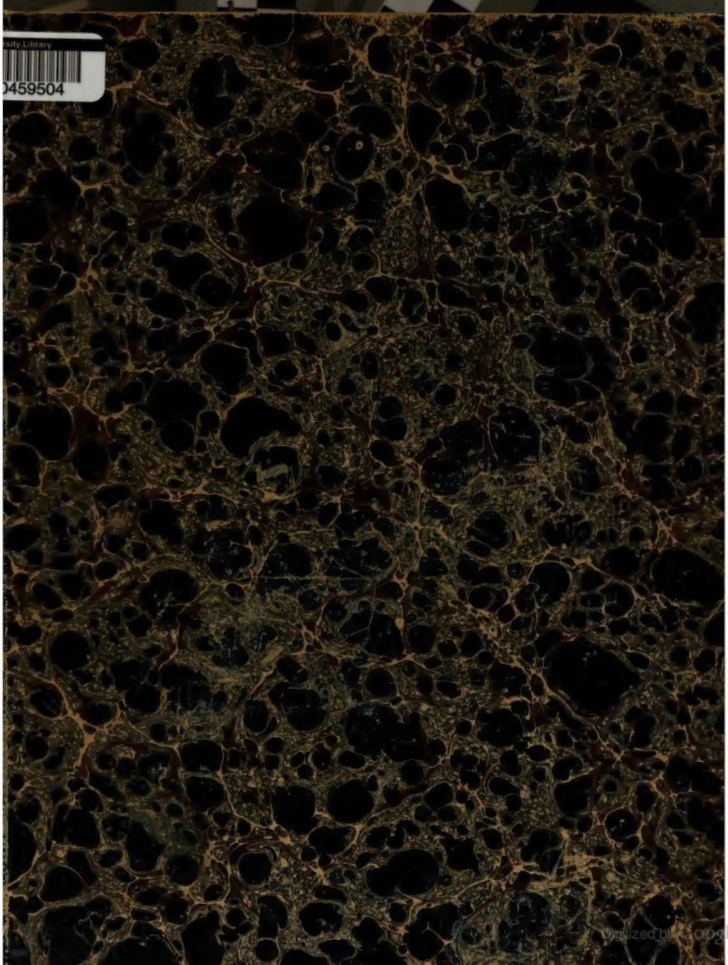
ersity Library
0459504



Digitized by Google

,952
.12
789 v.1-3

Library of

Princeton University.

WYMAN GRADUATE FUND

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1789.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ

JENA

in der Expedition dieſer Zeitung,

LEIPZIG,

in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition,

und WIEN,

bey Joſeph Stahel, Buchhändler.

1789.

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

1792.

(RCPXR)
0952
.12
1792
v.1-3
Digitized by Google

VORBERICHT.

Aufser den in der Ankündigung für den nunmehro anfangenden Jahrgang 1789 der Allg. Lit. Zeitung bereits gemeldeten Veränderungen müssen wir noch einige kleine, zur Bequemlichkeit unsrer geehrtesten Leser, getroffne Einrichtungen nachholen.

1) *Die bisherige Art* die Beylagen mit einerley Numer des vorhergehenden Stücks zu bezeichnen, und beyde durch *a* und *b* von einander zu unterscheiden, hat in der wöchentlichen Spedition manche Verwirrung, in der Aufbewahrung der Stücke mehrmals Defecte, auch oft unnöthige Anfragen veranlafst. Wir heben daher für dieses und alle folgenden Jahre die besagte Bezeichnung (z. B. Nro. 250 [a] und 250 [b]) auf, und lassen die Beylagen in der ordentlichen Numer mit fortlaufen, so dafs in einem Jahrgang, in so fern wöchentlich sieben Stück herauskommen, die Numern anstatt wie bisher mit Nro. 312 zu schliefsen bis 365 fortlaufen, auch wenn noch mehrere Beylagen nöthig seyn sollten, die Numern der Stücke noch weiter fortgehn, so dafs das letzte Stück auf den 31sten December, bald Nro. 365, bald Nro. 380, 400 u. s. f. seyn kann.

Um also zu wissen ob man alle Stücke vollständig habe, darf man jedesmal sich nur nach der über jedem Stücke stehenden Numer richten, und darf sich keinesweges daran stofsen, wenn einmal in der Seitenzahl, in der Signatur, oder im Datum des Stücks ein Druckfehler vorkommen sollte.

2) Das Monatsregister wird von itzt an, zur Bequemlichkeit der Leser, auch auf das Intelligenzblatt bey dessen ansehnlich erweitertem Plane mit eingerichtet, und also der letzten Monats-Numer desselben angehängt werden.

JAN 21 1914 366607

Digitized by Google

3) Mehrmals hat man bey uns angefragt, wie man am ſchicklichſten die Allg. Lit. Zeitung, in Abſicht der Zahl der Bände, könne einbinden laſſen. Wir wollen daher noch anzeigen, daſs man künftig jeden Jahrgang der A. L. Z. am ſchicklichſten in vier Bände faſſen könne; den vierten läſst man jedesmal ſo lange ungebunden, bis die zu dem Jahrgange gehörigen Regiſter dazugekommen ſind. Das Intelligenzblatt macht hinfort ſeinen eigenen Band aus und bekömmt auch ſein eignes Hauptregiſter. Da die Monatsregiſter, nur zum einſtweiligen Gebrauche bis zur Ablieferung der Hauptregiſter beſtimmt ſind, ſo kann ſie der Buchbinder, wenn er den Jahrgang des Intelligenzblatts einbindet, nach Belieben des Beſitzers, darin laſſen oder wegſchneiden.

Jena, den 1ſten Januar 1789.

Die Herausgeber der A. L. Z.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1ten Januar 1789

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON: *Propoſals for printing by ſubſcription a new translation of the holy Bible, from corrected texts of the Originals; with various readings, explanatory notes, and critical obſervations. (with Specimens of the work.)* By the *Rev. Alex. Geddes, LL. D.* Vier Bog. im gröſsten Quartformat. 1788.

Das Vorhaben des Hrn. Geddes muſs unſern meiſten Leſern bereits bekannt ſeyn. Hier legt er theils ſeine Bedingungen, theils eine Probe des Werks dem Publicum vor. Die Einrichtung deſſelben iſt dieſe. Den Columnentitel macht, auſser der Anzeige des Buchs und Kapitels, auch noch mit kleinerer Schrift, der Inhalt. Der Text läuft, wie natürlich iſt, an einander fort, die Verszahlen ſtehen auf dem innern Rande. Oben iſt auf der einen Seite das Jahr der Welt, auf der andern das Jahr vor Chriſto bemerkt. Zunächſt unter dem Texte ſtehen die Varianten, aus den Ueberſetzungen und Handſchriften; unter dieſen, in geſpaltener Columne, erläuternde Noten. Die philologiſch-kritiſchen Anmerkungen werden, wie es ſcheint, ihre Stelle hinter den einzelnen Büchern erhalten. Zu Probeſtücken hat der Hr. Vf. folgende gewählt: 1 Moſ. I-II, 3. weil es das erſte Kapitel des erſten Buchs Moſe iſt; 2 Moſ. XII, 51 — XVI, 5, weil dieſer Abſchnitt, auſser der Mannichfaltigkeit des Stils, Beyſpiele von jeder Gattung von Verbeſſerung des dermaligen Textes enthalte; und Pſ. XVI, weil dieſer hier zum erſtenmale deutlich und zuſammenhängend gemacht ſey, ohne dem Text die mindeſte Gewalt anzuthun, oder irgend eine kritiſche Conjectur zu Hülfe zu nehmen. Die Anmerkungen dazu auf 5 ungedruckten Blättern, brechen bey Exod. XIII, 16 ab, um die Koſten eines weitern Bogens zu ſparen. Dieſe Anmerkungen ſcheinen ſehr weitläuftig angelegt zu ſeyn. Wir wollen doch Einiges davon anführen. Von ברא heiſst es: „Man hat ohne Grund angenommen, das Wort bedeute ein Erſchaffen aus Nichts. Vielmehr zeigt es ein Bilden, Umſchaffen einer bereits vorhandnen Materie an. So verſtund hier das Wort Juſtin der Märtyrer. Wir ſehen, ſagt er, 1 Apol. S. 14, daſs Gott alle dieſe Dinge aus ungebildeter Materie, ἐξ ἀμορφου ὕλης, machte." — Ferner: „אלהים bezeichnet, nach ſeiner urſprünglichen Bedeutung, Stärke, Macht. Daſs man meynt, die Grundbedeutung hebräiſcher Worte ſey immer in einem *Verbum* zu ſuchen, iſt eines von jenen unerklärbaren Vorurtheilen, die wir, mit unbedingtem Gehorſam, von der Maſorethiſchen Schule angenommen haben. Ich bin vielmehr überzeugt, und werde vielleicht einmal es zu beweiſen ſuchen, daſs beynahe alle Radicalworte jeder Sprache *Nomina* ſind." — שמים, ארץ wird ſehr wahrſcheinlich von 2 arabiſchen Worten *abgeleitet*, welche hoch und niedrig bedeuten." Zu Gen. I, 5. heiſst es: Saadias insbeſondere giebt den wahren Sinn beſtimmt an, deſſen Worte überſetzt ſeyn ſollten: *cum tranſiiſſet crepuſculum, et aurora, dies unus, dixit Deus* etc. und nicht, wie es in der Polyglotte heiſst: *cum praeteriiſſet nox, et dies, dies unus.* (Aber das Arabiſche heiſst doch nicht anders als — — ولما مضي الليل والنهار يوم واحد شأ الله).

Was die *Kritik* des Vf. betrifft; ſo macht er mit dem maſorethiſchen Text gar keine Umſtände, wie ſich auch gleich aus den erſten Worten ſeiner Anrede an das Publicum erwarten läſst: Unter den Gelehrten iſt es nicht länger zweifelhaft, daſs die hebräiſchen Bücher der heil. Schrift in einem verſtümmelten und unvollkommnen Zuſtand auf uns gekommen ſind; und die Gelehrſamkeit dieſes Jahrhunderts iſt auf eine rühmliche Weiſe angewendet worden, ſie ſo nahe als möglich auf ihre urſprüngliche Richtigkeit zurück zu bringen." Hier ſind die Aenderungen, die er im erſten Kapitel vornimmt: Vers 6 wird die Formel ויהי־כן aus dem 7 Vers eingerückt. Hiezu die Anmerkung: daſs dieſer Zuſatz, aus dem Griechiſchen, urſprünglich einen Theil des Textes ausmachte, bin ich meines Theils vollkommen überzeugt. Diejenigen, die anders denken, können mich alſo nicht tadeln, daſs ich ſie auf eine ſo vorſichtige Weiſe eingerückt habe. Meine Gründe dafür werden in der allgemeinen Einlei-

Digitized by Google

tung vollſtändig dargelegt werden. Man wolle dies zugleich auf alle ähnliche Fälle anwenden.“ (Warum iſt nicht auch V. 7 nach ויברל das Wort אלהים aus dem Griechiſchen eingerückt?) V. 8. wird eingerückt ויראו אלהים כי טוב. V. 9. wird der Zuſatz der LXX in den Text aufgenommen. V. 14. wird der Zuſatz des Samar. und der LXX להאיר על הארץ eingeſchoben. V. 15 iſt abermals der Zuſatz der LXX eingerückt. V. 20 eben ſo. V. 26 iſt die Lesart des Syrers וכל חית הארץ aufgenommen, und V. 28 iſt eingerückt — ובבהמה וברוח הארץ ובכל. Ein beſonderer kritiſcher Grundſatz iſt bey Exod. XIII, 8. wo ſtatt ממצרים angenommen wird מארץ מצרים, geäuſsert: “Der Leſer ſoll ſich nicht wundern, daſs dieſer Zuſatz auf das Anſehen einer einzigen griechiſchen Handſchrift und der koptiſchen Verſion eingerückt iſt. Ich würde geneigt geweſen ſeyn, ihn ſo gar auf das bloſse Anſehn der Letztern einzurücken; ſo ungerne entſchlieſs ich mich eine Stelle, die ſchicklich und analogiſch iſt, zu verwerfen, aus dem Grunde, daſs ſie ein Einſchiebſel ſeyn könnte. Wenige Einſchiebſel, glaub ich, hat der Text erhalten, aber ſehr, ſehr viele Abkürzungen.“

Als Probe der *Ueberſetzung* führen wir den 16ten Pſalm an. Bewahre mich, o Gott, denn auf dich trau ich.| Zu dem Herrn hab ich geſagt: Mein Gott biſt du, von dir kommt all mein Gutes.| Was jene unheilige Gottheiten der Erde betrifft, mit all den Groſsen, die ſich daran ergötzen; ſo mögen ihre *(der Götzen?)* Sorgen viel werden! Zurück müſſen ſie eilen!| Trankopfer von Blut will ich ihnen nicht ausgieſsen: ihre Namen ſelbſt will ich nicht anführen mit meinen Lippen.| Du, o Herr, biſt der Anweiſer meines Erbtheils und meines Bechers, du biſt es, der mein Loos behauptet.| Die Meſsſchnüre ſind für mich gefallen auf angenehme Stellen: ergötzend, in Wahrheit, iſt das Erbtheil, das mir zugekommen.| Ich will den Herrn preiſen, daſs er mich erinnert: ja, mein eigenes Gewiſſen beſtraft mich jede Nacht.| Den Herrn hab ich mir immer vor Augen geſetzt, damit ich nicht abweiche vom Wege der rechten Hand.| Darum iſt mein Herz froh, und meine Leber freuet ſich, ſelbſt mein Fleiſch wohnt in Sicherheit,| daſs du meine Seele nicht willſt dem gierigen Grab überlaſſen, noch zugeben, daſs dein Frommer die Grube ſehe.| Sondern willſt mich kennen laſſen den Weg des Lebens, Ueberfluſs von Freude in deiner Gegenwart, ewiges Vergnügen zu deiner rechten Hand.| — Zu dem 10ten Vers iſt keine Variante angemerkt. In den untergeſetzten Noten heiſst es: Man glaubt, der ganze Pſalm gehe auf Jeſ. Chriſtus nach ſeinem zweyten und prophetiſchen Sinne. — Die Ueberſetzungsart übrigens ſcheint nicht gleichförmig zu ſeyn: da im 7 V. ſtatt: meine Nieren, geſetzt iſt, mein Gewiſſen, warum denn im 9ten Vers, meine *Leber* freuet ſich?

Die Bedingungen ſind folgende: Das Ganze ſoll aus 6 Bänden gr. 4 beſtehen, davon der 1 - 4te das Alte Teſtament nebſt den apokryphiſchen Büchern, der 5te das Neue Teſtament, und der 6te den bibliſchen Apparatus, mit Landkarten und Regiſtern enthalten ſoll. Subſcribenten erhalten jeden Band für 1 und eine halbe Guinee. Sobald tauſend Subſcribenten vorhanden ſind, wird mit dem Druck der Anfang gemacht. Wenn die erwartete Unterſtützung erfolgt; ſo wird auch eine wohlfeilere Ausgabe in 6 kleineren Bänden veranſtaltet werden, welche die vollſtändige Ueberſetzung, nebſt dem Weſentlichen der Noten und Einleitungen, aber ohne die philologiſch-kritiſchen Erläuterungen enthalten ſoll.

Unſers unmaſsgeblichen Bedünkens ſollte der ehrwürdige Hr. D. Geddes die *critical obſervations*, die man doch beſonders nachſchlagen muſs, zur Bequemlichkeit ſeiner Leſer in einen beſondern Band zuſammenſtellen. Auch könnte er eben dieſe *critical obſervations* um ein beträchtliches abkürzen. Er ſagt ſelbſt: „Manche liebe Zeile habe ich ausgeſtrichen, und doch fürchte ich, nicht genug ausgeſtrichen zu haben.“ Dieſe Beſorgniſs möchte in der That nicht ungegründet ſeyn. Wozu denn Anmerkungen, wie die folgende, Gen. I. 14. מארת. So, *defective*, hat der gedruckte maſorethiſche Text: aber ſieben Handſchriften mit dem Samarit. leſen מאורות, mit der vollſtändigen Ausrüſtung von Buchſtaben. Zehen Mſpt. haben מאורת und drey מארות. Viele tauſend Worte (mit Gunſt des Hn. Michaelis) ſind ſo verkürzt worden, ſeit der Einführung der Vocalen.“ Und von dieſer Art finden ſich nicht Wenige. Sollen nicht die ſämtlichen Verſchiedenheiten von dieſem Werth ausgezeichnet werden — und wer könnte dies auch wünſchen? — warum muſs denn gerade bey Gen. I. 16. angeführt werden: גרל — גרלים. Aber Sam. mit ſieben Mſpten גרול — גרולים. Noch dazu iſt die Zahl *ſieben* nicht einmal genau; es ſind der Mſpte bey Kennicott ungleich Mehrere. — Was die *Kritik* des Hn. D. Geddes betrift; ſo gönnen wir derſelben, wie billig iſt, allen nur erdenklichen Spielraum: doch ſollten wir meynen, die Veränderungen, die mit dem Original vorgenommen werden wollen, könnten vor der Hand, bis ſie allgemein beliebt ſeyn werden, in der Ueberſetzung, etwa mit kleinerer Schrift, von dem Uebrigen unterſchieden bleiben: die Sache hätte einen gewiſſen Anſtrich von Beſcheidenheit, und lieſse ſich überdies durch den Vorgang einiger nicht verächtlichen Kritiker rechtfertigen.

HAMBURG u. LEIPZIG: *Myſtiſche Erklärung über das Hohelied Salomons, in welcher erwieſen wird, daſs dieſes Lied der Lieder die Kirchengeſchichte des alten und neuen Teſta-*
ments

Digitized by Google

ments und auch zugleich den wahren Weg zur myſtiſchen Vereinigung der Seelen mit Gott abbilde und anzeige. 1788. 1242 S. 8.

Wir geſtehen, daſs gleich der Anfang des Titels, *myſtiſche Erklarung*, die ſo wenig mit unſern Grundſätzen einer geſunden und vernünftigen Erklärung vereinbar iſt, und die ungewöhnliche Dicke des Buches uns von dem Durchleſen eine Zeitlang abgeſchreckt habe. Der Vf. iſt uns ganz unbekannt. Wir ſehen aber doch, daſs dieſes nicht die erſte Frucht iſt, womit er das gelehrte und chriſtliche Publicum heimſuchet. Schon im J. 1756 gab er eine dreyfache Paraphraſe über das Hohelied heraus. 1782 lieſs er eine Verbeſſerung der fünf erſten Sectionen dieſes Buches drucken. Er hat auch eine exegetiſche Aufklärung einiger dunkeln Stellen der heiligen Schrift, in wenigſtens zwey Theilen, (442 S.) imgleichen theologiſche Betrachtungen über die Krankheiten des menſchlichen Lebens, auch 1785 eine Sammlung aller ſeiner theologiſchen Schriften, und in dieſem J. noch eine Abhandlung von der wahren Beſchaffenheit und Nutzen der Kindertaufe drucken laſſen. Uns, und vielleicht wenigen von unſern Leſern ſind dieſe Schriften, ja nicht einmal Recenſionen davon zu Geſichte gekommen. Sie gehören vermuthlich zu den vielen, welche in Deutſchland gedruckt, aber nicht geleſen werden. Der Vf. giebt dem Hohenliede einen zwiefachen hiſtoriſchen, und noch überdem einen geheimen und die Heilsordnung betreffenden Sinn. Wir waren begierig aus der Vorrede die Gründe zu lernen, warum er den Wortverſtand verwirft. Er findet es aber nicht nöthig, wie er ſelbſt ſaget, den Beweis des von ihm gefundenen dreyfachen Sinnes zu führen; denn *wer bedenkt, daſs Salomo durch Eingebung des heiligen Geiſtes geſchrieben habe, der wird leichtlich einſehen, daſs es ſehr unbeſonnen ſey, wenn jemand ſich unterſteht, die unermeſsliche Gröſse der unendlichen Weisheit Gottes nach dem kleinen Horizont ſeiner menſchlichen Weisheit zu meſſen, und meynet, die Weisheit Gottes könne nicht überſchwenglich mehr thun, als er weiſs oder verſtehet; Epheſ.* 3 v. 20. Er hat daher zur Erläuterung des geheimen Sinnes die ſieben Stufen beſchrieben, welche ſeinem Vorgeben nach eine durch die Sünde von Gott getrennte Seele erſteigen muſs, ehe ſie zu der innigſten Gemeinſchaft und Vereinigung mit dem allerheiligſten Gott (ſo weit dieſelbe in dem gegenwärtigen Leben möglich iſt) gelangen kann. Dem Commentar iſt ein ſummariſcher Inhalt des Hohenliedes vorgeſetzt. In den vier erſten wird die Kirchengeſchichte A. und N. T. überhaupt abgebildet, in den 3 folgenden die zu Salomo's Zeit lebende Kirche der Heiden redend eingeführt. Der neunte enthält eine Aufforderung an dieſe Kirche, Abgötterey und Aberglauben zu verlaſſen. Der Reſt des Buches wird in 4 Abſchnitte eingetheilt: Cap. 1, 9 bis 2, 2. 2, 3 bis 5, 2. 5, 3 bis 8, 3 und von da an bis zu Ende. Bey einem jeden Abſchnitt wird gehandelt: 1) im *Vorbilde* von der Kirche unter den Juden; 2) im *Gegenbilde* von der Kirche unter den Heiden, und nachher unter den Chriſten; 3) im *geheimen Sinn* von dem Zuſtande eines Menſchen von dem Anfange ſeiner Bekehrung an. Die Geſchichte der jüdiſchen Kirche wird bis zur Zerſtörung Jeruſalems im J. C. 70, die der heidniſchen und chriſtlichen von der Sündfluth an bis zum Ende der Welt abgebildet. Der geheime Sinn führt den Menſchen durch die vorhin genannten ſieben Stufen bis an das Ende ſeines zeitlichen Lebens. Wir glauben, unſre Leſer werden an dieſer allgemeinen Ueberſicht der Behandlungsart des Vf. genug haben, und keine Exempel verlangen, woran man ſeine gewaltſamen Verdrehungen erkennen könne. Denn wer ſolche Sachen in dem Hohenliede antrifft, kann doch wohl nicht anders, als höchſt gewaltſam, willkührlich und ungereimt mit dem Buche umgehen. Der Commentar ſelbſt iſt in 15 Sectionen abgetheilt. Zu Anfang einer jeden Section ſteht eine Ueberſetzung, die wörtlich, oft ſinn- und durchgehends geſchmacklos iſt. Man nehme nur gleich den Anfang: *Er wird mich küſſen mit dem Kuſſe ſeines Mundes. Denn gute (werden ſeyn) deine Lieben für Wein.* v. 3. *Den Geruch betreffend (werden ſeyn) deine Oehle gute (Oehle) —* v. 4. — *Wir werden gedenken machen Deiner Lieben für Wein.* Die Erklärung, welche gemeiniglich nach dem dreyfachen Sinne in kleinere Abſchnitte A B C bezeichnet, zerlegt iſt, beſteht in einer Reihe bibliſcher Sprüche, ſo wie ſie die Phantaſie des Vf. an einander gekettet hat. Zuſammenhang und Ordnung ſucht man darin vergebens. Am allerwenigſten iſt zwiſchen den gehäuften Schriftſtellen und dem zu erklärenden Texte eine Verbindung. Das wenige Philologiſche, was der Vf. zur Erklärung einflieſsen läſst, ſtehet in Anmerkungen unter dem Texte. Es wäre eine überaus ſonderbare Erſcheinung, wenn ein ſo groſser Liebhaber von myſtiſchen Erklärungen ein guter Philolog wäre. Seine Kenntniſſe in dieſem Fache ſind ſehr eingeſchränkt, z. E. 2, 14 wird חרף wie Richt. 5. 26 *durchbort* überſetzt. Aber dieſe Ueberſetzung iſt unbewieſen, und für die Stelle im Hohenl. ſehr unſchicklich — 2, 16 רעה בשושנים ſoll heiſsen: *der die Lilien weidet* — v. 17 *Berge Bether* d. i., *Berge der Theilung* bezeichnen die Königreiche des gelobten Landes, welche den übrigen 7 Stämmen durchs Loos zugetheilt waren; Joſ. 18, 10. 3, 1 משכב bezeichnet die Stiftshütte wie Jeſ. 57, 7. 8. den Tempel — Richtig iſt die Bemerkung, daſs 3, 8 אחזי חרב des *partic. paſs.* ungeachtet *faſſende das Schwerdt* zu überſetzen ſey. — 4. 8. waget er auch einmal von den Puncten abzuweichen, und אתי von אתה *kommen* zu deriviren. Aber *mit mir vom Libanon o Braut* nach der gewöhnlichen Punctation,

Digitized by Google

ist feuriger und dichterischer, als des Vf. *komme vom Libanon o Braut.* Es ist indessen so selten, dass der Vf. sich die Freyheit erlaubt, von dem gewöhnlichen Texte in Puncten oder Consonanten abzugehen, dass er sie in einem Anhange, deren dieses Buch verschiedene hat, entschuldiget. Ein Exempel, dass er auch einen Consonanten corrigirt, ist 4, 12. wo גן statt גל gelesen wird — Richtig wird 5, 11 קוצות durch *Locken* gegeben, und die Uebersetzung von תלתלים *gehäuft, sehr gehäuft*, kömmt der wahren ziemlich nahe — Was zur Erklärung der letzten Worte 5, 12 gesagt ist, kömmt mit dem, was Velthusen über diese Stelle sagt, so sehr überein, dass man glauben sollte, er hätte es aus diesem Schriftsteller genommen, wenn nicht aus so vielen andern Stellen seine Unbekanntschaft mit ihm gewiss wäre. Jeder Section ist ein Gebet angehängt (wie werden hier nicht die Spötter lachen, wenn nicht zu erwarten wäre, dass auch diesen das Werk zu unerheblich seyn wird), welches mit ein paar Versen und einem biblischen Spruche beschlossen wird. Das vernünftigste, was wir im ganzen Buche angetroffen haben, und welches wir kaum von einem solchen Mystiker erwartet hätten, ist die Warnung gegen unmittelbare Offenbarung und innerliche Eingebung (S 622).

Nürnberg, b. Felseker: D. *Joh. Geh. Rosenmülleri Scholia in Novum Testamentum. Tomus V. continens Pauli Epp. ad Timoth. Tit. Philem. et Hebr. — Ep. Jacobi — Apocalypsin. Editio II. auctior et emendatior.* 1788. 650 S. 8.

Alle Veränderungen und Verbesserungen dieser Scholien in dieser zweyten Ausgabe anzuzeigen, ist bey ihrer Menge unmöglich, und einige auszuheben, ist überflüssig, da es schon bekannt ist, mit wie viel Sorgfalt der Hr. D. in der Auslegung die Neuern zu vergleichen, und mit wie viel Glück er meist das Beste aus ihnen auszuwählen weiss. Die wenigsten Veränderungen finden wir in den Scholien über Petri Briefe, in welchen noch ein ziemliches Feld zu Untersuchungen, vielleicht auch zu Verbesserungen übrig bleibt. Wir können dem Hn. D. nicht beystimmen, wenn er 2 Pet. 1, 16. παρουσια von der schon erfolgten Zukunft Christi ins Fleisch erklärt (s. K. 3, 4.) unter dem προφητικος λογος die Weissagungen des A. T. versteht (v. 19.) ιδια επιλυσις v. 21. von der innern Verständlichkeit der Prophezeihungen nimmt, u. K. 2. zuweilen sich so erklärt, als ob auf gnostische Irrthümer angespielt würde. — Besonders gut sind in der Apokalypse die Sujet's der Gemählde in den Visionen jedesmal angegeben und dadurch auf die Dunkelheit ein Strahl des Lichtes geworfen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Schmid: *Ueber den Umgang mit Menschen von A. Freiherrn von Knigge.* 1788. Zweyte verbesserte Auflage.

Nimmt 15. S. mehr ein, als die erste Auflage und hat vor dieser vorzüglich einige Noten voraus, voll der gereiztesten Empfindlichkeit gegen einige Recensionen. Ob es einer Vertheidigung der Beurtheilung in der A. L. Z. (N. 117. d. J.) gegen dieselben bedürfe, mag der Leser nach einem Beyspiele entscheiden. Am Schlusse des zweyten Theils beruft sich der Verf. gegen dieselbe darauf, dass er den Unterschied zwischen dem was sittlich gut ist, und dem was erlaubte Klugheit befiehlt, sorgfältig beobachtet habe, und gleich darauf behauptet er, dass ein solcher Unterschied gar nicht existire. Der höhnische und bittere Ton dieser Noten giebt eben kein Beyspiel der Urbanität, die der Vf. in seinem Werke empfiehlt. Die Unanständigkeit einiger Aeusserungen darf hier um so mehr gerügt werden, da sie nicht gegen die A. L. Z. sondern gegen eine Recension in den Göttingischen Anzeigen gerichtet sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Unter der allgemeinen Angabe *Deutschland: Ueber das Eigenthumsrecht der böhmischen Obrigkeiten auf die Gründe ihrer Unterthanen, und über die Gerechtigkeit der hieraus entstehenden Frohn oder Robotschuldigkeit.* Ein Wort zu seiner Zeit. 1788. 2 B. 8. (3 gr.) Der Vf. beantwortet die Frage: ob die Böhmische Robot gerecht oder ungerecht sey, ungemein gut. Das Ausland denkt sich die böhmischen Obrigkeiten als so viele kleine Despoten, und bedauert den Unterthan, dass er kein Eigenthum habe; geht aber nicht auf die Entstehung der böhmischen Bauerngründe zurück. Sie ist folgende: Wo ein Ritterstz oder Schloss war, sammelten sich Menschen, erhielten ein Stück Landes zur Bearbeitung und zum Genuss unter der einzigen damals möglichen Bedingung, dass sie diejenigen Grundstücke, die sich die Obrigkeit vorbehielt, pflegten; und damit nicht jeder, der durch solche Unterstützung empor kam, von einer Obrigkeit zur andern lief, wurde die Unterthänigkeit eingeführt. Dies ist der Ursprung der damaligen Bauerngründe und Robot. Der Verf. hätte nicht nöthig gehabt bis zur Geschichte der Völkerwanderungen hinaufzusteigen, weil alle jetzige Besitzer Böhmens ein *jus naturale*, dem nicht praescribirt werden kann, auf die Bauerngründe haben, vielmehr hätte er die Entstehung und Geschichte der Schlesischen Frohnen berühren sollen, wie sie in den neuen ökonomischen Nachrichten der patriotischen Gesellschaft zu lesen sind, und diese würden als gleichen Ursprungs einen Beweis mehr gegeben haben, indem der preussische Zepter die Obrigkeiten ungekränkt lässt, und nicht leidet, dass die Bauern als blosse Bestandinnhaber ihrer Stellen mit diesen auch nur eine Caution leisten. Welches sie auch nicht können, weil sie mit einem fremden Eigenthum Vorstand machen würden. Gedrungen und kräftig beweiset der Vf., dass der Kaiser eine doppelte Ungerechtigkeit begienge, wenn Er den Bauern ein Eigenthum gäbe, das sie weder ererbt, noch gekauft, noch geschenkt erhalten; giebt aber dreyerley Arten an, die Bauerngründe von den Obrigkeiten auszulösen, und sie so frey zu machen. Wir empfehlen sie denjenigen zur Beherzigung, welchen daran gelegen ist, den Bauern das Eigenthum zu verschaffen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten Januar 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: *Ueber das Recht proteſtantiſcher Fürſten unabänderliche Lehrvorſchriften feſtzuſetzen und über ſolche zu halten.* Veranlaſst durch das preuſsiſche Religionsedict vom 9ten Julius 1788, von Doct. *Gottlieb Hufeland*, Profeſſor der Rechte zu Jena. 1788. 76 S. 8.

Selbſt politiſche Seher von ſehr mittelmäſsigem Beobachtungsgeiſte weiſſagten einer ſo merkwürdigen Erſcheinung, als das preuſsiſche Religionsedict iſt, in unſern Tagen, bey dem auffallenden Kampfe zwiſchen edelm Freiheitsſinn und ſchwärmeriſchem Unſinn, zwiſchen dem ruhigen Streben duldſamer Wahrheitsforſcher und den Rieſenprojecten ſo manches orthodoxen Kämpfers die lebhafteſten, obwohl ſehr verſchiedenartigen Eindrücke. Noch ehe der Triumph des geſchäftigen Haufens allgemein ward, milderte ebendieſelbe wohlmeinende Hand, welche die Sanction bekräftigt hatte, das Empörende ihres Inhalts, und gab dadurch beiden Parteyen das ſchönſte Beyſpiel der Mäſsigung. Vielleicht, dafs die Nachwelt den Vorfall unter den günſtigſten Ereigniſſen unſerer Zeit frohlockend aufzählt! Wäre auch die Freyheit im Denken weniger dadurch befeſtigt worden; ſo würde es ſchon für die Zukunft von den heilſamſten Folgen ſeyn, dafs er den Unterſuchungsgeiſt weckte über die Frage: was vermag die Macht des Fürſten in einem Departement, welches die Gottheit ſich ſelbſt vorbehalten zu haben ſcheint, indem ſie die Seele des Sterblichen zu den verſchiedenſten Kräften und Vorſtellungen bildete? Der Verf. dieſer Anzeige, den ſein Amt, ſo wie ſein innerer Beruf, verpflichtet, Recht und Wahrheit, ohne Anſehen der Perſon, zu ſuchen, wo er es findet, war über dieſe höchſtwichtige Angelegenheit völlig beſtimmt, und hatte ſeine Unterſuchung wiederholt, ehe er gegenwärtige Schrift in die Hand nahm. Er hat ſich noch nie über dieſe Sache ſchriftlich geäuſsert: aber der Wahrheitsfreund fürchtet keinen vernünftigen Widerſpruch; denn dieſer kann ihn nicht entrüſten. Wird man ihm darum die Freude miſsgönnen, wenn er einem andern in dem Gebiete der Freyheit begegnet? In der That hat der Rec. Freude dieſer Art bey Leſung gegenwärtiger Abh. mehr als einmal empfunden, wenn er gegen Hauptſätze des Verf., ſo wie ſie in dem Stufengange der Unterſuchung vorkommen, gegründete Einwürfe zu machen glaubte, und in der Folge durch befriedigende Erklärungen beruhigt wurde. — Eine allgemeine u. unabänderliche Glaubensnorm, nach welcher ſich alle Mitglieder des evangeliſchen Religionstheils richten müſsten, iſt weder nach rechtlichen Begriffen, noch nach den ächten Grundſätzen der proteſtantiſchen Religion, möglich. Ein Satz, auf deſſen Beweisgründen die Entſcheidung der Streitfrage einzig beruht. Wir wollen ſehen, wie ihn der Vf. bewährt. Sollten ſich auch bey einzelnen Sätzen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten finden, die nicht ganz befriedigend gehoben ſind, zum Theil vielleicht nie ganz gehoben werden können, ſo wird doch der Totaleindruck der hier vorgetragenen Gründe jeden Unbefangenen, der den Geſichtspunkt des ſtrengen Rechts, und ſelbſt die überwiegenden Forderungen einer geſunden Politik, feſthalten will, für die Meynung des Vf. beſtimmen. Seitdem der Unterſuchungsgeiſt bey uns allgemeiner geworden iſt, ſind, nach der richtigen Bemerkung des Vf., aus dem Zirkel der eigentlich wiſſenſchaftlichen Forſcher auch ſchon zu den andern Menſchenklaſſen ſo viel Kenntniſſe und Ueberzeugungen ausgegangen, dafs vielleicht kein Volk ſo viel aus gründlicher Ueberzeugung wahrhaft religiöſe und tugendliebende Menſchen aufzuweiſen hat, als das unſrige. Bey allen dieſen erfreulichen Ausſichten befremdet es, dafs bey den meiſten groſsen Verbeſſerungen, die man vornehmen will, immer die Rechtsgelehrten in den Weg treten. (Verſteht ſich, mit verkehrter Anwendung des Rechts, welches aber bey den S. 3. angeführten Beyſpielen von Aufhebung der Leibeigenſchaft, der Klöſter, Frohnden, Hut und Trift, ſobald die Frage rechtlich entſchieden werden ſoll, nicht immer der Fall ſeyn dürfte.) Höchſtwichtig für die gegenwärtige Streitfrage iſt der Satz: Menſchen *konnen* nicht von andern Menſchen das Recht erhalten, dieſen vorzuſchreiben, was ſie ſich in Rückſicht auf Moral und Religion ſollen vortragen laſſen. Der Be-

Digitized by Google

weis liegt in einem Grundſatze, der unter die wenigen unabänderlichen und unverletzlichen Lehren des Naturrechts gehört: daſs alles das nicht übertragen werden kann und darf, deſſen Uebertragung entweder *unmöglich* oder *verboten* iſt. Jeder Vertrag hierüber iſt ſchlechterdings ungültig. Der Fall iſt bey allen Rechten, die, ohne allgemeine Geſetze der Moral zu verletzen, nicht von dem Handelnden an andere überlaſſen werden dürfen, oder die wohl gar der Handelnde ſelbſt nicht hat. Das wichtigſte Grundgeſetz der Moral aber iſt für jeden Menſchen *ſeine eigene Verbeſſerung*; „und dieſe kann nur nach ſelbſt „eingeſehenen, und als gut anerkannten Vorſchriften und Geſetzen der Moral vorgenommen, „und nur auf ſolche Sätze der Religion gebaut „werden, die jeder ſelbſt für wahr annimmt: eben „weil die ganze Verbeſſerung eines jeden Menſchen eigenes Werk ſeyn muſs, wobey ihn „zwar andere leiten, aber nie ohne ſeine eigene „Mitwirkung gänzlich führen können, und weil „Mangel an Ueberzeugung den Sätzen der Religion und Moral alle Kraft nimmt, und geradezu „alsdann alle Verbeſſerung darnach unmöglich „macht. Dieſe Ueberzeugungen nun kann kein „Menſch nach ſeinem willkührlichen Gefallen feſtſetzen oder ändern; er kann ſie auch nie auf „immer für ſich feſtſetzen, da er nicht über die „Unveränderlichkeit ſeiner Ueberzeugungen gebieten kann; er kann daher auch Niemanden das „Recht geben, ſie willkührlich für ihn feſtzuſetzen, oder auch ihn zu zwingen, daſs er die „einmal feſtgeſetzten nie wieder verliere." Was hier von einzelnen Menſchen geſagt iſt, gilt auch von Verbindungen unter denſelben in dieſer Rückſicht, von Gemeinden; denn dieſe beſtehen aus einzelnen Menſchen, und die Wirkung der Religionsſätze auf die ganze Gemeinde kann nur ſtatt haben, in ſo fern ſie auf einzelne ſtatt hat. Es kann alſo auch eine Gemeinde ſich nicht verbinden, ewig daſſelbe als wahr anzuſehen; und eben ſo wenig kann ſie einem, er ſey wer er wolle, das Recht übertragen, das, wovon ſie überzeugt ſeyn ſolle, oder Glaubensartikel, für ſie feſtzuſetzen, oder ihre alten Ueberzeugungen unverändert zu erhalten. Das Recht, zu beſtimmen, was in den Verſammlungen der Gemeinde vorgetragen werden ſoll, hängt blos von dem Geſammtwillen der Gemeinde ſelbſt ab: der jedoch ohne Ausnahme abänderlich bleibt, und der Mehrheit der Stimmen nicht unterworfen ſeyn kann. Sogar in einen Streit über Religionsmeynungen kann der Staat ſich nur alsdenn miſchen, wenn Gefahr für ihn daraus entſtünde. „Höchſtens alſo bleibt dem Fürſten nur das Recht, Lehren zu verbieten, die geradezu und unſtreitig „die Erhaltung des Staats in Gefahr bringen, nicht „aber Lehren *vorzuſchreiben*, oder einmal feſtgeſetzte Lehrvorſchriften ohne den Willen der „Gemeinde zu erhalten." (So einleuchtend der Satz iſt: ſo bedenklich ſcheint er in der Anwendung. Einmal, iſt negative Vorſchrift, nicht auch Vorſchrift? Nächſtdem, wer ſoll beſtimmen, ob ein von der Gemeinde angenommener Lehrſatz für den Staat gefährlich ſey? ob der Staat zugeben könne, daſs die Gottheit Chriſti, die Dreyeinigkeit u. dergl. m. geläugnet werde? Der Fürſt? der es ohne Zweifel nach Maasgabe ſeiner Privatüberzeugung thun wird. Oder iſt jene Beſtimmung ein unübertragbares Recht der ganzen Nation? Wenn ſie dieſs iſt, *wie* ſoll dieſe entſcheiden? Nach Mehrheit der Stimmen? in einer Sache, wo es auf die Ueberzeugung jedes Einzelnen ankommt? Wahr ſagt der Vf. nach Rec. Ueberzeugung, daſs eigentliche Religionslehren den Staat gar nicht in Gefahr bringen können. Aber wird jeder Regent ihm hierinn beyſtimmen? Wie, wenn man dem Fürſten das Befugniſs zu allen und jeden Vorſchriften über eigentliche Religionslehren geradezu abſpräche? welches auch, nach S. 17, des Vf. Meynung zu ſeyn ſcheint.) Den proteſtantiſchen Fürſten inſonderheit iſt keinesweges das Recht übertragen, unveränderliche Glaubensartikel feſtzuſetzen, oder über den feſtgeſetzten für immer zu halten; ſelbſt nach dem Collegialſyſtem nicht. Denn 1) zu Anfang der Reformation ſelbſt haben die Fürſten gar keine Lehrvorſchriften feſtgeſetzt. Zur Zeit der Uebertragung der Kirchengewalt (urſprünglich verſtand man wohl nicht vielmehr hierunter, als Kirchenpolicey) fanden ſie ſchon ein ganz gebildetes Lehrſyſtem. 2) Dieſes hielt man damals für ſo feſt gegründet, daſs an die Frage: was ſoll bey geänderter Ueberzeugung in Dingen des Glaubens Rechtens ſeyn? gar nicht gedacht wurde. 3) Nach dem Sinne der vornehmſten Häupter und Leiter der Reformation ſollten die Fürſten blos Gewiſſensfreyheit erhalten u. befördern. 4) Können doch in der kathol. Kirche einzelne Biſchöfe eben ſo wenig Glaubensartikel beſtimmen. 5) Stillſchweigende Einwilligung iſt nicht gedenkbar; denn die allgemeine Einwilligung aller Proteſtanten in Deutſchland iſt unerweislich, und ſie müſste von allen Einzelnen erfolgt ſeyn. Was *mit Gewalt* durchgeſetzt worden iſt, wie die Einführung der *Formulae Concordiae* in Sachſen, iſt doch nicht frey bewilligt! (Unſers Erachtens liegt immer der ſtärkſte Grund darinn, daſs eine ſolche Einwilligung, der Natur der Sache nach, nicht erfolgen *konnte* und *durfte*.) — Aber verhindern etwa die Reichsgeſetze der Proteſtanten an einer Aenderung ihres Lehrbegriffs? (Wenn ſie auch wollen; ſo *können* ſie es nicht. Was die Reichsgeſetze hierüber ſagen, z. B. der 17 §. des Religionsfriedens, der 5 §. des R. A. von 1566, J. P. O. art. 7. §. 2. gründet ſich auf des Hn. Vf. eigene obige Bemerkung; daſs die Proteſtanten damals beſſere Ueberzeugungen in ihrem Lehrſyſtem für unmöglich hielten. In wie ferne dieſe Vorausſetzung richtig, und alſo auch die darauf gebäuten

Digitized by Google

genauen Bestimmungen unumgänglich sind, lehrt die neuere Religionsgeschichte. Dabey verliere man den Gesichtspunkt bey Betrachtung der ältern Reichsgesetze nicht, nach welchem die Protestanten eigentlich nur nach Schutzwehre wider die Katholiken strebten. Diese machte aber die Erhaltung ihrer genauern Verbindung, wo nicht der innern, doch der äussern, räthlich und nothwendig. (Dieser Geist lebt in denen Stellen, die auf ihre Veranlassung in die Reichsgesetze kamen.) Der Hr. Vf. hat allen Scharfsinn aufgeboten, auch zu zeigen, dass in der That die Reichsgesetze von einer bejahenden Antwort dieser Frage nichts enthalten. Aber wir fürchten, dass dies gerade diejenige Seite seyn dürfte, auf welche die Gegner am liebsten eindringen werden. Er streitet mit zehn Gründen, die denn freylich doch gewiss so viel beweisen, dass durch einzelne Abweichungen der Protestanten von ihrem Lehrsystem nicht der Verlust ihrer Rechte im Reiche stehe, und dass die Katholiken kein Recht auf die Unveränderlichkeit des protestantischen Lehrsystems erlangt haben. — Wer hat denn aber dieses Recht, über Aufrechthaltung oder Abänderung der Lehrvorschriften etwas zu verordnen? Alle, die es den Fürsten absprachen, legten es der *Kirche* bey, ohne zu bedenken, *in welche Schwierigkeiten* diese allgemeine Rückweisung nothwendig verwickelte. Denn wer ist die Kirche *in dieser Rücksicht*: Nicht der Fürst: nicht die Geistlichkeit: sondern nur *eine* Gemeinde: wenigstens ist eine schon hinreichend. Und hier kommt es nicht auf Mehrheit der Stimmen bey Festsetzung gewisser Lehrvorschriften an; sondern auf jeden Einzelnen, der aber auch *stillschweigend* einwilligen kann. Den Begriff der Kirche, mit Bemerkung falscher und richtiger Folgerungen, die daraus gezogen werden und zu ziehen sind, findet man hier S. 45. u. f. sehr genau entwickelt. Wenn irgend eine Veränderung in dem Glaubenssystem einer Kirche gemacht wird, gesetzt auch dass sie nicht gleichförmig angenommen würde, wenn nur dieselbe *ohne Trennung* geschieht, und wenn nur noch dieselben Mitglieder in ihrer alten Verbindung zu *gemeinschaftlicher Religionsübung* bleiben; so hört darum die Kirche nicht auf, dieselbe zu seyn. Nahm nicht ein Theil der Augsb. C. Verwandten die Concordienformel an, ohne sich darum von dem andern zu trennen? Eine *gemeinschaftliche* Lehrvorschrift ist nur bey einer *einzelnen* Gemeinde *nothwendig*. Es können mehrere Gemeinden in einer Verbindung stehen, welche gar nicht von gemeinschaftlichen Lehrvorschriften abhängt; wenigstens sind nur wenige der letztern hinreichend, und in andern können sie höchst verschieden denken; letzteres z. B. über die Gottheit Christi, das Abendmahl, die Genugthuung. Dagegen kann darinn ein gemeinschaftliches Band bestehen, dass sie nur Vernunft u. Bibel, nicht aber Tradition, als Quelle ihrer Religionserkenntnisse (und anderer Lehren, wodurch sie sich von andern Religionsverbindungen unterscheiden) annehmen, nächstdem aber gegen Unterdrückung sich gemeinschaftlich vertheidigen wollen. Es ist ganz unnütz, an Festsetzung allgemeiner Lehrvorschriften zu denken, da die allgemeine *Annahme* eigentlich von der besondern Willkühr jeder Gemeinde abhängt, und also allgemeine gesetzliche Bestimmung hier gar nichts bewirken kann, weil es immer jeder Gemeinde frey stehen muss, davon abzuweichen; ohne den Willen der Gemeinde ist niemand befugt, sich in dergleichen Abänderungen zu mischen; denn unter andern kann diese ja eben wollen, dass ohne alles Aufsehen der Prediger ihr vortragen soll, was er seiner Ueberzeugung nach, für wahr und gut hält. In der That hat man auch schon mehrmals ganz nach diesen Grundsätzen gehandelt, wovon S. 59 aus Mosheims Kirchenr. S. 563 f. Beyspiele angeführt werden, die Rec. aus seinem Wohnorte vermehren könnte. Wir übergehen, was S. 54 und 58. von der Macht der Geistlichen, ihre Meynung über Glaubenssachen zu äussern, gesagt wird, und wo uns die Bestimmung, dass die Gemeinde dem Prediger bey den Vorträgen in ihren Versammlungen zwar Einschränkungen machen könne: nicht aber bey seinen schriftlichen Vorträgen, es sey denn, dass durch diese die Wirkung jener kirchlichen Vorträge gänzlich vernichtet würden, — nicht genau genug zu seyn scheint. So viel von dem Rechte. — Ausführlich entwickelt der Vf. S. 61 u. f., was eine einsichtsvolle *Staatskunst* über diese Frage anräth: obwohl man nicht fragen darf, ob etwas rathsam sey? so bald entschieden ist, dass es durchaus unrecht sey. So innig wir beystimmen, dass bey denkenden Köpfen nie eine völlige Uebereinstimmung in Meynungen gewesen, noch zu hoffen ist; so wenig möchten wir doch behaupten, dass wenn alle Prediger ihr Amt niederlegen müssten, die nicht ganz nach den symbolischen Büchern lehren, oder wohl gar nicht übereinstimmend mit denselben glauben, dieses *alle* redlichen und gewissenhaften Männer thun werden. Auch unter den strengsten Orthodoxen hat Rec. Männer der letztern Art, verehrungswürdige Geistliche, gekannt, wie der Vf. auch auf der folgenden Seite ausdrücklich sagt. Daher ist wahrscheinlich, dass Hr. *H.* jene Aeusserung auf diejenigen einschränkt, die wirklich anders denken oder lehren, aber keine Heuchler seyn wollen. Den Schluss machen Vorschläge über das Verhalten derer, die mit der Kirchengewalt versehen sind, in Rücksicht auf Lehrvorschriften. Sie sind eben so klug, als gut gemeynt. Nur bey *N. I.* S. 70 treten die oben schon geäusserten Bedenklichkeiten von der Privatüberzeugung des Regenten ein. Eigentliche Religionslehren können dem Staate und den Sitten nicht Gefahr bringen. Ueber sie verordne der Staat gar nichts. —

Digitized by Google

Ueber Geschmack und Form dieser Abhandlung zu urtheilen, bleibt andern überlassen, die ihre Lage über den Schein der Parteylichkeit hinwegsetzt.

STUTGARD, b. Mezler: *Hanzely's Grundriss des Reichshofräthlichen Verfahrens in Justiz- und Gnadensachen, mit den nöthigen Formeln. Dritten und letzten Bandes zweyte Abtheilung.* 1788. 87 S. Text, 495 S. Beylagen. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Verf. beschliesst hiermit sein in allem Betracht sehr nützliches und vollständiges Werk, in welchem die Theorie über jeden Gegenstand des reichshofräthl. Verfahrens vorausgeschickt, und dann die praktische Anwendung durch mehrere Beyspiele gezeigt wird. Besonders diese, über zwey Drittheile des Buchs betragende Sammlung von Beyspielen, welche in anderen Autoren, die über den Reichshofrathsprocess geschrieben haben, und insbesondere in *Mosers Einleitung* etc., entweder gar nicht, oder doch nicht so vollständig und passend anzutreffen sind, machen dies Buch ausnehmend brauchbar, so wohl für den angehenden Sachwalter, der sich sonst über den Stil seiner Bittschriften quälen, und manche unangenehme Zurechtweisung erfahren muss, als für den jungen Reichshofrath selbst, der in Abfassung der Resolutionen und Urtheile noch nicht die gehörige Uebung erlangt hat. An der Authenticität jener Beylagen kann um so weniger gezweifelt werden, da der Vf. die beste Gelegenheit hatte, aus zuverlässigen Quellen zu schöpfen. — Dieser Theil ist nun besonders den *Gnadensachen*, und den, durch den R. Hofrath auszuübenden kaiserl. *Reservatrechten* gewidmet. Blos im 24ten Kapitel wird noch von verschiedenen *Justizgeschäften* gehandelt, *die einer besondern richterlichen Leitung bedürfen*, als z. B. von den verschiedenen Arten kaiserlicher Commissionen; von dem Gesuch und Zulassung des Armenrechts; ingleichen um Bestellung eines Anwaldes von Amtswegen; von den Decretis des Kaisers an den R. H. R. von den *Decretis per imperatorem* an den Hofmarschall. von den *insinuatis* und *reinsinuatis in Freundschaft*; (so heisst die wechselseitige Art der Mittheilung zwischen dem R. H. R. und den österreichischen so genannten Hofstellen), von den Präoccupationsschriften; von Gesuchen um Beförderung der Relation und Bestellung anderer Referenten etc. Die übrigen zwölf Kapitel XXV-XXXVII enthalten theils *actus voluntariae jurisdictionis*, welche der R. H. Rath mit dem R. Kam. Gerichte gemeinschaftlich ausübt, als: die Bestätigung einer Adoption oder Emancipation, Kap. XXV, die Bestellung der Vormünder, Kap. XXVI. die Bekräftigung errichteter Vergleiche, Verträge und Statuten, Kap. XXVII. die Ertheilung sichern Geleits, Kap. XXVIII. — theils aber Gnadenertheilungen und vorbehaltene Rechte des Kaisers, welche vom R. H. Rath in dessen Namen ausschliessend ausgeübt werden, als: die Verleihung der Grossjährigkeit; Kap. XXIX. Die Bestätigung einer Primogenitur; K. XXX. Die Erlaubniss zu Verpfändung oder Veräusserung von Reichslehnen; K. XXXI. Die Ertheilung kaiserl. Privilegien, insonderheit der Druckprivilegien; Kap. XXXII. und XXXIII. Die Ertheilung eines Moratorii; K. XXXIV. Die Legitimation Unehelichgeborner; K. XXXV. Die Verleihung der Reichslehne; K. XXXVI. und die Huldigung der Reichsstädte Kap. XXXVII. — Die Theorie von allen diesen Gegenständen ist sehr bündig und kurz aus den vorhandenen Beyspielen jeder Art abstrahirt; und sie ist um so schätzbarer, da das Verfahren in diesen Sachen weniger auf bestimmten Gesetzen und Vorschriften, als auf der bisherigen, oft willkührlichen, Observanz beruhet.

Moratoria pflegt der R. H. Rath zwar auch *Mittelbaren*, jedoch fast nie ohne vorgängige Berichtserforderung, zu ertheilen. (S. 72) Dies dürfte wohl von denjenigen Reichsständen, welche das *jus de non appellando et autonomiae* geniessen, nicht eingeräumt werden.) Bey dem Gesuch Unmittelbarer um Verleihung des Rechts der *Grossjährigkeit*, wird nur erfordert, dass der Unmündige von den Jahren der Grossjährigkeit nicht *zu weit* entfernt sey: (S. 56) Es ist also nicht, wie in mehreren Provinzialgesetzen, eine gewisse Norm bestimmt. Die desfalls angeführten Beyspiele (Beylage 1139 u. 1140.) reden von einem Alter von 22 u. 24 Jahren. *Kaiserliche Privilegia*, welche auf gewisse allgemeine Rechte und Freyheiten lauten, werden gemeiniglich *auf ewig*, die zu gewissen Fabricaten und Unternehmungen hingegen der Regel nach nur *auf zehn Jahre* ertheilet. (S. 62) Nicht blos von Büchern, sondern selbst von Fabricaten und Medicamenten, müssen 18 Exemplare zur Vertheilung unter die Mitglieder des R. H. Raths eingeschickt werden, es wäre denn, dass jedes einzelne Stück von sehr grossem Werth wäre. (Beyl. 1163) Der Verf. verspricht noch eine Abhandlung *über das reichshofräthliche Verfahren im Allgemeinen*, ohne Rücksicht auf besondere Justiz- und Gnadensachen, nach dem Plan und dem Format des gegenwärtigen Werks, welche jedoch nur in einem einzigen Bande bestehen soll. Auch sey er jetzt mit der Umarbeitung seiner *Anleitung zur neuesten R. H. Rathspraxis* beschäftiget, welche verschiedene Zusätze und Veränderungen erhalten werden, und damit würden seine *Grundlinien der R. H. Rathspraxis im allgemeinen* ganz wegfallen. Jeder Kenner des deutschen Reichsproceses muss, in Erwägung der bisherigen nützlichen Bemühungen des Vf., diesen künftigen Arbeiten desselben mit Vergnügen entgegen sehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten Januar 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Jena, b. Melchiors Erben: *Inſtitutiones Juris Criminalis — ſcripſit Joh. Chr. Koch*, D. Ser. Haſs. Landgrav. a Conſil. Intim. Acad. Gieſs. Cantellar. et Prof. Jur. Priv. Com. Palat. Caeſar. — *Editio octava denuo emendata et aucta.* 1788. 472 S. ohne die Vorreden und Regiſter. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wir haben dieſe Ausgabe mit der ſiebenten v. J. 1786. genau verglichen, und keine ſolche Veränderungen — denn die Verbeſſerung der in der vorigen Ausgabe angezeigten Druckfehler wird doch nicht in Berechnung kommen — angetroffen, die den Beyſatz: *denuo emendata* rechtfertigen könnten. Die Zuſätze beſtehen in hie und da *zum erſten mal* angeführten Schriften und in bemerkten *neuen* Ausgaben bereits erwähnter Bücher, z. B. S. 21. 97. 131. 135. (Die hier angeführte Diſſ. von *Carl Ferd. Hommel de cauſis poenam rapinae capitalem haud mitigantibus, Lipſ.* 1776. exiſtirt nicht, ſondern *Chr. Gottl. Hommel* hat in gedachtem Jahre zu Wittenberg auf einem Quartbogen *Theſes Jur. Crim. de cauſ. poen. rap. cap. haud mitig.* herausgegeben.) 165. 234. 262. 383. u. ſ. w. Die Beſitzer der vorigen Edition können bey dieſen Umſtänden um ſo mehr dieſe neueſte Auflage entbehren, als ſich ſchon daraus ergiebt, daſs auch der literariſchen Zuſätze nicht viele ſeyn können, weil beide Ausgaben vollkommen ſeitengleich gedruckt, und in Anſehung der Lettern nicht verſchieden ſind. Da übrigens das Publicum dieſes Lehrbuch des gelehrten Hn. Vf. ſo gut aufgenommen hat, daſs es nun innerhalb 30 J. achtmal aufgelegt worden: ſo wünſchten wir, daſs bey der neunten Auflage der Hr. Geh. R. ſich zum Vortheil ſeiner Leſer entſchlieſſen möchte, der Reviſion und Vervollſtändigung der dieſem Handbuch offenbar zur Zierde gereichenden Literatur ſich zu unterziehen.

Lemgo, in der Meyeriſchen Buchh: *Zachariae Richteri*, Philoſ. et Jur. utr. D. Lipſ. *Inſtitutiones Juris Criminalis Carolino et Saxonico juri accommodatae in uſum praelectionum academicarum. — Acceſſit in calce Conſtitutio Criminalis Caroli V. — Editio noviſſima.* — 1788. 182 S. ohne die C. C. C. 8. (8 gr.)

Der im Jahr 1766 verſtorbene Vf. hat dieſes Compendium 1763 herausgegeben. Bey Vergleichung beider Ausgaben hat ſich gezeigt, daſs dieſe *Editio noviſſima* ein ganz unveränderter Abdruck der erſten Ausgabe iſt, nur daſs die *Corrigenda et Emendanda*, weil die Druckfehler wirklich in dem neuabgedruckten Text verbeſſert worden, auf dem letzten Bogen hinweg geblieben ſind. Wir haben alſo von dieſem neuen Abdruck eines alten Buchs hier nichts weiteres zu ſagen, als daſs der Verleger beſſer gethan hätte, die Beſorgung deſſelben einem Sachverſtändigen zu übertragen: ſo würden doch wenigſtens die ſeit 1763 publicirte *Conſtitutiones Juris Saxonici Criminalis* gehörigen Orts nachgetragen worden, vielleicht auch dieſes Lehrbuch ſelbſt (denn aus einer neuen Auflage ſollte man ſchlieſsen dürfen, daſs es *noch* bey Vorleſungen zu Grunde gelegt wird) in einem unſrer Zeit mehr anpaſſenden Gewande erſchienen ſeyn.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Cruſius: *Fragmentariſche Beyträge zur Beſtimmung und Deduction des Begriffes der Cauſalität und zur Grundlegung der natürlichen Theologie; in Beziehung auf die Kantiſche Philoſophie.* Von *J. F. Flatt*, Prof. der Philoſ. zu Tübingen. 1788. 190 S. 8. (12 gr.)

Die fragmentariſche Beſchaffenheit dieſer Beyträge ſowohl, als der Raum, den wir uns bey dieſer Anzeige erlauben dürfen, machen uns einen nur irgend verſtändlichen Auszug aus denſelben unmöglich, den wir von dieſer Schrift um ſo lieber gegeben hätten, da ſie einerſeits dem ungemeinen Tiefſinne und der gewiſs eben ſo ſeltenen Beleſenheit ihres Verfaſſers Ehre macht, andererſeits aber nur auf ſehr wenige Leſer zählen kann. Das letztere glaubt der in metaphyſiſcher Lectüre nicht ungeübte Recenſent aus der unglaublichen Mühe ſchlieſsen zu können, die ihm die wiederholten Verſuche ſich in Hn. Flatts Gedankenreihe hineinzuſtudi-

ren, gekoſtet haben; eine Mühe, die in Rückſicht auf die Nichtkenner der *Kritik der reinen Vernunft* durch die zum Theil dieſem Werke abgeborgte Kunſtſprache, in Rückſicht auf die Kenner durch die zum Theil abweichende Bedeutung Kantiſcher Kunſtworte, in Rückſicht auf alle überhaupt aber durch die wirklich gar zu häufigen Noten unter dem Texte äuſserſt erſchwert werden muſs. Da der Inhalt gröſstentheils in einer Prüfung der Kantiſchen Entwickelung und Deduction des Begriffes der Cauſalität beſteht, und da ſich alle in derſelben aufgeſtellten Zweifel und Einwendungen auf die von Hrn. Kant feſtgeſetzten, von Hn. Flatt aber unrichtig aufgefaſsten Begriffe von *Erſcheinung* und *Ding an ſich ſelbſt* zurückführen laſſen, ſo glauben wir uns damit begnügen zu können, daſs wir einige Proben vorlegen, aus welchen ſich ergeben ſoll, daſs auch Hr. *Flatt*, nach der Weiſe aller uns bekannt gewordenen Gegner der Kantiſchen Philoſophie, in den gegenwärtigen Beyträgen *widerlege, was Hr. Kant nicht behauptet hat.* Unſre Leſer werden uns dann auch nicht bloſs auf unſer Wort glauben dürfen, daſs ſie nichts dabey verlieren, indem wir ihnen die ſcharfſinnigen und künſtlichen Wendungen vorenthalten müſſen, womit der Vf. das, was er die Anwendbarkeit des Begriffes der Cauſalität auf transſcendentale Objecte, Hr. Kant aber den alten Miſsbrauch dieſes Begriffes nennt, zu vertheidigen ſucht.

Im erſten Fragmente *über die Beſtimmung des verſchiedenen Begriffes der Urſache* meynt Hr. F.: „die Erklärungen des allgemeinen Begriffes von „Urſache, die von verſchiedenen Philoſophen zum „Grunde gelegt würden, lieſsen ſich vielleicht al„le auf folgende drey Arten von Beſtimmungen „zurückbringen: Entweder wird jener Begriff „durch den Begriff von Zeit ohne Zuſatz einer *rei„nen Kategorie*, oder bloſs durch *Kategorien* oh„ne Einmiſchung der *Zeitbedingung*, oder durch „eine *Vermiſchung* reiner Kategorien mit dem „Zeitbegriff beſtimmt. Den erſten nennt er den „*reinſinnlichen*, den zweyten den *reintransſcenden„ten*, und den dritten den *gemiſchten*." Dieſer dreyfachen Beſtimmung zufolge läſst er auch „*mehrere*, (!!) *von einander abweichende Deductionen* (2 Fr. S. 89.) „zu, deren *keiner Gültigkeit* abgeſprochen wer„den könne." Schon die äuſserſt unpaſſende Benennung, *rein transſcendent*, womit hier der eigentliche *Grundbegriff* der Urſache, (denn das iſt wohl der Begriff, in wie ferne, wie ſich Hr. F. ausdrückt, der reine Verſtand aus ſich ſelbſt ſchöpft) belegt wird, zeigt genug an, daſs damit keineswegs ebenderſelbe Begriff, den Kant mit dem Ausdruck *Kategorie der Urſache* bezeichnet, gemeynt ſeyn könne. Dies wird durch die Beſchuldigung: Kant habe den reinen Verſtandesbegriff der Cauſalität ſo unbeſtimmt gelaſſen, daſs nach ſeiner Entwicklung kein Unterſchied zwiſchen Urſache und Wirkung übrig bliebe, noch viel auffallender. Den Beweis davon glaubt Hr. F. in folgender Stelle (Kr. d. r. V. n. A. S. 301) gefunden zu haben. „Vom „Begriffe der Urſache würde ich, wenn ich die „Zeit wegliefse, in der etwas auf etwas anders „folgt, in der reinen Kategorie nichts weiter fin„den, als daſs er etwas ſey, woraus ſich auf das „Daſeyn eines andern ſchlieſsen läſst, und es wür„de dadurch Urſache und Wirkung gar nicht von „einander unterſchieden werden können." Hier, meynt Hr. F., habe Kant den Unterſchied zwiſchen den *Begriffen* von Urſache und Wirkung auf die bloſse Zeitbedingung, und alſo auf die *anſchaulichen* Gegenſtände allein eingeſchränkt, und folglich in Rückſicht auf alle bloſs *Denkbaren* transſcendenten Objecte, z. B. die Gottheit, und die Seele als *ein Ding an ſich* ſelbſt, zum Nachtheil des von ihm ſelbſt aufgeſtellten *moraliſchen Erkenntniſsgrundes* aufgehoben. Allein Kant läugnet in der angezogenen Stelle ſo wenig als irgend anderswo den Unterſchied zwiſchen den beiden weſentlichen Beſtandtheilen der Kategorie der Cauſalität, und behauptet keineswegs, daſs der Unterſchied zwiſchen den *Begriffen* von Urſache und Wirkung von der Zeitbedingung abhange; ſondern *er* zeigt nur, daſs ohne die Zeitbedingung (ohne Succeſſion), die Anwendbarkeit der von einander verſchiedenen Begriffe von Urſache und Wirkung auf einen *gegebenen Stoff* unbeſtimmt bleiben müſste, in dem man, wenn nicht das eine des Gegebenen vorhergienge, und das andere folgte, nicht unterſcheiden könnte, welches der *Grund* und welches die *Folge* wäre. Da die Kategorie der Cauſalität, in wie ferne ſie im Gemüthe a priori vorhanden iſt, eine bloſse Form der Vorſtellung, und in wie ferne ſie *rein* gedacht wird, ein bloſser Begriff iſt, (oder will Hr. F. eine *Sache* aus ihr machen?) ſo bedarf ſie, wenn ſie mehr als bloſser Begriff werden, wenn ſie *beſtimmte* Beziehung auf Gegenſtände erhalten ſoll, einer *Beſtimmung*, die ſie als bloſse Denkform, und als bloſser Begriff, nicht hat; und welche ſie dann auch in Rückſicht auf *erkennbare Gegenſtände* durch das *in der Zeit gegebene*, in Rückſicht auf die bloſs *denkbaren Gegenſtände* des moraliſchen Glaubens durch die *praktiſche Vernunft* erhält. Wenn aber Hr. Prof. *Jakob*, den Hr. T. als Erläuterer der Kantiſchen Theorie bey dieſer Gelegenheit anführt, in ſeiner *Prüfung der Mendelsſohnſchen Morgenſtunden*, die Denkbarkeit einer Urſache ohne Zeitbeſtimmung geradezu läugnet, ſo mag er es vor der Krit. d. r. V., die dieſelbe ſo oft und ſo ausdrücklich behauptet und erörtert, verantworten, und Hr. Flatt kann jene Stelle mit beſtem Fuge unter diejenigen ſeines Buches zählen, die, wie er ſich S. 16 ausdrückt, eben nicht als Muſter philoſophiſcher Präciſion zu betrachten wären.

Auch die Kantiſche Deduction des Begriffes der Cauſalität *ſcheint* (Hr. Flatt bedient ſich ſehr oft, aber nicht immer dieſes beſcheidenen Ausdruckes) dem Vf. „ganz darauf angelegt zu ſeyn, die transcendentale Realität (die Anwend-

barkeit

barkeit auf Gegenstände an sich selbst) *völlig umzustossen*, und den Begriff von Ursache in ein „Hirngespinst zu verwandeln, welchem in den „*wahrhaft wirklichen Objecten* gar nichts reelles „entspricht, 2 Fragm. S. 71. u. 72." — Denn nach Kants Behauptung wäre der Begriff von Succession, der von diesem Philosophen zur objectiven Realität des Begriffes von Ursache gefordert würde, lediglich auf *Erscheinungen* nicht auf *Dinge an sich selbst* anwendbar; dieser Behauptung zufolge gäbe es also auch keine *wahrhaft wirkliche, keine ausser unserer Vorstellung reelle Entstehung*; und alle Entstehung wäre *blosser Schein*. Nun stütze sich der Kantischen Deduction zufolge die Realität des Begriffes der Ursache auf die *Voraussetzung, dass etwas entstehe*, und dieser Begriff könne nur in *so ferne* auf Gegenstände bezogen werden, als eine Succession bey denselben vorausgesetzt würde; also hänge die Realität des Begriffes der Ursache in K. Systeme von einer Voraussetzung ab, die auf einem *leeren Scheine* beruhe etc." Da dieser Einwurf, so wie die übrigen von H. Flatt gerügten Widersprüche, die ihm in dem Kantischen Systeme zu liegen scheinen, mit der richtig verstandenen Bedeutung, in welcher der Ausdruck: *Ding an sich selbst* in der K. d. r. V. gebraucht wird, hinwegfällt: so glauben wir, dass unseren Lesern einige Winke zu näherer Bestimmung dieses *Wortsinnes*, willkommen seyn dürfen, als eine fortgesetzte Erzählung der Flattischen Angriffe, die, da sie auf eigentlichen Wortstreit hinauslaufen, für blosse Zuschauer eben so unbelehrend, als dunkel, und langweilig ausfallen müssen.

Was nennt Hr. F. den *wahrhaft wirklichen, ausser unserer Vorstellung reellen Gegenstand?* den Gegenstand, inwieferne er in keiner möglichen Vorstellung vorkommen kann? oder den Gegenstand einer möglichen Vorstellung, der mehr als blosse Vorstellung ist? Doch wohl das Letztere? Die *Realität* in diesem Sinne müsste freylich den Gegenständen unsrer Vorstellungen schon vermöge des Bewusstseyns überhaupt zukommen, welches nur durch Unterscheidung der blossen Vorstellung vom Subjecte, und Objecte möglich ist. Der von der blossen Vorstellung unterschiedne Gegenstand *kann* daher auch *nicht* selbst, aber er *muss* doch durch etwas, was seine Stelle vertritt (ihn *repräsentirt*) in der blossen Vorstellung vorkommen. Dieses in der Vorstellung dem *Gegenstande entsprechende* ist von der *Form* der *blossen Vorstellung*, die dem vorstellenden *Subjecte* durch das Vorstellungsvermögen angehört, und durch welche allein eine Vorstellung auf das Subject bezogen werden kann, wesentlich verschieden, heisst der *Stoff* der Vorstellung, und enthält den Grund von der Beziehung aufs Object. Dieser Stoff *muss* jedem endlichen Vorstellungsvermögen, *gegeben* werden, und *kann* demselben *nur* als *blosser Stoff*, d. h., ohne die Form der Vorstellung, die er erst durch das Vorstellungsvermögen erhält, gegeben werden. Er muss diese Form der Vorstellung, die er ausser dem Gemüthe nicht haben kann, wenn er nicht eine Vorstellung gewesen seyn soll, bevor er etwas vorstellte, erst im Gemüth annehmen, wenn aus ihm Vorstellung werden, wenn er den *Gegenstand* in einer Vorstellung repräsentiren soll. Es kann also der von der blossen Vorstellung verschiedene Gegenstand durch den ihm im Gemüthe entsprechenden Stoff nur in so ferne vorgestellt werden, als dieser die *Form der Vorstellung* angenommen hat, die dem *Gegenstande an sich selbst*, so wenig als dem blossen Stoffe zukommen kann, wenn er nicht *ebenfalls eine blosse Vorstellung seyn soll.* Soll nun also das *Ding an sich selbst*, in wie ferne es ausser dem Gemüth vorhanden ist, wie die Gegner der Kritik nicht leicht zugeben werden, keine blosse Vorstellung seyn; soll der ihm in der Vorstellung entsprechende Stoff nicht eine Vorstellung ohne die Form einer Vorstellung seyn, wie sie ebenfalls kaum eingestehen dürften, so muss alle Vorstellung des *Dinges an sich* schlechterdings *unmöglich seyn.* Und so zeigte sichs dann, dass die Vorstellung des *Dinges an sich*, welche Hr. Flatt für die Vorstellung des *wahrhaft wirklichen* angesehen hat, ein *blosser Schein* war, während dasjenige, was er für *blossen Schein* hielt, in einem ganz ausnehmenden Verstande das *wahrhaft wirkliche* zu heissen verdiente.

Also nicht das *Ding an sich*, aber die *Vorstellung* desselben ist ein Unding. Das Ding an sich ist das *Subject*, das von allen blossen Prädicaten, als welche allein in der Vorstellung vorkommen können, verschieden ist. Aber die Vorstellung eines Dinges an sich selbst ist die Vorstellung eines Subjects durch kein in einer Vorstellung vorkommendes Prädicat. Auch der *Moralische Glaube* kann und soll also keineswegs durch ein der Gottheit selbst unmögliches Wunder eine widersprechende Vorstellung wirklich machen. Er kann und soll uns, so wenig als es unser wirkliches *Erkennen* vermag, Bekanntschaft mit *Dingen an sich* verschaffen, und die objective Realität, welche durch unsere *praktische Vernunft* gewissen anschauungsleeren Vorstellungen (Ideen) beygeleget wird, muss, so sehr sie auch für unser Bedürfniss hinreicht, der objectiven Realität, welche unsre Anschauungen der Dinge ausser uns durch den von aussenher *gegebenen Stoff* erhalten, in Rücksicht der Evidenz weit nachstehen, indem sie sich zu einander wie blosses Denken zum Erkennen, wie Glauben zum Wissen, wie Fürwahrhalten des Unbegreiflichen zum Fürwahrhalten des Begreiflichen verhalten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, ST. PETERSBURG U. BERLIN. (LEIPZIG, b. Gräff): *Was ist den grössern Fürsten zu*

Digitized by Google

rathen, um das Wohl und Glück der Länder zu befördern, in freymüthigen Vorschlägen an Joseph II, Catharina II, und Friedrich Wilhelm II; von *Joh. Gottf. Schinly*. 1788. 82 S. 8. (6 gr.)

Der heilsame Vorschlag ist nichts geringers als ein allgemeiner Frieden. Ueberhaupt ist der Gedanke an eine so hohe Vervollkommnung der Staatskunst immer edel und menschenfreundlich, was auch ein Eifer in seiner Abgötterey unsers philosophischen Jahrhunderts, Jerusalem u. a. von den zufälligen Vortheilen des Krieges preisen mögen. Die seit vier Jahrhunderten immer genauer gewordenen Verbindungen der gebildeten europäischen Staaten lassen auch für die ferne Zukunft etwas hoffen, da schon jetzt an jedem Krieg alle durch Unterhandlung Theil nehmen, und die Kostbarkeit der so hoch getriebenen Rüstung ihn immer schwerer macht. Vielleicht musste in dem ersten rohen Zustande der Menschheit bey der allgemeinen Freyheit der Selbstrache die gegenwärtige Ordnung oder nur noch zur Zeit der Befehdungen in Deutschland der Landfrieden eben so schwierig und unmöglich scheinen. Aber alle bisherige Entwürfe greifen dem allmähligen Fortschritt der Natur zu sehr vor, und bleiben daher Träumereyen. So gieng es dem gutem Abt St. Pierre, und so wird es auch Hn. Sch. gehn, wenn er gleich meynt, die Lage und das Verhältnis der Staaten habe sich seitdem geändert. Nach seinem eigenen Anführen ist er ein junger Theologe, zu unerfahren in Staatssachen, um den Gegenstand gründlich zu beurtheilen, und besorgt selbst, die Ausführung werde mager gerathen seyn. Aber doch, meynt er, könnten hohe Personen, politische Genies und Staatsmänner desto eher die kleine Schrift lesen, über seine Vorstellung nachdenken, und den Plan weiter ausführen. Das möchte nun wohl schwerlich geschehen, oder die Mühe belohnen, weil gar nichts besonders daran ist. Es sollen nach seinen, der Hauptabsicht gerade widersprechenden, Gedanken erst die grosen Mächte Russland, Oestreich, Preussen, England und Frankreich Frieden schliessen, *die fatalen Raubnester, Algier, Tunis u. s. w. bändigen*, und die kleinern, wie Portugall, Spanien, die Pforte u. s. w. sich mit dazu bequemen. Ein allgemeiner Congress, wie die französischen Reunionskammern könnten alle Ansprüche prüfen, und darüber entscheiden, die Vertauschung der österreichischen Niederlande gegen Bayern durchsetzen, Preussen mit dem Tausch der Lausitz gegen Anspach und Bayreuth oder Danzig, Thoren und einem Stück von Polen befriedigen, und Frankreich Avignon wieder geben. Ferner gienge es mit vereinigten Kräften *gegen den Turken, das Reich wurde erobert* und getheilt. Denn müssten alle Staaten ewige Zufriedenheit mit ihren Besitzungen geloben, einen allgemeinen Frieden schliessen, und ein allgemeines Staatsrecht annehmen, dagegen aber alle besondere Verbindungen aufgehoben werden. Die Kriegsheere würden abgedankt, bis auf die zur innern Sicherheit nöthige Mannschaft, oder allenfalls eine kleine gleiche Anzahl von 4000 Mann, um an bestimmten Orten die Streitigkeiten wie durch ein Duell auszumachen, welches denn die Abgaben sehr verminderte, und den Landmann in Absicht der beschwerlichen Frohndienste erleichterte. So wäre der Weg gebahnt durch Aufklärung, Gesetze, Bevölkerung und Gewerbe das Glück der Länder zu befördern, und Hr. Schinly thut dazu noch manche besonders artige Vorschläge, z. B. Russlands öde Gegenden durch Schacherjuden anzubauen, und Aufklärung durch Jesuiten zu verbreiten, die er doch für das vielköpfige Ungeheuer der Offenbarung Johannis erkläret.

PHILOLOGIE.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Französisches Lesebuch*, herausgegeben von *M. Konrad Mannert*, Lehrer am Gymnasium in Nürnberg. 1788. 392 S. 8. (18 gr.)

Der um die Schulgelehrsamkeit sonst schon in wichtigern Stücken, besonders durch seine Bemühungen um die alte Geographie verdiente Hr. M. M., welcher neuerlich von der Sebaldschule an das Egidiengymnasium versetzt ist liefert hier eine Sammlung, die mit vielem Nutzen wird gebraucht werden können. Sie ist für Jünglinge bestimmt, welche die Anfangsgründe und einen Vorrath der gemeinsten Wörter schon gefasst haben und zugleich darauf eingerichtet, ihnen Kenntnisse der Geschichte, Statistik und Französischen Literatur beyzubringen. Nach dieser Absicht ist die Auswahl und Einrichtung sehr gut getroffen. Es sind lauter gröfsere Stücke aus Gallands 1001 Nacht, Voltaire's Zeitalter Ludwigs XIV, Mentelle's Erdbeschreibung von Spanien, Raynals Geschichte beider Indien und Mercier's Schilderung von Paris, alle von anziehendem und für junge Leute schicklichem Inhalt. Dazu gethan hat Hr. M. nichts als eine kurze Nachricht und treffende Beurtheilung von jedem Schriftsteller und einige kleine Berichtigungen bey Voltaire oder Erklärungen einiger Namen. In Absicht der Sprache verweiset er an das Wörterbuch, aber wenigstens bey Merciers vielen Neologismen wären doch wohl kleine Anmerkungen dienlich gewesen, weil die gemeinen Wörterbücher die Hülfe versagen, z. B. Egrefin, Persiflage, Redingote u. d. g. Für Vermeidung der Druckfehler hätte er auch besser sorgen sollen. Uebrigens gesteht er selbst, dass zur Vollständigkeit noch Briefe, Auszüge von Lustspielen und Gedichte nöthig gewesen wären, und würde daher sehr wohl thun, sie in einem zweyten Bändchen nachzuholen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 4ten Januar 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bern, bey Seizer u. Comp.: *Traité des principales et des plus fréquentes maladies externes et internes. A l'usage des jeunes docteurs en médecine, des chirurgiens médecins et des praticiens, qui suppleent au defaut des médecins gradués, ainsi qu'a celui des personnes éclairées, qui, par des motifs de bienfaisance, exercent la médecine dans les campagnes, ou qui, peu a portée des secours de l'art, sont obligés d'etre leur propre médecin et de médicamenter ceux, qui les environnent. Ouvrage qui contient non seulement les directions nécessaires pour apprendre a bien distinguer les maladies et a les traiter a l'aide du régime et des ordonnances usitées pour l'apothecaire, mais encore au moyen de remedes domestiques, ou rediges en une petité pharmacie portative, peu dispendieuse. Dedié a LL. EE. les Souverains Seigneurs de l'Etat de Berne.* Par M. *Jean Frederic de Herrenschwand*, Doct. en M. — *ci devant premier médecin du Roi de Pologne et conseiller intime de S. M. et de la Sme. Cour de Saxe-Gotha, médecin consultant de la ville de Berne*, etc. 1788. 540 und 154 S. gr. 4. (3 Rthlr. 18 gr.)

Ebendaselbst: *Abhandlung von den vornehmsten und gemeinsten innerlichen und äuserlichen Krankheiten, zum Gebrauch junger Aerzte und Wundärzte und solcher aufgeklärter und wohlthatiger Menschenfreunde, welche auf dem Land die Arzneykunst ausüben, oder, die wegen Entfernung medicinischer Hülfe, ihre eigne Aerzte seyn müssen.* Von J. F. *von Herrenschwand.* — *Aus dem Französischen.* 1788. 32 und 705 S. 4. (3 Rthlr. 18 gr.)

Kaum möchte es in einem Lande nothwendiger seyn, diejenigen, die keine Aerzte sind, in der Heilung der vornehmsten Krankheiten so zu unterrichten, dafs sie sich im Nothfall selbst Hülfe leisten können, als in der Schweitz, wo die ausübende Heilkunde auf dem Lande fast ganz in den Händen der Wundärzte und Quacksalber ist, und auch die Landstädte keine besoldeten Aerzte haben. Solchen Personen eine zweckmäfsige Anleitung zur Heilung der Krankheiten in die Hände zu geben, war ein Theil der Absicht des Vf. Zugleich soll dieses Buch jungen Aerzten und den in der Schweitz so häufigen Medicinalchirurgen Anleitung geben, wie sie die diätetische und medicinische Behandlung ihrer Kranken einzurichten haben. Der Vf. verräth nicht undeutlich die Absicht durch dieses Werk eine allgemeine Richtschnur fest zu setzen, nach welcher, wenigstens in dem Canton, dessen Arzt er ist, junge Aerzte und Wundärzte bey Heilung ihrer Kranken handeln sollen, und er hofft, dafs auch die angränzenden Länder diese seine Anweisung nutzen werden, die er daher auch in der deutschen, unter seiner Aufsicht abgefafsten Uebersetzung, die bis auf die schweitzerischen Provinzialausdrucke, sehr gut gerathen ist, ans Licht treten liefs. Dafs Hr. v. H. die Schwierigkeiten seines Unternehmens wohl eingesehen, ist nicht zu leugnen, dies zeigt so wohl die Vorrede, als die Ausführung des Werks selbst. Wirklich ist es auch fast unmöglich in einem für so viele Köpfe geschriebenen Werke alle nothwendigen Erfordernisse eines zum allgemeinen Gebrauch bestimmten Systems der pathologisch-praktischen Arzneygelahrtheit zu verbinden, die höchste Deutlichkeit und Bestimmtheit in Darstellung der Krankheiten, ihrer Ursachen, Kennzeichen und Heilungsanzeigen und die genaueste und bestimmteste Auswahl der sichersten, wirksamsten und einfachsten Arzneyen. Bey Fiebern und andern schnellen Krankheiten ist der Versuch die praktische Heilkunde zur Volkswissenschaft zu machen noch so erträglich gelungen; Rec. aber Kennt noch kein zum gemeinen Gebrauch bestimmtes Werk, von dem man behaupten könnte, dafs es die Kenntnifs und Kur der langwierigen Krankheiten nur erträglich und so behandelt enthielt, dafs man nicht von dem Mangel der Bestimmung der Fälle, wo verschiedene Heilungsanzeigen zu beobachten sind, und von der unbequemen Auswahl der vorgeschlagenen Heilmittel grofse Nachtheile zu befürchten hätte. Diese Klippen hat der Vf. dieser in ihrer Art einzigen zum populären

Gebrauch bestimmten Anweisung zur ausübenden Heilkunde mit vieler Sorgfalt zu vermeiden gesucht. Sein Werk ist theils vollständiger, als jedes andere zu ähnlichen Zwecken bestimmte, indem es die hitzigen und langwierigen Krankheiten und auch selbst die äusserlichen Verletzungen fasst, die am häufigsten vorfallen, Wunden, Geschwüre u. s. w.; theils ist auch die Ausführung so beschaffen, dafs man den Kenner des kranken menschlichen Körpers, den Arzt, der die Fälle bey einzelnen Krankheiten wohl zu unterscheiden weifs, wo andere Anzeigen, andere Kurmethoden fodern und den Auswähler zweckmäfsiger und wirksamer diätetischer und pharmaceutischer Verordnungen nicht so leicht bey einem Kapitel ganz vermissen wird. Besonders hat dies des Rec. ganzen Beyfall, dafs der Verf. überall auf die Verbindung einer genauen Lebensordnung mit dem Gebrauch der Arzneyen gesehen hat, und in diesem Stücke hat sein Werk Vorzüge vor den allermeisten andern, die in gleicher Absicht geschrieben wurden. Bey dem allen aber zweifeln wir, ob es, so wie es ist, seinem Zwecke ganz entsprechen werde. Den Fehler, den manches für Nichtärzte geschriebenes Buch hat, dafs es die Volksklasse, für die es geschrieben ist, nicht verstehen kann, hat zwar diese Anleitung nicht: die Beschreibung der Krankheiten, die ohnedem kurz ist, und die weitläuftigen Kurvorschläge sind verständlich; höchstens ist der Vortrag des Vf. nur durch das Monotonische der Kurvorschläge ermüdend. Aber wir können weder der Einrichtung des Werks, noch der Ausführung einzelner Kapitel unsern Beyfall ganz geben. Um seinen Lehrlingen wenigstens einige Grundsätze der allgemeinen Heilkunde und einige Kenntnifs der allgemeinen Kurmethoden beyzubringen, war es fast nothwendig, dafs der Vf. in einer Art von Einleitung einige Kapitel der allgemeinen Heilungswissenschaft gab. Da hat er die pathologische Ordnung befolgt, und erst von den Temperamenten und deren diätetischen Behandlung, dann von den Krankheiten der festen und flüssigen Theile und deren Heilung geredet. Dies ist nun zwar gar sehr zu billigen, nur müssen die Krankheiten ohne höchste Noth nicht vervielfältigt, und dadurch die Vorstellungen, die sich ein Laye von Gegenständen der Heilungswissenschaft machen kann, nicht auf Abwege gebracht werden. Diesen Fehler hat Hr. v. H. in einem hohen Grad begangen. Eben seine aus dem System der allgemeinen Krankheitslehre entlehnte Ordnung hat ihn bewogen, allgemeine Krankheiten, die immer mit einander verbunden sind und von einander abhangen, die also in ein Gemälde zusammen gestellt werden müssen, als besondere Arten zu behandeln. Die wohl in unserm System aber nicht in der Natur gegründete allzugrofse Trennung der Krankheiten der festen Theile von den flüssigen hat er beybehalten, und bey dieser Ordnung mufste er nun freylich die Erschlaffung der festen Theile, die Verschleimung des Bluts und die unwirksame weisse Schärfe als eben so viele besondere Krankheiten abhandeln, die doch alle recht füglich unter einen Gesichtspunkt hätten gestellt werden können. Was er aber in der allgemeinen Heilungswissenschaft zu weitläuftig gethan hat, dies thut er bey Behandlung einzelner Krankheiten zu wenig. Da hat er zwar im Ganzen genommen die Fälle, wo die entzündungs- und reitzwidrige Kurart nothwendig ist, wohl angegeben, und dafs er, den praktischen Grundsatz, überall, wo Entzündung vorhanden ist, diese zuerst zu heilen, in seinem Volksbuche genau beobachtet habe, kann ihm nicht abgesprochen werden. Die Abhandlungen von den hitzigen Krankheiten sind auch ziemlich befriedigend, nur wider die Theorie der Bösartigkeit bey Anfang der Fieber und wider die Kur der Bösartigkeit, die allgemein durch Abführungen und Aderlässe bewirket werden soll, wider den zu allgemeinen Satz, dafs die rosenfarbenen Petechien weder bey Kindern, noch bey Erwachsenen schlimm sind, wider die Vorschläge bey der Kur der Faulfieber, da auf die Fälle, wo Fieberrinde, Wein, oder Mineralsäuern nothwendig sind, nicht gesehen wird, und wider die Anordnung, *zwey Unzen* Fliedermufs auf einmal zur Abhaltung des Fieberfrosts bey Fiebern zu geben, lassen sich erhebliche Einwendungen machen. Bey den langwierigen Krankheiten war die Arbeit des Vfs. überhaupt schwerer, und da sind die einzelnen Arten einer Krankheitsgattung viel zu wenig unterschieden worden. So soll der Tetanus allemal eine Mixtur aus Lindenblüten und Schlüsselblumenwasser, Pulver de Gutteta und Klapprosensaft fodern. Bey der Fallsucht wird der Würmer, der gewöhnlichsten Ursache der Krankheit, nicht erwähnt, selbst des wirksamsten Mittels gegen dieses Uebel, des Baldrians wird nur flüchtig gedacht, dagegen aber ein geheimes *Specificum*, welches der Vf. erfunden, und Hr. Morell in Bern verkauft, empfohlen. Bey den paralytischen Krankheiten der Harnwege, u. s. f. sind diese Mängel besonders merklich, und diese werden den Nutzen, den ein solches Werk schaffen könnte, sehr vermindern. Manche andere Kapitel sind dagegen recht gut ausgearbeitet. Das Kap. von dem Podagra und dessen Kur enthält zwar nicht alle die Mittel, die in unsern Zeiten empfohlen worden sind; alles aber, was der Vf. über diese Krankheit sagt, ist vortrefflich, auch die Kapitel von der Lustseuche, von den Folgen der Selbstbefleckung sind sehr gut ausgearbeitet. Bey den Würmern fand Rec. seine Erwartung am meisten betrogen. Da hoffte er das berühmte *Specificum* des Vf. wider den Bandwurm beschrieben zu finden; aber er fand nichts, als die Nachricht, dafs er mehr als hundert Kranken den Bandwurm mit kurzen Ringen in weniger als 36 Stunden abgetrieben habe, dafs er aber das Mittel

teel noch für sich behalten wolle. Zugleich giebt er nicht undeutlich zu verstehen, dass die Mischungen, die man bisher als die Herrenschwandischen ausgegeben, falsch sind. Eben diese Geheimnisskrämerey, die einem Mann, der sich für das Wohl der Menschen so sehr zu interessiren vorgiebt, um so viel weniger anständig ist, beflecket dieses Werk auf einer andern Seite, und könnte wenigstens den Verdacht erregen, dass noch einige andere Absichten, als die Beförderung des Menschenwohls, den Vf. sein Werk zu schreiben bewogen hätten. Er hat nemlich die Arzneymittel, auf welche er sich im Werke bezieht, beygefügt, und Rec. bekennt mit Vergnügen, dass er in den allermeisten Vorschriften Einfachheit und Wirksamkeit auf eine sehr vortheilhafte Art vereinigt gefunden hat. Weil aber vielen es zu weitläuftig seyn könnte, mit 225 Mitteln alle wichtigern Krankheiten des Menschen zu heilen, so hat der Vf. alle Heilkräfte dieser Mittel in 48 Compositionen zusammengebracht, auf welche in dem Verzeichnisse der Arzneyen immer hingewiesen wird. Diese hat er mit sehr grosser Mühe entworfen, und da die meisten aus Schweizerkräutern bestehen, so hofft er, man werde einen hohen Grad von Wirksamkeit in ihnen gewahr werden. Weil aber die meisten Apotheker seine Arzneyen schlecht bereiten, und die allergeringste Veränderung seine Zusammensetzungen verderben würde: so hat er, um Meister von seiner Handapotheke zu bleiben, die Zusammensetzung von diesen 48 Mitteln für sich behalten, und Hr. *Morell*, Chemist und Apotheker in Bern, verkauft (auf wessen Rechnung?) diese 48 geheimen Arzneyen in besondern Kistchen von verschiedener Grösse für den Preis von 90, 155 und 276 Franz. Livres. Mit diesen Handapotheken wird auch das Werk des Hn. v. H. zum Verkauf ausgeboten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Prag u. Leipzig, b. Widtmann: *M. N. A. Kopetz Leitfaden zu dem Sonnenfelsischen Lehrbuche der politischen Wissenschaften, nach der neuesten Auflage desselben*, zum Gebrauch von Studirenden herausgegeben. 1787. Erster Theil, *Policey*. 271 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hatte, wie er anführt, diesen Leitfaden anfangs nur zu seinem Gebrauch bey Privatrepetitionen entworfen, und würde aller Aufmunterungen ungeachtet, es bey dieser Bestimmung gelassen haben, wenn er nicht geglaubt hätte, durch Bekanntmachung desselben, den Werth der politischen Wissenschaften bey der studirenden Jugend zu erhöhen, und die Laufbahn derselben zu erleichtern. — Diese Arbeit ist also weiter nichts, als eine Auflösung des bekannten Sonnenfelsischen Lehrbuchs in eine ausführliche *Tabelle* oder *Uebersicht*, welche zugleich die Hauptgründe jedes Lehrsatzes enthält. Wenn man einige wenige Anmerkungen ausnimmt; so hat der Vf. von dem Seinigen nichts hinzugethan. Vollständigkeit und logikalische Ordnung ist durchgängig beobachtet. Dabey geht (S. 1-86.) eine *allgemeine Einleitung* voraus, die aus lauter Fragen ohne Antworten besteht, welche, nach des Vf. Absichten, zur Wiederholung und Selbstprüfung dienen sollen. Diese Fragen passen aber nicht ganz auf jene Uebersicht, sondern beziehen sich mehr als diese, auf das Sonnenf. Lehrbuch, wie denn auch die Paragraphen desselben angeführt sind. Diese Verschiedenheit rührt daher, weil der Vf. (wie er selbst gesteht) manche Abhandlungen ganz von neuem umarbeitete, da die Fragen schon unter der Presse waren, und weil er wünschte, dass Studirende sich nicht mit der Ueberschrift allein begnügen, sondern nur durch selbige eine Erleichterung erhalten sollen. Der Nutzen des ganzen Werks dürfte demnach lediglich auf einige Erleichterung der Repetition akademischer Vorlesungen über jenes Lehrbuch sich einschränken. Die tabellarische Uebersicht ist für den Studenten, der sich die politischen Wissenschaften recht systematisch einprägen will, und jene Fragen sollen, wie es scheint, ein Hülfsmittel für den Repetenten abgeben, oder auch dem Studenten selbst, wenn er für sich allein repetirt, zum Leitfaden dienen. Genau betrachtet können selbige für einen denkenden Kopf von wenig oder gar keinen Nutzen seyn: Denn wer das Skelett vor sich hat, kann sich alle diese, auch ohnedem zu weitläuftig abgefassten, Fragen leicht selbst machen, und der Student verliert viel Zeit, wenn er, an statt das Lehrbuch sogleich selbst zu lesen, bey jeder Frage die Antwort in demselben nachschlagen soll. Nur demjenigen, dessen kurzes Gedächtniss und schwere Fassungskraft wiederholte Einprägung erfordert, kann dadurch einige Erleichterung verschafft werden.

Ohne Meldung eines Verlegers: *Heilbronnische Feuerordnung.* — 1787. 127 S. 4. (8 gr.)

Der Abdruck dieses Policeygesetzes für die Einwohner der Stadt ist nicht nur ein rühmlicher Beweis von der Sorgfalt des Rathes, sondern kann auch auswärts den Nutzen haben, Aufmerksamkeit und Verbesserungen zu veranlassen. Denn es ist mit musterhafter Sachkenntniss abgefasst, alles in genauer Rücksicht auf die besondern Umstände und Einrichtungen der Stadt und meistens auch mit weiser Mässigung der Strenge, die beym Gesetzgeben über solche Gegenstände so sehr gemein, und doch oft nicht ausführbar oder selbst zweckwidrig ist. Wer selbst die Feuerordnungen von Hamburg, Berlin und andern grossen Städten und die Schriften eines Glasers und Heinemanns kennet, der findet doch hier manche neue und gute praktische Bemerkungen, welche die Schrift den Policeyverständigen zum Unterrichte empfehlen.

Nach einer Vorerinnerung wegen der jährlich zweymal angeordneten Löschübungen ist das erste

die Verordnung über Verhütung des Feuers. Dahin gehört theils der feuerfichere Bau, die Anlage und Reinigung der Heerde und Kamine, theils die Aufsicht über Licht und Feuer, Wasservorrath überhaupt, theils die Einschränkung mancher Arbeiten bey Lichte, der Vorräthe brennbarer Waaren und Vorsicht der mit Feuer arbeitenden Handwerker. Ueber dieses alles gehen die Verordnungen sehr ins Besondere, und enthalten viel Gutes. Doch ist manches, so viel sich ohne eigene Kenntnifs der Umstände des Orts beurtheilen läfst, auch wohl zu unbestimmt, z. B. grofse Wäschen sollen nicht in Küchen, sondern nur bey Waschöfen gestattet werden, Unbedachtsamen, Alten, Unvermögenden, Kranken, übel sehenden Personen und Kindern soll nicht erlaubt werden mit blofsem Licht aus der Stube zu gehen; Lichter sollen nicht anders als mit wohlschliefsenden Lichtscheren geputzt werden. Als Erinnerung zur Vorsicht ist dergleichen sehr gut, aber allgemeine Aufsicht der Policey darauf ist doch nicht möglich, also schickt es sich auch nicht zum Gesetz, und der Vf. hätte dabey überall in den Schranken belehrender Empfehlung für die Hausväter bleiben sollen, so wie es in einigen besondern Stücken wirklich geschehen ist. Ein zweyter Abschnitt bestimmt die öffentlichen Anstalten zu schneller Entdeckung eines Brandes durch Thürmer, Nachtwächter und Soldatenpatrullen.

Das hauptsächlichste ist die Lösch-Feuerwacht und Flüchtordnung, welche aus 96 §§. bestehet. Vor dem Ausbruch wird hier sehr weislich befohlen in der Stille Hülfe zu suchen, und dazu Anordnung gemacht. Das plötzliche, allgemeine Lermschlagen, welches leider noch an den meisten Orten gewöhnlich ist, hat sehr oft die nachtheiligsten Folgen. Denn so werden auch ohne Noth von der zudringenden Menge Gebäude, Zimmer, Tapeten und Geräthe mit Wasser überschwemmt und beschädigt, anstatt, dafs einige Kannen mit Vernunft gebraucht dem ganzen Schaden viel besser hätten abhelfen können. Dieses scheuet der Wirth, er verheimlichet also das Feuer und darüber wird es gröfser. Aus gleicher Ursach ist auch mit Recht alle Strafe der Verwahrlosung aufgehoben, wenn nur gleich ordentlich Hülfe gesucht wird. Die Einrichtung der Hülfe zum Löschen ist nach den verschiedenen Arten der Leute, der Lage der Orte u. s. w. ausführlich und genau beschrieben, so dafs mit Grunde eine gute Wirkung davon erwartet werden kann. Ein besonderer Vorzug ist hier wieder, dafs die Löscharbeiter angewiesen werden, nicht so wohl das im Feuer stehende Haus als die anstofsenden zu retten. Denn die Erfahrung lehrt, dafs bey jenem selten noch etwas ausgerichtet, und oft doch dieses darüber verabsäumt, und so das Feuer vergröfsert wird. Auch fehlt es nicht an dienlichen Maafsregeln wegen eines entstehenden zweyten Brandes, wegen Erhaltung des Wasservorrathes und wegen Rettung der Sachen. Vorzüglich alles Feuervermehrende fortzuschaffen ist sehr gut, aber dafs der Eigenthümer selbst z. B. Stroh und Holz räumen, und Kostbarkeiten oder wenigstens Dinge von höherm Werth zurück setzen solle, ist wohl zu viel gefordert, und wird schwerlich befolgt werden. Billig mufs fürs gemeine Beste auch die öffentliche Anstalt der Policey sorgen, dem einzelnen Bürger aber die Wahl und Bestimmung des Vorzugs unter seinem Eigenthum frey bleiben. Uebrigens ist die dabey nach Glasers Vorschlägen gegebene Anweisung verschiedene Arten Sachen zu retten ein sehr nützlicher Unterricht, wobey doch seine Uebertreibungen und seltsamen nicht anwendbaren Anstalten gemäfsiget und vermieden sind. Den Beschlufs macht die Ordnung nach dem Brand wegen der Geräthschaften, Schäden, Untersuchung, Belohnungen u. s. w.; anhangsweise bis §. 100 aber ist noch eine kurze Verordnung über die Hülfe bey einem auswärtigen und Waldbrand hinzugefügt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, bey Schmidt: *Fragmente zur Kenntnifs und Belehrung des menschlichen Herzens*, von C. F. *Pockels*. Erste Sammlung. 1788. 170 S. 8. (12 gr.)

Es sind flüchtig hingeworfene Gedanken und Bemerkungen über mancherley Empfindungen, Charaktere und Sitten der Menschen, in verschiedenen Lagen und Verhältnissen ihres Lebens; z. B. über Freundschaft, Frauenzimmer, Empfindsamkeit, grofse Gesellschaften u. dergl. Wer weder eigne Welterfahrung, noch eine ausgebreitete Lectüre hat, der kann immer einiges Vergnügen, und manche im Leben brauchbare Lehre daraus schöpfen. Um aber dergleichen Betrachtungen ein ausgebreiteres Interesse zu verschaffen, müfste sich der Vf. künftig bey der versprochnen Fortsetzung, nicht wie bisher, damit begnügen, etwas Wahres und Gutes in einer reinen und gefälligen Sprache gesagt zu haben, sondern seine Beobachtungen tiefer schöpfen, seine Raisonnements genauer bestimmen und zusammenhängender ausführen, dasjenige, was schon oft und gut von andern gesagt worden, lieber weglassen, oder doch demselben durch einen Zusatz origineller Gründe und Anwendungen oder durch überraschende Zusammenstellungen und eigene Wendungen den Reitz der Neuheit zu ertheilen wissen. Alsdann würde eine solche Lectüre selbst dem geübten Menschenkenner eine nützliche Unterhaltung gewähren, und dem Psychologen sehr schätzbare Materialien für seine Wissenschaft liefern. —

Einzelne Stellen zur Probe lassen sich aus der vorliegenden Sammlung defswegen nicht wohl ausheben, weil sich unsers Bedünkens keine vor der andern im Guten oder Fehlerhaften merklich auszeichnet. Uebrigens ist für äufsere Schönheit des Papiers und Druckes hinlänglich gesorgt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5ten Januar 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin u. Leipzig, b. Decker: *Entwurf eines allgemeinen Geſetzbuchs für die Preuſſiſchen Staaten. Zweyter Theil. Zweyte Abtheilung.* 1787. S. 221 — 565. 8. (1 Rthlr.)

In dieſer zweyten Abtheilung wird die Lehre von dem Sachenrechte fortgeſetzt, von welchem im Vorhergehenden theils die allgemeinen Begriffe und Quellen, theils inſonderheit die Lehre von dem Eigenthum und die Arten ſolches zu erwerben, erörtert ſind. Jetzt werden die *unmittelbaren Erwerbungsarten* durchgegangen, und zwar: 1) diejenigen, welche ſich auf Verträge unter Lebendigen gründen. (VIII. Tit. S. 225 — 353). 2) die, welche aus Verordnungen von Todeswegen entſtehen (IX Tit. S. 354 — 425.) Sodann folgen (im X. Tit. S. 525 — 459.) die Erwerbungen des Eigenthums der Sachen und Rechte durch einen Dritten; ferner die Mittel das Eigenthum zu erhalten (XI Tit. S. 455 — 508), das Recht der Verfolgung des Eigenthums (XII Tit. S. 509 — 514.) und endlich die rechtlichen Wege, das Eigenthum zu verlieren und aufzuheben. (XIII Tit. S. 515 — 565). Auch hier kommen merkwürdige Abweichungen vom Juſtinianiſchen Rechte, und ganz neue Verordnungen und rechtliche Präſumtionen vor, wobey ſich erhebliche Erinnerungen machen laſſen. Nur einiges davon zum Beyſpiel. Im VIII Tit. 1 Abſch. vom Kaufs- und Verkaufsgeſchäften wird §. 76 — 129. die Lehre von den Zubehörungen bey allerley Arten von Grundſtücken und Gebäuden, wie auch bey beweglichen Sachen, ſehr vollſtändig erörtert. Unter andern werden (114.) zu einer verkauften Bibliothek auch die Repoſitorien und Schränke gerechnet, auf welchen die Bücher ſich befinden. Hingegen Kleider- und Bücherſchränke, wenn ſie auch in oder an der Wand befeſtiget ſind, werden (§. 109.) nicht als Zubehörungen eines Wohngebäudes geachtet. (Beide Präſumtionen dürften wohl in dem Fall umzukehren ſeyn, wenn die Schränke ohne derſelben oder des Hauſes Beſchädigung nicht weggenommen werden können.) Prinzen und Prinzeſſinnen des königl. Hauſes dürfen ohne ausdrückliche Einwilligung des Oberhaupts im Staat keine Darlehn gültig aufnehmen. (Tit. VIII. §. 528.) (Aber doch wohl dann, wenn ſie durch den Genuſs einer beſtimmten Apanage, oder durch den Beſitz gewiſſer Ländereyen, *ſeparatam Oeconomiam* haben?) Die Erben des Ausſtellers eines Schuldſcheins werden durch *zehnjährige Präſcription* von der Schuld befreyet, welche bey beſtimmten Termin, von dem Tage des Ablaufes, bey unbeſtimmter Friſt, von dem Tode des Erblaſſers, angeht. (Tit. VIII. §. 561. u. f.) Dieſs iſt eine Ausnahme von der (in der 1 Abth. Tit. VI. §. 429.) beſtimmten Regel, daſs die *Verjährung durch Nichtgebrauch*, wenn die Geſetze nicht ausdrücklich ein anderes beſtimmen, in *dreyſsig Jahren* vollendet werde; eine Ausnahme, welche für die Erben des Schuldners, wenn ihnen *bona fides* ermangelt, allzugünſtig iſt.) Wenn ſich der Erborger weigert, die beſprochene Summe anzunehmen, ſo iſt er den andern wenigſtens mit Entrichtung der halbjährigen Zinſen ſchadlos zu halten verbunden. (§ 577.) Iſt keine Zeit zur Rückzahlung beſtimmt, ſo ſteht beiden Theilen eine *dreymonatliche Aufkündigung* frey (§. 581); beträgt aber das Darlehn nur 50 Rthlr., oder weniger, ſo findet eine *vierwöchentliche Aufkündigung* ſtatt. (§ 582) (Dieſe letztere Verordnung ſcheint um deswillen ungerecht zu ſeyn, weil der ärmere Schuldner, dem 50 Rthlr. ſo viel gelten als einem andern 1000 Rthlr., dadurch oft gedrückt werden würde: Die Aufkündigungszeit muſs daher immer, ohne Rückſicht auf das Kapital, durchgängig eben dieſelbe ſeyn.) Bey Darlehnen von 25 Rthlr. und weniger, wird Scheidemünze, bey Darlehnen von 30 Rth. und weniger, halb Courant und halb Scheidemünze vermuthet. (Tit. VIII § 595.) (Scheidemünze ſollte in der Regel nie vermuthet werden, weil ihre Beſtimmung ſich lediglich auf den kleinen Detailhandel einſchränkt. Dieſe geſetzliche Präſumtion ſcheint daher ſich auf ein dermaliges Miſsverhältniſs der Scheidemünze gegen Courantmünze zu beziehen). Kaufleuten wird geſtattet *ſechs*, und Juden *acht vom Hundert* an Zinſen ſich verſchreiben zu laſſen. (§ 605) Mehr als einjährige Zinſen im Voraus abzuziehen iſt nicht erlaubt. (§ 614.) (Auch dies ſollte nicht einmal erlaubt ſeyn; denn jeder Abzug im Vor-

Digitized by Google

Voraus vermindert die Benutzung des Kapitals, und läuft alſo auf einen Wucher hinaus.) Ueber zweyjährige und ältere Zins-Rückſtände dürfen neue Schuld-Scheine gegeben und Zinſen davon verſchrieben werden, jedoch muſs ſolches gerichtlich geſchehen. (§. 616. ſq.) Die über zehn Jahre rückſtändigen und in der Zwiſchenzeit nicht gefoderten Zinſen werden für erlaſſen geachtet. (§. 627.) Bey den *Schenkungen* (Tit. VIII. Abſch. 9.) ingleichen bey den *Teſtamenten und Codicillen* (Tit. IX. Abſchn. 1.) finden ſich mehrere Beſchränkungen der natürlichen Freyheit, welche wahrſcheinlich die Vorbeugung der Proceſſe zur Abſicht haben. So ſind (§. 750.) bloſse Verſprechungen eines Geſchenks nicht verbindlich, wenn ſie nicht gerichtlich aufgenommen worden; und bey unbeweglichen Sachen wird, auſser der Uebergabe, noch ein ſchriftlicher Vertrag erfodert (§. 752.) Jedes Teſtament oder Codicill ſoll zum gerichtlichen Protocoll erkläret, oder von dem Teſtator ſelbſt den Gerichten übergeben, und im letzten Fall von ihm eigenhändig unterſchrieben und beſiegelt werden. (Tit. IX. §. 49. u. 66.) Doch können Legate, welche den zwanzigſten Theil des Nachlaſſes wahrſcheinlich, oder nach der Verſicherung des Erblaſſers, nicht überſteigen, ohne gerichtliche Uebergabe verordnet werden. (§. 102.) Wunderbar iſt es, daſs bey auſsergerichtlichen, durch Uebergabe vollzogenen, Schenkungen der *Widerruf* noch *innerhalb ſechs Monaten* geſtattet wird (Tit. VIII. §. 67.) und daſs die Wiederrufung, wegen nachgebohrner Kinder, bloſs bey *verſprochenen Schenkungen* ſtatt finden ſoll; (§. 797.) daſs gerichtlich erklärte Verſchwender, *bis auf die Hälfte ihres Vermögens* zum Nachtheil der nächſten Anverwandten teſtiren dürften (Tit. IX. §. 20.); daſs, auf dem Fall, da der Teſtator und der eingeſetzte Erbe ihr Leben in einem gemeinſamen Unglücksfall verlieren, nicht die Präſumtion, welche in dem Titel der Pandecten *de rebus dubiis* angegeben ſind, ſtatt finden, ſondern, daſs keiner den andern überlebt habe, vermuthet werden, und daher auf die Erben des Letztern kein Erbrecht übergehen ſoll. (Tit. IX. §. 154. ſq.)

Die Lehre von dem *Miteigenthume*, welche nach dem, in der Vorerinnerung zur erſten Abtheilung angegebenen, Plane hier auch mit vorkommen ſollte, iſt zur dritten Abtheilung gezogen worden, weil ſich bey der Bearbeitung gefunden habe, daſs ſie mit den Abarten des Eigenthums in genauer Verbindung ſtehe. Auch bey gegenwärtiger Abtheilung waren die Preiſe von 50. und 25. Ducaten unter den bekannten Bedingungen ausgeſetzt, und die Einſendung der Schriften bis zum Ausgang des Novembers 1788. erwartet.

ERDBESCHREIBUNG.

Flensburg u. Leipzig, b. Korte: *Bericht von der Halbinſel Sundewitt und dem Glücksburgſchen Erblande, nebſt einer kurzen hiſtoriſchen Nachricht von dem Fürſtlich-Glücksburgſchen Hauſe.* 1788. 174 S. 8.

Die kleine Schrift iſt von Hn. Johann Chriſtian Gude, der anfänglich in Fürſtl. Glücksburgiſchen Dienſten ſtand, aber nachmals ſich als Juſtitzrath in Friedrichsſtadt aufgehalten hat. Sie iſt ein nützlicher Beytrag zur Geographie und Geſchichte eines kleinen Stückes des Herzogthums Schleswig, und einer bereits erloſchenen Linie des königl. däniſchen Hauſes. Aber wie ſie jetzt erſcheint, iſt ſie nicht neu, ſondern ſchon 1778 bey Eckhardt zu Altona gedruckt, und hat bloſs obenſtehenden Titel mit der veränderten Jahrzahl und dem Namen des Verlegers enthalten. In der That war das Werkchen nur ſo ſehr ſparſam in das Publicum gekommen, daſs der Vf. Urſache hatte, durch Ueberlaſſung der Exemplare an eine Buchhandlung den Abſatz zu befördern. Aber ſoviel hätte durch Umdrucken des letzten Bogens und der Stammtafel jetzt daran gewandt werden ſollen, daſs nicht in der Stammtafel und S. 173 u. f. Herzog Friedrich Heinrich Willhelm, der ſchon vor verſchiednen Jahren verſtorben, durch deſſen Tod ſeine ganze männliche Linie erloſchen, und das Land dem Könige anheim gefallen iſt, noch jetzt 1788 der *jetztregierende Herzog* von Glücksburg genannt, und ſeine Witwe, jetzige Gemalin des Herzogs von Bevern, noch jetzt als ſeine Gemalin aufgeführt worden wäre.

GESCHICHTE.

Grätz: *A Julius Caeſars Staat- und Kirchengeſchichte des H. Steyermark. Fünfter Band* 1787. 1 Alph. 9 Bog. *Sechſter Band.* 1788. 1 Alph. 6 B. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Der fünfte Band erzählt die Regierungen der habsburgiſchen Prinzen von Albrecht I bis auf Wilhelm den Freundlichen. Im *erſten Abſchnitte* enthalten die vorläufigen Abhandlungen das Stammregiſter der öſtreichiſchen Herzoge von Rudolph I bis auf Ernſt den Eiſernen; die Ausführung des Grundſatzes, daſs Rudolph die Länder Oeſtreich und Steyermark habe an ſein Haus bringen können, weil *damals* die Collateralſucceſſion noch nicht gegolten hätte, und Ottokars Belehnung von Richard nicht mit den gehörigen Feyerlichkeiten geſchehen, auch nicht von den Kurfürſten gebilligt ſey; von Fauſtrecht, Turnieren, Fehden höchſt verwirrte, unverdaute und unrichtige Begriffe. Der Verf. citirt ein paarmal bey dieſer Materie *Schmidts* Geſchichte der Deutſchen. Wenn er ſie wirklich geleſen hat, ſo iſt dieſes ein Beweis, wie ſchwer es hält, in einem ſolchen Kopfe aufzuräumen. Der *zweyte Abſchn.* erzählt die eigentliche Staats- und Kirchengeſchichte. *1ſtes Cap.* politiſche Geſchichte bis auf Albrecht II 1330. Unter Albrechts

Albrechts I Regierung war Heinrich Abt v. Admont ein gewaltiger Prälat; der Vf. tadelt ihn als einen ſtolzen gewaltthätigen Mann, der Albrechts Gunſt und die dadurch erhaltene Landshauptmannſchaft miſsbrauchte. Der Abt Heinrich hetzte Albrecht und den Erzbiſchof von Salzburg an einander, und erregte durch ſeinen Druck eine allgemeine Empörung in Steyermark, Kärnthen und Oeſtreich. Albrecht bekam Gift, und die Aerzte ſtellten ihn auf den Kopf, um ein Erbrechen zu erregen, welches denn mit ſolcher Gewalt erfolgte, daſs er ein Auge verlor, welches dieſen ſchon häſslichen Prinzen ſcheuſslich machte. Der Aufruhr dauerte lange. — Unter Rudolph II 1482 findet man 2 Truchſeſſe in Steyermark, von denen einer vermuthlich der am Hofe wirkliche Dienſte leiſtende geweſen iſt. Das Wapen Herzogs Friederichs von Steyermark war ſein Bildniſs zu Pferde, im Schilde das Wapen von Oeſtreich, und in der Fahne den ſteyermärkiſchen Panther. Die Geſchichte von Oeſtreich und die Kaiſergeſchichte verſchlingt die Geſchichte von Steyermark. Den Krieg der beiden Nebenkaiſer, Friedrichs und Ludwigs, erzählt der Vf. weitläuftig, und folgt dabey Olenſchlager. Friedrich muſste am Ende ſeines Lebens noch mit ſeinem unzufriedenen Bruder fechten. *2tes Cap.* Kirchengeſchichte. „So fieng man an, ſagt der Vf. S. 191, dem Volke den nachtheiligen Begrif einzuätzen, daſs man durch Geld ſo vielen Nachlaſs der Strafen verſchaffen könne, als durch Buſswerke und Abtödtung der Sinnen.“ — Man freuet ſich, wenn man hin und wieder in dieſem Buche auf dergleichen, wenn auch nicht ganz reine, Gefühle der Wahrheit ſtöſst. „Geiſtliche Filou-Streiche“ nennt Hr. C. die Predigten der herumziehenden Ablaskrämer des 16ten J. H. Die Erzbiſchöfe von Salzburg widerſetzten ſich ſchon in dieſen Zeiten oftmals den Eingriffen der Päpſte. Der E. B. Conrad IV erhielt von dem P. Nicolaus IV *licentiam teſtandi* bis auf 10,000 Ducaten, ungeachtet er ein Auguſtinermönch war. Wir finden in dieſen Zeiten häufig Stiftung zu Schmauſereyen für die Mönche in den Klöſtern, die *Pitanniae, conſolationes, refectiones, ſpeciales, ſolatia* u. ſ. w. hieſsen. Die Kapitel, die die Kirchengeſchichte enthalten, ſind auch in dieſem Theile wichtiger und belehrender, als die politiſche Geſchichte. *3tes Cap.* Politiſche Geſchichte bis auf Wilhelm den Freundlichen. Der Vf. ſchildert den K. Johann von Böhmen ungemein gut, wenn er ihn ein romantiſches Genie nennt. Als die Hn. Albrecht II und Otto die Belehnung mit Kärnthen von Ludwig IV erhielten, ſo ertheilte er ihnen auch ausdrücklich das Münzrecht. Die Gemeinen (bedeutet wohl ſo viel als Gilden) der Münzen oder *Flandrenſer*, die allein mit Münzen, Gold und Silber handeln durften, hatten damals groſse Freyheiten. S. 27. Alſo waren auch hier die Flandrer die ausſchlieſsenden Geldwechsler. Die H. von Oeſtreich haben ſehr frühzeitig groſse Privilegien in Abſicht der Juden erhalten, die der Vf. S. 294 aufzählt, bey der Gelegenheit einer Verfolgung dieſer Unglücklichen wegen einer vorgeblich von ihnen mishandelten Blut und Wunden zeigenden Hoſtie. Man weiſs es ſchon, daſs der rechtgläubige Chorherr dergleichen niemals bezweifelt. Als 1342 der K. Johann von Böhmen den H. Albrecht beſuchte, um mit ihm ein Bündniſs zu ſchlieſsen, war jener blind und dieſer lahm. Bey einer geheimen Unterredung lieſsen ſie ihre Bedienten allein; als ſie die Unterredung geendigt hatten, wollte der König weggehen, aber er konnte die Thür nicht finden, und der lahme Herzog konnte ihn nicht dahin führen; ſo muſsten alſo zuſammen bleiben, bis es den Bedienten gefiel, wieder zu kommen. Daſs, nach der von H. Albrecht gemachten Hausordnung, ſeine Söhne ſeine Länder in einer Mutſchierung regieren ſollten, läugnet der Vf. S. 333., ungeachtet die Worte es anzuzeigen ſcheinen, und die Sache damals gewöhnlich war. Rudolph nannte ſich in einem Diplom für St. Stephan v. J. 1359 *Pfallenz - Erzherzog, Palatinus Archidux.* Auf die Proteſtation von Kur-Pfalz lies er den Titel Pfalz aus, und nannte ſich nachher bald Erzherzog, bald Herzog. Nach Friedrich III Diplom über dieſen Titel haben ſich gewöhnlich anfangs nur die Prinzen Erzherzoge genannt, die Oeſtreich, Steyermark, Kärnthen und Krain beſaſsen. Nach Rudolphs Tode dauerte die Mutſchirung zwar noch fort, aber Leopold bekam doch Steyermark ſpecieller zugetheilt. Nach Leopolds Tode regierte Albrecht III allein. Leopolds Söhne, Wilhelm und Albrecht IV, führten völlig eine gemeinſchaftliche Regierung. *4tes Cap.* Kirchengeſchichte. S. 426 werden einige Nachrichten von den Erpreſſungen des römiſchen Hofs unter Johann XXII von dem erzbiſchöflichen Stule zu Salzburg gegeben. Sie ſtiegen bey der Wahl des Erzb. Gregor 1396 auf 1000 Goldgulden für die Camera Apoſtolica, 5000 Goldguld. für die Camera Cardinalium, u. 2066 Goldg. für die Minuta Servitia an die Familiares und Officiales. Dieſer Typus iſt auch nach den Concordaten geblieben. Aber der Erzb. Siegmund gab nur überhaupt 16,000 Scudi und der jetzige, in Betracht, daſs er vorher Beyſitzer der Rotae romanae geweſen war, nur 7000 Scudi. Aber die Päpſte ſetzten die Stifter in den damaligen Zeiten auf mehrere Art in Contribution, und Gregor XI, Urban VI, und andere zogen anſehnliche Steuern aus Salzburg. Erzb. Pilgrim erhielt von dem Papſte 1391 Bullam ſanguinis, oder das Recht, Kriegen beyzuwohnen, und Todesurtheile zu unterſchreiben, welches nach dem Vf. das erſte Beyſpiel dieſer Art von unnöthiger Diſpenſation in Deutſchland iſt.

Der *6te Band* geht bis auf K. Karl V. 1520, und enthält, ohne vorläufige Abhandlungen, gleich im 1ſten Cap. die politiſche Geſch. bis auf Friedrich den Friedſamen 1425. Albrecht IV ſtarb,

und hinterliefs Albrecht V noch minderjährig. Wilhelm ſtarb 1406 ohne Kinder. Es iſt nicht völlig ausgemacht, ob die Herzoge damals getheilt haben; aber man findet doch, dafs H. Ernſt der Eiſerne allein Herzog von Steyermark, Kärnthen und Krain geweſen iſt. Er nannte ſich Erzherzog. Dieſer 2te Stammvater des Hauſes Oeſtreich ſtarb 1424. *2tes Cap.* Kirchengeſchichte bis auf Friedrich den Friedſamen. *3tes Cap.* Politiſche Geſchichte von Friedrich dem Friedſamen bis Maximilian I bis 1493. Friedrich trat die Regierung an, als er majorenn war 1435, doch ſo, dafs ſein Bruder Albrecht, nach der damaligen Gewohnheit, einen gewiſſen Antheil daran nahm, und Friedrich ſogar verſprach, ſich ohne deſſelben Einwilligung nicht zu vermählen. Da der K. Siegmund eine Gräfin von Cilli geheirathet hatte, ſo hob er dieſes Haus in den Fürſtenſtand. Die Herzoge widerſetzten ſich dieſer Erhebung ſo lebhaft, dafs daraus ſogar ein Krieg entſtand. 1440, in eben dem Jahre, da Friedrich Kaiſer wurde, nöthigte ihn Albrecht zur Ländertheilung, nach dem Ausſpruch von 8 aus den Ständen erwählten Schiedesrichtern von jeder Seite. Albrecht erhielt 2 Fünftheile, und Friedrich behielt drey. Die fortgeſetzten Händel zwiſchen dem ſchläfrigen Friedrich und dem länderſüchtigen Albrecht füllen jetzt den gröſsten Theil der Erzählung aus. Friedrich gab für Steyermark neue Geſetze, von denen hier kein ſolcher Auszug gegeben wird, der jemand ein Genüge thun könne. Manchem Ausländer würde mit Erklärung des Johann-Grafen- oder Hansgrafenamtes, des Marktfutters, des Geleits in den Landſchranen u. d. gl. gedient geweſen ſeyn. S. 137 werden die Stände aufgeführt, die auf einem Landtage 1446 erſchienen ſind, und die Anmerkung gemacht, dafs von 20 daſelbſt als Stände genannten Stiftern jetzt 10 aufgehoben ſind. S. 339 wird hinzugefügt, dafs der jetzige Kaiſer überhaupt 34 Klöſter aufgehoben, und 27 in Steyermark gelaſſen habe. Friedrich lag auch in den Streitigkeiten mit dem jungen König Ladislaf von Ungarn immer unter. Der Tod deſſelben vermehrte die Uneinigkeit zwiſchen dem Kaiſer und ſeinem Bruder. 1459 fiel auch Cilli nach dem Ausgange des Hauſes an den Kaiſer. Albrecht ſtarb 1463, aber die Unterthanen waren deswegen nicht ruhiger; innre Kriege und die Einbrüche der Türken in Ungarn erhielten das Land in beſtändiger Bewegung. *4tes Cap. Kirchengeſchichte.* Der Erzb. Friedrich von Salzburg ſchützte ſich weislich gegen die ſchlimmen Folgen, die die Concordaten, die der K. Friedrich ſchlofs, hätten haben können, und der Papſt gab gerne nach. 1462 wurde das Bisthum zu Laybach errichtet. *5tes Cap. Politiſche Geſchichte* bis auf Karl V. Die Vertreibung der Juden und Anführung einiger landesherrlichen Verordnungen iſt das allein wichtige. *6tes Cap.* Kirchengeſchichte. Der Anfang der Reformation wird nur kurz und noch beſcheiden genug erzählt. — Es wird noch ein Theil folgen.

BERLIN, b. Wever: *Lebensgeſchichte des Herzogs Ludwigs Ernſt von Braunſchweig Lüneburg. Erſtes Stück.* 1787. 45 S. 8. *Zweytes Stück.* 1788. 52 S. 8. (5 gr.)

Ein bloſser Auszug aus dem allgemein bekannten Schlözeriſchen Werke. Der Epitomator erklärt dieſes in einem Vorberichte; es wäre aber vielleicht nicht übel geweſen, dieſe Nachricht gleich auf dem Titel zu geben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Stuttgart*, b. Mezler: *Oekonomiſche Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthſchaft auf das Jahr 1789. oder Unterricht für den Landmann, ſowohl in Abſicht auf ſeine Geſundheit, als auch bey dem Acker-Wieſen-, Garten- und Weinbau, desgleichen bey allen Gattungen der Viehzucht, und wie das Vieh nicht nur geſund zu erhalten, ſondern auch bey vorkommenden Seuchen und Krankheiten leicht und glücklich zu curiren und als eine Fortſetzung des ehemaligen Landwirthſchaftskalenders.* 53 S. 4. (4 gr.) Dieſe von Hrn Generalſuperintendenten *Sprenger* fortgeſetzte Sammlung erhält ſich noch im zweyten Jahrzehend, und iſt beſtändig aus den beſten im vorigen Jahr herausgekommenen Schriften geſchöpft. Dergleichen ſind für dieſes Jahr: *Oekonomiſches Portefeuille, Werners Katechiſmus des Kleebaues, Dietrichs Pflanzenreich, Chriſts guldenes A. B. C. für Bauern, Munds Landwirthſchaftliches Magazin und Preisſchrift von Wieſen-Verbeſſerung.* Vom Hn. Praelaten Sprenger ſelbſt ſind zwey Verſuche. Er hat nemlich 1) in Adelberg, wo er wohnt, und der Boden ziemlich leicht iſt, ſchon etliche Jahre, nachdem der dreyblätterige Klee für das Vieh abgemähet war, unmittelbar darauf den Dinkel ohne vorhergehendes Pflügen auf den Acker ſäen, und mit ſchmalen Furchen ungefähr 4 Zoll tief den Saamen mit dem Klee zugleich unterackern laſſen. Vor Winter und im Anfang des Frühlings ſtand die Saat ſehr dünne, wurde aber immer dichter; der Acker zeichnete ſich im Wachsthum den Sommer über, und im Ertrag bey der Erndte vor andern Kleeäckern merklich aus, die er einmal ackern, rauh eggen, und einfurig beſtellen liefs. Hätte es doch Hn. S. gefallen, uns die Garbenzahl dieſes und anderer Kleeäcker anzugeben? Das Criterium Veri iſt heutiges Tages in der Oekonomie nöthig. 2) Im Jahr 1782 giengen von Weintreſtern 5 Weinſtöckchen auf. Im Herbſt 1787 trugen ſie 2-3 Träubchen von etlichen Beeren ganz dem Geſchmack ihrer Sorte gleich. Wie wenn die Sorten der entfernteſten Länder durch Saamen, welches leichter als durch Reben geſchehen kann, anzupflanzen wären?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6ten Januar 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Wienerisch Neustadt, b. Adam: Des Gr. *Franz Kinsky, gesammelte Schriften. Fünfter Th.*; welcher die Abhandlung vom *Druck der Erde auf Futtermauern* enthält, neu bearbeitet und vermehrt. 1788. 178 S. 8. 10 Kupf. und 8 Tabellen. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die neue Bearbeitung und Vermehrung beziehet sich auf die vom Hn. Grafen im Jahr 1776 herausgegebenen *Beyträge zur Ingenieurwissenschaft*. Der Hr. Vf. bauet sein System auf die Belidorschen Begriffe vom Abschieben der Erde nach parallelen Trapezien; er berichtiget aber das Verfahren seines Vorgängers mit vieler Gründlichkeit und tiefen mathematischen Einsichten. Ohne uns in die Gründe einzulassen, wodurch er das Schwankende des Belidorischen Verfahrens aufdeckt, ist schon das ein auffallender Mangel beym letztern, dass man immer andere Resultate erhält, je nachdem man die *Höhe in mehr oder weniger gleiche Theile theilet*. Diesem Mangel wird hier durch die Anwendung der Rechnung des Unendlichen abgeholfen. Im 8 §. wird Belidor für den ersten angegeben, welcher den Druck der Erde nach mathematischen Gründen zu bestimmen gesucht habe; dies ist eine kleine literarische Unrichtigkeit: Denn Couplet hat seine Abhandlungen über diesen Gegenstand in den Jahren 1726, 27 und 28 bekannt gemacht, und Belidors *Science des Ingenieurs* ist erst 1729 erschienen. Ein anders Versehen können wir um so weniger unbemerkt lassen, da die Aufklärung desselben zur Bestimmung des Werths der ganzen Arbeit gehöret. Im 7 §. löst nemlich der Hr. Vf. die Aufgabe: den Druck der Erde gegen eine senkrechte Fläche zu finden, folgendergestalt auf. Er berechnet den Innhalt des abschiebenden Dreyecks, und bestimmt daraus die respective Kraft, mit welcher es auf der schiefen Fläche herunter rutscht. Diese respective Kraft multiplicirt er mit dem correspondirenden Hebelsarm, das ist mit der Senkrechten auf die Linie, welche durch den Mittelpunkt der Schwere des Dreyecks, mit der schiefen Fläche parallel gezogen wird. Das Product

sieht er als das Moment des Erddrucks in Absicht auf die verticale Fläche an. Es ist aber nur das Moment des correspondirenden Hebelarms, und nicht der verticalen Fläche. Um das letztere zu finden, müsste man die respective Kraft in zwey Kräfte zerlegen, wovon die eine senkrecht auf der verticalen Ebene stünde; das Moment würde alsdann in Ansehung des Hebelarms $\frac{2a}{3}$, $= \frac{a^3}{6}$, statt $\frac{a^3}{12}$ seyn. Man erhält aus dem ersten das letztere, wenn man mit Belidor die respective Kraft wegen der Friction und des Zusammenhangs der Erde um die Hälfte vermindert; ein Verfahren, welches der Hr. Graf freylich sehr unmathematisch findet, das sich aber nichts desto weniger in seinen Berechnungen mit eingeschlichen hat. Die Brauchbarkeit des Werks hat dadurch eigentlich nichts verloren; denn das erstere Moment hätte ein stärkeres Mauerwerk nach sich gezogen, als die Erfahrung zu erfodern scheint; hingegen wäre der Hr. Vf. vielleicht zu ganz andern Erörterungen veranlasst worden, wenn ihn bey der ersten Erscheinung des Werks, irgend ein Recensent auf diesen Umstand aufmerksam gemacht hätte. Nun möchten wir gerne auch Beyspiele von des Hn. Vf. scharfsichtigen Bemerkungen beybringen; allein es wird uns theils unter der Menge die Wahl schwer, theils würden wir uns auch bey Dingen, die wir aus dem Zusammenhange reissen müssten, nicht leicht verständlich machen können. Im Uebrigen müssen wir ohnehin jedem, der über diesen Gegenstand gründlich denken lernen will, rathen, sich dieses Buch anzuschaffen. Wir bemerken also nur noch summarisch, dass der Hr. Vf. für die verschiedenen beym Festungsbau vorkommenden Fälle, acht Hauptformeln liefert, wovon einige durch einen mühsamen Calcul gefunden werden. Denjenigen, welche vor dergleichen zu erschrecken pflegen, dienet zum Trost, dass die aus diesen Formeln berechneten, und dem Werk beygefügten Tabellen nur nachgeschlagen werden dürfen. Die Construction der geometrischen Oerter, welche der Hr. Hauptmann von Zach hinzu gesetzt hat, möchten auch nicht jedem behagen, ob sie

sonst

sonst schon eine ganz artige Speculation ausmachen, und zum Beweise dienen, dass der Vf. sich in der höhern Mathematik gute Kenntnisse erworben habe. In einem Anhange entwickelt der Hr. v. Zach die Grundsätze, welche er aus den mündlichen Unterredungen des Hn. Grafen geschöpft hat. Hier wird die Rechnung nicht auf die Abschiebung der parallelen Trapezien; sondern auf Dreyecke gebaut, die ihre gemeinschaftliche Spitze im untersten Punkt der senkrechten Fläche haben. Diese Vorstellung scheint in der That beym Erdreich, das einen Zusammenhang hat, natürlicher zu seyn. Lange giebt sich der Hr. Hauptmann mit der Friction und dem Zusammenhange ab: endlich abstrahirt er von diesen Dingen, und findet für das Moment des Erddrucks $\frac{a^3}{12} + 0{,}693147$; dieses stimmt mit des Hrn. Grafen Moment nicht überein, daher sucht der Hr. von Zach einige Gründe hervor, woraus dieser Unterschied zu erklären seyn möchte; sie sind aber nicht befriedigend, und können es auch nicht seyn, weil sein Moment in der That viel zu klein ist: denn im 36 §. ist der Hebelsarm nicht $\frac{a}{3}$, sondern $\frac{2a}{3}$; der letztere giebt zum Moment $\frac{a^3}{6} + 0{,}693\ldots$. Dieses Moment ist gröfser als das Kinskysche, und muss auch gröfser seyn, weil dabey nicht auf den Zusammenhang der Erde gesehen wird. Sonst sind die mehresten Sentenzen des Hrn. von Zach gegen das Ende des Anhangs etwas schief ausgefallen, weil sie sich auf ein paar Formeln gründen, die beide nicht richtig aus ihren Vordersätzen hergeleitet worden.

HANNOVER, b. Pokwitz: *Neues militärisches Journal.* Zweytes Stück. 1788. 276 S. 8. 2 K. (1 Rthlr. 4 gr.)

1. Fortsetzung der neuen Taktik des verstorbenen regierenden Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe. Es ist zu wünschen, dass der Hr. Herausgeber auch noch die Beschreibung von den Bückeburgischen Falkonetten, vorzüglich aber der Handmörser mit Zeichnungen begleitet, liefern möge. 2. Fortsetzung von der Beschreibung des Sächsischen Vierpfünders. Das Exerciz enthaltend. 3. Einige (interessante) Nachrichten, welche die Sächsische Artillerie überhaupt betreffen. Mit freymüthigen Reflexionen begleitet. Die zu diesem Artikel gehörige Lafette ist nicht überall nach den Regeln der Kunst gezeichnet, und daher etwas undeutlich. 4. Relation von der Schlacht bey Hastenbek. Von einem Augenzeugen, bey der Alliirten Armee. 5. Relation von eben derselben von einem französischen Officier. 6. Bemerkungen über die Schlacht bey Hastenbeck und Erläuterungen der gegebenen Relationen. Dieses zusammen giebt samt dem Plan der auf dem Terrain gezeichnet worden seyn soll, und sonst auch mit der Beschreibung gut zusammenpasst, dem Leser einen vollständigen und deutlichen Begriff von dieser Schlacht. 6. Nachrichten und Recensionen von neuen militärischen Büchern. 7. Preussische Pensionen. 8. Anekdoten. Aus dieser Anzeige kann man genugsam abnehmen, dass auch dieses Stück, wenigstens für einen oder den andern Leser eine wichtige Lectüre abgiebt.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey Wever: *Taschenatlas, oder geographisches statistisches Handbuch von allen vier Welttheilen, zum Lehrreichen Unterricht der Jugend.* Nebst 42 Landkarten. 1788. gr. 8. 267 S. mit Register. (1 Rthl. 20 gr.)

Der Vf. will der Jugend eine kleine Geographie in die Hände liefern, die zugleich einen bequemen, wohlfeilen, und leicht fortzubringenden Atlas enthalten soll. Dass dies würklich noch ein Bedürfnis für unsere Schulen bey allem Ueberflusse von grossen und kleinen Karten und geographischen Compendien sey, kann niemand leugnen. Ob es aber durch gegenwärtigen Taschenatlas abgeholfen sey, ist eine andere Frage. Die Karten sind wirklich zu klein, auf einem Octavblatt von den gewöhnlichen homannischen, etwa ein paar ausgenommen, ohne Zweifel mit einem Storchschnabel abgezeichnet, und so äusserst grob und schlecht gestochen, dass man glauben muss, ein Lehrbursch habe die Namen darauf gesetzt. Auffallend ist auch die Schreibart Orleans, Tours, Nimes, Karlsruhe. Dabey sind die Fächer für die Provinzen oft zu klein für den Namen der Hauptstadt, der deshalb in einer andern anfängt. Bey der Illumination der Gränzen sind auch die Farbenstriche verhältnismässig viel zu stark und geben den kleinen Kartenbildchen ein widriges Ansehen. Bisweilen sind auch die Striche über die wahren Gränzen sehr merklich ausgewichen. So ist bey dem Oestreichischen Kreise das Innviertel gar nicht mit in die Gränze gezogen: oder war es auf der Karte, die hier nachgezeichnet ist, noch nicht von Bayern abgesondert? Zwo dieser Karten, die noch unter die saubersten gehören, nämlich die von den vereinigten und österreichischen Niederlanden, kennen wir schon. Sie befinden sich in der Sammlung unparteiischer Schriften über die gegenwärtigen Unruhen in den Niederlanden, welche in eben dieser Verlagshandlung 1787 herausgekommen sind. So viel können sie indess nutzen, dass Anfänger die ungefähre Lage der Provinzen und Hauptörter sich darauf gedenken können, welches allerdings besser ist, als wenn sie bey dem öffentlichen Unterrichte gar keine Karte vor sich hätten, wie das allerdings bey manchen der Fall ist.

Wegen

Wegen des engen Raums hat auch bey manchen Ländern, wie in Spanien, Frankreich und England die jetzt übliche Abtheilung in Provinzen Statthalterſchaften etc. nicht gebraucht werden können, und da der Hr. Vf. nur ſo viel Hauptörter im Buche nennet, als auf den Kärtchen angebracht werden konnten: ſo fehlen auch mehrere merkwürdige Städte, die er ſonſt wohl nicht würde ausgelaſſen haben. Uebrigens, wenn man die *Einleitung*, und die unbekanntern Welttheile ausnimmt, iſt dieſe kleine Erdbeſchreibung mit Fleiſs gemacht, und wohl zu gebrauchen. Das Hauptbuch nämlich, das er bey Europa und Nordamerika gebraucht, iſt die ſtatiſtiſche Ueberſicht der vornehmſten deutſchen und ſämtlichen Europäiſchen Staaten etc. 1786, aus welcher alles richtig abgeſchrieben iſt, den kleine Schreibfehler bey Portugal, wo die jährlichen Einkünfte der Krone zu 80 Mill. Thaler ſtatt ſo viel Livres angeſetzt iſt, und daſs er gegen die Tabelle S. 156 Frankreich für den bevölkertſten Staat in Europa hält, etwa ausgenommen.

Rec. ſagt, daſs dies nicht ſo ganz von der Einleitung und den unbekannten Welttheilen gelte. In jener nämlich ſind die erſten Begriffe von *Geographie ziemlich* unter einander geworfen, und zum Theil falſch. Nachdem er von den Landkarten geredet, ſagt er: wenn ſich die Erdbeſchreibung hiemit *allein* beſchäftigt, ſo heiſst ſie die *politiſche* Geographie; dahingegen die *mathematiſche* mit der Gröſse, Geſtalt und Bewegung der Erde als eines Körpers der ganzen Welt ſich beſchäftigt. Wer wird hier einen richtigen Begriff von der politiſchen Geographie und ihrem Unterſchied von der mathematiſchen faſſen können? Unter die *Meere* rechnet er unter andern die Oſtſee, und das rothe Meer; *Meerbuſen* aber ſind der *ſinus Perſicus*, der Finniſche Meerbuſen u. ſ. w. Die Europäiſchen Sprachen theilt er in 3 groſse und 3 kleine Stammſprachen. Zu den erſten rechnet er die lateiniſche, deutſche und ſclavoniſche, welches aber die 3 letztern ſind, kann man nicht finden, denn es ſind ihrer 8 genannt. Zu der ſclavoniſchen rechnet er 7, und ſetzt die böhmiſche und mähriſche als verſchiedene Sprachen an. Ein Vorzug dieſes Buchs bey Europa iſt auch die Angabe der verſchiedenen Münzſorten in den Ländern.

Die übrigen Welttheile ſind zu kurz und zu mangelhaft beſchrieben. Von der freyen Tatarey führt er nur jenſeits des caſpiſchen Meeres Turkeſtan, Usbek und noch bloſs dem Namen nach, das Kirgiſenland und die arabiſche Tatarey, dieſſeits des caſpiſchen Meeres aber die Cabardey und Daghiſtan an. Weitläuftiger iſt er bey Perſien, darinn er 24 Landſchaften anführt. Die erſte nennt er *Iraca (Irak Agemi)*; der Kupferſtecher macht daraus *Jaracca*. Dazu gehört auch Dilem, welches hier beſonders gezählt iſt. Torge ſoll wohl Juirſian oder Korgan ſeyn, das iſt aber eine Wüſte. Die darinn genannte groſse Stadt Aſtarabad liegt mit der Provinz gleiches Namens darunter. Auch Komes (Kumas nach Hanwa) iſt auch nur eine Wüſte, und Maſendam (Maſentan) nebſt Lauriſtan kleine Diſtrikte. Candahar gehört aber gar nicht dazu, ſondern iſt ein unabhängiges afghaniſches Königreich.

In Nordamerica fehlt auch manches, z. B. Shelburn in Neuſchottland, in und um welcher Stadt 30,000 Einwohner ſind.

Noch fehlerhafter iſt Südamerica, und beſonders das ſpaniſche, davon er doch neben andern in der neuen Staatskund. v. Spanien, 2 Th. Berlin 1785. ſo viele gute Nachrichten hätte finden können. Statt deſſen hat er die falſche Eintheilung von Südamerica in 7 Theile, als *Terra firma*, *Peru*, *Cuſi*, *Terra Magellanica*, *Paraguay*, *Braſilien*, und *Amazonenland*. Bey Terra firma wird nicht bemerkt, daſs es eine kleine Provinz vom Vicekönigreich Neugranada oder Santa Fé de Bogota ſey, darunter auch Popayan, Quito und die Provinz Mainas ſteht. Daſs Paraguay unter dem Vicekönigreich la Pla oder Buenos Ayres (deſſen hier gar nicht gedacht iſt) ſtehe, und daſs das Amazonenland nicht vorhanden ſey, iſt doch auch nach gerade bekannt genug.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Robinſon: *Hiſtory of the Internal Affairs of the united Provinces from the Year 1780. to the Commencement of Hoſtilities in June.* 1787. 354 S. 8.

Dieſen Titel führt der erſte in England gemachte Verſuch, die bekannten nied-rländiſchen Unruhen im Zuſammenhange zu beſchreiben. Er unterſcheidet ſich aber in der erſten Anlage ſo wohl, als in der ganzen Ausführung von der im vorigen Jahr bey *Kearsley* angefangenen *Introduction to the Hiſtory of the Dutch Republic*, welche in mehrern Ländern eben dieſe merkwürdige Revolution unſerer Tage zu behandeln, angefangen hat. Wenn aber dieſer Verfaſſer die Geſchichte der niederländiſchen Unruhen nach den geheimſten Triebfedern zu entwickeln ſucht, mit den Abſichten und der Denkungsart der vornehmſten Theilnehmer die genaueſte Bekanntſchaft zeigt, und als ein aufmerkſamer unparteyiſcher Beobachter jede kleine Begebenheit bemerkt, die das Ganze aufklären kann, ſo hat der Vf. der vor uns liegenden Geſchichte bey ſeiner Arbeit eine ganz andere Abſicht. Er will bloſs für die, welche Zeitgenoſſen dieſer Unruhen waren, und die vorzüglichſten Vorfälle aus den gemeinen Quellen der neueſten Geſchichte, Zeitungen und politiſchen Monatsſchriften erfahren haben, zur beſſern Ueberſicht des Ganzen eine zuſammenhängende Ge-

ſchichte liefern, wobey nur die gewöhnlichſten Hülfsmittel benutzt, und keine neuen Unterſuchungen angeſtellt werden, einzelne Lüken auszufüllen, oder weniger bekannte Thatſachen deutlicher vorzulegen. Aufmerkſame Zeitungsleſer werden hier alſo die Verbindung der Stadt Amſterdam mit Nordamerica, den Ausbruch des Kriegs mit England, die Scheldeſtreitigkeiten, die erſten Unruhen in Utrecht, die Entlaſſung des Herzogs von Braunſchweig, die Hager Commendantenſachen, die erſten kriegeriſchen Auftritte in Geldern, nebſt andern mit dieſen bald gleichzeitigen, bald ſpätern Begebenheiten ausführlicher oder kürzer erzählt finden, je nachdem ſeine Quellen beſchaffen waren. Ganz unparteyiſch zeigt er ſich nicht allemal bey Erzählung einzelner Begebenheiten, und vorzüglich nimmt er die Democraten in Utrecht, Harlem und Elburg in Schutz. Oft ſind die wichtigſten Vorfälle nur berührt, und ohne alle Erläuterung hingeworfen, und daher für viele Leſer unverſtändlich, wie die eigentliche wahre Veranlaſſung der erſten Volontairs, die berüchtigte Conſultationsacte von 1766, die Anſprüche des Kaiſers auf Maſtricht etc. Gern hätten wir über das Anhalten des Staatsboten in Herzogenbuſch von Seiten des Herzogs Ludewig, die, nach unſerm Vf., vorzüglich deſſen Entlaſſung befördert haben ſoll, etwas näheres geleſen, da in der bekannten Schlözerſchen Vertheidigungsſchrift nichts davon erwähnt worden. Manche von des Vf. Erzählungen muſsten ihm zu erweiſen ſchwer fallen, wie z. B. die Nachricht S. 92 von dem eigenhändigen Brief des König von Frankreich an den Kaiſer der Scheldeſtreitigkeiten wegen, und dem erſten Verſuch des jetzt regierenden Königs von Preuſsen in Holland Frieden zu ſtiften, von vielen andern Vorfällen ſind wir indeſs in Deutſchland beſſer unterrichtet, als der Vf., und das Complot, dem Herzog Ludewig in Achen ſeine Schriften zu rauben, iſt längſtens mit allen Nebenumſtänden ans Tageslicht gekommen. Die letzten Nachrichten hat der Vf. von den Utrechter Unruhen vor ſich gehabt, auch ſind die Gelderſchen Händel und ihre Wirkungen in Holland und den übrigen Provinzen, deutlich und umſtändlich beſchrieben. Da der Vf. ſein Werk vor dem Marſche der preuſsiſchen Truppen endigte, ſo hat er ſeinen Leſern die letzten ſchnellen und für den Erbſtatthalter ſowohl als ſeine preuſsiſchen Bundesgenoſſen glorreichen Fehden mit den holländiſchen Patrioten nicht mittheilen können.

Leipzig, b. Böhm: *Lebens- und Regierungsgeſchichte Friedrichs des andern, Königs in Preuſſen. Dritter Theil, welcher die Geſchichte der Jahre 1761 bis zum Hubertsburger Frieden enthält.* Mit Beylagen. 1788. 128 S. Beylagen. 514 S. in 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nach dem Tode des Auditeurs Seyfarth, von dem die beiden erſten Theile des Werkes herrühren, wünſchte der Verleger daſſelbe wenigſtens bis auf den Hubertsburger Frieden fortgeführt zu ſehen. Er that unſerm Vf. den Antrag, der ſich um deſto williger dazu entſchloſs, da Seyfarth Materialien zu den rückſtändigen Theilen hinterlaſſen hatte. Er hofft, daſs er ſich dieſer Arbeit ſo unterzogen habe, daſs man wenig Unterſchied zwiſchen dieſem und den beiden vorigen Theilen finden werde, läſst uns aber in Zweifel, ob wir eine weitere Fortſetzung des Werkes zu erwarten haben. Rec. hat dieſe Geſchichte mit derjenigen verglichen, die ſich in den Werken des unſterblichen Königs, von dem oben gedachten Zeitpunkte, findet, und nach den höchſt billigen Einſchränkungen, die unſer Vf. bey einer ſolchen Vergleichung auszubedingen ein ſo mannichfaltiges Recht hat, möchte das Reſultat dahin ausfallen, daſs man nach dem Zwecke des Vf. mit ſeiner Treue, dem Umfange ſeiner Erzählung und der Auswahl der Begebenheiten im Ganzen ziemlich zufrieden ſeyn kann. Wir ſagen mit Vorbedacht, *im Ganzen*, denn einige Abſchnitte des Werks, wohin z. B. die Erzählungen von den Vorfällen bey der alliirten Armee gehören, verdienen kein ſo günſtiges Urtheil. Hingegen zeigt ſich der Vf., was die Stellung der Begebenheiten betrifft, keinesweges als ein Meiſter; durch ihn wird niemand eine Ueberſicht über das Ganze, oder eine Kenntniſs von den Beziehungen erlangen, welche die hier erzählten Operationen der Heere auf einander haben. Ueberhaupt ſcheint der Vf. auf den letzten Theil ſeiner Arbeit nicht ſo viel Fleiſs gewandt zu haben, als auf den Anfang. Der Ton der Erzählung iſt etwa der, den man in militäriſchen Relationen und Aufſätzen in Geſchäften gewohnt iſt, und unter dieſer Vorausſetzung nicht zu verwerfen. Allein der Vf. muſs ſich auch nicht auſser dieſer Sphäre verſuchen, denn daſs er für eine leichtere und feinere Schreibart kein Talent hat, zeigt die ſteife und ſchwerfällige, S. 121 befindliche, Ueberſetzung eines Briefes des Königs an die Gräfin von Camas. Auch ſieht man aus dieſer Ueberſetzung, daſs eine tiefe Kenntniſs der franzöſiſchen Sprache nicht die Stärke des Verfs. ſeyn mag. Er überſetzt die Worte: *Depuis que la mort a trouſſé une Catin des pays hyperboréens* (Berliner Monatsſchrift 1787 Seite 202) *Seit der Tod eine gewiſſe Katze im Lande der Hyperborrer eingeſcharret hat.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7ten Januar 1789.

MATHEMATIK.

LEIPZIG: *Verſuch der Einrichtung unſers Erkenntnifsvermögens durch Algeber nachzuſpüren* (durchgehends mit Rückſicht auf die Kantiſche Philoſophie) von *Chr. Ludw. Schübler* Senator zu Heilbron am Nekar) 1788. 264 S. 8. (16 gr.)

Die Bemühung, das Verfahren des menſchlichen Verſtandes in Bildung ſeiner Erkenntniſſe durch ſeinen Gang in der Mathematik, als einer Wiſſenſchaft, wo er überall ungezweifelte Gewiſsheit vor ſich hat, kenntlich zu machen, verdient gewiſs Lob, und wer es weiſs, wie ſchwer es iſt, über den wahren Geiſt der Mathematik gründlich zu philoſophiren, den muſs ein Buch, das ſich an dieſes Unternehmen wagt, nicht wenig aufmerkſam machen. Nach einer kurzen Geſchichte der bisherigen Schickſale der Kantiſchen Philoſophie ſucht der Hr. Verf. einige Hauptſätze derſelben, nicht nur, wie der Titel verſpricht, durch die Algeber, ſondern auch durch einige Sätze aus der Geometrie und Mechanik in vier *Lucubrationen* zu erläutern.

In der erſten, die er Propädeutik oder Voriibungen zur Algeber nennt, bemüht er ſich zu zeigen, dafs in der Arithmetik alles auf *Syntheſis* der Vorſtellungen, und ihrer Zurückführung auf *Einheit der Apperception* beruht. Gröfse, ſagt er, iſt nach H. *Kant*, kurzgefafst: Vielheit des gleichartigen ſynthetiſch verknüpft, alſo müſste dabey immer Syntheſis vorausgeſetzt werden, alsdann könne Analyſis eintreten und decomponiren. Zählen ohne Syntheſis ſey Nonſens, Addiren ebenfalls. In Addition, Multiplication und Erhöhung zu Potenzen ſey daher *Syntheſis*, in Subtraction, Diviſion und Brüchen überhaupt aber ſey *Analyſis* (Hier ſollte wohl in der Stelle der Brüche das Ausziehen der Wurzeln als Correlat von der Erhöhung zu Potenzen ſtehen. In den Brüchen hingegen muſte ſo wohl Syntheſis als Analyſis ſeyn, weil der Nenner Diviſion der Einheit, und der Zähler Multiplication des Quotienten erfordert, wie der Hr. Verf. S. 69-76 ſelbſt geſteht. Allein wenn Addition und Multiplication Syntheſis iſt; ſo muſs es auch Subtraction und Diviſion ſeyn, denn man bekommt die Differenz doch nicht anders, als dafs man zur kleinern Zahl ſo viele Einheiten addirt, bis die gröfsere als Summe entſteht. Der Hr. Verf. ſcheint hier alſo die Syntheſis und Analyſis in den *Urtheilen* mit der ſynthetiſchen oder progreſsiven und analytiſchen oder regreſſiven *Methode* zu verwechſeln). Nun die bekannten erſten Begriffe von Verhältniſſen, Proportionen und Progreſſionen mit vielem Umſchweife, und dann die Lehre von den Brüchen, die er als Verhältniſſe behandelt, und wo er vorzüglich der Meynung iſt, dafs bey der Multiplication und Diviſion der Brüche ohne Reduction auf einerley Nenner, eben ſo wenig, als bey ihrer Addition und Subtraction, ſynthetiſche Einheit der Apperception möglich ſey, wovon aber Rec. nicht überzeugt worden iſt.

Die *zweyte* Lucubration S. 102 - 177 iſt Einführung in Algeber ſelbſt, mit Anwendung auf Raum und Zeit. Zuerſt von entgegengeſetzten Gröfsen (Nicht gründlich genug. Warum ſollte unter andern die Negative Gröfse — e ſich nicht von a — b im eigentlichen Sinne ſubtrahiren laſſen? Es bedeute z. B. — e eine Schuld von tauſend Thaler; ſo heifst doch jemanden dieſe Schuld *abnehmen*, geradezu ſo viel, als ſein Vermögen a um tauſend Thaler vergröfsern, oder auch ſeine Schulden — b um ſo viel vermindern.) Von der Algeber ſelbſt, einige Gleichungen vom erſten Grade. Endlich Anwendung der Algeber auf etliche leichte Aufgaben über die gleichförmige Bewegung zweyer oder mehrerer Körper. Dieſe betreffen den Hauptzweck des Verf., nemlich die Kantiſche Lehre von der Zeit und den ſo genannten Schematismus der reinen Verſtandesbegriffe zu erläutern, daher ſuchte er durch dieſelben zu zeigen, dafs die Gröfse des Raums ſich nur durch Zeittheile conſtruiren laſſe, und daher die Zeit als Urſache und der Raum als Wirkung anzuſehen ſey.

Die *dritte* Lucubration über die Kategorie der Quantität und die Conſtruction geometriſcher Begriffe insbeſondere S. 178 - 235. hat eben dieſen Zweck. Jede Figur werde durch Zuſammenſetzung gleichartiger Theile in der Zeit erzeugt, folglich unter die Kategorie der *Gröfse* durch *Zeueinheit* ſubſumirt, und ſo werde jede Erſcheinung im Raum verſtändlich und vergleichbar, indem die Zeit ſie als *Gröfse* verſinnlicht. Die

Brüche $\frac{1}{a}$, $\frac{b}{a}$, $\frac{a}{a}$ seyn die drey allgemeinen Bezeichnungen für die Kategorien der *Einheit*, *Vielheit* und *Allheit* oder Totalität. Lage oder Ortsveränderung verändert die Gröfse nicht, wie überhaupt $a+b = b+a$ ist. Dieser Satz sey die Basis der Geometrie. Einige Sätze als Beyspiele, unter denen die Beweise des V. für die Gleichheit der Wechselwinkel bey Parallellinien nur den Fehler haben, dafs sie voraussetzen, durch einen gegebenen Punkt gehe mit einer gegebenen geraden Linie nur *eine* Parallellinie.

Die *vierte* Lucubration ist über Continuität in Gröfse, Zeit und Empfindung. Wenn im zusammengesetzten Verhältnisse $d:e = \binom{d:t}{t:e}$ die letztern Exponenten m, p sind; so dafs $dm = t$ und $tp = e$ ist; so ist bekanntlich des Verhältnisses d : e Exponent = mp. Hierüber bemerkt nun der Hr. V. vorzüglich folgendes: die Gröfse t, die das Erkenntnifs des Verhältnisses d : e vermittelt, kommt in d : t in der Kategorie der Allheit $\frac{a}{a}$, in t : e aber in der Kategorie der Einheit als Maafs $\frac{1}{a}$ vor, und da t jede mögliche Gröfse seyn kann; so ist der Exponent mp erstaunlich mannigfaltig. Das Zutreffen desselben Exponenten mp aber in *Jedem* Falle beweise einen *fließenden Zusammenhang* aller Gröfsen in allem, was Zahl und Zeit betrift, und dieses führe gerade zu und anschaulich auf das grofse Grundgesetz der Natur, auf das Princip der Continuität. (So viel Rec. einsieht, beweist dieses Zutreffen wohl nichts weiter, als dafs einerley Factoren immer dasselbe Product geben, nemlich wenn $d:t = 1:m$, und $t:e = 1:p$ ist; so ist immer $d:e = 1:mp$.) Nun könne man ferner jedes Urtheil durchs Verhältnifs d : e bezeichnen, und d als Subject, e als Prädicat annehmen. Da aber der Mensch die Beziehung zwischen d : e nicht unmittelbar kennt, sondern an die Vermittelung seiner Sinnlichkeit gebunden ist; so bedurfe er immer sein t zur Aushulfe, d. i. die *Zeit*, weil t mit d und e gleichartig seyn müsse, und wir wissen also von d : e weiter nichts, als in so fern für uns $d:e = \frac{d}{t} : \frac{e}{t}$, und so das Mannigfaltige unter *eine* Benennung gebracht sey. Dem hiebey besorgten Vorwurfe, dafs er die *qualitativen* Verhältnisse zu sehr mit *quantitativen* verwechsele, begegnet er dadurch, dafs nach Hn. *Kant* in jeder besondern Naturlehre nur so viel eigentliche *Wissenschaft* angetroffen werde, als darinn Mathematik anzutreffen sey, und Hr. Schubler glaubt dieses dahin ausdehnen zu können: in jedem menschlichen Urtheile sey nur so weit bestimmte Erkenntnifs, als die Assertionen darinn unter die Kategorie der Quantität subsumirt worden sind. In Ansehung des *Subjects* bezieht er sich deshalb auf die Eintheilung aller Urtheile in einzelne, besondere und allgemeine, in Ansehung des Prädicats aber auf die Kantische Anticipation der Wahrnehmung, dafs in allen Erscheinungen das Reale, was ein Gegenstand der Empfindung ist, einen *Grad* d. i. *intensive Gröfse* habe. Letzteres sucht er noch dadurch zu bestätigen, weil wir alles, was Qualität heifst, entweder *accentuiren*, oder nicht, jenes, wenn wir sagen: der Berg ist sehr hoch, der Fels ist sehr hart. Dieses, wenn wir sagen: die Stadt ist rund, die Rose ist weifs etc. Im letztern Fall erkläre sich der *Urtheiler* blofs *vag* und *unbestimmt*, weil es unausgemacht bleibt, unter welche Kategorie der Quantität der Gegenstand mit seiner Eigenschaft zu subsumiren sey, indessen müsse in der Nähe besehen das Prädicat, das hier blofs als *Quantum* überhaupt angekündigt werde, in der Existenz doch immer eine gewisse *Quantität* haben, und so wie nun von jeder Gröfse zu einer andern z. B. von $\frac{2}{5}$ zu $\frac{3}{5}$ in unzählichen kleinen Stufen fortgeschritten werden kann, eben so lassen sich in dem Uebergange von jeder Qualität zur andern unzählliche Stufen gedenken. —

Rec. schätzt Hn. *Schübler* als einen Dilettanten der Mathematik, der diese vortrefliche Wissenschaft nicht blofs lernt, sondern selbst darüber denkt. Indessen besorgt er doch sehr, dafs seine Methode, das für sich feststehende Kantische System durch die Mathematik zu bestätigen, weder den Mathematiker, noch den Philosophen befriedigen durfte. Dafs die Verhältnisse des Raums sich durch Zeitverhältnisse bestimmen lassen, ist unleugbar, aber dafs jenes *nur* durch diese geschehen könne, folgt hieraus so wenig, dafs vielmehr umgekehrt die Zeitverhältnisse sich gar nicht anders als durch *Linienverhältnisse* construiren lassen. Eben so wenig durfte es den Geometern einleuchten, dafs jede Figur unter die Kategorie der *Gröfse* vermittelst *Zeiteinheit* subsumirt werde, und in der That würde es mit der Evidenz der Geometrie mifslich aussehen, wenn z. B. der Beweis, dafs verschiedne Kreisbogen eines Centriwinkels den Halbmessern proportional sind, sich, wie der Verf. S. 215 natürlicher Weise vergeblich zu zeigen sucht, darauf gründete, dafs diese Bogen sich wie die Geschwindigkeiten ihrer Halbmesser verhielten, da umgekehrt dieser mechanische Satz bekanntlich erst aus jenem geometrischen hergeleitet werden mufs, weil es für sich gar nicht einleuchtend ist, dafs die Geschwindigkeiten zweyer Punkte einer gedrehten Linie sich wie ihre Distanzen vom Centro verhalten. Ueberhaupt ist Rec. mit der Art, wie Hr. Schübler die Geometrie behandelt, am allerwenigsten zufrieden. Die Vergleichung der vermittelnden

Gröfs-

Digitized by Google

Gröſse; in einem zuſammengeſetzten Verhältniſſe mit der *Zeit*, als dem Schema der Kategorien iſt allerdings *ſinnreich*, aber mehr auch wohl ſchwerlich. Daſs aber ein nicht accentuirtes Prädicat das Urtheil in jedem Falle vag und unbeſtimmt laſſe, iſt unrichtig, weil es allerdings Prädicate giebt, die gar nicht *quantitativ* ſind, und ſich nie accentuiren laſſen. So iſt das Urtheil: der Cirkel iſt *rund*, völlig beſtimmt, denn das Prädicat: *rund* hat keinen Comparativ, mithin keine Quantität. Ich kann wohl ſagen, daſs der Grad der *Krümmung* beym kleinen Cirkel gröſser ſey, als beym gröſsern, aber nicht, daſs jener *runder* ſey, als dieſer, oder daſs der Cirkel runder ſey, als die Ellipſe. Eben ſo beſtimmt iſt das Urtheil: die Schenkel des Winkels ſind *ſtetig* und *gerade*, oder die Flächen des Wurfels ſind *eben*. Denn es würde eine ſonderbare Sprache ſeyn, wenn man hier accentuiren, und ſagen wollte: die Schenkel ſind *ſehr* ſtetig, *ſehr* gerade, und die Flächen des Würfels ſind *ſehr* eben. Nach Hn. *Kant* hat zwar alles *empiriſche* Reale, d. i. was wir durch *Empfindung* kennen, einen Grad, aber nach ihm ſind auch die Qualitäten: *ſtetig*, *gerade*, *rund*, *eben* etc. keine empiriſche, ſondern ſolche die wir *a priori* kennen. Hierdurch fällt alſo die Meynung des H. Verf., daſs in unſern Urtheilen nur ſo viel beſtimmte Erkenntniſs ſey, als die Aſſertionen darin unter die Kategorien der Quantität ſubſumirt worden ſind. So löblich alſo auch das Unternehmen des H. V. iſt, die Mathematik zur Aufhellung der Philoſophie anzuwenden; ſo muſs Rec. dennoch bekennen, daſs die Ausführung deſſelben ihm groſsentheils mehr ein Spiel des Witzes, als wahre gründliche Aufhellung zu ſeyn ſcheint. Uebrigens kann Rec., der Anfänger wegen, zwey auffallende Fehler nicht unbemerkt laſſen, die §. 7 vorkommen, wo erſtlich bey der Diviſion $\frac{A}{A}$ das *Reſiduum* mit dem *Quotienten* verwechſelt, und ſodann beym Product $\frac{A}{A}$, B der Factor $\frac{A}{A} = 1$ ſo betrachtet wird, als wenn er hier wirklich $= 0$ wäre.

BERLIN, bey Himburg: *Verſuch einer neuen Summationsmethode nebſt andern damit zuſammenhangenden analytiſchen Bemerkungen* von *Johann Friedrich Pfaff*. 1787. 120 S. 8. (10 gr.)

Dieſer erhebliche Beytrag zur Analyſis der Rechenkunſt wurde durch das bisher eben nicht ſehr gebräuchliche Verfahren, Summen unendlicher Reihen dadurch zu finden, daſs man ihre einzelnen Glieder ſelbſt in unendliche Reihen auflöſt, veranlaſſet. Ein Gedanke, der zwar auf dem erſten Blicke unfruchtbar, und die Schwürigkeiten noch zu vergröſsern ſcheint, bey näherer Entwickelung aber oft die glücklichſten Aufſchlüſſe zur Summation der Reihen darbietet. Die Bemühung des Hn. Verf. dies in ſo vielen beſondern und merkwürdigen Beyſpielen, ſo einleuchtend und lehrreich gezeigt zu haben, verdient allen Dank, wir können aber hier nur einiges aus den Unterſuchungen deſſelben ausheben. Zuerſt literäriſche Nachrichten über reciproke Reihen der geraden Potenzen der natürlichen Zahlen, welche mit der Quadratur des Kreiſes zuſammenhängen, und ſchon ſo manche Unterſuchungen der Hn. Bernoulli, Euler u. a. veranlaſst haben. Das allgemeine Glied einer ſolchen Reihe iſt $\frac{1}{n^{2m}}$ oder wenn die Glieder mit abwechſelnden Zeichen fortgehen $\frac{+}{-}\frac{1}{n^{2m}}$; und ſo überhaupt die Summe einer unendlichen Reihe, deren allgemeines Glied N heiſt mit ΣN, welche Bezeichnungsart bey der Zerlegung der Reihen ſehr vortheilhaft iſt. Auf den Summationen der erwähnten reciproken Reihen, beruhen nun auch die von allgemeinen z. E. wo die Zähler der Bruche nach den Cosinuſſen oder Sinuſſen vielfacher Bogen fortgehen. Dieſe zu ſummiren, werden die trigonometriſchen Linien durch ihre Bogen ausgedruckt. Dies giebt eben ſo viel unendliche Reihen, die man zuſammen nach den Potenzen der Bogen ordnet, und ſo mit Zuziehung des Satzes daſs,

$$\Sigma \frac{+}{-} n^m = 0 \text{ und}$$

$$\Sigma \frac{1}{n^{2m}} = \frac{2^{2m-1}}{1.2.3\ldots 2m} A^M \pi^{2m}$$

wo A^M die mte Bernoulliſche Zahl bedeutet, ſummiret.

Nun verſchiedene Bemerkungen die ſich hiebey gelegentlich darbieten z. E. Ueber Gränzen der Verhältniſſe, über Vorſichten, die man überhaupt beym Gebrauche des unendlichen zu erwägen habe, um auf keine Ungereimtheiten zu verfallen. Ueber das Paradoxon, daſs die Summe der unendlichen Reihe $1+1+1\ldots. = \frac{1}{2}$ ſey. Daniel Bernoullis Erklärung gefällt dem Verf. nicht. Durch Betrachtung der Ergänzungen fallen wie bey dieſer, ſo bey andern unendlichen Reihen ähnliche Parodoxen ſehr leicht weg. Ueberhaupt aber empfiehlt der Hr. Verf. Vorſichten bey dem Mechanismus des Calculs, wobey man nicht ſelten Gefahr laufe, die Verbindung der Grundbegriffe aus den Augen zu verlieren, wenn er nicht mit Geiſteskraft gelenkt werde. Ferner, Summirung von Reihen mit Potenzen von Sinuſſen oder Cosinuſſen ſo wohl einfacher als vielfacher Bögen, die Coefficienten dieſer Reihen mögen nun nach Potenzen der natürlichen Zahlen; oder nach Brüchen, deren Nenner gedachte Potenzen ſind, fortgehen. Als Reſultat aller Betrachtungen flieſst endlich

daraus die allgemeine Summation aller unendlichen Reihen, mit einerley oder abwechſelnden Zeichen, deren allgemeine Glieder φn; φn. $\cos n\varphi$; ψn. Sin $n\varphi$ u. d. gl. ſind, wo φn irgend eine algebraiſche rationale gerade Function von n; ψn eine ungerade vorſtellt. Auch können gedachte Functionen noch in die nte Potenz einer willkührlichen Gröſſe x multiplicirt, und alſo noch allgemeiner gedacht werden. Der Gebrauch unmöglicher Gröſsen hiebey erleichtert vieles in dieſen Unterſuchungen. Nun Reihen von Tangenten und Secanten. Hiebey eine Bemerkung über die Zerfällung unendlicher Reihen in Factoren, wobey Bedenklichkeiten ſtatt finden, wenn man die Reihen nach Art der Gleichungen behandelt, deren Wurzeln gedachte Factores geben ſollen. So ſey es z. B. wohl der Mühe werth noch näher zu unterſuchen, ob auch wurklich die Reihe Sin. $x = x - \frac{x^3}{1.2.3}$ etc. für $x = \pm\pi$; $\pm 2\pi$ etc. (wo π den halben Umfang bedeutet) verſchwinde. Zuletzt auch Summirungen anderer Reihen z. E. logarithmiſcher, — Betrachtungen über einige Integrationen, insbeſondere uber die allgemeine Integrationsformel

$$\int y\,dx = yx - \frac{x^2 dy}{1.2.dx} \text{ etc.}$$

machen den Beſchluſs dieſer lehrreichen Abhandlung.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Göſchen: *Geſchichte des Thomas Jones, eines Findelkindes.* Aus dem Engliſchen. Dritter Band. 1787. 608 S. Vierter Band. 1787. 504 S. Fünfter Band. 1788. 479 S. Sechſter Band. 1788. 503 S. 8. (5 Rthlr.)

Was bey der Anzeige der beyden erſten Bände zur Empfehlung dieſer meiſterhaften Ueberſetzung geſagt iſt, gilt auch von dieſen vier letzten, mit welchen das Ganze geendigt wird. Von Ermüdung des Ueberſetzers während ſeiner Arbeit, von geringerer Anſtrengung ſeines Fleiſses gegen den Schluſs derſelben, fanden wir keine Spur. Und freylich weiſs *Felding* ſeinen Leſer, folglich auch den emſigſten derſelben, ſeinen Ueberſetzer ſchon in unverruckter, immer gleich muntrer Aufmerkſamkeit zu unterhalten; und von ſolch einem Ueberſetzer, wie der gegenwärtige iſt, darf man ſicher vorausſetzen, daſs ihn der Schluſs ſeines Werks faſt zu früh überraſcht, daſs er, wie *Diderot* von der Leſung der Klariſſe ſagte, ſein Vergnügen immer um eine Seite kurzer habe werden ſehen. Uebrigens muſs man unſrer Literatur zu dem durch dieſe Verdeutſchung erhaltenen neuen Gewinne Glück wünſchen.

Ein paar während der Durchleſung bemerkte Kleinigkeiten theilen wir auch dieſsmal, zum Behuf künftiger Durchſicht, mit. B. III. S. 98, müſste wohl ſtatt bey verſchiedenen Gelegenheiten ſtehen: „aus verſchiednen Gründen. „Im Engl. *on ſeveral accounts.* Die Gründe ſelbſt werden gleich darauf angeführt. — S. 100, iſt das: „Ich fürchtete, die Vereinigung — — hätt' uns Sie rauben wollen," etwas zu engliſch: *would have robbed us of yon*, (würde uns Ihrer beraubt haben." — S. 176 wären die Worte des Originals: „*A poor Man has a ſoul to be ſaved as well as his betters*" nicht zu überſetzen geweſen: „Ein arm Menſch hat doch auch eine Seele, die auch erlöſet werden muſs," ſondern: „die auch ſelig werden will; „ und das: *as well as his betters*, nicht: „ſo gut als ſeine Vorgeſetzten" ſondern bloſs: „eben ſo gut wie vornehme Leute." — S. 179 iſt das: „eben ſo wie's iſt" nicht wohl verſtändlich, wenn man dabey das hier doch zu wörtlich überſetzte: *even ſo as it is*, nicht in Gedanken hat, welches vielmehr heiſst: „ſo gut als es auch iſt." — S. 229. „Die Dichter — — nahmen ihre Zuflucht zu dieſem *Seelenvermögen*, deſſen *Stärke und Innhalt* ihre Leſer nicht meſſen konnten." *Power* geht im Engliſchen wohl gewiſs nicht auf *imagination*, worauf es unſer Ueberſetzer gezogen hat, ſondern auf *Deity*; und der Sinn iſt: die heidniſchen Dichter nahmen ihre Zuflucht zu einer Kraft, von deren Umfange die Leſer nicht urtheilen, d. i. von der ſie nicht beſtimmen konnten, was ihr möglich oder unmöglich ſey. — S. 328. ſind die Worte des Originals faſt zu ſehr umſchrieben, und das Wort *Dieleläufer*, von gemeinen Advocaten gebraucht, möchte wohl auſser dem Hamburgiſchen Gebiete nicht bekannt ſeyn, ſo paſſend es hier auch iſt. — B. IV. S. 111. „Die ſchöne Nymphe Echo ſchien mit ſolchen Entzücken dieſen geliebten Namen nachzuſprechen, daſs, wenn es wirklich eine *ſolche Nymphe* giebt, Ovid, wie ich glaube, *ihrem Geſchlechte viel zu nahe gethan hat.*" Sollte der Sinn der Worte: that, *if there is really ſuch a perſon, I believe Ovid hath belied her ſex*; nicht vielmehr dieſer ſeyn: „daſs, wenn es wirklich ſolch eine Perſon giebt, Ovid ihr vermuthlich ein unrechtes Geſchlecht gegeben hat?" indem er ſie nemlich zur Nymphe machte. Daſs *to belie* ſo viel heiſsen kann, als eine falſche Vorſtellung von einer Sache machen, beſtätigt *Johnſon's* Wörterbuch. — Kleine Verſtoſse dieſer Art, die bey einer ſo langen Arbeit unvermeidlich ſind, lieſſen ſich vielleicht noch mehrere auffinden; aber wer vermag darnach zu haſchen, wenn er von dem Verf. und ſeinem Ueberſetzer ſo anziehend unterhalten, und in eine ganz andere als kritelnde Laune verſetzt iſt?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8ten Januar 1789.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Mylius: *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* - herausgegeben von *C. P. Moritz* u. *C. F. Pockels*. Sechsten Bandes erstes bis drittes Stück. 135 S. gr. 8. 1788. (1 Rthlr. 6 gr.)

Aufser den fortgesetzten Artikeln verdienen folgende besonders ausgezeichnet zu werden: Im ersten Stücke der Beytrag zur Geschichte der Visionen; im zweyten das Gespräch über den Zustand der Seele nach dem Tode, ein philosophisches wohl durchgeführtes Gespräch von Hrn. Prof. *Buhle*. Am Schlusse beantwortet Theokles die Frage: Ob wir uns nach dem Tode wiedersehen werden? also: „Das wird von den Organen abhängen, worinn die Denkkraft nach dem Tode gehüllt werden wird. Aber wenn die Freundschaft unsre Gesinnungen harmonisch macht, wenn wir sympathetisch empfinden, wenn wir gemeinschaftlich nach dem höchsten Wahren Guten und Schönen streben, wenn wir uns zur Anbetung des Unendlichen vereinigen, dann werden wir uns wieder *erkennen*, wenn wir uns auch nicht wieder *sehen*." Im dritten Stücke die psychologischen Bemerkungen über Träume und Nachtwandler. Unter den einzelnen Erzählungen merkwürdiger Fälle interessirt die S. 27 durch ihre Seltsamkeit. Zu Ende des sechzehenden Jahrhunderts begegnete dem Heinr. Wilby Esq. einmal einer seiner jüngern Brüder auf dem Felde, und drückte eine Pistole auf ihn los, die aber zum Glück versagte. Wilby wand ihm die Pistole aus der Hand, glaubte, es sey blos scherzhafte Drohung, fand aber, als er zu Hause kam, Kugeln darinn. Von diesem Augenblick an, beschlos er, alle menschliche Gesellschaft zu fliehen, und sperrte sich selbst in drey Zimmer eines Hauses in Grubstreet in London ein, wo er vierzig Jahre bis an seinen Tod blieb, ohne sich von einem lebendigen Menschen, aufser seiner Dienstmagd Elisabeth, die ihm sein Kaminfeuer, Bett und Tisch besorgte, sehen zu lassen, wiewohl ihn auch diese nur selten zu sehen bekam. — Immer noch behauptet sich dieses Magazin in dem gerechten Anspruch an die Aufmerksamkeit solcher Leser, die das *γνωθι σεαυτον* unter ihre Maximen zählen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Anwendung und Wirksamkeit der Elektricität zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit des menschlichen Körpers* a. d. F. d. *Abts Bertholon du St. Lazare* übersetzt, und mit neuen Erfahrungen bereichert und bestätiget, von D. *Carl Gottlob Kühn*, Prof. der Med. in Leipzig 2ter B. mit 6 Kupf. 1789. 349 S. gr. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Der Hr. D. K. hat in diesem Band, aufser ein paar ihm selbst zugehörenden erläuternden Anmerkungen, blos die Uebersetzung des französischen Originals geliefert, und zwar, wie er versichert, nicht deswegen, weil es ihm itzt an neuen und eigenen Erfahrungen fehlte, sondern blos damit der Band nicht zu ungleichförmig würde. Er wird deshalb auf Ersuchen seines Verlegers den noch übrigen Vorrath, welcher theils aus elektrischen Kuren der von Bertholon nicht benutzten Schriftsteller, theils aus solchen besteht, die ihm von angesehenen Personen auf sein Bitten mitgetheilt wurden, in einem dritten Bande liefern, und er gedenkt in demselben die Namen seiner Beförderer denen entgegen zu stellen, welche zwar auch Erfahrungen in diesem Zweig der Heilkunde gemacht haben wollen, aber ihn nicht einmal auf sein Ansuchen um Beyträge einer Antwort gewürdiget haben. (Der Rec. bemerkt dies letztere deswegen, damit sich vielleicht noch mancher der es hier liest, zum Besten der Kunst und der leidenden Menschheit entschliesse, das versäumte, ehe der dritte Band wirklich erscheint, noch nachzubringen.) Der gegenwärtige zweite Band enthält vom 2ten Absch. noch das 7- 11te Kap. von der Wirksamkeit der Elektricität in schmerzhaften Krankheiten, als von der Wirksamkeit der Elektricität im Gliederfluss, Hüftweh, Gicht etc. in Verirrungen des Verstandes, bey Ausleerungen, z. B. goldenen Ader, unterdrückter monatlicher Reinigung, Ruhr, Speichelfluss; in Kachexien und

Digitized by Google

Scheintod. Im 3ten Abſchn. iſt die Rede von der Methode, wie die Elektricität angewandt wird; von den Elektrifirmaſchinen und den nöthigſten Geräthſchaften; von den verſchiedenen Arten der Elektrifirung und deren Mittheilung, von welchen der Vf. fünf annimmt, nemlich das Bad, den Wind, die Büſchel, Funken und Erſchütterung, alles in ſo fern poſitive Elektricität dabey ſtatt hat. Nun auch von den negativen Elektrifirmethoden, welchen B. eine ganz eigne Wirkſamkeit zuſchreibt, und bey Gelegenheit derſelben alle die Krankheiten klaſſificirt, die hieher gehören, und die Meynungen anderer Phyſiker unterſucht, die ſie über dieſen Gegenſtand geäuſsert haben; am Ende des Abſch. folgen auch kürzlich die andern Methoden, deren ſich die vorzüglichſten Elektrifirer bedient haben, auch Hülfsmittel und diätetiſches Verhalten bey elektriſchen Kuren, u. Vorſichtigkeitsregeln. Der 3te Theil enthält einen Anhang zu den vorigen Theilen, worinn einige im Werke ſchon erwähnte Lehren umſtändlicher auseinandergeſetzt werden. Dann von der Elektr. beym Zahnweh und bey der Blindheit. Vom beſondern Einfluſs der Luftelektricität auf gewiſſe Kranke z. B. Wahnſinnige, wo auch ein Tagebuch der periodiſchen Anfälle eines ſolchen Kranken nach Mondspunkten und Witterung eingeſchaltet iſt, und woraus ſich ergiebt, daſs ſich die Anfälle vorzüglich nach dem Neu und Vollmond richten, die ſtillen Tage meiſt den Vierteln zugehören, und in Abſicht der Wetterveränderungen, die Anfälle der wirklichen Witterung ſelbſt vorausgehen, ſo daſs es ohngefehr hier derſelbe Fall wie beym Barometer iſt. Ein anderes Tagebuch bezieht ſich auf den Ausbruch der monatlichen Reinigung. Dieſe hat ſich bey einer Frau in 31 hintereinander erfolgten Ausbrüchen 16 mal in den Syzygien; 9mal in den Vierteln; eben ſo viel mal in den Apſiden; 11mal in den Knoten (nach Hn. K. Aequinoctien) und 6mal in den Wendepunkten (nach Hn. K. Mondsgleichen) gezeigt; kein einzigesmal im erſten und letzten Viertel, wenn dieſe nicht mit andern Mondspunkten zuſammentrafen. Aus einer Tafel von natürlichen und jählingen Todesfällen ergiebt ſich, daſs die Anzahl derſelben bey ſchöner Witterung faſt den ſechſten Theil ſo viel beträgt als bey ſchlechter, indem von 56 nur 8 in ſchönes, und 48 in ſchlechtes Wetter fallen. Sie gehen auch meiſt vor den Mondspunkten und beträchtlichen Witterungsänderungen her. Am Ende noch von der Wirkung des elektriſchen Schlags auf verſchiedene Thiere.

GESCHICHTE.

London, bey Robinſon: *Notices and Deſcriptions of Antiquities of the Provincia Romana of Gaul, now Provence, Languedoc, and Dauphine; with Diſſertations on the Subjects, of which thoſe are Exemplars; and an Appendix deſcribing the Roman Baths and Thermae diſcovered in 1784 at Badenweiler.* By Governor *Pownall*, F. R. S. and F. S. A. 1788. XII und 197 S. gr. 4. nebſt VII Kupferplatten. (3 Rthlr 12 gr.)

Nach dem Titulblatte folgt unmittelbar S. III. bis XII eine ſogenannte Analyſis des Buchs, anſtatt der Vorrede, welche nach den Seitenzahlen den Inhalt genau und vollſtändig angiebt. Sie iſt, wie das ganze Buch mit groſser Beſcheidenheit geſchrieben, und kann füglich die Stelle eines Regiſters vertreten. Der Vf. macht ſich darinnen zu nichts mehr anheiſchig, als Liebhabern der Alterthümer, welche nicht leicht in einem andern Lande mehr, als in dieſem Theile von Europa, Gelegenheit finden werden, ihre Wiſsbegierde zu befriedigen, und dieſe Gegenden deſswegen bereiſen wollen, Notizen mitzutheilen, durch welche ſie in Stand geſetzt werden, das Merkwürdige allenthalben aufzuſuchen, und zu finden; damit ſie nicht, wie es ihm ſelbſt gegangen, aus Unwiſſenheit, manches wichtige überſehen oder vernachläſſigen. Er klagt auch und vermuthlich mit Recht, daſs die vor ihm bekannt gemachten Nachrichten und Zeichnungen von Alterthümern dieſer Länder, ſelten zuverläſſig, deutlich und vollſtändig wären, und verſpricht dieſem Fehler, ſoweit ſeine Beobachtungen reichen, abzuhelfen; welches er auch öfters wirklich geleiſtet, vorzüglich in Anſehung des Montfaucon. Doch läſst er, ſowohl dieſem als andern franzöſiſchen Antiquaren, beſonders den noch lebenden, welche ihn, bey ſeinen Unterſuchungen, mit groſser Bereitwilligkeit unterſtützet, alle Gerechtigkeit wiederfahren und gedenket ihrer Bemühungen und Beyſtandes dankbarlichſt, mit dem verdienten Ruhme. Vorzüglich rühmt er (S. 148.) Hn. *Schneider* einen deutſchen *Directeur de l'Ecole Roy. gratuite de Deſſein des Academies de Lyon et Vienne*, der viel genaue Zeichnungen von Alterthümern nach angeſtellten ſorgfältigen Unterſuchungen, gemacht, die er mit Erklärungen in Kupfer herauszugeben Willens iſt. Er kündigt auch theils einige ganz neuerlich gemachte und noch nicht bekannt gewordene Entdeckungen an; theils macht er das Publicum auf verſchiedene antiquariſche Werke, welche es bald zu erwarten hat, in voraus aufmerkſam. Alles dieſes nun ſpannte die Erwartungen des Rec. ſehr hoch, und er hoffte dieſes Werk als ein Hauptbuch, in ſeiner Art ankündigen zu können; fand ſich aber, leider! in ſeiner Erwartung gröſstentheils getäuſchet. Denn, nach ſeiner Einſicht, wird es bloſs demjenigen, welcher die Provincia Rom. ſelbſt bereiſen kann, unentbehrlich ſeyn, und, wie wenig Perſonen werden es, auf die Art, benutzen können? Andere Liebhaber der Alterthümer werden ihre Neugierde darinnen zwar merklich gereitzt, aber entweder gar nicht befriedigt, oder doch in

ſo

ſo ferne getäuſcht finden, als ſich der Vf. durch unverzeihliche Nachläſſigkeiten, um alles Zutrauen und Glaubwürdigkeit, muthwilliger Weiſe gebracht hat. Schon die häufigen und groben Druckfehler, welche faſt überall vorkommen, ſo oft als lateiniſche Stellen aus den Claſſikern, in den Noten, zum Beweis angeführet werden, machen ihn verdächtig, daſs er nicht alle in dergleichen Schriften unentbehrliche Aufmerkſamkeit und Genauigkeit angewendet; aber der Umſtand, daſs Text und Kupferſtich von einander abweichen, z. B. S. 60, wo eine Auffchrift ganz anders angeführt wird, als ſie auf der II Kupferpl. ſtehet; und daſs ſo gar, in den auf der letzten Seite angehängten wenigen Verbeſſerungen der Druckfehler, eine andere Auffchrift noch fehlerhafter abgedruckt worden, als ſie vorhero S. 93. mitgetheilet war: muſs die Accurateſſe des Vf. höchſt unwahrſcheinlich machen, ohne welche doch in dergleichen Nachrichten, alles unbrauchbar und vergeblich iſt. Was ſoll man nun aber erſt dazu ſagen, daſs der Vf. S. 128 nicht finden, oder ſich beſinnen kann, daſs der Kaiſer Tiberius den Namen Claudius gehabt habe; daſs er S. 162 eine neue Erklärung einiger Buchſtaben auf ein paar Lampen giebt, welche ſich darauf gründet, daſs dieſe Buchſtaben auf die eine Lampe geſetzt worden, ehe Julius Caeſar noch Caeſar geweſen, auf die andre aber, nachdem er Caeſar geworden? und, daſs er S. 165. einer ehernen Münze gedenkt, welche 1785, kurz vor ſeiner Ankunft in Lyon ausgegraben worden, und welche er auf der IV K. Pl. zweymal mit der Umſchrift M. Portius Cato Cenſor ſtehen, und dieſe Umſchrift auch im Texte ſo abdrucken laſſen, da doch jeder Anfänger weiſs, daſs dieſe berühmte Familie nicht Portia, ſondern Porcia geſchrieben worden: zu geſchweigen, daſs er die (in den Augen des Rec. ſehr zweifelhafte) Aechtheit derſelben, aus dem groſsen Barte des Kopfes auf der Münze erweiſet, weil Horaz ſchon den Cato *intonſus* genennet, und doch ausdrücklich ſagt: *whoſe beard is ſhaven*, ohne es in den Verbeſſerungen, als einen Druckfehler zu bemerken. Wer kann nun einem ſolchen antiquariſchen Schriftſteller trauen, und was helfen ſeine Nachrichten und Anzeigen dem, der ſie nicht von neuem, nach den Originalen unterſuchen und dadurch berichtigen kann? Lange iſt der Rec. daher unſchlüſſig geweſen, ob er zu dem ſchon geſagten noch etwas hinzuſetzen, oder es dabey bewenden laſſen ſollte? Gleichwohl wird das Buch, auſser England, vermuthlich in wenige Hände kommen; und es kann wenigſtens gut ſeyn, zu wiſſen, wovon man darinne etwas finden könne, wenn etwa jemanden einmal daran gelegen iſt, die Antiquitäten dieſer Gegenden ſich vollſtändig bekannt zu machen, und keine Nachricht davon unbenutzt zu laſſen. Wir wollen alſo erſtlich kurz angeben, was auf den Kupferplatten geliefert worden, und hernach noch einiger andern Dinge gedenken, welche uns die merkwürdigſten geſchienen. Auf der I Kupferpl. N. 1. kommt ein galliſcher Schild, und, zwey Signa militaria, mit dem Löwen und Eber, als Unterſcheidungszeichen zweyer galliſchen Nationen, wie ſie auf dem Triumphbogen zu Orange zu ſehen ſind, vor. N. 2. Eine Auffchrift auf einem Schilde, in Geſtalt einer Teſſera, mit den Buchſtaben MARIO, die aber, wie der Vf. ſagt, vielleicht auch MARCO geleſen werden können. N. 3. der nun abgetragene ſogenannte *Tour d'Horloge*, ehemals wahrſcheinlich ein Mauſoleum zu Aix. N. 4. und 5, eine ſchöne, in dieſem Mauſoleo gefundene Urne von weiſſem Marmor, deren Maaſse auch ſorgfältig angegeben werden. Sie ſcheint ganz mit umgekehrten Lorbeerblättern bedeckt zu ſeyn, und iſt von vorzüglich ſchöner Arbeit. N. 6. eine andere eben daſelbſt gefundene Urne, welche der Vf. nicht ausgemeſſen, weil ſie ihm ihrer Form nach nicht gefallen. Auf der II Kupferpl. N. 1. ein Sarcophag zu Marſeille, mit einer Auffchrift, welche, wie ſchon oben geſagt, unzuverläſſig iſt. N. 2. eine ſehr ſchöne Urne eben daſelbſt von Alabaſter, an welcher zwey Schlangen als Handhaben angebracht ſind, welche der Vf. als Symbole der *Dii penetrales* oder *Dii manes* anſieht. N. 3. der Kopf von einer kleinen ehernen Bildſäule des *Mercurius commercialis*, mit einer galliſchen beflügelten Mütze. N. 4. ein vas unguentarium oder alabaſtron von orientaliſchen Alabaſter, ſehr ſchön gearbeitet. N. 5. eine patera aus einem Steine oder Gemme, Jade genannt, gedrehet. Auf der III Kupferpl. N. 1. ein Inſtrument, im Bade die Haut damit abzureiben, aus Bimſtein, und daher *pumex* genannt, nach des Vf. Meynung. N. 2. ein *ex voto* in alto relievo, auf weiſſem Marmor, ein mit vollem Winde ſegelndes Schiff vorſtellend. N. 3. ein Sardonix, auf welchem eine Cleopatra als Minerva ſalutifera erhaben geſchnitten iſt, aus Aegypten gebracht, und in einer Erbſchaft 3000 Ecus geſchätzt, ſehr ſchön. n. 4. ein ſonderbarer der *Bona Dea* gewidmeter Altar, welcher auch ſehr ſonderbar erklärt wird. n. 5. ein Bruchſtück einer Bildſäule von weiſsen Marmor, welche den Mithras vorſtellen ſoll, nebſt einer andern dergleichen, welche Montfaucon Pl. 215. und Suppl. II. pl. 42. falſch geliefert. n. 7. ein Sarcophag, dergleichen noch hunderte, auf den Elyſäiſchen Feldern bey Arles gefunden werden, und welche, nach und nach abwechſelnd von Griechen, Lateinern, Heiden und Chriſten gebraucht worden. Auf einem iſt die Oelerndte und Oelpreſſe in Figuren deutlich vorgeſtellt. Auf der IV. Kupferpl. n. 1. Ein Triumphbogen zu *Glanum Livii*, deſſen Beſchreibung aber, S. 81. 82. nicht mit dem Kupfer übereinzukommen ſcheinet. n. 2. eine *Saxea turris*, oder, nach des Vf. Meynung, ein Grabmahl ebendaſelbſt. n. 3. die ſchon erwähnte und S. 165. erklärte Münze des Cato Cenſor, Auf der V. Kupfpl. n. 1. Ueberbleibſel einer Brü-

cke über den Fluſs Vidourte, zwiſchen Lunel und Galargues nach der Zeichnung Hr. Plauchut, zu Nismes. n. 2. Die Aufſchrift an der *Maiſon Carrée* zu Nismes, von welcher nur noch die Nägel übrig ſind, welche die Buchſtaben gehalten, und durch deren Hülfe Hr. Seguier die Inſchrift ſelbſt wieder hergeſtellt, wie das Kupfer deutlich zeiget. Er lieſst nämlich: C. CAESARI. AVGVSTI. F. L. CAESARI. AVGVSTI. F. COS. DESIGNATO. PRINCIPIBVS. IVVENTVTIS. n. 3. ein Durchſchnitt von einem Cuneus eines Amphitheaters, vorzüglich von dem noch zu Nismes vorhandenen, um zu erklären, wie die groſse Menge Zuſchauer, ihre angewieſenen Plätze, ohne Verwirrung einnehmen und verlaſſen können; ein ſchönes Stück, welches die Sache ſehr deutlich macht. n. 4. eine Zeichnung, um es deutlicher zu machen, wie die Maſtbäume an den Amphitheatern angebracht worden, an welche die *vela* befeſtiget waren. Sie gehört zu n. 3. und iſt eben ſo merkwürdig. n. 5. ein paar Mühlſteine zu einer Handmühle, welche S. 145. erklärt werden, doch ſo, daſs die Erklärung mit dem Stiche nicht übereinſtimmt. Auf der VI. Kupferpl. iſt ein Grundriſs und zwey Aufriſſe eines Theils einer Waſſerleitung, welche zur Erklärung und Deutlichmachung dieſer Art von Gebäuden allerdings ſehr brauchbar ſind, ſo wie ſie auch S. 168. f. beſchrieben werden. Auf der VII. Kupferpl. Plan und Durchſchnitt der 1784. zu Badenweiler entdeckten Römiſchen Bäder, welcher von S. 183 *97.* im erſten Appendix umſtändlich erkläret wird, und von dem Baſeliſchen des Hn. Gmelin vorſetzlich abweicht, weil der Vf. die Sachen anders gefunden. Er erkläret, nach der Abſicht des Vf. die Stellen der Alten, von den Bädern ſehr gut, die Erklärung aber leidet, ohne Zeichnung, keinen Auszug.

Auſser den antiquariſchen Nachrichten bringet der V. auch hin und wieder naturhiſtoriſche, ſtatiſtiſche und politiſche Anmerkungen mit an, welche ſich der Rec. zu beurtheilen nicht anmaſset. Die Reiſe des Vf. gieng über Orange, Aix, Marſeille, Glanum Livii, Campus lapideus, (welcher aus dem Durchbruch der Ufer des Genfer Sees erklärt wird, indem die Rhone, die mitgebrachten Kieſel hier niedergelegt,) Arles, Nismes, Vienne, Lyon; und in dieſer Ordnung folgen auch die angetroffenen Alterthümer auf einander. Er glaubt auch manches in ein neues Licht geſtellt zu haben, welches nicht zu leugnen iſt, wenn nur ſeine Unzuverläſsigkeit und Unwiſſenheit, die wir oben gerüget, das neue Licht nicht wieder verdunkelten. Dem Rec. hat die Abhandlung vom Serapis S. 98 — 114. weniger gefallen, als die von der Einrichtung der Amphitheater S. 133 — 41. und S. 168 — 81. von den Waſſerleitungen, nach dem ungedruckten Memoire eines Academikers zu Lyon M. Delorme, der alles genau unterſucht, und gefunden hat, daſs die Alten ſehr wohl gewuſst, daſs das Waſſer in Röhren beſtändig das Gleichgewichte hält, und nur, zu Erſparung allzugroſser oder überflüſſiger Unkoſten, die Röhren ſelbſt über Brücken geführet, um mit der gröſsten Erſparniſs, und auf die dauerhafteſte Art, das Waſſer durch ein Thal, von einem Berge auf dem andern zu bringen, wobey zugleich Vitruv. VIII. 7. hinlänglich erläutert wird.

Es kommen auch hin und wieder, einzelne, nicht unbedeutende Nachrichten vor, z. B. S. 55. von einer Silbermünze des Kaiſers Otho. in dem Cabinette des Präſidenten de Saint-Vincens, zu Aix. mit dem ſogenannten Hercules bibax, und der Umſchrift ΗΡΑΧΑΗΣ ΣΕΡΑΠΙΩΝ, welche nach des Präſ. Aeuſserung, kein Münzkenner in Frankreich erklären könne, und die der Vf. doch, aber nicht gar zu glücklich zu erklären ſucht. Wir fürchten aber unſre Leſer ohnehin ſchon zu lange mit einem Buche aufgehalten zu haben, deſſen Glaubwürdigkeit allzuwenig gegründet iſt. Nur müſſen wir noch hinzuſetzen, daſs der II. Appendix. S. 195 – 97 ſieben Nummern von Alterthümern angiebt, welche der Vf. ſelbſt nicht geſehen, und nur aus *Bouché Eſſai ſur l'hiſtoire de Provence.* 2. voll. 4. Marſeille 1785. zum Gebrauch künftiger Reiſenden ausgezogen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *London*, b. Wilkie: *Remarks on the Travels of the Marquis de Chatellux, in North-America.* 8. 80 S. (16 gr.) Die Reiſen des M. von Chatellux ſind unter uns bekannt. Sie ſind ins Engliſche überſetzt worden, von einem Anhänger der Nord-Amerikaniſchen Partey. Gegen das Werk und gegen die Anmerkungen des Ueberſetzers, iſt gegenwärtige Schrift gerichtet. Sie iſt mit gewaltiger Heftigkeit geſchrieben. Franklin, Washington und alle andern amerikaniſchen Krieger und Staatsmänner, ſind in des Vf. Augen elende Menſchen; alle engliſchen Generals aber Helden und die edelſten Männer. Indeſſen bleibt ſo viel gewiſs, daſs die elenden Menſchen für diesmal über die Helden geſiegt haben. Um doch eine Vorſtellung von des Vf. Art zu denken zu geben, bemerken wir nur, was er S. 35. darüber ſagt, daſs der engliſche Ueberſetzer General Sullivans Zug gegen die Indianer mit dem Rückzuge der Zehntauſenden vergleicht. „Unglückliche Griechen," ruft er aus, „wäret ihr doch lieber beſiegt worden, als daſs euch ſo eine Schmach widerfahren wäre! Bejammernswürdiger Xenophon; deine Fähigkeiten, dein Muth wird ſo elendiglich herabgewürdigt, daſs ſich ſo gar die milde Weisheit des Sokrates ereifern würde, wenn er erfahren könnte, daſs man ſeinen erhabenen Schüler mit einem Advokaten von Neu-Hampſhire in Vergleichung ſetzt!". Wer nun noch meynt Unterricht oder Vergnügen in dem Büchlein finden zu können, der kaufe und leſe es.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9ten Januar 1789.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Kearsley: *Introduction to the history of the Dutch Republic for the laſt ten Years reckoning from the Year 1777.* 318 S. 8. 1788.

Wir glauben allerdings, daſs gegenwärtige Geſchichte der neueſten Unruhen in den vereinigten Niederlanden ſeit 1777, bey ihrer Vollendung; (denn was wir bis jetzt davon vor uns haben, iſt bloſs Einleitung,) die Entſtehung jenes Bürgerkrieges, deſſen allmählige Fortſchritte, und die endliche Wiedereinſetzung des Hauſes Oranien, in alle ſeine Rechte und Prärogativen getreu darſtellen, und vollſtändig beſchreiben werde. Der Vf. kennt den Staat, deſſen neueſte Auftritte er zum Gegenſtand ſeiner Unterſuchungen wählt, durch langen Aufenthalt, er hat während dieſer Streitigkeiten die wichtigſten Schriften beider Parteyen geſammelt, er kennt die Schwierigkeiten ſo verwickelte und von beiden Parteyen oft abſichtlich verſtellte Begebenheiten in gehöriges Licht zu ſetzen, keiner von beiden Parteyen anzuhängen, und die guten und böſen Handlungen noch lebender Perſonen, nach ihren geheimſten Triebfedern zu ſchildern, Wir tragen daher kein Bedenken, dieſe Geſchichte, als die noch einzig vorhandene, allen denen zu empfehlen, die Hollands Verfaſſung und Staatsparteyen richtig kennen lernen, und den Gang der letzten Unruhen, die Cabalen der Patrioten, und die von der oraniſchen Partey begangenen Fehler gehörig beurtheilen wollen. — Etwas kürzer hätte ſich freylich der Vf. wohl hin und wieder faſſen, auch manche Wiederholungen vermeiden können. Uns ſcheinen manche Erläuterungen der Hauptgeſchichten zu ſehr ins Detail gezeichnet, daſs der Leſer darüber die Hauptſachen beynahe vergiſst. Manche weitläuftige politiſche Raiſonnemens ſtehen mit der eigentlichen Geſchichte in keinem Verhältniſs, und Ordnung in der Stellung der Begebenheiten vermiſst man gleichfalls häufig genug. So ſcheint uns z. B. die Charakteriſirung des Erbſtatthalters und des Herzog Ludewig von Braunſchweig nicht ganz am rechten Orte zu ſtehen, und wir begreifen nicht, warum der Vf., was er über die Würde, Gewalt und den Einfluſs des Erbſtatthalters mit groſsem Fleiſse geſammlet hat, nicht an einem Orte beyſammen liefert, ſondern dieſe Materie in verſchiedenen ganz abgeſonderten, und andere Dinge behandelnden Abſchnitten ſtückweiſe vorträgt, wodurch an der Ueberſicht ſehr viel verloren wird. Indeſſen entſchädigt er dafür wieder durch Auswahl der Begebenheiten, ſcharfe und wichtige Blicke in die Verfaſſung und abwechſelnde Lage der Republik, durch getreue Charakteriſirung der handelnden Perſonen, und lehrreiche Entwickelung ſo vieler kleinen und groſsen Begebenheiten, welche über dieſe Einleitung ſo wohl, als die künftige Geſchichte der Unruhen, Licht und Klarheit verbreiten können. — Der Verf. fängt ſeine Einleitung mit der Schilderung der holländiſchen Staatsparteyen an, die er in drey Klaſſen, heftige Republicaner, Oraniſchgeſinnte, und die Gemäſsigten eintheilt, welche letztere von manchen Sonderlinge (*whimſical*) genannt werden. Er zeigt hierauf, wie nach geendigten Kriegen mit Spanien die republicaniſche Partey empor kommen muſste, wie Oldenbarneveld und de Witt das Haus Oranien vergebens zu unterdrücken ſuchten, und wie eben dieſe Partey ſeit Wilhelm III Tode bis 1748 wieder alle Gewalt an ſich zu reiſsen wuſste. Zu wenig hat der Vf. bey dieſen Staatsveränderungen auf ihre nächſten Veranlaſſungen, die Minderjährigkeit Wilhelm III, und die mit eben dieſem Prinzen 1702 erlöſchende ältere oraniſche Linie Rückſicht genommen, ohne welche es der Gegenpartey nicht möglich geweſen wäre, die Statthalterwürde der Union zweymal aufzuheben. Die Abwechſelungen des fremden Einfluſſes, wie und warum Holland bald von Frankreich, bald von England abhieng, werden ſehr gut auseinander geſetzt, und der Vf. findet den wahren Grund, warum die antioraniſche Partey, oder die Vertheidiger der Freyheit immer im franzöſiſchen Intereſſe geweſen, theils in der gemeinen Verbindung Englands mit dem Oraniſchen Hauſe, theils in der beſondern holländiſchen Verfaſſung, da alle Gewalt und die geſetzgebende Macht nur in den Hän-

Händen weniger angeſehenen Familien, das Volk überhaupt aber von allen Regierungsgeſchäften ausgeſchloſſen iſt, und ſchildert zur Ueberſicht der dortigen ſtädtiſchen Verfaſſung, weil die Städte in jeder Provinz, Friesland ausgenommen, ſo groſsen Theil an der Regierung nehmen, die Regierung von Amſterdam. Hier beſitzen 49 Perſonen, die einander zu ihren Stellen befördern, alle Civil- und Criminalgerichtsbarkeit, die Vergebung der Aemter hängt von ihnen ab, ſo wie die Verwendung ſämmtlicher Staatseinkünfte, ſie haben das Recht die Einwohner nach ihrem Gutbefinden zu taxiren, und ſie ernennen die Repräſentanten von Amſterdam in den Staaten von Holland. Bis zum Jahr 1776 war die antioraniſche Partey weder ſo angeſehen, noch ſo zahlreich oder ſo populär, als ihre Gegner, aber in Abſicht der Reichthümer und ränkevollen Politik ihnen weit überlegen. Die Anhänger des Statthalters ordnet der Vf. in ſieben Klaſſen, und zeigt, warum jede, beſonders der Adel, die Armee, die kleinen Städte, die Geiſtlichen (letztere ſind es nach Schlözers *Ludwig Ernſt* keinesweges bey den letzten Unordnungen geweſen) die oraniſche Partey nehmen. Um ſo entgegengeſetzten Parteyen bey einer Verfaſſung, die ſo viele Punkte der Regierungskunſt zweifelhaft und unbeſtimmt läſst, zu leiten, wurden auſserordentliche Talente und Geſchicklichkeit erfodert, die dem oraniſchen Hauſe vorzüglich im ſechszehnten und vorigen Jahrhundert eigenthümlich waren. Nach einigen kurzen Betrachtungen über die Revolution von 1748. kommt der Vf. auf den Herzog Ludewig von Braunſchweig, deſſen Einfluſs, beſondere Maaſsregeln, und perſönlichen Charakter er eben nicht begünſtigt, und als die vorzüglichſte Urſache der letzten Unruhen und des Verfalls der Statthalterwürde anzugeben kein Bedenken trägt. In der Schilderung ſeines Charakters ſind zu ſtarke Farben gewählet, und ſo beleidigende Ausdrücke, *with the countenance of an ox he has the ſagacity of a much more ſubtle animal*, wird ſich kein unbefangener parteyloſer Geſchichtſchreiber erlauben. Groſse Fähigkeiten hat unſer Vf. bey dieſem Fürſten nicht bemerkt, aber wohl Betriebſamkeit, Penetration und Menſchenkenntniſs, nur zu viel Verſtellung, die er auch bey unbedeutenden Kleinigkeiten blicken lieſs. Aufrichtigkeit und Freygebigkeit ſpricht er ihm ganz ab, auch ſoll der Herzog dieſe Tugenden nie geachtet haben. Seine Landsleute zog er beym Militär zu parteyiſch dem Eingebornen vor, daher das Miſsvergnügen bey den Truppen in einem ſolchen Grade ſtieg, daſs bey einer Muſterung der holländiſchen Garde (hier iſt aber weder Jahr noch irgend ein näherer Umſtand angegeben) 17 Schüſſe auf ihn geſchahen, wodurch auch ein Kammerherr des Prinzen, ein Geldriſcher von Adel auf der Stelle getödtet ward. Ueberhaupt wirft der Vf. dem Herzog vor, daſs er immer nach dem Grundſatz gehandelt, der Statthalter habe ein von der Republik ganz verſchiedenes Intereſſe.

Durch Englands in unſern Tagen ſo allgemein ausgebreiteten Handel, durch das Glück dieſer Nation in Oſtindien muſste die Eiferſucht der Niederländer vorzüglich rege werden, weil dieſe Republik davon die Folgen am ſchmerzhafteſten fühlte. In den Handelsſtädten wuchs daher beſonders während des amerikaniſchen Krieges die Zahl der engliſchen Widerſacher, ſo ſehr auch der Statthalter es ferner mit Groſsbrittannien hielt. Dabey fieng die zunehmende Schwäche des Staats an ſichtbar zu werden, welche beide Parteyen ihren Gegnern zuzuſchreiben bemühet waren. Der Vf. bleibt bey der Auseinanderſetzung dieſer Schwäche, des Handelsverfalls, der Fabrikenabnahme, der ganz heruntergekommenen Seemacht meiſtens bey allgemeinen Schilderungen, doch zuweilen ſucht er dieſe auch durch allerley eingeſtreute Anekdoten oder einzelne Thatſachen intereſſant zu machen. So giebt er die Staatsſchulden der Republik um 1776. auf ſieben und achtzig Millionen Pf. Sterling an, und von dem in der nordamerikaniſchen Kriegsgeſchichte bekannt genug gewordenen Gouverneur von Euſtatius de Graaf wird verſichert, er habe ein einträgliches Monopol mit Katzen und Frettgen getrieben, und jedermann, der was bey ihm zu ſuchen, hätte dieſe Thiere von ihm zu hohen Preiſen kaufen müſſen. Manche von dieſen Staatsſchwächen oder den von beiden Parteyen begangenen Staatsfehlern hatten ihren Grund in der ſonderbaren, oder wie der Vf. ſolche nennt, unglücklichen Einrichtung und Verfaſſung der niederländiſchen Republik, welche daher von ihm nach ihrer wahren Geſtalt, und zuweilen mit treffender Darſtellung ihrer Fehler geſchildert wird. Bey dieſer Gelegenheit wird des Statthalters Amt und Würde ſehr gut und beſſer als Janiçon und Poſtel dies thun konnten, oder thun durften, auseinander geſetzt. In Friesland hat das Volk nicht blofs in dem einem Diſtrict Weſtergow, ſondern in drey Gritearien Antheil an der Wahl ſeiner Repräſentanten auf dem Landtage, auch hat der Vf. nicht bemerkt, daſs die Deputirten dieſer Provinz in der Verſammlung der Generalſtaaten keinesweges wie die übrigen durch Inſtructionen gebunden ſind, ſondern eben ſo frey, wie die engliſchen Parlementsglieder votiren. Die *Vroetſchaps*, von denen die Stadtregierungen abhängen, beſtehen in Holland aus 648, und in der ganzen Republik aus 2300 Gliedern. Wenn einige von den ſchwächern Provinzen merken, daſs Holland ſehr von ihren Beytritt oder Beyſtimmung verlegen iſt, ſo pflegen ſie dies wohl unter beſonders angehängten, für ſie vortheilhaften, Bedingungen zu thun, welches ebenfalls in den kleinen holländiſchen Städten oft genug geſchieht. So führt der Vf. ein Beyſpiel der Stadt Briel an, die nicht anders 1735 dem von den übrigen

gen holländiſchen Städten beliebten Wiener Vertrag beytreten wollten, als bis ein gewiſſer Vander crap der hier groſſe Verbindungen hatte, die Stelle eines Obriſtlieutenants bey den Truppen der Republik erhielte. In allen Provinzen hat man zwar feſtgeſetzt, daſs einhellige Stimmen zu allen Sachen von Wichtigkeit erforderlich ſeyn müſſen; allein nirgends iſt geſetzlich und deutlich beſtimmt, welche Dinge zu den *Wichtigen* gehören. Ueberhaupt bemerkt der Vf. von der niederländiſchen Conſtitution, ſie habe alle Fehler der drey gewöhnlichen Staatsverfaſſungen, ohne eine von ihren guten Eigenthümlichkeiten. Bey derſelben findet ſich weder innere Stärke noch Schnelligkeit in der Ausführung, noch Verſchwiegenheit; ferner kann man nicht umhin, in dieſer Verfaſſung den Deſpotismus der Monarchie, ohne ihren Nachdruck, die Inſolenz der Ariſtocratie ohne deren Klugheit, und die Schwäche der Democratie, ohne die damit verknüpfte Freyheit wahrzunehmen. Alle Vorrechte des Statthalters und die Grenzen ſeiner Gewalt ſind in den niederländiſchen Grundgeſetzen eben ſo wenig genau und deutlich beſtimmt. Der Verf. meynt, ſeine Anhänger hätten dieſe für allzuwichtig und Discuſſionen über ſelbige für allzukitzlich, und zu weitführend gehalten, die Gegenpartey aber aus politiſchen Abſichten vermieden, ſich in eine genaue Beſtimmung derſelben einzulaſſen. Indeſſen laſſen ſich ſeine Gerechtſame nach den drey Punkten, Macht, Anſehen und Einfluſs beſtimmen. Erſtere gründet der Vf. auf Gewalt und Meynung, ſein Anſehen beruhet auf Geſetzen und Verjährung, und der Einfluſs iſt durch Geld, Beſchützung *(Patronage)* und Gewohnheit erlangt worden. An der geſetzgebenden Gewalt nimmt, nach unſerm Vf., der Erbſtatthalter keinen Theil, wir wiſſen aber damit nicht zu reimen ſeinen Sitz unter der holländiſchen Ritterſchaft, die drey von ihm abhängenden Stimmen in der Landesverſammlung von Seeland, und die von ihm zum Landtage in Utrecht ernannten *Geeligeerden*; Gerechtſame, die der Vf. in der Folge wirklich annimmt, und aus einander ſetzt. Manche Gerechtſame der Statthalterſchaft hätte Wilhelm IV bey ſeiner Wiedereinſetzung 1748 feſtſetzen und aufs genaueſte beſtimmen können; allein er kannte entweder die Wichtigkeit des damaligen Zeitpunktes nicht, oder er vernachläſsigte aus einmal angenommener Mäſsigung, alle Vortheile der damaligen Criſis zu benutzen. Bey des Erbſtatthalters Einkünften wiederholt der Vf. die gewöhnliche Schätzung von zwey Mill. Gulden, ſeine deutſchen Länder mit berechnet. (Die Quellen, woraus Hr. Schlözer neulich eine detaillirte Liſte ſeiner niederländiſchen Einkünfte in ſeinen Staatsanzeigen abdrucken laſſen, war unſerm Vf. alſo nicht bekannt.) Nach dieſen und andern allgemeinen Bemerkungen über die niederländiſche Staatsverfaſſung, die Rechte des Statthalters, und die Staatsmängel dieſer Republik, kommt der Vf. auf die vorzüglichſten Triebfedern der letztern Unruhen, und charakteriſiret eben ſo frey und kennbar den alten Greffier Fagel, den ehemaligen Groſspenſionair Bleyswick, den Baron *Bootesaar*, den der ehemalige engliſche Geſandte, Sir Joſeph Yorke durch ſeine Gemalin regierte, eben dieſen Geſandten, deſſen Grundſätze das oraniſche Anſehen in der Republik gegen die allmählich wachſenden patriotiſchen Parteyen zu behaupten nicht befolgt wurden. Die Vornehmſten der oraniſchen Partey ſollen, als die Sache noch zu leiten und einzulenken war, ſchwache, furchtſame Leute geweſen ſeyn, bey denen Aufſchub das beſte Hülfsmittel war. Der H. von Braunſchweig wählte lieber zweydeutige hinterliſtige Staatsregeln, als nachdrücklichen Widerſtand, und der Erbſtatthalter handelte ebenfalls nicht mit der ſo nothwendigen Entſchloſſenheit und Thätigkeit. Weil Amſterdam in der Republik eine ſo anſehnliche Rolle ſpielte, und einige der dortigen Magiſtratsperſonen geſchäftig genug waren, des Erbſtatthalters Anſehen zu untergraben, ſo theilt der Vf. ebenfalls ſeine Bemerkungen über den Charakter und die Denkungsart der Herren Temmink, Rendorp, des Amſterdammer Penſionair von Berkel, verſchiedner für den franzöſiſchen Hof agirenden Emiſſarien mit, worunter einer den Beynamen Don Quixote führt, der ſeine Pasquillen gegen den Erbſtatthalter und den Herzog von Braunſchweig aus dem Opdenhofs Caffeehauſe im Haag zu datiren pflegte. Daſs der Vf. in dieſer Geſellſchaft den damaligen franzöſiſchen Geſandten den Herzog de la Vauquion vergeſſen haben ſollte, war wohl nicht zu erwarten. Dieſer war eigentlich für einen ſo wichtigen Poſten, als er damals bekleidete, nicht geſchaffen, indeſſen wuſste er durch ſeine Activität, leidenſchaftliches Parteynehmen, Ränke aller Art, und daſs er den berühmten d'Avaux zum Muſter wählte, den ganzen Zweck ſeiner Sendung vollkommen zu erreichen. So ſehr er auch den Abſichten ſeines Hofes gemäſs in allem dem Statthalter zuwider war, ſo ward ſein Haſs gegen den Fürſten durch einen ſatyriſchen Kupferſtich aufs höchſte gereizt, worinn ſeine Grundſätze beiſſend verſpottet wurden, und daſs ſolcher vom oraniſchen Hofe her ins Publicum gekommen. Die Geſchichte der Verbindung dieſes Geſandten mit den Häuptern der Patrioten, und ihre wirklichen Fehden mit dem Erbſtatthalter, oder den eigentlichen Ausbruch der Unruhen, welche zehn Jahre lang die vereinigten Niederlande zerrütteten, haben wir erſt in den folgenden Theilen zu erwarten, über deren Anzahl und Erſcheinung der Verf. ſich an keinem Orte dieſer Einleitung erklärt hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zürich, b. Orell u. C.: *Allgemeine Blumenlese der Deutschen. Sechster Theil.* 1788. 448 S. und 4½ Bog. Reg. 8. (20 gr.)

Dieser sechste Theil der bekannten *Füsslischen* Auswahl deutscher Gedichte, wird auch unter dem Titel: *Sinngedichte der Deutschen*, besonders verkauft. Denn er ist eine Anthologie von deutschen Epigrammen in zwanzig Büchern, wovon die 12 ersten und das zwanzigste deutsche Originalstücke, und die eilf übrigen deutsche Nachahmungen und Uebersetzungen griechischer und römischer Sinngedichte enthalten. Die von der erstern Art belaufen sich hier auf 670, da ihrer überhaupt, nach des Herausgebers Angabe, vielleicht zwanzig Tausend sind, aus denen er wählte. Allerdings ein günstiges Vorurtheil für die Güte seiner Auswahl. Und in dieser scheint uns auch wirklich Hr. F. — seine ziemlich zahlreichen Vorgänger übertroffen, und von ihnen allen noch die beste und geschmackvollste Anthologie geliefert zu haben, die wir bisher besitzen, und wozu der poetischen Blumen gewiss schon genug vorhanden sind. Rühmlich ist die dabey beobachtete kritische und moralische Strenge des Herausgebers, obgleich der letztern einige von der dichterischen Seite unverwerfliche Stücke aufgeopfert werden mussten. Uebrigens wird jeder Kenner unsrer vaterländischen Poesie dem Herausgeber dieser Blumenlese gern darinn beystimmen, und dem Nichtkenner wird es diese Sammlung selbst bestätigen können, dass man in den besten deutschen Sinngedichten jenen Charakter gewichtigen Schrots und reinen Korns nicht vermisse, der überhaupt jedem Werke ächter deutscher Art und Kunst eigenthümlich ist, und welcher wohl das schärfste Salz des Römers und die feinste Spitze des Galliers reichlich aufwiegt, dass man auch in einigen sogar die schmucklose griechische Grazie wieder finde, die dem Sinngedichte bey den ältern Griechen so viel Anmuth und Reiz ertheilte. Auch wird man sich schwerlich daran stossen, dass in diese epigrammatische Sammlung manche Stücke aufgenommen sind, die eigentlicher unter die Rubriken der Fabel als des Liedes gehören würden. Die Aufnahme vieler ältern Stücke von *Logau*, *Gryph*, *Wernicke*, *Zinkgräf* u. a. wird man dem Sammler gewiss Dank wissen. Aus der griechischen Anthologie sind einige der schönsten Blumen nach *Herder's*, *Tobler's*, *v. Stolberg's* und *Götz's* glücklichen Uebersetzungen in das zwölfte bis achtzehnte Buch, und an die siebenzig aus *dem Martial* von *Ramler*, *Opitz*, *Kuh* u. a. in das neunzehnte aufgenommen worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, Berlin u. Hamburg, und in der Beygangschen Buchh. zu Leipzig: *Ernst und Laune, Eine periodische Schrift in vermischten Erzählungen, satyrischen und moralischen Aufsätzen, mit illuminirten Mode- und andern Kupfern.* No. I-IV. (7 gr.)

Der Titel sagt alles, nur das nicht, dass die meisten Artikel compilirt, die eignen unbedeutend, und folglich beides, dieser Ernst und diese Launen sehr entbehrlich sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Von Hn. Prof. *Baden* in Kopenhagen sind nachstehende Programmen im verwichenen Jahre erschienen:

1) Die Einladungsschrift zu der Rede auf den Geburtstag des Königs, welche dasmal Hr. Prof. *Hornemann* als Rector Magnificus gehalten hat, stellt auf einem Bogen *Imaginem Regis Poplicolae* dar. Nach dem er die Beyspiele blühender Monarchien aus dem Alterthum, und dagegen die alten Freystaaten mit allen den Gebrechen, die ihnen bey ihren übrigen Vorzügen eigen waren, aufgestellt hat, beweist er, dass wahre Achtung und Liebe gegen das Volk auch bey Beherrschern der Monarchien statt finden können, mit dem Beyspiel des grossen Preussischen Friedrichs, und auch der dänischen Monarchen, die noch nach eingeführter Souveränität gütig und milde regierten, und denen die Nachwelt noch die Vortheile danken wird, welche die den dänischen Staaten noch immer gesicherte Pressfreyheit erzeuget.

2) Ein Programm bey Gelegenheit des am 22ten May von Hn. Prof. *Hornemann* an den Hn. Conferenzrath und Prof. *Colbiörnsen* übertragenen akademischen Rectorats. Midleton (*History of the Life of M. T. Cicero*) hatte bereits den berühmten Römer gegen die Vorwürfe der Unbeständigkeit und des Leichtsinns, sowohl in dessen Betragen gegen Freunde und Feinde und im Anklagen und Vertheidigen, als in Urtheilen und Meynungen sehr geschickt vertheidigt. Hr. Prof. Baden unternimmt es gleichwohl, und mit glücklichem Erfolg, verschiedene von ihm selbst, beym Lesen der Ciceronischen Schriften, bemerkte Urtheile über erlauchte Personen, oder über Gegenstände der Philosophie, des römischen Rechts, der Alterthümer, oder des gemeinen Lebens gegen unbillige Deutungen chicanirender Schriftsteller zu retten.

3) Memoria *Petri Kofod Anchar*, ein Gedächtnifs Programm auf den seligen Conferenzrath, diesen vieljährigen und hochverdienten Lehrer, im Namen der Universität 28 S. in gr. 4. Es enthält Nachrichten von dem Leben und Schriften des verewigten Mannes. Diese hatte schon Hr. Bährens bey seiner deutschen Uebersetzung von Kofod Anchers dänischen Lehnrecht gegeben. Aber die Einkleidung, die Eleganz und die Anmuth, womit Hr. Prof. Baden seinen Gegenstand behandelt, machen auch diese Schrift vorzüglich lesenswürdig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten Januar 1789.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT, in der Gebhardischen Buchhandl.: *Kantische Denkformen oder Kategorien* von *Gottlob August Tittel*, mit dem Motto: *Wer die Sonne des Tages nicht tragen kann, dem sey die Nacht.* 111 S. gr. 8. (8 gr.)

Mit der Befremdung, womit ein rechtgläubiger und schulgerechter Dorfkantor die Nachricht aufnimmt, ein gewisser Copernicus wolle die Welt glauben machen, dass die Sonne still stehe, mit dem verbissenen, bald in Spott bald in Mitleiden ausbrechenden, Unwillen, womit er mit seinen Nachbarn über diese verderbliche Neuerung spricht, und besonders mit der wichtigen und triumphirenden Miene, welche ihm dabey theils das Bewusstseyn des Ansehens, das ihm seine mündlichen *Commentationen* über den hundertjährigen Kalender bey seinen Zuhörern erworben haben, theils die Evidenz der Beweise giebt, womit er seinen Gegner durch *Schrift*, und jedermann in die augenspringende *Erfahrung* zu Paaren treibt, tritt Hr. *Tittel* das *zweytemal* gegen das *fürchterlich falsche* der neuen Philosophie, *nach welcher der Verstand der Natur vorangehen soll* (S. 103.) auf, nachdem unser gutherziges Publikum bereits auf dem Wege war, seines ersten, N. 260 und 267. der A. L. Z. vom Jahr 1786 von einem andern Rec. nach Verdienst gewürdigten, Angriffes gegen die, wie ers nannte, *Kantische Moralreform*, und der lächerlichen Figur, die er dabey gemacht hatte, zu vergessen. Er glaubt nun freylich die schwächste Seite des Kantischen Systems an den in der Kritik der reinen Vernunft aufgestellten *Kategorien* ausfindig gemacht zu haben, die er nach einigen ihm ganz *eigenthümlichen Erläuterungen* und *Ausführungen* so fort, wie er sich S. 111. ausdrückt, in die *Zahl der Nullitäten verweist*.

Die Kategorien *erläutert* Hr. T. auf folgende Weise: S. 1. „Sie wären ein altes *abgebrauchtes* „langvergessenes weggeworfenes Stück aus der „Aristotelischen Philosophie; worüber man einen „Mann aus dem vorigen Jahrhundert, den scharfsinnigen und sehr geschätzten Vf. des Buches „*la Logique ou l'Art de Penser* hören müsse" (der denn freylich nichts anders darüber sagt, als was im nächsten besten Compendium mit recht und unrecht über die *Aristotelischen* Kategorien geurtheilt wird) „Kant habe dies verachtete und „verlotete Stück, bey dem übrigens Aristoteles „(S. 5.) doch wenigstens eine einfache nicht „zu verwerfende Absicht gehabt hätte. S. 8. her„vorgesucht, umgearbeitet, versetzt, verziert, „(daran) *Schnitt und Farbe verändert*, und führe „nun seine Kategorien *festlich daher*; habe ihre „*Anzahl* von 10 auf 12 vermehrt, ihre *Stellung* und „ihren *Ausdruck* verändert, nach *Gutfinden hie und „da* manches ab und zugethan, und endlich S. 10. „ihren *Rang* und (ihre) *Bestimmung* gar merklich erhöht" — denn unter andern „sollen sie nach „Kant sogar die *absolute Mensur* des Verstandes „ausmachen; so dass dadurch der Verstand völlig „erschöpft, und sein Vermögen gänzlich ausgemessen wäre; welches denn wohl der kühnste Gedanke wäre, den je eine Menschenseele angewandelt habe, nicht nur den wirklichen Vorrath der „*Verstandeserkenntnisse*, sondern selbst auch das „ganze *Verstandesvermögen* rund und nett durch ein „Duzend Kategorien, d. i. soviel oben herein (*a „priori*) dem Gemüth *eingelegte Begriffe*!! „völlig zu umschliessen!" — Die Kritik der r. V. gegen alle diese Absurditäten rechtfertigen wollen, wäre doch wohl eine unverzeihliche Versündigung an dem gesunden Verstande unserer Leser; so wie ein fernerer Auszug aus den übrigen ohne Ordnung und Beweis hingeworfenen, und in der bekannten declamatorischen Sprache des Hn. Vf. eingekleideten Beschuldigungen, wahre Verschwendung des Raumes. Also nur noch ein paar Proben für diejenigen, welche aus dem oben angeführten noch nicht überzeugt wären: dass Hr. T. das *Kantische* System mit genau so viel Sachkenntniss beurtheilt, als jener *Dorfkantor* das *Kopernicanische*. S. 82. ruft Hr. T. aus: „Wozu „brauch ich denn überhaupt solche *Formen*?" (Die von Kant entwickelten Formen der Anschauungen, und der Begriffe.) „*Zum Ordnen der Ge„genstände nach gewissen Verhältnissen*, und „unter gewissen Begriffen. Aber ordnen kann „ich doch nicht eher bis die Gegenstände schon „in der Anschauung gegeben sind. Wie will ich ord„nen, wo noch nichts zu ordnen ist? *Anschauung*

Digitized by Google

„geht dem *Ordnen* voran. Erſt mufs ich anſchauen, „dann was ich angeſchaut, auch ordnen. Wenig„ſtens kann alſo dieſe *Form* nicht die *Bedingung* ſeyn, „wodurch die Anſchauung ſelbſt erſt möglich wird.“ Aber wer heifst Hn. T. ſich unter den Formen der Anſchauung dieſen Unſinn denken? Die Stelle der Kritik der Vernunft (S. 34 II Ausg.), die er hier anzudeuten, oder vielmehr anzuführen zu wollen ſcheint, lautet ganz anders: „Dasjenige, welches macht, dafs das *Mannichfaltige* der Erſcheinung (alſo nicht *Gegenſtande*) in gewiſſen Verhältniſſen geordnet werden *kann*, nenne ich *Form* der Erſcheinung.“ Das *Ordnen* alſo, wovon in der Kr. d. V. die Rede iſt, geſchieht *in* und *durchs* Aufnehmen des gegebenen *Stoffes*, der die *Form* der *Anſchauung*, die er doch wohl nicht *aufser* dem Gemüthe hat, und die doch wohl eine *Bedingung* der Anſchauung iſt, *im* Gemüthe annimmt. Und nun leſe man noch einmal, was Hr. T. vom *Ordnen der Gegenſtände*, und von der *Anſchauung*, *die dem Ordnen vorhergeht*, ſchwätzt! Unmittelbar darauf deraiſonnirt er wie folgt: „Wozu gar nun zweyerley Formen — Form zum Anſchauen und Form zum Denken, Form der Sinnlichkeit und des Verſtandes? Aber beiderley Formen treffen doch nur auf einerley *Gegenſtand*, wie er in der Anſchauung gegeben wird. Alſo — den nemlichen Gegenſtand, den ich unter *irgend einer* Form nun anſchaue“ (Kant ſpricht von der Form der *Anſchauung*, und Hr. T. unterſchiebt ihm hier den ſinnloſen Begriff von der *Form eines Dinges an ſich ſelbſt*) „ſoll ich unter einer *gewiſſen andern* Form, auch denken?“ (Nicht doch! die *gewiſſe andere Form* ſoll ja keine Form des *Gegenſtandes*, ſondern des *Denkens* deſſelben ſeyn.) „Aber was ich ſchaue, das denke ich auch ſchon.“ (Mein Gemüth wird aber dabey doch nicht auf *ebendieſelbe Weiſe* beſchäftigt; oder geht bey Hn. T. *eben daſſelbe* vor, wenn es ein Vergnügen *genieſst*, und wenn er daſſelbe nur *denkt*? Kennt ſeine Logik keinen Unterſchied zwiſchen einer *Anſchauung* und einem *Begriffe*!) „Wenn ein Gegenſtand nur mein Organ afficirt, nicht auch die Seele zum Denken weckt, ſo iſt das noch nicht Anſchauung, Intuition.“ Das letzte mufs Hr. T. vollends im Traume niedergeſchrieben haben. Weder das Afficirtſeyn der Organe, noch Denken, noch beides zuſammen genommen iſt *Anſchauung*. — „*Aeuſſerſt unnatürlich*,“ heifst es S. 90. „wär es, *nach Kant* ſich einzubilden, dafs zum *Schauen* ſelbſt der körperlichen Gegenſtände ſchon eine *frühere Vorſtellung* vom Raum im Gemüth vorangehen müſſe, dafs z. B. ein Kind die erſten Geſtalten, die es an ſich erblickt, gar nicht *ſchauen* könnte wenn es nicht *vor dem* Schauen ſchon etwas räumliches im Gemüth ſich *vorgeſtellt* hätte. *Ein Wahn, deſſen Nichtigkeit* etc.,“ deſſen Nichtigkeit freylich der nächſte beſte Primaner auch ohne Hn. Ts. Erläuterung einzuſehen, aber nur ein Prof. der Philoſophie, wie Hr. T., dem Vf. der Kr. d. V. anzudichten fähig ſeyn kann. Seltſam ſticht übrigens mit dem Grinſen der verunglückten Ironie, die Hr. T. ſo gerne gegen Kant annimmt, der treuherzige plumpe Schulmeiſterton ab, womit er demſelben die platteſten Dinge von der Welt vordocirt: z. B. S. 94, „Ein Philoſoph müſſe ja doch nicht Dinge, wie ſie nun in einem mit Kenntniſſen *faturirten Manneskopf* ſo gereihet, ſo *gefachet* und geordnet liegen, eben ſo auch in dem (den) Kopf des Kindes, und die Vorſtellungsart des werdenden Denkers legen.“ — Nur ſehr ungerne, und blofs in Rückſicht auf den Zeitverderbenden und Kopfverwirrenden Unfug, der gegenwärtig von ſo manchen unberufenen Gegner und Vertheidiger der Kantiſchen Philoſophie getrieben wird, haben wir uns bey dieſer äuſſerſt unbedeutenden Lucubration ſo lange aufgehalten; ohne dafs wir hoffen könnten, Hn. T. und ſeines gleichen zu überzeugen: dafs etwas mehr dazu erfordert werde, um die Kritik der Vernunft zu kritiſiren, als um ein populäres Compendium der populären Philoſophie zu populariſiren.

Altorf, im Montagiſchem Verlage: *Vorleſungen über die Kantiſche Philoſophie*, gehalten vom Prof. *Will*. 1788. 200 S. 8. (9 gr.)

Die öffentliche Bekanntmachung dieſer Vorleſungen verdient nicht nur den Dank der Zuhörer des Hrn. Verf., denen ſie zugeeignet ſind, ſondern auch einer gewiſſen zahlreichen Klaſſe des gelehrt. Publicums, die (S. 5.) „gerne wiſſen möchte, „was in dieſen unſern Tagen für eine Revolution in „der philoſophiſchen Welt vorgehe, was die Kritik „der reinen Vernunft ſey, die jetzt immer zur „Sprache kömmt, und was denn der ſo hoch ge„prieſene und ſo ſehr herabgewürdigte Kant für „ein neues Gebäude auf den Trümmern aller bis„herigen philoſophiſchen und (?) metaphyſiſchen „Syſteme aufführe.“ Für das Bedürfnifs dieſer Art von Wifsbegierigen iſt nun in den vor uns liegenden Vorleſungen auf eine unſerer Meynung nicht ganz unbefriedigende Weiſe folgendermafsen geſorgt. Im erſten Abſchnitte trägt Hr. Prof. Will eine kurzgefafste *Geſchichte der Kantiſchen Philoſophie* vor, in welcher er insbeſondere von dem *Urſprunge*, der *Aufnahme* und den *Schickſalen* derſelben, den *Werken des Königsbergiſchen Philoſophen* ſelbſt, und ſeiner *Freunde* und *Gegner* ziemlich vollſtändige und in *Hauptſachen* getreue Nachrichten ertheilt. II Abſch. *Kantiſcher Begriff, Eintheilung und Auseinanderſetzung (?) der Philoſophie.* III A. *Begriff der Kr. d. r. Vern. oder Erklärung, was ſie ſey, und was ſie nicht ſeyn ſoll.* (Beide Abſchnitte liefern in ſyſtematiſchen und tabellariſch-geordneten Auszügen, die hieher gehörigen Definitionen und Eintheilungen aus den Kantiſchen Schriften). IV A. *Kurzer ſummariſcher Innhalt der Kr. d. r. V. nach meiner Darſtellung.* Der Vf. nennt dieſen Artikel ſelbſt einen

nen unvollkommnen Auszug, mit welchem er blofs einen *Vorſchmack* von der Kantiſchen Art zu philoſophiren geben, und auf denſelben den ausführlichen Hauptinhalt nach der *Schulziſchen* (freylich beſtimmteren und faslicheren) *Darſtellung*, folgen laſſen wollte," die auch den Innhalt des V Abſch. ausmacht. Der VI liefert den *Hauptinnhalt der Kritik der praktiſchen Vernunft oder (?) der Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten.* Die bald darauf herausgekommene Kr. der pr. V. wird den Hrn. Vf. bereits überzeugt haben, dafs er das *Oder* in dieſer Rubrik zurück nehmen müſſe. VII A. *Meine Beurtheilung der Kantiſchen Vernunftkritik in etlichen Sätzen.* Hr. W. nimmt hier die Kr. der r. V. gegen die bekannteſten der übereilten Beſchuldigungen ihrer Nicht- und Halbkenner in Schutz, und trägt ſeine eigenen Zweifel und Bedenklichkeiten gegen manches, was ihm in jenem Werke entweder nicht hinlänglich bewieſen ſchien, oder dunkel geblieben iſt, auf eine Art vor, aus welcher zwar einerſeits erhellt, dafs er die Kr. der r. Vern. (wie er ſelbſt nicht für unmöglich hält, S. 136.) nicht *allezeit* recht verſtanden habe. (Wir unterſchreiben von Herzen das Zeugnifs, das er ſich bey dieſer Gelegenheit ſelbſt giebt: „durchaus habe er *ſie* gewifs nicht mifsverſtanden") *die* aber andererſeits der Unbefangenheit und Beſcheidenheit eines Mannes Ehre machen, der (S. 12.) „ſo viele Philoſophien durchgewandert, „theils gelernt, theils gelehrt hat: die Feuerlein„ſche, die Leibnitzifch-Wolfiſche, und die Baumgar„tenſche, die Dariesiſche, die Cruſiuſiſche, die Fe„deriſche, — und noch in ſeinem hereinbrechen„den Alter die Kantiſche ſtudirt hat;" wir ſetzen hinzu: im Ganzen genommen *mit einem* Erfolge ſtudirt *hat*, deſſen ſich *wohl* die wenigſten der bisherigen *Prüfer derſelben* zu rühmen Urſache haben.

HALLE, b. Gebauer: *Philoſophiſches Magazin. Herausgegeben von I. A. Eberhard. Erſtes Stück.* 1789. XII und 116 S. 8. (8 gr.)

Dem erſten Aufſatze zufolge, welcher die Ankündigung enthält, wollen der Vf. und ſeine ungenannten Mitarbeiter das Intereſſe, welches die Nation an den Unterſuchungen der Philoſophie, ſelbſt der abſtracten, gegenwärtig nimmt, nutzen, auch das ihrige zur Berichtigung ſtreitiger Punkte beytragen. Der Ton, welcher in den Proben des erſten Stücks herrſcht, der Ton des uneingenommenen Nachdenkens, die Beſtimmtheit der Gedanken, welche beweiſet, dafs der Schriftſteller ſeinem Gegenſtande gewachſen iſt, und die Vorzüge eines bedeutungsvollen, aber leichten, Vortrags, laſſen erwarten, dafs die Vf. ihren Endzweck erreichen werden. Sie erklären ſich ausdrücklich, vorzügliche Rückſicht auf Kants neue Lehre nehmen zu wollen, deſſen Bemühungen jenes lebhaftere Intereſſe des Publicums an der Speculation hervorgebracht hat. Im 2 Aufſatze, *Ueber die Schranken der menſchlichen Erkenntnifs*, werden, im Gegenſatze mit dem allgemeinen Scepticismus, die dogmatiſchen Grundſätze der Leibnitziſchen Philoſophie über die Quellen und die Gewifsheit der Erkenntnifs aufgeſtellt. Sie beruhen, nach der Bemerkung des Vf., auf einer Zergliederung jedes Erkenntnifsvermögens, des ſinnlichen ſo wohl, als des intellectuellen, und ihrer Geſetze, und können daher eben ſo wohl kritiſch genannt werden als Kants Grundſätze. (Nicht in dieſer Hinſicht nennt Kant ſeine Philoſophie kritiſch. Nicht wegen der Abſonderung der verſchiedenen Erkenntnifsvermögen, ſondern wegen der zuerſt von ihm angeſtellten Abſonderung der Anwendung des intellectuellen Vermögens auf Gegenſtände der Erfahrung, und auf Dinge aufser aller Vorſtellung.) Kant, heifst es, verwerfe die objective Gültigkeit der in jenem Syſteme richtig abgeſonderten Vernunftbegriffe, theils weil ſie keine Bedingungen der ſinnlichen Anſchauung enthalten: (nicht deſswegen, ſondern weil ſich ohne dieſe Bedingungen der ſinnlichen Anſchauung keine Möglichkeit eines Gegenſtandes, geſchweige ſeine Wirklichkeit, erweiſen läſst.) theils weil ſie keine Gegenſtände geben, das heifst, weil ſie nicht immittelbar anſchauend ſind, Aber ſie ſind von den ſinnlichen Vorſtellungen abgezogen, und können in dieſen angeſchauet werden. (Hier giebt alſo der Vf. den Hauptgrundſatz Kants, dafs die Realität der Verſtandesbegriffe nur in ihrer Anwendung auf ſinnliche Anſchauungen beſtehe, ſelbſt zu.) Zum Beſchluſs bemerkt der Vf., dafs die Leibnitziſche Philoſophie in der Widerlegung Hume's mehr leiſte als Kant, indem ſie die rationale Pſychologie, Kosmologie und Theologie retten, welches K. nicht vermag. (Gerade darinn beſteht ja das eigenthümliche von Kants Philoſophie, dafs er zeigt, dieſe rationale Metaphyſik *konne* in dem gewöhnlichem Sinne nicht gerettet werden.)

Da der Vf. eine nähere Prüfung der Kritik der reinen Vernunft verſpricht, ſo ſey es Rec. erlaubt zu erinnern, dafs dieſe, der natürlichen Ordnung gemäfs, wohl von der Theorie von Raum und Zeit anfangen mufs, und ihn in dieſer Hinſicht aufmerkſam darauf zu machen, dafs durchaus nicht ein einziger von Kants bisherigen Gegnern das geringſte hierüber vorgetragen hat, was einen Leſer befriedigen könnte, der die Natur der geometriſchen Evidenz kennt. Ohne eine Erklärung aber, worinn dieſe gegründet ſey, und wie ſie z. B. aus den Leibnitziſchen Begriffen von R. und Z. entſtehen können, iſt es, wie bekannt, unmöglich, einen Schritt weiter vorwärts zu thun. Hierüber alſo erwarten wir des Vf. Gedanken zuerſt zu leſen.

3) *Ueber die wahre und falſche Aufklärung, und über die Rechte der Kirche und des Staats in Anſehung derſelben.* Eine gute Ausführung des richtigen Begriffs von Aufklärung, als welche dem Vorurtheile entgegen geſetzt iſt, welches

aus Täuschungen der Einbildungskraft, Leidenschaft und Autorität entspringe. Sie verlangt also nur eigene Prüfung, bezieht sich nicht auf gewisse Wahrheiten, sondern auf die Art sie einzusehen. Es ist daher eine falsche Aufklärung, wenn man bey solchen, die keiner Einsicht aus Gründen fähig sind, die Autorität zweifelhaft macht, auf denen ihre Ueberzeugungen beruhen. Bis so weit sehr gut, und sehr nützlich diejenigen zu belehren, die durch die bekannten stürmischen Fragmente über Aufklärung etwa nur in leidenschaftliche Bewegung gesetzt worden. Das folgende enthält viel Gutes, ist aber nicht völlig befriedigend. Es giebt, heifst es, kein Recht, der wahren Aufklärung Gränzen zu setzen. (Es fehlt die Erörterung der Frage: ob es dem Staate oder der Kirche erlaubt sey, die Gränzen der wahren und falschen durch Gesetze zu bestimmen.) Die Kirche hat kein solches Recht. Sie darf nicht einmal dem Geistlichen in Absicht auf den Unterricht etwas vorschreiben, denn mit der Pflicht des *Lehrers* verträgt sich keine andere Vorschrift, als eigne Ueberzeugung. (Aber wird er, um seine Zuhörer über einen Gegenstand zu belehren, der jedem so heilig ist als Religion, und worinn jede Neuerung so leicht die Gewissen beunruhigt, nicht immer auf die Denkungsart und die Vorurtheile seiner Zuhörer Rücksicht nehmen müssen? Setzt nicht also schon die Klugheit, ohne die er seinen eignen Endzweck nicht erreichen kann, seiner Freymüthigkeit Gränzen? Streitet wohl also jede Verpflichtung auf Lehren mit seinem Gewissen? — Und von Seiten der Gemeine: aus welchem Grunde soll es unrechtmäfsig seyn, wenn sie in der Stunde der *öffentlichen Erbauung* solche Meynungen nicht vorgetragen wissen will, die sie für falsch und für ärgerlich hält? — so lange sie selbst nicht ihre Ueberzeugung ändert?) Der Staat darf der Einsicht keine Gränzen setzen, denn ihre Beförderung ist einer seiner wesentlichen Endzwecke. Religion ist kein Gegenstand gesetzlicher Entscheidung, denn sie beruhet auf Wahrheit. Auch ausserhalb der Kirche darf der Staat die wahre Aufklärung nicht hindern, denn sie ist nie dem Endzwecke der bürgerlichen Gesellschaft hinderlich oder schädlich. (Sie ist nicht, aber die Frage: ob das Bestreben danach nicht oft schädlich seyn könne, und was dabey zu beobachten, ist ganz vergessen.)

4) *Charakterzüge der Mexicanischen Indianer aus der Reise des Menonville.* So ungleichartige Dinge, die, um wirklich philosophisch lehrreich zu werden, einer ganz eignen Behandlung bedürfen, bleiben besser weg. Es mufs anjetzt in jeder periodischen Schrift aus Nebenursachen, für möglichste Mannichfaltigkeit gesorgt werden, um sich dadurch zu halten: aber gerade dieses ist der Weg zum Verderben.

5) *Eine Epistel über das Frauenzimmer* in Versen. In dem schleppenden langen Gedichte finden sich viele übertriebene, oder ganz falsche Gedanken, wenige gute. Solche Wegwerfung ist nicht Galanterie, und *Blumenfeile* allein machen keine Eleganz aus. Sehr mittelmäfsige Versification, und nur einige nicht ganz unglückliche Wendungen und Ausdrücke. — Endlich ein paar Recensionen.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Nürnberg*, in der Schneiderischen Buchhandl.: *Lebensgeschichte des sehr berühmt gewordenen Hofraths Johann Gottfried Grofs*, gewesenen Erlanger Zeitungsschreibers, verfafst von *W.* 22 S. 1788. 8. Aus einem Programm der Erlanger Universität und aus mündlichen Nachrichten hat Hr. W., der auch persönliche Bekanntschaft mit dem 1768 verstorbenen Stifter der Erlangischen politischen Zeitung gehabt zu haben behauptet, geschöpft. Blofs als Excerpt aus Nachrichten, die nicht jedermann bekannt sind, mufs man diesen Aufsatz betrachten. Denn zur eigentlichen Biographie fehlt nicht allein die philosophische Beurtheilung von dem Charakter des Mannes, dessen merkwürdiges Leben hier erzählt wird, sondern auch der Vortrag. Die Schreibart ist ganz altväterisch und oft fehlerhaft z. B. Er *erstürzte*, ein *obsiegliches* Urtheil. S. 13. heifst es: *Sehr* „liebte er das schöne Geschlecht, welches ihm *jedoch* „manche *Tücke sehen liefs*" S. 14. wird angezeigt, dafs schon *Grofs* den Gedanken von einem allgemeinen encyklopädischen Wörterbuch, und zwar noch früher, als die Franzosen, gehabt habe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Unter dem angeblichen Druckort Stockholm. (*Eisenach*, b. Wittekind:) *Epistel an seine Hochwürden den Hn. Oberhofprediger* D. J. A. *Stark* zu Darmstadt *über dessen wichtiges Buch den Cryptocatholicismus etc.* betreffend; *nebst einer Probe eines Novi indicis librorum Prohibitorum et Expurgandorum von der Congregatione Indicis* des neuen Deifischen unheiligen Stuhls. 1788. 92 S. gr. 8. Ein stark- und schnellgläubiger Freund der *reinen Lehre* erleichtert hier sein theils vom heiligen Eifer für die *gute Sache* des Hn. D. *Stark* (insbesondere dessen in dem *wichtigen Buche über Cryptocatholicismus* von ihm selbst auf eine *so edle Art vertheidigte Unschuld*, und *freymuthig an Tag gelegte itzige theologische Denkart*) der Hn. *Demaries*, *Lavater*, *Pfenninger* und des sel. *Gotze*, die *stellvertretende Genugthuung*, die *Theopneustie*, den *heiligen Geist*, und die *Gesellschafs der reinen Lehre*, — theils von frommer Galle über die *schlimme Sache*, der *allgem. deutschen Bibliothek*, der *Berliner-Monatsschrift*, ihrer Herausgeber, *des neuen naturalistischen Papstthums* u. s. w. volles Herz; und würzt die daraus verfertigte *Olla potrida* mit beifsenden Sarcasmen, und unsocratischer Ironie, die die Lieblingsfiguren mancher Streiter von dieser Partey geworden sind.

Druckfehler. N. 299*b*, in Z. 13. statt *Catenae etc.* zu lesen *Catenae PP.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 11ten Januar 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Curts Witwe: *Staatsrecht und Statiſtik des Kurfürſtenthums Sachſen und der dabey befindlichen Lande*, von *Carl Heinrich von Römer. Erſter Theil.* 1787. 608 S. 8. (2 Rthlr.)

Des Vf. Abſicht geht dahin, diejenigen, welche von der innern und äuſsern Verfaſſung der kurſächſiſchen Lande Kenntniſſe zu haben wünſchen, mit einem Handbuche zu verſehen, welches nicht nur die vorzüglichſten Gerechtſame und Verhältniſſe des Kurhauſes Sachſen gegen Kaiſer, Reich und Mitſtände ſo wohl, als gegen Landſtände und Unterthanen, darſtellen, ſondern auch die Quellen und Schriften enthalten ſoll, aus welchen jene Rechte ſich erweiſen und erforſchen laſſen. Das ganze Werk iſt in *drey Theile* gebracht, davon der gegenwärtige *erſte* die *Kur-Sächſiſche Landeskunde*, ſo viel davon zur richtigen Beurtheilung des Staatsrechts erforderlich iſt, und denn das *äuſsere Staatsrecht*, oder die Verhältniſſe des Kurfürſten gegen Kaiſer, Reich und Mitſtände und auch gegen auswärtige Mächte enthält. Der *zweyte Theil* iſt lediglich dem *innern Staatsrechte* gewidmet, und der *dritte* wird die *Statiſtik*, oder eine vollkommne Ueberſicht, von der innern politiſchen und ökonomiſchen Verfaſſung darſtellen. Dieſe Anordnung iſt zwar ſyſtematiſch, jedoch nicht die zweckmäſsigſte, die der Vf. nur wählen konnte. Es wäre ſchicklicher geweſen, die Geographie mit der Statiſtik zu verbinden, ſodann das *innere* und zuletzt das *äuſsere Staatsrecht* abzuhandeln. Beiderley Staatsrecht wird auch in dieſem Theile, wie aus dem Inhalte erhellen wird, nicht ſorgfältig von einander abgeſondert. Man kann übrigens dem Verf. weder zu groſse Weitläuftigkeit, noch einige wenige Irrthümer und verzeihliche Auslaſſungen abgerechnet, erhebliche Mängel zur Laſt legen. Die nöthigen Vorerkenntniſſe aus dem deutſchen Staatsrecht werden billig vorausgeſetzt, oder doch nur mit wenigen Worten berührt. Beobachtet er auch in den zwey folgenden Theilen eben dieſen Maasſtab, ſo gebührt ihm das gerechte Lob, das ſchwere Feld des kurſächſiſchen Staatsrechts und Statiſtik zuerſt auf eine recht gemeinnützige Weiſe und ſo vollſtändig bearbeitet zu haben, als die Kräfte eines Privatmannes es geſtatten wollten, der bloſs aus edirten Urkunden ſchöpfen konnte, und dem das innere Heiligthum der Archive verſchloſſen war. Gemeinnütziger wird unſtreitig dies Buch für ſeine Mitbürger ſeyn, als das zu Ende 1786. mit dem erſten Theil angefangene *Canzleriſche Tableau hiſtorique etc. de l'Electorat de Saxe*, welches theils durch ſeinen überaus hohen Preis, theils dadurch, daſs es in einer fremden Sprache geſchrieben iſt, und noch eines Ueberſetzers bedarf, für viele, denen es vorzüglich zum Handbuch dienen ſollte, ganz verſchloſſen bleibt. Man muſs das gegenwärtige Werk nicht etwa als einen Auszug des Canzleriſchen, oder als eine Nachahmung deſſelben betrachten, da der erſte Theil von jenem mehrere Materien enthält, die in dieſem noch nicht vorkommen, und der zweyte Theil auch bereits in dieſem Jahre erſchienen iſt. Vielmehr ſcheint Hr. v. Römer ſeinen Plan früher angelegt und ausgearbeitet zu haben. Indeſs hat er, ſo viel die geographiſche Ueberſicht betrifft das Canzleriſche Tableau gut nutzen können, wiewohl ihm, wie er ſagt, manche Irrthümer vorgekommen, die er zu rügen ſich vorbehalte. Solches geſchieht z. B. S. 93, allwo bemerkt wird, daſs Büſching und Canzler das Rittergut Callenberg mit dem Städtchen Calenberg verwechſeln, und erſteres ganz irrig zu dem Amte Waldenburg rechnen. In ſo fern der Vf. die Erwerbungsgeſchichte der verſchiedenen Kurſächſiſchen Provinzen und der damit verknüpften Gerechtſame erklären muſste, iſt er meiſt der ältern Glafeyiſchen und der neuern Heinrichiſchen Geſchichte getreu geblieben, hat aber auch die Abhandlungen eines Kreiſigs, Schöttgens, Griebners, Gärtners Müllers und anderer, ingleichen die *Tabellen über die Staatswirthſchaft eines Staats der vierten Gröſse*, fleiſſig benutzt, nicht minder die Urkunden ſelbſt aus Goldaſts, Londorps, Lünigs und andern Sammlungen, meiſt auszugsweiſe angeführt. Zur beſſern Ueberſicht ſind mehrere genealogiſche Tabellen beygefügt, ingleichen (S. 110.) ein Verzeichniſs der, im Kur-

fürſtenthum Sachſen und den dazu gehörigen Landen befindlichen Aemtern, Städten, Schriftſaſſen, Amtſaſſen, Vorwerken, Dörfern und wüſten Marken, welche ganz von den Canzleriſchen Angaben copirt iſt. S. 488 befindet ſich auch eine tabellariſche Ueberſicht der auf den geſammten kurſächſiſchen Landen haftenden Beyträge zu den Römermonaten und den Kammerzielern, und dabey ein anderes Verzeichniſs, wie die verſchiedenen Reichskreiſe nach dem Reichsmatricular- u. Kammermatricular-Anſchlag, verhältniſsmäſsig in Anſatz kommen. Dieſe ebenfalls aus dem Canzleriſchen Werke entlehnte Tabelle gehört jedoch eigentlich zum deutſchen Staatsrechte, und kann hier keinen beſondern Nutzen leiſten. Die in I *Hauptabtheilung*, Abſch. 1-3. enthaltene geographiſche Vorkenntniſſe ſind, im Ganzen genommen, weder zu kurz noch zu weitläuftig, auch im guten Zuſammenhange vorgetragen. Man bemerkt jedoch, daſs der Vf. bey Beſchreibung der Schönburgiſchen Herrſchaften (S. 86 — 102. ausführlicher und beſtimmter iſt, als bey den andern, dem Kurhauſe mittelbar unterworfenen Dynaſtien und einverleibten Beſitzungen. Denn er giebt bey jenen ſelbſt die einzelnen Feuerſtätte und die einzelnen Einkünfte genau an, welche Angaben bey den andern mangeln. Dieſen genauern Detail können wir ihm als gräflich Schönburgiſchen Rath und Vaſallen, um ſo weniger verargen, da ſolcher nicht ſo wohl aus Vorliebe, als aus dem Beſtreben nach gröſtmöglichſter Vollſtändigkeit, herzurühren ſcheint, und der Vf. im übrigen die kurſächſ. Landes- u. Lehnsherrlichen Gerechtſame über dieſe Herrſchaften ſehr unparteyiſch beurtheilet. Er will (S. 88.) die neuerlich behauptete Reichsafterlehnseigenſchaft der Herrſchaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenſtein nicht zugeſtehen, weil die Grafen u. Herren von Schönburg die ältern Lehnbriefe, worauf ſie ſich berufen, noch nicht in der Urſchrift vorgezeigt hätten: und diejenigen, welche Kurſachſen aus der böhmiſchen Lehnskanzley erhalten habe, von dieſer Eigenſchaft nichts erwähnten. Er macht die richtige Bemerkung, daſs, wenn man auch dieſe Eigenſchaft zugeſtünde, daraus noch lange nicht die Reichsunmittelbarkeit folge, weil es auch mittelbare Reichslehne geben könne und noch gebe. Bey Beſchreibung der *vereinigten Kur- und Erblande* (2 A. S. 166. u. f.) geht der Vf. nicht nach dem Canzl. Beyſpiel, in das Detail der einzelnen Ortſchaften ein, ſondern er bemerkt bloſs die Zahl, nicht aber die Namen, Beſitzer u. ſonſtige Eigenheiten der einzelnen Städte, Flecken, Dörfer und Rittergüter. Zu deren beſſern Ueberſicht dient die angeführte Tabelle (S. 110), nach welcher in dem Kurfürſtenthume und den dazu gehörigen Landen zuſammen 275 Städte, 1818½ Dörfer, 482 Vorwerke und Freygüter, und 528 wüſte Marken befindlich ſeyn ſollen. Der Vf. glaubt jedoch ſelbſt (S. 156), daſs die Anzahl der Städte, mit Einſchluſs der Marktflecken, bis auf 280 anſteigen dürfte. Die Anzahl der Rittergüter laſſe ſich am wenigſten beſtimmen. In dem vierjährigen Kriege ſey die *Hufenzahl* in den 7 Kreiſen mit Inbegriff der Stifter, 73,396 geweſen. Das Markgrafthum Oberlauſitz ſey als $\frac{1}{7}$, die Niederlauſitz als $\frac{1}{12}$, das Fürſtenthum Querfurt als $\frac{1}{32}$, die Grafſchaft Mansfeld als $\frac{1}{220}$ der geſamten Kurſächſ. Lande betrachtet worden. S. 115 u. f. wird das *Amt Dreſsden* ein *Oberamt* genennt, welcher Irrthum vermuthlich daher entſteht, weil der Beamte den Titel eines Oberamtmanns führt, obſchon das Amt ſelbſt weder den Beynamen noch die Vorzüge eines Oberamts hat. Die *Stifter Merſeburg*, u. *Naumburg* mit *Zeitz*, werden ebenfalls (S. 124) zu den vereinigten Erblanden gerechnet, jedoch ganz uneigentlich, da ſie zu keinem der 7 Kreiſe geſchlagen ſind, und ihre ganz beſondere Verfaſſung und eigene Verhältniſſe gegen das Kurhaus haben. Der V. glaubt, die dafigen Biſchöfe hätten ſich von alten Zeiten her als Landſaſſen betragen; welches doch nicht ſchlechterdings zu behaupten ſteht, da die Biſsthümer in der alten Reichs- und Kammermatrikel aufgeführt ſind. Durch das Teſtament Kurfürſtens Joh. Georg I vom 20 Jul. 1652 ſcheine zwar Herzog Albrechts Verordnung vom J. 1499, nach welcher alle von ihm beſeſſene Lande als ein untrennbarer Staatskörper betrachtet werden ſollen, gänzlich abgeändert worden zu ſeyn: es handele auch ſolches Teſtament nicht, wie von Seiten des Kurhauſes behauptet werden wollen, — bloſs von einer Apanagirung, ſondern von wirklicher Abfindung mit Land und Leuten: allein ſelbiges ſey doch nur eine Ausnahme von der Regel; und durch den erfolgten Abgang der drey Nebenlinien, Merſeburg, Weiſſenfels und Zeitz, wären die kurſächſiſchen Erblande wieder in ihre alte Verfaſſung gekommen. (S. 129) Sollte aber dies von allen intereſſirten Theilen anerkannte Teſtament nicht eine ſtillſchweigende Aufhebung jener verordneten Untheilbarkeit enthalten, welche vielmehr dem alten Erbgangsrechte zuwider war, und daher, um wieder aufzuhören, einer beſonderen kaiſerl. Genehmigung wohl nicht bedurfte?) Zu den *nicht einverleibten Kurlanden* (III Abſchn. S. 131 ff. werden 1) die Markgrafthümer Ober- und Niederlauſitz; 2) das Fürſtenthum Querfurt; 3) der Antheil von Henneberg; 4) die Ganerbſchaft und Voigtey Treffurt gezählet. Die Grafſchaften Mansfeld und Barby werden zwar (S. 110) bey den einverleibten Landen mit erwähnt, (obgleich jene nicht einmal einem Kreiſe einbezirkt iſt), kommen aber doch bey den nicht einverleibten (S. 152 ff.) wieder vor. (Und ſie ſcheinen auch eigentlich zur letztern Klaſſe zu gehören, da ſie ihre eigene Verfaſſung haben, und auf Reichs- und Kreistägen als beſondere Beſitzungen betrachtet werden.) Im IV Abſchn. *von der Leihseigenſchaft ſämtlicher unmittelbarer kurſächſ.*

kurſachſ. Lande, wird (S. 167) (jedoch ohne Ausführung hinlänglicher Gründe) die Vermuthung geäuſsert: das *Burggrafthum Meiſsen* ſcheine in den erſten Zeiten, nach ſeiner Errichtung, ein Lehn der Markgrafen zu Meiſsen geweſen zu ſeyn. (S. 171 ff.) Der Vf. ſtellt zwar die alte, nachher durch den Egeriſchen Vertrag 1459 feſtgeſtellte Lehnsverbindung mit der Krone Böhmen nicht in Abrede, welche aus einem zwiſchen Markgraf Friederich dem Kleinen und König Wenceslaus geſchloſſenen Kauf herrühren ſoll, — behauptet aber, dafs wenn auch durch dieſen Kauf das Eigenthum der im J. 1422 in Anſpruch genommenen 64 Meiſsn. Städte und Schlöſſer an Böhmen übergegangen wäre, die Markgrafen doch die Landeshoheit darüber nie abgetreten hätten. (S. 174) Die *Ober-* und *Niederlauſitz* wurden, vermöge des Prager Hauptreceſſes, vom 30 May 1635 zwar *erb-* und *eigenthümlich* und *unwiderruflich*, jedoch *lehnsweiſe*, und wie rechte Mannlehns Art und Eigenſchaft mit ſich bringet, abgetreten, dabey aber die Lehn auf des Kurfürſten Johann Georg I damals lebende Töchter und deren männliche Abkunft mit erſtreckt. Der Verf. folgert daraus (S. 190) dafs, nach Abgang des Albertiniſchen Mannsſtamms, da das zur geſamten Hand damit beliehene Haus Altenburg ausgeſtorben, zuerſt an die, von erwähnten ſächſiſchen Prinzeſſinnen abſtammenden Landgrafen von Heſſendarmſtadt und Herzogen von Holſtein - Gottorp, und erſt nach deren Ausſterben an den Lehnherrn zurückfallen würden. (Allein dagegen iſt einzuwenden, dafs dieſe den Töchtern Kurfürſtens Joh. Georg I ertheilte Anmerkung nach dem Sinn obigen Receſſes, auf den Fall, da die Söhne vorher verſtürben, gerichtet zu ſeyn ſcheinet, und dafs, wenn auch ſolches nicht wäre, es doch zuvörderſt darauf ankommen dürfte, ob die Töchter und deren Nachkommenſchaft, dieſe verſicherte Lehnsfolge, bey den vielfältig vorgekommenen Lehnsfällen, auch gehörig erneuert haben?) Da die Grenzen einer Recenſion es nicht geſtatten, bey den übrigen vier Abtheilungen dieſes Buchs, welche das *äuſsere Staatsrecht* enthalten, in ein gleiches Detail einzugehen; ſo wollen wir nur einige beſondere Meynungen, welche Aufmerkſamkeit oder Berichtigung verdienen, kürzlich bemerken. II Hauptabtheil. *von den perſönlichen Eigenſchaften, Rechten und Würden eines Kurfürſten von Sachſen*, I Abſchn. *von ſeiner Regierungsfähigkeit*. Die Verordnung Herzog Albrechts vom Jahre 1495 habe nicht, (wie einige behaupten wollen), das *Primogeniturrecht*, ſondern das *Seniorat* zur Abſicht. Nach Erlangung der Kur aber ſey das Seniorat durch das Recht der Erſtgeburt verdrängt worden, weil es unthunlich geweſen wäre, letzteres blofs bey den zu unbeträchtlichen Kurlanden beyzubehalten. (S. 182) Nach dem Sinn der Albertiniſchen Verordnung vom J. 1499 wären alle *neuerworbene Lande*, mithin Henneberg, Treffurt, Querfurt, die Ober- und Niederlauſitz, wahrſcheinlich für *theilbar* zu achten, wie denn ſolches mit Treffurt und Henneberg ſchon vorgekommen ſey. (S. 185) Nach den deutſchen Reichsgeſetzen ſcheine es zwar, als ob jeder Reichsſtand ſich entweder zur katholiſchen oder zur proteſtantiſchen Kirche halten müſſe; allein die Erfahrung widerſpreche dieſem Grundſatze, da der König von England, als Kurfürſt von Hannover, ſich zur engliſchen Kirche bekenne, die von der, im deutſchen Reiche geduldeten reformirten Kirche, weit abweiche. (S. 192) II *Abſchn. von der Vormundſchaft eines Kurfürſten von Sachſen.* Die Volljährigkeit ſcheine zwar nach der pfälziſchen und ſächſ. Bulle (S. 195) und dem Beyſpiel Kurfürſt Friedrichs II mit Antritt des 18ten Jahres anzufangen. Allein die G. B. Kap. XXIV § 4. erfordere die Erfüllung deſſelben. Der Vormund müſſe theils den Ständen theils dem angehenden Regenten ſelbſt, von ſeiner Verwaltung Rechnung ablegen. (Dies dürfte aus der altdeutſchen herkommlichen Obſervanz und aus den neuerlichen Beyſpielen, wohl ſchwer zu erweiſen ſeyn.) III. Abſchn. *Von den Titeln und Wapen eines Kurfürſten von Sachſen.* (S. 209.) Noch itzt ſcheint es dem Vf. zweifelhaft, ob ſich der Kurfürſt den Titel eines Pfalzgrafen ausſchlieſsend beylegen dürfe? (S. 215.) Der Titel eines Landgrafen habe vor dem eines Marggrafen groſse Vorzüge, und es ſey höchſt wahrſcheinlich, dafs verſchiedene Marggrafen den Landgrafen einigermaſsen ſubordinirt geweſen. (Dem Vf. würde es an Beyſpielen fehlen, dieſe Vermuthung zu begründen: wohl aber läſst ſich behaupten, dafs Marggrafen ſowohl als Landgrafen den ehemaligen Herzogen der alten deutſchen Völkerſchaften untergeben waren.) IV Abſch. *Von der Sächſiſchen Herzogs- und Kur-Würde*, (S. 254. ſq.) die Achtserklärung Kurfürſt, Johann Friedrichs Ao. 1546. könne, nach den Grundſätzen des damaligen deutſchen Staatsrechts nicht ungerecht genennt werden, und Herzog Moritz habe die Kurwürde, wo nicht auf eine edele, doch auf eine zu recht beſtändige Art erlangt. V Abſchn. *Von den übrigen Würden eines Kurfürſten von Sachſen und den damit verbundenen Gerechtſamen.* VI Abſchn. *Von den erblichen Hofämtern eines Kurfürſten von Sachſen.* Hier wird (S. 280.) irrigerweiſe dem *Erbmarſchall* die Direction des Hofmarſchalamts und aller dahin gehörigen Geſchäfte beygelegt: Der Erbmarſchall hat mit dieſen Geſchäften nichts zu thun, am wenigſten aber die Direction derſelben. Sein Amt beſteht blofs in der Direction der Landesverſammlungen, und die Stände müſſen ſich ſowohl bey ihm, als bey dem Hofmarſchalamte legitimiren. S. 282. hätten auch die Marſchälle von Bieberſtein als vormalige Erbbeamte der Marggrafen von Meiſsen erwähnt werden können.) III. Hauptabtheilung. Von den *Verhältniſſen des Kurfürſten von Sachſen gegen Kaiſer und Reich*, I Abſchn. *von den beſondern*

Rechten und Obliegenheiten deſſelben. Der Vf. glaubt (S. 298.), daſs Kurſachſen nebſt Brandenburg, wegen Mansfeld *ein votum virile* im Fürſtenrath behaupten könne, obgleich ſolches manchen Rangſtreit veranlaſſen würde. Bey der Theilnahme an Ernennung der Kammergerichtsbeyſitzer (S. 301.) erwähnt er nur die Kreispräſentation, nicht aber die doppelte Präſentation, welche der Kurfürſt von Sachſen, theils für ſeine Perſon, theils, ſtatt der vormaligen Kurpfälziſchen Stelle abwechſelnd mit Kurbrandenburg und Kurbraunſchweig auszuüben hat. II Abſchn. *Von den Vikariatsgerechtſamen des Kurfürſten von Sachſen.* Der Urſprung derſelben ſey nicht, wie die meiſten behaupten, in dem Pfalzgräflichen, noch, wie Ludwig glaubt, in dem Erzmarſchal-Amte, ſondern lediglich in der herzogl. Würde zu ſuchen. *Fürſtenlehne* könnten die Vikarien anders nicht, als mit Bewilligung aller drey Reichskollegien, verleihen. (S. 332.) (Dieſer Fall dürfte ſich wohl nie ereignen.) III Abſchn. *Von dem Reichs Erz- und Erb-Marſchall-Amt.* Dieſe Gerechtſamen beſonders die des Erbmarſchalls, werden in Hinſicht auf Kurſächſiſches Staatsrecht etwas zu ausführlich erörtert; und doch vermiſst man die neuern Vorfälle, wodurch die Gerichtsbarkeit, die Policey, und der Juden Schutz, auf den itzigen Reichstage manche Veränderung erlitten und neue Beſtimmungen erhalten haben. IV. Abſ. *Von dem Reichsoberjagermeiſteramte der ſonſtigen Marggrafen von Meiſsen:* Urſprünglich waren ſelbige nur zu R. Jägermeiſtern im Oſterlande und im Lande Pleiſsen beſtellt, eben ſo wie die Grafen von Schwarzburg, die Herzoge von Pommern und Würtemberg es in einzelnen Provinzen waren: anjetzt aber könne man, nach den vorhandenen Urkunden, *zwey R. Oberjägermeiſter* annehmen: den Kurfürſten von Sachſen, als Marggrafen von Meiſsen und den Erzherzog von Oeſterreich. V Abſchn. *Von dem Pfalzgräflichen Amt des Kurhauſes Sachſen.* Dieſes gründe ſich vorzüglich auf die Sächſiſche *Autonomie*, nach welcher der Kurfürſt von Sachſen als *interpres et defenſor juris veteris Saxonici* angeſehen werde.) VI Abſchn. *Von der Direction der R. Tage bey Erledigung des Mainzer Stuhls.* VII Abſchn. *Von der Direction des evangeliſchen Religionskörpers.* Das Kurhauſs Sachſen, oder vielmehr das Geh. Rathskollegium deſſelben, habe voritzt nur ſo lange ein gegründetes Recht auf dieſes Amt, als die Evangel. Mitſtände noch keinen andern gültigen Schluſs, wegen deſſen anderweiter Beſtellung gefaſst hätten. VIII Abſchn. *Von der Kreisdirection und dem Kreis: Obriſtenamt.* IX Abſchn. *Von den an das deutſche Reich beyzutragenden Oblaſten.* IV Hauptabtheilung. *Von den vorzüglichſten Verhältniſſen des Kurfürſten von Sachſen gegen die Herzogl. Sächſiſchen Häuſer, und andere R. Stände und Staaten.* Hier werden (im 1. Abſchn. S. 503. ſq.) Die zwiſchen dem Kurhauſe und den Herzogl. Häuſern beſtehenden Austräge detaillirt. Dann folgen im II. Abſchn. *die Verhältniſſe gegen auswärtige Mächte*; vornemlich die Verhältniſſe gegen Oeſterreich und Preuſsen. Er ſagt S. 525. „es ſey ihm „nicht bekannt, daſs die Kurfürſten von Sach„ſen mit dem Könige von Portugall, Spanien, „Frankreich, England, Schweden, Holland, den „Italiäniſchen Staaten, oder wohl gar mit der „Kaiſerin von Rufsland, oder der ottomanniſchen „Pforte einige hieher gehörigen Verträge ge„ſchloſſen hätten.“ Hier ſollten die, mit den Kronen Dännemark, Schweden und Preuſsen, wegen des Abzugsgeldes, beſtehende Conventionen, und der mit Frankreich wegen Aufhebung des *Droit d'Aubaine*, Ao. 1779. geſchloſſene Vertrag erwähnt werden; einzelne Handlungsverträge mit Venedig, Spanien u. a. Staaten nicht zu gedenken, von welchen der Vf. freylich nicht gedruckte Nachrichten haben honnte.) In den letzten Abſchnitten, werden noch die verſchiedenen Ober- und Erb-Aemter, ingleichen die Mitbelehnſchaften, Expectanzen und ſonſtige Anſprüche des Kurhauſes Sachſen ſehr umſtändlich erzählt, und durch Stammtafeln erläutert.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Altdorf*, b. Meyer: *Chriſt. Jac. Trewii memoriam Altdorfinae univerſitati munifice largeque donatorum Rector hujus Academiae Joh. Chriſt. Siebenkees, J. D. et Prof. P. O. decenter iterat.* 1788. p. 8. 4. In dem Programm ſelbſt kömmt nichts vom *Trew* vor. Da dieſer aber ein berühmter *Arzt* geweſen, ſo wird unſtreitig davon die Veranlaſſung ergriffen, einige Proben von einem noch ungedruckten Kommentar des *Philotheus* über die Aphorismen des *Hippokrates* aus einer Handſchrift der Altdorfer Univerſitäts-Bibliothek gegeben. Bey einem Fragmente des Kommentars ſetzt der Vf. der lateiniſchen Ueberſetzung von *Corradus* eine eigne entgegen.

Numero 12.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten Januar 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weygand: *Geschichte der menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager und anderer philosophischer Unholden.* Fünfter Theil. 1787. 391 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieser Band enthält fünf Lebensbeschreibungen. 54) *Quirinus Kuhlmann*, ein *Fantast*; — und das zwar allerdings einer von der ersten Klasse, der nicht weniger Willens war, als in den Papst den Antichrist zu stürzen; zu Konstantinopel dem Grosssultan das Evangelium, oder vielmehr Jakob Böhmens mystischen Unsinn zu predigen; in dem neu zu errichtenden tausendjährigen Reich, (das er *Kuhlmanthum* nannte,) als ein zweyter Christus zu regieren, und alle übrige Religionen seiner Tollheit nach zu reformiren. Dass dieser Mensch, der sich mit Schwerdt und Zepter in den Händen, sieben Sterne um das Haupt, zur Seite Sonne und Mond, mit der Unterschrift: *Quirinus Kuhlmann, ein gerufener Prinz Gottes der Israeliten, Christen und Jesueliter*, (so wollte er seine Religionsverwandte nennen) in Kupfer stechen liess; — dass dieser Mensch, wiewohl er anfangs Naturgaben besessen, wahnwitzig zu nennen war; dass man ihn, der bald nach London, bald nach Smyrna und Konstantinopel, bald wieder nach Hamburg und Petersburg streifte, überall kleinere Narren durch seine grössere Narrheit aufwiegelte, und mancherley Unfug wissentlich und unwissentlich anfieng, hätte auffangen und einsperren sollen, das ist wohl keinem Zweifel unterworfen; aber wenn der Verf. bey seinem grausamen Schicksal in Russland, wo er schrecklich gefoltert, und dann verbrannt wurde, weil er sich für einen zweyten Christus ausgegeben, S. 80 sagt: „Kuhlmann sey kein blosser „irrender Schwärmer, sondern ein vielfacher Ver„brecher und offenbarer Betrüger, der zur Strafe „lange schon reif gewesen," mithin die liebe russische Justiz noch zu vertheidigen scheint; so können wir unmöglich mit einstimmen. Kuhlmann war gewiss ein *wahnsinniger* Mensch; so handelt kein *vorsetzlicher* Betrüger! Des Protestantischen Geistlichen *Meinecke* Betragen, der ihn angab, war in so fern zu entschuldigen, als er besorgen musste, seine ganze, erst junge, Gemeinde könne im Verdacht ähnlicher Lehrsätze kommen, was in einem so barbarischen Lande freylich höchst gefährlich war. Aber die Justiz *mordete* diesmal, und *richtete* nicht. — Eben so sonderbar klingt es, wenn der Vf. alle Augenblicke sagt: *Weil Kuhlmann bekanntermaafsen zwey Weiber hatte.* Er war ja, wie der Vf. S. 35 selbst sagt, nie mit jener, sich ihm an den Hals werfenden, Margaretha von Lindau, copulirt, eben so wenig mit den beiden andern; es war also blos ein Concubinenwechsel; denn dass er deren mehrere auf einmal gehabt, finden wir eben so wenig. — 55) *Heinr. Khunrath*, Theosoph und Goldkoch. — Ein Leben kann man das, was von diesem Thoren gesagt wird, wohl kaum nennen; denn der Vf. gesteht, dass man eigentlich *nichts* von ihm wisse; alle seine Fata füllen noch nicht drey Seiten; und davon streitet noch die eine blos über sein Sterbejahr. Das Verzeichniss seiner Schriften aber ist stärker, als man gewöhnlich es angiebt. Bekanntermafsen werden *sie* vorzüglich von Schwärmern und Theosophen geschätzet, sind aber so sinnlos, dass man sich allerdings wundern muss, wie der berühmte *Joh. Val. Andreä* hier eine *vorzügliche Weisheit* vermuthen konnte. (S. 99) — 56) *George Reichard*, Afterprophet. Ein armer wahnwitziger Schulmeister zu Seehausen und Rösa, der zu Zeiten des dreissigjährigen Krieges, wo das Prophezeihen und Gesichtersehen ordentlich epidemisch war, alle Augenblicke den Himmel offen, und eine Menge Dinge voraus sah, die nachher — nicht eintrafen. Fast hält sich der Vf. bey diesem Elenden zu lange auf, da seine Träumereyen so wenig Einfluss auf die Mitwelt hatten. — Woher weiss der Biograph (S. 108.), dass die zweyte Erscheinung ein *vorsatzlicher* Betrug war? Konnte denn diesem Thoren nicht eben so gut, wie das erstemal, etwas in einem Fieber Anfall geträumt haben? *Unsinn* findet man allerdings: aber *Bosheit* spürt man dabey nicht. Wichtiger ist das Leben der berüchtigten

Digitized by Google

tigten 57.) Quietistin Madame *Guyon*, einer Schwärmerin, der es gelang, sogar den berühmten *Fenelon* zu täuschen, und ihn in manche Unannehmlichkeit zu verwickeln. Die Abentheuer dieser geistlichen Don Quixotin (nur dass sie zuweilen ins Allzulange fallen) sind oft lächerlich genug; vorzüglich so lange ihr geistlicher Sohn und vermuthlich ihr weltlicher Liebhaber P. la *Combe* mit auf der Bühne bleibt. S. 205. steht eine Anekdote, die für unsre flüchtigen Vielschreiber tröstlich ist. Zu einer Zeit, da sie den ganzen Tag zu reden und zu predigen, nur die Nacht frey, und noch überdies das quartan Fieber hatte, schrieb sie zwanzig duodez Bände zusammen; schrieb so unglaublich geschwind, dass der fertigste Kopist kaum in fünf Tagen abschreiben konnte, was sie in einer einzigen Nacht ausgeheckt hatte. Ihre ziemlich weitläuftige Auslegung über das hohe Lied schrieb sie, trotz häufiger Besuche in anderthalb Tagen; und schrieb dabey so geschwinde, dass ihr der Arm heftig aufschwoll, *der ihr aber von einer armen Seele, die sie im Traume aus dem Fegefeuer erbeten hatte, wunderthätig geheilt ward.* Nicht übel wird ihr zur Gesellschafterin gegeben (S. 58.) die fast noch berufenere Antoinette *Bourignon*. Bey den Lebensbeschreibungen, die von dieser sogenannten heiligen Jungfrau, S. 245 angegeben werden, vermissen wir die vom *Holberg* in seinen berühmten Damen, die freylich nichts neues lehrt, aber doch zur Vollständigkeit gehörte. Aeusserst komisch ist der Glaube dieser Schwärmerinn, dass sie nicht nur alle ihre Anhänger geistlicherweise wieder zu *gebären* glaubte, sondern dabey auch körperliche Schmerzen an eben denselben Gliedmassen zu empfinden vorgab, und zwar desto heftiger, je wichtiger die Personen waren. Ein gewisser Archidiaconus kam sehr gelind bey ihr auf die geistige Welt; desto schmerzlicher aber ein Superior. de Cort. Als sie dies erzählte, und der Archidiacon antwortete: er sey auch klein und hager, jener hingegen ein feister gemästeter Pfaffe, merkte sie nicht einmal, dass dies Spott war. (S. 321.) — Herrlich ist die Beschreibung, die sie vom Adam machte. (S. 336.) Im Anfange hatte er, statt des *bestialischen männlichen Gliedes* eine *Nase*, gerade wie die Nase im Gesicht, aus welcher himmlische Wohlgerüche strömten, und aus welcher alle Menschen hervorgehn sollten; denn er trug im Bauche zwey Büchsen, in der einen wuchsen die Menschen wie kleine Eier, aus der andern wurden sie befruchtet. — Dass unser Vf. gerade der Gegenfüssler des bekannten *Arnolds* sey, und so wie dieser immer die Irrenden zu vertheidigen sich bemüht, gegenseitig ihre Fehler zu wahren *Verbrechen* hinan zu schrauben sucht, haben wir schon einigemal erinnert; nirgends aber wird es deutlicher als hier. — Die Bourignon hatte zu Lisle bekanntermassen eine Erziehungsanstalt, der sie sieben Jahr vorstand, als die Schwärmerinn auf einmal glaubte, alle ihre jungen Mädchen wären Hexen, und hätten das engste Bündniss mit dem Teufel. Dass dies Unsinn war, leidet gar keinen Zweifel; aber Rec. staunte nicht wenig, als er lass, dass der Vf. eine *offenbare Bosheit* und Verläumdung der *Bour.* drinnen suchte. Eben darinnen, dass sie es, wie er selbst sagt, mit diesen Mädchen lieber gar bis zum Scheiterhaufen getrieben hätte, liegt ein Beweis, dass die Närrinn wirklich von dieser Teufeley sich überzeugt gehalten; denn welche mehr als teuflische Bosheit, — eine Verderbniss, zu deren Muthmassung wir nicht den geringsten Grund in ihrem übrigen Leben finden! hätte dazu gehört, zwölf bis funfzehn, zum Theil noch zarte, Kinder den Flammen zu übergeben, nur um von sich sprechen zu machen? Auch traf ja die Schwärmerinn nachher noch fast überall Teufel und Hexen an. Ein Zeichen, dass dieser Wahnsinn bey ihr zur fixen Idee geworden war! — Selbst in der unschuldigen Stelle, wo sie (S. 314.) glaubt, Gott habe zu ihr gesprochen: *Suche nichts ausser dir!* und sie ihm antwortet: *Warum hast du mich weiblich geschaffen?* findet der Vf. einen Verdacht, der sich nur erzwingen, oder erdichten lässt — Eben so möchte er S. 377. lieber gar den Argwohn eines Mordes, oder wenigstens der Wissenschaft darum, auf sie bringen. — Da übrigens, dem Vernehmen nach, Hr. Hofrath Adelung der Verfasser dieses Werks ist, so befremdet es, hier und da Redensarten anzutreffen, die mit seinen Grundsätzen des Stils nicht ganz harmoniren. Stellen wie S. 334. Sie konnte den Unhold nicht mehr *riechen* (statt leiden), den Quirin Kuhlmann *führte sie nicht besser ab, denn auch er wollte allein Hahn im Hünerkorbe Gottes seyn.* S. 369. wie sie am zweyten Theil ihrer Schrift *kleckte*; etc. er ward *borstigen Geistes* etc. taugen doch gewiss nicht zur historischen Schreibart, sondern sind pöbelhaft. Zwar hat Hr. Adelung die letzte Redensart schon in seinem Werk über den Stil, sehr komisch gefunden; aber wäre sie es auch, (wiewohl sie nur possenhaft ist,) wie kömmt sie hieher? Gleichwohl giebt es keine Seite, wo man nicht auf ähnliche Phrasen stösst. — Hr. Adelung tadelt auch so gern Titel, z. B. Biographien, Scenen etc. Sollte sein Titel hier ganz richtig seyn? Eine Geschichte der *Narrheit* ist dies Werk wohl nicht; sondern es sind nur Geschichten von *Narren*. Ein Unterschied, der nicht imaginär ist. — Endlich stösst man in diesem Buche, alle Augenblicke auf Druckfehler, die, zumal in Zahlen, sehr unangenehm sind; z. B. S. 6. heisst es: Kuhlmanns Mutter sey 1719 zwanzig Jahr nach dem Tode ihres Sohnes gestorben. Kuhlmann ward 1690 verbrannt; welche Zahl ist nun ein Druckfehler?

Nörd-

Digitized by Google

Nördlingen, b. Beck: *Georg Gottfried Strelins* — Oetting. Kammerraths — *Realwörterbuch für Kameraliſten und Oekonomen.* Vierter Band von Fluſsarbeit bis Juwelen, mit 2 K. 1788. 820 S. gr. 8. (2 Rthl.)

Je weiter Hr. K. R. Str. in der Ausarbeitung ſeines Wörterbuchs fortrückt, deſto beſſer ſcheint er nach ſeinem auf höchſtens zehn Bände gemachten Plan die verhältniſsmäſsige Kürze zu treffen. In Abſicht der Güte und Brauchbarkeit gehet dadurch nichts verloren, das Werk gewinnet vielmehr und wird den Liebhabern deſto angenehmer. Inſonderheit kann es in Vergleich mit dem ſeit der Ausgabe des dritten Bandes zum Wetteifer angefangenen Auszug der Krünitziſchen Encyclopädie leicht den Vorzug verdienen. Denn es iſt ſelbſtſtändiger und erhält unabhängig für ſich eine gewiſſe Vollkommenheit, anſtatt daſs jener faſt immer nur Beziehung auf das groſse Werk nimmt, und daher mehr reizet als ſelbſt befriediget. Hr. Str. bekommt alſo dadurch wenigſtens das Vorurtheil des beſſern und bisher ſogar des wirklich beſten in ſeiner Art, wenn gleich ſeine Arbeit von einem möglichen Ideal noch ziemlich weit zurück ſtehet

Es ſind in dieſem vierten Bande manche wichtige Stücke recht gut ausgeführet, ſo daſs ſie dem Anfänger oder Liebhaber hinlängliche Belehrung und gute Grundſätze über die aufgeſuchten Gegenſtände verſchaffen. Dahin gehören die Artikel: *Forſt*, *Geld*, *Geſinde*, *Glas*, *Gold*, *Haar*, *Haring*, *Hammer*, *Handwerk*, *Holz*, *Huf*, *Hut* und *Indig* groſsentheils mit ihren vielen Zuſammenſetzungen. So wird z. B. unter *Geld* von dem Begriff und Endzweck deſſelben gehandelt, der Vortheil des ordentlichen Umlaufs und die Mittel, ihn durch Credit oder allerley Papiergeld zu vermehren, gezeiget, die Klagen über den Mangel daran als ungegründet, und das Verbot der Ausfuhr als unnütz und vergeblich verworfen, wegen des übrigen aber mit Recht auf *Munze* verwieſen. Der *Haring* wird erſt genau beſchrieben, alsdenn die Geſchichte der Züge und des Fangs von verſchiedenen Nationen erzählt, das Verfahren beym Einſalzen gelehrt, und die mancherley Arten im Handel mit ihren Zeichen und Preiſen angeführt. Eben ſo enthalten viele kürzere Artikel allerley gute Nachrichten, z. B. *Fuſs* von den verſchiedenen Maſſen, *Gewicht* die Vergleichung deſſelben, *Hamburg* von dem dortigen Handel, *Januar*, *Junius* und *Julius* von den Verrichtungen in der Landwirthſchaft, welche für dieſe Monate gehören. In manchen andern dagegen finden ſich freylich auch noch auffallende Mängel und Unrichtigkeiten z. B. unter *Franzoſenkrankheit* des Rindviehes wird des Reſultats der Graumanniſchen Unterſuchung und der dadurch veranlaſsten Aufhebung der alten Geſetze gar nicht gedacht, ſondern es heiſst noch ganz nach dem alten Wahn; „der Genuſs des Fleiſches „iſt der Geſundheit ſehr nachtheilig, und kann „wohl einen ſchleunigen Tod veranlaſſen." *Gebinde* iſt in mancherley Sinn erklärt, der ſehr bekannte aber, da es ein beſtimmtes Böttgergefäſs, ſonderlich zum Wein, bedeutet, iſt ausgelaſſen. Bey *Glauberſalz* wird nichts von der Verfertigung geſagt, die doch in groſsen Fabriken geſchiehet, und eben ſo bey *Haarbleiche* nichts von dem Verfahren. *Holzwürmer* ſind nach einigen Gattungen benannt, aber gerade die wichtigſte, nämlich die Larve des Borkenkäfers, welche die Wurmtrockniſs der Nadelwaldungen verurſacht, iſt ganz übergangen. Unter *Juden* ſind verſchiedene Arten ihrer Duldung angeführt; aber es fehlt die beſte derſelben, da ſie mit allen Privilegien chriſtlicher Kaufleute und Banquiers, desgleichen als Aerzte u. a. Gelehrte, völlige Staatsbürger ſind. Beſonders fehlt es in den Begriffen und Erklärungen, oft ſelbſt bey den gemeinſten Dingen an der richtigen Beſtimmung und Genauigkeit z. B. „*Forſt*" heiſst es „iſt ein Wald von „einer beträchtlichen Gröſse, welcher *ein Privat-* „*eigenthum* iſt und unter — Forſtbedienten ſteht." Wälder, die dem Staat oder Fürſten gehören, würden alſo ausgeſchloſſen ſeyn, und gerade dieſe heiſsen doch am häufigſten und recht in beſondern Verſtande Forſten. *Franzäpfel* ſind nicht bloſs, die aus Frankreich ausgeführet werden, ſondern auch alle, die auswärts von gleichen Arten wachſen. „*Gränze*, die Linie, welche das „Eigenthum eines Gutbeſitzers von dem Eigen- „thum ſeines Nachbars ſcheidet." und doch kommt gleich darauf von Landes-Jagd u. d. g. Gränzen vor, die oft von jenen ganz unterſchieden ſind. Dieſes muſs bloſs aus Uebereilung im Sammeln und Niederſchreiben herrühren, denn an der nöthigen Kenntniſs zu Vermeidung ſolcher Fehler mangelt es Hn. Str. gewiſs nicht. Eben das iſt ohne Zweifel die Urſach der hin und wieder aufſtoſsenden ökonomiſchen Vorſchläge, welche ſchlechterdings und beſonders im Groſsen nicht ausführbar ſeyn können. So wird z. B. gegen das Schälen der Haſen in Holzſchonungen gerathen, die Stämme mit einer Miſchung von Baumöl und Hirſchkolbenöl zu beſtreichen. Zu den vorzüglichſten *Heckenſtauden* ſind die Eiche, Linde, Roſskaſtanie, Eller und ſogar Kiefer gerechnet. Endlich herrſchet auch noch aus gleichem Grunde immer zu viel Ungleichheit und Einmiſchung ganz fremder Sachen; z. B. unter *Frühling* wird einige Blätter lang von deſſen Witterung geredet, unter *Herbſt* aber gar nicht. Bey *Garten* wird die Luſtgärtnerey ganz von der Oekonomie und Cameralwiſſenſchaft ausgeſchloſſen und doch Hirſchelds (Hirſchfelds) Theorie der Gartenkunſt unter den vornehmſten Gartenbüchern empfohlen. Unter *Holzſame* wird nur von Tannen, Kiefern und Lerchen ordentlich gehandelt, und dann hinzugeſetzt; „die Samen der Laubhölzer „werden mit ihren Behältniſſen eingeſammelt und

„ausgesäet;" da doch gewiſs vorzüglich die Eichen- und Buchenſaat eben ſo wichtig iſt, und eben ſo genaue Vorſicht in der Behandlung erfordert. Von *Inſecten* wird viel allgemeines geſagt, daſs bloſs zur Naturkunde gehört, und nicht ökonomiſch iſt. Der Artikel *Inſel* iſt faſt bloſs geographiſch, *Inſtinkt* phyſiologiſch, *Johannisfeuer* antiquariſch u. d. gl.

Berlin, b. Maurer: *Kurzer Abriſs der neueſten europäiſchen Denkwürdigkeiten, Politik, Religion, Sitten, Geſchmack und Literatur betreffend. Erſter Theil.* 1788. 191 S. 8. (10 gr.)

Der ungenannte Vf. will nach einer ſonderbaren Zuſchrift an die Recenſenten weder als Geſchicht-, noch Romanſchreiber, noch Statiſt- und Politiker, noch Satyriker beurtheilt, ſondern nur ein unparteyiſcher Beobachter der Welt ſeyn, der ſein Augenmerk auf alles wendet, was den Ruhm der Erleuchtung, der Sittlichkeit und des Geſchmacks unſerer Zeit ins Licht ſetzet. In der Abſicht verſpricht er von den wichtigſten Vorfällen des letzten Jahrzehends in Staatshändeln, Wiſſenſchaften und Religion kurze Auszüge der Begebenheiten ohne weitere Ordnung, als wie ſie ihm einfallen, und Stoff zu nützlichen Betrachtungen geben, und bittet am Ende höhniſch um eine ſanftmüthige und gründliche Beurtheilung ſeiner Fehler. In dieſem Theile nun hat er es bloſs mit Denkwürdigkeiten aus dem politiſchen Fache zu thun. Er muſtert die europäiſchen Staaten nach der geographiſchen Ordnung. Von Portugall und Spanien ſagt er wenig über den Mangel der Aufklärung, von Frankreich etwas mehr über ſeinen auswärtigen Einfluſs, die Duldung der Proteſtanten, die Luftbälle, die Handlungsgeſchichte, die Juſtiz, den Luxus und die Moden. Groſsbritannien wird in Abſicht des Sittenverderbens und der Juſtiz, vorzüglich nach Wendeborns Nachrichten, ſehr mitgenommen. Von den vereinigten Niederlanden iſt der Streit mit Venedig, mit Oeſtreich über die Schelde, hauptſächlich aber mit dem Erbſtatthalter weitläuftig erzählt, und den Beſchluſs machen die Unruhen in den Oeſtreichiſchen Niederlanden. Die Materialien zu dieſem allen hat der Vf., ſeinem eigenen Geſtändniſs nach, aus öffentlichen Blättern genommen. Auch nicht den kleinſten Zug von Begebenheit oder Betrachtung wird man neu finden, nur allein die Manier iſt ihm eigenthümlich, z. B. von den Patrioten in Holland ſagt er: „Jetzt ſtützen „ſie zwar ihre Hoffnung auf ihr Bündniſs mit „Frankreich, und ſehen den Schutz dieſer Krone „für Flügel an, unter die ſie ſich bey heranna„hender Gefahr verbergen wollen. Allein wenn „der König von Preuſsen ſeine Adler unter ſie „ſenden wird, wo wird da ihr Trotz auf jene Hahne bleiben?" Eine beygefügte Anmerkung erklärt noch die witzige Anſpielung, und ſagt: „man will gar nichts ſchimpfliches hiermit andeu„ten, ein Hahn iſt ein ehrliches Thier." — An dieſer einzigen Probe werden die Leſer genug haben, und die verſprochene Fortſetzung von den übrigen Staaten, von Religion, Theologie, Moral und Wiſſenſchaften, Erziehung, Buchhandel, Leſebibliotheken, Kritik und Theater höchlich verbitten.

Stuttgart, gedruckt in der Buchdr. der hohen Carlsſchule: *Schwäbiſches Archiv*, herausgegeben von *Hausleutner*. Erſtes Stück mit einem illuminirten Kupfer 1788. 136 S. gr. 8.

Der Plan dieſes Archivs, den der Herausgeber, der Profeſſor an der Akademie zu Stuttgart iſt, voranſchickt, iſt weit umfaſſend, aber mit Bedächtlichkeit angelegt. Für die Bewohner von Schwaben muſs es eine erwünſchte Erſcheinung ſeyn, daſs ſich endlich der Mann gefunden hat, der für ſeine Provinz das leiſten will und kann, was bereits für manche andere Provinz Deutſchlands mit Beyfall und glücklichem Erfolg geleiſtet worden iſt. Denn Schwaben, ſelbſt Wirtemberg nicht ausgenommen, iſt noch lange nicht hinlänglich bekannt, und verdient doch, vielleicht nicht weniger, als irgend ein anderes Land gekannt zu werden. An erheblichen Beyträgen und Nachrichten kann es alſo gewiſs lange nicht fehlen. Und ſollte auch dieſes erſte Stück nicht gleich alle Aufmerkſamkeit erregen; ſo läſst ſich doch erwarten, daſs das Unternehmen, wenn es nur den Anſchein von Beſtand unterhalten wird, bald von mehrern Seiten her mit Beyträgen befördert werden werde, die es auch den Auswärtigen ſchätzbar machen müſsen. Einen beträchtlichen Raum dieſes erſten Hefts nehmen, wie nicht unbillig iſt, Beyträge zur Geſchichte und ältern Statiſtik des Herzogthums Wirtemberg ein. Die topographiſche Beſchreibung der Beſitzungen und Gerechtſame des unmittelbaren befreyten Reichsgotteshauſes Roth erregt den Wunſch nach mehrern ähnlichen Beſchreibungen von den vielen kleinern Gebieten in Oberſchwaben, zur Berichtigung der Geographie. Fur auswärtige Leſer wird beſonders der ſiebente Artikel, *Groſſing in Schwaben*, merkwürdig ſeyn. Das illuminirte Kupfer ſtellt die weibliche Volkstracht von Bahlingen im Würtembergiſchen vor. Nach und nach ſollen die Leſer des Archivs alle ſchwäbiſche Trachten, und mitunter auch zuweilen Vorſtellungen von Nationalſitten und Nationalſpielen erhalten. Vielleicht würden Abbildungen von Naturſcenen, deren Würtemberg beſonders ſo viele vortrefliche hat, noch angenehmer ſeyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13ten Januar 1789.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Hesse: *Leonhard Eulers Einleitung in die Analysis des Unendlichen*; aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *Joh. Andr. Christian Michelsen*. Prof. der M. und Phys. am vereinigten Berl. u. Clln. Gymnas. 1 Buch 1788. 626 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Dieses schöne Eulerische Werk, das nicht etwa nur für gelehrte Mathematiker, sondern selbst für Anfänger geschrieben ist, und in dessen erstem Buche man die ganze Lehre von den algebraischen und transcendentischen Functionen, ihre Umformung, Auflösung und Entwickelung; das Wissenswürdige über die Eigenschaften und Summationen unendlicher Reihen; einen neuen und merkwürdigen Weg die Exponentialgrösen zu behandeln; einen deutlichen und fruchtbaren Begriff von den Logarithmen und deren Gebrauch und den neuen, von Eulern entdeckten, Algorithmus der Winkelgrösen, vorgetragen findet, dieses hätte schon längst verdient, auch unlateinischen Mathematikern lesbar gemacht zu werden. H. M., den man schon aus so mancher andern Schrift als einen geübten Mathematiker kennt, hat dieses Bedürfnis nicht allein befriediget, sondern auch in seinen hie und da zwischen den Text eingeschalteten Anmerkungen manches deutlicher und leichter zu machen gesucht, was ihm für Eulers eigentliche Leser noch zu dunkel und zu schwer schien; überdies befinden sich auch viele literarische Nachweisungen darinn, die sich entweder auf die andern Eulerischen Schriften, oder auf die von fremden Mathematikern, welche den nemlichen Gegenstand behandelt haben, beziehen. An der Schreibart merkt man es nicht, dass man eine Uebersetzung aus dem Lateinischen vor sich hat, und gleichwohl ist sie mit möglichster Treue gemacht. Ausser diesem schien es nun Hn. M. noch nutzlich, manche von den abgehandelten Materien, auch nach einer andern Methode bearbeitet, mitzutheilen; auch einige etwas weiter auszuführen und sie auf besondere Fälle anzuwenden, und auf solche Art entstanden die Zusätze, die sich Anhangsweise hinter dem Text von S. 419 bis zu Ende des Bandes, befinden. In diesem giebt Hr. M. von Kapitel zu Kapitel erst eine kurze tabellarische Uebersicht und ausführliche Darstellung des Inhalts, worauf allerhand Auszüge aus Eulers eignen und anderer Mathematiker Schriften folgen; so z. B. beym 1sten und 4ten Kap. vollständige Auseinandersetzungen einiger aus der gemeinen Algebra vorausgesetzten Gegenstände, als über die Methode, wie aus zwey Gleichungen, die eine unbekannte Grösse mit einander gemein haben, eine Gleichung gefunden werden kann, in welcher diese unbekannte Grösse nicht enthalten ist. Auch Beweise solcher Sätze, die Euler blos historisch angeführt hat, als, den Beweis des Binomischen Lehrsatzes für die Fälle, wo die Exponenten keine ganze Zahlen sind. Vollständigere Beweise einiger andern Sätze. Behandlungen einiger im Werke untersuchten Materien nach einer andern Methode. Weitere Ausführungen einiger Untersuchungen und Anwendungen auf besondere Fälle. Weitläuftiger, als bey irgend einem andern Gegenstand, ist Hr. M. bey der Theorie der Logarithmen gewesen. Er lässt es hier nicht blos bey der von Euler mitgetheilten Regel für die Erfindung der Logarithmen kleiner Zahlen bemerken, sondern giebt ausser einer ganz allgemeinen Regel, auch Regeln zur Erfindung solcher grosen Logarithmen, die nicht in den Tafeln stehen. Schon bey den Zusätzen zum 6ten Kap. äussert er manchen scharfsinnigen Gedanken über den Werth von a in der Exponentialgrösse a^x, wovon er in dem Zusatze zum folgenden Kap. weitern Gebrauch macht. Hier zeigt er gleich Anfangs, dass man in der Lehre von den Logarithmen das Absolute vom Positiven sorgfältig unterscheiden müsse. Wenn man die Basis eines logarithmischen Systems nicht absolute nehmen wolle, so sey es gleich viel, ob man sie positiv oder negativ annähme. Wenn man die Basis nicht absolute annähm, sondern dabey auf eine zufällige Beschaffenheit in der Maasse sähe, als es entgegengesetzte Grösen erfordern, so gehöre jeder Logarithme zu zwey einander entgegengesetzten, sonst gleichen, und ausserdem noch zu einer Menge unmöglicher Grösen. Bey Beleuchtung des Eulerischen Lehrsatzes, dass jeder gegebnen Zahl unendlich viele Logarithmen zukämen, zeigt sich

Digitized by Google

sich der Nutzen von der erwähnten Bemerkung abermals; es gelten nemlich die von E. gemachten Schlüsse nur in so fern allgemeine, als sein $\frac{\infty}{\infty}$ positiv bleibt und x eine Zahl, die gröfser als 1, mithin ebenfalls positiv ist. Hr. M. würde sich gewifs vielen seiner Leser sehr empfehlen, wenn er sich im Vortrag kürzer fassen wollte.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey der Witwe Prault: *Etat actuel de l'Inde et considerations sur les etablissemens et le Commerce de la France dans cette partie du monde.* 1787. 224 S. 8.

Der Verf. ist ein Vertheidiger der seit dem letzten Kriege in Frankreich errichteten neuen ostindischen Gesellschaft, und sucht durch diese Schrift, seine Landsleute nicht nur auf diesen Handel aufmerksam zu machen, sondern auch die Nothwendigkeit darzuthun, diesen Handel nicht von Privatpersonen, sondern von einer besonders dazu privilegirten Gesellschaft treiben zu lassen. Er giebt daher zuerst eine Beschreibung von Indien und den Ländern, die wir Europäer unter diesem Namen zu begreifen pflegen, so gar von Neuholland, der Ostafricanischen Küste, und dem benachbarten Inseln, theilt hierauf seine Gründe für die Nothwendigkeit der Gesellschaft mit, und schliefst mit einer kurzen Geschichte der 1785 in Frankreich neuerrichteten Compagnien und ihren bisherigen Geschäften. Die Beschreibung von Indien, ein kurzer, doch mit Sachkunde entworfener, Abrifs, enthält, einiges Detail bey Ostafrica ausgenommen, wenig neues und unbekanntes für Leser von Raynals Schriften, und der neuesten in Deutschland über Ostindien gedruckten Werke; bey den Ländern und Inseln jenseit Malacca ist solche kaum für Zeitungsleser der gewöhnlichsten Klasse befriedigend. *Ile celebre* für Celebes, das zweymal vorkommt, halten wir wie billig für einen Druck oder Uebereilungsfehler. Mosambique ist jetzt der vorzüglichste Ort der Ostküste für den Sklavenhandel; selbst die Holländer ziehen Neger daher für ihr Vorgebürge der guten Hofnung. Auch Hr. Bolts, der Stifter der Oesterreichischen Handelsgesellschaft, hatte auf dieser Küste an dem Meerbusen Lagoa eine Niederlassung versucht, die aber schon seit vier Jahren verlassen ist. Madagascar sehen die Franzosen gewissermafsen als ihnen gehörig an, und der Verf. bedauert, dafs man den Engländern nicht im letzten Frieden den Handel dahin untersagt habe. Indefs haben die Franzosen 1786 einige Engländer wirklich von Madagascar vertrieben, die unter Anführung des berüchtigten Benjuski auf der Nordöstlichen Küste bey Bombetot eine Niederlassung anfangen wollten. Französische Schiffe besuchen auf dieser Insel vorzüglich Fort Dauphin, Antongil, (vielleicht hat der Hannöverische Offizier, dessen Reisen von Madras wir vor einiger Zeit angezeigt haben, aus diesem Namen sein Fort *Antonin* gemacht, welches den Franzosen gehört,) und Foulpoint. Port Luques, der beste Hafen auf der ganzen Insel, der die gröfsten Kriegsschiffe aufnehmen kann, und vielleicht einmal die Engländer, die dessen Vortheile kennen, anreizen konnte, rath der Verf. je eher je lieber zu besetzen. Auffer Rindvieh holt das benachbarte Isle de France von Madagascar in manchen Jahren 3 Mill. Pfunde Reifs. Auf Bourbon ist völlig der dritte Theil der Insel durch einen Vulcan verwüstet, der noch nicht erloschen ist. Von den kleinen benachbarten Inseln hat Frankreich die Insel Rodrique besetzt, die etwa 14 französische □ Meilen grofs ist, und eine Menge Schildkröten erzeugt, ingleichen Sechelles, die etwa 80,000 Morgen (arpens) nebst Praslin von etwa 40,000 Morgen. Beide sind den heftigen Orcanen weniger ausgesetzt als Isle de France. Auch auf Diego Garcias 7 Gr. S. Br. haben die Franzosen einige Neger gelassen, die Schildkröten fangen müssen. Die Engländer wollten, wie aus den Zeitungen bekannt ist, solche vor einiger Zeit an sich reifsen, haben sie aber wieder verlassen müssen. In Mangalor haben die Engländer keine Garnison mehr, sondern diesen Hafen Tippo Saheb bereits 1785 abgetreten. Auch Baroach (Barokin) haben sie längstens den Maratten zurückgegeben. Der Handel nach den persischen und arabischen Meerbusen wird von englischen Privatkaufleuten betrieben, die dorten für 2 Mill. Thaler indische Waaren meist gegen baar Geld verkaufen. Die Maldiven hat nach unserm Verf. Hyder Aly erobert. Wenn er diese Nachricht nicht aus Maitre de la Tour Leben dieses Helden entlehnt hat, so ist es uns wirklich unbegreiflich, wie Hyders spätere europäischen Biographen eine für ihn so wichtige Eroberung verschweigen können. Des Verf. Vorwurf S. 89., die Engländer hätten dem Grofsmogul den Tribut von Bengalen nie bezahlt, ist ganz unerweislich. Er erhielt bis 1770, so lange er unter ihrem Schutze in Elhadabet lebte, die versprochene Summe. Wie er sich aber von den Maratten verleiten liefs, nach Delhi zurück zu kehren, ward erst der Tribut freylich höchst ungerechter Weise inne behalten, und er hat seitdem vergeblich dessen Bezahlung gefodert. Die Portugiesen haben noch zur Zeit eine Factorey in Bengalen, Namens Bandel, welche nahe bey Chinsura liegt. Bey den Philippinen wird von der neuen 1785 errichteten philippinischen Gesellschaft in Spanien gehandelt, und wir haben noch in keiner Schrift, selbst in der neuen Staatskunde von Spanien nicht, so genaue Nachrichten von dieser Compagnie, als bey unserm Verf. gefunden. Der König nahm nebst dem königlichen Hause mit 4000 Actien Antheil an diesem Handel nach Asien, auch für die Einwohner der Philippinen wurden 3000 Actien offen gelassen, die sie erst nach Verlauf zweyer Jahre baar ein-

einlöfen durften. Die Gefellfchaft darf überall im fpanifchen America indifche Waaren frey einführen. Der franzöfifche Handel mit China kann mit drey Schiffen von 7 bis 800 Tonnen füglich beftritten werden. Es werden dazu baar 7, bis 800,000 Piafter erfordert, und die Retourladungen nach Frankreich betragen zwifchen 6 bis acht Mill. Livres. An Thee verbraucht Frankreich nur für 300,000 L. Im Jahr 1785. ward Canton von 59 Europäifchen Schiffen befucht, darunter nur ein franzöfifches war. Die Portugiefen handelten dagegen mit fiebzehn Schiffen in diefem Hafen, von denen vierzehn aus Goa und Macao kamen. Von dem Oftindifchen Handel der Holländer fagt der Verf., dafs in ihren Auctionen jährlich für 35 bis 40 Mill. L. verkauft werden, auch foll ihr Handel mit den verfchiedenen indifchen Reichen 20 Mill. werth feyn.

Bey Unterfuchung der Frage, ob der indifche Handel jedem Privatkaufmann, oder nur einer Gefellfchaft zu überlaffen fey, werden die gewöhnlichen Gründe für die Gefellfchaften angeführt, unter andern, dafs Privatkaufleute den Markt fo leicht überfchwemmen, und zu viel Waaren einer Art und mehr als fie abfetzen können, einführen, dafs fie befonders bey den Baumwollnen Waaren felten das rechte Affortiment einzukaufen vermögend find, dafs fie nicht wie Gefellfchaften, ihre Waaren, wofür fich keine Käufer finden, bis zu einem beffern Zeitpunkt zurücklegen, und ihre Beftellungen in Indien nach ihrem Abfatz in Europa einrichten können. Dagegen aber hätte der Verf. auch die Einwürfe gegen die Gefellfchaften, die Menge der zu einem fo entfernten Handel erfoderlichen Bedienten, die Koftbarkeit derfelben, und die Schwierigkeiten, fie in gehörigen Schranken zu erhalten, anführen und beantworten follen. Zur Gefchichte der neueften franzöfifchen oftindifchen Gefellfchaft findet man hier das wichtigfte über ihre Entftehung und dermalige Befchaffenheit beyfammen, und keiner von denen, die vor unferm Verf. fich über diefe Materien eingelaffen haben, hat felbige, fo viel wir uns erinnern, mit gleicher Ausführlichkeit und Vollftändigkeit behandelt. Sie wird erft auf fieben Jahre errichtet, ihre Octroi ift aber feitdem bis 1800 erweitert, auch ihr Fond bis auf vierzig Millionen erhöhet worden. Im erften Jahr rüfteten fie acht Schiffe aus; weil deren Rückkehr aber erft gegen Ende des Jahrs 1787 zu erwarten war, fo ward der Gefellfchaft erlaubt befonders Cattune von fremden Handelsgefellfchaften zum Behuf der franzöfifchen Manufacturen zu kaufen. Ihre Auction im Jahr 1786 ftieg daher fchon auf 10 Millionen und ihre zweyte zu Ende eben diefes Jahrs nach der Zurückkunft des ihr vom Könige überlaffenem Chinafahrers Dauphin, auf 25 Millionen L. Die Gefellfchaft rüftete 1787 zehen Schiffe von 7000 Tonnen Ladung aus, welche nebft den Baarfchaften 19 Mill. L. am Werth betrugen, und erwartete 6 Retourfchiffe. Daher auch ihre Agenten in Liffabon und Copenhagen zurückberufen wurden. Hr. Morellet, deffen Unterfuchungen über den indifchen Handel 1769 fo viel zur Aufhebung der alten Gefellfchaft beytrugen, hat im vorigen Jahr auch diefe neue in einer befondern Schrift angegriffen.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, bey Dyk: *Goldoni über fich felbft und die Gefchichte feines Theaters*, aus dem Franzöfifchen überfetzt und mit einigen Anmerkungen verfehen von *B. Schatz*. Erfter Theil. 504. S. Zweyter Theil 429 S. Dritter Theil. 368 S. 1788. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Nachrichten von dem Leben und der Bildung eines Schriftftellers, der beynahe 200 dramatifche Stücke in Profa und in Verfen geliefert hat, und in der theatralifchen Kunft feines Volks als Reformator aufgetreten ift, müfsten an fich fchon jeden Freund der fchönen Literatur intereffiren. Aber eine abwechfelnde Mannichfaltigkeit von Begebenheiten, Anekdoten, Sittengemählden u. d. m., mit denen diefe Lebensbefchreibung durchflochten ift, die beleuchtenden Blicke, die auf das Theaterwefen und den dramatifchen Gefchmack der Italiener darinn geworfen werden, eine Menge geiftreicher und unterrichtender Bemerkungen über die Sitten und das häusliche Leben der Italiener, und noch ausführlichere Nachrichten von Paris, eine leichte lebhafte und faft dramatifche Darftellung, ein charakteriftifcher Vortrag, der uns in die Gefellfchaft des Autors bringt und ihn beffer fchildert als alle feine Werke, die unverkennbare Sprache der Wahrheit und der Geift herzlicher Gutmüthigkeit, der durch das ganze Werk ausgegoffen ift, machen es für alle Lefer ohne Unterfchied intereffant und empfehlungswürdig. Ein zwey und fiebenzigjähriger Greis erzählt uns hier im Ton der angenehmften Munterkeit die grofsen und kleinen Merkwürdigkeiten feines fchriftftellerifchen, häuslichen und gefellfchaftlichen Lebens, und wenn er in der Wahl der letztern auch nicht immer ftreng genug gewefen ift, fo follte fchon allein die naive Treuherzigkeit, die ihn einen fo hohen Grad von Theilnehmung bey dem Lefer vorausfetzen läfst, ihm die Nachficht deffelben erwerben. Grofse Gefinnungen, und eine philofophifche Verläugnungsgabe darf man hier freylich nicht fuchen. So mufs man fich auch an einem reichem Maafse von Autoreitelkeit, die oft ins Lächerliche, an einer gewiffen Eigennützigkeit, die oft ins Armfelige und Niedrige fällt, nicht ftofsen, um diefen Charakter lieb zu gewinnen; aber ein weiches zartfühlendes Herz, die unbegränzteffe Bonhommie, eine unerfchöpfliche Quelle von fröhlicher Laune, und eine feltene Billigkeit gegen fremde

Digitized by Google

Verdienſte geben ihm an unſerm Wohlwollen wieder, was er an unſerer Bewunderung etwa verloren haben mag. Seine Schwächen ſelbſt, die er uns entweder mit Offenheit bekennt, oder auch, ohne es ſelbſt zu wiſſen, ſchildert, und die man übrigens einem 72jährigen Greis ſehr geneigt ſeyn wird, zu verzeihen, tragen vielmehr zum Intereſſe der Erzählung bey, als daſs ſie es ſchwächen ſollten. Auch hat ſeine gefällige Meinung von ihm ſelbſt gar nichts von dem anſtöſsigen widrigen Egoismus, womit ſo viele, weit gröſsere, Schriftſteller ihren Leſer drücken; — eine Bemerkung, die ſich dem Recenſenten vorzüglich in dem XVI und XVII Capitel des III Theils aufgedrungen hat, wo unſer Autor ſeine Zuſammenkunft mit J. J. Rouſſeau beſchreibt. Wie gern würde man einem Goldoni ein parteyiſches Urtheil über dieſen ihm ſo höchſt fremdartigen Charakter verziehen haben, und doch dürften wenige Leſer ſeyn, denen nach Leſung dieſer Stellen der groſse *philoſophiſche Dichter* neben dem italieniſchen Komödienſchreiber nicht — ſehr klein erſchiene.

Der *Erſte* Theil dieſes Werks liefert uns die Schickſale des Autors, bis ſich ſeine theatraliſche Laufbahn ganz entſchieden hat. Er war Arzt, Rechtsgelehrter und erhielt ſogar die Tonſur in Pavia; aber ſein innrer Ruf zur Bühne ſiegte über alle Verſuche, die ihn derſelben abtrünnig machen ſollten. Dieſer Theil enthält ſehr ſchätzbare Bemerkungen über Venedig, Rom und andre Städte Italiens. Der *Zweyte* beſteht beynahe ganz aus kurzen Zergliederungen ſeiner wichtigſten Stücke, der Geſchichte ihrer Entſtehung, ihres Glücks oder ihres Falles. Im *Dritten* iſt er in Paris, und verbreitet ſich mit vieler Ausführlichkeit und einer beynahe jugendlichen Wärme über alles Merkwürdige dieſer ſeiner neuen Vaterſtadt. In einem *vierten* Theil will Hr. Schatz kritiſche Bemerkungen über Goldoni und ſeine Werke liefern.

Die Ueberſetzung iſt faſt durchgängig leicht und flieſsend; hier und da freylich vermiſst man ſehr die angenehme Nachläſsigkeit des Originals. Die Sprache könnte reiner ſeyn. Sollten wir wirklich für die Wörter *ſoupiren*, *geniren*, *Doctrin*, *apatiſch* u. a. keine gleichbedeutenden deutſche haben? Manchmal iſt die Wortfolge undeutſch: Geboren in dem ſanften Klima von Venedig, hatte ſie ſich ſo daran gewöhnt u. ſ. f. S. 22. 1 Theil. Daſs in der Converſationsſprache ſein Ton oft in das Geſuchte fällt, ſcheint der Ueberſetzer ſelbſt gefühlt zu haben, und er ſucht dieſen Vorwurf der deutſchen Sprache überhaupt zuzuwälzen, die ſich nicht wohl anders, wie er ſagt, von dem *Extrem* des *Platten* ſoll entfernen können, als durch das entgegengeſetzte Extrem des *Künſtlichen*. Da Hr. Schatz es wohl ſchwerlich mit ſo vielen unſrer klaſſiſchen Schriftſteller wird aufnehmen wollen, die von der deutſchen edlern Geſellſchaftsſprache Muſter geliefert haben, ſo kann ſich dieſer Vorwurf nicht wohl weiter als auf *den* Kreis des Umgangs erſtrecken, den er ſelbſt beobachtet hat; und wenn ihm dieſer zwiſchen *Platt* und *Geſucht* keinen Mittelweg zeigte, ſo war es immer ein wenig raſch, dieſes Urtheil auf ſeine ganze Nation auszudehnen. Wenn ſich die deutſche Sprache auch von einer gewiſſen Klaſſe Menſchen, die ſchwerlich eine Prüfung darinn aushalten dürfte, dieſen eben ſo ungereimten als unverdienten Vorwurf machen laſſen muſs, ſo ſollte man ihn wenigſtens jetzt nicht mehr in die Welt hineinſchreiben. Die hin und wieder eingeſtreuten Anmerkungen des Ueberſetzers ſind nicht ohne Gehalt, und würden an Werth nichts verloren haben, wenn ſie auch mit etwas weniger Anmaaſsung geſchrieben wären.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GROTTKAU, in der W. Schulanſtalt: *Oberſchleſiſche Monatſchrift*, herausgegeben von *J. C. C. Löwe* und *Peuker* I - V. St, 1780. 480 S. 8.

Nicht auf Oberſchleſien allein, aber doch vorzüglich auf dieſe Provinz, ſoll ſich der Inhalt dieſer Monatſchrift beziehen, es wird aber die Beſtimmtheit des Plans, vielleicht auch der Werth, wenn gleich nicht die Anzahl der Aufſätze gewinnen, wenn die Herausgeber ſich Oberſchleſien ganz allein zum Kreiſe ihrer Bemühungen wählen wollten. Es würde dann eine Monatſchrift werden, wie die mit vielem Beyfall angefangne für die Churbraunſchweigiſchen und Lüneburgiſchen Lande von den Herren Jacobi u. Kraut u. a. Eine Menge von Reimgedichten ſind herzlich mittelmäſsig, alſo in und auſſer Oberſchleſien wohl nur Lückenbüſser. Unter den Anekdoten zur Charakteriſtik Friedrichs II ſind nicht wenige beſonders anziehend. Von wiſſenſchaftlichen Aufſätzen iſt ein Zehntheil ökonomiſchen Inhalts, deren wir in der Folge beſonders gedenken werden.

BERLIN, im Verlag der Realſchule: *Berliniſche Jahrbücher, eine Wochenſchrift.* Des Jahrs 1788 erſte Hälfte 422 S.

Nachrichten von neuen Verordnungen, Kabinetſchreiben, Beweiſen der landesväterlichen Sorgfalt, Mildthätigkeit, und Menſchenliebe des Königs, von Veränderungen bey den Militär und Civilſtande und andern Berliniſchen Zufällen, machen den beſten und zweckmäſsigſten Theil dieſer Wochenſchrift aus, und dieſer iſt auch auſser Berlin intereſſant. Der Artikel von gehaltnen Schulprüfungen könnte wohl wegbleiben; die tadelnde Kritik iſt auch hier faſt noch mit mehrern Unbequemlichkeiten verknüpft, als bey Beurtheilungen gehaltner Predigten. Endlich würden auch dieſe Jahrbücher ſo wenig als ihre Leſer etwas verlieren, wenn die Recenſionen und Zänkereyen mit Recenſenten künftig wegfielen.

Numero 14.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14ten Januar 1789.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Efferretninger om Grönland, uddragne af en Journal holden fra 1721 til 1788 af Paul Egede.* 284 S. gr. 8.

„Vor 60 Jahren," sagt der ehrwürdige Bischof Egede in der Zueignungsschrift an den Kronprinzen von Dännemark, „hatte ich die Gnade, Ew. königl. Hoheit Urältervater, dem Könige Friedrich IV, meines Vaters Rapport von dem Zustande der Mission und des Handels in Grönland zu überliefern." Die fernern Schicksale enthält diese Schrift. Die Begeisterung, welche den Vf. eben sowohl, als seinen berühmten und um Grönland so hoch verdienten Vater, den Bischof Hans Egede, antrieb, Aufklärung und reinere Religionskenntnisse unter einem rohen Volke zu befördern, hat ihn noch jetzt nach 80 Jahren noch nicht verlassen. Er bittet den Kronprinzen, der die erneuerten Versuche zur Wiederentdeckung der verlornen Osterbucht oder des alten Grönlands verfügt hatte, sich der 6000 Seelen (denn so hoch schätzt er die Anzahl der Einwohner des jetzt bekannten Grönlands) anzunehmen, und ihre fernere Aufklärung befördern, bittet dieses, wie er sagt, am Rande des Grabes, und will, bey Gewährung seiner Bitte, freudig in die Gruft gehen. Dies Tagebuch würde schon lange erschienen seyn, wenn nicht eine gewisse, ehemals in Religionssachen in Dännemark herrschende eingeschränkte, Denkart, und die Furcht, durch die Zweifel der Grönländer bey manchen Lehren des Christenthums die Schwachen im Volk zu ärgern, die Ausgabe verhindert hätte. Jetzt hat sich diese Denkart geändert. Das Volk ist aufgeklärt genug, um sich durch die Zweifel der Grönländer nicht irre machen zu lassen. Und die Freunde des Vf., besonders der vortreffliche Herr Kammerherr Suhm, bestimmten ihn, dies in seinem 12ten Jahr angefangene, und bis zu seinem 80ten fortgesetzte Tagebuch herauszugeben, wenn er gleich selbst glaubt, dass es besser gewesen seyn würde, aus den Materialien dieses Tagebuchs eine zusammenhängende Beschreibung von Grönland zu machen, so erlaubten ihm das doch sein Alter und seine Kräfte nicht. Es behielt also die Form, und wir begnügen uns, einige Merkwürdigkeiten auszuzeichnen:

Der Vater des Vf. ging mit ihm, der damals 12 Jahr alt war, und seiner ganzen Familie, mit 3 Schiffen 1721 von Bergen in Norwegen unter Segel, und bekam, nach einer glücklichen Reise von vier Wochen, am 3 May, Statenhuk zu Gesichte; ein gräfsliches Land, welches ganz mit Eis und Schnee bedockt zu seyn schien, längst welchem man hin und wieder Eisberge mitten unter dem Treibeise sah. Am 24 Jun. kamen sie in einem Sturm in Gefahr, vom Eise eingeschlossen zu werden. Der Schiffer, welchen ein Signal des andern Schiffes von einem Schaden, den es genommen hatte, unterrichtete, kam in die Kajüte, und sagte zu der Mutter des Vf. und den Kindern: Befehlt euch Gott, und bereitet euch zum Tode. Aber der alte Hans Egede verwies ihm seine Furchtsamkeit, beruhigte die Mannschaft, und erwartete ruhig das Ende des Sturmes, das erst um Mitternacht erfolgte, da denn das Wetter heiterer ward, und das Schiff wieder in offner See war. Am 3 Jul. kamen sie endlich in dem Lande, das sie besuchen wollten, und in einem guten Hafen an. Sie gewannen bald die Einwohner durch kleine Geschenke, und bauten sich eine Hütte. Die Kinder nahmen Theil an den Spielen und Leibesübungen der Grönländer. Der Vf. mufste die jungen Grönländer theils mündlich, theils durch gewählte biblische Geschichten, in der Religion unterrichten, welches aber schwer und mangelhaft von Statten gieng. Ueberhaupt erschwerten ihnen den Unterricht eine Art von angeblichen Zauberern, welche die Grönländer *Angekkok* nennen, die alle christliche Religionsgeschichte und Lehre für Betrügerey ausgaben, und lächerlich machten, weil die Ankömmlinge die Betrügereyen aufdeckten, wodurch sie das Volk zu täuschen pflegten. So sagte 1725 ein solcher zu dem Vf.: Ich habe von Vorbeyfahrenden erzählen gehört, dafs in eurem Lande eine Jungfrau einen Sohn gehabt habe, der ein grofser Angekkok gewesen ist, und wunderbare Dinge gethan, alle Krankheiten geheilt, ja Todte lebendig gemacht hat, dafs eure Väter ihn getödtet ha-

haben, und dafs er nachmals wieder lebendig geworden, und gen Himmel gefahren ist. Wäre er zu uns gekommen, wir hätten ihn geliebt und wären ihm folgsam gewesen. So tolle Leute giebt es bey uns nicht, die den tödten, der lebendig machen kann. Warum erschlug er nicht jene scheufslichen Menschen, und kam herüber zu uns? — Um zu verhüten, dafs das Volk den alten Hans Egede, dessen Einsichten und Wohlwollen es hochschätzte, nicht für einen Angekkok halten mögte, sagten die Angekkok, die sich immer rühmten, Reisen nach dem Himmel zu machen: sie hätten ihn daselbst niemals angetroffen. Und trug sich ein Unglück, wie etwa Mangel an Nahrung, zu, so hiefs es gleich: das kommt von den Reden des Priesters, die Luft kann dergleichen nicht vertragen. Bey alle dem scheinen sie nicht rachgierig zu seyn. Einer dieser Zauberer, Namens Elik, hatte sich verlauten lassen, es wäre ein Leichtes, wenn die Dänischen Colonisten gröfstentheils auf ihren Handelsreisen wären, die zurückgebliebenen zu erschlagen, und sich dann ihrer schönen Güter und Waaren zu bemächtigen. Diesen holten Hans Egede, mit seinem Sohne und andern seiner Gefährten, die sich alle mit Flinten bewafnet hatten, nahmen ihn gefangen, gaben ihm einige Streiche mit einem Strick, und liefsen ihn nachmals wieder mit den Seinen, die sich nach ihm zu erkundigen kamen, nach Hause gehen, nachdem er versprochen hatte, sich nicht wieder für einen Zauberer auszugeben. Er war nicht nur damals sehr zufrieden, dafs er mit dem Leben davon kam, sondern als er nachmals den Vf., der noch ein Knabe und durch Sturm verschlagen war, in seine Gewalt bekam, nahm er ihn freundschaftlich auf, und rächte sich nicht. Und es ist, sagt der Vf., die Denkart der Grönländer, wenn sie glauben Unrecht zu haben, ihre Strafe, ohne Beschwerde zu führen, auszuhalten. S. 81. u. f. erzählt der Vf. eine fabelhafte Nachricht von einem in alten Zeiten vorgefallenen Streite der Einwohner Grönlands, die sich Innuk nennen, mit Ausländern, die sie Kablunak zu nennen pflegen, in welchem endlich die ersteren siegten, indem sie die letztern ausrotteten, und ihre Wohnungen verbrannten. Bey allem Fabelhaften dieser Tradition erkennt der Vf. darinn doch deutlich die Spur derjenigen Ausrottung, welche die Normänner im 15ten Jahrhundert von den Eingebornen in Grönland erlitten haben, und welche nicht nur aus den noch daselbst befindlichen Trümmern der Kirchen und Privatwohnngen, sondern auch aus den von Mallet aus dem Vaticanischen Archiv erhaltenen Nachrichten erhellet, die hier lateinisch und in einer Dänischen Uebersetzung beygefügt sind. Nach S. 97. ff. haben die Zauberer ihre besondere von der Landessprache unterschiedene Sprache, und geben, wenn sie ja aus jener sich einiger Wörter bedienen, solchen dennoch eine ganz andere und oft ganz entgegengesetzte Bedeutung, wovon hier Beyspiele angeführt sind. S. 104. ff. liest man eine kurze Nachricht von der Sternkunde der Grönländer. S. 117. Als der Vf. eine grönländische Uebersetzung des ersten Buches Mosis vollendet hatte, wandten ihm ein paar offene Köpfe, deren Hülfe er sich bey der Uebersetzung bediente, ein: es würde nicht gut seyn, die Grönländer das alles lesen zu lassen: z. B. den Brudermord, den Kain, eines der ersten vernünftigen Geschöpfe Gottes, begieng, Jacobs an seinem Vater und Bruder verübten Betrug, der Patriarchen Vielweiberey, und besonders Simeons und Levi Bosheit. — Nachmals erkannte er selbst, dafs die Uebersetzung des N. T. nützlicher seyn würde, vollendete 1740 das Evangel. Marci, fand aber bald, dafs die Verfertigung eines Katechismus bewandten Umständen nach, noch nöthiger wäre, als die Bibelübersetzung, und legte sogleich die Hand ans Werk. Noch in demselben Jahre wurde der Vf. durch einen andern Missionar abgelöset, verliefs, mit vieler Betrubnifs, die Grönländer, unter welchen er so viele Jahre, nicht ohne mancherley Gefahr und Beschwerden, aber gleichwohl bey dem Seegen, den er bey seinen Bekehrungs- und Aufklärungsgeschäften fand, vergnügt, gelebt hatte, und trat seinen alten ehrwürdigen Vater zu Kopenhagen bey gutem Wohlseyn an. Hierauf folgen die Nachrichten von dem Fortgange der Missionsanstalten und der Colonien, von der Sorge und Aufsicht, die, nach dem Tode seines Vaters, der Vf. über das Missionswesen führte, von der Erbauung einer Kirche, und Aussichten zur Aufführung noch einer andern, von verschiedenen Grönländern, die man nach Dännemark brachte, um sie aufzuklären, und dann durch sie das Bekehrungswerk wirksamer zu betreiben, von Ueberbleibseln ehemals zerstörter Colonien, von grönländischen Pflanzen und Gewächsen, von den neuesten Versuchen, die unzugänglich gewordene Osterbucht, oder das alte Grönland wieder zu entdecken, die zwar noch bisher fruchtlos gewesen sind, aber doch, nach des Vf. wahrscheinlichem Urtheil, es bey fortgesetztem Bestreben nicht immer seyn werden; von den verordneten Inspectionen und deren Wirksamkeit, von der moralischen und politischen Wichtigkeit der Sorge für Grönland u. s. f. Merkwürdig in Absicht auf die Fortschritte der Aufklärung roher Leute ist ein Schreiben eines gebornen, und von dem alten Hans Egede getauften Grönländers an den Verf., das S. 230 ff. eingerückt ist. Nicht minder merkwürdig ist die Bemerkung, dafs eine der kleinen Inseln zwischen Japan und Kamschatka nicht nur den Namen Umanak mit einer grönländischen Colonie gemein hat, sondern auch die Bewohner dieser und verschiedener andrer daselbst befindlichen kleinen Inseln in Kleidung, Fahrzeugen und Sitten den Grönländern ähnlich sind. Die ganze Schrift verdient sowohl ihres Inhalts

halts wegen alle Aufmerkſamkeit, als wegen des auſſerordentlichen Beyſpiels von dem, was der Eifer für eine gute Sache, und ausharrendes Beſtreben unter unendlichen Mühſeligkeiten ausrichten können, das ſie in den Unternehmungen des verdienſtvollen Vf. und ſeines eben ſo hochachtungswürdigen Vaters aufſtellt. Auch dient ſie, da ſie bis auf die neueſten Zeiten fortgeht, zur Ergänzung deſſen, was der Vater des Vf. und Cranz über Grönland geſchrieben haben.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, b. Faulder: *Catalogue of five hundred celebrated Authors of Great Britain, now living; the whole arranged in alphabetical order; and including a complete liſt of their publications, with occaſional ſtrictures, and anecdotes of their lives.* 1788. 20 B. 8.

Der Verf., oder die Geſellſchaft der Verf., weiſs ſich laut der Vorrede nicht wenig damit, daſs dem Publikum hier ein Werk von ganz neuer Art vorgelegt werde, zu welchem ſo gut als nichts vorgearbeitet geweſen ſey. Man ſollte doch denken, das vor einiger Zeit erſchienene vollſtändige Regiſter zu dem Monthly Review müſste ein nicht ganz unnützes Hülfsmittel geweſen ſeyn. Soviel iſt gewiſs, daſs dieſer erſte Verſuch mit groſser Nachläſsigkeit, wenigſtens mit ſichtbarer Eile ausgeführet worden iſt. Davon nichts zu ſagen, daſs mancher Schriftſteller übergangen iſt; — (denn der Plan ſcheint ſich nicht auf alle erſtreckt, ſondern gerade auf die Summe von fünfhundert eingeſchränkt zu haben) — ſo iſt bey denen, welche angeführet werden, die Liſte ihrer Werke gar häufig nichts weniger als complett. So wird bey *Sir William Jones* gerade das Hauptbuch, *poëſeos aſiaticae commentarii*, nicht angeführt; bey *Newcome* wird ſeines Commentars über die kleinen Propheten nicht gedacht; von Dr. Woide heiſst es: er hat *grammatica Aegyptica* und *lexicon Aegyptico-latinum* in einem Quartbande herausgegeben; aber ſeine Ausgabe der alexandriniſchen Handſchrift iſt vergeſſen. Wie nachläſsig iſt folgender Artikel: „Foſters, Georg und Johann Reinhold. Dieſe Herrn, Vater und Sohn, „ſind Deutſche, ſie kamen etwa vor 20 Jahren „nach England, weil ſie ſich einige Erwartungen „von der Begunſtigung ihrer Majeſtät der Königin gemacht hatten. Hr. Georg Foſter iſt Vf. „einer gutgeſchriebenen Nachricht in 2 Quartbänden, von einer Reiſe des Capitän Cook, die „er ſelbſt mitgemacht hatte. Unter dem Namen „des Andern ſind erſchienen: Einleitung in die „Mineralogie; ein Verzeichniſs von Thieren „und Pflanzen in Nordamerika; Ueberſetzungen „der Reiſen des Osbeck, Kahn, Boſſu und andere; und eine Sammlung von Reiſen und Entdeckungen im Norden. Das Werk, *Characteres „generum plantarum, quas in itinere ad inſulas „maris auſtralis collegerunt*, ſcheint die gemeinſchaftliche Arbeit beider *Brüder* zu ſeyn, und „eine kleine Schrift, *Tableau de l'Angleterre*, „die im Jahr 1785 unter der Hand herumgieng, „iſt ihnen zugeſchrieben, und als Geburt ihres „Miſsvergnügens und ihrer Rache wegen ihrer „nicht erfüllten Erwartungen angeſehen worden.“ Nicht ſelten findet man auch ein Urtheil über die Verdienſte des Schriftſtellers. Von *Gibbon* heiſst es: Sein Styl zeichnet ſich nicht durch ungezwungene und natürliche Schönheiten aus, er iſt niemals weder pathetiſch noch erhaben. Aber ſein Werk iſt ein ſchätzbares Geſchenk für die gelehrte Welt. Seine Gelehrſamkeit iſt ohne Beyſpiel, ſeine Beurtheilungskraft iſt geſund, ſein Verſtand durchdringend und ſcharf, und ſeine Gabe, lächerlich zu machen, angenehm und vorzüglich. *White*: ſeine Gelehrſamkeit kannte man aus ſeinen frühern Werken; aber ſein Genie, die Beredſamkeit und der Nachdruck ſeines Stils wurden erſt durch ſeine Reden über den Muhammedaniſmus entſchieden. (Den gröſsten Lobſpruch, den er je erwarten konnte, erhielt er von Gibbon ſelbſt, der im 5ten Bande ſeines Werks S. 409. veranlaſst durch den Gedanken: vielleicht würde die Auslegung des Korans jetzt in den Hörſälen von Oxford vorgetragen, und von den Kanzeln würde von einer beſchnittenen Verſammlung die Heiligkeit und Wahrheit der Offenbarung Mohammeds bewieſen, die Note beyfügt: doch zweifle ich aufrichtig, ob die Oxfordiſche Moſchee einen Band von ſo zierlicher und ſinnreicher Polemik hervorgebracht haben würde, als die Predigten ſind, die Hr. Prof. White kürzlich für die Bamptoniſche Stiftung geliefert hat. Seine Bemerkungen über den Charakter und die Religion Mahomets ſind ſeinem Gegenſtand immer angemeſſen, und im Ganzen auf Wahrheit und Vernunft gegründet. Er verrichtet das Amt eines lebhaften und beredten Vertheidigers; und bisweilen erhebt er ſich zu dem Verdienſte eines Geſchichtſchreibers und Philoſophen.) Bey Archibald Maclaine heiſst es: Man hat von ihm eine Ueberſetzung von Mosheims Kirchengeſchichte mit Anmerkungen, die von den Gelehrten dem *barbariſchen Latein* des Originals vorgezogen zu werden pflegt. — An biographiſchen, literariſchen, politiſchen Anekdoten fehlt es nicht; wir wollen einige anführen. *Sir Joſephs Banks* iſt ſeinem Herkommen nach ein Schwede. Sein Vater, der in nicht ſehr glänzenden Umſtänden nach England kam, machte ſein Glück auf eine auſserordentliche Weiſe. Als er eines Tages von ſeiner Arbeit nach Hauſe gieng, führte ihn ſein Weg durch eine Straſse, wo eine Feuersbrunſt ausgebrochen war. Eine Dame zeigte ſich an dem Fenſter eines in Flammen ſtehenden Hauſes. Banks hatte den Muth, durch die Flammen durchzudringen, und das Glück, die Dame zu retten, er überlieferte

ſie den Ihrigen, und gieng ſeines Wegs. Die Dame, welche gern ihre Dankbarkeit entrichten wollte, konnte nachgehends ihren Retter auch durch Anfragen in den öffentlichen Blättern nicht erfahren; aber da ſie einmal in ihrem Wagen durch die Straſsen von London fuhr, glaubte ſie ihn zu erkennen. Man erkundigte ſich, und die Umſtände trafen zuſammen. Der Erfolg war, daſs die Dame, eine reiche junge Wittwe, ihren Retter heirathete, und dies war die Grundlage zu dem gegenwärtigen Reichthum des Präſidenten der königlichen Geſellſchaft. — *Edmund Burke* bewarb ſich ehedem um das Lehramt der Logik auf der Univerſität Glasgow; bey der Wahl erhielt er nur wenige Stimmen, und fiel durch. (Nachgehends hat ihn dieſelbe Univerſität zu ihrem Rector erwählt.) — *D. Richard Hurd* iſt durch die Protection des Lord Mansfield empor gekommen. Im Jahr 1782 ſoll er die Ehre gehabt haben, die Würde eines Erzbiſchofs von Canterbury von ſich abzulehnen. Ihm wird eine Feigheit der Seele ſchuld gegeben. Dieſe habe ihn veranlaſst, eine Lebensbeſchreibung von Biſchof Warburton, ſeinem ehmaligen Gönner, die ſehr freymüthig geſchrieben ſeyn ſoll, und beſtimmt war, der neuen Ausgabe der Warburtoniſchen Werke vorangeſetzt zu werden, zurückzubehalten, daſs ſie nun erſt nach dem Tode ihres Verf. ans Licht treten dürfe. — *Jenkinſon*, nunmehr *Lord Hawkesbury*, vermiethete ſich nach geendigten Univerſitäts Jahren als Rec. im politiſchen Fache an *Griffiths*, den Herausgeber des *Monthly Review*; er wohnte auch eine Zeitlang bey *Griffiths* im Hauſe; dieſer aber ſey ſo wenig mit ihm zufrieden geweſen, daſs er einigen ſeiner Freunde im Vertrauen bezeugt habe, *Jenkinſon*, ſey der ſchlechteſte Rec., den er je gehabt habe. — *Merry*, Mitglied der Florentiniſchen Akademie *della Cruſca*, wird für den Vf. der Gedichte gehalten, die ſeit einiger Zeit mit der Unterſchrift *della Cruſca* herauskommen (und den Leſern des Hamburgiſchen *britiſh Mercury* nicht unbekannt ſeyn können.) *Dr. Parr*, der jetzt in der Nachbarſchaft von *Warwick* ein Privat Erziehungs-Inſtitut hält, in welchem ſich auch der einige Sohn des *Rich. Sheridan* befindet, (und in England für einen mächtigen Lateiner gilt,) iſt Vf. der bekannten lateiniſchen Vorrede zu der neuen Ausgabe von *Bellenden*. Seine lateiniſche Schreibart, heiſst es, iſt ſtark, männlich und ſchön: aber die Theile paſſen nicht immer zuſammen, und beſitzen zuverläſsig weniger Grazie und Anmuth, als Nachdruck und Stärke. — *Woolcot*, ein Arzt, der vorher auf der Inſel Jamaica praktiſirt hatte, iſt der muthwillige *Peter Pindar*, deſſen Gedichte, die ſo ganz unwiderſtehlich zum Lachen hinreiſsen, vornemlich gegen die erſte Perſon in Groſsbrittannien gerichtet ſind. Man glaubt, der *Cerberus* ſey durch einen Jahrgehalt gebändiget worden. Mitunter kommen auch Anekdoten im Geſchmack des Kirchen- und Ketzer-Allmanachs; z. B. von *D. Horsley*, nunmehrigen Biſchof von St. Davids, heiſst es: *Doctor Horsley* heurathete ſeine Haushälterin, und iſt der Herausgeber der neueſten Ausgabe von *Sir Iſaac Newton's Principia*. Die hochberühmte Frau *Catharina Macaulay*, Geſchichtſchreiberin von Groſsbrittannien, werde von ihrem zweyten Gemahl, dem Hn. *Graham*, nicht zum beſten gehalten; bey aller Aufmerkſamkeit auf ſie, habe er zugleich einen ſo hohen Grad von Zärtlichkeit für das Geld, daſs er ihr zumuthe, ohne Bedienung zu leben, und die Stelle der Köchin und der Stubenmagd ſelbſt zu verſehen. — Durch künftige Ausgaben ſoll das Buch immer mehr berichtiget und vollſtändiger gemacht werden. Geſchiehet dieſes, wie man hoffen darf; ſo wird es ſehr brauchbar, und auch für Deutſchland, das für auswärtige Literatur ſo viele Aufmerkſamkeit hat, ſehr intereſſant werden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Nürnberg*, im Verlag der Stiebnerſchen Buchdruckerey und Buchhandl.: *Gewiſſenhafte Erklärung über die Einführung der allgemeinen Beicht in Nurnberg*, von M. *Georg Wolfgang Panzer*, Schaffer b. St. Sebald. 1788. 4. 2 Bog. Dieſe kleine Schrift iſt bereits vor zwey Jahren von dem berühmten Hn. Verf. aufgeſetzt worden, um ſie im Namen des daſigen Stadtminiſteriums bey der Behörde zu übergeben. Da aber dieſes aus Urſachen unterblieb, und die von vielen aufgeklärten Chriſten gewünſchte allgemeine Beichte noch nicht eingeführt worden iſt; ſo lieſs er ſie nun abdrucken, um von dem Miniſterium den allenfalls zu ſchöpfenden Verdacht abzuwenden, als ob es ein ſo gutes Werk gefliſſentlich zu hindern ſich bemühte. Nach vorausgeſchickter Belehrung über die eigentliche Beſchaffenheit der Sache, erklärt ſich der Vf. über die Art und Weiſe, wie die allgemeine Beichte daſelbſt eingerichtet werden könnte, und theilt 13 Vorſchläge mit, die wohl überdacht und dem Zuſtande des daſigen Miniſteriums und der Gemeine ganz angemeſſen ſind.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Magdeburg*, b. Panſa: *Antrittspredigt, vor der Gemeinde zu Tangermunde gehalten von Gottf. Aug. Ludwig Hahnſtein*, dritten Prediger an der Stephanskirche daſ. 30 S. 8. (2 gr.) Popularität und Eindringlichkeit charakteriſiren dieſe, zum Beſten armer Kranken herausgegebene, Kaſualrede, darinn der Vf. aus 2 Petr. 3, 18. *den beſten und wichtigſten Wunſch eines chriſtlichen Lehrers an ſeine Gemeinde beym Antritt ſeines Amts* auf eine würdige Weiſe abgehandelt hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15ten Januar 1789.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Müller: *Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt* herausgegeben von *K. A. Caesar*. Dritter Band. 1786. 306 S. Vierter Band. 1787. 300 S. Fünfter B. 1787. 243 S. Sechster B. 1788. 274 S. 8. (Jeder Band 18 gr.)

Mit dem dritten Bande hat der Hr. Herausgeber dieses Journals seinen anfänglichen Plan dahin abgeändert, dass künftig nur jede Oster- und Michaelismesse ein Band herauskommen, und die Literatur der Philosophie gänzlich davon getrennt werden soll. Es enthält daher seit dieser neuen Einrichtung keine Recensionen, sondern theils neuausgearbeitete philosophische Abhandlungen und andere, auch poetische Aufsätze von verschiedenen Verfassern, theils auch, und zwar vornemlich im *sechsten* Bande Uebersetzungen aus dem Französischen, Englischen u. s. w.

Unter den *Originalaufsatzen* der oben angezeigten Bände zeichnen sich durch ihre gute Eigenschaften ganz vorzüglich aus die Abhandlungen von Hn. M. *Heydenreich*. z. B. über die Möglichkeit einer allgemeinen Theorie der schönen Künste (B. 3. S. 231.), über den Spinoza (B. 4. S. 139. B. 6. S. 270), über Empfindung und Phantasie (B. 5. S. 136. B. 6. S. 265), so wie auch seine Gedichte; ein Aufsatz von Hrn. M. *Lobel* über die Declamation (B. 5. S. 45); die beiden Abhandlungen des Hrn. M. *Plessing* über Aristoteles und über die Platonischen Ideen (B. 3. S. 1. u. f.) und einige, die den Hn. *Herausgeber* selbst zum Verfasser haben, z. B. (B. 4. S. 103.) über den Zweck der Strafen. Hr. *Hungar* hat (B. 3. S. 191) seine, ihrer Weitschweifigkeit ungeachtet, dennoch lesenswerthen Bemerkungen über die Abstraction bey unsern angenehmen und unangenehmen Empfindungen, als dem Bestimmungsgrunde ihrer Klassification beschlossen. Die Aufsätze von Hn. *Kindervater* z. B. über das Eingebildete in der menschlichen Glückseligkeit (B. 4. S. 51.) lassen sich gut lesen, wenn auch wenig Neues darinnen seyn möchte. Der Brief des Hr. Prof. *Jakob* in Halle an Hrn. Prof. Caesar, des Hrn. Jacobi Idealismus und Realismus betreffend (B. 5. S. 206) kann manchen Missdeutungen der kritischen Philosophie vorbeugen. Mehrere Abh. sind weder durch Vorzüge, noch durch Fehler merkwürdig. Hr. ***rn sagt (B. 4. S. 85.) über die Axiome wenig mehr, als dasjenige, was Kant in der Kritik der reinen Vernunft bereits gesagt hat. Möglichst unbedeutend sind die *fragmentarischen Ideen über Raum und Zeit* B. 6. S. 226.) von Hn. * nr *. Wenn irgend etwas dazu beytragen kann, den hartklingenden Ausspruch eines selbstdenkenden Freundes der kritischen Philosophie, worinn dieser die Verschmähung derselben vornemlich auf Rechnung des Missverstandes schreibt, historisch zu bestätigen: so sind es fragmentarische Ideen dieser und ähnlicher Art. Wer, der mit einigem speculativen Geiste und mit Unbefangenheit die Vernunftkritik jemals las, und sie nur in ihren wesentlichsten Theilen verstand, kann wohl z. B. dasjenige, was *in* einem Begriffe enthalten ist, mit demjenigen (S. 215) verwechseln, was nothwendiger Weise zu demselben gehört? oder daraus, dass selbst zur Vorstellung des Raums die Vorstellung von der Zeit, als der allgemeinen Bedingung aller sinnlichen Vorstellungen erfordert wird, die Identität des Raums u. der Zeit selbst (S. 222.) folgern? oder dasjenige, was von der empirischen Vorstellung des Raums und der Zeit (wovon Platner in seinen Aphorismen spricht) gilt, ohne weiteres auf die Grundvorstellung und ursprüngliche Bedingung jener Phantasiebilder übertragen? Ob es aber edel und würdig gehandelt sey, einen Prof. Jakob, und dergleichen Männer *gestrenge und eifrige Kantianer* zu schelten (S. 216), mag das sittliche Publicum beurtheilen; wir wünschen nur, dass kein Freund der kritischen Philosophie sich jemals ähnliche Griffe gegen ihre Verächter erlaube, so *bequem* sich diese auch anbringen liessen.

Von den *Uebersetzungen*, die in diesen Bänden vorkommen, waren, wie uns dünkt, die Fragmente der Philosophie des Hn. *Turgot* (B. 4. S. 1.); die Betrachtungen über die Schriftsteller, welche von der peinlichen Gesetzgebung gehandelt haben, aus dem Französischen des Hn. *Lacretelle*; die Vergleichung des Zoroaster, Confucius

cius und Muhamed aus dem Französischen des Hn. von *Pastoret* und *Davidis Humei de vita sua acta liber singularis*, der gröfsern Verbreitung durch dieses Journal allerdings werth. Was aber die meisten übrigen, aus dem Englischen übersetzten Aufsätze der Hrn. *Barnes*, *Hall*, *Bew*, *W.*, *Falconer und Charles de Poliers* betrifft, so hätten diese, da der wirklich unterrichtende Theil ihres Inhaltes durch bessere Ausführungen deutscher sowohl als englischer und ins Deutsche übersetzter, Philosophen bereits ziemlich allgemein unter uns bekannt ist, gar füglich unübersetzt bleiben können. Es ist daher allerdings zu befürchten, dafs mehrere Leser, so wie wir, sich über Mangel an Interesse bey dem gröfsten Theile der Aufsätze, die im *sechsten* Bande enthalten sind, beklagen werden.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Ueber Materialismus und Idealismus*, von *Adam Weishaupt*, Herzoglich Sachsen Goth. Hofrath. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. 1788. 216 S. 8.

Da Hr. Weishaupt für gut gefunden hat, die ganze Grundveste seines Idealistischen Systems bey der Umarbeitung der gegenwärtigen Schrift unverrückt stehen zu lassen, ohne auf die in unsrer Anzeige der ersten Auflage (A. L. Z. 1787. No. 186.) gegen dasselbe gemachten Erinnerungen, die geringste Rücksicht zu nehmen, so können wir nichts weiter thun, als unsere Leser noch einmal auf gedachte Anzeige zu verweisen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Ruprecht: *Göttingisches Magazin für Industrie und Armenpflege.* 1ten Bandes 1ter Heft. 1788. 126 S. (8 gr.)

Unstreitig ein sehr wohlthätiges Unternehmen, dem man nicht blofs Unterstützung von Lesern, sondern vornemlich praktische Anwendung von Vorstehern des Armenwesens, und Beyträge von Personen, die sich praktische Erfahrung darinn gesammelt haben, wünschen mufs. Der Herausgeber, Hr. Past. *Wagemann* in Göttingen, der sich seit mehreren Jahren mit der Armenversorgung und Bildung verlafsner Kinder daselbst beschäftiget, giebt zuerst einige Bemerkungen über Industrieschulen im Allgemeinen, und über die göttingische insbesondere; hiernächst eine Nachricht über Anlage und Einrichtung der bey dasiger Industrieschule eingeführten Manufaktur der *dräternen Leinwebergeschirre*, von Hn. *List*; ferner werden die ersten Arbeitsschulen in Hessen durch die reformirten Prediger, Hn, *Martin* in Holzhausen, und die zu Wake bey Göttingen, von Hn. Pastor *Heimhofel* eingerichtet, beschrieben. Hr. W. erklärt hierauf einige vorzügliche Ursach en des Verarmens und Bettelns, die er in verschuldete und unverschuldete eintheilt. Zu den ersten rechnet er das in den niedrigsten Ständen eingerissene Kaffeetrinken, das unzüchtige Leben, den Müssiggang und die Unmäfsigkeit. Es folgen noch verschiedene Verordnungen und Rechnungen über Allmosenkassen. Von dem Rechnungsauszuge der Weimarischen von 1787, wo die Einnahme die Ausgabe mit 141 Rthlr. 11 gr. 6½ Pf. überwiegt, bemerkt Hr. W., dafs dies ein seltener Anblick sey, und für die Haltbarkeit des Instituts ein vortheilhaftes Urtheil errege.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Mannheim und Leipzig, b. Schwan u. Götz: *Patriotisches Archiv für Deutschland. Siebenter Band.* Nebst Ulrichs von Hutten Bildnifs und dem Plan der Prager Schlacht vom Jahr 1620. 1787. 556 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

I. *Heldenmüthiges, ungedrucktes Schreiben Ulrichs v. Hutten an Erasmus von Rotterdam. von Schlofs Ebernburg den 13 Nov. 1520. Aus dem Origin.* Vorher einige Betrachtungen über Huttens, Erasmus u. Luthers Art zu denken, und zu handeln, besonders in so fern sie mit einander contrastiren, ganz in der kühnen, kräftigen und originellen Manier des Herausgebers. Der Brief selbst, dessen Original sich in dem gräflich Leyensschen Archive zu Bliescastell findet, ist gerade in der Zeit geschrieben, da sich H. laut und öffentlich für Luthers Sache erklärte, und nunmehr von seinen Feinden alles zu erwarten hatte. Er bittet den Erasmus, der sich damals in Mainz oder Cölln befand, auf das zärtlichste und dringendste, unter diesen Umständen, die auch für ihn höchst gefährlich waren, sich mit der Flucht zu retten, erklärt aber mit seinem gewönlichen Heldenmuthe, dafs ihn selbst nichts von seinem einmal gefafsten Plane abbringen solle. Das schöne, bey diesem Bande befindliche Bildnifs des edlen Huttens ist von Verhelst nach einem Gemälde gestochen, das die von Huttensche Familie zu Würzburg verwahrt. II. *Merkwürdiger geheimer Bericht von der Römischen Königswahl Ferdinands II, und den Anfangen des dreyfsigjahrigen Krieges. Mit verschiedenen wichtigen Beylagen. Aus Originalien und glaubhaften Handschriften.* Der eigentliche Bericht wird allerdings dem Geschichtforscher, besonders wegen einiger bisher unbekannten Umstände, Vergnügen machen, obgleich die meisten und hauptsächlichsten hier befindlichen Nachrichten, jemanden der mit der Geschichte und den Acten dieses Zeitraums vertraut ist, nicht allerdings neu seyn können, zu geschweigen, dafs in Rücksicht der Vollständigkeit und Unparteylichkeit dieses Aufsatzes, verschiedenes zu erinnern seyn möchte. Die Beylagen enthalten: 1) Protocolle, des über die bevor-

vorstehende Römische Königswahl gehaltenen Kurpfälzischen geheimen Rathssessionen, 1619. II) Kurfürst Friedrich V, bey eben gedachter Königswahl abgegebenes Votum.. III) Schreiben des kurpfälzischen Gesandten Grafen zu Solms auf dem Wahltage zu Frankfurt, an Fürst Christian zu Anhalt, d. d. 23 Juli, 1619. IV) Bedenken der kurpfälzischen geheimen Räthe, wegen Annehmung der Friedrich V angetragenen böhmischen Krone. V) Abusus und Mängel, so bey dem böhmischen Kriegswesen und sonst fürgangen. VI) Originalbericht Fürst Christians zu Anhalt über die verlorne Schlacht bey Prag, d. d. Cüstrin, den 1 Jan. 1621. mit Beylagen. Dieses letzte Stück ist ohne Zweifel das schätzbarste von allen, und Rec. freute sich ungemein dieses Schreiben hier vollständig zu finden, da er schon lange, durch einige Fragmente davon, die Beckmann in seine Anhaltische Geschichte eingerückt hat, lüstern auf das Ganze gewesen war. Hingegen muss er, wegen der unter N. 1. enthaltenen Protocolle, bemerken, dass sie längst in allgemein bekannten Büchern gedruckt sind. Sie kamen zuerst in dem so genannten Archivo Protestantium heraus, und mit diesem in die Londorpische Acta publica, s. den dritten Theil derselben, (Ausg. v. 1668.) S. 664. Im Londorp findet sich sogar noch das Protocoll vom 9 Jul., das in dem vor uns liegenden Moserschen Abdrucke fehlt. III. *Friedrich IV, Kurfürst zu Pfalz Fragment aus der auf ihn, von dem Hofprediger Pitiscus, 1610 gehaltenen Leichenpreaigt.* B-weise, dass der Kurfürst kein Heuchler, sondern nach innerer Ueberzeugung der Reformirten Kirche beygethan gewesen. Betrachtungen über Leben und Wandel des Kurfürsten vor Gott und Menschen, und die daraus entspringende Furcht oder Hoffnung, wegen seiner ewigen Seligkeit. IV. *Glaubensbekenntniss Hrn. Georg Freyherrn von Spangenberg, kaiserlichen und kaiserl. königlichen wirklichen geheimen Raths, Kurtrierischen Staats- und Conferenzministers, gewesenen Wahlbothschafter bey Kaiser Karl VII. und K. Franz, und zuletzt kaiserl. Con-Commissarii bey der Reichskammergerichtsvisitation, aufgesetzt im 79 Jahre seines Alters, im J. 1777. Nach dem eigenhändigen Original. Nebst einer Nachricht von seinem Leben, und einen Theil seines Briefwechsels in den letzten zehn Jahren seines Lebens.* S. war der Sohn eines evangelischen Pfarrers in der Grafschaft Hohenstein, ein Bruder des Bischofs der evangelischen Brüdergemeine, und vermuthlich im Jahre 1698 geboren. Er studirte in Jena, und nahm auch daselbst die Magisterwürde an, verliess aber die Theologie, und gieng als Cabinetssecretarius, erst in Meinungische, nachher in Ellwangische Dienste. In dieser letztern Dienstverbindung trat er zu der kathol. Kirche über. Sp. hatte von jeher eine grosse Neigung zur Mystik gehabt, Th. Kempis a Taulerus und Arnd waren seine Handbücher, und diese Neigung verliess ihn sogar nach seiner Religionsveränderung nicht, wie er denn auch mit der Brüdergemeinde zu Neuwied in Verbindung stand. Unter diesen Voraussetzungen scheinen seine Aeusserungen: „Es „kömmt alles auf den Glauben an Chri„stum an, das übrige ist Pfaffengeschwätz;" und „Unsere Pfaffen und eure Pfaffen sind einer „wie der andere," einen deutlichen Aufschluss über seine Religionsveränderung und Religionsgesinnungen zu geben. Bey dem allen merkt Hr. v. M. von ihm an: dass er sich ein eigenes Geschäft daraus gemacht, und es eine Art von Leidenschaft bey ihm gewesen sey, junge Leute, beiderley Geschlechts, zur kathol. Kirche zu bringen, und dass er einen grosen Theil seines Vermögens daran verwendet. „An sein Wohnhaus zu Coblenz war „ein grosser schöner Saal angebauet, welcher mit „einer grosen Anzahl in einer Höhe und Breite „gemalter Frauenzimmerportraite ausgeschmückt „war, die er mir selbst mit den Worten: Das „sind meine Kinder, zeigte. Es waren lauter Töch„ter von armen protestantischen adelichen Fami„lien, die durch seine Bemühung und Unterstü„tzung zur kathol. Kirche gebracht, und alsdann „auf verschiedene Weise weiter von ihm versorgt „worden." (S. 230) Es verdient gewiss die gröste Aufmerksamkeit, wenn ein Mann, wie Hr. v. M., S. 223 versichert, er könne, wenn es ihm anständig wäre, den Beweis führen, dass nicht Katholiken, sondern ursprünglich Proselyten, seit 20 Jahren her den Grund zu den neuern kirchlichen Revolutionen in Oesterreich gelegt hätten. Wir müssen dasjenige übergehen, was der Herausgeber von Sp. politischer Laufbahn sagt, so merkwürdig auch vieles davon ist, wohin wir sonderlich die Nachrichten von der Visitation des C. G. rechnen. Das Glaubensbekenntniss, und vorzüglich der Briefwechsel, sind übrigens voll von den Ideen, und in der Sprache geschrieben, wodurch sich die Brüdergemeinde auszeichnet. V) *Apocryphes Schreiben eines alten Fürsten an seinen Sohn. Ohne Zahl von Jahr und Tag, aber noch länger denn für die Hand voll Jahre dieses Seculums brauchbar und empfehlungswürdig. Mit Anmerkungen.* Diesen Aufsatz, der zuerst durch das *Deutsche Museum* vom Jahre 1780 bekannt gemacht ist, fand unser Herausgeber einer Aufnahme in sein Archiv würdig, und begleitet denselben mit Noten, worinn man ihn nicht verkennen wird. VI) *Bauern-Politik und Bauern-Weisheit, in einigen Gesprächen, gehalten zwey Meilen zwischen Rhein und Mayn, in den Jahren 1766 und 1782. Aus dem Original.* Auch dieser Aufsatz ist in dem *Deutschen Museum* vom J. 1777, aber aus einer unvollständigen Abschrift abgedruckt; ganz erscheint er hier zum erstenmale. VII) *Nachricht von zwo äusserst seltenen und merkwürdigen Schriften, Litaneia Germanorum* und *Lamentationes Germanicae Nationis vom Jahre*

1525. Invectiven gegen die Röm. Kirche. Die letzte Schrift iſt eine auf Deutſchland angewandte Nachahmung der Klaglieder Jeremiä. VIII) *Kabinetſtücke.* Auch dieſesmal werden die unter dieſer Rubrik gelieferten Stücke, theils durch ihre eigenthümliche Wichtigkeit oder Sonderbarkeit, theils durch das frappante Licht, worinn ſie geſtellt ſind, ſo wohl Vergnügen als Unterricht gewähren.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Leipzig*, b. Weidmann: *Ueber den Charakter Zollikofers, an Hn. Kreisſteuereinnehmer Weiſe. Von C. Garve.* 1788. 48 S. gr. 8. (3 gr.) Zollikofers auszeichnende Züge waren: eine in ihren Aeuſserungen gemäſsigte, aber darum nicht minder lebhafte, und beynahe immer gleiche innere Wirkſamkeit des Geiſtes und des Herzens: vorzüglich aber eine Harmonie des Charakters, die ſich ſchon durch das eigenthümliche geſetzte anſtändige Weſen äuſserlich ankündigte. Durch dieſes Gleichgewicht aller Neigungen ward in ihm ſelbſt die gröſsere Ausbildung ſolcher Vollkommenheiten verhindert, welche durch übertriebene Aufmerkſamkeit auf eigne perſönliche Verhältniſſe, und überwiegende Begierde zu gefallen, erzeugt zu werden pflegen. Eben dadurch, daſs ihm dieſe Art der Eitelkeit fehlte, war er zum Beobachter und Sittenlehrer anderer Menſchen berufen: und ſeine Anlage zum ruhigen Nachdenken, und Feſtigkeit in der ſchweren Bezeichnung desjenigen Weges zur Wahrheit, den der gröſsere Haufe gehen kann, beſtimmte ihn zum Religionslehrer in ſolchen Zeiten, wo Unerſchrockenheit im Zweifel und Aengſtlichkeit im Feſthalten des Alten mit einander kämpfen. Mit dieſen Tugenden ſeines öffentlichen Charakters, ſtimmte auch ſein Privatcharakter überein, und daraus erklärt ſich ſeine Neigung fürs Landleben, zur Ordnung und zu einer gewiſſen ſimpeln Eleganz.

So ſchildert der Vf. ſeinen rühmlichſt bekannten verſtorbenen Freund. Mit dieſem vortreflichen Charakter ſteht ſein Vortrag in ſchöner Uebereinſtimmung. Kein eigentlich redneriſcher Schmuck, keine maleriſchen Beywörte. Gedankenreiche, kurze Perioden, in einem gemäſsigten flieſsenden Tone. Nicht etwa viele gedrängte Sentenzen voll tiefen Sinnes, aber hin und wieder treffende Reflexionen. Das alles macht *hier* die gröſseſte Vollkommenheit des Vortrags aus. Die ſanfte Wärme, wodurch dieſer Aufſatz etwas ſo ſehr anziehendes erhalten, iſt wohl nicht bloſs Wirkung der Freundſchaft: es ſcheint noch eine eigne Theilnehmung gerade mit dieſen Vollkommenheiten mitgewirkt zu haben, die vielleicht in einer beſondern Uebereinſtimmung unter den Charakteren des Schriftſtellers und ſeines Freundes gegründet ſeyn mag. Bey den ungewöhnlichen Vollkommenheiten dieſer wenigen Bogen verweilt ein Rec. ſo gern einige Augenblicke, da die wortreiche Mittelmäſsigkeit ſo mancher Meſsprodukte den Verſtand und Geſchmack zu lähmen drohen.

Leipzig, in Commiſſ. der Beygangſch. Buchhandl.: *Zollikofer. Ein Denkmal für ſeine Freunde und Verehrer.* 1788. 1 B. 8. (2 gr.) Unter der Menge flüchtiger Blätter, welche der Tod des allgemein verehrten, der Welt und ſeiner Gemeine zu früh entriſſenen Zollikofers veranlaſst hat, iſt der gegenwärtige Bogen. Es ſcheint die (vielleicht zu eilfertige) Arbeit eines jungen Mannes von hellem Kopf und lebhaften Gefühl zu ſeyn weder das Schlechteſte noch das Beſte. Wir glauben es dem Vf. gern, daſs keine der eigennützigen Abſichten, die bisweilen bey Schriften dieſer Art obwalten mögen, hier *zum Grunde liegen*; daſs das Herz empfand und niederſchrieb, was der Verſtand bewundert hatte: daſs er kein Ganzes, ſondern ein Fragment; einzelne Züge zu einem künftigen Gemälde, das bald eine geübtere Hand ausführen werde," liefern wolle: aber dies alles kann nicht hindern, daſs Freunde u. Verehrer des Verſtorbenen das ſogenannte *Denkmal* der Würde des Mannes nicht genug angemeſſen, die Charakteriſtik deſſelben zu allgemein und oberflächlich, und manche der eingeſtreuten Bemerkungen und Anſpielungen theils unzweckmäſsig, theils unbeſtimmt und ſchief, finden dürfen. Ohne dieſe unſere Beſorgniſs durch einzelne Stellen und Aeuſserungen zu belegen, erinnern wir den Vf., deſſen Grundſätze und Anlagen künftig noch reifere Arbeiten hoffen laſſen, die von ihm ſelbſt aufgeſtellte Bemerkung: „Es kann alles geſagt werden; nur kommt es auf das *Wie* dabey an, da das oft vielen Verſtand, *Weltkenntniſs* und gutes Herz verlangt. Vor allen Dingen aber müſſen wir ihn bitten, auf die Wahl ſeines Ausdrucks aufmerkſamer zu ſeyn, da es oft nur an dieſen zu liegen ſcheint, daſs manche Stellen etwas ganz anderes ſagen, als der Vf. im Sinne hatte, oder der Zuſammenhang des Ganzen erfoderte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Prag*, in der k. k. Normalſchulbuchdruck.: *Gottesdienſt gemäſs allgemeiner Pfarreinrichtung.* Auf Verordnung der k. k. Religionscommiſſion in Böhmen. Nach Einverſtändniſs des Hn. Fürſt-Erzbiſchofs zu Prag, und der Hn. Biſchöffe zu Leitmeritz und Königgraz. 1787. 97 S. in 16. (3 gr.) Es iſt allerdings lobenswerth, daſs die k. k. Religionscommiſſion in Böhmen, dafür ſorgt, den Gottesdienſt für den gemeinen Mann verſtändlicher, erbaulicher und zweckmäſsiger einzurichten. Zu dieſem Behuf iſt gegenwärtige Schrift abgedruckt worden, worrinne man die Einrichtung des Gottesdienſtes an den Sonn-Feſt- und Wochentagen findet. Der Meſſe iſt eine deutſche Ueberſetzung beygefügt worden, ſo daſs der lateiniſche Text in der einen Columne und auf der andern die deutſche Ueberſetzung erſcheint. Recht gut. Aber damit iſt nur ein kleiner Schritt vorwärts gethan. Wird denn nicht einmal der Zeitpunkt kommen, wo die katholiſche Kirche in Deutſchland die Feſſeln der lateiniſchen Liturgie abwerfen, und gleich den Sclavoniern, Croaten u. ſ. w. den Gottesdienſt in der Landesſprache halten wird? Die gewöhnlichen Gründe, die man für die Beybehaltung der lateiniſchen Sprache anführt, ſind wirklich ſeicht und unzulänglich. Man ſieht es, daſs es der k. k. Religionscommiſſion auch am Herzen gelegen, eine gute Auswahl von Liedern zu treffen: inzwiſchen erheben ſie ſich doch nicht über das Mittelmäſsige, und ſind oft drunter. Das einzige Morgenlied: Nun bin ich frey, vom Schlafe wach — zeichnet ſich vor allen andern durch Reinheit der Sprache und herzerhebende Gedanken aus.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16ten Januar 1789.

GESCHICHTE.

ULM: *Johann Friedrich le Bret Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchengeſchichte, wie auch des geiſtlichen Staatsrechts katholiſcher Regenten in Anſehung ihrer Geiſtlichkeit.* Zehnter Theil, nebſt einem vollſtändigen Regiſter, über alle zehn Theile. 1788. 1 Alph. 3 Bog. 4 Bog. Reg. 8.

Dieſe vorzügliche Sammlung iſt mit dieſem zehnten Theile geſchloſſen, deſſen Erſcheinung ſelbſt ſich ziemlich lange verſpätet hat. Er enthält nur 8 Abhandlungen, die aber ſämmtlich ſehr wichtig ſind. 1) Gedanken eines Griechen über den Grundplan der Propaganda, und deſſen Veränderung und Entwickelung. Hr. le B. verſichert, daſs die Einkleidung nicht erdichtet ſey, ſondern wirklich einen Briefwechſel mit einem gelehrten Griechen enthalte. Die Abhandlung iſt in den jetzigen Zeiten, wo die Proſelytenmacherey der römiſchen Kirche ein ſo wichtiger Gegenſtand der Aufmerkſamkeit geworden iſt, ſehr zur rechten Zeit mitgetheilt. Sie iſt gründlich und ſchön geſchrieben. Die Proſelytenmacherey der katholiſchen Kirche, ſagt ihr Verfaſſer, hatte keinen feſten Grund, bis Gregor XV die *Congregatio de propaganda* ſtiftete. Er war ein Schüler und eifriger Verehrer der Jeſuiten, und ein brennender Verfolger der Ketzer. Der Vf. ſetzt die Stiftungs- und andere zu der völligen Einrichtung der Propaganda gehörende Bullen her, und commentirt ſie mit vieler Einſicht und Darlegung richtiger oft wahrhaftig chriſtlicher und toleranter Begriffe, nur etwas zu wortreich. S. 14 erzählt er die Anekdote, daſs ein gewiſſer Kardinal J. aus der angeſehenen Familie von G. in ſeinem Teſtamente einige hundert Seelmeſſen für Judas geſtiftet habe! Diejenigen, welche die Behauptung, daſs die Katholiken ihre Bemühungen, Proſelyten zu machen, ſeit einiger Zeit verdoppelt haben, mit einem Hohngelächter widerlegen, werden ſich doch vielleicht wundern, eben dieſes auch von einem Orientaler zu leſen, der indeſſen freylich von dieſen Behauptungen im Occident unterrichtet iſt, und das, was er vorträgt, zu ihrer Beſtätigung ſagt. Man findet hier, bey ihm im Oriente wie im Occidente, für diejenigen, welche von der griechiſchen Kirche zur römiſchen übergehen, Belohnungen ausgeſetzt: der katholiſche Katechismus iſt ins Griechiſche überſetzt, und, wie den Proteſtanten das Sailerſche Glaubensbuch, Griechen in die Hände geſpielt, ja ſo gar eine unentgeldliche Erziehungs- und Unterrichtungsanſtalt für die illyriſche Jugend zu Loretto geſtiftet, von der Jeſuiten Vorſteher ſind. Da dieſes Inſtitut bald verfiel, ſo erneuerte es Urban VIII. Eben dieſer Papſt ſtiftete 1627 und 1628 zur Unterſtützung der Propaganda noch 3 andere Inſtitute gleicher Art. Eins zu Prag, worinn 20 Zöglinge aus Böhmen, Schleſien, der Pfalz, der Brandenburgiſchen Mark, Ober- und Niederſachſen und Heſſen zu Ketzerbekehrern erzogen werden ſollten. Es wurden dazu 1530 Thaler von der apoſtoliſchen Kammer ausgeſetzt. Ein drittes errichtete er in Wien von 20 Zöglingen dieſer Art, die aus Oeſtreich und der Schweitz genommen werden ſollten. Endlich ſtiftete er ein viertes zu Fulda von 30 Alumnen, die aus Franken, Heſſen, Sachſen, Meiſſen, Braunſchweig, Mecklenburg, Holſtein etc. genommen werden ſollten. Es wurde dazu mehr wie für alle die übrigen Inſtitute, nemlich 1800 Thaler ausgeſetzt, und ausdrücklich verordnet, daſs man ſuchen ſollte die Söhne der Güter habenden Edelleute in dieſes Inſtitut zu nehmen. 2) Geburts- und Todeslisten von Venedig von 1773-1782. Die Todten ſind in allen Jahren ſtärker als die Gebornen. 1782 iſt ſogar die Zahl der Geb. 4466, und der Geſt. 6359. Gewöhnlich iſt aber die Zahl der Gebornen über 5000. Die mittlere Zahl von den im Findelhauſe aufgenommenen iſt 420, 1771 aber 540, von welchen 128 geſtorben ſind. Noch gröſser iſt die Sterblichkeit 1778, wo von 436-124 geſtorben ſind. 3) Verzeichniſs der Ziehungen des öffentlichen Lottos zu Venedig. Der Gewinn des Lotto iſt erſtaunlich. Wenn einmal in einem Jahre mehr ausgezahlt, als eingenommen iſt, ſo iſt es unbedeutend. Aber im Gegentheil findet man gleich auf der erſten Seite den Einſatz am 1 Jul. 1734 zu 44,636 und den von den Einſetzern gemachten Gewinn zu

8,015 Ducaten. Hier nimmt noch die Regierung den Ueberſchuſs zu ſich, und man mag es als eine Auflage auf leichtgläubige Thoren anſehen. Aber wo es ehemals und jetzt noch in manchen deutſchen Fürſtenthümern ausländiſchen Pachtern erlaubt war, die Unterthanen zu plündern! 4) Vom römiſchen Zinsbuche. Das Wort Zins der römiſchen Kirche kann im ausgedehntern und engern Verſtande genommen werden. Im erſtern begreift es Tribute, gewiſſe jährliche Gefälle, jeden jährlichen Canon etc. Im engern Verſtande begreift das Wort eine jährliche Penſion, welche Kirchen und kirchlichen Perſonen, entweder zum Zeichen einer Unterwerfung und Abhängigkeit, oder ſonſt eines der Kirchen zuſtändigen Rechts entrichtet werden muſs. Gregor XIII erhöhete die Verbindlichkeit, einen einmal ſchuldigen Zins zu bezahlen, und verordnete, daſs der, welcher am Peter Paulstage den zu leiſtenden Zins nicht abgetragen hätte, desjenigen verluſtig ſeyn ſollte, weswegen er den Zins bezahlte. Cardinäle, Herzoge und Könige, ja *qui vel alia etiam majori dignitate praefulſerint et praefulgeant*, alſo der Kaiſer ſollte davon nicht ausgeſchloſſen ſeyn. Alle Jahr wird über dieſen Zins ein neues Buch angefangen. Es wird aber ſehr verheimlicht, und ſeit dem Albiniſchen, das von Muratori in ſeinen Alterthümern aufgenommen iſt, findet man nicht, daſs ein Gelehrter ein römiſches Zinsbuch mit diplomatiſcher Genauigkeit bekannt gemacht hätte. Wir ſind alſo Hn. Le B. für die Mittheilung des hier abgedruckten deſto mehr verbunden. Es iſt von 1784, und man findet allerdings darinn manche Merkwürdigkeit. So ſteht der Herzog von Piacenza mit 9000 Ducaten darinn aufgeführt; allein Hr. le B. verſichert in der Note, daſs ſie nie bezahlt würden. Die Erzbrüderſchaft des h. Hieronymus bezahlt für die Uebernehmung der Aufſicht und Beſorgung der neuen Gefängniſſe ein Pfund Wachszins. Wichtige, in die tauſend laufende, Summen haben wir nirgends gefunden; die Einnahme aus dieſem Zins iſt überall nicht ſehr groſs. Von den anſehnlichſten Gütern werden oft nur einige Pfunde Wachs entrichtet, beſonders wenn ehemalige Nepoten die Stifter der Familien ſind, die ſie beſitzen. 6) *Elmireno* über die gothiſche Faſſung der Charfreytagsgebete der röm. Kirche. *Gothiſche Faſſung*, nennt der Vf. zweckwidrige, erbauungsloſe, harte, unverſtändliche, wider den Begriff reiner Gottesverehrungen anſtoſsende Abfaſſung öffentl. Gebetsformeln. Die Gebete, welche der Vf. hier durchgehet, ſind aus dem Gebetbuche genommen, das die Cardinäle vor ſich liegen hatten, als er dem Gottesdienſte in der päpſtlichen Capelle am Charfreytage beywohnte, und das den Titel führt: *Uffizio della ſettimana ſanta etc. con Oſſervazioni divote dell' Abbate Al. Mazzinelli, Rom* 1758. Freylich haben dieſe Gebete viel Abgeſchmacktes; aber die liturgiſche Gebete der Proteſtanten ſind auch nicht alle frey davon. Die Bemerkungen darüber enthalten auch daher nichts, was nicht ſchon öfters geſagt iſt. 7) Zehnjährige Berechnungen aller Stiftungen *ad pias cauſas* in Venedig, vom *Inquiſitor alle Acque*. Die Bilanz begreift 16 Kategorien, und ergiebt ſich daraus, daſs in 10 Jahren von 1755 bis 1765 zu *piis cauſis* die Summe von 3,913,967 Scudi 17 Livr. gegeben iſt. 8) *Elmireno* Kategorien der Nuntien in Deutſchland. Er verſteht unter dieſen Kategorien die verſchiedenen Verhältniſſe, worinn ein jeder Nuntius ſteht, und durch welche er einem Lande ſchädlich oder nützlich ſeyn kann. Er betrachtet ihn daher in dem Verhältniſs als päpſtlicher Geſandter, als päpſtlicher Officialis, als Erzbiſchof in partibus, als Ordinarius, in mehr als ein ſolcher, wie aus des Nuntius Pacca Beyſpiele erwieſen wird. Er zeigt aus ältern und neuern Vorfällen, wie die Nuntien jedes von dieſen Verhältniſſen gemiſsbraucht haben. Dieſe Abhandlung iſt, Weitſchweifigkeit im Stil, und zu ausgedehnte Wiederholung ſchon bekannter Sachen abgerechnet, ſehr gut. — Das Regiſter geht über alle 10 Theile, und iſt hinlänglich vollſtändig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Basel, b. Schweighäuſer: *Nova Acta Helvetica phyſico-mathematico-anatomico-botanico-medica, tabulis aeneis illuſtrata et in uſus publicos exarata.* Vol. I. 1787. 10. u. 314 S. 4. mit 7 Kupfertafeln. (1 Rthl. 12 gr.)

Es ſind nunmehr eilf Jahre verfloſſen, ſeit der achte Band der *Actorum Helveticorum* erſchien. Mit dieſem neuen Bande, der als der neunte jener Sammlung von den Beſitzern derſelben angeſehen werden kann, fand man es nach einem ſo langen Aufſchub rathſam den Titel in: *Nova Acta H.* abzuändern und eine neue Bändezahl anzufangen. In der Vorrede giebt der jetzige Sekretär, Hr. *Dan. Bernoulli*, Nachricht von den Veränderungen, welche ſich zeither, hauptſächlich durch Todesfälle verſchiedener Mitglieder, mit der Geſellſchaft zugetragen haben. Die gegenwärtige Anzahl der auswärtigen Mitglieder beträgt 35, der einheimiſchen in und aus Baſel 24. Den Anfang macht des ältern *Dan. Bernoulli* Leben, von ſeinem Neffen, dem jungen *Dan. Bernoulli* aufgeſetzt. Es iſt auch ſchon im J. 1783. beſonders gedruckt, und alſo wohl unſern Leſern ſchon bekannt. II. Von einer lebendiggebärenden Eidexe von *Joh. Franc. Ed. v. Jacquin* (a. 1778. von dem damals erſt 11 Jahr alten Vf. aufgeſetzt.) Es ſchien eine noch nicht beſchriebene Art zu ſeyn, deren Kennzeichen aber weiter nicht angegeben werden. III. Beſchreibung dreier neuer Pflanzengattungen. Von ebendemſelben. (a. 1780.) Die erſte, welche in dem

Digitized by Google

dem botaniſchen Garten zu Wien unter dem Namen *Sclerocarpus Africanus* aufbewahrt wird, gehört zur 19ten Claſſe des Linn. Syſtems, und zwar zu der Ordnung Polygamia fruſtranea. Die zweyte (*Elaeodendron* orientale, ein Baum aus Isle de Bourbon) gehört zur 1ten Ordn. der 5ten Klaſſe, und die dritte (*Lochenalia tricolor* aus Afrika) zur erſten O. der 6ſten Klaſſe. Noch werden einige Bemerkungen über eine noch nicht beſchriebene Art der *Sterculia* aus St. Maurice mitgetheilt. Die beygefügten Figuren ſind nur in Anſehung der Blumentheile belehrend. III. Ueber den Schall elaſtiſcher Körper vom ſel. *Lambert* (a. 1777. franzöſiſch.) V. Von den Maſchinen, die vermittelſt der Kurbeln in Bewegung geſetzt werden, ebenfalls von *Lambert* (1775. franz.) VI. *Dan. Melander* (jetzt *Melanderhjelm*) von der Verminderung der Sonnenmeſſe und dem Widerſtand des Aethers. VII. *J. K. Zwinger* von dem a. 1756. zu Baſel herrſchenden rothen und weiſsen Frieſel. Die Urſache war unbekannt, wenigſtens aus der Witterungsbeſchaffenheit nicht klar. Eine eigentliche Epidemie konnte man dieſes Frieſelfieber nicht nennen, auch ſtarben eben nicht viel Leute dran, am meiſten wurden Kindbetterinnen und erwachſene Mädchen, aber doch auch Kinder und Mannsperſonen, nur, ſoviel der Vf. weiſs, kein Alter davon befallen. Unterm Schein geringer Unpäſslichkeit ſchlich es heran, und wurde zuweilen binnen 7, 14, auch wohl mehreren Tagen, ohne ſonderlich ſchlimme Symptome herbeyzuführen, tödlich. Der weiſse Frieſelausſchlag war kritiſch, wenn er nicht zu früh noch zu ſpät kam, und gehörig auf der Haut ſtehen blieb, im Gegentheil gefährlich. Der Tod erfolgte unter einer plötzlichen Ohnmacht, Steckfluſs oder Convulſionen. Zuweilen geſellte ſich dieſer Frieſel auch zu andern Ausſchlagfiebern und zu chroniſchen Krankheiten: manchmal konnte man faſt kein Fieber dabey bemerken. (Man ſieht aus allen Umſtänden, daſs dieſes Frieſelfieber von der Gattung der ſchleimigen Nervenfieber war.) Die beſchriebne Heilart iſt gröſstentheils zweckmäſsig, wenn man einige ſeit 1756 mit Recht auſser Gebrauch gekommene Mittel abrechnet. VIII. *Ph. R. Vicat* Geſchichte eines rheumatiſchen Kopfwehs, mit Augenweh, Dunkelheit der Augen und trocknem Huſten vergeſellſchaftet, welcher mit Magenkrampf abwechſelte, und endlich durch einen Ausguſs des Quaſſienholzes gehoben wurde. IX. *Deſſelben* Beobachtung von einem halbſeitigen Schlagfluſs bey einem engbrüſtigen 70jährigen Greiſe, welcher zugleich mit der Engbrüſtigkeit durch einen von ſelbſt entſtandenen Speichelfluſs gehoben wurde. Eine merkwürdige und ſehr gut erzählte Geſchichte. X. *Deſſelben* Krankengeſchichte eines engbrüſtigen Alten, welcher nach einem langwierigen Durchfall und darauf folgenden Ruhr nebſt auffahrenden Hitzblattern von der Engbrüſtigkeit befreyet wurde, hinterdrein aber, da die Ruhr aufhörte und Waſſerſucht dazu kam, am Steckfluſs und Brand im Unterleibe ſtarb. Hr. V. vermuthet, daſs ſcrophulöſes Gift an dieſer Krankheit vielen Antheil gehabt haben möge. XI. Eine beſondre Krankengeſchichte, von dem ungenannten Patienten ſelbſt aufgeſetzt, nebſt beygefügter Beurtheilung des Falles von Prof. *Mederer* zu Freyburg. Da der Kranke zwey Jahr alt war, bekam ſeine Mutter eine hitzige Bruſtkrankheit. Weil ſie viel verdorbene Milch in den Brüſten hatte, ſo rieth ihr ein Arzt, ſie ſollte ſich dieſelbe täglich von dem Knaben ausſaugen laſſen. Dieſes geſchah, aber ungefähr nach einem halben Jahre verfiel der Knabe in eine Krankheit, welche der Arzt nicht zu nennen wuſste. Dreyſig Tage lang hatte er die peinlichſten Schmerzen, und nahm nichts als Arzneyen zu ſich. Von der Zeit an, da er wieder zu eſſen anfieng, bekam er einen gewaltigen Huſten mit ſchäumenden ſchleimigen Auswurf, welcher mit zunehmenden Alter immer ärger wurde, und eine Lungenkrankheit zu ſeyn ſchien. In ſeinem vierzehnten Jahre bekam er eine hier nicht näher beſtimmte Krankheit, welche ein eitriger Auswurf entſchied. Er bekam nunmehr ein ſehr geſundes Anſehen und wuchs ſtark, ungeachtet der Huſten und eitrige Auswurf immer fortdauerte. Dieſer wurde ums 16te Jahr noch häufiger, beſonders des Morgens, zugleich ſtellten ſich herumziehende Schmerzen, beſonders in der Bruſt ein, manchmal auch Blutauswurf. Auſserdem fehlte ihm nichts. Der vielen vergeblich gebrauchten Kuren überdrüſſig, fieng er endlich an, gar keine Diät mehr zu beobachten. Im 18ten Jahr bekam er nach häufig getrunkenem kalten Bier und anhaltendem Schwäbiſchtanzen einen ungeheuern Blutauswurf, der viele Tage anhielt, und ſich endlich mit einer harten ſpannenden Geſchwulſt auf der linken Seite der Bruſt endigte. Dieſen zertheilte er durch gewärmte Küſſen, und freywilliges ſtarkes Huſten. Der Auswurf blieb nach wie vor gleich häufig bis ins 28ſte Jahr des Kranken, wo die Geſchichte aufgeſetzt iſt, nur der Bluthuſten blieb faſt ganz weg, ſo wie auch die Schmerzen. Durch freywilliges ſtarkes Huſten verſchafte er ſich immer die meiſte Erleichterung. Uebrigens waren alle natürliche thieriſche und Lebensgeſchäfte, wie bey einem Geſunden, auſser daſs er in den letzten 7 Jahren Hämorrhoidalbeſchwerden litt. — Hr. Mederer urtheilt, unſers Bedünkens, ſehr richtig, daſs der erſte Grund dieſer in verſchiedener Rückſicht ſonderbaren Krankheit eine Lungenentzündung geweſen ſey, welche zu mehrerenmalen wiedergekommen, und einen Eiterſack mit ſchwieligen Wänden gebildet habe. Die Geſchwulſt auf der linken Seite der Bruſt ſey nichts anders geweſen als ein Beſtreben der Natur, das Eiter durch eine äuſserliche Oefnung herauszuſchaffen, und hiebey hätte man ihr zu Hülfe kommen ſollen.

len. Da nun der Eitersack wahrscheinlich in der Gegend der ehmaligen Geschwulst mit dem Brustfell verwachsen sey, so rathet Hr. M. an derselben Stelle die Paracentesis zu machen, um durch die Oefnung auf eine bequemere und sichrere Art als durchs Husten das Eiter aus den Lungen zu schaffen. XII. *Achill. Mieg*, von dem künstlichen Bau des menschlichen Körpers und einigen Hulfsmitteln, deren sich die Natur zu Unterhaltung des Kreislaufs bedient, als Beweisen der göttlichen Weisheit; eine Rede, die der Vf. beym Antritt des Rectorats in Basel hielt. XIII. *C. Wetter* medicinisch chirurgische Beobachtungen. 1. Heilung einer skirrhosen Ohrendrüsengeschwulst, welche metastatisch nach einer chronischen Hemicranie entstanden war, durch Blutigel und Seidelbast. 2. Eine skirrhöse Hodengeschwulst, durch trockne Bähungen mit Holzasche geheilt. 3. Eine Bauchgeschwulst, welche von einer Anhäufung vieler kleiner Steine entstanden war. 4. Ein Faulfieber mit Peteschen und blutigen Ausleerungen. Der Vf. schreibt diese Symptome (wir zweifeln sehr, ob mit Recht,) dem Limburgischen Käse zu, welchen die Patientin vor der Krankheit in grosser Menge gegessen hatte. XIV. *D. Bernoulli* Beschreibung eines zweyköpfigen Foetus. Die Speiseröhre und der Magen waren doppelt, Därme, Lungen und Herz einfach, die Aorta in ihrem Ursprung doppelt; aus ihr entsprang die linke Subclavia, und die Carotides des linken Kopfs, hingegen aus der Lungenschlagader die rechte Subclavia und die Carotides des rechten Kopfs. Die Luftröhre war obenher, das Rückgrat durchaus doppelt. Der Beweis, dafs dieser Foetus, wenn er leben geblieben, nur als eine Person anzusehen gewesen, und nur eine Seele gehabt haben würde, scheint dem Vf. unsers Bedünkens nicht ganz geglückt zu seyn. XV. *Jac. Bernoulli* hydrostatische Bemerkungen (französisch) XVI. Des Grafen *Rasumowsky* Beobachtungen über einige Berge im Kanton Bern. (französisch) Die Felsen des Mühlithals bestehen gröfstentheils aus Kalkstein auf Granit aufgesetzt: der Blaublatten, in welchem ein schwarzes rundkörniges kalkartiges Eisenerz bricht, enthält bituminösen schwarzen Schiefer, Glimmer und Kalkhornschiefer. — Ueberhaupt ist in den Berner Alpen der Kalkstein, welcher keine Versteinerungen enthält, und also ursprünglich ist, auf den Granit, und auf den Kalkstein der Schiefer und Hornschiefer überall aufgesetzt. XVII. *A. Socini* medicinisch praktische Beobachtungen. Von einem freywillig erfolgten Eiterausfluss aus dem Nabel. 2. Von einem Blutspeien. XVIII. *W. de Lachenal* Zusätze und Verbesserungen zu Hallers Hist. stirp. Helvet. Spec. 1. Sie betreffen insgesamt die erste Klasse des Hallerschen, oder die 19te des Linneischen Pflanzensystems. XIX. *D. Huber* Beobachtungen über den Stern Algol im Perseus. Der Vf. glaubt, die periodische Verminderung des Lichts bey diesem Sterne rühre von einem um ihn sich drehenden Planeten her, welcher ihn abwechselnd verdunkle.

Erlangen, bey Palm: *Neues katechetisches Magazin*, von *Georg Heinrich Lang*, Superint. und Pfarrer zu Hohenaltheim. *Dritter Band. Erste Abtheil.* 1788. 169 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. liefert darinn eine einzige Abhandlung: *über die Tauglichkeit der messianischen Psalmen zu Lesestücken für die Jugend in den Landschulen.* Schon anderwärts hatte der Vf. selbige bezweifelt; allein er fand, wie auch wohl zu vermuthen war, verschiedenen Widerspruch. Itzt vertheidiget er seine Behauptung gegen die ihm gemachten Einwendungen mit Gründen und Autoritäten. Hierauf folgen mehrere bald kürzere, bald längere Beurtheilungen und Auszüge aus Kinder- und Erziehungsschriften, mit hin und wieder eingestreuten guten Regeln und praktischen Bemerkungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Dresden*, b. Gerlach: *Drey Predigten, nebst einigen Abhandlungen verwandten Inhalts*, von *M. Heinrich Christian Gehe*, Pastor und geistl. Inspect. der Churfürstl. Landschule Pforta. 1787. 120 S. gr. 8. (8 gr.) Unter den Predigten zeichnet sich die dritte: über den Einfluss der Wahrheit, *es ist ein ewiges Leben* — auf die Beruhigung, Tugend und Hofnung des Christen, Luc. 16, 19 — 31. vorzüglich aus. Doch ist die im Anhange beygefügte Abhandlung, *über einige wichtige Fehler des gemeinen Unterrichts in der Religion*, bey weitem das beste Stück in dem Buche. Die hauptsächlichsten sind: dass man die Jugend nicht durch nöthige Vorerkenntnisse von der natürlichen Religion zur Annahme des eigentlichen christlichen Unterrichts gehörig vorzubereiten, die einem jedem zu wissen nöthige Religion mit der dem gemeinen Christen ganz entbehrlichen gelehrten Theologie zu verwechseln, die Beweise für einzelne Lehren und Pflichten unvorsichtig auszuwählen und anzuordnen, sie mehr zu zählen, als zu wägen pflegt. Insbesondere tadelt der Vf., dass man noch immer den Erfahrungsbeweis, durch welchen sich das Christenthum einem jeden Freunde der Wahrheit so nachdrücklich empfiehlt, zu selten braucht: die Religion noch itzt gewöhnlichermafsen mehr als eine Sache des Gedächtnisses, als des Verstandes und Herzens zu behandeln, und das Bibellesen vom Anfange bis zu Ende, ohne allen Unterschied, Auswahl und alle nöthige Vorerkenntnisse, gerade zu der, mit der Sprache und den Sitten der Vorwelt und des Judenthums noch ganz unbekannten, christl. Jugend zu empfehlen sucht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17ten Januar 1789.

NATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Geſsner, Füſsli u. Comp.: *Magazin für die Naturkunde Helvetiens.* Herausgegeben von Dr. *Albrecht Höpfner.* 3ter Band. 440 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Der erſte Artikel dieſes Bandes, der einen erfreulichen Beweis abgiebt, wie glücklich es dem Herausgeber ſchon gelungen ſey, den Enthuſiasmus für vaterländiſche Naturkunde, der ihn ſelbſt belebt, mehrern ſeiner Mitbürger mitzutheilen, enthält zwo Reden und ein Schreiben des Hn. Prof. J. Ith in Bern, *über die Perfectibilität des Menſchengeſchlechts*, für die er Beweiſe auch aus der *Phyſik der Erde* in der hier eingerückten erſten Rede beyzubringen ſucht, aus der *Naturgeſchichte des Menſchen* in der 2ten. Die Schickſale des Menſchen ſtehen mit den Veränderungen der Erde in genaueſter Beziehung S. 14. In Schichten S. 20., mit welchen der Grundſtoff Granit S. 18, bis zur höchſten Erhebung hin von dem andern Beſtandtheil unſers Planeten belegt iſt, *werden alle Mineralien erzeugt.* — *Alle?* und *nur* in dieſen Schichten? daraus würde folgen, daſs keine Gänge, oder daſs dieſe keine Werkſtätte der Mineralien wären. — Unſere Erde gewinnt an Regelmäſsigkeit und Schönheit, an Sicherheit und Feſtigkeit, an Fruchtbarkeit, Milde des Klima's und Veredlung der Producte unaufhörlich S. 27. — Wäre dieſes zugegeben fürs Ganze, ſo müſste doch wohl auch noch hiezu bemerkt werden, daſs bey mehrerer Verbreitung der Cultur über das Ganze, manche, auch groſse, weitläuftige Gegenden und Länder von ihrer höchſten Cultur ſehr weit, und bis zur vorigen Rohheit wieder herunter ſinken könnten, und wirklich herunter geſunken wären, wie es vielen, wo nicht allen den, noch dazu mit vorzüglichen Naturgaben reichlich ausgeſtatteten Ländern gegen Morgen ergangen iſt, aus welchen zu uns gegen Abend die Cultur ſchritt. —

Iſt die Handelſchaft, wie ſolche bey uns (in Zürich) *beſchaffen, unſern Landen ſchädlich oder nützlich, in Abſicht auf den Feldbau und die Sitten des Volks?* beantwortet im IIten Artikel von Hn. Dr. Rathshn. u. Stadtrath Hirzel. Unter Handelſchaft verſteht der Vf, hier meiſt Manufacturen, beſonders Baumwollenſpinnerey und Weberey, auch das Stricken leinener Strümpfe, und es entſcheidet ſeine genaue Beſchreibung des Nahrungsſtandes der ganzen Gegend, daſs im Ganzen eine vorzügliche Cultur des Landes ſich an denjenigen Orten zeige, wo auch der Fabrikverdienſt von vielen Jahren her am ſtärkſten war; daſs eben an allen jenen Orten eine vorzügliche Bevölkerung angetroffen, hingegen die Bevölkerung in Abnahme, und der Landbau ſchlecht betrieben gefunden werde, wo man keine Fabriken habe. Man findet hier Gegenden beſchrieben, wo das 8te, ja 10te Korn erbauet wird. Gemeinweidenvertheilung, Kleebau, Erdäpfelbau, Bepflanzung der Wieſen mit Obſtbäumen und Wäſſerung derſelben, Düngung mit Erdarten, welche den Acker verbeſſern können, von dem geſcheiden Kleinjogg angefangen; alle dieſe Kennzeichen ländlichen Wohlſtandes, wovon die Abhandlung voll iſt, in der beſchriebenen Gegend wirklich in Uebung, und in Thatſachen von Nutzen dargeſtellt, geben auch dem, der mit eignen Augen nicht ſehen kann, Beweis genug, daſs es der edle Vf. nicht übertrieben hat, wenn er S. 68. ſolche Gelände *einen wahren Luſtgarten Gottes* nennt. *Strohwieſen*, auf welchen man nicht Heu, ſondern nur *Stroh* bauet, eben darum ſie ſchätzt, ſo gar eben des *Strohes* wegen ſie cultivirt, und groſsen Nutzen davon zieht, werden jedem Landwirthe in Deutſchland neu, vielleicht gar lächerlich vorkommen. S. 72. wird angeführt, daſs die abhangende Lage des Geländes zulaſſe, in tiefer liegenden ſumpfigen Gründen Wäſſerungen zuwege zu bringen, wodurch eine groſse Menge *ſchwarzen* Strohes erzeugt werde. Auf dieſe Art des Landbaues ſey ſehr viel Fleis und Sorgfalt verwendet, weil der aufmerkſame Bauer den groſsen Nutzen von Vermehrung des Düngers wahrgenommen habe, daher man auch dieſe Art Wieſen ſo theuer bezahle, als die Futterwieſen. Gegen Ende des 3ten Jahrzehndes des gegenwärtigen Jahrhunderts, habe man angefangen, Torfrieder, nachdem der Torf benutzt worden, in die ſchönſten Strohwieſen zu verwandeln. — Ein ſchöner Beweis der in dieſen Gegenden immer wachſenden Bevöl-

Bevölkerung wird S. 102 und 103 nach Auszügen von Tabellen vom Jahr 1477, bis zum J. 1785 gegeben. Wir begnügen uns, davon nur anzuführen, dafs im erften Jahre die Volksmenge 51,892 war, im letzten 167,564 war. Von zwey Orten, Regenfperg und Waedenfchweil, deren letzterer nur 9,156½ Juchart, erfterer 18,414 Jucharte an Gütern befitzt, wird S. 122 und 123 die Volksmenge verglichen. Letzterer hatte im J. 1700 3997, erfterer 4280 Einwohner. Im J. 1773 hatte erfterer 3949 Einwohner, letzterer 7415, und eben in diefem letztern nahmen feit Anfang des jetzigen Jahrhunderts die Baumwollenfabriken überhand, er hat jetzt 1965 Arbeiter in diefen Fabriken, da jener nur 176 hat. Vortheilhaft und glücklich ift die Eigenheit der Manufakturen diefes Landes, dafs fie nicht in der Stadt behalten, fondern im Lande zerftreuet find. Sind neben den befondern Umftänden, unter welchen der Verdienft in den Fabriken den Feldbau begünftiget, ja auch andere an manchen Orten zu finden, unter welchen diefer Fabrikverdienft dem Feldbau nachtheilig wird; fo laffen fich doch von einer guten Policey, durch gefchärftes Nachdenken und Anftrengung des Fleifses diefe nachtheiligen Umftände gar wohl heben, wie von S. 127 bis 139 fehr einleuchtend erwiefen wird. Und wenn auch bey Reichthum und vermehrten Umlaufe des baaren Geldes manche fehr grofse Uebel mit unter aufkeimen, fo ift diefes doch nur vom Mifsbrauche des baaren Geldes wahr. —

Die chemifche Unterfuchung des Helvetifchen Topfffeins, vom Hn. Oberkämmerer Wiegleb in Langenfalza, macht den 3ten Artikel aus. Diefes Foffil, deffen Unterfuchung hier befchrieben wird, war aus Graubündten, wo allerley feuerfefte Töpfe daraus gedrechfelt werden S. 158. Das wahre Verhältnifs der Beftandtheile diefes Gefteins in einer Unze war Kiefelerde 3 Drachmen 4 Gran, Eifen 1 Dr. 15 Gr., Alaunerde 32 Gr., Kalkerde 2 Gr., Flufsfpathfäure 2 Gr., Bitterfalzerde 3 Dr. 5 Gran. —

Nun folgen die *zwo gekrönten Preisfchriften über den Thonfchiefer, Hornfchiefer und die Wacke*, die erfte vom Hrn. D. L. Guftav Karften, Preuffifchen Bergkadet, die 2te vom Hn. Bergfecretär Voigt in Weimar. Nach S. 283 des 1ten Bandes diefes Magazins S. 386 des 2ten, und S. 168, auch 239 diefes 4ten Bandes, war die Aufgabe: Ueber die 3 Benennungen: *Hornfchiefer*, *Thonfchiefer* und *Wacke*, mit welchen, befonders erftern und letztern, bisher freylich fehr viel Unfug unter den Mineralogen getrieben worden ift, — richtige, beftimmte, der Natur der Steinarten angemeffene, *Eintheilung*, *Benennung* und *Befchreibung* zu verfertigen; fie durch deutfche und lateinifche Trivialnamen genau zu beftimmen; Geburtsort und Localbenennung anzuführen. Zweck derfelben war, nach S. 382 des erften Theils diefes Magazins, der grofsen *Ungewifsheit*, *Unordnung* und *Unrichtigkeit* in *Eintheilung*, *Benennung* und *Befchreibung* diefer 3 Felsarten abzuhelfen, ihren Benennungen alfo mehrere Beftimmtheit zu verfchaffen. Unter 4, auf die Frage eingelaufenen Antworten, wurden nach S. 286 des zweyten Bandes, zwey ganz untauglich, die hier aufgeführten zwey aber fo ganz vollkommen entfprechend gefunden, dafs man fich genöthiget fahe, beiden den Preis zuzuerkennen. Umftändlich ihren Inhalt hier anzu geben, würde zu hier nicht zuläffiger Weitläuftigkeit führen, wir können alfo nur zerftreute Bemerkungen geben, welche die jetzt nicht mehr feltenen Liebhaber des Mineralreichs darauf nur leiten helfen follen, mit defto mehr Aufmerkfamkeit beide wohl verfafste Schriften felbft zu lefen. Die Verfaffer mufsten, wie aus dem Zwecke der Preisaufgabe folgte, mit Widerlegung mancher, bisher bey Schriftftellern herrfchenden Irrthümer, fich vorzüglich befchäftigen, und fie thun das auch mit aller nöthigen Freymüthigkeit, doch geht Hr. Karften bey weitem fo fanft nicht mit den Irrenden um, als Hr. Voigt, welches man bald finden wird, wenn man, was die Widerlegung des Hn. Haidingers betrift, S. 249, gegen die Seiten 168. 171. 175. befonders 188 hält. Es ift ganz gut, dafs man fchärfte Beftimmtheit in Befchreibung, Klaffificirung etc. der Foffilien fordert, aber ift fie denn auch allemal, befonders jetzt noch möglich? Wollten wir in aller Schärfe verfahren, fo dürfte auch wohl der *Dachfchiefer* als eine fehr unmineralogifche Benennung, beides zur Lächerlichkeit und zum Wegwerfen reif genug feyn, denn im Grunde hat fie kein gröfseres Recht auf die Beybehaltung in den Mineralfyftemen, als die Benennung *Pflafterftein*, *Geftellftein*, *Mauerftein*, etc. Hr. Karft. will zwar S. 177, dafs der *wahre Dachfchiefer*, allemal *reiner Thonfchiefer* feyn müffe, aber kann denn nicht Glimmerfchiefer, Sandfchiefer etc. auch auf die Dächer genagelt werden, und gefchieht diefes etwan nicht wirklich? Ift er aber einmal auf die Dächer genagelt, fo ift aller Schiefer, Dachfchiefer, er mag beftehen, woraus er nur immer will. Rauhigkeit im Widerfpruche dienet nur dazu die Vereinigung mehrerer zu einer feften Meynung, welches doch bey der Art Beftimmungen, wovon die Preisfchriften handeln, auch wohl mit zum Zweck gehört, noch mehr zu verhindern, da ohnedem die ewige und unüberwindliche Verfchiedenheit in den Meynungen, befonders in der Mineralogie durchaus einheimifch zu feyn fcheinet. So fieht man auch hier in diefen 2 Abhandlungen, dafs Hr. K. dem Wernerichen Hornfchiefer beytritt, S. 218 u. f. Hr. V. hingegen bey feinem vorlängft fchon angenommenen Hornfchiefer verbleibt. S. 245 u. f. Hr. Karften räumt der Wacke fehr willig ihren Platz unter Lagern zwifchen den Gefteinlagern der urfprünglichen Gebirge, fogar unter den

Gang-

Digitized by Google

Gangarten ein S. 236, da hingegen S. 267. Hr. V. sie nur mit dem Zusatze *grau*, in *Grauwacke* allein gelten lassen will, welcher Meynung, des grosen Misbrauchs wegen, der immer mit dem Worte Wacke vorgegangen ist, Rec. gern auch mit beytritt. Hr. V. hat *Thonschiefer*, S. 258. *Schieferthon*, S. 263, *verhärteten Thon*, als besondere Gattungen, die alle *Thon* und *schiefrig* sind, daher *K.* nur *Thonschiefer* als einzige Gattung aufführt mit der Bemerkung S. 202 u. f. dafs Wetzschiefer und Alaunschiefer zuweilen an seiner Statt in den Gebirgen sich finden. — Schade! dafs Hr. Karstens Schrift durch eine Menge Druckfehler gar sehr verunstaltet worden. Der VIte und VIIte Artikel handeln *über die Ursache des Mangels, und der hohen Preise der Butter im Canton Bern, u. die Mittel dagegen* ab. Die erstere Schrift ist die Beantwortung einer Preisfrage von Hn. H. K. Nüscheler, Secretarius der L. Oekonom. Kommission in Zürich, letztere ist ein Anhang dazu, vom Hn. Herausgeber des Magazins. Als Ursachen des Mangels und der Theurung der Butter, werden unter andern auch mit angegeben, die harten Winter der Jahre 1784 und 1785 S. 270, die starke Bevolkerung bey Fabrikverdienst, und das überhandnehmende Caffeetrinken. Zu Mitteln gegen die Theurung der Butter werden mit empfohlen Aufhebung der Brache sammt Gemeindehütung, um Klee und andere Futterkräuter zu bauen, und so mehr Vieh zu halten; Austrocknung sumpfiger Rieder zu gleichen Zweck S. 274. Beygelegt ist der Preisschrift eine Zehndordnung wegen Kleebaues, worinn man die weise Anordnung der Obrigkeit mit Vergnügen liest, den Kleebau, und zwar nur den, welcher allein das Brachjahr ausfällt, mit Zehnderlafs zu begünstigen; den Klee dagegen mit Abgaben zu belegen, welcher mehrere Jahre dauert, als Luzernerklee, Esparsett, wenn er nemlich nicht auf entlegenen oder schlechten Aeckern gebauet wird. S. 278 und 279.

Die Beschreibung des Pfefferer Gesundbrunnens, vom Hn. Dir. Hirzel jun. in Zürich, 1tes Stück, Reise von Zürch nach Pfeffers macht den 8 Artikel. Mit etwas Umständlichkeit, die der Eleganz wegen angebracht zu seyn scheint, geschrieben, wie gleich S. 376 die Beschreibung des Schlittes beweiset, auf welchem man von Zürch aus über den freundlichen See fährt, und dem man sich freudig überlassen kann, weil Geschirr und Leute bequem genug sind. — Den 11 Artikel füllt *eine Aufschrift der löbl. Physikal. Oekonomischen Gesellschaft in Zurich, an die ehrsame Gemeinde Altstetten bey Zurich.* In dem Eingange zu diesem sieht man mit Wohlgefallen, dafs gedachte Gesellschaft Besprechungen mit Gemeinden über den Zustand des Feldbaues und Bauernwesens hält, und dann, um auf ihre Mängel und deren Verbesserung sie aufmerksam zu machen, dergleichen Zuschriften an die Gemeinden erläst, die dann in Gemeindeversammlungen von einem ihrer Vorgesetzten abgelesen werden. S. 370. Es enthält dies Schreiben in planen, auch dem geringsten Menschen verständlichen, auf gute Menschen allemal Eindruck machenden Familientone, freundschaftliche Zusprache, das Laufen nach Verdienst bey den Fabriken in der Stadt einzuschränken, und dem Landbaue auch einige Zeit Aufmerksamkeit und Mühe zu widmen. X. *Vorschlag* von Hn. Director Exthaquet zu Servoz in Faucigny *verschiedene, vorzüglich Kupfererze, auf eine neue Weise zu probiren.* Mit Salpeter S. 390 soll dieses geschehen, und Hr. Exthaquet versichert, dafs er verschiedene Kupfer- und Bleyerze so probirt, und S. 391 *mehr* Metall aus ihnen erhalten habe, als durch die gewöhnliche Probirart. Mehrere Metallurgen, welche diese Probirart nachgemacht haben, hat es, wie Rec. bekannt ist, nicht glücken wollen, so viel Metall zu erhalten, als bey der gewöhnlichen Probirart. Oder vielleicht fehlen ihnen noch Handgriffe, Vorsichtsmittel, die Hn. Exf. bekannt sind. VI. Von eben dem Vf.: *Neue Versuche, den Stahl zu bereiten*, und *das Gold zu reinigen.* Von cämentirtem oder gebranntem Stahle ist die Rede, dessen Bereitung Hr. Exf. die vorzüglichste Verfahrungsart zu seyn scheint. S. 403. Das Gold zu reinigen, bereitet Hr. Exf. aus drey Theilen calcinirter und zerstofsner Knochen, 2 Theilen Vitriolöhl, das mit 3mal so viel Wasser verdünnt ist, eine unreine Phosphorsäure, die halb mit fixem mineralischen Laugensalze gesättigt ist, und schmelzt mit derselben das unreine Gold S. 408 und 410. Zuletzt folgen noch Recensionen und Nachrichten.

LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Christoph Gottlieb von Murr Journal zur Kunstgeschichte und zur allgemeinen Literatur.* Vierzehnter Theil. 1787. 369 S. Funfzehnter Theil. 1787. 390 S. 8. (Jeder Theil 20 gr.)

Wollte Hr. von M. sein Journal nicht zuweilen mit minder erheblichen und doch dabey weitläuftigen Abhandlungen, Auszügen und Digressionen überladen, und solches nicht noch öfter durch unnütze Apologien seiner Lieblinge, der Jesuiten, verunreinigen; so dürfte er auf weit mehr Beyfall Anspruch machen, als er wirklich erhält, da er jetzt zum Theil weniger erhält, als er verdient. Die Abwechselung der Materien ist unterhaltend; die ältere Geschichte und die Denkmäler der Kunst werden oft in ein helleres Licht gesetzt, und die Nachrichten, besonders von ausländischer Literatur, machen dem neugierigern Liebhaben Vergnügen. — Auch gegenwärtige Theile enthalten mancherley ausführliche Notizen und Berichte, wovon einige angeführt werden sollen. Im 14ten Theile beschäftiget sich der Hr.

Digitized by Google

Vf. gleich zuerſt mit den 16 nackten Vorſtellungen, welche Giulio Romano zeichnete, Marcantonio in Kupfer ſtach, und Pietro Aretino mit Sonetten verſah — und zeigt auch in dieſem Fache eine nicht gemeine Kenntnifs und Beleſenheit. Sehr freygebig iſt er mit Anführung der Sonetti. Da ſie ſo gar natürlich ſind, ſollte man ſie wohl zur Kunſtgeſchichte rechnen können? Doch ſie machen das vollſtändige Complement zu den Figure. — Dann folgen Kunſtnachrichten aus verſchiedenen Ländern und Erinnerungen zu Hn. v. Heinecke neuen Nachrichten von Künſtlern. Bey der Literatur wird zuerſt der Anfang einer ausführlichen Beſchreibung der ſämtlichen Reichskleinodien und Heiligthümer, welche zu Nürnberg verwahret werden, geliefert. Die portugieſiſche Literatur enthält hauptſächl. *Animadverſiones cujusdam plures per annos in Braſilia Miſſionarii in librum Lipſiae*, 1782, 8. *editum, qui inſcribitur*: Briefe über Portugal aus dem Franz, herausgegeben von M. C. Sprengel. Vollkommen nach jeſuitiſchem Geiſte, voll von übertriebener Parteylichkeit, von Vorliebe für den bigotten K. Johann V, und von Haſs gegen K. Joſeph I und gegen Pombal! Hier wäre es zu weitläuftig, manches zu unterſuchen und zu widerlegen. Doch aber nur einiges: S. 211. Die 15000 Mann unter Joh. V möchten immer zu Waſſer und zu Land hinreichend geweſen ſeyn, wenn nur die Officiere und Soldaten beſſer geweſen wären. Hausbediente der Generale waren Hauptleute, und was Lord Tirawley und Graf v. der Lippe 1762 erfuhren, das fand unter der vorhergehenden Regierung in eben dem Grade ſtatt. S. 224, oben. Das *brachium ſaeculare* vollzog freylich die Strafe bey denen, die in die Inquiſition kamen, aber wurde vorher auch immer der Proceſs von weltlichen Räthen unterſucht? S. 230 Nothwendig muſste Pombal Fremde zu Generals- und Officiersſtellen nehmen, wenn er ſie nicht ſchlecht beſetzen wollte. S. 236. Was hier beſtritten wird ſind doch wohl keine *Deliramenta*. Der Abt Diego Barboſa Machado führt in ſeiner Bibliotheca Luſitana (Liſſabon 1741) 248 Lebensbeſchreiber der h. Jungfrau an, die zuſammen 297 Schriften über dieſen Gegenſtand verfertigten, worunter nur einige Predigten und Gedichte waren. — Unter die türkiſche Literatur wird ſogar eine Ueberſicht des Perſonals am türkiſchen Hofe gemiſcht. Den Beſchluſs dieſes Theils machen literariſche Nachrichten von Tyll Eulenſpiegel. — In dem 15 Th. findet man unter andern: Neue Beyträge zur Geſchichte der Oelmalerey — Verſuch einer nürnbergiſchen Kunſtgeſchichte vor den Zeiten Albr. Dürers, 2tes Stück; von der Malerey — und etwas von der Glasmalerey in Nürnberg. Unter der Rubrik: *Literatur*, ſind neue diplomatiſche Beyträge zur Geſchichte Nürnbergs, die verſchiedene Objecte betreffen, abgedruckt, und zuletzt beſchlieſst die Fortſetzung der ausführlichen Beſchreibung der Reichsinſignien. Auf dieſe Materie verwendete der Hr. Vf. vor andern viele Mühe. — Nebenbey ſtöſst man unvermuthet auf ganz eigene Urtheile; z. B. S. 106 im 14ten Th. wird in einer Anmerkung von der Lebensgeſchichte „des vortrefflichen Mannes „und wahren Märtyrers aller Ungerechtigkeit und „Chikane, Friedrichs Freyherrn von der Trenk, „geſagt: Dieſes Buch ſollte als ein *Spiegel* in allen hochpreiſsl. Raths- und Gerichtsſtuben Eu„ropens vor jeder Seſſion *durchgegangen* werden, „und in goldenem Bande prangen, mit der Auf„ſchrift:

„*A Wit's a feather, and a Chief's a rod,*
„*An honeſt man's the nobleſt work of God. Pope.*"

Könnte nicht ein Unparteyiſcher dieſem Märtyrer mit mehrerm Rechte zurufen:

„*Tute hoc intriſti, tibi omne eſt exedendum?*

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Berlin*, ohne Anzeige des Verlegers: *Erläutertes Ja! oder Beweis, dafs es eines proteſtantiſchen Lehrers Pflicht und Gewiſſen erfordere, chriſtliche Aufklärung zu befordern.* 1788. 46 S. 8. (3 gr.) Aus dem Titel wird man den wahren Inhalt dieſer Bogen nun freylich nicht errathen können. Nach einigen vorausgeſchickten allgemeinen Anmerkungen und Erklärungen: was Sünde: Vergebung der Sünden: Verſöhnung, und göttliche Strafen ſind? (p. 1—14) und worinnen alles poſitive in den Geſetzen des Chriſtenthums und in göttlichen Strafen geradezu weggeleugnet, und alles Stellvertretende in der Verſöhnung Jeſu, als widerſinnig und ungegründet vorgeſtellet wird: kömmt der Vf. auf den eigentlichen Zweck ſeiner Schrift: nach welchem er die Unzulänglichkeit und Unſtatthaftigkeit der Gründe zu zeigen ſucht, womit ein proteſtantiſcher Geiſtlicher in einer Schrift: *erlautertes Nein, aus der Verlaſſenſchaft eines Hamburgiſchen Predigers*, die Beybehaltung der Privatbeichte hat unterſtützen wollen. Der Vf. hat dies mit einem Aufwand von Worten gethan, welchen die leichten Gründe ſeines Gegners nicht verdienten. Dafs die irgendwo eingeführte allgemeine Beichte ſogleich auch ein untrügliches Kennzeichen einer *wahren chriſtlichen Aufklärung* ſey? möchte wohl durch Thatſachen und redende Geſchichten zu bezweifeln ſeyn.

Erlangen, b. Junge: *Denkmal der Hochachtung und Liebe dem weiland Hochwürdigen und Hochgelehrten Herrn D. Joachim Ehrenfried Pfeifer — Prof. Sup. und Paſtor in Erlangen — geſetzt von D. Ge. Fried. Seiler.* 3 B. 4. Eine ſimple, kunſtloſe Schilderung des *moraliſchen* Charakters dieſes Theologen, wie in Leichen — oder Gedächtnifspredigten geliefert zu werden pflegt, daran das ſchönſte die Treue und Wahrheit der Schilderung und das rührendeſte die Achtung iſt, womit Hr. D. *Seiler* dieſem ſeinem Lehrer nach ſeinem Tode begegnet. —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 18ten Januar 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

CARLSBURG in Siebenbürgen, mit biſchöfl. Letern: *Leges eccleſiaſticae regni Hungariae et provinciarum adjacentium, opera et ſtudio Ignatii Comitis de Batthyan, Epiſcopi Tranſylvaniae collectae et illuſtratae. Tomus primus. Anno MDCCLXXXV.* 706 S. Fol. nebſt 2 u. ein halb Bog. Dedication an den Herrn Erzbiſchoff, Grafen von Migazzi, zu Wien.

Unſere Anzeige dieſes, für Ungarn und auch für deutſche Rechtsgelehrte und Liebhaber der Kirchengeſchichte wichtigen, Werks iſt nur ſcheinbar verſpätet. Eine beygefügte Nachricht des Buchdruckers ſagt, daſs im J. 1785 zwar der Anfang mit dem Drucke, und zwar zu Clauſenburg, gemacht, daſs es aber erſt gegen das Ende des Jahres 1787 zu Carlsburg oder Weiſsenburg, wohin man einen Theil der Buchdruckerey gebracht habe, vollendet worden ſey. Unſtreitig wird es das vollſtändigſte u. glaubwürdigſte *Corpus juris eccleſiaſtici Hungarici* werden. Aeltere handſchriftliche Sammlungen dieſer Art wurden ehedem, und zum Theil noch jetzt in ungariſchen Bibliotheken, aufbewahrt. Was merkwürdig und zu haben war, hat Hr. Graf Batthyan ſich verſchafft, oft mit beträchtlichen Koſten, und benutzt. So hat er einen anſehnlichen Apparat von einem, bey den Ungarn ſehr geſchätzten, Gelehrten Samuel Szekely, für 600 Gulden an ſich gekauft. Ungariſche Geſetzſammlungen, ohne jedoch ſich auf das Kirchenweſen einzuſchränken, hatten vor ihm ſchon Sambok oder Sambucus 1581 und Moſſoczy 1584 geliefert. Vorgearbeitet hatte unſerm Vf. einigermaaſsen der Pater *Karl Peterfy* durch ſeine ungariſche Concilienſammlung, welche unter andern auch für die Sphragiſtik wichtig iſt; ein Autor, der durch ſeine Groſsſprecherey, Tadelſucht und unausſtehlich weitläuftigen Digreſſionen, in denen man die Synodalſchlüſſe aufſuchen muſs, oft läſtig wird, und deſſen Zuverläſſigkeit noch nicht auſser Zweifel iſt. Auch gehören hierher: des Biſchoffs von Zagrab, *Franz Tjauzy, Conſtitutiones ſynodales Dioeceſis Zagrabienſis*, 1766. und Hn. *Paul Joſ. v. Rieggers Specimen Corporis juris eccleſ. regn. Hungar.* Vindob. 1768. in zwey Theilen, welches nach der Ordnung der Decretalen Gregors IX zuſammengetragen, und ſehr bequem zum Handgebrauch iſt; nur daſs zwiſchen dem erſten und andern Buche eine weitläuftige, faſt den vierten Theil des ganzen Werks einnehmende, Digreſſion über das Recht der ungariſchen Könige, die Biſchöffe zu ernennen, die gröſstentheils aus *Kollars hiſt. diplomat. juris patronatus* zuſammengetragen iſt, am unrechten Orte ſteht. In gegenwärtiger Sammlung iſt, um der Vollſtändigkeit willen, die Spelmanniſche für England nachgeahmt; wiewohl auch Harduin, Manſi u. a. ſchon auf ähnliche Art, nur unter andern Titeln, geſammelt haben. Zu ſeinen *Legibus eccleſiaſticis Hungariae* rechnet z. B. der Hr. Vf. von allgemeinern Kirchengeſetzen die Schlüſſe der ſardicenſiſchen Synode, Decretalen der Päpſte, dann die Particulärkirchengeſetze, die National-, Provincial-, und Diöceſanſynoden, die Verordnungen der päpſtlichen Legaten, der Primaten, Erzbiſchöffe und Biſchöffe, die Statuten der Kapitel u. *Conſtitutiones Regularium*; endlich auch königliche Geſetze und Schlüſſe, die auf National- oder Reichsverſammlungen (*Leges mixtae*), wo auch die hohe Geiſtlichkeit mit verſammelt war, errichtet worden ſind, in ſo fern ſie auf das Kirchenweſen Beziehung haben. (Der Vf. führt S. 42 ff. verſchiedene merkwürdige Beyſpiele von *Conciliis mixtis* in und auſserhalb Ungarn an, die denen lieb ſeyn mögen, welche der Hypotheſe, daſs darinn der Urſprung der Reichsſtandſchaft der deutſchen Biſchöfe und Aebte zu ſuchen ſey, ergeben ſind. Nur Schade, daſs die hohe Geiſtlichkeit auf Reichstagen erſchien, ehe man an Concilien dachte!) Von allgemeinern Concilien iſt hier nur das ſardicenſiſche aufgenommen, theils weil es in der Hauptſtadt Illyriens, welches die ungariſche Nation ſich vindicirt, errichtet worden, theils weil zwey pannoniſche Biſchöffe Urſacius und Valens eine vorzügliche Rolle auf dieſer Synode ſpielten. (Eben ſo meynte ſchon Leibnitz, daſs in eine deutſche Concilienſammlung die Schlüſſe zweyer Generalconcilien gehörten.) Daſs mehrere illyriſche Synodal-

Digitized by Google

ſchlüſſe (*Synodus dalmatina, ſalonitana* und *ſpalatenſis*) eingerückt ſind, entſchuldigt der Hr. Vf. durch die ehemalige Verbindung dieſer Provinzen mit Ungarn, und weil die Gerichtsbarkeit ihrer Biſchöfe ſich auch über ungariſche Provinzen erſtreckte, faſt eben ſo, wie ehedem Sirmond mainziſche, trieriſche, cölniſche und mechelnſche Synodalſchlüſſe in ſeine *Concilia Galliae* aufnahm. Dieſem zufolge ſtehen in dieſem erſten Theile S. 173 bis 433, die Synodalſchlüſſe und übrigen *Acta eccleſiaſtica* bis auf das Jahr 1076, jene von Num. I bis LIII. Unter den Synodalſchlüſſen machen die ſardicenſiſchen S. 173 bis 197, nebſt verſchiedenen dahin gehörigen Actenſtücken, und mit bemerkten Abweichungen der verſchiedenen Editionen, den Anfang. Den Schlüſſen der zweyten ſardicenſiſchen Synode der orientaliſchen Biſchöfe wiederfährt dieſe Ehre nicht. Von ihr ſagt der Hr. Vf. S. 101: *Decretum (orientalium Epiſcoporum Homouſion condemnantium) impietate in Dominum Jeſum plenum, et a regula eccleſiaſtica magnopere diſſidens Synodalibus actis a me editis inſerere nolui, quum aeternis tenebris dignum ſit.* Dann folgen, gleichſam als Anhang, von Num. LIV. bis CLXV. S. 433 bis 706 Excerpte aus königl. Verordnungen in Kirchenſachen, die vom Jahre 1092 bis 1729 ergangen ſind; zum Theil ſind auch die Verordnungen vollſtändig eingerückt; faſt auf eben die Art, wie in der Manſiſchen Concilienſammlung am Schluſſe einiger Theile Capitularien der fränkiſchen Könige beygefügt ſind. Unter dem Texte ſind Anmerkungen angebracht, die ſelten weitläuftig ſind, und meiſtens Erläuterungen, Zuſätze, hiſtoriſche Umſtände, verſchiedene Lesarten, die Quellen u. dergl. enthalten. Eine Probe dieſer Anmerkungen, welche die Zigeuner betrifft, heben wir S. 499 aus einer Verordnung K. Matthias I von 1459 aus. In dieſer heiſst es: Philiſter, Tataren und *Comani* ſollten vom Kriegsdienſte ausgeſchloſſen ſeyn. In der Note ſagt Hr. B.: *Cumanos et Jazyges hodie quoque habemus, nemo tamen exiſtimet, hodiernos genus eſſe priſtinorum: oppida enim et poſſeſſiones pene omnes per Turcas et Tartaros deſolatae fuerunt, nova quae nunc viſuntur loca, novus et unde unde confluens populus inhabitat. Tartaros ſuſpicor eſſe illud genus hominum, quos nunc Zingaros vocamus; in hanc ſuſpicionem me induxerunt ſequentia, utpote, primo bellico uſui deſeruiſſe ipſos patet ex Uladiſlai ſecundi ſalvo conductu Pharaonibus dato a Chr. 1496 — ubi dixit Rex —— ſecundo Zingaros jam pro Iſmaelitis, jam pro Agarenis habitos paſſim ſcimus, hoc ipſum conſtat etiam de Tartaris, ſic apud Du Cange Chronicon S. Medardi Sueſſionis ait de Tartaris: a quibusdam vero peritis creduntur eſſe Hiſmaelitae, id eſt filii Iſmaelis, quem habuit Abraham ex Agar ancilla ſua, quos David vocat Agarenos.*" Zur Sphragiſtik ſind in dieſem Bande auſser mehrern, hier und da eingerückten biſchöfflichen und andern Siegeln, drey Majeſtätsſiegel merkwürdig, die auf beſondern ganzen Bogen beygefügt ſind, von dem ungariſchen König Karl I, von 1325 zu S. 460, von K. Vladislaus II von 1511 zu S. 566, und von Kaiſer Ferdinand II von 1626 zu S. 672. Auch hat Rec. S. 369, 381 und 387 Monogrammen des Ungariſchen Königs Stephan bemerkt, die alle in der Figur von einander abweichen. — Die beiden, dem Werke als Einleitung vorgeſetzten, Diſſertationen ſind: a) *de Synodis regiis*, von S. 1 bis 96; und b) *Recenſio legum eccleſiaſticarum* von S. 97 bis 172. Beide ſind für das Werk ſehr brauchbar, inſonderheit die letztere. Allein in der erſten wird viel zu weit ausgeholt und umſtändlich angeführt, was theils ganz hätte wegbleiben können, theils in einer Vorrede hätte geſagt werden ſollen. Gleichwohl zeigt ſich häufig Mangel an hiſtoriſchen Kenntniſſen und an Beleſenheit. Aber das Lob der Mäſsigung und Unparteylichkeit gebührt dem Vf. inſonderheit in den Streitigkeiten zwiſchen dem weltlichen und geiſtlichen Arm, wo er blofs hiſtoriſch erzählt, und wo er demüthig glaubt, daſs beider Rechte ſo feſt gegründet wären, daſs ſie von ihm weder vertheidigt, noch angegriffen zu werden brauchten; wahre Streitigkeiten dieſer Art wären entweder gar nicht, oder doch nur ſehr wenige vorhanden; und das Beyſpiel des Petr. de Marca ſolle ihn warnen, der den Streit eher vermehrt, als beygelegt habe. Die erſte Abhandlung liefert gute Beyträge zu einer ungar. Rechtsgeſchichte, vorzüglich werden die verſchiedenen gedruckten und ungedruckten ungariſchen Geſetzſammlungen angezeigt, zum Theil ſogar nach ihrem Inhalt ſehr ausführlich, z. B. die Vereſiſche von 1565, S. 22 bis 28, die Menghiniſche S. 28 ff. und andere. Die Parerga ſind meiſtens nicht zum beſten gerathen. Was S. 48 von den Capitularien der fränkiſchen Könige geſagt wird, hätte hier ganz, oder doch gröſstentheils, wegbleiben können. Ueberdem iſt es irrig, wenn der Vf. S. 49 meynt, die Capitularien hätten nicht als Geſetze gegolten. Lex und Capitulare hatten beide Geſetzeskraft; nur in der Art der Entſtehung waren ſie verſchieden, indem letzteres vom Könige entworfen, und den Groſsen des Reichs zur Genehmigung, wie noch jetzt die königl. Edicte in Frankreich dem Parlement zur Einregiſtrirung, vorgelegt ward: erſteres aber entwarf die Nation ſelbſt, allenfalls mit Beyſtimmung oder Genehmigung des Königs. Viel Mühe hat ſich der Hr. Vf. gegeben, die *affinitatem Legum hungaricarum cum capitularibus regum Francorum* S. 55 u. ff. zu zeigen, welches ihm Gelegenheit giebt, von ihrer Errichtungsart, *de compoſitione, diviſione, teſtamentis, comitibus, miſſis regiis, teloneis, conjuratoribus, inſurrectione (Heerbann), ſervis, operis ſervorum* und *figillo judiciali*, zu handeln; alles Vergleichungsweiſe, und in der That mehr ſpielend, als ernſtlich.

Erſt

Digitized by Google

Erſt S. 60 kommt er auf die von ihm ſogenannten *Synodos regias* (im Gegenſatze der *eccleſiaſticarum*), und wieder nach verſchiedenen Ausſchweifungen S. 74 ff. auf die ungariſchen *Synodos regias*. In Anſehung der *Acatholicorum* meynt der Vf., man müſſe ſie belehren und ermahnen, nicht aber mit ihnen ſtreiten, welches nicht nur unnütze, ſondern auch ſchädlich wäre. Die wider ſie gegebenen Geſetze könne man ſo wenig zu den geiſtlichen rechnen, als die, welche zu ihrem Vortheil gereichten: aber letztere dürften auch nicht den ungariſchen Biſchöffen *imputirt* werden. Daſs man zu Luthers Zeiten Anhänger deſſelben in Ungarn um ihres Religionsbekenntniſſes willen verbrannt habe, widerſpricht der Vf. S. 90 ff. Von den Religionsgeſetzen für die Evangeliſchen in Ungarn handelt der Hr. Vf. S. 91 bloſs remiſſive, indem er ſein Werk nicht damit beladen will. Die zweyte Abhandlung enthält über jedes einzelne Stück des Werks ſelbſt von Num. 1 bis 53 bald weitläufrigere, bald kürzere Vorerinnerungen, die vielleicht beſſer in dem Werke ſelbſt an gehörigen Orten ſtünden. Die hiſtoriſchen Anmerkungen über die ſardicenſiſchen Schlüſſe S. 97 ff. würden nicht ſo mager ſeyn, wenn der Hr. Vf. neuere Kirchenhiſtoriker, und beſonders die Spittleriſche Abhandlung darüber in dem Geſchichtforſcher, gekannt hätte. Ueber die ganze Sammlung ſoll man, dem ausdrücklichen Verlangen des Hn. Vf. zufolge, das Haupturtheil verſparen, bis ſie ganz erſchienen ſeyn wird. In dieſem Theile haben wir guten Druck und Correctheit bemerkt. Ein Inhaltsverzeichniſs könnte freylich ſchon bey dieſem Bande ſeyn. Ein gutes Regiſter über Text und Noten, Siegel, Monogrammen u. d. m. hoffen wir am Schluſſe des Werks zu finden.

Ohne Druckort: *Vollſtändige Acten in der von Sr. kaiſerl. Majeſtät dem regierenden Herrn Burggrafen von Kirchberg in der künftigen Sayn-Hachenburgiſchen Succeſſionsſache per Reſcriptum de 7 Januarii* 1787 (1786.) aufgetragenen Unterſuchungsſache, mit den darinn erſtatteten commiſſariſchen Berichten und weiter ergangenen Reichshofraths Concluſis. 1787. 130 S. Fol. (1 Rthlr.)

Ein Intermezzo in dem vorläufigen Sayn-Hachenburgiſchen Erbfolgeſtreit! Es war von der regierenden Frau Fürſtin zu Wied, als eventuellen Sayn-Hachenburgiſchen Erbſchaftsprätendentinn bey dem Reichshofrath unter andern die Anzeige gemacht worden, daſs auf Veranlaſſung der Vormundſchaft der minderjährigen Burggräfinn Iſabelle, die bekanntlich ebenfalls Anſprüche auf die S. H. Erbſchaft macht, ſeit einiger Zeit neuangehenden Unterthanen von der Hachenburgiſchen Regierung die Huldigung auch auf die Burggräfin Iſabelle, ja ſogar auf deren Bräutigam, den Erbprinzen von Naſſau-Weilburg, eventualiter erſtreckt worden ſey. Der Reichshofrath befahl hierauf in einem Concluſo vom 7 Jänner 1786 dem regierenden Hn. Burggrafen Auguſt zu Kirchberg, gehörig zu unterſuchen, „was es mit der angeblichen, auch dem Hn. Erb„prinzen von Naſſau-Weilburg geleiſteten Huldi„gung, und der Betheiligung ſeiner Regierungs„canzley in dieſen Verpflichtungen für eine Be„ſchaffenheit habe, und nach Befund der Sache „derſelben derley Unternehmen für die Zu„kunft ſchärfeſt zu unterſagen, ſämmtliche in ob„erwähnter Abſicht auch dem Herrn Erbprinzen „zu Naſſau-Weilburg mit Pflichten belegte Un„terthanen derſelben ſo fort zu entlaſſen, *dieſem „vorgängig* aber *ſodann* die beygeſchloſſenen Pa„tentes allenthalben im Lande unverzüglich be„kannt machen und affigiren zu laſſen.“ In den gedachten Patenten werden die eventualiter geleiſteten Huldigungspflichten, wenn es damit die angezeigte Beſchaffenheit habe, „als ganz unver„bindlich und unwirkſam, als den übrigen Erb„ſchaftsprätendenten vollkommen unnachtheilig“ erklärt. Noch ehe die committirte Unterſuchung angefangen und vollendet war, lieſs ſchon der Hr. Burggraf die Patentes allenthalben im Lande anſchlagen, obgleich ſo wohl die verwittw. Fr. Burggräfinn von Kirchberg, als deren Hr. Vater, der Hr. Fürſt Reuſs Heinrich XI zu Graiz, Vorſtellung dagegen gethan, und erſterer ſogar Berufung an kaiſ. Maj. eingewendet hatte. Es wurde dieſes Verfahren damit entſchuldigt, daſs es ſo der Abſicht und den Worten des Reichshofraths Concluſi gemäſs ſey, worinn es heiſſe: *dieſem vorgängig*, und nicht: *dieſes*; und dann wäre auch das Wort *ſodann* in dem Originalreſcript nicht enthalten. Die Unterſuchung lieſs der Hr. Burggraf durch einen fürſtl. Anhalt-Schaumburgiſchen Regierungsrath ſo veranſtalten, daſs zuerſt gegen 80 Unterthanen abgehört wurden, ſodann aber der Regierung verſtattet wurde, ihre Vernehmlaſſung auf die Ausſagen der abgehörten Unterthanen, oder vielmehr ihre Vertheidigung, einzureichen; nachdem letztere ſchon vorher mehrmals vorgeſtellt hatte, daſs es nicht ſchicklich ſey, den Anfang der Unterſuchung mit Abhörung der Unterthanen zu machen, ſondern daſs man zuvörderſt von ihr ſelbſt die nöthigen Erkundigungen einziehen, und ihre Ehre und Anſehen bey den Unterthanen ſo viel möglich ſchonen möge. Dieſe ausführliche Vertheidigungsſchrift iſt ſo gründlich und muſterhaft gerathen, daſs ſie als das intereſſanteſte Stück dieſer Acten verdiente, einzeln gedruckt zu werden. Der Reichshofrath erhielt von dieſem Verfahren theils durch die beſchwerende Anzeige der Vormundſchaft der minderjährigen Burggräfinn Iſabelle, theils durch den eigenen vorläufigen Bericht des Hn. Burggrafen Nachricht. Derſelbe erklärte darauf in einem Concluſo vom 23 May 1786, daſs der Hr. Burggraf die Gränzen ſeines Auftrags überſchritten,

„die Patenten unter Verdrehung des deutlichen „Wortlauts des kaiſ. Reſcripts vom 7 Jänner" zu früh, ohne das Reſultat der Unterſuchung abzuwarten, bekannt gemacht, und mit „einem ganz „zweckwidrigen, weitausſehenden und unnöthi„gen Verhör der Unterthanen" angefangen habe. Sodann wurde dieſes „der kaiſ. Willensmeynung „zuwiderlaufende Benehmen ernſtgemeſſenſt ver„wieſen, und befohlen mit Hintanſetzung der, „der kaiſerl. Abſicht gänzlich entgegen unternom„menen, Unterthanenabhörung ſich diejenigen „Huldigungsprotocolla, welche über die Verpflich„tung der als Zeugen angeführten Unterthanen „abgehalten worden ſind, vorlegen zu laſſen, und „falls ſich darinn ausgedruckt befinde, daſs die „Verpflichtung auf die minderjährige Burggräfinn „Iſabelle, oder den Hrn. Erbprinzen zu Naſſau„Weilburg namentlich mit gerichtet ſeyen, in „glaubhafter Abſchrift an kaiſ. Maj. zur weitern „Maafsnehmung einzuſenden." Als endlich die ſämmtlichen hier abgedruckten Commiſſionsacten nebſt dem Commiſſionsbericht von dem Hn. Burggrafen eingeſchickt waren, wurde in einem Concluſo vom 19 Dec. 1786 die burggräfl. Regierungskanzley von allem gegen dieſelbe hierunter geſchöpften Verdacht von oberſtrichterlichen Amts wegen freygeſprochen, dieſelbe für vollkommen gerechtfertigt erklärt, u. dem Hn. Burggrafen reſcribirt, ſich aller fernern Unterſuchung zu enthalten, und mit Beyſeitigung alles unverdienten Vertrauens derſelben das vormalige landesherrliche Vertrauen fernerhin nicht zu entziehen, auch die kaiſerl. Patenten unverzüglich abzunehmen. So endigte ſich dieſer unangenehme Vorfall, wobey, der vollkommnen Rechtfertigung der Regierungscanzley ungeachtet, es gleichwohl ſcheint, daſs Rechtfertigungsgründe des burggräflichen Verfahrens theils in der landesherrlichen Macht, theils in den erſt nachher genauer beſtimmten Ausdrücken des R. H. R. Concluſi liegen, indem z. B. die Art der Unterſuchung anfänglich nicht vorgeſchrieben war. Auch iſt nicht zu läugnen, daſs der Verdacht wider die Regierungscanzley ſcheinbar genug war, und dem Hn. Burggrafen einige Empfindlichkeit hierüber zu verzeihen iſt. Findet ſich einmal eine Verkettung unangenehmer Umſtände, ſo häufen ſich oft von beiden Seiten widrige Vorfälle, Geſinnungen und Argwohn, die alsdenn manchen Auftritt, wo nicht immer rechtfertigen, doch wenigſtens entſchuldigen.

Frankfurt u. Leipzig: *Kurze Beleuchtung der Embſer Punktation*, meiſtens aus der Geſchichte. 1787. 178 S. gr. 8. (8 gr.)

Der Inhalt der Embſer Punctation iſt in dieſer mit Fleiſs und Beleſenheit geſchriebenen Abhandlung von Abſatz zu Abſatz durchgegangen: überall ſind freymüthige Bemerkungen über das curialiſtiſche Syſtem und Erläuterungen einzelner Sätze der Punctation aus dem Kirchenrecht, vorzüglich aus der Geſchichte, beygebracht, und die beſten ältern und neuern Schriftſteller angeführt; wovon ſich nicht wohl ein Auszug geben läſst.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. *Leipzig*, in der Klaubartſchen Officin: *Spicilegium VII—X. Autographorum, illuſtrantium rationem, quae interceſſit Erasmo Roterodamo cum aulis et hominibus aevi ſui praecipuis omnique re publica.* Das 7te und 8te, jedes XX S. 1787. Das 9te XXVI das 10te XVI S. 1788. 4. Hr. D. *Burſcher* öfnet noch immer ſeine reichhaltigen Schätze von handſchriftlichen Briefen an den groſsen Erasmus, und theilet ſie nach und nach bey allerhand öffentlichen Gelegenheiten in akademiſchen Ankündigungen mit. Bey jedem, von welchen Briefe abgedruckt werden, redet er vorher kürzlich von deſſen Leben, Schriften, andern mit dem Erasmus gewechſelten und ſchon gedruckten Schreiben, ingleichen auch von den Urtheilen, welche E. von dieſem ſeinem Correſpondenten gegen andere gefället hat. Ferner bemerkt er noch den Hauptinhalt der folgenden Briefe. Die Noten erläutern zuweilen den Text und geben einige Umſtände von den erwähnten Perſonen an. Dieſe 4 Programmen liefern zuſammen 21 Zuſchriften, worunter auch eine deutſche iſt. Die Vf. derſelben ſind *Franc. Craneveld, Joh. Lobie, D. Lucas Klett, Corn. Duplicius Scepper, Adrian Wiele, Barthol. Welſer, Fauſtus Celebris, Jac. Spiegel, Claud. Cantiuncula, Joh. Paumgärtner, Chriſtoph Gering, Ulr. Zaſius, Viglius ab Aita Zuichemus* und *Caſp. Urſin. Velius*. Etliche darunter haben hier wohl das erſtemal die Ehre öffentlich genannt, und dadurch, wo nicht berühmt, doch bekannt zu werden. Der innere Werth der Briefe iſt, wie man leicht denken kann, verſchieden. Auſser den nützlichen und angenehmen ſind auch einige (z. B. die zwey vom Gering, der bey Joh. Paumgärtner in Dienſten war, und dem Erasmus im Namen ſeines Herrn Wein ſchickte) ſo leer und unerheblich, daſs ſie ohne irgend einigen Nachtheil hätten weggelaſſen werden können. Die Entzifferung der leichteſten und bekannteſten Abbreviaturen iſt überflüſſig und hindert wegen der häufigen Parentheſen im Leſen. Bey ſolchen Abdrücken ſollten die Abbreviaturen überhaupt ganz entbehrlich, vorausgeſetzt, daſs der Herausgeber ſie recht leſen kann. Bey des Ulr. Zaſius Leben hätte vorzüglich Rieggers Biographie, die vor den Zaſiſchen Briefen (Ulm, 1774. 8.) ſteht, empfohlen werden können. In dem Schreiben des Caſp. Urſ. Velius finde ſich eine unzeitige und unglückliche Kritik. Velius ſchreibt: *ex animo eius ſinceriſſo.* Hr. B. ergänzt die Abkürzung mit einem Beyſatze: *(ſinceriſſimo, pro: ſincerrimo.)*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19ten Januar 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STENDAL, b. Franzen und Grosse: *Die älteſten Urkunden der Hebräer im erſten Buch Moſe, für freymüthige Alterthumsforſcher, neu überſetzt und erläutert.* 1788. 8. 350 S. (1 Rthl. 6 gr.)

Natürlicher, wenigſtens beſtimmter würde dieſer Titel geweſen ſeyn: Das erſte Buch Moſe, neu überſetzt und erläutert, von einem freymüthigen Alterthumsforſcher. Freymüthig iſt der unbekannte Verf., raſch und vielleicht etwas eilig: aber dabey nicht ſtürmiſch und höhniſch, ſondern gutmüthig, beſcheiden, voll Ehrlichkeit und guten Willens: wer ihm auch nicht immer beyſtimmen zu können glaubt, wird ihm doch das Zeugniſs der Geſchicklichkeit und der guten Abſicht nicht verſagen können. Voran zieht eine *Allegorie*, die eben ſo gut hintennach folgen, und vielleicht noch beſſer ganz wegbleiben konnte. Die vorläufige Abhandlung, *von den Quellen der Urgeſchichte überhaupt*, enthält das nicht, was die Aufſchrift erwarten läſst; es ſind allgemeine Vorſtellungen von dem urſprünglichen Zuſtand der Menſchen und Völker; die Gedankenreihe des Vf. kann Rec. nicht bündig und angeſchloſſen genug finden. Beſſer gefällt ihm die darauf folgende *Einleitung zur Beurtheilung und Erklärung der älteſten Urkunden der Hebräer*, die jedoch meiſt Dinge enthält, die jetzt nicht mehr ungewöhnlich ſind: es wäre denn der Gedanke, S. 66. es erhelle aus der ganzen Anlage der Erzählungen im erſten Buch Moſe, daſs dem Hirtenleben ein höherer Werth beygelegt werde, als der Lebensart der Landbauer und Städtebewohner. Das ganze erſte Buch Moſe wird in 2 Hauptſtücke getheilt, die Urgeſchichten der Vorwelt, Kap. 1 — 11. und die Geſchichte der Urväter des jüdiſchen Volks, Kap. 12 — 50. Jenes wird wieder in 6 für ſich beſtehende Stücke zerlegt, 1) Urgeſchichte der Welt, 1 — 2, 4. 2) Urgeſchichte der erſten Menſchen, — 3, 24. 3) Zuſätze zur Urgeſchichte Kap. 4. 4) Geſchlechtsregiſter Adams, 5 — 6, 8. 5) Geſchichte Noahs, 6, 9 — 9, 29. b) Abkömlinge der Söhne Noahs, oder Urgeſchichte der Völker, 10 — 11, 32. Jedes Stück wird zuerſt überſetzt; auf die Ueberſetzung folgt die Erläuterung. Die Ueberſetzung iſt, wie es die Beſchaffenheit des Originals angiebt, bald proſaiſch, bald metriſch. Hie und da, wie bey dem erſten Stück, und Cap. 3, 14-19 findet man eine doppelte, eine metriſche und proſaiſche zugleich. Die Ueberſetzung hat viel Verdienſt. Sie iſt deutlich, natürlich, und flieſsend: aber um dieſes zu ſeyn, iſt ſie freylich nicht wörtlich, nicht nach dem langſamern Gange der erſten Sprache, ſondern frey, ganz im Geſchmack des jetzigen Vortrags. Daſs bey mancher Stelle von jedem Kundigen Zweifel und Einwendungen gemacht werden könnten, verſteht ſich von ſelbſt. Bey ſolchen Stücken, davon in Herder's Geiſt der hebräiſchen Poeſie bereits eine Ueberſetzung vorhanden iſt, iſt dieſe vornemlich benützt worden. Wer ſich davon überzeugen will, vergleiche das 49ſte Kap. (Herders II Th. S. 192.) Man muſs aber geſtehen, daſs die neuere Ueberſetzung des Ungenannten meiſt flieſsender und geſchmeidiger iſt, als die frühere. Hier iſt die Probe an einem kurzern Stücke Cap. 27, 27. 28. 29.

Herder I Th. S. 303.	*Der Ungenannte* S. 195.
Sieh meines Sohns Geruch iſt wie Geruch des Feldes, Das Gott geſegnet hat. Gott gebe dir vom Thau des Himmels Und von der Erde Saft und Korns und Moſtes viel. Es dienen dir die Völker! Sie beugen ſich vor dir! Sey Herr auch deiner Brüder! E. bücken ſich dir deiner Mutter Söhne! Verflucht ſey, wer dir flucht! Geſegnet, wer dich ſegnet.	Sieh meines Sohns Geruch iſt ein Geruch des Feldes, Das von Jehova ſelbſt geſeg- net iſt. Gott gebe dir vom Thau des Himmels, Und von der Erde Fett und Kern und Wein die Fülle. Dir dienen Völker einſt, ſie beugen ſich vor dir! Sey deiner Bruder Herr! Sie neigen ſich vor dir! Verflucht ſey, wer dir flucht! Geſegnet, wer dich ſegnet!

Und nun zu den Erläuterungen. Die Kosmogenie hält der Vf. S. 81. für das Gemälde eines Dichters der Vorwelt, der nach, ſeinem Zeitalter anpaſſenden, Vorſtellungen die Schöpfung in unnachahmlich edler Einfalt mahlt, und ſo mit eindringendem ſiegenden Feuer die Seinen anreitzt, jeden andern Tag der Arbeit, den Sabbath aber der Ruhe zu weihen. Das Paradies iſt S. 99. die Schilderung der goldenen Zeiten der erſten Menſchen

Digitized by Google

ſtehen, wie ſie ſich aus dem Alterthum von dem Geſchmack eines morgenländiſchen Dichters erwarten läſst. Von dem zweyten Stück heifst es S. 106. „Sollten wir uns irren, wenn wir dieſes Gedicht als ein Eheſtandslied anſehen, darin wir gewarnet werden, nicht der Lüſternheit unſerer Sinne zu folgen, indem ſie uns oft verleite, ein ſchlechteres Loos zu wählen, als uns bey gerader Befolgung der ſchlichten Natur zu Theil werden würde.“ (Der Dichter muſs in der That ſeine Zeitgenoſſen für ſehr ſinnreich gehalten haben, oder, er dichtete nicht für ſie.) Die Stelle Kap. 5, 3. wird S. 118. ſo gedeutet: Adam hatte ſeine beiden älteſten Söhne verloren, der bald darauf dem Adam geborne Sohn wurde nun hier, durch Erneuerung ſeines ſchon damals erhaltenen Namens, von Adam zu ſeinem Statthalter eingeſetzt: Du biſt mein Erſatz, mein Statthalter, mein Nachfolger, mein Kalife. Die Söhne Gottes Kap. 6. ſind die Groſsen und Mächtigen. Aus den ungleichen Heirathen der Groſsen mit den Geringen entſtanden Empörer und Tyrannen. Von der Einrichtung des von Noa erbaueten Schiffes, ſagt der Vf. S. 128. habe ich nichts zu ſagen, weil ich nichts davon weifs. Die Geſchichte Noas ſoll weiter nichts ſagen als: Noa war der Erfinder der Schiffbaukunſt. (Ob Noa den Zeitpunkt der bevorſtehenden Ueberſchwemmung von ſelbſt berechnet habe, darüber erklärt ſich der Vf. nicht.) Der Babeliſche Thurm ſollte ein Denkmal werden, ehe man ſich weiter zerſtreuete. Aber ein Ungewitter trennte die vorher ſo einigen Haufen auseinander. Abraham heifst es S. 299. ein eifriger Verehrer Jehovens. Er ſah alles das Seinige als Geſchenk Jehovens, ſich aber als ſeinen Vertrauten, das heifst, als einen unumſchränkten Herrn an, der befugt wäre, die Seinigen durch den Dienſt Jehovens zu leiten und ihnen ſeine Erwartungen und Entſchlieſsungen als von ihm erhaltene Orakel bekannt zu machen. Die Nachrichten Cap. 12 — 24 werden als ſolche angenommen, die auf alle Fälle ſicher von Abraham und aus ſeinen Zeiten herrühren. S. 321. ſo wie bey den folgenden leicht zugeſtanden werden muſſe, dafs alle dieſe Erzählungen von Jakob herrühren.“ In der Anlage heifst es S. 322. „Aus der Erzählung von Jakobs eigenen Begebenheiten leuchtet allenthalben eine gewiſſe, ſeinem Charakter angemeſſene, Kleinmeiſterey hervor. Seine Begebenheiten ſollten nun einmal den Anſtrich des Wunderbaren haben, es mochte auch herkommen, wo es wollte. Bey ſeinen Träumen, bey ſeinen Ränken, und bey ſeinem furchtſamen, ſchleichenden Verhalten bringt er allenthalben Jehova ins Spiel.“ Dabey läſst es der Vf. unentſchieden, S. 325. ob dieſe Urkunden und Erzählungen bereits *ſchriftlich* von den Vorfahren des jüdiſchen Volks aufbewahrt worden, oder blofs mündlich. Den Beſchluſs macht ein Anhang *zur Erläuterung der alten Zeitrechnung*. — Die hie und da reichlich angebrachte Literatur gründet ſich wohl nicht immer auf eigene Einſicht. S. 22. ſtehet „Lord Kaimes Verſuch einer Geſchichte des Menſchen“ und „Home Geſchichte des Menſchen“ neben einander. Lord Kaimes iſt kein andrer als Heinrich Home, ſo wie Lord Monboddo (nicht Montboddo) kein andrer iſt als Jak. Burnet. Michaelis Einleitung in das alte Teſtament iſt nirgends angeführt.

Ingolstadt, b. Krüll: *Syſtema Theologiae moralis Chriſtianae, juſtis theorematibus concluſum. Conſcripſit P. Aemilianus Reif*, Benedictinus Benedictoburanus, SS. Theol. Doct. et Prof. in alma catholica Univerſ. Ingolſt. — Tom. I. 1787. 1 Alph. 8 Bog. 8. (18 gr.)

Ein neues Compendium zu Vorleſungen über die theologiſche Moral; aber ohne die mindeſte Neuheit, nicht blofs der Lehren und ihrer Beweiſe, ſondern auch der Methode, Anordnung und Schreibart. Die letztere iſt ſo barbariſch und mönchiſch, dafs die edle Diſciplin, welche der Vf. bearbeitet, wirklich dadurch geſchändet, und vereckelt wird. Dieſer erſte Theil enthält blofs die Einleitung zur chriſtlichen Sittenlehre, und den erſten Abſchnitt von chriſtlich moraliſchen Pflichten überhaupt. Urſachen der Weitläuftigkeit des Buchs ſind, dafs erſtlich der Vf. vieles einmiſcht, was theils in das Recht der Natur, theils in die Dogmatik gehört; dafs er zweytens eine ungeheure Menge von Diſtinctionen aus den ſcholaſtiſchen Theologen beybehält, und umſtändlich erörtert; dafs er drittens lange Stellen aus Kirchenvätern, vornemlich aus Gregor und andern Homileten und Aſceten abſchreibt, Stellen, die nichts erläutern, und anſtatt welcher tauſend andere und beſſere aus neuern Predigtbüchern, da ſtehen könnten.

Grätz, b. Weingand und Ferſtl: *Schreiben eines Landpfarrers an ſeinen Freund über das Brevier und die Verbindlichkeit daſſelbe zu bethen.* Von *Franz Xaver Neupauer*, Lehrer des Kirchenrechts und der Landesgeſetze. 1787. Drey Bog. 8. (3 gr.)

Drey Fragen, in welche die Unterſuchung zerfällt, werden hier ſehr befriedigend beantwortet: 1) *Iſt das Brevier, wie es dermalen beſteht, ein wirkliches Gebet?* Der Vf. vergleicht es mit dem Vater unſer, zeigt, wie ſehr dieſes ein Muſter von Gebetsformeln ſey, wie ſehr aber das Brevier ihm nachſtehe, in Abſicht des Unzuſammenhangs, der gedankenloſen Redſeligkeit u. ſ. w. Uns dunkt, um jene Frage treffend zu beantworten, hätte der Verf. noch weiter zurückgehen, und unterſuchen müſſen, erſtlich: ſind überhaupt *Formeln* eines Gebets wirklich Gebet? zweytens, verträgt ſich der *Zwang*, den ein poſitives Geſetz auferlegt, gewiſſe Formeln zu gewiſſen Zeiten und in beſtimmter Anzahl zu wiederholen, mit der Natur und Abſicht des Gebets?

bets? drittens, kann eine beſtändige und *unveränderliche* Gebetsformel mit der Andacht und Herzensgegenwart beſtehen, die das Gebet erfodert? Dann erſt würde die Beſchaffenheit des Breviers ſelbſt in Betracht gezogen werden können. Hier aber iſt von dem allen, was eben zur Sache gehörte, faſt gar nichts geſagt. Die Frage 2) *Hat die Kirche je ein Geſetz gegeben, wodurch der Klerus verbunden würde, dieſes Brevier zu beten?* wird mit Recht verneint. Nur entſchlüpft dem Vf. ein arger Parachroniſmus, wenn er ſagt: *Gregor VII* habe verordnet, es ſollte das *Franciſcanerbrevier* überall gebetet werden. 3) *Würde ein ſolches Geſetz nicht vielmehr zweckwidrig geweſen ſeyn?* Ja; denn der Geiſtliche kann die Zeit, welche dies Beten erfodert, nützlicher zu einer für ſeine Geiſtesbildung heilſameren Meditation oder Lektüre verwenden; er kann das Brevier nicht allezeit ohne Zerſtreuung abmachen; er bedarf, da er noch ſtärker, als jeder Laye, zum Beten verpflichtet iſt, keines beſondern Zwanggeſetzes u. ſ. w. Dieſe kleine Schrift iſt uns übrigens ein neues und ſehr ſchätzbares Zeugniſs von der erleuchteten Denkungsart und den edeln Geſinnungen ihres von der beſten Seite ſchon bekannten Verfaſſers.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Kongelige Allernaadigſte Forordninger og aabne Breve ſom til Island ere udgivne af de Konger af den Oldenborgiſke Stamme.* 3 Deel. 1787. 506 S. 8.

Der Herausgeber dieſer königlich däniſchen Verordnungen für Island, deren 1ſter Theil ſchon 1776, der 2te 1778 herauskam, iſt Hr. Magnus Ketilſon, Syſſelmann (eine Art Unterrichter in den Syſſeln oder Diſtricten,) in Dale-Syſſel in Island, der ſich durch verſchiedene, theils ökonomiſche, theils andre Schriften, beſonders auch durch die Ausgabe der Annalen Biörns von Skardſaae (1774 und 1775) rühmlichſt bekannt gemacht hat. Der gegenwärtige 3te Theil der Verordnungen und offenen Briefe für Island enthält die von den Königen Fridrich III, Chriſtian V. und Friedrich IV. Der Herausgeber hatte den Vortheil, daſs ihm der gelehrte Biſchof zu Skalholt, Hr. Hans Finnſen, den Gebrauch ſeiner vortreflichen Sammlung erlaubte, und daſs der ſel. Conferenzrath Erichſen aus des königlichen Kammer-Archivs Protocollen ihm alle diejenigen Vorſtellungen und königliche Reſolutionen ausziehen lieſs, die Island betreffen. Wenn er auf dieſe Weiſe bey dem 3ten Theile mit beſſern Hülfsmitteln, als bey den vorigen Theilen verſehen geweſen iſt, ſo klagt er dennoch, daſs er einige erhebliche königl. Briefe nicht hat auftreiben können, die er aber, wenn er ſie erhalten kann, in der letzten Zugabe des Werks liefern will. Verſchiedene unerheblichern Inhalts hat er nur, und dieſes bloſs in Rückſicht auf die Aufklärung, welche ſie der Geſchichte geben mögten, auszugsweiſe mitgetheilt. Anmerkungen hat er weniger als im 2ten Theil beygefügt. Ein recht gutes Regiſter, ohne welches Sammlungen dieſer Art nicht viel genutzt werden können, gedenkt er am Ende des ganzen Werks zu liefern.

ROSTOCK, b. Koppe: D. *Joh. Chriſt. Eſchenbach* in Acad. Roſtock, Prof. jur. ord. *Commentationes juridicae.* Faſc. I. 1788. 83. S. in 8. (3 gr.)

Der Hr. Vf. giebt ſeine kleinern akademiſchen Schriften mit Zuſätzen und Verbeſſerungen in einer Sammlung heraus. Der erſte Theil enthält fünf Abhandlungen: 1) *De reſtitutione in integrum, quae ſit brevi manu;* 2) *de expenſis criminalibus ſtricte ſic dictis;* 3) *de homicidio proditorio;* 4) *de defenſione pro avertenda confrontatione;* 5) *de inquiſitione ſummaria*, die ſich durch zweckmäſsige Kürze, Deutlichkeit und gute Beurtheilung empfehlen.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Elmireno Kategorien der Nuncien in Deutſchland.* 1788. 112 S. gr. 8. (8 Gr.)

Ein bloſser Abdruck eines Aufſatzes in *Le Bret Magazin zum Gebrauch der Staat- und Kirchengeſchichte*, 10 Theil, Num. VIII.

MAINZ, auf Koſten der typogr. Geſellſchaft: *Collectio praeſtantiorum* etc. Tom. XI—XIV. 1788. gr. 4.

Unter dieſer Aufſchrift, als einem allgemeinen Schmutztitel, wird der bereits von uns angezeigte Nachdruck der beſten, und vorzüglich freyern, Gallicaniſchen Grundſätzen folgenden römiſchkatholiſchen Kanoniſten fortgeſetzt. Thomaſius Werk: *diſciplina vetus et nova* machte die erſten zehn Bände aus. Der eilfte und zwölfte aber enthält:

Defenſio declarationis conventus cleri Gallicani An. 1682 *de eccleſiaſtica poteſtate, auctore — D. Jac. Benign. Boſſuet* — Tom. I S. 40 u. 548. Tom. II S. 328. Anhang und Regiſter S. 143.

Der Abdruck dieſes berühmten Buchs iſt nach der Ausgabe, die zu Amſterdam im J. 1745 erſchien, veranſtaltet. — Der dreyzehnte Band beſteht aus:

De poteſtate eccleſiaſtica et temporali, ſive declaratio cleri Gallicani Anni 1682 *S. Scripturae. ſanctorum Patrum, Conciliorum, Romanum Pontificum etc. teſtimoniis firmato; Authore Ludov. Ellies Dupinio.* S. 28 u. 332.

Dieſe ſehr gelehrte und freymüthige Abhandlung kam zuerſt in franzöſiſcher Sprache im Jahr

1707 ohne Namen des Verfaſſers heraus, unter dem Titel: *Traité de la puiſſance eccleſiaſtique et ſeculiere par un Docteur en Theologie de la Faculté de Paris.* Dupins Namen trägt erſt die neueſte und vollſtändigſte Ausgabe, die im Jahr 1768 von *Dinouard* in drey Bändchen beſorgt iſt. Die gegenwärtige lateiniſche Ueberſetzung aber iſt dieſelbe, welche zu Wien 1776 herauskam. Die Mainzer Herausgeber haben aber die Documente und Zuſätze der Dinouardiſchen franzöſiſchen Edition mit aufgenommen.

De antiqua eccleſiae diſciplina. Diſſertationes hiſtoricae, excerptae ex conciliis oecumenicis, et ſanctorum Patrum et auctorum eccleſiaſticorum ſcriptis. auctore Lud. Ell. Dupinio. S. 16 u. 475.

Dies bekanntere und vortreffliche Buch deſſelben Verfaſſers macht den vierzehnten Band unſerer Sammlung aus. — Der Vorrath iſt gar ſehr groſs, um noch eine lange Reihe von Bänden erwarten zu laſſen, wenn die Verfaſſer die Werke der de Marca, Richer, Florens, Auguſtin, Febronius u. a. mit in ihren Plan ziehen, und Aufmunterung genug finden. Wir wünſchten, daſs ſie ihre Aufmerkſamkeit auch auf ſolche Schriften, vornemlich ſeltnere und koſtbarere richten mögten, welche die Geſchichte und Kritik des ältern Kirchenrechts betreffen, z. B. *Ballerinorum diſſert. de antiquis canonum collectionibus* u. dergl.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Wappler: *Joſephi Eyerel commentaria in Maximiliani Stollii Aphoriſmos de cognoſcendis et curandis Febribus. Tom. prim.* 1788. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Unverfälſchte geläuterte Beobachtungen, und durch eine vollſtändige Induction daraus abgezogene Leitungsbegriffe beſtimmt und lichtvoll darzuſtellen, das war Boerhavens Vorzug und ſeine Stärke. Stoll nahm ſich bey der Ausarbeitung ſeiner Aphoriſmen Boerhaven zum Muſter, und niemand hat ihm das eben ſo allgemeine als gerechte Lob ſtreitig gemacht, daſs es ihm gelungen, ſein Muſter, wo nicht zu erreichen, doch ſich demſelben mehr, als noch jemand, zu nähern. Hätte Boerhave unſer letzters Jahrzehend erlebt, und ſich der Entdeckungen, Bereicherungen und Verbeſſerungen der neuern Zeiten bedienen können, ſo hätte er ſelbſt gewiſs von ſeinen Sätzen manchen ausgeſchloſſen, viele verbeſſert, mehrere eingeſchoben. Stoll leiſtete in ganzer Fulle, was von einem heutigen Boerhave zu erwarten war. Genie, Sprachkunde, philoſophiſche Sachkenntniſs, Beſtimmtheit des Ausdrucks, und alle übrigen Eigenſchaften, die zu einem aphoriſtiſchen Vortrage einer Wiſſenſchaft gehören, beſaſs Stoll im vorzüglichen Grade. Nicht minder würdig waren daher auch ſeine herausgegebenen Aphoriſmen, einen geſchickten Commentator zu erhalten, ſo wie ſich einſt ein Van Swieten durch die Erläuterung der Boerhaviſchen Sätze unſterblichen Ruhm erworben. Hr. E., einer ſeiner beſten Schüler, der mehrere Jahre den Unterricht ſeines vortrefflichen Lehrers genoſſen, ihm beynahe beſtändig zur Seite war, ſeine weitläuftigen Collectaneen beſaſs, und dabey ein Mann von gründlich praktiſchen Einſichten, Gelehrſamkeit und Erfahrung, war allerdings am geſchickteſten, dieſes Werk über ſich zu nehmen, deſſen baldiger Fortſetzung und Vollendung das gelehrte Publicum mit Verlangen entgegenſieht.

Hr. E. folgt ſeinem Lehrer in der Ordnung der Aphoriſmen Schritt für Schritt; liefert das, was St. eigen war, aus ſeinen bekannten, bereits gedruckten Schriften und hinterlaſſenen Papieren, benutzet an Ort und Stelle jedesmal auch die Swieteniſchen Commentarien, und die Bemerkungen anderer Aerzte, welche St. Lehren beſtätigen, und führt manchmal auch eigene Beobachtungen und Erfahrungen an. Der erſte Theil geht nur bis auf die entzündliche Bräune. Neue Gedanken, Winke, Verbeſſerungen, die nicht ſchon in Stolls Rat. Med. und anderen ſeiner Schriften enthalten wären, und die wir ſeiner Zeit angezeiget haben, haben wir nicht gefunden.

Sehr ſchätzbar ſind die Anreden, welche Stoll in den Jahren von 1776-1786 jedesmal beym Anfange ſeiner cliniſchen Vorleſungen an ſeine Zuhörer gehalten hat, welche Hr. E. dieſem Theile vorgeſetzt hat. Sie enthalten vortreffliche Lehren über die Wichtigkeit des cliniſchen Studiums, den wahren Gegenſtand deſſelben, ſeine Hinderniſſe, ſeine Beförderungsmittel, die beſte Art ſolches zu lehren und zu lernen. Jede iſt ein neuer Beweis von Stolls Geiſt und Herz, von ſeinen Verdienſten um die Kunſt, die in der ganzen Welt vielleicht nur an einem einzigen Orte miſsgekannt und miſsgedeutet worden ſind.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Lemgo*, b. Meyer: *Geneſeos ex Onkeloſi paraphraſi Chaldaica quatuor priora capita una cum Danielis Cap. II. Chaldaice, ſcholis ſuis chaldaicis deſtinavit Guilielmus Fridericus Hezel.* Prof. Gieſſens. 16 S. 8. (3 gr.) Nichts weiter, als ein bloſser Abdruck der genannten Kapitel nach der Chaldäiſchen Ueberſetzung ohne Vorrede und Noten. Anſtatt des 2ten Kapit. Daniels, welches in jeder hebräiſchen Bibel, die die Zuhörer in den chaldäiſchen Vorleſungen gewiſs beſitzen werden, ſchon vorhanden iſt, hätte ein anderes Stück genommen werden ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20ten Januar 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weidmanns E. u. Reich: *Johann Macfarlans*, Predigers in Edinburg, *Unterſuchungen über die Armuth, die Urſachen derſelben, und die Mittel ihr abzuhelfen.* — Aus dem Engliſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen begleitet von *Chriſtian Garve.* 1785. 396 S. 8.

Ebendaſelbſt: *Anhang einiger Betrachtungen über Joh. Macfarlans Unterſuchungen die Armuth betreffend, und über den Gegenſtand ſelbſt, den ſie behandeln:* beſonders über die Urſachen der Armuth, den Charakter der Armen, und die Anſtalten ſie zu verſorgen von *Chriſtian Garve.* 1785. XXVI und 214 S. 8.

BRESLAU, b. W. G. Korn: *Abhandlung von den menſchlichen Pflichten*, in drey Büchern; aus dem Lateiniſchen des *Marcus Tullius Cicero*, überſetzt von *Chriſtian Garve.* — Neue verbeſſerte und mit einigen Anmerkungen vermehrte Ausgabe. 1787. XXIII und 354 S. 8. (16gr.)

Ebendaſ.: *Philoſophiſche Anmerkungen und Abhandlungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten* von *Chriſtian Garve.* Anmerkungen zu dem *erſten* Buche. Neue verbeſſerte und mit einigen Anmerkungen vermehrte Ausgabe. 1787. 330 S. — Anmerkungen zu dem *zweyten* Buche 246 S. — Anmerkungen zu dem *dritten* Buche. Neue verbeſſerte und mit einigen Anmerkungen und einer Abhandlung *über die Verbindung der Moral mit der Politik* vermehrte Ausg. 1788. 306 und 158 S. 8. (16 gr.)

Dieſe angehängte Abhandlung iſt auch unter folgendem eignen Titel erſchienen:

Ebendaſelbſt: *Abhandlung über die Verbindung der Moral mit der Politik*, oder einige Betrachtungen über die Frage: *in wie fern es möglich ſey, die Moral des Privatlebens bey der Regierung der Staaten zu beobachten?* Von *Chriſtian Garve.* 1788. 156 S. 8. (8 gr.)

Dies ſind einige der neueſten Schriften eines von dem beſten Theile unſrer Nation mit gröſstem Recht ſehr hochgeſchätzten Schriftſtellers, der ſeines fortdaurenden Werthes bey allen Veränderungen, die auch in der Philoſophie vorfallen können, ſehr gewiſs ſeyn kann, da wohl metaphyſiſche, nie aber pſychologiſche und moraliſche, Unterſuchungen, wenn ſie auf die von Hrn. G. bekannte Art angeſtellt werden, als unnütz oder entbehrlich angeſehen werden können; allein nicht ſo wohl der gemeinſchaftliche Urſprung derſelben, als vielmehr die Verwandſchaft ihres Inhalts veranlaſst uns, ſie in einer Anzeige zu verbinden. Das wichtigſte neue in denſelben nemlich (denn was unter den durch die Ueberſetzung des Cicero veranlaſsten Schriften ſchon in den vorigen Ausgaben enthalten war, gehört für unſere Anzeige nicht mehr) bezieht ſich vorzüglich auf *eine* Wiſſenſchaft, die Politik, und wird auf jeden Fall, geſetzt des Hn. Vf. Behauptungen fänden auch nicht immer den allgemeinſten Beyfall, zur Bereicherung derſelben beytragen.

Die eignen Aufſätze des Hrn. Garve, die ſich in dieſen Schriften befinden, ſind wieder, wie man von ihm ſchon gewohnt iſt, durch das Studium und die Ueberſetzung fremder Werke entſtanden; er erklärt ſich darüber in der Vorrede zur *Zugabe* zu *Macfarlan's* Schrift mit der ihm eignen Offenheit und Unbefangenheit, die den Leſer nicht bloſs für den Schriftſteller, ſondern für die Perſönlichkeit des Menſchen ſo ſehr und ſo vortheilhaft einnimmt, und wiegt dabey zugleich mit ſeiner bekannten bedächtigen Art zu unterſuchen, die dem Leſer alle Seiten des Gegenſtandes aufdeckt, den Schaden und Nutzen der Ueberſetzungen und des Hanges unſerer Nation zum Ueberſetzen gegen einander ab.

Ueber *Macfarlan's* Schrift hier zu urtheilen wäre überflüſſig; ihr Werth iſt ſchon bekannt, und Hr. G. beſtimmt ihn in der *Zugabe* (S. 1-16.) überaus treffend. Eben ſo wenig wird es nöthig ſeyn, über die Ueberſetzung deſſelben etwas zu ſagen, da Hrn. *Garve's* Manier und Stärke darinn

Digitized by Google

darinn ſchon hinlänglich bekannt und erprobt ſind.

Die Ueberſetzung des *Cicero*, deren Werth im Ganzen wir hier auch nicht zuerſt würdigen dürfen, hat der Hr. Vf. in dieſer neuen Ausgabe mit ſehr groſser Sorgfalt durchgeſehen und verbeſſert; wir haben auf 175 kleinere und gröſsere Stellen bemerkt, an denen Spuren der ſorgſamen Feile zu ſehen waren. Hr. G. geſteht ſelbſt in der neuen Vorrede (S. XIX. u. f.), daſs er dazu vorzüglich von einem der ſtrengſten, aber der ſcharfſinnigſten ſeiner Kunſtrichter in der *Zürcher Bibliothek der neueſten Literatur* veranlaſst worden; aber es macht eine überaus angenehme Unterhaltung, die zur Vermehrung der Achtung gegen den würdigen Vf. nicht wenig beyträgt, wahrzunehmen, wie er bald aus Ueberzeugung den Erinnerungen jenes Kunſtrichters Gehör giebt, bald aber ſeine Gründe vorbringt, warum er der vorgeſchlagenen Abänderung nicht mit Ueberzeugung folgen, oder dieſe und jene Lesart nicht aufnehmen könne. So z. B. rechtfertigt er S. 16. die Beybehaltung ſeiner von dem lateiniſchen Text den Worten nach wirklich abweichenden Ueberſetzung durch den verſchiedenen Genius beider Sprachen; S. 83 durch die gröſsere Schicklichkeit in der Gedankenreihe des Cicero: S. 111. giebt ihm die Bedeutung der Redensart *rationem habere rei* ſelbſt, wo *ratio* wohl nicht Abſicht und Plan, ſondern bloſs Aufmerkſamkeit auf etwas anzeigt, beſonders in ſo fern ſie durch den Zuſammenhang der ganzen Stelle unterſtützt wird, gültige Schutzreden für ſeine Ueberſetzung an die Hand. Bey der S. 111. gleich folgenden Stelle: *Hanc naturae tam diligentem fabricam imitata eſt hominum verecundia*, ſcheint es aber uns nicht nöthig zu ſeyn, bey *verecundia* an etwas *willkührlich eingeführtes* zu denken, da man ſehr wohl ſagen kann, daſs auch die Triebe des Menſchen, wie ſeine natürliche Schamhaftigkeit, die Einrichtung der körperlichen Natur nachahmten; zum wenigſten dürfte das willkührlich eingeführte hier ſo wenig auszudrücken ſeyn, als es Cicero ausgedrückt hat, der vielleicht bey dieſer Stelle gar nicht an den Unterſchied der natürlichen und willkührlich eingeführten Schamhaftigkeit gedacht hat.

Die wirklich aufgenommenen Verbeſſerungen beziehen ſich bald auf Stellen, welche in der frühern Ausgabe ausgelaſſen waren, bald auf beſſere Lesarten, bald auf genauere Ueberſetzungen, bald auf einen beſſern deutſchen Ausdruck. Von ſolchen vorher ausgelaſſenen und nun aufgenommenen Stellen, freylich bald gröſsern bald kleinern, zuweilen bloſs einzelnen Worten, haben wir 14 bemerkt, nemlich L. I. C. 3. §. 7. *quibus et ſe poſſint juvare et ſuos.* (Warum aber iſt hier *juvare* durch *jene Vergnügungen verſchaffen* überſetzt?) C. 11. §. 1. *enim*; §. 11. *adeo ſumma erat obſervatio in bello movendo*; C. 16. *Quare et his — adſerendum*; C. 23. §. 4. *videatur*; C. 29. §. 12. *igitur*; C. 32. §. 3. *ipſarumque virtutum in alia alius mavult excellere*; L. II. C. 3. §. 1. *quam quidem tibi cupio eſſe notiſſimam*; C. 4. §. 6. *Quid enumerem — potuiſſet*; C. 20. §. 1. *itaque vulgo loquuntur*; §. 6. *aut exſpectari*; L. III. C. 6. §. 14. 15. *Modo hoc ita faciat — humanae ſocietati*; C. 13 §. 8. *Sin autem dictum — praeſtandum putas*; C. 14. §. 6. *hac villa iſti carere non poſſunt*; C. 22. §. 8. *Poteſt autem — infamia*, doch iſt die letzte Stelle nicht ganz am rechten Orte eingeſchoben. Hie und da ſind vielleicht noch kleine Auslaſſungen geblieben; z. B. L. I. C. 4. §. 3. *admodum* u. d. gl.; einige ſind auch wohl nur in der neuen Ausgabe durch des Setzers Schuld entſtanden, z. B. S. 25. *gloriae cupiditas* Ehrgeitz; ferner S. 73. u. S. 88. Am wenigſten aber iſt es uns erklärbar, warum S. 245. *principe hujus memoriae philoſophorum* fehlt!

Mehrere beſſere Lesarten ſcheint Hr. G. aus der Heuſingerſchen Ausgabe, die er überhaupt bey dieſer neuen Bearbeitung ſehr gebraucht zu haben ſcheint, aufgenommen zu haben, z. B. L. I. c. 24. §. 7. *parcius* ſtatt *paratius* u. a. m. Eine groſse Verbeſſerung im ganzen Sinn iſt unter andern durch die Annahme der Heuſingerſchen Lesart L. I. c. 29. §. 12 entſtanden:

Text nach Heuſinger.	*Alte Ausgabe S. 78. 79.*	*Neue Ausg. S. 87. 88.*
Facilis igitur eſt diſtinctio ingenui et illiberalis joci. Alter eſt, ſi tempore fit, remiſſo homine dignus; alter ne libero quidem, ſi rerum turpitudo adhibetur, aut verborum obſcenitas.	Die Merkmale, wodurch ſich der geſittete Scherz von dem pöbelhaften unterſcheidet, ſind leicht zu finden. Der eine iſt immer paſſend zu der Gelegenheit, bey welcher er geſagt wird, entſteht aus der Fröhlichkeit des Gemüths, und erniedrigt den Charakter niemals; der andere braucht ſchmutzige Worte, um ſchändliche Ideen auszudrücken und iſt mehr die Wirkung einer niedrigen Erziehung und Denkungsart als der Ausbruch des Vergnügens.	Der geſittete Scherz iſt daher von dem pöbelhaften leicht zu unterſcheiden. Jener iſt, wenn er zur gehörigen Zeit geſagt wird, des weiſeſten Mannes in den Stunden ſeiner Erholung nicht unwürdig; dieſer iſt ſelbſt einem freyen und wohlerzogenen nicht anſtändig, weil entweder die Sachen ſchändlich oder die Ausdrücke ſchmutzig ſind.

Was dieſe Stelle dabey gewonnen hat, ſpringt in die Augen; nur ſehen wir nicht ein, warum *homine* gerade durch *des weiſeſten Mannes*, überſetzt iſt. — Doch iſt auch bey ſolchen Fällen Hr. *G.*, wie leicht zu erwarten war, nie ohne Prüfung zu Werke gegangen, wie er dann auch L. I. c. 29. §. 13. die alte Lesart *ne nimis omnia profundamus* gegen Heuſinger und die von ihm aufgenommene Verbeſſerung *ne mimis o. p.* durch den Zuſammenhang der Stelle und durch Parallelſtellen ſehr gut vertheidigt.

Auch

Auch in den Stellen, wo blofs der Sinn in der Ueberſetzung verbeſſert worden, iſt der Einfluſs der Heuſingerſchen Anmerkungen ſichtbar, wie unter andern L. I. c. 10. §. 11. *majores partes animi a virtute detorquere*, welches in der alten Ausgabe S. 152 *alle*, in der neuern S. 179 *die edlern Kräfte* des menſchlichen Geiſtes von der Bahn der Tugend abziehen, überſetzt iſt. S. 62 eſt auch *offenſionum ignominia* nach *Heuſingers* Erinnerung, weit richtiger durch die *Art von Schande*, die mit *fehlgeſchlagenen Bemühungen* um öffentliche Aemter verbunden iſt, als vorher durch die *Feindſchaften*, die man bey Verwaltung öff. Aemter auf ſich ladet, gegeben worden. So iſt auch L. 3. c. 4. §. 6. die Stelle: *Aliter enim teneri non poteſt, ſi quae ad virtutem eſt facta progreſſio* wegen der Schutzrede, die Heuſinger für die Redensart: *progreſſionem tenere* gehalten, anders überſetzt worden:

Alte Ausgabe S. 209.	*Neue Ausgabe S. 253.*
Denn auf keine andre Art können wir den Rückfall vermeiden, wenn wir vielleicht in unſerer Beſſerung ſchon Fortſchritte gemacht haben.	Denn auf keine andre Weiſe können wir in der Verbeſſerung unſrer ſelbſt, wofern wir darinn einigen Anfang gemacht haben, weiter fortſchreiten.

Sonſt ſind auch viele andre in der That wichtige Abänderungen, um den Sinn treffender darzuſtellen, ſowohl in einzelnen Ausdrücken, als auch in ganzen Perioden, wäre es auch nur um die Gedankenfolge des Cicero genauer beyzubehalten, hinzugekommen. Proben vom erſten finden ſich faſt auf allen Seiten, z. B. S. 3. *apte, diſtincte, ornate dicere* war in der erſten Ausgabe durch: *ſchicklicher, ordentlicher, anmuthiger*, iſt aber in der neuen durch: *genau beſtimmter, der Sache angemeſſener und zierlicher* Ausdruck überſetzt. *Inſtitutio vitae communis* war alt. A. S. 7. *beſondre Verfaſſungen des menſchlichen Lebens und der Geſellſchaft*; n. A. S. 10. *Bildung des Menſchen zum geſelligen Leben* überſetzt. S. 13. ſind *anteceſſiones rerum*, die in der a. A. S. 10. durch *Fortſchreitung* der natürlichen Begebenheiten überſetzt waren, in der n. A. mit genauer Beybehaltung der Metapher durch *Abſtammung* der Dinge überſetzt, u. d. gl. m. Exempel von Veränderungen in ganzen Perioden ſind folgende:

L. I. c. 4. §. 4.	*Alte Ausg. S. 10.*	*Neue A. S. 13.*
Eademque natura ut rationis hominem conciliat homini et ad orationis et ad vitae ſocietatem.	Eine andre Eigenthümlichkeit des Menſchen iſt, daſs eben dieſe Vernunft ihn vermittelſt der Sprache zur Geſelligkeit fähig macht, und durch die Bedürfniſſe des Lebens zu derſelben antreibt.	Eine andere Eigenthümlichkeit unſrer Natur iſt, daſs eben dieſe Vernunft einen Menſchen mit dem andern vermittelſt der Sprachfähigkeit zu gegenſeitiger Mittheilung ihrer Gedanken und durch gleiche Bedürfniſſe zu thätigen Hülfsleiſtungen verbindet.

L. I. c. 14. §. 11.	*A. A. S. 35. 36.*	*N. A. S. 94.*
Si minus, pluresque cauſae majoresque ponderis plus habebunt.	Wenn dieſes nicht ſtatt findet, ſo werden auch einige dieſer Gründe hinlänglich ſeyn; und je mehrere derſelben zuſammenkommen, deſto ſtärker wird das Gewicht werden, welches unſrer Wahl den Ausſchlag giebt.	Wenn dieſes nicht *ſtatt findet*, ſo wird es genug ſeyn, denjenigen (Wohlthaten) den Vorzug zu geben, bey welchen die meiſten und wichtigſten derſelben (Bewegungsgründe) *ſtatt finden*.

Man ſieht ohne unſre Erinnerung, daſs dies letztere kürzer und richtiger iſt; der doppelte Gebrauch des Zeitworts: *ſtattfinden*, hätte können vermieden werden.

L. I. c. 24. §. 12.	*A. A. S. 64.*	*N. A. S. 72.*
Sunt qui, quod ſentiunt, etiam ſi optimum ſit, tamen invidiae metu non audent dicere.	Viele geben ihre Stimme nicht für diejenige Partey, welche ſie für die beſte halten, ſondern für die, mit welcher ſie am wenigſten anzuſtoſſen glauben.	Viele wagen es nicht ihre wahre Meynung, wenn ſie auch die beſte iſt, zu ſagen, wenn ſie damit anzuſtoſſen befürchten.

Manchmal hat ſich auch Hr. G. nur dem Gang des Cicero in den Ausdrücken mehr genähert, und ſchon dadurch, ohne den Sinn eigentlich zu ändern, treuer überſetzt, wie unter mehrern die Vergleichung der verdeutſchten Periode: *Nam quod Herculem Prodicium dicunt etc.* L. I. c. 32. §. 10. in der A. S. 89. u. in der n. A. S. 101. zeigt. Mehrmals iſt auch ſchon dadurch der Ueberſetzung ein Gewinn zugewachſen, daſs ſie mehr ins Kurze zuſammengezogen worden, wie L. I. c. 35. §. 1., wo die vorher in den Text eingeſchobenen Definitionen herausgenommen, und dafür eine erklärende Anmerkung unter den Text geſetzt worden. Selbſt die auf den richtigſten deutſchen Ausdruck gewandte Aufmerkſamkeit iſt höchſt lobenswürdig, wie z. B. S. 13, wo ſtatt den Plan *von* ſeinem Leben entwerfen, es jetzt viel richtiger heiſst, den Plan *zu* u. dergl. m. Daſs trotz aller dieſer höchſt rühmlichen Bemühungen dennoch die Ueberſetzung auch in dieſer neuen Geſtalt nicht durchaus unverbeſſerlich iſt, kann ihr unmöglich zum Vorwurf gereichen. Aufser dem, daſs der deutſche Ausdruck ſehr häufig noch etwas zu weitläuftig für den lateiniſchen iſt, ſo wären auch wohl hie und da noch einige andere kleine Erinnerungen zu machen; warum iſt z. B. S. 13 eingeſchoben: die Vernunft, die ihn *fähig macht*, welches im lateiniſchen nicht ſteht, und auch in der ältern Ausgabe fehlt. L. I. c. 9. §. 4. iſt eine Stelle zwar beſſer als in der ältern Ausgabe überſetzt; aber doch noch dem Cicero zu viel gleichen:

Digitiz

Text.	*A. A. S. 22.*	*N. A. S. 27.*
Itaque eos ad rem publicam ne accessuros, quidem putat, nisi coactos. Aequius autem erat, id voluntate fieri. Nam hoc ipsum ita justum est, quod recte fit, si est voluntarium.	Eben so irrig ist es, wenn man behauptet wahre Weltweise müsten öffentliche Aemter nicht anders annehmen, als wenn sie dazu genöthigt würden. Warum sich zu einer guten Sache erst zwingen lassen? Ist nicht alles, was rechtmäfsig dann erst Tugend, wenn es freywillig geschieht?	Eben so irrig ist also, was man daraus folgert: wahre Weltweisen (a) müfsten öffentliche Aemter nicht anders annehmen, als wenn sie dazu genöthiget würden. *Grade sie, dunkt mich*, sollten sich am bereitwilligsten dazu finden lassen. Denn jede an sich gute Handlung wird dann erst Tugend, wenn sie freywillig geschieht.

Sollte S. 28 *difficilis* nicht zu stark durch *eigne Aufopferung* übersetzt seyn? Solche und ähnliche Erinnerungen liefsen sich vielleicht bey L. I. c. 12 §. 1. bey *equidem illud etiam animadverto* etc. (vergl. Heusingers Noten), bey c. 28 §. 5. wo zwar die Uebersetzung verbessert, aber doch dabey der bedeutende Gegensatz von *movet oculos* und *movet approbationem* verloren gegangen ist, und S. 2. §. 3. wo es nach der Abänderung statt: *so denken und handeln*, wohl heifsen mufste: *so dachten und handelten*, und noch an ein paar Stellen machen. — Aufser allen jenen Verbesserungen hat denn Hr. G. auch noch durch historische unter dem Text angebrachte Erläuterungen mehreren Lesern der neuern Ausgabe, mitunter auch wohl selbst Kennern des Alterthums, ein Dankenswerthes Geschenk gemacht.

(Der Beschlufs im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Halle*, b. Franke: *Briefe über die Antinomie der Vernunft* von *J. G. E. Maafs* Mag. der Philosophie in Halle. 1788. 92 S. 8. Dafs Hr. Magister *Maafs* das Thema zu seinem, vermuthlich ersten Versuche, aus einem Felde gewählt habe, von welchen ihm das Beyspiel so häufig mifslungener Arbeiten philosophischer Veteranen billig hätte zurückschrecken sollen, ist um so mehr zu bedauren, da dieser Versuch einerseits nicht gemeine Anlagen, andererseits aber einen desto gröfsern Mangel an Nüchternheit der Speculation, und dem bestimmten festen Gedankenschritte verräth, zu dem mehr als blofses Talent und guter Wille gehört. Die Zweifel und Bedenklichkeiten über die *Antinomien der* (mifsverstandenen) *Vernunft*, die hier ein wenig zu voreilig dem Publikum vorgelegt sind, würden sich in dem selbstdenkenden Kopfe des Vf. gewifs von selbst verloren haben, wenn es ihm gefallen hätte, sein Manuscript und seine Bekanntschaft mit den Kantischen Werken noch ein paar Jahre älter werden zu lassen. Aufs wenigste würde er sich dann gehütet haben, seine Briefsteller Tiraden, wie diese S. 9. „Sie, der Sie das ganze Reich der menschlichen Vernunft mit einem Blicke übersehen" u. s. w. — noch weniger aber sogar arge und auffallende *Sophistereyen* sagen zu lassen, als die Gründe und Gegengründe wirklich sind, welche eines der merkwürdigsten Resultate der Kritik der Vernunft zur Sophisterey herabwürdigen sollen. Wer kennt nicht den so oft wiederholten und widerlegten Einwurf gegen die Kantische Philosophie: „Dafs sie den Dogmatismus bestreite, und gleichwohl selbst im höchsten Grade dogmatisire." Der Correspondent H. eröfnet im *ersten Briefe* damit seinen Angrif. Er sieht nicht ein, wie Freund K**, der Kants Partey schlimm genug, wie wir bald sehen werden, vertheidigt, die Behauptung: dafs Raum und Zeit blofse Formen unserer Sinnlichkeit wären, mit seinen übrigen Grundsätzen vereinigen könne, indem letztere allen Dogmatism verwürfen, jene aber offenbar dogmatisch wäre. In der Antwort sucht K** die Begriffe seines Freundes über den Dogmatism zu berichtigen, aber leider auf eine Art, die bey diesem Freunde (und dem lesenden Publicum) nichts geringeres als vertraute Bekanntschaft mit der Kunstsprache der Kr. d. r. V. und Uebereinstimmung mit derselben in ihren wesentlichsten Principien voraussetzt. „Wenn wir (heifst es S. 18.) unter einem dogmatischen Satze überhaupt und in weitern Sinne einen solchen verstehen, der *synthetisch* ist und *a priori erkannt wird* u. s. w." Mit allen diesen Aufwand von Worten wollte K** indessen nichts weiter gesagt haben, als: *Kant* nenne nur diejenigen Sätze dogmatisch, durch welche etwas von einem *Dinge an sich* selbst, wovon keine Vorstellung möglich wäre, behauptet würde. Dies, meynt H** in seiner Gegenantwort, wäre aber gerade bey dem Satze der Fall; der *dem Dinge an sich selbst Raum und Zeit abspräche und folglich ja etwas vom Dinge an sich selbst behaupte.* Kann man armseliger mit Worten spielen, als hier mit dem *Dinge an sich* und dem *Behaupten von einem Dinge an sich* gespielt wird. Der Satz: Raum und Zeit sind Formen der blofsen Anschauung, spricht dem Dinge an sich Raum und Zeit ab, ohne demselben eine dem Raum und der Zeit entgegengesetzte Beschaffenheit beyzulegen; d. h. ohne vom Dinge an sich etwas positives zu behaupten, so wie ich von Wien oder Berlin behaupten kann, dafs es nicht im Monde des Sirius liege, ohne dafs ich darum diesen Mond unter einem andern Prädicate, als dafs es nicht die Erde ist, zu kennen nöthig habe. Will Hr. Maafs durchaus, dafs damit etwas von Dinge an sich selbst behauptet wäre, so mufs er auch annehmen, dafs durch den Satz: das Ding an sich ist keine Anschauung" ja sogar durch den Satz: Vom Dinge an sich läfst sich *nichts* behaupten, *etwas* von Dinge an sich selbst behauptet würde. Ganz anders zieht sich der Correspondent K. aus der Sache; er schlägt das *Sophisma* seines Gegners durch folgenden (ironischen?) *Machtspruch* nieder: „*Kant* dieser bewunderte Philosoph, gegen den sie doch vermuthlich nichts einzuwenden haben, behauptet ebenfalls den nothwendigen Streit der Vernunft über die kosmologischen Ideen, erklärt ihn aus einer falschen Vorstellung von der Sinnenwelt, und verwirft ebenfalls den Dogmatismus."!! *Ohe jam satis est!*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21ten Januar 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weidm. E. u. R.: *J. Macfarlans Unterſuchungen über die Armuth* etc.

BRESLAU, b. Korn: *Abhandlungen von den menſchl. Pflichten* etc. mit Anmerkungen von *Garve* etc.

Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochnen Recenſion.

Die der Ueberſetzung des Cicero angehängten *Abhandlungen* haben faſt gar keine Abänderungen erlitten, auſser daſs bey dem dritten Th. derſelben einige Anmerkungen hinzugekommen ſind, von denen ſich ein paar ſchon auf die neue, beſonders gedruckte, Abhandlung beziehen, die denn wohl unter allen die gröſseſte Aufmerkſamkeit verdient. Hr. G. hat ſich durch dieſelbe ein ſehr groſses Verdienſt um die Menſchheit erworben, da ſie eine Frage von dem allerbedeutendſten Gewicht von neuem, in gewiſſer Rückſicht ſogar zuerſt, in Auslegung bringt. Sollte nun auch ſeine Beantwortung nicht völlige Genüge leiſten, ſo wird ſie auf jeden Fall die Unterſuchung darüber wecken, und wir wünſchen recht ſehr, daſs unſere denkenden Köpfe ſie nicht fallen laſſen mögen, bis befriedigende Grundſätze darüber heraus gebracht, und, wo möglich, zugleich in den nöthigen Umlauf geſetzt worden ſind. Daſs in der gegenwärtigen Abhandlung nicht durchaus ſolche ſich finden dürften, wird vielleicht ſchon manchem ahnden, der die Aufſchrift derſelben genau erwägt. Es ſoll nur von der *Verbindung* der Moral mit der Politik gehandelt werden; als ob dieſe, die doch eigentlich nur Klugheitslehre, nur Regierungs*kunſt* ſeyn ſoll, nicht ganz ſchweigen müſste, wenn es wirklich geſetzmäſsige Vorſchriften der Sittlichkeit hier gäbe. Nach der zweyten Hälfte des Titels ſoll nur gefragt werden: in wie ferne es *möglich* ſey, die Moral des *Privatlebens* bey der Regierung der Staaten zu beobachten? Durch dieſe Frage ſcheint ſchon der ganze Geſichtspunkt verrückt zu ſeyn; die eigentliche erſte und wichtige Frage müſse heiſſen: *giebt es eine Moral für Staaten?* Muſs dieſe bejahet werden; ſo darf gar nicht mehr gefragt werden, ob es *möglich* ſey, ſie zu beobachten? Aber das könnte ſich wohl zeigen, daſs manchmal die Moral der Staaten von der Moral einzelner Menſchen (oder, wie Hr. G. ſagt, von der Moral des Privatlebens, verſchieden wäre; und da würde die Unterſuchung der Frage, wie ſie Hr. *G.* aufgeworfen hat, gleichſam nur als eine Nachleſe zu betrachten ſeyn, die anzuſtellen wäre, wenn durch jene vorläufigen, eigentlich wichtigen, Nachforſchungen das Feld geräumt worden, und durch welche man nur eine Vergleichung zwiſchen der Moral der Staaten und des Privatlebens erhalten würde. Es kann nach allem dieſem in der That gar nicht befremden, wenn man in Hn. *G.* Abhandlung wirklich gröſstentheils nur das letztere findet, ſelbſt ſo, daſs Hr. *G.* ſehr häufig als Ausnahme von der Moral des Privatlebens aufſtellt, was eigentlich als moraliſches Geſetz für die Staaten aufgeführt ſeyn müſste; wie z. B. S. 70. 71. u. an andern Orten, wo er mehrere Beyſpiele nach den gewöhnlichen moraliſchen Vorſchriften, die doch ſelbſt unter Privatleuten Ausnahmen leiden, verdammt, aber wohl als erlaubt unter Völkern rechtfertigt. Hr. *G.* bemerkt zuvörderſt, daſs ſich zwiſchen der Lage des Regenten und Privatmannes zwey wichtige Unterſchiede finden: 1) Ein Souverain lebe mit dem andern im Naturſtande, alſo ohne Richter; der Privatmann im Staate und habe den Beyſtand des Richters. 2) Der Souverain habe für eine groſse Geſellſchaft zu ſorgen; der Privatmann bloſs für ſich und die Seinigen. Man ſieht hieraus leicht, daſs Hr. *G.* nur von der äuſsern Politik, nicht von der innern, in Anſehung welcher jene Frage doch auch ſehr wichtig iſt, ſpreche; dies abgerechnet ſind aber jene Bemerkungen ganz unſtreitig von dem gröſsten Einfluſs in die ganze Entſcheidung der gedachten Frage. Die erſte Bemerkung leitet Hn. *G.* auf den Stand der Natur und die Pflichten einzelner Menſchen in demſelben. Man zweifle mit Recht, ob er je Statt gefunden habe. (Das ſollte man nicht; es iſt unmöglich, daſs *der* Naturſtand, den das Naturrecht und die mit demſelben verbundenen Wiſſenſchaften brauchen, ſtatt gefunden haben; denn ſein einziges Merkmal iſt bloſs, daſs kein Staat da iſt; alle andere müſsen entfernt werden, weil

Digitized by Google

weil sonst die Beantwortung der Frage: was würde unter Menschen Recht seyn, wenn kein Staat da wäre? nicht rein genug gegeben werden könnte. In dieser Rücksicht kann es denn auch nicht, wie Hr. G. S. 4. sagt, „eine Schwierigkeit mehr „machen, dafs wir hierbey die Erfahrung zu Rathe ziehen können." Sie ist hier unmöglich, und würde auch, wenn sie möglich wäre, doch zu nichts dienen, als die rechtliche und moralische Untersuchung zu verwirren, die allein zu entwickeln hat, was geschehen *soll*, nicht aber was wirklich *geschieht;* ein Erfordernifs, gegen das Hr. *G.* mehrmals in der Folge z. B. S. 53. 64. verstöfst. Alle übrigen Beziehungen und Verhältnisse, die nicht den Staat voraussetzen, widersprechen zwar der Idee des Naturstandes gar nicht, und können in demselben gedacht, folglich auch Fragen über dieselben untersucht werden; nur mufs man sie nie als unzertrennlich mit demselben verknüpft ansehen.) Von dem Naturstande bemerkt der Hr. Vf. drey Eigenthümlichkeiten: 1) Jeder sey allein Richter über das, was zu seiner Sicherheit gehört. (Eigentlich ist er es über alle seine Handlungen, deren Beurtheilung also allein von ihm selbst abhängt; es ist daher in gewisser Rücksicht sehr treffend, was S. 9. gesagt wird: „Für Menschen im Naturstande, für Regenten, „kommt es nicht so wohl auf Regeln des Rechts, „als auf die Bildung ihres Geistes und Herzens „an;" denn gewifs wird das blofse Daseyn der Regeln für sie nichts wirken, wenn sie ihnen nicht nachkommen *wollen*, welches Wollen hier blofs durch Erweckung und Ausbildung ihres sittlichen Charakters möglich wird; aber wenn sie nun *wollen*, so mufsten sie doch wohl Regeln des Rechts kennen? und so käme es denn doch auf Regeln des Rechts an.) 2) Gewissens- und Zwangspflichten sind hier, in Absicht des wirksamen Grundes ihrer Verbindlichkeit, nicht unterschieden. (Ganz gewifs; der Zwang kann nicht aus dem Grunde der Verbindlichkeit zur Pflicht entstehen; aber *Rechte* zu zwingen können bewiesen werden, die freylich manchmal aus Mangel an physischer Unterstützung ohne Erfolg seyn können; aber dieser Mangel an *physischen* Erfolg des Rechts kann doch den *moralischen* Begriff von Recht nicht umändern. Wäre das, wie Hr. *G.* S. 12. u. f. wirklich behauptet; so mufste im Staate dasselbe gelten; so kann ein Richter nie ungerecht sprechen, weil es auf nichts als auf den Erfolg ankäme, um zu bestimmen, ob etwas Recht sey. 3) Das Eigenthumsrecht wird nicht durch so deutliche und unverletzliche Regeln bestimmt. (So wie Hr. *G.* diese Behauptung S. 16. erklärt, dafs es nicht durch allgemein kenntliche und deutliche Zeichen bestimmt, und nur durch Wachsamkeit und Gewalt des Eigenthümers geschützt werden könne; kann man nichts dagegen haben. Diese Unsicherheit, welche trotz der *wirklich allgemeinen und unverletzlichen* Regeln über das Eigenthumsrecht, der Natur der Sache nach, bey der Anwendung unter mehrern entstehen mufs, ist ein Hauptbewegungsgrund, in den Staat zu treten; kann aber nie dazu gebraucht werden, dafs man das Recht des Eigenthums im Naturstande ganz leugne, wie Hr. *G.* doch z. B. S. 22. 24. u. a. a. O. thut. Eben jene Schwierigkeiten treten zwischen Nationen ein, wie S. 26-38. gezeigt wird; und sie thun wohl, sie durch Verträge zu heben; aber wenn *alles* Recht des Eigenthums im Naturstande *geleugnet* wird; so müfste ja jede Nation ungerecht handeln, die ihr Land gegen eine andere Nation vertheidigte, mit der sie keinen Vertrag darüber geschlossen hätte.) Die zweyte Bemerkung war: *der Regent handelt für eine ganze Nation.* — S. 39. „Das höchste erdenkliche Gesetz aller „menschlichen Handlungen ist, zu thun, was *dem „Menschengeschlechte im Ganzen genommen* am „nützlichsten ist." Dieser Satz, der S. 56. noch einmal wiederholt ist: („Alles ist Recht, was „dem menschlichem Geschlecht im Ganzen er„sprieslich ist") beruht auf einer falschen Erklärung des Begriffs vom *allgemeinen Besten*, die schon die sonderbarsten Behauptungen erzeugt hat, und auch Hn. *G.* in der Folge zuweilen irre führt. Nicht das Menschengeschlecht *im Ganzen*, als worunter man auch; wie man denn wirklich (S. 151. u. a. O.) thut, den gröfsern Theil desselben verstehen kann, sondern *alle* Menschen müssen der Zweck und Gegenstand der Moral seyn Mufs ich diesen, wie freylich fast ohne Ausnahme der Fall seyn wird, einschränken, so ist das höchste Verbot: *keinem*, ohne alle Ausnahme *zu schaden*; nur alsdenn, wenn dies Verbot meine Handlungen nicht einschränkt, tritt das Gebot ein: *zu nützen, wem ich könnte.* Im Collisionsfalle bin ich wohl verbunden lieber den gröfsern als den kleinern Schaden, lieber von der gröfsern als kleinern Zahl allen Schaden abzuwehren; und hier tritt dann vieles von dem ein, was Hr. *G.* in der Folge sehr gut bemerkt, aber *nie ist es erlaubt, dem kleinern Theil* wirklich *Schaden* zuzufügen, um *den Nutzen des gröfsern* zu mehren. Diese Bestimmungen müssen offenbar die nöthigen Vorschriften der Staatenmoral hergeben; u. nie werden solche dann dahin gehen den geringern Theil *immer* dem gröfsern *aufzuopfern*. Eine überaus wichtige Bemerkung des Hn. *G.* ist die (S. 39.), dafs der Regent, nicht blofs als Regent, Repräsentant und Vorsteher einer grofsen Anzahl Menschen, sondern zugleich auch als Privatmann, Hausvater u. s. w. zu betrachten sey; und manchmal also die Vortheile seines Hauses, eben so gut als die Vortheile der Nation, befördern könne; was denn freylich oft seine Verhältnisse sehr unter einander mische, und die Entscheidungen selbst in seinen eigenen Augen schwerer mache. — Was Hr. G. S. 43. von der geringern Verbindlichkeit, die manchmal Verträge bey Nationen haben mufsten, sagt, ist gröfstentheils wahr,

Digitized by Google

wahr, hat aber seinen Grund darinn, weil ich in in einem solchen Fall zwar dem andern ein Gut nehme und Schaden zufüge, aber doch nicht einen so grosen, als ich durch Haltung des Vertrags meinem Volke oder andern thun würde. Allein bey solchen Fällen sind in der Moral unter einzelnen Menschen auch die Verträge nicht verbindlich. Wenn mir jemand Brod aufzuheben gegeben hat, so darf ich es freylich nicht essen, weil ich das Depositum wieder geben muss; aber dann hört die Verbindlichkeit doch wohl auf, wenn ich und meine Familie ohne das Brod durchaus Hungers sterben würde? — Ein anderes wichtiges Moment in diesen Untersuchungen ist die Ungleichheit der Staaten. Mit Recht sagt Hr. G. S. 46, dass eine grösere Anzahl Menschen wichtiger als eine geringere sey; aber das ist, wohl zu merken, ja nicht so zu verstehen, dass jene ihren Nutzen mit wirklichem Abbruch und Schaden der übrigen befördern dürfe; sondern blos in so weit, dass, wenn eine von beiden durchaus Schaden erfahren, oder aber wenn eine von beiden sich wirklichen Nutzen (ohne Abbruch der Güter, die die andere Nation schon besässe) erwerben wolle, *alsdann* die grösere vorzuziehen sey. — Eben so wichtig ist es auch, wenn Hr. G. S. 54. auf den Einfluss aufmerksam macht, den Fürsten nicht blos auf ihr Volk, sondern auf das ganze Menschengeschlecht haben, der ja nicht übersehen werden darf. — Dass nach S. 69. auch ungerechte und gesetzwidrige Revolutionen Gutes gewirkt haben, ist zwar ein Trost wider die Unzufriedenheit mit der Vorsehung; kann aber nie auf sittliche Handlungen und die Vorschriften dazu Einfluss haben, da der Werth von diesen nicht von ihrem zufälligem Erfolg, sondern von den dabey beabsichtigten Zweck und dessen Gesetzmässigkeit abhängt. — Doch es ist unmöglich den ganzen Gedankenreichthum dieser Abhandlung unsern Lesern darzulegen, in der beynahe alle nur möglichen Beziehungen, die in dieser Materie vorkommen können, angedeutet sind, und die eben deswegen für alle künftigen Untersuchungen erheblich bleiben muss. Nur in Rücksicht auf die letztern haben wir uns auf einige von den Principien eingelassen, aus denen man gar zu leicht falsche Folgerungen ziehen könnte. Dass Hr. G. selbst solche ziehen sollte, das hat keine Gefahr, und wird keinem, der diesen behutsamen und höchst wohlwollenden Schriftsteller nur einigermassen kennt, in den Sinn kommen. Selbst in dieser Abhandlung hat er sich mehrmals deutlich genug gegen alle solche falsche Anwendungen erklärt; z. B. S. 49. „Je ungewisser es wird, wie viele ihrer Unterthanen, und in welchem Grade sie wirklich durch Ausführung ihrer Entwürfe werden glücklicher werden; um desto weniger Erlaubniss haben die Fürsten zur Beförderung ihrer Endzwecke, zur Unterstützung dieser Unternehmungen, gewaltsame Mittel zu wählen, oder in anderer Rechte und Besitzungen Eingriffe zu thun." — S. 78. macht er es zum ersten Gesetz für einen tugendhaften Fürsten: „Aendre in deinem Verhältnisse mit deinem Volke, in den Verhältnissen deines Volks mit andern Völkern, ausser von der Noth gedrungen, oder durch ausserordentliche Vorfälle aufgefodert, — nichts." S. 93. „In dem Zustande allgemeiner Ruhe darf ein guter und menschenfreundlicher Fürst nie zuerst oder freywillig etwas stören," u. dergl. m.

Alle jene bey dieser philosophisch-politischen Abhandlung so lichtbaren Vorzüge der bedächtigen Durchprüfung des ganzen Gegenstandes, der Betrachtung aller seiner Seiten, und der Würdigung aller seiner Beziehungen findet man mit dem grösten Vergnügen in der durch Macfarlans Schrift veranlassten Untersuchung über die Armen wieder. So gegründet auch die gewöhnliche Foderung, dass einer Untersuchung über besondre politische Gegenstände viele einzelne Erfahrungen zum Grunde liegen, und also nur ein sogenannter Praktiker sich derselben unterziehen müsse, beym ersten Anblick scheinen mag; so wird man doch noch bey genauerer Ansicht die Behauptung des Hrn. Vf. (Zugabe zu Macf. Vorrede S. XXIX.) sehr gegründet finden, „dass es überhaupt nützlich sey, wenn über specielle Gegenstände der Polizey und der Staatsverwaltung zwey Arten von Leuten ihre Gedanken dem Publicum mittheilen, die, welche nur allgemeine Kenntnisse mitbringen und ihr Nachdenken in philosophischen Untersuchungen geübt, und die, welche die Geschäfte unter Händen haben, und das *Detail* derselben kennen. Die ersten sind mehr dazu geschickt, die Puncte der Untersuchung aufs reine zu bringen, zuerst vollständig alles, worauf zu sehen ist, zu sammeln; die andern sind fähiger zu beurtheilen, was ihnen vorgelegt ist, das Mögliche von dem Unmöglichen, das Schwere von dem Leichten, die Regel von den Ausnahmen abzusondern; kurz die Modificationen zu finden, unter welchen die Theorien der erstern anzunehmen und anzuwenden ist?" — Wenn nun die Schriftsteller der erstern Art mit jenen vorher genannten Eigenschaften begabt sind, die alle eine genaue Abwägung aller Vortheile und Nachtheile einer Einrichtung des Gegenstandes erzeugen müssen, welche vielleicht nirgends so eigentlich in ihrem Fache ist, als bey politischen Forschungen; so ist in der That der Vortheil, der für Wissenschaft und Ausübung daraus entstehet, bis zum Unstreitigen einleuchtend. Und dennoch möchten wir kaum Hn. G. vorliegende Untersuchung ganz zur ersten Klasse rechnen; es liegt eine grose Menge individueller, selbst localer, Erfahrungen (s. S. 81. u. a. a. O.) dabey theils ausgedrückt, theils doch sichtbar genug zum Grunde. Wie gerne zögen wir hier mehreres von dem aus, was theils von den *Ursachen der Armuth*, wie sie in der Geschichte, wobey Einführung der

Digitized by Google

Sklaverey, des Geldes, des Chriſtenthums, das Feudalſyſtem, und der neuere Luxus und Handel als Hauptepochen angeſehen werden, oder in der Verſchiedenheit des Standes, der Nationen, der Wolfeilheit oder Theurung, der auch in ſpeciellern Urſachen, zu groſser Wolfeilheit der Arbeiten der erſten Hand, Schwächung des Körpers durch gewiſſe Arbeiten, Abnahme eines vorher blühenden Gewerbes und Miſsbräuchen der Zünfte liegen, theils vorzüglich treffend vom *Charakter der Armen*, und den Armuth erzeugenden oder durch ſie erzeugten Fehlern, theils von *Anſtalten für die Armen*, dem Vortheil vereinigter Aufſicht über alle Armenanſtalten der Arbeitshäuſer, der Erziehung der Soldaten- und Bettelkinder, den Waiſen- und Zuchthäuſern, manchen andern Verſuchen und Vorſchlägen für dieſelben, einigen Regeln über die Behandlung der Armen u. ſ. w. geſagt wird, wenn wir nicht auf die doppelte Art ins Gedränge kämen, wegen der Beſchränktheit des Raums nicht zu viel, und wegen der gleichen Theilung von Vorzügen, welche die Wahl erſchweren, nicht zu wenig auszuziehen. Wir begnügen uns daher, den Leſern als vorläufige Beyſpiele pſychologiſcher oder vorbereitender politiſcher Beobachtungen über die Armen, die S. 30 ff. entwickelten Folgen des Schuldenmachens, die Bemerkungen über den Bauernſtand, die Betteley in demſelben S. 48. und ſeine Neigung zu derſelben S. 64. und die Folgen des verfallenden Nahrungsſtandes S. 82 ff., als Beurtheilungen fremder Vorſchläge die Anmerkungen über Hn. Rulfs Schrift S. 121. und die Beurtheilung des Vorſchlags von Vereinigung mehrerer reichen Familien zur Unterſtützung der Armen S. 165., als Beobachtungen über bisherige Anſtalten die Beurtheilung des Umſtandes, daſs ſich die Civilbedienten den Beyträgen zur Armencaſſe entzögen S. 157; und als neue Vorſchläge, die S. 131 empfohlne Erziehung der Soldatenkinder, um aus ihnen wieder Soldaten zu ziehen, vor andern zu nennen. — Uebrigens haben alle in dieſen Abhandlungen vereinigten Vorzüge die uns gegebne Hoffnung, Hr. *G.* würde, nach Art ſeiner Bearbeitung des Cicero, auch die *Politik des Ariſtoteles* überſetzen und commentiren, zu einer der ſchönſten Erwartungen erhoben, aus denen uns unſre Phantaſie das Gemälde der literariſchen Zukunft zuſammenſetzt.

Leipzig, b. Gräff: *Hierokles Schnurren, nebſt einem Anhang neuer Schnurren für luſtige Leſer.* 1789. 56 S. kl. 8. (6 gr.)

Vademecumsſammlungen müſſen ein ſehr dringendes Bedürfniſs unſers Zeitalters geworden ſeyn, da man die Vorrathskammern aller Sprachen durchſucht, um es zu befriedigen. Daſs die acht und zwanzig *Schnurren*, wie hier das Wort Ασειε überſetzt wird, nicht von dem platoniſchen Philoſophen *Hierokles* ſeyn können, macht das fade von den meiſten dieſer Einfälle nur zu wahrſcheinlich, und ſo hätten ſie immer unüberſetzt bleiben können. Vermuthlich aber ſollten ſie nur ein Vehikel ſeyn, um die drey und ſechzig neue Schnurren ins Publicum zu bringen, die den *Anhang* ausmachen, und wovon mehr, als die Hälfte, den Druck nicht verdiente. Es iſt daher gut, daſs der Sammler Leſer, die ſchon *luſtig* ſind, und nicht ſolche, die es erſt durch ihn werden ſollen, vorausgeſetzt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Wirzburg*, b. Rienner: *Von der Welt- und Menſchenkenntniſs des Predigers*; Eine homiletiſche Abhandlung von *Bernard Andres*. 1788. 56 S. 8. Voll praktiſcher Bemerkungen offenherziger Klagen und feiner Rathſchläge, welche der gewöhnliche Schlag von Predigern nöthig macht. Was für Schade aus Unkunde der Welt und Menſchen beſonders durch Mönchspredigten entſteht; wie übertrieben daher oft die Foderungen, wie unnatürlich die Sprache, wie zweckwidrig die Mittel zu gefallen ſind — und wie ein Prediger dieſem Schaden vorzubeugen habe, iſt vortreflich, deutlich und warm vorgeſtellt, und beſonders das Muſter der Britten, denen der Vf. ſogar vor Maſſillon und Bourdaloue den Vorzug einräumt, empfohlen. Es iſt alles leſenswerth.

Rechtsgelahrtheit. *Erlangen*, b. Palm: *Ernestus* (i) *Fridericus* (i) *Haſchner*, *Principia juris romani de praeſcriptione criminali, junctis cogitatis nonnullis de abrogatione ejus fundenda.* 1788. 52 S. 4. (4 gr.) Dieſe Inauguralſchrift des Vf. iſt in zwo Abſchnitte abgetheilet. Der erſte enthält die Lehre von der Verjährung in peinlichen Fällen, nach den Geſetzen und nach dem Gerichtsgebrauch. Die Ausführung iſt richtig; aber kurz und ohne neue Bemerkungen. Wichtiger iſt der zweyte Abſch., worinn über die Rechtmäſsigkeit und Zuläſsigkeit der Verjährung philoſophiret wird. Die verſchiedenen Gründe, worauf man ſie zu ſtützen geſucht, ſind hier aufgeführet; und als unzulänglich verworfen; auch ſind die Gedanken philoſophiſcher Rechtsgelehrten über ihre Einſchränkung oder gänzliche Abſchaffung beygebracht. Der Vf. hält ſie für ungerecht und ſchädlich. Sie habe keinen wahren Grund und der Zweck der Strafe könne und müſſe auch nach abgelaufener Verjährungszeit erreicht werden; ja die Strafe mache doch mehr Eindruck, wenn man ſehe, daſs ſie auch nach ſo langer Zeit noch zugefügt werde.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22ten Januar 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Lehnrecht des Markgrafthums Oberlauſitz*, aus Landes- u. Provincialgeſetzen, auch andern öffentlichen Urkunden erläutert. Herausgegeben von *Benjamin Gottfried Weinart*, Churf. Sächſ. immatric., auch Oberlauſitz. recipirten Advocaten, gräfl. Hoymſchen Gerichtsdirector und Amtmann etc. *Zweiter Theil.* 1788. 430 S. 8. ohne die Vorrede und Regiſter. (1 Rthr.)

Der Titel ſollte heiſsen: meine Collectaneen zu dem Lehnrechte des M. O. Der erſte Theil, welcher 1785 erſchien, und in der A. L. Z. bereits angezeigt worden iſt, enthielt Sammlungen des verſtorbenen Churſächſ. Raths und Hiſtoriographen D. Joh. Chriſtian Budäus, und hatte, bey aller rohen Zuſammenſtellung der Materialien, wenigſtens das Verdienſt, manche bisher weniger bekannte Sachen und Präjudicien zu liefern. Eine nachſichtsvolle Aufnahme deſſelben mag nun Hn. W. Muth gemacht haben, auch ſelbſt das Büchermachen zu verſuchen, und auf die unbarmherzigſte Art in der Eile zuſammenzuraffen, was etwa noch zu dem erſten Theile dienlich ſchien, und zwar in der beliebten Moſerſchen Zuſätzeform. Wenn Hr. W. alles dieſes *exercitii gratia* zu ſeiner eigenen Notiz gethan, und das Mſpt der gelehrten Welt vorenthalten hätte; oder wenn er alle ſeine Gloſſen in kurzen Anmerkungen dem erſten Theile an gehörigen Orten beygefügt hätte, jedoch nur *remiſſive*, und nicht *in extenſo*, mit weitläuftiger Extrahirung neuerer, ſehr bekannter akademiſcher und anderer Schriften; ſo möchte das noch hingehen: allein bey ſo bewandten Umſtänden ſcheint ein Zuruf der Kritik um ſo nothwendiger, da die Vorrede auf Zurüſtungen zu abermaligen Büchermachen ſchlieſsen läſst. „Wer„de ich dazu veranlaſſet, ſagt der Vf., (ſo) könn„ten noch Analecta folgen, deren ich einen gu„ten Vorrath, nebſt oberlauſitziſchen ſchriftlichen „Nachrichten beſitze, die ich leider! gröſstentheils „von dem Feuer des Kuchenbeckers und der Grau„ſamkeit des Gewürzkrämers gerettet (habe)." Sind dieſe geretteten Reliquien von Bedeutung, ſo möchten wir gerne um die gelehrten Leſer das Verdienſt haben, den Hn. Vf. hierdurch zu veranlaſſen, ſolche einem ſachkundigen und geſchmackvollen Landsmann zur Verarbeitung abzutreten, oder ſich ſelbſt durch Uebung und ſorgfältiges Studium, ſowohl der Materie ſelbſt, als guter Schriftſteller, vorher geſchickter hierzu zu machen. Um einige Beweiſe zu unſern Lobſprüchen zu liefern, wollen wir dem Buche die Ehre erweiſen, eins und das andre anzuführen. Schon im erſten Theile machte eine ganz überflüſsige und triviale Digreſſion über den Urſprung der Lehen den Anfang, wovon das Reſultat Ungewiſsheit und Muthmaſsung war. Gleichwohl beglückt uns der Hr. V. hier mit einem Zuſatze. „Etwas iſt „demohnerachtet noch anzuführen, und zwar „aus einem Werke, das vielleicht nicht in „Jedermanns" (auch ſelbſt nicht in des Hrn. Verfaſ.) „Hände kommt." Es iſt: *Hervé theorie des mat. feod.* nach ſeinem ganzen Titel. Und nun folgt ein wörtlicher, zwey Seiten langer, Abdruck der von dieſem Werke in der A. L. Z. n. 19. 1786 enthaltenen Recenſion, ſo viel davon hieher gehörte, nebſt Anführung einiger (jedoch ohne ihrer zu erwähnen) ältern Schriftſteller (die neuern und beſſern kannte Hr. W. vermuthlich nicht) und Verweiſung auf alle Syſteme und Compendien des Lehnrechts. Auch kannte Hr. W. nur vier Theile von dem nicht in Jedermanns Hände kommenden Buche; er hätte aber aus der A. L. Z. n. 181. 1787. auch den funften kennen lernen können, welchem bald eine Recenſion der drey letztern Theile nachfolgen wird. War im erſten Theile dieſes oberlauſ. Lehnr. S. 3. Schöttgen angeführt; wohlan ſo liefert hier S. 4. Hr. W. die Stelle *in extenſo*, und füllt damit eine Seite. Beyläufig fällt ihm S. 5. ein, ob denn auch die Oberlauſitz wirklich eine Provinz des deutſchen Reichs geweſen ſey? Um eine Seite hierüber anzufüllen, thut ein Extract aus Gribners Progr. über dieſe Frage, in Hofmanns Scr. Rer. Luſ., gute Dienſte. Wird S. 6. des I Th. die ehemalige Verwandlung der ſechsſtädtiſchen Erbgüter in Lehn angeführt: ſo verdient hier der Hr. Vf. mit Vergnügen das Honorarium von 3 Seiten, indem er die Urkunde K. Ferdinands hierüber von 1558. aus Hofmann u. a. O. abdrucken läſst. S. 11. u. ff. findet man faſt vollſtändige Abdrücke, in deutlicher

licher Ueberſetzung, von Bieners (Der Vf. nennt nur die Reſpondenten) *Diſſ. de feudis utriusque Luſatiae.* L. 1785. u. *de civib. praeſertim ſax. feudor. equeſtr. capacib.* L. 1784. u. a. Diſſ., wobey der Vf. weitläuftige Stellen aus Urkunden, und ganze ausführliche Reſponſa nicht vorenthält. Dies hilft denn *feliciter* weiter bis S. 78. Hierauf folgen bis S. 85. Extracte über die Obergerichtsbarkeit der oberlauſitzer Vaſſallen; bis S. 89. ſchon gedruckte Reſponſa über das Geldlehn. Im I. Theile wird über den Lehnspflichttheil ein Rechtſpruch aus *Putonei enunc. jur.* angeführt: Der Hr. Vf. erfreut hier S. 90. ff. ſeine geehrten Leſer damit; und weil Hommel in *progr. de legitima filiarum ex feudo* einen ähnlichen bekannt gemacht hat; ſo folgt auch dieſer hier zu geſchwinder Einſicht S. 92. bis 96., ob er gleich auf die Lauſitz nicht die mindeſte Beziehung hat; desgleichen S. 97. bis 100. aus Horns jurisp. feud., und wieder S. 100 bis 106. aus Budäi obſ., S. 107 bis 112 abermals ein Rechtsſpruch aus Putonei enunc.; nicht weniger S. 112 bis 118 aus Stryk. Und ſo reicht bis S. 136, und ſo weiter durch das ganze Opus, immer ein Reſponſum, *cum ſpecie facti, allegatis Doctorum, et rationibus dubitandi et decidendi*, dem andern freundlich die Hände, wenn ſie gleich im erſten Theile ſchon angeführt waren, zuweilen mit der Entſchuldigung im Vorbeygehen, weil die Bücher nicht in allen Bibliotheken anzutreffen wären; letztere z. B. bey einem 20 Seiten langen Reſponſo aus Thomaſii juriſt. Händeln S. 149 bis 169. Wenn Hr. W. S. 240 f. die Beyſpiele des gehaltenen Vorritts vollſtändig anzugeben glaubt, ſo irrt er; denn das älteſte von 1529, Autons von Schreibersdorf, welches noch älter iſt als der Ferdinandeiſche Freyheitsbrief von 1544, fehlt ihm. Das Lauſitziſche Magazin von 1778 giebt Nachricht davon. Der neuere merkwürdige Streit über die Erbfolge in die Herrſchaft und Stadt Liberoſa wird S. 277 bis 286 verhältnifsmäſsig kurz abgefertigt, aber doch nur mit Hn. Bieners Worten, „weil deſſen Schrift in wenig Händen (nicht ſo!) „welches Hr. D. Biener mir gewifs verzeihen wird, „weil es unmöglich einigen Nachtheil für ihn „bringen kann;" und gleichwohl verweiſet der Vf. S. 286 auf die Schrift ſelbſt, wo „jeder in „dieſem Rechtszweig kundige Gelehrte" (wohin wir, unſers Orts, den Hn. Vf. noch zur Zeit nicht rechnen können) „das Uebrige mit vielen „Vergnügen ſelbſt nachleſen wird." Mit dem nach der Ordnung des erſten Theils hieher gegoſſenen Meere von ältern Präjudicien glaubt der Hr. Vf. den Durſt ſeiner Leſer noch nicht gelöſcht zu haben; daher folgt von S. 310 bis S. 404. noch ein „Anhang verſchiedener rechtlichen Entſcheidungen", an der Zahl neun, die alle aus der ältern Zeit von Facultäten und Schöppenſtühlen herrühren, und wahrſcheinlich auch ſämmtlich ſchon anderwärts gedruckt ſind. S. 404 wieder eine Beylage zum 9 Kap., wegen des Streits der „Lehn- und Leibgedingsbriefe halber"; in Summa eine Stelle aus der Kanzley-Taxe, Präjudicien, Schreiben u. d. Endlich S. 422 bis zu Ende eine Beylage zum 10 Kap., enthaltend ein Verzeichniſs der Ritterdienſte des Fürſtenthums Görlitz von 1683. Unſere Leſer ſehen hieraus, daſs Hr. Weinart es herzlich gut mit ſich ſelbſt und ſeinen Leſern meynt; und wir ebenfalls mit beiden, vorzüglich aber mit dem Hrn. Autor, beſonders in Rückſicht auf den Fall, wenn ihm etwa wieder einmal Drang, ſeine gelehrte Nothdurft zu verrichten, ankommen ſollte. Fürwahr, ſonſt hätten wir ihm in der A. L. Z. nicht ſo viel Raum gegönnt!

LITERARGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, in Vandenhoeck-Ruprechtiſchen Verlage: *Verſuch einer akademiſchen Gelehrtengeſchichte von der Georg-Auguſtus-Univerſität zu Göttingen*; vom geheimen Juſtizrath *Pütter*. Zweyter Theil von 1765 bis 1788. mit 6 Kupfern. 1788. 412 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.

Aus dem erſten Theile dieſes muſterhaften Werkes, der vor 23 Jahren erſchien, kennt man ſchon den Plan, nach welchem der Hr. Vf. gearbeitet hat, und hier wird er nicht nur beybehalten, ſondern auch um vieles erweitert. Zuerſt werden die Nachrichten von der Stadt und Univerſität überhaupt fortgeſetzt. Hierauf folgt ein vollſtändiges Verzeichniſs aller Lehrer und ihrer Arbeiten, und zuletzt werden die gelehrten Anſtalten und Einrichtungen beſchrieben. Bey der zweyten Abtheilung werden theils die verſtorbenen, theils die noch an anderen Orten lebenden, theils die gegenwärtigen Docenten mit Erwähnung ihrer Lehrſtunden nach den Facultäten aufgeführt. Zu dem erſten Theile werden hin und wieder, wo es nothwendig iſt, Ergänzungen und Fortſetzungen beygefügt. Gleich unter der erſten Rubrik werden die, ſeit der Stiftung der Akademie, als Prinzen und Grafen eingeſchriebenen Studierende angezeigt. Jene ſind nach S. 17 u. f. 12, und dieſe 144, oder vielmehr nach den Zuſätzen 149. (S. 374 werden 11 Prinzen angegeben.) Noch einige andere Fürſten und Grafen machten von ihrem Stande nicht Gebrauch. Die Schriftenverzeichniſſe der Lehrer ſind ſo vollſtändig, daſs nur wenige kleine Beyſätze gemacht werden kö. nten. (Da bey jedem Lehrer bemerkt wird, wo von ihm etwas weitläuftiger Meldung geſchieht, ſo könnte bey *Heumann* und *Hei mann* auch Klotz angeführt werden, der in Vol. I. Act. Litterarior. von ihren Lebe umſtänden, Kenntniſſen und Verdienſten beſonders redete. Von eben dieſen beiden Gelehrten ſind die Heyniſchen Memoriae, ingleichen das Käſtner. Elogium *Tob. Mayeri* auch *in Sam. Marſinnae Bibliograph. Select. Vol.*

Digitized by Google

Vol. I. eingedruckt. — *J. Ph. Gabler* [S. 97.] schrieb noch: *Prolus. exeget. in locum difficilem Gal. III, 20. ad oration. aditialem* — und *Dissert. theol. inaugur. de Jacobo Epistolae eidem adscriptae auctore*; beides zu Altdorf 1787. 4. gedruckt.) So nützlich und reichhaltig diese literarische Notizen sind; so ausgezeichnet und hervorstechend sind hierauf die Berichte von der Verschönerung und Vergrösserung der Universitätsgebäude, vorzüglich aber der herrlichen Bibliothek. Durch beständige Ankäufe und ansehnliche Schenkungen wuchs solche bereits auf 120,000 Bände, womit noch eine beträchtliche Sammlung von Kupferstichen verbunden ist. Auf gleiche Weise ist das Museum vortrefflich geordnet und durch königliche und andere patriotische Unterstützungen mit den seltensten Natur- und Kunstproducten geschmückt. In Ansehung der gelehrten Anstalten, die nach den Facultäten erörtert werden, kommen vornemlich das k. Predigerseminarium, das theologische Repetentencollegium, das Pastorali stitut, — der botanische Garten, das Accouchirhaus, das Krankenhospital, — die mit den schönsten Instrumenten versehene Sternwarte, das philologische Seminarium und der ökonomische Garten in Betrachtung. Dann ist die Rede von der k. Societät der Wissenschaften, von gesellschaftlich ausgearbeiteten periodischen Schriften, von der k. deutschen Gesellschaft, vom historischen Institut, und von der neuen kön. Stiftung der jahrl Preisaufgaben für Studirende nach den Facultäten. Ein eigner Abschnitt betrifft die Einrichtung der Lehrstunden nach den verschiedenen Wissenschaften und Disciplinen, der aber zu weitläuftig scheint, weil alles schon bey den Vorlesungen der Professoren vorgekommen ist. Zuletzt wird noch von der jetzigen Beschaffenheit der Stadt und Universität wegen der Polizey, Disciplin, Sitten, Religionsübung und Oekonomie der Studirenden gesprochen. Das letzte dient zur Richtschnur für Eltern und Vormünder. Am Ende ist eine Beschreibung der Jubelfeyer 1787. aus den Annalen der Braunschweig-Luneburgischen Kurlande von Jacobi und Kraut beygesetzt. Die sechs Kupfertafeln stellen das Bibliotheksgebäude, das Accouchirhaus, den botanischen Garten und die Stadt Göttingen im Grundrisse vor. — Wegen der Aehnlichkeit des Titels folgt hier sogleich;

Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Fragment einer Geschichte der Georg-Augustus-Universität in Göttingen.* 1787. XVIII und 96 S. gr. 8. (8 gr.)

Der ehrwürdige Greis, *Hollmann*, beschäftigte sich auf Ermunterung einiger seiner Collegen — weil er als erster und ältester Professor in Göttingen alles selbst erlebt hatte, was hier vorgieng — noch in seiner letzten Lebenszeit mit einer speciellen Geschichte dieser Akademie. Seine Absicht war, in vier Perioden alles zu umfassen; die erste sollte von dem Ursprung und Anfang bis auf die Inauguration derselben, die zweyte bis zur Ankunft des Königs Georg II, 1748. die dritte bis zur Errichtung der Societät der Wissenschaften und der nachher geschehenen französischen Invasion, und die vierte bis zur Ankunft der königlichen Prinzen auf dieser Akademie 1786 gehen. Der Anfang wurde unter dem allgemeinen Titel gemacht: „Die Georg-Augustus-Universität zu „Göttingen, in der Wiege, in ihrer blühenden „Jugend und reiferm Alter. Mit unparteyischer „Feder entworfen von Einem ihrer Ersten, und „nun noch übrigem, Akademischen Lehrer.“ Dieser Titel ist auch hier abgedruckt; vor solchen aber setzte Hr. Hofr. *Beckmann* die obige Aufschrift und eine kurze Vorrede, in welcher er meldet, dass der Vf., da kaum der Druck der ersten Periode fertig war, die Welt verliess, und dass daher die Nachrichten selbst nicht weiter geliefert werden konnten. Die noch übrigen zerstreuten Papiere sollten einem künftigen Geschichtschreiber von Göttingen überlassen werden. — Diese Bogen enthalten also einen sehr kleinen Zeitraum von 1734 bis 1737. Ob es vortheilhaft gewesen wäre, wenn der Vf. nach dieser Manier seine Geschichte bis auf die neuern Zeiten bearbeitet hätte, will Rec. nicht entscheiden. Es gehört nach seinem Ermessen historische Kunst und Klugheit dazu, ganz individuelle Umstände ohne Nachtheil der Lebendigen und Todten zu berichten. Oft sind auch dergleichen Persönlichkeiten, wie sie hier vorkommen, mehr beleidigend, als für Literatur und Gelehrsamkeit interessant. — Der Vf., der zuerst nach Göttingen kam, und die ersten Vorlesungen daselbst hielt, beschreibt gleich anfänglich mit Anführung der geringfügigsten Kleinigkeiten seinen Beruf und Abzug von Wittenberg auf die neue Akademie, — wo er so schlechte Anstalten fand, dass man sich wirklich wundern muss, wie man damals schon Lehrer berufen mochte, ehe noch für die nothwendigsten Bedürfnisse einer hohen Schule und für Wohnung und Bequemlichkeit ihrer Bürger gesorgt wurde. Nach und nach erschienen auch die andern neuberufenen Professoren, welche gewiss der neuen Universität grösstentheils Ehre machten, von welchen aber hier einige mehr auf der schlimmen, als guten Seite geschildert werden. Bisher wurde in Privatauditorien öffentlich disputirt und promovirt. Doch machte man unterdessen neue Einrichtungen mit den öffentlichen Hörsälen, mit der Bibliothek, Universitätskirche, Sternwarte, Druckerey und Buchhandlung, bey welchen Artikeln aber der Vf. öfters sehr viele kritische Bemerkungen macht. Alles ist übrigens mit ganz besondern Anekdoten und freymüthigen, auch nicht allezeit völlig gegründeten, Nachrichten durchwebt. (Z. B. S. 63 wird von D. Gottfr. Sellius (hier heisst er George) erzählt, dass er

Digitized by Google

in ſeiner erſten Vorleſung nach der gewöhnlichen Anrede: *Honoratiſſimi comilitones*, etc. gänzlich verſtummt ſey und nachher den Katheder in Göttingen nicht mehr betreten habe. Wegen des erſten Zufalls wird hier ſelbſt eine nicht unwahrſcheinliche Urſache beygebracht; daſs nemlich der ſogenannte holländiſche Doctor vielleicht durch den von naſſen Regenröcken verurſachten Qualm, weil es eben ſehr ſtark regnete — und durch die Menge der Zuhörer in Verwirrung gerieth. Wenn er aber nach dieſem nicht mehr auf den Katheder in Göttingen gekommen wäre, wie könnte denn in *Geſneri prim. lin. Iſagoges in Eruditionem univerſ. ex ed. J. N. Niclas* T. II. S. 660 folgendes ſtehen: *Uxor Profeſſoris noſtri S**** (nach dem Regiſter iſt Sellius gemeynt) *minimum centum millia florenorum Belgicorum dote acceperat. Et, quum ſcholas haberet, in auditorio candelabra et emunctoria conſpiceres argentea, et quae ſunt his ſimilia.*) Der Vortrag iſt dem Alter des Vf. ziemlich gleich. Auſserdem wird manches ohne Zeitordnung, manches doppelt, das meiſte aber mit zu vielem Umſchweife erwähnt — und vieles ſoll doch noch weiter unten genauer berichtiget werden, das der Deutlichkeit wegen hieher gehört hätte, und das man nun ſchwerlich mehr erfährt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Annalen des Theaters; zweites Heft.* 1788. 135 S. 8.

Im *zweyten* Heft dieſer, in die Stelle der *Ephemeriden des Theaters* getretenen, und nach demſelben Plan u. mit demſelben Beyfall fortdauernden, periodiſchen Schrift findet man: 1) *Gedichte*, Prologe u. Epiloge, worunter ein Prolog von *Ramler* in doppelter Rückſicht merkwürdig iſt, erſtlich, als ein Prolog zu einem einzelnen Stück, und dann wegen des Converſationstons, der darin herrſcht, ob er gleich in Verſen geſchrieben iſt. 2) *Recenſentenkitzel*, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge, von *Veit Weber*, dem Verfaſſer der *Sagen der Vorzeit*. Zur Aufführung ſcheint dieſes kleine Stück nicht beſtimmt zu ſeyn, da es für den ungelehrten Theil der Zuſchauer zu wenig Intereſſe haben würde, und da es mehr eine Reihe von Dialogen, als ein eigentliches Schauſpiel iſt. 3) Ueber die *Bellomoiſche* Schauſpielergeſellſchaft zu Weimar. 4) Von einer (unbilligen) Kritik über das *Frankfurther* Theater. 5) Tagebuch der *Mannheimer* Schaubühne. 6) Jährlicher Beſoldungsſtatus der Hofmuſik, des deutſchen Schauſpiels, und des Ballets in *München*. 7) Nachrichten vom *Hamburger* Theater. 8) Vom königl. Nationaltheater in *Berlin*. 9) Ueber das *Schweriniſche* Theater. 10) Ueber die *Konſtantiniſche* Schauſpielergeſellſchaft. 11) Kleine Charakteriſtik der *Bondiniſchen* Geſellſchaft, nebſt Bemerkung der jährlichen Gagen. 12) Auszug eines Schreibens von *Hamburg*. 13) Nachricht von der *Groſsmanniſchen* Geſellſchaft. Dieſe Inhaltsanzeige beweiſt, wie ausgebreitet die Correſpondenz des Hn. Herausgebers, und wie er im Stande iſt, vom gegenwärtigen Zuſtand der vornehmſten Theater in ganz Deutſchland zuverläſsige Nachrichten zu ertheilen. Uebrigens liefert er freylich die Beyträge, wie er ſie erhält, und es iſt alſo nicht ſeine Schuld, daſs viele Aufſätze mehr Stoff zu Betrachtungen, als Betrachtungen ſelbſt enthalten. Einige Aufſätze ſind zu ſehr bloſs Tagebuch, oder aber behaupten zu dictatoriſch, daſs der oder jener gut oder ſchlecht geſpielt habe, ohne Gründe anzuführen. Die Nachrichten von der *Mannheimer* Bühne zeichnen ſich in den Urtheilen über Schauſpieler ſowohl als Stücke ſehr vortheilhaft aus. Bey den Nachrichten vom *Berliner* Theater wäre mehr detaillirte und documentirte Kritik zu wünſchen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Helmſtädt*, b. Kühnlin: *De poena legibus Romanis adverſus vindictam privatam ſancita in foris adhuc valida*, Differt. quam pro facultate docendi — defendit D. *Ern. Lud. Aug. Eiſenhardt*. 1787. 23 S. 4.

Es iſt ſtreitig, ob die röm. Geſetze wider die unerlaubte Selbſthülfe (*L. 7. D. ad L. Jul. de vi priv. L. 13. quod met. cauſ. L. 7.* (*unde vi*) in Deutſchland gültig ſind. Der Hr. Vf. ſucht ihre Anwendbarkeit *nach dem gemeinen Recht*, vorzüglich gegen Cleproth, zu behaupten, und beweiſet ſeine Meynung daher, weil jene Geſetze durch kein allgemeines deutſches Geſetz, noch durch eine allgemeine Gewohnheit abgeſchafft, und der deutſchen Verfaſſung nicht gerade entgegen ſind, weil ſie das Kanon. Recht beſtätiget, und weil ſelbſt deutſche Geſetze (O. C. a. 1521. R. I. a. 1532.) dieſen Satz annehmen. Der gröſste Theil der Schrift beſchäftiget ſich mit Widerlegung der gegneriſchen Argumente. Rec. glaubt ebenfalls, daſs das Röm. Recht, in Ermangelung der Landesgeſetze, hierinn das *jus comm.* ausmachen müſſe. Die Praxis ſelbſt aber iſt wohl verſchieden, und kann durch einen oder den andern Fall aus einem einzelnen Lande nicht völlig erwieſen werden. Inſoferne hätte Rec. in der Aufſchrift ſtatt der Worte *adhuc valida* lieber *adhuc obſervanda* geſetzt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23ten Januar 1789.

SHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Gräffer: *Gedichte von Gottlieb Leon.* 1788. 208 S. 8. (16 gr.)

Hr. L. ist keiner von denjenigen Dichtern, welche zu des Parnasses höchstem Wipfel sich schwingen, aber auch keiner von jenen, die nur im Thale wandeln. Er hat keine blendende Imagination, keinen grosen Reichthum an Bildern, keine schwer zu entziffernde Gedanken, keine stürmische Begeisterung, und keinen überquellenden humoristischen Witz: kurz, er ist kein Dichter von erstem Range, aber er ist ein guter Kopf und ein Versificateur von feinem Gefühl. Seine Gedanken sind gefällig eingekleidet, seine Metra sind fliesend; und er empfiehlt sich durch Anmuth des Tons, durch Naivität und Wahl des Stoffs mehr als mancher berühmte Zögling einer grosen Schule. Er wird seinen Leser nicht hinreisen, aber er wird ihm gefallen. — Setzt man noch hinzu, dass überall moralische Herzensgüte durchblickt, weiss man (wie Rec. durch einen Zufall weiss, wiewohl er nie zu Hn. L. Freunden sich rechnen konnte) dass er unter mancher Aufopferung, und ohne grosen Anspruch diese Gedichte schrieb; so wird man ganz gewiss den jungen braven Mann doppelt lieb gewinnen, und ihn aufmuntern, öfter vor dem Publicum zu erscheinen. Dies vom Dichter überhaupt. Nun von seiner diesmaligen Sammlung insbesondre:

Die darinn gleich zuerst stehenden Gedichte sind grade nicht die besten, und können ihm Schaden bey Lesern thun, die nur mit dem Anfange sich bekannt machen. Von seinen Oden verdient nur der Nachtgesang (S. 15) und auch der nur theilweise, diese Benennung. Von den nachstehenden nachgeahmten Liedern (eine Dichtungsart, die wir nicht empfehlen mögen!) erinnern die meisten allzusehr an das Original. Am besten gefällt uns das *Maylied*, (S. 31), wo nachstehende 3 Strophen, eine einzige Zeile ausgenommen, der Gleimischen Muse selbst werth gewesen wären:

O höret die Freude
Wie lieblich sie ruft!
Im jungen Getraide,
In bläuligter Luft.
Sie mischt ins Gekreisel
Der Maien so schön,
Ins Quellengesäusel
Ihr Silbergetön.

Ihr schnäbelt das Täubchen
Voll Minnebegier,
Sein trauliches Weibchen
Am Blüthenbaum hier;
Ihr blöcken und springen
Die Schäflein im Thal;
Ihr zwitschern und singen
Die Vögellein all. (was wir wegwünschten!)

Ihr tanzen die Mädchen
Im maylichen Hain,
Nach lieblichen Flötgen,
Und hellen Schalmein.
Sie gehn in Gewändern
Halb roth und halb weiss,
Mit Sträusern und Bändern,
Und singen ihr Preiss.

Von den Idyllen gefällt uns *Salmacis* (S. 65) schon besser, als alles vorhergehende. Doch ist es nicht Idylle, sondern Erzählung zu nennen. Von den zwey Balladen hat die erstere sehr schöne Stanzen. Doch dass in beiden einerley Metrum, und mancher gleiche Ausdruck sich findet; dass in beiden ein Gespenst einem Bösewicht das Genicke bricht, thut der Wirkung eines jeden im Einzelnen Schaden. Am vorzüglichsten aber ist dem Vf. das Minnelied und der Volksgesang gerathen. Hier kann er populäre Leichtigkeit und richtigen Geschmack am gültigsten bewähren. Hier gefällt er eben durch den Ton, der nicht mühsam zu gefallen strebt. — Gleichwohl sind die vielen Gedichte, die er im Charakter des Landboten Philipps, (zumal wenn man abrechnet, dass der Wandsbecker Bote den ersten Anlass zu dieser Idee gegeben haben dürfte), den Minnegedichten noch vorzuziehn. Welche Wahrheit herrscht z. B. in dem Lied am Grabe Marien Theresiens.

Digitized by Google

Es koſtet uns Ueberwindung, daſſelbe nicht *ganz* abzuſchreiben; und von einigen Strophen können wir uns nicht zurückhalten:

Da liegt ſie, bleich und blaſs, und ſtumm,
Kron, Zepter um ſich her,
Und wird, gäb ſie dies alles drum,
Doch nicht lebendig mehr.
Ihr Lebenslicht blieſs ſtill und mild
Der Friedensengel aus.
Ach ſo ein fürſtlich Tugendbild
Kriegt bald nicht unſer Haus.
Ich wein', ob ſie mir wenig zwar
Zu Lieb und Leid gethan,
Bloſs, weil ſie hold und gnädig war
Dem armen Unterthan.
Und allen, groſs und klein, ſo gern
Wolt' recht und billig thun:
Drum mag ſie auch recht ſanft im Herrn
Bey ihrem Seelgen ruhn.
Ach, hat ſie doch ſo lang begehrt
Zu ihrem lieben Franz,
Gott hat ihr nun den Wunſch beſchert,
Dort hat ſie ihn denn ganz. —
Ich ſteh und denk in meinem Sinn,
Was wohl die Menſchheit ſey?
Sie war doch eine Kaiſerin,
Und war vom Tod nicht frey.
Drum ſagt auch der Herr Jeſus Chriſt
In ſeiner Schrift gar recht:
Vor unſerm Gott im Himmel iſt
Der Herr ſo wie der Knecht. etc.

Man muſs das Urtheil, das noch in K. K. Staaten über dieſe edelmüthige Fürſtin gefällt wird, ganz und oft gehört haben, um alle ſeine Naivetäten in den obigen Strophen zu verſtehn. Eben ſo ſchön iſt das Gedicht auf Pius VI.

Die Freymaurerlieder, die den Beſchluſs machen, reihen ſich an Werth dicht an die Gedichte von Blumauer und Alxinger, und ſind Ueberbleibſel aus der berühmten Bornifchen Loge, welche die vortrefflichſte *auf einige Jahre* war, die in Deutſchland blühte; die aber, durch *Verbeſſerung von oben* herab, nachher leider ſank, und jetzt ſchläft. — Wir hoffen, Hr. L. wird ſein Verſprechen eines *zweyten* Theils bald halten; und hoffen noch zuverſichtlicher, daſs dieſer erſte gern geleſen, und jener zweyte aufrichtig gewünſcht werden wird.

BASEL, b. Thurneiſen: *Wernhard Hubers Funken vom Herde ſeiner Laren der Freundſchaft, der Wahrheit, dem Scherze. Mit Kupfern und Melodien.* 1787. 322 S. 8. (1 Rthlr.)

Daſs ein junger Mann ſich ein Handbuch halte, in welches er einträgt, was ihm vorſtöſst, was er lieſt, was er bemerkt, vielleicht was er ſelbſt verfertigt, das iſt löblich und gut. Doch, daſs er ein ſolches Handbuch *drucken* laſſe, das wird wahrſcheinlich kein wahrer Freund ihm rathen. Wie mancher Vers kann gut ſeyn für den Augenblick, wie manche Bemerkung paſſend für einen freundſchaftlichen Brief, wie manches Bruchſtück hinlänglich für den, der es deuten kann! Aber wenn es dem Publicum aufgetiſcht werden ſoll, dann kann unmöglich auf freundſchaftliche Nachſicht Anſpruch gemacht werden. Dies hätte auch Hr. H. überdenken ſollen, als er ſein Collektaneenbuch unter einem ſo ſeltſamen Titel drucken lieſs. Es ſind nur zu treulich *Funken*, und nichts als Funken. Wer kann ein Vergnügen dran finden, dieſe lange und häufig fliegen zu ſehn, wenn es nicht zur Flamme kommt? — Sollte wohl z. B. ein Gedicht, wie folgendes, eine eigne Seite und ein eignes Kupferblatt werth ſeyn? (S. 13) *St. Jacob bey Baſel eine Vergleichung.*

Hier ſchwangen einſt ihr tapfer Schwerdt
Die Väter — ach da, floſs zur Erd
Ihr Blut zum Heil der Söhnen. (*Sohne!*)
Wir ſchwingen hier recht tapfer auch
Die Gläſer — *ha, dann fließt im Bauch*
Uns Wein — aufs Wohl der Schönen.

Ja was ſoll man überhaupt von einem Dichter denken, der, wenn er folgende acht, kraftloſe, und hartverſificirte Zeilen geſchrieben:

Du edle ſchöne Nelken! (*Nelke*)
Solſt denn auch du verwelken?
Und ſtehſt ſo *göttlich da*,
Und duftſt Ambroſia!
Komm Blumenfürſtin Gottes!
Des ſchönſten Blumen *Todes*,
Stirb an Mariens Bruſt
Da ſtürb' ich ſelbſt mit Luſt.

der dann noch die zwey Zeilen aus dem *Voſs* drüber ſetzen kann:

Ja bin ich noch dereinſt an deiner Bruſt geſtorben
So iſt kein Glücke mehr, das ich nicht auch erworben.

und nicht fühlt, daſs ja ſein ganzes Gedichtlein in dieſen zwey Zeilen ſchon ſteckt? — Nicht beſſer geht es dem Vf., wenn er ſich an gröſsere Gedichte, Lieder, Balladen etc. wagt. Einzelne Stellen gerathen bisweilen; aber weit öfter wird er matt und hart; ja, wenn er vollends nach Naivetät ringt, ſo verliert er ſich nicht ſelten bis zur Ungereimtheit. In einem *chriſtlichen Heiſelied* preiſst er unſern Heiland, daſs er am liebſten bey Zöllnern, Sündern, Wittwen und Waiſen eingekehrt ſey, und fährt denn alſo fort: S. 146.

Federhüte, goldne Weſten
Leckertafel, in Palläſten

Groſse

Digitized by Google

Groſse, Weiſe — Höllenbrut
O die faſten lange gut.
Phariſäer, Schriftgelehrte,
Wenn er einmal da einkehrte,
So geſchahs zum gröſsten Theil
Nur für einer *Hure Heil.*

Soll das wirklich geſungen werden? Und was meynt er denn damit, wenn er in der nächſten Strophe gar ſagt: Chriſtus habe ſich der *Narren* angenommen? — Von ſeinen proſaiſchen Aufſätzen ſind manche grade zu, ſo wie ſie hier ſtehen, unverſtändlich, z. B. die S. 143 und 147, die nebſt vielen andern Briefconcepte zu ſeyn ſcheinen. Noch andre ſind die kläglichſten Nachahmungen, wie z. B. die Vorrede in des Buches Mitte S. 174. Noch andre *halbe* Reflexionen, die da aufhören, wo man glaubt, es wird doch *endlich* etwas kommen; z. B. S. 184. Wenn nun ein ſolcher Schriftſteller ſich noch obendrein die Mine des Satirikers geben will; wenn er alle Augenblike mit vermeynten Talenten ſich brüſtet; wenn er auf Männer, wie *Schlözer* iſt, faſt pöbelhaft ſchimpft; dann — doch unſern Leſern könnte bey unſrer Anzeige die Geduld vielleicht eben ſo vergehen, wie ſie dem Rec. beym Werke ſelbſt oft vergieng.

PARIS, b. Bailly: *Les Etourdis, ou le Mort ſuppoſé, comedie en 3 actes, en vers, repréſentée, pour la premiere fois par les comediens italiens ordinaires du Roi, le vendredi 24 Dec.* 1787 etc. 1788. (10 gr.)

Die Erfindung kann dem Vf. keinen Aufwand gekoſtet haben; denn mit den Unwahrſcheinlichkeiten nimmt ers keineswegs genau. Wie ſchwer z. E. das ſey, in *Paris*, welches einen *Sartine* gehabt hat, einen falſchen Todtenſchein zu haſchen; wie überdem *Jourdain* und *Michel* bey der Erſcheinung eines vermeyntlichen Geſpenſts ſich nehmen; wie durchaus weder die plötzliche Ankunft des Onkels, noch auch ſeine Bereitwilligkeit zu zahlen; oder ſeine und ſeiner Tochter Verſöhnlichkeit, im gewöhnlichen Gange der Dinge ſey: das fällt dem Franzmann nicht ein. Dies überhebt uns der Mühe, vom Innern der Fabel etwas aufzulegen; wem kann dran liegen, von der Auflöſung eines Knotens etwas Nähers zu hören, welcher ſo nachläſsig geſchürzt ward? Einige nicht unglückliche Theaterſpiele, und noch mehr gut treffende einzelne Verſe muſsten freylich dem Stücke aufhelfen; wie denn auch ein wenig Lächeln bey S. 10. 13. 25. 37. 74. 75. uns anwandelte. Eine Probe mag der Brief ſeyn, welchen der junge *Candidatus mortis* an jeden ſeiner Schuldherrn ſchreibt. Während des Schreibens ſpricht er mit ſich ſelbſt, und ſchlieſst: *Quel ton perſuaſif! Mons. Jourdain doit ſ'y rendre;* und nun lieſst er: — *Vieux coquin, dans une heure au plus tard, je ſerai mort; adieu. Toute rancune à part, je veux bien te donner des avis ſalutaires, Amende-toi, renonce à tes gains uſuraires; Songe qu'en l'autre monde, où je vais aujourd'hui, on eſt fort mal reçu, chargé du bien d'autrui . . .* er ſagt ihm dann, er ſolle froh ſeyn, daſs der Onkel die Hälfte zahlen werde: *Mais ſi, pour ton malheur, il te prend fantaiſie de vouloir conteſter, tu peux compter, vieux fou, qu'exprès je reviendrai, pour te tordre le cou.* Als eine, auf Sicht zu zahlende, Anweiſung kommt, ruft *Folleville* aus: *J'aime fort les effets, dont l'échéance eſt prompte*; Eben Er erwägt, wie lange er zu *Daiglemont*, Studierens wegen in Paris geweſen ſey, und wieviel falſche Rechnungen er nach Hauſe geſchickt habe, und nun ſagt er: *Notre rare ſavoir devroit être envié, ſi nous avions apris tout ce, qu'on a payé.* (Rec. erinnert ſich hier, daſs, als er auf der hohen Schule war, ein troſtloſer Vater ihm ſchrieb: „Muſs es denn wirklich zur „*Amputation* des Fuſses kommen, der meinem gu„ten Sohne ſo viel Verſäumniſs und Schmerz, und „mich über tauſend Thaler gekoſtet hat?" — Der gute Sohn war aber friſch und geſund, wie ers immer geweſen war.) Viel hat der Vf. ſeinem Stücke dadurch geſchadet, daſs er dem Onkel etwas ſagen läſst, was ein ſo *verſöhnlicher* Mann nicht ſagen muſste: *Aux travers de l'eſprit aiſement on fait grace: Mais les fautes du coeur, jamais on ne les paſſe.*

BERLIN u. FRANKFURT a. d. Oder, b. Kunze: *Freyherr von Feldſchwamm, ein komiſcher Roman, in ſechs Büchern.* 1789. 260 S. in 8. (12 gr.)

Die Scherze des Vf. ſind von der Art, wie folgende, S. 23: „Ich beſchloſs, reinen Mund von „den Liebeshändeln meiner Tante zu halten, und „wenn ſie auch von einem ganzen Regiment Ca„vallerie *niedergeritten* würde," oder wie S. 55: „Sein Magen fieng an, *von oben und unten*, ſich „ſeiner Burde zu entladen," oder wie S. 84, wo von den Anfällen einer alten Buhlerin auf die Keuſchheit des Helden die Rede iſt: „Da ich das „ſechzehnte Jahr ſchon im Rücken hatte, ſo „ſpürte ich bald die Folge ihres Spiels, und opferte „ſonach meine Erſtlinge auf einem Altar, das ſchon „durch die Opfer von Juden, Heiden, Türken, „Mönchen, Officieren, kurz, von allem Volke tief „ausgebrannt geworden war." Uebrigens iſt folgende Stelle, S. 22, Urſache, daſs ſich Rec. alles weitern Urtheils über dieſen Roman enthält: „Es „gieng über mein armes Gefäſs mit ſolcher Ge„walt her, daſs ich von dem Augenblick an be„ſchloſs, keine Viſionen mehr zu haben; ich em„pfehle dieſes Präſervativ gegen alle Viſionen *La„vater's*, *Pfenniger's*, und der *Geſellſchaft der „reinen Lehre*; die Execution davon könnten ſie „u. maſsgeblich den Herausgebern der *Berliner „Monathsſchrift*, und dem *Redacteur der A. L. Z.* „auftragen."

Digitized by Google

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Der Donnerſtag iſt wunderlich*, ein Originalluſtſpiel in fünf Aufzügen. 191 S. 8. (14 gr.)

Hr. *Trampel*, Hr. *Unkepunz*, Monſieur *Uhlu*, Hr. *Klapperbein*, Hr. *Klatſchroſe*, Hr. *Pavian*, Madame *Hull*, Mamſel *Lilla*, Hr. *Vandal* und dergl. originale Namen mehr, halten den Faden dieſes Stücks. Wir fanden dieſe Perſonen gähnend, überfreſſen, beſoffen — fanden eine Liebhaberinn, die Bedienten wirft und ſchlägt, von Marutte Marmotte und Canaille ſpricht. Wir fanden Monologe von 91 Zeilen; platte Späſse, und ekelhafte Ausdehnungen mühſam herbeygeſchleppter Alltäglichkeiten! — Ein Stück ohne Zweck, Plan, Sitten und Beluſtigung.

Reval, b. Iverſen u. Fehmer: *Der Eremit auf Formentera.* Ein Schauſpiel mit Geſang in zwey Aufzügen. Von *Auguſt* von *Kotzebue.* gr. 8. (8 gr.)

Am Morgen, nach einer ſtürmiſchen Nacht, überläſst der Eremit ſich ſeinen Empfindungen am Ufer der See. Sein Diener Fernando will eben Unterhalt ſuchen, da findet er eine junge Türkin an dem Strande, vom Meere ausgeworfen. Sie verpflegen ſie, und erfahren, daſs ein Spanier ſie aus Algier entführte, auf ſeiner Königsflotte ſollte ſie mit Don Barcelo nach Spanien, als ihre Fregatte ſcheiterte. Sie beweint nun den Gram ihres Vaters, Haſſan Machmud. Eben dieſer iſt es, welcher alle Jahre einmal den Eremiten auf Formentera beſucht. Selina fürchtet ſich, zum Vater zurückzukehren; ſie wird in die Hütte gebracht, ſich zu erholen, bald landen Algieriſche Seeräuber, unter ihnen Pedro und ſein Diener Petrillo. Haſſan Machmud kommt ebenfalls auf der Inſel an. Aus ſeinen Klagen über den Entführer erfuhr Pedro, daſs er Haſſans Tochter entführt hat. Der Eremit entdeckt dem betrübten Vater, ſeine Tochter ſey auf der Inſel. Indeſs findet Pedro einen Grabſtein, mit ſeiner Mutter Namen, klagt es Haſſan, welcher nun weiſs, daſs der unglückliche Eremit Pedros Vater iſt. Haſſan erhielt ſeine Tochter von dem Eremiten, dieſer, einen verloren geglaubten Sohn, von Haſſan. Die Geſchichte des Eremiten entwickelt ſich. Haſſan entdeckt den Entführer, zürnt, vergiebt, Pedro bleibt Chriſt, Selina Türkin, und wechſelſeitiges Wohlwollen ſchlieſst das Stück. — Guter Dialog, leichte, angenehme, Geſänge, und Güte des Herzens, die in allen Zügen lebt, ſind das Verdienſt dieſes niedlichen Stückes. In der Mitte, ſcheint Pedrillos Scherz — die eraſte Begebenheit, faſt zu lange zu trennen. Der Componiſt muſs alſo Sorge tragen, durch Wiederholung dieſen Fehler nicht zu vergröſsern. Die Toleranz des Schluſschors iſt herrlich und wahr. Gebe Gott, daſs kein Leſer ſich beſinne, ob denn auch Türkinnen in ſeinen Himmel gelangen können?

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Bonn*, in der Hofdruckerey: *Die Lage der Kölniſchen Kirche in den erſten Jahrhunderten ihrer Entſtehung bis auf die Regierung Erzbiſchofs Hildebald im J.* 1782. Bearbeitet von *Georg Franz Edlen von Blum.* Das aus dem Virgil genommene Motto:

— Res antiquae laudis et artis
Ingredior, ſanctos auſus recludere fontes. —

welches dieſe Zeitſchrift, die durch die neuern Streitigkeiten des kölniſchen Hofes mit dem Römiſchen Stul veranlaſst wurde, auf dem Titel anführt — könnte bey dem erſten Anblick den Leſer neue hiſtoriſche Entdeckungen erwarten laſſen. Dergleichen findet man zwar hier nicht, wenn man anders nicht einige neue hiſtoriſche Muthmaſsungen hieher rechnen will, die der Hr. Vf. zuweilen nicht ganz unglücklich gewagt hat. Wohl aber eine mit vieler Beleſenheit doch nicht mit dem beſten Geſchmack gemachte Sammlung hiſtoriſcher Sagen und Nachrichten, die mit der kölniſchen Geſchichte in einem bald nähern, bald entferntern Zuſammenhange ſtehen. Nach einer Einleitung vom Urſprung und Fortgang der biſchöflichen Macht, nach Febroniuſiſchen Grundſätzen, wird vom Anfang des Erz- und Bisthums Köln bis auf die Zeiten der aufgekommenen falſchen Decretalen Iſidors gehandelt; und *Maternus*, der am Ende des 3ten Jahrh. in die Kölniſche Gegend kam, für den erſten Biſchof, und *Kunibert* für den erſten Metropolitan zu Köln angenommen; wobey zugleich die Rechte der Metropolitanen erzählt, und aus der Geſchichte der kölniſchen Biſchöffe bewieſen werden. Hierauf folgen vier Abtheilungen. I. *Allgemeine Bemerkungen über den alten Zuſtand der Kölniſchen Kirche. II. Ueber das Verhältniſs derſelben zum päbſtlichen Stul. III. Ueber die geiſtliche Verfaſſung des Kolniſchen Biſtums und biſchöfliche Rechte. IV. Ueber das Verhältniſs der biſchöflichen Gewalt zu der Weltlichen.* Mit der Ausführung aller dieſer Materien werden die Glaubensgenoſſen des Hn. Vf. wenigſtens diſſeits der Alpen, gröſstentheils zufrieden ſeyn, wenn gleich Proteſtanten über manches, wie ſich leicht denken läſst, verſchiedener Meynung ſind. — In der Vorrede an den Leſer, mit welchen Hr. v. B. ſo wie in den Citaten immer ſehr höflich durch ſie ſpricht, macht er bekannt, daſs er, wenn dieſe Abtheilung der Geſchichte gefalle, den erſten Theil *des Verſuch der kölniſchen Kirchen- und Staatsgeſchichte*, der ſchon bis J. 953. zum Druck fertig ſey, gegen Subſcription liefern wolle. Nützlich kann dieſe Geſchichte immer werden; ob ſie aber gefallen werde, das iſt ſchwer zu hoffen. Die Schreibart hat weder Annehmlichkeit noch Correctheit, und die Rechtſchreibung der eigenen Namen iſt gar zu ſonderbar. Der Vf. ſchreibt *Ziprian*, *Zirillus*, *Zeleſtin* u. ſ. w. — *Folgern* ſt. folgen, die *Thoren* (*Portae*) der Stadt Agrippina, ein Urtheil *faſſen* ſt. fällen. Unparteyiſch möchte ſie auch von einem Vf. nicht ausfallen, der in der Vorrede ſagen kan, die erhabenen Regenten des Kölniſchen Kurſtaats ragen *über alle andere* durch die kurfürſtliche, die biſchöflich- und erzbiſchöfliche Würde hervor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24ten Januar 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ALTONA, gedr. von Eckhardt: *Bibliotheca biblica ſereniſſimi Würtenbergenſium ducis olim Lorkiana edita, et ſereniſſimo duci inſcripta a Jac. Georg. Chriſt. Adler*, profeſſore Hafnienſi, et ad aedem ſacram Friedericianam paſtore primario. 407. 222. 152 152 S. 4. (4 Rthlr. 12 gr.)

Dafs der Herzog von Würtemberg die Lorkiſche Bibelſammlung zu Kopenhagen gekauft hat, und dafs ſie jetzt zu Stuttgard aufbewahrt wird, iſt eine längſt bekannte Sache. Der gegenwärtige Catalogus wurde zu Kopenhagen verfertiget, und iſt auf Koſten der Wittwe Lork, die bald nach ihrem Mann geſtorben iſt, gedruckt. Der ſel. Beſitzer hat von den Polyglotten, den hebräiſchen Bibeln und den Ausgaben des griechiſchen N. T. ſelbſt das Verzeichniſs gemacht, jedoch nicht ganz zu Ende gebracht. Von den lateiniſchen, franzöſiſchen, engliſchen und andern Bibeln lieſs er noch bey ſeinen Lebzeiten einen Katalog durch ſeine jüngern Freunde beſorgen. Hr. Adler hat die Ausgabe nach der Zeitfolge geordnet, die orientaliſchen und einige andere Ausgaben ſelbſt beſchrieben, hin und wieder einige Erläuterungen beygefügt, und die von andern gemachten Verzeichniſſe durchgeſehen. Durch dieſe Bemühungen iſt gegenwärtiges Werk ein für die bibliſche Literatur wichtiges Hülfsmittel geworden, welches ſo lange unentbehrlich bleiben wird, bis die Maſchiſche Ausgabe von *Le Long Bibliotheca ſacra*, die aber ſo langſam fortrückt, dafs man beſorgen mufs, ſie werde ganz in Stecken gerathen, geendiget ſeyn wird. So ſehr es zu verwundern iſt, dafs Lork in einem Zeitraum von 30 Jahren eine Sammlung von 5000 verſchiedenen Ausgaben bibliſcher Bücher, in einer von den Druckorten ſo abgelegenen Stadt als Kopenhagen iſt, zuſammen bringen konnte, ſo mufs man doch nicht glauben, dafs ihm keine gefehlt habe. Faſt in jedem Fache ſind beträchtliche Lücken. Lork hatte z. E. nicht eine einzige hebräiſche Ausgabe aus dem 15ten Jahrhundert. Möchte doch der Fürſt, der in kurzer Zeit eine der anſehnlichſten Bibliotheken in der Welt errichtet hat, durch den Ankauf des de Roſſiſchen Apparat ſeine jetzt ſchon einzige Bibelſammlung zu einer Vollkommenheit bringen, die die gröfsten Verehrer der Bibel und Sammler von Bibelausgaben ſich vielleicht nie als möglich gedacht haben! Der erſte Theil enthält die hebräiſchen, griechiſchen und orientaliſchen Ausgaben. Der 2te die lateiniſchen und mit dieſer Sprache verwandten Ueberſetzungen, der 3te die deutſchen, der 4te die engliſchen, holländiſchen, däniſchen, ſchwediſchen und andere, der 5te die Apokryphiſchen Bücher, poetiſche Paraphraſen, bibliſche Harmonien, Concordanzen, Hiſtorien und Bilder. Anmerkungen mit A bezeichnet haben wir nur in dem erſten Theile bemerkt, und auch da nicht viele.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetſchke: *Zur Reviſion der kirchlichen Hermeneutik und Dogmatik* v. D. *Joh. Sal. Semmler.* Erſter Beytrag. 1788. 131 S. 8. (8 gr.)

Viel neues werden die Leſer der Semleriſchen Schriften hier nicht antreffen. Verſchiedenheit in der Erklärung der heil. Schrift und in der Darſtellungsart der darinn enthaltenen Dogmen hat immer unter den Chriſten ſtatt gefunden; die moraliſche Religion und das wahrhafte Chriſtenthum iſt davon nicht abhängig geweſen. Man kann in der Hermeneutik und Dogmatik ſehr abweichende Lehren vortragen; die Privatreligion eines jeden Chriſten, welche das meiſte hievon nicht gebraucht, darf aber darnach nicht gebildet werden. Dieſes ſind ungefähr die Hauptſätze, welche von mehr als einer Seite betrachtet und aus der Geſchichte erläutert werden. Der Verf. fängt von dem Unterſchied zwiſchen den Juden in Paläſtina und Aegypten an, geſteht den Vorzug der letztern vor den erſtern, und vermuthet, dafs Ariſteas durch ſeine Geſchichte der griechiſchen LXX Dollmetſcher Ueberſetzung die Abſicht gehabt habe, den Juden eine beſſere Meynung von den Unjuden oder Heiden beyzubringen. Der Vf. behauptet auch, dafs die ganze Aufgabe von der genannten Ueberſetzung bisher noch nicht in der freyen hiſtoriſchen Lage, ſondern

dern ſtets in Abſicht des hebräiſchen Grundtextes unterſucht ſey. Möchte er ſich doch ſelbſt dieſer Arbeit unterziehen! Der Vortrag der Religionswahrheiten, wo man bald anfieng aufserweſentliche Dinge zu Hauptſachen zu machen, wird von den Zeiten Juſtini und Irenäi an erzählt. Man hielt zu viel auf hiſtoriſche Kenntniſs und verſäumte dadurch die moraliſche. Lehrer der Kirche haben indeſſen für den groſsen Haufen einen leichtern Inhalt und Vortrag ausgeſucht, aber für ſich und andere Chriſten die beſondere Erbauung auf einen viel allgemeinern Inhalt gegründet. In den folgenden Zeiten haben proteſtantiſche Lehrer, wenn ſie gleich die eingeführte allgemeine Lehrordnung behalten müſſen, ſo wohl in Abſicht auf den Kanon als auch auf die Auslegung, vollkommne Freyheit erhalten, ihren eigenen Einſichten zu folgen. Wenn alſo jemand verlangt, daſs andere an der reinen Lehre von Erbſünde, von *Satisfaction* eben ſo beſtändig halten als er: ſo weiſs er nicht, daſs die Anwendung der geiſtlichen Religion nach der Ordnung Gottes unendliche Stufen hat, und daſs in allen Stufen die Ehre Chriſti befördert wird. Die praktiſche Religion iſt dadurch verdorben, daſs man ſogenannte Glaubensartikel feſtgeſetzt hat. Proteſtanten widerſprachen dem bisherigen Lehrinhalt und der Lehrſprache in vielen Artikeln, aber ſie behielten auch ältere Kirchenlehren bey, *de trinitate*, *duabus naturis*, und geriethen über die Lehre *de communicatione idiomatum* in neue Streitigkeiten. Oeftere Wiederholungen und Mangel guter Ordnung charakteriſiren die Semleriſchen Schriften, und ſind auch an der gegenwärtigen bemerkbar. Der Vf. kömmt daher in §. 21 wieder auf die erſten Zeiten des Chriſtenthums zurück, und ſpricht von Phariſäern, Saddukäern und Eſſäern. Letztere haben ſeiner Meynung nach einen geheimen Orden ausgemacht, welcher ſich mehr auf Erforſchung der körperlichen Welt in viel freyerer Verbindung mit der Moral gelegt hat. Die jetzigen Lieblingsbeſchäftigungen des Vf. mögen ihn wohl auf dieſen Gedanken gebracht haben. Er ſcheinet auch in der Vorrede der geheimen Chemie und Phyſik das Wort zu reden, freuet ſich über die ihm zugeſchickten Werke Swedenborgs aus Stockholm, und nimmt es dem Gothaer Recenſenten übel, daſs er es zur Schande unſers Jahrhunderts gerechnet habe, daſs die Swedenborgiſchen Schriften ſo viel geleſen würden.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Heſſe: *Darſtellung der neuern Weltgeſchichte in einem fruchtbaren Auszuge. Erſter Theil.* 1787. 1 Alph. 1 B. 8. (20 gr.)

In einem Verzeichniſſe neuer Bücher am Ende dieſes Buchs meldet der Verleger, daſs es eine Fortſetzung der *Vorleſungen über die Geſchichte für Frauenzimmer* ſey, davon um dieſe Zeit acht Bände erſchienen waren. Daſs man den Titel geändert hat, kömmt vermuthlich davon her, weil der Verfaſſer oder der Fortſetzer es empfand, wie wenig jene Vorleſungen zweckmäſsig abgefaſst waren, die eben ſo wohl *für Greiſe* oder *Officiere*, als *für Frauenzimmer*, hätten überſchrieben werden können. Die neuere Weltgeſchichte wird hier mit dem *fränkiſchen Reiche* angefangen, und die Geſchichte des daraus entſprungenen *franzöſiſchen* in dieſem Theile bis auf den Tod des Königs Robert (J. 1031.) fortgeführt. Das fränkiſche Reich wurde freylich gar bald das mächtigſte und berühmteſte unter allen deutſchen Reichen, die den Anhang der neuern Weltgeſchichte auszeichnen, und in ſo fern verdient es den erſten Platz. Allein ſo bald es zur Theilung deſſelben kömmt, hat das Oſtfränkiſche oder deutſche Reich eine ganz andre Wichtigkeit für die Weltgeſchichte als das franzöſiſche, und hätte alſo dieſem in der Ordnung vorgehen ſollen. Noch fehlerhafter iſt es, daſs von den frühern deutſchen Reichen, von der groſsen Völkerwanderung überhaupt, gar keine Nachricht gegeben wird; da es doch nicht möglich iſt, ohne damit etwas bekannt zu ſeyn, die neuere Weltgeſchichte zu verſtehen. Der Vf. glaubt ſich deſswegen hinlänglich durch die allgemeine Bemerkung zu rechtfertigen, es wären barbariſche Völker mit den Künſten des Friedens und mit den Tugenden der Menſchheit unbekannt, die nur auf Krieg dachten, ihre erſten Schritte durch Plündern und Blutvergieſſen bezeichneten; die Geſchichte eile alſo gern über dieſe erſten Auftritte der Rauhigkeit hinweg, und verweile ſich nur bey den Zeiten, wo ein ruhigerer Geiſt und mildere Geſinnungen dieſen Barbaren eigen wurde, woraus ihnen weiſe Regenten und Geſetzgeber hervor giengen u. ſ. w. Er iſt aber hier gar übel berichtet. Ueberhaupt hätte er nicht ſo ſehr mit Barbaren um ſich werfen ſollen, wenn von den Deutſchen ſeit dem Jahr 400 die Rede iſt; ein groſser Theil derſelben war es gewiſs damals nicht. Selbſt *Alarich*, Roms Eroberer, zeigte ſich den Römern und ihren Kaiſern an Geiſt und Klugheit ſehr überlegen. Bald darauf geſtanden römiſche Schriftſteller, man lebe glücklicher und ruhiger unter den Vandalen und Sveven in Spanien, als unter der drückenden Regierung der Kaiſer. Und wer war wohl der weiſere und mildere Regente, der Oſtgothiſche *Dietrich*, Italiens Wiederherſteller? oder der fränkiſche *Klodwig*, der ſein Reich durch Treuloſigkeit und Mord erweiterte? Uebrigens will der Vf. in ſeine *neuere Weltgeſchichte*, auſser der *franzöſiſchen* noch die *Engliſche*, *Spaniſche*, *Portugieſiſche*, *Deutſche* und *Italianiſche* aufnehmen; kann aber dadurch unmöglich dem Titel ſeines Buchs ein Genüge leiſten, wenn es gleich, nach der Anlage des erſten Theils zu urtheilen, mit einer ſtarken Reihe von Bänden droht. Von dem

Aus-

Digitized by Google

Auszuge der Fränkisch-Französischen Geschichte, der in diesem Theile enthalten ist, können wir weiter nichts sagen, als dass er, ohne eben besondere Fruchtbarkeit zu verrathen, lesbar genug ausgefallen ist. Ob der Vf. aber *Daniel* oder de *Velly*, oder *Meusel* epitomirt habe? davon finden wir keine Spur. Es sollte jedoch selbst aus Büchern, die blos für Liebhaber der Geschichte aufgesetzt werden, eine solche Nachricht nicht wegbleiben, Denn auch unter jenen befinden sich nicht selten Männer, die das gern vorläufig wissen möchten, ob sie dem Schriftsteller, der ihnen viele hundert Seiten lang vorerzählt, auf sein ehrliches Gesicht, oder wegen der guten Quellen glauben sollen, aus denen er geschöpft zu haben namentlich versichert.

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Tabellen zur Aufbewahrung der wichtigsten Veränderungen in den vornehmsten europäischen Staaten*, von *Jul. August Remer*, Prof. der Geschichte auf der Jul. Karls Universität in Helmstädt, Dritte Tabelle; erste Hälfte des Jahrs 1787. 2 Bog. 1788. (2 gr.)

Die Einrichtung ist mit den beiden vorigen, die das J. 1786 enthielten, und daselbst in der fürstl. Waysenhausbuchhandlung 1787 heraus kamen, einerley. Man findet nemlich in sieben neben einander stehenden Columnen von jedem Lande, wenn anders eine Veränderung darinn vorgegangen ist, Nachrichten über folgende Punkte: 1) Ausübung der höchsten Gewalt, Gesetzgebung und Gesetzverwaltung, 2) Finanzen, 3) Kriegswesen, 4) Landesverbesserungen, menschliche Betriebsamkeit und Kunstfleiss, 5) Handlung, 6) kirchliche Angelegenheiten, 7) Reich der Wissenschaften. Die Folge der Staaten ist Deutschland, Preussische Monarchie, Oesterreichische Monarchie, Grosbrittannien, Frankreich, Spanien, Portugall, vereinigte Niederlande, Italien, Dännemark, Schweden, Russland, Polen. Es kommt bey dieser Arbeit blos darauf an, dass man unter der Menge der Merkwürdigkeiten, die unsere Statistischen Journale monatlich von jedem Lande liefern, das wichtigste aushebt; woraus die Bestandtheile der neuern Statistik so zusammen gesetzt werden können, dass in der Folge das Leben eines Menschen doch noch hinreicht, nebst andern nothwendigen Wissenschaften auch von dieser das Ganze zu übersehen. Schon in dieser Rücksicht wird man die Bemühung des Hn. Vf. als verdienstlich ansehen müssen.

Um eine Probe von seinem Vortrage zu geben, wählt Rec. die Preussische Monarchie, und bemerkt durch Zahlen die Fächer, worinn jedes steht. 1) Neue Instruction für das Justizdepartement vom 5ten Januar. Neue Instruction für die Oberkriegs- und Domainenrechnungskammer vom 10ten Junius. 3) Vortreffliches Werbepatent vom 1ten Julius, und Werbemanifest. Errichtung eines Oberkriegscollegiums den 11ten Jun. 4) Die Generaltobacksadministration und Kaffeebrennerey werden den 6ten Januar aufgehoben. Aufhebung der Regie, und neuer Zolltarif den 1ten Jun. Verschiedene Summen zur Aufhelfung des Landes ausgezahlt. 5) Bemühung dem Handel aufzuhelfen. Regulirung und Verminderung der Transitozölle. Verordnung das Zoll- und Accisewesen betreffend vom 21 Jan. Altes Frankfurter Messreglement v. 1744 wieder hergestellt. Verordnung wegen Schlagung neuer Dukaten vom 7ten May. Die Bank in Berlin verzinset ihre geborgten Capitale nur mit 2 p. C. 7) Vermehrung der Einnahme der Preussischen Universitäten mit 10,000 Rthlr. Eröfnung einer unentgeltlichen Zeichenschule bey der Akademie der Künste in Berlin. Errichtung eines Oberschulcollegiums in Berlin.

Leipzig, in der Schönfeldischen Handl.: *Biographien der Selbstmörder.* Drittes Bändch. 1788. 204 S. 8. (16 gr.)

Von den Selbstmördern, deren Geschichte wir hier erhalten, entschlossen sich vier aus Liebe, einer aus Ehrgeiz, einer aus Armuth, vier aus Schwermuth, einer aus Gefühl eines ihm geschehenen Unrechts, einer aus Behaglichkeit und einer aus Todesangst zu dem fürchterlichen Schritte. Verschiedene werden gerettet. Die Geschichten sind im Ganzen unterhaltend, in einem guten gefälligen Tone erzählts, und man sieht deutlich, dass der Vf. Menschen beobachtet hat und seine Beobachtungen zu ordnen und zu nutzen versteht. Hingegen möchten wir die Wahrheit der hier erzählten Vorfälle mit allen ihren Umständen nicht gern verbürgen, zumahl da wir hier und da so gar die Wahrscheinlichkeit vermissen, die wir auf diesen Fall doch wohl als eine Rückbürgschaft verlangen könnten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig; *Melchior Kolbenschlags, Schulmeisters in Rappelsdorf, Jesuitische Reise, grösstentheils aus seinem Reisejournal gezogen.* 1787. 143 S. 8. (9 gr.)

Auf einem sächsischen, in Thüringen gelegenen Dorfe lesen der Hr. Pastor, der Hr. Schulmeister und der Gerichtsschreiber in den neuen deutschen Zeitschriften so viel von Jesuitismus und von verkappten katholischen Emissarien, dass sie endlich selbst für die Fortdauer des lutherischen Glaubens besorgt werden, und dass der Hr. Schulmeister unterstützt von den zwey andern, sich endlich entschliesst, eine Wallfahrt im Lande herum anzustellen und zu forschen, ob er auch vielleicht solchen ausgestreuten Unkrautssaamen entdecken könne. Er zieht aus, wird in *Langensalza* zum Soldaten angeworben, und in Erfurt ausgeprügelt, caressirt in *Weissensee* sehr unglücklich mit einer Gast-

wirthsfrau, giebt sich auf einigen Dörfern sehr ungeschickt für einen grosen Gelehrten aus, verliebt sich zu *Freyberg* in ein Kammermädchen, schreibt Liebesbriefe, die selbst für einen Dorfschulmeister allzu einfältig sind, wird in *Dresden* aus der katholischen Kirche hinaus geworfen, discourirt in *Leipzig* mit Hn. M. Masius und Geisler dem Jüngern, und bekömmt endlich zu *Ronneburg* durch einen dienstfertigen Schneider doch noch sein geliebtes Zöschen. Dies ist die Quintessenz eines Werkleins, dessen Vf. im letzten Cap. versichert: „es solle keinesweges eine Plaisanterie auf diejenigen Männer seyn, welche unser Zeitalter vor gewissen heimlichen Vorkehrungen der Herren aus der Gesellschaft Jesu warnen. — Aber es gebe jetzt Leute, besonders Pastores und Geistliche in Flecken und Dörfern, bey welchen man Gefahr laufe für einen Jesuiten und Parteygänger der Jesuiten gehalten zu werden, wenn man zufälliger Weise eine Nase habe, dergleichen die Herren nicht alle Tage sehen, die dann ihre Gemeinen von dergleichen Dingen unterhielten, kurz einen Feuerlerm erhüben, wo entweder gar nichts, oder statt Feuers faules Holz sich finde. Diesen Herren zum Frommen sey gegenwärtige kleine Geschichte geschrieben.“ Diese Absicht wäre ganz löblich, doch um sie zu erreichen; um eine solche Satyre eindringend und gern gelesen zu machen, müsste der Vf. mehrern Witz, und ächtern Beobachtungsgeist, nebst komischem Vortrag besitzen. Doch von allen diesen finden wir auch nicht das kleinste Fünkchen; und müssen daher das ganze Product unter die Rubrik der *Papierverderbnisse* classificiren.

Leipzig, in der Weygandtschen Buchh.: *Pauline Frankini*, oder *Täuschungen der Leidenschaft und Freuden der Liebe.* 1789. 893 S. 8.

Der Plan dieses Romans ist eine Kette abentheuerlicher und *ungewöhnlicher* Begebenheiten, die aber in Romanen so *gewöhnlich* sind, dass sie niemanden mehr überraschen können. Ein Vormund, der sich aus eigennützigen Absichten seiner reichen Mündel zum Gatten aufdringen will; gewaltsame Attentate auf die Keuschheit eines Mädchens, die durch ausgebrochenes Feuer und durch die Dazwischenkunft ihres Geliebten vereitelt werden; eine grose Menge von Duellen und Processen; verschiedene Entführungen; mehrere Misverständnisse und Verwechslungen; der Todesfall einer Tante, die Mutterstelle vertrat, *gerade* am Hochzeittage der Nichte; Ueberfall durch Meuchelmörder; Trennungen der Liebenden, erst durch Entfernung, und dann durch den vermeynten Tod des Gatten; eine Schwester der Heldinn, die nach der Entbindung von einem unehlichen Kinde stirbt; die Hindernisse, welche die Bemühungen finden, dieses unehliche Kind von der Familie des Vaters anerkennen zu lassen; Reisen unter fremden Namen und Gefahren, die daraus entstehen, u. s. w. — eine grose Zusamhäufung tragischer Vorfälle, wie sie in hundert Romanen vorkommen! Nachdem der Vf. endlich es selbst müde wird, mehr zu schreiben, so wird dann plötzlich S. 375. auch das Schicksal müde, die Heldinn zu verfolgen, und *überschüttet* sie nun so schnell mit seinen Gunstbezeugungen, dass sie und die Leser nicht wissen, wie ihnen geschieht. Besonders bricht der Vf. bey ihrer Wiedervereinigung mit dem für todt gehaltenen Gemahl, die doch die Hauptkatastrophe ist, so schnell ab, dass vielleicht mancher eilfertiger Leser die letzten Zeilen lesen wird, ohne recht zu wissen, ob *Frankini* wieder da ist, oder nicht. Der Verfolger *Eisenfeld* kömmt so unzählig oft wieder zum Vorschein, dass man es endlich überdrüssig, und die Schwärze seines Charakters dadurch gar zu abscheulich wird. Die beiden Episoden von der Frau *von Pregel* und dem alten Obristen haben wenig Anziehendes, und unterbrechen das Ganze oft zur Unzeit. Uebrigens spricht die Heldinn, welche durchgängig redend eingeführt ist, in einem ungezwungenen und gefälligen Tone, und ihre Raisonnements sind zwar nicht neu, aber richtig gesagt. So steht z. B. S. 164. eine kurze, aber sehr wahre, Charakteristik der Stadt Paris. Ueberhaupt verdienen Einkleidung und Vortrag bey diesem Romane dem Plane unendlich vorgezogen zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Berlin*, b. Petit u. Schöne: *C. C. Zaumsegel* jun. aus Sachsen: *Oekonomische Gedanken: I. über die Vortreflichkeit des Ackerbaues. II. Instruction für wirthschaftliche Personen, und III. Von den Kennzeichen einer guten und schlechten Wirthschaft.* 1788. 11 Bogen Tabellen und 44 S. 8. (4 gr.) Wie der Verf. eine ganz unbedeutende Schrift dem König von Preusen zueignen konnte, begreift Rec. nicht. Weder Neuheit noch Vollständigkeit, weder Ordnung, noch Einkleidung findet man in diesen Blättern. Auch die Tabellen sind fehlerhaft. Wer in aller Welt wird die Namen der Grashauer, und Heurecher, der Schnitter und Dreschen in die Tabellen bringen? Sie gehören in das Journal oder Handbuch. Erst hätte der Vf. das Hannöversche Magazin, oder Rathlefs Auszüge aus demselben lesen sollen, da würde er eine vollständigere, besser geordnete, Instruction für Wirthschaftspersonen gefunden, und die seinige zurückgehalten haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 25ten Januar 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

(Ohne Druckort): *Gegenbeleuchtung der vorläufigen Beleuchtung des an Se. Kurfurſtl. Gnaden zu Mainz in Betreff der Embſer Puncte von Sr. Furſtl. Gnaden zu Speier erlaſſenen Antwortsſchreibens.* 1788. 157 S. in 8. (18 gr.)

Der Fürſtbiſchof von Speyer hatte bekanntlich auf die von Mainz aus ihm mitgetheilten Embſer Puncte in einem Schreiben an den Kurfürſten von Mainz geantwortet, und dieſes Schreiben wurde durch den Druck bekannt gemacht. Dagegen erſchien eine *vorläufige Beleuchtung des an Se. Kurfurſtl. Gnaden in Betreff der Embſer Puncte von dem Hrn. Fürſtbiſchoff zu Speyer erlaſſenen Antwortſchreibens*, worinn angeführet war, daſs der Fürſtbiſchoff ſich nicht nur den Embſer Puncten widerſetze, ſondern ſich auch an die Spitze aller Biſchöfe ſtelle, mit ihnen gegen die Erzbiſchöfe gemeine Sache mache, und alle Anſprüche der röm. Kurie unterſtütze, daſs er faſt alle Embſer Puncte für widerrechtlich erkläre, daſs er behaupte, man müſſe den Papſt in ſeinem zeitherigen Beſitz laſſen, daſs er Bedenken trage, ſich in Sachen, wo viele öffentliche Verträge oder R. Geſetze im Mittel liegen, auſser dem R. Tage zu erklären, daſs er fürchte, der Landesherr, in deſſen Gebiete ſich die Diöceſangerechtſame erſtrecken, werde ſich die neuen Grundſätze nicht aufdringen laſſen, daſs er mit Aufhebung der Exemtionen zufrieden ſey, und doch die Verbindung mit auswärtigen Obern nicht wolle aufgehoben wiſſen, daſs er den Biſchöfen die Diſpenſationen in dem Abſtinenzgebote, in den Ehehinderniſſen, in den feyerlichen Ordensgelübden und in der Verbindlichkeit, die aus den heil. Weihen entſtehet, nicht zugeben wolle, weil der Papſt im Beſitz ſey, dergleichen Diſpenſen privativ zu ertheilen, daſs ers für unrathſam halte, wenn ein Ordinarius fromme Stiftungen nach ſeinem Gutbefinden abändern könne, daſs er zwar die Aufhebung der Quinquennalfacultäten wünſche, aber doch jene Rechte vom Papſt jedem Biſchoff lebenslänglich ertheilet wiſſen wolle, daſs er den Nuntiaturen eine Schutzrede halte, u. ſ. w. Hierauf antwortet nun der Verf. der vorliegenden *Gegenbeleuchtung:* Der Fürſtbiſchoff habe nur über ſo wichtige Gegenſtände, als die Embſer Puncte enthielten, mit den Biſchöffen ſich berathſchlagen, und denſelben ſein Bedenken darüber vorlegen wollen, daſs man die rechtmäſsig erlangte Gewalt des Primaten, nach ſeiner Einſicht, zu ſehr einzuſchränken ſuche. Viele Puncte hätten ganz, oder zum Theil ſeinen Beyfall. In ſolchen Dingen, die der Hierarchie unſchädlich wären, müſſe man Vorſtellungen thun und Unterhandlungen pflegen, um ſich durch wechſelſeitige Nachgiebigkeit zu vereinigen. Er glaube mit Recht, daſs man Niemanden, alſo auch den röm. Hof nicht eigenmächtig aus ſeinem unwiderſprechlichen Beſitz verdrängen ſolle. Die Biſchöfe hätten zwar ihre Rechte von göttlicher Einſetzung: ſie wären aber allerdings befugt geweſen, einige derſelben einem andern zu überlaſſen; auſserdem dürften ſich auch die Erzbiſchöfe nur gefaſst machen, ihren Vorzügen zu entſagen, und in die Gleichheit mit den Biſchöfen zurückzutreten. Er habe durch ſein Schreiben ſeine Gedanken dem Kurf. nur vorläufig geäuſsert. Die Beſorgniſs wegen der Landesherrn, habe ihren guten Grund. Die Exemtionen der Religioſen habe man im Speyerſchen ſchon vorher, und zwar nicht zuerſt, ſondern nach dem Beyſpiele anderer, aufgehoben. Man werde doch in Mainz nicht alle Verbindung mit Obern, die in Deutſchland wohnen, aufheben wollen, ſondern der Sitz des neuen Generals ſolle vermuthlich in Mainz ſeyn. Der Beſitzſtand des Papſts in Anſehung der Diſpenſen ſey nicht wider die göttliche Einſetzung, und beym Abſtinenzgebote ſey es wegen Einförmigkeit und anderer Urſachen nöthig, daſs mit Rom's Einſtimmung die Aenderung getroffen werde. Wider die willkührlichen Abänderungen der milden Stiftungen ſey er deswegen, weil ſie oft nicht zum Beſten des gemeinen Weſens und der Religion, ſondern zu andern Abſichten getroffen würden, welchem noch in etwas vorgebeugt werde, wenn dem Obern die Gründe und der Gegenſtand der neuen Beſtimmung vorgeleget werden müſſe. Dadurch, daſs jedem Biſchof die Facultäten lebenslänglich auf

eine dem bischöfl. Ansehen angemessene Art ertheilet würden, entgehe der ächten bischöfl. Gewalt nichts. Die Nuntiaturen nehme er nicht in Schutz, sondern erkläre nur, dass er keine wahre Beschwerde für seine Gerechtsame gefunden habe, wenn der Papst jene ihm vorbehaltenen Rechte, welche nur Rom schlichten könne, nun durch eine in Deutschland aufgestellte Nuntiatur ausüben wolle, u. s. f. — Da hier die *Beleuchtung* wieder abgedruckt, und bey jedem Puncte die *Gegenbeleuchtung* darauf folget, so kann man Gründe und Gegengründe leicht übersehen, und wir enthalten uns über die Hauptsache alles Urtheils. Der Ton ist in beiden Schriften mitunter ziemlich stark, doch in der *Gegenbeleuchtung* noch stärker, wo von „ehrlosen Pasquillanten, Verläumdern" und dergl. gesprochen wird. An heftigen Vorwürfen und Beschuldigungen, die gewöhnlich von der andern Partey mit noch heftigeren empfangen werden, fehlt es auch nicht, z. B. S. 17 vergl. S. 19. S. 87. vergl. S. 88. Auch sind hie und da Nebendinge herbeygezogen. Durch ein solches Verfahren gewinnt die Hauptsache nicht.

Eisenach, b. Wittekindt: *Allgemeine Anmerkungen über Berichte, nebst einigen Exempeln.* 1788. 167 S. 8. (8 gr.)

In dem Vorbericht bemerkt der Verf., (Joh. Heinr. Gottlieb *Hermann*, H. S. Mening. Rath u. Amtmann), wie er seit einigen Jahren seine Nebenstunden dem in der Aufschrift angezeigten Gegenstand gewidmet, aber bey Erscheinung des Buchs: *Anweisung zu Abfassung der Berichte über rechtliche Gegenstände* mit der Arbeit inne gehalten, jedoch in der Folge geglaubt habe, dass die öffentliche Mittheilung seiner Gedanken für das Publicum nicht unnütz seyn werden, da der Vf. jener Anweisung mehr in das besondere gehe, er selbst hingegen sich länger und hauptsächlich mit dem Allgemeinen dieser Materie beschäftige. Nach vorangeschicktem Begriff des Worts *Berichts*, und gegebenen Erläuterung, wie sich Berichte von Urthelsfragen und Relationen unterscheiden, auch dass man sie ordentlicher Weise nur an unmittelbar Vorgesetzte richte, werden die Eigenschaften der Berichte, dass sie deutlich, ausführlich und wahr seyn sollen, alsdann das Aeussere derselben nebst der Schreibart, besonders in Rücksicht auf verbetene oder beendigte Aufträge abgehandelt. Hierauf ist von den Veranlassungen zu Berichten und verschiednen Gattungen derselben die Rede, Auch werden am Ende zur Beleuchtung der vorgetragnen Sätze Formulare (von S. 101 bis 167.) beygefügt. Den Begriff eines Berichts setzt der Vf. in einer dem Vorgesetzten schriftlich vorgelegten Darstellung des Hergangs oder der Bewandniss einer Sache oder Vorfalls, und findet die Erklärung in jener Anweisung: eine Anzeige eines Beamten an seinen Vorgesetzten in öffentlichen oder Amtssachen, theils zu weit, theils zu enge. Da er so viele Modificationen bey Berichten giebt, so wäre vielleicht ganz im allgemeinen der Begriff am ungezwungensten dieser: ein in Amtsverhältnissen an einen Obern gerichteter Vortrag von der Beschaffenheit einer Sache. Dieser Vortrag würde alsdann in den mündlichen und schriftlichen zerfallen. Amtsverhältnisse sind wesentlich, und wir können dem Vf. in Ansehung des Falls (S. 4) nicht beypflichten, indem derselbe allerdings, kraft des erhaltenen Auftrags, zur Amtssache wird. Auch verlieren mündliche Hinterbringungen einer geschehenen Sache nicht überall und immer den Namen: *Bericht*, wenn man schon gewöhnlich die Idee eines schriftlichen Aufsatzes mit dem Wort, Bericht, zu verbinden pflegt. Das Buch zeigt hin und wieder von praktischer Einsicht und Erfahrung, und es ist, da die Schriften, in welchen Canzleygegenstände bearbeitet, oder sonst den Beamten zweckmäsige Anleitungen gegeben werden, noch immer nicht zu häufig erschienen, in die Reihe der populären Abhandlungen, welche hie und da Nutzen stiften können, aufzunehmen. Aber der Stil ist nicht gefeilt genug, und oft kommen ganz triviale Allgemeinsätze, Redensarten und Anspielungen vor, (wie z. E. S. 81. „von Leuten, die seit 30 Jahren als pur Sachwalter mit *legibus obstantibus* sich gebalgt haben; von Leuten, die bey den bisher fleissig abgewarteten Beruf des Ankleidens, Haar- u. Bartputzens, auch Nachtretens, zu Wissenschaften und Kenntnissen weder Geschmack noch Unterricht gewinnen können; — von Leuten, die nur Linksum! Marsch! commandirt, oder nach dergleichen Machtsprüchen Leib und Seele in Bewegung gesetzt haben; von Leuten, die Aemter und Bedienungen baar erkauft haben, und deren Verdienst — Geld ist: von solchen Leuten, sage ich, sollte man nicht mehr fodern, als — Endlich vermisst man auch alle literarischen Notizen in diesem Buche, so dass es in Hinsicht auf seinen wesentlichen Innhalt, sich nicht vorzüglich auszeichnet, und besonders den Besitzern der *Anweisung zu Abfassung der Berichte* entbehrlich ist.

PHILOLOGIE.

Helmstädt, in Kühnleins Verlage: *P. Ovidii Nasonis Amatoria e recensione Petri Burmanni, cum varietate lectionis praecipua.* Pars I et II. 1788. 523 S. 8. (1 Thlr 8 gr.)

Unter Amatoriis begreift der am Anfange der Vorrede sich nennende Herausgeber, Hr. Prof. *Christian Gottlieb Wernsdorf* zu Helmstädt die Heroiden mit, welche nebst *Sabins Briefen* den ersten Theil dieser, vom Verleger blos für Schulen bestimmten, Ausgabe ausmachen, so wie im zweyten die eigentlichen *libri amorum*, *remedia amoris* und *medicamina faciei*, mit billiger Weglassung

Digitized by Google

fang des *Hallentium*, des *Epicedion auf Drusus* und der *Elegie de Nuce*, befindlich sind. Der Text ist der Heinsius-Burmannische, correct abgedruckt, unter den die beträchtlichern Varianten aus beider Männer Noten gebracht sind. Die Auswahl derselben ist nicht ohne Geschmack getroffen, und wir bedauren nur, dafs der Verleger es seiner Convenienz nicht gemäfs fand, den Herausgeber in dem räsonnirten Verzeichnisse der Lesarten so fortfahren zu lassen, wie wir es von vorn herein finden. Die im dritten Theile der Lessingischen Beyträge befindlichen Auszüge *Jac. Friedrich Heusingers* aus vier Wolfenbüttelischen Handschriften sind ebenfalls gebraucht, doch nicht, wie in *Conrad Heusingers* Ausgabe in den Text aufgenommen. Noch ist von dem in Helmstädt selbst befindlichen Codex Gebrauch gemacht, der freylich sehr jung ist, aber doch einige ganz artige Lesarten liefert, und aus zwey kleinen Schriftchen des Hrn. Prof. Wideburgs bekannt ist.

Göttingen, in der Vandenhoek-Ruprechtischen Buchh.: *Syntagma Opusculorum scholasticorum varii argumenti, autore Joanne Michaele Heinzio.* 1788. 448 S. 8. (18 gr.)

Schuleinladungsschriften sind freylich nicht selten — Ephemeren, deren Verfasser, wie dem Rec. einmal einer selbst gestand, keine weitere Absicht haben mögen, als Bürgermeistern und Rathmannen ihres Ortes Gelegenheit zu geben, hinter dem glänzenden Goldbogen das Gesicht einmal einige Stunden in gelehrte Falten zu legen. Zu mehrerem Ehrgeiz finden sich doch Lehrer in gröfsern Städten aufgemuntert, und wir könnten mehrere nennen, deren kleine Schriftchen, weil sie selten in den Buchhandel kommen, wir nach dem Beyspiele des H. Dir. Heinze gesammlet wünschten. Rec. besafs die hier zusammengedruckten Gelegenheitsschriften, wenige ausgenommen, einzeln, hat sie aber jetzt mit neuem Vergnügen gelesen. Sie sind in drey Classen geordnet: in philologisch-pädagogische, philologisch-kritische, und historisch-philosophische. Die ersten sind zunächst für die studirende Jugend bestimmt, und entweder wird derselben eine nützliche Lehre, wie das Horazische *Sapere aude* in sanftem paränetischen Tone ans Herz gelegt, oder auch eine heilsame Warnung vor einigen blendenden Neuerungen gegeben. Doch auch der Mann wird sie gewifs gern lesen, weil er aufser dem classischen Stil überall eine herzliche, sorgsame Liebe für das Beste der Jugend durchscheinen siehet, nirgends blofse Declamation, noch weniger die *critica vannus* gehandhabet, vielmehr die Gegengründe in ruhiger Sprache vorgetragen findet. Bekanntlich ist Hr. H. so wenig blofs Grieche und Lateiner, dafs er von jeher auch im Deutschen seine nicht unbedeutende Stimme mitgegeben hat, und dem, was N. 5 vom übermäfsigen Gebrauche der Mythologie in der deutschen Dichtkunst, und von der neuerlich einmal vorgeschlagenen Einführung der nordischen Götterlehre gesagt ist, wird der unbefangene Leser seinen Beyfall eben so wenig versagen, als der sechsten Abhandlung, in welcher die lateinischen Stilisten gegen den Vf. der deutschen Gelehrtenrepublik in Schutz genommen sind. — Unter den philosophisch-kritischen hat Rec. blofs die *Observationes Livianas* mit den ersten Ausgaben verglichen, und doch hin und wieder einen kleinen Zusatz oder auch Abänderung im Ausdruck oder Wortstellung gefunden. —

Gotha, in der Ettingerischen Buchhandlung: *Eclogae Ovidianae*, oder. aus dem Ovid gesammlete Stücke, mit Einleitungen und einem historisch-mytholog. und geographischem Register versehen, zum Behuf der Schulen herausgegeben, von *Albert Christian Meineke*, Conrector an der Schule zu Osterode am Harz. 1788. 280 S. 8. (18 gr.)

Ohne die Frage zu untersuchen, über die Gesner und Ernesti selbst ehemals nicht einverstanden waren, ob Chrestomathien überhaupt für die Jugend nützlich sind, glauben wir doch dem Herausgeber der gegenwärtigen darinn beytreten zu können, dafs Ovid wenigstens in mehr als einer Rücksicht der Jugend nur stückweise vorgelegt werden sollte. Hr. M. hat, wie die Vorrede besagt, blos die *reitzendsten* Erzählungen ausheben wollen, und man kann im Ganzen mit der Auswahl sehr wohl zufrieden seyn. Eine einzige Erzählung (Ecl. 3) Priap und Lotis möchte doch vielleicht den feichtesten Sinn etwas zu lebhaft *reitzen*, und Ecl. 8. v. 43-46. hätten aus gleichem Grunde, ohne dem Zusammenhange zu schaden, wohl auch getilgt werden können. Gesetzt, der Schüler, der eine vollständige Ausgabe Ovids vor sich hat, bemerkt die kleine Lücke, so wird er doch bald die gute Absicht des Lehrers bey dieser *pia fraus* anzuerkennen bereit seyn. Durch die, jeder Ecloge vorgesetzte, Erzählung des Inhalts hat der Vf. etwas sehr Nützliches unternommen, und ob sich gleich annehmen läfst, dafs jeder Lehrer, zumal bey den Metamorphosen, die Geschichte jedes zu lesenden Stückes kurz vorerzählen werde, so hat doch Hr. M. wahrscheinlich auch auf Privatfleifs junger Leute Bedacht genommen, und für diese wenigstens ist der Ton seiner Erzählungen in der That so lebhaft, wie sie ihn in diesen Jahren gern haben. Auch hat es uns gefallen, dafs er am Ende jeder Erzählung immer Stellen aus andern Dichtern, oder auch aus Ovid selbst beybringt, wie eben dieselbe Geschichte, obgleich zuweilen mit andern Umständen, oder auch in einer andern Manier erzählt ist. Das Register wird dem Jüngling nicht weniger gute Dienste thun, nur hätte der Vf. in den Artikeln, die bereits in den Einleitungen da gewesen

weſen waren, durch bloſse Verweiſung auf dieſelben kürzer abkommen können. Ein braver Schulmann ſcheint Hr. M. bereits zu ſeyn, und wenn er ſich nicht verleiten läſst, Polygraph zu werden, ſo läſst ſich auch künftig ein guter Herausgeber alter Schriftſteller an ihm erwarten. Jetzt entſchlüpften ihm doch zuweilen kleine Unrichtigkeiten, von denen wir einige herſetzen wollen. S. 83 ſteht die Stelle Ovids: *Ultima ſemper Exſpectanda dies homini, dicique beatus Ante obitum nemo ſupremaque funera debet.* Hierzu ſetzt Hr. M. die Note: „*tragico quaſi hic noſter cothurno incedit.*" Den Kothurn können wir doch wirklich nicht finden. Die ganze Stelle iſt nichts mehr und nichts weniger als ganz ſimpel ausgedrückter Gemeinplatz, der, wenn auch die Tragiker am meiſten Gelegenheit fanden, von ihm Gebrauch zu machen, dennoch auch beym Horaz und den Proſaiſten häufig vorkommt, und man alſo eben ſo gut, und eben ſo falſch ſagen könnte, Ovid hätte ſich hier zum lyriſchen Tone erheben, oder zum proſaiſchen herabſtimmen wollen. S. 141. ſollen auch die Furien im Schattenreiche dem Orpheus Erlaubniſs gegeben haben, ſeine geliebte Eurydice auf die Oberwelt zurückzuführen. Dies Recht hatten ſie nun wohl nicht, und Ovid ſagt bloſs, ſie hätten damals zum erſtenmal geweint. Eine S. 38. gelegentlich beygebrachte Conjectur über *Homeri Hymn. in Cererem* v. 426. *χρόνον τ' ἀγανὸν* für *κοκύσαντα γανὸν* empfiehlt ſich dagegen durch ihre Leichtigkeit, und vielleicht hat Hr Voſs, der es durch *crocumque mollem* überſetzt, eben dies im Sinne gehabt.

KOPENHAGEN: *Danſk-Latinſk Ordbog, eller det Latinſke Lexicons Tredie Deel, ſom indeholder de brugeligſte danſke Ord og Talemaader, med deres Latinſke Navne og Overſattelſer.* Ved M. *Jacob Baden*, Prof. Eloqu. ved Kiöbnhavns Univerſität. 1788. gr. 8. 787 S.

Die Abſicht dieſes Wörterbuchs, wovon die beiden erſten Theile, welche das Lateiniſch-Däniſche enthalten, ſchon 1786 herausgekommen ſind, iſt eigentlich nur der däniſchen ſtudirenden Jugend ein Wörterbuch in die Hände zu geben, deſſen ſie ſich bey der Erlernung und bey den Uebungen der lateiniſchen Sprache bedienen könne. Gleichwohl kann beſonders dieſer 3te Theil, der das däniſch-lateiniſche Wörterbuch enthält, auch deutſchen Liebhabern der däniſchen Sprache, die der lateiniſchen kundig ſind, Dienſte leiſten, um ſo mehr da Aphelens Wörterbuch das einzige, das für die Deutſchen geſchrieben iſt, bey aller ſeiner Gröſse, noch bey weitem nicht alle Wörter in ſich faſst, die zum Leſen däniſcher Schriftſteller erfodert werden, und da auſserdem Aphelen der deutſchen Sprache ſo wenig kundig war, und zu wenig kritiſche Sprachkenntniſs beſaſs, als daſs er ein recht zweckmäſsiges Werk hätte liefern können, endlich ſein Buch ſo ſelten geworden iſt, daſs man Mühe hat, ein Exemplar davon zu erhalten. Hr. Prof. Baden aber hat ächte kritiſche Kenntniſs des Däniſchen, und wäre recht der Mann, von deſſen Hand ein für die Deutſchen brauchbares däniſches Wörterbuch erwartet werden könnte.

LEIPZIG, b. Sommer: ΕΥΡΙΠΙΔΟΥ ΙΠΠΟΛΥΤΟΣ ΣΤΕΦΑΝΗΦΟΡΟΣ *e recenſione et cum notis Rich. Fr. Phil. Brunk. Praelectionum cauſa curavit Georgius Henric. Martini.* 1788. VIII. u. 96 S. 8. (8 gr.)

Der verdienſtvolle Herausgeber hatte 1783. in ſeiner *antiquorum monimentorum ſylloge* die Abhandlung eines ſicilianiſchen Rechtsgelehrten, *Vincenz Guaglio*, über einen jetzt im Dome zu Gargenti für Taufſtein dienenden Sarkophag, worauf das tragiſche Ende des Hippolytus in halberhabener Arbeit vorgeſtellt iſt, ins Lateiniſche überſetzt, und eine Abbildung beygefügt. Weil dieſes alte Kunſtwerk und des Euripides Trauerſpiel ſich gegenſeitig erläutern, ſo glaubte Hr. M. nebſt andern Freunden der Archäologie mit Recht, daſs ein einzelner Abdruck des Euripideiſchen Hippolytus nicht ohne Nutzen ſeyn würde; der denn auch die auf dem Titel bemerkte Abſicht hinlänglich erreicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Meiſſen*, b. Erbſtein: *Homeri Iliados Rhapſodia Φ. ſive Liber XXI. cum excerptis ex Euſtathii Commentariis et Scholiis minoribus. In uſum ſcholarum ſeparatim edidit Joannes Auguſtus Muller* A. M. et ill. Scholae provinc. Miſen. Conr. 1788. 62 S. u. VI S. Vorr. 8. (6 gr.) Der Gedanke iſt recht gut, durch ſolche Auszüge aus den alten Commentarien die Bekanntſchaft mit dem Homer bey Anfängern zu erleichtern. Hr. M. hat ihn auch mit guter Beurtheilungskraft ausgeführt. Hin und wieder findet man auch kleine Berichtigungen des Euſtathianiſchen Textes, oder Nachweiſungen auf neuere Schriften.

Druckfehler. N. 6. 1789. S. 46. Z. 8. v. o. l. *Bauden* f. Ländern. S. 47. Z. 3. v. o. l. *worden* f. werden. Z. 18. v. o. l. *Hattem* f. Harlem. Z. 31. v. o. l. *möchten* f. müſſen. Z. 11. v. u. l. *beſten* f. letzten.

1788 N. 265*b*. S. 707. Z. 5. v. o. l. *die Zinſen* f. dieſe. Z. 25. v. o. l. *Extinctionen* f. Extractionen. S. 708. Z. 21. v. o. l. *enthält* f. enthielt. S. 710. Z. 18. v. o. l. *Octident* f. Accident. S. 712. Z. 21. v. o. l. *worden* f. werden. Z. 3. v. u. l. *fehlt* f. ſteht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26ten Januar 1789.

MATHEMATIK.

Münster, bey Perenon: *Nachrichten von dem Leben und Erfindungen der berühmteſten Mathematiker.* In alphabetiſcher Ordnung. Erſter Theil, welcher die bis jetzt bereits verſtorbenen enthält 1788. 308 S. 8. (12 gr.)

Ein ſehr bequemes Handlexicon über dieſe Materie gröſstentheils aus dem Montucla oder deſſen Epitomator gezogen, das vielen ganz gute Dienſte leiſten wird. Nur Schade, daſs der Vf. keine Quellen und Hülfsmittel zum weitern Nachſchlagen angiebt, und manche wichtige Erfindung, ja auch manchen Mathematiker, der ſich durch eine wichtige Erfindung ausgezeichnet, und davon Montucla gute Nachrichten giebt, übergangen hat. So fehlt *Albatani*, der *Ptolemäus* der Araber, der in der Aſtronomie, und zwar in Anſehung der Vorrückung der Nachtgleichen, Ausmeſſung des Sonnenjahrs und der Ekliptik ſo groſse Verdienſte hat. Dagegen führt er den weniger berühmten *Alpetragius* aus Marocco an. Vom Gerbert, nachmaligen Papſt Sylveſter, ſagt er: er ſey nach Arabien gereiſet, und habe von da unſere Rechenkunſt mitgebracht. Das iſt nicht richtig. Er gieng als Mönch aus ſeinem Kloſter nach Spanien, und brachte im Jahr 960 oder 970 unſere Rechenkunſt mit arabiſchen Ziffern zu uns. *Albertus Grot*, oder *Magnus*; der doch unter die Wiederherſteller der Wiſſenſchaften gehört, und ſich auch als Mechaniker berühmt gemacht hat, iſt ausgelaſſen. Vom *Anaxagoras* iſt nicht geſagt, daſs er auch von der Optik und Perſpectiv geſchrieben. *Apollonius Pergäus* (im Buche ſtehet Appollonius) iſt in Anſehung ſeines Charakters mit dem Rhodier verwechſelt, der hier fehlt. Des *Archytas* Erfindung einer fliegenden Taube, davon die Alten ſo viel geſagt, und deren die neuern Schriftſteller und Nachſchreiber über die Luftbälle ſo häufige Erwähnung thun, ſcheint ihm eine Fabel zu ſeyn. Selbſt dem groſsen Ariſtoteles, ungeachtet er das Grundgeſetz der Statik und Mechanik, daſs Kräfte, die ſich verkehrt wie ihre Geſchwindigkeit verhalten, gleiche Wirkung thun, und ſonſt noch manche mathematiſche Wahrheit gelehrt hat, vergönnt er hier keinen Platz. Ueber des *Archimedes* Brennſpiegel, womit er die Römiſche Flotte angezündet haben ſoll, erklärt er ſich ganz richtig, daſs es durch keinen einfachen Spiegel, wohl aber durch mehrere Planſpiegel, Büffons Verſuchen zufolge, möglich ſey. Aber woher bekam er ſo viele Planſpiegel, die damals ſelten und theuer waren, und wie machte er es, daſs ſie alle richtig geſtellt wurden? Es iſt doch wohl immer am wahrſcheinlichſten, daſs die Schieſsſcharten der Mauer die Spiegel waren, aus welchen mit Katapulten verbrennliche Materien auf die feindlichen Schiffe abgeſchoſſen wurden. Den *Juſtus Byrge* hält er mit *Keplern* für den Erfinder der Logarithmen. Er führt aber doch ſelbſt bey der Lebensbeſchreibung des *Michael Stiefel* an, daſs dieſer ſchon 1544 in ſeiner *Arithmetica integra* mit den deutlichſten Ausdrücken der Logarithmen gedenkt. Nicht nur das, ſondern er erklärt ſie auch, da er mit den geometriſchen Reihen, die arithmetiſchen, deren Glieder Logarithmen von jenen ſind, vergleicht. Warum nennt man ihn nun nicht den Erfinder derſelben? Bey dem *Dinoſtratus* (im Buche ſteht Dinoſtrates) wäre es auch wohl nöthig geweſen, zu erinnern, daſs man gezweifelt, ob die nach ihm genannte Quadratrix wirklich ſeine Erfindung ſey, indem es wahrſcheinlich iſt, daſs dem *Hippias*, Socratis Zeitgenoſſen dieſe Ehre gebühre. *Eudoxus*, der das Weltgebäude aus lauter concentriſchen Sphären zuſammen ſetzte, ferner *Flav. Gioja*, oder *Giri*, der vorgebliche Erfinder der Magnetnadel. *Poſidonius* der Freund des Cicero, der aus der Höhe des Sterns Kanopus, am Steuerruder des Schiffs, die zu Alexandrien $7\frac{1}{2}$ Grad betrug, zu Rhodus aber in der Entfernung von 5000 Stadien in dem Horizont lag, den Schluſs machte, daſs der Umfang der Erde 240,000 Stadien betragen müſſe; *Proclus*, *Georg Joachim Rheticus*, der für den Radius = 1 die Sinus, Tangenten und Secanten bis zu 15 Decimalſtellen berechnete, und welchen wir faſt noch ungerner vermiſſen, *Chriſtoph Rudolph* aus Jauer, der die erſte deutſche Regel Coſs, oder Algebra herausgegeben, alle dieſe und noch einige andere fehlen. Von dem reichen Nürnberger *Bernard Walther* hätte die

die Beſchreibung doch wohl etwas ehrenvoller ausfallen können. Er war, heiſst es, ein Dilettante — Walther ſchoſs in vielen Fällen das Geld her, wo Regiomontanus nur den Verſtand hergeben konnte; und ſo kamen dieſe beiden Leute wirklich recht gut zuſammen. Der Dilettante bezahlte die Inſtrumente, welche Regiomontanus zum Behuf der aſtronomiſchen Obſervationen erfand und verfertigen lieſs. Er obſervirte doch, nachdem letzterer nach Italien gereiſet war, und noch lange nach ſeinem Tode fleiſſig fort, und entdeckte die Strahlenbrechung. Bey dem *Maurolycus* vermiſst man ſein Hauptverdienſt, nemlich ſeine Methode die Kegelſchnitte zu behandeln, der ſich ſelbſt *de la Hire* bedient. Er fand auch, daſs die Schattenlinien der Zodiakalzeichen auf den Sonnenuhren Kegelſchnitte wären.

Am meiſten aber vermiſſet man, wie ſchon geſagt, daſs er ſeine Quellen nicht angegeben; wenig Fälle ausgenommen, als bey dem Vernier, von dem er Nachrichten aus Käſtner, ſo wie man ſie gewohnt iſt von ihm zu leſen, mitgetheilt, auch bey Wolfs Lebensbeſchreibung nennt er den Büſching und bey Eulern die Allg. L. Z. No. 13. 1785.

STUTTGART, b. Metzler: *Vollſtändige Anleitung zur niedern und höhern Mathematik, in ſo fern ſolche ſo wohl dem Officier überhaupt, als auch dem Ingenieur und Artilleriſten unentbehrlich iſt*, von *Georg Gottlieb Hahn*, Artillerielieutenant und ordentlichen Lehrer der Kriegswiſſenſchaft auf der Karls hohen Schule zu Stuttgard. Erſter Band. 1788. 522 S. Vorrede und tabellariſcher Inhalt 76 S. gr. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Des Hrn. Lieut. Abſicht iſt ein Werk für einen Kriegsmann zu ſchreiben, das ſo wohl ſeiner Anlage und innern Einrichtung nach, als auch hauptſächlich in Abſicht des Vortrags von allen bisher in Deutſchland erſchienenen gänzlich verſchieden ſeyn ſoll. In Anſehung der Anlage ſoll es dadurch von andern ausgezeichnet ſeyn, daſs es niedere und höhere Mathematik zweckmäſsig verbindet, da bisher die meiſten (alſo doch nicht alle) die für Soldaten geſchrieben, die höhere Mathematik ſchlechterdings übergangen, und bloſs bey der ſogenannten Elementarmathematik ſtehen geblieben ſind. — Die Manier ſeines Vortrags beſteht in genauer Zergliederung, und Darſtellung aller einzelnen Sätze, die man ſonſt wohl für den mündlichen Vortrag aufſpart. Hier ſind daher unter den meiſten Paragraphen noch kleine Anmerkungen, die entweder die Richtigkeit des vorgetragenen Satzes einſchärfen, oder eine andere Art der Auflöſung und des Beweiſes, oder die Anwendung deſſelben betreffen. Zuweilen findet man auch wohl eine literariſche Nachricht. Auch bedient er ſich ſtatt der ſonſt gewöhnlichen Zeichen mehr der Worte.

Ueberhaupt muſs man dem Hn. Vf. das Zeugniſs geben, daſs er ſich in Anſehung des Vortrags einer genauen Ordnung und Deutlichkeit möglichſt befliſſen. Die Ordnung in der Elementararithmetik iſt wie in Karſtens Lehrbegriff, wie man auch ſchon aus dem ſehr ausführlichen *tabellariſchen Inhalte* des ganzen Buchs ſieht, der allenfalls ſtatt eines Regiſters dienen kann, und nicht nur dem Lehrling, ſondern auch andern, denen der Vortrag oft zu gedehnt und langweilig ſeyn möchte, ſehr zu ſtatten kommen wird. Was hier ſo eben von der gedehnten und langweiligen Art des Vortrags geſagt iſt, hört auf, Vorwurf zu ſeyn, wenn es bewieſen werden kann, daſs die Sprache der Mathematiker durch beſtimmte Zeichen Anfängern nicht ſo deutlich ſey, als Worte. Z. B. mag ſein Beweis des Lehrſatzes von der Multiplication eines Bruchs durch eine ganze Zahl im 68 §., der doch auch mit Worten ganz kurz gefaſst werden kann, dienen.

Er zeigte, ſtatt eines allgemeinen Beweiſes, die Richtigkeit des Satzes an einem Exempel: „$\frac{3 \cdot 4}{7} = \frac{12}{7}$ iſt viermal ſo groſs, als $\frac{3}{7}$. Denn da dieſe Brüche gleiche Nenner haben, ſo iſt das ganze bey *beeden* (beiden) in gleich viel Theile getheilt, §. 65. folglich ſind dieſe Theile gleich groſs. Von dieſen gleich groſsen Theilen aber werden beym erſten Bruch ſo viel mal mehr genommen, als jene ganze Zahl Einheiten enthält: daher iſt derſelbe auch ſo vielmal gröſser. In der Zeichenſprache würde man alles dieſes ſo ausdrücken $\frac{3}{7} \times 4 = \frac{12}{7}$. Denn $\frac{3}{7} + \frac{3}{7} + \frac{3}{7} + \frac{3}{7} = \frac{12}{7} = \frac{3 \cdot 4}{7}$. Es frägt ſich nun, ob das letztere ſchwerer zu verſtehen ſey, als das erſte? Ueberſehen kann man es ſicher viel leichter, und wer es aus den vorhergegangenen Gründen nicht verſtehen kann, dem möchten wohl ſchwerlich alle hier gebrauchten Worte mehr Licht geben. Vielmehr weiſs Rec. aus dem Unterricht und Umgang mit ſolchen Köpfen, daſs ſie auch bey einer ſo kurzen Vorſtellung mit Worten, als die hier angeführte iſt, die erſten Gedanken über das Anhören oder Leſen der folgenden Sätze ſchon wieder vergeſſen. Bey der Vorſtellung durch Zeichen hingegen konnten ſie noch eher die Schluſsfolge überſehen, und kamen zu deutlichen Begriffen und Ueberzeugungen. Durch eben dieſe Zeichenſprache nun hätten leicht die übrigen Sätze, auch die §. 77—79. und §. 82 ohne Beweis vorgetragene Anweiſung, den gemeinſchaftlichen gröſsten Theiler von zwo oder mehrern Zahlen, und Aufhebung der Brüche auf wenigern Seiten vorgetragen, und erwieſen werden können; und wäre bey den Ziffern zugleich die allgemeine Bezeichnungsart der Zahlen durch Buchſtaben gelehrt worden; ſo hätten alle dieſe Sätze ohne vielen Aufwand von Worten ganz allgemein erwieſen werden können. Doch es iſt vielleicht nicht unnütze, daſs wir neben dieſer in unſern guten Lehrbüchern üblichen

Metho-

Methode nun auch eine andre in dieſem Buche finden, wo ſtatt der Zeichen Worte gebraucht ſind. Bey der Buchſtabenrechnung kömmt indeſs die erſte Methode auch vor, und das ganze Buch wird hier lesbarer.

Das ſchätzbarſte darinn ſind für Anfänger unſtreitig die vielen Exempel in der Buchſtabenrechnung, und der Lehre von den Proportionen und Progreſſionen, beſonders aber in der Algebra. Ein Bedürfniſs unſrer meiſten Lehrbücher, dem leicht durch eigenen Fleiſs und aus andern vorhandenen Büchern abgeholfen werden kann, aber gewöhnlich nicht abgeholfen wird, weil man die Exempel nicht gleich im Buche findet; und gleichwohl iſt es nicht möglich, ohne viele Uebung eine Fertigkeit im Calcul zu erlangen. Man lernt ſelbſt durch dieſe Exempel, wenn ſie wohl gewählt, und ſinnreich behandelt werden, manche Methoden, die die Rechnung abkürzen, oder ſelbſt die Theorie erweitern, und den Lehrling unvermerkt ſelbſt zum Erfinder machen. Unſer Hr. Vf. hat das Verdienſt, daſs er nicht ſelten ſolche verſchiedene Methoden angiebt. Um nicht lange zu wählen, führt Rec. nur folgende Beyſpiele an. Um die Wurzel einer Bruchpotenz zu finden, deren Nenner irrational iſt, darf man nur Zähler und Nenner mit der um Eins verminderten Potenz des Nenners multipliciren, wodurch der Nenner rational wird, und folglich nur die Wurzel aus dem Zähler zu ſuchen iſt; z. B. $\sqrt[3]{\frac{1}{4}} = \frac{\sqrt[3]{1 \cdot 4 \cdot 4}}{\sqrt[3]{4 \cdot 4 \cdot 4}} = \frac{\sqrt[3]{6} \cdot \sqrt[3]{8}}{4} = \frac{1}{2}\sqrt[3]{6}$ oder wenn $\frac{2}{\sqrt{}}$ Gleichungen für 2 unbekannte Gröſsen vorkommen, iſt die eine *ſo gleich wegzuſchaffen*, wenn man ſie mit dem Coefficienten eben dieſer Gröſse in der andern multiplicirt; z. B. $ax + by = c$ und $dx + fy = k$, giebt $adx + bdy = cd$, und $adx + afy = ak$, alſo $bdy - afy = cd - ak$, und $y = \frac{cd - ak}{bd - af}$.

Berlin, b. Wever: *Beyträge zur kaufmänniſchen Rechnungskunde überhaupt, inſonderheit aber zur Rechnung mit Logarithmen nach den logarithmiſchen Tafeln für Kaufleute* von M. *R. B. Gerhardt*, Königl. Preuſs. Hof-Bank-Buchhalter. Erſtes Stück. 1788. 12 B. in 8. nebſt einer Tafel. (12 gr.)

Dieſe Beyträge, welche Hr. G. von Zeit zu Zeit in ähnlichen Stücken fortzuſetzen verſpricht, ſollen 1) die gewöhnlichen kaufmänniſchen Rechnungen mit Gebrauch der Logarithmen, die Specialregeln und weniger gewöhnliche kaufmänniſche Rechnungsvorfälle behandeln; 2) von der Münz-Maafs- und Gewichtkunde nur ſolche Nachrichten geben, die man in dahin gehörigen Handbüchern noch nicht findet, oder zu deren Berichtigung nöthig hat. Vortreflich! Hr. G. beſitzt alle dazu nöthige Gewiſſenhaftigkeit, Kenntniſs und Erfahrung, wie ſeine Ausgaben des Nelkenbrecheriſchen Taſchenbuchs und ſeine Münz-Maſs- und Gewichtkunde beweiſen können. Man weiſs nun, wo man ſich wegen der ſteten Veränderungen in dieſen Dingen zu unterrichten hat; und wer dazu etwas beyzutragen weiſs, würde wohl am gemeinnützlichſten handeln, wenn er es an dieſes Archiv überliefern wollte. Zu wünſchen wäre wohl, daſs man *dieſe* Beyträge *allein* kaufen könnte, wohin allerdings auch ſo verdienſtliche und lehrreiche Beurtheilungen, als man im gegenwärtigen Stücke über den *allgemeinen Contoriſten*, *Leipzig* 1788. antrift, zu rechnen wären. Dergleichen haben viele nöthig, denen das übrige dieſer Sammlung weniger nützlich iſt. Es ſollen darin 3) auch einzelne Bemerkungen und ganze Abhandlungen über das doppelte Buchhalten geliefert werden.

Das erſte Stück iſt ſo gerathen, daſs man es allen, die ſich mit groſsen kaufmänniſchen Rechnungen abgeben, empfehlen kann. Im Vorberichte über die Beſchaffenheit der Logarithmen überhaupt und der dahin gehörigen Tafeln kommt freylich manches vor, was ein Mathematiker richtiger und beſtimmter, alſo deutlicher vortragen würde. Aber dann würden dagegen ſo gute aus der täglichen Praxis hergenommene Beyſpiele fehlen, wodurch ſich Hr. G. bey ſeinem Publikum vielen Eingang verſchaffen kann. Sind gleich ſeine Tafeln, wie wir bey deren Anzeige erörtern muſsten, eben nicht die bequemſten; ſo wird ſich dennoch, wer ſich einmal dazu gewöhnt, und überhaupt Hn. Gerhardts Führung anvertraut hat, allemal beſſer befinden, als der nicht logarithmiſche Rechner.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Weygandiſchen Buchhandlung: *Sarah Burgerhard, eine niederländiſche Geſchichte aus dem bürgerlichen Leben, in zweien Theilen.* 1789. 360 S. 8.

Es iſt dies nur eine freye Ueberſetzung eines 1782 in holländiſcher Sprache erſchienenen Romans, der zwey Damen, Namens *Becker* und *Deken* zu Verfaſſerinnen hatte, und ſo viel Beyfall erhielt, daſs er ſchon 1783 wieder aufgelegt, auch in das Franzöſiſche überſetzt wurde. Die *vier* Bände des holländiſchen Originals ſind in *einen* zuſammengezogen, und auch ſonſt in dieſer deutſchen Umarbeitung viele Veränderungen gemacht worden. Schon dadurch waren viele Abkürzungen möglich, daſs der Umarbeiter die Briefform des Originals verwarf, nur das Weſentliche der Erzählung beybehielt, und viele von den weitſchweifigen moraliſchen Declamationen

wegſtrich. Dagegen hat er ſich bemüht, alles beſſer zu verbinden, das Intereſſe des Ganzen zu concentriren, und die Begebenheiten mehr zuſammenzudrängen.

Breslau, b. Löwe: *Das blinde Ehepaar, oder, die Gebetserhörung, eine Erzählung von Schummel.* 1788. 40 S. 8.

So unerwartet die Cataſtrophe dieſer kleinen Erzählung iſt, indem der durch die Pocken blind gewordne Sohn eines verdorbnen Krämers mit der blind gebornen Tochter eines ſehr reichen Geheimenraths verbunden wird: ſo natürlich iſt doch im übrigen die Darſtellung von den Geſinnungen und Schickſalen des frommen, und ohne ſeine Schuld unglücklichen Krämers, der die Hauptperſon ausmacht. Auſſer dem guten Ton, empfiehlt ſich dieſe kleine Erzählung auch durch ihren moraliſchen Endzweck, der dahin geht, zu einer ſtandhaften Ertragung alles deſſen zu ermuntern, was die Vorſehung über uns verhängt, und durch ein Beyſpiel den Satz zu erläutern, daſs Gott am Ende alles wohl mache.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *London*, b. Cadell u. Johnſon: *The Evidence for a future improvement in the ſtate of mankind, with the means and duty of promoting it, repreſented in a Diſcourſe — to the Supporters of a new academical inſtitution among proteſtant diſſenters. By Rich. Price, D. D. F. R. S.* 1787. 56 S. 8. Durch die Vereinigung verſchiedener Gelehrten und die patriotiſche Unterſtützung, welche ſehr ſelten nützlichen Unternehmungen in Britanien mangelt, iſt in London eine akademiſche Erziehungs-Anſtalt, für Diſſenters im v. J. errichtet worden, welche vieles zu verſprechen ſcheint. *Richard Price*, *Andr. Kippis*, *Abr. Rees*, *Hugh Worthington*, *G. Cadogan Morgan* und *John Kiddle* meiſt berühmte Schriftſteller ſind die Directoren davon; alle Arten von Wiſſenſchaftlichen und Sprachkenntniſſen werden (dem Plan und Verſprechen nach) darinnen getrieben; und jährlich für jeden Penſionär ſechzig Guineen gefordert. Unter ſechzehn Jahren wird keiner, der Theologie ſtudieren will, kein Juriſte unter funfzehn Jahren angenommen. Durch die Erbauung eines eigenen Hauſes, durch die zum Geſchenk erhaltene Bibliothek des D. Wilh. *Harris* und durch anſehnliche Subſcriptionen und Vermächtniſſe, die ſchon im v. J. 8547 Pfund Sterling betrugen, ſcheint die ganze rühmliche Anſtalt dauerhaft fundirt zu ſeyn. Für ſie intereſſirt ſich auch mit Wärme und muthiger Hofnung Hr. *Price* in dieſer Rede über Matth. 6, 10. die dem Menſchenfreund, dem Verehrer des Chriſtenthums und dem Patrioten zeigt, wie viel Gründe er für die Hofnung beſſerer Zeiten habe. Und wie viel iſt nicht eine ſolche Belehrung werth, zu einer Zeit, wo die Schwäche und Trägheit vieler in gänzlicher Muthloſigkeit an der Zukunft verzweifelt, und nichts als Sturz, Untergang und Verfall ahndet und weiſſagt? — Sie wird auf die Bibel (Röm. 11, 25. Eſ. 2, 2. 3. 4. dann 2 Theſ. 2.) gegründet: aber (Gottlob! daſs wir beſſere Gründe als dieſe poetiſchen und dunkeln Stellen haben) noch mehr auf die Betrachtung der Natur und der Geſchichte gegründet. Stets war unter den Menſchen Fortſchritt und Verbeſſerung; die Barbarey der erſten Zeiten wurde durch bürgerliche Verfaſſungen verdrängt; Künſte entſtunden aus Künſten, Männer aus Kindern, höhere Wiſſenſchaft aus der niedern. Jede Verbeſſerung nimmt ihrer Natur nach zu durch die gröſſere Thätigkeit und Bildung des Geiſtes, die ſie veranlaſst und fördert. Jedes Licht wächſt ſtufenweiſe. Auf Baco folgt Boyle, auf Boyle Newton und jeder Vorgänger bahnet ſeinem Nachfolger den Weg. Falſche philoſophiſche Syſteme veranlaſſen beſſere Prüfung; jede Wahrheit ſteht feſter auf den Ruinen des Irrthums. Sollte nicht eben dies auch in Abſicht auf Religion gelten? Jede Verbeſſerung in ihr forderte Vorbereitung und hält mit dem Fortgang in andern Wiſſenſchaften gleichen Schritt, und das jetzige Wachsthum in Wiſſenſchaften muſs eine weitere Reformation bewirken. Selbſt nach der Bibel muſs der Antichriſt ſtürzen, ehe das Reich des Meſſias erſcheint. (Wo?) Beſonders aber erweckt die Hofnung der neuerliche Fortſchritt in der Philoſophie beſonders durch Newton, die zwar auf der einen Seite Gleichgültigkeit gegen alle Religion und auf der andern Hang zur Zweifelſucht erzeugte, aber ſelbſt durch dieſe kurz dauernde Uebel am Ende der Religion vortheilhaft werden wird. Aus dieſer Philoſophie iſt die Duldung entſtanden; aus ihr die Trennung der Religion von der bürgerlichen Jurisdiction und die Freyheit der Gewiſſensrechte (entſtanden? wird ſchon bewirkt? Noch nicht allgemein. Aber es wird noch geſchehen.) — Auch die gröſſere Menſchlichkeit, der Verfall der päpſtlichen Macht, die Aufhebung der Jeſuiten und vieler andern Klöſter, die Handlungsgemeinſchaft zwiſchen den entlegenſten Reichen, ſelbſt die Feſtſetzung einer gleichen Repräſentation der Stände in Frankreich und die Bemühungen dafür, auch in andern Reichen Europens, dies alles unterſcheidet den jetzigen Zuſtand der Welt vom vorigen, zeigt uns den Menſchen in einer beſſern Geſtalt, den Sturz des Aberglaubens, den Fall des Antichriſts, das glückliche *tauſendjährige Reich*! — (Auch wenn der Vf. etwas *ſchwärmeriſch* ſpricht, gefällt er; ein Enthuſiaſt in Hofnungen iſt doch beträchtlicher, als ein Schwärmer mit ſchwarzen Ahndungen eines Unglückspropheten.) — Die Mittel zur Verbeſſerung überläſst nur der Träge *allein* der Vorſehung; aber jeder an ſeinen Theil kann ſie fordern: der Reiche durch ſeine Güter; der Groſse durch ſeinen Einfluſs; der Arme durch Arbeit; der Gelehrte durch Rath und Unterricht. Die wirkſamſten ſind ohnfehlbar zuerſt Verbeſſerung der Regierung; Nichts zerſtört mehr als Deſpotismus; nichts erhebt mehr den menſchlichen Charakter, als freye Regierung: hernach freyer Unterſuchungsgeiſt, den keine bürgerliche oder kirchliche Gewalt unnatürlich hemmt; noch mehr beſſere Erziehung und Bildung der Jugend und beſonders der Religionslehrer, wozu, nach der Abſicht der Rede, der Vf. für einen erheblichen Theil ſeiner Landsleute, die auf den beiden Veſtungen der kirchlichen Orthodoxie in England, Oxford und Canterbury, ihre Bildung nicht erhalten können, die neue Anſtalt empfiehlt. — Es iſt in frohen Ausſichten auf die Zukunft für den menſchlichen Geiſt ſo etwas erhebendes, daſs alles, was ſie begünſtigt, und wären es auch nur Träume eines Patrioten, geſucht und dargeſtellt zu werden verdient.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27ten Januar 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: D. *Joseph Pasta*, Arztes am Krankenhause zu Bergamo, *Untersuchungen über das Blut und über die Gerinnungen desselben, als Ursachen von Krankheiten*, 1789. 202 S. 8.

Der Vf. dieses mit vieler Belesenheit abgefassten Werks sucht zu beweisen, dass das Blut in dem belebten thierischen Körper niemals gerinne, und dass sich dasselbe nach dem Tode blos nach den Gesetzen seiner Schwere und nach der Lage senke, welche die Leiche hatte, bis sie erkaltete. Er bezweifelt nach dieser Voraussetzung die Entstehung des Schlages von blutigen und andern Anhäufungen im Gehirn, wenigstens will er es nicht gelten lassen, wenn man die Congestionen im Kopfe und in andern Theilen, die man nach dem Tode entdeckt, für Ursachen der Krankheit und des Todes halten will. Er erweist sehr gut, dass ganz andere Ursachen den Schlagfluss bewirken können; damit ist aber freylich nicht bewiesen, dass diese Krankheit nicht auch von Congestionen entstehen könne. Nur in der Zeit zwischen dem Tode und der Erstarrung der Leiche können nach seiner Meynung Polypen entstehen; in dem belebten Körper und, so lange die Säfte noch beweget werden, niemals. Seine Theorie führt ihn so weit, dass er auch die Blutklumpen, die sich nach der Amputation in den verbundenen Gefässen bilden, unter die Undinge rechnet, und glaubt, diese Klumpen entstünden nie nach dem Tode. Die Gründe für seine Meynung führt er gut aus, besonders den, dass man nicht immer mit Gewissheit behaupten könne, eine Erscheinung, die bey der Oefnung einer Leiche beobachtet wird, sey schon beym Leben zugegen gewesen, und habe den Tod oder die Krankheit veranlasset. Wenn daher seine Behauptungen minder allgemein wären, so würden wir wider ihre Richtigkeit nichts einzuwenden haben. Den wichtigsten Grund für die Existenz der Gerinnungen in den Säften und der Polypen bey Lebendigen übergeht er mit Stillschweigen, nemlich dass bey dem Abgange des Infarctus oft viele und beträchtliche Schleimpolypen und Stücken von geronnenen Blute abgehen, die ihre runde und nicht selten wurmförmige Gestalt von dem Gefäss erhielten, in welchem sie gebildet wurden.

Heidelberg, in der Pfählerschen Universitätsbuchh.: *Ueber den Gebrauch und Missbrauch der peruvianischen Rinde*, von *Heinrich Tabor*, d. A. Doct. in Frankfurt am Mayn. 74 S. 8. (5 gr.)

Es ist immer verdienstlich, die Layen in der Arzneykunde vor dem eigenmächtigen Gebrauch gefährlicher Hülfsmittel zu warnen, welche ihnen einige Aerzte aus übel angewandter Güte in die Hände gegeben haben. Hr. T. holt aber ziemlich weit aus, und handelt in den zwey ersten Bogen von den Vorzügen der Cultur, von dem damit verknüpften Nachtheil für die Gesundheit, vom Vortheil der Arzneykunde, vom Schaden der populären medicinischen Schriften, vom Missbrauch des Aderlassens, Purgirens und der Opiate, in einem etwas weitschweifigen, bisweilen undeutlichen und unzusammenhängenden Stil. Nur die letzte Hälfte des Büchelchens betrift den auf dem Titel genannten Gegenstand.

Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Justi Arnemann*, D. Med. Prof. *Commentatio de Aphtis. Quae ab ill. Reg. Soc. Med. Paris. 25 Aug. 1787. palmam alteram obtinuit.* 1737. 89 S. 8. (6 gr.)

Zuerst eine Geschichte des Alterthums der Schwämmchen; darauf folget die pathologische Beschreibung dieser Krankheit, von welcher wir nur das wichtigste auszeichnen. Hr. A. setzt 3 Species fest: 1) *Aphthae infantum*, 2) *Aphtae malignae nosod.* 3) *Aphtae sympt.* Aus bekannten Gründen hätten wir auch da den so verführerischen Beynamen von Malignität gerne vermisst. Bey sehr häufigen innerlichen Schwämmchen sind oft nur wenige im Munde. Sie erscheinen meistens früher in dem Magen und der Speiseröhre, ehe sie in dem Schlund entstehen. Zu den Ursachen gehören: wenn die Kinder bey jedem Geschrey an die Brust gelegt, und mit Milch überladen werden; Leidenschaften, Schwelgerey,

Unreinigkeit der Mütter und Säugammen, wenn sie hitzigen Getränken ergeben sind; unschickliche scharfe, unverdauliche, salzichte, gewürzte Nahrungsart der Kinder; Eitergeschwüre in nahen Theilen. Bey Kindern entstehen die Schwämmchen meistens von einer sauren Schärfe in den ersten Wegen; bey Erwachsenen hingegen mehr von scharfer und verdorbener Galle. Oefteres Auswaschen des Mundes, und zwar gleich nach der Geburt, beugt sie am sichersten vor. Die im Mund anhängenden Tröpfchen Schaafwasser gehen in Fäulniss über (?) Zum Auswaschen sey sogar Urin mit kalten Wasser sehr nützlich!! Brechmittel und Laxanzen seyen unentbehrlich; besonders wird Huxhams Spiessglaswein empfohlen. Zum Abführen Rhabarbersyrup mit Weinsteinöl oder Magnesia. Keine Manna, weil sie Blähungen mache. Kleine Dosen von Purgiermitteln und Klystiere befördern den Abfall der Schwämmchen in den Gedärmen. Neben diesem ist viel demulcirendes, verdünnendes, seifenhaftes Getränk, Möhrensaft, Leinsaamendecoct mit Honig nützlich. Kindern, die nicht gestillt werden, statt der Milch Habergrützbrühe zur Nahrung, Sagodecoct, Molken. Für die Mutter und Ammen Rosensteins Ammenpulver, viel demulcirendes Getränk. Aeusserlich hat Hr. A. die Armstrongische Auflösung des weissen Vitriols mit Nutzen gebraucht. Auch Rosenhonig mit Vitriolgeist versäuert. Zur Linderung der rohen Stellen die Auflösung von *arab. Gummi*, *Tragacanth*, *Quittenschleim*. Zuletzt Vitriolgeist oder Salzgeist mit Rosenhonig, *rob. diamor. diamic. Spirit. cochlear.* mit Citronensaft, Ulmenrindendecoct. Vor allen auch aber Borax. Allemal aber muss der Mund nachher ausgewischt werden. Gegen Schluchzen *Opium Syr. diacod.* für Mutter und Kind Klystiere. — Gegen Durchfall arabisch Gummi. Die bösartigen und epidemischen Schwämmchen sind nicht ansteckend. Die Materie derselben sey dieselbe, aber schärfer. In Findel- Waisen- und Krankenhäusern wirken alle Ursachen zusammen. In Ermangelung hinlänglicher Muttermilch sind Eselsmilch, Pferdemilch, Mandelmilch empfohlen. Bey blauen und schwarzen Schwämmchen Chinadecoct mit Borax, Aufgüsse von Rauten, Salbey, Schlangenwurzel u. s. w. mit Kampfergeist, Vitriol- Salzgeist, Rosenhonig, Alaun zum Auswischen des Mundes. Herzstärkende Mittel und Blasenpflaster werden verworfen. (Aber warum so allgemein und unbedingt, wenn doch fixe Luft und Fieberrinde statt haben? Wir glauben freylich auch: *cardiaca optima sunt, quae morbi causam tollunt*; aber es kann eine Ursache geben, die allerdings durch cardiaca gehoben wird.) — Gegen venerische Schwämmchen Queckfilber äusserlich und innerlich, doch mit beständiger Hinsicht auf die ersten Wege. — Zuletzt von den Schwämmchen erwachsener Personen. Diese müssen behandelt werden nach der Verschiedenheit der Krankheit, zu welcher sie sich gesellen, da sie meistens symptomatisch sind. Dass sie bisweilen wirklich kritisch seyen, woran der Vf. zweifelte; könnte Rec. mit mehrern Beyspielen belegen.

Leipzig, b. Weygand: *Ausgesuchte Beyträge für die Entbindungskunst.* Aus verschiedenen Sprachen übersetzt. 1789. 488 S. 8.

Diese ausgesuchten Beyträge sind nichts weiter, als das 20ste Stück der neuen Samml. der auserlesensten Abhandl. für Wundärzte, welches wahrscheinlich der Verleger mit diesem besondern Titel versehen liess, weil es blos Schriften über die Hebammenkunst enthält. Rec. billigt dieses Verfahren sehr, und die Sammlung wird gewiss Beyfall finden, wenn der Herausgeber in der Folge bey der Auswahl eben so sorgfältig, als bey dem ersten Stücke verfahren wird. Dieses enthält: *Th. Denmann Versuch über die natürliche Geburt.* Desselben Verf. über die Gebärmutter (Blutflüsse). *Römer* Entwurf einer Geschichte widernatürlicher Geburten. *Van der Erm* und von *Leeuwen* von den Vorzügen der neuern Geburtshülfe vor der ältern.

Lausanne, b. Pott u. Comp.: *Thomae Glaß, Med. D. Commentarii duodecim de febribus ad Hippocratis disciplinam accommodati. Editio nova et emendata, cui accedunt Joh. Thomae Gnideti, Doct. Med. Taurinef. dissertationes de bilosis febribus.* 1788. 168 und 70 S. 8. (20 gr.)

Ein schöner und correcter neuer Abdruck zweyer bekannten und nützlichen Werke.

OEKONOMIE.

Halle, b. Gebauer: *Georg Wilhelm Constantins von Wilcke Versuch einer Anleitung, die wilden Bäume und Sträucher unserer deutschen Wälder und Gehölze auf ihren blossen Anblick, und ohne weitere mündliche Belehrung mit Sicherheit zu erkennen und unterscheiden, auch ihren Nutzen beurtheilen zu lernen. Zum Gebrauch angehender Cameralisten, Forstleute, Oekonomen, Gärtner und Naturliebender Spaziergänger im Walde.* Mit Kupfern und Tabellen. 1788. 326 S. 8. (20 gr.)

Es ist zu beklagen, dass der Vf., von welchem wir in diesem Fache noch viel Gutes hätten erwarten dürfen, schon so früh verstorben ist. Ob wir gleich nicht geradezu einräumen können, dass der Versuch zu einer Anleitung dergestalt gelungen wäre, dass *jedermann* auf dem blossen Anblick die Holzarten darnach unterscheiden könte; so bleibt es doch immer ein schätzbarer, lobenswerther, fleissiger Versuch, besonders in Absicht einer so kurzen als dabey reichhaltigen Beschreibung unserer deutschen Holzarten.

Un-

Unstreitig sind die besten Quellen genutzt, und fast alles ist mit philosophischem Geiste, so gar auf eine angenehme Art angewandt worden. Nichts desto weniger sind doch auch Fehler aus jenen vortrefflichen Werken mit übergeschlichen; als S. 8. „Das Lennenholz ist mehr weiss als gelblich, welches letztere dagegen die eigentliche „inwendige Farbe des Ahorn ist." S. 23. „Manche glauben, der Birkensaame reife theils im „Junius, theils im September; allein der im „Junius ausfällt, ist keinesweges reif, sondern „fällt deswegen, weil ihn Würmerarten angestochen haben, voreilig ab." Vorsichtige Beobachtungen haben doch aber unwidersprechlich bewiesen, dass grade das Ahornholz schneeweiss, das Lennenholz hingegen gelblich sey; auch dass der Saame der frühern Birke allerdings Anfangs Julii reif und zum Aufgehen tüchtig sey. Dergleichen kleine Unrichtigkeiten abgerechnet, wird es keinem Holzliebhaber gereuen, dieses Werkchen gelesen zu haben.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Pelt: *Abhandlungen vom dänischen Landwesen, in einer deutschen Uebersetzung zum Druck befordert von einer Gesellschaft.* 1788. 336 S. 8.

Eine dänische Gesellschaft, die sich eine Patriotische nennt, stellte diese Uebersetzung einiger Abhandlungen des Etatsraths Theilmann aus Nörholm und des Pastors Otto Lütken zu Schielderup ans Licht, um die alte Verfassung des dänischen Landwesens, folglich die Leibeigenschaft und Frohndienste, gegen die, bey Gelegenheit der königlichen Commission zur Verbesserung des Landwesens, für die Freyheit und das Eigenthum der Bauern herausgekommenen Schriften zu widerlegen. Es sind sieben Schriften, die sie mittheilen: 1) und 2) Anmerkungen über des *Hn. Oeders* berühmtes Bedenken, wie dem Bauernstande Freyheit und Eigenthum, in Ländern, wo ihnen beides fehlt, gegeben werden könne, und über den Anhang desselben. 3) Theilmann Bedenken über die Punkte, welche einer königl. Commission zur Landwesensverbesserung 1786 vorgelegt worden. 4) Desselben Anmerkungen über des Hn. Conferenzraths Bang Abhandlung vom Bauernstande in Dännemark. 5) Desselben gedoppelte Preisaufgabe zur Auflösung zwey juristischer Probleme in Sachen des Landwesens und der Festebauern. Hr. T. bietet 2 Prämien aus, jede von hundert dänischen Ducaten für den, der beweisen wird, dass, wie der Prof. Gamborg behauptet hatte a) die Leibeigenschaft in Dännemark von Christian VI wieder eingeführt, b) dass die dänischen Festebauern Sklaven sind. Indem Hr. T. aber alles dieses aus königlichen Verordnungen bewiesen haben will, so sieht man wohl, dass er sich hinter Zweydeutigkeiten versteckt. Wenn die Verordnung Christians VI es gleich nicht mit dürren Worten sagt, dass die Bauern Leibeigene seyn sollen, so folgt dies doch aus der Verordnung. Und wenn kein Gesetz die Bauern für Sklaven erklärt, so sind sie es doch, wenn sie nicht vom Gut weichen dürfen, kein Eigenthum haben, und unter der Sklavenpeitsche des Edelmanns und seines Voigts oder Verwalter stehen. 6) Ebendesselben Hrn. T. Vertheidigung gegen eine Recension in den Kopenhagischen gelehrten Zeitungen. 7) Ebendesselben Versuche, wie ein System des Landwesens eingerichtet werden könne. Dies System ist folgendes: a) Der Gutsbesitzer soll völlig Herr über sein Eigenthum seyn, es selbst nutzen oder verpachten können, ohne, dass sich jemand unter die Contrahenten mischen dürfte. (Folglich kann er fortfahren, seinen armseligen geplagten Bauern, die aus Noth alles eingehen müssen, jede harte Bedingung von Frohndienst u. s. w. aufzulegen.) b) Der Bauer soll unabhängig vom Gutsbesitzer seyn, und dieser auch daher nicht für den Bauern einstehen. Sie sollen sich blos wechselseitig leisten, was sie sich versprochen haben. (Welches letztere auf Seiten des Bauern hart genug seyn mag.) c) Die ausser Feste oder Hofbesitz befindliche Mannschaft soll nicht an Güter gebunden seyn, auch niemand zum Soldaten wider seinen Willen, ausgehoben werden dürfen. Die Bauern in jedem Distrikt sollen entweder einen Mann stellen, oder dem Könige eine gewisse Summe als Werbegeld bezahlen. Das letztere ist noch das vernünftigste in dem ganzen Plane, der sonst, wenn man ihn in der Verbindung mit allem, was der Vf. in den vorstehenden Abhandlungen gesagt hat, betrachtet, gar nicht dazu bestimmt zu seyn scheint, den Menschen ihre ursprüngliche Rechte wieder zu geben oder zu sichern. Doch dafür hat bereits der König besser gesorgt, der durch eine Verordnung das Band gelöset hat, das die Bauern an den Haupthof fesselte, und das der Grund ihrer Knechtschaft war. Um so weniger dürfen wir uns bey dieser Schrift länger aufhalten.

Leipzig, in der Müllerischen Buchh.: Des geh. Raths *Schubart von Kleefeld ökonomischer Briefwechsel als eine Fortsetzung seiner ökonomisch kameralistischen Schriften.* IV Heft. 1788. von S. 333 - 502. (4 gr.)

Gegenwärtiges Heft enthält wichtige Data zum bleibenden Ruhm eines Schubarts. Die Zahl der hier mitgetheilten Briefe geht vom 22ten bis 41ten. Nur die von wichtigem Inhalt führen wir an. 22 Brief. Schreiben des regierenden *Fürsten von Anhalt Cöthen* an von Kleefeld. Bey den fürstl. Gütern zu Merzien sind in dem IIIten Theile der Brache 5 Centner 14 Pfund spanischer Klee im J. 1785 ausgesäet worden; er diente theils 200 Lämmern nebst den alten Schaafen zur Weide, 80 Stücken Hindvieh nebst Pferden zum Sommerfutter und 112 vierspännige Fuder Kleeheu wurden erübriget.

Digitized by Google

übriget. 23. Schreiben des *Fürſten Colloredo.* Durch den Kleebau wurden einige tauſend Fuhren Dünger mehr erzeugt, 700 Lämmer mehr als im J. 1785 erhalten, ſämmtliches Vieh beſſer gewartet, und fleiſſiger gepfleget. 24. Schreiben des *Grafen von Rotenhahn.* Alles Getraide auf eine Kleefurche beſtellt. Rec. wundert ſich, daſs von Kleefeld dieſes ſchwere Thema nicht weitläuftiger ausgeführet. 30. Vom *Kammerrath Bühl.* Der Pachter Hohnbaum auf dem Sachſen-Gothaiſchen Kammergute Schweickhof ernährte mit 20 Simri Kleefeld 50 St. Rindvieh, 4 Pferde und 200 St. Schaafe. Dieſe letztere lieſs er Vormittags einige Stunden aus dem Pferch nicht ſo wohl zur Huth als zum Gang auf die wenigen Brachweiden, Mittags und Abends aber Klee vorlegen. Das Paar Hammel verkaufte er für 9½ Rthlr., machte 10 Fuder Klee dürre, und da ſein Pachtgut ungefähr 200 Simri Feld hat, und der Rodacher Schäferey hutbar iſt, doch 100 Gulden Huthgeld gab, um ſeine Felder mit Klee nutzen zu können. 32. Von *ebendemſelben.* Aus einem kleinen Bezirk Deutſchlands, wo der Kleebau eingeführt iſt; ſind in einem halben Jahre 2,954 gemäſtete Ochſen nach Frankreich getrieben, und von da 317048 Gulden baares Geld dafür geholet worden. Das Dorf Unterlauter im Coburgiſchen hat 7 Pferde, 23 Paar Ochſen, 10 Paar Stiere, 183 St. Kühe und junges Vieh mit grünem Klee gefüttert, 63½ Fuder dürre gemacht, 10½ Simri Lucerne und Eſper 96 Simri deutſchen Klee aufs neue ausgeſäet. Die Gemeinde hat dieſes Jahr 208 Stück Schaafe gehalten, bisweilen den Sommer über gefüttert, will künftig 300 halten, und mit Klee futtern. Der Schultheis hat von 2 Kühen vom 1ten April bis 2ten Dec. 297 Pfund Butter und mit Innbegriff zweyer Kälber 79 Gulden 4 Kr. 9 Pfen. gelöſet. Die Kühe wurden aber ſorgfältig mit Klee gefüttert. Drey Schäfereyen ſind wieder aufgehoben, und an die Gemeinden vertheilt worden. 34. Vom *Oekonomierath M. Stumpf.* Skizze der Lahner Guthsbeſchreibung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Krögen: Hn. Prof. *Jungs Abhandlungen ökonomiſchen und ſtatiſtiſchen Inhalts.* 1788. 187 S. 8. (8 gr.)

Aus den kurpfälziſchen Bemerkungen ſind hier folgende Vorleſungen des Hn. Prof., wir wiſſen nicht, ob mit ſeiner Bewilligung, abgedruckt: 1) Staatswirthſchaftliche Anmerkungen bey Gelegenheit der Holznutzung des Siegerlandes. 2) Ueber das Handlungsgenie. 3) Landwirthſchaftliche Geſchichte einiger niederländiſchen Provinzen. 4) Ueber den Einfluſs der Städte, Dörfer und Bauernhöfe auf die Gewerbe des Volks. 5) Bemerkungen über den forſtwiſſenſchaftlichen Zuſtand einiger Aemter im Herzogthum Berg. 6) Ueber die Wirkungen der Pracht und des Luxus auf die Gewerbe.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Wien*, b. v. Kurzbeck: *Kleine Gedanken von der Unzertrennlichkeit des katholiſchen Ehebandes.* Vorgelegt von *A. Julius Caſar.* 1787. 53 S. 8. (4 gr.) Die Unzertrennlichkeit des kathol. Ehebandes ſoll hier aus der heil. Schrift, aus der Tradition, aus den Kirchenvätern und aus dem Tridentiniſchen Concilium, gegen einige neuere, inſonderheit gegen Neupauer, welcher die Eheſcheidung nach dem N. T. nicht bloſs wegen Ehebruch, ſondern auch wegen anderer gleich wichtigen Urſachen zuläſst, erwieſen werden. Die Stellen der h. Schrift, auf welche man dieſen Satz gewöhnlich gründet, ſind bekannt. Sie ſind auch hier wiederholet; und wenn Matth. V, 32. XIV, 9. die Scheidung wegen Ehebruch erlaubt wird, ſo meynt der Vf, man müſſe dieſe wenigen Stellen nach den weit häufigeren von ihm (paſſend u. unpaſſend) angeführten beurtheilen, in welchen die Scheidung ohne Einſchränkung verboten werde. (In der That eine artige Hermeneutik! Lieber gar einen ſolchen Zuſatz ganz ausgeſtrichen. Die Frage, ob in jenen Stellen von Privat- oder öffentl. Scheidung die Rede ſey, muſs man bey ſolchen Schriftſtellern nicht erwarten.) Hierauf folgen eine Menge Stellen aus K. Vätern und Concilienſchlüſſen wider die Trennung des Ehebandes. Bey dem Verbot des Trid. Conc. merkt der Vf. an, daſs es nur diejenigen verdamme, welche die kathol. Kirche eines Irrthums beſchuldigen, weil ſie die Ehe wegen des Ehebruchs nicht trenne, daſs es aber die Lehre von Unzertrennlichkeit der Ehe nicht als Glaubenslehre feſtſetze, ja vielmehr den widrigen Gebrauch der Griechen tolerire. — Auf den Einwurf, daſs doch die Trennung in dem Falle, wenn der ungetaufte Theil aus Haſs des chriſtl. Glaubens ſeinen neugetauften Gatten verläſst, im kanon. Recht erlaubt ſey, antwortet er, daſs eine ſolche Ehe ein bloſser bürgerl. Vertrag, kein Sacrament, dergl. nur unter Katholiſchen ſtatt finde, geweſen ſey. Und, daſs die Ehe, wenn der Beyſchlaf noch nicht erfolgt iſt, durch die Profeſſion des einen Gatten getrennt wird, ſucht er daraus zu erklären, weil die noch nicht fleiſchlich vollendeten Ehen kein Zeichen der Vereinigung Chriſti durch Annahme des menſchl. Fleiſches mit ſeiner Kirche, wie die bereits vollbrachten ſind. Von der Ungerechtigkeit, welche darinn liegt, daſs der unſchuldige Gatte, der wegen Ehebruch des andern geſchieden iſt, vor deſſen Tode nicht wieder heurathen ſoll, wird hier nichts gedacht. Der Vf. wollte bloſs die gangbare Lehre ſeiner Kirche in Schutz nehmen. Er bekennt zwar in der Vorrede, daſs er „in der alten pedantiſchen Schulkavallerie auferzogen ſey", meldet uns aber zugleich, daſs er nachher gleich einem h. Paul von den Strahlen der lichten Wahrheit getroffen worden (?) und von dem alten Steckenpferde geſtürzet ſey, wobey es ihm jedoch lieb ſey, daſs er die alten Schullehren kenne, und das Neue nicht bündlings anzunehmen brauche.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28ten Januar 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, b. Dreyſsig: *Reiſen des grünen Mannes durch Deutſchland und Ungarn.* 1787. 196 S. 8. (12 gr.)

Das Tagebuch eines Wanderers, der zu Fuſs zwar einen ziemlichen Theil von Deutſchland durchſtrich, und manche Stadt und manche Gegend, von der ſich etwas merkwürdiges ſagen lieſse, beſah; dem es aber ſchwer werden würde, eine gültige Urſache aufzufinden, warum er dies ganze Werklein habe drucken laſſen. Nirgends erblickt man eine Spur von Plan, und eben ſo wenig irgend etwas neues und intereſſantes. Bald leſen wir von Leipzig: „Wie bekannt, ſo giebt es „hier einen *ganzen Schober voll Magiſtri*, die mei„ſtens *unterm Schornſtein*, *No.* 40 logiren, und „von da aus Leute und Bücher *bekritikaleln*; *doch* „*kann ein halber Thaler ſehr oft der Sache eine* „*andre Wendung geben.* Hier iſt der Hauptſitz „von den Hebammen der 9 keuſchen Muſen, und „die ſtärkſte Niederlage aller Journalfabriken. „Hier lebt auch der Magiſter Maſius, der den „*Allgedanken* realiſiren wollte, *alle Religioſen un*„*ter einen Schabesdeckel zu bringen.*“ Bald erfahren wir: „daſs Abends dort in der *Petersſtraſse* „*Schnepfenſtrich ſey*, und ſich vielerley Jäger zum „Schnepfenfangen einfänden.“ — Bald hören wir (S. 40) „daſs die *eine Sohle von ſeinen Schuhen* „*ſich abgetrennt*, im Gaſthofe aber grade ein Schuh„macher gewohnt, und er ſich bey ihm *dieſes Be*„*durfniſſes entledigt habe*;“ bald müſſen wir ein Selbſtgeſpräch auf den Kirchhof (S. 39), bald gar ein Gedicht an die Deutſchen zu Tacitus Zeiten (S. 44) ohne Salz und Kraft leſen. Bald erfahren wir S. 50, wie viel Menſchen 1784 zu Zwickau geboren, beerdigt, copulirt worden; ja ſogar, *wie viel man Predigten alida gehalten habe.* — Gleich darauf verſichert er: „Faſt alle Mädchen im Voigt„lande haben blondes Haar, und die ſanfteſten „blauen Augen. Es iſt alſo ſo gewiſs, wie zwey„mal zwey nach dem Peſcheck höchſt populären „Andenkens, viere iſt, daſs ſie dabey auch herz„lich verliebt ſind. — *Den Beweis? Ja ich weiſs* „*weiter keinen, als daſs ich mich recht herzlich ſatt* „*habe mit ihnen ſchnäbeln können.*“ — Der Verräther! Gut, daſs er nicht mehr von den gutherzigen Mädchen weiſs! Er erzählte es gewiſs, um ein paar Zeilen mehr drucken zu laſſen. — Nun kommt ein Geſpräch (S. 52) mit einem Dorfbarbier, wo der Vf. dankte, als der Bart weg war, und uns gleichwohl treulich regiſtrirt, was der Bartputzer geſprochen habe. — Vom Karlsbade giebt er die elendeſten trivialſten Nachrichten; geſteht aber: „daſs ſeine *traute Freunde und* „*Freundinnen* ſie nicht von ihm würden haben be„kommen können, hätte nicht der rechtſchaffne „Kaufmann Meyer ſie ihm mitgetheilt.“ — Und auf dieſe Art reiſt der rechtſchaffne grüne Mann über Falkenau, Eger, Ellnbogen, Regensburg; geht mit dem ordinären Floos nach München; erzählt *hier* ein Werberhiſtörchen, winſelt *dort* an der Agneſe Bernauerin Grabe; ſchifft nach Paſſau; übergiebt der Ewigkeit, daſs ein Paſſauer von ſeinem Biſchof geſagt: (S. 91) „Mei, dort wohnt „der Biſchof. Er iſch än klein Männchen, aber „hat lutheriſche Mucken im Kopf, wie der Kai„ſer etc. — ſagt es einem Otternheimer (S. 101.) nach: „daſs man den nachmaligen Kaiſer Leo„pold zu Otternheim bey ſeiner zu frühen Geburt „*in geſchlachteten Schweinen vollends zeitig gemacht* „*habe*;“ und ſchwatzt ſo fort, bis nach Wien, wo er Hez-Zettul abſchreibt, und über Dinge, die tauſendmal beſſer geſagt worden, etwas kannegieſſert; am Ende aber uns noch mit einem empfindſamen Dialog, den er mit der Mutter eines ertrunknen Jünglings gehalten haben will, regalirt. — Wie übrigens *Ungarn* auf den Titel kömmt, begreift der Rec. nicht; denn im Büchlein ſteht nichts davon, als (S. 186) daſs er übermorgen ſich dahin einſchiffen *wollen.* —

Leipzig, b. Cruſius: *Geographiſches Handbuch in Hinſicht auf Induſtrie und Handlung*, von *Paul Jakob Bruns.* 1788. 262 S. 8. ohne Regiſter und Vorrede. (14 gr.)

Unter den Schulbüchern, welche von einigen Profeſſoren in Helmſtädt für die deutſche Jugend in Nordcarolina geſchrieben werden, um von dem daraus zu löſenden Gewinn nicht nur eine Sammlung von Büchern als Geſchenk dahin zu ſchicken, ſondern auch die Ueberfahrt für 2 bis 3 evangeliſche Prediger zu bezahlen, iſt das hier

angezeigte so beschaffen, dass man ihm einen guten Absatz in Deutschland versprechen kann. Der künftige Kaufmann lernt hier die natürlichen Produkte des Landes, die Verarbeitung derselben in Fabriken und Manufakturen, und den Handel damit, auch die vorzüglich schiffbaren Flüsse, und die merkwürdigsten Handelsstädte, so weit es der Raum so weniger Bogen verstattet, kennen. Bey der Beschreibung der besondern Provinzen und Städte hat der Vf. sehr zweckmäßig auf ihre Lage an den Flüssen Rücksicht genommen, und unter andern Deutschland nach seinen schiffbaren Flüssen abgehandelt. Auch wird auf seine Vorstellung, um den Lauf derselben, und den Gang der Waaren desto besser zu übersehen, bey der Weigel- und Schneiderschen Kunsthandlung eine von Hn. Güssefeld gezeichnete Karte von Europa gestochen, worauf der Lauf der schiffbaren Flüsse genau gezeichnet, und die vornehmsten Handelsstädte angegeben sind. Besitzern dieses Buchs wird sie für 4 ggr. verkauft.

Da der Nordamerikanische Freystaat der Standpunct ist, von welchem der Verf. ausgeht, so ist dieser Welttheil zuerst und verhältnismäßig am vollständigsten beschrieben. Alsdenn folgen die Europäischen Staaten am Atlantischen Meere, welche die meisten Handelsverbindungen mit America haben. Hinter jedem grösern handelnden Staate findet man sehr brauchbare allgemeine Anmerkungen zur Uebersicht des mannichfaltigen und sehr verwickelten Verkehrs desselben mit andern Nationen. Da bey dem Nordamericanischen Freystaate manche neue Schriften, auch einige handschriftliche Nachrichten von den Producten und dem Handel in den beiden Carolinen, von einem dortigen Kaufmann genutzt sind: so sind wir auf dieses erste Kapitel, das von America handelt, besonders aufmerksam gewesen. Ueberhaupt findet man hier schon die neuen, seit der Unabhängigkeit entstandnen Landschaften und Staate; als den unabhängigen Staat Kentuky am Ohio hinter Virginien und Carolina, in 3 Cantons getheilt, 40,000 Einwohner, u. den Städten Louisville, der Hauptstadt, und Pitsburg, am Ursprunge des Ohio. (Dies ist wohl eine Uebereilung. Die Quelle des Ohio im Lande der Senegar unter dem Ontario See, und Pitsburg ist auch weit ausserhalb den Grenzen von Kentuky, und noch in Pensylvanien. Nach *Smyths Tours in the united states of America.* In Sprengels Beyträgen 5ter Th. S. 256) sind 4 Grafschaften im ganzen Lande, wozu 8 Städte entworfen sind Louis ville, Bearastroon, Harrodsburg, Danville, Boonsburg, Lexington, Leestoon und Greenville. In letzterer wird zufolge der *Recherches historiques et politiques sur les etats unis de l'Amerique septentr.* Par. 1788. Die Landtäge der ganzen Landschaft, die jetzt schon aus 5 Grafschaften besteht, gehalten.) Ferner, die noch nicht für unabhängig erkannten Districte Vermont, worinn 1785 schon 15000 streitbare Männer gezählt wurden, an der Westseite des Connecticutflusses und Frankland hinter Nordcarolina, die in 3 Cantons vertheilt ist, und 19000 Einwohner hat. Auch die neuen von den Quäkern aus Nantuket angelegten Städte *Hudson* in Neu York am Hudsonfluss, und Newgarden in Nordcarolina, (die Niederlassung derselben am Fluss Kennebeck in Sagadahok fehlt.)

Dass Boston jetzt nur 15000 Einwohner haben sollte, ist fast nicht wahrscheinlich. Man schätzte sie noch 1778 25000, und Abbé Robin einige Zeit darauf 30,000. Die Insel Nantuket, die so viele Colonisten ausschickt, wird als ein sandiger Fleck beschrieben, ohne Acker und Wiesewachs, ja ohne Steine und Holz, gerade so, wie sich Hector S. John in seinen Briefen darüber ausdrückt. Aber eben dieser zeigt doch in der Folge Weide und Ackerplätze in der Insel an, redet von Fettweiden, und von Ausfuhr der Wolle, die ihnen die zahlreichen Schaafheerden verschaffen. Zu Connecticut, das schon in 8 Counties abgetheilt seyn soll, wird auch noch ein Strich Landes innerhalb der Grenzen von Pensylvanien an den Quellen des Susquehannah gerechnet, dessen Einwohner unabhängig, und ohne Regierungsform sind. Rec. gesteht, dass er sich dieses nicht zu erklären weiss. Der Susquehannah entsteht aus zwey Armen. Der östliche entspringt in Neu York nicht weit vom Lande der 6 Nationen, und der westliche in Pensylvanien auf den Gebirgen, die die Grafschaften Bedfort und Westmoreland theilen. Also hier müsste es seyn. Aber sollten die Pensylvanier dieses gelitten haben? Alt kann diese Niederlassung nicht seyn; denn Rec. erinnert sich nicht, irgend etwas davon gelesen zu haben; auch nicht in der *General History of Connecticut*, die Hr. Prof. Sprengel auszugsweise im 2ten Theile seiner Beyträge zur Volker- und Länderkunde geliefert hat.

Bey Neuschottland ist auch schon der neue Anbau der Loyalisten bey und um *Shelburn* beschrieben. Shelburn, ein Hafen an der östlichen Küste, die in einer Ausdehnung von 300 Meilen viele Häfen und blühende Städte hat. — In Shelburn 3000 regelmäßige Häuser, und in und um die Stadt 30,000 Einwohner.

Bey der Hudsons Bay werden auch die Versuche, eine nördliche Durchfahrt zu suchen, angeführt. Sie haben so viel gelehrt, dass sie (höchst wahrscheinlich) nicht unter dem 67 Grade Nördl. Br. liegt. (Etwas weiter hinauf fand aber Cooke das Meer voll Eis.) Wäre sie thunlich, so müsste man an einigen Stellen bis auf den 72 Gr. N. B. hinauf segeln, weil man in dieser Breite u. 119 Gr. W. L. von Greenwich die Mündung eines Flusses (*Cooper Mine River*) bemerkt hat. Aber diese, von Hn. Hearne entdeckte, Bucht der gefrornen See hatte ja noch zu beiden ein nach Norden hinauf laufendes Ufer. Also müsste man noch über 72 Gr. hinaussegeln, um in diese Bucht zu kom-

Digitized by Google

kommen; und was könnte das nützen? zumal da selbst der Kupferminenfluss nicht durchgehends schiffbar ist, noch weniger eine Durchfahrt verstattet.

Bey Brasilien ist die Eintheilung des Cudena noch beybehalten. Rocha Pitta hat nur 14 Hauptmannschaften. Bey ihm fehlt Angrados Reies, und das unter des Vincente liegende Land, welches er nebst St. Paul zu dieser Hauptmanschaft rechnet. Nach dem Raynal ist es gegenwärtig nur in 9 Provinzen abgetheilt, deren jede von einem besondern Befehlshaber regiert wird, der zwar von den andern unabhängig ist, aber doch unter den Gerichtshöfen von Bahia und Rio Janeiro steht. Nur Gross Para und Maragnan sind davon ausgenommen.

Uebrigens wird sehr gut seyn, wenn bey der zweyten Auflage die Lehren von Maass, Gewicht und Münzen weitläuftiger ausgeführt, auch diesen noch andere geographische Vorbereitungslehren z. B. v. Globus, Landkarten u. d. gl. beygefügt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedruckt b. Popp: *Beskrivelse over Staden Kallundborg, tilligemed Hans Jakob Paludans Levnetsbeskrivelse med Kobbere. Udgivne af P. Paludan*, Praest paa Christianshavn. 1788. 296 S. in gr. 8., ohne die voranstehende 88 S. starke Lebensbeschreibung Hans Jacob Paludans.

Die Lebensbeschreibung betrift den Bruder des Vf. Johann Paludan, Schlosscapellan zu Friedensburg, und betrifft ihren Vater, der anfangs Capellan, nachmals Pastor zu Kallundburg und Probst in Arzt-Herred war, und 1782 gestorben ist. Die guten und rühmlichen Kenntnisse und Eigenschaften dieses Mannes, wovon sein Sohn und Biograph umständliche Nachrichten giebt, vermögen gleichwohl mehr diejenigen zu interessiren, welche ihn gekannt haben, oder in nähern Verhältnissen mit ihm standen, als das Publikum, dem er unbekannt ist. Wir schränken also unsere Anzeige auf die Beschreibung der Stadt Kallundburg selbst ein. Eine Stadt, wie Kallundburg, die in ältern Zeiten wichtig und berühmt war, und noch in neuern nicht unbeträchtlich ist, verdient allerdings gut beschrieben zu werden. Und dies hat der Vf. geleistet, indem er sich der Handschriften seines Vaters und eines gewissen M. Leerugers bediente, sie verglich, umarbeitete, und mit Nachrichten vermehrte, die er selbst sammlete, oder mitgetheilt erhielt. Die erste Abtheilung enthält die ältere Geschichte der Stadt. Im Anfang war der Ort nur ein kleines Fischerlager, oder ein Kaperhafen, den man Härvüg nannte. Unter der Regierung Waldemars I, 1171, legte Erbern Snare, ein berühmter Bruder des grossen Erzbischofs Absalon bey gedachtem Härvüg eine Vestung an, welche Seelands westliche Seite beschützen sollte, gleichwie sein Bruder Absalon 3 Jahre zuvor an der östlichen Seite Axelhuus baute, aus welchem nachmals Kopenhagen geworden ist. „Nicht durch des Stifters Schuld" sagt der Vf. „wuchs nachmals die 3 Jahre ältere Schwester auf, „um der Jüngern, und andrer ausserhalb der Fa„milie Stiefmutter oder — Hyaene zu werden" Ursprung des Namens Kallundburg. Mönchskloster daselbst erbaut um 1239. Schöne Lage des Orts. u. s. f. Das alte veste Schloss, dessen in der dänischen Geschichte so oft gedacht wird, das oft ein Staatsgefängniss und zugleich der Ort war, wo das Reichsarchiv aufbehalten ward, ist nicht mehr. Man pflügt und säet itzt auf seinem alten Platze. Mit dem Reichsarchiv wurden daselbst alte Handschriften von Schriftstellern, besonders auch von der römischen Geschichte aufbehalten, die 1517 Papst Leo X, gegen einen Ablassbrief bekam, der auf eine königliche Majestät und 12 Personen lautete, welche der König nach Gefallen ernennen konnte. Eigentlich sollte der Papst diese Codices nur zur Leihe, und um Abschriften davon zu nehmen, haben. Aber die bald darauf erfolgte Reformation verhinderte die Zurücksendung. Dies ist eine aus Pontoppidans Annalen mitgetheilte merkwürdige Nachricht. Fernere Geschichte dieses Schlosses, das 1658 von den Schweden erobert und geschleift wurde. Noch handelt der Vf. von den zu K. ehmals verwahrten Staatsgefangenen, den königl. und andern Standespersonen, die zu K. gewohnet, den Gelehrten, die hier geboren wurden, oder von der Stadt den Namen führten. Zuletzt giebt er eine Uebersicht der zunehmenden und abnehmenden Verfassung der Stadt bis auf die Einführung der Souverainität in Dännemark, worinn alle Punkte, die man in einer Ortsbeschreibung zu erwarten pflegt, dergestalt beschrieben werden, dass das Buch für die Stadt und ihre Bürger, und selbst in Rückficht auf die Sorge der Regierung für die Aufnahme des Orts, die ohne Kenntniss ihres Zustandes nicht statt finden kann, gut und nützlich, und als Beytrag zur Vervollkommnung der allgemeinen Landesgeographie von Dännemark brauchbar ist.

FRANKFURT am MAIN, b. Kefsler: *Kameralistisch-statistische Aufsätze* von *I. D. A. Höck*. Gräfl. Isenburg. Meerholzischen Regierungssekretär. 1788. 174 S. (10 gr.)

Der Vf. that recht, seine zerstreute Schriften, die nicht in alle Hände kamen, zu sammlen, und wir hoffen, dass Niemand seine statistische Verdienste, Fleiss und Belesenheit verkennen wird. Möchten doch mehrere in seine Fusstapfen treten, so würde Deutschland bald die vollkommenste Statistik besitzen. Doch weiss Rec. aus Erfahrung, dass man in manchen Ländern noch gewaltig

Digitized by Google

heimlich] thut; diese sollten durch des Grafen von Herzberg Abhandlung über die Bevölkerung der Staaten, durch die Materialien der alten und neuen Statistik Böhmens, durch Neckers Schriften zur Publicität sich ermuntern lassen. Doch wir kehren zu unserm Vf. zurück. Sein Werkchen enthält folgende Aufsätze: 1) *Ueber die Größe und Volksmenge der kaiserl. königl. Staaten.* Dem Vf. scheinen die Materialien zur alten und neuen Statistik Böhmens nicht bekannt geworden zu seyn, sonst würde er, was Böhmen betrifft, seinen Aufsatz umgearbeitet haben. Der nutzbare Flächeninhalt beträgt 778$\frac{3}{4}$ Quadratmeilen. Die Hauptstadt Prag zählt nur 72874 Köpfe, nämlich im Jahr 1786, und ganz Böhmen 2,757,910. Es scheint überhaupt, als wenn der Vf. die Abhandl. so gelassen hätte, wie sie einmal schon abgedruckt waren. Gegenwärtige ist vom Jahr 1787, wo der Vf. viel frischere Quellen gehabt hätte. 2) *Von dem Nutzen physikalisch ökonomischer Topographien*; besonders in Hinsicht auf die deutsche Staatenkunde. Den Einwurf, den manche gegen solche Landesbeschreibungen machen, dass sie in Kriegszeiten dem Feinde vortheilhaft seyn, beantwortet der Vf. ganz richtig so, dass man aus eben dem Grunde auch Archive, Policeymagazine, und andere gute Anstalten unterlassen müsste. 3) *Von der Größe und Volksmenge der Landgrafschaft Hessen.* 4) *Statistische Topographie der Grafschaft Oberysenburg.* 5) *Skizze einer landwirthschaftlichen Polizey.* Sie ist nöthiger, als manche Kammern denken, noch ist kein wahrer Ernst in der Sache zu spüren. Rec. wünscht, dass, wo die Kammerräthe viel zu thun haben, und zum Theil alt sind, Kammerassessoren das Land in Rücksicht der Polizey bereiseten. 6) *Ueber die Staatshaudlungsbilanz.* 7) *Oekonomisch-botanische Beschreibung der Weiden und Pappelbäume.* Wie kömmt diese unter statistische Aufsätze? Auch ist sie viel zu weitläuftig von 51 Seiten. 8) *Vorschläge zur Einrichtung eines Forstseminariums* (oder Schule). Der Vf. hat Zanthiers, dieses unvergesslichen Forstlehrers, Leben in seinen biographisch-literarischen Nachrichten von Oekonomen und Kameralisten 1784 herausgegeben. 9) *Ueber die Bildung praktischer Kameralisten.* Diese Abhandlung legen wir allen auf den Universitäten Cameralia hörenden Herren mit der auf Menschenwohl zielenden Bitte, keine Plusmacher zu werden, so nah ans Herz, als wir nur können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. Unter dem angeblichen Druckort *Lissabon*: *Bilderdienst, Wallfahrten und Wunder.* Von P. *Auriophilus Fischer*, Schatzmeister zu Maria-Einsiedel. 1788. 98 S. 8. (6 gr.) Von allen Aufklärungsschriften in den kayserlichen Staaten gewiss eine der gründlichsten, bündigsten und besten. Der ungenannte Hr. Vf. reiht alles, was er wider Rom und dessen Religionsverkrüppelung auf dem Herzen hat, an den Faden der Verehrung der sogenannten Gnadenbilder, und zeigt es deutlich genug: dass er mit der Geschichte der christlichen Religion eben so gut bekannt sey, als mit den Jesuitischen Maximen des (*si diis placet*) apostolischen Stuhls. Mit seinen Einsichten verbindet er eine Freymüthigkeit, die nur in so weit beleidigt, als es die Wahrheit thut, und dass er die Politik des Römischen Hofes kenne, mag Sachkundigen folgende Stelle, wo der Papst mit den Mönchsorden redend eingeführt wird, beweisen. „Ein „Christ, heisst es S. 41. muss lebendigen Glauben haben, „folglich muss und darf er nicht viel wissen. Wer viel weiss, kann nicht so viel glauben. Glauben heisst seinen „Verstand gefangen geben, und eben das ist das practische Christenthum; das ist hauptsächlich Verdienst. „Wer viel weiss, glaubt desto weniger; wissen heisst „nicht glauben; folglich wer viel weiss, hat weniger „Verdienst. Sehet Kinder! also ist es mathematisch richtig: wer viel weiss, hat kein Verdienst, wer kein Verdienst hat, hat einen todten Glauben, ist kein wahrer Christ, „kein Kind Gottes. — Ihr begreift also, was das wahre „Christenthum sey! es ist dies: Nichts wissen, alles, was „*wir* sagen, glauben, alles thun. Nun so lehret dann „eure Leute dieses reine, praktische Christenthum. Ich „sage, dieses *reine*; denn wer so glaubt, kann unmöglich ein Ketzer werden. Welch ein herrlicher Vortheil! Ach ja! so lehret demnach nur diese eure Leute, „recht fleissig und oft eure Wallfahrtsörter besuchen, „hier recht oft beichten und communiciren, den heil. „Ablass gewinnen, emsig zum Opfer gehen, heilige Messen bezahlen, den heiligen Rosenkranz beten, das heil. „Scapulier küssen, den Bruderschaften und dem dritten „Orden beytreten, die Bruderschaftgebeter fleissig verrichten, alle Mittwoche und Sonntage fasten, die heiligen „Ordensgeistlichen hochschätzen, den Missionen beywohnen, und, wenn sie wollen selig werden, ihr Vermögen und ihre Kinder Gott in die Klöster schenken. „Lehret sie den Monarchen, die uns u. die christliche Kirche verfolgen, Treue und Gehorsam aufkünden, und „zu Gott, dass er sie züchtige und bekehre, flehen. „Lehret sie auch um die Erleuchtung aufklärender Regenten bitten, — *dass Gott die Feinde der Kirche demüthigen, tilgen und zu unsern Füssen legen wolle* und *s. w.*“ Dies ist zwar der Ton der ganzen Schrift nicht, aber würdig ist auch das, wo der Vf. sehr ernstlich spricht, und er beweisst es unwidersprechlich, dass die unfehlbare Kirche vormals ganz anders ausgesehen habe, als jetzt.

Vermischte Schriften. *Freyberg*, in der Crazischen Buchhandl.: *Von den verschiedenen Graden der Festigkeit des Gesteins, als dem Hauptgrunde der Hauptverschiedenheiten der Hauerarbeiten*, von Hn. *Werner*, Berg-Akademie-Inspector zu Freyberg. 1788. 20 S. 8. (1 gr. 6 pf.) Ist aus dem zweiten Stück des bergmännischen Journals besonders abgedruckt. Man sehe A. L. Z. 1788. Nro. 241*b*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29ten Januar 1789.

PHYSIK.

STUTTGART, b. Metzler: *Beschreibung einiger Elektrisirmaschinen und elektrischer Versuche.* Dritte Fortsetzung. Mit Verbesserungen und Zusätzen zur zweyten Fortsetzung. Nebst einem Anhang, die Verbesserung der dephlogistisirten Luft aus Braunstein und Salpeter, und ihre Prüfung betreffend. Von M. *Gottlieb Christoph Bohnenberg*, Pfarrer in Altburg bey Calw. Mit 5 Kupfern. 1788. 224 S. u. 1 Bog. Vor. gr. 8. (20 gr.)

Der Vf. fährt eifrig fort, auf neue Einrichtungen der Elektrisirmaschinen und Vorrichtungen zu allerhand in die Sinne fallenden Versuchen zu denken. Die letzte Beschäftigung kann uns bey der unzähligen Menge solcher Spielwerke wenig interessiren; das erste aber verdient immer noch Aufmerksamkeit, wenn sich ein mechanischer Kopf damit abgiebt. Rec wird sich also darauf hauptsächlich hier einschränken. Nach einer kurzen Geschichte und Beurtheilung der vorzüglichern Elektrisirmaschinen kommen hier wieder die mit Wollen- oder seidenen Zeuge bespannten Trommeln und Walzen vor, die bekanntlich eine negative Elektricität geben. Da die gläsernen Scheiben deshalb so wirksam sind, weil auf beiden Seiten die elektrische Materie erregt wird, davon die eine die andere abstößt, und an den Conductor bringt: so hat er hier gesucht, dieselben Vortheile so wohl an der Trommelmaschine als an der grosen Walkierschen zu erhalten. Bey der letztern ist das leicht, und er hat ausserdem noch die wichtige Verbesserung angebracht, dass das Reibezeug in einiger Entfernung von den beiden Walzen, um welche das Zeug geschlagen ist, sich befindet. Aber bey der Trommel hat er ein blosses Ideal entworfen, das, so wie es hier mitgetheilt wird, alle Bewegungen der Trommel, und das Reiben des Zeuges, folglich allen Effect ganz unmöglich macht. Er hat nemlich die Axe der Trommel, wie auch schon die beiden Figuren der ersten Tafel zeigen, unbeweglich gemacht. Durch sie gehen lothrecht zwey Stäbe, welche das Reibzeug an der inwendigen Seite der Trommel tragen. Bis so weit war die Idee gut. Aber nun kam es noch darauf an, die beiden Scheiben der Trommel in gleicher Entfernung von einander beweglich um diese Axe zu machen, und zwar so, dass eine Scheibe sich nicht mehr drehet als die andere. Letzteres ist durch 2 gleich grose Schnurläufer an den Trommelscheiben so wohl, als an der Axe der Kurbel, womit diese umgedrehet werden soll, bewirkt; ersteres aber durch zwey Stäbe oder Latten, an welchen die Scheiben der Trommel befestiget sind. Zum Ueberfluss lässt er durch diese Latten noch die beiden unbeweglichen Stäbe gehen, welche das innere Reibezeug tragen; wie ist es nun möglich, die Trommel im geringsten zu bewegen? Ueberhaupt ist es wegen dieser beiden Träger des Reibezeuges nicht möglich, die beiden Scheiben der Trommel inwendig unmittelbar zu verbinden. Wollte man die innere Einrichtung des Reibezeuges beybehalten: so müsten die beiden Scheiben, worüber das Zeug gespannt ist, an ein Paar andern Scheiben laufen, die so, wie hier abgebildet ist, befestiget seyn könnten, und um der leichtern Bewegung willen, an ihrem Umfang mit einigen Walzen in gehöriger Richtung versehen wären. Doch die ganze Einrichtung bleibt immer zu wandelbar und zu beschwerlich, auch merkt man wohl selbst aus der Verbesserung der ersten Zeichnung, dass sie wenigstens bey Verfertigung dieser Beschreibung blos in seinen Gedanken vorhanden gewesen ist.

Zur Ersparung des Platzes für die Walkiersche Maschine war in der Rec. der A. L. Z. N. 99. 1787. die lothrechte Stellung der beiden Walzen über einander in Vorschlag gebracht. Er erinnert dagegen, dass, da jede Walze 2 Fuss im Durchmesser und ihre Entfernung von einander 4 Fuss ist, die oberste 11 Fuss hoch zu stehen komme, wenn man die unterste auch nur 8 Fuss vom Fussboden abstehen liesse, welches eine Unbequemlichkeit gäbe, zu der obersten zu kommen. Die Frage ist hier, ob es nöthig sey, den Walzen 2 Fuss im Durchmesser zu geben? und wäre das auch um der Friction des Zeuges und anderer Ursachen willen

willen nöthig, so hat die Unbequemlichkeit nicht viel zu bedeuten, wenn der Platz es nothwendig macht, wofern anders die Höhe des Zimmers es verstattet. Freylich nehmen die Ladungsflaschen wieder etwas Raum ein; aber doch nicht so viel, als er hier rechnet, und überhaupt sieht man da leichter zu, wo man mit ihnen bleibt. Indefs hat auch unser Hr. Vf. einen Vortheil bey seiner Einrichtung, wobey er wieder Platz spart. Er setzt nemlich seine Flaschen auf einen über der Maschine angebrachten Rost. Das übrige in der Recension in Ansehung der verrechneten Zeuglänge, auch des zu gebrauchenden Glases statt der Seide zum Isoliren, giebt er zu. Er hat auch seinen Conductor geändert, und bedient sich jetzt statt des mit Staniol überzogenen Holzes einer Röhre von polirtem Blech 6 Zoll im Durchmesser und 4 Fuss lang. Doch wir müssen die Vorzüge kürzlich berühren, die seine Maschine nach der jetzigen Einrichtung hat. Dass sie wohlfeiler und leichter zu machen, auch lange nicht so vielen Gefahren unterworfen sey, als die Maschine von Glasscheiben, welche verhältnissmäfsig eben so stark wirken, leidet keinen Zweifel, und ihr Vorzug wäre ganz entschieden, wenn sie weniger von der Witterung litten. Denn schon die Maschine des Hn. Verf. von einer einfachen Bahn blauen Tamis, (den er aber neu und mit seinem Glanze nicht recht wirksam fand, und deshalb erst mufste waschen lassen,) gab bey trocknem Wetter, ohne gewärmt zu seyn, am Leiter 4 bis 6 Zoll, ja einmal 6½ Zoll lange Funken. Eine Batterie von 8 Flaschen und eben so viel Quadratfuss Belegung, waren durch 91 Umdrehungen der Walze, oder 30 Durchzügen des ganzen Zeuges durch das Reibezeug überladen. Nur einmal ertrugen die Flaschen 120 Umdrehungen, ohne sich selbst zu entladen; gaben aber darauf bey der Entladung einen so heftigen Knall, dass er darüber erschrack. Der Funken war 2 Zoll lang, schien zackig zu seyn, und die Dicke eines Federkiels zu haben. Dies ist allein schon hinreichend, die vorzügliche Stärke dieser Maschine darzuthun. Hätte man nun gefirnisten Taffent, und 2 Bahnen breit, wie Walkier hatte, aber mit gedoppelten Reibezeuge versehen, wie stark würde da nicht der Effect seyn? Nähme man endlich 3 Bahnen solches Taffents neben einander: so zweifelt er nicht, dass eine solche Maschine in Ansehung der negativen Elektricität das seyn würde, was die Teylersche für die positive ist; und das wären denn doch noch Kosten, die allenfalls ein bemittelter Privatmann daran wenden könnte, ohne auf die Freygebigkeit eines Fürsten, wie er wünscht, einen Anschlag zu machen.

Um indefs gleich starke Wirkung von solchen Zeugmaschienen, muss man auch eine so reine trockene reine Luft haben, als der Hr. P. Bohnenberg. Ich wohne in einem Hause, sagt er, das allen vier Winden ausgesezt ist, auf einer sehr freyen Höhe, auf welche der regulirte Barometer niemals 27 Zoll erreicht, und nicht selten bis auf 25, 6″ herunterfinkt. Da müsste man also in Sachsen, um unter gleichen Umständen sich zu befinden, seine Wohnung auf den höchsten Harzgebirgen nehmen; denn selbst auf dem Brocken beträgt oft die Barometerhöhe 25¼ Zoll und drüber.

Er hat noch eine Beschreibung von der Fassung seines Glascylinders gegeben, die aber füglich hätte wegbleiben können. Unstreitig sind diese bey guter Witterung weit wirksamer, wenn man ihre innere Fläche mit einer Masse, wie man sie zu Elektrophoren nimmt, dann übergiefst; oder eine Siegellack-Solution darin herumlaufen läfst. Auch muss ein Luftloch in der einen hölzernen Büchse bleiben.

Unter die Verbefserungen seiner Maschine zählt er auch den Revolutionszähler, der durch die Kurbe leicht die erlangte Bewegung bekommen kann, und dessen beide Räder sehr leicht einen Platz in dem Gestell der Maschine finden. Am Ende erzählt er seine Versuche mit dephlogistisirter Luft aus Braunstein und Salpeter im Eudiometer, und schätzt die Güte der ersten zur Güte der letzten, wenn von jeder die ganze Masse genommen und gemischt würde, wie 348 : 313. Dass er den Braunstein in einem eisernen Mörser zu stofsen anräth, und das für besser hält, möchte wohl, zumal wenn er bey einem zweyten Gebrauch mit Vitriol, der 4ten Anmerkung zufolge S. 223 angefeuchtet würde, nicht eben die reinste dephlogisirte Luft geben. Hr. D. Pickel erhielt dephlogistisirte Luft, deren Güte 395 war, des Vf. beste hatte nur 378. Wer weifs: ob nicht hier die Schuld an der Behandlung des Braunsteins liegt? Auch ist wohl die Salpeterluft nicht immer von gleicher Güte. Doch wir können uns hierbey so wenig, als bey seinen Fragen an seinen Recensenten in der Vorrede aufhalten, zumal da er letztere leicht in bekannten Büchern beantwortet finden kann, und sie überhaupt den Leser nicht interessiren.

Seine wichtigsten Bemerkungen für die Theorie sind wohl 1) die schon bekannte, und vom Hn. Apotheker von Barneveld in seiner medicinischen Elektricität wiederholte Beobachtung, dass die Funken aus einer Batterie, wenn die Maschine nicht verhältnissmäfsig stärker ist, nie so lang sind, als aus einer Ladungsflasche. Unser Hr. Verf. setzt nach einem, wohl erst mehr durch Versuche zu bestätigenden, Gesetze die Verhältnisse der Länge der Funken als Quotienten an, die man erhält, wenn man die Stärke der Maschine durch die belegte Fläche der Batterie dividirt.

2) Noch mehr erregte der Gedanke, dass die Dicke des Glases der Batterie vielleicht ein gewisses Verhältnifs zur Stärke der Maschine erfordre,

Digitized by Google

dre, so dass stärkeres Glas für stärkere Maschinen einen stärkern Effect geben möchte, die Aufmerksamkeit des Recensenten, weil er schon eben diese Muthmassung gehabt, ohne jedoch ein einfaches gerades Verhältniss hier sich zu gedenken. Das ist eine Frage, die uns Hr. v. Marum an der Taylerschen Maschine beantworten könnte, dem wir sie deshalb hier öffentlich vorlegen.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Richard Kirwan's*, Esq. der königl. Gesellsch. der Wissensch. zu London ordentlichen Mitglieds, u. s. w. *Physisch-chemische Schriften.* Dritter Band. Enthaltend fünf Abhandlungen. Aus dem Englischen übersetzt von D. *Lorenz Crell.* 1788. 8. 10 u. 392 S. (1 Rthlr.)

Die Aufsätze, die den Inhalt dieses Bandes ausmachen, sind theils aus Uebersetzungen und Auszügen in einigen periodischen Schriften, theils selbst aus Anzeigen in der A. L. Z. schon zu bekannt, als dass sie einer neuen Beurtheilung in diesem Journal bedürften. Wir führen daher nur die Titel der hier abgedruckten Abhandlungen an, und schreiben ein paar Stellen ab, durch deren Vergleichung mit dem Original unsere Leser die Güte dieser Uebersetzung zu bestimmen im Stande seyn werden. Den Anfang machen die *Streitschriften über die Entstehung der fixen Luft* von den Herren *Kirwan* und *Cavendish*, dann folgen *Kirwan's Bemerkungen über die specifischen Schweren, die bey verschiedenen Graden von Hitze wahrgenommen werden; nebst einer leichten Art, sie auf einen gemeinschaftlichen Maasstab zu bringen*, ferner ebendes. *Versuche mit hepatischer Luft*, und zuletzt die bekannten Abhandlungen *über die Temperatur verschiedener Breiten*, und *über das Phlogiston und die Bestandtheile der Säuren.* Der Uebersetzer scheint bey Verdeutschung dieser Schriften nicht überall die gehörige Sorgfalt angewendet zu haben; wenigstens hat er den Sinn des Originals nicht immer richtig und bestimmt ausgedrückt, wie folgende Beyspiele darthun:

An Estim. of the temperat. S. 8. Z. 25.

And the mean heat of lat. 28° being 72°,3, the difference between this and 32, is 40, 3.

Uebersetz. Seit. 119. Z. 18.

Und ist die mittlere Höhe von 28° der Breite 72°, 3, so beträgt der Unterschied zwischen dieser und 32°, nicht mehr als 40°,3.

Ebendas. S. 43. Z. 5.

And for the same reason, this wind is observed to be the driest and coldest on the eastern coast of Scotland, and the heaviest rains come from the East and S. E.

Ebendas. S. 156. Z. 16.

Man hat bemerkt, dass dieser Wind sehr trocken und kalt an den östlichen Küsten von Schottland wehet, und dass die stärksten Regenschauer von S. O. herkommen.

An Essay on Phlogist. S. 19. Z. 27.

I found, that the bulk of inflammable air obtained from the same quantity of materials, with the assistance of heat towards the end, was nearly $\frac{1}{5}$ greater when it was obtained over water, than when obtained over mercury.

Ebendas. S. 249. Z. 9.

Ich fand, dass das Volumen der brennbaren Luft mit der Beyhülfe der Wärme gegen das Ende von einerley Art und Menge der Materialien erhalten würde, beynahe $\frac{1}{5}$ grösser war, wenn sie über Wasser, als wenn sie über Quecksilber entbunden wurde.

An einigen Orten, z. B. S. 248. 249. hat der Uebersetzer das Wort *Smel* durch Geschmack verdeutscht, S. 263. Z. 11. Weingeist statt Weinstein gesetzt, S. 324. Z. 1. aus Monaten Minuten gemacht, und S. 168, 202, 217, u. s. w. noch andere Fehler begangen, die eben so, wie die vorher angeführten Stellen, das oben gefällte Urtheil rechtfertigen. Die Tabelle S. 132. steht auch nicht am gehörigen Orte, und die Nachweisungen auf die Schriften der Herren *Priestley*, *Cavallo* und anderer Naturforscher sind so nachlässig aus dem Original abgeschrieben, dass man sehr viel Mühe anwenden muss, wenn man die angeführten Stellen aufsucher, und mit den Behauptungen des Hrn. *Kirwan* vergleichen will. Da diese Schriften in unsere Sprache übersetzt sind, so hätten sie hier billig nach diesen Uebersetzungen, und nicht nach den Originalausgaben, citirt werden sollen; denn die letztern sind wohl nicht in den Händen der Leser, für welche Hr. *Crell* seine Uebersetzung bestimmt hat.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Hesse: *Anfangsgründe der Buchstabenrechenkunst und Algebra.* Von *Johann Andr. Christian Michelsen*, Prof. der Math. u. Phys. am vereinigten Berl. und Cölln. Gymnas. 1788. 406 S. 8. (1 Rthlr.)

Man muss dieses Werk nicht mit der 1786 erschienenen, und in der A. L. Z. auch bereits recensirten, Anleitung zur Buchstabenrechnung etc. verwechseln, welches wegen der sehr grossen Aehnlichkeit des Titels sonst leicht geschehen kann. Jenes Werk ist in Briefen, und zum Selbststudium; dieses aber in Form eines ordentlichen Lehrbuches zum Gebrauch beym mathematischen Unterricht in der dritten und zweyten Klasse des Berl. und Cölln. Gymnas. abgefasst, von jenem ist zur Zeit nur der erste Theil erschienen, welcher noch nichts von Verhältnissen, und was diesen anhängt, enthält, und mit den unreinen quadratischen Gleichungen schliesst; dieses aber ist ein in seiner Art vollständiges Werk, in welchem auch die Auflösung der kubischen und biquadratischen Gleichungen, eine vollständigere Betrachtung der unbestimmten Aufgabe etc., und dann nach diesen die ganze Lehre von den Verhältnissen, Proportionen, Progressionen, wiederkehrenden Reihen und Logarithmen mit enthalten ist. Uebrigens nennt es der Vf. selbst einen freyen Auszug aus jenem grössern Werke, in welchem

Digitized by Google

er indeſs ſehr vieles von dem, was darinn zu weitläuftig, zu ſpeculativ und zu wenig ausgemacht war, ausgelaſſen hat, und dies ſcheint uns ſehr klüglich gehandelt zu ſeyn. Unter das, was hier von ſolchen problematiſchen Gegenſtänden z. B. von der Möglichkeit des Verhältniſſes — j : + j; von algebraiſchen Producten gerader Linien, von den Logarithmen der negativen und unmöglichen Zahlen etc. noch beybehalten worden iſt, erklärt ſich Hr. M. mit ſo vieler Umſtändlichkeit und Behutſamkeit, daſs, wenn man auch nicht ſeiner Meynung ſeyn wollte, man doch nicht befürchten darf, daſs der Anfänger durch ſeinen Vortrag auf Irrwege möchte geleitet werden; ſo ſagt er nemlich bey dem Streit zwiſchen Bernoulli und Leibnitz: wenn die Baſis eines logarithmiſchen Syſtems abſolute angenommen wird, ſo gehört zu jedem Logarithmen nicht mehr, als eine abſolute Zahl, und ſo hinwiederum; ferner gehören unter der vorausgeſetzten Bedingung zu jeder poſitiven Zahl, zwey mögliche Logarithmen, ſo wie dagegen die Log. der unmöglichen Zahlen alle unmöglich ſind. Wenn man hingegen die Baſis entweder poſitiv oder negativ annimmt, ſo gehören zu jedem möglichen Logarithmen zwey entgegengeſetzte, ſonſt gleiche, und auſserdem noch eine unendliche Menge unmöglicher Gröſsen. Seite 26 in der Anmerkung, äuſsert der Vf. einen Gedanken, bey welchem wir uns wieder eine kleine Anmerkung erlauben; er ſagt: „3 Fuſs nach der Rechten, und 3 nach der Linken, laſſen ſich nicht zugleich denken, wer könnte ſich vorſtellen, daſs jemand zu gleicher Zeit 3 Fuſs nach der Rechten, und 3 Fuſs nach der Linken gienge?“ — wenn man ſich nicht genau an den Ausdruck: *gehen*, halten, ſondern dafür überhaupt Bewegung nehmen will, ſo läſst ſich dies doch gedenken; man ſetze nemlich, es gehe jemand auf einem Floſſe, das von einem Strom getrieben wird, gerade ſo ſchnell dem Strom entgegen, als dieſer das Floſs abwärts treibt ſo wird er ſich ſowohl nach der Rechten und Linken zugleich bewegt haben, in Abſicht aufs Ufer hingegen nicht von ſeiner Stelle gekommen ſeyn; dies iſt aber auch dem mathematiſchen Satz, daſs + 3 und — 3 zuſammengedacht = o ſey, völlig gemäſs. Die Ueberſicht von der gegenwärtigen Schrift giebt übrigens der Vf. ſelbſt auf folgende Weiſe. Sie enthält: 1) einen vorbereitenden Theil, und darinn a) die Lehre von den einfachen Veränderungsarten der Gröſsen; b) eine Anweiſung zu den algebr. Conſtructionen. 2) Die Buchſtabenrechenkunſt und Algebra ſelbſt; a) eine Unterſuchung der beſtändigen Gröſsen, ſowohl nach ihrer Gleichheit und Ungleicheit, als auch nach ihrem Verhältniſs mit andern. b) Eine Betrachtung der veränderlichen Gröſsen, wieder nach ihrer Gleichheit und Verhältniſs mit andern, und im letzten Fall aufs neue ſo, daſs einmal die Findung dieſes Verhältniſſes aus den gegebenen Gröſsen; und dann ſo, daſs die Findung der veränderlichen Gröſsen aus ihren Verhältniſſen gelehrt werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Frankfurt* u. *Leipzig*, b. Fleiſcher: *Der Brief an die Galater überſetzt und mit Anmerkungen begleitet.* Ein Verſuch von M. *Friedrich Auguſt Wilhelm Krauſe.* 1788. 80 S. 8. Hr. K. hatte bey dieſem Verſuch die beſten und vorzüglichſten Ausleger vor ſich, und ſcheint ſie nur an wenigen Stellen miſsverſtanden zu haben. Er läſst z. B. Kap. I, 16. den Apoſtel ſagen: er habe, nachdem ihm Gott ſeinen Sohn geoffenbaret, um denſelben unter den Heiden bekannt zu machen, *nicht erſt viel Unterſuchungen darüber angeſtellt* — (οὐ προσανεθέμην σαρκὶ καὶ αἵματι —) und umſchreibt dieſe Ueberſetzung in der Anmerkung alſo: „ich habe nicht erſt weitläuftig unterſucht, und lange „überlegt, *ob wohl dies die verheiſſene beſſere Religion ſey* u. ſ. w. K. IV, 17. ſind die Worte: ἐκκλεῖσαι ὑμᾶς (ἡμᾶς) θέλουσιν: überſetzt worden: ſie wollen euch *von ihren Verſammlungen* ausſchlieſsen. Luther hat ohnſtreitig beſſer: *ſie wollen euch von mir abfällig machen* — ſie wollen *mich* um *eure*, oder *euch* um *meine* Gunſt bringen. Die ſchwere Stelle K. III, 20. ſcheint Hn. K. am beſten ſo erklärt werden zu können, wenn man die Worte; ὁ δὲ μεσίτης ἑνὸς οὐκ ἔστιν: fragweiſe nehme, und die folgenden: ὁ δὲ θεὸς εἷς ἐστιν: als die Antwort darauf anſehe: iſt dieſer nicht der Mittler deſſen, der ſich „immer gleich bleibt? Ja! Gott bleibt ſich immer gleich.“ Dieſe Vermuthung hat auch ſchon Hr. Kallenbach in Wernigeroda vorgetragen. Allein dagegen iſt hauptſächlich der fehlende Artikel vor dem ἑνὸς, der nach dieſer Erklärung nothwendig dabey ſtehen müſste. Die übrigen Erklärungsarten, deren man ſo viele bey dieſer Stelle findet, hat Hr. K. *gröſstentheils* am Ende in einem beſondern Anhang deutlich auseinandergeſetzt. K. II, 1. iſt der Reiſegefährte des Apoſtels *Barnabas* in der Ueberſetzung vergeſſen worden. Auch ſtöſst man hie und da auf die Nachläſſigkeiten in der Sprache. Z. B. S. 12. von *den* Fluſs *Holy*. S. 21. durch Gott *dem* Vater. S. 22. Furcht *für* das moſaiſche Geſetz und *den* Strafen. S. 25. vor *viele* meiner Zeitgenoſſen. *Sich bezeugen* kommt einige male vor ſtatt *ſich bezeigen*, und überall findet man das Pronomen *denen* ſtatt des Artikels *den*. Da dergleichen Schriften hauptſächlich Jünglingen in die Hände kommen, und von dieſen auch mit Nutzen gebraucht werden können: ſo hören ſolche Kleinigkeiten, wegen der in Rückſicht des Schriftſtellers ſo wohl, als des jungen Leſers zu befürchtenden Folgen, Kleinigkeiten zu heiſſen auf. Denn der Jüngling wird durch gedruckte Fehler von dieſer Art entweder irre geführt, oder gegen ſeinen Schriftſteller eingenommen werden. Dieſe Erinnerung ſchien dem Rec. um ſo nöthiger, weil ſich Hr. K. alle die kleinen Briefe Pauli auf eben die Art, wie dieſen an die Galater, zu bearbeiten vorgenommen hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30ten Januar 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN: *Quatuor Evangelia graece, cum variantibus a textu lectionibus codd. MSS. bibliothecae Vaticanae, Barberinae, Laurentianae, Vindobonenſis, Eſcurialenſis, Havnienſis Regiae, quibus accedunt lectiones verſionum ſyrarum, veteris, Philoxenianae, et Hieroſolymitanae. Juſſu et ſumtibus Regiis edidit Andreas Birch.* 1788. XCII u. 676 S. gr. 4. Mit drey Kupferplatten Schriftproben. (10 Rthlr.)

Der erſte Theil dieſer lange erwarteten ſehr prächtigen Ausgabe des N. Teſt. iſt zwar zu kurze Zeit in unſern Händen, als daſs wir den Vortheil, der durch ſie der Kritik zuwächſt, ganz genau zu beſtimmen ſchon wagen dürften. Es gehöret ein langer Gebrauch des Buches dazu, um mit Zuverläſſigkeit entſcheiden zu können, wie groſs oder gering der Werth einer jeden von dem Editor benutzten Handſchrift ſey, was jede für beſondere Tugenden und Fehler habe, zu welcher Klaſſe ſie gehöre, u. dergl. Inzwiſchen glauben wir doch ſchon im Stande zu ſeyn, die Neugierde unſerer für die bibliſche Kritik ſich intereſſirenden Leſer in ſo weit zu befriedigen, daſs wir ſie nicht nur mit der Einrichtung des Werks bekannt machen, ſondern ſie auch, im Allgemeinen wenigſtens, von der Wichtigkeit des Geſchenks, welches ſie einer wahrhaft königlichen Freygebigkeit zu verdanken haben, überzeugen.

An der Sammlung der Materialien zu dieſer Ausgabe haben zwar mehrere däniſche Gelehrte Antheil gehabt; wirklicher Editor aber iſt allein Hr. *Birch*. Von ihm rühren auch die *Prolegomena* her, auſser daſs von Hn. Moldenhawer ein Aufſatz über die von ihm verglichenen griechiſchen Handſchriften des N. T. im Eſcurial, und von Hn. Adler eine kurze Nachricht von den Excerpten aus den drey ſyriſchen Ueberſetzungen, die er Hn. Birch mitgetheilt hat, eingerückt iſt. Auſser dem wenigen, was ſich auf die gedachten drey Verſionen beziehet, unter welchen die bisher unbekannte Hieroſolymitaniſch-ſyriſche ungemein wichtig zu ſeyn ſcheint, enthalten die Prolegomena nichts, als eine Recenſion ſämmtlicher bey dieſer Edition gebrauchter griechiſcher Handſchriften. Unter dieſen ſind 36 Vaticaniſche, 10 Barberiniſche, 15 aus andern römiſchen Bibliotheken, 24 Florentiniſche, 1 aus Bologna, 14 Venetianiſche, 12 Wiener, 12 aus der Bibliothek des Eskurials und 3 Kopenhagner; alſo *zuſammen* 127 *Codices*. Freylich aber ſind dieſe nicht alle ganz verglichen; ſondern nur 10 ſind, nach Hrn. Birchs Angabe, vollſtändig und genau collationirt, 10 ſind in einzelnen gröſsern Stücken und nahmhaft gemachten Kapiteln verglichen, übrigens aber nur in ausgeſuchten wichtigeren Stellen nachgeſehen, 70 ſind bloſs in dergleichen einzelnen Stellen zu Rathe gezogen, 29 werden nur etliche wenige mal, z. B. Joh. 8, 1. angeführt, und bey 8 iſt gar nicht angegeben, was für ein Gebrauch von ihnen gemacht worden ſey. Unter allen dieſen Handſchriften befinden ſich 8 mit Uncialbuchſtaben geſchrieben. In Rückſicht auf das Alter, gehört nur einer, nemlich der berühmte Vaticaniſche, oder Wetſteins B, zu den älteſten, 2 ſind aus Sec. 9, etwa 8 oder 9 aus Sec. 10, ungefähr 20 aus Sec. 13. 14. 15, die übrigen alle aus Sec. 11 und 12. Als vorzüglich wichtig zeichnet der Herausgeber ſelbſt 11 aus, nemlich *Vatic.* 360, 1067, 1209, (Wetſt. B.) *Urbino Vatic.* 2, *Borgianus* 1, (ein griechiſch-koptiſches Fragment des Johannes), *Venet. Div. Marci* 10, *Vindobon. Lambec.* 31, *Eſcurial.* 2, 8, und 9, *Havn.* 2. Nächſt dieſen macht er noch auf verſchiedene andere, welche eine nähere Unterſuchung verdienen, aufmerkſam. Darunter ſind zwey, (Vatic. 359 und Barberin. 10,) welche er für interpolirt aus der lateiniſchen Ueberſetzung hält, und einer (Cod. S. Marci Florent. 707), der in einem beſondern griechiſchen Dialect geſchrieben ſeyn ſoll. Schade iſt es, daſs von den allermeiſten Handſchriften in den Prolegomenen weiter nichts geſagt iſt, als unter welcher Nummer ſie in den Catalogen der Bibliothek, welcher ſie angehören, vorkommen, in welchem Jahrhundert ſie geſchrieben zu ſeyn ſcheinen, und was für Bücher ſie enthalten. Dies war um ſo weniger zureichend, da bey weitem der gröſste Theil der Codicum nur in einzelnen ausgeſuchten Stellen, die

die in den Prolegomenen nicht namhaft gemacht werden, verglichen worden iſt, und es daher unſäglich viel Mühe macht, die Lesarten dieſer Codicum zuſammen zu ſuchen, um ſie unter einander zu vergleichen, und daraus ihre Beſchaffenheit und ihren Werth zu beſtimmen. Der Editor hingegen, der in ſeinen Excerpten alle Varianten jeder Handſchrift mit einem Blick überſah, hätte weit leichter und zuverläſſiger ein treffendes Urtheil fällen, und die Verwandſchaft jedes Codicis mit andern ſchon bekannten angeben können. Wenigſtens hätte von jedem Codex ſo viel geſagt werden ſollen, als Hr. Moldenhawer von den durch ihn verglichenen Handſchriften des Eſkurials ſagt. Vielleicht entſchlieſst ſich Hr. B., dieſem Mangel, der den kritiſchen Gebrauch ſeiner Ausgabe ſehr erſchwert, noch abzuhelfen. Rec. glaubt zwar gern, daſs ein groſser Theil der von Hn. B. aufgeführten Codicum einer genauern Vergleichung unwerth iſt; und ſtimmt ganz dem Urtheil, das Hr. Moldenhawer über dergleichen Handſchriften S. LXVII. fällt, bey: *lectio auctoritatibus abunde munita eorum ſuffragio non indiget; minus confirmata haud majore probabilitate augetur.* Allein da nun ſchon, mit Inbegriff der Lectionarien, über dreyhundert griechiſche Handſchriften aufgezählt werden können, ſo wird es, wenn nicht eine der Kritik höchſt ſchädliche Verwirrung entſtehen ſoll, immer nothwendiger, daſs Codices der nur gedachten Art gleich bey ihrer Bekanntmachung als unbedeutende kenntlich gemacht werden. — Die allermeiſten bey dieſer Ausgabe gebrauchten Handſchriften kommen hier zum erſtenmal zum Vorſchein. Nur wenige ſind darunter, die vorher ſchon näher und namentlich bekannt waren; und von dieſen werden hier genauere Vergleichungen, als man bis jetzt hatte, geliefert. Bey den Wiener Handſchriften iſt jedoch Hr. Alter dem däniſchen Herausgeber zuvor gekommen. Von den 12 Birchiſchen Wiener Codd. hat Hr. Alter aus 9 die Lesarten ſchon drucken laſſen. Dagegen hat Alter 6, welche Birch nicht hat, und umgekehrt hat B. 3 gebraucht, die bey A. fehlen. Bey Einem Wiener Cod. ſtieſsen wir an. Hr. B. ſagt, der Codex Kollarii 6 oder Forſoſiae 16 ſey Treſchows Carolinus. Hr. A. hingegen giebt dieſem Carolino die Numer Kollarii 16, oder Forloſiae 6. Aus Vergleichung der Lesarten aber hat Rec. ſich überzeugt, daſs dies nur ein und ebenderſelbe Codex ſey, und daſs entweder Hr. B. oder Hr. A. in den Angaben der Numern einer kleinen Verwechſelung ſich ſchuldig gemacht hat. Bey Gelegenheit der Barberiniſchen Handſchr., zeigt Hr. B. auf eine befriedigende Art, daſs der Verdacht, welchen einige Gelehrten gegen die Collation des Caryophilus geſchöpft hatten, ungegründet geweſen ſey, und daſs Caryoph. ſeine Varianten aus wirklich römiſchen Codd., ſogar gröſstentheils aus dem alten Vaticano B. genommen habe.

Bey der Collation liegt der Text der dritten Stephaniſchen Ausgabe zum Grunde, und eben dieſer Text iſt auch hier ohne alle Veränderung wieder abgedruckt worden. Unter dem Text ſtehen die Varianten, aber keine andere als ſolche, welche Hr. B. oder ſeine däniſchen Freunde aus griechiſchen Handſchriften und den ſyriſchen Ueberſetzungen ſelbſt excerpirt haben. Der Herausgeber hat dieſen Grundſatz, bloſs eigene Schätze mitzutheilen, ſo ſtreng befolgt, daſs er nicht einmal bey den Wiener Handſchriften, die vor ihm ſein Landsmann, Hr. Treſchow, ſchon unterſucht hatte, die Treſchowſchen Excerpte benutzt hat, um ſeine eigenen Auszüge aus den nemlichen Codex vollſtändiger zu machen. Nur bey dem berühmten Vatikaniſchen Codex 1209 oder B hat man eine Ausnahme gemacht. Hr. B. hatte nur den Matthäus und Marcus (nebſt der Apoſtelgeſchichte und ſämmtlichen Briefen) verglichen; die Varianten zum Lucas und Johannes hat ihm Hr. Woide aus den Bentleyiſchen Papieren mitgetheilt. Seines Urtheils über die Aechtheit oder den Werth und Unwerth der Lesarten hat er ſich durchgehends gänzlich enthalten, und bloſs die Varianten ſelbſt hingeſetzt. Aber aus den Prolegomenen erhellet genug, daſs der Herausgeber und ſeine Gehülfen im Excerpiren mit den ächten Grundſätzen der Kritik wohl bekannt ſind.

Sonach enthält freylich dieſe Ausgabe mehr nichts, als Beyträge zu den Materialien, welche der Kritiker verarbeiten, und zur Beurtheilung und Berichtigung des Textes benutzen kann. Aber die Beyträge ſind ſehr beträchtlich und ſchätzbar. Dies würden ſie ſeyn, wenn ſie auch bloſs in einer vollſtändigen u. genauen Collation des C. vat. 1209 beſtünden, welcher, wo nicht der allerälteſte, doch gewiſs einer der älteſten iſt, und durch ſeine Beyſtimmung eine groſse Menge Lesarten beſtätiget, die neuere Kritiker, obgleich mit heftigem Widerſpruch anderer, für ächt erklärt haben. Allein dieſe Handſchrift iſt nicht die einzige von Belang, die man hier entweder zuerſt oder doch genauer kennen lernt. Mehrere der oben ſchon als merkwürdig ausgezeichneten Handſchriften haben eine beträchtliche Anzahl wichtiger Varianten hergegeben. Und wenn gleich einige dieſer Codicum nur in einzelnen Stellen verglichen worden ſind, und die Begierde, ſie genau kennen zu lernen, durch die aus ihnen mitgetheilten Excerpte mehr gereizt, als befriedigt wird, ſo wird doch die hier gelieferte Variantenſammlung nicht nur den Nutzen haben, daſs die wahre Lesart vieler Stellen mit gröſserer Zuverläſſigkeit beſtimmt werden kann, ſondern ſie giebt auch dem Kenner wichtige Data an die Hand, ein gründliches Urtheil über die von neuern Gelehrten vorgetragene und befolgte Theorie der neuteſtamentlichen Kritik zu fällen. Das hohe Alter mehrerer Recenſionen des Texts, ihre Verſchiedenheit oder Verwandſchaft, und inſonderheit die Wichtigkeit der zur

Alexan-

Alexandrinischen und zur Abendländischen Recension gerechneten Handschriften, scheint uns eine neue und starke Bestätigung erhalten zu haben, und durch Hülfe so mancher alten und vorzüglichen Codicum, mit denen man hier bekannt wird, läfst sich die anfängliche Beschaffenheit des Textes nach jeder der verschiedenen Recensionen genauer entdecken, und das, was durch spätere Interpolation in die einzelnen Codices einer Recension sich eingeschlichen hat, und diese jetzt verstellt oder gar dem Nichtkenner verdächtig macht, von demjenigen absondern, was zur ursprünglichen Gestalt der Recension gehörte. Um aber nicht blofs bey dem allgemeinen stehen zu bleiben, und um zugleich einen Beweis zu geben, dafs Rec. das vor ihm liegende Werk, so viel bis jetzt möglich war, durchstudirt habe, und also seine Meynung darüber zu sagen befugt sey, mögen einige Bemerkungen über den berühmten alten Vaticanischen Codex 1209, den Wetstein mit B. bezeichnet hat, hier einen Platz finden. Sie können dem, der die Birchische Ausgabe brauchen will, einige Mühe ersparen, und vielleicht setzen sie auch die Sachkundigen unter unsern Lesern in den Stand, schon vorläufig von der Beschaffenheit und dem Werth dieses Codex einen wahren und bestimmten Begriff sich zu machen. — Der Codex vatic. hat eine grofse Aehnlichkeit mit den Wetsteinischen Handschriften C. D. L. 1. 13. 33. 69. 102, und mit den lateinischen, koptischen und äthiopischen Uebersetzungen, hat aber vor den meisten derselben den Vorzug, dafs man von den unläugbaren Interpolationen und willkührlichen Aenderungen, die in jenen und zumal in D. 1, 69 so häufig sind, wenig und fast nichts antrifft. Er dient also zugleich zur Bestätigung ihrer guten Lesarten, und zur Bezeichnung und Berichtigung der schlechten. Er selbst ist mit Sorgfalt geschrieben, und offenbar eine treue Copie einer noch ältern ihm ganz ähnlichen Handschrift. Eigenthümliche Lesarten, die gar nirgends anders, weder in Codicibus noch Uebersetzungen, vorkämen, hat er nur wenige; und diese sind nicht wichtig, und gröfstentheils von geringem innerm Werth. Desto reicher hingegen ist er an Lesarten, für die man bisher nur einen oder etliche wenige, aber alte, Zeugen kannte. Doch hat er nicht durchaus ganz einerley Text; sondern folgt im Matthäo, oder genauer, in dessen ersterem und gröfsern Theile, einer andern Recension, als in dem Rest der Evangelisten. Im Matthäo nemlich, die letzten Kapitel ausgenommen, nähert er sich vielmehr dem Cod. D. (Cantabrigiensi), als den Codd. C und L (Ephrem und Stephani 8). Mit den letztern stimmt er hier, wo sie eine andre Lesart als jener haben, nie leicht überein, es müfsten dann die Codd. 1 und 33 (Bengels Basil. γ und Mills Colb. 8.) gleiche Lesart haben, in welchem Falle der Vatican. diesen dreyen oder vieren beyzutreten pflegt. Hingegen hat er in diesem Theile des Matthäus eine Menge Lesarten, die man bis jetzt blofs in den Cod. Cantabr. gefunden hatte. Aber auch mit Cod. 1. ist er nahe verwandt, und in manchen Pericopen fast noch näher, als mit D, so dafs man viele *lectiones singulares* des Cod. 1. in ihm antrifft. Aufser den nur genannten Handschriften hat er mit keiner mehr Aehnlichkeit, als mit 33. Allein schon in den letzten Kapiteln Matthäi wird er seinen bisherigen Gesellschaftern untreu, und neigt sich sehr merklich auf die Seite von Cod. L. und 102. Und hierinn bleibt er sich in der erstern Hälfte des Marcus gleich. Vom C. Cantabr. entfernt er sich hier sehr weit, und stimmt ganz auffallend und fast durchgängig mit L. und 102, oder mit einem von beiden *in lectionibus singularibus* und in unbedeutenden Kleinigkeiten, überein. Um den Grad der Aehnlichkeit zwischen Vatic. und L. zu bemerken, mufs man aber mit den Wetsteinischen Excerpten aus den letzteren die reiche Nachlese in *Griesbachs symbolis criticis* vergleichen. Gegen die Mitte des Marcus geht zwar der Cod. 102 (Medicaeus) zu Ende; aber die Uebereinstimmung mit L dauert fort, und ist so grofs, dafs, obgleich sonst auch zwischen Cod. C und L eine sehr nahe Verwandschaft statt findet, dennoch die zwischen unserm Codex und L noch viel näher ist. Die nemliche Bewandnifs hat es mit der Vaticanischen Handschrift im Lukas. Fast durchgängig liest sie wie L. Nur, weil D und Cod. 1. hier öfter mit L. übereinstimmen, als im Marcus, weicht auch die Vaticanische von diesen beiden Handschriften nicht so oft ab, als in besagten Evangelisten. Aber von den unterscheidenden Lesarten des Cod. D im Lukas kommt nur selten eine im Cod. vatic. vor. Da also der Cod. vatic. und L. augenscheinlich aus Einer Quelle geflossen sind, so kann jeder von beiden zur Berichtigung des andern benutzt werden, um das Jedem beygemischte Fremde wieder abzusondern. Mit dem Cod. A (Alexandrino) stimmt der Vaticanische nur selten, und in unterscheidenden Lesarten fast gar nicht, überein, aufser etwa in der Auslassung der zwey Verse vom blutigen Schweifse Jesu, Luc. 22, 43. 44, welche L. hat, aber Vatican. und Alexandr. auslassen. Aber eben dieser Umstand, dafs der Cod. Vatic. hier aus seinem gewöhnlichem Gleise heraustritt, und zu einer unnatürlichen Coalition mit dem Alexandrinus sich bequemet, schwächet seine sonst grofse Autorität bey dieser Stelle nicht wenig. Endlich im Johannes ist der Vaticanische Text im Ganzen genommen, wie im Lukas, und die Uebereinstimmung mit L selbst in *lectionibus singularibus*, sehr grofs, jedoch nicht ganz so stark als im Marcus und Lucas. Z. B. Joh. 5 hat L. den vierten Vers, vom Engel im Teiche Bethesda, Cod. Vat. hingegen läfst ihn, nebst Wetsteins C und Hrn. Birchs urbino-vaticano 2, und noch einem Pariser Codex, weg. Und weil im Johannes die Codd. A und D öfter mit L zusammen treffen, als in den übrigen

Digitized by Google

Evangeliſten, ſo iſt auch unſer Vatic. hier mit A. D. übereinſtimmiger. Zuweilen ſtimmt er ſogar mit D allein; zuweilen mit der Recepta, z. E. Joh. 7, 59. 19, 14. 31; und nicht ſelten hat er auch eigene Lesarten, z. B. K. 4, 52. 7, 39. 9, 36. 19, 24. Die Menge der Varianten und der Umſtand, daſs unter denſelben auch viele vorkommen, die bloſs Kleinigkeiten, z. E. die Orthographie oder die Stellung und Ordnung der Worte betreffen, ſcheint zwar die Gewähr zu leiſten, daſs der Cod. Vatic. mit gröſster Sorgfalt verglichen ſey. Indeſſen möchte doch vielleicht noch eine Nachleſe zu halten, und es der Mühe werth ſeyn, die Bentleyiſche Collation, die Hr. Woide beſitzt, gegen die Birchiſche zu halten. Wir hatten wenigſtens ein Paar Lesarten des Vaticaners uns angemerkt, die wir in der däniſchen Edition vermiſſen. Hr Woide hatte in den Prolegomenen zu ſeinem Abdruck des Alexandriniſchen Codex S. 24. angegeben. Der Cod. Vat. laſse Matth. 26, 3. *και οι γραμματεις* aus, und habe v. 43. *ευρων* ſtatt *ευροσκει*. Beide Lesarten führt Hr. Birch aus andern Handſchriften an; aber der Vaticaniſchen gedenkt er nicht.

Nächſt dem Cod. Vat. wird am häufigſten auf allen Blättern der Cod. Vindobon. Lambecii 31, den man aber ſchon aus der Alteriſchen Edition kennt, angeführt. Dieſe beiden Handſchriften haben den gröſsten Theil der Varianten hergegeben. Nach ihnen ſcheint uns der Cod. Urbino Vaticanus 2 die wichtigſten Lesarten geliefert zu haben. Sein Text iſt von dem oben beſchriebenen Vaticaniſchen merklich verſchieden, und neiget ſich, ſo viel Rec. bis jetzt bemerken konnte mehr auf die Seite des Cod. Cantabr. und beſonders des Cod. 1. Die Beſchaffenheit ſeiner Lesarten verdient aber noch genauere Unterſuchungen. Die Eſcurialhandſchriften 2, 8 und 9, nebſt dem Codex Venet. Marc. 10, welche nur in einzelnen Stellen verglichen worden ſind, wären einer vollſtändigen Collation vor hundert andern werth. Auch der Cod. Vatic. 360, der ehedem Aldo Manutio gehörte, verdient Aufmerkſamkeit, nicht nur vieler guten Lesarten wegen, ſondern auch, weil aus ihm einige Lesarten in die Aldiniſche Ausgabe gekommen ſind, die man bisher für Conjecturen des Aldus hielt. — Doch wir müſſen abbrechen, und laſſen übrigens dahin geſtellt ſeyn, ob es nicht den Kritikern, für welche dieſe ſehr koſtbare Ausgabe doch nur beſtimmt ſeyn kann, lieber geweſen ſeyn würde, wenn man die ganze Variantenſammlung ohne Text in einen ſtarken Octavband, der alles bequem hätte faſſen können, zuſammengedrängt hätte. Doch da die ganze Unternehmung durch königliche Freygebigkeit unterſtützt worden iſt, ſo war es wohl auch rathſam und ſchicklich, dem Werk die prächtige und geſchmackvolle typographiſche Einrichtung zu geben, die es auch dem Nichtkenner auf den erſten Anblick empfehlen konnte. Seiner baldigen Fortſetzung und Vollendung ſieht gewiſs jeder Freund der Kritik mit Begierde entgegen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Erlangen*, b. Palm: *Leitfaden bey meinem Unterricht in der chriſtlichen Religion. Die chriſtliche Sittenlehre.* Herausgegeben von D. *C. A. Pick*, erſtem Lehrer der Stadtſchule in Vach. 1787. 4 B. 8. Es iſt ganz richtig, was der Vf. in der Vorrede ſagt, daſs ein Katechiſmus, in Fragen und Antworten abgefaſſet, nicht recht paſſend zum öffentlichen Schulunterricht ſey. Er hat ſich daher einer andern Methode in ſeiner Schule bedient. Zuerſt lieſs er die Kinder die Hauptbeweisſtellen auswendig lernen, und erklärte ihnen die darinn vorkommenden dunkeln Ausdrücke. Sodann dictirte er ihnen ſo kurz als möglich, was er zu ihrem näheren Unterricht über jede Materie zu ſagen hatte. Und nun erſt gieng er dies Punkt für Punkt katechetiſch durch, um ihnen eine richtige und zuſammenhängende Erkenntniſs beyzubringen. Er verſichert, daſs er auf dieſem Wege die Kinder an eigenes Nachdenken gewöhnt und vielen Nutzen geſtiftet habe; nur habe das dictiren zu viel Zeit weggenommen, und er ſey hierdurch bewogen worden, dieſen bisher *geſchriebenen Leitfaden* dem Druck zu übergeben; hier liefert er zuvörderſt, die *Sittenlehre* und verſpricht, daſs auch die *Glaubenslehre* binnen kurzem nachfolgen ſolle.

Wider dies alles haben wir nichts weiter zu erinnern, als daſs der Vf. billig erſt hätte zuſehen ſollen, ob nicht unter den ſchon gedruckten vielen Lehrbüchern für die Jugend etwa eins, daſs zu eben dieſem Zweck brauchbar war, zu finden ſey. Wenigſtens muſste er ſeine Vorgänger zu übertreffen ſuchen, wenn er ſelbſt öffentlich im Druck erſcheinen wollte. Dies hat er aber nicht geleiſtet, ob wir wohl dieſem *Leitfaden* nicht allen Werth abſprechen wollen. Die chriſtlichen Pflichten ſind darinn nach der gewöhnlichen, dreyfachen Abtheilung ganz gut erklärt, und auseinander geſetzt: Es gefällt uns aber nicht, daſs der Vf. dabey bloſs die Bibel zur Erkenntniſsquelle angenommen und daher zu oft unterlaſſen hat, ſeine Lehrlinge auf die natürlichen Folgen der Tugend und des Laſters und die daraus entſtehende Verpflichtung zu der erſtern aufmerkſam zu machen. Auch haben wir die Anweiſung, wie ein Chriſt zur Erfüllung ſeiner Pflichten willig und tüchtig werden ſoll, vermiſst. Beide Mängel ſind in unſern Augen wichtig. Man kann es der Jugend nicht früh genug zeigen, wie heilſam die Gebote in ihren Folgen ſind, und nicht oft genug den Weg zu einer recht thätigen Gottſeligkeit zeigen. Vermuthlich wird der Vf. letzteres mit bey den Glaubenslehren anbringen wollen, welches wir alſo erwarten müſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30ten Januar 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Braunschweig, im Verl. d. Schulbuchhandl.: *Braunschweigisches Journal, philosophischen, philologischen und pädagogischen Inhalts*, Herausgegeben von *Ernst Chr. Trapp, Joh. Stuve, Conr. Heusinger, und Joh. Heinr. Campe.* Erster, Zweyter, Dritter Band, oder Jenner bis Decemb. 1788. (2 Rthrl. 18 gr. Subscr. Pr.)

Die Verbindung der auf dem Titel genannten Herausgeber liefsen für die Wissenschaften, denen dies neue Journal bestimmt ist, zum voraus viel Gutes erwarten, und wenn der Fortgang dem Anfange entspricht, wird es neben den ersten periodischen Schriften unsrer Nation einen ruhmvollen Platz behaupten. Noch zur Zeit hat das Fach der Philologie die wenigsten Beyträge erhalten, desto mehr ist die Pädagogik bedacht worden; doch fehlt es auch an guten philosophischen Aufsätzen, wie die umständliche Anzeige des ersten Jahrganges, die wir hauptsächlich für Leser, die es nicht kennen sollten, geben, beweisen wird. Das erste Stück beginnt mit einem Auszuge eines Briefs von Hn. Garve. Er hatte darinn einen Einwurf gegen die Nutzlichkeit periodischer Schriften gemacht, der von der Vereinigung mehrerer Mitarbeiter hergenommen war, der allerdings nicht ohne Schein, und in einzelnen Fällen auch wohl gegründet ist. Er meynte nemlich, dafs viele Schriftsteller, die ihre Beyträge zu solchen Journalen lieferten, sie eben deswegen nachlässiger zu arbeiten verleitet würden, als wenn sie solche unter ihrem Namen hatten, herausgeben, und allein auf eigne Hoffnung und Gefahr hätten arbeiten sollen. Dagegen zeigt Hr. Campe, dafs dies nicht nothwendig, und nicht immer zutreffe, und führt folgende Gründe für die Nützlichkeit guter Journale an: 1) Sie sind ein gutes Mittel, nützliche Kenntnisse jeder Art aus den Köpfen und Schulen der Gelehrten durch alle Stände zu verbreiten. Sie sind 2) bequem, interessante u. gemeinnützige Ideen darinnen niederzulegen, darüber man nicht gerade ein Buch schreiben will. 3) Sie befördern die Freymüthigkeit, da man in Gesellschaft andrer kühner schreibt, als für sich allein. 4) Sie sind ein Vehikel der Belehrung für Leute, die eigentliche Bücher gar nicht lesen mögen, oder nicht lesen können. 5) Sie sind sehr bequem, die verschiednen Stimmen denkender Köpfe über wichtige oder noch streitige Puncte zu sammeln. 6) Es wird in ihnen mehr, als in andern Büchern geschehen kann, auf die Bedürfnisse der Zeit Rücksicht genommen. —

Hr. Domherr v. Rochow über die Frage: welches ist die beste Art, sowohl rohe als schon cultivirte Nationen, die sich in mancherley Irrthümern und Aberglauben befinden, zur gesunden Vernunft zurückzuführen? *Rohe Nationen* heifsen ihm nur die, welche weder lesen noch schreiben, noch rechnen können, und denen es an einer richtigen Gotteserkenntnifs gebricht — *cultivirte* diejenigen, welche diese Kenntnisse in dem Maafse besitzen, dafs die Summe ihrer Irrthümer und ihres Aberglaubens dadurch merklich *vermindert* ist. *Aberglauben* nennt der Vf. das Resultat oder die Folgerung irgend eines theoretischen Irrthums. Nach dem Sprachgebrauch aber ist nicht jede Folge eines theor. Irrthums Aberglauben, z. B., wenn gleich Tycho Brahe's astronomisches System irrig ist, so kann man die Folgerungen daraus doch nicht Aberglauben nennen. Selbst alchymische Versuche sind nicht Aberglauben. Dies ist nur der Glaube an unsichtbare, ohne vernünftigen Grund vorausgesetzte, wirkende Ursachen. Die Mittel, welche Hr. v. R. zu dem in der Frage ausgedrückten Entzwecke vorschlägt, sind bessere Lese- und Lehrbücher, reinere Gesangbücher und Liturgien, bessere Erbauungsbücher, rechtschaffne Lehrer in Kirchen und Schulen, Seminarien für die Bildung derselben, gleiches und hinlängliches Auskommen der Pfarrer und Schullehrer, besserer Gehalt u. gröfsere Foderungen an Stadtpfarrer und Inspectoren, Aufhebung aller Winkelschulen, allgemeine Verbindlichkeit für die Kinder, sich den öffentlichen Schulprüfungen zu unterwerfen, genaue Aufsicht in Erziehungshäusern, Hinderung des Aberglaubens in den Seelen der Jugend durch aufgeklärte Belehrung, Abstellung oder zweckmäfsige Versetzung solcher Prediger, die das Volk wider wahre Verbesserungen aufwiegeln.

Hr. *Schlosser* über *Glaubenspflicht*. Basedow räth, frühe dem Zögling anzugewöhnen, dafs er das liebe, was die lange Erfahrung die Menschen

Gutes gelehret hat; damit er künftig lerne, aus Glauben ans Gute zu leben, wenn er keine Ueberzeugung hat, woraus er leben könne. (Etwas dem ähnliches, sagt Kant: Sorget ihr nicht dafür, dafs ihr vorher, wenigstens auf halbem Wege, *gute* Menschen machet, so werdet ihr nie aus ihnen aufrichtig Gläubige machen.) Sehr wahr ist der Spruch, womit Hr. Schlosser schliefst: Mich deucht, in der Religion Christi liegen Dinge, die machen können, dafs wer glaubt, mit Weisheit lebe, und wer nicht glaubt, wünschen möge, zu glauben. — Man sieht gleichwohl nicht, was seine Gedanken für eine *Glaubenspflicht* beweisen, wenn man diesem Ausdrucke seine bestimmte Bedeutung läfst. Im vierten Stück hatte sich Hr. Campe und Hr Rohde darüber ausgelassen. Es ist interessant, über dergleichen Fragen das *pro* und *contra* von einsichtsvollen Männern zu lesen. — Ein Ungenannter über die jetzigen Zwecke einer gewissen geheimen Gesellschaft. Der Vf. dringt auf Abschaffung der Geheimnifskrämerey, auf Verbannung der Schwärmerey und alles blinden Gehorsams. Hr. *Stave* über das grofse Waisenhaus in Braunschweig, ein Aufsatz, der durch mehrere Stücke fortläuft, und viel gute praktische Bemerkungen enthält, mit welchem zu vergleichen ist, was Hr. *Villaume* im 12ten Stück über *Waisenhäuser* gesagt hat. Hr. v. *Winterfeld* räth, Kinder, um ihnen die Kenntnifs des Geschlechtsunterschiedes ganz unschädlich zu machen, einander oft entkleidet sehen zu lassen, *quoniam ab assuetis non fiat passio.* (Freylich wenn die Aufseher immer dabey vernünftig und pflichtmäfsig handelten, und alle Gelegenheit zu etkünstelten Reitzungen des Geschlechtstriebes abgeschnitten würde, möchte der Rath so übel nicht seyn.)

Im zweyten Stück empfiehlt Hr. Campe weise Maafsregeln zur Einschränkung des übertriebenen Mitleidens bey Kindern und widerräth, Komödien durch sie aufführen zu lassen, aus guten Gründen.

Im dritten Stück giebt Hr. Campe Nachricht von dem Fortgange der entworfenen allgemeinen Schulencyclopädie, deren Ideen er im vierten Stücke weiter verfolgt, und Hr. Prof. Buhle einen Plan zu einer Sammlung von lateinischen Schriftstellern für Schulen mit zweckmäfsigen Veränderungen und Abkürzungen. Die Sorgfalt für Züchtigkeit scheint uns darinn zu weit zu gehen, wenn auch solche Stellen wie die *Tacit. Annal. I. 10. abducta Neroni uxor, et consulti per ludibrium pontifices an conjecto neodum edito partu rite nuberet*, weggelassen werden sollen. Denn die Stellen aus dem Tacitus könnten doch nach einer guten Methode nicht für Kinder, sondern für Schüler der höchsten Klassen bestimmt werden; und diese können hier nichts lernen, was sie nicht schon wüfsten; zumal da ja auch die neuern Erziehungstheoretiker selbst der Meynung sind, so gar Kinder schon mit der Art und Weise der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts bekannt zu machen. So gar scheint es uns unmöglich durch Auszüge aus Ovidius Metamorphosen zu vermeiden, dafs nicht doch jeder Schüler, der Lust hat, den Ovidius selbst lese. Noch wäre sehr zu rathen, dafs über die auf solche Weise verstümmelten Autoren gar nicht der eigentliche Titel derselben gesetzt, sondern dafs alle diese Stücke blofs unter dem Namen einer Chrestomathie, oder einem ähnlichen Titel gedruckt würden. — Hr. C. beantwortet einige Einwürfe gegen seine Preisfrage über die einer jeden besondern Menschenklasse zu wünschenden Art der Ausbildung und der Aufklärung; und beklagt sich mit vollem Rechte über die gewaltige Sucht Verse zu machen in Deutschland.

Im 4ten Stücke steht Hn. Domherrn v. Rochow Versuch über *die Regierungskunst*; nicht voll tiefer Speculation, aber voll wahrer faslicher Grundsätze. — Ein Ungenannter zeigt, — sehr einleuchtend — dafs *geheime Gesellschaften*, in so fern sie *geheim* sind, Gutes und Böses gegen einander abgewogen, zum Wohl der Menschheit *Nichts* beytragen. — Ueber einige Stellen des Florus, scharfsinnige Bemerkungen von Hn. *Heusinger*.

Im fünften Stücke über Religion und Religionsgesellschaft, und den wesentlichen Unterschied des Katholicismus und Protestantismus; sehr treffend. Bey Gelegenheit des dem Hn. D. Semler zu Gefallen eingerückten, freylich für den Plan des Journals ziemlich heterogenen Schreibens von ihm, wollen wir nur bemerken, dafs wir die Behauptung desselben, welche die Herausgeber als ein Axiom unterschreiben, keinesweges zugeben können, dafs nemlich die Kunst Gold zu machen von der Art sey, dafs nur ein Bube oder ein Rasender sie bekannt machen könne, wenn er sie wirklich besäfse. Ein Satz, hinter den sich die vermeintlichen Adepten so oft versteckt haben, um ihre Geheimnifskrämerey damit zu unterstützen. Ob tausend Centner Goldes mehr, durch ein ergiebiges Bergwerk, oder durch eine neue Kunsterfindung in Umlauf kommen, darüber wird doch die Welt wohl nicht untergehen? Oder meynt man, dafs wenn die Kunst entdeckt wäre, kein Müller mehr würde mahlen, kein Becker mehr backen wollen? Dagegen liegt in der Natur des Goldes ein kräftiges Vorbauungsmittel, dieses nemlich, dafs es nicht satt macht. Auch wird sich doch wohl niemand einbilden, dafs das Goldmachen, wenn es je erfunden würde, eine so leichte, und so wenig kostspielige Operation werden könnte, dafs jeder, dem es einfiele, sich dadurch zum Krösus machen könnte, so bald er nur wollte! — Interessant sind die Anekdoten aus Hn. Kästners Jugendgeschichte. — Hn. Campens väterlicher Rath für seine Tochter ein Gegenstück zum Theophron, das viel Nutzen auch für viel andere Töchter Deutschlands stiften kann.

Im

Im sechsten giebt Hr. Prof. Hildebrandt einige Beobachtungen über den Schlaf, die Hr. Campe pädagogisch anwendet.

Das siebente beginnt mit einem treflichen Aufsatze von Kästner (dessen zweyter Vorname hier unrichtig ist) über die Art Kindern Geometrie und Arithmetik beyzubringen. Hr. Trapp beantwortet den Aufsatz von Hn. Rehberg über das Studium der alten Sprachen; sein Aufsatz verdient alle Achtung; doch scheint es uns beide Männer werden bey noch etwas genauerer Bestimmung der Begriffe nicht sehr weit mehr auseinander seyn; wir wollen indess Hn. Rehbergs Replik in der Berliner Monatsschrift abwarten.

Im achten und folgenden Stücke von Hn. Prof. Villaume Anmerkungen über die Frage ob der Staat sich in Erziehung mischen soll, welche nach der Lage der Menschheit aus sehr einleuchtenden Gründen bejaht wird. Die Gränzen dieser Einmischung werden mit vieler Präcision bestimmt. Hr. Campe erläutert auch ferner die Begriffe von Glaubenspflicht.

Im zehnten kömmt ausser den Fortsetzungen eine merkwürdige Beobachtung von Hn. Abegg in Neckargemünd vor. Ein Knabe von dreyzehn Jahren, der sehr viel französisch sprechen gehört hatte, im Lateinischen aber grammatikalisch unterrichtet worden war, musste wegen eines gefährlichen Falls auf den Kopf trepanirt werden. Während der Cur sprach er oft die Formeln des Analysirens aus: *Est tertia persona singularis* u. s. f. Bey dem täglichen Verbande drückte er jede schmerzhafte Empfindung aus durch: *Ach! supinum in u!* Auf einmal aber, als ein junger Mann, den er kannte, aus Heidelberg ankam, fieng er an mit grosser Fertigkeit und Richtigkeit französisch zu sprechen, ungeachtet er vorher kein Wort geredet, sondern nur andre sprechen gehört hatte. Hr. Campe erklärt sich den Seufzer: *ach supinum in u*, so, dass der Knabe eine ihm ehmals so verdriesliche Formel mechanisch zu einem Ausdruck des Schmerzens gebraucht habe; wie einer seiner Freunde, der einen kleinen Tractat von der *zweyten Auferstehung* geschrieben hatte, sich in seiner Krankheit ungemein erleichtert fand, sobald man nur von der *zweyten Auferstehung* zu reden anfieng, und noch unmittelbar vor dem letzten Athemzuge zu seiner Tochter sagte, *Fickchen rücke mir die zweyte Auferstehung zurechte*, anstatt das Kopfküssen zu nennen, welches er erhalten haben wollte. Im eilften ist eine wohlgerathne Uebersetzung von des Hn. Prof. Schütz Programm über die Glaubenseinigkeit; u. Hn. Lorenz Oberlehrers zu Klosterbergen, Vorschlag die Zeitfolge der Begebenheiten mit leichter Mühe, ohne Jahrzahlen zu erlernen, enthalten. Sonst kommen noch in diesem und folgenden Stücke Hn. Schlossers lesenswürdige *Beantwortung der Einwendungen gegen seinen Aufsatz über die Glaubenspflicht vor.* Die Hauptsache läuft auf ein Resultat hinaus, was wohl nur wenigen noch anstössig seyn kann. Nachdem er gesagt hatte, er werde es niemanden verargen, wer Christum für einen blossen Moralisten, wie Socrates und seines gleichen halten wollte, so setzt er hinzu: Da es aber nicht unmöglich ist, dass Gott durch Christum wirkte und lehrte, auf welche Art das geschehen seyn mag; da es mir und tausenden höchst unwahrscheinlich ist, dass ein Mann wie Christus in dem Volke der Juden, wie es damals war, auftreten, so leben, so lehren, und was noch mehr ist so *ohne alle Beweise* (?) überzeugen konnte, ohne Gottes unmittelbare Einwirkung; und da der Gedanke, dass die Unsterblichkeit, dass das Wohlgefallen Gottes an dem Guten und die Versicherung des Beystandes Gottes, wo wir zu schwach sind, von Gott selbst uns zugesagt worden sey, uns unstreitig weiser und besser machen muss, so dünkt mich, hat Jeder unter uns, der Christi Religion kennt, die Pflicht zu *thun was er kann*, dass er glaube, Christus sey Gottes Organ gewesen; und wer diesen Glauben schwächt, ohne zu zeigen, wie er uns unweiser oder schlechter mache, oder wer Christi Verheissungen und Lehren unweise und schädlich macht, (?) diese Beide scheinen mir ihre Pflichten gegen die Menschheit sehr zu verletzen. Wer aber das, was in Christi und der Apostel Worten blos zur Speculation gehört, uns zu glauben aufdringt, der scheint mir eben so unbescheiden und unbillig zu seyn, als der mir unphilosophisch unbillig zu seyn scheint, der, ehe er Gott und Gottes Weise und Wege evident dargelegt hat, diese Worte für Worte des Unsinns auszugeben wagt.

Ohne Druckort: *Dr. I. M. Aepli's Religiöse Briefe an seine Freundin Elisen.* 1787. 8. 120 S. (5 gr.)

Keine Untersuchung von wichtigen Religionsgegenständen, keine neue Glaubens Aussichten, keine vorzügliche, theologische Erörterungen enthalten diese Briefe, dennoch machen sie des Vf. aufgeklärte Denkungsart, verbunden mit einem gewissen Wohlwollen, zu einer guten Unterhaltung. Eben deswegen wollen wir auch nur mit wenig Worten den Inhalt derselben angeben, damit sie wissen, was sie erwarten können. Der erste Brief bezieht sich auf die individuelle Lage des Schreibers und der Dame, an welche er schreibt. Der zweyte soll beweisen, dass es im Christenthum nicht auf dem Glauben allein, sondern vorzüglich aufs *Thun* ankomme, und eine Menge Schriftsteller werden deshalb angezogen. Der Dritte betrift den Satz: dass die Vernunft dem Glauben nicht entgegen stehe, und beim Christenthum allerdings anzuwenden sey. Der vierte (einer der besten!) vergleicht den wahren praktischen Christen mit dem wahren praktischen Arzt, und führt die sonderbarscheinende, aber durchgesetzte Bemerkung aus: dass der abergläubische,

oder der Scheinchriſt der liſtigſte Kranke nicht für ſich nur, ſondern auch für den Medicus ſey. Der fünfte zeigt, daſs der *wahre* praktiſche Chriſt auch der verſtändigere, ſeine übrigen Lebenspflichten erfullende Mann ſey. Der ſechſte redet über den Werth einer richtigen Aufklärung, und über die Art, wie Aufklärer verfahren ſollen. Neues iſt eben nichts darinne; aber vieles, was nicht oft genug geſagt werden kann. Endlich der ſiebente Brief enthält einen Auszug der intereſſanteſten Stellen und Sentenzen aus *Hirzels neuer Prüfung des philoſophiſchen Bauers*. Dieſe Sentenzen ſind zwar ſchön, und Hr. A. verſichert: daſs ihn Eliſe *darum gebeten habe*. Aber zum nochmaligen Abdruck iſt doch wohl dieſer Auszug (zumal da er faſt die Hälfte des ganzen Werkgens füllt, allzulang gerathen. Auch hätten einige Sätze des Originals nicht ſo gar dictatoriſch hergeſetzt werden ſollen. Z. B. S. 84. „*Ein Mädchen iſt verdorben, wenn es einen Roman lieſt*," Rec. weiſs gar wohl, daſs, ſeitdem Rouſſeau bey Gelegenheit ſeiner neuen Heloiſe behauptet: an denen, die Romane leſen, ſey nichts mehr zu verderben, dieſer Satz oft nachgebetet worden ſey; noch mehr, er geſteht ſelbſt: daſs er von den *fleiſsigen* Romanenleſerinnen keine vortheilhafte Idee habe; aber ſo wie die Behauptung daſteht, iſt ſie Uebertreibung, und kann, wenn ſie vor die Augen eines Frauenzimmers kömmt, gewiſs öfter ſchaden, als nützen. — Die Schreibart iſt übrigens nicht ganz von Provincialiſmen rein. Der Vf. z. B. ſagt: Der *angeloffene* Fluſs, die *beſchloſſenen* Augen, das *anerborne* Elend, u. d. m. Kleinigkeiten zwar, aber doch Fehler!

KLEINE SCHRIFTEN.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT. *Kopenhagen* b. Proft: *Bemerkungen über Banken wie auch über die zu Altona zu errichtende neue Bank*, in einem Sendſchreiben an einen Freund. 80 S. gr. 8. (5 gr.) Die neue Münzeinrichtung und Bank für die Herzogthümer Schleswig und Holſtein hat eine beträchtliche Anzahl kleiner Schriften dafür und dawider veranlaſst. Unter den erſteren iſt des Hn. Etatsrath Zoega Verſuch zu Entwickelung ſeiner Begriffe von Arbeit und Handel - Geld - Münzen - Banken - eine der wichtigſten, und gegen dieſe ſind die Bemerkungen gerichtet. Der ungenannte Vf., vermuthlich ein Kaufmann berichtiget anfänglich manches in den gegebenen allgemeinen Vorſtellungen von Giro- und Zettelbanken, wozu er ſich der Hamburger, Londoner und Stockholmer als Beyſpiele bedienet. Darauf erzählt er die Geſchichte der Kopenhagener Bank ſeit 1736 und zeiget die nachtheiligen Folgen ihres Miſsbrauches in dem Verluſt des Gleichgewichts im Handel und des baaren Geldes. Der hiedurch erhöhete Wechſeleurs und nicht die Menge der Zettel ſchwächet nach ſeiner Meynung ihren Credit, und daraus folgert er, daſs weder die Einlöſung der Zettel, noch eine immer mit Koſten verbundene Münzveränderung in Species dem Uebel abhelfen könne. Der neuen Bank endlich bedürfen, wie er glaubt, die Herzogthümer weder zu Erleichterung ihrer beym Handel mit rohen Produkten mäſsigen Circulation noch wegen der Zettel, die ſie von Kopenhagen erhalten können. Vielmehr würde dadurch ihr Ueberſchuſs im Handel wegen der ſtarken Verbindung mit dem im Gleichgewicht ſo ſehr einbüſſenden Kopenhagen verloren gehen, und neue beym Ausleihen derſelben beſorgliche Miſsbräuche könnten dieſen Nachtheil vergröſſern.

Gegen dieſe Schrift ſind zur Vertheidigung des Hn. Z. Ebendaſelbſt, b. Popp: *Anmerkungen zu der unter dem Titel Bemerkungen über Banken — kürzlich erſchienenen Schrift*. 1787. 72 S. 8. (4 gr.) herausgekommen. Nach einigen Erinnerungen über die Beſtimmung der verſchiedenen Arten von Banken, mit Bezug auf die zum Theil wörtlich ausgezogenen Grundſätze des Hn. Prof. Büſch iſt der Hauptgrund, worauf alles beruht, daſs der Verluſt im Gleichgewicht des Handels zum Theil mit von der Menge der Zettel herrühre, und dieſer wird kurz aber gründlich erwieſen. Die Zettel vermehren nämlich den eingebildeten Reichthum und begünſtigen dadurch den Einkauf fremder Luxuswaaren, die nicht mit einheimiſchen vergütet werden können, alſo muſs bey der auswärtigen Ungültigkeit der Zettel deſto mehr baares Geld verſchwinden. Dieſem kann folglich in etwas dadurch abgeholfen werden, daſs man die Zettel einlöſet und ſo das eingebildete des Reichthums, welches im Grunde Schuld der Nation iſt, vermindert. So rechtfertiget nun der Vertheidiger die gute Abſicht der Regierung mit der neuen Bank hinlänglich, den Vortheil der Münzveränderung aber ſetzt er hauptſächlich in Abſtellung der bisherigen Unbequemlichkeiten von dem Kippen und Wippen, dem bey der neuen Speciesmünze durch Zahlung nach dem Gewicht vorgebeugt werden könne. Auſserdem hat er noch die einzelnen Behauptungen des Gegners faſt Schritt vor Schritt verfolget, manche Nachricht verbeſſert, wodurch die Sache ein anderes Anſehn bekömmt, und die Folgerungen ſo berichtiget, daſs es dem aufmerkſamen Leſer beider Schriften wohl nicht ſchwer fallen kann, das Uebergewicht der Gründe für ihn und die neuen Anſätzen zu finden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Paris: Bien nè. Nouvelles et Anecdotes. Apologie de la Flatterie.* 1788. 39 S. 8. Dieſe ſchwer zu habende Brochüre machte in Paris weit mehr Aufſehen, als ſie es verdiente. Es iſt eine ſo ſeicht geführte Satyre gegen den Monarchen, daſs es ſich nicht der Mühe verlohnte, darauf Jagd zu machen. Zuerſt ein Geſpräch der Weisheit mit dem König, die ihm dann den Wein und die Jagd verbietet, um ſeine Staaten glücklich regiren zu können. Dann etwas über die *lettres de Cachet*. *Requete d'un Conſeiller du Parlement*, worin um die Befreyung der Parlementsräthe gebeten wird. Die übrigen Abſchnitte heiſsen *Nouvelles et Anecdotes*, *Apologie de la flatterie*, alles gleich unbedeutend und ſeicht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31ten Januar 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Erlangen, b. Palm: *Neues katechetisches Magazin*, von *Georg Heinrich Lang*, Hochfürstlich Oetting-Oettingischen und Oetting Wallersteinischen Specialsuperintendenten und Pfarrer zu Hohenaltheim. Zweyter Band. Zweyte Abtheilung. 1787. 191 S. in 8. (9 gr.)

2) Halle, in der Waisenhausbuchh.: *Biblischer Katechismus für Volksschulen.* Mit dazu gehörigen Erläuterungen und Beziehungen auf das Handbuch gemeinnütziger Kenntnisse. 1787. 124 S. 8. (2 gr.)

Ausser den Recensionen enthält No. 1. folgende Stücke: 1) Fragstücke zum Gebrauch meiner Confirmanden im J. 1787. Sie sind in eben diesem Jahre bey Palm in Erlangen besonders abgedruckt, und in der A. L. Z. No. 106. des 1788. Jahrgangs beurtheilt worden. 2) Können die Sprüchwörter Salomons beym Unterricht der Jugend in der Sittenlehre gut zum Grund gelegt werden? Hr. L. behauptet gegen Hn. Troschel das Gegentheil aus guten Gründen, denen wir beypflichten.

Bey N. 2 hat der ungenannte Verf. Recht, wenn er behauptet, dass richtig verstandene Aussprüche der Bibel und gute Liederverse gemeiniglich die bleibendsten Kenntnisse sind, die Kinder aus dem Religionsunterricht mitbringen. Dies hat ihn veranlasst, einen biblischen Katechismus zu verfertigen, wobey er so zu Werke gegangen, dass er die vorzüglichsten Wahrheiten der Religion in Fragen gefasst, und solche mit Sprüchen aus der Bibel und schicklichen Liederversen beantworten lässt. Durch diese Methode wird freylich der Zweck erreicht, dass Kinder mit den Aussprüchen der Bibel und guten Liederversen bekannt gemacht werden, welche, wenn man sie nicht blos dem Gedächtnisse einprägt, sondern auch dem Verstand deutlich macht, ihnen durch ihr ganzes Leben als Quellen des Unterrichts und des Trostes nützlich seyn werden. Nur müsste der Lehrer dieses Buch zwar zum Leitfaden des Unterrichts gebrauchen, nicht aber es etwa schlechtweg auswendig lernen lassen, zumal da der Vf. selbst gesteht, dass ihm die Einrichtung dieses Buchs eiserne Fesseln angelegt habe.

Berlin und Stettin, b. Nicolai: *Katechisationen von G. F. Treumann. Dritter und letzter Theil.* 1788. 156 S. 8. (8 gr.)

Hr. Tr. liefert hier den Beschluss des 1786 angefangenen Werks, und verfolgt seinen einmal gewählten Weg, (indem er blos die Fragen angiebt, die Antworten aber dem Lehrling überlässt,) bis zu Ende. *Rec.* will zwar dem *Vf.* die Gabe der Deutlichkeit in Zergliederung der Lehrstücke nicht absprechen; allein aus Liebe zur Unparteylichkeit muss er denoch auch, den St. 144 A. L. Z. 1786 gegen diese Methode gemachten Erinnerungen beypflichten. Ihre vielen Unbequemlichkeiten wägen zuverlichtlich die Vortheile auf, die der Vf. sich davon verspricht. — In diesem letzten Theile hat er bey jedem Lehrstück eine biblische Stelle zu Grunde gelegt, und daraus alles das herzuleiten gesucht, was den Kindern davon zu wissen nöthig schien. — In der Vorrede wird die Abhandlung *über die nöthigen Gränzen der Volksaufklärung* fortgesetzt, und aus verschiedenen Gründen — aus dem Unvermögen der meisten Menschen von dieser Volksklasse; aus dem Mangel an nothwendigen Vorerkenntnissen; aus der eignen Lage des gemeinen Mannes, die öftere Uebung seiner Seelenkräfte, und eignes Nachdenken ihm unmöglich macht — gezeigt, dass sie nicht allgemein und zu allen Zeiten (unvorsichtig und allzu rasch) zu suchen, sondern nur so weit thätig zu befördern sey, als sie auf das sittliche Verhalten des grosen Theils der Menschen einen nähern Einfluss haben, und mit einer göttlichen Sanction in steter Verbindung stehe. Wenn wir ihm auch alles übrige zugäben, so könnten wir ihm doch darinn nicht beyfallen, dass er in manchen Stellen sich zu stark und nicht bestimmt genug gegen die zu erweiternde Aufklärung des gemeinen Mannes in Sachen der Religion erklärt; auch letztern noch immer mehr durch Furcht für Strafe, als durch dankbare Lie-

Digitized by Google

be gegen Gott zum Guten und zur Pflicht leiten will. Wir sehen nicht ein, warum Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, als unsern höchsten Wohlthäter, nicht eine, auch dem gemeinen Manne verständliche und bey ihm wirksame, Triebfeder seyn könnte.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Stuttgart, gedr. in der Druckerey der Herzogl. hohen Carls-Schule: *Ueber die Rechtssache des Freyherrn von Moser mit des Hrn. Landgrafen zu Hessendarmstadt Hochfürstlichen Durchlaucht.* — Zur Beleuchtung einer in mehreren Zeitungen von dieser Sache ausgestreuten Nachricht. — Von *Joh. August Reuss.* 1788. 88 S. 8.

Hr. *v. M.* kann sehr sicher seyn, dass der bessre Theil des Publicums, der immer Gründe zu seinem Urtheil verlangt, über ihn gewiss keine Meynung fassen wird, die der bisherigen, die es von ihm hegt, entgegen wäre, so lange es nicht durch *vollständige Vorlegung aller nöthigen Akten*, (denn blosse Urtheilssprüche können hier nichts ausmachen, da das Publicum niemals eine Sache als *rem judicatam* ansieht,) in den Stand gesetzt wird, über den ganzen Zusammenhang der Sache zu urtheilen; denn es weiss nur zu gut, wie leicht auch die besten Fürsten durch falsche Darlegung der Sachen hintergangen werden können. Indessen hat Hr. *Reuss* sich gewiss den Dank desselben erworben, dass er das vor dieser Sache bisher bekannt gewordene, und noch manches andre, was sich leicht ans Publicum bringen liess, hier mit den nöthigen Belegen nochmals zusammenstellt, und da erstaunt man denn in der That über das gänzlich rechtswidrige und nichtige Verfahren gegen Hn. *v. M.* Eine vom Reichshofrath für nichtig erklärte, und gänzlich aufgehobene, Commission führt, da Hr. *v. M.* sie mit dem grössten Grunde nicht anerkennen will, gegen ihn *in Contumaciam* fort, schliesst die Acten, und die Juristenfacultät in Frankfurt an der Oder spricht aus diesen Contumacialacten, wobey nicht die geringste Verantwortung von Hn. *v. M.* ist, gegen denselben auf *sechsjährigen Festungsarrest*, und Erstattung von 22512 fl. — !! Und dies Urtheil wird von der Moserschen Gegenpartey dem Publicum vorgelegt, um seine Meynung über diese Sache zu berichtigen! Was für Vorstellungen müssen sich doch in gewissen Köpfen vom Publicum gebildet haben!! — Aber in der That, Hr. *v. M.* ist auch bey dieser ganzen Sache, wir möchten fast sagen, pflichtwidrig nachgebend zu Werke gegangen, so gut auch die Quelle dieser Nachgiebigkeit seyn mag. Es war in der That, wie Hr. *R.* mit Recht sagt, *unverzeihliche Gutmüthigkeit* nach S. 22 u. a. bey Niederlegung seines Amtes alle Briefe, Decrete etc. seines Fürsten demselben zurückzuliefern, *unverzeihliche Gutmüthigkeit*, die Injurien- und Satisfactionsklage bey dem R. H. R. zurückzunehmen; *unverzeihliche Gutmüthigkeit*, sich selbst zu dem in dem nichtigen Frankfurter Facultätsurtheil erkannten Festungsarreste stellen zu wollen. Hr. *v. M.* war es nicht blos sich, sondern seinen rechtschaffenen Mitbrüdern in Staatsbedienungen schuldig, durch ein Beyspiel zu zeigen, wie man sich gegen Unterdrückung schützen, und Schutz erhalten könne!

Göttingen, b. Dieterich: D. *J. Petr. Waldeck Institutiones juris civilis Heineccianae emendatae atque reformatae.* 1788. 462 S. 8. (1 Rthl.)

Kein Lehrbuch hat leicht das Glück gehabt, so oft aufgelegt, und von so vielen gründlichen Männern neu ausgearbeitet zu werden, als das gegenwärtige. Hr. W. hat gewiss das letzte gethan, was in diesem Lehrbuch noch zu verbessern übrig blieb, und man möchte lieber sagen, es sey beynahe ganz seine eigene Arbeit, denn in allen Titeln kommen wesentliche Veränderungen vor, welche dieser Ausgabe vor der Höpfnerischen merkliche Vorzüge geben. Die Ueberbleibsel der Wolfischen Methode, welche eine Menge unnützer Paragraphen verursachte, sind vollends ganz ausgemerzt. Ueberall sind theils zweckmässige Abkürzungen, theils aber auch sehr schöne Zusätze gemacht. Unnöthige Literatur ist billig weggelassen, dagegen desto mehr Fleiss auf Berichtigung der Gesetzstellen verwendet worden, wovon die wichtigsten wörtlich beygebracht sind, um dadurch Anfänger allmählich zum Studio der Quellen anzugewöhnen. So lange die Ordnung der Institutionen beybehalten wird, bleibt dieses Buch in der gegenwärtigen Ausgabe immer das vorzüglichste, und sie würde noch mehr Abgang finden, wenn manche Studirende nicht zu sehr an den deutschen Commentar Herrn Höpfners, und zugleich an dessen Ausgabe gefesselt wären.

Jena, b. Cröker: *Der Erwerb des Pfandrechts durch die Verjährung erwogen*, von *Ernst Gottfried Schmidt.* 1788. 42 S. 4 (3 gr.)

Der Vf. untersucht in dieser Abhandlung, welche sich aber durch keinen angenehmen Stil auszeichnet, die Frage, ob das Pfandrecht durch Verjährung erworben werden könne? und tritt aus Gründen, welche von der Analogie andrer dinglichen Rechte entlehnt sind, billig der bejahenden Meynung bey. Noch interessanter hätte die Abhandlung werden können, wenn der Vf. einige Ausschweifungen in die Lehre von den Rechtspfandschaften gemacht hätte, wo es an nicht unwichtigen Beyspielen gefehlt haben würde, seinen Gründen, besonders in Beziehung auf Deutschland, neue Stärke zu geben.

Digitized by Google

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Edinburg und London, b. Elliot: *A set of anatomical tables, with explanations and an abridgment of the practice of midwifery; with a view to illustrate a treatise on that subject and collection of cases, by William Smellie*, M. D. A new edition carefully corrected and revised with notes and illustrations, adapted to the present improved method of practice by A. *Hamilton*, M. D. F. R. S. — and professor of midwifery in the university of Edinburg. 1787. 106 S. Text und 40 Kupfertafeln. (2 Rthlr.)

Dies ist das grösere Werk des Smellie, welches unter gleichem Titel zu London 1754 in grols Folio herauskam, in einer kleinern, bequemen und wohlfeilen Gestalt. Die Kupfer sind im Octavformat von William Bell sehr schön gestochen, und werden bey dem Entbindungsarzt, der das grösere Werk des Smellie nicht hat, dasselbe wenigstens einigermafsen ersetzen. Zu den Erklärungen des Smellie, die, wie bekannt, auch eine genaue Anweisung zu den Handgriffen, und zum Gebrauch der Instrumente enthalten, hat der Herausgeber wenig beygefügt, oft aber auf seine ersten Anfangsgründe der Entbindungskunst, oder auf diese oder jene andere neue Schrift über diese wohlthätige Kunst hingewiesen. Wo Smellie Methoden empfahl, die in den folgenden Zeiten verbessert, oder verworfen worden sind, hat er immer das neuere Verfahren mit wenig Worten beygefügt, z. B., dafs es bey vorliegendem Arme des Kindes nur selten nöthig sey, diesen abzulösen, um bequemer mit der Hand in die Gebärmutter zu kommen; dafs die Hakenzange des Smellie bey grofser Enge des Beckens nie mit Nutzen angewendet werden könne. Die vierzigste Kupferplatte hatte schon der verstorbene Young dem Werke beygefügt, und Hr. H. hat auch bey dieser nur einige Erläuterungen und Verbesserungen hinzugefügt. Sie stellt die kleine krumme Zange, einen weiblichen Katheter, das Perforatorium des Dr. Denman, und einen doppelten stumpfen Haken vor.

Gera, b. Beckmann: *Schilderung der Veränderungen des menschlichen Lebens, oder von den Krankheiten des mannbaren Alters und ihrer Behandlung, mit den Vortheilen und Nachtheilen jeder Constitution, und mit überaus wichtigen Warnungen für die Aeltern in Rücksicht der Gesundheit ihrer Kinder des einen und andern Geschlechts, besonders in den Jahren der Mannbarkeit, vom Herrn Daignan.* Erster Theil. 1789. 288 S. 8.

Daignan's Gesundheitslehre in Beziehung auf das kindliche und mannbare Alter, Leipzig. 1788. 8. (s. A. L. Z. 1788. N. 169a) und diese Schilderung sind ein Werk, nur mit dem Unterschied, dafs letztere weniger Anmerkungen des Uebersetzers, und nur den ersten Theil des Werks, die Leipziger Uebersetzung dagegen beide Theile desselben enthält.

St. Petersburg, auf Kosten des Verfassers: *Erklärung lateinischer Wörter, welche zur Zergliederungslehre, Physiologie, Wundarzneywissenschaft und Geburtshülfe gehören, in alphabetischer Ordnung, von Christoph Elias Heinr. Knackstedt*, Russ. Kaiserl. Wundarzt und Operateur, öffentl. Lehrer der Lehre von den Knochen und ihrer *sämtlichen* Krankheiten auf der medic. chirurg. Schule in St. Petersburg. *Zweyte verbesserte Auflage.* 1788. 506 und 123. S. 8. (16 gr.)

Zu dem Zweck, wozu der Vf. dieses Wörterbuch bestimmte, ist es vollkommen geschickt. Es soll Anfängern in der Wundarzney und Entbindungskunst die Kunstwörter ihrer Wissenschaft kurz erklären, und ihnen zum bequemen Handbuch dienen, in welchen sie auch neuere Kunstwörter, die ihnen vorkommen, auffinden können. Der Vf. hat daher sehr auf Vollständigkeit gesehen, und die neuern Erfindungen, die Namen der in den neuern Zeiten bekannt gemachten chirurgischen Werkzeuge u. s. w. aufgenommen u. erklärt. Im Ganzen sind alle Artikel sehr kurz, welches bey der Menge derselben, und bey dem löblichen Zwecke des Vf., das Buch nicht zu vertheuern, kaum anders seyn konnte. Am ausführlichsten sind noch die Artikel, welche zur Zergliederungskunst gehören. Ein unter dem Titel: *Deutsch lateinische in alphabetischer Ordnund folgende Benennung der Wörter, welche aus der Zergliederungslehre — vorhergehend erklärt worden* als eine Zugabe besonders ausgegebenes deutsches Register zu diesem Werk wird es für die, denen es bestimmt ist, noch brauchbarer machen.

Leipzig, b. Weygand: Dr. *Philipp Pitt Walsh*, Arzt des all. Entbindungshospitals, und Lehrer der Entbindungskunst in London, *praktische Bemerkungen über das Kindbetterinnenfieber, worin die wahre Natur dieser Krankheit nachgeforschet, und eine bis jetzt nützlich befundene Behandlung empfohlen wird.* Aus dem Englischen. 1788. 84 S. 8.

Der Vf. starb in der Blüte seiner Jahre an einem bösartigen Fieber, welches durch eine kleine Verwundung des Fingers bey Zergliederung einer am Kindbetterinnenfieber verstorbenen Frau veranlafst worden war. Seine Schrift enthält eine Menge von guten und brauchbaren Beobachtungen über eine der schlimmsten Krankheiten. Er hält das Fieber der Wöchnerinnen blofs für entzündlich, getrauet sich aber die eigentliche Natur der Entzündung nicht zu bestimmen: der Milchversetzungen gedenkt er kaum unter den

Urſachen. Die Behandlung, bey welcher er äuſſerſt glücklich geweſen zu ſeyn verſichert, beruht ganz auf den Gebrauch der Brechmittel, und dem nachherigen Gebrauch toniſcher Mittel.

STENDAL, b. Franzen u. Gröſse: *R. W. Stacks*, Mitgl. des Königl. Collegii von Aerzten in London; *mediciniſche Fälle mit nöthigen Anmerkungen.* Aus dem engliſchen überſetzt, 1788. 94 S. 8. (6 gr.)

Das Original: *medical caſes with occaſional remarks*, kam 1784 zu Bath heraus. Wahrſcheinlicherweiſe hat der Ueberſetzer nicht gewuſst, daſs von dieſem Werke ſchon im J. 1785. in der Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauche praktiſcher Aerzte B. 11. St. 1. S. 18 bis 68; und S. 145 bis 154 eine Ueberſetzung geliefert worden iſt, welche ſeine Arbeit völlig entbehrlich machen würde, falls ſie nicht zwey Aufſätze enthielt, die Rec. in der angezeigten Sammlung nicht gefunden hat, nemlich einen Verſuch die Pockeneinpfropfung gegen einige Einwürfe zu vertheidigen, die man wider ſie gemacht hat, und eine im Anhange beſchriebene ſehr merkwürdige Geſchichte der tödlichen Zufälle, welche eine unten an dem Magen befindliche ſcirrhöſe Geſchwulſt erreget hatte.

LEIPZIG, b. Haugs Wittwe: *Dr. Carl Criſtian Kranſens*, der Arzneyg. öffentl. Lehrers, Seniors der medic. Facultät zu Leipzig, — *Abhandlung von heilſamer Saugung neugebohrner Kinder.* Aus dem lateiniſchen überſetzt von *J. C. F. Leune.* 1788. 64 S. 8. (4 gr.)

Obſchon der verdienſtvolle Vf. dieſer Schrift über ſeinen Gegenſtand nichts Neues ſagt, ſo ſind doch die Vortheile des Selbſtſäugens in derſelben ſo gut vorgetragen und die Fälle, in welchen es für die Mutter Pflicht iſt ihre Kinder ſelbſt zu ſäugen, oder ſie einer Amme anzuvertrauen, ſo bündig angegeben, daſs Rec. aufrichtig wünſcht, dieſes Buch möge in die Hände recht vieler Mütter kommen.

OECONOMIE.

LEIPZIG, b. Heinſius: *Gebrauch des Trokars bey dem Auffchwellen des Rindviehes vom Ueberfreſſen, nebſt praktiſchen Bemerkungen über die Kleefutterung von einem ſiebenzigjährigen Oekonomen, Chriſtian Weiſen*, Tobaksplanteur in Reinsdorf bey Zwickau. 1789. 47 S. 8. (2 gr.)

Nachdem was Medicus in den Kurpfälziſchen Bemerkungen, Mayer, Riem, Schubart, Werner in ſeinen Katechiſmus des Kleebaues vom Trokar geſchrieben haben, war es kaum möglich, etwas neues zu ſagen; der Vf. ſagt uns auch ſelbſt, daſs er ſeine Zuflucht zu den ihm bekannten Hülfsmitteln (einem lebendigen Froſch) genommen, und ſein Vieh allezeit ohne Stich gerettet. Vor einiger Zeit ſey ihm aber Hn. Riems Schrift zu Geſicht gekommen, und ihm der Gedanke eingefallen, ob nicht bey dieſem Inſtrument noch eine Verbeſſerung anzubringen ſey. Er hatte die Freude, ſeine Gedanken in Wirklichkeit zu ſetzen. Er lieſs Trokare verfertigen, aber mit 4 bis 6 Löchern mehr, als Hr. Riem angegeben, ſo daſs die Riemiſchen 12, die ſeinigen aber 16 Löcher haben. Wenn nun, (ſagt der Vf.), alle 12 Löcher verſtopft ſind, ſo daſs keine Luft mehr heraus kann, ſo wird dies heilſame Inſtrument verſchrieen und verworfen, in dem von mir beſorgten Trokar hingegen, bleiben doch noch 4 bis 6 Löcher offen, wenn auch 12 derſelben verſtopft ſind. (Wie genau berechnet!) Ich bin feſt überzeugt, daſs ich auf dieſe Art etwas zur Verbeſſerung des Trokars beygetragen habe. Bey dieſer Ueberzeugung wollen wir den Vf. gern laſſen, müſſen ihm aber ſagen, daſs er zwey der beſten Hülfsmittel entweder nicht wiſſe, oder beyzuſetzen vergeſſen habe. 1) Eine Handvoll Schnupftobak in Milch dem aufgeblähten Vieh eingegoſſen, hebt die heftigſten Blähungen. 2) Oder noch beſſer, man ſchneidet allen Klee geſchnitten, und mit Waſſer angefeuchtet, oder laſſe das Vieh erſt ſaufen, ehe man Klee futtert, dann wird es nie Blähungen haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Frankfurt* und *Leipzig*: *Das Blendwerk der neumodiſchen Aufklärung in der Religion.* — Ein Fragment. 1788. 46 S. 8. Der Vf. beweiſst das *Recht* der proteſtantiſchen Kirchen, ſymboliſche Bücher *zu haben*, (wer hat ihnen das je beſtritten?) aus Gal. 1, 8. *So auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde ein Evangelium predigen, anders denn ihr empfangen habet, der ſey verflucht.* — (Darüber aber ſtreiten eben die Parteyen, ob die ſymboliſchen Bücher Evangelien ſind; die Logik des Vf. aber beweiſt vielleicht auch die Rechte der Proteſtanten im Reiche aus den zehn Geboten.) Beyläufig macht er (S. 23. 24.) gegen diejenigen, welche in den Taufformel die Dreyeinigkeit nicht finden die ſchöne Inſtanz: ob man wohl ſich einfallen laſſen könne zu behaupten, es habe jemand einem Vater, einem Sohne, und einer Rieſenkraft, oder einem Vater, einem Sohne und einer *Schwindſucht* Treue und Gehorſam gelobet? — Wie hell es wohl in dieſem Kopfe ausſehen mag! und wie viel wohl den *vernünftigen* Freunden der ſymboliſchen Bücher (denn deren giebt es doch gewiſs auch) mit der Vertheidigung eines ſolchen Mannes gedient ſeyn mag, der ja nicht einmal weiſs, wovon jetzt in der gelehrten und politiſchen Welt eigentlich die Frage iſt!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31ten Januar 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

LONDON: *Elements of Tacticks, and Introduction to military Evolutions for the Infantry, by a celebrated Prussian General, with Plates. Translated from the German, by J. Landmann,* Professor of Fortification and Artillery to the Royal Military Academie at Woolwich. 1787. 334 S. und 18 Kupf. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Des sel. Generallieutn. von Saldern taktische Grundsätze sind unstreitig ein sehr nützliches Buch für den, der sie zu gebrauchen versteht. Wer aber mit dem Dienst nicht ziemlich genau bekannt ist, der kann es unmöglich mehr als halb verstehen; theils weil es ganz in der preuss. Militärsprache geschrieben ist, und im Stil alle Eigenheiten eines Generals zeigt, der nur für solche schreibt, die ihn aufs halbe Wort verstehen; theils wegen vieler Druckfehler, die das Werk verunzieren; theils weil gar zu oft Zeichnungen und Beschreibung gar nicht genau mit einander zusammen passen, und erstere sehr schlecht und undeutlich sind. Wer das Werk also für Ausländer brauchbar machen will, muss die Sätze heraus nehmen, und sie dann umarbeiten. Dazu gehört aber freylich ein Mann, der das Werk ganz versteht, und dieser Mann ist Hr. Landmann sicherlich nicht. Er kann ein recht guter Prof. der Artillerie und Fortification seyn, aber Taktik überhaupt, und besonders die neue preussische ist seine Sache nicht; ja selbst der Sprache ist er nicht recht mächtig oder vielmehr, da er ein Deutscher ist, so übersetzt er zu flüchtig und verfehlt den Sinn, auch da, wo es keine Schwierigkeit war, ihn richtig zu treffen, z. B. S. 4. übersetzt er: *den Kopf ein wenig nach der rechten Hand gedrehet;* durch *the head inclined*, statt *turned*. S. 6. heisst *sich drängen*, *to support one another* statt *to throng*. Ibid. wird das *Schweben wheeling*, mit *the facings* übersetzt, welches *die Wendungen* bedeutet. Vermuthlich hat Hr. L. nicht begreifen können, wie man einen Mann allein, weil es der Rekrut heisst, das Schwenken lehrt, und hat also ex ingenio emendirt. S. 10. steht ein ganz possirlicher Fehler. Der General spricht von dem Commando: *Spannt den Hahn!* und sagt *beym zweyten Tempo müsse wirklich aufgezogen werden: denn warum sollte der Rekrut nicht gleich dieselbe Uebung lernen, und* (warum sollte er) *blind arbeiten?* Das ist nun Hn. Landmann freylich zu kraus gewesen. Er übersetzt: *and on the second motion he cocks; for why should not the recruit directly learn this part of the exercise, so as to acquire a habit of performing it?* Darauf sagt er in der Note: *This is the nearest phrase I can imagine to convey the sense of the original, which litteraly is tho do it with the eyes shut.* Also *blind arbeiten*, (wo *blind* eben so gebraucht wird, wie in *blind feuern*) hat er so verstanden, *blindlings mit verschlossenen Augen exerciren.* Indess hat diese Uebersetzung einen Vorzug vor dem Original; das sind die vielen richtigen und deutlichen Zeichnungen. Die in der deutschen Ausgabe sind nicht nur häslich, sondern oft ganz unverständlich. Die im Englischen aber richtig und deutlich. Bey einer neuen Ausgabe müsste billig der deutsche Verleger diese nachstechen oder andre noch bessere machen lassen; wobey denn oft der Text nach Veranlassung der Kupfer geändert werden müsste, weil beide, wie gesagt, oft nicht zu einander passen.

CARLSRUHE, b. Maclot: *Was ist jedem Officier während eines Feldzugs zu wissen nöthig.* (Von *Medicus*, Markgräfl. Badischen Hauptmann und Adjutant.) 1788. 160 S. 8. 10 Kupfertaf.

Die Frage ist fast ein wenig zu hoch gespannt, und begreift, wie leicht zu erachten, mehr in sich als die Antwort. Der Vf. giebt hier vorzüglich eine Anleitung zum Lagerschlagen, und zum Lagerdienst, für den Infanterieofficier. Er setzt dabey Officiere voraus, die noch gar kein Lager gesehen haben, und gehet daher ins geringste Detail hinein. Es ist also nicht nur die Methode gezeigt, wie das Lager für ein Infanterieregiment nach badischer Einrichtung abgesteckt wird, sondern auch die Art wie die Zelte aufgerichtet, wie die Pflöcke eingeschlagen, die Kochlöcher gegraben, und selbst, wie die Kessel über das

Digitized by Google

Feuer gehängt werden, und dergleichen mehr. In den Kupfertafeln sind alle Feldgeräthschaften so wohl für den Subalternofficier als gemeinen Soldaten, nebst der Art, wie sie gepackt werden, abgebildet. Die Zeichnung vom Lager würde etwas deutlicher ausgefallen seyn, wenn der Vf. die Zelte im Grundriss vorgestellet, und die Masse der Distanzen beygeschrieben hätte. Es ist etwas mühsam sie im Text aufzusuchen. Sonst können sich die Regimentsquartiermeister das Lagerabstecken erleichtern, wenn sie Leinen oder Schnüre haben, auf welchen die Distanzen bemerkt sind. Die Regeln, wie sich der Officier bey Märschen und bey der Führung eines Commando zu verhalten hat, begreifen nur den gewöhnlichen Unterricht. Officiere, die noch keine Feldzüge oder Uebungslager mitgemacht haben, kann dieses Werkchen in den Stand setzen, dass sie auf der Stelle ihren Dienst, trotz andern, die schon mehrmals dabey gewesen sind, zu versehen wissen, und sich also dadurch die Unannehmlichkeit ersparen, ihre Untergebenen, welche schon Feldzüge mitgemacht haben, fragen zu müssen, wie dieses oder jenes gemacht wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, ohne Verlagsort: *Xenokrat, ein Gedicht in sieben Buchern.* 1787. 8. 224 S. (12 gr.)

Der Vf. giebt von seinem Helden, dessen Sprödigkeit gegen Phrynens Versuchung er besingt, ein sehr nachtheiliges Porträt. — „Ueberhaupt (sagt er) bin ich in der Wahl meines Sujets *sehr „unglücklich* gewesen. Mein Held ist eine *Karrikatur*, wie ihn die Geschichte mir liefert. Denn „was liegt sonderbares oder grosses darinn, wenn „ein trunkner Greis die Umarmungen eines Weibes verschmäht, die er, wenn er sie nicht verschmähte, *nicht benützen konnte?*" — Ob der Xenokrates *der wahren Geschichte* würklich eine solche Karrikatur war, wie der Vf. hier glaubt, darüber liesse sich noch vieles sagen. Er war Plato's fleissigster Schüler, ein Mann von der unbescholtensten Rechtschaffenheit, von dem Diogenes Laertius (wenn man natürlichen Stumpfsinn ausnimmt) viel Lobenswürdiges erzählt. Von seiner *Trunkenheit* und seinem *Unvermögen* (welches letztere freylich alles Verdienst wegnehmen würde,) weiss der griechische Geschichtschreiber nichts. Noch weniger brauchte der Dichter davon zu wissen; der ihn ja, wie Wieland den Diogenes, behandeln konnte. Aber gesetzt nun, Xenokrates sey auch der *unverbesserlichste* Sterbliche gewesen; gesetzt, die seichten Gründe des Vf.: Warum er ihn so lassen müssen, wären unwiderleglich; wer zwang alsdenn den Vf. grade diesen Helden zu wählen? Oder warum liess er ein Gedicht drucken, an welchem er selbst so viele Mängel *eingesehn haben will*? Besser, das 1782 bereits erschienene Fragment, wäre ewig ein Fragment geblieben! Alle Augenblicke sieht man zwar den Nachahmer der Musarion; nur tritt er ihr mit dem ungleichesten Schritte nach, der sich denken lässt. Alles ist gereimte, bald holprichte, bald gedehnte Prose. Man schlage mit uns auf, wo man will, und man wird dies wahr finden. Z. B. S. 65.

Was nützt, sprach er bey sich, das ganze *Zeuge* mir
Von aufgeblasenen Ideen?
Lass, o Philosophie, jetzt deine Stärke sehen,
Und zeige deinen Einfluss hier:
Den Einfluss, welchen auf sein Leben
Des Mannes Lehre hat;
Denn es ist, zweierley, ein anders mit der That
Dem Laster keinen Platz in seinem Herzen geben.
Ein anders in der Spekulation.
Und in Gedanken nur darüber sich erheben,
Und im stolzen Predgerton
Von Dingen, die man selbst nicht glaubet, raisonniren,
Und andre sonnenklar von Pflichten überführen,
Wo man nicht Anstand nimmt, sich selbst zu dispensiren. etc.

Nicht wahr, wenn unsre Leser dies unabgesetzt, und ohne die wenigen Reime lässen, sie würden nie darauf fallen, dass dies Verse seyn sollten? Gleichwohl ist diese Stelle noch eine der leidlichsten, denn wenn zumal der Vf. *launigt* schreiben will, dann zeigt er sich noch zweymal stärker zu seinem Nachtheil. So wenig er aber Dichter ist, und jemals es werden dürfte, so kann man ihm doch Belesenheit in den Alten nicht absprechen; nur dass sie leider hier ein Fehler mehr bey ihm wird. Jeden kleinen, ihm selbst etwas dichterisch-klingenden Ausdruck belegt er *ad modum Havercampii et Burmanni* mit Parallel-Stellen aus Griechen und Lateinern; bey jedem Namen schreibt er halbe und ganze Seiten von Diogen, Aelian, Herodot etc. ab; ja, da er einmal — vermuthlich zur Nachahmung der bekannten Wielandischen Stelle:

Sie stritten nicht um Kleinigkeiten;
Nicht, was die Linien im Buch Ye-Kim bedeuten etc.

erzählen will, woran Xenokrates nicht gedacht habe, versificirt, paraphrasirt und kommentirt er fast alle die Fabeln, die Plinius im 7ten Buche von den wunderbaren Völkern in Scythien, Afrika etc. aufgezeichnet hat; und bringt nebenbey eine Menge von alter Astronomie, Philosophie, Naturgeschichte etc. zum Vorschein. Dass dies gelehrt lässt, ist kein Zweifel; dass es aber nur dem Buche ein noch abentheuerliches Ansehn giebt, ist eben so gewiss, und da es einer Affectation, wie ein Ey dem andern gleicht, so müssen wir den Vf. bitten, wenn er ja noch mehr dichten will, künftighin wenigstens räthlicher mit seiner Belesenheit umzugehn.

Wien,

Wien, b. Kurzbeck: *An das Feyernde Wien am Brauttage den 6ten Januar.* 1788. Fol. 8 S. (4 gr.)

Nur durch ein Verfehn ist die Anzeige dieses Gedichts so lange verschoben worden. Der ehrwürdige Barde *Denis* singt so selten noch, dass jedes Lied von ihm zwiefache Bemerkung verdient. Auch diesmal hat er unter allen denen, die in nur zu zahlreicher Menge, Franzens und Elisabeths Beylager besangen, den Preis verdient; gesetzt, dass auch sein diesmaliges Lied seinen ehmaligen *vorzüglichsten* Liedern an Rang und Werth nicht ganz gleich kommen sollte. Die Idee der zwey gegen einander singenden Schutzengel ist schon oft da gewesen; auch wollen die *weisen und rothen Wolkensaulen* (die in 4. Zeilen viermal vorkommen) dem Rec. nicht ganz gefallen. Einige Stanzen einzeln betrachtet, haben allzuschwere Constructionen, die die Mühe der Entwickelung nicht belohnen. Z. B.

Wenn Geschick den schönsten aller Tage
Engelgleicher Bildung je verlieh,
Ist dann nicht mit Rechte, Freund, o sage!
Meine blühende Gespiele dir?

Was der Dichter hier meint, erräth man zwar: aber der Inhalt ist *fast matt*, und die Periode *gewiß verschraubt*. Noch unglücklicher dünkt uns die letzte Stanze, wo Elisens Engel sagen *will*, dass Elise schon die dritte ihm anvertraute Oesterreichische Prinzessin sey, und es also thut:

Und ich jauchze, dass auf meine Bitte
Nach Theresen Mutter, Josephs Braut
Von Elisen Gott bereits die dritte
Meiner zarten Sorgfalt anvertraut.

Die *zarte* Sorgfalt wollen wir nicht erst rügen. Aber die dritte Zeile ist gewiss undeutsch. Eben so geziert klingt der wiederholte Ausdruck: *Die Beschweber der Wolken.* Demungeachtet würde dies Gedicht, (hätte Sined nicht durch bessere uns verwöhnt) an und vor sich betrachtet, immer zu unsern guten Gedichten zu rechnen seyn; denn sein Gang ist leicht, seine Sprache erhaben, und so mancher Gedanke geht vom Herzen wieder zu Herzen. Nur glaubten wir jene Flecken um so mehr rügen zu müssen, je lieber das Völklein der Nachahmer an guten Dichtern nur ihre Flecken nachahmt.

Gera, bey Rothe: *Erzählungen zum Theil dialogisirt.* 216 S. 1789. 8.

Es sind vier Erzählungen, nemlich: 1) *Nicht jeder Mann spielt die Rolle des Mannes so glücklich als der Ritter d'Eon*, aus einer Vorrede zu einer Sammlung dänischer Rechtsfalle entlehnt, nur, dass der Vf. sich bemüht hat, dem sehr abentheuerlichen Entschlusse des Mädchens mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. 2) *Er tanzt nicht schön*, oder, die Geschichte eines, sonst vernünftigen und schätzbaren Mädchens, das die Grille hat, keinen zum Gatten zu wählen, der nicht ein guter Tänzer ist. 3) *Saed und Merwan*, eine historische Skizze aus der arab. Geschichte. 4) *Besser ein Sclave, als der Mann eines bösen Weibes*, aus *Sadi's* Rosenthal. Der Ton der Erzählung ist sehr schläfrig, u. der häufig eingeschaltete Dialog hat keine einzige von den Eigenschaften, wodurch der Dialog eine Erzählung beleben kann.

Altenburg, in der Richterschen Buchhandl.: *Wettstreit der Großmuth.* Erstes und zweytes Bändchen. 1788. 190 S. 8. (10 gr.)

Die Grosmuth, in welcher hier gewetteifert wird, ist die Grosmuth zweyer Nebenbuhler und zweyer Nebenbuhlerinnen, die durch förmliche Akkorde sich über den gemeinschaftlichen Genuss des geliebten Gegenstandes verabreden. Alle diese Personen sind solche Buhler und Buhlerinnen, und der Vf. spricht von jener Gemeinschaft nicht allein so billigend, sondern mahlt auch die Zusammenkünfte der Liebenden so anschauend, ja oft so ekelhaft, dass jeder ehrbare Leser Unwillen empfinden muss. Dieser Roman wird dadurch noch schädlicher, dass der Vf. seinen verbuhlten Personen mehrere Züge von edler Denkungsart beylegt. Der Held des Romans wird am Ende noch der Ehemann der Operntänzerinn, deren Galanterien den Hauptinhalt ausmachen. Gegen das Ende sind einige ganz heterogene Scenen von Selbstmord und Kerker eingemischt. Die Erzählung ist äusserst nachlässig, und die Sprache so unrein, wie möglich. Da kommen Ausdrücke, wie *einschuchtern*, *Assiduitäten*, u. s. w. vor.

PHILOLOGIE.

Kopenhagen, b. Gyldendal, und Leipzig, in Commission b. Faber u. Nitschke: *P. Terentii Afri Comoediae sex*, secundum editionem Westerhovianam, cum notis veterum scholiastarum, Westerhovii et aliorum selectis. Opera et Studio *Gudmundi Magnaei*, Islandi, qui et multa de suo adjecit. Accedit Index verborum et Phrasium copiosus. Tom. I et II. 1788. 76 und 1798 S. 8. (3 Rthlr.)

Die Andria ist ganz in der Manier Chr. Junkers und Consorten bearbeitet. Zum Glück war, wie Hr. M. mit lobenswürdiger Offenheit selbst gesteht, ein Ungenannter *vir illustris et sapiens* so aufrichtig ihm zu sagen, dass ein nach dessen Plane ausgeführter Terenz keiner Seele nützen könne, und nun ward für die folgenden Stücke ein ganz neuer Zuschnitt gemacht, bey dem das vorher zu enge Gewand nun dagegen zu weit ausfiel, obgleich die Noten nur select sind. Rec. weiss wohl, was sich für ausgehobene, oder castrirte Noten sagen lässt, aber er weiss auch, dass

genaue Auswahl, und eine geübte Hand dazu gehöret, und beide vermifst er hier. Wie mancher etymologiſche Unrath des Donatus, wie manche Schwelgerey Weſterhovs in Häufung ähnlicher Stellen iſt nicht ſtehen geblieben! deren Platz wir lieber, wenigſtens mehr als geſchehen iſt, durch Aufhellung der Noten Donats, die für junge Leſer nicht immer die leichteſten ſind, oder doch gute Bemerkungen neuerer Gelehrten ausgefüllt geſehen hätten. Aber mit dem Jahre 1726, wo Weſterhovs Terenz herauskam, ſcheint auch Hn. M. ganze literariſche Kenntnifs zu Ende zu gehen. *Fabri Theſaurus* von *Cellar*, *Corte* über *Salluſt*, *Perizonius* über *Sanctii Minerva*, *Farnabius*, *Minellius* und *Nic. Camus*, welche drey letztern zwar gewöhnlich, wie Hr. M. in der Vorrede S. 6 meynt, für *Interpretes minorum gentium* gelten, aber, wenn man Ihm glauben will, wo nicht an Gelehrſamkeit, doch an Nutzbarkeit, allen Auslegern *majorum gentium* den Rang ſtreitig machen, — dies, dies ſind die einzigen Bücher, die wir angeführt finden. Wir bedauerten den Hn. M. aufrichtig, als wir ungefähr in der Mitte des Buchs auf eine Stelle ſtiefsen, wo er über ſeinen geringen Büchervorrath klagt; aber ohne zu verlangen, dafs er die ſeit Weſterhovs Zeiten erſchienenen kritiſchen Schriften, der bey andern Autoren gelegentlich beygebrachten Bemerkungen über den Terenz in einer gewiſſen Vollſtändigkeit hätte benutzen ſollen, hätten wir doch gewünſcht, dafs er wenigſtens die Zeuniſche und Zweybrückiſche Ausgabe, in denen er hin und wieder viel Gutes würde gefunden haben, die *Clavis* von *Schirach*, *Gesners Theſaurus*, *Leſſings Dramaturgie* u. ſ. w. gekannt, und gebraucht hätte. = Die eignen Noten des Herausgebers beſtehen in Ausfüllung der leichteſten Ellipſen, Bemerkungen oratoriſcher Figuren u. d. gl. In dem *Index* ſind die Bedeutungen nicht gehörig geordnet, und er kann weder als Concordanz, noch als Wörterbuch nutzen. Wir zweifeln indeſſen nicht, dafs Hr. M. unter günſtigern Umſtänden etwas beſſers liefern könnte.

Leipzig, b. Sommer: *Caji Plinii ſecundi naturalis hiſtoriae Volumen ſeptimum.* Recenſuit, varietatemque lectionis adjecit *Joh. Georg. Frid. Franzius.* 1788. 905 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Wir freuen uns, dafs unſer im vorigen Jahre geäuſserter Wunſch, dieſen Abdruck des Harduiniſchen Plinius mehr beſchleunigt zu ſehn, in Erfüllung geht.. Der Verleger hat mit rühmlicher Sorgfalt für das Intereſſe bey ungleich gröfserer Bogenzahl; (denn dieſer Band begreift ſechs Bücher, das ein und zwanzigſte bis zum ſechs und zwanzigſten) dennoch den Preis nicht erhöhet, und es bleibt uns nichts übrig, als den Herausgeber zu bitten, dafs er bey dem nun ſeinem Ende ſich nähernden Abdrucke *fremder Arbeit*, das über den Plinius von ihm ſelbſt geſammelte in fruchtbarer Kürze zuſammenſtellen, und ſo ſein *eigenes* Verdienſt um den Plinius, wie es ſich von einem ſo gelehrten, und mit ſeinem Autor ſo lange vertrauten Manne, erwarten läſst, begründen möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Köln*, am Rhein in Everaets Buchdruckerey: *Erklärung über die vornehmſten Glaubensſätze der katholiſchen Kirche zu Mühlheim am Rhein an dem hohen Frohnleichnamsfeſte bey gewöhnlicher Feyerlichkeit in der Form einer höhern katechetiſchen Rede vorgetragen* von *Johann Carrich.* Doct. d. h. Schrift, Synodal-Examinatoren, Regenten des dreyfach gekrönten Gymnaſ. zu Köln und daſelbſt der Gottesgelartheit u. Kirchengeſch. wie auch der geiſtl. Beredſamkeit öffentl. Lehrer. 1787. 5½ B. in 4. Hr. *Carrich* iſt ein ganz anderer Controversprediger als weiland Pater *März*. Er ſchimpft und ſchmähet nicht; ja er verdammt nicht einmal gerade zu die diſſentirende Parteyen der Chriſten. Vielmehr hält ers für entſchieden, dafs man ſich unter einander tragen und redlich und freundſchaftlich begegnen müſſe. Aber er wehklaget doch im mitleidigen Ton über das Unglück ſo vieler abtrünnigen Kinder, bittet ſie alle flehentlich in den Schoofs der Kirche zurückzukehren, weil hiedurch nur allein *wahrer Friede* bewirkt werden könne. Denn, ſagt er, die jetzige Ruhe iſt nur als ein *Waffenſtillſtand* zu betrachten, der zwar beſſer iſt, als offenbarer Krieg, aber doch kein eigentlicher beglückender Friede. Dieſer kan nur durch völlige Uebereinſtimmung in den Lehren erhalten werden. Um es dahin zu bringen, fährt die katholiſche Kirche in ihren Unterweiſungen mit Sanftmuth und Geduld fort. (Was dieſe Sanftmuth und Geduld betrift, ſo beweiſen wohl die gewöhnlichen Controverspredigten gerade das Gegentheil.) Hiezu hat auch die Kirche vor andern das Recht, die die einzige iſt, deren Jahre ſich mit den Jahren des Chriſtenthums berechnen laſſen, und die ihre erſte Grundverfaſſung und Anſehn bis itzt ununterbrochen behauptet hat u. ſ. f. Dieſen Punkt von dem Alter der kath. Kirche urgirt der Vf. in der ganzen Rede vornemlich und ſein eigentliches Thema iſt: *Die Kirche hat durch keine einzige ihrer Glaubenslehren den geringſten Anlafs zur Spaltung gegeben.* Freylich ein ſehr auffallender und unglaublicher Satz für jeden Kenner der Kirchengeſchichte! Allein der Vf. der die Kunſt zu deklamiren ſo ziemlich verſteht, und ſich durch allerley Wendungen und Sprünge zu helfen weifs, ſagt hier wirklich ſo viel ſcheinbares, dafs mancher ungeübte Leſer wohl durch ihn irre geführt werden könnte. Zu dem Ende geht er die vornehmſten Lehrpunkte, worüber die Proteſtanten mit den Katholiken ſtreiten, z. E. *Abendmal* und *Meſsopfer*, *Rechtfertigung*, *die ſieben Sakramente*, *Ablafs*, *Fegfeuer* u. ſ. f nach der Reihe durch, und ſucht nicht nur durch eine möglichſt milde Erklärung ſie weniger anſtöfsig zu machen, ſondern auch die Beweiſe für dieſelben aus der Schrift und den Kirchenvätern aufs ſcheinbarſte vorzutragen. Inſonderheit liegt es ihm recht am Herzen, das Alterthum dieſer Lehren und die unverfälſchte Aufbewahrung derſelben in der kathol. Kirche darzuthun. Etwas wirklich Neues, was erſt einer neuen Beantwortung bedürfte, haben wir bey dem allen nicht angetroffen. Er hat gethan, was er als ein eifriger und toleranter Katholik thun konnte.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

Januar 1789.

I. Verzeichniſs der im Januar der A. L. Z. 1789. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandlung v. däniſch. Landweſen 27, 219
Abriſs d. neueſt. europ. Denkwürdigkeiten. 1 Th. 12, 95
Acta nova Helver. 1 T. 16, 124
Acten in d. Sayn-Hachenburgiſch. Succeſſionsſache 18, 141
Adler Biblioth. bibl. Lork. 24, 185
Aeplis relig. Briefe 31, 246
Andres Welt- u. Menſch. Kenntniſs d. Predigers 21, 167
Anmerkungen üb. Berichte 25, 195
— z. d. Bemerk. üb. Banken 31, 247
Annalen d. Theaters. 2 H. 22, 175
Arnemann de Aphthis 27, 210

B.

Baden Imago Regis Poplicolae 9, 71
— Memoria P. Roſod Ancher. — 72
— Danſk. Latinſk Ordbog. 25, 199
de Batthyan leges eccl. Hungar. 1 T. 18, 137
Beleucht. d. Embſer Punktation 18, 144
Bemerkungen üb. Banken 31, 247
Bericht v. d. Halbinſel Sandewitt 6, 35
Bertholon du S. Lazare Anwendung d. Electricität. 2 B. 8, 58
Beyträge f. d. Entbindungskunſt 27, 212
Bien-né 31, 248
Biographien d. Selbſtmörder. 3 Bdch. 24, 190
Birch IV Evangelia 30, 233
Blum Lage d. Kölniſch. Kirche 23, 183
Blumenleſe d. Deutſchen. 6 Th. 9, 71
Blendwerk, d., d. neumodiſch. Aufklärung 32, 255
Bohnenbergs Beſchr. d. Elektrilirmaſchine. 3 Fortſ. 29, 225
Le Bret Magaz. d. Staat.- u. Kirchengeſch. X Th. 16, 121
Brunn geograph. Handbuch 28, 218
Burſcher Spicil. VII—X autographorum 18, 143

C.

Caeſars Staats- u. Kirchengeſch. v. Steyermark. 5. 6 B. 5, 36
— Denkwürdigkeit. a. d. philoſ. Welt. 3—6 B. — 15, 113
— Unzertrennlichkeit d. Ehebandes 27, 215
Carrich Erklär. d. vornehmſt. Glaubensſätze 33, 293
Catalogue of 500 celebr. Authors of Great-Britain. 14, 109
Collectio praeſtant. opuſcul. XI—XIV T. 19, 150

D.

Daignan Schilderung d. Veränderung d. menſchl. Lebens. 1 Th. 32, 253
Darſtellung d. neuern Weltgeſch. 1 Th. 24, 187
Denis an d. feyernde Wien 33, 261

E.

Egede Efterretninger om Grönland 14, 105
Eiſenhardt de poena adv. vindictam 22, 175
Elements of Takticks 33, 257
Elmirene Kategorien d. Nuntien 19, 150
Entwurf e. Geſetzb. f. d. Preuſs. Staaten, 2 Th. 2 Abth. 5, 33
Epiſtel an D. Stark 10, 80
Erklärung d. Hohenl. Salom. 1, 4
Ernſt u. Laune. N. I—IV 9, 72
Erzählungen z. Theil dialogiſirt 33, 261
Eſchenbach Commentat. jurid. Faſc. I. 19, 150
Etat actuel de l'Inde 13, 99
Les Etourdis 23, 181
Eulers Einleit. in d. Analyſis d. Unendlich. 1 B. 13, 97
Euripidis Hippolytus cura Martini 25, 200
Eyerel commentarii in *Stollii* Aphoriſmos. 1 Th. 19, 151

F.

Feuerordnung, Heilbronn. 4, 30
Fiſcher Bilderdienſt 28, 223
Flatt Beytr. z. Begriff. d. Cauſalität 3, 18
Freyherr v. Feldſchwamm 23, 182

G.

Garve üb. d. Charakt. Zollikofers 15, 119
— üb. Macfarlans Unterſuch. d. Armuth betr. 20, 153.
— v. d. menſchl. Pflichten; a. d. L. — —
— Anmerk. z. Cicero's Büchern v. d. Pflichten — —
— üb. d. Verbindung d. Moral mit d. Politik — —
Geddes Propoſals by Subſcription of the holy Bible 1, 1
Gegenbeleuchtung d. Beleuchtung d. Speierſch. Antwortſchreibens
Gehes Predigten 25, 193
Gerhardt Beytr. z. kaufmänn. Rechnungskunde. 1 St. 16, 127
Geſchichte d. Thomas Jones. 3 — 6 B. 26, 205
— d. menſchl. Narrheit. 5 Th. 7, 55.
Glaſs de febribus 11, 89
Goldoni üb. ſich ſelbſt. 1—3 Th. 27, 213
Gottesdienſt gemäſs allgem. Pfarreinrichtung 13, 102
15, 120

H.

Hahn Anleit. z. Mathematik 26, 303
Hahnſteins Antrittspredigt 14, 112
Hallacher de praeſcriptione criminali 21, 167
Hanzely's Reichshofrathl. Verfahren in Juſtizſachen. 3 B. 2 Abth. 2, 15
Haustleutner ſchwäb. Archiv. 1 St. 12, 96
Heinzii Syntagma Opuſc. ſchol. 25, 197
Herrenſchwand traite des principales maladies 4, 25
— v. d. vornehmſt. Krankheiten — —
Hezel Geneſeos IV priora capita 19, 151
Hierokles Schnurren 21, 168
Hiſtory of the united Provinces from the Year 1780 6, 46
Höck kameral Statiſt. Aufſätze 28, 222
Hollmann Fragm. e. Geſch. v. Göttingen 22, 173
Höpfner Magaz. f. d. Naturk. Helvetiens. 3 B. 17, 129
Hubers Funken v. Herde d. Freundſchaft 23, 179
Hufeland v. Recht proteſt. Fürſt. Lehrvorſchriften feſtzuſetzen 2, 9

I.

Ja, erläutertes 17, 135
Jahrbücher, Berliniſche. 1788. 1 Hälfte 13, 104
Introduction to the hiſtory of the Duth Republic 9, 65
Journal, neues milit. 2 St. 6, 43
— Braunſchweig., pädagog. Inhalts. 1—3 B. 31, 241
Jungs ökon. u. ſtatiſt. Abhandl. 27, 216

Digitized by Google

K.

Katechismus f. Volksſchulen 32, 249
Ketilſon Fororetninger iom til Island. 3 Deel 19, 149
Kindy Schriften. 5 Th. 6, 41
Kirwan's phyſ. chem. Schriften. 3 P. 29, 229
Knackſtedt Erkl. lat. Wörter z. Zergliederungslehre gehörig 32, 254
Knigge üb. d. Umgang mit Menſchen 1, 8.
Koch inſtitut. jur. crim. 3, 17
Kolbenſchlags jeſuit. Reiſe 24, 190
Konetz Leitfad. z. Sonnenfels. Lehrb. 1 Th. 4, 29
Kotzebue d. Eremit auf Formentera. 23, 183
Krauſe Brief an d. Galater 29, 231
Krauſens Säugung neugeb. Kinder. 32, 255

L.

Lang neues katech. Magaz. 2 B. 1 Abth. 16, 128
— — 2 B. 2 Abth. 32, 249
Lebensgeſchichte Lud. Ernſts v. Braunſchw. 1. 2 St. 5, 40
— Friedr. II. 6, 48
— J. G. Groſs 10, 79
Leon Gedichte 23, 177

M.

Maaſs üb. d. Antinomie d. Vernunft 20, 159
Macfarlan üb. d. Armuth 20, 153
Magazin z. Erfahrungsſeelenkunde v. *Moritz* u. *Pockels*. 6 B. 1—3 St. 8, 57
— Götting. f. Induſtrie. 1 B. 1 H. 15, 115
Mannert franz. Lesebuch 3, 24
Medikus, was muſs jed. Officier wiſſen? 33, 258
Meinecke Eclogae Ovidianae 25, 198
Micheiſen Anfangsgr. d. Buchſtabenrechenkunſt 29, 230
Monatsſchrift, Oberſchleſ., v. *Lowe* u. *Peuker*. 1—5 St. 13, 104
Moſer patriot. Archiv f. Deutſchland. 7 B. 15, 116
Müller Homeri Iliad. Rhapſ. 25, 199
Murr Journal z. Kunſtgeſch. 14. 15 Th. 17, 134

N.

Nachrichten v. Leben d. berühmteſt. Mathematiker. 1 Th. 26, 201
Neupauers Schreiben üb. d. Brevier 19, 148

O.

Ovidii Amatoria. I. II P. 25, 196

P.

Paludan Beſkrivelſe over Staaden Kallundborg 28, 221
Panzer üb. d. Einführ. d. allg. Beichte. 14, 111
Pauli üb. d. Blut 27, 209
Pauline Frankine 24, 191
Pfaff neue Summationsmethode 7, 53
Pick Leitfaden d. chriſtl. Religion 30, 239
Plinii hiſt. nat. Vol. VII 233, 294
Pockels Fragm. z. Kenntn. d. menſchl. Herzens 4, 32
Pownall Deſcript. of Antiquities of the Provincia Romana of Gaul 8, 59
Price Supporters of a new acad. Inſtit. 26, 207
Pütter Gelehrtengeſch. v. Göttingen. 2 Th. 22, 172

R.

Reif ſyſtema theologiae moral. 1 T. 19, 148
Retten d. grünen Mannes 28, 217
Remarks on the Travels of Marq. de Chatellux 8, 63
Remer Tabell. d. europ. Staaten. 3 Tab. 1 Hälfte 24, 189
Reuſs üb. d. Rechtsſache d. Fr. v. Moſer 32, 251
Richteri inſtitut. jur. crim. 3, 17
Romer Staatsrecht d. Kurfürſtenth. Sachſen. 1 Th. 11, 81
Roſenmülleri Scholia in N. T. V T. 1, 7

S.

Sahra Burgerhard 26, 206
Schubarts ökon. Briefwechſel. IV H. 27, 214
Schinly, was iſt d. Fürſten z. rathen 3, 23
Schmid Erwerb d. Pfandrechts 32, 252
Schübler Verſuch d. Erkenntniſsvermögen durch Algeber nachzuſpüren 7, 49
Schummel d. blinde Ehepaar 26, 207
Seilers Denkmahl Pfeiffers 17, 136
Semler z. Revis. d. Hermeneutik. 1 Beytr. 24, 186
Siebenkees memoria Ch. J. *Trewii* 11, 87
Smellie set of anatom. tables 32, 253
Sprenger ökon. Beytrage auf 89. 5, 39
Starks mediz. Talle 32, 255
Strelins Realwörterb. f. Kameraliſten, 4 B. 12, 93

T.

Tabor üb. Gebrauch u. Misbr. d. peruv. Rinde 27, 210
Tafelnatlas 6, 44
Terentii comoediae; op. *Magnaei* 33, 262
Tittel kantiſche Denktormen 10, 73
Treumanns Katechiſationen. 3 Th. 32, 250

U.

Ueb. d. Eigenthumsrecht d. böhm. Obrigkeit. auf d. Gründe ihrer Unterthanen 1, 7
Urkunden d. älteſten d. Hebräer 19, 145

W.

Waldeck inſtitut. jur. civ. 32, 252
Walſh Bemerk. üb. d. Kindbetterinnen-Fieber 32, 254
Weinart Lehnrecht v. Oberlauſitz. 2 Th. 22, 169
Weiſe Gebrauch d. Trokars 32, 256
Weishaupt üb. Materialismus 15, 115
Werner v. d. Graden d. Feſtigk. d. Geſteins. 28, 224
Wettſtreit d. Grofsmuth 33, 262
v. Wilcke Anleit. wilde Bäume z. kennen 27, 213
Will Vorleſ. üb. die Kant. Philoſophie 10, 76

X.

Xenocrat 33, 259

Z.

Zaumſegel ökon. Gedanken 24, 192
Zollikofer 15, 119

Digitized by Google

II. Im Januar des Intelligenzblatts.

Ankündigungen.

v. Annalen d. theol. Literatur 11, 88
— Avantcoureur in Strasburg 3, 19
— Auszüge a. franz. Schriftstellern 11, 86
— *Barthelemy* voyage 9, 70
— *Bellermanns* Samml. d. Holzarten 7, 55
— *Benda's* Grazien — —
— Biblioth. f. d. Naturgesch. 10, 78
— *Bourgoinu* nouv. voyage en Espagne 7, 65
— *Campe* vaterl. Rath 3, 21
— *de Dieterich* descript. des Gites de mineral 9, 70
— Verlagsb. *Dofts* in Halle 12, 95
— Verlagsb. *Dreufsige* in Halle 3, 20
v. Eclaircissemens historiques 16, 78
— d. *Ehretschen* Pflanzensamml. 13, 100
— *Fabris* polit. Zeitung 1, 8
— *de la Fosse* diction. d'Hippiatrique 13, 103
— Verlagsbüchern d. *Gebauerschen* Buchandl. in Halle 1, 7
— Geschichte d. Taufgesinnten 3, 22
— — d. Erfindung 6, 45
— d. sächs. Gesch. in Tabellen 12, 93
— Buchh. *Grätz* in Leipz. herabgesetzten Bücherpreisen 96
— Verlagsbüchern d. *Hartungischen* Buchh. in Königsberg 5, 35
— — d. Buchh, *Heudel* in Halle 7, 51
— *Hefs* Schriften 5, 37
— Verlagsb. d. *Hoffmannsch.* Buchh. in Weimar 6, 46
— Hipponax des zweyten Hekelgedichten 11, 81
— *Jacobi's* Gesch. d. 7jährig. Verwirrungen 4, 31
— Braunschweigisch. Journal 3, 21
— Journal d. Moden. Jan. 13, 102
— Jugendfreuden 3, 21
— d. Kronik d. Weltbegebenheiten 9, 69
— Verlagsbüchern d. Buchh. *Kühn* in Wittenberg 4, 30
— *Löhrs* Daktyliothek 6, 48
— Lolotte et Jansan 12, 95
— *Ludwig* delect. opuscul. 13, 99
— *Luthers* Artillerie wissenschaft 11, 85
— Verlagsb. der Buchh. *Mörtler* in Stuttgardt 7, 54
— neuen philosoph. Magazin 3, 22
— allgem. Magaz. f. Prediger 12, 93
— Memoirs of the med. Soc. of London 6, 46
— d. Monatsschrift f. uns. Zeitalter 12, 94
— *Oesfelds* Karte v. Herzogth. Magdeburg 4, 31
— — v. d. Mittelmark — —
— Oeuvres posthumes de Frederic II 4, 29
— *Pallas* flora rossica 10, 77
— Pentateuchus 7, 46
— d. Pharmacopoeia Coll. reg. med. Lond. 10, 77
— *Riems* prakt. Encyclopadie 10, 79
— *Schmidts* bürgerl. Baumeister 2, 9
— *Schulins* Repert. d. Literat. 13, 102
— Verlagsbüch. des Buchh. *Severin* in Weissenfels 9, 67
— *Swedenborgs* Werken 4, 29
— Theophrasts Charaktere 4, 30
— *Toderini* letteratura Turchesca deutsch, Uebersetz. 4, 31
— *Vierlings* Choralbuch 10, 75
— e. Vögel - Sammlung — 79
— ausgestopften Vögeln — —
— *Voigts* mineral. Abhandl. 13, 101
— heilsamen Wahrheiten 9, 70
— *Weber* v. d. Gesundbrunnen 7, 55
v. Verlagsbüchern d. Weverschen Buchhandl. in Berlin 1, 3
— *Wiarda* altfriesisch Worterbuch 7, 54
— Wienerboten 5, 39
— e. staatswissenschaftl. Zeitung 4, 31

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte

Adieux du Duc de Bourgogne. 10, 73
Adress to Loch Lomond. 12, 91
Allegré Homeri Ilias lat. carm expressa 1, 1
Berington Essay on the Depravity. 12, 90
Camolli bibliografia storica critica. 1, 1
Choice. 12, 91
Clementis V. Opera. 8, 58
Considerations sur l'esprit. 4, 25
Crawfords Treat. on animal Heat. 6. 41
Curious particulars of Chesterfield 6, 42
Donnet examinatio. 6, 41.
Duhamel Geometrie souterraine 10, 73
Elementi di Lingua Toscana. 8, 57.
— — di Fisica - Matematica — 58
Englefield Fables. 12, 89
Essais sur la noblesse de Basques 4, 26
Etatsgeneraux. T. I-VI. 10, 73
La Femme 10, 74
Ferranti studio dell'Uomo 13, 97
de la Fontaine fables 10, 74
Frantam novae erudit. deliciae 13, 98
Franucci orazione 13, 97
la Germination 10, 74
Gillies Miltons Paradise 12, 91
Giornale letter. nuovo d'Italia 8, 57
Grose military antiquities 12, 90
Henley Observations 12, 89
Instituzioni dell' Arte oratoria. 13, 97
Leland sermons. 12, 90
Lettres de Tourville. 4, 25
Lindsey vindiciae Priestlejanae. 6, 42
Lunario per i Contadini della Toscana. 8, 57
Mallei Codice economin. 13, 97
Memoire del Goldoni. 1, 1
Monnet essais en vers. 10, 74
Normann Anekdotes of Lakins. 10, 74
Opere del Metastasio. 8, 57
Opuscules de *Gaude*. 4, 26
d'Orny anales du theatr. 10, 73
Orlando furioso. —
Orton Expolition. 12, 96
Offervazioni botaniche. 58
Pikkett Apology. 6, 41
Pittori Storia ragionata dei Turchi. 13, 97
Prospetto degli Affari attuali dell' Europa. 1, 1
Roncallius vetust. Lat, script. Chronica 13, 98
Rouseau fastes du Commerce. 10, 73
— Oeuvres complettes. 74
Roux de la Borie Eloge d'Estouteville 4, 26
Satyres di Q. Seltano. 8, 57
Savary lettres sur la Grece. 4, 25
Scelta di Poesie in Verri sciolti 1, 1
Schow charta papyracea —
Sei Dialoghi teorico pratici —
Thieru de Menonville traite de la culture du Nopal 4, 26
Tikngle Sketch of Gainsborough 6, 41
Tour in England 12, 89
Winter Evenings 12, 90

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Beattie in Aberdeen 12, 91
Behrends in Frankf. a. d. O. 3, 17
v. Biora in Fulda 1, 2
Büchner in Gieſſen 1, 2
v. Burgsdorff in Tegel 6, 43
Claudius in Wandsbeck 6, 43
Clemens XIV. wird e. Denkmal errichtet 12, 91
Delius Präſident d. K. Ak. d. Naturforſcher 9, 65
Fries Correſp. d. A. d. W. zu Petersburg 3, 17
Fromm in Frankf. a. d. O. — —
Gillet in Berlin 6, 42
Haſche in Dresden 1, 3
Hebenſtreit Correſp. d. Soc. d. W. in Gött. 5, 33
Herrmann in Frankf. a. d. O. 3, 17
Leibnitzen wird in Hannover ein Monument errichtet 5, 33
Maillard Correſp. d. Akad. d. W. z. Petersburg 3, 17
Mayer in Nürnberg 9, 65
Mannert ebend. — —
Oelze in Helmſtädt 10, 75
Oesfeld in Berlin 9, 65
Pfaff erhält d. Magiſterwürde 5, 33
Pirner in Frankf. a. d. O. 3, 17
Protzen ebend. — —
Rall in Frankf. a. d. O. 3, 17
v. Rüdinger in Berlin. 9, 65
Schlipalius in Dresden 1, 3
Schneider Correſp. d. Soc. d. Wiſſ. in Gött. 5, 33
Schönbauer in Prag 1, 2
Schröter Correſp. d. Soc. d. W. in Gött. 5, 33
Schubart erhält Schöpflins Hiſt. Zar. bad. z. Geſch. — —
Spohn in Leipzig 10, 75
Trendelenburg Mitgl. d. k. deutſch. Geſ. z. Mannheim 9, 65
Uphagen Correſp. d. Soc. d. W. in Gött. 5, 33
Ufteri in Zürich 6, 42
v. Wangenheim in Berlin 6, 43
Weſtrumb Correſp. d. Soc. d. W. in Gött. 5, 33

Belohnungen.

Meyer in Aurich 1, 3
Reuſs in Dresden 3, 17
Roſthirt in Würzburg 6, 43
Semler in Halle 9, 65

Preisaufgaben.

v. d. kön. Geſellſch. d. Inſch. u. ſch. W. in Paris 9, 72
— d. Ak. d. Wiſſenſch. in Paris — —
— — — — — — 3, 24
— — — — zu Petersburg — —

Preisausthellungen.

v. d. Geſellſch. naturforſch. Freunde in Bern 7, 49
— kön. Soc. d. Wiſſ. zu Göttingen 5, 33
— Ak. d. Wiſſenſch. u. ſch. K. in Lyon — —

Todesfälle.

Bach, K. Ph. E. 1, 3
Bartholotti, J. N. 3, 18
Bartoli, Chev. 6, 44
Bowle, J. 12, 91
Chryſander, W. Ch. J. 1, 4
Fürſt. v *Colloredo*. 5, 34
Dumours 6, 44.
Eberlin, N. Ch. 6, 44
Fedderſen, J. F. 6, 43
v. *Gaudi*, F. W. E. 9, 65
Hehier 3, 18
Link, J. W. N. 6, 43
Meisner, C. F. 3, 19
Meiſter. 6, 43
Preold 6, 43
Ritter, J. G. 3, 18
Roſſet 6, 44
Schröter, 12, 91
Tirſch, L. 1, 3
Wiedeburg, J. E. B. 1, 3

Vermiſchte Anzeigen.

Agrikulturgeſellſchaft in Prag wird z. e. ök. patriot. Geſellſch. erhoben. 3, 59
Amalgama, e., wird erfunden. 6, 45
Auction in Altdorff. 6, 48
— — Gieſsen. —
— d. Madaiſchen Thaler-Cabinets. 4, 37
— z. Nürnberg. 61
— z. Speier. 9, 70
Auszug e. Briefs aus Moskau. 4, 27
v. Burgsdorff Forſthandb. wird ausgetheilt. 6, 46
Buchhandlung K. P. Ak. H. 7, 51
Bücherverbot v. Wien. 4, 27
— — in öſterr. Staaten. 7, 50
v. Bergrath *Cramer*. 7, 51
Drieſslein erhält 100 Ducaten. 6, 46
von P. *Ebeling*. 3, 24
Eraſmi v. Rotterdam Bildniſs. 7, 49
Erinnerungen üb. e. Ankündigung. 13, 103
Geiſtliche ſoll. ſich in Fraternitäten vereinigen. 13, 99
v. e. Gemmenſammlung. 9, 71
v. e. Geſellſchaft Schweiz. Aerzte. 7, 52
Hachenburg, Leſegeſellſchaft. 9, 66
Hollſtein, C. 72
P. *Kühn* iſt Ueberſetz. v. Calliſſens princ. ſyſt. Chir. hod. 4, 31
Laibach; Grabſchrift daſelbſt. 10, 75
Leſegeſellſchaft in Frankf. a. M. 6, 44
Zu Mexico wird e. Akad. errichtet. 12, 91
v. M. *Paulus*. 7, 50
von *Don Rios* Cadix. 10, 75
v. P. *Schenau*. 3, 20
v. D. *Sprengel*. 1, 3
Streit zwiſch. *Breithaupt* u. *Bartels* 10, 76
In Stuttgart exiſtiren 4 Zeitungen. 12, 92
Weihnachtsferien werden abgeſchaft. 10, 76

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 1ten Februar 1789.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Winterſchmidt: *Der wilden Bäume, Stauden und Buſchgewächſe, zweyter Theil, welcher die Laub- oder Blatterbäume enthält.* 1788. 72 S. (Die Bog. A — I.) Tab. I — XXXIII. 4. (8 Rthlr.)

Der wilden Bäume, Stauden u. Buſchgewächſe *dritter Theil, welcher die Stauden und Buſchgewächſe* enthält. 24 S. (Die Bogen A — C.) Tab. I — XIIII. 4. (2 Thlr.)

Hr. *Winterſchmidt* der Verleger, und auch der Herausgeber gegenwärtiger Fortſetzung eines von dem verſtorbenen Waldamtmann *Oelhafen* zu Nürnberg im J. 1772 angefangenen Werks: *Abbildung der wilden Bäume, Stauden u. Buſchgewächſe*, deſſen erſter Theil die auf 34 Tafeln abgebildete Nadelhölzer enthält, hat den rühmlichen Entſchluſs gefaſst, dem Forſtmann und Oekonomen dadurch ein vorzügliches Werk in die Hände zu liefern. Die Beſchreibungen ſelbſt, ſind noch gröſstentheils von *Oelhafen* abgefaſst worden, und wir können ſie vorzüglich Forſtleuten und Oekonomen, wegen der ausführlichen Anweiſung zum Anbau und dem Gebrauch der vorkommenden Holzarten, als ſehr unterrichtend empfehlen. Nicht weniger die Abbildungen, die mit dem bey Büchern dieſer Art ſo ſeltenen Vorzug, ausgemahlten Kupfern ähnlicher als illuminirten zu ſeyn, noch einen andern damit verbinden: daſs ſie mit vieler Genauigkeit die mehrſten Bäume und Sträucher vom Anfang ihrer Entwickelung bis zu ihrer Blüthe und Frucht in allen ihren verſchiedenen Geſtalten darſtellen. — (Bey verſchiedenen unſerer Blätter wünſchten wir das zu ſehr ins Gelbe ſpielende Colorit ſparſamer vertheilt.) Die Vollendung muſste auf dieſe Art, aber gewiſs zum Vortheil der Käufer, allerdings aufgehalten werden, dazu uns aber in der Vorrede zum dritten Theil, ſo wohl in Rückſicht der Laubhölzer, als auch der Buſchgewächſe alle Verſicherung gegeben wird. Wir wollen kürzlich die in beiden Theilen vorgeſtellten Gewächſe namhaft machen. Laubbäume: Tab. 1-5, die Winter- und Sommereiche *(Quercus robur Linn.)* — 6-8, die Rothbuche *(Fagus ſylvatica.)* — 9-12, die Weiſsbuche *(Carpinus Betulus)* — 13-15, die Sommer- und Winterlinde *(Tilia europaea)* — 16-17, die Eſche *(Fraxinus excelſior)* — 18-19, die Ulme *(Ulmus campeſtris)* — 20-21, die Birke *(Betula alba)* — 22-28, der Ahorn *(Acer pſeudo-platanus, platanoides* und *campeſtris)* — 29-31, die Erle *(Betula Alnus)* — 32-33, die Kornelkirſche *(Cornus maſcula)* — 34-36, die Wallnuſs *(Juglans regia)* — 37-39, die Roſskaſtanie *(Aeſculus Hippocaſtanum)* — 40-41, die zahme Kaſtanie *(Fagus caſtanea)* — 42, der Acacienbaum *(Robinia Pſeudo-Acacia)* — 43, der Vogelbeerbaum *(Sorbus aucuparia)*. — Von den Buſchgewächſen werden abgebildet: Tab 1, der Ginſter *(Spartium ſcoparium)* — 2, der Farbeginſter *(Geniſta tinctoria)* — 3, die Berberis *(Berberis vulgaris)* — 4-5, der Mehlſtrauch *(Viburnum Lantana)* — 6, der Hartriegel *(Cornus ſanguinea)* — 7-8, der Hollunder *(Sambucus nigra)* — 9, der Hirſchholder *(Sambucus racemoſa)* — 11-12, der Waſſerholder *(Viburnum Opulus)* — 13-14, der blaue und weiſſe Hollunder *(Syringa vulgaris)*. —

ZÜRICH, b. Füeſsly: *Magazin für die Botanik.* Herausgegeben von *Joh. Jac. Römer* und *Paul Uſteri.* Viertes Stück. 1788. 189 S. 8. und 5 illumin. Kupfert. (12 gr.)

Dieſes zur Verbreitung botaniſcher Kenntniſſe ſo nützliche Magazin erhält ſich nicht nur in ſeinem Werth, ſondern nimmt mit jedem Stück durch mehrere Sorgfalt der Herausgeber, und den Beytritt gelehrter Kräuterkenner, an Intereſſe und Reichhaltigkeit zu. Eigene Abhandlungen und Aufſätze in gegenwärtigem Stück, deren genauere Anzeige wir vorzüglich ſchuldig ſind, kommen folgende vor: *Obſervationes quaedam botanicae Auct. A. W. Roth, M. D.* Verſchiedene *Flechtenarten (Lichenes)* werden hier beſchrieben, und auch auf den beygefügten Tafeln abgebildet. Der *Lichen ſpadiceus — fruticuloſus erectus, ramoſiſſimus, cavus: ramis vagis ſpinoſiſſimis, ſcutellis terminalibus magnis luceris, ſpinoſis et raniferis* — nach der Beſtimmung des Hrn. Dr. Roths, und auf Tab I. fig. 1. aber ſehr mangelhaft

haft abgebildet, scheint Rec. kein anderer als der *Lich. aculeatus*, *Schreb. spicil.* 1119. *Weber gött.* 259 und *Dill. hist.* tab. 17. fig. 31. zu seyn: folglich ist auch die Vermuthung unrichtig, als ob der von *Hagen* sogenannte *Lich. spinosus* hierher zu ziehen seye. — Ein anderer, des Hrn. Dr. Roths *Lich. plumbeus* (eine Benennung, die wir auch schon deswegen nicht würden gewählt haben, um keine Verwechselung mit einen von *Lightfoot* so benannten und ganz verschiedenen L. zu veranlassen) wovon ein Stückchen mit Scutellen ganz artig auf der ersten Tafel fig. 2. abgebildet ist, kommt in *Hudsons Flora anglic.* unter dem Namen *L. verruculosus*, oder bey *Scopoli* als der *L. scrobiculatus*, vor. — Die zuletzt beschriebene *varietas vivipara L. pulmonis* entstehet vielleicht durch Zerstörung. — Nun folgen *Observationes botanicae*, *Auctore Car. Lud. Willdenow.* — Mit vieler Sachkenntniss, aber nicht immer in der reinsten Sprache abgefasst. Gleich Anfangs sagt der Vf.: *Heic mea, difficili e classe Cryptogamica, facta detecta, orbi proponam erudito.* — *Praecipue vegetabilia noviſſime in agro Berolinensi a me lecta* etc. — Und wirklich sind die mehrsten der aufgeführten Kryptogamisten neu, oder doch vom Vf. genauer bestimmt, und von Tab. 1-4 ziemlich richtig vorgestellt. — *Lichen melanoleucus* (Tab. I. fig. 2.) findet sich öfters mit andern Flechtenarten auf ganzen Stücken der peruvianischen Rinde, aber eben so unvollkommen, ohne Scutellen, wie er hier in Abbildung vorkommt — er scheint uns sehr nahe mit dem *L. Glaucus* verwandt zu seyn. — Die unter *L. Tremelloides* angehäuften Abarten sind sicher eben so viele verschiedene Arten. — *L. Cinchonae* (Tab. I fig. 3.) ist vielleicht eine Spielart von *L. hirtus.* — *Agaricus decipiens*, würden wir unter das Geschlecht *Hydnum* verwiesen haben. — *Peziza atrachia* — einer Tremelle sehr ähnlich. — *Stemonitis elongata* — unkenntlich. — II. *Auszüge aus fremden Werken*, (vielmehr in *extenso* abgedruckte Abhandlungen, welches wir aber bey kleinen leicht vergriffenen Aufsätzen, den Herausgebern Dank wissen.) *Dahl Observ. bot. circa Suſſ. reg. div. a Linné. Schreber de Perſea aegyptiorum. I. Wright* von den officinellen Pflanzen *Jamaika's.* — III. *Recensionen und kürzere Bücheranzeigen*, als *Batsch* Anleitung zur Kenntniss und Geschichte der Pflanzen I. *Index plant. ed.* 14*ae*, *Suſſ. Linn. Weizenbeck Anzeige* der um München wildwachsenden Pflanzen. *Anweisung* Naturalien zu sammeln etc. *Jacquin ic. plantar. rar. Vol. II, faſc.* 1. *Ehrhart* Beyträge zur Naturkunde, IIter u. III B. *Abbildung* der Bäume und Sträucher 1tes Duz. *Kerners wittemb.* Bäume u. Gesträuche, 1-3 Heft. *Leipziger Magazin* zur Naturk. 1784. *Briefwechsel* über die Naturpro-. IIter B. *An Account of the Culture and uſe of the Mangelwurzel. Neue schwed. Abhandlung.* — III Bd. *Phyſi Arbeit.* der einträcht. Freunde in Wien, I. 1-3. *Medicus Theodora ſpecioſa* — über einige künstliche Geschlechte aus der Malvenfamilie *Relhan Flora Cantabrigienſis cum ſuppl. Roth, Tentamen Flor. Germun.* I. *Koelle ſpicil. de Aconito. Hoffmann vegetab. cryptogamica, Faſc.* 1. *Hedwig deſcriptio muſc. frondoſ. Tom. I. Planer Index plant. Tabor* Gebrauch und Misbrauch der peruv. Rinde. *Batsch elench. fung. c. cont. I. Krocker Flor. Sileſ.* 1. *Kerners*, Abbildung der ökonom. Pflanzen, 1ter B. — desselben Schwämme. — *Kürzere Nachrichten*, und ein Verzeichniss von Druckfehlern machen den Beschluss; letzteres ist sehr ansehnlich, und wird bey jedem den Wunsch erregen, dass die Herausgeber zur grösern Vollkommenheit des Magazins solches, — und wir dürfen auch hinzusetzen, manche Provincialismen — vermeiden möchten.

GESCHICHTE.

Flensburg und Leipzig, in Kortens Buchh.: *Johann Adrian Bolten*, Compastors an der evangelisch-lutherischen Hauptkirche zu Altona, *Ditmarsische Geschichte.* Vierter und letzter Theil. 1788. 523 S. gr. 8.

Der dritte Theil dieses Werks, der 1784 herauskam, beschäftigt sich noch mit dem vierten Zeitraum, der schon im zweyten Theil mit den Begebenheiten, die sich seit dem Treffen bey Bornhövede zugetragen haben, anfängt, und enthält die politische Geschichte des Landes bis zu der vollendeten Eroberung durch König Friedrich II und seine Oheime. Der gegenwärtige 4te Theil enthält den zweyten Abschnitt vom Religionszustande, dessen erste Abtheilung den Religionszustand, die zweyte aber nach der Reformation betrachtet. Jener handelte nur ganz kurz ab, und weiset auf die Stellen der vorigen Theile zurück, von den hier vorkommenden Materien bereits Nachricht gegeben worden. Dieser aber handelt von den Superintendenten und ihrer eingeschränkten Macht, von ihren Lebensumständen, von der Stiftung der Schule zu Meldorf aus dem daselbst aufgehobnen Kloster und ihren anfangs nicht vortheilhaften Schicksalen, von Abstellung mancherley Unordnungen, der die öffentliche Ruhe störenden Geschlechtsbündnisse, der Ordalien, von Gesetzen wider Ruchlosigkeit und Unsittlichkeit, von Ehegesetzen, von Religionsstreitigkeiten, besonders mit den Reformirten, von dem Einfluss des Streits über das Interim auf Dithmarschen, von Synergistischen, Flavianischen, Mennonitischen, Wiedertäuferischen, David-Jordischen Unruhen, von der Anwendung der geistlichen Lehne. Deren Einkünfte wurden nicht nur den Kirchen und den Schulämtern, sondern auch den Kirchspielschreiberbedienungen beygelegt. Daher geschah es, dass damals auch ein Kirchspielschreiber Herr genannt wurde, welches sonst

Digitized by Google

sonst nur bey Predigern gewöhnlich war, und zu dem Misverständnifs Gelegenheit gegeben hat, dafs man in alten Nachrichten Herr genannte Personen bisweilen für Geistliche gehalten hat, die doch weltliche, nur mit geistlichen Lehnen versehene, Personen waren. Eine nicht unerhebliche diplomatische Bemerkung. Der dritte Abschnitt handelt von der sonstigen Beschaffenheit und Verfassung des Landes und der Landeseinwohner. Zuerst eine häfsliche Abschilderung der Dithmarscher aus dem Presbyt. Bremen., die der Vf. nicht ohne Grund für übertrieben hält, wiewohl er die Beschuldigung merkwürdig, und nicht unwahrscheinlich findet, dafs die Dithmarscher die Magen der Verstorbenen herauszureifsen, sie auf lange Stangen zu setzen, und daraus zu weissagen pflegten. Dies scheint aus den heidnischen Zeiten hergenommen zu seyn, da man die Kriegsgefangenen den Götzen opferte, u. die Priesterinnen aus ihrem Eingeweide wahrsagten. Noch 1430 hatten die Dithmarscherinnen einem bey ihnen gebliebenen hamburgischen Rathsherrn den Magen ausgerifsen, und ihn auf einem Spiefse herumgetragen. Zu den bösen Sitten gehörten Selbstrache und Befehdungen, imgleichen Seeraub. Auch scheint der Genufs aller der Vortheile, die ihnen ihr zu ergiebiges Land gab, die Dithmarscher üppig gemacht zu haben. Unterschied der Marsch und Geest. Häufige Wasserfluten, unter welchen sich die von 1354, worin über 600,000 Menschen umgekommen seyn sollen, und die von 1362 und 1436, beide *de grote Manndrenke* genannt, fürchterlich unterschieden. Bey der schlechten Kenntnifs des Deich- und Wasserbaues in den damaligen Zeiten kann es nicht befremden, dafs im Dithmarschen viele Oerter, ja ganze Kirchspiele, von den Fluten weggespület sind. Aufserdem dafs viele von den in Königs Woldemar II Lagerbuch vom Jahr 1231 aufgeführten Dithmarsischen Oertern nicht mehr vorhanden sind, war auch das Kirchspiel Langenbrok, das noch 1304 da war, im Jahr 1347 schon weg. Nachdem 1304 sich Dithmarscher der Herrschaft des Erzbischofs von Bremen entledigt und seine Edelleute theils ausgerottet, theils verjagt hatte, war es ein aristokratisch - demokratischer Freystatt. Denn der Erzbischof war nun nur dem Namen nach Oberherr. Als Freystaat war Dithmarschen beträchtlich genug, um von Monarchen zum Freunde verlangt, und selbst zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten gemacht zu werden. Selbst einzelne Kirchspiele, ja bisweilen einzelne Geschlechte betrugen sich als besondre Freystaaten, die mit andern Staaten Tractaten schliefsen durften. Das Land bestund aus 5 Vogteyen, deren jede ihren eignen Vogt (Advocatum) hatte. Die Angelegenheiten des ganzen Landes, wie auch Appellationen von einzelnen Kirchspielen gehörten vor die 48 Landesverweser, die aus den bemitteltsten Landleuten genommen wurden. Diese waren meistens einfältige Leute, die aber doch oft gute Maafsregeln nahmen. Von den Landesversammlungen, auf die man von Aussprüchen der 48 provociren durfte, und auf welchen die öffentlichen Landesangelegenheiten, oft sehr tumultuarisch entschieden wurden. Die Todesstrafen waren selten, bestanden meistens im Verbrennen, wiewohl sich auch vom Hängen und Enthaupten Beyspiele finden. Scharfrichter hatte man nicht. Ihre Stelle vertraten die Slüter, eine Art obrigkeitlicher Personen, welche die Kirchengüter zu verschliefsen hatten, und daher jenen Namen führten. Von der Kriegsverfassung, den Festungen, den Städten u. Flecken und der Insel Büsum u. s. f. S. 146 endigt sich der 4te, u. auf der folgenden fängt der 5te Zeitraum, bis zur Wiedervereinigung des bis dahin unter verschiedenen Landesherren getheilt gewesenen Landes unter dem Könige Christian VII. Dieser Zeitraum füllt zwar den ganzen übrigen Platz dieses vierten und letzten Theils. Aber er ist bey weitem nicht so erheblich, als jeder der vorigen. Denn er begreift nur den Zustand Dithmarschens von der Zeit an, da es aufhörte, ein eigner für sich bestehender Staat zu seyn, und eine dem Herzogthum Hollstein einverleibte Provinz war. Man kann ihn als eine Sammlung von Materialien ansehen, deren sich ein Geschichtschreiber der allgemeinen hollsteinischen Geschichte, bey der Vollständigkeit und Zuverlässigkeit, die der Vf. seinen Nachrichten gegeben hat, nützlich bedienen kann. Der erste Abschnitt, oder die Geschichte selbst, enthält die Nachrichten von der Theilung Dithmarschens zwischen dem Könige von Dännemark Friedrich II, und den mit ihm zugleich regierenden Herzogen von Hollstein, der nachmaligen Eintheilung in das königliche Süderdithmarschen, und das herzogliche Norderdithmarschen, den mannichfaltigen Unruhen und Beschwerden, welche Dithmarschen in den dänisch-schwedischen Kriegen auszustehen hatte, von den öftern schrecklichen Wasserfluten u. s. f. Endlich von der Vereinigung beider getrennten Landestheilen der Provinz, durch die Uebergabe des grofsfürstlich-russischen Antheils von Hollstein an den König. S. 371 hebt der zweyte Abschnitt an, der vom Religionszustande, oder, eigentlicher zu reden, meistens von den dithmarsischen Pröbsten, Predigern, Kirchen, Schulen u. s. f. handelt. Doch sind auch einige wenige, die Religionslehren und Streitigkeiten betreffende, Nachrichten mitgetheilt, unter welchen die von den ehemaligen Versuchen der römischen Kirche, Proselyten in Dithmarschen zu machen, S. 409 ff. merkwürdig ist. Dafs nach S. 407 König Friedrich III 1647 seinem Generalsuperintendenten, D. Stephan Klotz, aufgetragen hat, dahin zu sehen, dafs sich die Ordinandi in den Herzogthümern königlichen Antheils auch auf die Concordienformel verpflichteten, das ist dahin zu berichtigen, dafs nicht Friedrich III als König, denn

Digitized by Google

das war er 1647 bey Lebzeiten seines Vaters noch nicht, sondern Friedrich, als Statthalter in den Herzogthümern, dieses verfugt hat. Uebrigens kömmt es daher, dafs die sonst nie in diesen Ländern aufgenommene Concordienformel sich, was den ehemaligen königlichen Antheil angeht, damals in den Predigereid eingeschlichen, wie solches in dem ehemaligen Hollstein-Gottorpschen Antheil 1734 aus einer andern Ursache geschehen ist. Der 3te Abschnitt S. 445 ff. hat die Aufschrift: *von der sonstigen Beschaffenheit und Verfassung des Landes und der Einwohner.* Meistens statistische Nachrichten, die, da sie eine besondere Provinz betreffen, freylich nicht allgemein, aber doch für das Land und dessen Beamten nützlich sind, wie denn auch die kurzen Nachrichten von den Lebensumständen der Pröbste, Prediger und Beamten in Rücksicht auf die Landeinwohner, und als Beyträge zur allgemeinen hollsteinischen Geschichte brauchbar heifsen können. Die Schreibart des Vf. ist nicht die angenehmste, auch nicht immer correct. Oft braucht er *wie* statt *als*; z. E. S. 298 § 40. Z. 2 ff. Kaum war der Rückzug kund worden, *wie* man es für nöthig erachtete, die Süderdithmarscher abzustrafen. S. 299 Z. 5 steht *reteriret* statt *retiriret*, oder richtiger statt: *sich zurückgezogen.* S. 305 Z. 15 heifst es: Bischof Christian August, *itziger* Administrator der Gottorpischen Lande, welches richtiger *damaliger* heifsen würde.

SHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hilscher: *Die Unschuld in Ketten oder der willkommene Fürst.* Ein Schauspiel in einem Akt. 1788. 8. 63 S. (4 gr.)

Eine dramatische Arbeit, wo der Rec. unschlüssig ist, und bleiben mufs, was er für elender erklären soll, Fabel, Charaktere, oder Sprache. — Ein armer Graf von Sturm hat den Sohn eines gleichfalls dürftigen Freundes, den Grafen von Liebenau, erzogen, und dieser Jüngling und Sturms Tochter, Henriette lieben sich. Aber der Vater will seine Tochter an einem reichen, bis zum Eckel dummen Edelmann, der (ein Edelmann!) zum Grafen immer *Se. Gnaden und Excellenz* spricht; verheirathen; und sperrt deshalb den Grafen Liebenau in eine Dachkamer ein. Als Henriette, trotz Bitten und Drohen den einfältigen Hn. v. Stüber doch nicht nehmen will, läfst ihr Vater, (der abscheuliche Tirann,) durch seinen Verwalter eine grofse Kette herbringen, ihre Hände damit fesseln, und nachdem er erst heimlich gebrummt: *Verflucht, auch das hilft nichts!* befiehlt er sie ebenfalls in ein Dachkämmerchen zu bringen. Der Verwalter aber voll Mitleiden, giebt ihr den Schlüssel zur Kammer, und sagt: sie möchte nur selbst hinauf gehn. Indem die *Unschuld also in Ketten* sich befindet, kommt der Fürst, hält den Grafen von Sturm einen Geld Unterschleif — man weifs nicht recht, *welchen*? — u. einen Duel — man weifs nicht recht *mit wem*? — vor; vergiebt ihm aber, weil er Reue, — man weifs nicht *worinnen*? — bey ihm spürt; unter dem Bedinge: Dafs Henriettens Ketten abgenommen, und sie und Liebenau ein Paar werde. Hr. von Stüber aber mufs ihnen 20000 Thaler zum Brautschatz geben, weil er mit in den Betrug (man erfährt aber wieder nicht, *wie*?) verwickelt gewesen war. — Vom Dialog wollen wir nur gleich die allerersten zwey Reden zu Proben geben:

Von Sturm (im Hereingehn vor sich) Und wenn du des Teufels wärst, so mufst du fort.

Henriette (ihm auf dem Fuß nachfolgt) Sie kennen meine Folgsamkeit, liebster Papa; sie ist Pflicht. Aber wer kann ein Herz zwingen, eine Empfindung zu verlassen, die ihm schon zur andern Natur ward? *Drucken Sie es sanft mit ihrer warmen Hand; es wird immer pochen, und den Druck verschmähen. Es arbeitet zu stark in sich selbst, dafs jede Wirkung von aufsen vergebens ist.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Leipzig*, b. Göschen: *Der Brief Jacobi — übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von M. Ernst Friedrich Carl Rosenmüller.* 1787. 30 S. 8. Hr. R. hat sich bereits schon durch seine Uebersetzung von dem fünften Hymnus des Synesius als einen geschickten und geschmackvollen jungen Mann dem gelehrten Publikum empfohlen, und darf auch bey dieser Uebersetzung von einem der schönsten Denkmale aus den Zeiten der Apostel auf den Dank aller derjenigen rechnen, für welche er sie bestimmt hat, nämlich für solche, welche die Bemühungen neuerer Ausleger der Bibel nicht selbst nützen können, und doch gern in bessern Verständnifs derselben immer weiter zu kommen wünschen. Die Uebersetzung ist fliefsend, natürlich und deutlich; auch die Anmerkungen zweckmäfsig — ohne allen Aufwand von Gelehrsamkeit. Dieser war auch in so fern ganz entbehrlich, weil sich Hr. R. bey der Darstellung des Sinns an die in den Scholiis seines würdigen Hn. Vaters mit Gründen unterstützten Erklärungen gehalten zu haben scheint, und diesen — so viel Rec. aus der Vergleichung einiger Stellen mit Vergnügen bemerkte — durch einen wohlgewählten und ungekünstelten Ausdruck noch mehr Annehmlichkeit zu verschaffen gewufst hat. So übersetzt Hr. R. K. 11, 22. wo *συνεργειν τοις ἐργοις* in den Scholiis erklärt worden war: *inservire operibus i. e. producere bona opera: Siehest du hieraus nicht, dafs die Folge seines Glaubens gute Handlungen gewesen sind?* In der einzigen Stelle K. V, 9, ist unstreitig den Worten ein falscher Sinn untergelegt worden: *Klaget einander eure Leiden nicht;* (sollte der Apostel wohl dieses haben sagen wollen? und noch dazu mit den Worten: *μη στεναζετε κατ' ἀλληλων?*) *ihr möchtet sonst, indem ihr klagt, nachtheilige Urtheile von euren Nebenmenschen fällen;* diese *active* Bedeutung kann das *κατακριθητε* nicht haben. Hrn. Potts Erklärung dieses Briefs hätte nicht unbenutzt bleiben sollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2ten Februar 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Lemgo, in d. Meyerſchen Buchh.: *Grundriß der Theorie und Geſchichte der ſchönen Wiſſenſchaften*, von *C. Meiners*, Prof. der Philoſ. in Göttingen. 1788. 360 S. 8. (20 gr.)

Seit wenigſtens zwölf bis funfzehn Jahren lieſt Hr M. auf einer von Deutſchlands erſten Univerſitäten Aeſthetik. Natürlich kann man vom Lehrbuch eines ſolchen Lehrers viel erwarten. Denn hat er mittlerweile nicht ſeine Begriffe durchdenken, berichtigen, vervollkommnen können? — Nun iſt zwar wahr, ein Leſebuch — ſo ſehr manche junge Docenten damit eilen — iſt, wenn es *vollkommen* ſeyn ſoll, ſo ſchwer; hat ſo manche wichtige Erforderniſs zu befriedigen, daſs es allzuſtreng ſeyn würde, wenn man in einzelnen Fällen nichts davon nachlaſſen wollte. Aber drey Eigenſchaften muſs doch wenigſtens jedes beſitzen, das nur einigermaſsen den Beynamen: *gut*, verdienen, will: *Ordnung*, *Richtigkeit*, *Beſtimmtheit*. — Ob dieſe dem gegenwärtigen Buche zukommen, davon mögen mehr Beyſpiele, als unſer Urtheil, zeugen; nur verſichert Rec. zuvor, (weil Hr. M. in der Vorrede eine Beantwortung der Recenſ. ſeiner Geſch. der Philoſ. A. L. Z. 1787. No. 82. u. f. ankündigt,) daſs er nie noch dieſen Schriftſteller beurtheilte; daſs er mit Vergnügen *manche* ſeiner Schriften laſs, und daſs er gewiſs mehr mit Vorliebe, als Abneigung, ſein Handbuch zu leſen begann.

Nachdem Hr. M. nur mit zwey Paragraphen geſagt hat, was er unter Aeſthetik verſtanden wiſſen will, und in wie fern ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften ſich unterſcheiden, ſpricht er in 4 Kapiteln von der Natur der Schönheit, dem Imaginativ - Schönen, dem Verſtändlich - Schönen und dem Sittlich - Schönen; was aber das *Schöne im Allgemeinen* ſey, wagt er nicht zu entſcheiden. Von den *äſthetiſchen Rührungen* (d. h., von der Grundlage alles Uebrigen) findet man nicht ein Wort. Das *Erhabne*, die groſse Hälfte äſthetiſcher Empfindungen, die dem Dichter oft ſo unentbehrlich, als das *Schöne* iſt, wird mit einem einzigen § im Vorbeygehen abgefertigt; und was *erhaben*, *groß*, *ſtark*, *edel*, *furchtbar erhaben* ſey, erfahren wir — nirgends. Erſt im ſiebenten Kapitel kömmt er auf den *Geſchmack*. Vom *Genie* wiederum nichts! Das achte Kapitel redet ein paar Worte über das *Pathos*. (*Wie?* davon nachher!) Grazie, Einfalt, Naivetät und Kontraſt werden im neunten Kapitel zuſammengeſtellt. Nun erſt kommen Intereſſe, Handlung, Illuſion, Nachahmung, *ſchöne Natur* (durch neun Kapitel von der Schönheit ſelbſt getrennt!) und Ideale an die Reihe. Alle theoretiſche Sätze der eigentlichen Poetik werden im zwölften Kapitel mit ſechs Paragraphen abgefertigt; aber Lukans Heldengedicht nimmt 18 Seiten ein, und des Ariſtophanes Wolken füllen ihrer 30. Eben ſo weitläuftig kommen Corneille, Moliere, Milton dran; ja vom Fontenelle wird eine ganze Ekloge abgeſchrieben, damit man ſehe, wie man eine Idylle *nicht* machen ſoll. Unter den Dichtungsarten fängt die Epopee an, dann folgen Tragödie, Komödie, Oper, Ode, Lied, Elegie, Heroide, *Romanze*, Aeſopiſche Fabel, Erzählung, Idylle, Lehrgedicht, Satire und Epigramm. — Die Rhetorik fertigt Hr. M. in drey Kapiteln ab, und läſst Briefe, Dialog, und die eigentliche Rede ganz hinweg. Daſs dieſe Ordnung uns natürlich, und die gehörige Proportion beobachtet ſcheine, müſſen wir ganz verneinen; aber wir wollen, weil doch die Ordnung manchem noch *zufällig* an einem Lehrbuche ſcheinen dürfte, nun auch Beyſpiele von der Richtigkeit und Beſtimmtheit geben. S. 3 heiſst es: „Man findet bald, daſs „die ſchönen Wiſſenſch. *nur* auf einander folgende, und *die ſchönen Künſte nur coexiſtirende „Gegenſtände ausdrücken können.*“ Das iſt zwar aus Leſſings Laocoon abgeſchrieben, aber ganz ohne in Leſſings Sinn eingedrungen zu ſeyn. Die Schilderung einer Landſchaft, die Schilderung von Karthago, wie es jetzt vor Aeneas Blicken liegt, iſt doch gewiſs etwas coexiſtentes, und dennoch der Theil eines Gedichts. Daſs die ſch. Wiſſ. nichts coexiſtentes ausdrücken *könnten*, fiel Leſſ. nicht ein; daſs ſie aber *wohl thäten*, wenn ſie ſelbſt das coexiſtirende als ſucceſſiv behandelten, weil im ſucceſſiven ihre *größte Kraft* beſtehe, das behauptete er, und belegte es durch Beyſpiele aus dem Homer etc. — Welcher beſtimmte Begriff

kann durch eine Definition wie folgende, S 17 bewürkt werden: „Schön sind nur solche Gedanken, die Menschen von gebildetem und unverdorbnem Verstande mit geistigem Wohlgefallen denken, und nicht blos deswegen mit Wohlgefallen denken, weil sie gewissen Lieblingskenntnissen oder Beschäftigungen nahe verwandt sind." — Welcher Schwall von Worten, wie dunkel alles, und noch dazu wie unrichtig! Ich denke mir wie Decius sich den unterirdischen Göttern verlobt, mit Wohlgefallen. Ist das deswegen ein *schöner* Gedanke? Er fährt fort: „Weder Neuheit, noch Wahrheit, oder Wichtigkeit, oder *Schwierigkeit allein* machen Gedanken schön; und es scheint, als wenn sie entweder scharfsinnig, oder *erhaben*, oder witzig und launigt seyn müssten etc. — Uns *scheint* es, als ob Hr. M. sich hier selbst nicht verstünde. Klassificirt er denn wirklich das *Erhabne* so beyher zum Schönen? Weiss er nicht, dass *Schwierigkeit* zwar nicht Erhabenheit, aber wohl die Schönheit, (die *leichte Uebersicht* erfordert,) zerstöre? Ist denn nach den neuern Untersuchungen, der Begriff der *Laune* nicht weit genauer zu bestimmen? — Gleichwohl so durch einander gewirrt diese Stelle ist, so mag sie noch hingehn gegen folgende Definition des *Komischen*, S. 21, wo wir wirklich kaum unsern Augen trauten. „Das Komische," sagt Hr. M., „ist entweder eine glückliche Schilderung oder Erdichtung lächerlicher Gegenstände, oder besteht auch in dem, was man mit dem Namen der Laune bezeichnet hat." — Wir fragen jeden Leser, ob er auch nur ein Haarbreit mehr, als vorher weiss, was komisch sey? — Das Komische besteht in *lächerlichen Gegenständen*! Was ist denn *lächerlich*? Giebt es denn auch keine traurige Laune? — Der bekannte Jacques in Shakespears *Was ihr wollt*, ist doch wohl launicht; aber ist das lächerlich, was er sagt? Nach dem, was Flögel über das Komische zusammengetragen hat; nach dem, was Adelung *hierin* wirklich glücklich auseinander gesetzt hat; ja auch schon nach dem, was Aristoteles vom Lächerlichen urtheilt, ist eine solche Erklärung unerklärbar. — Was erfährt man S. 36, wenn es heisst: „Alle Leidenschaften hauchen sich entweder in sanfte, liebliche, oder brechen auch in rauhe und schneidende Töne und Wörter aus, wovon freylich die einen sowohl, als die andern durch die Sprache und Sprachwerkzeuge eines jeden Volks modifizirt werden." Man entkleide diese Periode von dem blos *Klingendem*, und sie wird heissen: *die Leidenschaften brechen in Töne und Worte aus*. — S. 40 zählt Hr. M. die *Niedlichkeit* zur *Grazie*. — Nach einstimmigen Urtheil neuer philosoph. Kunstrichter ist Niedlichkeit die Schönheit im Kleinen. Schönheit aber, (was auch Hr. M. S. 9. dagegen sagt,) bezieht sich hauptsächlich auf *Form*, Grazie hingegen auf *Bewegung*. — *Naiv*, sagt er auf eben dieser Seite, ist nicht jede offenherzige Aeusserung von unschuldigen Gesinnungen, noch viel weniger muss das Naive, wie Mendelssohn sagte, mit Würde verbunden seyn?" — Nun gut, es sey dieses beides *nicht*! Aber was *ist* es denn? Hr. M. sagt davon kein Wort, sondern nur, dass es oft angenehmes Lachen, oft auch tiefe Rührungen erweckt. Wie viel eine negative Kenntniss tauge, — zumal so unbewiesen negativ, ergiebt sich von selbst. S. 42. „Die Wörter Interesse und Interessant werden ganz anders im gemeinen Leben genommen, als wenn von dem Interesse und Interessanten der schönen Wiss. die Rede ist. In diesen ist *allein* dasjenige interessant, was unser sympathetisches und moralisches Gefühl reizen oder erwecken kann." Hier ist Garve ausgeschrieben. Aber leider! wie? — Welchen *andern* Begriff hat denn *interessant* im gemeinen Leben? Auch dort heisst es ja: *was um sein selbst willen unsre Aufmerksamkeit reizt*. Dass der gemeine Mann es sich nicht so bestimmt, wie der Philosoph denkt, ist richtig; aber *etwas ganz anders* denkt er sich nicht dabey; wie das z. B. der Fall mit der schon einigemal erwähnten *Laune* ist. Nachher ist das Wörtchen: *allein*, gewiss ein Fehler. Garve meynt *vorzüglich*, und dann hat er vollkommen Recht. Doch des Vfs. Lieblingswendung ist: Dies ist *etwas anders*; nur dass er selten, oder beynahe nie angiebt, *worinnen* es anders ist. — Sonderbar klingt es, wenn S. 54 Hr. M. bey den Versarten sagt; „Die neuern Europäischen *Sprachen* unterscheiden sich „von den alten *am meisten* durch den Reim, der „den Griechen und Römern unbekannt, oder wenigstens verhasst war." — Diesen *Sprach*- (wenn es noch hiesse, *Vers*-) Unterschied haben wir doch nie für den wichtigsten halten können. Also ist auch wohl deutscher Hexameter und griechischer einerley? denn beide reimen ja nicht. — S. 55. „Der *natürlichste* Grund der Eintheilung, oder vielmehr die Folge aller Dichtungsarten scheint mir das höhere und geringere Alterthum derselben, und ihre mehr oder weniger allgemeine Verbreitung zu seyn." — Der *Natürlichste*? Recensent kennt keinen *willkührlichern*. Wie getrennt würden denn Satire und Lehrgedicht; Idylle und Erzählung; wie nahe verwandt Ode und Drama seyn! Warum *schliefst* denn der Vf. selbst mit dem Epigramm, das beynahe zwey Jahrtausende eher, als die Oper da war? — Doch wir glauben, durch diese Beyspiele mannichfaltiger Gattung, die aber sämmtlich nur aus den ersten vierthalb Bogen genommen sind, und zehnfältig verstärkt werden können, hinlänglich bewiesen zu haben, wie *eilfertig* (aufs gelindeste zu sprechen) Hr. M. dieses Handbuch geschrieben habe. In der Poetik ist er wenigstens nichts besser, als in der ästhetischen Theorie. In der Literatur der Dichtungsarten bezieht er sich fast durchgängig nur auf Eschenburgs Handbuch. Sonderbar ist es freylich, wenn ein Handbuch sich auf das andere

bezieht;

bezieht; doch wäre es vielleicht nicht übel gewesen, wenn es zuweilen in der Theorie auch geschehen wäre.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandl.: *Gedichte von Karol. Christiane Louise Rudolphi.* Zweyte Samml. nebst einigen Melodien. Herausgegeben von *Joach. Heinr. Campe.* 1787. 8. 190 S.

Deutschland hat itzt verschiedene Dichterinnen, und, wenn wir aufrichtig reden sollen, so glauben wir, es hat deren genug. Wir wollen uns hier nicht in die weitführende Frage einlassen: Ob schriftstellerische Arbeit, überhaupt genommen, dem schönen Geschlechte zu empfehlen oder abzurathen sey? Dass der weibliche Geist so gut, als der männliche, durch eine *weislich gewählte* Lektüre sich bilde; das wünschen gewiss alle wahre Freunde desselben. Aber dass nicht *jede* schriftstellerische Arbeit ihm gelinge, das gestehn hinwiederum selbst die eifrigsten Vertheidiger. Alles, was *langen Fleiss* erfodert (denn eine *Keralio* ist Ausnahme von der Regel!) alles, was nicht nur *hohen*, sondern auch *unhaltend hohen Schwung* begehrt, gelang nie, oder wenigstens fast nie einer Dame. Man nenne uns die *vortreffliche* Tragödie, die *vortreffliche* Epopee, die eine Frau schrieb? Selbst der Kolumbus der Boccage, selbst die Genie der Grafigny, wiewohl letztere noch ein Drama ist, nehmen wir nicht aus. — Oft hingegen gelingen ihnen Werke der Naivetät und der Leichtigkeit, der glücklichen Minuten, und empfindsamen halben Stunde; und den versificirenden Damen verbleibt daher immer das Lied, die Elegie, die Idylle und die Epistel. Alles sehr angenehme Dichtungsarten; nur dass Deutsche grade in ihnen schon so viele und so glücklich gearbeitete Stücke haben; dass sich dort kaum viel mehr, als Nachahmungen, erwarten lässt. Eben deshalb, so oft Rec. abermals ein Frauenzimmer als Dichterin auftreten sieht, denkt er, selbst dann, wenn es ihr *nicht mißlingt*: Schade, dass sie nicht da versucht, wo es ihr *gelingen* konnte. Noch haben wir *keine Sevigne*; für eine solche Briefstellerinn würden wir drey Liedersängerinnen hingeben können. Wenn man aber diese Gedanken, im allgemeinen gesagt, so deuten wollte, als ob uns gegenwärtiges Bändchen von Gedichten insbesondre missfiele, so würde man ganz falsch uns auslegen. Vielmehr verdient Madame Rudolphi unter ihren versificirenden deutschen Schwestern, unsers Erachtens wenigstens die *zweite* Stelle; und wenn sie der Karschin am Feuer der Imagination, an kühnen Bildern nachsteht, so sind ihre Gedichte gleicher durchgeführt, und von einer wärmeren Zärtlichkeit. Ihre Versification ist nicht so mannichfach, aber oft harmonischer. Ihre Gegenstände sind nicht so erhaben, aber minder eigennützig gewählt. Am besten gefällt sie uns; wenn sie Gemälde aus der Natur mit leichten gefühlvollen Ideen vergleicht; z. B. die Freude S. 16. oder wenn sie halbreligiöse Gesänge dichtet, wie z. B. an meinen lieben Kleinen bey einer Brandstelle, wo der Blitz gezündet hat. S. 110. Ihre Morgen- und Abendgesänge sind zwar mit vielen unsrer männlichen Lieder nicht zu vergleichen. Doch nirgends ist sie matt. Nur bis zu hohen Gegenständen z. B. S. 128. sollte sie sich nicht versteigen. Es schlägt dann ein, was wir im Eingange sagten. Zur Probe stehe hier eines ihrer kleinsten, aber gewiss nicht schlechtesten Gedichte:

Größe, Weisheit und Glückseligkeit.

Groß nenn' ich den; das Ohr vergebens
Des Tadels und des Beyfalls Schall berührt,
Den durch die labirinthschen Gänge dieses Lebens
Nur ein Gedanke: Rechtthun, führt.

Weis ist mir, wer aus allen Erdenblüten,
Für sich und alle Honig zieht,
Und alles Gift, das böse Nattern brüten,
Uns fliehen lehrt und — selber flieht.

Beglückt ist, wem bey klein und grosser Habe
Sein reiches Herz das Zeugniss giebt:
Dir ward die schönste Himmelgabe,
Bist Liebe werth, und — hist geliebt.

Vollkommen fein und gut gesagt! Eine Ode über jeden solchen einzeln — gewiss auch der Ode werthen — Gegenstand würde vielleicht minder gelungen seyn; und um desto rühmlicher ist die Bescheidenheit der Vf. Von ihren Gedichten sind 15. mit leichten gefälligen Melodien von Hn. Wittbauer begleitet.

LEIPZIG, b. Breitkopf: *Jacob Püterich von Reicherzhausen.* Ein kleiner Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtkunst im Schwäbischen Zeitalter. Seinen in Leipzig zurückgelassenen Freunden gewidmet von J. E. *Adelung* 1788. 39 S. 4. (6 gr.)

Jacob Püterich von Reicherzhausen war ein Baierischer Ritter des 15ten Jahrhunderts, der an die verwittwete Erzherzogin von Oesterreich, Mathildis, 1462. einen sogenannten *Ehrenbrief* in 148 gereimten siebenzeiligen Strophen schrieb, und ihr darinnen einen so sonderbaren Mischmasch vorplauderte, dass, wenn sie anders ihn gelesen, sie wahrscheinlich mehr Langeweile, als Vergnügen dabey empfunden haben wird. Dieser Brief war zwar längst in *Raimond. Duellii Excerpta historico-genealogica* eingerückt; aber noch hatte sich keiner unseren Literatoren damit abgegeben, muthmaslich, weil die Reimerey für jeden so abschreckend war, dass er bald Anfangs mit Lesen inne hielt. Ja, Hr. Ad. selbst gesteht ehmals schon den Duellius in Händen gehabt, und doch den Schatz von Entdeckungen, der in ihm befindlich war, nicht bemerkt zu haben. Nur in Dresden führte ihn ein glückliches Ungefähr beym

Digitized by Google

Aufschlagen grade auf eine Stelle, die ihn weiter zu lesen Lust machte, und die gegenwärtige Schrift veranlasste. Pütterich nämlich theilt unter andern der Erzherzogin ein langes Verzeichniss von Ritterbüchern mit, die er in seiner Bibliothek, so wie auch von einigen, die sie ausschlussweise in der ihrigen besitze. Seine Büchersammlung aber war für die damaligen Zeiten nicht geringe. Er hatte an die 40 Jahre darüber gesammlet, und — was vor Erfindung der Buchdruckerey für einen Privatmann sehr merkwürdig ist — deren 164 Stück auf mancherley Art

Mit *stellen*, *rauben*, auch dazu mit *lehen*
Geschenncket, geschrieben, gekhaufft und darzue funden

zusammengebracht. In diesem gereimten Katalog nun finden sich eine Menge alter Dichter und alte Gedichte, die wir zur Zeit nicht kannten; von einigen schon bekannten Poeten und Werken kommen Berichtigungen und Zusätze vor; von mehrern erhalten wir wenigstens hypothetische Aussichten. Dies untersucht Hr. Adel. in den Noten von S. 9. bis 25. und thut es mit derjenigen Kenntniss alter Gelahrtheit, die man schon an ihm zu finden gewohnt ist, und die auf den vortheilhaften Posten, wo er sich jetzt befindet, täglich noch vermehrt werden muss. — Freylich ist das meiste nur Nomenclatur, und kann auch nichts anders seyn, denn was uns Hr. Pütterich *neues* und *gutes* liefert, sind nur *Namen*. Ueber seinen Sach-Inhalt, und über sein poetisches Verdienst fällt Hr. A. selbst ein strenges Urtheil. Aber auch diese Nomenclatur verbessert manchen bisherigen historischen Verstoss, und kann noch günstigere Folgen für die Zukunft haben. — S. 27. ergänzt der Hr. Her. einige Nachrichten, vom Geschlecht des berühmten Dichters, Wolfram von Eschenbach, die er grösstentheils auch durch Schlüsse aus dem Pütterich herleitet, und endlich S. 34. giebt er noch von einem andern zeither sehr unbekannten Sänger des 15ten Jahrhunderts, *Johann Wintler*, der 1411. lebte, und ein gereimtes *Buch der Tugend* schrieb, das 1486. zu Augsburg gedruckt ward, einige Auskunft und Proben. Bey den reichhaltigen Schätzen der Dresdner Bibliothek in alten Drucken, und in Ueberbleibseln der Literatur aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert lässt sich vom Hn. Adel. noch mancher Vortheil für unsre Literargeschichte hoffen; und wir freuen uns im voraus darauf: gesetzt auch, dass wir nicht allemal den zu strengen Ton billigen könnten, der Hr. A. Lieblingston zu seyn scheint. — Ob er andern nicht eine Construction, wie S. 14. wo er von einer Handschrift, die Gottsched zu Wien *einsahe*, redet, tadeln würde, mögen wir nicht entscheiden.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *München*, bey Lentner: *Von der Würde des Richteramts, oder Ideen zur Philosophie der peinlichen Gesetze.* Für Juristen in Nebenstunden zu lesen. Herausgegeben von dem *Hofrath von Eckartshausen.* 1788. 168 S. 8. (8 gr.) Nach dem Vorbericht ist dieses eine Rede, die von einem Gelehrten in Frankreich am Geburtsfeste des Königs gehalten wurde, und die Hr. v. E. ihrer Seltenheit und Gemeinnützigkeit wegen ins Deutsche übersetzte. Sie enthält keine neuen Aufschlüsse und Bemerkungen, ist aber durch ihre Einkleidung der Sprache ganz geschickt, angehenden peinlichen Richtern wahre Begriffe von der Würde ihres Amtes beyzubringen, und sie zur Thätigkeit und zu strenger Befolgung ihrer Pflicht zu ermuntern. Der Vf. empfiehlt darinn die Wachsamkeit in Vorbeugung und Verfolgung der Verbrechen, die Sorgfalt, mit der ein Richter sein Urtheil einleiten, und die Billigkeit, mit der er es fassen soll, als die wichtigsten Pflichten des peinlichen Richteramtes. Die Wachsamkeit in Vorbeugung der Verbrechen besteht in einer beständigen Aufmerksamkeit auf die Handlungen der Bürger, die sich nicht so sehr durch Vielthun, als durch Ordnung und Genauigkeit im Thun zeigt, die auch von Sachen, welche unnütz oder wohl gar gefährlich zu wissen sind, keine Notiz nimmt, nicht zu tief in die Geheimnisse der Familien eindringen will, nicht durch drohende Gegenwart die unschuldigen Vergnügungen der Bürger stört, menschenfreundliche Nachsicht mit richterlicher Strenge verbindet. Bey Verfolgung der Verbrechen äussert sie sich durch baldigste Bestrafung derselben, welche Pflicht gegen den beleidigenden ist, und den Eindruck der Strafe bey andern vermehrt. Die Sorgfalt in Einleitung des Urtheils erfodert, dass der Richter nicht nur das Verbrechen, worüber er richten will, mit allen seinen Umständen, sondern auch den Beklagten, so wie die Natur der Strafe genau kenne. So kömmt z. B. viel darauf an, ob der beschuldigte Todtschläger ein wilder unbändiger Mensch, ob er rachsüchtig ist, ob er einen Beweggrund, sich zu rächen, gehabt hat, u. dergl. Die eingeholten Zeugnisse muss der Richter sorgfältig prüfen und den Werth derselben nach der Ehrlichkeit und dem Verstande der Zeugen schätzen. Die Ehrlichkeit eines Zeugen beurtheilt er wiederum nach seinem verschiedenen Interesse, seiner Art zu handeln, seinen Leidenschaften und seinen Sitten, den Verstand desselben nach seiner Profession, seiner Erziehung, seinen Talenten und andern Umständen. Die Abfassung des Urtheils geschieht nach dem Inhalt der Gesetze, und in deren Ermangelung nach dem Geiste derselben, welcher darinn besteht, dass, so viel möglich, die geringste Strafe mit dem gemeinen Besten verbunden wird. — Was hier von der nöthigen Ausführlichkeit und Bestimmtheit eines peinlichen Gesetzbuches gesagt ist, gehöret nicht zu dem Amte des Richters, von welchem doch eigentlich die Rede ist, sondern zu der Pflicht des Gesetzgebers. — Von der *Gerechtigkeit* eines Richters scheint sich der Vf. S. 18. einen zu eingeschränkten Begriff zu machen. Sie enthält sowohl die genaueste Untersuchung und Prüfung aller bey einem Verbrechen vorkommenden Umstände, als die richtige und unparteyische Anwendung des jetzt eintretenden peinlichen Gesetzes. Beides macht aber von Seiten des Richters Einsicht, Fleiss und Redlichkeit nothwendig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3ten Februar 1789.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Sommer: *Auf Erfahrungen beruhende für den gemeinen Landmann nöthige Anweisung, wie derselbe seine Schaafzucht verbessern, die Wolle vermehren und veredlen, seine Schaafe gesünder erhalten, auch dieselben vor der Raude und andern Krankheiten verwahren könne; nebst einem sichern Heilmittel wider die Raude.* Herausgegeben von *E. F. W.* 1788. 325 S. 8. (18 gr)

Wie viel hat diese Schrift nicht dadurch verloren, dafs sich der Vf. hinter den Vorhang gestellt hat? denn alle Augenblicke stöfst dem Leser der Gedanke auf: ist auch das wahr? wo sind die Beweise, die neuern Erfahrungen? indessen bleibt es eines der wichtigsten Geschenke für den Landmann; nur ist es zu weitläuftig gerathen, weil der Verf. für gut befunden vom Klee, von Verbesserung der Moräste und Wiesen zu handeln. 1 Kap. *Von den Kennzeichen junger und guter Zuchtschaafe.* Nirgends hat Rec die Kennzeichen der Zähne, der guten Wolle, des gesunden Schafes, des zur Zucht nöthigen Alters so ausführlich gelesen, als hier; wenn er aber im II K. *von den Hutungen der Schaafe, vom Aus- und Eintreiben derselben, und wie dieselben so wohl im Sommer als im Winter mit grünem und dürrem Futter zu futtern*, spricht; so hat er uns bey weitem nicht genug gethan. Er hätte rügen sollen, dafs in Deutschland noch viel zu früh die Schaafe auf die Weide getrieben werden; wie dem Uebel zu steuern, dafs die Schaafe nicht so manches Insect hinein fressen und saufen, er hätte die Drehkrankheit nicht der Sonnenhitze zuschreiben sollen, wenn gleich Rec. es für unbarmherzig und unverantwortlich hält, dafs man die Schaafe allein im höchsten Sommer bey den brennendsten Sonnenstrahlen diesem Element so ganz aussetzt. Wir fodern alle, die dies lesen, auf, das Ihrige beyzutragen, dafs die eiserne Gewohnheit, die Schaafe von 11 bis 2 Uhr in Horden mitten im freyen Felde zu stellen, abgeschaft wird. Sind denn nicht zwölf Stunden im Tage, wo Felder mit Hordenschlag belegt werden können, müssen es denn die heissesten Stunden des Tages seyn? — Weiter hätte der Vf. nicht blofs bey D'Aubenton, Bernhard, Holzhausen und Schubart stehen bleiben, sondern die neuern Hordenfütterungen in Böhmen und der Pfalz aufrufen sollen. Letztere stehen ja in dem ersten Bd. der Vorlesungen der Kurpfälzischen Gesellschaft. Auch hätte er den Klee nicht so allgemein anpreisen sollen, ohne Data davon anzugeben. Wir können die Meynung des Hn. Prof. Rössig von der Schädlichkeit des Klees in keinem Fall annehmen, wenn auch kein Westrumb den Klee chemisch untersucht, und ihn unschädlich befunden hätte, und doch ist nach unsern Erfahrungen ein feines Heu den Schaafen, u. der grüne und getrocknete Klee den Kühen angemessener, denn wie oft haben wir in der Landwirthschaft nassen, magern, unten faulenden grünen Klee, wie oft nicht schimmlichten, grobstenglichen blätterlosen, (auch bey aller Vorsicht) schwitzenden Klee. Der Vf. geht, welches auch Schubarts Fehler war, zu rasch, indem er räth, alle Brachen mit Klee zu besäen, den Klee den Mutterschaafen und jungen Lämmern zu füttern. Rec. hat dies mehr als ein Jahr versuchet, allein die Schaafe liefsen es stehen, und sahen sich nach Heu um, wir wollen daher unser bisheriges Geheimnifs dem Publicum vorlegen. Nichts ist für die Lämmer und Mutterschaafe besser, als der feinstenglichte weisse Klee (*Trif. Mont. L.*) Jeder Landwirth sollte blofs für die Lammzeit einige Aecker bauen, ihn gleich, so bald die ersten Bluteknospen fast abgeblühet sind, mähen lassen, dann wird er Mütter und Lämmer lustig fressen sehen, erstere werden viele Milch, und letztere Stärke erhalten. Nun wieder zu unserm Vf., der hauptsächlich Salz den Schaafen öfters und reichlicher zu füttern anräth. An manchen Orten giebt man bey herrschaftlichen Schäfereyen ungefähr auf 100 Stück Schaafe 1 Dresdner Metze, und dies jährlich 4mal, so dafs auf ein Schaaf das ganze Jahr 4½ Loth kommt. Was ist das unter so viele? Er will daher, dafs man jedem Schaaf jährlich 1 Pf. 20 Loth geben soll.

Da die böhmischen Schaafmeister so geheimnifsvoll mit ihrem Mischmasch von Salzlecken sind, die am Ende nichts mehr und nichts weniger

niger als getrocknetes Birken- und Erlenlaub, Schaafgarbe und Bitterklee iſt, ſo wollen wir die S. 55 angeführte hier auszeichnen. „Man nimmt „Wachholderbeeren, Angelika, Schaafgarbe, Wer„muth, Cardobenedictenkraut, Huflattig, bittern „Klee, von jedem vier Hände voll. Recht klar „geſtoſsenen Waſſerfenchel ½ Pf., getrocknete und „zu Pulver gemachte wilde Kaſtanien 1 Pf., ge„ſchrotenen Hafer, etliche Pf. Kleyen, von Rocken, „etliche Hände voll nach Belieben, etwas Wagen„theer mit Heuſamen und Kleyen ſo lange unter „einander gerieben, bis es wie Brodkrume wird, „alsdann gehörig mit darunter gemengt, dann „Salz, auf jedes Schaaf ½ Loth.“ Es iſt probat für die Lungenſäule, ja ſelbſt bey der Raude. III K. *Von der Zulaſſung der Stöhre und von Verbeſſerung der Schaafzucht.* Der Amtsverwalter Fink bekömmt hier eine Zurechtweiſung, indem der Vf. aus ſeiner Erfahrung bemerkt, dafs einige ſeiner Schaafe, die ſchon ſechs Jahr alt waren, zweymal, vorausgeſetzt, dafs die Stöhre beſtändig unter der Heerde gelaſſen, (welches, im Vorbeygehen geſagt, in manchem Lande Sitte iſt, nur unſern Schaafmeiſtern, weil es mehrere Aufſicht erfodert, nicht in die Köpfe will) die ältern aber nur einmal zugekommen, da hingegen die drey und vierjährigen am erſten zweymal gelammt haben. Die Bemerkung hat ſeine volle Richtigkeit, dafs junge und gut gefütterte Stöhre, (der Vf. hätte noch dazu ſetzen ſollen, die täglich in der Springzeit ein Paar Kannen Hafer zu freſſen bekommen, und die nur 20 Schaafe zu belegen haben,) zur doppelten Vermehrung der Lämmer beytragen. S. 89 handelt er von der Wolle, derſelben Verfeinerung und Vermehrung. Wir wünſchten, dafs er hier *die pragmatiſche Geſchichte der Schäfereyen in Spanien, und der ſpaniſchen in Sachſen und Anhalt-Deſſau*, oder *Fink's Schreiben über ſichere Verbeſſerung aller groben Wolle* in den neuen Abhandlungen der Landwirthſchaftlichen Geſellſchaft zu Celle benutzt hätte. IV K. *Wie man die tragenden Mutterſchaafe behandeln müſſe, ingleichen was man für Vorſicht vor, bey und nach dem Lammen, anzuwenden habe.* Die ſeltſame Gewohnheit der Landleute das Lamm mit ein wenig Salz zu beſtreuen wird hier empfohlen, an andern Orten nimmt man etwas Mehl, dies geſchieht auch bey den Kälbern. So lange dieſe Sitte in den Schranken der Mäſsigung bleibt, und ein Schaaf nicht zu viel Salz oder Mehl genieſst, kann ein denkender Oekonom durch die Finger ſehen; da es aber in groſsen Schäfereyen nicht geſchiehet, und wegen der Menge nicht geſchehen kann, ſo wäre lieber den Müttern ein beſſeres Surrogat, nemlich eine Tränke von Rocken oder Hafermehl zu geben. Uebrigens verlangen wir von dem Vf. uns die Beweiſe von folgenden, wie von vielen andern Dingen in einer kleinen Schrift nachzuliefern, wenn wir ſeinen Sagen Glauben beymeſſen ſollen. S. 108. „Der Landmann „habe die Körnerfütterung nur alsdann nöthig, „wenn er ſeinen Lämmern und Mutterſchaafen „kein Kleeheu, ſondern nur ander Heu geben „kann; hat er aber genugſame Vorräthe von Klee„heu, ſo kann er dieſe Körner füglich erſparen, „weil ſich ſeine Lämmer ſo wohl, als wie die „Mütter vortreflich bey letzterem befinden, und „noch beſſer befinden werden, als wenn er ihnen „ſchlechtes Futter und gleichwohl Körner dabey „giebt. Zugleich mufs ich auch mit anzeigen, „dafs, wenn die Lämmer angefangen freſſen zu ler„nen, es beſſer ſey, wenn man ihnen anſtatt grü„nen Klees lieber dürren giebt, auch damit ſo „lange als möglich fortfährt, und dieſelben nur „nach und nach an den grünen Klee gewöhnt, „auch bey der grünen Futterung behutſam geht.“ Wir haben gerade das Gegentheil erfahren. So wohl den Kälbern als den Lämmern wurde zuerſt Luzerne, dann rother Klee, hernach Eſper u. ſ. w. gefüttert, und man ſah zum Erſtaunen, wie dieſe Geſchöpfe heran wuchſen, und der Kleeſchadete beſonders den Lämmern nicht das geringſte, deren Mütter ſchon im vorigen Jahr mit Klee gefüttert waren. Dadurch erſparte man 6 Fuder des feinſten Heues, welches jährlich den Kälbern preis gegeben ward, und manchmal nicht zureichte. Vom Melken der Schaafe iſt der Vf., ſo wie Rec., kein Freund, und es ſollte auf herrſchaftl. Domainen, wie es vom Fürſten zu Deſſau vor einigen Jahren geſchehen, verboten werden. V K. *Vom ſogenannten Lämmerleichten, oder caſtriren.* Er giebt zwey leſens- aber auch befolgungswerthe Arten, das Caſtriren der Lämmer auf eine weit leichtere und dieſen Thieren weniger Schmerzen verurſachende Weiſe zu verrichten, die wir allen menſchlichen Landwirthen empfehlen. Denen die nur einmal der hartherzigen, ja grauſamen, Manier zugeſehen haben, wird das Gefühl von ſelbſt ſagen, was zu thun iſt. Den Kälberlämmern die Schwänze von dem Leibe zu ſchneiden, iſt eben ſo ſchimpflich, und ohne Zweifel um der Bequemlichkeit der Schaafknechte zu fröhnen eingeführt; denn alle ihre Gründe halten keinen Stich; und man hat da, wo man auf alles raffinirt, was Geld einbringt, beſonders im Würtembergiſchen, ſchon lange die Gewohnheit eingeführt, den Schaafen die Schwänze zu laſſen. Man gewinnet mehr als das Scheererlohn vom Schwanze, und verkauft dort die Schaafe den Unkundigen mit den Hämmeln zu gleichen Preiſen. Einen Hauptumſtand hat der Vf. vergeſſen, den die Schaafmeiſter einwenden, wenn die Schaafe ihre Schwänze behalten, dafs ſie dieſelben bey ſchlechtem Wetter beſchmutzen; allein dieſe Einwendung zeigt von der Trägheit der Schäfer, die ihre Finger nicht gern naſs machen, ſonſt würden ſie die Schwänze ohne Widerrede waſchen.

VI K. *Von der Wollſchur, und was man vor und nach derſelben zu beobachten hat.* Sollte der Vf.

Digitized by Google

Vf, nicht wiſſen, daſs die ein- und zweyſchürige Wolle darauf beruhet, nach welcher Wolle mehr Nachfrage geſchiehet, und theurer bezahlt wird? Wir werden noch in unſerm Jahrhundert erleben, daſs nach ſchlechter Wolle mehr Nachfrage ſeyn, und ſie verhältnifsmäſsig theurer (wie es ſchon wirklich geſchieht) bezahlt werden wird, als die verfeinerte, weil jetzt faſt alle Güterbeſitzer veredelte Schaafe ſich anſchaffen, da die Landesſchaafe unſer Klima einmal gewohnt, und nicht ſo vielen Krankheiten ausgeſetzt ſind. Wir ſind daher gar nicht mit dem Vf. einſtimmig, daſs er den Bauern ſpaniſche Stöhre anzuſchaffen anräth, man laſſe ihnen vielmehr ihre Landesſchaafe; da ſeine Wolle nie ohne ſchlechtere Wolle verarbeitet wird, können ſie in kurzem beſſere Preiſe machen, ohne den geringſten Aufwand an Zeit, Arbeit und Geld zu haben.

VII. VIII K. *Vom Klee und andern Futterkräuterbau, Verbeſſerung der Moraſte und Wieſen* übergehen wir, weil es nicht unmittelbar hieher gehöret.

IX K. enthält einige *Anmerkungen über die Raude der Schaafe und deren Heilmittel.* Aus einem Sendſchreiben vom Verfaſſer der Viehartzneykunſt. Dieſer Brief iſt ganz mit den Geſinnungen des Rec. übereinſtimmend, und von ihm mit vielem Vergnügen geleſen worden. Allerdings ſollten wir die Alten ſtudiren, die uns über die Krankheiten der Thiere vortrefliche Winke geben, und gute Hülfsmittel vorſchlagen. War nicht, ehe die Landwirthſchaft auf hohen Schulen Sitz und Stimme erhielt, die Viehartzneykunde ganz in den Händen des Scharfrichters, Kuh- und Schaafhirtens und alter Weiber? Wir empfehlen dieſes K. allen, denen ihr Vieh lieb iſt, und die dem Kranken gern helfen wollen. Wahr iſts, die Alten liebten warme Ställe und gutes Futter, die Neuern wenig und ſchlechtes Futter mit warmen Ställen; D'Aub. fatt Futter und keine Ställe; wir u. der Vf. hohe u. luftige Ställe. Hr. W. hat indeſſen Unrecht, wenn er ſeinen Schaafen ſüſses und fettes Futter giebt, beſonders viel Klee grün und dürr; feines Gras und bittere Kräuter, die viel aromatiſches, viele Salztheilchen enthalten, ſind gewiſs dem Schaafe zuträglicher; Räth er doch überall an, man ſoll ihnen mehr Salz als gewöhnlich geben: übrigens ſind wir und der Hr. W. S. 240., wo er die mit Dunſtſchornſteinen verſehene Ställe noch einmal empfiehlt, vollkommen eine Stimme. X Kap. *Von der ſogenannten heiſſen Sucht oder Raude der Schaafe und deren Heilarten.* Eine Abhandlung von Hn. D'Aubenton. XI K. handelt noch von verſchiedenen *Schaafkrankheiten* und deren *Heilarten* von Hrn. Bourgelet, Director der franzöſiſchen Viehartzneyſchule, von dem Bernhardiſchen Heilmittel wider die Raude der Schaafe, kurz für alle Krankheiten die beſten Mittel, die wir kennen. Der Anhang enthält einige kurze Auszüge von höchſtwichtigen Verſuchen und Erfahrungen wegen Verbeſſerung der Schaafzucht aus der *Inſtruction pour les Bergers et pour les Proprietaires de troupeaux* des berühmten D'Aubentons, die wir aber ſchon lange durch Wichmanns Schaafkatechiſmus kennen, und die dahin gehen, die Schaafe nie in Ställe zu bringen, welche die eigentliche Urſache vieler Schaafkrankheiten ſeyn, und die Kur derſelben unmöglich machen.

STUTTGART, b. Metzler: *Journal für die Gärtnerey, welches eigene Abhandlungen, Auszüge, und Urtheile der neueſten Schriften, die vom Gartnerweſen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält,* XV Stück. 1788. von 309-448. 8. (6 gr.)

Seit 1783 ſind XV Stücke geliefert worden. Wenn nur der Vf. mit einigen thätigen und geſchickten Gärtnern in Verbindung und Correſpondenz ſtünde, wie man doch von einem Journaliſten zu hoffen berechtiget iſt, ſo würden ſeine Abhandlungen bald ſich über das mittelmäſsige erheben. Der Beweis liegt gleich Anfangs jedem in Händen, da die erſte Abhandlung *von Veredlung der Bäume durch das Copuliren* gar nichts neues enthält, ſondern den ſo oft gekochten Kohl bis zum Eckel wieder kocht. II. *Von den vorzüglichſten Obſtſorten in der Pariſer Carthauſe.* Obſchon der Verf. glaubt, daſs er der erſte ſey, der *den Catalogue des Arbres à fruits les plus excellens, les plus rares, et les plus eſtimés, qui ſe cultivent dans les pepiniere des Reverends Peres Chartreux de Paris* 1785. ins Deutſche überſetzt habe, ſo hat ihn doch ſchon Rec. anderwärts geleſen. Alle werden wohl den Wunſch äuſsern: Möchten doch mehrere Klöſter auf ihren erſten Urſprung, die Erde anzubauen, zurückkehren, dergleichen wahrhaft nützliche Anſtalten anfangen, und der Welt einen Beweis ihrer thätigen Exiſtenz geben! Schade, daſs mit der ſo berühmten Baumſchule ſich bloſs Layenbrüder beſchäftigen, die Patres aber ein ſo ſinnloſes Pflanzenleben führen, wie in allen übrigen Carthauſen. Es werden in dieſem Catalog 40 Pfirſchen nicht nur aufgeführet, ſondern auch beſchrieben. Ferner 7 Aprikoſen, 37 Pflaumen, 17 Kirſchen, 39 Sommerbirnen, 28 Herbſtbirnen, 23 Winterbirnen, die Kochbirnen ſind, jedoch mit Recht, weggelaſſen, 37 Aepfel. Wem an der Obſtcultur etwas gelegen, dem werden dieſe ganz gute Beſchreibungen intereſſiren; doch wünſcht Rec., daſs der Liebhaber die *Hirſchfeldiſchen* Gartenkalender, *Chriſt's* güldenes A B C, *Manger* und *Lueder* ebenfalls leſen möge. Vielleicht würden dadurch mehrere ermuntert, Pomologien ihrer Gegend zu liefern, damit wir einmal ein Ganzes erhalten. III. *Von dem Bau der Teltower Rüben.* Der Leſer erfährt, daſs ſie in trockenen Zeiten wurmig werden, nur 9-10 Wochen im Felde ſtehen, und im Würtembergiſchen in dem Pfarrdorf Ober-

Digitized by Google

Jettingen häufig gebauet, und gut verkauft werden.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Edmundi Caſtelli Lexicon Syriacum ex ejus lexico heptaglotto ſeorſim typis deſcribi curavit atque ſua adnotata adjecit Joann. David Michaelis. Pars ſecunda.* 1788. S. 477-980. 4.

Mit Vergnügen zeigen wir das Ende dieſes Syriſchen Lexicon an. Ob es gleich nach einigen Jahren weit vollſtändiger hätte geliefert werden können, ſo kann es doch, ſo wie es anjetzt iſt, den Gebrauch der Syriſchen Werke, die in der Preſſe ſind, ſehr erleichtern. Der Herausgeber hat auch dieſen Theil mit erheblichen Zuſätzen bereichert, die gröſstentheils aus den Excerpten, woraus ſeine ſyriſche Chreſtomathie beſtehet, genommen ſind. Sie kommen ſo häufig vor, daſs wir lieber auf das Buch ſelbſt nachweiſen, als Exempel daraus ausheben. Der lateiniſche Ausdruck hätte wohl bisweilen kürzer, auch reiner und deutlicher gefaſst werden können. Wenn er z. E. von Schindler S. 739 ſagt: *non magnae fidei auctor, nec multa cum re*; ſo wiſſen wir nicht, was er mit den letzten ſagen will. Der Syriſche Lexicographus, welcher bisweilen von dem Vf. *Novarinus* genannt wird, z. E. S. 478, heiſst richtiger *Novarienſis*, wie ihn der Vf. ſelbſt nennet, z. E. S. 709. Sein vollſtändiger Name iſt *Thomas Obicinus, Novarienſis*, oder auch, wie ihn Caſtellus citirt *Thomas a Novaria*, ſ. *Colomeſii Italia Orientalis* S. 188. 189. Schade iſt es, daſs unſer Vf. ſein Lexicon nicht bey der Hand gehabt hat. Caſtelli hat viele Wörter daraus excerpirt, die in keinem andern Lexico gefunden werden. Der Mann muſs alſo Hülfsmittel gebraucht haben, die andern nicht zu Dienſten ſtunden. Ueber صنامص hat Vf. S. 783 allerhand Muthmaſsungen, die uns unbefriedigend zu ſeyn ſcheinen. Da es mit صيدصا *Städten* verbunden, ſo iſt es wohl nichts anders als صنصا *oppida, pagi* (S. 824.) denn der ſpäter lebende Schriftſteller die griechiſche oder lateiniſche Endung *is* hinzugeſetzt hat. Bey den Worten لا اصبب *nihil invenit* (S. 879.) beſchleicht den groſsen Philologen ein Gedächtniſsfehler, der ſich nicht daran erinnert, daſs מצא im Hebräiſchen, aber nicht im Syriſchen invenit heiſſe.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Schwabach*, b. Mitzler: *Oekonomiſche Skizzen, oder Dornen im Labyrinthe der heutigen Oekonomie.* Von *G. F. von Forſtner.* 1788. 46 S. *Fortſetzung meiner ökonomiſchen Skizzen.* 1788. 56 S. kl. 8. (6 gr.)

Hr. von Forſtner iſt einer von denjenigen Landwirthen, wie ſich Columella welche wünſchet, nemlich die beym Ackerbau, Wiſſenſchaft, guten Willen, und Vermögen vereinigen. Möchte doch jede Gegend einen ſolchen aufzuweiſen haben, der den übrigen Lehrer, Vorbild und Beyſpiel wäre!

Das erſte Stück, welches Hr. v. F. ſeinem Oncle dem Freyherrn Pölnitz von Frankenberg zugeeignet hat, berühret folgenden Hauptfehler, in der Landwirthſchaft, daſs man ſich von dem Wechſel der Getraidearten, und des Dungs noch nicht hinlänglich überzeugt habe, vorzüglich hat Rec. gefallen, was S. 44 — 46. der Vf. anführt, welches dem denkenden und beleſenem jungen Mann Ehre macht. Die beregnete und ausgewachſene Frucht und das halbverfaulte Stroh wegen Zehent geben, die Anfeuchtung des Habers mit der Gieſskanne in der Scheune, die im Felde ſtehende Obſtbäume, deren Früchte in frühzeitigen Obſt beſtehen, und mehr zum Schaden gereichen, die vor Michael ihres Kräuterichs ſchon beraubte Kartoffelſtöcke. (Rec. ſah anfangs Aug. bey Gotha das Kartoffelkraut leider! ſchon abgeſchnitten.) Die ſaumſelige Reparirung wirthſchaftlicher Gebäude werden mit Recht als ſo viele Dornen der heutigen Oekonomie angegeben. Nur die Einführung hölzerner Gefäſse beym Milchweſen hätte Rec. nicht erwartet. Zwar führt er H. Germershauſen als Gewährsmann an, allein die Erfahrung ſtehet für die irdene Geſchirre, indem in letztern die Milch kälter ſtehet, nicht ſo geſchwind als in hölzernen ſauer wird, auch das Holz einen widrigen Geſchmack der Sahne und Butter mittheilt. Da Hr. v. F. die Schubartiſche Wirthſchaft geſehen, ſo wundert ſich Rec., wie die flachen irdenen Milchgefäſse ſeinem Forſcherblicke entgehen konnten.

Das zweyte Stück iſt dem ehrwürdigen Hn. Kammerrath Succow, ſeinem ehmaligen Lehrer zu Jena, gewidmet. Er handelt von der fehlerhaften Einrichtung der meiſten Dungſtätten. Hier hätten wir ebenfalls den Gedanken weggewünſcht, die Miſtſtätte mit einem leichten Dache zu bedecken, und verweiſen deshalb den Vf. auf Munds Landw. Magazin 2tes Quartalſtück, wo aus vielen Gründen die Dächer verworfen, an ihre Stelle aber Bäume zu ſetzen empfohlen wird. 2. Die gemiſchte Ausſaat betreffend; in den neuen Abhandlungen von Bern ſcheint das vortheilhafte dieſer Methode beſſer ins Licht geſetzt zu ſeyn. Dürfen wir indeſs etwas von dem Hn. Vf. bitten, ſo wäre es die S. 13. angeführte Erndte- und Dreſch-Regiſter von 30 Jahren (beſonders wenn ſie nach Hupedens Vorſchrift im Schlözeriſchen Briefwechſel verarbeitet würden) dem Druck zu übergeben. 3. Die Stall und Hordenfütterung der Schafe. Eins der vorzüglichſten mit Beleſenheit und aus wohlbedächtiger Erfahrung abſtrahirten Reſultate, die wie die vorhergehende aus ſeiner eigenen Wirthſchaftsadminiſtration herausgehoben worden. 4. Etwas vom Kleebau. Wir fodern den Hn. v. Forſtner auf, ſeine Verſuche uns ferner mitzutheilen, beſonders eine phyſikaliſch ökonomiſche Beſchreibung ſeiner fränkiſchen Gegend zu liefern, an denen es uns überhaupt noch ſehr gebricht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4ten Februar 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

STUTTGART, b. Erhard: *Friedrich Chriſtian Franz*, Prof. an der hohen Carlsſchule zu Stuttgart, *Lehrbuch der Länder und Völkerkunde in zweyen Theilen. Erſter Theil. Europa.* 1788. 272 S. 8. ohne XXIV S. Vorbereitung. (20 gr.)

Der Vf. vermiſste bisher, ohnerachtet der Menge der geographiſchen Handbücher, vornemlich noch eines, welches zu einem vollſtändigen Curſus, vom erſten Unterrichte an, bis zum Beſchluſſe deſſelben, immer tauglich wäre. Angenehm wäre es uns geweſen, im Vorberichte einen Wink zu finden, in wieferne der Vf. vermuthet, grade durch ſein Handbuch dieſen Zweck zu befördern. Seine Ordnung iſt folgende. Nach einer ganz kurzen Einleitung in die ganze Geographie, folgt der Abriſs der Geographie einzler Länder nebſt etwas Geſchichte, dieſe etwas kürzer, als in Kleinſorgs Erdbeſchreibung. Bey gröſsern und kleinern Oertern iſt ſo wie bey ganzen Ländern, Anzahl der Einwohner, nebſt einigen wenigen Merkwürdigkeiten aus der Geographie und Geſchichte, zum Theil durch einzelne Buchſtaben und Zahlen angegeben, z. B.

Evora mit 12000 E. F. Eh. U. ehemals des bekannten Sertorius Aufenthalt.

Fehrbelin. 1675.

Gehörte letztes, ſo wie die Erwähnung vom Sertorius auch wohl, in einem Curſus vom erſten geographiſchen Unterrichte bis zum letzten? Dergleichen Zweifel werden jedem ſachkundigen Leſer faſt auf jeder Seite einfallen. — Uebrigens ſind auch bey den kleinern deutſchen Landen, ſo wie bey den gröſsern Staaten, Gröſse, Anzahl der Oerter, Volksmenge, Einkünfte etc. angeführt.

Da es der erſte geographiſche Verſuch des Vf. iſt, ſo würde es unbillig ſeyn, ihm wegen der vielfachen vorkommenden Fehler Vorwürfe zu machen, wiewohl faſt alle von der Art ſind, daſs ſie aus Büſchings Erdbeſchreibung und andern guten neuen Compendien mit leichter Mühe könnten verbeſſert werden. Von einer *Gewehr-Fabrik* in der Stadt Teſchen, die der ſel. Hübner und Hager in einigen Auflagen ihrer Geographien erwähnen, weiſs man ſeit vielen Jahren dort nichts. — In *Bielitz* ſind die Leinwebereyen bemerkt, die aber bey weitem nicht von ſolcher Bedeutung ſind, als die wichtigen Tuchwebereyen, die der Vf. ſchon unter andern aus Schlötzers Briefwechſel kennen ſollte, und die hier nicht erwähnt ſind. — *Moempelgard*, welches bekanntlich zu keinem Kreiſe von Deutſchland gehört, rechnet er zum oberrheiniſchen Kreiſe. — Die Grafſchaft *Sternberg*, die ſchon im J. 1781. vom Grafen von Lippe Detmold eingelöſst worden, wie aus Büſchings Erdbeſchreibung und Fabris Handbüchern bekannt iſt, wird hier noch als Churhannöveriſch angeführt. — *Pfalzburg* ſoll zum Oberrheiniſchen Kreiſe gehören. — *Kaſel* und *Ehrenberg* haben ſchon ſeit 1780 keine Feſtungswerke mehr. — In *Imbſt* ſollen viele Kanarienvögel gezogen werden, da es doch aus mehrern Schriften bekannt ſeyn muſs, daſs man die Kanarienvögel, die man von dort verſendet, gröſtentheils in einigen Gegenden von Schwaben aufkauft. — Das *Carlsruher Schloſs* ſoll im Mittelpunkte von 9 Hauptgaſſen der Stadt und 32 Alleen im Walde liegen. Der Vf. nehme nur den erſten beſten Grundriſs von Carlsruh, und vergleiche hiemit Büſchings Geographie, ſo wird er ſich eines beſſern belehren. — Daſs der *Harz* jetzt ganz *Churhannöveriſch* wäre, iſt eine Unwahrheit, die wahrſcheinlich aus einem Miſsverſtande herrührt. — In der Grafſchaft *Waldeck* (hier mehrmalen unrichtig *Furſtenthum* genennt) ſoll man ſehr feines Gold gewinnen. — Schon aus dieſen wenigen Erinnerungen, die wir unter vielen andern auszeichnen, kann man leicht vermuthen, wie ungefähr die andern Europäiſchen Länder bearbeitet ſind. — Und dennoch ſchreibt der Vf. in ſeiner Vorrede von Reſultaten ſeiner Beobachtungen von mehreren Jahren.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN u. STETIN: *Beſchreibung der königl. Reſidenz Städte Berlin und Potsdam, Anhang oder Nachrichten von den Baumeiſtern, Bildhauern*

Digitized by Google

hauern, Kupferſtechern, Malern, Stukkatuzen und andern Kunſtlern, welche vom 15ten Jahrhundert bis jetzt in und um Berlin ſich aufgehalten; von Fried. Nicolai. 1786. 8. 10½ B. (10 gr.)

Hr. Nicolai hat den Freunden der Kunſt gewiſs einen angenehmen Dienſt erzeigt, dafs er dieſen Anhang von ſeiner Beſchreibung von Berlin hat beſonders abdrucken laſſen. Denn ſo meiſterhaft dieſe auch iſt, ſo iſt ſie doch theils zu ſpeciel, theils zu theuer, als dafs jeder, der die Kunſtgeſchichte dieſer Stadt zu beſitzen wünſcht, ſie gleichfalls kaufen möchte. Da dieſe Nachrichten übrigens ſchon ſeit 1779 bekannt ſind, wo ſie zum erſtenmale als ein Anhang der zweyten Auflage der Beſchreibung von Berlin erſchienen, ſo brauchen wir weiter von ihnen nichts zu ſagen, als dafs Hr. N. den Fleifs und die Genauigkeit in Aufſuchen, die Richtigkeit in Beſchreiben, und die feſte Wahrheit in den Angaben, die ſeine ſtatiſtiſchen Beſchreibungen überhaupt charakteriſiren, auch in den Zuſätzen und Verbeſſerungen dieſer Nachrichten auf alle Art bewieſen hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG u. BERLIN, in der orientaliſchen Buchdruckerey: המאסף שנת התקמח כולל שירים ומכתבים אשר נקבצו ונאספו אור ערב ידי אנשי חברת שוחרי חטוב והתושיה

d. i. *Der Sammler auf das Jahr* 5548 (1788) enthaltend *Gedichte und Aufſatze, geſammlet und zuſammen getragen von der Geſellſchaft, die nach Vollkommenheit und Wahrheit ſtrebet.* 1788.

Da wir die letzten drey Stücke von dieſer Jüdiſchen Monatsſchrift für d. J. 5548, nämlich die Monate Thammuz, Ab und Elul (Jun. Julius und Auguſt) jetzt vor uns haben: ſo wollen wir zur Ergänzung unſrer Recenſion von den vorigen Stücken ſie kurz anzeigen; und wir werden ins künftige, ſo oft ein vollſtändiger Jahrgang heraus iſt, davon Nachricht geben. Im Monat Thammuz iſt ein Gedicht, eine Nachahmung des Liedes des Hn. von Kleiſt zum Lobe der Gottheit. 2) eine Erklärung des Siegesliedes Debora, nebſt einem Anhange, worinn die Ueberſicht und Eintheilung des Ganzen gegeben wird. 3) Erklärung der Partikeln למרחק ,על מרחק מרוץ. 4) Sendſchreiben an die Juden in Gallicien, worinn ſie zur Befolgung des kaiſerlichen Befehls, in Kriegsdienſte zu treten, ermuntert und ihre Gewiſſensſkrupel dagegen gehoben werden. 4) Fabeln. 5) Anzeige einer in Deſſau zu errichtenden Schule. Monat Ab. 1) Eine freye Ueberſetzung einer ſehr langen Stelle aus Moſes Mendelſohns Jeruſalem von S. 51 an, die in einem der vorigen Stücke abgebrochen war. 2) die Nachricht, dafs Hofrath Mordechai Herz, Profeſſor der Philoſophie und Lehrer der Experimentalphyſik bey den königlichen Prinzen in Berlin geworden iſt. Monat Elul. 1) Anfang einer Weltgeſchichte von den älteſten Zeiten, welche fortgeſetzt werden ſoll. Geſchichte Aegyptens bis auf die Zeit der Eroberung von Cambyſes, auch etwas von der Geographie und den Alterthümern dieſes Landes. 2) Sendſchreiben einiger Rabbinen zu Trieſte an die zu Wien, die neueren kaiſerl. Verordnungen betreffend. 3) Fabeln.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, b. Cramer: *C. G. L. Meiſters*, Doct. und Prof. der Theol. etc. in Bremen, *kleinere Erbauungsſchriften.* 1ſtes Stück 75, 2tes 79, 3tes 78 S. 1788. 8. (zuſammen 12 gr.)

Bey dem ähnlichen Namen, den dies Werkchen mit *Toblers Erbauungsſchriften* führt, fehlt ihm doch hin und wieder viel von Toblers natürlichem und herzlichem Vortrage. Nicht ſelten wird es merklich, dafs unſer Vf. ſelbſt in den profaiſchen Aufſätzen dem gewöhnlichſten Gedanken mit Fleifs einen gewiſſen Schwung oder Glanz geben, und da elegant reden will, wo die gemeinverſtändliche Sprache der Natur und des Herzens weit beſſer gefallen und kräftiger wirken würde. Inzwiſchen wird es dem, der ſich darüber und über andere Kleinigkeiten, die wir nicht rügen mögen, wegzuſetzen weifs, auch hier nicht an Gelegenheit mangeln, ſein Verlangen nach Erbauung zu befriedigen, zumal da Hr. *M.*, wenn er will, in ſeinem Vortrage allerdings auch Intereſſe, Leichtigkeit und Anmuth recht gut zu verbinden weifs.

WEISSENFELS und LEIPZIG, b. Severin: *Zur Familien-Erbauung. Eine Auswahl von Predigten über häusliche und geſellſchaftliche Angelegenheiten*, von *Joh. Chriſtian Förſter*, Domprediger zu Naumburg. 1788. 272 S. 8. (12 gr.)

Dieſe Predigten über einige evangeliſche Abſchnitte, (12 a. d. Z.) entſprechen, im Ganzen genommen, ihrem Zweck, und verdienen in Anſehung der Wahl und Behandlung der Gegenſtände Beyfall und Empfehlung. Der Verf. ſpricht darinne, von der Religion, als der getreueſten und glücklichſten Führerin durch alle Stufen des menſchlichen Lebens: von der Verbindlichkeit der Aeltern; immer ſorgſame Aufſicht auf ihre Kinder zu haben: (in einigen Stücken, z. B. dafs Aeltern ihre Kinder nie aus ihren Augen laſſen ſollen, ſind die Foderungen überſpannt, wenigſtens nicht beſtimmt genug ausgedrückt), von der frühzeitigen Beſtimmung des Menſchen zu einer Lebensart; von den Quellen des Misvergnügens

gnügens im Ehestande: (ist in der Aufdeckung der oft tief liegenden Quellen eines solchen Mißvergnügens und in der Anzeige der bewährtesten Mittel, solche zu verstopfen, vorzüglich lehrreich) und von dem Christen in seinem irdischen Berufe. — Der Vortrag ist populär, sanft rührend: nur hin und wieder mit einigen, dem gemeinen Mann nicht durchaus geläufigen Ausdrücken durchwebt. Auch sind die Eingänge zuweilen im Verhältniss gegen den Hauptvortrag wohl zu lang.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt, *Valentin Wdm*, der heil. Schrift Baccalaureus und ehemaligen Pfarrers zu Altenbanz, *katechetische Unterrichte auf der Kanzel zur Erklärung des buchstablichen Verstandes der gewöhnlichen Episteln im ganzen Jahre. Zum Gebrauche katholischer Prediger auf dem Lande, wie auch der Schullehrer, und zur Beförderung der Hausandacht bey Privatleuten herausgegeben.* 1788. I Band 556 S. II Bd. 612 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Dass Hr. W. unter den homiletischen und katechetischen Schriftstellern der römischen Kirche in Deutschland eine vorzügliche Stelle verdiene, davon legen schon seine vormals heraus gegebene Schriften ein gutes Zeugniss ab. Er macht sich jetzt durch die Herausgabe des gegenwärtigen Werks ein neues Verdienst um die Lehrer seiner Kirche in Kirchen und Schulen. Um die verschiedenen, auf dem Titel genannten, Absichten zu erreichen, hat er bey einer jeden Epistel die Ursachen der gewöhnlichen Benennungen der Sonntage, und den Ursprung und Absicht der Festtage kurz angeführt, sodann den Inhalt der epistolischen Pericopen mit den Evangelien zu verbinden gesucht; ferner den Wortverstand der Episteln erklärt, und die darinn liegenden Lehren heraus gezogen, und zuletzt noch ein auf den Inhalt jeder Epistel passendes Gebet beygefügt. Bey der kurzen Nachricht von der Feyer der Festtage führt Hr. W. auch die an manchen Festtagen üblichen Gebräuche an, und sucht denselben die bestmöglichste vernünftige Deutung zu geben. Was er bey der Lection am Feste der Erscheinung Christi S. 139 von den so genannten h. drey Königen sagt, das möchte sich noch einigermaßen hören lassen: „Man nennt die Weisen „auch die heiligen drey Könige, weil sie vornehme Personen in Persien sind, aus welchen die „Könige sind gewählt worden." Wenn er aber hinzusetzt: „diese Personen waren *Abgötterer*, ehe „sie zu Christo bekehrt würden," so kann dies wohl durch keinen tüchtigen Grund wahrscheinlich gemacht werden. Es ist vielmehr aus demjenigen, was die evangelische Geschichte von ihnen berichtet, die höchste Vermuthung zu nehmen, dass sie Verehrer des einigen wahren Gottes gewesen sind. Ausserdem ist aus der Geschichte bekannt, dass seit Daniels Aufenthalte in jenen Gegenden, aus welchen die Magier kamen, die Erkenntniss und Verehrung des einigen wahren Gottes, besonders aus den höhern Ständen, zu welchen die Magier gehörten, gar nicht ungewöhnlich gewesen sey. Dass Hr. W. den Inhalt der Sonntagsevangelien allezeit mit den Episteln in Verbindung setzen will, das haben wir weder für nothwendig, noch für nützlich halten können. Sehr oft haben diese Verbindungen unnatürlich und gezwungen ausfallen müssen, wovon man hin und wieder in beiden Theilen des Buchs Beyspiele antrifft. Die meisten *Erklärungen* der Episteln sind richtig, und nach dem Fassungsvermögen der verschiedenen Leser, für welche das Buch bestimmt ist, eingerichtet, und zeugen von den guten biblischen Kenntnissen des Vf. Eben das müssen wir auch von den Lehren sagen, die er aus den epistolischen Texten herleitet, bis auf diejenigen, wo er den Grundsätzen seiner Kirche folgt. Er erklärt sich auch, bey dem Vortrage solcher Lehren, immer sehr bescheiden und erträglich. Bey der Stelle 2 Cor. 12, 7 *Es ist mir ein Dorn ins Fleisch gedrückt worden, nemlich des Satans Engel* u. s. w. sagt der V. I B. S 322: „Dadurch werden verstanden „die böse *Begierlichkeit*, die Bewegungen der verderbten Natur, welche die Erbsünde in uns hinterlassen hat. Im Grundtexte wird diese *Begierlichkeit* „ein spitziger Dorn genennt, der (dem) Paulus „ins Fleisch eingesteckt war. Wie nemlich ein solcher Dorn dem Menschen grosse Schmerzen „bringt; also hat Paulus von der Begierlichkeit „grosse und starke Bewegung zur Sünde gelitten, „die ihm sehr zusetzten, und nicht weichen wollten." Aber der Inhalt des 7 und 8 Verses widerspricht offenbar der Erklärung des Verf. und zeigt deutlich, dass Paulus hier nicht von *inneren Versuchungen*, sondern von einem sehr empfindlichen äusserlichen Leiden rede. — Wenn Hr. W. II B. 117, bey der Erklärung der Geschichte von der Himmelfahrt Jesu, Apostelg. I, behaupten will, dass 120 Personen, und unter diesen ausser den 11 Aposteln, Maria, die Mutter Jesu, die 72 Jünger, Maria Magdalena, Martha und ihr Bruder Lazarus auf dem Oelberge gegenwärtig gewesen wären: so hat dies weder in Act. I, 13. 14, noch in andern Stellen einigen Grund, vielmehr erhellt aus denselben, dass nur die 11 Apostel Jesum dahin begleitet haben. — Durch die seufzende Kreatur, Röm. 8, 18-23, versteht der Vf. II B. S. 254 *die leblosen Geschöpfe*, die zu unserm Dienste und Erhaltung erschaffen sind, und von den Menschen vielfältig gemissbraucht werden. Die Schwierigkeiten, die im Texte selbst dieser Erklärung entgegen stehen, werden von ihm dabey nicht berührt. Wir wünschten, dass er Hn. *Mosche* Erklärung der Sonntagsepisteln u. dessen Bibelfreund darüber hätte nachlesen können. — Die Stelle bey der Erklärung des Texts Ephes. 6, 12, welche II B. S. 546 steht: „Nach der

„Lehre der heil. Väter halten ſich die böſen Geiſter meiſtens in der Luft auf, darinn ſie manchmal allerley Ungewitter, Donnerwetter und anderes Unheil anſtiften, um den Menſchen zu ſchaden“ u. ſ. w. hätte billig wegbleiben ſollen; da dieſe Meynung der Väter weder Vernunft, noch Schrift für ſich hat. — Am wenigſten können wir der Vorſtellung, II B. S. 554. ff. unſern Beyfall geben, wo der Vf. von dem Streit gegen die Feinde unſerer Seligkeit alſo redet: „Der oberſte „Feldherr oder *Generaliſſimus* iſt Gott ſelbſt: die „Officiere ſind diejenigen, ſo an ſtatt Gottes, auf „Erden geſetzt ſind, die Kirche zu regieren und „die Seelen zu leiten, die Soldaten ſind wir Menſchen“ etc. — — Sonſt kommen dergleichen, wider den guten Geſchmack anſtoſsende Anſpielungen im ganzen Buche ſelten vor. Die Schreibart des Vf. iſt auch ziemlich rein, bis auf wenige Worte und Wortfügungen, z. B. I B. S. 37. *Schankungen*, S. 53. damit *verkoſten* (ſchmecken), S. 307. unter *dem Laſte* (der Laſt), S. 490, hat ſie zu Prieſtern *gewiehen* (geweiht). II B. S. 69. eingebildete *Fromkeit* (Frömmigkeit) u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Freymaurerey. *Kosmopolis: Authentiſche Geſchichte des Bruder Gordian, eines vorgeblichen Abgeſandten des hohen Ordens der Roſenkreuzer zur Grundlegung einer Kolonie in Schwaben. Aus deſſen eigenen Briefen.* 1789. 230 S. Dieſe Schrift liefert einen merkwürdigen Beytrag zur Geſchichte der geheimen Geſellſchaften und Ordens Verbindungen, wodurch unſer Zeitalter ſich ſehr auffallend unterſcheidet. Je gewiſſer es iſt, daſs hinter den lockenden Schild dieſer Verbindungen ſich insgemein der ſchändlichſte Betrug verſteckt, mit je gröſserer Thätigkeit itzt daran gearbeitet wird, dieſen Verbindungen überall und ſelbſt unter der noch unverdorbnern mittlern Volksklaſſe allmälig Eingang zu verſchaffen, und je gröſſer endlich der Schaden iſt, der dadurch angerichtet wird; ein Schade, der ſich nicht allein auf Kopf und Herz und innere Zufriedenheit des Menſchen, ſondern auch auf äuſsern Wohlſtand, Familien-Glück und ſelbſt auf die Verhältniſſe des bürgerlichen und geſelligen Lebens, in mancher Rückſicht erſtreckt, deſto nöthiger und pflichtmäſiger wird es auch, dieſer im Finſtern ſchleichenden Peſt aus allen Kräften entgegen zu arbeiten, und die liſtigen Ränke der falſchen Ordens-Apoſtel, die mit der Einfalt, Leichtgläubigkeit und Religions Schwärmerey gutmüthiger Menſchen ein *Gewerbe* treiben, ans Licht zu ziehen. Wer den ſeltſamen, und, wie es ſcheint, immer weiter um ſich greifenden Hang unſers Zeitalters zum Geheimniſsvollen und die raſtloſe Betriebſamkeit gewiſſer Menſchen dieſen Hang zu befördern und zu benutzen, bisher mit Unbefangenheit und vielleicht mit bangen Ahndungen für die Zukunft beobachtet hat, der wird ſich doch zugleich freuen, und es der Vorſehung welche ſtets für das Glück der Menſchheit wacht, danken, daſs ſie in der zu unſerer Zeit herrſchenden allgemeinen Aufklärung und Publicität den Wirkungen jenes ſchleichenden Giftes ein ſehr wirkſames Gegenmittel bereitet hat. Freylich kann es den Leuten, die ſo gerne im trüben fiſchen möchten, nicht ſehr gefallen, wenn ihre Schritte in öffentlichen Schriften beleuchtet werden, und ſie nun ihre ſchlau angelegte Plane verrückt oder gar geſcheitert ſehen, aber deſto mehr gewinnt auf der andern Seite das Glück der übrigen Menſchen dabey, wenn durch die Fackel der Publicität der Wirkungs-Kreiſs dieſer gefährlichen Leute wo nicht ganz geſperrt, wenigſtens beſchränkt, und das Publikum vor ihren Schlingen gewarnet wird. Zur Beförderung dieſes Zwecks dient auch die gegenwärtige Schrift, in welcher ein gewiſſer D. *Fuger* aus Heilbronn, der vor etlichen Jahren unter der Maſke eines Alchemiſten und Roſenkreuzers eine Geſellſchaft von Betrügern und Betrogenen in Schwaben ſtiften wollte, zu ſeiner Schande entlarvt wird. Sie beſteht aus einer Sammlung von Original-Briefen, welche F. wegen ſeines Aufenthalts in Tübingen an einen Ungenannten ſchrieb, der ſich aus ſchwärmeriſchen Hang zu geheimen Wiſſenſchaften von ihm in den Orden der Roſenkreuzer hatte aufnehmen laſſen, itzt aber, nachdem er ſich getäuſcht ſah, dieſe Briefe öffentlich bekannt macht. Die Bedingungen der Aufnahme verdienen beſonders bemerkt zu werden. Der Ungenannte muſste zuerſt verſprechen, ſich allen Verordnungen der hohen Obern zu unterwerfen. Bruder Gordian empfiehlt dem Einzuweihenden in dieſer Rückſicht ſehr angelegentlich Einfalt, Demuth und Gehorſam als die ſicherſten Mittel das Vertrauen der hohen Obern zu gewinnen, und der wichtigſten Aufſchlüſſe empfänglich zu werden. Beſonders warnt er ihn vor Freymaurern und falſchen Brüdern, und giebt ihm zu verſtehen, daſs der Orden, zu welchem er, Bruder Gordian gehöre, der einzige Depoſitär der ächten Naturgeheimniſſe ſey; u. ſ. w. Nach der zweyten Bedingung muſste ſich der Ungenannte verbindlich machen, wenigſtens *ein* neues Mitglied für den Orden zu werben, und ſich bey dieſem Geſchäfte vornemlich an die *goldene* Mittelklaſſe zu halten; die dritte (für Bruder G. allerdings wichtigſte) Bedingung beſtund in Erlegung einer ſehr mäſsigen Receptions-Summe von 50 Rthl., wogegen der Ungenannte eine förmliche *Teſſeram receptionis* in einem blauen Kärtchen erhielt. — Man erfährt zugleich aus gegenwärtiger Schrift, daſs er nicht bloſs in Tübingen, ſondern auch in Stuttgart, Carlsruhe, Hechingen, Hornberg u. a. O. ſehr geſchäftig war, bis er zuletzt doch genöthigt wurde, Schwaben zu verlaſſen. Dem Vernehmen nach ſoll er ſich hernach nach Regensburg, und von da nach Wien gewendet haben. Es iſt in der That traurig, daſs dieſer Mann, dem es gar nicht an Talenten fehlt, ſich zu einem ſo heilloſen und ſchimpflichen Gewerbe erniedrigen konnte, aber eben ſo ſehr muſs man auch den ehrlichen Schwaben bedauern, der ſich durch ſeine eigene Schwäche und Leichtgläubigkeit ſo ſchändlich bethören lieſs. Es lieſse ſich erwarten, daſs durch dieſe Schrift vielleicht mancher ehrliche Schwärmer, der noch mit feſten Glauben an alchemiſchen und roſenkreuzeriſchen Grillen hängt, klug gemacht werden könnte, wenn man nicht wüſste, daſs unter allen Krankheiten des menſchlichen Verſtandes Schwärmerey leider! die unheilbarſte iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5ten Februar 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Wirzburg, b. Bienner: *Ueber Suggeſtivfragen des Richters.* — Ein Beytrag zum peinlichen Proceſſe, von *G. A. Kleinſchrod*, Hofrath und Profeſſor der Rechte. — 1787. 55 S. 8. (3 gr.)

Des Verf. Begriff von Suggeſtion, (wir hätten lieber ſuggeſtiviſche Frage geſetzt, weil ſich Hr. K. nur auf die Sugg. Fragen der Inquiſitionsproceſſe einſchränkt,) iſt: „diejenige Frage, welche das Vorſagen einer ſpeciellen mit dem Verbrechen in beſonderer Verbindung ſtehenden Umſtänden, oder das Nennen einer beſtimmten Perſon enthält, und dem Befragten dasjenige in den Mund legt, was man eigentlich von ihm zuerſt, und ohne Veranlaſſung hätte hören ſollen.“ Er theilt ſie in offenbare und verſteckte ein, und behauptet mit Recht, daſs ohne den Vorwürf einer Suggeſtion die dem Inquiſiten vorgelegte Frage den Namen des Verbrechens enthalten, und ihm die gegen ihn entſtandene Anzeigen (*indicia auctoris*) vorgelegt werden dürfen. Hr. K. entwickelt die Gründe, warum Suggeſtionen verboten ſind, mithin der Richter ſie nicht nur vermeiden, ſondern auch die Entſtehung und Gelegenheit dazu verhüten muſs; dann die Folgen einer Suggeſtion, wenn der Inquiſit geſteht, und wenn er läugnet, § 8. f. die Fälle, wo Suggeſtionen nach dem Gerichtsgebrauch erlaubt ſind; endlich ſetzt er die Suggeſtionen auseinander, welche bey der Generalinquiſition, bey der Specialunterſuchung, bey Zeugenverhören, bey der Tortur, bey Confrontationen, (an deren ſtatt das Vorleſen der Zeugenausſagen § 21 empfohlen wird,) und im Anklageproceſſe vorkommen können. — Die Abhandlung empfiehlt ſich nicht nur durch die gründliche Ausführung ihrer Gegenſtände, ſondern auch durch einen guten Stil. Den von *Peter Tſchanggo* zu Ofen 1784 auf 3 Octavbogen herausgegebenen: *Verſuch einer Abhandlung von der Suggeſtion im peinlichen Rechtverfahren*, (vergl. *Schott.* Bibliothek f. d. Jahr 1785 S. 471) hat Hr. K. nicht angeführt.

Breslau, b. Korn: *Verſuch eines Auszugs der römiſchen Geſetze in einer freyen Ueberſetzung, zum Behuf der Abfaſſung eines Volkscodex. 45 bis 50ſtes Buch nach Ordnung der Pandekten.* 1787. 130 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. bleibt ſich auch in dieſer Fortſetzung, womit nunmehr die Pandekten geſchloſſen ſind, gleich. Niemand wird deſſen Fleiſs verkennen. Da aber gleichwohl diejenigen, welche an Entwerfung neuer Geſetzbücher arbeiten, das Original des römiſchen Rechts nicht entbehren können, ſo beſteht wohl das Hauptverdienſt dieſer Ueberſetzung darin, bis zu einem hohen Grad anſchaulich zu machen, wie viel ein, zwar mit aller innern Reichhaltigkeit verſehenes, aber ohne ſyſtematiſche Ordnung hingeworfenes Geſetzbuch von der Manier des römiſchen, dem neuen Entwurf des preuſſiſchen Geſetzbuchs nachſtehe, worinn Vollſtändigkeit, Ordnung und Deutlichkeit zuſammenkommen, um ein gründliches und angenehmes Ganze darzuſtellen.

NATURGESCHICHTE.

Paris und London, b. Didot u. Whiten. Berlin beym Verfaſſer: *Ichthyologie, ou Hiſtoire naturelle générale et particuliere des Poiſſons.* p. Marc. Elies *Bloch*, Dr. à Berlin etc. etc. *Sixieme et derniere Partie avec 36 Planches.* 1788. 152 S. Fol.

Iſt es nicht zu bedauern, daſs ein ſolches Werk, was wenigſtens an Richtigkeit und Sicherheit der Zeichnung, und an Summe der Arten und Beſchreibung derſelben, alle übrige ähnliche Werke übertrifft, unvollendet bleiben ſoll? Denn dies kündigt uns der fleiſsige Vf. an; mit dem Zuſatz, daſs ihm noch über hundert Zeichnungen zum Stich fertig liegen, die aber eben, wie die noch nicht gezeichneten ſeines Cabinets, bey der geringen Ermunterung zur Fortſetzung ſchwerlich erſcheinen werden. Hieran ſind denn leider gröſstentheils die vielen kleinen unbedeutenden, oft nichts lehrenden, Kupferwerke aus der Naturhiſtorie Schuld, womit Deutſchland überſchwemmt iſt. Rec. geſteht, daſs er die vielen Nachdrücke

und Copien des *Buffon*, die vielen, sich stets wiederholenden, Schmetterlingswerke, die dürftigen Zoologien, welche die *Ekebrechtsche* Handlung besorgt, und ähnliche Arbeiten, nie ohne Kummer und Verdruss ansieht. Sie sind offenbar die Feinde aller belehrenden grossen Werke dieser Wissenschaften. Ein gutes Compendium über jeden Theil der Naturgeschichte, worin wenige, aber mit reifer Ueberlegung entworfene, die Charaktere genau angebende Kupfer aufgenommen wären, etwa wie das *Erxlebische* oder *Leskische*, daneben eine Nomenclatur aller Specierum, die dann auf grosse ausgemahlte Werke, wie z. B. auf die Werke eines *Schrebers*, *Blochs*, *Buffons* verwiese, dies wäre alles, was zum wahren Aufkommen der Naturgeschichte nützlich ist; da die andern, halb unterrichtenden, Copien von grösseren Werken an sich mehr schaden als nützen. Es versteht sich, dass hier ganz und gar nicht die Rede sey von denjenigen Werken, die entweder in kleinen Abhandlungen neue Phänomene der Naturgeschichte, neue Naturalien, neue Versuche anzeigen, oder welche eine einzige Klasse besonders erläutern, oder die endlich einzelne Gattungen speciel abhandeln. Beyläufig kann Rec. doch bey Gelegenheit des Blochschen Werks sich nicht enthalten, anzumerken, dass es sonderbar genug ist, die Deutschen in solchen Fächern vorschreiten zu sehen, wo man es gerade von andern Nationen erwarten müsste. Holland, Frankreich, England und Spanien, Länder, die durch ihre Lage, ihre Colonien, die beste Gelegenheit haben, alle Schätze der Natur zusammenzutreiben, und eben daher auch die besten Beschreibungen darüber zu liefern, können dennoch weder ein Schreibersches, noch Blochsches, noch Martinisches Werk aufweisen, ja was noch mehr, nicht einmal Compendia, die den deutschen gleich kämen.

Die Vorrede wird sehr interessant durch die umständliche Nachricht von dem Pater Plumier und dessen Manuscript, dem er viele neue Arten zu verdanken hat. Schade wär es, wenn dies schätzbare Werk nicht dereinst ganz abgedruckt würde. Der Titel heisst: *Zoologia Americana piſces et volatilia continens auctore R. p. Car. Plumier.* Es enthält eine Menge Zeichnungen, und eine genaue Anatomie eines Krocodils, und viele andere Naturmerkwürdigkeiten. Hr. *Bloch* ist erbötig, es gegen billige Bedingungen abzustehen.

Ein zweytes, gleichfalls sehr schätzbares, Manuscript, dessen er sich bey Bearbeitung seines Werkes hat bedienen können, führt den Titel: Celsis. J. *Mauritii Nassov. Icones Brasilicarum, Tom.* I. Es findet sich auf der Berliner Bibliothek, und enthält 32 Quadrupeden, 87 Vögel, 9 Amphibien, 29 Fische, 31 Insecten und verschiedene Mollusca.

Da unsere Leser schon mit dem Plane des Blochischen Werks überhaupt bekannt sind, so dürfen wir hier nur die Arten, welche dieser Theil enthält, anzeigen. Nach einer vorläufigen Eintheilung zu den Scorpänen oder Drachenbarschen, überhaupt werden hier beschrieben und abgebildet, Tab. 181: *Scorpaena Porcus.* T. 182 *Scorp. ſcrofa.* T. 183 *Scorp. horrida.* T. 184 *Scorp. volitans*, diese heisst beym *Linné Gaſteroſteus volitans*, der ihn aber mit Unrecht dorthin rechnete, da seine Stacheln nicht abgesondert, sondern durch eine Haut verbunden sind. Tab. 185 *Scorp. antennata*, vielleicht nur das Weibchen des vorigen; doch giebt der Vf. gute Gründe dagegen an.

Schollen 1) mit 9 Augen auf der rechten Seite; T. 186 *Pleuronectes Lismandoides* neu; T. 187 *Pleuronectes Zebra*, sehr schön bandirt, neue Art. 2) Schollen, deren Augen auf der linken Seite: T. 188 *Pleuron. bilineatus.* T. 189 *Pleuron punctatus*, schon unter den Namen *Whiff* bey *Pennant.* T. 190 *Pleuron. macrolepidopterus*, der *Aramaca* des *Piso.* Als Supplement zu den Spiegelfischen folgt T. 192 *Zeus Ciliavis*, wegen seiner monströsen Faden oder haarähnlichen Ansätze der Bauch- und Rückenflossen, neu; Hr. Bloch kennt noch mehr unbeschriebene Arten dieses Geschlechts. T. 192 *Z. Gallus* und *Z. inſidiator* mit Vorstellung der zum Insectenfange in eine Sprutze sich verlängernden Schnautze, wie beym *Sparus Inſidiator.* T. 193, Fig. 2. *Z. Vomer.* Die Klipfische; wovon T. 193. Der *Chaetodon aureus*, aus dem Manuscript des Plumier; er lebt bey den Antillen. Ihm folgt T. 194 der Japansche Kaiser, *Chaetod. Imperator*, ein schön gestreifter, grosser, sehr schmackhafter Fisch, der in dortigen Gegenden seinen Namen von seiner Kostbarkeit erhalten haben soll. T. 195 Der gestreifte Klipfisch, *Chaet. faſciatus*, auch aus dortigen Gewässern. Eben wie die folgende neue Art, *Chaet. guttatus.* Sodann T. 197 eine treffliche Abbildung des *Chaetod. Paru* der Brasilier Tab. 198. *Chaetod. Pavo* und *Chaetod. Aruanus.* T. 199 *Chaetod. Teira* und *Chaetod. Veſpertilio*, beide mit monströsen Rücken und Afterflossen. T. 200 *Chaetod. Macrolepidotus* u. *Chaetod. cornutus.* T. 201 *Chaetod. Unimaculatus*, u. *Chaetod. arcuatus.* T. 202. *Chaet. roſtratus* und *Ch. orbis.* T. 203 *Chaetod. nigricans.* T. 204 *Chaet. argus* und *Chaet. vagabundus.* T. 205 *Ch. ſtriatus und Chaet. capiſtratus.* T. 206 *Chaet. bicolor*, gewiss einer der am sonderbarsten gezeichneten Fische, nemlich gerade die eine Hälfte weiss, die andere dunkelroth, und *Chaet. Saxatilis.* T. 207 *Chaet. marginatus.* T. 208 *Chaetod. Chirurgus*, ein am Schwanze hervorragender Lanzenförmiger Stachel hat ihm den Namen gegeben; aus dem *Plumier* wieder vorhergehende und folgende T. 209 *Chaet. rhomboides*, T. 210 *Chaet. Glaucus.* T. 211 *Chaet. Plumierii* u. *Ch. ocellatus.* T. 212 *Chaet. Curacao* und *Ch. Faber.* T. 213 *Chaet. Mauritii* und *Chaet. Bengalenſis.* T. 214 *Chaet. Ciliaris.* T. 215 *Ch. octoſaſciatus* und

Digitized by Google

und *Ch. annularis*. T. 216 *Ch. collare* und *Ch. mesoleucus*. Die Zusätze erläutern theils Geschlechter, theils einzelne Arten, und einige sind von Wichtigkeit. Von der Art ist die Bemerkung, dass nicht blos die Karpen, sondern auch die Gründel Zähne im Gaume haben, und dass die Anzahl der bekannten Karpenarten bereits auf 41 steige. S. 91 kommt eine Nachricht von dem Handel mit dem Blute (*Cypr. Alburnus*) des Rheins vor; es ernähren sich über 50 Menschen dadurch. S. 94 u. f. viel brauchbares zur Oekonomie des Karpen. S. 97 u. f. über den Lachs; die Flecken sollen nicht beständig seyn, und man soll daher nicht auf verschiedene Arten schliessen können. Ebenfalls viel bemerkungswürdiges in den Zusätzen zum Hering. Möchte doch der Vf. zur Fortsetzung dieses trefflichen Werkes kräftiger als bisher unterstützt und ermuntert werden!

WEIMAR, in der Hoffmannschen Buchh.: *Mineralogische Reisen durch Calabrien und Apulien*, von *Albrecht Fortis*. In Briefen an den Grafen *Thomas von Bassegli* in Ragusa. Aus dem Italienischen. 1788. 128 S. (8 gr.)

Diese Schrift enthält weit mehr, als ihr Titel besagt, und der Hr. Vf. scheint damit die Absicht gehabt zu haben, nicht nur den jungen Graf von Bossegli, sondern auch mittelbar die Regierung zu Neapel auf bergmännische und naturhistorische Gegenstände aufmerksam zu machen. Er schildert den Aberglauben, den Charakter und die Sitten jener Gegenden mit lebhaften Farben, kritisirt ihre Geschichte und einige ihrer Gelehrten, und verwebt in das Ganze einige ökonomische und mineralogische Bemerkungen, die jedoch den wenigsten Platz einnehmen, so führt er z. B. an, dass der Staat Ragusa, in welchem die Güter des Grafen v. B. liegen, durchgehends aus Kalkstein, mit vielem, zum Theil seltenen, Petrefacten von Seekörpern bestehet, und dass nicht weit von Vruchiza die Art Eisenstein, die unter dem Namen Bohnenerzt bekannt ist, und dessen sich die dortigen Einwohner statt der Flintenkugeln bedienen, gefunden wird. In Calabrien fand er meistens Kalkstein von verschiedener Art. Der schmale Bergrücken, *le Sodole*, bestund aus Glimmerigen Thonschiefer, (*Schistoja micacea*), welcher auf Kalkschichten, wie sie sich in den Appeninen finden, aufgesetzt war, und nicht weit von Mormanno und auch bey Ursomarso fand er mehrere vulkanische Substanzen und andere Merkmale, die, wie angeführt wird, noch kein Schriftsteller erwähnt hat. Auch fand er in diesen Gegenden schwarzen porphyrähnlichen Kalkstein, den die dortigen Steinmetzen Probierstein nennen, und einen löcherichten Kalkstein, dessen Hölungen mit Glimmer- und Quarzkristallen ausgesetzt waren. Die Gegend um das Städtchen Paola erzeugt glimmerichten Schiefer, der mit Quarz und röthlichem oder grauem Granit und Probierstein, (wahrscheinlich alles nur in Geschieben) abwechselt, und Schichten des letztern (es wird hier unter Probierstein schwarzer Kalkstein verstanden) nehmen den erhabenen Theil der Küste ein. Die Uebersetzung ist übrigens fliessend und gut.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Bohn: *D. A. F. Büschings Erdbeschreibung. Erster Theil.* 1787. 1292 S. *Zweyter Theil.* Achte rechtmäßige Auflage. 1788. 810 S. 8. (2 Rthlr. 14 gr.)

Auch in dieser Auflage eines Meisterwerkes hat der Vf. in allen Abschnitten, die neuesten Veränderungen mit ungemeiner Sorgfalt angezeigt, mehrere kleine Unrichtigkeiten, die in den vorhergehenden Auflagen, übersehn worden, berichtigt und sehr oft manche interessante Zusätze beygebracht, wie man schon aus Vergleichung der Seitenzahlen dieser und der vorhergehenden Auflage ersehen kann. Gegenwärtige Auflage ist 128 Seiten stärker.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG u. WIEN, ohne Meldung des Verlags: *Geschichte Sanfords und Mertons*, für Kinder erzählt. Aus dem Englischen herausgegeben, von J. H. *Campe*. 1780. 216 S. 8. (10 gr.)

Ein reicher englischer Edelmann, Merton, bittet einen verständigen Prediger, Barlow mit Namen, seinen zwar gutartigen, doch schon etwas verzärtelten, Sohn Thomas, zugleich mit dem hoffnungsvollen Knaben eines Pachters, Heinrich Sandford aufzuziehn. Barlow thut es, und entwickelt die versteckten Talente des jungen Thomas durch Anhalten zur Arbeit, durch Herlesung lehrreicher Geschichten oder Fabeln, und durch sokratische Gespräche; bewirkt es auch wirklich durch seine Lehren, die er ihm spielend beybringt, und durch Heinrichs treffliches Beyspiel: dass er praktisch die erkannten Pflichten auszuüben anfängt. Dies ist der Gang eines englischen Werks, dessen Vf. Thomas Doy heisst, das in seinem Vaterlande mit Beyfall aufgenommen ward, und seit 1783 schon 3 Auflagen erhielt. — Im Ganzen verdient es auch allerdings Lob und Gebrauch. Die Erzählungen in ihm sind zwar nichts weniger als Erfindung des Vfs.; sie sind sämtlich entlehnt, und nur hie und da etwas verengt, oder erweitert; höchstens in Nebenumständen verändert. Aber ihre Auswahl ist zur moralischen Absicht gut getroffen, und ihr Vortrag angenehm. Nur die von den vier Matrosen zu Spitzbergen würden wir nicht gewählt haben, weil in ihr manches für einen so jungen Knaben allzuschweres sich findet. Noch minder würden wir, (wenn wir an Hr. Campe's Stelle gewesen wären) sie übersetzt haben: da er selbst

Digitized by Google

geſtehn muſs, ſie ſchon einmal genützt zu haben. Etwas minder als die Geſchichten gefallen uns die Geſpräche. In Anſehung der Naturkenntniſſe, die Hr. Barlow beymiſcht, ſind ſie äuſserſt unvollſtändig; ſehr oft ſind ſie allzuwortreich; und nicht ſelten ſtöſst man auf einen Umſtand, der zu den übrigen nicht paſst. So z. B. weiſs S. 110 ein Knabe, dem ſchon mancherley von Amerika und andern Ländern vorgeredet und vorgeleſen worden iſt, noch nicht, warum es *bey uns* Tag und Nacht wird, und kömmt erſt nach zwey Seiten Dialog auf die Urſache, *weil die Sonne geht, und wiederkömmt.* Am allerwenigſten endlich gefallen uns einige von den kleinen Begebenheiten, die den Faden des Ganzen zuſammenknüpfen ſollen; ſo iſt z. B. der Auftritt des kleinen Thomas mit dem Ferkel, der Sau und dem Gänſerich (S 119) allzu geſucht komiſch, oder vielmehr poſſenhaft, auch der Bau des Hauſes (S. 155 allzuausgedehnt. In der letzten, wiewohl beſſern, Geſchichte, wo der kleine Thomas einer bedrängten Familie auf eine edle Art beyſpringt, und ſie vom Verderben rettet, finden wir es zwar möglich, daſs ein reicher Engländer ſeinem Sohn 40 Pfund geben, und ſich *ſtellen* könne, als wolle er ſich nicht nach deren Anwendung erkundigen. Daſs er ſich aber *wirklich* nicht darnach erkundigt, bleibt doch ein wenig unwahrſcheinlich. — Ueberhaupt iſt es nicht zu läugnen, daſs für England das Werk mehr Verdienſte haben müſſe, als es, auch noch ſo gut verdeutſcht, für Deutſchland haben kann. Denn wir ſind reicher an guten, und ſogar vortrefflichen Kinderſchriften, als die Britten. Dennoch verdient Hr. Campe für die Ueberſetzung Dank. Den zweyten Theil, wie er ſelbſt erzählt, hat er einem ſeiner Freunde übertragen. Der Stil der Dolmetſchung iſt gröſstentheils gut; doch in zuſammenhängender Erzählung beſſer, als im Dialoge.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath: *Verſuch in Werken der Beredſamkeit, beſtehend aus Reden, die bey öffentlichen Feyerlichkeiten gehalten worden;* zum Beſten der Schulen herausgegeben, von *Johann Chriſtian Jahn*, Conrector in Culmbach. 1788. 810. S. in 8. (18 gr.)

Aus der Zueignungsſchrift an Hn. Hofrath *Harles*, den theureſten Lehrer und Onkel, und an Hn. Conſiſt. R. *Lang*, den hochgeneigten Gönner des Vf., lernt man freylich mehr ſeine Stärke im Complimentirton, als in der Beredſamkeit, kennen. Er bezeugt darin Ihren *Wohlgebohrn Wohlgebohrn* ſeine *tiefſte* Ehrerbietung; ſagt ihnen für die Beweiſe ihres Wohlwollens *unterthänigen* Dank; wird ſich glücklich ſchätzen, wenn *Hochdieſelben* dieſes Werkchen *einiges Anblicks* würdigen werden; ruft den Allmächtigen an, daſs er Sie mit beſtändigem Wohlſeyn *bekrönen* möge; und verharrt mit *ehrfurchtsvoller* Hochachtung ſeines hochgeneigten Gönners *unterthaniger* Diener. — Alle dieſe, freylich nicht ſo ganz ungewöhnliche, Kratzfüſse würden wir nicht rügen, wenn ſie uns nicht vor einer Sammlung von Reden doppelt auffallend und unſchicklich dünkte, die für junge Studirende zur Bildung und Nachahmung beſtimmt iſt. Zwar iſt der Vf. beſcheiden genug, ſeine hier gelieferten Reden nicht für *Muſter* auszugeben; ſondern ſeine Abſicht iſt, wie er ſagt, nur die: unerfahrnen Rednern einen *geringen* Leitfaden, und einige wenige Winke zu geben, wie ſie einen Hauptſatz *nur einigermaſſen* bearbeiten ſollen. Das hieſse denn doch wohl, durch mittelmäſsige Proben die Mittelmäſsigkeit der Köpfe befördern und beſtärken, die doch in der Redekunſt eben ſo unſtatthaft ſeyn ſollte, als in der Dichtkunſt. Uebrigens ſcheint der Verf. über den Werth ſeiner Proben ein ſehr gerechtes Urtheil gefällt zu haben; denn *geringe* iſt dieſer Werth am Ende wohl nur; *geringe* ſein Leitfaden, und ſein Verſuch nur *einigermaſſen* geglückt. An der Wahl der in dieſen Reden abgehandelten Sätze aus der populären Philoſophie, Geſchichte, Naturhiſtorie u. ſ. f. würde nichts auszuſetzen ſeyn, aber die Ausführung iſt mehrentheils ſehr ſeicht, alltäglich und kraftlos. Sehr oft verliert ſich die Schreibart in den ehemals ſo üblichen ſchaalen Wochenblättern; und da, wo ſie ſich heben, und redneriſch werden ſollte, ſieht man ihr zu ſehr das mühſame Beſtreben an, und ſie wird geziert, antithetiſch und unnatürlich. Dazu kommen ſo manche abſichtliche Erweiterungen und gedankenleere Tautologien, und ein ſo ſeltſamer, ſo übel zuſammengeſtellter Exempelkram, daſs ſich der Leſer dieſer Reden nicht ſelten in die Weiſiſche und Hübneriſche Schule verſetzt glauben wird. Nur eine kurze Stelle zur Probe: S. 22. „Der müſste ein Klotz ſeyn, bey dem „nicht die Tragödie Thränen erzwingen, Seufzer „erpreſſen ſollte; da ſchon die rohen blutdurſtigen Römer durch eine einfältige Fabel gedrungen worden ſind, wieder nach Rom zurückzukehren, obgleich ſie vorhero allen Vorſtellungen „kein Gehör gaben. Nur Gedichte konnten ſelbſt „unter dem Geräuſche der Waffen den Zorn „des Achilles ſtillen, ſeinen Schmerz lindern. „Polykrates, der gröſste Tyrann, muſste doch „den Anakreon lieben; und ſelbſt Nero, der ſonſt „alles Gefühl der Menſchheit verloren hatte, u. „den Thieren ähnlich war, konnte der Kraft der „Dichtkunſt nicht widerſtehen. Ja, Cicero, der „gröſste Redner unter den Römern, ſchämte ſich „nicht, öffentlich zu ſagen, daſs er dem Dichter „Archias ſeine ganze Beredſamkeit zu danken habe, und daſs er, von der Laſt der gerichtlichen „Arbeiten entkräftet, zur Poeſie ſeine Zuflucht „genommen, in ihrer angenehmen Geſellſchaft „ausgeruhet, und neue Kräfte geſammlet habe.“

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6ten Februar 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Rengerischen Buchhandlung: *August Gottlob Weber's*, Dr. und Prof. der Heilkunde zu Halle, *Auszüge verschiedener arzneywissenschaftlicher Abhandlungen aus den wöchentlichen Hallischen Anzeigen. Zum Nutzen der Aerzte und Liebhaber der Arzneywissenschaft.* Erster Band, welcher die Jahre 1729 bis 1756 enthält. 1788. 435 S. 8. (1 Rthlr.)

Die berühmtesten Lehrer bey der Universität zu Halle und andre Hallische Aerzte haben von Zeit zu Zeit Aufsätze, die sonst nirgends gedruckt sind, in die wöchentlichen Hallischen Anzeigen eingerückt. Manche unter diesen betreffen Gegenstände, die dem Einwohner von Halle immer wichtig seyn werden, z. B. ob Halle ein ungesunder Ort sey, von J. H. Schulze, Rettung des beschuldigten und verworfenen Hallischen Bieres, Puff, u. s. w. und da die Hallischen Anzeigen selten vollständig angetroffen werden, so werden diese Auszüge schon aus diesem Grunde Liebhaber finden. Mehr als ein Drittheil der Abhandlungen, die in diesem Bande geliefert worden sind, sind von dem grosen Arzte, Friedrich Hoffmann, und unter diesen sind manche, die man mit Nutzen lesen wird, besonders die Aufsätze von den Ursachen der gröfsern Mortalität im J. 1732, von der Gesundheit und Ungesundheit einiger Jahreszeiten, von dem Verhalten bey ungesunden Jahreszeiten, Beweis, dafs die Gesundheit des Körpers zur Gesundheit der Seele nothwendig sey, von den Wirkungen der Einbildungskraft in den menschlichen Körper, von dem, der Gesundheit und dem Leben, schädlichen Mifsbrauch des Geschlechtstriebes, Untersuchung, warum einige Jahrszeiten vor andern ungewöhnliche Krankheiten und mehrere Todesfälle herbeyführen, u. a. Auch von den gelehrten Aerzten: Michael Alberti, Joh. H. Schulze, Johann Juncker und Büchner sind mehrere gemeinnützige und gute Abhandlungen im Auszuge geliefert worden. Der Herausgeber hat das Verzeichnifs der Abhandlungen nach den Fächern der Heilkunde geordnet und der Sprache der ältern Abhandl. mit der Sprache der neuern die möglichste Uebereinstimmung zu geben gesucht. Er verspricht die übrigen mit Weglassung aller derer, die bereits in andern Sammlungen aufgenommen worden sind, nachzuliefern, falls dieser Band Beyfall und Käufer finden wird.

AUGSBURG, b. Riegers Söhnen: *Johann Gottfr. Effich* — Mitglied des med. Colleg. in Augsburg, *praktische Anleitung zur gründlichen Kur aller nur möglichen Gattungen venerischer Krankheiten, für angehende Stadt-, Land- u. Feldwundärzte.* Sammt einem Anhange von den Bewahrungsmitteln wider das Luftseuchegift, wie auch von seiner gänzlichen Ausrottung. 1787. 320 S. 8.

Um die grausamen Verwüstungen, welche das Gift der Luftseuche bey Menschen von allen Ständen bewirket, zu vermindern, und um zugleich die vielen Verwahrlosungen solcher Kranken zu verhüten, die Hülfe wider diese Krankheit bey Wundärzten suchen, verfafste Hr. E. diese Anleitung, die ihm besonders deswegen nothwendig schien, weil er die bessern Abhandlungen über die Kur der Luftseuche für die, denen er dieses Buch bestimmt hat, zu gelehrt hielt. Er handelt erst von den Eigenschaften des Giftes der Luftseuche im Allgemeinen und von den Mitteln wider dasselbe, dann redet er von den äufserlichen und innerlichen lokalen Krankheiten, welche das venerische Gift zum Grunde haben, und endlich von der allgemein gewordenen Luftseuche. Er beobachtet bey Behandlung dieser Gegenstände nicht die Ordnung, die wir für die beste gehalten haben würden. Er hätte erst die Zufälle, welche von dem über den Körper allgemein verbreiteten Gifte bewirkt werden, behandeln sollen: dies aber thut er nicht, sondern spricht erst von venerischen Krankheiten der Haut, der Knochen, der äufsern Theile des Gesichts, und zuletzt endlich von den Krankheiten der Geburtstheile. Die Art des Vortrages, der in Fragen und Antworten abgefafst ist, verdient auch keinen Beyfall. Die Gabe sich ziemlich deutlich auszudrücken hat der Vf., theils aber ist die Ausführung ohne Noth

Digitized by Google

durch die vielen Fragen weitläuftig geworden, theils hat er auch Erläuterungen, die völlig unnöthig waren, nicht genug vermieden, z. B. *Was iſt das veneriſche Harnbrennen?* Ein brennendes und ſchmerzendes vom Luſtſeuchegift entſtandenes Harnen. *Was ſind veneriſche Gaumengeſchwüre?* Vom Luſtſeuchegift entſtandene Geſchwüre im Gaumen. *Was iſt der veneriſche Mißlaut der Stimme?* Ein unangenehmer Laut der Sprache. So könnten wir noch eine groſse Menge von unnöthigen Fragen und eben ſo unnöthigen und zweckloſen Antworten herſetzen. Er glaubt, daſs die Luſtſeuche einzig und allein durch das Queckſilber geheilt werden könne, und hält alle andere Mittel wider dieſe Krankheit unter allen Umſtänden für unzureichend. Die Queckſilberſalbe und alle Bereitungen des Queckſilbers verwirft er bey der Heilung der Krankheit durchaus und ſchlägt vor, die Krankheit in allen Fällen mit dem Gummiqueckſilber allein zu heilen. Andere Queckſilberbereitungen, z. B. der Sublimat, werden nur zur Heilung äuſserlicher Krankheiten und zum äuſserlichen Gebrauch vorgeſchlagen. — Da der Vf. ſein Buch für die niedrigere Klaſſe der Medicinalperſonen beſtimmt hat, von denen nicht immer zu vermuthen iſt, daſs ſie Vorſchläge, die zwar zum Wohl der Menſchen gegeben werden, aber auch die Zügelloſigkeit einzelner Perſonen leicht befördern können, ſo verſtehen, wie ſie ſollten, ſo hätte er den erſten Theil des Anhanges: *von den Bewahrungsmitteln wider das Gift der geilen Seuche*, billig unterdrücken ſollen: und wenn er auch nur von der Unzulänglichkeit dieſer Mittel redet, die Mittel ſelbſt aber dabey angiebt, ſo wird es doch manchem ſehr lieb ſeyn, wenn er ein Mittel erfährt, welches zur Verhütung der gewöhnlichſten Folge der Geilheit wenigſtens vorgeſchlagen worden iſt. Er ſelbſt empfiehlt ein Mittel dieſer Art, deſſen Wirkſamkeit aber ſehr trüglich ſeyn wird, und manchen Menſchen, der ſich bey deſſen Anwendung ſicher glauben möchte, unglücklich machen kann. Die andern Vorſchläge, wie die gänzliche Ausrottung des Giftes der Luſtſeuche zu bewirken ſey, ſind meiſtens von „*dem groſsen Arzt „und Naturkündiger Burri*“ entlehnt und beſtehen darinn, daſs man die Angeſteckten, die ſich nicht heilen laſſen wollen, ſcharf beſtrafen, und wirkſame Anſtalten wider die Ausſchweifungen junger Leute treffen ſoll. Die Nachricht S. 285, daſs man bey der Armee des Prinzen Eugen, unheilbar mit der Luſtſeuche behaftete Weibsperſonen lebendig begraben habe, um einem gröſsern Unglück der Anſteckung bey der Armee vorzubeugen, hätte mit beſſern Beweiſen belegt werden ſollen.

Leipzig, b. Böhme: *Wenzel Trnka von Krzowitz*, des heil. röm. Reichs Ritters und Prof. zu Peſt, *Geſchichte der Engliſchen Krankheit.* Aus dem Lateiniſchen, nebſt einigen praktiſchen Anmerkungen. 1789. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch dieſes Werk enthält, wie die andern Schriften des Vf. über andere Krankheiten, nichts weiter als Compilation deſſen, was er in den Schriftſtellern über dieſe Krankheit vorfand. Diejenigen, welche des Lateins unkundig ſind und an Hn. T. Werke Geſchmack finden, werden ſich dieſer Ueberſetzung mit Nutzen bedienen können. Von S. 301 bis zu Ende des Werks hat der Ueberſetzer brauchbare Zuſätze zu der Abhandlung des Vf. gröſstentheils aus neuern Schriftſtellern geliefert.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Wever: *Albertine. Richardſons Clariſſen nachgebildet, und zu einem lehrreichen Leſebuche für deutſche Mädchen beſtimmt, Erſter Theil.* 1788. 382 S. *Zweyter Th.* 397 S. *Dritter Th.* 347 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Seit mehr als vierzig Jahren hat *Richardſons Clariſſe* nicht nur unter den engliſchen, ſondern unter allen den unzähligen bey mehrern Nationen geſchriebenen Romanen dieſer Gattung den erſten Rang behauptet; und der vielfache Werth dieſer ſo intereſſant und ſo lehrreich erzählten Geſchichte iſt ſo allgemein anerkannt, daſs es ſehr überflüſſig ſeyn würde, ihn hier zu zergliedern. Selbſt der kühlere Beurtheiler, dem *Diderots Lobſprüche* auf dies Werk in ſeiner bekannten *Lobſchrift Richardſon's* zu enthuſiaſtiſch und zu verſchwenderiſch dünken mögen, wird doch bey jeder neuen Leſung deſſelben mit Rührung und Bewunderung gegen einen Schriftſteller erfüllt werden, der, ungeachtet aller in Sitten und Denkungsart vorgefallenen Veränderung, immer noch einer der wahrſten und treffendſten Darſteller der Welt, des Herzens und des Lebens bleibt. Bald nach der erſten Erſcheinung des engliſchen Originals erſchien zu Göttingen eine deutſche Ueberſetzung deſſelben. Sie hatte einige der würdigſten Gelehrten zu Urhebern, und es wäre undankbar, den Werth nicht anzuerkennen, welchen ſie in Verhältniſs der damaligen Ausbildung unſers Geſchmacks und unſrer Schreibart gewiſs hatte. Beide waren freylich noch nicht zu der Stufe ihrer jetzigen Vollkommenheit hinauf geführt, wenn gleich nicht mehr in ihrer Kindheit, wie in der Vorrede zu der gegenwärtigen Umarbeitung geſagt wird, worinn man überhaupt die Epoche des goldnen Zeitalters gar zu neu, ſo neu annimmt, daſs ſie jetzt erſt zwanzigjährig ſeyn würde. Auch ſcheint es wirklich zu viel geſagt, daſs ſeit jener glücklichen Revolution jene deutſche Ueberſetzung der Clariſſe *nicht mehr leſbar* ſeyn ſoll. Gewundert hat es uns indeſs, daſs bey der ſo herrſchenden Romanenſucht, wovon ſeit den letzten zwanzig Jahren, deutſche Leſer, Ver-

Digitized by Google

Verleger und Autoren ergriffen ſind, und bey der ſo oft unternommenen Reform, oder neuen Bearbeitung alter Ueberſetzungen der ausländiſchen Romane, die Reihe noch nicht an die Richardſoniſchen und vorzüglich an die Clariſſe gekommen iſt. Faſt ſollte man daraus, die für den jetzigen Modegeſchmack ſehr ungünſtige Folgerung ziehen, daſs der Ton dieſes Romans für unſer Zeitalter ſchon zu ernſthaft, die Ausführlichkeit deſſelben zu langweilig, und der in die Geſchichte durchgängig verwebte Unterricht für Leſer, die mehr unterhalten, als belehrt zu werden wünſchen, zu ermüdend geworden. Daſs dieſe Folgerung auch nicht ſo ganz ungegründet ſeyn müſſe, beſtätiget ſelbſt die gegenwärtige Unternehmung, und die Erklärung ihres Urhebers über die Veranlaſſung dazu, und zu der umgeänderten Form, die er dem Original zu geben nöthig fand. Der jetzt herrſchenden unſtäten, flüchtigen Leſelaune iſt freylich wohl das kürzeſte Buch das willkommenſte; und die Laune wird, wie der Vf. hinzuſetzt, von den Grundſätzen der deutſchen Oekonomie unterſtützt, und, wie er meynt, ſo gar gerechtfertigt. Jene will keine funfzehn Alphabete mehr leſen; und dieſe will und kann ſie nicht kaufen.

Rec. gehört nun freylich mit zu denen, welche *Richardſons* Verdienſt bey aller Ausführlichkeit ſeiner Erzählung, ſeine meiſterhaften Gemälde, mit allem Reichthum ihres Beywerks, zu ſehr ſchätzen, als daſs ſie die Einſchmelzung ſeiner 15 in 5 Alphabet wünſchenswerth finden könnten. Und bey dieſen fürchtete der Vf. ſelbſt ſein Verfahren nicht völlig rechtfertigen zu können. Zu bedauern iſt es freylich, daſs wir nun ſchwerlich eine neue und beſſere Ueberſetzung der ganzen Clariſſe zu erwarten haben werden, die doch in mehr als Einem Betracht mehr zu wünſchen geweſen wäre, als ein bloſser Auszug, und eine Nachbildung der engliſchen Geſchichte in einer deutſchen, wovon der Vf. glaubt, daſs dadurch ſeine Bearbeitung an Intereſſe und Zweckmäſſigkeit gewonnen habe. Daſs dieſe Umänderung noch weit glücklicher ausgefallen iſt, als wir gedacht hätten, iſt freylich ein Beweis von der Geſchicklichkeit ihres Urhebers, der ſich nicht bloſs mit Umänderung der Scene und der Namen begnügte, ſondern auf die dabey eintretenden übrigen Bedürfniſſe Rückſicht nahm; aber auch in den vielen Fällen, wo es keiner, oder doch nur einer geringen, Abänderung bedurfte, ein Beweis mehr von *Richardſon's* groſsen Talenten, mit welchen er bey allem Lokalen ſeines Gemäldes, doch mehr den Menſchen, als bloſs ſeine Landesleute ſchilderte, und dadurch Schriftſteller für die Welt, und nicht bloſs für ſeine Nation war. Ein Vorzug, den auch *Diderot* anerkannte, und der ihm, wie wir ſchon bemerkt haben, in Anſehung des Temporellen eben ſo ſehr, als des Localen, gebühret.

Wenn alſo dieſe Umänderung mit der Clariſſe einmal geſchehen ſollte und muſste; ſo hat man ſich immer noch zu erfreuen, daſs ſie in ſo geſchickte Hände gefallen iſt. Denn Rec. hat ſich theils durch Leſung der *Albertine*, ohne alle Rückſicht auf ihr Urbild, theils auch durch Vergleichung dieſes letztern mit der Nachbildung, mit Vergnügen überzeugt, daſs ihr ungenannter Verfaſſer ſeiner Unternehmung gewachſen war, daſs er die Gabe eines leichten, natürlichen und dabey immer lebhaften Vortrages in nicht gemeinem Maaſse beſitze.

London, b. Faulder, u. a. m.: *Fables; Ancient and Modern: after the Manner of La Fontaine*, by *William Wallbeck*. 1787. 174 S. in 8. (3 Sh. 6 d.)

In dem ſonſt ſo reichen Gebiete der engliſchen Poeſie iſt, wie bekannt, das Feld der äſopiſchen Fabel nicht ſehr, und mit minder glücklichem Erfolge, als die übrigen angebauet. *Gay* bleibt immer noch der beſte Fabeldichter dieſer Nation; und doch verliert der Werth ſeiner Fabeln gar ſehr, wenn man ſie mit den Meiſterwerken der Franzoſen und Deutſchen in dieſer Gattung zuſammenhält. Der Vf. der hier anzuzeigenden Fabeln iſt nicht der erſte, der eine Nachahmung *La Fontaine's* in engliſcher Sprache verſucht hat; ehedem ſchrieb *Charles Denis* in eben dieſer Manier, ohne daſs ſie ihm ſonderlich gelang; und nur die geringe Anzahl brittiſcher Fabeldichter iſt vielleicht Urſache, daſs man ihn und ſeine Fabeln noch nicht ganz vergeſſen hat. Unſer Vf. wurde zu ſeinem Verſuche durch die Aeuſserung eines Franzoſen veranlaſst, welcher, vielleicht nicht ſo ganz mit Unrecht behauptete, *La Fontaine's* Schreibart ſey unnachahmlich, und ſein Witz ſey von einem dem franzöſiſchen Genie ganz eigenthümlichen Glanze, den alle andre Nationen, vornemlich aber die phlegmatiſchen Engländer in alle Ewigkeit nicht erreichen würden. Er ſelbſt geſteht, daſs mit Gewalt hervorgetriebene Früchte nicht immer den beſten Geſchmack haben; und fürchtet, daſs dies auch hier der Fall ſeyn werde; zum Theil, wie er hinzugeſetzt, durch ſeine eigene Schuld, weil er gar zu eilfertig dabey verfahren ſey, den Ofen des Treibhauſes zu ſtark geheitzt, und es verſäumt habe, den Baum von Zeit zu Zeit zu beſchneiden. Uebrigens habe er die lafontäniſchen Fabeln lange und unabläſsig ſtudirt, und ſie vorher wörtlich in Proſe, hernach aber freyer in Verſe, überſetzt. Unter dieſen befinden ſich auch zehn oder zwölf von ſeiner eigenen Erfindung, die er aber eben ſo wenig auszuzeichnen für rathſam hält, als ein Alterthumshändler die Copien unter den Originalen. Auſserdem hat er aber auch den meiſten Fabeln eine abgeänderte Wendung zu geben, und ſie dadurch zu ſeinem Eigenthum zu machen geſucht. Er ſchmeichelt ſich übrigens nicht ſein Muſter erreicht

reicht zu haben, deſſen groſse Vortreflichkeit er mit vielen Lobſprüchen anerkennt. So viel aus der vorausgeſetzten weitläuftigen Zuſchrift, in der noch manche andre Gegenſtände, zum Theil mit einer gewiſſen Laune, abgehandelt werden, auf die wir uns hier nicht einlaſſen können.

Wie geſagt, der Franzoſe, der *La Fontaine's* Unerreichbarkeit behauptete, hatte doch wohl ſo ganz Unrecht nicht. Es iſt keiner Frage werth, ob ſich in einer andern Sprache nicht eben ſo vortrefliche, und vielleicht noch ſchönere, Fabeln verfertigen laſſen; aber eine ganz andre Frage iſt die, ob ſeine ganze Manier in eine andre Sprache völlig überzutragen ſey. Dies möchte nun wohl um ſo viel ſchwerer, oder vielmehr unausführbarer ſeyn, je inniger manche weſentliche Schönheiten des franzöſiſchen Dichters mit der Eigenheit ſeiner Sprache, und ihren ganz eigenthümlichen Wendungen, verwebt ſind. So weiſs man, wie ſehr der ſogenannte *ſtile Marotique* zu dem charakteriſtiſchen ſeines Vortrages gehört; und wie läſst ſich dieſer in einer andern Sprache nachbilden? Gewiſs nur äuſserſt unvollkommen durch die Aufnahme obſoleter Ausdrücke und ſprüchwörterlicher Redensarten aus einem gleich alten Dichter in derſelben. Noch mehr aber iſt der, in der franzöſiſchen Sprache weit mehr, als in irgend einer andern, ausgebildete Converſationston eine reiche Quelle der lafontäniſchen Geſchmeidigkeit und Naivetät. Und womit will man dieſen Vorzug in einer Ueberſetzung oder Nachahmung vergüten? Hiezu nehme man noch die anmuthvolle Geſchwätzigkeit in den Fabeln dieſes Dichters, jenes nie beſchwerliche *caquet*, welches keine Sprache ſo ſehr, als die franzöſiſche in ihrer Gewalt hat, und gerade der engliſchen, die allen Wortaufwand meidet, und deren Ausdruck ſich durch Kürze und Sparſamkeit vorzüglich auszeichnet, gerade am allerwenigſten eigen oder erreichbar iſt. Dieſe Eigenſchaft, wodurch dieſe Sprache für den philoſophiſchen, und ſelbſt für den höhern dichteriſchen Vortrag ſo bequem und eindringlich wird, macht ſie gerade für den Fabelvortrag in *La Fontaine's* Manier ſo unbequem. Schwerlich wird daher ein Leſer, der mit dieſer letztern nur einigermaſsen bekannt iſt, in den Nachahmungen unſers Dichters ihren Charakter wieder finden; und gerade die Fabeln, die er jenem Dichter nacherzählte, ſcheinen ihm am wenigſten gelungen zu ſeyn. Hier iſt eine Probe: wobey die Vergleichung des Originals mit der Kopie unſer Urtheil hoffentlich beſtätigen wird:

Le Coq et la Perle.

Un jour un coq détourna
Une perle qu'il donna
Au beau premier Lapidaire.
Je la crois fine, dit-il.
Mais le moindre grain de mil
Seroit bien mieux mon affaire.
Un ignorant hérita
D'un manuſcrit, qu'il porta
Chez ſon voiſin le Libraire.
Je crois, dit-il, qu'il eſt bon;
Mais le moindre ducaton
Seroit bien mieux mon affaire.

The Cock finding a Diamond.

A Cock a-ſcratching up the ground
In ſearch of food, a Diamond found,
Which ſpurning from him, „Pſhaw! (ſays he;)
„A Gem is of no uſe to me.
„Ladies, or Lapidaries might
„In ſuch a bauble take delight: —
„Its cut and colour would admire;
„Perhaps; — its largeneſs or its fire.
„To me how welcomer a prize —
„A Barley-corn of half its ſize!

An Ignoramus Heir-at-Law,
Rummaging over Papers, ſaw
A Manuſcript, in crabbed hand,
Of which he did not underſtand
A ſyllable. „Perhaps, (ſays he,)
„This might ineſtimable be
„In ſome learn'd Antiquary's eyes;
„But how much welcomer a prize
„To me — a Bond, or Banker's Note!
„Foregad! I would not give a groat
„For all the Manuſcripts on Earth.
„Inſooth, I wonder, of what worth
„The muſty things in the Muſeum!
„Who will, may read 'em, — ſo I'll, ever ſee 'em.“

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Anſpach*, b. Haueiſen: *Fried. Ludw. Walther, Die Lehre vom Dung*, oder *Miſt, für Landwirthe, Gutsbeſitzer, Policeybeamte, Cameralliſten, Gerichtsverwalter, Richter und diejenigen die es werden wollen.* 1788. 55 S. 8. (4 gr.) Wer die beſten Schriftſteller benutzt, aus eigenen achtjährigen Beobachtungen Reſultate abzieht, ſelbſt ſechs Jahre ununterbrochen auf einem Landgute zubringt, wie der Vf., hat gewiſs auf der ökonomiſchen Bank Sitz und Stimme. Da er itzt Docent der Naturgeſchichte und Oekonomie auf der Univerſität Gieſsen iſt, ſo wird er gut gemeinte Winke mit Dank annehmen. Nemlich da er ein ſo warmer Verehrer Schubarts iſt, hätte er auch angeben ſollen, zu welcher Zeit der Dung bey ſolchen Wirthſchaften, die gar keine Brache haben, auf die Felder gebracht werden müſſe. Vielleicht hatte Hr. W. noch keine dergleichen Wirthſchaften geſehen, weil ſie wirklich ſelten vorkommen, ſelbſt die Schubartiſche iſt uns kein competentes Muſter, indem er bekanntlich vielen Krapp und Kohlſaat baute. Wir können indeſſen alle Walthériſche Schriften dem ökonomiſchen Publikum empfehlen nicht nur wegen der darinn herrſchenden Ordnung und Kürze, ſondern auch hauptſächlich deswegen, weil er überall den Kalender, Rechnungsweſen, Policey, Kauf und Verkauf, Pachten und Verpachten, Deterioration, und Meliorationsfälle, Abſonderung des Lehens und Erbe, Erbundienſte, mit anführt, und kurz auseinander ſetzt, welches vor ihm noch keiner gethan.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7ten Februar 1789.

SHOENE WISSENSCHAFTEN.

Münster u. Osnabrück, b. Perrenon: *Christian Ludolph Reinhold, — Akademie der bildenden Künste. Nebst einer vollständigen Mythologie oder Beschreibung der Muster der Alten, und wie dieselben ihre Götter, Könige, Priester und Helden bildeten.* Für Mahler, Bildhauer, Baumeister und Dichter, auch zum Privat- und öffentlichen Gebrauch auf Schulen eingerichtet, mit XIV Kupf. 1788. 467 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

So einen vielversprechenden Titel gefiel es dem Hn. Vf. dem drey und dreyßigsten Product seiner bibliographischen Laune zu geben. Wer da weiss, was Launen für wunderliche Effecte hervorbringen können, wird es dem Hn. Magister schon zu gute halten, wenn er sich von der seinigen hinreissen liess, Maler, Bildhauer, Baumeister und Dichter stillschweigend für recht unwissende gutwillige Leutlein zu erklären, und sich kein Bedenken machte, ihnen eine Menge unverdaueter und zweckloser Dinge vorzutragen. Rec. hatte keines der vorhergegangenen zwey und dreyßig Werke zu Gesichte bekommen, ist auch eben nicht sehr lüstern darnach gemacht worden, und es war ihm daher nicht zu verargen, wenn er *bona fide* zu Werke gieng, und in allem Ernst hier etwas anzutreffen hoffte, das seine Kenntnisse erweitern müsste. Aber wie sehr fand er sich getäuscht! Ein unbedeutender Wust oberflächich gesammelter, gröstentheils in alphabetischer, zum Theil auch ohne Ordnung zusammen getragener Collectaneen ohne Anzeige der Quellen, würden ihn bald vermocht haben, dieses Werkchen bey Seite zu legen, wenn er sich nicht verbunden geachtet hätte, es bis zu Ende durchzulesen. Welch eine mühselige Arbeit dies gewesen seyn müsse, erhellet aus gegenwärtiger Probe der Schreibart. Gleich zu Ende des ersten Abschnitts, welcher von der Zeichnung des Menschen, von der Geburt bis in sein reifes Alter handelt, drückt sich der Hr. Vf. also aus. „Man „könnte auch eine Proportion der Thiere verlangen, allein es kommt einmal bey dem Zeichen„artisten nicht auf eine mathematische Genauigkeit an, und zweytens muss der Mahler, durch „die Naturgeschichte sich die Proportionen vorzüglich zum Gegenstand machen." Bis hieher hatte Rec. geglaubt, dass die Natur, aber nicht ihre Geschichte, die beste Lehrmeisterinn so wohl bey Zeichnung des Menschen als der Thiere sey, aber er kommt noch besser. „Er (der Zeichenartist) „muss sich merken, dass der Elephant grösser „als eine Katze ist, und dass die Glieder des Rhi„noceros nicht so gelenkig sind, wie die Schenkel „des Haasens." Sehr plan vorgetragene Wahrheiten, und es sollte nicht schwer werden eine Menge solcher Denksprüche aus diesem sinnreichen Werke zusammen zu bringen, wenn es unser Raum verstattete, oder der Mühe werth wäre. Im dritten Abschnitt führt der Hr. Vf. den Silen als Hofnarren des Bacchus, und die Bacchanten, als Hofdamen des letztern auf. Gewiss spasshaft genug! Die Ueberschriften der vierzehn Abschnitte, in welche das Ganze eingetheilt ist, entsprechen dem Haupttitel vollkommen. Wer würde sich z. B. bey dem letzten Abschnitt, welcher Bibliothek der zeichnenden Künste überschrieben ist, träumen lassen, dass ein dem verwirrtesten Auctionscatalogus ähnliches Verzeichniss guter u. mittelmässiger Bücher durcheinander, ohne alle Anmerkungen und Nachweisungen, ein Vorschlag zu einer artistischen Bibliothek heissen solle. Den Beschluss macht ein Verzeichniss der bereits ans Licht getretenen Werke des Hn. D. Reinhold. Warum aber nur neun von den unzählbaren Druckfehlern als Errata hinten beygedruckt sich befinden, ist schwer zu errathen; sollte dieses nicht ein überlegter Autorgriff seyn, von welchem sich auf andere hier ausstossende gar wohl schliessen liesse?

Frankfurt am Main, in der Hermannischen Buchhandl.: *Lehrbuch der deutschen Schreibart, für die obern Klassen der Gymnasien; von Christian Wilhelm Snell*, Prorector des Gymnasiums zu Idstein. 1788. 312 S. in gr. 3. (12 gr.)

Was die meisten neuen Lehrbücher veranlasst, und wohl immer ein Grund ihrer Vervielfältigung bleiben wird, war auch Veranlassung des gegenwärtigen.

wärtigen. Der Vf. fand nämlich keines der bisherigen für das Bedürfniſs ſeiner Schule zweckmäſsig genug, indem einige derſelben nicht für den Gebrauch beym Unterricht geſchrieben, andre hingegen zu viel befaſſend waren, und ſich zugleich auch über andre Theile der Kritik erſtreckten. Gleich beym erſten Anblick entdeckt man, daſs bey dem hier gelieferten Entwurfe keiner von allen vorhergehenden ſo ſehr benutzt iſt, als *Adelung's Lehrbuch über den deutſchen Stil*; auch verſchweigt der Vf. in der Vorrede nicht, daſs er keinem ſeiner Vorgänger ſo viel, als dieſem zu verdanken habe. Gewiſſermaſsen kann man das, was er hier liefert, als Auszug oder Abkürzung jenes Adelungiſchen Werks anſehn; ſo ſehr ſtimmen ſie von Seiten des Plans, der Eintheilungen, der Grundſätze, der Regeln, und ſelbſt mancher Beyſpiele überein. In Anſehung dieſer letztern hat jedoch Hr. *S.* noch das meiſte eigne Verdienſt; er hat viel, und meiſtens ſchicklich gewählte Beyſpiele faſt durchgängig angebracht, die allerdings in einem Lehrbuche dieſer Art unentbehrlich ſind. Auch hat er hie und da manches anders geordnet, näher beſtimmt, oder minder entſcheidend vorgetragen, als ſein Vorgänger, der nicht ſelten einſeitig und faſt deſpotiſch entſcheidend wird. Im Ganzen kann man daher mit dieſer Arbeit ganz zufrieden ſeyn, und ſie mit gutem Nutzen beym Unterrichte in der Schreibart zum Grunde legen; denn was ſie vielleicht überflüſſiges oder minder zweckmäſsiges hat, fällt dem Verf. nur in ſo fern zur Laſt, als er ſeinem Vorgänger allzugetreu folgte. So hat er z. B. die ganze, faſt unabſehliche, Reihe von Redefiguren aufgenommen, die im Adelungiſchen Lehrbuche aufgeführt ſind, und deren manche entweder ſehr uneigentlich unter dieſe Rubrik gehören, oder doch ſehr unnöthig als beſondre Figuren ausgezeichnet werden. Uebrigens ſieht man an mehrern Stellen, daſs der Vf. ſelbſt gedacht, geordnet und geſammelt, auch mehrere neuere Schriften dieſes Inhalts nachgeleſen, und, wiewohl ohne ſie zu nennen, oft wörtlich benutzt hat.

Leipzig, im Verlage der Dyckiſchen Buchhandl. *Nachrichten von allen in Dresden lebenden Künſtlern*, geſammelt und herausgegeben von *Heinrich Keller*. 1788. 220 S. 8. (14 gr.)

Den gröſsten Theil, der in dieſer Schrift enthaltenen Nachrichten, hat Hr. K. den Künſtlern ſelbſt, welche ſie angehen, zu danken, daher er auch ihre eignen ſchriftlichen Aufſätze beynahe wörtlich beybehielt. Die Verſchiedenheit des Stils iſt hiervon eine natürliche Folge, und gereicht dieſer Sammlung zu nicht geringer Empfehlung. Rec. hat die Entſtehung derſelben mit angeſehen, und kann daher um ſo mehr für die Aechtheit der in derſelben enthaltenen Nachrichten Bürge ſeyn. Für die durch Dresden reiſenden Fremden befindet ſich am Ende ein Auszug der Beſchreibung des Hn. Dir. Caſanova von Mengs Altarblatt in der kathol. Kirche die Himmelfahrt Chriſti vorſtellend. Dieſe ſo meiſterhafte als ſchön vorgetragene Beſchreibung, welche im dritten Bd. der N. Bibl. der ſchönen Wiſſ. ſteht, wird jedem Mann von Geſchmack und Einſicht auch hier wieder willkommen ſeyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Jacobäer: *Für Eltern und Ehluſtige unter den Aufgeklärten im Mittelſtande.* Eine Geſchichte vom Verfaſſer von Sophiens Reiſe. 1ſter Theil 368 S. 2ter Theil. 1789. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. will durchaus nicht, daſs ſeine Werke Romane genennet werden. Richardſons Werke, die ebenfalls für beſtimmte ſittliche Endzwecke geſchrieben ſind, und gelegentliche Ausführungen moraliſcher Wahrheiten enthalten, führen allgemein dieſen Namen. Indeſſen dieſer Roman, oder Nichtroman, wie man will — enthält die Geſchichte eines jungen Geiſtlichen, der in dem Entſchluſſe zu heyrathen, durch ſonderbare und mannichfaltige Verhältniſſe zu Frauen und Mädchen, ſein eignes und andrer Herzen in Rückſicht auf eine der wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Lebens kennen lernt. Eine ſchöne und reizende Jüdin, die auf Veranlaſſung ſeines Unterrichts zur chriſtlichen Religion übergeht, fällt in die heftigſte Leidenſchaft zu ihm, ſchlägt aber ſeine Hand aus, weil ſie entdeckt, daſs ihr Herz dem ſeinigen zuvorgekommen. Eine wunderſchöne junge Wittwe vom Stande verliebt ſich in ihn, und ihre Erklärung, keinen andern als einen bürgerlichen heyrathen zu wollen, gleicht einem Antrage. Sie ſtimmt endlich herab, auf Bemühung zum Genuſſe der Liebe ohne Ehe. Ihr Vater, ein alter General, der ihm eine Pfarre anbietet, will ihn verheirathen, um ſeine Gröſstöchter durch ihn erziehen zu laſſen, und trägt ihm ein junges reitzendes Mädchen an, ſeiner Tochter Kammerjungfer, die aber gebildeter iſt, als ihr Stand verlangt. Von dem auſserordentlichen Talente des Vf., Situationen mit hinreiſsender Lebhaftigkeit darzuſtellen, von der Wärme der Empfindung, welche ſeine Gemälde und Perſonen ſo anziehend macht, enthält dieſes Werk nicht die erſten Proben. Seine glühende Einbildungskraft und Empfindung geben den Gemälden eine Lebhaftigkeit, und das oft ſehr glückliche Detail der Situationen, giebt ihnen eine Wahrheit, die Theilnehmung erzwingt. Aber die brennenden Farben und die Rembrandſche Haltung müſſen nicht hindern, die Zeichnung der Charaktere zu prüfen.

Verkaut, der Geiſtliche, in den ſich alle Weiber verlieben, muſs wohl viele Vollkommenheiten haben. Er iſt ſchön, hat ſehr gebildete Denkungs-

kungsart, und spricht sehr gut, weiss in der Conversation immer vortheilhafte Wendungen zu finden, hat viel Gefühl, besonders für Schönheit. Aber was hat er für einen Charakter? Alle Weiber reitzen ihn, und er läst sich mit jeder tiefer ein, als ein Mann thun kann, der weiss, was er will. Und doch will der Vf. in ihm nicht einen Schönsprecher, einen Menschen ohne Charakter schildern, denn alles ist von seiner Vortreflichkeit voll, und die Moral soll in seinem Munde die Wahrheit haben, die nur aus der eigenen Uebereinstimmung damit herfährt. Und ein Neuling ist er auch nicht. Er ist 32 Jahr alt, und hat in seiner Jugend solche Reisen gemacht und in Lagen gelebt, da seine Empfindung so oft aufgeregt werden müssen, dass sein eignes Herz ihm nicht mehr ein Abgrund seyn darf. Die Scenen, in denen verdeckte Sinnlichkeit ihn verleitet, mit der Kammerjungfer sich bis zu einem Heirathsantrage einzulassen, sind vortreflich. Aber die durchdachten festen Grundsätze, die er vorträgt, kleiden schlecht den Mann, der sich so weit hinreisen läst, indem er noch in Ungewissheit ist, wie es mit einem andern Mädchen, das er zu lieben glaubt, werden wird. Der Leser wird sehr begierig zu sehen, wie der Vf. in den folgenden Bänden aus einem so gebildeten Kopfe und so trocknen Herzen einen musterhaften Mann, natürlich entstehn lassen wird.

Die Kammerjungfer, das Mädchen von guten Anlagen und lebhaften Herzen, das aber doch zurückhaltender, überlegsamer ist, als Verkannt und obschon sie nicht liebt, immer kleine Plane denkt, ihn zu sehen, ist sehr natürlich und treflich geschildert. Die Conversation am Ende des ersten *Theils*, wo das arme, aus ihrem angebornen Stande verrückte Mädchen ihre Wünsche und die ausgetheilten Körbe zu rechtfertigen sucht, hat unverbesserliche Wendungen.

Der Charakter der Jodin ist beynahe *en blanc*. Die Idee, dass ihr weiblicher Stolz sie bewegt, den Geliebten auszuschlagen, weil ihre Delicatesse beleidigt wird, ist gut, aber diese Empfindungen zeigen sich nicht als die bewegenden Ursachen. Sie raisonnirt nur, und so raisonnirt sie falsch.

Die Obristin, ein Teufel von Neid, tyrannischer Herschsucht und moralischer Gefühllosigkeit, der dabey ein Engel scheint, und alles bezaubert, gleicht vollkommen einer Alcina, nur dass sie nicht wie diese, Fee ist. So aber müssten doch die Mittel zu entdecken seyn, wodurch sie jene unerklärbare Wirkungen hervorbringt. Der innere Zusammenhang ihres Charakters ist eben so räthselhaft. Es scheint zwar eine Art von Aufschluss darüber enthalten zu sollen, dass sie sich insgeheim mit freygeisterischen Schriften beschäftigt. (Wie kann der Parteygeist doch so verblenden, dass ein Mann von Gefühl und Einsicht den *Rousseau*, *Voltaire* und *Helvetius* hier zusammenstellt!) Aber wenn auch der Kopf durch Lesen verwirrt wird, so müssen doch die Neigungen, die dadurch frey werden, im Herzen da gewesen seyn. Dass diese Zauberin nichts besseres zu erdenken weiss, den Gegenstand ihrer Begierde zu verführen, als die platten Angriffe, womit sie die Wasserfahrt beschliesst, passt auch nicht. In einzelnen Situationen scheinen einige Züge aus der Natur wirklich genommen zu seyn, und Rec. erwartet vom Vf. eine Versicherung, (ähnliche mit mancherley stolzen und bittern Wendungen finden sich schon in diesen ersten Bänden,) dass diese Obristin nicht ein bloses Geschöpf der Imagination sey. Aber das würde aus jenem noch nicht folgen. Einzelne Züge, Geberden, Worte können der Natur gar wohl copirt seyn, ohne dass der Charakter mit getroffen seyn muss.

Eine allgemeine Anmerkung über die Charaktere des Vf. sey hier vergönnt. Es ist seine Manier, dass die mehresten anders ausfallen, als sie anfangs scheinen. Nun können seine Mithandelnde sich wohl in einander irren, aber das muss der Leser nicht. Dieser muss sehen, warum sich jene irren: das ganze Spiel der Maschinen muss ihm unverdeckt seyn. Wie könnte der Dichter sich sonst rechtfertigen, dass er Wahrheit und nicht Hirngespinste erdacht habe?

Und nun der sittliche Endzweck, auf den der Vf. so oft und so stark dringt. Bey dem überhand nehmenden Luxus wird es nöthig, durch die Erziehung, vornemlich den Töchtern armer Gelehrten möglich zu machen, in einem Stande glücklich zu seyn, der äuserlich geringer ist, als ihre Geburt. Aber wie soll dieses geschehen? Es wäre überhaupt wohl am besten, zu zeigen, dass Genuss und Aufwand in keinem Stande mit einander in gleichen Schritten zunehmen, und dass man sich auf die eigenthümliche Glückseligkeit jedes Standes mehr einschränken sollte, welche von jenem Aufwande unabhängig ist. Sollte und müsste aber jemand aus seinem Stande herausgehen, so habe er alsdenn die Art von Glückseligkeit, welche der neuen eignet, aufzusuchen, und sich ihrer fähig zu machen. So wäre z. E. die Geschichte eines braven Stadtmädchens, das einen Landprediger heirathet, auf städtische Vergnügungen bald Verzicht leistet, die Tugenden und den Genuss, dessen die Landfrau fähig ist, zu erlangen sucht, und so, eine gute Frau, Mutter, Wirthin wird, lehrreicher und nützlicher als alle Extravaganzen, die so selten vorfallen.

Statt dessen will hier alles aus seinem angebohrnen Stande heraus. Da ist eine reiche adliche Wittwe, die durchaus einen bürgerlichen heirathen will. Dagegen aber ein Gärtnermädchen, (das einen Bruder Oberrechnungsrath, und einen Bruder Feldprediger hat;) das eine Cultur erhält, die weit über ihren Stand ist, (der lange, halb platte, halb affektirte Brief zu Anfang des zweyten

Digitized by Google

ten Bandes, ist erkünstelt und mifsrathen,) und wenigstens Predigerfrau werden will und soll? Eine Jüdin, die Christin wird. Eine Prediger-Tochter, die einen Schneider heirathet (Verkants Tochter, welche die ganze Geschichte herausgiebt, und deren Erziehung der Endzweck ist, auf den in diesen ersten Bänden immer hingewiesen wird.) Diese Schneiderfrau, die nach mehrjähriger Ehe mit Unterricht in der *theoretischen* und praktischen Musik während ihres Mannes Krankheit 100 Dukaten verdient, und der dennoch die Werkstätte nicht aneckelt! Alles dieses sind lauter Romangeschichten, die junge Köpfe erhitzen und verdrehen, aber nicht bilden können.

Unter den einzelnen moralischen Ideen, die entweder geradezu empfohlen oder von denjenigen Charakteren vorgetragen werden, die des Lesers Hochachtung erwerben sollen, sind eine Menge eben so verderblicher. Dafs man um ein Amt sich durchaus nicht melden solle: (elender Hochmuth. Wie vielen Menschen ist es möglich, ihre Geschicklichkeit bekannt zu machen, ehe sie ein Amt haben?) dafs man schlechterdings keine Frau nehmen solle, die Geld hat: (der Vf. hätte lieber lehren sollen, wie ein Mann, der nicht, ohne auch auf Vermögen zu sehen, heirathen *kann*, seine Frau behandeln müsse, um dennoch eine gute Ehe zu führen.) Dafs man sich unmittelbar durchs Gebet regieren lassen solle. (Die tägliche Erfahrung lehrt, dafs die vermeynte Entscheidung Gottes nach dem Gebete, nur Täuschung geheimer Neigungen ist, und dafs daher im Vertrauen auf unmittelbaren Beystand Gottes, mit Vernachlässigung der von ihm gegebenen natürlichen Mittel der Ueberlegung, gefafste Entschlüsse, die Quelle der unglücklichsten Begebenheiten, und namentlich schlechter Ehen sind.)

Die politischen Ideen, welche eingeflöfst werden, sind, wo möglich, noch schlimmer. Durchaus jeder Mensch soll heirathen. (Wo soll es denn mit der so schädlichen Vermehrung der höhern Stände hinaus?) Jeder unverheirathete ist, nach dem eigenen Ausdrucke des Vf., eine Null in der menschlichen Gesellschaft. (Also eigner Genufs, ja alle noch so wichtigen Bemühungen für das Wohl der Mitbürger, kommt in keine Betrachtung, gegen das treffliche Verdienst des rüstigen Burschen, der ein Kind zeugt!) denn Population ist der erste Endzweck der Gesetzgebung. (Wie schief! Sind mehrere Unglückliche besser daran, als weniger glückliche? Vermehrung der Population ist ja kein absoluter Endzweck der Gesetzgebung, und überhaupt mehr eine Folge guter Anstalten, als dafs dergleichen auf dieselbe eigentlich gerichtet werden könnten, welches nicht sehr oft thunlich ist.) Der Vf. zielt ausdrücklich auf Gleichmachung aller Stände. Der Lieutnant *soll* heirathen, weil der Unteroffizier mit geringerem Solde heirathen *kann*. (Kennt der Vf. so schlecht den Einfluss der äufsern Lage auf die Gesinnungen, die nach den verschiedenen Bestimmungen, verschieden seyn müssen?) Hier nimmt er doch den Adel aus. Nur alles, was nicht adlich ist, soll gleich seyn. (Sind ihm die jetzigen Verfassungen der Länder, und die Verhältnisse der Stände so wenig bekannt? Warum nimmt er den Adel aus?)

Die Sprache hat der Verfasser bekanntlich in seiner Gewalt. Von vielen Ausdrücken, die er aus dem holländischen übersetzte, um den Mangel zu ersetzen, den unsre Sprache an Worten für gewisse Begriffe hat, die vorzüglich im gesellschaftlichen Leben vorkommen, und für welche sonst Ausdrücke aus der französischen gebraucht werden, deren Reichthum daran, sie für den Umgang so bequem macht, könnten wohl einige Beyfall finden.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Wien*, b. v. Kurzbeck: *Die Klerisey hat, vermöge ihrer Einsetzung, das Recht Gesetze zu geben. Von A. Julius Cäsar.* 1787. 38 S. 8 (2 gr.) Der Vf. will zeigen, „dafs, da die Kirche bis auf unsere Zeiten ohne Widerspruch der ihre Rechte nicht mifskennenden Monarchen Gesetze gegeben hat, solche das Recht des Landesfürsten nicht verletzt, noch wider die Vernunft, Offenbarung, Geschichte ihr Recht ausgeübt hat.“ Den Beweis, führet er 1) aus der Vernunft — weil die Kirche, als Gesellschaft, Anordnungen zu Erreichung ihres Zwecks treffen könne (ganz richtig!) und weil sie eine ungleiche Gesellschaft sey, in welcher einige befehlen, andere gehorchen, (die gewöhnl. Vorstellungsart der Katholiken! 2) aus d. h. Schrift (durch Herbeyziehung mancher unpassenden Stelle.) Die Kirchengesetze können dem Staate nicht zuwider laufen, indem der Landesherr sie kann einsehen, und erst nach ertheiltem *Placitum regium* bekannt machen lassen. Dieses *Placitum* ist jedoch, nach der Meynung, nicht zur Kraft des Gesetzes, sondern nur zur Bekanntmachung desselben nöthig. — Die ganze Abh. ist wider eine Schrift des Hn. Neupauer über dieselbe Materie gerichtet. Vieles scheint uns Wortstreit zu seyn. Es kömmt drauf an, ob man sich die Sache nach ihrer Natur, oder nach dem kathol. System vorstellet. Im erstern Falle kann sich die Kirche, als Gesellschaft, allerdings Gesetze zu ihrem Zwecke vorschreiben, der Regent braucht aber diejenigen, die dem Staat nachtheilig sind, nicht gelten zu lassen: die Kirche kann ihr Recht wiederum ändern, z. B. ihren Vorstehern übertragen. Im letztern wird die gesetzgebende Gewalt der Kirche (nicht der *Klerisey*, wie der Vf. auf dem Titl sagt, da doch selbst nach S. 16., not. d. nicht jeder Priester Theil daran nimmt) gewöhnlich von göttlicher Einsetzung hergeleitet, und den Bischöfen *jure proprio* beygelegt. Der Streit trift also die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der letztern Idee. Da nun aber kirchl. Gesetze, die der Regent als gemeinschädlich verwirft, keine Verbindlichkeit im Staate haben können; so hängt in soferne die Kraft derselben, die doch wohl nichts anders als ihre Verbindlichkeit für die in der bürgerl. Gesellschaft lebenden Mitglieder der Kirche ist, von der Genehmigung des Regenten ab.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 8ten Februar 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS: *Traité de la fièvre maligne simple et des fièvres compliquées de malignité. Par M. Chambon de Montaux, de la faculté de med. de Paris, medicin de l'hopital de Salpetriere.* Tom. I. 374 T. II. 354 T. III. 387. T. IV 354 S. kl. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Hr. Ch. hat in diesem weitläuftigen Werke alles gesammelt und zusammen gestellt, was er nur zusammen bringen konnte, bey seinen Sammlungen aber weder die ganz alten, noch die neuesten Aerzte gehörig benutzt. Viele Thatsachen haben ihm andere Aerzte mitgetheilt und die königliche Gesellschaft der Aerzte zu Paris, in deren Versammlung er mehrere Kapitel vorgelesen hat, billigte seinen Vorsatz, das Ganze durch den Druck bekannt zu machen. Ein ganzer Theil dieses Werks ist der pathologischen Behandlung dieses Fiebers, der zweyte den Heilmitteln wider dasselbe, gewidmet; der dritte und vierte handelt von den Verwicklungen des bösartigen Fiebers mit andern fieberhaften Krankheiten. Den Begriff der Bösartigkeit setzt der Vf. nicht so fest, wie es die neuern, besonders deutschen Aerzte gethan haben: er kennt auch keinen neuern deutschen Arzt, und von Swieten wird ungefähr der neueste seyn, den er gelesen hat. Er kennt wohl gewisse Krankheiten, die allemal mit sehr schweren und gefährlichen Zufällen verbunden erscheinen, die er aber nicht für eigentlich bösartig gehalten wissen will, so wie er mehrmals versichert, dass ihm die zufällige Bösartigkeit, die sich zu allen Fiebern gesellen kann, und nicht so wohl von der Natur des Fiebers, als von dem individuellen Zustand der Person abhangt, welche das Fieber befällt, nichts angehe. Das bösartige Fieber, welches er beschreibt, macht ein eigenes, einfaches Fieber aus, welches von Ursachen bewirket wird, die das Lebensprincipium schwächen und nur mit solchen Zufällen verbunden ist, die aus dieser Quelle entspringen. Dieses Fieber kann daher auch nie als nothwendige Wirkung eines Krankheitsgiftes angesehen werden: es entsteht von entkräftenden Ursachen, die in dem Körper selbst entstehen und ist ein einfaches Fieber, welches mehrere Gradationen hat, und sich mit andern Fiebern verbinden kann. Wenn eine dem Anschein nach leichte, Krankheit die Quelle des Lebens unmerklich zerstöret, in ihrem Verlaufe heftigere Zufälle veranlasset, und meistens den Tod zur Folge hat, so heisst sie, nach der Meynung des Vf., bösartig, und die Bösartigkeit bestehet also in dem Missverhältniss, welches zwischen der scheinbar geringen Heftigkeit der Krankheit, ihrem schwachen Anfall und gefährlichen Folgen Statt hat. Das bösartige Fieber des Vf. muss immer von der Art der anhaltenden seyn. Ein bösartiges Wechselfieber giebt es nach seiner Meynung nicht, aus dem sonderbaren Grunde, weil bey dem regelmäsigen Wechselfieber der Puls in der Zwischenzeit zwischen zweyen Paroxismen von dem natürlichen Zustand nicht abweicht: da er aber doch die Bösartigkeit der Wechselfieber nicht abläugnen kann, so nimmt er an, ein bösartiges Wechselfieber habe nie ganz vom Fieber freye Zwischenzeiten, und ein Wechselfieber mit bösartigen Zufällen sey also kein Wechselfieber, sondern ein bösartiges. Aus der weitschweifigen Charakteristik der Krankheit, die den ganzen ersten Theil des Werks einnimmt, sieht man offenbar, dass sein bösartiges Fieber nichts anders als dasjenige Faulfieber, ist, welches mit grosser Entkräftung und Ermattung der Verrichtungen des Nervensystems verbunden ist. So sehr der Vf. sein bösartiges Fieber von dem Faulfieber unterschieden wissen will, so gesteht er doch offenherzig, dass das Wesen desselben in der Nervenreizung und der Ausartung des Nervensaftes, in der beginnenden Auflösung der Fasern und Verminderung der Thätigkeit derselben und in der Neigung der Säfte zur Fäulniss bestehe. Er findet daher auch zwischen dem Kerkerfieber und seinem bösartigen Fieber keinen Unterschied, und wenn er von der Verwicklung des bösartigen Fiebers mit dem Faulfieber redet, so begreift er unter diesen blos ein solches Fieber, welches von der Fäulniss in den ersten, oder in den zweyten Wegen abhanget. Die nächste Ursache des bösartigen Fiebers liegt, nach seiner Meynung, in einer widernatürlichen Veränderung des Ner-

Digitized by Google

verfaftes, die er aber, wie ganz leicht einzusehen ist, nicht genau angeben kann. Bey dieser Gelegenheit giebt er eine allgemeine pathologische Abhandlung über die widernatürlichen Veränderungen dieser Flüssigkeit, die aber freylich nicht die wirklichen Krankheiten derselben, sondern nur diejenigen fasst, die von jeder höchst feinen Flüssigkeit, welche in dem thierischen Körper abgesondert wird, gedacht werden können.

Der ganze zweyte Band des Werkes handelt von den Heilmitteln wider dieses Fieber. Der Vf. redet von dem Nutzen, den jede Methode, die zur Heilung empfohlen worden ist, z. B. die abführende, erregende, tonische, einsaugende, u. s. f. bey diesem Fieber haben kann, hat aber keine Anleitung gegeben, wie diese Krankheit in ihrem Anfange, Fortgange und ihren verschiedenen Wendungen zu behandeln ist, welches doch bey einem Werke, das ausdrücklich für Anfänger bestimmt ist, nothwendig gewesen wäre. Doch enthält dieser Theil einige Bemerkungen und Vorschläge, die bey Heilung dieser Fieber mit Nutzen angewendet werden können. Er bestreitet mit sehr wichtigen Gründen die in Frankreich so häufige Gewohnheit, bey allen Fiebern mit Delirium die Aderlasse deswegen vorzunehmen, weil viele Aerzte im Lande die Bösartigkeit von einem Drucke ableiten, welchen das Blut auf das Gehirn bewirke, und erzählt S. 50 die Geschichte eines Parlementsadvocaten, der bey dem mit Entkräftung und Nervenzufällen verbundenen Faulfieber, durch wiederholte Aderlässe, auf die unverantwortlichste Weise, getödtet worden. Den Blasenpflastern, deren gehöriger Gebrauch bey diesen Fiebern von äusserster Wichtigkeit ist, ist er nicht günstig; desto mehr aber empfiehlt er den Gebrauch lauwarmer Bäder, von deren grossen Wirkung bey diesem Fieber sehr auffallende Beweise gegeben werden. Diese Bäder sind auch in Deutschland gebraucht worden, und zwar mit einem Nutzen, der von ihrem häufigern Gebrauch desto grössere Vortheile erwarten lässt, da man sie zeither meistens nur als ein Mittel angesehen zu haben scheint, welches noch zu versuchen übrig ist, wenn alle andre Heilmittel fruchtlos angewendet worden sind. Noch grösser muss ihr Nutzen seyn, wenn sie mit einer grössern Wirksamkeit begabt sind, als man blos von dem lauen Wasser erwarten kann, und von der Wirksamkeit solcher Bäder haben wir die schönsten Beweise. Bilguer brauchte in dem letzten Kriege, bey der faulichten Lagerruhr, Bäder und Fieberrinde, Essig und Salpeter bey sehr vielen Kranken, und da er vorher fast alle verloren hatte, verlor er nunmehr nur sehr wenige, und die Heilung erfolgte so schnell, als man nur immer erwarten konnte. Die deutschen Aerzte scheinen das kleine Werk, in welchem Bilguer diese wichtigen Erfahrungen beschreibt, zum Nachtheil für die Menschheit und die Heilkunde, beynahe vergessen zu haben. Wider die Brechmittel ist der Vf. mehr eingenommen, als er es seyn sollte. Wenn sie auch im Allgemeinen bey der grossen Entkräftung nicht angezeigt werden, so sind sie doch sehr oft von grossem Nutzen, indem sie die zufällige Ursache der Entkräftung entfernen, und zuweilen auch durch die Erschütterung und den auf sie folgenden Schweiss den Gang der Krankheit vortheilhaft ändern und die Krisen befördern. Die Fieberrinde hält er mit Recht für das Hauptmittel bey dem bösartigen Fieber: er giebt die bekannten Umstände, unter denen sie nützlich seyn kann, an, und spielt nicht mit allzu kleinen Gaben derselben. Die andere Klasse von Mitteln, die mit Recht empfohlen werden, sind die erregenden. Der Wein werde in Frankreich viel zu wenig bey diesem Fieber gebraucht. Auf den Kampfer setzt er das meiste Vertrauen, verordnet ihn aber in so grossen Gaben, dass wir seine Vorschläge zu befolgen fürchten würden. Er versichert, ihn oft zu einer Quente bey diesem Fieber gegeben zu haben. Dies zu thun veranlassten ihn Versuche mit dem Kampfer an seinem eigenen Körper. Er hat grosse Stücken Kampfer, ohne allen Nachtheil, verschluckt. Zwanzig Gran, die er auf einmal nahm, vermehrten die Wärme seines Körpers nicht. Auch von den Naphten verordnet er viel zu grosse Gaben: eine halbe Unze davon, meynt er, werde nicht schaden. Die Essignaphte zieht er billig den andern vor. Von den Säuren überhaupt urtheilt er unrichtig. Er glaubt, dass die Pflanzen- und Mineralsäuren nur in Hinsicht auf den Grad ihrer Wirkung verschieden sind, und dass letztere die Nerven reizen. Von der höchst unterschiedenen Wirkungsart beider Arten von Säuren und davon, dass die Arzneyen, welche Mineralsäuren fodern, von denen ganz verschieden sind, wo Pflanzensäuren nothwendig sind, weiss er nichts, so wie er überhaupt die verschiedenen Umstände, unter denen die Faulfieber erscheinen und welche den besondern Weg bey der Heilung bestimmen, nicht berührt.

Der dritte und vierte Band handelt von den Verwickelungen des bösartigen Fiebers mit andern fieberhaften Krankheiten. Von den bösartigen Entzündungsfiebern nimmt der Vf. drey Arten an, das Entzündungsfieber, welches von innerlichen und äusserlichen Ursachen bösartig geworden ist, und dasjenige, welches gleich vom Anfang an mit Bösartigkeit verbunden erscheint. Sehr gut bemerkt er, dass man nicht jede Congestion des Blutes nach einem Theil gleich für Entzündung halten müsse: oft hange die ganze Congestion von nichts weiter ab, als dass den Gefässen die Thätigkeit fehle, welche nothwendig ist, um die Säfte fort zu treiben. Von den faulichten Fiebern behandelt er nur die, die einen faulichten Stoff in den ersten Wegen, oder in den Eingeweiden des Unterleibes zum Grunde haben: auch die bösartigen Wechselfieber und nachlassenden

den

den Fieber haben eigene Kapitel: bey den erſtern folgt der Vf. ganz dem Torti. Die Abhandlung von dem Gebrauch der Fiberrinde bey Gallenfiebern enthält die ſchon lange in Deutſchland geltenden Regeln, ohne deren Beobachtung der Gebrauch dieſes Mittels ſchädlich wird. Ausführlich iſt die bösartige Halsentzündung und die bösartige Ruhr behandelt. Von letzterer ſah der Verf. eine Seuche, die den höchſten Grad der Bösartigkeit hatte, und oft ſchon am erſten Tage tödlich war. Den Kampfer mit Oel aufgelöſt fand er unter den Heilmitteln noch am wirkſamſten. Von dem bösartigen Katarrhalfieber, einer geheimen, faſt ſchmerzloſen Bruſtentzündung mit Fäulniſs und Nervenzufällen, hat er etliche Fälle aus Morgagni und andern zuſammen geſtellt, die dazu dienen können, die Aerzte auf dieſe, dem Anſchein nach gleichgültige, Krankheit aufmerkſam zu machen. Die Urſachen der Bösartigkeit des Kindbetterinnenfiebers, die von der Schwangerſchaft der Geburt und den nachherigen Umſtänden der Wöchnerinnen abhangen, ſind ſehr gut entwickelt.

1. London, b. Becket: *Obſervations upon the new opinions of John Hunter, in his late treatiſe on the venereal diſeaſe, ending with the ſubject of gonorrhoea and ſecond part of his work. To be continued. By Jeſſe Foot, Surgeon. Second edition.* 1788. 110 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)
2. London, b. Johnſon, Murray u. Egerton: *A candid review of Jeſſe Foot's obſervations on the new opinions of John Hunter, in his late treatiſe on the venereal diſeaſe, ending with the ſubject of gonorrhoea. By John Peake, Surgeon.* 1788. 77 S. gr. 8. (16 gr.

Man vermuthete ſchon bey Erſcheinung des Hunterſchen Werks über die veneriſchen Krankheiten, daſs die beſondern Meynungen, welche es enthält, viele Gegner finden würden, und dieſe Vermuthung hat ſich vollkommen beſtätiget. Hr. F. ſchlieſst ſich an mehrere Arzneyverſtändige an, denen Hunters Meynungen nicht gefallen wollen, aber nicht ganz mit ſolchem Glücke, daſs wir ſeinen Waffen den Sieg über ſeinen ſcharfſinnigen Gegner verſprechen können. Seine Zweifel wider die Lehren dieſes berühmten Mannes betreffen in dieſem Werke nur dasjenige, was von dem Gift der Luſtſeuche im Allgemeinen und von der Entſtehungsart und Kurmethode des Trippers und der Umſtände, die ſich oft bey demſelben ereignen, in dem Werke von der Luſtſeuche behauptet wird. So ſehr er ſich an mehrern Orten vor dem Vorwurf eines Perſonalhaſſes gegen Hr. H. verwahrt, ſo zeigen doch viele ziemlich bittere und ſcharfe Ausfälle auf dieſen Gelehrten, daſs er wenigſtens kein ganz unbefangener Gegner deſſelben ſey. Er folgt dem Hn. H. Schritt vor Schritt und auch Lehrſatze, wo die Wahrheit offenbar auf der Seite ſeines Gegners iſt, will er zweifelhaft machen. Der Name Krankheitsgift, den H. dem Gifte der Luſtſeuche beygelegt hatte, gefällt ihm durchaus nicht, desgleichen, daſs H. ſo gar kurz über die erſte Entſtehung der Luſtſeuche weggegangen iſt. Er belehrt ihn mit dreiſter Stirn, daſs Nicolaus Leonicenus der erſte ſey, der von der Luſtſeuche geſchrieben habe, und daſs man den Tripper nicht eher als 1550 beobachtet habe. Eben ſo ſtreitet auch eine andere Behauptung, daſs noch kein Menſch daran gezweifelt habe, daſs das Gift des Trippers und der Chancres von einerley Natur ſey, wider alle Wahrheit und macht den literariſchen Kenntniſſen des Vf. wenig Ehre: auch das, was H. mit den Nachrichten aus den Inſeln der Südſee beweiſen wollte, verſteht er zum Theil nicht ganz ſo, wie es H. meynte. Hunter's Behauptung, daſs ein Reiz, an einer abſondernden Oberfläche angebracht, die Abſonderung vermehre, giebt er zu, nicht aber, daſs die reizende Materie beym Tripper die abgeſonderte Feuchtigkeit in Eiter verändere. Dieſe letzte Meynung des ſcharfſinnigen Gelehrten leidet nun unſtreitig ihre groſsen Ausnahmen, und H. ſelbſt hat in ſeinem Werke keine Beweiſe für ſie beygebracht: unter den ſehr erheblichen Gründen, die wider ſie aufgeſtellt werden können, ſetzt ihr Hr. F. nur einen entgegen, den H. in ſeinem Werke ſchon widerlegt hat, nemlich, daſs das Eiter nothwendig von der Zerſtörung *(Solution)* der Theile entſtehen müſſe, in denen es erzeugt wurde. H. Behauptung, daſs eine neue Anſteckung mit einem Gifte gleicher Art nicht erfolgen könne, ſo lange die Folgen einer vorigen Anſteckung fortdauern, beſtreitet er mit Raiſonnement, welches aber die Erfahrungen, die H. für dieſe Meynung beybringt, nicht entkräftet. Am meiſten iſt er mit ſeinem Gegner darüber unzufrieden, daſs er ſo viele Zufälle bey dem Tripper aus der Sympathie erkläret habe, aber der Vf. ſelbſt hat keinen Begriff von der Mitleidenſchaft, von welcher Hunter redet, und vermengt ſehr ſonderbar die moraliſche Sympathie mit der phyſiſchen. Das Wort Sympathie ſoll nach ſeiner Meynung nur von ſolchen Affectionen gebraucht werden, die eine Perſon bey den Verhältniſſen einer andern hat, und überall, wo H. dieſes Wort gebraucht hat, will er das Wort Reizung untergelegt wiſſen. Alle Einwürfe, die er wider die Hunterſche Theorie von der Geſchwulſt der Hoden, der Drüſen und von den Krankheiten der lymphatiſchen Gefäſse bey dem Tripper macht, laufen im Grunde auf dieſe Einwendungen wider die von H. angenommene Sympathie hinaus. Endlich ſpricht er ſehr weitläuftig davon, daſs H. behauptet habe, der Tripper heile ſich insgemein ſelbſt ohne alle Arzneyen, welches doch der Fall nicht ſey, und H. ſelbſt nicht geglaubt haben müſſe, weil er ſo ausführlich von den verſchiedenen Wegen geredet habe, die man bey der Heilung des Trippers einſchlagen müſſe.

Dieſes Werk iſt zu reich an Worten und zu arm an richtigen und ſcharfſinnigen Gründen, als daſs der Vorwurf, den ſein Vf. dem Hn. Hunter macht: *the profeſſor is more at home with his Knife, than his pen*, nicht vielleicht auf ihn ſelbſt zurücke fallen ſollte. Bey den vielen Blöſsen, welche er gegeben hat, muſste auch Hr. *Prake*, Hunters warmer Vertheidiger, mit ihm ein leichtes Spiel haben. Unangenehm iſt es auch bey dieſem *candid review*, daſs der allergröſste Theil deſſelben in Anzüglichkeiten beſtehet, und daſs der Vf., wenn er mit Gründen wider Hn. F. ſtreitet, es kaum mit andern, als ſolchen thut, die er aus H. Werk ſelbſt entlehnt hat. Er hat etwas mehr Beleſenheit, als ſein Gegner; er hat wenigſtens den Aſtruc geleſen und zeigt dem Hn. F. ausführlich aus dem Scapula und Schrevelius, was Sympathie ſey, weiſs auch, daſs Grunpeck eher, als Nic. Leonicenus, von der Luſtſeuche geſchrieben hat. Nicht übel iſt der Gedanke, daſs die frühern Schriftſteller von der Luſtſeuche des Trippers vielleicht deswegen nicht gedacht haben, (ſie haben ihn früh genug gekannt, aber Hr. P. hält ſich bloſs an Aſtruc) weil er ein ihnen ſchon bekannter Zufall war, ſie aber diejenigen Zufälle vornemlich beſchrieben, die ihnen wegen ihrer Neuheit am meiſten in die Augen fielen. Am weitläuftigſten vertheidigt er H. in Hinſicht auf die eiterhafte Ausleerung bey dem Tripper, aber nicht durch Erfahrungen, welche beweiſen, daſs die Materie, welche bey dem Tripper abflieſst, der mit keinen Geſchwüren in der Harnröhre verbunden iſt, und Eiter einerley Dinge ſind, ſondern durch viele mit Ausfällen untermiſchte nichts beweiſende Worte. Daſs Hunter ſeine Behauptung, daſs der Tripper ſich ſelbſt heile und nie eine Behandlung des Arztes nothwendig erfordere, nicht als bey jedem Tripper geltend angegeben habe, erinnert er mit Recht.

PHILOLOGIE.

BREMEN, b. Förſter: *Franzöſiſches Elementarleſebuch, beſonders für Lateinlernende* von M. *Wilh. Chriſtian Muller.* 1788. 568 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Hr. M. Müller hat nach ſeiner Erfahrung beym Unterricht im Franzöſiſchen zuerſt in einer eigenen Anſtalt und nun ſeit einigen Jahren als Lehrer der Domſchule zu Bremen dieſes Elementarbuch ſo eingerichtet, daſs es zugleich als Sprachkunſt, Wörterbuch und Chreſtomathie gebraucht werden kann. Es enthält in mehr als 150 abgebrochenen, aber methodiſch unter einander gemiſchten, Lectionen: 1) das nöthigſte von der Ausſprache, dem Gebrauch der Artikel und dem Geſchlecht, den Beugungen der Haupt- und Zeitwörter und ihrer Verbindung unter einander, jedoch alles mit praktiſcher Anwendung im Sprechen und Leſen; 2) die gemeinſten Wörter und Redensarten, deren Erlernung den Anfängern durch Zuſammenſtellung derer, welche ſich im Deutſchen oder Franzöſiſchen reimen, durch die Aehnlichkeit mit den lateiniſchen und durch allerley pädagogiſche Spiele erleichtert und angenehm gemacht wird. 3) Das meiſte ſind Erzählungen, Sentenzen, Fabeln, Lieder und Stücke aus der Erdbeſchreibung, Geſchichte und Naturkunde, wodurch den Kindern zugleich allerley Sachkenntniſs beygebracht, und Stoff zur weitern Unterhaltung gegeben wird. Unter der Anführung eines guten Lehrers wird das Buch ohne Zweifel mit Nutzen für die erſte Jugend gebraucht werden können, aber in Kleinigkeiten hätte Hr. M. doch vorſichtiger die Fehler verhüten ſollen z. B. S. 111. heiſst es, Deutſchland gränze gegen Mitternacht an das Welt- und Baltiſche Meer, Dännemark iſt alſo überſehen, und S. 163. Schleſien ſey von Friedrich dem Groſsen in dem Kriege von 1756 bis 63 erobert. Beſonders gilt das auch von der in Büchern zum Unterricht für Kinder in Sprachen ſo wichtigen Rechtſchreibung und Correctur z. B. *Baisbas* und quel *pais* und ce pays, *Hyskias*, *Dyphtongen*, *Ballage*.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Wien*, b. Edlen v. Kurzbeck: *Unterricht für die Schäfer, oder Leitung zur wahren Kenntniſs einer ächten und gründlichen Behandlung des Schafvieh's.* 3 Bog. mit einem Kupfer. 1786. 8. (4 gr.) Der Vf. ſcheint ein Wirthſchafts-Inſpector zu ſeyn, weil er S. 5. ſagt, daſs ſeiner Verwaltung Herrſchaften anvertrauet ſeyn. Gleich anfangs bedauert er, daſs man die Schäfer für betrügeriſch, faul und nachläſsig halte; er aber habe eine beſſere Meynung von ſeinen Nebenmenſchen, und theilt uns daher die Eigenſchaften eines guten Schäfers und, was er wiſſen muſs, mit. Sie werden ihm aber ſchlechten Dank wiſſen, wenn er S. 11-16. von ihnen verlangt, daſs ſie diejenigen Kräuter und Gräſer, die ſchädlich oder giftig ſind, ausrotten, die Weiden dagegen mit geſunden den Schafen dienlichen Pflanzen verbeſſern, die Maulwurf und Ameiſen-Haufen zerſtören und ebnen ſollen. Dies mag genug ſeyn unſern Leſern zu ſagen, daſs ſich der Vf. nicht weit mit ſeinen Kenntniſſen, und ſollten ſie auch bloſs das Schäfergeſchlecht betreffen, verſtiegen hat. Von S. 25. bis zu Ende handelt er von Schafkrankheiten, in denen er nichts eignes vorgetragen, ſondern alles aus dem bekannten Haſſer, Geutebrück u. ſ. w. ausgeſchrieben. Das Kupfer hat er aus Wichmanns Schaafkatechiſmus genommen, wie der Schäfer unter der Mitte des Hübelchens die Ader läſst, welches jedoch der kleinſte Beytreiber geſchweige, Schafknecht weiſs. Auch trift man die Oeſterreichiſchen Provinzialiſmen Büchel, Werkel, Schäflerey, an.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9ten Februar 1789.

OECONOMIE.

Leipzig, in der Weidmannſchen Buchh.: *Auserleſene Beyträge zur Thierarzneykunſt.* Drittes Stück. 1788. VI und 262 S. 8. (14 gr.)

In dieſem dritten Stück ſind enthalten: 1) *Huzard* von den Hautkrankheiten an den Füſsen der Pferde; 2) eine (von der Weimariſchen Polizeydirection bekannt gemachte) Heilungsart der Pockenſeuche unter den Schaafen; 3) *Devillaine* von den chroniſchen Krankheiten des Rindviehs. 4) Ebenderſelbe von den hitzigen Krankheiten der Schafe und Ziegen. 5) *Vicq d'Azyr* Nachricht von der Epizootie in der Picardie 1779. 6) *Chabert* von der Maulwurfsgeſchwulſt der Pferde. 7) Inſtruction für die Schleſiſchen Phyſiker wegen des Todtſchlagens des an der Viehſeuche erkrankten Viehes (vom Jahr 1783). 8) Epizootie unter den Hirſchen bey S. Germain 1776. 9) Ueber einige Krankheiten in Poitou; nebſt dieſem eine kurze (und zwar ziemlich unvollſtändige) Nachricht von dem k. k. Thierſpital zu Wien, und noch einige kleinere aus anderen Journalen entlehnte Verordnungen etc.

Die Herausgeber verdienen bey ihrem löblichen Unternehmen alle Ermunterung, da ſie nichts geringeres im Sinne haben, als dieſe Zeitſchrift zu einer Hauptſammlung zu machen, und nach und nach eine Reviſion des ganzen Studiums der Thierheilkunde, und der dahin gehörigen Literatur zuſammenzubringen. Aber dabey wär ihnen ſehr zu rathen, für beſſere Ueberſetzungen ausländiſcher Stücke zu ſorgen, als in dieſem Bande vorkommen. Nicht nur an Sprachkunde, ſondern auch an mediciniſchen und veterinäriſchen Kenntniſſen muſs der Ueberſetzer der franzöſiſchen Abhandlungen, die den gröſsten Theil dieſes Bandes ausfüllen, herzlich arm ſeyn. S. 34 Der kranke Theil wird ſowohl im thätigen als ruhigen Zuſtande mit einer ſchwarzen Farbe überzogen; ſoll heiſsen: „Die Pflaſter nehmen während der Zeit, da ſie auf dem kranken Theile liegen und wirken, eine ſchwarze Farbe an.“ S. 24 „Ich hätte nichts wider das Waſchen der Füſſe einzuwenden, wenn man nur gleich darauf die Theile wieder gehörig abwiſchte;“ heiſst hier: *Ich hätte nichts dawider, wenn man es nur erſt dann vornimmt, nachdem man die Theile gehörig abgewiſcht hat.* S. 45. *Es finden ſich Zufälle ein, die man nothwendig den vorigen Mitteln zuſchreiben muſs*; ſoll heiſsen: „Es finden ſich Zufälle, die man immer mehr den vorigen Mitteln zuſchreiben zu dürfen glaubt.“ Das nemliche findet man S. 158 und S. 169. Was ſoll man aber dazu ſagen, wenn der Ueberſetzer S. 40. Sublimat, Arſenik, und aromatiſchen Abſud als gleichwirkende Arzneymittel aufſtellt; *digeſtif animé* S. 48 ein ätzendes Digeſtiv nennt; wenn er S. 37 im Original des Huzard nicht weiſs, wie er *Remede determinant du centre à la circonference* überſetzen ſoll; oder S. 49 *Cautere actuel* durch *ſchnellwirkendes Arzneymittel* überſetzt —? Rec. freute ſich, als er Huzards *Eaux aux jambes* überſetzt fand, und hofte die deutſche Nomenclatur, vermehrt zu ſehen; aber leider auch da heiſsen *Eaux aux jambes* bald Mauken, bald Fluſsgallen, bald Steingallen. Wo mag doch der Ueberſetzer S. 170. die Idee von kränklichen Wiederkauen her haben? Im ganzen Verlauf der Abhandlung ſteht kein Wort davon. Ferner heiſst bey dem Hrn. Ueberſetzer *Paturon* S. 1 Ferſe, *Talon* S. 3. u. 150 Knöchel, *Farcin* S. 54 Baude, *Tumeurs aux ars* S. 11 Geſchwülſte in den Adern, *les mamelles* die Bruſt; *mal de garot* offener Schaden, *Marechaux* S. 29 Stallleute, und S. 28 Roſsärzte etc, etc.

Auch iſt hin und her manches ausgelaſſen, z. B. S. 64 M. *Rodriguez m' a auſſi communiqué une notice ſur la Bibliographie Vétérinaire Eſpagnole juſqu'a préſent peu connue parmi nous, dont j'eſpére faire quelque jour un bon emploi.* Schlieſslich müſſen wir noch erinnern, daſs *Pinte* S. 82 eine Kanne, *Chopine* (d. i. die Hälfte von Pinte) S. 183 eine Flaſche, und 7 Zeilen nachher wieder 5 Kannen, S. 157 eine Kanne, und S. 98 ein Nöſsel heiſse.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Kummer: *Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen*, von *Joh. Beckmann*, Hofrath und ord. Prof. der Oekonomie zu

Digitized by Google

Göttingen. Zweyten Bandes viertes Stück. 1788. 135 S. 8. (8 gr.)

Hr. Hofrath B. fährt in dieſer Sammlung mit gleich rühmlichen Fleiße fort, aus dem Schatz ſeiner mannichfaltigen Beleſenheit ſowohl zu Belehrung der Künſtler und Gelehrten, als auch ſelbſt zur Unterhaltung im gemeinen Leben, angenehme Nachrichten mitzutheilen. Dieſes Stück enthält: 1) *einen Zuſatz zur Geſchichte der Uhren.* Es iſt nemlich die von Hn. Barrington dem König Robert Bruce in Schottland zu Anfang des 14ten Jahrhunderts zugeſchriebene Taſchenuhr nach einer zuverläſſigen Nachricht untergeſchoben. 2) *Kork.* Er kommt ſchon beym Theophraſt und Plinius vor, ward auch zum Schwimmen ſowohl, als zu Stöpſeln gebraucht, doch wurden letztere erſt ſeit 100 bis 150 Jahren mit den gläſernen Bouteillen recht gemein. 3) *Apotheken.* Die alten Aerzte machten die Arzneyen ſelbſt, und kauften nur Kräuter u. d. gl. von Krämern, die pigmentarii, pharmacopolae u. ſ. w. hieſsen. Apotheken hieſsen alle Waarenlager bis um 1400, und die Vorſteher oder Eigenthumer Apotheker. Die kunſtmäſsige chemiſche Pharmacie kam von den arabiſchen Aerzten über Italien im 15ten Jahrhundert nach Deutſchland, und wurde durch Monopolien unterſtützt. Das erſte Dispenſatorium kam 1498 in Florenz heraus. 4) *Erleuchtung der Gaſſen und Illuminationen.* Erſt werden als Zuſatz zum erſten Band einige Stellen angegeben, die beſtätigen, daſs im alten Rom und Neapel keine Gaſſenbeleuchtung geweſen, Antiochien und Edeſſa aber dieſelbe gehabt haben. Dann von allgemeinen Erleuchtungen bey Feyerlichkeiten, die ſich bey Feſten der Aegyptier, Juden und Griechen, in Rom bey nächtlichen Spielen, Geburtstagen u. d. gl. finden, und endlich genaue Nachrichten von Beleuchtung einiger Städte, vornemlich Paris, London und Wien. 5) *Buchweizen.* Er iſt weder das Ocimum noch Eryſimum der Alten, wie einige gemeynt haben, ſondern erſt im 16ten Jahrhundert aus dem nördlichen Aſien zu uns gekommen. Auch wird beſonders der erſt ſeit 50 Jahren Sibiriſche erwähnet, und Anhangsweiſe die Mohrhirſe, Holcus Sorghum Linn., welche wahrſcheinlich das *Milium indicum* beym Plinius iſt. 6) *Die Tulpe*, ein Nachtrag zum vorigen. Sie ward aus der Gegend von Conſtantinopel, wo ſie, ſo wie ſie in der Krim und Syrien wild wächſt, vermuthlich von Busbeck, um die Mitte des 16ten Jahrhunderts nach Deutſchland gebracht, und Lipſius beſchäftigte ſich als Liebhaber mit ihrem Bau. 7) *Siegellack.* Seit den Nachrichten im erſten Bande hat Hr. Roos ein Lackſiegel von 1554 aus London, Hr. Anton eins von 1561 aus Breslau, Hr. Spieſs aber eine Briefoblate von 1624 aus Speyer gefunden und bekannt gemacht. Noch älter iſt jedoch das hier nicht angeführte von Hn. Rath Curtius im Geſchichtsforſcher 6 Th. bemerkte Lackſiegel von 1502, und die von Hn. Schwartner zu Peſt gefundene Oblate an einem Paſs von Brüſſel 1603. 8) *Pantaleon* und 9) *ſchleichende Gifte* ſind auch nur kleine Ergänzungen dieſer Artikel im erſten Bande. 10) *Quarantaine.* In Venedig wurden zuerſt 1348 drey Geſundheitsräthe ernannt, und 1422 iſt das erſte Peſthaus auf einer Inſel, 1467 aber ein zweytes errichtet, die Geſundheitspäſſe von den Conſuln ſind erſt 1665 aufgekommen. 11) *Papiertapeten.* Der Anfang ihrer Verfertigung ſelbſt bleibt unbeſtimmt. Das Drucken und Beſtäuben mit gehackter Wolle u. d. gl. trieb zuerſt 1620 François zu Rouen, 1634 erhielt in England Lanyer ein Privilegium darüber, und 1670 erwähnt es auch in Deutſchland Glorez von Mähren. Aber es iſt dabey überall von Zeugen die Rede. Den metalliſchen Streuglanz erfand im vorigen Jahrhundert Hautſch in Nürnberg, und eben ſo alt iſt der Gebrauch des Glimmers zu Reichenſtein in Schleſien.

Marburg, in der neuen akadem. Buchhandl.: *Beytrag zur Geſchichte des Salzwerks in den Soden bey Allendorf an der Werra*, von *U. E. Kopp.* 1788. 156 S. gr. 8. (10 gr.)

Hr. Juſtizrath Kopp zu Caſſel richtete ſeine Abſicht bey dieſer Schrift gar nicht auf eine Nachricht von der ökonomiſchen Beſchreibung des Salzwerkes und ſeiner gegenwärtigen Einrichtung, ſondern er ſuchet blos die bisher wenig bekannten Veränderungen des Eigenthums davon aufzuklären. Aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, verdienet die Abhandlung das Lob der Originalität, welches durch die Beſcheidenheit des Verfaſſers noch mehr gehoben wird. Denn er hat fleiſsig aus ältern gedruckten und handſchriftlichen Nachrichten geſammelt, und beſonders in den Beylagen ſelbſt 19 Urkunden mit hinzugethan, welche den meiſten Raum einnehmen. In der Einleitung beſchreibt er umſtändlicher ſeine Quellen, beſonders das Salzbuch des Magiſter Joh. Rhenanus, welcher unter Landgraf Wilhelm IV Pfarrer und zugleich Salzgraf war. Er bereiſete viele Salzwerke, und machte Verbeſſerungen, welches ihn bey ſeinem unordentlichen Leben und Trunkenheit doch ſo weit ſchützte, daſs der Landgraf ſich ſeiner gegen den Superintendenten annahm, und ihn entſchuldigte, daſs er beym Salzlecken den Durſt nicht löſchen könne, ob er ihm gleich ſelbſt ſcharf verwies, daſs er bezecht zur Wehr und unter die Schurztücher griffe. Die Erzählung ſelbſt iſt in drey Abtheilungen gefaſst. Die älteſte Nachricht iſt von 973, da Otto II ſeiner Gemahlin unter andern Gütern Tutinſoda ſchenkte. Von 1300 an gehörte das Salzwerk verſchiedenen Privatfamilien, welche zuſammen *Geburen von Soden* genannt werden. Neben ihnen wollte der Landgraf Heinrich I zwar auch Pfannen anlegen, verglich ſich aber dafür auf 25 Ofen Salz, die ſie nach Caſſel lie-

liefern mufsten. Ihre Privilegien wurden verschiedentlich bestätiget, aber die Abgaben erhöhet und bis auf 5000 rheinische Gulden gebracht. Philipp der Grofsmüthige legte aus Veranlassung des Salzmangels und neuer Streitigkeiten 1538 dennoch eigne Kothe an und nahm von 1541 an die 44 pfännerschaftlichen, jede für 200 Gulden, in Pacht, welche 1586 unter Willhelm IV auf unbestimmte Zeit verlängert ist, und noch jetzt besteht, da das Salzwerk 26,994 Rthlr. reinen Gewinn trägt. Aufser der nützlichen Erläuterung, welche die Geschichte des deutschen Rechts und besonders des Salzregals in mancher Absicht durch die angeführten Begebenheiten erhält, werden überdem noch nebenbey manche Punkte der besondern Landesgeschichte von Hessen aufgeklärt, so wie S. 3 von der Gefangennehmung des Landgrafen Philipp, S. 38 von der Theilung zwischen Willhelm dem ältern und mittlern und S. 45 von der in Hessen 1538 noch nicht eingeführten Erstgeburt vorkommt.

PHILOLOGIE.

Stendal, b. Franzen und Grosse: *Ueber die Neuerungen in der Orthographie* von *Fried. Jos. Winkler.* 1788. 46 S. gr. 8. (3 gr.)

Etwas zu spät erscheint diese Vertheidigung der gemein üblichen Rechtschreibung gegen die nun schon beynahe vergessenen Neuerungen von Klopstock, Bürger u. a.; besonders in Weglassung der nicht gehörten Buchstaben. Hr. W. gebraucht für sie ganz die gewöhnlichen Gründe. Sie dienen nämlich zu Bezeichnung 1. des Unterschiedes gleichlautender Wörter z. B. Gastmahl, Denkmaal und dreymal 2. der harten und gedehnten Aussprache z. B. reisen und reifsen 3. der Beugung und Ableitung z. B. Rofs und herrlich 4. der ursprünglichen Gestalt fremder Wörter z. B. Philosoph, Concoction, Horatius. Doch ist die Ausführung von dem allen weder so deutlich noch gründlich, als man sie bey Hn. Adelung u. a. Sprachlehrern längst finden kann. Vornemlich fehlt es ganz an richtiger Bestimmung der Gränzen in der Anwendung, da besonders der Unterschied des gleichlautenden sich doch unmöglich überall durch die Schreibart ausdrücken läfst und die Ableitung sehr leicht zu weit und auf Seltsamkeiten führen kann, wie hier Stängel, Stämpel, Läch im Schiff, zumal wenn man gar einer unrichtigen folgt, wie hier z. B. Hundsvot von Hundsvogt, liderlich von Luder, womit auch Lotterbube und Lotterie zusammengehören sollen. Das sonderbarste ist endlich, dafs Hr. W. im Eifer gegen die Neuerungen doch selbst einige macht, die eben so wenig Nachahmung verdienen. Dahin gehört die gänzliche Verbannung des nach langen Selbstlauten so nothwendigen fs, wofür er in der Mitte immer ſſ und am Ende fs ſetzt, des y in seyn und des ck, und das von ihm sogenannte *Umteutschen peregriner Verben* und Namen, wie Plato*n*, Theb*er*, Troj*er*, *Odyſſevs*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *London*, b. den Robinson's: *I'll tell You What. A Comedy, in five Acts, as it is performed at the Theatre Royal, Haymarket. By Mrs. Inchbald.* 1786. 83 S. gr. 8. (1 Sh. 6 d.) Schon im vorigen und vornemlich im gegenwärtigen Jahrhunderte haben sich mehrere englische Frauenzimmer durch ihre dramatischen Arbeiten sehr vortheilhaft ausgezeichnet. Eine der ersten Stellen unter ihnen, in der Gattung des Lustspiels, verdient unstreitig Mistress *Inchbald*, die auch seit drey Jahren den Beyfall des englischen Publikums mehr und allgemeiner, als alle übrigen ihres und unsers Geschlechts, auf ihrer Seite hat. Sie ist die Witwe eines im J. 1779 verstorbenen Schauspielers, selbst Schauspielerin von *Colman's* Gesellschaft, die, wie bekannt, im Winter auf der Bühne in Coventgarden, und im Sommer auf der im Hay-Market zu London spielt. Vor dem gegenwärtigen Stücke schrieb sie nur, so viel wir wissen, ein Nachspiel, unter dem Titel: *A Mogul Tale*, welches sich auf die Luftschiffart bezog, und grofsen Beyfall erhielt. Noch berühmter aber wurde sie durch das hier anzuzeigende Lustspiel, dem auch seitdem schon mehrere mit gleichem Glücke gefolgt sind. Man weifs, dafs die englischen Lustspiele gewöhnlich mit Handlung etwas überladen, und selten ohne getheiltes Interesse sind. Auch das gegenwärtige hat eigentlich eine doppelte Intrigue, die aber mit so vieler Kunst in eins verflochten ist, dafs der einzige daraus zu befürchtende Nachtheil, die Theilung und Schwächung des Interesse, wohl nicht leicht daraus zu besorgen steht. Eben so glücklich hat die Verf. das Leidenschaftliche und Rührende mit dem Komischen zu mischen verstanden, ohne dafs ihr Stück einen hervorstechenden Anstrich des einen oder andern erhalten hätte; auch ohne durch zu rasche Uebersprünge vom Ernsthaften zum Scherzhaften der Empfindung des Lesers oder Zuschauers Gewalt geschähe. Die Situationen von beiderley Art hat sie mit vieler Geschicklichkeit anzulegen und zu benutzen gewufst; und durch die immer rege Handlung, durch die Natur, Wahrheit und Lebhaftigkeit des Dialogs, durch überall eingestreuten treffenden und feinen Witz, und die nie übertriebene Stärke der leidenschaftlichen Reden, wird man durchgehends in das lebhafteste Interesse hineingezogen, und findet zugleich in der ganzen Darstellung eben so viel Lehrreiches als Wahres. Uebrigens leuchtet überall nicht blofs allgemeine Herzenskunde, sondern vertraute Bekanntschaft mit Sitten, Grundsätzen, Lauf und Ton der heutigen Welt hervor. Freylich sieht man wohl, dafs die Charaktere und ihre einzelnen Züge hauptsächlich und zunächst von den herrschenden Sitten der grofsen Welt in London abstrahirt sind. Dem ungeachtet wäre dies Stück einer deutschen Umarbeitung eben so fähig, als würdig; denn leider! sind ja auch in unsrer grofsen

Welt Ehescheidungen, Nebenverbindungen und alle damit zusammenhängende Schritte des Leichtsinns nichts weniger als unerhört.

Von eben dieser Verfasserin wurde den 13ten Februar 1787 folgendes neue Stück mit grosem Beyfall auf das Coventgarden-Theater gebracht:

London: Such Things are; a Play in five Acts — by Mrs. Inchbald. The Second Edition. Printed for G. G. J. and J. Robinson. 1788. 74 S. gr. 8. (1 Sh. 6 d.) Als Veranlassung zu diesem Stücke giebt die Verfasserin die Reisen an, die ein edelmuthiger Engländer durch ganz Europa, und selbst nach einigen Gegenden von Asien that, um die Gefängnisse seines Vaterlandes zu verbessern, und das Elend vieler Unglücklichen zu mildern. Man sieht bald, dass darunter kein andrer, als der berühmte *Howard* gemeint ist, der in der Fabel dieses Lustspiels unter dem Namen *Haswell* in einem sehr liebenswürdigen Lichte erscheint. Die Ungewisheit, in welcher Weltgegend sich dieser edle Reisende damals befand, als dies Stück geschrieben wurde, veranlasste die Verfasserin, die Scene auf die Insel Sumatra zu verlegen, weil sie glaubte, dass sie ihr dadurch die meiste Wahrscheinlichkeit ertheilen könnte. Der Inhalt ist kürzlich folgender. Sir Lucke Tremor, der mit seiner Frau in einem Wortwechsel über sein und ihr Alter das Stück eröfnet, erhält verschiedene Besuche von lauter Personen, die in der Folge an der Handlung Theil nehmen, und sich daher hier sogleich durch ihre Reden und ihr Betragen selbst charakterisiren. Unter diesen ist nun auch *Haswell*, der sich durch heilsame Vorschläge wider die Pest bey dem Sultan sehr beliebt gemacht hat. Ein andrer von Tremor's Bekannten ist Twineall, der sich um eine Stelle bey der Colonie bewirbt, und in dieser Absicht einen seiner Freunde, Meauright, der nach England abreisen will, über die Sinnesarten derer befragt, bey denen er sich in Gunst zu setzen wünscht. Jener, über sein kriechendes Betragen, unwillig, giebt ihm von allen ganz falschen Bericht, und trägt dadurch zur Verflechtung des Knotens, und zur Herbeyführung mannichfaltiger Situation, sehr viel bey. Haswell besucht indess dortige Gefängnisse; und da er von dem Sultan zur Belohnung die Vollmacht erhalten hat, sechs Gefangne in Freyheit zu setzen, so sucht er die würdigsten unter ihnen ausfindig zu machen. Auch hierdurch werden einige interessante, und zum Theil rührende Scenen veranlasst. Unter andern erbietet sich der Sohn eines gefangenen Vaters mit der dringendsten Wärme, ihn durch eigne freywillige Gefangengebung auszulösen, und ein Frauenzimmer, Arabella, die seit vierzehn Jahren im Gefängnis ist, schildert ihm ihre Lage und die Vorfälle ihres Lebens so rührend, dass er zu dem Sultan eilt, ihm darüber Vorstellung zu thun. Dieser thut ihm das Geständnis, dass er ein Europäer und ein Christ, und durch ganz zufällige Aehnlichkeit mit dem Anführer der Revolution zu dieser Würde gelangt sey; nur bejammert er zugleich den damaligen Verlust eines innigst geliebten Weibes. Es findet sich, dass dies Arabella ist, die Haswell ihm zu seiner grösten Freude wieder zuführt; wogegen ihm der Sultan unbeschränkte Erlaubnis zur Befreyung der Gefangenen ertheilt. Unterdess hat Twineall es mit allen denen verdorben, bey denen er sich einzuschmeicheln suchte, und es am Ende so arg gemacht, dass er als Staatsgefangener eingezogen wird. Am Ende wird auch er, nach verschiednen Demüthigungen, durch Haswell befreyet, der auch jenen liebevollen Sohn, der sich zum Lösegelde seines Vaters anbot, dadurch glücklich macht, dass er ihm die Hand Aureliens, seiner Geliebten, verschafft. — Man sieht schon aus diesem kurzen Auszuge des Plans, dass derselbe nichts weniger als meisterhaft angelegt und durchgeführt ist. Der Gesichtspunkte, auf die der Zuschauer hingewiesen wird, sind wirklich zu viel, und die Charaktere, so treffend sie auch gezeichnet sind, greifen gar zu wenig in einander ein. Vergleichungsweise gefällt uns daher das vorhin angezeigte Schauspiel weit mehr; es ist besser angelegt, und glücklicher durchgeführt. Bey dem allen aber erkennt man doch auch hier das Talent der Verfasserin überall; und viele Schönheiten des Einzelnen halten den Leser für jene Mängel gröstentheils schadlos, welches jedoch bey der Aufführung wohl nicht ganz der Fall seyn möchte. Denn ein grosser Theil des Beyfalls, den dies Lustspiel in London erhielt, war wohl eine Folge des gleich durch den Titel angedeuteten Umstandes, *dass es dergleichen Dinge giebt*, wie hier dargestellt werden, und dass der edle Mann, von dem Haswell's Charakter copirt ist, schon die allgemeine Bewunderung der Nation auf sich gezogen hatte.

In eben dem Verlage: *Inkle and Yarico; an Opera, in three Acts. As performed at the Theatre-Royal in the Hay-Market, on Saturday, August 11th.* 1787. *Written by George Colmann, Junior.* 75 S. gr. 8. (1 Sh. 6 d.) Der Stof dieses Singespiels ist aus dem englischen *Zuschauer* und aus *Gellert's* Erzählung bekannt genug. Freilich scheint er mehr Anlage zu einem Trauerspiele, als zu einer komischen Oper zu enthalten; und auf jene Art ist er auch wirklich schon sowohl für die englische als französische Bühne, obgleich mit keinem sonderlichen Erfolge, bearbeitet worden. In der That scheint er auch mehr für eine Erzählung, als für die dramatische Behandlung schicklich zu seyn, da schon die Nothwendigkeit, mehrere Personen in die Handlung zu verflechten, keine geringe Schwierigkeit macht. Es war daher nöthig, manches abzuändern, wodurch denn aber die Theilnehmung nicht mehr so ungetrennt auf den beiden Hauptpersonen haften blieb. Am glücklichsten war vielleicht der Gedanke, dass Inkle seine Yariko dem Gouverneur vom Barbadoes, dessen Tochter er heyrathen soll, als Sclavin anträgt. Ueberhaupt kann man dem Vf., der mit diesem Stücke in die von seinem Vater mit Ruhm betretne Laufbahn zuerst eintritt, das Talent der Erfindung wirkungsreicher Situationen und abstechender Charakterzeichnung nicht absprechen. Nur finden sich in der Zusammensetzung des Ganzen hie und da manche kleine Verstosungen und Misshelligkeiten. Unter den eingemischten Liedern sind ihm einige, besonders die im Volkston, sehr gelungen.

Bey Dilly: *English Readings; a Comic Piece in one Act, Inscribed to George Colman*, Esq. 1787. 28 S. gr. 8. (1 Sh.) Eine witzige Satire auf die in England herrschende Gewohnheit, geschlossene Gesellschaften zum Vorlesen zu halten, dergleichen sich vielleicht auch auf den Misbrauch unsrer deutschen Lesezirkel schreiben liesse. Der ungenannte Vf. nimmt an, dass diese Vorlesesucht bis zu den niedrigsten Ständen in eine kleine, von London weit entlegene, Stadtgedrungen sey. Ein Schuster dieses Orts fühlt sich davon ergriffen, und ein junger Officier benutzt diese seine Schwäche, ihm unterdess, dass er mit den Auffalten zu einer öffentlichen Vorlesung, wozu er seinen Neffen aus London verschrieben hat, beschäftiget ist, und darüber von der Gerichtsbarkeit des Orts zur Verantwortung gezogen wird, seine Tochter zu entführen, und sich heimlich mit ihr zu verheirathen. Die Ausführung dieser Idee, und die Mannichfaltigkeit mehrerer Personen von auffallenden Eigenheiten des Charakters und Betragens ist ganz lebhaft und unterhaltend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10ten Februar 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris u. Besançon, b. Croullebois: *Abrégé sur les maladies des femmes grosses, et de celles, qui sont accouchées, avec quelques Regles générales sur les Accouchemens, et la manière de saigner, et traiter les Enfants depuis la naissance jusques vers l'âge de puberté.* Par *M. Boy*, Chirurgien major de l'Hospital Royal et Militaire de Champlitte en Franche Comté. 1788. kl. 8. 222 S. (13 gr.)

Die Absicht des Vf. ist, (und dies hätte er billig auf dem Titel anmerken sollen) dem Landvolk eine Anleitung zu geben, wie Schwangere und Gebährende in und nach der Geburt, so wie auch Mütter bey Krankheiten der Kinder, sich verhalten müssen. Er sagt ausdrücklich: sein Werk sey nicht für grosse Städte, und um es zu verstehen, brauchte man nur lesen zu können. Er scheint aber gefühlt zu haben, dass, um die gemeinste medicinische Volksschrift zu verstehen, dazu doch etwas mehr, als lesen zu können, gehört; denn unmittelbar darauf fodert er den aufgeklärten Theil der Landbewohner auf, den minder aufgeklärten verschiedene in diesem Werk enthaltene Sätze zu erklären, und begreiflich zu machen. Er glaubt indessen nicht, und hier hat er vollkommen recht, dass alle Vorschriften, die er überhaupt giebt, von allen in Ausübung gesetzt werden können, hofft aber, dass man dadurch die gefährlichen Fälle werde einsehen lernen, um in Zeiten sich nach guter Hülfe umsehen zu können. Er eifert im Vorbeygehen gegen die Mütter, die ihre Kinder nicht selbst säugen, obgleich keine Umstände vorhanden sind, die sie an dieser natürlichen Pflicht hindern, zeigt auch den grosen Verlust, den die Population durch Nachlässigkeit in der physisch-medicinischen Pflege der Kinder leide. Als Beyspiele führt er die grose Sterblichkeit in den Hospitälern der Findlinge an, wo von 120 kranken Kindern 100 sterben. Ueberhaupt kann dies Buch von Nutzen seyn, es handelt die vorgetragenen Materien kurz und ziemlich deutlich ab. Unter vielen bekannten Sachen scheinen uns folgende Bemerkungen hier einer Anzeige werth: Man hatte lange geglaubt, dass die säugenden Thiere deswegen nicht an der Verblutung des Nabels umkämen, indem die Mütter an denselben mit ihren Zähnen eine Art von Quetschung bey der Ablösung verursachten, wodurch folglich der Ausfluss des Bluts gehindert würde; Erfahrungen hätten aber bewiesen, dass dieser Effect blos daher rühre, weil die Mutter eine Zeit nach der Geburt allererst den Nabelstrang abbisse, wo folglich das Thier schon respiriret hat, und daraus ein neuer Umlauf des Bluts erfolgt ist. Nach eben dieser Weise hätte man nicht nöthig, den Nabelstrang bey Kindern zu unterbinden, indem man denselben allererst nach einer gewissen Zeit, z. E. nach 19 Minuten, mehr oder weniger, nach der Stärke und Lebhaftigkeit des Kindes durchschneiden könnte. Der Vf. sagt aber nicht, ob er dergleichen Versuche bey Kindern wirklich gemacht habe.

Er verordnet die ersten Tage nach der Geburt Fleischbrühen von Rind- oder Kalbfleisch, weiche Eyer u. s. w., sehr wenig Brod und Fleisch-Geléen; Nahrungsmittel, welche deutsche Geburtshelfer in den ersten Tagen des Wochenbettes nicht leicht zu verordnen pflegen. Bey den Zahnen der Kinder, um den Durchbruch zu befördern, schlägt der Verf. ein Mittel vor, das aber unsicher zu seyn scheint, er nimmt etwas Fliederblüthe, vermischt selbige mit 3 Drachm. zerhacktem und gewaschenem Bley, bindet dieses in einen leinenen Lappen, thut es in eine Tasse voll frischer Milch, bedeckt dieselbe mit Papier, setzt es an einen warmen Ort, und nachdem die auf der Oberfläche verfeinerte Saane abgeronnen, wird selbige auf das Zahnfleisch gestrichen, oder vielmehr eingerieben.

Gegen die Würmer der Kinder hat er sich folgendes Mittel, äusserlich applicirt, mit dem grösten Nutzen bedient: *Rec. ol. Laurir. TR. Myrrh. et Aloes aa* ℥jj ℈ *Gum. Aloës* ℥j. Alles zusammengemischt, und auf heisser Asche geschmolzen. Mit diesem Mittel reibt man verschiedenemale die Nabelgegend, es half besonders einem Kinde von 8 Jahren, welches sehr elend an den sogenannten *Lumbricis* darniederlag, gegen welche die gewöhnlichen Wurmmittel keine Hülfe leisten wollten, die aber durch dieses Mittel

abgetrieben wurden. Dieſes Kind lentescirte ſchon, und hatte zum öftern heftige Coliken. Sollte dieſes Mittel Bauchgrimmen verurſachen, ſo müſste man ſelbiges einige Tage ausſetzen, oder nur gelinde Embrocationen machen. Auch preiſet er die Klyſtiere von Milch und Zucker. Er hält auch dafür, es gebe kein Beyſpiel, daſs Perſonen, welche die natürlichen oder inoculirten Pocken überſtanden, ſie ſelbige zum zweytenmale bekommen hätten, wovon aber Rec. aus untrüglichen Erfahrungen das Gegentheil weiſs.

ERFURT, b. Keyſer: *Geſchichte des Zinks in Abſicht ſeines Verhaltens gegen andere Körper, und ſeiner Anwendung auf Arzneywiſſenſchaft und Künſte*, entworfen von D. *Georg Friedrich Chriſtian Fuchs*, auſserordentlichem Lehrer der Arzneykunde in Jena. 1788. 15 und 396 S. 8. (1 Rthlr.)

Man findet hier die Hirngeſpinſte mancher Goldmacher und anderer Afterchemiſten, z. B. des *Becher, Woydt, Jugel, ab Indagine* u. ſ. w. oft mit eben der Sorgfalt erzählt, mit welcher der Verf. die richtigern Meynungen eines *Cramer, Macquer, Bergmann, Leonhardi, de Morveau* und anderer einſichtsvoller Männer über die Natur und die Beſtandtheile des Zinks, über das Verhalten dieſes Halbmetalls gegen andere Körper, über die Heilkräfte deſſelben, und der daraus bereiteten Blumen u. ſ. w. angeführt hat, und er iſt ſelbſt bisweilen bey jenen umſtändlicher, als bey dieſen, geweſen. Die nützlichen Verſuche des Herrn *Marggraf (Nouv. Memoir. de l'Acad. Roy. des Sc. et Bell. Lettr. Ann.* 1774 S. 108) ſind mit Stillſchweigen übergangen, und die Meynungen mancher Schriftſteller ſind nicht völlig richtig vorgetragen. Hr. *Hagen* z. B. ſagt an dem vom Vf. S. 119 angeführten Orte nicht, daſs der Zink Aehnlichkeit mit dem Harnphoſphor habe; er erinnert nur, daſs man beym Verbrennen jenes Halbmetalles Erſcheinungen bemerkte, die denen ähnlich ſeyn, die man bey der Entzündung des Phoſphors wahrnehme, und daſs *Wenzel* und *De Laſſone* hieraus gefolgert hätten, daſs Phoſphor ein Beſtandtheil des Zinks ſey; auch Hr. *Leonhardi* behauptet in der ebendaſ. Anm. 9 angeführten Stelle das nicht, was ihm Hr. *F.* ſagen läſst. Der Vortrag hat manche Nachläſſigkeiten, und zuweilen unnöthige Weitläuftigkeit. S. 244 ſagt der Vf.: „Die Blumen, die hier entſtehen, ſind „nach *Junker* fein, der Ueberreſt iſt grün, giebt „auch mit Waſſer eine graſsgrüne Auflöſung, „dickt man dieſe ein, ſo erhält man ein grünes „Salz, *da die grüne Farbe als ein rothes Pulver „zu Boden fällt*, es erfolgt dabey Verpuffung und „Zerſprengung der Gefäſse." S. 273 trägt er die nemliche Sache nach zwey verſchiedenen Schriftſtellern, (von welchen doch der eine den andern nur abgeſchrieben hat.) zweymal faſt mit denſelben Worten vor: „Nach *Erxleben* giebt," ſagt er, „Gold und Zink zu gleichen Theilen ge„ſchmolzen, ein ſehr hartes und ſprödes Metall „von einer weiſen Farbe, das eine vortrefliche „Politur annimmt. Den Zink kann man vom „Golde in Geſtalt der Zinkblumen treiben, wel„che aber etwas gelb und purpurfarbig ſind. „Nach *Baume* geben 3 Theile Zink und ein Theil „Gold ein nicht ſehr brüchiges Metall, es hat ein „feines Korn, ſieht aber etwas grau. Der Zink, „wenn er auch mit Gold verſetzt iſt, giebt doch „Blumen. Die Blumen ſehen etwas gelblich, „und ſpielen ins purpurfarbige; man kann den „Zink durch bloſses Feuer vom Golde ſcheiden" u. ſ. w.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Hn. Peter Campers — kleinere Schriften die Arzney-Wundarzneykunſt und furnemlich die Naturgeſchichte betreffend.* Ins Deutſche überſetzt von *J. F. M. Herbel.* Mit Kupfern. *Zweyten Bandes, zweytes Stück.* 1787. 182 S. 8. (16 gr.) *Dritten Bandes erſtes Stück.* 1788. 221 S. 8. (18 gr.)

Eine Anpreiſung der Aufſätze des berühmten *Campers*, eines der wahrhafteſten und gröſseſten Zergliederer, Naturkündiger und Aerzte aller Jahrhunderte und Nationen, iſt überflüſſig, und der Dank, welchen Deutſchland dem Hn. *Herbel* für ihre deutſche Bekanntmachung ſchuldig iſt, iſt deſto gerechter, da faſt alle vortrefliche Abhandlungen des Vf. hier von ihm ſelbſt vermehrt und verbeſſert erſcheinen. Eine umſtändliche Anzeige des Inhalts der in dieſen beiden Stücken verdeutſchten Abhandlungen würde zu viel Raum einnehmen; es iſt genug, wenn Rec. die mitgetheilten Abhandlungen bloſs nennt, und einige Winke über den lehrreichen Inhalt deſſelben giebt. Das 2te Stück des IIten B. enthält 1) *Ueber das Gehororgan der Fiſche*, erſchien zuerſt in dem VI B. der *Mem. de Mathem. et de Phyſ. preſent. a l'Acad. roy. des Scienc.* Hier finden wir die Zergliederung des Gehörorgans und des Gehirns des Froſchfiſches, des Hechts und des Rocken. In den ſechs Zuſätzen rechtfertigt ſich C. gegen *Monro*, bezeugt, daſs er neuerlich von dem Daſeyn eines Vorhofs und eines runden Fenſters im Gehörorgan der Sprützfiſche überzeugt worden, hält den Wallrath für ein gewiſſes geronnenes Fett, welches beym Caſchelot auſser der Hirnhöle auf der obern Seite des groſsen Kopfs liegt, und tritt die Entdeckung des Gehörorgans der Schuppenfiſche unſerm Landsmann J. T. *Kölreuter* ab. Aus einem in der Vorrede eingerückten Briefe des Vf. erfährt man, daſs C. alle ſeine Beobachtungen über die Sprützfiſche Hn. *Buffon* zugeſchickt hat, welcher alle Zeichnungen in Kupfer ſtechen laſſen und mit Hn. C. Beſchreibungen her-

aus-

ausgeben wollte. Wenn nur der Tod dieſes berühmten Naturforſchers uns nicht um dieſe *Camperſchen* Entdeckungen bringt! 2) *Beobachtungen über das Rennthier*, aus *Abbamand additions* aus T. XV *de l'Hiſt. Nat. de Mr. Buffon et d'Huberton.* 3) *Nachricht vom Sprachwerkzeuge des Orang-Utang, in einem Brief an Hn. Pringle*, aus den *philoſ. Transact. for the Year* 1779, worinn die vollkommne Unmöglichkeit der Sprache dieſer und anderer Affen erwieſen wird. 4) *Anmerkungen über die Veränderungen, welche die Steine in der Harnblaſe der Menſchen erleiden*, nebſt der von C. überſetzten mit Anmerkungen verſehenen *Maretſchen Abhandlung über den Steinſchnitt in zwey Zwiſchenzeiten und die Grundſätze Celſus Albucaſis und le Drans über dieſe Operation, mit den Beobachtungen Hn. Hauffs und van Wy's beſtatiget*, aus *Mengelſtoffen over de Steengroefing* etc. Amſterd. 1782. *Camper* hat an ſich ſelbſt beobachtet, daſs nach dem Genuſs eines rothen Weins die Kryſtallen, welche in dem Harn anſchieſsen, ſehr ſpitzig ſind, nach weiſſem Wein befand er ſich beſſer, bisweilen blieben einige Kryſtallen beym Abgang, der insgemein mit dem letzten Tropfen Harn geſchicht, in der Grube des Vorſtehers ſtehen, und verurſachten daſelbſt Jucken und Schmerzen; viel Flüſſiges oder Milch ſpühlt ſie weg; Kalkwaſſer und *Chitticks-lauge* haben bey C. die Beſchaffenheit des Harns nicht verändert. Die Harnſandkörnchen ſetzen ſich nur alsdann an den Seiten der Blaſe an, wenn veraltete Steine die Subſtanz der Blaſe verdickt und die innere Fläche derſelben ſo verdorben haben, daſs der ölichte Schleim ſich nicht länger abſondert. Es bilde ſich im Becken der Nieren und in der Blaſe nicht eher ein Stein, als bis erſt ein Körnchen in dem Innern der Höle ſitzen geblieben, alsdenn erzeugt ſich der Stein eben ſo an dem Kern, wie der Spat in dem Belemnit, nemlich mit nach dem Mittelpunkt gerichteten Strahlen und mit Kreiſen, die von der Fläche des Kerns gleichweit abſtechen. Die Subſtanz des Steins bleibt ſo lange die nemliche, als der Harn ſeine natürliche Beſchaffenheit behält; fängt ſich dieſe aber an zu verändern, ſo wird auch der Anwachs, ſo wohl in Rückſicht der Farbe als der Härte ungleich. Zu der eyförmigen, etwas platten Form der Steine gebe vielleicht auch die immerwährende Bewegung des Körpers Gelegenheit. *C.* hält alle bis jetzt bekannte ſteinbrechende Mittel für kraftlos. Die Härte der Steine hänge allein von der Beſchaffenheit des Harns ab und ſtehe gar nicht mit der Zeit im Verhältniſs. Die zackichten Steine werden oft, wenn eine Krankheit der Blaſe oder der Nieren darauf folgt, durch den Anwachs des weiſslichten Schleims aus den Nieren wieder eben. Die Spitze des Katheters ſchieſse in eng zuſammen gezogenen kleinen Harnblaſen oft unter dem Stein hinnein, und verhindere dadurch, weil die Spitze die Blaſe hervor treibt, das Fühlen des Steins. *Albins* Meynung, daſs viele kleine Steine in der Blaſe zuſammen wachſen könnten, widerlegt C. umſtändlich und gewiſs; auch die Steine in der Gallenblaſe wachſen nie zuſammen. Sehr wahrſcheinlich beuge die Oeleinſprützung mit einem hohlen Katheter dem Zunehmen der Steine vor. Ueber die Folgen groſser Blaſenſteine in Rückſicht des Steinſchnitts, breitet ſich der Vf. umſtändlich und ſehr lehrreich aus. Der Inhalt der *Maretſchen* Abhandl. iſt ſchon bekannt; daſs *Campers* Anmerkungen gelehrt, unterrichtend, kurz, vortreflich ſind, wird jeder erwarten.

Im erſten Stück des IIIten B. finden wir 1) *Muthmaſsungen über einige im St. Petersberge bey Maſtricht gefundenen Verſteinerungen*, aus den *philoſ. Transact. Vol LXXVI.* Kenntniſsvolle und lehrreiche Beweiſe, daſs dieſe foſſilen Knochen keinem Thiere von der Crocodillart zugehören, ſondern meiſt Ueberbleibſel von Kaſcheloten, Schildkröten u. dergl. ſind. C. ſchlieſst dieſen Aufſatz mit den Worten: „ich denke, es iſt ein der Aufmerkſamkeit ſehr würdiger Gegenſtand, daſs man bis jetzt keine Menſchen- und ſehr wenige Vögelknochen, in einem verſteinerten Zuſtand und zur Vorwelt gehörend, gefunden habe." 2) *Kurze Nachricht vom Dugon des Grafen von Buffon und der Sirene Lacertina des Ritters Linné*, aus den *Vaterlandſche letteroeffeneryen*, 1786. Der Vf. beweiſt, daſs der Dugon gar nichts mit dem Wallroſſe gemein habe, ſondern ein Fiſch ſey; eben ſo zeigt er, daſs die *Sirene lacertina* keine Larve iſt, ſondern zum Fiſchgeſchlecht gehört. 3) *Vorleſungen über das heutige herumgehende Viehſterben, auf der anatomiſchen Schaubühne zu Göttingen öffentlich gehalten.* Dieſe Vorleſungen ſind aus der 1771 zu Copenhagen herausgekommenen Verdeutſchung ſchon bekannt; aber Hr. *Herbel* hat Zuſätze und einen Nachtrag zu den Ausmeſſungen der Kiefern beſonderer Thiere hinzugefügt, die ihm *Camper* im Monat November 1786 mittheilte, welche alſo hier zuerſt erſcheinen. In den neuen Zuſätzen ſchreibt der Vf. das Nichtgerinnen der Milch im erſten Magen den ſpeichelartigen Feuchtigkeiten derſelben zu; auch nimmt er ſeine Meynung zurück, daſs die Schmalheit des Unterkiefers das zuverläſſige Kennzeichen des Widerkäuens ſey; (und gedenkt hier, daſs ihm der berühmte H. G. R. von *Goethe*, durch ſeine ihn mitgetheilten *vortreflichen* Beobachtungen über das Zwiſchenbein des Oberkiefers, von der Abweſenheit der Schneidezähne im Oberkiefer der Widerkäuenden Thiere, die Kameelarten ausgenommen, überzeugt habe; ſo wie er in der 2ten Abhandl. geſteht, daſs ihm dieſer als Dichter allgemein verehrte, aber als Naturforſcher nur den berühmteſten Adepten der Naturgeſchichte bekannte, Gelehrte auch zuerſt die *oſſa intermaxillaria* des Wallroſſes und die Schneidezähne deſſelben

ben kennen gelehrt habe.) Auch dürfe man das Wiederkäuen nicht aus der Lage der Backenzähne, sondern blofs aus dem doppelten Magen herleiten. 4) *Schreiben an die Generalstaaten, betreffend die Einimpfung der Hornviehseuche, geschrieben den 16 Febr. 1770.* Erzählt die Nothwendigkeit und die Vortheile der Impfung. 5) *Von der Einimpfung der Rindviehseuche, ihren Vortheilen und Bedingungen*, aus dem B. IV der Beschäftigungen der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde. 6) *Erläuterung einer in der K. Preuss. Instruction von 1765 befindlichen Stelle das Verwesen der Kuhhäute betreffend;* 7) *Ueber die Lungenwürmer*, beide aus dem B. I der Schrift. der Berl. Gesellsch. naturf. Freunde. In den Zusätzen zu dieser Abhandl. versichert der Vf. aus fremden Beobachtungen, dass diese Würmer keine Folge der Einimpfung sind, allein die Erfahrung seines eignen Meiers scheint dieser Versicherung zu widersprechen. 8) *Ueber die Bellensucht der Kälber.* Eine brandichte, jederzeit tödtliche Geschwulst, die meistens die Hüfte, doch auch bisweilen die Blätter angreift. Die Ursache ist noch unbekannt. 9) *Ueber die Giftseuche.* Eine alte, aber doch wenig bekannte, Viehkrankheit, welche in Friesland *Fenyn* heifst, u. sehr tödtlich ist, die zwar hier umständlich beschrieben wird, aber ohne dass *Camper* eine sichere Ursache davon, oder ein gewisses Heilverfahren dagegen anzugeben vermag.

Berlin, im Verl. der Buchh. der Realschule: *Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen*, von *Johann Peter Süßmilch*, gewesenen K. Preuss. Oberconsist. Rath, Probst in Cölln und Mitglied der K. Academ. d. Wiss. Zweyter Theil Vierte verbesserte Ausgabe, genau durchgesehen und näher berichtiget von *Christian Jacob Baumann*, Prediger zu Lebus, neue Auflage. 1788. 580 S. gr. 8. und 81 S. Tafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die wiederholten Ausgaben dieses Werkes beweisen den Beyfall, womit es noch immer gesucht wird, den es aber auch verdienet, da es in seiner Art vortreflich, und wenigstens für Deutschland das einzige ist. Hr. B. hat nach des Vf. Tode die vierte schon 1775 besorgt, und mit einem dritten Theile vermehrt, die andern beiden aber nur in Kleinigkeiten verändert, Druckfehler berichtiget u. s. w. Eben so erscheinet dieser zweyte hier nur wieder neu abgedruckt, so dass er auch mit der dritten Ausgabe von 1765 in Seiten und Paragraphen übereinstimmt. Nur bey dem dritten Theile werden neue Vermehrungen zu erwarten seyn, weil doch seit der Zeit von manchen Ländern erst wieder gute und wichtige Nachrichten über Volksmenge, Sterblichkeit u. d. gl. bekannt geworden sind, und Hr. B. würde wohl am besten thun, sie für die Besitzer der dritten und vierten Ausgabe auch besonders auszugeben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena*, b. Strankmann: *Disputatio de nuce vomica*, quam pro gradu Doctoris defendit *Georg. Aug. Herm. Kese*, Halberstadiens. 1788. 32 S. 4. Der Vf. erzählt zuerst einige chemische Versuche, die er mit den Krähenaugen angestellt hat, und dann nennt er die Krankheiten, wider welche der innerliche Gebrauch dieser Frucht von einigen Aerzten mit Nutzen versucht worden ist. Der Weingeist nimmt zwar, wenn man ihn eine Zeitlang über zerriebenen Krähenaugen an einem warmen Orte stehen läfst, einen bittern Geschmack davon an, äufsert aber doch keine so starke auflösende Kraft gegen diese Frucht, als das Wasser. Diese Flüssigkeit scheint das eigentliche Menstruum der bittern und wirksamen Theile der Krähenaugen zu seyn; sie erhält, wenn man sie damit kocht, einen höchst bittern Geschmack und eine schleimige Beschaffenheit; durch die Eindickung giebt diese Abkochung ein geruchloses, aber sehr bitteres Extract, das, in Ansehung der Farbe und Consistenz, dem Tischlerleime ähnlich ist. Auch das über Krähenaugen abgezogene Wasser scheint etwas davon in sich genommen zu haben; denn es sieht milchig aus und besitzt einen betäubenden Geruch; doch bringt es in den Thieren, denen man es zu saufen giebt, keine nachtheiligen Wirkungen hervor. — Durch die trockene Destillation scheidet sich kein flüchtiges Salz, aber wohl eine dem Weingeiste ähnliche saure Flüssigkeit und ein ranziges Oel aus den Krähenaugen ab, und nach der Verbrennung im offenen Feuer lassen sie eine Asche zurück, die aus einer (vom Vf. nicht genau bestimmten) Erde, etwas feuerbeständigem Laugensalze und vitriolisirtem Weinsteine besteht, u. s. w. Diese Frucht kann übrigens, ob sie schon gemeiniglich zu den Giften gezählt wird, doch auch mit Recht eine Stelle unter den Arzneymitteln verdienen; denn sie hat sich wirklich in verschiedenen Krankheiten, z. B. in Kolikschmerzen, in unordentlichen Bewegungen der Nerven, in Wechselfiebern, in der Pest u. s. w. sehr heilsam bewiesen, und selbst zuweilen einige hartnäckige Zufälle, die der Wirksamkeit anderer Mittel widerstanden hatten, glücklich gehoben. Der Vf. empfiehlt sie daher, doch blofs nach den Beobachtungen anderer Aerzte, wider diese und andere Uebel, und erzählt zwey ihm von Hn. *Buchholz* mitgetheilte Erfahrungen, welche die Heilkräfte dieser Frucht wider die Ruhr und den Durchlauf bestätigen. —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11ten Februar 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Murray: *Principles of midwifery, or puerperal medicine, by John Aitken, M. D. — one of the Surgeons of the Royal infirmary, lecturer of anatomy, surgery and midwifery and honorary president of the chirurgico-obstetrical society of Edinburg. The third edition, enlarged and illustrated with engravings. For the use of Students.* Ohne Jahrzahl, mit 31 Kupfertafeln. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.).

NÜRNBERG, b. Raspe: *John Aitkens — Grundsätze der Entbindungskunst*, nach der dritten verbesserten und mit neuen Kupfern vermehrten Ausgabe, aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerk. versehen von *Carl Heinrich Spohr* — Stadtphysicus zu Seesen. 1789. 287 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dieses Lehrbuch zum Unterricht solcher, die die Entbindungskunst erlernen wollen, zeichnet sich durch die Ordnung, in welcher der Vf. seine Lehren vorträgt, durch mehrere neue Vorschläge zur Erleichterung schwerer Geburten und besonders durch die schönen und nützlichen Kupfer aus, welche er seinem Werke beygefügt hat. Das Werk zerfällt in drey Hauptheile: *puerperal anatomy*, *puerperal physiology*, und *p. pathology*. In dem ersten beschreibt er das Becken, die innerlichen und äusserlichen Geburtstheile, die Veränderungen, welche die Gebärmutter bey der Schwangerschaft erleidet, und die Theile des Kindes im Mutterleibe, in so fern sie von denen eines gebornen und athmenden Kindes abweichen. Im zweyten Theil handelt er von der monatlichen Reinigung, von der Schwangerschaft und der natürlichen Geburt, und giebt zugleich die Behandlung der Mutter vor, bey und nach der Geburt, und die Behandlung des Kindes bis zur Entwöhnung, die er weiter hinaus verschoben wissen will, an. Der letzte Theil beschäftiget sich mit der ausserordentlichen Geburt, die er in die lange währende und widernatürliche eintheilt. Bey ersterer setzt er allemal die ordentliche Lage des Kindes voraus, die meisten Ursachen derselben fallen daher auch auf die Seite der Mutter, und das Kind bewirket sie nur, wenn es widernatürlich gebauet, oder wassersüchtig ist, wenn die Membranen zu dicht sind, oder die Nabelschnur zu kurz ist. Die Geburt ist widernatürlich, wenn sich ein andrer Theil des Kindes als der Wirbel darbietet. Dieser ganze Theil wird auf 40 sehr weitläuftig gedruckten Seiten abgehandelt, und die Darstellung der verschiedenen Fälle bey schweren Geburten, der Lagen des Kindes und der Wege, die gewählt werden müssen, um die Geburt zu befördern, ist so kurz, dass sich der Vf. das meiste davon für seine Vorlesungen vorbehalten hat. Ungleich weitläuftiger ist er in Behandlung der Frauen- und Kinderkrankheiten. Unter den erstern handelt er sogar solche ab, welche mit der Entbindungskunst in entfernterm Bezuge stehen, die Mutterbeschwerungen, die Nymphomanie, den weissen Fluss u. s. f. Er behandelt diese Gegenstände, wie die übrigen, sehr kurz, aber deutlich, in sehr guter Ordnung und so, dass das Buch dem Lehrling eine Menge von Winken giebt, deren Aufklärung er von dem Lehrer zu erwarten hat: es wird daher auch zu Vorlesungen und für solche, die des Vf. Vorlesungen gehört haben, oder dasjenige, was bey ausserordentlichen Geburten zu wissen ist, kurz übersehen wollen, sehr brauchbar seyn. Bey den Krankheiten sind nicht immer die Unterscheidungskennzeichen angegeben, und wo es geschehen ist, nur im Allgemeinen. Dies ist auch oft der Fall bey der Darstellung der Ursachen u. Kurvorschläge. Am vortheilhaftesten zeichnet sich das Werk durch neue und zum Theil nützliche Vorschläge bey ausserordentlichen Geburten aus. Der Vf. empfiehlt den Hebel mehr als die Zange und besonders ein von ihm erfundenes Instrument dieser Art, welches sich durch eine angebrachte Schraube, eine mehr oder weniger krumme, ja eine gerade Richtung geben lässt: er nennt es daher auch den lebendigen Hebel, weil es die Stelle der Finger vertritt, ohne deren Dicke zu haben. Das Hinaufschieben der vorgefallenen Nabelschnur soll durch ein ausgehöltes Stück Elfenbein, welches in die Spitze des Hebels gebunden wird, sicher und gewiss bewirket werden. Der auch schon von andern gethane Vorschlag,

Digitized by Google

durch kleine, von Luft aufgetriebene, Blaſen die Gebärmuttervorfälle zurück zu halten, verdient alle Aufmerkſamkeit (ähnlicher und in aller Hinſicht ſehr geſchickter Werkzeuge dieſer Art aus elaſtiſchem Harze, gedenket er nicht; ob er ſchon auf der vorletzten Kupferplatte, wo ein Luftmutterkranz abgebildet wird, ein ähnliches Inſtrument aus dieſem Harze abbildet, durch welches Luft aus den innern Theilen gezogen, oder in ſie hineingelaſſen werden ſoll.) Der Kaiſerſchnitt iſt in England noch niemals von Erfolg geweſen, und der Zertheilung der Schaambeinknochen traut der Vf. in Fällen, wo der Durchſchnitt des Beckens über einen halben Zoll werden muſs, auch nicht. Er ſchlägt daher eine andere Zerſchneidung des Beckens vor, über deren Anwendbarkeit und Erfolg er Verſuche bey Thieren zu machen verſpricht, nemlich „zwey Einſchnitte, auf jeder Seite des Beckens einen, welche bis auf die Schaambeine reichen, den Schenkelgefäſsen ſo nahe, als ſicher geſchehen kann, ſo daſs der eine von dem andern etwa 4 Zoll entfernt ſey; und zwey andere, welche damit zuſammentreffen und die Vereinigung der Aeſte der Schaam- und Sitzbeine berühren. Darauf werden die Knochen mit der biegſamen Säge, ohne Verletzung der drunter liegenden Theile, zerſchnitten." Die Kupfer, welche der Vf. zum Theil ſelbſt angegeben, gröſstentheils aber aus den Werken des Ruyſch, Albinus, Haller, Sue, Baudelocque, Smellie, Hunter, Brambilla, Plenk, Leak, u. ſ. f. entlehnt hat, machen einen ſehr vorzüglichen Theil des Werks aus und ſind ſehr geſchickt, ſeine Vorſchläge, beſonders diejenigen, welche den Gebrauch der Inſtrumente betreffen, zu erläutern. Die Tafeln ſind nicht zu klein, um dadurch einen groſsen Theil ihrer Brauchbarkeit zu verlieren, und nicht ſo groſs, um einen Theil der Liebhaber auſser Stand zu ſetzen, das Werk zu kaufen. Das von Knight ſehr ſchön geſtochene Bruſtbild des Vf. gereicht dem Werke zu einer Zierde, die wir an der Ueberſetzung ungern vermiſst haben.

Bey dem groſsen Beyfall, welchen dieſes Werk in England erhalten hat, (in zwey Jahren erſchienen drey Auflagen davon) und bey der wirklichen Brauchbarkeit deſſelben, darf die Ueberſetzung nicht unter die unnützen Arbeiten gerechnet werden. Die Kupfer ſind von einem Nürnbergiſchen Künſtler, Hn. G. Vogel, ſehr genau nachgeſtochen worden. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt von dem durch andere Arbeiten dieſer Art ſchon bekannten Vf. derſelben mit ziemlichen Fleiſse abgefaſst. Bey Vergleichung mehrerer Bogen der Ueberſetzung mit dem Original hat Rec. nur eine Stelle gefunden, welche undeutlich iſt. Der Vf. ſagt S. 77. *the cellular ſubſtance between the bones and ſoft parts is dangerously deſtroyed.* Dies hat der Ueberſetzer gegeben: *Die Zellenſubſtanz zwiſchen — wird gefährlich zerſtöhret.*

STENDAL, b. Franzen und Groſse: *Neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und mediciniſche Polizey.* Herausgegeben von D. J. Th. Pyl. — *Zweyter Band. drittes St.* 1787. 124 S. 8. (12 gr.)

Die Einrichtung und der Zweck dieſes Magazins iſt bekannt, auch die Fähigkeit und die günſtige Lage des Herausgebers, dieſem Zweck zu entſprechen. Dies Stück enthält: 1) eine *Nachricht von der neueſten Verfaſſung des Obercollegii ſanitatis zu Berlin* und deſſen neue Inſtruction vom Jahr 1786; 2) einen umſtändlichen, aber wohl nur in reichen Ländern ausführbaren, *Plan zur Errichtung eines Hebammeninſtituts für Weſtpreuſſen*; 3) *Neue Ausſicht zur Vertilgung der Blattern*; *Hufelands* Aufſatz aus dem deutſchen Merkur; 4) *ein Mittel die Blattern auszurotten*; faſt einerley mit dem Mittel der Hachenburgiſchen Hebamme aus dem Berliniſchen Intelligenzblatt; 5) *über die frühe Beerdigung der Juden*; aus der Berliniſchen Monatsſchrift; 6) *Erinnerung über die Mörſer in den Apotheken*: aus den Braunſchweig. gelehrten Beyträgen. Er werden Serpentinmörſer und aus *geſchmiedetem* Eiſen gegoſſene, deren Oberfläche abgeſchliffen worden, angerathen; 7) *Von der Selbſtentzündbarkeit*, aus den Strelitziſchen Anzeigen; 8) *nöthige Bekanntmachung der gefährlichen Giftkräuter*, aus dem Journal von und für Deutſchl.; 9) *Nachricht von einer Impotenz gröſstentheils aus einer moraliſchen Urſach*; aus der Gazette ſalutaire; 10) *Bemerkung eines äuſserſt ſchädlichen Gebrauch der Hebammen bey neugebornen Mädchen*; betrift das ſchon oft gerügte Ausdrücken und Bilden der Bruſtwarzen bey Neugebornen. II. 1) *Beſchreibung des Hoſpitals auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung*, aus Menzels Beſchreibung etc. 2) *des Zuchthauſes zu Roeſſel in Ermeland.* Nachahmungswürdig! 3) *Regeln, welche den Hebammen in Sulzbach vorgelegt und mitgetheilt wurden*; nichts was ſich auszeichnete; 4) *Circulare wegen der Berichte über die Viehſeuchen.* III. Die Biographien *Büttners* und *Holtorfs*, und IV kurze Nachrichten. Aus dieſer Inhaltsanzeige ſieht man, daſs der H. in dieſem Stück ſeine günſtige Lage wenig genutzt und auch ſchon ſehr bekannte Aufſätze wieder hat abdrucken laſſen.

ERDBESCHREIBUNG.

KARLSBAD im Maltheſerkreuze, (eigentlich: PRAG, b. Schönfeld): *Karlsbad, beſchrieben zur Bequemlichkeit der hohen Gaſte.* 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Dies Büchlein ſoll keine ſolche Beſchreibung von Karlsbad nach Art derjenigen ſeyn, die Mar-

Digitized by Google

kard von Pyrmont, oder neulich D. Reuſs von Bielin lieferte; (eine ähnliche exiſtirt ſchon vom D. Becher, und ſieht jetzt einer verbeſſerten Auflage entgegen;) ſondern es ſoll ein Handbuch für den Fremden, der dort hinkömmt, abgeben. — „Keine „Eigenheit dieſes Orts" (ſagt der Vf. in der Vorrede) „keine beſondre Beſchaffenheit, nichts, wor„auf wir den Reiſenden hätten aufmerkſam ma„chen ſollen, iſt unſern Augen entgangen; denn „wir waren dieſe genaue Sorgfalt unſern geneig„ten Leſern ſchuldig. Politiſche, ſtatiſtiſche, geo„graphiſche Nachrichten, alles, was auf nähere, „oder nur irgend eine entferntere Art Bezug auf „Karlsbad hat, durfte man hier in gedrangter „Kürze finden." — Recht wohl! dachte der Recenſent, der Karlsbad ſehr gut und ſehr genau kennt; das kann ein nützliches Werkchen ſeyn! Aber er traute ſeinen Augen kaum, als er weiter blätterte, und in alphabetiſcher Ordnung zwar eine Menge von Rubriken, aber faſt auch keine einzige mit Geſchmack und Genauigkeit abgefaſst fand. Zuerſt kommen die *Namen*, *Schild* (Schilder) und Nummern der burgerlichen Hausinhaber, 281 an der Zahl; *wo* aber die Häuſer ſtehen; in welcher *Gegend*, welcher *Gaſſe*, davon ſteht kein Wort; und wem nützt es daher, wenn er als Fremder hinkömmt? — Dann folgen eine Menge Titel und Sachen, oft abentheuerlich gewählt, und noch abentheuerlicher behandelt, z. B. „*Bander*. Im neueſten Geſchmacke von verſchiedenen Farben und mannichfaltiger Güte kann man in allen Kaufläden und bey allen Handelsleuten bekommen. *Butter*. Von den umliegenden Dörfern bringt ſie der Landmann gut und friſch hieher. Man kann ſie daher am beſten aus ſeinen Händen erhalten, wiewohl man ſie auch bey den Höcklersweibern am Ringe kaufen kann. *Handelsleute*. Mit dem Namen dieſer Leute werden alle diejenigen belegt, die Waaren zum Verkauf bringen." — Allerliebſt. Auf dieſe Art könnte man die ganzen Adelungiſchen und Jacobſonitiſchen Wörterbücher in dies Karlsbader Lexicon einſchalten. Doch was ſagt man vollends zu ſolchen Artikeln: (S. 34) *Flachtiges Waſſer der Quelle*. „Das Waſſer hat die gute Wirkung, daſs es plötzlich in die Adern eindringt, die Nerven erfriſcht, ſtärkt, und ihre unordentliche Bewegung in die beſte Ruhe bringt." Das heiſst doch die Karlsbader Heilkräfte in kurzem analyſirt und charakteriſirt. — Kurz, das ganze Büchlein iſt eine elende Finanzſpeculation; wobey wir doch nicht geläugnet haben wollen, daſs einige Artikel, wo z. B. gewiſſe Handwerker wohnen, an Ort und Stelle nützlich ſeyn können; auſser Karlsbad aber dienet das Werk zu weiter nichts, als zu Maculatur.

PHILOLOGIE.

Erfurt, b. Keyſer: *Terminologietechniſches Wörterbuch* zur Erklärung der in Reden und Schriften häufig vorkommenden fremden Wörter und Redensarten in alphabetiſcher Ordnung. 1788. 228 S. gr. 8. (16 gr.)

Der Verfaſſer, Hr. Secretär A. Schröter zu Magdeburg, beſtimmet dieſes Wörterbuch in der Vorrede für Ungelehrte, welche Schriften über wiſſenſchaftliche und Kunſtgegenſtände leſen, und nicht genug Sprachkenntnifs beſitzen, um die fremden Kunſtwörter und andere Ausdrücke zu verſtehen. Es beſtehet in geſpaltenen Columnen aus 4 bis 5000 kurzen Artikeln. Aber die Auswahl in der Sammlung iſt ohne Verhältnifs aufs Gerathewohl gemacht. Denn viele ſind gar nicht gebräuchlich, und blofs aus lateiniſchen und franzöſiſchen Wörtern erſt gemacht, z. B. *Accompliren*, *Accoutriren*, *Accumuliren*, *Acerviren*, *Acuiren*, *Adaeriren*, ſchätzen, *Adaugiren*, ſehr vermehren, *Addiciren*, zuſchlagen, *Adimpliren*, *Adnubiliren*, *Adaliren*, *Adumbriren*. Dagegen fehlt eine Menge ſehr bekannter und wichtigen, z. B. Chirurgie, choleriſch, Choral, Chronik, Chronologie, Chymie, Circumflex, Ciſterne, Citadelle. Die Erklärungen fallen oft ſehr fehlerhaft und unvollſtändig aus, z. B. *Achates* bedeutet einen treuen Freund und Gefährten, *Attiſches Salz*, ſinnreiche witzige Rede, *Duplic*, Erweiterungsſchrift, *e. c.*, exempli gratia (cauſa), *Gothiſch*, altfränkiſch, grob, *Pandecten*, die alten römiſchen Geſetze, ſonſt *digeſta* genannt, die Bibel der Juriſten. Bisweilen gehet dieſes bis zu offenbaren Unrichtigkeiten, z. B. *Bilanz* bey den Kaufleuten iſt nicht ein eigenes Buch, *Glagolitiſch* iſt nicht die Slawoniſche Sprache, ſondern nur eine eigne Art Schrift, der *Regulus* beym Erzſchmelzen iſt nicht, was mitten in der Maſſe, ſondern in der Spitze des kegelförmigen Gefäſses bleibt. Ja es ſind endlich ſogar die fremden Wörter ſelbſt oft äuſserſt fehlerhaft geſchrieben, z. B. *Aequiraliren* (vergleichen) worauf hernach *Aequivalliren* noch beſonders folgt; *Baldagin* für Baldachin, *Bandelotten* für Pendeloquen, Ohrgehänge, *Baridon* für Bariton, *Burſole* Compaſs, *Coedaneus*, Zeitgenoſſe, *Diuordition* Eheſcheidung, *Disguſtiren*, beleidigen, *Hamardryaden*, Waldnymphen. Nach dieſen Proben kann alſo das Werkchen nicht als belehrend und zuverläſſig zum Gebrauch für Unkundige empfohlen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, b. Hortin: *Schriften der Frau von La Fite*. Erſter Band, welcher enthält: *Eugenie und ihre Schülerinnen*, oder *Briefe und Geſpräche zum Gebrauche junger Leute*; von Madame *de La Fite*, Ueberſetzerin der Unterhaltungen, Dramen und moraliſchen Erzählungen für Kinder. 1788. 304 S. in 8. (20 gr.)

Dieſe Schrift, die im Original zwey Bändchen

ausmacht, ist in der Uebersetzung in einen Band zusammengezogen worden, ohne doch eine Abkürzung erlitten zu haben. Sie enthält Briefe, Erzählungen, Gespräche und ein Drama: Philemon und Baucis; alles moralischen Inhalts, für junge Frauenzimmer, und nicht für Kinder. Faden und Plan hat Rec. nicht darin bemerkt; auch in der Form springt die Schrift von Scene zu Scene. Nach Briefen kommen Gespräche; nach diesen wieder Briefe; hin und wieder ein Stück von Handlung und Roman. Dieses macht auf den Leser keinen angenehmen Eindruck, weil der Wechsel zu rasch ist. Die grosse Simplicität der Madame de Beaumont scheint die Verf. nicht zu erreichen: sie hat aber Stellen, die des Plato und des Sokrates würdig sind. Ihre Moral ist vernünftig, und der Vortrag gut. Doch zur Uebersetzung. — Sie ist treu, und läßt sich gut lesen; hin und wieder sieht man ihr die Uebersetzung an, besonders wenn man den Ausdruck des Originals damit vergleicht. Treue scheint Rec. nicht zuzureichen, wenn es Briefe und Gespräche betrifft, die gemeiniglich leicht sind, und leicht seyn müssen, wenn sie gut seyn sollen. Dies gilt noch mehr von Briefen und Gesprächen einer Dame, da das schöne Geschlecht in dem Rufe steht, sich leichter und feiner, als das unsrige, auszudrücken. Also müsste ein Uebersetzer solcher Werke eben diese Nettigkeit des Ausdrucks, diese Leichtigkeit des Colorits, und diese Simplicität der Sprache zu erreichen suchen. Wir Deutschen haben dazu, besonders wenn wir aus dem Französischen übersetzen, wo man unsre Artikel mit dem Original so leicht vergleichen kann, einen ganz eignen Beweggrund, uns einer gefälligen und ungezwungenen Sprache zu befleissigen, da uns die Herren Franzosen der Steifheit und Rauhigkeit beschuldigen. Dieses scheint die Verf. nicht immer vor Augen gehabt zu haben. Ihre Sprache ist nicht ganz rein. Die Construction S. 5. z. B. ist nicht gut — „so bin ich es meiner Mutter — und dem Verlangen schuldig, ihnen zu gefallen"; welches eine schielende Periode ist; soll heissen: „ — — — dem Verlangen, ihnen zu gefallen, schuldig." — Auch scheint das Wort: *Verlangen*, nicht das rechte zu seyn; *Wunsch* wäre wohl besser gewesen. — Die Vf. schreibt: *Der* Insect; S. 30 *Selbstliebe* für Eigenliebe. — „Die Zeit, in der ich mich *verderbte*, und *krank war*." (*où j'étois gourmande & puis malade.*) wie gezwungen das Deutsche! Konnte es nicht geradezu heissen: wo ich immer naschte, und dann krank wurde. Das sind nun freylich Kleinigkeiten, die der ernste Deutsche verachtet, weil er nur auf die Sachen, die weit wichtiger sind, sieht. Aber auch diese Kleinigkeiten geben den Sachen Anmuth, und erhöhen den Werth derselben: sie sind so leicht! warum sollten wir nicht ein wenig Aufmerksamkeit auf das Aeussere verwenden, wenn wir der nützlichen Vernunft dadurch mehr Eingang verschaffen können, — zumal wenn die Sachen uns schon vorgearbeitet sind, und wir sie nur in einer andern Sprache auszudrücken brauchen —?

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Helmstädt*: *Dissertatio inauguralis de natura atque indole orationis montanae, et de nonnullis hujus orationis explicandae praeceptis, scripsit Dav. Jul. Pott.* 1788. 27 S. 4. Ein zwar kurzer, aber scharfsinniger Versuch, die Bergpredigt Christi beym Matthäus in ihrer wahren Beschaffenheit darzustellen, und daraus die Regeln abzuleiten, nach welchen sie erklärt werden muss. Der Vf. beweiset, dass in dieser ganzen Rede kein strenger Zusammenhang herrsche; dass sie so, wie Matthäus sie aufgezeichnet hat, wahrscheinlich nicht gehalten worden sey, sondern dieser Evangelist vielmehr mancherley denkwürdige Aussprüche Jesu, die zu einer andern Zeit und bey ganz andern Gelegenheiten vorgetragen worden waren, in derselben gesammelt habe; dass endlich der Inhalt derselben sich vornämlich auf die Jünger Jesu beziehe. Hieraus fliessen denn von selbst die Regeln, dass der Interpret derselben nicht einen Zusammenhang müsse erzwingen wollen, wo keiner ist; dass er vielmehr in den übrigen Evangelisten nachzuspüren habe, wo und bey welcher Gelegenheit Jesus die von Matthäo gesammelten Gnomen möge vorgetragen haben; dass er sich endlich hüten müsse, das, was nur von den damaligen Zeiten, und zunächst von den Jüngern Jesu, gilt, nicht in Gemeinplätze zu verwandeln. Auch durch diese Schrift hat der Verf. die Hofnung bestätigt, die er vorher schon erweckt hatte, dass man von ihm zur Aufklärung des N. Test. noch viel Gutes und Wichtiges erwarten darf.

ÖKONOMIE. *Hamburg*, bey Hofmann: *Ueber Leibrenten, Wittwenkassen, und ähnliche Anstalten, und besonders über die im Jahr* 1778 *zu Hamburg errichtete allgemeine Versorgungs-Anstalt. Zum Unterricht für solche Leser, denen die bisherigen Nachrichten von diesem Institut nicht bekannt oder nicht deutlich genug sind.* 1788. 55 S. 8. (2 gr.) Ueber das allgemeine der Versorgungs-Anstalten enthält diese kleine Schrift nur wenige, aber sehr gut geschriebene Blätter. Das übrige ist eine kurze Notiz von der Hamburgischen Anstalt, mit Verweisung auf die vorhandenen ausführlichern Schriften. Sie kann das Verdienst haben, dieses Institut, das vor allen andern des Zutrauens und Beyfalls der Nation werth ist, bekannter zu machen, und durch Verbreitung richtiger Begriffe von dem, was solche Anstalten leisten sollen und können, nach und nach von so manchen Winkelanstalten, die nur durch goldene Versprechungen täuschen, abzuziehen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12ten Februar 1789.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Pauli: *Schauplatz der Künste und Handwerke, oder vollständige Beschreibung derselben, verfertiget oder gebilliget von den Herren der Akademie der Wissenschaften zu Paris, mit vielen Kupfertafeln.* Sechzehnter Band. Uebersetzt mit Anmerkungen und Original-*Abhandlungen vermehrt* von *J. S. Halle*, Prof. des Königl. Preuss. Corps des Cadets in Berlin. Mit Kurfürstl. Sächs. Priv. 1788. gr. 4. (4 Rthlr. Subscr. 3 Rthlr.)

Der Entschluss des Hn. Herausgebers und Verlegers, die schon mehrmals unterbrochene Fortsetzung dieses für die Verbesserung der mechanischen Künste so wichtigen Werkes zu unternehmen, verdient unstreitig den grössten Beyfall. Aber die Ausführung ist, wenigstens diesem ersten Bande nach zu urtheilen, nicht so gut gerathen, als billig zu erwarten gewesen wäre. Schon äusserlich in Absicht des Papiers, des Druckes und der Kupfer bleibt er gegen die letzten, in Nürnberg herausgekommenen, Theile sehr zurück. Der innere Gehalt aber verlieret dadurch noch mehr, dass Hr. H. sich im Zusammenziehen und Zusetzen gar zu geschäftig bewiesen hat. Es scheinet fast, dass er nur darauf ausgehe, seine eigene, vielleicht sonst schon fertige, oder doch wenigstens angefangene Arbeit unter der berühmten Firma der Pariser Akademie in Curs zu setzen. Denn ungeachtet von ihren Beschreibungen noch so grosser Vorrath unübersetzt zurück ist, so erhält der Käufer doch davon hier nicht einmal so viel, als von Hn. H. selbst, und dieser Tausch kann ihn schwerlich befriedigen.

Die einzelnen Stücke werden auch jetzt, wie es immer geschehen ist, unter eigenen Titeln besonders verkauft, und daher kommt es, dass schon im vorigen Jahrgang der A. L. Z. N. 1. die Seifensiederkunst von Du Hamel Nr. 221*a*. und N. 4. die Leinenmanufactur von Hrn. Halle Nr. 234 angezeigt, also gegenwärtig nur noch von den übrigen dreyen zu reden ist.

2) *Der Leinwandhandel von Hrn. Garsault übersetzt*: a. d. Franz. d. K. Ak. d. Wiss. z. Paris, von *J. S. H.*, 76 S. gr. 4. 2 K. — Nach der französischen Innungsverfassung gehöret dazu die Weissgärberey, und Verfertigung der Wäsche, das Putzmachen und Haubensiecken, über welches alles eine Jungfer Merlu die erforderlichen Nachrichten gegeben hat. Die ganze Kunst wird in 9 Hauptstücken etwas unordentlich abgehandelt, nemlich 1. von der Pariser Elle, ihrem Verhältnis und Eintheilung; 2. sind die meisten in Frankreich gangbaren Arten Leinwand, baumwollene weisse Zeuge, (baumwollene Leinewande, wie Hr. H. übersetzt, ist widersprechend), und Spitzen kürzlich beschrieben. 3. Vom Maasnehmen. 4. Die weibliche Gerade oder Ausstattung an Hemden, Tüchern, Kopfzeugen, Bettvorhängen, Nachttisch, Pudermantel, Leibchen, Manschetten u. d. gl. 5. Erklärung der allgemeinen Kunstwörter, und 6. verschiedenen Arten Näherische, z. B. Kappnath, Vorderstich, Zeichnen mit Buchstaben oder Ziffern, Annähen der Spitzen. 8. Die Lade, d. i., alles zum Wochenbett erforderliche und das Kinderzeug. 8. Andere Stücke für beide Geschlechter, z. B. Mannshemden, Unterstrümpfe für Kinder von Leinwand genähet, dergleichen in Deutschland nur den Leichen in manchen Gegenden angezogen werden. 9. Das Kirchenleinen, als Altartücher, Chorhemden u. s. w. Da fast alles, was hier vorkommt, bey uns in Deutschland ganz anders beschaffen ist, so hätte, um den Unterricht praktisch und nützlich zu machen, eine Vergleichung angestellet werden sollen. Es würde dazu Hn. H. an dem Beystand einer geübten Nätherin nicht gefehlt haben, wenn er sich die Mühe hätte geben wollen. Nun aber sind die blossen historischen Nachrichten der Pariserin sehr kurz, trocken, und oft sogar dunkel, wovon der Grund bisweilen wohl in der Uebersetzung, hauptsächlich aber doch darin liegen mag, dass die meisten Ungelehrten, wenn man sie über ihre Kunst befragt, viele Nebenbestimmungen und Vortheile der Hand, weil sie ihnen geläufig sind, als bekannt voraussetzen und übergehen, worinn denn Hr. Garsault nicht genug nachgeholfen hat.

Digitized by Google

3) *Das Schneiderhandwerk*, welches den Mannsschneider, die Lederbeinkleider, den Schnürleibschneider für Frauen und Kinder, die Schneiderin und die Modehändlerin in sich fasset, *vom Hrn. von Garsault* herausgegeben von *J. S. Halle*. 82 S. 10 K. — Die Künstler, welche zu dieser Abhandlung beygetragen haben, sind der Mannsschneider Bertrand, der Beutler Carlier, der Schnürleibmacher Vacquert, Frau Luc als Schneiderin, und Jgfr. Dubuquoy und Alexandre als Modehändlerinnen. Die Mannsschneiderey, welche allein die erste Hälfte einnimmt, bestehet aus 11 Hauptstücken: 1. Von dem französischen Kleide, mit einer Reihe Erklärungen 39 in Kupfer vorgestellter alter Trachten seit Klodewigs Zeiten; 2. allgemeiner Begriff, 3. Zeuge, 4. die gemeinsten Kleidungsstücke, alles sehr kurz. 5. Die Werkzeuge, 6. Nähestiche, 7. Das Maafsnehmen, 8. das Zeichnen auf dem Tisch und 9. die Verarbeitung und Zusammensetzung von Rock, Weste und Hosen sind genauer und gründlicher beschrieben, und dann ist noch etwas von 10. dem Besatz, Veränderlichkeit der Moden, und 11. Nebenkleidungsstücken, wie Mantel, Reitrock, der geistlichen und Gerichtskleidung gesagt. Das übrige ist ohne weitere Abtheilung blofs in fortlaufenden Paragraphen mit einigen Hauptüberschriften abgehandelt, und zwar am umständlichsten das Schnürleibmachen, am kürzesten und mangelhaftesten aber das Putzmachen von Kappen, Mantillen u. d. gl. Von Hrn. Halle sind nur ganz kurz einige Abweichungen in Deutschland unter dem Text angemerkt, und am Ende hat er einen Zusatz von den neuesten Berliner Kleidermoden für beide Geschlechter gemacht, der aber bey seiner Kürze weder deutlich genug, noch einigermafsen technologisch unterrichtend werden konnte.

5) Die *Tabaksmanufactur*, oder die vollständige Oekonomie des Tabaksbaues nach allen seinen Zweigen, von *J. S. Halle*, Prof. des K. P. C. d. C. in B. 110 S. 5 K. Dieses ist eine so genannte Originalabhandlung, worin Hr. H., so wie bey dem Lein, alle zu dem landwirthschaftlichen Anbau gehörige Arbeiten mitgenommen hat. Ohne eigentliche Abtheilung handelt er zuerst von den verschiedenen Namen der Pflanze und ihrer Einführung in Europa, und dann kommt unter besondern Ueberschriften folgendes vor: 1) *die botanische Beschreibung* der verschiedenen Arten, nebst der Geschichte der Ausbreitung. 2) *Die Tabakspflanzungen in verschiedenen Ländern*, wo besonders das in Holland, Frankreich und Amerika gewöhnliche Verfahren beschrieben ist. Bis hieher ist alles fast allein und wörtlich aus der *Neuen und ausführlichen Abhandlung vom Taback* Leipzig, b. Hilscher. 1781 entlehnt. 3) Die *Fabrikenmäfsige Pflege auf dem Felde*, das Säen, Bedecken, Verpflanzen, Geizen, Köpfen, Blatten und Trocknen, über welches alles mehrere Nachrichten und Anweisungen verglichen sind. 4) *Die Geschäfte der Tabacksfabrik*, das Spinnen, Schneiden, Anfeuchten mit allerley Brühen zur Nachahmung fremder Arten, das Carottenmachen, Reiben, Stampfen und die Verpackung in Bley. Hier ist fast die ganze *ächte Fabrikatur des Sentomers u. s. w. von J. J. Londerus* eingerückt. 5) *Der physische Gebrauch des Tabacks* zum Rauchen, Kauen und Schnupfen mit einigen diätetischen Bemerkungen. 6. *Der Tabak unter den Regalien*, ein Auszug der für und wider die Preufsische Administration erschienenen Schriften. Zuletzt ist noch einmal etwas von den Arten des Tobaks nach der Botanik und im Handel, von den Moden verschiedener Länder in Pfeifen und Dosen, und ein Auszug der *Anweisung vom Landtabak gute Sorten zu fabriciren* Berlin 1787 angehängt. Was kann nun dem Publikum und besonders dem Technologen mit einer so buntscheckigen und fast plagiarischen Sammlung aus bekannten kleinen Schriften gedienet seyn? Die handwerksmäfsige Buchmacherey wird, neben die Arbeiten der würdigen Pariser Akademisten gestellet, durch die Vergleichung desto mehr im Urtheil der Leser verlieren, wozu auch endlich noch der possirlich schöne Vortrag mitwirken mufs z. B. gleich im Anfang: „In der „ganzen Botanik hat kein Gewächs so schnelle „Fortschritte über die Oberfläche unserer bekann„ten Welttheile gemacht als der Tobak und die„ser würde sogar die Getreidearten und Garten„gewächse *überschatten*, wenn ihn nicht die Na„tur durch den thierischen Hunger hie und da „von den Feldern, wie *wir die Sperlinge*, zu ver„scheuchen beschlossen hätte." „Vom Rauchen „heifst es, sey die Atmosphäre schwerer als ehe„dem und Luftbälle mit Menschen zu tragen ge„schickt geworden. Das Schnupfen des Frauen„zimmers, das beständige Niesen und *Trompeten* „und *Ausschnauben* und *Abtröpfeln* würde dieses „*Staatsgeschlecht* schänden, wenn nicht der tro„tzende Eigensinn der Gewohnheit auch die zärt„lichste Seele *calloes* machte, so dafs Venus selbst „jetzt eine Tobaksdose bey sich führen würde, „um die Grillen und *Ehestandswünsche vom Ge„hirn abzuleiten.*"

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN und LEIPZIG, in der Kraufischen Buchhandl.: *Skizze von Wien. Viertes Heft.* 1787. 467-624 S. 8. (10 gr.)

Aus den vorigen Heften ist bekannt, wie interessant Hr. *Pezzl* auch noch so locale Bemerkungen ausländischen Lesern zu machen, und wie viele allgemeine Beobachtungen er einzustreuen weifs, die aller Orten beherzigt zu werden verdienen. Sind auch einige seiner Behauptungen mehr auffallend, als richtig, einige Raisonne-

ments

ments mehr sinnreich gewendet, als gründlich: so liest man doch die kleinen Rhapsodien, die bey aller Kürze uns mit der Charakteristik von Wien oft besser bekannt machen, als grosse Reisebeschreibungen, mit Vergnügen wegen vieler neuen Wendungen, die die Satire sowohl, als die Wahrheiten der Politik und Moral, hier bekommen haben. Auch so unerhebliche Gegenstände, wie Stubenmädchen, Kammermädchen und dergl. werden unter des Vf. Feder anziehend. Sehr freymüthig sind seine Raisonnements, wie so viele Stellen, die die Klerisey angehen, beweisen. Unparteyisch und offenherzig zugleich sind seine Urtheile S. 473, 560, 563 über den Zustand der Literatur zu Wien. Hier und da möchte der gesetztere Leser zuweilen argwohnen, Vorliebe für französische Schriftsteller habe den Vf. verleitet, die Legereté derselben, zu deutsch, Leichtsinn nachzuahmen, z. B. in der Vertheidigung der Freudenmädchen, oder bey solchen Wendungen, wie S. 512, wo er eine Wiener Schrift über die Stubenmädchen, und den Berliner Streit über das alte Gesangbuch in Parallele stellt, und zuletzt sagt: „Was mag wohl, beym Lichte besehen, „weniger närrischer seyn, sich für ein Paar Tau„send junge artige Mädchen, oder, für eine Samm„lung alter sinnloser Kirchenlieder zu interessi„ren?"

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Himburg: *Die groſse Toilette, ein Lustspiel in fünf Aufzügen.* 1788. 120 S. 8. (10 gr.)

Eine Dame, welche, als die gröfste Modenärrinn, alle Arten von Putz, und insbesondere die Höhe des Kopfputzes, übertreibt und ihrem Gemal ungeheure Summen Geldes verschwendet; ihr Gemal, der sie von dieser Thorheit auf allerhand Art zurückzubringen sucht; ihre Tochter, die wider Willen von ihr genöthiget wird, sich durch überladenen Putz zu verunstalten; einige Gecken, welche Mutter und Tochter umflattern — dies sind die vornemsten Rollen eines Lustspiels, das im Plan einen sehr alltäglichen Gang geht, das aber wegen der Lebhaftigkeit des Dialogs, wegen der Bekanntschaft des Vf. mit dem Ton der feinern Welt, und wegen der passenden Darstellung von den Thorheiten unsrer Tage auf der Bühne gefallen mufs. Ein Hofreglement, das niedern Kopfputz anbefiehlt, bringt die Dame fast an den Rand des Grabes; aber die Nachricht, dafs ihr Gemal Minister geworden, ruft sie wieder ins Leben zurück, und nun ist sie die erste, das Reglement zu vollstrecken. Folglich wird bey ihr eine Eitelkeit durch die andre geheilt. Interessanter würde ihre Rolle seyn, wenn sie öfter, so wie Frau von Milbach im *Schein betrügt*, bey allen Fehlern ein natürlich gutes Herz an den Tag legte. Ihr Mann sagt zwar einmal S. 102.: „Das „beste Weib, so lange wir von den Thorheiten „der groſsen Welt entfernt lebten, eine zärtliche „Gattin, eine gute Mutter, allein der Hof, mit „dem Reitz der Neuheit verbunden, war eine zu „starke Nahrung für die weibliche Eitelkeit" — aber durch ihre eigenen Reden und Handlungen sieht man dies nicht bestätigt.

Leipzig, in der Dyckischen Buchhandl.: *Liebeszunder, oder, das Mädchen und der Jüngling, ein Familien-Gemälde in drey Akten,* 1788. 96 S. 8. (6 gr.)

Dafs der Titel *Lustspiel* mit der Ueberschrift *Familien-Gemälde* vertauscht worden, ist vermuthlich in der Absicht geschehen, dafs man den Plan des Stücks nicht nach den Regeln eines guten Schauspiels beurtheilen soll. Es ist ein Stück, wo der Zuschauer gleich in der ersten Scene den Ausgang vollkommen voraussieht, wo eine Person von allen übrigen mifsverstanden wird, und der Zuschauer gern bey jeder Scene mit dreinreden, und das Mifsverständnifs heben möchte, dennoch aber *drey* ganze Acte geduldig zuhören soll. Die wenigen Personen des Stücks, die, kleine Schwachheiten ausgenommen, alle ganz gutmüthig sind, die einander alles zu gefallen thun, (sogar ein Nebenbuhler tritt dem andern gutwillig die Geliebte ab) und unter denen sich zwey raisonnirende Damen und eine Schwätzerinn befinden, reden von ihren Angelegenheiten so lange, bis sie nichts mehr zu reden wissen, oder bis sie S. 36. sagen, dafs sie ihr Geschwätz auf einem andern Zimmer fortsetzen wollen. Die Ursache des Titels erfährt man auf der letzten Seite, wo es heifst: „Ein hübsches Mädchen im Hause ist „für einen kernhaften Burschen *Liebeszunder.*"

Berlin: *Der glückliche Tanz, oder, was ein Mädchen nicht kann, ein Roman in zwey Büchern.* 1788. 276 S. 8. (18 gr.)

Ein junger Mensch, der bey seiner ersten Ausflucht in die Welt unter Schwelger, Spieler und Koketten geräth, und dadurch zu einem Müfsiggänger und Verschwender gebildet wird, kommt durch die Liebe zu einem tugendhaften Mädchen, das er auf einen Ball kennen lernt, auf den Weg der Besserung. Sein Umgang mit der schlechten Gesellschaft wird mit einer unerträglichen Weitschweifigkeit erzählt, ohne Noth eine Reise nach Italien eingeflickt, von der der Vf. nach seinem eignen Geständnisse nichts Merkwürdiges zu erzählen weifs, und eben so überflüfsig noch eine Episode von einer Stiefmutter angehängt. Durchgängig ist der Vf. ein lästiger Plauderer, das auch um deswillen vielen Romanenlesern widrig seyn mufs, weil er immer mit literarischen Anspielungen um sich wirft.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig, b. Monath: *Einfälle.* 1788. 106 S. 8. (5 gr.)

Eine sehr bequeme Art von Autorschaft ist es, seine ersten besten *Einfalle* drucken zu lassen, und doppelter Leichtsinn, wenn die Einfalle, so wie diese, nicht zur Belustigung bestimmt sind, sondern ernsthafte und wichtige Gegenstände betreffen. Man findet also hier flüchtige Gedanken, unter denen manche sehr wahr, und gut gemeint sind, denen aber Politur und Ausführung fehlt. Die Schreibart hat der Vf. ganz vernachlässigt, besonders fehlt es ihm an Feinheit, wenn er Satire anbringen will. Die Ueberschriften seiner Einfälle sind: *Vom Werth* (dass die Menschen den Werth der Dinge insgemein nach ihrer Einbildung berechnen), *die Pantoffelherrschaft* (Satyre auf die päpstliche Hierarchie), *Publicität* (von ihrem unläugbaren Nutzen), *Landescultur* (man muss es nicht bey Vorschlägen bewenden lassen, sondern Verbesserungen anbefehlen), *böse Weiber* (wie sie zu bessern) ein Dialog, *Landesverweisung* (sey eine unbillige und zweckwidrige Strafe), *der Neid* (eine grosse Thorheit), *Leinwandfabriquen* (die man in Franken und Schwaben anlegen solle), *eine schnurrige Lotterie* (Vergleichung der Lotterien mit dem Diebstahl), *Etwas vom Nasenabschneiden* (das die Strafe des Ehebruchs in Aegypten war), *Religionsvereiniger* (ihre fruchtlosen Bemühungen), *Auslegungskunst* (Fehler bey derselben) *physische Unmöglichkeit* (sey nicht hinlänglich ein Factum zu läugnen), *politische Kannengießerey* (über Steuern in Reichsstädten), *über die Hoffnung* (wie sie zu mässigen sey.)

Kopenhagen und Leipzig, b. Kröger: *Erzählungen für jedermann.* 1788. 126 S. 8. (8 gr.)

Für jedermann hat der Vf. vermuthlich seine Erzählungen bestimmt, in so fern jedem Leser die darinnen enthaltene Moral nützlich seyn kann; in Ansehung des Vortrags hat er *für jedermann*, nur nicht für den Leser von Geschmack, geschrieben. Denn platter und fader, als der Vf., kann man nicht erzählen. Seine Bemerkungen sind fast alle von der Art, wie folgende S. 13. „So bald „nur irgendwo ein hübsches Mädchen ist, so lau„fen sich die Herrn, alt und jung, saint und son„ders bald die Beine weg." Zusammen sind es acht Erzählungen, wovon die S. 61 und die letzte erst im zweyten Theile geendigt werden sollen. Sie sind überschrieben: *Hermann* (soll zur Zufriedenheit ermuntern), *Bergers Familie* (das unglückliche Schicksal seiner Kinder), *Sophie Walter* (eine unglückliche Wayse), *Bernhard W.* (Folgen einer gezwungenen Ehe), *Reinholds Familie* (Schicksal eines verzogenen Sohns), *Sophie* (Beyspiel von Wohlthätigkeit und Ehrlichkeit), *Herwing und Lindenholm* (Folgen der Eitelkeit und des Stolzes), *Karl von Lindenberg*, oder, Täuschungen der Empfindsamkeit. Wie sich unter diese kleinen Romane eine Beschreibung von vier in Madrit üblichen Feyerlichkeiten S. 26 verirrt hat, ist nicht wohl abzusehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Halle*, in Commission b. Franke und Bispink: *Predigten zur Beförderung eines freyen Denkens in der Religion.* 116 S. u. VI S. Vorr. 8. 1788. (8 gr.) Ueber den *homiletischen* Werth dieser Arbeit braucht um so weniger etwas gesagt zu werden, da sie eigentlich nicht für die Kanzel bestimmt war. Die Absicht erhellet schon aus dem Titel, bestimmter noch aus den Hauptsätzen: *„Von der Rechtmässigkeit und Nothwendigkeit, die Vernunft als den einzigen Probierstein der Religionswahrheiten zu betrachten. 2) Von dem Nutzen der Zweifel und Streitigkeiten über angenommene Religionslehren. 3) Von dem vernünftigen Verhalten bey Zweifeln und Streitigkeiten in der Religion. 4) Von der Schädlichkeit, sein Schicksal vorher zu wissen.* (Wider die *Wahrsagerey.*) *5) Gott thut auch jetzt noch Wunder.* Von N. 4. u. 5. sind die Titelseiten in verkehrter Ordnung, auch alle Seitenzahlen von 99 an falsch gedruckt.) — Zu einer Zeit, wo dem bald so, bald anders geformten Aberglauben das Proselytenmachen ganz besonders glückt, kann es der Vf. (*T.* unterschreibt er sich nach der Vorrede) gewiss am wenigsten verdacht werden, dass er für die übel verschriebene Vernunft und ihre wesentlichsten *Rechte* laut und eifrig spricht, und manche Wahrheiten, die noch immer, wo nicht verdächtig scheinen, doch allzuwenig Eingang finden, zu fleissiger Beherzigung empfiehlt. Dass er aber die herrschende Lehre von den *Gränzen* der Vernunft so wenig auf eine befriedigende Weise widerlegt, als annimmt; in seinem Systeme schwankt, jetzt alles Positive von der Religionserkenntniss ausschliesst, und keiner Zeile von der Bibel eine sichre Glaubwürdigkeit zugesteht, dann aber die Wiederauflebung des getödteten Jesu doch einräumt; Begriffe verwechselt oder sehr willkührlich bildet, vom Sprachgebrauche sichtbar abweicht; Gründe braucht, die zu wenig oder zu viel beweisen; bey seinen Behauptungen beträchtliche Schwierigkeiten, theils sich viel zu unbedeutend denkt, theils gar übersieht; das Chimäre nennt, was so viele *denkende* Christen unter die ehrwürdigsten Wahrheiten ihrer Religion rechnen, und sich überhaupt hier und da viel zu entscheidend und ohne Schonung ausdrückt; dies sind Dinge, von denen sich ein an Gründlichkeit und Bescheidenheit gewöhnter Schriftsteller doch wohl keines gerne nachsagen lässt, die aber, je mehr sie sich häufen, auch desto mehr den Credit eines Werkes bey prüfenden Lehren schwächen müssen. — Da Hr. *T.* die Erklärung niederschrieb, dass er aus Furcht des Märtyrerthums hiermit seine theologische Laufbahn beschliessen wolle, mochte er vielleicht auch nicht daran denken, dass dies bey einem *weisen* und *entschlossenen* Eifer für die *gute* Sache eben nicht die gewöhnliche Sprache ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13ten Februar 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wien, b. Hartl: *Kurze Anleitung zur chriſtlichen Sittenlehre oder Moraltheologie. Verfaſſet von Joſeph Lauber*, der Theol. D. u. öffentl. Lehrer (in Ollmütz). *Vierter Band.* 1787. 424 S. *Fünfter Band.* 1788. 375 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wir halten dies mit dem fünften Band beſchloſſene Werk, ungeachtet es bloſs eine *kurze* Anleitung verſpricht, für eines der vollſtändigſten Lehrſyſteme der chriſtlichen Moral, zugleich aber auch für eines der vernünftigſten und gemeinnützlichſten, welches je von einem *katholiſchen* Theologen ausgearbeitet und aufgeſtellt iſt. Der Vf. iſt von mönchiſcher Strenge u. Andächteley eben ſo weit entfernt, als von jeſuitiſchem Probabilismus; er ſucht eben ſo fleiſsig die Gründe für Recht und Pflicht in der Natur des Menſchen, und in der Beſchaffenheit und Abſicht der menſchlichen Verhältniſſe auf, als in Auctoritätsausſprüchen der heiligen Schrift und der Kirche; und er bemüht ſich angelegentlichſt, die allgemeinen Vorſchriften der Sittenlehre auf die beſondern Lagen und Umſtände der Menſchen im wirklichen Leben, und in der geſellſchaftlichen Verbindung anzuwenden. Manchem wird die Art des Vortrags zu homiletiſch, zu umſtändlich und populär vorkommen; aber eben dieſe Herablaſſung des Vf. zu den weſentlichſten Bedürfniſſen der Volkslehrer ſeiner Kirche halten wir für das gröſste Verdienſt ſeines Buchs, wenn wir es nach ſeiner eigenthümlichen Hauptbeſtimmung betrachten.

Ulm, b. Kletts Wittwe und Franks: *Des heil. Johannes Chryſoſtomus Reden über das Evangelium des heil. Johannes, aus dem Griechiſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen verſehen von Eulogius Schneider*, Herzogl. Würtemberg. Hofprediger. *Erſter Theil.* 1788. 376 S. u. XXXII S. Vor. 8. (20 gr.)

Den Fleiſs und die Geſchicklichkeit, welche die Arbeit des Hrn. Hofpredigers und ſeines Gehülfen, Hn. Feders, bey den Reden des Chryſoſtomus über den Matthäus empfehlungswerth machten, findet man auch in der Ueberſetzung der Homilien über den Johannes wieder. Seine Anmerkungen ſind theils kritiſchen, theils exegetiſchen, theils moraliſchen Inhalts. Neues hat Rec. zwar darinnen eben nicht gefunden; allein bey dem allen ſind ſie dennoch auch gar nicht überflüſſig, ſondern von denen, welchen Hr. S. vorzüglich ſeine Arbeit gewidmet hat, den Lehrern ſeiner Kirche, recht wohl zu benutzen. Hauptſächlich gilt dies von denjenigen Anmerkungen, worinn er den bisweilen dunkeln Sinn der Worte, Verbindungen und Sätze des Originals mehr aufzuklären, und die oft ganz ſchiefen und unbeſtimmten Urtheile und Begriffe des ehrwürdigen Kirchenvaters näher zu beſtimmen, und zu berichtigen ſucht. Denn dies iſt immer einer ſeiner, am häufigſten vorkommenden, Fehler, daſs er vom Text unrichtige Anwendungen zu machen pflegt, und durch ſeinen gutmeinenden Eifer ſowohl, als auch durch die damaligen Zeitumſtände ſich zu vielen harten, bald ganz falſchen, bald nur halb wahren Urtheilen verleiten lieſs. Beyſpiele davon findet man S. 273, 274, 305 u. a. m. — In der Vorrede rechtfertigt Hr. S. die Gemeinnützigkeit ſeines Unternehmens, und den Vorzug ſeiner Ueberſetzung in Vergleichung mit den ältern, gegen einige ihm gemachte Einwendungen und Zweifel. Zu dem Ende beſtimmt er mit einleuchtender Sachkenntniſs, — aber, vielleicht auch hin und wieder mit einer zu ſtarken Vorliebe für ſeinen Autor, — den innern Werth der exegetiſchen Schriften Chryſoſtoms, beſonders derer über das N. T.; legt dann die Gründe vor, warum ſie allerdings eine neue deutſche Ueberſetzung verdienten, und giebt zuletzt eine praktiſche Anleitung, wie, und wozu Prediger und Landgeiſtliche ſeine Ueberſetzung benutzen könnten und ſollten.

Ulm, b. Wohler: *Ueber den Urſprung und Werth der kirchlichen Gewohnheit, durch ſymboliſche Schriften den Inhalt der chriſtlichen Religion feſtzuſetzen, mit Anwendung auf die neueſten Unionsprojecte*, von *M. G. U. Braſtberger*, Diak. zu Heidenheim im Würtembergiſchen. 1788. 186 S. 8. (12 gr.)

Diese Abhandlung, welche bey dem Schnepfenthaler Erziehungsinstitut das Accessit bekommen hatte, war schon nebst dem Abdruck der Welandischen Preisschrift selbst (Leipzig b. Crusius 1787) dem Publicum mitgetheilt, und ist nebst dieser zugleich in der A. L. Z. angezeigt. Hier aber erscheint sie, aufs neue vom Vf. durchgesehen und verbessert. Wir finden einige Stellen ausführlicher bearbeitet, als in der ersten Ausgabe, vornemlich solche, die historischen Inhalts sind. Ein Freund des Verfassers, Hr. M. *Duttenhofer*, Prediger in Heilbronn, eben der würdige Mann, welcher vor kurzem eine eben so gründliche als freye Abhandlung über den Pietismus herausgab, hat hie und da dieser Schrift Anmerkungen beygefügt, auch eine Vorrede vorangesetzt, in welcher er seine Meynung über den Werth verpflichtender und bindender Glaubensvorschriften, und einige fromme Wünsche wegen Abstellung des päpstlichen Zwangs der symbolischen Bücher, vornemlich in Betreff der nach jenem harten Befehl von 1780 beynahe ganz zu Boden getretenen Denkfreyheit der Würtembergischen Theologen, offenherzig mittheilt. Wir erfahren zugleich, dass die vor einigen Jahren in Halle herausgekommenen Versuche über Religion und Dogmatik Hrn. M. Brastberger zum Verfasser haben.

OEKONOMIE.

FREYBURG, beym Verf.: *Neues vollständiges Forstlehrbuch der systematischen Grundsätze des Forstrechts, der Forstpolicey, und Forstökonomie*, sowohl im Allgemeinen, als insbesondere über jede deutsche merkwürdige Holzpflanze, samt einer Generaltabelle darüber, und einem Anhange von ausländischen Holzarten, auch vom Torfe und von Steinkohlen, mit einem vollständigen Verbal-Realregister, theoretisch und praktisch abgehandelt, von *Johann Jakob Trunk*, der freyen Künste und Weltweisheit, auch beider Rechten Doctor. 1788. 8.

Im Jahr 1787 wurde zu Freyburg in Vorderösterreich zur Beförderung der Holzcultur ein eigener Lehrstuhl der Forstwissenschaft errichtet, und der kaiserliche Kammergerichtsadvocat Trunk als K. K. Vorderösterreichischer Oberforstmeister und Prof. der Forstwissensch. und Karl Banger aus Stuttgart, der das Studium der Kameralwissenschaften in der hohen Karlsschule zu Stuttgart getrieben, und vor einigen Jahren absolvirt hatte, als K. K. Vorderösterreichischer Forstamtsactuar angestellt.

Da Beckmann, Gleditsch, Succow und Jung uns Anleitungen und Systeme geliefert haben, so fehlte nur noch ein durch Erfahrung bestätigtes Forstlehrbuch; allein das sucht man hier vergebens. Der Vf. hat ohne vorhergegangene Untersuchung blos ausgeschrieben. Zwar entschuldiget er sich in der Vorrede, dass überhäufte Geschäfte ihm die Zeit geraubt hätten, den gehörigen Fleiss auf sein Lehrbuch zu verwenden, aber was berechtigt ihn, *invita Minerva* zu schreiben? Es liess sich ohnehin nicht vermuthen, dass ein Mann, der ehemals öffentlicher Lehrer der deutschen Literatur und Geschichte am Fürst. Bischöfl. Gymnasium zu Worms, dann Stadtsecretär zu Mainz, und Kurmainzischer Oberbeamter zu Amorbach im Odenwalde, nachher wirkl. Advocat beym Reichskammergerichts zu Wetzlar war, in 6 Wochen sich zum Lehrer künftiger Forstmänner bilden konnte, indem er als Justitzmann keine Gelegenheit noch Zeit hatte, sich mit dem Forstwesen weder theoretisch noch praktisch zu befassen, dnd überdem die halbjährigen Prüfungen der Schüler dem österreichischen Lehrer viele Zeit rauben. Es war also eine blosse Ruhmsucht, zu prangen, wenn gleich mit fremden Federn. Wir geben folgende Beweise: Hr. Tr. zog wörtlich seine Holztaöelle aus dem von *Zanthierschen* Forstkalender, zählt die *Pinus montana Linn.* zu einer besondern Species, da es nach dem Forstmeister Wiesenhaver eine blosse Spielart vom *Pinus silvestris* ist, wie Löwe in seinen ökon. kam. Schriften S. 1. 8 beweiset. Er empfiehlt das Ausschneideln der jungen Dickungen, welches doch auch in Oesterreich u. Böhmen, so wie überall, der wahre Ruin der Nadelhölzer ist, und das Wachsthum des Laubholzes eben so wenig befördert. Den Cotus u. ostindischen Bäume räth er an in deutschen Forsten zu nationalisiren. Endlich § 343 soll die Ceder eine Abart von der Lerche, der Sadebaum, Tamarisken und Lebensbaum von der Wacholder, § 348. die Hainbuche eine Abart von der Rothbuche, § 355. die Rosskastanie eine Abart von der wahren Kastanie (*Fag. Cast.*) seyn. Seltsam klingt es, dass Hr. T. die Sauggefässe, Durchlöcher, und die Knospen Knöpfe nennt, u. dass die Eichen und Rothbuchenschläge Wiederausschlag geben sollen. Der Saame bestehet nach seiner Theorie, 1) aus Fleisch 2) aus dem Keim, der a) aus Holz, b) aus dem Wurzelknopf bestehet.

Als Jurist will er von den Waldungen, die den Unterthanen eigenthümlich sind, und nie steuerbar waren, nach Gutdünken des Regenten §. 85. Auflagen erheben, und führt zur Rechtfertigung an, dass solches in Frankreich eingeführt sey, als wenn Rechte und Verträge nach Willkühr aufgehoben werden könnten.

Sollen ja für die Oesterreich. Staaten ein Forstlehrbuch geschrieben werden müssen; so wünscht Rec., dass dies der Gräfl. Rothenhausische Forstmeister, Hr. Ehrenberg auf der Böhmischen Herrschaft Rothenhaus thun möge, der durch Unterstützung seines verdienstvollen Herrn Grafen in der Zanthierschen Forstschule in Stollberg Wernigerode zu einem Mann gebildet wurde, der Böhmen Ehre macht, und deswegen beym Wal-

Digitized by Google

Wälderausmeſſungs-Geſchäfte in Böhmen erſter Commiſſarius war.

Leipzig, b. Schwickert: *Der Vogelſteller, oder die Kunſt, allerley Arten von Vögeln, ſowohl ohne, als auch auf dem Vogelheerde, bequem und im Wege zu fangen; nebſt den dazu gehörigen Kupfern, und einer Naturgeſchichte der bekannten und neuentdeckten Vögel.* von *Johann Andreas Naumann.* 1789. 206 S. 8. (12 gr.)

Nach einem bekannten Sprüchworte hat das Vogelſtellen mit dem gelehrten Weſen nie in recht gutem Vernehmen geſtanden; kein Wunder, wenn das Vorurtheil nun auch wider den Vogelſteller wäre, der den Schriftſteller macht. Wie denn nun an alten Bauernregeln immer etwas Wahres iſt, ſo möchte, auf gegenwärtigen Fall angewendet, auch wohl ſo viel richtig ſeyn, daſs, wie der Gelehrte beym Vogelſteller, alſo der Vogeller beym Unterrichte dieſes Schriftſtellers, nicht viel weiter kommen wird. Am ausführlichſten ſind der Vogelheerd und die Dohnen beſchrieben; unrichtig eben nicht; doch kennt man noch manche beſſere Handgriffe und Vortheile, dies kann Rec., der nicht ganz Ungeweihter in der Kunſt iſt, verſichern. Man hat auch wirklich ſchon beſſere Bücher, wiewohl perſönlicher und anſchaulicher Unterricht hier Hauptſache bleibt. Sehr unbedeutend in Rückſicht der Naturgeſchichte iſt die Beſchreibung der Vögel, beſonders da bloſs in *hieſigen* Provinzial- und Trivialbenennungen geſprochen wird, die auf keinen Ort hinweiſen, u. auf den Verlagsort wenigſtens nicht ganz paſſen.

Stuttgart, bey Metzler: *Johann Chriſt. Bernhard's Vorſchläge zu einer wirthſchaftlichen Policey der Dörfer, oder wie die Landwirthſchaft daſelbſt überhaupt, ſowohl in Abſicht auf die Policey und der Communen gemeinſchaftliche Einkünfte und Caſſen, als auch der Inwohnere beſondere Haushaltung zu verbeſſern.* Ohne Jahrzahl. 8. (8 gr.)

Obſchon der Präſident Benekendorf in ſeiner *Oeconomia forenſi* nach ſeiner einmal angenommenen Sitte ſehr weitläuftig von der Polizey der Dörfer geſchrieben, ſo kommt ſie doch der Bernhardiſchen bey weitem nicht bey. Gegenwärtige Schrift liegt zwar auſser den Gränzen der A. L. Z. indem ſie im 9ten Band der Stuttgartiſchen phyſikaliſch ökonomiſchen Auszüge ſtehet, wir zeigen ſie aber bloſs wegen ihres gehabten Einfluſses und Folgen an. In der Gegend, wo dem Oekonomie-Rath Bernhard einige herrſchaftliche Güter zur Selbſtverwaltung und die Erhebung verſchiedener Cammereinkunfte und Zehnten anvertrauet waren, befanden ſich einige Dörfer, die viele arme und verſchuldete Inwohner hatten, und wo auch nicht die beſte Policey war, zu deren Aufhelfung und Verbeſſerung man höheren Orts einige Vorſchläge von ihm verlangte; dieſe giebt er, und ſetzt ſein ganzes Vertrauen auf einen Landwirthſchafts-Aufſeher, der, wenn er Wiſſenſchaft, Thätigkeit und Autorität genug hat, unendlich viel leiſten kann. Dies hatte die gute Folgen, daſs ſeit dieſer Zeit Würtemberg zu einem ganz andern Land geworden, da nemlich, wo man die Bernhardiſche Grundſätze Wurzel faſſen lieſs, wie man aus den Leipziger Magazin IV Stück, 1787. *von der vollkommenſten Dorfwirthſchaft* ſehen kann, welcher Aufſatz wohl verdiente beſonders gedruckt und unter die Landleute vertheilet zu werden. Ferner hatten die Bernhardiſchen Vorſchläge einen wichtigen Einfluſs auf die Heſſen-Darmſtädtiſche Länder, in welcher eine Landes-Oekonomie-Deputation errichtet, und viel Gutes geſtiftet worden, wenn gleich einige Miſsbräuche mit unter gelaufen, auch noch manches zu thun übrig iſt. Langſamer hat es in den Kurſächſiſchen Ländern gewirket, wo zwar die Stelle S. 322., daſs in vielen Ortſchaften bloſs an die breiten Straſsen-Raine und Weidplätze 4, 5 bis 10 tauſend Bäume angebracht werden könnten, einige Senſation gemacht, aber auſser einer Tabelle von Ackerbau, Wieſewachs Baumzucht und Manufakturen, ferner einigen ausgeſetzten Preiſen nichts weſentlich Groſses gethan worden. Die Bernhardiſchen Vorſchläge behalten daher ſo lange ihren ganzen Werth, bis entweder etwas beſſeres geſchrieben, oder dieſe Vorſchläge in Ausübung gebracht worden. Da nicht leicht der Fall eintreten wird, daſs der alte Bernhard durch neuere Bücher verdrängt werden ſollte, ſo empfehlen wir vorzüglich die Stellen S. 356. 372. 400. 402. 430. 446. 448.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Gloſſarium für das achtzehnte Jahrhundert.* 1788. 158 S. 8. (8 gr.)

So wie der Titel *Gloſſarium* nur eine neue Benennung für eine uralte, und in Deutſchland nur zu oft gebrauchte Form der Satire iſt: ſo findet man hier auch unter einigen neuen guten Einfällen manche abgenutzte. Der gröſste Theil dieſer Brochüre beſteht aus einzelnen, flüchtig hingeworfenen, Ideen, daher man ſie, wie eine Epigrammenſammlung, nicht in einem Odem hintereinander leſen muſs. Meiſtens macht eine oder ein paar Zeilen einen ganzen Artikel aus. So heiſst es unter der Rubrick *Blindheit:* „Eine Haupteigenſchaft der Beichtväter und Höflinge." Die längſten Artikel ſind: *Adel*, *Dichter*, *Haustafel*, *Jeſuitiſmus*, (wo der Vf. den Ton der Satire mit Ernſt vertauſcht.) *Illuminaten*, *Kuſs*, *Liebe*, *Magnetiſmus*, *Pabſt*, *Tod*, *Tugend*, *Weib* und *Welt*. Häufig ſpricht der Vf. in Bildern, und mancher Artikel iſt nur eine kleine Allegorie z. B. „*Grabgeſang* bedeutet eine ſchlimme Recenſion, welche

„nur Miſston für die Ohren des Zuhörers, nicht „aber des Beerdigten iſt, es müſste dann, nach *Wer-*„*ther's* Meynung, noch ſeine Seele über dem Sar-„ge ſchweben.“ Viele Artikel enthalten gar nichts Sinnreiches z. B. „*Bauer*, ein Laſtthier der Gro-„ſsen, ein Packeſel des Staats, geplagt von Pfaf-„fen und Soldaten.“ Eben ſo ſchlecht ſind die Artikel *Augen*, *Kanzel*, *Schädelſtädte*, *Seelenwanderung* (wo ſich der Vf. mit einem unbedeutenden Luſtſpiele von *Vulpius*, deſſen Schriften überhaupt häufig angeführt werden, abgiebt) und mehrere. Einer der leidlichſten Artikel iſt etwa fol-„gender: *Eichenwald*, ein Ort, welchen ehmals bie-„dre Männer und züchtige Weiber bewohnten, und „welchen die Enkel zur Promenade für löſchpa-„pierne Stutzer, entnervte Jünglinge, und hek-„tiſche Mädchen gemacht haben, denen das Bild „der Vernichtung im Spiegel deutlicher aus den „blauen umringelten tiefen Augen, als aus Freund „Heins hohlen Augenhöhlen entgegenſtralt.“ Mehrere Einfälle ſind von andern entlehnt, am meiſten von dem Verfaſſer der *Lebenslaufe in aufſteigender Linie*, den ſich der Vf. des Gloſſariums vornemlich zum Muſter gewählt zu haben ſcheint. Der Allegaten, beſonders aus Dichtern, ſind nur zu viele, und der Vf. paradirt ſo gern mit Beleſenheit, daſs er S. 123. gar ein (unüberſetztes) ſpaniſches Sonnet einrückt. Einige Artikel ſprechen von ganzen Ständen, z. B. von *Aerzten*, *Juriſten*, *Juden* zu allgemein; hier hätte dieſelbe Klauſel, wie am Ende des Artikels *Recenſent* hinzugeſetzt werden ſollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*: *Quaeſtio de paſtu pecorum in ſtabulis ſecundum analogiam diſciplinae medicae tractata.* 1786. 2 Bog. 4. (2 gr.) Ebendaſ.: Die Stallfütterung nach mediciniſchen Grundſätzen abgehandelt und aus dem lateiniſchen überſetzt von M. *Fried. Leberecht Schönemann*. Eine Inaugural Diſputation, die Hr. Anton Heinrich Ludwig Bruhm expedirender Secretär der Leipziger ökonomiſchen Societät unter dem Vorſitze des Hn. D. u. Prof. Platner um die mediciniſche Doctorwürde zu erlangen auf der Univerſität zu Leipzig vertheidiget hat. — Er handelt nach der Einleitung 1) was und wie mancherley die Stallfütterung ſey; 2) welche Thiere ſie angebe; 3) wie die Ställe gebauet werden müſſen, damit der Aufenthalt in ſelbigen dem Vieh nicht nachtheilig werde; 4) welche Art der Wartung des Viehes in Anſehung der Reinlichkeit und der Bewegung zu beobachten ſey, daſs ſie geſund bleiben; 5) Wie in Anſehung der Füterung zu verfahren ſey, damit für die Geſundheit geſorgt werde. Rec. hat in der ganzen Schrift, nichts reelles, nichts neues, nichts mediciniſches gefunden; und was ſoll man von einer Schrift weiter ſagen, die Schönemann aus dem Lateiniſchen ins Deutſche überſetzt hat, und Riem in den Septemb. ſeiner phyſikal. ökonomiſchen Zeitung aufgenommen, auch beſonders hat abdrucken laſſen.

Philologie. *Stuttgart*: *Joh. Jac. Heinr. Naſt, de Clypeo Homerico.* 1788. 16 S. 8. Eine Einladungsſchrift des Hn. V. zu der jährlichen Stiftungsfeyer der Akademie ſo viel auch ſchon über das Schild des Homers geſchrieben worden, ſo hatten doch die mehrſten Kunſtrichter vor Leſſing, beſonders die Franzoſen, den rechten Geſichtspunkt verfehlt, aus dem ſie die Beſchreibung des Homers hätten anſehn ſollen. Statt ihn als Dichter zu betrachten, betrachteten ſie ihn als Künſtler. *Leſſing* in ſeinem *Laocoon* brachte die Kritiker zuerſt von dieſem Fehler zurück. Was der Aeſthetiker über dieſen Gegenſtand ſagen kann, hat Leſſing erſchöpft; der Vf. begnügt ſich daher einen Auszug aus ſeinen Bemerkungen zu liefern, und erläutert am Ende den Plan und die Hauptidee des Dichters. Homer nemlich wollte eine Beſchreibung des Welttheils geben. Daher werden zuerſt Sonne, Mond und Sterne abgebildet. Dann kommt er auf die Erde, und ſchildert die damalige Lebensart der Menſchen ſowohl in den Städten als auf dem Lande. Bey jenem unterſcheidet er Privatleben und öffentliche Verfaſſung, und giebt uns ein Bild des letztern ſowohl im Frieden als im Kriege. Bey dem Landleben beſchreibt er zuerſt die mancherley ländlichen Beſchäftigungen, dann die ländlichen Vergnügungen ſeiner Zeit, nemlich den Chortanz. Der Ocean umgiebt das Ganze, nach der damaligen Vorſtellungsart, daſs er die ganze Erde umfaſst.

In ſeiner letzten Einladungsſchrift giebt uns Hr. Prof. *Schmid* zu Gieſsen ſein *ſpecimen viceſimum ſecundum Polemicae Horatianae.* 2½ B. 4. Der Hr. Vf. geht in dieſem Stück zu den Satiren fort, und beſchäftiget ſich in dem gegenwärtigen mit den erſten dreyſsig Verſen der erſten Satire. Man kennt ſeine Verfahrungsart aus den vorigen Stücken. Einzelne neue Ideen oder geſchmackvolle Erklärungen darf man hier ſo wenig als fortlaufenden Commentar ſuchen. Es ſind bloſs Beurtheilungen einzelner Erklärungen ſeiner Vorgänger, die der Hr. S. mit mehrern oder mit wenigern Grunde bald annimmt, bald verwirft.

Dresden: *Theophraſti Characteres Ethici.* 1788. 8. 32 S. Ein bloſser Abdruck ohne Noten und Vorrede; nicht einmal die Ausgabe iſt angegeben, die dabey zum Grunde gelegt iſt. Wir hätten wenigſtens erwartet, daſs der Herausgeber die beiden in der Vaticaniſchen Handſchrift gefundenen, und von K. Amaduzzi bekannt gemachten, Charaktere mit aufgenommen hätte. Er hätte doch dadurch wenigſtens ſich das Verdienſt erworben, ohne alle Mühe die erſte vollſtändige Handausgabe dieſes Werkes zu liefern; aber von dieſer Entdeckung ſcheint ihm nichts zu Ohren gekommen zu ſeyn. Der Abdruck iſt übrigens ziemlich correct.

Erbauungsschriften. *Leipzig*, b. Böhme: *Menſchen, als Fremdlinge und Pilger hier auf Erden, eine Leichenpredigt — von M. Elias Friedrich Pöge.* 1788. Der Vf. welcher itzt in Dresden angeſtellt iſt, hat dieſe Predigt an ſeinem Vaterorte *Fremdiswalde* in Sachſen gehalten. Sie war des Drucks nicht unwürdig, und macht den Einſichten, und dem Herzen ihres Urhebers Ehre.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14ten Februar 1789.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Prüfung der bisherigen erſten Grundſatze der vorzuglichſten Wiſſenſchaften, auch anderer Begriffe und Lehrſatze in ſelbigen.* Erſtes Stück. 64 S. Zweytes Stück. 1788. 158 S. 8. (8 gr.)

Im erſten Stücke (dies ſind Worte der Vorrede) wird 1) die Allgemeinheit des Satzes des zureichenden reellen Grundes § 1—11 *gründlich* gezeigt; 2) werden die bisher (d. h., bey unſerm Schriftſteller höchſtens bis auf Cruſius und Daries) gemachten Einwürfe v. §. 12 — 21 *hinlänglich* beantwortet — und 4) vor Augen gelegt, daſs dieſer Grundſatz das ächte *primo primum principium formale* ſey. Im zweyten St. wird das ächte *Materielle*, welches, wie leicht zu urtheilen, nur die Wahrheit Gottes ſeyn kann, erforderlich abgehandelt. Im *dritten* St. wird der unbekannte Vf. den ächten erſten Grundſatz aller moraliſchen Wiſſenſchaften gründlich erklären; alsdann will derſelbe, wofern dieſe Stücke beyfällig aufgenommen werden, auf die erſten Grundſätze der beſondern Wiſſenſchaften fortgehen.

Die Methode hat ganz und gar die äuſsere ſchulgerechte Form der ſtrengen Demonſtration, d. h., jeder Begriff beweiſt ſeine Worterklärung, und es wird häufig auf vorhergehende Paragraphen verwieſen. Die Einleitung paſst alſo eben ſo wenig zu dem Geſchmack unſrer Zeiten, als der Inhalt zu der gegenwärtigen Lage der Philoſophie. Für manche Leſer iſt vielleicht eben dies ein hinlänglicher Beweis von der Gründlichkeit und Güte dieſer Philoſophie, ſo wie der Umſtand eine bedeutende Empfehlung derſelben, daſs nach der von uns ſehr gegründet befundenen Verſicherung des Verf., alles *mit dem evangeliſchen Chriſtenthum der Augsburger Confeſſion* genau übereinſtimmt.

Es war einmal eine Zeit, wo eine ſolche Schrift ihrem Vf. Ruhm hätte erwerben können, und dieſen hätten wir herzlich gern unſerm Unbekannten gegönt, der uns durch ſeine überall hervorleuchtende redliche Geſinnung, das Wohl der Menſchen und der Wiſſenſchaften zu befördern, um deswillen nicht weniger achtungswerth erſcheint, weil ſeine Bemühungen wohl vergebens ſeyn werden.

OEKONOMIE.

BAYREUTH und LEIPZIG, b. Lübeks Erben: *Friedr. Andr. Walther vom Feld oder Ackerbau für Gutsbeſitzer, Cameraliſten, Polizeybeamte, Gerichtsverwalter, Landwirthe Bauern, und diejenigen, die es werden wollen,* 1788. 138 S. (8 gr.)

Der Vf. hat das Verdienſt, Benekendorfs Geſetzbuch der Natur und weitläuftige *Oeconom. forenſis* ins Kleine gebracht, und durch eigene Ergänzungen die Weinbaues-Polizey etwas mehr ins Licht geſetzt zu haben. Zuerſt hiſtoriſch politiſche Reflexionen über den Feldbau. Nirgends ſo gut, ſelbſt bey Röſig nicht, wie hier. I) Vom Feldbau. Die §§ Reihe aus den Berliner Beyträgen gezogen. II) Landwirthſchaftlicher Kalender. III) Rechnungsweſen. IV) Polizey. V) Kameraliſtik. VI) Rechtskunde des Feldbaues aus der Oecon. forenſi genommen. Es ſind Rec. wenigſtens 24 Stellen aufgefallen, in welchen er des Vf. Meynung nicht ſeyn kann. Wegen der Anfänger, denen dieſe Blätter gewidmet ſind, wollen wir ſie aufführen:

§ 5. ſagt Hr. W., Beſtimmt man den Flugſand zu ackern, ſo düngt man es ordentlich, ſäet im Frühjahr bey Regenwetter Erbſen, Wicken, und beſteckt das angeſäete Stück mit Zweigen, zur Zeit der Blüte ſchneidet man ſie mit hohen Stoppeln ab, ſtreut das geſchnittene über das Feld, und läſst es durch einander wachſen und faulen. Im Herbſt mähet man wieder, und läſst wiederum alles den Winter über auf dem Boden liegen. Im Frühjahr düngt man, folgt aber nur ganz ſeicht, und itzt kann man Klee, Hülſenfrüchte ſäen. Wie viele Unrichtigkeiten ſind in dieſen wenigen Zeilen? gedüngter Flugſand trägt Taback und Heidekorn, keineswegs aber Erbſen, die man ſchneiden und faulen läſst, *mit Nutzen*. 2) Sind alle Landwirthe, es mag auch Fabroni u. die römiſchen Schriftſteller ſagen, was ſie wollen,

len, von dem Irrthum zurückgekommen, die heutiges Tages theure Erbſen und Wicken auf dem Felde faulen zu laſſen, denn hat der Acker noch ſo viele Kräfte, Erbſen zu tragen, ſo hat er es auch zu andern Früchten. 3) Iſt noch kein Schriftſteller aufgeſtanden, der befohlen hätte, erſt zu düngen, dann die Erbſen faulen zu laſſen, da man ja dieſe Methode ſtatt des Düngers einführte. Wozu im Frühjahr das drittemal gedünget? Es ſollte in der That ſehr übel mit der Landwirthſchaft ausſehen, wenn ſo wichtige koſtſpielige Zubereitungen nöthig wären, um Klee und Hülſenfrüchte zu zeugen. S. 9. Wie macht man die Lehde zu Ackerfeld? Gerade ſo, wie man die Kirche ums Dorf trägt, denn der Verf. lehrt folgendergeſtalt: Man räumt und ſchält den Boden, pflügt dann ſehr tief im Nachſommer, vor Winters wird dies wiederholt. Im Frühjahr ſtreut man die Raſen aus, und düngt zugleich mit Miſt (aber wie, wenn man keinen hat, wenigſtens nicht für das Neuland?) „Das Pflügen muſs viermal, jedesmal in die Länge und Queere geſchehen. Hr. W. ſcheint in der That nicht darauf raffinirt zu haben, mit den wenigſten Unkoſten, und mit dem geringſten Zeitaufwand Feldarbeiten zu verrichten. Die Natur ſelbſt lehrt uns einen kürzern Weg. Im Herbſt pflügt man die Lehde um, über Winter liegt ſie ſich ab, d. h., die Erde wird mürbe und zerfällt. Im Frühjahr ſäet man Hafer, (Rec. hat dergl. im erſten Umbruch wie Rohr geärndtet) und egget zu. Der Raſen dient ihm als Dünger. Im zweyten Jahr wieder Hafer oder Kartoffeln, denn weil das Feld noch nicht durchgearbeitet und mürbe geworden, würde der Rocken, wenigſtens an vielen Orten, verſagen, obſchon wir Winter und Sommer-Rocken mit Vortheil und ohne Dünger gebauet haben. S. 10 iſt der Schnee bey den Hucken vergeſſen worden. S. 15 wird die ganze Brache anzuſäen geboten: dies iſt wieder nicht aus Erfahrung geſprochen, weil die Güte und Menge der Körner darunter leidet. S. 14 die Erde wird deſto fruchtbarer, je mehr ſie bearbeitet wird. Dies zeugen unſere Gärten; d. h., ein Gartenland braucht vier bis fünfmal mehr Arbeit, und koſtet auch beynahe dreymal ſo viel Dünger, als ein Getraideland. S. 27 räth er die Quecken zu verbrennen. Das würden wir nun nicht rathen, weil man die Quecken auf vierfache Art beſſer benutzen kann. S. 31 Hätte er die Regeln angeben ſollen, wo dick und wo dünne zu ſäen. S. 43 Kleeſtoppeln ſoll man nur einmal umbrechen. So gut dies in einem Acker, ſo ſchädlich iſt es im andern. Dieſe allgemeine Vorſchriften ſind es, die dem ſogenannten Schubartiſchen Syſtem ſo viel geſchadet haben. S. 76 heiſst es, im May ſäet man die Gerſte, hingegen S. 37 Im May ſollte man die Gerſte nicht mehr ſäen. Dies ſcheinen Widerſprüche, allein nach Rec. können beide wahr ſeyn. In hitzigen Feldern, wärmern Klima ſoll man im May keine Gerſte mehr ſäen, in Waldgegenden, kalten Boden muſs man die Gerſte erſt im May ſehen. S. 61 iſt die graue Made, (*Phalaena exclamatoria*), die dem Rübſen ſo vielen Schaden thut, und P. Goetze von den Inſecten, die dem Getraide ſchaden, nicht angeführt worden. „S. 67 ſoll man beym Abladen die Garben zählen. Dann iſts zu ſpät, auf dem Felde müſſen ſie gezählet werden, und wer diebiſches Geſinde hat, ſoll auch nachher in der Scheune zählen laſſen, wodurch er auf den wahren Grund kömmt. Ferner, „im April überſchlägt der Landwirth ſeinen Getraidevorrath, wie viel er für ſeine Wirthſchaft bedurfe, und was er verkaufen könne.“ Dann iſts wieder zu ſpät. Der Landwirth laſst gleich nach der Aernte von jedem Getraide ein Mandel oder Schock zur Probe dreſchen, um zu ſehen, wie viel er geärndtet, nach dieſen Probedruſch ziehet er ſeinen Calcul zu einer Zeit, wo das Getraide wohlfeil, damit ers, im Fall er etwas kaufen muſste, zur wohlfeilen Zeit; um Martini, kaufen könne. Um Weihnachten iſt das Getraide ſchon theurer. So wären noch ſehr viele Stellen zu berichtigen, die wir gerne dem Vf. bey einer neuen Auflage für ſein ſo brauchbares und zu academiſchen Vorleſungen beſtimmtes Handbuch ſchriftlich mittheilten.

TECHNOLOGIE.

FRANKFURTH a. M. b. Andreä: *Franz Ludwig von Cancrin*, Ruſs. Kaiſerl. Collegienraths etc. *erſte Gründe der Berg u. Salzwerkskunde, zehnter Theil, erſte Abtheilung*, welche die Salzprobierkunſt, die Erdbeſchreibung der Salzgebirge und die Brunnenbaukunſt enthält. Mit 20 Kupfertafeln. 8. 270 S. 1788. (1 Rthl. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Entwurf der Salzwerkskunde. Erſter Theil. etc.

In der erſten Abhandlung lehrt der Hr. Vf., nachdem er vorher weitläuftig von den äuſsern und innern Kennzeichen, dem Nutzen, den Beſtandtheilen etc. des Küchenſalzes gehandelt hat, die Verfertigung und den Gebrauch der Salzwagen. Er giebt davon drey Arten an, als die gemeine Kramerwage, die hydroſtatiſche Wage und die gemeine Spindel, oder Bierwage. Jede aber hat das Gebrechen, daſs ſie alle Beſtandtheile einer Salzſole, beſonders Kalkerde und Bitterlauge, zugleich mit anzeigt, und nicht das reine darinnen enthaltene Salz allein. Er thut daher den Vorſchlag, eine Salzſole erſt chemiſch zu unterſuchen, die Spindeln und Wagen nach ihrem wahren Gehalt einzurichten und eine auf dieſe Art vorgerichtete Wage auf jeden Salzwerke zur Norm vorräthig zu halten. Die zwote Abhandlung von der Erdbeſchreibung der Salzgebirge, begreift weit mehr in ſich, als dieſe Ueberſchrift beſagt

besagt. Denn es wird in derselben auch von dem Seesalze, den verschiedenen Arten dasselbe zu erhalten und überhaupt von der Aufsuchung der Salzquellen, vom Bohren, Abteufen, von Betrieb der Stollörter nach Salzquellen und dergl. gehandelt. Auch wird ein nicht gemeiner Bergbohrer auf das genaueste beschrieben und gelehrt, wie die Bohrlöcher am füglichsten und zweckmäfsigsten mit hölzernen und metallenen Röhren ausgefüttert, und selbst mitten in Flüssen und stehenden WassernSchächte abgesunken werden können u. s. w. Das zweyte Kapitel dieser Abhandlung enthält die Meynungen des Hn. Vf. und anderer von dem Ursprung des Steinsalzes und der Salzquellen. Sie gehen im Grunde alle darauf hinaus, dafs durch Abdünstung gesalzener Wasser Salzflötze entstanden, und das unterirdische Wasser diese theils auflösten, theils im Zusammenhang mit Meeren stünden, und daher ihren Salzgehalt bekämen. Nur eine Meynung wird angeführt, dafs Wasser die Grundbestandtheile des Salzes unaufhörlich in der Erde zusammenbrächte und vereinigte, und dafs dadurch immerfort Salz zubereitet, und durch Quellen an den Tag gebracht würde. Die dritte Abhandlung endlich, von der Brunnenbaukunst, enthält eine Anweisung, wie die Materialien, als Holz, Leimen, Steine, Letten etc. zu diesem Endzweck beschaffen seyn müssen, wie die süssen von den gesalzenem Wassern abzuhalten, wie Salzschächte ausgezimmert und ausgemauert, und wie die Maschinen überhaupt eingerichtet werden können. Durch das ganze Buch wird jedem Leser die vermeintliche grofse Ordnung im Vortrage beschwerlich seyn, und mehr verwirren. Denn jede Abhandlung zerfällt in so viele Kapitel, Abschnitte, Titel und andere Abtheilungen, wo immer die ersten Ueberschriften wiederholt werden, dafs man beym Lesen alle Aufmerksamkeit nur darauf zu verwenden hat, um dieser Ordnung nachzukommen. Auch wird man durch die vielen Allegate der zuvor angeführten Sachen zu oft unterbrochen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Schwickert: *Neues Deutsches und Französisches Wörterbuch der Jugend zum Gebrauch bequem eingerichtet von Joh. Gottf. Haas.* Zweyter Band L. bis Z. 1788. 1063 S. gr. 8. (2 Rthl. 12 gr.)

Da hier völlig nach eben dem Plan gearbeitet ist, welchen sich Hr. H. von Anfang entworfen hat, so trift auch diesen Band der schon in Absicht des ersten in Nr. 119. der A. L. Z. von 1787. geäufserte Tadel. Er ist nämlich durch mancherley, das in ein Schul- und Handwörterbuch gar nicht gehöret, übermäfsig vergröfsert und vertheuert. Dahin gehören viele Provincialwörter wie das plattdeutsche *Labbe* für Lippe, *leg* für niedrig, *lollen* für saugen, *Lümmel* für Geschlink, eben so auch die selbst geschmiedeten gar nicht gebräuchlichen Zusammensetzungen, wie *Unteracht*, *Unteradvocat*, *Unterbank*, *Unterbrauch*, *Unterdienstlich*, *Untereinstens*, *Unterherr*, *Unterlast*, *Untermark*, *Unterpacht*, ferner die eigenen Namen und fremden Wörter wie *Lacedamon*, *Lätare*, *Legion*, *Leviathan*, *liberal*, *Libyen*, *Lion*. *Lithologie*, *Liturgie*, *Livia* und endlich die künstlichen und gelehrten Abtheilungen wie lachen vom griechischen γελαν und hebräischen לעג, Lehn und liefern von locare und לוח, los von לוז, löschen von לא, Loth von μολυβδον, Lunge von halare und so fast durchgängig. Uebrigens kann man im Ganzen dem Werke eine beträchtliche Vollständigkeit, genaue Bemerkung der verschiedenen Bedeutungen der Wörter, Reichthum an Redensarten, Richtigkeit der Uebersetzung und also überhaupt Brauchbarkeit und Nutzen gar nicht absprechen.

LITERARGESCHICHTE.

Lemgo, in der Meyerschen Buchhandl.: *Verzeichnifs aller anonymischen Schriften und Aufsätze in der vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlands*, und deren ersten und zweyten Nachtrage nebst einem Verzeichnisse von Uebersetzungen der darinn angegebenen Schriften in andere Sprachen. 1788. 174 S. 8. (8 gr.)

Der unter der Vorrede genannte Verfasser Hr. *Joh. Samuel Ersch*, erzeigt durch diese Arbeit den Liebhabern der neuesten Literatur einen angenehmen Dienst. Die Einrichtung in der letzten Ausgabe des gel. T., nach welcher die anonymischen Schriften das erstemal mit einem Sternchen bezeichnet sind, brachte ihn vermuthlich auf den Gedanken den Titel dieser Schriften in eine alphabetische Ordnung zu bringen, und zu jedem den Verfasser zu setzen, imgleichen auch am Ende eine Anzeige von Pseudonymis nebst ihren wahren Namen anzuhängen. Selten wird ein Aufsatz aufser denen, welche im Hauptwerke selbst noch mit keinem Zeichen versehen sind, hier vermifst werden. Doch, was noch fehlt, ist in einer folgenden Ausgabe nicht schwer zu ergänzen. Nur wäre zu wünschen, dafs dieses Verzeichnifs erweitert und auch auf die vorigen drey Auflagen des gelehrten Deutschl. ausgedehnt werden könnte; da man die seit etlichen Decennien verstorbenen Verfasser anonymischer Schriften nach und nach leicht vergessen, oder mit einander verwechseln kann. — Zuweilen sind die Rubriken so gemacht, dafs man eine Schrift eher anderswo suchen möchte, als da, wo sie wirklich steht. Z. B. des Grafen Rovitzky Bibliotheca graeca und latina stünde vielleicht besser unter dem angenommenen Namen Periergus Deltophilus, wenigstens unter den

Pseudonymis, als unter Bibliotheca. Am widrigsten ist, dass man manche Aufsätze nach langem Suchen endlich unter: *De*, *Von* und dergleichen unbedeutenden Partikeln findet. Dies mag immer eine, wiewohl jetzt seltnere, Buchhändlers Gewohnheit seyn; in Verzeichnissen, die von besserer Art seyn sollen, ist sie ganz unschicklich.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Breslau*, b. Korn: *Beantwortung wichtiger nie aufgeworfener Fragen, die Verbesserung der Landwirthschaft betreffend, der Schlesischen ökonomischen patriotischen Gesellschaft zur Beurtheilung vorgelegt* von C. S. 1788. 56 S. (4 gr.) Die dem Vf. nie aufgeworfene Fragen sind an der Zahl acht. 1) Durch welches Mittel kann in jedem Lande der Landwirth gezwungen werden, dass er seine Felder ganz und gehörig bestie. In den Preussischen Staaten muss jährlich um Weihnachten von jedem Dorf eine Tabelle an den Landrath eingesendet werden, ob die Winterflur, der wichtigste Theil des Ackerbaues bestet sey, weil es Landleute giebt, die ihre Felder niemals ganz bestien, da besonders, wo sie durch den Handel mit Vieh, Garn und Holz mehr gewinnen. Man siehet hieraus, wie ohnmächtig der ökonomische Zwang ist, der Bauer überredet die Gerichte, er wolle aufs Frühjahr den Winteracker mit Gerste bestien, und dabey bleibts. Auch kann dem Handel auf dem Lande kein Einhalt geschehen, wenn gleich ohne Landräthlichen Licenzzettel kein Landmann sich unterstehen darf, Garn aufzukaufen, und die Gesundheitszettel des Viehes vom Schulz und Gerichten unterschrieben werden müssen. 2) Wie die Winterfaat eines ganzen Landes in frischen Dünger gesetzt werden könne. Der Vf. ruft hier aus: Welches von deinen Ländern Deutschland, kann sich rühmen, ich habe meine diesjährige Winterfaat in frischen Dünger!! Der Vf. muss aber nicht von Schlesien und Böhmen auf ganz Deutschland schliessen. Anhalt Dessau z. B. stet unsers Wissens in frischen Dünger, und wenn auch dies nicht geschähe, woher beweist der Verf. die Nothwendigkeit des frischen Düngers alle 3 Jahre? Sind nicht die Landwirthe vor Misswachs gesichert, die Waizen, Gerste, Klee, Korn, Haber, oder Waizen, Gerste, Erbsen, Korn, Haber bauen, und nur einmal düngen; weiter, giebt es nicht fette thonigte und lehmigte Felder, die keinen Dung brauchen? da wo die Wässer fetten Schlamm auf den Feldern absetzen, wird ebenfalls nicht gedüngt, oder kennt Hr. S. den Unterschied zwischen den besten, mittlern und schlechtern Feldern nicht? Man stösst in der That auf seltsame Gedanken, z. B. „Als ein Problem füge ich „noch hinzu, dass es nicht auslachenswerth wäre, wenn „man die Tabakraucher zur Sammlung ihrer Asche aufmunterte.“ Kurz zuvor sagt er: „Hätte ich vielleicht „einem Bauer nur einen Morgen mit weniger Kosten zu „seiner Winterfaat bedüngen helfen, so würde ich mich „gewiss glücklich preisen, und es zur der *edelsten Handlung meines Lebens* rechnen.(?) Nur nicht mit der Tabaksasche. In dieser Manier liest man jedoch die übrigen Fragen: dass die Gemeinheiten völlig abgeschaft, die Jahrelang durch Dünger verbesserte Felder mit besserer Getraideart bestet werden möchten, der Landwirth in jedem Kreise die Erzeugnisse und Ackerinstrumente des ganzen Landes kennen lernen, die Wälder zweckmässig genutzt, die Teiche gehörig besamet, das Urbarmachen der Wiesen verhältnissmässig eingeschränkt, Kosten und Abgaben erleichtert werden möchten.

Alles in zwey Bogen toll genug verknüpft. In dem letzten halben Bogen ist die Errichtung einer Ober, und wer weiss, wie vieler Unterlandwirthschafts-Inspectionen aufgeführt, die sich der Vf. als das höchste Gut träumt, denn durch solche würde Vorurtheil und Aberglauben nach und nach besiegt werden, mit der Zeit würde es eine ausgemachte Sache seyn, was eine gute Wirthschaft heisse (?) der Landwirth würde durch seinen Wohlstand Kräfte erhalten eigene Pläne (Plane) zu erfinden, und auch die elben selbst auszuführen, und der Handwerksmann würde seine Arbeiten den Fremden wohlfeiler lassen können; die Fremden würden durch ihre Durchreisen die Consumtion im Lande befördern, und der Kaufmann würde (nun was wohl) Kaufmann seyn, der Gelehrte wider körperliche Nothdurft nicht kämpfen dürfen, Künste und Wissenschaften steigen, das Land eine einzige Fabrike genennt, die Tugend allgemein, das Laster seltner werden. Doch fährt der Vf. fort, dies Gemälde *berauscht* mich, und bleibt noch lange ein Traum — eines Privatmannes. Möchte er, doch erwachen und nicht wieder von Seifenblasen träumen!

Philologie. *Giessen*: *Einige Bemerkungen über den moralischen Charakter des Römischen Geschichtschreibers C. Sallustius Crispus.* Eine Einladungsschrift von *J. Fr. Roos* Prof. und ersten Lehrer der Academischen Paedagogium 2½ B. 4. Ein recht guter Beytrag zu der Kenntniss des zweydeutigen Charakters dieses Schriftstellers, veranlasst besonders durch die Bemerkungen des Hn. Hofrachs Wieland darüber, in den Noten zu seiner Uebersetzung der Satiren des Horaz S. 57 — 73. Wieland sucht dem Sallust hier von den Beschuldigungen seines zügellosen Lebens zu befreyen, die man ihm häufig gemacht hat; und zwar besonders aus dem Grunde, weil das Zeugniss des Scholiasten des Horaz, auf welcher jene Beschuldigungen sich stützen, so gut wie gar keiner sey. Eben so wenig folge aus einer Stelle des Dio Cassius im 40sten Buch; wo es heisst, dass *Sallustius* aus dem Senate gestossen sey. Dass dieses wegen seiner ärgerlichen Lebensart geschehen sey; davon sagt Dio nichts; es scheinen vielmehr politische Ursachen dabey gewirkt zu haben. Allein wenn man auch von dieser Seite den Sallust freysprechen will, so kann man dieses doch schwerlich bey einer ächten Beschuldigung thun, die ihm Dio im 43sten Buche aufbürdet, in einer Stelle die Hn. Wieland entgangen ist. Es heisst dort von ihm, er habe als Gouverneur von Afrika auf eine unerhörte Weise die Provinz geplündert, und sich eben der Verbrechen schuldig gemacht, gegen die er in seinem Werke so heftig eifert. Wenn man ihm also auch von dem Vorwurfe der Zügellosigkeit in seinen Sitten rettet, so wird man ihm doch nicht von der Habsucht befreyen können, und seine Schriften werden ein Beweis bleiben, dass man sehr wahr und sehr glücklich für Tugend eifern könne, ohne sie selbst zu üben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 15ten Februar 1789.

Berlin, bey Voſs u. Sohn, Decker u. Sohn: *OEUVRES POSTHUMES de FREDERIC II, Roi de Pruſſe.* 1788. XV Bände. 8.

Ohne Anzeige des Orts und der Verleger: *Oeuvres poſthumes de FREDERIC le Grand, Roi de Pruſſe.* V Bände. 8.

Es würde unnöthig, und faſt ungereimt ſeyn, die Erſcheinung der nachgelaſſenen Werke Friedrichs *anzeigen* zu wollen, da ſie nicht ſo ſo bald abgedruckt waren, als ſie von dem ganzen leſenden Publicum in allen Ländern Europens mit heftiger Begierde geleſen wurden. Eine *Beurtheilung* derſelben iſt in mancherley Rückſicht ſchwer; die hiſtoriſchen Details erfodern die genaueſte Kritik; die eingeſtreuten Maximen, ſo ſehr ſie zum Theil denen der gewöhnlichen Menſchen entgegen ſeyn mögen, reifes Ueberdenken, als Früchte theils des Genies, dem nichts widerſtand, was es überwältigen wollte, theils der langen Erfahrung des thatenreichſten Menſchenlebens: Beſonders iſt nicht leicht, noch jetzt, ohne Verdacht, wenn auch nicht von Schmeicheley, aber doch von verblendetem Enthuſiasmus, den König nach Würden zu loben, oder auf der andern Seite an *dem* etwas tadelhaftes zu bemerken, welchen ſo viele Tauſende anbeten. Doch da es einmal im Plan der A. L. Z. iſt, vorzüglich ſolcher epochenmachenden Werke ausführlicher zu erwähnen; ſo wollen wir ihn, den Einzigen, mit ſo unbefangenem Blick ins Auge faſſen, wie *Er* vor 30 Jahren das verſchworne Europa; den Inhalt beider Sammlungen darlegen; und von jedem Stück den erhaltenen Eindruck und die wichtigſten Bemerkungen, die es in uns hervorbrachte, nicht ausführlich vorlegen, aber *andeuten*; *ſine amore vel odio*, wie Er ſelbſt meiſt geſchrieben. Wir wollen ſuchen, dem Plan eines literäriſchen Journals gemäſs, in Friederich bloſs den Schriftſteller zu betrachten, den Mann und ſeine Thaten nur, in ſo fern ſie der Gegenſtand dieſer Werke ſind. Vielleicht überſchreitet unſere Recenſion die Gränzen einer gewöhnlichen; dieſes aber wollen wir uns jederzeit erlauben, ſo oft von *einem ſolchen König Zwanzig Bände ſo höchſt merkwürdiger Schriften* erſcheinen.

Um einige Ordnung zu beobachten, wollen wir die Werke ähnlichen Inhalts zuſammen ſtellen; zugleich aber eine tabellariſche Ueberſicht beider Sammlungen voranſenden, die Berliniſche nennen wir *A*, die andere *B*.

I. Geschichte:

1. *Hiſtoire de mon tems. A.* t. I. II.
2. — *de la guerre de ſept ans. A.* t. III. IV.
3. *Memoires depuis la paix juſqu'en* 1778. *A.* t. V. 1-218.
4. *Memoires de la guerre de 1778. A.* t. V. 219-290, mit Beylagen bis S. 354.
5. *Correſpondence avec le General Fouqué. B.* t. V. 1-312.
6. *Conſiderations ſur l'etat de l'Europe en* 1736. *A.* t. VI. 1-52.
7. *Reflexions ſur Charles XII. B.* t. V. 313-340.

II. Staatswissenschaft.

8. *Eſſai ſur les gouvernement. A.* t. VI. 53-88.

III. Philosophie.

9. *Examen critique du Syſteme de la Nature. A.* t. VI. 139-168.
10. *Sur l'innocence des erreurs de l'eſprit*; ibid. 189-218.
11. *Penſées ſur la Religion. B.* t. IV. 185-320.

IV. Schöne Wissenschaften.

12. *Dialogues des Morts. A.* t. VI. 89-138.
13. *Avant-propos de la Henriade*: ibid. 169-188.
14. *Epitres à Jordan*; ibid. 219-329.
15. *Poeſies*; *A.* t. VII. VIII. 1-136. *B.* t. IV. 321-347.
16. *le Palladion*; *B.* t. IV. 1-184.
17. *Tantale en procès*; *B.* t. III. 381-426.
18. *l'Ecole du monde*; *B.* t. IV. 349-427.

V. Vermischte Schriften.

19. *Lettres à Jordan*; *A.* t. VIII. 137-220. *Antworten.* XII. 91-206.
20. — *à Voltaire. A.* t. VIII. 221. IX-X. 158. *B.* t. I. II. III-310.
21. — *à la Marquiſe du Châtelet*; *A.* X. 159-196. *Antworten.* XII. 267-312.

22. *Lettres au Marquis d'Argens; A.* t X. 197-348. *die Antworten.* XIII; *lettre de la Marquise.* XII. 313-316.
23. — *à D'alembert, A.* XI. XII. 60. *die Antworten,* XIV. XV. 236.
24. — *mêlées.* XII. 61-90. *Antworten.* XV. 237-284.
25. — *à Darget et les reponses; B.* III. 311-378.

Geschichte.

I. Histoire de mon tems; die zwey ersten Bände der Berliner Sammlung; 288 und 331 Seit.

Inhalt. Schilderung des Zustandes von Europa im J. 1740. von S. 1-116. Der erste Schlesische Krieg, bis zu Ende des ersten Bandes. Der ganze zweyte Band enthält nach zweckmäfsiger Darstellung der Begebenheiten des Zwischenraums, 1-96. den andern Krieg.

Das Gemälde von Europa 1740 ist an sich mit Wahrheit, oft unerwarteter Bestimmtheit, einer Freymüthigkeit, welche sich bisher nicht leicht ein ungekrönter Schriftsteller unter uns erlaubt, mit Feuer, Geist, und allem Glanz der Beredsamkeit entworfen. Es ist Friedrichs Erstling in der Historiographie; man sieht den Jüngling; aber welch einen? Seine Fehler selbst sind charakteristisch: er hatte einen Blick, der bey einem Gegenstand selten lang verweilte, weil er ihn schnell durchdrang und schätzte; so fort war er sein, und gieng über in die Masse von Kenntnissen, aus denen sich dann in seiner Seele ganz eigene Ideen bildeten. Daher im aufserwesentlichen oft Uebereilungen, die nur ihm zu vergeben sind, welcher hier offenbar ohne vieles Nachschlagen, meist nur aus sich, nach den einmal gefafsten Begriffen, schrieb. Dem ersten König von Sardinien giebt er den Namen des zweyten, diesem den des ersten; aber ihre Macht beurtheilt er desto richtiger. Was kümmerts ihm, dafs er dem letzten Medicis irrig den Namen *Cosmus* gab? und ebendenselben Kurfürsten von Mainz S. 77. *Eltz*, und an einem andern Orte *Schönborn* genannt? Er hat darum nicht weniger wahr von ihm geurtheilt. Nur von der *Schweitz* finden sich S. 80. f. *neun*, zum Theil politische und statistische, Irrthümer, welche in Erwägung der Wahrheit, womit er von den übrigen Staaten schreibt, auffallen: Allein da, wie wir mehrmals erinnern werden, alle seine Wissenschaft auf Anwendung im Leben gieng, und er (seine Erholungsstunden ausgenommen) nicht leicht etwas erforschte, was ihm nicht als König oder Mensch von *praktischer* Wichtigkeit war, so folgte er in Ansehung dieses Landes; welches mitten in Europa immer *ganz aufser dem Spiel bleibt*, ohne weiters den damaligen Vorurtheilen, (die Schweitz könne *hundert tausend* Mann stellen, dieses Heer *drey Jahre* unterhalten u. s. w.); die, welche um ihn waren, hatten weder die Kenntnifs, noch vielleicht die Wahrheitsliebe, sie zu berichtigen. Dafs der Stadt *Constantinopel* zwey Millionen Einwohner gegeben werden, ist S. 88. wohl Schreib- oder Druckfehler. Vielleicht wird von einigen unter die hauptsächlichen Irrthümer gezählt werden, dafs er so verächtlich vom Reich geurtheilt: Es ist wahr, dafs der König in Fällen, wo desselben gedacht wird, sich nicht selten bittere Satyre gestattet (S. I, 78. *Un Ministre envoyé à Ratisbone est l'equivalent d'un mâtin de basse-cour, qui aboye à la lune*; und viele solche Stellen). Aber die Gründe dieser Nichtachtung, welche bey eben dieser Stelle angeführt werden, sind nur allzu wahr; und wie konnte ein König, bey dem alles That und in jeder That Plan war, eine Versammlung anders betrachten, von der ihm nur hin und wieder das Fragment einer Handlung vorkam, welche Zahl, Solennität, Phraseologie und so vieles hatte, worauf er nicht hielt, das aber, was ihm am theuersten war, Zweck und System, gerade nicht! Auch ist kein Zweifel, dafs die Th. II. S. 73. befindliche Anmerkung seinem Patriotismus, als König von Preussen und als Deutscher, manchmal widerlich aufgefallen seyn mufs: *On s'etonne avec raison, en considerant la hauteur et le despotisme avec lesquels la Maison d'A. avoit gouverné l'Allemagne, qu'il se trouvat des esclaves assez vils pour se soumettre au joug qu'elle leur imposoit: et cependant le grand nombre etoit dans ces sentimens.* — Hierbey müssen wir die Leser erinnern, dafs dieses Gemälde Europens im J. 1746 gezeichnet, u. wenig oder gar nicht seitdem verändert worden: daher auch, z. B. von Holland und Schweden, Schilderungen, die jetzt gar nicht mehr passen. Eben so wie S. 76 vom Kurfürsten von Cöln gesagt wird, er sey nicht reicher als der von Mainz (weil er nemlich zur selbigen Zeit noch viele andere Bisthümer zugleich hatte. -) Wir eilen zur Historie selbst.

Diese tragen wir kein Bedenken, *ein klassisches, des Alterthums würdiges, Werk* zu nennen. Zwar könnte die fast durchgängig herrschende hohe Einfalt, die Würde des Tons, die Präcision des Ausdrucks und die ganze Anlage zum Beweis dieses Lobes angeführt werden. Allein der König ist in diesem Werk den Alten in weit wichtigern und ihnen eigenthümlichern Rücksichten ähnlich: Zuerst, und vornehmlich, in dem grofsen *public spirit*, in dem Vaterlandsgeist, wenn wir so sagen dürfen, der uns bey jenen zu Bürgern Athens und Roms umzaubert, und wie vielmehr in Deutschen, wie besonders in Preussen, wie ganz eigenthümlich in den Herzen preufsischer Krieger, bey Lesung dieses Buchs, auflodern mufs. Man sieht allerdings überall den König in allen Zweigen des Wirkungskreises, worinn er lebte; wie konnte dieses anders seyn! Hingegen seine Siege, das ganze Glück seiner Waffen, zumal die Rettung von den gefährlichen Folgen mancher militärischen Fehltritte alles dieses ist nicht des grofsen Friedrichs, es ist das Verdienst

des

Digitized by Google

des preuſſiſchen Heers: *Une pareille armée eſt capable de tirer un General d'embarras; et le Roi lui avoit plus d'une obligation en ce genre;* I, 259. *Le monde ne repoſe pas plus ſurement ſur les epaules d'Atlas, que la Pruſſe ſur une telle armée;* II, 215. *Le Soldat Pruſſien eſt vaillant ſans être cruel; on l'a vu donner des preuves d'une grandeur d'ame qu'on ne devroit pas attendre de gens de baſſe condition;* II, 262. *Les Pruſſiens ne combattent, que pour l'honneur.* : *Le principe de leurs ſuccès doit s'attribuer uniquement à l'ambition des officiers, comme à l'obeiſſance des ſoldats;* II, 315. *Toutes les parties du militaire concouroient avec une même ardeur à l'affermiſſement de cette diſcipline, qui rendit autrefois les Romains vainqueurs de toutes les nations;* I, 288. — Doch nicht aufs Heer ſchränkt ſich dieſe Denkungsart ein: Alle Eroberungen, Siege und Friedensarbeiten ſind nicht für den König und *ſeinen* Ruhm, ſondern für das *Vaterland*, für den *preuſſiſchen Namen*, unternommen worden.

Oft ſagt er dieſes; und eben dieſes Werk iſt ſo ganz in dieſem Geiſt, ſo unterrichtend für den Geſchäftsmann und Soldaten, und ſo wenig ſchmeichelhaft für ihn ſelbſt geſchrieben, daſs man wohl ſieht, entweder ſey wirklich das Vaterland ſein Hauptaugenmerk geweſen, oder er habe gefühlt, es gebe für ihn keinen gröſsern Ruhm, und nichts ſey auch politiſch wichtiger für ſeine Macht, als wenn er über dem Vaterlande ſich ganz zu vergeſſen ſcheine.

Daher Urtheile über ſeine eigene Thaten, ſo ſtreng, wie ſie nicht leicht ein anderer über den groſsen Mann zu fällen gewagt haben würde. Nicht genug, daſs er, wie bey Sorr, II, 259, die längſt gemachten Kritiken durch *freyes* Geſtändniſs bekräftiget (wie er auch bey Mollwiz die ihm oft vorgeworfene Flucht nicht verheelt, aber erklärt: *le Roi, qui croyoit rallier la Cavallerie comme on arrête une meute de chiens, fut entraîné dans leur deroute juſqu'au centre de l'armée;* I, 162.): Er bekennt aufs nachdrücklichſte von dem Feldzuge des 1744ten Jahrs: *qu'aucun General ne commit plus de fautes que n'en fit le Roi dans cette campagne, qui fut ſon ecole dans l'art de la guerre, et M. de Traun, ſon precepteur;* II, 141. 143. Bisweilen ſpricht er entſchuldigend von ſeinen Fehlern, ſo daſs jene Aeuſserungen gewiſs nicht in dem Gefühl geſchrieben ſind, er habe ſonſt ſo viel gethan, daſs er keiner Vergebung bedürfe: *Le Roi manquoit encore d'experience; c'etoit proprement ſa premiere campagne;* I, 151. Er erhöhet auch ſo wenig den Glanz der Siege, daſs er vielmehr den bey Mollwiz einem glücklichem Ungefähr, I, 159, die Anlage des von Hohenfriedberg der Liſt, II, 214. zuſchreibt; wie er denn alles überhaupt ſo klar, ſo frey und natürlich darſtellt, daſs das Wunderbare verſchwindet, und jeder ihn ſo wohl begreift, daſs man bald denken möchte, man würde nicht anders, als eben ſo auch, gehandelt haben. Was, zum Erſtaunen der meiſten, viele, die ihn gekannt, oft verſichert haben, daſs er nämlich von Natur nachgiebig war, und nur durch die Reflexion auf ſeine Berufspflicht das Gegentheil geworden, zeigt ſich auch in dieſer Hiſtorie mehrmals; wie II, 108: *Le Roi marqua dans ce moment trop de foibleſſe; par condeſcendance pour ſes allies, il defere trop a leurs ſentimens.* Ueberall durch dieſes Werk erkennt man einen Mann, der, wie die groſsen Alten in patriotiſcher Abſicht, und nicht ſo wohl für ſchnelles Lob, als für die Unſterblichkeit ſeines Namens, geſchrieben (wie Thucydides, κτημα ες αει μαλλον η αγωνισμα ες το παραχρημα). In der That verbirgt ſeine Einfalt unglaublich viele — Kunſt möchten wir nicht ſagen, damit niemand an mühſame Ausarbeitung denke; wohl aber — *Gedankenreichthum*; da oft in einem Beywort etwas wichtiges verborgen liegt, und überhaupt kein Wort *vergebens da iſt*.

Hieraus iſt leicht abzunehmen, wie lehrreich dieſes Werk für den Kriegsmann ſey. Der König zeichnet aufrichtig den Gang von Erfahrungen, durch deren Benutzung er der erſte Feldherr ſeiner Zeit geworden. (*Il apprit à Mollwiz à bien garnir les flancs*; I, 250 u. f. f. wir geben von jeder Bemerkung nur eine Probe). Er zeigt bey jeder Schlacht, worinn der Ueberwundene und gemeiniglich ſelbſt auch der Sieger gefehlt (wie I, 165, 256.); man hat oben geſehen, daſs er ſich nicht geſchont; eben ſo wenig verſäumte er, an den Feinden gute Anſtalten zu loben: (*Le plan de M. de Neiperg etoit ſage et judicieux. Le parti de M. de Königsek etoit judicieuſement pris*). Ueberhaupt iſt beſonders intereſſant, wenn er, oft mit wenigen Worten, bisweilen ausführlicher, ſeine und fremde Generale ſchildert; alles ohne eine Spur von Leidenſchaft, indem er nicht leicht ohne Einſchränkung lobt oder tadelt, und manchmal in der Geſchichte eines einigen Tages die gute und fehlerhafte Seite eines Officiers darſtellt. Er zeigt, wie höchſt ſträflich II, 299 der alte Fürſt von Deſſau handelte; und aus was für einer unerlaubten Quelle dieſes Betragen herkam II, 275; hierauf lobt er nicht nur ſeinen Sieg II, 309, ſondern entſchuldiget, was ihm etwa noch zur Laſt gelegt werden möchte, 310. Und nicht kalt iſt ſein Dank, wo er ihn einem verdienten Officier gab: *Un fait auſſi rare, auſſi glorieux (que ce que fit M. de Geſsler) merite d'être ecrit en lettres d'or dans les faſtes Pruſſiens;* II, 212. *Cette belle action* (bey Solniz) *valut à Wedel le nom de Leonidas,* II, 141. *Le Marggrave Charles donna des marques de valeur digne du ſang de ſon grand-pere, l'Electeur F. Guilh.;* II, 196. *Cet Officier* (Fouquet) *donna des marques de genie et de capacité pendant tout le cours de cette guerre;* II, 267. Wie herrlich erzählt er Tauen-

ziens That, II, 243; wie ſchön bemerkt er Möllendorfs aufblühende Gröſse; II, 246.

Er iſt nicht ſparſam, aus der Erzählung Regeln und Maximen, bald im didaktiſchen (II, 121), bald im ſprüchwörtlichen oder ſententiöſen Ton, herzuleiten. Es iſt hier der Ort nicht, zu beweiſen, daſs man einem Geſchichtſchreiber, der in einer praktiſchen Abſicht ſchreibt, von dieſer und von der Sache durchdrungen iſt, und welchem Herz im Buſen ſchlägt, das Recht ſolche Reflexionen zu machen, wohl nicht nehmen kann, (weil er ſichs nicht nehmen läſst); aber hier ſind ſie vollends Theil der Geſchichte, weil die Manier, wie Friedrich eine Sache angeſehen und benutzt, ſo wichtig iſt, als die Begebenheit ſelbſt. Es iſt zumal merkwürdig, von dieſem gelehrten Helden zu hören, wie viel die moraliſchen Diſpoſitionen ſowohl des Heers als des Landes zum Glück der Feldzüge thun. Oeſtreich würde weder Schleſien ſo leicht, noch im J. 1741 eben ſo ſchnell den gröſsten Theil von Böhmen verloren haben, wenn ſeine Regierung ſich weniger verhaſst gemacht hätte. Eben um die Seele, die er ſeinen Preuſſen ſo wunderbar zu geben wuſste, in denſelben zu verewigen: darum ſchrieb er dieſes Buch. Wer ihm in allem ähnlich ſeyn wollte, und vergäſse, die Liebe und Verehrung des Volks zu erwerben, hätte, ſeinem Urtheil nach, wenig gethan.

Nicht minder frey u. glücklich als die Officiers werden die Nationen, die Könige und Miniſter charakteriſirt. Freylich wer ihn und die meiſten von denen vergleicht, welche mit ihm an der Spitze der Volker ſtanden; wer bedenkt, welche bittre Feinde und kalte, ungetreue Freunde er hatte, und mit welcher Kraft er fühlte; wird nicht eben den panegyriſchen Ton erwarten. Er iſt auch um ſo ſparſamer angebracht, da *les charactères d'imbecilles, revêtus de la pourpre, de charlatans, convertis de la tiare, et de ces rois ſubalternes, appellés miniſtres dont bien peu meritent un nom dans les annales*, I, 89, ihm kaum der Schilderung werth ſchienen. Er ſpricht alſo meiſt wegwerfend von denſelben; hingegen verehrungsvoll von Männern, die durch ſich etwas waren. *Les talens diſtribués par la nature ſans egard aux genealogies*; I, 65.

Hin und wieder ſind Anekdoten eingeſtreut, welche, zum Theil, nur er wiſſen konnte, alle aber ſind der Hiſtorie würdig, weil ſie Zeiten, Menſchen und vorzüglich ihn, charakteriſiren: z. B., wie Berlin erſchrack, da gerade am Tage des Aufbruchs nach Schleſien eine Glocke herunter fiel, und er wieder Muth gab (*cela ſignifioit l'abaiſſement de ce qui etoit elevé; or, la maiſon d'Autriche l'etoit infiniment plus que celle de Brandebourg*, I, 135); das Billet, welches Valori aus der Weſte fiel, wodurch Frankreich genöthiget wurde, auch Glatz zu garantiren; Bellisles Unmuth, als er nicht wuſste, *wem* er Mähren geben wollte; der König, wie er Auguſten von Sachſen die Landkarte zeigt; der übel belohnte Patriotiſmus der Chateauroux; wie der König zu Dresden die Oper *Arminius* aufführen lieſs, und hundert ſolche Züge. Ueberhaupt iſt der politiſche Theil dieſer Geſchichte zwar wenig tröſtlich (*les ſouverains jouent des provinces et les hommes ſont les jettons qui payent* II, 214), aber deſto unterrichtender. Man lernt, wie übel ein Staat, oder ein Menſch berathen iſt, welcher ſeine Stärke in der Treue anderer, und nicht in ſeinem eigenen innern Gehalte ſetzt. Man ſieht den König von ſeinen Bundsgenoſſen oft hintergangen, u. (in dieſem Kriege) nie weſentlich unterſtützt; alles erſetzt ſeine ununterbrochene und allezeit ſyſtematiſche Thätigkeit: In den Waffen, in den Intriguen, in den Vaterſorgen für Preuſſen, iſt er immer derſelbe; und wenn er auf wohlbedachte Gründe ſeinen Plan angelegt, ſo war (II, 221, 244, 283) weder der, auch noch ſo ſichere u. glänzende, Anſchein eines Vortheils, noch eine Reihe von Schwierigkeiten fähig, ihn davon abzubringen. Wenn man mit dieſer Beharrlichkeit ſeinen, in der Hiſtorie überall hervorleuchtenden, *richtigen* Blick verbindet, und bemerkt, wie er eben ſo wenig in Beurtheilung anderer, als in Beſtimmung ſeiner eigenen Plane je dem Flug einer warmen Einbildungskraft folgte; ſo wird man, bey allem Schimmer ſeines Witzes, doch überzeugt werden, daſs *Verſtand* und *Willenskraft* eigentlich die Grundzüge ſeines Charakters geweſen.

Was bey andern ſeinen Werken hin und wieder unten vorkommen wird, mag beweiſen, daſs nicht Bewunderung uns *bey dieſem* geblendet. Nur das iſt nöthig, hier noch den allezeit rüſtigen Nachahmern zu ſagen, (*car, notre public eſt un peu mouton*), daſs, wenn einer aufſtünde, der in eine Hiſtorie ſo viele Epigrammen herein bringen wollte, als hier in der vorangehenden Schilderung ſind, ſolche ganz vorzüglich ſeyn müſsten, oder des Königs Beyſpiel würde ihn nicht ſchützen; *non cuivis licet adire Corinthum.*

Die Fortſetzung folgt im nächſten Stück.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 15ten Februar 1789.

BERLIN: *Oeuvres posthumes de Fréderic II, Roi de Prusse*, etc. etc.

Fortsetzung der in No. 48 abgebrochnen Recension.

Es werden sich vielleicht viele wundern, dafs wir von des Königs politischer Moral geschwiegen, die freylich (Patriotismus und Königspflicht abgerechnet) in manchen Factis nicht eben so stark glänzt. Die Rechte an Schlesien mochten klar und zweydeutig seyn; man sieht genug, dafs nicht sie vorzüglich die Unternehmung bestimmt. Und in der Vorrede ist über die Haltung der Tractate ein Glaubensbekenntnifs, welches die nicht eben ängstlichen Gewissen der Mächtigen dadurch noch erleichtert, dafs ihre Politik hier öffentliche Stimme bekömmt, und ohne weiters behauptet wird. — Allein, wir halten dafür, dafs nicht leicht einer solchen Dingen beypflichten wird, welcher nicht selbst oder in Compagnie von 200,000 Mann disponiren kann. Die, welche dieses können, hören uns nicht, und haben *immer* so gehandelt; die Schwächern sollen der Freymuthigkeit Friedrichs für die Warnung danken. Was brauchen sie weitere Zeugnifs? Haben sie es doch vom Verfasser des Antimachiavell selbst gehört: Tractaten seyn gut, aber *man müsse wissen sie zu behaupten.*

An der Ausgabe dieses, wie überhaupt des historischen Theils der Werke des Königs ist zu tadeln, dafs hin und wieder einiges unterdruckt worden, das man, zum Theil wenigstens, wohl hätte abdrucken dürfen. Auch ist, z. B. etwas *schwach*, dafs (eine Stelle ausgenommen) immer drey Sternchen stehen, wo jedermann sieht, dafs der König den Grafen von Brühl genannt hatte. Das Papier ist gut, aber die blasse Farbe des Drucks ermüdet.

Wir unterdrücken ungern sehr viele Bemerkungen über dieses Werk: aber die kommenden Geschlechter werden es analysiren und mannichfaltig bearbeiten; sie werden es so oft als den Cäsar und Polybius anführen.

II. *Histoire de la guerre de sept ans;* vollendet den 17ten Dec. 1763. II Bände. 8. 358 und 428 S.

Ueberhaupt wird unter den Werken des Königs wohl keines begieriger vom gröfsten Theil des Publikums erwartet worden seyn, und keines die Erwartung mehr trügen, als diese Geschichte des gröfsten Krieges, welcher seit Hannibal und Scipio geführt worden ist.

Nach der anfänglichen Bearbeitung sollte dieses Werk dem eben recensirten an klassischem Werth und Interesse gleich gekommen seyn. Man begreift aber leicht, wie, als das Manuscript von einem Hunde des Königs vom Schreibtische ins Kamin geworfen und gröfstentheils verbrannt worden, dem grofsen Verfasser zur zweyten, eben so sorgfältigen Ausarbeitung die Lust entfallen seyn mag. Er stellte eine Geschichte seines Krieges wohl her, aber mit eilender Feder, meist aus dem Gedächtnifs oder nach trocknen Tagebüchern.

Er hatte den gedoppelten Zweck, zu zeigen, 1) dafs er an dem siebenjährigen Menschenwürgen unschuldig, dafs es das Werk seiner Feinde, seinerseits aber blofse Selbstvertheidigung war; und 2) aus unendlich mannichfaltigen Stellungen und Lagern ein System für den Krieg *dieser Lande* zu deduciren. Ohne ein zu grofses Detail, wo nach Erwägung vieler hier nicht berührter Umstände und Aeufserungen der Mächte und Minister beurtheilt werden müfste, was wohl endlich hätte geschehen, oder unterbleiben können, läfst sich hier nicht sagen, in wie fern der König jene erste Absicht erreicht habe. Auch liefsen sich Einwendungen gegen seine Darstellung verschiedener wichtigen Thatsachen anführen. Aber das wichtige bleibt immer, dafs die Nachwelt nun den Gesichtspunkt hat, aus welchem Er seine damalige Lage betrachtet wissen wollte. Es ist, wie beym Lesen Cäsars, zumal *de beko civili*. In Ansehung der andern, militärischen Rücksicht, ist wohl von mehrern schon erinnert worden, dafs er, auch wie Cäsar, was er selbst gethan, gemeiniglich mit genauer *Treue*, hin und wieder mit eben so charakteristischer *Kunst* erzählt, hingegen unvollständiger und nachläfliger, was er durch

Digitized by Google

Hörenſagen oder die Relationen anderer vernommen. Wir wiſſen, daſs er ſich bemühete, die beſten Berichte einzuziehen; es iſt aber ganz möglich, daſs nachdem die meiſterhafte Benutzung derſelben, obgedachter Weiſe den Flammen zum Raub geworden, er, aus mancherley Urſachen, eben dieſelben aufs neue einzuziehen, unterlaſſen, und nur dem Gedächtniſs und magern Excerpten gefolgt. Ueberhaupt aber muſs weder dieſes, noch das vorige Werk nach den gewöhnlichen Regeln, wie eine andere Hiſtorie beurtheilt werden; zur eigentlichen Geſchichte haben, und erwarten wir andere, in ihrer Art beſſere Quellen; hier ſpricht aber Friedrich, und jedes Wort iſt wichtig, weil es von ihm; wenn er aus einem auch nicht genau erzählten Factum eine Regel zieht, ſo verdient ſie darum nicht geringere Achtung; man ſieht immer, daſs der Sieger ſolcher Kriege dieſe Lehre für wahr hielt.

Tauſende werden dieſes Buch mit geringem Nutzen leſen; aber äuſserſt lehrreich werden die es finden, welche die Anſtrengung der Aufmerkſamkeit nicht ſcheuen, womit man, um Cäſarn zu benutzen, auf jedes Wort achten muſs; bisweilen liegt in einem Beywörtchen viel. Unſere gewöhnlichen Schriftſteller (hievon viele der berühmteſten nicht ausgenommen) haben unſer Publicum von der *Kunſt zu leſen* ganz entwöhnt; wie wenige wiſſen ein Buch zu *ſtudiren*! welches doch bey Originalwerken, wo ein groſser Mann aus der Fülle ſeines Geiſtes ſchreibt, oder wo Gelehrſamkeit und Genie in viel ſagende Worte lauter Gedanken zuſammen drängen, durchaus nothwendig, und eigentlich das allein nützliche Leſen iſt.

Wer ſich zum Feldherrn bilden will, würde wohl thun mit dieſem Buch Schleſien, Böhmen und Sachſen zu durchreiſen, wie Rec. einſt einen engliſchen General, dem Cäſar durch ganz Gallien folgend, angetroffen hat.

Dieſe Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs warnt eben ſo viel, als ſie lehrt. Sie zeigt, wozu den König ſeine auſserordentliche Lage oft nöthigte, ſie ſpricht entſchuldigend von vielem, das er wagen muſste, auch wenn die Verletzung der ſonſt ſichern Regeln ihm Siege verſchaffte. An der Wichtigkeit ſolcher Fingerzeige wird nur der zweifeln, welcher nicht bedenkt, mit welcher Gefahr für das Vaterland manche Officiers hätten verſucht werden können, zur Unzeit einem ſo glänzenden Beyſpiel zu folgen.

Die Lagen ſind oft meiſterhaft (III, 156) bisweilen auch nachläſſiger beſchrieben; da verſchiedenes fehlt, oder (wie IV, 124.) erſt am Ende der Beſchreibung nachgeholt wird. Vortreflich die *Schlachten*. Zum Beyſpiel; wie meiſterhaft die bey *Kollin*! III, 160-176. — (Solche groſse Augenblicke waren ihm lebendig in der Seele geblieben, daher der Darſtellung nichts abgeht, obwohl er das zweytemal nicht mehr ſo *con amore* ſchrieb). *Roſsbach*, ibid. 212-221, ohne Hohn, ſo aber, daſs man die Urſachen und entſcheidenden Bewegungen mit äuſserſtem Intereſſe, faſt ohne Bewunderung (ſo natürlich ſcheint alles), aber mit der lehrreichſten Genugthuung lieſt; *Leuthen* 235-246; nirgend überhaupt findet man die Grundſätze der ſchiefen Ordnung zu einer vollſtändigen Theorie ſo gut aus einander geſetzt, wie in dieſen Büchern des Königs; der fürchterliche Tag bey Torgau, der über 33000 Menſchen Freyheit oder das Leben gekoſtet, IV, 170-172. Wir führen wenige an, aber die Schlachten ſind alle ungemein gut erzählt. Nicht weniger die allgemeinen Plane (III, 139. 255. IV, 59, etc.) und die aus der Erſchöpfung, ſelbſt durch Siege, unausbleiblich folgende Abnahme des innern Werths der Truppen: wie ſie ſchon 1760 ein Gemengſel ſächſiſcher Bauern und öſtreichiſcher Deſerteurs geworden, und wo 52 Officiers ſtehen ſollten kaum noch 12 waren; wie vor der Schlacht bey Liegnitz der König neunzigtauſenden kaum ein Drittheil entgegen zu ſetzen hatte; und er doch hielt, bald ſiegte, bald unerſchrocken ſtand, und nach Niederlagen mit unbezwungenem Heldenſinn trotzte. *Il ne lui reſtoit que deux allies, la valeur et la perſeverance, par le ſecours deſquels il pût ſortir honorablement de cette funeſte guerre*; IV, 79. 273.

Der König ſpricht, wie im erſten Werk mit unrückſichtlicher Freymüthigkeit. Er tadelt ſtreng (zur Warnung und Lehre), doch ſich ſelbſt ſo gut als andere. Ja er unterſcheidet ſehr billig, was Uebermacht oder unvorzuſehende Zufälle gethan, ſpricht ohne Bitterkeit ſelbſt von Uebereilungsfehlern, wenn Muth ſie begangen, und verurtheilt (ohne Declamation, in einer halben Zeile) nur die, welchen Kopf und Herz zugleich gebrach. Er verheelt *nicht leicht*, welchen oft entſcheidenden Antheil am Sieg ſeinem Seidlitz, oder Wedel, oder Ziethen zuzuſchreiben gebührte. Man ſieht nun deutlich, wegen welcher Dienſte er dieſen und jenen grauen General bis an ſeinen Tod, mit Freundſchaft (*Gnade* wäre nicht das ſchickliche Wort) bis zur Zärtlichkeit überhäuft. Auch erhellet von Daun ſeine wahre Meynung, da er hier nicht, wie in jenen Briefen an Fouquet ſcherzweiſe ſchreibt. Man ſieht Laudon ſich bilden. Es würde leicht ſeyn, dieſes alles durch Citate zu documentiren, und mit Mühe enthalten wir uns vieler Anmerkungen, um fortzueilen. Eine Recenſion kann unmöglich, wir wollen nicht ſagen *erſchöpfen*, was über dieſe Bücher zu ſagen iſt; wir können die Titel der Betrachtungen, wozu ſie veranlaſſen, nicht alle anzeigen.

Das Intereſſe ſteigt gegen das Ende, wo die Lage des Königs Tag für Tag unhaltbarer wird, er zwar feſt ſteht, aber nach und nach von allen Mitteln entblöſst wird, England, oder vielmehr *Bute*, ihn ſchändlich verläſst (ja verräth; IV, 290 ff.),

ſ.), Colberg und Schweidnitz übergehen, die Hofnungen Thereſiens nicht ohne guten Grund aufs höchſte geſpannt ſind; und plötzlich *Deus ex Machina* rettet; Friedrich einen Augenblick mit unerwarteter Kraft neu bewafnet entſcheidendere Siege droht; gleich ſchnell wieder ſich ſelbſt überlaſſen, in der Ungewiſsheit künftigen Schickſals derſelbe bleibt, und endlich den Frieden ertheilt.

Dieſes alles erzählt er mit eben dem Gleichmuth, mit der felſenfeſten Geiſtesunerſchütterlichkeit, welche er bey den Begebenheiten ſelbſt gezeigt. Es iſt endlich, als wenn er an den menſchmöglichen Reſſourcen der Klugheit und Kriegskunſt ermüdet, wirklich aufgegeben, und ſie ſich überzeugt gehalten hätte, daſs nur *un jeu du huzard, un je ne ſai quoi* (nach ſeiner Denkungsart) alles wendet und führt, uns aber bloſs der Ruhm des Ausharrens bleibt. *Quelqu'etendu que ſoit l'eſprit humain, il ne ſauroit penetrer les fines combinaiſons, qu'il faudroit prevoir pour arranger les evenemens qui dependent des futurs contingens*; IV, 413. *Tels ſont les jeux du Hazard, qui ſe riant de la vaine prudence des Mortels, relevent les eſperances des uns pour renverſer celles des autres*, IV. 303. 410. etc.

Zuletzt macht er einige allgemeine Bemerkungen; ſchätzt hierauf den erlittenen Verluſt aller kriegführenden Mächte (überhaupt ſind 853000 Mann auf die Todtenliſte gekommen; von ſeinem Heer 180,080; Oeſtreicher 140,000; Ruſſen 120,000; Reichsvölker 28000; Schweden 25000; Franzoſen 200,000; Engländer und Alliirte 160,000), thut Meldung der allgemeinen Erſchöpfung und beſonders der Verwüſtung ſeiner eigenen Staaten, und ſchlieſst wie mit einem tief aus der Heldenbruſt geholten Seufzer:

„*Veuille le Ciel (Si la Providence abaiſſe ſes regards ſur les miſeres humaines) que le deſtin de cet Etat mette les Souverains, qui le gouverneront à l'abri des calamités, qui a ſouffert dans ces tems de ſubverſion et de troubles, pour qu'ils ne ſoyent jamais forcés de recourir aux remedes violents et funeſtes dont on a été obligé de ſe ſervir contre la haine ambitieuſe des ſouverains de l'Europe, qui vouloient anéantir la Maiſon de Brandebourg, et exterminer à jamais tout ce, qui portoit le nom Pruſſien.*"

III. Memoires depuis la paix de Hubertsbourg en 1763 jusqu'à la fin du partage de la Pologne en 1775.

Dieſe Schrift, welche wegen ihres höchſt merkwürdigen Inhalts von vielen zuerſt und am begierigſten geleſen worden, enthält eine Darſtellung der politiſchen Vorfälle des angegebenen Zeitraums von S. 13 bis 129, hierauf deſſen, was der König zu Reſtauration und Verſtärkung ſeiner innern Macht, im Finanzweſen und beym Heer, gethan, von S. 129 bis 185; endlich die Fortſetzung der politiſchen Geſchichte bis auf die Erlöſchung der bayriſchen Linie des Hauſes Wittelsbach, von S. 186 bis 218. So, daſs dieſe *Memoires* bis auf den 31 Dec. 1777 gehen.

So wichtig und intereſſant iſt, was der König von ſeiner innern Regierung erzählt, wo der Held als ein wahrer Vater des Vaterlandes erſcheint, und uns den Geſichtspunkt auch verſchiedener nicht gebilligter Einrichtungen auf eine wenigſtens unterrichtende Weiſe angiebt; ſo hat gleichwohl dieſer Theil der Memoires nicht die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit erregt. Wohl auch hauptſächlich deswegen, weil der Miniſter, Graf von *Hertzberg*, über dieſe Gegenſtände durch ſeine akademiſchen Vorleſungen das Publicum gröſstentheils ſchon befriediget hatte.

Hingegen die Geſchichte der Theilung Polens iſt in ihrer Art einzig; weil ſie auf eine ſo authentiſche Weiſe mit einer ſo beyſpielloſen Aufrichtigkeit geſchrieben iſt. Es war Friedrichs würdig, nichts zu verheelen; er zeigt ſich, wie er war, um die Urtheile unbekümmert. Er konnte es auch um ſo eher thun, da er er in der Vorrede der *Hiſt. de mon Tems* über die Traktaten ſein, freylich nicht aufs ſtrenge Recht, gewiſs aber aufs leidige Herkommen gegründetes politiſches Glaubensbekenntniſs abgelegt hatte, und im 2ten und 3ten Kapitel dieſer *Memoires* wohl zeigt, welches die wahren, die ſichern Stützen der Staaten ſind, für welche zu ſorgen weiſer iſt, als durch die Illuſionen ſpeculativer Sätze ſich in den Schlummer der Sicherheit wiegen laſſen.

Der König fängt an mit Verſicherung einer getreuen Hiſtorie: *Je n'ai jamais trompé perſonne durant ma vie; encore moins tromperai-je la poſterité.* Hierauf erzählt er, wie ſofort nach dem ſiebenjährigen Krieg, und nach dem Tod Auguſts Rufsland ſich an ihn gewandt, um einen König von Polen zu machen; wie durch dieſe beiden Mächte Stanislaus erhoben worden, *dès longtems connu de l'Imperatrice de Ruſſie et dont la perſonne lui etoit agréable*; wie hierauf Rufsland und Preuſſen, Polen mit einander zu beherrſchen, und bey ſeiner, ihnen, als ihm vortheilhaften Verfaſſung, dem Veto, der Schwäche des Heers, und der Parteyenentzweyung zu erhalten ſuchen; wie die Conföderirten (offenbar mit Recht, obwohl aus Noth, mit Waffen der Schwärmerey ſich widerſetzt, und Frankreich (allerdings bey der Sache höchſt intereſſirt), weil es mit eigener Macht nicht helfen konnte, die Türken erregt. Man ſieht, nach dieſem, durch den anfangs zu raſchen Fortgang des ruſſiſchen Glücks Wien und Berlin

genähert; Negociationen; den Kaiſer zu Neiſſe und Neuſtadt, und Heinrich zu Petersburg. Endlich, die Theilung; folgendermaſsen:

Oeſtreich (es iſt nicht eben klar warum? noch, warum eben jetzt?) bemächtiget ſich des Ländchens Zips. Hierüber läſst ſich Katharina vernehmen, *que ſi la Cour de Vienne vouloit démembrer la Pologne, les autres voiſins etoient en droit d'en faire autant.* Nun läſst Preuſſen eine Erklärung begehren, *ſi ces paroles de l'Imperatrice avoient quelque ſolidité?* Die Theilung wird beſchloſſen, zwiſchen ihnen beiden. Der König, „um dem Hauſe Oeſtreich *ſeine Freund-*„*ſchaft zu beweiſen*, räth ihm, *de s'étendre dans* „*cette partie de la Pologne ſelon ſa bien-*„*ſéance*, deſto ungeſcheuter, da es andere auch thun werden. Fürſt Kaunitz, der ein ganz anderes Project hatte, und Frankreichs Freundſchaft einzubüſsen beſorgte, will nicht, ja er bietet an, Zips zurückzugeben. Der König läſst ſich nicht *décourager par ces bagatelles*, und weil ſelbſt Rusland noch zauderte, beſchleuniget er deſſen Entſcheidung. Nur Danzig will die Kaiſerin ihm nicht laſſen; doch *comme il etoit evident que le poſſeſſeur de la Viſtule et du port aſſujettiroit cette ville avec le tems, on jugea qu'il ne faloit pas arrêter la negociation pour un avantage, qui n'etoit proprement que différé.* Die Ruſſen überſpannten die Foderungen zu leiſtender Bundeshulfe; der König verſpricht *tous les ſecours*, im Augenblick da er ſicher war, *qu'il ne pouvoit plus en être queſtion.* Dem Wienerhof drohet er, bis zuletzt Kaunitz, um Frieden zu haben, einwilliget. Nun aber fodert Oeſtreich zu viel. Gleichwohl giebt Friedrich nach; die Augenblicke waren zu koſtbar, um genau zu meſſen. Der Tractat wird geſchloſſen. *Nous ne voulons pas detailler ici les droits.* Die Polen *firent les revêches; ce ſont des têtes ſans dialectique.* Aber ſie müſſen gehorchen. Die drey Höfe ſind übrigens nicht weniger als auf dem Fuſs des Vertrauens und guter Freundſchaft; aber Erſchöpfung, Furcht und Klugheit hindern einen Bruch. Und hier endiget Friedrich, mit der Reflexion, *Il eſt des hochets pour tout âge; l'amour pour les adoleſcens, l'ambition pour l'age mûr, les calculs de la politique pour les vieillards.*

Dieſe Memoires bleiben immer eine Wohlthat für die Menſchheit, gleich ſo wie ein gewiſſes, ehemals von Friedrich widerlegtes Buch, wo die Eroberer eben auch dargeſtellt werden, *wie ſie ſind.*

IV. Memoires de la guerre de 1778. Womit verbunden *Correſpondence de l'Empereur et de Imperatrice Reine avec le Roi au ſujet de la ſucceſſion de la Baviere;* und *pièces authentiqus de la negociation de Braunau.*

Was der König in letzten Kapitel der Memoires n. III. von den Vergröſſerungsplanen des kaiſerlichen Hofs erzählt, verbindet nun dieſes mit jenem Werk. Er ſtellt mit Einfalt ohne alle Kunſt der Rede der, wie der unerwartete Tod Maximilian Joſephs und Oeſtreichs Unternehmung alle Cabineter bewegt, er aber den Federkrieg zu verlängern geſucht bis er ſowohl Frankreichs als der Ruſſen Geſinnung erforſcht. Nachmals unterrichtet er von ſeinem Plan, und von den Umſtänden, welche ihn ſowohl zur Veränderung deſſelben als anderer militäriſchen Maſsregeln genöthiget; Umſtände, welche theils im 7 jährigen Krieg nicht waren, theils von der Natur dieſes nie mit ganz determinirten Eifer, noch weniger mit (unnöthiger) Kühnheit und Darſtellung von ihm (in geſchwächten Alter) geführten Kriegs herkamen. Die Stellung der Feinde fand er zu einem Defenſivplan ſehr gut; ſonſt iſt er eher ſparſam im Lob ihrer Manier, und einmal, wo er der Begebenheit von Neuſtadt erwähnt (281), ſpricht er davon mit Empfindlichkeit. *La poſterité pourra-t-elle croire* etc. Die Erzählung der militäriſchen Bewegungen untermengt er mit Nachrichten von den kaum je unterbrochenen Friedenshandlungen. Die angehängten Actenſtücke documentiren dieſelben. Andere ſind bloſs erwähnt; z. B. 249. der Brief des Kaiſers an Maria Thereſia. „Wenn ſie Frieden mache, ſo komme „er nie wieder zu ihr; wolle lieber zu Achen oder „in einer andern Reichsſtadt ſein Leben zubrin-„gen." Endlich folgt der Teſchener Frieden, vorzüglich bewirkt durch die Beylegung der zwiſchen den Türken und Ruſſen obſchwebenden Streitigkeiten. Verſchiedene Officiers erhalten auch in dieſem Buch das erſtrittene Lob; am itzregierenden König wird ſeine Wachſamkeit, ſeine Thätigkeit und Geſchicklichkeit guter Diſpoſitionen gerühmt; überhaupt geurtheilt *que les Pruſſiens avoient l'avantage toutes les fois qu'ils pouvoient combattre en regle, et que les Imperiaux l'emportoient pour les ruſes, les ſurpriſes et les ſtratagèmes.*

(Die Fortſetzung folgt.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 15ten Februar 1789.

BERLIN: *Oeuvres posthumes de Frederic II. Roi de Prusse*, etc. etc.

Fortsetzung der in Nr. 49. abgebrochenen Recension.

V. *Lettres du Roi de Prusse et du General Fouqué.* Voran, *Vie de ce General*, von einem Ungenannten.

Diesen Theil der königlichen Correspondenz recensiren wir darum besonders, weil Kriegsgeschichte so ganz ausschliefsend sein Inhalt ist. Das voranstehende Leben ist von einem Verehrer des Generals, aber, so viel aus den Actenstücken selbst erhellet, ohne Schmeicheley noch übertriebenes Lob geschrieben. Die Briefe fangen vom 23 Sept. 1758. an. Die allermeisten bis auf seine Gefangennehmung (S. 213.) sind bekanntlich schon im J. 1772 erschienen; aber sie erhalten durch das vorhergehende und nachfolgende nun ganz neuen Werth. Der erste enthält als Beylage des Königs *reflexions sur les changemens a faire dans la façon de faire la guerre*, die wir immer als eine seiner allervorzüglichsten Schriften betrachtet haben, und worinn auf 16 Seiten mehr liegt, als in manchem berühmten und weitläuftigen Werk über die Kriegskunst. Man sieht hier den ganzen scharfen Blick und Verstand, auch die ganze Seele des Königs, aus deren Fülle sich diese Schrift gleichsam ergiefst, von jenem Anfang an *Qu'importe de vivre, si on ne fait que végeter! qu'importe de voir si on ne fait que d'entasser des evenemens dans la memoire!* etc. Auch sieht man aus diesen Gedanken, wie es kam, dafs im J. 1778 der König nicht rascher zu Werk gieng; er würde auch in jenem grofsen Krieg viel weniger aufs Spiel gesetzt haben, wenn die Menge der Feinde ihn nicht gezwungen hätte, wider die Regeln zu handeln. Jeder Krieg hat seine eigene Manier.

Gleichwie überhaupt ein Auszug dieser Schriften, welche die Welt in allen Jahrhunderten lesen wird, unnütz wäre, Betrachtungen aber zu weit führen würden, so ist auch nicht möglich von den übrigen Briefen anders, als im allgemeinen zu reden. Sie sind aus der Zeit, wo der König am unglücklichsten war. Sie zeigen aber nichts weniger als Niedergeschlagenheit, sondern eine mit höchster Geistesgegenwart auf jedes Detail gehende Wachsamkeit; eine Seele voll Feuer; eine gegen Männer von ächtem Verdienst unwandelbare Freundschaft, welche die vermeynte Standsdignität ganz vergifst, und nur den Mann sieht. Keine Geschichte macht uns den König so gegenwärtig wie diese Briefe, wo man die tägliche Arbeit seines mit halb Europa ringenden Geistes sieht. Sie sind auch vortrefliche Muster des militarischen Briefstils, wie die *ad Atticum* von Cicero gröfstentheils vom politischen Geschäftsstil gegen Freunde. Die Briefe des Generals sind vollkommen im Ton und Geist der Königlichen; man sieht ganz wohl, dafs er ein Mann für Friedrich war; so ganz lebte er in seiner Pflicht, (welches gerade unter den Menschen das Seltenste ist.) Dem Theil des Publicums, der diese Correspondenz gleichwohl minutiös und uninteressant finden möchte, wären wir geneigt, noch die Erinnerung zu geben, dafs man sich im Krieg nicht alle Tage schlägt, und eben auch dieses die vorliegende Sammlung schätzbar macht, weil sie dem jungen Militär und andern Ununterrichteten einen Begrif giebt, von den eben so wichtigen Details, welche in Geschichtbücher nicht kommen können.

Sowohl die Lücken im Briefwechsel, als die Geschichte des Unfalls bey Landshut sind vom Herausgeber meist (wo nicht überall) aus Originalrapports ergänzt; und recht sehr gut.

Als der König erfuhr, was bey Landshut geschehen, sagte er den Generalen: *Fouqué est prisonnier, mais il s'est defendu en heros;* S. 223. Die nach dem Frieden geschriebenen Briefe, des Königs mehr als zehen Jahre gegen den unbrauchbar gewordenen Krieger, der bald nicht mehr gehen, und endlich kein Wort mehr deutlich vorbringen konnte, fortgesetzten Beweise der zärtlichsten Sorgfalt und vertrautesten Liebe, sind allem, was von Trajan oder Heinrich IV bekannt ist, *wenigstens* gleich. Uns scheint dieser Theil der Correspondenz eines der nothwendigsten Stücke zur Beurtheilung seines Gemüthes. Was er den Gelehrten schrieb, und etwa gab, ist immer dem Verdacht ausgesetzt, er habe (zwar durch die löblichsten Mittel) der Nachwelt auch von

Digitized by Google

dieſer Seite in vortheilhaftem Licht erſcheinen wollen. Aber welche Celebrität konnte Friedrich von einem langſam dahinſterbenden Feldherrn hoffen, der nie Schriftſteller war, und in einer Landſtadt ohne Akademie ſein ſchwaches Alter einſam, *und mit aller Gottesfurcht eines wahren Chriſten*, von der Welt unbemerkt verlebte! Woraus wohl abzunehmen, daſs der König ſein Herz gern mitgetheilt, aber durch die Erfahrung ſeiner langen Regierung immer überzeugter geworden, daſs äuſserſt wenige es verdienten.

Nach dieſen äuſserſt rührenden Briefen und der Beſchreibung von *Fouques* letzten Tagen folgen einige Actenſtücke des von Friedrich noch zu Rheinsberg geſtifteten *Ordens der Ritter Bayards*.

Dieſes Buch erregt ganz andere Empfindungen als die Geſchichten der Thaten des Königs; aber letztere geben der hier gezeigten Güte ihren Werth. Die höchſte Güte iſt bey der höchſten Weisheit und Kraft.

VI. *Conſiderations ſur l'état préſent du Corps politique de l'Europe.* Geſchrieben 1736. Ein Werk der Jugend; aber man erkennt den jungen Herkules. Dieſe Schrift iſt eine intereſſante Darſtellung, wie derjenige ſich im Stillen gebildet, welcher nachmals den Ton unter den Mächten angab, und mehr als je ein König auf die Menſchheit würkte. Das Geheimniſs beſtand in ſeinem genauen Studium der alten Geſchichte und in einer ſcharfſinnigen Anwendung derſelben auf die neueſten Begebenheiten. Die Alten verdienen, zumal wegen des, ſie charakteriſirenden, praktiſchen Verſtandes mehr als irgend eine Klaſſe der Neuern die Grundlage der Erziehung eines Mannes zu ſeyn; da ſie unſere Vorurtheile nicht haben, ſo gewähren ſie gleichen Vortheil wie Reiſen unter fremde Nationen, und (welches das Schätzbarſte) ſie ſind voll Vaterlandsgeiſt. Der junge Friedrich, ihr Schüler, ſah in Frankreichs Politik jene macedoniſche, und hielt ſie für weit gefährlicher als Oeſtreichs Plan der Unterwerfung Deutſchlands, weil der Stolz des Wiener Hofs und ſeine Uebereilungen allemal zu rechter Zeit wider ſein Syſtem waffne. Seine eigene Denkungsart giebt er nur im Allgemeinen zu erkennen: doch ſcheint, er hätte damals gewünſcht, einſt als deutſcher Patriot ein Gleichgewicht zwiſchen dieſen beiden furchtbaren Mächten zu behaupten; das aber ſieht man klar, daſs er ſich mit dem hohen Ideal der Königspflichten ganz erfüllt hatte. Man findet auch eine unerwartete diplomatiſche Kenntniſs der Reichsgeſetze und Friedensſchlüſſe in dieſer Schrift, richtige und groſse Ausſichten und Grundſätze, und eine tiefe Verachtung ſaumſeliger Fürſten.

VII. *Reflexions ſur le charactere et les talens militaires de Charles XII.* (Geſchrieben im J. 1760.)

Schon vor einiger Zeit war dieſe Schrift erſchienen; ihren Werth haben wenige gefühlt, weil ſie die Excerptenſammlungen der Gelehrten mit keinen neuen Factis bereichert. Sie verdient aber alle Aufmerkſamkeit, als eine Probe, wie der Geiſt Friedrichs die in der Hiſtorie hervorleuchtenden Charaktere groſser Männer bearbeitete, und wie er zur Bildung des Seinigen ſie benutzte. Selbſt Erfahrungsſätze, die ſonſt nicht neu ſind, bekommen in den Schriften eines groſsen Mannes gleichſam durch ſeine Unterzeichnung neue Autorität; indeſſen man darüber ſchnell wegſehen darf, wo ſie einem armen Schriftſteller nur den Bogen füllen müſſen.

Uns beſtätiget dieſe Abhandlung das Urtheil Montesquieu's: *Charles n'etoit point Alexandre, mai il eût eté le meilleur Soldat d'Alexandre.* Der König zeigt, wie viel ſein Verſtand vermochte in jenem erſten Feldzug, da er ihn hörte; wie aber die Leidenſchaften ſeiner feurigen Seele ihm gegen die natürlichſten Regeln mehr und mehr taub machten; wie er, der über alle Deſpoten deſpotiſiren wollte, ſelbſt über die Natur ſich deſſen vermaſs, indem er bloſs nach der Kraft ſeines Willens ohne einige Rückſicht auf die unüberſteiglichſten Hinderniſſe und unentbehrlichſten Hulfsmittel zu Werk gieng; und, da er im Anfang ein Scipio und ein Cäſar ſchien, am Ende weit unter Turenne und unter Alexander dem Groſsen war.

Es iſt mehr in dieſen zwey Bogen als in Voltaire's ganzem Buch, deſſen Reflexionen auch zurecht gewieſen werden. Die Maximen und Bemerkungen ſind keines Auszugs fähig, aber würdig, daſs groſse Officiers dieſelben ſtudiren.

Staatswiſſenſchaft.

VIII. Eſſai ſur les formes de gouvernement et ſur les devoirs des ſouverains; geſchrieben 1781. Ein goldenes Buch, wenn je eines, von Menſchen geſchrieben, verdient, ſo zu heiſsen.

Nach mehr als vierzig Jahren der thätigſten Verwaltung, und einem halben Jahrhundert Betrachtung des Gangs der jetzigen und ehemaligen Staaten, zeichnet hier der König die Pflichten des Monarchen. *Inſofern dieſe erfüllt werden*, giebt er, wie unter dieſer Vorausſetzung jeder thun wird, vor andern Formen allerdings der Monarchie den Vorzug. *Le gouvernement eſt le pire ou le meilleur de tous ſelon qu'il eſt adminiſtré*; 63. Er zeigt *la ſeule maniere, qui peut rendre bon et avantageux le gouvernement monarchique*; 86. In dieſer Billigkeit iſt ſein vielumfaſſender Geiſt ſichtbar, der dieſe Verfaſſung nicht ausſchlieſſend nach dem ſchätzte, was ſie durch ihn und eine beyſpielloſe Reihe groſser Vorfahren für ſeine Preuſ-

ſen

sen geworden; so wenig er die republikanische nach der Verderbniss und Schwäche beurtheilte, welche in diesem Augenblick der Charakter bey weitem der meisten Republiken ist. Wenn er sich tiefer eingelassen hätte, so ist wohl kein Zweifel, der grosse Mann würde entschieden haben, dass nach den Ländern, Völkern, Sitten und Zeiten auch die Formen verschieden seyn müssen; dass es aber in der Hauptsache auf den sie beseelenden Geist ankömmt, und nach dem Maasse, sowohl der Freyheit als der Sicherheit, eine Verfassung glücklich oder das Gegentheil ist.

Es ist auf diese wenige Bogen ein unglaublicher Reichthum von Gedanken zusammengedrängt. Gleichwie der Marschall von Sachsen das Werk Onosanders bey sich zu tragen, und sein Brevier zu nennen pflegte; so sollte diese Abhandlung das tägliche Manual der Könige und Fürsten seyn. Von allem sagt er etwas, immer das wesentlichste, und sichtbar das Resultat eigner Erfahrung. Wie viel ist in diesen Worten vom Krieg; *Aujourdhui l'habileté du General consiste à faire ses troupes approcher de l'ennemi sans qu'elles soient detruites avant de commencer à l'attaquer. Pour se procurer cet Avantage il faut qu'il faße taire le feu de l'ennemi par la superiorité de celui, qu'il lui oppose;* u. s. f.; in dem, was er S. 76 ff. von der Distribution der Auflagen *(dass sie ja nicht auf Lebensbedürfnisse gelegt werden)* so weislich und so väterlich erinnert; wie er S. 78 wider die Leibeigenschaft alles das stärkste sagt, ohne zu vergessen, wie ungerecht und wie unweise seyn würde, *sie auf einmal abzuschaffen;* wie unwidersprechlich er S. 80 die so viel bearbeitete Frage der politischen Oekonomie über die Freyheit oder Einschränkung der Kornausfuhr in wenigen Zeilen entscheidet; wie wohl er S. 81 ff. darthut, dass der Fürst gar kein Recht hat über die Denkungsart seiner Bürger, hingegen aber 84 ff. für die Sitten sorgen müsse. Die ganze Schrift scheint eine Frucht weniger Stunden, und ist ein Monument seiner Gesinnungen für Jahrhunderte.

Philosophie.

IX. Examen critique du Système de la Nature. Geschrieben 1771.

Des Königs Philosophie war, wie bey den grossen Alten, zwar eine Frucht seines Nachdenkens und seiner Studien, doch so dass ihr sein thätiges Leben eine praktische Stimmung gab. Daher vermochten Schriften, wie *le Système de la Nature*, bey ihm wenig, je mehr ihre Grundsätze seinen Erfahrungen und Ideen von den Bedürfnissen der Menschheit zuwider waren. Er zeigt hier, wie unvernünftig es ist, eine verständige Ursache des Weltalls zu läugnen; dass die Fatalität alle Grundvesten der Gesellschaft erschüttert, und der Mensch der Freyheit, welche er so sehr liebt, nicht absolut, aber bis auf einen gewissen hinlänglichen Grad geniesst; dass die Moral der Bergpredigt, des Evangeliums überhaupt, rein und hoch, nicht verwechselt werden darf mit der Theologie und allen Missbräuchen der Priesterschaft; besonders aber die Regierungen gar nicht so sind, wie, aus Mangel an Weltkenntniss, der Verf. des Natursystems sie schildert. Er erhebt sich wider den, in der That schlechten, Ton unserer Zeiten, die grossen Männer der vorigen herunter zu setzen. Endlich, da der Vf. wider die Erbreiche declamirt, führt Friedrich ihre Vertheidigung, doch so, dass er ihre Unvollkommenheiten nicht läugnet; nur will er *qu'on ne propose pas des remedes pires, que les maux, et au defaut de pouvoir faire mieux qu'on s'en tienne aux usages et aux loix etablies.* Seine Gedanken über diese Gegenstände sind nicht neu; nur giebt sein Originalgenie oft neue glückliche Wendungen, und für die Wahrheit sollte seine Stimme desto mehr vermögen, da bekannt ist, wie wenig er die Macht der Vorurtheile gescheut, wie wenig er selbst respectable Ideen, die ihm irrig schienen, geschont.

X. *Dissertation sur l'innocence des erreurs de l'esprit.* Eigentlich überhaupt vom Pyrrhonismus. In einem Dialogen, dessen Anlage mit den von Cicero Aehnlichkeit hat (nur dass bey diesem der berühmte Name seiner Interlocutoren der Beredsamkeit mehr Stoff und dem Ganzen ein eigenes Interesse giebt), wird gezeigt, erstlich dass wir nichts wissen; zum andern, dass das Wissen eben auch nicht unsere Sache zu seyn scheint, und endlich, dass unser moralischer Werth nicht hierauf beruhet. Alles dieses ist mit Geist und in einem angenehmen Vortrag unanstössig ausgeführt. Am wichtigsten ist, zu sehen, wie tolerant er eben durch diese Denkungsart wurde. Da der König über die Nothwendigkeit der vollkommensten Erfüllung der grossen Pflichten seines Standes gewiss nie der Zweifelsucht Platz gab, so war seine Gleichgültigkeit über Speculationen allerdings nicht nur unschuldig, sondern gut. Was würde nicht geschehen seyn, wenn er ein Dogmatiker gewesen wäre, und mit jener Kraft seines Charakters die Macht seines Zepters hätte geglaubt anwenden zu müssen, um zu seinem wahren oder falschen System alle zu bringen, über die sich seine Gewalt erstreckte! Die Könige müssen Gott nachahmen, der die Wahrheit weiss (weil er sie ist), und den Irrthum doch so duldet, dass er auch zur besten Religion die Welt nicht wider ihren Willen vereiniget.

XI. *Pensées sur la Religion.*

Unmöglich kann diese Schrift, wenn sie von dem König ist, so wie wir sie hier lesen, aus seiner Feder geflossen seyn. *Einerseits* citirt er eine

ne Menge Stellen lateinisch nach der Vulgata; er, der an protestantische Uebersetzungen gewöhnt war, und nicht lateinisch verstand. Er spricht überhaupt wie ein Katholik: *Si vous voulez que je regarde l'eglise Catholique comme la seule veritable* etc.; 263. *il y a eu des martyrs même chez les Turcs, les Calvinistes* etc. 242; von den *sieben* Sacramenten, 278, u. s. f. Er spricht wie ein Franzose: *les conciles ne valoient pas une de nos assemblées du Clerge*, 265, u. s. w. Auf der andern Seite findet sich vieles in seiner Manier ganz wohl passende; doch nicht hinreichend für einen evidenten Beweis. Daher uns ungewiss bleibt, ob diese Schrift von einem andern ist, oder ob die Grundzüge, ob der Hauptinhalt ihm zugehört, er aber, um, aus vielen guten Gründen, sich nicht als Verfasser zu verrathen, einem französischen schönen Geist aufgetragen, durch oberwähnte Einstreuungen das Publicum zu deroutiren.

Dem sey wie ihm wolle, sie ist voll seiner Gesinnungen, da sie alles aufs praktische zurück führt, von der christlichen Religion aber so urtheilt, wie, in einer andern Schrift, der König von der deutschen Literatur; nämlich nach den theologischen Ideen der Jahre 1730 u. f.

Sehr wahr und geistreich hat ein Prediger zu Berlin geurtheilt: dass, nachdem der König in der Kindheit vernunftig unterrichtet worden, andere Theologen in den Jahren der Entwickelung seiner Geisteskräfte *das Schiff mit so vielem Ballast überladen, dass es anders nicht als sinken konnte.* Wenn man dabey überlegt, welchen Eindruck auf seinen emporstrebenden Geist machen musste, auf der einen Seite Männer ohne Genie, ohne Eleganz, ohne Namen, auf der andern Seite solche, die dieses alles (vom ersten wenigstens den Glanz) im höchsten Grade hatten, beschäftiget zu sehen, *jene*, ihn unter das Joch der Orthodoxie und einer ängstlichen Andächteley zu beugen, *diese*, ihn loszureissen, und frey und kühn die Bahn der grösten Helden und Weisen unter dem Zujauchzen der aufgeklärtesten Menschen durchlaufen zu machen; — was musste der Erfolg seyn! Es kam überdem hinzu, dass die Sterblichen immer geneigt sind, sich Gott nach ihrem Bilde zu denken. Der König von Preussen, der in seinen Staaten, der besonders dem Heer, nichts vergebens gebot, bey dem in allen möglichen Dingen *wollen* und *ausführen* einerley war, konnte sich in den Plan der Vorsehung mit der moralischen Bildung unseres Geschlechts nicht finden; ihm schien so viel unzweckmässig, und der ganze Gang zu langsam; ihm hätte es militärischer zugehen müssen; im Universum wie zu Potsdam. Ueber dieses fehlte ihm alle Kenntniss todter Sprachen; so dass er sich so wenig als Voltaire in die morgenländische Darstellung zu finden wusste. Gewohnheit und herrschender Ton thaten das übrige.

Man wird in dieser Abhandlung viel wahres antreffen, das ein Christ, welcher seine Religion aus der Quelle kennt, und in letzterer das wesentliche von Einkleidung und Nebensachen zu unterscheiden weiss, ganz gern auch annimmt; vieles, das die protestantische Kirche lange gesagt, noch mehr das beym Fortgang der Denkungsfreyheit und ächten Bibelstudiums zur öffentlichen Meynung geworden; hinwiederum auch Einwürfe, die sich nicht so leicht beantworten lassen; eben wie auf der andern Seite Raisonnements, welche dem König eine gute Philosophie bey ganz uneingenommenen Geist sehr wohl hätte widerlegen können.

Dass die Formen der Religionsdarstellung nach den Zeiten verschieden sind (indessen das Wesen bleibt), hieran wird sich nur der stossen, welcher das Menschengeschlecht nur in *einer* Lage und nur einen Augenblick existiren lassen möchte; so wie nur der sich ärgern wird an den schwer zu beantwortenden Einwürfen, welcher nicht bedenkt, wie unvollkommen alle unsere Kenntniss, zumal von so hohen Gegenständen ist. Und die Fehlschlüsse des Königs können über jene trösten. Kein System ist ohne Schwürigkeiten; die Vorsteher des gemeinen Wesens haben blos zu betrachten, ob dieses oder jenes die Ruhe der Gesellschaft nicht störe; der Privatmann aber wird wohl thun, dasjenige zu wählen, worinn er fürs thätige Leben die meiste Stärkung, und im übrigen am meisten Beruhigung findet. In jenem, als Regent, hat Friedrich ein Muster gegeben; für sich hat er gewählt; wie gut und schlecht? das richte Gott.

Ein Auszug dieser Abhandlung wäre unnütz, eine Beleuchtung derselben zu weitläuftig.

Gleichwie Caracalla vermeynte Alexander zu seyn, wenn er den Kopf auf die linke Schulter neigte, so ist kein Zweifel, dass auch viele die Religion verachten werden, um etwas mit Friedrich gemein zu haben. Allein das Ganze macht den Mann; unsertwegen mögen sie auch hierinn den König nachahmen; sie müssen aber alsdann auch den vollen Umfang mannichfaltiger schwerer Pflichten mit eben derselben Wachsamkeit, Geistesanstrengung und Selbstüberwindung, wie der grose Friedrich, vollstrecken; oder sie haben von ihm gerade soviel als *Caracalla* vom Alexander gelernt.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 15ten Februar 1789.

BERLIN: *Oeuvres posthumes de Frederic II, Roi de Prusse*, etc.

Fortsetzung der in No. 50 abgebrochenen Recension.

Schöne Wissenschaften.

XII. *Dialogues des Morts.*

Der erste zwischen Marlborough, Eugen und Fürst Wenzel Lichtenstein, die feinste Satire, voll Wahrheit. Wer wird dem grosen Mann nicht von Herzen beypflichten, da er mit beissender Ironie die Modephilosophen aushöhnt, welche zum Ruhm keinen andern Weg als Paradoxen wissen, und nun sich zum Geschäfte machen, die verehrungswürdigen Namen grosser Männer herunter zu setzen (wie unlängst *Pauw* die Spartaner); als wäre es nicht eine Sünde an der Menschheit, alle Begriffe umzukehren, und ihre Zierden zu tilgen, an die kein edler Jüngling ohne Begeisterung zu denken vermag. Der König spricht mit gleichem Recht von den Declamationen wider die Kriegskunst, deren Flor denn doch wahrhaftig die beste Sicherheit und Schutzwehre alles übrigen ist.

Das zweyte Gespräch zwischen *Choiseul, Struensee* und *Sokrates* enthält die Gesinnungen eines Philosophen über politische Verbrechen, wie die, welche der König auch in seinen Geschichtbüchern dem dänischen und französischen Minister beymisst.

Im dritten spricht M. *Aurel* mit einem römischen Mönch, erkennt sich nicht in seinem Rom, und noch weniger seine Philosophie in den daselbst jetzt herrschenden Begriffen.

Alle drey Stücke scheinen vom J. 1773 Früchte froher Augenblicke, da der König seinem Geist ein Vergnügen erlaubte. Die Schreibart ist vortreflich, der Ton Lucianisch.

XIII. *Avant-propos sur la Henriade.* Um 1740. Der König spricht von Voltaire so, dass man seine tiefe Bewunderung merkt, u. nun leicht einsieht, wie viel dieser Mann auf ihn wirken mussste. Es ist auch ganz natürlich; ausser Bayle hatte kein grosser Schriftsteller in französischer Sprache (und andere las er nicht) über so viele, den jungen Friedrich so sehr interessirende Gegenstände, ja (wir wollen gerecht seyn) keiner je in irgend einer Sprache über dieselben so angenehm geschrieben. Der Enthusiasmus des Prinzen für die Geistesvorzüge dieses Mannes gab ihm auch für seine Person eine Freundschaft, welche an allen seinen Schicksalen und Interessen Theil nahm.

Die Henriade wird also ungemein, und auf Unkosten Homers und Virgils erhoben, weil der König in jener alles fühlte, diese aber nur aus Uebersetzungen kannte, und sich auch nicht genug in alte Zeiten und fremde Sitten zu versetzen wusste. Er und Voltaire beurtheilen den Homer so, wie die Bibel.

Uebrigens leuchten die schönsten moralischen Gesinnungen hervor. Sie waren beym König im Herzen, beym Voltaire in der Imagination und im Gedächtniss.

XIV. *Epitres à Jordan;* welche mit n. XIX hätten verbunden seyn sollen; allein das blinde Schicksal hatte gesprochen, dass in dem ganzen grosen Theil dieser Sammlung, welcher die Correspondenz enthält, nichts an seiner Stelle stehen sollte. Dieser Unstern erstrecke sich nicht bis auf die Recension! Also zugleich:

XIX. *Lettres à Jordan;* nebst den Antworten. Die *Epitres* stehen im sechsten Theil, die *Lettres* im achten, die *Antworten* im zwölften. Wer hat je so etwas gesehen! Es entsteht hieraus, dass, wer nicht wenigstens zwey Bände offen vor sich liegen hat, manches gar nicht versteht.

In diesen wirklich vertrauten Briefen und Versen erscheint Friedrich, wie er als Jugendfreund war, ungemein liebenswürdig, voll Munterkeit, Witz, Güte, Thätigkeit, so aber, dass keine seiner Eigenschaften der andern, und am wenigsten eine Neigung seinen Pflichten schadet. Die meisten Verse sind mit äusserster Nachlässigkeit hingeworfen; und manches wird des Drucks unwürdig scheinen, aber nur solchen, die den Werth nicht fühlen, ihn ganz zu kennen, ihn den wirklich Einzigen.

Man lernt hier viele seiner geheimsten Gedanken und Gefühle; man durchlebt mit ihm den ersten Feldzug; man erfährt, was er von merkwürdigen Personen im Herzen dachte, welches von d-

dem, was er an dieſelben ſchrieb, nicht ſelten ſehr verſchieden iſt; niemand wird ohne Vergnügen ſehen, wie er Freund zu ſeyn wuſste. Manchen Stücken giebt der Augenblick Werth, in dem er ſie ſchrieb (am Tage vor der Schlacht bey Mollwitz, am Tage des Sieges bey Czaslau). *Jordan* in ſeinen Briefen, iſt ebenfalls ein geiſtreicher, wohlgeſinnter, zärtlicher Freund, welchem, um allezeit froh und heiter zu ſeyn, nur leider die Geſundheit fehlt.

Das Gedicht vom König *Petois né pour les arts*, VI, 282, iſt ſo wohl durch Inhalt als Ausdruck ſehr ſchätzbar. Man glaubt Alexandern zu hören, wo er ſchreibt: „*Si je n'etois pas Prince, je ne ſerois que philoſophe; enfin, il faut, dans ce monde, que chacun faſſe ſon metier*; VIII, 161. 163. Und Cäſarn, wo er ſagt: *Tout ce que je deſire c'eſt de n'etre pas corrompu par les ſuccès; j'eſpere que mes amis me retrouveront toujours tel que j'ai été, quelquefois plus occupé, rempli de ſoucis, inquiet, mais toujours prêt à prouver que je les aime de tout mon coeur* (178),

moins leur Roi, leur Souverain,
que frere, ami, vrai citoyen. VI, 316.

Man ſieht ſeine Thätigkeit; *je travaille beaucoup; je le fais pour vivre, car rien ne reſſemble tant à la mort que l'oiſiveté*; VI, 311. Und die Geiſtesſtimmung, welche ſeine Kräfte unterhielt: *Le comble de la folie dans ce monde, c'eſt la triſteſſe*; VI, 305. *Je travaille à l'infini, je n'amuſe tant que je puis, et du reſte je ne penſe qu'à me rejouir*; VIII, 174.

Ueber den Breslauer Frieden erklärt er ſich gegen Jordan gerade ſo wie nachher gegen der Nachwelt; VIII, 192; XII, 248; ſo daſs er dieſelben Grundſätze damals hatte, nicht nachmals erkünſtelte.

Wer groſse Männer nicht bloſs auf der Staatsbühne oder dem Schlachtfelde, ſondern auch als Geſellſchafter und in Stunden der Vertraulichkeit ſehen mag, dem werden dieſe Briefe gefallen; andere haben keinen Sinn dafür.

XV. *Poeſies.*

Gleichwie mannichfaltiger Anſchein von Widerſpruch und Unordnung in der Einrichtung der Welt wohl eher einige verleitet hat, an dem Daſeyn ihres Urhebers zu zweifeln, gleich ſo möchte dieſe Sammlung der nachgelaſſenen Gedichte des Königs, da ſie wie ein Kartenſpiel unter einander geworfen ſind, manche auf den Gedanken bringen, es exiſtire gar kein Urheber der Sammlung; der Gott des Zufalls, von dem in dieſen Werken ſo viel geſprochen wird, habe ſie in aller Unregelmäſsigkeit hervorgebracht, welche dieſen Urſprung documentiren könne. Da aber ein wirklicher menſchlicher Urheber ſich den Herausgebern geoffenbaret hat, um, wir wiſſen nicht mehr ob 1200, oder 2000 Thaler Belohnung zu ziehen, ſo bleibt kein Zweifel übrig an ſeiner Exiſtenz, wohl aber, ob er ein verſtändiges Weſen ſey? Denn wenn man im ſiebenden Theil S. 5 lieſt, was hinter S. 327 und 293 gehört, und überhaupt die ganze Anordnung betrachtet; ſo ſollte man wahrhaftig auf blindes Fatum weit eher rathen, als auf die Hand eines vernünftigen Menſchen. Ein ſolcher würde auch wohl nicht Briefe an Voltaire oder Fragmente davon, weil Verſe darinn ſind, aus der Ordnung der Coreſpondenz geriſſen, und in dieſes Chaos geworfen haben.

In wiefern man ſagen könne, daſs ein *Ens rationale* dieſe Sammlung beſorgt, mögen alſo die Theologen und Philoſophen unterſuchen; wir gehen zum Inhalt über.

Als Gedichte ſind allerdings dieſe Stücke von ungleichem Werth. Man findet ſolche, die unter die Meiſterſtücke gezählt werden dürfen, welche eine groſse Seele im höchſten poetiſchen Schwung hervorbringen mag; zum Beyſpiel wollen wir nur den herrlichen Brief aus *d'Argens* nennen *Ami, le ſort en eſt jette*! VII, 175. Ueberhaupt pflegen ſie zu weitläuftig zu ſeyn, wodurch viel von der innwohnenden Kraft und Originalität verloren gehen muſs. Es iſt aber zu bedenken, daſs die meiſten und wichtigſten im Lager, ja in den Zeiten der äuſserſten Gefahr, geſchrieben, und von dem König nicht fürs Publicum unmittelbar beſtimmt waren. Es würde viel Pedanterey verrathen, von dem Helden, im Augenblick da er gegen halb Europa den unerhörten Kampf beſtand, wenn er das Bedürfniſs hatte, ſeine Entſchlüſſe, ſeinen Zorn oder Schmerz in Verſe zu ergieſsen, die Pünktlichkeit und äuſserſte Regelmäſsigkeit eines ruhigen ſchönen Geiſtes von Profeſſion zu fodern. Wir wollen nicht einmal erwähnen, daſs er in einer ausländiſchen, bisweilen äuſserſt eigenſinnigen Sprache dichtete, in der ſich *möglichſt kurz* zu faſſen denn doch nur denen gegeben iſt, welche ihrer ſo ganz Meiſter ſind, wie Montesquieu.

Viele Gedichte ſind bey Gelegenheit kleiner Zufälle (wie, als ihm die *Chidley* einen engliſchen Pflug ſchickte, als die *Knefebeck* durch einen herzhaften Sprung ihr Leben rettete), verſchiedene ohne weitern Zuſammenhang mit gröſsern Dingen (wie das an ſeinen Koch, und das an *Gellert*), andere, wie das im Namen *Kienlongs*, wie die auf *d'Argens* Namenstag und B[illet] in Augenblicken munterer, oder wie das VIII. 122 auf die europäiſchen Könige in Augenblicken ſatyriſcher Laune hingeworfen. Aber bey weitem die wichtigſten ſind aus dem ſiebenjährigen Krieg.

In dieſen ſieht man die Empfindungen des gröſsten Mannes neuerer Zeiten in den ſchwerſten Stunden ſeines Lebens, und Friedrichs des Groſsen unbezwungenen Geiſt wider ſein Schickſal im Kampf. Er ſingt im Gefühl eines Helden der alten Zeit von des Vaterlandes Noth, und ſein

Digitized by Google

ſein Lied ſchlägt ſo ſtreng und ſieghaft, wie das Schwerdt ſeine Feinde. So die groſsen vaterländiſchen Stücke *Tel qui d'un vol hardi s'elevant dans les nues*, VII, 105; *Ainſi près du Capitole le vaillant Cincinnatus*; 115 (ſchöne und freye Stellen); *Oh malheureux Germains, vos guerres inteſtines*, 125; das an die Schweſter von Baireuth, als er die Schlacht bey Collin, und ſeine ſehr geliebte Mutter verloren, 155; beſonders jenes obgedachte berühmte *Ami, le ſort en eſt jetté*, worinn viele Verſe Sprüchwort oder Maxime werden werden, weil ſie ſich ohne alle Mühe ins Gedächtniſs heften; und viele andere.

Es iſt intereſſant für jeden, der ein vielverſuchtes Leben geführt, und welcher weiſs, wie ſtark die Abwechſelungen des Glücks auf die moraliſche Bildung wirken, zu ſehen, was der ſiebenjährige Krieg bey Friedrich hervorgebracht hat. Gedemüthiget wurde bisweilen die Meynung, welche er von ſich ſelbſt, und überhaupt von menſchlicher Einſicht und Klugheit haben mochte (VII, 214-186.); von der Verderbniſs der Menſchen bekam er ſolche Ueberzeugung, daſs in der That ſo wenig ſeine nachmals böſe Meynung vom Geſchlecht (VII, 336) als der groſse Enthuſiasmus, womit er von ächter, feſter, erprobter Freundſchaft ſpricht, (208-223.) Verwunderung erregen darf; der Hohn, womit er geſchlagenen Feldherrn begegnet (*Partez; l'occaſion eſt bonne, grand General de l'Empereur* etc. 213;

Et ces homme benit, ce devot perſonnage,
Qui devore ſon Dieu cinquante fois par an. etc. 262.)

Seine Ungeduld

(Plein de chagrin de fureur,
Je donne à tous les mille diables,
Les cercles et leur Empereur,
Les Ourſomanes exécrables,
Vos François quoique plus aimables,
Avec leur Louis du moulin *)
Set miniſtres et ſa catin,
Madame et Monſieur le Dauphin,
Et la guerre et la politique; 317.)

alles dieſes iſt in der Natur, und andere würden eben ſo gefühlt haben.

Eigenthümlicher iſt ihm der unüberwindliche Muth. Er war, wie der Alten einer, gewiſs, zuletzt zu ſiegen, oder das Gegentheil nicht zu überleben. Jenes herrliche Stück *Ami, le ſort en eſt jette*, viele die er auch in den letzten Zeiten des Kriegs geſchrieben, ſelbſt ſeine Verſification der letzten Reden Catons und der (in unſern Augen wenigſtens eben ſo vortreflichen) des Otho, beweiſen genugſam ſeinen Entſchluſs. Und man hat ja das Gift; es ſind in einem engen gläſernen Tubus fünf oder ſechs Pillen. Er dachte wie Monteſquieu: Wenn Carl I und Jacob II in ſolchen Geſinnungen geweſen wären, ſo würde weder jener einen ſolchen Tod, noch dieſer ſo ein Leben ausgeſtanden haben. Es würde erbärmlich ſeyn, über die Moralität hievon eine Unterſuchung anſtellen zu wollen. Wer die Natur des Löwen zu ändern weiſs, daſs er ihn vorſpannen und leiten mag mit einer Hirtenruthe, der hätte dieſen König bereden mögen, eher Schmach zu erdulden als abzutreten. Der Profeſſor und Prediger haben vielleicht Recht; er aber war *Friedrich*.

Aeuſserſt merkwürdig iſt auch ſeine unveränderliche Anhänglichkeit an gewiſſe philoſophiſche Vorſtellungen, in welchen die ſo oft unerwartet entſcheidenden Wechſel des Kriegsglücks ihn nicht irre zu machen wuſsten. Wohl nie war die Hand der Vorſehung offenbarer, noch iſt je überzeugender bewieſen worden, wie oft die Wendung der gröſsten Schickſale beym höchſten Aufwand menſchlicher Tugend und Weisheit von Umſtänden abhängt, welche ſich weder vorſehen noch vielweniger herbeyführen laſſen, und wo uns kein anderer Ruhm bleibt, als, ſie wohl zu nutzen. Er aber — nie näherte er ſich *in ſeinen Ausdrücken* hierüber uns, Anbetern der Vorſehung.

Non, vous ne croyez point que l'humaine miſere
Attire les regards du Dieu qui nous eclaire;
Et c'eſt avec raiſon. VII, 185.

Nicht für blinden Zufall war er;

Le haſard n'eſt qu'un mot, VIII, 11.

Alles ſchrieb er der Wirkung zu von einer Menge

de ces cauſes ſecondes,
Dont les reſſorts, couverts de tenebres profondes,
Sous leur deguiſement ſachant nous echapper,
Par leur fauſſe apparence ont l'art de nous tromper;

VII, 181, und überall. Seine Moral iſt unvergleichlich; es iſt wahre Philoſophie des Lebens, wie wir überhaupt wenige Bücher kennen, welche zur Bildung eines groſsen Charakters dieſen Werken vorzuziehen wären. Seine Denkungsart vereiniget alles Edle und Starke der ſtoiſchen Schule (S. das vortrefliche Stück, VII, 350) mit weiſem und munterm Lebensgenuſs (VII, 27, 98. VIII, 70, 77.) ohne brutale Ausſchweifungen (VII, 250) Wenn er hingegen auf die Religion kömmt, ſo iſt er glücklicher in Schilderung der Unfugen des Aberglaubens und Fanatiſmus (VIII, 51; und in der andern Sammlung IV, 323), als in Erfindung einer glücklichen Löſung der ſeinem Geiſt vorſchwebenden metaphyſiſchen Probleme. Er nimmt alsdenn zwey coëxiſtirende gleichmächtige Urſachen an, *que l'Univers et Dieu ſont tous deux eternels* u. ſ. f. (VIII, 9); und beant-

*) Ludwig XV hielt ſich am Tag von Fontenoy in guter Sicherheit bey einer Mühle

wortet nicht anders als die Epiſtel an die Römer (Cap. 9. v. 14-21.) die Klagen der Menſchen.

Rien n'ayant pû gêner ſon pouvoir abſolu,
Il a pû nous former ſelon ce qu'il a voulu; VIII. 13.

Daſs er aber ſeinen mangelhaften Ideen zugethan blieb, ohne die chriſtliche Religion anzunehmen, kam davon, daſs er, wie oben bemerkt, nicht geringe Einwürfe wider dieſe hatte, ſo wie ſie ihm vorgeſtellt worden, und weil es ganz wider ſeinen Charakter war, von dem, wozu er einmal ſich bekannt hatte, abzugehen. Endlich ſtärkte ihn ſein Bewuſstſeyn der gewiſſenhafteſten Pflichterfüllung und der hohe Begrif, den er von Gottes unendlicher Güte hatte:

En ce Dieu bienfaiſant place ta confiance,
Et fûr de ſon ſecours au jour de ton trepas,
Va, plein d'un doux eſpoir, te jetter dans ſes bras,

VII, 365. Und in ſpätern Jahren ſchrieb er an Dalembert:

S'il echappe au trépas un reſte de mon feu,
Je me refugirai dans les bras de mon Dieu; VII, 84.

Es würde zu weit führen, dieſe Arbeiten auch nach dem politiſchen Werth beurtheilen zu wollen; zu zeigen, daſs bey vielen durch Weitläuftigkeit oder ſonſt matten Stellen, doch in den meiſten herrliche Details glänzen; zu erinnern, daſs Friedrichs Muſe im Geräuſch der Waffen des 7jährigen Kriegs, und unter der Laſt von Königsſorgen, anders als eines Flamlers oder Wielands oder Voltaire's oder Pope's ihre beurtheilt werden muſs. . . .

XVI. Le Palladion; poeme grave.

Die Nachahmung der *Pucelle d'Orleans* iſt allzu ſichtbar, um nicht eine Vergleichung zu veranlaſſen. Ganze und halbe Verſe ſind aus jener geborgt. Natürlicher Weiſe darf man dieſes nicht wie andere, von Privatautoren fürs Publicum oder für den Buchladen beſtimmte, Nachahmungen betrachten; es iſt nichts weiter als ein Spiel, womit ſich der König nach trockener und ermüdender Arbeit einſame Abendſtunden aufheiterte. Es herrſcht darinn Witz und Fröhlichkeit in höchſtem Grad, und beiſſender Spott, nicht allein auf Nationen, und nicht bloſs auf die Heiligen, ſondern ſelbſt über Gegenſtände, von welchen der König durchaus nicht hätte ſprechen ſollen, weil ſie zwar ihm nicht, aber dem gröſsten Theil der Menſchheit heilig ſind, und, ohne fürchterliche Gefahr der moraliſchen Triebfedern deren Wichtigkeit er ſo ſehr fühlte, nie aufhören werden, es zu ſeyn. Man ſieht wohl eine groſse Kenntniſs aller Blöſsen, die die Kirche gegeben; auch wird ſie ſcharf dafür gegeiſſelt, und endlich werden alle Heiligen aus dem Himmel verjagt, und *Locke* nimmt ihre Stelle ein; vieles aber iſt, (wie überhaupt, wo er und Voltaire in ihren Werken von Religion ſprechen,) übertrieben, einſeitig, und wahres mit falſchem vermengt. Dieſes iſt um ſo ſichtbarer, da die Poeſie des Königs überhaupt etwas weitſchweifig iſt, und auf den Gedanken gemeiniglich lang verweilt.

Von dieſem Gedicht iſt übrigens der Grund hiſtoriſch, wie man aus der *Hiſtoire de mon Tems* weiſs. Hiſtoriſch iſt auch manches in den Charakterſchilderungen. Der König iſt bisweilen beſonders glücklich, wo er militäriſche Operationen beſingt; z. B. den Marſch S. 159.

Von der Versart nur ein paar Proben:

Puis des Saxons la troupe parfumée,
Gens doucereux, et qui, peur d'accident,
Juſqu'à Mon Dieu diſent tout poliment.
Le Chevalier, pincé, droit comme un cierge,
Parmi ceux-là paroit avec eclat.

Von den Holländern:

Figurez vous un peuple d'eſcargots,
Toujours glacés, animaux aquatiques,
Qui dans une heure articulent deux mots.

XVII. Tantale en procès; comédie.

Voran das Factum des Juden Hirſch gegen Voltaire, auf deſſen unerſättliche Geldſucht der König dieſes Stück gedichtet. Es wird wohl nicht nach theatraliſchem Werth geſchätzt werden dürfen; aber daſs der tiefe verachtungsvolle Unwillen über die Niederträchtigkeiten *du plus ladre et du plus deteſtable des hommes, de l'auteur de la Henriade*, dem groſsen Friedrich, ſeinem Bewunderer, dieſes abgedrungen, wird immer zur Charakteriſtik von beiden berühmten Männern ein wichtiges Actenſtück bleiben. Das *Factum* (von des Königs Hand) iſt zumal, auch in dem Ton und Ausdruck, ein Meiſterſtück.

Am Ende iſt eine Schilderung Voltaire's im J. 1756 von dem König entworfen, die faſt in allem richtig iſt, und ſelbſt ſeine poetiſchen und philoſophiſchen und poetiſchen Werke viel genauer würdiget, als man es erwarten ſollte, nach dem Begrif, den die Welt von ſeinem Enthuſiasmus für Voltaire hatte. Wenn man die ſo äuſserſt ſchmeichelhaften Briefe an Voltaire und andere Hochachtungsbeweiſe hiemit vergleicht, welche der König dieſem Mann in viel ſpätern Jahren und nach ſeinem Tod gegeben; ſo ſieht man mit Erſtaunen, wie viel bey ihm Geiſt und Geſchmack gegolten.

(Der Beſchluſs im nächſten Stucke.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 15ten Februar 1789.

BERLIN: *Oeuvres poſthumes de Fréderic II, Roi de Pruſſe.* etc.

Beſchluſs der in Nr. 51. abgebrochenen Recenſion.

XVIII. L'Ecole du monde; comédie en trois actes; par M. Satyricus. Geſchrieben im J. 1742.

Den Theil ihres komiſchen Reizes, den der *Ecole du monde* zur Zeit und am Ort ihrer Vorſtellung locale und individuelle Anſpielungen gaben, hat ſie nun und bey uns nicht mehr. Hingegen enthält ſie Sittenzuge, die denſelben eigen waren, und viele Weisheitsregeln, zumal über die Erziehung, welche beſonders aus dieſer Feder wichtig ſind, weil ſie deſto mehr Eindruck machen werden. In den Schilderungen iſt freylich manches überſpannt, weil der König nicht genug mit den vorkommenden Klaſſen der Geſellſchaft gelebt, um die feineren Schattirungen der Charaktere ſich zu merken.

Vermiſchte Schriften.

XIX. Oben bey XIV.

XX. Lettres à M. de Voltaire; et ſes reponſes. Dieſe letztern ſind nur in der Baſeler Ausgabe; die Herausgeber haben Briefe und Antworten aufs genaueſte zuſammengeordnet; die Folge iſt auch nur ſelten unterbrochen, da in der Berliner Ausgabe aus des Königs erſten dreyſsig Regierungsjahren keine Briefe an Voltaire zu finden ſind, (Bruchſtucke ausgenommen, die am unrechten Ort, unter den Poeſien, ſtehen); es fehlt alſo der ganze zweyte Theil der Ausgabe von Baſel; daher auch unbillig und falſch wäre, dieſe als Nachdruck herunterſetzen zu wollen.

Doch kann man wohl ihr kein uneingeſchränktes Lob ertheilen: verſchiedene Briefe ſind beſſer in der Berliniſchen (IX, 116, 120 u. f. f.); einige ſind letzterer eigen (wie der beym Tod Carls VI. t. IX, 126 u. a.); in der Baſeler ſteht einer zweymal (II, 393 und III, 48); auch dieſe Herausgeber haben ſich Auslaſſungen erlaubt: charakteriſtiſch iſt hierinn, daſs zu Berlin harte Namen und Ausfälle gegen die Religion (der König und Voltaire pflegten ſie immer nur *l'infame* zu nennen,) unterdrückt worden; dieſe Stellen haben die Baſeler alle; hingegen unterdrücken ſie, was über den Herzog von Würtemberg vorkömmt, (III, 275 und 277, mit der Berl. Ausg. vergl.). So ſchonen die Berliner keinen Reichsfürſten; alle harten Stellen über die geiſtlichen Stände, über den vorigen Landgrafen von Caſſel, über den Herzog von Würtemberg findet man bey ihnen; hingegen unterdrucken ſie die Meldung des Marſchalls von Richelieu, des Abbé de l'Isle (X, 63, 13). Noch ſonderbarer iſt aber, daſs in beiden Ausgaben die Data der Briefe ſo oft verſchieden ſind; und in der Baſeler iſt ſichtbar, daſs die Schreibart correcter hat gemacht werden wollen. Uns dünkt, der eigenthümliche Schwung der Rede des Königs, und ſelbſt fehlerhafte Eigenheiten ſeines Ausdrucks, wären merkwürdiger, als daſs nun ein Buch mehr den ganzen Zuſchnitt akademiſch beſtimmter Wortſtellung hat. Wenigſtens wiſſen wir nicht, warum die Baſeler ihm aufdringen wollen, *le mois d'Auguſte* geſchrieben zu haben, da er, wie der gröſste Theil von Europa, nach der alten Manier *mois d'Août* ſchrieb; und jene Sonderbarkeit ihn darſtellt, wie er nicht war, nemlich als Neologen.

Um hierüber abzubrechen, wollen wir überhaupt geſtehen, daſs von beiden Ausgaben, keine noch iſt, wie ſie ſollte; wir glauben auch nicht, eine ganz richtige zu erleben; hier unterdrückt man dieſes, dort jenes; und wie, wenn ſich die Herausgeber vollends zu Ariſtarchen der Schreibart erheben! *Aechtheit* und *Vollſtandigkeit*, dis ſind die Haupterfoderniſſe. Es ſind in des Königs Werken Stellen, die wir nicht nur nicht unterſchreiben, ſondern kaum ausſprechen möchten: aber ſie *ſollen* da ſtehen; wie ſonſt ilts möglich, ihn zu kennen? Wie viel weniger ſchicklich iſt, ihn über die Grammatik ſchulmeiſtern zu wollen?

Der Inhalt iſt höchſt intereſſant. Friedrich erſcheint anfangs enthuſiaſtiſch für alles Groſse, Wahre, Gute und Schöne; ihm iſt kein Lob, kei-

ne Herzensergiefsung zu warm, für den, in welchem er ein Universalgenie, und einen Mann von hoher Tugend verehrte. Im Uebrigen ist nichts in der Moral, Geschichte, Literatur, Philosophie, und den Künsten, worüber sein Geist nicht oft gedacht; wer wollte erwarten, dafs allezeit richtig? aber man sieht seinen Gang und seinen Ernst. Voltaire erscheint von Anfang bis zu Ende als ein schöner Geist, voll der heftigsten Leidenschaften. Es läfst sich merken, dafs der König schon früh gelernt, wie er sich über die moralische Seite seines Freundes (so nannte er ihn lang) betrogen; aber seine ganze Niederträchtigkeit und Bosheit lernte er im J. 1752 kennen; von diesem Jahr an ist, bis ins folgende Jahrzehend, selten ein Brief ohne bittere Vorwürfe. Voltaire antwortet so, dafs man wohl sicher glauben mag, er sey nicht *fystematisch böse*, aber aus Leichtsinn, Schwäche, und jener ihm eigenen Versatilität *alles* gewesen. Es ist auch merkwürdig, zu lesen, wie *er dem König* manche Fehler vorwirft, welche dieser in seinem gesellschaftlichen Umgang hatte. Bey dem allen blieb dem König Voltaire durch seinen Witz, der unerschöpflich war, und gemeinschaftliche Verachtung des Christenthums werth. Die Briefe der spätern Jahre betreffen überhaupt einen dieser zwey Gegenstände, deren letzterer bey Voltaire wirklich zur herrschenden Leidenschaft geworden war. Rec. hat ihn gekannt, und weifs, dafs neben andern auch hauptsächlich die *Eifersucht* Antheil daran hatte, womit er wie den Ruhm aller grofsen Männer in grofsen Dingen (*car pour lui, il etoit grand homme dans les petites choses*, sagte la Beaumelle), so auch *Christum* betrachtete, der, „ohne etwas geschrieben „zu haben, nach einem kurzen Leben unter den „vortheilhaftesten Umständen, Stifter einer Re„ligion geworden sey, die er (Voltaire) nach „sechzigjähriger Autorschaft und solchen Werken „doch noch nicht aufreiben könne." Wider diese, beiden so schlecht bekannte, Religion stimmen der König und Voltaire in diesen Briefen eifrig überein; doch dafs im Plan wider sie das Leidenschaftliche des Poeten, und die Menschenkenntnifs und Klugheit Friedrichs sich allzeit sehr unterscheiden. Aber der Ton jener ehemaligen vertraulichen Ergiefsungen war einmal weg; der König vermochte nicht mehr, ihn ohne Mischung zu ehren; dafs er aber nicht aus Furcht vor seinen Satiren, sondern aus Vorliebe zu dem in ihm wohnenden Guten seiner Fehler zu vergessen schien, sieht man aus der Lobrede, welche der König ihm *nach seinem Tod* hielt. Hingegen die aus Voltairens Feder geflossene Schandschrift füllte das Maafs der bey Leibes Leben von ihm bekannt gewordenen Infamien.

Wir würden über der Anzeige (auch der kürzesten) der in diesem Briefwechsel berührten Gegenstände die längst überschrittenen Gränzen einer Recension völlig vergessen; übergehen also, was über den Geschmack, die deutsche und französische Literatur, die politischen Begebenheiten, viele wichtige Männer, die Staatskunst und Moral, und *eine Menge* einzelner Gegenstände interessantes vorkömmt; und sagen auch vom metaphysischen Theil des Inhaltes nur so viel, dafs ganze Discussionen, z. B. über die Freyheit, über die Seele u. s. f. vorkommen. Die beiden grösten Männer des Jahrhunderts (der eine an Charakter, der andere an Geist) suchten im Lauf eines langen Lebens mit einander die Wahrheit, und fanden — *Ungewifsheit*, über diejenigen Gegenstände, welche die menschliche Gesellschaft zusammenhalten, und von welchen nichts zu glauben die meisten Sterblichen trostlos und viele verrucht machen würde. Auch fand der Philosoph die Tugend nicht (indem er nie sich bezwingen können); und der König war die Entwickelung seiner grofsen und die Erhaltung seiner guten Eigenschaften nicht dem Philosophen schuldig, sondern sich selber und den Umständen, in die er durch die Vorsehung gebracht worden war.

XXI. *Lettres du Roi à Madame la Marquise de Châtelet, et ses reponses.* Etwas Physik; der Hauptgegenstand: Voltaire; und alle Klatschereyen der niedern Literatur, worein man den damaligen Kronprinzen wider alle Anständigkeit mit verflechten u. Partey zu nehmen vermögen wollte. Das epistolarische Verdienst ist auch geringer, weil der Prinz der Marquise nicht so frey und natürlich, wie, zumal nachher, dem Voltaire schrieb.

XXII. *Lettres au Marquis d'Argens, et les reponses.*

Die Briefe des Königs sind aus den letzten Jahren seines grofsen Kriegs. Der Marquis d'Argens, ein vielwissender Mann, der Witz und Geschmack hatte, und übrigens ein gutmüthiger Epicuräer war, unter allen französischen Gelehrten beym König der, welcher ihn am redlichsten liebte, entfernt von Intrigue, jovialisch, ganz so, wie man seyn mufste, um dem Weisen von Sans-souci zu gefallen. Daher auch der König ihm vor allen übrigen mit solcher Vertraulichkeit wie ehemals dem Jordan zugethan war. Diese Briefe sind ohne alle Kunst geschrieben, und malen die Seele Friedrichs in den gefährlichsten und unruhigsten Zeiten seiner Laufbahn; sie offenbaren den ganzen Kampf seiner feurigen Gefühle, und der Grundsätze, die er sich gemacht hatte. Man lernt ihn besser als aus dem Briefwechsel mit Voltaire kennen; oder vielmehr, von Seiten, welche er, zumal in selbiger Zeit, letzterm nicht

so

Digitized by Google

so zeigte. Die Briefe des Marquis sind vollkommen der andern würdig.

Urtheile, Charakterzüge und Anekdoten sind hier unzählige, und ohne Rücksicht noch einen Gedanken an das Publicum, hingeworfen; gemeiniglich mit Witz und Naivetät ausgedrückt; wie XII, 130: *Il ne fauroit y avoir un Autrichien modeste, de même qu'il ne peut y avoir de la matiere sans etendue.* Allein wir müssen eilen.

XXIII. *Lettres à d'Alembert, et les reponses.* Diese Briefe gehören unter diejenigen Stücke einer in ihrer Art einzigen Sammlung, welche, wenn sie besonders erschienen, ausführlich angezeigt und mit allgemeiner Begierde aufgenommen worden wären. Aber im Ueberfluss einer reichbesetzten Tafel muss man sich begnügen, selbst Lieblingsgerichte bloss zu kosten. Wir dürfen diese Correspondenz nur einigermafsen charakterisiren, auf ihren Inhalt aber uns nicht einlassen.

Dalembert scheint beym König die Stelle des Präsidenten von Maupertuis gewissermafsen eingenommen zu haben: er war sein *gelehrter Rath im Fach der höhern Wissenschaften.* Auch fangen die Briefe von dem Todesjahre Maupertuis an, obwohl der König den Dalembert persönlich früher gesehen hatte. Es läfst sich aus dem leicht auf den Hauptinhalt schliefsen; doch fliefst ungemein vieles ein, was Politik, Literatur, ja fast jeden, der Menschheit interessanten, Gegenstand betrifft.

Man findet einen Philosophen, wie man sie zu Paris eine Zeit lang hatte; scharfsinnig, einen Mann von Geist und Geschmack, sehr eingenommen von sich selbst, seinen Meynungen und den Interessen seiner Eigenliebe, allerdings zu stolz um Distinctionen und Belohnungen zu erschmeicheln, hingegen auch nie glücklich, weil bald wahre Unfälle (wie seine Krankheiten), bald eingebildete Uebel ihn plagten.

Ueberhaupt sind beide, Voltaire's und seine, sonst im Ton sehr verschiedene Correspondenzen, dem König viel vortheilhafter als diesen Gelehrten. Der König hatte von der Natur sehr viel Mutterwitz, den sein thätiges Leben zu grofsem Verstand bildete. Die Philosophen folgten ihren Speculationen. Selten wurden sie von diesen so richtig wie er geleitet. Sie waren eben darum auch weit überspannter und entscheidender. Z. B. die christliche Religion hätten sie ausgerottet wissen mögen; der König (so wenig er sie sonst kannte) sah ihre genaue Verbindung mit dem Wohl der Gesellschaft, fühlte das Vortreffliche ihrer Moral, unterschied Misbrauch und Grundsatz, und war gegen alle Religionen und Sekten überhaupt aufs äufserste duldsam. Seine, wenn wir sagen dürfen, praktische, lebendige Einsicht erscheint immer mit Vortheil gegen schimmernden Witz und metaphysischen Wortkram. Hiernächst ist alles in ihm Stärke, Lebenskraft, Freudigkeit, ächt philosophische Schätzung der Dinge; ein unerschöpflicher Fond von Heiterkeit glänzt überall hervor. Seinen Philosophen aber fehlt alle Augenblicke — bald schrankenlose Pressfreyheit, bald gehörige Achtung bey den Grofsen, bald die Macht ihre gelehrten Gegner zu *vernichten.*

In dieser Rücksicht könnten diese Briefe wohl gar schädlich seyn: in den Augen vernünftiger Männer setzen sie ein paar der berühmtesten Schriftsteller herab. Doch dieses soll nur Gelehrte zu ächter Lebensweisheit spornen. Fürsten und Männer von Welt sehen übrigens genugsam, welche brennende Liebe der Wissenschaften in Friedrich war; wie er die Studien *allem* vorzog, so weit seine Pflicht es zuliefs; wie hoch er gelehrten Ruhm setzt; wie viel er diesen Männern der Wissenschaften wegen vergab. Dafs also alles tadelhafte in ihnen, und keinesweges in ihrem Stand noch in ihren Beschäftigungen lag. Ueberhaupt, wenn man bedenkt, wie selten *Dalembert* und *Voltaire*, die Ungläubigen, und wie selten (laut seinem Tagebuch) *Haller* der Orthodoxe ruhig und glücklich waren, so sieht man wohl, dafs es hiemit nicht sowohl auf theoretische Vorstellungen, als auf die Stimmung des Charakters ankömmt, wo denn die Organisation, Lage, Lebensweise, und wie viele Zufälle! ungemein viel beytragen, ihn männlicher oder schwächer zu machen.

Merkwürdig ist in des Königs Briefen zu vergleichen, wie verschieden er von demselben Geistesprodukt an den Verfasser oder dessen Freunde, und hingegen an andere schrieb. Es liefsen sich hierüber viele zu seiner Charakteristik nicht unwichtige Anmerkungen machen. Seine Denkungsart über einen Gegenstand läfst sich nur durch Vergleichung mehrerer Schriften von seiner Hand erkennen; zumal da er nicht systematisch arbeitete, sondern jedesmal nur die ihn eben rührende Seite einer Sache zeigte, obschon er ganz wohl wufste, wie viele andere sie hatte.

Man findet hin und wieder Urtheile über Menschen, worinn er sich gewifs betrog, wie dergleichen Beyspiele auch in der Geschichte seiner Regierung nicht unerhört sind. Es ist sonderbar, dafs es den gröfsten Geistern und welche den Menschen im allgemeinen sehr gut kennen, im Detail sehr oft misräth. Vielleicht fassen sie

Digitized by Google

zu leicht einen lebhaften Eindruck, über den alsdann ihre feurige Einbildungskraft arbeitet, und ein nicht immer treffendes Bild hervorbringt.

Wie viel wäre bey diesen Briefen zu erinnern! wie viel zu excerpiren! *At jam tempus, equum fumantia solvere colla!*

XXIV. *Lettres mêlées.*

An und von *Fontenelle*, in jenem Ton (die letztern) altfranzösischer Urbanität und Galanterie. An und von dem guten *Rollin*, dessen Historien der junge Friedrich gern las. Der Greis redet in einem seinen Jahren und Grundsätzen geziemenden Ton, höflich, aber auf Tugend und Religion andringend. An und von dem *Marquis de Condorcet*, der Dalemberts Verhältnisse zu erben schien. Diese Briefe sind meist Empfehlungen einiger Professoren; doch ist einer über Dalembert, welcher seinem Andenken Ehre macht, und ein paar über die Lehre von den bürgerlichen Strafen. Die übrigen sind, einer an *Algarotti*, nicht eben sehr merkwürdig, und verschiedene an *Grimm*, aus des Königs ganz letzter Zeit, voll von Scherz und attischem Salz.

XXV. *Correspondence avec M. Darget.* 45 Briefe zwischen 1749 und 1771; die meisten von 1752 bis 56. Sie beurkunden einen auch sonst bekannten Zug, wie gütig und liebreich der König mit denen umgieng, welche seine Person umgaben. Vertrauter Scherz, ja zärtliche Freundschaft, sind hier der herrschende Ton. Es ist schön zu lesen, wie er Darget über den Tod seiner Frau tröstet; aber seine Trostschreiben sind überhaupt vortreflich (so das an Dalembert über die *l'Espinasse*); es leuchtet in denselben eine grosse Kenntnifs des menschlichen Herzens, und eine Empfindlichkeit hervor die (nach so vielen Beweisen) dem Herzen Friedrichs wohl niemand mehr abläugnen wird, obschon der Gedanke seiner Königspflicht ihm nicht gestattete, sich derselben immer zu überlassen, und obschon der siebenjährige Krieg und so lange Erfahrung der allgemeinen Verdorbenheit ihn mehr und mehr härtete.

Bis hieher diese Recension, in der uns viele Ueberwindung gekostet, hundert sich zudringende Betrachtungen der Nothwendigkeit kurz zu seyn, aufzuopfern.

Wo ist nun das Land, wo das Volk und wo das Jahrhundert in der alten und neuen Geschichte (denn alles Gedächtnifs des menschlichen Geschlechts darf man auffodern), das stolz seyn dürfte auf einen Weisen, der besser geherrscht, auf einen König, der besser geschrieben: ja wir möchten noch hinzusetzen; das stolz seyn dürfte — auf einen gröfsern *Mann!*

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Berlin*, in der königl. pr. akad. Kunst u. Buchhandl.: *FRIEDRICH der Schutz der Freyheit*, ein Hymnus zur Feyer des Geburtsfestes Augusts von *G. A. Fischer* 1788. 22 S. 8. Ein vortrefliches Gedicht, werth von allen Bewundern des grofsen Königs gelesen zu werden. Eine Stelle reicht hin, um diejenigen, die es noch nicht kennen, darauf aufmerksam zu machen.

Und, *Friedrich*, dein Adlerauge
Blickt' in die Sonne, fürchtete sich
Vor keinem allzuhellen Licht!
Warst unbesorgt, zu bestimmen
Gränz' und Stärke des Lichts!
Denn ach, sterbliches Aug' und Erdenhorizont
Sind Gränze genug!
Dich schreckte kein Wahn und kein Zweifel
Und keine Meynung, und kein Irrthum nicht!
Drum kanntest, du überschauest
Wie dein ererbtes Königreich
Der Menschenwissenschaft weite Gefilde!
Dich schreckte nicht des Beobachters Blick,
Denn du fahst ihm tiefer ins Herz;
Warst nicht bang, die zu weise gewordenen
Würden verschmähen dein Wort,
Oder deinen Scepter verachten:
Denn! o der Weisere verstand
Besser dein Wort, ehrte dich
Herzlicher, und arbeitete mit
In den Plan zu beglücken dein Volk.

Den ganzen Hymnus erfüllen hohe Empfindungen und Gedanken; den Dichter begeisterte die Gröfse und die Unsterblichkeit seines Helden; von dem er so zuverlässig als irgend ein Prophet weissagen konnte:

Jahrhunderte werden verschwinden
Jahrtausende werden vergehen
Und immer noch wird sein Preisgesang
Der Stolz der Enkel seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16ten Februar 1789.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Cruſius: *Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der ſpaniſchen Regierung.* — Herausgegeben von *Friedrich Schiller.* Erſter Band. 1788. ohne die Vorrede 548 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

In der That ein ſehr vorzügliches Werk, das theils für ſich ſelbſt, wenn es geendiget wird, wie es angefangen iſt, auf einen hohen Platz unter unſern hiſtoriſchen Producten gerechten Anſpruch machen kann, theils als der Erſtling der Arbeiten des Vf. in einem Fache, dem ſich derſelbe für künftig noch mehr widmen will, dem Publicum für die Zukunft noch eine ſchöne Aernte hoffen läſst. Die wichtigſte Frage kann hier nicht die ſeyn: in wie fern der Geſchichtſchreiber durchaus treu und genau erzählt habe? So ſehr wir die Wahrheit für das erſte Erforderniſs der Geſchichte halten; ſo wenig würden wir zugeben, daſs kleine hiſtoriſche Verſehen bey einer längern Geſchichte deren Vorzüge in der Kunſt ihrer Darſtellung liegen, einen bedeutenden Vorwurf ausmachen könnten. Wir ſagen dies nicht, weil wir etwa viel dergleichen bemerkt hätten. Im Gegentheil konnte bey den Quellen, die der Vf. nach S. 4 der Vorrede gewählt, und gewiſs ſehr ſorgfältig gebraucht hat, die Darſtellung des Ganzen nicht anders als der Wahrheit gemäſs, ausfallen, und das iſt ſie auch unſtreitig. Freylich lieſsen ſich vielleicht, wenn man ſehr darnach ſuchen wollte, ein paar kleine Unrichtigkeiten auffinden; aber wenn z. B. S. 131, die Herzoginn Maria von Burgund die *Urgroſstante* der Margaretha von Parma genannt wird, oder wenn es heiſst: Graf Aremberg hätte *Oſtfriesland* zur Statthalterſchaft erhalten, oder auch wenn S. 87 geſagt wird: Die Geiſtlichkeit war *von jeher* eine Stütze der königlichen Macht" etc.; ſo ſieht man leicht, daſs die beiden erſten Verſehen bloſs Gedächtniſs- oder Schreibfehler ſeyn, da ſie Hr S. ſelbſt an andern Orten richtig angiebt; und daſs bey dem letztern bloſs die Wärme der Darſtellung den Hrn. Verf. verleitet hat, einen Satz allgemein auszudrücken, der nach den bekannten Begebenheiten des Mittelalters, in denen die Geiſtlichkeit die königliche Macht einſchränkte, ſeine Ausnahmen hat; und wie unbedeutend iſt das alles! Wir berührten es auch nur, um deſto eindringender ſagen zu können, daſs dies durchaus nicht die Seite ſey, welche bey der Beurtheilung eines ſolchen Werkes ins höchſte Licht geſtellt werden muſs, weil die Wahl und Stellung der Begebenheiten und die Lebhaftigkeit in der Darſtellung weit wichtigere und in mancher Rückſicht weit ſchwerer zu befriedigende Foderungen an ein hiſtoriſches Kunſtwerk ſind. Gewählt ſind die Begebenheiten durchaus mit ſeltener Kenntniſs und bewundernswürdiger Klugheit, nichts unbedeutendes hinein gezogen, aber keine Begebenheit von einigem Einfluſs übergangen. Hr. S. hat ſelbſt die kleinſten Handlungen, (wer weiſs es beſſer als der Geſchichtskenner, was dieſe oft für Einfluſs haben) wo er nur irgend eine aufklärende oder beſtimmende fand, genützt; z. B. S. 142. wird das Verhältniſs zwiſchen K. Philipp und dem Prinzen von Oran, ſehr glücklich durch folgende Anekdote noch mehr enthüllt: als er (Philipp) zu Vliſſingen an Bord ging, und die Groſsen des Landes ihn am Ufer umgaben, vergaſs er ſich ſo weit, den Prinzen rauh anzulaſſen, und ihn öffentlich als den Urheber der flandriſchen Unruhen anzuklagen. Der Prinz antwortete mit Mäſsigung, daſs nichts geſchehen wäre, was die Staaten nicht aus eignem Antrieb und den rechtmäſsigſten Bewegungsgründen gethan. *Nein*, ſagte Philipp, indem er ſeine Hand ergriff und ſie heftig ſchüttelte, *nicht die Staaten, ſondern Sie! Sie! Sie!* Der Prinz ſtand verſtummt und ohne des Königs Einſchiffung abzuwarten, wünſchte er ihm eine glückliche Reiſe und ging nach der Stadt zurück." An die Stelle jener Reden in alten Schriftſtellern hat Hr. S. Verhandlungen des Staatsraths eingeflochten, die den Gang der Sachen herrlich erhellen. Die Stellung der Begebenheiten iſt faſt unübertreflich meiſterhaft. Man ſteht durch die ganze Geſchichte immer im ganzen Geſichtspunkt. Mit recht angeſtrengtem Studium hat Hr. S. alle Thatſachen, die jedesmal zur Erklärung der vorliegenden Begebenheiten nöthig waren, ſo geſchickt und ſo glück-

Digitized by Google

glücklich dem Leſer vorgelegt, daſs wir ihm hierinn ſehr wenig Geſchichtſchreiber an die Seite zu ſtellen wiſſen; und zwar thut er dies immer auf eine ſolche Art, daſs man nie aus dem Gange der Geſchichte, deren Eigenthümliches gerade unausgeſetztes Fortſchreiten iſt, herauskommt. Man ſehe, um nur ein Beyſpiel von dieſer Behauptung, wovon eigentlich das ganze Buch Beyſpiel iſt, anzuführen, wie ſo ganz am rechten Orte er S. 82 die, zur Beurtheilung der ganzen Revolution höchſt nothwendigen, ſtatiſtiſchen Nachrichten von den Niederlanden anführt. Sie ſtehen da, als ob Philipp ſie gleich nach ſeinem Regierungsantritt muſterte. Auch die ſehr ſchöne Einleitung; die ſchon im deutſchen Merkur abgedruckt ſtand, führt den Leſer ſo tief in die ganze Scene hinein, daſs man ſogleich mit allem nöthigen bekannt wird. Freylich lieſse ſich fragen; ob vielleicht dieſer halb begeiſterte Eingang wohl mit allem Recht dem epiſchen Dichter von dem Geſchichtſchreiber abgeborgt ſey, freylich wird manchem Leſer die oft zu gedrängte Gedankenfülle dieſes Eingangs beynahe drücken, die einem gleichſam ungeheure Felsmaſſen, welche der Blick nicht auf einmal faſſen kann, Schlag auf Schlag, vorwirft, ohne zur Betrachtung von jeder einzelnen Zeit zu laſſen. Aber wenn man nicht bloſs alles voll wahrer und reichhaltiger Bemerkungen findet, ſondern wenn auch gar bald das Ganze als das treueſte Reſultat einer groſsen Lectüre und die zweckmäſsigſte Vorausbelehrung für die folgende Geſchichte ſcheint; ſo weiſs man kaum, ob man noch an die vorhergedachten theoretiſchen und kritiſchen Fragen denken ſoll. — Ueber Lebhaftigkeit der Darſtellung dürfen wir wohl dem Publicum, das Hn. S. Kunſt darinn lange kennt, nichts ſagen, aber auch auf das genaueſte wahr iſt es, daſs Treue der Erzählung dabey auch nicht das mindeſte verloren hat. Auch beſteht Hrn. S. Kunſt im Darſtellen nicht in wohlklingenden Worten; vielmehr iſt ſeine Sprache meiſtens muſterhaft und nur ſelten haben ſich falſche Bilder, faſt nie ein unedles hinein verirrt; allenfalls etwa S. 23. *prächtige Verzehrung* der ſpaniſchen Monarchie; S. 61 die Niederlande hörten auf, ihr eigner Zweck zu ſeyn; *der Mittelpunkt ihres Daſeyns ward in die Seele ihres Regenten verlegt*; S. 203. Eine geſchmeidige Klugheit *entwarf* ihm die Dinge; S. 373. Dieſe Schandthat konnte nur in dem *ſchlammigten Schooſs* einer verworfenen Pöbelſeele empfangen werden etc. — Die eingeflochtenen Betrachtungen ſind deutliche Beweiſe von richtigen politiſchen und tiefen pſychologiſchen Beobachtungen; den Reichthum an den letztern hat Hr. S. ſchon bey vielen Gelegenheiten an den Tag gelegt; nur ein paar Beyſpiele S. 63: „Glücklicherweiſe führen die entgegengeſetzten Entwürfe der Herrſchſucht und der uneigennützigſten „Menſchenliebe oft auf eins, und die bürgerliche „Wohlfahrt, die ſich ein Marcus Aurelius zum „Ziele ſetzt, wird unter einem Ludwig und Auguſt *gelegentlich* befördert.“ ;„Das Gebiet eines „denkenden Deſpoten hat darum oft die lachende „Aufenſeite jenes geſegneten Landes, dem ein „Weltweiſer das Geſetzbuch ſchrieb, und dieſer „täuſchende Schein kann das Urtheil des Geſchichtſchreibers irre führen. Aber er hebe die „verführeriſche Hülle auf, ſo wird ein neuer „Anblick ihn belehren, wie wenig bey der *Macht* „des *Staats* das *Wohl* der *Individuen* zu Rathe „gezogen worden, und wie weit iſt noch der Abſtand von einem blühenden Reiche zu einem „glücklichen.“ S. 94. „Die ſüſse Trunkenheit „eines jungen Monarchen, der von der höchſten „Gewalt *überraſcht* wird, jener freudige Taumel, „der die Seele jeder ſanfteren Regung öfnet, und „dem die Menſchheit ſchon manche wohlthätige „Stiftung abgewann, war bey Philipp“ (bey ſeinem Regierungsantritt) „längſt vorbey oder niemals „geweſen.“ Hieher gehört auch das ſo wahr geſchilderte Entſtehen des Verlangens nach Gewiſſensfreyheit bey bürgerlich freyen Menſchen S. 65, und viele andere Stellen. — Um indeſſen zu zeigen, wie ganz uneingenommen wir dies Werk geleſen, bemerken wir frey, daſs es uns ein mehr glänzender als gründlicher Gedanke ſcheint, wenn von dem Gerüchte, als habe ſich *Granvella* erboten, *Oranien* und *Egmont*, falls um dieſen Preis ihre Vergebung zu hoffen wäre, auf den Knien Abbitte zu thun, S. 207 geſagt wird: „Es „iſt klein und verächtlich, das Gedächtniſs eines „auſserordentlichen Mannes zu beſudeln; aber es „iſt noch viel verächtlicher und kleiner, ſie der „Nachwelt zu überliefern.“ Eben ſo frey bemerken wir, daſs in manchen Betrachtungen dieſer Art, z. B. S. 92. u. a. beynahe eine Abſtraction der Einbildungskraft, und eine halb metaphyſiſche Sprache herrſcht, die doch wohl kaum der rechte Ausdruck hiſtoriſcher Betrachtungen iſt. Auch ſind wohl manche Betrachtungen bey aller ihrer Wahrheit und Fähigkeit, die Geſchichte aufzuklären, doch zu lang, und halten daher den Gang der Geſchichte auf. Wir wünſchten ſehr, Hr. S. hätte die ſchöne Eigenthümlichkeit einiger Alten, die Betrachtungen in die Geſchichte ſo zu verweben,, daſs ſie mit ihr eins ſcheinen, welche ihm ſelbſt, wie einige obige Beyſpiele zeigen, ſehr glückt, durchaus zu beobachten geſucht. Um endlich noch ein Beyſpiel ſeiner Darſtellung zu geben, wollen wir hier die Schilderung der Bewegungen, welche die Schlacht bey Oſterwel unter den in Antwerpen eingeſchloſſenen Zuſchauern derſelben hervorbrachte, gewiſs eine der ſeltenſten Scenen, die es je gegeben haben mag, und die daher eine *ſolche* Beſchreibung in aller Abſicht verdiente, (S. 442 bis 447) einrücken: „Ehe die Schlacht angieng, ahndete man in Antwerpen nichts von dem Angriff. Der Prinz von Oranien, welcher frühzeitig

Digitized by Google

tig davon benachrichtiget worden war, hatte die Vorsicht gebraucht, die Brücke, welche die Stadt mit Osterwel verbindet, den Tag zuvor abbrechen zu lassen, damit, wie er vorgab, die Calvinisten der Stadt nicht versucht werden möchten, sich zu dem Heere des Thoulouse zu schlagen, wahrscheinlicher aber, damit die Katholiken dem gesch[illegible]chen Feldherrn nicht in den Rücken fielen, oder auch Launoy, wenn er Sieger würde, nicht in die Stadt eindränge. Aus eben diesem Grunde wurden auf seinen Befehl auch die Thore verschlossen, und die Einwohner, welche von allen diesen Anstalten nichts begriffen, schwebten ungewiss zwischen Neugierde und Furcht, bis der Schall des Geschützes von Osterwel her ihnen ankündigte, was dort vorgehen mochte. Mit lärmendem Gedränge rennt jetzt alles nach den Wällen und auf die Mauern, wo sich ihnen, als der Wind den Pulvergeruch von den schlagenden Heeren zertheilte, das ganze Schauspiel einer Schlacht darbietet. Beide Heere waren der Stadt so nahe, dass man ihre Fahnen unterscheiden, und die Stimme der Ueberwinder, wie der Ueberwundenen, deutlich aus einander erkennen konnte. Schrecklicher, als selbst die Schlacht, war der Anblick, den diese Stadt jetzt gab. Jedes von den schlagenden Heeren hatte seinen Anhang und seinen Feind auf den Mauern. Alles, was unten vorgieng, erweckte hier oben Frohlocken und Entsetzen; der Ausgang des Treffens schien das Schicksal jedes Zuschauers zu entscheiden. Jede Bewegung auf dem Schlachtfeld konnte man in den Gesichtern der Antwerper abgemalt lesen; Niederlage und Triumph, das Schrecken der Unterliegenden, die Wuth der Sieger. Hier ein schmerzhaftes eitles Bestreben, den Sinkenden zu halten, den Fliehenden zum Stehen zu bewegen; dort eine gleich vergebliche Begierde, ihn einzuholen, ihn aufzureiben, zu vertilgen. Bey dem lebendigsten Antheil, diese Unmöglichkeit ihn zu äussern, diese Ohnmacht bey der heftigsten Leidenschaft, diese Entfernung und diese Gegenwart, es war ein fürchterlicher Zustand. Jetzt flehen die Geusen, und zehntausend glückliche Menschen sind gemacht; Thoulouse's letzter Zufluchtsort steht in Flammen, und zwanzigtausend Bürger von Antwerpen sterben den Feuertod mit ihm. Aber bald macht die Erstarrung des ersten Schreckens der wüthenden Begierde zu helfen, der Rache Platz. Lautschreyend, die Hände ringend, und mit aufgelöstem Haar, stürzt die Wittwe des geschlagenen Feldherrn durch die Haufen, um Rache, um Erbarmen zu flehen. Aufgereizt von Hermann, ihrem Apostel, greifen die Calvinisten zu den Waffen, entschlossen, ihre Brüder zu rächen, oder mit ihnen umzukommen; gedankenlos, ohne Plan, ohne Führer, durch nichts, als ihren Schmerz, ihren Wahnsinn geleitet, stürzen sie dem rothen Thore zu, das zum Schlachtfeld hinausführt; aber kein Ausweg! das Thor ist gesperrt, und die vordersten Haufen warfen sich auf die hintersten zurück; Tausend sammeln sich zu Tausenden, auf der Meerbrücke wird ein schreckliches Gedränge. Wir sind verrathen, wir sind gefangen, schrien alle. Verderben über die Papisten! Verderben über den, der uns verrathen hat! Ein dumpfes aufruhrverkündigendes Murmeln durchläuft den ganzen Haufen. Man fängt an zu argwohnen, dass alles bisherige von den Katholiken angestellt gewesen die Calvinisten zu verderben. Ihre Vertheidiger habe man aufgerieben, jetzt würde man über die Wehrlosen selbst herfallen. Mit unglückseliger Behendigkeit verbreitet sich dieser Argwohn durch ganz Antwerpen. Jetzt glaubt man über das Vergangene Licht zu haben und fürchtet etwas noch Schlimmeres im Hinterhalt, ein schreckliches Misstrauen bemächtiget sich aller Gemüther. Jede Partey fürchtet von der andern, jeder sieht in seinem Nachbar seinen Feind, das Geheimniss vermehrt diese Furcht und dieses Entsetzen; ein schrecklicher Zustand für eine so menschenreiche Stadt, wo jeder zufällige Zusammenlauf sogleich zum Tumulte, jeder hingeworfene Einfall zum Gerüchte, jeder kleine Funken zur lohen Flamme wird, und durch die starke Reibung sich alle Leidenschaften heftiger entzünden. Alles, was reformirt heisst, kommt auf dieses Gerücht in Bewegung. Funfzehn tausend von dieser Sekte setzen sich in Besitz der Meerbrücke, und pflanzen schweres Geschütz auf dieselben, das gewaltsam aus dem Zeughaus genommen wird; auf einer andern Brücke geschieht dasselbe, ihre Menge macht sie furchtbar, die Stadt ist in ihren Händen; um einer eingebildeten Gefahr zu entgehen, führen sie ganz Antwerpen an den Rand des Verderbens. Gleich beym Anfange des Tumults war der Prinz von Oranien der Meerbrücke zugeeilt, wo er sich herzhaft durch die wüthenden Haufen schlug, Friede gebot und um Gehör flehte. Auf der andern Brücke versuchte der Graf von Hoogstraten, von dem Bürgermeister Strahlen begleitet, dasselbe; weil es ihm aber sowohl an Ansehen als an Beredsamkeit mangelte, so wies er den tollen Haufen, der ihm selbst zu mächtig wurde, an den Prinzen, auf welchen jetzt ganz Antwerpen heranstürmte. Das Thor, suchte er ihnen begreiflich zu machen, wäre aus keiner andern Ursache geschlossen worden, als, um den Sieger, wer er auch sey, von der Stadt abzuhalten, die sonst ein Raub der Soldaten würde geworden seyn. Umsonst die rasenden Rotten hören ihn nicht, und einer der Verwegensten darunter wagt es sogar sein Feuergewehr auf ihn anzuschlagen, und ihn einen Verräther zu schelten. Mit tumultuarischen Geschrey fodern sie ihm die Schlüssel zum rothen Thore ab, die er sich endlich gezwungen sieht, in die Hand des Prediger Herrmann zu geben. Aber, setzte er mit glücklicher Geistesgegenwart hinzu, sie sollten zusehen, was sie thäten, in der Vorstadt warteten

600 feindliche Reuter sie zu empfangen. Diese Erfindung, welche Noth und Angst ihm eingaben, war von der Wahrheit nicht so sehr entfernt, als er vielleicht selbst glauben mochte; denn der siegende Feldherr hatte nicht sobald den Tumult in Antwerpen vernommen, als er seine ganze Reuterey aufsitzen liefs, um unter Vergünstigung desselben in der Stadt einzubrechen. Ich wenigstens, fuhr der Prinz von Oranien fort, werde mich bey Zeiten in Sicherheit bringen, und Neue wird sich derjenige ersparen, der meinem Beyspiel folgt. Diese Worte zu ihrer Zeit gesagt, und zugleich mit frischer That begleitet, waren von Wirkung. Die ihm zunächst standen; folgten, und so die nächsten an diesen wieder, dafs endlich die Wenigen, die schon vorausgeeilt, als sie niemand nachkommen sahen, die Lust verloren, es mit den 600 Reutern allein aufzunehmen. Alles setzte sich nun wieder auf die Meerbrücke, wo man Wachen und Vorposten ausstellte, und eine tumultuarische Nacht unter den Waffen durchwachte." — Wir wüfsten kaum ein Werk zu nennen, das bey uns einen dringendern Wunsch, schon die Fortsetzung vor uns zu haben, erregt hätte, als das gegenwärtige.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Leipzig*, b. Göschen: *Eine kurze Uebersicht des politischen Zustandes von Grofsbrittanien zu Anfang des 1787 Jahres.* Aus dem Engl. nach der 5ten Auflage übersetzt. gr. 8. 41 S. (2 gr.) Diese Skizze von den relativen Lagen des Königs und des Volks, des Ministeriums und der Opposition im J. 1786. verdiente wegen der brittischen Freymüthigkeit und Eleganz, womit sie geschrieben ist, und wodurch sie die Neugierde allgemein rege machte, vor andern auf deutschen Boden verpflanzt zu werden. Der ungenannte Vf. versichert: er sey über die Niederträchtigkeit weg, für irgend eine Partey zu schreiben; man finde ihn weder auf der Terrasse zu Windsor, noch bey den Soupers in Carltonhouse; er beuge sich weder vor der mittäglichen noch vor der aufgehenden Sonne u. s. w. Mit dieser meistens treugebliebenen Versicherung urtheilt er von dem *Monarchen*, „Der Verlust von 13 Kolonien, beiden Floridas, — der Verlust ganzer Kriegsheere, der Aufwand von 130 Mill. Pf. St., die angehäuften Taxen, der Grad politischer Unbedeutsamkeit, zu der das Land herabgesunken, — haben doch den König nicht um die Liebe des Volks bringen können. Seine zahlreiche Familie, seine bürgerliche Tugend, sein häuslicher guter Charakter, zogen selbst nach dem Urtheil seiner Feinde, einen Schleyer über die Fehler der Regierung. — Der Charakter und das Betragen des Prinzen von Wallis hat ganz unstreitig das englische Volk zum Vortheil des Monarchen eingenommen." Wozu noch neue hier erzählte Hülfsstützen für seine erworbene Popularität kommen. So wird denn das Gemälde des *Prinzen von Wallis* ziemlich in Schatten gestellt, ohne jedoch seine gute Seite unbemerkt zu lassen. — „Unangenehm im Aeufserlichen, kalt und entfernt in Manieren, ist *Pitt* gar nicht gemacht, die Liebe der Menschen zu gewinnen; allein Genie und Talent, unablässige Anstrengung zu Erfüllung seiner Amtspflichten, gemischte Sprache der Stärke und Ueberzeugung — haben ihm einen leichten Zutritt zum Herzen erworben. Ganz abgesondert und allein, wie ein Ajax, steht er mitten unter Heeren ihn umringender Feinde. — An der Spitze der grofsen Bande, die Opposition genannt, erscheint *Fox*. Ob er gleich keine so wortreiche und glänzende Beredsamkeit, als Pitt, besitzt, so ist sie doch vielleicht gründlicher und bestimmter. Seinem Antagonisten in allen den erhabenen Talenten gleich, in modernen und geschmackvollen Kenntnissen, in einer Bekanntschaft mit Europa, Sitten, Höfen und Sprachen überlegen, steht er blos in einem Erfordernis ihm nach: nemlich in der allgemein unter dem Volk verbreiteten Meynung über sein Staatsprincipium. — Weit entfernt, dafs er, wie sein mehr glücklicher Rival für das geselischaftliche Vergnügen gleichgültig oder über die Liebkosungen des andern Geschlechts sich erheben sollte, schämt sich Hr. Fox nicht, mit der Theilnehmerin seiner zärtlichen Stunden, in einem Phaeton in Hyde Park, oder in der ersten Reihe eines vollgepropften Schauspielhauses zu erscheinen. Zur geselligen Freude der Tafel geneigt, — von Natur grofsmüthig und wohlthätig, erstrecken sich seine politischen Feindschaften nicht über die Gränze einer Debatte, oder über die Wände des Hauses der Gemeinen." Hierauf geht der Vf. zur Schilderung des polit. todten Lord *North*, des eccentrischen *Burke*, des *Sheridan*, eines der vornehmsten Anführer der Parlaments-Debatten, über; und schliefst mit einer freyen Beurtheilung der vornehmsten Begebenheiten des J. 1786, worin seine Bemerkungen über den Handlungstractat mit Frankreich, den Charakter des verstorbenen Königs von Preufsen, und über das Verfahren wider Rodney und Hastings vorkommen. Jeder Leser wird den Vf. vornemlich über die 1788. erfolgte unerwartete Catastrophe, über die verschiedene Stimmung der Volksrepräsentanten, und provisorische Veränderung der Administration, welche sie hervorbrachte, gern wieder hören.

Die Uebersetzung läfst sich bis auf ein paar holprichte Stellen 6. 25 u. 30. gut lesen. Druckfehler, wie Caniarthen statt Carmarthen, Jenkrison statt Jenkinson sind doch nicht häufig.

Vermischte Schriften. *Berlin*: *Letzte Gedanken des Königs von Pr** mit eigner Hand von ihm aufgesetzt, aus dem Franzosischen*, 1787. 36 S. 8. Eine kurze Anmerkung versichert, das Manuscript des Originals sey von einem Husaren an jemanden verkauft worden, der mehrere Kopien davon habe nehmen lassen. Aus dem Inhalt selbst läfst sich nicht mit Gewifsheit die Aechtheit oder Unächtheit dieser Schrift erkennen, indem sie etwa die Anekdote S. 13. ausgenommen, gar nichts enthält, was nicht jeder, der die Schriften und Thaten des Königs kennt, ihm hätte in den Mund legen können. Auf alle Fälle hatte etwas, das nicht zum Druck bestimmt war, füglich ungedruckt und unübersetzt bleiben können. Die Uebersetzung ist oft nur zu buchstäblich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17ten Februar 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARMA, in der königl. Druckerey: *Variae Lectiones veteris Testamenti ex immensa MSS. editorumque codicum congerie haustae et ad Samar. Textum, ad vetustiss. versiones ad accuratiores sacrae criticae fontes ac leges examinatae opera ac studio Johannis Bern. De-Rossi*, S. T. D. et in R. Parmensi Acad. ling. Or. Prof. Vol. IV. Psalmi, Proverbia, Job, Daniel, Ezras, Nehemias, Chronica seu poralip. Appendix. 1788. 32 u. 341 S. 4. (2 Rthlr. 20 gr. Pränumerat.)

Die Liebhaber der biblischen Kritik werden sich mit Recht über die glückliche Beendigung eines Werkes freuen, das einen ungemeinen Fleiss und Beharrlichkeit erforderte. Die Einrichtung des Werkes ist schon aus den Recensionen der vorigen Theile bekannt, und wir werden eben so wenig das Lob wiederholen, was wir dem würdigen Vf. schon vorher ertheilt haben. Zuerst eine vorläufige Abhandlung von der Vortreflichkeit, dem Nutzen und Gebrauche dieser Collation. (Würde es nicht schicklicher gewesen seyn, das Urtheil über die Vortreflichkeit dem Leser zu überlassen?) Von den jüdischen Collationen wird sehr im allgemeinen gesprochen, nachher von denen, welche Christen veranstaltet haben. Das Kennicottische Werk wird sehr gelobt — *maximi haberi a nobis posterisque omnibus tum opus ipsum debet, tum summum quod in eo elucet auctoris de sacra critica bene merendi studium, labor indefessus, singularis doctrina, eruditio ac diligentia.* An den Eigenschaften, die hier Kennicott beygelegt werden, werden wohl die meisten, welche ihn näher gekannt haben, zweifeln. Der Vf. hat zu den Kenn. MSS. noch 731 hinzugefügt, welche Kenn. gar nicht gekannt hat, und zu seinen Ausgaben beynahe 300. Conferirt sind, also für dieses Werk MSS. 1346, Ausgaben 352, überhaupt also 1698 Codices. Und doch getrauen wir uns noch eine ansehnliche Anzahl von hebr. MSS. in Deutschland und Holland aufzufinden, die weder Kennicott noch De-Rossi genutzt hat. Wir würden uns aber schwerlich mit der Collation derselben befassen, noch sie andern anrathen, indem auch sie so ausfallen würde, wie der Verf. von hebr. Collationen überhaupt urtheilet, dass *fast alle* Varianten unerheblich sind. Dem ungeachtet hält er der von ihm gemachten Auswahl von Varianten eine Lobrede. Die Lesarten, welche im N. T. ausgedrückt sind, werden aus hebr. MSS. bestätiget, als Ps. 16, 10. 51, 6., wo für ברבך, MSS. ברבריך vergl. Röm. 3, 4 lehren, Dan. 9, 27., wo der Vf. aber bey der Stelle selbst gesteht, dass der Codex von dem Verdacht einer vorsätzlichen Verfälschung nicht zu befreyen sey. Die alphabetischen Psalmen werden in Stellen, die den unrechten Anfangsbuchstaben haben, verbessert, 25, 5. ואתך; 34, 6, ופניהם fängt in 2 MSS. ein neuer Vers an. Aber es fehlet doch die zweyte Hälfte sowohl dieses, als des vorhergehenden Verses. 145, 13. Der Vers, welcher mit נ anfängt, steht am Rande eines MS. Unrichtige Zahlen werden durch Handschriften berichtiget, als 2 Chron. 22, 2., wo aber nur ein einziges Kennicott. MS. citirt wird, das am Rande 22, statt 42 liefet. 2 Chron. 28. 1., wo ein MS. 25 statt 20 hat, u. 36, 9., wo wieder nur ein MS. am Rande 18, statt 8 hat. Bey der Lesart בארן Ps. 22, 18. hat der Vf. die wenigen Kenn. Zeugen mit 2 neuen, wovon der eine auch nur das Wort am Rande hat, aus seinem MSStenvorrath vermehrt. Da der Vf. sich auf die angeführten Varianten zum Beweise der Vortreflichkeit seiner Arbeit in der Vorrede bezogen hat: so glaubten wir, sie dem Leser mittheilen zu müssen. Wenn er aber selbst keine ausserordentlich wichtige Lesarten hat aufstellen können, so wird man sie von uns nicht verlangen. Wir theilen indessen einige Bemerkungen aus seinem Buche mit. Ps. 9, 7. eine Variante, die sich blos auf die Vocalen beziehet. Dergleichen findet man auch 17, 8. 9. f. — 9, 15. Da der Vf. gesteht, dass תהלתיך, die gewöhnliche Lesart, von allen Alten ausgedruckt sey, so scheint uns die Anführung der Zeugen für תהלתך überflüssig — 10, 5. יחלו MSS. des Vf. — 15, 1. Wozu die Variante באהליך. Gab es denn mehrere Unterredungsgezelte? — 16, 2. אמרתי Codd. mit dieser Lesart, nemlich mit einem Scheva unter תי hätten wir citirt erwartet. Dass sie da sind, hat wohl keinen Zweifel. —

Da der Vf. sonst so wörtlich übersetzt, so wissen wir nicht, warum er 17, 11. אשרנו mehr als einmal *in gressu nostro* gegeben hat — 18, 14. fehlt in vielen Kenn. u. de R. MSS. Der Vf. hätte hinzusetzen sollen, wegen des ομοιοτελευτον. — v. 46 werden Excerpte aus ein paar alten hebräischen Lexicis, die noch vor Kimchi geschrieben sind, mitgetheilt. Dergleichen kommen auch sonst vor, vielleicht würde eine Bekanntmachung derselben nützlicher seyn, als eine Collation biblischer MSS. — Eine lange Note über כארי 22, 17. dass entweder כארי als die richtigere Lesart anzunehmen, oder doch eine Variante hier zuzugeben, und das Recht, unter den beiden Lesarten zu wählen, unbenommen sey. — Der Vf. scheint jetzt den spanischen MSS. ein Gewicht einzuräumen, das er ihnen sonst nicht beylegte, z. E. 22, 29. 24, 4. 38, 16. u. s. f. Wir führen dieses zu seiner Empfehlung an. — Die Lesart ויבקשו für וינקשו würden wir keiner Anführung werth gehalten haben. Der Vf. hält auch hier, so wie in den meisten Stellen, sein eigenes Urtheil zurück. — Den an Kennicott gerügten Druckfehler 256 hätte der Verf. leicht in 255 verbessern können. — 64, 7. Eine wichtige Anmerkung über den verderbten Zustand der Masora, der in uns den Wunsch erregt, dass das folgende Jahrhundert einen zweyten Jak. Ben Chaiim haben möge. — Bisweilen wird der Vf. es doch überdrüssig, die Codices namentlich anzuführen, und er giebt nur die ganze Summe der MSS. und Editionen an, worinn die Lesart gefunden ist, als 64, 10. 65, 11. 66, 9. Spr. 8, 16. eine merkwürdige Variante, wo statt ארץ viele MSS. und Ausgaben צדק lesen. Jene Lesart ist auf Auctorität des Hillel die gewöhnliche geworden. Sie ist auch von den LXX und Araber befolgt, welche von dem Vf. nicht angeführt werden. Es wäre der Mühe werth, noch mehr eigenthümliche Lesarten des Hillelschen Codex in den Spr. mit der LXX zu vergleichen. Wer kann dieses besser thun als der Vf.? Wir finden wenigstens, auch in andern Stellen, *Codd. hispanici et LXX* bey ihm zusammen, z. E. 13, 19. 14, 2. Spr. 30, 19. wird ein lateinisches MSS. aus der Bibliothek des Vf. citirt, das adolescentula liest. Eine ungemein seltene Lesart. — Der Anhang enthält eine kleine Nachlese von Varianten über die ganze Bibel. Der Vf. vertheidiget 1 Mos. 3. 15. הוא, hic, und glaubt, dass in der Lat. Uebers. *ipse* in *ipsa* corrumpirt sey. Von seinen kritischen Einsichten konnte man diese Entscheidung mit Recht erwarten.

FREYMAURERET.

Leipzig, b. Göschen: *Mehr Noten als Text, oder die deutsche Union der Zwey und Zwanziger*, eines neuen geheimen Ordens zum Besten der Menschheit. — *Aus einem Packet gefundener Papiere zur öffentlichen Schau gestellt durch einen ehrlichen Buchhändler.* 1789. 128 S. 8.

Je öfterer Rec. schon gewünscht hatte, dass diese neue geheime Gesellschaft, von der er schon seit Anfang des vorigen Jahrs manches hörte, bekannt gemacht und entlarvt würde, da man nur gar zu bald merkt, dass unter ihrer glänzenden Larve eben nicht ein Engel des Lichts verborgen sey; desto erfreulicher war es ihm, dass ihre Papiere, die man freylich mit einer solchen Sorglosigkeit umherlaufen liess, dass es kaum begreiflich war, wie sie nicht lange schon bekannt worden sind, jetzt mit einem Commentar erscheinen, in dem die kälteste vorurtheilfreyeste Vernunft mit dem treffendsten Witze und der heitersten Laune Hand in Hand geht. In der That, wir wünschen recht sehr, dass die in dieser kleinen Schrift vorgetragenen Bemerkungen über Aufklärung, geheime Gesellschaften, und andere gerade zu unsern Zeiten recht wichtige Dinge, welche durchaus in so eindringenden Instanzen vorgetragen sind, von recht vielen beherziget werden mögen, und wir hoffen ganz auf Erfüllung dieses Wunsches, da das Gewand, in dem sie erscheinen, allein schon des Anschauens so werth ist. — Erst vom Zweck dieser deutschen Union. Das Aushängeschild trägt die schöne anlockende Inschrift: *Beförderung der Aufklärung.* Dazu werden S. 8. u. a. *die Freunde der Vernunft, der Wahrheit und der Tugend, die Männer der Nation* etc. aufgerufen. Gleich im ersten Auftritt heisst es S. 9.: „Vernehmt demnach, Freunde des Guten! wie eine solche Verbindung möglich werden kann, sobald ihr wollt, d. h., sobald ihr das Gute *allein* wollt, und — dem *Eigendünken*, der *Neugier* und der Selbstsucht mit Entschlossenheit *entsagt*, und euch an der Freude, zur Beförderung des Wohls der Menschheit im Stillen *mit* zuwirken, *begnügt*." Mit grosem Recht bemerkt schon hier der Commentator S. 13: „Die Männer der Nation sollen also in dieser, von zwey und zwanzig unbekannten Obern, zu lenkenden *heimlichen* Gesellschaft, keinen *eigenen Willen* haben, sondern *gehorchen*, ohne einmal die schändliche und schädliche *Neugier* zu haben: zu fragen: „Wozu soll ich das thun? Wer befiehlt mir das?" (Hrn. *Bertuchs* Erklärung über seine Verbindung mit dieser Union in Nr. 20. des Intelligenzblatts der A. L. Z. beweist es, dass der Commentator recht hätte, und wie wenig die Directoren gemeint waren, sich bekannt zu machen.) Doch die Herren erklären sich in der Folge über ihre Mittel, aufzuklären, deutlicher; und wir wollen sie noch an einigen Stellen hören. Nach S. 10. verlangt die Gesellschaft *billigermafsen*, dass der, der mit ihr in Correspondenz treten will, die Kosten derselben, die er selbst ihr dadurch verursacht, trage, und *wenigstens einen Thaler beylege.*" Der Commentator sagt S. 15 hiezu: „Was das

das für ein unsinniges Geschwätz ist! Also wird wohl ein Rekrut, den ein Unterofficier bey einer Flasche Brandwein überredet hat, Dienste zu nehmen, die Auslage für den Brandwein, für die Beeidigung, die Transportkosten dazu erstatten müssen, weil der Rekrut diese Unkosten allerdings *verursacht* hat? Und so etwas giebt man sich die Mine, den aufgeklärten Männern der Nation zu sagen? Ein hinter dem Pfluge weggeworbener Bauerenkel würde dem Unterofficier, der ihm ein solches Argument der *Billigkeit* vorschwatzen wollte, antworten: Herr, ich habe Euch ja nicht gesucht! *Ihr hättet mich ja nur gehen lassen können, wenn Ihr mein nicht nöthig gehabt!*" Mit diesem Punkte müssen wir auch wohl Nachricht von einem Subscriptionsplan auf ein im Namen der Union zu schreibendes (nun schon erschienenes) Buch: *Ueber Aufklärung und deren Beförderungsmittel* (S. 73) verbinden. Die durch den Weg der gesamten Verbindung erleichterte Subscriptionssammlung dürfte denn da auch wohl ein grosser Zweck des *Centrums* gewesen seyn. — Noch bedeutender und über die hohe Aufklärung des Centrums belehrender sind folgende Stellen, S. 31: „Nächst diesem suchen wir *Postmeister* und *Postsecretare* zu gewinnen, zu *Erleichterung der Correspondenz* und Verhütung zu besorgender Cabalen der unserer Correspondenz nachstellenden Gegenparthey. Ausserdem nehmen wir Menschen *aus allen Ständen* auf, nur *keine Fürsten und Minister*; wohl aber deren Günstlinge." S. 33. „Indem an allen Orten Lesegesellschaften" (die von den *dirigirenden* oder um den eigentlichen Zweck der Union wissenden Brüdern veranlasst werden sollen,) „entstehen; so suchen nun die dirigirenden Brüder, jeder an seinem Orte, folgende Mittelzwecke zu bewirken: 1) das allgemeine Intelligenzblatt" (Journal der Union) „einzuführen; und *alle andere Zeitungen und Journale zu verdrängen* — 2) einen Secretär ihrer" (Lese) „Gesellschaft zu wählen, welcher die Verschreibungen der von ihnen für die Lesegesellschaft *nach dem Zweck der Union gewählten* Bücher besorgt, und sich an seinem und den umliegenden Orten anbietet, auch andre Bücher für alle Liebhaber zu verschreiben. Wenn an dem Orte ein Buchhändler ist, der für die Union gewonnen, und beeidigt werden kann; so ist es *billig, diesen dazu zu nehmen*, weil, wie unten erhellen wird, der *Buchhandel* nach und nach eingehen, und *in die Hände der Union* fallen wird." — Ueber dies alles sagt der Notenmacher so viel treffendes, ernsthaftes u. launiges, dass wir ihm nicht vorgreifen mögen; u. nur einiges zur Probe ausziehen. Nachdem er z. B. über die schöne Moralität dieses Projectchens, den Buchhandel und die Journale zu unterdrücken, geredet; heisst es S. 48: „Indessen lasse man sich über die schlimmen Folgen dieses *gutgemeynten* Projects nicht schrecken, sondern lächle so ungefähr, wie der sel. General Stille, als er einstmals in Aschersleben von der Parade heimkam, und ein paar Leute, die das Pflaster vor seinem Hause ausbessern sollten, mit ihren Pickhauen entsetzliches Aufhebens machen sahe, wobey der eine sagte: *De Schteen schall'r heruht o'r de Hackenschteel moot breken, o'r dat Huus moot ume fallen;* Nein! Nein! sagte der s. Stille, da habt ihr 6 Groschen für euren heldenmässigen guten Willen, lasst das Haus immer stehen, und thut nur, was billig und recht ist." „Braver Muth" heisst es S. 36, „äussert wohl zuweilen eine kleine Prahlerey! Schreiber dieses sah im siebenjährigen Kriege durch einen Unterofficier einen Transport von *zehn* Rekruten durch ein Dorf führen, und als er den Unterofficier fragte, wohin der Zug g'enge, antwortete dieser: „Herr geradesweges zur Armee, *um einmal dem fatalen Kriege ein Ende zu machen.*" Ferner heisst es S. 52: „Die ungemeine Gemüthsbilligkeit der Union, da der Verfasser des Planes die Grossmuth äussert, dass die Buchhändler, wenn man sie *gewonnen* hat, zu Collecteurs der Gesellschaft angestellt werden sollen, könnte wirklich im hohen Tragischen vortrefliche Wirkung thun; wenn z. B. der heil. Crispin einem Lederhändler eine einzige Haut gelassen hätte, und ihm nun aus heil. Grossmuth noch erlaubte, sich als Schuster zu nähren! !" — Besonders aber finden sich über den Vorschlag, die Lectüre und Aufklärung ganz nach dem Zwecke der Union zu leiten, S. 50 u. f. eben so richtige als launige Betrachtungen: „Wer wäre der *Mann*, *welcher Nation* auf Gottes Erdboden es auch sey, der dem Erhabenen Verfasser dieses Plans nicht gerne oder gezwungen zugeben müsse, dass Einheit des Glaubens und der Denkart eine bisher gänzlich unbekannte Glückseligkeit der ganzen Welt bewirken werde. Wer und was wird die Ruhe einer Nation stören können, die in keinem Stücke verschiedene Meynungen hegt? Wenn erst die ganze deutsche Nation sich des fatalen Selbstdenkens, dieser Quelle alles Haders, völlig entwöhnt hat, und in behaglicher Ruhe, Zufriedenheit und Seelenapathie nachgähnen wird, wie ihr die Union vorgähnt; wenn selbst die Berlinischen Zionswächter und Demarées und Sailer und Frank und Semler und Claproth durch das Centrum zur Einheit gebracht sind. — O! wer es doch von einer Anhöhe anhören könnte, das Lied einer ganzen Nation, *a mezza voce e smorzando: Alle Fehde hat nun ein Ende!* — Ja, ja, heiliger Schwedenborg, dein neues Jerusalem ist schon aus *Afrika* nach Deutschland gebracht, und bald wird uns die Union eben so aufgeklärt machen, als *Fetz* und *Marocco* und *Tunis* und *Algier* und *Tripolis*!!! Denn was hat Euch, ihr Deutschen, bisher an Tripolitanischer Aufklärung gehindert? Nichts anders, als dass jeder Schriftsteller, gross und klein schrieb und drucken liess, was ihm gut däuchte, dass jeder Leser vom Professor bis zur Putzjungfer las,

was jeder wollte! Dem Unfuge wird, wie wir ſehen, aufs kräftigſte, obgleich in aller Stille, geſteuert werden, durch den höchſt einfachen Operationsplan der Union, daſs — keine andere Bücher für die Leſegeſellſchaften und andere Liebhaber des Leſens vorgeſchlagen und verſchrieben werden, als *nach dem Zweck der Union*. Was nun eigentlich nach dieſem Zwecke der Union für Bücher geleſen werden ſollen; ob nach dem Sinne der Propaganda in Rom, oder des Mufti in Conſtantinopel, oder der Brüder in Barby oder in Mohilow, oder der Synode zu Dordrecht, oder der philantropiſch-exegetiſchen Geſellſchaft, oder, oder, oder — das muſs man eben ſo ruhig vorher erwarten. etc" Doch wir müſſen mit Auszügen aufhören, und können es wohl um ſo eher, da dies Buch viele Leſer bekommen wird. Nur über die Art der Aufklärung der Union noch ein paar, wie uns ſcheint, merkwürdige Stellen aus dem Texte: S. 30: „Wir haben uns vereinigt, den groſsen *Zweck* des erhabenen *Stifters des Chriſtenthums*, Aufklärung der Menſchheit und Dethroniſirung des Aberglaubens und des Fanatismus, durch eine *ſtille* Verbrüderung aller, die Gottes Werk lieben, durchzuſetzen." — Zu dieſer Stelle ſagt der Commentator S. 31: „Die Sprache dieſes Eingangs möchte wohl manchem Leſer den eigentlichen Stifter der Geſellſchaft zu verrathen ſcheinen." Wenn wir ihn recht verſtehen, ſo macht damit die zweyte Aeuſserung einen wunderbaren Contraſt: — S. 117. „Alſo dieſe — ſo beſchriebene Aufklärung, — nicht die des *Fragmentiſten* des *Horus* u. d. gl., — *nicht* die *Bahrdtiſche*, die alles Anſehen der Bibel zu verdrängen ſcheint, — iſt der Zweck unſerer Verbindung." — S. 59 bis 61 ſteht eine lange *Liſte der deutſchen Union*, auf der ſich ehrwürdige Namen finden. Gut, daſs es uns die ſchon oben gedachte Erklärung des Hn. L. R. *Bertuch* erläutert, wie es mit der Verfertigung dieſer Liſte hergegangen ſey; ſonſt würden wir uns über manchen Namen wundern müſſen, da die Herren Zwey und Zwanziger die *Manner der Nation*, wie ſie ſie anreden, in der That als *unbärtige Knaben* behandeln, wahrſcheinlich aus übergroſsem Vertrauen auf *ihren Bart*, den ſie doch ſo ſorgfältig verhüllen.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Lund*, b. Lundblad: *Principia Botanices illuſtrata, ſeu partes fructificationis, characteribus, terminis technicis, figuris illuſtratae, ad ſyſtema Botanices linnaeanum intelligendum, tractandum adaptatae in uſum praelectionum ab Engelbert Forlin* phil. Mag. Editio altera emendatior, aucta. 1786. 32 S. und 4 S. Vorr. und Dedic. 8. Tab. I — VI. in 4. (4 gr.) Auch eine Anleitung zur Pflanzenkenntniſs, von der wir, ihre Kürze ausgenommen, nichts Vorzügliches anführen können. Wir wiſſen auch nicht, ob dieſe neue Ausgabe wirklich verbeſſert und vermehrt ſey; der Vf. ſagt in der Zueignung an den Prof. *Roſenblad* in *Lund*: *forma quidem novum opuſculum, corpore autem et materia idem.* — Der Vf. erklärt übrigens in dieſen wenigen Bogen die Kunſtausdrücke von den vegetabiliſchen Befruchtungstheilen: Kelch, Blume, Staubgefäſs, Stempel, Fruchthülle, Saamen, und Blumenboden, nach Vorgang der linnaeiſchen *termini botanici*, ſo, daſs Anfänger ſich hinreichend daraus unterrichten können, bey weiteren Fortſchritten in der Wiſſenſchaft aber beſſerer Bücher nicht entübriget werden. Die beygefügten Abbildungen ſtellen bekanntere Pflanzen mit Verweiſung auf die erklärten Kunſtausdrücke dar. — Zeichnung und Stich ſind aber gleich roh und flüchtig; ſo daſs wir dieſe ganze Anleitung, von allen neuern Vermehrungen der botaniſchen Sprache nichts enthaltend, bloſs zu den Vorleſungen des Vf. und für jene, die eine ſehr kurze und wohlfeile Ausgabe, aus Mangel ſich eine beſſere anſchaffen zu können, ſuchen, — beſtimmt glauben. Ein Regiſter über die Kunſtwörter, mit beygeſetzten vaterländiſchen Benennungen macht den Beſchluſs.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Zürich*, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Sammlung auserleſener geiſtlicher Lieder und Geſänge, zum Gebrauche bey der häuslichen, wie bey der öffentlichen Gottesverehrung.* 1788. 12½ B. 8.

Hamburg, b. Roſtock: *Lieder zur Hausandacht*, mit einer Vorrede von *M. Johann Otto Thieſs.* 1788. 13½ B. 8. Beide Sammlungen enthalten lauter neue Lieder, worunter wir jedoch wenige *ganz neue*, oder bisher noch *ungedruckte* bemerkt haben. Die mehreſten verdienten die Aufnahme, und nur in einigen haben wir noch Ausdrücke gefunden, die nicht ganz verſtändlich und der Würde des Evangeliums nicht ganz angemeſſen genug zu ſeyn ſcheinen. Denn wir ſtimmen dem Wunſch des Hn. M. *Thieſs* in ſeiner Vorrede von Herzen bey, „daſs ſich unſere Liederdichter immer mehr des evangeliſchen Sinnes befleiſsigen, daſs ſie den Menſchen mehr *Liebe zu Gott*, als *Furcht* vor ihm einflöſsen, ihn mehr zu Gott *erheben*, als vor ſeinem Thron *niederwerfen*, ihn mehr auf Gottes Gerechtigkeit, auf ſeine weiſe Güte hoffen lehren, als um Gnade und Erbarmen *winſeln* laſſen; ihn mehr zur thätigen Beſſerung und zum Fleiſs in guten Werken *durch Verhaltung des Glucks*, was die Tugend gewährt, ermuntern, als nur immer auf ſein *Sundenelend* und auf *bloſse Reue* zurückführen; ihm mehr *beſtimmte Anweiſung* zur treuen Uebung ſeiner Pflichten geben, als bloſs *allgemeines Lob Gottes und Jeſu* in bekannten Ausdrücken und Wendungen wiederhohlen, und endlich auch den Stof zu Lobgeſängen mehr aus *dem innern Leben* unſers Herrn als aus ſeinen *äuſsern Schickſalen* hernehmen möchten." Auch können wir ſagen, daſs ſich die vom Hn. *Thieſs* ſelbſt verfertigten und in der zweyten Sammlung befindliche Lieder in dieſer Hinſicht vortheilhaft auszeichnen. Bey dem allen ſehen wir doch nicht, wozu bey der ſchon vorhandenen Menge guter Geſangbücher noch immer neue Sammlungen ſchon bekannter Lieder veranſtaltet werden. Ein anderes iſt es, wenn man ganz neu verfertigte brauchbare Lieder liefern kann.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18ten Februar 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

ERLANGEN, b. Palm: *Reise durch einige der mittlern und südlichen vereinigten Nordamerikanischen Staaten nach Ostflorida und den Bahamischen Inseln, unternommen in den Jahren 1783 und 1784, von Johann David Schöpf.* 1788. Erster Th. 644. Zweyter Th. 551 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Mehrere Leser haben vielleicht mit uns schon oft die Bemerkung gemacht, warum doch von den vielen Deutschen, welche der letzte Krieg nach Nordamerika hinüberführte, sich bisher keiner gefunden, dem die Verschiedenheiten der neuen Welt vor seiner europäischen Heimath, wichtig genug schienen, um nach eigenen Beobachtungen, was entweder einzelne Provinzen oder das ganze grose Land für jeden aufmerksamen Fremden, eigenthümliches enthielt, zu beschreiben, und dadurch die ältern englischen, jetzt grösstentheils unbrauchbaren Landesbeschreibungen von den 13 Nordamerikanischen Freystaaten vollends zu verdrängen. Aus dieser vor uns liegenden Reise aber lernt man die Schwierigkeiten kennen, die unsere Landesleute während des Krieges zu bekämpfen hatten, gehörige Bemerkungen zu machen, und diese mit erforderlicher Muse aufzusetzen, weil sie bald als Besatzungen in einzelnen Hauptstädten eingeschlossen waren, bald auf ihren Märschen unter Howe, Bourgoyne und Cornwallis nicht an Reisebeschreibungen denken konnten. Viele hatten auch nach geendigtem Kriege nicht, wie unser Vf. Gelegenheit, Muth und Eifer für die Wissenschaften, sich den Mühseligkeiten einer oft gefahrvollen, und alle Beschwerden so selten belohnenden Reise, durch zerstörte, unangebauete, und von aufmerksamen Reisenden so gut als unbesuchte Gegenden zu unterziehen. Desto verdienstlicher war der Entschluss des Hrn. D. Schöpf, der als Feldarzt mit den Anspachischen Truppen nach Amerika ging, diesen und andern abschreckenden Hindernissen zu trotzen, und desto grössern Dank ist das deutsche Publicum dem Vf. für seine mannichfaltigen Belehrungen über den Nordamerikanischen Freystaat, schuldig. Er hat bereits vor dieser ausführlichen Reise durch den grösten Theil der Provinzen, welche Neuyork gegen Süden liegen, einzelne medicinische, physikalische und mineralogische Bemerkungen über jene Länder drucken lassen, vorzüglich aber durch das vor uns liegende Werk, die bisherige Kenntnis von Nordamerika für alle Leser, am meisten aber für den Menschenbeobachter, Politiker und Naturforscher, ungemein bereichert. Nordamerika ist von ihm in einem grösern Umfange, als von andern Europäern bereiset worden, die während des Krieges in England und Frankreich, wie Robin, Chatellux u. Smyth ihre Reisebemerkungen drucken liesen; und die entferntesten Wildnisse jenseits der Aleghanygebürge in der Nachbarschaft des Ohio haben ihn nicht abgehalten, jene bisher unerforschten an Fruchtbarkeit aber die Seeküsten weit übertreffenden Gegenden, persönlich zu untersuchen. Da Hr. S. überdem, bey dieser Reise, mit bessern Kenntnissen als seine meisten Vorgänger, ausgerüstet war, nicht durch eingeworfene Bemerkungen und Schilderungen des dortigen gesellschaftlichen Lebens blos amüsiren wollte, so leidet diese Reise mit den neuern Bemerkungen anderer Reisenden keine Vergleichung, und wir sind versichert, dass sie lange das Hauptbuch derjenigen bleiben werde, die sich vorzüglich in den von Hr. S. besonders behandelten Materien gründlich unterrichten wollen.

Unser Vf. trat seine Reise gleich nach geendigtem Kriege von Neuyork an, und kehrte in der Mitte des J. 1784 nach Europa wieder zurück. Die Provinz Neuyork nebst Canada und den unter dem gemeinschaftlichen Namen Neuengland bisher bekannten Provinzen, lagen ausser seinem Plan, und sind daher nicht beschrieben, so wie die übrigen Provinzen des festen Landes bis auf Georgien, welches er nicht besuchen konnte. Von Pensylvanien und Virginien sahe er mehr, er wagte sich bis in die westlichsten Gegenden dieser Staaten, die man erst seit dem letzten Frieden, anzubauen angefangen hat. Kentucky besuchte er nicht persönlich, hat aber bey diesem neuen Staat die bessern Nachrichten vor sich gehabt, und wer Jeffersons Karten in dessen

Digitized by Google

Notes on the States of Virginia zur Hand hat, kann darinn Hn. S. Reiſen durch beide Provinzen aufs deutlichſte überſehen. Bey den ſüdlicher liegenden Staaten hielt ſich der Vf. der Seekuſte näher, von Charlestown ging er hierauf zu Waſſer nach Oſtflorida, wo er in der Nachbarſchaft von St. Auguſtin blieb, und endlich von hier nach den Bahamainſeln, welche ſeit Catesby von keinem aufmerkſamen Beobachter beſucht wurden. Rec. muſs ſich freylich bey den nachfolgenden Belegen ſeines allgemeinen Urtheils, und den einzelnen mitgetheilten Bemerkungen des Vf. vorzüglich auf Erdkunde, Statiſtik und Staatsverfaſſung einſchränken, und es eigentlichen Naturforſchern überlaſſen, den Gewinn für die Naturhiſtorie und deren einzelne Theile, hauptſächlich die Mineralogie gehörig zu detailliren, indeſſen werden nachfolgende Beyſpiele hoffentlich hinreichen unſerer Leſer Aufmerkſamkeit auf dieſe intereſſante Beſchreibung des gröſsten und beſten Theils der Nordamerikan. Freyſtaaten zu erregen.

Am Ende Julius 1783. verlieſs der Vf. Neuyork; bey welcher Stadt unſer Vf. ſo wenig, als bey der ganzen Provinz verweilt, und bloſs einige Bemerkungen über Staateneiland und deſſen Nachbarſchaft anführt, und durchreiſete zuerſt Neujerſey. Die dortigen Gebirge, beſonders die ſogenannten Firſt Mountains ſind reichlich mit Kupfererz verſehen. Gehörig bearbeitet giebt es 60 bis 65 Pfund im Centner. Durch den Krieg aber, durch Holzmangel und durch die Unwiſſenheit der Beſitzer ſind die meiſten in Verfall gerathen. In Princetown iſt eine Univerſität auf engliſchen Fuſs und hier werden 50 bis 60 junge Leute in der Philoſophie und den Humanioribus unterrichtet. In Neujerſey, deſſen Verfaſſung Hr. S., wie bey allen andern Provinzen kurz und bündig aus einander ſetzt, wird keiner Religionspartey ein Vorzug vor der andern geſtattet, indeſſen da bloſs Proteſtanten zu obrigkeitlichen und andern Stellen erwählt werden, genieſſen dieſe doch weſentliche Vorzüge. Bey Philadelphia iſt vom Originalplan, einem oblongen Viereck, zwiſchen dem Delawar und Schuilkil, ſo wie man ſolches in wahren Grundriſſen dieſer Stadt gezeichnet hat, noch nicht ein Drittheil ausgeführt und es können leicht Jahrhunderte bis zur Vollendung des Ganzen verflieſsen. Während des letzten Krieges haben doch einige von den Penſylvaniſchen Quäkern thätigen Antheil am Kriege genommen. Sie führen den Zunamen der fechtenden Quäker, ſind von den Verſammlungen der erſtern ausgeſchloſſen, und haben daher ihr eigenes Verſammlungshaus. In Penſylvanien haben begüterte Juden ihre Stimme bey der Wahl der Aſſemblymitglieder, zu den Stellen ſelber können aber nur Chriſten gelangen. Die Schilderung der Deutſchen in Penſylvanien, S. 149 etc. iſt zwar für ſie nicht ſehr vortheilhaft, aber maleriſch. Ihre Sprache iſt ganz mit engliſchen Worten vermiſcht, z. B. Mein Stallion (Hengſt) iſt über die Fehns geſchumpft (Zaun geſprungen), *geſerbt* haben ſtatt *dienen*, daſs ſolche oft in einen unerklärlichen Miſchmaſch ausgeartet iſt. Aus der äuſserlichen Bauart, beſonders der Anzahl der Schornſteine kann man ziemlich wahrſcheinlich auf den engliſchen oder deutſchen Einwohner deſſelben ſchlieſsen. Hatte das Haus nur einen Schornſtein, und dieſen in der Mitte, ſo war es deutſch, hatte es aber zwey, an jedem Giebelende einen, ſo war es mit Kaminen verſehen und von engliſcher Anlage. Die Landtaxe iſt in einigen Gegenden Penſylvaniens, gegen vorige Zeiten, ausnehmend geſtiegen. Hundert und ſechs und vierzig Acker Landes, die vor der Independenz 6 Gulden bezahlten, muſsten 1783. 90 G. rhein. erlegen. Penſylvanien hat, wie Groſsbrittannien, eine Taxe auf Hageſtolze. Jede unbeweibte Mannsperſon über 21 Jahre, muſs jährlich 12 Schil. 6 P. bezahlen. Die Taxe iſt hier, wie in Maryland ſchon von alten Zeiten her eingeführt. Bey Bethlehem dem Hauptort der mähriſchen Brüder in N. A., ward vor einigen Jahren ein ſtarker eiſerner Nagel 10 Fuſs tief in der Erde und 20 Fuſs vom Bette des Fluſſes ab, gefunden, und der Vf. ſchlieſst aus dieſem u. andern zuweilen gefundenen europäiſchen Kunſtproducten, daſs vielleicht lange vor Colon Schiffe unſers Welttheils an jene Küſten verſchlagen worden. Rec. erinnert ſich dabey, daſs gleich bey den erſten Schiffahrten der Europäer nach Nordamerika, bey den dortigen Wilden, ebenfalls fremde Werkzeuge, und europäiſche Putzwerke gefunden wurden, die ſie nicht verfertigen konnten. So hat Jobſt Buchamer in ſeiner neuen Welt, Nürnberg, 1508, Kap. 126, den Brief eines Venetianers in Liſſabon an ſeinen Bruder, vom 19ten Octob. 1501 überſetzt, worinn er ihnen von Caſpar Cortoreals (Corthonat) ſonſt wenig bekannten Fahrt nach N. Amerika vom Jahre 1500 Nachricht giebt. Er ſagt darinn, die Portugieſen hätten von dannen gebracht ein Stück von einem gebrochenen Schwerte vergülte, welches bedünkte, es ſey gemacht in welſchen Landen. Ihrer Kinder eines hatte in den Ohren hangende zwey ſilberne Knypflein, die gedauchten ohne Zweifel in Venedig gemacht zu ſeyn.) Nicht ohne Rührung wird man S. 221 etc. die Grauſamkeiten gegen die mähriſchen Indianergemeinden am Muſkingum leſen, welche 1782, ohne Unterſchied des Geſchlechts und Alters von einem Amerikaniſchen Wüterich, Namens Willerumſon, mit kaltem Blute niedergemetzelt wurden, ohne je am Kriege mit England Theil genommen zu haben. Der alte Streit, zwiſchen den Staaten Connecticut und Penſylvanien, nach welchem erſter ein beträchtlich Stück Landes, die Gegend um Wyoming, in Anſpruch nahm, und wirklich mit Coloniſten bevölkert hatte, iſt 1787 geendigt worden, und der ganze Diſtrikt unter

Pen-

Pensylvanische Hoheit gekommen. Während der Kriegesunruhen lebten die Einwohner in völliger Anarchie, ohne Gesetze, ohne Magistrate, ohne Taxen und ohne Priester. Bey den Deutschen in Pensylvanien will man bemerkt haben, dafs ihre Nachkommenschaft weniger stark und gesund ist, als ihre Vorfahren: und der Vf. setzt hinzu, dafs die körperlichen Constitutionen der Amerikaner von keiner auszeichnenden *Stärke* und Dauerhaftigkeit wären. Rindvieh wird aus den hintern Gegenden von Carolina und Virginien über 500 engl. Meilen weit nach Philadelphia getrieben und das Stück, 500 Pfund schwer und 3-4 Jahr alt für 21 Guld. rheinl. verkauft. In der Nachbarschaft von Fort Pit findet man Steinkohlen in grofser Menge, überhaupt enthalten fast alle Hügel an beiden Seiten des Ohio durch das ganze westliche Land, und alle Thäler in Gebirgen Kohlenbetten. In eben diesem Gebirge hat man an mehrern Orten Salzquellen entdeckt, davon einige wirklich schon benutzt werden, hingegen zwischen dem atlantischen Meer und den Gebirgsreihen, die Nordamerika von Norden gegen Süden durchstreichen, hat sich noch keine Spur davon gezeigt. Kentucky, das von unserm Vf. ebenfalls beschrieben, und im Anhange durch einen Auszug aus *Filsons present State of Kentucky* erläutert wird, macht jetzt einen eigenen von Virginien abgesonderten Staat aus. In diesem Lande hat man die lange berüchtigten grofsen Zähne und Knochen gefunden, die weder Elephanten, noch irgend einer jetzt in Amerika einheimischen Thierart gehören können. Der Ort, wo sie zuerst entdeckt worden, liegt 584 engl. Meilen unter Pittsburg. Der Vf. sahe hier einen trockenen Schenkelknochen, der 3 Fufs 9½ Zoll Länge hatte, und 81 Pfund wog, einen Seitenzahn von 3 Fufs Länge, und erhielt selber einen Zahn der 6 Pfund wog. Man hat dergleichen Zähne neuerdings an mehrern Orten gefunden, am Tarriver in Nordcarolina, in Ulstercounty, in Neuyork etc. In der Gegend von Pittsburg wird einheimischer Thee aus den Blättern der Ceanotus americana verfertiget. Er schmeckt wie geringere Boheesorten, und während des Krieges bereitete ein gewisser Plummer in Pensilvanien mehr denn 1000 Pf. dieses Thees, den er für 7 Schill. und darüber Pfundweise verkaufte. Auch die getrockneten Blätter der Solidago werden als Thee getrunken. Die Stadt Baltimore in Maryland, obgleich erst 30 Jahr alt, hat sich durch ihre vortheilhafte Lage, am obersten Ende der Chesapeakbay, und ihre Nachbarschaft mit verschiedenen schiffbaren Flüssen sehr schnell emporgehoben, und darf mit Recht den reichern Städten beygezellt werden. Der Ort hat 2000 meist steinerne Häuser, mehr haben alle übrige marylandische Städte zusammen nicht, und 12000 Einwohner. Während des Krieges war der Mehlhandel nach den spanischen Inseln bey weiten der einträglichste, und wenn nur ein Schiff von solchen den Engländern entrann, so ward noch immer beträchtlich gewonnen. Natürlicher Salpeter ward während des Kriegs an einigen Orten Pensylvaniens und Virginiens gewonnen. In letzter Provinz benutzte man auch Tobacksstengel, auf Salpeter, und erhielt aus 2 Pfunden eine Unze guter Salpetercrystallen. Nach dem Verfalle des Papiergeldes, und bey dem allgemeinen Mangel an Scheidemünzen war es durch ganz Amerika gewöhnlich geworden, die spanischen Thaler in 2 und mehrere Stücke zu zerschneiden, und diese als Scheidemünze gelten zu lassen. Weil aber geschickte Hände aus einem Thaler 5 Viertel oder 9-10 Achttheile zu beschneiden wissen, so wechselt ein Goldschmidt in Annapolis die Münze ein, und giebt dagegen unter seinem Namen geprägte ganze und halbe Schillinge, die überall gelten. Die zum Delaware Staat gehörigen Lande betragen in der Länge nur 12 und in der Breite nicht über 30 englische Meilen. Wie der Vf. hier war, gab es zwischen den dortigen Truppen und den übrigen Einwohnern grofse Streitigkeiten, ob die Soldaten auch ihre Stimme zur Wahl der Volksrepräsentanten geben könnten. Erstere behaupteten dieses, weil jedermann in der Provinz für stimmfähig geachtet wird, der 40 L. Eigenthum beweisen kann, der Staat aber den Truppen mehr als dieses an rückständigem Solde schuldig wäre. Dem ersten Theil sind drey Beylagen beygefügt, welche aus Kunzens Rede von den Absichten und dem bisherigen Fortgange der deutschen Gesellschaft in Philadelphia zur Unterstützung armer aus Europa ankommender Deutschen, aus der Entschliessung des Congresses 1783 zehen neue Staaten westwärts dem Gebirge anzulegen, die aber, so weit unsere Nachrichten gehen, noch nicht zu Stande gekommen sind, und einem Auszug aus Filsons Geschichte von Kentucky bestehen.

(*Der Beschluß folgt im nächsten Stuck.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DEUTSCHLAND: *Grillen eines Patrioten NB. keines holländischen.* 188. 374 S. 8. (1 Rthlr.)

Die vielen Briefe, die an den Verfasser, gerade wie an die Verfasser moralischer Monatschriften, S. 66, 80, 97, 183, 203, 269, 301 einlaufen, sollten fast die Vermuthung erregen, dafs diese Blätter anfangs zu einer solchen Wochenschrift bestimmt gewesen, der Verleger aber vielleicht die *Grille* gehabt haben mag, ein modernes Schild zu verlangen. Innwendig indessen findet man alles ganz nach dem Schlag unsrer ehemaligen Wochenschriften. Der Vert. kannegiefsert mit aller Gemächlichkeit und Nachläfsigkeit über Geldmangel, Verbesserung der Landwirthschaft, Versorgung der Mädchen, Beförderung der Nahrung durch Bauern, Theurung, allzugrofse Menge der

Gelehrten, Ehen, Auflagen, Abkürzungen der Proceſſe, Freygebigkeit der Fürſten, Nutzen der Geſetze u. ſ. w. Die Vorſchläge, die er über dieſe Gegenſtände thut, ſind nicht neu; doppeltläſtig ſind ſeine Raiſonnemens darüber, wenn ſie mit Satire vermiſcht werden, weil der Vf. dazu gar keine Talente beſitzt.

LIEGNITZ u. LEIPZIG, b. Siegert: *Hugo Blair's Vorleſungen über Rhetorik und ſchöne Wiſſenſchaften.* Aus dem Engliſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen begleitet von *K. G. Schreiter, Dritter Theil.* 1788. 346 S. gr. 8. (1 Rthl.)

In dieſem dritten Bande der, ehedem ſchon ihres Fleiſſes und Geſchmacks wegen von uns gerühmten, deutſchen Ueberſetzung, ſind eilf Vorleſungen, von der 26ſten bis zur 36ſten, enthalten, welche letztere im Original die 30ſte iſt. Denn auch hier iſt eine, nicht wohl überſetzbare, Vorleſung weggelaſſen, die eine kritiſche Prüfung einer Predigt des Biſchofs, *Dr. Atterburg* enthält. Einer der lehrreichſten Abſchnitte dieſes Bandes, und des ganzen Werks, iſt die Vorleſung über die Kanzelberedſamkeit, in deren Ausübung ſich der Vf. ſelbſt auf eine ſo ausgezeichnete Art hervorthut. Was er darüber lehrt, verräth überall ſeine lange und reiſe Erwägung dieſer Materie. Vor einigen Jahren ſchon hatte Hr. Hofr. *Eſchenburg* dieſe Vorleſung in den Braunſchweigiſchen Gelehrten Beyträgen überſetzt, woraus ſie in das Journal für Prediger aufgenommen wurde; und dieſe Ueberſetzung iſt auch hier beybehalten worden. Der vierte Band wird nun wohl das Werk ſelbſt vollenden, und vielleicht auch noch die verſprochenen Zuſätze des Ueberſetzers enthalten, von denen man ſich viel Gutes zu verſprechen hat.

RASTADT, b. Dorner: *Kleine Aufſätze*, herausgegeben von *W. Schreiber.* S. 96. 8. ohne Anzeige des Jahrs. (6 gr.)

Unter jedem dieſer, theils poetiſcher, theils proſaiſcher, Aufſätze ſteht ein Namenszeichen, und einmal der Name des Dichters *Jacobi.* Wie Hr. S. befugt geweſen ſey, alles dies herauszugeben, oder, zu welchem Zwecke er hier ſiebzehn, dem Inhalt und den Werth nach ſo ſehr verſchiedene, Aufſätze zuſammengetragen hat, darüber bleibt der Leſer unbelehrt. Unter einem Aufſatze ſteht: Die Fortſetzung folgt künftig. Einiges darunter erinnern wir uns, ſchon im *Magazin für Frauenzimmer* geleſen zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Nürnberg*, b. Endter: *Encyclopädiſcher Calender, oder kurze Aufſätze für die Liebhaber der Haushaltungs-Kunſt, der Wiſſenſchaften, und des Landlebens, auf das Jahr* 1789. Herausgegeben von *Johann Chriſtoph Heppe*, Privatlehrer der Experimental-Naturlehre, Mathematik und Oekonomie. 44 S. 4. (ohne den Kalender) (2 gr. 6 pf.) Da man zufrieden ſeyn muſs, in dem verbreitetſten Volksbuche nur etwas einigermaſsen erträgliches an der Stelle des hergebrachten Unſinns zu finden, und Hr. H. unter die erſten gehört, die dieſe verdienſtlichen Gedanken ausgeführet haben, ſo hat er allen Anſpruch auf eine nachſichtige Kritik; obgleich ſeine Arbeit vom Anfange an nur mittelmäſsig war, und dieſer Jahrgang den vorhandenen in aller Abſicht gleich — das heiſst, bey den Fortſchritten, die unterdeſſen Schriftſteller, Lehrart und Leſer gemacht haben, wirklich zurücke bleibt. Beſonders müſste das mediciniſche Fach in einem ſolchen Buche mit weit mehr Auswahl und Behutſamkeit bearbeitet werden, ſonſt gewöhnt ſich der Landmann an ein Selbſtkuriren, das ihm weit verderblicher iſt als eine völlige Hülfloſigkeit.

GESCHICHTE. 1. *Leipzig*, in der Dykiſchen Buchhandlung: *Europäiſche Regententafel* auf das Jahr 1789. 1 B. Fol. (1 gr.)

2) Daſelbſt: *Auſsereuropäiſche Regententafel* auf das j. 1789. 1 B. Fol. (1 gr.) Form, Inhalt und der ſehr eingeſchränkte Gebrauch der erſten Tafel ſind bekannt genug. Uebrigens ſind die Materialveränderungen mit der nöthigen Genauigkeit angegeben. Die zweyte zum erſtenmal erſchienene Tafel muſste natürlicherweiſe einen noch engern Geſichtskreis bekommen. Die Gallerie dieſer Regenten, unter denen, wie zu erwarten, die aſiatiſchen die zahlreichſten ſind, weiſet ihre Titel, Namen, Abſtammung, Thronfolger, Länder, Reſidenzen und Religion nach. Obwohl die Richtigkeit der Angaben ſich nicht überall erwarten läſst, ſo treffen doch mehrere mit den neueſten beſten von Sprengel, Hunter, Sonnerat gegebenen Nachrichten zu.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin: Der Todtenkopf, ein Beytrag zur Geſchichte des menſchlichen Herzens von H** B*** 1788. 15 S. 8. Dieſe kleine proſaiſche Erzählung hat mehr Senſation im Publikum erregt, als ſie es nach ihrem innern Werthe verdiente. Ein wollüſtiger Fürſt wird durch den Kommentar bekehrt, den einer ſeiner Examiniſter über den Schädel eines königlichen Vorfahren macht. Da der Miniſter ſeine Prinzenmoral mehr ſatiriſch, als pathetiſch, vorträgt, ſo muſs man ſich wundern, daſs die Bekehrung dadurch ſo ſchnell bewirkt wird. In der That ſcheint der Vf., der nicht übel erzählt, mehr Anlage zur Satire, als zum rührenden Vortrag zu haben. Die Brochüre ward eigentlich 1787 auf Koſten des Vf. gedruckt, aber erſt von der Zeit an, da ſie in die Buchläden kam, erregte ſie das Aufſehn, das aus den öffentlichen Zeitungen bekannt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19ten Februar 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

ERLANGEN, b. Palm: *Reise durch einige der mittlern und südlichen vereinigten Nordamerikanischen Staaten* etc. *von Johann David Schöpf.*

Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Den Anfang des zweyten Theils macht ein Schreiben des Verf. über Clima und Witterung in Nordamerika, worinn das wichtigste über die ausserordentlichen, dort gewöhnlichen schnellen, Abwechselungen der Hitze und Kälte concentrirt ist, und wodurch sich jene Gegenden von europäischen unter gleichem Grade der Breite so himmelweit unterschieden. Es stand vorher in Meusels historischer Literatur. — Die Schweden in Pensylvanien haben ihre Sprache gröstentheils verlernt, und die Prediger ausser Philadelphia halten den Gottesdienst in englischer Sprache. Von allen innländischen Nordamerikanischen Städten ist Lancaster die beträchtlichste, doch hat sie nur 900 Häuser. Hier blühet seit 1787 eine deutsche hohe Schule. Funfzehn engl. Meil. davon liegt Ephrata, der Sitz der bekannten Secte der Duncards *(Dumplers)*, deren Lehrsystem und übrige Einrichtungen der Vf. sehr deutlich aus einander setzt. Ihre Gesellschaft ist jetzt in Abnahme, und besteht nur aus 200 Gliedern. Sie essen kein Fleisch als zweckwidrig der büssenden Enthaltsamkeit, nur bey der Feyer der Liebesfeste ist Hammelfleisch erlaubt. Nur Kranke liegen auf Betten, die übrigen auf harten Bänken, und haben einen Klotz zum Kopfküssen. In Maryland betragen die Taxen anderthalb Procent von allem beweglichen und unbeweglichen Vermögen. Sogar Mobilien werden mit angeschlagen. In Virginien und Nordcarolina verhindert das veränderliche Clima das Gedeihen der Obstbäume, daher ist hier Cyder nicht mehr der allgemeine Trank wie in den nördlichen Provinzen. Im May 1781 lag in einigen Gegenden von Nordcarolina der Schnee Fuss tief. Die Glieder der Nordamerikanischen Regierungen beobachten bey ihren Staatsversammlungen nicht den kleinsten Anstand. In der nemlichen Kleidung, in der man auf die Jagd geht, oder seine Tabaksfelder bereitet, kann man im Senat oder in der Assembly sitzen. Dem Staat Virginien kostet die Landesversammlung, die aus 175 Gliedern besteht, täglich 525 Piaster. Virginien wird, nach unserm Vf., in 72 Grafschaften getheilt. Jefferson nennt 74 und weicht in den Namen gar sehr von ihm ab. Kentucky ist keine Virginische Grafschaft mehr, und von denen, die den Aleghannygebirgen gegen Westen liegen, fehlen Lincoln, Jefferson, Fayette, auch die hier angeführte Grafschaft London heisst eigentlich Loudon. Nach der Constitution von Virginien ist hier die Pressfreyheit allgemein. Nichts desto weniger war es, während des Krieges, verboten, etwas gegen die angenommene Independenz zu reden oder zu schreiben. An den Ufern der Illinois wohnen noch viele ehemalige französische Colonisten von Louisiana mit Deutschen untermischt, ohne sich um irgend einen Oberherrn zu bekümmern. Ihr Land ist sehr fruchtbar und sie setzen ihre Producte in Neuorleans ab. In einigen Gärten um Petersburg fand Hr. S. chinesische Theestauden, welche sehr gut fortkommen. Keinesweges ist die Erziehungsanstalt für Indianerkinder in dem Collegium zu Williamsburg aufgegeben. Sie dauert noch fort, ohne indess in ihrer gegenwärtigen Gestalt viel Nutzen zu stiften. Jamestown, die älteste Stadt in Virginien, ist nicht mehr vorhanden, und auf ihrer ehemaligen Stelle sieht man nichts weiter als ein oder ein paar baufallige Häuser. Nirgends ist in Nordamerika die Schweinezucht so beträchtlich als in N. Carolina. Ohne das, was im Lande verzehrt oder eingesalzen ausgeführt wird, werden jährlich gegen 10- 12,000 Stück nach Virginien und Südcarolina ausgetrieben. Daher heissen die Nordcaroliner bey ihren Nachbarn spottweise Schweinemacher *(Porkmakers)*. In eben dieser Provinz wird aus den Blättern der *Ilex Caffine* ein allgemein beliebter Thee bereitet, den die Einwohner Yapan nennen, und der vor dem Kriege selbst in England getrunken wurde. In Neucarolina rechnet man, dass ein Neger seinem Herrn 180 Guld. rhein. einbringen müsse. Es ist hier auch sehr gewöhnlich einzelne Neger, oder ganze Familien gegen einen gewissen Preis zu vermiethen. Der Vf. war in Wilmington bey einer Negerauction gegen.

Digitized by Google

gegenwärtig, die S. 232 mit allen dabey vorgefallenen beſondern Auftritten beſchrieben iſt. In Südcarolina wird überall Reis ſtatt Brod aufgetiſcht und ſo dick gekocht, daſs man ihn in Stücken ſchneiden kann. Die Hauptſtadt dieſer Provinz, die nach Philadelphia die ſchönſte von ganz America iſt, heiſst jetzt *Charleston*. Vor dem letzten Kriege ſind doch hier, ſo wie in andern Provinzen, aus einheimiſchen und europäiſchen hieher verpflanzten Reben gute Weinſorten gewonnen worden. Aber der mit Vortheil angefangene Weinbau liegt jetzt, weil man die Einwohner nicht mehr durch Prämien dazu aufmuntert, auch die ſpäten Nachtfröſte in der Blüthezeit dem Weinſtock ſchädlich ſind. Es iſt indeſs kein Zweifel, daſs mehrere Sorgfalt und Geſchicklichkeit der Einwohner den Weinbau künftig einmal empor bringen werden. Die Stadt Charleston nimmt an der Landesregierung von S. Carolina groſsen Antheil, und ſchickt 30 Deputirte zur Volksverſammlung. Bald wird ſie aber nicht mehr die Hauptſtadt oder der Sitz der Regierung ſeyn, indem man 140 Meilen weiter Landeinwärts eine Stadt, Namens Columbia, angelegt hat, wo in dieſem Jahre die Volksverſammlungen und Landesgerichte gehalten werden ſollen. Eine Sandbank vor St. Auguſtin, der Hauptſtadt von Florida, macht die Fahrt dahin auſserordentlich gefährlich, ſonſt iſt dieſe Provinz ſchlecht angebauet, und die ehemalige griech. Colonie bey Neuſmyrna während des Krieges auseinander gegangen. Ehe der Vf. zu den Bahamiſchen Inſeln gelangt, giebt er eine ſehr deutliche und raiſonnirende Beſchreibung von dem merkwürdigen Gulfſtrom, der ſich vom mexikaniſchen Meerbuſen auf 80 Meilen von Nordamerika weit, gegen Norden bis zu den Sandbänken von Neufoundland läuft, und der Schifffahrt zwiſchen Europa und America mancherley Hinderniſſe verurſacht. Dieſer Strom erklärt die vom Meer zuweilen an die Küſten von Schottland und Norwegen angeſpülten weſtindiſchen Producte. Der Boden der Bahamiſchen Inſeln beſteht aus einem, aus zermalmten Muſchelſchaalen, und andern harten Producten des Meeres entſtandenen, Kalkſtein. In Providence, der vornehmſten dieſer Inſeln, wo ſich der Vf. vorzüglich aufhielt, iſt kaum der ächte Theil mit Erde bedeckt. Dennoch gedeihen hier Caffee, Zuckerrohr und Indigo, und könnten den Einwohnern gleiche Vortheile, wie den Weſtindiern verſchaffen, wenn ſie betriebſamer und bemittelter wären. Ananas gehen von hier in ganzen Schiffsladungen nach Amerika und ſelbſt nach Europa. Sie halten auf der Reiſe bis 6 und mehr Wochen aus. Das Dutzend koſtet im Ankauf 4 - 5 Schil., in London aber das Stück von 4 - 8 Schil. Auch Mahagonyholz wird ausgeführt, die Stämme ſind hier aber nicht ſo groſs und dick wie in Weſtindien. Gelegentlich beſtimmt der Vf. die verſchiedenen Holzarten, die unter dieſem Namen im Handel vorkommen. Weil dies Holz im Waſſer lange ausdauert und weniger als anderes von Würmern angegriffen wird, braucht man es auch zum Schiffbau, wegen ſeiner Schwere aber darf es nur zum untern Theil angewandt werden. Mahagonyblöcke ſinken ſelbſt im Salzwaſſer. Von vierfüſsigen Thieren ſind nur der Racoon und das amerikaniſche Murmelthier (Woodjack) einheimiſch, und die gewöhnlichen Hausthiere ſehr ſparſam. Das Clima iſt ſehr angenehm und gemäſsigt, man hat nur 2 oder 3 heiſſe Monate, und für das übrige Jahr beſtändigen Frühling. Von der Zahl, Lage und Ausdehnung dieſer Inſeln hat man bey weitem keine hinreichende Kenntniſs und Romans Karte von jener Inſelgruppe iſt weder richtig noch zuverläſſig. Die acht Beylagen dieſes Theils betreffen vorzüglich die Errichtung der deutſchen hohen Schule zu Lancaſter und andern penſylvaniſchen Anſtalten für den Unterricht der Jugend und die Beförderung der Wiſſenſchaften.

GESCHICHTE.

HANNOVER, im Verlage der Helwingiſchen Buchhandl.: *Sammlung der Inſtructionen des Spaniſchen Inquiſitionsgerichts. Geſammlet auf Befehl des Kardinal Don Antonio Manrique, Erzbiſchof zu Sevilla und Generalinquiſitor in Spanien. Aus dem Spaniſchen überſetzt von J. D. Reuſs. Nebſt einem Entwurfe der Geſchichte der Spaniſchen Inquiſition, von L. C. Spittler.* 1788. LXXV u. 235 S. 8.

So ſehr wir wünſchten, daſs endlich einmal die Geſchichte der Inquiſition in *Deutſchland*, um welche ſich Limborch, Baker und Cramer kaum bekümmert haben, von einem fleiſſigen Geſchichtsforſcher bearbeitet werden möchte; ſo willkommen iſt uns doch auch dieſe für die Geſchichte jenes Gerichts überhaupt, und zur richtigen Kenntniſs des Urſprungs und der wahren Verfaſſung deſſelben in ſeinem erſten Vaterlande, Spanien, überaus wichtige Schrift. Sie öfnet ganz neue Ausſichten in dieſes Feld, und kann zur genauern hiſtoriſch-kritiſchen Unterſuchung über eins der merkwürdigſten Phänomenen in der Römiſchkathol. Hierarchie Gelegenheit geben. „Man hat, ſagt Hr. Spittler, wie in vielen ſolchen Fällen, die empfindſame Partie zu früh genommen; man hat den ganzen Contraſt zwiſchen dem Inquiſitionsgericht und der Religion der Liebe mehr oder minder redneriſch ins Helle geſtellt; man hat einzelne Beyſpiele der Verfahrungsart des Inquiſitionsgerichts zur Grundlage der ganzen Geſchichte des Inquiſitionsgerichts gemacht. Man hatte, wie billig, erſt nur von der Seite geſtürmt, von der man die Eroberung des beſtändig ſo unüberwindlich ſcheinenden Platzes am eheſten ſich verſprechen konnte. Je leichter aber dieſe ganze Par-

Parthie zu erreichen war, je schneller wirksam sie zu seyn schien, desto weniger verweilte man genug bey der eigentlichen Einrichtung dieses abscheulichen Instituts, desto rascher schoss man aus halb oder ganz wahr erzählten Beyspielen auf die eigentliche Form jener verabscheuungswürdigen Einrichtungen, desto schneller vergass man, dass selbst auch die empfindsame Parthie nur alsdenn mit eben so viel Würde als Stärke ausgeführt werden könne, wenn man erst alles gethan habe, was der strengste historisch-kritische Forscher fodern konnte."

Und eben der Mangel, welcher hier so richtig an den bisherigen, diesen Gegenstand betreffenden, Schriften bemerkt wird, suchen die beiden würdigen Gelehrten, welche an diesem Buche gemeinschaftlichen Antheil haben, zu ersetzen. Hr. Reuss liefert uns einen bisher übersehenen und selbst von dem neuesten Schriftsteller in dieser Materie, *Piers*, (s. Büschings Magaz. Th. V. S. 69.) unbenutzte gelassenen Vorrath von urkundlichen Excerpten, aus welchen sich die allererste Form der Spanischen Inquisition, der Grundriss des ganzen Höllenreichs, wie Hr. Sp. sagt, die statistischen und publicistischen Verhältnisse desselben, der eigentliche Rechtsgang des Gerichts, der tägliche Geschäftsgang seines Personals und die Hauptgrundsätze der ganzen Anstalt am besten aufklären, und die übrigen nicht erwähnten Umstände errathen lassen. Das hier übersetzte Original ist schon im J. 1630 zu Madrid unter dem Titel: *Copilacion de las instrucciones del oficio de la santa inquisicion — par mandato del Ilustriss. y Reverendiss. Señor Don Alonso Manrique* — erschienen. Aber die Instructionen selbst sind in den Jahren 1484 bis 1561 aufgesetzt, (denn das Datum 1591, welches 128 vorkömmt, ist ein offenbarer Druckfehler statt 1491) und betreffen theils das Amt der Ketzerrichter überhaupt, theils gewisse einzelne Geschäfte derselben, Anfragen, Zweifel, besondere Fälle. Die ausführlichsten und lehrreichsten sind grade die erste und letzte. Hr. R. hätte häufig Gelegenheit gehabt, seinen Text durch Anmerkungen zu erläutern, und die in den Urkunden enthaltenen Notizen für den Geschichtsliebhaber interessanter zu machen; er glaubte aber, dass eine historisch-kritische Verarbeitung noch zu voreilig sey.

Indessen giebt Hr. Sp. über die Entstehung und Einrichtung des Spanischen Inquisitionswesens einige aller Aufmerksamkeit würdige Winke. Er betrachtet dasselbe, mit Piers, gar nicht, als einen Rest des Religionseifers, sondern als ein Werkzeug der Könige, die den Despotismus auf den Ruin der grossen Nationalfreyheiten zu gründen suchten, als die Erfindung eines Ministers, der diesen Weg für den sichersten hielt, den grossen mächtigen Clerus zu unterjochen, und den trotzigen Reichsadel, den vorhergehende langdauernde Zeiten der Unruhen doppelt trotzig gemacht hatten, zu fesseln; als Einfall eines Erzbischofministers, der hier seine geistlichen Kenntnisse und seine weltlichen Wünsche schlau genug zu combiniren wusste, der, wie die meisten Geistlichen, die bis zum Ministerposten aufstiegen, gewaltig für Despotismus war, und dem Despotismus seines Königs eine Waffe hier schmiedete, wie nur ein Bischof oder Erzbischof thun konnte."

Es versteht sich, dass diese Bemerkung nur alsdann treffend seyn könne, wenn von der *erneuerten* Einrichtung des *spanischen* Ketzergerichts unter *Ferdinand dem Katholischen* die Rede ist; und in so fern ist sie nicht ganz neu, hier aber so bündig und überzeugend aus einander gelegt und bewiesen, als zuvor von niemand. Die Hauptgründe, auf welchen der Beweis beruhet, sind folgende: 1) Das Inquisitionsgericht war ein blos königliches. Der König setzte nach Gefallen den Chef, regierte durch diesen die Geschäfte aller Mitglieder des Collegiums, gab dem Collegium und dem Chef Befehle, Instructionen u. s. w. 2) Keine Synode, kein Papst bestätigte die Instructionen; es hieng vom König ab, sie zu erweitern, abzuändern, zu erklären; was der Papst dabey that, war blos Formalität. 3) Nicht wie man oft gesagt hat, war die Inquisition ein Privilegium des Dominicanerordens. Der König konnte setzen und wählen, wen er wollte. 4) Alles zum Vortheil des Königs und nicht der Kirche. Alle Güter der Verurtheilten fielen dem königlichen Fiscus zu, nichts der apostolischen Kammer, [illegible] aus der Inquisition, nichts der Kirche [illegible] des Orts. [illegible] vorzüglich [illegible] Ursache kann durch viele Stellen [illegible] bestätiget und aufgeklärt werden, z. B. S. [illegible] 24. 29. [illegible] 32. [illegible] 5. Der Leibwurf, dass doch der Papst [illegible] nicht [illegible] bestätiget habe, verschwindet, wenn man weiss, wie lange sich Sixtus IV gewunden, und dass er nicht eher nachgegeben hat, als alles Widersetzen umsonst war. — Die weitere Ausführung dieser Gedanken und die ganze, nur etwas zu grosser Schärflichkeit als Eleganz zu rechnenden, Entwickelung dieser an sich so interessanten Materie überlassen und empfehlen wir der Aufmerksamkeit unserer Leser, und erwarten mit Verlangen die genauern Nachrichten von der durch den grossen Minister *Don Campomanes* zu Stande gebrachten Inquisitionsreform, zu welcher Hr. Sp. uns Hoffnung macht.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN.

Glogau, b. Gunther: *Liebe und Philosophie, ein komisches Singspiel in drey Akten von A. W.* gr. 8. 1788. 114 S. 8.

Missverständnisse, welche daraus erwachsen, dass Mutter und Tochter Nebenbuhlerinnen sind, ohne es zu wissen, sind hier sehr matt ausgeführt, werden aber durch Späße mit Wirthen,

Google

(wo z. B. S. 8. die Perucke herhalten muſs) und mit Juden unterſtützt. In der letzten Scene wird noch ein Betrunkener zu Hülfe genommen. Im Dialog kommen ſolche Redensarten vor, wie folgende: Es *hängen* mir Ohnmachten *zu*; er *poefirt* u. ſ. w. Die Arien beurtheile man aus folgender S. 21.

Plump: Champagnier und Unger-Wein
Muſs in der Stadt nicht beſſer ſeyn;
Mein Pontac iſt ganz excellent
Für jeden, der den Wein recht kennt;
Mein Medoc und mein Malaga —
Schuſs: Ha ha, ha ha, ha ha, ha ha!
Da ſteht der dicke Narre da!

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *An die hohe Reichsverſammlung ehrerbietige Vorſtellung und Bitte der oberrheiniſchen Reichs-Ritterſchaft, den Hochfürſtl. Speyeriſchen Recurs betreffend.* Fol. 1788. 1 B.

Unſtatthaftigkeit des von dem Herrn Fürſtbiſchof von Speyer in Sachen der Reichsritterſchaft am obern Rheinſtrome wider Se. Hochfürſtliche Gnaden zu Speyer, Reſcripti puncto Abgabe des zehenden Pfennings von der Mobiliarverlaſſenſchaft des Reichsfreiherrn von Heddersdorf, an die allgemeine Reichsverſammlung genommenen Recurſes. Fol. 1788. 40 S. Hr. Anſelm Adolph Reichsfreyherr von Heddersdorf, ein Mitglied der unmittelbaren Oberrhein. Reichsritterſchaft, war Fürſtl. Speyer. geheimer Rath und Obermarſchall, wohnte zu Bruchſal, ſtarb daſelbſt 1782 und hinterlieſs ein anſehnl. Mobiliarvermögen; wozu er den jüngſten Sohn ſeines vorher verſtorbenen Bruders in Mainz zum Erben einſetzte. Als die Vormünder des Erben das aus der Verlaſſenſchaft erlöſte Geld durch einen Bevollmächtigten beziehen wollten, verlangte die Fürſtl. Speier. Hofkammer davon 12 pr. C. Abzug. Die Vormünder und hernach das Directorium der Oberrheiniſchen Reichsritterſchaft machten gegen dieſen Abzug vergebens Vorſtellungen. Letzteres wandte ſich alſo als Obervormund klagend an den Reichshofrath. Der Reichshofrath erkannte hierauf den 24 Jun. 1783. ein Reſcriptum S. C. Fürſtl. Speyer. Seits übergab man dagegen Exceptiones ſub et obreptionis: ſie wurden von der Reichsritterſchaft durch einen Replikſatz beantwortet und abgelehnt. Nun folgte am 7ten Jun. 1784 ein Reſcriptum paritorium, gegen welches der H. Fürſtbiſchof zu Speier am 21 October e. a. den Recurs an die allgemeine Reichsverſammlung ergriff. Zur Widerlegung der diesfalſigen Speier. Recursſchrift erſcheint itzt obige, ſo betitelte *Unſtatthaftigkeit*, worinnen erſtens der Gegenſtand dieſes Rechtsſtreits und die Geſchichte deſſelben §. 3. erzählt, 2tens von §. 4 — 25 die Gründe für die Abzugsfreyheit einer Mobiliarverlaſſenſchaft eines in Reichsſtändiſchen Dienſten ſtehenden und in ſolchen Landen wohnenden unmittelbaren Ritterſchaftlichen Mitglieds auseinander geſetzt, 3tens die in der Speier. Recursſchrift als gemeinſchaftl. Beſchwerden aller Reichsſtände aufgeſtellte Gegengründe von §. 25—39 geprüft werden und endlich hieraus 4tens geſchloſſen wird: daſs die Erkenntniſs des Kaiſerl. Reichshofraths in gegenwärtigen Falle keine gemeinſchaftl. Beſchwerde aller Reichsſtände enthalte, und alſo der ergriffene Recurs unſtatthaft ſey, zu deſſen Zurückweiſung die oberrheinl. Reichsritterſchaft in dem oben vorangeſetzten Schreiben das Anſuchen an die hohe Reichsverſammlung ſtellet.

Frage: iſt ein deutſcher Landesherr berechtigt, einen ſtändigen päbſtl. Nuntius mit geiſtlichen Facultäten auch wider Willen der einſchlagenden Biſchofe in ſeine Reichslande aufzunehmen? Wider die neulich erſchienenen unparteyiſchen Gedanken eines deutſchen Staatsrechtsgelehrten, beantwortet von Joh. Rich. Roth etc. 8. Mainz 1788. 88 S. Die wahre Entſcheidungsnorm der vorgeſetzten Frage ſey die deutſche Staats- und katholiſche Kirchenverfaſſung. Dieſe entſcheide aber weder für den Papſt, noch für den Landesherrn, denn, da die Aufnahme päbſtl. Nuntien mit geiſtl. Facultäten in deutſche Staaten ſchon an ſich nicht den Fürſten, gewiſs nicht allein, ſondern höchſtens zugleich und vorzüglich und unmittelbar den Biſchof, auch ſelbſt den Kaiſer und das Reich, mitbetreffe, beſonders, wenn ein Nuntius eine Art von geiſtl. *Mitregierungs-* und *Mitrichterl. Gewalt* in einer *deutſchen* Kirche, wie jener zu München, ausüben ſolle, welches nicht nur der urſprüngl. göttlichen Regierungs- und richterl. Gewalt der Biſchöfe, ſondern auch der ganzen deutſchen kathol. geiſtl. Gerichts- und Kirchenverfaſſung und vollends gar eine eigenmächtige bloſs landesherrliche Annahme deſſelben der ganzen deutſchen Staats-Kirchen- und Reichsgrundverfaſſung zuwiderlaufe, ſo erhelle hieraus die Unrechtmäſsigkeit der päbſtl. Abſendung ſolcher Nuntien nach Deutſchland und die Unbefugtheit deutſcher Landesherren ſelbige wider Willen der einſchlagenden Biſchöfe und Erzbiſchöfe in ihre deutſche Staaten aufzunehmen, wogegen alle Gründe des Gegenbeweiſes unſtatthaft ſeyn; ob übrigens *deutſche Freyheit* oder *römiſche Deſpotie* die Looſung des deutſchen Reichs werden werde, müſſe die Zukunft entſcheiden. — Als Beylage iſt das Kaiſerl. Hofdecret in Betref der Nuntiaturen angehängt, und am Schluſſe ſind die Rothiſchen Vorleſungen über das deutſche Staatsrecht angezeigt.

Unparteyiſche Gedanken eines deutſchen Staatsrechtsgelehrten über die etwaige Aufhebung des Aſchaffenburger Concordats und über die Art und Weiſe, wie dabey auf allen Fall zu Werke gegangen werden müſste? zu Beleuchtung des Schluſſes der Emſer Punkte. Art. XXIII. Amſterd. 1789. 64 S. Die Abhandlung zerfällt in 2 Abſchnitte. Im 1ſten ſtellt der Verfaſſer die Frage auf: ob die Nation wirklich berechtiget ſey, das Concordat einſeitig aufzuheben? welches er verneint. Im 2ten Abſchnitt unterſucht er: wie bey der Aufhebung zu Werke gegangen werden müſste? er glaubte, dieſe Aufhebung gehöre als ein Vertrag des katholiſch gebliebenen Reichstheils nur für dieſen und zwar nicht nur für die Biſchöffe, ſondern auch für die weltlichen kathol. Fürſten, ja die Biſchöffe ſelbſt müſsten dabey nicht ſowohl als Biſchöffe, ſondern vielmehr als Landesfürſten auftreten, auch verbinde hier die Stimmenmehrheit die Anderſtimmenden nicht u. ſ. w.

Briefe und Abhandlungen über die jetzige Verfaſſung des Kaiſ. und Reichskammergerichts 1788. 8. III Heft 126 S. Sie ſind gegen die Octavianer, beſonders gegen die Omptedaiſchen Betrachtungen, gerichtet, die noch nicht alle Bedenklichkeiten der ſtimmigen Senate heben ſollen, vielmehr will der Hr. Vf. im 4ten Hefte bereits neuentſtandene nahmhaft machen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20ten Februar 1789.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Gebauer: *Epochen der vorzüglichſten philoſophiſchen Begriffe, nebſt den nöthigſten Beylagen. Erſter Theil;* Epochen der Ideen von einem Geiſt, von Gott und der menſchlichen Seele. Syſtem und Aechtheit der beiden Pythagoreer, Ocellus und Timäus, von *Chriſtoph Gottfried Bardili*, der Weltw. Magiſter u. L. f. 1788. in 8. 198. S. (12 gr.)

Des Vf. Abſicht iſt, eine Grundlage zu einer raiſonirenden Geſchichte der Philoſophie zu liefern, deren Nothwendigkeit mehrere eingeſehen, die aber keiner ausgearbeitet hat. Sehr richtig bemerkt er, daſs Darſtellung, wie die Begriffe der Philoſophen ſich nach und nach aus einander entwickelt haben, hier das Weſentlichſte ausmacht. Im gegenwärtigen Theile leiſtet er das nur bey den Begriffen von Geiſt, Seele, Gott, ohne ſich auf die Beweiſe im mindeſten einzulaſſen; im nächſt folgenden ſoll aber das von Gottes Eigenſchaften, den Fähigkeiten und Kräften unſerer Seele geſchehen. Folgende Epochen werden hiebey angenommen: Dichtungsepoche; Epochen des raiſonnirenden Verſtandes, Epochen des räſonnirenden Verſtandes, verbunden mit dem Chriſtenthum; höchſte Verfeinerung des Begriffs von einem Geiſte durch die Carteſianiſche Philoſophie. Allerdings ſind dieſe Abtheilungen der Sache angemeſſen, nur bey der erſten Epoche geht der Vf. etwas zu weit rückwärts, indem er den erſten Urſprung der vorher benannten Begriffe aufſucht. So etwas kann man dem Geſchichtſchreiber der Philoſophie nicht zumuthen, weil er die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes nur von da an zu bearbeiten ſchuldig iſt, wo ſeine Aeuſſerungen philoſophiſche Form annahmen. Höchſtens iſt er verbunden, einen kleinen Schritt rückwärts in der Geſchichte der Menſchheit zu thun, und zu zeigen, welche Volksbegriffe kurz vorher herrſchten, ehe Philoſophie entſtand. Im Ganzen verfolgt der Vf. ſeinen Gegenſtand mit Scharfſinn und hiſtoriſchem Forſchungsgeiſte, nur im einzelnen gelingt es ihm, unſers Ermeſſens, nicht überall; indem manche feinere Fortſchritte, und ſchärfere Beſtimmungen der Begriffe überſehen, oder nicht genug beobachtet werden. Bey dem allen aber bleibt dies denn doch der erſte Verſuch einer im ſtrengen Sinne pragmatiſchen Geſchichte philoſophiſcher Lehren auch an ſich wegen mancher brauchbaren Bemerkungen immer leſenswerth.

Entſtehung des Begriffes vom Geiſte erklärt der Vf. ſo: Luft gab den Stoff her zu Vorſtellungen unſichtbarer Weſen, unſichtbarer Kräfte, an dieſe wurde die Vorſtellung eines menſchlichen Weſens geknüpft; daraus der Begriff von einem menſchlichen, empfindenden, durch unſichtbare und mit Luft ausgerüſtete Weſen. Daher läſst Heſiod die glücklichen Menſchen, welche noch im goldnen Zeitalter lebten, wenn ſie geſtorben ſind, nur mit Luft umkleidet werden, um in Dämone überzugehen. Die Idee von unſerm eignen Geiſte läſst der Vf. erſt nach dieſen entſtehn. Unſers Bedünkens muſs man ſich an ſich ſelbſt eines Geiſtes, einer Seele bewuſst ſeyn, ehe man auſſer ſich Geiſter oder Seelen zu finden vermag, und das zwar aus dem einfachen Grunde, daſs alles Erkenntniſs bey uns ſelbſt anfängt. Wer an ſich noch nichts gefunden hat, das ihm Seele oder Geiſt dünkt, wird ſicher nicht darauf fallen, in andern Weſen dergleichen gewahr zu werden. Auch merkt der Vf. ſelbſt ſehr richtig an, daſs der rohe Naturmenſch die Dinge auſser ihm ſich ähnlich macht, oder anthropomorphoſirt. Nicht ganz richtig iſt auch, daſs Vorſtellungen von Dämonen bloſs durch Umkleidung des menſchlichen Körpers mit Luft entſpringen. Beym Homer ſind die abgeſchiedenen Seelen nicht mit Luft umkleidet, ſie ſind bloſse Schatten, die einen faſt unmerkbaren pipenden Laut von ſich geben (τριζουσι); hier alſo haben ſie von ihren Beſtandtheilen das meiſte eingebüſst, faſt nur die äuſsre Form behalten. Die Umkleidung in Luft geſchieht beym Heſiodus nur ſich unkenntlich zu machen, wie bey den Dichtern mehrmals. Die Vorſtellung von unſrer eignen Seele lieſs der Verf. ſo entſtehn: Bewegung und Aeuſserung des Lebens überhaupt fiel dem Menſchen bey ſeiner Vergleichung mit andern Dingen vorzüglich auf. Als nothwendige Bedingung hiezu lernte er das Athemholen kennen,

nen, daher bedeuteten ihm Seele und Odem einerley. Hier iſt ſichtbar ein Sprung. Ehe der Menſch Seele und Odem für einerley halten konnte, muſs er die Seele vom Körper unterſcheiden, wiſſen, daſs er nicht bloſs Körper iſt; und wie er dazu gelangt, hat uns der Vf. noch nicht belehrt. Wir würden uns das Problem etwa ſo löſen: an ſich ſelbſt bemerkt der Menſch Bewegung, Empfindung, Selbſtbewegung, alſo Leben. Er ſieht, daſs das Leben den Körper, ohne deſſen gänzliche Zerſtörung, ja ohne merkliche äuſsere Veränderung, manchmal verläſst; daraus ſchlieſst er, es müſſe in ihm etwas vom Körper verſchiedenes wohnen, wovon das alles entſpringt. Das nennt er Seele, und weil ers nie ſieht, aber mit dem Odem in genauer Verbindung findet, denkt er ſichs unter dem Bilde des Hauchs, des Odems. Auſser ſich findet er Bewegung faſt überall, und wo er die ſieht, vornemlich ſolche, die der Selbſtbewegung nahe kommt, wie im Geworfenen, im Flieſsenden, denkt er ſich Leben, Empfindung, Seele. Dem Feuerrauch, den Strömen, Strudeln, dem Pfeile u. ſ. w. giebt er Seelen, durch die ſie ſich bewegen, einen Willen, eine Begierde. Dieſe luftähnliche Seele, geſchieden vom Körper, denkt er durch unvermeidliche Aſſociation, in der Geſtalt des Körpers, welchen ſie vorher bewohnte, er kann ſie ja in keiner andern ſich kenntlich und charakteriſtiſch vorſtellen. Menſchenſeelen, oder Geiſter Verſtorbner alſo haben menſchliche, Geiſter der Thiere thieriſche Geſtalt. Von hier aus geht es nun hinüber zu Vorſtellungen von Dämonen, das iſt, geiſtigen Weſen, mächtiger als die Menſchen. Denn in Winden, mächtigen Strömen, im Donner, Erdbeben, und ähnlichen Naturbegebenheiten, die über menſchliche Macht erhaben ſind, denkt ſich der Menſch mächtige Geiſter aller Art. Seine Meynung, daſs der Begriff von Geiſtern auſser uns vor dem von unſrer eignen Seele hergegangen iſt, unterſtützt der Vf. durch die Geſchichte, vermöge welcher ganze Götterſyſteme gefunden werden, ehe eine deutliche Vorſtellung von der menſchlichen Seele vorhanden iſt. Wir hätten gewünſcht, dies mit einzelnen Thatſachen belegt zu ſehen, uns wenigſtens ſind dergleichen nicht bekannt. Beym Homer iſt deutliche Vorſtellung von der menſchlichen Seele nicht zu verkennen, auch in den Nachrichten der Reiſenden von rohen Völkern in America, und anderswo. In Anſehung des Entſtehens und Fortbildens der Idee von Gott hat uns der Vf. am wenigſten befriedigt, weil er nicht gleich anfangs beſtimmte, was unter Gott oder Götter von rohen Menſchen gemeynt, und wie dies von Dämonen unterſchieden wird. Vornemlich hätte muſſen genau feſtgeſetzt werden, wie der Begriff der Gottheit gedacht würde, als ihn der raiſonnirende Verſtand in Arbeit nahm, und welche Aenderung er durch dieſen erfuhr. Der Vf. nimmt an, dieſer Verſtand habe zuerſt die allgemeine Vorſtellung von der Welt realiſirt, dieſem Ganzen Selbſtſtändigkeit, Leben, Denkkraft zugeſchrieben, und ſo ſey die erſte Wirkung des Raiſonnements geweſen, die Welt zu vergöttern. Mit der Geſchichte ſtimmt dies nicht ganz überein, Thales, Empedokles, Pythagoras vergötterten die ganze Welt nicht. Folgendes kommt uns wahrſcheinlicher vor: Der noch ganz rohe Verſtand, unfähig das Ganze zu überſehen, und in allen Ereigniſſen der Natur Zuſammenhang zu bemerken, nahm für jede wichtige Veränderung und Ereigniſs regierende und bewirkende Geiſter an, und verehrte dieſe unter dem Namen von Göttern, ſie, einen Gott der Seen, der Luft, der Ströme, des Krieges u. ſ. w. Durch fortgeſetzte Beobachtung und Nachdenken erkannte der raiſonnirende Verſtand allgemeinen Zuſammenhang der Natur, und nun gieng er bey manchen dahinaus, ſich in der Welt ein ſie belebendes, allgemein bewegendes Princip unter dem Namen der Weltſeele zu denken, und vergötterte dieſe Weltſeele. Bey andern dahinaus, ſich die ganze Welt als durch und durch denkend, empfindend vorzuſtellen, und vergötterte die ganze Welt. Beide Vorſtellungen ſind, der Geſchichte nach, wo nicht völlig, doch beynahe gleichzeitig, in den Syſtemen der älteſten Eleatiker, Joniker und Pythagoreer. Den ſo erweiterten Begriff von Gott berichtigte Anaxagoras dadurch, daſs er ihn ganz von der Welt ſonderte, und Gott als Weltbaumeiſter betrachtete. Doch hat er dies, glaubt der Vf., nicht zuerſt gethan, der gemeine Menſchenſinn hatte vorher ſchon das nemliche erkannt. Nach Homes Bemerkung iſt der Glaube von einer höchſten gütigen Gottheit gemeiner geweſen, als jeder andere Religionsglaube, wie aus Nachrichten verſchiedener Reiſenden erhellt. Dennoch können wir uns nicht überreden, das zu erweiſende ſey hierdurch feſtgeſetzt. Eine höchſte Gottheit, einen König, Beherrſcher der Götter, kannten die Griechen lange vor Anaxagoras, und nahmen dieſe Idee höchſt wahrſcheinlich aus den Beobachtungen, daſs viele Herren einen Staat ſchlecht regieren, eine Armee ſchlecht anführen: Daher ſchon Homer ſagt: *ουκ αγαθον πολυκοιρανιη, εις κοιρανος εστω.* Demungeachtet hatten aber dieſe Griechen den Begriff von einem Weltbaumeiſter noch lange nicht; ja nicht einmal von einem allgemeinen Weltregierer. Ohne des ſo mächtigen Jupiters Willen thaten manche heimlich, was ihnen gefiel, ſie berückten auch wohl den ehrlichen Alten wie Juno durch den Gürtel der Venus. Dieſe Idee iſt nicht eher möglich, als bis ſich die Menſchen den allgemeinen Zuſammenhang aller Dinge in der Welt, die Welt als ein Ganzes, etwa wie ein Thier anfangen zu denken, und daraus folgern, es müſſe auch nur eine alles ordnende und regierende Urſache vorhanden ſeyn. Was alſo jene Völker bey Home anlangt, ſo erhellt von ihnen noch bey weitem

Digitized by Google

tem nicht, dafs ihr höchſter, oberſter, gütiger Gott auch zugleich allgemeiner Weltregierer und Weltbaumeiſter iſt. Auch entſinnen wir uns nicht dieſen Glauben bey irgend einer noch rohen Nation von einem Reiſebeſchreiber deutlich und beſtimmt angemerkt gefunden zu haben. In Verfolge der Entwickelung des Begriffs von Gott hat der Vf. auf eins nicht genug Rückſicht genommen, wie nemlich der Begriff entſtanden iſt, dafs Gott das vollkommenſte Weſen iſt. Wir müſſen hier abbrechen, um noch einiges über die angehängte Abhandlung von der Aechtheit der beiden Pythagoreiſchen Schriften, des Ocellus aus Lucanien, und Timäus des Lokriers, anzumerken. Nachdem der Vf. angeführt hat, dafs die entgegengeſetzte Meynung ſich blofs auf das Stillſchweigen der älteſten und glaubwürdigſten Schriftſteller ſtützt, und dafs man Plato eines Plagiats nicht beſchuldigen könne, wenn er des Timäus Meynungen in ſeinen Timäus aufnimmt, weil es in einem Geſpräche Regel ſey, die redenden Perſonen nach ihren bekannten Grundſätzen reden zu laſſen; bemüht er ſich die Aechtheit beider Schriften aus innern Merkmalen, hergenommen, von der Schreibart und der innern Unwahrſcheinlichkeit einer Unterſchiebung, darzuthun. Ungeachtet er dieſem Satze mit vielem Scharfſinn grofsen Anſtrich von Annehmlichkeit giebt, können wir ihm doch noch nicht beytreten. Ariſtoteles führt die Lehren des Platoniſchen Timäus überall als Platos Meynungen an, eben derſelbe berichtet (Phyſ. 1, 6.), nach den älteſten Philoſophen habe die Einheit leidendes Vermögen, die zwey hingegen ſeyn wirkende Principien, einige ſpätere haben es aber umgekehrt. Letztere ſind unſtreitig Plato nebſt ſeinen erſten Nachfolgern in der Akademie, erſtere die Pythagoräer. Der Lokriſche Timäus iſt dem letztern Syſteme zugethan: ſollte nun Ariſtoteles, der die Geſchichte mit dem theuer erkauften Pythagoriſchen Buche ſo gut wiſſen mufste, als irgend ein ſpäterer, nicht gewufst haben, entweder dafs Plato im Timäus nicht in ſeiner Perſon redet, oder dafs ſchon Pythagoreer von ihrem ältern Syſteme abgewichen ſind? Sollte er in der Parallele des Platoniſchen und Pythagoriſchen Syſtems dieſen ſo weſentlichen Punkt, ganz mit Stillſchweigen übergangen haben? Dazu kommt, dafs der Lokrier den Urſprung der Zeit erklärt, welches Ariſtoteles dem Plato ausſchliefsend beylegt (Phyſ. VIII, 1.), dafs er der Seelenwanderung abgeneigt iſt, die er doch weder als Pythagoreer, noch als Platoniker verwerfen konnte; dafs er endlich, wo Plato ſich in zu tiefes Dunkel hüllt, nichts erklärt, wo hingegen die Dunkelheiten ſich zerſtreuen laſſen, mehr Licht giebt. Von den Eintheilungen der Welt-Seele ſchweigt er, hingegen wo Plato blofs zu verſtehn giebt, dafs der Weltſeele materielle bewegende Kräfte beygemiſcht ſind, da beſtimmt ers ausdrücklich. Den Ocellus trifft ein ähnlicher Grund: Entſtehung des Feuers, der Erde, und der übrigen Elemente, erklärt dieſer ausführlich, und beſchreibt ihre Verwandlungen genau. Nun aber ſagt Ariſtoteles ausdrücklich (Met. I, 7.): Die Pythagoreer haben von Feuer, Erde und ähnlichen Körpern gar nichts geſagt, ſie wären in Anſehung phyſiſcher Gegenſtände nur beym allgemeinen ſtehen geblieben. Des Vf. Gründe laſſen ſich dadurch leicht beantworten, dafs ein feiner und ſchlauer Sophiſt ſo grofse Mühe nicht haben konnte Bücher zu erdichten, die ihrer Unächtheit Spuren nicht offenbar an der Stirne trugen; Beyſpiele davon ſind ſo gar ſelten nicht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Unter der Rubrik Deutschland, wahrſcheinlich zu Augsburg: *Thorheit fleckt an, wie der Schnupfen. Oder die Weltbauern zu Tollmanshauſen.* Ein deutſches Originalſtück fürs Liebhaber-Theater zu ***. 1788. 191 S. 8. (6 gl.)

Ein nichtswürdiger Candidat, der unter dem Worte *Aufklärung* Betrug und Laſter verbirgt, wird Subſtitut zu Tollmannshauſen; will da ein Bündnifs mit dem Schulmeiſter Weisbart, — der gleich dumm und hämiſch iſt, auch keinen andern Gott als ſeinen Magen kennt, — ein Weltbauernſyſtem errichten; ſucht aber insgeheim atheiſtiſche und empöreriſche Sätze der Jugend und den Bauern beyzubringen; hetzt die Gemeinde wider ihren alten orthodoxen Prediger auf; *beſchlaft Weisbarts Schweſter, und ſucht das Kind ihr abzutreiben;* entflieht endlich, als ein Religionsedict abgeleſen wird, und Werbung ins Dorf kömmt, wo dann die Herren *Weltbauern* dem Militair ſich widerſetzen, verwundet, geprügelt, in Stock geworfen, und zum Theil unter die Soldaten geſteckt werden. — Dies iſt der Inhalt gegenwärtigen Stücks, das offenbar aus dieſem Auszuge ſchon eine ariſtophaniſche *Abſicht*, aber freylich nur äufserſt ſelten eine ariſtophaniſche Laune hat. Damit man es ja nicht verkenne, dafs der Vf. auf die Herrn *Weishaupt*, *Nikolai*, *Bieſter*, den Vf. des Weltbürgerſyſtems etc. ſein Geſchofs abdrücke, ſind ſie auch ſehr oft mit Namen angeführt, und nicht ſelten mit ſehr bittern Anmerkungen beſchenkt worden. Gewifs aber können alle dieſe Herren bey Satiren dieſer Art ſehr gleichgültig ſeyn; denn nicht gerechnet, dafs die *Uebertreibung*, die hier herrſcht, jedem noch ſo unſchuldigen Entwurf Thorheit und Bosheit leihen würde, ſo ſind auch höchſtens nur die erſten paar Bogen mit verſchiednen, nicht ganz unebnen, Bemerkungen (vorzüglich gegen das Weltbürgerſyſtem) vermiſcht; da, wo der Vf. auf die Starkiſche Jeſuitismusſache kömmt, iſt ſein Spott aber meiſtens ſo derb, und die ähnlichen Fälle, die er anführt, ſind dem Streitpunkte ſo unähnlich, dafs man ſchwerlich weiter leſen

kann, ohne sich zu ärgern. Der Dialog ist hier und da leidlich; aber auch sehr oft aus der allzuniedrigen Bauernnatur hergenommen. Was die Einmischung einer alten eckelhaften Hebamme, Liese, eines dummen Dorfjunkers u. s. w. soll, das begreifen wir, und vielleicht auch der Verf. selbst, nicht. Dass übrigens ein *Weltbürgersystem* eine Chimäre ist, wo es bald nicht viel anders, als hier zu Tollmannshausen hergehn würde, das glaubt Rec. auch; so sehr ihm sonst persönliche Satiren gegen verdiente Männer missfallen.

München, b. Lindauer: *Vergeltung*, ein Schauspiel in drey Aufzügen, von Lambrecht. 1789. 8. 107 S. (6 gr.)

Ein Hr. Ifler, der als ein ausserordentlich reicher, aber unbeerbter, Mann aus Indien zurückkömmt, will seine Anverwandten prüfen, ob sie auch seines Vermögens würdig sind. Sein Vetter, ein auch bemittelter, aber stolzer, fühlloser, pralender Kaufmann, empfängt ihn hart, schlägt ihm alle Unterstützung ab, und wird durch seine eitle, spielsüchtige Frau, abgehalten, sogar ein Allmosen ihm zu geben. Die Schwester dieses Kaufmanns aber, eine arme Wittwe, Mutter von zweyen Kindern, die sich kümmerlich nährt, und doch zufrieden lebt, nimmt ihn liebreich auf, bietet ihm ihren Tisch an, und thut fast mehr, als sie kann. Ihr schenkt er sofort ein grosses Vermögen, und beschämt nachher noch stärker jene nichtswürdigen Anverwandten, die durch Schmeicheln und Abbitten gern ihren Fehler gut machen möchten. — Dies ist der Plan dieses Stücks; und die Fabel ist freylich nichts weniger als *neu*; denn der Vettern, die aus Indien zurückkommen, und auf diese oder ähnliche Art ihre Blutsfreunde prüfen, giebt es schon sehr viele auf der Bühne. Dennoch mag es bey der Aufführung nicht ohne Wirkung bleiben; denn der Dialog ist — bis auf einige Provinzialismen, z. B., ich *stack* in Noth — ziemlich leicht; die Charaktere, zumal des Hn. *Knauf* und seiner Gemalin sind durchgeführt; und manche Situation, zumal im zweyten Akt, greift ans Herz. Wählt Hr. L. künftig Intriguen, die minder abgenützt sind, und feilt er an seiner Sprache, so kann er wenigstens ein brauchbarer dramatischer Schriftsteller werden. — So unsäglich reich, dass er gleich 200,000 fl. wegschenken kann, hätte vielleicht Hr. *Ifler* auch nicht zu seyn gebraucht; aber man weiss schon, wie es mit den reichen Leuten im Schauspiel geht. Die Liebe des Hn. *Stourgs* ist eine Episode, die nur einen einzigen Auftritt zu interessiren vermag, mithin sehr entbehrlich.

Wien, b. Hörling: *Shakspear's und Fr. Schiller's Früchte des Geistes von Gottfr. Brunn*, 1788. 104 S. 8. (5 gr.)

Man hat Beauties of Shakspear, und einen Geist Shakspears. Da dergleichen Sammlungen mehr moralischen Nutzen haben, insofern man darinnen einzelne, auffallend gesagte Bemerkungen über Menschen und menschliche Handlungen findet, als dass man daraus das Genie der Schriftsteller beurtheilen könnte, indem eine aus dem Zusammenhang, zumal in Schauspielen, gerissne Stelle nie gehörig beurtheilt werden kann: so sollte man, dergleichen Excerpte für sich selbst zu machen, Junglingen und Mentorn überlassen. Der gegenwärtigen Excerptensammlung fehlt es ganz an der nöthigen Auswahl. Die Auszüge aus den Schauspielen des Hn. *Schiller* fangen erst S. 83. an.

Speier und Offenbach, b. Weiss u. Brede: *Moralische Erzählungen von Sophie la Roche, Nachlese zur ersten und zweiten Sammlung.* 1787. 101 S. 8. (6 gr.)

Diese Nachlese beschliesst den besondern Abdruck der, in dem ehmals von der Mad. *la Roche* herausgegebnen Journal *Pomona* befindlichen, moralischen Erzählungen.

Neuwied, b. Gehra: *Die Matrosen, ein Schauspiel mit Gesang in zweyen Aufzügen.* 1787. 64 S. 8. (6 gr.)

Es ist dies nur ein einzler Abdruck derjenigen Operette; welche unter denen bereits in der A. L. Z. beurtheilten Schauspielen des Herrn *von Buri* den zweyten Platz einnimmt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Prag*, b. Diesbach: *Die zeitliche Pachtungen, ein Unterricht für die Grundobrigkeiten in Böhmen, nach welchen das allgemeine Schädliche derselben erwiesen werde.* Von *Wirthschafts-Inspector Johann Wenzel Redlhammer.* 1788. 76 S. 8. (3 gr.) Wenn die böhmische Grundobrigkeiten sich über wirthschaftliche Angelegenheiten unterrichten wollen, so finden sie dazu in hundert Büchern bessere Gelegenheit als in diesem höchstmittelmässigen Producte. Kein Wort von dem Guten der Zeitpacht, das sie doch auch hat, oder von den mancherley Mitteln und Wegen, sie für die Aufnahme eines Grundstücks und den Wohlstand der Unterthanen unschädlich zu machen! Man hat Mühe, diese wenige Bogen voll verwirrter Begriffe und Sprache, bis zum Ende zu lesen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21ten Februar 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. de Senne: *Lettres sur l'Italie en 1785. et me meminisse juvabit. V.* T. I. u. II. jeder von 320 S. 1788. 8.

Unter den vielen Reisenachrichten über das in mehr als einer Rücksicht noch unerschöpfte Italien, sind diese Briefe, welche man Hn *Dupaty* zuschreibt, gewiss nicht die schlechtesten. Man stöfst hin und wieder auf neue Bemerkungen, und das Ganze ist allerdings unterrichtend. Aber dagegen mufs man auch häufig mit einem schaal sentimentalen und langgezogenen Vortrag vorlieb nehmen, der indefs stets einen Mann von Vernunft und Gefühl durchsehen läfst. Die Kunstnachrichten bestehen gröfstentheils nur in allgemeinen übertriebenen Ausrufungen, und sind nicht einmal mit denen des *La Lande* zu vergleichen, vielweniger mit den lehrreichen Bemerkungen unsers v. *Ramdohr*. Italiens noch weit reichere Naturproducte sind fast ganz leer ausgegangen. Der Vf. geht von *Avignon* aus, wo zwar eine Nachricht von Laurens Grab und von Vaucluse vorkommt; allein die beiden Sonnets des Petrarch fehlen, welche man im Grabe der Laure fand, ob sie gleich wenig bekannt sind, (So eben findet sie Rec. in der Berliner Monatsschrift vom Nov. 1788.) Ueber Avignons Regierungsform kommen einige gute Nachrichten vor, über dessen literarischen Zustand nichts, da doch hier eine Universität ist. Die Nachrichten über die Galeerensclaven von *Toulon* sind leider eben so wahr als fürchterlich; wann wird Frankreich, das so sentimentale Frankreich, aufhören, in Rücksicht seiner Criminalgesetze einem Lande der Knute u. der Inquisition gleich zu sehen! *Nizza*. Freylich ist in diesem herrlichen Winkel Europens, der Gewinn durch die Menge von Orangen und Citronen beträchtlich, aber das durch die Fremden hergezogene Gold übertrift jenen bey weiten, Rec. weifs, dafs in einem einzigen Winter über eine halbe Million Thaler hereingekommen ist; auch ist Nizza seit zehn Jahren fast nicht mehr kenntlich, denn alles bauet, um Fremde zu bewirthen. *Monaco*; elend, dürftig, wie die meisten kleinen italiänischen Staaten, *Genua* nimmt funfzehn Briefe ein, worinn in Ansehung der Administration so wohl, als in Rücksicht der Werke des Luxus viel Gutes vorkömmt, manches aber auch zu hoch angeschlagen. Z. B. die Pracht des Pallastes des Dogen, worinn doch mehrere Zimmer äufserst alt u. unbedeutend aussehen. Eben so hat der Vf. die Hospitäler, besonders das so berühmte *Albergho de Poveri* nur nach dem Aeufsern kennen gelernt, der innere Werth ist leider ungleich geringer, das Klagen der darinn aufgenommenen sehr laut, die Kost dürftig und die Bereicherung der Vorsteher himmelschreyend! Nichts zeigt die unbegränzte Eitelkeit der Genueser mehr als die kostspieligen Bildsäulen und pralenden Innschriften der Wohlthäter dieser Anstalten. Viel Gutes über den entschiedenen Geldgeist der Genueser, über den tyrannisirenden Alleinhandel des Gouvernements mit Brod und Wein; über das unbillige Behandeln der türckischen Galeerensclaven; über die schlechte Verwaltung der Justitz und der Policey. Aber Rec. wundert sich, hier nicht die drey verschiedenen Häfen, oder vielmehr Abtheilungen des Hafens, angeführt zu finden. Ueber den literarischen Zustand sagt hingegen der Vf. viel zu wenig, nemlich, er zeigt seinen negativen Zustand zu unbestimmt, der doch allerdings verdiente genauer gerügt zu werden. Von Genua ging die Reise nach *Lucca*, das zwar freylich eine unbedeutende Rolle im europäischen Staatskörper spielt, allein dennoch im Ganzen eben nicht so unglücklich ist, obgleich auch hier das Justizwesen dürftig aussieht. *Pisa*, ganz von seiner ehemaligen Gröfse herabgesunken; statt einer Bevölkerung von 120 tausend zählt man jetzt kaum 15. Der schöne schiefe Thurm ist allerdings durch Einsinken des Bodens gesunken, obgleich der Vf. noch daran zweifelt. Rec. vermifst mit Recht Erwähnung der alten merkwürdigen Frescogemälde des *Campo Santo*; auch ist der Universität, welche, Pavia ausgenommen, allerdings die beste von ganz Italien ist, mit keinem Worte gedacht. *Florenz*; die Sprache des Vf. über den heutigen unschätzbaren Beherrscher von Toskana dankt ihm gewifs jeder, welchem Wahrheit und Menschenliebe heilig sind, noch

aber der, der mit ruhigem Bewundern die Fortschritte dieses Landes zur Glückseligkeit, selbst hat bemerken können; der 25 und 26 Brief verdient daher mit aller Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Bey Gelegenheit des wenigen, was von dem Hospitale zu Pisa gesagt ist, war es Rec. äusserst befremdend; die herrlichen Anstalten des grosen Hospitals *Sant. Mar. novel* zu Florenz ganz übergangen zu sehen. Der Vf. hätte ihnen allein wenigstens einen ganzen Brief widmen müssen. Hier ein Ausfall gegen das unnütze Reisen der Engländer, den Rec. mit Traurigkeit nicht nur sachkundig bejahen muss, sondern an der Stelle des Vf. noch ungleich geschärft hätte. Man würde diese edle Nation allerdings beschimpfen, wenn man sie nur nach dem gröfsten Theil herumrennender junger Nichtsthuer, welche Grofsbrittannien über Bord wirft, beurtheilte. Was der Vf. über die berühmte Gallerie von Florenz sagt, ist höchstens artig. Rec. dankt es dem Grofsherzog doch sehr, dass die herrlichen Statüen der Niobe nicht in einer einzigen Gruppe mit einander verbunden sind; welcher Standpunkt hätte nicht Verwirrungen hervorgebracht, und wie viele Schönheiten wären nicht dadurch verloren gegangen! Dieser Wunsch ist zu französisch, wo alles agiren, alles eine Scene ausmachen soll. Das Naturalienkabinet ist allerdings treflich, wäre aber der Aufwand auf die herrliche, aber überhäufte Wachsarbeit nicht auf vielerley Weise lehrreicher anzuwenden? Es ist übrigens Schade, dass der Vf. der empfindlichen Waagen, die dem berühmten Fontana so viel Ehre machen, eben so wenig, als der Theilungsinstrumente gedacht hat. Der 39ste und folgende Brief enthalten Nachrichten von der Cathedrale, von dem berühmten Baptisterio, von dem Pallast Corsini, dem Pallast Pitti, Riccardi und von der Akademie Florentina. Hiebey macht der Vf. die seltsame Bemerkung, dass die Italiäner gar nicht im Stande wären gut zu schreiben, noch auch ein gutes Wörterbuch ihrer Sprache zu liefern. Dies muss man einem Franzosen verzeihen, der, offenbar aus Unkunde anderer Sprachen, in den gleich darauf folgenden Zeilen unverschämt genug ist, zu behaupten, man könne in keinem andern Lande der Welt, als in Frankreich, ein gutes Buch schreiben. Er muss in Rücksicht Italiens dann keinen *Beccaria*, *Bertola*, *Filangeri*, *Verri*, *Arco* und andere kennen. Dass Italien im Ganzen genommen, besonders der südliche Theil allerdings in der Literatur sehr zurück ist, dass die dortigen Akademien, auch die in Florenz wirklich gesunken sind, kann wohl selbst kein billiger Italiäner läugnen; dass es aber, wie der Vf. und Hr. von Archenholz es dem Publicum gern einreden möchte, Italien an Köpfen, an Männern von Kenntnissen und Geiste ganz fehlte, ist Rec. wieder ein Beweis, zu was für unbilliger Dreistigkeit das Reisen selbst vernünftige Männer oft verleitet. Ueberdem muss der Vf. wohl nie ein Studium der Universitäten seines eigenen Vaterlandes gemacht haben, sonst würde er sich bey der Dürftigkeit der italienischen nicht so aufblasen dürfen; denn Rec. könnte, wenns darauf ankäme, eine auf selbst gemachte Untersuchung gegründete Vergleichung der französischen und italiänischen darstellen, wobey die letztern nicht so sehr verlören. 44 Brief. Reise nach Rom; bey dieser Gelegenheit merkt der Vf. sehr richtig den Vorzug der Staaten des trefflichen Leopolds gegen die dürftige Cultur des Kirchenstaats an. In Rom natürlicher Weise, eine declamirende Erzählung der Kunstsachen, ganz gut zu lesen, nur nicht darnach zu reisen; auch über die Religionsscenen, freylich sind die Jesuiten auch dort aufgehoben, aber nur aufgehoben, nemlich aufbewahret. Rec. gesteht, dass jedem Mann von Gefühl ähnliche trübe Ideen, wie die des Vf. bey Vergleichung des ehemaligen *Fori* und heutigen *Campo Vaccino* aufsteigen müssen. Nicht der grofse Wasserfall zu *Tivoli*, verdiente einen eigenen Brief, aber wohl die reitzenden *Cascadellen*. Der Tempel der Sybille oder Vesta, Adrians Villa etc. Der Vf. erlebte, dass gleich nach dem Segen des Papstes eine damalige Feuersbrunst in Rom nachliefs! *Frascati*. Ein sehr langweiliger Brief uber den Farnesischen Herculos, der nun schon nach Neapel gebracht ist. Die letzten Briefe betreffen die Galanterie Roms, die denn wohl wenigstens gewifs nicht grofser ist, als die in Paris und London, und endlich die Quelle der Egeria.

Der zweyte Theil fängt mit einer äusserst unbedeutenden Anzeige der Villa Borghese an. Dann eine Nachricht, dass der Vf. mehrere der besten französischen Auflagen in Rom gefunden habe. Ferner eine sonderbare Einleitung zum unbeschreiblichen Apollo von Belvedere. Die *Catacomben*, gewifs nicht blofs christliche heimlich gemachte Gräber, aber wirklich von erstaunlichem Umfange; der heilige Sebastian von Bernini, im Kloster desselben Namens, sehenswerth. Mit Recht erstaunt der Vf. über den ungeheuren Plan alles Grofse und Schöne zu sammlen, wovon man jetzt noch in der *Villa Adriani* die Spuren findet. Sodann eine weitschweifige erdichtete Unterredung über den *Laocoon*. Das *Colisee*. Um mehrere Talente zu zeigen, giebt uns der Vf. zwey Elegien nach dem Properz und Tibull, wenigstens zwey Briefe mehr. Nachmals kommen bis zum 86ten Brief, einige gute Ideen über die päpstliche Regierungsform und über das heutige römische Volk, wozu sich aber sehr sehr viel hinzu setzen liefse! Der Vf. zeigt, wie sich hier alles auf die Geistlichkeit reducirt, wie alles auf öffentliche und Privatunterdrückungen hinaus läuft, und wie leicht hier, wegen Mangel an Policey und wegen der grofsen Summe von Schutzorten, die vielen Morde, bey einem an sich weder zum Raube, noch zum Luxus geneigten Volke, sich der Strafe entziehen. Die schwankende Regierung

stets

ſtets in den Händen eines Greiſes, die daher entſtehenden Hofnungen baldiger Veränderungen, baldiger neuen geltenden Manner, kann dieſem Staat nie eine ſtete Regierungsform prophezeyhen; allein die abnehmende Macht des Papſtes, die Aufklärung der benachbarten mächtigen Herren, der täglich ſichtlichere Hang derſelben, die trefflichen Länder des Kirchenſtaats zu ſchmälern, werden ſicher in wenigen Jahren den heutigen anarchiſchen Einrichtungen des letztern, einen wichtigen Stofs geben. 76 Br. Gerechtes Lob des Kardinal *Bernis*, und dann etwas vom jetzigen Papſt, wovon Rec. glaubt, dafs deſſen gutes Anſehen wohl weniger merkwürdig iſt, als die Redlichkeit, mit welcher er unter der zahlreichen römiſchen Geiſtlichkeit ſeinen Glaubenscäremonien und Glaubensartikeln aus Ueberzeugung treu zu ſeyn ſcheint. — *Des Taſſo Monument* im St. Onufrius. *Dann im 90ten* Brief über das Schickſal der *Juden in Rom*. Freylich ſind ſie hier in noch üblerer Lage, als in den übrigen Italien, weil man ihnen ſtets das Chriſtenthum einzuokuen ſucht, allein Rec. macht bey dieſer Gelegenheit überhaupt die Anmerkung, dafs das Schickſal dieſer armen Nation faſt in allen groſsen Städten Italiens unverantwortlich grauſam iſt; die türkiſchen Gallerenſclaven ſind in Genua oft nicht ungeſunder zuſammen gepreſst, als die Juden in dem ſogenannten *Ghetto* von Turin, Venedig, Rom, Neapel u. ſ. w.

Intereſſanter Vergleich einer heutigen Proceſſion in Rom mit einer ehemaligen heidniſchen in den beſten Zeiten dieſer Hauptſtadt der Welt! Vom 103 Br. an das unbeſchreibliche *Neapel*; Rec. nennt mit Recht ein Land unbeſchreiblich, wo der Fufs faſt ſtets auf neue *Monumente* der Kunſt und der völlig unbekannten Vorwelt tritt, und wo jede Veränderung des Augenpunkts neue unausſprechliche Gröſse und Schönheiten der Natur zeigt. Sehr artig begränzt der Vf. die Ausſicht gegen den Hafen durch den Veſuv und auf der ihm entgegen geſetzten Seite mit Virgils Grab! *Capo di Monte* iſt freylich als Schlofs unbedeutend, auch ſind die Sachen oben ſonderbar rangirt, allein ſie ſind gewöhnlich ſehr ſehenswerth, u. werden von Reiſenden weniger genutzt als ſie es werth ſind. Schade, dafs einige der ſchönſten Cameen entwandt ſind, dennoch ſind ſehr merkwürdige Steine da.

Pauſilipps Grotte hält nicht 500 Toiſen, wie hier geſagt iſt, ſondern nur gegen 2,300 Fufs, auch hatten die Römer das Gebirge nur für Fufsgänger weit genug durchbrochen, König Alphonſus der erſte ſoll ihr die Weite von mehr als 20 Fufs gegeben haben. Die Schwitzbäder von St. Germain ſind doch äuſserſt dürftig in Rückſicht der Bequemlichkeit eingerichtet. Der Reiſende von Beobachtungsgeiſt und Gefühl verliert ſich in der unglaublichen Ausſicht, die ſich ihm gleich nach dem Austritt aus dieſem unterirdiſchen Gange darſtellt. Schade, dafs kein tüchtiger Naturaliſt bis jetzt eine genugthuende Beſchreibung blofs von dieſer Gegend bis ans Cap Miſeno gegeben hat. Dieſer kleine Erdfleck iſt reicher als an andern Orten hundert Quadratmeilen. Unſer Vf. läuft empfindelnd darüber weg. Was hier nicht alles unberührt geblieben! die ſelbſt dem Veſuv an Belehrung vorzuziehende *Solfatara*, der *Monte nuovo*, *M. Barbaro*, die *Aſtruni*, die *Piſciatelli*, ganz *Puzzuoli*, nebſt dem *Tempel der Serapis* etc. Denn was nachmals in dem letzten Br. von einigen dieſer Merkwürdigkeiten noch vorkommt, iſt kaum der Erwähnung werth.

Der 96 Brief über *Portici*, und ſein unſchätzbares lehrreiches Kabinet, iſt für den gewöhnlichen Leſer gewifs ſehr angenehm, aber traurig ward Rec., wenn er alle die literäriſchen Schätze, die noch zum Abwickeln da liegen, ſo unaufmerkſam, ſo träumend behandelt ſahe. Von mehrern hundert Manuſcripten ſind nur fünf ſeit vielen Jahren abgewickelt, und wenn dies in derſelben Bewegung fortgeht, ſo iſt die Wahrſcheinlichkeit eher ganz Neapel untergehen zu ſehen viel gröſſer, als noch zwanzig Rollen abgewickelt zu wiſſen. Hr. *Bartels* hat uns viel umſtändlicher von des *Ant. Piaggi* Abwicklungsmaſchine unterrichtet.

Reiſe nach *Salerno*, wo die reizende Gegend bey *la Cava* vorkommt; von dort nach *Paeſtum*, das jeder Reiſender beſuchen muſs, der einen richtigen Begriff von griechiſchen Tempeln haben will. Nachher über das Muſeum zu Portici, beſonders über die aus dem *Herculaneum* gezogenen Gemälde. Im 100ten Briefe eine Beſchreibung eines mäſsigen Ausbruches des Veſuvs. Sodann folgen bis zum 109ten Brief Anmerkungen über die Nation ſelbſt und über das Gouvernement. Wie gewöhnlich ſchiebt der Verf. die Unthätigkeit der Bewohner auf das erſchlaffende Clima; war dies denn nicht zu der Römer Zeiten ebendaſſelbe, und die Alten prieſen dennoch Neapel als den Sitz der literäriſchen Arbeiten. Da der Verf. ſo über die Verwahrloſung von Sicilien klagt, ſo wundert ſich Rec., dafs er nichts von dem traurigen Schickſal der noch mehr durch die Chicane, als ſelbſt durch die Erdbeben zu Grunde gerichteten Calabreſen ſagt.

Im 109 Brief erhebt der Vf. den *Spagnolet* auſserordentlich. Rec. hat doch nie groſse Achtung für dieſen Mahler hegen können, ſein rauher ungeſtümer, finſterer Vortrag wird nur ſehr ſelten, und nur einigermafsen durch Wahrheit wieder gut gemacht.

Der 112te Brief giebt einige Nachrichten von *Pompeji*. Mit Recht bewundert der Vf., dafs ſich die Farben ſeiner Gemälde ſo friſch erhalten haben, aber noch mehr muſs jeder dieſe auſserordentliche Ueberbleibſel Beſuchende erſtaunen, dafs man noch keine gute Beſchreibung davon gegeben hat. Zuletzt folgt eine Ueberſetzung des berühm-

ten Briefes des jüngern Plinius, worinn der Tod des gelehrten Naturhiſtorikers erzählt wird. Der Vf. ſchlieſst ſeine angenehmen Briefe mit einigen zu kurzen Nachrichten über die Gegend um das Cap *Miſene*. Er giebt getreu allen Ruinen von Tempeln die Namen, die ihnen von den in der Gegend von *Baya u. Puzzoli* ſich findenden unwiſſenden Ciceronen beygelegt werden. Ungern verlieſs er, wie gewiſs jeder Reiſende von Gefühl, dieſe bezaubernden Gegenden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU: *Schleſiſche Provinzialblätter, erſtes zweites, drittes Stück.* 1788. 8.

Dieſe Monatsſchrift, die ſchon ſeit 1783 dauert, und von Hn. Sekr. *Streit* herausgegeben wird, erfüllt den Nutzen, den Provinzialblätter haben können, in einem ſehr vorzüglichen Grade, iſt in der Kürze zugleich Unterhaltungsbuch, Intelligenzblatt, und literariſche Anzeige, behält immer das Lokalintereſſe zum erſten Augenmerk, äuſsert Patriotiſmus und Eifer gegen Miſsbräuche und Vorurtheile, hilft edle Geſinnungen ausbreiten, und hat einen männlichen und reinen Vortrag. Das *erſte* Stück von 1788 enthält: 1) Ein Gedicht auf die Huldigung des jetzigen Königs von Hr. *Jachmann* 2) Beleuchtung der Frage, ob der Grund von ſo vielen Miſsgeburten der Schwärmerey in manchen Syſtemen der Freymaurerey liegen, von einem Laien; die Antwort iſt verneinend 3) Ueber den Schilderer Schleſiens im deutſchen Zuſchauer; ſie wird übertrieben und ungerecht befunden, und davon Anlaſs genommen, die Einwohner dieſes Landes richtiger zu charakteriſiren. 4) Einige Bemerkungen über die Muſik mit Hinſicht auf ihren gegenwärtigen Zuſtand in Breslau, betreffen die Concerts ſpirituels, die Hr. *Hiller* zu Breslau gegeben. 5) Hiſtoriſche Chronik, unter dieſer Rubrik werden, ſo wie im *Journal von und für Deutſchland*, intereſſante Vorfälle erzählt und beurtheilt. S. 61. lieſst man die Geſchichte einer Geiſterbeſchwörung. Auch werden, wie vor dem im Journal v. u. f. D. Geburten, Heirathen, und Todesfälle von Perſonen von Stande angezeigt, und bey beſonders merkwürdigen Perſonen mit ausführlichen Nachrichten begleitet. 6) Literariſche Chronik von Schleſien, oder, umſtändliche Anzeigen neuer Schriften, die Schleſier zu Verfaſſern haben, oder in Schleſien erſchienen ſind. Das *zweite* Stück enthält: 1) Bruchſtücke einer phyſikaliſchen Geographie von Schleſien. 2) Schreiben an einen Freund über die Vertheidigungsſchrift des Hn. *von Calonne*, beſonders über das, was darinnen über die Umprägung der Goldmünzen geſagt wird. 3) Erſter Ritt gegen Aberglauben, Miſsbräuche u. dergl.; viele Vorurtheile des gemeinen Mannes in Schleſien werden hier gerügt. 4) Erläuterung einer Stelle im Aufſatz über den Schilderer Schleſiens. 5) Hiſtoriſche Chronik; S. 183 ſind gute Armenanſtalten beſchrieben. 6) Literariſche Kronick. Das *dritte* Stück enthält: 1) Das blinde Ehepaar, eine Erzählung von Hn. *Schummel*, die auch einzeln zu haben iſt. 2) Der Triumph, eine Erzählung in Verſen vom H. *v. Rahmel*. 3) Noch einige ökonomiſche Bemerkungen über Oberſchleſien, gegen *Hammard's* Reiſen gerichtet, 4) Verſuch, die Erklärung der Zauberfahne bey der groſsen Tartarſchlacht in Schleſien durch eine Stelle aus dem Florus zu beſtätigen von *Kloſe*. 5) Der gute Wirth, eine proſaiſche Erzählung. 6) Hiſtoriſche Chronik, ſie beginnt mit einer kurzen Ueberſicht der während der jetzigen Regierung in Handelsſachen ergangnen Verordnungen. 7) Literariſche Chronik.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Marburg: De fontibus, unde Tacitus, quae de patria noſtra tradidit, hauſiſſe, deque conſilio, quod in ſcribendo libro de Germ. ſecutus eſſe videtur. Proluſio, qua ſimul lectiones hibernas indicit Ludv. Volkel*, in Acad. Marb. Phil. Prof. Extraord. 1788. 32 S. 8. Hr. V. nimmt an, dafs Tacitus mit ſeinem Vater im belgiſchen Gallien war, und in der Nähe manches von den Teutſchen erfahren konnte. Allein es iſt nicht erweislich, dafs der Vater des Geſchichtſchreibers dorthin kam, und in der Stelle des Plinius, woraus dieſe Meynung hergenommen wird, kann eben ſo leicht von dem Nationator Cornelius Verus Tacitus die Rede ſeyn. Sicherer iſt es, dafs der Geſchichtſchreiber von Soldaten und Handelsleuten, die in Deutſchland geweſen waren, auch wohl von Deutſchen ſelbſt, die ſich zu Rom aufhielten, verſchiedenes hören konnte, wie der Vf. richtig bemerkt. Die ſchriftlichen Quellen waren vornemlich Cäſar, Livius, Plinius, und Griechen. Tacitus nennet zwar keinen von dieſen; aber Herkules, Ulyſſes und Iſis in Deutſchland ſind offenbar griechiſche Fabeley. Die Glaubwürdigkeit dieſes Geſchichtſchreibers wird ſehr gut beſtimmt; ſie leidet bey ſeinen Nachrichten von der Religion der alten Deutſchen eine ſtarke Ausnahme. Der Wahn, als ob Tacitus mehr eine Satire auf ſeine Römer ſchreiben, als zuverläſsige Nachrichten von Germanien liefern wolle, wird von dem Vf. zuletzt ſo gründlich widerlegt, dafs ſich zum Schutze deſſelben nichts erträgliches mehr ſagen läſst.

Druckfehler. Jahrg. 89. Nr. 25. Col. 6. Z. 26. v. u. für *ſeichteſten* Sinn l. *ſechſten* Sinn. Nr. 21. S. 71. Z. 19. v. o. *Anregung* ſt. *Auslegung*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 22ten Februar 1789.

LITERARGESCHICHTE.

LISBOA, na typogr. Morazziana: *Jornal enciclopedico dedicato á Rainha N^a S^a e deſtinado para inſtrucçao geral com a noticia dos novos deſcobrimentos em todas as ſciencias e artes. Junho. Julho und Agoſto de 1788.* jeder ohngefähr 10 Bog. 8. und *Com. lic. da R. Meza da Commiſſ. Geral ſobre o exame e cenſura dos Livros.*

Der Anfang dieſer periodiſchen Schrift liegt zwar weit auſser den Grenzen der A. L. Z.; doch wird es zur Geſchichte deſſelben, da es gewiſſermaſsen Epoche macht, nothwendig werden, bis dahin zurückzugehen, um den Leſern der A. L. Z. einen Begriff von den Schwierigkeiten zu machen, die eine ähnliche Unternehmung in Portugal zu überwinden hat. Nach mehreren verunglückten Unternehmungen dieſer Art (von welchen Rec. der Anfang einer *Gazeta literaria*, die zu Porto herausgegeben werden ſollte, und ein *Paſſatempo curioso das tardas de Iverno* bekannt geworden ſind) erhielt Hr. *Felix Antonio Caſtrioto* vor zehn oder zwölf Jahren ein ausſchlieſsliches Zeitungs-Privilegium, und mit demſelben ein ähnliches zu Herausgabe eines encyclopädiſchen Journals. Dieſer S. T. Caſtrioto, ein ſehr originaler Mann, iſt ein geborner Braſilianer, der ſich für den einzigen noch übrigen Nachkömmling des weltberühmten *Georg Caſtrioto*, Fürſten von Epirus, genannt Scanderbeg hält; er reiſete etwa im Jun. d. J. von Liſſabon über England nach Deutſchland und Rufsland; in England war ſeine Abſicht, für eine Entdeckung über die Findung der Länge zur See, die er ohne beträchtliche Kenntniſſe der Seefahrtkunde gemacht zu haben glaubt, und die in einer an ein kleines Fahrzeug befeſtigten Ley-tine beſtehen ſoll, eine Belohnung zu negociiren, demnächſt wollte er ſeine Anſprüche auf ſein väterliches Erbe, dem deutſchen Kaiſer, oder der ruſſiſchen Kaiſerinn verkaufen. Hr. *Caſtrioto* benutzte das oberwehnte Privilegium dahin, der ſehr edel denkenden, jedem im höchſten Grade wohlwollenden, und bey jedem ganz neuen Schritt äuſserſt vorſichtigen Königin, vorſtellen zu laſſen, die Herausgabe irgend einer andern periodiſchen Schrift in ihrem Reiche, ſey eine Verletzung des ihm verliehenen Privilegii. Das trieb er ſo weit, dafs er dadurch ſelbſt die Ausführung aller Entwürfe der Akademie der Wiſſenſchaften zu Liſſabon, zu Verbreitung gemeinnütziger Kenntniſſe, durch eine gelehrte Zeitung und ein gemeinnütziges Wochenblatt vereitelte, ungeachtet ſein eigenes *Journal encycl.*, von welchem das erſte Stück im Jul. 1779 herauskam, unmittelbar darauf dergeſtalt ins Stecken gerathen war, dafs der Julius 1788 das zweyte Stück iſt. Kurz vor ſeiner Abreiſe von Liſſabon überlieſs er dieſes Privilegium gegen eine anſehnliche Summe einem portugieſiſchen Arzt, Dr. *Manoel Joaquin Henriques de Paiva*, welcher ungefähr um eben dieſe Zeit wegen einiger Privatſtreitigkeiten aus der Akademie heraustrat, (an deſſen Stelle der däniſche Leg. Pred. *Müller*, der auch einigen Antheil an dieſem Journal hat, ſeit es unter D. *Paiva's* Redaction herauskömmt, aufgenommen wurde). Bey Abtretung dieſes Privilegii war ausdrücklich verabredet, dafs die von *Caſtrioto* noch vorhandenen Aufſätze mit aufgenommen würden. Dieſe gehen bis S. 241 im zweyten Stück, wo ſich Dr. *Paiva's* Redaction mit dem Artikel *Producçoes literarias de todas as naçoes* anfängt, welcher, nebſt einigen in Jorn. enthaltenen Originalnachrichten, in ſofern er neue ſpaniſche und portugieſiſche Schriften betrifft, für Ausländer das wichtigſte dieſes Journals werden dürfte, weil die bisherigen Artikel deſſelben bey weitem dem gröſsten Theil nach Auszüge und Ueberſetzungen aus andern deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Journalen, (gewöhnlich ohne Anzeige der Quellen) enthält, und der jetzige Redacteur in dem Motto, welches er den von ihm herausgegebenen Heften vorgeſetzt hat: — *Nil forſan novum, ſed neglecta reducit, ſparſa colligit, utilia feligit, neceſſaria oſtendit, ſic utile* — nichts anders verſpricht. Auch dies Journal fühlt den Druck der *Meza Conſoria*, indem die für daſſelbe beſtimmten Aufſätze von der Cenſur zu Zeiten ſo verunſtaltet werden, dafs ihre Verfaſſer oder Ueberſetzer in Verlegenheit gerathen, ihre eigene Arbeit wieder zu kennen, und wahre Widerſprüche in denſelben entſtehen. Ein Beyſpiel davon iſt die Stelle S. 27

im Jul. 88, wo die hier Worte *em Mannheim* von der Cenſur eingerückt ſind, die ſich gar nicht mit einer einzelnen, nachher folgenden, Behauptung vereinigen laſſen. „*A conjectura de J. „E. Bode ac. a ſaber, que a 964a eſtrella do ca- „talogo que faz o Prof. T. Mayer em M a n- „h e i m dos ſeu zodiac. podia ſer talvez*" etc. — — — und vier Zeilen weiter: „*Por tanto foi „Gottinga o primeiro lugar em que ſe determinou „exactamente a ſituaçao desta eſtrella.*" Ein anderes Beyſpiel von dem willkührlichen Verfahren der Cenſur, und zugleich von den Einrichtungen der Druckereyen in Liſſabon: Eine Ueberſetzung der Nachricht von dem Mittel, den Kinderblattern vorzubeugen, welches in dem Hamburger Addr. Comt. Nachr. vom 15. Jan. 1787 ſtand, kam aus der Cenſur zurück mit der Unterſchrift: *Emendado o erro torna a Meza.* Der Ueberſetzer konnte keinen *Erro* finden, ſandte desfalls die Ueberſetzung der *Meza* mit der Bitte zurück, den *Erro* anzuzeigen, worauf der ganz in Mönchsſtyl umgegoſſene Aufſatz, ohne übrige weſentliche Veränderung des Inhalts, wieder zurückkam, der im Auguſt des Journals S. 19 u. ff. abgedruckt ſteht. Eine Note zu dieſem Aufſatz, die eine Exegeſe einer darinn angeführten bibliſchen Stelle (Ezech. 16, 4.) enthält, muſste in der dürftigen Geſtalt, in der ſie jetzt daſteht, abgedruckt werden, weil in ganz Liſſabon keine hebräiſchen Typen aufzutreiben waren.

Das erſte Stück *Julho* 1779 enthält vier Artikel. I. *Filoſofia.* Ueber Erklärung und Abtheilung dieſer Wiſſenſchaft. II. *Medicina.* Gebrauch des Guajacharzes. Bleycolic. B. Hüpſch zu Cölln Arcanum gegen die fallende Sucht. Heilkräfte der Arnica, Eine durch Abzapfen geheilte Waſſerſucht einer Nonne zu Pato. Aehnliche Heilung einer Bruſteiterung (*Empyema*). Ueber die Einimpfung der Blattern. Vertreibung einer anſteckenden Krankheit zu *Bois de Roi* bey *Aret.* Gebrauch roher Kartoffeln als Vorbauungsmittel gegen den Scharbock der Seefahrenden. Gröſstentheils ſehr kurz und abgebrochen, beynahe wie Zeitungsartikel). III. *Hiſtoria natural.* Vertheidigung der bibl. Zeitrechnung gegen *Brydone* oder *Recupero* (aus Watſons Apolog. des Chriſt.) Analogie der Pflanzen und Thiere. Geſchichte der Entdeckung der Cochenill-Inſecten in Braſilien. [Sie nähren ſich auf dem Eil. *St. Caterina* auf der Pflanze, die Linn. *Cactus Tuna*, und zu *Rio de Janeiro* auf der, die er *Cactus Opuntia* nennt, beide ſind vom *Cactus Coccifer. Linn.* unterſchieden. Ihre Trivialnamen in Braſil. ſind: *Gerumbela*, und *Oumbela.* In Portugal heiſsen beide *Figuedra da India.* Behandlung der Pflanzen und des Inſects ſind Entdeckungen des Hn. Caſtrioto. Die Inſecten haben einen erhabenen (nicht holen) Rücken (wie Linn. ſagt) zwey Fühlhörner, ſechs *rothe* Füſse, und ſind mit einem feinen Flaum bedeckt. Sie gebähren lebendige Junge. Die Weibchen verwandeln ſich nicht, wohl aber die Männchen, aus denen Fliegen werden, die nur 3 bis 4 Tage leben. Sie würden alſo eine ganz eigne Ordnung machen.] Verſuche, Thiere heiſser Erdſtriche, in kältern Gegenden zu erhalten. Ankunft eines Orangutang in Ireland. Das bekannte Verzeichniſs der Dinge, die ein Galeerenſklave zu Breſt verſchluckt hatte. Nachrichten von einigen Miſsgeburten; und von Haaren und Knochen, die man aus einer Geſchwulſt eines Mädchens zu Nancy zog. IV. *Literatura.* Ueber die portugieſiſche Rechtſchreibung. (Auch hier ſoll die ſo ſchwankende Ausſprache *einzige* Geſetzgeberinn der Rechtſchreibung ſeyn. Das wird ſogar auf ausländiſche Namen angewandt, und der Vf. ſchreibt *Volter, Ruſſo, Cuk, Bluto*, ſtatt *Voltaire, Rouſſeau, Cook* und *Bluteau* (ohne zu bedenken, daſs die portugieſiſche ſo wenig als die engliſche Sprache weder einfaches noch zuſammengeſetztes Buchſtabenzeichen für das franzöſiſche *u* hat.) Doch findet man auch noch anderweitig verſtümmelte ausländiſche Namen, z. B. *Bridoino* ſtatt *Brydone.* Eine Schilderung von *Voltaire's* Charakter beſchlieſst dies Stück; daſs ſie nicht ſehr günſtig ſeyn werde, läſst ſich aus dem *Com licenza etc.* auf dem Titel vermuthen.

Junho. 1788. Artikel und Seiten in fortlaufender Zahl mit dem vorhergehenden Stück. V. *Economia civil e ruſtica.* Vorſchläge zu Abſtellung der Betteley, Unterſtützung der Armen durch Arbeit etc. (Anlegung von Häuſern, in denen Müſsige Beſchäftigung finden können. Die Koſten dazu ſollen durch Unterzeichnung von Privatleuten zuſammengebracht werden.) VI. *Miſcellanea.* Hirtenbriefe der Biſchöfe von *Amiens* und *Vienne* wegen der neuen Ausgabe von *Voltaire's* Werken, und einige Anekdoten, gröſstentheils deutſche. VII. *Relaçoes politicas dos deſſerentes eſtados do mundo.* Einleitung zu einem künftigen politiſchen Artikel. VIII. *Produçoes literarios de todas as Noçoes. Bibliografia Portugal. Franciſci Tavares de pharmacia Libellus, acad. praelect. accommod. Coimbr.* 1786. 299 S. 8. Wird gerühmt. *Diſſertaçao ſobre a fermentaçao em geral e ſuas eſpecies, por Vincente Coelho da ſilva ſcabra e Telles.* Coimbr. 1787. 55 S. 8. Nichts neues, wird aber als Ueberſetzung von *Fourcroy* empfohlen. *Diſſertaçoes politicas ſobre o trato das ſedas na comarca de Moncorvo pelo Dr. Jozé Ant. de S^t. Liſboa* 1787. 175 S. 8. Ganz local, wird gerühmt. *Heſpanha.* Eine ſpan. Ueberſ. von Lokmanns Fabeln in lat. Verſ. von D. *Manoel Laſala*, und ins Spaniſche von D. *Miguel Garvia Aſenſio.* Madrid 1784. 52 S. 4. und D. *Jozé Iſidoro Cubaza* über den Luxus. Madrid 1786. 4. Beide und alle folgende Anzeigen ſpaniſcher Bücher ſind nach dem *Memorial literario de Madrid.* — *Françа. Montigrot* Stand der Fixſterne zu Ptolem. Zeiten, und im Jahr 1786. *Hallé* Ueber Natur und Wirkung mephitiſcher Dünſte.

M. Ke-

M. Keralio Geſchichte d. K. Eliſabeth von Engl. *Inglaterra.* — *Mannings* neue Verbeſſ. der. pract. Heilkunde; ebenderſ. über Chirurgie. Abhandl. der mediciniſchen Soc. zu London. Ueber Erzieh. der Frauenzimmer. Lebensregeln. *Shaw* Geſchichte des Judaismus. — *Alemanha. Herbert theoria phenom. electricor. Paul de Czenpinsky Diſſ. Zoologica. Lichinie Staatiſch. u. polit. Grundſätze. — Suiſſa. Brunners* Fiſchergedichte. *Cataſogo de Livros. Portugal* 20 St. *Heſpanha* 15 Bandes dem gröſsten Theil nach Ueberſetzungen aus dem Franz., die unter dieſer Rubrik nach unter França und Inglaterra enthaltenen Bücherverzeichniſſe, ſind ſo wie die obigen Anzeigen ausländiſcher Schriften aus Journalen entlehnt. Rec. findet keins darunter, daſs ihm als neu und in Deutſchland unbekannt aufgefallen wäre. Preisaufgaben der Liſſabonner Akad. d. Wiſſ. für 1791, der *Acad. Roy d. Medicine* zu Paris für 1789, und der Verwaltung des Stolpiſchen Legats zu Leyden, beſchlieſsen das Stück.

Julho 1788. I. *Hiſt. nat. ſefica e quimica.* D. Paira's Auszug ars *Desfontaine's* Beobacht. üb. d. Irritabilität der Geſchlechtsorgane der Pflanzen. Ueber Herſchels Planeten (a. d. Gött. Taſchenkal.). Von einem feurigen Meteor, welches den 30ſten Jun. 1783 von einem Kön. Part. Schiffe auf 6° 20′ Breite geſehen wurde, (ſo unbeſtimmt als die Angabe des Orts, iſt auch die ſehr unvollſtändige Erzählung, und völlig eben ſo unbefriedigend die *par ordre* gegebene Erklärung der beiden königl. Geographen und Aſtronomen zu *L. d. Janeiro*). II. *Medicina, Cirurgia, Farmacia.* Noch ein Brief über die ſchon oben im 1ſten Heft erzählte Waſſerſuchtige Nonne zu Porto. Ueb. den Gebrauch kugelförmiger Mutterkränze bey Muttervorfällen, (a. d. Engl.) von D. Paira. III. *Economia civil e ruſtica.* Ueber Ausrottung der Betteley von *Franc. Luis. Leal.* (Der Vf. ſieht einzelnes Allmoſengeben als den Grund beynahe aller Betteleyen, eifert dagegen, und legt ſeinen Landesleuten Beyſpiele anderer Länder, in denen die Betteley ganz abgeſtellt iſt, als Muſter zur Nachahmung vor. Aufſätzen dieſer Art iſt gedeihliche Wirkung auf ihr Publikum gar ſehr zu wünſchen. (Ueber Indigo von D. Paiva, nach *le Sage.* Neue weiſſe Mahlerfarbe). Ein Niederſchlag von verkalcktem Zink) IV. *Belas letras* Ueber Portugieſ. Rechtſchreibung.) [Die gröſste Verſchiedenheit derſelben fängt von 1747 an, wo ein unter dem erdichteten Namen *Padre Barbadinho* verſteckter Schriftſteller in ſeinen Briefen über die Methode zu ſtudieren, die Ausſprache zur einzigen Norm aller Rechtſchreibung machte. Ihm folgten der Prior *Joad Morais de Madureira*, und *Pater Bento Pereira* in ihren Schriften über die Orthographie; der Vf. fordert: man ſolle keinen Buchſtaben ſchreiben, den man nicht ſpricht. *Bluteau* nimmt auch Rückſicht auf Etymologie. Die Hauptgegenſtände der ſchwankenden Rechtſchreibung ſind: *i* und *ç* vor *t*: (*ſuſpeito* oder *ſuſpecto*) ç und ſ, ſ und z; Wegwerfung des p vor t in Wörter, die offenbar lateiniſchen Urſprungs ſind, h in Anfang der Wörter; die doppelten Vocalen; f ſtatt ph in griech. Wörtern; die doppelten ſ, ſ, und t. Fremde Namen behalten doch aber ihre eigenthümliche Orthographie, weil *portugieſiſche Rechtſchreibung* nicht Geſetz für fremde Sprachen ſeyn kann, und Verwirrung daraus entſteht. In einigen folgenden Sonetten bleibt aber doch der ungenannte Verf. dieſes Aufſatzes ſeinen eignen Regeln ſelbſt nicht treu, beſonders in Anſehung des h, wenn Wörter damit anfangen.] V. *Anecdotas e Miſcellanea.* Gröſstentheils von Peter dem Grofsen nach Stählin von Hn. F. L. Leal überſetzt. VII. *Filoſofia racional e moral.* Ein abgebrochener Brief des Hn. *Elmotte* an Mlle. *Serard* über die Schlufsformen, der im folgenden Stücke beſchloſſen wird. VIII. *Bibliografia. Portugal. Florae luſitanae et Braſilienſis ſpecimen et epiſtolae ab eruditis viris Car. a Linne Ant. de Haen ad Dominicum Vandellum ſcriptae.* Coimbr. 1788. 4. Nur ſehr gemeine portug. und ſehr wenig braſilian. Pflanzen. Der auf dem Titel erwähnten Briefe ſind 22: *A verdade da religiao Chriſta. Coimbr.* 1787. 2vol. 8. von 360 und 403 S. Wird gerühmt. *Heſpanha.* Anfangsgründe der Botanik vom Dr. *Caſimir Gomes Ortega.* und D. Ant. Palau y Verdera. Madrid 1785. 2vol. 8. Dr. *James Sins* Vorleſ. über die beſten Mittel, der Arzneykunde aufzuhelfen etc. ins Span. überſetzt vom Dr. *Joaquim Serrano Madrid* 1786. *Rochefaucault*, moraliſche Maximen, Sentenzen und Reflexionen, mit de la *Haufſaye* Anmerkungen, ins Span. überſ. v. Dr. *Luis de Luque y Leira.* Cadix 1784. 8 Dr. *Joao Hilario Paſtor*, hiſtoriſch-juriſtiſch-politiſche Diſſert. Madrid 1785 8. maj. Die beiden erſten Bücher ſind vom D. Paiva angezeigt, die übrigen nach dem *Mem. lit. de Madrid. Italia. Corniani* Gedanken über die Vegetation. Breſle 1787. 8. Dr. *Thom. Rocacallio* Chronik der latein. Schriftſteller. Venedig, 1787. *Euler inſt. calc. diff.* Parma 1787. *França.* Pallas Reiſen überſetzt von *Guetier de la Peronie.* Paris 1787. *Couſin* Einleit. zum Studio der Aſtronomie. Paris 1787. 4. *Armſtrong* v. Kinderkrankheiten, ins Franz. überſetzt. *Aſſembleas e program. Acad.* Vertheilung der Preiſe der Liſſabonner Acad. d. W. für vermehrten Seidenbau; und eben dieſer Akad. fernere Preisaufgaben für 1791. VIII. *Relaçoes politicas.*

Agoſto. 1788. I. *Hiſt. natural.* Kurze Erklärung der Werkzeuge, die ſich auf *Meter* endigen, (aus dem Deutſchen). Nachricht von den in England vorſeyenden Verpflanzung des Brodtbaums nach Weſtindien. *Ms. de Flagueres* in Kalkerde gefundenen Auſtern. Allgemeinheit der Gewitterableiter in Amerika. Beobachtungen der Sonnenfinſterniſs den 4 Jun. 1788 zu Liſſabon und Mafra, (die daraus hergeleiteten Unterſchiede

Digitized by Google

der Mittagskreiſe von Liſſabon, Madrid und Paris, weichen nur wenig von den bekannten ab. Nachrichten von franzöſ. u. engl. Verſuchen über die Zerlegung des Waſſers, und deſſen Wiederherſtellung. *Scheele's* Bereitung des Mercur. dulc. auf dem naſſen Wege. II. *Medicina, Cirurgia, e Farmacia.* Mittel zu Vertilgung der Blattern, (aus dem Deutſch.). Nachricht von einer durch D. Paiva geheilten periodiſchen Strangurie. Ueber den Gebrauch der *ſaponaria officinalis* in veneriſchen Krankheiten. III. *Economia civil e ruſtica.* Verbeſſerte Einrichtung der Hoſpitäler nach den Schriften der Abbé's *Montlenos* und *Blanchard*, und der Herren *Romans*, *Rabigot*, *de la Croix*, *Duperron*, *Noel* etc. etc. *Gerards* Verbeſſerung des Glaſes. IV. *Belas letras. Eſpectaculos*, Ueber Schauſpiele der Alten und Neuern, u. theatraliſche Tänze. Wiedergefundenes Werk *Adraſts* über die Muſik. V. *Anecdotas e Miſcellanea.* Anekdoten, gröſstentheils vom hochſel. König von Preuſsen, Fried. d. Gr. VI. *Filoſofia racional e Moral.* Beſchluſs des im Jul. abgebroch. Briefs. VII. *Produçcoes literarios de todas as Naçoes. Bibliografia. Portugal. Diſſert. quimica ſobre a flor de Anil na qual ſe moſtra hum modo novo de a fazer com muita poca deſpeza par Alex. Ant. das neves Portugal.* Lisboa 1788. 30 S. 8. Scheint nicht ausführbar. *Carta de Franc. Xavier do Rego Aranha em reſpoſta a hum Amigo que che perguntou o ſue parever ſobre a Diſſ. quimica ---- do Bachavel A. A das Neves Portugal, a reſpeito do melhor methodo de preparar a flor de Anil* 1788. 35 S. 8. Widerlegung der nächſtvorhergehenden Abhandlung. *Franciſci Tauares* etc. *Medicamentorum Sylloge propriae pharmacologiae exempla ſiſtens in uſum Acad. praelect. Coimbr.* 1788. Wird gelobt. *Bibliotheca elementar cirurgico anatomica, ou compendio Hiſtorico critico e chronologico ſobre a cirurgia e anatomia em geral* etc. *par Manoel de La Mattos.* Porto 1788. 4. Wird als das erſte vollſtändige und befriedigende Werk dieſer Art in Portugall ſehr gerühmt. *Manual de Epicteto traduz. do Grego em Linguagem Portugueza por D. Fr. Ant. de Souza Biſpo de Vizeu. novamente corr. e illuſtr com Eſcelios e annot. crit. etc. por Luiz. Ant. de Azevedo. Lisboa.* 1785. 8. Gut überſetzt. *França Sanches* über veneriſche Krankheiten, herausgeg. von *Andry Golenz de Ri Suvigny* über den Verfall der Wiſſenſchaften. Philoſ. Unterſ. über den Urſprung des Mitleids, *Journal d'education. Alemanha. J. A. Scopoli fundam. botanica praelect. publ. accomod. Baader* vom Wärmſtoff. *Inglaterra Cavallo* vom Magnetismus. *Chambers* Encyclopedie. *Catal de livros. Portugal, França, Inglaterra, Eſcovia.* Preifsaufgaben der *Acad. des ſcienca et belles lettres* zu Paris, zu Toulouſe, und der *Acad de Medicine* zu Paris. VII. *Relaçoes politicas.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Lubeck*, b. Donatius: *Variarum de capite) III. Geneſeos recte explicando ſententiarum ſpecimen I, exhibet M. Joannes Otto Thieſs*; 1788. Der Vf. theilt die Auslegungen dieſes Kapitels in 3 Klaſſen, wovon die eine bey der Worterklärung ſtehen bleibt, und eine wahre Geſchichte annimmt, die zweyte auf der Vorausſetzung beruhet, dafs Geſchichte von den Poeten in eine Fabel eingekleidet ſey, und die dritte die ganze Begebenheit zu einer Allegorie und die Geſchichte zu moraliſchen Vorſchriften macht. Gegen dieſe Eintheilung wäre manches zu erinnern. Als ein Beytrag zur Geſchichte der Erklärung dieſes Kapitels, welchen der Vf. bey einer andern Gelegenheit vervollſtändigen will, aber nicht als Geſchichte ſelbſt kann dieſe Abhandlung angeſehen werden.

Schöne Wissenschaften. *Prag*, in der Normal-Buchdruckerey: *Leben Bohuslaw Aloys Balbins, der Geſ. Jeſu von Koniggrätz aus Böhmen. Beſchrieben von Stanislaus Wydra.* k. k. Prof. der Mathematik zu Prag, und herausgegeben den 29ſten Wintermonat 1788. an welchen Tage Balbin vor 100 Jahren ſein ruhmvolles Leben beſchloſſen hat. 1788. 52 S. 8. (3 gr.) Hr. W. iſt ein braver geſchickter Mathematiker, aber dafs er auch ein ſehr eifriger Exjeſuit, und ſtreng orthodoxer kathol. Geiſtlicher ſeyn müſſe, erhellt unleugbar aus dieſem kleinen Werklein. Wo nur eine Gelegenheit ſich findet, die Geſellſchaft Jeſu nicht nur hoch, ſondern auch ſternenhoch zu erheben, da thut er es redlich. Ihr, ſagt er, habe Böhmen allein die Erhaltung der katholiſchen Religion (auf welche Koſten verſchweigt er weiſslich) zu verdanken; und wie er überhaupt im Punkt der Religion denkt, davon zeigt unter andern folgende Stelle. S. 29. „Balbin beſchrieb die Gnadenbilder der göttlichen „Mutter Maria zu Curas', zu Worta, auf dem heiligen „Berg und zu Altbunzlau; und er liebte dieſe *beſte Für-„ſprecherin* der Sterblichen bey ihrem göttlichen Sohne „mit aller *Zartlichkeit eines Kindes.* Da ihm nun die „Ehre Gottes ſo ſehr am Herzen lag, ſo konnte er gegen „die Verehrung ſeiner Freunde der heiligen im Himmel „nicht gleichgültig ſeyn. Er war es auch nie, ſeine Bo-„hemia ſancta iſt Zeuge davon. Er rechnet unter die „glücklichſten Ereigniſſe ſeines Lebens die Gebeine eines „Burnatius in Gic'zin gefunden und geküſst zu haben, „der vor 35. von Huſſitiſchen Bauern auf eine grauſame „Art iſt umgebracht worden. *In ſeinen Religionsbegrif-„ſen konnte nie eine Revolution vorkommen, denn ſie hin-„gen nicht von dem ſchwankenden Verſtande, ſondern von „der Ausſage der untruglichen Kirche ab.* Er überlieſs „ſich ihr vollkommen, blieb immer Orthodox und mach-„te auf den ſtolzen Namen eines unglücklichen Philoſo-„phen völlig Verzicht. *Was will aber auch der Name „Philoſoph ſagen? jetzt in Deutſchland iſt er mit einem „Narren ſynonimiſch, der nach eignen Grillen handelt.*“ So ſpricht ein Prof. der Philoſophie? O welche unendliche Kluft muſs zwiſchen einem Wydra und Boyko ſeyn? — Stellen dieſer Art ſind häufig in dieſen 3 Bogen. Die meiſten Anekdoten ſtehn in der Bohemia docta bereits. Die, welche aus Handſchriften gezogen ſeyn ſollen, bedeuten ſehr wenig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23ten Februar 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Würzburg, b. Sartorius: *Die Weisheit Jesu Sirachs Sohn.* Aus dem Griechischen, mit erläuternden Anmerkungen. 1786. 206 S. 8.

Rec. erwartete hier, durch den Titel dieses Büchleins einigermaßen getäuscht, den Pendant zu der von einigen protestantischen Gelehrten angefangenen Bearbeitung des Buchs der Weisheit zu erhalten. Allein Hr. *A. J Onymus*, so nennt sich der Vf. unter der Dedication an den Hrn. Bischof und Fürsten von Bamberg und Wirzburg, hat bey seinem überall sichtbaren Fleiss, den er zur Berichtigung des Textes auf die Vergleichung der alten Uebersetzungen verwendet hat, doch nicht so wohl auf gelehrte Leser gerechnet, als vielmehr nur hauptsächlich für Laien gesorgt, denen er dieses Buch in einer bessern und verständlichern Uebersetzung, zu ihrer Erbauung, in die Hände geben wollte. Vielleicht entschliesst sich Hr. O. noch, es sey nun bey einer neuen Auflage, oder in einem gelehrten Nachtrag, uns auch mit den Gründen von seinen gewählten Lesarten zu beschenken, und durch eine nähere Vergleichung der griechischen und syrischen Uebersetzung die in ihnen durchschimmernden Spuren des verloren gegangenen hebräischen Textes vor Augen zu legen. Da nun also Hr. O. bey dieser Uebersetzung blos die Absicht hatte, dem alten jüdischen Weisen ein deutsches Gewand umzuwerfen, wodurch man einigermaßen seine ursprüngliche schöne Gestalt noch erkennen könne: so glaubte er, die mit dem hebräischen Original verloren gegangene Harmonie durch ein reimloses und unbestimmtes Versmaas, welches der Treue und Genauigkeit keinen Abbruch thue, ersetzen, und eben dadurch den Denksprüchen selbst die so nöthige Rundung und kraftvolle Kürze geben zu müssen. Ausserdem wollte sich auch Hr. O. das Verdienst machen, den griechischen Text von vielen Zusätzen, wodurch er verunstaltet ist, zu reinigen, und zog daher verschiedene Ausgaben mit ihren zum Grunde liegenden Handschriften, und die freylich sehr dürftige lateinische Uebersetzung eben so wohl. als die von der griech. oft gar sehr abweichende syrische und arabische dergestalt zu Rathe, dass er keine Lesart gewählt zu haben versichert, wovon er nicht jederzeit wichtige Gründe anzugeben, bereit sey. Allein eben diese Gründe wird nun freylich jeder Liebhaber mit dem Rec. recht bald zu erfahren wünschen, wenn er beym Gebrauch dieser Uebersetzung bald auf Lücken, die in der Uebersetzung des griechischen Textes gelassen worden sind, bald auf Zusätze, die nur in der Vulgata, oder im Syrer, oder gar nur im Araber anzutreffen sind, stösst, ohne, dass immer entweder die Lücken, oder die Zusätze nebst ihren Quellen angegeben worden wären. Rec. sieht daher nicht ein, wie Hr. O. in der Schlussanmerkung sagen konnte: *Die lateinischen Zusätze gab ich im Deutschen nicht; es ist ja nur eine Uebersetzung aus dem Griechischen; und was würde mit den vielerley Gedanken für ein buntes Gemeng?* Denn um nur etwas zum Beweis anzuführen, so findet sich in dieser Uebersetzung ein nicht bemerkter Beysatz aus der Vulgata Kap. IV, 28. und XXIV, 19. Aus dem Araber K. III, 26. und VII, 26. aus dem Syrer Kap. III, 20. und XXIV, 18. Und Lücken in dem griechischen Text sind ohne Wink gelassen worden K. XI, nach dem 10ten Vers, K. XV, nach dem 2ten V. K. XVIII; im ersten V. Uebrigens hat Rec. die Uebersetzung sehr treu, ja! zuweilen nur gar zu etymologisch (z. B. K. VI, 36. XXXVI, 28.) auch — viele undeutsche Wörter und Wortverbindungen abgerechnet — verständlich und spruchreich gefunden, sich aber sehr darüber gewundert, dass sich darinnen unzählige Provincialismen, unschickliche Ausdrücke und harte Constructionen eingeschlichen haben, von welchen allen doch die Vorrede und die Schlussanmerkung ganz rein ist. Aus dem kirchlichen System ist Hn. O. nur der einzige Ausdruck K. XVII, 20. entwischt; *doch lässt er* Büssern (μετανοειν) *Wiederkehre offen.* Das K. XXII ist zu überschreiben vergessen worden.

GESCHICHTE.

Frankfurt und Leipzig; (Mannheim, bey Schwan: *Geschichte der Päpstlichen Nuntien*

in Deutſchland. Sapere Aude. Erſter Band. 1788. 582 S. *Zweyter Band*, 792 S. gr. 8. (1 Rthl.)

Wenn man gleich die neuen Bewegungen in der katholiſchen Kirche von Deutſchland nicht eben Urſach hätte, als Folgen einer erleuchtetern und freyern Denkart unſers Zeitalters zu betrachten, auch nicht eben groſse Wirkungen davon erwartete, ſo würde man ſie ſchon darum für wichtig und nützlich anzuſehen haben, weil ſie zu vielen genauern Unterſuchungen über ſolche Gegenſtände des Kirchenrechts und der Geſchichte Anlaſs gegeben haben, welche gerade in die ſtreitigen Fragen der beiden Hauptparteyen eingreifen, und daher auch von beiden Theilen mit einem lebhaftern Eifer und mit inſtändigern Beſtreben Wahrheit und Recht auf ihrer Seite zu haben, vorgenommen und abgehandelt wurden. Auf welcher Seite dann aber am meiſten Wahrheit und Recht zu finden ſey, welche Partey die ſchärfſte Prüfung der Sätze, die ſie vertheidigt, vertrage, welche von beiden es ſey, die deſto mehr gewinnt, je tiefer und gelehrter ſie in den Streit eingeht, das iſt nicht ſchwer zu ſagen. Wenigſtens haben wir bisher von Gelehrten und Staatsmännern, welche die Sache der deutſchen Biſchöfe und Erzbiſchöfe vertreten, ſo manche herrliche Frucht des Fleiſses und der Nachforſchung über einſchlagende Materien; und im Gegentheil von den Patronen des Römiſchen Regierungsſyſtems, weder aus Italien, noch aus unſerm Vaterlande etwas erhebliches erhalten.

Die vor uns liegende Schrift verdanken wir gleichfalls jenen in unſern Tagen entſtandenen, und noch fortwährenden hierarchiſchen Irrungen, und ſie iſt bey weitem eins der vorzüglichſten Producte des, dadurch in Thätigkeit und Leben verſetzten, deutſchen Patriotiſmus, aber von allen, ſeit einigen Jahren zum Vorſchein gekommenen, fliegenden Schriften, welche von Nuncien handeln, unfehlbar die gelehrteſte, ſo, daſs es faſt Beleidigung wäre, ſie mit ihnen in eine Klaſſe zu ſetzen. In das eigentliche Kirchenſtaatsrecht, und wo Papſt und Biſchöfe über ihre wechſelſeitigen Verhältniſſe, über Umfang und Gränzen ihrer Rechte mit einander zu thun haben, hat der Vf. ſich zwar nicht eingelaſſen. Er glaubt, daſs alles, was dahin gehört, bereits von ſo vielen groſsen, erleuchteten, tapfern Männern bearbeitet worden ſey, und noch täglich ſo viele Materialien dazu zuſammen getragen werden, daſs vielmehr bey dieſem Reichthum von Kenntniſſen nur noch der Plan zu dem neuen Bau ſelbſt entworfen und an denſelben Hand gelegt werden müſſe, ohne bey dem Gerüſte (in welche Kategorie, wie er ſagt, ſelbſt die berühmte Embſer Punctation zu rechnen ſeyn möchte), ſich allzu lange zu verweilen. Indeſſen wird niemand, der über Rechtsfragen, die Nunciaturen betreffend, gründlich urtheilen will, die Arbeit des Vf. unbenutzt laſſen dürfen. Sie iſt nichts anders, als eine vollſtändige, documentirte Darſtellung aller in Deutſchland durch Nuncien betriebenen hierarchiſchen Uſurpationen der Päpſte.

Das Ganze iſt in vier Bücher abgetheilet. Das erſte Buch geht von den erſten Zeiten der deutſchen Kirche bis zum Ende des groſsen Interregnum. (S. 1-237.) Am meiſterhafteſten iſt hier dem Vf. die Schilderung des Zuſtandes der Sachen in Deutſchland kurz vor, und in der Hildebrandiſchen Periode gelungen. (S. 34. ff.). Aber doch wünſchten wir, daſs er bey den vorhergegangenen Zeiten länger verweilt haben möchte. Die Anlage zur Unterjochung Deutſchlands war doch, wie der Vf. ſelbſt eingeſteht, bereits durch Bonifacius gemacht; von ſeinem Antheil daran wird hier aber verhältniſsmäſsig zu wenig geſagt. Noch mehr bewundern wir die gänzliche Verſchweigung des Einfluſſes der Pſeudiſidoriſchen Decretalen auf die Verfaſſung des deutſchen Kirchenregiments. Vielleicht iſt es aber nur die vortrefliche pragmatiſche Art der Geſchichtbeſchreibung, welche uns den Wunſch abdringt, daſs er auch noch dies und jenes möge entwickelt und erzählt haben. Wäre er weiter in die Zeiten vor Bonifacius in die Geſchichte des Papſtthums, auſser allem Verhältniſs mit Deutſchland zurück gegangen, hätte er das erſte Aufkommen von Legaten, Vicarien, Apokriſiarien etc. die allmählichen Veränderungen der Begriffe von ſolchen Geſandten; die Unterſchiede derſelben in Abſicht ihrer Geſchäfte, Aufträge und Vollmachten, auch in Abſicht der Plätze, auf welchen ſie wirkten, etc., mit Thatſachen und Zeugniſſen belegt, und überhaupt das päpſtliche Geſandſchaftsweſen ganz aus ſeinem Anfange und Grunde bis auf die Periode, von welcher er anhebt, verfolgt; einem ſo tiefdringenden und ſcharfſehenden Forſcher würde ſich hier noch manche zuvor unbemerkt gebliebene Spur des leiſen Gangs, und des unerwartet glücklichen Emporſtrebens der Römiſchen Politik und Eroberungsſucht gezeigt haben. Indeſſen wollen wir gern zugeben, daſs nach ſeinem beſondern Zweck, der Vf. dies alles übergehen und ſeine Leſer gleich auf den Schauplatz der Handlung im Vaterlande führen durfte. Und hier iſt er nun auch um ſo vollſtändiger, daſs es ſchwer ſeyn möchte, irgend eine erhebliche, in den Plan gehörende Begebenheit, oder auch nur einen bemerkenswürdigen aufklärenden Umſtand zu vermiſſen. Aber eben ſo weit entfernt iſt der Vf. von jener trivialen Weitſchweifigkeit, die ſo leicht ermüdet, und den wichtigſten Begebenheiten das Intereſſante raubt. — Das zweyte Buch geht von Kaiſer Rudolph von Habsburg bis auf die Kirchenverſammlung zu Conſtanz; (S. 532.) — Das dritte, mit welchem der zweyte Band anfängt, bis zum Ende des Concilium zu Baſel (S. 299.), und das vierte bis zu dem Anfang der Reformation (S. 598). Hier ſchlieſst der Vf. ſeine Arbeit. Ungern vernimmt der Leſer, der ihm

bis

bis dahin gefolgt iſt, daſs er die Fortſetzung und Vollendung dieſer Geſchichte ſpätern Zeiten überlaſſe, weil ſeine bisher geſammelten, unvollſtändigen und unzuſammenhängenden Materialien kein getreues und wahres hiſtoriſches Gemälde darſtellen, weil viele Urkunden aus Schonung gegen die Mutter, die Kirche, nicht hervorgezogen werden könnten, weil die Erzählung nur unvollkommen bleiben und mit Vorwürfen von Parteygeiſt, Leidenſchaft, Verſtümmelung, Verdrehung etc. überdeckt werden würde.

Wir kennen kein Buch, in welchem die Geheimniſſe und Ränke der Römiſchen Staatskunſt, die Verhältniſſe derſelben zur Verfaſſung des deutſchen Reichs, die Urſachen, Anläſſe, Werkzeuge und Fortſchritte der Verwicklung ſeines Oberhaupts, ſeiner Stände und Biſchöfe unter einander und mit dem Stuhle zu Rom, nicht allein ſo ausführlich, ſo freymüthig und lebhaft, ſondern auch ſo genau, unparteyiſch und documentirt aus einander geſetzt und vor Augen gelegt würden, als eben in dieſem Buche geſchehen iſt. Der vom Vf. bearbeitete Gegenſtand iſt gröſser und wichtiger als es anfangs ſcheint. Geſchichte der päpſtlichen Nuncien, wird man ſagen, iſt Geſchichte des römiſchen Hofs, und das iſt wahr; wer kann Geſchichte der Kaiſerlichen, der Spaniſchen, der Ruſſiſchen Geſandten ſchreiben? „Allein eben ſo wahr, antwortet der Vf., iſt es auch, daſs die päpſtlichen Geſandten darinnen von den Geſandten aller Könige der Erden abweichen; weil die precäre, ſchwankende, erſt auf keiner, lange auf ungewiſſer, immer aber auf ungleich ſchwächerer äuſserer Macht, nur auf Vorurtheil, Glauben und Wahn geſtützte Gewalt, Autorität und Einfluſs ihres Oberherrn, des Papſts, durch ihre Thätigkeit, Beredſamkeit, Klugheit, Liſt und die geſchickte Anwendung geiſtlicher Kräfte allererſt begründet, befeſtiget, ausgebreitet und unter den nutzlichſten Umſtänden erhalten, oder auch compromittirt, bloſs geſtellt und entkräftet worden. Die ganze Geſchichte des Papſtthums iſt die Geſchichte des Gleichgewichts der geiſtlichen gegen die weltliche Macht; Geſchichte des Kampfs in Bethörung, Betäubung, Unterdrückung, Unterwerfung des menſchlichen immer nach Wahrheit und Freyheit ſich ſehnenden, ſchmachtenden, ringenden, unter allem Druck und Hinderniſſen immer wieder emporſtrebenden menſchlichen Geiſtes; je nachdem alſo die gegen und über den Verſtand der Menſchen gebrauchte geiſtliche Macht in die Hände eines geübten, verſchlagenen, mit dem Geiſt ſeiner Zeit vertrauten, die Schwäche oder Stärke der moraliſchen Kräfte einer Nation weislich benützenden Mannes kam, je nachdem konnten dieſe Legaten ihrem Hofe in mehr oder mindern Grade nützen und ſchaden. Es waren Päpſte von erwieſener Verſtandesſchwäche, deren klügere Legaten Wunder thaten, hinwiederum andere Päpſte von vollendeter Staatsklugheit, deren Plane gleichwohl, durch die Hitze und Ungeſchicklichkeit ihrer Geſandten, ſcheiterten. Im Ganzen genommen kan man immer ſagen: Der Römiſche Hof inſpirirte nicht immer ſeine Nuncien, ſondern dieſe ſehr oft ihn. Sie ſind, was die Jeſuiten in ihrem durch alle Welt ausgebreiteten Orden gegen ihren General in Rom waren; gab dieſer Befehle, ſo gaben ihm jene durch ihre Berichte, Plane, Gutachten etc. erſt den Stoff dazu. Man hat keine Geſchichte der Ordensgenerale, wohl aber der Jeſuiten; ſo kann man auch eine Geſchichte der Nuncien aufſtellen, weil ein Papſt ohne Nuncien ſich ſo wenig, als ein Admiral ohne Schiffe gedenken läſst."

Dies nicht bloſs zur Rechtfertigung des Verf. in der Wahl der Materien, die er bearbeitet, ſondern auch zum Beweiſe der Wichtigkeit und Reichhaltigkeit dieſer Materie. Er fügt aber noch einen Umſtand hinzu, welcher gleichfalls einer Nunciengeſchichte ein beſonders Intereſſe giebt; In dem Legaten und Nuncius ſteckt ſchon der Kardinal und nicht ſelten ein künftiger Papſt. (Hildebrand, z. B., würde kein ſolcher Gregor VII geworden ſeyn, wäre er nicht zuvor als Nuncius gebraucht worden.) Und endlich glaubt der Vf., daſs weniger Gefahr dabey ſey, über und wider die Nuncien zu ſchreiben, als über und wider den Principal; dem Papſte werde ja ſo gar in der Embſer Punctation über ſeinen allgemeinen Primat und deſſen Unverletzbarkeit ein Reverenz über den andern gemacht; aber die Nuncien ſcheinen ein Geſchlecht zu ſeyn, das man antaſten dürfe, ohne den Papſt zu beleidigen, ein Auswuchs an dem geiſtlichen Körper, wie die ſogenannten Miteſſer, die Kröpfe und andere Schwammgewächſe, die man, ohne den Körper zu beſchimpfen oder ihm zu ſchaden, abbeizen, abſchneiden und vertilgen darf.

Und dieſes ſo fruchtbare, viel umfaſſende, in die ganze deutſche Staats- Kirchen- und Kaiſergeſchichte verwickelte Thema hat nun der ungenannte Verf. mit einem eben ſo weit umherſchauenden und durchdringenden Bemerkungsgeiſte, mit unübertrefflicher Leichtigkeit und Feinheit, mit ganz reiner und furchtloſer Wahrheitsliebe, die niemand ſchont, die aber auch nicht überall den Papſt als einen böſen ſchwarzen Mann, und Biſchöfe, Weihbiſchöfe und geiſtliche Räthe, etc. als Männer ſchildert, die kein Waſſer getrübt haben, mit einer lebendigen Darſtellungsgabe, mit unerſchöpflichen Witz, und oft hinreiſſender Beredſamkeit bearbeitet. In der Wahl der hiſtoriſchen Zeugen iſt die ſorgfältigſte Vorſicht beobachtet, um, ſo viel nur immer möglich war, einheimiſche, gleichzeitige und katholiſche Schriftſteller zu Gewährsmännern zu ſtellen. Die Zeugniſſe ſelbſt ſind der Erzählung im lateiniſchen Originale gleich untergeſetzt, und am Ende beider Bände findet man noch einen beträchtlichen Vor-

rath von Urkunden aus Sammlung päpſtlicher Briefe, aus Concilienacten, aus Rinaldi, Goldaſt und andern Collectionen. Je näher wir mit dem Buche bekannt wurden, deſto begieriger wurden wir zugleich, zu erfahren, wer doch der Mann ſeyn möchte, dem wir eine ſo inſtructive und unterhaltende Lectüre, einen ſo ſchätzbaren Gewinn für die deutſche Staats- und Kirchengeſchichte zu verdanken haben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Schneider: *Das Portrait, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge.* 1789. 62 S. 8. (4 gr.)

Der Baron von Blumenthal verliebt ſich in Amalien Portrait, und da er ein reicher, reizender, in allem Betracht annehmlicher Kavalier iſt, ſo verſpricht ihm der alte Waldkirch ſeine Tochter mit Freuden, und meldet ihn bey Amalien als ihren künftigen Ehgemal. Dieſe ſcheint zufrieden, da ſie aber auf alle Männer überhaupt ungnädig zu ſprechen iſt, verkleidet ſie ſich als ein Kammermädchen, und hat Willens ihm in dieſer Verſtellung ein ſo nachtheiliges Bild von ſeiner zukünftigen Gemalin zu entwerfen, daſs ihm die Luſt nach ihr vergehen ſoll. Doch das Blatt wendet ſich. Denn Blumenthal erkennt Amalien ſogleich; verbirgt zwar ſeine Bemerkung; beträgt ſich aber, durch ihren Kunſtgriff beleidigt, ſo kalt gegen ſie, daſs er eben dadurch ihren weiblichen Stolz reitzt, und daſs ſie am Ende froh iſt, ihn zu ihrem Gemal zu erhalten. Dies iſt der Hauptgang gegenwärtigen Stücks; denn die Lügen eines ungeſchickten, über alle Maaſsen plumpen Bedienten machen nur einen ganz kleinen Aufenthalt, dienen nur dazu, daſs das Theater nicht leer wird, und machen, daſs der Vf. ſtatt drey Bogen viere anfüllt. Ueberhaupt iſt die ganze Arbeit äuſserſt geringfügig. Man ſieht zwar, daſs der Vf. den Marivaux, (dem dergleichen Verkleidungs- Intriguen bekannter maaſsen vorzüglich gelingen) geleſen habe, und nachzuahmen ſuche; aber er thut es ganz ohne Marivaux Geiſt und Feinheit. Sein Hoſenwinkel allein iſt ein ſo tölpiſcher Jean Potage, daſs er unmöglich Lachen, wohl aber bey jedem Worte Miſsfallen erwecken muſs; und der ganze Dialog iſt ſo kraftlos, die Verbindung der Scenen ſo unſchicklich, die Ausführung der Situationen ſo mangelhaft, und jeder Charakter ſo flach gehalten, daſs man nicht nur überall den Anfänger, ſondern auch den Anfänger ganz ohne innern Beruf zur dramatiſchen Kunſt erblickt.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. *Leipzig*, b. Müller: *Jägerlieder* von L. C. E. F. H. *van Wildungen*, Heſs. Regierungsrath zu Marburg 1788. 62 S. 8. (3 gr.) Dieſe vier Bogen ſind mit ſo vieler typographiſchen Schönheit gedruckt, daſs wenn der Inhalt der Form *ganz* entſpräche, dieſe Gedichte zu unſern *allererſten* gehören müſsten. Dies iſt wohl nun nicht vollſtändig der Fall; denn man trift hier und da auf Stellen, die zu ſehr Nachahmung anderer Dichter — vorzüglich der bürgeriſchen Nachtfeyer — ſind; es herrſcht überhaupt zu viel Aehnlichkeit in ihnen; und nicht ſelten kommen auch matte Strophen, müſsige Zeilen, und falſche Reime zum Vorſchein. Dennoch geſtehen wir dem Vf. gern eine gröſstentheils leichte Verſification, ſingbare Metra, und manche gutgerathne Stanze zu. Hätte er ſich nicht ſtets zu ſehr an die Jagd als *Jagd* gehalten; nicht ſo oft Diana faſt mit eben denſelben Worten gerühmt; und moraliſchen Seitenblick mit Schilderung der Natur, feinere Empfindung mit Jagdluſt, und ſcherzhaften Ton mit ernſtem verbunden; ſo hätte er freylich mehr Abwechslung bewürken, ſeinen Leſern ſich glücklicher ins Gedächtniſs prägen, kurz das möglich machen können, was Gleim in ſeinen *Kriegs-* und Weiſe in ſeinen *Amazonen*-Liedern möglich machte. Wir wollen hier eines der kürzeſten Lieder, wo man aber alle die Fehler und die guten Eigenſchaften, die wir anzeigten, leicht entdecken kann, zur Probe herſetzen. S. 17.

Morgenlied des Jägers.

Auf, ihr Brüder, auf zum Jagen!
Auf zur frohen Arbeit! Auf!
Seht, Aurorens goldner Wagen,
Fährt am Aether ſchon herauf!

Schon entſchlüpft des Hains Gefieder
Zwitſchernd ſeiner kurzen Ruh,
Und geſättigt eilet wieder
Alles Wild dem Forſte zu!

Auf! erhebt Dianens Ehre
Durch ein frohes Jagdgeſchrey!
Holet, Jagdzeug und Gewehre
Mit Triumph und Sang herbey!

Gierig winſeln ſchon die Hunde
Nach des edeln Wildes Schweis;
Auf! die goldne Morgenſtunde
Krönt mit Glück des Weidmanns Fleiſs!

Weichling, der des Jägers Wonne
Bey Aurorens Blick nicht kennt,
Schlumre, bis die Morgenſonne
Dir den trägen Scheitel brennt!

Mächtige Diana, höre
Unſre Bitte: Gieb, daſs bald
Von den Donnern unſrer Röhre
Schalle der erſchrockene Wald.

Daſs aber nicht alle Lieder gleich durch wie dieſes ſind; davon ſey S. 40. und 41. Zeuge, wo folgende Strophen ſtehen.

Schön ſind Lenz und Sommer zwar;
Doch ſind Herbſt und *Winter*
Dreymal reizender *fürwahr*
Für Dianens Kinder. —

Dann nehm ich mit froher Hand
Meine Doppelflinte
Die ich immer an der Wand
Wohlgeladen *finde*.

Stellen dieſer Art ſind Proſa durch Reime geſchränkt. Auch das Schnepfenlied S. 23. dünkt uns nicht glücklich zu ſeyn. Abſchrecken ſoll unſer Urtheil aber den Vf. nicht. Bey anhaltender Müh und ſorgfältigerm Feilen liefert er bald vielleicht etwas beſſers. Denn an Talent ſcheint es ihm nicht zu gebrechen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24ten Februar 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DUBLIN, b. Marchbank: *An attempt towards an improved version, a metrical arrangement, and an explanation of the Prophet Ezekiel; by William Newcome*, D. D. Bishop of Waterford, and Member of the Royal Irish Academy. LXV und 194 S. 4. (3 Rthlr.)

Unter den Britten, die sich in den letzten 30 Jahren an die Erklärung des alten Testam. gewagt haben, möchte wohl *Newcome* gleich auf *Lowth* folgen, wenn man auf Sprachgelehrsamkeit und Geschmack siehet. Wir ziehen ihn wenigstens einem Kennicott, Blayney und einer Menge anderer theils bekannter, theils unbekannter Namen weit vor. Sollte er auch Lowth an poetischem Gefühle nachstehen: so könnte er doch selbst diesem, der in der Interpretation der poetischen und prophetischen Bücher des A. T. so gut eine Epoche angefangen hat, als *Kennicott* in kritischer Behandlung des Textes, an kritischen und philologischen Einsichten bisweilen überlegen seyn. Wir müssen auch an ihm die Bereitwilligkeit, von andern belehrt zu werden, und die Mühe, die er angewandt hat, die Arbeiten anderer kennen zu lernen, rühmen. Er hat nicht allein den *Dathe* gelesen und benutzt, sondern sich auch Michaelis Noten und Eichhorns Einleileitung in dieses Buch von dem gelehrten und dienstfertigen Woide übersetzen lassen. Er gebrauchte auch *Seckers* Anmerkungen, die in der Bibliothek zu Lambeth verwahrt werden, eine Menge anderer Hülfsmittel, die von dem unverdrossenen Fleisse des Vf. zeugen, nicht zu gedenken. Die Vorrede giebt hiervon Nachricht, erzählt die Begebenheiten, worauf sich die Visionen des Propheten beziehen, und vertheidiget die hebräische Sprache gegen die Vorwürfe, die man ihr gemacht hat, dass sie eine arme, dunkle und uncultivirte Sprache sey. Der Anfänger kann aus diesen Betrachtungen viel Gutes lernen. Dem Manne von Geschmack wird vorzüglich die Bemerkung nicht entgehen, dass in zwey Zeilen, die Parallele sind, die zweyte den Gedanken in der erstern bisweilen erhöhet und vergrössert; z. E. Jes. 42, 7. 43, 16. Ps. 104, 1. etc. Die englische Uebersetzung des Propheten ist keine neue, sondern nur die gewöhnliche kirchliche hin und wieder umgeändert. Würden auch nicht unsere deutschen Uebersetzer dem gemeinen Manne, dessen Bestes sie, nach ihrem Vorgeben, zu befördern suchen, einen grössern Dienst erwiesen haben, wenn sie statt der vielen neuen Uebersetzungen die Lutherische nur hin und wieder verbessert, und mit Beybehaltung des Lutherischen Namens auf dem Titelblatte dem gemeinen Manne eine mehr lesbare, und verständliche Bibel in die Hände geliefert hätten? Dass der Vf. sich wohl manchmal eine Umänderung der alten Uebersetzung hätte erlauben können, ist eine ausgemachte Sache, z. E. 20, 21. *spirit*, wo *Wind* zu setzen ist. Der Vf. hat auch hier in andern Stellen, wo er dieses Wort beybehalten hat, durch keine Note die Dunkelheit aufgehellet. — Warum dieselben Worte, 24 übersetzt sind, *when they floods they let down their wings* und v. 25. *when they flood and let down their wings* können wir nicht einsehen. Die alte Version hat zwar die Worte so gegeben; aber sollte sie sich hier vertheidigen lassen? Wir wissen auch nicht, wie der Vf. sagen kann, dass die Stelle deutlich werde, wenn man וחרפינה liest. — Die Noten, warum es einem deutschen Leser am meisten zu thun seyn muss, sind sehr kurz abgefasst, und manchmal mit den eignen Worten der Verfasser ausgedruckt. Wenn diese Latein geschrieben haben, so entstehet daraus eine unangenehme Abwechselung lateinischer und englischer Bemerkungen. Die Varianten, die *Kennicott* und *de Rossi* gesammelt haben, werden sehr häufig angeführt, mit denen die alten Uebersetzungen zusammen gehalten werden. Dass bey den Mscrpten eine Auswahl zu beobachten sey, daran ist so wenig gedacht, als dass nicht bey jeder Abweichung in der Version eine Variante von dem Grundtexte anzunehmen sey. *Houbigants* Kritiken und Erklärungen erhalten auch öfter Beyfall, als wir ihnen zu geben im Stande seyn würden. Nur folgende Kapitel 7. 19. 28. 31. 32. sind nach metrischer Art abgedruckt. Die übrigen erscheinen wie schlichte Prosa. Da man hieraus schliessen muss, dass der Vf. auf obige

Digitized by Google

Kapitel einen befondern Fleifs verwandt habe, fo wollen wir noch einige Exempel feiner Erklärungsart daraus hernehmen. Der Vf. fängt das Gedicht an, V. 2.: *Ein Ende kömmt, das Ende kömmt*, und beruft fich auf Hebr. MSS. Wir möchten lieber fo abtheilen, und eine Gradation annehmen. *Ein Ende dem Lande Ifrael. Das Ende kömmt*, etc. — V. 5. אחר ftatt אחת wird vorgezogen, wie billig. — V. 6. die vier letzten Worte fchlägt der Vf. vor, fo zu lefen הקץ עליך תנח בא und beruft fich dabey auf MSS. *Siehe, das Ende kömmt gegen dich.* Allein הנה müfste dann voran ftehen. — V. 7. für הר חרים will er mit *Houbigant* הוררים *Freudengefchrey* lefen. — V. 11. Aus מהמתם macht der Vf. מחמיתם *nor of their concourfe*, gerade als wenn das *απαξ λεγομενον* המיה Jef. 14, 11. mehr Autorität für fich hätte als das nur hier vorkommende המה. Anftatt *Zufammenlauf, concourfe* fchickt fich auch der Gradation wegen *Geräufch* hier beffer. — V. 13. Die alte Verfion, fo dunkel fie auch ift, ift beybehalten. In der Note wird für חזון, obgleich alle Alten diefes Wort haben, חרון aus Hebräifchen MSS. vorgefchlagen, davon einige auch nach ישוב, noch נאם יהוה fetzen. Bey folchen handgreiflichen Schreibfehlern der Handfchriften pflegt fich der Vf. nur zu oft zu verweilen. — V. 16. lieft der Vf. mit einem MS. כלם חומת. *Alle folten fterben*, und überfetzt, *death confumeth them*; welches fich doch zu den vorhergehenden Worten nicht zu fchicken fcheinet. — XXVIII, 14. *I made thee as the anointed covering Cherub; Thou waft upon the holy mountain of God; Thou didft remain amidft the ftones of fire.* Zu *I made thee* ift diefe Note נתתיך *ó Ar. Houb. Caph final a fimular letter to Vav precedes,* את *is tranfitive.* Das letzte foll wohl heiffen: את ift *nota accufativi.* Sollte את nicht *mit* heiffen können? *Ich fetzte dich, da wo der Cherub war.* Die *Seckerfche* Anmerkung verdienet Beyfall. Der Stolz des Königes von Tyrus, welcher fich mehr als ein Sterblicher zu feyn wähnte, ift fo ausgedruckt, dafs er gleich Adam im Paradiefe war, und wie die Cherubim fich an einem Platz dünkte, welchem man fich nicht nähern durfte. — Da der Vf. gleich in der Vorrede fehr ftrenge Begriffe von der Infpiration des Propheten äufsert, dergleichen man bey uns in den nicht mehr gelefenen Compendien und Einleitungen antrifft: fo wird man um defto eher eine Uebereinftimmung mit den alten Theologen auch in anden Stücken erwarten. Die Stelle 27, 24. foll die Vermuthung begünftigen, dafs Chriftus dereinft eine königliche Regierung über die bekehrten Juden führen werde. 38, 8. foll eine Weiffagung feyn, die erft nach der Wiederherftellung der bekehrten Juden in Paläftina in Erfullung gehen wird, wenn Muhammedaner und Heiden in das Land einfallen werden. Vor dem 40ften K. ift eine lange Abhandlung von Secker, worinn er zu beweifen fucht, dafs Ezechiels Tempel der von den Juden nach ihrer Rückkehr aus Babylon gebaute Tempel fey.

SCHÖNE KÜNSTE.

Rom: *Il Muſeo Pio = clementino deſcritto da E. G. Visconti — da Luigi e Giuſeppe Mirri. — Tomo quarto.* 1788. 107 S. gr. fol. mit 47 Kupf. (6 Zechini.)

Anftatt des dritten Bandes ift endlich nach langer Erwartung der vierte erfchienen, welcher nichts als Basreliefs in 47 Kupferblättern enthält. Die Kupfer find den Stichen der erften zwey Bände gleich, etwas beffer oder fchlechter, weil verfchiedene Zeichner und Kupferftecher daran arbeiteten. Natürlich mufs man bey folchen Werken mehr auf Vorftellung als auf Kunft fehen. Irren würde man fich, wenn man von den Kupfern auf die Ausführung der Originale fchliefsen wollte. Viele Basreliefs haben im Stich gewonnen, viele verloren. Indeffen find gegenwärtige Kupfer doch viel beffer, als in den Monumenti inediti von Winkelmann.

Der Vf. wird hier auch in einem beffern Licht erfcheinen, als in den zwey erften Bänden. Basreliefs enthalten eine reichere Erndte für Erudition, als blofse Statuen. Wer bey den Letztern keinen Sinn für Kunft hat, bey dem wird die Auslegung öfters trocken, und auch in mancher Rückficht falfch. Hingegen ift die Zahl der Basreliefs, die als Kunftvorrefflich find, fehr gering; und der Gegenwärtigen find nicht über fechs, die fich in der Ausführung über das Mittelmäfsige erheben. Es find meiftens Copien auf Särgen, die gegen die Zeit des Verfalls der Kunft gemacht wurden.

Die Ordnung in der Erklärung ift folgende: a) Wo und zu welcher Zeit ein Monument gefunden. b) Wer der vorherige Befitzer war. c) ob, wie und von wem das Monument fchon erkläret worden. d) Die Gröfse des Stückes, feine ehmalige Beftimmung, auch zuweilen die Reftaurationen werden angegeben. e) Aus dem Stil wird die Epoche des Monuments beftimmt.

Hier ift eine kurze Ueberficht von den in diefem Band befchriebenen Monumenten.

1. Sind die zwey fchönften Candelaber, die auf uns gekommen, auf acht Kupferblättern abgebildet. Der Vf. fieht in den fechs darauf gebildeten Gottheiten die Nachahmung des altgriechifchen Stils, den Winkelmann mit dem Hetruriſchen verwechfelt. Merkur mit der Opferfchale und dem Widder erfcheint hier als Inftitutor der Opfer. Die Schlange, die fich um die Minerva fchlingt, foll der Cuftos der Feftung von Athen nach Herodot feyn. Die Figur mit der Blume in der Hand, und mit der andern das Gewand leicht aufhebend, fonft von Winkelmann für die Venus gehalten, wird hier nach den Münzen des Claudius für die Hofnung ausgegeben.

Der

Der bekleidete Neptun, welcher im 30ſten Kupfer vorkömmt, iſt im nämlichen Stil dieſer ſechs Figuren gearbeitet. Viſconti hält ihn gleichfalls für altgriechiſch, doch ohne Winkelmanns Meynung, der dieſen Stil für hetruriſch hält, zu widerlegen, oder ſeine eigene Meynung mit Beweiſen auseinanderzuſetzen. Indeſſen treten wir aus mehr als einem Grunde der Meynung von Viſconti für das Altgriechiſche bey.

2) Im 9ten Blatt erſcheint das einzige Basrelief in ſeiner Art, den Pyrriſchen Tanz vorſtellend. Der Verf. verbreitet ſich ſehr über dieſes Sujet, aber ohne die Koribanten und Kureten nebſt andern ähnlichen Vorſtellungen zu unterſcheiden. Die Arbeit iſt aus der beſten Zeit der Römer, und wahrſcheinlich von einem Fries eines Tempels. Im 10ten Blatt iſt der Streit der Giganten abgebildet, der ſchon im dritten Band der Alterthümer von Cavaceppi erſchienen iſt. — Im 11ten Vulkan, Juno, Ceres, ſehr verſtümmelt. — Im 12ten Amor von zwey Wildſchweinen gezogen. Auf dem nemlichen Kupferblatt iſt eine zweyte Vorſtellung merkwürdig. Ein Mann, den Merkur herbeyführt, liegt fußfällig vor Aesculap, auf der andern Seite ſtehen die drey Grazien. Die Erklärung giebt wenig befriedigendes. — Im 13ten die neun Muſen mit Apollo und Minerva, und im 14ten die neun Genien der Muſen. Beide auf Särgen, ſchlecht gearbeitet. Man findet die gewöhnlichen Attribute wohl erhalten, doch mit Verſchiedenheit der Stellungen, ſo daſs es ſcheint, ein unwiſſender Künſtler habe die Attributen verwechſelt. In der Mitte der Genie iſt ein junger Redner abgebildet, deſſen aufgehobene Hand der Vf. nach dem Fulgentius bemerkt. — Im 15ten Blatt das oft wiederholte Sujet von Luna und Endymion auf einem Sarg, vorher dem Cardinal Caſali gehörig. Die Figur, in deren Schoofs Endimion ruhet, ſonſt für Morpheus gehalten, wird hier für den Schlaf ausgegeben. So wird auch der weibliche Genius, der die Pferde hält, ſonſt für eine Oreade angeſehen, hier ohne weitern Beweis für eine Hora gehalten. — Im 16ten Blatt Niobe mit 7 Söhnen und 6 Töchtern, der Amme, und dem Pädagog; Apollo und Diana zu beiden Seiten. Ein Sarg, vormal dem Card. Caſali gehörig, Copie nach einer vortreflichen griechiſchen Arbeit. Man ſieht darunter eine Gruppe von zwey Jünglingen, wovon einer ſchon ſterbend vom andern weggezogen wird. Winkelmann hält eine ähnliche Gruppe auf einem Fragment im Palaſt Rondanini für Orestes und Pylades. Dieſer Sarg iſt erſt ſeit ſeinem Tode entdeckt worden. — Im 17ten ſieht man beyſammen Phöbus, Minerva, Jupiter, Juno, Fortuna etc. Sie ſollen hier als Schutzgötter des römiſchen Reichs erſcheinen.

Die folgenden vierzehn Basreliefs ſtellen Bacchanalia vor, meiſtens auf Särgen. *a*) Die Geburt des Bacchus aus dem Schenkel des Jupiters; dabey ſind Merkur, Juno, Proſerpina, Ceres, ſehr gute Arbeit. Das nemliche Sujet findet ſich noch einmal auf einer Patera mit den hetruriſchen Namen im Muſeo Borgiano zu Velletri. *b*) Bacchus mit Bacchanten, Silen, Pan, — ein Bacchant mit Schlangen in den Händen, und mehrere Reihen Schellen um den Leib. *c*) Bacchus mit Centauren, und Bacchanten. *d*) Bacchus von Centauren gezogen. *e*) Triumph des Bacchus, ein Elephant mit Gefangenen. *f*) Hochzeit des Bacchus und der Ariadne. *g*) Auf einer länglicht viereckigten Ara ein Alter im langen Gewand von Faunen geſtützt; andere folgen ſpielend; ein Jüngling liegt mit der Braut auf dem Bett. Auf dieſem in alten Monumenten oft wiederholten Sujet hält der Vf. die alte Figur für den Bacchus indicus, und verwirft die Meynungen des Urſinus und Bellori, wovon der erſte ihn für einen Silen, der zweyte für den Trimalchion hält: aber wer ſollen die zwey jungen Leute auf dem Bett ſeyn, wenn es nicht Bacchus und Ariadne ſind, deren Charakteriſtik ſie doch haben? — Auf der hintern Seite ſind zwiſchen zwey Centauren zwey Genii, die mit weggewandtem Geſicht einen Schmetterling über zwey brennende Fackeln halten. Der Vf. nennt ſie die Genii des Todes; aber ſo erklärt ſich die Allegorie nicht; iſt es die durch Leidenſchaft gepeinigte Seele? iſt es die Reinigung derſelben? — Auf der einen ſchmalen Seite der Ara iſt ein Alter, der eine Ziege melket, von einem Mädchen gehalten. Die Statue der Hoffnung ſtehet hinter ihnen. — Auf der andern Seite ein Bauer und Bäuerin mit einer alten und jungen Ziege, mit der Statue des Herkules Sylvanus. *h*) Bacchus und Herkules auf einem Wagen von Centauren gezogen. Man ſieht dieſelben eben ſo auf einigen Münzen des Septimius Severus und ſeiner Söhne, deren Schutzgötter ſie waren. *i*) Silen (vielmehr ein Bacchant) einzelne Figur. *k*) Silen von zwey Faunen geſtürtzt; ſehr ſchön erhalten, gut gruppirt. Silen hat hier ein langes Gewand, wie der Bacchus indicus, nur daſs es von den Faunen weggehoben, und in Unordnung fliegend iſt. Nach dieſem muſs Rec. der Meynung des Urſinus ſeyn, was das Basrelief No. g. betrift. *l*) Bacchanal auf einem groſsen Sarg in zwey Blättern, der aber mehr die Form einer Badwanne hat; gefunden in den Fundamenten der jetzigen Sacriſtey von S. Peter, mit zwey Skeletten darin. *m*) *Bacchanal illustrirt in Monum. Mathoiorum.* *n*) Ein Faunenkind natürlicher Gröſse, aus einer Schaale trinkend, ſehr ſchön und weich gearbeitet. Der Vf. macht hier eine Bemerkung über das berühmte Basrelief im Palaſt Giuſtiniani, wo Amalthea dem jungen Jupiter aus dem Füllhorn zu trinken giebt. Er behauptet, es wäre nichts anders als ein Faunenkind, weil bisher noch niemand das Schwänzchen an der unterſten Spitze des Rückgrads wahrgenommen hätte. Rec. kann

aber verſichern, daſs er zeither mit aller Genauigkeit es unterſuchet, und ſich an dem Rücken des Kindes nicht die mindeſte Spur von einem Schwänzchen findet. —

Im 32ten Blatt — Nereiden mit Tritonen auf einem Sarg; ſchlechte Arbeit. Im 33ten ein Fragment, wo die lateiniſchen Namen bey den Figuren ſtehen, als: *Prometheus, Mulier, Taurus, Aſinus, Mercurius, Anima, Serys, Clotho, Lacheſis, Atropos.* —

Im 34ten Ueberfahrt des Caron über den Styx, auf einen runden Altar. Frauensperſonen werden ausgeſchifft, eine Parce, durch die Spindel angezeigt, empfängt dieſelben, hinter ihr eine Frau mit zwey Gefäſsen, für die Venus Libitina gehalten. — Im 35 und 36ten Blatt auf einem runden Altar die Danaiden und Ocnus abgebildet. Die Mädchen tragen Waſſer in ein durchlöchert Gefäſs; ein Eſel friſst dem Ocnus die Flechte von Stroh ab.

Die ſieben folgenden Basreliefs ſtellen die Geſchichte des Herkules vor. Die Thaten dieſes Helden ſind durch ſo viele Monumente bekannt, daſs man die Wiederholung derſelben dem Leſer erſpart. Nur iſt zu melden, daſs manche Stellen, die Winkelmann als falſch oder unerklärbar übergieng, hier in ein deutliches Licht geſtellt ſind. Die Arbeit derſelben iſt aus ſpätern Zeiten.

Im 44ten Blatt iſt der Raub der Leucippiden abgebildet. Auch hier iſt der Erklärung von Winkelmann nachgeholfen, der dieſes Basrelief mehr angezeigt als erklärt hat. Im 45ten Blatt ſtehen die Lares Auguſtales an einer Ara mit einer verſtümmelten Inſchrift.

Noch folgen zwey Blätter, wo die Sujets bloſs mit Conturen angegeben, und zu Erläuterungen der illuſtrirten Monumente dienen.

Der Herausgeber hat für die Pränumeranten die Stiche von Apollo, der ſchamhaften Venus, und dem Meleager noch einmal als ein Geſchenke dieſem Bande beybinden laſſen. Bis in Zeit von einem Jahre iſt der dritte Band mit Statuen verſprochen.

Dieſes erſte Muſeum der Welt vermehrt ſich durch den Schutz des jetzigen Papſtes noch täglich. Vor wenigen Tagen iſt ein Basrelief mit 11 Figuren, beynahe in Lebensgröſse, neu aufgeſtellt worden. — Es war im Palaſt des Herzogs von Fiano, aber wenig gekannt. Der Papſt erſtand es um einen hohen Preis. Die Köpfe ſind alle im 16 Jahrhund. ſchon reſtaurirt worden. Die Drapperie iſt vortreflich, und ein Werk der beſten Zeit der Kaiſer. Es ſtellt ein Opfer vor. —

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Berlin*, b. Kunze: *Gemälde aus dem Leben Friedrichs des Groſsen, Königs von Preuſsen.* 1787. 4. 24 S. mit 2. Langfolio Kupfern. (1 Rthl 8 gr.) Als dieſe Buchhandlung verſprach, aus K. Friedrichs Leben acht der wichtigſten Situationen in Kupfer geſtochen und begleitet von einem erklärenden Text auf ohngefähr 30 Bogen zu liefern, da hoften wir, daſs es etwas *vorzügliches* werden würde; denn das thatenvolle Leben dieſes Monarchens konnte wohl zu 800 intereſſanten Zeichnungen reichlichen Stof darbieten. Aber faſt möchte unſre Hofnung um ein groſses ſinken, wenn wir von der Wahl, die wir in dieſem *erſten* Heft antreffen, den Maaſsſtab für die übrigen nehmen wollen. Die zwey Kupfer ſtellen vor: *Friedrich, wie er* 1740 *als Meiſter vom Stul in einer Maurerloge den Hammer führt*; und eben ihn, *wie er zu Rheinsberg* 1735 *die Sonne aufgehen ſieht.* — Dies letztere würde man ohne Unterſchrift gar nicht verſtehen; und das erſtere in dem Leben eines ſolchen Königs, — zumal da er nachmals ganz von der Maur. ſich entfernte, — iſt eine ſolche Nebenbegebenheit, daſs ſie höchſtens nur wieder eine Logen-Zeichnung abgeben konnte; zumal da ſie hier (leicht zu errathender Urſachen wegen) nicht einmal getreu dargeſtellt werden durfte. — Der Text iſt mehrentheils aus andern Schriften *über* und *von* dieſem groſsen Monarchen genommen; und enthält nichts, was wir nicht längſt ſchon wüſsten; wohl aber manche allzugekünſtelte Stelle; z. B. S. 6. „Schade, daſs Frau „von Rocoule, als eine geborne Franzöſin, in die Seele „des gröſsten Deutſchen den *Samen* eines an Geringſchätzung des Deutſchen gränzenden Hanges zum Franzöſiſchen *ſtreute.* Dieſes *Unkraut*, das in der höchſt „ſchlechten Verfaſſung der deutſchen Literatur, während Friedrichs Bildung, und in ſeinem häufigen Umgange mit Franzoſen und Franzöſiſchen, *treue Pflege* „*und günſtige Witterung fand*, griff bald um ſich; und „*wurzelte* endlich, weil ihn von der verbeſſerten deutſchen Literatur Unruhen, wichtigere Geſchäfte und „auch etwas Vorurtheil entfernten, ſo tief, daſs keine „Mittel es *auszurotten* vermochten" Dieſe Periode, die ihrem Inhalt nach recht hat, und die gegen den franzöſiſchen Geſchmack eifert, iſt doch ihrer gezwungenen Wendung und durchgeführter Vergleichung nach, ſelbſt franzöſiſch. — Wenn S. 22. es heiſst: „Er entſchloſs „ſich ſchwer, einem Maler zu ſitzen, und hat in ältern „Jahren allein vor Vanloo geſeſſen: entweder, weil er es „für eine Eitelkeit hielt, ſich malen zu laſſen; *oder, „was mir wahrſcheinlicher vorkommt, weil er glaubte, die „Kunſt möchte ihn nicht erreichen.*" So hat der Vf. wahrſcheinlich ſeinem Helden ein feines Lob ertheilen wollen, und unſers Bedünkens nach ſeine Abſicht ganz verfehlt. — Wenn ein *Künſtler* ſorgte: Sein Pinſel werde K. Friedrichs Gröſse nicht erreichen; ſo hatte derſelbe ganz recht. — Aber wenn K. Friedrich ſelbſt geglaubt hätte: daſs er für die *Kunſt*, (man merke, daſs der Vf. ausdrücklich die *Kunſt*, und nicht etwa der *Künſtler* ſagt) ganz unerreichbar ſey, ſo wäre dies eine der Eitelkeit ſehr nah kommende Einbildung geweſen. Auch iſt es bey einem ſo thätigen Geiſte leicht begreiflich, wenn er ſich nicht einige Stunden vor dem Maler hinzuſetzen Belieben hat. — Daſs übrigens 3 Bogen Text für einen Heft ſehr wenig iſt, das wollen wir nicht erſt rügen, weil dieſer Fehler durch Nachtragung am leichteſten gehoben werden könnte. — Ein wenig mehr Leben würde für Hn. Hofmans Figuren auch nicht unvortheilhaft ſeyn, ob wir ſchon im ganzen Talent und Kenntniſs ihm nicht abläugnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25ten Februar 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *Chriſtliche Kirchengeſchichte von Joh. Matthias Schröckh* ord. Lehrer der Geſch. auf der Univ. Wittenberg. *Zwölfter Theil.* 1788. 487 S. gr. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Da der Hr. Vf. in dem vorhergehenden Theile den Fortgang der Manichäiſchen und Donatiſtiſchen Streitigkeiten erzählt hatte: ſo beſchäftigt er ſich in dieſem mit dem Fortgang und Ende der Arianiſchen im römiſchen Reiche (S. 3 — 100.) worauf er, gewiſs mit Zufriedenheit ſeiner Leſer, die ſich an der Beſchreibung dieſer theologiſchen Fehden ſatt geleſen haben, — ſehr reichhaltige Abhandlungen *von dem Leben und den Schriften des Athanaſius, Biſchofs von Alexandrien* (S. 101 — 270.) *des Hilarius Biſchofs von Pictavium* (S. 271 — 368.) *und Cyrillus, Biſchofs von Jeruſalem* (S 369 — 476.) einſchaltet, von lauter Männern, welche in den arianiſchen Streitigkeiten eine obwohl ungleiche Rolle geſpielt haben. Dieſe Einſchaltungsmethode kann freylich bey der Ausführlichkeit der Erzählungen und bey der für die übrigen Leſer nützlichen Langſamkeit, mit welcher die Fortſetzungen erſcheinen, einige Leſer verwirren, und ihnen den Plan des Werks ſo aus den Augen rücken, daſs ſie Unordnung darinn anzutreffen wähnen. So mag es dem Hrn. Prof. *Royko* ergangen ſeyn, gegen welchen ſich Hr. Schr., ſo abgeneigt er auch ſonſt von gelehrten Kriegen iſt, in der Vorrede verantwortet. Jener hat in ſeiner *Einleitung zur chriſtlichen Religions- und Kirchengeſchichte* geurtheilt, es würde für das Gedächtniſs vortheilhafter ſeyn, wenn in dem Schr. Werke jede Begebenheit an *ihrem gehörigen Poſten ſtunde*; man werde aber nicht leicht zurecht kommen, wenn man z. B. die Geſchichte der Origenianiſchen Streitigkeiten in den Lebensbeſchreibungen des Chryſoſtomus und Hieronymus aufſuchen ſoll, — und Hr. Schr. habe bloſs die Zeitfolge, aber keine beſtimmte Ordnung in ſeiner Geſchichte beobachtet. Die Art, wie ſich dieſer gegen die Vorwürfe vertheidigt, iſt ganz ſeiner würdig, und, wie wir hoffen, auch in den Augen ſeines Tadlers befriedigend.

Doch wir kehren zu der Schrift ſelbſt zurück. Ein Auszug daraus würde uns zu weit führen; wir bemerken alſo nur diejenigen Stellen, die ſich durch Freymüthigkeit und gründliche Beurtheilung, beſonders auszeichnen. Von der im J. 362 zu Alexandrien gehaltenen Synode wird geurtheilt: ſo vieles Lob auch die Bemühung derſelben verdiene, die bisher ſo gewöhnlichen Wortzänkereyen zu unterdrücken, und alles zu vereinigen, was ſich nur durch geſchickte Erklärungen beſonderer Redensarten einander näherte, ſo ſey es doch zu bedauern, daſs ſie der chriſtlichen und gelehrten Freyheit dadurch den ſtärkſten Eintrag that, indem ſie das Nicäniſche Symbolum zum höchſten Ziele der Unterſuchungen über dieſe Gegenſtände ſetzte; (S. 12.) auch wäre ſtatt der Verduchung und Verdammung ſo vieler Ketzereyen, welche die Synode forderte, und wodurch die Anhänger derſelben nur noch mehr in der Entfernung von den Katholiſchen gehalten worden, eine Anpreiſung der bibliſchen Einfalt und eine Warnung vor ſtarrer Anhänglichkeit an menſchliche Meynungen und Formeln, vermuthlich beiden Theilen heilſamer geweſen. S. 71. wird *Theodoſius* M. als ein Fürſt geſchildert, der, da er eine allgemeine Duldung der verſchiedenen Religionsparteyen in ſeinem Reiche nicht einführen wollte, allen Ränken und Anfällen ausgeſetzt war, durch welche eine über die andere, bald auf dieſem Wege, bald von einer andern Seite unterſtützt, etwas bey ihm gewinnen konnte, und dieſes durch Aufſuchung von Spuren ſolcher, theils fehlgeſchlagenen, theils gelungenen Verſuche und Kunſtgriffe wohl erläutert. Beſondere Aufmerkſamkeit verdienen die Gedanken des Hn. Schr. über die Urſachen des ſchnellen, weit ausgebreiteten und dauerhaften Beyfalls, welchen der *Arianiſmus* unter den Chriſten des römiſchen Reichs gefunden hat. Er ſucht die Haupturſach in dem Umſtand der Zeit. Die Lehrſätze des *Arius* wurden zu einer Zeit bekannt, da die volle Freyheit der Chriſten, ihre Religion nach Gefallen zu erklären, auszubilden und zu vertheidigen, recht ausgebrochen war; und nach einer

einer langen Reihe verſchiedener Lehrbegriffe über die Dreyeinigkeit, beſonders über die Perſon Chriſti, nicht nur von Ketzern, ſondern auch von Katholiſchen. Nun trat der gelehrte ſcharfſinnige, im Diſputiren nicht ungeübte, beredte und in ſeinem äuſserlichen Betragen einnehmende *Arius*, als ein erklärter Gegner des Sabellianiſmus und anderer zu weit von den ſchriftmäſsigen Begriffen abweichender Vorſtellungsarten und, ſeinem Vorgeben nach, als ein Feind von unnöthigen Neuerungen in jener Lehre auf, der noch dazu nicht allein unter den ältern chriſtlichen Lehrern ſcheinbare Vorgänger in einzelnen Behauptungen gehabt hatte, ſondern ſich auch auf das Anſehen des berühmteſten und ehrwürdigſten unter allen Biſchöfen zu Alexandrien des *Dionyſius* berufen konnte, den, wenn er ſich gleich auf einer andern Seite von dem arianiſchen Lehrbegriff entfernte, doch ſeine eifrigſten Vertheidiger nicht anders retten konnten, als daſs ſie ihm entweder eine künſtlichere zu ſeinen Gegnern ſich herablaſſende Methode beylegten, oder Irrthümer bey ihm zugaben, die aber durch richtigere Stellen vergütet wurden. Die Verfolgungen ſeines Biſchofs erregten ihm um ſo mehr Mitleiden, weil man glaubte, er fühle die Rache eines Mannes, dem er einen Irthum gezeigt habe; und man wurde in dieſer Meynung beſtärkt, als er ſo viele Freunde unter den angeſehenſten Biſchöfen fand. Der Vergleich, den der Kayſer unter den beiden Streitern zu ſtiften verſuchte, habe den Arius wenigſtens in keinem ungünſtigen Lichte, als ſeinen kirchlichen Vorgeſetzten dargeſtellt: Auch der richterliche Ausſpruch der Nicäniſchen Synode habe die Erhaltung der Arianiſchen Lehre lange ſo ſehr nicht gehindert, als man von einem ſo neuen und auſserordentlichen Mittel erwartet hätte. Schon drey Jahre nach jener Kirchenverſammlung ſeyen vortheilhaftere Zeiten für jene Partey erſchienen; ſie habe bald wieder das Gleichgewicht mit der Katholiſchen, nachher aber durch mehr als einen ihr ergebenen Kaiſer von vieljähriger Regierung ſogar die Oberhand gewonnen, und ſich in kurzem ſtark genug gefühlt, um auch gewaltthätige Anfälle durch eine deſto mehr angefeuerte Standhaftigkeit zu erwiedern. Bedenke man überdies die beträchtlich groſse Anzahl gelehrter, ſpitzfindiger, ſchlauer und beredter Lehrer dieſer Partey; die überlegene Menge von halben Arianern, in welche ſich die Anhänger des Arius nach und nach verwandelten, und bey vielen katholiſchen einen guten Schein der Rechtſchaffenheit behaupteten; und daſs endlich die Arianer überhaupt, ſich ſehr häufig einerley Redensarten mit den katholiſchen von dem Sohne Gottes bedient haben, ſo könne es niemanden wundern, daſs ſich der Arianiſmus, obgleich oft genug durch Geſetze, Strafen, Schriften und andere Angriffe verfolgt und beſtritten, auch in ſeinem Innern durch Parteyen zerrüttet, dennoch gegen 100 Jahre im R. Reiche behauptet habe. Hierbey hätten zwey Beförderungsmittel vorzüglich gewirkt. 1) Das Philoſophiren des Arius und ſeiner vornehmſten Anhänger (ob nach Platoniſchen Ideen oder nicht? getraut ſich Hr. Schr. nicht zu beſtimmen. — Weder die Mosheimiſche noch die Starkiſche Hypotheſe hat ſeinen Beyfall) über den Glauben der Chriſten von drey göttlichen Perſonen überhaupt, wodurch ſie diejenigen Chriſten auf ihre Seite zogen, die ſich auf dieſem Wege des Forſchens zum Ziele zu gelangen getrauten. — 2) Seine Herablaſſung zu denjenigen Chriſten, welche ſich eben nicht hoch mit ihrem Geiſte emporſchwingen wollten, welchen er Lehrſätze, die nach dem bibliſchen Vortrage etwas geheimniſsvolles an ſich hatten, und über welche ſchon ſo viel vor ihren Augen geſtritten worden war, ganz begreiflich machte. Die Bemühung, die erhabenſten Wahrheiten der Religion für die Faſſungsfähigkeit aller, oder doch der meiſten Menſchen herabzuſtimmen, die faſt immer bey dem groſsen Haufen ihr Glück gemacht, habe auch dem Arius viele Anhänger erworben, der die Worte der Schrift gröſstentheils beybehalten, aber ihre Lesart nach ſeiner Meynung faſslicher gemacht habe. Menſchlicher ſeyen wenigſtens die Begriffe geweſen, welche er von der Zeugung des Sohnes Gottes, von ſeinem Urſprunge, von ſeiner eigentlichen Würde, von dem Namen Gott, den er führt, ertheilte; und ſehr viele, die ſich eingebildet hätten, daſs ihnen alles dieſes nunmehr verſtändlicher, als jemals vorher, geworden ſey, ſeyen, ohne es zu merken, Anhänger des neuen Lehrbegriffs geworden. Nebenher werden auch (S. 95) *Prieſtley's* unhiſtoriſche Angaben abgefertiget. — Ueber die Vortheile, welche Religion und Theologie von dem Sieg der Katholiſchen über die Arianer erhalten haben, urtheilt Hr. Schr. ſehr mäſsig. Der Lehrbegriff, den die allermeiſten Chriſten ſchon lange für den einzigen wahren und ſchriftmäſsigen hielten, habe zwar den Sieg, aber durch traurige Waffen — durch Geſetze, Zwangsmittel, Strafen, Kirchenverſammlungen, und neue Lehrvorſchriften — erſtritten; die vorzüglichſten Widerlegungsſchriften katholiſcher Lehrer hätten daran wenig Antheil gehabt, und mehr dazu gedient, die Freunde jenes Lehrbegriffs darinne zu befeſtigen, als die Gegner zu überzeugen, da ſie ihnen wegen der von ihnen beobachteten Streitmethode genug Ausflüchte und ſcheinbare Gegengründe übrig lieſsen. Sie wirkten auch im Grunde keinen Vergleich zwiſchen beiden Parteyen, wenn gleich die *halben Arianer* den katholiſchen Lehrbegriff bis auf ein einziges Wort anzunehmen ſchienen. Denn ſelbſt die durchgängige Aehnlichkeit des Sohnes Gottes mit dem Vater erlaubte mancherley Erklärungen. In dieſem Zwiſt, deſſen Entſcheidung ſo ſehr auf der bibliſchen Auslegung beruhte,

ſey

Digitized by Google

ſey zwar dieſer einiges Licht angezündet worden; allein da dem einen Theil daran gelegen geweſen, daſs darauf nicht alles ankommen ſollte, und der andere manche exegetiſche Blöſse zeigte: ſo ſeyen die Früchte dieſer Art weit unter der Erwartung geblieben; habe auf der andern Seite die Dogmatik ein Kunſtwort gewonnen, das den Begriff der Katholiſchen vollkommen ausdrückte, ſo hätten hiebey noch manche Erinnerungen ſtatt gefunden. Dieſes Wort ſey in ein allgemeines chriſtliches Glaubensbekenntniſs eingerückt worden, da es doch niemals viele unter den Chriſten geben konnte, die nur den Sinn deſſelben zu faſſen im Stande waren; auch habe es nicht allen Saamen zu neuen Streitigkeiten vertilgt; und dennoch ſollte durch daſſelbe, nach dem Ausſpruch der Katholiſchen, alle Unterſuchung über dieſe Lehre auf immer vollendet ſeyn. Daſs aber durch den durch dieſes Symbol nunmehr feſtgeſetzten Lehrbegriff vom dem Sohne Gottes ſeine Erlöſung mehr verherrlichet, und die gottſeligen Empfindungen gegen ihn ungleich mehr geſtärkt worden ſeyen, das leide freylich nicht den geringſten Zweifel. — Wie gerecht Hr. Schr. über die Geſchichtſchreiber des Arianismus, urtheile, mag ſein Urtheil über die Starkiſche Geſchichte des Arianismus beweiſen. Die Schreibart ſcheint ihm etwas nachläſſig, manche Stellen noch einer ſtrengern Genauigkeit fähig; einige Hypotheſen oder Muthmaſsungen hätten vielleicht weniger zuverſichtlich vorgetragen werden ſollen, auch vermiſst er darin einige Unterſuchungen, die man bey einer ſolchen Vollſtändigkeit erwartet hätte. Aber dennoch dürfte, wie er glaubt, dieſes Werk, wegen mancher vorzüglichen Eigenſchaften, die übrigen Schriften dieſes Gelehrten überleben. Von dem *Athanaſius* und ſeinen Schriften iſt ſehr weitläuftig gehandelt. Die Benennung Chriſt — *χριστος ἀνθρωπος* — in einer Schrift deſſelben ſoll nicht, wie S. 148. vermuthet wird, blos die menſchliche Natur Chriſti anzuzeigen, ſondern eine Anſpielung auf das *ὁ δεύτερος ἀνθρωπος ὁ κύριος ἐξ οὐρανοῦ* 1 Cor. 15, 47. zu ſeyn. — Ueber die vier Abhandlungen des *Athanaſius* wider die Arianer wird (S. 209.) geurtheilt, ſie ſeyen mehr eine aus der damaligen polemiſchen Gährung erwachſene und willkührlich zuſammengefügte Sammlung beantworteter Einwürfe, Schrifterklärungen, Gründe und Fragen, als etwas in ſeiner *Art* Vollſtändiges, Beſtimmtes und Zuſammenhängendes über einen ſo wichtigen Gegenſtand. — Auch wird zugleich die einfache Bahn bezeichnet, welche *Athanaſius* hätte betreten ſollen, und die gewiſs auch denen zu empfehlen iſt, welche die Lehre von der Gottheit Chriſti in unſern Zeiten befeſtigen und vertheidigen wollen. — Den nach der ſtrengen Wahrheit gezeichneten Charakter des *Athanaſius* und ſeiner Schriften überhaupt muſs man, weil die Aushebung davon zu viel Raum wegnehmen würde, (S. 255 — 260.) bey ihm ſelbſt nachleſen, eben ſo die Kritik über die Biographien deſſelben. (S. 264. ff.)

In dem Leben des *Hilarius* aus deſſen Schriften noch weitläuftigere Auszüge, als ſelbſt in *Röſlers* Bibliothek der Kirchenväter vorkommen, zeichnet ſich beſonders das gründliche Urtheil über die unehrerbietigen Schritte dieſes Biſchofs gegen den Kayſer, (S. 336. ff.) und über ſeine Schriften (S. 356. ff.) aus. — Bey dem *Cyrillus* von Jeruſalem wird angemerkt, daſs er oft an ſtatt ſeines Biſchofs gepredigt habe, und man könne dieſes als das älteſte bekannte Beyſpiel eines Presbyter anſehen, der in Gegenwart ſeines Biſchofs, des ordentlichen Lehrers der Gemeine vor derſelben als Lehrer aufgetreten ſey; dieſe Gewohnheit ſey hernach immer üblicher worden, ohne daſs immer ausnehmende Gaben dem Presbyter dieſen Vorzug verſchaft hätten; die Biſchöfe hätten nach und nach mehr Gefallen daran gefunden, blos Regenten und Geſetzgeber der Kirche vorzuſtellen, und endlich ihr ſchönſtes Vorrecht, das aber auch viel Bildung und Anſtrengung des Geiſtes erforderte, gänzlich aufgegeben. (S. 371.) So genau auch ſonſt die Ueberſetzungen des Hn. Schr. zu ſeyn pflegen, ſo ſind wir doch in den Katecheſen auf ein paar Stellen geſtoſsen, wo man dieſe Vollkommenheit vermiſſen könnte. S. 399. wo Cyrillus von der menſchlichen Seele redet iſt *ζωον λογικον ἀφθαρτον* durch vernünftiges, unverweſsliches Thier überſetzt, — *v. u. lebendiges Weſen* würde wohl richtiger ſeyn. — S. 400. iſt *παρθενοι*, welches mit dem Part. maſc. *κατορθωντες* verbunden iſt, zwar durch Jungfrauen überſetzt, doch wird dabey vermuthet, daſs die *μοναζοντες* (Einſamlebende) Aſceten geweſen, welche in Städten lebten, *παρθενοι* aber eigentliche Mönche, die ſich ganz vom Gewühl der Welt entfernt hätten. Allein das engelgleiche Leben, das den letztern zugeſchrieben wird, und alles nachfolgende läſst vielmehr vermuthen, daſs durch dieſe überhaupt Mannsperſonen verſtanden werden, die dem ehelichen Leben entſagt hatten. *Vom Fleiſch des geiſtigen Schaafs eſſen* (S. 414.) war uns auch etwas auffallend. Warum nicht mit *Röſlern: vom Fleiſch des Oſterlamms im geiſtigen Verſtande?* Die Beurtheilung dieſer Katecheſen (S. 445. ff.) und die Zeichnung des Charakters ihres Verfaſſers (S. 468. f.) ſind der Hand ihres Meiſters würdig. Hie und da wird auch *Tillemont* z. E. S. 30. 38. 44. 51. *Walch* (S. 66.) *Starck* S. 155. u. a. m. berichtiget.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.! *J. J. Plenks, Anfangsgründe der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft und Wundarzneykunſt. Zwote verbeſſerte Auflage.* 1788. 256 S. 8. (14 gr.)

Die Brauchbarkeit der *Plenkiſchen* Schriften zu

Digitized by Goog

Vorlesungen und zum Privatnachtrag des Neuern ist bekannt und hierauf gründet sich auch der Werth dieser *Anfangsgründe* etc. In wie fern diese zweyte Auflage auch eine *verbesserte* genannt werden kann, sieht Rec. nicht; vermuthlich bezieht sich dieser Ausdruck blofs auf die Uebersetzung, denn der Inhalt scheint, so viel Rec. der die erste Auflage jetzt nicht bey der Hand hat, aus dem Gedächtnifs vergleichen kann, keine Verbesserung erhalten zu haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT am MAYN, b. Andreä: *Festtägliche Gelegenheitsreden in verschiedenen Städten Deutschlands öffentlich vorgetragen. Mit einer Vorrede von Hugo Eberh. Heim*, D. d. h. Schrift u. Stiftsgeistlichen in Aschaffenburg. 1788. 368 S. u. XVI Vorr. 8. (20 gr.)

Der Vorredner Hr. *Heim* empfiehlt zwar diese anonymischen Predigten als Muster guter Kanzelreden; aber mit welchem Rechte? ist unbegreiflich. Der Vf. spricht darinn von Sachen, die wahrer Unsinn sind, und in einer Sprache, deren sich selbst jeder nur halb aufgeklärte Katholik schämen mufs. Der *vermenschte* und *eingefleischte* Sohn Gottes sind ihm zwey Lieblingswörter. Der Feigenbaum, auf dem Zachäus stieg, soll nach dem Griechischen ein *närrischer* Baum heifsen, und dadurch das Kreuz Jesu zu verstehen seyn. (S. 354.) Der grofse Portiuncula-Ablafs soll (S. 324.) eine Erfindung der Weisheit Jesu seyn, welcher damit die Reichthümer seiner grofsen Barmherzigkeit, die Schätze seiner unendlichen Verdienste, samt der *Fülle* seiner Gnaden verknüpft habe, S. 118. die Heiligen schildert er S. 323. als unsre vielgeltende Mittler nach Christo, und die belohnungswürdige Werke der Menschen wären im Verdienste Jesu, gleichsam als in einem Meere versenkt, u. d. gl. m.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Kaiserlich allergnädigstes Commissions Decret an eine hochlobl. allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg de dato Regensburg den 5ten Dec. 1788. die aus der kammergerichtl. Sustentationskasse fernerweit ausgeliehene zehntausend Stück Conventionsthaler betreffend.* f. Regensb. Dictat. Ratis bonae die 10ma Dec. 1788. P. Mogunt. Von Kaiserl. Maj. wegen wird, vermittelst dieses Decrets, der Reichskammergerichtl. Bericht, dafs das Cammergericht von den im Sustentationsfundo vorräthigen entbehrlichen Geldern fernerweit an die von Löwische Familie 10000 Conventionsthaler mit 3½ pr. C. jährl. verzinslich dargeliehen habe, dem versammelten Reiche mitgetheilt.

Fürstbischöflich Speierisches Schreiben an die hohe Reichsversammlung zu Regensburg. Fol. ungebunden.

Ungrund der von des regier. H. Marggraf. zu Baden H. D. d. 11 Aug. 1788. *bey der hochsten Reichsversammlung dictirten sogenannten Beleuchtung etc.* Fol. 8. ½ B. So wie in dem Badenschen Schreiben (s. A. L. Z. 1788. N. 260, S. 319.) behauptet worden war, dafs in dem Speierischen Recurse in Betref des Ettlinger Jesuiterhauses die Sache nicht ganz richtig vorgestellt worden sey und hierauf die Nothwendigkeit einer Vertheidigung unter dem Titel: *Beleuchtung* etc. gegründet würde, so wird nun in gegenwärtigen Speierischen Schreiben hinwiederum behauptet: „Dafs der Verfasser „der Badenschen Beleuchtung mehrfache unrichtige Sätze „eingerückt, verstümmelte Auszüge aus der Ursprüngl. „Stiftung beygebracht, auch verschiedene ungegründete „Folgen aus solchen u. a. Stellen gezogen hätte, weshalb man in die Nothwendigkeit versetzt worden wäre „die etwa durch die Badensche Beleuchtung entstehende „nachtheilige Begriffe durch die anliegende Deduction zu „benehmen und wiederhohlt zu befestigen, dafs der „Speier. Rekurs wirklich auf eine allgemeine Beschwerde gegründet sey.

Erzbischöfl. Salzburgisches Promemoria in Betref der Nuntiaturen. 4. 43 S. Dieses Promemoria wurde von der Salzburgischen Gesandtschaft zu Regensb. unter sämtlichen Gesandtschaften vertheilt. Ohne sich darinnen auf den bodenlosen Satz der Römischen Curie; „dafs ein sogenannter Nuntius einen unverletzlichen „Glaubensartikel ausmache, einzulassen, wird es viel mehr „jener Besitzstand —, hinter welchen die römischen Curialisten und ihre geborgte Helfer sich zu verbergen „und — dafs Deutschland die Fesseln der Nuntiatur tragen *müsse*, das unbelehrte Volk zu täuschen, bemüht sind." — durch eine Geschichte der Ambulatorischen und dann der sogenannten Ständigen Nuncien beleuchtet und nach Widerlegung aller übrigen für die Münchner Nuntiatur aufgebrachten Gründe geschlossen: „dafs so gestaltete Nuntien der Majestät des deutschen „Reichs widerstreben; dafs, da in der Beylage Nr. 1. „verzeichnete Facultäten der Inbegriff aller jener Beschwerden seyn, welche von Jahrhunderten her gegen „die päbstl. Curie geführet worden, solche nicht genehmiget werden können; dafs, da so bezeichnete Nuntien „die Verordnungen des Konstanzischen, des Basler, und des „Tridentinischen Kirchenraths, welche zu Gunsten der „deutschen Nation verfafst sind, und die Concordate „selbst kühn überschreiten solche der deutschen Kirchenfreyheit höchst gefährlich und nachtheilig seyn; „und dafs es also, da es der römischen Curie immer gelingen werde, einzelne Anhänger zu erwerben, der „Nothdurft und den Umständen angemessen sey, ein „Reichsgesetz zu belieben, welches den deutschen Boden gegen alle diese *Gefährden* sichere und reinige."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26ten Februar 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Unger: *Statistisch-topographische (topische) Beschreibung der Kurmark Brandenburg.* I Theil. 1788. 387 (richtiger ohne Druckfehler 397) S. 4. (1 Abtheil. 2 Rthl. Pränumerationspreis, 2 Rthlr. 12 gr. Ladenpreis.)

In der Vorrede kündigt sich Hr. *Borgstede*, königl. preuss. Kriegs- und Domainenrath bey der Kurmärkischen Kammer in Berlin, als Verfasser dieses angehenden, höchst nützlichen Werkes an, nachdem derselbe vorher ungenannt, seine frühen Talente, in der mit Beyfall aufgenommenen Schrift: *Juristisch-ökonomische Grundsatze von den Generalverpachtungen der Domainen.* 1785. gezeigt hatte. Sein nachheriges Dienstverhältniss, das ihn vor andern an den thätigen Chef der K. Kammer, Hn. *von Voss*, und an öftere Bereisungen der Kurmark mit demselben, knüpfte, setzten ihn in Stand, den ganzen Umfang der Kameralgeschäfte dieser Provinz, nicht nur aus Acten und andern sichern Notizen, sondern auch aus Localerfahrung kennen zu lernen, und die vornehmsten Gegenstände an Ort und Stelle zu verificiren. Dieser hohe Grad von Zuverlässigkeit, verbunden mit seltenem Fleiss, kameralistischen Blick, Ordnung, Bestimmtheit und Klarheit des Vortrags ist nun das Gepräge des vorliegenden Werks. Wenn man auch hie nicht die kritischen Untersuchungen, die Vertraulichkeit mit der Geschichte und mehrere Wissenschaften, den Reichthum an Literatur, welche *Canziers Tableau — de l'Electorat de Saxe*, auszeichnen, wahrnimmt; so findet man dagegen in der Arbeit des Hn. Borgstede, ausser jener bessern Anordnung der abzuhandelnden Gegenstände, weniger Abschweifungen und weniger Verweilen. So erhält denn nicht nur der Staatsbeamte des Departements einen treflichen Führer, ein sicheres Landesinventarium bey seinen Geschäften, sondern auch der Staatsmann, der Geograph und Statistiker einen beträchtlich neuen Gewinn für die Staatskunde Deutschlands. — Der Weisheit preuss. Publicität und ihrer Unterstützung haben wir nunmehr, theils sehr ausführliche Landesbeschreibungen der Kurmark, des Königreichs Preussen, des Herzogthums Pommern, des Herz. Schlesien, des H. Magdeburg, der Grafschaft Tecklenburg; theils erhebliche Materialien von dem Zustand der übrigen preuss. westphälischen und andern Provinzen, mit immer mehrern treflichen Specialkarten, zu danken; und *sie* war es, die in Deutschland mit ihrem Beyspiel zuerst auf Berichtigung der in vielen Gegenden verkannten Politik wirkte, dass weise, überlegte Publicität selbst über Gebrechen des Landes, nicht schade, vielmehr nütze. Wie kann man von dieser Betrachtung abbrechen, ohne den Charakter der preuss. Staatsadministration, wie wir ihn in vorliegender Beschreibung ihres Kurlandes, von neuen bestätiget finden, wahrhaft zu verehren und zu wünschen, dass nach diesen, so wie Kursachsens und Schwedisch-Pommerns ausgezeichneten Vortritten, immer mehrere Regierungen Deutschlands die häsliche Decke des Mittelalters, welche noch zum Theil auf ihren Ländern ruhet, wegnehmen, und Männer von Einsicht und Fleiss ermuntern möchten, eine vollständige, treue Darstellung derselben auszuführen; je gewisser es ist, dass Deutschland sich vieler über ihr Interesse aufgeklärten Fürsten und Volksvorsteher rühmen kann, die die Cultur ihrer Besitzungen ausnehmend erhöhet haben! — Zu unserm Verfasser. Der Zuschnitt seiner Arbeit ist auf zwey Theile gemacht, wovon er jedoch anjetzt, wegen vieler Amtsgeschäfte, vorläufig nur die *erste Abtheilung* des ersten Th. hat liefern können. In beiden Theilen verbindet der Verf. Topographie mit Statistik, beschäftigt sich im ersten Theile mit der Provinz überhaupt und im Ganzen, und wird im zweyten Theil die besondere Beschreibung der einzelnen Städte und des platten Landes folgen lassen. — Der Einleitung I Abschnitt S. 1-44. soll eine kurze Geschichte oder Uebersicht des politischen und innern Zustandes der Kurmark darstellen. Nächst der Beschreibung der ursprünglichen Völkerschaften, enthält sie gröstentheils Regentengeschichte, ihre Könige und Erwerbungen. Um aber, laut der Vorrede, aus den vorhergegangenen Veränderungen den heutigen Zustand des Landes beurtheilen zu können, wäre doch nöthig gewesen, dass der

Digitized by Google

der Vf. sich mehr auf die Geschichte der Cultur, der Landesverfassung, des Kirchen- Literatur- Finanz- und Militärzustandes, etwa am Schlufs der Hauptepochen eingelassen hätte, ohne allein auf die einzelnen Abhandlungen im Werke zu verweisen. Diese sonst wohlgerathene Uebersicht würde sonach weit pragmatischer ausgefallen seyn. — II Abschnitt enthält ein Verzeichnifs, der von der Kurmark Brandenburg oder einzelner Gegenden derselben, herausgekommenen Karten, Prospecte, Grund- und Aufrisse von Städten und merkwürdigen Gebäuden. S. 45-89. Aus diesen Seitenzahlen läfst sich urtheilen, wie reichhaltig das Verzeichnifs ist. Freylich hat dasselbe zum Theil ein mikrologisches Ansehen, jedoch nur in relativer Hinsicht; denn dem Geschäftsmann des Departements oder Sammler können auch Späne nicht gleichgültig seyn. — III Abschnitt S. 90-93. handelt er von den Schriften über die Statistik und Topographie der Kurmark, mit hinlänglicher Beurtheilung der vornehmsten Schriften. S. 94, hebt sich die statistisch-Topographische (topische) Beschreibung der Kurmark an. — 1 Abschnitt: Gränzen, Eintheilung und Gröfse. S. 94-100. Am genauesten ist die Gränze des Beeskow- und Storkowschen Kreises mit der Niederlausitz beschrieben, weil sie hier etwas verwickelt ist. — Die gröfseste Ausdehnung der Kurmark ist von Abend gegen Morgen 36, von Mittag gegen Mitternacht 23 Meilen. Der *Flächeninhalt* beträgt nach den genauesten Vermessungen (des Geh. Rath *von Oesfeld* und des G. Sekret. *Sotzmann*) 447½ Quadratmeilen; mithin um 3½ Q. M. mehr, als in der academischen Abhandlung des Hn. Grafen *von Herzberg* über die Bevölkerung der preufs. Staaten angegeben worden ist. Davon enthält die Altmark 76½. die Priegnitz 57½. die Mittelmark, deren Kreise nach ihrem Flächeninhalt besonders angegeben werden, 226½, die Uckermark 62, der Beeskow- und Storkowsche Kreis 24½ Q. M. — 2 Abschnitt: Natürliche Beschaffenheit und Cultur der Kurmark im Allgemeinen, S. 100-110. Nach *Güssefelds* Karte liegt die Kurmark zwischen dem 28° 20′ und 32° 19′ der Länge; zwischen den 52° 2′ und 53° 34′ der nördlichen Breite; die Länge vom Pariser Meridian westlich gerechnet. Die Polhöhe von Berlin ist 52° 31′ 30″, etc. Das Land ist mehrentheils eben, ohne eigentliche Berge; es giebt aber Absätze des Erdreichs und zuweilen fortstreichende Anhöhen und Hügel. Unter den sogenannten Bergen sind die vorzüglichsten: der Dolchausche Berg in der Mitte der Altmark, auf dessen Anhöhe man den 15 Meilen entfernten Brocken, bey hellem Wetter, erblicken kann; der Müggelberg bey Köpnick, der Harlungerberg (gewöhnlicher Marienberg) bey Brandenburg, das natürliche Amphitheater von Anhöhen um Potsdam etc. — Die verschiedene Höhe und Tiefe der Oberfläche kann man aus den Gefälle der grofsen Kanäle abnehmen. Der *Finowkanal*, welcher die Havel mit der Oder verbindet, und sich beynahe auf 5½ Meilen erstreckt, hat 138 Fufs 9½ Zoll Gefälle, das Gefälle des Friedrich-Wilhelms-kanals, welcher von der Spree zur Oder führt, und sich etwas über 3 Meilen erstreckt, zeigt, dafs wenn man das gegenseitige abrechnet, die Spree 62 Fufs höher als die Oder liegt. — Die Kurmark hat nicht überall einerley fruchtbaren, und überhaupt nicht den besten Boden; indessen wechseln weniger ergiebige mit andern vortreflichen Gegenden ab. Unter andern haben einige an Flüssen belegene Gegenden einen Ueberzug von der fruchtbarsten Dammerde erhalten. Dahin ist vorzüglich die Gegend des *Oderbruchs* zu rechnen, die beste Gegend in der Altmark ist die sogenannte *Wische*; in Ansehung des Havelländischen Kreises in der Mittelmark kann man annehmen, dafs derselbe ¼ guten und fruchtbaren Boden enthält. Die Uckermark hat zum Theil vortreflichen Boden, man theilt hier den Acker in sieben Klassen. — Der Vf. beschreibt hiernächst die verschiedene Beschaffenheit des Heydebodens. Um aber eine zuverlässige Uebersicht des Ganzen aus der Beschaffenheit der einzelnen Kreise zu geben, bedient er sich als einer sichern Quelle, der Specialtaxprincipien zur Abschätzung der Rittergüter in der Kur- und Neumark, die 1777 durch den Druck bekannt wurde. Hier wird nun nicht nur die individuelle Beschaffenheit des Bodens einer jeden Provinz und der Mittelmärkschen Kreise, sondern auch der Ertrag an Körnern ungemein lehrreich beschrieben, so dafs sich hieraus die sichersten Resultate über die Verschiedenheit und den Werth des Bodens ergeben. Am Ende (S. 108.) ist eine Nachweisung von dem in der Kurmark befindlichen drey-, sechs-, neun- und zwölfjährigen Lande beygefügt. Wir können daraus nur anmerken, dafs die Summe dieser verschiedenen Aecker 636,239 Morgen (Magdeb. jeder zu 180 Quadratruthen) beträgt. Unter denselben sind 391,738 M. dreyjähriges Land. — Der Abs. schliefst mit Beobachtungen über *Witterung* von Meteorologen. — 3 Abschnitt von den Flüssen, Kanälen, Strömen und Seen, S. 110-187. So ausführlich, sachenreich und bestimmt, wie je eine Hydrographie verfertigt worden ist. Das Verzeichnifs, welches der Vf., zur bessern Uebersicht in alphabetische Ordnung gebracht hat, ist theils aus Originalberichten der Land- und Steuerräthe, theils aus andern authentischen Nachrichten, als Forstvermessungen, Vermessungsregistern u. dergl. gezogen worden. — 4 Abs.: Specielle Naturgeschichte der Kurmark, S. 187-223. Zwar hat die Kurmark hierinn wenig, was ihr ausschliefsend eigen wäre, jedoch genug, was Aufmerksamkeit erregen kann und verdient. Aufser der einzigen Palmenordnung fehlt der Kurmark keine von den Hauptklassen des Gewächsreichs. Von den *Pflanzen* hat sie über 1200 Arten, zu welcher 103 verschiedene Gattungen von Bäumen und Sträuchern gehören. Die ganz eignen Grasarten, welche zu

der

der in der Kurmark vorzüglichen *Schaafweide* erfordert werden, finden sich auf den hohen, hüglichten, trocknen Sandgegenden vortreflich, wenn sie anderswo in dem besten Boden nicht fortkommen. Diese Grasarten, von welchen die Schaafe die jungen, süfsen Blätter vorzüglich suchen, vertauschen sie nicht mit dem schönsten fetten jungen Waizen. Der Ober- und Nieder Barnimische Kreis, der Beskow- Lebus- und Teltowsche Kreis, das Havelland, und die Gegend um Angermünde, zeichnen sich in dieser Absicht vorzüglich aus. — Ein beträchtlicher Theil der Kurmark ist mit *Holz* bewachsen. Auf den hohen sandigten Forstdistrikten sind die ihnen angemessenen vortreflichen *Kiefern (Pinus sylvestris)*. Da, wo die Vorfahren die schönsten Kienwälder verwüstet haben, breitet sich die nützliche, schnellwachsende *Birke (betula alba)* aus. Jene üble Behandlung der Wälder hat besonders die Vorräthe an *Eichen* sehr vermindert; obwohl die Kurmark noch nicht arm daran ist. Der stärkere Bedarf bey zugenommener Bevölkerung, welchem nicht immer eine gute Forstwirthschaft zu Hülfe gekommen ist, hat nach und nach diese Wälder helle gemacht, und die vermehrte Hütung des zahlreichen Viehstandes hat den Forsten die natürliche Düngung von sonst verfaulten Vegetabilien entzogen; daher die geringere Beschaffenheit der Dammerde, welche die Anpflanzungen neuerer Zeiten nicht mit dem erwarteten Erfolg belohnt hat. Von der *Mastbuche* besitzt die Kurmark noch immer ansehnlichen nachhaltigen Schatz. — An *Mineralien* hat die Kurmark ausser einzelnen Nestern und Spuren von Bernstein nichts besonders. Das Eisen besteht in Sumpf- und Wiesenerz. Der Alaun wird in einer vermischten Erde, die Gyps und fein Marienglas enthält, angetroffen. Quellen von Kochsalz sind unstreitig vorhanden; die Vorräthe in den übrigen königlichen Staaten machen sie aber entbehrlich. Der Kalk liegt in einem besondern Hauptflötz, zwischen Rüdersdorf und Tasdorf, die Kalkberge genannt, und ist ein Schatz des Landes. Die bekannten Arten von Leim-, Ziegelerde, Walkerthon, auch Bolus und Farbenerden sind nicht selten. — Auf diese Einleitung läfst der Vf. im 5ten Abs. S. 192-223 eine Beschreibung der *Naturalien* folgen. Er hat sie wissenschaftlich nach dem Blumenbachischen Handbuche geordnet, ihre Standörter und ökonomischen Beziehungen, die Pflanzen ausgenommen, von denen nur ein namentliches Verzeichniss gegeben wird, fleifsig bemerkt. In dem Verzeichniss der Schriften von den Mineralien der Kurmark finden wir das bekannte *Memoire sur les produits du regne mineral.* Berlin. 1786. nicht aufgeführt. Im 6 Abschnitte giebt der Vf. ein genaue Beschreibung sowohl von den in den Forsten befindlichen Holzarten; als auch von der Gröfse und Beschaffenheit der Forsten selbst. S. 224-294. Die verschiedenen *Holzarten* werden alphabetisch, nach derjenigen systematischen Ordnung dargestellt, welche der kön. Geh. Forstrath *von Burgsdorf* zu Tegel, ein grofser Kenner dieses Fachs, dem Vf. zugestellet hat. Man ersieht hieraus, dafs ausser den beschriebenen 86 wilden Holzarten, welche sämmtlich in der Tegelschen Baumschule, 1 Meile von Berlin, bey einander anzutreffen sind, und die überhaupt entweder einzeln, oder vermischt, die Kurmärkischen Wälder ausmachen, bis auf den einzigen Lerchenbaum; als ursprünglich einheimisch zu betrachten sind, noch viele andere, und eigentlich fremde Hölzer forstmäfsig angebauet worden sind. In der erwähnten Baumzucht sind unter der Menge von Sorten, die sich weit über 500 belaufen, 24 der schätzbarsten, wegen der vorhandenen Menge und des guten Fortkommens schon als einheimisch anzusehen. So sind mit der *Nordischen weifsen Else (betula alnus incana L.)*, da sie auf hohen trocknen Sandplätzen erstaunlich schnell wächst, ganze Gegenden in den Kurm. Forsten mit dem glücklichsten Erfolge, bepflanzt worden. Den *Nordamerikanischen Kleiderbaum, Platane, (Platanus occid. L.)* hat man, in Absicht der leichten Vermehrung und des ihm erforderlichen Bodens, den Weiden gleich gefunden; eben so, das leichtere Holz abgerechnet, die *Silberpappel (Populus alba L.)*, womit die Berliner Strafse bey Potsdam vor der langen Brücke geziert ist. Beide sind kräftige und schleunige Hülfs-Mittel wider den Holzmangel. — Fort doch, wo sich bessere Mittel darbieten, mit den verwünschten, alten hohlen Weiden an den Gräben, Wegen und Dämmen! S. 234 wird der *Flächeninhalt* sämmtlicher *Kurmärk. Forsten* auf 2,266,678 Morg. Magdeb., oder wenn man 21,604 M. für eine Q. M. annimmt, auf beynahe 105 Q. Meil. berechnet; davon betragen die königl. Forsten 1,050.656 M. Wenn man von obiger Totalsumme den Raum, welchen die Städte, Dörfer, Flüsse, Seen, Wege und das zur Zeit wenig nutzbare Land mit den hier berechneten 889,780 M. oder 41 Q. M. von den 447½ Q. M. abzieht, welche die Kurmark überhaupt enthält; so ergiebt sich, dafs sich die Forsten zu den tragbaren Aeckern und Wiesen mehr wie 1 zu 3 verhalten. Ein sehr günstiges geräumiges Verhältnifs für die Forsten, das offenbar auf den frühern unwirthschaftlichen Gebrauch des Holzes, und auf das Fehlerhafte des ein- und ausländischen Holzhandels hinweiset, wenn von Klagen über Holzmangel die Rede ist. Ein so wichtiger Gegenstand verdiente daher die vorzüglichste Aufmerksamkeit der Staatswirthschaft, und so sind denn auch von 1777 bis 1784, also in 7 J., 135,356 Rthlr. Verbesserungskosten auf diese Forsten nicht nur verwandt, sondern auch die, nach einem überspannten Etat, zur k. Kasse fliessende Summe ansehnlich herunter gesetzt worden. Der Werth der verschiedenen Forstlieferungen belief sich im J. 1785-1786 auf 367,571 Rthlr. Der Vf. läfst hierauf eine tabellar. Nachweisung über die Gröfse und Beschaffenheit

Digitized by Google

ſowohl der königl. als ſtädtiſchen Forſten, nach allen ihren Beſtandtheilen, den Wildſtand nicht ausgeſchloſſen, folgen, und giebt überdies von jedem Forſtrevier ein ausführliches Inventarium, daſs für die Geſchäfte der k. Kammer und der Oberforſtmeiſter von groſsen Nutzen ſeyn muſs. Nur vermiſst man hier eine gleiche Nachweiſung von den Adelichen und Prinzlichen Forſten, die doch zum Theil, wie z. B. die Boizenburgiſche in der Uckermark die gröſsten k. Forſtreviere an Umfang und intenſiven Werth übertreffen. Der 6te und letzte Abſchnitt belehrt uns über den Zuſtand der *Bevölkerung*. S. 295 — 397. Voran eine kurze zweckmäſsige Geſchichte der Bevölkerung unter den Regenten des Brandenburgiſchen Hauſes, die, wie leicht zu erwarten iſt, ihre glänzendſte Epoche unter Friedrich II erhielt. Dieſer unſterbliche König ſchlug zwey Wege ein, die Bevölkerung zu befördern; erſtlich, erörnete er ſeinen Unterthanen neben Gewiſſensfreyheit und Sicherheit ihres Eigenthums alle denſame Erwerbsquellen. Zweytens, ſuchte er die Bevölkerung durch Anziehung von Fremden, die in ſeinen Staaten Brod fanden, zu vermehren. Hier iſt nur die Rede von dem, was Friedrich II unmittelbar zur Vermehrung der Volksmenge gethan hat; nicht, welchen Einfluſs die Verbeſſerung des Ackerbaues, der Manufacturen und Fabriken auf die Bevölkerung hatten. Dahin gehören zunächſt die *Kolonisten - Etabliſſements* nach S. 301. beſchriebenen ſehr einladenden Vergünſtigungen und Hulfsgeldern. Hier ergiebt ſich nun, daſs Friedrich II durch gemachte Verbeſſerungen in verſchiedenen Städten und auf dem platten Lande, ſeit 1740 bis 1786, 262 Dörfer und Etabliſſements mit 11,618 Familien hinzugepflanzt habe, welches der Vf. mit dem detaillirteſten Kammerliſten belegt. Unter 21 Arten von Etabliſſements wurden nur allein bey dem Büden - Etabliſſementsplan an urbar gemachten und verbeſſerten Aeckern, 5166 Morgen und an Kühen 2583 Stück; und nach den jährlichen Etabliſſementsplans von 1776 bis 1786, 205,270 M. Aecker und Wieſen mit 16,266 Kühen; Hammel und Schaafe ungerechnet, gewonnen. Freylich koſteten dieſe Erwerbungen groſse Summen, die dem beabſichteten Nutzen nicht immer entſprachen; und dies hat ſchon mehrmals zu der Frage Anlaſs gegeben: Was von der dauernden Güte dieſes Colonisirungsſyſtems zu halten ſey? (S. die neueſte in der Berliner M. Schrift 1788. Oct. S. 561. von einem praktiſchen Kameraliſten, dem Baron von La Motte.) Auch unſer Verf. kennt dieſe Inkanzen, glaubt aber, (S. 301.) daſs man nicht immer der Abſicht des Königs gemäſs gehandelt habe, und daſs das Reſultat den angewandten Bemühungen, wirklicher Nutzen und ſo beträchtlicher Vortheil für das Land und die Bevölkerung geweſen ſey, daſs dieſer die kleinen Mängel unendlich überwiege. Indeſſen wird doch mancher wünſchen, daſs es dem Vf. gefallen hätte, nur ſummariſch den Beſtand der Etabliſſements zu vergleichen, die, mit fremden Koloniſten beſetzt, eine wirkliche Conſiſtenz erhalten haben. Das Reſultat ſolcher Unterſuchungen iſt für die Staatswirthſchaft gar ſehr erheblich; auch weiſs man, daſs die jetzige Preuſs. Regierung von dem Koloniſirungsſyſtem in Hinſicht auf Ausländer abgegangen iſt. — S. 367. wird die intereſſante Nachweiſung von den *Summen* aufgeſtellt, die Friedrich der Groſse zur Verbeſſerung der Kurmark von 1740 bis 1786 verwendet hat. Sie betragen nicht weniger, denn 6,776,222 Rthl. davon den Unterthanen während des ſiebenjährigen Krieges und noch mehr nachher, ſo geldtreffend auch dieſer für die k. Kaſſen war, an 5 Mill. zu gut gekommen ſind. In der That giebt dieſes Detail einen rührenden Anblick, wie dieſer Landesvater im eminenteſten Verſtande, von Jahr zu Jahr die hunderttauſende hingegeben hat, um theils die Kriegsſchäden zu vergüten, theils neue Meliorationen in allen Gegenden des Landes zu bewerkſtelligen. Noch in den beiden letzten Jahren ſeines glorreichen Lebens wieſs er zur Fortſetzung der Brücherabtrocknung, zur Herſtellung alter Häuſer, zu Wollmagazinen, zu Schulanſtalten, zur Reſtablirung der Stromſchäden, über 700,000 Rthl. an, kaufte für 22,000 Rthl. ſpaniſche Schaafe. Rechnet man hierzu (S. 374.) die 9,220,000 Rthlr. welche er in dem Zeitraum von 1740 — 86. zur Anlegung und Unterſtützung der Fabriken und Manufacturen verwendet hat; ferner andere 9 Millionen zum Bau in Berlin und Potsdam, weil ſeit 1763 die mehreſten Jahre im Durchſchnitt jährlich 400,000 verbauet wurden: ſo muſs man die ganze bloſs für die Kurmark ſeit 1740 verwendete Summe auf 20 Millionen anſchlagen. Aus den hierauf folgenden Bevölkerungsliſten (S. 376 — 397.) läſst ſich nun erſehen, 1) wie der Gang der Bevölkerung ſeit 1720 — denn von dieſer Zeit an finden ſich die erſten Spuren der Volkszählung — geweſen iſt, 2) welchen Einfluſs Friedrichs II Bemühungen auf die Bevölkerung gehabt haben. Bekannt iſt es, wie genau der groſse König über ſein Menſchenkapital Buch und Rechnung halten lieſs. Wir müſſen uns aber beſchränken, davon nur folgendes auszuheben.

Vor dem 30jährigen Kriege 1617. waren in der Kurmark -	329,660 Seelen.
Bey dem Ableben K. Friedrich Wilh. I. 1740. - -	475,991. —
Bey dem Ableben Friedrich II 1786	633,145. —
Folglich ſind während deſſen Regierung hinzugekommen:	
an mehrgebornen -	115,146
Durch Coloniſten und Ausländer	158,452
	273,998.
Davon ab die während des 7jähr. Krieges mehr geſtorbenen -	66,844.
Zuwachs unter Friedrich II.	207,154.

mit Ausſchluſs des in Reih und Gliedern ſtehenden Militairs.

Mit Inbegrif des Militärſtandes waren 1786 in der Kurmark 757,369 Seelen, hingegen 1787. — 755,577. wovon ſich in den Städten 353,195, auf dem platten Lande 402,382 befinden. Die Hauptſtadt mit der ſtarken Garniſon verurſacht dies Miſsverhältniſs zu dem platten Lande. — Hier wird alſo völlige Gewiſsheit über manche bisherige ſchwankende Bevölkerungsangabe. Mit den Kirchenliſten von 1740 — 1787. die reichen Stoff zu arithmetiſch - politiſchen Betrachtungen geben, wird der erſte Theil, oder vielmehr die erſte Abtheilung des erſten Theils geſchloſſen. Die dem Werke ſtatt Titelkupfers beygefügte Karte, die erſte in ihrer Art von der Arbeit des geſchickten academ. Geogr. Hn. Sotzmann, giebt eine ſehr unterhaltende Ueberſicht von der Gröſse des Landes mit deſſen Kreiſen, der Anzahl der Städte und Dörfer, den Feuerſtellen, der Menſchenzahl, dem Viehſtande, der Ausſaat und Conſumtion des Getreides, wie wohl ohne Durchſchnit der Ertrag der Erndte Druck und Papier nehmen ſich gut aus; doch ſollen Pränumeranten das in dem Verlagsavertiſſement verſprochene beſſere Papier nicht erhalten haben. Für die Correctur hat der Vf. ſelbſt geſorgt, daher deſſen Fleiſs auch hier nicht zu verkennen iſt. Einige fehlerhafte Namen der Oerter ſollen am Ende des erſten Theils berichtiget werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27ten Februar 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, gedr. b. Nichols, auf Koſten mehrerer Buchhändler: *Morſels of Criticism, tending to illuſtrate ſome few paſſages in the holy ſcriptures upon philoſophical principles and an enlarged view of things.* 1788. 4. XIX u. 622 S.

Das Werk iſt dem neuen Biſchof zu London zugeeignet. Aber der Verf., Hr. Eduard King, erklärt mit anſtändiger Freymüthigkeit, daſs er keineswegs die Abſicht habe, dadurch ſeinen Erklärungen den Schein zu geben, als hätten ſie alle die Beyſtimmung des Prälaten. Dies erregt voraus eine Erwartung von eigenen und ungewöhnlichen Meynungen: und dieſe wird auch durch den Inhalt ſelbſt vollkommen beſtätiget. Der Vf. ſcheint ein Mann von ſehr religiöſer Denkungsart, und von langem ſtetem Nachdenken zu ſeyn, der ſich beſonders mit der Naturlehre ſtark beſchäftiget. Für die heil. Schrift hat er eine tiefe Ehrerbietigkeit; er betrachtet ſie als die Quelle der erhabenſten Erkenntniſs in jeder Rückſicht. Aber das hebräiſche kennt er nicht. Er hält ſich allein an die Alexandriniſche Ueberſetzung. Von dieſer hat er ſehr hohe Begriffe, weil Chriſtus ſelbſt und die Apoſtel bey ihren Anführungen der Worte Moſe und der Propheten ſich beynahe durchaus derſelben bedient haben; daher er ſie kaum für eine andere, als für eine beynahe inſpirirte, halten könne: er ſcheint alſo vorauszuſetzen, Chriſtus ſelbſt habe griechiſch geſprochen. Ja S. 74 heiſst es wirklich: „Da die erhabenen Gedanken, welche die Ueberſetzung der LXX mit ſich führt, ſchon an ſich hinreichen, groſse Achtung für ſie zu erregen; ſo giebt es doch noch einen andern, und noch viel wichtigern Grund, und dieſer iſt, daſs der Herr Jeſus und ſeine Apoſtel ſie gewöhnlich anführten; — obwohl der Herr bey einer ſehr feyerlichen Gelegenheit, nemlich bey jenem groſsen und fürchterlichen Schrey am Kreutz, da er ſich in Worten, die offenbar eine Beziehung auf Pſ. 22 haben, ausdrückte, ſich der Syriſch-chaldäiſchen Sprache bediente, welche das damals übliche Hebräiſche war.“ Aber er kennt und gebraucht dieſe Ueberſetzung der LXX nicht kritiſch, auch bey Daniel heiſst ſie immer Ueberſetzung der LXX., nur die Grabiſche Ausgabe nach dem Alexandriniſchen, und die zu Cambridge 1665 gedruckte Ausgabe nach dem Vaticaniſchen Mſt. werden zuſammengehalten; wo dieſe beiden Ausgaben übereinſtimmen, glaubt der Vf. den Text der LXX als ganz zuverläſſig annehmen zu dürfen. Bey dem Texte des Neuen Teſt. hält er ſich an *Bowyer's* Ausgabe, doch mit Rückſicht auf den Text, wie ihn *Mill*, und neuerlich *Woide* aus der alexandriniſchen Handſchrift, geliefert hat.

Das Werk beſteht aus XIV Abſchnitten, und einem Anhang. I. Abſchnitt. *Ueber das Vater unſer und über das Wort Himmel.* Die Ueberſetzung: der du biſt *im Himmel*, wird getadelt, indem der Unterſchied zwiſchen τοῖς οὐρανοῖς, und τῷ οὐρανῷ im folgenden, nicht überſehen werden müſſe. *Der Himmel* ſey die *Sonne*; dieſe ſey keineswegs ein Feuerkörper — wobey ſich der Vf. auf die neueſten Entdeckungen in der Naturlehre beruft — ſondern ein Ort der Seligkeit; eine Wohnung verherrlichter Weſen; das Sonnenlicht ſey weder mehr noch weniger als der Ausfluſs der Herrlichkeit von dieſem Himmelskörper; und wegen ſeiner nahen Verbindung mit unſrer Erde ſey er zunächſt *unſer Himmel.* Alle andre Fixſterne ſeyen eben ſo viele Wohnungen, „Inſeln der Seligkeit auf dem weiten Ocean des Raums.“ Gott ſey nicht in *dem* Himmel allein, ſondern in *allen* Himmeln. Der Sinn des Gebets ſey alſo dieſer: Unſer Vater, der du biſt in den Himmeln, dein Wille geſchehe auch auf Erden, wie er jetzt im Himmel vollbracht wird. II. Abſchn. *Ueber die LXX Ueberſetzung von I. Moſ.* 1. Dieſes Kapitel ſey nicht allein den ſicherſten Grundſätzen der Philoſophie gemäſs, es enthalte auch Aufſchlüſſe, woraus auf jene nicht wenig Licht verbreitet werde. Der *dritte* Vers wird überſetzt: es werde, auf Erden, ein Fluidum, Licht und Hitze mitzutheilen, d. i., das Elementarfluidum von Hitze oder von Feuer, vermittelſt deſſen Feuer entſtehen, und Licht von der Sonne der Erde mitgetheilt werden möge. Σκότος, V. 6. das überſetzt

wird: *conſolidating ſubſtance*, ſey die atmoſphäriſche Luft, als welche, nach den neueſten Entdeckungen, die dichteſten Beſtandtheile beynahe jeden Körpers auf Erden ausmache, und daher nicht ſchicklicher benennt werden konnte, als στερέωμα. V. 8. Gott nannte dieſes Fluidum *Himmel*, weil durch daſſelbe auf allen Seiten von der Oberfläche der Erde der Himmel, und der Himmel der Himmel geſehen werde. Bey dem 9 und 10 V. heifst es: Von dieſem mächtigen Werk, ſowohl als von der weiterhin erfolgenden Flut, hat der Allmächtige bis auf dieſen Tag Spuren, und, wenn ich mir den Ausdruck geſtatten darf, ſelbſt hiſtoriſche Denkmünzen erhalten, die das eigene göttliche Gepräg führen, und deren Inſchriften deutlich zu leſen ſind, ſo gut als die Schriften der Bibel. Und von einigen dieſer recht urſpünglichen Inſchriften gedenkt der Vf., wenn es Gott gefällt ihm das Leben zu friſten, einmal eine Erklärung zu verſuchen; wozu er ſchon ſeit mehrern Jahren Materialien geſammelt hat. — Das Werk des vierten Tags war nichts anders als die Schöpfung des Monds; denn die Sonne war ſchon vor dem erſten Tag vorhanden, nur daſs ſie von der Erde aus noch nicht geſehen werden konnte, weil die Atmoſphäre noch nicht gereinigt war. III. Abſchn. *Ueber I Joh. IV*, 1-3. *und über das Bekenntniſs betreffend Jeſ. Chr.* Der zweyte Vers wird überſetzt: daran erkennet den Geiſt, der von Gott iſt. Jeder Geiſt, der bekennt, Jeſus ſey der Chriſt (d. i., der geſalbte Herr und Meſſias, der verordnete Herrſcher über Alles, vom Himmel geſendet, die Menſchen zu erlöſen,) der wahre Chriſtus gekommen in dem Fleiſch, iſt von Gott. IV. Abſch. *Daſs Johannes der Täufer ſey Elias, der noch kommen ſoll.* Der *Engel*, nicht der Bothe, Mal. 3, 1., der kurz vor dem Herrn kommen ſollte, war nach Marc. 1, 2. und Matth. 11, 10. Johannes der Täufer. Und eben dieſer Johannes der Täufer iſt nach Matth. 11, 14. auch Elia der Thisbite, Mal. 4, 4. 5. der noch kommen ſoll, Ηλίας ὁ μέλλων ἐρχεσθαι. Folglich, derſelbe groſse Engel, der als Elia auf Erden wandelte, war, als Johannes, der Vorläufer des Herrn, und wird noch einmal als Elias auf Erden erſcheinen, um alles auf die zwote Zukunft Chriſti ſelbſt vorzubereiten. Um dem Einwurf aus Joh. 1, 21. zu begegnen, wird behauptet, die Frage habe den Sinn gehabt: ob Johannes wirklich der ehemalige Elias ſey, der in demſelben Körper vom Himmel gekommen, in welchem er aufgefahren ſey? und *dieſe* Frage habe verneint werden müſſen. Auch der Umſtand, daſs Elia I Kön. 17, 1. von ſich ſagt: ſo wahr der Herr lebet, vor dem ich ſtund, παρέστην, wird in Verbindung mit παρεστηκώς Luc. 1, 19. als ein Anzeigen angeführt, daſs Elia ein Engel geweſen. (Aber die Stelle Jac. 5, 17. Ηλίας ἄνθρωπος ἦν ὁμοιοπαθὴς ἡμῖν — hat der Vf. überſehen.) V. Abſch. *Ueber die dem Nathanael gegebene Verſicherung.* Der Verf. verſteht die Worte Chriſti Joh. 1, 51. ganz buchſtäblich. Da nun nicht bekannt ſey, daſs Nathanael oder Philipp nachher je einen Engel auf Erden geſehen habe: ſo müſſe die Zeit noch bevorſtehen, da die Engel Gottes vom Himmel, der Sonne, frey und ſichtbar auf die Erde kommen, und mit Menſchen Gemeinſchaft haben werden. VI. Abſch. *Ueber die zwote Zukunft des Herrn, und ſeine ſehr merkwürdige Antwort auf die Frage ſeiner Jünger*, Matth. XXIV. Die Antwort betreffe, eben ſo wie die Frage, dreyerley Gegenſtände, nemlich, nach vorangehender allgemeiner Belehrung V. 4 — 14, *erſtlich* die Zerſtörung Jeruſalems V. 15 — 22. *Zweytens*, die zwote Zukunft des Herrn V. 23 — 35. und *drittens* V. 36 das Ende der Welt; mit V. 37 komme Jeſus auf die Rede von der zwoten Zukunft zurück. Der Sinn des 28 Verſes ſey dieſer: Wo nur auf der Erde der verdorbene Haufe von geſetzloſen gewaltthätigen Menſchen, die den Frieden und Wohlſtand aller menſchlichen Geſellſchaft ſtören, ſeyn wird, da werden jene furchtbare und engliſche Mächte, welche Diener der göttlichen Rache ſeyn ſollen, bey der groſsen Zukunft des Herrn ſich verſammeln und einfinden. Vers 34 bedeute ἡ γενεὰ αὕτη nicht ein einzelnes Menſchenalter, ſondern das geſamte Menſchengeſchlecht, daſs der Sinn ſey: die Zukunft Jeſu erfolge noch während des nemlichen Zuſtands der Erde, und des nemlichen Menſchengeſchlechts. Von dieſer Zukunft des Herrn mit all ſeinem himmliſchen Heere, die bey der Annäherung zur Erde, für jede Gegend der Erdkugel, zufolge ihrer Umwälzung ſichtbar ſeyn werde, ſey das Ende der Welt noch weit abgelegen. Der Tag des Gerichts werde ein prophetiſcher Tag, eine ſehr lange Zeitperiode ſeyn, indem nicht allein Alles nach und nach in einen vollkommenen Zuſtand gebracht, ſondern auch dieſer herrliche Zuſtand auf Erden noch lange erhalten werden müſſe, und wahrſcheinlich nicht von kürzerer Dauer ſeyn werde, als der vorhergehende, ſo unvollkommene, Zuſtand von Adam an bis jetzt. Das Ende der Erde, durch Feuer, liege alſo noch in einer ſo weiten Entfernung, „daſs ſelbſt die Engel im Himmel, bey allem ihren hohen Grad von Einſicht, den Ausgang der Periode noch nicht beſtimmen können.“ (Auf die Worte περὶ δὲ τῆς Marc. 13, 32. nimmt der Vf. ganz keine Rückſicht.) VII. Abſ. *Ueber die Gleichnifsrede vom ungerechten Haushalter.* Die Parabel ſey nur für Unglaubige beſtimmt, die auf ihrem irdiſchen Sinne beharren wollten; und dieſen werde angerathen, ſich bey ihrem Unglauben wenigſtens durch Gutthätigkeit und Wohlwollen gegen wahre Kinder Gottes den Vortheil auf die Zukunft zu bereiten, daſs ſie von dieſen in ihre aeoniſche ſelige Wohnungen aufgenommen werden, d. i., nach der Auferſtehung vom erſten Tod, während des Reichs Chriſti auf Erden, von ihnen Anleitung und

Digitized by Google

und Hülfe erhalten, auch noch in einen Zuſtand der Seligkeit zu gelangen. Hier zeigt der Verf. nicht allein ſeine hohe Achtung für das Wohlwollen, ſondern auch die menſchenfreundliche Geſinnung ſeines eigenen Herzens, indem er mit ſichtbarem Vergnügen bey dem Gedanken verweilt, daſs die Zahl derer, die durch Jeſum ſelig werden, viel gröſser ſeyn werde, als mancher zu erwarten gewohnt ſey. S. 307 bezeugt er ſeine Verwunderung, daſs ſo wenige noch daran gedacht haben, auf einen Mann, wie Sokrates, die Worte Chriſti anzuwenden: ſelig ſind die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich iſt ihr. VIII. Abſ. *Ueber die Vorſtellung unſers Herrn von dem Gerichtstag.* Matth. 25, 31. Nach vorangeſchickter Bemerkung, daſs nach ſichern Anzeigen der Schrift Jeſus bey ſeiner Ankunft zum Gericht nicht allein von Engeln, ſondern auch von vollendeten menſchlichen Geiſtern werde begleitet ſeyn, findet es der Vf. unläugbar, daſs, nach Chriſti eigener Vorſtellungsart, Wohlwollen und Wohlthätigkeit gegen irgend einen auch ſeiner geringſten Bruder und Diener der Beſtimmungsgrund der Seligſprechung oder der Verdammung ſeyn werde. Er findet es aber auch eben ſo unläugbar, daſs die Schrift durchaus wahren thätigen Glauben an Jeſum, als die einige Bedingung der Seligkeit aufſtelle. Dies wiſſe er nicht anders in Uebereinſtimmung zu bringen, als auf folgende Weiſe: „Die unmittelbare Diener des Herrn, die er mit ſich bringe zum Gericht, erhalten ihre Rettung und Seligkeit wirklich durch das Mittel eines wahren lebendigen Glaubens, und dieſer ihre Anzahl werde verhältniſsmäſsig nur klein ſeyn: aber um derſelben willen, die zuerſt vollendet ſind, und vermittelſt derſelben, und in Rückſicht auf die ihnen erwieſene Liebe, werden auch zahlreiche Haufen anderer, kurz, alle die wahre Redlichkeit und Güte des Herzens bewieſen haben, endlich noch Mittel finden, ſich zu retten. IX. Abſ. *Anmerkungen über die Ueberſetzung der Offenbarung Johannis, Cap. 6, 4. und über die Reihe der in dieſem Buch beſchriebenen Begebenheiten.* Die Worte λαβεῖν τὴν εἰρήνην ἐκ τῆς γῆς werden überſetzt: *den Frieden von der Erde zu erhalten*, und daſs man die Menſchen unter einander ſich morden laſſe. Dies ſey das entſcheidende Merkmal von Hadrians Regierung, welcher nichts anders gethan, als daſs er die Provinzen des Reichs zu ſeinem Vergnügen durchwandert, Tempel errichtet, und Ehrenbezeugungen genoſſen habe, während man die Menſchen unter einander ſich habe morden laſſen, indem er lange genug um die verſchiedenen Unruhen und Verwirrungen ſich wenig bekümmert habe. Hievon nimmt nun der Vf. Gelegenheit, das Buch weiterhin Stück vor Stück durchzugehen, und mit der Geſchichte zuſammenzuhalten: wobey er in der Hauptſache dem Biſchof Newton folgt, aber doch hie und da etwas eigenes hat; z. B. Mahomet heiſse ein vom Himmel auf die Erde gefallener Stern, C. 9, 1. weil er anfangs wirklich ein frommer u. guter Mann geweſen ſey. In den Zeitraum der erſten Schaale, C. 16, 1. 2. vom Jahr 713 bis 1042 falle auch der Anfang der Luſtſeuche, die nach ſichern Nachrichten um das Jahr 1162 in England längſt vorhanden geweſen, und zwiſchen den Jahren 713 und 1000 entſtanden ſeyn müſſe. Die ſechſte Schale bedeute das gegenwärtige Zeitalter. Der Euphrat bezeichne theils die Schranken zwiſchen Europa und dem Orient, die nun durch die ſehr erleichterte Gemeinſchaft zwiſchen beiden Weltgegenden weggeräumt werden, theils das türkiſche Reich, deſſen Entkräftung jene Gemeinſchaft noch mehr erleichtern und befördern werde. Die Fröſche, V. 13. 14. bezeichnen Irrlehrer. Der Geiſt aus dem Munde des Drachen, d. i., des alten heidniſchen Roms, ſey der Geiſt des Atheismus, der urſprünglich aus den Schriften des Epicur und Lucrez herkomme. Ein ähnlicher Geiſt komme aus dem Munde des Thiers, des neuern Roms; dahin gehören die vielen atheiſtiſchen Schriften in Frankreich und anderswo. Der falſche Prophet, entweder *the corrupt body of the Roman Clergy* (S. 452.) oder der Muhammedismus, befördern gleichfalls dergleichen Grundſätze. Die Redensart, ποιεῖν σημεῖα heiſse nicht, Wunder thun, ſondern, Paniere errichten. Das Weitere überläſst der Vf. der Aufklärung der Zukunft. Prophezeyen will er nicht. Jedoch, aus Veranlaſſung der halben Stunde, Offenbar. 8, 1. die nach der Geſchichte genau 25 Jahre betragen, glaubt er (in der Note S. 388.) nach der Hypotheſe: die Zeit zwiſchen der erſten und zweyten Ankunft Chriſti betrage eben ſo viel prophetiſche Stunden, als die Dauer ſeines Todes gewöhnliche, nemlich 38 — 39 Stunden, annehmen zu dürfen, daſs die zweyte Zukunft zwiſchen den Jahren 1900 und 2000 erfolgen werde. — X. Abſ. *Ueber die Auslegung der merkwürdigen Weiſſagung des h. Propheten Daniel unter dem Bilde des kleinen Horns, und des Ziegenbocks.* Cap. 8, 9. dasjenige der 4 vorhergenannten Hörner, woraus ein anderes ſtarkes (auf den Umſtand, daſs es nach dem hebräiſchen ein kleines heiſst, wird keine Rückſicht genommen,) entſprungen, bedeute das Syriſche Reich; das ſtarke (oder kleine) Horn bedeute nicht die römiſche Macht, ſondern den Muhammedismus, der eigentlich in Syrien ſeinen Urſprung gehabt habe. Der 10te V. erhält (freylich immer ohne Rückſicht auf das Hebräiſche, oder auf die wahre Ueberſetzung der LXX.) eine neue Ueberſetzung: Und das Horn ward mächtig ſelbſt in Anſehung des Heers des Himmels. Und (wirklich) fiel es (auch) auf die Erde vom Herrn des Himmels und von den Sternen (in Beziehung auf Offenbar. 9, 1. wo Muhammet ein Stern des Himmels heiſse); aber man trat dieſe Dinge mit Füſsen (d. i., man unterlies, die Sache gehörig zu prüfen.) Die

Digitized by Google

2300 Tage seyen prophetische Tage, d. i., eben so viele Jahre. Zähle man sie von der völligen Gründung der Macht des Widders, d. i., des Medischbabylonischen Reichs, durch die Einnahme von Babylon, 538 J. vor Christo; so falle das Ende auf das J. Chr. 1762, da die grose Kaiserin Catharina II in sichern Besitz des russischen Throns erschien. Zähle man von dem Zeitpunkt an, da die Medischbabylonische Macht ihre gröste Höhe erreicht habe, durch die Eroberung Aegyptens, 525 vor Christo; so komme man auf das Jahr Chr. 1775, in welchem die Mohammedanische Macht einen so nachtheiligen Frieden habe eingehen müssen. Wolle man mit der Vaticanischen Handschrift 2400 Jahre annehmen, so komme man auf das Jahr Chr. 1862 oder 1875, um welche Zeit das Mahommedanische Reich vermuthlich ihr Ende erreicht haben, und die Wiederherstellung des jüdischen Volks nahe seyn werde. Wollte man auch die Lesart 2200 Tage annehmen, welche Hieronymus von einigen Uebersetzungen angebe, so komme man auf das Jahr Chr. 1675, welches nur 2 oder 3 Jahre später sey, als die Geburt, und sehr wenige Jahre früher als die Thronbesteigung Peters des Grosen, der den russischen Staat gegründet habe. XI. Abs. *Ueber eine andre Weissagung Daniels, welche durch die Uebersetzung der LXX. grosses Licht erhält.* Dan. 11, 40. ff. Der 40ste V., den der Vf. als den Anfang einer neuen Weissagung ansieht, wird von ihm (aber freylich wieder ohne alle Rücksicht auf das Original) so übersetzt: Und in der Zeit gegen das Ende der Dinge wird ein König aus Mitternacht streiten mit dem König aus Mittag, und er wird sich mit ihm vereinigen, mit Wagen, und mit Reutern, und mit vielen Schiffen, und er wird in das Land kommen, und es zermalmen, und wird hindurchziehen. — Die nordliche Macht sey die Türkische, aus Scythien: die südliche, die Saracenische, aus Arabien: welche beide Mächte, nach einem heftigen Kampf, endlich unter Mohamet II im J. 1450 zu Einem grosen Reich worden sey. *Das Land* sey Palästina; das Land Sabaim, Griechenland u. Klein-Asien u. s. w. Die Nachrichten u. Anstrengungen von Morgen und Mitternacht her bezeichnen deutlich die furchtbare russische Macht, welche jenem Staat den Untergang bereite. Der 45ste V. beschreibe den prächtigen Sitz des türkischen Reichs in Europa; Constantinopel heise ein heiliger Berg, weil die Stadt auf Hügeln gebauet, und unter diesen derjenige sey, der durch die erste öffentliche Errichtung des christlichen Gottesdiensts von Constantin geheiliget worden. — Hier führt der Verf., wiewohl mit einiger Bedenklichkeit, aus einer so unsichern Quelle, als der *public advertiser* ist, einen vermeyntlichen Firman, oder Brief, des Sultans vom 15. Dec. 1787 an den Groswezir an, der die Aufschrift hat: *Mein Grosweßir*, und alles eher seyn kann, als ein wirklicher Firman vom Sultan. XII. Abs. *Bemerkungen über Apostelgesch. 5, 11 bis 14. Die Folgen von Anania und Sapphira Tod betreffend.* Der Vf. versteht den 13ten Vers so: Aber von den übrigen (Glaubigen) wagte es keiner, sich mit ihnen (den Aposteln) in diese enge Verbindung von Gemeinschaft der Güter einzulassen, und doch erhob sie das Volk. Also, nur allein die Apostel, und solche, die sich mit diesen bereits vereiniget hatten, seyen in dieser Verbindung verblieben; von den übrigen habe es keiner gewagt, Antheil daran zu nehmen; und nun seyen der Glaubigen nur noch mehrere worden. XIII. Abs. *Ueber den vierten Vers des Briefs Juda.* Die neue Uebersetzung des Vf. ist diese: denn es sind heimlich eingeschlichen etliche Menschen, gegen die vorher geschrieben worden, wegen dieser ihrer Meynung. Menschen ohne Frömmigkeit, welche die Gnade unsers Gottes in Muthwillen verkehrten, eine sehr verkehrte unrechte Lehre in die Stelle der Gnade unsers Gottes setzen, und den einigen Herrscher, Gott und unsern Herrn Jesus Christ verläugnen. VIV. Abs. *Ueber den Gebrauch des Worts ψυχὴ bey den LXX.* Der Vf. findet es als etwas gar auffallendes, dass die LXX das Wort ψυχὴ, das gewöhnlich Geist, oder Leben, oder eine Ursache vom animalischen Leben bedeute, auch von einem *todten* Körper gebrauchen, als 3 Mos. 19, 28. C. 21, 1. 11. 4 Mos. 9, 6 — 10. Cap. 19, 11. Er meynt, sie müssen ψυχὴ als ein Wort genommen, das blos animalisches Leben, das im Blute den Sitz habe, und von dem Lebensodem 1. Mos. 2, 7. verschieden sey, bedeute, und dabey geglaubt haben, der blos animalische Geist verlasse den Körper nicht sogleich bey dem Todesstreich, sondern bleibe noch zurück, und werde nun, des göttlichen Lebensodems beraubt, die Ursache, dass der Körper *unrein* sey: da hingegen geschlachtete Thiere, bey denen, zugleich mit dem Blute, das Leben, der Geist weggieng, rein waren. Eben diese Bedeutung des blos animalischen Lebens habe das Wort ψυχὴ auch 1 Cor. 15. 45.

(*Der Beschluß folgt im nächsten Stück.*)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Walther: *Reisen in den Mond von einem Bewohner des Blocksbergs, erste Reise vom feuerspeyenden Berge durch einen Theil des Kaiserthums Minipikty*, 1789. 204 S. 8. (12 gr.)

Dieser, seit *Swift's* Zeiten sehr abgenutzter, Fiction bedient sich hier ein Ungenannter, um politische Satire einzukleiden. Vornemlich kritisirt er neuere österreichische Verordnungen, z. B. vom Schiffziehen, von den Hazardspielen, vom Verbrennen ausländischer Waaren, von der Strafe der Stockstreiche u. s. w. Allein es fehlt ihm eben so sehr an Scharfsinn, politische Probleme zu lösen, als an Laune, um die Leser gegen dasjenige einzunehmen, was ihm Tadel zu verdienen scheint.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28ten Februar 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, gedr. b. Nichols, auf Koſten mehrerer Buchhändl.: *Morſels of Criticism, tending to illuſtrate ſome few paſſages in the holy ſcriptures upon philoſophical principles and an enlarged view of things.* 1788. 4. XIX u. 622 S.

Beſchluſs der in Nr. 64. abgebrochenen Recenſion.

Der *Anhang* beſteht aus zwey Abſchnitten. Dieſe ſind von den vorhergehenden getrennt, weil ſie Reſultate enthalten, die nicht eben ſo ganz ſichern Grund, wie jene, in der Schrift haben, und daher für bloſse Winke gelten ſollen. I Abſchn. *Ueber des Apoſtel Petri Verſicherung, daſs die Erde durch Feuer untergehen ſoll.* Der Vf. glaubt, nicht allein 2 Petr. 3, 7 — 10., wo er auf das Wort παρελέυσονται, ſie werden *vorüber* gehen, vorzüglich dringt, ſondern auch Offenb. 20, 11. Cap. 21, 1. 2. und ſchon Jeſ. 34, 1. ff., wo ἡ οἰκουμένη nicht bloſs die Erde, ſondern auch die übrigen Planetenbewohner bedeute, nicht ganz unſichere Anzeigen zu finden, daſs die Erde endlich in einen Cometen verwandelt werde, nachdem vorher, bey der Annäherung der Erde zur Sonne, in einer excentriſchen Bahn, die Erlöſeten in ihren verklärten Leibern, in dieſe werden aufgenommen worden ſeyn. II Abſ. *Ueber die Redensarten der Schrift, die ſich auf untere Oerter der Erde beziehen.* Τὰ κατώτατα τῆς γῆς, Pſ. 63 10., von welcher Stelle der Vf. ausgeht, ſeyn ein hohler Raum im Mittelpunkt der Erde; die Erde ſey, auch ſichern philoſophiſchen Grundſätzen zufolge, eine bloſse Schaale, und die von Maskelyne auf dem Berge Schehallien über die Anziehung angeſtellte Verſuche ſtreiten nicht dagegen; eben dies ſey auch die Vorſtellung der Schrift von dem Bau unſrer Erde. Man kann ſich nun vorſtellen, wie die Ausdrücke Grube ἅδης, ἄβυσσος (Luc. 8, 31.) verſtanden werden. Jeder Stern ſey ein Himmel, und jeder Planet habe, wie die Erde, in ſeinem innern holen Raum ein Gefängniſs für ſolche, die durch Eigenſinn und Hartnäckigkeit es unmöglich machen, ſie mit Sicherheit in der Freyheit zu laſſen; aber doch ein Gefängniſs, aus welchem Befreyung zu hoffen ſeyn möge; ja, man dürfe vermuthen, daſs auch die Cometen, die auf der Oberfläche unbewohnbar ſeyn, doch in dem innern Raum Bewohner haben. Der Vorwand, jeder ſtarke und ungewöhnliche Ausdruck der Schrift ſey morgenländiſche Hyperbel, ſey ein gar bequemes Mittel, der Mühe tiefen Nachdenkens und richtiger Beſtimmung des Sinns überhoben zu werden: dieſer habe beynahe eben ſo viel beygetragen, die Welt in Unwiſſenheit zu erhalten, als das Verſchlieſsen der Schrift vormals gethan habe.

Der Vf. beſchlieſst ſein Werk mit der Aeuſserung, er werde doch ſeinem Zeitalter ſo viel Billigkeit und philoſophiſchen Unterſuchungsgeiſt zutrauen dürfen, daſs er nicht für einen Unſinnigen (*a mad Man*) erklärt werde. Rec. findet in ſich keine Verſuchung dazu. So ſehr er überzeugt iſt, daſs die Erklärungsart des Vf. unſicher und mangelhaft, und ſeine Sprachkenntniſs ſehr eingeſchränkt iſt; ſo kann er doch ſeine Achtung keineswegs einem Manne verſagen, der bey unſtreitiger Gelehrſamkeit andrer Art durchaus ſo viele Menſchenliebe und ſo viele Mäſsigung — Eigenſchaften, die bey Auslegern ſeiner Gattung eben nicht die gewöhnlichen ſind — an den Tag legt. Selbſt diejenigen, die mit ihm in der Hauptſache nicht übereinſtimmen können, werden doch in dem Werke hin und her etwas auch für ſich ſehr brauchbares finden; z. B. S. 185 von den Heuſchrecken als Speiſe; S. 194 von den Raben, die dem Elia Brod und Fleiſch brachten; und beſonders S. 601 von der Möglichkeit der Erhaltung des Jonas in einem Fiſche.

ROSTOCK u. LEIPZIG, in der Koppenſchen Buchhandl.: *Die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit, von Daniel Joachim Koppen*, Paſtor zu Zettemin; Zweyter Theil. 1788. 736 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Die Abſicht des Vf. iſt aus dem erſten Theile ſchon bekannt. Er will *Spuren in der Schrift nachweiſen, die uns nöthigen, bey der Entſtehung und Zuſammenordnung ihrer Theile zu einem abſichtlichen und zweckmäſsigen Ganzen einen Einfluſs*

flufs Gottes anzunehmen, welcher von dem gewöhnlichen und ordentlichen Gange, wie unter den Menſchen Dinge und ihre Verbindungen entſtehen, gar ſehr verſchieden iſt. Die Art, wie er den göttlichen Urſprung der Bibel aus ihr ſelbſt beweiſet, iſt, um eine kurze Ueberſicht davon zu geben, folgende. Er nimmt an, aus allen Theilen der Schrift leuchte eine gemeinſchaftliche Abſicht, ein *zuſammenhängender Plan* hervor; alles in derſelben beziehe ſich darauf, eine Geſchlechtsfolge von dem erſten Menſchen bis auf Jeſum Chriſtum, eine merkliche Darſtellung der unſichtbaren Kraft und Herrlichkeit Gottes, und eine fortwährende Grundlage zur ächten Religion und Moral in der Welt zu liefern. Er ſucht daher durch eine Induction zu zeigen, dafs alle Bücher der Schrift auf dieſen Endzweck hinarbeiten, und dadurch ein Ganzes werden, in welchen alles zweckmäſsig zuſammenhänge, ein Gebäude, das in allen ſeinen Theilen auf das abſichtsvollſte verknüpft ſey. Nach dieſen Vorbereitungsſätzen, welche bekanntlich den *erſten* Band ausmachen, fängt der Vf. im *zweyten* an, durch mancherley Betrachtungen darzuthun, es ſey nicht möglich, *dafs die Schrift, ohne einen auſserordentlichen Einfluſs Gottes, ein ſolches Ganze habe werden können.* Weder die Geſchlechtslinie bis auf Chriſtum, welche ſich in der Bibel findet, noch das, was ſie von den Offenbarungen der Herrlichkeit Gottes enthält, noch die Lehren und Forderungen, die ſie vorträgt, können, wie der Vf. zeigt, das Werk menſchlicher Erfindung ſeyn; und die Umſtände, die in dieſem Abſchnitte von ihm erörtert werden, verdienen alle Aufmerkſamkeit, ſind auch nicht ſelten in ein neues ſehr vortheilhaftes Licht geſtellt. Hier hätte nun der Vf. ſein Werk beſchlieſsen können; denn ſein Beweis, dafs die Bibel das Werk einer göttlichen Weisheit ſey, war nun vollendet. Er hat indeſſen noch zween Abſchnitte hinzugethan, welche mit ſeinem Hauptgegenſtand in genauer Verbindung ſtanden. Im erſten derſelben will er die Natur und Beſchaffenheit des göttlichen Einfluſſes beſchreiben, durch welchen die Bibel entſtanden iſt; und hier erklärt er denn die dogmatiſche Lehre von der Theopneuſtie ſehr ausführlich. Rechnet man einige Vorſtellungsarten ab, welche dem Vf. eigenthümlich ſind, und in der Sache ſelbſt keinen Unterſchied machen; ſo findet ſich in dieſer weitläuftigen Abhandlung nichts, was nicht ſchon von andern bemerkt worden wäre. Der letzte Abſchnitt endlich handelt vom Glauben gegen die Bibel; von der Freyheit der bibliſchen oder proteſtant. Religion; von dem Ausſpruch, auſser der Kirche gebe es kein Heil; von dem Vorſchlag, aus der Bibel einen Auszug zu machen; und von der Bibel, als einer Quelle, woraus alle Secten ſchöpfen.

Dies iſt der kurze Grundriſs eines Werks, das wirklich viel Gutes enthält, und die Aufmerkſamkeit aller derer verdient, die über die Bibel wollen denken lernen. Der Vf. redet von der Vortreflichkeit der Schrift, von ihrem unausſprechlichen Werthe, und von dem mannichfaltigen Segen, der ſich aus dieſer Quelle über das menſchliche Geſchlecht ergoſſen hat, mit einer Lebhaftigkeit und einem Feuer, welches ſeinen Geſinnungen ſehr zur Ehre gereicht, und hinlänglich beweiſet, dafs er innig empfand, was er ſchrieb. Auch zeigt er überall ſo viel feinen Beobachtungsgeiſt, und ſoviel Scharfſinn und Genauigkeit in Unterſuchung einzelner Umſtände, dafs man ſelbſt da, wo man nicht mit ihm einig ſeyn kann, ihn doch nicht ohne Nutzen leſen, und wenigſtens einige Geſichtspunkte kennen lernen wird, aus denen man das, was er behandelt, nicht immer zu betrachten pflegt, ſo ſehr ſie auch ins Auge gefaſst zu werden verdienen. Sehr ſtark rügt der Vf. inſonderheit das zweydeutige Betragen derer, welche, um die Bibel mit ihrem ſelbſterdachten Syſtem zu vereinigen, und den Schein zu haben, als ob ſie dieſelbe noch ehrten, durch die gewaltſamſten Mittel ſie verdrehen, und hauptſächlich alles Uebernatürliche und Unbegreifliche aus derſelben zu entfernen ſuchen. Wer die Art kennt, wie die Bibel von einigen Schriftſtellern, vornehmlich in dem letzten Jahrzehend, behandelt worden iſt, der wird ſich nicht wundern, dafs der Vf. zuweilen in lebhaften Unwillen ausbricht; vieles, was er hierüber ſagt, iſt ein Wort zur rechten Zeit; und wir wünſchen ſehr, dafs man ihn hören möge. Uebrigens zeigt er ſich überall als einen ſtrengen Vertheidiger des ſymboliſchen Lehrbegriffs der evangeliſchen Kirche, weil er ihn in der Bibel deutlich zu ſehen meynt. Aber auch hier mufs man ihm das Zeugniſs geben, dafs er nichts weniger als blinder Nachbeter iſt, ſondern ſelbſt gedacht hat.

Bey allen dieſen Vorzügen findet ſich indeſſen doch auch manches in dieſem Buche, was fehlerhaft ſeyn dürfte, und die Beweisart ſelbſt, welche der Verf. gebraucht hat, iſt nicht geringen Schwierigkeiten unterworfen. Da es der Raum nicht verſtattet, bey einem ſo weitläuftigen Werke ins Einzelne zu gehen, und alles anzumerken, was Berichtigung bedarf, oder die nöthige Beweiskraft nicht hat, ſo müſſen wir es bey einigen *allgemeinen* Bemerkungen bewenden laſſen. Dafs der Verf. viel zu *wortreich und weitſchweifig* ſchreibt, wird wohl jedem Leſer einleuchten; viele ſeiner Beweiſe würden eine weit gröfsere Wirkung thun, wenn ſie gedrängter vorgetragen, und die Hauptbegriffe näher zuſammen gerückt wären. Auch iſt die zuweilen *brauſende Hitze*, mit der ſich der Vf. nicht etwa bloſs gegen muthwillige Verdrehungen der Bibel, ſondern auch wider alle diejenigen erklärt, welche beym Urtheil über ſie und bey ihrer Auslegung nicht gerade *ſeine* Grundſätze befolgen, gar nicht zu billigen: und unſtreitig werden ſolche Declamationen, welche bloſs

erbittern

erbittern, den guten Eindruck sehr schwächen, den der Vf., bey mehrerer Mäfsigung durch seine Vorstellungen hätte hervorbringen können. *Der Weg selbst* aber, welchen er beym Beweis für den höhern Ursprung der Bibel genommen hat, dürfte dem *unparteyischen* Forscher in mancher Hinsicht nicht *sicher* genug scheinen. Wir erkennen zwar gern, dafs man in Untersuchungen, wie diese ist, keine geometrische Evidenz verlangen darf, sondern mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit zufrieden seyn mufs. Auch darf man sich nicht daran stofsen, wenn dieser hohe Grad von Glaublichkeit nicht aus jedem *einzelnen* Umstand entspringt, auf welchen sich der Vf. beruft; es ist genug, wenn er nur durch alle, zusammen genommen, hervor gebracht wird. Allein der Gang, welchen der Beweis des Vf. nimmt, hat, *überhaupt betrachtet*, manches an sich, was auch diese allgemeine Wirkung sehr schwächen mufs. Es ist *zuerst* schon eine sehr mifsliche Sache, bey einer Sammlung von mancherley Schriften, dergleichen die Bibel ist, einen *Plan* erweisen zu wollen, der sich durch alle einzelne Theile verbreiten, und überall so sichtbar seyn soll, dafs man eingestehen mufs, jedes Buch sey mit allen übrigen genau verknüpft, und könne ohne Nachtheil des Ganzen, ohne dafs eine unverkennbare Lücke entstehe, nicht fehlen. Dem Vf. ist es auch wirklich nicht gelungen, die Unentbehrlichkeit aller einzelnen Bücher der Bibel zur Erreichung des von ihm angenommenen Endzwecks überzeugend darzuthun. Bey manchen Büchern, namentlich bey dem Buch Esther, beym hohen Liede, bey den Büchern der Chronik, beym Prediger Salomons, ist es sehr klar, dafs es ihm schwer wurde, seinem Beweis einige Kraft zu geben; und bey andern würde sich manches mit Grund einwenden lassen, wenn man alles genauer prüfen wollte. Das ganze Gebäude aber, welches der Vf. aufgeführt hat, wird wankend, so bald hier nicht alle, in solchen Dingen mögliche, Evidenz statt findet. — Hierzu kommt, dafs, wenn die Beweise des Vf. gelten sollen, als entschieden angenommen werden mufs, er habe die Stellen, aus welchen er schliefst, *alle richtig verstanden*, und seine *exegetischen* Grundsätze seyen überhaupt die ächten und wahren. Allein hier dürfte wohl gar viel zu erinnern seyn. Zwar beruft sich der Vf. immer darauf, dafs man nur überall den ungekünstelten *grammatischen* Sinn der Worte annehmen dürfe, um das in der Bibel zu finden, was *er* in derselben sieht. Aber hat er wohl bedacht, was dazu gehöre, einen uralten Schriftsteller *grammatisch richtig* zu verstehen? Hat er wohl überlegt, dafs, so bald man die Schriftsteller der Bibel im wahren Geiste ihrer Zeiten, und mit allen den Hülfsmitteln der Kritik und der Sprachkenntnisse erklärt, die der gelehrte Exeget nothwendig brauchen mufs, wenn er den wichtigen Wortverstand entwickeln will, aus einer Menge von Stellen ein ganz anderer Sinn hergeleitet werden kann, als der ist, welchen er zu seinen Beweisen nöthig hat? Hier und da mag der Vf dies wirklich selbst empfunden haben. Er ist daher dem gelehrten Apparat, welchen man, den Sinn der Schrift zu erforschen, anwendet, eben nicht sehr günstig, und nach dem wenigen zu urtheilen, was er, zum Beyspiel, vom Ursprung der Alexandrinischen Uebersetzung des Alt. Test., und von den Zusätzen und Interpolationen in der Bibel sagt, wo er so gar die Stelle 1 Joh. V, 7. in Schutz zu nehmen scheint, ist er auch selbst mit dieser Art von Literatur eben nicht sehr bekannt. Er wird hoffentlich nicht sagen wollen, ein Buch, wie die Bibel, das zum Unterricht für jedermann von Gott bestimmt sey, müsse gleich die Einrichtung haben, dafs man, um es richtig zu verstehen, jenen Vorrath gelehrter Kenntnisse gar nicht brauche. Denn hiermit würde er schon voraussetzen, was er erst erweisen will, dafs die Bibel von Gott herrühre, und eine von menschlichen Büchern abweichende Einrichtung besitze. Soll seine Art zu schliefsen die Kraft haben, die man mit Recht verlangen kann; so müssen alle die Data, von welchen er ausgeht, *erst exegetisch verificirt werden*. Es mufs klar seyn, dafs das, was er als den wahren Sinn einer Stelle annimmt, auch wirklich in derselben stehe. Von dieser Seite fehlt es dem Werke des Vf. durchaus; er giebt von dem Sinn, welchen er den Stellen der Schrift beylegt, nie Rechenschaft; und daher ist zu fürchten, dafs man ihm viele Prämissen mit gutem Recht wird streitig machen, und dadurch das Gewebe seiner Argumentationen sehr durchlöchern können. In der That möchte hier und da ein zu hoher Grad von jener *Glaubenswilligkeit* nöthig seyn, welche der Vf. nicht ohne Ursache sehr empfiehlt, wenn man ihm alles, was er als exegetisch gewifs voraussetzt, sollte gelten lassen. — Was endlich die im *fünften* Abschnitt befindlichen Abhandlungen betrift, so enthalten sie bey allem Guten, das der Vf. darinn sagt, doch auch viel unrichtiges. So ist es z. B. wahr, dafs der wahre Geist des *Protestantismus* darinn bestehet, die Bibel allein als die Erkenntnifsquelle der geoffenbarten Religion gelten zu lassen. Aber nicht wahr ist es, dafs die Natur der biblischen und protestantischen Religion aufgehoben wird, so bald man nicht alle in der Augsburgischen Confession bemerkten Unterscheidungslehren annimmt. Denn dies kann ja darum geschehen, weil man sie *exegetisch nicht zu erweisen weifs*. Ist nun das wahre Wesen des Protestantismus Verwerfung aller menschlichen Autorität in Glaubenssachen, und Halten an die Schrift allein: so handelt der eben recht protestantisch, der z. B. die Lehre von der Erbsünde, oder eine andre, verwirft, wenn er nach seiner besten Einsicht und Prüfung, keine Stelle der Schrift finden kann, wo dieses Dogma stünde. Sollte dies nicht so seyn, so müsste die Augs-

Digitized by Google

burg. Confeſſion als *eine authentiſche* Erklärung der in der Schrift enthaltenen Glaubenslehren anzuſehen ſeyn, von der niemand abweichen dürfe; und da hätten auch wir *neben* der Schrift noch einen andern Erkenntniſsgrund der Religion, und würden der Römiſchen Kirche nicht viel vorzuwerfen haben.

PHILOLOGIE.

Königsberg und Leipzig, bey Hartung: *Magazin für die bibliſch-orientaliſche Literatur und geſammte Philologie.* Erſten Theils 1ſter Abſchnitt. 1788. 78 S. 8. (5 gr.)

Der Inhalt dieſer wenigen Bogen iſt dieſer: I. *Neue Ueberſetzung des Abſchiedsgeſanges Jacobs*, 1 Moſ. XLIX. Es ſey wahrſcheinliche Vermuthung, dies Lied möge vom Geſchichtſchreiber, als die Rede eines Sterbenden, dem Jacob in den Mund gelegt, oder von irgend einem Dichter verfertiget, und vom Sammler aufgenommen ſeyn. Der 10te Vers wird überſetzt: Von Juda müſſe nie das Scepter weichen, aus ſeinem Mittel nie der Führerſtab! Ihm ſtröme Ueberfluſs — Ihm Völkeranhang zu! עַד כִּי könne zu den oft überflüſſig ſtehenden Partikeln der hebräiſchen Dichter gehören. שִׁילֹה oder שִׁילֵה wird von שׁוּל Arab. سال *fluxit, affluxit*, abgeleitet, und vom wohlthätigen Ueberfluſs, einem Strom als Bild groſser Nachkommenſchaft, verſtanden. II. *Auszug aus Joh. Jac. Quandts Diſſertation von* רִין *oder der Dinte der Hebräer*, Königsberg, 1713. (*Blaſii Ugolini Theſaurus* kann noch manchen Stoff dieſer Art an die Hand geben.) III. *Vom Aufſatz, aus dem Arabiſchen des Ebn Sina.* Der Vf. verſichert, er habe den Ebn Sina ſeit einiger Zeit zu ſeiner Lieblingslectüre gemacht, (was wenige von ſich werden rühmen können). IV. *Aufklärung einiger ſchweren Stellen im zweyten Buche Moſe.* 1) 2 Moſ. I, 16. אָבְנַיִם wird von בנה abgeleitet; davon ſey אבנה *exſtructio*, im Plural אֲבָנִים eine ſeltnere Form, für בְּנִין, und gebe die Idee einer jeden Maſchine. 2) Kap. IV, 24-26. Dieſe Stelle wird ſo erklärt: „Unterweges traf es ſich, daſs (Moſis erſtgeborner Sohn) von Jehova tödtlich überfallen wurde (in eine tödliche Krankheit, die aus Mangel der Beſchneidung kam, verfiel). Zippora (ſuchte dem Uebel abzuhelfen und) nahm (in Ermangelung des eigentlichen Inſtruments) einen ſpitzen Stein und ſchnitt die Vorhaut ihres Sohnes weg, verletzte aber ſeine Füſse, und rief daher aus: Du biſt mir ein blutiger Sohn! (ein Verwandter, deſſen Beſchneidung viel Blut koſtet). Da lieſs Gott ihn los, (die Krankheit gab ſich, beſonders) weil ſie: Du biſt ein blutiger Sohn, von der (viel Blut koſtenden) Beſchneidung ſagte." V. *Neue Erklärung von Matth.* XXV, 46. Der Sinn dieſer Stelle wird ſo gefaſst: „Die Gottloſen wandern in die *ewige* (von Gott vorher beſtimmte, nicht erſt neu erdachte oder über die Natur ihrer Handlungen hinaus gehende, alſo unvermeidliche, Strafe und) Pein; die Frommen aber in die *ewige* (von Gott eben ſo beſtimmte und auf die Natur ihrer Handlungen ſich gründende und daher gewiſs erfolgende) Glückſeligkeit." In der Vorrede, vom 20 Febr. 1788, welche der Hr. Prof. D. *Haſſe*, als Herausgeber unterzeichnet hat, wird der Umfang dieſes Magazins auf folgende Weiſe abgeſteckt: Eigentlich ſoll jeder Theil 3 Abſchnitte haben. Erſtlich, Abhandlungen aus der bibliſch-oriental. Literatur, gröſstentheils eigene und neue; mitunter auch ſchon gedruckte, aber gute und ſeltene, im Auszuge. Zweytens, Abhandlungen aus der lateiniſchen und griechiſchen Literatur, philologiſch-kritiſchen Inhalts. Drittens, Recenſionen über *gewiſſe* Schriften, die zu eigenen Unterſuchungen Veranlaſſung geben. Zuletzt noch ein Anhang von Nachrichten etc. Weil der Abdruck zu nahe an die Meſſe kam; ſo konnte vom erſten Theil nur der erſte Abſchnitt diesmal geliefert werden, dem die beiden andern gleich nach der Meſſe folgen ſollten. —

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Altdorf*, b. Monath: *Commentatio de Methodio, Tyri quondam Epiſcopo, occaſione Profeſſionis Graecae linguae ſibi demandatae vulgata a D. Joanne Andr. Sixto*, Theol. Prof. Primar. et Miniſt. eccl. Altorf. Antiſtite. 2 B. 4. Dem Eingang nach ſollte man eine Schutzſchrift für den *Methodius* erwarten; in der That aber liefert der Hr. Vf. eine kurze Nachricht von dieſes Lehrers Leben und Schriften, worinn er ihn beyläufig gegen die Beſchuldigung des Arianiſmus vertheidigt. Schwarzſüchte Latinität darf man in dieſem Aufſatz nicht erwarten. Zur Probe nur die Würdigung der Schriften und Lehrart dieſes Kirchenlehrers (S. 13. f.) *„Argumentis „diſputans philoſophicis, praeſertim iis, quibus mundi aeternitatem diluere et originem mali demonſtrare ſtuduit, plurima bene tractavit acumen acumine ſuperando: Materias diſciplinae moralis exponens genus ſectatus „ψυχικοτατον et revera humanae indolis modulum excedens: Oratoris ſacri partes explens pretioſo et frequenter turgido dictionis genere declamat: Dicta S. codicis interpretans αλληγοριαν ſaepe argute ludentem adfert; ſubinde „tamen ſententias tam veritate quam gravitate commendabiles proponit, et quod praeterea ſermonis habitum conſernit, ſuo utique non caret lepore* u. ſ. w.

Monatsregiſter

vom

Februar 1789.

I. Verzeichniſs der im Februar der A. L. Z. 1789. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Aitken Principles of midwifery 44, 345
— Grundſatze d. Entbindungsk. — —
Albertine. 1—3 Th. 39, 308
Anweiſung d. Schaafzucht z. verbeſſern 36, 281
Aufſatze, kleine, herausgegeb. v. *Schreiber*. 55, 440

B.

Bardili Epochen philoſoph. Begriffe 57, 449
Beantwortung wichtiger Fragen d. Landwirthſch. betr. 47, 375
Beckmann Beytr. z. Geſch. d. Erfind. 2 B. 4 St. 42, 331
Bernhards Policey d. Dörfer 46, 365
Beytrage z. Thierarzneykunſt. 3 St. 42, 329
Blair's Vorleſungen üb. Rhetorik. 3 Th. 55, 439
Bloch Ichthyologie. 6 P. 38, 298
Bolten Ditmarſiſche Geſchichte. 4 Th. 34, 268
Borgſtede Beſchr. d. Kurmark Brandenburg. 1 Th. 1 Abth. 63, 497
Boy ſur les maladies des femmes groſſes. 43, 337
Braſtberger üb. d. Urſprung d. kirchl. Gewohnheit. 46, 362
Briefe üb. d. Verfall d. K. R. K. Gerichts. 3 H. 56, 448
Bruhm de pattu pecorum in fabulis. 46, 367
Bryan Shakſpear's u. Schillers Früchte d. Geiſtes. 57, 456
v. Buri d. Matroſen. — —
Büſchings Erdbeſchreibung. 1. 2 Th. 38, 302

C.

Caeſar d. Klerifey hat d. Recht Geſetze z. geben. 40, 319
Campe Geſch. Sanfords. 38, 302
Campers kl. Schriften. 2 B. 2 St. 3 B. 1 St. 43, 340
Cancrin erſte Gründe d. Salzwerkskunde. 10 Th. 1 Abth. 47, 372
— Entwurf d. Salzwerkskunde. 1 Th. — —
Caſtelli lexicon Syriacum. P. II. 36, 287
Chamfort-de Montaux de la fievre maligne. 1-4 T. 41, 328
Chryſoſtomus Reden üb. d. Evangel. Johannis. 46, 361
Colmann Incle and Yarico. 42, 336
— Engliſh Readings. — —
Commiſſionsdecret an d. Reichsverſammlung z. Regensburg 62, 495

E.

*) *Eberhard* philoſoph. Magazin. 1 St. 10, 77
Eckartshauſen v. d. Würde d. Richteramts. 35, 279
Einfälle. 46, 358
Erich Verzeichniſs anonym Schriften. 47, 374
Erzählungen f. jedermann. 45, 360
Eſſichs Kur veneriſch. Krankheiten. 39, 306

F.

de la Fite Schriften. 1 B. 44, 350
Foot Obſervat. upon opinions of *Hunter*, 41, 325
Forſter z. Familienerbauung. 37, 292
v. Forſtner oekonom. Skitzen, 36, 287
Fortis mineral. Reiſen d. Calabrien, 38, 301
Frage: kann e. deutſch. Landesherr e. päbſtl. Nuntius in ſ. Lande aufnehmen, 56, 447
Franz Lehrb. d. Länderkunde. 1 Th. 37, 289
Fiſcher Friedrich d. Schutz d. Freyheit. 52, 415
Fuchs Geſch. d. Zinks 43, 339
Für Eltern u. Ehluſtige. 40, 316

G.

Gedanken, letzte, d. Kön. v. Preuſsen. 53, 424
— üb. d. Aufhebung d. Aſchaffenburger Concordats. 56, 448
Gemälde a. d. Leben Friedrichs II. 1 H. 61, 487
Geſchichte d. Bruder Gordian. 37, 295
Geſchichte d. päbſtl. Nuntien. 1. 2 B. 60, 474
Glotarium f. d. 18 Jahrhundert. 46, 366
Grillen e. Patrioten. 55, 438

H.

Haas deutſch. u. franz. Wörterbuch. 2 B. 47, 373
Haſſe Magaz. f. d. bibl. orient. Literatur. 1 Th. 1 Abſch. 65, 519
Heim feſttagl. Gelegenheitsreden. 62, 495
Heppe encyclop. Calender. 55, 439

I.

Jahn Verſuch in Werken d. Beredſamkeit. 38, 304
Inchbald I'll tell You What. 42, 333
— Such Things are. — 335
Jortin principia Botaniees illuſtr. 54, 431
Jornal enciclopedico. 69, 468
Journal f. d. Gartnerey. 15 St. 36, 286

K.

Karlsbad. 44, 348
Kellers Nachricht. v. Dresdn. Künſtlern. 40, 315
Kind Morſels of Criticiſm. 64, 505
Kleinſchrod üb. Suggeſtivfragen. 38, 297
Kopp Geſch. d. Salzwerks b. Allendorf. 42, 332
Koppen d. Bibel e. Werk d. göttl. Weisheit. 2 Th. 65, 514

L.

Lambrecht d. Vergeltung. 57, 455
La Roche Nachlieſs z. moral. Erzähl. 57, 456
Lauber Anleit. z. Moraltheologie. 4. 5 B. 46, 361
Lettres ſur l'Italie. I. II T. 58, 457
Liebe u. Philoſophie. 56, 446
Liebeszunder. 45, 358

M.

Magazin f. d. Botanik, v. *Römer* u. *Uſteri*. 4 St. 34, 265
Mehr Noten als Text. 54, 427

*) *War im Monatsregiſter des Januar ausgelaſſen.*

Meiners Grundrifs d. fch. Wiff. 35, 273
Meister kl. Erb. Schriften. 1-3 St. 37, 292
Müller franz. Elementarlefebuch. 41, 328

N.

Naft de Clypeo Homerico. 46, 367
Naumanns Vogelfteller 46, 365
Newcome explanation of the Prophet Ezekiel. 61, 481
Nicolai Nachricht v. d. in Berlin lebenden Künftlern. 37, 200

O.

Oelhafen Befchreib. d. wilden Bäume. 2. 3 Th. 34, 265
Oeuvres poſthumes de Frédéric II. XV Tomes. 48, 377
— — — V Tomes. — —
Onymus Weisheit Jefu Sirachs. 60, 473

P.

Peake review of Foots obfervat. on the opinions of *Hunter*. 41, 325
Plenks Anfangsgr. d. gerichtl. Arzneywiffenfch. 62, 494
Póge Menfchen als Fremdlinge auf Erden. 46, 368
Portrait, das 60, 479
Pott de indole orationis montanae. 44, 351
Predigten z. Beförd. d. Denkens in d. Religion. 45, 359
Promemoria, Erzbifch. Salzb., in Betref d. Nuntiaturen 62, 496
Provincialblätter, Schlefifche. 1-3 St 58, 463
Prüfung d. erften Grundfatze d. vorzügl. Wiffenfch. 1. 2 St. 47, 369
Püterich v. Reicherzhaufen. 35, 278
Pyl Magaz. f. d. gerichtl. Arzneyk. 2 B. 3 St. 44, 348

R.

Redlhammer, zeitl. Pachtungen. 57, 455
Regententafel, europ. aufs J. 89. 55, 439
—, aufsereurop. aufs j. 88. — —
Reinhold Akademie d. Künfte. 40, 313
Reifen in d. Mond. 64, 512
Refs de nuce vomica. 43, 343
Roos Bemerk. üb. d. Charakter Sallustius. 47, 376
Roſenmüller Brief Jacobi. 34, 271
De Roſſi variae lectiones vet. Teft. Vol. IV. 54, 425
Rudolphi Gedichte. 2 S. 35, 277

S.

Sammler, der, auf 88. Jun.-Aug. 37, 291
Sammlung auserlef. geiftl. Lieder. 54, 431
Schauplatz d. Künfte. 16 B. 45, 354
Schiller Gefch. d. Abfalls d. Niederlande. 1 B. 53, 417
Schmid Spec. XXII. polem. Horat. 46, 363
Schopf Reife durch d. Nordamerikanifchen Staaten 1. 2 Th. 55, 434
Schröckhs Kirchengefchichte 12 Th. 62, 487
Schröter terminolog. technifch. Wörterbuch. 44, 350
Sixt comment. de Methodio. 65, 519
Skizze v. Wien. 4 H. 45, 356
Snell Lehrb. d. deutfch. Schreibart. 40, 314
Spittler Gefch. d. Span. Inquifition. 56, 444
Süfsmilchs Gottl. Ordnung in d. Veränderung. d. menfchl. Gefchlechts. 43, 344

T.

Tanz, d. glückliche. 45, 358
Theophraſti characteres Ethici. 46, 368
Thiefs Lieder z. Hausandacht. 54, 432
— variar. de C. 3 Gen. fententiarum fpec. I. 59, 471
Thorheit fleckt an. 57, 454
Todenkopf, der, 55, 440
Toilette, d. grofse. 45, 357
Trnka v. Krzowitz Gefch. d. engl. Krankheit 39, 307
Trnk vollftänd. Forftlehrbuch. 46, 368

U.

Ueber Leibrenten u. Wittwenkaffen. 44, 352
Ueberficht d. polit. Zuftandes v. Grofsbrittannien. 53, 423
Ungrund der vom Marggraf z. Baden b. d. Reichsverfamml. dictirten Beleuchtung. 62, 495
Unfchuld in Ketten. 34, 271
Unſtatthaftigkeit des an d. Reichsverfamml. genomm. Speyerifchen Recurfes. 56, 447
Unterricht f. d. Schäfer. 41, 327

V.

Verfuch e. Auszugs d. röm. Gefetze. 45-50 B. 38, 298
Visconti muſeo Pio-Clementino. IV T. 61, 484
Volkel de fontibus unde Tacitus hauſiſſe videtur. 58, 463

W.

Wallbeck Fables. 39, 310
Walther Lehre v. Dung. — 311
— v. Feld u. Ackerbau. 47, 369
Webers arzneywiffenfchaftl. Abhandlungen. 1 B. 39, 306
v. Wildungen Jägerlieder. 60, 479
Wilm katechet. Unterricht. 1. 2 B. 37, 293
Winkler Neuerungen in d. Orthographie. 42, 333
Wydra Leben Balbins. 59, 471

II. Im Februar des Intelligenzblatts.

Ankündigungen.

von Avancourtur in Strasburg. 13, 132
Ballenſtedt Naturalien- und Kunſtſachen. 14, 109
Barufi Ausgabe v. Pet. Pomponatius Mantuanus. 28, 223
v. Verlagsbüchern d. K. Pr. Ak. Kunſt u. Buchhandl. in Berlin. 27, 214
Bernhard nouveaux principes d'hydraulique. 29, 223
Bertuch u. *Kraus* röm. Carneval. 15, 115
Beytrage z. Verbeſſ. d. Gottesd. in d. kathol. Kirche 19, 146
Bruns geograph. Handbuch. 22, 171
Codex Boernerianus. 18, 139
Coppens Religionenkunde. 29, 228
von Buchh. *Groſs* in Halberſtadt. 21, 167
Häberlins Reichshiſtorie. 17, 131
Handlungszeitung, allgemeine. — —
Heinzelmann u. *Voſs* philoſoph. Blicke. 16, 123
v. Buchh. *Jacobäer* in Leipz. Novitäten. 21, 165
Journal d. Moden. Februar. 27, 213
Neues milit. Journal. 24, 189
Jugendfreuden 21, 165
v. Buchh. *Jülicher* in Lingen. 21, 167
La Roche Gefch. v. Miss Long. 19, 146
Leonhardi Stadt- und Landwirthſchaftskunde. 20, 157
Magazin fur d. bürgerl. Baukunſt. 20, 153

v. Ver-

Von Verlagsbüch. d. neuen Hof- u. Akad. Buchhandl. in Mannheim. 24, 189
Misbrauch, Aberglaube und falscher Wahn. 28, 223
Möller f. Familien. 25, 199
Verlagsbuch. d. Müllerſch. Buchhandl. 15, 117
Neapel u. Sicilien. 25, 200
Nefe Briefe üb. d. Siebengebürge. 21, 165
Oeuvres de Voltaire. 20, 156
Plant komiſche Lieder. 14, 107
Rechtsgelehrte, der, als Menſch. 17, 133
Retzer Herausgabe Hier. Balbi. 17, 135
Verlagsbuch. d. Richteriſchen Buchh. in Altenb. 29, 228
Rothe Handb. d. philoſ. Literatur. 19, 145
Sanders Erbauungsbuch. 21, 163
Schnaubert üb. Kirche. 16, 123
Simmons Journal medical. 17, 134
Theater-Zeitung f. Deutſchland. — —
Tuchtfeld u. C. in Hildesheim. 29, 228
v. Vögel-Sammlung. 16, 123. 19, 147
Voyages intereſſantes dans differ. Colon. francoiſes. 28, 223
Waldau Betrachtungen. 18, 140
v. Verlagsb. d. Buchh. *Weigel* u. *Schneider* in Nb. 25, 197
Würtzers Bemerkungen. 18, 142
Zeitung, gothaiſche politiſche. 17, 134

Ausländiſche Litteratur, vorläufige Berichte

Abſtract of the Ordres of the Eaſt India Company. 17, 129
Angelico iſtoria. 24, 186
Aſch experiments of chem. analyſis. 23, 177
Aſti Panegirico di Plinio. 26, 204
Azuni dizionario univerſale. 26, 202
Badinelli Epicrili ſopra alcuni errori. 27, 209
Ballet architecture pratique. 14, 106
Bell thoughts on the Cancer of the Breaſt. 17, 129
Bellery mem. ſur le Tangeage des navires. 14, 105
Benault Abregé chronol. de l'hiſt. de France. 20, 154
Berenger ecole de Soldat. — 106
Berquin bibliotheque des Enfans. 16, 122
Bibliotheque univerſelle des Dames. 28, 221
Bilderbeck bagatelles litteraires. 28, 220
Black Comparative of the Mortality. 21, 164
Blane Account of the Excurſions. 23, 179
Bolton Hiſtory of Funguſſes. 28, 218
Borghi lettera. 26, 203
de Braſſeole éloge de l'impertinence. 16, 121
Brizard Obſervat. ſur l'hiſtoire de France. 25, 194
Brugnatelli biblioteca fiſica. 18, 137
Brumoy theatre des Grecs. X. XI T. 16, 124
di Buzo della coltivazione del Maiz. 27, 211
Cantico de Cantici. 18, 138
de Cardonnel picturesque Antiquities of Scotland. 27, 218
Carminati Opuſc. thetapeut. 24, 185
Carrere ſur les maladies veneriennes. 16, 122
des Carrieres Diſſertation. 23, 179
Cary Sonnets and Odes. 21, 163
Cerin abrége chronol. d'Edicts. 16, 122
Clara et Emmeline. 14, 105
Clarke eſſay on the Epidemie. 23, 178
du Clojel d'Arnery Abus de la Contrainte par Corps. 20, 156
Colnago Precetti di Eloquenza Ital. 26, 202
Collection des memoires de l'hiſtoire de France. 28, 221
Compilazione di ſtoria della Chieſa. 27, 213
Confronto iſtorico. 24, 185
Conſiderations ſur les affaires preſentes. 22, 170
Contes, Fables et Sentences. 20, 154
Continuation of Yorik's ſentimental Journey. 27, 219
Crakelt Entricks New Spelling Dictionnary. 27, 217
Demachy manuel du Pharmacien. 28, 221
Details authentiques. 28, 220
Detail of Particulars relative of Kingston. 28, 219
Dmitri hiſtory of Peter the Cruel. 17, 130
Diſſertazione della diſciplina eccleſiaſt. 27, 210
Dogiero Epitome. 26, 179
Dolomieu Memoire ſur les Iſles Ponces. 23, 519
Donne Uſe of the Ge-Organon. 17, 130
Duncan Inquiry in to the Moral. 21, 161
Durand ſur les fievres intermitt. 24, 193
de la Fargue poéme ſur l'Education. 20, 156
Ferrar Hiſtory of Limerick. 21, 162
Eſſai ſur le Phlogiſtique. 25, 194
Des Etats généraux. 7-10 Vol. 28, 221
di Fojano del morbo nero. 27, 212
Franceſchi Odi e Proſe. 27, 209
Frank orat. acad. 24, 185
Gachet Manuel des Goutteux. 28, 219
Galerie du Palais royal. 12 T. 28, 221
The Garland. 21, 163
de Gaſquet l'uſure demaſquée. 22, 170
Gelmetti della Rudice di Calagnala. 27, 211
Gift eſſay on the Death of Jeſus Chriſt. 28, 219
Goldſon extraord. Caſe of Lacerated. Vagina. 21, 161
Gorjy Blancay. 16, 121.
Grenet Géographie. 20, 155
Griſogono inſtruzione de l'proceſſi crim. 27, 211
Groſes milit. Antiquities. Vol. II. 23, 180
Gruber de Grombenthal de l'adminiſtrat. des finances 24, 193
La Guerra di Topi. 24, 185
Hamilton Duties of a Regimental Surgeon. 21, 164
Hayley occaſional Stanzes — 163
Les Helviennes. 22, 169
Humanity. 23, 180
L'Iliada d'Omero. 24, 186
Iſtoria del dominio della Sed. Apoſt. nelle due Sicilie. 27, 211
Itineraire complet de la France. 28, 221
de Laborde eſſai ſur l'hiſtoire chronologique. 28, 220
Lamourette delices de la religion. 14, 106
Lauverjat meth. de pratiq. l'operation ceſarienne. 22, 170
Lavagnoli Batracomiomachia. 26, 203
Letter to the Right. Hon. Lord. Redney. 17, 129
Lettre à la Chambre du Commérce de Normandie. 14, 106
Logica elementare. 26, 201
Lo-Looz recherches ſur les influences ſolaires. 14, 105
Luſignan Series of Leters. 23, 177
Le Mal-Adroit. 16, 121
Maudrillon fragmens de politique. 24, 193
Moriatti lettere. 18, 138
de Morogues la chaſſe au fuſil. 25, 195
Maſſi de animi affectu. 18, 137
Memoires de Sully. 14, 107
— St. Simon. 20, 153
— of a Map. 21, 164
— ſur les Etats généraux. 28, 220
Metaſtaſio lettere. 26, 203
Mole Elements of Algebra. 28, 218
Monro treatiſe on med. Chymiſtry. 17, 130
de Montcalembert reponſe à M. 28, 221
Moreau Loix des Colonies francoiſ. 20, 154
Moreſchini memoria. 18, 137
Morloques. 18, 138
Moſsmann obſervations. 23, 178
Muſiot Muſeum de Florence. 28, 220
Neale diſſert. on Nervous Complains. 21, 161
Necker ſur le compte rendu au Roy. 16, 124
Neil Obſervat. on the Treatement of the negroes. 21, 162
Noël éloge de Louis XII. 14, 108
Les Numeros Perifiens. 22, 169
Obſervat. on the Pharmacop. Coll. Reg. Med. Lond. 28, 219
Obſervations ſur les maladies du ble. 22, 170
Oeuvres de *Gilbert*. 20, 153
— de Graffigny. 22, 169
— complettes d'Homere. 20, 155
— de *Lucien*. 20, 153
— de *Marmontel*. 13-17 Vol. 28, 222
— de Marquis *de Villette*. 14, 103
Offervazioni intorno la Valachia. 18, 138
du Petit lettres ſur l'Italie. 14, 107
de Peſſonet Moyſe legislateur. 22, 169
Penet generation of animal Heat. 17, 129
Peyſſonel conſiderations ſur la guerre des Turcs. 18, 123

Philosophie du Sentiment. 28, 219
Pindemonte Saggio di Poesie Campestri. 27, 210
Pitteri dizzionario storicho delle vite di tutti i Monarchi Ottomanni. 27, 211
Poetry of the World. 28, 217
Polonceau Traite de gnomonique. 22, 170
Principi del calcolo diff. et. integr. 26, 202
Pugh Occurrences in the Life of Hanway. 21, 162
Pujol galerie hist. universelle. 14, 107
The Pupil of Adversity. 23, 178
The Ramble of Philo. 23, 178
Recollection of some Particulars in the Life of Shenstone. 21, 162
Recollections royal. 28, 219
Reform medical. — 218
La Religione. 27, 209
Repertoire universel portatif d'*Auguste Rouille*. 28, 220
Retz nouvelles instructives. 14, 105
Richer theatre du monde. 25, 194
Rillau Introduct. to the study of Fevers. 21, 161
Rothwell Grammar. 23, 180
Salmi volgarizzati sul Testo Ebreo. 27, 211
de la Salle la balance naturelle 25, 195
Schwartz sur l'esclavage des Nègres. 16, 121
Sentiment de Henri IV. sur l'indivisibilité du Parlem. 22, 169
Smith Causes of the Variety of Complexion in the Human Species. 21, 161
Il Soerace di Alfieri. 18, 137
Sollicitudes of Absence. 28, 217
Souvenirs d'un homme du Monde. — 221
Teatro del *C. A. Pepoli*. 26, 202
Tenon sur les hopitaux de Paris. 16, 122
Theorie nouvelle astron. 25, 194
Theses de respiratione. 26, 201
Le *Tourneur* le Jardin Anglois. 14, 106
Tournon hist. de M. de Pirval. 22, 169
Traite d'Education. 20, 153
A True Account of the Island. 23, 179
The Twin Sisters. — 178
Un peu de tout, 14, 106
Variety. 23, 177
Vicq d'Azur Eloge de Comte de Vergennes. 16, 122
— — traite d'Anatomie. — —
Visconti Offervazioni. 24, 186
Vitale memorie istoriche della citta d'Aviana. 27, 210
Voyage en Turquie et en Egypte. 28, 220
Walker on the Dress of Irish. 21, 163
Whitehouse Poems. — 162

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bahrdt in Leipzig 29, 225
v. *Battisti* in Mayland. 24, 188
Borgstede in Anspach. 24, 188
Breitsprecher in Wismar. 24, 188
Brismann in Greifswalde. 24, 188
Burja in Berlin. 24, 188
v. *Carmer* in Berlin. 24, 188
Carstanjen in Duisburg. 25, 195
v. *Eberstein*, 29, 225
Fontana z. Florenz. 18, 140
Gothe in Weimar. 27, 212
Gren in Halle. 29, 225
Haubold in Leipzig. 29, 225
Heinze in Kiel. 24, 188
Kraus in Weimar. 27, 212
Lafontaine. 29, 225
Lehner in Anspach. 24, 188
v. *Mannsbach* in Neustadt. 28, 222
Martini z. Schwerin. 25, 195
Naulpertsch in Wien. 29, 225
Meißner in Leipzig. 24, 188
Otto in Regensburg. 29, 226
Plessing in Duisburg. 25, 196
Schler in Zürich. 24, 188
Schmutzer in Wien. 29, 225
Senf in Halle. 29, 226
Stave in Braunschweig. 29, 226
Trinius in Halle. 29, 229
Vogel in Ratzeburg. 25, 195
Walch in Meiningen. 25, 95
Wieland in Weimar. 27, 212
v. *Wolfradt* in Wismar. 24, 188
Zwirlein zu Bruckenau. 24, 188

Belohnungen.

Eschke in Berlin, 27, 222
Rusche. 25, 196

Preisaufgaben.

v. d. Akademie zu Angers, 15, 120
— naturforschende Gesellschaft in Bern. 16, 125
— Nacheiferungsgesellschaft z. Bourg en Bresse. 16, 127
— Kön. Ak. d. Wiss. z. Lissabon. 15, 119
— Kön. Ak. d. Wiss. u. sch. Künste z. Lyon. 16, 126
— Kais. Akademie z. Petersburg. 27, 214
— Kön. Akad. z. Rochelle. 16, 126

Preisaustheilungen.

v. d. K. K. Akad. d. Wiss. z. Brüssel. 24, 187
— Gesellschaft d. Ackerbaues in Paris. 18, 139
— Patriotische Gesellsch. zu Valence. 14, 114

Todesfälle.

Beguelin, Nic, 27, 212
Burry, F. W. 28, 222
Coluri. 29, 226
Cothenius, Ch. A. 22, 170
Gualandris. 29, 226
Harmer, Th. 27, 212
Kleemann. 18, 140
Lyonet, P. 28, 222
Murx, M. J. 22, 171
Premlechner, J. 24, 189
Prugger, J. J. 28, 222
Reclam, Fr. 29, 226
Werner, G. H. 24, 171
Zuccarelli, Fr. 24, 188

Vermischte Anzeigen.

Amoru, Th. 27, 214
Gr. Anhalt in Petersburg, 27, 214
Von d. K. Pr. Ak. Kunst u. Buchhandl. in Berlin. 27, 216
v. Oberschulcollegium in Berlin. 29, 227
Bertuch in Weimar. 20, 159
v. *Charpentier* in Freyberg. 27, 215
von *Eberhard* in Halle, 27, 216
Etwas z. Erläuterung d. Starckschen Sache. 26, 203
v. *Fiani* in Rom, 25, 197
Gedanken üb. d. Erfindung e. gelben Farbe. 29, 229
v. *Gmelin* aus Durlach. 25, 196
Auction in Gotha. 25, 200
v. *Grolling* Harmonie-Orden. 15, 114
v. *Guaccarini* in Rom. 25, 197
Auction in Hamburg. 24, 190
Hofmanns Antikritik. 18, 144
Kurzen geognost. Bemerkung 24, 192
Auction in Konigsberg. 20, 158
Maafs Briefe 20, 160
Morelle aus Frankreich. 25, 196
Musaeusische Garten. 14, 112
Ordensgesellschaft, geh., in Schwaben. 15, 113
Philalethes Vertheid. d. Wahrheit. 22, 172
v. D. *Stark* in Darmstadt. 19, 148
— Hofr. *Stark* Anhang z. Hofmanns Antikritik. 24, 191
— ebendemselben gegen die XXIIer. 27, 215
Spiller v. *Mitterberg* in Coburg. 21, 168
Triebel, J. G. zu Sonneberg. 28, 224
Trippel aus Schaffhausen. 25, 196
Walthers Antikritik. 16, 127
Werne, in Gießen. 21, 168
— — Antwort. 23, 179

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 1ten März 1789.

GESCHICHTE.

PALERMO, in der königlichen Druckerey: *Codex diplomaticus Siciliae ſub Saracenorum imperio ab anno DCCCXXVII ad MLXXII, nunc primum ex MSS. Mauro-occidentalibus depromtus cura et ſtudio Alphonſi Airoldi, Archiepiſcopi Heracleenſis, legationis apoſtolicae, et regiae Monarchiae in Sicilia Judicis. Tomus primus. — E tenebris tantis tam clarum extollere lumen.* Lucr. lib. 3. v. 1. — 1788. 48 S. fol.

Die Handſchrift, die bey dieſem Werk zum Grunde liegt, gehört dem Benedictiner Kloſter St. Martin bey Palermo. Als vor wenigen Jahren der von Marocco nach Neapel abgeordnete Geſandte *Muhammed Madſcha* auf ſeiner Rückreiſe durch einen Sturm nach Palermo getrieben worden war, beſah er, neben andern Merkwürdigkeiten, auch gedachtes Kloſter. Hier bekam er jene arabiſche Handſchrift zu ſehen. Er erkannte ſie bald als eine wichtige Urkundenſammlung zur Geſchichte Siciliens unter der Herrſchaft der Muhammedaner, und machte ſeinen damaligen Begleiter, den Hn. *Vella*, Profeſſor der arabiſchen Sprache zu Palermo, auf dieſelbe aufmerkſam. Nun traf der Hr. Erzbiſchof *Airoldi* die Verfügung, daſs *Vella* von dem arabiſchen Originale eine italiäniſche Ueberſetzung verfertigte, welche ſodann weiter in das Lateiniſche übergetragen wird. Der Geſandte fand nach ſeiner Rückkunft in ſein Vaterland noch ein anders Exemplar; er überſchickte auch aus der Bibliothek zu *Fes* die Ergänzung des Werks bis auf die Zeit der Normannen. Zudem verſchaffte ſich *Airoldi* eine vollſtändige Reihe der Silbermünzen dieſes Zeitraums ſo wohl von den Sicilianiſchen Emiren, als von den gleichzeitigen Regenten in Africa. Auf ſeine Koſten wird nun die italiäniſche und lateiniſche Ueberſetzung, jede beſonders, herausgegeben, (und nach andern Nachrichten wird von der eigentlichen Ausgabe der erſte Band nächſtens ans Licht treten.) Was wir hier anzeigen, iſt alſo nur vorausgeſchicktes Probeſtück, und zwar Probe von beiden Ueberſetzungen, die hier neben einander geſtellt ſind.

Nach einem kurzen Vorbericht, aus dem die angeführten Nachrichten genommen ſind, folgt ein in Kupfer geſtochenes *Specimen Characteris codicis Martiniani*, und zwar die ganze erſte Seite der Handſchrift. Die Schrift iſt nichts weniger als die *Mauritaniſche*; auch iſt ſie nicht die eigentliche *Cufiſche*; ſie macht eine beſondere Gattung aus, Rec. möchte ſie eine *karmatiſche* Currentſchrift nennen. Gewiſs iſt, daſs ſie ſich nicht gleich auf den erſten Blick wegleſen läſst. Auch die Sprache ſelbſt weicht von derjenigen mannichfaltig ab, die man in Europa aus den Schriften der öſtlichen Araber lernt.

Das Werk ſelbſt fängt mit einer Vorrede an, worinn der Verfaſſer, *Muſtapha Ben Hani*, Groſsmuphti und erſtes Mitglied des Staatsraths von Sicilien, die Veranlaſſung deſſelben folgendermaſsen angiebt. Er habe im Jahr *Muham.* 375, und im 162ſten von der Niederlaſſung der Gläubigen in Sicilien an, von dem Groſsemir *Abdallah* den Befehl erhalten, alle vorhandenen Staatsurkunden, die in einer Kiſte in dem Zimmer des Staatsraths aufbewahrt wurden, zu deren Eröfnung ein Schlüſſel von dem Groſsemir ſelbſt, einer von dem Groſsmuphti, und noch einer von dem Groſskadi erforderlich war, zum bequemern Gebrauch derſelben für den Staatsrath, in ein Copialbuch zu bringen. Das erſte Stück iſt ein Bericht des *Ad-Elkum* vom 8ten des Monats *Schawal* im Jahr M. 213 (Chriſt. 827.), an den *Mulei Ibrahim*, daſs er mit ſeinen Truppen glücklich in Sicilien gelandet habe. Das letzte iſt ein Schreiben von Ebendemſelben, aus Palermo, vom 20ſten des Monats *Edilkadan* im Jahr Moh. 214 (Chr. 828.), worinn der General den glücklichen Fortgang ſeiner Unternehmung berichtet, aber zugleich ſehr auf Verſtärkung dringt. Es heiſst S. 47. *Jo prego la Grandezza ſua, che mi mandi della gente, perchè quella, che ho, non mi baſta, ed io ſenz'altro voglio diſtruggere Heuſimu, uomo peſſimo, di cui non poſſo più ſentire neppure il nome, non meno che quello di tutta la gente.* Dies iſt in der lateiniſchen Ueberſetzung ſo ausgedruckt: *Ego peto a Magnitudine tua, ut milites ad me mittas; quos enim habeo; mihi ſatis non ſunt, in animo enim mihi eſt, peſſimum hominem Euphimium usquequaque perdere, nomenque ejus, omniumque ſuo-*

Digitized by Google

ſuorum prorſus delere. Auf dem letzten Blatte iſt ein Brief an den Hrn. *Abbate Vella* von dem Hn. Hofrath *Tychſen* in Bützow vom 1ten Dec. 1787, beygedruckt, worinn dieſer für die überſchickten Abbildungen der arabiſchen Münzen dankt, und die ſeiner Beurtheilung vorgelegte Erklärung derſelben von Hn. Vella, einige Kleinigkeiten abgerechnet, vollkommen beſtätiget. Und von dieſen Münzen findet man auch 2 hier eingerückt S. 3 und 4. Die Erſtere hat, auf der einen Seite, in *karmatiſcher* Schrift am Rande herum die Legende, لا اله الا الله محمد رسو الله und in der Mitte, 220. مدينة بتع قروان في سنة (überſetzt: *non eſt Deus niſi Deus Mohamed Apoſtolus Dei| Metropolis Kairuanae anno* 220.) auf der andern Seite am Rande ابن ابرهيم حلبي (oder) علي und in der Mitte:

بتع
قستنطين
تلسين و
اسقلي

Abrahim Filius Aalbi Dominus Koſtantinae Teleſini et Siciliae. Die andere kleinere iſt von *Aad Elkum Kebîr*, vom J. Muh. 228.

Bekanntlich hat ein Gewiſſer, der ſich *L. de Veillant* nennt, eine *Lettre a Monſieur De Guignes De l'Acadamie Royale des Inſcriptions et belles Lettres ſur la ſuppoſée Authenticité du Codex diplomaticus Siculus ſub Imperio Saracenorum* etc. datirt *Malte 30 Mars* 1788 drucken laſſen, und dieſe *Lettre* an Gelehrte verſchiedener Gegenden verſendet. Auch Hr. Hofrath *Tychſen* in Bützow hat, wie es zu vermuthen war, ſie durch die Poſt erhalten. Dieſer fand die Inſinuationen des Franzoſen, der ſeiner Schreibart nach kein Franzos iſt, unbillig und ungegründet; er ließs ſeine Gegengründe in die Greifswalder gelehrte Zeitung einrücken, und überſchrieb ſie auch ſeinem Correſpondenten, dem Fürſt *Torremuzza* in Palermo. Der Fürſt ließs zu Palermo Hn. *Tychſens* Schreiben in Briefformat abdrucken, und verſendete es nun ebenmäſsig durch Italien, Frankreich und England etc. als eine Widerlegung der de Veillantiſchen Calumnie. In der Monatsſchrift von und für Mecklenburg, 6 St. December 1788, ſind dieſe beiden Schreiben abgedruckt, nebſt einem Briefe des Fürſten *Torremuzza* an Hn. Hofr. *Tychſen*, wovon der Anfang dieſer iſt: *Quanta cum animi voluptate litteras tuas acceperim, quas XIII Kal. Auguſti ſcripſiſti, haud facile explicare queo; vidi enim in eis te doctiſſimum Virum, et in hoc Literaturae genere legitimum Judicem Codicis noſtri fidem, noſtrique Vellae vindicias contra Sycophantis cujusdam gallice ſcriptum Epiſtolam, pro viribi aſſumpſiſſe.* — Und hiermit glauben wir unſern Leſern die bisherigen Actenſtücke ziemlich vollſtändig angeführt zu haben.

PHILOLOGIE.

MELDORF und LEIPZIG, b. Boie: *Obſervationes in Proverbiorum Salomonis verſionem Alexandrinam. Scripſit Jo. Gottlob Jager, A. M. et Rector ſchola Meldorpinae.* 1788. 228 S. 8.

Die Veranlaſſung zu dieſer wohlgerathenen Arbeit liegt in des ſeel. *Vogel* Ausgabe des Schultenſiſchen Commentars über die Sprüche Salomonis, in welcher bekanntlich die Abweichungen der alten Ueberſetzungen und vornemlich der Alexandriniſchen, vom hebräiſchen Original, nicht ſelten bemerkt ſind. Dieſen guten Anfang wollte Hr. J. in Anſehung der Alexandriniſchen Ueberſetzung der Vollſtändigkeit näher bringen. Was von dem Vorgänger angeführt worden iſt, welches aber meiſtens nur leichtere Stellen betrifft, wird hier, wenn nichts dabey zu erinnern iſt, übergangen, welches zwar der Gewiſſenhaftigkeit des Vf. Ehre macht, aber nun doch die Beſchwerlichkeit verurſacht, daſs man jene Vogeliſche Ausgabe nothwendig zur Hand haben muſs. Dabey ſchränkt ſich der Vf. nicht bloſs darauf ein, die Abweichungen des Griechiſchen vom hebräiſchen Original zu bemerken, und ihrer Entſtehung, ſo gut es geſchehen kann, nachzuſpüren: auch der griechiſche Text ſelbſt wird von ihm häufig philologiſch erläutert, und noch häufiger durch meiſtens ſcharfſinnige und glückliche Conjecturen emendirt, und dadurch mit dem hebräiſchen Text in nähere Uebereinſtimmung verſetzt: welches leztere Rec. als das hauptſächlichſte Verdienſt dieſer mühſamen Arbeit betrachtet. Die Breitingeriſche Ausgabe der LXX iſt zu Grund gelegt; neben ihr iſt nur noch die Leusdeniſche gebraucht. Freylich iſt es Schade, wie der Vf. ſelbſt freymüthig bekennt, daſs er weder die übrigen alten Ueberſetzungen, mit Ausnahme der Vulgata, noch den Beyſtand der mit dem Hebräiſchen verwandten Dialecte hat gebrauchen können; beſonders würde die Arabiſche Ueberſetzung und die Kenntniſs dieſer Sprache ihm in manchen Stücken haben förderlich ſeyn können. Wir wollen nur noch einige Bemerkungen anführen. Kap. II, 19. weiſs der Vf. die Entſtehung der doppelten Sentenz Οὐδὲ μὴ καταλάβωσι τρίβους ἐυθείας. Οὐ γὰρ κατα-λαμβάνονται ὑπὸ ἐνιαυτων ζωῆς, für die einzelne hebräiſche ולא ישיגו ארחות חיים, ſich nicht recht zu erklären. Allein es iſt doch wohl eine doppelte Ueberſetzung. Dem Verfaſſer der Erſtern mag noch vom 13ten Vers her das ארחות ישר im Sinn geſchwebt haben: Der Verfaſſer der Andern dachte ſich zu ישיגו hinzu אותם, und verwechſelte ארח mit ארך, oder bediente ſich der ihm nicht

un-

Digitized by Google

ungewohnten Freyheit, ſo wie er im Gegentheil IV, 10 שנות חיים durch ὁδοὶ βίου ausdrückt. III. 10. hält der Vf. die Worte: ὡς ἐπὶ κύριον, für bloſsen eigenmächtigen Zuſatz. Sollten ſie nicht einem andern Ueberſetzer zugehören, der תמכיה als zwey Worte תמך יה genommen haben konnte? III, 21. wird die Meynung derjenigen gebilligt, welche glauben, der Ueberſetzer habe ſtatt ילון יזלו. Dies ſcheint uns noch ſehr zweifelhaft zu zu ſeyn. Der Ueberſetzer nahm מעיניך, *ab oculis tuis*, für מַעְיְנֵיךָ, *fontes tui*, welches hier nicht bemerkt iſt, und nun war es ganz natürlich daſs er ילון mit יולו verwechſeln konnte. IV, 3. heiſst es: *graeca verborum diviſio, quae* רך *ad antecedentia vocat, ejusmodi eſt, ut facile omnibus ſeſe probatura videatur.* Man iſt nicht in Abrede, daſs das Wort רך ſchicklich zum erſten Glied gezogen werde. Aber iſt denn das Comma hinter dem Wort ὑπήκοος in der gedruckten griechiſchen Ueberſetzung von ihrem Verfaſſer ſelbſt? IV, 14. hätte das μηδὲ ζηλώσῃς, welches leicht, aber ohne hinlänglichen Grund, veranlaſſen kann, zu glauben, der Ueberſetzer drücke die Lesart תקנא, ſtatt תאשר, aus, wohl eine Anmerkung verdient. V, 18. vermuthet der Hr. Vf. ſtatt ἰδία, für ברוך, möchte die richtige Lesart ſeyn ἡδεῖα. Wahrſcheinlicher iſt doch der vom ſel. *Vogel* angebrachte Gedanke, deſſen hier nicht gedacht wird, der Ueberſetzer habe, ſtatt ברך ברוך geleſen, (oder zu leſen geglaubt). VI, 3. läſst ſich die Ueberſetzung von זאת אפוא durch ἃ ἐγώ σοι ἐντέλλομαι beſſer aus dem Arabiſchen ﻗﻮﻝ, *reden, ausſprechen*, ableiten. VIII, 7. wird richtig bemerkt, die Ueberſetzung ἐβδελυγμένα δὲ ἐναντίον ἐμοῦ χείλη ψευδῆ ſetze, ſtatt שָׂפְתֵי, voraus שִׁפְתִי, aber die Anmerkung: *pronuntiatio haec, ut, quem Alexandrinus voluit, ſenſus exiret, requirebat* תועבה לי, *ni fallor, aut* תְּעַבְתִּי iſt nicht nothwendig. Der Ueberſetzer konnte ja ausſprechen תּוֹעֵבֶת, das ἐναντίον ἐμοῦ fand ſich ſodann ſelbſt ein. XI, 25. geſteht auch der Vf. ſeine Verlegenheit, das griechiſche, ἀνὴρ δὲ θυμώδης ἐκ ἐυσχήμων, aus dem hebräiſchen, ומרוה גם הוא יורא, abzuleiten, *niſi quod* θυμώδης *originem videtur referre ad* מרוח. Hier iſt ein Verſuch. מרוה nahm der Ueberſetzer *reciproce* oder *paſſive* von einem, der berauſcht, und nun zornig und ſtreitſüchtig iſt; die folgenden Worte nahm er fragweiſe, und יורא leitete er von ראה ab, vielleicht in Erinnerung an das hebräiſche איש מראה, *vir ſpectabilis*. XV, 10. glaubt der Vf., in der Sentenz, παιδείᾳ ἀκάκῃ γνωρίζεται ὑπὸ τῶν πλησιόντων, ſey ἀκάκῃ zu emendiren in κακῇ, und γνωρίζεται ſey der Deutlichkeit wegen vom Ueberſetzer beygefügt. Allein die Lesart ἀκάκῃ wird doch durch die arabiſche Ueberſetzung beſtätigt, γνωρίζεται aber ſcheint einen Grund darinn zu haben, daſs der Ueberſetzer das Wort רע für רע nahm: (ein Fall, der ſehr häufig iſt, wie denn der Hr. Vf. S. 142 bey XIX, 23 ſelbſt bemerkt: *vocum* רע *et* רע *inter ſe perpetua eſt ab interprete noſtro permixtio.*) in welchem Falle das Wort ἀκάκῃ ein Zuſatz des Ueberſetzers ſeyn würde, der מוסר *active* nahm. Hingegen XV, 16 glaubt er μετὰ φοβίας ſey dadurch zu erklären, daſs man ἀπὸ κακῶν ſuppliren müſſe κυρίῳ, (wobey die arabiſche Ueberſetzung zur Beſtätigung gebraucht werden konnte, die das Griechiſche offenbar eben ſo verſtanden hat.) XVII, 8. heiſst es: *Ex* השחר παιδείαν, *quemcumque in ſenſum accipiatur, intelligere nullo modo poſſum, nec propius nomen memini, unde ducere potuerit, quam* השכיל. (Die arab. Ueberſetzung drückt das Wort παιδεία gar nicht aus.) XXIX, 21. führt das ὄλεθρος ἔσαι natürlicher auf עָכֹר, als auf יַעֲבוֹר Anſtatt מנן *quando reddidit* ὀδυνηθήσεται ἐφ' ἑαυτῷ *credibile eſt in eo lugendi verbum aliquod, velut* אנן *reſpexiſſe, aut vidiſſe* ביגון, hätte treffender geſagt werden können, der Ueberſetzer habe מנן von אנן abgeleitet. XXIX, 22. רב) *Ex hac voce quomodo* ἐξώρυξεν *formari potuerit — quaerendo non aſſequor. — Etiam prioris commatis* ὀρύσσει *dubitari poteſt, fueritne antiquitus* ταράσσει. Rec. vermuthet, der Alexandriner überſetzte יגרה ὀρύσσει, weil er an יכרה dachte (XVI, 27.) und dies veranlaſste ihn ſodann, das Wort רב für כר zu nehmen. XXX, 9. ſupponirt τίς με ὁρᾷ doch nicht nothwendig מִי יִחֲזֶה, der Ueberſetzer konnte den Ausdruck מי יהוה ſo genommen haben: *quis ſit Jehova ut me videret?* Uebrigens iſt der Vf. nur gar nicht gierig nach hebräiſchen Varianten zu haſchen, vergl. XXX, 4. 15. 17. 31. welches freylich auch eine gar miſsliche Sache bey einer Ueberſetzung ſeyn muſs, deren Text noch ſo mancher kritiſchen Berichtigung bedarf, und deren Verfertiger ſich ſo viel Freyheit verſtattet hat. Unſer Vf. verfährt mit aller nur möglichen Vorſicht und Bedachtſamkeit, und es iſt nichts weniger als Ziererey, wenn er S. 221 ſagt; *ego modeſtus homo ſemper ab affirmandi arrogantia alieniſſimus* — oder in der Vorrede: *ab affirmandi enim negandique confidentia in iſtiusmodi rebus arbitrariis et meopte ingenio abhorreo, et doctrinae conſcientia deterreor.* — Rec. wünſcht, daſs es Hn. J. gefallen möchte, die Arbeit, wozu er ſo viel Geſchicklichkeit hat, noch über andere bibliſche Bücher fortzuſetzen, und nun zunächſt die griech. Ueberſ. der Pſalmen, auch in beſtändiger Rückſicht auf angehende Gelehrte, durch kurze und zweckmäſsige Bemerkungen zu erläutern.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG, b. Hartung: *Lectiones Syro-Arabico-Samaritono-Aethiopicae, congeſſit ac tabulis elementaribus ad addiſ-*

cendas illas linguas neceſſariis inſtruxit D. *Joan. Godofr. Haſſe*, linguarum oriental. prof. publ. ordin. 1788. 110 S. 8.

Die Abſicht des Buchs iſt, daſs ſolche, die mit der hebräiſchen Sprache bekannt ſind, die 5 verwandte Dialekte auf einmal und zuſammen, unter der Anleitung eines Lehrers, lernen können. Rec. müſste an der Ausführbarkeit dieſes Plans zweifeln, beſonders wegen der ſo groſsen Verſchiedenheit der Schriftzüge, wenn nicht Hr. Prof. H. ſelbſt den glücklichſten Erfolg aus eigener Erfahrung verſicherte. Seine merkwürdigen Worte in der vom 20 April 1788. geſchriebenen Vorrede ſind S. VII. dieſe: *Ceterum uſus me docuit, ſufficere has lectiones recte et diligenter explicatas primis initiis linguarum, atque iis, qui orientales linguas diſcunt ad illuſtrandam hebraeam, quibus, ſi qua tempus ſupereſſet (ſuperfuit autem miki in quoque ſemeſtri) biblia polyglotta legenda dedi, quae cupide deinde tractare vidi adoleſcentes meos.* — Der Tabellen ſind 4. Die erſte zeigt die verſchiedenen Alphabete, mit einigen untergeſetzten Anmerkungen; die zwote das Paradigma eines regelmäſsigen Verbi; die dritte die Abweichungen der andern Verborum; die vierte die Nomina mit den Pronominibus. Die Leſeſtücke, worunter auch, was man nach den Titel nicht zu erwarten hat, ein chaldäiſches aus 1 Chron. XII. ſich befindet, ſind, ſelbſt in dem arabiſchen Theile, der auch wieder eine Partie der beliebten Lokmaniſchen Fabeln enthält, nur ſolche, die ſchon vorher gedruckt waren. Sollte die vom ſeel. Kypke im J. 1746 beſchriebene Handſchrift, welche die Pſalmen nebſt einigen andern Stücken in ſyriſcher und arabiſcher Sprache enthält, noch in Königsberg vorhanden ſeyn, welches Rec. nicht wiſſen kann; ſo würde es doch nicht unſchicklich geweſen ſeyn, aus derſelben entweder einige Pſalmen, oder auch die 3 prophetiſche Stücke Habak. III. Jeſ. XXVI. 9—19. u. Jon. II. in dieſe Chreſtomathie einzurücken, zumal da die arabiſche Verſion der ſyriſchen Wort für Wort entſpricht, und in dieſer Rückſicht ſelbſt den Anfängern ſehr behülflich geweſen ſeyn muſste. Unerwartet iſt es, in dem ſamaritaniſchen Theile neben einigen Stücken aus den Büchern Moſe auch den Brief der Samaritaner zu finden, der von Hn. Bruns 1781 einzeln und hernach im XIII Bande des Repertor. herausgegeben worden iſt. Als ob der Brief in ebendenſelben Sprache geſchrieben wäre, in welcher jene Stücke abgefaſst ſind! Der Anfang deſſelben iſt hier, zum erſtenmale, mit ſamaritaniſcher Schrift abgedruckt, die gröſsere Hälfte aber mit hebräiſcher; die Urſache davon iſt mit folgenden Worten S. 97 angegeben: *Ut convenientia literarum Samaritanarum cum hebraicis appareat, reliquam hujus epiſtolae partem litteris hebraicis exprimendam curavimus.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Druckort: *Gedanken von den Rechten und Freyheiten der kaiſerl. königlichen öſterreichiſchen Kirche.* Vom Kanonikus *Cäſar.* 1787. 8. 76 S. (5 gr.) Der Hr. Kanonikus von Vorau in Steyermark ſagt in ſeiner Vorrede, er habe viele Kinder — er verſtehe *Schriften*, alle wären verſorgt; nur dieſer *Furſche* — gegenwärtige Schrift — *wäre von einer Univerſität verbannet worden, ohne daſs der Vater es wüſte, was er angezettelt hätte*; er hätte ihn daher weiter geſchickt, und nun ſey er auch verſorgt. Auch uns iſt dieſer Bube unter die Augen gekommen, und wir wünſchen dem Vater Glück, daſs die Geſetze der 12 Tafeln nicht mehr gelten, ſonſt müſste der über allen menſchlichen Begrif ungeſtaltete Sohn auf der Stelle erſtickt, oder ertränkt werden. Weh dir Inneröſterreich bey dergleichen Geburten! verſorge ja künftig die Väter ſolcher Kinder geſchwind im — Irrenhauſe. Alle *Grundſätze* S. 51. ſtatt Grundſätze des Vf. beſtehen kurz darinn: Die Freyheit der Kirche beſtehe nach der Regel P. Felix 3. in dem, daſs man ſelbe nach ihren Geſetzen leben laſſe, mithin nicht nur nach dem alten Codex Dionyſianus, ſondern auch nach dem Decrete Gratians, den Decretalen Gregors etc. Von dieſen werden wir uns wohl ſchwerlich losmachen, warum? weil auch Frankreich alle dieſe Rechte dem Pabſte einräumt, ja noch mehr (die franzöſiſche Kirche iſt alſo unſeren Vf. das höchſte Modell) Aus dieſem flieſse es, daſs auch die Landesfürſten meiſtentheils die erſten Stöhrer dieſer Kirchenfreyheit geweſen wären z. B. *Die Pabſte wollten ſich des Kirchenrechts die Biſchofe zu inveſtiren nicht begeben, und die Kaiſer wollten es mit Gewalt erzwingen.* S. 21. (Ja wohl, Vater Cäſar, waren es die Fürſten, und werden es zu ihrem Ruhme noch oft ſeyn.) Der erſte Fürſt der Welt ſey der Pabſt. Die franzöſiſche Kirche habe darum ſo viele Vorrechte, weil ihre Könige den Papſt am meiſten verehrten. Aber auch die öſterreichiſchen Fürſten hätten viele Verdienſte um ihn, ſo zum Beyſpiel hätte ſich Leopold 3 mit dem Biſchof von Paſſau ruhmwürdigſt wider K. Heinrich 4 verbunden etc. Ergo ſind ſie berechtigt, die nämlichen Gnaden von Pabſt zu begehren. Doch das Werklein iſt unter aller Kritik; — ſoll es ja eine Cenſur im Staate geben, warum übt ſie ihre Gewalt zur Ehre der Nation nicht über ſolche Miſsgeburten des menſchlichen Geiſtes aus?

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 2ten März 1789.

MATHEMATIK.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Gottfried Huths*, Doct. der Weltweish. u. Mag. der freyen Künste, *Anfangsgründe der angewandten Mathematik, mit Rücksicht auf Geschichte und Literatur.* Mit 3 Kupfertafeln. 414 S. 8. (1 Rthl.)

Die astronomischen Wissenschaften hat der Hr. Vf. aus diesem Lehrbuche, das nur zu einem halbjährigen Unterrichte bestimmt ist, weggelassen, weil nach dem jetzigen Zustande der Mathematik, die mechanischen und optischen Wissenschaften allein ein halbes Jahr erfordern, wenn man sie nur etwas vollständig und befriedigend lehren will, und Anfänger sich begnügen können wenn sie in dieser Zeit nur dasjenige recht fassen, was der Hr. Vf. im gegenwärtigen Buch abgehandelt hat. Denn alsdenn lernen sie das wichtigste, was von nur gedachten Wissenschaften, in den Kästnerischen und Karstenschen Anfangsgründen vorkömmt, deren Vorzüge hier mit einer zweckmäfsigen Auswahl vereinigt sind. Wer weiter gehen will, findet überall die brauchbarsten Bücher angezeigt. Den Anfang macht die *Statik fester Korper*. Den Inhalt anzuzeigen wäre überflüfsig, wir wollen nur einiges auszeichnen. Für den Satz (85). dafs nemlich sich die mittlere Kraft x zu einer der Seitenkräfte k verhalte, wie die Diagonallinie des Parallelogramms der Kräfte, zu derjenigen Seitenlinie desselben, welche der Richtung der Seitenkraft k entspricht, bedient sich der Vf. eines Beweises, der für Anfänger leichter und fafslicher seyn soll, als der gewöhnliche. Er verlängert zu dieser Absicht die Diagonallinie, und die erwähnte Seitenlinie des Parallelograms rückwärts, und nimmt auf diesen Verlängerungen ein paar Linien A b, A f, die in dem Verhältnisse der Diagonallinie A B zur erwähnten Seitenlinie A F stehen; läfst an f parallel mit A B, die mittlere Kraft x, und an b parallel mit A F, die Seitenkraft k ziehen, und sagt nun, an dem Hebel fAb müsse die Kraft x mit k im Gleichgewichte seyn, also x: K = Ab: Af und folglich wie AB: AF seyn. Allein dabey erinnern wir, dafs der andern Seitenkraft V gar nicht Erwähnung geschehen ist, die doch auch nothwendig in Betrachtung kommen mufs, wenn x mit K von dem Hebel f Ab im Gleichgewichte seyn soll. Denn daraus allein, dafs die Richtungen fx, bK mit Af, und Ab gleiche Winkel machen, und überhaupt aus dem citirten 29 und 24sten Artikel folgt gar nicht, dafs x mit k im Gleichgewichte sey: und ist denn die angenommene Proportion x : k = Ab : Af nicht in der That eben der Satz x : k = AB : AF, der erst erwiesen werden soll? Eigentlich hätte der Hr. Vf. zeigen sollen, dafs wenn man Ab : Af = AB : AF macht, und nun von b nach bk die Kraft k parallel mit AF ziehen läfst, die von f mit AB parallel angebrachte Kraft *nothwendig* der zwischen beiden äufsern Kräften v, und k gesuchten mittlere x gleich seyn *müsse*, welches aus des Hn. Vf. Schlüssen nicht zu erhellen scheint. *Hydrostatik.* Durch die Betrachtungen des fortgepflanzten Drucks, die der Hr. Vf., nach Karstens Art, hie und dort beybringt, wird manches in Ansehung des Wasserdrucks sehr gut erläutert, was Anfängern sonst oft paradox zu seyn scheint. Dafs das Schwimmen beym Menschen beschwerlich sey, rühre mit daher, dafs er dabey eine ihm ungewöhnliche Stellung annehmen müsse. Die eigenthümliche Schwere des Wassers will der Hr. Vf. S. 247 in unterschiedenen Tiefen unter der Oberfläche sehr merklich verschieden gefunden haben. Vier Linien tief unter der Oberfläche (schliefst er aus seinem Versuche) verhalte sich die eigenthümliche Schw. zu der, 32 Linien tief unter der Oberfläche, wie 9974 : 10000. Allein aus mehreren Gründen scheinen Versuche von der Art, wie sie der Hr. Vf. mit Korkholz angestellt hat, sehr bedenklich, wenigstens nicht sicher genug, um Schlüsse daraus zu ziehen. Indessen erinnert sich der Rec. oft bemerkt zu haben, dafs eine gläserne Phiole, gerade so schwer, dafs sie sich über dem Boden eines etwas hohen mit Wasser angefüllten gläsernen Gefäfses, ohne ihn zu berühren, an einer und derselben Stelle, oft Stunden lang schwebend erhielt, bey ungeänderter Temperatur, nahe an der Oberfläche des Wassers immer eine Neigung zum Sinken behielt, und einige Zeit darauf, auch wirklich an die erste Stelle herabsank.

Digitized by Google

ſank. Die *Aerometrie*. Für die Berichtigung des Barometerſtandes wegen der Wärme, giebt der Hr. Vf. S. 170 eine Formel, die allen Thermometern, Scalen, und Reductionstemperaturen, anpaſst, jedoch ohne Beweis. Auch wird hier die de Luciſche Höhenformel gegeben. Das Gewicht einer gewiſſen Menge Luft zu finden, ſchlägt der Vf. S. 176 auch vor, einen etwas groſsen Würfel von leichtem Holze verfertigen zu laſſen; desgleichen einen eben ſo groſsen hohlen von Meſſingbleche, in welchen jener genau paſst. Man wäge beide, jeden für ſich, und merke ſich ihre Gewichte. Man ſtelle den ſoliden in den hohlen, und wäge ſie beide vereinigt. Sie werden nicht ſo viel wiegen, (ſagt der Vf.,) als die Summe ihrer beiden Gewichte einzeln betrug, weil nun der hohle ſo viel von ſeinem Gewichte verliere, als die vorher in ihm enthaltene Luft, die jetzt von dem ſoliden Würfel verdrängt iſt, wog. Der Unterſchied beider Gewichte gebe das Gewicht der Luft, die den Raum des ſoliden Würfels ausfullen würde. Doch erinnert der Hr. Vf. ſehr richtig, daſs ſehr empfindliche Waagen zu ſo einem Verſuche erfordert werden. Er hat einen Verſuch von der Art angeſtellt, und bey einer Barometerhöhe von 28 Zollen 2 Lin. Rheinl. die Luft 671,5 mal leichter, als das Waſſer gefunden. *Mechanik* und *Hydraulik*. Gleichförmige Bewegung, Fall der Körper. Auch etwas von der Bewegung der flüſſigen. Waſſerkünſte, Pumpwerke, Schöpfwerke etc. Mühlen von allerley Gattungen u. d. gl., wobey der Vf. auch Klugels praktiſche Mechanik in deſſen Encyklopädie, Hn. Buſch, Mönnig u. a. benutzt, von dem Effecte der Maſchinen ſelbſt, aber aus hinreichenden Gründen, nur das allgemeinſte beygebracht hat. Den Beſchluſs machen die *optiſchen Wiſſenſchaften*, Optik, Catoptrik, Dioptrik. Unſerm Urtheile nach, iſt dies Handbuch zu akademiſchen Vorleſungen immer ſehr brauchbar, und empfiehlt ſich durch ſeinen lichtvollen Vortrag, und durch eine gute Anweiſung der Quellen, woraus man weiter ſchöpfen kann.

BERLIN: *Anleitung zur Feldmeſskunſt* von *Schirmer* und *Schlicht*. 1788. 208 S. 8. 10 Kupfertafeln. (1 Rthl. 8 gr.)

Sehr richtig errinnern die Vf. in der Vorrede, daſs, obgleich ſich, im Ganzen genommen, zur Feldmeſskunſt wenig mehr hinzuthun laſſe, dem praktiſchen Beobachter doch immer noch Fälle aufſtoſsen können, wobey in Abſicht auf die Hulfsmittel, die die Theorie im allgemeinen darbietet, oft die Wahl ſchwer ſey, und daſs deswegen die Betrachtung ſolcher Fälle den Anfängern nützlich und lehrreich ſeyn könne. Wir vermutheten nach dieſer Aeuſserung, in dem Buche dergleichen einzelne ſeltnere Falle vorzufinden. Allein wir irrten uns, und jeder Kenner wird mit uns das Urtheil fällen müſſen, daſs in dieſem Buche wenig mehr als das gewöhnliche vorkömmt, und ſelbſt dies oft bey weitem nicht hinlänglich für diejenigen, die die Kunſt des Feldmeſſens gründlich erlernen wollen. Das Buch zerfällt in 5 Abſchnitte. Im *erſten* wird *von Linien und Winkeln*, und *den Werkzeugen, ſie zu meſſen*, gehandelt. Hier der Meſstiſch, das Aſtrolabium, (aber wie ſich aus dem Zuſammenhange ſchlieſsen läſst, ohngefähr wie es vor 50 Jahren ausſah) und die Bouſſole. — Die Vf. zeigen ſogleich, wie mit dieſen Werkzeugen die Winkel beſtimmt werden, ohne im Geringſten, etwas von der Natur und Beſchaffenheit dieſer Werkzeuge, oder von ihrer Beſchreibung voraus geſchickt zu haben, woraus denn folgt, daſs Anfänger ſchwerlich mit dieſen Werkzeugen umgehen lernen, und das iſt doch immer eine Hauptſache, wenn das Buch eine Anleitung zur Feldmeſskunſt ſeyn ſoll. Bey dem Meſstiſche iſt nicht einmal der Horizontalſtellung deſſelben gedacht. Die Meſſung der Winkel mit dem Aſtrolabio ſey in allem Betrachte dem Gebrauch des Meſstiſches vorzuziehen, wenn man nur die erforderliche Genauigkeit dabey beobachte, weil man ſich dadurch nicht nur einen deutlichen Begriff von der Gröſse der Winkel erwerbe, ſondern auch die unbekannten Theile, z. E. in Dreyecken, durch Rechnung finden könne. Allein die Vf. zeigen weder, was zu der erforderlichen Genauigkeit gehöret, noch unter welchen Umſtänden, das Aſtrolabium dem Meſstiſche vorzuziehen ſey; denn ſo allgemein das zu behaupten, daſs ein Winkelmeſſer den Vorzug verdiene, iſt nicht hinreichend. Jedes Werkzeug hat ſeine eigene Beſtimmung, ſeine eigenen Vortheile, und wenn das Aſtrolabium nicht, auſser den ganzen Graden, auch noch Minuten angiebt, ſo möchte die Behauptung der Hn. Vf. ſo gar unrichtig ſeyn. Die Winkel aufzutragen, nur der gemeine Transporteur, ein im Grunde elendes Werkzeug, bey der gewöhnlichen geringen Gröſse. Der *zweyte* Abſch. handelt *von Meſſen der Hohen und Weiten*. Unter andern auch trigonometriſche Methoden, aber nichts von den mancherley Vorſichten hiebey. Wie man eine Alhidade horizontal ſtellen müſſe, davon kömmt nichts vor. Die trigonometriſchen Auflöſungen ſind auch nicht immer die beſten, und zuweilen könnte man mit ein paar Proportionen ausreichen, wo die Vf. oft vier oder fünf anwenden. Die Bezeichnung der Grade mit (°), und der Minuten auf eine ähnliche Art, giebt den Rechnungen ein unangenehmes Anſehen. Es verſteht ſich von ſelbſt, wenn von Winkeln die Rede iſt, daſs man an keine Ruthen denkt. Der *dritte* Abſchn. *von Meſſen der Flächen* (eigentlich, vom Entwerfen der Grundſtücke, denn die Hn. Vf. drücken ſich nicht immer beſtimmt genug aus.) Unter andern auch, vom Gebrauche der Bouſſole hiebey, die, in ſo ferne vor einem Aſtrolabio den Vorzug habe, daſs ſich die Fehler nicht häuften (wer mag dies die Verf. gelehrt haben?) Aber darin irren ſie

sie sich sehr, wenn sie glauben, dafs das Verfahren im 67 §. eine Probe abgebe, ob beym Aufnehmen der Winkel mit der Bouffole irgendwo ein Fehler vorgefallen. Man nehme z. E. in dem gedachten §. einige vermittelst der Bouffole gefundenen Abweichungen von der Nordlinie, z. B. bey B oder C anders als sie daselbst angegeben sind, und berechne darnach die Winkel in dem Siebenecke, so wird die Summe immer noch 720 Grad betragen, wovon man den Grund leicht einsieht. Die wahre Probe besteht darinne, dafs man einige Winkel der Figur mit dem Astrolabio messen, und die aus der Bouffole hergeleiteten damit vergleichen mufs. IV *Abschnitt. Theilung der Felder.* Alles durch Rechnung. V *Abschn. Von den Eigenschaften der Charten, und den Methoden, eine geschehene Vermessung zu prüfen.*

Erfurt, b. Keyser: *Johann Leonhard Späth*, Math. C. (jetzt Prof. d. Math. zu Altdorf) I. *Ueber den Bau, Effekt, und Berechnung einer Walzmaschine mit zwey und drey Wellen, welche durch die Kräfte des Wassers in Bewegung gesetzt wird.* II. *Beschreibung des Baues und Effekts einer Polirmühle.* 39 S. 4. nebst zwey Kupfertafeln. (8 gr.)

Durch diese zwey, der Kurfürstl. Mainz. Ak. der Wiss. im März 1787 vorgelegte Abhandlungen, ersetzt der geschickte Hr. Vf. eine Lücke, die bisher in der Maschinenlehre, in Absicht auf die Walz- und Polirmühlen, noch auszufüllen war, und zeigt auf eine sehr lehrreiche Art, wie die statischen und mechanischen Sätze von Momenten, und dem Effecte der Maschinen, insbesondere auf obgedachte Mühle angewandt, und wie daraus die vortheilhaftesten Maximen zu Erbauung solcher Werke geschöpft werden können. Da er Gelegenheit gehabt hat, dergleichen gut gebaute Maschinen selbst genauer zu untersuchen, und die Abmessungen derselben zu erhalten, so giebt dies gegenwärtigen Abhandlungen einen um so grösern Werth, je mehr man bisher einen Mangel an guten Beschreibungen des innern Details solcher Maschinen verspürte, und genaue Abmessungen vermisste, die sowohl in der Theorie, als bey dem Baue solcher Werke, zum Grunde gelegt werden konnten. Die hier betrachtete Walzmaschine wird durch Wasser in Bewegung gesetzt, und hat 3 sich über einander bewegende Wellen, zwischen denen Cattun, Leinewand, oder andere Körper, denen man eine gewisse Glätte oder Steife geben will, hindurch gepresst werden. Das beschwerlichste hiebey ist, das Reiben der Körper zwischen gedachten Wellen, und den Widerstand überhaupt, den die Kraft zu überwältigen hat, zu bestimmen. Nach einigen Voraussetzungen, die hier nothwendig gemacht werden müssen, zeigt der Hr. Vf. den Weg, das Verhältnifs dieses Widerstandes zur drückenden Kraft auszufinden, und leitet daraus S. 20 eine Formel her, die bey anzustellenden Erfahrungen soll zum Grunde gelegt werden können. Allein wir haben dabey zu erinnern, dafs in der Gleichung für ρ. X. Seite 17 die Momente von x′ und y′ nicht in Absicht auf die Umdrehungsaxe der Wellen OU und RT, sondern vielmehr in Absicht auf die der mittlern Welle OR genommen werden müssen, und gedachte Momente also ρx′; ρy′ heifsen mufsten. Eben so mufs man auch die Friction in den Wellzapfen von OU und RT., auf den Umfang dieser Wellen bringen, wo sie demnach $\frac{\vartheta}{\lambda}.\mu R$ und $\frac{\iota}{\tau}.\mu R^{\circ}$ heifsen werden, und nun hievon die Momente gleichfalls in Ansehung der Umdrehungsaxe der mittlern Welle in Rechnung bringen. Eigentlich müssen also alle Momente in der Gleichung für ρ. X. sich auf einerley Umdrehungsaxe beziehen; dann wird S. 17 eine richtigere Formel für m zum Vorschein kommen. Der Raum erlaubt es uns nicht, uns hierüber umständlicher zu erklären, und aufserdem noch einige andere Bemerkungen beyzubringen, welche bey den Walzmaschinen erwogen werden müssten. Indessen wollen wir hiedurch dem Werthe dieser Abhandlungen nichts benehmen, welche immer eine rühmliche Probe von den Einsichten des Hn. Verf. an den Tag legen. Die zwote Abhandlung ist ganz praktisch, und liefert sehr vollständig die Abmessungen einer zu Augsburg befindlichen sehr guten Polirmühle.

Tübingen, b. Heerbrandt: M. *Gottlieb Fried. Rosiers*, Prof. am Gymnas. illustri zu Stuttgardt, *Handbuch der praktischen Astronomie für Anfänger und Liebhaber, zu Benutzung der vornehmsten himmlischen Erscheinungen, ohne allzukostbaren Instrumentenvorrath, und zur Kenntnifs des Gebrauchs der vornehmsten astronomischen Werkzeuge, zweyter und letzter Theil.* 133 S. mit XXIX Kupfertafeln von Taf. XIV. bis Taf. XLII.

Wir zeigen den Innhalt des zweyten Theiles dieses seinem Zwecke nach sehr nützlichen Buches, nach der fortlaufenden Zahl der Kapitel an. XIII Kap. Finsterniffe und Projectionen derselben. Lamberts und Wasers ekliptische Tafeln, von denen letztere den Vorzug verdienen. Astronomische Maschinen, die Sonnen- und Mondfinsterniffe vorzustellen. Hier werden aber nur Bücher angezeigt, worinn man die Beschreibungen findet, (dahin könnte man auch das von Hn. O. Adams zu London verfertigte Tellurium rechnen, von dem 1786 zu Amsterdam eine holländische Beschreibung unter dem Titel *Beschryving en Gebruik van het Tellurium van G. Adams, te London, door H. Aeneae* etc. herausgekommen ist, und welcher Hr. v. Swinden eine französische Uebersetzung beygefügt hat. (Grofs fol. mit einer Kupfert.) Nun die verschiedenen Arten von Projectionen, stereographische, orthographische etc. In die Theorie derselben hat sich der Hr. Vf. seinem Zwecke nach

nicht einlaſſen mögen. Daher hier nur das allgemeinſte davon, mit Erwägung der Vorzüge, die jeder Projectionsart eigen ſind. Nun im XIV Kapitel insbeſondere von Entwerfung der Mondfinſterniſſe, wobey man ſich entweder den Erdſchatten unbeweglich gedenkt, und den Mond in ſeiner Bahn fortrücken läſst, oder annimmt, der Mond ſtehe während der Finſterniſs unbeweglich, und der Erdſchatten rücke fort. Letztere Entwerfungsart läſst ſich mit Vortheile bey partialen Mondfinſterniſſen anwenden, und iſt ſchon vom Jeſuiten Nicaſius gelehrt worden. Die Handgriffe werden überall ſehr deutlich und umſtändlich auseinandergeſetzt. Auch wird der Gebrauch des Erdglobus zur Erklärung der Sichtbarkeit der Mondfinſterniſſe gewieſen. XV Kap. Projectionen der Sonnenfinſterniſſe. Zeichnungen, worinn Sonnenfinſterniſſe entweder als eigentliche Sonnenfinſterniſſe vorgeſtellt, oder vielmehr als Erdfinſterniſſe betrachtet werden. T. Mayers, de la Caille's, Bodens, Lamberts, de la Grange's u. a. Entwerfungsarten, von jeder die beſondere Vortheile und Handgriffe ſehr detaillirt. Unſeres Erachtens hätte der Hr. V. beſſer gethan, nur eine umſtändlich zu erklären, und den Raum, den die übrigen einnehmen, etwa auf einige Theorie zu verwenden, ſo weit ſie Anfängern unentbehrlich iſt, um bey den ſo vielen Linien in einer Projection nicht irre zu werden. Ueberdem wird mancher doch lieber eine Finſterniſs berechnen, als ſich mit einer Zeichnung abgeben, zumal da ſich bey einer Rechnung ſehr vieles abkürzen läſst, wenn man die Finſterniſs nicht genauer verlangt, als ſie eine Zeichnung darſtellen kann. XVI Kap. Von den Planeten, nebſt einem Anhange von Beobachtungen der Jupiterstrabanten, und einigen Schematismen zur Vorſtellung des Planetenlaufs. Hier für jeden Planeten das merkwürdigſte, in Abſicht auf ſeine Bahn, Umlaufszeit, Gröſse u. d. gl., nach den neueſten Beobachtungen, — die Sonnenflecken, wenn ſie nicht bloſs Vertiefungen auf der Oberfläche ſind, könnten dem Mercur beträchtliche Partialverdunkelungen der Sonne verurſachen. Von Flecken auf der Venus, und von den vermeyntlichen Trabanten derſelben. Man könne noch immer fragen, warum der Augenbetrug, für den *Hell* den Venustrabanten hält, ſich nicht öfter, und auch bey andern Planeten ereigne. Herſchels neueſte Beobachtungen über den Mars. Ueber Streifen und Zonen auf dem Jupiter, nach Hn. Oberamtmann Schröter. Ueber die Trabanten des Uranus. Bey den Beobachtungen der Jupiterstrabanten, über die nöthigen Bedeckungen des Objectivglaſes, und andere Mittel, die Trabanten deutlich zu ſehen, nebſt dem, was ſonſt dabey zu merken iſt. XVII Kap. Bedeckungen der Planeten und Fixſterne vom Monde, wie ſie zu beobachten, zu entwerfen, und was ſich daraus folgern läſst. XVIII. Kap. Durchgänge der Venus und des Mercurs durch die Sonne, mit einem Anhange von der Sonnenparallaxe. XIX K. Von den Cometen. Der Comet 1744 hatte das Verhältniſs ſeiner Axe zum Durchmeſſer des Aequators = 2 : 3, die gröſste mögliche in unſerm Sonnenſyſtem. Was bey den Beobachtungen der Cometen überhaupt zu bemerken iſt, um ihre wahren und ſcheinbaren Bahnen conſtruiren zu können. XX Kap. Von Beſtimmung der geographiſchen Längen. Gebrauch der Finſterniſſe und Bedeckungen hiebey. Alles ſehr detaillirt und deutlich, wiewohl man die Beweiſe von manchen Sätzen vermiſst. Auch Beſtimmungen des Unterſchieds der Mittagskreiſe durch Tafeln vom Auf- und Untergang der Sonne, vom Ritter d'Albert vorgeſchlagen, aber ohne erheblichen Nutzen. Gebrauch der Diſtanzen des Monds von der Sonne oder von Fixſternen, um der Oerter Längen zu finden. Beſtimmungen derſelben durch Uhren, Taſchenchronometer, durch Abweichung und Neigung der Magnetnadel, nebſt anderen Vorſchlägen. XXI Kap. Allerley Beobachtungen am Himmel. Ueber Menge und Entfernung der Fixſterne, Gröſse, Lichtſtärke. Ueber die Milchſtraſse, Nebelſtern, Sternring, Planetenähnlichen Nebelflecken, Capflecken, Doppelſternen, Fixſterntrabanten veränderlichen Sternen; über den Bau des Sternenhimmels, das Fortrücken der Fixſterne, und des Sonnenſyſtems. Parallaxe der Fixſterne; Sternbeobachtungen bey Tage, Vorſtellung des geſtirnten Himmels nach den Regeln der Centralprojection. Noch in einem Anhange von Mondsvulkanen, u. d. gl., aus welcher kurzen Anzeige die Leſer hinlänglich erſehen werden, was ſie in dieſem Buche zu ſuchen haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Frankfurt u. Leipzig: Hätten ſie nicht beſſer geſchwiegen?* Ein anderes Wort zu ſeiner Zeit über einige Reichsſtädte Deutſchlands. 1787. 26 S. 8. (2 gr.) Dieſe kleine Broſchüre iſt wider den Vf. des *Wortes zu ſeiner Zeit geredet über die Reichsſtädte Deutſchlands etc.* gerichtet. Sie ſoll darthun, daſs nicht (wie jener behauptet hatte) in der innern Verfaſſung der Reichsſtädte die Urſache zu ſuchen ſey, warum ſie an ihrem vorigen Glanze ſo viel verlohren haben? — Sondern die Schuld ihres Verfalls liege in äuſsern Uebeln, die ſie abzuhalten nicht vermochten: Die Fürſten wären klüger geworden; ſie hätten ſelbſt Fabriken und Manufakturen errichtet, ſelbſt den auswärtigen Handel in ihren Ländern empor gehoben. Die Erfindung des Pulvers habe der Macht der Reichsſtädte den gröſsten Stoſs gegeben: Dadurch hätten ſie aufgehört, ſichere Zufluchtsörter anderer Fürſtengüter zu ſeyn; und ſie ſelbſt wären, durch abwechſelnde Brandſchatzungen, Belagerungen und Einnahmen, ihrer Reichthümer beraubt worden. Schade nur, daſs der Vf. ſeinen Gegner ſo verächtlich und grob behandelt, ihn bald einen *Landſtreicher*, bald einen Stümper, bald einen *werthen Mann in ſchwarzen Rocke*, nennt, und doch am Ende eingeſtehen muſs, daſs die Reichs-Städte in vielen Stücken nicht ſo aufgeklärt ſind, wie andere Staaten, daſs ihre kirchliche und bürgerliche Polizey noch das Gepräge veralteter Vorurtheile trägt, weil der Magiſtrat nicht Autorität genug hat, heilſame Neuerungen zu machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3ten März 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Panckoucke: *Encyclopédie méthodique. Art militaire. Tome troisième.* 1787. 753 S. 4. (3 Rthlr. 4 gr.)

Dieser Band beschliesst das Alphabet. Im Artikel *Histoire militaire* vergleicht der Verf. das Schicksal der schönen Künste und hohen Wissenschaften mit dem Schicksal der Kriegskunst. Er will bemerkt haben, dass es Völker gegeben, welche ohne jene, ihre Macht und ihr Glück erhalten und vermehrt hätten, dass man aber keines finde, das sich nicht durch die Vernachlässigung der letztern den grösten Uebeln ausgesetzt habe. Dies ungeachtet soll ein Land unter der Sonne liegen, das der Vf. Europa nennet, in welchem unter allen Erdensöhnen keine mehr vernachlässiget würden, als diejenige, die sich dem Kriege widmen. So weit das Land die Sonne bescheine, sollen weder öffentliche Schulen, noch besoldete Lehrer, noch Waffensammlungen, noch Bibliotheken, noch Bibliothekare, noch glänzende Kronen zur Aufmunterung, für diejenige zu finden seyn, die aus Neigung den Kriegsstand erwählen. Kurz, die Kriegswissenschaft sähe man daselbst als die gleichgültigste Sache an, lasse sie in einer Art von Vergessenheit dahin schmachten, während dem die übrigen Wissenschaften in allen Hauptstädten Europens gelehrt, und unterstützet, und an die angenehmen Künste die Aufmunterungen verschwendet würden. Daher sey kein Wunder, dass diese schnelle und sichere Fortschritte gemacht hätten, jene aber mit einer ausserordentlichen Langsamkeit zu dem wenig erhabenen Grade gelangt sey, auf dem sie stehe. Im vorigen Bande hat der Vf. den didactischen Werken den Vorzug oder wenigstens den Rang vor der Geschichte gegeben, nun macht er sich einen Ruhm daraus zu gestehen, dass er sich geirrt hätte, und dass man das Studium der Kriegskunst mit der Geschichte anfangen müsse. Dieses lässt sich doch wohl nur unter gewissen Einschränkungen und Bedingungen behaupten, die weder hier noch in dem vorigen Bande gehörig auseinandergesetzt sind.

Ein literarisches militärisches Journal hält der Vf. dieser Art, für ein gutes Mittel zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, und liefert daher einen Entwurf, woraus sich diejenigen belehren können, welche ein solches Werk unternehmen wollen. Die starken Artikel *Marche* und *Retraite* füllen mehrentheils *Feuquiere* und *Santa Cruz*, die Artikel *Palissades* und *Place*, wovon der letztere den Angriff und die Vertheidigung der Festungen enthält, ganz allein Vauban. Die Feldbefestigung ist ziemlich vernachlässiget. Der Rec. hoffte sich, endlich an den Artikeln *Ouvrages en Terre*, *Village*, *Maison* erholen zu können, besonders da man öfters darauf verwiesen wird, und nun sind diese Artikel gar weggeblieben. Die Ursache ist uns unbekannt. Der Art. *Système* ist, wie wir vermuthet haben, sehr unfruchtbar ausgefallen. Die Verf. sind überzeugt, dass ausser dem Vauban niemand einige Rücksicht verdiene. *Speckle*, welcher unrichtig vor den *Alghisi da Carpi* gesetzt wird, erhält allein ein Lob. Von des *Marchi* Manieren wird nur eine angeführt, und von ihr ohne Grund gesagt, dass ihre Facen keine Vertheidigung hätten; doch ist diese Manier nicht eigentlich des Marchi Erfindung; mehr Ansprüche hat er an die Vaubanschen Orillions, Bollwerksthürme und abgesonderte Bollwerke; dies wird aber mit Stillschweigen übergangen. Den *Thetti*, dessen Entwürfe Speckle nachgeahmt hat, scheint der Vf. nicht zu kennen. Eines *Dillichs*, der ohne 53 Belagerungen geführt, u. 33 neue Festungen gebaut zu haben, *Lunetten* entwarf, wovon die Vaubanschen weder mehr noch weniger als eine Copie sind, wird eben so wenig gedacht, als des *Coehorns*, des Nebenbuhlers von Vauban. Von den ehemaligen wichtigen Gegnern Vaubans, von einem *Rimpler* und *Landsberg* ist keine Rede — keine von der innern Vertheidigung, da man doch von einem solchen Werke wo nicht eine Entwickelung, doch wenigstens eine Anzeige des Systems derselben fordern kann. Darinnen stimmt der Rec. gerne, jedoch unter gewissen Bedingungen mit ein, wenn behauptet wird, dass jeder, der ein neues System, oder eine neue Idee, oder irgend ein neues Werk, was für eins es auch sey, vorschlage, ohne die nö-

Digitized by Google

thigen Berechnungen der Koſten und Wirkungen beyzufügen, nicht verdiene gehört zu werden. Hingegen iſt ein anders Urtheil der Vaubanſchen Schule — daſs jedes neue Syſtem als ein untrügliches Kennzeichen der Unwiſſenheit in der Kunſt anzuſehen ſey, gewiſs nicht das Urtheil ihres Meiſters. Vauban verbeſſerte an ſeinen Syſtemen ſo lange er lebte, und wenn er noch lebete, würde er noch daran verbeſſern, oder ihnen vielleicht eine ganz andere Geſtalt geben.

Der Artikel *Subſiſtence* enthält einen 23 Seiten langen Auszug aus einer Handſchrift, deren Bekanntmachung ſehr zu wünſchen iſt. Ueber die griechiſche und römiſche Miliz, hat der Hr. Redacteur viele intereſſante Artikel geliefert; beſonders ſind die Artikel *Legion*, *Levée*, *Peines*, *Recompenſes* und *Tactique* mit einer ausgebreiteten Gelehrſamkeit und tiefen Sprachkenntniſſen bearbeitet. In der Entwickelung der griechiſchen Taktik war es dem Rec. beſonders angenehm, manche Bemerkungen zu finden, auf die er gleichfalls bey ſeinen Unterſuchungen gekommen iſt, ſo wohl in Anſehung der Verbeſſerung der Texte, als auch in deren Erklärung. Darinn ſcheint der Vf. ſich geirrt zu haben, wenn er die Taktik, welche Aelian und Arrian beſchreiben, auf die Zeiten des Königs Philipps ſetzt, und wenn er daraus, daſs man in den Feldzügen Alexanders keine Spur davon findet, den Schluſs macht, daſs ſie damals ſchon groſse Veränderungen erlitten habe. Wäre es nicht natürlicher geweſen, zu vermuthen, daſs ſie in ſpätern Zeiten aufgekommen ſeyn müſſe? und in der That wurde nach der Schlacht von Arbela erſt der Grund dazu gelegt. In der römiſchen Taktik hat der Vf. die Memoires des Hn. *Le Beau* zwar benutzt, aber auch verbeſſert. Dem Servius ſchreibt er die Phalangitiſche Stellung in einer Linie zu, wagt es aber nicht die Zahl der Glieder zu beſtimmen, welche ſich ſicher auf achte belief. Die Triarier hätten in den ältern Zeiten keinen Platz in der Schlachtordnung gehabt: nicht die dritte Linie formirt. Dies war auch des Rec. Meynung. Hingegen hat der Vf. nicht bemerkt, daſs Livius zwiſchen die Phalangitiſche und dreyfache Manipularſtellung eine einfache Manipularſtellung ſetzt, daſs die Legion bey jener anfänglich nicht zehen, wie die Verbeſſerer des Textes ſagen, ſondern 15 Manipel in einer Linie gehabt; daſs es zwiſchen der Manipularſtellung vom Polyb und der Cohortenſtellung vom Marius eine andere Cohortenſtellung gegeben habe, welche den Uebergang machte. Ueberhaupt ſind in dieſem Artikel die Zeiten noch einigermaſsen vermengt. Ueber die Fortſchritte der Griechen und Römer in den eigentlichen Kriegsmaneuvren und im ſtrategiſchen Fache ſind keine Unterſuchungen angeſtellt; hingegen hat die Strategie auch keinen Artikel erhalten.

Nach dem Artikel *Tactique moderne* ſollte man glauben, die heutige Taktik ſey wie die heiligen Ancilia vom Himmel gefallen. Was von deren Geſchichte geſagt wird, iſt folgendes: „Man „weiſs, daſs Guſtav es verſucht hat, die Taktik „der Alten zu erneuern, jedoch ohne Erfolg. „Friedrich dem zweyten war es aufbehalten, die„jenige zu erfinden, welche am beſten mit unſern „Waffen übereinſtimmt.“ Eigentlich hat man im 16ten Jahrhundert gar vieles von den Alten entlehnt, Guſtav aber machte den Uebergang von der Oraniſchen zur preuſſiſchen Taktik. Hier ſollten die Hn. Vf. die verſchiedenen Stellordnungen mittlerer u. neuerer Zeiten eben ſo aus einander geſetzt u. in Zeichnungen dargelegt haben, wie die Perioden der römiſchen Taktik, damit derjenige, welcher die Geſchichte ſtudiren will, nachſchlagen könnte, mit welcher Stellordnung er es in jedem Zeitalter zu thun habe. Vermuthlich hat es dem Hn. Redacteur in dieſem Fache an einem Mitarbeiter gefehlt. Sonſt findet man viele gründliche Unterſuchungen über die ältere franzöſiſche Miliz, die aber mehrentheils nur auf Diſciplin, Juſtiz, Policey, Aemter, Fahnen, Gewehre und Waffen gehen. In der Erklärung des Worts *Arma* mag wohl ein Mangel in der franzöſiſchen Sprache die Vf. irre geführt haben: Dieſe ſcheint nemlich kein Wort für Gewehr zu haben, daher heiſst bey ihnen alles *Armes*; daher wollen ſie die Erklärung des Worts *arma* durch *armi* nicht gelten laſſen, weil ſie Degen, Dolch und Pfeil nicht einſchlieſse; allein die Römer verſtunden auch dieſe Werkzeuge nicht unter dem Wort *arma* im eigentlichen Verſtande. Was die Wörter Schutz- und Trutzwaffen in unſerer Sprache anbelangt, ſo haben wir vermuthlich dieſen Unſinn einem Deutſchfranzoſen zu verdanken. Die Griechen und Römer hatten keine Schutz- und Trutzwaffen, ſondern *οπλα* und *βελη*, *arma* und *tela*, und wir Deutſchen zu Luthers Zeiten, Wehr und Waffen. Auf eine ähnliche Art vermengen die Vf. das Wort *Lance*, Lanze, in ſeiner neuen Bedeutung genommen, mit *Lancea* und *λογχη*. Jenes iſt eine Art von Picke, die mit den Contus der Alten übereinkommt, dieſes waren aber leichte Wurfſpieſse. Es iſt wahrſcheinlich, daſs Lance von Lancea herkommt; allein diejenigen, welche dieſe Benennung in neuern Zeiten eingeführt haben, wuſsten eben die eigentliche Bedeutung des Worts nicht. Den Artikel der neuen Taktik füllen die *Recherches ſur les principes generaux* des Herrn Redacteurs u. die Anweiſung, wie das Stellen u. Richten der Kriegsvölker am leichteſten zu bewerkſtelligen, von einem Preuſſ. Stabsofficier, welche der Hr. von Holzendorf ins Franzöſiſche überſetzt hat. In Anſehung der erſtern ſtimmt der Rec. völlig mit der *Mademoiſelle de Keralio* überein, indem dieſes ſchöne Werkchen ſeine Stelle in einem militäriſchen Curſus mit vielem Anſtande bekleidet, bey der andern aber hätte Saldern zu

Rathe

Rathe gezogen werden sollen. Nach den beygefügten Nachrichten ist der Graf von *Gisor* der erste gewesen, welcher von einer Reise nach Preussen einige Kenntnisse von der preussischen Taktik nach Frankreich gebracht. Kurz nach seiner Rückkunft erschien das kleine Werkchen *Tactique et maneuvre des Prussiens*, wovon der Obrist von Keralio der Verfasser war. Dieser habe den Grafen von Gisor auf seinen Reisen begleitet, und stehe seither als Gouverneur beym Prinzen von Parma. Um 1758 fieng der Hr. von *Keralio*, der Verfasser dieses Artikels an, in dieser Sache zu arbeiten. Sein *Recherches* hätte er 1769 dem Druck überlassen. Diese sind also nicht vom ersten Keralio, wie der deutsche Uebersetzer derselben vermuthete. Um diese Zeit hätte sich der Herzog von Choiseul, eine ausführliche Handschrift von der Preussischen Taktik zu verschaffen gewusst, und nun hätte man angefangen in das Geheimniss derselben einzudringen.

Im Ganzen genommen schliessen diese drey Bände einen höchst wichtigen Schatz von militärischen Kenntnissen in sich, wovon der eine Theil mit grosem Scharfsinn neu entwickelt, der andere mit ausgebreiteten Einsichten gesammelt worden. Wenn man die Schwierigkeiten, die bey dieser riesenmäsigen Arbeit zu überwinden waren, in Betrachtung ziehet, so läst sichs kaum begreiffen, wie es dem H. Redacteur so gut hat gelingen können. Auch der gelehrte Hr. Hauptmann von Cessac hat sich dabey durch seine vortrefliche Abhandlungen ein ungemeines Verdienst erworben, wenn er die Leser nur nicht bey der Feldbefestigung im Stich gelassen hätte. Nun fehlen ausser den Kupfern noch die Artillerie und das *Dictionaire des Antiquités*, insofern dieses in das militärische Fach einschlägt.

GESCHICHTE.

LAIBACH: *Versuch einer Geschichte von Krain und den übrigen südlichen Slaven Oestreichs*, von *Anton Linhard*. K. K. Kreisschulencommissär in Laibach. — Erster Band. — 1788. 444 S. 8. (2 Rthlr.)

Das heutige Herzogthum Krain gehört, in Ansehung der Völker, die es bewohnten, und der Begebenheiten, deren Schauplatz oder Zeuge es war, unter die merkwürdigen Länder, und es hat auch, seit drey Jahrhunderten, Schriftsteller gefunden, die sich mit der Beschreibung und Geschichte desselben, im Ganzen und theilweise, beschäftigten, und von deren Werken die meisten und wichtigsten gedruckt sind, einige aber noch im Manuscripte liegen. Der Vf. giebt davon in der Vorrede eine beurtheilende Nachricht, und erklärt die Absicht, die er sich bey seiner Arbeit vorgesetzt hat. „Sie soll den Gang des Menschen„heit in diesem kleinen Theile Europa's durch „die Reihe unendlicher Vorfälle begleiten, ihrem „Einflusse auf den bürgerlichen Zustand der Ein„wohner nachspüren, auch Mordscenen, in so „weit sie Anlässe wichtiger Revolutionen sind, „nicht übergehen, trockne Untersuchungen, um „darauf brauchbare Sätze zu gründen, nicht scheu„en; sie soll die Schicksale zahlreicher Völker, „die theils hier wohnten, theils ihren Durchzug „hier nahmen, mit ihren Ursachen und Folgen „an einander binden; sie soll endlich die Geschich„te der Slaven Oestreichs in Süden seyn." Wenn auch diese Absicht nicht auf das vollkommenste erreicht werden sollte, so bleibt doch dem Vf. ein grösseres Verdienst, als er sich selbst, aus Bescheidenheit, zugestehet. In Absicht auf die ältesten Geschichtschreiber, besonders die griechischen, bekennt er, dass er sie nicht alle im Original, ja nicht allemal in Uebersetzungen haben konnte, und dass er in diesem Fall sich mit den Auszügen begnügte, die er in neuern fand. Indessen belegt er durchgehends seine Erzählung mit Anführung der ganzen Beweisstellen, die er sammlete, wie auch mit vielen römischen Aufschriften, die theils schon anderwärts vorkommen, theils aber auch von ihm zuerst bekannt gemacht werden, und die, wenn sie auch nicht an und für sich Beweisquellen sind, doch durch Vergleichung ihrer möglichen Veranlassungen mit wirklichen Begebenheiten, von dem Vf. dazu erhoben werden. Neuere Geschichtschreiber nennet er nur alsdann, wenn die Unwahrscheinlichkeit oder Gewisheit des Satzes, auf den sie ihn leiten, ganz oder zum Theil durch sie bestimmt wird. Die Epochen, wonach er die Eintheilungen macht, sucht er, wie billig, nicht in der Kaisergeschichte, noch in der Religion, sondern in dem Lande selbst. Was er zur Entschuldigung des Namens *Krain*, ehe noch derselbe eigentlich Statt fand, und des Umfangs seiner Geschichte anführt, ist für einen billigen Beurtheiler nicht einmal nöthig. Dieser Band hat 5 Abschnitte. Der erste untersucht die ersten Spuren einer Bevölkerung im Lande, wobey sich so viel ergiebt, dass, nebst den Venetern, die Pannonier, Liburner, Istren und Japoden, als Zweige von dem Illyrischen Stammvolk, und die Senoner, Karnier, Taurisker und Noriker, als Zweige des Gallischen Stammvolks, darinnen wohnten. Der Verf. bestimmt, so weit es sich thun läst, die Grenzen der Einwohner gegen einander. Der zweyte Abschn. beschreibt den Zustand des Landes und seiner Bewohner unter eigenen Gesetzen (oder im Stande der Unabhängigkeit.) Hier findet sich S. 45 eine Note, die es zwar nicht unwidersprechlich gewis, aber doch wahrscheinlich macht, dass Marin von Tyrus zu Zeit des Julius Cäsar lebte. Bey dem Namen *Save* vermuthet Hr. L., dass in einem gallischen Dialect der Begriff *Wasser* mit einem Worte ausgedruckt wurde, wovon jener Name abstammte, und er führt *Sabis*, die *sabatischen Pfutzen* in Ligurien, und

Digitized by Google

den See *Sabate* in Hetrurien als ähnliche Exempel an. Andere Etymologien, die in dieſem und dem vorhergehenden Abſchnitte häufig vorkommen, ſind gutentheils unwahrſcheinlicher; z. E. S. 59 bey *Kolapis* wird bemerkt: „χάλπις heiſst „eine *Waſſerwanne*, oder eine Art *ſchnellen Lauf*„*fes*: daher χαλπάζειν, das franz. *galopper*." Indeſſen enthält ſich doch der Vf. S. 153 ff., da er von der Sprache der Einwohner handelt, mehr zu beſtimmen, als ſich mit Sicherheit thun läſst. Im dritten Abſchnitte werden die Ereigniſſe des Landes und ſeiner Bewohner bis zu ihrer Unterjochung durch Rom erzählt. Hier äuſsert der Vf. S. 160 die Muthmaſsung, dafs ein Theil des galliſchen Heers, das Rom einnahm, aus jenen Galliern beſtund, die an dem karniſchen und noriſchen Gebirge wohnten. In der kurzen Erzählung von dieſer Begebenheit übergeht er das, was für dieſe Gallier nachtheilig war, mit Stillſchweigen. Der folgende Abſchnitt ſchildert den Zuſtand des Landes und ſeiner Bewohner unter den Römern, bis auf K. Auguſt. Der Verf. nimmt ſchon im zweyten Jahrhundert ein groſses Illyrien an, ob ſich gleich keine Stelle findet, wo dieſe Benennung vorkäme. Die Gründe, aus denen er ſchlieſst, ſind nicht alle bündig, doch überhaupt zur Wahrſcheinlichkeit hinreichend. In der Nachricht von dem Anfang des Chriſtenthums in dortigen Gegenden zeigt Hr. L. eine muſterhafte Behutſamkeit, und giebt nichts für ausgemachte Wahrheit, was ſich nicht erweiſen läſst, wenn gleich die Tradition an Particularitäten reicher iſt. Eben ſo vorſichtig iſt er, im Ganzen, bey ſeinen Nachrichten, von den Handwerken, Künſten, Kenntniſſen und der Handelſchaft der Einwohner. Nur ſollte nicht S. 284 Aquileia geradezu als der Geburtsort des Dichters Cornelius Gallus angegeben werden. S. 296 kommt ein Verzeichniſs der Heerſtraſsen in den Gegenden Krains vor, das aus dem Antoniniſchen u. Hieroſolymitaniſchen Itinerarium und der Peutingeriſchen Reiſetafel gezogen, und mit ſorgfältigen Erläuterungen begleitet iſt. Unter dieſen zeichnet ſich beſonders dasjenige aus, was S. 307 ff. vorgetragen wird, um zu beweiſen, dafs das heutige *Laibach* das alte *Aemona* iſt. Der letzte Abſchnitt enthält die fernern Ereigniſſe des Landes unter den Römern bis zur Anpflanzung der krainiſchen Slaven. Von dieſem Volke überhaupt behauptet Hr. L. S. 351 folgendes, als gewiſs: „Die Slaven waren ur„ſprünglich mit Griechen, Römern und Deut„ſchen *ein* Volk. Der Beweis iſt ihre Sprache. „Sie wohnten in den älteſten Zeiten in Aſien und „Europa, am Don und an der Wolga, am ſchwar„zen und aſoviſchen Meer, unter *unbekannten* „Nationen, wo Unkunde des Erdbodens *Sarma„ten* und *Scythen* hervorbrachte. Sie ſind früher, „als ſie für *Slaven* erkannt wurden, aus dem Nor„den Europa's nach Süden gewandert. Als ſie „Hauptwanderungen nach *Illyrien*, und wieder „nach dem Norden Europa's vornahmen, wohn„ten ſie an der Nordſeite der Donau." Und S. 396 vermuthet er, dafs in und um Dacien, wenigſtens von K. Aurelian an, in den verlaſſenen Plätzen der Gothen und denen der Römer, die nach Möſien hinüber giengen, die Väter der Slaven anzutreffen waren. Dieſe Slaven lieſsen ſich unter K. Conſtantin im J. 334 in die krainiſchen Gegenden, die damals zu Italien gehörten, nieder. Hr. L. vermuthet, S. 416, dafs dieſes Volk keinen eigenen Namen hatte, bis der Anlafs ihrer *Wanderung* gegen Norden und Süden, ihres Uebergangs aus dem nomadiſchen Leben in ſtehende Wohnſitze und ordentliche Verfaſſungen kam; daher ſie dann in ihrer Sprache *Seloveni*, *Sloveni*, d. i., die *Wanderer*, die ſich *Anſiedelenden* heiſsen konnten. Der Vf. leitet dieſen Namen von *Selo*, *Wohnſitz*, oder von *Slovo'*, *Urlaub* oder *Abſchied*, her, und verwirft die Etymologien, nach welchen *Slaven* ſo viel als *Ruhmvolle*, oder *Redende* oder *Genannte* bedeuten. Zuletzt findet man noch einen *Anhang römiſcher Inſchriften und Denkmäler, in und nächſt Krain*, die theils ehedem zu ſehen waren, theils noch zu ſehen ſind, und die im Laufe der Geſchichte als Beweisſtellen nicht vorkommen. Bey dieſem Bande befindet ſich eine groſse Karte, welche die Landſchaft zwiſchen der Drave und dem adriatiſchen Meer vorſtellet. Oerter und Namen, die vor den Römern bekannt waren, ſind von denen, die unter ihnen bekannt wurden, und gewiſs oder wahrſcheinlich durch ſie ihr Daſeyn erhielten, durch Farben unterſchieden. Einige heutige Namen von Orten und Gegenden haben gleichfalls eine beſondere Farbe. Nebſt dieſem ſind auch die Angaben, die gewiſs oder nur wahrſcheinlich oder ganz ungewiſs ſind, mit eignen Zeichen bemerkt. Eine kleine Karte enthält den nördlichen Diſtrict über dem adriatiſchen Meer, nach Ptolemäiſcher Vorſtellungsart, und eine etwas gröſsere zeigt den Plan von dem Commendiſchen Grunde zu Laibach, wo das alte Aemona geſtanden hat, deſſen noch ſichtbare Spuren genau ausgezeichnet ſind. Die Schreibart des Vf. hat nur ſelten Provinzialworte, wie z. E. S. 4. *Stammenvolk* oder das italianiſirende; *eine ihrige Pflanzſtadt*; oder Mangel an richtiger Wortverbindung, wovon ſelbſt der Titel eine Probe giebt. Im Ganzen kann man ihr Reinigkeit und Würde nicht ſtreitig machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4ten März 1789.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Sommer: *Philosophische Unterhaltungen, einige Wahrheiten gegen Zweifel und Ungewißheit in beßeres Licht zu ſetzen*, auf Veranlaſſung von Hn. Kants Kritik der reinen Vernunft, von *Joh. Gottlieb Stoll*, 1788. 322 S. 8. (15 gr.)

Der vielverſprechende *Titel* und die Worte der *Zueignung* an Se. Erlaucht, dem Hn. Grafen von Anhalt, worinn der Vf. ſich ſchmeichelt, die Wahrheiten: „es iſt ein Gott, es iſt ein zu„künftiges Leben," durch Gründe der Vernunft unterſtützt zu haben, *die mehr Gewiſsheit gewährten als bisher*, berechtigen den Leſer, wo nicht neue Aufklärung über dieſe erhabnen Gegenſtände, neue und evidentere Beweiſe oder neue Vertheidigungsgründe gegen neuerdings erregte Zweifel und Einwürfe, doch wenigſtens eine, dem gegenwärtigen Zuſtande der Philoſophie genau anpaſſende, Darſtellung bekannter Wahrheiten und ihrer Beweisgründe in dieſer Schrift zu ſuchen. Mit ſo groſsen Erwartungen, die der Vf. erregen wollte, macht die ganze übrige Schrift ſelbſt einen ſonderbaren Contraſt, daſs man, billigerweiſe, dem Leſer das Bekenntniſs ſeines Unvermögens verzeihen muſs, irgend etwas auszudenken, was jene Erwartungen minder befriedigen könnte, als eben vorliegende Schrift. Konnte demnach Hr. St. (S. 101. 223) mit Wahrheit ſchreiben: „es ſchmeichelt mir nicht wenig, daſs „Sie meine Aufſätze mit ſo groſsem Beyfall le„ſen, und daſs Sie reellen Nutzen daraus zu zie„hen glauben, und Sie ſagen, daſs Sie hin und „wieder Gründe in meinen Unterhaltungen gefun„den haben, die Ihnen ſo einleuchtend, ſo be„zaubernd geweſen, daſs Sie ſich von den Laſten „der Ungewiſsheit und des Zweifels, die Ihre Seele „zu Boden drückten, auf einmal befreyt gefühlt hät„ten;" ſo muſste wohl ſein angeblicher Correſpondent entweder im Philoſophiren ziemlich ungeübt, u. mit den merkwürdigſten, beſonders neuern, Schriften für und wider die abgehandelten Wahrheiten wenig bekannt ſeyn, um ſo leicht befriedigt zu werden, oder die Gutmüthigkeit und Gefälligkeit über die nach unſern Urtheil erlaubten Grenzen hinaustreiben, um es zu ſcheinen.

Ueber Selbſtdenken, Aufklärung, Menſchenracen, Glauben, Aberglauben, Unglauben, Religion, Freyheit, Naturrecht, Seele, Unſterblichkeit, Tugend und dergleichen ehrwürdige Gegenſtände findet man hier allerdings beynahe ein Alphabet vollgeſchrieben, aber nicht mit Erklärung beſtimmter Begriffe, mit wohlgeordneten und gehörig ausgeführten Beweiſen, oder mit befriedigender Auflöſung von Schwierigkeiten und Zweifeln, oder mit nähern Anwendungen auf Herz und Leben, ſondern vielmehr mit langwelligen Declamationen, vielen, wenn gleich zum Theil ganz artigen, Geſchichtchen und Anekdötchen, abgenutzten Tiraden, mit Anführung flüchtig, und wie es ſcheint, nur von Hörenſagen, oder aus andern gleich unſichern Hülfsmitteln, aufgerafter, halb wahr und unbeſtimmt gefaſster, Meynungen alter und neuer Weltweiſen, mit Urtheilsſprüchen über dieſelben, die an oberflächlicher Seichtigkeit und an ſelbſtgenügſamer, orakelmäſsiger und geradezu abſprechender Untrüglichkeit vielen ihrer Vorgänger den Rang ſtreitig machen, endlich mit erbaulich ſeyn ſollenden Nutzanwendungen derjenigen Art, die man aus den eine Zeitlang hin und wieder ſehr beliebten *Sander'ſchen* Natur- und Vorſehungsſchriften bis zu dem gröſsten Ueberdruſſe kennt; und dieſer gänzliche Mangel an ſyſtematiſcher Ordnung, den der Vf. (S. 81) ſelbſt zu bemerken ſcheint, wird gleichwohl nicht ſo, wie der Vf. ſich ſchmeichelt, durch eine *ſcheinbare* und *natürliche* Unordnung erſetzt, die dem Geiſte beſſer als jene behagen ſoll.

Wir begnügen uns, von der mit der Seitenzahl des Buchs ziemlich parallel laufenden Anzahl der Gründe, die uns ein ſolches Urtheil abnöthigen, nur einige als Beyſpiele anzuführen, überzeugt, andre denkende Leſer der Schrift werden es uns eher als Partheylichkeit für den Vf. auslegen, daſs wir nicht mehrere Stellen daraus anführen, als für Einſeitigkeit des Urtheils zum Nachtheil deſſelben. Ueber Aufklärung dieſer Zeiten ſind über drey Bogen (S. 16-64) gedrängt vollgeſchrieben, Thatſachen dafür und dawider in

Menge aufgeſtellt, und beyläufig (S. 57) die *neue* und ſehr angenehme Bemerkung gemacht worden, daſs „*alle* itztlebende europäiſche Fürſten „vom Geiſt der Menſchenliebe, der Gerechtigkeit, der Güte und Sanftmuth belebt werden, „da ſonſt ein guter Fürſt ein Phänomen geweſen „ſeyn ſoll, das höchſtens in einem Jahrhundert „einmal geſehen wurde"; aber was eigentlich Aufklärung ſeyn, wonach man ihre Fortſchritte beurtheilen ſolle, dies zu beſtimmen, mag ſich wohl nur für verächtliche Schulweiſe, nicht aber für Weltweiſe ſchicken. Aus S. 65 ff. erfahren wir, daſs *Kant* und *Forſter* (beide!) der Meynung ſind, die Mohren wären ein anderes *Geſchlecht* (gab es denn keinen ſchwankendern Ausdruck?) von Menſchen, als wir, und die Ehe zwiſchen einer Schwarzen und einem Europäer eine bloſse Lüſternheit der Vernunft, die die Natur verabſcheue; ferner, daſs dies nichts neues, auch keine unumſtöſsliche Wahrheit, iſt, und daſs Hr. St. für ſeine Perſon das Gegentheil glaubt. Dem Weltweiſen *David Hume* wird S. 188 ff. durch einige Geſchichten und Beyſpiele ſein höchſt abgeſchmackter Irrthum beſonders über die Cauſalität auffallend gezeigt; jedoch wird er ſelbſt mit der allgemeinen menſchlichen Unvollkommenheit überaus gütig entſchuldigt. Die *Freyheit* (man weiſs nicht, ob die transſcendentale, oder die pſychologiſche oder die praktiſche, oder die phyſiſche Macht) wird S. 117 gegen *Helvetius*, *Garve* und *Kant* durch angeführte Erfahrungen vertheidigt; der zuletzt genannte Philoſoph hält ſie daher mit Unrecht für ein bloſses Ideal der Vernunft. *Spinoza* bekömmt S. 199 ff. ſein ſtrenges Urtheil; beyläufig auch der ſel. *Mendelsſohn*, weil er Spinoza vertheidigt, ohne, wie es dem Vf. wahrſcheinlich vorkommt, je die Ethik und den theologiſch-politiſchen Tractat von Sp. geleſen zu haben, und dann noch beyläufiger (S. 204 ff.) wegen des Mangels an Aufrichtigkeit und Gründlichkeit in ſeinem *Jeruſalem*. Die *Stoiker* übertrieben die Tugend, und ſind uns (d. h. Hn. St.) lächerlich; ſie ſchrieben ſich Vorzüge vor Gott zu, und wir nennen dieſs mit Recht Unſinn.

Was endlich die Krit. d. r. V. von Hn. *Kant* betrift, ſo iſt dieſer (S. 138 ff.) kein Atheiſt und Spinoziſt, kein Zerſtörer aller menſchlichen Verbindlichkeit und bürgerlichen Glückſeligkeit, noch ein ſtolzer Mann, der ſich für untrüglich halte, und keinen Widerſpruch dulden könne (das Urtheil der Leute über ihn iſt übereilt und ungerecht), ſondern ein groſser, tiefdenkender und beſcheidner Philoſoph, ein Mann, der dem menſchlichen Geſchlechte eine Wohlthat erwieſen, die zu groſs iſt, als daſs ſie von allen itztlebenden mit gebührendem Danke gegen Gott und ihn erkannt werden könnte; ſein Buch enthält viele wichtige und tiefdurchdachte Meynungen, doch iſt Hr. St. in manchen Stücken ganz andrer Meynung, als Hr. Kant. Er meynt z. B., nach Kants moraliſchen Geſetzen könne (S. 144) ein Caligula Unmenſchlichkeit als allgemeines Naturgeſetz wünſchen; wir erkennen nichts a priori (S. 164 ff.), ſondern wir lernen alles in der Schule der Erfahrung und der Körperwelt; die entgegengeſetzte Meynung von angebohrnen Begriffen ſey nicht neu, und durch Erfahrung genugſam widerlegt; die Körperwelt ſey kein leerer Schein und keine Täuſchung, ſondern etwas Wirkliches u. ſ. w. Allen entgegenſtehenden (vermeyntlich) Kantiſchen Irrthümern, iſt aber Hr. St. gerne bereit, eben die Toleranz und Verzeihung aus derſelben Urſache, und weil doch niemand ſie anzunehmen gezwungen wird, angedeihen zu laſſen, die er Hume und andern zugeſteht. Er iſt ſicher (S. 139), ſich Kants Unwillen nicht zuzuziehen: ſelbſt wenn er das drucken lieſse, worinn er ganz von ihm abweicht, und vollkommen überzeugt, daſs K. das gröſste Miſstrauen in ſich ſelbſt ſetzen würde, wenn er den Beyfall aller, ohne irgend einen Widerſpruch, hätte.

Dieſer Beyfall, meynen auch wir, möchte vielleicht dem verehrungswürdigen Manne in manchen Fällen beſchwerlicher ſeyn, als der Tadel, den er hin und wieder erfährt, und am wenigſten möchte er wohl das auf Rechnung ſeiner Ehre und Verdienſte ſchreiben, daſs *auf Veranlaſſung ſeiner Vernunftkritik* manche Schriften erſchienen ſind, die am gänzlichen Mangel alles kritiſchen Geiſtes dieſen *philoſophiſchen* Unterhaltungen gleichen.

Züllichau, b. Frommans Erben: *Erſte Grundſätze der Philoſophie, mit Anwendung derſelben auf Geſchmack, Wiſſenſchaften und Geſchichte.* Zum Behuf akademiſcher Vorleſungen. *Aus dem Engliſchen des Hn. John Bruce* überſetzt von *Carl Gottfried Schreiter* Lehrer der Philoſ. auf der Univ. zu Leipzig. 1788. 218 S. 8. (12 gr.)

Von den Erforderniſſen eines akademiſchen Lehrbuchs beſitzt gegenwärtiges die Kürze in hinlänglichen Maaſse, wir wünſchten von den übrigen der Beſtimmtheit von Begriffen, ſyſtematiſcher Zuſammenſtellung von Sätzen, und der Gründlichkeit das nemliche ſagen zu können. Subtilität und Eindringen in die verwickeltſten Fragen der Philoſophie will der Ueberſetzer, vielleicht auch ſein Original, nicht zu den Eigenſchaften eines Lehrbuchs zählen; ihm ſcheints genug, Jünglinge nur mit den Hauptgegenſtänden der philoſophiſchen Unterſuchung bekannt zu machen, tiefere Ergründung ihnen ſelbſt zu überlaſſen. Freylich verſtehen manche von den tiefern Unterſuchungen nichts; manchen andern aber iſt doch daran gelegen, auch hievon Kenntniſs zu erlangen. Schwiege man hievon gänzlich: ſo würde es auch dieſen an Reiz fehlen, tiefer zu forſchen, und man würde allgemein glauben machen, daſs an ſolchen Fragen nichts gelegen ſey, mithin Seichtigkeit, wozu ohnehin ſich das Studieren

mehr

Digitized by Google

mehr und mehr lenkt, befördern helfen. Je leichter man die Kenntniſſe der Menſchen macht, deſto leichter will natürliche Trägheit ſie, bis zuletzt alles Vermögen höherer Anſtrengungen ganz verliſcht. Daſs der Vf. gegenwärtigen Lehrbuchs die Sache zu ſchwer mache, läſst ſich nicht klagen, eher, daſs er ſie zu leicht macht. Nach Gewohnheit ſeiner Landsleute iſt ihm Philoſophie bloſse Sammlung von Erfahrungen und Beobachtungen, genaue und ſtrenge Erklärungen werden daher nicht geachtet. Die Einleitung hat zum Zweck eine richtige Eintheilung der Philoſophie in ihre beſondern Provinzen zu liefern, welches ohne vorausgeſchickte Definition durchaus nicht nach wiſſenſchaftlicher Methode möglich iſt. Ohne die kann man wohl rhapſodiſch auflöſen, und willkührlich ordnen, aber nicht regelmäſsig herleiten, noch nach Grundſätzen ſtellen. Darum aber bekümmert ſich unſer Vf. nicht und liefert daher natürlich weder genaue Eintheilung, noch regelmäſsige Unterordnung. Philoſophie, ſagt er, gründet ſich auf Beobachtung der Natur; vermöge deſſen müſste man aber entweder die geſammte menſchliche Erkenntniſs, auch die Geſchichte, Offenbarung ausgenommen, zur Philoſophie gegen allen Sprachgebrauch ziehen, oder ſich beſtimmter erklären. Wirklich geſchieht auch erſteres von Vf. gröſstentheils, doch Mathematik, Arzneywiſſenſchaft nebſt den meiſten Künſten ſchlieſst er aus, ohne anzugeben warum? Darnach theilt er die Philoſophie in drey Hauptheile, Logik, Phyſik, Ethik, deren erſterer den Weg zeigt, wie man die Geſetze der Natur beobachten und anwenden muſs; der andere es mit den Geſetzen der materiellen Gegenſtände, der letzte mit den Handlungen der Menſchen zu thun hat. Aeuſserſt unbeſtimmt iſt der Ausdruck *zu thun haben*, man ſieht nicht, ob Phyſik und Ethik bloſs theoretiſche oder praktiſche Wiſſenſchaften ſeyn ſollen, dieſen ſchon von den Alten mit guten Gründen eingeführten Unterſchied übergeht man ganz. Unſere Leſer werden nicht begreifen, wo nun der Vf. mit der Metaphyſik werde hin wollen; allein das iſt ſein geringſter Kummer. Er bringt ſie in die Logik, auf folgende Weiſe: Der erſte Theil begreift folgende Wiſſenſchaften: Pneumatologie, oder die Wiſſenſchaft, welche uns mit der natürlichen Geſchichte der Kräfte und Fähigkeiten des menſchlichen Geiſtes bekannt macht. Logik, welche uns lehrt, wie wir von unſern Fähigkeiten bey Erforſchung und Anwendung der Naturgeſetze den beſten Gebrauch machen können; Metaphyſik, welche den Grund der übrigen Künſte und Wiſſenſchaften, und die Natur der Bewegungsgründe, durch welche jene Geſetze dargethan werden, erörtert. Oben hieſs es, dieſer erſte Theil zeige den Weg, wie die Naturgeſetze beobachtet und angewandt werden müſſen; wie kommt nun er zur Unterſuchung der Gründe der übrigen Künſte und Wiſſenſchaften? Einen Beweis, daſs die Metaphyſik einen Theil der Logik ausmacht, darf man beym Vf. nicht ſuchen. Auf die nemliche Art wird durch das ganze Buch verfahren, woraus unſers Erachtens man am meiſten die Kunſt lernen kann, Begriffe zu verwirren, die ſchon längſt beſſer auseinandergeſetzt waren. Für den Werth der Ueberſetzung iſt ſchon der Name des Ueberſetzers Bürge.

HALLE, bey Franke: *Unterhaltungen für Freunde der populären Philoſophie.* 1788. 510 S. in 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Den Zweck über populäre Gegenſtände populär zu ſchreiben, hat der Vf. gut erreicht, ungeachtet der Stil durchgängig mehr Politur, und Schmuck vertragen hätte. Etwas tief eingehendes wird man daher nicht erwarten. Die abgehandelten Gegenſtände ſind die Grundtriebe, die abſtammenden Triebe; die Neuerungen, die moraliſchen Grundſätze; die Strafen; die allgemeine Nothwendigkeit der Menſchenkenntniſs, die Selbſtkenntniſs; die wohlthätigen Einflüſſe der menſchlichen Einſchränkung in die menſchliche Glückſeligkeit; das Irren des Menſchen; der Genuſs der Wahrheit; Toleranz und Intoleranz; das Bedürfniſs des Menſchen; die Abhängigkeit des Menſchen; die groſse Schriftſtellerey unſers Jahrhunderts und die Thorheit. Am Schluſs der Vorrede nennt ſich der Vf. Joh. Fried. Hildebrand, Prediger an der Moritzkirche zu Halberſtadt.

NATURGESCHICHTE.

ERFURT: *Von den Bellermanniſchen Hölzern enthält die zweyte Lieferung nach dem beſtimmten Plane*: 7) den ſchmahlblättrigen Oleaſter, 8) Die Lenne, 9) den gemeinen Wachholder, 10) das Campecheholz, und 11) den gemeinen Masholder. Statt des 12ten Holzſtückes iſt eine Probe einer Abänderung des Masholders. (Acer campeſtre minus) beygefügt worden. Statt der zwölften Tafel aber iſt eine gröſsere hinzugekommen, auf der der Vf. die, auch im Text beſonders erklärten, Theile der Fructification vorgeſtellt hat. Die Kupfer ſind noch immer ſo, wie im erſten Heft.

PHILOLOGIE.

ZÜLLICHAU: *Ueber Homers Ilias.* Eine von der Teylerſchen Stiftung gekrönte Preisſchrift des Hn. *J. de Boſch.* Aus dem Holländiſchen überſetzt, von *E. H. Mutzenbecher.* 1788. 189 S. 8.

Die Preisfrage, welche in gegenwärtiger Schrift beantwortet iſt, ward im Jahre 1785 aufgegeben; es ward darin „eine Anleitung für die Niederländiſchen Dichter, die der alten Sprache nicht „kundig ſind, verlangt, wodurch ſie das Schöne „und Erhabne in den Werken der alten Dichter, „und inſonderheit des Homers, ſo kennen lernen

Digitized by Google

„könnten, dafs sie dadurch in den Stand gesetzt „würden, es in ihren Werken nachzuahmen.“ Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob dieser letzte Endzweck durch gegenwärtige oder jede andre Schrift, ohne Bekanntschaft mit den Originalen, erreicht werden könne; und betrachten das Werk unsers Vf. blofs als eine ästhetische Entwicklung der Schönheiten des Homers. Es war unmöglich, eine solche Arbeit zu unternehmen, wenn nicht vorher der Gesichtspunkt festgesetzt ward, aus dem man die Gedichte Homers überhaupt ansehen mufs; hätten die frühern Kunstrichter dieses immer gethan, so würden nicht so widersprechende Urtheile über den Werth oder Unwerth der Werke unsers Dichters gefällt seyn. Unser Verf. beschäftigt sich hiermit in der Vorrede; man mufs sich, erinnert er mit Recht, über dreytausend Jahre mit seinen Gedanken zurücksetzen können, und bedenken, dafs man bey dem Homer Gemälde von Dingen trifft, die sonst nirgends, als in der alten Welt, zu finden sind. Hätte es dem Vf. gefallen, diese Sätze noch etwas weiter auszuführen, und seinen Leser durch eine ausführlichere Schilderung des Homerischen Zeitalters vorzubereiten, so würde seine Schrift, zumal für den Anfänger, noch um vieles brauchbarer geworden seyn. Aber auch so bleibt sie allemal ein schätzbarer Beytrag zu der Erklärung der Dichter, und es hat uns besonders gefreut, hier manche Ideen in Umlauf gebracht zu sehen, die zwar unter uns nicht mehr neu sind, von denen wir aber doch kaum glaubten, dafs sie sich schon über die Grenzen unsers deutschen Vaterlandes verbreitet hätten. Am wenigsten konnte man vielleicht dieses von dem Lande erwarten, wo Studium der alten Literatur zwar mit dem gröfsten Eifer, aber fast blofs als eigentlich gelehrtes Studium, getrieben ward. Doch wir eilen, unsern Lesern von der Einrichtung der Schrift unsers Vf. genauere Nachricht zu geben. Um die Schönheiten des Plans sowohl als der Ausführung entwickeln zu können, hat der Verf. in einem fortlaufenden Auszuge den Inhalt des Gedichts statt des Textes dargelegt, und in den darunter gesetzten Noten seine eignen Bemerkungen hinzugesetzt. Der Inhalt ist zugleich mit zweckmäfsiger Kürze und Genauigkeit angegeben, und kann besonders dem Anfänger die Lectüre Homers sehr erleichtern, indem er ihn in den Stand setzt, nie den Faden der Geschichte zu verlieren. Die Noten enthalten einen reichen Schatz von ästhetischen Bemerkungen, wenn es gleich unmöglich war, eine solche Materie zu erschöpfen. Die Charaktere des Helden sind manchesmal vortreflich entwickelt; manche Vorstellungsarten der alten Welt in ihrem wahrem Lichte dargestellt, und dem hohen Dichtergeiste des *Jonischen* Bärden wiederfährt allenthalben die verdiente Gerechtigkeit. Nur selten haben wir mit dem Vf. nicht ganz übereinstimmen können. Gewundert haben wir uns z. B., wie er noch die Götter und Göttinnen des Dichters alle für vergötterte historische Personen halten kann? S. 66. Oder bey Gelegenheit der goldnen Kette, an der Zeus die Welt hält, dem Dichter die Idee eines allmächtigen Wesens unterschiebt? Ueberhaupt dünkt uns, dafs der Vf. den Dichter zuweilen zu sehr über sein Zeitalter erhebt, und ihm besonders weit feinere moralische Begriffe zuschreibt, als er damals weder hatte, noch haben konnte. Ein Beyspiel davon giebt die Note S. 42 bey der Zusammenkunft des Paris mit der Helena nach dem Gefecht mit dem Menelaus. — Die Uebersetzung des Hn. Pastor Mutzenbechers liest sich wie ein Original. Wir haben ihr nie die Umformung aus dem Holländischen angemerkt. Bey Stellen des Dichters ist die Stollbergische Uebersetzung beybehalten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Auswahl religiöser Unterhaltungen*, herausgegeben von J. J. B. *Trinius*, Prediger in Halle. 1788. 342 S. 8. (18 gr.)

Diese religiösen Unterhaltungen waren in ihrer ursprünglichen Gestalt, *Predigten*. Der Vf. benahm ihnen aber den homiletischen Zuschnitt, weil eine gewisse Gleichgültigkeit gegen diese Art von Religionsvorträgen mit zu dem Geiste des gegenwärtigen Zeitalters gehöre. Diese Gleichgültigkeit trift aber nur die vielen elenden Predigten, dahin gegen die von Spalding, Zollikofer und andere, die ihnen gleichen, noch immer mit dem gröfsten Beyfall gelesen werden.

Aufser des Vf. eigenen Aufsätzen, finden sich in dieser Sammlung auch Predigten anderer berühmten Kanzelredner, deren Namen er deswegen nicht hinzugefügt hat, weil einige Leser gegen diesen oder jenen eingenommen seyn möchten. Ohne uns auf die Gültigkeit dieser Gründe einzulassen, getrauten wir uns wohl, aus dem innern Gehalte zu errathen, welche darunter einerley Verf. haben. Gleich die erste Abhandlung: *was ist Religion?* ist sehr seicht. Desto gründlicher und lehrreicher sind die beiden folgenden: *über Religionsspötterey*, und, *über die Achtung und Bescheidenheit, die man anders Denkenden in der Religion schuldig ist*, wie überhaupt die meisten eignes Denken verrathen und durchweg praktisch sind, so dafs wir dies Buch zur Privat-Erbauung jedem empfehlen.

Druckfehler in N. 23. S. 219. v. u. Z. 18. u. statt *mit*. Z. 15. *Senegar* statt *Seneka's* Z. 9. *Bearoßroón* statt *Beardßrevn*. Z. 8. *wird* statt *werden*. Z. 5. *Die* statt *die*. S. 220 Z. 3. v. u. *zu beiden* statt *zu beiden Seiten*. S. 221. Z. 8. v. o. *des Vincente* statt *San Vincente* und Z. 17. *wird* statt *wird es*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5ten März 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

Laybach in Krain, b. Korn: *Geographie und Statistik Wirtembergs.* 1787. 590 S. mit dem Register. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Von Seiten der Geschichte und des Staatsrechts dieses merkwürdigen Landes ist fast nichts zu wünschen übrig geblieben, nachdem *Sattler*, *Spittler* und *Breyer* diese Gegenstände, in ihren bekannten Werken klassisch bearbeitet haben. *Rösler* beginnt für die Naturgeschichte des Herzogthums in Beyträgen zu sorgen, womit er im abgewichenen Jahre den Anfang gemacht hat. In der Geographie und Statistik des Landes finden sich aber noch beträchtliche Lücken und falsche Angaben, die der Vf. vorstehender Schrift, der, wie man aus der Apostrophe an die Wirtemberger, seine Landsleute, sieht, mit dem obengenannten Verleger einerley Person ist, zu füllen und zu berichtigen versuchen will. Dazu, sagt er in der Vorrede, habe er seit einigen Jahren die merkwürdigsten Nachrichten gesammelt, sich lange in den Hauptstädten aufgehalten, und von dem übrigen Lande, weit über die Hälfte, und darunter die vorzüglichsten Gegenden bereiset. Dies ist nun eine sehr annehmliche Legitimation; auch muss man der Ausführung im Ganzen, gute Wahl der Hulfsmittel, wiewohl ohne ihre besondern Angaben, Beobachtungstalent, viele Beyträge und Berichtigungen zuerkennen, also die Schrift für eine wirkliche Bereicherung der Wirtembergischen Landeskunde halten. Unterdessen hat der Verf. noch immer erhebliche Lücken nachgelassen, und, wie man wohl sieht, seinen Stoff ohne hinlängliche Kameralnotizen verarbeitet.

Das Buch zerfällt in zwey Abtheilungen, davon die erste eine allgemeine Einleitung (die natürliche und politische Beschaffenheit), die andere die eigentliche Erdbeschreibung enthält. In der Musterung der *Karten* finden wir die Nachricht von *Rösler* bestätiget, dass der Herzog gegenwärtig das Land, unter Direction des Generalmajors von *Nicolai*, durch das *Corps des Guides*, in die specielleften topographischen Plane und genauesten Specialkarten nach den Oberämtern, nach einem solchen Maasstab verzeichnen lässt, dass eine Meile Weges einen Rheinl. Fuss beträgt. Es steht aber dahin, ob von diesen vortreflichen Arbeiten die Resultate dem Publicum geschenkt werden sollen. — *Grösse* und *Flächeninhalt*. Hier wird die gewöhnliche Schätzung, dass das Herzogthum 200 geographische Qu. M. enthalte, bestritten, und nach den besten Karten gezeigt, dass für das eigentliche Wirtemberg nur 150 Q. M., mit Einschluss der abgesondert liegenden Stücke, und der Herrschaft *Justingen* aber, 155 Q. M. bleiben. S. 22 werden die *Berge* des Landes, und unter solchen die dortigen *Alpen*, nach Wirtembergischer Benennung, die *Alp* und der *Schwarzwald* genau beschrieben. Die schlechteste Gegend ist die so genannte *rauhe Alp*, worinn das Städtchen Münsingen liegt; die zweyte bessere Gegend das *Hochstraß*, die um *Blaubeuren* liegt; der *Albuch* in der Herrschaft *Heidenheim* ist die beste und einträglichste Gegend der Alpen. Ohne die Producte des Schwarzwaldes würde Wirtemberg das nicht seyn, was es ist; auch stehen seine Einwohner besser, als die in den fruchtbarsten Gegenden des Landes. *Flüsse*, mit Bemerkungen über den neuen Wasserbau und ganzen *Neckar* bis *Cannstatt*. Weil aber vom Ursprung des Neckars bis an seinen Fall in den Rhein keine einzige Handelsstadt an seinen Ufern lieget, und nur ein Theil der Frankfurter Messwaaren auf ihm eingeschifft wird, so könne die Schiffahrt nie gross werden. Flösse und Holzschiffe gehen häufiger. *Rösler* in seinen Beyträgen merkt hingegen an, dass der Neckar von Cannstatt an seit 1782 stark beschifft werde, und die Schiffsladung in 2- 300 Centner bestehe. Der Zustand des Ackerbaues wird zu allgemein abgefertigt. Resultate aus Kameralisten über den Betrag der Getraideaussaat und Aernte, der Consumtion des Landes etc. wie man sie von einigen, freylich noch wenigen, deutschen Staaten hat, würden hier willkommen gewesen seyn. Auch von den *Weinen* kann Wirtemberg seinen Nachbarn *viel* überlassen; bey dem *Handel* heisst es: die Ausfuhr ist *ansehnlich*. Mit solchen unbestimmten Angaben kommen wir in der Landeskunde

kunde keinen Schritt weiter. Wie der Wirtembergiſche Weinbau den Weinbauer im Bann hat, iſt leſenswerth. Auch hier trift die Bemerkung zu, daſs die Orte, die viel Weinbau und wenig Ackerfeld haben, ſich an Dürftigkeit auszeichnen. Bekanntlich leidet das, übrigens geſegnete, Wirtemberg hauptſächlich Mangel an *Salz*. Die beiden Quellen bey Sulz reichen kaum hin, wenige Aemter mit Salz zu verſorgen. Genauer weiſs man aus andern ſichern Nachrichten, daſs jetzt 3 Quellen benutzt werden, und im Jahr 1786 22,680 Simri Salz erſotten worden. *Viehzucht.* Die Anzahl der Pferde wird auf 40,000 Stück angegeben, und der Pferdehandel wirft dem Lande jährlich über 50,000 Fl. ab. Die anſehnlichen Stutereyen werden namentlich angezeigt. Die Anzahl alles Rindviehes beläuft ſich auf 250--300,000 St. Dieſe Angaben ſtimmen mit *Breyer* und andern Notizen. Nicht ſo die Anzahl der Schaafe von 500,- 600,000 St.; doch dürfte ſie die wahrſcheinlichſte ſeyn. Die Wolle iſt nur mittelmäſsig, und darf nach einem neuern Befehl, unverarbeitet ausgeführt werden. Wolle zu mittlern Tüchern, muſs ohnehin aus Böhmen genommen werden. Zur Veredlung der Schaafzucht hat man 1786, hundert Schaafe aus den kältern Gegenden Spaniens kommen laſſen. Den Zuſtand der Bevölkerung hat der Verf. geſchichtlich und ſtatiſtiſch, befriedigend abgehandelt; auch theilt er in den Beylagen die Stuttgarter und Ludwigsburger Kirchenliſten, erſtere vom J. 1600, letztere von 1727 bis 1786, ferner das Muſter der Tabelle, mit, nach welchem die wirkliche Seelenzahl von den Oberämtern jährlich aufgenommen, und an den Regenten eingeſchickt werden muſs. Die Volksmenge betrug 1786, 579,321 Seelen, im Jahr 1734 428,000; ſo daſs jetzt 3,862 Menſchen auf eine Q. M. kommen. Wenige deutſche Länder kommen nach Verhältniſs der Arealgröſse, dieſer Bevölkerung bey, die vornemlich der groſsen Fruchtbarkeit des Landes und der frugalen Induſtrie der Einwohner zuzuſchreiben iſt, und, trotz den mehrmaligen Auswanderungen, noch immer zugenommen hat. Von dem Belauf der Einwohner in den Städten und des platten Landes, den verſchiedenen Volksklaſſen, ihren Verhältniſſen und Rechten, bemerkt der Vf. nichts vollſtändiges. *Religionszuſtand.* Die Waldenſergemeine hat noch 8 Geiſtliche; ihre Anzahl hat ziemlich abgenommen, weil viele ihre Kinder freywillig in der Evangeliſchlutheriſchen Religion erziehen laſſen. (Büſching in ſeinen Wöchent. Nachr. 1782, hat den damaligen Beſtand dieſer Gemeine genauer nachgewieſen.) Juden dürfen ſich nur in den neuerworbenen Orten aufhalten. Ihre Anzahl ſoll keine 500 ausmachen. In Freudenthal haben ſie eine Synagoge. Der *Manufaktur-* und *Fabrikenzuſtand* iſt nur ſummariſch beſchrieben, und muſs in der zweyten Abtheilung des Buchs mit der Geographie der Oerter, wo ihr Sitz iſt, zuſammen gehalten werden, wo er ausführlich erſcheint, und manches neue beygebracht iſt. Ueber die Entſtehung und den gegenwärtigen Zuſtand der Leinwandhandlungsgeſellſchaft zu Urach, hätte noch die Nachricht im N. geogr. Mag. B. 3. S. 150 benutzt werden können. Den ſchönen Landſtraſsen und Chauſſeen im Wirtembergiſchen hat der Vf mit Recht einen beſondern Paragraph gewidmet. Dagegen iſt der Zuſtand des Handels, beſonders der Werth der Aus- und Einfuhr-Artikel ein verſchloſſener Gegenſtand geblieben. Von dem Verhältniſſe der Münzen, des Maaſses und Gewichts erfährt man bey dem Vf. kein Wort. Die folgenden §§. über *Wiſſenſchaften, Künſte, Erziehungs-* und *Armenanſtalten, kirchliche Verfaſſung* müſſen wir übergehen, obwohl manches Neue, manche gute Nachleſe für den Statiſtiker darinn zu finden iſt. In dem §. 29, wo von der politiſchen Verfaſſung des Landes, (beſtimmter von der Regierungsform und dem Verhältniſs der Landſtände die Rede iſt, hätte doch der erwähnte denkwürdige Erbvergleich von 1770, wenigſtens in Subſtanz, angegeben werden ſollen. In Anſehung der *Einkünfte* des Staats iſt der Vf. der Meynung, daſs die gewöhnliche Schätzung derſelben auf 3 Mill. Fl. noch viel zu gering angegeben werde, ſagt aber nicht, wie hoch die Erhebung der Landſchaft, die Gefälle der herrſch. Rentkammern, die des geiſtlichen Guts, und die Einkünfte der Kammerſchreibereygüter hiernach angeſchlagen werden muſſen, deren Betrag man ſonſt, wiewol unſicher kennt. Ueber das *Schuldenweſen* eilt der Vf. hinweg, und gedenkt bloſs; der überzeugendſte Beweis von der gegenwärtigen vortreflichen Einrichtung des Finanzweſens ſey dieſer, daſs die weltliche Kammer, neben der Tilgung der alten und neuern Kameralſchulden, noch ſo wichtige Güter und Herrſchaften, wie ſeit der Regierung Karls geſchehen, habe ankaufen können. Der *Kriegsſtaat* wird deſto ausführlicher mit Benennung der verſchiedenen Garden und Feldregimenter, wiewohl mehr nach ihren Uniformen und Standquartieren, als durchgehends nach ihrer wahren Stärke beſchrieben. Bey dem ganzen Corps ſtehen 300 Oberofficiers, und der landſchaftliche Beytrag zum Militär, iſt nach dem Erbvergleich jährlich 460,000 Fl.

Nach einer kurzen meiſt nur die Regenten betreffenden Geſchichte, geht der Vf. zur *zweyt. Abth.* ſeiner Schrift, zur eigentlichen Geographie des Herzogth. über. Hier werden die *Städte* und *Aemter*, der Zeitfolge nach, wie ſie zum Lande gekommen, beſchrieben, welche Methode aber in Anſehung der Lage viel Unbequemes mit ſich führt; dann folgen die *Kammerſchreibereyguter*, die *Klöſter* und ihre *Aemter*, zuletzt die *Wirtembergiſchen Antheile und Gerechtigkeiten in auslandiſchen Gegenden.* Die Ausführung dieſer Abtheilung iſt nicht nur am vollſtändigſten gerathen, ſondern hat auch das Verdienſt, daſs ſie die Anzahl der Ein-

Digitized by Google

Einwohner in den meiſten Städten, ſelbſt auch in ſehr vielen Dörfern angiebt. Sonach nimmt die Beſchreibung der Hauptſtadt mit ihren neuen Veränderungen und manchen Berichtigungen die S. von 175 bis 234 ein, ohne etwas Ueberflüſſiges einzumiſchen. *Stuttgart* enthält gegenwärtig (1787) 1800 Häuſer und 22,000 Einwohner. *Gerken* in ſeinen Reiſen hat alſo die wahre Seelenzahl richtig angegeben. *Tübingen*, wo in den Geographien der Beſtand der Einwohner entweder fehlte, oder ungewiſs war, zählt 700 Häuſer, 6017 Einwohner, die Studenten ungerechnet. Zur Univerſität gehören 510 Perſonen. *Ludwigsburg* 6000 Einwohner. 1775, als der Hof und der gröſste Theil der Beſatzung die Stadt verliefs, hatte ſie 12,000 Einw. *Göppingen* 4,200 E. Die Stadt iſt, durch Hülfe der Brandkaſſe, aus ihrem Schutt ſo ſchön hervorgeſtiegen, daſs ſie andere Städte des Herzogthums, die zwey Reſidenzen ausgenommen, weit hinter ſich läſst. Hier bringt der Vf. die gute warnende Bemerkung an: Der Verluſt an Mobilien in dem groſsen Brande von 1782, ſey meiſt daher gekommen, daſs die über den Thoren geſtandenen hohen Thürme in Brand geriethen, und das Retten der Effecten beynahe unmöglich machten. Bey der Durchſicht der übrigen Landſtädte findet Rec. noch 4 Städte, die über 3000, und 11 andere, die über 2000 Seelen enthalten: in allen 86 Städte! Das will viel ſagen, und kündigt einen vorzüglichen Wohlſtand an; zumal, wenn man die ſtädtiſche Bevölkerung und die geringe Zahl der Städte in dem ungleich gröſsern Herz. Baiern damit vergleicht. Unerwartet war es Rec. die Grafſchaft *Mömpelgard* S. 542 nur mit 6 Zeilen erwähnt zu finden, da doch andere auswärtige Beſitzungen verhältniſsmäſsig ausführlich beſchrieben worden ſind. Soll man denn urtheilen, daſs dieſe Gegend vielen Wirtenbergern, ſo gar Wirtemb. politiſchen Schriftſtellern noch immer eine *Terra incognita* ſey, nachdem *Meuſel* in ſeinem hiſt. liter. Mag. 1785, St. 2. und *Schlözers* St. Anz. H. 37. S. 73 Geſchichte, Statiſtik und Topographie bekannt gemacht haben, und erſtere Notiz bereits in Normans geogr. Handbuch aufgenommen worden iſt?

Dieſe und einige andere Mängel abgerechnet, die freylich nicht durchgängig auf des Vf. Rechnung gebracht werden können, bleibt das Buch ein wirklicher Gewinn für die Landeskunde Wirtembergs, und iſt beſonders dem Geographen unentbehrlich. Der Stil des Vf. iſt lebhaft; nur ſollte er ſich mancher declamatoriſchen Abſchweifungen, auch der öftern im didaktiſchen Vortrage übel angebrachten Verbeugungen, wenn von den Groſsen des Landes die Rede iſt, enthalten. Eine neue gehörig verbeſſerte Auflage, die das Buch ſehr verdient, kann es der Vollkommenheit nahe bringen. Zu wünſchen wäre es, daſs wir, um nur bey dieſen Gegenden ſtehen zu bleiben, endlich einmal auch eine zuſammenhangende ächte Landesbeſchreibung von Baden und Zweybrücken erhielten. Schon der treflichen Regierung wegen merkwürdige Länder, die gleichwohl, unvollſtändige zerſtreute Notizen und das Staatsrecht ausgenommen, noch immer mit dem Schleyer der Unkunde bedeckt ſind!

GESCHICHTE.

WIEN, b. Gräffer u. Compagnie: *Hiſtoriſches Tagebuch des Krieges zwiſchen Rufsland und der Pforte von 1768 bis 1774; aus einem franzöſiſchen noch nie gedruckten Manuſcripte. Nebſt umſtändlichen Nachrichten von der Militärverfaſſung der Türken und Ruſſen.* 1788. 21½ Bog. in 8. (16 gr.)

Wahrſcheinlich hat der jetzige Krieg zwiſchen den Ruſſen und Osmannen auch den Druck dieſes Buches erzeugt. Denn ſonſt würde es wohl, da es nichts Neues und beſonderes enthält, ungedruckt geblieben ſeyn. Der Vorerinnerung zu Folge ſind die darinn mitgetheilten Nachrichten *von einem Kenner des Soldatenweſens* geſammlet, und an einem Hofe, der an jenem Kriege einigen Theil nahm, für ächt erklärt worden. Dies mag wohl ſeyn: wenigſtens haben wir keine Unrichtigkeiten von Belang, aber auch keine unbekannten, ins Einzelne gehenden Nachrichten entdecken können, weder in dem Tagebuch, noch in den auf den letzten 6 Bogen ſtehenden Nachrichten von der kriegeriſchen Verfaſſung der Türken und Ruſſen. Von manchen Vorfällen hatten wir bereits weit genauere Beſchreibungen, z. B. von dem Feldzuge des Jahres 1769, durch den Herrn von Keralio, deſſen Werk auch ins Deutſche überſetzt iſt; ſo auch von der Belagerung und Eroberung der Feſtung Bender; von dem Seetreffen bey Tſchesme (der Vf. ſagt, *bey Libernos*, welches uns unbekannt iſt) und von andern Begebenheiten mehr. Ueberdies iſt die Chronologie für ein *Tagebuch* nicht ſtreng genug beobachtet oder angegeben.

Wenn nun aber doch ja das Manuſcript, worinn übrigens alles ganz ordentlich und nicht übel erzählt iſt, gedruckt werden ſollte; ſo hätte man es lieber ſo, wie es war, franzöſiſch abdrucken ſollen. Man würde es vermuthlich mit gröſsern Vergnügen leſen, als in der ſtümperhaften Ueberſetzung, die ein Ungenannter davon geliefert hat. Denn ſtümperhaft iſt ſie in allem Betracht. Nur aus den erſten Bogen einige Belege zu dieſem Urtheil! S. 7. u. 9. und anderwärts wird *Diète*, der Reichstag durch *Diät* überſetzt. Die *Diät* verſammelte ſich, ſagt unſer Stümper. S. 8. ſpricht er von *Beſchnarchern* der Handlungen der Könige. S. 13. pflanzt er Völker *an den* Taglu-ſtan. Wer hat wohl je etwas von einem Fluſſe dieſes Namens gehört? S. 17. der Tartar-Khan fiel *der erſte* (zuerſt) ein, *ſelbes* ſtatt *daſſelbe* kommt häufig vor. So auch *etwelche* ſt. *einige*; des *Ge-*

neralen statt des *Generals*; *bereitet* st. *bereit*; die *Thöre*, die *Gassen*, die *Täge*; die *Queue* der Kolonnen; S. 33. Der Streich *hatte* mislungen. Was sind wohl S. 39. *Zeugsleute? Durch einige Stunden* st. *einige Stunden long*, kommt mehrmals vor. S. 43. den Uebergang des Flusses (st. über den Fluss) beschleunigen. S. 72. den Fluss übersetzen st. über den Fluss setzen. S. 54 kommt gar das *Hintertheil* der Armee vor: wo doch im Französischen gewiss nicht *cul d'Armée* stand!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Böhme: *Oekonomisch-physikalisch-chemische Abhandlungen über den spanischen Klee aus chemischen Untersuchungen des Klees gezogen* — von D. *Carl Gottlob Rösig*, Professor auf der hohen Schule zu Leipz. 1788. 90 S. in 8. (6 gr.)

Die Absicht des Vf. war, die Bestandtheile des Klees näher zu untersuchen, und daraus den Vortheil oder Nachtheil, überhaupt den Einfluss zu bestimmen, welchen die Fütterung des Klees auf das Vieh hat. Rec. muss gestehen, dass er gleich Anfangs Misstrauen, gegen diese Schlüsse, aus der chemischen Analyse des Klees auf die Wirkungen desselbigen als Fütterung, fühlte, da er aus eigener Erfahrung weiss, wie weit wir noch in der chemischen Zergliederung organischer Wesen zurück sind, und wie wenig uns die trügerischen und falschen Zerlegungen solcher Körperarten im Feuer die wahre Natur und Mischung ihrer Bestandtheile enthüllen können. Allein seiner Zweifel wurden noch mehrere, da er fand, dass Hr. R. ganz den Weg der trockenen Analyse des Klees oder der Zerserzung desselben im Feuer einschlägt, und sogar Producte für Educte ansieht. Nun muss Rec. gestehen, dass er die ganze Arbeit völlig für unnütz hält, wenn aus diesen so erhaltenen Bestandtheilen Schlüsse auf den Einfluss der Fütterung des Klees gezogen werden sollen. Nur die unmittelbare Erfahrung allein kann uns solchergestalt in den Stand setzen, die Vortheile oder Nachtheile des Klees, für mehrere Thierarten zu bestimmen — und die Beobachtung darüber hat der Vf. keinesweges ausgelassen, und wir gestehen gern mit ihm ein, dass die bisher angestellten Versuche über die Fütterung mit grünen Klee noch nicht die unbedingten Vortheile der Fütterung desselben erweisen; — und dass auch schon die allgemeine Natureinrichtungen und die Analogie und Fingerzeige zu behutsamern Urtheilen und Behauptungen geben. — Der Hr. Prof. erhielt bey der chemischen Zerlegung aus 5 Loth mässig abgetrockneten Klee 1 Loth 3 Qu. *schwer steigendes* Wasser, etwas über 3 Qu. flüchtig alkalinischen Geist mit Oehltheilen, und die zurückgebliebene Kohle wog 1 Loth $1\frac{1}{2}$ Qu. Diese liess sich schwer einäschern, gab dabey noch scharfe Dämpfe u. 1 Qu. 5 Gran Asche, den Gehalt derselben an Erde bestimmt er aber nicht so, dass man daraus auf die wahre Natur der letztern schliessen könnte. Sonst zog er daraus noch 7 Gran fixes Alkali. Das erhaltene Wasser des Klees geht leicht in Fäulniss — (aber das lässt sich wohl von allen Pflanzen erwarten, worinn die thierisch-vegetabilische Materie einen vorzüglichen Bestandtheil ausmacht.) — Wie viele Pflanzen gehören aber nicht dahin! Was den Hn. Vf. schon selbst hätte misstrauisch gegen seine Folgerungen machen sollen, ist, dass die giftigen Pflanzen sich bey der trockenen Zerlegung völlig wie die heilsamen verhalten. Die Belladonna, der Schierling, die *plantae cruciformes* geben eben die Bestandtheile, als hier der Klee; und doch welche ein Unterschied in den Würkungen! Hätte Hr. R. die schätzbare Zergliederung des grünen Klees von Hn. *Westrumb* in den chem. Annalen gekannt, — so würde er gewiss seine Arbeit nicht unternommen und eingesehen haben, wie falsch und trügerisch die trockene Destillation der organischen Stoffe überhaupt zur Bestimmung ihres wahren Gehalts, ihrer Eigenschaften und Kräfte sey. Wäre z. B. freyes flüchtiges Laugensalz im Klee, wie Hr. R. meynt, so müsste sich dieses im Aufgusse derselben gewiss durch gegenwürkende Mittel sogleich zeigen; so aber ist es darinn allerdings mit Pflanzensäure vereiniget, zum Theil auch mit Phosphorsäure, — und die Schlüsse von den Wirkungen des flüchtigen Laugensalzes gelten also ganz und gar nicht für den Klee.) Die Hauptsätze, welche Hr. R. aus seinen Untersuchungen über den Klee ziehet, sind: 1) Der Klee ist grün, allein und beständig gefüttert, wenn man zu viel giebt, den Pferden nachtheilig; 2) nur bey Arbeitspferden könnte man, wenn man ihnen solchen nicht immer und allein giebt, eine Ausnahme im Nothfall machen; 3) Bey dem Hornvieh, sonderlich bey demjenigen, das gemolken wird, schadet er nichts, es müsste sich denn überfressen; und 4) Schaafen nutzt der Klee im Ganzen genommen nichts und gewährt bey seinen Wollheerden nichts weniger als Vortheile. (Mit welchem Recht kann aber Hr. R. aus dem schwer über zu destillirenden Wasser und Oele im Klee auf die Nachtheile der Fütterung desselben bey Schaafen in Rücksicht der Wolle schliessen? Ist das Wasser in Pflanzen ein anderes, als das gewöhnliche elementarische Wasser? Hindert nicht jedesmal seine Verbindung mit minder flüchtigen Stoffen seine Verdünstung? und ist das brenzlichte nicht erst offenbar im Feuer erzeugt?) — Zuletzt noch vom Trocknen des Kleeheues, und von einigen andern wenig benutzten guten Futterpflanzen für die Schaafheerden und anderer Hausthiere, wo der Hr. Vf. lesenswerthe Bemerkungen beybringt. Angehängt ist ein Versuch über die Bestimmung eines wahrscheinlichen Verhältnisses und Maasstabs in Rücksicht der Sömmerung bey Sömmerungsstreitigkeiten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6ten März 1789.

MATHEMATIK.

Berlin und Libau, b. Lagarde u. Friedrich: *Erleichterter Unterricht in der höhern Meßkunſt, oder deutliche Anweiſung zur Geometrie der krummen Linien*, von *Abel Bürja*, Prediger bey der franzöſiſchen Friedrichſtädtſchen Gemeine in Berlin, und Profeſſor der Mathematik bey der königl. Ritterakad. daſelbſt. 1788. gr. 8. Erſt. Band. 382 S. 24 S. Vorrede. Zweyter Band 388 S. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der erſte Band hat 10 Hauptſtücke, davon die 6 erſten von den Kegelſchnitten, von ihren Tangenten, Diametern, und Conſtruction der Gleichungen des zweyten Grades, auch Auflöſung einiger geometriſchen Aufgaben vermittelſt derſelben, hiernächſt von krummen Linien überhaupt, und einigen dabey vorfallenden Rechnungsarten handeln. Bey allen dieſen Lehren iſt bloſs die Analyſis endlicher Gröſsen gebraucht; von da an aber wird die Differential- und Integral-Rechnung angewandt.

Was Anfängern dieſes Buch ſehr ſchätzbar machen muſs, iſt die vollſtändige Auflöſung jeder Gleichung mit allen Zwiſchenſätzen. Insgemein ſind dieſe in unſern Lehrbüchern für die, welche nicht im Calcul ſchon geübt ſind, zu ſehr abgekürzt, und man findet gewöhnlich nur die Reſultate der Rechnung, beſonders wenn es Fälle betrift, die ſchon anderswo ausführlicher abgehandelt ſind; weshalb auch die einmal erklärten Buchſtaben und Formeln immer beybehalten werden. Wenn man daher nicht von Anfang an das Buch durchlieſet, ſo wird es ſelbſt Geübtern oft eben ſo ſchwer, einen Satz in einem ſolchen Buche zu verſtehen, als vielleicht die Erfindung deſſelben ſelbſt. So vortheilhaft nun auch dieſe Methode, beſonders für die mündliche Anweiſung, iſt, ſo viel Mühe macht ſie doch dem, der ſich ſelbſt aus einem ſolchen Buche unterrichten will. Sehr viele verlieren darüber alle Geduld, und laſſen die Wiſſenſchaft gar liegen, und es iſt dies mit ein Hauptgrund, warum die Analyſis und höhere Geometrie noch für ſo viele, die ſich mit der Mathematik abgeben, gröſstentheils ein fremdes unbekanntes Feld iſt. Die Bemühung, dieſem Bedürfniſs abzuhelfen, war daher kein geringes Verdienſt. Dies Buch kann jeder, der mit den Elementen der reinen Mathematik wohl bekannt iſt, ohne alle Schwierigkeit leſen, und daraus ſo viele Kenntniſſe und Fertigkeiten im Calculiren erlangen, daſs es ihm hernach nicht ſchwer werden kann, die Schriften unſrer gröſsten Mathematiker zu leſen. Denn es ſind nicht etwa die erſten Elemente der höhern Mathematik, die in manchen kleinern Compendien auch vorkommen, ſondern man findet hier faſt alle wichtige Lehren, die in unſern beſten und neueſten Handbüchern vorgetragen ſind, ja eine und die andre, die in dieſen ſogar fehlt. Man kann in der Mitte oder am Ende des Buchs allenfalls anfangen zu leſen, wenn man ſchon etwas von der Wiſſenſchaft weiſs, und alles verſtehen, ohne erſt vorher das halbe Buch der Bezeichnungen und Buchſtaben wegen durchzublättern. Das iſt aber die Methode der Franzoſen, denen er hier vorzüglich gefolgt iſt. So hat er in den Kegelſchnitten ſich meiſtens an *Bézout* (*Cours de Mathematiques a l'uſage du Corps royal de l'Artillerie*) gehalten. In der Lehre von den krummen Linien überhaupt, und ihre Vorſtellungen durch algebraiſche Gleichungen iſt hauptſächlich *Cramers Introduction à l'Analyſe des lignes courbes Algebraiques* gebraucht, ſo wie bey der Anwendung der Differential und Integralrechnung auf krumme Linien des *Marquis de l'Hopital Analyſe des infinemens petits*, und Hn. *Couſin Leçons de Calcul differentiel et de Calcul integral*. Doch iſt er, wie überall, wo ihm ſeine Vorgänger nicht deutlich und leicht genug ſchienen, alſo beſonders hier ſehr häufig, ſeinen eigenen Weg gegangen. Da der Hr. V. in ſeinem ſelbſt lernenden Algebraiſten alle Rechnungsarten für ſich ohne Verbindung mit der Geometrie demonſtrativiſch abgehandelt hat, ſo konnte er hier die nöthigen Lehrſätze daraus ohne Beweis anführen. Er hat ſie aber in einem eigenen Hauptſtück geſammlet, damit dies Buch ein für ſich beſtehendes Ganze ausmache, und Käufer nicht genöthigt werden, der Rechnungen wegen ſich jenes Buch auch anzuſchaffen. Daſs er dazu das 7te Hauptſtück gewählt, rührt wohl daher, weil

weil er nun, wie bereits gesagt, die Differential- und Integralrechnung in den 3 letzten Hauptstücken bey den Tangenten, den Halbmessern der Krümmung, den Evoluten, und Findung der merkwürdigsten Punkte, die die Gestalt der Linie bestimmen, vermittelst der Lehre vom Gröfsten und Kleinsten, gebraucht. Bey dieser letzten Untersuchung ist er vielleicht weiter gegangen als es nöthig ist. Er untersucht die vielfachen Punkte, wo mehrere Zweige einer krummen Linie sich durchschneiden, und macht dazu eine Vorbereitung, die den Anfängern wohl etwas zu verwickelt seyn möchte, um sie gehörig zu gebrauchen. Rechnungsfehler, die man nicht leicht selbst verbessern könnte, hat Rec. eben nicht gefunden; aufser einen S. 193 bey der Anwendung der Cardanschen Regel zur Auflösung einer Gleichung für die Theilung eines Kreisbogens in 3 gleiche Theile vermittelst der Hyperbel. Wenn nämlich r den Halbmesser des gegebenen Kreises, c den Cosinus des ganzen zu theilenden Bogens, und q den Cosinus des Drittels desselben bedeutet: so ist $4u^3 - 3r^2u - cr = 0$. Nach Cardans Regel ist also

$$u = \sqrt[3]{\left(\frac{cr^3 + r^2\sqrt{(c^2 - r^2)}}{2}\right)} + \sqrt[3]{\left(\frac{cr^3 - r^2\sqrt{(c^2 - r^2)}}{2}\right)}$$

Unser Hr. Vf. findet

$$u = \sqrt[3]{\left(\frac{cr^3 + r^3\sqrt{(c^2 - 4r^2)}}{2}\right)} + \sqrt[3]{\left(\frac{cr^3 - r^2\sqrt{(c^2 - 4r^2)}}{2}\right)}$$

also eine Gröfse unter dem Wurzelzeichen $\sqrt{(c^2 - 4r^2)}$, die allemal unmöglich ist, weil c nie die Gröfse eines Durchmessers erlangen, noch weniger gröfser werden kann. Aber das ist ein Rechnungsfehler. Die Gröfse unter dem Wurzelzeichen erfodert nur, dafs $c = r$ werden müsse, wenn die Wurzel nicht imaginär seyn soll, und das ist doch möglich. Die Gleichung heifst für diesen Fall $u^3 - \frac{1}{4}c^2u - \frac{1}{4}c^3 = 0$, wovon die eine Wurzel allerdings c, u. die andre $-\frac{1}{2}c$ ist. Freylich ist das nicht der Fall in dem Exempel, das diese Gleichung gab, und wird es vielleicht nie seyn, weil man für diesen Fall wohl keine cubische Gleichung machen wird. c ist insgemein kleiner als r, und alsdenn giebt Cardans Regel allerdings nur eine imaginaire Wurzel. Es scheint daher diese Regel hier nicht anwendbar zu seyn. Der Vf. geht aber noch weiter, indem er sagt: „Dieser Fall, wo Cardans Regel für eine Gleichung des dritten Grades die Wurzel unter einer imaginairen Gestalt giebt, wird von den Algebraisten der *irreductible Fall* genannt. — Die Gleichung mufs durch trigonometrische Tafeln aufgelöset werden." Das ist freylich der natürlichste Weg, darauf man bey einer Gleichung, die ganz auf trigonometrischen Linien beruhet, fallen kann. Aber wer sieht es z. B. der Gleichung $u^3 - 3u - 1 = 0$, die man für einen Bogen von 60° erhält, sogleich an, dafs hier trigonometrische Linien zum Grunde liegen? Und wie kann man sagen, dafs die Gründe, worauf Cardans Regel beruhet, hier nicht anwendbar wären? Es mufs daher allerdings möglich seyn, bey gehöriger Behandlung der imaginairen Wurzeln selbst durch Cardans Regel auf mögliche Werthe zu kommen, vermöge des Satzes, dafs in der reinen Mathematik eine allgemein erwiesene Regel in der Anwendung keine Ausnahme verstatte. Auch hat schon *Bombelli* eine Methode für den Fall, der sich nicht reduciren läfst, und noch viel gründlicher u. allgemeiner Karsten in seinen Anfangsgründen der mathem. Analysis u. höhern Geometrie, oder dem Lehrbegr. der ges. Mathematik, 2ten Theils 2te Abtheilung §. 239. diesen Fall nach Cardans Regel, auf mögliche Wurzeln reducirt; zwar nicht wirklich berechnet, aber doch Formeln angegeben, welche die möglichen Wurzeln enthalten. Wenn übrigens der Vf. behauptet, dafs sich jede Gleichung des dritten Grades vermittelst der trigonometrischen Tafeln auf die S. 194 und 195 gelehrte Art auflösen lasse: so ist dies auch nicht so ganz richtig. Es darf nemlich bey dieser Methode in der allgemeinen Formel $u^3 - pu + q = 0$, verglichen mit $u^3 - \frac{3}{4}r^2u - \frac{cr^2}{4} = 0$ der Coefficient des zweyten Glieds p keinen entgegengesetzten Werth von $\frac{3}{4}r^2$ haben, weil man sonst eine unmögliche Gröfse $r = \sqrt{-(\frac{4}{3}p)}$ erhalten würde. Also nur die Gleichungen unter der Form $u^3 = pu + q$, wo p positiv ist, lassen sich nach den hier gegebenen Vorschriften durch trigonometrische Tafeln auflösen.

Es wäre aber gut gewesen, wenn der Verf. diese und andere Lehrsätze den Anfängern durch Exempel in wirklichen Zahlen erläutert hätte. Nur eines findet man in diesem Theile von Neils Parabel, wo er Anfängern zeigt, wie sie jede beliebige angenommene Gleichung zwischen zwey veränderlichen Gröfsen x und y durch Linien ausdrucken können, und dafür werden sie ihm gewifs danken.

Im 2ten Bande, wo schon mehrere Exempel auch in Zahlen vorkommen, wird im 11ten und 12ten Hauptstück sowohl für recht winklichte als schiefwinklichte Coordinaten zuerst die Gröfse der krummen Linien selbst gemessen, nachdem im ersten Bande ihre Gestalt war bestimmt worden; hiernächst der Inhalt, so wohl der Fläche, die sie einschliefsen, als der krummen Oberfläche und des körperlichen Raums, die durch Umdrehung um ihre Axen entstehen. Statt vielen Erklärungen der innern Möglichkeit, wie durch die Integration des Differentials der Inhalt des Gan-

zen

zen erhalten werden könne, womit am Ende doch nicht viel ausgerichtet wird, hat er am Kegel und der Kugel gezeigt, dafs ihre Oberfläche und körperlicher Inhalt durch die Integration eben so gefunden werde, als in der Elementar-Geometrie mit aller Evidenz gezeigt wird.

Hierauf kommen die transfcendenten Gröfsen, u. zwar zuerft im 13. Hauptftück die Logarithmen, u. die logarithmifche Linie, welche letzte hier erft als Hülfsmittel betrachtet wird, die Logarithmen jedes Syftems und deffen Bafis zu finden, und Exponential Gröfsen überhaupt zu berechnen. Alsdenn kommen Gleichungen für ihre Tangente, Subnormal, und Normal Linie, den Halbmeffer der Krümmung, und zum Ueberflufs auch für ihre Längen, Flächen, und körperlichen Inhalt. Mit eben der Deutlichkeit, als die Lehre von den Logarithmen vorgetragen ift, erklärt er im 14ten Hauptftück die Differentialen und Integralen der Zirkelgröfsen. Nachdem er an der Figur, die die Proportion felbft angiebt, gezeigt hat, dafs der Halbmeffer fich zum Cofinus eines Bogens, wie das Differential eben dieles Bogens zum Differential des dazu gehörigen Sinus verhalte: fo leitet er aus dieler einzigen Formel mit Zuziehung anderer bekannten Sätze aus den Elementen der Trigonometrie 16 Gleichungen für die Differential-Verhältniffe, und eben fo viele für die Integralen der Zirkelgröfsen her. Im 15ten Hauptftück kommen die Ausmeffungen fo wohl der einfachen, als der zugleich mit entftehenden verkürzten oder verlängerten Cykloide, welche der Endpunkt des mit dem Kreife herumlaufenden Halbmeffers nebft 2 andern Punkten, davon der erfte auferhalb des erzeugenden Kreifes, der andre innerhalb deffelben auf diefem Halbmeffer angenommen wird, befchreibt. Das 16te Hauptftück: von den krummen Linien, die um einen Pol, oder einen unverrückten Punkt befchrieben werden. Nicht blofs die Spiralen, Quadratrizen, Epicykloiden (fo weit fie eine ähnliche Behandlungsart verftatten, und Konchoiden, fondern auch die Kegelfchnitte erhalten hier ihre Polargleichungen. Das 17te Hauptftück: von doppelt gekrümmten Linien, und von krummen Flächen, deren Schnitte hier betrachtet werden, auch von Partialdifferenzen wird hier ein Begriff gegeben. Das 18te Hauptftück: von Linien, die einander berühren oder fchneiden, gröfstentheils nach des *Marquis de l'Hoptal Analyfe etc.* Noch wenig bekannt, wenigftens nicht aus unfern gewöhnlichen Handbüchern, ift das 19te Hauptftück: von der Variationsrechnung, und deren Anwendung auf die Geometrie. Man nimmt hier an, dafs irgend ein Umftand das Verhältnifs der Applicaten entweder für die ganze krumme Linie, oder nur für einen Theil derfelben ändre; fetzt zum Unterfchied der dadurch entftehenden Differentialen von den gewöhnlichen das δ davor z. B. ftatt d. x. fchreibt man δ. x, wenn die Gröfse *variiren* foll. Euler in feiner Schrift: *Methodus inveniendi lineas curvas maximi minimiue proprietate gaudentes*, fand fo das gröfste oder kleinfte der Integral Formeln. Hr. *de la Grange* fetzte diefe Unterfuchung fort in feinem *Eflai d'une nouvelle Methode pour determiner les Maxima et les Minima des formules integrales indefinies*, und Hr. *Couſin* in feinen *Leçons de Calcul* faſste diefe neue Rechnungsart in eine Theorie zufammen, daraus unfer Hr. V. hier dasjenige genommen, was fich auf die Geometrie anwenden läfst.

Hinter diefem Bande ift noch ein dreyfacher Anhang: 1) Befchreibung einiger Inftrumente, befonders des Proportionalzirkels, nebft deffen mannichfaltigem Gebrauch, zweyer Winkelhaken zur Findung zwey mittleren Proportionallinien zwifchen zwo Linien, des verjüngten Maafsftabes und Transporteurs, des Storchfchnabels, des elliptifchen Zirkels. 2) Anweifung (gar nicht aus der höheren Geometrie), unregelmäfsige Linien, Flächen, und Körper zu meffen, berechnen, und zeichnen. Beide Abfchnitte wird wohl keiner in einer höhern Mefskunft fuchen; fie gehörten in des Vf. felbft lernenden Geometer. 3) Wiederholung der vornehmften Lehren der höhern Geometrie. Ein fchätzbarer Aufſatz für den Anfänger, den er mit folgenden 2 Fragen fchliefst. „Ift die höhere Geometrie wirklich nützlich und auf irgend was anzuwenden, oder ift es nur eine leere Grübeley? Man mufs geftehen, dafs fie im gemeinen Leben felten gebraucht wird. Auch in Künften beruhet meiftens alles auf der geraden Linie und den Zirkel. Ihr Nutzen zeigt fich aber hauptfächlich in der *höhern Mechanik*, wo die krummen Linien beftimmt werden müffen, welche die bewegten Körper befchreiben. Und, foll ich meine Meinung aufrichtig geftehen, fo betrachte ich die höhere Geometrie *hauptfachlich* (?) als eine fehr nützliche und faft unentbehrliche *Uebung im Calculiren* vorzüglich in der Differential und Integralrechnung. Ohne eine ziemliche Geläufigkeit in diefen Rechnungen wird man nie in der angewandten Mathematik die Anfangsgründe überfchreiten; und ohne die höhere Geometrie wird man nie eine fo bequeme Gelegenheit finden, um fich im Calculiren zu üben. (Diefer Uebung könnten wir aber grofsentheils entbehren, wenn nicht die Bahnen der Planeten und anderer bewegten Körper und felbft ihre Geftalt u. f. w. uns die Kenntnifs der höhern Geometrie nothwendig machte). Die andere Frage, ob die Geometrie noch neue wichtige Entdeckungen hoffen liefse? beantwortet er problematifch. In der Vorrede ift auch noch eine kurze Gefchichte der Wiffenfchaft und ihrer berühmtern Erfinder, hauptfächlich aus dem *Saverien*, angeführt, offenbar mit zu weniger Rückficht auf die Verdienfte der Deutfchen, mit deren Schriften er überhaupt wohl nicht fonderlich bekannt zu feyn fcheint.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erangen, b. Palm: *Urſula Ungerin, ein Gegenſtück von Chriſtine von Wangenheim*, einer Geſchichte über Bosheit und Laſter aus gerichtlichen Acten und Originalurkunden ans Licht geſtellt von *C. F. W. Freyherrn von Völderndorf und Waradein*, Anſpach-Bayreuthſchen Kammerherrn, Regierungsrath und Hofgerichtsaſſeſſor. 1788. 116 S. 8. [6 gr.]

Der Vf. wurde durch eine Recenſion in der A. L. Z. auf eine, angeblich zu Culmbach vorgefallene Geſchichte aufmerkſam gemacht, worüber der Rec. Erläuterung gewunſcht hatte; er fand bey der Unterſuchung, daſs es ein aufgewärmtes, zuerſt im *Gemeindebothen* abgedrucktes, Mährchen ſey; eine Betrügerin, deren wahrer Name *Ungerin* war, hatte ſich für eine aus dem Kloſter entſprungene Nonne ausgegeben, den Namen Fräulein von Redtwitz fälſchlich angenommen, und bey einigen gutmüthigen Seelen in der Gegend von Culmbach, durch lügenhafte Vorſpiegelungen Eindruck gemacht, bis ſie die Landesobrigkeit entlarvte, und zwang, ihren Roman im Zuchthauſe auszuſpielen. In dem neuen Abdrucke des Mährchens hatte man die Fräulein von Redtwitz in ein Fräulein von Wangenheim verwandelt. Der Vf. erörtert und widerlegt dieſes Alles ſehr gründlich, freylich mit etwas juriſtiſcher Weitſchweifigkeit.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Leipzig, Eisleben* und *Halle*, b. Dreyſig: *Ueber den erſten Grundſatz der Moralphiloſophie von J. G. C. Kieſewetter. Nebſt einer Abhandlung über die Freyheit von dem Hn. Prof. Jakob.* 1788. 112 S. 8. Hr. K. ſtudirte, zufolge der Nachricht S. 28., zu Halle, vorzüglich Philoſophie; dann reiſte er Michaelis 1788. nach Königsberg, um von Sr. Majeſtät dem König von Preuſſen gnädigſt unterſtützt, ſein philoſophiſches Studium unter dem „groſſen Kant" fortzuſetzen. Vor ſeiner Abreiſe lieferte er dieſe Schrift, welche ſeinem bisherigen Fleiſſe viele Ehre macht, und von ſeinen jetzigen Fähigkeiten bey fortgeſetzter zweckmäſſiger Ausbildung für die Zukunft reifere Früchte erwarten läſst. Sie beſteht in einer wohlgeordneten und mit gutgewählten Beyſpielen erläuterten Darſtellung deſſen, was Kant in ſeinem kritiſchen Schriften über dieſelbe Materie geſagt hat. „S. 29. — 32. Einleitung; S. 33 — 38. Begriff eines Moralprincips und Darſtellung aller möglichen Arten, zu einen ſolchen zu gelangen; S. 39 — 105. Prüfung der Principien der Moralphiloſophie, — wobey die Hauptſtellen ihrer Vertheidiger angeführt ſind; endlich S. 105 — 112. Darſtellung des formalen Princips der Moral, als des einzig wahren Urprincips" in welchem letzteren, als dem wichtigſten, Abſchnitte wir etwas mehr Ausführlichkeit, beſonders in Entwickelung der zunächſt untergeordneten allgemeinſten Maximen, gewünſcht hätten.

In der *Abhandlung* S. 1 — 28. erklärt Hr. Prof. *Jakob* das Phänomen der unaufhörlichen, jedoch immer fruchtloſen, Angriffe der Speculation auf die Freyheit. *Willensfreyheit*, d. h., Unabhängigkeit der Vernunftgeſetze von allen andern, auſser von der Vernunft ſelbſt, iſt ein Factum, deſſen wir uns zugleich mit dem Sittengeſetze unmittelbar bewuſst werden, das wir weder wegvernünfteln noch erklären können, von deſſen Unerklärbarkeit ſich aber doch Gründe aus der Natur unſers Erkenntniſsvermögens angeben laſſen. Vor der Selbſterkenntniſs der Vernunft, welche den Zweck ihrer Kritik ausmacht, waren alſo Beſtrebungen derſelben unvermeidlich, dieſe Eigenſchaft der Seele entweder zu erklären, oder, welches ziemlich auf Eins hinauslief, ſie ihr gänzlich abzuſtreiten. Mit Recht erinnert der Vf. gegen diejenigen, welche zwar die Unabhängigkeit der Moralität von den Geſetzen der *ſinnlichen* Natur eingeſtehen, dafür aber einen *intelligibeln*, keiner Zeitbedingung unterworfenen dynamiſchen Zuſammenhang der Dinge an ſich ſelbſt annehmen, daſs eine ſolche Behauptung ſich weder erweiſen, noch auch einmal verſtändlich machen laſſe, weil über die Erſcheinungen hinaus unſerm Erkenntniſsvermögen weder Boden noch Richtſchnur der Bearbeitung gegeben iſt. Allein eben ſo wenig möchte wohl auch aus eben derſelben Urſache der Dogmatiſmus zu rechtfertigen ſeyn, welcher den Dingen an ſich das Verhältniſs zwiſchen Grund und Folge geradezu abſpricht.

Je mehr uns übrigens die Sache, die Hr. J. vertheidigt, am Herzen liegt und je höher wir ſein philoſophiſches Talent ſchätzen; um ſo lebhafter wünſchen wir ſeinen künftig herauszugebenden Schriften noch Eine Vollkommenheit, die ſie alsdenn unſtreitig bekommen würden, wenn ihr Vf. Männern, die, ohne mit ihm gleicher Ueberzeugung zu ſeyn, doch achtungswürdige Verdienſte beſitzen, mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und ſeinen zuweilen hohnſprechenden Ton mehrere Würde und Milde geben wollte. Wenn ein Nichtkenner z. B. S. 25 die Worte lieſt: „Laſst uns alſo „muthig die Behauptung des geſunden Menſchenverſtan„des gegen die Anfälle der Schule in Schutz nehmen; „denn wir kennen ihre ganze Rüſtkammer, und wiſſen, „daſs ſie bleierne Schwerdter im Hinterhalte hat, die „wir mit unſerm feſten Harniſch, den die Kritik uns an„legt, verlachen können;" — ſo wird er wahrſcheinlich eher veranlaſst, einigen Verdacht gegen eine Sache, deren Sachwalter noch vor geendetem Streite ſo feyerlich triumphirt, als ein Vorurtheil gegen diejenige zu faſſen, die ſo demüthigende Seitenblicke von ihrem anmaſſenden Gegner erduldet.

Schöne Wiſſenſchaften. *Saltzburg*, in der Waiſenhausbuchh.: *Eine wahre Geſchichte*, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von einem Frauenzimmer. 1788. 41 S. 8. Eine unglückliche Liebe, die erſt zur Verzweiflung und dann zu wollüſtigen Ausſchweifungen verleitet, worauf am Ende, nachdem der Sturm der Leidenſchaften ausgetobt hat, Ruhe des Gemüths folgt, macht den Inhalt dieſer kleinen Erzählung aus, die es ebenwohl verdient hat, überſetzt zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7ten März 1789.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandl.: *Natur und Gott nach Spinoza*, von M. *Karl Heydenreich*. Erster Band. 1789. 224 S. 8. (16 gr.)

Der Zweck dieser Schrift ist eine ausführliche und deutliche Darstellung und eine darauf folgende Prüfung des Spinozismus. Nach einer Rechtfertigung seines Unternehmens, deren es vor wahren Philosophen nicht bedurft hätte, folgt hier S. XIX — LXXX das *Leben Benedicts von Spinoza*, aus einer französischen Handschrift, muthmaslich eines gewissen *Mr. Luca*, eines Zeitgenossen und Freundes von S., mit Anmerkungen von dem Herausgeber, worinn einige Anekdoten vorkommen, die man nicht in *Colerus* antrift.

Das Buch selbst, ist seiner Form nach, dialogisch. (Im *Einleitungsgespräche* (S. 1 — 74) unterreden sich zween Weltweise über die Abhängigkeit des Menschen, über Deismus, Pantheismus und Atheismus. Der eine, *Xenophanes*, vertheidigt die metaphysischen Begriffe des Spinoza (jedoch ohne ihn zu nennen,) gegen die entgegengesetzten dogmatischen und transscendenten Behauptungen der gewöhnlichen Theisten, von der einfachen Substanz der Seele, der Freyheit des Willens, und von dem Daseyn eines anthropomorphistischen Gottes. Der andre, *Parmenides*, ist ein dogmatischer Theist, Spiritualist und Vertheidiger der Freyheit, der sich ganz und gar der hergebrachten unkritischen Erklärungs- und Beweisart bedient. Jener läugnet keine Grundwahrheit der Religion, sondern besteht nur auf seinem Rechte, die unergründliche Natur des nothwendigen Allwesens unergründet zu lassen, (weicht also in soferne von Spinoza ab, der auf eine wirkliche dogmatische Einsicht und objective Erklärung von dem Daseyn und Wesen der Gottheit Anspruche machte), und die eigenmächtigen und willkührlichen Anmassungen des theistischen Dogmatikers abzuweisen. Der Ausgang des ganzen Streites, und die Verlegenheit, worein der Vielbehauptende von dem Wenigbehauptenden gesetzt wird, kann nur demjenigen unerwartet und sonderbar vorkommen, dem der Maasstab kritischer Grundsätze fremd ist, wornach sich das Verhältniss der Kräfte zweyer metaphysischer Streiter dieser Art jederzeit im Voraus bestimmen lässt, sobald man nur weiss, welcher von beiden Theilen Beweise *fodern*, und welcher sie hingegen *darbieten* wird. Nur allein bey dem Versuche, den Xenophanes wagt, das wesentliche moralische Bedürfniss, nemlich Freyheit des Willens, und ein physischsittliches Allprincip vorauszusetzen, mit der objectiven Abläugnung dieser beiden Postulate zu vereinigen, kam es uns vor, als liesse der Vf. seinem Parmenides etwas zu viel Nachgiebigkeit beweisen, indem er ihn nicht auf der gegründeten Anfoderung an seinen Gegner bestehen lässt, ihm die beiden unläugbaren Data der praktischen Vernunft, nemlich das apodictisch gebietende, und sich über alle physische Gesetze, (mit denen es hier in Parallele gesetzt wird) selbst unmittelbar erhebende Sittengesetz mit der unbeschränkten Naturnothwendigkeit, und die subjectiv nothwendig mit jenem Bewusstseyn verbundene Erwartung der gewissen Glückseligkeit mit dem behaupteten Nichtseyn einer moralischen Gesetzen analog wirkenden Weltursache vernunftmäfsig zu verbinden. Der *Dialog* wird im Ganzen gut und natürlich geleitet, so, dass der Leser in Gegenwart der Scene und in Theilnehmung an den Parteyen erhalten wird. Eben dieses können wir auch, jedoch nur mit einiger Einschränkung, von den S. 77 bis zu Ende des Buchs fortlaufenden *Gesprächen über das System des Spinoza* behaupten, deren Inhalt den Liebhaber metaphysischer Betrachtungen schon an sich, mithin auch in einer minder vollkomnen dialogischen Form, hinlänglich interessirt. S. 79 ff. lässt Hr. H. seinen Xen. einen ziemlich paradoxen Gedanken äussern, und vom Parmenides allzugefällig einräumen, der wohl schwerlich bey einer genauern Prüfung bestehen dürfte. X. sagt: „*die „Möglichkeit einer Offenbarung* kann kein ver„nünftiger Metaphysiker bestreiten." (Allerdings, nemlich *die Möglichkeit des Begriffs*; aber auch die reale, d. h., *die Möglichkeit, ihn erfahrungsmäfsig zu realisiren?* Von dieser Seite bestritten, dürfte der dogmatische Supernaturalismus seine ver-

meynten Besitzthümer schwerer vertheidigen können. Diesen Standpunkt darf der Metaphysiker bey Untersuchung dessen, was möglich ist, nie vorbeygehen, wenn es gleich beyläufig zu bemerken, ausser Hn. H., auch der Vf. der *ersten kritischen Metaphysik* bey §. 328. Anm. der Metaph. gethan hat —): „Was aber die *Lehren* betrifft, welche sie vorträgt, so *können* diese allerdings *der Vernunfterkenntniß entgegen seyn*, u. *beide können recht haben*, und wir werden immer, wenn wir auch die Consequenz der Vernunftlehre einsehen, dennoch *verpflichtet* seyn, den Ausspruch der Offenbarung *auch* anzunehmen, ja sogar diesem gemäss uns in praktischen Fällen zu bestimmen." Dies wird nachher auf die Erkenntniss solcher *Gegenstände* eingeschränkt, *deren wahre Natur zu erkennen unsre Kräfte übersteigt*, weil sie übersinnlicher Art sind, und wo es doch *Bedürfniss* für den Menschen seyn soll, sich gewisse, seiner Bestimmung angemessene, Begriffe zu bilden. Allein angenommen, der geoffenbarte Begriff sey blos Ergänzung der möglichen objectiven Vernunfterkenntnis, so wird entweder die Befugniss, und zugleich die Nothwendigkeit dieser Ergänzung durch die Vernunft selbst erkannt, oder nicht. Wäre das letztere, so wäre kein Bedürfniss, und überall kein Grund vorhanden, warum die Vernunft irgend eine von ihren, auch nur subjectiven, Maximen einer übervernünftigen Belehrung zu Gefallen hintan setzen sollte, und sie handelte dann wider ihre Natur; wäre aber das Erste, so würde sie sich selbst, ohne Offenbarung, bestimmen können und müssen, jene praktisch unentbehrlichen Begriffe als Regulative für das Denken und Handeln gelten zu lassen. Wenn aber ein solcher *vernünftiger Bedürfnißglaube* an dasjenige, was sie als objectiv unerkennbar erkennt, sie nicht befriedigte, und wenn sie deshalb ausservernünftige objective Aufschlüsse suchen wollte, so würde sie sich das Unmögliche in eben der Betrachtung als nothwendig denken, und ihren wesentlichen Gesetzen widersprechen. — Die Vertheidigung *Lessings* wegen seines widersprechend scheinenden Betragens gegen *Mendelssohn* und *Jacobi* in Absicht auf den Spinozismus ist dem Vf. nicht misslungen. Von Mendelssohn's Darstellung und Erklärung des Spinozistischen Systems, und von den Versuchen dieses Weltweisen, die Leibnitzische praestabilirte Harmonie aus Spinoza herzuleiten, und die unterscheidenden Sätze dieses Systems theils zu widerlegen, theils auch ihnen durch eine neue und bequeme Wendung und Abänderung nachzuhelfen, wird hier sehr deutlich und einleuchtend gezeigt, dass sie eine unzulängliche Kenntniss von dem Geist und Wesen dieser Philosophie verrathen. Am Schlusse (S. 212 bis z. E.) sucht der Verf. noch einige Erinnerungen zu entkräften, welche *Herder* in seinem Buche „*Gott*" dem S. entgegen gestellt hat.

Wenn wir gleich, um grosse Weitläuftigkeit zu vermeiden, uns nicht wohl in das Detail dieser Heydenreichischen Erörterungen einlassen dürfen, so müssen wir doch dem Vf. das gerechte Zeugniss ertheilen, dass seine Schrift nicht nur eine innige Bekanntschaft mit allen Theilen und Verkettungen des dargestellten und geretteten Systems, sondern auch ein allgemeines Talent verrathen, verschiedene philosophische Denkarten scharf gegen einander zu stellen, und zu vergleichen, sich von Sprache und Wendungen seines Schriftstellers loszureissen, ohne den Geist seiner Philosophie unkenntlich zu machen, und dem Ganzen eine Gestalt zu geben, die dem Lichte, welches unser Zeitalter der Philosophie anzündet, angemessen ist. Begierig werden alle Freunde metaphysischer Untersuchungen der weitern Erörterung, und noch begieriger die versprochene kritische Prüfung des Spinozismus im folgenden Theile entgegensehen, die gewiss niemanden weniger ungelegen kommen kann, als eben denen, welche das Bedürfniss einer kritischen Behandlung der Philosophie am stärksten fühlen, und bey welchen gleichwohl Hr. M. Heydenreich, eine ungünstige Aufnahme zu finden, argwohnt.

Leipzig, b. Crusius: *Versuche zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums*, von *Friedr. Victor Lebrecht Plessing*, d. W. D. u. ord. Prof. zu Duisburg. 1788. 470 S. 8. (1 Rthl 6 gr.)

In diesen Versuchen wird das Memnonium unsers Vf. fortgesetzt. Es sollen fünf Bücher erscheinen, wovon das erste gegenwärtigen Band einnimmt. Dieser beschäftigt sich blos mit der Platonischen Philosophie, und nicht einmal mit der ganzen, sondern nur mit der Lehre von Gott, den Ideen, der Weltseele, und Materienformung. Aus vorhergehenden Schriften kennt man den Vf. als einen Mann von grosser Belesenheit, anhaltendem Forschungs-Geiste, und nicht gemeinen Scharfsinn, der aber nun einmal so gestimmt ist, das meiste anders zu sehen, als es den neuesten und uneingenommenen Untersuchern der Behauptungen des Alterthums erschien. Irren wir nicht; so hat dies folgenden Grund: Eingenommen einmal von dem theosophischen und kabbalistischen Emanations-System, vielleicht auch zu früh hingerissen durch Lobpreisungen des hohen Alterthums, und der fast allgemeinen Gultigkeit desselben bey den vornehmsten Philosophen der Vorwelt, glaubt er es überall suchen, und durch sehnliches Suchen, auch finden zu müssen. Demzufolge strengt er seinen ganzen Scharfsinn an, im Plato es ganz ausgebildet zu entdecken, und liefert auf die Weise den jetzt sehr überhand nehmenden Bewunderern desselben nicht geringe Waffen die ihnen willkommen seyn werden; besonders da

Digitized by Google

da sie durch Zahl und Gewicht neuerer Geschichtforscher beynahe zum Stillschweigen gebracht waren. Ohne einseitige Behandlung, selbst gewaltsame Deutelung des griechischen Philosophen, läßt sich natürlich das nicht bewerkstelligen, mitunter sogar wohl nur dadurch, daß der Vf. dem Plato vordemonstrirt, wie er hätte denken müssen, und hinterher versichert, so habe er würklich gedacht. Soviel hat indeß die Geschichte der Philosophie durch diese Bemühung gewonnen, daß die vom Vf. vertheidigte Seite schwerlich besser wird vertheidigt werden, und wenn sie sich nun nicht aufrecht erhält, als ganz unerhaltbar wird aufgegeben werden müssen. Ohne zu grose Weitläuftigkeit können wir nicht alle uns befremdenden Behauptungen des Vf. einer nähern Untersuchung unterwerfen, und begnügen uns daher einige charakteristische Sätze mit unsern Anmerkungen zu begleiten. Gleich den Alexandrinern, und deren spätern Anhängern lehrt der Vf.: Plato habe unter den Ideen Substanzen verstanden, und zwar so, daß sie nicht zugleich Begriffe im göttlichen Verstande, noch Urbilder und Wesen der Dinge in der Sinnenwelt sind. Vielmehr erhalten die Ideen ihr Daseyn vom Verstand, (νους, λογος) der keine Eigenschaft Gottes, sondern eine von ihm ausfliessende Wirkung, also eine von ihm verschiedene Substanz, ist. Von diesem Verstande ist wiederum Wirkung und Ausfluß die göttliche Weltseele, wesentlich verschieden von der in der Materie wohnenden blinden Begehrungs- und Bewegkraft; so daß also es drey göttliche Wesen oder Substanzen giebt, und Plato Vertheidiger einer Art von göttlicher Dreyheit wird. Darin treten wir dem Vf. bey, daß Platos Ideen Substanzen sind, in den übrigen diesem Satze beygefügten Bestimmungen können wir nicht mit ihm gleich denken. Diese beweist er mit dem innern Widerspruche, daß die Ideen nicht zugleich Substanzen und bloße Begriffe seyn können; allein er selbst entkräftet den Beweis dadurch, daß er mehrmals zugiebt, Plato sey von allen Widersprüchen nicht frey. Nicht minder dadurch, daß er einräumt, jene Ideen haben bloß das allgemeine zum Inhalt. Nun aber möchten wir wissen, wie ohne Widerspruch etwas allgemein und doch wirkliche Substanz seyn kann. Andere Stellen, wo Plato die Ideen als Gedanken, Modificationen des Verstandes betrachtet (Parmenid. p. 1113, Ficin.) sie Ueberlegungen Gottes (λογισμους Θεου, Tim. p. 1048.) nennt; und wo er den Verstand darinn allein zur Welturſache annimmt, weil aus dem, daß es so besser ist, sich allein befriedigender Grund der Welteinrichtung angeben läßt, wo also Gott nach Plan handelt, (Phaedo p. 72. Timaeus l. c.) werden hiebey in den Hintergrund gestellt. Am Ende kommt auch der Vf. selbst hierauf zurück, indem er die Ideen für Producte der Denkkraft, oder des Verstandes erklärt, die zugleich Substanzen sind. Um aber den darinn liegenden Widerspruch zu entfernen, erklärt er die Sache so: Plato nahm eine intelligible Materie an, auf sie wirkte der Verstand durch Eindrückung seiner Formen, und brachte so, statt bloßer Bilder, Substanzen mittelst des Denkens hervor. Aus Plato läßt sich dies freylich nicht klar beweisen, und was aus ihm angeführt wird, dem legt selbst der Vf. nicht viel Gewicht bey. Er nimmt daher Zuflucht zu andern Hülfsbeweisen aus den Alexandrinern und Aristoteles. Die erstern, als willkührliche Ausleger, die nicht selten ihre eigne Vorstellungen unterschieben, gelten natürlich nicht. Letzterer spricht zwar von einer intelligiblen Materie, aber bloß als eigner, nicht als Platonischer Behauptung; und überdem ist nicht erwiesen, daß er darunter etwas verstand, wodurch Dingen ausser dem Verstande substantielles Daseyn könnte gegeben werden. Bekanntlich werden in der Peripatetischen Schule die Genera *Materie*, die specifischen Differenzen *Formen* der Begriffe genannt; durch diese Materie also kommt nichts substantielles zu Stande. So sind wir also, wo wir vorher waren, daß Platos Ideen zugleich Substanzen, und Wirkungen der Denkkraft, Modificationen der Denkkraft durch einen Widerspruch sind.

In Ansehung des andern Satzes, daß der Verstand eine von der höchsten Gottheit hervorgebrachte, und von ihr verschiedene, Substanz ist, geben wir gern zu, daß Plato mehrmals sich so ausdrückt, als ob er dies meyne, und daß der Vf. diesen Vortheil sehr gut benutzt hat. Es giebt aber andre Stellen, die sich hiermit nicht füglich vereinbaren lassen; z. B., der Verstand ist Beherrscher von Himmel und Erde, (Phil. p. 381) gleich darauf, er ordnet und regieret alles; ferner, Verstand und Weisheit nennt man mit Recht die alles ordnende und einrichtende Ursache. (S. 382). Wie konnte Plato so reden, wenn er diesen Verstand von einer andern Ursache wieder hervorbringen liess? Jene andre Ursache war ja dann die allgemeine Herrscherin im Himmel und auf Erden. Im Phädo (S. 72) billigt Plato den Anaxagorischen Grundsatz, daß die Welt durch den Verstand entstanden, ohne alle Ausnahme, wie konnte er das, wenn er nicht mit Anaxagoras diesen Verstand für die allererste und oberste Ursache erkannte? Aber, sagt der Vf. mit andern, Plato leitet ja doch den Verstand aus dem Guten ab, also ist ihm das Gute, oder in unsrer Sprache zu reden, das vollkommenste Wesen oberstes Princip, der Verstand nur dessen Wirkung. In gewissem Sinn freylich, in so fern nemlich aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens Verstand als Eigenschaft folgt; nicht in so fern er substantielle Wirkung von ihm ist. Bey der Unbestimmtheit der alten metaphysischen Sprache ist es nicht zu verwundern, daß zwey so nah verwandte Begriffe mit einander verwechselt werden. Im Grunde ruht das ganze Emanations-System auf dieser

Digitized by Google

ſer Verwechslung; denn in der Theorie der Alexandriner ſowohl als ſpäterer Vertheidiger wird immer logiſche Folge, logiſche Ableitung der Prädicate aus dem Subjecte, oder der Geſchlechter aus dem Begriffe der Gattung, für ſubſtantielle Hervorbringung, urſachliche Operation geſetzt. Dieſen Sinn leiden die Platoniſchen Stellen ohne Ausnahme, man hat alſo zu beweiſen, daſs Plato ſie im Verſtande ſeiner neuen Ausleger der Alexandriner nahm. Wenn z. B. Plato ſagt, Gott vereinte den Verſtand mit der Seele, ſo heiſst das: er vereinte ſich ſelbſt, in ſo fern er denkendes, verſtändiges Weſen iſt, mit der Seele, er theilt von ſeinem Verſtande, von dieſer ſeiner Eigenſchaft der Seele etwas mit. Wenn er ſagt, die oberſte Urſache habe den Verſtand hervorgebracht, ſo heiſst das: aus dem Begriffe der Urſache, als des höchſten reinſten Guten, folgt der Verſtand. Wirklich giebt Plato dies ſehr deutlich zu erkennen, indem er ſagt: können wir das Gute nicht unter einer Idee uns vorſtellen, ſo wollen wir es in drey, Wahrheit, Schönheit, und Ebenmaafs faſſen (Phileb. S. 405). Dieſe drey alſo ſind ihm Eigenſchaften, oder wenn man will, Beſtandtheile der Ideen des Guten. Ebendaſelbſt thut er ferner folgenden Ausſpruch: *Verſtand iſt entweder mit der Wahrheit einerley, oder doch ihr am ähnlichſten;* folglich erkennt er ihn auch für eine Eigenſchaft, oder weſentlichen Beſtandtheil des Guten, und wenn er von Zeugung, Hervorbringung des Verſtandes durch das Gute, redete, ſoll damit bloſs logiſche Herleitung des einen aus dem andern gemeynt ſeyn, wozu noch kommt, daſs Plato in demſelben Philebus den Verſtand eine Art oder Gattung der allgemeinen Urſache (γενος τι του παντων αιτιου) nennt, alſo ihn durch logiſche Herleitung der Gattungen aus dem Geſchlechte davon ableitet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Cleve, b. Koch: *Der arabiſche Mentor*, oder, *die Beſtimmung des Menſchen*, eine orientaliſche wahre Geſchichte, im zwölften Jahrhundert der Chriſten, aus dem Arabiſchen ins Hebräiſche, und aus dieſer Sprache ins Deutſche überſetzt. 1788. 379 S. 8. (1 Rthl. 4gr.)

Dieſen moraliſchen Roman, von dem man ſchon eine Ueberſetzung unter dem Titel: *Ben Hamelech Wehanaſſir*, oder, *Geſpräche zwiſchen einem Prinzen und einem Bußfertigen* hatte, hat, laut der Dedication, *Samuel Jakob Hönau* neu überſetzt. Ein Ungenannter aber, der ſich in der Vorrede mit B. H. bezeichnet, hat die *Hönauiſche* Arbeit in Anſehung des deutſchen Ausdrucks ganz umgeſchmolzen. Die Jugendgeſchichte eines morgenländiſchen Prinzen, die in dieſem Romane enthalten iſt, mag immer, in ſo fern als ſie 1176 geſchrieben worden, den Kenntniſſen und dem Tugendeifer des Verfaſſers in jenem dunklen Zeitalter Ehre machen: aber 1789 hat die Moral eine angenehmere Einkleidung nöthig, als man hier findet, obgleich der Ueberſetzer durch Auslaſſungen dem weitſchweifigen Vortrag etwas hat zu Hülfe kommen wollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Kopenhagen*, b. Rothe: *Pharmacopoea in uſum Noſocomii Friderieiani Hafnienſis, edita a Frider. Ludow. Bang*, Med. Doct. et Profeſſ. in univerſitate hafnienſi, oct. 1788. 45 S. kl. 8. (3 gr.)

Der Herausgeber nennt in dieſem Werkchen die Heilmittel, deren ſich die am Friedrichshoſpitale zu Kopenhagen angeſtellten Aerzte und Wundärzte in ihrer öffentlichen Praxis zu bedienen pflegen, und macht ſeine Leſer zugleich mit der Bereitungsart der von ihm verzeichneten zuſammengeſetzten Arzneyen, die noch keine Stelle im däniſchen Apothekerbuche erhalten haben, bekannt. Wir heben von dieſen letztern einige Beyſpiele aus. Den *auflöslichen Weinſteinrahm* lehrt Hr. *B.* aus einem Theile Borax und drey Theilen Weinſteinkryſtallen zuſammenſetzen; allein dieſes Verhältniſs der beiden Beſtandtheile zu einander iſt nicht das beſte; denn ein Theil Borax kann nicht viel mehr als 2 Theile gereinigten Weinſtein im Waſſer leicht auflöslich machen, und der Herausgeber hätte daher wenigſtens 1½ Theil Borax zu 3 Theilen Weinſteinkryſtallen vorſchreiben ſollen; überdem entſteht auch der auflösliche Weinſteinrahm nicht durch bloſse Zuſammenmiſchung dieſer Ingredienzen, ſondern durch Auflöſung derſelben in Waſſer, und Eindickung dieſer Auflöſung bis zur Trockenheit, u. ſ. w. Wider die *Schwämmchen* wird ein Saft aus 1 Unze Roſenhonig und 1 Quentchen Borax, und wider die *Gicht* ein Gemiſch aus 1 Lothe Bitterkleeextract, 6 Lothen Bitterkleeeſſenz und 1 Lothe antiſcorbutiſcher Tinktur empfohlen. Die *flüchtige Salbe* löſt Hr. *B.* aus 2 Quentchen Kampfer, 1½ Quentchen ätzenden Salmiakgeiſt und 1 Lothe Olivenöl bereiten. (Wir würden, ſtatt dieſes letztern, Leinöl zu nehmen rathen, das, beſonders als ein ſchmerzſtillendes Mittel, dem Olivenöle vorgezogen zu werden verdient;) die *wurmabtreibenden Pillen* lehrt er bloſs aus ſinkendem Aſand, die *gummöſen Pillen* aber aus 480 Granen Mutterharz, eben ſo viel Glanzruſs, 240 Granen ſinkendem Aſand, 45 Granen Bernſteinöl und einer hinreichenden Menge Syrup verfertigen. Ueberhaupt ſind die meiſten Formeln mit ſo viel Einſicht abgefaſst, daſs man kaum einige erhebliche Erinnerungen dagegen machen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 8ten März 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

STUTTGART, in der Druckerey der hohen Karlsschule: *Reine Taktik der Infanterie, Cavallerie und Artillerie*, in zwey Theilen verfaſst von *Franz Miller*, herzogl. Wirtemb. Huſarenlieutenant und öffentlichen Lehrer der Taktik auf der Karls-Hohenſchule zu Stuttg. Erſter Th. 1787. 619 S. mit 11 Kupf.; Zweyter Th. 1788. 507 S. u. 39 Kupfern. 8. (6 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. dieſes den Officieren vor vielen andern mit Recht zu empfehlenden Werkes, würde demſelben eine gröſsere Brauchbarkeit gegeben haben, wenn er das Ueberflüſſige, das nicht zum Plan Gehörige weggelaſſen hätte. Z. B. den gröſsten Theil der Einleitung, einiges von der Kenntniſs der Pferde, die 5 Bogen groſse Abhandlung von den Krankheiten derſelben; die Abhandlung vom Pulver, vom Geſchütz und ſeinen Laferen u. a. m. Der Officier iſt und kann kein Pferdearzt ſeyn. Er kann nur einem Geſchäfte vollkommen vorſtehen; will er alles ſeyn, ſo iſt er nichts. Und wie kann man dieſe Gegenſtände in die reine Taktik ziehen, welche nach des Vf. Erklärung S. 3. die Stellungen und Bewegungen der Truppen entwickelt. In den Anmerkungen hätte allenfalls für die, welchen es an Vorkenntniſſen fehlt, etwas zum Verſtändniſs des Vorgetragenen geſagt werden können, wie in Böhms Anleitung zur Kriegsbaukunſt geſchehen iſt. Jetzt iſt der Curſus der reinen Taktik des Vf. mit verſchiedenen Abhandlungen, welche zum Theil ſelbſt nicht zu den Kriegswiſſenſchaften gerechnet werden, unterbrochen. Manche Leſer werden auch dadurch, daſs der Vf. zu weit ausgeholt und ſich zu ſehr ins Kleine, und oft in ſpitzfindige Unterſuchungen einläſst, der Lectüre ſeines Werks überdrüſſig werden. Dieſe Fehler herrſchen in beiden Theilen, jedoch ſind ſie im zweyten häufiger, als im erſten, wovon man gleich im erſten Abſchnitt ſich überführt finden wird. Hier nimmt der Vf. bey den Lehren des Marſches, aus Krügers Naturlehre die Theorie von der Bewegung der Thiere und Menſchen, und erklärt die Einrichtung der Taſchenuhren. Einige überflüſſige Raiſonnements ſind ſchwer bey einem weitläuftigen Buche zu vermeiden; aber ſolche Anekdoten, wie S. 60 und 61 im erſten Theile, ganz unter der Würde, mit der man in ernſthaften Geſprächen redet, hätten wir nicht erwartet.

Eine nicht kleine Unbequemlichkeit bey dieſem Buche iſt dadurch entſtanden, daſs der Vf. nicht, wie in andern guten Lehrbüchern, in *Struenſees* und *Mauvillons* Werken, den Inhalt über die Paragraphen, oder auch nur über die gröſsern Abtheilungen geſetzt. Man findet hier z. B. unter der Ueberſchrift, *Stellung der Infanterie*, die Einrichtung des Infanteriegewehrs, die Unterſuchung deſſelben, die Feurung etc. Daſs in den Anmerkungen im erſten Theile, die Verſchiedenheiten erzählt ſind, welche ſich in der Eintheilung, Rangirung etc. in verſchiedenen Dienſten finden, ſcheint uns dem Plane dieſes Buchs nicht zuwider zu ſeyn, und wir haben oft gewünſcht, daſs dies im zweyten Theile, wo es wichtiger geweſen, geſchehen wäre. Auch die Meynungen der Schriftſteller: welche ſich als Männer von Erfahrung und Einſicht gezeigt, hätten auf eine gleiche Weiſe angeführt werden können. Dies wäre beſonders da erforderlich geweſen, wo der Vf. ſeine eigene hat, und wo die Sache noch Widerſpruch leidet. Ueberhaupt ſcheint der Vf. zu oft ſeiner eigenen Meynung zu erwähnen. Hätte er berühmte Männer genannt, da wo ſie eben dieſer Meynung waren: ſo hätte dadurch mancher Leſer den Gegenſtand mehrerer Aufmerkſamkeit gewürdigt.

Eigene Erfindungen haben wir nicht gefunden; aber mancher Gegenſtand ſchien uns mehr ins Licht geſetzet, und manche wichtige, nicht allgemein erkannte Wahrheit mit neuen Gründen unterſtützt zu ſeyn; wenigſtens wird dies Werk von niemand ohne Intereſſe geleſen werden. Jedoch rathen wir nicht, ohne eigene Prüfung die Vorſchriften, welche in demſelben gegeben werden, zu befolgen; es ſcheint mehr Anlage zu mühſamen Unterſuchungen, als zu durchdringenden Beurtheilungen zu verrathen.

Wir halten z. B. das Gliederfeuer, welches der Vf. für das brauchbarſte hält, gerade für das gefähr-

gefährlichſte; es artet bald, wie die Erfahrung lehrt, ins unregelmäſsige aus: durch welches die Patronen zur unrechten Zeit verſchoſſen werden, das Bataillon ſich dem Commando des Majors entzieht, und in Unordnung kömmt. Warum befolgte der Vf. hier nicht die Vorſchriften des groſsen Friedrichs? (oder warum ſagt er nicht wenigſtens etwas von denſelben?) die er doch aus dem erſten Bande der Geſchichte des bayriſchen Erbfolgekrieges kennen konnte! Wenn man ſich anfangs, wie der Verf. will, des Bataillon- und hernach des Pelotonfeuers gegen die Cavallerie bedienen wollte: ſo würde das Bataillon jedesmal in ein unregelmäſsiges Feuer fallen, und bey wiederholten Angriffen geſchlagen werden. Wie iſt es möglich, beym Angriff der Cavallerie, von einer Art zur andern über zu gehen, da die beſte Infanterie nur ſelten im Stande iſt, eine ohne Unordnung auszuführen!

Nichts hat uns mehr befremdet, als daſs der Vf. uns ſo ſparſam und oft ſo unrichtig über die taktiſchen Einrichtungen der Preuſſiſchen und andere Armeen belehrt, die er doch blos in der Abſicht bereiſet hat, wie wir dies aus dem Averiſſement ſeines Werks ſchlieſsen müſſen. Mit Recht hätten wir eine Nachricht von dem Preuſſiſchen neuen Infanteriegewehr, von dem Preuſſ. Cavalleriefeuer, und vielen anderen wichtigen Gegenſtänden erwarten können.

Oft ſind ſogar ſeine Nachrichten aus ſchon bekannten falſchen genommen, wie z. B. die von der Länge und Schwere der Geſchütze verſchiedener Artillerien, aus *Scheel Memoires*. Die preuſſ. Kanonen ſind, z. B., doppelt ſo ſchwer und zum Theil auch beynahe doppelt ſo lang, als ſie hier angegeben. Ueberhaupt ſind die Nachrichten, welche hier von verſchiedenen Armeen gegeben ſind, unbedeutend, oder ſchon anderswo gedruckt, wenn man die von der Bedienung des preuſſiſchen Geſchützes ausnimmt; welche aber auch nicht den wiſſenſchaftlichen Unterricht dieſes Gegenſtandes, den man hier erwarten muſste, erſetzt.

Bey dieſen Mängeln wird dieſes Buch dem Officier und dem Lehrer der Taktik dennoch ein reichhaltiges Magazin an wichtigen Wahrheiten, welche nicht anderswo ſo geſammlet und geordnet ſind, ſeyn, und in dieſer und der oben erwähnten, Rückſicht verdient den Vf. den Dank eines jeden Officiers.

PHYSIK.

Leipzig, in der Müllerſchen Buchhandl.: *Lorenz Crells*, d. W. W. u. A. D., herzogl. braunſchw. lüneb. Bergraths etc. — *neues chemiſches Archiv. Sechſter Band*, nebſt einem doppelten Regiſter über die drey letzten Bände. 1787. 362 S. 8. (20 gr.) *Siebenter Band.* 1788. 358 S. 8. (20 gr.)

Dies Unternehmen des Hn. Bergrath *Crell*, die chemiſchen, in den akademiſchen Schriften vorhandenen Abhandlungen im Auszuge zu liefern, nähert ſich allmählich der Beendigung, und wird eben dadurch, daſs die Abhandlungen in die neuern Zeiten eintreten, deſto intereſſanter und lehrreicher. Der Hr. Bergr. verdient für die Beſorgung dieſes nützlichen Werks allen Dank der Chemiſten, die dadurch der Mühe überhoben werden, jene voluminöſen, koſtbaren, und ſelten in Privatbibliotheken befindlichen Werke im benöthigten Falle zu Rathe zu ziehen. Niemand wird es dem Herausgeber verargen, daſs er auch ſolche Aufſätze aufnahm, die jetzt längſt widerlegte Sachen enthalten. Sie gehören zur Geſchichte der Wiſſenſchaft, und ſind in dieſer Rückſicht ſchätzbar und lehrreich. Der *ſechſte Band* hebt mit den Schriften der *kaiſerl. Akademie der Naturforſcher* an, und liefert das Weſentliche für den Chemiſten aus dem zehnten Bande der ältern, und dem erſten und zweyten Bande der neuern phyſiſch-mediciniſchen Abhandlungen für die Jahre 1751 — 1760. Der Hr. Herausgeber hat hier das Decennium nachgeholt, was im vorhergehenden fünften Bande vergeſſen war, wie wir bey der Anzeige deſſelben erinnerten. Die chemiſchen Bemerkungen aus den Abhandlungen *der königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris*, fangen mit 1745 an, und hören mit 1748 auf; die Auszüge aus den *Schriften der Akademie zu Stockholm* gehen vom 23 — 26ſten Bande, oder vom J. 1761 — 1762; und aus den Denkſchriften *der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften* ſind die Jahre 1754 — 1759 ausgezogen. Den Beſchluſs machen Auszüge aus den ältern Schriften der *kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg* bis zu ihrer Beendigung, vom 10 — 14 Theile oder von 1738 — 1746. Das Regiſter betrifft den vierten, fünften und ſechſten Band, und dient zu groſser Bequemlichkeit und Ueberſicht der mannichfaltigen Namen und Sachen.

Im *ſiebenten Bande* nehmen die Auszüge aus den Schriften der *Pariſer Akademie der Wiſſ.* beynahe die Hälfte ein, und gehen doch nur vom J. 1749 — 1753. Hierauf folgen die chemiſchen Bemerkungen aus den *neuen Abhandlungen der kaiſerl. Akademie der Wiſſenſch. zu Petersburg* vom J. 1747 — 1749; *der königl. Akademie der Wiſſ. zu Stockholm* vom J. 1765 — 1768; *der königl. Akad. der Wiſſ. zu Berlin* von 1760 — 1762, und den Beſchluſs machen die Auszüge aus den *philoſophiſchen Transactionen* der königl. Geſellſchaft in London vom J. 1751 — 1752.

Die Ueberſetzung iſt flieſsend, und ſo weit wir vergleichen konnten, treu. Die Anmerkungen ſind überhaupt nur ſparſam, und das iſt nicht zweckwidrig. Schade iſt es, daſs der Hr. Heraus-

ausgeber nicht mehr auf die Gleichzeitigkeit der Abhandlungen Rückſicht genommen hat; — ein Fehler, der vom Anfange des Werkes, (wie wir ſchon bey der Anzeige der frühern Bände bemerkt haben), ſtatt gefunden hat, und jetzt nicht mehr zu verbeſſern iſt.

Nürnberg, b. Zeh: *Die neue kürzeſte und nützlichſte Scheidekunſt oder Chimie, theoretiſch und praktiſch erkläret, nach den Eigenſchaften des Alcali und Acidi eingerichtet, durch Andreas Ruff, ſammt offener Warnung und Grundregeln in Betreff des Steins der Weiſen.* 1788. 238 S. 8. (12 gr.)

Hr. *Ruff* iſt in der Kunſt, die er in der vor uns liegenden Schrift abzuhandeln, oder, wie er ſich ausdrückt, theoretiſch und praktiſch zu erklären ſich vorgenommen hat, noch ſo weit zurück, daſs er weder eine beſtimmte und zureichende Erklärung von dem Worte Chemie zu geben, noch viele Erſcheinungen, deren Urſachen doch allgemein bekannt ſind, richtig zu beſchreiben und deutlich zu machen die Geſchicklichkeit beſitzt. Er ſagt: „die Chimie iſt eine Zerlegung der Lei„ber, und Scheidung der groben unnützlichen „Theile von den nützlichen, dieſelbige ſicherer in „kleinerer Quantität und in feinſter Qualität den „Kranken annehmlich zu machen", und er verſteht alſo unter jenem Worte nur den Theil der angewandten Scheidekunſt, der eigentlich pharmaceutiſche Chemie heiſst, und der ſchon von vielen Schriftſtellern weit beſſer, als von unſerm Vf., abgehandelt worden iſt. Er giebt hierauf, ſeiner Erklärung gemäſs, faſt bloſs Anleitung zur Bereitung mancher nützlicher, aber auch verſchiedener, eben nicht ſehr empfehlungswürdiger, Arzneyen aus dem Queckſilber, Spieſsglaſe, Eiſen, Vitriole, und andern Salzen, Metallen, Erden u. ſ. w., und theilt zugleich *ſeine* Gedanken über die Urſachen der Erſcheinungen, die man bey einigen chemiſchen Operationen bemerkt, mit. Wir wollen hier einige von dieſen Gedanken mit des Vfs eignen Worten anführen, und ſo unſre Leſer mit dem Geiſte dieſes Werkes bekannt zu machen ſuchen. „Die fixen Salze „verwandeln ſich," nach Hn. *Ruff* (S. 15), „wenn „ſie lange calcinirt werden, in einen Salpeter, „weil es einen Haufen Sauer-Theilchen von dem „Feuer und der Luft empfängt, und ſich damit „vereinigt; das fixe Alcali," fährt er fort, „ſcheinet auch noch wohl zweyerley zu ſeyn, als das, „ſo man aus Kräutern und Pflanzen nach derſelbigen Verbrennung aus ihrer Aſche auslauget; „oder es ſind auch Dinge, die dem Alcali ſehr „gleichen, der Art die meiſten Steine und Me„talle ſind, die mit einem Acido aufwallen, und „effervesciren; dieſe alcaliſchen Salze, ob ſie „ſchon im Groſsen ſehr unterſchieden zu ſeyn „ſcheinen, beſtehen aus fixen, polirten und lan„gen Stücklein als Meiſslein oder Stuffen, welches wir aus allen derſelbigen Wirkungen ge„wahr werden können," u. ſ. w. Das Waſſer, „das von den Chimiſten Phlegma genennt wird," hält der Verf. (S 18) für eine Materie, „die aus „Theilchen beſteht, welche ſehr, der Figur nach, „kleinen Schlänglein gleichen, die durch die Be„wegung der ſubtilen Materie ohne Unterlaſs als „Aal und Schlangen durch einander kriechen „und ſchlippern." Das Aufbrauſen iſt, nach S. 28, nur in Graden von der Gährung unterſchieden, und das Queckſilber wird, nach S. 74, für ein Alcali gehalten, in deſſen Röhrlein die Spitzen des Sauren gemächlich ſtecken bleiben, und einen Gift machen. „Das Queckſilber allein kann „kein Gift ſeyn; denn eine runde Figur, man „mag ſie halten, wie man will, kann nicht verletzen; wenn ſie aber voller ſaurer Spitzlein gera„then, gleichen ſie ſehr einem Igel oder Stachel„ſchwein, welches rund umher voller Nadeln und „Stacheln gleichſam ſtecket, und an allen Orten „verletzet," u. ſ. w. Die Korallen ſind, nach S. 142, ein ſteinartiges Meergewächſe, das aus unterirdiſchem Salze und Schwefel beſtehet, der gewöhnliche Schwefel ſelbſt aber iſt, nach S. 141, aus vielen vitrioliſchen und einigen zackigten Theilen zuſammengeſetzt, und „darum brenne „es," ſetzt der Vf. hinzu, „ſo blaulicht, denn der „Vitriol verhindere die Flamme, und alles, was „die Flamme verhindere, werde viel blauer bren„nen, zuförderſt ſo einiger kupferichter Vitriol „dabey ſey." — Die Beſchreibungen, die der Vf. vom Alaun, vom Salpeter und von andern Körpern macht, ſind denen, die wir ſo eben angeführt haben, ganz ähnlich, und ſie verdienen daher ſo wenig, als dieſe, ernſtlich widerlegt zu werden. — Die dem Werke angehängten Grundregeln, müſſen wir bey ihrem Werthe laſſen; denn wir verſtehen die geheimniſsvolle Sprache, in der ſie abgefaſst ſind, nicht.

NATURGESCHICHTE

Leipzig und Zittau, b. Schöps: *Magazin für die Naturgeſchichte des Menſchen.* Erſten Bandes erſtes Stück, mit einer Kupfert. 160 S. 8. (10 gr.)

Der Naturgeſchichte des Menſchen ein eigenes Magazin zu widmen, war eine gute Idee, deren Ausführung, wenn der Vf. die Spreu von den Körnern abzuſondern verſteht, allen Dank verdienen muſs.

Der erſte Aufſatz enthält das wirklich merkwürdige Leben des berühmten Anatomikers *Bertin*. Er iſt hier als einer der vorzüglichſten Phyſiologen geſchildert, und war überdem wegen ſeiner ungewöhnlichen Furchtſamkeit und groſstentheils daher entſpringenden ſonderbaren Krankheit — berühmt. Dieſe fieng mit einer Art von Wahnſinn an, und gieng in eine, mehrere Tage

Digitized by Google

dauernde, Schlafsucht über, worauf er sich doch voller Bewufstseyn, in den Zwischenzeiten ermunterte; und dann wieder fortschlief. Rec. erinnert sich eines ähnlichen aber weit länger dauernden Falls, der sich vor etwa 10 oder 12 Jahren an einem jungen Kaufbedienten zeigte. Er ward damals in dem Hamburger Correspondenten angezeigt.

Der zweyte Aufsatz handelt *von der Reproduction verlorner Knochen.* Es macht, wegen des sonderbaren gezierten verwirrten Styls Mühe, auf den Grund der Sache zu kommen, der denn darinn besteht, dafs bey einem Kinde von fünf Jahren durch einen nach den Blattern entstandenen Beinfrafs in der Kinnlade alle Zähne verlohren gingen; die Zähne kamen nach gehobener Krankheit binnen 4 Wochen wieder, allein in so sonderbarer Ordnung, dafs die Augenzähne zwar ihre Stelle wieder behaupteten, allein die zwey Schneidezähne standen nicht, wie gewöhnlich, neben den zwey vordersten, sondern ein Schneidezahn kam zuletzt in der Kinlade nach dem Backenzahn. So war es an der rechten Seite, an der linken war die Ordnung etwas weniger verändert, und die Zähne der untern Kinnlade standen wie gewöhnlich. Beym nachmaligen Zahnen blieb die verkehrte Ordnung in der obern Kinnlade. Daher zieht der Vf. Einwürfe gegen die Theorie der präexistirenden Keime. Zuletzt zeigt der Vf. einen Versuch, den er bey einer Wassermolche anstellte, um ein neues Auge zu reproduciren. Das ausgestochene Auge wurde dem Thiere wirklich ersetzt, aber es fahe nicht damit:

III. Aufsatz; *über die Träume*, wo dann mit Scharfsinn mehrere dieser Phänomene sehr natürlich erklärt werden.

IV. *Ueber die Augen der Kakerlaken* von Hn. Pr. *Blumenbach*, wovon schon vieles anderswo bekannt ist. Er sucht darinn zu zeigen, dafs die rothe Farbe der Augen, nemlich der Iris und der Pupille ein Symptom einer Hautkrankheit sey. Hiezu vergleicht er die weifsen Mäufe und andere Thiere, welche mit dieser Schwäche behaftet sind, und so ergiebt sich dann allerdings der Zusammenhang der Augen mit der äufsersten Oberfläche des Körpers und umgekehrt. Rec. erinnert hiebey übrigens nur, dafs erstlich die indischen Kakerlaken oder Albinos von den hier angeführten sehr weit abstechen; bey ihnen nämlich ist die dortige Original-Farbe gänzlich entgegengesetzt verändert, von schwarzen oder rothbraunen Menschen gebohren sind sie widerstehend weifs, dabey äufserst schwach, oftmals, ja gröfstentheils ihrer Sinne unfähig, ihr Leib ist geschwollen und aufgetrieben. Diese hier angeführten sogenannten Kakerlaken aus Savoyen, welche *R.* selbst zweymal genau gesehen, hatten von allen diesen bis auf die Röthe der Augen, und eine sehr weifse Haut nichts aufserordentliches an sich, sie waren sehr munter, nichts weniger als blödsinnig, ja *R.* kennt hier in Deutschland Familien, bey denen die Augen eben so roth, die Haut eben so weifs und das Haar eben so blond ist, die zwar allerdings ein schwaches Gesicht haben, allein übrigens auf keine Weise mit den wahren Albinos zu vergleichen stehen. Hr. B. zeigt übrigens im Ganzen allerdings sehr richtig die Uebereinstimmung der Haut und der Augen.

V. Abh. *Ueber die Bewegung der Iris* von ebendemselben. Zuerst schätzbare Bemerkungen über die Verschiedenheit der Iris mehrerer Thierarten, wobey eine lehrreiche Untersuchung des Auges des Seehundes und des Sehens der Amphibien vorkommt. Der Vf. zeigt, dafs der Augapfel der Phoke durch starke um ihn liegende Muskeln sich nach den dünnern oder dichteren Elemente, worin sie sehen mufs, bald verkürzen, bald verlängern könne; dafs die Hornhaut, bald flächer, bald erhabener werde, die Linse bald mehr vorwärts, bald mehr hinterwärts rücke.

Aehnliche gleich merkwürdige Untersuchungen über die Iris des Rochen (Raja), des Uhu, dann die Ursach der Bewegung und Veränderung der Pupille, nemlich 1) verschiedenes Licht (soll wohl heifsen, verschiedene Grade des Lichts) 2) verschiedene Entfernung der Gegenstände. Ersteres hat schon *Rhases* angezeigt. Dann die Prüfung verschiedener Theorien über die Kräfte, die die Bewegung verursachen. Er verwirft die gewöhnlichen Meynungen hierüber und hält sich von einer eigenen Lebenskraft der Iris überzeugt. *R.* war es auffallend, dafs Hr. Bl. diese Kraft, als blos von *Helmont* und *Stahl* angenommen angiebt, da doch der erste aller Physiologen B. S. *Alönus* hierauf fast seine ganze Physiologie bauete.

VI. Ueber *die jetzige Lieblingsmaterie* der Physiologen über *die Reproductionskraft*, deren Fortsetzung sehr zu wünschen ist, von Hn. *Huhn.*

VII. Ueber *die Bewegung des Augenfernes* von C. B. A. Nicht unbedeutende Einwürfe gegen die obige schätzbare Abhandlung des Hn. Blumenbach.

VIII. Brief an den Herausgeber über zwey neuere Recensenten von Hn. Schiller. Dies ist eins der wenigen Stücke der Sammlung, welche ausgefichtet zu werden verdienten. Es ist eine Recension über eine Recension, dabey unausstehlich partheyisch, ungesittet und elend. Man begrift nicht, wie sich der Herausgeber überwinden konnte, sie hier abdrucken zu lassen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 8ten März 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Salzburg, gedr. in der Waisenhausbuchhandl.: *Untersuchung der philosophischen und kritischen Untersuchungen über das alte Testament und dessen Göttlichkeit, besonders über die mosaische Religion, London 1785 in Briefen an Herrn Grafen Stefan Rudolf Wallis.* Erster Theil. 1787. 367 S. Vorb. 8 S. Zweyter Theil. 1788. 379 S. Drit. Th. 1788. 394 S. u. 16 S. Nachber. 8. (2 Rthlr.)

Hr. *Pat. A. Sandbüchler, Augustiner zu Mühln* — denn so unterschreibt sich der Verf. auf dem Titel des 2 und 3ten Theils — versichert in dem Vorbericht, dass diese die heut zu Tag so sehr angefochtene Religion betreffende Briefe nicht erdichtet, sondern wirklich an den auf dem Titel genannten Hn. Grafen geschrieben, und von diesem zum Druck befördert worden wären. Im Grunde sind es weitläuftige Abhandlungen, welchen blos hier und da eine Anrede an Se. Excellenz vorgesetzt oder eingerückt, und eine sonst in Briefen gewöhnliche Schlussformel angehängt worden ist. Sie enthalten eigentlich eine Widerlegung der auch in der A. L. Z. (1785 Sept. N. 222. S. 329) mit verdienter Rüge angezeigten phil. und krit. Untersuchungen, und sind mit fortlaufenden Numern in drey blos durch besondre Titelblätter unterschiedene Theile vertheilt, so dass die ersten XIII Briefe den ersten Theil, die darauf folgenden von XIV — XXIV den zweyten Theil, und die letzten von XXV — XXXVI den dritten Theil ausmachen. Eine Menge Provincialismen, sprachwidrige Redensarten u. gemeine Ausdrücke muss man der guten Ausführung halber diesem Vf. nachsehen. Der 1ste Brief enthält eine Schilderung der philos. u. krit. Untersuchungen über das A. T. Im 2ten wird die Göttlichkeit des A. T. gegen die vom Gegner gemachten Einwendungen verfochten. Der 3te eignet dem Moses die ihm beygelegten Bücher zu. Der 4te rechtfertigt die Art, wie man von jeher die Göttlichkeit des A. T. untersucht habe. Der 5, 6, 7te und 8te zeigt, dass es unvernünftig sey, mehrere Paare von Urmenschen wegen der ägyptischen und chaldäischen Zeitrechnung anzunehmen, und von ihrem vie-

hischen Zustande das Menschenfressen und die Menschenopfer herzuleiten. Der 9te handelt von der langen Lebenszeit der Patriarchen. Der 10, 11, 12, und 13te vertheidigt die mosaische Schöpfungsgeschichte gegen die phönicischen, chaldäischen und ägyptischen Kosmogenien. Im 14 und 15ten wird die göttliche Sendung Mosis bewiesen. Im 16 bis 24sten werden die vom Moses gethanen Wunderwerke vertheidigt, und als Beweise seiner göttlichen Sendung dargestellt. (Hier ist ein Anhang eingeschaltet, der aus 5 Abhandlungen besteht. Die 2 ersteren beantworten die Frage, wie sich die Israeliten in Aegypten so erstaunlich haben vermehren können. Die 3, 4, und 5te hat *einige* Einwürfe des Wolfenbüttelschen Fragmentisten wider die Auferstehungsgeschichte zum Gegenstand. Denn auf *alle* Einfälle zu antworten, wäre doch, wie Hr. S. meynt, eine überflüssige Sache: *venirem post Festum*). Im 25, 26, 27, u. 28sten Br. wird der vom Untersucher nachgebetete Einwurf: dass Moses unter dem Namen des Jehova den ägyptischen Phtas oder Vulkan habe verehrt wissen wollen, unter andern auch dadurch widerlegt, dass Moses den Jehova, hauptsächlich in seinem 5ten B., welches man ihm auf keine Weise absprechen könne, als den einigen wahren Gott vorstelle, und seinen Abscheu vor aller Vielgötterey überall an den Tag lege. Der 29ste rechtfertigt die dem Jehova als dem wahren Gott vom Moses beygelegten Eigenschaften. Im 30sten wird gezeigt, dass Gott Wahrheiten offenbaren konnte, worauf der menschliche Verstand entweder schon für sich selbst hätte kommen können, oder auch schon gekommen war. Im 31sten wird untersucht, ob die Hebräer von den Heiden, oder die Heiden von den Hebräern mehr entlehnt haben möchten. Vom 32, bis zum 36sten Br. wird von der Göttlichkeit des mosaischen Gesetzes geredet, und gezeigt, wie vortreflich und gottesswürdig nicht allein das Moralgesetz, sondern auch das Criminalgesetz und das Staatsrecht nach den dabey gehabten Absichten erprobt worden sey. Rec. hat alle diese Briefe oder Abhandlungen grösstentheils mit vieler Zufriedenheit durchgelesen, und den Hn. Vf., der sich selbst für einen orthodoxen Katholiken ausgiebt, als einen gelehrten, gründlichen und aufgeklärten Theolo-

Digitized by Google

gen zu schätzen Ursache gefunden. Freylich gilt im Grunde eben das, was der Hr. Vf. von seinem Gegner mit Recht sagt, dass nemlich alle Einwürfe desselben — einige willkührliche Hypothesen und Auslegungen abgerechnet — schon von mehreren vorgebracht worden wären, auch von seiner Widerlegung. Allein Hr. S. hat doch dabey das Verdienst, so viele nützliche und heilsame Wahrheiten auf eine seinem Scharfsinn Ehre machende Art mit der grösten Deutlichkeit aufs neue dargestellt, und in grösern Umlauf gebracht zu haben. Auch stöfst man zwar zuweilen auf Materien, die noch nach dem alten theologischen Zuschnitt bearbeitet worden sind, indem der Hr. Vf. z. B. Th. III. S. 48. die Lehre von der Dreyeinigkeit noch im 1 B. Mos. Kap. I, 1. findet, und zwar Th. I. S. 245 die Worte רוח אלהים durch *starken Wind* übersetzt, aber doch damit die Vorstellung des göttlichen Geistes, die dritte Person in der Gottheit, verbunden haben will, und sich sogar dabey den Ausfall erlaubt: „*Grinze der Unglaube unsrer Zeiten auch die Zähne hierüber, wie er wolle; er ist es* (nemlich der göttliche Geist), *der die Schöpfung unsers Erdklos vollendete.* Ferner läfst er S. 115 den *Jehova* selbst am Kreuze bluten, und ihn zum *Jehova* um Vergebung bitten. Ja! er glaubt sogar, Th. III. S. 274, dass Gott dem Adam die Art, wie alles erschaffen worden sey, geoffenbaret habe, und scheint S. 288 nicht abgeneigt zu seyn, dem Teufel Täuschungen falscher Wunder bey den Heiden zuzuschreiben. Allein zum Glück! sind dieses nur die einzigen Stellen, welche ein ungünstiges Vorurtheil gegen sein gutes exegetisches Gefühl, welches ihn sogar da, wo er sich auf die Vulgata und auf die apokryphischen Bücher beruft, sicher leitet, und ihn, ohne seinen kirchlichen Lehrsätzen untreu zu werden, von Fabeln entfernt, erregen könnten. Aufserdem ist er immer protestantischen Gelehrten als seinen Führern gefolgt, oder hat sie wenigstens zu seinen Gefährten. Wenn er jedoch auch, so wie er sich der Schriften eines Jerusalem, Less, Michaelis, Dathe, Rosenmüller, Hess, Walch, Niemeyer, Süfsmilch, Hezel, Steinbart, Mendelsohn etc. bedient hat, die neuesten Winke, welche Hr. Gh. Kr. Döderlein u. hauptsächlich Hr. Hofr. Eichhorn theils im Repertorium für Bibl. und Morgenländ. Literat., theils in seiner Allgem. Biblioth. der bibl. Litterat. gegeben hat, zu benutzen Gelegenheit oder Lust gehabt hätte; — Denn davon findet Rec. nirgends eine Spur, und nur von ersterem gesteht Hr. S., dass er ihn noch nicht gelesen habe: — so würde er oft grofse Mühe haben ersparen können, und nicht in gewöhnliche theol. Mikrologie, womit gegen Deisten nichts ausgerichtet wird, verfallen seyn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, mit von Baumeisterschen Schriften: *Sonnenfels gesammelte Schriften.* Erster Bd. 1783. 392 S. zweyter 396 S. dritter 615 S. vierter 1784. 568 S. fünfter 392 S. sechster 445 S. siebenter 1785. 231 und 131 S. achter, 1786. 420 S. neunter 312 S. zehnter 435 S. 8. (6 Rthlr, 16 gr.)

Da diese Sammlung vor der Epoche der A. L. Z. angefangen ist, die einzelnen Schriften selbst aber vollends zum Theil schon über 20 Jahr alt, und bekannt genug sind, so erfordert die Einschränkung des Raums nach dem Plan mehr eine allgemeine kurze Nachricht davon, als eine besondere und umständliche Anzeige. Von einer ältern schon 1765 angefangenen Sammlung unter gleicher Aufschrift ist sie keine neue Auflage, sondern ganz verschieden. Voran stehet Hrn. v. S. Bildnifs in altem gutem Geschmack mit schicklichen Sinnbildern, und eine Zuschrift an sein Herz als seinen grösten Wohlthäter. Diese ist sonst schon wegen der durchscheinenden Selbstgefälligkeit getadelt worden; aufserdem aber ist zu bedauern, dass die darinn enthaltene Nachricht von der Lebensgeschichte des Vf. nur aus allgemeinen Winken und dunkeln Sprüchen besteht. Denn viel angenehmer wäre gewifs dem Leser eine umständlichere und deutliche Erzählung der zum Theil sonderbaren Schicksale, seiner dürftigen Erziehung, Kriegsdienste als Gemeiner, des Uebergangs zu einer kleinen Bedienung, der Schriftstellerey und dem politischen Lehramt, der widrigen Zufälle und Verfolgungen wegen seiner Freymüthigkeit gegen die Folter und Todesstrafen, gegen kirchliche Misbräuche, Pfafferey, Mönchthum und Ansehen des Papstes, der Standeserhöhung und endlich der Aufnahme in ansehnliche Landescollegien. Bey seinen unleugbar grofsen Verdiensten um die Aufklärung Oesterreichs, würde eine solche vollständige Lebensbeschreibung selbst als ein eigenes Werk, oder zum Beschlufs der Sammlung nicht nur die Schilderung seiner Laufbahn vollenden, sondern auch besonders durch die Nachrichten von seiner Unterstützung durch Fürst *Dietrichstein*, *Martini*, *Petrasch*, *Gebler*, *Swieten* u. a. einen wichtigen Beytrag zur Gelehrtengeschichte abgeben.

In der Ordnung der gesammten Schriften ist weder die Zeitfolge ihrer Ausgabe noch die Gleichheit des Inhalts beobachtet. Den Anfang macht ein Fragment *des Vertrauten*, einer satyrischen Wochenschrift, der ersten, welche Hr. v. S. 1764. ohne Namen anfieng, die aber wegen der Deutungen mit dem siebenten Stück aufhören mufste. Ihr folgte bald *der Mann ohne Vorurtheil*, welcher in drey Abtheilungen hier bis zu Ende des dritten Bandes geht. Der vierte Band enthält einen Anhang dazu und *Theresie und Eleonore*, der fünfte aber in der ersten kleineren Hälfte *das weibliche Orakel*, beide von 1767, hauptsächlich für Frauenzimmer bestimmte Wochenblätter. Diese alle machten zu ihrer Zeit Aufsehen, und wurden

Digitized by Google

den begierig gelesen, sind auch gröfstentheils schon besonders wieder aufgelegt. Aber selbst jetzt, da die Periode der sittlichen Wochenschriften verlaufen ist, haben sie noch ihren Werth, und können von vielen mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden. Der Inhalt ist sehr mannichfaltig, kurze Schilderungen, Briefe, Geschichten, eigentliche Abhandlungen und wenige kleine Gedichte wechseln mit einander ab. Letztere sind ein wenig matt und bisweilen hart, das übrige aber unterscheidet sich noch immer vor vielen ähnlichen und neuen Modelesereyen durch Originalität für Zeit und Ort, glückliche Benutzung ausländischer Muster, gute Grundsätze und gefälligen Vortrag. Der Nutzen für Wien und Oestreich besonders ist in Abstellung vieler Mifsbräuche im gesellschaftlichen Leben, Erziehung und Religion, in Literatur und Schauspielen sichtbar grofs gewesen. Für das, was andern Gegenden und neuern Zeiten nicht mehr so gefallen kann, verdient Hr. v. S. desto gelinder beurtheilet zu werden, da er selbst so bescheiden ist, seine frühern Arbeiten mit den Werken der ägyptischen und hetrurischen Kunst zu vergleichen.

Die *Briefe über die Wiener Schaubühne* nehmen das übrige des fünften und den ganzen sechsten Band ein. Hr. v. S. schrieb sie in den Jahren 1767 und 68, anfänglich unter dem Namen eines Franzosen, weil seine öffentlichen Beurtheilungen ihm Widerwillen und Verspottung in eignen Possenspielen zugezogen hatten. Sie haben damals auch grofses Aufsehen gemacht und unstreitig zur Verbesserung des Geschmacks in Wien sehr viel beygetragen, so wie vorher die Gottschedischen Bemühungen in Sachsen. Viele der damals berühmten Schauspiele sind jetzt freylich mit Recht vergessen, so dafs z. B. die dramaturgische Zergliederung des schlechten in einem *Hermann und Tusnelde von dem Verfasser des Aurelius*, oder *der Haushaltung nach der Mode von Heufeld* in östreichischer Mundart, langweilig und unschmackhaft wird. Dagegen lassen sich die Beurtheilungen über einen *Destouches* und *Schlegel*, *Voltaire* und *Shakespear*, oder eine *Minna von Barnhelm* immer noch mit Theilnehmung lesen, wenn gleich jetzt manches in einem hellern Lichte erscheinet. Besonders aber werden diese Briefe durch die Nachrichten von Schauspielern und den ersten Eindruck der regelmäfsigern Stücke zu Vertreibung grober und abgeschmackter Possenspiele, zur Geschichte der deutschen Bühne und Literatur immer eine reiche und wichtige Urkunde bleiben.

Der siebente Band enthält zwey wichtige politische Abhandlungen: 1) *Ueber die Liebe des Vaterlandes*. Diese erschien 1771, ist aber hier stark mit Zusätzen vermehrt, und macht in der That dem philosophischen Geiste des Vf. Ehre. Er entwickelt den Begriff der Vaterlandsliebe, zeiget dann, wie das Land, die Gesetze, Regierungsform und Religion zu ihrer Beförderung beytrage und schildert sie endlich besonders in Absicht des ganzen Volks, des Regenten, des Adels, der Beamten, Soldaten, Gelehrten, Künstler und Väter. Bey diesem allen sind viele gute Bemerkungen über die sittliche Natur des Menschen angebracht und meistens durch lebendige Darstellung in Begebenheiten, sonderlich aus der alten Geschichte und den Morgenländern, angenehm vorgetragen. Doch aber scheinen die Gedanken in mancher Absicht zu einseitig und unbestimmt hingeworfen zu seyn. Die ächte Vaterlandsliebe, welche sich auf Erkenntnifs wahrer Vorzüge gründen mufs, wird nicht genug von dem eiteln blinden Nationalstolz aus Vorurtheil unterschieden. Z. B. die Frage *Bouhours*, ob ein Deutscher Witz haben könne, und die Meynung eines Chinesen, dafs es, ungeachtet der erkannten Vorzüge des Europäischen Schiffbaues, Verbrechen seyn würde, ihn nachzuahmen, verdient doch gewifs nicht als Patriotismus Beyfall, sondern Mitleiden. Auch ist wohl nicht genug Rücksicht darauf genommen, dafs in Deutschland besonders die Nation in mehrere Staaten getheilt ist, welches nothwendig die Theilnehmung mindert, und sogar den Begriff des Vaterlandes blofs relativ und in mancher Absicht, z. B. für die Gelehrsamkeit, gedoppelt macht. Endlich aber hat Hr. v. S. gänzlich verabsäumt, die Gränze zu zeigen, wo Vaterlandsliebe mit Weltbürgerthum u. allgemeiner Menschenliebe sich scheiden und zusammen fliefsen mufs. Daher z. B. die harte Aeufserung, der Vater als Patriot pflanze Bäume, deren Früchte seine Kinder geniefsen, der Eheloſe aber sey ein für die Zukunft sorgloser Wilder, der den Baum fälle, um die Früchte zu brechen. Freylich ohne Vernunft und Sittlichkeit kann er so handeln, aber da ist der Vater noch schädlicher, wenn er Dummköpfe, Narren und Böſewichter für die Zukunft bildet. Der ächte Menschenfreund und Patriot hingegen sucht auch ohne eigenen unmittelbaren Nutzen der Welt in den ihm nächsten Theilen und Verhältnissen nach seinen Kräften nützlich zu werden. — 2) *Ueber die Abschaffung der Folter.* Freymüthige Urtheile des Hn. v. S. in seinen Vorlesungen gaben Anlafs, dafs ihm auf Anstiften widriggesinnter Anhänger des alten Herkommens über die Folter und Lebensstrafen ein Stillschweigen auferlegt wurde. Er rechtfertigte sich bey der Kaiserinn *Maria Theresia* unmittelbar, und ward nicht nur losgesprochen, sondern sie verordnete eine eigene Untersuchung über die Nothwendigkeit der Folter. Dabey gab Hr. von S. in der Niederöstreichischen Regierung seine Stimme besonders in einem schriftlichen Aufsatz, welchen mit der Schutzschrift an die Monarchin ein damals in Wien studirender F. A. C. 1775 in Zürich herausgab. Bald darauf ward die rühmliche Bemühung durch den herrlichsten Erfolg bekrönet, dafs die Kaiserin in ihren Landen die Folter

abschaffte, und, sonderbar genug, doch die Schrift verboten. Hernach aber ist sie frey gegeben, auch vom Abt *Amoretti* ins Italiänische übersetzt, 1782 mit einer Zugabe neu aufgelegt, und so erscheinet sie auch hier. Von Seiten des wirklichen Nutzens ist sie daher über alles ihres gleichen und über jedes Zeitungslob erhaben. Wenn man sie aber blofs als Buch betrachtet, und andere seitdem über den Gegenstand erschienene Schriften damit vergleicht, so verliert sie in etwas. Denn bey der guten und sehr befriedigenden Ausführung aller erforderlichen Hauptstücke ist doch die Form und Ordnung etwas gezwungen nach der Aufgabe des gefoderten Gutachtens. Manche besondere Punkte sind auch nur in Beziehung der Oestreichischen Gerichtsordnung und also für sich nicht deutlich genug aus einander gesetzt, wie das Verfahren gegen verdächtige Böfewichter ohne Folter. Damals war freylich dies alles vollkommen zweckmäfsig; als aber Hr. v. S. nachher die Schrift in Druck gab, hätte er es doch lieber abändern, auch der Vollständigkeit wegen über die Beybehaltung der Folter in einzelnen Fällen, z. B. um Mitschuldige zu entdecken, umständlichere Nachträge machen sollen.

Im achten Bande giebt Hr. von S. *elf* seiner *Reden*, welche er, unter mehrern einzeln und in periodischen Schriften gedruckten, der Erhaltung am würdigsten gefunden hat. Zwey davon sind Lobreden auf die Kaiserin Maria Theresia, die übrigen von sittlichem und literarischem Inhalt, z. B. vom Adel, von der Bescheidenheit im Vortrag seiner Meynungen, über den Nachtheil von Vermehrung der Universitäten, vom Verdienst des Portraitmahlers u. s. w. Richtigkeit der Gedanken und eine gewisse Feinheit des Geschmacks in Vermeidung des Unschicklichen überhaupt sind darinn mit einander verbunden. Ob sie aber nach der Absicht den Beweis, dafs auch Deutschland Beredsamkeit habe, hinlänglich führen möchten, ist wohl noch zu bezweifeln. Denn wenn man, der Vorrede selbst zu Folge, eine Vergleichung mit *Sulzer*, *Engel*, *Jerusalem*, *Spalding*, und dergleichen Mustern anstellet, so vermifst man doch ihre Stärke und Lebhaftigkeit und findet dafür bisweilen unzeitigen Witz in Gegensätzen und leere Declamation. Selbst die Gesetze der Wohlredenheit sind nicht hinlänglich beobachtet, da es z. B. an genauer Sprachrichtigkeit fehlet, welches besonders an dem Stifter einer deutschen Gesellschaft und in Reden vor derselben tadelhaft auffällt. Man mufs daher hierbey fast bedauern, dafs Hr. von S. sich wider das Verhältnifs seiner Talente und seines Studiums zu viel in das Fach der schönen Wissenschaften gewagt hat. Noch mehr aber gilt dieses von den im neunten Theil enthaltenen *Gedichten und andern kleinen Aufsätzen*. Darunter sind Oden auf den Tod des Kaisers *Franz*, und Feldmarschall *Daun*, auf die Genesung der Kaiserin *Maria Theresia*, ein Rundgesang von der Freundschaft, das Opfer ein Schäferspiel, Sinngedichte, einige dramaturgische Stücke, das Gesicht Sela Haschemeich, ein Traum über den Patriotismus, über die Einsamkeit, über die Ankunft des Pabstes in Wien, Satiren gegen die Möncherey u. dergl. Die meisten davon sind längst bekannt, aber aufser dem Wohnort und Kreis der besondern Freunde des Vf. wohl wenig berühmt. Manche Kunstrichter haben schon durch harte Urtheile darüber die Empfindlichkeit des Verfassers gereizt, und sie haben ihm gewissermafsen wirklich zu viel gethan. Denn man mufs immer sein Verdienst um die Verbesserung des Geschmacks in Oestreich hochschätzen. Wenn ihn gleich nachher andere übertroffen haben, so war er doch mit der erste, welcher sich hervorthat, den richtigen Weg zeigte, und selbst zu betreten anfing. Das sollte ihm billig den Dank seiner Landsleute versichern, und selbst die Schonung der Kunstrichter, zumal wenn er, so wie hier, seine Ansprüche mit Mäfsigung und Bescheidenheit geltend zu machen suchet.

Der zehnte Band endlich ist wieder politischen Inhalts und aller Aufmerksamkeit würdig. Er enthält folgende Abhandlungen: 1) *Von der Theurung in grofsen Hauptstaaten, und dem Mittel, derselben abzuhelfen.* Sie ist gegen St. Pierre gerichtet, und thut der Absicht Genüge, so weit es nur die Natur der Sache zuläfst. Die erste Ausgabe davon, welche ein ungenannter St. in Leipzig 1769 besorgte, weil die Wiener Censur die Abhandlung unterdrückte, ist hier wenig verändert. 2) *Von dem Zusammenfluß*, eine von Caj. von Langenmantel 1767 zu Wien vertheidigte Disputation, wodurch diese für die Staatshandlungswissenschaft so wichtige Lehre sehr gut ins Licht gesetzet wird. 3) *Betrachtungen über die neuen Handlungsgrundsatze Englands.* Sie betreffen vornehmlich die Aus- und Einfuhre roher Producte, die Selbstverarbeitung einheimischer Materialien in Rücksicht auf den Landbau und die Fabriken, den Luxus, den ökonomischen-, und Frachthandel. Hr. von S. gab sie schon 1764 besonders heraus, und hat das wichtigste davon auch seinem Lehrbuch einverleibt. Beides hat ohne Zweifel viel Einfluss auf die Veränderungen gehabt, welche unter der jetzigen Regierung im Oestreichischen zu Beförderung des Nationalfleifses gemacht sind. 4) *Von Mauten und Zöllen*, besonders in vortheilhafter Lenkung des Handels nach den vorgedachten Grundsätzen ohne Absicht auf das Einkommen der Finanzen. In diesen beiden ist auch gewifs viel gutes und wahres enthalten. Nur möchten doch die Einschränkungen, welche daraus folgen, oft hart seyn, wenn man auf der einen Seite die Freyheit des Eigenthums als Grundgesetz des Staats, und auf der andern das Bedürfnifs der Steuer von allem Vermögen und Gewerbe nach möglichster Gleichheit in Betrachtung ziehet, welches aber hier weiter auszuführen der Raum verbietet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9ten März 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Oxford, b. dem Vf.: *Essays on important Subjects* in two Volumes by *Dan. Turner* Vol. I. 250 S. Vol. II. 246 S. 1787. 8.

Wirklich sind die Gegenstände, mit denen sich diese Versuche beschäftigen, sehr erheblich, besonders zu unsern Zeiten, wo der Kampf zwischen Naturalisten und Supranaturalisten in der Religion lebhafter, und die anscheinende Uebermacht der erstern einigen bedenklich und andern fürchterlich wird, und wo es nicht bloss *Politik*, sondern Nothwendigkeit wird, einen *Mittelweg* zu versuchen, auf welchen nach den Verirrungen auf beiden Seiten der aufgeklärte Christ zurücke kommen und hingeleitet werden muss. Mit dieser Absicht sind gegenwärtige Abhandlungen, die leicht und schön geschrieben sind, abgefasst, aus denen auch ohne eine ausdrückliche Versicherung des Vf. zu ersehen ist, dass kein Sklav menschlicher Meynungen und kein Feind der geoffenbarten Religion, aber doch ein von der Offenbarung abhängiger und dem System nicht ungetreuer Verstand, sie ausgearbeitet hat. I) *Ueber den Ursprung der Idee von Gott*, S. 1 – 51. Nicht ein angeborner Begriff, nicht einmal eignes Nachdenken soll die Menschen zum Glauben an einen Weltschöpfer haben bringen können, sondern nur Offenbarung. Den Beweis für diese Behauptung, die *Ferguson*, *Jerusalem*, *Gruner* u. a. schon längst vorgetragen haben, findet der Vf. in der unverkennbaren Schwäche der menschlichen Vernunft, welche, wenn ihr dieser Begriff so leicht und natürlich wäre, nie auf so unsinnige und abentheuerliche Vorstellungen von Gott hätte gerathen können, und in der Geschichte, welche uns lehrt, dass unter den Juden, deren Bildung sich nicht weit vom rohen Zustand der Natur entfernte, diese Idee stets und unverderbt vorhanden, und von einer Offenbarung abgeleitet war. (*Unser* Begriff von Gott war aber sicherlich der jüdische nicht, und kann es nicht seyn: denn er ist, nach der Geschichte, eine Frucht der Aufklärung in der Philosophie und des Fortschrittes in Betrachtungen über die unsichtbare Welt. Aber auch selbst eine unvollständigere und sinnlichere Idee von einer Gottheit, bloss als höheres und unsichtbares Wesen betrachtet, kann schwerlich aus Offenbarung entstehen, da diese nie Begriffe erzeugt und bildet, sondern nur veranlasst, und nie in die Seele legen kann, wenn sie nicht durch die Natur vorbereitet sind. Daher scheint Rec. weder der Begriff, *was* Gott ist, noch die Ueberzeugung, *dass* er ist, (zwey Dinge, die oft verwechselt werden), aus Offenbarung entstehen zu können. Diese Schwierigkeit hat der Vf. nicht berührt, noch weniger weggeräumt, und wenn wir auch die *Miltonische* Vorstellungsart von der ersten Erscheinung des höchsten Wesens (verlorn. Parad. 7, 86. 8, 136.) *poetisch* sehr schön finden: so werden wir, je mehr wir die Fiction eines kühnen Dichters bewundern, desto furchtsamer seyn, seine Phantasieen über die Urwelt als Denkmale für die *Geschichte* gelten zu lassen.) — II. *Ueber die mosaische Schöpfungsgeschichte*, so ferne sie besonders das Sonnensystem betrifft. Moses, sagt er, wolle zwar nicht Philosophie, sondern nur Religion lehren: aber *da er unter göttlichem Einfluß schrieb*, so könne wenigstens zwischen ihm und der Natur kein Widerspruch statt finden. Vielmehr bestätige es die Harmonie zwischen beiden, dass er seine Nachrichten von Gott selbst, dem grossen Urheber der Natur, erhalten habe. (Hiemit ist dem Supranaturalisten mehr eingeräumt und zugegeben, als nöthig ist. Wenn auch Moses unter Inspiration schrieb, so ist doch die Schöpfungsgeschichte nicht von ihm geschrieben, sondern nur als älteres Philosophem oder Mythus gesammelt und wir wagten aus der [noch nicht einleuchtenden] Harmonie der Natur mit dieser Erzählung nichts zu folgen, als dass der Vf. derselben ein aufmerksamer Beobachter der Natur und glücklich in Speculationen gewesen.) III.) *Ueber die Natur und Nothwendigkeit der Religion*: In einer Reihe von (zwölf) Briefen. Aus den beiden Grundsätzen, dass Gott der moralische Regent der Welt ist, und dass die Menschen einer moralischen Regierung Gottes durch den moralischen Sinn fähig sind, wird die Nothwendigkeit der Religion abgeleitet, die so wenig eine Erfin-

Digitized by Google

dung der Politik, als das Gewiſſen, wie einige vorgeben, eine unglückliche Reizbarkeit des Nervenſyſtems iſt. Mit Grunde tadelt er die Entgegenſetzung der natürlichen und geoffenbarten Religion. Alle wahre Religion iſt *natürlich*, weil ſie der Natur des Menſchen angemeſſen iſt; und nach einer genauen Unterſuchung würde man auch finden, daſs alle wahre Religion aus einer göttl. *Offenbarung* abzuleiten ſeye, ſo wie auch Paulus verſichre, daſs der natürliche Menſch geiſtige Dinge, die Religionswahrheiten, zu verſtehen unfähig iſt. Wenn der Menſch im Stande der Unſchuld, wo doch ſeine Vernunft weit *gröſſer* geweſen, (?) einer Offenbarung bedurfte, wie viel mehr jetzt im Stande des Verfalles? und welche Vernunft wäre im Stande, eine Religion zu erfinden, welche uns die Gottheit *ſo*, wie die chriſtliche, zeigt? oder auf die Opfer zu verfallen, oder die Unſterblichkeitslehre zu entdecken? oder die Verſöhnungslehre auszudenken, die ſchon vor Chriſto bekannt geweſen? (Dieſs wird dem Naturaliſten nicht einleuchten.) — Einige Ideen über den *Glauben*, ſo ferne er *Wohlthat grace*) und ſo fern er *Pflicht duty*) iſt, ſind nicht alltäglich, obwohl auch nicht entwickelt. Was wir erhalten, z. B. Licht, Ueberzeugung, Beweggründe, iſt Wohlthat *matter of grace*): was von uns geſchehen muſs, Aufmerkſamkeit auf die Wahrheit, Betrachtung, Billigung, Bildung des Herzens nach der Ueberzeugung, iſt Pflicht; (*matter of duty.*) Was der Vf. *matter of grace* nennt, iſt doch nicht *Glaube*, ſondern nur Vorbereitung dazu, indeſſen dient es zur Beſtimmung, wie ferne der Glaube Gottes Werk ſey. IV.) *Ueber die Wunder.* Vornemlich gegen *Farmer.* Nichts neues und beſſeres, als gewöhnlich darüber geſagt wird. V.) *Vom Zuſtand der Seele nach dem Tod.* Mehr daſs die Seele, auch nach der Trennung vom Körper, Bewuſstſeyn und Thätigkeit behält, als eine Beſtimmung, in welchem Zuſtande ſie ſich befinde. Ueberhaupt iſt dieſe Materie kaum mehr ein Gegenſtand der Speculation, wenn die Fortdauer der Seele bewieſen wird. Und noch weniger, wenn man annehmen will und kann, daſs ſie nicht ohne ihren Körper fortlebt, deſſen gröbere Theile nur aufgelöſet werden. VI.) *Vertheidigung des doppelten Sinnes einiger Stellen in den Propheten.* Sie würde ganz anders ausfallen, wenn der Vf. bedacht hätte, daſs nicht jede *Anführung* einer altteſtamentlichen Stelle im N. T. auch *Auslegung* derſelben iſt, daſs intendirter Doppelſinn nicht zum Charakter eines guten Schriftſtellers gehören kann, daſs nach dieſer Hypotheſe den Typenfreunden, Allegoriſten und Deutern ein freyes Feld für ihre, ohnehin etwas raſche, Phantaſie geöfnet würde, und daſs ſich endlich aus keinem Propheten dieſe unnatürliche Art zu ſprechen beweiſen laſſe. —

LONDON, b. Robinſon: *Lectures, ſuppoſed to have been delivered by the Author of a view of the internal evidence of the chriſtian religion*, to a ſelect company of friends; dedicated to *Ed. Gibbon.* 1787. XXXI u. 200 S. 8.

Wenn der Bigotiſmus *ſchwärmt*, ſo verdient die gutherzige Einfalt mitleidige Nachſicht: aber wenn er *Satyren ſchreiben*, und gute Schriftſteller verdächtig machen will, ſo verdient die bösherzige Schwäche Züchtigung. Der Vf. dieſer angeblichen Vorleſungen verſetzt ſich in der Dedication an *Gibbon* in die letzte Klaſſe, da er ihn ſehr demüthig, und gewiſs eben ſo unerwartet, ſeines chriſtlichen Mitleidens verſichert, und ihn warum nicht ſich ſelbſt?) deſto mehr bedauert, weil er ihn durch alles, was er ihm ſagen konnte, doch nicht zu einen Chriſten machen würde, und an ihm ein neues trauriges Beyſpiel findet, wie oft Gelehrſamkeit und Philoſophie die Bekehrung hindert. Doch *tentare licet.* Und in dieſer Abſicht legt er ihm und andern ſeines Gleichen, mit herzlich guten Wünſchen und den beſten Hofnungen, dieſe *ſieben* Vorleſungen im Predigtenſtil vor, die ſchwerlich Männer, auch von geringerer Bildung und ſächerer Philoſophie, von der Kälte und Gleichgültigkeit wider das Chriſtenthum zurückbringen werden. Was will der Mann wirken, welcher vor dem Naturaliſten, oder dem Freund eines vernünftigen Chriſtenthums, behauptet: S. 32. „Ein wahrer Chriſt, im moraliſchen „Sinn, iſt ſo gewiſs eine neue Creatur, daſs keine „Thierart von der andern ſo ſehr unterſchieden „ſeyn kann, als der wahre Schüler Jeſu von allen „übrigen Menſchen, und vornemlich von jedem „Namenchriſten. Wenn ein Bewohner einer entlegenen Gegend unſrer Erde, wo man die Thiere, die in Afrika oder Europa herumſtreifen, „nie geſehen hat, eine genaue Beſchreibung von „dem halbraiſonnirenden Elephanten, oder dem „edlen Roſs gehört hätte, und man zeigte ihm „dann das unreinliche Schwein, oder den verſchlagenen Fuchs, oder den dummen Eſel, und „verſicherte ihn, dies wären die Thiere, von denen er ſo viel groſses gehöret hätte: wie groſs „würde ſein Erſtaunen ſeyn? — Diejenigen, die „dem Vergnügen fröhnen, mit irrdiſchen Sorgen „erfüllt, gierig nach Ehre, Macht und Reichthum ſind, ſind dem Chriſten eben ſo unähnlich, „als das unreinliche Schwein dem majeſtätiſchen „Elephanten," u. ſ. w. S. 37. klagt er beſonders auch darüber, daſs die heutigen Prediger den Apoſteln ſo unähnlich ſeyen. „Dieſe hätten laut gepredigt, daſs *jeder* Ungläubige *ewig verdammt* werden ſoll: die *modernen* Prediger aber, wärmer und zärtlicher, hofften aus *Menſchenliebe*, daſs Deiſten und Chriſten zuletzt ſeelig werden würden!" — Uebrigens ſind die abgehandelten Materien: Das Vorurtheil der Erziehung und vernünftige Ueberzeugung über Ap. Geſch. 26, 28. — Die Urſachen des Unglaubens (nichts entwickelt:

ckelt: sonst würde der Verf. auch der frommen Schwärmerey und des bigotten Aberglaubens haben gedenken müssen, der dem Unglauben seinen Proselytismus weit mehr, als die Versuche, Christenthum als eine Art von Deismus darzustellen, erleichtert.) — Nothwendigkeit einer Offenbarung, die gewöhnlichen Beweise. – Christi Himmelfarth. Blos eine Predigt; die das wunderbare, unbegreifliche Factum nach der buchstäblichen Erzählung des Lucas zum Grund, und alle die Schwierigkeiten bey demselben bequemlich auf die Seite legt. — Blos Glaubwürdigkeit der geoffenbarten Religion. Wichtigkeit derselben. Diese beiden Materien sind sorgfältig und lesbar ausgearbeitet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Walther: *Neue Biographien der Selbstmörder von Albrecht*, erster Band. 1788. 190 S. 8. (12 gr.)

Den Vorwürfen zu begegnen, die die Moralisten diesem Werke machen könnten, erklärt sich der Vf. über den Endzweck desselben dahin, er habe durch seine Erzählungen lehren wollen, welche *Kleinigkeit* oft den Grund zum Selbstmord lege, und wie viel möglichen Gelegenheiten, Gutes zu thun, derjenige entgehe, der um deswillen die Welt verlasse. Wir fürchten aber, dass die Moralisten antworten werden: Durch die anschauende Erzählung, wodurch der Romanenschreiber den Leser interessirt, werde jene *Kleinigkeit* wichtiger, als sie dem kaltblütigen Philosophen scheint. Auch werden die Sittenlehrer gegen den Grundsatz des Vf., dass der Selbstmord am meisten zu entschuldigen sey, der mit völliger Gemüthsruhe geschehe, vieles einzuwenden haben. Der Vf. versichert, dass er bey allen seinen Erzählungen wahre Vorfälle zum Grunde gelegt habe, und führt auch wohl zuweilen, wie S. 108., einen Gewährsmann an; aber die ganze Art des Vortrags zeigt es, dass er vieles hinzugedichtet hat. Von den zehn Fällen, die er erzählt, sind sechs durch Liebe veranlasst worden. Die erste Erzählung endigt sich zu gut für den Verführer. Bey der zweyten schleppt der Vf. unnöthiger Weise noch manches, nachdem die Katastrophe schon geschehen ist, nach. In der vierten will der Vf. die traurigen Wirkungen missverstandner neuer Erziehungsmethoden zeigen, indem sich hier ein dreyzehnjähriger Knabe in seines Lehrers Frau verliebt, und, weil er nicht erhört wird, sich erschiesst. Lehrreich ist die sechste Erzählung, indem sie ein Beyspiel von einer feinern Art von Selbstmord aufstellt. Zu romanhaft ist die fünfte und die zehnte Erzählung; in der fünften tödtet sich ein russischer Soldat, damit man sein Blut als Arzney für den kaiserlichen Prinzen brauchen könne, und in der zehnten tödtet ein Vater um der entführten Tochter willen sich selbst. Der Vortrag des Hn. A. ist bald zu platt, bald zu pretiös z. B. S. 85.: „Auf einmal trübte sich der Himmel seiner Seeligkeit, ein missgünstiges Gestirn liess „den Stern des Leidens über ihn aufgehen.“ Oefters kommen Sprachfehler vor, z. B. S. 31. „Die Last der ganzen Welt lag auf sie.

Berlin, b. Mylius: *Articles historiques et géographiques des états de la maison de Brandenbourg, tirés de la nouvelle Encyclopédie de Paris.* 1787. 8 B. 8. (8 gr. Schreibpap. 10 gr.)

Daselbst: *Historische und geographische Artikel, die Staaten des Hauses Brandenburg betreffend.* Aus der neuen Parisischen *Encyclopedie* gezogen, und ins Deutsche übersetzt von *Rhode* 1787. 8 B. gr. 8. (8 gr.)

Zur Entstehung dieser Sammlung gab Hr. *Robert*, Prof. und Geographe zu Paris, Veranlassung. Er bat sich von dem Oberhofmeister des Königs von Preussen, einige historische und geographische Erläuterungen über die Preuss. Staaten aus, deren er sich zur Berichtigung der diese Monarchie betreffenden Artikel in der neuen Ausgabe der Encyclopedie bedienen könnte. Der Graf v. *Wartensleben*, damaliger Oberhofmeister der Königin, Empfänger dieses Schreibens, hielt dafür, diese Aufgabe gehöre nicht in sein Fach, und übergab dasselbe dem Staatsminister v. *Herzberg*. Um dem Französ. Encyclopedisten Genüge zu leisten, dictirte dieser in Eil, und blos aus dem Gedächtnisse, einem Secretär das Hauptsächlichste der folgenden Artikel, und schickte es Hn. Robert zu. Dieser Literator hat davon bey der neuen Ausgabe der Encyclopedie Gebrauch gemacht, und gedachte Artikel in einer kleinen Ausgabe besonders abdrucken lassen, die man in Berlin wieder auflegte, und übersetzte. Doch ist zu bemerken, *daß der Hr. Graf v. Herzberg bloß den Hauptinhalt der großen Artikel geliefert, aber keinen Antheil an den die Städte und Neufchatel betreffenden Artikeln hat; und daß der Franz. Herausgeber darinn eigene Veränderungen vorgenommen, auch Zusätze gemacht hat.*

Wer von dem verschiedenen innern Gehalt der histor. und geographischen Aufsätze in der *Encyclopédie methodique* unterrichtet ist, der wird es insonderheit zu schätzen wissen, dass der Entwurf des Encyclopedisten über den Preussischen Staat diese Verbesserungen von einem solchen competenten Staatsmann erhalten hat. Schon der Umstand, dass *Robert* nicht einmal die rechte, überallkundige Addresse in seiner literarischen Angelegenheit kannte, erregt eben kein günstiges Vorurtheil für ihn. In der Ausführung der Aufsätze konnte aber Hn. Robert leicht etwas ähnliches begegnen, wie es sich mit seinem Collegen,

Hn. *Maſſon*, in Anſehung der polit. Darſtellung von Spanien in der Encyclopedie, wozu doch die guten Hülfsmittel ſo nahe abzulangen waren, wirklich zugetragen hatte, weswegen *Cavanilles* die begangenen Sünden des unkundigen Encyclopediſten derbe züchtigte. Dem guten Zufall haben wir es alſo zu verdanken, daſs der Preuſsiſche Staat in der *Encyclopedie methodique* nicht nur nicht entſtellt, ſondern dagegen ſo zweckmäſsig und nützlich beſchrieben worden, als es das alphabetiſche Fachwerk, deſſen man ſich in Frankreich ſo gern bedient, zugelaſſen hat. Manche daher entſtehende Wiederholungen bey Seite geſetzt, findet man in dieſen Artikeln eine unterrichtende Ueberſicht von der politiſchen Verfaſſung der k. preuſsiſchen Lande, theils nach ihrer Entſtehung und Erwerbung, theils nach ihrem gegenwärtigen Zuſtande. Von dem ganzen Staatskörper wird in der Mitte des Buchs, bey dem Artikel: Preuſsen, eine gute bündige Nachricht aus den bekannten akademiſchen Abhandlungen des Hn. Grafen v. Herzberg gegeben. Den kürzeſten Artikel hat Neufchatel; einen weit mindern das ungleich wichtigere Schleſien, etwa in dem Verhältnis, wie 4 zu 1, bekommen. Von *Breslau* lernt man nur ſo viel kennen, daſs ſie eine ſehr feſte Handelsſtadt ſey. Ueberhaupt iſt mehr Rückſicht auf die hiſtoriſche als geographiſche Ausführung genommen worden. Mehrere ohne Eintrag der Kürze mögliche Präciſion wäre hin und wieder, beſonders bey den geographiſch-ſtatiſtiſchen Angaben, zu wünſchen geweſen. So möchte der Kenner ſchwerlich zugeben, daſs z. B. das Königreich Preuſsen (S. 52. der Ueberſ.) von 2 Mill. Menſchen bewohnt ſey. Dagegen enthält das H. *Magdeburg* mit dem Mühlkreis mehr als 240,000 Einw. (S. 117.) Die Stadt *Brandenburg* (S. 23.) enthält nicht 1200, ſondern 1300 Häuſer; nicht 8000 Einw. und drüber, ſondern 9500 ohne die Garniſon eines Regiments; ſie hat der Benennung nach kein Gymnaſium, ſondern zwey Lycea, und eine Ritterſchule, nicht Reitſchule. — Ein paar wunderliche Druckfehler, nemlich S. 6. wo es heiſst: Die Burggrafen vergröſserten ſich nach und nach durch Kauf, Heirathen und *Liebſchaften*, ſtatt Erbſchaften, u. S. 20. die Mark Brandenburg iſt ein Land von 700,000 deutſchen Quadratmeilen, ſtatt 664, oder 700, wie die Franzöſ. Ausgabe angiebt, hätten wohl vermieden werden können. Sonſt iſt die Ueberſetzung ſehr wohl gerathen, und Hr. *Rhode* hat unbemerkt noch einige Berichtigungen eingeſchoben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaften. *Frankfurt* u. *Leipzig*, b. Fleiſcher: *Von der Bildung eines gemeinen Soldaten*, nebſt den von ſelbigen zu leiſtenden Pflichten. Aufgeſetzt von *G. v. Wigel*, Churhannöveriſchen Hauptmann. 1788. 56 S. in 8. (3 gr.) Dieſe kleine unerhebliche Schrift iſt dem Könige von Preuſsen dedicirt; vermuthlich um ihr ein Anſehen von Wichtigkeit zu geben. Anwerbung, Ehre, Beſchäftigung und Religion des Soldaten, Betragen deſſelben gegen ſeine Vorgeſetzten, gegen geringere und gegen Freund und Feind, ſind die hier abgehandelten Gegenſtände. Der V. ſagt hier manches, das recht gut, oder doch recht gut gemeint iſt; aber nichts, das nicht jeder, der einige Erziehung genoſſen, wüſste. Bey der Werbung räth er z. B. auf die Moralität und phyſiſche Stärke zu ſehen, und die angeworbenen Subjecte leutſelig zu behandeln. Schwerlich werden ſich Leſer finden, welche ſolche allgemein anerkannte Wahrheiten hier, wo ſie verwirrt, unrichtig und trocken vorgetragen, durchzuſehen, Geduld haben. Auch planlos iſt dies Büchelchen. Nach S. 1. will der Vf. den gemeinen Soldaten, oder doch wenigſtens den Unterofficier und nicht gebildeten Officier durch daſſelbe dienen und S. 33. nimmt er Regeln aus franzöſiſchen Büchern, ohne ſie zu überſetzen. Am Ende findet man einen Vorſchlag zur Einrichtung einer Schule für Soldaten Kinder. Die Gemeinen ſollen ohne Unterſchied, monatlich zur Beſtreitung der dazu nöthigen Koſten, etwas beſteuren laſſen. (½)

Schöne Wissenschaften. *Mannheim*, in der neuen Hof- und akad. Buchh.: *Der Einſiedler*, eine Alpengeſchichte, 55 S. 8. Die Abſicht dieſer vortreflichen kleinen Allegorie, die hundert ſeichte Romane der letzten Meſſe aufwiegt, geht dahin, folgende Wahrheiten zu lehren: Wenn ſogar die gröbern Sinnen an der Vervielfältigung des Lebens durch das Denken Theil haben, ſo muſs um ſo mehr der denkende Menſch ſich in der Wonne der Wiſſenſchaften vertauſendfacht fühlen. Dies entſteht aus einer gewiſſen Ordnung in der Darſtellung unſrer Gedanken, die man Methode nennt. Dieſer Geiſt der Ordnung, wenn er ſich auf das gemeine Leben erſtreckt, bildet jene praktiſche Vernunft, die man geſunden Verſtand nennt. Kommt noch dazu eine Seelenfeſtigkeit, die uns geſtattet, in allen Fällen nach unſern Grundſätzen zu handeln, ſo entſteht die Tugend. Viele wahre Naturgemälde, Wärme der Imagination, und Originalität des Ausdrucks zeichnen dieſe Erzählung aus.

Vermischte Schriften. *Nürnberg*, in der Biſchofiſchen Kunſt u. Buchh. *Abgenöthigte Ehrenrettung ſowohl gegen einen im 5ten Stück des Muſeums für Künſtler und Kunſtliebhaber* 1788. *eingerückten Aufſatz als gegen eine in der Allg. Lit. Zeit.* 1788. Num. 243. *befindliche die Mahlerakademie zu Nürnberg betreffende Nachricht.* Dem unparteyiſchen Publikum vorgelegt von dem Director der Akademie *Joh. Eberhard Ihle*. Im Monath December 1788. 24 S. 8. In dieſer Schrift vertheidigt ſich der Hr. *Ihle* gegen die Beſchuldigungen des Hn. *Moglichs*, aus deſſen in dem *Meuſelſchen* Muſeum befindlichen Aufſatze obige Nachricht in der A. L. Z. N. 243. aufgenommen worden iſt. Die Pfeile, welche aber dieſelbe treffen ſollen, treffen ſie nicht, weil ſie den Erfolg, welchen Hn. *Moglichs* Schrift bewirkte, vor geraumer Zeit N. 271. v. J. bereits erzählt hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10ten März 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1. Ohne Anzeige des Druckorts: *Neuer Versuch einer Anleitung zum sichersten Verstand und Gebrauch der Offenbarung Johannis, vornemlich ihrer prophetischen Zeitbestimmungen.* 1788. 509 S. 8. (1 Rthlr.)

2. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchh.: *Die Offenbarung Johannis, oder der Sieg des Christenthums über das Judenthum und Heidenthum.* 1788. 156 S. 8. (8 gr.)

Beide Bücher können blos als Versuche, Ein Buch aufzuklären, neben einander gestellt werden: denn dem Inhalt nach entfernen sich ihre Verfasser sehr weit von einander, wie es immer bey den Auslegern der Apocalypse gewöhnlich ist. Der erstere der wahrscheinlich im südlichen Deutschland lebt, in Bengels Fusstapfen tritt, und sich *J. G. P.* (*Pfeifer?*) unter der Vorrede nennt, heftet seinen Blick vornehmlich auf die Zeitbestimmung, berechnet die Perioden, ganzen, halben und doppelten Zeiten (χρονους) in der Apokalypse, und zieht aus diesem Stoff den Faden, den kein Knoten mehr verschlingen soll. Der andre, *Nicolaus Johansen*, Pred. zu Nicolai in Flensburg, (so giebt er sich unter der Vorrede seinen lieben Landesleuten zu erkennen) nimmt den Text als Propheten Sprache, erklärt die Bilder poetisch, sucht in der Geschichte die Personen und Begebenheiten auf, welche zu dieser Erklärung, die wohl auch abhängig von der Geschichte gemacht ist, passen, und scheint uns auf dem Wege zu seyn, den der Ausleger der Apokalypse nehmen muss, nur dass er auf halbem Wege stehen bleibt, jeden Zug im Gemälde für bedeutend hält, und durch sein Urtheil in der Vorrede: *Vieles für Zierrathen* (in den Bildern) *ausgeben wollen, ist eine Schanze, hinter welcher entweder Unwissenheit, oder Faulheit, oder Furchtsamkeit sich verbergen wollen*, verräth, dass er mit dichterischen und prophetischen Gemälden nicht sehr bekannt ist. Denn jede Dichtung, sie heisse Parabel, Hieroglyphe oder Symbol, jedes Kunstgemälde, es sey historisch, prophetisch oder moralisch, muss seine Verzierungen haben, die zwar nicht absichtslos, aber doch ohne specielle Bedeutung eingewebt sind, und blos als Theile eines schönen Ganzen müssen betrachtet, beurtheilt und erklärt werden. Was der Verf. zur Vertheidigung seiner Meynung sagt, dass alle Sinnbilder in diesem *göttlichen Buche göttlich gewählt sind*, und eine bestimmte Erklärung verlangen, kündigt sein System, seine Deutungen und seine Methode, die *alles* bis auf die kleinsten Züge höchstbedeutend findet, genugsam an. Hr. P. setzt alles Vertrauen auf seine Rechnungen und Chronologien. Hr. J. auf seine Kunst, den Bildern ihre Bedeutung unterzuschieben. Jener betrachtet die Apokalypse als eine (wiewohl nicht vollständige, chronologische, und detaillirte) Kirchengeschichte des neuen Testamentes bis ans Ende der Tage: Dieser, ob er gleich auf dem Titel das, nach unsrer Meynung richtig gefasste Thema des Buchs, Sturz des Judenthums und Heidenthums, nach *Herder*, angiebt, greift doch auch auf die spätern Perioden aus, und erweitert über jene, von ihm gesetzte, Gränzen, den Inhalt der Apokalypse, ihren Plan, ihre Ankündigungen bis auf unsre, ja selbst noch künftige Zeiten, und wird, wider alle Erwartung, Prophet. — Hr. P. hat nicht die Absicht, alles zu erklären, sondern macht nur Bemerkungen über Zeitmaass, Zeitrechnung, Zeitlauf, nach dem Geiste Bengels: Hr. J. hingegen giebt mehr vollständige Uebersetzung mit kurzer Erklärung, die aber allzu selten, aus dem Geiste der Propheten, aus den Stellen A. T., deren Bilder die Apokalypse gewöhnlich borgt, Bestätigung erhält oder Beystimmung findet. Hr. P. ist sehr polemisch, und unterhält die Liebhaber von Rechnungen mit Widerlegung der willkührlichen Hypothesen nach Bengels und andern Versuchen. Z. E., dass $111\frac{1}{3}$ Jahr eine halbe Zeit, $1111\frac{1}{9}$ J. ein Chronus sey, u. s. f. Hr. *Johansen* aber sagt blos seine Meynung, welches auch viel kürzer und für die Geduld der Leser der Apokalypse, die ohnehin viele Prüfungen ausstehen muss, das gefälligste ist. Wer den rechten Schlüssel gefunden hat, darf nur damit aufschliessen: er hat denn nicht Ursache erst noch zu demonstriren, dass der Schlüssel andrer nicht pas-

Digitized by Google

se. Nach Hn. P. sind die Weissagungen vom siebenten Kapitel an sämmtlich noch unerfüllt, die 144,000 Versiegelten aus Israel haben noch nicht gelebt, sondern ihr Eingang in die christliche Kirche ist noch zu erwarten. Bis jetzt ist noch der Inhalt des fünften Siegels in seiner Erfüllung. Uebrigens giebt er sich viele Mühe, zu beweisen, dass der χρονος keine bestimmte Reihe von Jahren; καιρος hingegen eine gewisse, aber von uns vor der Erfüllung nicht zu bestimmende, Zahl von Jahren einer Periode ist, und bringt (wenn wir sein System kurz darstellen sollen) heraus: dass die Siegel und Trompeten auf einander folgende Begebenheiten beschreiben. Der Inhalt des fünften Siegels, von Kap. 6, 11. wird vom vierten Jahrhundert an bis jetzt erfüllt, mit welchem sich der *Chronus*, eine lange Zeit, anfängt, dessen Schluss *non-chronus* ist. In diesen *chronus*, besonders in dessen letztes Säculum, fällt das sechste Siegel, die Versieglung der Israeliten, die eingegangene Fülle der Heiden, und das siebente Siegel mit den sechs ersten Trompeten, nebst dem ersten und zweyten Weh: in den *non-chronus*, der etwan ein halbes Jahrhundert dauert, (nach Kap. 10-19), der Anfang des Tempelbaues, und die siebente Trompete, das dritte Weh, die sieben Zornschalen, die Erfüllung von dem Sündenmaass Babylons, die Erscheinung und der Untergang des Thieres aus dem Abgrund u. s. w. (Die Begebenheiten des non-Chronus machen also bey weiten den grössten Theil der Apokalypse! Dies halbe Jahrhundert ist das fruchtbarste an Revolutionen und die angekündigten Ereignisse schnell nach einander fort gestossen! — und dies wäre die uns *nahe* Periode!) Auf diesen *non-chronus* folgt, das chiliastische Reich, und nach Verfluss dieser tausend Jahre kommt in einer neuen Periode von hundert oder mehrern Jahren der Satan wieder auf kurze Zeit los, Gog und Magog bricht aus, das Ende der Welt erscheint. Mit jener ganzen ersten Periode vom Anfang des Christenthums bis an den Schluss des Chronus laufen die beiden grossen Ereignisse, die Verkündigung des Evangelii und die Verfolgung des römischen Babylons der Zeitordnung nach parallel, bis das Sündenmaass voll ist. — (Betrachtungen) über diese neuen Hypothesen lassen sich hier nicht machen: das Klügste ist, dass, da der Vf. keinen Maassstab für den Chronus hat, er Vieles in der Zukunft hoffen, und aus der Apokalypse prophezeyen kann, und den Rücken immer sicher behält, wenn man ihm einmal einwenden wollte, es fehle in der Geschichte die Erfüllung. Sie wird schon kommen, wird er sagen: wie wohl auch schon das Loos der Sterblichkeit ihn und sein Buch dagegen sichert.

Die Erklärung des Hn. *Johansen* hat den Vorzug, dass er Bilder als Bilder betrachtet, den eigentlichen Sinn aufsucht, und hiernach manches besser als andere vor ihm auslegt: nur hascht er bey den symbolischen Figuren zu sehr und zu willkührlich nach der Deutung der einzelnen Züge und Theile, wo es weit natürlicher, dem Dichtergeist gemässer und wirksamer wäre, blos *das Ganze* anzuschauen. Grammatisch liesse sichs wohl annehmen, dass Kap. 4. 3. 4. die Edelsteine die Eigenschaften des *unendlichen Gottes* abbilden, der Regenbogen ein Bild des gnädigen Andenkens Gottes, die 24 Aeltesten die Repräsentanten der *Christusverfassung im A. Test.* (Was heisst dies?), Blitz und Donner aufklärende und durchdringende Lehren des Christenthums, das spiegelhelle Meer die Bekenner Jesu aus den Heiden und die vier Thiere die Bekenner Jesu aus dem Judenthume sind: aber dichterisch wird diese Erklärung eines Symbols von Gottes Majestät niemand nennen. Grammatisch mögen die vier Engel (K. 7, 1.) vier Kaiser seyn können: aber poetisch sind sie blos Symbole der Regierung Gottes. — Die vier Engel (K. 14, 14.) sind allerdings Sinnbilder, aber den ersten für das Symbol eines seligen Todes, den zweyten für das Sinnbild des Wohlgefallens Gottes am Tode der Frommen, den dritten für Symbol eines Würgers der Barchochab seyn soll, und den vierten für Symbol des göttlichen Missfallens an den Juden zu halten, ist gegen den Geist und die Sprache der Propheten. Der erste und dritte sind Werkzeuge der Rache, und der zweyte und vierte erscheinen als Bevollmächtigte Gottes, diesen Würgengeln die Erlaubniss zur Ahndung zu ertheilen: und sie alle bezeichnen eine Scene der nahe ausbrechenden Gerichte der Vorsehung. K. 20. lässt sich der Vf. *durch den Faden der Geschichte* auf die *Türken* leiten, deren Entstehung in das Ende der tausend Jahre des Johannis fallen soll. Im K. 19 sucht er Constantins Bekehrung, den Anfang des christlichen Kaiserthums (als wenn dieser für Religion und Kirche so höchst beglückend gewesen wäre); und die Erklärung im J. 313. dass die christliche Religion die *herrschende* (leider!) im ganzen Lande seyn solle. Hiermit sollen die tausend Jahre anfangen — ihr Ende wäre also im 14ten Jahrhundert, in welchem das türkische Kaiserthum der Christenheit (nur einigen christlichen Staaten in Europa) höchst gefährlich zu werden anfieng. „*Vielleicht wird der Turk durch Rußlands und Oestreichs Macht in Europa bald seinen Abschied erhalten und sein Kaiserthum zerstöret werden. Wenigstens wird sein Untergang V. 10, und der Untergang des heidnischen Kaiserthums Kap. 19, 20. in Einerley Ausdrucken beschrieben.*" (S. 134.) — Gog und Magog sind nach seiner Hypothese, „die *Scythen*, die von Ma„gog abstammen. Man nennt sie gemeiniglich die „*Gothen* (!) oder *Celten, weil sie in Zelten wohn*„*ten* (!) Im eigentlichen Verstande waren sie „Bewohner der grossen Tartarey, zu welchen „man auch die *Riphäer* und *Cimmerier* zählt. Diese „durchstreiften Europa, und wendeten sich end-

lich

„lich nach Norden, wo sie das gegenwärtige „Schleswig, Holstein und Jutland einnahmen, „und Cimbrer genennt worden. — — Die Scy„then haben sich wegen ihrer Raubbegierde leicht „mit den Türken vereinigen *können*. — (Wie viel gegen die Geschichte!) — Bey K. 22. wo ihm das neue Jerusalem (wie uns dünkt, sehr richtig) die christliche Kirche ist, deren Gröfse, Würde, und Ausbreitung geschildert wird, vermifst Rec. vorzüglich, wie durchs ganze Buch, die Aufsuchung der Originalstellen A. Testam., aus denen Johannes seine Bilder entlehnt hat. — Diese müssen der *Clavis Apocalypseos* seyn, ohne welchen man vergebens anklopft. — Im Ganzen aber ist diese Schrift mehr werth, als hundert andere, die den Leser der Apokalypse in Labyrinthe führen, weil der Vf. *den Plan* des Buches ziemlich genau übersehen hat: aber sie kommt noch bey weitem nicht mit dem *Herderischen Maranatha* ins Gleichgewicht.

Hamburg, b. Harmsen: *Untersuchung der — Vorzüge des Apostels Petri*, angestellt von *Matthias Butschany*, der Weltw. D. 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. läfst die von den angeblichen Vorzügen des Apostels Petri handelnden Stellen abdrucken. Anstatt kurzer grammatischer Interpretation, findet man hier langweilige und gedehnte Tiraden. Beweise von Sätzen, deren Beweise niemand verlangt, erbauliche Ermahnungen, Corollaria u. d. gl. m. Macht sich der Vf. fertig, etwas zu erklären oder zu beweisen, so bittet er den Leser erst um Erlaubnifs, und am Ende erinnert er, die Erklärung oder der Beweis sey nun zu Ende. Der Stil endlich ist ganz postillenmäfsig, (sehr oft heifst Petrus der Himmelspförtner u. s. w.) wie denn überhaupt die ganze Arbeit äufserst wenigen Geschmack verräth.

Mit Matth. XVI, 13 — 20. macht der Vf. den Anfang seiner Untersuchung. Zuerst zeigt er, dafs Petrus mit diesen Worten: „ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben," unmöglich zum Himmelspförtner verordnet seyn könne, weil Marcus, welcher unter Petri Aufsicht geschrieben habe, und Lucas, welcher das Evangelium Matthäi und Marci nie gesehen habe, diese Worte weggelassen hätten. Hieraus zieht er den Schlufs, dafs diese Worte nicht vom Himmelspförtneramte Christi handeln könnten; denn sonst wären sie viel zu wichtig, als dafs sie die übrigen Evangelisten hätten weglassen können. So läfst sich alles, was man will, beweisen! Um die Worte zu erklären, „*auf diesen Felsen* etc." geht der Vf. alle die Fälle durch, in welchen wir eigentlich und uneigentlich von einem Eck- oder Grundsteine zu reden pflegen, (gleichwohl ist hier doch von keinem Grundsteine die Rede,) und fafst den Sinn dieser Worte S. 26 so: „*Petre, du bekennest, dafs ich Messias bin. Wisse, dafs ich dir unzählige Nachfolger zugesellen werde, die eben das, was du von mir bekannt hast, bekennen werden. Die Gemeine, welche aus diesen Bekennern bestehen wird, wird sich bis an das Ende der Welt erhalten.*" Die Worte „ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben" will der Vf. von den folgenden „alles, was du auf Erden binden wirst etc." ganz getrennt wissen. Seine Gründe sind 1) weil diese Redensart *binden* und *losen*, für *zuschliefsen* und *aufschliefsen* unter den Juden ganz ungewöhnlich gewesen sey. Man müsse also entweder einen zureichenden Grund angeben, warum Jesus eine so ungewöhnliche Redensart gebraucht habe, oder diesen Zusammenhang aufgeben. Allein dafs sich die Alten statt der Schlöfser gewisser Schnüre bedienten, ist doch wohl ausgemacht genug. Folglich hat die Redensart an sich nichts ungereimtes. Ferner kann dieser Ausdruck unter den Juden gewöhnlich gewesen seyn, ohne dafs er in der Bibel weiter vorzukommen braucht. Endlich ist es zu viel gefordert, von jedem ungewöhnlichen Ausdrucke Rechenschaft zu geben, warum ihn Jesus wählte. 2) Weil Christus Petro mehrere, und wenigstens 2 Schlüssel gegeben habe. Wenn er nun mit diesen den Himmel habe auf- und zuschliefsen sollen, so müsse man begierig seyn, zu wissen, ob der Himmel mehrere Thore habe? oder, ob ein Thor mit mehreren Schlöfsern versehen sey? oder, ob ein Schlofs zweyer Schlüssel bedurfe, des einen zum Aufschliefsen, des andern zum Zuschliefsen? — *Ohe! jam satis est!*

Ohne Anzeige des Druckorts: *Dialogen über das Mainzer Gesangbuch. Erstes Stück.* 1787. 39 S. *Zweytes St.* 48 S. 8. (4 gr.)

Die über die Einführung des neuen Gesangbuchs in dem Erzstifte Mainz vornemlich unter dem gemeinen Volke entstandenen Bewegungen, welche durch einige unwissende Pfarrer und Mönche unterhalten wurden, sind die Veranlassung dieser Dialogen gewesen. Der einfältige Haufe liefs sich überreden und glaubte, dafs durch das neue Gesangbuch die lutherische Religion eingeführt werden sollte, weil in demselben lutherische Lieder stünden, und bey der Messe der deutsche Gesang angeordnet wäre. Die Absicht des Verf. der Dialogen geht dahin, dem gemeinem Volke diese Vorurtheile zu benehmen, und es zu belehren, dafs die angeblichen ketzerischen Lieder, z. B. *Gelobet seyst du Jesus Christ* etc. *Mitten wir im Leben sind* etc. *Herr Jesu Christ! wahr'r Mensch und Gott* etc. uralte achtkatholische Lieder wären, die man lange vor Luthers Zeiten in der katholischen Kirche gebraucht hätte, und dafs die deutschen Gesänge bey der Messe sehr zur Beförderung wahrer Andacht dienten. Wir irren uns wohl nicht, wenn wir glauben, dafs der Vf. seine Absicht, wenn seine Dialogen von Bürgern und Bauern sind gelesen worden, werde

erreicht haben. Ganz feinen Witz darf man in einer ſolchen Schrift für das Volk nicht erwarten; aber das Ganze lieſt ſich doch nicht übel, und die Charactere der ſich mit einander unterredenden Perſonen ſind ganz natürlich gezeichnet. Ein abergläubiger Gaſtwirth und ſeine noch abergläubigere Frau, ein unwiſſender Juriſte, Dr. Kloſs, und ein fauler Mönch, Pater Schlauch, contraſtiren mit einem Herrn Wahrmund, einem vernünftigen Bauer, und einem gelehrten Mönch, Pater Devotus ſehr gut. Der Sieg fällt, wie man leicht vermuthen kann, auf die Seite der Letztern, die das Geſangbuch vertheidigen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Ueber Chriſtenthum, Aufklarung und Menſchenwohl*, vom D. *Wilh. Friedr. Hufnagel.* 2ter Band. 1 und 2 St. 1788. 209 S. 8. (8 gr.)

Bloſs die *erſte* Abhandlung, *Lotto bloß als Spiel betrachtet*, würde dieſen Band höchſt intereſſant machen, wenn nicht auch ſelbſt die *Recenſion* von *Starcks zweyten Theile* und von der *Roſenmullerſchen* Schrift über Magnetismus und Somnambulismus durch viele treffliche und freymüthige Bemerkungen und die Wärme des Vortrags jeden Beobachter unſers Zeitalters anziehen würden. Wir können nur von der Abhandlung reden. Man hat das Lotto ſonſt bloſs politiſch betrachtet, und als zerſtörend für den Wohlſtand des Bürgers, Landmanns, und überhaupt der ärmern Klaſſe des Volkes, Gottlob! aus vielen Staaten, ſelbſt mit Aufopferung mancher Kammervortheile, verbannt. Hier wird es auch als eine Peſt für die Moralität und die innere Glückſeligkeit beſchrieben: ſchwarz und ſchauerlich, aber nach der Natur, ohne Uebertreibung, bloſs nach Thatſachen, die dem ſcharfen Blick des Menſchenbeobachters nicht entgehen, das wohlwollende Herz des Menſchenfreundes erſchüttern, und wenn ſie zuſammengeſtellt werden, die Wirkung eines Gemäldes hervorbringen, das die fürchterlichſten Scenen nach der Natur gezeichnet hat. Wie es den Geiſt tödtet, den Aberglauben, ſonderlich den Glauben an Träume, fördert, die ganze Aufmerkſamkeit an ſich reiſst, und noch mehr die Ruhe und die Tugend zerrüttet; wie es die gute Erziehung, die eheliche Eintracht, die Amtstreue, die Sorge für Kinder und Familie hindert und verſchlingt; wie es die Arbeitſamkeit und (welches meiſterhaft S. 28 entwickelt wird) dadurch allen Vortheil vom Lottogewinn hindert, weil alles, was mit Mühe erworben iſt, nur dem Menſchen wichtig, alles, was leicht gewonnen wird, minder wichtig, folglich leichtſinniger gebraucht iſt; wie es den treuen Arbeiter kränkt und verführt — iſt mit Gründen auseinandergeſetzt. Wenn je etwas in ein Volksbuch gehört, ſo würde es dieſe Abhandlung ſeyn, nur daſs die Sprache für ein Volksbuch zu edel iſt! — Wir möchten den Patrioten — er heiſse Landesherr oder Miniſter — ſehen, der dies leſen und beherzigen könnte, ohne den Entſchluſs, ſein Land gegen dieſe Peſt zu ſchützen. Die Aufhebung des Anſpachiſchen Lotto, nach dem Vorgang einiger andern Stände des Fränkiſchen Kreiſes, auf welche durch einen förmlichen Schluſs dieſes Reichskreiſes alle Lotto in die Kreisacht erklärt worden, hat dem Hn. Vf. Veranlaſſung zu dieſer Abhandlung gegeben, die, wenn ſie früher erſchienen wäre, jene Aufhebung noch früher müſte befördert haben. Mit ihr ſind die *Bemerkungen über das aufgehobene Lotto zu Anſpach, und die gemeinnützige Verwendung ſeines Ertrages* (2 St. S. 136.) zu verbinden. Sie lehren, daſs binnen ungefähr 18 Jahren, die ſämmtlichen Einlagen in die 305 Ziehungen des Lotto 4,401,791 Fl. 57 Kr. 2 Pf. betragen, die Gewinnſte und Prämien 3,119,479 Fl. 49 Kr. ausmachten und nach Abzug der Koſten für das Lotto, ein Profit von 423,933 Fl. 23 Kr. 2 Pf. übrig blieb; wovon ein erheblicher Theil *ad pias cauſas* verwendet worden, z. B. 9,533 Fl. zum Anſpachiſchen Gymnaſio, 12000 Fl. zur Erbauung eines Hauſes für Wahnſinnige in Schwabach, 116,392 Fl. zur Erlangiſchen Univerſität, 7875 Fl. zur Schule in Neuſtadt an der Aiſch, 20,368 Fl. zur Beförderung der Landſchulen u. a. m. Dieſe rühmliche und fürſtliche Verwendung des Profits entſchädiget zum Theil das Land gegen den in einigen Gegenden ſehr ſichtbaren Ruin der Unterthanen durch Lotto.

FREYBERG, in der Craziſchen Buchh.: *Apophtegmen, Erzählungen, und Schnurren*, 1789. 176 S. 8. (8 gr.)

Dieſe Vademecums - Sammlung unterſcheidet ſich rühmlich von gewöhnlichen Kompilationen dieſer Art dadurch, daſs ſie nichts Anſtoſsiges, ſondern viel Ernſthaftes und Lehrreiches enthält. Auch hat der Sammler darauf geſehn, daſs er nicht zu viel bekannte Dinge wiederhohlt. Viele Anekdoten ſind aus der Geſchichte entlehnt und ganz gut erzählt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Hamburg*, b. Matthieſen: *Lieutſcenen, vielleicht aus der wirklichen Welt*, nebſt einigen andern Aufſätzen, 1788. 93 S. 8. Kurze Erzählungen, poſſenhafte Einfälle, Briefe, Gedichte, ſatiriſche Skizzen wechſeln hier ab, und es iſt ſchwer zu entſcheiden, welche unter dieſen mancherley Aufſätzen die ſchlechteſten ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11ten März 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

STOCKHOLM, in der königl. Druckerey: *Svenska Samfundets Pro Fide et Chriſtianiſmo Samlingar, Rorande Religion, Seder och upfoſtran. Förſta Bandet Förſta Stycket.* 1788. in 8.

Man wird ſich vielleicht unter der ſchwed. Geſellſchaft *Pro fide et Chriſtianiſmo* ſo eine Geſellſchaft, wie die bey uns bekannte zur Beförderung der reinen Lehre, gedenken. Allein, wenn man nur den 2ten Artikel in dieſer nun erſcheinenden Sammlung ihrer Schriften geleſen hat, ſo wird man ſehen, daſs ihr Zweck verſchieden, ausgebreiteter, und ihre Wirkung wohlthätiger iſt. Man lieſt hier nemlich 1) einen Bericht von dieſer Geſellſchaft. Der ſichtbare Verfall des Chriſtenthums brachte einige eifrige Religionsfreunde auf die Gedanken, dieſe Geſellſchaft ſchon 1771 zu errichten. Ihre ſchon damals ins ſchwed. und deutſcher Sprache bekannt gemachte Geſetze wurden 1781 erneuert und erweitert. Sie wählt ſich jährlich ihren Präſes und Vicepräſes, und hat den Hn. Mag. Hambraeus zu ihren Secretär angenommen. Sie theilt ſich in zwo Abtheilungen, davon die erſte die *Paſtoral-* und die andere die *Educationsabtheilung* heiſst. Zu der erſten gehöret alles, was das Predigeramt und die Beförderung des praktiſchen Chriſtenthumes anbetrifft, und jede Abth. hat noch wieder ihren beſondern Präſes. Die Schriften, welche ſie zum Druck beſtimmt, werden von 3 gleichfalls jährlich gewählten Cenſoren vorher genau durchgeſehen und geprüfet. Ihre gemeinſchaftliche und Hauptbeſchäftigung ſoll ſeyn, theils ſolche Schriften, die bey jetziger Zeit und Umſtänden zur Beförderung des Chriſtenthums, ſowohl was deſſen Kenntniſs als praktiſche Ausübung betrifft, dienlich und nöthig ſind, in ſchwed. Sprache herauszugeben, theils ſolche Einrichtungen, die damit in Verbindung ſtehen, zu befördern, und dabey beſonders auf die Kindererziehung und deren Verbeſſerung ein aufmerkſames Auge zu richten; theils endlich eine Bibliothek von eigenen und anderer bewährten Autoren Schriften anzulegen. Die Geſellſchaft hat gar keine andere Kaſſe, als das, was ſie durch freywilligen Beytrag der Mitglieder zuſammenbringt. Sie hat gleichwol ſchon beynahe 30 kleinere und gröſsere theologiſche Schriften drucken, und von einigen, wie z. E., von dem gröſsern Kinderbuch, einige 1000 Exemplare umſonſt austheilen laſſen. Unter dieſen Schriften ſind auch verſchiedene von ihr veranſtaltete ſchwed. Ueberſetzungen von aſcetiſchen und andern theologiſchen Schriften eines v. Bunau, Doddridge, Vernet, Frank, Freſenius u. ſ. w. Die Geſellſch. hat gewiſſe Tage zu ihrer Zuſammenkunft feſtgeſetzt. Ihr gewähltes Siegel, ein Lamm, das auf einem mit 7 Siegeln verſiegelten Buch ruhet, kommt uns doch etwas zu apocalyptiſch vor. Sie beſteht jetzt aus 121 einländiſchen Mitgliedern, worunter auch 5 Reichsräthe und mehrere andere angeſehene Perſonen ſind, und aus 35 ausländiſchen Mitgliedern, worunter wir auch die Namen eines Jeruſalems, Leſſ, Jacobi in Zelle, Schlegel in Hannover und in Riga, Streſow Tréſcho, Münter, Gen. Hard, Kunze und Mühlenberg in Amerika, Schinmeier, Urlſperger, Geh. Rath Guldberg, Mutzenbecher in Amſterdam, Wachſel in London u. a. m. finden. Auf dieſen Bericht folgt 2) ein etwas wortreicher Auszug eines Briefes an die Geſellſchaft von einem ihrer Mitglieder, um die vornehmen, gelehrten und reichen Mitglieder derſelben aufzumuntern, ſich der Sache, die ſie treiben, mit rechtem Ernſt und Eifer anzunehmen. 3) Abhandlung über den Zuſtand der Religion in der ganzen Welt, von Hrn. D. Lüdeke in Stockholm; eigentlich für diejenigen geſchrieben, welche nicht zur Klaſſe der Gelehrten, aber auch nicht der ganz unwiſſenden gehören. Es iſt weder Polemik noch Kirchengeſchichte, ſondern eine Religionscharte, die den jetzigen Zuſtand aller Religionen in der Welt deutlich darſtellen ſoll. Er theilt in Anſehung der Religion alle Menſchen in Religionsverächter u. Religionsbekenner. Zu erſtern rechnet er die Atheiſten, Pantheiſten u. ſ. w.; die Naturaliſten und Indifferentiſten; zu letztern theils die Heiden, Juden, Chriſten und Muhamedaner, theils die Schwärmer. Hier bleibt er nur noch bey der heidniſchen Religion ſtehen, die er in die ſyſtematiſche und unſyſtematiſche eintheilt, und zu erſterer die Perſiſchmagiſche, die Confuciuſche,

Digitized by Google

die Bramanische und Dalai-Lamaische rechnet, und von jeder einige Nachricht giebt. (Sollte wohl nicht noch eine adäquatere Eintheilung zu machen seyn?) Hr. D. Lüdeke glaubt, dafs über die Hälfte unsrer Erdkugel, ungefähr $\frac{13}{20}$ derselben von Heiden bewohnt werden. 4) Wahrhafter Bericht von dem gegenwärtigen Zustand der Evangelischen Lutherischen Kirche in Nordamerika, in Auszügen aus Briefen des dortigen Pastors zu Newyork, Hn. D. Kunze vom 28 Febr. 1785, und eines andern Briefes aus Pensylvanien, worinn man freylich erkennet, wie betrübt es in Ansehung dortiger Lehrer aussieht, und wie man leider aus Mangel an geschickten Leuten, elende und unwissende Menschen den Gemeinen vorsetze. Nach S. 59 verhalten sich die deutschen Lutheraner zu den dortigen Reformirten wie 3 zu 1. Nach S. 66 ff. waren auf der neuerrichteten Universität zu Philadelphia nur 13 Studenten, und die Universität kann kaum mit einem deutschen oder schwed. Gymnasium verglichen werden. Die darauf folgenden Nachrichten aus Nordcarolina und Georgien sind schon in Deutschland, besonders erstere, durch die ruhmwürdige Bemühung einiger Helmstädtischen Theologen die dortigen Gemeinen mit Lehrern und Büchern zu versehen, bekannt, daher wir sie übergehen. 5) Abdruck von einem zu Mohilow in der kaiserl. Druckerey erschienenen: *Catalogus personarum et officiorum Societatis Jesu in Alba Russia in annum* 1786 *Mohiloviae in Privil. a Sua Imperatoria Majestate Typographia H. E. ac R. D. archiepiscopi.* Darnach bestand der Jesuitenorden dort noch aus 174 Mitgliedern, wovon 95 Priester, 28 Scholastici, und die übrigen Coadjutores waren. P. Gabr. Lenkiewicz, ist seit 1783 *Praepositus vicarius generalis.* Am Schlusse ist 6) ein Auszug aus den Protokollen der Gesellsch. mitgetheilt, woraus man sieht, was der Gesellsch. an Büchern, Schriften und Geldern in- und aufserhalb Schweden verehrt worden, worunter auch 1786 hundert Rthlr., u. 1787 zweyhundert Rthlr. von einem Paar Ungenannten waren. Wenn diese Gesellschaft so fortfährt, besonders für die Ausbreitung der Aufklärung, und des Unterrichts des gemeinen Haufens zu sorgen, und alle Systemensucht und schwärmelndes Wesen dabey glücklich vermeidet, so kann sie nicht anders als Schweden vielen Nutzen stiften, welches wir aufrichtig wunschen.

GESCHICHTE.

Brünn, b. Siedler: *Moraviae Historia politica et ecclesiastica cum notis et animadversionibus criticis probatorum auctorum*, quam compendio retulerunt *Adolphus Pilarz a. S. Floro* et *Franciscus Moravetz a S. Antonio*, Clerici regulares e scholis piis Cremsirii Moravorum. — *Pars prima.* 1785. 8. 348 S. u. 2 B. Einleit. *Pars secunda.* 1786. 193 S. 3 Bog. Vor. 3 Bog. Reg. — und 2 Stammtaf. — *Pars tertia.* 1787. 597 S. 2 B. Reg. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Einleitung zeigt, dafs die Verfasser dieses Handbuches, welches auf landesherrl. Veranstaltung geschrieben worden, die ächten Quellen der Mährischen Geschichte (auch viele Handschriften) gekannt, die Arbeit selbst aber, dafs sie dieselben auch auf eine beyfallswürdige Weise gebraucht haben. Der Ausdruck ist simpel, der Plan meistens gut angelegt und ausgeführt, die Auswahl der Sachen zweckmäfsig, auch die Erörterung vieler Thatsachen auf eine richtige Kritik gegründet, so dafs eine Menge Fabeln und Irrthümer ausgemustert sind, welche sonst die Mährische Geschichte entstellten, und viele sonst in Specialgeschichten so gewöhnliche Ausschweifungen hier wegfallen. Nur die neuere und die kirchliche Geschichte ist zuweilen bis zu geringfügigen Kleinigkeiten ausgedehnt worden. Die Geschichte ist in 6 Perioden vertheilt. Die *erste* begreift die Geschichte der Quaden und Marcomannen bis z. J. Chr. 450; die *zweyte* ist die Slavisch-Mährische, bis zum Untergang des Grofsmährischen Reiches J. Chr. 907; die *dritte* reicht bis zum Anfang der Markgrafschaft Mähren, J. Chr. 1182 (1197); die *vierte* bis zum Tode des B. K. Wenzlavs 1419; die *fünfte* bis zum Reg. Antritt Ferdinands I — J. Chr. 1526; die *sechste* bis z. J. Chr. 1785. Jede Periode hat wieder zwey Abtheilungen in politische u. kirchliche Geschichte, welches aber einige Unbequemlichkeiten verursacht. In der politischen Gesch. hat man nach der chronologischen Ordnung die meisten, nicht ganz kirchlichen, Sachen mitgenommen; die nicht berührten, vermuthlich aus Grundsätzen, weggelassen. — Der erste Band begreift die vier ersten, der zweyte die an Begebenheiten so reiche fünfte, und der dritte bey weitem stärkste die sechste Periode. Schon daraus sehen unsre Leser, dafs die Hn. Verf. sich in ältern Zeiten auf eine beyfallswürdige Weise kurz fassen, und in neuern desto weitläuftiger sind. Da das Werk lateinisch geschrieben, und mit zweckmäfsigen Allegaten versehen ist, so enthalten wir uns um so mehr, Auszüge zu machen, als gelehrte Leser schon wissen werden, was sie in einem solchen Buche zu suchen haben, und wir versichern können, dafs es mit merklicher Unpartheylichkeit, besonders in kirchlichen und literarischen Sachen, geschrieben sey, und dabey der Vollständigkeit eines Handbuches sich sehr nähere. Die Geschichte ist im dritten Bande durchgehends so weit fortgeführt, dafs sich die Statistik genau an dieselbe anschliefsen kann. Einige Stücke des Buches sind schon statistisch. Die Beschreibung der letzten Belagerung der Festung Ollmütz ist wohl zu weitläuftig, desto dankenswerther aber die Bemühung, jedem Patrioten sein ver-

verdientes Denkmal auch hier zu ſtiften, als z. B. dem berühmten Karl von Zierotin, dem de Souches, dem General v. Marſchall, dem v. Petraſch, als Stifter der Incogniti u. a. m. — Unverholen geſtehen die Vf., daſs die Vertreibung der Akatholiſchen unter Ferdinand II der geſammten Mähriſchen Cultur, beſonders aber in den Wiſſenſchaften, äuſserſt nachtheilig geweſen ſey, und geben mehr als einmal nicht undeutlich zu verſtehen, daſs noch in den neueſten Zeiten (durch Exjeſuiten?) der Aufklärung entgegen gearbeitet werde. Auffallend muſs es jedem ſeyn, wenn er vollends die ſchriftſtelleriſchen Producte Mähriſcher Gelehrten in der ſechſten Periode, nur nach den angegebnen Titeln neben einander ſtellt, wo, wenige Werke ausgenommen, im Zeitraum ſeit 1624 bis zur daſigen Wiederauflebung der Wiſſenſchaften, und noch jetzo neben den Werken beſſerer Art, lauter Werke der Verfinſterung vorkommen.

Das Werk ſoll auch ins Deutſche überſetzt werden, wie wir aus der Vorrede zum zweyten Theile erſehen. Schon dem Rec. ſtieg beym Leſen des erſten Theiles der Gedanke auf, daſs es den Verfaſſern wohl nicht an vermeyntlich patriotiſchem Widerſpruch fehlen werde. Er iſt erfolgt, und die Vf. ſind dadurch zu einer Apologie genöthigt worden, welche mit eben ſo viel Beſcheidenheit als Gründlichkeit abgefaſst iſt.

Da man einmal an dieſe nützliche Arbeit gegangen iſt, und da nicht nur aus andern neuern Schriften, ſondern auch aus dieſem Werke ſelbſt erſichtlich iſt, daſs, ungeachtet ſo vieler geſchichtsverderblichen Zerrüttungen des Landes dennoch ein reicher Vorrath ungedruckter wichtiger Nachrichten vorhanden ſey; endlich da jetzo Denkfreyheit und guter Geſchmack auch in Mähren einheimiſch zu werden beginnen, ſo wünſcht Rec., und mit ihm gewiſs ein zahlreiches Publikum, daſs dieſe zuſammentreffenden glücklichen Umſtände zeitigſt möchten benutzt werden, um eine gröſsere documentirte Geſchichte Mährens, oder ein *Corpus hiſtoriae Moravicae*, mit Beziehung auf das vorliegende Werk, zu liefern. Die Vf. führen von Stredowsky, Patzelt u. a. gemachte Sammlungen, Chroniken u. d. gl. ſo häufig an, daſs es ihnen an Materialien hiezu nicht fehlen kann. Hat man doch ſchon ehedem auf Sammlungen Mähriſcher Geſchichtſchreiber gedacht, und hat doch Dobner ſchon Proben geliefert.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Münſteriſche Geſchichte. Erſter Theil.* Bis zum Verfall des Carolinger. 1788. 220 S. 8. (12 gr.)

Unter der Vorrede unterſchreibt ſich der Vf.: *Friedrich Wilhelm von Ruet* Hildesheimiſcher titular adlicher Rath und auſserordentlicher Prof. zu Münſter.

Der *erſte Abſchnitt* giebt eine kurze Einleitung in die *älteſte* Verfaſſung, und iſt nicht übel bearbeitet, (nach Möſer, wie alle folgenden.) Vielleicht wäre Ausländern mit einer Darſtellung der *neueſten* Verfaſſung, als welche ſicherlich nur wenigen bekannt iſt, noch mehr gedient, und ohne Zweifel neben der älteſten zur Vergleichung ſehr nutzlich geweſen. Wenigſtens iſt Rec. der Meynung, daſs eine ſolche Ueberſicht ſowohl den Leſer orientire, als auch dem Schriftſteller ſelbſt, wie eine fortgehende Controlle, diene, und ihm den ſicherſten Faden durch die Labyrinthe der vergangenen Zeiten darbiete. S. 20. und öfter ſchreibt Hr. v. R. Schöpfen ſtatt Schöppen, und will vom Schöpfen des Urtheils die Benennung ableiten, da es doch von Schaffen *zunächſt* herkömmt, wie wohl ungezweifelt iſt. *Zweyter Abſchn.* Römiſche Vorgeſchichte. — Auch unſer Vf. iſt mit der Ableitung des Namens der Sachſen von *Sachs* (Meſſer) unzufrieden, obgleich die Saterländer noch jetzo dieſes Wort gebrauchen. Sollten ſie, wie er will, vom Sitzen den Namen haben, ſo müſsten ſie ja im Hochdeutſchen Saſſen und im Niederdeutſchen Saten heiſsen; welches doch der Fall nicht iſt. — *Dritter Abſchn.* Fränkiſche Vorgeſchichte — geht bis J. 804. — *Vierter Abſchn.* Carls Anſtalten. — Er enthält, wie die folgenden viel Wahres, noch mehr Vermuthungen und einige unerweiſsliche Sätze, auf welche zuviel gebaut wird. — *Fünfter Abſchn.* Stiftung des Bisthums. Der Vf. geht von Osnabrück aus, und beſchreibt — ganz nach Möſer, alſo doch etwas mangelhaft, nach dem Muſter dieſes Stifts im allgemeinen die erſten Einrichtungen — und geht von da zum Entſtehen des Ortes Münſter etc. über. Er iſt geneigt, auf die unwahrſcheinlichſte Weiſe von der Welt, die Sachſen, welche mit den Langobarden in Italien geweſen waren, hieher zu verſetzen, da ſie doch an den Harz gehören. — Der *ſechſte Abſchn.* handelt von den Münſteriſchen Biſchöffen bis zum Verfall der Karolinger — auf eine beyfallswürdige Weiſe und liefert zugleich gute Data zur Geſchichte des Landes ſelbſt. Der *ſiebente Abſch.* Betrachtungen über die Carolingiſche Periode. — Hiebey hat zum §. 4. von den Streitigkeiten wegen der Zehenten der Rec. einiges zu erinnern. Eine ſo viel er weiſs, ſelbſt Hn. Möſer entgangene klaſſiſche Stelle wirft viel Licht hierauf. Sie ſteht in *Luitprandi* vit. ſom. Pontif. p. 282. (nach Ramir. del Prado Ausgabe der Werke Luitprands Antw. 1640. Fol.) „*Carolus quippe omnes decimas „in Saxonia conſtituerat ad regale ſervitium, et „eas rex dare potuit, quo voluit.*" Der Urheber des Werkes war aber nicht der Biſchof L. von Cremona, ſondern ein Benedictiner aus Hersfeld, wie aus dem Buche ſelbſt erhellet; und mit ſeiner Angabe ſtimmt die Geſchichte der Zehenten in Sachſen gut überein. Er hat auſserdem noch manche gute unbenutzte Nachricht zur Geſchichte

der Westph. Stifter, welche selbst ein Möser überschen hat.

Dass Hr. v. B. Mösers Geschichte oft wörtlich ausschreibt, sucht er zwar in der Vorrede zu entschuldigen; es wäre aber doch besser gewesen, Mösern selbst zu citiren, als seine Allegata abzuschreiben. Auf die Richtigkeit und Reinheit der Schreibart bitten wir den Vf., künftig mehr Fleiss zu verwenden, und sich unnöthiger Ausschweifungen zu enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Hannover*, in der Schmidtschen Buchhandl.: *Ueber das Aergerniss an Christo* von *Joh. Conrad Eggert*, Superintendent der Inspection Gifhorn. 1788. 5 B. 8. (4 gr.) Diese kleine Schrift ist dem Hn. Gen. Superint. *Jacobi* zu Celle zugeeignet und der Vf. wünscht zugleich diesem verdienten Greise zu der erlebten funfzigjährigen Amts-Jubelfeyer Glück. In der Abhandlung selbst zeigt er zuerst, dass schon die Propheten von einem Aergerniffe an Christo reden, z. B. Jesaias, Kap. 53. wobey jedoch vorausgesetzt ist, dass diese ganze Weissagung auf den Messias gehe. Sicherer ist freylich, dass der Erlöser selbst von einem solchen Aergerniss zu Johannes und seinen eigenen Jüngern rede; so wie auch freylich wahr ist, dass hier ein Aergerniss an seiner Niedrigkeit gemeint sey. Aber hieraus folgt noch nicht, dass man sich schon damals an die Lehre von der wesentlichen Gottheit und von der Versöhnung oder stellvertretenden Genugthuung Christi eben so geärgert habe, wie dies etwa späterhin der Fall war, nachdem man diese Lehren mehr erweitert, bestimmt und zu Glaubensartikeln für die Christen gemacht hatte. Die Juden ärgerten sich an der Niedrigkeit des Erlösers, weil dieser zu ihren Begriffen von Messias und seinem Reiche nicht stimmete, und die Heiden konnten es auch nicht reimen, dass der Stifter des Christenthums, der sich für den Sohn und unmittelbaren Gesandten Gottes erklärt hatte, solche widrige Schicksale erfahren müsste. Dies ist ganz der Lage der Sachen und den Erzählungen der Evangelisten und Apostel gemäss. Indess meynt doch unser Vf. berechtigt zu seyn, dabey die Frage aufzuwerfen und zu beantworten, *ob dieses Aergerniß an der versöhnenden Niedrigkeit der Leiden und des Todes Christi und an seiner höchsten Gottheit wirklich gegründet sey?* — Dies ist denn eigentlich der Hauptzweck seiner Schrift. Auch kann man schon voraussehen, dass er diese Frage verneinen werde. Zuvörderst meynt er, würde Christus nicht selbst seine Leiden und Tod bekannt gemacht, ja zur Erneuerung des Andenkens an dieselben, das heilige Abendmal eingesetzt haben, wenn er geglaubt hätte, dass man sich mit Grunde daran ärgern könne. Dies ist allerdings richtig; aber zu übereilt ist sein anderweitiger Schluss, dass das Abendmal also keinen Sinn und Zweck habe, wenn man Christum zwar für einen ausserordentlichen göttlichen Lehrer erkennt, aber das eigentlich Versöhnende in seinen Leiden und Tode nicht glaubt. Wenn der Stifter unsrer Religion aus Menschenliebe um des gemeinen Bestens willen sein Leben aufopfert, so dächten wir, verdiente ers doch wohl, dass das Andenken dieser grossmüthigen Liebe von seinen Freunden auf diese sinnlich feyerliche Art oftmals erneuert würde; und dies um so mehr, da er ihnen hiezu seinen ausdrücklichen Befehl hinterlassen hat. — Er frägt weiter, ob nicht die Ehre der Gottheit Christi bey dieser seiner tiefen Niedrigkeit leide, setzt aber dabey als erwiesen voraus, dass der Erlöser sich selbst die höchste Gottheit zugeeignet habe. Für diejenigen, die dies nicht nach den gewöhnlichen dogmatischen Bestimmungen glauben, sind seine Antworten daher nicht passend und zureichend, obwohl manches Wahre zur Erläuterung der Geschichte Jesu darinn vorkommt. Vieles von dem, was er sagt, trift diese gar nicht; und was sie etwa treffen könnte, ist nicht bündig genug. Wenn z. B. S. 17. der Einwurf untersucht wird „Dass Gott nicht leiden könne" so finden wir die Hauptantwort „dass hier nicht die Gottheit, sondern *nur die Menschheit* gelitten habe" nicht zureichend und überzeugend. Und wenn er ferner S. 20 aus der Grösse der Angst Jesu am Oelberge folgern will, dass der Heiland hier für fremde Sünden müsste gelitten haben, so unterständen wir uns nach den gewöhnlichen psychologischen Erfahrungen eben daraus zu erweisen, dass er nicht für fremde Verschuldungen diese Traurigkeit empfunden haben könne.

Der Vf kommt nun weiter auf eine andere Frage, nemlich „kann sich Gott selbst versöhnen?" Er antwortet hier ohne Bedenken mit Ja. Statt überzeugender aus Gottes Eigenschaften hergenommener Gründe begnügt er sich damit, die Sache durch Beyspiele zu erläutern. Er sagt, der jetzt regierende König von Preussen bezahlte für seine in dem bekannten Arnoldischen verurtheilte Unterthanen selbst aus seiner Kasse, und das that er um der Gerechtigkeit willen, also sich selbst u. s. f. Wie unpassend ist doch dies Beyspiel! Könnte man nicht vielmehr schliessen: wenn der Mensch und König, *Friedrich Wilhelm*, so gütig und edel in dieser Sache handelte, und die Schuld seiner Unterthanen bezahlte, wie vielmehr wird der Gott der Liebe mit seinen schwachen Geschöpfen und Unterthanen Geduld tragen, und ihnen auch ohne eigentliche Genugthuung ihre Schulden erlassen? — Zwar will der Vf. im folgenden beweisen, dass Gott nicht ohne Opfer oder Genugthuung begnadigen könne. Aber auch hier finden wir nur die längst bekannte seichte Antwort, dass wir als kurzsichtige Menschen die Grenzen der göttlichen Eigenschaften nicht kenneten, und dass Gottes Gerechtigkeit eben so gross seyn müsse, als seine Liebe u. s. f. Sonderbar ists doch warlich, dass christliche Lehrer da nichts als Strafgerechtigkeit Gottes suchen und finden, wo die Schrift beständig so laut Gottes Menschenliebe verkündigt; zumal da jene Meynung, wenn sie auch wirklich gegründet wäre, doch nicht mehr zu unserer Beruhigung wirken kann, als der herrliche Ausspruch Christi: *Also hat Gott die Welt geliebet* u. s. w.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. *Wien*, b. Hörling: *Was thut man nicht eines Mädchens wegen*, ein Roman für wienerische Mäzäne und Verliebte nach *Marmontel* von *Moses Ephraim Schickel*. 1788. 6 S. 8. Es ist der Connoisseur von Marmontel, auf Wiener Sitten angewendet, und überhaupt nach dem deutschen Kostume eingerichtet. Was die bekannte schöne Erzählung dadurch für deutsche Leser an Interesse gewonnen hat, das hat sie an Eleganz verloren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12ten März 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Altenburg: *Europäisches Völkerrecht in Friedenszeiten nach Vernunft, Verträgen und Herkommen mit Anwendung auf die deutschen Reichsstände, von Karl Gottlob Günther. Erster Th.* 1787. 25½ Bog. 8.

Der Vf. dieses Völkerrechts ist schon als ein Schriftsteller bekannt, der eben so viel Fleiss und Gelehrsamkeit, als Bescheidenheit besitzt. Wir müssen so gar gestehen, dass wir gewünscht hätten, dass diese letzte Eigenschaft nicht gar zu sehr auf diese Arbeit des Vf. gewirkt hätte, indem man deutlich sieht, dass er theils durch die Furcht zu viel zu sagen, theils durch die Autorität anderer Schriftsteller, selbst solcher, die er weit hinter sich lässt, verleitet ist, oft schwankende Sätze, ja selbst solche, denen er hernach selbst widerspricht, hinzusetzen. Wir wollen aber den Inhalt des Buchs selbst sogleich hier hersetzen, und einige von den Anmerkungen hinzufügen, die wir bey seiner Durchlesung gemacht haben. Wenn diese mehr tadelnd als lobend sind, so müssen wir dabey bemerken, theils dass in so streitigen Lehren, als die sind, welche das Völkerrecht enthält, es schwer halten wird, dass zwey Gelehrte völlig überein denken, theils, dass Tadel einzelner Stellen eines guten Buchs, wenn er nicht die Absicht hat, den Werth des Buchs herab zu setzen, für Leser und Schriftsteller von mehrern Nutzen ist, als unbestimmtes Lob. — *Einleitung*, von dem Völkerrechte überhaupt, und von dem europäischen insbesondere, seiner Eintheilung, Quellen, Verhältniss zu andern Wissenschaften, Geschichte etc. Der Vf. fordert zu dem Begriffe eines Staats nothwendig *Vereinigung unter einer Oberherrschaft*. Wir wollen dieses zwar nicht bestreiten, aber er hätte durchaus erinnern müssen, dass diese Oberherrschaft auch in den Händen eines jeden einzelnen Mitgliedes der Gesellschaft seyn kann, da eine reine Democratie nicht nur denkbar ist, sondern Lycurg sie auch realisirte. Die weitläuftige Untersuchung der Schuleintheilungen des Völkerrechts ist jetzt sehr unnütz. *Willkuhrliches* Völkerrecht ist in allem Betracht eine falsche Benennung, und es verbessert sie nicht, dass Männer von Gewicht sie gebraucht haben. *Vertragsvölkerrecht* würde wohl die beste Benennung seyn; denn auch anerkanntes Herkommen ist ein stillschweigender Vertrag. Wir sehen nicht ein, wie der §. 23 die Ueberschrift haben kann: Geschichte des europäischen Völkerrechts, da nur etwas von den Hülfsmitteln dieser Wissenschaft darinn vorkommt; die eigentliche Geschichte des Völkerrechts geht S. 40 an. Wir hätten sie etwas ausführlicher gewünscht, so wie dieses die Literatur des Völkerrechts hinlänglich ist. Das Völkerrecht, sagt der Vf. S. 25 ist ein Theil der Staatswissenschaft, von welcher er die Definition giebt, dass sie alle diejenigen Kenntnisse in sich begreift, welche die mögliche und wirkliche Beschaffenheit der Staaten und der davon abhangenden Bestimmung zum Gegenstande haben. Ohne das weitschweifige und unbestimmte dieser Definition zu erwähnen, wollen wir nur bemerken, dass der Vf. Politik (Staatsklugheit) und Statistik (Staatskunde) zu Quellen, und zu gleicher Zeit zu Theilen dieser Wissenschaft macht. Diese Verwirrung und mehrere Unbestimmtheiten, die dieser Paragraph enthält, würde vermieden seyn, wenn der Vf. das Völkerrecht als einen Theil der Rechtsgelehrsamkeit angesehen und es in Verbindung mit der Politik und Statistik (welche beide Wissenschaften wohl unter den allgemeinen Begriff: Staatswissenschaft begriffen werden könnten) betrachtet hätte. *Erstes Buch*, Bestimmung eines freyen Volks, der heutigen souverainen Staaten, und ihrer allgemeinen Verhältnisse. 1stes Kap. von den souverainen Staaten besonders in Europa. S. 74 sagt zwar der Vf. ganz richtig: der grösere und kleinere Umfang eines Staats kommen bey Bestimmung der Freyheit und Unabhängigkeit eigentlich (weder eigentlich noch uneigentlich) nicht in Betrachtung. Aber auf der folgende Seite billigt er doch, blos aus Nachgiebigkeit für Leibnitz, den Ausspruch von Mosern, dass die kleinen Staaten mehr eine tituläre als wahre Souverainität hätten, er sollte dieses aber nicht gethan haben; da hier die Rede nicht war, ob diese Staaten stark genug sind, ihre Souverainität jedesmal geltend zu machen, sondern ob sie ein vollbürtiges anerkanntes Recht dazu haben. S.

198. wo dem Vf. weder Leibnitz noch Moſer im Wege ſtehen, kehrt er mit der gröſsten Unbefangenheit zur Wahrheit zurück: „San Marins, ſagt er, der kleinſte Staat in Europa iſt in Anſehung der Unabhängigkeitsgerechtſame dem gröſsten ſouverainen Staate gleich.“ Bey der Erzählung der Entſtehung der Souverainität der europäiſchen Staaten S. 89 ſtehet ſehr viel müſſig da. So würden wir von Portugall bloſs geſagt haben: Es erhielt ſeine Unabhängigkeit unter Alphons, verlohr dieſelbe nach Heinrichs Tode, und wurde eine Provinz von Spanien, und gewann ſie wieder durch die Thronbeſteigung des Herz. von Braganza. Da Böhmen ein offenbares Lehn von Deutſchland iſt, ſo muſste es S. 111 auch nicht einmal unter die zweifelhaften ſouverainen Staaten gerechnet werden. Die Benennung halbſouveraine Staaten, S. 128 iſt zu weitſchweifig und ſchwankend, hat auch zu gleicher Zeit zu viel Widriges, als daſs wir uns ihrer bedienen würden. Folgende Eintheilung ſcheint uns alle Arten der daſeyenden Staaten zu faſſen. 1) Völlig unabhängige Staaten; 2) zweifelhaft unabhängige Staaten; 3) in Lehnsverbindung ſtehende Staaten; 4) Territorial-Hoheit ausübende abhängige Staaten. Daſs Lehnsverbindung der Souverainität keinen Schaden thue; als daſs ſie höchſtens ihren Glanz in etwas vermindre, wie der Vf. S. 135 ſagt, iſt ein Satz zu dem er ſich abermals von fremder Autorität, nemlich von St. Real hat verleiten laſſen. Als der König von Preuſſen 1756 ſein *Jus armorum*, als ein Souverainitätsrecht ausübte, aus welchem Titel bewafnete man eine Reichsarmee gegen ihn, und vertrieb ihn mit derſelben von Dresden? Weil es ſeine Lehnspflicht ihm nicht erlaubt hätte, gegen ſeinen Mitreichsfürſten ſein Souverainitätsrecht auszuüben. Wir führen hier gleich dieſes auffallende Beyſpiel an, weil Widerlegung des Satzes aus der widerſprechenden Natur der Lehnsverbindlichkeit mit der Souverainität zwar leicht, aber hier zu weitläuftig wäre. Der ganze §. 41, S. 142 iſt voller Sätze, die man dem Vf. nicht leicht zugeſtehen wird, wenn er auch Reals Ausſpruch für ſich hat. Was heiſst das: „Die Beherrſcher ſouverainer Staaten werden deshalb auch *Souveraine* genannt; ob dieſer Ausdruck in der perſönlichen Bedeutung gleich mehr die innere Unabhängigkeit von Reichsgrundgeſetzen bezeichnet.“ Wenn der Vf. damit ſo viel ſagen will, daſs nur der Regent den Namen eines Souverains eigentlich führen ſollte, der gar keine Reichsgrundgeſetze anerkennt, ſo iſt kein Souverain in Europa, vielleicht nicht in der ganzen Welt, denn es giebt eben ſo wenig eine reine Deſpotie, als es eine reine Demokratie giebt, und der Sultan zu Conſtantinopel hat ſeine Beſchränkungen durch Reichsgrundgeſetze. Nach dieſer ſtrengen Beſtimmung der Worte, iſt die folgende gegen allen Sprachgebrauch ſtreitende Ausdehnung deſſelben wieder äuſserſt auffallend: „Die Regenten-lehn-, zinsbarer und anderer ſolcher abhängigen Staaten, bleiben, wie Real erinnert nichts deſto weniger Souveraine, wenn ſie nur für ihre Perſon nicht unter der Gerichtsbarkeit eines andern Fürſten ſtehen, und die öffentliche und abſolute Macht über ihre Unterthanen haben.“ Aber es iſt ja auf keine Art gewöhnlich, daſs ein Unterthan oder Miniſter eines deutſchen Fürſten oder Grafen, oder eines Herzogs von Kurland ſagt, mein Souverain. Und wo iſt denn der Staat, der lehnbar iſt, wo die Perſon des Fürſten in Lehnsangelegenheiten nicht vor ſeinem Lehnhofe ſtehen muſs, und alſo in ſo ferne nicht einer Gerichtsbarkeit unterworfen iſt? des Verhältniſſes der deutſchen Fürſten zu den Reichsgerichten nicht zu gedenken. Hat aber der Vf. dabey auf Neapolis gedacht, und alſo ſeinen Satz in Theſi für wahr gehalten, wenn er auch in Hypotheſi ſonſt nirgend anwendbar war, ſo hätte er erwägen müſſen, daſs dieſe päpſtliche Lehnsherrlichkeit ein Unding der mittlern Zeiten ſey, von dem man jetzt keinen Satz in dem Völkerrechte mehr herleiten kann. Hätte indeſſen der Papſt Kraft dazu, ſo ſieht man bey den jetzigen Streitigkeiten mit dem neapolitaniſchen Hofe, daſs es ihm an guten Willen ſeine lehnsherrlichen Rechte geltend zu machen nicht fehle. Was ſoll ferner *öffentliche Macht* heiſſen? giebt es auch eine geheime Macht eines Fürſten? *Abſolute Macht* hat kein Lehnsträger über ſeine Unterthanen; denn dazu gehört auch, daſs er ſie nach Abgang ſeiner Familie vererben könnte, an wen er wollte, welches gegen die Lehnseigenſchaft iſt. *Zweytes Kap.* Von den geſellſchaftlichen Verbindungen der Nationen. Der Verf. definirt den anarchiſchen Zuſtand, „wo die geſellſchaftliche Vereinigung ohne gemeinſchaftliche Oberherrſchaft, bloſs auf gleichen Rechten beruht.“ Aber dieſe Definition giebt mehr den Begriff einer reinen Demokratie, als einer Anarchie, die alsdenn entſteht, wenn jedermann mit Auflöſung der Geſetze, die die Geſellſchaft verbinden, ſeinem Willen gemäſs handelt. *Drittes Kap.* Von der urſprünglichen Gleichheit der Nationen, und dem nachher eingeführten Range derſelben. Ein fleiſſig ausgearbeitetes Kapitel, beſonders was den zweyten Theil deſſelben betrift, wie denn überhaupt der Vf. viel ſicherer zu Werke geht, wo es auf hiſtoriſche Sammlung ankommt, als wo es philoſophiſche Beſtimmtheit bedarf. *Viertes Kap.* Von der Freyheit der Nationen ihre Handlungen nach eignen Gefallen einzurichten. Wir können aus Mangel des Raums, dem Vf. nicht mehr Schritt vor Schritt nachgehen, ohngeachtet wir hier noch manches zu erinnern hätten. *Fünftes Kap.* Von der Macht der Nationen und ihrem Gleichgewicht. Wieder gut bearbeitet. *Hobbes* S. 333 beſtrittener Grundſatz, daſs der, welcher die Kräfte zu ſchaden habe, ſie gewiſs auch dazu anwenden werde, kann, wenn ihn auch die Erfahrung nicht

zu

zu laut bestätigte, allerdings aus der Vernunft bewiesen werden, wenn man die Reihe der Regenten eines übermächtigen Staats als eine einzige fortwährende Kraft betrachtet, und es ist also zu edelmüthig gefragt: „was sollten die übrigen für Gründe haben, sich ihrer Vergrösserung zu widersetzen?“ Auch ist der Vf. S. 359 anderer Meynung. „Nichts ist gewöhnlicher, sagt er daselbst, als dass ein zu übermächtiges Volk seine Kräfte zum Schaden und zur Unterdrückung anderer missbraucht, weil es keinen Nachtheil und Widerstand befürchten darf. — *Das gemeine Beste und die Sicherheit einzelner Nationen erfordern es daher ihrer Macht gewisse Schranken zu setzen*, u. s. w. *Sechstes Kap.* Allgemeine Grundsätze des Völkerrechts. Unserm Bedünken nach hätten diese Sätze das erste Kapitel einnehmen sollen. — Einige untergelaufene historische Fehler sind deutliche Uebereilungen, und können bey einer neuen Ueberlicht leicht weggewischt werden; so konnte Gustav Adolph wohl nicht auf der Westphälischen Friedensversammlung die Gleichheit der europäischen Nationen behaupten, wie S. 276 gesagt wird. Der Held war schon 10 Jahr todt als sie begann. Die Hierarchie hat Karls des Grossen Eroberungsabsichten nie beschränken können, wie S. 323 steht. Der Papst war damals zu ohnmächtig dazu; er verhalf vielmehr Karln zur Eroberung von Italien, und den deutschen Bischöfen war des Franken Ausbreitung Gewinn. — Der zweyte Theil ist noch zurück.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Wappler: *Maximilian Schimeks politische Geschichte des Königreichs Bosnien und Rama*, vom J. 867. bis 1741. Mit Kupfern. 1787. 431 S. in gr. 8.

Hr. S. ist gesonnen, „die Europäischen Illyrischen Provinzen, dieses uralte nun von der „Ottomannischen Pforte an sich gerissene Eigenthum der Könige von Ungarn, nach ihren Ursprunge, ihrer Veränderung, ihren Kriegen und „ihrer jetzigen Lage, näher und ordentlicher darzustellen.“ Er nennt dieses *ein unbebauetes wüstes Feld*; vermuthlich in der Bedeutung, dass es in seinem ganzen Umfange von einheimischen österreichischen oder ungarischen Schriftstellern noch nicht bearbeitet worden ist; denn sonst gedenkt er selbst seiner Vorgänger in Ansehung *Bosniens*, und gesteht, dass darunter Hr. *Gebhardi* mühsam und am besten geschrieben habe. Hr. S. hat allerdings aus guten Quellen geschöpft, und dabey das Glück gehabt, einige ungedruckte Urkunden aus dem K. K. Hausarchiv benutzen zu dürfen. Er hat auch zur Aufklärung der Bosnischen Geschichte, die Türkische, Ungarische, Siebenbürgische und Venetianische oft mit einander geschickt verbunden. Was er erst künftig verspricht, eine *geographisch-topographische Beschreibung des Königreichs Bosnien*, mit einer Landkarte versehen, hätten wir gern bereits hier gesehen, da es an einer recht genauen Beschreibung dieser Art fehlt, und der jetzige zum Theil in Bosnien errichtete Kriegsschauplatz sie noch willkommener machen würde. Von diesem Reiche also erläutert der Vf. zuerst den Namen; er findet es nicht unwahrscheinlich, dass derselbe von dem das Land durchschneidenden Flusse *Bosna* herzuleiten sey. Mit dem andern Namen *Rama*, war eigentlich nur die heutige Landschaft *Oberbosnien*, nemlich die *Herzegowina*, samt der Grafschaft *Cnelm* belegt. Sie erhielt denselben vermuthlich von einem gleichnahmigen Flusse im heutigen türkischen Dalmatien. Die ersten Bewohner von Bosnien waren Illyrier; Slaven folgten darauf; Paczinacziten rückten im 10ten Jahrhunderte daselbst ein. Jetzt besitzen von *Oberbosnien* einen Theil die Ragusaner; einen andern die Venetianer; das meiste längst des Aernapora Gebürges (Kara-Dagh-Ily) das heisst des Schwarzwaldes, gehört den Türken. Das eigentliche Bosnien, welches von einem türkischen Beglerbegh regiert wird, hat zu Lande (auf dem platten Lande) lauter slavische Bewohner; in den Städten aber sind die Ansehnlichern meistentheils Türken. Die Geschichte des Landes fängt der Vf. im neunten Jahrhunderte an. Dieses ganze Königreich machte in den ersten Zeiten einen Theil von Servien aus. Der König *Suetmir*, unter dessen Schutze der heil. *Cyrill* im J. 867. das Volk im christlichen Glauben unterwiesen hatte, war noch ein Selbstbeherrscher (Despot) desselben. *Rudimir*, der ihm auf dem Throne folgte, und der erste christliche König in Servien und Dalmatien war, konnte seine weitschichtigen Länder allein nicht übersehen; er theilte daher das westliche Servien in Provinzen ab. Jenem Lande, welches sich von der *Drine* gegen Westen bis an den Berg *Pin* ausdehnt, legte er den Namen *Bosnien* bey; den übrigen südöstlichen Theil aber nannte er *Rasien*. In diesen Provinzen, die er wieder in *Banaten* und *Zupanien* vertheilte, bestellte er seine Landpfleger, deren die vorzüglichern *Banen*, die andere *Zupanen* hiessen. Die *Banen* hatten die oberste Gewalt im Lande; da sie aber an Kräften und an der Macht zunahmen, suchten sie sich nach und nach der Oberherrschaft ihrer Könige zu entledigen. Einigen war sogar mit der Zeit der Name *Ban* zu gering; sie nannten sich also *Herzoge* (Herzoge) endlich wurden sie sogar *Könige*. Von diesem Anfange steigt nun der Vf. mit beständig fortgeführter Reihe der Bane und Könige, bis zu dem Ungrischen und endlich Ottomannischen Besitze des Landes herab, welcher, nach manchen Abwechselungen, zuletzt im Belgrader Frieden bestätigt ward. Dies ist alles mit vielem gelehrten Fleisse, sorgfältig angezogenen Quellen, und

beygemischten Erläuterungen von mancherley Art ausgeführt. Die von den gebrauchten, aber nicht eingerückten, Urkunden abgedruckten Siegel von dem J. 1374. 1444. 1449. 1450. (z. B. ein Familiensiegel Königs *Tvartko* III. eines vom grofsen *Hunyad*, u. s. w.) klären insonderheit das alte Servische Bosnische Wappen besser auf, als es bisher geschehen war. Die Schreibart ist bis auf kleinere Flecken, z. B. *mühen* statt *bemühen*, rein und fliefsend.

HALBERSTADT, b. Mevius: *Beyträge zur Geschichte des Fürstenthums Halberstadt; zweytes Heft.* 1.) Königliche Landes-Regierung. 2) Verzeichnifs merkwürdiger Männer. Gesammlet von *Joh. Heinr. Lucanus*, Regierungs-Assistenzrath. 1788. 59 S. 8. (3 gr.)

Die auf dem Titel befindlichen Nummern geben schon den Inhalt an. Wir setzen nur hinzu, dafs unter der ersten Nummer einiges zur Gesch. des Landescollegiums selbst seit dem J. 1286. bis jetzo, nebst Angaben der dabey von Zeit zu Zeit angestellten Personen enthalten, in der zweyten aber besonders auf Schriftsteller Rücksicht genommen sey.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Summarien über die epistolischen Texte für das ganze Jahr, zum Gebrauch beym öffentlichen Gottesdienst, von Joh. Friedr. Stadelmann*, Pfarrer zu Hellmizheim in Franken. *Erster Theil. Sonn- und Festtagsepisteln. Zweyter Theil. Feyertagsepisteln, nebst einigen andern.* 1788. 336 S. 8. (1 Rthlr.)

In den Limburgschen Kirchen ist üblich, Vormittags nach den gewöhnlichen Episteln kurze Summarien derselben zu verlesen; eine sehr löbliche Gewohnheit, da das blofse Vorlesen derselben, ohne hinzugefügte Erklärung, von keinem besondern Nutzen seyn kann. Eignes Bedürfnifs war also die erste Veranlassung, dafs der Vf. dergleichen Summarien ausarbeitete, die er hernach immer mehr ausfeilte, und jetzt seinen Amtsbrüdern zum eignen Gebrauch im Drucke überliefert. Die Vermeidung aller polemischen Ausfälle giebt ihnen vor den Pankrazischen Summarien, und ihre zweckmäfsigere Kürze vor den Bauerschen einen Vorzug. Aufserdem hat der Vf. die besten exegetischen Schriften dabey benutzt, bedient sich einer sehr populären Sprache, und befolgt den allernatürlichsten Plan. Erst giebt er die Verbindung an, in welcher die Epistel im N. T. steht, dann erklärt er, was einer Erklarung bedarf, entweder durch Paraphrase, oder eingeschaltete Anmerkungen, endlich macht er hiervon praktische Anwendungen auf seine Zuhörer, und zuletzt beschliefst er mit einem kurzen Gebete. Nur zweyerley blieb uns bey diesem nützlichen Buche zu wünschen übrig, um es noch gemeinnütziger zu machen: *einmal*, dafs der Vf. in seinen Erklärungen die allerschwersten Ausdrücke der Epistel öfter ausdrücklich wiederholt, und etwan durch ein hinzugefugtes *das heifst* erklärt hätte, weil man sich sonst nicht immer derjenigen Ausdrücke gleich erinnert, auf welche sich die Erklärung bezieht, *und dann*, dafs der Vf. in kurzen Noten, oder auf andre Art Winke zu anderweitigen speciellern Anwendungen gegeben hätte, damit nicht grade alle Jahre die nemlichen Corollaria aus den Episteln hergeleitet würden. Die Stelle Röm. 3, 25. 26. (in der Ep. am 27 Sont. nach Trinit.) erklärt er also: *Dieser ist es, den Gott zum Mittel der Versöhnung durch den Glauben an seinen blutigen Tod verordnet hat, um zu beweisen, daß er den Menschen die Gerechtigkeit geschenkt habe, da er langmüthig die ehehin geschehenen Sünden vergab, und um zu zeigen, daß er auch jetzt die Gerechtigkeit mittheile, und um also darzuthun, daß er allein gerecht, und derjenige sey, der durch den Glauben an Jesum gerecht macht.* Wir billigen bey dieser Erklärung, dafs der Vf. ἱλαστηριον *expiationem*, oder *remedium expiationis* nennt; denn es ist aus mehreren Gründen unwahrscheinlich, dafs dies Wort hier die *Bundeslade* bezeichne; (s. *Koppe* über diese Stelle) auch, dafs er in den Worten προγεγονοτων und εν τω νυν καιρω Gegensätze findet; aber darinn können wir ihm nicht wohl beystimmen, dafs er δικαιοσυνη für *Gerechtigkeit*, (oder deutlicher *Begnadigung*) nimmt, da der Zusammenhang für die gewöhnliche Bedeutung *benignitas* zu sprechen scheint; auch darin nicht, dafs er εν ανοχη τω Θεου mit ενδειξις της δικαιοσυνης, und nicht vielmehr mit προγεγονοτων verbindet, welche Construction doch natürlicher seyn möchte. Inzwischen kann die gegebene Erklärung nicht ganz verworfen werden, und macht dem Nachdenken des Vf. Ehre.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. *Helmstädt*, b. Kühnlin: *Idyllen und ländliche Erzählungen* aus dem Französischen der Mlle *Levesque* von *Carl Reinhard*, 1788. 69 S. 8. Das vortheilhafte Urtheil der A. L. Z. von dem französischen Original, welches Hr. R. in der Vorrede anführt, war die Veranlassung zu dieser Uebersetzung. So sehr Rec. jenes Urtheil unterschreibt, so sehr wünschte er auch, dafs der Uebersetzer, der übrigens mit Empfindung übersetzt hat, seiner Prosa den Numerus der Gefsnerischen gegeben, und sich solcher Ausdrücke, wie *kühlige* Luft, die Mutter *gewahrte* sie, u. s. w. enthalten hätte. Er verspricht, künftig einige dieser Idyllen zu versificiren,

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13ten März 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Braunschweig, in der Schulbuchh: *Archiv für die theoretiſche und praktiſche Rechtsgelehrſamkeit*, herausgegeben von *Theodor Hagemann* und *Chriſtian Auguſt Günther*. *Erſter Theil.* 1788. 326 S. 8. (18 gr.)

Die Hn. Herausg. (vor Kurzem noch beide Prof. zu Helmſt.) haben bereits in öffentlichen Blättern ihre Abſicht bekannt gemacht, ungedruckte Abhandlungen und auch kürzere Aufſätze, über einzelne Materien, ſowohl aus der theoretiſchen als praktiſchen Rechtsgelehrſamkeit, ingleichen Nachrichten von dem Leben und den Schriften einzelner Rechtsgelehrten, dem Publikum mitzutheilen. Jede Leipziger Oſter- und Michaelismeſſe wird ein Theil, wie der gegenwärtige, erſcheinen. Dieſer enthält meiſt ausführliche Abhandlungen der erſteren Gattung, in welchen Theorie und Praxis, alte und neue Facta, ſehr unterhaltend mit einander abwechſeln. Die Namen der Verfaſſer ſind bey den mehreſten nur mit den Anfangsbuchſtaben bemerkt. Nur zwey dieſer Abhandlungen ſind biographiſchen Inhalts, nemlich: No. XI. *Biographien der Helmſtadtiſchen Rechtslehrer*, von *I. G. P. du Roi*, (S. 232 bis 251.), wovon vor jetzt nur die Ankündigung, nebſt einem Verzeichniſs der ſämtl. Helmſt. Rechtslehrer, von Stiftung der Akad. bis auf gegenwärtige Zeiten, in chronolog. Ordnung, ingleichen eine kritiſche Anzeige der zur Kenntniſs derſelben gehörigen Schriften mitgetheilt wird. Die Biographien ſelbſt ſollen in den folgenden Theilen des Archivs fortgeſetzt werden. No. VII. *Ueber das Leben und die Schriften des Andreas von Iſernia*, von *Theod. Hagemann* (S. 251—262). Wir wollen von den übrigen nur die vorzüglichſten bemerken. No. I) *Ueber allgemeine Grundſatze bey Abfaſſung juriſtiſcher Schriften*, (S. 2—70) von D. C. H. *v. R.* Der ungenannte Vf. klagt mit Recht, daſs die vorhandenen juriſtiſchen *Formularbücher* mehr für die gemeinen Geſchäfte des Richters, als jene des Sachwalters brauchbar, auch gröſstentheils ſelbſt unregelmäſsig und fehlerhaft abgefaſst ſind. Er billiget weder die ängſtliche Befolgung der ältern und neuern Formulare, noch die ſchöngeiſteriſchen Neuerungen unſers Zeitalters. Die Schreibart der Rechtsgelehrten müſſe jederzeit rein, deutlich, leicht und mittelmäſsig, mehr ausführlich als lakoniſch, und ſelten redneriſch, und niemals geblümt, noch mit Figuren ausgeſchmückt ſeyn. Die *Reinigkeit des Stils* könne jedoch nicht durch Ueberſetzung aller Kunſtwörter bewirkt werden, wodurch nur gar zu oft der Sinn verändert werde; beſſer ſey es, im Nothfall denſelben deutſche Endungen zu geben. Der Rechtsgelehrte müſſe ſich *zuſammengeſetzter Perioden* bedienen, wenn ſeine Ausarbeitung bündig und flieſſend ausfallen ſolle. Der Grund davon liege in der Abſicht juriſtiſcher Schriften, welche gemeiniglich mehrere Syllogismen enthalten; und die Erfahrung lehre, daſs Gründe, die auf einander ſich beziehen, eine deſto gröſsere Beweiskraft erhalten, jemehr ſie ſowohl in *wörtlicher* als *thatlicher Uebereinſtimmung* ſich befinden. Daher ſey keiner unter allen zuſammengeſetzten Perioden für die juriſtiſche Schreibart erſprieſslicher, als derjenige, in welchem die Hauptidee in ihre unten- und nebenliegenden dergeſtalt zerfällt, daſs eine an die andere angekettet wird. (Nur darf die Hauptidee nicht durch zu viele Nebenideen verdrängt werden.) Bey Erzählung der Thathandlungen könne man ſich etwas kürzerer Perioden, als bey der Ausführung ſelbſt, bedienen. Daher ſey der *Attiſche Stil* vorzüglich der Geſchichte, der *Rhodiſche* hingegen mehr den gelehrten Ausarbeitungen angemeſſen. Der Richter müſſe in ſeinen Schriften den einmal eingeführten Stil, wenn er nicht wider die Regeln der Grammatik laufe, ſo viel möglich beyzubehalten ſuchen, und ſich dabey der bündigſten Präciſion befleiſsigen. Dies falle um ſo leichter, da alle Arten von Verträgen, und auch die letzten Willensverordnungen ihren eigenthümlichen Gang hätten, und beynahe eben ſo wohl, als Ladungen, Ausfertigungen und Weiſungen, zu den Formularbeiten gehörten. Zuletzt werden zu zweckmäſsiger Verbeſſerung der Formulare, ingleichen zu Abfaſſung der Regiſtraturen und Berichte, ſehr nützliche Anweiſungen ertheilt. No. II) S. 71—133). *Ueber die Natur und Grenzen der richter-*

Digitized by Google

lichen Willkühr, bey Anwendung der Strafgesetze, nach Grundsatzen der Vernunft, der römischen, karolinischen und sächsischen peinlichen Rechte, auch in Mitbeziehung auf die bey einer neuen peinlichen Gesetzgebung deshalb zu nehmenden Maafsregeln; von J. V. H. Der Vf. nimmt an, es sey nicht möglich, durch Strafgesetze alle Modificationen der Verbrechen zu bestimmen; der Gesetzgeber könne blofs die Richtschnur zur Entscheidung der gewöhnlichsten Fälle angeben, nach deren Analogie der Richter die ungewöhnlichen und seltenen beurtheilen müsse. Das *Arbitrium des Richters* sey also eine blofs subsidiarische Befugniss nach dem *Geist des Gesetzes* zu entscheiden. Selbst dann, wann das Strafgesetz auf das vorliegende Factum völlig passe, könne doch ein physisches oder moralisches Hinderniss der Vollziehung der gesetzten Strafe im Wege stehen, und eine Verwandelung derselben erfodern. (Ist es aber nicht besser, die Verwandelungsfälle im Gesetz voraus zu bestimmen, welches an sich eine leichte Sache, und in mehreren Strafgesetzen bereits geschehen ist?) Der Verf. erstreckt das richterliche Arbitrium auch auf die Fälle: a) da eine Handlung in dem Gesetz zwar ausdrücklich für ein Verbrechen gehalten, aber die Gattung und das Maafs der Strafe nicht angegeben ist; oder b) da die Handlung nicht einmal durch ein besonderes Gesetz unter die Verbrechen gezählt werde, aber doch überhaupt die Eigenschaft einer verbrecherischen Handlung habe, und deswegen vom Richter willkührlich bestraft werden müsse. (Allein diese Fälle sind ja selbst unverzeihliche Mängel der Gesetzgebung, — Mängel, die man jetzt durchgehends in dem aufgeklärten Theil Europens zu verbessern bemüht ist: diese sollten nicht zu den Maafsregeln bey einer neuen peinlichen Gesetzgebung gezogen, sondern nur als Ueberreste der Sorglosigkeit unserer Väter bemerkt werden, bey welchen die richterliche Willkühr ein so trauriges Nothmittel ist. Der Vf. erklärt jene Sätze auch nicht aus der Natur der Sache, sondern aus Meynungen der alten römischen Rechtsgelehrten, und aus der peinl. Halsgerichtsordnung; wo freylich der richterlichen Willkühr nur gar zu viel nachgelassen war. Am Ende scheint er jedoch zu billigen, dass die vorfallenden Zweifel der gesetzgebenden Gewalt zur Entscheidung vorgelegt werden. Nur will er die zur Verminderung der Strafe gereichenden Umstände, ingleichen die richterlichen Cautelen beym Beweise nicht dem Volkscodex, sondern, wie in dem Entwurf des Preuss. Gesetzbuchs enthalten ist, — einer besondern Instruction des Richters einverleibt wissen. No. V) *Ob bey entstandenem Concurse der Gläubiger der bestellte Curator bonorum die vom Schuldner, bey annoch guten Umständen und während der Ehe gemachten Geschenke, wider dessen Willen zur Masse zurückzufodern befugt sey?* (S. 165 — 189) wird gegen die Leyserische Meynung, vornehmlich aus der, zwar nicht gesetzlich, jedoch durch den Gerichtsgebrauch recipirten CLXIIten Novelle behauptet. No. VI) *Ob es ein peculium profectitium gebe, woran der Mutter das Eigenthum zustehe?* (S. 190 — 198.) Nach dem *jure Codicis et Novellarum*, da die Mutter den Kindern während der Ehe gültig schenken könne, wären alle solche Geschenke als *peculium profectitium* zu betrachten, und die Mutter habe hierin mit dem Vater ganz gleiche Rechte. No. VII) *Etwas, über die zur Nachtzeit ohne Lichter errichtete Testamente und deren Gültigkeit*, von *Theodor Hagemann.* (S. 198 — 206.) Der Vf. behauptet mit Recht nach der Analogie des L. 9. Cod. de testam., dass wenigstens von dem Augenblick an Lichter im Zimmer seyn müssen, da der Testirer die Zeugen bittet, seinen letzten Willen anzuhören, oder wenn er schriftlich testirt, ihn zu unterschreiben und zu untersiegeln. Uebrigens sey es eine Grille, dass einige, nach dem L. 10. D. *de inspic. ventre* gerade drey Lichter dazu erfodern. No. X) *Etwas zur Erläuterung des* 112 §. *des J. R. A.* von *Theod. Hagemann.* (S. 225 — 231) Die Commentatores haben den Grund, warum bey *unablöslichen Zinßen* der Maafsstab der *Summae appellabilis* nicht zu 5, sondern zu 4 vom H. angenommen wird, nicht eigends angeben können; hier wird die Vermuthung geäufsert, dass die Vf. des R. A. zu Speyer v. J. 1570, in welchem diese Norm zuerst vorkommt, als römische Rechtsgelehrte, wahrscheinlich die Verordnung des L. 3. §. 2 D. *ad legem Falcid.*, in welchem bey *annuis legatis* auch nur *usurae trientes*, oder vier von Hundert, präsumiret werden, vor Augen gehabt hätten. No. XIII) *Etwas über den innern Werth der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karl V*, von *A. S. P. Semler.* (S. 266 — 302) Der Vf. hält das Urtheil des Dr. Horix für das passendste, dass, nach so vieler Zeit, und so vielfältigen Reichsberathschlagungen, wohl eine weit bessere peinliche Ordnung, als die gegenwärtige, zu vermuthen gewesen wäre. Das Materiale derselben sey ein verworrener Mischmasch fremder und einheimischer Rechte, dem das Gepräge gesunder Vernunft, aufgeklärter Moral, und reiner Politik ganz fehle; und das Formale sey im Ganzen sehr unvollständig, unzusammenhängend, zur Sicherstellung der Unschuld, und Untrüglichkeit des peinlichen Verfahrens bey weitem nicht hinlänglich, auch auf unsere aufgeklärte Zeiten nicht passend.

Diese Proben mögen hinreichend seyn, den Werth der Sammlung zu beurtheilen. Die Herausgeber sind erbötig, von jedem Einsender zweckmäfsige Beyträge anzunehmen, solche mögen in ausführlichen Abhandlungen, oder in kurzen Aufsätzen bestehen. Rec. bedauert nur, dass dergleichen Schriften, welche doch vorzüglich dem

Digitized by Google

dem römiſchen Rechte gewidmet ſind, nicht, wie ehedem, in lateiniſcher Sprache erſcheinen, wodurch ſie zugleich dem Ausländer nützlich werden könnten.

Wirzburg, b. Bienner: *Joh. M. Schneidt Theſaurus juris franconici*, oder *Handbuch theils gedruckter, theils ungedruckter Abhandlungen, Diſſertationen, Programmen, Gutachten, Geſetze, Urkunden etc., welche das Frankiſche, und beſonders hochfürſtlich Wirzburgiſche geiſtliche, weltliche, bürgerliche, peinliche, Lehen-, Polizey- und Kameralrecht erläutern.* I Abſchnitt, 7-9 Heft. 1787. 1751 S. II Abſ. 4-8 Heft. 1788. 1563 S. 8.

Der Hr. Vf. hat in der Fortſetzung dieſer nützlichen Sammlung verſchiedene ihm gegebene Winke benutzt, und die vor uns liegende Theile enthalten folgende Stücke: N. 16. *Schneidt de Focagio vulgo, dem Rauchpfund*, Würzb. 1768. N. 17. *Schneidt de laudemio oder Handlohn*, eine mehr durch hiſtoriſche Unterſuchungen, als im praktiſchen, reichhaltige Abhandlung. 18. *Vogel vom Roßhandlohn.* Iſt ſehr unbefriedigend. N. 19. *Schneidt de mortuario.* Eine, ſo wie die beiden vorhergehenden, ſchon vorher erſchienene, mit vielem gelehrten Fleiſs geſchriebene Diſſertation. 20. *Joh. Heinr. Kleibert, de primariis communionis bonorum conjugalis effectibus ſecundum ſtatuta ſvinfortenſia*, iſt ſchon 1773 zu Gieſſen erſchienen. 21. *Fried. Adam Joſ. Rothlin, de eo, quod circa communionem bonorum inter conjuges ex provinciali ordinatione franconicae juſtum eſt.* Würzb. 1765. 22. *J. M. Schneidt, de jure conjugum in eorum bona tam communia, quam particularia, in ſpecie de jure conjugis circa contractus ab altero conjugum initos.* Wirzb. 1774. 23. Von *demſelben, de ſucceſſione conjugum juxta jus romanum, germanicum et in ſpecie franconicum.* Wirzb. 1774. Eine ſehr brauchbare, hier mit vielen Zuſätzen vermehrte Abhandlung. II Abſchn. N. 26. *Biſchof Gottfrieds Reformation des Centgerichts.* 1447. Findet ſich in der *Frieſiſchen Chronik bey Ludewig.* §. 802. 27. *Kampfrecht am Wirzburgiſchen Landgericht.* 1447. aus *Eſtors kleinen Schriften.* 28. *Confirmatio reformationum Conſiſtoriorum eccleſiae Herbipolenſis, per legatum apoſtolicum facta.* 1451, bey *Lünig Spic. eccleſ.* 29. *Vergleich zwiſchen beiden Biſchöfen Anton zu Bamberg und Johann zu Wirzburg*, u. a. m. *der Munz halber.* 1452. aus *Hirſchens Münzarchiv.* 30. *Biſchof Gottfrieds ſtatuta ſynodalia*, 1452. bey *Lünig Spic. eccleſ.* 31. *Synodus dioeceſana Wirzeburgenſis de* 1453. bey *Lünig* u. a. O. 32. *Einigung zwiſchen Brandenburg, Bamberg und Wirzburg der Münze wegen, von* 1454. in *Hirſchens Münzarchiv.* 33. *Ein Münzvertrag von* 1457. *ebendaſelbſt.* 34. *Biſchof Johann III von Grumbach Gnadenbrief, den er ſeiner Ritterſchaft gegeben hat, und der runde Vertrag genannt wird.* 1461; aus der *Frieſiſchen Chronik.* 35. *Verordnung über den Beyzug- oder Inzichtsproceſs in Franken.* 1470. ſteht auch bey *Kirchgeſſner in trib. Nem.* 36. *Reformationes Rudolfi, Epiſcopi Herbipolenſis*, bey *Wurdtwein ſubſ. dipl.* 37. *Friedrichs III Privilegium, der Selbſtmörder Verlaſſenſchaft zu confiſciren*, in *Gropps Wirzb. Chronik.* 38. *Biſchofs Lorenz Münzedict*, von 1496. noch ungedruckt. 39. *Gebotsbrief der Munz halber*, von 1496. 40. *Münzreceſs* v. 1503 bey *Hirſch* a. a. O. 41. *Verordnung wegen dem Beſieden.* 1504. 42. *Neue Reformation des Landgerichts des Herz. zu Franken.* 1512. 43. *Biſchofs Conrad III Statut wider das unordentliche Leben der Cleriſey in Reinhards Chronik.* 1521. 44. *Reformation und Ordnung der Stadt Wirzburg*, 1527. in *Gropps Chronik.* 45. *Land- und Gerichtsordnung des Stifts Wirzburg*, 1528. bis daher noch nicht gedruckt. 46. *Conradi Epiſcopi ordinatio de teſtamentis Clericorum.* 1542. 47. *Biſchof Melchiors Befehl, die Panisbriefe nicht anzunehmen.* 1548. in *Wehners obſerv.* 48. *Proceſſus peractionum ſynodi dioeceſanae eccleſiae Herbip.* in *Gropps collect. Wirceb.* 49. *Wirzburgiſche Policeyordnung.* 1549. Iſt hier nur dem Titel nach angeführt, und ſteht ſchon in der Sammlung der Wirzburgiſchen Mandate. Hierauf folgen bis N. 95 noch mehrere alte und neue Geſetze und Ordnungen, welche theils gedruckt, theils ungedruckt ſind, und in alle Theile des Rechts einſchlagen.

Der Gebrauch dieſer wichtigen Sammlung würde noch ſehr erleichtert werden, wenn überall eine ſyſtematiſche Ordnung nach den verſchiedenen Fächern des Rechts beobachtet würde.

Regensburg, bey Montags Erben: *Betrachtungen über die Materie der Senate des kaiſerl. und Reichskammergerichts. Erſtes St.* 1788. 172 S. 8. (12 gr.)

Dieſe Betrachtungen haben (wie der Verfaſſer, der *Freyherr von Ompteda*, Kurfürſtl. Braunſchw. Geſandte auf dem Reichstage zu Regensburg, in dem Vorberichte erwähnt) ihren Urſprung und ihre Bekanntmachung den Privatconferenzen zu danken, in welchen die Geſandtſchaften daſelbſt, über die wichtigen, nunmehr endlich entſchiedenen Zweifel, wegen Einrichtung der Senate des Reichskammergerichts, von Erſtattung ihrer Gutachten, und Einholung der Inſtructionen, berathſchlagten. Der ſchon durch andere gelehrte Bemühungen rühmlich bekannte Vf. hat dieſen Gegenſtand ausführlich und gründlich behandelt. In der *Einleitung* werden die, aus der vom Reichskammergerichte gemachten proviſoriſchen Auslegung des Reichsſchluſſes vom Jahre 1775, entſtandenen Bedenklichkeiten, demnächſt die Zweifel, welche bey den *Adjunctionen* obgewaltet; in hiſtoriſchem Zuſammenhange dargeſtellt, und hier-

aus sechs verschiedene Deliberationspunkte gezogen: I) von den *Senaten in Judicialsachen*, II) von den *Senaten in Extrajudicialsachen der Stände und Unmittelbaren*, III) von den *Senaten in Extrajudicialsachen der Mittelbaren*, IV) vom *Bescheidtisch*, V) von den *Adjunctionen bey entstandener Stimmgleichheit*, VI) von den *Adjunctionen bey eingewendetem Restitutionsmittel*. Gegenwärtiges Stück betrifft nur den ersten Punkt, die *Judicialsenate*, deren Anordnung so vielen Streit und Schriftwechsel veranlasst hat. Nach kurzer Vorausschickung der ältern Geschichte der Senate, und nach ausführlicher Erörterung aller Gründe, welche für die Zahl von *sechs* und von *acht* beständigen *Mitgliedern eines Judicialsenats* angeführt werden, äussert der Verf. die Meynung: dass die Veranlassung des 20sten §phen des Reichsschlusses vom Jahr 1775, wie auch die Analogie der ältern diesfalsigen Gesetze, und die gründliche Behandlung der Sachen selbst, erfordere, dass ein Judicialsenat, wo es auf endliche Entscheidung der wichtigsten Processe ankommt, aus *acht Urtheilern* bestehe. In ganz Deutschland sey wohl nirgends ein ansehnliches Appellationsgericht, das mit weniger als mit acht Räthen besetzt seyn sollte; und bey dem Reichskammergericht komme, nächst der Wichtigkeit und Schwierigkeit der Sachen, noch dieses in Erwägung, dass das Gericht aus zweyerley Religionsverwandten bestehe und Streitigkeiten verschiedener Religionsparteyen zu entscheiden habe; dass ferner das Präsidium nicht, wie bey andern Gerichten, zur Erörterung der Sachen mitwirke, sondern alles auf die Beysitzer ankomme. Die *Beschleunigung der Justiz* müsse der sicheren und *unbefangenen Verwaltung* derselben nachstehen, und selbst die Beschleunigung, welche einige von vier Judicialsenaten, jeden zu sechs Beysitzern, erwarteten, sey, wegen mancherley dabey besorglicher Verhinderungen, bey weitem so gross nicht, als es bey dem ersten Anblick scheine. Diese Beschleunigung würde besser und nachdrücklicher befördert werden durch Beschränkung der vielen Supplicationen und Restitutionsgesuche, wie auch der zu häufigen Adjunctionen; durch Abschneidung der präoccupatorischen Schriften; endlich durch Einführung einer kürzern und zweckdienlichern Referirart; (dies ist unstreitig der hauptsächste Punkt, worüber in dem Reichsschluss vom Aug. dieses Jahrs der Bericht des Reichskammergerichts erfodert worden, und welchen der Verf., durch besondere aus Erfahrungen geschöpfte Vorschläge zu erläutern, sich noch vorbehält. Das Interesse dieser schönen Abhandlung wird zwar dadurch etwas vermindert, dass die Frage, worüber bey Erscheinung derselben gestritten wurde, nunmehr durch den unbemerkten Reichsschluss völlig entschieden ist: Aber sie wird demungeachtet als eins der besten Hülfsmittel zur Geschichte dieses wichtigen Gesetzes dienen können, und daher einem jeden unentbehrlich bleiben, der die Verfassung des Reichskammergerichts sich gründlich bekannt machen will.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Gräffer u. Compagnie: *Josephi Jacobi Plenk*, Chemiae atque Botanices Professoris, *Icones plantarum medicinalium* etc. Centur. I. Fascic. II. et III. Tab. 26—75.

Der zweyte Heft dieses in der bekannten Einrichtung fortgehenden Werks fängt mit dem langen Pfeffer aus der Diandrie an, und schliesst mit der Weberkarte, aus der Tetrandrie, welche Klasse im dritten Hefte den grösten Theil ausmacht. Nur etliche Pflanzen der Pentandrie aus der Abtheilung der Asperifoliarum endigen denselben, wovon der officinelle Steinsaame die letzte ist. Rec. nimmt seine Meynung bey dieser Fortsetzung nicht zurück, da gar nicht die Rede davon war, ob das gegenwärtige Werk brauchbar, nützlich, und in einzelnen Rücksichten schätzbar, sondern ob es unentbehrlich, höchst nothwendig und unübertreflich sey. Dass der Vf. Erfahrung habe und Ordnung liebe, darf man nicht jetzt erst sagen; dass sich alles das besser auf dem schönen Papiere seines Werks, als auf dem Löschbogen anderer, lesen lässt, das ist ausgemacht; aber Rec. muss es auch gestehen, dass ihm mehrere Abbildungen dieser letzten Hefte, ohne das Ideal zu erreichen, doch weit sorgsamer und sauberer bearbeitet schienen, als in dem ersten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ELBING, b. Hartmann, Heymann u. Compagnie: *Sammlung aller poetischen und prosaischen Aufsätze veranlasst durch den Tod Friedrichs des Großen.* ohne Angabe der Jahreszahl. 134 S. 8.

Die Verleger rechneten wahrscheinlich darauf, dass Friedrichs des Einzigen Name schon hinreichend seyn würde, ihrem Mischmasch Käufer zu verschaffen, wenn gleich dieser Sammlung das einzige Verdienst, *Vollständigkeit*, gebräche, und dieser Fehler nicht einmal durch *Wahl* ersetzt würde.

Druckfehler. N. 24. S. 188. Z. 15. statt *Anhang* l. *Anfang*. S. 189. Z. 6. ist *de* auszustreichen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14ten März 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Barrois dem ältern: *Traité sur les Tailles et les Tribunaux, qui connoissent de cette imposition par M. Auger*, Avocat du Roi en l'Election de Paris. *Premiere Partie, Reglemens sur les Tailles. Précédé de la Table Chronologique de ces Reglemens et d'une Introduction à l'étude des matieres de la compétence des Tribunaux du ressort de la Cour des Aides pour servir de préparation à l'examen, que doivent subir les Officiers, qui poursuivent leur réception.* Tome 1. 2. 3. 2440 fortlaufende und vorher 362 S. gr. 4. 1788. (13 Rthl. 11 gr.)

Von der heilsamen Gährung, welche die Noth in dem Französischen Finanzwesen hervorgebracht hat, ist seit einiger Zeit schon manches nützliche politische Werk darüber veranlasset. Dazu sollte auch das gegenwärtige nach dem ersten Anblick zu gehören scheinen, welches aber in der That von anderer Art ist. Hn. A's Absicht war nemlich über das ganze Steuerwesen einen vollständigen Unterricht zum Gebrauch in den Geschäften selbst zu geben. Er sammelte zu dem Ende die Materialien anfänglich nach dem Alphabet, fand es aber denn doch zuträglicher methodisch nach dem Zusammenhang der Sache zu verfahren, und in der Absicht enthält dieser erste Theil in drey Bänden alle über den Gegenstand ergangene Verordnungen, worauf in dem zweyten die eigentliche systematische Abhandlung mit Zurückweisung darauf folgen soll. Den Anfang macht 1. ein Verzeichniss der Verordnungen nach der Zeitfolge auf 92 S. Darauf folgt 2. bis S. 202. eine genaue Aufzählung aller im ganzen Reiche unter der Cour des Aides stehenden Kirchspiele nach Ordnung der 13 Generalitäten und ihrer Eintheilung in Electionen, Subdelegationen, Bailliagen und Prevotés mit kurzen Anmerkungen von der Zeit ihrer Einrichtung und der Anzahl und den Orten der Salzniederlagen. Dies ist freylich ein trockenes Namenregister, aber dem französischen Finanzbedienten unentbehrlich und doch auch für Auswärtige zu desto genauerer Kenntniss des Landes dienlich. 3. Die Einleitung zur Steuerkenntniss für die, welche sich zu Bedienungen prüfen lassen wollen, ist etwas schwerfällig in Frag und Antwort abgefasset, dabey aber doch sonderlich für deutsche Leser das anziehendeste, weil sie einen Vorschmack der ganzen Theorie des zweyten Theiles giebt. Sie handelt in acht ziemlich unordentlich abgetheilten Hauptstücken 1. von der Gerichtsbarkeit der Electionen 2. von der eigentlichen Steuer (Taille), der persönlichen, welche von allen ausser dem Adel und der Geistlichkeit von ihren Pachteinkünften aus Mühlen, Hammerwerken, Häusern, Ländereyen, von Renten und dem Gewerbe, u. von der Realsteuer, die von selbst benutzten Aeckern, Wiesen, Weinbergen, Gehölzen, Mühlen, Hammerwerken, Zehnten, Gefällen, Häusern und Pachthöfen gegeben wird, ferner von Ernennung der Kirchspieleinnehmer, der Befreyung von dieser Beschwerde z. B. der Justizbedienten, Advocaten, Aerzte und Wundärzte, vom Verfahren bey Verfertigung der Rollen und entstehenden Streitigkeiten, den Sentenzen, Appellationen und der Eintreibung 3. von dem Verfahren bey den Gerichtshöfen unter der Cour des Aides 4. von den Protocollen, welche von den Bedienten über Visitationen u. d. g. aufgenommen werden 5. von Nachweisung der Unrichtigkeiten 6. von den Ein- und Ausgangssteuern. Diese unterscheiden sich besonders nach der Eintheilung des Reiches in die fünf grosen Pachtungen, wie Normandie, Picardie, Champagne, Bourgogne u. s. w. nach dem Tarif von 1664. die für fremd geachteten Provinzen, wie Bretagne, Languedoc, Gascogne, Artois u. a. welche den höheren Tarif von 1667 haben, und die wirklich fremden, nemlich Lothringen, Elsas, und die drey Bisthümer. Auch wird dabey von dem Betragen der Kaufleute zur Vorsicht und dem Verfahren bey Anhaltung der Waaren, der Niederlage in den Zöllen und den Entscheidungen darüber gehandelt. 7. Von der Gabelle oder Salzsteuer. Sie ist ebenfalls nach den Provinzen sehr verschieden eingerichtet, wovon hier nur das allgemeine vom Verkauf des Salzes aus den Niederlagen, von Verfertigung der Rollen, den Befreyungen des Adels und der Geistlichkeit, den Strafen der Schleichhändler nach Verschiedenheit der Fälle u. s. w. vorkommt. 8.

von dem peinlichen Verfahren darüber, dem Urtheil und deſſen Vollſtreckung.

Die Sammlung der Verordnungen ſelbſt iſt aus den Ordonnances du Louvre, der Greffe, den Regiſtres de la Cour des Aides, dem Code des Tailles, den Enregiſtrements de l'Election, dem Corbin, Fontanon u. a. groſsen Werken gemacht. Sie fängt mit einem Auszuge des Teſtaments von König Philipp Auguſt von 1190 an, und läuft meiſtens nach der Zeitordnung bis 1786 fort, doch ſind einige erſt während des Abdrucks aufgefunden, und dieſe ſind in einem Supplement, welches die Hälfte des dritten Bandes ausmacht, wieder nach den Jahren geſtellet. Die älteſten werden theils durch Ueberſetzung der alten Sprache theils durch Anmerkungen über einzelne Wörter derſelben erkläret, auch ſind von vielen allgemeinen Landesverordnungen nur einzelne Artikel ganz abgedruckt, welche das Steuerweſen betreffen, und von den übrigen iſt blofs der Inhalt angegeben. Man kann alſo daraus eine ordentliche Geſchichte der Veränderungen des Steuerweſens ſammeln, und Hr. A. wird hoffentlich im zweyten Theile davon ſelbſt eine deutlichere Ueberſicht geben. Nur iſt zu bedauern, dafs er ſeinen Gegenſtand durchgängig nur von der juriſtiſchen Seite betrachtet hat. Es bezieht ſich alles auf die Einführung der beſondern Arten von Steuern, die Pflichtigkeit oder Befreyung verſchiedener Claſſen von Unterthanen, das Verfahren bey der Einhebung, die Amtsverrichtungen der verſchiedenen Bedienten, deren Gränzen und Unterordnung und die Entſcheidung der dabey vorkommenden Streitigkeiten. Dagegen iſt das für viele angenehmſte und am meiſten unterrichtende Politiſche und Hiſtoriſche gänzlich übergangen z. B. die Grundſätze der Anlage ſelbſt, die Tariffe, wie der von 1664 und 67. die unſtreitig zu den wichtigſten Verordnungen gehören, die Preiſe des Salzes, der Ertrag der einzelnen Provinzen u. ſ. w. Dieſes beſchränkt daher den Nutzen des ganzen Werkes, bey aller weitläuftigen Gründlichkeit, doch faſt allein auf praktiſche Rechtsgelehrte in Frankreich, und der deutſche Staats- und Finanzkundige wird meiſtens bey den Nachrichten eines Beaumont, Necker, des ungenannten Auſtraſiers in Schlözers Staatsanzeigen u. d. gl. ſeine Rechnung beſſer finden, wenn nicht auch dieſes vielleicht noch im zweyten Theil nachgeholet wird. Ueberhaupt aber iſt doch noch mehr zu wünſchen, und von dem Uebergewicht des Bürgerſtandes auf dem bevorſtehenden Reichstag auch wohl zu hoffen, dafs die vielen Künſteleyen und Ungleichheiten in der bisherigen Verfaſſung ſelbſt abgeſtellet und dadurch zugleich die Kenntniſſe und Geſchäfte abgekürzt und vereinfältiget werden mögen.

GESCHICHTE.

SALZBURG, im Verlage der Waiſenhausbuchhandl.: *Philoſophiſche Geſchichte der Menſchen und Völker*, von *Friedrich Mich. Vierthaler*. Erſter Band. 1787. 622 S. Zweyter Band. 1788. 549 S. 8.

Dieſes in mancher Rückſicht intereſſante und gute Buch ſoll die Geſchichte der bekannten Völker der Erde, beſonders den Gang ihrer Cultur in ſich faſſen. Von den zween Bänden, welche bis jetzt erſchienen ſind, liefert der erſte blofs eine allgemeine Einleitung. Der Hr Verf. ſchickt eine kurze Geſchichte der Geographie voraus, in welcher die Verdienſte einzelner Nationen um die Erweiterung und Verbeſſerung der Kenntniſs unſrer Erde bemerkt ſind, er giebt eine Ueberſicht der Revolutionen, welche ſie erlitt; ſtellt die verſchiedenen Kosmogenien gegen einander, wie jedes Volk ſie ſich dachte; und geht dann nach der Beſchreibung aller groſſen Ueberſchwemmungen, von welchen die Alten reden, zu dem Einfluſs über, welche dieſe auf den Gang des menſchlichen Geiſtes gehabt haben. Denn jede dieſer Fluthen muſste, nach dem Verfaſſer, das Volk, welches ſie traf, auf den äuſserſten Grad der Apathie herunter bringen, wenn es auch vorher eine anſehnliche Stufe der Cultur erreicht hatte. Dann ſucht er zu zeigen, auf welche Art ſich eine Nation aus dem Stande der gröbſten Wildheit, in welchem ſie gewöhnlich von einem höhern Weſen gar nichts weiſs und glaubt, zu beſſern Begriffen emporſchwinge; wie es durch den Glauben an die Fortdauer der Seele nach dem Untergang des Körpers zu einiger Religion, zur Annahme zweyer Principien, zum Menſchenopfer, zum Fetiſſendienſt, zu Myſterien komme. Eine kurze Unterſuchung über den Gang der politiſchen Cultur, und die Bildung der verſchiedenen Regierungsarten, ſchlieſst den Theil.

Die Bearbeitung ſelbſt zeigt groſse Beleſenheit. Man ſieht es ihr an, dafs der Hr. Vf. in den Alten zu Hauſe iſt, dafs er ſich den Plato unter den Griechen, den Lucretius und Ovidius unter den Lateinern vorzüglich zu Lieblingen gewählt hat. Die Stellen, welche er aus dem erſtern überſetzt, ſind meiſtens ſehr gut gerathen. Auch mit den Schriften der Neuern, den beſten Reiſebeſchreibungen, den Syſtemen der Franzoſen über Kosmogenie etc. beweiſt er eine genaue Bekanntſchaft. Nicht ſelten greift er die elenden, oft ganz aus der Luft gegriffenen Hypotheſen der letztern mit Scharfſinn, oft mit glücklichem Witz an. Auch mehrere eigene Unterſuchungen geben Proben von dem Verſtand und geſchmeidigen Vortrag deſſelben. Aus vielen Stellen verweiſen wir zum Beweis, auf die Unterſuchung der Hypotheſen von Plato's Atlantis, S. 185, und auf ſeine Auseinanderſetzung von den Myſterien, S. 524. etc., welche auch diejenigen, welche ſeiner Meynung nicht ſeyn können, mit Vergnügen leſen werden. Der Stil des Hn. *Vierthalers* iſt ſchön, nur zuweilen zu geſucht; die Gegend, in welcher das Buch geſchrieben wurde, verräth es äuſserſt ſelten

selten. Etwa in dergleichen Worten: *Zotten*, S. 65, statt Zoten, S. 296 und 297, *dem Gedanke, den Gedanke.*

Mit so vielem Vergnügen aber Rec. die Vorzüge dieses Werks anerkennt, mit eben so vieler Freymüthigkeit wird er auch das Fehlerhafte desselben bemerken. Darunter gehört vorzüglich die übertriebene Weitläufigkeit. Der Hr. Vf. sucht ein Werk zu liefern, das zwischen System und trocknem Compendium die Mitte halten soll, und füllt zween dicke Bände, den einen mit der Einleitung, den andern mit Aegypten. Wenn er in gleichem Schritte fortgeht, so können zwölf Bände noch nicht hinreichen. Dies fällt desto mehr auf, weil er selbst in der Vorrede die Weitschweifigkeit der bisherigen Systeme als die Ursache angiebt, warum sie von wenigen gelesen werden können; und weil er das Buch zum Leitfaden bey dem Unterricht einiger adelichen Jünglinge bestimmt. Ohne den geringsten Gedanken aufzuopfern, hätte Hr. V. wenigstens die Hälfte des Raums ersparen können, wenn er nicht oft fünf und mehrere Erzählungen aus Reisebeschreibungen, die alle einerley Resultat geben, in extenso hätte abdrucken lassen. Die umständliche Erzählung einer auffallenden Gewohnheit, und die kurze Anführung ähnlicher Beschreibungen von andern, mit Verweisung auf die Quellen, hätte nicht nur den Raum erspart, sondern auch dem Leser mehrere Lust gemacht, es mit dem Vf. auszuhalten; denn wirklich wird man nicht selten müde immer einerley zu lesen, zumal da ein grosser Theil der Erzählungen in Reisebeschreibungen sich befindet, die in jedermanns Händen sind. — Von einzelnen Fehlern bemerkt Rec. nur folgende wenige. Der Hr. Vf. behauptet S. 8. kein Christ vor Colon habe die Rotundität der Erde angenommen. Lange vorher glaubten viele dem Ptolemäus. Das System des sogenannten Kosmas kennt er auf der andern Seite gar nicht. S. 25 nimmt er den Kaiser Antoninus gerade weg als den Vf. des Itinerariums an, das wir nach seinem Namen benennen. Strabo erzählt die Revolutionen etc. nicht als zuverlässig, welche S. 47 aus ihm angeführt sind; er führt sie bloss als Hypothesen älterer Schriftsteller an. Ausserdem hält der Rec. noch manche Ausbrüche der erhitzten Phantasie des Vf. für zu gewagt, andere für unrichtig und ungerecht. Man urtheile S. 228. „Vorzüglich schlägt Muthlosigkeit in dergleichen Fällen (bey grosen Ueberschwemmungen) „den Menschen so gerne gänzlich darnieder: „eine nothwendige Folge zwar nicht des Unglücks überhaupt, wohl aber eines grossen, anhaltenden Unglücks. Dadurch abgespannt musste „der Mensch unglaublich schnell, unglaublich tief „fallen; musste hinunter sinken bis zur Gränze des „Viehes — bis zum Pesserah und Buschmann." — — Aus dem schlechten Betragen des Capit. Surville auf Neuseeland macht der Vf. S. 22 der ganzen französischen Nation sehr harte und ungegründete Vorwürfe; und in der nemlichen Note erhalten die Holländer kein besseres Compliment. Schon oft ist bemerkt worden, dass es unbillig sey, die Fehler einzelner Personen ganzen Völkern auf den Hals zu wälzen.

Der zweyte Theil fasst bis S. 80 die Sitze und Gewohnheiten der alten africanischen Völker längst der Nord- und Westküste, ohne die Karthaginienser; bis S. 531 blos Aegypten, und bis 549 einige Bruchstücke von Aethiopien über Aegypten. Die Nachrichten sind auch hier mit Fleiss gesammelt und mit Geschmack erzählt, neue Aufklärungen aber, die man von dem Verfasser einer philosophischen Geschichte der Menschen und Volker erwarten dürfte, finden sich selten: doch auf der andern Seite eben so wenig auffallende Fehler wider Geschichte und Geographie. Am längsten verweilt der Vf. bey der ältesten Geschichte Aegyptens, bey den ersten 18 Dynastien des Manetho, bey den Einrichtungen dieses Volks in Ansehung der Religion etc., und bey den Fortschritten, welche es in den Künsten und Wissenschaften gemacht hatte. Viel kürzer sind einige wichtige historische Gegenstände behandelt, welche man in einem so ausführlichen Werke gerade nicht gerne vermissen wird. Z. B. die Ursachen des wenigen Zusammenhangs der Aegyptier mit andern Völkern, nebst dem Einfluss, welchen diese Zurückhaltung auf die Sitten, Handlung und weitere Aufklärung des Volks hatte. — Die Umschiffung von Africa unter Nechao, welche hier sehr kurz erzählt, und geradezu angenommen wird, ohne die Schwierigkeiten auch nur anzuführen, die der Erzählung entgegen stehen. — Dem ungeachtet verdient das Werk Jünglingen, denen es zunächst gewidmet ist, als sehr brauchbar empfohlen zu werden; zumal wenn es dem Hn. *Vierthaler* belieben sollte in den folgenden Banden seine Ideen etwas mehr in das kürzere zu drängen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Köllen, b. Imhof: *Bibliothek der neuesten und besten Original-Trauer-Schau- und Lustspielen.* Erster Band. 1787 [88.] 8. 33. B.

Ein neues Schild zu einem Nachdruck auf Löschpapier, von vier Ifflandschen Stücken, und der Lanassa.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht, vorzüglich für den aufgeklarten Theil desselben*, von *F. G. Marezoll.* 1788. *Erster Theil.* 410 S. *Zweyter Theil.* 376 S. 8.

Es ist ein Verdienst um Religion und Tugend, wenn

wenn Männer von Einsicht, Geschmack und eignem Gefühl für Wahrheit und Gottseligkeit einzelnen Klassen der Menschen Andachtsbücher in die Hände liefern. In allgemeinen Gebet- und Andachtsbüchern für alle Alter und Stände kommt theils zu vielerley vor, das sich nicht für alle, oft nur für wenige schickt, und von andern überschlagen werden muss: oder wenn letzteres nicht geschieht, anstatt der Andacht Gedankenlosigkeit wirkt, theils findet der Verständige das, was sein Herz sucht, nur kurz und oberflächlich berührt. Für manche Klassen der Christen, die Hülfsmittel der Andacht bedürfen, ist seit einigen Jahren auf eine schätzbare Art gesorgt, und in diesem Buche besonders für den *aufgeklärten* Theil des weiblichen Geschlechts, der diese Fürsorge bedarf und verdient. Unter dem aufgeklärten Theil desselben versteht er, laut der Vorrede, „Leserinnen, „bey denen er eine gründliche und wahre Er„kenntniss der Religion voraussetzt, und diesen „festen, haltbaren Grund benutzt, um eine Sit„tenlehre für sie darauf zu bauen." Dadurch kommt der Vf. denen zuvor, die es tadeln würden, dass von christlichen Lehren gar nicht gehandelt wird, als wenn er diese dem weiblichen Geschlecht ganz entbehrlich hielte. Es wäre freylich mehr zu wünschen, als es sich in der That so findet, dass man bey allen durch Belesenheit, Erziehung und Umgang für aufgeklärt geltenden Damen eine gründliche und überzeugte Kenntnis der Religion voraussetzen *könnte*, da ein grosser Theil derselben sich um dieselbe so wenig bekümmert, und — aus mancherley Ursachen — gegen Tugendlehre so sehr gleichgiltig ist, dass ihnen, in Vergleichung mit Schauspielen und Romanen, ein Andachtsbuch ankelt. Daher denn ein solches, das sich ihnen beliebt machen soll, besonders gut und anziehend geschrieben seyn muss. Es werden hoffentlich viele seyn, die dies Buch mit Nutzen lesen, und dem Vf. danken, wenn es durch Prediger, Väter und verständige Freunde bekannter und in guten Häusern eingeführt wird. Der Plan ist wohl überdacht und gefasst. Den Anfang macht eine *einleitende Betrachtung über die Bestimmung und Ausbildung der weiblichen Anlagen zur Vollkommenheit*, worinn er von ihrem zärtern Körperbau, ihrer feinern Organisation, Reizbarkeit der Empfindungen, als den Anlagen redet, die geleitet, nicht überspannt, aber auch nicht abgestumpft, sondern veredelt, und auf würdige Gegenstände gelenkt werden müssen, von ihrer Neigung, zu gefallen, von ihrem Hange zum Vergnügen; darauf schildert er *die Grundzüge des Gemäldes eines so ausgebildeten und vollkommenen weiblichen Charakters*. Der *erste Theil* des Werks ist in 3 Abschnitte getheilt, deren erster 5 *Uebungen im Nachdenken über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts im Ganzen*, zur *häuslichen* und *ehelichen* Verbindung, zur *Pflege* und *ersten Bildung der Kinder*, zur *Geselligkeit* und den *Pflichten des Umgangs*, und *über die Grösse und Wichtigkeit der weiblichen Bestimmung* enthält. Der *zweyte Theil* liefert *Ermunterungen zu den vornehmsten Tugenden und Warnungen für* (vor) *den herrschendsten Fehlern des weiblichen Geschlechts in Morgen- und Abendandachten*, in 14 Capiteln, deren jedes ein Gebet oder Selbstgespräch über eine Tugend des Morgens, und über den entgegenstehenden Fehler des Abends enthält, als Andacht und Gleichgültigkeit gegen die Religion, Arbeitsamkeit und Zerstreuungssucht u. s. w. Der *dritte Abschnitt* enthält 20 Betrachtungen über *einige vorzügliche Hindernisse und Beförderungsmittel der weiblichen Tugend*, Schmeicheley, Verstellungskunst, Vielwisserey, Hang zur Schwärmerey, Modesucht, Zeitverschwendung u. s. w. Der *zweyte Theil* betrachtet in fünf Abschnitten das junge Mädgen, die Jungfrau, die Gattin und Hausfrau, die Mutter, die Wittwe und Matrone, jede unter den verschiedenen Umständen ihres Lebens, und giebt jeder eine gute Anleitung zu den dahin gehörigen moralischen Gesinnungen. Man sieht, wie viel umfassend der Plan, und wie wohlgewählt die Ordnung ist. Die Schreibart ist freylich oft sehr wortreich, doch mag dies in Absicht eines Theils der Leserinnen nicht schädlich seyn. Alle Kapitel sind als Selbstgespräche oder Anreden an Gott abgefasst. — Besonders ist das eine vorzügliche Eigenschaft dieses Buchs, dass der Vf. Thorheiten und Fehler, so wie Tugenden, nicht nur nach der Wahrheit ohne übertriebene Schilderungen beschreibt, sondern auch Mittel gegen jene und zu diesen anweiset. Dadurch unterscheidet er sich von dem faden Moralistenton vieler Wochenblätter und Romanenschreiber, auch wohl Prediger, die da glauben, alles recht schön gemacht zu haben, wenn sie auf ihr moralisches Gemälde die stärkste Tinte auftragen, und Tugenden und Laster so beschreiben, wie sie unter dem Monde fast gar nicht zu finden sind, so dass der böse und fehlerhafte Mensch sagt: „so bin „ich nicht!" und der, der gut werden wollte, von dem zu hellen Glanz des überirrdischen Heiligen geblendet wird; — dann mit leeren Exclamationen beschliessen, anstatt brauchbare Anweisungen zum Guten und wider das Böse zu geben. So nicht unser Vf., dessen Schrift Rec. viele Leserinnen wünscht.

Druckfehler. No. 31. S. 241. in der Recens des Braunschweigischen Journals ist Zeile 18. anstatt *doch fehlt es auch an* etc. zu lesen: *doch fehlt es auch* nicht *an guten philos.* Aufsätzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 15ten März 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Metz, b. Collignon: *Ordonance provisoire, arretée par le Roi, concernant l'Exercice et les Manoeuvres de l'Infanterie. Du 20 May, 1788.* 342 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieses Reglement gehört nach dem Urtheile mehrerer erfahrner und einsichtsvoller Männer, wenigstens unter die besten der bekannten. Der erste Abschnitt enthält die Rangirung, der 2te die Ausarbeitung des einzelnen Mannes, der 3te die Uebung der Pelotons, der 4te die der Divisionen, und der 5te die der Bataillonen; den Beschluss machen die Evolutionen mehrerer Bataillonen. Die Gegenstände sind also hier in der Folge, in der die Uebung der Truppen geschiehet, vorgetragen; und hierin und in der Bestimmtheit verdient dies Reglement ohne allen Zweifel Nachahmung. Die, welche Rec. gesehen, bleiben in der Ordnung und Richtigkeit des Vortrags weit hinter demselben zurück. Bey der Festsetzung der Bewegungen kömmt es hier nicht bloss auf die Ersparung des Raums und auf die Regelmässigkeit an, sondern zugleich auch auf Einfachheit, Uebereinstimmung und Allgemeinheit in Absicht der Ausführung. Eine Raum ersparende Bewegung kann, wenn sie künstlich ist, Aufenthalt und Verwirrung verursachen; statt dass eine andere, welche mehr Zeit erfordert, mit guter Ordnung früh genug ausgeführt wird. Wie viele Bewegungen werden nicht hin und wieder noch geübt, die gar nicht, auch mit den besten Truppen von der Welt, vor dem Feinde ausgeführt werden können! — Kann man seine Absicht durch eine bekannte, in anderer Hinsicht unentbehrliche, Evolution erreichen, so ist diese oft einer andern einfachern und kürzern vorzuziehen; indem die grössere Fertigkeit in der erstern das ersetzt, was ihr in Absicht anderer Vortheile abgehet. — Wenn man freylich nach dem Ideal, das sich Rec. von einem guten Reglement entworfen hat, das Französische untersucht, so ist allerdings an ihm manches auszusetzen; indessen hat es doch grosse Vorzüge vor andern bekannten. Die Vorschriften zur Ausführung der Evolutionen sind, einige ausgenommen, so bestimmt und detaillirt, dass dem Officier nichts übrig bleibt hinzuzusetzen, und es scheint, als wenn hier im Kleinen noch etwas der Geist der Nation herrschte, die oft die Kunst braucht, wo Fertigkeit und Kraft besser seyn würde. Hin und wieder findet man, wenn gleich noch etwas künstliche, dennoch merkwürdige, Hülfsmittel, die man in unsern besten taktischen Büchern vergebens suchen würde. Zum Beweis wollen wir das Avanciren mit mehrern Bataillonen ausheben. Wenn mit mehrern Bataillonen avancirt werden soll, so nimmt man das 2te vom rechten Flügel zum Directionsbataillon. In der Verlängerung des Rotts, welches gerade in der Directionslinie stehet, stellt man rückwärts 2 Unterofficiere, a und b, zugleich tritt ein Capitän c vors Bataillon in der Verlängerung des Directions-Rotts, und der Unterofficier a und b. Der Unterofficier d neben den Fahnen im Directions-Rott bemerkt sich mehrere Puncte auf der Erde, welche sich vor dem Capitain c befinden. Der Chef des Bataillons stellt sich in e, hinter die Unterofficiere a und b, und versichert sich, dass alle die bisher erwähnten Puncte in einer Linie sind; ferner bemerkt er sich vorwärts im Felde einen Punkt g, auf den diese Linie trifft. Aufs Commando: *Bataillon vorwärts*, treten 3 Unterofficiere mit der Fahne 6 Schritt vor. Unter diesen ist der Unterofficier d, welcher sich über den Cap. c neue Punkte nimmt. Noch tritt vor jeden Flügel ein Unterofficier f und g, g am rechten Flügel allignirt sich mit denen bey den Fahnen; f am linken richtet sich mit dem an rechten und den Fahnen. Aufs Commando: *Marsch*, nimmt der Adjutant den Platz des Capitäns c ein, und dieser siehet dahin, dass das Fahnen-Peloton parallel mit den vormarschirenden Unterofficieren bleibt, dass mit diesen das Bataillon eine Linie hält, und nicht über die vormarschirenden Flügel-Unterofficiere hervorkömmt. Dieser Cap. corrigirt die Fehler in der Quelle. Der Adjutant siehet sich oft um, damit er mit den Unterofficieren a und b in einer Linie bleibt. So wie das Bataillon vorrückt, stellt sich in der Verlänge-

rung von a und b ein 3ter Unteroffic. i, darauf allignirt sich a wieder mit b u. i etc." Der Commandeur siehet nach, ob die Punkte a, b u. i immer auf den Punkt y zutreffen. Das 2te u. 3te Bataillon hat an der Fahne eine Bezeichnung; nach diesen beiden Fahnen richten sich die übrigen und die vormarschirenden Unteroffic. Auf diese Art ist also die grade Linie und die Direction gesichert.

Wir müssen aus Mangel des Raums verschiedenes, was wir bey einzelnen Stellen zu bemerken gefunden haben, übergehen; so scheint uns z. B. die Bogenschwenkung (*Conversion à pivot mouvante*) weder recht angewandt, noch recht ausgeführt zu seyn, bey der Schwenkung auf der Stelle ist ein wichtiges Hülfsmittel zur Erhaltung einer guten Richtung vergessen u. d. gl. m.

ERDBESCHREIBUNG.

Bremen: *Eine besonders merkwürdige Reise von Amsterdam nach Surinam, und von da zurück nach Bremen in den Jahren* 1783 und 1784. von *Bernhard Michael Peters*, einem Irrländer. Wobey *die Reisen und Lebensgeschichte John Thomsons eines Engländers, seines vertrauten Freundes und Reisegefährten auf der See.* Erster Theil. 1783. 214 S. 8. (12 gr.)

Wahrscheinlich hat der gute Mann keinen Verleger für seine Schrift bekommen können, und ist auf den unglücklichen Einfall gerathen, selbst Verleger zu werden. Um sein Glück zu machen, hatte er eine Reise nach Surinam gemacht, fand aber als Apothekergeselle daselbst so wenig seine Rechnung, dass er in sein Vaterland in ziemlich schlechten Umständen zurück eilte. Nun erzählt er uns, wie es ihm auf dem Schiffe unter den Matrosen und dort in seinem engen Wirkungskreise ergangen. Höchstens kann seine Reise dazu dienen, dass mancher abgehalten wird, unbedachtsamer Weise nach Indien zu gehen. An einem 2ten Theil dieser Reise ist wohl nicht zu gedenken. Denn, wenn auch der Titel diesmal manche verführt haben sollte; so würde doch dieses bey dem 2ten wegfallen. Merkwürdiges findet man nichts darinn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, b. Gebauer: *D. Joh. Sal. Semler's Anmerkungen zu dem Schreiben* an Se. Excell. (den Hn. Staatsminister) *von Wöllner in Hn. D. Erhards Amalthea* ersten Stück. Num. V. 1788. 92 S. 8.

Diese kleine so eben herausgekommene Schrift können wir allen Predigern in den königlich preussischen Ländern, allen, die unparteyische Untersuchung lieben, selbst auch den Freunden des Vf. die durch manche seiner bisherigen oft undeutlichen Aeusserungen an seinem Charakter irre zu werden anfiengen, mit Ueberzeugung empfehlen. Denn, obwohl der ehrwürdige Mann seiner gewöhnlichen Methode bey Streitschriften, den Gegner Schritt vor Schritt zu verfolgen, getreu bleibt, und dadurch sich mancher unnöthigen Weitläuftigkeit aussetzt, ob ihm gleich hie und da wieder einige unbestimmte Behauptungen entwischen, so zeugt doch im Ganzen die Schrift von eben so viel geläuterter Einsicht in die Frage, wovon die Rede ist, als von unbefangener Wahrheitsliebe und rechtschaffener Gesinnung. Nachdem er den Vf. gelobt, dass er das *Wesentliche* des *evangelischen* Lehrbegriffs in der *praktischen Anwendbarkeit* zur Tugend setze; auch zugegeben dass Böse wichter oft die rechtgläubigsten, Heterodoxen die tugendhaftesten Menschen waren, setzt er S. 5. hinzu: „Diese Historie ist ganz richtig, aber eben der *Lehrbegrif* der evangelischen Kirche, ist alsdenn bey *den sogenannten Rechtgläubigen* ganz abscheulich verfälscht worden, wenn Glaubenseiferer daneben Bösewichter, Wollüstlinge, Ehebrecher, Verschwender waren, und doch in dem Namen *Rechtgläubige, Orthodoxe, Glaubenseiferer* nur den ganzen Grund ihrer so falschen christlichen Religion finden wollen." S. 6. „Es ist nur theologischer und unchristlicher Pobel, der aus Worten und wörtlichen Bestimmungen mehr macht, „als aus dem innern praktischen Christenthum; — „auch hier hätten Prediger solchen groben Fehlern „der stolzen todten Orthodoxie, die nur bürgerliche „Folgen hat, lange abhelfen sollen, durch praktischen Unterricht von der *Hauptsache aller christlichen* Religion, dass nemlich jeder Christ eine „*innere* eigenthümliche Religion haben muss, und „dass die *öffentliche* Religion zunächst der ganzen „Gesellschaft, als gemeinschaftliches bürgerliches „Band, gehört." S. 9. „Die Lehre heisst nicht rein, „wenn einige Formeln und Beschreibungen unverändert in Kopf und Gedächtniss hängen, welches vielmehr sehr leicht dem Lehrer ein ganz falsches Ansehn geben würde, als wenn ein Zuhörer „nicht selbst Gedanken sammeln dürfe, ohne schon „in Gefahr unreiner Lehre zu gerathen. Die „Lehre heisst und ist *rein*, um ihres Endzwecks „und Erfolgs willen, sie soll den Menschen moralisch *reinigen*, ihn vielmehr von aller groben *lasterhaften* Unreinigkeit entfernen!" (Ganz recht! Und in *diesem* Verstande kann also der Socinianismus, der Deismus eben so gut *reine Lehre* seyn und heissen, als der orthodox-lutherische Lehrbegriff, weil man, ohne an die Gottheit Christi zu glauben, ohne sogar die Bibel für eine göttliche Offenbarung zu halten, moralisch reiner seyn kann, als viel hundert orthodoxe Lutheraner; gleichwie auch umgekehrt viel orthodoxe Lutheraner ungleich moralisch *reinere* Menschen sind und seyn können, als viel hundert Socinianer und Deisten!) S. 11. „Der würdige Lehrer „muss

Digitized by Google

„muſs ganz entfernt ſeyn, von dem *alten Pfaffen-*
„*geiſt* der angeiſtlichen Biſchöffe, welche frey-
„lich alle chriſtliche Partheyen, die nicht ihnen
„kirchlich unterworfen waren, unaufhörlich, ob-
„gleich immer ganz vergeblich, verdammten.
„Dieſer blofs herſchſüchtige Geiſt muſs von allen
„treuen Lehrern der *innern praktiſchen Religion*,
„heiſsen ſie reformirte, katholiſche, lutheriſche
„Lehrer, weit weg ſeyn; darf auch nie wieder-
„kommen, unter der halbheiligen Larve reiner
„Lehre." S. 14. „Symboliſche Bücher der Pro-
„teſtanten ſtehn *nie* im Widerſpruch gegen das
„Herz oder Gewiſſen eines Lehrers, oder gar
„gegen die Bibel." (Iſt aber das letzte nicht zuviel
geſagt, wenigſtens zu dictatoriſch geſprochen?
Können nicht die Vf. der ſymboliſchen Bücher,
bey allem guten Willen, dennoch den wahren
Sinn mancher Schriftſtellen verfehlet haben! Oder
wollte der Vf. hier nur ſagen: „man kann neben
„den ſymboliſchen Büchern doch immer noch die
„Bibel anders erklären, als ſie ſelbſt in den ſym-
„boliſchen Büchern erklärt wird?)

Was der Vf. zur Rechtfertigung des preuſsiſchen Religionsedicts gegen manche Verläumdungen deſſelben beybringt, iſt meiſt ſehr treffend. z. B. S. 19. das Edict hat es ganz allein mit der *öffentlichen* Religion, die im Staat beſondre Rechte hat, oder nicht hat, fur itzt zu thun. S. 23. es ſey eine ganz unpaſſende Anſpielung auf das Edict, wenn man ſage: *Glaube und Frömmigkeit werden in Strafgeſetzen geboten*. „Noch immer," ſetzt Hr. S. hinzu, „kann ich es nicht begreifen, „dafs mehrere Verfaſſer, die über das Edict ge-
„ſchrieben haben, dieſen ganz unnützen, ganz
„barbariſchen *locus communis* anführen. Ich dach-
„te, man wäre von ſelbſt beſcheidner geweſen,
„einem königl. Edict nicht einen *alten dummen*
„*Pfaffenſinn* beyzulegen?" Sehr wahr! Dies wäre auch die offenbarſte Verdrehung der Worte des königl. Edicts. Es gebietet ja nicht einmal *äuſsere Glaubensverſicherung*, *äuſsere Handlungen der Frömmigkeit*, geſchweige mit angehängter *ſanctione poenali*, es iſt weit entfernt, jemanden anzubefehlen, dafs er ſich zur Kirche und zum Abendmal halten ſolle, was doch ſonſt oft in Edicten anbefohlen worden! Alle ſolche unbefugte Schreyer und unbedachtſame Polterer gegen obrigkeitliche Verordnungen verdienen in der That die höchſte Mifsbilligung, weil ſie nicht nur die der Obrigkeit, (auch wenn ſie irrte) immer ſchuldige Ehrerbietung, (die ihnen ſelbſt vernünftige Schriftſteller, die nicht Unterthanen ſind, nie verſagen werden,) aus den Augen ſetzen, ſondern auch weil ſie durch aufgeregte Erbitterung, Partheyhafs und ähnliche Leidenſchaften ſelbſt die ruhige und beſcheidne Unterſuchung verdächtig machen, und offenbar das Gute mehr hindern, als befördern! Aber das verſtehen wir nicht, was Hr. D. Semler S. 19. ſagt: „Wenn der Geiſt der „chriſtlichen Religion unſerer Obrigkeit als „Obrigkeit nicht widerſpricht, ſo iſt es *ganz und* „*gar unmöglich*, dafs Verordnungen der Obrigkeit „über alles *äuſserliche und Oeffentliche* einer Reli-
„gionsgeſellſchaft dem Geiſte der chriſtlichen,"
„zumal der praktiſchen, Religion widerſprechen
„könne." Die Aufhebung des Edicts von Nantes widerſprach doch gewifs dem Geiſte der chriſtlichen Religion. Und wenn nun z. B. eine Geſellſchaft von Deiſten um Erlaubniſs, eine gottesdienſtliche Verſammlung halten zu können, anhielte, ohne irgend eine andere Religionspartey dabey zu beeinträchtigen, wäre die Obrigkeit nicht *verpflichtet* ihr dies zu erlauben? Was der Vf. weiter unten zu Ablehnung der widrigen Folgen, die man von dem Religions-Edict befürchtet hat, beybringt, verdient wohl erwogen zu werden; unter andern ſagt er S. 74. „Es iſt ganz ausgemacht, dafs der Landesherr gerade *allen* Partheyen ihr öffentliches Recht, ihre freye Religionsgeſellſchaft, *blofs zu dem Endzweck* beſchützen wolle, dafs eben jede Partey ſelbſt *ganz unabhängig*, über den Werth und Gehalt *ihres Lehrbegriffs*, nach eignem Gewiſſen ferner urtheilen, nicht aber durch Vorſatz oder beſondere Geſinnung ihrer Lehrer um *dieſes bisherige Recht* gebracht werden ſolle." Wirklich iſt dis eine Abſicht, die dem Landesherrn und ſeinen Miniſtern Ehre macht! Allgemeine Gerechtigkeit gegen die Unterthanen, auch als Glieder gewiſſer Religionspartheyen betrachtet! Und es bleibt nur die Frage noch übrig, ob in Sachen, die die Rechte der kirchlichen Geſellſchaften betreffen, der Staat nicht beſſer thue, oder gar *verpflichtet* ſey, die Auffoderung ſolcher Geſellſchaften zur Beſchützung ihres Lehrbegriffs zu erwarten, als ſie durch zuvorkommende Verordnungen in Verlegenheit zu ſetzen. So würden denn alle Beſorgniſſe, welche über das Religionsedict entſtanden, wegfallen, ängſtliche Gemüther beruhigt, vernünftige Unterſuchung fortgeſetzt, aber deſpotiſcher Entſcheidung, und Proſelytenmacherey aller Secten ferner Einhalt gethan werden! So ſehr nun auch in manchen, bey Gelegenheit des Edicts herausgekommenen Schriften, die Beſcheidenheit und Ehrerbietung, welche dem Regenten und ſeinen Stellvertretern gebühret, vernachläſſigt worden, ſo ſehr gereicht der preuſsiſchen Regierung die dabey bewieſene Mäſsigung und Kälte zur Ehre. Eine ſolche Regierung kann ſicher allen Debatten *beſcheidner* Unterſucher über die Nützlichkeit und Zweckmäſsigkeit neuer, oder neuſcheinender, Verfügungen zuſehn; das Wohl des Staats und die Würde und Kraft der Geſetzgebung kann dabey niemals verlieren, wohl aber oft beträchtlich gewinnen.

Berlin, b. Maurer: *Hiſtoriſch-geographiſch-politiſcher Verſuch über die Beſitzungen des türkiſchen Kaiſers in Europa.* Aus dem Franzöſiſchen des Herrn *Chevalier du Vernois*,

königl. preuſs. Kammerherrn und Oberhofmeiſters Ihro königl. Hoheit der Prinzen *Heinrich* und *Ludwig*, Söhne Sr. königl. Hoheit des Prinzen *Ferdinands* von Preuſsen. 1788. 320 S. 8. (20 gr.)

Das Buch, das uns Hr. Kammerherr du Vernois aus dem Franzöſiſchen überſetzt liefert, iſt nach dem vorigen ruſſiſchen Kriege mit den Türken geſchrieben. Der Vf. deſſelben hielt ſich in den Jahren 1771 und 72 in Verſailles auf, und fand Gelegenheit, den Briefwechſel des Freyherrn von Tott mit dem Bureau der auswärtigen Geſchäfte zu Geſicht zu bekommen. Er machte Auszüge daraus, brachte die geſammleten Nachrichten nach geendigtem Kriege in Ordnung, und verband mit dem hiſtoriſchen Theile des Buchs eine kurze Geographie des europäiſchen Theils, hauptſächlich nach dem Büſching, fügte aber beſonders noch die kriegeriſchen Auftritte hinzu, die ſeit einigen Jahrhunderten ſich in und bey den beſchriebenen Orten zugetragen haben. Als Officier, der ſelbſt mehrern Schlachten beygewohnt, und Kriegswiſſenſchaft und politiſche Kenntniſs zu ſeiner Lieblingsbeſchäftigung gemacht, konnte er dies alles beſſer erzählen, als ein Unkundiger, und eben deshalb war ſein Buch allerdings der Ueberſetzung werth. Es beſteht aus 3 Theilen: 1) Vom ottomanniſchen Reiche überhaupt, und deſſen Beſitzungen in Europa, mit Inbegriff der Krim. 2) Von der gegenwärtigen Militärverfaſſung des türkiſchen Reichs, und hinterher ein allgemeines hiſtoriſches Gemälde von der Militärverfaſſung des ruſſiſchen Reichs, und dem ruſſiſchen Seeweſen insbeſondre. 3) Erzählung der wichtigſten Begebenheiten des Krieges zwiſchen Rufsland und der Pforte in den Jahren 1768 bis 1774, des Friedensſchluſſes zu Chiuscuie Cainardi im Jul. gedachten Jahres, und Manifeſt der ruſſiſch. Kaiſerin über die Bewegungsgründe, warum ſie ſich der Krim bemächtigt von 1783. Der Hr. Ueberſetzer hat hin und wieder einige, nicht unnützliche, Anmerkungen gemacht. Rec. vermiſst ſie aber bey einigen ältern Nachrichten aus der Geſchichte, die der Vf. unrichtig geliefert hat, z. B. gleich anfangs, wo der Urſprung der Ottomannen erzählt wird. Er leitet ſie von den Oguziern, einem ſcythiſchen Volke, her, die gegen das Ende des 13ten Jahrhund. ſich von den Ufern des Donns an das ſchwarze Meer begaben. Die Oguzier ſind unſtreitig die Uzen, Ghooz, oder Comanen, welche Dſchingiſchan 1221 aus *Balck* vertrieb, die nachher auf der Weſtſeite des Caſpiſchen Meeres wieder erſchienen, und 1230 in die Dienſte Alaeddins, Sultans von Iconium, traten. Man nennt ſie auch von ihrem Hauptlande Chorismier. Sogut, ſagt er weiter, eine kleine Stadt in Myſien, wurde der Hauptort dieſer neuen Colonnie, die nicht mit Gewalt fremde Wohnungen aufſuchte. Umgekehrt hatte es das Anſehen, dafs *Saladin, der Sultan von Aegypten, und Beherrſcher von Myſien*, dieſe Horden mit Vergnügen aufnahm, weil er ihnen ſelbſt auf ihr dringendes Anhalten den Duzalpes, einen gerechten und wachſamen Mann, zum Fürſten gab. Des Duzalpes Sohn war Orthogules: der 1289 ſtarb, und ſeine dem griechiſchen Kaiſer entriſſene Staaten ſeinem Sohn Othman hinterliefs. Dieſe Stelle hätte entweder nicht überſetzt, oder doch wenigſtens berichtigt werden müſſen. Sogut, bey dem Danville Sagut, bey dem Buſching Seguta, vor Alters Synaus, welches Elias Habesci als den Geburtsort Othmanns angiebt, liegt nicht in Myſien, ſondern in dem alten Phrygia Epictetus, unweit Eſkiſcheher, (Dorylaeum), doch grenzte das ihnen angewieſene Land in der Gegend von Ancyra an Myſien. Saladin, Sultan von Aegypten, ein Kurde, hat hier nie Beſitzungen gehabt, und iſt noch weniger Beherrſcher von Myſien geweſen. Auſserdem war er ſchon 1190 geſtorben. Er iſt mit dem Seldſchuckidiſchen Sultan von Iconium, Alaeddin, verwechſelt. Dieſer gab dem Orthogrul, oder nach dem Habeſci, Ergudrul, einem Sohn des Soliman Schah, (nicht Duzalpes,) ein Gebiet um Ancyra, und beſtätigte deſſen Sohn Ottmann Begh, in dem Beſitz der ihm überlaſſenen, und den Griechen entriſſenen Länder. Ottmann behauptete ſich nach Alaeddins Niederlage und Vertreibung von den Mogolen in dieſen ſämmtlichen Beſitzungen, und ward, nachdem ſich noch andre Emirs ihm unterworfen, der Stifter des Ottomanniſchen Reichs. Dies iſt wenigſtens nach dem Deguignes die ſelbſt mit den Volksſagen am meiſten übereinſtimmende Meynung von dem Urſprung der Türken, die man ſonſt gewöhnlich für Abkömmlinge der Seldſchiukidiſchen Türken hält.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Stockholm*, b. Nordſtröm: *Muſeum naturalium Grillianum*. Söderforsienſe inſtitutum anno 1783. et in Catalogo redactum anno 1788. a Pet. Guſt. *Lindroth* med. Doct. et Chirurg. Prim. Legion. Upſ. 1788. 21 S. in gr. 4. Dies iſt ein bloſses Namenverzeichniſs ohne die geringſte weitere Beſchreibung noch beygefügte Charaktere der in dem Grilliſchen Naturalienkabinet befindlichen Stücke, in allen von 45 Saugthieren, 285 Vögeln und 567 Schnecken. Von letztern ſind bloſs die Linneiſchen lat. Namen angeführt, von den Saugthieren und Vögeln aber gegen einander über in vier Columnen. 1. Der Linneiſche ſyſtematiſche Name. 2. Der gewöhnliche Schwediſche Name. 3. Der franzöſiſche Name nach Buffon und 4. der engliſche Name nach Latham. Bey einigen iſt in den Noten kurz angezeigt, wo ſie ſich, beſonders in Schweden, gewöhnlich aufhalten, wie Linne und andere ſie ſonſt genennt haben, und von wem ſie beſchrieben ſind. Das ganze Verzeichniſs hat alſo für Fremde bloſs den Nutzen, daraus zu ſehen, welche Stücke in dieſem Kabinet befindlich ſind, und welche noch darin fehlen. Unter den vorhandenen ſind doch verſchiedene ſchöne und ſeltene Stücke.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 15ten März 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Wever: *Neue Quartalschrift zum Unterricht und zur Unterhaltung aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen.* Zweytes u. drittes Stück. 1788. 176 u. 168 S. gr. 8. (20 gr.)

Die hier gelieferten Auszüge betreffen die Sitten des polnischen Adels, die Krimm, die Tatarn der Krimm, den neuen Zustand von Taurien, Island, Marocco, China, die Liparischen Inseln; die Mamlucken nach *le Vasseur*, *de Beauplan*, *Baron von Tott*, *Troil*, *Uno*, *Höfft*, *Sonerat*, *Dolomieu* u. *Volney*. Zuletzt folgen Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der vereinigten Niederlande aus Briefen eines Reisenden.

Nürnberg, in der Felseckerischen Buchhandl.: *Die Reisenden für Länder- und Völkerkunde.* Zweyter Band. 1788. 370 S. ohne Vorrede. 8. (1 Rthlr.)

„Das Publicum hat den ersten Band nicht ohne allen Beyfall aufgenommen," sagen die Herausgeber, und das mag seine Richtigkeit haben, dass sie aber dem zweyten noch mehr Unterhaltung und Werth gegeben hätten, wie sie meynen, können wir keinesweges finden. — Die Auszüge aus fremden Reisebeschreibungen, z. B. *Poivre*, *Bartels*, *Schöpf*; wozu diese? Wer sollte nicht besser thun diese Reisebeschreibungen selbst zu lesen? Die eigenen Nachrichten von Leipzig, von Franken, von Schwaben und Bayern und von Jena sind, dem grösten Theile nach sehr trivial, in einem schleppenden, langweiligen Tone und oft sehr fehlerhafter Schreibart erzählt, und das Wahre und Interessante davon, meistens schon aus andern bekannt genug. Da indessen der eine unserer Reisenden so billig ist, den Jenaischen Wein in Schutz zu nehmen, und S. 196 zu versichern: einem Werthheimer Gaumen, dürfte er freylich ein bischen *kratzen*, allein einem andern minder verwöhnten, würde er ganz bass behagen; so wollen wir, wenn die Verfasser künftig kein besseres Gewächs liefern sollten, gerne das Reciprocum beobachten, und versichern, dass ihre Compilation minder verwöhnten Gaumen, als ein ganz leidlicher *Kratzer* ganz bass behagen werde.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *La sublime Scuola Italiana, ovvero le più eccellenti opere di Petrarca, Ariosto, Dante, T. Tasso, Pulci, Tassoni, Sannazaro, Chiabrera, Burchiello; — Machiavelli, Boccaccio, Casa, Varchi, Sperone Speroni, Lollio, Gozzi, Martinelli, Algarotti. — Edizione di Giuseppe de' Valenti. — Poeti.* Vol. I-V. *Prosatori*, Vol. I-V. 1785-1788. (Jedes Bändchen 20 gr.)

Hr. Lector *de' Valenti* zu Jena macht sich durch diese wohlbesorgte, correcte, sauber gedruckte und wohlfeile Handausgabe vorzüglicher italiänischer Dichter und Prosaisten ein dankenswerthes Verdienst um die Liebhaber der italiänischen Literatur in Deutschland. Man hat auch Ursache aus der bereits zu dieser Anzahl gestiegenen Folge von Bänden, auf den Beyfall und die Unterstützung zu schliessen, welchen die Unternehmung erhält, und der, nach einem so guten Ausfall derselben noch immer zunehmen wird. Von Dichtern sind in obigen Bänden enthalten die *Rime und Trionfi* von *Petrarca*, der *Orlando furioso* des *Ariosto*, und von der *divina Commedia* des *Dante* die erste Cantica, oder das Gedicht *dell' Inferno*. Von den Prosaisten, *Machiavell's* drey Bücher *sopra la Prima deca di Livio*; das Buch *del Principe*; seine *Istorie Fiorentine*, nebst einigen kleinern Aufsätzen desselben; endlich das *Decameron* des *Boccaccio*; bis auf die sechste *Giornata*. Jedem Autor sind kurze Nachrichten sein Leben und Schriften betreffend, vorgesetzt.

Berlin, b. Maurer: *Remarques sur les oeuvres de Boileau Despréaux, redigées par Mr. l'Abbé de Renaudot et M. de Valincour de l'akademie françoise.* 1788. (Ladenpreis 12 gr. für die Pränumeranten 8 gr.)

Ebendaſelbſt: *Oeuvres de Moliere.* Tom. I-IV. 1788. 1789. (Ladenpreis 2 Rthlr. Pränum. Preis 1 Rthlr. 16 gr.)

Der Verleger ſetzt dieſe Sammlung mit immer gleicher Richtigkeit und Zierlichkeit des Drucks fort. Die *Remarques* zu *Boileau* ſind den Leſern dieſes Dichters unentbehrlich. Zu den Werken des *Moliere* iſt ſeine Lebensbeſchreibung von Voltaire eine angenehme Beylage.

Berlin, b. Himburg: *Die Rupie.* Mit eingeſtreuten aſiatiſchen und europäiſchen Anekdoten, nebſt einigen Nachrichten von dem *Leben des Verfaſſers und deſſen Betrachtungen über die Afrikaner.* 1789. 184 S. 8. (16 gr.)

Auf einen ſonſt mehrmals gebrauchten Grundfaden, nemlich den Umlauf eines Geldſtücks durch die Hände mehrerer Perſonen, hat der Verf. Hr. *Helenus Scot* in dieſer Novelle mancherley Begebenheiten aufgereihet, die ſich auch in dieſer Ueberſetzung des Hn. *Reichel* ganz wohl leſen laſſen. Die auf dem Titel genannten Zugaben werden manchem angenehm ſeyn, der auch nicht alle die Schönheiten in der Novelle ſelbſt finden ſollte, welche ihr der Ueberſetzer beylegt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandl.: *Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die dem Menſchen unangenehm ſind oder ſeyn können, und zur nähern Kenntniß der leidenden Menſchheit.* Herausgegeben von *Johann Samuel Feſt*, Prediger zu Hayn u. Kreudnitz unweit Leipzig. 1788. 219 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Plan, den ſich der würdige Vf. für dieſe Beyträge vorgezeichnet hat, iſt überaus menſchenfreundlich und wohlüberdacht. Jedes Stück ſoll aus vier Abtheilungen beſtehen. Die erſte ſoll Abhandlungen über die auf dem Titel angezeigten Gegenſtände enthalten, die für Leidende, wirkliche und eingebildete, auch für diejenigen, die gern über ernſthafte Lagen des menſchlichen Lebens nachdenken wollen, intereſſant ſeyn, und zur Weisheit des Lebens in Rückſicht auf Freude und Schmerz etwas beytragen können; die zweyte Nachrichten von getröſteten Leidenden, oder glücklich geendigten traurigen Schickſalen; die dritte von Uebeln die noch nicht gehoben ſind, auch Correſpondenz für Leidende aller Art; die vierte Anzeigen und Auszüge ſolcher Bücher, die inſonderheit Leidenden Unterhaltung verſprechen. Das erſte Stück liefert bereits Proben zu jeder dieſer Abtheilungen. — Zur erſten gehört eine leſenswürdige Abhandlung über die gewöhnlichſten Methoden ſich und andere zu beruhigen. Zur zweyten, die wirklich überaus rührende Geſchichte von den Schickſalen des Färbers *Hoppe* zu Bernſtadt in der Oberlauſitz; zur dritten eine Krankheitsgeſchichte, und Nachricht von den traurigen Schickſalen und Umſtänden eines evangeliſchen Predigers auf dem Hundsrück; zur vierten ein raiſonnirter Auszug aus Hn. *Weishaupts* Apologie des Mitsvergnügens. Man hat alle Urſache von dieſer Schrift nicht nur viel nützliche Belehrung zu erwarten, ſondern auch zu hoffen, daſs ſie manche edle Wohlthat erwecken, und manches Kummers Linderung veranlaſſen werde.

Berlin, in der königl. akadem. Kunſt- und Buchhandl.: *Hiſtoriſch, politiſche und kritiſche Briefe aus dem letzten Jahrzehend.* Geſammelt und herausgegeben von einem Gelehrten, der von keiner einzigen Akademie Mitglied iſt, noch von irgend einem Könige, Freyſtaat, Vezier oder Miniſter beſoldet wird. Aus dem Franzöſiſchen. *Erſter Band.* 1788. 450 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der gröſste Theil dieſer Briefe betrifft den bayriſchen Erbfolgekrieg, und die mit demſelben gleichzeitig laufenden Begebenheiten des franzöſiſchen Kabinets und der franzöſ. Flotte. Die Urheber der Briefe ſind nicht genannt. Von Sachen, die ſich auf Literatur beziehen, kommt wenig vor. Das Intereſſanteſte iſt, was von Voltaire's und Rouſſeau's Lebensende erzählt wird. Sonſt werden dieſe Briefe von vielen mit Vergnügen geleſen werden; nur von denen nicht immer, welche es mit der Beglaubigung erzählter Thatſachen etwas genau nehmen. Man möchte zum Beyſpiel gerne wiſſen, wie viel von den hier erzählten Verhältniſſen zwiſchen Necker und dem Marquis von Peſay wahr ſey; da man aber den Referenten nicht kennt, ſo iſt es unmöglich zu einem Urtheil darüber zu kommen.

Berlin, b. Maurer. In dieſem Verlage ſetzt Hr. Oberconſiſtorialrath *Zöllner* ſeine *wöchentlichen Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner* noch immer fort, und iſt im vor. J. bis zum *neunten* Bande des *fünften* Jahrganges fortgerückt. Das *Etwas aus der Philoſophie des Lebens* erfüllt die Erwartungen, welche ſeine Aufſchrift erregt, und daſs der Verf. ſeinen Leſern nicht bloſs die Luſt ſich zu amüſiren zutraue, beweiſet der Aufſatz über die *ſpeculative Philoſophie.*

Nürnberg, b. Grattenauer: *Auserleſene Briefe an ein Frauenzimmer vom Stande über verſchiedene kritiſche, wiſſenſchaftliche und kurzweilige Gegenſtände*, von *Peter Chiari.* Aus dem Italiäniſchen, mit einigen Anmerkungen des Ueberſetzers. 1788. 507 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Briefe ſelbſt, deren dieſer erſte Band dreyſsig enthält, ſind von ſehr ungleichem Inhalte, und

Digitized by Google

und die meiſten dürften für Frauenzimmer, wes Standes ſie auch ſeyn möchten, eher langweilig, als kurzweilig ſeyn. Der Anmerkungen des Ueberſetzers ſind ſehr wenig, und ſie erläutern meiſtentheils einige Anſpielungen des Vf., hauptſächlich auf *Coſtantini*.

PRAG, b. Diesbach: *Der ſatyriſche Biedermann.* Eine Wochenſchrift. *Erſtes Heft.* 1788. 238 S. 8. (14 gr.)

„So oft ich einen Tanzbären ſehen *werde*, ſo zieh ich meinen Hut tief vor ihm ab! Denn das arme Thier bemüht ſich aufrecht zu gehen, wie der Menſch, und der Menſch bemüht ſich zu kriechen wie ein Bär. In Kalabrien muſste es vor einigen Jahren doch recht luſtig geweſen ſeyn — da ſind die Leute doch einmal umſonſt begraben worden. Wer hätte aber geglaubt, daſs erſt ein Erdbeben dazu nöthig wäre. Ich freue mich auf den jüngſten Tag; denn allgemeine Revolutionen ſind beſſer als keine!" — So hebt der ſatyriſche Biedermann am 17ten May ſeine Sprüche an. Hat jemand Luſt ihm weiter zuzuhören, der weiſs ihn laut obiger Anzeige zu finden.

BERNBURG, bey Starke und Bergmann: *Reden und Betrachtungen über Gegenſtände der Natur, der Wiſſenſchaften und Sittenlehre, zum Gebrauch junger Leute auf Schulen.* Herausgegeben von *Joh. Chriſt. Friedr. Krohne*, Rector der Schule zu Bernburg. Erſte Samml. 1788. 246 S. 8. (12 gr.)

Es ſind Schulreden, welche Hr. K. bey öffentlichen Redeübungen von ältern und jüngern Schulern hat vortragen laſſen, und die er nach dem Beyſpiel des Hn. Rector *Willenbücher* in Brandenburg in der Abſicht drucken lieſs, um jungen Leuten eine nützliche Unterhaltung, und manchen Lehrern, welche bey öffentlichen oder beſondern Redeübungen bisweilen mehr Vorträge bedürfen, als ſie ſelbſt auszuarbeiten Zeit oder Stimmung haben, eine Beyhülfe zu verſchaffen. Dem erſten Fall abzuhelfen fehlt es nun wohl nicht an andern Mitteln; wo aber der zweyte eintritt, (der doch unſrer Meynung nach nicht oft eintreten ſollte, da ja Uebungen der Declamation nicht neue Ausarbeitungen ſeyn dürfen) da können dieſe Reden mit Nutzen gebraucht werden, da die meiſten Themata, allenfalls das zweyte ausgenommen, faſslich und den Jugendkräften angemeſſen, die Ausarbeitung aber zwar nicht muſtermäſsig, aber doch zu dem obigen Zwecke gut genug iſt. Das zweyte Thema lautet alſo: daſs verſchiedene Dinge, auf ihren höchſten Grad getrieben, ſich eben ſo verhalten, als wenn ſie gar nicht vorhanden wären, oder eben ſolche Wirkungen äuſsern, als wenn ihnen die Eigenſchaften von den ihnen entgegen geſetzten Dingen zukämen.

WITTENBERG, b. Kühne: *Briefe der Frau Gräfin von L*** an den Hrn. Grafen von K.* Aus dem Franzöſ. 1788. 160 S. 8. (20. gr)

„Denjenigen Perſonen, denen alles werth iſt, was aus dem ſchönen Jahrhundert Ludwig des Vierzehnten herſtammt, wird die Bekanntmachung dieſer Briefe vielleicht *einiges* Vergnügen machen." Gewiſs der bitterſte Tadel eines Recenſenten könnte nicht mehr ſchaden, als dieſes in der That *höchſt beſcheidne* Lob des Herausgebers. Der deutſche Ausdruck iſt ſchleppend und ſteif. Z. B. S. 131. da mein Brief geſchrieben war, fodere ich einen Wachsſtock von ihm zuzuſiegeln, *welches ich auch thue.* Der Wachsſtock ſteht auf ſeinem Platze, und *ohne* Zeit *zu* haben, einen Schrey *auszuſtoßen*, ſah ich mich angezündet, aber auf ſo eine Art, daſs die Flammen über mein Geſicht zuſammenſchlugen. Meine Stieftochter *ohne* ſich damit aufzuhalten, *zu* klingeln, oder zu ſchreyen, wirft ſich über mich her, etc. Am Schluſſe ſteht: *Ende des erſten Theils.* Vielleicht erſpart ſich der Verleger den Anfang und das Ende des zweyten.

GRÄTZ, b. Henning: *Der Volksfreund aus Voigtland.* Für Menſchenglück. *Erſtes bis achtes Stück.* 1788. (den Jahrgang 15 gr.)

Jeden Monat kommen von dieſer für den gemeinen Mann beſtimmten Schrift zwey Bogen heraus. Sie iſt ein zu dieſer Abſicht ganz gut angelegtes Allerley.

WEISSENFELS, b. Severin: *Wahrheit und wahrſcheinliche Dichtung. Ein unterhaltendes Wochenblatt für den Bürger und Landmann.* Aufs Jahr 1788. 414 S. 4. (21 gr.)

Hat mit dem vorhergehenden einerley Abſicht, aber ungleich mehr Mannigfaltigkeit.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Ueber die Großmuth.* 1788. 220 S. 8. (15 gr.)

In der Einleitung unterſucht der Vf., was phyſiſch, logiſch, hiſtoriſch, politiſch, moraliſch groſs ſey; erklärt die Groſsmuth, und erzählt ihre Zweige. Zu dieſen rechnet er den groſsmüthigen Tod furs Vaterland, für Nothleidende, und Hülfsbedürftige, für die Wahrheit, für Feinde: ferner, die Groſsmuth gegen Ehre und Herrſchaft, und gegen die Feinde; groſsmüthige Standhaftigkeit in Schmerzen, Gefahren und Unglück, groſsmüthige Uneigennützigkeit und Freygebigkeit, Enthaltſamkeit, Rechtſchaffenheit, Treue, Stolz; groſsmüthige Gerechtigkeits- u. Wahrheitsliebe, groſsmüthige Dankbarkeit, eheliche, brüderliche, kindliche Liebe. Des erſten Theiles erſter Abſchnitt, (mehrere enthält das Buch nicht,) handelt bloſs vom groſsmüthigen Tode. Der Verf. hat aus allerley Büchern hiſtoriſchen und philoſophiſchen, Collectaneen gemacht, und dieſe durch

Digitized by Google

Betrachtungen zusammengehängt, welche nirgends verrathen, dass er sich seines Stoffes bemächtigt hätte. Man findet überall bald unnütze Abschweifungen, bald zwecklose Declamationen. Der Stil selbst ist sehr ungleichförmig; und bey vielen Stellen war dem Recensenten gerade so zu Muthe, als ob er eine aphthonianische Chrie läse. Wem indess ein jedes moralisches Geles behagt, ohne von dem Verfasser desselben Gründlichkeit der Zergliederung und Kunst der Composition zu fodern, der wird aus diesem Büchlein manche gute Gedanken herauslesen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Crusius: *Unterricht in der Orthographie für Frauenzimmer und Ungelehrte.* 152 S. 8. Wie viel Geschick dieser Vf. habe, Regeln abzufassen, mögen einige Beyspiele zeigen: S. 16. „Mit einem grosen Buchstaben werden angefangen: Erste Regel: *alle Werke Gottes*, Himmel, Erde, Luft, desgleichen *alle Thiere* in der Luft, u. s. w." u. nun folgen noch 15 Fälle, als 11) die fünf Sinne des Menschen, 12) die Glieder des Körpers, 13) die Eingeweide. In der Anmerkung heisst es: *diejenigen Farben, bey welchen man erst die Farbe hinzudenken muss*, worden mit einem *kleinen Buchstaben* angefangen. Wenn in dieser Regel Verstand seyn soll, so muss man ihn gewiss erst hinzudenken. Das Verzeichniss fremder Wörter, die ins Deutsche aufgenommen seyn sollen, enthält zehn gegen eins, die noch keinem Menschen aufzunehmen eingefallen sind, als einem Deutschfranzosen, und werden zum Theil sonderbar genug geschrieben, und erklärt z. B. statt Rodomontaden, schreibt er Rotomandaten; warum nicht lieber gar, wie wir es einmal geschrieben fanden, *rothe Mandaten*! Bey *Chocolade* steht die Erklärung; *ein Narren-Trunk.* Wir wissen nicht, ob der Vf. damit habe sagen wollen, dass alle Feinde der Schocolade kluge Leute sind, oder ob er sich etwa einbildet, dass niemand Schokolade trinke als *Er!*

Frankfurt und *Leipzig*: *Ueber Hierarchie und Preßfreyheit*; oder *Beantwortung der Frage: thun katholische Reichsfürsten wohl daran, wenn sie in ihren Staaten die Preßfreyheit begünstigen?* 39 S. 8. (2 gr.) Hier werden die bekannten Gründe der wohlthätigen Folgen der Preßfreyheit ausgeführt; aber eine besondere Anwendung davon auf das Eigenthümliche der Staaten katholischer Reichsfürsten, welche der Titel erwarten lässt, findet sich nicht.

Zittau u. *Leipzig*; b. Schöps: *Ehrenrettung Zittau's*, wider einen verk. Reisenden. Eine Beylage zu dem 4ten u. 5ten Th. der neuen Reisebemerk. in und über Deutschl. 1788. 36 S. 8. (2 gr.) Der Bemerker mag es verantworten, dass er eine Anekdote von dem Thürmer auf dem Thurm des eingeäscherten Rathhauses erzählt hat, der nach S. 6. niemals einen Thürmer, ja nicht einmal eine Wohnung für einen Thürmer gehabt hat. Wen er also in diesen und andern Punkten Zittau betreffend irre geführt hat, kann sich durch diese Bogen wieder zurechtweisen lassen. Es trifft nur allzu oft bey solchen Reisenden ein; *grand observateur, grand menteur!*

Nurnberg, in der Raspischen Buchhandl.: *Neueste Modetrachten für Herren und Frauenzimmer.* Erste Sammlung. 2 Bogen Text, und 24 Kupfer. 1788. (2 Rthlr. 16 gr.) Sind fast alle schon im Journal des Luxus und der Moden da gewesen.

Berlin, in der Realschule: *Die Sonne und die Knaben*, oder der Betrug des Naturalismus; eine Erzählung mit Anmerkungen. 1788. 29 S. 8. (2 gr.) Der Vf. meint es herzlich gut, dies darf uns aber nicht hindern, zu bekennen, dass wir seine Verse (die Erzählung ist in Versen) für platte Reimereyen, und seine Anmerkungen für sehr trivial halten. Wir geben in der Hochachtung gegen den Werth der Schrift dem Vf. gewiss nichts nach; aber sie gebietet nirgends, dass man Verse machen *soll*, wenn man keine machen *kann*; noch weniger verlangt sie dass man dem guten Willen zu lieb den guten Geschmack verläugnen solle. Die Erzählung beschliesst also:

Wenn Schrift uns scheint, muss man nicht spielen
Sonst wird man gleich die Wirkung fühlen,
Die uns ihr Daseyn lästig macht
Dann sinkt man bald in finstre Nacht
Seyd thörigt sie von euch zu treiben
Die Schrift wird ewig Sonne bleiben.

Bey dem ersten dieser Verse steht folgende Note: *Wer's mit Gottes Wort nicht ernstlich meint, der wird nur ärger dadurch.*

Ohne Meldung des Druckorts: *Das abscheulichste und doch zugleich nützlichste Buch unter allen, die wir den Aufklärern unsers Jahrhunderts zu verdanken haben.* 1788. 72 S. 8. (4 gr.) Die so sonderbar charakterisirte Schrift, gegen welche der Vf. hier zu Felde zieht, ist der von einem Ungenannten 1788. herausgegebene: *Erweis des himmelweiten Unterschiedes der Moral von der Religion* u. s. w. So wenig wir die Sätze desselben alle unterschreiben möchten, so sehr sind wir doch überzeugt, dass diese Gegenschrift höchst entbehrlich ist, nichts von dem Tone zu sagen, den man aus dem Titel schon errathen wird.

Frankfurt und *Leipzig*: *Lichtvolle Gedanken eines redlichdenkenden Freundes der ächten Aufklärung, über drey äusserst wichtige Gegenstände.* I. *über die Beichtväter an den Höfen der Grossen*, II. *über die heutige Erziehung junger Geistlichen.* III. *über den Stift und Ordensgeistlichen in einem Parallele.* 126 S. 8. (4 gr.) Man klagt insgemein, sagt der Vf. 113. und überlaut, dass so viele elende und dumme Köpfe in den Klöstern gefunden werden. Wäre ich Sinnes die Mönche zu vertheidigen, so wollte ich sagen: der Mönch braucht eben als Mönch kein Staatsmann, kein Belletrist zu seyn, wenn er nur fromm ist. Der Sohn Gottes hat die Geheimnisse des Reiches Gottes eben den Kleinen, das ist den Demüthigen, den in den Spitzfindigkeiten der weltlichen Kunste und Wissenschaften unerfahrnen geoffenbaret. Ja die ewige Weisheit trägt ein besonderes Belieben daran mit den Einfältigen Sprache zu halten. Nun die Einfaltspinsel darf man ja doch auch nicht todtschlagen! Wohl dann für den Staat, der so noch auf die beste Art eines für ihn unbrauchbaren Gliedes entlediget ist." Nach diesem herrlichen Argumente, *per figuram praeteritionis* angebracht, hilft sich der Vf. damit, dass er versichert, es sey bey den Stiftsgeistlichen um nichts besser. Von den grosen Haufen der Zöglinge der geistlichen Seminarien giebt er folgendes Gemälde (S. 85.) Da springen die Petitmäterchen über die Gassen, wie Stutzer, wenn sie auf die Mädchensjagd ausgehen; der Huth zodelmässig aufgeschnabet, das Haar ängstig gekrauset und eingeräubet, der Mantel nachlässig und schmachtend über die Achsein, das Auge an den Fenstern, die Hände mit Zuwinkung zärtlicher Begrüssungen, den Mund auf einen zugeworfenen Kuss gespitzt! Pfui solcher Pfäffchen!" Wenn der Jesuitenfreund nicht zuweilen gar deutlich hervorsähe, so sollte man die ganze Schrift eher für Ironie als für Ernst halten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16ten März 1789.

NATURGESCHICHTE

STOCKHOLM, aus der königl. Druckerey: *Muſeum Carlſonianum, in quo novas et ſelectas Aves, coloribus ad vivum brevique deſcriptione illuſtratas, ſuaſu et ſumtibus Generoſiſſimi Poſſeſſoris exhibet Andr. Sparrman, M. D. et Prof. Reg. Acad. Scient. Stockh. Muſei Praefect. ejusd. Acad. ut et Societ. Physiograph. Lund. Scient. ac Litt. Gothob; Heſſ. Homb. Membr.* Faſciculus III. 1788. 25 illum. Kupfertaf. und eben ſo viel Blätter Text in gr. Fol. (10 Rthlr.)

Die Einrichtung, die Abbildung der Vögel, und die kurze beygefügte Beſchreibung derſelben, iſt eben ſo, wie bey den vorigen Heften: Die hier diesmal gelieferten Vögel ſind: 1) *Strix Arctica*, hält ſich in den nördlichen ſchwed. Provinzen auf, und iſt von Hn. Grill aus deſſen Cabinet zu Söderforſs mitgetheilt worden. 2) *Pſittacus albifrons.* 3) *Corvus Pica.* Dieſe Abart iſt von Briſſons Pica candida ſehr verſchieden. Man hat viele derſelben im J. 1787 in Tawaſtehus, um die Zeit, wenn ſich dieſe Vögel dort gewöhnlich einfinden, geſehen. Hr. Pr. Hellenius zu Åbo hat dem Beſitzer dieſes Exemplar zugeſandt, und er vermuthet, daſs deſſen rothe Augen, häſslicheſer Körper, und daſs er weniger Federn als ſonſt gehabt, eine Art Krankheit bey ihm zu erkennen geben. 4) *Gracula glauca.* 5) *Certhia ignobilis.* 6) *Certhia Bartholemica*, von Hn. *Fahlberg*, der ſich dort eine Zeitlang aufgehalten, mitgetheilt. 7) *Certhia ſcarlatina.* Sie hat einige Aehnlichkeit mit der Certhia Chalybea, und iſt vielleicht eine varietas ſexus. 8) *Certhia polita.* 9) *Anas alandica*, von der Inſel Aland, von Hn. D. Lindroth. 10) *Pelecanus capenſis*, unterſcheidet ſich beſonders durch den gelben Hals vom Pel. graculus, und wird in einem Meerbuſen des Vorgebirges der guten Hofnung gefunden. 11) *Sterna caſpica*; man findet ſie an den Seeufern Südermannlands. 12) *Sterna nubiloſa*, aus Finnland, von Hn. Gröndahl eingeſandt. 13) *Phaſianus criſtatus*, ſoll ſich auf der Inſel Celebes aufhalten, und iſt von der Halbinſel Macao von Hn. *Maul*, dem Beſitzer dieſes vortreflichen Cabinets zum Geſchenk geſandt worden. 14) *Tetrao Tetrix, mas*, eine aus Norrland vom Hn. Secretär Törnros eingeſchickte Abart vom Birkhahn. 15) *Tetrao Tetrix, femina*, auch eine Abart des dazu gehörigen Birkhuhns, die Hr. D. u. Aſſeſſ. Blom bey Hedemora gefangen, und ſchon in den Abhandl. der Akad. der Wiſſ. zu Stockh. im J. 1785 S. 231 ausführlicher beſchrieben hat. 16) *Columba bantamenſis.* Eine kleine Taube, die in den Pahnwäldern bey Bantam, auf der Inſel Java ihre melancholiſchen Töne erſchallen läſst, von woher ſie Hr. Lect. u. D. Hornſtedt mitgebracht hat. Sie wird beſchrieben: *Col. bantamenſ., cauda cuneata, orbitis denudatis carneis, pectore hypochondriisque albo nigroque undulatis.* 17) *Turdus minutus*, und 18) *Turdus auſtralis*; letzterer aus Neuſeeland. 19) *Ampelis luteus.* 20) *Loxia hypoxantha; flavicans ſupercilliisque luteis, remigibus rectricibusque nigris margine flaveſcentibus*; in den Reisfeldern auf Sumatra, von Hn. D. Hornſtedt gefangen. 21) *Loxia praſina, Mas, viridi – olivacea, ſubtus cano – flavicans, uropygio rubro, pedibus flavis*; und 22) *Loxia praſina, femina* beide aus der Inſel Java, vom Hn. D. Hornſtedt. 23) *Muſcicapa alba*, hält ſich um Stockholm auf, von Hn. D. Billing. 24) *Muſcicapa javanica*, von Hn. D. Hornſtedt. Und hiezu kommt noch 25), den wir oben unter No. 5 anzuzeigen überſehen haben: *Cuculus hepaticus; ſupra brunneo nigroque undulatus, uropygio ferrugineo, roſtro, alarum apicibus, caudaque faſciis nigris, ſubtus albicans nigroque undulatus, pedibus flavis.*

STUTGART, b. Mezler: *Flora oder Nachrichten von merkwürdigen Blumen. IIter Heft mit zwey gemalten Tabellen.* 1788. 8. von S. 39 bis 72. (16 gr.)

Die Merkwürdigkeit, von welcher hier die Rede iſt, bezieht ſich bloſs auf Blumiſten. Im gegenwärtigen Hefte werden, wie ſchon im erſten, die Nelken und Aurikeln betrachtet, auch wird die Fortſetzung von beiden für das nächſte Stück verſprochen. Gleich im Anfang werden einige hocherhobne Nelkenvarietäten etwas heruntergeſetzt, weil ſie — ſo leicht in ſchlechtere ausar-

ten. Andre verändern sich zwar auch, aber zu ihrem Vortheil. In den Ablegern stellen sich die Farben zuweilen wieder her, die an dem Hauptstocke zu vergehen anfingen. Hierauf folgt eine Classification der Nelken mit einigen Beurtheilungen derselben, und eine Beschreibung der schönen Arten, von denen einzelne Blatter auf der ersten Tafel abgebildet sind. Das nemliche geschieht auch bey den Aurikeln, wovon einige Beyspiele auf der zweyten Tafel vorkommen. Alle diese Dinge könnten vernünftig und aufmerksam behandelt, ausser dem Vergnügen der Abwechslung, auch dazu dienen, dem Gange der Natur in den Ausartungen nachzuspüren, und die Grenzen zwischen Regel und Zufall, wenigstens so viel als möglich, zu finden. Die Tafeln sind sauber, aber blos aus freyer Hand gemalt, und da das Laub nunmehr weggelassen worden, werden statt vier Blumen sechs auf jeder abgebildet. Der Vortrag in diesen Heften ist gut, und nicht blumistisch abentheuerlich. Nur hin und wieder kommen einige Provincialismen und besondre Ausdrücke vor, wie ferndige Flor, besitzende Blume u. d. gl.

Dresden und Leipzig, b. Breitkopf: *Briefe über das Karlsbad und die Naturprodukte der dortigen Gegend.* Mit einem (Titel) Kupfer. 1788. 112 S. 8. (12 gr.)

Unter der Dedication nennt sich der Hr. Baron v. Racknitz als den Verfasser dieser Briefe, die mit vielem Beyfall aufgenommen worden sind. Der Hr. Vf. spricht durchgehends mit der grösten Bescheidenheit von seiner Arbeit. Er communicirte sie vor dem Druck mehrern fähigen und berühmten Mineralogen, die durch untergesetzte Noten ihren Inhalt theils vollständiger machten, theils auch berichtigten. Der Kürze wegen übergehen wir hier alles, was das Mineralische jener Gegend nicht unmittelbar angehet. Als die Ursach der Erhitzung des dortigen Wassers wird S. 31 folgendes angegeben. Die Gebirge der Gegend enthielten viel Kiese, (wahrscheinlich Schwefelkiese), welche von alkalischen Wassern aufgelöst würden. Bey dieser Auflösung vereinigten sich die Eisentheile, nebst der Vitriolsäure mit dem Wasser, und hieraus entstünde Fermentation, und ferner Erhitzung, wobey auch die Luftsäure in dem Karlsbader Wasser entwickelt würde. Ferner bemerkt er, dass aus der Verbindung des alkalischen Wassers mit dem aufgelösten Schwefelkiese das Glaubersalz entstehe, und daher zugleich auch der Eisengehalt komme. In der Folge stellt der Hr. Vf. selbst Zweifel wider diese Meynung auf, und giebt S. 35 zu erkennen, dass auch die Ursach, die die ehemaligen Vulkane und Pseudovulkane dieser Gegend zur Existenz gebracht hätte, vielleicht in ihrem Innern noch fortwirken, und die Erhitzung des Wassers veranlassen könnte. Beide Meynungen liessen sich aber vereinigen, und es könnte vielleicht eine Ursach seyn, die ehedem die vulkanischen Erscheinungen hervorbrachte, und die gegenwärtig noch das dortige Wasser in einem so hohen Grade erhitzt. Wenn aber der Hr. v. R. von der Existenz ehemaliger Vulkane überzeugt ist, und hinlänglichen Grund dazu hat, so könnte er der sogenannten Pseudovulkane füglich entübriget seyn. Warum sollen ungezweifelte Wirkungen des Feuers durch dergleichen absichtliche Subtilitäten in Zweydeutigkeit erhalten werden? Die zuletzt angeführte Meynung wird durch eingeschaltete Briefe von Hn. Schmidt u. *Scheuchler*, so wie auch in einer ausführlichen Note von Hn. D. Titius bekräftiget. Der vierte Brief enthält ein Verzeichniss der Gebirgsarten um Karlsbad, von denen der Granit die herrschende ist. Es wird im allgemeinen weitläuftig von demselben gehandelt, besonders auch von seinem hohen Alter, obwohl S. 50 auch angeführt wird, dass einige einen Granit von neuerer Entstehung gesehen haben wollten, der weich wie Thon gewesen, und stufenweis an Härte zugenommen hätte, woran aber der Hr. v. R. so wenig als Rec. zu glauben scheint. Nicht von diesem Granitbrey, sondern von dem wahren Granit wird S. 52 noch angeführt, dass die meisten Physiker itzt darinnen übereinstimmten, dass er durch Crystallisation entstanden sey. S. 65 wird einer Steinart erwähnt, die vom Verf. porphyrartiges Gestein oder Brandschiefer, von Hn. Titius aber in der Note, Schieferthon genennt wird. Da aber nur Holzkohlen als ein Gemengtheil desselben angegeben worden, so lässt sich nicht errathen, was für eine Bewandniss es damit haben dürfte. Der fünfte Br. enthält eine Beschreibung der Karlsbader Sinter- und Erbsensteine, und eine sehr richtige Beurtheilung über die Entstehungsart beider. Im sechsten werden die Naturprodukte des Feuers aufgeführt, worunter eine poröse Granitschlacke mit calcinirten Feldspath, derbe Schlacke, geflossene und derbe eisenschüssige Schlacke, zu blaulichtgrauem Jaspis gebrannte eisenhaltige Thonerde, gebrannte eisenschüssige Thonerde und Basalt gerechnet werden. Nur der letztere wird für vulkanisch, die vorstehenden aber für Produkte eines Erdbrandes gehalten. Auf diese Briefe folgt zum Schluss noch eine kurze Abhandlung über das sogenannte versteinerte Holz, worinnen untersucht wird, auf welche Art dasselbe im Innern der Erde entstehen kann. Hr. v. R. hält dafür, dass circulirende Flüssigkeiten ihre mineralischen Theile nach und nach an die Stellen der aufgelösten Holztheilchen absetzten, und endlich den Raum ganz ausfüllten, den vorhin das wirkliche Holz einnahm, wobey jedoch von den vegetabilischen Bestandtheilen des Holzes nichts übrig bliebe, als etwa die Grunderde desselben.

ERD-

Digitized by Google

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Weygand: *Des Hn. Thiery de Menonville Reise nach Guaxaca in Neuspanien.* Uebersetzt von Bibliothekar *Reichard* 264 S. 8.

Das Original dieser Reisen kam durch Beförderung der ökonomischen Gesellschaft der Philadelphen am Cap auf S. Domingo, schon 1787. zu Paris (nicht zu Cap François, wie der Titel zu sagen scheint und der Uebersetzer ihm glaubt) bey Delalain in 2 Octavbänden unter dem Titel *Traité de la Culture du Nopal et de l'Education de la Cochenille dans les colonies Françoises de l'Amérique, precéde d'un voyage a Guaxaca* heraus. Blos die zweyte Hälfte des ersten Bandes erscheint hier übersetzt, welche zwar nicht den erheblichsten, aber doch den für die meisten Leser unterhaltendsten des Buchs ausmacht; doch auch von diesem ist alles zum Tagebuche der Schifreise und zugleich einiges zur Naturhistorie der Seethiere und Fische gehörige weggelassen worden. Thiery Parlaments Advokat und königl. Botaniker wurde 1776 von den französischen Ministerium mit Gelde (denn mehr durfte man nicht wagen) unterstützt, nach Mexico gesandt, um einen von ihm vorgeschlagenen Plan auszuführen, nemlich die Nopalpflanze und die auf derselben lebende Koschenille nach den franz. Inseln zu bringen. Er gieng über Havana nach Veracruz. Als ihm hier der von Statthalter erhaltene Pass zur Reise nach der Hauptstadt wieder genommen wurde, wagte er es dennoch heimlich und zwar meist zu Fusse die Reise nach Guaxaca allein zu unternehmen, um die Kultur der Pflanze und die Generation der Koschenille an Ort und Stelle zu beobachten. Er spielte die Rolle eines Arztes und Botanikers, wusste sich heimlich Nopalzweige mit den kostbaren Insecten darauf zu verschaffen, woraus er seinem Vorgeben nach Pflaster wider das Podagra machen wollte. Er sammlete noch mehr Kräuter, Sämereyen und Gewächse, worunter die Jalappa, die Vanille, und der ächte Guatimala-Indigo, besonders wichtig waren, und brachte seine Kästen nach Vera-Cruz, und von da, obwohl alles nicht ohne Gefahr auf einem nach Cap-Francois gehenden Schiffe selbst nach S. Domingo. Er versuchte die Fortpflanzung des Insekts, wie *Raynal* versichert mit grosem Eifer im königl. Garten zu Port-au Prince, allein es ist nur mit der wilden, nicht mit der *Cochenille fine* oder der ächten gelungen; denn Thiery starb schon 1780 in traurigen Umständen auf der Insel. Da seine Reise von Vera Cruz nach Guaxaca (hin und her 200 Lieues) nur 20 Tage gedauert hat, so kann man wohl wenig genaues und umständliches erwarten. Es ist aber um so mehr zu bedauern, dass Th. nicht länger in dem uns so unbekannten Lande lebte, da er sich als einen hellen Kopf und guten Beobachter der Naturbeschaffenheit, des Anbaues der Produkte, der Einwohner, ihrer Sitten und der Regierung dieses merkwürdigen Landes bewährt, und das Gesehene mit Genauigkeit aufzeichnet und angenehm beschreibt. Da er seine Reisebeschreibung nicht zum Druck fertig machte (ein Unbekannter lieferte den Philadelphen das Manuscript der Reisebeschreibung) so lernt man ihn vielleicht eben dadurch noch besser kennen. Sie steht im ersten Bande des Buchs, wiewohl mit zwey Lucken; (davon doch die eine mit bekannten Nachrichten ausgefüllt zu seyn scheint) die aber erst im zweyten Bande, da sich das Mscpt. fand, gehörig ergänzt wurden. Der deutsche Uebersetzer hat die ächten Stellen am gehörigen Orte eingerückt, und die eine wahrscheinlich untergeschobene weggelassen.

Man findet hier von der Havana, von Veracruz, Orissava, Guaxaca wie auch von der Stadt Campeche, so viel gute Nachrichten, als man irgend von einem so eilfertigen Reisenden erwarten kann. Der Ton der Erzählung ist auch unterhaltend. Das Naturhistorische ist häufig eingemischt, allein für den Kenner wenig befriedigend, und fur andere oft nicht verständlich.

Die Uebersetzung liest sich recht gut, scheint aber äuserst flüchtig gemacht zu seyn. Doch sieht man, dass Hr. R. auch sogar nichts von spanischen versteht, dass er uns beynahe alle Druckfehler des Originals wieder giebt. (Man sehe sonderlich S. 77. 81. dass er Maisons de Majorats (de Majorazgo) S. 49. durch *alte Hauser* übersetzt, einer *Lassientocompanie* erwähnt, *Contador*beamten auftreten lässt u. d. gl. Auch mit französischen Wörtern ist die Uebersetzung reichlich überladen. Ranchon ist eine Art *Cantine*, es wehet eine *Brise*, man trinkt *Tasia*, der Saal hat ein *Air* von Leichtigkeit, der Hafen ist eine *Lieue* von *Goulet* bis an den Hintergrund (weiterhin ist doch das Wort übersetzt) alles ist *Entreprise* u. a. m. Noch ein paar andere Beweise der Uebereilung. S. 58. Die *Melias* und *Plumerias* machen die ganze Liste der Bäume aus, S. 19. Krabben (so heisen doch sonst in Deutschland die kleinsten Krebse nur) findet man Kopfsdick in den Wäldern; wilde Cochenille *im* (au) Mole S. Nicolas (also *in* einer Stadt?) Elephantiasis wird durch *arabische Krätze* gegeben. Das Fort *del Moro* heisst *macoische* Fort. Auch auf undeutsche Stellen sind wir gestossen: wer sagt Mulatterin, *Mauthamt* ist ja blos provincial, so auch das Wort *verplüft* S. 235. so *Rückenhalt* statt Rückhalt; er *fragt*; wir kamen nach A. *ein Dorf* statt einem Dorfe. *So weit wir sie erblicken konnten, steckten wir schon die Flagge auf*, ist französisch-deutsch. Auch hat Hr. R. manchen Einfall, manche kleine Anmerkung des Verfassers, die doch mit seiner Denkungsart bekannter machen, weggelassen. Aber so, und noch weit ärger gehts mit dem Uebersetzen jetzt; wenns nur zu Messe kommt; wie? Daran ist nichts gelegen.

Digitized by Google

Daher denn auch viele Druckfehler, welche faſt alle Weygandſche Verlagsbücher verunſtalten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, b. Meyer: *Beicht- und Communionbuch, oder des Gebetbuchs für Landleute zweyter Theil* von *Carl Gottlieb Klein*, Pfarrer zu Domslau. 1788. 139 S. 8. (4 gr.)

Es zerfällt in zwey Abſchnitte: erſt Andachtsübungen für diejenigen, welche zum erſten male zum heil. Abendmale gehen; dann für andere Communicanten. Der Vf. meint es warlich mit dem allen herzlich gut, aber wir fragen ihn ſelbſt, ob es wohl zweckmäſsig war, beſonders den Confirmanden ſo viele Gebete und Andachtsübungen vorzuſchreiben, da dieſe ohnehin ſchon meiſtens ſo ängſtlich zu ſeyn pflegen; und ob es rathſam war dem Confirmanden eine Prüfung nach den zehn Geboten vorzulegen. Entweder nimmt man ſie im Sinne Moſis, d. h. wörtlich, und dann iſt eine ſolche Prüfung das ſicherſte Mittel ſein Gewiſſen einzuſchläfern; denn dazu gehört warlich nicht viel, dieſe Gebote, nach ihrem wörtlichen Sinne zu erfüllen; oder man trägt, auf Koſten des Sinnes, welchen der Geſetzgeber mit dieſen Worten verband, die ganze Moral in dieſe 10 Gebote hinein, und dieſen Weg ſchlug der Vf. ein; aber dann muſs jeder Nachdenkende das Gezwungene dieſer Erklärung fühlen, und dann muſs doch, beſonders dem Confirmanden, manche Frage über dieſe oder jene Pflicht vorgelegt werden, die er weder zu erfüllen, noch zu übertreten im Stande war.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Berlin*, b. Lange: D. *Emanuel Friedr. Hagemeiſter Diatribe Juris Publici et Gentium de eo quod intervenientе Bello Sueciсo interſit, Pomeraniam Sueciсam eſſe partem imperii romano-germanici.* 1788. 70 S. 8. Hr. D. Hagemeiſter in Greifswald, ein Bruder des Berliniſchen Schauſpieldichters, hat ſchon in ſeiner im v. J. auf 9½ Bog. gedruckten Inaug. Diſp. *de matrimonio Illuſtris cum nobili ovite*, ſeine gute Einſicht in eine dreifache Materie des deutſchen Fürſtenrechts gezeiget, und der gegenwärtig ausgebrochene Schwediſch-Ruſſiſche Krieg hat ihm vermuthlich Anlaſs gegeben, auch hier eine, manchen Schwierigkeiten unterworfene Frage, des deutſchen Staatsrechts mit Einſicht und Beleſenheit zu erörtern. Die ſo ſchon ſehr verwickelte Materie vom Recht des Krieges der deutſchen Reichsſtände, wird noch verwickelter durch die Verbindung, worinn einzelne deutſche Reichsländer oft mit fremden Reichen ſtehen, die ſowohl perſonal als real ſeyn kann. Und da entſteht die Frage; was in Anſehung eines ſolchen deutſchen Reichslandes Rechtens ſey, wenn deſſen Landesherr, der zugleich ein anderes auswärtiges Reich beſitzt, mit einer andern Nation in Krieg gerath, und was in dem Fall es einem ſolchen deutſchen Reichslande helfe, daſs es ein Theil des deutſchen Reichs ſey? Hr. D. Hagemeiſter hat dieſe Frage beſonders in Anſehung des ſchwediſchen Pommerns und der Krone Schweden, die mit einander in einer ſo engen Realverbindung ſtehen, unterſucht. Er theilt ſeine Abhandl. in zwey Kapitel. Im erſten beſchäftiget er ſich mit der Frage: Ob das Schwediſche Pommern, blos wegen der Realverbindung mit Schweden, von derjenigen Macht, womit Schweden in Krieg gerathen iſt, mit Recht auch feindlich angegriffen werden könne? Er entwickelt hier zuerſt genauer, in welcher Verbindung Pommern und Schweden ſtehe, zeigt, daſs Pommern noch immer ein Theil des deutſchen Reichs geblieben, und nur mit allen den Rechten und Privilegien, welche die Pomm. Herzoge gehabt, an Schweden abgetreten ſey, daſs Schweden daher auch darüber vom Kaiſer und Reich die Lehn nehmen müſſe. Geſetzt nun, Schweden wird von einer auswärtigen Macht angegriffen, ſo geſchieht das entweder mit Recht oder Unrecht, oder es läſst ſich auch nicht beſtimmen, auf welcher Seite das Recht ſey. Geſchieht es mit Unrecht, ſo kann auch Pommern dann nicht anders als gleichfalls mit Unrecht angegriffen werden. Allein auch ein gerechter Krieg ſetzt eine entweder geſchehene oder bevorſtehende Verletzung voraus, und bey einer ſolchen Verbindung, worinn Schweden und Pommern ſtehen, iſt es nicht genug, daſs von dem verbundenen auswärtigen Reich eine andere Macht verletzet ſey, wenn dies nicht auch gleichfalls von der damit verbundenen deutſchen Provinz geſchehen iſt. Pommern kann alſo auch in dem Fall *ob defectum nimirum juſtae hoſtilis animi cauſae*, von einer ſolchen Macht nicht angegriffen werden. Die Einwürfe, daſs Pommern einen Theil des Reichs Schwedens ausmache, und daſs man dem Feinde allenthalben Abbruch thun könne, werden widerlegt. Pommern ſey nämlich keine Schwediſche Provinz, ſondern eine deutſche, die nach ihren eigenen Geſetzen regiert werde, in Pommern könne ſich der Landesherr ohne gemeinen Rath der Landſtände in keinen Krieg einmal einlaſſen, und es ſey ſelbſt *non niſi bello praevio ordinum provincialium et ex neceſſitatis cauſa ſuſcepta*, zu einiger Hülfsleiſtung an Schweden verpflichtet. Dem Feinde kann man freylich allenthalben Abbruch thun, allein nicht ſo, daſs dadurch ein drittes Land, das an dem Kriege keinen Theil nimmt, feindlich behandelt werden muſste. Pommern iſt und bleibt noch immer in Verbindung mit Deutſchland und dieſe Verbindung und Deutſchland ſelbſt würde alſo dabey unſchuldig leiden müſſen. Ueberdem hat ja Schweden noch 1720 verſichert, daſs dem Herzogthum Vorpommern und Fürſtenthum Rügen, die kaiſerl. Wahlkapitulation, welche alle deutſche Reichsprovinzen von den *oneribus belli externi* eximirt, zu ſtatten kommen ſolle. Daher es um ſo weniger in dergleichen fremde Kriege mit hineingezogen werden kann. Im 2 Kap. kommt er nun auf die zweyte Frage: was wenn Pommern dennoch von einer auswärtigen Macht feindlich angegriffen würde, wegen deſſen Verbindung mit dem deutſchen Reich Rechtens ſey? Und hier ſucht er aus den Kaiſ. Wahlkapitulationen und andern Reichsconſtitutionen, aus der Beſchaffenheit der Lehnsverbindung beſonders aus dem Weſtph. Frieden, und aus der von auswärtigen Mächten übernommenen Garantie deſſelben, zu ziehen, daſs in einem ſolchen Fall, der Kaiſer und das Reich, ja Frankreich ſelbſt als Garant, gemeinſchaftlich verbunden ſeye, ſich Pommerns auf alle Art anzunehmen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17ten März 1789.

GESCHICHTE.

Braunschweig, auf Kosten des Verf. und in Commission bey Hofmann in Hamburg: *Annalen der brittischen Geschichte vom Jahr 1788*; als eine Fortsetzung des Werks *England und Italien* von *J. W. von Archenholz*. — Erster Band. — Mit dem Bildniss des Staatsministers Pitt. 1789. 498 S.

„Es scheint kühn die Geschichte eines fremden Volks zu schreiben, noch ehe dieses Volk selbst die vorgefallenen Begebenheiten in seinen Jahrbüchern geordnet hat. Wenn jedoch eine solche Unternehmung in Betreff einer jeden andern Nation übereilt wäre, so ist sie es nicht in Ansehung der brittischen; wegen ihrer öffentlichen Verhandlungen aller Angelegenheiten und ihrer unbegränzten Preßfreyheit. Was im Senat des Reichs, was bey dem Magistrat der Städte, was in den Tribunälen, was in den mannichfaltigen Societäten und Clubbs geschieht, alles neue und merkwürdige in den Wissenschaften und Künsten, in Sitten und Gebräuchen, wird in England mit vieler Genauigkeit, obgleich in sehr verschiedenen und zerstreueten Schriften, aufgezeichnet.“ So der Vf. im Eingange der Vorrede. Er liefert uns, wie der Titel verspricht, Annalen, also Beyträge zur itzigen Uebersicht der neuesten Begebenheiten; eine Geschichte ist, wie er selbst gesteht, erst in vielen Jahren möglich. Die Hauptsache läuft bey einem Werke dieser Art auf die Kunst der Zusammenstellung hinaus; dass der Vf. hierinn grosse Geschicklichkeit besitzt, dass er es versteht, Leser, die mehr durch ein wohlgemachtes Gemälde des Ganzen angenehm unterhalten, als durch eine bis auf Kleinigkeiten genaue Zergliederung des Einzelnen beschäftigt seyn wollen, völlig zu befriedigen, davon hat er sonst schon Beweise gegeben, und so findet man ihn auch in diesem Buche wieder, das sich den ausgebreitetsten Beyfall unserer lesenden Welt sicher versprechen darf. Man hört hier in einem simpeln und doch lebhaften Tone die Begebenheiten des Parlaments, der Regierung, der Handlung, der Industrie, der Justizverwaltung, der Literatur und der Sitten im abgewichenen Jahre, erzählen.

Die Geschichte der englischen Literatur und Kunst hatte Hr. Geheimerath *Forster* auszuarbeiten übernommen, auch die erste in dem achten Abschnitte wirklich geliefert, eine im höchsten Grade anziehende Schilderung, die es äusserst bedauernswerth machen müsste, wenn der Abschnitt über die Kunst nicht, wie versprochen wird, noch wirklich nachgeliefert würde. Blos aus diesem Abschnitte ziehen wir einiges aus, blos um der Anzeige die Trockenheit zu benehmen; denn sonst bedürfte es gar keiner Proben bey einem Buche, dessen Manier sich schon durch den Namen des Verfassers hinlänglich ankündigt und empfiehlt. — Die englische Sprache nimmt stark an neuen Wörtern zu. Schon der Hastingsche Process macht ein neues Wörterbuch nöthig. Johnson, ungeachtet der mit Recht gegen ihn gemachten Erinnerungen, bleibt doch im Besitz des Verdienstes, einen Schatz von Materialien zur Bildung eines eleganten und zugleich kräftigen Stils in die Sprache gelegt zu haben. — Der Reichthum der Nation ist der Literatur sehr beförderlich. Im vorigen Jahr gaben Robson und Edwards 40,000 Thlr. für die Büchersammlung des Venetianers Pinelli, und kaum war sie ausgepackt, wurden ihnen für die Polyglottenbibel allein wieder 3,000 Pfund Sterl. geboten. — Der Buchhändler Cadell erkaufte das Verlagsrecht von Gibbons Geschichte des Verfalls des römischen Reichs um funfzigtausend Thaler. Hr. *F.* geht die wichtigsten literarischen Erscheinungen des Jahres durch, und schliesst mit folgendem Elogium des ebengenannten Gibbonschen Werks: Mit dieser Arbeit ist ein Geschichtbuch vollendet, welches in keinem Zeitalter, und keiner Sprache übertroffen wird. Alles an diesem Werke, Schreibart, Ausdruck, Anordnung, Wahl und Behandlungsart der Materien, Entwicklung des Zusammenhangs von Ursachen und Wirkungen; Scharfblick in Ergründung geheimer Triebfedern, Prüfungsgeist und Kritik, wie die meistens trüben Quellen jener finstern Jahrhunderte sie heischten; Philosophie des Lebens, der Gesetzgebung, der Regierungskunst; Gleichmuthigkeit des unparteyischen Wahrheitsforschers; Kenntniss des menschlichen Herzens; Unbestechlichkeit der über Blendwerk, Heucheley und Bosheit richtenden

Digitized by Google

Vernunft; Wärme der Ehrfurcht für die Sittenlehre des Gekreuzigten; Billigkeit gegen fromme Gefühle und Ahndungen des innern Sinnes, die niemand richten darf: gegen allen dogmatischen Zwang des Herzens aber tiefe Verachtung, und gegen hierarchische Tyranney verdienten Unwillen und Abscheu; — und sodann mit diesen Kräften, eine Schilderung der Begebenheiten, die den Leser in das Getümmel gährender Welttheile mit sich fortreisst; statistische Darstellungen der Reichsverfassung in verschiedenen Zeitaltern und der Völker, die nach und nach den Schauplatz betraten; Malerey der Sitten, Charakteristik der Regenten, der Staatsmänner, Helden, Priester und Gelehrten, mit unvermerkter Hinsicht auf den erhabnen Zweck der Geschichte: alles, alles trägt das Gepräge der möglichsten Vervollkommnung, deren das Erzeugniss endlicher Geisteskräfte fähig ist. Mit ruhiger Ueberzeugung darf man jetzt noch hinzufügen, dass das Jahr der Erscheinung eines so grosen Musters in den Annalen der brittischen Literatur unvergesslich bleiben wird.

Der zweyte Band, welcher das Jahr 1789 enthalten soll, wird im Jahr 1790 erscheinen. Der Pränumerationstermin, zu 1 Rthlr. 8 gr., ist bis zu Ende des Maymonats d. J. offen.

MAINZ, auf Kosten der typographischen Gesellschaft: *Diplomataria Moguntina, pagos Rheni, Mogani, Navaeque, Wetteraviae, Hassiae, Thuringiae. Eichsfeldiae, Saxoniae etc. illustrantia in lucem protraxit St. A. Würdtwein, Episcopus Helipolensis, Suffraganeus Wormatiensis.* 1788. 552 S. gr. 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Abermals eine schöne Urkundensammlung, mit welcher der Hr. Weihbischof *Würdtwein* das Publicum beschenkt. Wir wollen aus diesem ersten Theil, der eigentlich aus funf *Diplomatariis* bestehet, dasjenige kürzlich ausziehen, was uns besonderer Aufmerksamkeit würdig geschienen hat. Das erste Diplomatarium enthält 57 Urkunden unter der Regierung des Erzbischofs *Gerhard* II zu Mainz, vom Jahr 1288 bis 1304. Gleich die erste Urkunde vom J. 1288 ist deswegen merkwürdig, weil der von *Kremer in actis academiae Theodoro-Palatinae* T. I. S. 328 u. f. erwiesene natürliche Sohn des Römischen Königs *Rudolf I, Albrecht von Lewenstein*, darinn vorkommt. S. 10 erhält Erzbischof Gerhard vom Papst *Nicolaus IV* die Erlaubniss, ein Anlehn von 326 Mark Silbers aufzunehmen. Der Grund dieser Erlaubniss liegt in dem Eid, den ein Bischof bey seiner *Consecration* leisten muss, und den der Hr. Weihbischof S. 13 mit folgenden Worten anführt: *Possessiones ad mensam meam pertinentes non vendam nec donabo, neque impignorabo, nec de novo infeudabo vel aliquo modo alienabo etiam cum consensu Capituli ecclesiae meae inconsulto Pontifice etc.* S. 59. kommt in dem Vertrag Königs *Adolf* mit dem Erzbischof *Gerhard*, wegen der Judensteuer in Ansehung der von beiden Theilen erwählten Schiedsleute folgende besondere Stelle vor: *Wer er aber, das in dem zwene widder zwen, addir eyner uff yne widder den andern uneyns weren, solich Krieg und Zweytrechtigkeit sollten mit einem worffe dryer worffel hingelegt werden, also, das der, der mynner Augen worffet, von siner Macht falle und tuge, was der merer Teil der andern usspricht.* Die Würfel vertreten also hier die Stelle eines Obmanns, welches sehr selten in Urkunden vorkommt. Man findet übrigens in diesem ersten Diplomatario sehr viele Urkunden des Königs *Adolf*. Das zweyte *Diplomatarium* besteht aus 77 Urkunden, welche die ehemalige Collegiatkirche zu Jecheburg in Thüringen betreffen, vom J. 1186 bis 1471. In einigen Urkunden dieses Diplomatarii kommt das Wort *Forensis* vor, welches einen Marktscheffel Getraids bedeutet. S. 136 wird die Malefizobrigkeit durch *patibularis jurisdictio* in einer Urkunde vom J. 1342 ausgedruckt. S. 169 wird wohl die Urkunde N. XCI unter das Jahr 1373 nach unserer jetzigen Jahresrechnung zu setzen seyn, weil sie am Tag Stephans gegeben ist, denn vermuthlich hat man auch in Thüringen um selbige Zeit das Jahr von Weihnachten angefangen. S. 242 steht *Scherzburg* statt *Schwarzburg*, ob im Original auch so? daran ist zu zweifeln. Das dritte Diplomatarium enthält 88 Urkunden, die das Kloster Schmerlenbach betreffen, v. J. 1219 bis 1329. Dieses Kloster hiess anfänglich *Hagen*, nachher *ab Indagine* und endlich kommt es im Jahr 1240 als *Schmerlenbach* vor, welcher Name demselben geblieben ist. S. 291 wäre zu wünschen gewesen, dass der Hr. Weihbischof seine Erklärung des *Salmann*, den er für denjenigen hält, der die in das Salbuch eingeschriebene *Güter respiciret*, mit Beweisen unterstützt hätte; denn *Salmann* kommt in alten Urkunden gemeiniglich mit dem Beyworte *delegator, executor, defensor, auctor, sponsor, Weinburg* etc. vor, und der Eigenthümer, der sein Eigenthum an jemand verschenkte oder verkaufte, übergab solches nach der Sitte damaliger Zeiten seinem *Salmann*, der alsdann die Schenkung oder Kaufhandlung zugleich mit dem Eigenthümer feyerlich verrichtete, und Gewährschaft leistete, wie solches selbst aus den Urkunden N. CLI und CLII klar erhellet. Dies will nun freylich mit der Definition des Hn. Weihbischofs nicht recht zusammen passen. Im vierten Diplomatario befinden sich 46 Urkunden, welche das zur Mainzischen Domprobstey gehörige *Archidiaconat* betreffen, und nicht nach den Jahren, sondern nach der Lage der Ortschaften geordnet sind. S. 425 ff. verdient das *Weisthum* der Pfarr *Sien* gelesen zu werden, welches die *Jura Stolae* nebst andern Pfarrgerechtigkei-

tigkeiten in sich hält. Das fünfte Diplomatarium besteht aus vermischten Urkunden. S. 490 ff. findet man Gesetze der Stadt Mainz v. J. 1335 bis 1352, welche das Friedebuch genennt werden. Hierinn ist zwar S. 513. den Rathspersonen die Annahm der Geschenke verboten, aber dieser Artikel wird doch durch einen darauf folgenden dahin erläutert, dass Wildpret, ein paar Flaschen Wein und dergleichen Eswaaren davon ausgenommen seyn sollen. In der Vorrede wird das in *de Gudenus Sylloge variorum diplomat.* S. 364 befindliche *Datum feria IV post Conames* durch *Communes* berichtigt und zugleich die Gemeinwoche (Meynwoche, Meyntwoch, *communis hebdomada*, *Communes*) zu erläutern gesucht, man findet aber fast alles, was hier gesagt wird, schon in *Haltaus Calendario medii aevi* S. 131 ff. der aber gar nicht allegirt ist. Uebrigens wird jeder Leser dieses ersten Theils noch manches andre finden, welches er für sein Lieblingsfach benutzen kann. Nur bitten wir den Hn. Weihbischof, wenn anders seine Urkundensammlungen nicht die Hälfte ihrer Brauchbarkeit verlieren sollen, sie doch nicht ferner wie bisher ohne Register heraus zu geben.

Neustadt an der Aisch u. Leipzig, b. Riedel: *Johann Heinrich von Falkenstein*, Hochfürstl. Brandenb. Ansp. Hofraths etc. Antiquitatum Nordgaviensium *Codex diplomaticus*, oder *Probationum*, worinnen nicht allein einige zur Erläuterung des alten Nordgaus dienende, sondern auch vornemlich wichtige, das Hochfürstliche Burggrafthum Nürnberg, und die von demselben abfliessende beide in diesem Landesbezirke situirte Hochfürstliche Häuser Brandenburg Anspach und Bayreuth betreffende hohe Vorrechte, Freyheiten, Begnadigungen, Concessiones und dgl. mehr., vom VIII Seculo anfangend und bis auf gegenwärtige Zeit sich extendirend, mithin sich dann auf neun und ein halbes Seculum erstreckende Urkunden und Zeugnisse enthalten, die an Orten, wo es nöthig, mit historisch - genealogisch - chronologisch - geographischen - und kritischen Anmerkungen erkläret, auch einem dreyfachen Register zum bequemen Gebrauch versehen. *Vierter Theil.* 1788. Fol. 368 S. (3 Th. 8 gr.) *Erste Abtheilung.*

Der altväterische Titel kann schon statt einer Anzeige des Inhalts dienen, und ein Rec. hätte nur eins und das andre etwa von der Richtigkeit, Genauigkeit und Brauchbarkeit der hier gelieferten Urkunden zu sagen, oder, wie leider! noch so oft der Fall bey gedruckten Urkunden ist, zu wünschen. Diesmal aber ist das erstere unnöthig. Ausserdem, dass der gröste Theil der in dieser Abtheilung befindlichen Urkunden schon, als gedruckt, angegeben wird, so ist, seitdem Falkenstein seine Sammlung gemacht hat, eine Anzahl damals noch ungedruckter Urkunden, nun im Druck vorhanden; die Anmerkungen aber sind theils von geringer Bedeutung, und schleppend vorgetragen, theils blosse Versetzung der lateinisch verfassten Anmerkungen zum ältern Codex. dipl., welcher 1733 herauskam, und sonst auch wohl für den IV Theil der Ant. Nordg. angesehen wurde. Sie reichen nur bis S. 175, und betreffen meistens genealogische Erörterungen und Angriffe und Vertheidigungen gegen die Stadt Nürnberg und deren Schriftsteller etc. Wir wollen die Leser mit umständlichen Belegen dieses Urtheils nicht behelligen, indem der sel. Falkenstein weder grade auf ungedruckte Urkunden ausgieng, sondern nur alles für die Geschichte der Brandenb. Fürstenthümer Brauchbare zusammenraffte, noch für den eigentlichen Diplomatiker schrieb. Der Verleger des Werks hätte daher, wenn er ein nützliches Buch liefern wollte, durch einen sachkundigen Mann es erst prüfen, und neu bearbeiten lassen sollen, so wie es die jetzigen Zeitumstände erforderten. Denn würde aber freylich der Foliant sehr zusammen geschmolzen seyn. — Die erste hier abgedruckte Urkunde ist vom Jahr 786, die letzte von 1461. Druckfehler haben wir in grosser Menge gefunden; z. B. Mitialformul f. Initial — die Buchstaben *r* und *s* sind sehr oft verwechselt — mensura für mansura, Pilleprim f. Pilegrim — proeximus - voit Candiae f. Voitlandiae. Kurz, wo der Rec. nachgesehen hat, fand er *auf jeder Seite einige Druckfehler*. Es ist Schade, dass die Wissbegierde des Publikums, die durch eine, nicht eben geringe, Anzahl von Abonnenten kenntlich wird, diesmal so schlecht behandelt worden ist. Von der Fortsetzung, (denn es soll hier nur *erste Abtheilung* seyn) ist dem Rec. noch nichts vorgekommen. Sie wird sehr verschieden vom Anfang seyn müssen, wenn die Sünden der ersten Abtheilung abgebüsst werden sollen! Einige Bogen Verbesserungen dieser ersten Abtheilung dürfen nicht ausbleiben.

Leipzig: *Die Historie von Florenz, in acht Bücher, geschrieben* von *Nikolaus Machiavel*, Staatssecretär von der Republik Florenz. *Ins Deutsche übersetzt, und mit Noten, Anekdoten und Dissertationes ergänzt*, von *David Wilhelm Otto*, B. v. D. *Erster u. Zweyter Theil.* 1788. kl. 4. Zusammen 752 S. (4 Rthl.)

Von Machiavels Werke ist es nicht nöthig, etwas zu sagen. Sein Uebersetzer versteht etwas italiänisch, ist ein armseliger Anfänger im Deutschen, der wider die drey erstern Theile der Grammatik auf allen Seiten die gröbsten Fehler begeht, und zeigt sich in seinen Noten und Dissertationes als einen ungeschickten Zusammenstoppler von richtigen und unrichtigen Dingen. Was bey diesen Umständen der elenden Be-

Digitized by Google

schaffenheit des Buchs noch abgehen konnte, das hat die Nachläßigkeit des Correctors reichlich ersetzt, so, daß man das Ganze als einen Zusammenhaufs aller erdenklichen Fehler ansehen kann. Von Sprachschnitzern enthält schon der Titel eine Probe. Der Anfang des ersten Buchs lautet hier so: „Das Volk, welches den nordlichen Theil jenseit „des *Rechs* und der Donau bewohnte." Diese einzige Zeile ist schon ein Compendium verschiedener Fehler. Uebrigens findet sich elendes Deutsch eben so häufig in den Noten, wie in der Uebersetzung, und ist mit unverkennbaren Merkmalen der Unwissenheit in historischen Sachen durchaus begleitet. Folgende Exempel werden hinreichend seyn, S. 5: „In dem J. 1529 „machte der Papst (Clemens VII) Frieden und Al„liance mit dem Kaiser, welches die Heyrath ver„ursachte, die zwischen dem Alexander de Medi„cis, (den er zum Herzog von Toscana erhoben,) „und der naturlichen Tochter des Kayfers, vollzo„gen wurde; die Verbindung wurde bestätiget „durch die Heyrath der Catharina de Medicis, mit „Heinrich II, König in Frankreich. Wehrend dieser „Begebenheiten, verstofs in England Heinrich den „VIII seine Gemahlin Catharina von Austria." S. 8: „Leonardo Arezzo war einer der gelehrte„sten Manner des funfzehnten Jahrhunderts. — „Papst Innocent VII. machte ihn zum Sekretar von „Brief. — Er schrieb einen Katalog von verschie„denen Bücher mit Anmerkungen, von welchen „vielem des Gesners Bibliothek, und in Barenii „italienischen Buchhandlung, zu finden sind. Die„fes sehr nutzbare Werk wurde durch einen Au„thor im J. 1737 in London herausgegeben; in „welchem er sagt, man hat bekand gemacht, dafs „dieser Leonardo ein Stuck von Tilly, betittelt „*de gloria*, gefunden hat. — Man sagt, dafs vor „etlichen Jahren eine Abschrift von seinen Brie„fen unter denen Manuscripten in der öffendli„chen Bibliothek in Oxdort gefunden, unter wel„chen vierzig sind, die noch nicht gedrukkt wor„den." (Der letztere Umstand ist, ohne alle Ueberlegung, aus Bayle, *Art. Aretin*, genommen, wo es heifst: *J'ai ouï dire, qu'on a trouvé depuis peu etc.* Was damals *vor kurzem* geschehen war, heifst das heut zu Tage noch: *vor etlichen Jahren?*) Wir übergehen das verwirrte Zeug, so S. 13. u. f. von dem Werth des Florens vorkommt, und bemerke nur noch S. 5 (a) die Nachricht von den Cimbern. „Dieses Volk, „(als Cluer, Velleius Paterculus, Eutropius und „Orosius autentisch bezeugen,) kam von den „äufserften Grenzen aus Norden, und befafs die „Peninsula, die sich bis an den deutschen Ocean „erstreket. — Sie vereinigten sich mit unterschie„denen vertriebenen Nationen, und überzogen „ganz Deutschland, Istria, Sclawonien, das ganze „Land der Grisoner und Schweitzer: von da sieh„len sie ein in Dauphiné, Langedoc und Proven„ce, und zulezt in ganz Italien. Die Römer wa„ren verwundert über so einen Schwarm Barba„ren," — und der Leser ist verwundert über so einen Schwarm von Ungereimtheiten. Dieser Uebersetzer hat, so viel an ihm war, aus dem klassischen Werke Machiavels Volusianische Annalen gemacht.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *De originibus Leuterationis et speciatim Oberleuterationis Saxonicae.* Dissertatio quam praeside *Jo. Ad. Th. Kindio* defendet auctor Jo. Aug. *Muller* Dresdensis. (Lipsiae 9. Aug. 1787.) 39 S. 4. Der Ursprung der Läuterung ist nicht von der Urtheilsscheltung der Deutschen abzuleiten; (denn die Scheltung würde bey einem höhern Richter vorgenommen; die Läuterung aber geschieht vor dem nemlichen Gericht) sondern von dem altdeutschen und auch im mittlern Zeitalter fortgesetzten Gebrauch, zu Ersparung des grofsen Kosten Aufwands, welchen man bey Berufungen an höhere Richter ausgesetzt war, den Unterrichter bittlich anzugehen, dafs er die durch seinen Spruch zugefügte Beschwerde heben möge, wie sich solches aus den Visigothischen, Salischen u. s. w. Gesetzen erweisen läfst. Die Oberläuterung hat nicht die römische Supplication zur Quelle, und ist auch nicht früher in Sachsen zur Anwendung gebracht worden, als bis das uneingeschränkte Privilegium *de non appell.* gegeben ward, wo sie alsdann die Stelle der sonst an die höchste Reichsgerichte üblichen Berufungen zu vertreten anfieng. Hr. Müller hat seine gewählte Materie zweckmäfsig und mit Deutlichkeit bearbeitet.

NATURGESCHICHTE. *Frankfurt* am *Mayn*, b. Gebhard: *Botanische Beschreibung der Gräser. Nach ihren mancherley einzelnen Bestandtheilen für Anfänger der Botanik, wie für sonstige Pflanzenliebhaber und Oeconomen zu bequemern Handgebrauch eingerichtet von einem Pflanzenkenner.* 1788. 8. 4½ Bog. und 4 Kupfertafeln in 4. (8 gr.) Dafs die Gräser zu den zahlreichsten, nutzbarsten, und merkwürdigsten Gewächsen gehören, ist eben so gewifs, als dafs ihre Kenntnifs mangelhaft und schwer ist. Wenn der Vf. dieser Blätter eine deutsche Erklärung der Theile und Lebensart der Gräser liefert, und sie mit einer lateinischen Terminologie und Erklärung der aus *Linnés fundamentis Agrostographiae* genommenen Kupfer, die hier nachgestochen sind, begleitet, ohne die Gattungen sonst noch zu charakterisiren, so kann man eigentlich den Zweck, den er dabey erreichen wollte, nicht wohl absehen. Die Oekonomen, wie sie nun einmal sind, würden durch sehr treue Kupfer, oder noch besser durch Originale mit ausführlichen Beschreibungen am besten unterrichtet werden, und anfangende Botaniker müssen doch die weitläufigern Werke selbst einmal durchgehen, die, dieser Bogen ungeachtet, immer noch volle Arbeit verursachen können. Doch mufs man dem Vf. nachsagen, dafs er eine gutgeordnete Uebersicht des Planes, nach dem die Kenntnifs der Gräser zu bearbeiten ist, die feinern Regeln abgerechnet, aufgestellt habe.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18ten März 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Buisson: *Moyse considere comme Legislateurs et comme Moraliste, par M. de Pastoret, Conseiller de la Cour des Aides de l'Academie des Inscriptions et belles lettres, de celles de Madrid, Florence, Cortone etc. etc.* 1788. 599 S. 8.

Vom Verfasser, der auch schon über andere Gesetzgebungen geschrieben hat, erwarteten wir weit mehr als er leistet. Denn er bringt blos die jüdischen Gesetze (nicht allein diejenigen, die *Moses* gab, sondern auch spätere Ordnungen, sogar solche, welche in der Mischna vorkommen,) unter ihre Rubriken, ohne über ihren Ursprung, ihren Geist, ihre Absicht, ihre Lokalität zu urtheilen, ohne zu untersuchen, was und wie viel aus den ägyptischen Einrichtungen oder den nomadischen Gewohnheiten genommen oder was neu ist, was feste und was temporelle Anordnung, was ihm eigen oder mit ihm auch andern Gesetzgebungen gemein war. Untersuchungen, wie sie zum Theil in *Michaelis* mosaischem Recht, (das er freylich nicht kennet,) vorkommen; Betrachtungen über einzelne mosaische Vorschriften, und den ganzen *public spirit* dieser Gesetzgebung, wie sie nach so vielen Anklagen und Spöttereyen, vornemlich *Voltaire's*, zur Vertheidigung, wo nicht der Bibel, doch eines alten ehrwürdigen Mannes, der sich nicht schämen darf, mit Lykurg oder Solon verglichen zu werden, besonders für Frankreich in unsern Zeiten nöthig waren, Aufklärungen über dunkle Verordnungen, zweydeutige Vorschriften und widersprechende Gesetze darf man gar nicht in diesem Buche suchen, in welchem *Moses* (nicht im Originaltext) die *Mischnah*, *Spencer* (der doch seltner genützt ist), *Leydeker*, und jüdische Schriftsteller, z. B. *Maimonides* die vornehmsten Quellen sind. Blos das *siebente* oder letzte Kapitel liefert einige *allgemeine* (also auch wenig bestimmte) Bemerkungen über diese Gesetzgebung. Das Problem, woher es komme, dass, da die alten Gesetze von Numa, Zaleucus u. a. längst kraftlos geworden, doch die mosaischen noch unverändert lich fortdauern? löset er durch die Antwort, dass diese Gesetze im Namen der Gottheit gegeben worden, (als ob Moses der Einzige gewesen, der seine Anordnungen vom Himmel erhalten zu haben vorgegeben); die Frage, ob Moses von den Griechen etwas genommen, wird natürlich verneint, aber eben so natürlich auch der Sage der Kirchenväter widersprochen, dass die Griechen Pythagoras, Plato, Aristoteles ihre Weisheit aus Mosis Schriften geschöpft. — Kein neuer Wink! kein tieferer Blick in Mosis Geist! kein Gewinn von der ganzen altväterischen Compilation! —

Von ganz anderer Einrichtung und zweckmäßiger ist das folgende Werk:

EDINBURGH, b. Elliot: *The history and philosophy of Judaism: or, a critical and philosophical analysis of the Jewish religion, from which is offered a vindication of its genius, origin and authority, and of its connection with the christian, against the objections and misrepresentations of modern infidels, by* DUNCAN SHAW, *D. D. one of the ministers of Aberdeen.* 1787. 388 S. 8. (2 Rthlr.)

In den vielen, zum Theil starken, Beschuldigungen, welche vornemlich *Hume*, *Tindal*, *Voltaire* und *Bolingbroke* wider die jüdische Religion vorgebracht, findet der Verf. um so mehr Aufforderung zu einer bescheidenen Prüfung und beherzten Vertheidigung, weil, vielleicht nach der Absicht einiger unter diesen Gegnern, jeder Stoss wider Judenthum auch mittelbar das daraus entstandene Christenthum trifft, und manche an Geist, oder an Hofnung und Muth schwache Offenbarungsfreunde im Ernste besorgen, die Niederlage der jüdischen Offenbarung würde auch die Niederlage der christlichen nach sich ziehen. Hume's Anklage (im Versuch über Aberglauben), dass Judenthum unter die abgeschmackten und unphilosophischen Arten des Aberglaubens, die man in der Welt antreffe, vorzüglich zu rechnen sey, ist gleichsam der Hauptpfeil, wider welchen Hr. Shaw einen Schild sucht, obgleich in den spätern Ausgaben des Humischen Buchs die Beschuldigung nur auf das *heutige* Judenthum

(*modern Judaism*) eingeschränkt wird, dessen Anhänger auch dessen Apologeten seyn mögen. Genug der Gegner wird herbey geschleppt, um nur den Schild machen zu können, und zu dem Ende gezeigt, dass die Begriffe von Gott nach der jüdischen Religion so wenig unphilosophisch als die eigenthümlichen einzelnen Gebräuche, Beschneidung, Opfer, Sabbath, Feste u. d. gl. waren. Statt aller mühsamen Vertheidigung dieser Anstalten dürfte der Vf. nur seine Behauptung S. 124 setzen: „Uns, die wir an minder mühsamen „Gottesdienst gewöhnt sind, scheinen in der ganzen Anstalt unnöthiger Weise die Gebräuche vervielfältigt zu seyn: aber man muss das Ganze „und seine Theile nicht nach unserm Geschmack „und unserer Lage, sondern nach dem Geiste des „Volkes und des Zeitalters, für welche es gehört, beurtheilen." Dieser Grundsatz, von dem er auch bey den Spöttereyen oder Beschuldigungen wider die heiligen Zeiten und Orte Gebrauch macht, darf nur gehörig ins Licht gesetzet oder angewendet werden, so werden viele Anklagen wider die Religion, (aber nicht wider die Geschichte,) schweigen: und würden, neben demselben, noch die hohen Begriffe von Theokratie, von Gottes Specialprotection dieses Volks, von der wörtlichen Inspiration aller Gesetze, etwas gemildert, (wozu der Vf. sehr geneigt, aber noch nicht freymüthig genug, ist); würden besonders bey der Geschichte dieses Volkes die *Facta*, z. B. die Eroberung von Canaan, die Vertreibung der Cananiter, abgesondert vom *Nationalurtheil* über Veranlassung, Grund und Moralität dieser Ereignisse betrachtet: so könnte die ganze altjüdische Verfassung schwerlich mehr angeklagt werden, als jede andere Verfassung der alten Staaten. Wenn die übrigen Völker, sie heissen Phönicier oder Scythen, Franken oder Römer, für sich oder ihre Colonien Eroberungen machten, so müssen sie das Recht auf ihrer Seite haben, weil sie die Macht haben: soll Israel nach andern Principien beurtheilt werden? — Endlich dürfte ja das ganze Judenthum unphilosophisch seyn, wenn es nur nicht *unvernünftig* ist. Wir finden nicht viele wichtige Bemerkungen über diesen Punkt beym Verf. Aber desto besser ist seine Betrachtung (2 Theil) über die Dauer der mosaischen Oekonomie, die dem heutigen Judenthum entgegengesetzt ist. Der Inhalt dieser Gesetze selbst und die Absicht der mosaischen Verfassung, die Welt zur Aufnahme der christlichen Religion vorzubereiten, (die aber nicht deutlich entwickelt ist), gelten als Beweise für die temporäre Autorität Mosis. — Der dritte Theil beweiset sehr kurz (S. 299-303), dass das Evangelium die letzte Gnadenökonomie sey, (weil sie die beste ist). Auch im tausendjährigen Reiche würde sie nicht geändert, sondern nur verbessert, oder allgemeiner verbreitet seyn. — Er schliesset (4 Th.) mit einigen Corollarien und Betrachtungen. Vorzüglich schön dünkt uns die erste darunter zu seyn, über die verschiednen (sogenannten) Haushaltungen Gottes, oder die Veranstaltungen der mannichfaltigen Mittel zur moralischen Glückseligkeit der Menschen, die immer unter einander zusammen hängen, einander vorbereiten und befördern. „Wie tief, durchdringend und unerforschlich ist die Weisheit, welche in der Entfernung von Jahrtausenden alle „die Hindernisse vorhersah, welche sich der Erfüllung ihrer Absichten entgegen setzen konnten, ja, welche diese Schwierigkeiten so regieren konnte, dass sie wirkliche Mittel zur Beförderung ihrer Absichten werden mussten. — Gottes Macht zeigt sich eben so herrlich in der Vollendung, als seine Weisheit in dem Entwurf „dieses Plans. Mannichfaltig, und eben so gross „als mannichfaltig, waren die Schwierigkeiten, „die sich seinem Fortgang entgegen stellten: „Schwierigkeiten, die aus den Leidenschaften „und Vorurtheilen, der Unwissenheit und dem „Laster, aus dem Stolz der falschen Philosophie, „dem Widerstand der Macht und der Intrigue des „Staats entstehen; Schwierigkeiten, welche die „höchste menschliche Kraft für unüberwindlich „halten musste, und welche durch die Religion „alle, alle überwunden worden." — Dies sey eine Probe von der Wärme und Schreibart des Vf. — Zuletzt widerlegt er noch *Bolingbroke's* Einwendungen wider das Judenthum, die Authenthie der mosaischen Schriften, und die Moral des A. Test., (nicht glücklicher als andere, weil erahm. *nirgends* Recht lässt), zeigt (was aus dem Vorigen nicht folgt, aber doch sonst richtig ist), dass man das A. T. studiren müsse, um das Neue zu verstehen, und leitet aus allen seinen Untersuchungen das Resultat her, dass so wohl das A. als N. Testament göttlichen Ursprungs seye. — Zu der Furcht, die in der Vorrede geäussert wird, von Skeptikern und Ungläubigen, deren Meynungen und Behauptungen er prüft, übel beurtheilt zu werden, mag er Gründe haben: warum er aber auch ähnliche Beurtheilungen von einigen Freunden der geoffenbarten Religion zu besorgen habe, weil er in einigen speculativen Punkten von den allgemein angenommenen Meynungen abweicht, dazu haben wir keine Gründe gefunden, er müsste denn seine Aeusserungen über die Typen, die er weniger billigt, über die vermeynte Vorliebe Gottes für die Juden, die er nicht anerkennt, und über die jüdischen Propheten, die er nicht alle für inspirirt hält, für einen Fels des Aergernisses halten.

Erlangen, bey Palm: *Allgemeine Sammlung liturgischer Formulare der evangelischen Kirchen*, von D. G. F. Seiler. *Ersten Bandes dritte Abtheilung*. 1788. 100 S. 4. ohne Vorrede und Register.

Enthält

Enthält 1) Gebete in den Wochenbetstunden, 2) Bustagsgebete, 3) vermischte Gebete auf besondere Feyerlichkeiten; 4) kleinere Gebete und Fürbitten, und endlich in einem Anhange; vermischte liturgische Gebete und Aufsätze, z. B., das sonntägliche neue Kirchengebet im Fürstenthume Weimar, die neuen Kirchengebete in der fürstlich Reussischen Herrschaft u. s. w. Diese Aufsätze zeignen sich fast alle durch Popularität im Ausdrucke, und durch allgemeine Anwendbarkeit aus. Mit Vergnügen lasen wir in der Vorrede, dass diese liturgische Sammlung in allen Kirchen des Anspachischen Fürstenthums eingeführt worden ist; jedoch so, dass die alte Brandenburgische Kirchenordnung bleibt, und alles, was daran Gutes ist, gebraucht werden kann. Unstreitig die leichteste Art, liturgische Verbesserungen einzuführen. Es nimmt uns Wunder, dass wenigstens im Bayreuthischen noch nicht die nämliche Verfügung getroffen ist. Uebrigens stimmen wir dem Vf. völlig bey, wenn er sagt: „Er„haben Ministeria, Consistorien und aufgeklärte „Prediger können zur Verbesserung des öffentli„chen Gottesdienstes, wie zur Vervollkommnung „der Schulen, alles, *wenn sie nur wollen*, bey„tragen."

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Geographie öfver Konungariket Sverige samt därunder lydande Länder författad af E. Tuneld. — Andra Bandet, som innehaller Götha-lund. Fjerde Delen.* 1788. 194 S. 8.

Angenehm ist es, dass diese 6ste Aufl., oder vielmehr weit ausführlichere neue Umarbeitung der Tuneldschen Geogr. von Schweden, ungeachtet der Vf. vor einiger Zeit gestorben ist, doch da er das Werk vollendet hinterlassen hat, ununterbrochen fortgesetzt wird. Dieser neue Theil enthält blos allein Ostgothland mit den dazu gehörigen Provinzen, Ostgothland an sich selbst, Smoland, Oland und Gottland. Das abgerechnet, was der Verf. nach der vormals so ziemlich allgemeinen Meynung noch annimmt, dass die alten Gothen aus diesen Ländern ausgezogen seyn, und zwar schon unter einem gewissen König Erich, Berich, oder Borich, ungefähr 800 Jahr nach der Sundfluth, wovon man selbst das erste heut zu Tage nicht mehr glaubt, findet man so ist von diesen Provinzen sehr gute und zuverlässige geographische Nachrichten. Dieser Theil des schwed. Reichs hat 8 Bischofsstifte und 50 Städte. Das Land liegt südlicher, das Klima ist milder, es hat fruchtbare Felder und Ebenen, Fischreiche Seen und Ströme, und ansehnliche Waldungen, Gruben und Bergwerke. Ostgothland selbst ist 16 schwed. M. lang und 15 breit. Es kann jährlich noch an 50.000 Tonnen Getreide an andere schwedische Provinzen verkaufen. Norköping hat etwas über 8000 Einwohner, Soderköping ungefähr 495, Linköping 2000, Smenninge 490, und Wadstena 1600 Einwohner. Das schöne Kupferbergwerk bey Atvidaberg, giebt jährlich 7 bis 800 Schiffpfund Kupfer. Ulfåsa, ein Gut des Reichs. Gr. v. Hopken, hat einen so herrlichen Boden, dass die Aussaat bisweilen das 30ste Korn giebt. In dem St. Brigittenkloster zu Wadstena kann die H. Brigitta wohl nicht Aebtissin gewesen seyn, da es erst nach ihrem Tode zu Stande kam. Die ganze Einrichtung mit dem dortigen Hospital für arme Kriegsleute ist jetzt aufgehoben, und die dort sonst noch 1784 waren, bekommen seit der Zeit eine Pension an Geld. Das ganze Stift Linköping besteht aus 22 Probsteyen, 148 Pastoraten, 219 Kirchspielen, und 4 Capellen. Calmar in Smoland führt an 20.000 Zwölfter Bretter aus, muss aber dagegen an 2600 T. Salz, Wein, gesalzene Fische, trockne Victualien, Getreide, Kram- und Gewürzwaaren kaufen. Taberg, nicht weit von Jönköping, ist der einzige Berg in Schweden, der in einem Umfang von vielen 1000 Klaftern ganz aus Eisenerz besteht. Dieses Erz hält weder Schwefel noch Arsenik, und giebt ein sehr gutartiges Eisen. Der guldische Kees zu Ädelfors hält ½ bis 2 Loth Gold im Centner. Das Bergwerk wird jetzt nicht mehr für Rechnung einer Interessentschaft, sondern der Krone getrieben. Von 1741 an, da man zuerst anfing, dort zu schmelzen, bis 1773, sind da 12000 Ducaten gewonnen und geschlagen. Bey dem Gymnasium auf Wisingsö ist nun auch ein botanischer Garten angelegt. In Wexiö Stift sind 12 Probsteyen, 18 Pastorate, 148 Kirchspiele und eine Capelle, und in Calmar-Stift 8 Probsteyen, 42 Pastorate, und 52 Kirchspiele. Nach Öland hat man jetzt viele Holsteinische Hengste kommen lassen, daher die kleinen dortigen Klepper künftig seltner werden dürften. Die Einwohner daselbst nähren sich meist vom Ackerbau, der Viehzucht, Steinhauerey, Kalk- und Theerbrennen, Robben-, Strömling-, Dorsch-, und Lachsfang. Die dortigen Weibsleute verstehen sich besser, als an andern Orten, auf die Kenntnis der Grasarten und Kräuter, und färben alles selbst, was sie gebrauchen. Auf ganz Öland sind 4 Probsteyen, 22 Pastorate, und 33 Kirchen. Die Insel Gothland liegt 10 M. von dem nächsten Lande, nemlich Smoland. 1774 ward von da für 20.212 Rthl. Silbermünze Kalk ausgeführt. Im 13 und 14ten See. war das dortige Bier eine beträchtliche Handelswaare. Das Land hat 28 Quadratmeilen, 1098 sogenannte Hemman, und an 27.747 Menschen. Wisby hat vormals 12000 Einwohner gehabt, hat jetzt 2585 steuerbare Personen. Es war auch dort ehedessen in einem Benedictinerkloster die ansehnlichste Bibliothek der nordischen Länder, worunter viele Mspte. und an 2000 alte Bücher gewesen. Bischof Brask in Linköping führte den Rest davon mit sich fort, als er aus dem Reich ging. Es ist dort neulich eine Marmorgrube angelegt, der Marmor soll der schönste und bis-

bisher der einzige ächte seyn, der in Norden entdeckt worden. Sonst giebt es keine Bergwerke daselbst. Das dortige Stift besteht aus 3 Probsteyen, 44 Pastoraten und 94 Kirchspielen. — Bey historischen Nachrichten ist der gute Tuneld, nach Art der Alten, bisweilen etwas zu leichtgläubig, und von dem Ertrage der Producte hätte er sich oft wohl neuere Nachrichten verschaffen können und sollen; auch ist die Volkszahl bald nach Personen überhaupt, bald blofs nach steuerbaren Personen angegeben.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa vom 5ten bis zum 18ten J. H. in einer Reihe von Briefen, eines Hn. v. n Stande an seinen Sohn, aus dem Englischen übersetzt; mit Anmerkungen von Joh. Fried. Zöllner, Funfter Th.* 1788. 8. 22 Bog. (1 Rthlr.)

Dieses Werk ist schon bekannt; es gehört zu den Lesereyen, die Personen, welche sich nicht eigentlich mit den Wissenschaften oder auch nur nicht mit der Geschichte beschäftigen, Unterhaltung, und so viel allgemeine Kenntnifs der merkwürdigsten Weltbegebenheiten geben, als sie nöthig haben. Dergleichen Bücher gehören nicht zu den Ueberflufsigen; der Deutsche könnte sie selbst und vielleicht besser schreiben, als der Ausländer. Wenn er aber das freylich bequemere Uebersetzen vorzieht, und dadurch den Gelehrten, denen eine Original-Arbeit dieser Art vorzüglich gelingen würde, die Gelegenheit dazu wegnimmt, so ist es gedoppelt die Pflicht eines Uebersetzers, auf seine Uebersetzung die gröfste Aufmerksamkeit zu wenden, theils damit von des Ausländers Werth nichts verlohren gehe, theils weil ein vorzüglicher Stil eine der wesentlichsten Forderungen ist, die man bey einem solchen Buch zu machen berechtigt ist. Rec. ist daher bey der Beurtheilung der Uebersetzung eines Werkes dieser Art strenger als in andern Fällen; und nach diesen Grundsätzen, kann er nicht läugnen, dafs er glaubt, Hr. Zöllner hatte mehrere Aufmerksamkeit und eine schärfere Feile bey seiner Arbeit anwenden müssen. Man siehet wohl, dafs er seines Originals vollkommen mächtig ist, und da, wo er Fleifs angewandt hat, ist er ohne Tadel. Oft aber werden seine Perioden schleppend und verdrehet, seine Wendungen undeutsch, und seine Ausdrücke übel gewählt, und niedrig. Gleich S. 4. steht: Allein die Protestanten, *ungeachtet sie an eine allgemeine Kirchenversammlung appellirt hatten*, weigerten sich diese, als rechtmäfsig anzuerkennen. S. 45. Heinrich II. wünschte sich *damit einen Namen zu machen*, dafs er seine Macht gegen eben den Feind zeigte. S. 49. Ihre (Moritz und seiner Alliirten) *Unerschrockenheit* wurde täglich gröfser; wo offenbar *Kühnheit* stehen mufs. Der Kayser entfloh vor Moritz *über* die Alpen; man versteht darunter nach deutschem Sprachgebrauch eine Reise nach Italien; der Kayser gieng aber nur von Inspruck nach Villach. Besonders ist die undeutsche Einschiebung der Zwischen-Commata ein Fehler des Stils des Hn. Z. z. B. S. 113. Bey Veranstaltung der Ehe zwischen ihrer Nichte Marie Stuart und dem Dauphin, hatten diese listigen Prinzen, *unterdessen sie von der einen Seite den französischen Hof vermochten, der Schottischen Nation eine gänzliche Sicherheit und Unabhängigkeit ihrer Krone zu versprechen*, von der andern Seite die junge Königin drey besondere Urkunden unterschreiben lassen. — Man nennet keine von der christlichen Kirchen eine Secte, wenn man sie nicht beschimpfen will, wie doch S. 156. die reformirte Kirche genannt ist. Man sagt nicht wie S. 287. eine *zurückgeschlagene* Belagerung; Auch ist es nicht gewöhnlich, die englischen und französischen Marquis *Markgrafen* zu nennen, wie hier immer geschiehet. Es ist eine fehlerhafte Gewohnheit die Auxiliar-Zeitwörter: haben und seyn, auszulassen, wie Hr. Z. gerne thut. Aber dies mag genug seyn, unser Urtheil zu bestätigen, dafs diese Uebersetzung viele unangenehme Fehler hat, dafs es aber Hn. Z. leicht seyn wird, sie zu verbessern. Anmerkungen haben wir aufser eine unbedeutende S. 230. nicht gefunden, und doch hat das Buch so viele kleine historische Irrthümer und Mängel, dafs sie häufig nöthig wären. Um hievon auch einige Beyspiele aus der Mitte und am Ende dieses Theils zu geben, so hätte die ganze Geschichte von Polen unter den tapfern und mächtigen Jagellonen nicht auf der 149 S. mit wenigen Zeilen, die noch dazu die damaligen und die jetzigen Zeiten verwirren, abgefertiget werden sollen. Ungarn hat in den neuern Zeiten nie vom deutschen Reiche abgehängt, wie S. 150. steht. Dafs D. Juan bey dem berühmten Seesiege über die Türken alles blofs um Ruhm zu erhalten gethan habe, ist eine völlig falsche Anklage. S. 275. Nichts ist der Wahrheit weniger gemäfs und hätte mehr eine Rüge verdient, als das Lob des Kaysers Rudolph II. S. 277., dessen Unthätigkeit und Indolenz Deutschland den dreyfsigjährigen Krieg verdankt. Dafs Philipp II. die französische Krone für seine Tochter bey den Hugonotten Unruhen zu erhalten suchte, war die Ursache, dafs er sich so tief in die französischen Unruhen mischte, nicht das S. 202. angeführte. Eine *ligue des seize* kennt das Buch gar nicht. Am meisten haben wir uns aber über die äufserst nachläfsige und selbst unrichtige Beschreibung der Zerstörung der grofsen Armada gewundert, da sonst die Erzählung der englischen Begebenheiten dem Verfasser sehr gelungen ist. Grofsen Schaden stiftet nun freylich ein Buch dieser Art nicht, mit allen diesen Fehlern, zu deren Vermeidung denn auch mehrere Anstrengung und gröfserer Fleifs gehört, als ihre Vf. anwenden wollen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19ten März 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Grätz, b. Weingand u. Ferstl: *Nationalkirchenrecht Oesterreichs*, oder *Verbindung der Verordnungen in publico - ecclesiasticis mit dem päpstlichen Rechte, aus den Decretalbüchern Gregors IX.* Von *A. Julius Cäsar*, regulirten Chorherrn des Stifts Vorau, der Gottesgelahrtheit Licentiaten, und resignirten Stadtpfarrer zu Friedberg. *Erster Band. K. K. Verordnungen nach dem ersten Buche der Decretalen Gregors IX.* 1788. 211 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. giebt seinen Büchern wohl schöne Titel; wer wünschte auch nicht lange besonders sein Nationalkirchenrecht zu Gesicht zu bekommen! Unstreitig ist dieses der schwerste Theil der öster. Gesetzgebung; und da man die Gerichtsordnung, das sonnenklare bürgerliche und peinliche Gesetzbuch des öster. *Tribonians* so mannichfaltig commentirt und compendiirt hatte, so hätte sicher das Kirchenrecht vor allem verdient, zu Nutz und Frommen der Lehrenden in ein Compendium gebracht zu werden. Nur hätte unser Vf. weit davon bleiben sollen; er hatte den wenigsten Beruf dazu. Seine Schriften sind übertünchte Gräber mit schöner Aufschrift, aber inwendig herrscht Fäulniss und tiefe Finsterniss. Er ist höchst unglücklich in der Methode und in Grundsätzen. Die Methode besteht darin, dass er die Ordnung der Decretalen Gregors IX in 5 Büchern nach dem bekannten Verse: Judex, judicium, clerus, sponsalia, crimen befolgt; zu jedem Titel erklärt er kurz das päpstliche Recht, und schliesst ihn mit parallelen öster. Verordnungen. Gegenwärtiger Band enthält das 1ste Buch der Decretalen Index. Aber zudem, dass diese Ordnung der Decretalen schon in sich selbst höchst fehlerhaft und unsystematisch ist, weswegen sie die neuern Kanonisten, selbst in öffentlichen Vorlesungen, verliessen, z. B. Riegger in seinem kleinern Werke, Eibel, Gmeiner, Pehem etc.; so ist zum Glück das öster. Kirchenrecht nicht so voluminös, dass es ihm zu jedem Titel anpassende Verordnungen hätte liefern können. Daher handelt der Vf. bey dem Titel *de Treuga, et pace* vom öster. Militär, und bey den letztern Titt. *de arbitris, de postulando, de restitutionibus in integrum etc.* von der öster. Gerichtsordnung, von welcher er vermuthlich auch das ganze zweyte Buch hindurch, wird handeln müssen, und will's Gott! so bekommen wir im 5ten Buche das öster. peinliche Gesetzbuch. Und das alles wird unter der Aufschrift: *öst. Nationalkirchenrecht* verkauft!! Die Grundsätze des Vfs, werden den Lesern der A. L. Z. schon ziemlich bekannt seyn. Er ist ein alter Mann, der sich aus der Finsterniss seiner Zeit herauszuarbeiten sucht, dem aber die Kräfte dazu gänzlich mangeln; der die neuen Verordnungen gern gut fände, dazu aber entweder keine, oder gerade die allerschlechtesten Gründe hat. So hat K. Joseph die Toleranz einführen können, — weil er sich darüber mit den Bischöfen einverstanden hat; er konnte die Exemtionen der Mönche aufheben — weil er darüber mit dem Papste in Wien Unterredung hielt; er konnte durch seine Gesetze so viele Missbräuche bekämpfen — weil die Bischöfe, die es sonst ausschliesslich zu thun berechtigt wären, in ihrem Amte saumselig waren. Ueberhaupt ist der Kaiser nicht befugt, *in zufällig - kirchlich - geistlichen Sachen* etwas einseitig zu thun, sondern zugleich mit den Bischöfen, mit deren Einstimmung er auch nur das *Placitum regium* ausüben kann. Der Papst ist noch immer der höchste Gesetzgeber der Welt, daher verbindet uns das päpstliche Recht nicht aus der freywilligen Annahme, sondern aus sich selbst; daher ist ihm das Recht der Dispensation in der ganzen Kirche wesentlich eigen. Er ist der höchste Richter, und dem Cardinal Rohan geschieht Recht; warum hat er, *der stolze Bischof*, nicht nach Rom appellirt? Hingegen verbinden uns die Gesetze des Fürsten regelmässig nicht im Gewissen, und sind, (wie die Jesuiten ehmals behaupteten), blosse Strafgesetze. Sie können der Kirche und Religion schädlich werden, die Kirche hat daher das Recht über sie ein *Placetum ecclesiasticum* auszuüben; und obschon den Akatholiken die Duldung gestattet worden ist, so sollten demungeachtet diese Leute *gezwungen werden, ein, oder das anderemal im Jahr bey einem katholischen*

Unterrichte zu erſcheinen. Das Verbot des Bibelleſens vertheidigt der Vf., und äuſsert über deſſen Aufhebung tauſend Beſorgniſſe; denn dieſe Freyheit kann der Kirche ſchädlich werden, und würde es auch oft, und *die Bauern werden den Glauben mit der Bibel ſchlecht vertheidigen.* Aber giebt man denn die Bibel dem Bauer darum in die Hand, daſs er damit polemiſiren ſoll? und wurde nicht auch die heiligſte der Religionen oft zum Schaden der Menſchheit miſsbraucht? (unſer Verf. würde ſie ſicher auch miſsbrauchen, wenn ihm die Flügel nicht beſchnitten wären,) ſoll man ſie darum auch verbieten? Doch, wozu Belehrung, die beym Verf. gewiſs verloren iſt? Nur dieſen Widerſpruch müſſen wir noch rügen; S. 10 ſagt er: Der Landesfurſt ſoll eine fremde Religion ohne Noth nicht dulden, *um Ruhe und Einigkeit zu erhalten*, und S. 15 wird durch die Duldung fremder Religionen *das Band der chriſtlichen Liebe und Einigkeit unter den Unterthanen erhalten und befeſtiget.* Das gewöhnliche Loos auch der beſſern Schriftſteller, die dem Fürſten eine Gewalt über unſere Meynungen einräumen. Aus dieſem ſieht nun jeder leicht ein, daſs zwar das öſter. Kirchenrecht noch nie ſo miſshandelt worden ſey, wie es ihm hier ergieng; aber auch das allgemeine zählte erſt manchen P. Schmier und Pichler, eh ein Febronius ſich ſeiner annahm.

WIEN, b. Hörling: *Vergleichung des kaiſerl. königl., und des großherzogl. Toskaniſchen peinlichen Geſetzbuches.* 1788. 71 S. 8. (3 gr.)

Faſt zu gleicher Zeit erſchienen dieſe zwey Geſetzbücher. Jedes hat ſeine Vorzüge. Sie zu bemerken, und ihre Unterſchiede einzuſehen, iſt ſowohl für den Philoſophen, als den Juriſten, der ſich nicht bloſs um den Buchſtaben, ſondern auch um den Geiſt der Geſetze bekümmert, angenehm. Der Vf. ſtellt ſie daher gegen einander, und zeigt, daſs z. B. Kupplerey nach dem Joſephiniſchen mit öffentlicher Arbeit, nach dem Leopoldiniſchen Geſetzbuche hingegen mit Pranger und Stockſtreichen auf dem Eſel beſtraft werde u. ſ. f., wobey er ſich nicht einmal die Mühe nimmt, die §phen der beiden Geſetze anzuzeigen; und die Vorzüge, die Urſachen, die Abſichten derſelben anzugeben, und über ihren Geiſt zu räſonniren, worauf es eigentlich ankam, dazu hat er keinen Beruf, und überläſst es dem Leſer. Er that zwar einestheils recht; denn er ſcheint dazu weder genug Philoſoph, noch Juriſt zu ſeyn, aber dadurch wird ſeine Arbeit dem Leſer um ſo mehr unnütz, da beide Geſetzbücher ſehr klein ſind, und ſicher jeder lieber ſie ſelbſt, als das unfruchbare Machwerk des Vf. zur Hand nehmen wird. Nur dann und wann erlaubt er ſich einige kleine Anmerkungen, die man ihm aber auch gern erlaſſen hätte; z. B. S. 32: nachdem er die Strafe der beleidigten Majeſtät nach beiden Geſetzbüchern erzählt hat, giebt er dem preuſsiſchen Geſetzbuche einen Hieb, und ſagt, nach demſelben behalte ſich der König die Beſtrafung dieſes Verbrechens vor, *wodurch er Richter und Partey zugleich wird.* Der Vf. wird ſicher das ſchöne Geſetz der K. K. Honorius und Arcadius *Cod. ne quis imperatori maledixerit* nicht kennen, worin ſie ſich dieſes Verbrechen auch vorbehalten aus Urſachen, die die Philoſophen und Juriſten immer ſo ſehr bewunderten, und welche die Joſephina §. 43. 44 ſo ſehr verkennt. Wie nun, wenn der preuſsiſche Monarch das Verbrechen der beleidigten Majeſtät im Geiſte jenes römiſchen Geſetzes ſich vorbehalten hätte?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. LEIPZIG, b. Sommer: *Briefe über die neuen Wächter der proteſtantiſchen Kirche*, von *S. L. F. de Marees.* 1788. 8. *Erſtes Heft* 86 S. *Zweytes Heft* 150 S. *Drittes Heft* 231 S. (14 gr.)

2. BERLIN u. STETTIN, bey Nicolai: *Ueber Katholicismus, Vernunftreligion und vernünftiges Chriſtenthum, in einigen nützlichen und nöthigen Anmerkungen zu des Herrn S. de Marees Briefen über die neuen Wächter der proteſtantiſchen Kirche. Aufgeſetzt von einem Freunde der Wahrheit.* 1788. 8. 171 S. (12 gr.)

Unter den neuen Wächtern der proteſtantiſchen Kirche verſteht Hr. *de Marees* die Herren *Nicolai*, *Bieſter* und *Gedicke*, und die theologiſchen Mitarbeiter an der allgemeinen deutſchen Bibliothek, von welchen er ſagt, daſs ſie den Herrn Paſtor *Götze* in *Hamburg* in dem Poſten eines Wächters der evangeliſchen Kirche abgelöſet hätten; der Unterſchied beſtehe nur darinnen, daſs *Götze*, ob er gleich bisweilen zu weit gegangen ſey, gute Abſichten gehabt habe, da hingegen dieſe neuen Wächter nichts geringeres zur Abſicht hätten, als — das Chriſtenthum ganz abzuſchaffen, und den *Naturalismus* dafür einzuführen. Das laute Rufen dieſer Herren über Gefahr des *Katholicismus*, welche der proteſtantiſchen Kirche nach ihrem Vorgeben drohe, ſey bloſse Verſtellung, wodurch ſie nur die Proteſtanten auffodern wollten, mit ihnen gemeinſchaftliche Sache wider die Katholiken zu machen; denn, ſagt er (S. 49. 50 erſt. H.): „der Proteſtantismus dieſer Herren iſt nichts anders als *Freyheit der Vernunft*; weil aber Vernunft in abſtracto ein bloſses Geſpenſt iſt, auch die übrigen treuen Verehrer Chriſti und ſeines Evangeliums, Gott ſey Dank! *ihrer* Vernunft noch nicht beraubt ſind; ſo iſt Proteſtantismus *Freyheit der Natur des Hn. Nicolai* und der mit ihm *verbundenen Theologen und Philoſophen*, kraft

kraft welcher ihnen das ausschliefsende Recht zusteht, alle unsere bisher für göttlich gehaltene Lehren für Aberglauben, Unsinn, Schwärmerey, trauriges Geschwätz, Gotteslästerungen, Menschensatzungen u. s. w. zu erklären, alle ihrem Herrn und Heilande und ihrem Berufe treu bleibende Lehrer, auch die exemplarisch frömmsten Männer für Heuchler, Nachbeter, Schwärmer, intolerante Zeloten, Päpste, Inquisitoren, erzdumme Orthodoxen u. s. w. auszuschreyen, und endlich an die Stelle des Christenthums eine sogenannte reine Vernunftreligion einzuführen." Dies ist das Thema, welches Hr. de Marées in diesen drey Heften auszuführen, und mit Stellen aus der allgem. deutsch. Biblioth. und aus der Berl. Monatsschrift zu beweisen sucht.

Die Anmerkungen des Ungenannten, welche sich nur über die zwey ersten Hefte erstrecken, sind mehrentheils treffend, in einem ruhigen Ton geschrieben, auch mit unter launig. Obgleich Rec. nicht in allen Stücken der Meynung des Vf. dieser Anmerkungen ist, so unterschreibt er doch ganz das Urtheil über die Hauptsache in den Briefen des Herrn de Marées. Der Vf. dieser Anmerkungen räumt z. E. ein, (S. 70.) dass die Recensenten in der allgemeinen deutschen Bibliothek, hin und wieder etwas zu unbestimmt, oder auch zuweilen wohl etwas zu hitzig und beleidigend gesprochen, und Blössen gegeben haben, wo Hr. de M. ihnen mit Recht Vorwürfe machen konnte; er wagt es nicht, jede ihrer Aeusserungen zu rechtfertigen, und ihre Vertheidigung über sich zu nehmen: er glaubt aber, dass Hr. de M. sich nicht geringerer Verirrungen schuldig gemacht habe. Nach des Rec. Einsicht ist vollkommen wahr, was in der Einleitung (S. 4. f.) von dem Schriftsteller-Charakter des Hn. de M. gesagt wird: „In der Hauptsache fehlt es ihm an deutlichen, richtigen und bestimmten Begriffen; und daher kommt es denn, dass er manche Sachen ganz unrecht und verkehrt sieht, — dass er Dinge, die von einander sehr wesentlich verschieden sind, ganz unbarmherzig durch einander mengt, und dass bey seinem ganzen Räsonnement denn doch am Ende nichts herauskommt, als Vortheil für das Papstthum, und Schade für das Christenthum! Es sind nemlich, (wie der Vf. die Anmerkungen weiter fortführt,) besonders zween Hauptpunkte, worinn Hr. d. Marées sich ganz erstaunlich versieht; erstlich darinn, dass er über Männer und über Schriften, die vor dem Wiedereindringen des Pabstthums warnen, — mit Spott und Verachtung herfährt; zweytens darinn, dass er Vernunft und Vernunftreligion fast durchgängig in seinen Briefen so verdächtig und verächtlich macht, sie so heruntersetzt, und sie dergestalt misshandelt, als ob sie mit der evangelisch christlichen Religion in gradem Widerspruche stünde. — Man kann es nicht anders, als mit Bedauren und gerechtem Unwillen lesen, wie sehr Hr. de M. eben durch diese seine Verunstaltungen der Wahrheit den wirklichen Religionsspöttern und Christenthumsverächtern, wiewohl aus guter Meynung und wider seinen Willen, Vorschub thut, und ihnen die Waffen wider uns in die Hände giebt! denn wenn man einige seiner Aeusserungen liest, so sollte man wirklich, im Fall des Nichtbesserwissens, denken: die christliche Religion müsse wohl eine der allerunvernünftigsten seyn, die man nur auf Gottes Erdboden finden könne." So dachte Rec. von den Briefen des Hn. de M., ehe er noch die Anmerkungen des Ungenannten gelesen hatte. Es würde sich der Mühe nicht verlohnen, viele Beyspiele anzuführen. Um aber doch nur eine Probe von der Denkungsart des Hn. de Marées und seines Gegners zu geben, wollen wir nur folgende Stelle anführen. Hr. de M. schreibt im ersten Heft: (S 10. f.) Nun kommen protestantische Gottesgelehrten, greifen einen Grundartikel des Christenthums nach dem andern an; lassen im ganzen allgemeinen Glaubensbekenntnifs, *vom Schöpfer Himmels und der Erden bis zur Auferstehung des Fleisches* nichts unangefochten." Antwort des Ungenannten: Wenn Sie es nicht übel nehmen wollen, mein lieber Hr. de Marées, so muss ich Ihnen sagen: das ist eine derbe Lüge! (wohl etwas zu unsanft gesprochen!) Welche protestantische Gottesgelehrte thun denn das? Etwa Teller oder Spalding, oder andere Freunde der Aufklärung und Vernunftreligion? Glauben diese Männer wirklich keinen Gott mehr, und keine Auferstehung von den Todten? Welch eine Verläumdung! Wenn sie aber die Lehren von Gott bis auf die Lehre von der Auferstehung der Todten von manchen oft sehr groben und irrigen Vorstellungen, die sich Menschen davon machten, pflichtmäfsig zu reinigen, die Lehren selbst in ein helleres Licht zu setzen, sie genauer zu bestimmen, und die davon gangbaren menschlichen Vorstellungen durch richtigen Gebrauch der Bibel und Vernunft gehörig zu berichtigen und zu verbessern suchen; kann man denn das mit dem gehässigen Ausdruck belegen: sie lassen nichts unangefochten? — Weiter schreibt Hr. *de Marées* von protestantischen Gottesgelehrten: „Ja sie ziehen sogar wider die *zehn Gebote* zu Felde, ohne einen Augenblick zu bedenken, was das für entsetzliche Folgen unter dem gemeinen Volke haben würde, wenn man es belehrte, die Gebote Gottes, du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen, gehen euch nichts an; Gott hat sie nicht euch, sondern den dummen, nomadischen Judenvolke gegeben!" Antwort des Ungenannten: Welch eine schreckliche Verdrehung der Wahrheit! Welch ein fürchterliches Misverständnifs! Wenn man sagt: die zehn Gebote sind, so wie das ganze Mosaische Gesetz, blofs den Juden gegeben, heifst denn das sagen: ihr dürft nun morden, ehebrechen, stehlen, lügen und trügen? Heifst denn das die ganze Sittenlehre mit allen ihren Vorschriften und Verpflichtungen aufheben? Nichts weniger als das! Nicht die Pflich-

ten an sich, die uns das Sittengesetz vorschreibt, sondern blofs der Verpflichtungsgrund derselben wird dadurch abgeändert und anders bestimmt. Dem Nächsten Liebe zu erzeigen, und also nicht zu stehlen, u. s. w. ist nicht darum Pflicht für uns, weil es das mosaische Gesetz gebietet, sondern darum, weil es ewiges und unveränderliches, von Christo selbst angelegentlich eingeschärftes, Naturgesetz ist. Nicht Moses, sondern blofs Christus ist unser Gesetzgeber etc. Hierauf führt der Vf. eine Stelle *Luthers* an, wo es mit ausdrücklichen Worten sagt: *Aus dem Text* (Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegypten geführt hat) *haben wir klar, daß uns auch die zehen Gebote nicht angehen; denn er hat uns ja nicht aus Aegypten geführt, sondern allein die Juden.* Wir würden es kaum der Mühe werth gehalten haben, von einem so schlechten Buche, wie die Briefe des Hn. de M. sind, so ausführlich zu reden, wann nicht der Vf. von so vielen, die nur flüchtig zu lesen gewohnt sind, für eine Stütze der Orthodoxie gehalten würde, wofür ihn doch niemand leicht erkennen wird, der sich richtige Begriffe von Orthodoxie macht. Wir wünschten, dafs die Liebhaber der Schriften des Hn. de M. sich die Mühe nehmen möchten, auch die Anmerkungen des ungenannten Freundes der Wahrheit zu lesen, und über den Inhalt derselben unparteyisch nachzudenken. Sie werden gewifs Ursache finden, ihre Urtheile in manchen Stücken zu berichtigen, und Männern, die durch die schiefen Vorstellungen des Hn Sup. des Naturalismus verdächtig gemacht worden sind, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Erlangen*: *De nobilitate codicillari* — argumentum juris germanici tam publici quam privati, quod — pro loco in jureconsultis obtinendo disceptandum proposuit D. *Joannes Ludovicus Kluber*, P. P. O. 1788. 82 S. 4. — Wir dürfen wohl kaum unsern Lesern erst sagen, wie die Arbeiten dieses Vf. ausfallen, wenn er sich vorsetzt, eine Materie zu erschöpfen; und das hat Hr. *K.* bey dem vorliegenden Gegenstand zur Absicht gehabt, so weit dies bey einer akademischen Schrift zu erfüllen ist. Es sind alle Punkte, die sich darauf beziehen, berührt, und diejenigen, welche er nicht schon von andern hinlänglich erörtert glaubte, ausführlich auseinandergesetzt. Nach allgemeiner Bestimmung des Begriffs von Briefadel und seiner Arten im *ersten Kap.* trägt er im *zweyten* die Geschichte desselben, soweit sie bisher bekannt ist, verwebt mit vielen eignen Bemerkungen, und im *dritten* die dabey vorkommenden Rechte vor. Des Vf.' bewährter Scharfsinn und ausgebreitete Belesenheit, grofsentheils auch in ausländischen und seltnen Werken, zeigt sich auch hier sehr deutlich; so hat er z. B. viele treffliche Bemerkungen und Nachrichten aus den Werken des Grafen *Rudolf Coronimus von Cronberg* geschöpft, die sehr verdienten, in gröfsern Umlauf zu kommen. Dafs mancher Rechtsgelehrte bey dieser Materie auf Meynungen stofsen werde, mit welchen er nicht übereinstimmen könne, wird jeder Sachkundige ohnehin erwarten, da mehrere Begriffe fast ganz willkührlich, und über andre die Gründe der gänzlichen Entscheidung sehr streitig sind. So wird wohl mancher nicht mit dem Vf. S. 6. glauben, dafs der Adel durch die Ehe verloren gehe, S. 8. dafs es keinen persönlichen Adel gebe, S. 11. dafs *Legitimatio per subsequens matrimonium* keinen Adel ohne Bestätigung gebe, u. s. w. Sonst sind in dem juristischen Theil viel neue Nachrichten auf eine sehr brauchbare Art zusammengestellt. Den wichtigsten Theil dieser klassischen Abhandlung aber macht immer der historische aus, der eine Menge scharfsinniger Prüfungen von den gewöhnlichen Behauptungen, und eine reiche Nachlese bisher unbekannter oder unbenutzter Thatsachen enthält, und immer schätzbar bleiben wird, gesetzt auch, dafs manche Nachricht bey scharfer Untersuchung nicht als richtig oder beweisend erkannt werden sollte. So steht, um nur ein Beyspiel anzuführen, von *Adolfs von Sunersheim* Erhebung zum Grafen von Schaumburg in der citirten Stelle beym Meibom (S. R. G. T. I. p. 560.) kein Wort; wenn aber auch etwas stünde, so scheint es uns doch, dafs dies blofs von der Beförderung zur Grafenwürde, nicht von der Erhebung in den hohen Adel, verstanden werden müfste.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Sendschreiben an Hn. Schubart*, Herzogl. Wirtembergischen Theaterdirektor und Hofdichter in Stuttgart seine Vaterlandschronik betreffend. *Eine nothige Beylage zu dieser Chronik. Multi sunt, quibus magis opus est Hippocrate, quam redargutore.* Erasmi Epist. 1789. 77 S. 8. In den Gegenden, wo *die Vaterlandschronik* so gierig gelesen wird, mufs dieses Sendschreiben grofse Sensation machen. Der Vf., der dem Hn. *Hofdichter* stark zu Leibe dringt, theilt seine Lection unter folgende Rubriken: *Religion* (Schub. Jammerklage über den Irrglauben und über den Verfall der christlichen Religion sey übertrieben und grundlos;) *Unwahrheiten; Widersprüche und Inconsequenzen; Unwissenheitsfunden; verunglückte Wortfügungen; falsche Bilder und Ausdrücke;* Schubartiana (das heifst: Schub. eigenthümliche Schönheiten) — S. 63. hat der Vf. mit einer Geduld, die man bewundern mufs, aber nicht beneiden wird, eine lange Reihe Schub. „Kraftphrasen" zusammengetragen; wir wollen sie doch für Leser, welche *die Vaterlandschronik* noch nicht kennen, zur Schau herstellen: Bengels, stinkende Mähre, Stinktrompete der Fama, das Gerücht diese Allerwelthure, die Merze Fama, das weitmaulige Gerücht fletscht, Hunde sollte man an solche Buben hetzen, der Rotz des Phlegma, Lügen womit wir jetzt angerülpst werden, die dummite die schriftstellerischen Hundstagsköpfe, glotzige Pfaffen, sich einen Wanst ziehen, Buben und Mädels johlen. — Doch genug, genug, und wahrscheinlich mehr als genug.

Druckfehler. In No. 40. *Recenf. von Hermes* für *Eltern und Ehluftige.* S. 317. Z. 28. statt *trocknem* lies *lockern Herzen.* Z. 33. statt *nicht liebt*, lies *obschon sie liebt.* Z. 34. statt *sehen* lies *fahen.* Nach Z. 40. ist einzuschieben: *In dem Kampfe ihrer veränderten Religions Ueberzeugungen mit der Liebe zu ihrem Vater, dessen Fluch sie zurückhalten will, ist viel erhabner.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20ten März 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Dresden, in der Waltherischen Buchhandl.: *Ueber den Geist der böhmischen Gesetze in den verschiednen Zeitaltern. Eine Preisschrift von Adauct Voigt* etc. Herausgegeben von der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. 1788. 218 S. 4. (1 Rthlr.)

Die böhmische Gesellschaft der Wissenschaften setzte 1786 einen Preis auf die beste, den Gegenstand erschöpfende, Abhandlung über den Geist der Gesetzgebung in Böhmen, nach den verschiedenen Zeitaltern bis auf *Ferdinand II.* — Der nunmehr schon verstorbene Hr. Voigt warb um diesen Preis; und die Gesellschaft fällte das Urtheil, dass seine Arbeit zwar dem Endzweck nicht ganz Genüge gethan, aber doch den Druck gar wohl verdient habe. — In dieser kurzen Erzählung liegt zugleich, wie uns dünkt, die richtigste Kritik. Hr. V. hat seinen Gegenstand allerdings zuweilen bald zu enge und bald zu weitläuftig behandelt. In seinem Eingange holt er viel zu weit aus; denn wer erwartet hier viel von dem Ursprunge der Slaven, vom Werth der alten Geschichtschreiber (selbst vom Thucydides und Sallustius u. d. gl.) zu lesen? In seinem Fortgang aber verwechselt er oft *Geschichte überhaupt, mit Geschichte der Gesetzgebung insbesondere*, und widmet jener zuviel, dieser zu wenig. Ueberhaupt gebricht es ihm bekanntlich nicht an Kenntnissen, aber an tief eindringenden, pragmatischen Scharfsinn, an richtigem Gefühl des Wichtigen und Minderwerthen; kurz an demjenigen Geiste, durch welchen Montesquieu unsterblich ward. Dennoch sind wir auch für diese Arbeit ihm Dank schuldig; vorzüglich derjenige Theil von Lesern, der mit der böhmischen Geschichte nur im Grossen bekannt ist, und der ein Volk, das man oft für *barbarisch* schalt, weil es allerdings zuweilen *stürmisch* war, hier von einer bessern Seite kennen lernt. Eben deswegen wollen wir Hn. *Voigten* auch, so weit es unsre Gränzen zulassen, ein wenig ins Detail verfolgen.

Er widerlegt anfangs, — was auch andre schon mit Glück gethan, — dass die Slaven bey ihrer Einwanderung nicht das rohe Volk gewesen, wozu manche, selbst einheimische, Schriftsteller sie machen wollen. Sie hatten (S. 10) auch noch vor der Einführung des Christenthums ihre Gesetze, welche, aus Mangel der Schreibekunst, freylich nicht konnten geschrieben seyn. Es waren vielmehr patriarchalische Aussprüche; wodurch der von ihnen gewählte Richter die Streitigkeiten in der Güte entschied. — Also doch wohl eigentlich nur *Consuetudines et praejudicia?* Wie auch die angeführten Beyspiele beweisen. — Er zertheilt sie in drey Epochen: Die erste von Anfang bis auf die Regierung *Przemysl Ottokar I*, die zweyte bis auf Kaiser *Karl IV*, die dritte bis auf *Ferdinand II.* — „Die vierte (sagt er ziemlich kräftig) wäre bis auf unsre Zeiten, *wenn man anders noch böhmische Gesetze in dieser Epoche suchen wollte, wo keine Böhmen mehr waren.*"

Unterm *Krok* — Hr. V. gesteht aber: dass der *ganze Krok noch ungewiß* sey, und die Polen sich seiner so gut als die Böhmen anmassen — findet man die ersten Spuren eines Criminalrechts in Böhmen. „Ein gewisser Insasse *Man* erschlug im Zorn seinen Enkel, einen Sohn des *Chircz*. Die That kam zur Klage, die Aeltesten sprachen auf den Tod; *Krok* schenkte ihm das Leben, doch unter folgender Strafe: *Man* sollte einen Monat von Morgen bis zum Mittag, neben einen Ochsen eingespannt, den Pflug ziehen, und von *Chircz*, seinem Sohne, zum Ziehen angetrieben werden. Denn weil *Man* durch diese That, wie *Krok* sagte, sich der Rechte der Menschheit unwürdig gemacht habe, solle er auch einem unvernünftigen Thiere gleich geachtet werden." — Was von einer Justiz zu halten sey, wo der Sohn den Vater peitschen und treiben muss, bedarf keiner Ausführung. — Wie der Vf. auch gleich darauf, als er die Mährchen unter und nach Libussens Regierung im Kurzen anführt, sagen kann: „So sah es dazumal in der Geschichte Böhmens aus: *hierinn bestund der Geist der damaligen Gesetze!* begreifen wir nicht; denn zwischen *Mährchen* und *Gesetzen* ist doch wohl ein allzusichtlicher Unterschied. Oder soll *Libussa kein Gesetz gegeben* haben, weil die *Nachwelt* von ihr fabelte? — Von Przemysl sagt er S. 35., dass er *sehr nützliche Gesetze* gege-

gegeben, wovon sich auch einige noch in der Ueberlieferung erhalten, verweist uns auch desfalls auf den *Stransky*. Warum ein *Allegat*, da der Vf. wohl der Gesetze selbst hätte gedenken sollen? — Unter dem *Nezomysl*, einem Sohne von Przemysl sollen die Frohndienste angefangen haben, und das Lehnrecht eingeführt worden seyn. Damals hatte man schon vier Criminalstrafen, Erstechen mit einem Dolch, Strang, Viertheilen, Verbrennen; und die Adelichen durften die ersten beiden Strafen im Verurtheilungsfall an sich selbst vollziehen, um dem Henker nicht in die Hände zu gerathen. — Der sogenannte *heilige Wenzel* trieb die (*unbedachtsame*) Milde seiner Gesetze so weit, dass er nicht nur alle Todesstrafen, sondern auch die schärfern Leibeszüchtigungen völlig abschaffte, keiner Criminaluntersuchung beywohnen wollte, auch die Gefangenen nicht selten insgesammt losliefs (S. 46.) — Sehr weise waren die Gesetze des *Brzetislaw I*, vorzüglich in Rücksicht der Ehen; aber einige von ihnen waren auch von einer ausgezeichneten Strenge. So z. B. verbot er (S. 49, die öffentlichen Schenkhäuser, und wer ein solches halte, sollte am Pranger gestellt, und öffentlich vom Büttel, *so lange derselbe Kräfte haben werde* (welcher sonderbare Maafsstab!) mit Prügeln gezüchtigt; nicht minder vor seinen Augen sein noch vorräthiges Getränke auf die Erde gegossen werden. Auch jeder, der im Trunk sich übernommen, sollte in Kerker geworfen und nicht eher entlassen werden, bis er in die fürstliche Rentkammer 300 Nummos — eine sehr grofse Summe für damalige Zeiten! — erlegt habe. Das ganze Kapitel von S. 60-68, welches der Vf. *Einige Bemerkungen über die böhmischen Gesetze des ersten Zeitraums* betitelt, würden wir als ein Verzeichniss der damaligen Regalien betrachten, und finden es zwar gut, doch nicht ganz, wenigstens nicht verhältnifsmäfsig, zum Endzweck des Werks passend. — *Przemysl Ottokar I* ist der erste Fürst, von welchem geschriebne Gesetze sich erhalten haben, und zwar kennt man auch diese seit kurzer Zeit erst, da man sonst das berühmte *Iglauer Bergrecht* für das älteste geschriebene Gesetzbuch in Mähren und Böhmen hielt. Diese Gesetze Ottokars, der überhaupt ein grofser Fürst war, die Gebrechen in der Kirchen- und Staatsverfassung seines Reichs treflich einsah, und zuerst die Geistlichkeit zu einer billigen Mittragung der Landesbedürfnisse anhalten wollte. — Diese Gesetze waren zwar viel besser als die vorherigen, nur von einer sehr ungleichen Strenge. — Der Todschläger, er mochte adelich oder unadelich seyn, durfte nur 200 Denare (das macht nach jetziger Münze 16 Fl. 40 Kreuzer oder ohngefähr 11 Rthl. 3 gr.) erlegen. — Der Ankläger hingegen, der seine Anklage nicht beweisen konnte, sollte gesteinigt werden. — Wer auf Leib und Leben einen Zweykampf eingieng, zahlte 2 Denar (10 Kreuzer). Die Strafgebühren für den Richter durften nicht über 60 Denar (5 Fl.) sich belaufen. Zu den Feuer- und Wasserproben durften hingegen Unadeliche leicht in eigner Person, die Adelichen durch einen Stellvertreter, wozu sie einen unschuldigen Unterthan zwangen, angehalten werden. (S. 74-79). Das Iglauer Bergrecht ergieng zwischen den Jahren 1248 und 1253. von dem König *Wenzel I*, und seinem Kronprinz *Przemysl Ottokar II*, damaligen Marggrafen von Mähren, und ist auch voll merkwürdiger sonderbarer Punkte. Ungeheuer ist die Menge von Eidschwüren, die dadurch eingeführt wurden. Ein Beklagter konnte sich *allein* nicht losschwören, sondern mufste mehrere Mitschwörende haben. Er selbst beschwur seine Unschuld; drey andere schwuren als Zeugen derselben, und wieder drey andere schwuren, dass diese vier recht geschworen hätten (S. 50). Im Spiel durfte niemand mehr verlieren, als er bey sich im Beutel hatte. Kegelspiel (warum auch grade das?) war ganz verboten (S. 93.). Ein überwiesener Ehebrecher ward lebendig gespiefst. Von der Strafe der Nothzucht aber, die in Enthauptung bestand, konnten drey beeidigte Zeugen befreyen. Ein Ehemann, der sein Weib ertappte, konnte sie und ihren Buhler umbringen; *nur mufste er es nachher selbst beym Gerichte anzeigen*. Wer eine Jungfrau entführte und eingebracht ward, mufste sich samt dem Mädchen in Gegenwart ihrer Verwandten vor Gerichte stellen. Wandte sie sich nach geschehener Befragung zu ihrem Entführer; so konnte er sie ohne weitere Klage und Strafe heirathen; wandte sie sich zu ihren Verwandten, so verlor er den Kopf. (S. 95). Menschenraub und Verkauf war damals sehr gewöhnlich: denn wer einen Knaben oder ein Mägdlein, oder einen Freund zu sich lockte, um sie zu verkaufen, der sollte lebendig gerädert werden (S. 97). Von der Anschuldigung eines Todschlags konnte ein Eidschwur entledigen; aber wer in einem Walde diebisch Holz fällte, mufste für jeden Stamm 72 Denar dem Kläger und 60 dem Richter bezahlen (S. 98). Welche sonderbare Ungleichheit! Man spürt den meisten Gesetzen Ottokars II an, dass sie ein kriegerischer Prinz gab, der in den vielen Feldzügen, die er gethan, vertraut mit Blutvergiefsen geworden war. — *Wenzel II* machte ein neues Bergrecht bekannt, das auch, wie das Iglauer, eine Menge politischer Gesetze in sich hielt, und mit weit gröfserer Weisheit und Gerechtigkeit als das Iglauer Bergrecht abgefafst war. Sonderbar ist es, dass mit diesem letzten der Rath und die Bergbeamten zu Iglau so hinterhaltend und neidisch waren, dass sie niemanden, selbst den Bergleuten zu Kuttenberg nicht, eine Abschrift zukommen lassen wollten; ja auch als König Wenzel II es ihnen befohlen hatte, verweigerten sie den Gehorsam, denn sie wollten, dass alle, die der Bergwerke halber, Rath und

Spruch

Spruch begehrten, nach Iglau ſelbſt kommen ſollten. Aber eben dieſer Unfug bewog Wenzeln vorzüglich zu ſeinem neuen Geſetzbuch (S. 112). Ein paar Stellen aus dieſem neuen Codex führt der Vf. zwar an, aber ſie ſind viel zu unbedeutend, als daſs man den eigentlichen Geiſt deſſelben daraus abnehmen könnte; nur glaubt er: daſs auch der Geiſt der Juſtinianeiſchen Geſetze hindurch ſcheine, und daſs beſonders das vierte Buch, in welchem die Gerichtsordnung ſich befindet, für die *erſte Epoche der Einwanderung römiſcher Geſetze in Böhmen* gelten könne.

Bis hieher ſind wir mit dem Verf. im Ganzen genommen wohl zufrieden, aber ſonderbar, grade da, wo es in Böhmens Geſchichte lichter zu werden beginnt, wo er, unſers Bedünkens nach, glücklicher noch in den Sinn der Geſetzgebung hatte eindringen, und ihre Wirkung auf Nation und Staatsverfaſſung ſchildern können; von dem Zeitpunkt der Luxemburgiſchen Könige an, befriedigt er uns weniger als vorher. Auch von ihnen liefert er uns zwar manches merkwürdige; aber er hätte ſich noch mehr können liefern laſſen. — Fürchterlich iſt das Bild von der Zerrüttung des Reichs unterm König Johann. Er ſchildert die Maaſsregeln dieſes herumſchwärmenden, treuloſen, gewaltthätigen, verſchwenderiſchen Monarchen ziemlich ſchwarz, doch nicht ſchwärzer, als es unſerm Ermeſſen nach die Wahrheit erfodert. Die Verordnungen, die unter ihm ergangen, und S. 124 erwähnt werden, verdienen keinen Auszug.

Unter *Karl IV* ſind vier Geſetzgebungen merkwürdig: das erſte waren ſeine *mähriſchen väterlichen Ausſprüche*, die er noch als Marggraf in Mähren gefällt hatte. Das zweyte ſeine böhmiſche *Majeſtas Carolina*, die er 1348 verkündete, die aber den Böhmen, weil ſie glaubten: ſie wäre mehr dem Genie der Italiäner, als einem Volke ſlaviſchen Urſprungs angemeſſen, ſo unerträglich war, daſs die Stände ihn endlich zur völligen Aufhebung derſelben bewogen. Sehr ſtrenge war in dieſem Geſetzbuche mit den Ketzern umgegangen worden. Kein anderer, als ein Katholike, durfte in Böhmen ſich feſshaft machen; hartnäckigte Ketzer wurden zum Feuer verdammt; wer ſie in ſein Haus aufnahm, verlor Haus und Gut, und ward des Landes verwieſen. Auch hatten die Dominicaner ſchon ein Ketzergericht in Böhmen errichtet, und der Vorſteher deſſelben hieſs *Inquiſitor haereticae pravitatis*. Aber eben hieran ſtieſsen ſich die böhmiſchen Herren am meiſten (S. 153). — Von dem Lehnrecht und der güldnen Bulle Karl IV ſagt der Vf. nichts, was man nicht an andern Orten weit beſſer findet. — *Wladislaw II* gilt mit Recht für den böhmiſchen Juſtinian; ſonſt in keinem Stücke mit ſeinem Vorfahren, dem groſsen George *Podiebrad*, zu vergleichen, machte er doch möglich, was dieſer, durch innerliche Zwiſtigkeiten abgehalten, nicht hatte bewirken können, denn durch ſeine Veranſtaltung kamen die zwey Hauptgeſetze, die noch jetzt den Grund der Gerichtshaltung in Böhmen ausmachen, *das Landrecht* und das *Stadtrecht* zu Stande. Die Art, wie man dabey verfuhr, muſs man beym Verf. ſelbſt nachleſen (S. 182). Aber ſonderbar iſt die Ordnung in beiden Geſetzbüchern, denn die Geſetze ſtehen unter den Buchſtaben des Alphabets, öfters ohne allen Zuſammenhang (S. 186.) Das Verzeichniſs der Landtäge, das der Verf. von S. 188-193. einſchiebt, iſt wieder nützlich, aber auch wieder nicht eigentlich hieher gehörig. Eben ſo gern hätten wir ihm die Rubriken von S. 194-200. geſchenkt, und uns dafür mehr vom innern Geiſt derſelben ausgebeten, der aber ſehr mager ausfällt; noch ſtärker iſt aber dieſer Wunſch beym lezten Kapitel von den Geſetzen *Ferdinand I*, *Max II*, *Rudolph II*, und *Matthias*. Abermals nehmen da die Landtagsſchlüſſe zwey Drittheile des Raumes hin; und das Uebrige iſt von einer Beſchaffenheit, als ob der Verf. zum Schluſs hätte eilen müſſen. — Vieles, wir wiederholen es, bleibt daher noch zu einer künftigen Arbeit für einen andern Schriftſteller übrig. Gleichwohl that die Böhmiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, als ſie dies Werk der Preſſe übergab, beſſer dran, als manche Akademie, wenn ſie ihre Elogen und ihre Aufſätze der Ewigkeit, oder vielmehr der Vergeſſenheit, durch den Druck zueignet.

PHILOSOPHIE.

WIEN, b. Hörling: *Des Freyherrn von Martini allgemeines Recht der Staaten.* Zweyte in vielen Stücken verbeſſerte Ueberſetzung, 1788. 324 S. 8. (16 gr.)

Die erſte Ueberſetzung dieſes Lehrbuchs, welche bekanntlich durch den kaiſerlichen Befehl veranlaſst wurde, das über deutſche Lehrbücher geleſen werden ſollte, erſchien 1783. Die gegenwärtige unterſcheidet ſich von der vorigen nicht nur durch ihre äuſsere Form, ſondern zum bequemen Gebrauch iſt der Inhalt über jeden Paragraphen geſetzt, und der deutſche Ausdruck iſt weit richtiger und reiner, als in der vorigen Ueberſetzung, welches von dieſem Bande, der ſonſt in zwey verſchiedenen Theilen als der dritte und vierte zu haben war, nun aber mit fortlaufender Seitenzahl gedruckt iſt, insbeſondere gilt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Vollſtändige Einrichtungen der neuen Hamburgiſchen Armenanſtalt, zum Beſten dieſer Anſtalt herausgegeben vom Hamburgiſchen Armencollegio. Erſter Band.* 1788. 48, 54 und 176 S. in 8.

Wenn gleich die Herausgeber dieſes Buchs es bloſs in der Abſicht bekannt machen, „um," wie ſie ſagen, „den ſämtlichen Mitarbeitern ihrer neuen Armenanſtalt alle dahin gehörige Anordnungen unter einer leichtern Uebersicht in die Hände zu liefern, und den Unterſtützern Rechenſchaft von den Grundſätzen zu geben, nach welchen ihre milden Beyträge verwandt werden ſollen," ſo hat das Buch doch gewiſs einen ausgebreiteten Nutzen. Denn da die Hamburgiſche neue Armenanſtalt ſich nicht bloſs aufs Almoſenreichen, nicht bloſs auf die gänzliche Aufhebung der Gaſſenbetteley erſtreckt, ſondern auch für das möglichſte Fortkommen des Armen, für ſeine ganze körperliche und geiſtige Ausbildung, und daſs er dem Staat nach Möglichkeit brauchbar werde, Sorge trägt, ſo kann eine genaue Auseinanderſetzung dieſer Einrichtung auch für andre Städte nützlich ſeyn. Beſagte Anſtalt wird ſchon, wie wir erfahren, mit dem beſten Erfolge ins Werk geſetzt, und der Plan iſt mit vieler Ueberlegung und ſehr zweckmäſsig gemacht. Wer ſich ganz genau davon unterrichten will, muſs zwey kleine Schriften des Hn. Prof. *Büſch* zu Hamburg, (welcher patriotiſche zum Beſten ſeiner Vaterſtadt unverändert wirkſame Mann groſsen Antheil an der erſten Grundlage dieſer Anſtalt hat, wie man aus den Hamburgiſchen Zeitungen erſieht) *die im Werk begriffene Verbeſſerung des Armenweſens in der Stadt Hamburg betreffend*, welche daſelbſt ſchon 1786 auf einigen Bogen gedruckt ſind, nicht ungeleſen laſſen. Sie enthalten nicht nur die Geſchichte der Armenanſtalten, ſondern auch viele praktiſche Anmerkungen, Winke und Vorſchläge, und es iſt der Mühe werth zu unterſuchen, wie weit man dieſelben bey der neuen Anſtalt befolgt habe. Unſer anzuzeigendes Stück enthält 1) die Anordnung vom J. 1788 ſelbſt; 2) ein Verzeichniſs der zu jedem Armenquartier gehörigen Gaſſen, Plätze, Twieten (Gäſschen) und Gängen. (Dies Verzeichniſs hat gute Folgen gehabt, nämlich daſs jetzo alle Häuſer in Hamburg numerirt ſeyn, und die Namen der Straſsen an den Ecken angeſchlagen ſeyn ſollen, auch weiſs man nun die Häuſerzahl der Stadt); 3) des groſsen Armencollegii vorläufige Nachricht an die Armenpfleger, welche über den Gegenſtand der Armenpflege (nämlich die drey Klaſſen der Armen, Hülfsbedürftigen und Bettler), und die erſten den Pflegern obliegende Geſchäfte Unterricht giebt, welchem Frageſtücke zur Abhörung der Armen und Formulare der zu machenden Armenliſten beygefügt ſind; des groſsen Armencollegii nähere Erläuterungen für die Armenpfleger. Dieſe geben eine deutliche Einſicht in die ganze Verfaſſung, zeigen, was bey Ausfindigmachung der Armen zu thun ſey, wie die Unterſuchung über ihren Zuſtand anzuſtellen, welche Hülfe ihnen gleich zuzuwenden, welche Arbeiten ihnen zu verſchaffen, welche Unterſtützung in Abſicht der Hausmiethe, Nahrungsmittel, Feurung, des Wochengeldes, der Fürſorge für ihre Kinder, und für kranke Arme, beym Begräbniſs der Ihrigen, u. ſ. w. Zuletzt wird auch von den Büchern gehandelt, welche die Armenpfleger zu führen haben. Alles in ſehr guter Ordnung, deutlich und genau beſtimmt, auch mit manchen ſchon aus der Erfahrung gezogenen Anmerkungen. Noch mehr praktiſche Erläuterungen wird man künftig zu gewarten haben, wenn die Anſtalt 2 Jahre gedauert hat, da eine öffentliche und allgemeine Reviſion des Plans von Obrigkeitswegen vorgenommen werden ſoll, welches eine ſehr weiſe und nachahmungswürdige, wiewohl in Republiken eben nicht übliche, Anordnung iſt. Der zweyte Band wird die vollſtändige Beſchreibung der Spinnanſtalten, der künftig anzulegenden Induſtrieſchulen, der Geſundheitsanſtalten, und mehrerer anderer Einrichtungen, nebſt allen dieſe Anſtalt betreffenden Mandaten, Inſtructionen und Publicandis enthalten. Wir haben davon einige einzeln in Quart gedruckte Bogen, z. B. *Allgemeine Regeln für alle diejenigen, welche von der neuen Anſtalt unterſtutzt ſeyn wollen*, und eine *Nachricht an Hamburgs wohlthatige Einwohner über den Fortgang der neuen Armenanſtalt* in Händen, welche gleichfalls leſenswerth ſind. Wenn gleich vieles vorkommen muſs, daſs nur auf eine ſo groſse Handelsſtadt als Hamburg, auf ihre Lage und Regierungsverfaſſung paſst, ſo findet man doch auch ſehr viel Gemeinnütziges und Anwendbares. Wie wir hören, hat die ganze Anſtalt einen glücklichen Fortgang und zeigt ſchon ihre Wirkung ſichtbar in der Aufhörung des Gaſſenbettelns. — Da man doch dieſe Betteley abzuſchaffen bedacht war, ſo muſs man hoffen, daſs der freylich vornehmern, aber nicht minder läſtigen, Hausbetteley der Bedienten bey Mahlzeiten und Gaſtereyen, die den Fremden ſo anſtöſsig ſind, und der gerühmten Hoſpitalität der Hamburger ſo wenig Ehre macht, auch zu ihrem Reichthum übel paſst, bald abgeholfen werden möge. London hatte ſeinen patriotiſchen *Hanway*, der dem auch dort einſt herrſchenden Unweſen bettelnder Bedienten ein Ende machte; ſollte ſich keiner in Hamburg finden?

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*, b. Hilſcher: *D. M. J. Marx*, Churfürſtl. Cölniſchen Hofmedicus, *Geſchichte der Eicheln, nebſt Erfahrung über den diätetiſchen und mediciniſchen Gebrauch derſelben.* 1788. 80 S. 8. An dieſem ganzen Werke des für die ausübende Heilkunde zu früh verſtorbenen Vf. iſt nichts neu, als der Titel, den die Verlagshandlung umdrucken lieſs, weil ſie die noch vorräthigen Exemplarien der erſten Ausgabe von dem Nachlaſs der Buchhandlung der Gelehrten an ſich gekauft hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21ten März 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Wezlar: *Jac. Abel, diverſorum S. R. J. Statuum conſiliarii actual. aul. et in ſupr. Cam. imp. judicio advocati, Diſquiſitio de jure et officio ſummorum imperii tribunalium circa uſurpatoriam nuntiorum pontificiorum in cauſſis Germaniae eccleſiaſticis jurisdictionem.* 1787. 170 S. 4. (9 gr.)

Bey den Bewegungen, welche in unſern Tagen durch die päpſtlichen Nuntien in dem katholiſchen Deutſchland entſtanden ſind, war es allerdings der Mühe werth, auch die Rechte und Verbindlichkeiten der höchſten Reichsgerichte in Anſehung der päpſtl. Uſurpationen in geiſtlichen Jurisdictionsſachen zu unterſuchen. Dieſer für das deutſche Staats- und Kirchenrecht wichtige Gegenſtand iſt in gegenwärtiger Schrift mit Einſicht und Beleſenheit abgehandelt. Der gröſste Theil derſelben iſt hiſtoriſch, und konnte in gewiſſer Rückſicht nicht anders ſeyn. Auch war damals die *Geſchichte der päpſtl. Nuntien in Deutſchland* (Frankf. u. Leipz. 1788. 8. II B.) noch nicht erſchienen, auf welche ſonſt vielleicht der Hr. Vf. in vielen Punkten verwieſen hätte. Die Abhandl. zerfällt in fünf Abſchnitte. I. *Urſprüngliche und eigentliche Beſtimmung der Nuntien, nebſt ihrem Verhältniſſe zu der geiſtl. und weltl. Macht in den Ländern, wohin ſie geſchickt wurden.* Der Papſt gebrauchte ſie zu Ausübung ſeiner Primatsrechte, und ſchickte ſie nur dann ab, wenn es die Nothdurft oder das Beſte der Kirche verlangte. Ihre Sendung muſste aber ohne Beeinträchtigung der erzbiſchöfl. und biſchöfl. Gerechtſamen und mit Bewilligung des weltlichen Regenten, in deſſen Gebiet ſie kommen ſollten, geſchehen. II. *Mißbräuche der Nuntien in folgenden Zeiten, inſonderheit in geiſtl. Jurisdictionsſachen.* Mit zunehmender Macht des Papſtes wuchs auch das Anſehen der Nuntien. Da der Papſt geiſtl. Sachen *per ſaltum*, ja ſogar in erſter Inſtanz, vor ſeinen Richterſtuhl zog, ſo ſprach auch ſein Legat in dem Bezirk ſeiner Geſandſchaft in der obern, ja in der erſten Inſtanz. III. *Beſchwerden der deutſchen Nation über dieſe Mißbräuche — Mittel ſie zu heben — Beſtimmungen der Concordaten.* Die Appellationen nach Rom waren äuſserſt verderblich. Es ging Geld aus Deutſchland, deutſche Proceſſe wurden von ausländiſchen, mit den Localverhältniſſen unbekannten, Richtern entſchieden, und es geſchahen Eingriffe in die weltliche Gerichtsbarkeit. Man ſuchte anfänglich im Einzelnen, in der Folge im Ganzen, das Joch zu erleichtern, in der Coſtnitzer und der Baſeler K. Verſammlung. Nach dem Geiſte der letztern ſollten die Miſsbräuche der päpſtl. Legaten bey den Wahlen deutſcher Prälaten, bey Beſtätigung derſelben, und bey Entſcheidung der Wahlſtreitigkeiten, bey Berufung und Direction der Synoden, bey Beſtätigung der darinn abgefaſsten Schlüſſe, bey Kirchenviſitationen, bey Provincialſtatuten, und bey Beſtrafung der Biſchöfe gehoben, die Abſendungen derſelben nur auf den Nothfall und auf vorgegangene Berathſchlagung der Cardinäle eingeſchränkt, die ſogenannten Grazien annulliret, die Gerichtsbarkeit der Ordinarien wiederhergeſtellet, die Erkenntniſſe der röm. Curie in der erſten und zweyten Inſtanz in der Regel gänzlich abgeſchafft, und in der dritten nicht anders als *per judices in partibus datos* zugelaſſen werden. Die Baſeler Decrete wurden in den Fürſtenconcordaten aufgenommen, und ob man gleich nachher in den Aſchaffenburger Concordaten manches wieder fahren lieſs, ſo blieben doch alle darinn nicht ausdrücklich abgeänderten Punkte gültig, und müſſen es noch itzt ſeyn. Daher ſoll noch jetzt 1) kein päpſtl. Legat ohne Noth, ohne reifliche Ueberlegung mit den Cardinälen, und ohne Einwilligung des höchſten deutſchen Oberhauptes nach Deutſchland geſchickt, und daſelbſt angenommen werden; 2) ein Legat hat in Deutſchland kein Recht bey Diöceſan- oder Provincialſynoden, bey Provincialſtatuten, Viſitationen und Reformationen der Kirchen, bey Unterſuchungen, Beſtrafungen und reſp. Admonitionen eines Biſchofs oder Metropolitanen, ſobald es der Provincialſynode zum Nachtheil gereichen würde, und bey geiſtl. Wahlen und Collationen, auſser ſo weit es dem Papſt in den Aſchaff. Conc. eingeräumet iſt; 3) er hat nicht die geringſte Gerichtsbarkeit in geiſtl. Sachen; 4) er kann keine Procurationen fodern;

und 5) das alles gilt als ein Reichsgesetz. IV. *Häufige Uebertretungen der Concordaten, namentlich durch die neueren Nuntien, insonderheit im deutschen Justizwesen — Widersprüche der deutschen Nation — Kaiserl. Reskript v. 12 Oct.* 1785. Die öftere Hintansetzung der Conc. verursachten schon im 16 Jahrh. häufige Beschwerden der deutsch. Nation. In dem Trident. Concilium wurde festgesetzt, dass alle geistliche Sachen in der ersten Instanz vor den Ordinarius, und in der zwoten vor den Metropolitan kommen, und wenn sie rechtmäßig nach Rom gelangten, zu den päpstl. Delegaten nur vom Ordinarius mit Einwilligung des Kapitels, oder in einer Synode designirte Personen genommen werden sollten. Allein noch zu Ausgang desselben Jahrh. gieng man päpstlicher Seits so weit, als nie zuvor. Anstatt dass man bisher nur temporäre Nuntien geschickt hatte, errichtete man nun beständige Nuntiaturen. Die Cölner Nuntiatur maßte sich allmählich die Jurisdiction an, anfangs nur in der höchsten Appellationsinstanz, in geistl. Sachen, nachher da, wo die geistl. Officialen mit den weltlichen Richtern concurrente Jurisdiction hatten, auch in weltlichen, ja sie liessen sogar bisweilen, mit Uebergehung der Metropolitaninstanz, durch Commissarien entscheiden. Dieser Umstand veranlaßte schon im Jahr 1603 Bewegungen am K. Kammergericht, bis im neuesten R. Absch. §. 164 dieser Missbrauch verbotten, und i. J. 1653 zuerst in die Wahlcapitulation gesetzt wurde, dass der Kaiser die Anmaßungen der Nuntien oder der röm. Curie in bloss weltl. Sachen abschaffen und ernstlich verbieten solle, welches in den folgenden Capitulationen fortgesetzt worden, und in der neuesten Art. 4, § 4. befindlich ist. In geistl. Sachen findet man lange keine Klagen; vermuthlich deswegen, weil die Nuntien hierinn sich gehörig in Schranken hielten. Erst in dem Kurfürstl. Capitulatio sgeschaft bey Ferdinand IV findet man Spuren, dass die geistl. Kurfürsten sich über die päpstl. Usurpationen sowohl in geistl. als weltl. Sachen beschweren. In dem neuesten R. A. kommen die Worte vor: „*Auch insgemein* die Evocationes vor fremde Gerichte und ausserhalb des Reichs – keinesweges zugelassen werden sollen," welche der Vf. wegen ihrer Allgemeinheit, und da schon vorher von den Evocationen in weltl. Sachen die Rede gewesen, von geistl. Sachen erkläret, welche auch nicht vor fremde Gerichte ausser dem Reich gebracht werden sollen. Nach und nach fingen die Nuntien an, die Jurisdiction durch ihre eignen Leute, die sogenannten Auditoren, meistes Italiener, folglich der deutschen Verfassung unkundig, auszuüben, sprachen in geistl. und weltl. Sachen, nahmen wieder Appellationen *per faltam* an, und entschieden wohl gar in erster Instanz. Die Reichsgerichte gaben bey solchen Vorfällen ihren gerechten Unwillen zu erkennen, und trafen die ernstlichsten Vorkehrungen; welches hier durch die Rensingische Sache im J. 1677 erläutert wird. Auch die R. Stände setzten ihre Klagen fort; ja die Domkapitel, namentlich das Cölnische, machten es in der Capitulation ihrem Erzbischof zur Pflicht, die Metropolitanrechte gegen fremde Eingriffe zu schützen. In dem J. 1714 u. 1734 wurde der Cölner Nuntius vom Kaiser mit Vertreibung aus dem Reiche bedrohet, wenn er ferner die deutsche Freyheit stören wurde. Bald darauf aber, im J. 1741, sahen die Kurfürsten, bey Gelegenheit der Kaiserwahl, sich genöthiget, über die Missbräuche der Nuntien zu klagen, und obgleich ihre Verhandlungen, verschiedener Umstände wegen, nicht die erwünschte Wirkung hatten, so veranlassten sie doch ohne Zweifel zwey günstige Constitutionen des P. Benedict XIV. In der bekannten Speyerschen Sache wirkten die Kurfürsten im J. 1764 ein kaiserl. Mandat S. C. *de abstinendo ab illicito recursu ad Curiam Rom. habito* aus, und die Sache kam an den competenten Richter zurück. Aber schon im J. 1769 beschwerten sie sich von neuem. Als endlich in unsern Tagen die neue Nuntiatur in Bayern errichtet werden sollte, so erging bekanntermaßen, auf Antrag der deutschen Erzbischöfe, ein kais. Circulare, worinn die Nuntien nur als päpst. Abgeordnete zu politischen und solchen Gegenständen, welche unmittelbar dem Papste als Oberhaupt der Kirche zustehen, anerkannt werden, ihm aber *weder Jurisdictionsausübung in geistl. Sachen, noch eine Judicatur* gestattet seyn soll. V) *Verhalten der hocusten R. Gerichte bey den Usurpationen der Nuntien im geistl. Justizwesen.* Dieser Hauptpunkt der ganzen Schrift wird S. 154 – 168 untersucht, und auf folgende Art bestimmt: In denjenigen *causis majoribus*, die in den Rechten ausdrücklich gegründet sind, und dem Papst, als Oberhaupt der Kirche, unmittelbar zustehen, kann der Papst seine Nuntien allerdings gebrauchen, und niemand wird sich hierbey widersetzen. Alle andere geistl. Sachen hingegen müssen in Deutschland, und zwar in der ersten Instanz von den Bischöfen, in der zwoten von den Metropolitanen, in der dritten durch delegirte Richter des Papsts entschieden werden. Diese nach den Baseler Decreten geformte Einrichtung macht einen Haupttheil der deutschen Concordaten aus. Die Concordaten aber lassen sich auf doppelte Weise betrachten, theils als ein Vertrag, theils als Reichsgesetz. Als Vertrag werden sie, ausser den Erzbischöfen, vom Kaiser vermöge seiner Advocatie geschützt. Es gehöret dieses unter seine Reservatrechte; die R. Gerichte haben hierbey nichts zu thun, und wenn der R. Hofrath concurrirt, so ist er dann nicht als R. Gericht zu betrachten. Als Reichsgesetz hingegen betrachtet, gehört das Erkenntniss bey Uebertretungen vor die richterliche Gewalt, und da die Verletzung der Conc. nicht bloss Privatsache ist, sondern zugleich

gleich ein R. Grundgesetz betrifft, folglich unter kaiserl. Jurisdiction stehet, so kommen die deshalb erhobenen Klagen vor die R. Gerichte, sie mögen nun von der Parthey, die man vor die Nuntiatur ziehen will, oder von deren Landesherrn, oder von dem Bischof oder Erzbischof, dessen Gerichtsbarkeit dadurch leiden würde, oder endlich von dem R. Fiscal erhoben werden. Die Implorationen können theils wider den Gegentheil, der sich an den Nuntius wendet, theils wider den Landesherrn, der etwa seine Unterthanen von den ordentlichen geistl. Gerichten abbringen, und vor die Nuntiatur führen will, oder derselben seinen weltl. Arm leihet, theils wider den Bischof oder Erzbischof, oder dessen Official, der auf ungeziemende Processe der Nuntiatur Acten extradiret, Citationen, Mandate oder Sentenzen annimmt und exequiret, oder sein eignes Urtel wegen einer nichtigen Berufung an den Nuntius nicht exequiren will, theils wider einen R. Unterthan, der sich als Subdelegirten des Nuntius widerrechtlich gebrauchen läfst, gerichtet seyn. Wider den Nuntius selbst mufs man beym Kaiser, als höchstem R. Oberhaupt aufsergerichtlich Hülfe suchen.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Heinsius: *Kurzer Entwurf der alten Geographie.* 1789. 340 S. 8. (12 gr.)

Dafs es bis jetzt noch an einem brauchbaren Compendium der alten Geographie fehle, bemerkt der Hr. Vf. sehr richtig, dafs aber seine Arbeit diesem Mangel abgeholfen, wird ihm wohl niemand glauben; wenigstens findet Rec. nichts an derselben, das ihn berechtigen könnte, sie zum Gebrauch junger Leute zu empfehlen, für die es eigentlich geschrieben ist. Neue Untersuchungen soll das Buch nicht enthalten, es soll blofs ein Auszug aus gröfsern Werken seyn. Dies macht Rec. dem Vf. nicht zum Vorwurf, auch nicht, dafs er manche Hypothesen als erwiesene Wahrheiten ansetzt; die gedrängte Kürze, mit der er zu schreiben sucht, entschuldigt es. Aber die Menge von Unrichtigkeiten, welche von blofser Flüchtigkeit herrühren, der Mangel an Kenntnissen bey der Auswahl des Wichtigern von dem Entbehrlichen, sind Fehler, die sich nicht entschuldigen lassen. — Aus vielem nur einiges z. B. p. 147. „Noricum blieb unter den Römern bis auf Constantin den Grofsen." p. 172. *Nasium* soll *Nancy* seyn. p. 173. die Ubier sollen noch zu Germania *prima* gehört haben. p. 174 giebts ein Land *Aduatici*. p. 181. „Die Alten rühmen das *Bley* der cassiterischen Inseln." — Ueberflüfsig ist, dafs viele Orte vorkommen, die blofs aus den Itinerarien bekannt sind, folglich dem Anfänger gar nichts nützen; mangelhaft, dafs die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Orte oft ausgelassen sind, da doch der Hr. Vf. sich vorgenommen hat, sie anzusetzen. Z. B. Bey *Ravenna* kein Wort, dafs es der gewöhnliche Sitz der spätern Kaiser und der Exarchen war. — Wenn aber das Buch alle diese Fehler nicht hätte, so wäre es doch unbrauchbar, weil es zu wenig unterrichtet. Was soll der Lehrling mit folgender Stelle anfangen? p. 190. „*Celtiberi* eine sehr mächtige Nation. Ihre Städte waren *Contrebia*, das Gracchus eroberte, und *Ergavica*, beide am Gebürge Idubeda; ingleichen *Bilbilis*, des Martialis Vaterland, das schöne Stahlarbeiten verfertigte, und in der Nähe schöne Bäder hatte." Man lernt nichts nähers von den Celtiberern, man erfährt nicht, wo sie lagen, noch wo die angeführten Städte lagen. Nicht zu gedenken, dafs andere zum Theil wichtigere ausgelassen sind.

GESCHICHTE.

Weissenfels und Leipzig, b. Severin: *Nachrichten von adelichen Wapen*, gesammelt von *Christian Friedrich August von Meding*, Erbherrn auf Schnellenberg. Zweiter Theil 690 S. 8. mit 6 Kupfertafeln. (2 Rthl.)

Wir müssen diesem Theile dasselbe Lob im ganzen Verstande geben, was wir schon dem erstern Theile (1786 n. 176.) aus wahrer Ueberzeugung zugetheilt haben. Es ist immer noch was Seltenes, dafs ein Schriftsteller die gutmeynenden Winke anderer Liebhaber derselben Wissenschaft mit Bereitwilligkeit annimmt, und zum Vortheil seiner dem Publikum mitgetheilten Arbeiten zu benutzen sucht. Der Hr. Vf. hat dieses gethan, hat nicht allein die Erinnerungen, die ihm theils in unserer A. L. Z. vorgelegt, theils von andern Kennern und Freunden zugeschickt worden sind, in diesem Theile als Zusätze und Verbesserungen des ersten Theils abdrucken lassen, sondern auch noch mehr nach dem Gebrauch der bisher weniger genutzten Quellen, der alten Stammbücher, der Monumente in den Stiften, der aufgeschwornen Stammbäume gestrebt und bey seinen Bemühungen für die möglichste Vollkommenheit seiner unternommenen Arbeit den Vortheil genossen, dafs ihm wichtige Nachrichten besonders von den beiden in diesem Fache verdienstvollen Kennern, dem Hn. Ober Consistor. Präsident von der Hagen und von dem verstorbenen Hn. Hofrath Stiver in Wirzburg mitgetheilt worden sind. Dieser zweyte Theil hat also alle die Vollkommenheiten, die der erstre Theil hat, in einem noch höheren Maafse. Er enthält wieder die Beschreibung 1000 adelicher Wapen, unter welchen aber doch auch einige fürstliche und mehrere gräfliche vorkommen, und man mufs durchaus sagen, dafs der Hr. Vf. sowohl in dem Gebrauche der Hülfsmittel, als in der Untersuchung, Beschreibung und Auseinandersetzung der Wapen mit dem mög-

lichsten Fleisse, und mit heraldischer Genauigkeit zu Werk gegangen ist, und die fehlerhaften Vorstellungen im Fürstenischen Wapenbuch, so wie die Beschreibungen eines Estors und andrer, in sehr vielen Fällen verbessert hat. Ein grosses Verdienst des Hn. Vf. ist, dass er die Abweichungen in den Wapen der verschiedenen Linien eines und desselben Hauses sorgfältig auseinander gesetzt, und hie und da sehr gute und brauchbare historische Nachrichten von den Familien selbst mitgetheilt hat. Wir billigen es sehr, dass der würdige Vf. auch die Wapen sowohl der ausgestorbenen als der neuadelichen Geschlechter in diese Nachrichten aufgenommen hat. Gewöhnlich sind es diese, die bey der Verfertigung eines Stammbaums die mehreste Mühe verursachen. Der Rec. kann zu diesem Theile nur die einzige, dem Hn. Vf. entgangene Bemerkung liefern, dass die eine Linie der itztlebenden Freyherrn Eckebrecht von Dürckheim in der Person des verstorbenen Kaiserl. Geheimenraths und Herzogl. Würtembergischen Ministers, Carl Ludwigs, in den Reichsgrafenstand erhoben worden ist, jedoch das einfache Geschlechtswapen, ohne alle Vermehrung oder Abänderung, die Gräfliche Krone ausgenommen, behalten hat. In der Vorrede setzt der Hr. Vf. einige Nachrichten von der Erfindung der Schraffirung voraus, in welcher er, ohne sich entscheidend zu erklären, der Meynung des Hn. Hofr. Gatterers beyzutreten scheint. Eine wahre Verschönerung dieses zweyten Theils sind die Vignetten auf dem Titelblatt und vor der Vorrede und die 6 in Kupfer gestochenen Wapen der Geschlechter von Hagen, Graf Wartensleben, von Brunn, Rezdorf, Dorstadt und Stechow. Das Verdienst, dass sich der würdige Hr. Domherr mit diesen Nachrichten erworben hat, ist um desto achtungswürdiger, da er den erwartenden Geldvortheil und allen nach Abzug der Druck- und Versendungskosten übrig bleibenden Gewinn zu einem Kapital für die Unterhaltung eines Waisenknaben in Naumburg bestimmt hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Leipzig*: *Holländische Denkwürdigkeiten, oder ausführliche Geschichte der gegenwärtigen Unruhen in den vereinigten Niederlanden* von *Carl Hammerdörfer*, Prof. in Jena. 1788. erstes Stück 8. 6 Bog. Hr. Prof. *Hammerdörfer* hat die Absicht, durch diese Hefte blos dem ungelehrten Theile des Publikums eine vollständige aneinander hängende Geschichte der niederländischen Unruhen zu liefern, und darnach muss man nun auch diesen Anfang beurtheilen. Er rechnet nach der Note S. 4. unter dieses zu belehrende Publikum auch *grosse* Theologen, und *nicht kleine* Rechtsgelehrte, die nichts von der Geschichte wüssten, von denen man aber auch billiger Weise nicht fodern kann, dass ihnen nicht manches unbekannt seyn sollte, das dem Historiker wichtig ist. Der Vf. verspricht *Unparteylichkeit* in seinen Bemerkungen; aber man kann kaum hoffen, dass er Wort halten werde, wenn man findet, dass er seine Schrift mit einer starken Declamation gegen republicanische Regierungsform eröfnet, S. 25. es für *hämische Parteysucht* erklärt, wenn man die Nutzbarkeit eines allgemeinen Statthalters für die Republik Holland leugnen wollte, welches doch von vielen vorzüglichen, selbst auswärtigen, Schriftstellern geschehen ist, S. 54. dem Volke, die die Ausübung des einzigen Schutzes seiner Rechte, den gottlob auch noch mancher deutscher Staat besitzt, nemlich die Freyheit Subsidien zu bewilligen und abzuschlagen, verargt. Dass bey solchen Gesinnungen des Vf. Bemerkungen in einem Streit, der über Völker-Rechte geführt wurde, unparteyisch seyn sollten, kann nicht erwartet werden. Man verlangt ferner von dem Vf. eines solchen Buchs als der Vf. hier ankündigt, keinen äusserst mühsamen Fleiss und tief dringende Untersuchungen; aber man verlangt von ihm, dass er ohne Fehler schreibe, welche Foderung um desto billiger ist, da diejenigen, für die dieses Buch bestimmt ist, vielleicht nur dieses einzige lesen, und also nicht von Irrthümern, die es erregt hat, zurückkommen können. Hr. H. scheint mit zu grosser Eile geschrieben zu haben, als dass er sich für Fehler bewahrt haben könnte. Wir wollen einiges angestrichene anführen. Zu den Nebenländern von Holland gehören nach S. 7. die Landschaften des Generalerstatthalters im Umfang der fünf ersten niederländischen Provinzen, so wie in Brabant und Geldern. Dieses ist theils falsch, theils unbestimmt gesprochen. Wenn ebend. stehet: die Unterthanen in den *fünf* Provinzen haben Stände, so ist das wohl ein Schreibfehler, aber von böser Art. S. 15. wird von den Nebenländern ausser Europa, besonders aber von den Gewürz Inseln, dieser ausschliefsenden Quelle der holländischen Reichthümer, viel zu dürftig für den Zweck des Vf. gehandelt. Die Definition der grofsen Versammlung S. 21. ist ganz und gar falsch. S. 32. wird gesagt, dass das Militair, Staabsofficiere ausgenommen, noch andre Verbindlichkeiten, gegen die Provinz, worinn es stehet, u. s. w. habe. Niemand wird etwas hieraus sehen können, dass diese Verbindlichkeiten darinn bestehen, dass das Militair dieser Provinzen auch schwören muss; zweytens weiss Rec. nicht, dass Staabsofficiere davon ausgenommen sind. Er hat *Pesteln* und *Jampen* darüber nachgeschlagen, ohne es finden zu können. Indessen will er es nicht geradezu läugnen. Der ebendas angeführte hohe Kriegsrath ist beym Anfange der Unruhen aufgehoben. Sehr unbefriedigend ist S. 34. die Beschreibung eines Gross-Pensionärs und von dem Einflusse desselben in die allgemeinen Angelegenheiten der Union erfährt man kein Wort. Noch weniger können wir die Geschichte der Niederlande loben. Die Niederlande hatten gewiss unter Carl den Gr. noch eine sehr wilde Gestalt. Sie wurden nicht von einem Herzoge regiert. (S. 45.) Carl d. Gr. schaffte die vorhandenen Länder verwaltenden Herzoge ab, und ernannte keine zu dieser Absicht. Was kann der ununterrichtete Leser denken, wenn er eben liest, die Grafen wären *Knechte des Konigs* gewesen? Wir verstehen nicht, was die Zahl 1434 S. 47. soll. Das jüngere burgundische Haus erhielt Burgund 1363, und erwarb sich die übrigen Länder allmählig. Hr. H. vermischt doch nicht Philipp den Guten mit Philipp den Kühnen, K. Johanns Sohn? — Sollten diese Hefte fortgesetzet werden, so wird Hr. H. mehrere Aufmerksamkeit darauf verwenden müssen, wenn sein Buch nicht mit der Menge mittelmäfsiger Schriften, die die Zeitläufte jedesmal hervorbringen, weggeworfen werden soll, und er grofse Theologen, und nicht kleine Juristen dadurch zu unterrichten gedenkt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 22ten März 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Himburg: *Chriſtiani Theophili Selle, M. D. et profeſſoris charitatis noſocomii Berol. medici et Regiae Acad. Boruſſicae membri, medicina clinica, ſeu manuale praxeos medicae. Ex editione ultima auctа germanica in latinum translatum cum approbatione auctoris.* 1788. 622 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Dieſe abermalige Auflage eines unſerer guten Handbücher der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft ſcheint der Vf. deſswegen in lateiniſcher Sprache veranſtaltet zu haben, damit es auch der ausländiſche Arzt nutzen könne. Von dem Vf. ſelbſt rührt die Ueberſ., welche nach der vierten deutſchen Auflage veranſtaltet worden iſt, nicht her. Der Ueberſetzer, der von ſeiner Arbeit keine Nachricht giebt, hat ſich Mühe gegeben die edle Simplicität und Deutlichkeit im Stile des Vf. nachzuahmen, iſt aber weder im Bau der Perioden, noch in der Auswahl der Worte ſo glücklich geweſen, als Rec. wünſcht, und als es in einem ſolchen Werke nothwendig geweſen wäre. Bey der ängſtlichen Sorgfalt, mit welcher er alle deutſchen Worte, mit eben ſo vielen lateiniſchen auszudrücken geſucht hat; iſt er zuweilen ſchleppend, zuweilen unverſtändlich, im Ganzen aber unlateiniſch geworden. Wenn, z. B., der Verf. S. 134 von den *Petechien* ſagt: *es ſind rothe Flecken, die ſich nicht über die Haut erheben, aber auch durch den Druck nicht verſchwinden*, ſo drückt es der Ueberſetzer aus: *illae ſunt maculae rubrae, quae ſupra cutem non elevantur, nec quoque autem preſſione evaneſcunt. Sie ſind äuſserſt ſelten und faſt niemals kritiſch: wenn ſie ins Bleyfarbne fallen: wenn ſie in dem Zeitraume der Fieber erſcheinen, wo man dieſe allgemeine Auflöſung noch nicht bemerkt*, iſt überſetzt, *illae ſunt rariſſimae et fere nunquam criticae: quodſi illae in colorem lividum cadunt: quodſi illae in ſtadio febrium cadunt, ubi adhuc haec reſolutio univerſalis non obſervatur.* Oft hat der Ueberſetzer den wahren Sinn des Originals gar nicht getroffen. Ein *aufbrechender Abſceß* heiſst *abſceſſus erumpens, ſaure Schweiſſe, ſudores acres.* Die Worte S. 120 geben nicht ganz den Sinn des Originals: *Quo minus vires deſunt, quo magis adeſt materia craſſa* (grobe M.) *quo* (muſs heiſſen *eo*) *minus praenunciis purpurae admodum maturis criſis ab ejusdem eruptione eſt exſpectanda, eo tutius non tantum contra praenuncia moliri licet, ſed etiam*, etc. Da dieſes nützliche Werk auch in der latein. Sprache gewiſs mehrere Auflagen erleben wird, ſo wünſchen wir, daſs der Ueberſetzer ſeine Arbeit noch einmal fleiſſig mit dem Original vergleichen und verbeſſern möge.

BRAUNSCHWEIG, im Verlage der Schulbuchh.: *Des Herrn Joh. Andr. Murray*, Ritters des Waſaordens und ordentlichen Prof der Med. zu Göttingen, — *Arzneyvorrath, oder Anleitung zur praktiſchen Kenntniſs der einfachen, zubereiteten und gemiſchten Heilmittel.* Vierter Band. Aus dem Lateiniſchen überſetzt von *L. C. Seger*, d. A. D. 1788, 704 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.))

Denen, welche der lateiniſchen Sprache unkundig ſind, wird die Ueberſetzung dieſes vortreflichen Werks nützlich ſeyn. Das Papier iſt dem Auge nicht angenehm, auf welches dieſer Band gedruckt iſt. Druckfehler haben wir wenig angetroffen, und die Ueberſetzung ſelbſt iſt mit Fleiſs verfertiget. Bey Vergleichung mehrerer Bogen mit dem Original hat Rec. nur eine Stelle gefunden, die beſſer hätte gegeben werden ſollen. S. 435 ſagt der Vf. vom Zimmetöl: *Ex Zeylonia ad nos transfertur fere omne. Sunt tamen et in Belgio chemici, qui eo deſtillando occupantur, utpote quum ob immediatam corticis translationem ibi plus lucri quam alibi exſpectari poſſit.* Dies hat Hr. S. überſetzt: Wir erhalten es *faſt alle* aus Zeylon. Es giebt aber doch auch Scheidekünſtler in Holland, die es verfertigen, weil es ſich daſelbſt, *wegen der unmittelbaren Ankunft des Zimmets*, mit mehrerm Vortheil als anderwärts deſtilliren läſst.

FRANKFURT, b. Gebhard: *Enchiridium medicum auctore Joanne Kämpf, M. D. quondam ſereniſſim. Landgr. et princip. hered.*

Digitized by Google

Haff. archiatro et confil. aulic. — Editio emendatior. 1788. 232 S. 8. (12 gr.)

Die erſte Ausgabe dieſes Handbuchs, welches ſich durch ſeine Kürze, durch die genaue Darſtellung der Urſachen der Krankheiten und die richtige Auswahl guter und wirkſamer Arzneyen empfiehlt und für den ausübenden Arzt äuſſerſt bequem iſt, wenn er die verſchiedenen Urſachen und Heilungsmethoden einer Krankheit in der Kürze und gleichſam mit einem Blicke überſehen will, kam im J. 1778. in Frankf., b. Garbe heraus. Der verdienſtvolle Vf. verſprach damals noch einen zweyten Theil, der von den Fiebern handeln und weit kürzer als der erſtere ausfallen ſollte: dieſer wird aber nun wahrſcheinlicher Weiſe nicht erſcheinen, da *K.* zu früh für die ausübende Heilkunde und die zahlloſe Menge von Kranken, die von ihm Hülfe erhielten, geſtorben, und in dieſer neuen Auflage von einem zweyten Theil, welcher folgen ſoll, nichts erwähnt iſt. Dieſe zweyte Auflage iſt nicht verbeſſert. Sie entſpricht Seite vor Seite der erſten, und wenn wir auch einige Druckfehler in ihr nicht gefunden haben, welche in der erſten in ſehr groſser Menge anzutreffen ſind, ſo haben wir in ihr auch mehrere neue gefunden, welche in der erſten Ausgabe nicht zu finden ſind. Selbſt die am Ende bey der erſten Ausgabe angezeigten Druckfehler ſind nicht immer gehörig verbeſſert worden. Ein Regiſter, deſſen Mangel den Gebrauch der erſten Ausgabe unbequem machte, fehlt auch bey dieſer neuen Aufl., welche für nichts mehr und weniger, als für einen bloſsen neuen Abdruck der erſten zu halten iſt.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Pietra: *Memoires d'un Gentilhomme Suedois ecrits dans ſa retraite l'annee 1784.* 1788. 365 S. 8.

Der Verfaſſer dieſer Memoires, der ſchwediſche Graf *von Hordt*, hatte ſie nicht zum Drucke beſtimmt. Aber die dringenden Bitten des Verlegers, der dem Grafen vorſtellte, daſs der Verlag dieſes Werks ihn und ſeine zahlreiche Familie von ihren erlittenen Unglücksfällen wieder aufhelfen würde, bewogen ihn endlich Hn. Pietra das Manuſcript zu überlaſſen, mit dem Wunſche, daſs der Druck ihm vortheilhaft ſeyn möge. Dieſe edle Abſicht darf freylich den Rec. über den innern Werth des Buchs nicht verblenden: er muſs vielmehr offenherzig geſtehen, daſs er nach der Kenntniſs, die er von den intereſſanten Situationen, in denen ſich der Graf befunden hat, im Allgemeinen hatte, wichtigere Aufklärungen über einige Begebenheiten ſeines Lebens erwartet habe, als er ſie hier vorfand: daſs in Rückſicht auf nicht ſchwer zu errathende Verhältniſſe vieles verſchwiegen ſey, was man zu wiſſen wünſchen würde, und vieles geſagt, was man zu wiſſen füglich entbehren könnte; daſs endlich der Stil weder elegant noch rein von ausländiſchen Wendungen ſey, und daſs es der Sprache hin und wieder vielleicht gar an grammaticaliſcher Correction fehle. Allein *Rec.* glaubt demohngeachtet behaupten zu dürfen, daſs die ungeſchmückte Erzählung der Schickſale dieſes, bey der Schwediſchen Revolution von 1756, berühmt gewordenen Mannes immer eine unterhaltende Lectüre gewähre. — Folgender gedrängte Auszug mag dieſes Urtheil rechtfertigen. — Der Graf Hordt verſchweigt das Jahr ſeiner Geburt. Sein Vater war unter der antifranzöſiſchen Partey (den ſogenannten *Bonnets*); demohngeachtet machte der Sohn ſeinen erſten Feldzug unter Anführung des ſchwediſchen Generals *Buddenbrock* in dem für ſein Vaterland ſo verderblichen Kriege von 1741 gegen die Ruſſen. Ein Krieg, der, wie man weiſs, auf Anſtiften des franzöſiſchen Hofes unternommen wurde. Der Verfaſſer entwickelt die Mittel, wodurch dieſer Hof ſich den Einfluſs in ſeinem Vaterlande zu verſchaffen wuſste, die Beſtechlichkeit ſeiner Landesleute, und die Fehler, die von ihren Anführern begangen ſind. Nach geſchloſſenem Frieden gieng der Graf als Voluntair zur Armee der Alliirten unter dem Commando des Herzogs von *Cumberland* in Flandern. Der Prinz von *Waldeck*, der die holländiſchen Truppen anführte, ward ſein Beſchützer. Durch ihn erhielt er eine Compagnie unter den leichten Truppen, errichtete in der Folge ein Regiment, und ward Obriſtlieutenant. In Amſterdam lernte der Graf den berühmten J. J. *Rouſſeau* kennen. Er fand ihn geſellig, und ſogar unterhaltend. Zu gleicher Zeit aber führt er eine Anekdote an, welche die ſonderbaren Launen dieſes groſsen Mannes in ſpätern Jahren zeigt. Der Graf *Goerz* führte den jungen Herzog *von Sachſen-Weimar* auf Reiſen, und wünſchte dieſem während ihres Aufenthalts in Paris, die Bekanntſchaft des Genfer Bürgers zu verſchaffen. Zuerſt lieſs er ſich bey ihm durch den Bedienten melden, aber vergebens: hierauf gieng er ſelbſt in ſeine Wohnung. Auf wiederholtes Klopfen an der Thür, ward dieſe mit Vorſicht halb geöfnet, und Rouſſeau lieſs ſich im Schlafrocke ſehen. Wer ſind Sie? Was wollen Sie? fragte er haſtig. Der Graf nannte ſeinen Namen, und bat um die Erlaubniſs den Prinzen zu ihm zu führen, deſſen Erziehung ihm anvertrauet ſey. „Wie!“ rief Rouſſeau, „Ihnen iſt ſeine Erziehung anver„trauet? Deſto ſchlimmer für Sie!“ und damit flog die Thür zu. — Nach geendigtem Kriege kehrte der Graf Hordt wieder nach Schweden zurück, verheirathete ſich, und bezog ſeine Güter, ohne jedoch die holländiſchen Dienſte verlaſſen zu dürfen. Nach einigen Jahren aber ſetzte ihn der König von Schweden als Obriſter bey ſeiner Leibgarde an, und dies brachte ihn nach

Stock-

Stockholm. Hier ward er in die berühmte Verschwörung verwickelt, die im Jahre 1756 diejenige Revolution in der Regierungsform bewirken sollte, die erst unter dem jetztregierenden Könige zu Stande kam. Hordt war eines ihrer Häupter, und er entkam nur durch die Flucht dem traurigen Schicksal, dessen Opfer *Brahe* und Baron *Horn* wurden. Man sucht aber bey dem Vf. vergebens nach genauern Nachrichten über diese interessante Begebenheit, besonders über die Art, wie die Verschwörung entdeckt wurde, über den Antheil, den die Königinn daran nahm. Die Ursachen, die dem Vf. Behutsamkeit geboten, lassen sich leicht errathen. Aus Allem sieht man, dass es dem Könige an Entschlossenheit fehlte. Graf Hordt fand bey dem Fürsten von Waldeck Schutz, der ihn selbst, nach einer vom Kaiser an ihn erlassenen Requisition nicht ausliefern wollte. Aber der Graf, der seinen Wohlthäter in keine Verlegenheit setzen mochte, gieng freywillig zuerst zu Voltaire nach der Schweitz, und darauf nach Kiel, wo ihm der Grossfurst von Russland eine Freystatt anbot. Im Jahre 1757 trat er in Preussische Dienste, erhielt ein Freycorps, ward aber von den Russen gefangen, und nach Petersburg auf die Citadelle gebracht. Hier ward er sehr hart gehalten, bis er bey der Thronbesteigung Peter III, in Freyheit gesetzt wurde. Er war der erste, durch den der kochfürstl. König von Preussen mit dem Czar in Unterhandlung trat. Ueber das Verhältniss des Letztern mit seiner Gemahlinn und dessen Privatleben überhaupt, einige interessante Nachrichten. Nach dem Frieden ward das Freycorps unter dem Commando des Grafen dissolvirt: er selbst bekam den Charakter als Generalmajor und 3000 Rthlr. Pension. Bald darauf ward er in seinem Vaterlande in Ehren und Güter wieder eingesetzt. Auf der Reise des Prinzen Heinrichs nach Petersburg war er dessen Begleiter. Hier sprach einmal die Kaiserinn mit ihm über die Revolution, die sie auf den Thron brachte. Der Vf. liefert davon eine kurze Erzählung. Nach seiner Wiederkunft ward er zum Generallieutenant und Gouverneur von Spandau ernannt. In diesem Posten durfte er sich oft bey dem Könige für solche Gefangene verwenden, die nur geringer Vergehen wegen eingekerkert waren, und es glückte ihm nicht selten, ihre Loslassung zu erwirken. Der Graf begleitete aufs neue den Prinz Heinrich auf seiner zweyten Reise nach Petersburg, und bey dieser Gelegenheit erzählt er zwey Anekdoten, die uns des Auszeichnens werth scheinen. „Zu der Zeit, als der Credit des Fürsten *Orlows* am Petersburgerhofe zu sinken anfing, und *Potemkin* in Gunst kam, begegneten sich beide Herren auf der Schlosstreppe. Der letzte wollte zur Kaiserinn gehen, der andere kam von ihr her. Was giebts Neues bey Hofe? fragte Potemkin. Nichts! antwortete Orlow kalt: als dass ich herab, und Sie hinaufsteigen. — Die andere dient zum Beweise des scheuslichen Fanatismus, der damals noch in Moskau herrschte. Der Erzbischof dieser Stadt, ein ehrwürdiger Greis, liefs aus einer Kirche, die mit Bildern überladen war, einige heraus in ein Kloster bringen. Der Pöbel nimmt dieses für eine Entheiligung, und rottet sich zusammen, um sich an dem Erzbischofe zu rächen. Der unglückliche Greis flüchtet in eine Kirche, der Pöbel verfolgt ihn, und schleppt ihn an die Thür, in der Absicht ihn umzubringen. Der Erzbischof sieht, man möchte ihm wenigstens vor seiner Hinrichtung den Gebrauch des Sacraments gestatten. Dies wird zugestanden; der Pöbel sieht mit kalter Fassung der heiligen Handlung zu, reifst ihn darauf vom Altare weg, und haut ihn vor der Thüre der Kirche in Stücken. — Wir endigen diesen Auszug mit der Bemerkung, dass der Graf durch eine zweyte Heyrath in den Besitz einer Herrschaft gekommen ist, zu der gerade das Dorf gehört, in dem er vor einigen zwanzig Jahren von den Russen gefangen genommen war.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weygand: *Geschichte der menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner, Zeichen- und Liniendeuter, Schwärmer, Wahrsager, und anderer philosophischer Unholden.* Sechster Theil. 1788. 457 S. 8. (1 Rthlr.)

Da wir ziemlich umständlich bereits in der Anzeige der erstern fünf Theile gewesen sind, und der Verf. sich in seinen guten Eigenschaften sowohl, d. h. in *Fleifs* und *Gründlichkeit*, als auch in den schon gerügten Fehlern, d. h., in zuweilen *sonderbarer Wahl* und *allzu weit getriebener Strenge* ziemlich gleich verbleibt, so wird gegenwärtiger Theil keiner weitläuftigen Untersuchung bedürfen. — Er enthält 9 Lebensbeschreibungen, und, (was nicht ganz mit dem Titel übereinstimmt, der nur Biographien verspricht!) die *Clavicula Salomonis*. Die Thoren, welche darinnen auftreten, sind: 1) *Seldt*, ein Stadtpfarrer zu Crailsheim, der 1680 sich sehr bemühte, einem achtjährigen, entweder kranken oder boshaften Mädchen den Teufel auszutreiben; auch es wirklich dahin gebracht zu haben glaubte, als ein — Spulwurm von ihr gieng. 2) *Delisle*, ein Goldmacher, der im ersten Decennium dieses Jahrhunderts viel Aufsehen in der Provence machte, allerdings eine goldähnliche Materie hervorbrachte, und zuletzt in der Bastille starb. Rec. zweifelt keinen Augenblick, das D. ein Betrüger war. Doch fehlen wenigstens die bestimmten Data, wie und wiefern er betrog. 3) *Andreas Alnys*, vielleicht des vorigen Sohn, und auch ein trüglicher Alchymist. Der Umstand mit dem vom

de Percal bewirkten Proceſs (S. 46), bleibt abermals im Dunkeln. 4) *Michael Sendwog*, einer der berüchtigſten Adepten, von deſſen Leben es eine Menge Legenden giebt. Der Vf. ſetzt deren drey neben einander: und die Mühe, die er in deren Vergleichung anwendet, verdient Dank und Lob. Woher er aber ganz gewiſs weiſs, daſs die 4te Geſchichte (S. 75) die *wahre* ſey, begreifen wir doch nicht recht. Der Hr. Italiäner, Poliarcho Micigno, von dem man nicht einmal weiſs, ob dies ſein wahrer oder anonymer Name ſey, konnte ja wohl eben ſo gut, als die übrigen gefabelt haben. Auch Micigno hielt Sendwogs Tinktur (S. 82.) für ächt. Daſs ſie den Metallen nur eine Goldfarbe gegeben, und man dann keine weitere Unterſuchung mit den *ſo gefärbten* Metallen angeſtellt habe; iſt des Vf. Vermuthung. Sie erklärt freylich alles; ob ſie aber *wahrſcheinlich* ſey, iſt eine andre Frage. 5) Joh. Heinr. von *Mühlenfels*, ein Betrüger, der endlich den verdienten Tod 1607 in Würtemberg an Galgen fand, nachdem er viele Fürſten um hohe Summen (S. 98.) geprellt hätte. 6.) Wilhelm *Poſtel*, der berühmte Lehrer des Chiliasmus, und der (zweifelsfrey verrückte) Herold der *Mutter Johanna*. Ein Mann, der immer ein merkwürdiges Beyſpiel bleibt; daſs Gelehrſamkeit und Wahnſinn oft ſehr verträglich in einem und ebendemſelben Kopfe wohnen können. Sein Leben iſt ohnſtreitig das beſte im ganzen Buche; doch behandelt auch ihn der Vf. zuweilen mit noch gröſsrer Strenge, als nöthig wäre. So möchte er ihn z. B. oft alle morgenländiſche Sprachkenntniſſe abſprechen, und S. 150. als Poſtel im Venetianiſchen, weil ein ihm *ähnlich geweſener Franciſkaner* einem andern Mönch umgebracht, in Verhaft kömmt, und ſeinen Wächtern entwiſcht, *will er zwar auch glauben*, daſs er an dieſem Mord unſchuldig geweſen, findet es aber doch auch *verdachtig*, daſs er entwichen, *weil ſeine Unſchuld gewiſs in jedem Gerichte ſogleich würde erkannt worden ſeyn.*" Ob das *alle* italieniſche Gerichte und *ſogleich* thun, iſt ſehr die Frage; und daher Entweichung auch keinem noch ſo Unſchuldigen zu verargen. Zu bewundern iſt es immer, daſs ein Schwärmer, wie Poſtel, der oft in den eifrig-katholiſchen Ländern ſich blicken lieſs, und wirklich einigemal in Inquiſition kam, 71. Jahr alt werden und ruhig auf den Bette ſterben konnte. 7) Chriſtoph *Kotter*, ein Prophet, der in den böhmiſchen Unruhen, K. Friedrich von der Pfalz verkundigte, daſs Gott ſeinen Gegner Ferdinand verworfen habe; auch nach der Schlacht auf dem weiſsen Berge, den Sturz des Hauſes Oeſterreich und den Fall des Pabſtes verhieſs, und wirklich ſehr gelinde davon kam, als er 1627. zu Glogau *nur* an den Pranger geſtellt wurde. 8) Mathias *Knutſen*, ein Gotteslängner, der 1674 zu Jena, durch eine Verſicherung, daſs es allda 700 ſeines Gleichen gäbe, viel Aufſehn machte, deſſen elende drey Skarteken aber die Widerlegung kaum verdienten, die einige Gottesgelehrten gegen ihn ausgehn lieſsen. 9) Chriſtina *Poniatowa*, auch eine Prophetin im dreyſsigjährigen Kriege; die ſogar die Verwegenheit hatte, an den berühmten — und zwar warlich nicht durch ſeine Gelindigkeit berühmten! — Wallenſtein einen Brief, den ihr Gott ſelbſt diktirt haben ſollte, zu richten; ihm darinnen einen wüthenden, blutgierigen Hund zu nennen, und dieſes Sendſchreiben von ein paar Edelfrauen begleitet, ſeiner eignen Gemalin zu überreichen. Doch that ihr Wallenſtein nichts, ſondern mit einer Gleichmuth, die ihm Ehre macht; ſagte er ſcherzend: Der Kaiſer, mein Herr, bekömmt Briefe aus Rom, Konſtantinopel, Madrit, u. ſ. w. Ich aber bekomme ſie ſogar aus dem Himmel." — *Dies* Glück war ſchon viel; aber ein anders war noch gröſser; dieſe Närrin nemlich, die 6 Jahre durch unglaublichen Wahnſinn verbreitete, und einmal ſogar geſtorben, und im Himmel geweſen ſeyn wollte, ward eine gute ſtille Hausfrau, und lebte noch 12. Jahr, bis an ihr Ende, vernünftig. — Der letzte Aufſatz, wo er auf 123 S. ſieben Exemplare der berühmten Clavicula Salomonis abdrucken läſst, ihre Verſchiedenheiten zeigt, und einige Anmerkungen, den Unſinn in ihr betreffend, beybringt, iſt an und vor ſich ſelbſt betrachtet, auch immer ſchätzbar, doch dünkt uns, enthält er zu vieles, was in dieſem Umfange genommen, nur für eine bloſs literariſche Bibliothek gehört.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Göttingen: Specimen bibliothecae criticae magnetiſmi ſic dicti animalis — pro gradu Doctoris ſcripſit Paulus Uſteri.* 1788. 44 S. 8. In der Zuſchrift an ſeinen Lehrer, den Herrn Canonikus Rahn, redet der Vf. von den Urſachen, warum der Magnetiſmus zu unſern Zeiten Beyfall gefunden hat, und warum er gerade von Frankreich aus verbreitet werden muſste, da er vorher in Wien keinen Eingang fand. Von der *bibliotheca critica* iſt nur ein Theil geliefert worden: Der Vf. zeigt nur die Bücher und Schriften von dem höhern Alter des Magnetiſmus, desgleichen ſolche Werke an, in denen die Erſcheinungen bey dem Magnetiſmus aus ganz natürlichen Urſachen erkläret werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 22ten März 1789.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Gebauer: *Philoſophiſches Magazin, herausgegeben von Joh. Aug. Eberhard. Zweytes Stück.* S. 112 bis 241. (9 gr.)

Enthält 1) eine beſtimmt, deutlich und gut geſchriebene Abhandlung von Hrn. Maaſs *über die transſcendentale Aeſthetik.* Der vom Rec. in der Anzeige des erſten Stücks geäuſserte Wunſch, daſs zuvörderſt dieſer Theil der Kantiſchen Philoſophie erörtert werden möchte, iſt alſo hier erfüllt, aber in ſehr unvollkommner Maaſse befriedigt. Denn es kommt nunmehro darauf an, was dieſe Abhandlung in der Hauptſache leiſtet. Der Vf. erinnert zuerſt gegen alle Beweiſe, die Kant für ſeine Erklärung des Raumes und der Zeit als ſubjective Formen der ſinnlichen Erkenntniſs führt, überhaupt: daſs ihr Principium mit ſeinem eignen Grundſatze der Metaph. in Widerſpruch ſtehe, dem zufolge von Dingen an ſich ſelbſt nichts prädicirt werden könne. (Dieſer Einwurf verſchwindet, wenn man bedenkt, daſs Kant nicht ſowohl den transſcendentalen Objecten, Dingen an ſich ſelbſt, Raum und Zeit als Eigenſchaften abſpricht, denn wir können uns von dem Gegenſtande dieſer Frage nicht einmal einen Begriff machen, ſondern daſs er beweiſet, wir erkennen R. und Z. nicht als Eigenſchaften der Dinge an ſich ſelbſt, aber auch nicht als Eigenſchaften des durch Erfahrung gegebnen ſinnlichen Objects.) Es folgen Erinnerungen gegen die einzelnen Vorſtellungen und Beweiſe im Cap. der Krit. der r. V., das vom Raume handelt. Eine ſolche genaue Prüfung iſt ſehr nützlich, und für den Philoſophen, der Kants Grundſätze vortragen und erörtern will, ſehr lehrreich, denn es kommt hier allerdings darauf an, daſs jede einzelne Wendung, jeder Beweis untadelhaft ſey, und wenn dieſe Erinnerungen auch in der Sache ſelbſt nichts zu ändern vermögen, ſo zeigen ſie doch, wie der Beweis noch einleuchtender und faſslicher geführt werden müſſe. Es iſt hier der Ort nicht, die Schluſsfolgen des Vf. zu prüfen, zu beſtätigen oder zu widerlegen, ſondern nur den Aufſatz zu beurtheilen. Rec. muſs ſich daher begnügen, zu bemerken, daſs hier doch manche ſchwache Stellen ſind; z. B. wird S. 129 behauptet, *eine nothwendige Vorſtellung könne dennoch empiriſch ſeyn, der Raum, wenn er gleich eine empiriſche Vorſtellung wäre, müſste, um als nicht exiſtent gedacht zu werden, zugleich gedacht und nicht gedacht werden.* Auf die Art lieſse ſich auch beweiſen, daſs alles mögliche wirklich, und alles zufällige nothwendig ſey. Am ſchwächſten aber iſt gerade das, was die Hauptſache trifft. Da Kant aus der apodiktiſchen Nothwendigkeit aller mathem. Demonſtrationen folgert, daſs die Vorſtellung vom Raume in der menſchlichen Seele a priori exiſtire, ſo weiſs ſich ſein Gegner hier nicht anders zu helfen, als durch die Ausflucht, dieſe apodiktiſche Nothwendigkeit könne auch wohl beweiſen, daſs es möglich ſey, aus der Wahrnehmung etwas apodiktiſch gewiſſes zu ſchöpfen. Eine Aeuſserung, die eine ſo ungereimte Verbindung widerſprechender Vorſtellungen enthält, daſs es ordentlich wehe thut, einen Schriftſteller, der vorher bündig ſchloſs, wenn auch gleich in ſeiner Stellung der Begriffe manche Verwechslung mit unterlief, ſo gegen die erſten logiſchen Grundbegriffe anſtoſsen zu ſehen. Bey der Widerlegung von Kants Beweiſe, daſs der Raum eine Anſchauung, und nicht ein allgemeiner Begriff ſey, iſt auf den Unterſchied des Raumes und des allgem. Begriffes der Ausdehnung nicht gehörige Rückſicht genommen. Die folgenden Erinnerungen gegen Kants Vorſtellungen von der Zeit, ſind nur gegen ſeinen Ausdruck gerichtet, daſs ſie Form des innern Sinnes ſey. Der Vf. ſagt, *Vorſtellung* ſey vielmehr die Form des innern Sinnes. (Vorſtellung aber liegt nicht, wie er ſagt, den Gegenſtänden deſſelben zum Grunde, oder iſt in ihnen enthalten, ſondern die Gegenſtände des innern Sinnes ſelbſt, ſind Vorſtellungen.) Endlich wird Leibniz gegen Kants Vorwurf gerechtfertigt, daſs er die Sinnlichkeit durch verworrene Vorſtellung der Dinge an ſich ſelbſt erklärt. (Die Frage iſt hier eigentlich von Leibnizens Vorſtellungen von der Ausdehnung, und da iſt bekannt, daſs er ſie durch *ordinem coexiſtentium* erklärte, alſo zu einem bloſsen Verſtandesbegriffe machen wollte, welches nicht ſtatt findet, weil alsdenn die geometriſche

Digitized by Google

Demonstration, Demonstration aus Begriffen seyn müsste, welches sie nicht ist: die Vorstellung von ausgedehnten Körpern erklärte Leibnitz durch verworrene Vorstellung von einfachen Wesen.)

In dem folgenden Aufsatze *über die logische Wahrheit, oder die transscendentale Gültigkeit der menschlichen Erkenntniß* setzt der Herausgeber selbst die im ersten St. angefangene Vergleichung der Leibnitzischen Kritik des Vernunftvermögens mit der Kantischen fort. Es sey verstattet, Cosmologie und rationale Theologie zu bearbeiten, in der unerwiesenen Voraussetzung, dass die Objecte derselben Realität haben, die sich vielleicht künftig einmal zeigen lasse. (Aber warum nicht mit Kant den nächsten Weg gegangen, und die Möglichkeit einer objectiven Gültigkeit derselben zuerst geprüft? Der Mathematiker, auf den sich der Vf. beruft, ist schuldig, zuerst die Möglichkeit seines Gegenstandes zu beweisen. Kein Mathematikverständiger wird dem Borelli, der hier angeführt wird, zugeben, dass er ohne einen solchen Beweis ein *Subjectum definitum* willkührlich annehmen dürfe. Die sicherste aller Wissenschaften würde ja dadurch zu einer Träumerey über Hirngespinste.) Indessen macht der Vf. selbst einen Versuch, diesen nothwendigen Beweis zu führen. *Zuerst* die transscendentale Gültigkeit der Form unsrer Erkenntniss. Sie beruhet natürlicher Weise zunächst auf dem Satze des zureichenden Grundes. Einem Subjecte, sagt der Vf. das zweyer entgegengesetzter Prädikate fähig ist, würden beide zugleich zukommen können, wenn nicht durch irgend etwas bestimmt würde, welches von beiden Prädikaten das wahre ist. Jenes aber ist gegen den Satz des Widerspruchs und dieses letztere, (die Nothwendigkeit eines zureichenden Grundes) beruhet also auf demselben. (Dieses ist nicht hinlänglich. Der Satz des zur. Grundes erfodert, dass dieses Etwas, von jenem, welches darin gegründet ist, verschiednes sey, und das ist hier nicht bewiesen, und kann nicht bewiesen werden. Auf der Möglichkeit *Synthetische Sätze* a priori zu beweisen, beruhen die Ansprüche der Methaphysik.) Es fragt sich also nur noch, ob der Satz des Widerspruchs objective Gültigkeit habe? die hat er, sagt der Verf., weil die Unmöglichkeit des Widerspruchs nicht darin liegt, dass das Subject ein Gedanke ist, da sie denn nur von Gedanken gelten würde, sondern darin, dass es überhaupt ein Subject ist. (Gölte also doch nur Subjecten, in so fern sie gedacht werden, denn in so fern giebt es überhaupt nur Subjecte der Erkenntniss. Aber noch mehr. Der Satz des *Widerspruchs* hat gar keine objective Gültigkeit, denn er lautet, *ein Ding kann nicht A, und zugleich nicht A seyn.* Nun aber ist diese Negation, *nicht A*, keiner andern Existenz fähig, als in der Vorstellung. — Gedacht kann es werden, dass A, *nicht A* sey: aber in so fern es *nicht A* ist, ist es an sich selbst — Nichts. Realer Widerspruch ist Streit, und die Möglichkeit zweyer *widerstreitenden* Eigenschaften in *einem* Subjecte ist unleugbar, ja, es lässt sich ohne solche keine Natur denken.) *Zweytens*, die transscendentale Gültigkeit einer Materie der Erkenntniss. Der Verstand schauet diese Gegenstände nicht an. Darin sind alle Partheyen einig. Aber es behauptet die eine, dass sie demohnerachtet wahre Gegenstände seyen. Dieses beweiset Hr. E. aus der Natur des Raumes und der Zeit, als der ersten Elemente der Sinnenerkentniss. (Schon gegen die in diesem Ausdrucke enthaltene Vorstellung streitet bekanntlich Kants transscendentale Aesthetik.) Die einfachen Theile dieser Elemente der Sinnenerkenntniss liegen ganz ausserhalb der Sphäre der Sinnlichkeit, und sind nur dem Verstande erkennbar. (Die Realität derselben ist nie erwiesen worden. Leibniz machte R. und Z. zu blossen Begriffen. Hr. E. will sie zu Eigenschaften machen, aber da kann er den widersprechenden Schlüssen nicht entgehen, welche Leibnizen dazu bewogen, ihnen alle objective Realität abzusprechen. Wie kann ein Continuum aus einfachen Theilen bestehen?) Wir sehen der Fortsetzung dieser Ausführungen gegen die Kantische Philosophie begierig entgegen. Es ist sehr interessant, die Gründe für die transscendentale Erkenntniss, in Beziehung auf Kants entgegenstehende Lehren, so ausgeführt zu lesen. Auch wird hoffentlich der Herausgeber selbst in seinen eignen Aufsätzen, auf die Hauptfrage von der Quelle der Evidenz synthetischer Demonstrationen in der Mathematik sich noch besonders einlassen. Denn nach denlobigen Erinnerungen kann der Aufsatz des Hrn. *Maaß* nicht für eine Erfüllung dieser Forderung gelten. Hier folgt 3) *Beytrag zur Geschichte der Barte.* Im eilften Jahrh. war ein geschornes; einige Jahrhunderte später ein bärtiges Kinn der Stolz der Geistlichkeit. Die hierüber beygebrachten Geschichten beweisen, wie dieselbe in den geringsten Umständen Erhebung des heiligen Ordens gesucht..

4) *Eine Rhapsodie über das Verdienst* in Versen.

5) Eine sehr ausführliche Beurtheilung von Flatts Fragen, Beyträgen, in der manche Schwächen seiner Ausführung gut gezeigt werden.

6) Schreiben des Herausgebers an die Herausg. der Berl. Monatsschrift. *Wolf* sollte unter den Weltweisen, denen in Berlin ein Monument errichtet wird, seiner (hier aufgezählten) Verdienste wegen, mitgenannt seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Minona, oder die Angelsachsen. Ein tragisches Melodrama in vier Akten.* Die Musik von Hn. Capellmeister J. A. P. *Schulz.* 1785. 190 S. 8. (14 gr.)

Der

Der aus mannichfachen Fäden zusammengewebte Plan, und die aufserordentlichen Schönheiten mehrerer vortreflichen Scenen dieses Schauspiels, (dessen Anzeige durch die gänzliche Auslassung desselben im Allg. Verzeichnifs neuer Bücher und andre Zufälle verspätet worden) verlangen eine ausführlichere Rechenschaft.

Edelstan Jarl der Angeln ist aus der Gefangenschaft der Pikten, durch eine vermeinte Erscheinung (es war Minona, Schwester des Pikten-Königs Trenmor) befreyet worden. Er versammelt sich mit andern Häuptern der Nationen, welche die von den Römern ihren Schutzherrn verlafsnen Britten zu Hülfe gerufen hatten, in dem römischen Lager. Hier entbrennt in dem Herzen der Aezia Septimilla, der Verlobten des römischen Heerführers Aurelius Ambrosius, und Tochter seines Vorgängers, die heftigste Leidenschaft zu dem reizenden Barbaren. Sie mögte ihn von den Seinigen nach Rom entführen, um ihn ganz zu besitzen. Aber die glücklichen Bemühungen sich in sein Herz einzuschleichen, werden durch einen Barden, Ryno, alten Freund des Hauses Edelstans zerstört. Er enträthselt die wundervolle Errettung aus der Gefangenschaft, und fodert ihn auf, Minona zu befreyen, die entdeckt, und von ihrem durch blinde Priester uth beherrschten Bruder bestimmt worden; nebst vielen Gefangenen dem blutdürstigen Gotte Brumo geopfert zu werden.

Minona in einer dunkeln Höle, athmet nur schwärmerische Liebe, und Hoffnung einer glücklichern Vereinigung mit dem Gegenstande derselben, in der Zukunft nach dem Tode. Stimmen der Geister um sie. Zürnende Stimmen drohen dem unterjochten Brittanien den Untergang. Eine andre fleht Errettung. Andre versprechen ihr ein neues Leben, und höhern Glanz in dem neuen Geschlechte (der Angelsachsen), welches in ihr blühen wird.

Die Römer ratschlagen über ihre Unternehmung. Edelstan ist mit Mannschaft entflohen, Minona zu retten, und befreyt sie in dem Augenblicke, da sie in dem Kreise der heiligen Steine, dem Opfertode übergeben werden soll. Der, sinnloser Druiden-Weisheit blind ergebne Trenmor wird nemlich vom Oberpriester bewogen, die alten blutigen Opfer wiederherzustellen, die Fingal, sein Ahnherr, mit dem ganzen Orden der Druiden und ihrer heiligen Lehren, zerstört hatte. — Sieben mal Sieben, und Sieben mal Neun Gefangne sollen dem Brumo geschlachtet werden. Soldaten bringen die ihnen wunderbarer Weise in die Hände geführte Minona, sie erzählen eine weissagende Stimme, die sie vernommen, über deren ängstigenden Inhalt der Oberdruide Trenmorn durch gesuchte Erklärungen beruhigt. Aber indem Minona sterben soll, erscheint ihr Befreyer. Nachricht, dafs Römer gelandet, sich aber bis auf drey zurückgelafsne, und gefangne zurückgezogen. Den Augenblick, da Edelstan diesen drey Gefangnen die Freyheit giebt, gebraucht Anzia, die verkleidet unter ihnen war, Minona zu erstechen. Sie selbst wird im Augenblicke von Nebenstehenden niedergehauen. Edelstan schenkt Trenmorn Leben und Freyheit. Der König will ihn bewegen, zu dem alten Druiden-Glauben, sich mit ihm zu vereinigen. Edelstan stöfst den Blutaltar um, den die Erde verschlingt. Stimmen der Geister verkünden der schönen Insel die künftige Religion.

Vortreflich sind die Scenen der Römerin mit ihrer Sclavin. Die Griechin weifs so schlau der Leidenschaft ihrer Gebieterin zu schmeicheln, so fein ihre Anschläge zu errathen und zu erforschen. Bezaubernd ist die Scene, wo die verliebte und durch die Ausbildung des vornehmen Weibes in einem luxuriösen Zeitalter gefährliche Aezia sich so schlau an die Stelle der Erscheinung zu setzen weifs, der das Herz ihres Geliebten ergeben ist. „Liebestränke sind nicht giftiger, „Zauberformeln nicht hinterlistiger, als die Kün„ste, die sie sich erlaubte," wie der alte Ryno von ihr sagt. Schön ist der Auftritt, da dieser den Edelstan aus ihren Fesseln reifst. *Minona verloren, sagst du?* spricht Edelstan. *Siehe, sie rettete mein Leben, und ware verloren!*" Alles, was Aezia hier sagt, ist vortreflich. Wie sie bald die Worte des Barden zu ihrem Vortheile zu wenden, bald ihren Eindruck in Edelstan auszulöschen sucht, bald verstummt, und endlich hinsinkt.

Der einfachere Ton schwärmerischer Liebe im Selbstgespräche der Minona in der Höhle, welches sich in einem schönen Gesange auflöst, ist eben so vortreflich.

Hier erst tritt die Musik ein. Es ist sehr gut gedacht, dafs nicht das ganze Stück nach der abgeschmackten Weise der deutschen Opern mit Arien untermischt ist, ohne dafs man fühlte, warum bald gesungen, bald gesprochen wird. Nur Minona singt am Ende ihres Selbstgesprächs, da die Empfindung in ihr so hoch gestiegen, dafs die Sprache natürlicher Weise in Gesang übergehen kann. Was ist der einsamen Verliebten natürlicher, als Gesang? Uebrigens ist die Musik nur für einige Feyerlichkeiten, und für die wunderbaren Geisterscenen aufbehalten. Ueberhaupt ist das Wunderbare (aus Gründen, die Beaumarchais in der Vorrede zu seiner Oper, *Figaro*, zum Theil sehr gut ausgeführt hat) der wahre Gegenstand des musikalischen Drama: und der ungewöhnlich hohe, einfache, Ossianische Ton dieser Scenen giebt dem Componisten Gelegenheit zu einer tiefrührenden Musik eigner Art. Der Tonkünstler, dessen Stärke im Charakter der Composition liegt, (so wie der trefliche Componist, der, dem Titelblatte zufolge, die Musik zu diesem Stücke gesetzt hat,) findet hier schöne Veranlassungen seine ganze Kunst zu zeigen.

Digitized by Google

Aber mit wie vielen sind diese Schönheiten untermischt, welches ihren Eindruck schwächen muss? Und wie wenig harmonirt damit der Inhalt der beiden letzten Aufzüge, gegen welche von so vielen Seiten so vieles zu erinnern ist!

Gleich anfangs sind lange Berathschlagungen der römischen Feldherrn mit den Häuptern der Angeln, Juten u. s. w., und darauf lange Berathschlagungen der Römer unter sich mit eingemischt. Die ganze Begebenheit soll nemlich ein höheres Interesse erhalten, als selbst Liebesangelegenheiten einer Minona, einer Aezia, eines Edelstan haben können. Die Stimmen der Geister deuten auf künftige Revolutionen Britanniens hin, die in diesen Begebenheiten gegründet seyn werden. Die ganze Lage der Britten, Römer und Sachsen gegen einander, sollte also — dem Zuhörer? oder dem Leser? — mitgetheilt werden. Aber alle Feinheit der Charakterschilderung der Häupter, in der Scene, wo Aurelius so lange stehen hält, die politische Lage und politische Plane zu entwickeln, ist fürs Theater wenigstens verlorne Mühe, denn es kann alles dieses da gar keine Wirkung thun. Selbst dem Leser kommt es an der Stelle sehr ungelegen. Die Begriffe von der Verfassung der alten Sächsischen Völker, die in manchen Scenen mit eingewebt sind, diese sind nur dem Gelehrten geläufig. Sie können auch nicht recht für *Nationalalterthümer* bey uns gelten. Es ist eine alte Bemerkung, dass Politik nicht fürs Theater ist. Langweiligeres hat aber niemand etwas dafür geschrieben, als die 3te Scene des 3ten Akts. Ein Auftritt eines dramatischen Werks, welchen man ohne die *Notitia dignitatum Imperii Romani* nachzusehen, nicht einmal verstehen kann!

In der letzteren Hälfte des Stücks, in welcher die Entwicklung vor sich geht, spielen Trenmor und ein Oberdruide die vornemsten Rollen. Wie kann aber die dumpfe Stupidität des dem Priester ganz ergebnen Königs interessiren? Die Maximen über Toleranz und Declamationen gegen Bigotterie auf dem französischen Theater treffen doch allgemein, wenn sie gleich einem Hindu in den Mund gelegt sind. Wird aber irgend ein Zuhörer die allgemeine Aehnlichkeit, die die Bigotterie des druidischem Aberglauben ergebenen Königs mit dem christlichen hierarchischen System hat, *fühlen?* Mag man die Auslegungen, die der Druide von der heiligen Stimme des Geistes macht, im Schauspiel nur einmal *anhören?* Diese Scenen sind voll widriger Raisonnemens dieser Elenden, und ganz leer an Handlung. Die Feyerlichkeit endlich, auf die alles abzielt, ist ein abscheulicher Gegenstand. Ein Cannibalisches Fest wo Sieben mal Sieben, und Sieben mal Neun Gefangne geschlachtet werden sollen, und der Anfang vor den Augen des Zuschauers gemacht wird. — Das ist ein Schauspiel für Völker, die auch in der Natur so etwas für heilig zu halten fähig sind. Die Stupidität des Druiden Chors ist nur ekelhaft. Und Rec. scheint es, dass auch der Componist hier in grosse Verlegenheit gerathen müsse, wie er die Musik zu dieser Feyerlichkeit setzen solle. Giebt er ihr den Charakter wahrer Erhabenheit, so verfehlt er den Endzweck des Dichters (der in einer Anmerkung sehr deutlich sagt, dass es nur der dumpfe Unsinn blinder Priesterwuth seyn soll, und dem der unerwartete Mitsverstand der Kunstrichter, die im Ernste das Chor Sieben und Sieben u. s. w. für erhaben genommen, sehr lächerlich vorkommen muss.) Giebt er ihr aber den dumpfen Ton des bleiernen Unverstandes, so wird der wahre Charakter dieser abscheulichen und ekelhaften Scene bis zum unerträglichen erhohet.

In dem was die Geister zuletzt singen (ihr Chor am Ende des 2ten Akts ist vortreflich,) sind schöne Verse: Aber manche so schwer zu verstehn, dass der Leser, geschweige der Hörer ihren Sinn nicht fasst, und nur nach mehrmaligen Ueberdenken erräth. Freylich ist das dem Charakter der Prophezeihung gemäss, aber das Schauspiel verlangt, dass alles fasslich sey, um Eindruck zu machen. Ueber den Inhalt der letzten Prophezeihung, (ganz versteht sie Rec. noch nicht) könnte der Vf. wohl mit der Frage chikanirt werden, ob das reinere Licht, welches die Geister in der Zukunft aufsteigen sehen, etwa das Licht der Scheiterhaufen seyn möchte, welche Heinrich VIII und Maria anzündeten? Denn er will ja selbst im altbrittischen Aberglauben das System verhasst machen, welches bis auf diese, und noch später nur wieder in andrer Gestalt, geherrscht hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Mainz: August Schutz, M. D. de methodi in morbis exspectandi praestantia quaedam differit.* 40 S. 8. ohne Anzeige des Jahres. Der Hauptgedanke des Vf., den er durch sehr viele Beyspiele erläutert, ist, dass man bey der Cur der hitzigen und langwierigen Krankheiten die Hinderniße mit Sorgfalt aus dem Wege räumen müsse, die sich dem Gange der Krankheit und der Heilung entgegenstellen. Die Zahl der Druck- und Schreibefehler in diesen wenigen Bogen ist ungeheuer gross.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23ten März 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Haude und Spener: *Alberts von Haller Grundriß der Physiologie für Vorlesungen.* Nach der vierten lateinischen mit Verbesserungen und Zusätzen des Hn. Hofrath *Wrisberg* in Göttingen vermehrten Ausgabe, von neuem übersetzt und mit Anmerkungen versehen durch Hrn. Hofrath *Sömmering* in Mainz, und mit einigen Anmerkungen begleitet und besorgt von *P. F. Meckel*, Prof. in Halle. 1788. 710 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Diese neue Ausgabe der Hallerischen Physiologie hat vor allen bisher erschienenen grosse Vorzüge. Die deutsche Uebersetzung derselben ist mit einem Fleisse abgefasst, den man in dem Maass nur in wenig Arbeiten dieser Art antreffen wird, und schon in in dieser Hinsicht ist diese Ausgabe denen, die mit der Sprache des Originals nicht bekannt genug sind, sehr zu empfehlen. Die Herausgeber haben alle Anmerkungen des Hn. Hofraths Wrisberg aufgenommen, und diese nicht selten erläutert, zuweilen auch berichtiget. Da in dem Lehrbuche des Hrn von Haller eine Art von Einleitung in die Physiologie vermisset wurde, so hat Hr. Prof. Meckel diesen Mangel ersetzt und in der Vorrede den Begriff der Physiologie und die Eintheilung der Verrichtungen beygebracht, auch die Kräfte, durch welche diese Verrichtungen bewirket werden, kurz angegeben. Die Anmerkungen der beiden Gelehrten, welche sich mit diesem Werke beschäftiget haben, sind so zahlreich, dass man nur auf sehr wenigen Blättern keine finden wird. Die allermeisten enthalten Berichtigungen, der in dem Texte vorgetragenen Lehrsätze aus den Entdeckungen der Zergliederer und Physiologen, welche nach Hallers Zeiten und nach der letzten Ausgabe des Hn. Hofraths Wrisberg bekannt wurden. Sehr genau sind auch die Druckfehler angezeigt, welche in dem Lehrbuche, bey Bearbeitung desselben bemerkt wurden. Von Zergliederern, die ihre Wissenschaft mit solchem Fleisse und Scharfsinne zu treiben gewohnt sind, wie die Herausgeber, die selbst beide die Zergliederungskunde und Physiologie mit neuen Entdeckungen bereichert haben, kann man schon voraus vermuthen, dass sie in den Anmerkungen immer wichtige und nützliche Gegenstände behandelt haben. Um nur einige Proben davon zu geben, bemerken wir, dass die *Crawfordsche* Theorie der Wärme bey Thieren mit warmen Blute von Hn. Hofr. S. ungemein bündig und einleuchtend dargestellet worden ist: nur die zwey Thatsachen, dass unter warmblutigen Thieren und Menschen die grössern gemeiniglich kälter, die kleinern aber heisser sind, und dass die kaltblütigen Thiere in der Luft nicht wärmer werden, wenn sie auch noch so lange nicht geathmet haben, kann sich Hr. M. nicht erklären, wenn er nicht zugleich auf Nervenkraft und Reitzbarkeit, bey Entstehung der Wärme, mit rechnet. Ganz vortreflich hat Hr. S. S. 307 u. f. die Gründe für die Meynung zusammengestellt, dass Nervenkraft und Reitzbarkeit eine Kraft sind, so wie auch dasjenige, was eben dieser scharfsinnige Zergliederer und Physiologe von dem wahren Nutzen des Laufs grosser Stämme der Schlagadern an der innern Seite des Bugs der Gelenke sagt, vortreflich und wahr ist. Haller glaubt, dass die Natur durch diesen Lauf der Schlagadern nur Sicherheit abgezwecket habe: Hr. S. aber zeigt offenbar, dass dadurch die Verengerung der Schlagadern bey Ausdehnung und Biegung der Glieder verhütet wird.

STENDAL, bey Franzen u. Grosse: *Lionel Chalmer's Nachrichten über die Witterung und Krankheiten in Südcarolina.* Nebst John Linings Tabelle über die Aus- und Absonderungen des Körpers im dortigen Klima. Aus dem Englischen übersetzt. Erster Band. 1788. 211 S. und zwey gedruckte Tab. 8. (12 gr.)

Wenn schon die Beobachtungen, von welchen Chalmer in diesem Werke Nachricht giebt, vor mehr als zwanzig Jahren gemacht wurden, so verdienen sie doch in aller Hinsicht noch jetzt den Werken eines *Lind*, *Hillary* und *Cleyhorn* an die Seite gesetzt zu werden, und der Arzt sowohl, als jeder Gelehrte, dem es um Länderkunde zu thun ist, wird dieses Werk mit Vergnügen lesen und die Fortsetzung dieser Arbeit, die einem

Digitized by Google

nem sehr guten Manne in die Hände gefallen ist, wünschen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Decker: *Beytrag zur deutschen Schaubühne von F. L. Schröder. Zweyter Theil.* 1786. 112, 150 und 140 S. 8. (16 gr.)

Hn. *Schröders* Schauspiele sind dem ganzen deutschen Publicum durch öffentliche Vorstellungen u. auch durch den Druck bereits seit einigen Jahren bekannt. Der Eindruck, den sie gemacht haben, und das Urtheil, welches über ihren Werth gefällt worden, ist an verschiedenen Orten sehr verschieden gewesen. Der Umstand, dafs der Dichter selbst Schauspieler ist, erklärt dieses. Etwas thut schon die Rivalität mehrerer Bühnen, deren einer also diese Stücke vorzüglich angehören, und manche andere Verhältnisse zu dem Manne, der von mehrern Seiten zugleich eine grofse Rolle spielt, als Director, als Schauspieler und als Schauspieldichter. In der Sache selbst aber liegt noch ein tieferer Grund, der hier entwickelt werden mufs, um das Verdienst der Stücke gehörig würdigen zu können, von denen jetzt die Rede ist.

Schauspiele, in denen die eigentlichen Vollkommenheiten der dramatischen Dichtkunst erreicht sind, thun überhaupt ihre volle Wirkung nur in der Vorstellung. Ein Stück sey noch so vortrefflich geschrieben, wenn das Wesentliche des Drama, die Darstellung des Menschen selbst (*μιμεισθαι παντας ὡς πραττοντας και ενεργουντας τους μιμουμενους* wie *Aristoteles* sagt, *Poet.* 3, 1.) der Endzweck des Dichters gewesen, so wird es als Kunstwerk erst durch den Schauspieler vollendet, der das hinzufügt, was der Dichter dachte, was aber aufser den Mitteln seiner Kunst lag, also einen nothwendigen Theil seiner Schöpfung ausmacht, und dennoch seinem Werke fehlt. Bey keinem Werke der dramatischen Dichtkunst aber ist dieser Antheil des Schauspielers am Kunstwerke gröfser, als bey Schröd. Stücken. Der Schauspieldichter, nur Schriftsteller, arbeitet in sein Drama alles hinein, was aus seiner Imagination nur immer in Worte gekleidet werden mag. Der Dichter, zugleich Schauspieler, gewifs selbst alles auszuführen, was jener andern überlassen mufs, vollendet sein Werk erst im Augenblicke, da er selbst es vorstellt. Bey ihm ist der Antheil des Dichters mit dem Antheile des Schauspielers auf das genaueste in einander verwoben: es kommt ihm nicht darauf an, ob etwas mehr oder weniger vom Charakter, von der Begebenheit im Dialog ausgeführt ist. Er selbst wird sie ja so, wie er sie dachte, am Abend der Vorstellung ausführen. Des Schauspielers Kunst ist Charakter, Empfindung, Leidenschaft durch Anstand, Bewegung, Ton, Mine und Geberde auszudrücken. Der grofse Schauspieler denkt alles dieses, was im geschriebenen Stücke nicht mit vorgezeichnet werden kann, ganz vorzüglich, wenn er dichtet, und daher kann es entstehn, wenn seine Ausführung der Charaktere und der Handlung, in der Rede, die niedergeschrieben wird, nur unvollkommen ist. So kennen Schröders Schauspiele eigentlich nur diejenigen, die sie von ihm selbst haben vorstellen sehen, die sein eigenes unvergleichliches Spiel und seine bewundernswürdige Direction kennen, welche alle Mitspielenden mit seinem Geiste zu beseelen scheint, und auch mittelmäfsige Schauspieler so zu stellen weifs, dafs sie die Wirkung thun, die dem Dichter entspricht. Daher wird es begreiflich, wie der *Vetter in Lissabon*, von ihm selbst aufgeführt, so grofse Wirkung gethan, und zu den vorzüglichsten bürgerlichen Tragödien gezählt, an andern Orten aber gleichgültig aufgenommen worden, und im Lesen wenig auffallend gefunden ist. Freylich ist dieses Stück im Lesen nicht mit Diderots *Pere de Famille* zu vergleichen, denn so wie es niedergeschrieben ist, ist es fast mehr ein Schema für die Schauspieler als ein vollendetes Werk der Dichtkunst. Die Ausführung der Charaktere und das Gemälde der Empfindungen ist mehr jenem vorbehalten, und eine Beurtheilung des gedruckten Stücks mufs sich daher auf die Richtigkeit der Charakterzeichnung und die Anlage der Handlung einschränken. Beide aber sind vortrefflich. Der schwache Wagner, der einer Leidenschaft nicht widerstehen können, und um sie zu befriedigen, eine Unredlichkeit gegen ihren Gegenstand begangen, in der sein folgendes Unglück gegründet ist, weil er nun der Herrschaft eben dieser Person, seiner zweyten Frau, nichts entgegen setzen kann. Diese, das stolze, herrische Weib, das immer weiter greift, je mehr man ihr nachgiebt, und selbst sich plötzlich unterwirft, so bald es nur scheint, dafs ihr Mann im Ernste seine Rechte geltend machen wolle: (ein treflicher Zug: ganz in diesem weiblichen Charakter): die eiteln unerzogenen Kinder, die auf dem Theater nur so viel erscheinen, als nöthig ist, die ganze Familie und ihre Lage vollständig kennen zu lernen, und so bald die Handlung tragisch wird, fast nicht mehr gesehen werden: die unterdrückte Tochter erster Ehe, — eine vortrefliche Zusammensetzung. Die Handlung vollkommen motivirt, und die Katastrophen, in denen ihr Fortgang bestimmt wird, äufserst frappant. Auf die Scene in der der Vater die verheimlichte Ehe seiner ältesten Tochter erfährt, wodurch alle Plane zu besserem Glücke vereitelt werden, und worinn er nach den heftigsten Vorwürfen, aus ihren Antworten sein ganzes Unrecht einsieht, sie um Verzeihung, endlich fufsfällig bittet: auf diese Scene (eine wahrhaft höchst tragische) läfst sich alles, was Lessing (Dramaturgie S. 68 u. f.) bey Gelegenheit der

Digitized by Google

der verunglückten Behandlung einer ähnlichen sagt, vollkommen anwenden. Seine Forderungen, die ihm da zum Tadel Anlafs geben, sind hier erfüllt. Im letzten Aufzuge endlich, ist wiederum die Scene, in der die Verwirrung aufs höchste steigt, und der Vater alle diejenigen, die durch verderbte Leidenschaften ihn so tief gestürzt haben, vergifst, und an der Gränze des Wahnsinns, sich nur mit dem Kinde seiner Tochter beschäftigt, vortrefflich ausgedacht.

So viel, um diesem Stücke Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, von dem so schiefe Urtheile gelesen werden.

Im 2ten Theile sind enthalten:

Der Fahndrich. In diesem, wieder ein sehr fein und vortreflich ausgedachter Charakter: der alte Harrwiz, den das Bewufstseyn eines begangenen Verbrechens in eine Gemüthskrankheit gestürzt hat, ein heftiger Mann, in dem, Misvergnügen mit sich selbst, mit den natürlich guten Anlagen, Liebe zu andern Menschen, mit einer mancher Erfahrungen wegen erkünstelten Verachtung und Mifstrauen gegen andere, in beständigen Streite sind. Seine angenommene Tochter, ein natürliches, naives, und gar nicht empfindsames Mädchen. (eine Art Charaktere in denen der Vf. besonders glücklich ist). Auch der durch Armuth und widrige Schicksale gedruckte feurige und edle Jüngling ist gut geschildert. Der ewige Frager ein ganz gutes Intermezzo. Die Geschichte im Stücke ist etwas romanenhaft. Mancher andre hätte uns wohl die persönliche Erscheinung der schwindsuchtigen, von Gram und Armuth abgezehrten Caroline nicht geschenkt, um eine heftige Wirkung nicht zu verfehlen. Aber es kommt nicht etwa allein auf die Heftigkeit der erregten Empfindung an, sondern auf ihre Natur, und durch den widrigen Eindruck, den diese Erscheinung erregt haben würde, wäre der Effect der Handlung nicht erhöhet.

2) *Der Ring.* Dieses Stück ist beynahe ganz aus Farquhars *Constant Couple* genommen. Es gehört vom Plane, von den Charakteren, ja sogar dem Dialoge nur weniges dem Vf. Selbst die mehresten einzelnen witzigen Einfälle sind aus dem englischen entlehnt. Die kräftige Charakterzeichnung und fast alles komische ist beybehalten: nur ist alles viel feiner und anständiger als im englischen: und jenes ist so glücklich in deutsche Sitten und deutschen Ton übertragen, dafs es einem Originale gleich gelten kann. Eine merkwürdige Erscheinung auf der deutschen Bühne. Ein sehr komisches Stück, in dem Personen vom ersten Range erscheinen, ganz im Tone der grofsen Welt. Die Impertinenz des Grafen Klingsberg hat allen Anstand und alle Feinheit eines Mannes von Erziehung und von Stande. So aber will er auch gespielt seyn. Diese Feinheit besteht oft nur in dem leichten überhingleitenden Tone in dem er etwas herausfagt: nur etwas mehr schwerfälliger Ton, unverschämter Blick, eine rauhere Gebehrde, und der feine Graf, der nur Vergnügen auf seine Art sucht, wird zum ungezognen rohen Wüstling. Es ist einzig und allein Fehler des Schauspielers, wenn er dafür genommen wird: und wenn von diesem Stücke geurtheilt worden ist, dafs es die Sittlichkeit beleidige, so wird die mehreste Schuld auch wohl da liegen. Die Scene, wo der Graf dem Fräulein Darring unanständige Anerbietungen (in sehr anständigen Ausdrücken) macht, ist sehr seltsamer Weise eine Bordelscene genannt worden. Sie spielt nicht in einem solchen Hause, sondern der Graf glaubt sich nur in einer Gesellschaft, für die auch jenes Wort zu hart wäre, und dies macht einen grofsen Unterschied. (Ein Schriftsteller, wie der Vf. dieses Stücks, wird gewifs nie solche Personen aufs Theater bringen als Wezel und vielleicht andre.) In jener Scene indessen beträgt sich Graf Klingsberg zwar nicht sehr sittlich: aber er wird bestraft, denn das schlimmste, was einem Mann wie er ist, begegnen *kann*, ist, *beschämt* zu werden.

Der Banquier, dessen gemeine Geburt, erkaufter Adel, schlechte Sitten, Stolz auf den erworbenen Reichthum, niedrige Galanterie und pöbelhafter Respect gegen höhern Stand, eine so verächtliche Composition ausmachen: der dumme und heuchlerische Bube sein Neveu, ein paar sehr gute comische Charaktere. In den weiblichen, viele Feinheiten.

Die romanhafte Geschichte in diesem Schauspiele ist eigentlich nur als ein Faden anzusehen, an dem die Situationen fortlaufen, in denen sich die Charaktere entwickeln, und die Laune des Dichters frey strömet. Im komischen Drama ist die eigentliche Handlung leicht gut genug, wenn sie dazu Gelegenheit giebt.

3) *Stille Wasser sind tief.* Nach *Rule a Wife and have a Wife* von Beaumont und Fletcher. Eine Farce. Im englischen Originale will die junge Wittwe einen Tropf heyrathen, um eine Liebschaft mit dem Fürsten zu führen. Im deutschen will sie dieser dadurch entgehen, ohne ihre Freyheit zu verlieren. Jenes ist zwar sehr unsittlich, aber doch natürlicher als dieses, die deutsche begreift man nicht recht. Eine Nebenintrigue unter einem verabschiedeten Officiere, und einer muthwilligen Kammerjungfer (in welcher Rolle eine bekannte englische Schauspielerin Mifs Avington ausserordentlichen Beyfall erworben) die einander in der Absicht eine reiche Heyrath zu thun, hintergehen, macht den komischsten Theil des Stücks aus. Einige andre der lebhaftesten aber gar zu freyen Scenen sind weggeblieben: Das Stück hat aber demohnerachtet, noch immer etwas fremdes für unsre Bühne, welches wohl nicht auszulöschen war.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Eratosthenis Geographicorum fragmenta. Edidit Guntherus Carl Fried. Seidel*, Phil. D. — 200 S. 8.

Die Bruchstücke des alten Geographen sind hier mit vielem Fleiss gesammelt, durch gute und brauchbare theils kritische, theils philologische, theils geographische Anmerkungen erläutert; das Leben aber und die geographischen Verdienste des Eratosthenes in einem vorangeschickten Aufsatze beschrieben, worinn Hr. S. ihn öfters gegen Strabo in Schutz nimmt. Die Probe guter Kenntnisse in der alten Literatur, welche Hr. Seidel hiedurch ablegt, lässt mehrere brauchbare Arbeiten von ihm erwarten, wenn er gleich sein Vorhaben eine Geschichte der alten Geographie zu liefern, wie er in der Vorrede bemerkt, durch Hn. Mannerts Werk, aufzugeben bewogen worden ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Leipzig*: *De cessione hypothecae feudalis absque Domini directi consensu jure Saxonico invalida, Diss. quam pro summis* — propofuit Carolus Theophilus *Duthe*. 1787. 31 S. 4. Zwar nichts neues, aber die Materie gut geordnet. Da der einige letzte § dem Sächsischen Recht gewidmet ist; so würde die Aufschrift besser so gefasst seyn: *de cessione — jure communi valida, Saxonico invalida.* Der Vf. tritt nemlich der Meynung derjenigen, und wie uns dünkt, mit Recht bey, welche dafür halten, dass diese Cession, als ein blosses Allodialgeschäft zwischen dem Gläubiger und Cessionarius, ohne die Einwilligung des Lehnherrn nöthig zu haben, gültig vorgenommen werden könne. Nach Sächsischen Recht ist die Nothwendigkeit der Einholung dieses Lehensherrlichen Consenses entschieden, s. constitut. d. d. 1 Febr. 1614. und Ord. Proc. rec. ad Tit. 46 §. 2. In dem angehängten Programm sucht Hr. Procanzler von Winkler vorzüglich zu zeigen, dass der judex deprehensionis auch ohne vorhergehende Requisition eines andern Richters die Verbindlichkeit habe, den Verbrecher gefangen nehmen zu lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, b. Wever: *Historisch geographische Nachrichten vom türkischen Reiche für Zeitungs Leser.* Nebst einer Charte vom ganzen türkischen Reiche. 1788. gr. 8. 40 S. Die Geschichte nimmt 12 und die Geographie 16 Seiten ein; das übrige die Erklärung einiger türkischen Worte, die bey Lesung öffentlicher Blätter öfters vorkommen, dies letzte kann Zeitungs Lesern, die kein Zeitungs-Lexicon oder dergleichen Hülfsmittel haben, sehr zu statten kommen; das übrige aber, besonders der historische Theil, ist etwas zu kurz gerathen. Mit dieser Kürze entschuldigt Rec. einigermaßen die Fehler, die hier gleich auf den beiden ersten Seiten vorkommen. Er fängt mit Mahomet an, der nach ihm im J. Christi 571 (569) geboren und im J. 631 (632) gestorben ist. Er suchte sich seines Erbtheils, das man ihm vorenthalten, wieder zu bemächtigen, und darüber ward er in grosse Streitigkeiten und Kriege verwickelt. Davon wissen wir aus unsern historischen Büchern nichts; wohl aber, dass sein erworbner Reichthum ihm erst den stolzen Gedanken entlockte, der Stifter einer neuen Religion zu werden. Als ihn die Obrigkeit in Mecca deshalb zur Verantwortung ziehen wollte: so flohe er im J. C. 622. (welche Jahrzahl, als der Anfang der Mohamedanischen Zeitrechnung nicht hätte dürfen ausgelassen werden;) und seitdem erst suchte er mit dem Schwert in der Hand als Prophet und Gesetzgeber sich geltend zu machen. Von der Mitte des 9ten Jahrhunderts an ward sein gestiftetes Reich wieder sehr geschwächt. Es entstanden bis zum 10ten Jahrhundert viele neue Staaten z. B. das Kayserthum Marocco, die Republiken Algier, Tunis und Tripoli u. s. w. das ist wieder unrichtig. Vielleicht meint er die seit diesem Zeitraum bis zum 13ten Jahrhundert entstandenen Dynastien auf der Küste der Barbarey, darunter die Merinniten in Magrab oder dem jetzigen Fetz und Marocco im 13ten Jahrhundert die letzten waren. Denn die Scherifs oder Kayser von Fez und Marocco sind, wie etwas später hin die genannten Republiken, erst seit dem 16ten Jahrhundert vorhanden. In der Mitte des 13ten Jahrhunderts, sagt er ferner, eroberten die Mogolen Bagdad, und *eben zu der Zeit* kam aus der freyen Tatarey ein Volk, das den Namen Türken führte. Deguignes und andere erzählen uns das ganz anders. Schon in der Mitte des 9ten Jahrhunderts waren Türken, und zwar die Thuluniden Herrn von Aegypten und Syrien bis an den Euphrat, und im 10ten Jahrhundert die Ghazneviden in Persien u. s. w. Diesen folgten im 11ten Jahrhundert die Seldschiukidischen Türken, davon man gewöhnlich die Osmannischen Türken ableitet, und zu denen sich wenigstens viele Charismier (von denen Deguignes die Ordnung ableitet) schlugen. Der letzte Sultan von Iconium heisst hier Aladin (Alaeddin schreibt man ihn richtiger.)

Das wären ohngefähr die Fehler, die man blos auf dem ersten Blatte zu berichtigen hätte. Aber freylich so häufig kommen sie auch denn nicht weiter vor; und von der Geographie muss man sagen, dass sie mit sehr guter Auswahl geschrieben ist, wofern anders Zeitungs-Lesern selbst die hiebey bewiesene Sparsamkeit in der Topographie nicht missfällt.

Die dabey befindliche Karte hat die Grösse eines halben Bogens und begreift das ganze Türkische Reich in Europa, Asia und Afrika, woraus man schon urtheilen kann, wie viel Oerter man darauf wird finden können. Der Stich und die Illumination dieser Karte ist wie auf den Kärtchen in dem Taschen-Atlas, der in eben diesem Jahre und in eben der Verlagshandlung herausgekommen ist, obgleich übrigens der Entwurf verschieden ist. Auch ist statt des Titelkupfers eine türkische Standarte oder Rofsschweif, Thou oder Thony genannt, abgebildet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24ten März 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Prag u. Wien, in der von Schönfeldschen Handlung: *Neue Josephinische Peinliche Gerichtsordnung.* 1788. 212 S. 8. (12 gr.)

Dieses Gesetz, eigentlich der zweyte Theil des von uns (A. L. Z. 1788. No. 45) angezeigten *Allgemeinen Gesetzes über Verbrechen und derben Bestrafung*, handelt in 22 Hauptstücken von der Aufmerksamkeit auf Criminalverbrechen, Entdeckung und Anhaltung der Crim. Verbrecher; wie die eigentliche Beschaffenheit der That vorläufig von der Obrigkeit zu erheben ist; von dem summarischen Verhöre; von der Ablieferung an das Cr. Gericht; von den Gefängnissen; von dem Cr. Verfahren überhaupt; von Verhörung des Gestellten; von dem Beweise des Verbrechens durch Geständniss, durch Zeugen; aus dem Zusammentreffen der Umstände; von dem Beweise der Unschuld; von dem Cr. Urtheile; von Kundmachung und Vollziehung des Urtheils; von dem Recurse; von der Begnadigung; von dem Verfahren wider Flüchtige und Abwesende; von Wiederaufhebung der Untersuchung wegen vorkommender neuern Umstände; von dem standrechtlichen Verfahren; von der Entschädigung nach Genugthuung; von den Vorkehrungen in Absicht auf die Familie und das Vermögen des Untersuchten, oder Verurtheilten; von den Cr. Kosten; und von dem Zusammenhange der Cr. Gerichte unter sich, und mit den Cr. Obergerichten. Wir heben einige der bemerkenswürdigsten Sätze aus: Bey Crim. Verbrechen soll von richterlichen Amts wegen verfahren werden, daher wird der Anklagungsproceſs gänzlich aufgehoben. Auf die Anzeige ohne Namen soll gegen Niemand verfahren werden. In welcher Stunde des Tags oder der Nacht es seyn mag, dass ein Cr. Verbrecher gestellt wird, hat die Obrigkeit sogleich zum summarischen Verhör in Gegenwart zweyer Zeugen zu schreiten. Dabey findet keine Züchtigung, Drohung oder Verheissung statt. Antwortet der Gestellte gar nicht, so wird er nach gegebner Stunde Bedenkzeit an das Cr. Gericht abgegeben; ist er aber des Verbrechens geständig, oder sind wider ihn zureichende (§. 52 bestimmte) Inzichten vorhanden: so ist er von der Obrigkeit längstens binnen 24 Stunden an das Cr. Gericht abzuliefern. Die Vorschrift von den Gefängnissen athmet den Geist der Menschenliebe, und trifft zugleich die bestimmteste Vorkehr zu Abwendung des Entweichens der Verbrecher. Der Cr. Richter soll nicht bloss auf dasjenige dringen, was dem Beschuldigten zur Last fallen, sondern eben so genau und sorgfältig dasjenige verfolgen, was dem Untersuchten zur gänzlichen Rechtfertigung, oder einiger Entschuldigung gereichen kann. Längstens 3 Tage nach der Stellung an das Cr. Gericht muss zum Verhör vor 2 beeidigten Amtspersonen geschritten werden. Bey verstelltem Wahnsinn oder hartnäckig verweigerter Antwort des Verhörten finden Stockstreiche, und diese bis auf 30 statt. Nach geschlossenem Verhör hat der Untersuchte noch 3 Tage Bedenkzeit, etwas zu seiner Rechtfertigung anzugeben. Zwey unbedenkliche Zeugen machen einen vollkommnen, ein einziger einen halben Beweis. Nebst dem Beweis des Verbrechens durch Geständniss oder Zeugen, kann eine rechtliche Ueberweisung auch aus dem Zusammentreffen der wider den Untersuchten zeugenden Umstände (die Erfoderniſse sind §. 145 ff. bestimmt) statt haben, doch muss die Strafe in der Dauer immer um einen Grad geringer ausgemessen werden, als bey dem auf andere Art erwiesenen Verbrechen, auch kann die gesetzliche Strafe nicht verschärft werden. Der Reinigungseid, wodurch der Angeklagte seine Unschuld beschwören wollte, soll nicht statt finden. Nach geendigter Untersuchung muss binnen 8 Tagen, und bey wichtigeren und weitläuftigen Untersuchungen wenigstens binnen 30 Tagen zum Cr. Urtheil geschritten werden. Die Fälle, in welchen das Urtheil vor der Bekanntmachung dem Cr. Obergericht, diejenige aber, in welchen solches von dem Cr. Obergericht der obersten Justizstelle vorzulegen ist, sind §. 169 u. ff., und §. 178 ff. bestimmt. Welche Verbrecher auf die Festung Kuefstein in Tyrol, auf den Spielberg bey Brünn in Mähren, auf den Schlossberg nach Grätz in Steyermark und in die Zuchthäuser und Kasamaten geliefert, oder zum Schiffziehen

ziehen nach Ungarn abgeschickt werden sollen, wird §. 186 ff. festgesetzt. Der Recurs findet gegen Urtheile der untern Cr.Gerichte, welche dem Obergericht nicht vorgelegt worden, und gegen Urtheile des Cr.Obergerichts, wodurch das Urtheil des Untergerichts verschärft worden, statt. Ein Standrecht muss binnen 24 Stunden geendigt seyn, und gegen dessen Urtheil kann weder Recurs genommen, noch Begnadigung angesucht werden. Der Ueberrest der jährlichen Einkünfte des dem Verbrecher eigenen Vermögens nach Abzug des standmasigen Unterhalts für seine Familie fällt während der Strafe dem Cr. Fond desjenigen Gerichts zu, wo der Verbrecher abgeurtheilt worden.

Wenn dieses Gesetz, das sich durch Deutlichkeit und Bestimmtheit auszeichnet, von den Unter- und Obergerichten genau befolgt wird, so ist der österreichische Criminalproceis mustermäfsig eingerichtet. Möchte nur auch die in dem ersten Theil beschriebene Strafe der Anschmiedung — vor welcher die Menschheit zurückschauert — mit der den Verbrechen, worauf sie bestimmt ist, angemessenen Todesstrafe verwechselt werden!

GESCHICHTE.

Ohne Anzeige des Orts: *Geschichte des jetzigen europaischen Staatstheaters; sammt einer Kritik über die darauf aufgeführten Stücke, Hauptacteurs und Zuschauer. Ein Epilog bey Ankündigung zweyer neuen Stücke, abgesungen von einem Marionettenspieler.* 1788. 3½ Bog. (5 gr.)

Dieser Spott über die neuesten Weltbegebenheiten und die Fürsten und berühmten Männer, die dieselben entweder bewirkt haben, oder darinn aufgetreten sind, ist nicht übel gerathen. Er locket dem Leser häufig ein Lächeln ab, oder erregt die unwillige Empfindung von neuem, die in ihm aufstieg, als die Begebenheiten sich wirklich ereigneten. Die wichtigsten von den neueren Vorfällen in Europa sind hier unter dramaturgische Titel gebracht, und von jedem Stücke ist in ein paar Worten etwa wie in einem Theaterjournale, der gute oder schlechte Erfolg, den es auf der grofsen Schaubühne hatte, angegeben. Wir wollen einige hersetzen, um den Lesern die Manier des Verfahrens zu zeigen: „Was diesem und jenem seit 25 Jahren noch am besten behagt, sind, wegen der Musik und der Decoration die sogenannte (n) *Staatsactionen*, oder die Veränderungen über das grofse Thema: *Ringen des Uebermuths und der Schwäche, der Fürsten Macht und der Volks-Freyheit.* Immer, wenn ein solches Stück gegeben wird, sind die Theater gepfropft voll.“ Der americanische Krieg ist S. 11 *die Politik* betitelt, wir sehen nicht warum. „Das Stück wollte nicht allen frommen, und das war natürlich; das Sujet brittisch, die Action deutsch, die Declamation spanisch, die Arien französisch, der Chor russisch, die Balette indisch, die Decoration holländisch, und die Scenen in Amerika — dies alles zusammen mufste eine sonderbare Wirkung hervorbringen. Am bittersten und oft wirklich verwerflich sind die Stellen, die den Kaiser betreffen. S. 13 an der Versammlung der Notablen hatte man schon bey der Ankündigung satt, und die viel versprechende Oper *Semiramis zu Cherson* wurde gar unterdrückt.“ S. 15 „die Hexe zu Glarus, Lord Gordon, das Halsband, die Väter von Nurmberg, Kaglioftro, der Papst auf der Wanderschaft, die Reisen des Propheten von Zürch nach Bremen u. a. dergl. Begebenheitsstücke und Farcen liefsen die Zeither vervielfältigten Theater nicht ganz leer stehen.“ Ein am Ende erklärendes Register setzt zu unwissende Leser zum voraus, u geachtet auch hier beissender Spott oft neue Unterhaltung giebt, z. B. S. 35: „Anstöfsige Stellen in einem Stück sind alle diejenigen, woraus der Unterthan merken kann, er sey des Fürsten Bruder, nicht sein Esel; so was, sagt man, sey gegen die Verfassung des Landes.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Prag, b. Diesbach: *Der Obriste von Hohenthal, ein Originallustspiel in 5 Aufzugen.* von *Haller.* 1788. 79 S. 8. 3 gr.)

Ein Obrist will seine Tochter nur an Herren vom Militär weggeben. Graf Ingelheim und Baron Ems verkleiden sich daher in Rittmeister Steinheim und Lauterbach, betrügen den Vater, und erreichen so ihren Zweck. Um diese magere Intrigue dreht sich in den erbärmlichsten Dialogen das Originallustspiel. Der Obriste sagt einmal: *Mein Br-ruder, hat so schwerenotsche Einfalle!* Die übrige Conversation ist auf die Weise von: Gehorsamer Diener, Ergebenster Diener, und die Ehre ist auf meiner Seite. Warum sind in dieser Farce die Namen *Ingelheim* und *Bernstorf* gebraucht?

Leipzig, b. Dyk: *Gedichte*, von *August Friedrich Langbein.* 1788. 346 S. 8. Mit 2 Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nach dem einstimmigen Zeugniss der Buchhändler gehören Gedichtssammlungen jetzt nicht zu den sehr gangbaren Artikeln; gleichwohl ist vielleicht seit zwölf bis funfzehn Jahren kein Jahr daran so fruchtbar gewesen, als das letzt verflossne. Noch mehr, nicht solche Dichter blofs, die diesen Namen usurpiren, sondern auch solche, die unsern Parnafs wirklich bereichern, z. B. Alxinger, Leon, Kosegarten, Halem u. a. m., haben sich

sich dieser Mühe unterzogen, und bey ihnen verdient auch Hr. Langbein zu stehen. Schon seit geraumer Zeit lieferte er zu den Bürgerschen Musen Almanachen Beyträge, die gröfstentheils schätzbar waren: noch besser waren seine Arbeiten im Deutsch. Museum und in der Meifsnerischen Quartalschrift, für Literatur und Lectüre. Mit Vergnügen las daher der Rec., dafs er seine Gedichte auf Pränumeration herausgeben, und *wenigstens ein Viertheil neue* dazu fügen wolle. Mit Begierde suchte er nach diesen *neuen*, und fand kaum drey oder viere; konnte selbst von diesen nur eines für vorzüglich erkennen. Dergleichen nicht gehaltene Versprechen sind freylich jezt sehr gewöhnlich, aber löblich sind sie gewifs nicht; sie entkräften den Glauben an Ankündigungen, der ohnedem so gering ist, und ein guter Dichter, (auch Hr. Burger vergebe es uns, wenn wir hier seiner gedenken!) sollte eben, weil er guter Dichter ist, zu solchen Kunstgriffen sich nie herablassen. Doch, dies sey im Vorbeygehn gesagt, denn dieses Buchlein selbst verdient genauere Betrachtung.

Hr. Langbein hat mit noch vielen andern jungen Dichtern Leichtigkeit im Ausdruck, Richtigkeit in der Versification, und ziemlich glückliche Wahl der Gegenstände gemein; aber er übertrift die meisten an scherzhafter gefälliger Laune, an ungesuchten, allverständlichen Einfallen, und an der Gabe, seinen Gegenstand ins lächerliche zu stellen. Eben deswegen gerathen ihm Romanzen weit besser als das Lied, und unter den Romanzen ist wieder die komische diejenige, wo er die meisten Stimmen für sich haben wird. Da hingegen, wo sehr glühende Imagination, und ein erhabner Schwung vorzügliche Wirkung thun würden, da ist er zwar hinlänglich guter Kopf, um durch misrathne Arbeit sich nicht sichtbare Blösen zu geben; aber doch auch bey weiten nicht Originaldichter genug, um etwas auszeichnendes zu liefern. Ueberhaupt ist *Erfindung* keiner seiner Vorzüge. Alle seine Balladen und Romanzen und Erzählungen sind von fremdem, zum Theil sehr bekanntem, Stoff gewebt. Freylich spricht er im Vorbericht nur von der *Hafte*, und glaubt von den übrigen nur *zwey* einer *andern* Quelle zu verdanken. Doch nicht gerechnet, dafs von den Romanzen *alle* (wenn man zur Noth *Fitz Kulans Leben*, S. 110 ausnimmt, schon prosaisch erzählt im Vademecum, Boccaz, Fabliaux u. and. Orten stehen; so entsinnt sich auch bey den andern Gedichten der Rec. *das Lob des Schweigens* gröfstentheils in *Pope*, *Amors Kriegswesen* im *Horhof*, den *Rangstreit der Tagszeiten* im Französischen, und so noch mehrere an andern Orten gelesen zu haben. — Auch soll das gar nicht gesagt seyn, um Hn. Langbeins Verdienste zu schmälern. Der Dichter, der nicht nur singt, sondern auch den Stoff selbst sich schafft, ist freylich in unsern Augen gröfser, als derjenige, der blofs fremde Geschöpfe zustutzt. Aber *vorzügliche Art des Vortrags* ist auch kein gewöhnliches Verdienst, und dieses hat Hr. L., wie wir schon vorhin ihm eingestanden, reichlich. Wir freuen uns unter andern, auch an ihm endlich doch wieder einen neuen jungen Sänger zu finden, der nicht alles in *Höltys* schwermüthiger Manier schildert; noch auch *Burgers* im Original treffliche, in der Nachahmung oft ärgerliche, Manier allzusichtlich copirt. Auch das ist zu loben, dafs er nicht die Unart hat, die manche Musenalmanachslieferanten dem Pontius Pilatus abgelernt zu haben scheinen, und vermöge deren Sie *alles einmal geschriebene für unverbesserlich halten*. Rec. hat manche von Hn. L. Gedichten, wie sie ehmals waren, und wie sie jetzt erscheinen, mit einander verglichen, und er giebt ihm das Zeugnifs: dafs er mühsam gefeilt habe. Freylich wohl nicht *allemal* mit Glück; aber doch meistentheils. — Wo der Rec. sich am öftersten die *alte Lesart* an den Rand seines Exemplars schrieb, war — grade im ersten Gedichte, in Eginhard und Emma. Zum Beweis, dafs dieses nicht blofs Kritteley sey, möge hier die letzte Strophe zwiefach stehen. Sie lautete vordem:

Horcht! mein Lied fliegt nun zum Ende!
Karl gab seiner Tochter Hand,
Die jetzt schaamroth vor ihm stand
Seegnend in des Jünglings Hände:
„Gott sey euer Freund! und wende
Solche Stunden von mir ab,
Wie mir eure Liebe gab."

Jetzt ist sie also umgeschmolzen worden. (S. 14)

Fleuch mein Lied zum frohen Ende
Wie ein Röschen ohne Stab
Sah die Braut zur Erd' hinab,
Als der Kaiser Händ' in Hände
fügt und sprach: „Der Rang der Stände
Ist nur Menschenträumerey;
Lieb ist göttlich — bleibt ihr treu."

Die Mühe des Dichters ist hier unverkennbar; aber die alte Simplicität war, unserm Gefühl nach, besser; und die letzte Rede Karls ohne Zweifel mehr seinem Charakter und seiner Lage angepafst. Aufser der *Emma* dünken uns unter den Balladen die vorzüglichsten — wiewohl keine ihres Platzes unwürdig ist — zu seyn, *Woldemor und Margarethe* (S. 32.) Ein Mährchen, und doch so rührend behandelt, wie wohl wenige ganz ernste Balladen! — *Der Liebesbrief* (S. 74.) *Die Wiege* (S. 87.) nach dem Boccaz, nur freylich nicht im Punkt der Versification mit Lafontainens Umarbeitung zu vergleichen! Die *Abentheuer des Pastor Schmolke* (S. 100.) Das *Pfarrhundchen* (S. 122.) *Die Spankette* (S. 127.) und das

Digitized by Google

das *Urtheil* (S. 58.) Da dies letztere das kürzeste dieser Gedichte ist, so wollen wir es unsern Lesern als eine Probe von Hn. L. Versification und Vortragsart hersetzen:

Ein Bube nahm sich hier und dort
Ein frisches Weib, und schlich sich fort,
Wenn er es satt genossen.
Als ers zum fünften Male that,
Erfuhr's ein ehrenfester Rath
Und machte seine Glossen.

Man fing und bracht ihn vor Gericht;
Da brante sich noch weiss der Wicht,
Aus diesem raren Grunde:
Dass er, soweit der Himmel blau,
Vergebens eine gute Frau
Gesucht, bis diese Stunde.

Schön sey die Erste, wie der Mai,
Doch übler Launen voll dabey,
Wie Frau Xantipp gewesen.
Die Zweite habe leider! nicht
Besorgt das Haus, nach Weiberpflicht,
Romane nur gelesen.

Der Dritten Stolz und Weichlichkeit
Hab' all sein Geld für Putz verstreut,
Und in Confect vernaschet;
Und Nummer Vier — vom ganzen Schwarm
Die Schlimste — hab' er einst im Arm
Des Nachbars überraschet.

Als er so sein Bekenntniss that,
Da schüttelte der ganze Rath
Die wolkichten Perücken;
Und fasst einmüthiglich den Schluss:
Die Sache sey verdammt confus,
Man wolle sie verschicken.

Das Urtheil kam: Weil Inquisit
Nach einer *guten* Frau sich müht,
Die man nicht trift auf Erden:
So mag, damit gefangner Mann
In jener Welt sie suchen kann,
Er stracks *enthauptet* werden.

Unter den lyrischen Gedichten — doch, wir glauben genug gethan zu haben, um die Neugier zum eignen Nachlesen zu reizen. Hier und da stöfst man auch auf Ausdrücke, die zwar sehr kräftig klingen, aber doch nicht recht zum *guten*, noch weniger zum *feinen* Tone gehören. Dergleichen finden sich, in den *Klatschen* S. 260; im *Zank des Plutus* S 262; im *Schwank vom Hipperling* S. 269, und noch in einigen andern. Findet diese Sammlung eine zweyte Auflage, so wird es nicht Schade seyn, wenn diese wegbleiben. In einigen Gedichten verkennen wir auch Hn. L. Laune, z. B. in dem Gesang zu Einweihung eines Tempels, (S. 174.) der bey einem recht guten Stoff viele fast prosaische Strophen hat. Die meisten Sinngedichte sind nur Zugabe; doch sind drey oder viere etwas glücklicher.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Erfurt*: *Disquisitio Historico-critica in Bigamiam Comitis de Gleichen, cujus monumentum est in Ecclesia S. Petri Erfordiae. Una cum systematica Theologiae Catholicae Synopsi, quam — publico eruditorum tentamini submittit P. Placidus Muth, — respondente P. Josepho Helm.* 1788. 47 u. 45 S. 8. Der Vf. liefert zuerst die gemeine Erzählung von einem Grafen v. Gleichen, der auf einem Kreuzzuge von den Saracenen gefangen, und durch die Tochter des Fürsten, in dessen Gewalt er war, befreyet wurde, und sodann mit päbstlicher Dispensation diese Fürstin heirathete; ungeachtet seine erste Gemalin noch lebte. Man zeigt zu Erfurt das Grabmal, wo der Graf und seine zwey Gemahlinnen beysammen liegen sollen. Auf die Erzählung folgt die kritische Prüfung dieser Legende, wobey sich nun freylich Mangel an Zeugnissen von einiger Erheblichkeit und chronologische und andere Schwierigkeiten in solcher Menge finden, dass nothwendig ein Verdammungs-Urtheil ergehen musste. Bey einem paar Nebenpuncten fährt indessen Hr. P. M. zu hastig zu. S. 9. u. a. liefert man: *Asservari adhuc dicitur in Castro Gleichen vel alibi lectus grandis, in quo simul cubasset Bigamus cum utraque uxore; sed plebeia satis et absque fundamento ulteriori haec traditio est.* Dieses Bette wird wirklich noch jetzt aufbewahrt, und dass Sagittarius im J. 1677. es gesehen hat, das bezeugt er selbst umständlich, also ist wohl die Nachricht von dem angeblichen Bette des Grafen nicht so gerade hin unter die Mährchen zu setzen. S. 12. wird behauptet, dass sich keine frühere Nachricht, als aus dem 17ten Jahrhundert von der Bigamie des Grafen v. Gleichen findet. Wenn aber in *Wolfii Lection. memorabil.*, die Sagittarius anführt, etwas davon vorkommt, so ist dieses eine Nachricht aus dem 16ten Jahrhundert, wobey noch die Frage ist, wie alt der Zeuge seyn mochte, den Wolf vor sich hatte. Zuletzt wird mit vieler Geschicklichkeit untersucht, was denn dieses für ein Grabmal seyn möchte, in dem man den Grafen und seine zwey gleichzeitigen Gemahlinnen zu finden glaubte. Das wahrscheinliche Resultat ist, dass Graf Siegmund I. von Gleichen mit seinen Gemahlinnen Agnes von Querfurt und Katharina von Schwarzburg, darinnen begraben liegt. Dieses einzige wäre noch zu wünschen, dass sich doch eine Spur entdecken liesse, wie man gerade auf die Erdichtung eines solchen Romans in Absicht auf den Grafen und sein Begräbniss verfallen konnte. S. 44. f. werden die Unglücksfälle berührt, durch welche das Kloster zu St. Peter und Paul in Erfurt nach und nach seine Urkunden und Handschriften verlohr, von denen es, vermöge seines Alters, einen grosen Schatz besitzen musste. Die auf die historische Untersuchung folgende Uebersicht der katholischen Theologie, durch deren Vertheidigung Hr. P. M. die theologische Doctorwürde erhielt, ist kein Gegenstand unserer Beurtheilung. Die Latinität hat übrigens dieser Schriftsteller nicht in den Alten erlernt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25ten März 1789.

GESCHICHTE.

Berlin, ohne Benennung des Verlegers: *Anmerkungen aus der alten und neuen Welt, bey Gelegenheit der Beschreibung des siebenjährigen Seekrieges zwischen England und den amerikanischen Staaten, in Briefen abgefasset für Leser, die darüber denken wollen.* 1786. 482 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf., der sich St. unterschreibt, ist eben derselbe, der bereits *Briefe zur Erinnerung an merkwürdige Zeiten und rühmliche Personen, aus dem wichtigen Zeitlauf von 1740 bis 1778. Fortsetzung der Briefe etc., Betrachtungen über allgemeine Begebenheiten etc.* geliefert hat. Leser, die ein und anderes von diesen Producten kennen, werden also schon wissen, dass sie auch hier ein Etwas zu erwarten haben, für das freylich kein Titel leicht zu unbestimmt seyn kann. Nach der Zuschrift an den Grafen von Herzberg, und einem Vorberichte, erhält vorläufig ein Mitarbeiter an der allgemeinen deutschen Bibliothek, der das Unglück gehabt eine Arbeit unsers Vf. zu recensiren, ihm selbst zur wohlverdienten Strafe, andern aber zum Abscheu, den ihm gebührenden Lohn. Nun folget bis 145 eine Geschichte des Amerikanischen Krieges. Sie ist aus bekannten öffentlichen Nachrichten, und noch dazu sehr unvollständig zusammen gestoppelt, und was den Vortrag betrifft, so kann man sich nicht leicht einen Ton, der abentheuerlicher, oder eine Sprache, die fehlerhafter wäre, denken. Sehr oft muss man nur rathen: was der Vf. eigentlich sagen will, und zuweilen ist das nicht einmal möglich. Nur einige, aber hoffentlich hinlängliche Beyspiele, dass wir dem Verf. nicht zu viel thun. S. 48, wo von dem Herzog Leopold die Rede ist. „Aber welche Seele von Gefühl, wie Leopold, „wagt nicht bey solchen Umständen ein Unter„nehmen, wider den Beruf, wenn es auf Men„schen Retten ankommt, und die Möglichkeit da„zu abscheulich — nur die Bestimmung verborgen „war." S. 66. „Spanien (wollte stellen) 65 Li„nienschiffe und 111,045 Mann Soldaten, als so „viel nach einem bekannt gewordenen Verzeich„niss erscheinen sollten, aber gar ins kleine er„schienen sind." Nachdem der Vf. seinem Freunde gemeldet hatte, dass der Preis des Brennholzes für Berlin und Potsdam herunter gesetzt sey. „Wollte es doch möglich seyn darinn fortzufah„ren zu einer merklichen Aufnahme beider Oer„ter, und wollte überhaupt ein himmlischer „Seegen sich dies Jahr über uns verbreiten; so „würde ich keinen bessern Gegenstand zur Unter„haltung mit Sie jemals wünschen, als Stoff da„zu, der das Wohl des Vaterlandes und der Mit„menschen verkündiget — und in diesen Wun„sche gehe ich vor itzt nach Amerika," d. ist. kehre ich zu der Erzählung des Amerikanischen Krieges zurück. S. 101. „Dieser nette Koup bahnte „so zu sagen nur den Weg, auf welchen noch „wichtigere Bothschaften desto erhabener einher„ziehen möchten." S. 117. wo der Vf. von einer preussischen Musterung spricht, welcher der Marquis de Fayette beywohnte. „Der König zog die „Uhr hervor, gab sein Commando, und als in 2 „Minuten der ganze Schwarm nach vollem Ga„lop, gleich einer Halsbrecherey, und dann im „Huy geschlossen, vor Augen hielte, brach Fa„yette aus" etc. etc. S. 126, wo der Vf meynt, dass Howe mit dem Sturmwinde in eine Art von Bündniss getreten wäre, findet er es nöthig die Anmerkung hinzu zu setzen: „Vermuthlich un„ter Beystimmung des Eolus, (Gott der Winde) „dem leicht Howe einige Flaschen englischen „Punsch zugebracht haben mag." S. 136. „Die „Holländer hatten zu Anfang viel Empfindungen „der Freude, über die, den Engländern wieder „abgenommene Inseln, Eustaz und Martin, deren „Einräumung nach eigener Convenienz ihnen ver„heissen wurde, zugleich auch etwas von der wie„dergekaperten Ausbeute. Die Andeutung war „zwar recht schön, aber etwas unbestimmt, und „dabey konnte man sich denn auch wohl beruhi„gen." Nächst diesem erhalten wir einen Entwurf zu einer Staatseinrichtung in den Ländern der Kolonien in Amerika. Dieser Entwurf besteht gröfstentheils aus Gemeinörtern, die ohne Prüfung, Wahl, Ordnung, ohne Beziehung auf einander, ohne Rücksicht auf die Verfassung von Amerika, oder nur eines republikanischen Staa-

tes, vermuthlich aus Compendien der Politik und Finanzwiſſenſchaft zuſammen gerafft ſind, und wenn der Vf. ſich auch auf nähere Beſtimmungen einläſst, ſo hat er meiſtens das Unglück auf unweſentliche Dinge zu verfallen, deren Beſtimmung entweder von der Willkühr der Regierung, oder von ſehr veränderlichen Umſtänden abhangen. So giebt unſer Solon, unter dem Abſchnitte von der Juſtitz, auf 3 Seiten den Amerikaniſchen Staaten bloſs folgende Vorſchriften. Sie ſollen ein allgemeines Landrecht verfaſſen, dabey, wenn nicht Landesbewandniſſe Ausnahmen nöthig machen, das kanoniſche und römiſche Recht zum Grunde legen, mit Lebensſtrafen höchſt ſparſam ſeyn, den Juſtizbedienten keine Urtheil- und Sportelgebühren geſtatten, willige Schuldner nicht exequiren, die Executionsgebühren procentweiſe feſtſetzen, den Abſchoſs auf 2 von hundert beſtimmen, jedem, der dazu fähig iſt, freylaſſen, ſeine Proceſſe ſelbſt zu betreiben, und der ganzen Juſtizverfaſſung einen dirigirenden Miniſter vorſetzen. (S. 198). Jedem, der nur einige Begriffe von der Amerikaniſchen Verfaſſung hat, müſſen die Träume des Vf. lächerlich ſeyn, allein ſelbſt davon abſtrahirt, wuſste denn der Vf. auch nicht einmal im Allgemeinen weſentlichere Dinge vorzutragen. Hatte er nicht wenigſtens beſſer gethan, von dem Verhältniſſe der Juſtiz zu der Regierung und der geſetzgebenden Gewalt, von der Einrichtung des Criminalproceſſes, von den Appellationen und von ſo manchen andern Dingen zu handeln, die uns andern ſogleich einfallen, ob wir uns gleich deſswegen noch lange nicht zu Geſetzgebern von Amerika aufwerfen! Und wie kommt denn der Abſchoſs unter die Juſtizſachen? Und was mag der Vf. dabey gedacht haben, wenn er (S. 166 in Amerika ſolche weiſe *fauſche* Geſetze einführen will, „die unter gewiſſen Abänderungen, oder manchen Zuſatzen, den „dortigen Staat-bewandniſſen gemäs, dahin zu „appliciren, dafs bey der genaueſten Ausübung „der glücklichſte Erfolg unfehlbar werde.“ Uebrigens hat der Verf. nach ſeiner Gewohnheit auch hier eine Menge Dinge eingemiſcht, die mit der Materie, von der er ſpricht, auf keine Weiſe in Verbindung ſtehen, oder in eine eigentliche Verbindung geſetzt ſind. So finden wir hier Nachrichten von der Witterung in Berlin, von dem Tode des Herzogs Leopold von Braunſchweig, von der Krankheit des Königs von Preuſſen, von der Reiſe des Papſtes nach Wien, von den Streitigkeiten des Kaiſers mit Holland, von den Handeln des Königs von Preuſſen mit der Stadt Danzig, von den Zwiſtigkeiten über die Krim, von den Prophezeyhungen des Superintendenten Ziehen, oder wie er hier genannt wird, Präſident von Ziehe. Nach einigen Ausfällen auf den Herrn von Voltaire und den reiſenden Franzoſen, der als Reiſender und als Franzoſe ſeine Lection erhält, ſtoſsen wir nun ganz unerwartet auf eine Regierungsgeſchichte Friedrichs II von Preuſſen. Der Verf. geht zu derſelben über, weil er gerade an dem Geburtstage des Königs an ſeinen Freund ſchreibt. Er hat, wie es ſcheint, die Abſicht, mehr das Privatleben des Königs, als eine eigentliche Geſchichte der Regierung oder der Kriege deſſelben zu ſchreiben, zumal, da er von den letztern ſchon an einem andern Orte gehandelt hat, und hiermit wird er es vermuthlich entſchuldigen wollen, dafs er zuweilen von einer Oper viermal mehr ſagt, als von der Schlacht bey Roſsbach. Allein bey dieſem Zwecke hat ſich der Vf. auf der andern Seite, beſonders über die Kriegsbegebenheiten, ſo kurz und mangelhaft die Nachrichten auch ſind, doch wieder viel zu ſehr ausgebreitet. Und giebt er uns denn ſelbſt von einer Oper wirklich zweckmäſsige Nachrichten, wenn er den Inhalt auf ſeine Weiſe auszieht, und die Schauſpieler nennt? Es fehlt auch hier nicht an Stellen, die folgender ähnlich ſind, wo von dem Tode des Königs die Rede iſt. „Schon den 17ten Auguſt, des Morgens „um 3 Uhr zerſchnitt die Parce den Faden ſeines „ſo thatreichen Lebens, und endigte zu Sansſouci „die ſchönen Tage, deren Verlauf er mit ſo vie„lem Inbegriff ausgeſchmückt hat, dafs jede Sinn„lichkeit den Verluſt fühlen und bedauren muſs. „Dies zeigen die Ausdrucke, deren ſich die Ham„burger Zeitung (der Correſpondent) bedien„te.“ Allein wir haben uns ſchon viel zu lange bey einem Buche dieſer Art aufgehalten, und wollen nur noch hinzuſetzen, dafs dieſe Geſchichte Friedrichs II auf allen Fall intereſſanter iſt, als die Geſchichte des Amerikaniſchen Krieges, da der Vf., dem es in der That nicht an Freymüthigkeit fehlt, ſich in Berlin aufhält, und in gewiſſen Kameralgeſchäften, wovon hier Nachrichten vorkommen, gebraucht zu ſeyn ſcheint.

MÜNSTER und LEIPZIG: *Neue Welt- und Menſchengeſchichte. Aus dem Franzöſiſchen. Alte Geſchichte, Zehnter Band, welcher die Geſchichte der Ptolemäer und Seleuciden enthält.* 1788. 1 Alph. 8 Bog. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Bücher dieſer Art, die jetzt ſo ſehr häufig geſchrieben werden, helfen dem Studium der Geſchichte gar nichts. Es iſt auch ungemein leicht ſie entweder aus andern ſchon daſeyenden Büchern ähnlicher Art auszuſchreiben, oder ſie auch aus den Quellen ſelbſt zuſammen zu tragen, ſo bald dieſes letztere mit Flüchtigkeit ohne Wahl dieſer Quellen und ohne kritiſche Prüfung derſelben geſchiehet, und es dem Schriftſteller einerley zu ſeyn dünket, ob er aus einem Xenophon oder aus einem Juſtin ſchöpfet. Ein ſolches Buch iſt das vor uns liegende; weit unter dem Werth der mehreſten Theile, der ältern engliſchen allgemeinen Weltiſtorie, des Rollins, des Millots. Da dieſes ſchon der zehnte Band iſt, ſo iſt das ein Beweis, dafs der Verleger Vortheil bey ſeinem Verkaufe findet, und daher wäre es doppelt ſeine

Pflicht

Pflicht gewesen, sich nach einem Uebersetzer umzusehen, der im Stande gewesen wäre, die Fehler des Originals zu verbessern, wie dieses schon mit so manchem ausländischen Buche bey seiner Verpflanzung auf unsern Boden geschehen ist. Wie häufig diese Verbesserungen hätten vorgenommen werden können, wollen wir nur auf den ersten 50 oder 60 Seiten zeigen, und auch da nicht strenge seyn. S. 6 wird gesagt, Alexander hätte *natürliche* Erben seiner Staaten hinterlassen, nemlich glückliche Krieger, die sich in seine Staaten theilten. Diese Usurpatoren waren solche natürliche Erben, als jeder Strassenräuber, der mir meinen Beutel abnimmt, der meinige ist. Auch steht gleich auf der folgenden Seite: es waren natürliche Erben der Monarchie (Alexanders Familie) da. Weder die erste grosse Rathsversammlung der Alexandrinischen Generale, noch die Sperrung von Babylon durch Perdiccas und Ptolemäus, noch die Absichten der verschiedenen Parteyen sind erwähnt und S. 12 Meleagers Tod ganz falsch erzählt, der, nach dem hier gesagten, unbegreiflich ist. Man erfährt nicht, wer Euridice, Philipps Aridaeus Gemahlin war, ihre Mutter Cyane, Alexanders Schwester wird gar nicht genannt, ohngeachtet es besonders ihre Hinrichtung war, die dem Perdiccas die mehresten Feinde gab. Kein Wort von dem braven Eumenes, den ein Schriftsteller, der so affectirt auf die Laster der Grossen schilt, doch hätte in sein Gemälde bringen sollen, um demselben Licht zu geben. Vom Antigonus wenig und zerstreut, theils hier, theils bey den Seleuciden. Niemand wird an dieser Erzählung erkennen, wie die Kriege zwischen Olympias, Philipp Aridaeus und Cassander entstanden und geführt sind. Cassandern konnte es wohl nicht einfallen, wie S. 19 gesagt wird, nach einer Universalmonarchie zu streben. Er erhielt sich mit Mühe auf seinem Throne. Kein Wort von seiner Vermählung mit Thessalonichen, Alexanders Schwester, welche die Vorsehung aus dem allgemeinen Blutbade übergespart zu haben schien, damit sie von der Hand ihres eignen Sohns ihr Leben verliere. Als Pyrrhus, König von Epirus an Ptolemäus Hof flüchtete, dachte wohl weder der eine noch der andere daran, dass er ein anderer Alexander werden würde, wie nach S. 36 Ptolemäus soll voraus gesehen haben. Auch ist er es nie geworden. S. 37 stehet ein unerträgliches Gewäsche über die Gottheit des Serapis, wobey Vossius und Huet die einzigen angeführten Schriftsteller sind. Nach S. 42 sperreten die Pharaonen die Häfen der mittelländischen See, damit sie der Aufklärung allen Zugang zum Despotismus verwehren möchten. Es ist ärgerlich offenbare Unwahrheiten mit einer solchen Mine der Selbstgenügsamkeit wie über eine neue Entdeckung, gesagt zu finden. Auch damals war noch keine grosse Aufklärung in Griechenland als Psammetich den Athenienfern Aegyptens Häfen öfnete, die man ihnen bisher aus eben dem Grunde gesperrt hatte, weswegen die Bewohner der mittelländischen Meeresküste von Europa sie den Algierschen und Tunetanischen Seeräubern sperren. Wenn Apollonius Fahrt der Argonauten Aufklärung über die Urwelt verbreiten sollte, wie S. 52 gesagt wird, so hätte er dieser Begebenheit näher leben müssen. Ptolemäus Abdankung erzählt nur Justin; bessere Schriftsteller sagen, er habe Philadelphus zu seinem Gehülfen angenommen. Auf S. 64 u. d. f. wird ein Bacchanal des Philadelphus einen halben Bogen hindurch erzählt und dann hinzugefügt, dass diese Erzählung des Athenäus in die Tausend und eine Nacht gehöre. Was soll denn also der Leser mit der noch dazu höchst widrig vorgetragenen Beschreibung? Die Schreibart des Buchs ist sehr gekünstelt und pretiös, und der Uebersetzer, dem man übrigens keine Vorwürfe machen kann, hat dieses durch Lieblingswendungen noch vermehrt. Wie affectirt ist, z. B., folgende Periode S. 1. „Nach Alexanders Tode nahm die, durch das Genie dieses Eroberers zusammengepresste Welt, ihre Schnellkraft wieder an." Die gemeinsten Sachen werden mit einer Art von Prunk gesagt. Z. B. S. 17. „Seine Absicht war — denn er besass blos die unmenschliche Politik der Tyrannen — das Schiff auf offener See in den Grund bohren zu lassen." Dass Despotismus den Staaten schädlich sey, ist eine Wahrheit an der niemand zweifelt; der Vf. drückt dieses folgendermasen aus: „Doch Thatsachen nicht Raisonnements müssen uns überzeugen; dass Despotismus für den Staat eben so verderblich ist, als für den Bürger, er mag herrschen oder dienen; eine schreckliche Wahrheit, welche durch die Geschichte des ganzen Alterthums von den Atlanten der Urwelt bis auf die Seleuciden herab verbürgt wird."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Etwas zur Beherzigung meiner Mitbrüder*, von *Dallera*. 1788. 127 S. 8. (18 gr.)

Diese wohlgeschriebene Blätter enthalten nach der 1) Einleitung, Betrachtungen über 2) Religion, 3) Philosophie, 4) Gesetze, 5) Gesellschaft, 6) Tugend und Laster, 7) Leidenschaften, 8) Glück und Unglück, 9) Stände des Lebens, 10) Vergnügen, 11) Ehre, 12) Politik, 13) Reichthum, 14) der Mensch, 15) die Welt, 16) Gelehrsamkeit. Ihr Zweck ist, wie der Vf. in der Einleitung sagt; *das Herz die Quelle des Lebens und der menschlichen Glückseligkeit zu rühren, und es für Tugend, den einzigen Weg zur wahren Glückseligkeit empfänglich zu machen.* Der Vf. behandelt also seine Gegenstände nicht alle nach ihrem ganzen Umfange, sondern er greift jeden immer von der interessantesten Seite an. Bald berichtiget er

Digitized by Google

falsche Begriffe, bald giebt er Mittel an, bald warnet er vor Abwegen, bald thut er alles zugleich. In dieser Art der Behandlung verbindet er nun wahren philosophischen Scharfsinn, genaue Kenntniss des menschlichen Herzens, eigenen Beobachtungsgeist, Bekanntschaft mit älterer und neuerer Geschichte, gedankenvolle Kürze und kaltblütige Untersuchung mit der angenehmsten Sprache. Die Abhandlung über Glück und Unglück beschliesst der Vf. also: „der Schmerz," sagt er, „darf Thränen auspressen, aber der Muth „muss sie abtrocknen; man darf klagen, aber „nicht winseln; den Tod dem Leben vorziehen, „aber nicht verzweifeln; man kann ohne Schaam „arm, und in Banden frey seyn. Glücklich ist, „wer die Ursachen der Dinge erkennet, und mit „edlem Stolze jeder Furcht, jedem Sturme des „Schicksals drohet!" S. 85 giebt er von dem wahren Politiker diese Beschreibung: „ein durchdringender Geist, richtige Beurtheilungskraft, mannichfaltige Kenntnisse und die Kunst sie anzuwenden; „anscheinende Offenherzigkeit, und doch Zurückhaltung; feurige Einbildungskraft, und doch „auch kaltes Blut; Geschicklichkeit die Menschen „unvermerkt auszuforschen, Gelassenheit und doch auch Zudringlichkeit; Weisheit, ohne immer weise zu scheinen; Zurückhaltung, oft Verstellung; „*die Kunst, Menschen wider ihren Willen zum Besten zu lenken, wenn auch gleich ihre unbändige Leidenschaften sich widersetzen, Grundsätze bey ihnen zu erwecken, denen sich ihr Geist widersetzt, und sie allmählig so daran zu gewöhnen, daß sie ihnen als ihren eigenen folgen;* „Herrschaft über die Leidenschaften; so dass sie „dadurch nie zu nachtheiligen Blössen verleitet „werden." — Hie und da liesse sich manches berichtigen. So ist es, z. B., wider die Geschichte, wenn S. 24 behauptet wird, dass über die Naturgesetze des Rechts alle Menschen völlig einig wären. Die Geschichte stellt Beyspiele von Völkern auf, unter denen das Stehlen für ganz erlaubt gehalten wurde.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Köhler: *Etwas über die jetzige innere Verfassung der Herrnhuter.* 1788. 65 S. 8. Der Verf. der lange Gelegenheit gehabt hat, diese Gesellschaft kennen zu lernen, sagt dennoch wenig von derselben, was nicht schon aus andern Schriften bekannt wäre, und nur dies wenige verdient hier bemerkt zu werden. Ihre Aehnlichkeit mit den Jesuiten in Ansehung des blinden Gehorsams gegen die Befehle der Obern, des Missionsgeistes, der Bemühung sich zu bereichern und reiche und vornehme Personen in ihre Gesellschaft zu ziehen, des emsigen Trachtens nach gescheuten Köpfen, die sie zur Ausführung ihrer Plane brauchen können — und des Bestrebens, Höfe ihrer Partey geneigt zu machen, indem sie sich Anhänger unter Personen zu verschaffen wissen, die am meisten um die Fürsten sind — ist auch schon von andern bemerkt worden, aber hier besser ins Licht gestellt. Ihre Zöglinge in den Erziehungsanstalten zu *Nisky* und *Barby* bleiben bey ihrer eingezogenen Lebensart vor andern Schülern in der Welt- und Menschenkenntniss zurück, und das Fortkommen unter andern Menschen wird ihnen daher äuserst schwer. Da diese Anstalten eigentlich nur auf bürgerliche Zöglinge eingerichtet sind, und die adelichen nicht gut hineinpassen; so hat der Hr. v. *Hohenthal*, der auch zu der Gesellschaft übergetreten ist, ein Institut für Adeliche zu *Uhyst*, drey Meilen von Bautzen an der Spree errichtet, über welches er selbst die Aufsicht führt, die Conferenz in Herrnhut, aber mit ihm gemeinschaftlich die Lehrstellen besetzt. Von geheimen Sünden der Jugend sollen diese Anstalten, um so weniger rein seyn, da die Zöglinge keinen warnenden Unterricht erhalten, und die auf der That betretenen von der Schule weggeschaft werden, ohne die Ursache ihrer Entfernung den Schülern bekannt zu machen. Die Gebornen sollen sich fast an allen ihren Gemeinorten zu den Gestorbnen wie 1. zu 3. verhalten, welches in der That, bey aller bey ihnen gewöhnlichen Erschwerung der Heirathen und der Bestimmung derselben durchs Loos doch fast unglaublich ist. Der Zuwachs von aufsen durch Aufnahme neuer Mitglieder kann doch so grofs nicht seyn, dass er die Folgen dieses unnatürlichen Verhältnisses, die sichtbare Abnahme der Gesellschaft und ihr endliches Aussterben verhindern sollte.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*: *Ern. Gottl. Bose et Fried. Anselm. Breuel diss. inaug. de veneni animalium rabidorum natura eiusque medela.* 1788. 44 S. 4. Der Vf. will beweisen, dass das Gift wüthender Thiere kaustischer Natur sey, dass es mit dem Viperngifte, dem Tiennasgifte und dem Kirschlorber einerley Natur habe und dass nur diejenigen Mittel dieses Gift mit Sicherheit bekämpfen werden, die der Aetzbarkeit entgegen sind. Aber weder dieses, noch das erstere erweist der Vf. aus der Erfahrung: sein ganzer Beweis, dass das Gift wüthender Thiere kaustisch sey, ist der, dass alle wider die Folgen des Bisses solcher Thiere empfohlnen Mittel zugleich auch Mittel wider die Aetzbarkeit sind. Wenn bey Menschen oder bey Thieren die Hyderphobie von sich selbst entstehen soll, so muss allemal eine Ursache vorhergehen, welche die Säfte kaustisch macht. Es muss ihnen entweder ihr Phlogiston entzogen, oder ihr kaustisches Principium muss durch Verbindung mit einer zu grofsen Menge dephlogistizirter Luft verstärket werden. Nun wirkt die entstandene Schärfe wie eine kaustische, zieht das Phlogiston an sich, reitzet und zerstöret alles, was sie antrift. So stellt sich der Vf. die ohne vorhergegangenen Bifs eines wüthenden Thieres entstandene Hydrophobie vor. So bald ein Thier von einem wüthenden Thiere gebissen wird, kömmt das kaustische Principium in die Wunde, erreget brennende Schmerzen, macht die Wunde bleyfarben und schwarz; aber diese Wirkung dauert nicht lange; das Gift wird von der Lymphe eingewickelt; nun muss aber erst von Leidenschaften und andern zufälligen Ursachen die Galle entwickelt und scharf gemacht werden und diese muss das eingewickelte kaustische Gift in Bewegung setzen. Wie wenig diese Theorie Grund habe, sehen unsere Leser leicht ein. Wiederholte Aderlässe, Brechmittel und Bäder sind nach der Meynung des Vf. die besten Mittel wider das Gift, wenn er durch das Brennen und andere ätzende Mittel nicht zerstöhrt werden kann. Er traut weder dem Queckslber, noch der Belladonna: ersteres will er nur angewendet wissen, wenn durch ein wüthendes Thier der Kopf verletzt worden ist. — Das Programm von Hn. Dr. Gehler ist überschrieben: *vitae foetus in partu artificiali periclitantis praesidia.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25ten März 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT u. MAINZ, b. Varrentrapp und Wenner: *Joh. Heinr. Chriſtian von Selchow*, H. Heſſ. Geh. Raths und Kanzlers, *neue Rechtsfälle, enthaltend Gutachten und Entſcheidungen, vorzüglich aus dem deutſchen Staats- und Privatrecht. Erſter Band.* 1787. 314 S. *Zweyter Band.* 1788. 218 S. 4. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Verfaſſer verſpricht in der Vorrede zum erſten Band eine ſtrengere Auswahl der kleinern Rechtsfälle, als es bey ſeiner ſeit 1782 herausgegebenen Sammlung von Rechtsfällen geſchehen iſt, und rückt auch wichtige Deductionen ein, wie denn der erſte Band allein zwoen Deductionen ausſchlieſsend gewidmet iſt, wovon die erſte (bis S. 134) die Vertheidigung der Gerechtſame des gräflichen Hauſes Lippe auf die Grafſchaft Sternberg, die zwote aber (S. 135 bis 314) eine Darlegung der wahren Beſchaffenheit der deutſchen Gutsherrlichen Zinsgerichte oder Meyerdinge (auf Veranlaſſung des Fürſtbiſchofs zu Hildesheim entworfen) enthält.

Der 2te Band faſst 33 Gutachten und Entſcheidungen in ſich, und es wird in der Vorrede zu demſelben bemerkt, wie der künftige 3te Band ſich durch einige ſehr intereſſante Stücke empfehlen, und dem 3ten Bande ein vollſtändiges Regiſter werde beygefügt werden.

Nach der Aeuſserung des Vf., hat ihm keine Ausarbeitung mehr Zeit und Mühe gekoſtet, als die Ausführung der Lippiſchen Gerechtſame auf die Grafſchaft Sternberg, welche ſich über den Beweis der Lehnsbarkeit, die deutſchen Pfandſchaften und deren Verjährung, die Gültigkeit der Erbverbrüderungen, biſchöfliche Anwartſchaften, und deren Verbindlichkeit in Hinſicht auf die Nachfolger u. ſ. w. ausbreitet. Zuerſt wird die Geſchichte des Poſſeſſoriums und Petitoriums vorgelegt, alsdann der Uebergang auf die Lehnsanſprüche des Hochſtifts Paderborn auf Barrentrup etc. gemacht. Hiernächſt die Lippiſchen Gegengründe, und endlich der Beweis, daſs Lippe die Sternbergiſchen Güter und Herrſchaften als wahres Eigenthum beſitze, auch zur Erſtattung der ſeit 1640 erhobenen Früchte nicht verbunden ſey, beygebracht. Die Abſicht dieſer Deduction war, das Publikum überhaupt, insbeſondere aber den Gegentheil, Paderborn, und den Reichshofrath von der Richtigkeit der Lippiſchen Gerechtſame zu überzeugen.

Die Beſchaffenheit der deutſchen Gutsherrlichen Zinsgerichte oder Meyerdinge betreffend, wird in der Vorrede angeführt, wie zwar ſchon in dem 4ten Bande der ältern Selchowiſchen Rechtsfälle ein Gutachten über dieſe Materie enthalten ſey, daſs aber damals der Vf. die Zinsgerichte noch für förmliche Gerichte angeſehen habe, jetzt aber erweislich mache, daſs die Meyerdinge mit allen Zins- und Bauerngerichten bloſse Ausflüſſe der häuslichen Gerichtsbarkeit des Gutsherrn über ſeine Zinsleute ſeyen, und nicht aus der Natur einer auf Bewilligung der Landesobrigkeit beruhenden ordentlichen Gerichtsbarkeit beurtheilt werden müſſen. Der erſte Theil dieſer Ausführung iſt den hiſtoriſchen und allgemeinen Grundſätzen, und der zweyte einer umſtändlichen Prüfung der Gerichtsbarkeit der Meyerdinge gewidmet.

Dieſe beiden reichhaltigen Aufſätze ſind offenbar keines Auszugs fähig, und müſſen ſelbſt geleſen werden. Der angewandte Fleiſs des Vf., Deutlichkeit in Darſtellung der factiſchen Umſtände, Hinweiſung auf ächte Quellen, aus welcher geſchöpft werden ſoll, zweckmäſsige Beſeitigung der Hinderniſſe, Zweifel und Einwendungen, und endlich eine genaue rechtliche Auseinanderſetzung der Punkte — ſind unverkennbar, ſo, daſs die beiden Ausführungen für einen jeden Publiciſten und Germaniſten anziehend werden, wenn ihm ſchon die Proceſsgeſchichten und localen Beſchaffenheiten ganz gleichgültig ſind.

In dem zweyten Bande ſind die 33 Rechtsfälle verſchiednen Gegenſtänden aus dem Lehen-, deutſchen, und römiſchen Recht gewidmet, und es zeichnet ſich darunter beſonders die Ausführung der Rechte der Landeshoheit in Rückſicht auf die Güter des aufgehobnen Jeſuitenordens aus, zu welcher ein zwiſchen dem gräflichen Haus Lippe-Detmold und Paderborn, wegen des Kloſters Falkenhagen entſtandnen — und

Digitized by Google

vor dem Reichshofrath ventilirten Rechtsſtreit Gelegenheit gegeben hat. Hiebey werden als Grundſätze aufgeſtellt: daſs die Güter dieſes aufgehobenen Ordens erb- und Herrenlos ſeyen, und zwar wird dieſes aus der beſondern Beſchaffenheit des Ordens, aus dem päpſtlichen Aufhebungsbreve, aus der Erklärung des Reichshofraths und aus den angenommenen Sätzen des kaiſerl. Hofs gefolgert. Weil nun nach römiſchen und deutſchen Rechten dergleichen herrenloſe Güter dem Fiſcus zufallen, und das Haus Lippe-Detmold unſtreitig die *jura fisci* habe; ſo könne an dem Recht dieſes Hauſes in Anſehung der in Frage ſtehenden Güter nicht gezweifelt werden. Die Verwendung ſolcher Güter betreffend, ſo werde der Fiſcus ein unbedingter Eigenthümer derſelben, nicht wegen eines Erbgangs- oder Succeſſionsrechts, (weil der Fiſcus erſt eintrete, wenn jenes hinwegfalle), ſondern aus einem beſondern und eignen Recht, weswegen auch die Geſetze ſich der Ausdrücke (L. 1. et 5. *C. de bon. vac.* L. 20, §. 7 ff. *de hered. pet.*) bedienen, daſs der Fiſcus die erbloſen Güter occupire und vindicire, (*heres fiſcus non efficitur, qui in univerſum jus ſuccedat, ſed occupatione utitur vel vindicatione, Pufendorf Tom.* 3 *obſ.* 14.) Diejenigen Fälle, in welchen gegenſeitige Geſetze, Verträge oder Herkommen vorliegen, gehören zur Ausnahme, und wenn das Haus Lippe ſich anerboten habe, die ſämmtlichen Einkünfte des Kloſters Falkenhagen zum Kirchen- und Schulweſen, und Beſten der katholiſchen Jugend anzuwenden, um ſich den Reichshofräthlichen Grundſätzen zu nähern; ſo ſey dieſes aus Staatsklugheit, und nicht wegen einer rechtlichen Verbindlichkeit, geſchehen. Die Entſcheidungen in dieſem 2ten Bande fangen mit dem Urtheil an, und alsdann werden die Entſcheidungsgründe beygefügt. Da aber der Leſer bey der bloſsen Darlegung eines Urtheils und der Gründe hiezu kein vollſtändiges Licht über das Factum ſelbſt enthält, und auch alsdann nicht erhalten kann, wenn ſchon viele factiſche Umſtände in die *rationes decidendi* einverwebt werden, ſo glaubt Rec., daſs ſich dieſe ſo ſchöne Selchowiſche Sammlung ein noch höheres Verdienſt bey dem Publicum erwerben dürfte, wenn dergleichen Entſcheidungen entweder gänzlich hinweggblieben, oder aber dem Urtheil eine kurze Geſchichte vorangeſchickt würde. Eine ähnliche Bemerkung trifft die Pitteriſche und Meiſteriſche Rechtsfälle-Sammlung. Recenſ. weiſs die Schwierigkeiten wohl. Sie rühren vorzüglich daher, daſs der Facultiſt zur Zeit der herausgebenden Sammlung das Factum ſelbſt nicht mehr inne hat, und aus ſeinen Vorbereitungsblättern zur Relation in den Facultäten nicht wohl ergänzen kann, nithin den Facultätsaufſatz, ſo wie er verſendet worden iſt, abdrucken läſst. Allein für das Publicum muſs in Anſehung der lichten Darſtellung des Factums um ſo mehr geſorgt werden, als ſonſt die ſcharfſinnigſten Entſcheidungsgründe ihren Werth entweder ganz verlieren, oder zu gewöhnlichen trivialen Argumenten herabſinken.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Offenbach, b. Weiſs u. Brede: *Martini Lange, M. D. Comitatus Haromszekienſis in Tranſylvania phyſici, recenſio remediorum praecipuorum Tranſyluanicis domeſticorum.* 1788. 54 S. 8.

Der Vf. liefert in der Vorrede eine kurze Geſchichte der Witterung und der Krankheiten, die er in Cronſtadt, dem Orte ſeines Aufenthaltes, beobachtet hat; in dem Buche ſelbſt beſchreibt er die Hausmittel, welche die Einwohner in Siebenbürgen bey hitzigen, langwierigen und äuſserlichen Krankheiten brauchen, in drey Abſchnitten. Die Luft iſt wegen der Lage der Stadt zwiſchen den Bergen ſehr veränderlich und dieſe, nebſt den fetten, gewürzhaften Speiſen, dem hitzigen Getränk, den warmen Zimmern, u. ſ. f., iſt Urſache, daſs unter den hitzigen Krankheiten Entzündungs-, Gallen-, und Katarrhalfieber, unter den langwierigen aber Krankheiten von zurückgetretener Ausdünſtung u. Ueberladung am häufigſten vorkommen. Viele Hausmittel der Siebenbürgen ſind auch in Sachſen bekannt, und vielleicht mit den Sachſen nach Siebenbürgen gekommen. Einige minder bekannte wollen wir anführen. Wenn die Siebenbürgen purgiren wollen, ſo eſſen ſie einen Salat von den Blättern und Blumen der Märzviole, welcher den Stuhlgang ſehr ſicher bewirkt. Ein ſehr kühlendes u. bey Fiebern aller Art nützliches Getränk bereiten die Wallachen, unter dem Namen Brage, aus gemahlner Hirſe und Malz mit Waſſer durch die Gährung. Den Schweis befördern die Bauern mit in warmes Salzwaſſer geweichten Tuchern, in welche der ganze Körper gewickelt wird, auch die Bäder in dem Salzwaſſer, welches in den verfallenen Salzgruben ſtehen bleibt, werden bey der Gicht häufig und mit Nutzen gebraucht. Das Bärlappkraut ſey bey der nemlichen Krankheit ein groſses und allemal helfendes Heilmittel: aber der Abſud davon mit Wein, der eigentlich gebraucht wird, errege in zu groſsen Gaben die heftigſten Ausleerungen, Verzuckungen und den Tod. Die Rockenblüthe wird (wie in Ungarn) wider die Wechſelfieber als ein gewiſſes Mittel gebraucht. Pferdemilch, alle Morgen warm getrunken, helfe wider die Spulwürmer gewiſs, desgleichen der Saft vom Schellkraut. Der gemeine Mann heile die Waſſerſucht ſehr glücklich mit Bärengalle, die er täglich bis zu anderthalb Quenten nimmt. Die Heilkräfte des Queckſilberſublimats ſind in Siebenbürgen unter dem gemeinen Volke ſchon ſeit zwanzig Jahren bekannt geweſen.

SCHOENE

Digitized by Google

SHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Heſſe: *Fröhliche Lieder bey Tiſche und Spaziergängen zu ſingen*, 1787. 48 S. 8. (4 gr.)

Eine Compilation ohne gehörige Wahl und Ordnung, denn bald findet man Lieder von *Claudius*, *Miller*, *Weiſse*, u. a. längſt allbekannten, allgemein geſchätzten Dichtern; bald ſtöſst man auf die allergemeinſten Freymäurer-Lieder z. B. S. 14. *die Zeiten, Brüder, ſind nicht mehr*; bald hat der Samler, oder der Zuſammenſtoppler vielmehr, Poeſien, die nur für einen gewiſſen Ort beſtimmt waren, aus ihrer Verbindung geriſſen; wie z. B. S. 18. mit Jakobis Schluſsgeſang in Eliſium geſchehen iſt: bald hat er gar ältere Poeſien theils abzukürzen, theils zu verändern gewagt. Wie wenig er hierzu *innern* Beruf habe, mag nachſtehende Gegeneinanderhaltung eines bekannten Liedes von *Fuchs*, des ſogenannten Bauernſohns beweiſen.

Fuchs	*Veränderung*
Der Geſang	*Der Geſang*
Tröſterin im Leide,	Hebe meine Seele
Stifterin der Freude,	Süſse Kraft der Kehle!
Singende Muſik!	*Gutiger* Geſang!
Alles ſchlug uns nieder,	Scheuche weg die Leiden,
Wären deine Lieder	Zaubre her die Freuden
Nicht noch unſer Glück.	*Wie's dir oft* gelang.
Dieſes Glück der Ohren,	Dieſer *Wunſch* der Ohren
Wird mit uns gebohren,	Wird mit uns gebohren,
Stamt, Natur, aus dir.	*Reitzt uns fur und fur.*
Die, die vor uns waren,	Die, die vor uns waren,
Die aus ſpätern Jahren,	Die *in* ſpätern Jahren,
Alles ſingt, wie wir.	Alles ſingt, wie wir.
Sagt, ob wir als Knaben	Sagt, ob wir als Knaben
Nicht gelächelt haben	Nicht gelächelt haben,
Wenn ein Lied *erklang?*	Wenn die Muhme ſang?
Sorglos aufgeſprungen,	*Wir ſind* aufgeſprungen
Unbelehrt geſungen,	*Haben* mitgeſungen,
Wenn die *Muhme* ſang.	Wenn ein Lied erklang.
Glücklich iſt zu preiſen,	Glücklich iſt zu preiſen,
Wer es jungen Greiſen*	Wer in frohen Weiſen,
Niemals nachgethan.	Gott und Tugend ſingt.
Folgt dem klügern Franzen,	Er empfindet Freude;
Der ſein Lied vertanzen	Andere fühlen Freude,
Und verſingen kann.	*Die das Herz durchdringt.*

Es iſt wohl keine Frage: Ob nicht bey dieſer Veränderung manche Naivität, manche beſsre Stelle verwiſcht worden ſey? Aber man wird noch unwilliger, wenn man das Original um einige ſeiner beſten Strophen *ganz verſtümmelt* ſieht. Warum, fragt man, ſind, da das Lied doch gewiſs nicht zu lang war, folgende Stanzen weggeblieben?

Liederwerthe Schmerzen
In verliebten Herzen
Machen Mädchen laut.
Nur in Liedern wagen
Wir den Schmerz zu ſagen
Und er rührt die Braut.

Daſs wir ſingen ſollen,
Brüder, dieſes wollen
Jugend und der Wein.
Nach der alten Sage
Sollen unſre Tage
Nur ein Trillo ſeyn u. ſ. w.

Zu ſchlecht waren dieſe Verſe doch wohl für den Sammler nicht? denn er hat ja weit ſchlechtere aufgenommen. — Eben ſo leid thut es uns um das bekannte Rheinweinlied von Claudius, das hier auf 4 Strophen reducirt, und zwar grade ſeiner beſten, ſeiner humoriſtiſchen Stellen beraubt worden iſt. Kurz, dieſe ganzen drey Bogen — die viel zu theuer vier Groſchen gelten — ſind nichts, als eine Sünde mehr, zu den drey bis viertauſend Sünden, die alljährlich in Deutſchland durch Miſsbrauch der Druckerpreſſen begangen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Beyträge zur vaterlandiſchen Hiſtorie, Geographie, Statiſtik und Landwirthſchaft (Kunde oder Wiſſenſchaft) ſamt einer Ueberſicht der ſchönen Literatur.* Herausgegeben vom (n) *Lorenz Weſtenrieder*, kurfürſtl. wirkl. freq. geiſtl. Rath, auch Büchercenſurrath. *Erſter Band.* 1788. 440 S. 8. u. 1. Bog. Vorr. u. Inh. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſe Beyträge ſollen den Beyträgen vom J. 1779 etc. und dem Jahrbuche des Hn. Vf. zur Fortſetzung dienen, mit jedem halben Jahre aber ein Band erſcheinen. Wenn Hr. W. Wort hält, und mehr Facta als Raiſonnements aufſtellt, ſo muſs die Bair. Geſch. viel dabey gewinnen. Den Anfang machen Beyträge zur *Geſchichte*. N. I.) *Synodus Nuhingana ſub Taſſilone Boioariae Duce, anno DCCLXXIV celebrata* — vom P. Herm. Scholliner. — Es wird erwieſen, daſs es nicht Synod. Dingolfingana vom J. 772. ſeyn könne, der Ort aber nachgewieſen. II.) Ueber die angebliche Zerſplitterung des Bair. Staatskörpers, nach der Achtserklärung Heinrichs des Löwen, von C. Fr. Pf. Der Vf. unterſucht die gewöhnlichen Angaben ſehr gelehrt, und bringt ſehr wichtige Zweifel dagegen vor. III.) Auszug aus der

*) Was ſich dort auf hier weggelaſsne *ſchöne* vorhergehende Strophen bezieht.

Digitized by Google

Lebensbeschreibung des heil. Severins mit Anmerkungen, von v. K. — IV.) Von den Grafen von Rot, Stiftern der Abtey Rot am Inn — vom P. Magnus Schmid. — V.) Schollliners zweyter Nachtrag zur hist. herald. Abhandlung von den Sparren als dem eigentlichen Geschlechtswapen — von Scheyren und Wittelsbach, gegen zwey neue Gegner — (M. Einzinger von Einzing und S. W. Oetter —) Beide kommen übel weg, und so viel kann man Hrn. S. wohl zugestehen, dass seine Gegner ihre Behauptungen zu erweisen nicht vermocht haben. VI. Historische Merkwürdigkeiten, Anekdoten, Berichtigungen. Das Tagebuch des Abr. Kern von Wasserburg, welches vom J. 1392 bis 1628 geht, hat manche gute Nachricht, besonders davon, wie die Capuzinaden allmählig die Oberhand dorten bekommen haben! VII.) Hist. Schriften und Nachrichten. Allerdings ists rühmlich, dass die Münchn. Akademie die Monum. Boica so wohlfeil verkauft, da andre Akad. solche Preise machen, als ob sie wunschten, dass man ihre Comm. nicht lesen möchte; aber so ganz Unrecht hat doch mancher nicht, welcher bey den Monum. Boicis Erinnerungen macht. Denn dass man oft sehr unkritisch zu Werke gegangen sey, hat doch Hr. D. Semler gewiss erwiesen. Hier wird ein Rec. in der allg. d. Bibl. abgefertiget, welchem wir seinen Tadel zu vertheidigen überlassen müssen. —

Unter der Rubrik *Landwirthschaft* steht ein Aufsatz über die Verbesserung der Landescultur in Baiern. Es ist ein freymüthiger, den Landeszustand aufklärender und auf Erfahrungen gegründeter Aufsatz, welchen aber Rec, weil er nicht Oekonom ist, nicht weiter prüfen kann. So weit ists doch in B. gekommen, dass, ungeachtet fast gar keine Fabriken vorhanden sind, es dennoch an Händen fehlt, und manche Landesverbesserung schon deshalb unterbleiben muss — und dass, wie vieles andre, durch die Schuld der Regierung und Geistlichkeit. — Zur *Statistik*. I. Gedanken über die Bevölkerung der Stadt München, vom Herausgeber) Enthält viel treffende Anmerkungen. Die eckelhafte Vergleichung S. 258 mit dem Unterrocke einer Stadtmetze etc. hätte wegbleiben sollen. Das Resultat ist: München sey unter den jetzigen Umständen übervölkert, und besonders mit Bettlern, Mussiggängern, Sittenverderbern, etc. überhäuft. Es enthält die Stadt in den Ringmauern selbst 1241 und ausser derselben 455 Häuser und in denselben höchstens 46 bis 48000 Seelen. — In einer Beylage wird die Summe des aus Baiern vom J. 1774 — bis 1786 incl. ausgeführten Getreides zu 2,325,312 Scheffel angegeben. — II. Ueber ein Baierisches Gesetz, die Schönschreibekunst betreffend (in Beziehung auf d. Mus. 1780.) sonst schon bekannt. Im Aufsatz zum Andenken unserer *Gelehrten* und *Künstler* — erhalten *Ferdinand Sterzinger*, *Joh. Georg von Lori*, (dessen Bildniss vor diesem Bande steht) *Johann Georg Dominikus von Linbrun*, *Joh. Ant. v. Wolter*, *Gerhoh Steigenberger*, *Jak. Ant. Kollmann*, als Gelehrte verdiente Ehrendenkmäler; unter den Künstlern aber *Joh. Bapt. Straub* und *Franz Andr. Schega*. — Die Beyträge zur vaterl. Kunstgeschichte sind artig, die Beyträge artistischen Inhalts zur Ergänzung des allgemeinen Künstlerlexicons vom Franz Benno von Kretz — müssten hier fehlen, sobald nicht Bair. Künstler der Gegenstand sind. — Die Untersuchungen: ob aus liederlichen Jungen brauchbare Männer werden? und: warum grosse Köpfe so gar oft seltsame Köpfe sind, stehen unter *schoner Literatur* und sind mehr kosmopolitisch als vaterländisch. Ein Register macht den Beschluss.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*: *Animi vires in morborum curatione non esse negligendas — praeside Adamo Mich. Birkholz — publice defendet Jo. Paulus Siegling.* 1788. 23 S. 4. Erst redet der Vf. von der Verbindung des Körpers mit der Seele, und leitet die Fieberbewegungen, die Krämpfe u. s. w. davon ab, dass die Seele den Körper erschüttere, damit der fremde Reitz abgetrieben werde. Die Wirkung des Magnetismus erkläret er durchaus theils von den Wirkungen der magnetischen Vorkehrungen, des Zutrauens, der grosen Erwartungen, u. s. f., theils von den Wirkungen des Reibens. Dass die Kranken sich in dem magnetischen Schlafe die Arzneyen vorschreiben, kommt ihm gar nicht seltsam vor, weil ein Kranker sich immer doch wenigstens etwas um die Mittel wider seine Krankheit bekümmert, daher auch die grosen Gaben, die sie sich zuweilen rathen, zu erklären sind. Der übrige und grösste Theil enthält Beyspiele von den Wirkungen der Leidenschaften auf den Körper beym gesunden und kranken Zustand.

Dubitationes quaedam de imperio cordis in venas ist der Titel des Programms, in welchem Hr. Dr. *Ernst Platner* die Promotion des Vf. der angezeigten Probeschrift anzeigte. Haller schrieb, wie bekannt, dem Herze auch die Kraft zu, das Blut in den Blutadern fortzubewegen. Dies läugnet der Vf., weil die Blutadern von dem Herzen zu weit entfernt sind, weil die Kraft des Herzens durch das Parenchyma nicht bis auf die Blutadern wirken könne, und weil Haller selbst den Blutadern nur eine geringe Reitzbarkeit zuschreibe. Dagegen nimmt er in den Blutadern und allen zurückführenden Gefäsen eine einsaugende Kraft an, die von der Seele regieret und durch welche, nebst der Einsaugung, auch auf die Zurückführung der aufgenommenen Säfte bewirket wird. Haller nahm die Wirkung des Herzens auf die Blutadern so uneingeschränkt, weil er seiner Reizbarkeit nichts entziehen, und vom Stahl in der Physiologie nichts annehmen wollte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26ten März 1789.

GESCHICHTE.

LONDON u. PARIS, b. Didot: *Tableau hiſtorique et militaire de la Vie et du Regne de Frédéric le Grand, Roi de Pruſſe. Par M. le Comte de Grimoard, Colonel d'Infanterie.* 1788. 341 S. 18 Kupfert. 8.

Der Herausgeber dieſer Schrift gehet dem *Tableau des Guerres de Frédéric le Grand* des Hrn. Ingenieurcapitain *Müller* gleich anfänglich ſehr mächtig zu Leibe. Erſtlich wird daran ausgeſetzt, daſs der Vf. beym Hubertsburger Frieden ſtehen geblieben, daſs er die erſten Jahre ſeines Helden, deſſen Thronbeſteigung, die Theilung von Pohlen, den Krieg von 1778, und andere merkwürdige Begebenheiten, (die doch alle nicht zur Erklärung des Tableau gehörten,) mit Stillſchweigen übergangen habe. Bey genauerer Unterſuchung des Werks aber, nehme man mit Erſtaunen wahr, daſs der Hr. M. die Partheylichkeit bis zum Uebermaaſs getrieben, daſs er ungetreue Tagebücher und namentlich die preuſſiſchen Zeitungen zu Rathe gezogen, und daſs ihm auſserdem noch eine ungeheure Menge Fehler entwiſcht ſeyen. Es ſey, z. B., das Verhältniſs der kriegführenden Mächte höchſt unrichtig. Müller ſetzte daſſelbe, wie viermal hunderttauſend zu achtzigtauſend; der Vf. wie dreymal hundert u. vier und ſechzigtauſend zu einmal hundert und zwey und vierzig tauſend. Der gröſste Unterſchied rührt aber daher: Müller nahm den Zeitpunkt der Kloſter Seevenſchen Convention, und der Vf. den Zeitpunkt, wo die Allirten wieder auf den Schauplatz des Krieges getreten ſind. Der letztere vermehrt alſo von dieſer Seite die Preuſſiſche Macht mit funfzigtauſend Mann. Ueberdieſes wird die Armee von Soubiſe und Hildburgshauſen von ſechzig- auf zwey und vierzigtauſend vermindert, und den Schweden noch eine Summe von zehntauſend Mann, gröſstentheils Landmiliz, in Stettin entgegengeſetzt. Wenn es nöthig wäre, ſo könnte man auch hier Einwendungen machen. Um der Kürze willen will der Vf. nur noch folgende Fehler anzeigen. Das Gefecht bey Landshut iſt am 23 Jun, nicht Jul, vorgefallen. Daun iſt von Schweidnitz, nicht wie es S. 90 heiſst, von Dresden gekommen. Eigentlich ſagt Müller über Dresden. Ehrenſchwerdt hat nicht 1760 ſondern 1761 commandirt. Die Gefechte von Corbitz, Colen (Cöln) und Strehlen ſind nur angezeigt. Von dieſen hat der Vf. die Plans und Beſchreibungen hinzugefügt. Die Feldzüge von 1760, 61 und 62 ſeyen gänzlich fehlerhaft, und die übrigen um nichts beſſer. Kurz, Müller habe keine einzige von den in der Vorrede angegebenen Bedingungen erfüllt, und überhaupt ſeines Zwecks gänzlich verfehlt. Die Plans ſeyn zwar richtiger als die Beſchreibung, aber doch fehlerhaft, indem viele Namen der Oerter weggelaſſen oder verſetzt worden. Man habe ſie alſo auf 18 Platten neu geſtochen. Eigentlich hat man ein paar weggelaſſene Namen hinzugeſetzt, und dafür das Ganze verhunzt. Felſen, ſteile Berge und ſanfte Anhöhen ſind nun im Ausdruck einander ganz gleich gemacht, ſtatt, daſs in den Müllerſchen Planen dies alles ſorgfältig unterſchieden iſt. Die Einleitung ſagt auf drey Blättern etwas von Friedrichs Vorfahren. Das Tableau ſelbſt enthält erſtlich auf 6 Blättern Friedrichs Leben, bis zu ſeinem erſten Feldzug. Die Feldzüge von 1740 bis 1745 und von 1756 bis 1760, welche hierauf folgen, ſind, trotz der vorgegebenen Fehler in Müllers Vortrag, welchen der Vf. *hachée* nennt, trotz der ihm angeſchuldigten Parteylichkeit und Unrichtigkeit, wörtlich überſetzt, nur wenige Zeilen hat der Vf. da und dorten eingeſchoben. In den Feldzügen von 1760 bis 1762 iſt etwas mehreres hinzugekommen, und einiges verſetzt, aber doch Müllers Vortrag im Ganzen beybehalten worden. Darinnen hat nun freylich Müller ſeinen Zweck wohl nicht erreicht, daſs er hier auf eine häſsliche Art getadelt, und unverſchämt nachgedruckt wird. Was Grimoard oben noch weiter vermiſst hat, das iſt neu hinzugeſetzt, unter andern auch der Müller-Arnoldſche Proceſs, damit man das neue Werk als ein Tableau von Friedrichs Leben betiteln konnte. Ein Deutſcher wird wenig daraus lernen.

len zu *ſetzen*. Eins iſt, wenn wir davon ausgehen, ſo wenig als das andre, Natur. Vorzüglich empfehlen wir die vielen treflichen Bemerkungen, über das zweyte *Fragment, die Bildung der Landprediger*, das meiſt das nachſagte, was *Bahrt* in ſeiner verunglückten Anweiſung zum Studio der Theologie geſagt hatte. Die Herabwürdigung des Standes, die nicht zu billigende Bitterkeit, womit Hr. *Campe* von gewiſſen Beſchäftigungen deſſelben geredet hatte, wird ſehr gut ins Licht geſetzt. — In den Anmerkungen zum *dritten Fragment* über allgemeine Duldung kommt zwar ſehr viel wahres und nicht genug beherzigtes vor, da man Gegenſtände, die Mode ſind, gemeiniglich höher einſeitig anzuſehen pflegt. Doch gäbe es auch hier Stoff, über manches mit dem Vf. zu ſtreiten. Indeſs bleibt der Excurſus, über das Entſtehen der Reformation, und die Fortſetzung der drey bekannten Hauptparteyen, der Beweis, daſs *nicht die Furſten*, ſondern das *Volk* und *Manner aus dem Volke* auf eine Kirchenverbeſſerung gedrungen, eine Zierde des Buchs, auch in Rückſicht auf hiſtoriſche Schreibart. Daſſelbe müſſen wir von der angehängten Prüfung der *Campiſchen* Abhandlung im Reviſionswerk „*über die Schädlichkeit einer zu frühen Ausbildung der Kinder*“ ſagen, die zugleich von vielen wichtigen, und unſtreitig auf Erfahrungen gegründeten, Einſichten in die Erziehungskunſt zeugt. — Die warme Vertheidigung des Hn. *A. Velthuſen* macht der Dankbarkeit des Vf. gegen ſeinen verdienten Lehrer Ehre. So ſehr wir übrigens nochmals die Leſung dieſer wahrlich nicht gemeinen Streitſchrift empfehlen, ſo können wir doch den Wunſch nicht unterdrücken, daſs ſie in einzelnen Stellen weniger bitter geſchrieben wäre, und ſich nicht bey manchen Kleinigkeiten verweilte, die geſuchtem Tadel ähnlich ſehen könnten, wenn gleich oft wirklich auf *Worte* und Wortgebrauch etwas ankommt. Es iſt allerdings ſchwer, dieſe Rolle gegen einen abſprechenden und zuverſichtlichen Schriftſteller, der auf einmal durch groſse Neuerungen imponiren will, zu beobachten. Aber die Wahrheit gewinnt immer bey der kälteren Unterſuchung, und was man im *Sprechen* nicht immer in ſeiner Gewalt hat, ſoll billig der gute *Schriftſteller* über ſich erhalten können.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen.

Berlin, b. Heſſe: *Darſtellung der neuern Weltgeſchichte.* Zweyter Theil. 1788. 382 S. 8. (20 gr.)

Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht: *M. G. Chr. Raffs Abriſs der allgemeinen Weltgeſchichte für die Jugend und ihre Freunde.* Dritter Th. 1788. 310 S. 8. (12 gr.)

Nördlingen, b. Beck: *Die Entdeckungen der neueſten Zeit in der Arzneygelahrheit.* Geſammlet und herausgegeben von *J. A. Ph. Geſner.* Vierten Bandes *erſte* Abtheilung. 1788. 478 S. 8.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Brünn, b. Traſsler: *Gebet- und Erbauungsbuch für das reine und aufgeklarte Chriſtenthum.* 1787. 176 S. 8. (12 gr.)

Für das eigentlich bibliſche Chriſtenthum findet man hier eben keine ſonderliche Reinigkeit und Aufklärung; denn der anonymiſche Vf. redet noch von dem nöthigen Glauben an Alles, was die heil. kriſtliche (chriſtliche) Kirche zu glauben anrathe etc. Aber für das katholiſche Chriſtenthum findet man hier wirklich Reinigkeit und Aufklärung; denn von den vielen Kleinigkeiten und Mönchereyen des Papſtthums, von den unbibliſchen Gebeten an die Mutter Maria, an die Heiligenſchaar, kommt hier nichts vor. Alles wird auf die Anbetung *Gottes* im Geiſt und in der Wahrheit zurückgeführt. Beſonders war es dem Rec. eine angenehme Erſcheinung, hier mehrere *Gellertſche* Lieder, z. B.: Dein Heil, o Chriſt, nicht zu verſcherzen etc.; Wie groſs iſt des Allmächt'gen Güte etc.; Du klagſt und fühleſt die Beſchwerden u. dergl. in extenſo abgedruckt zu ſehen. Dies Gebetbuch, (denn das iſt es eigentlich allein,) enthält übrigens Morgen- Abend- Meſs- Paſſions- Buſs- Beicht- Communion- und andere Gebete. Es hat das unterſcheidende Aeuſsere, daſs es mit deutſchen Current-Schreibelettern, und damit ſo weitläuftig gedruckt iſt, daſs ſie mit ordinären Drucklettern wohl nur den dritten Theil ihres jetzigen Raumes würden eingenommen haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrheit. *Gieſsen*: *Fried. Lud. Carol. Kiſſel diſſ. inaug de cholera*, 1788. 16 S. 4. Der Vf. giebt ganz kurz die Theorie, und Cur der Gallenruhr. Daſs bey dieſer Krankheit das aufgelöſste Blut, welches durch die Adern des Darmkanals durchſchwitzt, gewöhnlich ausgeleert werde, daſs ſogar die ungeheuren Ausleerungen bey dieſer Krankheit gröſstentheils aus ſolchem aufgelöſsten Blute beſtehen, wird dem Vf. ſo leicht kein Arzt zugeben. Die Kurmethode iſt der Krankheit angemeſſen: nur die Opiate giebt der Vf. zu ſpät, erſt wenn der Unrath wohl ausgeführt iſt, da ſie, um den Reiz zu tilgen, oft früher gegeben werden müſſen, und ein ſehr wirkſames Mittel, den Gebrauch lauwarmer und erweichender Bäder, hat er nicht berührt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27ten März 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN und LEIPZIG, b. Decker: *Entwurf eines allgemeinen Gesetzbuchs für die Preußischen Staaten. Zweyter Theil, dritte Abtheilung.* (1788. 331 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit diesem sechsten Bande schliesst der verehrungswürdige Herr Groskanzler *v. Carmer* seinen Entwurf des allgemeinen Privatrechts, und erwartet auch hierüber mit Aussetzung der bisherigen Preise, die unparteyischen Stimmen des Sachverständigen Publikums, um dem so wichtigen Werke alle Vollkommenheit und Beständigkeit zu geben, deren bürgerliche Gesetze fähig sind. Diese dritte Abtheilung des Sachenrechts, welche ziemlich geschwind auf die vorhergehenden gefolgt ist, enthält in fortlaufenden Titeln: 1) Die Lehre vom *gemeinschaftlichen Eigenthum*, sowohl durch Erbschaft, als durch Vertrag; wobey im IV Abschnitte die Rechte und Pflichten der Bergwerksgesellschaften besonders erörtert werden. Dieser Abschnitt soll jedoch, wie in einer Note (S. 646) bemerkt wird, noch umgearbeitet, und verschiedene in dem Pers. Recht Abtheil. III Tit. 4. Abschn. 4.) enthaltene Sätze demselben einverleibt werden, weil solche füglicher zu den Verhältnissen der Gewerkschaften unter einander, und gegen einen dritten zu rechnen sind. 2) Das *getheilte Eigenthum* wozu die Lehn- und Erbzins-Güter gerechnet werden; 3) die *dinglichen und persönlichen Rechte auf fremdes Eigenthum*, sowohl auf die *Substanz* selbst, (wohin das Unterpfands-, Zurückhaltungs-, Vorkauf-, Wiederkauf-, u. Näher-Recht gehört,) als auf den *Gebrauch* und *Benutzung*. Zuletzt folgen 4) die *Gerechtigkeiten der Grundstücke gegen einander*, ingleichen die *Zwangs- und Banngerechtigkeiten*. Das *Lehnrecht* ist im XVI Titel zwar sehr bündig und systematisch abgehandelt, aber doch an manchen Orten gar zu kurz. Denn so fehlt z. B. (§. 14) die Einverleibung der Lehnspertinenzien durch Verjährung; §. 40) die Eintheilung der Weiberlehne in solche, wo die Erbfolge gleich durchgehend, und solche, wo sie nur subsidiarisch ist; (§. 65 et 94) die genaue Bestimmung der Unterschiede, in wie weit den alten oder den neuen Lehnsbriefen nachzugehen sey? (§. 68 ff.) die Entscheidung: Ob bey der von moralischen Personen in bestimmten Fristen zu suchenden Lehns-Erneuerung die vor Ablauf einer solchen Frist veränderte Person des Lehnträgers anzuzeigen, auch, wenn immittelst Lehndienste vorfallen, derselbe sogleich in Pflicht zu nehmen? Ferner, (§. 71) ob der Unmündige, dessen Vormund die Lehn genommen, noch nach erlangter Volljährigkeit zu investiren sey? (§. 73) die Bestimmung der Gränzen zwischen der Lehnsmündigkeit und der bürgerlichen Volljährigkeit; (§. 74) die Strafe des die Lehn versäumenden Vormundes; (§. 78) die Angabe der Urkunden, welche der Vasall zur Erneuerung der Lehnschaft beyzubringen hat. Es hätte ferner (§. 196) die Lehndienste und die dabey vorkommenden Collisionsfälle genauer erörtert, und (§. 151 ff.) die *Servitus necessaria* unter den nothwendigen Belastungen des Lehns erwähnt werden können. Auch ist nicht abzusehen, warum §. 102 der Unterschied zwischen *Felonie* aus *Vorsatz*, und aus *Versehen* nur bey der Felonie der zweyten Klasse vorkommt? ingleichen warum §. 132 ff. die gesetzliche Erlaubniss eingeschränkter zu erklären sey, als die vom Lehnsherrn ertheilte Erlaubniss? — Eben so werden auch bey den übrigen Titeln verschiedene Ergänzungen und Berichtigungen statt finden, die wir aber, wegen Mangel des Raums, nicht berühren, sondern denenjenigen überlassen, welche bey diesem letzten gesetzgeberischen Wettstreit erscheinen werden. — Merkwürdige Abweichungen von dem röm. Rechte kommen auch hin und wieder vor, die aber alle in der Billigkeit beruhen, und wegen besserer Bestimmtheit zur Abkürzung der Processe gereichen. So wird (Tit. XIX. Abschn. 3. §. 458) der Käufer in Ansehung der Erhaltungs- und Verbesserungskosten, blos einem *unrechtfertigen Besitzer* (*possessori malae fidei*) gleich geachtet, weil das Rückforderungs-Recht gegen selbigen nur in so fern statt finde, als er das vorzügliche Recht des andern gewust habe, oder doch habe wissen können und sollen; dagegen sey er wegen Verringerungen nur in so weit verantwortlich, als unbewegliche Pertinenzstücke

Digitized by Google

ſtücke während des Beſitzes veräuſsert worden. Bey Miſswachs ſoll (§. 254 ff.) der Verpachter ſo viel an dem Pachtzins erlaſſen, als noch fehlet, um die Erforderniſs zur Saat für das folgende Wirthſchaftsjahr, und zur Wirthſchaftsnothdurft bis zur nächſten Aerndte zu beſtreiten. — Das künftige allgemeine Geſetzbuch wird, (wie es in der Vorrede heiſst,) das Studium des röm. Rechts auf Akademien nicht ſo ganz verdrängen. Nicht bloſs der Werth deſſelben, als eines Beytrags zur Geſchichte des menſchlichen Geiſtes überhaupt und der Rechtsgelehrſamkeit insbeſondre — nicht bloſs das Bedurfniſs der Ausländer, welche Preuſsiſche Akademien beſuchen, wird deſſen Beybehaltung erfordern, — ſondern ſelbſt das praktiſche Bedurfniſs des inländiſchen Rechtsgelehrten wird ſolches ſo lange nöthig machen, als der Urſprung der Proceſſe in die Zeiten zurückgeht, wo das röm. Recht geſetzliche Kraft hatte. Da jedoch, nach Einführung des Nationalcodex, der Unterricht in der Rechtsgelahrtheit eine ganz andere Richtung wird erhalten müſſen, ſo geſchieht gegenwärtig dem ſachverſtändigen Publiko der Antrag, ein dazu tüchtiges Lehrbuch zu entwerfen, welches theils *Naturrecht*, theils *Theorie* des *poſitiven Rechts* enthalten ſoll. Die Ausarbeitungen werden unter den bey Wettſchriften gewöhnlichen Bedingungen bis zur Leipziger Mich. Meſſe 1790 erwartet, und für die beſte und zweckmäſsigſte wird ein Preis von 500 Rthlr. in Golde ausgeſetzt.

Ohne Benennung des Verlegers und des Verfaſſers: *Vorſchläge zur Verbeſſerung der Referirmethode am kaiſerl. und Reichskammergericht, einer künftigen Legislation zur Prüfung gewidmet.* 1788. 55 S. 4. (6 gr.)

Dieſe kleine, aber ſehr intereſſante, Schrift, kann man als eine Vorbereitung zu den Berathſchlagungen anſehen, welche künftig den Reichstag beſchäftigen werden, wenn der unlängſt abgeforderte Bericht des Reichskammergerichts, über die zweckmäſsigſte Abkürzung der bisherigen Referirart, eingelaufen ſeyn wird. Der Vf. ſchreibt mit Recht die Mängel im Referiren, und die groſse Weitläuftigkeit der Extracte dem Miſstrauen zu, welches aus bloſs temporären Perſonalmängeln entſtanden, und nicht eine unveränderte Conſiſtenz hätte erlangen ſollen, die dem Gang der ganzen Maſchine nachtheilig war. Sehr richtig iſt es (1 Abſchn. S. 16 ff.), daſs die Geſetze bey der Referirart nichts weiter vorſchreiben können, als die äuſsere Form: ob die Beyſitzer bloſs ſchriftlich, oder auch mündlich referiren, die Acten bloſs vorleſen, oder die Relation nebſt Gutachten dictiren, oder ſolche ſchriftlich zum Protocoll geben ſollen? u. ſ. w., und daſs, wenn die Geſetze ſelbſt in der innern Einrichtung der Vorträge dem Gericht die Hände binden, ſie ihre Abſicht ſicher verfehlen werden. Im II Abſchn. zeigt der Vf. aus den ältern das R. Kammergericht betreffenden Geſetzen, wie von jeher die Abſicht auf möglichſte Kürze der Relationen und dadurch zu bewirkende Beförderung der Rechtsſachen gegangen. Immer war auch dieſes ein Hauptaugenmerk der Viſitatoren. Beſonders wurde das langweilige Verleſen der Urkunden und das mündliche Referiren aus den Acten wiederholentlich verboten, konnte aber doch nicht gänzlich abgeſtellt werden. Denn noch bey der letzten Viſitation ſah man ſich bewogen, das R. Kammergericht durch wiederholte Schluſſe auf die im J. V. A. §. 65, 71, 72, 96, und 148 enthaltnen Verordnungen gemeſſenſt zu verweiſen. Selbſt die Abſchaffung des weitläuftigen Actenextracts kam damals mit in Anregung; allein die Deliberation darüber unterblieb, weil die perſönliche Beſuchung der Senate durch die Viſitatoren, wegen eines Rangſtreits, nicht ſtatt fand. Im III Abſchn. (S. 42 ff.) folgen die eigenen Vorſchläge des Vf.: 1) Der gegenwärtig übliche Actenextract ſey nicht in den Geſetzen gegründet, ſondern vielmehr denſelben zuwider, und bürge auch für Mängel und Weglaſſungen nicht. Man ſollte nichts weiter extrahiren, als was zu den Punkten, worauf die Sache ankommt, gehöre. Um jedoch allen Gefahren einer kürzern Referirart vorzubeugen, könnte zu jeder Sache ein Correferent ernannt werden. 2) Sollte der jedesmalige Extrajudicialreferent auch Judicialreferent bleiben, und die Direction des Proceſſes behalten, wodurch der Weitläuftigkeit der Advocaten und den vielen überzähligen Schriften am beſten geſteuert werden konne. 3) Sollten die Feyertage und Poſtfeſta ganz abgeſtellt, und ſtatt deren (wie beym R. Hofrath) zwey Tage in der Woche gefeyert werden. — (Alles dieſes ſind jedoch nur *pia vota*, die ſchwerlich in Erfüllung gehen können, ſo lange nicht durch eine neue Viſitation der Weg dazu gebahnt wird.) In der Einleitung wird noch die Streitfrage: Ob die Judicialſenate mit *acht* oder mit *ſechs Beyſitzern* zu beſtellen? unter Anführung der beiderſeitigen Gründe erörtert; worüber aber nunmehr, durch den Reichsſchluſs vom 23 Aug. vorigen Jahres, das Endurtheil geſprochen iſt.

GESCHICHTE.

Paris u. Lüttich, b. Pancoucke u. Plomteux: *Encyclopedie methodique. Hiſtoire. Tome ſecond.* 1786. 4 Alphabete in gr. 4to. (3 Rthlr. 4 gr.)

Derjenige, der dieſen zweyten Band (von CAT bis GRAILLI) eines, ſeiner allgemeinen Einrichtung nach, ſchon bekannten Werkes hier anzeiget, iſt überhaupt kein ſonderlicher Freund von wiſſenſchaftlichen Wörterbüchern, weil die gründliche Cultur der Wiſſenſchaften auf alle Fälle darunter leidet,

leidet, zumal bey Vervielfältigung derſelben. Das ſyſtematiſche Denken und Forſchen wird dadurch immer mehr und mehr vermindert, und an Erweiterung der Wiſſenſchaften iſt bey einem Volke, wo ihr Gebrauch einreiſst, am Ende gar nicht mehr zu denken. Wenn vollends ein ſolches Werk an Begehungs- und Unterlaſſungsſünden reich iſt — wie gegenwärtiges, ungeachtet einer wiederholten Bearbeitung; denn es liegt die ältere, berühmte Pariſer Encyclopädie zum Grunde — ſo häufen ſich einer Seits Irrthümer auf Irrthümer, Fehler auf Fehler, und andrer Seits ſchlägt man oft einen ſolchen Tröſter vergebens nach, wenn man ſich Raths bey ihm erholen will.

Die geringe Bekanntſchaft der Franzoſen mit der Civil-, noch mehr aber mit der Literargeſchichte andrer Nationen, und die Vorliebe für ihre Landesgeſchichte leuchtet auch in dieſem Werke ziemlich ſtark hervor. Franzöſiſche Geſchichte prädominirt überall. Dieſer Urſachen wegen können Nichtfranzoſen das koſtbare Werk füglich entbehren. Sie werden hundertmal in Sachen ihrer Nationalgeſchichten nachſchlagen, ehe ſie einmal Befriedigung daraus ſchöpfen können. Um dies zu beweiſen, dürfen wir eben nicht ängſtlich ſuchen. Folgende Proben haben ſich uns ohne Anſtrengung dargeboten:

Wir ſuchten z. B. vergebens nach folgenden Gelehrten: *Andr. Celſius*, der berühmte Aſtronom, der noch dazu in Frankreich war, und eine Penſion dorther genoſs. Der Orientaliſt *Olof Celſius*, *Eduard* und *Johann Chamberlayne*. *Samuel Chandler*. Der Schauſpieldichter *Chapman*; *Edmund Chishull*; *Joh. Friedr. Chriſt*; *Thomas Chubb*; *Sam. von Cocceji*; *Anton Cocchi*; *Court de Gebelin*, (wir haben unter dem *C* und *G* vergebens nach ihm geſucht). Der Mineraloge *Cronſtedt*. Einige Gelehrte, die *Cruſius* geheiſsen. *Cyprian*; *Olof v. Dalin*; *Diderot* ſogar! Der Juriſt und Hiſtoriker *Dithmar*; *Wm. Dodd*; *Doddridge*; *Euler*, und noch viele andre.

Dagegen findet man deſto mehr Leute, die auſser Frankreich niemand zu kennen verlangt.

Wie viel deutſche und andre, gut und übel berüchtigte Fürſten und Staatsmänner ſind mit Stillſchweigen übergangen! z. B. die pfälziſchen *Friedriche*; der Gothaiſche *Ernſt der Fromme*, deſſen Lebensgeſchichte doch ſogar in franzöſiſcher Sprache vorhanden iſt. Die Brandenburgiſchen und Preuſsiſchen *Friedriche*, und *Friedrich Wilhelme* fehlen ganz: dagegen iſt dem unbedeutenden ſchwediſchen *Friedrich* ein langer Artikel, der noch dazu von Unrichtigkeiten ſtrotzet, gewidmet.

Wie kahl iſt nicht der unſterbliche Capitän *Cook* abgefertigt! Nicht einmal, wie oft er die Erde umſegelt habe, welches ſeine vorzüglichſten Entdeckungen ſind, und in welchem Jahr er der Menſchheit entriſſen wurde, iſt angezeigt, ſondern alles mit einigen franzöſiſchen Verſen abgefertigt.

Ein Wunder, daſs der deutſche Dichter *Cronegk* einen Artikel bekommen hat! Aber freylich *il s'étoit arrêté quelque tems à Paris où il avoit beaucoup vécu avec les ſavans et les gens de lettres!*

Es mögen nun noch einige Bemerkungen, wie ſie uns unter die Augen laufen, folgen. *Coehorn*, der Vauban der Holländer, iſt immer *Cohorn* geſchrieben. Schön und der Beherzigung werth iſt, was unter dem Artikel *Damiens* geſagt wird, bey der Gelegenheit, daſs ſogar Frauenzimmer, ſelbſt vom Hofe, der alle Menſchlichkeit empörenden Hinrichtung jenes Unglücklichen zugeſehen haben. *On dit, pour expliquer ces affreux phénomènes, qu'il y a toujours des gens, qui ne ſont ni de leur pays, ni de leur ſiècle, mais les idées théologico-politiques, qui fermentèrent alors avec tant de fureur dans la tête de ce fou méchant, et qui heureuſement ne ſont plus rien aujourd'hui, n'agitoient-elles pas alors plus ou moins toutes les têtes à Paris? Le ſiècle eſt éclairé, dit-on, je le crois; mais il met du fanatiſme à tout, et le fanatiſme peut toujours éteindre toute lumière. D'ailleurs s'il y a des gens, qui ne ſont ni de leur pays, ni de leur ſiècle, il y a toujours et par-tout des gens eſſentiellement ennemis du bien et amis du mal etc.* — Der bekannte Nürnbergiſche Mathematiker, *Joh. Fabriel Doppelmayer*, hat einen eigenen Artikel, iſt aber verhunzt in *D'Oppel Maieur*. — Von dem originellen *Duval* wenig, und dies nicht ganz richtig! — Der weitläuftigſte Artikel in dieſem Bande iſt *Equitation* (S. 458 — 472). Als Verf. iſt unterſchrieben: *M. d'Autheville, Commandant de bataillon.* Er diſputirt mit ſeinem Landsmanne *Freret*. Ob er das Werk des *Fabricy ſur l'Epoque de l'Equitation et de l'uſage des chars eqeſtres chez les Anciens* gebraucht habe, können wir nicht entſcheiden, da wir es nicht beſitzen: aber genannt finden wir es nicht. — Das Urtheil über Don Quixote unter dem Artikel *Cervantes*, und die Vergleichung deſſelben mit Telemaque wird der unparteyiſche Kenner ſchwerlich billigen. — Die Reiſebeſchreibung des Abbé *Chappe d'Auteroche* iſt viel zu ſehr gelobt. Wuſste denn der Vf. nichts von dem dagegen herausgekommenen *Antidote* etc. Londres 1772. 8.? *Charles IV*, unſer deutſcher Kaiſer, ward abgeſetzt *à Lorſtein près de Rentz*, ſoll heiſsen zu *Oberlahnſtein*, unweit *Renſee*. Daſs ihn alle Kurfürſten einſtimmig abgeſetzt haben, iſt auch unrichtig. Es geſchah auch nicht im J. 1338, ſondern 1348. Am allerwenigſten wird Hr. Pelzel, der Geſchichtſchreiber dieſes Kaiſers und Königs von Böhmen, mit dieſem Artikel zufrieden ſeyn. Komiſch wird er den Schnitzer des Franzoſen finden, vermöge deſſen Karl den Plan gefaſst habe, die *Donau* durch *Prag* zu leiten. — Ueber Kaiſer *Karl V* ergehet ein

ein hartes Urtheil. Unter dem Artikel von Kaiſer *Karl VI* können wir nicht errathen, was für ein Ort *Welard* ſey, wo die beſtändige Wahlcapitulation entworfen worden ſeyn ſoll. — Der ſchwediſche König *Erik XIV* iſt noch nach der alten Weiſe geſchildert, ohne Kenntniſs oder Rückſicht auf das doch auch ſchon 1777 ins Franzöſiſche überſetzte Buch des Hn. *Olof Celſius*. — Unter dem Artikel, *Fête des foux*, iſt aus einer alten Handſchrift eine Beſchreibung des Narrenfeſtes, wie es zu Viviers gefeyert wurde, eingerückt. Uebrigens ſind viele Bogen dieſes hiſtoriſchen Lexicons mit ausführlichen Beſchreibungen alter und neuer Feſtins angefüllt. Das iſt ſo recht im Geiſte der Franzoſen! — Der von Hn. *de la Lande* herrührende Artikel *Francs-Maçons* beſchäftiget ſich hauptſächlich mit der engliſchen und franzöſiſchen Freymaurerey. — Der in Schweden unglücklich gewordene Baron von *Goerz* heiſst hier *Goetz ou Gortz*. Es iſt auch nicht alles, was von ihm erzählt wird, richtig. — *Goldſmith* iſt in *Golſmich* umgeſtaltet. — *Mr. et Madame Gottſched, poëtes allemands, d'un ordre diſtingué!* O weh! o weh!

Der Nationalhochmuth der Franzoſen blickt auch aus dieſem Werk auf mehr als eine Art hervor. Unter andern heiſst es immer: die Geſchichte *der Nation*, ſtatt die Geſchichte der *franzöſiſchen Nation*. Ja, wenn in dieſer ſogenannten methodiſchen Encyclopädie nicht auch von andern Nationen die Rede wäre!

BERLIN, b. Unger: *Mémoire ſur le Roi de Pruſſe Frédéric le Grand*, par Msgr. le *B.* de LXXXX. 56 S. 8.

Da der Prinz von Ligne hier die Unterredung Friedrichs mit ihm getreu aufgezeichnet hat, ſo bedarf es wohl keiner weitern Anpreiſung, um dieſe kleine Schrift in Umlauf zu bringen, welche, was das Aeuſsere betrifft, ein neues Meiſterſtück typographiſcher Kunſt aus der Ungerſchen Preſſe iſt, und dem unermüdeten Fortſtreben des Künſtlers wahre Ehre bringt. Ein Auszug iſt eben ſo unmöglich, als unnöthig. Nur zwey Stellen, welche wir auszeichnen, S. 17: *Savez-vous*, ſagte der König, *que j'ai été bien content de l'Empereur bien au ſoir à Souper, — avez-vous entendu ce qu'il m'a dit de la liberté de la preſſe, et de la gene des conſciences? il y aura bien de la difference de lui a tous ſes bons ancêtres, des ignorans, des ſuperſtitieux, des tyrans d'opinion.* Der Vf. ſelbſt beſchlieſst ſein Memoire mit dieſen Worten: *Je ne crois plus aux tremblemens de terre, ni aux éclipſes à la mort de Céſar, et de Jeſus-Chriſt, puis qu'on n'en a pas éprouvé à la mort de Frédéric le Grand.*

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PRAG, b. von Schönfeld: *Ernſt und Hermione*, oder, *ſo liebt man edel*. Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, nach Herrn *Duſch* bearbeitet, von *Gottfried Steidele*. 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

Gedehnte Handlung in ermüdenden Reden und ſchlechtem Deutſch, vom Setzer des edlen von Schönfeld noch reichlich mit Druckfehlern aller Art ausgeſtattet. Gleich S. 3 hebt Aedon eine Arie alſo an:

„Dunkle Haine, lebt recht wohl,
„Alle nach zum letztenmale
„Herzenstrauer, doch nicht toll,
„Echo du im Wiederhalle." u. ſ. w.

S. 4. „Sey nicht gleich dem ſchwarzen Raab
„Wiſse Pflicht, nach Beyſpiel Handle."

„Hierauf ſchnappt die Muſik ſtark ab." Auch bittet Zephire auf den Knien den Aedon, er möge ſie lieben, und ſtolpert hernach über Leichname. — Der Verf. ſtolpert öfterer.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Bückeburg*, b. Althans: *Rede bey dem feyerlichen Leichenbegängniſs* des hochgebohrnen Grafen und Herrn, Herrn *Philipp Ernſt*; regierenden *Grafen zu Schaumburg Lippe etc.* den 31. May 1787. gehalten von *Juſt Friderich Fronep*, der heil. Schrift Doct. Conſiſtorialrath, Superintendent der Grafſchaft Schaumburg Lippe etc. 1787. 4. 24 S. (4 gr.) Hr. F. ſchildert ſeinen verewigten Landesherrn von Seiten ſo wohl ſeiner groſsen Verſtandsfähigkeiten, als ſeines edlen und religiöſen Herzens und ſeiner raſtloſen Thätigkeit, Glück und Wohl um ſich her zu verbreiten. Beſonders rühmt er deſſen durchdringenden Scharfſinn, Gedächtniſs, Forſchbegierde, Geiſtesgegenwart, ſeine ausgebreitete Kenntniſſe, beſonders des deutſchen Staatsrechts. Er rühmt ſeinen immer geſchäftigen Eifer, mit dem er während einer zehnjährigen Regierung, durch Anordnungen und Beyſpiel, in ſeinem Lande Ordnung, Tugend, Induſtrie und Wohlſtand befördert habe, rechnet es auch mit Recht zu ſeinen landesväterlichen Verdienſten, daſs er die Schule zu Bückeburg verbeſſert und ein Schulmeiſterſeminarium angelegt hat. Hr. F. hat eine gefällige Stellung der Sachen und eine flieſsende und verfeinerte populäre Sprache gröſstentheils in ſeiner Gewalt. Zuletzt ſind wie gewöhnlich die Perſonalien des hochſel. Hn. Grafen und ein Kupferſtich von dem Caſtrum doloris beygefügt. Die Rede wird zum Beſten einer Armenanſtalt verkauft.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28ten März 1789.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Kunze: *Abhandlungen über die allgemeine Stallfutterung des Viehes, und die Abschaffung oder Beybehaltung der Brache*, wovon die königl. Akademie der Wissenschaften der ersten des Hn. Predigers *Gottfried Ludewig Graßmann* in Pommern den Preis zuerkannt, den beiden letztern aber das Accessit ertheilet hat. Nebst einer Vorrede des königl. Staatsministers und Curators der Akademie *Grafen von Herzberg*. 1788. 8. 133 S. (8 gr.)

Bey der ersten dieser wichtigen Fragen: Ob die so vortheilhafte Stall- und Kleefutterung des Rindviehes der Schafe und Pferde mit Aufhebung der natürlichen Wiesentrift und der Weide überall eingeführet werden könne, oder nicht, wird schon vorausgesetzt, was wirklich noch im Streite ist, und erwiesen werden muss, nemlich ob die Stall- und Kleefütterung des Rindviehes der Schafe und Pferde so vortheilhaft sey. Auch haben die Worte *mit Aufhebung der natürlichen Wiesentrift*, und noch mehr der französische Ausdruck, *en abolissant les pres naturels*, weil sie nicht deutlich genug gefasst waren, Missdeutungen in der Preisschrift veranlasst.

Die Vorrede des erleuchteten und preiswürdigen Curators der Akademie verdient vorzüglich gelesen und geprüft zu werden.

Die gewöhnlichste Wirthschaft sey seit vielen Jahrhunderten gewesen, dass man den Acker in drey Felder eingetheilet, das dritte oder Brachfeld gemeiniglich nur zur Hälfte zu den folgenden Winterfrüchten gedünget, wodurch jedes Ackerstück nur alle 6 Jahre Dünger erhalten. Dies ist allerdings der Fall im Brandenburgischen, und an allen solchen Orten, wo die Ackerzahl zu gross, der Wiesen und des Viehes zu wenig ist; ja wir wissen aus den *Berliner Beytragen zur Landwirthschaft*, dass dies noch vortrefliche Wirthschaften sind, wo man alle 9 Jahre mit dem Dünger herum kömmt; indess kennt Rec. verschiedene Länder, Dessau, Sachsen, Hessendarmstadt, Baden Baden, Baden Durlach, Würtemberg, Pfalz, wo in den meisten Wirthschaften alle drey Jahre durchaus alle Felder gedünget werden können. Um diesem Uebel abzuhelfen, thut der Hr. Graf zu besserer Benutzung eines Gutes folgende Vorschläge. Der Acker soll, wie schon in der Oec. for. steht statt in 3 in 4 Felder getheilet werden. Das erste Feld soll Brache seyn und zur Hutung ruhen. (Wenn aber unter Hutung eine solche Brache verstanden wird, bey der sich das Vieh wirklich satt fressen kann; so heisset dies keine Brache; denn entweder wird das Feld zum Nachtheil des Getraidebaues verwildern, oder das hervorstechende Gras wird vom Pflug gleich wieder begraben, doch glauben wir auch, dass die Schafe, theils damit nichts umkomme, theils das Unkraut zu zerstören, über die Brache getrieben werden müssen. Man hat weiter zwar drey Früchte hinter einander von einem Dünger, aber dies geht nur bey den besten Feldern No. A an, bey den schlechtern werden drey Getraidearten hintereinander elende Aernten geben, und selbst bey den erstern ist der so nöthige Wechsel durch Natur und Erfahrung erprobt. Die Mecklenburger behaupten mit Recht, dass Sand oder heisse Felder und kalter Acker durchaus nicht geschickt sind in vier Schlägen zu bestehen. Ferner da, wo Dung genug ist, fällt sogar die Hauptursache weg, warum man die Felder in 4 Theile legen soll. Es kann also dies System nicht allgemein angenommen werden. Der Hr. Graf v. H. hält die Eintheilung in vier Felder vorzüglicher als die Hollsteinische und Mecklenburgische Wirthschaft. Wahr ists, dass viel zu wenig Land in Holstein und Mecklenburg mit Korn bestellet wird, und auch sie fangen an zu verbessern, wie man aus den drey Theilen des Briefwechsels, die Mecklenburgische Landwirthschaft betreffend ersiehet. Allein sie ärnten von wenigen Ländereyen mehr als man in andern deutschen Ländern von vielen gewinnet, wo man bey grosen Aussaaten kleine Aernten hat. „Bey der Koppelwirthschaft oder der „Eintheilung in 7, 11 und 13 Schläge werde zwar et„was Arbeit erspart, und durch die lange Brache „besser Korn erzeugt, das Vieh habe auch mehrere „Hutung, es werde aber in der That doch viel zu „wenig Land mit Korn bestellt, und dadurch zwar „mehr Hutung aber desto weniger Korn und also „nicht genug für eine grosse Bevölkerung erzeugt „wovon sich auch die Folge im Holsteinischen „und Mecklenburgischen zeigt, dass diese sonst so

„fruchtbare Länder gar nicht eine verhältnifsmä-
„fsige Bevölkerung und durch die Folge auch
„nicht genugfam bewohnte Städte haben."

Der däniſche Kammerherr von Buchwald zeigt uns aber, daſs die Mecklenburger die geſchickteſten Ackersleute ſeyen, und was die Population betrift, ſo ſind den politiſchen Arithmetikern vielleicht 10 wohlgenährte Bauern lieber, als 50 arme und unlichre Anſiedler. Ueberdies müſſen auch die Landplagen, die Mecklenburg ſeit vielen Jahren erlitten, mit in Anſchlag gebracht werden. Im J. 1755 kam zwar der ſo viele Jahrhunderte ſo ſehnlich gewünſchte landesgrundgeſetzliche Erbvergleich zu Stande, und ſetzte die wahre Wohlfarth des Landes auf einen dauerhaften Grund, drückte aber zugleich die ſchwachen Glieder des Mecklenburgiſchen Adels gar ſehr, weil er die Unbequemlichkeit mit ſich führte, daſs eine ſeit vielen Jahren rückſtändiggebliebene Contribution in einem kurzen Zeitraum durch ſtarke Anlagen auf die Hufen und zugleich die laufende bezahlt werden muſste. Die Hornviehſeuche und der 1757 zugleich eingetretene ſiebenjährige Krieg kam dazu. Indeſſen hörte Guterſucht, Luxus und Spielſucht nicht auf, was Wunder, wenn der König von Preuſsen und ſein Commiſſariat glauben muſsten: Mecklenburg ſey unerſchöpflich? was Wunder, daſs vorhin unerhörte Contribution an baarem Geld, nebſt Lieferungen an glatter und rauher Fourage, Pferden, ja ſogar an *Menſchen* noch vervielfältiget wurden. Sehr richtig bemerkt der Hr. Graf, daſs es ſchädlich ſey alles Ackerland jährlich zu beſtellen; aber gegen die halbe Stallfütterung, die Er als einen Mittelweg zwiſchen der ganzen und dem Weidegang angeprieſen hat, wie ſie auf dem Guth Britz eingeführt iſt, möchten doch die Erfahrungen verſchiedener Oekonomen, die ſie ebenfalls eingeführet hatten, ſie aber wieder aufgegeben haben, Zweifel erregen, beſonders weil auf der Brache durch alle die Tage, die das Vieh darauf zu gehen hat, nicht für ein Stück hinlänglich Futter iſt; wozu alſo Weide auf der Brache?

Der Hr. Graf iſt der Meynung, die nothwendigen Folgen der Stallfütterung ſeyen *gänzliche* Aufhebung der *geſammten* Brache, und daſs alles Land mit Korn oder Futterkräutern beſtellt werden müſſe, S. 19. auch daſs es *ſchwer ja unmöglich ſey eine allgemeine und auf alle Güther und Wirthſchaften paſſende Regel* zu geben; dies iſt allerdings wahr, wenn man bis auf die kleinſten Modificationen eingeht. Hingegen glauben wir, daſs das Wirthſchafts Syſtem, welches in den Herzogl. Sachſen Weimariſchen Landen ſeit vielen Jahren zum groſsen Vortheile für Herren und Unterthanen realiſirt worden, kleine Localveränderungen abgerechnet, überall anwendbar ſey. Hier ſind die Grundlinien davon. Jede Wirthſchaft hat dreyerley Aecker, gute, mittlere und ſchlechte. Die guten Felder düngen ſich ſelbſt d. i. ſie tragen ſoviel, als zu ihrer Wiederbedüngung nöthig iſt. Sie haben innere Kraft und brauchen entweder gar nicht, oder ſelten Brache zu liegen. Ihnen wird die Luzerne und der rothe Klee anvertrauet, der Wechſel von Getraidearten, Erbſen, Wurzelgewächſen, Klee und der zu dem allen hinzukommende animaliſche und mineraliſche Dung macht dies möglich.

Die Mittelacker liegen alle drey Jahre richtig Brache, wo ſie bedüngt werden. Da man ſie nie ſo verbeſſern kann, daſs ſie für immer zur erſten Klaſſe übergehen können, weil ihnen die innere Gute fehlt, ſo iſt dieſes Geſetz nothwendig. Auch die Erfahrung beſtätiget den Unterſchied zwiſchen geſömmerter Frucht und Brachkorn.

Die ſchlechten ſind ſo beſchaffen, daſs ſie nicht mit Vortheil zwey Jahre hintereinander Früchte tragen können. Sie ſollten, wie in Schweden geſchieht, ein Jahr ums andre Brache liegen. Und hierinn liegt eigentlich der Grund, daſs unſere deutſchen Bauern nicht bemittelter werden, weil ihre Aecker meiſt in der dritten Claſſe zu undankbar für die darauf gewendete Arbeit ſind. Doch giebt es auch für dieſe Claſſe Mittel und Wege ſie gleich den Mittelackern 2 Jahre mit Früchten zu beſäen. Den dritten Theil der geringſten Felder, die ohnehin mit Schaden und auf Unkoſten beſſerer Aecker gebauet werden, beſäet man mit Eſparſette. Das Produkt aus dem Eſperacker braucht nicht wieder dahin, ſondern kann auf die Beſſerung der andern Felder verwendet werden; dieſe erlangen dadurch einen Zuſchuſs, der indeſſen auf keiner Seite vermiſst wird, indem die Eſperſette keinen Dünger braucht. Vielmehr erlangen die an Eſperſette abgetragenen Aecker auf etliche Jahre neue Kräfte zu Fortſetzung des Fruchtbaues, und der geringe Fruchtertrag, der darauf vermiſst wird, ſo lange ſie beſtehen, wird reichlich durch den Ertrag der ſchlechten Felder erſetzt, denen der Dünger zu gut kommt, welcher bey den Eſper-Feldern erſpart wird, des Saamens und der Beſtellungskoſten nicht zu gedenken.

Wenn die ſchlechtern Felder mit Mergel, und fettem Teichſchlamm überfahren werden, ſo werden ſie, ſo lange die Kraft des Düngers dauert, den Feldern der zweyten Klaſſe an Güte gleich. Manche haben ſich den Kopf zerbrochen, um das Verhältniſs zwiſchen Acker, Wieſen und Vieh zu finden. Wir wiſſen aus Erfahrung, welch ein Unterſchied zwiſchen Heu und Klee, welch ein Unterſchied in den Jahren ſelbſt iſt. Man halte daher ſo viel Vieh, daſs alles Futter jährlich beynahe aufgezehrt wird. Das Landgut iſt überhaupt nicht um des Viehes willen, ſondern das Vieh um des Landguts willen da. In Theſi darf alſo die Hälfte Acker die Hälfte Wieſen aber nie mehr Gras, mehr Vieh als Getraide ſeyn. Das Lokal beſtimmt Verhältniſſe zwiſchen natürlichen und künſtlichen Wieſen, zwiſchen Klee Luzerne und Eſper, zwiſchen Rindvieh und Schafen.

Digitized by Google

sen. Stallfütterung des Rindviehes ist *überall*, wo keine physische Unmöglichkeit zum Grunde liegt, und so wird es auch eine Erlauchte Akademie nicht verstanden haben, möglich. Wer deutsche Brache und Hutweiden gesehen, wo das Vieh wenig erhält, die Anzahl von Hirten berechnet, die im Getraide jätende Weiber und Mädchen überzählt, kurz alles Gras, was dem Weide- und halben Stallvieh vorgelegt wird, calculirt, wird es im Stall oder Hof damit futtern können. Die Schafe können, müssen da, wo alles Land unterm Pflug getrieben wird, da wo sie sich fast alljährlich faul fressen, in Hordea gefüttert werden, wo aber noch grosse Leeden und Hutweiden sind, wäre es unräthlich, sie nicht durch Schafe benutzen zu wollen.

Der Hr. Graf sagt zwar, dass 6 Centner Klee auf ein Schaf viel mehr werth seyn, als das Schaf selbst. Ein Einwurf, den auch der Freyherr von Stein in der Schrift, *Schubart und Holzhausen* angetragen. Man muss aber den Sommerdünger (als den besten) in Rechnung bringen, die bey der Stallfütterung so sehr verminderte Sterblichkeit der Thiere und Gugenmusens Satz, dass ein Weideschaf 3 Morgen Brachacker, 100 Hordenschafe 3 Morgen Kleeacker brauchen, erwägen. Auch das Wort: 1000 und mehr Schafe, ist für den denkenden Oekonom nicht zurückschreckend. Von jeher ist die Totalsumme der Schafe vertheilt gewesen, jeder Knecht hatte nur einige hundert auf die Weide zu fuhren, und diese öfters in Gesellschaft eines Beytreibers. Rec. hat selbst erfahren, dass ein einziger Knecht im Stande war, nachdem eine Horde beym Kleefeld die andere Lagerhorde auf dem Brachfeld stand, seine Schafe mit Esper, weissen Klee, Spark und rothen Klee zu füttern, die Brache zu betreiben und täglich ans Wasser zu führen.

Der Hr. Graf nimmt auch an, dass die Spanische Wolle deshalb so schön sey, weil die Schafe die bekannten grosen Reisen nach den Gebirgen thun, und dass die Wolle vom Klee gröber und unreiner werde. So viel Mühe sich auch *Rossig* gegeben, dies zu beweisen, so haben doch *Westrumb* und andere Chemiker das Gegentheil gefunden.

Die gekrönte Preisschrift des Hn. Prediger Grafsmann zu Sinzlow und Kortenhagen in Pommern, hat uns, ob sie gleich die allgemeine Stall- und Kleefütterung einzuführen anräth, im Ganzen nicht genug gethan, sie ist zu wortreich, enthält kein festes System, und will bald in 3, 4, 6 Theile das Ackerland gelegt wissen. In der ersten Abtheilung: *Ist die so vortheilhafte Stall und Kleefutterung überall einzuführen oder nicht?* hat der Vf. Schwierigkeiten gemacht, die gewiss leicht zu heben sind. Die erste ist die Verwirrung, wenn einige Abänderungen in den Theilen der Landwirthschaft vorgenommen werden. Freylich darf ohne vorhergehenden Unterricht und Zurechtweisung nichts gethan werden. Die Norm und der neue Gang der landwirthschaftlichen Arbeiten wird von denen hergenommen, die schon einige Jahre Stallfütterung eingeführt haben, und so zu sagen schon im Zuge sind. Rec. hat seit 4 Jahren ein solches Journal und Plan entworfen, und ist erbötig denselben jedem, dem daran gelegen ist, mitzutheilen. Er gehet blos auf Getraidebau, denn Schubart konnte unmöglich seine Wirthschaft und sein System als ein Muster aufstellen, nach der alle übrigen umgeformt werden konnten, weil er keine reine Kornwirthschaft führte, denn er baute Krapp und Raps in ansehnlicher Menge. Die vom magern und unfruchtbaren Acker hergenommenen Gründe beweisen, dass die Brache nicht gänzlich und gleich anfangs abgeschaft werden kann, und darinn sind wir mit dem Vf. einstimmig, nur hätte er sagen sollen, wie dieser magere Acker am vortheilhaftesten zu benutzen wäre.

In Absicht der an Strömen und Flüssen gelegenen oder der Ueberschwemmung ausgesetzten Wiesen und Weidetriften, haben die Freunde der Stallfütterung nie behauptet, dass man Klee dahin bringen soll, sie bedauren nur, dass so herrliche Fettweiden, die dreymal könnten abgemähet und doch noch zuletzt beweidet werden, itzt das ganze Jahr einem Haufen Vieh Preis gegeben werden; weiter, dass alle die herrlichen Wiesengründe, wie sie längst den Flüssen, z. B., der Unstrut hinlaufen, wegen der Schaaftrift nur einmal dürfen gemähet werden. Mähet man doch alle Wiesen längst der Elbe und zwar vor jeder Ueberschwemmung.

Die schiefe Stellung der Preisfrage war allerdings Ursache, dass der Vf. öfters mit dem Schatten gefochten hat, z. B. S. 30. Es verlangt niemand, dass man eine mit dicht und gedrungen wachsenden Gräsern versehene Wiese zum Kleebau umreissen, auch nicht, dass, wenn die Wiesenplane von den Wohnungen sehr entfernt sind, man das darauf wachsende Gras grün verfüttern solle. Ewig schade wäre es, wenn Wiesen, die ein feines, nahrhaftes und dem Vieh sehr gedeihliches Gras hervortreiben, zu Futterkräutern (S. 32.) umgebrochen würden, das hiesse ja den Plan der ganzen Landwirthschaft zerstören. Die Kunst soll der Natur zu Hülfe kommen, diese aber nicht von jener gemeistert werden. Wir wollen nur da, wo nicht genug natürliche Wiesen sind, wo die Natur stiefmutterlich gehandelt, oder unsere Vorfahren aus Heishunger nach Aeckern, die Wiesen zu Aeckern gemacht, das so nöthige Verhältniss, die natürliche Ordnung gestöret haben, sie wieder in ihre Rechte einsetzen.

„Wie aber bey einer Weide, die zwar nicht „der Gefahr der Ueberschwemmung oder einer zu „grosen Nässe ausgesetzt ist, aber doch sehr wei„ches Erdreich hat, und dabey niedrig und feucht „ist? Eine grose fast unübersehbare Plane muste

Digitized by Google

„mit faſt unzähligen Gräben (der Vf. ſchreibt unrichtig *Grabens*) durchſchnitten, und ſodann Dämme und Brücken hierauf angebracht werden. „Der nun auf dieſem Lande durch die Kunſt angebrachte und gedrungen ſtehende Klee erhält das „Erdreich zu locker, und ſetzet keinen ſo feſten „Raſen an, als die natürlichen Gräſer bewirken, ſo „daſs dieſes Erdreich einen Wagen zur Abholung „des grünen Futters nicht zu tragen vermag. Es „würden jene Gräben und Dämme *ſehr viel Land* „wegnehmen, *große Koſten* verurſachen, und ſo „fern mehrere Guthsbeſitzer Antheil an dieſer Plane haben, zu *vielen Streitigkeiten* Anlaſs geben; „wenn jeder ſeine Gräben räumen, oder den entfernten über ſein Land ſollte Dämme aufführen „laſſen. Dieſe Schwierigkeiten laſſen uns einſehen, „warum in ſolchen Gegenden eine gänzliche Stall- „und Kleefütterung mit völliger Aufhebung der „Wieſentrift und Weide ſelten anzurathen iſt.

Wir ſehen hier gar keine Schwierigkeiten. Die natürliche Wieſe bleibt, was ſie iſt; der vorderſte fängt zuerſt an zu mähen u. ſ. w. Jeder macht ſich auf ſeiner Wieſe ein Gerüſt, legt das Heu darauf, wodurch es hinlänglich beſchwert, mit einem Dach verſehen, der Ueberſchwemmung, Regen und Witterung trotz bietet, ſo bleibt es, bis Froſt oder Schnee eintritt, wo es auf Schlitten oder Wagen ohne allen Schaden abgeholet, und im Stall verfüttert wird. So ſind keine Gräben, keine Dämme, keine Koſten nöthig. Sollte der Vf. nicht gereiſet ſeyn, keine Reiſebeſchreibungen geleſen haben, um Getraide- und Heuſeimen auf dem Felde zu finden? Eben ſo verſchwinden bey hochgelegenen dürren und magern Weidetriften die groſsen und faſt unüberſteiglichen Hinderniſſe. Der Vf. ſelbſt iſt hier auf dem rechten Weg, nur daſs er aus Mangel feſter Grundſätze ſich ſelbſt wider verwirrt. S. 37 ſagt er gar vortreflich: „Man ſollte billig bey Wieſen von mittlerem Ertrag den dritten Theil, und *bey ſchlechteren die Hälfte gegen das unter dem Pfluge ſtehende Ackerland gerechnet beſitzen*, aber in vielen „ſolchen Gegenden beſitze man kaum den zehenten Theil an Wieſen, welche überdem noch ſehr „mager ſeyn, und nicht gedüngt werden.“ Was thut das? Iſt denn die Landwirthſchaft, die einmal tauſend Jahre hindurch obſervanzmäſsig gehinkt hat, von Gottes und Rechtswegen ſchuldig, auch die andern tauſend Jahre hindurch zu hinken?

In der zweyten Abtheilung: daſs die Stall- u. Kleefutterungen in den mehreſten Fällen anzurathen, und ohne Nachtheil der übrigen Bedürfniſſe des Staats ungleich höher als die bey der Wieſen- und Weidetrift genutzt werden können, hebt er diejenigen Hinderniſſe, die er ſich in der erſten Abtheilung gemacht, aber nicht immer glücklich genug. Er fängt in der nämlichen Ordnung an, betrachtet erſt die Gegenden, welche nur wenig hochgelegenes Ackerland haben, hingegen groſse Plänen in niedrigen, und zuweilen der Ueberſchwemmung ausgeſetzten Gegenden, bringt das Beyſpiel von den Ueberſchwemmungen des Jahrs 1785 ins Gedächtniſs, und wünſcht Kleebau und Stallfütterung, thut Vorſchläge, wenn gar kein hoch gelegenes Land bey Güthern, und wenn dergleichen in ziemlicher Menge vorhanden iſt. Die anderen Gegenden, die der Vf. betrachtet, ſind die an Strömen und Flüſſen, welche zwar viele Wieſen und Weide, aber dabey nur ſehr ſandiges und mit Grand vermiſchtes hochgelegenes Land und ſelbſt hohe, faſt unfruchtbare, Berge beſitzen, wo er ganz recht die Eſparſette empfiehlt. Dann kommt er zu den niedrig liegenden Wieſen und den hier auf groſsen Plänen befindlichen Weiden, die zwar nicht der Gefahr der Ueberſchwemmung ausgeſetzt ſind, aber doch wegen ihrer Gröſse zu viele Koſten und Umſtände erfodern würden. Wir haben ſchon geſagt, daſs es bloſs Miſsverſtand iſt, ſie mit Futterkräutern belegen zu wollen. Wie Torf und Moor verbeſſert wird, lehrt uns Hr. Kammerherr von Buchwald in ſeinen ökonom. Reiſen durch Brandenburg S. 132, und die Pinneberger Bauern S. 243. Der Vf. hält alle hochgelegne fruchtbare Aecker zu Futterkräutern geſchickt; allein wie verhält ſichs in dürren Jahren, und wie, wo die hochgelegenen Aecker minder fruchtbar ſind? Wir ſind durch die Erfahrung von dem Glauben zurückgekommen, daſs alle Felder ſolchen Klee tragen, daſs ſichs verlohnt; der Klee liebt tiefen und feuchten Boden, dies iſt ſein natürlichſter Standort, nie wird man ihn auf dürren Feldern und Sandbergen antreffen; ſeine Natur und ſein Zweck erfordern gleich viel Feuchtigkeit und Kräfte. Der Vf. erlaubt ſich eine Digreſſion die darinn beſtehet, wie Ländereyen durch Pächter zu verbeſſern, wenn nemlich der Pächter einen proportionirlichen Vorſchuſs an Geld bekömmt, welchen er mit einigen von Hundert jährlich verzinſet, anbey die feſte Verſicherung erhält, das Gut bis zu ewigen Zeiten gleichſam als ein Eigenthum zu beſitzen, wenn er alle 6 Jahre eine mäſsig erhöhete Pacht von etwa 3 oder 5 P. Cent entrichtet und jedes Jahr, das ganze Pachtquantum, ſo wie den beſtimmten Theil des abzutragenden Vorſchuſſes genau bezahlt, ſo giengen 120 Jahre hin, ehe der jetzo feſtſtehende Pacht doppelt entrichtet würde, und der geſchickte und fleiſsige Pachter hätte in dieſem Zeitraum Gelegenheit einen drey und mehrfachen Gewinn herauszuziehen. Der ſel. Gugenmus hat einen ähnlichen herrlichen Gedanken die Güter durch Pächter zu verbeſſern, und wir überlaſſen dieſen nicht unreifen Gedanken Fürſtl. Kammern zu näherer Beherzigung, denen um ſo mehr daran gelegen ſeyn muſs, weil, wenn auf den Kammergütern keine Beyſpiele aufgeſtellet werden, der Bauer immer bey ſeiner hergebrachten groſsväterlichen Weiſe bleiben wird.

(*Der Beſchluſs im nächſten Stück.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 29ten März 1789.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Kunze: *Abhandlungen über die allgemeine Stallfütterung des Viehes, und die Abschaffung oder Beybehaltung der Brache* etc. etc.

Fortsetzung der in No. 97 abgebrochnen Recension.

Der Verf. verräth nicht gemeine Einsichten, wenn er so räsonnirt: Sollte man auch, wie in England zuweilen geschehen, das entgegen gesetzte Verhältnifs des Ackers auf dem Lande treffen, worauf Futterkräuter angebauet worden, und von letztern zu viel anlegen, so verlieret auch hier dennoch der Staat nichts in seinen Bedürfnissen. Wir müssen jetzt noch in Erwägung ziehen, ob der Staat mehr gewinnt, wenn in der Folge der in den besten Zustand versetzte Acker Getraide trägt, oder mit Futterkräutern belegt ist? Sind die Futterkräuter, mit der Stallfütterung verbunden, die Ursache gewesen, dafs nun der Staat aus dem hiedurch verbesserten Acker und der aufgehobenen Weide mehr als doppelte Aerndten ziehet, und gedoppelte Arbeiter bey der eingeführten Stallfütterung reichlicher ernähret und vermögender gemacht hat, so hat der Staat offenbar durch die eingeführte Stall- u. Kleefütterung gewonnen, wenn auch könnte erwiesen werden, dafs die Anlegung zuvieler Futterkräuter dem Getraidebau und andern dem Staate nützlichen Gewächsen nachtheilig sey, und die gröfsere *Vermehrung der Volksmenge hindere.* Die Sache verhielt sich mit England so, wie wir sie aus dem Munde eines Engländers, der ausgebreitete Landwirthschafts-Kenntnisse besafs, selbst haben.

England führte bekanntlich Getraide aus, seit geraumer Zeit aber nicht mehr, nemlich seitdem die vielen Umzäunungen das sonst offene Land feuchter, schattigter, und unfruchtbarer machten, daher alles Korn nächst an den Verzäunungen verschwindet, da Trockenheit u. Lockerheit die beiden Beförderer der Wirksamkeit der natürlichen Fruchtbarkeit sind.

2) Wird mehreres Gras als ehedem gebauet, weil mehrere Pferde und Schafe da sind.

3) Der sogenannte Häusler konnte, da noch Communen (gemeine Hutweiden) waren, Schafe, Ziegen, auch eine Kuh halten, durch die Theilung fiel eine zu kleine Portion auf ihn, davon er nicht mehr im Stande war, etwas Vieh zu halten, daher die Orte, wo die Communen aufgehoben wurden, von der ärmern Volksklasse verlassen sind.

4) Die kleineren Pächter wurden durch grofse verdrängt, da aber die kleinern alles Flügelvieh zogen, welches von den gröfsern vernachläfsiget wird, so stieg dieses im Preis, und die Population verminderte sich.

Diesen Fall, setzt der Vf., und wir mit ihm, hinzu, haben wir hier noch nicht sobald als in England zu befürchten. Manches andre müssen wir hier übergehen. Wenn uns aber der Vf. die für den Landwirth sonst ganz erfreuliche Hofnung giebt, endlich die Eintheilung in gut, mittel und schlecht Land abzuschaffen, und alles Land mit den Jahren in gutes Land zu verwandeln, so müssen wir die Möglichkeit derselben auf ewig läugnen, weil die Lage, der Boden und andere Umstände ein schlecht Land nie ganz zu einem guten umschaffen lassen. Man trage den besten Boden eine halbe Elle hoch auf den schlechten, ist er deswegen für immer der beste, hat er die nemliche Lage? vielleicht ist er einem kältern Windstofs, Abschwemmungen u. d. gl. ausgesetzt, und in kurzer Zeit wird er wieder der nemliche schlechte Acker seyn. Auch können wir unmöglich zugeben, dafs Klee den Acker dauerhaft verbessere, es ist nur vorübergehend, und der Acker wird in der Folge das wieder, was er war — schlecht.

In der dritten Abtheilung, welche Erfahrungen und Folgen der Stall- und Kleefütterung noch können entgegengesetzt werden, hat der Vf. verschiedenes aus dem 1 Theil wiederholet, im ganzen aber, was Häusler, Hirten und Pächter betrifft, lesenswerthe Sätze aufgestellt, die einen denkenden Mann, und einsichtigen Oekonomen voraussetzen, nur dafs sie zu declamatorisch ausgefallen.

Die zweyte Schrift mit der Devise: *Distinguendo*, bezeichnet, glaubt, dafs sich in den Gebirg- und Waldgegenden gar keine Stallfütterung den-

Digitized by Google

ken liefse. Allein der Vf. hätte hier auch diftinguiren ſollen. Die Kühe ſollten im Stall oder Hof gefüttert werden. Das Göltevieh hingegen, welches hauptſächlich in der Menge in allen Gebirgs- und Waldgegenden erzogen werden ſollte, um es an die Landgegenden zu verkaufen, kann ausgetrieben werden. Seitdem wir aus der Craziſchen Buchhandl. die Erfahrungen aus der Feld- und Landwirthſchaft von einer Geſellſchaft forſchender Oeconomen in Gebirgsgegenden haben, welche uns die Vortheile der Stallfütterung und des Ackerbaues bewieſen, wogegen der Vf. zu wenige Beweiſe für ſeine Meynung geführt hat, ſind wir auch hier ganz der Stallfütterung gewogen. Die Fohlenzucht läſst ſich ebenfalls mit der Stallfütterung vereinigen. Wir haben Landgegenden geſehen, wo jeder Bauer ein, auch zwey, Fohlen hat, ſie gehen mit der Mutter aufs Feld, in die Stadt, der Bauer füttert ſie im Stall, bis die Grummetärnte vorüber iſt, macht auf ſeiner Wieſe eine Verſchränkung, läſst ſie da weiden, und die ganze Wieſenfläche iſt mit Fohlen bedeckt. „Man denke ſich aber eine Stuterey von 4 bis 500 Stück „Pferden, oder einen viehzuchttreibenden Meklenburger und Holſteiner mit 300 Stück Rindvieh, „und denke ſich dabey die Stallfütterung.“ In dieſem Fall ſuchen wir im Local die Ausnahme von der Regel, denn wir reden von cultivirten oder beſſer zu cultivirenden Ländern, ſonſt würde die Preisfrage auch der Bienen Erwähnung gethan haben. „Bey den Schafen, welche durch „Fettmachen und Melken benutzt werden, und wo „man auf die Wolle wenig oder keine Rückſicht „nimmt, ſey die Stallfütterung zweckmäſsig und „vortheilhaft; aber die feine Wolle würde bey langem Einſperren in dem Stalle ſtocken, bey dem „Eindrängen in die Horde und Nahrung mit fetten „Futterkräutern die Wolle aus Mangel an gehöriger ſteter und freyer Bewegung, und aus Mangel des Genuſſes eines zarten Graſes als des beſten Futters für feinwollige Heerden leiden.“ Wenn der Vf. ſagt, daſs das Treiben und ſtete Bewegung in freyer Luft unter die Hauptmittel der Wollverfeinerung gehören, ſo nimmt uns Wunder, daſs man in Deutſchland nicht ſchon längſt ſuperfeine Wolle hat, denn am Herumtreiben hat es gewiſs nicht gefehlt.

Die dritte Schrift mit dem Wahlſpruch: *non omnia fert tellus* ſcheint einen Wirtemberger zum Verfaſſer zu haben, und Rec. müſste ſich ſehr irren, wenn ſie nicht den Schäfereyverwalter, Hn. *Steeb* zu *Tübingen*, nach einer ähnlichen herausgegebenen Schrift zu ſchlieſsen, zum Vf. hätte. Sie iſt eine kleine Satire auf Schubart, und eine ganz glückliche u. gut getroffene Widerlegung des Schubartiſchen Syſtems. Der Verf. hat Recht, daſs durch den beſtändigen Anbau die Felder immer mit Pflanzen bedeckt, das Erdreich, beſonders das ſchwere, nicht oft genug gerührt und nicht locker genug gemacht werden kann, und am Ende ſich das Unkraut vermehrt; wenn er aber keine trockne Sommer verlangt, daſs auch ſo viel Futter erzeugt werden kann, kein Miſswachs, Hagel und Ueberſchwemmung eintreten ſoll, ſo ſcheint er, wofern es anders nicht mehr Scherz als Ernſt iſt, nicht daran gedacht zu haben, daſs dies alles bey Brache und Hutweiden weit ſchlimmere Folgen hat.

Luſtiger noch als dies iſt, daſs ſich der Vf. in Betracht des Abſatzes der Producte Bevölkerung wünſcht, weil, wenn alles ſo wohlfeil gegeben werden müſste, nach Abgang der Unkoſten dem Landmanne nichts übrig bliebe, und daher Trift u. Brache beſſer ſey, (als wenn bey einem wohlgenährten Volk die Vermehrungszahl ſtill ſtehe). Er ſucht übrigens neue Hinderniſſe auf, die der allgemeinen Stallfütterung überhaupt im Wege ſtehen; ſie treffen aber nur das Schubartiſche Syſtem. Der Verf. hat eine ausſchweifende Einbildungskraft. Er ſieht im Geiſt Ueberfluſs und Folgen des Ueberfluſſes, wohlfeile Preiſe, ſtolze Arbeiter und Müſsiggänger, wovon die Folge wäre, daſs Fabricanten und begüterte Bauern arm würden, und die Ländereyen fielen.

MANNHEIM, in der neuen Hof- und akademiſchen Buchhandlung: *Vorleſungen der kurpfalz. phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft in Heidelberg.* Von dem Winter 1786 bis 1788. Mit 11 Kupfertafeln. III Band. 1788. 644. S. (2 Rthlr.)

Enthalten 1) Beſchreibung der Orangerie und Treibhäuſer des kurfürſtl. botaniſchen Gartens in Mannheim, nebſt den bey derſelben Bau angewandten Grundſätzen, von *F. C. Medicus.* Nach ſeinen 18jährigen Erfahrungen räth er an, die Winterhäuſer nicht gegen Mittag zu bauen, weil heftige Sonne die Pflanzen entblättere, verſenge, zerſtöre; auch Schloſsen und Hagel Schaden thun. Im December hat er den Aufgang und den Niedergang der Sonne durch ausgeſteckte Stangen genau bezeichnen, und in die ſich zwiſchen dieſen beiden Stangen ergebenden Linien die Winterhäuſer ſtellen laſſen. Zweytens hat er ihnen alles nur mögliche Licht verſchaft. Hätte es doch dem Hn. M. gefallen, diejenigen Bäume mit Namen anzugeben, die bey ihm Früchte gebracht, wo man oft kaum in andern Gärten Blüthen zu ſehen bekomme! *Succows* Verſuche über die Brauchbarkeit verſchiedener einheimiſchen und ausländiſchen Gewächſe für Färbereyen. *Jung* Bemerkungen über die wichtigſten Theile der Gewerbpolizey. *Erb* Verſuch, die eigenthümlichen und rechtmäſsigen Gränzen der Polizey zu beſtimmen. *Gatterer* von dem Handelsrange der Ruſſen. *Sommer* Zweifel über den Bevölkerungsgrundſatz als erſten Grundſatz ſtaatswirthſchaftlicher Wiſſenſchaften. *Medicus* über den Urſprung und die Bildungsart der Schwämme. *Klipſtein* ältere und mittlere Geſchichte des Salzwerkes zu Salzhauſen

bey

Digitized by Google

bey Nidda. *Langsdorf* Fortsetzung der Geschichte des Salzwerkes zu Salzhausen. *Succow* systematische Beschreibung der vorzüglichsten in den Rheinischen Gegenden bisher entdeckten Mineralien, besonders der Queckssilbererze. *Wund* umständliche Beschreibung des kurpfälzischen Oberamtes Bacharach, besonders in Rücksicht auf dessen vortreflichen Weinbau. Wir wünschten, dass Hr. Wund sich nicht so lange bey der Geschichte merkwürdiger Personen und der Oerter aufgehalten hätte, sondern uns mehr mit dem Wohlstand und Bedürfnissen des Oberamtes und den Producten des Landes bekannt gemacht hätte. Bacharach zählt 2 Städte, 12 Flecken und Dörfer und einige pfälzische Meyerhöfe. Im J. 1720 waren 706, 1786 hingegen 1180 Familien zu 4760 Seelen. Da diese Vermehrung für Menschen, die ausser den Weinbergen eine kleine Feldgemarkung haben, sehr ansehnlich ist, so vermisst der Leser die Bemerkungen darüber sehr ungern. Das ganze Oberamt hat 4777 Morgen Waldungen, davon der Stadt allein 1240 Morgen gehören, 4246 Morgen Ackerland, wovon *Weisel* wieder 1234, zu 120 Ruthen gerechnet, allein besitzet. Der Vf. löst das Räthsel, wie sich von 2750 Morgen Ackerlandes 1180 Familien zu 4760 Seelen ernähren können, nicht glücklich genug auf: Er sagt, dass der Weinbau, wenn er auch nichts als das dürftige Auskommen giebt, doch mehr als der Ackerbau die Bevölkerung, (natürlich wegen des Weingenusses,) befördert, und dass sich nur in Weinländern die Menschen so nahe bey einander anbauen können, und doch schreibt er S. 557: das Oberamt Bacharach ist keines der glücklichsten. Die Einwohner sind der grossten Anzahl nach arme und geplagte Leute, besonders auf den Dörfern, wo der Weinbau der einzige Nahrungszweig ist, da unter 10 kaum 2 gute Weinjahre vorkommen. Das Beyspiel Frankreichs, wo ein Weinberg, eine französische Quadratmeile gross, 2604 Personen Unterhalt verschaffet, dahingegen ein eben so grosser Acker nur 1390 Menschen ernähret, beweiset für grössere Bevölkerung nichts, als vielleicht, dass Arme die meisten Kinder haben. Das Oberamt hat ferner 832 M. Wiesen, 51 Pferde, 523 Ochsen, 1019 Kühe, 388 Rinder und Kälber, 721 Schaafe und 385 Schweine. Ferner 3 Stärkefabriken, 9 Rothgerber in Bacharach, die auf der Frankfurter Messe für 6- bis 12,000 Gulden Sohlleder absetzen. Die Schatzung, ohne die 7 Rheinzölle, betrug im J. 1779 12,145 Gulden.

Ausser Muscateller, Gutedel, schwarzen Trauben werden vorzüglich Riesslinge und Kleinberger angepflanzt. Der Riesling erfodert seiner Natur nach eine trefliche Lage, guten Boden und hitzige Sonne, wenn anders seine in eine dicke Haut eingeschlossene markigte Zelle gehörig distilliren soll, der dünnhäutige wässerichte Kleinberger aber gelangt gar leicht zu seiner Reife, daher sollen die steilen, gegen die Sonne liegenden Weinberge nur mit Riesslingen, und die flachen kühlern Weinberge nur mit Kleinbergern angepflanzt werden. Der Wein von Riesslingen ist ein geistreicher feuriger Wein, führt keine schädliche Erdtheile mit sich, befördert bey mässigem Gebrauch den Umlauf des Blutes, und trägt sehr viel dazu bey bis ins späte Alter eines immer fröhlichen Gemüthes zu seyn. Die Anekdote vom Papst *Pius II*, zuvor Aeneas Sylvius, der alle Jahr für seine Person ein Fuder davon nach Rom führen liess, bestätiget sich dadurch, dass er auch von böhmischen Weinen sich etwas kommen liess.

Da die Einwohner hitzigen Boden haben, so gebrauchen sie Stalldung von dem Rindvieh und Hr. Amtsrath *Riem* hat unstreitig unrecht, wenn er andere Düngerarten in den Weinbergen für besser hält.

Freyberg, b. Cratz: *Belehrungen, wie Feld- und Landwirthschaft sowohl in Städten als auf dem Lande mit grossem Nutzen zu verbessern und einzurichten sind.* Zum Besten einer armen Officierswittwe. 1788. 118 S. 8.

Der Vf. gestehet selbst, dass sein Werk bekannte Sachen enthalte, und er es blos für die untere Classe der Landwirthe geschrieben habe. Er führt durch 12 Briefe die Beschreibung eines halben Hufen Guthes, so des Bauern Samuel Müller in Ditmannsdorf Eigenthum, zum Rittergute Pfafferode gehörig ist, und unter dem Kreisamte Freyberg steht, aus. Da wir seit 1787 Erfahrungen aus der Feld- und Landwirthschaft von einer Gesellschaftforschender Oekonomen aus Freyberg haben, die uns mit der Geschichte des Gebirgischen Landbaues grösserer Wirthschaften hinlänglich bekannt machen, so haben gegenwärtige Belehrungen den nun noch fehlenden Unterricht für blosse Bauern geliefert; allein es wird heutiges Tags von einerley Materie, z. B. vom Flachsbau in so vielen Schriften, z. B. in den vorbenannten, in den ökonomischen Briefen oder entdeckten Betrügereyen der Verwalter u. d. gl. so weitläuftig und doch immer wieder das nemliche geschrieben, dass keinem Oekonom zu verdenken ist, wenn er einen Abscheu hat, neue Bücher zu lesen, die nichts neues enthalten. Der ungenannte Vf. will beweisen, dass die Esperfette schon 1718 (besser 1698) in Deutschland bekannt gewesen. Rec., der eine Geschichte des Kleebaues entworfen, versichert das nemliche vom rothen Klee, wie der wohlabgefasste immerwährende Haus und Landwirthschaftskalender von Jakob Ferdinand Felber Nürnberg bey Daniel Endter 1726 in 4. beweiset, in dem man vor 60 Jahren vom rothen Klee recht viel wusste. „Ferner der Erfurtische Rathsmeister „Reichard sage von selbigen das, was der Hr. Geh. „Rath Schubart von Kleefeld als eine neue Er„findung angetragen; und doch werde diesem Man„ne nicht der Werth mehr beygelegt, den sein „Nachfolger mit seiner Heftigkeit erlanget zu ha-

Digitized by Google

ben scheint. Allein der Vf. sollte wissen, dass Reichard bey den kaltblütigen Landwirthen länger in Andenken bleiben wird, weil er wirklich mehr geleistet, als Schubart, der zwar als Erwecker der schlafenden und Aufmunterer der unthätigen Landwirthe unverkennbare Verdienste hat, welche aber bereits itzt unparteyischer, als seine enthusiastischen Bewunderer thaten, gewurdigt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Züllichau, b. Frommanns E.: *Materialien für Maurer.* 2tes u. 3tes St. 1788. 202 S. 8. (8 gr.)

Reval u. Leipzig, b. Kummer: *Kleine gesammelte Schriften des Hn. von Kotzebue.* M. K. Zweyter Bd. 1788. 450 S. 8. (1 Rthlr 8 gr.)

Berlin, b. Pauli: *Oekonomisch-technologische Encyklopadie* von D. *J. H. Krünitz.* 41ster Th. nebst 20 Kupfertafeln. 1787. 802 S. (3 Rthlr.) 42ster Th. nebst 15 Kupfertaf. 1788. 758 S. (2 Rthlr. 18 gr.) 43ster Th. nebst 13 Kupfertaf. 832 S. (2 Rthlr. 20 gr.) 44ster Th. 942 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Leipzig, b. Fritsch: *Observationum practicarum ad Leyseri Meditationum ad Digesta opus.* T. II. Fasc. I. Auct. *J. E. J. Muller.* 1788. 420 S. 8. (20 gr.)

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Einige Nebenarbeiten zur theologischen Literatur und Religion gehörig*, von *F. A. Cramer.* 3tes St. 1788. 146 S. 8. (8 gr.)

Riga, b. Hartknoch: *Aus den Papieren einer Lesegesellschaft.* 2ter Band. 1788. 300 S. 8. (18 gr.)

Berlin, b. Unger: *Anekdoten und Charakterzuge aus dem Leben Friedrich II.* Dreyzehnte Sammlung. 116 S. Vierzehnte Samml. 126 S. Funfzehnte Samml. 130 S. 1788. 8. (1 Rthlr.)

Leipzig, b. Beer: *Johann Bernoulli's Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniß.* M. K. Achter Th. 1788. 303 S. 8. (18 gr.)

Nürnberg, b. Winterschmidt: *Die Welt im kleinen.* Ersten Bandes Dritter Theil, die merkwürdigsten Fische und Amphibien enthaltend. 1786. 122 S. 8. (12 gr.)

Wien, b. Edl. v. Kurzbeck: *Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanz.* von *Sonnenfels.* Fünfte Aufl. 1787. 520. S. 8. (1 Rthlr.)

Riga, b. Hartknoch: *Bibliothek der Romane.* Funfzehnter Band. 1788. 278 S. (18 gr.)

Braunschweig, in d. Schulbuchhandl: *Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend*, von *J. H. Campe.* 5ter Th. 1788. 344 S. 8. — auch unter dem Titel: *Kleine Kinderbibliothek.* 11ter Th. (12 gr.)

Frankfurt a. Main, b. Varrentrapp u. Wenner: *Lithologisches Real- und Verballexicon*, von *J. S. Schröter.* 8ter Band. 1788. 435 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hamburg, b. Schniebes: *J. J. Rambachs Entwürfe der über die evangelischen Texte gehaltenen Predigten.* 7ter Jahrgang. 1787. 308 S. 8. (20 gr.)

Halle, b. Dreysig: *Geschichte meiner Kinder- und Jünglingsjahre.* 2tes Bändch. 1788. 126 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Büschels W.: *Lektüre für Kinder.* Als Fortsetzung der ersten Lieblingslektüre für Kinder. 1789. 206 S. 8. (8 gr.)

Dresden, b. Hilscher: *Unterhaltungen für Anfanger in der Zeichenkunst.* IX Heft. Fol. (8 gr.)

Erfurt, b. Kaiser: *Uhuhu*, 6tes Pakt. 1788. 142 S. 8. (7 gr.)

Leipzig, b. Beer: *Orbis pictus.* X — XII Heft. XXXVII — XLVIII Tab. (1 Rthlr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Freyberg*, mit Bartelschen Schriften: *Beschreibung zum Riß einer zum gesunden Wachsthum der Pflanzen sehr vortheilhaften Nelken und Aurikel Stellage mit bequemen Obdach, wie es der Blumist längst gewunscht hat*, von *C. S. R.* 1788. 13 S. Text und einen Riss. (2 gr.) Die Vortheile, Kosten- oder Bedürfnisse und Bauart eines Blumen Gestelles (denn wozu das Wort *Stellage*, das weder französisch noch deutsch ist?) das man noch überdies von vorn, im Profil, und dem Dach sieht, sind kurz und deutlich beschrieben. Sie bestehen darinn, dass man das Gestell auf allen Seiten umgehen kann, dass die Töpfe nur drey Reihen hoch übereinander stehen, ohnerachtet es fünf Reihen enthält, das Dach keinen Tropfen Wasser durchlässt, nicht tief auf die Pflanzen aufliegt, ohne Mühe bey Eintritt des Winters leicht abgenommen, in einem Augenblick ohne Anstrengung mit einer Hand aufgezogen und heruntergelassen werden kann, und die Blumen durch die unten an den Säulen angebrachte Wasserkästen vor Ohrwürmern etc. völlig gesichert sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 29ten März 1789.

PHILOSOPHIE.

ULM, b. Wohler: *Erörterung*, der von den Curatoren des Stolpischen Legats zu Leiden für das Jahr 1787 vorgelegten Preisaufgabe; *aus der Natur Gottes zu beweisen, dafs die göttliche Präscienz unfehlbar und der Freyheit der menschlichen Handlungen nicht entgegen sey*, von *Joh. Christoph Schwab*, Prof. der Philos. in Stuttgart. 1788. 45 S. 8. (4 gr.)

Ohne den Preis zu erhalten, ward diese Auflösung von den Curatoren des Stolpischen Legats für die Beste erklärt: der Vf. ist so bescheiden zu gestehen, er habe der Aufgabe nicht vollkommen Genüge gethan. Die Selbstthätigkeit der menschlichen Seele hat er unsers Bedünkens zwar von den Einwürfen der Fatalisten befreyet, aber die Gottheit nicht von allen ihr zur Last gelegten losgemacht. Seine Betrachtungen gehen in der Hauptsache auf folgendes hinaus; Gottes Vorherwissen gründet sich wesentlich darauf, dafs er endliche Substanzen hervorgebracht, und nach einem festgesetzten Plane in ein System zusammengeordnet hat. Dis kann kein Gegner ihm ableugnen, denn bey einer Präscienz, die sich auf blosse Kenntnifs der Natur der Dinge gründet, ist keine Schwierigkeit sie mit der Freyheit solcher Wesen zu vereinbaren. Nun hat Gott bey Hervorbringung endlicher Wesen, ihnen Kraft ertheilt durch sich selbst fortzudauern, und die Erhaltung ist demnach nicht nach der Scholastiker Meynung, fortgesetzte Schöpfung. Bey solcher fällt alle Möglichkeit der Freyheit zu retten hinweg. Da also die endlichen Geister durch eigne Kraft fortdauern, so entspringen auch ihre Handlungen aus ihrer eignen Selbstthätigkeit. Gott sieht sie alle vorher, ohne dafs dadurch dieser Selbstthätigkeit oder Freyheit etwas entzogen würde. Wahr ist freylich, dafs eine solche Substanz nun in ihren einzelnen Verrichtungen selbstthätig, aus innern Antriebe handelt; aber dafs sie jedesmahl so, nicht anders handelt, worin gründet sich das zuletzt? Theils in ihrer ursprünglichen anerschaffenen Natur; hätte sie von Anfang mehr oder minder Denkkraft, mehr oder minder Reitzbarkeit gegen sinnliche Eindrücke u. s. w. gehabt, sie würde anders gehandelt haben, theils auch in der Beschaffenheit der sie umgebenden Dinge, der Einrichtung des Systems, worinn sie verflochten ist; hätte sie andern Umgang, andre Bildung, andere Gelegenheiten Kenntnisse zu erlangen, gehabt, sie würde auch anders gehandelt haben. Also fällt zuletzt wieder der Hauptgrund ihrer Handlungen zurück auf den Urheber ihres Daseyns. In der Aufgabe liegt etwas unbestimmtes, das allein entscheiden kann, wenn es näher angegeben wird, ob sie auflöslich seyn, oder unbeantwortlich bleiben soll. Ob nemlich vorausgesetzt wird, dafs Gott willkührlich strafe und belohne, oder dafs alle Strafen und Belohnungen der Gottheit natürliche Folgen der Handlungen sind, durch Naturgesetze an diese geknüpft. Im ersten Falle sehen wir keinen Ausweg; mit dem andern ist das System vereinbar. Endliche selbstthätige Substanzen, von perfektibler Natur, wurden vom Urheber aller Dinge hervorgebracht, weil unendliche hervorzubringen keine Möglichkeit ist; sie wurden in solche Systeme versetzt, worin ihre Kräfte sich erweitern, vervollkommen konnten. Gott bildete sie mit dem Vermögen zu fehlen, ordnete Systeme an, worinn sie wirklich fehlten und fehlen mufsten, aber er gab dem Ganzen solche Einrichtung, dafs ihre Fehler jedesmal und unfehlbar den Grund zu mehrerer Vervollkommung enthielten. Er knüpfte durch unabänderliche Naturgesetze böse Folgen an böse Handlungen, gute an gute, um gleich weisen und liebreichen Vätern die Kinder dadurch besser zu bilden; er belohnte und strafte nicht wegen des geschehenen, denn das hatte er selbst veranstaltet, sondern um des künftigen willen, damit Besserung bewirkt würde. Von dieser Seite die Sache angesehen steht die Präscienz fest, die Selbstthätigkeit bleibt den verständigen Wesen, und die Vorhersehung kränkt die göttliche Güte, und Gerechtigkeit nicht.

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN: *Entwurf einer physikalischen Erdbeschreibung*; aus dem Englischen des Hrn

Digitized by Google

G. Heinr. Millar, Esqn. mit Bemerkungen übersetzt von J. G. *Geißler*. Mit Kupfern. 1788. (1 Rthlr.)

Es ist nicht Vorurtheil, wenn Rec. behauptet, dafs schwerlich weder ein Engländer, noch Franzose, noch Italiäner ein unsern Zeiten angemessenes Werk über die physikalische Geographie schreiben wird; denn er ist überzeugt, dafs die Summe der hiezu nöthigen Thatsachen, welche man nur durch Kenntnifs mehrerer, besonders der nordischen Sprachen sammlen kann, sich selten bey einem andern als bey einem fleifsigen Deutschen finden lassen. Auch dies Buch zeugt wieder für diesen Satz. Hr. *Millar* fängt zwar gar nicht unrecht mit einer allgemeinen Uebersicht des Weltsystems an; allein die folgenden Kapitel sind denn freylich das nicht, was sie seyn sollten. Das dritte Kap. enthält eine allgemeine Uebersicht der Oberfläche der Erde, wortreich und sehr wenig belehrend. Viertes Kap. Uebersicht der Theorien der Erde, nemlich blofs der von *Burnet*, *Whiston*, *Woodward* und *Buffon*, da für unsere neuere, an Thatsachen so viel reichere Zeiten, hier weit mehrere zu prüfen nöthig waren, die ersten drey aber, nebst ihren Hauptwiderlegungen, nur angezeigt werden durften. Fünftes Kap. Von den Versteinerungen; unausstehlich für deutsche Leser ist der Beweis, dafs man aller Orten Petrefacten finde! aber sehr befremdend ja widersinnig ist der Einfall, die unter den Petrefacten so allgemein vorkommenden Seemuscheln nicht für Producte des Meers, sondern des süfsen Wassers anzusehen! es sollen nemlich die Originale davo , auf der Erde jetzt erloschen seyn. Hält man nur die grofse Verschiedenheit dieser petrificirten Muscheln mit der geringen Anzahl heutiger Conchylien des sufsen Wassers zusammen, sieht man ferner auf ihre grofse Analogie mit den Seemuscheln, weifs man endlich, dafs die gröfste Anzahl davon wirklich ihre uns bekannten Originale im Meere haben, so fallen solche Hypothesen von selbst weg. Sechstes Kap. über den innern Bau der Erde, wo dann aus einzelnen Thatsachen viel zu viel hergeleitet wird, offenbar aus Mangel an hinreichenden Nachrichten. Die Schichten sollen, von oben an gerechnet stets nach der specifischen Schwere fortgehen, ferner sollen alle an Dicke, je nachdem sie tiefer liegen, zunehmen, dies zieht der Vf. aus wenigen einzelnen Fällen! sodann kommt er zu den Klüften, wo er sehr unbedeutende Dinge zusammengetragen hat, weil er *Bergmann*, *Trebra*, *Schober*, *Rieman*, *Ferber* etc. etc. gar nicht zu kennen scheint. Das 7te Kap. handelt von den Höhlen, deren Anzahl hier von dem Hn. Uebers. noch vermehrt ist. Im 8ten K. werden die Bergwerke mit wenigen Zeilen abgefertigt, ohne einmal der Richtung, der Gänge etc. zu erwähnen, dann kommen die Luftarten der Bergwerke, alles nach dem alten System, wo Schwefel und dadurch erhitzte Mineralien alles erklärt, ohne irgend der Gasarten zu gedenken, als wenn man seit *Boyles* Zeit, den er fast ganz allein zu kennen scheint, gar keine Fortschritte gethan hätte; selbst *Priestley*, *Blake*, *Cavendish Cavallo*, die ihm doch wohl bekannt seyn müssen, nicht blofs konnten, sind übergangen, und der Mann schreibt in unsern Tagen! Auch ist dem Uebersetzer diese Unwissenheit zu arg gewesen, er hat sie selbst gerügt. 9tes K. von den Vulkanen und Erdbeben, wo er uns erzahlt, was *Plinius*, *Kircher*, *Berkley* und endlich doch auch der einzige neuere *Buffon*, davon sagen, und im 10ten Kap., das von dem Erdbeben insbesondere handelt, kommt *Woodward* hinzu. S. 96-101 wird *Kirchers* Nachricht von dem Erdbeben in Calabrien 1638, eingerückt, welchem dann der Hr. Uebersetzer noch das letzte Erdbeben, so eben dies Land betroffen hat, zugiebt. Das 11te K. von neuen Inseln und Ländern. Hier eben der Mangel des Neuen, wie oben, weder *Forster*, noch *Dalrymple* oder *Raspe* sind angeführt! Das 12te Kap. von den Bergen, wortreich und wenig belehrend über ihren Ursprung. Die Donau soll auf den Alpen entspringen! und nun eine lange Erzählung der *Andesreise des Ulloa*; dann alle übrigen Berge mit wenigen Nachrichten von *Kirchern* und P. *Verdries* abgefertigt und beyläufig in einigen Zeilen doch auch bemerkt, dafs man die Höhe der Berge durchs Barometer messen könne. Der Uebersetzer hat doch *Bouguers* Tafel, wie auch einen Höhenrifs der gröfsten Gebirge aus des *Rozier Journal* hinzugefügt. Einstürze von Gebirgen, wo nicht einmal das so bekannte zerstörte *Pluers* in der Schweiz recht geschrieben ist und dabey nach Frankreich gesetzt wird! 13 K. von dem Wasser. Die hierinn vorgetragenen Sätze sind oft unter aller Kritik, z. B. Wasser soll durchs Feuer verbunden mit Erde sich in Porcellan verwandeln, letzteres solle aber bey einem höhern Grade von Hitze wieder flüssig werden. Dann wird die Elasticität des Wassers geläugnet, aber *Canton* soll doch die Elasticität des Eisens bewiesen haben; der Hr. Uebers. hätte doch den unwissenden Verf. hier etwas zurechtweisen sollen; nachmals werden hydrostatische Gesetze u. d. gl. erzählt, wo denn natürlicher Weise König *Hiero* und *Archimed* mit der Krone auftreten. S. 163 das Aufsteigen des Wassers in den Haarröhren rühre nicht von der Anziehungskraft her. 14tes Kap. vom Ursprung der Flüsse hebt so an, „die Sonne steigt auf und geht wieder unter, es ist daher alles in der ganzen Natur in voller Bewegung" — dann kömmt der König *Salomo*, *de la Hire*, *Halley* und *Mariotte*! Aufzählung der beträchtlichsten Flüsse, der *Senegal* soll 1100 E. Meil. weit fortlaufen, wo mag dies der Vf. her haben, da er doch selbst sagt, dafs wir ihn nur 300 engl. Meilen weit hinauf ins Land kennen. 15tes Kap. vom Ocean. Hier hätten doch wenigstens die Berechnungen, welche das Verhältnifs des

Digitized by Google

des Meeres gegen das Land angeben, ſtatt einiger allgemeinen Ausdrücke angezeigt werden müſſen. S. 197 von der Bitterkeit und Salzigkeit und von dem Trinkbarmachen des Seewaſſers. Hierüber verſchiedene Meynungen, wo abermals die Neuern, ſelbſt *Irwin* und *Cook* unangeführt bleiben. Das Leuchten des Meeres bloſs von ſeiner Salzigkeit. 16 Kap. von der Ebbe und Fluth nach Neuton, doch faſt bloſs hiſtoriſch. S. 220. Strömungen des Meers. 17tes Kap. Veränderungen, welche die See auf dem feſten Lande verurſacht hat. Bey dieſer Gelegenheit eine lange Erzählung von *Nicolaus Peſce*, der bey Unterſuchung in der Charybdis ſoll umgekommen ſeyn, und wodurch man doch nichts lernt. 18tes Kap. über die mechaniſchen Eigenſchaften der Luft, wo ſogar erzählt wird, was ein Barometer ſey, auch die Windbüchſe, Luftpumpe, Papins Digeſtor kommen in einigen Zeilen vor; von der Höhe der Atmosphäre will der Vf., wie er ſagt, keine Speculationen beybringen. 19tes Kap. Naturgeſchichte der Luft, ſollte heiſſen, von den verſchiedenen Luftarten und von den Dünſten. Hier ſind bloſs *Boyle* und *Boerhave* die Führer, wo denn auch eine Nachricht von der Londoner Peſt vorkommt. 20tes Kap. von den beſtändigen und unbeſtändigen Winden. Faſt bloſs eine Reihe von Thatſachen. 21tes K. von den Meteoren und anderen Erſcheinungen, welche aus einer Verbindung der Elemente unter einander herrühren. Die wäſsrichten Meteoren gehen voran, dann werden ſehr kurz die feurigen abgehandelt. Die Theorie des Gewitters, in ein paar Worten. Dann Beſchreibung einiger Orkane und Typhonen. Noch folgen, S. 336, einige Betrachtungen über die Schönheit der geſammten Natur. Selbſt für England, welches, unſers Wiſſens, keine phyſikaliſche Geographie von Bedeutung hat, iſt das Buch kaum noch brauchbar, aber in Deutſchland iſt es dies gar nicht, denn es führt oftmals gänzlich irre, und verdiente daher keine Ueberſetzung. Als Nachtrag findet ſich 1) *Maſkelyns* Nachricht von dem 1788 zu erwartenden Kometen, 2) des ſel. *Whitehurſt's* Unterſuchungen über den eigentlichen Zuſtand und Erſchaffung der Erde, die ſchon längſt aus deſſen, eben den Titel führenden Werke, mit Achtung bekannt ſind, 3) *Campers* Bemerkungen über die Verſteinerungen des Petersberges bey Maſtricht nebſt den Kupfern. 4) Nochmals über die Erdbeben; wo vielerley Meynungen durch einander angeführt ſind, und 5) über die Vulkane und unterirrdiſchen Feuer; in dieſen beiden Nachträgen kommen doch auch einmal neuere Meynungen und Schriftſteller vor. 6) Fernere Bemerkungen über die Vulkane, nebſt Widerlegung einiger Einwürfe in Rückſicht ihrer Erſcheinungen gegen die Wahrheit der Offenbarung. Es ſind Einwürfe gegen die Beſtimmung des Weltalters vermöge der Lavaſchichten. Es iſt übrigens nicht zu wünſchen, daſs der Ueberſetzer, welcher mehr Naturkunde zeigt als der Vf., durch die Herausgabe des gröſsern Werkes, wovon dies nur ein kleiner Theil iſt, ſeine Zeit verderbe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lange: *Kongl. Vetenſkaps Academiens Nya. Handlingar för månaderne April, Majus, Junius.* 1788. mit einem Kupfer.

Das Quartal der Abhandlungen der Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften hat folgende Stücke. 1. Die Regeln, nach welchen man bisher die Parallaxwinkel berechnet, ſind faſt alle ſo beſchaffen, daſs man die Sache nicht geradezu anfängt, ſondern ſie erfordern ein doppeltes Verfahren, ja noch wohl ein Drittes dazu, wenn man die gröſste Genauigkeit ſucht. Dies hat den Vf. dieſes Aufſatzes, Hn. *de Lambre* veranlaſst, auf einem nähern Wege dazu zu kommen. Dazu wird aber erfordert den Logarithmus einer Summe oder Differenz zweyer Quantitäten zu finden, deren bloſser Logarithmus nur gegeben iſt. Er bringt durch ſeine Berechnung eine genaue nicht ſchwerer zu berechnende Formel, als der gewöhnliche weitſchweifigere heraus, der dabey kürzer iſt, als die von Hn. Lexel im aſtronomiſchen Jahrbuch, vom J. 1782 angegebene. Die Abh. iſt hier noch nicht geendigt. 2. Methode das Zinn und Queckſilber aus alter Spiegelfolierung ſo zu ſcheiden, daſs beide Metalle, jedes für ſich ganz rein werden, von Guſt. v. Engeſtrom. Bey der gewöhnlichen Methode der Spiegelfabrikanten bleibt noch immer viel Queckſilber in dem geſchiedenen Zinn zurück. Dies iſt nicht allein ein Verluſt für ſie in Anſehung des theurern Queckſilbers und leichtern Zinnes; ſondern auch die Metalarbeiter die dergleichen Zinn kaufen, verlieren dabey, nur zum Löthen des Zinns und Bleyes kann es nützlich gebraucht werden. Soll die verlangte Scheidung gehörig vor ſich gehen, ſo muſs die alte Spiegelbelegung mit ſo etwas vermiſcht werden, was theils verhindert, daſs ſolche nicht zuſammenſchmelze, theils das Zinn vor dem Verbrennen ſchützet, und dazu hat Hr. v. E. wohlcalcinirten Kohlenſtaub am dienlichſten gefunden. Der Vf. hat aus, 8 Pf. Spiegelbelegung gemeiniglich 3 Pf. Queckſilber, und 4 bis 4½ Pf. Zinn erhalten. Um das Queckſilber völlig zu reinigen, bedient er ſich Schwefels, und zwar iſt auf jedes Pfund Queckſilber ein Loth genug. 3. Die heiſsen Quellen in Jamaika beſchrieben von Olof Swartz. Ob es gleich in Jamaika keine Vulkane noch Zeichen dazu giebt, ſo finden ſich doch da vier heiſse i. J. 1695. entdeckte, in vielen dortigen Krankheiten heilſam befundene Quellen, und es ward daher nicht weit davon die Stadt Bath angelegt. Sie liegen mitten in einem Thal. Die Hitze iſt nicht bey allen gleich. Die heiſseſte hat

Digitized by Google

127 Gr. Hitze. Das Waſſer behält, wenn es zwey Meil. davon nach der Stadt in wohl verſchloſſenen Gefäſsen verführt wird, noch 118 Gr. Es iſt bey der Quelle ſehr klar, hat aber einen ſtarken ſchwefelhaften Geruch, den es, wenn es kalt wird, verliert. Auſser dieſer Schwefelleberluft, findet man nach angeſtellten chemiſchen Verſuchen, auch *Cala ſalita*, Kochſalzſäure und Gips darin; allein der Schwefelleberluft hat man wohl hauptſächlich die guten Würkungen zu danken, die dies Waſſer bey Verſtopfungen der Eingeweide, Waſſerſucht, Gelbſucht, Nervenkrankheiten, Gicht, Rheumatiſmus, Steinſchmerzen, und in veneriſchen Krankheiten, wo ſogar keine Mercurialia mehr zureichend waren, zeiget. 4. Verſuche und Anmerkungen über die Probierung der Eiſenerze auf dem naſſen Wege, von Joh. Gadolin. Die ſtreitigen Meynungen, die in neuern Zeiten über das Verhältniſs der Menge des aufgelöſeten Eiſens in dem durch die Blutlauge bewirkten Niederſchlage, von dem Hn. Bergmann, Wiegleb und Weſtrumb, geäuſsert waren, haben dem Hn. Vf. zu dieſen Verſuchen Anlaſs gegeben. 100 Th. Eiſen gaben 540 Procent, wenn der Niederſchlag lange genug einer Temperatur von 17 bis 20° ausgeſetzt geweſen war. Der Verluſt des Niederſchlags beym Glühen, fiel nachdem man damit länger anhielte, verſchieden aus, doch war er immer ſchwerer, als das darin enthaltene Eiſen, welches Hr. G. dem damit vereinigten Kohlenſtoffe zuſchreibt. Er ſuchte darauf den Eiſengehalt des Berlinerblaues durch Verpuffen mit Salpeter und Vergleichung mit andern Eiſenniederſchlägen zu erforſchen, und fand in dem von 100 Th. Eiſen, bekommenen Berlinerblau, 164 Th. Eiſen, wovon 64 Th. auf das vorher in der Blutlauge befindliche Berlinerblau zu ſetzen ſeyn. Es würde alſo die Menge Berlinerblau, welche beym Niederſchlage von Vereinigung des Eiſens mit der reinen Blutlaugenmaterie entſteht, ſich zu der in der Blutlauge vorher aufgelöſsten und ſich nun präcipitirenden Menge des Berlinerblaues, wie 100 zu 64 verhalten. 5. Anmerkungen über die Kenntniſs Schwediſcher Gewächſe von Adam Afrelius. Zweytes Stück. Im erſten Stück hatte derſelbe verſchiedene ſchon vorher in Schweden bekannte Gewächſe angeführt, die v. Linné in der letzten Ausgabe ſeiner Flora aufzunehmen, vergeſſen hatte; hier aber beſchäftiget er ſich mit ſolchen, die er zwar dort mit aufgeführt, allein ihrer doch hernach nicht weiter gedacht, oder ſie bloſs als Abarten unter andere geordnet hat. Er zählt hier 37 dergleichen, wovon doch verſchiedene von neuern Pflanzenkundigen als beſondere Arten angegeben ſind. Dieſe nebſt dem, was er ſelbſt darüber entdeckt beſchreibt er hier ausführlich nach der Ordnung. Dergleichen, ſind 1. *Plantago dubia L.* die Hr. A. mit der *Altiſſima* und *lanceolata* nur für eine Art rechnet. 2. *Fontinalis capillacea.* 3. *Hypnum fluitans*, das ſo häufig mit andern verwechſelt wird, 4. *Lichen cyandricus* oft mit *Lichen proboſcideus* verwechſelt. 5. *Conferva tomentoſa.* 6. *Conferva littoralis.* Dieſe Bemerkungen, die zu näherer Beſtimmung und Unterſcheidung vieler mit einander vermiſchten Pflanzen dienen, werden fortgeſetzt. 6. Die Sonnenfinſterniſs am 4 Jun. 1788, beobachtet in Stockholm von Henr. Nicander, ſo wie 7, zu Lund von And. Lidtgren und 8. zu Åbo von I. H. Lindquiſt. Die Stellung der damaligen Sommerflecken iſt in Kupfer abgebildet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. 1. *Braunſchweig*, in der Schulbuchhandl. - *Gedachtnifspredigt* auf den Durchl. Fürſten *Ludwig Ernſt*, Herzog zu Braunſchweig u. ſ. f. am 1. Jun. 1788. gehalten und auf höchſten Befehl dem Druck übergeben von *Jacob Friedrich Fedderſen*, Hof und Domprediger u. ſ. f. 4 Bogen in Folio. (4 gr.)

2. *Magdeburg*, b. Panſa: *Predigt zum Gedächtniſs des Hrn. Johann Samuel Patzke*, gehalten am 6ten Jan. 1788. von C. G. *Ribbeck*. erſten Prediger an gedachter Kirche. 3½ Bog. in 8. (5 gr.)

3. *Magdeburg*, b. Panſa: *Rede bey der Confirmation der Catechumenen*, gehalten von C. G. *Ribbeck*, Paſtor an der S. Geiſtkirche in Magdeb. 1½ Bog. 8. (1 gr.)

Hr. *Fedderſen* redet in ſeiner Gedächtnifspr. auf die ihm eigne praktiſche und überzeugende Art *von der Groſse und Ruhe des Chriſten im Gluck, im Leiden und im Tode* über Pſ. 31, 2—6. Wenn aber von einem Redner in dergleichen Fällen mit Recht verlanget werden kann, daſs ſich ſein Ton etwas über das gewöhnliche erhebe, ſo haben wir dies hier vermiſst; ſo wie auch manches weit andringender für den gröſsten Theil der Zuhörer hätte vorgetragen werden können. Uebrigens war der gute verſtorbene Fürſt des Lobes, welches ihm hier ertheilt wird, nicht unwerth.

Hr. *Ribbeck* übertrift, wie uns dünkt, Hn. F. noch in verſchiedener Abſicht. Sein Vortrag iſt bündiger und er dringt tiefer in ſeine Materie ein, Auch die Schreibart hat mehr wirkliche Schönheiten, iſt zierlich und edel. In der Gedächtnifspredigt auf den ſel. *Patzke* handelt er den Satz ab: *das Andenken edler und guter Menſchen muſs uns auch nach ihrem Tode noch theuer und werth ſeyn.* Die Ausführung deſſelben iſt gut und die Anwendung paſſend; doch für den groſsen Haufen zu philoſophiſch und nur für den geübtern Denker verſtändlich. Angehängt iſt noch eine Trauerrede vom zweyten Prediger derſelben Kirche, Hn. *Hofmann*, worinn Betrachtung und Geſang wechſeln; ingleichen der Lebenslauf des ſel. Mannes.

Etwas mehr Popularität hat die *Confirmationsrede*. Sie iſt überzeugend, andringend und rührend. Und da ſie zugleich die Anreden und Gebete und alſo die liturgiſche Einrichtung dieſer Handlung enthält, ſo verdient ſie auch von dieſer Seite andern Predigern als Muſter zu Nachahmung empfohlen zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30ten März 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STRASBURG, in der akademiſchen Buchhandlung: *Archiv für Magnetismus und Somnambulismus.* Herausgegeben vom Hrn. Hofrath *Boeckmann*, Profeſſor in Carlsruhe. Sechſtes, ſiebentes u. achtes Stück. 1788. 8. (18 gr.)

Dieſe Stücke enthalten wieder eine Menge von Aufſätzen und Erfahrungen, die für die allgemeine Verbreitung der magnetiſchen Kraft in der Natur und für ihre groſse Wirkſamkeit bey Heilung aller Krankheiten beweiſen ſollen, und nebſt dieſen weitläuftige Auszüge aus neuern Schriften für den Magnetismus, mit Anmerkungen des Herausgebers. In dem ſechſten Stücke giebt Hr. Dr. *Weber* in Heilbronn eine ausführliche Geſchichte der Krankheit der Frau von *Tſchiffeli*, aus welcher wenigſtens ſo viel erhellet, daſs dieſe durch übel angewendete Arzneyen äuſserſt elend gemachte Kranke ihre Geneſung dem Magnetismus wenigſtens nicht ganz zu verdanken haben möchte: denn gut angewendete Heilmittel und die Abweſenheit von Bern, wo es, nach Hrn. W. eignem Ausdruck, nicht wenigen Perſonen daran gelegen zu ſeyn ſchien, daſs Fr. von Tſch. eher krank als geſund ſeyn möchte, überhaupt die Verhütung alles deſſen, was ihr unangenehme Gemüthsbewegungen erregen konnte, hatte die günſtigſte Wirkung auf ihr Uebel und ſie befand ſich in dem Bade Eugiſtein ſehr wohl, bis eine neue heftige Gemüthsbewegung die Kur verdarb, und die Kranke bewog, die Hülfe der Magnetiſten an mehrern Orten zu ſuchen. Wenn aber auch dieſe Geſchichte als Beweis für die Wirkſamkeit des Magnetismus nicht ſo wichtig iſt, als die Magnetiſten glauben; ſo beweiſt ſie die Nachtheile, welche Brechmittel veranlaſſen, die bey Nervenkrankheiten zur Unzeit gegeben werden, deſto ſtärker. Ein heftiges Brechmittel nach einer ſtarken Alteration erregte alle ihre nachherigen Zufälle, Zuckungen, Krämpfe und Blutbrechen. — *Blicke und Wünſche den animaliſchen Magnetiſmus betreffend*, von Hn. D. *Gmelin*. Der Vf. erklärte in ſeinem Werke über den thieriſchen Magnetiſmus ſeine ganze Wirkung aus der Nervenelektricität. Hier erkläret er aus eben dieſer Elektricität das Schlafen, das Wachen, den Schlaf mit und ohne Träumen, die Lebenskraft, die Todtenkälte und die Todesgeſtalt, ja er erkennet nur das Medium, vermittelſt deſſen er mit dem Univerſum in Verbindung ſtehet; er begreift nun den Grund ſeiner Anhänglichkeit an dieſe Welt und der dem Menſchen natürlichen Todesfurcht; — er begreift wie durch gewiſſe Veränderungen in dieſem Medium Gleichgültigkeit gegen das Leben und Ueberdruſs deſſelben entſtehen kann. Einige andere Aufſätze, die die magnetiſchen Kuren in Bremen und die darüber erregten Streitigkeiten betreffen, kommen noch in dieſem Stücke vor.

Das ſiebente Stück enthält das weſentlichſte aus dem Rapport des Hn. de Juſſieu, eines der königl. Commiſſaire zur Unterſuchung des thieriſchen Magnetiſmus. Hr. J. wurde im Jahre 1784 mit den Herren *Mauduit*, *André* und *Caille* ernannt den Magnetiſmus zu prüfen. Er unterzeichnete den Rapport der genannten Aerzte nicht, weil er an den Magnetiſmus glaubte, und giebt ſeinen eigenen. Er hält den Magnetiſmus (wie das Reiben) für ein toniſches Mittel und da für nützlich, wo toniſche Mittel anwendbar ſind. — Ein Brief an die harmoniſche Geſellſchaft zu Bourdeaux und etliche andere Briefe enthalten eine Menge von Kuren, die durch den Magnetiſmus bewirket wurden, dann folgt das Schreiben einiger Aerzte in Karlsruhe an den Fürſten, in welchem ſie ſich zur gemeinſchaftlichen Unterſuchung des Magnetiſmus erbieten, und die weitläuftige Vorerklärung über dieſes Schreiben vom Herausgeber. Hr. D. *Engelhard* zu Bliſcaſtel hat mit dem Magnetiſmus auch mancherley günſtige Verſuche gemacht. Cook iſt nach ſeiner Behauptung durch die Otaheiterinnen bloſs aus dem Grunde von ſeinem Hüftweh befreyet worden, weil ſie ihn magnetiſirten.

Im achten Stücke beſchreibt Hr. D. *Wienhold* in Bremen die ſchon bekannte Geſchichte einer Nervenkranken Jungfer ausführlich, die durch den Magnetiſmus geheilet worden ſeyn ſoll. Die Kranke wurde bald Schlafrednerin und verordnete ſich die Mittel ſelbſt, die ihr aber doch zuwei-

Digitized by Google

len erſt vorgeſchlagen werden muſsten, wenn ſie ſich darauf beſinnen ſollte. Sie verordnete ſich ſehr groſse Gaben, z. B. Ingwer und Safran, von jedem eine halbe Quentle auf einmal zu nehmen, 200 Tropfen von der *mixtura ſimplex*, und eilf Grane Jalappenharz, mit Brandtewein aufgelöſt. Sie wuſste lange voraus, wenn ſie wieder würde gehen können, wenn ſie die letzte Ohnmacht bekommen würde, u. ſ. f. und alles traf genau zu, — Einige uneingenommene Beobachter haben bekanntlich einen Theil der Wahrheit dieſer Geſchichte und die Geneſung der Kranken bezweifelt und überhaupt die ganze Sache ſehr natürlich erkläret. Wider einen davon iſt ein Aufſatz des Hn. *D. W.* gerichtet, der zu Ende des Stückes vorkommt. Mehrere Geſchichten, welche die groſse Wirkſamkeit des Magnetiſmus bey der Waſſerſucht beweiſen ſollen, und denen von den Franzöſiſchen Magnetiſten bekannt gemachten Geſchichten dieſer Art völlig ähnlich ſind, folgen nun. Eine ausführliche Erläuterung über dieſe Geſchichten iſt wahrſcheinlich von dem Herausgeber. In dieſer erkennet er den groſsen Nutzen des Reibens bey der Waſſerſucht an, glaubt aber, man müſſe nur mit bloſsen Händen, nicht mit Tüchern, reiben; die Wirkungen des eingeriebenen Oels kann er ſich nicht erklären. (Die Aerzte erklären ſie ſehr gut und ziemlich genugthuend.) Da die Aerzte zeither bey der Waſſerſucht den entblöſsten Körper zu reiben befohlen haben, bey dem magnetiſchen Reiben aber keine Entblöſsung des Körpers nothwendig iſt; ſo ſieht man nach dem Vf. auch hieraus, daſs die magnetiſche Manipulation weit diſcreter iſt, als die Manipulation nach den Vorſchriften der gewöhnlichen Heilkunde. Am Ende folgen noch einige Schreiben der harmoniſchen Geſellſchaft zu Straſsburg an die exegetiſch philanthropiſche Geſellſchaft zu Stockholm.

Maynz u. Frankfurt, b. Winkopp u. Compagnie: *Des Hn. Tardy von Montravel Verſuch über die Theorie des magnetiſchen Somnambuliſm.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von P. A. H—l. 1788. 184 S. 8. (9 gr.)

Die Theorie des Schlafredens iſt nur ein kleiner Theil deſſen, was die Liebhaber des Magnetiſmus in dieſem Buche finden werden: wichtiger für ſie wird die Geſchichte einer Schlafrednerin ſeyn, die in dem Buche ausführlich beſchrieben iſt, und die auch diejenigen in Verwunderung ſetzen wird, die des Vf. Rath befolgen und mit allem Vorſatze zu glauben das Buch leſen werden. Die Kranke litt an den Folgen der unterdrückten monatlichen Reinigung, und die Aerzte hatten ihren Zuſtand für rettungslos erklärt. Mit eiterhaften Auswurf und Auszehrungsfieber kam ſie an den magnetiſchen Zuber. Im fünften magnetiſchen Schlafe fieng ſie an, Schlafrednerin zu werden. Das erſte, was ſie dem Magnetiſeur offenbarte, war die Natur ihrer Krankheit: alle ihre Uebel, ſagte ſie, hiengen von der Unterdrückung des Monatlichen ab. Daſs ſich der Magnetiſeur dies von der Schlafrednerin erſt muſste ſagen laſſen, iſt kein Beweis von ſeinen groſsen Einſichten, ſo wie dies, daſs er ſehr gutwillig glaubte, was ſie von der Natur ihres eiterhaften Auswurfs ſagte, den ein Wurm, Solium genannt, bewirke, *wenn er aus dem Magen in die Gurgel heraufſteige und durch ſeine Biſſe in dieſer Schwärung errege.* Die wichtigſte Entdeckung, die zu Nutz und Frommen aller Magnetiſten ſehr ausführlich in dem Buche beſchrieben iſt, iſt die, daſs die Schlafrednerin das magnetiſche Fluidum ſelbſt geſehen hat. Der Vf. hieſs einſt die Kranke in den magnetiſchen Schlaf mit völlig verſchloſſenen Augen, wobey ſie aber mit dem ſechſten Sinn alles ſah, ausgehen. Er fand ſie auf dem Spazierweg ganz entzückt vor Freuden, weil ſie das magnetiſche Fluidum, gelb von Farbe und mit glänzenden, goldfarbenen Flämmchen vermiſcht, aus der Sonne ausſtröhmen ſah: was aus der Erde, aus den Bäumen, aus dem Waſſer ausſtrömte, war nicht ſo hell, was aus dem Waſſer ſich empor hob, ſah aus wie ein dicker Nebel. In dem Zimmer ſcheint die Kranke das magnetiſche Fluidum erſt geſehen zu haben, nachdem ſie es im Freyen geſehen hatte. Von ihrer Geneſung finden wir keine genugthuende Nachricht: aber kein Magnetiſt wird ſie bezweifeln, weil ſie den Tag vorausſagte, wo ihr Monatliches ſich wieder finden würde, und dieſes zeigte ſich auf den 15ten May, um 8 Uhr 23 Minuten nach der Taſchenuhr des Magnetiſten, der ſeine Kranke in dieſer Hinſicht mit ſehr vieler Angelegenheit beobachtet zu haben ſcheint. Auch von dem *dicken Balge* des Wurms, der nach genoſſener Hanfmilch mit Pomeranzenſchaalen ausgeleeret wurde, iſt für alle gläubige Magnetiſten befriedigende Nachricht gegeben.

Merkwürdig wird auch allen Magnetiſten die Theorie des Schlafredens ſeyn. Als nothwendige Erforderniſs ſcheint dabey der Vf. vorauszuſetzen, daſs man einen recht ernſtlichen Vorſatz haben müſſe zu *glauben*, ſo wie man auch keine Schlafrednerin machen könne, wenn man nicht feſt an den Magnetiſmus *glaube* und ernſtlichen Willen habe: der Zuruf des Vf. an alle Magnetiſten iſt daher auf: *Glaubet und wollet!* Die Theorie von dem magnetiſchen Fluidum hat der Vf. von dem groſsen Meſmer entlehnt; die Theorie des Schlafredens aber iſt ihm eigen. Dieſes iſt nichts mehr und weniger, als eine Katalepſis, aber keine Katalepſis, die mit widernatürlichen Zuſtand verbunden iſt, ſondern ſich mit dem geſunden Zuſtand wohl verträgt. Die Sinnen, die ihren Sitz im Kopfe haben, ſind bey allen Schlafrednerinnen erſtorben; deſto lebendiger aber iſt der ſechſte Sinn, der im Magen ſitzt. Wenn die kranke Schlafrednerin war, ſo ſah und hörete ſie nur mit dem Magen, und zwar ſehr fein. Der Vf. gab ihr ein Pulver zu unterſuchen. Sie hielt es

an

an den Magen und sagte ihm genau die Farbe, und Bestandtheile desselben. Eine Trommel liefs sich an der Thür der Kranken hören, und bey jedem Schlage bewegte sich das Geflechte der Magennerven so sehr, dafs man es sehen und fühlen konnte. Wen diese Thatsachen nicht überzeugen wollen, dafs die Kranke mit dem Magen sah und hörete, dem müssen wir sagen, dafs die Kranke zum öftern aufs heiligste versicherte, sie sehe und höre nur mit dem Magen. —

GESCHICHTE.

MARBURG, in der neuen akadem. Buchhandl.: *C. W. Ledderhose*, Fürstl. Hessischen Raths etc., *kleine Schriften. Zweyter Band.* 1787. 336 S. ohne Titelblatt und Register. 8. (20 gr.)

Das dem ersten Bande dieser kleinen Schrift, deren Fortsetzung zu wünschen ist, A. L. Z. 1787. N. 132. von einem andern Mitarbeiter ertheilte Lob, läfst sich auch dem zweyten nicht versagen. Er bestehet aus zwey Abhandlungen und zwey Anhängen. Die erste Abhandlung handelt von den adelichen Stiften *Kaufungen* und *Wetter* in Hessen. In der Einleitung sucht Hr. L. den Landgraf Philipp von Hessen zu vertheidigen, dafs er, wie mehrere Fürsten, bey der Religionsreformation nichts weniger als Eigennutz zur Absicht gehabt habe, wovon die (vermuthlich auf dem Landtag zu Homberg im Jahr 1532 geschehene) Schenkung ermeldter beiden Stifte an die Ritterschaft redende Beweise wären. Die beiden regierenden Fürsten des Hessischen Hauses haben noch heutiges Tages die Oberaufsicht darüber, die Unteraufsicht aber einige Glieder der Ritterschaft. Die Einkünfte sollten eigentlich in Gemäfsheit der Stiftung nur zu Ausstattung adelicher Töchter verwendet werden; nachdem sich aber ein Ueberschufs ergeben hat, so erhalten nun auch dürftige Fräulein und Wittwen des Hessischen Adels samt andern dürftigen Personen ständige und unständige Steuern aus dem Fond. Bey einer adelichen Braut ist erforderlich, dafs ihr Vater ein Mitglied der Hess. Ritterschaft sey, dafs sie sich standesmäfsig verheirathe, (wohin auch die Ehe mit einem Geheimen- oder Regierungs-Rath und mit einem Staabsofficier bürgerlichen Stands gerechnet wird), und dafs sie der evangelischen Religion zugethan sey. Seit dem Jahr 1735 bekommt jede Fräulein 300 Gulden Ehesteuer. Diese Abhandlung hat XXI Beylagen, welche die Verfassung dieses Instituts näher erläutern. Die zweyte Abhandlung bestehet in einer kurzen Darstellung des Anfalls der Grafschaft Schaumburg an Hessen Cassel durch den Westphälischen Frieden. Diesen Aufsatz schrieb Hr. L. schon im Jahr 1785. Er ist gründlich, und zeiget nicht allein den Ursprung der Hessischen Lehengerechtsame über die Schaumburgischen Aemter *Rodenburg*, *Hagenburg* und *Arnsburg* durch den von den beiden Brüdern *Anton* und *Johann*, Grafen zu Hollstein und Schaumburg, dem Landgraf *Philipp* dem Grofsmüthigen im J. 1518 geschehenen Lehensauftrag, sondern auch deren Fortdauer bis zum Jahr 1640, da es nach dem Absterben Grafs *Ott* zu vielen Streitigkeiten kam. Es waren fünf Competenten, welche verschiedene einzelne Theile der Grafschaft Schaumburg in Anspruch nahmen, nemlich 1) das Hochstift *Minden*. 2) *Braunschweig-Luneburg*, 3) *Paderborn*, 4) *Hessen-Cassel*, und 5) *Elisabeth*, die Mutter des verstorbenen Grafen Otto, eine gebohrne Gräfin von der Lippe. Wie diese Ansprüche durch verschiedene Vergleiche berichtigt worden sind, wäre hier zu weitläuftig anzuführen. Sie wurden im Westphälischen Frieden bestätigt, und dadurch die Hessischen Gerechtsame, sowohl in Ansehung des völligen Eigenthums über die an Hessen gefallene Aemter als der Lehenherrschaft über den gräflichen Antheil, von Reichswegen anerkannt. Zum Schlufs beweiset Hr. L. noch wider Hn. *Teuthorn* die Reichsallodialität der Grafschaft Schaumburg, ausgenommen den von Hessen-Cassel zu Lehn gehenden gräflich Lippischen Theil. Diese Abhandlung ist gleichfalls mit XIX Beylagen begleitet. Nun folgt der erste Anhang, welcher aus Urkunden der Hessischen Geschichte, Erdbeschreibung, Landesverfassung, Fundationen, Privilegien bestehet. Er hält zwölf ihres Alterthums sowohl als wichtigen Inhalts wegen höchstschätzbare Stücke in sich, die meistens das Kloster *Kaufungen* betreffen, und vom Jahr 1005 bis 1174 gehen. Die zwey letzten Urkunden sind ein vidimirter Stiftungsbrief des Klosters *Mershausen* vom J. 1213, und ein Schenkungsbrief Herzog *Albrecht* von Braunschweig über den *Kragenhof* an das Kloster *Ahnaberg*, in Cassel vom J. 1312. Die ersteren Urkunden sind lauter von Originalien genommene Abschriften. Was das Jahr 1005 in der allerersten Urkunde Kaisers *Heinrich II* anlangt, welches Hr. L. für richtiger als das J. 1019 hält, so ist Rec. anderer Meynung; denn es wäre doch vom Notario gar zu sehr geschnitzert, wenn er *annum regni XVII* schon im J. 1005 hätte setzen wollen, und wo käme erst *annus imperii V* her, da Heinrich erst am 6 Jun. 1002 König worden ist; indessen passet das Jahr 1019 auch nicht wohl zu dieser Urkunde, weil *X Kal. Mai* schon *annus imperii VI* hätte gezählt werden müssen. Rec. hält also dafür, dafs die Urkunde auf alle Fälle in das Jahr 1018 oder 1019 zu setzen sey. Dafs schon im Jahr 1008 das Kloster Kaufungen kann gestiftet gewesen seyn, thut zur Sache nichts, und dem Inhalt dieser Urkunde gar keinen Abbruch. Ueberhaupt sind mehrere unter den folgenden Urkunden in Ansehung des Datums nicht recht zu verehrbaren, welches aber in Urkunden selbiger Zeit nichts ungewöhnliches ist. Im zwey-

Digitized by Google

ten Anhang findet man Heſſiſche Reſolutionen, Reſcripte etc., gröſstentheils ſtreitige Rechtsfragen betreffend. Hierunter haben einige einen Bezug auf die Univerſität Marburg, andere betreffen die Aufhebung der Kirchenbüſse in der Grafſchaft *Hanau* und den Heſſen-Caſſelſchen Landen, ingleichen die Unfähigkeit eines Juden zum Beſitz eines Lehnguths, bey welcher Gelegenheit Nachricht von den Burggütern oder Freyhäuſern zu *Schmalkalden* gegeben wird.

SHOENE WISSENSCHAFTEN

STRASBURG, in der akademiſchen Buchhandl.: *Gertrude, Königin von Arragonien, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.* Von *M.* 1788. 96 S. 8. (8 gr.)

Scheint eine Nachahmung, der unglücklichen Geſchichte zu ſeyn, die vor 16 Jahren in einem Nordiſchen Königreiche ſich zutrug. Sprache und Anlage der Scenen haben weder beſondere Fehler, noch Vorzüge.

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Erörterung der kölniſchen Nuntiaturſtreitigkeit nebſt Vorlegung der einſchlägigen Urkunden zu mehrerer Beſtärkung des kurkölniſchen Promemoria ſamt einer Prüfung der unparteyiſchen Gedanken über die dermaligen Nuntiaturſtreitigkeiten in Deutſchland.* 1788. 145 S. 8. Dieſe wichtige Schrift wurde *ad aedes legatorum* ausgetheilt. Ihre Abſicht gehet dahin, die in dem kurkölniſchen Promemoria Auszugsweiſe gelieferte päbſtliche Credituve, nach einem hin und wieder geäuſserten Wunſche vollſtändig zu liefern und bey dieſer Gelegenheit in Rückſicht der kölniſchen Nuntiatur ein und anderes näher aufzuklären; auch war eine Hauptveranlaſſung der gegenwärtigen Abhandlung, einige Grundſätze der *unparteyiſchen Gedanken* zu widerlegen. In der Einleitung wird gegen die obenerwähnten *unparteyiſchen Gedanken* erwieſen, daſs überhaupt kein Fürſt und kein Biſchof verbunden ſey, *beſtändige* päbſtliche Nuntien *mit Facultäten* anzunehmen, daſs aber in Deutſchland die Aufnahme *beſtändiger* Nuntien nirgends *gebothen*, hingegen die Aufnahme derer mit *Facultäten* und *Gerichtbarkeit verbothen* ſey. Nach einer auf dieſe Einleitung folgenden Geſchichte der kölniſchen Nuntiatur werden 2 Fragen aufgeſtellt: 1) ob der Kurfürſt von Cölln als Landesherr für ſeine Lande? und 2) als Erzbiſchof und Biſchof in Rückſicht ſeines *ganzen* Kirchſprengels den Nuntium abſchaffen könne? Erſteres wird mit den —, letzteres gegen die *unparteyiſchen Gedanken* bejahet. Schlüſslich, nach widerlegten Churpfälz. und päbſtl. Einwürfen, wird die wahre geſetzmäſsige Abſicht der deutſchen Erz- und Biſchöfe ins Licht geſtellt und auf die Gefahr aufmerkſam gemacht, wenn der Papſt oder ein einzelner deutſcher Reichsſtand autoriſirt würde, deutſchen Fürſtbiſchöfen beſtändige Nuntien mit Facultäten aufzudringen. Beylagen werden an der Zahl 31 geliefert. Da übrigens dieſe Abhandlung von der kurkölniſchen Geſandtſchaft, obengeſagter maſsen ausgetheilt worden, ſo dürfen wir nicht ganz mit Stillſchweigen übergehen, was in dem Vorberichte derſelben über die ſogenannten und von uns bereits angezeigten *Reflexions ſur les 73 Articles etc.* ungeurtheilt wird. Sie werden eine *abſcheuliche Schmahſchrift* betitelt; „Die man freylich ohne Nachtheil der guten „Sache mit Verachtung übergehen könnte, gegen welche aber nichts deſto weniger demnächſtens eine Abhandlung erſcheinen werde, die ihre abſcheulichen „Verleumdungen, Unwahrheiten und hin und wieder „eingeſtreuten aufwiegleriſchen Sätze dem Publikum zur „Warnung und Verabſcheuung in völliger Blöſse darſtellen wird.“

An den Verfaſſer des unjuſtificirlichen Betragens des H. Cäſar Zoglio etc. die nähere Berichtigung der Vergebung der Probſtey zu St. Andre in Freyſingen betreffend. Mit aktenmäſsigen Beylagen. 1788. 8. 64 S. In dem *unjuſtificirl. Betragen* war der concordatwidrigen päbſtl. Vergebung obengedachter Probſtey erwähnt worden, hier wird dieſe Vergebung inſonderheit durch die Beylage N. 11. umſtändlicher aufgeklärt.

Schriftwechſel zwiſchen Sr. Kurf. Durchl. zu Pfalz und S. Hochſ. Grad. dem Hn. Erzbiſchofe von Salzburg die Decimation der geiſtl. Guther betr. 4. 1788. 15 S. Enthält in dieſer Sache 1) die Salzburg. Vorſtellung an S. Churf. D. zu Pfalz dd. Salzb. den 28 Jul. 1788. 2) die Churpfälz. Antwort dd. München den 30 Aug. 1788. und 3) die Salzburg. Replik dd. Salzb. den 29 Sept. 1788. Eine ſehr intereſſante Correſpondenz.

Beantwortung des Pro Memoria in Betreff der Nunciaturen nach dem Alterthum, Konkordaten, kaiſerl. Wahlcapitulation und Herkommen. 4. Mannh. 96 S. Das Kölniſche Pro Memoria wird in 6 Abſchnitten beantwortet. Der erſte handelt von der päbſtl. Macht, Nuntien zu ſchicken; der 2te macht die Bedingniſſe nahmhaft, welche bey Abſendung der Legaten oder Nuntien beobachtet werden müſsten; nach dem 3ten wäre kein Reichsgeſetz den ſtändigen Nunzien in Deutſchland entgegen; nach dem 4ten würde die päbſtl. Gerichtsbarkeit in geiſtl. Streithändeln des deutſchen Reichs durch den 14ten Artikel der kaiſ. Wahlkapitulation begünſtiget; nach dem 5ten wäre der Papſt nicht mehr an die Fürſtenconcordate gebunden, weil ſie die Fürſten zuerſt gebrochen. In dem 6ten wird das erwähnte P. M., in dieſem Geiſte, näher beleuchtet. Das Samenkorn, das am Schluſſe zu reichen Früchten der Uneinigkeit und des Mistrauens unter den Reichsſtänden auszuſtreuen verſucht wird, müſſen wir mittheilen: „Es liegt, ſagt der Vf., *die allgemeine Beſchwerde ſämtlicher weltl. Reichsfürſten vor Augen,* „daſs nämlich gewiſſe geiſtliche Reichsfürſten unter dem Vorwande päbſtlicher Eingriffe in die Erz- und biſchöfl. Rechte ihre eigene Eingriffe zum Nachtheile weltl. Territorialgerechtſame bloſs weltl. Reichsfürſten geltend machen wollen. Es ſcheinet alſo alle Vorſicht um ſo nöthiger zu ſeyn, „weil ſelbſt der erſte der Herren Hauptgegner zugleich am „Reichstage das Directorium führt.“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31ten März 1789.

OEKONOMIE.

Breslau, b. Löwe: *J. C. C. Löwe's*, Hochgräflich von Praschma'schen Oekonomie-Inspectors der Herrschaft Tillowitz etc., *Oekonomisch-Cameralistische Schriften.* Erster Theil. 1788. 206 S. 8. (16 gr.)

Dieses Buch eines bereits vortheilhaft bekannten ökonomischen Schriftstellers, enthält folgende Aufsätze: *Fragment aus meinem Leben.* Innerer Beruf führte ihn von der Theologie, der er bestimmt war, zu dem Studium der Naturwissenschaften, und zu ihrer Ausübung in der Landwirthschaft. Sonst ist dieser Lebenslauf ohne besondere Schicksale oder Merkwürdigkeiten, und wenn es dem Hn. Vf. so zuträglich ist, als es den ökonomischen Wissenschaften unstreitig seyn würde, so wünschen wir ihm keine allzuöftere Verrückung seiner Lage. *Betrachtungen über Kleebau, Aufhebung der Brache, natürliche Wiesen und Weiden, über Stallfütterung des Rindviehes, der Schafe und der Pferde, ein Beytrag zu der neuesten Berliner Preisschrift über diese Gegenstände.* Seit einigen Jahren scheint der unbedingte Eifer, womit man zu viel und zu schnell reformiren wollte, etwas nachzulassen. Recht gut; aber nur das Wanken in der Ausführung, wo nur etwas Mäßigung in der Anlage nöthig wäre, sollte uns leid thun. Hr. L. räumt auch ein, was man in der ersten Hitze nicht sehen wollte, dass nicht überall Klee mit Vortheil zu bauen ist; aber hiemit sind Brachen, Lehden und Triften bey weitem noch nicht gerechtfertiget; denn dass doch überall Kultur anzubringen ist, die sich belohnt, und die freywilligen Geschenke des ungebauten Landes übertrifft, ist nicht minder eine unleugbare Wahrheit, die etwas nachdrücklicher hätte herausgehoben werden können. Die Möglichkeit, Schafe ohne Trift zu halten, giebt Hr. L. nicht auf, und das freut uns um der wichtigen Folgen willen, da die Aufhebung der Brache und Gemeinheiten fast einzig davon abhängt. Weniger sind wir mit ihm einverstanden, wenn er, um zur Aufopferung der Triftgerechtigkeiten zu bewegen, die Vortheile der Schafviehzucht selbst in Schatten zu stellen sucht; und das ist doch wohl die Absicht der *Berechnung des Aufwandes und Ertrags einer Schäferey in Oberschlesien*, bey der auf 450 Schafe mehr als 200 Gulden Verlust ausfallen. Zu wichtig ist für unsre ganze Verfassung die Schafzucht; immerhin mögen die Maulbeerbäume erfrieren, aber die Erzeugung seiner Wolle muss sich Deutschland nicht nehmen lassen! *Verhältniß zwischen Schleißerey* (eigne Bewirthschaftung) *und Pacht der Kühe.* Natürlich zum Vortheil der erstern. *Berechneter Zustand eines Robot- oder Hofegärtners* etc. So genau man auch Einnahme, Bedürfniss und Ausgabe dieser europäischen Negern untersucht, so fällt doch immer ein Deficit aus, das nur durch Betteln, Stehlen oder Darben ersetzt werden kann. Man wendet die Augen von diesem Bilde des Elends, dem keine Stütze und kein Trost bleibt, als die Fühllosigkeit und der Stumpfsinn, die es begleiten. *Physikalisch-ökonomische Bemerkungen auf einer Reise durch das Riesengebirge. Ueber die Verwandlung der Bauerndienste in Geldzins. Oekonomische Beschreibung der Güter des Hn. Grafen von Seherr-Thoß in Schlesien.* Jene Reise, und diese Beschreibung haben Rec. vorzüglich unterhalten: in den übrigen Aufsätzen musste natürlicher Weise gar vieles vorkommen, das man nun schon beynahe bis zur Sättigung gelesen hat.

München, b. Lentner: *Praktische Anleitung zur Forstwirthschaft, besonders zur Vermessung, Taxirung und Eintheilung der Wälder Ein Handbuch für junge Förster.* Von *G. A. Däzel*, der Philos. Doctor, an der kurfürstl. Pagerie zu München Prof. 1788. 474 S. 8. mit 4 Kupf.

Nützlich und systematisch ist gegenwärtige Anleitung, wenn gleich von *Müllenkampf* u. a. manche entlehnt worden. Sie theilt die ganze Forstwirthschaft in Holzzucht, Forstpflege, Forstnutzung. Die Umstände, welche die Holzzucht bestimmen, sind Boden, Luft, Forstrecht u. Dienstbarkeiten, wirklicher Forstbestand u. höchst möglicher Absatz. Die Forstpflege theilt sich in die Untersuchung des Forstzustandes, Forstschützung, Forstsicherung. Die Forstnutzung begreift unter sich die Holzfällung, Holzbereitung, Holznebennutzung und Forsthand-

lung. Obgleich der Vf. das Praktiſchmathematiſche des Forſtweſens zum Augenmerk gehabt, und die Urſachen angiebt, warum er ein zwar noch nicht vollſtändiges, doch brauchbareres Werk geliefert, als ſeine praktiſche Anleitung zur Taxirung der Wälder iſt, ſo verdient er doch allen Dank, und zugleich Ermunterung, des *v. Burgdorfiſchen* Forſtbuchs ungeachtet, den botaniſchen u. phyſiſchen Theil eben ſo abzuhandeln. Man ſiehet, daſs ihm vieles, unter andern die ökonom. Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien nicht zu Geſichte gekommen, ſonſt würde er der Schleſiſchen Forſtcultur gedacht haben, auch ſcheint ihm bey der Saat die beſondere Manipulation nicht bekannt zu ſeyn, daſs man in Reihen pflügt, und dazwiſchen Raſen ſtehen läſst, wodurch denn der Anflug vom Graſe Schatten erhält, welches gegen den Herbſt zu Heu gemacht wird. Daſs man dreymal pflügen, und zwar im Herbſte tief, im Frühling flach, im Herbſte noch flächer, und fein eggen ſoll, iſt wohl ganz gut; allein in den uns bekannten Forſten wird bloſs einmal gepflügt, und der nemliche Endzweck erreicht, weil in Reihen geſäet wird; dann hätte er auch der Forſtſäemaſchine gedenken ſollen, die in einem trichterartigen Mundſtücke beſtehet, der in den Säeſack gebunden iſt, wodurch der Saame vom Pflanzer durch Klopfen herauszugehen genöthiget wird, den ein anderer mit dem Beſen zudeckt. Einer ſo geſchwinden, leichten und vollſtändigen Methode hätte der Vf., wenn ſie ihm anders bekannt war, gedenken ſollen, beſonders da er die Säung und Steckung der Saamen nach Linien wie billig empfiehlt.

Bey dem Verpflanzen der jungen Eichen hätte er der Erfindung des Hannöverſchen Forſtbedienten, deſſen verpflanzte Eichen alle gut fortkamen, Erwähnung thun ſollen. Dieſer nahm puren Kuhmiſt, ſo wie derſelbe im Holze auf den Melkſtellen, wo das Vieh unter Mittage zubringt, in Menge zu haben iſt, und von den Hirten zuſammengeſchlagen wird; liefs denſelben mit naſs gemachten Leimen durchrühren, und dieſer Kütt wurde auf dem Boden, ganz ſo weit ſich die Wurzeln des jung gepflanzten Eichbaums erſtreckten, herumgeſtrichen. Die Wurzeln behielten darunter die benöthigte Feuchtigkeit, und ſo kamen ſeine gepflanzten Eichen ſehr gut auf.

Der Dunger, ſagt der Vf., kann in Pferchmiſt oder lebendigem Kalk beſtehen. Rec. iſt ein Beyſpiel auf dem adelichen Gute *Leveſte*, unweit Hannover, bekannt, wo einige Eichbäume nicht über 80 Jahre in ſolcher Höhe und Stärke ſind, die ohne Cultur ein Baum binnen 150 Jahren nicht erreichen kann, bloſs weil die Schafe dorthin getrieben, und ihnen durch dieſen Dünger immer neue Nahrungsſäfte zugeführt wurden.

Da wir dieſes Buch ſelbſt zu Vorleſungen brauchen, und andern empfehlen können, ſo wollen wir nichts weiter rügen, ſondern nur die Ueberſicht des übrigen geben. Die Unterſuchung des Forſtzuſtandes beſtehet in Forſtvermeſſung, Forſttaxirung, Forſtbeſchreibung. Die Holzfällung beſteht in Beſtimmung der beſten Zeit und Art. Die Holzbereitung in Brennholzbereitung, Kunſtbrennholzbereitung, Werkholzbereitung. Die Holznebennutzung in Forkenreiſen, Harzreiſen, Kiehnruſsbrennen, Maſtung. Forſthandlung beſtehet in Aufzeichnung des Vorraths und Abſatzes, oder den Voranſchlag, Aufbewahrung, Verſendung, und Forſtrechnung.

ANSPACH, in des Commerc. Commiſſ. Haueiſen privil. Hofbuchh.: *Friedr. Ludwig Walther kurzgefaſste ökonomiſche Naturgeſchichte Deutſchlands für Freunde der Naturärzte, Cameraliſten, Land- und Forſtwirthe, Künſtler, Kaufleute, Fabrikanten, und diejenigen, die es werden wollen.* 1787. 624 S. 8.

Der Verf. ſagt, daſs er dieſes Buch für junge Leute, und beſonders für Erziehungsanſtalten geſchrieben habe, und doch erſcheinen auf dem Titel Aerzte, Cameraliſten und Fabrikanten. Das Verdienſt eines fleiſsigen und glücklichen Compilators können wir indeſſen Hn. W. nicht abſprechen, obſchon die Naturgeſchichte um nichts bereichert worden, wie doch aus *Hedwig, Merrem, Schneider*, den Nachrichten der patriotiſchen Geſellſchaft in Schleſien, den Materialien zur alten und neuen Statiſtik Böhmens leicht hätte geſchehen können. Wir ziehen daher Hn. *Bechſtein*, Lehrers an dem Erziehungsinſtitut zu Schnepfenthal, *Naturgeſchichte Thuringens* der Waltherſchen vor, von der wir deswegen bloſs die Ueberſicht unſern Leſern mittheilen. Allgemeine Vorſtellungen des Weltalls beym Thierreich, Phyſiologie der Thiere, Verzeichniſs einiger merkwürdigen Werke über Menſchen und Thiere, deutſche Fauna in alphabetiſcher Ordnung. Beym Pflanzenreich: Eintheilung der europ. Vegetabilien, nach ihrer Total- oder Partialbenutzung. Einige merkwürdige Werke über die europäiſche Flora, und über die officinellen Pflanzen. Phyſiologie der Pflanzen. Deutſche alphabetiſche Flora. Beym Mineralreiche. Eintheilung derſelben in 5 Klaſſen, Erdarten, Steine, Salze, Inflammabilien, Metalle, Feldarten. Verzeichniſs einiger mineralogiſchen Schriften. Chemiſche Zerlegung der Körper. Vom Waſſer, Luft, Gährung, Elektricität, Feuer, Elementen und *zuletzt* Grundriſs der Naturlehre.

ERDBESCHREIBUNG.

CHAMBERY: *Topographie medicale de la Ville de Chambery et de ſes environs, a laquelle*

la

la Société Royale de medec. de Paris a décerné un prix d'un Jeton d'or p. M. Joh. Daquin, Dr. en Med. de la R. Univ. de Turin etc. etc. 1787. 152 S. 8.

Je weniger uns Savoyen bekannt iſt, und je wichtiger dies Land der natürlichen und politiſchen Geographie ſeyn muſs, deſto mehr verdient der Vf. Dank für dieſe belehrende Arbeit. Chambery, nach einigen das alte Camberiacum, nach andern doch ungewis das alte Lemnicum, ehemals der Sitz des Landesherrn, in der Breite von 45° 36′ und 23° 35′ Länge, nur 12 fr. Meilen von Genf, 18 von Lyon und 43 von Turin. Die mittlere Barometerhöhe iſt 27 Zoll 4 Linien, ſo daſs das von hohen Gebirgen umgebene Thal, worinn die Stadt liegt, dennoch ziemlich über die Meeresfläche erhoben ſeyn muſs. Nordweſtlich flieſst neben der Stadt die *Laiſſe*, und in gewölbten Kanälen läuft unter den Straſsen die *Albane*, welche beſonders ihr zur Reinigung dient. Die Stadt wird aber ſonſt beſonders durch die Quellen benachbarter Gebirge mit vorzüglich guten Trinkwaſſer verſehen, und hat, da die heutiges Tages unnütz gewordenen Schutzgräben in Fruchtgärten und Promenaden verwandelt ſind eine angenehme Lage. Bemittelte Einwohner leben vom Anfang des Septembers bis zum December auf ihren Landſitzen, und da die Zucht der Seidenwürmer ſeit mehrern Jahren ſich einträglich bewieſen hat, ſo geht man auch vom Anfange des Mays bis zum Ende des Junius wieder aufs Land, um dieſer Wartung ſo lange vorzuſtehen, bis ſich die Raupen eingeſponnen haben. — Die höchſte Kälte, die der Vf. dort erlebt hat, iſt 12½ Grad unter Reaumürs Null; die höchſte Hitze aber 31 Grad darüber, eine erſchreckliche Hitze! über 101 Grad nach *Fahrenheits* Maaſs. Auch ſagt der Vf., daſs dieſe groſse Hitze bey der durch die Berge eingeſchloſſene Lage eine ſolche Dauer von Wärme hervorbringe, daſs oft der Monat März noch ſehr warm ſey, und da der April gewöhnlich regnichte und kalte Witterung gebe, ſo ſey deshalb die Saat oft in groſser Gefahr. Der herrſchende Wind iſt der aus Weſten, den man dort *Lyonaiſe* oder *Traverſe* nennt. Von dem dort ſehr kalten Nordoſtwind der Alpen, welcher *biſe-noir* genannt, will man bemerkt haben, daſs er gewöhnlich entweder drey oder neun Tage hinter einander weht. Die Regenzeit fällt in den April, May, und zum Theil noch in den Junius ein; nachher bringt der heiſse Sommer oft Gewitter, der Herbſt iſt ſchön, aber kalt, zuweilen im October regnicht. Ohnerachtet der anliegenden Berge und benachbarten Seen ſind hier die Nebel nicht ſehr häufig. Das Erdreich bekömmt von den aus den eiſenhaltigen Alpen kommenden Wäſſern vielen Ocker. Mehrere, ſelbſt ziemlich hohe, Gebirge ſind bebaut, ja der Vf. behauptet, zu ſehr bebauet, weil dadurch das Holz, welches den herabſinkenden Schnee zurückhalten ſollte, mangelt; viele enthalten die ſchönſten Weiden. Es iſt zu bedauern, daſs der Vf. nichts von der Natur der Gebirge ſelbſt beybringt. Gewöhnlich pflügt man hier mit Ochſen, doch auch nicht ſelten mit Pferden, ſogar mit Eſeln. Die Viehſeuche kommt ſelten vor, und überhaupt erkrankt nur das Vieh in moraſtigen Ebenen. Auſser den Gartengewächſen bauet man Weizen, Rocken und die Gerſte; ferner noch in den Gebirgen Hafer, welſchen Hirſen, und in einigen Cantons, doch nur ſparſam, Hirſe und Spelte. Das Brod wird von Weizen gebacken. Nachdem der Roggen geärntet iſt, hat man die böſe Gewohnheit, denſelben Acker noch mit Buchweizen zu bebauen, wodurch das Erdreich ſehr ausgeſogen und dürftig wird. Der Mais iſt nur erſt ſeit einigen Jahren, aber mit gutem Ertrag, eingeführt. Zwey Sorten Erdäpfel ſind dem Landmanne gleichfalls ſehr vortheilhaft. Zum Wieſenbau ſäet man Lucern-Klee und *Sainfoin*. Den beſten Wein geben Montmelian, Crouet, St. Jean de la Porte, Chautagne und Monterminez. Man gieſst auf die ſchon für den Wein ausgepreſsten Trauben, Waſſer, läſst dies einige Tage gähren, und zieht daraus einen *petit vin*, der hier zu Lande *covent* heiſst; ein ſonderbares Zutreffen des Namens mit dem vom niederſächſiſchen dünnen Bier! Der häufig gebaute Hanf wird in Dauphinée verarbeitet, und dann wieder eingeführt. Dies iſt auch der ähnliche Fall mit der Seide, die nach Lyon geht. Auſser dem Oelbaum kommen alle Fruchtbäume hier gut fort, und man bedient ſich des Nuſsöls häufig zum Brennen in Lampen, zu Sallat u. ſ. w. S. 48 — 73 ein Verzeichniſs der hieſigen Pflanzen, aber leider bloſs die franz. Trivialnamen.

Die Stadt hält zwiſchen 13 und 14 Tauſend Einwohner. Es werden mehr Mädchen als Knaben gebohren, und man hat auch hier noch die betrübte Gewohnheit, die Kinder von ſich zu geben, und ſie von fremden Müttern auf dem Lande groſs ziehen zu laſſen; viele davon ſterben. In ſeiner drey und zwanzigjährigen Praxis hat der Verf. nur einmal eine Epidemie von faulem Fieber geſehen, und zwey der Kinderblattern. Letztere und die Maſern kommen nur periodiſch alle 8 oder 9 Jahr vor. Die Inoculation iſt leider noch nicht ſehr im Gang. Die Influenza herrſchte doch bey ihrer faſt gänzlichen Allgemeinheit auch hier. Der Menſch iſt hier geſund und ſtark gebauet, mittlerer Gröſse, und das Frauenzimmer von ſchöner Farbe; im Ganzen ſind die blonden ſelten. Sie ſind im 14ten Jahre mannbar, und nach dem 40ſten unfruchtbar. Neugeborne Kinder leiden viel von kleinen Würmern, die ſich unter der Epidermis zeigen; dieſe Krankheit heiſst hier Malet, und man reibt die Kinder dagegen mit Oel, wornach die Thiere ſterben. Es verdiente dies doch genauer beſtimmt zu werden; ihr Sitz ſoll hauptſächlich längſt dem Rucken,

Schenkeln und Waden seyn. Ohnerachtet des starken Essens und Trinkens erreichen die Einwohner häufig selbst das 90ste Jahr.

Der Charakter der Nation ist gutartig; daher Ermordungen u. s. w. selten.

Nur was zur Kleidung des Landmanns dient wird im Lande selbst erzielt, alles ähnliche für höhere Stände kömmt von Lyon.

Anzeige der Preise und Güte der Lebensmittel, die überhaupt sehr gut sind. Auch giebt der See von *Bourget* mancherley Fische. Von S. 90 bis 117 über die Hospitäler der Stadt. Chambery hat drey Hospitäler, worinn der Vf. vieles mit Recht tadelt, was zu weitläuftig fiel, hier auseinander zu setzen. Gallenfieber und ähnliche Krankheiten sind dem Vf. seit 24 Jahren am meisten vorgekommen, ebenfalls viel Wurmkrankheiten, selbst bey Erwachsenen, und unter den chronischen Krankheiten, Lungenkrankheiten, welche mehr und mehr zunehmen. Krankheiten der Nerven sind nur selten, eben wie der Scorbut. S. 134 schreibt der Verf. die Kröpfe der Provinzen von Maurienne und Tarentaise dem schlechten Trinkwasser zu; dies wird ihn niemand einräumen, wer Tyrol und das Walliserthal selbst bereiset hat. Wir wünschten überhaupt weit mehr richtige, allgemeine Physik bey der Auseinandersetzung der meisten Gegenstände. Die Bäder und medicinische Elektricität sind noch nicht sehr in Anwendung gebracht, und der Magnetismus, sagt der Vf. S. 140: *est fagement proscrit par le gouvernement; Chimere, qui a fait tant de rumeur etc.* Wollte Gott, alle Gouvernements wären so weise! Es giebt mehrere Mineralquellen um Chambery, die Schwefelbäder von Aix, wovon der Vf. eine Analysis hat drucken lassen, und die eisenhaltigen kalten Bäder vom Amphion im Chablais sind die berühmtesten; ausser diesen zählt der Verf. noch sechs andere. Im Tarantesischen giebt es Salzquellen, die auf Kosten der Regierung bearbeitet werden; man vermischt indess das daher erzielte Salz mit dem von Languedoc um für Savoyen hinreichend zu haben. Was der Verf. S. 143 von den Producten des Mineralreichs von Savoyen anführt, ist leider äusserst unbedeutend! und das Silber und Bley, so die Berge von Servoz liefern, von keinem Betrag. Diese Werke, wie Rec. sich auf der Stelle selbst überzeugt hat, werden bis jetzt nicht mit hinreichender Bergwerkskunde betrieben, obgleich die Entrepreneurs eine Gesellschaft französischer Kapitalisten grosse Kosten darauf wenden. — S. 144. ff. Wetternachrichten vom Jahre 1785. Den Schluss des Werks machen siebenjährige Geburts-, Heiraths- und Sterblisten von Chambery.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Vonweiler: *Morgen- und Abendgebether (te) für christliche Haushaltungen*, Probe eines grösern Werks dieser Art (mit Matth. 18. 19. zum Motto) 1786. 112 S. 8. (4 gr.

Es ist nicht nur schon auf dem Titel des Buchs bemerkt, sondern auch in der Vorrede, deren aufmerksame Durchlesung der für thätiges Christenthum warm scheinende Vf. zur Beurtheilung seiner Arbeit als nothwendig fordert, weiter ausgeführt, dass dieses Gebetbuch der Vorläufer eines grösern Gebetbuchs für christliche Haushaltungen und eine Probe davon seyn sollte. Die Vorrede enthält ein Etwas über gemeinschaftliches häusliches Gebet, worinn der Vf. zeigt, dass durch ein solches Gebet häusliche Tugend und Glückseligkeit befördert werde. Er tadelt an den vielen daseyenden Gebetbüchern, theils dass die Bethenden in der einfachen ersten Person eingeführet werden, da doch gemeinschaftliche Bedürfnisse auch ein gemeinschaftliches Gebeth in der mehrern Zahl erfordern. (Wohl nicht alle Gebetbücher haben den Fehler, und kann das der Andacht und Erbauung schaden, wenn Einer mit dem *ich* in die Seele eines jeden von vielen Gegenwärtigen hineinbetet?) theils, dass sie nur immer Morgen- und Abendgebete auf die Tage *Einer* Woche enthalten, da doch dergleichen für mehrere Wochen nöthig wären, um dem baldigen Auswendiglernen solcher wenigen Gebethe und damit verbundenen gedankenlosen Herbethen derselben vorzubeugen. (Das Herlesen kann hier so mechanisch, als mit der Zeit das Auswendigwissen werden.) Er beantwortet ganz richtig einige Einwürfe wider die Gebetsformulare und dawider, dass seine hier vorgelegten Gebete mehr Unterhaltungen mit Gott, und sich, mit seinen Bedürfnissen und Pflichten, als eigentliche Bitten enthielten (welches gar sehr zu billigen ist, wiewohl es Rec. hier nicht ganz so gefunden hat.) Der hier gelieferten Gebete sind vierzehn, nämlich auf jeden Wochentag *Ein* Morgen- und *Ein* Abendgebet. Sie haben meist das Verdienst einer ungekünstelten, herzlichen und sachreichen Sprache, nur dass einige etwas zu lang sind.

Druckfehler. No. 31. im Jahrg. 1789. lies *Schriftstellen* statt *Schriftsteller*. No. 33. lies *die* statt *dir*. No. 96. S. 767. ist in dem Titel des *Mémoire sur le Roi de Prusse* anstatt: Msgr. le B. de LXXXX. zu lesen: Msgr. le P. de L****. S. 768. Z. 3. statt *welche* lies *wollen*. Z. 5. st. *bien* lies *hier*.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Maucke*.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

März 1789.

I. Verzeichniſs der im März der A. L. Z. 1789. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abel de jure Summor. imperii tribunalium 88, 697
Abhandlungen üb. d. allgem. Statiſtik d. Viehes. 97, 769
Airoldi codex diplom. Siciliae. I T. 66, 521
Albrecht Biographien d. Selbſtmörder. I B. 75, 597
An den Verf. d. unjurt. Betragen des Zoglio. 100, 800
Anekdoten a. d. Leben Friedr. II. 13-15. Samml. 98, 733
Anmerkungen aus d. alt. u. neuen Welt. 95, 737
Apophthegmen. 76, 608
v. *Archenholz* Annalen d. brittiſch. Geſchichte v. J. 88. I B. 84, 665
Articles hiſtoriques de Brandenbourg. 75, 598
Artikel, hiſtor., Brandenburg betr. 75, 598
Augér Traité ſur les Tailles. 1-3 T. 80, 633
Aus den Papieren e. Leſegeſellſchaft 2 B. 98, 783

B.

Bang pharmacopoea Hafniensis. 72, 575
Beantwortung d. Pro Mem. in Betreff d. Nuntiaturen. 100, 800
Belehrungen wie Feld u. Landwirthſchaft zu verbeſſern iſt. 98, 782
Bellermann Holzarten 2 Lief. 69, 550
Bernoulli's Archiv z. neuern Geſchichte. 8 Th. 98, 784
Beſchreibung botaniſche d. Gräſer. 84, 671
— e Nelkenſtellage. 98, 784
Beyer Unterricht in d. Orthographie. 82, 655
Bibliothek d. neueſt. Original Schauſpiele. I B. 80, 638
— d. Romane 15 B. 98, 784
Biedermann d. ſatyriſche. I H. 82, 653
Boeckmann Archiv f. Magnetismus. 6-8 St. 100, 793
de Boſch üb. Homers Ilias. 69, 550
Boſe de veneni animalium rabidor. natura. 93, 744
Briefe d. Gräfin L. an den Graf K. 82, 654
— hiſtor., a. d. letzten Jahrz. I B. 82, 652
— üb. d. Karlsbad. 83, 659
Bruce Grundſätze d. Philoſophie. 69, 548
Buch, d. abſcheulichſte u. nützlichſte 82, 656
Bürja Unterr. in d. höhern Meſskunſt. 1. 2 B. 71, 561
Butſchany Vorzüge d. Apoſtels Petri. 76, 605

C.

Cäſar v. d. Rechten d. Oeſterreich. Kirche. 66, 527
— Nationalkirchenrecht Oeſterreichs. I B. 86, 681
Campe kl. Kinderbibliothek. 11 B. 93, 784
— Reiſebeſchreibungen. 5 Th. 94, 784
Campens Fragmentengeiſt. 95, 737
Chalmers üb. d. Witterung in Südcarolina 91, 722
Chiari auserleſene Briefe 83, 652
Cramer Nebenarbeiten. 3 St. 98, 783
Crells neu. chem. Archiv. 6. 7 B. 73, 579

D.

Dallera Etwas z. Beherzigung. 93, 742
Dupain topographie med. de Chambery. 101, 804
Darbe de ceſſione hypothecae feudalis. 91, 727
Dezel Anleit. z. Landwirthſchaft. 101, 802
Dialogen üb. d. Mainzer Gefangb. 1. 2 St. 76, 606

E.

Eberhard philoſoph. Magazin. 2 St. 90, 713
Eggers üb. d. Aergerniſs an Chriſto. 77, 615
Ehrenrettung Zittau's. 82, 655
Einrichtungen d. Hamburg. Armenanſtalt I B. 87, 694
Einſiedler, der. 75, 599
Encyclopédie method. Art militaire. III T. 68, 537
— — Hiſtoire II T. 94, 764
Entwurf d. alt. Geographie. 88, 701
— e. Geſetzb. f. Preuſsen. 2 Th. 3 Abth. 96, 761
Eraſt u. Hermione. 96, 768
Eratoſthenis Geographicorum fragmenta. 91, 727
Erörterung der köln. Nuntiaturſtreitigkeit. 100, 799
Etwas üb. d. Herrenhuter. 93, 743

F.

v. *Falkenſtein* Nordgauiſche Alterthümer. 4 Th. I Abth. 84, 669
Fedderſen Gedächtnisſpredigt 99, 791
Feſt Beytr. z. Beruhigung. 82, 651
Flora 2 H. 83, 658
Froriep Rede b. Leichenbegängniſs d. Graf. z. Schaumburg-Lippe. 96, 767

G.

Gebetbuch f. d. reine Chriſtenthum. 95, 760
Gedanken, Lichtvolle, e. Freundes d. Aufklärung 82, 656
Geographie öfver Konungariket Swerige. 2 B. 4 Th. 83, 677
Geographie u. Statiſtik Wirtembergs. 70, 553
Gertrude, Königin v. Arragonien. 100, 800
Gerichtsordnung, Joſephiniſche peinliche. 92, 729
Geſchichte der menſchl. Narrheit. 6 Th. 89, 710
— d. jetzigen Staatstheaters. 92, 731
— eine wahre, 71, 568
— m. Kinderjahre. 2 Bdch. 98, 784
— münſteriſche. I Th. 77, 613
de Grimoard tableau hiſtorique du Frederic II. 95, 753
Günthers Archiv f. d. theor. u. prakt. Rechtsgelehrſamkeit. I Th. 79, 625
— europäiſch. Völkerrecht. I Th. 78, 617

H.

Hagemeiſter Diatribe jur. publ. et gent. 83, 663
v. *Haller* Grundriſs d. Phyſiologie. 91, 721
Hammerdörfer holland. Denkwürdigkeiten. I St. 88, 703
Haſſe lectiones Syr. Arab. Samar. Aethiopicae. 66, 526
Hätten ſie nicht beſſer geſchwiegen? 67, 535
Heydenreich Natur u. Gott. I B. 75, 569
Hofmann üb. Chriſtenthum. 2 B. 1-3 St. 76, 607
Huths Anfangsgr. der angewandten Mathematik. 67, 529

I.

Jaeger Obſervat. in Prorerb. Salomonis. 66, 524
Jule Ehrenrettung. 75, 600

Kampf

Digitized by Google

K.

Kämpf Enchiridium medicum. 89, 706
Kiefewetter üb. d. erſt. Grundſatz d. Moralphiloſ. 71, 567
Kind de origin. Leuterationis. 84, 671
Kiſſel de cholera. 95, 760
Klein Beicht u. Kommunionbuch. 83, 663
Klüber de nobilitate codicillari. 86, 687
s. *Kotzebue* kl. Schriften. 2 B. 98, 783
Krohne Reden üb. Gegenſtände d. Natur. I Samml. 82, 653
Krünitz oekon. technol. Encyclopädie. 41-44 Th. 98, 783

L.

de Ladda Mémoire ſur Frederic. II. 96, 767
Langbein Gedichte. 92, 732
Lange recenſio remediorum Transſylvanicis domeſtic. 94, 748
Lebensſcenen. 76, 607
Lectures of the Chriſtian religion. 75, 596
— f. Kinder. 98, 784
Ledderhoſe kl. Schriften. 2 B. 100, 797
Lieder b. Tiſche zu ſingen. 94, 749
Lindemann Geſch. d. Meynung. ält. u. neu. Völker 5 B. 95, 755
Linhard Verſuch e. Geſch. v. Krain. I B. 68, 541
Löwes ök. kam. Schriften I Th. 101, 801
Lucanus Geſch. d. Fürſtenth. Halberſtadt. 2 H. 78, 623

M.

Machiavels Hiſtoire v. Florenz 1. 2 Th. 84, 670
Magazin f. d. Nat. Geſch. d. Menſchen. 73, 582
de Marées Briefe üb. d. neuen Wächter. 1-3 H. 86, 684
Marezoll Andachtsbuch. f. weibl. Geſchlecht. 80, 638
v. Martini allg. Recht d. Staaten. 87, 694
Marx Geſch. d. Eicheln. 87, 695
Materialien f. Maurer. 2-3 St. 98, 783
v. Meding Nachricht v. adel. Wappen 2 Th. 88, 702
Memoires d'un Gentilhomme Suedois. 89, 707
Mentor d. arabiſche. 72, 576
Millar phyſikal. Erdbeſchreibung. 99, 786
Miller Taktik d. Infanterie 1. 2 Th. 73, 577
Minona od. d. Angelſachſen. 90, 716
Modetrachten f. Herrn und Frauenz. 1 Samml. 82, 655
v. Montravel Theorie d. magnet. Somnambulism. 100, 795
Morgen u. Abendandachten. 101, 808
Müller Obſevat. pract. Faſc. II. 98, 783
Murray Arzneyvorrath. 4 B. 89, 706
Muſeum Carliſonianum Faſc. III. 83, 657
— naturalium Grillianum. 81, 647
Muth de bigamia Comitis de Gleichen. 92, 735

N.

Nachrichten v. türkiſchen Reiche 91, 727

O.

Obriſte v. Hohenthal, der 92, 732
Oeuvres de Moliere. T. I-IV. 82, 651
Offenbarung Johannis, die 76, 601
v. *Ompteda* Betrachtung. üb. d. Senate d. K. K. K. Gerichts. 1 St. 79, 630
Orbis Pictus. X-XII H. 98, 784
Ordonnance proviſoire concernant l'Exercice de l'Infanterie 81, 641

P.

de *Paſtoret* Moyſe conſideré comme legislateur 85, 673
Peters Reiſe nach Surinam, 1 Th. 81, 643
Pfeifer Offenbarung Johannis 76, 601
Pilara Moraviae hiſtoria. 1-3 P. 77, 612
Plenk Icones plantarum medic. Cent. I. Faſc. II. III. 79, 632
Pleſſing Aufklärung d. Philoſophie d. Alterthums 72, 572

Q.

Quartalſchrift z. d. beſt. Reiſebeſchr. gezogen. 2. 3 St. 82, 649

R.

Rambachs Predigtentwürfe. 7 Jahrg. 98, 784
Reinhard Idyllen 78, 623
Reiſenden, d., f. Länd. u. Völkerkunde. 2 B. 82, 649
Remarques ſur les oeuvres de Boileau Deſpréaux 82, 650
Ribbeck Confirmationsrede 99, 791
— Gedächtnißrede — —
Röslers Handb. d. prakt. Aſtronomie. 2 Th. 67, 534
Roſſig üb. d. Spaniſchen Klee 70, 559
Ruff Scheidekunſt 73, 581
Rupie, die 82, 651

S.

Samlingar Suenſka Samfundets pro Fide et Chriſtianiſmo. 1 B. 1 St. 77, 609
Samml. aller Aufſ. veranl. durch d. TodFried. II. 79, 632
Schickel was thut man nicht e. Madchens wegen 77, 616
Schimecks Geſch. v. Bosnien 78, 621
Schirmer Anleit. z. Feldmeſskunſt 67, 531
Schneidt theſaurus juris franconici. 1 Abſch. 7-9 H. 2 Abſch. 4-8 H. 78, 629
Schriftwechſel zwiſch. Ch. Pfalz u. Salzburg 100, 800
Schröder Beytrag z. deutſchen Bühne. 2 Th. 91, 723
Schröter lithol. Realexikon. 8 B. 98, 784
Schütz de methodi in morbis exſpectandi praeſantia 90, 719
Schwab Erörterung d. Leidenſchen Preisaufgabe 99, 785
Seiler Samml. liturg. Formulare. 1 B. 3 Abth. 85, 676
v. Selchow neue Rechtsfälle. 1. 2 B. 94, 745
Selle medicina clinica 89, 705
Semler's Anmerk. z. d. Schreiben an d. Hn. v. *Wöllner* 81, 643
Sendſchreiben an Hn. Schubart 86, 688
Shaw hiſtory and philoſophy of Judaiſm. 85, 674
Siegling animi vires in morbor. curatione n. eſſe negligendas 94, 751
Sonne, die, u. d. Knaben 82, 655
v. *Sonnenfels* Schriften. 1-10 B. 74, 587
— — Grundſätze d. Policey 98, 784
Späth üb. d. Bau e. Walzmaſchine 67, 533
Stadelmann Summarien üb. d. epiſtol. Texte. 1. 2 Th. 78, 623
Stoll philoſoph. Unterhaltungen 69, 545

T.

Tagebuch d. Krieges zwiſchen Rußland u. d. Pforte 70, 558
Thiery de Menonville Reiſe nach Guaxaca 83, 661
Trinius Auswahl religioſer Empfindungen 69, 552
Turner Eſſays on important Subjects. I. II Vol. 75, 593

U.

Ueber d. Großmuth. 82, 654
Ueber Hierarchie u. Freſsfreyheit. 82, 655
Ueber Katholicismus 86, 684
Uhuhu! 6 P. 98, 784
Unterhaltungen f. Freunde d. popul. Philoſophie. 69, 550
— in d. Zeichenkunſt 9 H. 98, 784
Unterſuchung d. Unterſuch. üb. d. A. T. 1-3 Th. 74, 585
Uſteri Specimen biblioth. crit. Magnetismi. 89, 721

V.

de Valenti la ſublime Scuola Ital. Poeti Vol. I-V. Proſatori. Vol. I-V. 82, 650
Vergleichung d. K. K. u. d. Toskaniſch. peinl. Geſetzbuches. 86, 683
du Vernois hiſtor. Verſuch üb. d. Beſitz d. türkiſch Kaiſers in Europa 81, 646
Vetenſkaps Akademiens Nya. April, May. Jun. 99, 790
Vierthaler philoſ. Geſch. d. Menſchen. 1. 2 B. 80, 635
Voigt üb. d. Geiſt d. böhm. Geſetze. 87, 689
v. *Völderndorff* Urſula Ungerin. 71, 567
Volksfreund, der, aus Voigtland. 1-8 St. 82, 654
Vorleſungen d. Churf. phyſ. ök. Geſellſ. 3 B. 98, 780
Vorſchläge z. Verbeſſ. d. Referirmethode am K. K. K. Gericht. 94, 763

W.

Wahrheit u. wahrſcheinl. Dichtung aufs J. 88. 82, 654
Walther ökon. Naturgeſch. 101, 804
Welt, d., im kleinen 1 B. 3 Th. 98, 784
Welt- und Menſchengeſchichte, neue. 10 B. 93, 740
Weſtenrieder Beytr. z. vaterländiſch. Hiſtorie 1 B. 94, 750
Wiſſel Bildung e. gem. Soldaten. 75, 599
Würdtwein Diplomataria Moguntina. 84, 667

Z.

Zöllner Geſch. d. heutigen Europa 5 Th. 85, 679
— wöchentl. Unterhalt. üb. d. Erde 5 Jahrg. 9 B. 82, 652

II. Im März des Intelligenzblatts.

Ankündigungen.

von Anweiſung z. Kenntniſs d. Hauptveränderungen d. deutſchen Sprache 33, 259
— *Behns* Anfangsgründen d. Münzwiſſenſchaft 42, 352
— e. Bergkalender 38, 299
— Beyträgen z. Verbeſſ. d. kathol. Gottesd. 35, 277
— E. Commentar üb. d. Hellfeldſchen Pandecten. 33, 262
— E. Delectus Opuſculor. botan. 42, 352
— *Dühamel* v. Schiffbau 33, 261
— *Fiſcher* Kometenmaſchine 40, 326
— Fortſetzung d. neu. lit. Nachr. f. Aerzte 34, 268
— *Gaertner* de fruct. et ſemin. plantar. 34, 267
— Verlagsb. v. *Gehra* u. *Haupt* in Neuwied 40, 328
— *Gmelin's* fortgeſetzten Unterſuchungen 33, 263
— *Grenet* Geographie ancienne 40, 328
— Verlagsbüch. d. Buchh. *Haniſch* in Hildburgh. 42, 340
— *Hertwigs* Bergbuch 31, 243
— Joannis Apocalypſis 41, 331
— Journal d. Luxus u. d. Moden 37, 293
— Journal v. u. f. Deutſchland 36, 287
— Jugendfreuden 34, 270
— e. bibl. Katechetik f. Schullehrer 36, 287
— *Kleiſts* Kupferſtich 30, 236
— Verlagsb. d. Buchhändl. *Kummer* in Leipzig 35, 278
— Verlagsb. d. K. Pr. Ak. Kunſt- und Buchh. in Berlin 35, 275
— Leipziger gelehrten Anzeigen 31, 246. 37, 293
— Litteratur d. Pädagogik 34, 267
— philol. Magazin 34, 268
— Mémoires du Duc de St. Simon 41, 335
— *de la Metherie* Eſſai analytique ſur l'air pur. 41, 334
— *Oeder* Flora danica 40, 328
— *Pfingſten* Magaz. f. d. Mineralogie 32, 253
— e. Reiſe um d. Welt 42, 350
— *Rowley* Treatiſe on female Nervous 40, 328
— *Silberſchlag* Theorie d. Magnetiſmus 32, 251
— Verlagsb. d. Akad. Buchh. in Strasburg 40, 325
42, 349
— Vorleſungen d. hohen Schule z. Stuttgardt 39, 306
— *Taſſie* Katalog 33, 263
— Verlagsb d. Buchh. *Treuttel* in Strasburg. 41, 334
— e. Ueberſetz. d. Tableau de l'empire Othoman 36, 285
— Verlagsb. d. Univerſitätsbuchhandl. in Mainz 35, 277
— *Witſchel* Geſchichte v. Deutſchland 41, 331
— allg. polit. Zeitung 35, 278

Ausländiſche Litteratur, vorläufige Berichte

Account of the Naval Actions of the Eaſt War. 40, 321
Almanaco per l'anno 1789. 41, 330
The Athenaid. 37, 290
Bernard Memoires à l'hiſt. nat. de la Provence 33, 257
Bertola Elogio di Geſsner. 41, 329
Bibliotheque des Dames. 33, 257
Cagnoli Almanaco aſtronomico. 41, 330
de *Calzada* Cato. 32, 250
— — Hijo natural. — —
Caſaregi libri profetici recati in verſi Toſcani. 30, 233
Ceſaretti iſtoria del Principato di Piombino. — —
Characteriſtic of public Spirit. 40, 322
Chiaramonti Raggionamento ſull'origine del Macchiſmo. 30, 233
Donnelli lettere ſu di varie malattie de beſtiami. 30, 235
Eſtimate of the Light of Inſpiration 40, 323
Falconer Poëms on Slavery 40, 321
Faujas de St. Fond hiſt. nat. des Roches. 33, 258
Forme de la convocation des Aſſemblées nationales 33, 258
Gordon Sermons on Practical Subjects. 40, 323
de *Grace* le bon Jardinier. 33, 257
Huet de Froberville Vues generales. 33, 258
L'Infelicita. 41, 330
Lecons de Géographie. 33, 258
Lejeusne triumfo de la innocencia oprimida ó Joſeph enalzado. 32, 249
Litteratur, böhmiſche. 39, 305
Macri Saggio di Conturſ. 41, 329
Manoncourt le voeu d'un Agriculteur. 33, 257
Marini degli errori di Raynald. 30, 234
Martelli fables. 33, 258
Monro deſcription of the Burſae Mucoſae. 37, 289
Obſervations on the polit. hiſe of Pitt. 40, 321
Orlandi de variolar. refellenda inoculatione. 30, 234
Perenotti di Cigliano del modo di curare l'infezione venerea. — —
Pindar Peters Prophecy 40, 320
de *Pinedo y Salazar* hiſtoria de la inſigne Orden del Toyſon de Oro. 32, 249
Preſton Plain to the Knowledge of Aſtronomy. 37, 290
Review of the Affairs of the Auſtrian Netherlands 1787. 40, 321
Sanz principios militares. 32, 249
Sermons on different Subjects. 37, 290
Thorpe Cuſtumale Roffenſe. — 289
A Tour in 1787 from London to the Weſtern Highlands of Scotland. 37, 290
Towers memoirs of the Life of Frederick the Third — 289
Ventretti Dialoghi. 41, 329
Viallon Clovis-Le-Grand. 33, 257
Vimercati ſobre la arquitectura naval. 32, 249
The Will of King Alfred. 40, 323

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bauer in Nürnberg 35, 275
Crome in Gieſſen 31, 241
Cruckenberg in Lüneburg 31, 241
Geyſer in Kiel 35, 275
Göttling in Weimar 33, 259
Herder in Weimar 37, 291
Heyler z. Buchsweiler 31, 241
Jäger in Altdorf 35, 275
Konig in Altdorf 35, 275
Lütkemann in Stockholm 35, 275
Mayer in Berlin 33, 259
Moritz in Berlin 33, 259
Riem in Dresden 31, 241
Schellenberg in Neuwied 33, 259
Schiller in Weimar 33, 259
Schütz in Jena 37, 291
Schwarz in Altdorf 35, 275
Siebenkees in Altdorf 35, 275
Spath in Altdorf 35, 275
Tetens in Kiel 33, 259

Wernsdorff in Wittenberg 31, 241
Will in Altdorf 35, 275

Preisaufgaben.

von *Prager* Gubernium 33, 264

Todesfälle.

Jacob, Edw. 39, 306
Logan 39, 306
Maur, Fulg. 32, 250
v. *Schachmann* in Herrnhuth 31, 241

Vermischte Anzeigen.

von *Algarotti* Werken 39, 306
Aßmann in Wittenberg 32, 252
Auction z. Altdorf 30, 237
Augsburg 36, 284
Bandella in Vincenz 41, 329
Bartels in Giebichenstein 32, 256
Beer in Leipzig 39, 319
Bonn 33, 260
Braunschweigische Schulbuchhandlung 37, 294
— — — Freymaurerloge 39, 318
Brusari in Pavia 30, 236
Buchholtz in Weimar 39, 318
Cadix 30, 235
Cirillo Werke 41, 330
Cumberland 37, 290
Cuno's E. in Jena 41, 336
v. *Dohm* in Aachen 38, 304
Bibliothek in Dresden 40, 323
Ebeling in Hamburg 39, 318
Ehrhart in Herrenhausen 40, 328
Eschke in Berlin 35, 275
Fabroni in Pisa 41, 331
Feige in Dresden 36, 288
Florenz 30, 234
Gibbon in London 37, 292
Goldoni Opere 39, 306
v. Buchh. *Gräff* in Leipz. 30, 239
Gräfefeld 39, 317
Herausgeber d. SW. Zeitung 39, 319
Herschel in London 37, 292
Hollrust in London 37, 291
v. *Hoyer* in Pirna 30, 240
— *Hufeland* in Jena 38, 303
Junker in Halle 34, 272
Leipzig 30, 233
Literaturbriefe 34, 270
Locatelli in Bergamo 40, 324
Lüneburg 34, 265
Luthers Schriften 30, 237
Manini in Cremona 40, 324
Marburg 30, 235
Marchesi 35, 276
Messia 30, 235
Meusel in Erlangen 33, 264
Moskwa 36, 281
Nicolai Erklärung 42, 337
Oeuvres posthumes de Fred. II. 39, 319
Pauli in Berlin 32, 254
Perugia 40, 324
St. Petersburg 37, 291
Planer in Erfurt 39, 318
— *Rüdler* in Dresden. 31, 243
Regensburg 36, 283
Reupsch in Leipzig 41, 336
— d. Insel Rügen 38, 297
Rumpel in Erfurt 39, 318
Sachsen, schiffbare Flüsse 31, 241
Sangerhausen in Aschersleben 42, 352
Scarpa in Pavia 40, 325
Schlegel in Heilbronn 37, 294
Schnepfenthal 35, 276
Semmler in Halle 35, 280
Snell in Giessen 39, 319
Sommer in Leipzig 35, 278
v. Spinoza II. 31, 244. 37, 292
Thiele in Leipzig 35, 279
Thurneisen in Basel 34, 271
de la Tour in Hildesheim 39, 317
— *Ursinus* z. Boritz 31, 243
Ueberfetzungen, Spanische 35, 173
— *Voigt* in Weimar 32, 256
Waldau in Nürnberg 42, 352
Walther in Giessen 36, 288
Wappler in Wien 30, 238
Weber in Halle 34, 272
Williams in London 37, 292
Wucherer in Bayreuth 31, 248

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1789.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1789.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1ten April 1789.

GESCHICHTE.

Coburg, b. Ahl: *Geſchichte Johann Kaſimirs, Herzogs zu Sachſen; ingleichen fortgeſetzte Nachricht von dem Sachſen-Koburg-Eiſenberg- und Römhildiſchen Succeſſionsſtreit, vom Jahr 1737 bis 1785, nebſt einer Vorrede, von der Erbfolge der Seitenverwandten in dem Herzoglichen Haus Sachſen*, von *Johann Gerhard Gruner*. 1787. XXVIII und 260 S. 8. (12 gr.)

Der Hr. Geheimerath *G.* erwirbt ſich mit dieſer Arbeit ein neues Verdienſt um Geſchichte und Staatsrecht des Herzoglichen Hauſes Sachſen. Denen, die es zu ſchätzen wiſſen, wird ſelbſt ein Auszug der merkwürdigen *Vorrede* davon Beweis geben. In dieſer zeigt der Hr. Vf. den Urſprung der Samtbelehnung aus dem altvaterländiſchen Rechte des Miteigenthums. Hatten Seitenverwandten die geſammte Hand erhalten und ſie von Fällen zu Fällen erneuert, ſo ſchloſs der Nähere den Entferntern nicht aus, und ſogar der fremde Mitbelehnte wurde zur Erbfolge gelaſſen. Die Reichshofrathsordnung erweiſt, daſs dieſe Grundſätze nicht auſser Anwendung ſind; denn ſie enthält wörtlich, daſs der Samtbelehnung in den Geſchlechten und Kreiſen, wo ſie hergebracht iſt, nachgelebt werden ſolle. Daher kommt der vielbedeutende Unterſchied zwiſchen dem Longobardiſchen und Sächſiſchen Lehnrecht in Anſehung der Erbfolge der Seitenverwandten. Nach jenem gehört allen Lehnsfähigen Abkömmlingen des erſten Erwerbers die Succeſſion in die Lehngüter; nach dieſem iſt der vaterländiſche Rechtsſatz noch gültig: es vererbt niemand Lehen, dann der Vater auf den Sohn. Wenn die Sachſen keinen Seitenverwandten *ſanguinis jure* die Erbfolge zugeſtehen, ſo ſind ſie hingegen billiger als die Longobarden, indem ſie dem Mitbelehnten auf den Fall, daſs der Verſtorbene keine Erben ſeines Stammes hinterläſst, die Erbfolge nicht ſtreitig machen, und ſie ihm zu gleichem Recht, ohne auf die Nähe der Grade und Linien Rückſicht zu nehmen, ausüben laſſen.

Auch in dem herzoglichen Hauſe Sachſen iſt die Samtbelehnung von jeher eingeführt geweſen. Schon bey der Erbſonderung zwiſchen dem Kurfürſt *Friedrich dem Sanftmüthigen* und Herzog *Wilhelm*, und zwiſchen dem Kurfürſt *Ernſt* und H. *Albrecht* wurden die Lehnsempfängniſſe in Gemeinſchaft behalten. Als H. *Johann Caſimir* und ſein Bruder H. *Johann Ernſt* nach ihrer Ländertheilung abſonderlich beliehen ſeyn wollten, wies ſie K. *Rudolf II* zur geſammten Lehnsſuchung und Empfahung an. So iſt auch 1641 bey der Landestheilung zwiſchen den Herzogen *Wilhelm*, *Albrecht* und *Ernſt* wegen der Hauptlehn- und Mitbelehnſchaften ausdrücklich bedungen worden, daſs ſie zugleich geſucht und empfangen werden ſollten. Eben dieſes wurde nach des Herzogs *Albrechts Tode* von H. *Wilhelm* und *Ernſt*, den Stammvätern der *Weimariſchen* und *Gothaiſchen* Hauptlinien durch Receſſe, 1645 und 1654 nochmals feſtgeſetzt.

In der Folge wurden in dem Sächſ. Gothaiſchen Hauſe durch des Herzogs, *Ernſt*, Teſtament und Regierungsverfaſſung 1672, ingleichen durch die unter ſeinen Söhnen 1675, 1680 und 1681 verabhandelten Receſſe die Beleihungen ungefordert erhalten; welches auch bey der Ländertheilung der *Weimariſchen* Linie durch den Receſs vom 25 Jul. 1672 geſchah. Selbſt durch ein kaiſerliches Decret vom 7 Jul 1696 wurde dieſe Obſervanz der Samtbelehnung ausdrücklich beſtätiget und dabey feſtgeſetzt, daſs ſie auf immer beybehalten und allen nachfolgenden Lehnbriefen einverleibt werden ſolle. Aus dieſem allen folgt, daſs bey Anfällen die Erbfolge in der Seitenverwandtſchaft, nicht nach der Nähe der Grade und der Sippzahl, ſondern *ſucceſſio linealis in ſtirpes* ſtatt haben müſſe. Einige wollen zwar behaupten, daſs hier *ſucceſſio gradualis* eintrete, und ſelbſt der Hr. Geh. Juſtizrath *Pütter* ſcheint dieſes als eine Ausnahme von der Regel in dem Herzoglichen Geſamthauſe Sachſen anzunehmen. Allein die Primogeniturconſtitutionen, worauf man ſich beziehet, machen kein *Statutum domeſticum univerſale* aus, und können zum Nachtheil eines Dritten nicht angeführt werden. Noch weniger anwendbar iſt dasjenige, was man aus dem

Digitized by Google

dem, bey Gelegenheit der *Altenburgiſchen* Landestheilung 1672, zwiſchen den Söhnen des Herzogs, *Wilhelm von Weimar* und dem H. *Ernſt zu Gotha* errichteten *Beyreceſſes* hierher ziehen will. In dieſem heiſst es zwar: „daſs die *ſucceſſiones in linea collaterali* auſser dem Fall concurrirender Brüder und Bruderskinder, nach Ausweiſung der Erbverbrüderung und kaiſerlichen gemeinen Rechte in allen Fällen nach der Nähe des Gradus und der Sippzahl geſchehen und fallen ſollen.“ Da auſser *S. Weimar* und *S. Gotha* damals in dem Herzogl. Hauſe kein Stammhaus vorhanden war, welches hätte erlöſchen können, ſo folgt, daſs von einem auswärtigen Anfall, wovon beide die Mitbelehnſchaft oder Anwartſchaft hatten, die Rede war. Daſs auch der Beyreceſs eigentlich nur beide Stammhäuſer unter ſich, keinesweges aber ihre Nachkommenſchaft unter einander gelten ſollen, erweiſen die unter der letztern nachher errichteten beſondern Verträge, wodurch *ſucceſſio linealis in ſtirpes*, wenn *Collaterales* vorhanden ſind; zum Grund gelegt worden. Dahin gehören in der *Weimariſchen* Linie die Receſſe wegen des *Jenaiſchen* Landesverfalls von 1684 und 1691. In der *Gothaiſchen* Linie aber hat ſelbſt H. *Ernſt* in ſeiner Regimentsverfaſſung, vom 29 Nov. 1672, unter andern mit Beziehung auf den Receſs von 1641, und ohne desBeyrec., der doch erſt den 6 May 1672 geſchloſſen worden war, zu gedenken, eine der in dem Beyreceſs angeblich feſtgeſetzten Gradualbeerbung ihrer Natur nach entgegenlaufende Gemeinſchaft der Beleihungen und Mitbelehnſchaften eingeführt, und dieſe *principia ſucceſſionis linealis in ſtirpes* ſind in der Punctation von 1679 und in dem Hauptheilungsreceſs von 1680, ingleichen in dem zwiſchen H. *Friedrich* und H. *Albrecht* wegen der Landesportion des letztern zu Coburg errichteten Hauptvergleichs, ferner in der mit dem H. *Bernhard* wegen ſeines *Hennebergiſchen* Landesantheils eingegangener Theilung, ſo wie in dem *S. Gothaiſchen* und *Salfeldiſchen* Liberationsreceſs und Nebenreceſs von 1717 beybehalten worden.

Was aber die beiden Stammhäuſer, *Sachſen-Weimar* und *Gotha* unter ſich anlangt, ſo iſt von dem erſtern ſchon am 6 April 1700 gegen den Beyreceſs von 1672 an den Kaiſer ein Proteſtationsſchreiben erlaſſen und dieſer Beyreceſs, vornemlich aus dem wichtigen Grunde für ungültig erklärt worden, weil der Herzog *Johann Ernſt* zu Weimar (Enkel des Stammvaters Herzogs *Wilhelm*, Sohn des paciſcirenden H. *Johann Ernſt*, Urgroſsvater des jetzt regierenden Herrn,) zur Zeit des geſchloſſenen Beyreceſſes ſchon geboren war, und ihm daher an ſeinen Rechten durch den Beyreceſs, wobey er nicht concurrirte, kein Eintrag geſchehen konnte, (wie bereits auch von Seiten des fürſtl. Hauſes *S. Gotha* in der *S. Weimariſchen* Vormundſchaftsſtreitigkeit angeführt worden iſt).

Das Leben des Herzogs *Johann Caſimir* ſelbſt fällt in eine merkwürdige Periode der Geſchichte des Herzoglichen Hauſes *Sachſen*, und war, da es einen treflichen Fürſten kennen lehrt, deſto mehr einer genauen Beſchreibung würdig. H. *Johann Kaſimir* (um doch etwas daraus anzuführen,) war bekanntlich der älteſte Sohn des durch die Grumbachiſchen Händel unglücklichen H. *Johann Friedrich II*, zu deſſen Geſchichte der Hr. Vf. ſchon einen wichtigen Beytrag lieferte. (A. L. Z. 1786. N. 93.) Des Herzogs Mitvormund, Kurfürſt *Auguſt zu Sachſen* half auf dem Reichstage zu Speier 1570, aus Politik zu der gerechten Wiedereinſetzung Herz. *Johann Kaſimir* und ſeines Bruders in ihre väterlichen Lande, aber mit Ausſchluſs der dem Kurfürſt ſelbſt zugewendeten vier aſſecurirten Aemter. Die Grundſätze der hierauf erfolgten Ländertheilung, wie ſie der Hr. Vf. umſtändlich angiebt, ſind eben ſo ſonderbar, (da ſie einzig und allein auf die damaligen Kammereinkünfte gegründet waren,) als merkwürdig, weil man ſogar die folgenden herzogl. Ländertheilungen darauf bauete. — Kurfürſt Auguſt vermählte dem Herzog ſeine jüngſte Tochter, Anna. Ueber das Unglück dieſer Ehe, womit ſich mehrere Schriftſteller ſchon umſtändlich beſchäftiget haben, geht der Hr. Vf. kurz hinweg. — Von dem gemeinſchaftlichen Appellationsgericht zu *Weimar* ſagte ſich der H. nebſt ſeinem Bruder los; ſie errichteten dafür zu Coburg ein eignes Hofgericht und einen Schöppenſtuhl; dagegen wurde ihnen die Geſamtuniverſität und das Hofgericht zu Jena aufgekündiget; die Gemeinſchaft der Univerſität ſtellte man aber in der Folge durch Vergleich wiederum her. Der Herzog ſtiftete auch das noch blühende akademiſche Gymnaſium zu Coburg, und ſtattete es mit Einkünften, Freytiſchen und Stipendien aus; doch unterlieſs er nicht auch wohlthätig gegen die Jenaiſche hohe Schule zu ſeyn. Er ſetzte ſich auf dem Reichstag in den Beſitz der Führung zweyer fürſtlichen Stimmen, wegen Coburg und Eiſenach, und wuſste ſich gegen alle Widerſprüche dabey zu erhalten. Am meiſten that er ſich in der Jülichiſchen Succeſſionsſache hervor. Er wohnte desfalls den Conferenzen zu Cölln und Jüterbock perſönlich bey, und ſchonte keine Mühe und Koſten, dieſe wichtige Hoffnung zu realiſiren. An den böhmiſchen Unruhen nahm er keinen Antheil; ſeine Lande muſsten aber demunerachtet das härteſte Drangſal erfahren. Selbſt ſein Zeughaus und ſeine angelegte ſchöne Bibliothek wurde bey dem feindlichen Einfall des Herzogs von Friedland beraubt. Von jener Zeit an ſah man auf ſeinen Münzen den Denkſpruch: *„Elend nicht ſchad't, wer Tugend hat!“* Er ſetzte die Veſte Coburg mit beträchtlichen Koſten in mehrern Vertheidigungsſtand; auch verwendete er groſse, für ſeine Zeit ſehr groſse Summen an öffentliche Gebäude, und noch zeuget

get vorzüglich die Kanzley und das Gymnasium zu Coburg davon. Ueberhaupt aber vernachläßigte er während seiner langen Regierungszeit keinen Zweig seiner Regentenpflicht, und war unstreitig einer der vortreflichsten Fürsten seiner Zeit. Er starb 1633 im 70sten Jahre ohne Nachkommenschaft. Kurz vorher hatte er noch mit dem Schwedischen Reichskanzler, *Oxenstierne*, zu Römhild in Person conferirt, wie er denn auch dem evangelischen Convent zu Leipzig in Person beygewohnet hatte. Der berühmte D. *Johann Gerhard*, hielt eine Lob- und Leichenrede auf ihn, worinnen er das, was er an ihm tadelnswürdig fand, also entschuldigte: „Lafs es seyn," sagt er, „dafs Ihro Fürstl. Gnaden jezuweilen den „Jagden zu viel nachgehänget. Es haben solches „andre Fürsten auch gethan. Lafs es auch seyn, „dafs Ihro Fürstl. Gnaden jezuweilen einen übri„gen Trunk gethan. Es ist solches geschehen „zur Frölichkeit, damit Sie ihre schweren Sorgen, „welche Ihro Fürstl. Gnaden manchmal drückten, „in etwas los werden möchten. Lafs es ferner „seyn, dafs Ihro Fürstl. Gnaden sich bald zu Zorn „bewegen lassen. Was tapfere, heroische Natu„ren seyn, bey denen ist solches nicht neu noch „seltsam."

Der Hr. Vf., der zum Schluss den Charakter des Herzogs durchgeht, wünscht dabey, dafs er die Hexen mehr geschont haben möge, als die von *Hönn* in seiner Coburgischen Geschichte aufgestellten Beyspiele beweisen. Das war denn aber doch mehr der Unsinn und Aberglaube der Theologen, Juristen, Mediciner und Philosophen seiner Zeit, als des Fürsten Fehler.

Die angehängte *fortgesetzte Nachricht* S. 139 ff, dient zum Supplement des in *Arnds* Archiv zur *Sachsischen* Geschichte gelieferten Aufsatzes des vormaligen Commiss. Secretärs, *Matthai*, der sich bis 1737 erstreckte. Auch diese Nachricht ist für die Sächs. Hausgeschichte interessant, verstattet aber keinen Auszug.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lingen, b. Jülicher: *Gemeinnutziges Portefeuille*, herausgegeben von *Friedrich Heidekamp*. *Erstes Stück*. 1788. 143 S. 8.

Wieder eine neue periodische Schrift! Von diesem ersten Stück mufs etwas genauere Nachricht gegeben werden, um dem lesenden Publicum zu zeigen, was es davon zu erwarten habe. Es enthält 13 Abschnitte, worunter 3 poetische wenig Verdienst haben. *Ueber die Cultur der Geschichte in ältern und neuern Zeiten* werden die Vortheile und Nachtheile der alten und neuen Geschichtschreiber ganz gut gegen einander gestellt. Das interessanteste in diesem Heft ist N. 2. *Briefe* von Philaleth an Theophron *über die Maurerey*, worinn erster seine Bedenklichkeiten vorträgt, die ihn abhalten, Freymaurer zu werden, nemlich „die geheimnifsvolle Hülle und das „Vorgeben eines wichtigen Geheimnisses, dafs „jetzt ein unnennbares Herr von Schwärmern, „Goldmachern, Magnetiseurs, Sympathetikern, „Geisterbeschwörern und Pietisten sich zu ihnen „rechnen, und ihre Träume für reine Christus„lehre ausgeben; weil Jesuiten sich ungescheut „Maurer nennen, und die geweihte Sprache der „Mystik reden; weil diejenigen, die aufser jenen „sich Maurer nennen, in so viele Branchen und „Sekten getrennt sind, deren jede sich berühmt, „das wahre Geheimnifs zu besitzen, und die sich „unter einander hassen, als die von der stricten „und laten Observanz, Elektiker, Schottische „Maurer, Illuminaten, Afrikanische u. s. w., de„ren Zweck auch so verschieden ist, und die doch „alle mit aufgehobenem Zeigefinger wie Geister „einhergehen, und auf *Etwas* hinweisen, das viel„leicht ein blofses *Nichts* ist, aus welchem allen „das Publikum auf die Unvollkommenheit des „Ordens schliefsen müsse. Da Wahrheit nur eine „einzige ist, wie können sie darüber uneins seyn? „welcher Loge soll der Profane trauen? und kön„nen sie eine geheime Wissenschaft oder Tradi„tion, die Aufklärung und Tugend befördern „soll, unter sich in Verwahrsam haben, die nicht „Neuton, Leibnitz etc. der Welt längst mitgethei„let hätten?" Der Vf. erwartet daher hinter ihrer geweiheten Sprache weiter nichts als gewöhnliche, oder ins Gebiet der Schwärmerey streifende Erklärungsarten bekannter Wahrheiten; dafs ihr λογος der Geschichte *Zanora's* in dem die Maurerey perstifirenden *Zamor* entspreche, dafs der Orden den Körper für den Geist, das Symbol, für die Wahrheit genommen habe, durch verschiedene Hände, erst wirklicher Bauleute, dann eines aufgehobenen Ritterordens, dann Hermetiker, Politiker und zuletzt Philosophen gegangen, von denen allen er ein unverkennbares Gepräge habe. Letztere hätten etwas freyere Meynungen zu einer Zeit, da man sich noch scheuen mufste, sie laut zu sagen, hineingebracht, aus dieser Mischung entstehe das Ansehen christlicher Mysterien mit Adeptenterminologie, die Lehre von Präexistenz der Seele, deren reinem Anschauen der Urstubstanzen, Fall, Reinigung u. s. w. Aus dem allen zieht er die Folge, der Orden und sein geheimnifsvolles Wesen sey jetzt, da jeder seine Meynung frey sagen dürfe, etwas zweckwidriges und müsse billig aufhören. Hoffentlich wird im 2ten Heft Theophrons Antwort erfolgen, auf die Rec. begierig ist. N. 3. *Der Rückengang zu Gondar*, ist schon bekannt, und 6. und 10. hätten ungedruckt bleiben können. In n. 8. *über Mythologie der Hebräer* kommen freye Gedanken vor, die der Prüfung würdig sind und n. 11. *Abgerissene Gedanken aus einem Manuscript* enthält manche feine philosophische Bemerkung, nur die Vertheidigung der Polygamie S.

Digitized by Google

84. f. athmet des Vf. Temperament. Wenn der Herausgeber in der Wahl der aufzunehmenden Stücke künftig ſtrenger iſt, ſo läſst ſich von dieſer Zeitſchrift etwas Gutes erwarten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GREIFSWALD, b. Röſe: *Zwölf Predigten* von *Chriſtian Gottlieb Wöldike*, des Predigtamts Kandidat. 1788. 296 S. 8. (8 gr.)

Hr. W. hat in dieſen, dem Fürſten von Heſſenſtein zugeeigneten Predigten gezeigt, daſs er recht gute Anlagen zu einem erbaulichen Prediger, beſonders aber die Gabe beſitzt, andringend und herzlich zu ſeinen Zuhörern zu reden, worinn, wie in der Art ſich verſtändlich und edel auszudrücken, viele Prediger, noch von ihm lernen können. Auch die Hauptſätze, die er abhandelt, und welche meiſtens moraliſch ſind, ſind gut gewählt und ordentlich diſponirt. Eine Kaſualpredigt *zum Andenken des eingeſtürzten Kirchthurms*, der das ganze Kirchengebäude zerſchmetterte, — iſt dem Vf. ob es gleich nicht eine ſo leichte Sache war, recht gut geglückt und er hat dabey viel Nützliches geſagt. Die Predigt: *was von freywilliger Traurigkeit zu halten*, welche ein frohes und des Gottes der Liebe würdiges Chriſtenthum empfiehlt, hat Rec. am beſten gefallen. Mögte ſie doch von den *Vielen* beherziget werden, welche immer noch in dem Wahn ſtehen, daſs Gott, der eben durch Religion recht eigentlich Menſchen zur Freude führen wollte, nur durch eine ſo kleinliche, ängſtliche, freudenloſe Religion und Frömmigkeit, deren Verehrer wie kränkelnde oder eigenſinnige Kinder, aller ihnen von den guten Aeltern gemachten Freuden ungeachtet, immer übler Laune ſind, wohlgefällig verehrt werde. Ein Vorurtheil, das, wie der Vf. richtig bemerkt, der liebenswürdigſten Religion bis auf dieſen Tag ſo viele Herzen entzogen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

LANDKARTEN. *Temeſchwarer Banat Trigonometriſch, und Aſtronomiſch berichtiget von Hn. Jacob Barzelleni* Herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl.* zu finden im eigenem Verlage in *Wien*. (Preiſs 30 Kreuzer) Dieſe 1 ½ Fuſs lange und 1 ½ Fuſs hohe gut geſtochene Karte, geht vom 37° bis 40° 40′ O. Länge und 44° 24′ bis 46° 32′ N. Breite, und iſt mithin nach einen ziemlich groſsen Maasſtab, worauf 3 Meilen einen Rheinl. Duodecimal Zoll ausmachen, vorgeſtellt. Genauen Nachrichten zu Folge iſt ſie vor 2 Jahren erſt aufgenommen worden, und ſoll die alte Winkleriſche Karte ganz entbehrlich machen. Unſtreitig iſt ſie auch wohl die beſte unter allen denen, die bisher von dieſem Lande erſchienen ſind. In Anſehung der Illumination zeigt die blaue Farbe die politiſche Eintheilung des Landes in Kameral und Militair Dörfer in 3 Geſpannſchaften an, als 1) *der Torontaler*, 2) *der Temeſchwarer* und 3) *der Kraſchower* Geſpannſchaft, die genau die Oerter, welche der Hr. Ob. Conſt. Rath Büſching im 2ten Theile ſeiner Erdbeſchreibung 8te Auflage pag. 544. angiebt, enthalten; die rothe Farbe faſſet das ganze Banat ein, (wozu der Militairiſche oder Temeſchwarer Diſtrict der Gränzſoldaten mit gehöret, die Bartſcher oder Bedroger Geſpannſchaft aber, die Büſching und Fabri mit zum Banat zählt, ausgeſchloſſen iſt,) und die gelbe Farbe kommt nur im Kameral Gebiet vor, und zeigt die Oeconomiſche Eintheilung nach der neuen Einrichtung in 13 Diſtricte. Auch dieſe Eintheilung ſtimmt mit Büſching im Ganzen. Nimmt man aber die 3 Geſpannſchaften beſonders, ſo enthält auf dieſer Karte die Torontaler Geſpannſchaft ſtatt 4, 2, die Temeſchwarer ſt. 4, 5, und die Kraſchower ſt. 5, 6 Diſtricte, und daher kömmt es, daſs die Diſtricts Oerter mit gedachter Geographie nicht zutreffen können, z. E. die Dörfer St. Andreas, Schöndorf und Engelsbrunn, welche nach Büſching im St. Andreas Diſtrikt liegen ſollen, findet man hier alle im Temeſchwarer Diſtrikt u. ſ. w. Was uns beſonders auffällt, iſt die groſse Entfernung der beiden Feſtungen Alt und Neu Orſowa, die hier an 2 Meilen beträgt. Nach allen übrigen Karten, ſelbſt nach der vortreflichen Ruhedorfſchen Specialkarte von der Wallachey von 1788, und nach andern gedruckten Nachrichten, liegen ſie doch ſehr nahe, und höchſtens nur eine halbe Meile von einander. Die Veteraniſche Höhle, die man zeither nur auf einer einzigen Karte, aber unter einer ganz falſchen Lage angetroffen hat, befindet ſich hier ohngefehr 2 Meilen ſüdweſtlich von Alt Orſowa, ohnweit der Donau zwiſchen den Dörfern Ogradina und Dubova. Der Damm von Beſchanie aber fehlt. Uebrigens trift man auf dieſer Karte, alle Poſt-Courſe und deren Stationen, die mit dem gewöhnlichen Zeichen eines Poſthorns bemerkt ſind an, und auſser den in den Zeitungen bekannt gewordenen Oertern eine groſse Menge anderer Dörfer, ſo, daſs wenn dieſe Karte, die man mit einer ähnlichen von einem gewiſſen Herrn Griſſelini nicht verwechſeln muſs, etwas früher erſchienen wäre, dem Zeitungs-Leſer manche Aufklärung hätte verſchaffen können.

Da es dem Statiſtiker angenehm ſeyn wird, den eigentlichen Flächen Inhalt des Temeſchwarer Banats excl. obengedachter Batſcher und Bodrager Geſpannſchaft, die auf dieſer Karte nicht mit abgebildet iſt, zu wiſſen; ſo hat Rec. eine genaue Ausmeſſung angeſtellt, und gefunden, daſs:

1) Die Torontaler Geſpannſchaft	116	Quadrat	Meilen		
2) Die Temeſchwarer -	92	—	—	—	—
3) Die Kraſchower -	83	—	—	und	
4) Der Militairiſche oder Temeſchwarer Diſtrict der Gränzſoldaten	164	—	—	—	—
in Summa	460	Quadrat	Meilen		

ausmacht,

alſo um einen geringen Unterſchied von 15 Quadrat Meilen gröſser iſt, als Hr. Büſching auf der 542 Seite in vorgedachter neuen Auflage angiebt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2ten April 1789.

NATURGESCHICHTE.

LONDON und HALLIFAX, b. White u. Sohn: *An history of Funguſſes, growing about Halifax, with forty-four copper-plates; on which are engraved Fifty-one Species of Agarics: wherein their Varieties, and various Appearances in the different Stages of Growth, are faithfully exhibited in more then two hundred Figures, copied with great Care from the Plants, when newly gatherd and in a State of Perfection. With a particular Deſcription of each Species, in all its Stages, from the firſt Appearance to the utter Decay of the Plant, with the Time when they ware gathered; the Soil and Situation in which they grew; their Duration, and the particular Places mentioned, where all the new or rare Species were found. The Whole being a plain Recital of Facts, the Reſult of more than twenty Years Obſervation. In three Volumes. By James Bolton.* Vol. I. 1788. 44 S. 4. 44 Tab. (9 Rthlr.)

Dies iſt die ausführliche Ueberſchrift eines Werks, dadurch Hr. Bolton, bereits durch eine Beſchreibung der in England einheimiſchen Farrenkräuter ruhmlich bekannt, ſeine Verdienſte um die vaterländiſche Pflanzenkunde und zugleich die Kenntniſs auswärtiger Naturforſcher gewiſs ſehr erweitern wird. Man findet hier alle um *Halifax* vom Vf. in einem Zeitraum von zwanzig Jahren aufgeſammelte Schwämme, ſehr faſslich in engliſcher Sprache beſchrieben, und ſehr deutlich auf den Kupfertafeln dargeſtellt. Die Abbildungen hat der Vf. ſelbſt oft ohne vorher entworfene Zeichnung in die Kupferplatte radirt; wir müſſen ihnen auch Wahrheit und Treuheit zugeſtehen, wenn wir ſchon Anſtand nehmen würden, ſolche als Muſter in Rückſicht ihrer Schönheit zur Nachahmung aufzuſtellen; welches nicht ſelten der Fall bey den Abbildungen zu ſeyn pflegt, die Pflanzenliebhaber früher zu verfertigen und oft ſelbſt in Kupfer zu bringen ſich bemühen, noch ehe ſie mit der Kunſt, ſolche zugleich richtig und ſchön darzuſtellen, hinreichend bekannt ſind. Was wir an unſerm ſchwarz abgedruckten Exemplar vermiſſen, womit wir allenfalls die battarriſchen Abbildungen vergleichen würden, erſetzen vielleicht die Farben bey den illuminirten. — In der vorangehenden ſchönen Einleitung, bereitet der Vf. auch ungeübte Leſer zur Kenntniſs der Schwämme vor. Er erläutert einen jeden Theil derſelben durch die beygeſetzte Vignette und das Titelkupfer. Zuerſt beſtimmt er die verſchiedenen Gattungen der Schwämme, in dieſem Band vorzüglich die Gattung *Blatterſchwamm.* Ihre Verſchiedenheiten, die Abweichungen bey einzelnen Arten. — Der Vf. bedient ſich eines neuen und ſehr angemeſſenen Wortes, um die feine Samenhaut, die bey den mehrſten Blätterſchwämmen oft noch lange nach ihrer Entwickelung die Lamellen überkleidet, zu benennen: *Cortina (the Curtain).* Viele deutſche Schriften konnten aus Mangel an Gelegenheit vom Vf. nicht benutzt werden. Z. E. vom Schäfferiſchen Werk über die Schwämme, ſagt er ſelbſt ſehr offenherzig: „welches ſchätzbare Werk ich nie ſah." Doch wird die *Hedwigiſche* Preisſchrift bey Gelegenheit, da er von der Fortpflanzung der Schwämme handelt, angeführt. — Ueber dieſen Gegenſtand läſst ſich hier um ſo weniger etwas Vollſtändiges erwarten, da die Einleitung abgebrochen und erſt in dem zweyten Bande, (der bereits erſchienen iſt und wovon wir bald eine weitere Anzeige machen werden,) fortgeſetzt wird. Auch die Synonymen ſollen erſt in der Folge beygebracht werden: „Ich bin nicht im Stande ge„weſen, die Synonymen anderer Schriftſteller hin„zuzufügen, weil ich nicht Gelegenheit hatte ihre „Werke zu benutzen: daher werde ich jede Mit„theilung von Botanikern, die mir in Hinzufü„gung der Synonymen, beſonders der *Schäffer„ſchen*, behülflich ſeyn wollen, mit Dank erken„nen." — Wir wollen alſo kürzlich die einzelnen Arten des Vf. durchgehen, und die neuen und eigenen Arten deſſelben um derer willen, die vielleicht dieſes Werk nicht ſobald erhalten können, mit ihren ſpecifiſchen Beſtimmungen herſetzen. Tab. 1. *Agaricus integer Linn.* — Da es hiervon ſo ſehr viele Abweichungen und Farbenſpiele giebt, ſo verweiſen wir auf das erſte Heft der *von Krapfiſchen Beſchreibung öſterreicher* Schwäm-

Schwämme, wo der sogenannte *Taubling* am vollständigsten aus einander gesetzt wird. Tab. 2. A. *latus, stipitatus, pileo convexo fusco, lamellis trifidis, latissimis, carneo pallidis* — neu, und wegen seiner Grösse und sehr breiten Lamellen auszeichnend kennbar. Tab. 3. A. *lactifluus*, — die Schäfferische und Bulliardische Figur gehören nicht hierher, vielmehr der *Agar. fulvens Schaff.* tab. 5. *Batsch elench. fung.* 43. *A. testaceus. Scop.* 1558. Tab. 4. A. *denticulatus, stipitatus, pileo hemisphaerico purpureo, livido, lamellis margine dentatis, stipite fistuloso* — neu. Tab. 4. Ag. *eburneus* — unvollständig. Tab. 5. A. *pompos us, stipitatus, pileo rotundo coccineo, lamellis olivaceis, stipite inaequali* — kommt sehr mit dem Ag. *aureus. Bull. herb.* tab. 92 überein. Tab. 6. A. *repandus, stipitatus, pileo repando semipellucido, lamellis trifidis, carneo pallidis, stipite fistuloso albo* — gehört unter die Wasserschwämme erster Grösse. Tab. 7. A. *cristatus* — der bulliardische Ag. *tigrinus*, tab. 70 ist wohl derselbe. Tab. 8. A. *cornucopioides, stipitatus, pileo lobato, lamellis trifidis decurrentibus; stipite tortuoso* — zunächst mit dem Ag. *cornucopioides* oder *infundibuliformis Bull.* tab. 286, verwandt. Tab. 9. A. *delicios us L.* Tab. 10. A. *castaneus, stipitatus, pileo subconico castaneo, lamellis trifidis, stipite albo fistuloso, cortina alba* — nach der Beschreibung des Hn. *Bulliard*, tab. 268. der einen vollkommen ähnlichen Schwamm aufführt, ist der Hut violettcastanienfarb, am Rande öfters weisslich, und im Alter zerrissen, mehr flach oder vertieft, als gewölbt. Ein spinnenwebiger Ring bleibt noch von der Saamendecke am Stiel zurück, so wie diese stuckweis am Hutrande. Tab. 11. A. *membranaceus, stipitatus, pileo hemisphaerico membranaceo albido, lamellis trifidis remotis pallidis, stipite albido fistuloso* — neu und selten, durchsichtig, wie das feinste Papier. Tab. 12. A. *caeruleus* — den gräulich blauen Hut ausgenommen, weniger merkwürdig. So auch der folgende (T. 13.) A. *irregularis*. Tab. 14. A. *ferratus, stipite pileo glabro purpureo, lamellis croceis ferratis* — ein schöner starker Fleischschwamm, mit goldfarbigen Lamellen, die braune sägeförmige Zähne haben — ganz neu. Tab. 15. A. *concinneus* — ein Russschwamm ohne Besonderheit. Tab. 16. A. *elasticus, stip. pileo convexo ferrugineo, lamellis trifidis remotis rigidis, cortina elastica, stipite inaequali* — neu und wegen der elastischen Saamendecke merkwürdig. Tab. 17. A. *umbilicatus* — ein Russschwamm. Tab. 18. A. *confertus* — mehrere kleine Zartschwämme, die aus einer gemeinschaftlichen faserigen Wurzel entspringen. Tab. 19. A. *laricinus* — einer von den dickstieligen Schwämmen, die *Battara*, tab. 11. fig. B. C. F. vorgestellt hat. Tab. 20. A. *pullatus, stip. pileo campanulato plicato atro, stipite longo ventricoso albido.* — Hieher gehört der A. *rostratus, Batsch. elench.* 65, dieser Russschwamm zeichnet sich durch seinen Stiel, der völlig wie eine Zwiefelschote gebildet ist, und durch seine ausserordentliche Zartheit und Hinfälligkeit aus. — In dem nemlichen Augenblick, da Hr. *Bolton* den Schwamm von der Erde wegnehmen wollte, zerbrach er schon, und gleich darauf zerfloss er in einen schwarzen Saft. Tab. 21. A. *piperatus* — eine eigene Art; verschieden von dem A. *piper. Bull.* tab. 292, aber übereinkommend mit dem A. *lactifluus acris*, ebendesselben tab. 200. Tab. 22. A. *cinnamomeus.* — Hr. *Bolton* beruft sich hier auf den Hudsonischen gleiches Namens, der aber nicht hieher gehören kann, da *Hudson* auf den Ag. *croceus, Schäff.* tab. 4. verweist, einen ganz verschiedenen Schwamm von dem des Hn. Bolton. Tab. 23. A. *annulatus* — mit diesem sind einerley der A. *procerus. Schaff.* tab. 22-23. A. *antiquatus Batsch elench.* 55. A. *colubrinus Bull. herb.* t. 78. Tab. 24. A. *extinctorius* — dazu gehört der Ag. *cylindricus. Schäff.* t. 8. A. *Mutella Batsch. elench.* 63. T. 25. A. *lucidus, stip. pileo conico griseo viscido, margine inaequali, lamellis integris profundis sordide caeruleis, stipite solido arcuato* — ein neuer und ansehnlicher Russschwamm. Auch folgender Tab. 26. A. *domesticus* — der seinen Namen erhalten hat, weil er in den Häusern, in kalten Kammern und Küchen zu wachsen pflegt. T. 27. *A. muscarius Linn.* — ohne Flecken. T. 28. A. *elephantinus, stip. pileo crasso hemisphaerico subluteo viscido, lamellis trifidis crassis fragilibus subalbidis, stipite albo crasso spongioso* — einer der merkwürdigsten und grösten Blätterschwämme; der Stiel hat allein über 6-8 Zoll im Umkreis — er ist ganz neu. T. 29. A. *fascicularis Hudf.* T. 30. A. *politus, stip. pillo convexo viridi, lamellis fuscis bifidis, cortina glaveogrisea, stipite brevi* — der Hut glänzt, wie mit dem schönsten Lack überzogen. T. 31. A. *campanulatus Linn.?* — vielleicht A. *stercorarius Bull.* t. 68? Tab. 32. A. *Androsaceus Linn.* — darf nicht mit dem Bulliardischen und Schäfferischen gleiches Namens für einerley gehalten werden. T. 33. A. *plumosus, stip. pileo hemisphaerico, plumoso murino, lamellis trifidis albidis, stipite longo plumoso* — nähert sich dem A. *villoso Bull.* t. 214. T. 34. A. *infundibuliformis — Bull.* t. 208? T. 35. A. *fissus, stip. pileo conico margine undulato striato, lamellis trifidis auranticarneis, stipite fisso longo, minute striato* — neu und höchst sonderbar. Der Stiel hat beyläufig die Dicke eines Schwanenkiels, ist platt gedrückt und der Länge nach gestreift; so bald der Schwamm seine völlige Grösse erreicht hat, so zerspringt er von unten nach oben, die zwey Hälften rollen sich in Zylinder, und unterstützen so einige Tage den Hut wie 2 Säulen. T. 36. A. *rubens, stip. pileo convexo, lamellis trifidis profundis, stipite longo, tota planta ruberrima* — neu; die Lamellen gegen das Licht gehalten sind durchsichtig und sehr schön rubinroth. T. 37. A. *tenuis* — der A. *filo-*

ſtipes Bulliard. herb. t. 320. T. 38. A. *trilobus, ſtip. pileo fulvo, margine ſtriato, lamellis omnibus aequalibus, ſtipite baſi volvata* — durch die Hülle, die in 3 Theile zerſpringt, und auch den Stiel des ausgewachſenen Schwamms umgiebt, merkwürdig, — zunächſt mit dem A. *volvaceus Bull.* t. 262, verwandt. T. 39. mehrere kleine Schwämmchen: A. *umbelliferus. (Mich.* 80. fig. 11. *Hall.* 2346.) *clavus, (Vaill.* t. 11. fig. 19-20). *candidus (Mich.* t. 74. fig. 7.), *radiatus* — neu. Tab. 40, A. *mollis, ſtip. pileo pulvinato griſeo, lamellis triſidis anguſtis albidis, ſtipite bulboſo, craſſo ſpongioſo* — ein anſehnlicher Fleiſchſchwamm, vom A. *pip.* durch den knolligen Stiel, und Mangel an Milch, vom A. *integer* aber durch die dreytach getheilte Lamellen verſchieden. T. 41. Mehrere kleine Schwämmchen: A. *ceſpitoſus, tortilis, purpureus* — T. 42. A. *villoſus, ſtipitatus, pileo villoſo fulvo, lamellis triſidis leucophaeis, cortina alba, ſtipite adſcendente* — neu, die angeführten Synonymen gehören nicht dazu. T. 43. A. *rigidus* — gränzt ſehr nahe, die beträchtliche Gröſse ausgenommen, an den A. *fuſiformis Bull.* t. 76. A. *cruſtipes Schäff.* t. 87. T. 44. A. *fimetarius* — wir ſetzen folgende als Synonymen darunter: A. *porcellaneus Schaff.* t. 47. A. *typhoides Bull. (Vaill.)* Cah. 4. t. 4. *Schmid. icon. plantar.* tab. 10.

Grätz, b. Zaunrith: *Verſuch einer Abhandlung zur Erlangung mineralogiſcher Kenntniſſe für junge Bergmänner auf Eiſen*, von *Joh. Adalbert Prevenhuber.* 1788. 134 S. 8. (6 gr.)

Wenn Hr. Prevenhuber dieſes Büchelchen bloſs für junge Bergmänner auf Eiſen beſtimmte, ſo enthält es zuviel, für jeden hingegen zu wenig, der Mineralogie daraus ſtudieren will. Er theilt ſämmtliche Mineralien, die er aufführt, in Eiſenſteine und eiſenhaltige Erze. Unter den erſten fehlen einige, als Schmiegel, natürliches Berlinerblau, und Schwefelkies, die man unter der zweyten Klaſſe unter Tungſtein, Braunſtein, eiſenhaltiger Platina, eiſenhaltigen Gold, Silber, Kupfer, Zinn u. ſ. w. antrifft. Obwohl nicht zu leugnen iſt, daſs einige dieſer Erze Eiſen enthalten, ſo iſt es doch gewiſs kein Gegenſtand für Eiſenſchmelzer, und Bergleute, die in Eiſenſtein arbeiten, und hätte Hr. P. alle Foſſilien, die durch chemiſche Unterſuchung einigen Eiſenhalt verrathen, zu den eiſenhaltigen Erzen rechnen wollen, ſo hätten vielleicht noch einmal ſoviel hierauf Anſprüche machen können. Einem jungen Bergmann auf Eiſen, und einem Eiſenſchmelzer muſs immer mehr daran liegen, die bekannten wirklichen Eiſenerze ihrer äuſsern und innern Beſchaffenheit nach genau zu kennen, und zu wiſſen, wie durch eine vortheilhafte Beſchickung am leichteſten das beſte Eiſen daraus zu erlangen iſt; aber von dieſem allen findet ſich kein Wort in dieſem Verſuch. In der Einleitung, die beynahe die Hälfte des ganzen Werkchens ausmacht, verliert ſich der Hr. Vf. in die Lehre von den Metallen überhaupt, in die Eintheilung derſelben in ganze und halbe, in die äuſsern Kennzeichen der Foſſilien, in die Lehre von Gebirgen und die Lagerſtätten der Erze; von dieſen allen aber wird gegen die auf dem Titel erregte Erwartung, mehr im Allgemeinen als in Beziehung auf das Eiſen, gehandelt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Cassel, b. Cramer: *Zwey Predigten und eine Vorleſung bey feyerlichen Gelegenheiten gehalten*, von *Joh. Georg Sartorius*, erſten Pred. der Luth. Gemeine, Director des Luth. Waiſen- und Armenhauſes u. ſ. w. zu Caſſel. Hat 8 zur Geſchichte der Luth. Gemeine und der Erbauung ihres Gotteshauſes idienliche Beylagen nebſt einem Kupfer. 1788. 100 S. 8. (5 gr.)

Hr. S. hat hiermit einen guten Beytrag zur Specialkirchengeſchichte der lutheriſchen Gemeine zu Caſſel geliefert. Laut des Titels enthält das Ganze zuerſt zwo Predigten, davon die erſte bey Gelegenheit der erſten Communionfeier der jüngſten Princeſſin Tochter der regierenden Frau Landgräfin gehalten, auf eine dieſer feyerlichen Veranlaſſung würdige Art über Johann 6, 67. 68. *die groſsen und herrlichen Vorzuge des Chriſtenthums vor allen andern Religionen in der Welt*, aus 4 Gründen darſtellt, die zwar ganz gut gewählt, aber übrigens nicht neu ſind. Die *andre* bey der Gedächtnifsfeyer, der den 27 April 1738 geſchehenen Einweihung des Luth. Gotteshauſes *von der Liebe der dortigen Luth. Gemeine zu dieſem Gotteshauſe am Sont. Jubil.* 1787. über Pſ. 26, 8. iſt gut und zweckmäſsig; nur klingt die Erzählung der Schickſale des Gotteshauſes ſeit ſeiner Entſtehung und die Beweiſe der göttlichen Fürſorge für daſſelbe mit allen kleinen Nebenumſtänden in der Predigt ſelbſt etwas zu langweilig und zeitungsmäſsig. Die *Vorleſung* enthält einen Verſuch über den Duldungsgeiſt der moſaiſchen Religionsverfaſſung, welche der Vf. in der Caſſelſchen Geſellſchaft der Alterthümer, deren Mitglied er iſt, vorgeleſen hat; und hat die Abſicht, eine weitere Unterſuchung dieſes Gegenſtandes zu veranlaſſen, beſonders bey Gelegenheit des *Mendelsſohnſchen* Fragments: *Jeruſalem* oder über religiöſe Macht. Neues hat Rec. zu dieſer Materie hier doch eben nicht gefunden, was nicht ſchon hin und wieder in Hn. Michaelis Moſaiſchen Recht geſagt wäre; hier iſts nur [illegible] her zuſammengeſtellt und weiter ausgeführt. [illegible] 8 Beylagen enthalten hiſtoriſche Nachrich[illegible] Documente, die Luth. Gemeinde und ihr [illegible]

Digitized by Google

haus betreffend und sind für die Glieder dieser Gemeinde allerdings interessant. Das Kupfer, von *Tischbein* gezeichnet, stellt die Façade des Gotteshauses nach der Schlossstrasse vor.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Helmstädt*: *Comm. jurid. de causis, quae privilegium dotis inutile reddunt*, quam loco disp. inaug. exhibet *Jo. Ferd. Möller*, Paderbornensis. 1788. 3½ S. 8. (2 gr.) Die vorzüglichsten Fälle, worinn das privilegirte Hypothekenrecht der Frau wegen ihres Brautschatzes an dem Vermögen des Ehemannes wegfällt, sind hier gut auseinandergesetzt. Sie sind I. *allgemeine*, d. i. die sich auf die Natur des Pfandrechts gründen; 1) Fälle, wo die Frau ihren Brautschatz verliert, z. B. wegen Ehebruch, 2) wenn sie ihrem Pfandrecht ausdrücklich oder stillschweigend entsagt, 3) Untergang der hypothecirten Güter, 4) Verjährung, von Trennung der Ehe an gerechnet: II. *besondere*, d. i. die sich allein auf das *privilegium dotis* gründen: 1) wenn andere Personen, ausser der Frau und den Kindern, den Brautschatz zurückfodern, indem diesen nur ein gewöhnl. Pfandrecht zukömmt, 2) bey *uxoribus haereticis*, *Nov.* 100. c. 2. welches auf Juden-Weiber nicht anzuwenden ist.

LANDKARTEN. *Karte der Gegend um Belgrad auf 15 bis 20 Meilen in Umkreis, nämlich von Jstack, Peterwardein, Semlin gegen Subatz, Hussan Bassa, Palanka, Semendria, Ruma und Lypalanka, auf welcher alle Hauptstraßen, und wie die Flüsse Donau, Theis und Sau sich zusammen vereinigen, genau angezeigt sind. In Wien bey Artaria et Compagnie.* Preis 45 Kreuzer. Unten zur rechten steht: nach den besten Original-Zeichnungen gestochen von Mansfeld 1788. *) 2½ Fuss lang, 1½ Fuss hoch, zwar graduirt, aber die Zahlen der Grade fehlen. Das roth illuminirte stellt das Oestreichische und grün das türkische Gebiet vor. Um sich von der Lage der im Titel angezeigten Städte und Festungen einen deutlichen Begrif machen und die Vereinigung der Flüsse unter einander, besonders aber den Lauf der Donau in dieser Gegend beurtheilen zu können, ist diese Karte ganz gut, sonst aber für den ziemlich grosen Maasstab, wovon 4 Meilen auf drey Rheinl. Decimal Zoll gehen viel zu leer an Oertern. Jenseits der Donau im Temeschwarer District sind zwar die Moräste angegeben, aber Wälder, Berge und überhaupt Situation sucht man hier vergebens; ja man findet nicht einmal den berühmten ein paar Meilen von Belgrad gegen Südosten liegenden Berg Halaga, der innerhalb eines runden Umfanges von 50 deutsche Meilen der höchste seyn soll, und auf welchem der Römisch Kaiserl. Regierungs Rath F. W. v. Taube im Dec. 1776. Ueberbleibsel einer gothischen Stadt entdeckte. Sonst aber ist hier der Damm von Bechanie, den man bisher auf keiner Karte hat finden können, desgleichen die zwischen Belgrad und Semlin liegende Brieges Insel, die Sau Spitze, die Ziegeiner, Stepinitzer und noch einige andere Inseln welche die Donau bildet, sehr deutlich vorgestellt, und in dieser Rücksicht bleibt dies doch immer ein brauchbares Blatt.

Mappa specialis Walachiae ex accuratissimis Singulorum Districtuum Ichnographiis collecta, delineata, et dedicata Excellentissimo Domino Comiti de Hadik Sac. Caes. Reg. Apost. Mattis. Consiliario intimo, Campi Mareschallo et Supremi Consilii Aulae bellici Praesidenti per F. Jos. Ruhedorf in Offis Caes. ad suprem. Armor. Praefecturam 1788. von *Hier. Benedicti* geschrieben und von *Kil. Ponheimer* gestochen. Preis in Wien 1 Floren. Dies ist die schöne Karte, welche kürzlich in der Grosshandlung von Pürckker und Comp. zu Hermannstadt in Siebenbürgen angekündiget worden. Sie hat eine Länge von 2¼, und Höhe von 1⅓ Fuss ohne Graduation und 3 ihrer Meilen machen netto ein Rheinl. Decimal Zoll aus. Da ihr Maasstab eben die Gröse als die Barzellinische vom Temeschwarer Banat hat, so kann sie als ein Compagnon zu dieser angesehen werden. Sie übertrift alle bisher von diesem Lande gestochene Karten, selbst die Rothsche in 4 Blatt, Schmidtsche, Sulzersche, welche sich in seiner Geschichte des Transalpinischen Daciens 1 Bandes befindet, und Güsseldsche. Rechter Hand ist die Eintheilung von der ganzen Wallachey in Districten angebracht, die in der Karte selbst wiederum durch Zahlen gut zu unterscheiden sind. Rec. hat diese Eintheilung mit der Büschingschen bis auf die von der westlichen Wallachey oder das Banat Krayowa auf der West Seite des Alt Flusses übereinstimmend gefunden. Diesen Theil des Landes, welcher hier die Oestreichsche Wallachey (von Orsova bis an die Alt) genennet wird, giebt Hr. Ruhedorf 6 Districte, und rechnet den kleinen District Lowitschta an der Siebenbürgischen Grenze auf beiden Seiten des Altflusses mit dazu. Büsching zählt nur 5, und schlägt letzteren zum Oberlande (Zara de Sus), sagt aber dabey, dass er theils zur westlichen, theils zur östlichen Wallachey gehöre. Auch die unmittelbaren osmannischen Bezirke, die Raya Orschowa, Turnul, Giurgewo und Brailow sind genau angegeben. Linker Hand ist die Erklarung von 16 Zeichen in lateinischer Sprache angebracht, diese bestehen 1) aus festen Plätze 2) 3) mit, und ohne Mauern umgebene Städte (sind mit ihrem Strasen im Grundriss vorgestellt) 4) Marktflecken, 5) Klöstern mit Dörfern 6) Dörfern 7) Griechischen Mönchsklöstern 8) Einzelnen oder zerstreuten Häusern 9) Oertern, wo Quarantaine gehalten werden muss 10) Salzgruben 11) Denkmälern 12) Brücken 13) Heerstrasen 14) Fussteigen; nur von bezeichneten Stellen auf dem Donaustrohm findet man 15) durch den Buchstaben a sämtliche Ueberfahrten und 16) b alle Inseln, die der Ueberschwemmung ausgesetzt sind, vorgestellt. Man sieht also hieraus, wie speciell diese Karte ist. Besonders hat uns das Gebürge an der nördlichen Grenze von Siebenbürgen gefallen. Eine unendliche Menge kleiner Flüsse und Bäche, die sich nach vielen Krümmungen in den Hauptströhmen ergiesen, und deren darzwischen liegendes Terrain mit Bergen, einzelnen Häusern und Fussteigen gleichsam wie besäet ist, gewähren dem Auge einen vortreflichen Anblick, und scheinen dieser Gegend eine Aehnlichkeit mit einem anatomischen Präparat zu geben. In der Ecke unten zur Rechten ist zur Ausfüllung des Raums eine schöne gut gezeichnete Gruppe von ein paar Wallachen, nebst einigen dortigen Thieren angebracht.

*) Wenn bey den Maasen nicht ausdrücklich das Decimal Maas benennet ist; so ist jederzeit der Rheinl. Duodecimal Fuss zu verstehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3ten April 1789.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, im eigenen Verlag: *Vermiſchte Beyträge zur Geſchichte der Stadt Nürnberg*, herausgegeben von *G. E. Waldau*, ält. Hoſpitalprediger. Erſter Band. 1786. 493 S. Zweyter Band. 1787. 488 S. Dritter Band. 1788. 516 S. 8. (Jeder Band 1 Rthlr. 8 gr.)

Es gereichet der Stadt Nürnberg zum Ruhm, daſs ſich von jeher immer Männer gefunden haben, die das ihrige zur Aufklärung der vaterländiſchen Geſchichte redlich beytrugen. Unter den neuern macht ſich nun auch der Herr Hoſpitalprediger *Waldau* verdient, der ſchon drey Bände von Bruchſtücken der Nürnbergiſchen Geſchichte geliefert hat. Freylich iſt ein ſolches Werk nicht für alle Leſer, weil es mehr locales als gemeinnütziges in ſich faſſet; man muſs auch bedenken, daſs der Herausgeber nur dieſe und keine andre Abſicht gehabt habe; indeſſen wird doch mancher Sammler hie und da ein Körngen finden, welches er in ſein Fach benutzen kann, wenn er auch kein Nürnberger iſt. Die Einrichtung dieſes Werks iſt ſo, daſs jeder Theil aus 8 Heften beſtehet, jeder Heft aber wiederum aus verſchiedenen Aufſätzen, die ſowohl die kirchliche - als politiſche - und Literaturgeſchichte der Stadt Nürnberg betreffen. Jedem Heft iſt auch eine Fortſetzung der Biedermanniſchen Tabellen in Anſehung der Nürnbergiſchen Patriciatsgeſchlechter angehängt, zugleich werden die neueſten Veränderungen im Rath und bey der Geiſtlichkeit nebſt allen neu herauskommenden Nürnbergiſchen Druckſchriften angezeigt. Da uns der Raum dieſer Blätter nicht verſtattet, ſämmtliche Aufſätze, deren viele überdieſs unbedeutend ſind, beſonders zu beurtheilen, ſo begnügen wir uns, den Inhalt derjenigen, die ſich vor andern auszeichnen, hier zu bemerken. Im erſten Bande findet man S. 1 u. f. hiſtoriſche Bemerkungen über das Beichtweſen in Nürnberg. S. 30 folgen Ergänzungen und Berichtigungen von *Hirſchens Diptychis eccleſiarum Norimberg.*, die Kirche zu S. Sebald betreffend; ſie ſind beträchtlich. S. 81 ff. Etwas zur Geſchichte des alten deutſchen Ritterordens der Fürſpänger in Nürnberg. (Iſt eigentlich kein Ritterorden, ſondern nur eine fromme Geſellſchaft, die den Brüderſchaften in Klöſtern und Städten ähnlich iſt. Vor Zeiten gab es mehrere dergleichen fromme Rittergeſellſchaften, z. B. die Geſellſchaft mit dem Rüdenband, ſ. *Spieſs* archiviſche Nebenarbeiten Th. I. S. 101. ff. Die Schwanengeſellſchaft, ſ. *Stiebers* hiſtoriſch topographiſche Nachricht vom Fürſtenthum Brandenburg - Onolzbach S. 127 ff. die Geſellſchaft mit der weiſsen Stol, ſ. *Lambecii comment. de bibliotheca auguſta Caeſar. Vindobonenſi*, Edit. Kollar. Lib. II. col. 879 ff.) S. 91 ff. Titulaturen verſchiedener Stände, wie ſie zu Nürnberg im 16 und 17ten Jahrhundert gewöhnlich waren. S. 109 ff. Berichtigungen und Supplemente zu *Hirſchens Diptych. eccleſ. Norimb.* die Kirche zu S. Lorenz betreffend. S. 127 ff. Etwas zur Geſchichte des Büchernachdrucks in ältern Zeiten. (Die meiſten Nachdrucke von Luthers Schriften, bey welchen kein Drucker genannt iſt, ſind wahrſcheinlich zu Nürnberg gedruckt worden, Vergl. S. 235 ff.) S. 161 ff. Nachricht von dem nun ausgeſtorbenen rathsfähigen Geſchlecht der Herren von Peſsler. S. 203 ff. Erläuterung des Namens *Suden*. (Bedeutet eine Krankenſtube, beſonders in Hoſpitälern. Hiebey wird zugleich das Wort *Hoberung* durch Erübrigung oder Gewinſt erklärt.) S. 209 ff. Vom Eppelein von Gailingen, eine Plakergeſchichte aus dem 14 Jahrhundert. (Ein leſenswürdiger Aufſatz.) S. 265 ff. Beytrag zur Geſchichte der Betrügerin, welche ſich für *Anna von Cleve*, geweſene Gemahlin K. Heinrich VIII von England ausgab. (Iſt ſchon im erſten Band des literariſchen Muſeums abgedruckt.) S. 292 ff. Etwas von Altenfurt und der daſigen Capelle. (Kurz, aber gründlich, und zeiget einen Verfaſſer an, der die Nürnbergiſche Geſchichte aus Quellen kennt. Beyläufig wird hier behauptet, daſs Nürnberg vor dem Jahr 1062 in keiner Urkunde vorkomme.) S. 296 ff. Ueber Hn. S. W. Oetters Nachrichten von dem ehemaligen Burggräfl. Nürnbergiſchen und kurfürſtl. Brandenburgiſchen Reſidenzſchloſs *Kadolzburg* zu beſſerer Belehrung einer in Lamberg herausgekommenen Deduction. Erlangen 1785. 4. (Herr Oetter wird in dieſem Aufſatz in ſeiner ganzen Blöſse dargeſtellt, und be-

bekommt wegen seiner bekannten Dreistigkeit im Schreiben, dann wegen seiner unausstehlichen Hypothesen und Muthmafsungen, welche ihm alle Recensenten seiner Schriften bisher vorgeworfen haben, eine scharfe Lauge. Mit Recht wünscht der Verf. dieses Aufsatzes dem Hause Brandenburg bessere Verfechter seiner Gerechtsame, als Hn. Oetter. Doch müssen wir ihm in Vertrauen sagen, dafs er selbst einmal gewaltig gestolpert ist, wenn er das Pfund Heller im 14 Jahrhundert im Eifer gegen Hn. Oetter nur $7\frac{1}{2}$ Kreuzer gelten läfst.) S. 415 ff. Etwas zur Geschichte der Herren von Tanne. (Ist eine Urkunde v. J. 1267 mit beygefugten Nachrichten von diesem Geschlecht.) Im zweyten Band S. 74 ff. Von der Unmittelbarkeit der Abtey zu S. Egydien zu Nürnberg. (Ist abermal ein wider Hn. Oetter gerichteter Aufsatz.) S. 85 ff. Die erste besonders gedruckte Nürnbergische Feuerordnung. (Sie ist v. J. 1544.) S. 121 ff. Nachtrag zu der Geschichte von Entstehung des Klosters *Engelthal*. (Hier irrt sich der Hr. Herausgeber, wenn er S. 127 in der Note 9) den groben oder grauen Orden für den Franciscanerorden hält. Es ist der *Cistercienserorden*, und der Franciscanerorden hat ja auch keine Aebte.) S. 365. Das Urbanreiten. (War eine am Tag Urbani in Nürnberg ehemals gewöhnliche Feyerlichkeit für die Wein Ab- und Einleger, welche mit leeren Flaschen bey den Wirthen Wein bettelten.) S. 390. Genaue Nachricht von der ersten Brandenburg-Nürnbergischen Kirchenordnung von 1533. (Dieser Aufsatz ist sehr belehrend.) S. 397 ff. Die Abschaffung der Wochenfrühmessen in Nürnberg. (Ist im J. 1783 geschehen, und dabey zu verwundern, wie sich dieser papistische Gebrauch in einer protestantischen Stadt so lange hat erhalten können.) S. 480 ff. Von dem Reichsvicariat des Herzogs Otto von Oesterreich im J. 1331. (Bestehet aus zwey merkwürdigen Urkunden.) Im dritten Band S. 1 ff. Geschichte und Beschreibung der Nürnbergischen Landstadt *Hersbruk*. (Ist auch besonders gedruckt. Nürnberg 1788. 8. mit einem Prospect der Stadt und Abzeichnung eines alten *Fuchssteinischen* Grabsteins v. J. 1497. Es wäre zu weitläuftig, hier mehr davon zu sagen.) S. 69 ff. ist das sehr löbliche Lotterieverbot des fränkischen Kreises v. J. 1787. (18 Dec.) zu lesen. S. 265 ff. Von einer besondern Art der ersten Bitte des Kaisers in Bezug auf ein Haus zu Nürnberg. (Ist auch besonders gedruckt unter dem Titel: *Beytrag zum deutschen Lehnrecht und Nachricht von einer noch unbekannten ersten Bitte* etc. Nürnb. 1788. 8. Man findet hievon schon eine Nachricht in dem 2 Band des historisch diplomatischen Magazins. S. 503 ff. Vom Hn. Professor *Will*, wo aber das Privilegium des römischen Königs *Sigmund* für *Peter Rieter* als damaligen Besitzer dieses Hauses fehlet, welches hier mit mehrern andern Beweisurkunden geliefert wird. Auch hat bereits *Zepernik* den *Willischen* Aufsatz in den 2 Band seiner Miscellaneen zum Lehnrecht S. 266 ff. aufgenommen, und solchen mit einem ihm vom Hn. Regierungsrath *Spies* zu Bayreuth mitgetheilten Lehenbrief Marggrafs *Johann* zu Brandenburg für gedachten *Peter Rieter* v. J. 1444 vermehrt.) S. 392 ff. Versuch einer Lebensgeschichte des sehr berühmt gewordenen Hofraths, *Joh. Gottfried Gros*, gewesenen *Erlanger* Zeitungsschreibers. (Es ist allerdings zu verwundern, dafs dieser in Deutschland so bekannt gewesene Mann noch keinen Biograph gehabt hat.) S. 413 ff. Etwas von dem Bauern zu *Woerd*. (Merkwürdig wird aus gleichzeitigen Nachrichten erwiesen, dafs es kein wirklicher Bauer, sondern ein landflüchtiger Geistlicher gewesen ist. Wahrscheinlich hat er auch an dem Bauernaufruhr Antheil gehabt, und sich bald *Diepolt Schuster*, bald *Diepolt Peringer* genannt.) S. 450 kommt das Wort *Ploz* oder *Plozen* vor, welches einen Degen oder Seitengewehr bedeutet, und noch heut zu Tag vom gemeinen Mann in und um Nürnberg gebraucht wird. S. 460 findet man eine besondere Redensart, nemlich *für den Rath bitten*, welches so viel heifsen soll, als seine Rathswürde aufgeben, niederlegen, sich davon abfordern. Rec. möchte wohl wissen, ob diese Redensart in diesem Verstand in mehrern Nürnbergischen Schriften vorkommt, denn sie ist ziemlich undeutlich. S. 477 wird der bischöfl. Bambergische Bestätigungsbrief über die Stiftung einer geistlichen Pfründ zu Kalchreut v. J. 1520 in deutscher Sprache geliefert. Der Hr. Herausgeber hätte hier bemerken sollen, dafs es eine blofse Uebersetzung sey; denn dergleichen bischöfliche Urkunden werden jederzeit in lateinischer Sprache ausgefertigt. Zu wünschen ist es übrigens, dafs es Hr. W. in der Folge nicht an Auswahl fehlen lasse, und zu Ergänzung eines Bands allzu unbedeutende Stücke darinn aufnehmen möge.

1) Frankfurt und Leipzig, (oder vielmehr Nürnberg, b. Hoefch): *Unparteyische Nachricht von dem Ursprung, den Eroberungen, dem Reich, der Regierung und der Kriegsverfassung der Türken, wie auch von den Ansprüchen der Kaiserin Katharina von Rußland, und des Kaiser Josephs auf einige türkische Länder, der Veranlassung zu dem gegenwärtigen Krieg und einigen Vorfallen während desselben.* 1788. 4 Bog. 8. (5 gr.)

2) Prag u. Wien, b. Schönfeld: *Der Türkenkrieg in Bildern, oder Vorstellung der wichtigsten Vorfälle, welche während den im Jahre 1788 entstandenen Kriege vorgefallen sind. 2 und 3ter Heft, wovon jeder 10 Vorstellungen enthält.* 1788. Quertolio. (1 Rthlr.)

3) Wien, b. Stahel: *Ausführliches Tagebuch des jetzigen Krieges zwischen Oesterreich und der*

Digitized by Google

der Pforte. Herausgegeben von *Rautenſtrauch.* 1 *Band oder* 4 *Hefte.* 1788. 1 Alph. 2 Bog. 8. (1 Rthlr.)

No. 1. Die auf dem Titel angezeigten Materien ſind auf vier nicht ganz vollgedruckten Bogen äuſserſt kurz und dürftig, obgleich ziemlich richtig, aus bekannten Büchern vorgeſtellt. Wo der Vf. die Veranlaſſung zu gegenwärtigem Krieg erzählt, iſt er ganz antiturkiſch. Er weiſs auch ganz gewiſs, daſs die Pforte auf Anſtiften Englands den Ruſſen Krieg angekündigt hat (S. 49).

No. 2. Eben ſo jämmerlich, wie der von uns im vorigen Jahr angezeigte erſte Heft. Iſt es nicht kindiſch, aus den Türken, die doch meiſtens wohlgebildete Leute ſind, Zwergfiguren zu bilden, und ſie mit ſcheuſslichen Geſichtern und krummen Naſen vorzuſtellen?

No. 3. Nach Vorerinnerung, Einleitung, Mittheilung der Kriegserklärungen und Bemerkungen über die ruſſiſche, wie auch nach kurzer Darſtellung der öſterreichiſchen Kriegsanſtalten und Beſchreibung des Kriegstheaters, folget das Tagebuch ſelbſt. Es iſt faſt ganz, ſelbſt bis auf die geringſten Umſtände, aus den Wiener Hofberichten zuſammengeſetzt; nur daſs Hr. Rautenſtrauch ſie chronologiſch und geographiſch geordnet, d. i., er zählt nach den Monaten — vom Februar v. J. an — was in den verſchiedenen Gegenden des Kriegsſchauplatzes, in Croatien, Slavonien, Syrmien und Banat, in Siebenbürgen und in der Bukowina vorgefallen iſt. Er ſtellt auch vom 3ten Heft an beſondere Liſten auf von Officieren, die ſich hervorgethan haben, die getödtet oder verwundet worden ſind: dafür bleiben die Namen der Gebliebenen und Verwundeten in dem Tagebuch ſelbſt weg. Merkwürdigkeiten, die nicht wohl in das Tagebuch paſſen, werden unter beſondere Rubriken gebracht. Im 3ten Heft iſt auch der Anfang des Schwediſch-Ruſſiſchen Kriegs erzählt. Am Ende des 4ten Heftes recenſirt Hr. R. ſeine Rivalen. Als ein beſonderes Verdienſt rechnet er ſich einen deutlichen und correcten Vortrag an. Nun iſt zwar nicht zu läugnen, daſs er ſich deutlicher und correcter ausdrückt, als die meiſten Wiener Broſchürenſchreiber. Dies kann ihm auch leichter fallen, da er kein Oeſtreicher, ſondern ein Franke iſt. Indeſſen iſt ſeine Sprache doch nicht ganz rein. Er ſagt z. B.: ein Vertrag, kraft *welchem* ſtatt kraft *deſſen*; einen Hafen *errichten* ſt. *anlegen*; *ohne weiters*; *Unköſten* u. dgl. m. Uebrigens macht er ſich durch dieſe Arbeit immer ein Verdienſt. Es iſt nützlich, daſs die nach und nach herauskommenden Relationen der einen Partey in eine gewiſſe Ordnung gebracht und aufbewahrt werden; denn wenn ſie gleich einſeitig und parteyiſch ſind, ſo muſs man ſich doch während des Krieges ſelbſt mit ihnen behelfen, bis nach Endigung deſſelben unparteyiſche Augenzeugen die reine Wahrheit dem ungeduldigen Publicum vorlegen. Es iſt nur zu wünſchen, daſs der Hr. Licentiat Rautenſtrauch bloſs jene Berichte auf erwähnte Art in Ordnung ſtellen, und beſſer ſäliſiren; dagegen aber ſich aller Urtheile oder Raiſonnements enthalten möchte; denn ſie ſind theils allzuparteyiſch, theils an und für ſich nicht nicht immer richtig. So heiſst es gleich Anfangs: „Geſchich„te und Erfahrung, die beiden groſsen Lehrmei„ſterinnen unſeres Lebens, lehren uns, daſs von „jeher *faſt alle* Nationen *nur* zwo Beſchäftigungen „hatten: die *Handlung* und den *Krieg*.“ Faſt alle? nur? wo bleibt denn *Ackerbau* und was dazu gehört? wo *Cultur des menſchlichen Geiſtes* oder der *Wiſſenſchaften?* Gleich darauf folget ein gar feiner Satz: Aufgeklärte Völker ſind von Natur berechtigt, barbariſche Nationen zu beſiegen, und eine für das allgemeine Intereſſe der Völker vortheilhaftere Verbindung ihrer Ländereyen mit dem Gebiete beſſer organiſirter Staaten zu bewirken. Dies berechtige — meynt er — Oeſtreich und Ruſsland, die Turken in die Enge zu treiben. Aber, dürften, wenn dieſer widerſinnige Grundſatz gültig wäre, nicht auch andre Nationen, die vielleicht noch aufgeklärter ſind, eben dies thun? Und, wäre es nicht vor allen Dingen nöthig, oder wenigſtens nicht rathſamer, daſs ſolche Nationen erſt ihre eigenen Unterthanen glücklich machten, ehe ſie zur Beglückung anderer fortſchritten, und daſs ſie durch die daraus entſpringenden Kriegsübel den Wohlſtand ihrer Unterthanen nicht ſtöhrten? Sind nicht im ruſſiſchen Reiche — um vom öſtreichiſchen nichts zu ſagen — Völker, die weit weniger aufgeklärt ſind, als die Osmanen, die Hr. R. ohnehin nicht recht zu kennen ſcheint, und ſie deswegen noch als die roheſten Menſchen ſchildert? Doch, dies wiſſen die kriegführenden Mächte ohnehin beſſer; auſserdem hätten ſie wohl gethan, wenn ſie dem Hn. Licentiaten die Abfaſſung ihrer Kriegsmanifeſte aufgetragen hätten.

Der vierte Heft — denn weiter beſitzen wir das Tagebuch nicht — enthält die Kriegsvorfälle bis zu Ende des Junius vorigen Jahres. In der Vorrede bittet Hr. R. um Mittheilung der Lebensumſtände von den in dieſem Krieg umgekommenen und durch Groſsthaten ausgezeichneten Männern, um daraus Biographien von ihnen bilden zu können. Dieſe Bitte verdient allerdings Erhörung: nur ſey Hr. R. auf weiſe Auswahl bedacht, und ſpiegele ſich an Pauli's verunglückten Leben preuſſiſcher Helden!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

BERLIN, b. Maurer: *Annalen des Theaters.* 2tes Heft. 1788. 135 S. 8.

Digitized by Google

Gera, b. Beckmann: *Herrn Turgots Leben.* 2ter Th. 1787. 152 S. 8. (10 gr.)

Hof, b. Vierling: *Grundriß zu Leichenpredigten,* von *J. U. Sponfel.* 2ter Th. Neue Aufl. 1787. 292 S. 8. (8 gr.)

Pressburg, b. Mahler: *Hiſtoriſch - kritiſche Encyclopädie*; herausgegeben von *H. G. Hoff.* 1787. 5ter Th. 422 S. 6ter Th. 510 S. 7ter Th. 462 S. 8ter Th. 422 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Feſttags-Epiſteln.* Von *D. F. W. Rau.* 1ter Th. 1788. 172 S. 8. (12 gr.)

Ebendaſ.: *Neues katechetiſches Magazin,* von *G. H. Lang.* 1788. 3ter Band. 2te Abth. von S. 174 — 392. 8.

Leipzig, b. Weygand: *Neue Sammlung der auserleſenſten und neueſten Abhandlungen für Wundärzte.* 21ſtes Stück. 1788. 380 S. 8. (18 gr.)

Ebendaſ., b. Böhme: *Leipziger Taſchenbuch für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen, aufs J.* 1789. 254 S. 12. (14 gr.)

Wien, b. Hörling: *Herrn Abts Racine Kirchengeſchichte.* IX Th. 1788. 398 S. 8. (1 Rthlr.)

Halle, b. Kümmel: *Journal für Prediger.* 20ſten Bandes 3tes u. 4tes St. 1788. von S. 257 — 508. 8. (12 gr.)

München, b. Strobel: *Geſchichte der Apoſtel.* 4ter Band, von *F. A. Noemer.* 1788. 776 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Halle, b. Renger: *A. G. Webers Auszüge verſchiedener arzneywiſſenſchaftlicher Abhandlungen aus den wöchentlichen Halliſchen Anzeigen.* 2ter Band. 488 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Leipzig, b. Beygang: *Johann Freeland.* 2tes Bändch. 1788. 144 S. 8. (8 gr.)

Halle, b. Doſt: *Die Regierung Friedrich des Großen.* 1 Jahrg. 4tes Quart. 382 S. 2 Jahrg. 1ſtes Quart. 1788. 96 S. 8. (8 gr.)

Breslau, b. Korn: *Nachtrag zur Sammlung aller in dem ſouverainen Herzogthum Schleſien und der demſelben incorporirten Grafſchaft Glatz in Finanz - Polizey - Sachen u. ſ. w. ergangenen und publicirten Ordnungen, Edicte u. ſ. w.* XIX Band. 1788. 540 S. 4. (2 Rthlr. 12 gr.)

Leipzig, b. Fritſch: *Promtuarium juris novum ex legibus — congeſtum fiſtit J. E. F. Muller.* T. IX, 1788. Von S. 2241 — 2970 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Braunschweig, im Verl. der Schulbuchhandl.: *Geſchichte Sandiford's und Merton's.* A. d. E. 2tes Bändch. 1788. 270 S. 12. (16 gr.)

Leipzig, b. Böhme: *Homiletiſches Magazin über die evangeliſchen Texte des ganzen Jahres.* Von *M. Sam. Ebert.* 2ter Th. 1789 780 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ebendaſ., b. Cruſius: *Beyträge zur Verbeſſerung des öffentlichen Gottesdienſtes der Chriſten.* Von *Hermes Fiſcher* und *Salzmann.* 2ter Band. 2tes St. 1788. 252 S. 8. (12 gr.)

Berlin, b. Kunze: *Beyträge zu den Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs II.* 3ter Heft. 1788. 111 S. 8. (6 gr.)

Leipzig, b. Schneider: *Auswahl kleiner Reiſebeſchreibungen.* 9ter Th. 1789. 268 S. 8. (10 gr.)

Ebendaſ., b. Heinſius: Der königl. Schwediſchen Akademie der Wiſſenſchaften *neue Abhandlung der Naturlehre* etc. auf d. J. 1787. 8ter Band, 2te Hälfte. 1788. Von S. 157 — 304. 8. (12 gr.)

Ohne Druckort: *Ueber Popularität im Predigen.* Von *J. K. Pfenninger.* 3tes Bändch. 1786. 216 S. 8. (10 gr.

Berlin: *Charakterzüge aus dem Leben König Friedrich Wilhelm I.* 7te Samml. 1788. 125 S. 8. (8 gr.)

Prag und Wien, b. Schönfeld: *Lexicon der Geſetze und Verfaſſungen im Juſtizfache Kaiſer Joſephs II.* Verfaſſet von *Joſeph Ritter v. Kriſch.* 3ter Th. 1787. 96 S. 8. (6 gr.)

Eisenach, b. Wittekindt: *J. Ch. F. Heuſingers Caſualbibliothek.* 13ter Th. 1788. 352. S. 8. (8 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Leipzig: Chr. Gottl. Haubold, A. M. de ritu obvagulationis apud Romanos Commentatio.* 1787. 40 S. 8. Auf der zweiten Tafel der Decemviralgeſetze findet man die dunkeln Worte: *Quoi teſtimonium defuerit, ois tertieis diebos ob portom obvacu. latom eitod.* Ueber dieſe Stelle kommentiret hier der Vf. auf eine Art, die ſeinem Fleiſſe und ſeinen Kenntniſſen Ehre macht. Das Reſultat ſeiner Unterſuchungen iſt, nach S. 36. dieſes: *Obvagulatio fuit legitima teſtis, qui quum rei geſtae interfuiſſet, deinde, teſtimonio ſibi denunciato, vel plane teſtari nollet, vel die teſtimoniis exhibendis dicta non compareret, in jus vocatio, ad aedes ejusdem ter intra triduum, at non continuum, palam teſtibusque hujus rei cauſa, adhibitis praeſentibus inſtituta ab eo, cui abſentia teſtis detrimentum, afferre poterat.* Die ganze Schrift iſt ein guter Beytrag zur Erklärung der Zwölftafelgeſetze.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten April 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Handbuch der chriſtlichen Religionstheorie, oder Verſuch einer praktiſchen Dogmatik*, von D. *Gottfried Leß*. Dritte ſehr vermehrte und ganz umgearbeitete Ausgabe. 808 S. nebſt XXXII S. der Vorberichte. 8. (2 Rthlr.)

Der Inhalt und der Werth dieſes Buchs ſind aus den vorhergehenden Auflagen deſſelben im Allgemeinen viel zu bekannt, als daſs es nöthig wäre, von beiden weitläuftig zu ſprechen. In welchem Verſtande dieſe dritte Ausgabe eine *ſehr vermehrte und ganz umgearbeitete* heiſſen könne, ſagt der würdige Vf. in der Vorrede zu derſelben S. XXXI ſelbſt ſo deutlich, und mit einer ſo genauen Nachweiſung der hinzugekommenen Vermehrungen, daſs uns auch in dieſer Rückſicht nichts zu erinnern übrig bleibt. Ohnehin betreffen alle Veränderungen, die mit dieſem Werke vorgenommen worden ſind, nicht den darinn enthaltenen Lehrbegriff; der Vf. hält ſich noch immer genau an das ſymboliſche Syſtem ſeiner Kirche. Aber er iſt bey dieſer neuen Umarbeitung durchaus darauf bedacht geweſen, die Lehren des Chriſtenthums ſo vorzuſtellen, daſs ihre Vernunftmäſsigkeit, ihre wohlthätige Natur, und ihre Uebereinſtimmung mit der ganzen Einrichtung der Welt ſo einleuchtend, als möglich, würde. In der That hat auch dieſes Werk durch den neuen Fleiſs, der auf die Vervollkommnung deſſelben gewandt worden iſt, viel gewonnen, und wird den edlen Zweck, welchen es bisher ſchon glücklich befördert hat, eine wahre, vernünftige, wirkſame Erkenntniſs Gottes und Chriſti auszubreiten, in dieſer veränderten Geſtalt noch leichter und gewiſſer erreichen.

Indeſſen konnte ſich Rec. bey dem wiederholten Leſen dieſes Buches, welches er ſchon in den erſten Ausgaben gebraucht hatte, nicht enthalten, zu wünſchen, daſs doch der würdige Vf., dem es unläugbar darum zu thun war, überall richtige und beſtimmte Begriffe vorzutragen, hier und da weniger andringend geſprochen, und weniger Declamation eingemiſcht haben möchte. Zwar hat er dieſen Vorwurf, der ihm ſchon bey der erſten Ausgabe gemacht worden war, in der Vorrede zur zweyten bereits abzulehnen geſucht. Allein es iſt wohl auſser Streit, daſs die Sprache, welche er ſonderlich in den erſten Artikeln redet, (denn in der Folge wird ſie etwas ruhiger) das *aequabile et temperatum orationis genus*, das *genus diſputandi quietum*, wie *Cicero* es nennt, nicht iſt, welches doch der wahre Redner allezeit brauchen muſs, wenn ſein vornehmſter Endzweck *Belehrung* iſt. Man kann von wichtigen Wahrheiten mit Klarheit, Richtigkeit und Würde ſprechen, ohne zu declamiren, ohne Tiraden einzumiſchen, welche ſich der Redner bloſs dann erlauben darf, wenn er im Affekt iſt, und keine andre Abſicht hat, als zu rühren. Cicero ſelbſt hat hiervon das beſte Beyſpiel gegeben, und jedermann muſs den groſsen Unterſchied der Schreibart fühlen, den er in ſeinen philoſophiſchen Schriften und in ſeinen Reden beobachtet. Man kann auch beide Arten der Einkleidung nie ungeſtraft mit einander verwechſeln. Die Natur der Sache erlaubt es nicht, da, wo man rührend, und in klaren lebhaften Bildern ſpricht, die ſtrenge Richtigkeit und Präciſion in den Begriffen beyzubehalten, welche der wahre, wirklich unterrichtende Lehrton nöthig macht. Bloſs daher ſcheint es zu rühren, daſs auch dem Vf. manches Unrichtige entfallen iſt, daſs er manches übertreibt, und daſs man zuweilen ſtatt eines Beweiſes nichts weiter als eine Exclamation findet.

Es würde uns nicht ſchwer fallen, dies mit vielen Beyſpielen zu belegen, wenn der Raum es erlaubte; um aber zu beweiſen, daſs wir dieſen Umſtand nicht ohne Urſache erinnern, ſo wollen wir wenigſtens einige anzeigen. S. 345 ſagt der Vf. in einer feurigen Declamation über die Vorzüge des menſchlichen Geiſtes, er könne *in unermeſsliche Fernen wirken*, und ganze Weltkörper *rücken*; allein das erſte möchte ihm wohl ziemlich ſchwer, und das andre gar unmöglich ſeyn. Und doch iſt dieſer Geiſt, wie es gleich nachher, und auch S. 344 heiſst, *der Niedrigſte der Geiſter, der Unterſte in der Geiſterwelt*. Man ſieht, daſs der Verf. hiermit etwas vorausſetzt, was doch erſt

Digitized by Google

erſt bewieſen werden muſs und in der Heftigkeit, mit der er ſpricht, vergiſst, die genauere Beſtimmung beyzufügen, unſer Geiſt ſey der unterſte in der Geiſterwelt, ſo weit *wir* ſie kennen. — *Warum fällt*, heiſst es in einer ähnlichen Stelle S. 370, *ein jeder Körper nach der Erde? Warum die Feder eben ſo geſchwinde, als ein Centner Bley?* Die Unrichtigkeit dieſes Satzes ſpringt in die Augen. — S. 507 wird folgender Begriff von der *Sunde* feſtgeſetzt, und ausdrücklich als eine *beſtimmte* und *fruchtbare* Erklärung angeführet: *alles, was gemeinſchädlich iſt, dies, und nur dies allein iſt moraliſch böſe, oder Sunde.* Allein wer ſieht nicht, daſs dieſe Erklärung ſehr *unbeſtimmt*, und viel zu *weit* iſt, und daſs man ſich oft erinnern muſs, das in derſelben gebrauchte *Alles* ſey bloſs *von den freyen Handlungen der Menſchen* zu verſtehen. Ohnehin dürfte der Beweis für die Allgemeinheit des auf eben dieſer Seite angegebenen Satzes: *alle Sünden concentriren ſich in Liebloſigkeit und Menſchenfeindſchaft*, zuweilen ziemlich gezwungen ausfallen. Es läſst ſich kaum abſehen, wie ſich, wenn man nicht willkührliche Begriffe mit den Worten *Liebloſigkeit* und *Menſchenfeindſchaft* verknüpfen will, die Fehler, welche jemand beym Gebrauche der chriſtlichen Beſſerungsmittel begeht, die Fehler des bloſsen Leichtſinns, die Sünden, die aus guter Meynung geſchehen, die Schwachheiten eines natürlich guten Herzens, der übertriebene, ſich ohne Noth für das gemeine Beſte aufopfernde Eifer, und eine Menge anderer ſündlicher Handlungen, aus jenen Quellen *ohne fühlbaren Zwang* ableiten laſſen. Es hat ſeine gute Richtigkeit, daſs alle Sünden für das gemeine Wohl in irgend einer Rückſicht nachtheilig werden können; aber ſollen ſie denn auch *nur darum*, oder *darum vorzüglich* etwas Unerlaubtes ſeyn? Soll der Umſtand, daſs der Sündigende allezeit zunächſt und unmittelbar ſich ſelbſt elend macht, nicht eben ſo wohl in Berechnung kommen? Das Chriſtenthum fodert doch nicht, daſs man den Nächſten *allein* lieben ſoll; man ſoll ihn lieben *als ſich ſelbſt*; eine Handlung, die andern ſchädlich wird, ſteht alſo *in ſo fern* mit dem Hauptgeſetze des Chriſtenthums in keinem gröſsern Widerſpruch, als wiefern ſie *dem Sündigenden ſelbſt* nachtheilig iſt. — *Die Vernunfterkenntniſs von den Eigenſchaften Gottes*, heiſst es S. 183, *iſt ſehr eingeſchränkt nicht allein, ſondern auch ſehr unſicher, weil ſie* nur analogiſch *iſt; neuer Grund, Gott für die Bibel zu danken!* Dieſer neue Grund dürfte denn wirklich bloſs eine Exclamation ſeyn. Denn entweder der Vf. verbindet mit dem Wort *analogiſch* einen Begriff, der allem Sprachgebrauche zuwider iſt: oder er muſs eingeſtehen, daſs auch diejenige Erkenntniſs von den göttlichen Eigenſchaften, welche aus der Bibel geſchöpft wird, bloſs analogiſch iſt. Menſchen *können* ſich die Vollkommenheiten Gottes nicht anders vorſtellen, als vermittelſt ſolcher Aehnlichkeiten, welche von den Geſchöpfen hergenommen ſind, und deren ſich daher auch die Schrift überall bedient, wenn ſie von Gott ſpricht. Ueberhaupt ſetzt der Verf. die Vernunfterkenntniſs mehrmals ohne Urſache herab, und erhebet das Chriſtenthum auf Unkoſten derſelben. Aber wahrlich der chriſtlichen Religion bleiben auch dann, wenn man der Philoſophie alle Gerechtigkeit wiederfahren läſst, immer noch ſo viel ungemeine Vorzüge übrig, daſs ſie eines ſolchen Lobes nicht bedarf. — Die Moral des Chriſtenthums erklärt der Vf. S. 20 für die *frölichſte* Moral (ein Beywort, das bey Leichtſinnigen ſehr falſche Nebenbegriffe erwecken kann) und weiſs es S. 32. ff. nicht genug einzuſchärfen, daſs das Chriſtenthum *nothwendig lauter Freude bey dem wirken muſſe, der es befolge.* Rec. hat gar nichts dawider, daſs man die wohlthätigen Einflüſſe des Chriſtenthums auf die Ruhe und Zufriedenheit derer, die demſelben gehorchen, erkläre und anpreiſe. Aber er hält es für bedenklich, es in dem entſcheidend declamatoriſchen Ton zu thun, den der Vf. auch hier braucht. Nicht immer iſt das Gefühl der Ruhe, oder gar die ſelige Freude, welche der Vf. rühmt, mit redlicher Tugendübung verknüpft. Rec. kennt Menſchen, die bey dem aufrichtigſten Eifer, ſich nach allen Vorſchriften des Chriſtenthums zu richten, und bey der edelſten gemeinnützigſten Thätigkeit ſtets *trüben Geiſtes* ſind, weil ihr Temperament, die Beſchaffenheit ihres Körpers, ihre äuſserlichen Umſtände ſie zur Traurigkeit ſtimmen. Sollen dieſe nicht irre werden und an der Aechtheit ihrer Frömmigkeit zu zweifeln anfangen, wenn ſie ſolche entſcheidende Ausſprüche hören, die mit ihrer Erfahrung ſo wenig übereinſtimmen; wenn man ihnen ſo ſtark als möglich ſagt, die wahre Gottſeligkeit *müſſe* die Seele mit Freude erfüllen? Vergiſst man bey ſolchen Behauptungen nicht, daſs es bey der ganzen Moral des Chriſtenthums vornemlich auf Entwickelung und Uebung aller Kräfte für einen höhern Zuſtand nach dieſem Leben angeſehen ſey, wo die wahre Freude erſt erwartet werden ſoll, der nahe und gegenwärtige Genuſs hingegen viel Zufälliges an ſich habe? — S. 583 ſtehet der auffallende, und wohl bloſs zu ſtark ausgedrückte Satz: *in der Menſchennatur Jeſu befand ſich auch jener* überwiegende *Hang zur* regelloſen *Sinnlichkeit.* Es läſst ſich unmöglich begreifen, wie mit dieſer Behauptung die Lehre von der Unſündlichkeit der Menſchheit Chriſti beſtehen kann, und warum der Vf. den übernatürlichen Urſprung der menſchlichen Natur Jeſu behauptet, da er ihr eben das beylegt, was er bey gewöhnlichen Menſchen Erbſünde nennt, und ſie unvollkommner vorſtellt, als die urſprüngliche Natur des erſten Menſchen, von der er S. 472 ausdrücklich ſagt: *in ſeinem Willen war kein Hang zum Böſen.* — Doch wir brechen ab, und verſichern aufrichtig, daſs dieſe Erinnerungen nicht

in

Digitized by Google

in der Abſicht von uns gemacht worden ſind, den Werth eines Werkes zu verkleinern, das wir ungemein ſchätzen, und in der Hauptſache den Bedürfniſſen unſers Zeitalters angemeſſen finden. Aber was iſt beym Leſen eines Buches, das ganz eigentlich dazu beſtimmt iſt, das Chriſtenthum *denkenden* Zeitgenoſſen annehmlich darzuſtellen, verzeihlicher, als der Wunſch, daſs der Verfaſſer auch nicht eine erweisliche Blöſse gegeben haben möchte?

BERLIN, in der akad. Kunſt- und Buchh.: *Auszug aus der Kirchengeſchichte des Kardinals* (ein ſonderbarer Fehler ſtatt *Abts*) *von Fleury.* Verfaſst und mit eigenen Reflexionen begleitet von *Friedrich II.* Könige von Preuſſen. Zum Theil nach einer authentiſchen Handſchrift aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 1 Theil. 1788. 284 S. gr. 8. (18 gr.)

Eine von den Schriften des groſsen Königs, des Stolzes unſers Zeitalters, und unſerer Nation, die ſich in den *Oeuvres poſthumes* nicht mit eingerückt, ſondern nur [To. IX. p. 372. und To. X. p. 8. 14. und 17.] erwähnt findet, weil ſchon zu Lebzeiten des Vf. und zwar im J. 1766. eine Ausgabe davon, unter dem angeblichen Druckorte *Bern*, und in der franzöſiſchen Urſprache, erſchien. Aber da nur wenige Exemplare davon ins Publikum kamen, ſo blieb ſie, gewiſſermaſsen, eine Seltenheit, und ſo iſt dieſe Ueberſetzung ein ſehr angenehmes Geſchenk, zumal da ſich der Ueberſetzer einer Handſchrift dabey bedient haben will, die vor der gedruckten Ausgabe Vorzüge hatte. Dieſer erſte Theil, dem der zweyte in der Oſtermeſſe, ſo wie die chronologiſchen Tafeln auf Michaelis, nachfolgen ſollen, geht bis zum Jahre 1100, und der Abriſs der Vorfallenheiten jedes Jahres der chriſtlichen Kirchengeſchichte, iſt mit einer ſo bündigen Kürze, vorgetragen, und trägt überall ſo deutlich das Gepräge der philoſophiſchen Bearbeitung, ohne Rückſicht auf angenommene Meynungen, daſs der Ueberſetzer wohl Recht haben mag, wenn er in der Vorrede ſagt, daſs man dieſem Auszuge aus *Fleury*, vielleicht eben ſo gut den Namen eines jeden andern Kirchengeſchichtſchreibers unterlegen könnte. Vorzüglich zeichnet ſich die Einleitung aus; der königl. Vf. drückt ſich hier, gleich auf der erſten Seite, mit einer Freymüthigkeit von dem Stifter der chriſtlichen Kirche, und ſeiner Apoſtel aus, daſs es Rec. nicht befremdet hat, wenn mancher heiliger Eifer darüber entbrannte, und man z. B. zu Bern, dieſen *Abriſs* wirklich verbrennen lieſs. Indeſſen hat auch nicht ſelten Mangel an gehöriger Einſicht und zu groſse Parteylichkeit gegen das Dogmatiſche des Chriſtenthums den groſsen Vf. zu falſchen und verſtellten Darſtellungen und Meynungen verleitet. Hingegen zeugen wieder andere Stellen, wo nicht Deismus die Feder führte, von einem ſo tiefen und ſcharfen Blick in die Grundurſachen der Begebenheiten, und von einer ſo ausgezeichneten Wahrheitsliebe, mit Duldungsgeiſt und Abſcheu vor Sektenränken verſchwiſtert, daſs wohl niemand Bedenken hegen würde, den Meynungen des groſsen Mannes in dieſen Stücken beyzutreten. Wie wahr iſt, zum Beyſpiel, was er S. 20. der Einleitung ſagt. „In der geheiligten Freyſtadt dieſer in den proteſtantiſchen Staaten eingeführten Toleranz, iſt es nun, wo die menſchliche Vernunft ſich hat entwickeln können, wo die Weiſen der Nation die Philoſophie bearbeitet, wo die Gränzen unſrer Kenntniſſe ſich erweitert haben. Hätte *Luther* auch weiter nichts gethan, als daſs er die Fürſten und ihre Völker von der knechtiſchen Sklaverey, in welche der römiſche Hof ſie gefeſſelt hielt, befreyete; ſo verdiente er dafür ſchon, daſs man ihm als dem Befreyer des Vaterlandes Altäre errichtete; und hätte er auch nur die Hälfte des Schleyers des Aberglaubens zerriſſen, wie vielen Dank wäre ihm die Wahrheit nicht dafür ſchuldig.“ — Die Ueberſetzung, ſo viel man ohne Gegeneinanderhaltung des Originals, das zum Theil handſchriftlich iſt, urtheilen kann, ſcheint rein und flieſsend zu ſeyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BAMBERG u. WIRZBURG, b. Göbhardt: *Zergliederung einiger Schrifttexte zum leichtern Unterricht der kleinen chriſtkatholiſchen Jugend in Kirchen und Schulen auf dem Lande*, verfaſſet von *Valentin Welm.* 1788. 8. Bog. u. 3 Bog. Vorrede. (10 gr.)

Die Methode des Vf. erhellet aus folgendem Beyſpiel, dem das Ganze vollkommen ähnlich iſt: „S. 289. uber *Jerem.* 2, 12. 13. *Fr.* wer redet „hier? *A.* Gott. *Fr.* von wem redet er? *A.* von „den Juden die ſein Volk waren. *Fr.* haben dieſe „Gott, ihrem Herrn gedienet? *A.* Nein. *Fr.* ward „er dadurch beleidiget? *A.* Ja! *Fr.* Wem klagt „Gott die Undankbarkeit ſeines Volks? *A.* dem „Himmel. *Fr.* mit welchen Worten thut er ſol„ches? u. ſ. w. S. 323. *Fr.* wie rufſt du die „heilige Jungfrau Maria an? *A.* Deine Hülfe auch „mir wollſt ſenden, Mutter der Barmherzigkeit. „*Fr.* Wer kan uns *am beſten* durch die Fürbitte hel„fen? *A.* die heiligſte Jungfrau Maria. *Erklarung:* „weil ſie die Mutter Jeſu iſt, ſo kann ſie uns durch „die Fürbitte helfen, daſs er uns gnädig werde. „*Fr.* will ſie für uns bitten? *A.* Ja! ſie iſt die Mut„ter der Barmherzigkeit. *Erklärung:* ſie hat ein „mütterliches Herz gegen alle Menſchen, *abſon„derlich* gegen die Frommen, denn dieſe ſind „Brüder und Glieder Chriſti, ihres Sohnes. *Fr.* „wen rufſt du noch mehr an? *A.* meinen heili„gen Schutzengel u. ſ. f.

Bremen, b. Förſter: *Zweite Sammlung einiger Predigten, bey feyerlichen Gelegenheiten, als Ablegung des Glaubensbekenntniſſes*, u. ſ. w. von *Reinhard Rahuſen*, Prediger in der Mennoniten Gemeine in Altona. 1788. gr. 8. 1 Alph. 4 Bog. (1 Rthl.)

Die Vorrede enthält, wie auf dem weitſchweigen Titel angezeigt iſt, eine kurze hiſtoriſche Nachricht von den Mennoniten oder Taufgeſinnten, welche beſonders die Abſicht hat, ſie, wegen der ihnen ſchuldgegebenen Theilnehmung an den neuerlichen Unruhen in Holland zu vertheidigen. Er ſchiebt alle Schuld auf den Prediger *van der Kemp*, deſſen Namen und Betragen ein jeder rechtſchaffener Mennonit verabſcheue. Dieſer ſey von den Reformirten *ausgegangen* und zum Nachtheil des guten Ruſs der Mennoniten Gemeinde zum Prediger derſelben berufen worden. Hr. R. ſagt, daſs wirklich verſchiedene Gemeinen z. E. in Hollſteiniſchen, zu Rotterdam u. a. Orten bereits im Jahr 1786 desfalls Beſchluſſe genommen und ſolche Glieder, welche die Waffen ergriffen, beſtraft und vermahnt haben. Einige der Predigten können für Hn. R. Glaubensgenoſſen immer erbaulich ſeyn. Einige aber ſind unerträglich myſtiſch. Z. B. 12te über Hohelied 2, 16. Der Hauptſatz iſt: *Die liebes und geheimnißvolle Vermählung des glorwürdigſten Immanuels mit einer gläubigen Seele, als ſeiner auserkornen Braut*, und zwar *folgender Geſtalt und alſo*, daſs wir ſehen: I.) auf die Perſonen die ſich zuſammen vermählen und verbinden. Und II. auf die Art und Weiſe, wie ſolche geſchiehet. Hier wird die Allegorie der Vermählung durch ſo unſchickliche Bilder durchgeführt, daſs auch des fetten geſchlachteten Kalbes, des *Traurings* des heiligen Geiſtes nicht vergeſſen, daſs ſogar von Liebesumarmungen geredet und die Braut alſo ſingend eingeführt wird: S. 369.

Nichts als Schächers Gnade
Such ich arme Made,
Nichts als Sünder-Recht;
Kannſt du dies verſagen?
Heiland, darf ich fragen?
Mir *Dein* arm *Gemächt?*
Nein ach Nein! das kann nicht ſeyn
Keiner wird von Dir getrieben
Der Dich gern will lieben.

Dürfen wir mehr anführen, um das Mitleid unſerer Leſer gegen eine Gemeinde rege zu machen, die durch ſolchen Unſinn erbauet werden *ſoll*, oder erbauet werden *kann*!

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Lübeck*, b. Donatius: *Sollte die itzt allgemein gewünſchte Veränderung der Kirchenliturgien der chriſtlichen Religion zuträglich und für unſere Kirche nothwendig, oder auch nur zu rathen ſeyn?* Zum Beſten der ſchwachen Brüder geprüft und beantwortet von *Johann Ludwig Voſs*, Prediger zu Warnkenhagen. 1789. 8. 9; u. VIII S. Vorr. (5 gr.) Der Vf. geſteht ſelbſt ein, daſs er anfänglich, bey dem erſten Anblicke der über die Verbeſſerung der Liturgie herausgekommenen Schriften, wegen des Nachtheils, der daraus für die Kirche Chriſti entſtehen könnte, äuſserſt beſorgt geweſen ſey; nachher aber mit Ueberzeugung eingeſehen habe, daſs, wenn man das Werk mit *Mäßigkeit* (Mäſsigung) und Vorſichtigkeit angreifen würde, der damit verbundene Nutzen den Schaden weit überwiegen würde. Das hat ihm die Veranlaſſung gegeben, denjenigen ſeiner Brüder, die, aus bloſser Anhänglichkeit an das Alte, eine unſern Zeiten gemäſse Veränderung der Liturgie als bedenklich und gefährlich anſehen, ſeine Gedanken mitzutheilen. Hr. V. ſetzt der Beantwortung der auf dem Titel angezeigten Frage eine kurze hiſtoriſche Einleitung vor. Aus dieſer Einleitung erſehen wir, daſs er willens ſey, ehestens eine *Geſchichte der Liturgie* herauszugeben. Vermuthlich wird in derſelben der von dem Vf. S. 2. behauptete Satz: „Schon „in dem *zweyten Jahrhundert* unterhengen es ſich die „römiſchen Biſchöffe, ihre Gebräuche *der ganzen Kirche* „als göttliche Geſetze aufzudringen, um dadurch die „Freyheit des äuſserlichen Gottesdienſtes zu unterdrücken" ganz wegfallen, oder eine groſse Abänderung leiden müſſen. Die Hauptfrage: Ob die Veränderung der Liturgie zuträglich, nothwendig; oder auch nur zu rathen ſey? beantwortet der Vf., wie man ſchon aus der Aufſchrift vermuthen kann, mit: Ja! und unterſtützt ſeine Behauptung mit verſchiedenen Gründen, die von der Anſtöſsigkeit mancher liturgiſchen Formulare, wegen der in denſelben herrſchenden myſtiſchen Sprache, von dem Mangel der erforderlichen Feyerlichkeit bey einigen gottesdienſtlichen Handlungen, aus den Ausſprüchen älterer Theologen und anderer Gelehrten. (der hier zweymal S. 51. 52 unter dem Namen *Boſtaceus* angeführte Danziger Gottesgelehrte heiſst eigentlich *Bostaceus*,) und aus der Geſchichte verſchiedener ſchon wirklich geſchehener Veränderungen der proteſtantiſchen Kirchenordnungen und Agenden hergenommen ſind. Ob wir gleich keine neuen Gründe hier gefunden haben, auch die Vorſchläge, *wie* man liturgiſche Verbeſſerungen vornehmen müſſe, nicht neu ſind: ſo kan doch die Schrift, nach der Abſicht des Vf., den *ganz unwiſſenden* und ſchwachen Brüdern nützlich ſeyn.

Rechtsgelahrtheit. *Meiſſen: Primae lineae ſucceſſionis legitimae in feudo maſculino, auctore Bern. Frid. Rud. Laukn*, J. D. potentiſſimi Saxonum Electoris aulae conſiliario. 1788. 2 Bog. 8. Die Lehre von der geſetzlichen Lehnsfolge wird zwar richtig, aber weder beſſer noch vollſtändiger, und noch weniger mit mehr Geſchmack, als in den jetzt gewöhnlichen Lehrbüchern des Lehnrechts vorgetragen; und die Quellen des Hn. Vf. ſind bekannte Bücher. Daher hätte dieſe kleine Schrift gar wohl ungedruckt bleiben können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 5ten April 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Beer: *Ueber die Sattelhöfe, deren Rechte und Freyheiten*, mit Urkunden von D. *J. L. E. Püttmann*, ordentl. Lehrer der Rechte und Beysitzer der Juristen Facultät zu Leipzig. 1788. 118 S. 8.

Der reine Gewinn aus dieser Abhandlung ist, dass man unter denjenigen Gütern, welche Sattelhöfe heissen, nicht etwa eine genau bestimmte Gattung von Gütern verstehen dürfe: sondern dass Güter von sehr verschiedenen Gerechtsamen und Pflichten diesen Namen führen. Obgleich manchem, dem es um bestimmte allgemeine Grundsätze zu thun ist, damit wenig gedient seyn möchte: so ist doch die Untersuchung schätzbar, und kann manchem Germanisten, der von particulären Instituten so gerne voreilig allgemeine Regeln bildet, als Muster und warnendes Beyspiel dienen. Das Wort Sattel- Siedel oder Sedelhof stammt von dem lateinischen *sedes* oder *sedile* ein Wohnsitz (*mansio, manoir*) ab, und zeigt, seiner eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung nach, „einen Hof oder Gut an, welches von den Be„schwerden der Bauergüter entweder ganz oder „zum Theil befreyt, und mit einer Wohnung „für den Besitzer versehen ist, und wozu mehre„re Grundstücke, als Pertinenzien, oder mit an„dern Verbindlichkeiten gehören.“ Ob der Sattelhof grofs oder klein, lehnbar oder allodial, von Steuern und andern Abgaben befreyt, oder denselben unterworfen ist, gehört nicht zum Wesentlichen. Die meisten Ausleger fehlten freylich darinn, dass sie alle Sattelhöfe unter eine Klasse bringen, und solche insgesammt nach einem Maasstabe abmessen wollten: da sie doch so verschiedener Art sind, mithin auch ganz verschiedene Rechte geniessen. Aus urkundlichen Nachrichten (die Rec. mit verschiedenen aus Westphalen und andern Gegenden vermehren könnte) zeigt Hr. P., dass es a) so wohl adeliche als unadeliche, b) lehnpflichtige und allodiale, c) sowohl in Städten, als auf dem Lande gelegene Sattelhöfe von Alters her gegeben habe, und noch gebe. Aus drey und zwanzig von S. 67 bis zu Ende beygefügten Urkunden, von dem 14ten Jahrhundert an, bis auf die neuesten Zeiten, die vorher theils schon gedruckt, theils ungedruckt waren, und zum Theil von Hrn. Hofrath *Lauhn* mitgetheilt worden sind, erhellet nicht so wohl die Uebereinstimmung als vielmehr die ungemeine Verschiedenheit der Sattelhöfe. Und diese äusert sich nicht etwa nur in verschiedenen Provinzen, sondern oft in einem und ebendemselben Lande. Ueber den Ursprung der Sattelhöfe läst sich im Allgemeinen eben so wenig etwas Bestimmtes sagen. Wenigstens ist es voreilig, wenn man ihnen mit den Lehen einerley Ursprung anweiset, zumal da sie mit den Sattellehen nicht vermengt werden dürfen. Ihre Rechte und Freyheiten werden von den Rechtsgelehrten so verschieden, aber immer nur nach einzelnen Beyspielen angegeben, dass es überhaupt keiner trift; im Einzelnen aber fast alle. Und so werden auch in dieser Abhandlung die Beyspiele hiervon billig aus den verschiedenen Gattungen der Sattelgüter, und aus mehrern Ländern gewählt. Unter den lehnbaren Sattelgütern giebt es gegebene und aufgetragene; ein Beyspiel der letztern wird S. 42 angeführt, welches unter andern die ehemalige Lehnsgewohnheit bewährt, dass aufgetragene Lehen vorher dem Lehnsherrn in seine Gewehr übergeben werden mussten. Im übrigen möchte Hommels Etymologie (Höfe der Sassen, d. i. Landsassen) nicht so seltsam seyn, als S. 5 u. f. angegeben wird: so wie hingegen die S. 65 befindliche Beschreibung eines *feudi nobilis* sich nicht rechtfertigen läst, da unerwiesen ist, dass der Besitz gewisser Güter den persönlichen Adel ertheilt habe.

Jena, in der Crökerschen Buchhandlung: D. *Johann Ludwig Schmidts*, Hofrath u. ordentl. Lehrers der Rechte zu Jena, *rechtliche Abhandlung von Separatisten in geistlichen und weltlichen Sachen.* 1788. 164 S. 8. nebst einem Register. (10 gr.)

„Es geht anitzo auf dem Erdboden die allgemei„ne Rede, dass die Menschen weit gescheiter, als „ehedem wären. Ob das wohl allgemein wahr „seyn mag? Mir kommts beynahe vor, als leb„ten wir jetzo in Religionssachen zu solchen Zei„ten

Digitized by Google

„ten, da mancher zu viel, mancher zu wenig, „ja mancher leider! auch wohl gar nichts glaubet. „Ich frage: iſt das auch geſcheit? — Was meynſt „du, lieber Freund! der du dieſes lieſeſt? Ich meyne, daſs es von Anbeginn ſo zugegangen iſt, und hinführo immer ſo zugehen wird; darum muſs es wohl *geſcheit* ſeyn. — „Mancher, — welcher „in ſeiner Jugend nur den Katechismus auswen„dig gelernt hat, denkt, wo andere mit ihrem „Glauben hinkommen, mag dirs halter am Ende „auch leichte genug ſeyn; ſind doch die Gelehr„ten ſelbſt unter einander nicht einerley Meynung; „du willſt deine Seele dem lieben Gott empfeh„len; der wirds wohl machen. — Ich wünſche „ihm eine glückliche Reiſe. — Bey manchem iſt, „um orthodox zu werden, erſt eine harte Leibes„krankheit nöthig, wodurch er einen Theil des „Unglaubens ausſchwitzet. — Was ſind denn un„ſere Separatiſten für Menſchenkinder? — Es „ſind Menſchen von zweyerley Geſchlecht; geiſt„liche und weltliche. — Ein neumodiſcher Splitter„richter, wenn er ſiehet, daſs ich dieſes Wer„chen mit groſs Cicero und kleiner Mittel habe ab„drucken laſſen, wird mich fragen: warum haſt „du das gethan? Und ich will antworten: das „habe ich mit gutem Bedacht aus der Urſache ge„than, weil nicht alle Leute ein gleich ſcharfes „Geſicht haben. — Alſo dürfte es wohl nicht un„dienlich ſeyn, ſolche Buchſtaben zu gebrauchen, „welche alle und jede, jung und alt, ohne Un„terſchied, die Blinden nur ausgenommen, mit „leichter Mühe ohne Brille leſen können." Nächſtdem gebürt dem Hn. Vf. das Lob, daſs ſein Werkchen von den meiſten auch ohne Verſtandsbrille wird geleſen werden können. Und Kennern wird es angenehm ſeyn, den Syſtematiker mit einer Klarheit nach ſeiner Art über politiſche Materien reden zu hören, die manchem zu wünſchen wäre, der ſich drey Jahrzehende ſpäter gebildet hat. Im erſten Theile, welcher den *Separatiſten in geiſtlichen Sachen* gewidmet iſt, wird auch derjenige, welchem der Rath des Hrn. Vf. S. 14. „alle Ver„nunft, im bibliſchem Sinn zu reden, unter den „Gehorſam Chriſti gefangen zu nehmen," auffällt, durch manchen guten Gedanken, durch wohlgemeynten Eifer für Duldung und Freyheit im Denken, und durch offenherzige Erklärung wider „Vernunftsverbanner, oder vielmehr Ver„nunfts-Einſperrer" (S. 11), und wider alle Anmaſsung des Staats über Wahrheit oder Falſchheit der Religionsmeynungen unter den Chriſten Beſtimmungen zu machen (S. 8. u. f.), ſchadlos gehalten. Begriffe und Beyſpiele von Religion, Chriſten aller Art, auch Schein- oder Maulchriſten, Ketzern, Schismatikern, Orthodoxen, Heterodoxen, Indifferentiſten, Separatiſten, Conventiculiſten, Iſraeliten, Abrahamiten, Deiſten und Sioniten ſind hier zuſammengeſtellt, und die Grundſätze, wie der Staat ſich gegen ſie zu verhalten hat, ſo vorgetragen, daſs Rec. dem Vf. meiſtens Beyfall geben kann; ob er gleich das Kleeblatt, welches der Vf. in der Vorrede zur Beurtheilung ſeines Buchs verlangt; Philoſoph, Theolog und Juriſt, in ſich zu vereinigen nicht die Ehre hat. „Den Herrn Medicinern, ſagt der Verf., will ich „hierbey die Mühe erſparen, ob ich gleich Th. I. „§. 16, ſie nebſt andern, und ſelbſt mit meinen „eigenen Glaubensgenoſſen, unter gewiſſen Um„ſtänden, ebenfalls mit unter die Ketzer zu rech„nen, mir die Ehre gegeben habe. Nichts für „ungut." — *Weltliche Separatiſten*, wovon der zweyte und gröſste Theil der Schrift handelt, ſind dem Hrn Vf. alle diejenigen Gläubiger, welche bey einem Schuldenweſen mit andern Gläubigern in keine ihnen nachtheilige Gemeinſchaft treten, ſondern, ſo viel ihre Forderung betrifft, ſelbige davon auszuſchlieſsen verlangen. Daher findet man hier eine vollſtändige Abhandlung von dem Abſonderungsrechte in dem Gantproceſs, die wegen ihrer Gründlichkeit und Deutlichkeit praktiſchen Rechtsgelehrten vorzüglich empfohlen zu werden verdient. Die Quaſiſeparatiſten, Vindicanten, jährliche Renten, Leibrenten- und Alimentenheber werden dabey nicht vergeſſen.

NATURGESCHICHTE

Leipzig, in der Müllerſchen Buchh.: *Blaſii Merrem Primae Lineae ornithologiae, Partis primae volumen primum.* Lit. *A-D. Ejusdem naturalis Syſtematis avium tentamen. Voluminis ſecundi pars prima.* Lit. *A-D.* 1788. gr. 4. Tab. I-VI.

Ebendaſ.: *Verſuch eines Grundriſſes zur allgemeinen Geſchichte und natürlichen Eintheilung der Vögel*, von *Blaſius Merrem.* Erſten Theiles Erſter Band. 1788. gr. 4.

Endlich haben wir dieſe längſtgewünſchte Beſchreibung der Vögel vor uns, und es iſt wohl gewiſs, daſs dieſelbe durch die Zögerung der Ausgabe von einem ſo fleiſſigen Naturkundigen gewonnen habe. Der erſte Theil ſoll die Einleitung, die Literärgeſchichte der Ornithologie nach der Chronologie, die Anatomie und Phyſiologie und die allgemeine Beſchreibung der Vögel, ihrer Nahrung, ihres Aufenthalts und ihrer Lebensart enthalten und durch deutliche, meiſt vom Verf. ſelbſt gemachte Abbildungen erklärt werden. Der andre Theil liefert, nach geendigter Vorrede, welche die Kunſtwörter kurz erklärt, das Syſtem ſo, daſs die Vögel ſo wohl nach ihren innern und äuſsern Theilen als der Aehnlichkeit der Lebensart und ihrer Nahrung beſchrieben werden. Die Kennzeichen der Geſchlechter, die mit Gewiſsheit beſchrieben werden konnten, ſollen nicht von der Farbe, ſondern dem äuſsern Körperbau hergenommen, und die noch nicht beſtimmten Geſchlechter zur weitern Unterſuchung der Naturkundigen beygefügt werden. Die Synonymen wer-

Digitized by Google

werden sorgfältig angeführt, der Bau und die Farbe kurz beschrieben, und die Lebensart und der Aufenthalt angezeigt. Die Ornithologie kommt zwar mit dem System zu gleicher Zeit heraus, mit diesem soll aber mehr geeilt werden, damit durch die darinn erklärten Namen, die Ornithologie besser verstanden werden könne. Ein jeder Heft wird mit den nöthigen Kupfertafeln zwey Rthlr. kosten, und es sollen des Vf. Beschreibungen und Abbildungen seltener und wenig bekannter Vögel, davon zwölf ausgemalte Kupferplatten fertig sind, mit diesem Werke verbunden werden. In der Einleitung handelt der Vf. von den Vorzügen der Naturgeschichte, von schlechter Behandlung derselben. Manche hielten es hinreichend die natürlichen Körper nur nach Linneischen Namen unterscheiden, oder nach den Farben beschreiben zu können. (Allein Linné hielt die Farben ja selbst nicht für gute Unterscheidungszeichen, wie man aus seiner *Philosophia botanica* siehet; oft dienen sie aber zur schnellen Unterscheidung und da hat er sie auch ammeisten genutzt; sonst lehrt er vorzüglich auf die Zahl, Lage, Verhältniss u. s. w. der Theile zu sehen; hat auch Beyspiele genug von vollständigen Beschreibungen natürlicher Körper geliefert, wodurch dieselben, wenn er auch nur auf die äussern Theile Rücksicht nahm, so kenntlich gemacht wurden, dass sie wenigstens dadurch bestimmt werden konnten; seine ächten Schüler blieben auch nicht bey den äussern Unterscheidungszeichen stehen, sondern suchten auch die Lebensart, Nahrung, den innern Bau u. dergl. kennen zu lernen. Rec. muss diese bekannten Dinge hier anführen, weil in einigen neuern Schriften die Kennzeichen von den äussern Theilen der Körper gar zu sehr herabgewürdiget werden, da sie doch in manchen Stücken Vorzüge vor denen von den innern Theilen haben, und gewöhnlich leichter aufzufinden und den mehresten Beobachtern deutlich angegeben werden können, wodurch denn die Mittheilung vieler Beobachtungen und also die Kenntniss mehrerer Eigenschaften eines Körpers sehr erleichtert wird. Selbst die Farben sind oft dazu bequem. Will man z. B. wissen, welche von den, sich ziemlich in dem Aeusern und Innern ähnlichen Krähenarten in südlichen, und welche im nördlichen Europa des Sommers am häufigsten ist, so darf man nur jeden Bauer nach ihrer Farbe fragen, um es zu erfahren, und Linnés Kennzeichen von der Farbe ist da sehr brauchbar. Selbst bey Veränderlichkeit der Farben an einer Art Thiere wird sie den Beobachter der Natur leiten können. Er wird z. B. manche Arten der Falken nicht gut nach Abbildungen und ausgestopften Bälgen bestimmen können, hat er sie aber einmal nach ihrer Gestalt, Flug, Lebensart und dergl. kennen gelernet, so wird er nach den Farben oft besser das Alter und Geschlecht angeben können, als nach dem Verhältniss der äussern Theile. Den innern Bau der Vögel kennen wir noch viel zu wenig, als dass man viele Arten darnach unterscheiden könnte; dieses behauptet Rec. aus Ueberzeugung, da er schon vor zwanzig Jahren anfieng, einige Vergleichung darüber anzustellen. Freylich sind in neueren Zeiten manche schöne Beyträge zur Anatomie der Thiere geliefert, man kann die Vögel aber noch nicht darnach ordnen. Dieses behauptet aber der Vf. auch nicht, so wie er auch den Nutzen der sogenannten Systeme zur allgemeinen Uebersicht nicht läugnet. Er behauptet nur, dass blos ein solches Natursystem philosophisch zu nennen sey, welches die Körper, die es enthält, nach allen ihren Aehnlichkeiten und Abänderungen, nach ihrem ganzen Bau, nach ihren Verhältnissen gegen alle andere Körper, nach ihrem Nutzen und ihrem Schaden, den sie anderen leisten, so darstellt, dass der Platz wohin jeder Körper gesetzt ist, alle diese Eigenschaften zugleich und mit einem Blicke anzeige. Es wären daher nur die Aehnlichkeit und Uebereinstimmung aller Theile des Körpers geschickt die Geschlechter, Horden, Ordnungen und Klassen festzusetzen. (Es sind ja aber von den meisten Körpern die meisten Theile noch unbekannt und also solche Vergleichungen der Aehnlichkeiten nicht gut thunlich, wenn man sich nicht grosentheils mit Vermuthungen behelfen will.) Es sey dieses von der Ordnung nach dem Habitus verschieden, die Anordnung worinn Hr. Prof. Blumenbach die Schuppenthiere, Armadillo, Igel und Stachelschweine in eine Ordnung bringe, sey zu tadeln, die Linneische dagegen natürlicher. (Diesem stimmt Rec. zwar bey, glaubt aber, dass bey allen solchen sogenannten natürlichen Anordnungen keine Uebereinstimmung zu hoffen sey, weil es nicht blos auf die Zahl der ähnlichen Theile, sondern auch auf die Wichtigkeit derselben ankommen muss, und diese sehr verschieden geschätzt werden wird. Es können indessen alle diese, wie die künstlichen Systeme ihren Nutzen zur Uebersicht einiger Eigenschaften haben.) In der Natur gebe es aber auch nicht blos die Arten, sondern es wären auch wirklich natürliche Geschlechter, Horden, Ordnungen, Familien und Klassen, Bestimmung derselben und Nutzen solcher Eintheilung. So trocken sonst die blosse systematische Naturgeschichte ist, so angenehm und nutzlich wird sie physikalisch betrachtet, nach dem Plane, welchen der Verf. vorlegt, und welchen er gewiss vorzuglich befolgen wird, da er sich schon langst in diesem Fache rühmlich gezeigt hat. Den Rest dieser Einleitung füllet die treffliche Uebersicht desjenigen, was die Schriftsteller bis zu dem Aldrovand in diesem Fache geleistet haben, und wer wird nicht begierig auf die Fortsetzung seyn? Der Anfang des natürlichen Systems erklärt die sehr gut geordneten Kunstwörter und erläutert dieselben noch durch einige gute Kupferstiche.

Digitized by Google

Tübingen, in der Cottaiſchen Buchh.: *Beytrage zur Naturgeſchichte des Herzogthums Wirtemberg.* Nach der Ordnung und den Gegenden der daſſelbe durchſtröhmenden Fluſſe. Von M. *Gottlieb Fridr. Rösler*, Prof. am Gymnaſium ill. zu Stuttgart. Erſtes Heft. 1788 240 S. in 8. mit 1 Kupfert. (16 gr.)

Der Vf. warnt in der Vorrede dafür, daſs man keine vollſtändige Naturgeſchichte, ſondern nur Beyträge erwarten ſolle; er wählte die Ordnung nach den Flüſſen, weil dieſe mit der Abhängigkeit des Landes und demnach ſeiner Naturgeſchichte in Verbindung ſtehn. Dieſer Heft, iſt auſser den Vorerrinnerungen, welche eine Nachricht von den beſten, vorzüglich die Hydrographie und Orographie betreffenden Karten, und der politiſchen Eintheilung Wirtembergs, dem Neckar gewidmet. Den Namen dieſes Fluſſes leitet der Vf. von den Nicken (Nixen) her; und ertheilt anfänglich eine kurze Geſchichte von der Schiffart auf demſelben. Die Gegend um Schwemmingen, wo der Neckar entſpringt, iſt wegen verſchiedener Erdfäller merkwürdig; auch enthält ſie Schwefelbrunnen, und Mineralwaſſer, und ein Torfmaas, welches lange unbenutzt lag. Der Einſturz des Heuberges an der Schlichem, welcher 1787 den 14 May geſchahe, und der wegen ſeines Erfolgs die gröſste Aufmerkſamkeit verdient, iſt ziemlich ausführlich erzählt; die Gegend zwiſchen der Prim und Glatt enthält Sand, Sandſteine, Kalkſteine, Gyps, Röthel, Bolus, Torf, Steinkohlen, Achat und Feuerſteine; auch fand man 1755 Spuren einer Alaunerde. Die Beſchreibung der Saline zu Sulz, zu welcher die Kupfertafel gehört, iſt ſehr ausführlich, und nimmt einen groſsen Theil dieſes Heftes ein. Die Gegend um die Glatt enthält rothen Sandſtein, Kalkſtein, etwas Selenit, Marmor, Torf und Silbererz. Zu Hallwangen, worauf ehmals gebaut wurde; an Geſundbrunnen das Lauterbad, und den Lumpenbrunnen. Die theils aus hohen Gebirgen beſtehende, theils flächere Gegend um die Eyach enthielt viel Schwefelwaſſer, Eiſenwaſſer, und Geſundbrunnen, Kalkſtein, Sandſtein, Gagat, Vitrioliſchiefer, Torf, Steinkohlen, Mergel, Bolus, Schwefelkieſe, Verſteinerungen; der Boden iſt Letten. Die Beſchreibung der Gegend um die Narzel iſt aus Hn. *Storrs* Alpenreiſe entlehnt, auſser den die Geſundbrunnen betreffenden Bemerkungen. Die Alpenkette um die Steinlach iſt theils nach Hn. *Storr*, theils vom Vf. ſelbſt beſchrieben; ſie enthält Kalkſtein, Tufſtein, weichen blaulichen Schiefer, Sandgeſtein, Marmor, Gagat, Schwefelkies, Letten, Verſteinerungen, und Geſundbrunnen; es wird daſelbſt auch viel ſpäter Flachs zu Bodelshauſen gebauet und verarbeitet. Auch der Hanfbau, die Vieh- und Pferdezucht ſind beträchtlich, und die Einwohner zeichnen ſich durch hohes Alter, Rauhigkeit der Sitten, und die Weiber wie die Bachlinger durch ihre Kleidertracht aus.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Göttingen*, b. Vandenhök u. Ruprecht: *De probabilitate vitae ejusque uſu forenſi Commentatio prior, qua maxime theoriam expectationis vitae antiquitati vindicat Frid. Aug. Schmelzer D.* 1787. 83 S. 8. Man glaubte vorhin, daſs die Alten nicht darauf gefallen wären, die wahrſcheinliche Lebensdauer zu berechnen, und hielt den Engländer *Graunt* für den erſten Erfinder dieſer Kunſt. Hr. D. Schmelzer fand aber in einer Stelle der Pandecten, *L. 68. D. ad L. Falcid.* daſs ſchon der römiſche Juriſt *Ulpian* Erfahrungen über dieſen Gegenſtand angeſtellet, und gewiſſe Regeln davon abſtrahiret gehabt habe. Er machte ſeine Gedanken hierüber in *Schlözer's Staatsanzeigen* v. J. 1786. Heft 36. zuerſt bekannt, und führet ſie jetzt mit vielem Fleiſs und Genauigkeit aus. Neu iſt ſeine Bemerkung nicht: denn ſie war ſchon von Hommel (*Rhapſ. tom. VI. obſ.* 741.) und Klockenbring (*Aufſätze verſch. Inhalts* S. 69.) gemacht. Ihm gebührt aber das Verdienſt, daſs er die ganze Sache auf mehrere Art, inſonderheit durch Vergleichung neuerer Mortalitätstabellen in ein helleres Licht geſetzt hat. Gegenwärtige Abh. enthält im 1. Abſchn. die Theorie von Berechnung der Sterblichkeit überhaupt, nebſt einer genauen und nützlichen Literär-Geſchichte. Der 2. Abſchn. handelt von den Ulpianiſchen Regeln insbeſondere. Es wird wahrſcheinlich gemacht, daſs Ulpian ſeine Theorie urſprünglich auf den Abzug der *viceſima* von den *legatis alimentorum* angewendet, Tribonian aber ſie bey Berechnung der *quarta Falcidia* gebraucht habe. Im 3. Abſchn. ſind Ulpian's Regeln mit den heutigen Erfahrungen über denſelben Gegenſtand zuſammengeſtellet, wo ſich bey Vergleichung der Sterbeliſten von London, Stockholm, Wien und Florenz faſt durchgängig Uebereinſtimmung findet. Im 4. Abſchn. ſind die Quellen aufgeſucht, woraus man in Rom die Kenntniſs der Mortalität wahrſcheinlich geſchöpft hat, *acta diurna*, *acta populi*, *rationes Libitinae*, und *tabulae cenſuales*. — Dem praktiſchen Theil dieſer Abh. der die Anwendung der Theorie auf Berechnung des Falcidiſchen Viertels bey Alimenten — und ähnlichen Vermächtniſſen, auf Leibrenten und Tontinen u. ſ. w. enthalten ſoll, ſehen wir mit Vergnügen entgegen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6ten April 1789.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Vom Vergnügen.* Von *Villaume.* Zwey Theile. 1788. 158 u. 232 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine *kritiſche Geſchichte der bisherigen Theorie des Vergnügens* und eine *neue pſychologiſche Erklarung* aller Arten und Geſtalten deſſelben *aus Einem* gemeinſchaftlichen *Princip* zu liefern, — iſt der Endzweck dieſer Schrift; allerdings ein eben ſo mühſames als wichtiges Unternehmen, deſſen Ausführung, wenn ſie nur einigermaſsen gelingen ſoll, eine ſeltne Verbindung von ausgebreiteten hiſtoriſchen Kenntniſſen mit eignem philoſophiſchen Geiſte vorausſetzt. Um ſo mehr iſt der Beurtheiler eines ſolchen Verſuchs verpflichtet, Mängel, die er etwa daran bemerkt hätte, zum Behuf künftiger Verbeſſerung ſorgfältig anzuzeigen, ohne doch dasjenige undankbar zu verſchweigen, was ihrer ungeachtet dem Vf. deſſelben zum Verdienſte gereicht.

Die *Geſchichte* der Philoſophie über die Natur des Vergnügens, welche den erſten Theil begreift, nimmt den *chronologiſchen* Gang, und unterſcheidet ſich dadurch, vielleicht eben nicht zu ihrem Vortheil, von derjenigen, die Hr. *Reinhold* in ſeiner Abh. *über die Natur des Vergnügens* (Deutſch. Merk. 1788. Octob. Novemb. 1789. Januar) freylich ungleich kürzer, dafür aber in einer gewiſſen *Realordnung* geliefert hat, die nach allgemeinen Geſichtspunkten a priori beſtimmt iſt, und dasjenige, was bisher in dieſer Materie geleiſtet worden, leichter und lehrreicher überſchauen läſst. *Lehre des Vergnügens bey den Alten.* Ueber die *Epikureer* und *Stoiker*, und über *Plato* ſollte, dünkt uns, etwas mehr oder gar nichts geſagt werden. Was man hier von ihnen lieſt, ſchmeckt nicht nur im mindeſten nicht nach der Quelle, woraus es doch billig geſchöpft ſeyn ſollte, ſondern es iſt auch ſo dürftig und abgeriſſen, daſs die bekannteſten neuern Schriften hierüber, z. B. die *Platneriſche* Abh. über die Stoiſche und Epikuriſche Erklärung des Vergnügens im 19 B. der N. Bibl. der ſchön. Wiſſ., *Tiedemanns* Syſtem der Stoiſchen Philoſophie u. ſ. w. eine deutlichere Einſicht in die Vorſtellungsart der alten Weltweiſen von dieſem Gegenſtande verſchaffen können. Ueber die Lehre des *Ariſtoteles* erhält man eben ſo wenig Licht und Befriedigung. Eine einzige Stelle aus *Ariſt. Eth. Lib. X* (die Citation des Verf. giebt dieſes nicht einmal an) *Cap.* 3. 4. 5. wird überſetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. Lieſt man aber die Stelle ſelbſt in ihrem Zuſammenhange, vergleicht man hauptſächlich die nicht minder wichtige Parallelſtelle *Eth. VII. Cap.* 12 — 15, und kennt man die Bedeutung der Ausdrücke ἕξις, ἐνεργεια, τελος u. ſ. w. aus den übrigen Ariſtoteliſchen Schriften, ſo bekommt man von den Verdienſten dieſes Weltweiſen um dieſe Lehre eine weit würdigere Vorſtellung, als Hr. *V.* davon giebt, und wird überzeugt, daſs ihm weder die grundloſe Behauptung in den Sinn komme *„was eines Zweifels fähig ſey, könne kein Vergnügen erwecken“* noch der Vorwurf einer Verwechſelung des Vergnügens mit der vollkommenen Glückſeligkeit, oder des Gefühls mit der Urſache des Vergnügens ihn treffe. Was in demſelben Abſchnitte aus der *Theorie des ſentiments agreables* und aus *Scaliger de ſubtilitate* angeführt wird, gehört, ſo lehrreich es übrigens ſeyn mag, wenigſtens nicht hieher, weil es den Ariſtoteles, über deſſen Theorie dem Leſer Belehrung verſprochen worden, gar wenig angeht. Sodann folgt — *Deſcartes.* Sein Syſtem lieſse ſich wohl gegen Hn. *V's.* Gründe von dem Vorwurfe der Inconſequenz noch retten, wenn man ſeine Grundſätze über den Mechanismus, wodurch die rein geiſtigen und die thieriſchen Veränderungen unter ſich zuſammenhängen, in Betrachtung zöge. Nach Deſcartes — *Wolf*; und keine Sylbe von *Spinoza*, deſſen Ethik im dritten Theile von den Leidenſchaften Gedanken enthält, die für den ſcharfen Beobachtungsgeiſt ihres groſsen Erfinders, und für die Tiefe und Subtilität, womit er jede Idee zu erſchöpfen und vollſtändig auszubilden gewohnt war, ein gleich entſcheidendes Zeugniſs ablegen, davon unſtreitig ein gröſseres Verdienſt der Originalität, der Gedanken, der Vollendung, der Umfaſſung des Gegenſtandes von vielen Seiten, als mehrern Angeführten zukömmt. Was Hr. *V.* der *Wolfiſchen*

Digitized by Google

ſchen Vergnügungslehre entgegengeſetzt, iſt in Vergleichung mit demjenigen, was bey Ariſtoteles und Deſcartes vorkam, im Ganzen noch gründlich genug; doch wird Wolfen gegen die hiſtoriſche Wahrheit die falſche Behauptung aufgebürdet: „*Die Verworrenheit der Vorſtellung des ver-*„*anlaſſenden Gegenſtandes ſey eine weſentli-*„*che Bedingung des Vergnügens,*“ und ihm die inconſequente Verlaſſung dieſes ſeines eigenen Grundſatzes vorgeworfen, indem er anderwärts des Vergnügens gedenke, das aus *deutlicher* Erkenntniſs der Wahrheit entſpringen ſoll. Wolf ſagt zwar in der angeführten Stelle *Pſych. emp.* §. 536 ausdrücklich; *taedium ac voluptas diſtinctam perfectionis ac imperfectionis perceptionem minime praeſupponunt;* aber nirgends, daſs Deutlichkeit das Vergnügen *ausſchlieſſe.* Vielmehr findet man §. 517. das gerade Gegentheil: *major eſſe debet voluptas, ubi perfectionem clarius intuemur, quam ubi eam minus clare intuemur.* Ferner, wäre auch, ſeinem Syſteme gemäſs, kein Vergnügen ohne *Dunkelheit* derjenigen Vorſtellung (z. B. von der Vollkommenheit des deutlich erkennenden Verſtandes) möglich, die das Vergnügen *unmittelbar erzeugt*: ſo dürfte Wolf doch, ohne dieſem Satze untreu zu werden, Deutlichkeit der Vorſtellung desjenigen Gegenſtandes zulaſſen, welcher durch ſeine äuſsere Anſchauung jene dunkeln Vorſtellungen erweckt, und eben dadurch das Vergnügen *entfernterweiſe veranlaſst.* Endlich läſst ſich durch die *Reinholdiſche* Unterſcheidung zwiſchen *dunkeln* und *verworrenen* Vorſtellungen ein groſser Theil jener Schwierigkeiten am beſten heben. *Sulzers* Lehre wird hierauf (Kap. 5.) ziemlich ausführlich dargeſtellt und beurtheilt. Folgenden Hauptwiderſpruch bemerkt *V.* in derſelben, nemlich: „*Die Vergnügungen der Sinne ſollen die* „*lebhafteſten ſeyn,*“ und „*alles Vergnügen ſoll* „*von den Vorſtellungen abhängen,*“ die doch gerade bey Gegenſtänden der Sinne die wenigſte Klarheit und Deutlichkeit haben. Allein dieſer anſcheinende Widerſpruch verſchwindet, ſobald man entweder nach einer richtigern Theorie der Sinnlichkeit, als die Sulzer ſelbſt kannte, die Vorſtellungen der letztern nicht durch mehrere Dunkelheit von den Verſtandesvorſtellungen unterſcheidet; oder, — wie Sulzer ſelbſt that, das Vergnügnügen nicht bloſs von dem Vorſtellungsvermögen, *ſofern es Verſtand iſt*, abhängig macht, und die Vollkommenheit ſeines Zuſtandes nicht bloſs nach den Graden der Klarheit, ſondern auch nach der verſchiedenen innern Stärke und Menge der Vorſtellungen beſtimmt. *Mendelsſohns* Syſtem wird eben ſo wenig, als die bisher genannten, ſyſtematiſch, ſondern nur durch einzelne angezogne Stellen erklärt, denen einige Erinnerungen eingeſchaltet ſind. Eine für den Vf. eben ſo ſehr bequeme, als für den Leſer unbequeme, Ueberſicht und richtige Schätzung erſchwerende, und dabey weitſchweifige Methode. *Hn. V's.* Haupteinwürfe beruhen auf der Verwechſelung einiger offenbar nicht identiſchen Begriffe von dem *Angenehmen*, *Schönen*, *Erhabenen*, *Guten* und *Vollkommenen*, von dem Vergnügen ſelbſt und den Gegenſtänden, die daſſelbe erwecken, von den mittelbaren und unmittelbaren Urſachen deſſelben, von denjenigen, was durch Stärke, durch Mannichfaltigkeit, durch Einſicht der Vorſtellungen, der Sinne oder des Verſtandes vergnügt, die bald unmittelbar, bald vermittelſt einiger Zwiſchenurſachen durch einen Gegenſtand erweckt werden. Die übrigen erwähnten Theorien von *Wezel*, *André* u. a. ſind, wie die Bemerkungen darüber, unbedeutend. *Engliſche* Weltweiſe, ſollte man denken, hätten nichts Eignes über das Vergnügen gedacht; denn ſie werden keiner Erwähnung gewürdigt. Eben dies Schickſal widerfährt dem Wenigen, das aber doch nicht wenig bedeutet, was *Tetens* Philoſ. Verſ. B. I. S. 712., und dem Vielen und Vortreflichen, was *Platner* u. a. über den nemlichen Gegenſtand philoſophirt haben; in einer Geſchichte dieſer Lehre, die 158 Seiten einnimmt, und der überflüſſigen Auswüchſe keine geringe Anzahl aufweiſet. Im Ganzen bemerkt man überall viel Mannichfaltigkeit, und wenig Einheit.

Der *zweyte* Theil ſoll nun alle Phänomene des menſchlichen Vergnügens aus einem *einfachen* Princip ableiten, und alle divergirende Strahlen pſychologiſcher Behauptungen in Einem Brennpuncte vereinen. Ueberall findet man hier Gelegenheit, den Reichthum von geſammelten Bemerkungen andrer und von eignen pſychologiſchen Beobachtungen, ſo wie den glücklichen Witz des Vf., zu bewundern, der ihn alles auf ſeine Theorie zurückführen läſst, die in folgenden Hauptſätzen beſteht: „Vergnügen iſt (S. „33) das Verhältniſs der Thätigkeit mit allen „Kräften. Soll Vergnügen entſtehen, ſo müſſen „1) Kräfte und Fähigkeiten da ſeyn, als Kräfte „des Leibes, der Seele, des Geiſtes und des Her„zens; wirkende, empfangende, leidende Fähig„keiten; 2) dieſe müſſen in Wirkſamkeit geſetzt „werden — Empfinden, Wirken, Beurtheilen, „Thun; 3) dieſe Wirkſamkeit muſs aber in ihrer „Stärke, Ausbreitung, Dauer und Beſchaffenheit „der Art und Gröſse und dem jedesmaligen Zu„ſtande dieſer Kräfte genau entſprechen. Auf „den entgegenſtehenden Bedingungen beruhet „das Miſsvergnügen.“ Ob zwar jede Erſcheinung des Vergnügens ſich mit dieſen Grundſätzen verträgt, ſo ſcheint uns doch *erſtlich* dieſe Probe unzulänglich, um ihre Vortreflichkeit vor den bisher angeführten zu erhärten. Vielleicht dürfte man einer jeden derſelben nur hin und wieder einige nähere Beſtimmungen geben, oder den Geſichtskreis ein wenig erweitern, um ſie zu derjenigen Zulänglichkeit auszubilden, die der Vf. der ſeinigen zu geben wuſste. *Zweytens* iſt die-

dieſe Theorie, wenn man den Ausdruck „*Kräfte*“ gegen den minder zweydeutigen „*Triebe*“ vertauſcht, wenn man für *geiſtige Kraft* — „Trieb „der Ideenbeſchäftigung“ und für *Körperkraft* Trieb des körperlichen Wohlſtandes ſetzt, wohl keine andre, als die *Ariſtoteliſche*, die man in *Platners* philoſ. Aphor. Th. II. S. 10 ff. mit vorzüglicher Präciſion und Beybehaltung des gewöhnlichen Sprachgebrauches im Ausdrucke erklärt findet. Das *Verhältnißmäßige*, deſſen Hr. *Villaume*, nicht aber Hr. *Platner*, gedenkt, klärt in der Sache ſelbſt wenig auf. Denn ſucht man daſſelbe in der allgemeinen Beziehung der Kraft, ihrem Weſen nach, auf die Aeuſſerungen derſelben überhaupt, ſo iſt das Verhältniſs immer daſſelbe, immer proportionirt, folglich, wenn dieſe Theorie gelten ſoll, immer vergnügend, und das Problem von verſchiedenen Graden des Vergnügens iſt demnach unaufgelöſt geblieben. Fodert man aber gewiſſe *beſtimmte* Arten und Grade der Seelenäuſerung, oder eine *beſtimmte* Proportion und Harmonie dieſer Thätigkeit unter ſich ſelbſt, ſo müſste man theils vorausſetzen, daſs uns hiervon ein mehr oder weniger vollſtändiges Ideal zur Vergleichung mit dem Wirklichen immer vorſchwebte, theils müſste man in einer Theorie dieſe Proportion *wirklich beſtimmen*, weil man ſonſt bloſs *allgemeine Ausdrücke*, denen ſich nie ein concreter Naturgegenſtand als Bedeutung unterlegen läſst, für eine *pſychologiſche Hypotheſe* ausgegeben hätte, wobey es noch immer und in jedem Falle auf Erfahrung ankäme, auszumachen, welche Kraftäuſserung, welcher Grad, welche Proportion daſſelbe Vergnügen oder Miſsvergnügen erwecke? *Drittens* iſts eine willkührliche Vorausſetzung, wenn Hr. V. alle Bewegungen der Kinder, und alle Handlungen der Menſchen überhaupt von dem Triebe nach Vergnügen ableitet, da ſie doch, wie Ariſtoteles u. a. richtig bemerkt haben, anfangs nichts anders als bald mechaniſche Wirkungen der Organiſation, bald inſtinctartige Effecte der Seele, obgleich der Naturabſicht nach, zu Entwickelung des Vorſtellungsvermögens und zu Erzeugung angenehmer Empfindungen beſtimmt, ſind. *Viertens* iſt es unbefriedigend, wenn man das Vergnügen, welches die Seele aus körperlicher Thätigkeit ſchöpft, unmittelbar aus der Körperwirkung abgeleitet, und keine Erklärung darüber findet, *wie* dieſe mit den Thätigkeiten des Geiſtes und Gemüths zuſammenhängt, in welchen allein die *nächſte Urſache* von allem Vergnügen, als von etwas Innern, liegen kann. *Endlich* wär es ein Hauptgeſchäfte des guten Theoriſten geweſen, die Kraft ſelbſt und dasjenige, was ihr angemeſſen ſeyn ſoll, zu beſtimmen, und die davon abgeleiteten Erſcheinungen in ſyſtematiſcher Verbindung als Aeſte und Zweige Eines Hauptſtammes vorzuſtellen; *Spinoza*, *Platner* u. a. haben dieſer Art des Verdienſtes wenigſtens nachgeſtrebt. Unſer Schriftſteller hingegen reihet heterogene Dinge nach einer zufälligen Verbindung an einander, und es gebührt ihm daher zwar das nicht zu verachtende Lob eines fleiſsigen Sammlers und Beobachters, nicht aber das noch gröſsere eines ſyſtematiſchen Denkers, worauf doch ein jeder einigen Anſpruch zu machen ſcheint, der auch nur zum Theil aus den Trümmern fremder Syſteme ſein eignes Gedankengebäude errichten will.

München, b. Lindauer: *Ueber das ſittlich Gute.* Von *Sebaſtian Mutſchelle*, hochfürſtl. Freyſing. geiſtl. R. und Kanon. etc. 1788. 240 S. 8. (12 gr.)

Groſs und ausgebreitet iſt das Verdienſt eines moraliſchen Schriftſtellers, wenn die Grundſätze, die er empfiehlt, ihren Urſprung aus der lautern Quelle der Vernunft, durch Reinheit und unbeſchränkte Billigung des unverdorbenen moraliſchen Gefühls, bewähren, und wenn die Art, wie er ſie vorträgt, diejenige Würde, Beſtimmtheit, Gemeinfaſslichkeit und jede andere Eigenſchaft beſitzt, die man mit vollem Rechte keinem Schriftſteller weniger nachläſst, als eben demjenigen, der es mit Lehren zu thun hat, an deren richtigen, beſtimmten, überzeugten und lebendigen Einſicht der ganzen Menſchheit unendlich viel gelegen ſeyn muſs. Und dieſes Verdienſt ſich zuzueignen, iſt Hn. *M.* gelungen. Vorliegende Schrift verräth eben ſo deutliche Spuren von dem Eifer, womit ihr Vf. dieſem Ziele entgegenſtrebte, als von dem Talente, das ihn zu einem ſolchen Streben, wir meynen, zur Abfaſſung und Herausgabe einer ſolchen Schrift berechtigte. Mit den ſubtilen und deshalb nicht minder praktiſch wichtigen Unterſuchungen bekannt, die man in unſern Zeiten *über die erſten Gründe der Sittlichkeit* angeſtellt hat, benutzt er dieſelben auf eine freye, eines ſelbſtdenkenden Mannes vollkommen würdige, Weiſe, ſtellt die Reſultate deſſelben nebſt ihren Gründen und wichtigſten Anwendungen in einer Einkleidung und Geſtalt vor, die den Fähigkeiten und dem Geſchmacke jedes nicht gar ungebildeten Leſers anpaſst, die weder durch unnütze, trockne Spitzfindigkeit, und durch eine Terminologie, deren nicht zu verkennender Werth ſich nur auf die Schule einſchränkt, den Layen abſchreckt, noch durch fachleere und unbeſtimmte Declamation den Geübtern anekelt, ſondern hoffentlich alle, die ſich nur überhaupt für Moralität lebhaft genug intereſſiren, hinlänglich befriedigen wird. Zweckmäſsige Erläuterungen durch hiſtoriſche Thatſachen, durch Fälle des täglichen Lebens, und durch glücklich gemalte Bilder und Vergleichungen, geben den abſtracten Wahrheiten nicht nur Licht, ſondern auch eine ſinnliche Schönheit; und gleichwohl wird weder die Phantaſie ſo lebhaft dadurch beſchäftigt, daſs die ruhige Thätigkeit der betrachtenden Vernunft geſtört würde, noch die ein-

Digitized by Google

fache Wahrheit so sehr mit Schmuck und äusserer Verzierung überladen, dass die Würde des über alle Verschönerung und Lobpreisung unendlich erhabenen Gegenstandes im mindesten verdunkelt und verdächtig gemacht werden könnte. Die abgehandelten Materien sind: „der hohe Werth der „sittlichen Güter; das Interesse der Frage: was „ist sittlich gut?; Schätzung der Güte der Hand„lungen nach den angenehmen Folgen derselben „für den Thäter überhaupt, und in wie fern und „mit welchem Erfolge man auch das frohe Be„wusstseyn und die Folgen nach dem Tode da„bey in Anschlag bringen könne; Grundsatz des „allgemeinen Besten, der Vollkommenheit, des „Willens Gottes; geoffenbarte Sittenlehre und „ihr Verhältniss zur natürlichen (vorzüglich gut „bearbeitet); allgemeine Folgen und Anwendun„gen desselben." — Jede dieser Abhandlungen steht mit den übrigen, so wie jeder einzelne Theil desselben mit dem andern in einer so systematisch genauen und dabey so leichten und natürlichen Verbindung, dass auch von dieser Seite für die Bedürfnisse jeder Art von Lesern gesorgt worden ist. Einzelne Stellen oder Gedanken aus ihrem treflichen Zusammenhange zu reissen, wäre bey einer Schrift, die ganz gelesen zu werden so sehr verdient, wie die gegenwärtige, zweckwidrig. Wir bemerken nur noch einige Provincialismen, die sich in die sonst vorzüglich reine Sprache des Vf. unvermerkt eingeschlichen haben; z. B. *Behilfe* f. Behelfe, *sonderheitlich* f. insbesondere, *je wie man* f. je nachdem man, *wenigst* f. wenigstens u. d. gl.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

Lemgo, b. Meyer: *Lesebuch für die Landschulen.* Von *J. S. Ewald.* 2ter Theil. 1788. von S. 388 — 702. (12 gr.)

Altenburg, b. Richter: *Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburg.* 7ter Th. A. d. E. 1789. 126. S. 8. (8 gr.)

Leipzig, b. Junius: *Jüdische Briefe*, oder eine *Messiade in Prosa*, von *J. V. Pfenninger.* 9tes Bändch. 1788. 232 S. 8. (12 gr.)

Hamburg, b. Schniebes: *J. Ch. Brackes Predigtentwürfe über die evangelischen Texte.* 2ter Jahrg. 1787. 208 S. 8. (20 gr.)

Lemgo, b. Meyer: *Die Bibel Alten und Neuen Testaments mit vollständig erklärenden Anmerkungen von W. F. Hezel.* 2ter Th. Zweyte Aufl. 1788. 854 S. 8. (2 Rthlr.)

Frankfurt a. M., b. Gebhard: *T. Bergmann, Kleine physische und chymische Werke.* Herausgegeben von *E. B. G. Hebenstreit.* A. d. L. übersetzt, von *H. Faber.* 4ter Band. 1788. 502 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Salzburg, b. Mayers E.: *Betrachtungen über die Sonn- und Festtagsevangelien und Episteln auf alle Tage des ganzen Jahres.* 1788. 4ter Band. 472 S. 5ter Band. 238 S. 8. (2 Rthlr.)

Ohne Druckort: *Anekdotenbuch für katholische Priester.* 3tes Bändch. 1788. 296 S. 8. (12 gr.)

Nürnberg, b. Raspe: *Kurze Anweisung zur künstlichen Stickerey.* Vierte Ausgabe. 1788. 8. (16 gr.)

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen.* Herausgegeben von *H. R. Wagnitz.* 3ter Th. 1788. 289 S. 8. — Auch unter dem Titel: *Beyspiele zur Erläuterung des Katechismus.* 1ter Th. (16 gr.)

Ohne Druckort: *Huperboreische Briefe.* Gesammelt von *Wekhrlin.* 2tes Bändch. 840 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, in d. Weidmannischen Buchh.: *Auserlesene Beyträge zur Thierarzneykunst.* 4tes St. m. K. 266 S. 8. (12 gr.)

Ebendas.: *Nützliches Allerley* von *J. A. Eph. Goze.* 2ter Band. Neue Aufl. 1788. 520 S. 3ter Band. 501 S. 8. (2 Rthlr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Hannover*, in der Schmidtschen Buchh.: *Daniel aufs neue aus dem Hebräisch-Chaldäischen übersetzt und mit kurzen Anmerkungen für ungelehrte Leser oder Nichttheologen begleitet* von M. *Johann Carl Kolborth*, Prof. der Theol. u. Pred. zu Göttingen. 1788. 72 S. 8. Wer des Vf. Uebersetzung der 12 kleinen Propheten und Ezechiels kennet, wird auch die Verdienste, das heisst, die Mängel und Unvollkommenheiten der gegenwärtigen Arbeit zu würdigen wissen. Ohne uns darauf einzulassen, ob Daniel ein Buch sey, das den ungelehrten Lesern zu empfehlen ist, so scheinet uns die Nebenabsicht, welche er nach der Vorrede vor Augen gehabt hat, dass das Buch seinen Zuhörern bey der Vorbereitung und Wiederholung zu seinen exegetischen Vorlesungen nützlich, und Theologen auf den ersten Anlauf brauchbar werden möge, mit dem auf dem Titel angezeigten Zwecke nicht vereinbar zu seyn, es sey denn, dass des Vf. Zuhörer und mehrere Theologen zu der gemeinen Classe der Leser gehören. Des Hn. Hofr. *Michaelis* Commentar über den Daniel ist zum Grunde gelegt. Neue Aufschlüsse in diesem dunkeln Buche darf man also hier nicht erwarten. Der Noten sind sehr wenige und sie sind insgesamt sehr unbedeutend Dan. II. 40. b) wird auf eine Note am Ende des Capitels verwiesen, welche wir aber vermissen. II. 44. soll das Persische Kaiserthum seyn; unsrer Meynung nach, sehr unwahrscheinlich. Der Vf. mildert daher auch *auf ewig* in *Jahrhunderte.* II. 19. Eine erbauliche Anmerkung. „Durch Träume hat Gott in den alten Zeiten den Menschen vieles bekannt gemacht" V. 27. Eine ästhetische. „So sagt Gleim von Gott: Er wog und Preussens Schaale sank und Oesterreichs Schaale stieg." Wenn der Ausleger auf eben die Weise gewogen würde; *sublimi feriet sidera vertice.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7ten April 1789.

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Joh. Chriſt. Fabricii*, Hiſt. Nat. Oecon. et Cameral. P. P. O. — *Mantiſſa Inſectorum, ſiſtens ſpecies nuper detectas, adjectis ſynonymis, obſervationibus, deſcriptionibus, emendationibus.* Tom. II. 382 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Bey der Erſcheinung des erſten Bandes dieſes Werks zeigten wir nur die Einrichtung ganz kurz an, und lieſsen uns auf die Beurtheilung deſſelben nicht ein. Wir hielten dafür, dafs dies füglicher geſchehen könnte, wenn das Ganze vor uns liegen würde. Nach der Erſcheinung dieſes zweyten Bandes, der die Inſecten der drey letztern Klaſſen, die *Gluſſata*, *Ryngota* und *Antliata* enthält, iſt dies der Fall. — Hr. F. ſagt in der Vorrede zum erſten Bande, dafs er in dieſe Mantiſſe mehr als 1000 neue Arten eingetragen habe, die in ſeinen *Speciebus Inſectorum* noch nicht beſchrieben worden. Dadurch erhöhet Hr. F. ſein Verdienſt um die Entomologie, und jeder Freund dieſes Zweigs der Naturgeſchichte wird ſeine dabey gehabte Bemühung mit Dank erkennen. Indeſſen geſteht Rec., und mit ihm gewifs der gröſste Theil der Inſectenfreunde, dafs ſie gerne mit einem viel geringern Beytrage neuer Inſecten zufrieden geweſen wären, wenn es nur dagegen dem Hn. F. gefallen hätte, manches zu berichtigen und aufzuklären, das doch allerdings in ſeiner Gewalt ſtand. Wo ſich dem Hrn Vf. dazu die Gelegenheit von ſelbſt darbot, iſt dies auch, wiewohl ſehr ſparſam, geſchehen; aber nie da, wo ſehr gegründete Zweifel der Entomologen eine neue Reviſion veranlaſſen konnten, ſo dafs uns nach einer genauen Durchſicht dieſer Mantiſſe Hr. Fab. einem Fürſten ähnlich zu ſeyn ſcheint, der nur immer auf neue Eroberung denkt, und darüber die Verbeſſerung ſeiner ſchon vorher gehabten Länder verabſäumt. Wir wollen den Beweis dieſer Behauptung mit dem *Scarabaeus conſpurcatus* anfangen. Keiner unſrer Entomologen kennt dieſen Käfer mit Gewifsheit. *Harrer* zeigt in ſeiner Beſchreibung der *Schäfferiſchen Inſecten* beym *Scar. teſſellatus*, dafs die vom Hn. F. angeführte Figur aus dem *Schäfer* der *Sc. conſpurcatus* nicht ſeyn könne. *Panzer* geſteht, dafs er nach der bloſsen Abbildung und Beſchreibung nicht im Stande ſey, über die Richtigkeit des *Fabriciuſſiſchen* Citats aus dem *Voet* beym *Sc. conſpurcatus* zu urtheilen, dafs er aber daran zweifle. *Herbſt* und *Schaller* äufsern ihre Bedenklichkeiten. Dazu ſagt Hr. F. nichts und läſst jedermann in Ungewifsheit. — Die von den Entom. bey *Cetonia aurata* gemachten Zweifel werden damit beantwortet, dafs es eine groſse Anzahl Abarten ſo wohl in Anſehung der Farbe als der Gröſse gebe, die ſchwer von einander zu unterſcheiden wären, unerachtet es ganz ausgemacht iſt, dafs der groſse ungefleckte Goldkäfer (*Schäf. icon.* T. 66. fig. 4) den Hr. F. nach ſeinen *Spec. Inſ.* durch das *Voetſche* Citat Tab. 1. Fig. 2. mit hierher rechnet, eine von dem kleinern weifs gefleckten Goldkäfer ganz verſchiedene Art iſt, die; wie wir dafür halten, von den übrigen gar nicht ſchwer zu unterſcheiden iſt. Wir haben noch eine groſse Anzahl ähnlicher Beyſpiele, deren Anführung der Raum nicht geſtattet. Ueberhaupt ſcheint Hr. F. bey Ausarbeitung dieſer Mantiſſe ſehr flüchtig zu Werke gegangen zu ſeyn. Oft fehlen nöthige Nachweiſungen; verſchiedene Beſchreibungen ſind mangelhaft; verſchiedene Kennzeichen der Arten zu kurz; ſehr oft fehlen Synonymen und Abbildungen, die ohne Verletzung auch des zarteſten entomologiſchen Gewiſſens hätten angeführt werden können; aus Arten werden ohne Grund Varietäten gemacht; ein und eben daſſelbe Inſect kömmt öfter, ſo gar unter verſchiedenen Gattungen vor; u. dergl., wovon wir abermals einige Beweiſe geben müſſen. So iſt jetzt in dieſer Mantiſſe, *Cetonia nobilis* ein Käfer vom Vorgebürge der guten Hoffnung. Was dagegen aus dem Europäiſchen und unter dieſem Namen in den ältern Schriften des Hn. Vf. aufgeführten Käfer geworden iſt, davon finden wir hier keine beſtimmte Nachricht. Aus der Vergleichung der Kennzeichen ergiebt ſich zwar, dafs *Cetonia cuſpidata* M. (dieſer Mantiſſe), *Cet. nobilis* der *Spec. Inſ.*; *Cet. nobilis* M. ein neuer Käfer; *Cet. cordata* M. *Cet.* 8 *punctata* der *Spec. Inſectorum*; und *Cet.* 8 *punctata* M. *Cet.* 4 *punctata* der *Sp. Inſect.*

Digitized by Google

ſey. Dies hätte aber durch beſtimmte Citate deutlich vor Augen gelegt werden müſſen. Dieſe Veränderung der Trivialnamen muſs ſehr nothwendig geweſen ſeyn, wenn man ſich erinnert, was Hr. F. über dergleichen Veränderungen in ſeiner *Philoſ. Entomol.* S. 121 §. 45 ſagt. — Beym *Ptinus Scotias* hätte N. 14. Tab. 20 der *Herbſtſchen Inſectenſamml.* angeführt werden können, die gewiſs in mehrern Händen der Entomologen iſt, als es *Jacq. Miſcel. auſtriaca* ſind. — Bey *Ips 4 maculata* iſt *Herbſts Silphoides boleti* mit der guten Abbildung Tab. 21 L. der *Herbſt. Inſ. Samml.* nicht angeführt. Auch fehlen in der Beſchreibung die Punkte auf den Flügeldecken. Ueberhaupt muſs Hr. F. Streiffen und Punkte für unbedeutende Merkmale halten, da ſie ſeinen Beſchreibungen oft, wie z. B. gleich bey der Beſchreibung des *Ips ſanguinicollis*, fehlen. — Die Arten von der Gattung *Ips* ſcheinen ſehr von einander abzuweichen. Rec. hat daher in ſeiner Sammlung drey Abtheilungen derſelben gemacht. Er würde indeſſen ſeine Augen doch unter den Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen, wenn er jetzt noch ſo ſehr, wie ſonſt, von des Hn. F. genauen Unterſuchung der Gattungen überzeugt wäre. Da in den ältern entomologiſchen Werken des Hn. Vf. die mit dem *Nicrophorus germanus* und *N. Veſpillo* verwandte Arten für Varietäten erklärt worden, ſo ſcheint dies alle fernere Unterſuchung niedergeſchlagen zu haben, daher müſſen die *Bergſträſſerſche Silpha humator* und *Herbſts Nicroph. Veſpilloides*, die gewiſs beſondere Arten ſind, noch immer Abarten vom *N. germanus* und vom *N. Veſpillo* ſeyn. — *Nitidula 2 punctata* kommt auch als *Chryſomela ſcatellata* vor. Hier hat Hr. F. das *filum ariadneum*, wovon er in der Vorrede ſpricht, gewiſs einmal aus den Händen gelegt. — *Pyrochroa pectinicornis* ſoll gröſser als *P. coccinea* ſeyn, da ſie doch viel kleiner iſt. Dis kann indeſſen ein Druckfehler ſeyn, deren überhaupt in dieſem Werke eine groſse Menge iſt, die zum Theil ſo beſchaffen ſind, daſs ſie einem angehenden Entomologen das Werk nicht allein unbrauchbar, ſondern gar ſchädlich machen. Daſs der Bruſtſchild dieſer *Pyrochroa* in der Mitte einen ſchwarzen Fleck hat, wäre nicht bloſs der Beſchreibung, ſondern auch den Kennzeichen derſelben beyzufügen geweſen. Denn unter einem ziegelfarbenen Bruſtſchilde ohne Zuſatz denkt man ſich dergleichen Fleck wohl nicht. Dagegen iſt es ganz überflüſſig, wenn bey den Kennzeichen der *Pyrochroa coccinea* das Bruſtſchild und die Flügeldecken ungefleckt angegeben werden, weil ſich das, unter blutfarbenem Bruſtſchilde und Flügeldecken ohne Zuſatz, ſchon von ſelbſt verſteht. — Bey der Benennung der *Pyrochroa minuta* ſündigt Hr. F. wider die in ſeiner *Philoſophia Entomologica* gegebenen Geſetze, nach welchen keine Trivialnamen von der Gröſse herzunehmen ſind. Was Hr. F. von der Verletzung dieſes Geſetzes befürchtet, trift bey dieſem Käfer auch ein. Denn er ändert in Anſehung der Gröſse ſo ſehr ab, daſs einige derſelben die gröſsten Exemplare der *P. ſanguinea* darinn übertreffen. Rec. kann dies wiſſen, da dieſe *Pyrochroa* auch in Deutſchland zu Hauſe iſt. — In den *Spec. Inſ.* gab es unter der Benennung *Elater marginatus* zwey verſchiedene Springkäfer. Hr. F. veränderte daher in der Mantiſſe den einen in *Elater marginellus*. Dabey wurden aber die *Spec. Inſ.* nicht citirt, wie es doch ſeyn muſste. — Beym *Papilio Belus* hätten die *Cramerſchen* Abbildungen der Spielarten *Craſſus*, *Lycidas*, *Numitor* und *Erimanthus* mit angezogen werden können. — Beym *Papilio Pandarus* iſt die Abbildung auf der Tab. 6 von *Jablonsky* nicht citirt. — Vom *Pap. Jaſius* hat *Cramer* auf der angeführten Tab. 329 das Weibchen und Tab. 186 das Männchen abgebildet, letzteres iſt übergangen. — *Pap. Brutus.* Auf der angezogenen *Cram.* Tab. 378 ſteht nicht *Brutus*, ſondern *P. Merope*, welches hätte müſſen bemerkt werden. Der *Cramerſche Papilio Brutus* iſt ein von dieſem ganz verſchiedener Schmetterling und befindet ſich auf Tab. 241. — *Pap. Octavius* hieſs in den *Spec. Inſ. P. Faunus*, *Cramer* nennt ihn Tab. 59. *P. Chorinaeus*. Hr. *F.* fand für gut eine neue Veränderung des Namens vorzunehmen. — Der beym *Pap. Ceres* aus dem *Cramer* Tab. 156 angeführte *Pap. Lucilla* kann unmöglich hierher gehören, weil des Hn. F. angegebene Kennzeichen mit der Abbildung gar nicht übereinſtimmen. — Eben ſo wenig gehört der aus dem *Cramer* angezogene *Pap. Marianne* zum *P. Seſia.* — *Pap. Aurora* ſoll eine Spielart von *P. Hyale* ſeyn, wen das befremdet, der kann ſich dies dadurch erklären, daſs Hr. F. in ſeinem *P. Hyale* den *Eſperſchen P. Palaeno* und die citirten Abbildungen aus dem *Cramer* vereinigt. So zieht ein Irrthum mehrere nach ſich. — Wir ſind der Verlängerung dieſes Regiſters müde, und fügen noch einige Anmerkungen hinzu, die dem Hrn. Vf. zu keinem Vorwurf gereichen ſollen. — *Scar. foetens* M. iſt nur Spielart von *Sc. ſimetarius. Herbſt* und *Laicharting* ſind eben der Meynung. — Wenn *Sc. foetidus Herbſt* eine Spielart vom *Sc. Scybalarius M.* iſt, ſo gehört *S. conflagratus Herbſt* auch dahin. *Sc. bimaculatus* iſt eine Abart von *Sc. terreſtris*, und *Scar. inquinatus* M. eine Abart von *Laichartings Sc. teſſulatus.* — Zum *Sc. arator Herbſt*, den Hr. F. zum *Sc. ruſipes* zieht, gehört noch *Herbſts Sc. interpunctatus* und *Sc. variegatus.* — *Sc. Lemur M.* iſt *Sc. quadrituberculatus Laicharting.* — *Scar. Capra* iſt, welches man freylich nicht glauben wird, nur eine Spielart von *Sc. Taurus.* — *Sc. nutans* iſt *Laichartings Sc. verticicornis.* — *Boſtrichus elongatus* iſt auch in Niederſachſen zu Hauſe. *Byrrhus dorſalis* M. iſt *Herbſts Byr. faſciatus.* — *Sphaeridium ruſicolle* mit noch ähnlichen Arten, die Rec, beſitzt, gehören wahrſcheinlich noch zu einer

neuen

neuen Gattung. — *Coccinella annalis* M. iſt vermuthlich eine Spielart von *C. 24 punctata*. — *Caſſida maculata* und *murraea* ſind ganz gewiſs nur Spielarten von einander. — *Chrys varians* wohnt häufig auf dem *Hyperico*, kömmt auch mit *Degeers Chryſ. hyperici* überein, die aber Hr. F. in ſeinen *Spec. Inſ.* bey ſeiner *Ch. haemoptera* anführt. — *Ch. Sophiae* iſt *Schranks Ch. viennenſis*, und *Ch. ruſtica* gewiſs eine von *Chr. Tanaceti* ganz verſchiedene Art. — *Cryptocephalus bothnicus* und *Crypt. 10 punctatus* ſind ſicher nur Abarten von einander, dahingegen gehört *Crypt. hieroglyphicus* gar nicht hieher, ſondern iſt eine von jenen ganz verſchiedene Art. — *Horia dermeſtoides* iſt ganz gewiſs das Weibchen vom *Lymexylon proboscideum*. Vielleicht gehört *Horia teſtacea* auch zur Gattung der *Lymexylon*, in welchem Fall denn dieſe Gattung wiederum eingehn würde. *Bupreſtis nitidula* und *B. laeta* ſind, wie auch ſchon *Linné* vermuthete, nichts als Spielarten. — *Carabus viridanus* M. iſt *Schafers Car.* n. 13. Tab. 31 Icon. — *Pap. Silvius Knoch.* gehört nicht als Spielart zum *P. Paniſcus*, ſondern iſt gewiſs eine beſondere Art. — Da Rec. bey der Muſterung ſo weniger Gattungen Gelegenheit gehabt, verſchiedene Anmerkungen zu machen, ſo kann man daraus ſchlieſsen, welcher Verbeſſerung auch das beſte Entomologiſche Syſtem noch fähig iſt. Aber daraus folgt auch, daſs Rec. Recht hat, wenn er nur eine Erweiterung des Syſtems ſchätzt, die nicht auf Koſten der Berichtigung derſelben vorgenommen worden.

Leipzig, in der Müllerſchen Buchh.: *Florae Megapolitanae prodromus, exhibens plantas ducatus Megapolitano ſuerinenſis ſpontaneas, maxime ſecundum Syſtema Linneano - Thunbergianum digeſtas. Auctore Joach. Chriſt. Timm.* 1788. 284 S. 8. (18 gr.)

Pflanzenverzeichniſſe, über einzelne Gegenden haben auſser dem localen Vortheil für dieſe, noch den, die Pflanzenkunde ſowohl einzeln zu berichtigen, als auch die Ueberſicht der Pflanzen im Ganzen zu erleichtern. Gegenwärtiger Vorläufer einer Flora des Herzogthums Mecklenburg-Schwerin, wozu Hr. *Timm* nach ſeiner Verſicherung mehrere Jahre und keine geringe Mühe verwandt hat, beweiſst hinreichend die Nothwendigkeit noch manche unbekannte Gegend unſers Deutſchlands vorerſt zu unterſuchen, ehe ſich mit einiger Vollſtändigkeit ein allgemeines Verzeichniſs deutſcher Gewächſe hoffen läſst. — Bey Anordnung der Gewächſe dieſer noch wenig bekannten Flora bedient ſich der Vf. gröſstentheils des Linnäiſchen Syſtems, ſo wie zu ihrer Charakteriſirung der *Species plantarum*, ohne weitere Beſchreibungen oder Synonyme; die letztere Claſſe ausgenommen, wo einige neuere und vorzügliche Schriftſteller nahmhaft gemacht werden. Nach *Thunbergs* Vorgang vertheilt er die Gewächſe der XX bis XIIIten Claſſe unter die vorhergehenden zunächſt verwandten, ſo wie die *Grasgattungen* insgeſamt zugleich mit den *Riedgräſern*, wegen ihrer natürlichen Verwandſchaft in eine Familie zuſammengefaſst, und unter den Cryptogamiſchen Gewächſen, die *Laubmooſe*, hier vollſtändiger als irgendwo, in die hedwigiſchen Gattungen abgeſondert werden. Warum aber der Vf. gleich Anfangs *Aphanes arvenſis Linn.* unter die erſte Claſſe verſetzt hat, können wir uns um ſo weniger erklären, da dieſe Pflanze nicht nur mit vier Staubfäden verſehen, ſondern auch nach der Structur ihres Kelchs ſehr genau mit der *Alchemilla* verſchwiſtert iſt. Uebrigens zeichnet ſich die Gegend um *Malchin* durch einige ſeltnere Gewächſe: *Swertia perennis; Pedicularis, ſceptrum Carolinianum; Scheuchzeria paluſtris; Stratiotes aloides; zannichellia paluſtris;* und eine anſehnliche Zahl Cryptogamiſcher Pflanzen, beſonders Laubmooſe, vorzüglich aus. — Den Ungeübtern wird es vielleicht hier etwas mehr Mühe machen und auch auffallen nach den Gattungskennzeichen: *Bryum pulvinatum* und *Hypnum ſciuroides* — *Bryum ſcoparium* und *Bryum ſimplex* — zuſammenzufinden. Wenn wir aber auch zugeben, daſs der Pflanzenliebhaber leichter und geſchwinder dieſe Gewächſe nach dem äuſsern habituellen Charakter ſo wie ſie *Linné* zuſammengeſtellt hat, aufſuchen werde, zumal wenn unglücklicher Weiſe die Kapſel oder ihre Zähne (periſtoma) fehlen ſollten, ſo müſſen wir doch zur genauern Unterſuchung und Kenntniſs dieſer Gewächſe die hedwigiſchen Geſchlechtscharaktere nicht minder als vorzüglich anerkennen. Die Gattungen *Hypnum Bryum* und *Mnium* ſind ohnedies noch ſo reich an Arten, daſs man diejenigen, die vordem dazu gehörten, nicht ſehr vermiſſen und ſehr bald an ihrer neuen Stelle finden wird. Eine *Jungermannia tomentella* (*Dill.* tab. 73. fig. 35.) führt der Verf. unter den Lebermooſen mit Recht als eine eigene Art auf, die vielleicht mit der *Jung. ciliaris Linn.* iſt verwechſelt worden, ſo wie die *Jung. puſilla* von der *Palmata Hall.* ſehr wohl hier entfernt wird. Die Flechten ſcheinen den Vf. nicht ſo wie die übrigen Cryptogamiſten beſchäftigt zu haben. Unter den *Tremellen* finden wir eine neue Art: *Tremella candida, glutinoſa, globoſa diffformis (H. in Muſcis. Facies amyli cocti.)* — Einige *Fuci*, *Ulvae*, *Conſervae* und *Beſſi*. — Die neue Gattung *Oytoſpera* (darunter nach *Hedwig* die mehrſten Pezizen gehören, ob aber auch alle die unſer Vf. dahin rechnet z. E. *Helvella Mitra Linn.?*) macht bey den Schwämmen den Anfang. *Boletus laccatus, ſeſſilis pileo convexiuſculo, puniceo, obtuſe lobato; poris anguſtiſſimus palledis* — eine neue Art. Den Beſchluſs machen die *Sphaerien* nach *Weigel* und *Hoffmann* gröſstentheils beſtimmt, einige *Pezizen* (*Cyathus Hall.*), *Helvellae* und *Mucores*. Der Fleiſs und die Genauigkeit des Verf. bey den

Gewächsen dieser ganzen letzteren Classe sind unverkennbar.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hilscher: *Das Fräulein von Blenheim. Ein Lustspiel in drey Aufzügen.* 1788. 84 S. 8. (5 gr.)

Das Fräulein, Besitzerin eines grosen Vermögens, reiset als Kammerjungfer ihrer Tante der Frau von Arnim, zu armen Anverwandten. Hier findet sie, Ordnung, Edelmuth und Güte, bey einem jungen Vetter, dem Gutsbesitzer, Gutartigkeit, bey dessen Schwestern. Der Vetter liebt sie, gesteht es ihr; doch da er sie nicht heyraten kann, gelobt er sie zu meiden. Sie wird gerührt; Zudringlichkeiten eines andern Edelmannes beschleunigen die Entdeckung, sie giebt dem Vetter ihre Hand, und stattet die Cousine aus. Das Ganze, was nur Stoff für ein Nachspiel enthält, hat nichts Hervorstechendes in der Ausarbeitung wodurch das Alltägliche der Handlung gehoben würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

Halle, im Verlage des Waisenhauses: *Die Auferstehungsgeschichte unsers Herrn Jesu Christi* aufs neue betrachtet von *J. F. Plessing.* 2te Ausgabe 1ter Th. 376 S. 2ter Th. 333 S. 1788. 8. (1 Rthlr.)

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl: *Zeitvertreib und Unterricht für Kinder* von *J. H. E. Goeze.* 2te Aufl. 1788. 252 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Junius: *Janua hebraeae linguae veteris Testamenti a M. Christ. Reineccio.* Iterum edidit J. F. *Rehkopf.* 1788. 1216 S. 8. (2 Rthl. 12 gr.)

Göttingen, b. Dieterich: *Naturgeschichte für Kinder M.* von *G. Chr. Raff.* Mit 14 Kupfertafeln. 6te Aufl. 1788. 708 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Frankfurt a. M. b. Verfasser: *Praktische französische Grammatik.* Von *J. V. Meidinger.* 4te Ausgabe. 1787. 370 S. 8. (20 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Wien*, b. Wappler: *Max. Stoll Briefe an die Frau von ** über die Pflicht der Mutter ihre Kinder zu stillen.* Herausgegeben und mit Zusätzen vermehrt von *J. Eyerel* 1788. (4 gr.) Diese handschriftlichen Aufsätze des seel. Stoll scheinen ein Theil einer populären Anweisung zur physischen Erziehung und Gesundheitspflege des jungen Weltbürgers zu seyn, deren Vollendung sein zu früher Tod unterbrach, und verdienten gewiss von Hn. Eyerel aufbewahrt und öffentlich mitgetheilt zu werden. Sie sind mit so viel Wahrheit, Faslichkeit und Wärme verfasst, und ihr Gegenstand ist von solcher Wichtigkeit, dass sie von jeder Mutter, die noch Sinn für Mutterpflichten hat, ja von manchem Arzt, den Mode, Geschäftigkeit oder Eigennutz taub gegen die Stimme der Natur machen, beherzigt zu werden verdienen. Vorzüglich muss die Gefahr Eindruck machen, die in der *jetzigen* Welt jeder von seiner Mutter verwiesene Säugling läuft, durch Ammen das fürchterlichste aller Gifte, das venerische, gleich in den ersten Lebenstagen einzusaugen, eine Gefahr, gegen die man unmöglich, wie bisher, gleichgültig bleiben kann, wenn man bedenkt, dass alle Vorsicht, alle Untersuchungen nicht hinreichend sind, uns von der Reinigkeit einer solchen Person vollkommne Gewissheit zu verschaffen, und da der Schluss: *Diese Person hat kein Zeichen der Krankheit an ihrem Leibe, folglich ist sie rein*, ganz gewiss falsch ist. Einer der geübtesten Aerzte liess für sein Kind eine Amme aufsuchen, Neunzehn nach einander wurden für unrein erkannt, die zwanzigste hielt man endlich nach allen Behutsamkeiten für ganz gesund, und dennoch musste das Kind, das mit der Milch die ohne alle äussere Kennzeichen in dem Körper schlafende Seuche hineintrank, sein schuldloses Leben zusetzen. Man kann immer 100 gegen 1 wetten, dass eine Person geringen Standes, die durch Ausschweifungen in einer grosen Stadt Mutter wird, venerisch ist. In Stockholm, wo ein Ammencomtoir errichtet ist, konnten von fast dreyhundert, die sich meldeten, nur 150 angenommen werden, die keine offenbaren Zeichen der Seuche an sich trugen, und noch immer kann man fragen: Waren sie deswegen auch völlig rein? Es bleibt daher eben so ein Wagestück, einer Amme sein Kind zu übergeben, als wenn man unter 50 Bechern, davon 49 mehr oder weniger vergiftet wären, den einzigen unschädlichen bey verbundenen Augen zu erhaschen hofte. — Und wenn wir auch von dieser Seite ganz sicher wären, wer steht uns dafür, dass nicht der Saame einer andern Krankheit in ihr liege? Krätzschärfe, Scharbok, Drüsen, Krankheiten, Schorf, Brustbeschwerden, Mutterbeschwerung, hektische Anlage können unerkannt gegenwärtig seyn, und erst im Körper des Kindes zum völlig sichtbaren Ausbruch kommen. Selbst bey völliger Gesundheit der Amme macht die Veränderung des Standes einen grosen Unterschied, und schon die Ungleichheit in dem Alter des Kindes und der Milch ist äusserst nachtheilig. Genug ein Säugling, den eine Amme tränkt, ist eine Pflanze, die unter einem andern Himmelsstriche hervorkeimte, nun aber aus ihrer Muttererde gerissen, in ein anderes Land versetzt, andere Säfte trinkt, die, so gut sie an sich selbst, und für die Einheimischen sind, doch dem Fremdling nicht gedeihen. — Hr. Eyerel setzt noch verschiedenes hinzu, besonders über die Gefahr, die aus dem unterlassenen Säugen für Gesundheit, Leben, Schönheit der Mutter selbst entsteht, und beschliesst mit einer trefflichen Ermahnung aus dem Aulus Gellius an eine Frau von Stande, ihre Kinder selbst zu säugen, und einen Brief der Theano, des Pythagoras Frau, an ihre Freundin Eubula über denselben Gegenstand.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten April 1789.

NATURGESCHICHTE.

London, beym Verfaſſer: *The univerſal Conchologiſt, exhibiting the figure of every known ſhell accurately drawn, and painted after Nature: with a new ſyſtematic Arrangement, by the Author Thomas Martyn.* 1784.

Zugleich in *franzöſiſcher* Sprache unter dem Titel:

Le Conchologiſte univerſel, montrant la figure de chaque coquille, aujourd'hui connue: ſoigneuſement deſſinée, et peinte d'aprés nature. Le tout arrangé ſelon le ſyſteme. De l'auteur Th. M. etc.

Nach dieſem Hauptitel kommt folgender:

Figures of non deſcript ſhells, collected in the different voyages to the ſouth ſeas, ſince the year 1764, *publiſhed by Th. M.* etc. und nach beygefügter franzöſiſcher Ueberſetzung:

Les figures de coquilles jusqu'a preſent Inconnues, recueillies en divers voyages à la mer du Sud depuis l'année 1764 *et donnees au public par Th. M. etc. Vol. I.* Breit reg Fol. Einleitung 27 S. mit gegenüberſtehenden enngliſchem und franzöſiſchem Text, nebſt einer in Kupfer geſtochenen Erklärungstafel, welche den Entwurf des Syſtems enthält, und einer andern gedruckten, über die Beobachtungen darüber, ferner 40 auf den auserleſenſten Papier in klein fol. gemahlten, und mit blauen in groſsem Format unterlegten Kupfertafeln. — *Vol. II* ohne Text. Enthält die 41 bis 80te Tafel. 1788. (*Preis* dieſer beiden Bände nach den gewöhnlichen Koſten in Deutſchland, 271 Fl. rhl.)

Unter dieſem zweyfachen Titul erſcheint ein Werk, das an Pracht, Kunſt und Schönheit, alle übertrift, welche noch irgend von einem Theil der Naturgeſchichte erſchienen ſind. Auf dem feinſten, dem Pergament gleichenden Papier, ſind die Kupfertafeln nur im Umriſs und nach den Gränzen der Partieen, mit gröſster Feinheit abgedruckt, und mit bewundernswürdiger Kunſt ausgemahlt. Das Lebhafte der Vorſtellungen, die geſchickte Verbindung der Farben, wo das Schillernde wirklich täuſcht, und die gröſste Genauigkeit in den kleinſten Theilen machen die Abbildung dem Urbild in der Natur faſt gleich. Doch eben dieſe Feinheit und das Friſche des Colorits iſt die Urſache, daſs einige Abbildungen an Schönheit ſelbſt die Originale übertreffen. Auf jeder Tafel in kl. fol. Format, die mit einer gröſsern von blauen Papier unterlegt iſt, ſtehen nur zwey Abbildungen einer einzelnen Art, welche bey den Schnecken, die Seite der Mündung und des Rückens, bey den Muſcheln aber die äuſsere und innere, oder wenigſtens die Geſtalt des Schloſſes vorſtellet. Selten, und nur bey den kleinſten, iſt eine dritte Figur, noch weiter angebracht. So enthält jeder dieſer koſtbaren Theile nur 40 angebliche Arten, wiewohl verſchiedene wohl nur als Abänderungen, die durch Gegend und Lage hervorgebracht ſind, zu betrachten ſind. Bey dem weit ausſehenden Vorhaben, das der erſte Titel ankündigt, die ſo groſse Anzahl aller bisher entdeckten Conchylien, auf dieſe prächtige Art vorzuſtellen, ſcheint der Vf. die groſsen Schwierigkeiten noch bey Zeiten eingeſehen zu haben, und er hat daher nach dem zweyten ſehr eingeſchränkten Titel ſein Unternehmen begränzt, nur die bey verſchiedenen Reiſen, geſammelten Südländiſchen Conchylien vorzuſtellen. Dieſe ſind auch, in den vier bis jetzt erſchienenen Theilen, von denen wir hier die beiden erſten anzeigen, worauf die Anzeige der andern bald folgen ſoll, ſämtlich vorgeſtellt worden. Ob die übrigen nachfolgen werden, ſteht zu erwarten. Man darf die Anzahl der gegenwärtig entdeckten und als wirklich entſchiedene Arten anerkannten Konchylien, nebſt den Abänderungen die unumgänglich vorzuſtellen ſind, wo öfters eine einzige zwey Tafeln erfodert, im niedrigſten Anſchlag für 6000 annehmen, ohne der mittlerweile vielleicht noch zu machenden neuen Entdeckungen zu gedenken. Sollten dieſe ſämtlich hier beygebracht werden, ſo würde das Werk leicht nach dem Verhältniſs des Preiſes dieſer beiden Theile, auf den Werth von vier und zwanzig tauſend Gulden hinan ſteigen, und dann würden noch ein paar Men-

Digitized by Google

ſchenalter erfodert, um nur den jetzt bekannten Vorrath abzufertigen. Wenn man damit das Werk des verdienſtvollen *Chemnitz* vergleicht, das doch den ganzen Vorrath der Conchyliologiſchen Kenntniſſe nun dargelegt hat, ſo ſticht daſſelbe bey dem Preis von drittehalb hundert Gulden und dem eben deswegen viel gemeinnützigern Gebrauch, gegen jenes von ſo viel tauſenden, ſehr ab, beſonders da man ſich für dieſen Aufwand, die natürlichen Originale ſelbſt, etwa zwey hundert der Seltenheiten vom erſten Rang, ausgenommen, anſchaffen kann; und noch iſt dieſen Abbildungen nicht einmal eine Beſchreibung beygefügt, welche, wenn ſie hinzu kommen ſollte, abermal eine beträchtliche Anzahl Bände erfordern würde. Doch bleibt es immer für uns höchſt wichtig, von dieſem Werke, das nach dem, was wir ſo eben geſagt haben, wohl vor weniger Menſchen Augen kommen dürfte, unſern Leſern Nachricht zu geben. Die Erklärungstabelle zeigt in Beziehung auf die Nummern, den engliſchen und lateiniſchen Namen, das Vaterland und den Beſitzer, ſo wie auch den Grad der Seltenheit jeder Art an. Zugleich iſt nach einem eigenen Syſtem, die Familie angegeben, dahin jede zu ſtehen kommt.

In der Vorrede, welche in gegenüberſtehenden engliſchen und franzöſiſchen Text, abgefaſst iſt, handelt der Vf. von dem allgemeinen Nutzen der Naturkenntniſſe und beſonders der Conchyologie, ohne eben etwas neues oder bedeutendes vorzubringen. Hierauf erklärt er die Ausführung ſeines Vorhabens. Er klagt über die Unvollſtändigkeit und den Mangel der Syſteme, (mit denen wir doch leider allzuſehr überladen ſind) und daſs in andern Werken mehrere Arten, auf einer Tafel abgebildet worden. Er verſpricht ein Syſtem zu liefern, das auf veränderlichen Grundgeſetzen beruhet, und der Natur angemeſſen iſt. (Nach der *Table explanatory*, ſind aus den angezeigten Bruchſtücken dieſe Vorzüge eben nicht zu erſehen). Es ſoll aber erſt, wenn das Werk gröſstentheils vollendet iſt, auf einer ſynoptiſchen Tafel dargelegt werden. Er gedenkt alle Beſchreibungen wegzulaſſen, da ſie ſchon von andern gegeben wären, und hält Abbildungen allein für hinreichend. Im Titel ſagt der Verf., daſs die hier abgebildeten Conchylien niemals beſchrieben worden, (*Figures of non deſcript ſhells*, in der franzöſ. Ueberſetzung heiſst es ſo gar — *juſqu'a préſent inconnues*"); allein er macht in der Vorrede dennoch die nöthige Einſchränkung, wiewohl ſie nur in einer Parentheſe vorgetragen iſt; daſs der *größte Theil* noch nicht beſchrieben worden. Allein ſie ſind es alle! In dem *Chemnitziſchen Conchylienkabinet* vermiſst Rec. keine einzige Art, die in dieſen beiden Theilen vorkommt, welche dort nicht ſchon abgebildet und umſtändlich wäre beſchrieben worden, und dies gröſstentheils eine geraume Zeit zuvor, ehe Hr. *Martyn* dieſes Werk ausgegeben. Anderer, beſonders franzöſiſcher Schriftſteller nicht zu erwähnen, die ſchon lange von den meiſten ſehr paſſende Beſchreibungen geliefert haben; aber nicht einmal der Name eines *Martini* oder *Chemnitz* ſcheint dem Vf. bekannt zu ſeyn. Die ganze Anzahl der ſüdſeeiſchen Conchylien, welche auf den Reiſen der Kapitäne *Biron*, *Wallace*, *Cook* und andern entdeckt worden, beſtimmt der Vf. auf 170 weſentlich verſchiedene Arten. Allein ſchon unter den hier angezeigten, ſind offenbar die meiſten, wirkliche Abänderungen, bey denen nur das Klima, die Lage und Nahrung, das Abweichende bewirket hat. Dieſe lieſsen ſich füglicher als Untergattungen oder Varietäten anführen. Jeder Theil ſoll 40 Tafeln, und eben ſo viele Arten in Abbildungen enthalten. In beiden gegenwärtigen Bänden ſind alſo 80 nach dieſem Angeben geliefert. Den übrigen Reſt aus den Südländern enthalten die beiden folgenden Theile, welche wir nächſtens anzeigen werden. Es ſollen auch künftig die Deckel der Schnecken, und bey den Muſcheln das Schloſs beſondres vorgeſtellt, desgleichen ein alphabetiſches Regiſter beygefügt werden. Nun folgt, nach gebührenden Lobserwähnungen ein Verzeichniſs der Beſitzer von Kabineten in London, welche gröſstentheils Sammlungen nach allen Theilen der Naturreiche, beſonders aber von Conchylien und Insecten enthalten, und die dem Vf. zu ſtatten kamen. Die gröſste Sammlung beſitzt die verwittwete Herzoginn von *Portland*, dann die Comteſſe *de Bute*, Mde. *Fordyce*. Ferner werden noch folgende von den vorzüglichſten angegeben; des Mr. *Heron*, wo ſich viele Einheiten finden, des Mr. *Barclay*, Mdme *Walker*, D. *Hunter*, *George Keate* Eſq., *Martyn Fonnereau*, Sir *Aſhton Lever*, Mr. *Jean Hunter*, Mr. *John Smith Budgen* Eſq., Mr. *Philip Hurlock*, Mr. Jn. *Wood*, Mr. Ph. *Chaucy*, Mr. Sam. *Platt*, Rev. Min. Mr. *Southgate*, Mr. Alves *Ribello*, Mr. If. *Swainton*, Mr. Richard *Speed* Eſq. Mr. *Bond* Eſq. Mr. Jean *White*, Mr. Thom. *Sheldon*, Mr. Jac. *Forſter*, Mr. George *Humphries*, Mr. Francis *Robſon* Eſq., Rev. Min. Mr. Thom. *de Farringdon*, Rev. Min. Mr. *Berks*. Von den Sammlungen auſserhalb London werden folgend angnführt; die des Henry *Seymer* Eſq. zu Hanford, des Rev. Min. Mr. *Wicknam* zu Horſington, Mr. Jean *Swinſon* zu Feverſham. In der Folge ſollen andere, die etwa ausgelaſſen worden, beygefügt und auch von allen ausführliche Beſchreibungen mitgetheilt werden. In einer Anmerkung zu Ende dieſer Vorrede, erwähnt noch der Vf. daſs er nach dem Schluſs eben dieſes Werks, eine Ausgabe in Quartformat von 8 Bänden veranſtalten wolle. Dort ſollen nebſt einer vollſtändigen Beſchreibung jeder einzelnen Stücke (*each individual*) die nemlichen Tafeln dieſer Sammlung der Südländiſchen Conchylien, doch in ſyſtematiſcher Ordnung, erſcheinen. Vorſtellungen der Bewohner dieſer Schalengehäuſe

hat

hat der Vf. nicht aufgenommen. Er verweiſt die Leſer auf andere Werke, ohne ſie anzugeben. (Sie ſind aber äuſserſt ſparſam, und beſſer würde geſagt ſeyn; man kennt die allerwenigſten der Bewohner).

Die 80 Tafeln dieſer beiden Theile enthalten die Vorſtellungen folgender Arten, welche Rec. der Kürze wegen, nur mit den lateiniſchen Namen, aus der Erklärungstabelle, anzeigt. — Die Art nach den beiden Figuren Tab. 1. wird *Aratrum* genannt, und der Vf. beſtimmt ſie zu einer eigenen Familie. An ſich iſt ſie mit dem *Stromb. Auris Dianae Linn.* auf das genaueſte verwandt. Sie iſt mehr dunkelbraun abgebildet, als ſie in dem X Theil des Chemnitziſchen Werks, unter gleichem Namen vorgeſtellt worden. Tab. 2., *Buccinum priſmaticum* (in Chemniz. Conch. Kab. X Th. fig. 1635 wir dieſe ſonderbare Schnecke nach genauer Beſtimmung für einen *Murex* erklärt. Hier iſt ſie mit gröſsern blauen Flecken verſchönert. *Spengler* kam ſie auf 3 Pf. Sterl. 3 Schill. zu ſtehen. Sehr befremdend ſcheint es, daſs auch hier das Vaterland dieſer Schnecke, vielleicht aus gewiſſen Urſachen, nicht angegeben worden. Sie hat die Eigenſchaft des Weltaugs (*Lapis mutabilis*) daſs ſie ins Waſſer gelegt, die ſchönen Farben des Regenbogens zeigt, welche aber im trockenen Stand unkenntlich ſind. Tab. 3 *Bucc. ampluſtre.* T. 4. *B. ſpinoſum.* T. 5. *B. nodoſum.* T. 6. *B. fimbriatum.* (Dieſe Schnecke aus der Magellaniſchen Meerenge und den Falklandsinſeln iſt ſogar ſchon im IV Th. des Martini und Chemnitziſchen Conch. Kab., ſo wie von *Davila*, *d'Herbigny*, *Knorr* und andern abgebildet und beſchrieben worden, welches Rec. faſt bey vielen Arten, wenn es der Raum dieſer Blätter verſtatten würde, erläutern könnte, um zu erweiſen, daſs alle dieſe Conchylien, ſo ſelten einige ſind, doch nicht unter die unbekannten gehören.) Tab. 7. *B. ſtriatum.* T. 8. *B. maculatum.* T. 9. *B. Hauſtrum*, welches als eine eigene Familie angegeben worden, ſo wie Tab. 10. *Calcar.* T. 11. *Bulla virgata.* T. 12. *Clava rugata.* T. 13 *C. herculea.* T. 14. *Cypraea carreola.* T. 15. *C. reticuloſa.* T. 16. *Patella Tramoſerica.* T. 17. *P. aenea.* T. 18. *P. calyptra.* T. 19. *Mitra teſſelata.* T. 20. *M. faſciata.* T. 21. *M. ſphaerulata.* T. 22. *M. nexilis.* T. 23. *verſicolor.* T. 24. *Opalus* (der bekannte *Trochus viridis*, *Conch. Kab.* V. B. fig. 1522 der regenbogenfarbige Kreuſel aus der Südſee.) T. 25. *Limax fimbriatus*, (Ein Midasohr, Conch. K. IX. Th. fig. 1039). T. 26. *L. echinatus.* T. 27. *Lituus.* T. 28. *Lituus brevis.* T. 29. *Limax undulatus.* T. 30. *Heliotropium*, (die Mohrenkrone). T. 31. *Trochus imperialis.* T. 32. *Tr. canaliculatis.* T. 33. *Tr. annulatus.* T. 34. *Tr. coſtatus.* T. 35. *Tr. ſulcatus.* T. 36. *T. punctulatus.* T. 37. *T. granoſus.* T. 38. *Tr. bullatus.* T. 39. *Voluta cingulum.* T. 40. *Cochl. radiata*, (Venus). Die Tafeln im *zweyten Theil* enthalten folgende Arten: T. 41. *Buccinum ſtriatum.* T. 42. *B. laciniatum.* T. 43. *B. liratum.* T. 44. *B. plicatum.* T. 45. *B. ſuccinctum.* T. 46. *B. Lima.* T. 47. *B. ſaturum.* T. 48. *B. Linea.* T. 49. *B. maculoſum.* T. 50. *B. Calcar longum.* T. 51. *B. nodatum.* T. 52. *B. arabicum.* T. 53. *B. Vermis.* T. 54. *B. papuloſum.* T. 55. *B. ſcutellatum.* T. 56. *Torevma.* (Eine Spindel). T. 57. *Clava maculata.* (Eine dem *Strombus paluſtris* nächſtähnliche Schnecke). T. 58. *Rubus.* (Ein Murex.) T. 59. *Cypraea Aurantium*, (die Aurora, welche allein in dem Chemnitziſchen Werk nicht abgebildet, aber beſchrieben iſt, und daher mit andern in der Folge wird beygebracht werden.) T. 60. *C. tortilis.* T. 61. *Halyotis Iris.* T. 62. *H. pulcherrima.* T. 63. *H. naevoſa.* T. 64. *Patella perſonata.* T. 65. *P. denticulata.* T. 66. *Purpura foliata*, (Chemniz Conch. Kab. III. Th. p. 330). T. 67. *Limax* (Soviel aus den beygefügten Arten abzunehmen iſt, werden unter dieſem Gattungsnamen einige *Turbines* und dem *Helix* ähnliche Schnecken verſtanden, wiewohl an ſich dieſer längſt eingeführte Name die bekannteſten Schnecken ohne Gehäuſe bezeichnet, und daher eine Verwirrung veranlaſst. Er wurde ohnfehlbar von dem franzöſiſchen *Limaçon* beybehalten, worunter aber *Turbines*, *Neritae Helices* etc. zugleich verſtanden werden). *Nucleus* und *L. Faba*, (zwey Arten zugleich). T. 68. *L. coccinea* und *L. purpurata.* T. 69. *L. crenata.* T. 70. *L. Anguis.* T. 71. *Helix ſtaminea.* T. 72. *H. porphyrites.* T. 73. *H. Smaragdus.* T. 74. *H. Smaragdus minor.* T. 75. *Trochus Tigris.* T. 76. *Tr. Pulligo.* T. 77. *Mytilus Cor.* T. 78. *M. caniculus.* T. 79. *Cochlea Ovum.* T. 80. *Corbis*, (das Schloſs iſt nicht vorgeſtellt worden).

Die Tafel dem Titelblatt gegen über ſtellt in einer vergüldeten Einfaſſung in griechiſchen Verzierungen die groſse Schraubenſchnecke mit der Unterſchrift: Αφροδιτη, vor, und wird in der Vorrede *Limaçon ſpiral* genennt. Der Vf. glaubt, daſs es die Art geweſen, welche in dem Tempel der Venus aufgeſtellt worden, und daſs die Spirallinien, welche ſich auf die ſonderbareſte Art vereinigen, ihr in gewiſſen ſinnbildlichen Vorſtellungen, dadurch vor andern den Vorzug gegeben hätten.

Leipzig, in der Müllerſchen Buchh.: D. *Joannis Hedwigii ſtirpes cryptogamicae.* Vol. II. faſc. II. fol. S. 60. Tab. XI — XX. 1788. (5 Rthlr.)

In dieſem Heft ſetzt Hr. *H.* vorzüglich die verſchiedenen Arten vom *Butellien* oder *Blaſenmooſe* (Splachnum) auseinander. Zuerſt der verbeſſerte Charakter der Gattung — alsdann werden folgende Sorten nach der genauen und analytiſchen Methode des Vf. aufgeführt: Tab. XI.

Splachnum mnioides, Lin. T. XII. *Splach. angustatum, Linn.* (Meth. muſc. 33). T. XIII. *Splach. urceolatum, trunco erecto ſimplici diviſoque, biſloro, foliis cochleariformibus imbricatis apiculatis: apophyſis tumidiuſcula, obconica viridans. (Dav. Cranz hiſt. groen. II. 284.)* T. XIV, *Splachn. ampullaceum Linn.* T. XV. *Splach. vaſculoſum Linn,* T. XVI. *Splach. ſphaericum Linn.* (Meth. muſc. 33. tab. I. fig.) T. XVII. *Splach. luteum Linn.* T. XVIII. *Spl. rubrum Linn.* Auf den beiden folgenden Tafeln werden mehrere Arten *Octosporen* und *Flechten* abgebildet: T. XIX. *Octoſp. fungoidaſter trunco exili, gracili, elongato, albido, patella fuſceſcente terminato. Octoſp. villoſa, trunco mediocri elongato, patellaque convexo marginata villoſa, villis connexis ſurſum ſpectantibus. Octoſp. Craterella, trunco gracili elongato, albeſcente patellaque ampliuſcula cum margine aequali, concolore, breviſſimo tomento adſperſo.* T. XX. *Endocarpon puſillum* (eine kleine Flechte *Lichen trapeziformis Retz prodr. ſcand.* 1336, die in Anſehung ihrer Fructification mit den *Octoſperis* die *Flechten* verbindet.) *Lichen cupularis* und *citrinus* machen den Beſchluſs. Mehrere Flechten werden wir, nach der Vorrede des Vf. zum erſten Band zu urtheilen, in dieſem Werk nicht zu erwarten haben, da er ſie vielmehr dem eigenen Werk des Hn. D. Hoffmann ganz überlaſſen will. Wir wünſchen nur noch, daſs es dem Hn. Vf. gefallen möchte, ſo wie bey den letztern Tafeln dieſes Hefts, auch mehrere Arten der *Laubmooſe* auf eine Tafel zu bringen, und nur die auszeichnendſten Befruchtungstheile vergröſsert hinzuzuſetzen, im Gegentheile aber die natürliche Gröſse derſelben mit aller Sorgfalt darzuſtellen; doch geſchieht dies aus keiner andern Urſach, als daſs wir den Liebhabern der Kräuterkunde, (die nur ſelten viel Geld aufwenden können,) den Ankauf dieſes koſtbaren Werks noch nützlicher und brauchbarer machen möchten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Leipzig: in der Weidmanniſchen Buchh.: *Phyſikaliſche und philoſophiſche Abhandlungen der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Manchester.* 2ter Th. A. d. E. m. K. 1788. 360 S. 8. (1 Rthlr.)

Gotha, b. Ettinger: *Palmblätter.* Von *A. J. Liebeskind.* 2ter Th. 1788. 257 S. 8. (16 gr.)

Erfurt, b. Kaiſer: *Das raiſonnirende Dorfconvent.* 3ter Band. 1788. von S. 207 — 382. 8. (5 gr.)

Wirzburg, b. Rienner: *Aug. Calmet Commentarius literalis in omnes libros Noui Teſtamenti* latinis literis traditus a *J. D. Manſi.* Tom. III. 1788. 857 S. Tom. IV, 916 S. 4. (4 Rthlr. 16 gr.)

Halle, b. Trampens W.: *Die Bibel in ihrer wahren Geſtalt für ihre Freunde und Feinde.* 2ter Band. 1ſtes St. 1788. 158 S. 8. (9 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Leipzig*: Exercitatio jur. civ. *de pupillari teſtamento praeterita impuberis matre rato — propoſ. Jo. Balth. Kuſtnerus*, A. M. 1788. 36 S. 4. — Schade, daſs dieſe gründliche und ſchön geſchriebene Abh. nicht ausgeführet iſt! Es wird darinn die bekannte Streitfrage, ob bey der pupillariſchen Subſtitution die Mutter den Pflichttheil fodern könne, L. 8. T. 5. *D. de inoff. teſt. L.* 11. *pr. D. de exc. rei jud.* und L. 76. *D. ad Sc. Trebell.* verneinend beantwortet, und gezeigt, daſs eben dieſes, in Ermangelung entgegenſtehender Landesgeſetze, auch in Deutſchland gelten müſſe. Die Gründe ſowohl für als wider dieſe Behauptung will nun der Vf. genauer durchgehen: er bricht aber mit einmal ab, und entſchuldiget ſich mit der Kürze der Zeit. (Warum nahm er ſich aber deren nicht mehr?) Den Anfang der Schrift macht eine kurze Geſchichte der pupill. Subſtitution, in Rückſicht auf die Mutter des Pupillen; wo unter andern bey dem berühmten *judicio Curiano* die dem ſubſtituirten Erben günſtige Meynung des Centumviralgerichts wider einen angeſehenen Gelehrten, der aber nicht genennt iſt, (Hrn. Prof. Püttmann in den *Probab. jur. civ. lib.* 2. p. 90. ſq.) in Schutz genommen wird.

Landkarten. *Wien*, b. Artaria et Comp.: *Plan von Belgrad, Semlin und den umliegenden Gegenden.* Ein kleines 11 Zoll langes und 9 Zoll hohes Blatt. Unten zur linken heiſst es, nach den beſten Originalzeichnungen geſtochen im Jahre 1788. Die Originalzeichnungen müſſen ſehr ſchlecht geweſen ſeyn, dies ſieht man aus der Befeſtigungsart, die hier ſo unbedeutend ohne alle Aufsenwerke vorgeſtellt iſt, daſs, wenn die Stärke dieſer Veſtung nicht ſchon aus andern Planen bekannt wäre, man ſich wundern müſste, wie es möglich ſey, daſs ſich dieſer Ort noch halten könnte. Die 7 Bollwerke, welche von der Sau oder Save an gerechnet Leopold, S. Joſeph, S. Carl, S. Benedict, S. Eugeni, S. Eliſabeth und S. Maria das letzte an der Donau heiſsen, ſind gänzlich in der Erklärung ausgelaſſen. Auch fehlt die Hauptabtheilung dieſer Stadt. Bekanntlich beſteht ſolche aus vier Theilen, aus dem Ober-Schloſs, der Stadt an ſich ſelbſt, der Waſſerſtadt und der Raitzenſtadt. Hiernächſt wäre es ſchicklicher geweſen, wenn die ſämtlichen Thore, und ſodann die in jedem dieſer Theile liegende und dazu gehörigen Privat und Hauptgebäude, als Kirchen, Caſernen, Pulvermagazine etc. folgten. Wo eigentlich die Kirchen der Kapuciner, Jeſuiten, Minoriten und Franciscaner liegen, davon giebt uns der unbekannte Vf. gar keine Nachricht. Alles dieſes findet man ganz genau und deutlich auf einem von Adam Jonas Felsecker verfertigten Plan. Sonſt iſt der berühmte Damm von Beſchania, die daran liegende Hütten der Ueberfahrer, die Wege, Walder, Moräſte u. d. m. angegeben, die Stadt Semlin aber iſt äuſserſt ſchlecht und unrichtig abgebildet. Das Oeſterreichiſche Gebiet iſt gelb und das Türkiſche grün laſiret.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9ten April 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: *I. L. E. Püttmanni*, Antecessoris Lipsiensis, *Adversariorum juris universi Liber tertius. Accedit ejusdem quaestionum illustrium e jure cambiali decas, una cum ordinatione cambiali Jeverana antehac raris-sima.* 1788. 282 S. 8. (18 gr.)

Der dritte Theil dieser nützlichen Sammlung, (wovon der erste im Jahr 1775, der zweyte 1778 erschien) enthält theils einige akademische Abhandlungen des gelehrten Hn. Vf., theils einige bisher noch ungedruckte Aufsätze desselben. Die erstern sind hin und wieder verbessert und, besonders durch Benutzung neuerer Schriftsteller, vermehrt. Da sie insgesammt bekannt sind, so brauchen wir sie hier blos nahmhaft zu machen: *I. de avallo, II. an ex cambii invalidi indossamento actio cambialis contra indossantem locum habeat? III. ad orat. D. Marci de pupilla a tutore ejusue filio haud ducenda, IV. de potestate comitum palatinorum hodie valde restricta, V. de jure bibliothecarum, VI. de derelictariis, VII. de numero decoctorum prudentia legislatoria minuendo.* Die neuen Aufsätze von S. 143 an, sind folgende: *VIII. de disclamatione, s. nexus feudalis abnegatione.* Eine Disclamation begeht der Vasall dadurch, dass er seine Lehnsverbindung mit dem Herrn entweder für das ganze Lehn, oder für einen Theil, oder auch eine Eigenschaft desselben wissentlich und betrügerisch ableugnet. Nach *II F.* 26. *T.* 3. *II F.* 26 §. 19 u. *II F.* 34 §. 5. kann der Herr deshalb die Privatorienklage wider ihn anstellen, und zwar wenn das Lehn überall abgeleugnet ist, auf das ganze Lehn, ist aber nur ein Theil desselben abgeleugnet, auf den abgeleugneten Theil, *arg. F.* 38. u. 55. Der Hr. Vf. setzt dabey eine gerichtliche Ableugnung voraus. Die Klage selbst ist desto billiger, da bey dem Stillschweigen des Herrn die Lehnsverbindung durch Verjährung leicht aufgehoben werden könnte. Sie gehört übrigens vor das Lehnsforum, ausgenommen, wenn der Vasall alle und jede Lehnsverbindung mit dem Kläger ableugnet, wo sie billig vor dem gewöhnlichen Richter anzustellen ist. Noch sind hier die gewöhnlichen Mittel zur Erhaltung und Sicherung der Lehnsverbindung angegeben. *IX. De concordia, ad carmen graecum, Q. Mucii Scevolae.* Mit einem grosen Aufwand von Gelehrsamkeit wird hier gegen Reiske gezeigt, dass das griechische Gedicht des Muc. Scaevola in der Anthologie des Constant. Cephala, beym Reiske S. 127 nicht den berühmten röm. Rechtsgelehrten, sondern den *Q. Mucius P. F. Scaevola* zum Vf. habe, der als Proconsul in Asien von den Generalpächtern viel leiden musste, und sich daher durch gegenwärtige Satyre auf ihre eigenen Streitigkeiten unter einander zu rächen suchte. (Kaum sollte man glauben, dass bey dieser Gelegenheit wider die Streitigkeiten überhaupt, und besonders wider die Uneinigkeiten der Eheleute auf funf Seiten geeifert würde.) Die angehängten zehn Fragen aus dem Wechselrecht sind: 1) *de eo, quod legibus imp. de cambiis sancitum est.* Das, was überall nur in zwey R. Gesetzen, nemlich im Reichsabschied von 1654. §. 107, und im Reichsschluss von 1671 vom Wechselrecht vorkomme, sey höchst mangelhaft und unzureichend; 2) *an et quatenus rigor juris cambialis contra cives imperii immediatos in territoriis statuum imp. commorantes locum habeat?* — spricht nur die reichsständischen Landesherren von der Wechselstrenge frey: 3) *an et quatenus legati rigori juris cambialis subjecti sint?* Ein Gesandter könne in dem Lande, wohin er geschickt ist, nicht mit Wechselrecht belegt werden; wohl aber in demjenigen, wo er blos durchreiset, wofern er nicht daselbst als Gesandter anerkannt sey, und den Passeport erhalten habe. Wenn er in dem fremden Lande zugleich einen Handel treibe, so könne er auch als Handelsmann keinen Wechselarrest bekommen, weil in ihm allemal die Person des Gesandten vorgehe, und er ausserdem sein Amt versäumen würde. Das gelte selbst alsdenn, wenn er sich in Handelssachen dem ordentlichen Forum, ohne Bewilligung seines Principals unterworfen habe. Sey er Unterthan des Landes, wohin er gesendet ist, so könne dieses seine Freyheit nicht hindern, wofern nicht deshalb bey der Annahme eine besondere Clausel hinzugekommen sey. Bey den Consuln müsse man auf die bey ihrer Annahme ge-

Digitized by Google

gemachten Bedingungen ſehen: in deren Ermangelung wären ſie in Amtsſachen frey, in ihren Handels- und andern Geſchäften hingegen dem gewöhnlichen Forum unterworfen. Fremde Werber ſtünden, wenn man ſie unbedingt angenommen habe, auch bloſs unter ihrem Landesherrn, 4) *de vi clauſularum, quae cambiis inſeri ſolent:* Aller Orten, wo ich anzutreffen, *itemque* nach Leipziger W. R., *in alieno territorio.* Dieſe Clauſeln haben nur in ſolchen Ländern Wirkung, wo das Wechſelrecht gilt, 5) *de ceſſione atque indoſſatione litterarum cambialium in potentiores.* Sie gelte, wenn ſie *bona fide* geſchehen ſey, und die eingewandte Exception der *m. f.*, wofern ſie nicht ſogleich klar gemacht werden könne, gehöre in die Wiederklage, 6) *Leges imp. ne Judaei nomina ſua Chriſtianis cedant, prohibentes an etiam ad cauſas Statuum imp. itemque ad cambia pertineant?* wird verneinet, weil der Reichsabſch. von 1551 §. 78 u. 79. nur von *armen, übervortheilten Schuldnern* rede; welche Meynung auch theils durch das von Karl V den Frankfurter Juden ertheilte Privilegium vom 26 Mart. 1551, theils durch die Praxis der h. R. G. beſtätiget werde: 7) *an judicio Auſtraegarum in cauſis cambialibus locus ſit?* — wird ebenfalls verneinet, weil in Wechſelſachen Mandata S. C. ſtatt finden: 8) *Cauſae cambiales an ad curias feudales jure trahi poſſint?* — wird auch verneinet: 9) *De protectoriis rigorem juris cambialis haud morantibus.* Die von einem fremden Landesherrn erlangten Protectoria können den Lauf der Juſtiz nicht hemmen. 10) *Exceptio praeſcriptionis litterarum cambialium ſingularis an mutato debitoris domicilio in alio etiam territorio, ubi diverſa obtinet praeſcriptio, locum inveniat?* — wird bejahet, es müſste denn der Schuldner vor abgelaufener Verjährung ſeinen Wohnſitz verändert haben. — Den Beſchluſs macht die Jeveriſche Wechſelordnung, welche zu Zerbſt den 11 Jun. 1725 erſchien, und bisher ſelten war. Die Aufſätze ſind faſt durchgehends mit der bekannten ausgebreiteten Beleſenheit des Vf. geſchrieben. Wider den Vorwurf, daſs er in ſeinen Schriften die lateiniſchen und griechiſchen Dichter zu oft allegire, vertheidigt er ſich bloſs durch Allegation einer Stelle beym Quintilian *Inſt. Or. V, 11.* Rec. möchte aber doch hinzu ſetzen: *ne quid nimis!*

Ohne Druckort: *Propoſitionen bey einem allgemeinen reichsritterſchaftlichen Konvent.* Träume eines Patrioten den Manen des Ritters Göz von Berlichingen gewidmet. 1788. 100 S. 8. (8 gr.)

Alles gut gemeynt, ob aber ausführbar? Vieles wird wohl nur der Wunſch des Verfaſſers bleiben. Wir können nicht leugnen, daſs viele ſchöne und treffende Bemerkungen in dieſer Schrift vorkommen, die der Reichsritterſchaft würdig ſind, der Vortrag iſt auch empfindſam und feurig genug, um Patriotiſmus zu erregen; allein man pflegt gemeiniglich tauben Ohren zu predigen, wenn man mit patriotiſchen Vorſchlägen zum Vorſchein kommt. *Erſte Propoſition:* Die Herſtellung des Reichsritterſchaftlichen Credits, wozu die Fideicommiſsbelehnung aller R. ritterſchaftlichen Güter, eine allgemeine Erbfolge, eine offene Creditcaſſe etc. vorgeſchlagen werden. *Zweyte* und *dritte Prop.:* die Beſtimmung des R. ritterſchaftlichen Syſtems und ſeine Grundſätze, dann die Errichtung eines eigenen Lehrſtuhls des R. ritterſchaftlichen Staats- und Privatrechts. *Vierte, fünfte* und *ſechſte Propoſition:* Die beſſere Einrichtung eines beſtändigen allgemeinen Ritterraths und Beſetzung einiger Conſulentenſtellen mit R. ritterſchaftlichen Gliedern. *Siebente Prop.* Errichtung einer allgemeinen R. ritterſchaftlichen Brandſocietät. *Achte Propoſition:* Verbeſſerung der Glücksumſtände der R. ritterſchaftlichen Fräulein durch eine weibliche Kleideruniform, durch Begünſtigung ihrer Ehen, und durch Errichtung eines allgemeinen Fräulein-Stifts. *Neunte Prop.* Vorſchlag zu einer allgemeinen R. ritterſchaftl. Kleideruniform und Errichtung eines Ordens. *Zehnte Prop.:* Vorſchlag, den R. ritterſchaftlichen Gliedern, die Erhaltung ihrer Unmittelbarkeit, ihrer Freyheit und Gerechtſame zu erleichtern. *Eilfte Prop.* Vorſchlag, alle zur Veräuſserung kommende R. ritterſchaftliche Güter für Rechnung der ganzen R. Ritterſchaft einzulöſen. *Zwölfte Prop.:* Vorſchlag zur Beſtimmung des Zuſtandes der nachgebornen und unbegüterten R. ritterſch. Edelleute. Der Leſer wird aus dieſen Propoſitionen ohne unſere Erinnerung von ſelbſt erkennen, wie manchen Schwierigkeiten die Ausführung derſelben unterworfen ſey. Man nehme nur den gleich in der erſten Propoſition gemachten Vorſchlag zu einer allgemeinen R. ritterſch. Erbfolge, ſo wird jedem einleuchten, wie ſchwer es mit den R. ritterſchaftlichen lehnsherrlichen Gerechtſamen zu vereinbaren ſey. Der Vf. ſcheint übrigens kein Liebhaber des Geſchäftſtils, wie er bey Propoſitionen auf einem allgemeinen R. ritterſchaftl. Convent vermuthet wird, wovon zum Beſchluſs nachſtehende Stelle einen Beweis abgeben mag: „Andre mögen ſich zwiſchen den Klippen ſchwankender und unbeſtimmter geſetzlicher Beſtimmungen, widerſprechender, von Staats- und Privatverhältniſſen und Leidenſchaften dictirter Meynungen durcharbeiten und ſcheitern oder landen; abgezogen von allen Beziehungen ſteur' ich als Kosmopolit fort auf der ruhigen See allgemeiner Menſchenliebe und die Stürme der beiden publiciſtiſchen Parteyen gleiten ab an meinem leichten harmloſen Kahn.

Jena, in der Cröckeriſchen Buchhandlung: D. *Jo. Augt Helfeld*, Ser. Duc. Sax. Vinar. Conſiliar. regim. intimi etc. *Jurisprudentia forenſis ſecundum Pandectarum ordinem, in uſum*

Digitized by Google

usum auditorum propositâ. Editio novissima cura D. Gottl. Eusseb. Oeltze, Ser. Duc. Brunsw. et Lüneb. a consil. aul. et facultat. ICtorum in acad. Helmstadiensi Ordinarii. 1787. zwey Theile zusammen 850 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Diese neue Ausgabe hat einige nicht unbedeutende Verbesserungen erhalten. In dem Texte ist zwar nichts geändert, aber in den Noten sind die angeführten Gesetzstellen und Schriftsteller berichtiget, und mehrere neu hinzu gefügt. Vorzüglich ist auf die Controversen in praktischen Materien Rücksicht genommen, und dadurch dem Lehrer zur weitern Ausführung beym mundlichen Vortrage Anleitung gegeben; welches unstreitig von gutem Nutzen ist. Auch das hat uns gefallen, dass der Hr. Herausgeber die Titel des Codex, wo von gleicher Materie gehandelt wird, angemerkt hat. Für eine genauere Correctur wird der Verleger hoffentlich bey einer künftigen Auflage sorgen, da hier beynahe funf Seiten voll Druckfehler angegeben sind.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Stockholm, in der königl. Ordens-Druckerey: *Läkaren och Naturforskaren.* VIII Bandet. 1787. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Diese gröstentheils blos der praktischen Arzneykunst gewidmete Schrift, erschien anfänglich wöchentlich, tritt aber jetzt unter einem etwas veränderten Titel jährlich in drey bis vier Abtheilungen ans Licht, damit die darin gesammelten medicinischen Erfahrungen und Nachrichten auch desto eher bekannt werden. Es ist eine vortrefliche und nützliche Anstalt in Schweden, dass die dortigen Provincialärzte, Chirurgi und Apotheker und andere Aerzte ihre Berichte von den wichtigsten ihnen vorgekommenen Krankheiten, nebst der Art ihrer Behandlung und der dabey gemachten Erfahrungen, an das königl. Collegium Medicum einsenden. Dergleichen Amts und andere Berichte nehmen einen grosen Theil dieser von Hn. I. L. *Odhelius* herausgegebenen Schrift ein. Freylich besitzen, wie man bald sieht, und auch natürlich erwarten kann, alle diese Männer, über einige dreysig an der Zahl, nicht alle gleiche Beobachtungsgabe, Beurtheilungskraft und medicinische Einsicht; allein man stöst doch auch oft auf sehr gute, genaue und nützliche Bemerkungen. Hr. *Wadström* hält dafür, dass beym Bandwurm vor dem Gebrauch des Nutterschen Mittels, der Gebrauch stinkender Mittel, um ihn zu betäuben, und von Digestivsalzen, um den Schleim aufzulösen, vorher gehen müsste. Durch langen Gebrauch den *Violae tricolor.* hat er *tineam capitis* völlig gehoben. Vom *pulv. Ipecac. Thebaic.* hat er in der Wassersucht, so wie in der rothen Ruhr guten Nutzen gefunden. Die angeführte Hauskur in letzterer, da Leute von starker Leibesbeschaffenheit zwey Viertel von einem hart gekochten Ey mit rothen Lack dick bestreuet, eingenommen, mögte freylich nicht anzurathen seyn, doch steht dabey: *praemissis praemittendis.* Hr. *Långhielm* hat bey drey verschiedenen Personen die Ueberbeine durch innerlichen Gebrauch des Schierlings und äusserlichen des Fuchsfettes geheilt. Hr. *Beskow* beschreibt einen unheilbaren Brustschaden. Hr. *Saur* beschreibt eine herrschende Kriebelkrankheit, und giebt nicht blos dem Mutterkorn, sondern auch überhaupt der mit dem Brodkorn venerischen Unreinigkeiten, und dass solches nicht vorher wohl getrocknet worden, die Schuld. Hr. *Balm* hat mit Decoct von *Ledum palustre* eine langwierige schwere Diarrhöe geheilt. Ein Brief an Ass. *Odhelius* bestärkt, dass der Gebrauch des Arseniks bey frischen localen Krebsschäden nicht ohne Nutzen, bey eingewurzelten aber schmerzhaft und unzuverlässig sey. Auch der Theer sey nicht ganz zu verachten, und Hr. O. erinnert sich eines vorgeschlagenen Mittels aus *Chelidonium majus* mit Roggenmehl u. Theer zu einer Grütze zusammengerührt, und auf offene Krebsschaden gelegt, das er bey Gelegenheit versuchen will. Hr. *Hedin* handelt ausführlich von der Heilungsmethode der rothen Ruhr, welche besonders die in Drottingholm arbeitende commandirte Soldaten vom Dalregiment so häufig befällt. *Vitr. cerat. Antim.* sey oft gefährlich, immer ungewiss, Rhabarber vermehre die Schmerzen und verlängere die Krankheit, Krähenaugen seyn gefährlich. *Faba Pexhurim* stopft aber, bläst den Magen auf und verursacht Unruhe, *Simaruba* sey gut; Decoct von *Ledum palustre* verdiene Aufmerksamkeit; Decoct von Eicheln hat vor manchen andern Mitteln Vorzüge. *Infusum arnicae* sey zuverlässiger, als die andern Mittel der Wiener Aerzte; Oel und Essig mit etwas Brandwein thue bisweilen gute Würkung; aber Mittelsalze und Tamarinden seyn vortreflich, Ipecuanha unentbehrlich und Opium göttlich. China aber zur Zeit der Noth die sicherste Zuflucht. Auch hält er die rothe Ruhr nicht eigentlich für ansteckend. Bey venerischen Zufällen hat er die *tinct. Colocinthidis* mit vielen Nutzen gebraucht. Die Gelbsucht hält er dafür, rühre nicht von Verhinderung der Absonderung der Galle, und Verstopfung der Leber her, sondern, da auch der gesundeste Mensch, damit behaftet werden könne, vom krampfhaften Zusammenziehen, welches hindert, dass die Galle nicht an den Zwölffingerdarm abfliesen kann, die sich daher mit dem Blut vermische. Er räth auch alsdann nicht zum Gebrauch des Selzerwassers, wohl aber des Opiums mit auflösenden Mitteln u. d. m. Hr. *Colliander* beschreibt S. 271 den traurigen Zustand eines Junglings, dessen Geschlechtstheile so verunstaltet waren, dass man ihn für einen Hermaphroditen ansah. In einem Briefe eines Ungenannten wird die

die vortrefliche Wirkung des Stinkſteins in einer Nierenſteinkolik beſtätiget. Er. *Odhelius* beſchreibt eine glücklich geheilte Umkehrung der Mutter. Hr. *Oedmann* vermuthet, daſs die Kriebelkrankheit auch von andern Urſachen als dem ſogenannten Mutterkorn herrühren kann, da ſie ſich an einigen Orten wo die gemeinen Leute nur Gerſten und Haferbrod eſſen, unter ſolchen gezeigt, die Vornehmern aber, die Roggenbrod eſſen, verſchont habe. Wer weiſs aber, was jene unter dem Gerſten und Hafer für unreines Korn mit gemiſcht genoſſen? Verſchiedene Aerzte klagen, daſs ſie die Vorurtheile des Landvolks gegen die Einimpfung der Pocken nicht überwinden können u. d. m. Auſser dergleichen Berichten von Aerzten ſelbſt auch bisweilen von Predigern in den Kirchſpielen; wo ſich gewiſſe Krankheiten, als Faulfieber, Keichhuſten, Maſern, Gallenfieber, Scharbock, Waſſerſcheu, veneriſche Krankheiten u. d. gezeigt, ſind auch Auszüge und Recenſionen von neuern medic. Schriften mitgetheilt, als z. E. von *Retzii Lectiones publicae de vermibus inteſtinalibus*, *D. Schützerkranz förlosſnings vetenſnaps Theorie*, wobey viele nicht ungegründete Erinnerungen gemacht werden, von Bucnings gutartigen Carbunkel, aus der A. L. Z. v. J. 1787. Hermſtädts chemiſchen Verſuche u. d. gl. Auch ſind bisweilen aus dem Journal de Paris, den Göttingiſchen Anzeigen, den Medicin Commentaries u. a. m. einige medicinifche Nachrichten eingerückt. Selbſt aus den in Schweden allgemein bekannten *Vet. Acad. Handlingar* findet man hieher gehörige Auszüge. Die Herren, *Leven*, *Nazen* u. a. m. haben chemiſche Verſuche mit dem Waſſer verſchiedener ſchwediſcher Geſundbrunnen angeſtellt. Als ein Beytrag zur Geſchichte der Medicin iſt Hn. *Brenners* S. 68. abgedrucktes Verzeichniſs der vornemſten Peſtzeiten in Schweden anzuſehen. Die Peſt hat ſich dort gezeigt in den Jahren 1315, 1345, 1350, wo ſie wegen ihrer Heftigkeit den Namen des ſchwarzen Todes bekam, 1529, 1548 und 49, 1565, 1572, 1576, 1580, 1588, 1603, 1623, 1629, 6130, 1637, 1657 und 1710. Auch findet man meteorologiſche Beobachtungen über jedes Quartal von Jan. 1786 bis dahin 1787 und einige Mortalitätstabellen eingerückt. So war z. E. nach Hn. *Fahlbergs*, Gouvernements-Medicus auf der Inſel St. Barthelemi, Bericht vom 23 Apr. 1787. die Anzahl der dortigen Einwohner von J. 1786. in allen nur 1398 Perſonen im Jahr 1787 aber ſchon 1896. Der Handel und die Einwohner der Stadt haben alſo zugenommen, doch iſt die Zahl der Einwohner auf dem Lande etwas verringert. Zuletzt ſind auch noch einige kurze Biographien verſtorbener Aerzte, als des D. *Liervogels*, Prof. *Dobelius*, eines gebornen Roſtockers, der 1717 in Schweden geadelt ward, D. *Hofwenius* von Hn. *Reftelius* und einige gelehrte med. Neuigkeiten hinzugekommen, worunter auch die iſt, daſs der bisherige königl. Leibmed. und Regimentsfeldſch. Hr. D. *Martinau* zum Schwediſchen Conſul in Norwegen ernannt worden.

Die Naturkunde, der nach dem Titel dieſe Sammlung mitgewidmet iſt, iſt diesmal ſehr ziemlich leer ausgegangen. Die dahin gehörigen Stücke ſind auſser einigen Auszügen aus andern Schriften, Hn. *Oedmans* entomologiſche Anmerkung über *Aſilus flavus*, welcher vermuthlich mit einer Art Gift verſehen iſt, wodurch er eine Menge Inſekten in einigen Secunden durch ſeinen Stich tödtet, und eine Recenſion von *Xav. Wulfen deſcriptiones quorundam Capenſium Inſectorum. Erlang.* 1786.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Prag*, b. Haas: *Beſtimmung der Thierart Krokuta und der Bärenart Savibur* samt deren Abbildung. Von Prof. *Zauſchner* 1788. 4. mit 2 gemahlten Kupfert., 1 Bogen (10 Kreuzer.) Im vorigen Jahr wurden an verſchiedenen Orten Deutſchlandes ausländiſche Thiere fürs Geld gezeiget, unter welchen ſich nebſt einigen Tigern und Leoparden u. ſ. w. auch die zwey Thiere befanden, welche Hr. *Z.* merkwürdig genug fand, um ſie abzubilden und zu beſtimmen. Die erſte iſt *canis crocuta* des *Exleben* und von *Pennant* unter der *Hyäna* beſchrieben. Rec. der ſowohl das Thier geſehen, als auch *Kolbens* Beſchreibung des Kap vor ſich liegen hat, kann dem Vf. verſichern, daſs dieſe *Krokute Kolbens Tiegerwolf* nicht iſt. Er ſagt von letztern unter andern, daſs bey ihm wie bey den Tiegern die Klauen beweglich ſind und er ſie einziehen kann, da hingegen die Krokuta kurze Füſſe und einen ſehr kurzen Schwanz hat. Seine Haare ſind gekrauſt, wie bey den Pudelhund. Sein Kopf und Gebiſs iſt ebenfalls verſchieden beſchrieben u. ſ. w. Es ſcheint alſo mehr der Tiegerwolf, wo nicht zum Tiegergeſchlecht gehörig doch eine eigne Art für ſich zu ſeyn. Die *Krokute* wird hier beſtimmt: *canis cauda recta villoſa; pedibus tetradactylis, auriculis piloſis; juba brevi.* Ueber die Bärenart enthält ſich Rec. ſein Urtheil zu fällen, weil er bey ſeiner Unterſuchung nicht undeutliche Spuren der Verſtümmlung an den Ohren und Schwanze bemerkt zu haben glaubt, auch die Kennzeichen der Arten des Bärengeſchlechts von mehreren Naturforſchern nicht beſtimmt genug anerkannt werden. Der Vf. beſtimmt ihn: *Urſus cauda abbreviata, villoſa; auriculis mediocribus erectis ovatoacutis, piloſis; pedibus pentadactylis.* Die Beybehaltung der barbariſchen Namen mag der Vf. verantworten. Die Zeichnung und Mahlerey iſt unter den mittelmäſsigen, und gleicht den Troppauer Nachdrücken des Büffon.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10ten April 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT

Amsterdam, b. Allart: *De Bybel door beknopte uitbreidingen en ophel derende Anmerkingen verklaard*; door *J. van Nuys Klinkenberg*, Hoogleeraar in de Godgeleerdheid etc. an het Illustre Athenaeum te Amsterdam etc. Zeventiende Deel. 1788. 8. 571 S.

Diese seit dem Jahr 1780 angefangne Erklärung gab Hr. *v. N. K.* zuerst mit seinem damaligen Amsterdammischen Kollegen, dem Prediger *Nahuis*, heraus. Da dieser aber schon im Jahr 1781 als Professor in Leiden starb, so setzt der erste es vom vierten Theile an allein fort, und seine schnell schreibende Feder hat nun schon binnen neun Jahren den *siebzehenten* Theil! geliefert. Die Absicht war, für den gemeinen Mann (laut der Vorrede zum ersten Theile) ein minder weitläuftiges und schicklichers Werk zu liefern, als z. E. die Erklärung der Englischen Gottesgelehrten *Patrik*, *Polus* etc., oder die von *Henry* und *Stackhouse* sind. Es sollte eine Hausbibel für die Holländisch-Reformirten in den Niederlanden werden. Die Dortrechtische Uebersetzung mit ihren Marginalien ward dabey zum Grunde gelegt. Die Erklärungen und Umschreibungen wurden mit kleinerer Schrift ihr beygefügt (diese laufen zuweilen ganze Seiten lang fort). Die Lehrsätze der reform. Kirche sollten an den gehörigen Orten doch ohne Bitterkeit gegen anders lehrende eingeschaltet und vorgetragen, und die neuesten Auslegungen genutzt werden. Die Vf. rechneten in der obengenannten Vorrede auf 15 Theile (ob der ganzen Bibel oder des A. T. allein, sagen sie nicht, doch wahrscheinlich meynten sie das erste). Indess es ist ihnen, oder vielmehr Hn. *N. K.* gegangen, wie es bey grossen Gebäuden gewöhnlich geht. Man macht den Anschlag zu klein, und baut nachher einen Thurm. — Ob nun diese 17 Theile allein vom A. T., die apokryphischen Bücher abgerechnet, welche die Dortrechter Uebersetzung nicht hat, eine bequeme Hausbibel für den gemeinen Mann abgeben werde, mag Hr. N. K. mit seinem Verleger besser als Rec. wissen. Wir beklagen den gemeinen Mann, der blos, um das *A. T.* mit Nutzen zu lesen, solcher 17 dicken Bände bedarf, und noch mehr, wenn er das alles wissen soll, was aus hundert Commentaren zusammengetragen ist, und reif oder unreif dem armen oder vielmehr reichen Leser aufgetischt wird. Mehr Unsinn, als z. E. im 2ten bis 4ten Buch Mosis über die Mosaischen gottesdienstlichen und andern Einrichtungen gesagt wird, wo jeder Nagel in der Stiftshütte u. s. w. ein wichtiges *Vorbild* ist, kann man wohl nicht zusammen finden, und also noch einmal wehe! dem armen gemeinen Mann, dem ein solches Werk häusliche Erbauung gewähren soll! Doch, es ist unsre Absicht nicht, über die Einrichtung des Werks, das freylich gut gemeynt seyn mag, aber nicht so ausgefallen ist, uns hier auszulassen. Wir müssten Bogen voll schreiben, wenn wir das unzweckmässige, überflüssige, verkehrte in der ganzen Behandlung dieses Einen Theils der Bibel durch Exempel beweisen wollten. Freylich findet man unter den vielen Spuren auch gute Körner, wozu unsre neuen deutschen Bibelerklärer, z. E. *Michaelis* u. a. treulich das ihrige beygetragen haben. Aber das Ganze —! Mit Vorsatz haben wir diese Anzeige bis zu diesem Theile gespart, um unsern Lesern sagen zu können, dass in ihm die Erklärung der zwölf kleinen Propheten enthalten, und also der halbe Weg des Hn. Nuys Klink. glücklich! zurückgelegt ist. Wie viele Theile nun dem gemeinen Mann auf eben die Art das *N. T.* verständlich machen werden, wird die Zeit lehren. Historisch müssen wir noch hinzufügen, dass diese handreiche Arbeit des Vf. von vielen in der rechtgläubigen reformirten Gemeine in den Niederlanden mit grossem Beyfall aufgenommen ist. Die Verfasser der *Nederlandschen Bibliotheek* z. E. erwähnen sein immer mit tiefen Verbeugungen vor dem hochgelehrten Herrn Verf. (denn das ist er billig mit seiner Erhebung zum Prof. der Theol. und Kirchengeschichte am Amsterdammer Athenaeum, wo er sehr gegen die *spiritus fortes* zu Felde zog,) und empfehlen das fleissige Lesen dieses vortreflichen Werks allen ihren Glaubensgenossen angelegentlichst; kein Wunder, da sie zur Vertheidigung des Christenthums im allge-

Digitized by Google

meinen und der *einzigen wahren reformirten Religion* insbesondre schreiben, oder vielmehr recensiren. Indess die Heterodoxen denken darüber nicht so günstig. So lesen wir z. E. im 3ten Stück des *Recensenten* S. 359 (der aber freylich die Dortrechtischen Canones wohl nicht unterzeichnet hat) eine kurze gar nachdrucksvolle Anzeige des 15ten Theils über den Ezechiel, die dem Verf. nichts minder als günstig ist. „Eine „schreckliche Unternehmung," heisst es hier unter andern, „zwey so dicke Theile jährlich zu lie„fern, wenn man noch dazu, wie der Vf. selbst „sagt, die grosse Menge seiner täglichen und „gewöhnlichen Amtsgeschäfte rechnet. Daher „ist auch natürlich seine Arbeit so seicht und geist„los. Von Einem heiligen Schriftsteller zum an„dern gleichsam forttrabend, deren Bilder und „Gedanken und Schreibart so sehr von einander „abgehn, hat er nicht Zeit, mit einem einzigen „von ihnen sich recht bekannt zu machen, und „da er in ihren Geist nicht eindringen kann, so ent„halten seine Umschreibungen und Anmerkungen „auch nichts als alte und abgeschlifne Sachen." — — Eben der Rec. führt noch aus der Vorrede folgende *bescheidene* Anmerkung des Vf. an, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten können. „Es ist merkwürdig," sagt Hr. *N. K.*, der den Ezechiel gerade zur Zeit der Revolution von 1787 fertig geliefert hatte, „dass ich in diesem Stücke mit vielen grosen Männern, die über den Ezechiel geschrieben haben, einerley Schicksale habe. *Gregor der Große* predigte und schrieb über den Ezechiel, da die alles verwüstenden Barbaren bis vor Roms Thore drangen; *Hieronymus*, da Alaric, König der Gothen, Rom einnahm, und *Kalvin* in seinen letzten Lebenstagen, die sehr unruhig und ungestüm waren." Hier macht der Rec. diese Anmerkung: „Boshafte Leute könn„ten hieraus folgern, dass Hr. *v. N. K.* zur Ab„sicht habe, die noch im Lande befindlichen Kö„niglich Preussischen Truppen mit *allen verwüsten„den Barbaren*, und ihren durchlauchtigen Chef „mit *Alarich*, dem König der *Gothen*, zu ver„gleichen! Doch, die einzige Folge, die wir dar„aus ziehn wollen, dass eben in Betracht jener „Gleichheit in Umständen Beziehung, Lage und „Beschaffenheit niemand einen Augenblick An„stand nehmen wird, den Namen des Professors, „*Jakob vom Nuis Klinkenberg* zu den Namen „*Gregors des Großen*, des *Hieronymus* und *Kal„vins* zu setzen!" (Freylich ist auch diese Folgerung schon schlimm genug, aber die erste, so wahrscheinlich sie auch dem ersten Anschein nach seyn möchte, ist gewiss zu boshaft, da wir mit Sicherheit wissen, dass Hr. *v. N. K.* wenigstens jetzt, seit der bevestigten alten Constitution durch Wort und That sich billig als einen eifrigen Antipatrioten beweist!)

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Unger: *Prüfung der Castillonschen Preißschrift über Irrthum und Volkstäuschung.* Von *M. A. von Winterfeld.* 1788. 254 S. 8. (16 gr.)

Es sind drey merkwürdige und lehrreiche Thatsachen in der Geschichte deutscher Philosophie, dass 1) die Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1780 die Preisfrage vorlegte: „*Kann irgend eine Art von Täuschung dem Vol„ke zuträglich seyn, sie bestehe nun darinne, daß „man es zu neuen Irrthümern verleitet, oder die „alten eingewurzelten fortdauern läßt?*" und dass so *viele Abhandlungen* darüber einliefen; 2) dass eine Frage von solcher praktischen Erheblichkeit unter 83 *Antworten* 20 *Verneinende* und 13 *Bejahende*, mit sehr abweichenden Bestimmungen veranlasste, und dass 3) selbst die erleuchtete Akademie sich nicht getrauete, einer von beiden entgegengesetzen Parteyen ein entschiedenes Uebergewicht der Gründlichkeit zuzugestehen. Die erstere gereicht, als ein Beweis von dem grosen Interesse, dass man an einer, die ganze Menschheit so nahe angehende Sache nahm, dem gemeinnützigen Geiste unsrer Philosophie zur Ehre. Die beiden letztern lassen sich nur alsdann begreifen, wenn man voraussetzt, dass es uns an deutlicher Erkenntniss allgemein gültiger Vernunftprincipien, wornach jede moralischpolitische Aufgabe einer durchaus bestimmten und jede gebildete Menschenvernunft befriedigende Auflösung fähig ist, damals noch müsse gefehlt haben. Endlich giebt auch die Art und Weise, wie einige Concurrenten die Aufgabe zu lösen vermeynten, deutlich genug zu erkennen, dass durch eine unvermerkte und leicht zu erklärende Täuschung der viel bedeutende Einfluss, den Beobachtungen und historische Kenntnisse, als *Anreitze* zur Untersuchung und als *Hulfsmittel* zur Erläuterung und erfahrungsmäsigen Empfehlung auf die Nachforschungen und Entdeckungen der praktischen Vernunft haben können, mit einer durchaus unzulässigen *Bestimmung der Vernunft* durch erkannte Thatsachen verwechselt werden. Alle Versuche, wozu diese Verwechselung Anlass gegeben, eine gänzlich praktische und das, was der Vernunft gemäs *geschehen* soll, angehende Frage, dem einzig rechtmäsigen Gerichtshofe der Vernunft zu entziehen, und sie aus demjenigen zu entscheiden, was historisch *geschehen ist*, oder auch noch geschieht, konnten daher die Vernunft nimmermehr zu einer vollkommenen Gewissheit und zur Uebereinstimmung mit sich selbst bringen. Auch die Castillonsche Schrift glauben wir diesen misslungenen Versuchen beyzählen zu müssen, und ihr Werth, um dessentwillen sie noch immer Aufmerksamkeit verdient, möchte hauptsächlich davon abhängen, dass sie ein lehrreiches und warnendes Beyspiel abgiebt, wohin eine solche Manier über praktische

tiſche und mit Wohl und Würde der Menſchheit verwandte Gegenſtände zu philoſophiren fuhren könne. Ihr Kritiker, der Hr. *v. W.*, iſt zwar eben ſo wenig von allgemeingültigen Vernunftprincipien ausgegangen, noch in den folgenden ſtreng methodiſch fortgeſchritten; daher es auch ſeinen Behauptungen hin und wieder an erfoderlicher Präciſion und Beyfall erzwingenden Beweiſen fehlt; allein ſchlichter und gerader Verſtand und ein geübtes, lebhaftes Gefühl der Achtung für Würde der Menſchheit, der Wahrheit und der Vernunft an ſich ſelbſt, und des Eifers für das geiſtige Wohl des menſchlichen Geſchlechts, ſelbſt in den folgenden Generationen, ſicherte ihn durchaus wenigſtens vor ſolchen Verirrungen, welche nur auf die Regierungen Einfluſs haben dürften, um die Fortſchritte der Cultur bey ganzen Völkerſchaften aufzuhalten.

Die Einrichtung des Buches iſt zwar nicht die bequemſte, um das Gedankenſyſtem des Verf. ſelbſt im Zuſammenhang zu durchſchauen, (denn die ſyſtematiſche Recapitulation im Anhange iſt zu kurz, um eine vollſtändige Ueberſicht zu verſchaffen), aber ſehr geſchickt, die Trugſchlüſſe des Hn. Prof. v. C. deutlich vor Augen zu ſtellen. Die Schrift des letztern findet man nemlich ganz und ohne Abkürzung überſetzt, und jedem kleinen Abſchnitte derſelben mit andrer Schrift Anmerkungen beygefügt, worinn jeder unbeſtimmte Begriff, jede unrichtig erzählte Thatſache oder einſeitig aufgefaſste Beobachtung, und jedes Räſonnement, das zu wenig oder zu viel beweiſt, näher beſtimmt, berichtigt, vervollſtändigt, widerlegt, oder zu entgegenſtehenden Folgerungen genutzt wird. Man vermiſst hier nichts von dem allen, was irgend einer gegneriſchen Sache Abbruch thun, und der Sache des Verf. — für die ohnehin das Herz eines jeden, dem ächte Ausbildung des menſchlichen Geſchlechts, Vernunft und Wahrheit theuer und werth ſind, ſchon im Voraus gewonnen iſt — Anſehen und Credit zu verſchaffen. Durch Gelehrſamkeit, (die doch nicht etwa von derjenigen Art iſt, die ungelehrte Leſer eher zurückſchrecken als anlocken könnte,) durch geſunde, klare Philoſophie, durch Witz und Scharfſinn, durch kalte ruhige Unterſuchung, und durch Wärme der Beredſamkeit, wo jede ihre angemeſſene Stelle trift, wird der Leſer, wofern er nicht ſehr anders geſinnt und geſtimmt iſt, zu gleicher Zeit unterhalten, belehrt, überzeugt und für die gute Sache erwärmt. Nicht ſelten überraſcht ihn eine ungemein glückliche Wendung, wodurch der Verfechter der Aufklärung ihrem Gegner ſeine eignen Waffen aus den Händen windet, und wider ihn ſelbſt kehrt. Freylich einige Bitterkeit und zuweilen beiſſende Schärfe, aber doch Wahrheit und die ihr eigene Kraft, liegt in der Darſtellung der gegneriſcher Seits ſo höchlich gerühmten Folgen, die für das Wohl der Staaten und Völker alsdann entſpringen würden, wenn überall, wie man es freylich hin und wieder verſucht haben mag, die Bemühungen gelingen ſollten, wo nicht ſelbſt das Recht, neue Entdeckungen und Vorſchläge in der Politik, ſo wie in der Religion und allen damit verbundenen Wiſſenſchaften, ſelbſt zu unterſuchen und zu beurtheilen, doch den uneingeſchränkten Gebrauch deſſelben, dem Volke, oder (welches in der geſetzlichen Anwendung Eines iſt,) dem ganzen, nicht regierenden Publikum aus den Händen, und daſſelbe bloſs in die Gewalt der Fürſten und ihrer welt- und geiſtlichen Collegien zu ſpielen, die ſodann dem übrigen unterjochten Menſchenhaufen, dem Volke, nur gerade ſo viel von den Reſultaten ihrer Nachforſchungen gnädigſt zukommen laſſen dürften, als ſie nach ihren geſetzgebenden Einſichten ihrem eigenen Intereſſe (welches doch wohl, wie man lächerlich genug vorausſetzt, mit dem richtig erkannten Intereſſe des Staats, das ſoll heiſſen, *des Volkes*, jedesmal übereinkommen wird) zuträglich fänden. Um der Sache ſowohl, als des Vf. willen, muſs man hin und wieder einige allzuheftige oder ſpöttiſche Ausfälle auf die Verdunklungsparteyen, und was dem Verf. dazu gehörig ſcheint, (z. B. S. 191 213.) wegwunſchen; denn jene empört ohnehin auch aufs ſchonendſte behandelt, und mit dem mildeſten Namen bezeichnet, das Herz eines jeden, dem freyer Vernunftgebrauch etwas gilt; dieſen würde eine gemäſsigtere Sprache vor dem Vorwurf ſicher geſtellt haben, daſs Eifer gegen Intoleranz ihn ſelbſt zur Unduldſamkeit verleitet.

Da eine Schrift von der obenbeſchriebenen Form keinen im Zuſammenhang fortlaufenden Auszug zuläſt, ſo wollen wir ſtatt deſſen einige Stellen, denen andre an Vortreflichkeit nichts nachgeben, theils wörtlich ausheben, theils ihren Inhalt anzeigen. S. 9: „Rechtſchaffenheit und „redliche Abſichten ſind nicht hinlänglich, einen „Volksführer zu Einführung neuer Irrthümer zu „berechtigen, ſondern er muſs noch überdies „mehr als menſchliche Klugheit und Einſichten „beſitzen; er muſs den ganzen Zuſammenhang „der Dinge, und jede Folge einer Handlung bis „in die entfernteſte Zukunft, ja bis in Ewigkeit „hinaus überſehen, daſs heiſst mit zwey Worten, „er muſs allweiſe und allwiſſend ſeyn. Und ich „bin überzeugt, wer das wäre, würde ſich nie einfallen laſſen, Irrthum und Betrug zu Erreichung eines guten Zweckes zu gebrauchen —“ S. 11. „Könnt ihr es wagen, ihr Menſchenfreunde, wenigen Sterblichen die Wahrheit als ein „heiliges Depoſitum anzuvertrauen, um damit „nach ihrem Gutdünken hauszuhalten, und dem „Volke nur ſo viel davon mittheilen zu laſſen, „als es ihnen beliebt? Wollt ihr euch für die Redlichkeit und zugleich für die Klugheit dieſer Wenigen verbürgen?“ S. 12 ff. wird die Ausbreitung ſolcher Irrthümer unter gewiſſen Einſchränkungen für zuläſſig erklärt, die nicht länger fort-

Digitized by Google

dauern können, als bis der nahe liegende Zweck erreicht iſt. S. 20. „Wenn Irrthümer auch nicht „unmittelbar ſchaden, ſo erzeugen ſie doch leicht „andere, oder bahnen ihnen doch wenigſtens den „Weg.“ Dies wird durch ein treffendes Beyſpiel vom Calenderglauben erläutert. S. 38 ſtehen leſenswerthe Gedanken über die ſchädlichen Folgen, welche die Vermiſchung der Moral und Religion nach ſich gezogen hat. S. 101 ff. wird in den überſpannten Declamationen des Hn. v. C. über die groſsen Wirkungen des Chriſtenthums, *wie es nemlich in der wirklichen Welt zu finden iſt*, das Wahre von dem Falſchen ruhig geſchieden. Strenge Gottesgelehrte, die es etwan dem Hn. v. W. zum Verbrechen anrechnen möchten, daſs er S. 102 ff. ſelbſt das urſprungliche und bibliſche Chriſtenthum nicht für das *Non plus ultra* religiöſer Weisheit und ſittlicher Reinigkeit geradezu gelten läſst, ſondern die Freyheit ſich nimmt, ſelbſt das übernatürliche Licht durch das Licht der nur natürlich denkenden Vernunft zu beleuchten, würden unſers Dafürhaltens wohl thun, wenn ſie ſich gefallen lieſsen, ſeine Räſonnements nicht durch bloſses Schelten auf *Voltairiſche Einfalle*, oder durch das Gewöhnliche von *längſt widerlegten Irrthümern* abzuweiſen, ſondern lieber ſanfte und klare hiſtoriſche Belehrung, ohne bittweiſe angenommene Vorderſätze, ihnen entgegen zu ſtellen. — Anhangsweiſe ſind, der *kirchlichen* Orthodoxie zum Aergerniſs, drey Beyſpiele von *Mordthaten* aufgeſtellt, von denen gezeigt wird, daſs ſie *richtige Folgen falſcher Religionsbegriffe, und dieſe wiederum richtige Folgen des herkömmlichen theologiſchen Syſtems* ſind. „*Die Orthodoxie giebt ja doch dieſe Folgen nicht „zu,*“ kann man einwenden; „*aber wie?*“ läſst ſich antworten, „*wenn ſie nun conſequent wären, „und die Vernunftlehre, oder lieber die Vernunft „ſelbſt, nichts daran ausſetzen könnte?*“ Man kann freylich weiter anfragen: „*warum offenbaren ſich nicht bey allen und jeden dieſe furchtbar nachtheiligen Wirkungen?*“ „*Wohl nur deswegen,*“ dient zur Antwort, „*weil die wenigſten „Menſchen im Handeln und Denken ihren Meynungen conſequent ſind; allein werden, können „ſie es nicht in Zukunft etwas mehr werden? können ſie es nicht zuweilen unvermerkt ſchon ſeyn? „ſollen fernerhin Lehren befordert, verbreitet, „eingeſchärft werden, für deren Unſchädlichkeit, „Leichtſinn und Vernunftſchwäche der Menſchen „die einzigen Bürgen ſind? oder ſollen ſolche „Meynungen gar göttliche Wahrheiten ſeyn?*“ Beherzigung verdient die Sache gewiſs, beſonders der Volkslehrer, die mit Weisheit und Klugheit aufklären ſollten. Meynen dieſe vielleicht, aus ängſtlicher Behutſamkeit, man muſſe noch immer warten, ſo ſteht die Antwort S. 216: „*Die Aufklärung der Irrthümer ſo lange verſchieben wollen, bis das Volk aufhört, ſchwach und eingeſchränkt zu ſeyn, kömmt mir vor, wie der Einfall deſſen, der ſich vornahm, nicht eher ins Waſſer zu kommen, bis er ſchwimmen könnte.* Doch fordert das Aufklärungsgeſchäfte beym Volke eine gewiſſe Methode, bey deren Vernachläſsigung es verunglückt, deren Beſchreibung aber hier am unrechten Orte ſtehen würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen.

Halle, b. Gebauer: *Geographiſches Leſebuch zum Nutzen und Vergnügen*; herausgegeben von *M. J. E. Fabri.* 7tes Bdch. 1787. 196 S. 8. (10 gr.)

Hamburg, gedr. b. Meyn: *Hamburgiſches Privatrecht*, erläutert von *Chr. D. Anderſon.* Dritter Th. 1ter u. 2ter Abſchnitt. 1787. 850 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Berlin, b. Mylius: *Percivall Potts ſammtliche chirurgiſche Werke.* A. d. E. überſetzt. 2ter Bd. m. K. 1787. 547 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hannover, b. Helwing: *Des Hn. Generalmajor von Warnery ſämmtliche Schriften.* A. d. Fr. überſetzt. 5ter Th. 1787. 406 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Berlin, b. Eisfeld: *Der Reiſegefährte.* 3te Samml. 1787. 160 S. 8. (9 gr.)

Leipzig, b. Schwickert: *Chriſtliche Kirchengeſchichte*, von *J. M. Schröckh.* 7ter Theil. 1785. 426 S. 8ter Th. Zweyte verb. Auflage. 1787. 466 S. 8. (2 Rthlr.)

Ebend. b. Weygand: *Gallerie der berühmteſten Aerzte Frankreichs.* 1ten Bandes 2te Abth. 1787. 534 S. 8. (21 gr.)

Berlin und Leipzig, b. Beygang: *Ueber die Schickſale der Literatur*, aus dem Italiän. des Hn. Abt *Denina* — durch *F. G. Serben.* 2ter Th. 1787. 317 S. 8. (20 gr.)

Berlin, b. Unger: *Denkwürdigkeiten, aufgezeichnet zur Beförderung des Edlen und Schönen.* Herausgegeben von *C. P. Moritz* und *C. F. Pockels.* 2ten Bdes 1tes Stück. 1787. 146 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Junius: *Jüdiſche Briefe, Erzählungen, Dialogen* etc., von *J. K. Pfenninger.* 6tes Bdch. 1787. 180 S. 8. (20 gr.)

Augsburg, b. Wolf: *Cl. Fleurii hiſtoria eccleſiaſtica. Continuationis.* Tom. LXII. ſ. in ordine Tom. LXXVII. 1787. 738 S. S. 8. (1 Rthlr.)

Langensalz, b. Zolling: *J. D. H. Spörls* vermiſchte Briefe. 2ter Th. 1786. 250 S. 8. (16 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten April 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandl.: *Beyträge zur Völker- und Landerkunde.* Herausgegeben von *M. C. Sprengel.* VIII Th. 1788. 277 S. IX Th. 1789. 294 S. X Th. 1789. 276 S. 8. (Jeder Theil 20 gr.)

Unter dieser längst accreditirten Firma haben wir im *VIII Th.* erhalten: I. *Neueste Reise durch Corsica* (S. 1-170). Sie hat den Abbé *Gaudin* zum Verfasser, der sich verschiedene Jahre als Generalvicarius zu Nebbio (in welchen Jahren? wird nicht gemeldet) aufhielt, und ist die erste Beschreibung von Corsica, seitdem diese Insel der Krone Frankreich gehört. Vom Original S. A. L. Z. J. 1788. N. 58. *Barral Memoires sur l'histoire naturelle de Corse.* Paris 1783. scheinen später erschienen zu seyn. — *Jeffersons Beschreibung von Virginien*, aus dem Englischen. (S. 171-277). Von der Urschrift: *Notes on the State of Virginia*, welche der Vf. ein geborner Virginier, und Vorsteher der ersten Staatsbedienungen in seiner Provinz, im Jahr 1787 zu London verbessert, herausgab, hat die Allg. L. Z. bereits 1788. N. 83 ausführliche Notiz gegeben. Diese verbesserte Auflage ist bey gegenwärtiger Uebersetzung zum Grunde gelegt, und erhöhet den Dank gegen den Hrn. Herausgeber, so interessante Nachrichten von dem physischen und politischen Zustande des merkwürdigen Landes, auf deutschen Boden verpflanzt zu haben. Nur ist die Hofnung nicht in Erfüllung gegangen, die bey dem Original befindliche Karte von Virginien, Pensilvanien, Maryland und den neuen Colonien am Ohio, hier in einem guten Nachstich wieder zu finden.

Im neunten Th. 1789. wird die Beschreibung der Republik Virginien geendigt. Der 2te Aufsatz enthält des Lieut. *Matthews Nachrichten von Sierra Leone* auf der westlichen Küste von Africa, welche durch die neuerlichen Bewegungen der Engländer, den Negerhandel abzuschaffen, oder wenigstens einzuschränken, veranlasst worden, (S. 131-258. S. A. L. Z. J. 88. N. 244*b*). — Weil *Matthews* sich am Ende zum Vertheidiger des mit Recht verhassten Negerhandels aufwirft, so hat Hr. S. aus einigen der neuesten Schriften, zwey Auszüge gegen diesen Menschenhandel, im 3ten Aufsatz angehängt, worinn nicht nur die Nachtheile, sondern auch die grausame Behandlung der Neger auf den Zuckerinseln, und deren entsetzliche Quelle, Geiz und Gewinnsucht, sehr gut erörtert werden. — Der 4te Aufsatz über das *Vaterland und die Production des Borax.* (S. 279-294) ist aus dem 77 Theil der *Londner philos. Transactionen* gezogen, und vom Hn. Prof. Forster in Halle mit verschiedenen Zusätzen erläutert worden. Dass Tibet das Vaterland des Mittelsalzes sey, wird hier mit überzeugenden Gründen dargethan.

Der *X Theil* liefert 1) *Savary's Briefe über Candia und einige Inseln des Archipelagus* vom Hn. Biblioth. *Reichard.* (S. 1-150). Savary, der sonderlich durch die pitoreske Reise nach Aegypten bekannt ist, betrat diese Inseln im J. 1779, konnte aber die Fortsetzung seiner Reisen, die er in Briefen über Griechenland herausgeben wollte, nicht vollenden, weil ihn der Tod überraschte, daher nur diese Briefe über Rhodis und Candia, als ein Theil jener Briefe im Drucke erschienen sind. Man findet hier eben die lebhafte Darstellung, eben den blühenden Stil, und die malerische Schilderung auffallender Gegenstände und Naturscenen wieder, welche seiner ägyptischen Reise Beyfall erworben. Weil aber Savary für gut befunden hatte, seine Belesenheit in der alten Geschichte dieser Gegenden, überall auszukramen, und dadurch seinen Briefen eine lästige Weitschweifigkeit zu geben, so sorgte Hr. *R.* für gegenwärtigen zweckmäsigen Auszug, worinn er blos das Neue und Interessante mit Weglassung fremder Vergrösserungen, zusammenstellte, und so in zehn Briefen das Wichtigste und Unterhaltendste der 39 Briefe des Originals concentrirte. Diese verdienstliche Arbeit ist zwar auch in einer Ausgabe 1788. bekannt geworden, die Besitzer der Sprengelschen Beyträge etc. würden sie aber gewis sehr ungern vermissen, daher diese angenehm unterrichtenden Briefe hier ihre rechte Stelle einnehmen. Unter mehrern Bemerkungen wollen wir nur folgende ausheben. Der Ehrgeiz der Römer, die Verderbniss der Monarchen des Byzanti-

tinischen Reichs, der Fanatismus der Araber, die Erdbeben haben wechselsweise die Insel *Rhodis* verwüstet. Der Despotismus der Türken hat sie vollends zu Grunde gerichtet. Die neue, auf den Trümmern der alten erbaute, Stadt nimmt nicht ein Viertel von dem Umfange der letztern ein, doch geben ihre amphiteatermäfsig sich hebende Häuser, ihre fest gebauten Mauren, und ihre Thürme, die vorne an auf Klippen liegen, der Stadt ein Ansehen von Stärke und Macht, das von Ferne die Augen der Seefahrenden blendet. Auf der Insel garnisoniren keine Truppen. Sie enthält 40 Lieues im Umfange, 2 Städte, 5 Dörfer, von Moslems bewohnt, 5 Flecken und 21 Dörfer der Griechen, welche von 4700 Türken, 2500 Griechen- und 200 Judenfamilien bewohnt werden, so dafs, die Familie zu fünf Personen gerechnet, nur 36,500 Einwohner heraus kommen; und doch würde Rhodis, wie sonst, einen Ueberfluss an Getraide, Oehl, vortreflichem Wein, Wachs und Bauholz hervor bringen können. — Von den 90,000 Piastern Einkünften der Insel kommen nicht mehr denn 34,500 in den Schatz des Grofsherrn. — Die Mohamedanischen Einwohner der Insel *Creta* sind gewöhnlich 5½ bis 6 Fufs hoch. Sie gleichen alten Bildsäulen, und wirklich arbeiteten die alten Künstler nach solchen Mustern. — Auf der ganzen Insel findet man nicht ein einziges reissendes oder schädliches vierfüssiges Thier, nicht einmal einen Fuchs. In einem Lande so reiner Luft können auch die Krankheiten nicht häufig seyn. Die Pest und der Aussatz sind aus Nachlässigkeit der Türken hieher verpflanzt worden. — Drey Pascha's befehlen uneingeschränkt in ihrem Gebiete, und trachten blofs schnell reich zu werden. Kein Wunder also, dafs unter einer solchen barbarischen Regierung die Anzahl der Griechen täglich abnimmt. Man zählt kaum 150,000 Griechen, die Türken haben sich auf 200,000 vermehrt, obwohl sie erst seit 120 Jahren im Besitz dieser Insel sind. Hierzu 200 Juden; also nur 350,200 Seelen auf einer Insel, welche über 250 Lieues im Umfange hat. — Unter der Regierung der Republik Venedig versorgte Candia auch Fremde mit Getraide. Jetzt mufs es sich Korn zuführen lassen. etc. Die Erdbeschreibung läfst sich aus diesen Briefen treflich bereichern. Man vergleiche z. B. hiermit Büsching über Kriti oder Candia II Th. S. 735. VIIIte Auflage. — 2) *Nachricht von den Lequeyo Inseln* aus den *lettres edifiantes* (S. 151-182). Die Beschreibung dieser Inselgruppe, welche Ostwärts von China zwischen Japan und Formosa belegen ist, und von welcher bisher keine deutsche, jedermann zugängliche Beschreibung existirte, hat Hr. Hofr. *Forster* in Mainz, aus den gemeldeten Briefen mitgetheilt, wobey man die angenehme Nachricht vernimmt, dafs derselbe künftig an dieser zur Ausbreitung der Völker u. Länderkunde bestimmten Sammlung, thätigen Antheil nehmen werde. Diese Beschreibung der Lequeyo, oder in der unbequemen Sinesischen Aussprache Li-e-u-ki-e-u Inseln, hat der P. *Gaubil*, Missionär zu Peking, aus den Werken des Sinesischen Gelehrten Supaokoang, den der Kaiser Kang-hi an den König dieser Inseln im J. 1719 schickte, entlehnt, und enthält die erste genaue und umständliche Nachricht von den genannten Inseln. Man findet hier alles beysammen, was der Sinesische Gesandte über die Anzahl und Lage dieser Inseln, Geschichte, Religion, Sitten und Gebräuche der dortigen Einwohner, Mandarinen, Einkünfte des Königs, über den Handel, die Manufacturen, Tribunal, landesüblichen Sprachen, und den Charakter der Einwohner bemerkungswerth fand. — 3) *Nachrichten von den Palaos-Inseln* in den westlichen Gegenden des stillen Meeres, aus den *lettres edifiantes* der neuen Pariser Ausgabe T. XV. Hier findet man alle Notizen beysammen, die wir vor Capt. Wilsons Schiffbruch im J. 1783 besafsen, nemlich die Berichte, welche 1697 und 1722 von zweyen spanischen Jesuiten, dem P. Clain und Cantova, bey Gelegenheit der sehr zufälligen Entdeckung der Palaos nach Europa geschickt wurden, womit der Herausgeber noch eine alte deutsche, wenig bekannte, und doch manche Zusätze zum französischen Original enthaltende Uebersetzung, die von 1728 bis 1748 zu Augsburg, Grätz und Wien in 4 Folio Bänden gedruckt worden, verglichen hat. Die andere von eben diesen Inseln handelnde Beschreibung enthält im 3ten Aufsatze den Anfang der *Geschichte des Schiffbruchs der Antelope, eines Ostindischen Packetbotes, unter Cap. Wilson, bey den Pelew oder Palaos Inseln im J. 1783*, aus dem Englischen. Ein sehr merkwürdiges anziehendes Journal, das bey dem in eben dem Jahr in London mit aller Typographischen Pracht in gr. 4to gedruckten, und deswegen theuer gewordenen Werke zum Grunde gelegt worden, und von dem Hr. Sprengel im folgenden Theile die Fortsetzung verspricht. (S. A. L. Z. J. 1788. N. 245*b*.)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Dyck: *Roms Bannstrahl im eilften Jahrhunderte.* 1788. 134 S. 8. (8 gr.)

Dieses Schauspiel behandelt die Geschichte Kaiser Heinrich des Vierten. Wir pflichten Hn. *Dyck* darinn bey, dafs jede Arbeit dieser Art äufserst schwer ist, da die vaterländische Geschichte jener Zeit beynahe nur chronologisch behandelt ist. Wir setzen hinzu, dafs diese Geschichte, so sehr sie in der Erzählung rührt, dennoch wenig auf der Bühne wirken kann. Man ist so getheilt, zwischen des Sohnes Lastern oder (wie es in Dycks Bearbeitung gemildert ist) Unbestimmtheit, und des Vaters Leichtgläubigkeit, dafs das Hauptinteresse leidet. Es ist weise gehandelt, dafs Hr.

D.

D. dieſe Schwäche in Offenheit und Biederſinn verwandelt, allein es mindert den Unwillen nicht, den man empfindet, da Heinrich das letztemal trauet. Im Leſen macht der Antheil an der Perſon, die Verwirrung, der Drang der Begebenheiten, daſs man dieſen Unwillen gar nicht, oder doch kaum empfindet. Allein auf der Bühne, wo die ſcharfen Ecken der Charaktere, ſo hell im Lichte ſtehen, verzeiht man einem offenbaren Mangel nicht leicht. Gewiſs hat Hr. D. Verdienſt um dieſe Arbeit; die Wirkung, welche Mathilde auf Karl Heinrich hat, dient ſehr ſein Betragen ins Licht zu ſetzen. Bertha iſt oft zu wenig Kaiſerinn. Sollte ſie aber dem Kontraſt der guten Hausmutter geben: ſo wäre es beſſer, dies hätte der Vf. in einer Scene mit Mathilden angelegt. Sie vergiebt der kaiſerlichen Würde, da ſie vor dem Sohne immer bittet. Es mag die wahre Seite einer guten Hausfrau ſeyn, dieſe erſcheint aber hier im Gemälde faſt zu viel. Einige Reden, welche zur Geſchichtserläuterung dienen, ſind gleichwohl zu lang. Wie kann ein Schauſpieler ſie mit *dem* Tone ſagen, der doch übrigens zu der leidenvollen Stimmung gehört? Läſst er aber die Tinte dieſes Tones ganz heraus; — was wird aus dieſen langen Reden und aus der Illuſion überhaupt? Gleichwohl hat Hr. D. recht, der Zuſchauer bedarf Unterricht von der Lage der Sachen. Gut, aber eben dieſer Schwierigkeiten halber, für die Heinrichs Unvorſichtigkeit nicht intereſſirt, gehört der Stoff nicht auf die Bühne.

Berlin, b. Maurer: *Julius, Freiherrn Soden von Saſſomfart, Schauſpiele.* Erſter Band. 1788. 258 S. 8. (12 gr.)

Dieſer Band enthält, Kleopatra, ein Trauerſpiel in funf Aufzügen. Don Quixotte, Singſpiel in 3 Aufz. Der Proceſs. ein Luſtſpiel in 5 Aufz. Arkadien, Singſpiel in 1 Aufz. Der Proceſs iſt ſchon im Jahr 1782, unter dem Namen Kouleur de Püſs gedruckt worden. Raſcher Gang der Handlung, lebhafter Dialog, Kenntniſs der Welt und des Menſchen, ſind Vorzüge, die man dieſen Stücken beylegen kann. Hie und da ſind einige Züge, ohne Vorbereitung zu nachläſſig hingeworfen: ſo das Einſchlafen des Antonius, ſo plötzlich und feſt. Man ſieht zu deutlich, daſs dieſer Pinſelſtrich hingeworfen iſt, um Ventidius herauszuheben. Immerhin möchte es ſo angelegt ſeyn, nur muſste es mehr übermahlt werden. So gefällt uns auch die Art nicht, womit Nannchen Waldheim, zu Roſenthal in das Kabinet des Redoutenfalls gebracht wird. Dies iſt zu wenig Sorgfalt um die, für die wir uns intereſſiren ſollen. Sehr gut, genau und wahr, iſt der Präſident geſchildert. Der Spaſs des Lieutnants mit der Menuette wird zu oft wiederholt. Grade diejenigen Vf., welche wie Hr. von S. im Beſitz des Beyfalls vom Publikum ſind, ſollten um ſo ſorgfältiger gegen Vernachläſſigung ſeyn, da ein Heer von Nachahmern, gewöhnlich ihre Fehler, als Wahrzeichen des Genies kopirt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Landkarten. *Neueſte Karte der Königreiche Boſnien, Servien, Croatien und Sclavonien ſamt den angrenzenden Provinzen, Temeswar, Dalmatien, Herzegowina, Raguſa, Steyermark, Karnthen, Krain, Friaul, Gradiſka und Iſtrien, einem großen Theil von Ungern, Siebenbürgen, Wallachey, Bulgarien, Albanien, Macedonien, und einem Stück des Kirchenſtaats und Königreichs Neapel, nach den beſten Originalzeichnungen Karten und Beſchreibungen* entworfen von Hn. *Carl Schutz* 1788. (Preiſs in Wien 1 Floren.) Schön und deutlich geſtochen von Schütz und F. Müller zu Wien bey Artaria et Comp. Dieſe Karte geht vom 31ten bis 40ſten Grad der Länge, und von 32½ bis 47ſten Grad der Breite, und hätte, wenn ſie früher erſchienen wäre, manchen Aufſchluſs über den Krieg zwiſchen Oeſtreich und der Pforte geben können, weil ſie eine groſse Menge Oerter enthält, die man bishero auf allen herausgekommenen Krieges-Karten vergebens geſucht hat. Die im Titel angegebenen Länder ſind nicht allein nach guten Hülfsmitteln abgebildet, ſondern es ſind auch darin die Hauptſtraſsen bemerkt, nur ſchade daſs die Unterabtheilungen nicht auch angebracht ſind, worauf bey einem ſo groſsen Maasſtabe beſonders hätte Rückſicht genommen werden ſollen. Beym Bannat iſt die dem Hauſe Oeſtreich zugehörige, Ende vorigen Jahres aber verlohren gegangene Veſtung Alt Orſova ſchon zum Osmaniſchen Gebiete geſchlagen, und die Raja beſonders umgränzt, ob die Pforte dieſe Acquiſition behaupten kann, wird die Folge lehren. Einige Oerter als Ratzkamiſa, der ſehr volkreich ſeyn ſoll und wornach ein Diſtrict den Namen führet, desgleichen das an der Maroſch liegende Dorf Schöndorf ohnweit der Veſtung Lippa, Neudorf ebendaſelbſt, das Dorf Reſitza oder Reſchinza zwiſchen Karanſebes und Karaſſowa am Berſawa Fluſs, in deſſen nahe dabey liegenden Eiſenwerken Töpfe, Bomben, Kugeln und andere eiſerne Sachen gegoſſen werden; Neu Moldova oder Bosnick, einen neuen von Deutſchen und Wallachen bewohnten Ort, eine kleine halbe Meile über Moldova an der Donau u. d. m. ſucht man alle vergebens. Pukin unterhalb Caranſebes ſoll wahrſcheinlich der Contumaz Ort Kubin ſeyn. Auch die veteraniſche Höle iſt nicht vergeſſen worden. Der Figur nach kommt die Abbildung ſehr mit der Barzelliniſchen Karte von Temeſchwarer Bannat überein. Das Herzogthum Syrmien oder die Syrmiſche Geſpannſchaft, welche nach der neuen Einrichtung einen Diſtrict des Fünfkirchner Gebiets von Nieder Ungarn ausmacht, iſt hier ganz falſch umgränzt und von Slavonien abgeſondert. Die Grenze geht nicht von Illock an der Donau bis an die Sau, da wo der Boſut Fluſs ſich ergieſst, ſondern ſie erſtreckt ſich noch ein ganz Theil längſt der Donau, bis dahin, wo der Fluſs Vuka bey Vukovar in die Donau fällt, wie die Rodenſche Karte von den 3 Kaiſerreichen in 6 Blatt angiebt. Der gleich an dieſem Fluſs liegende Ort Vukovar, wo die Gerichte der Geſpannſchaft

gehalten werden, gehöret noch mit dazu, desgleichen die Herrschaft Nussar ohngefehr 2 Meilen südwestlich von Vukovar, die aber hier fehlet. Valpo in der Werowititzer Gespannschaft am Vuchina Flufs, ist kein Dorf sondern ein Markflecken mit einem Frankifcanerkloster, wornach eine Herrschaft benannt wird. Nach der Krügerischen Karte von Ungarn und nach Büsching heifst die Stadt und Herrschaft nicht Vutchin, sondern Vuchin, und in der Poschegeer Gespannschaft des Agramer Gebiets der Markt statt Sztratsch Szirach. Das Schlofs Darowar welches 3½ Meile über Pakratz liegt, und wegen zwey daselbst gelegener warmen Bäder berühmt ist; desgleichen der in der Herrschaft Sztrasemon liegende Ort gleiches Namens, wo schon seit geraumer Zeit Schnupftücher und verschiedene kleine Waaren aus sclavonischer Seide gewebt werden; die Abtey Kuttjevo und die Herrschaften Blasko und Captol vermifst man gänzlich. Die im militairischen Gränz-Distrikt in Slavonien liegende 2 Oerter Gradiska werden zum Unterschiede, der eine, welcher aus einem befestigten Marktflecken am Save Flufs besteht, Alt Gradiska, und der andere unbefestigte Neu Gradiska genannt, über der Save liegt türkisch Gradiska u. s. w. In Croatien ist Capronza gebräuchlicher als Kopreinitz, eine Stadt und Vestung von Gal-conitza Flufs. Rasinga 1½ Meile südwestlich von Capronca ist kein Dorf, sondern ein Marktflecken. Aufserdem fehlen hier noch verschiedene merkwürdige Oerter, als: Das Kastell Jagnodovecz, ehedessen Kuvar genannt, eine Stunde von Capronca, die Kastels Derunje und Virje, die Oerter Camarcha, Pitomacha, Kloster, Czirkveno, Racsa, Jescenovecz 2 Meilen nördlich von Dubitza an der Unna, Divusse ein bekannter Wallfahrtsort zur heil. Catharina, das Dorf Chultich, die Schlösser Pecski, St. Clemens, Budichina, Vinodol zwischen der Save und einem See, Szrachicze und Busin, sämtlich zu den Militairischen Grenzdistricten in Croatien gehörig; ferner, in der Severiner Gespannschaft, dafs Castel Tersat zwischen der Fiumaria und dem Strande des adriatischen Meeres; In der Agramer Gespannschaft, das Domcapitulsguth Cassina, das bischöfliche Guth Vugra, die Bezirke Berdovicz und Pusicha, die Herrschaften Selin und Hrastowicza, die Castele Keresztinecz und Gusicherovecz, die Schlösser Szamobor, Kalnick und Opot, die Marktflecken Jaszterbarszko, Ledbreg, Miholcz, u. d. m Bey türkisch Croatien bemerken wir, dafs das in diesem Kriege oft vorgekommene 4 Meilen von der Stadt Wihatz entfernte Schlofs Dresnik nicht am Plitivitzka, sondern am Korana Flufs liegt, welcher nicht weit von hier in östreichisch Croatien aus einer See entsteht, und sich bey Karlstadt in die Kulpa ergiefst. Ererer entsteht zwar auch in Oestreichisch Croatien bey dem Schlosse Jeizeniza nicht weit von vorgedachter See, fällt aber schon unterhalb Dresnick in den Korana Flufs. Der hier ohnweit Ostrowitz oder Ostrowizza an der östreich - und türkischen Grenze liegende Capello - Berg soll wahrscheinlich der Klepala Berg seyn, dessen Büsching im 2ten Theile seiner neuen Auflage gedenkt. Bielgrad an der Pliva gehöret nicht zu Bosnien, sondern zu Croatien, die Pliva macht die Grenze zwischen beiden Ländern. Türkisch Gradiska und Dubitza rechnet Hr. Büsching zu Unter Bosnien, alle Karten aber, selbst die zum Wiener allgemeinen deutschen Atlas gehörige grofse neue Karte vom Königreich Bosnien und der Herzegovina, welche nach den militairischen Handkarten des Prinzen Eugen, Khevenhüller, Marsigli und Pallavicini entworfen ist, und die wir nächstens beurtheilen werden, setzt diese Oerter in Croatien. Es ist auch ganz begreiflich, dafs sie dazu gehören, wenn man wie Büsching selbst in dem 2ten Th. 8te Aufl. p. 728. angiebt, annimmt, dafs die Flüsse Verbas und Unna die Grenze von Croatien bestimmen. An der Unna fehlt das feste Schlofs Kliucz, welches zwar 1416 zerstöret, eingezogenen Nachrichten zufolge aber wiederhergestellet seyn soll. In Bosnien fehlt der feste Ort Drinovar, welcher auf einer Insel im Drino ohngefehr drey Meilen südlich von Ratscha liegt. Der Sitz des Beglerbegh heifst nicht Traunik sondern Trawnik und ist eigentlich eine Stadt, die in einer gesunden Gegend 2 Tagereisen südwestlich von der Hauptstadt Serajo liegt, bey welcher auch zugleich das Gebirge Jacotina und Kreszaracz der Sitz eines Bischofs fehlt; ferner vermifst man die am Drina Flufs zwischen Orach und Pistrina befindliche Stadt Fokia, den Ort Piva, die Stadt Prestolaz und den Marktflecken Clinovo. In Servien sollte doch der ein paar Meilen südöstlich von Belgrad liegende Berg Hallaga und das Fort Kollitz an der Donau, welches nach der Barzellinischen Karte 1 Meile unterhalb Semendria liegt, desgleichen das an der Donau Bergsaska überliegende Römische Fort Jesava bemerkt seyn. An der Donau vermissen wir überhaupt viele Oerter z. B. die römischen Forts Breninkolatz, Attram, Jeszava, Alt Treben, Lukadnitza, Cosovitz, Banul, Cervingrad, Palankutza, Deetz, der Pafs Demikarpi oder das eiserne Thor u. s. w. Bey Vergleichung anderer Karten findet Rec., dafs die südlichen Gränzen von Bosnien und Servien und die daselbst befindlichen Lagen der Städte fast gar keine Aehnlichkeit mit diesen haben; so liegt z. B. auf unserer Karte die Stadt Scopia westlich von der Stadt Pristina, statt dafs sie auf andern südöstlich gesetzt ist etc. Was die übrigen im Titel angeführten Grenzländer anbetrift, so finden sich darin auch noch manche erhebliche Fehler, die wir aber alle übergehen müssen, weil sie die Grenzen einer Recension überschreiten. Beyläufig wollen wir noch bemerken, dafs die Karte in Ansehung ihres geographischen Werths viel dadurch verliehret, dafs die Graduation ganz falsch und wider alle Regeln angegeben ist, ein Fehler den Rec. fast auf allen Karten des Hn. Schütz bemerkt hat. Es ist ja nicht so schwer die Gröfse eines Grades der Länge in einem jedem Parallelcirkel zu finden, man darf ja nur 15 Meilen als den Werth eines Grades unterm Aequator mit dem Cosinus der Breite multipliciren, indem die Halbmesser der Parallelzirkel, folglich auch ihre Grade, mit dem Cosinus der zunehmenden Breite abnehmen, so hat man ja ganz leicht die Länge eines jeden Grades auf den Parallelcirkeln. Der bekannte Hr. Astronom Bode hat in seiner Anleitung zur allgemeinen Kenntnifs der Erdkugel eine genaue Tabelle geliefert, woraus bey jedem Grade der Breite, die Gröfse eines Grades in den Parallelcirkeln so wohl, als der Umfang der Parallelen selbst nach geographischen Meilen zu ersehen ist. Hätte der Hr. Vf. diese Tabelle gebraucht, so würde er gefunden haben, dafs beym 43° der Breite die Länge eines Grades nicht 11$\frac{3}{7}$, sondern nur 10$\frac{23}{25}$ Meilen beträgt. Nach dieser Projectionsart des Vf. müfste die Erde eine Elipsoide seyn, deren Aequator im Umfange statt 5400, 5720 und der Durchmesser statt 1719, 1821 geographische Meilen hätte, ferner der Durchmesser des Aequators zur Länge der Axe sich ohngefehr wie 18 zu 17 verhalten, da doch aus vielen Vergleichungen und angestellten Beobachtungen berechnet worden, dafs dies Verhältnifs nur wie 187 zu 186 ist.

Unterm Rande ist die Erklärung der Illumination angebracht, nemlich roth ist östreichisch, Grün, Türkisch, Gelb, venetianisch; Violet gehöret der Republik Ragusa, Blau einem Theil des Kirchenstaats, und Orangefarben dem Könige von Neapel. Auf der rechten Seite sind 3erley Maasstäbe, von deutsche Meilen 15 auf einen Grad, Französische zu 25 und Ungarische zu 13 Meilen auf einen Grad befindlich.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 12ten April 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS: *Sur le Compte rendu au Roi* 1781. *Nouveaux eclairciſſemens par Mr. Necker.* 1788. 284 S. 4.

In dieſer mit ſeltener Ordnung und Darſtellung, mit Würde, Eleganz im Vortrage, und mit dem lebhafteſten Gefühl, ungerechte Beſchuldigungen widerlegen zu müſſen, verfaſsten Antwort, die zugleich gelehrten Streitſchriften als Muſter dienen kann, rettet Hr. Necker ſein bekanntes *Compte rendu* gegen Hn. *von Calonnes* Angriff, welchen wir *N. 295b.* unſerer A. L. Z. vom vor. J. angezeigt haben. Hr. *N.* hatte den Abdruck derſelben gröſstentheils vollendet, als er auf die bekannte, für ihn ſo ehrenvolle Art, nach Verſailles berufen ward, um die Verwaltung der franzöſiſchen Finanzen abermals zu übernehmen, und es haben von dieſer Schrift, Hn. N. eigenen Verſicherungen zu Folge, in verſchiedenen Druckereyen *zwanzig tauſend* Exemplare die Preſſe verlaſſen. Seines Gegners uns unerklärliches, wir mögen nicht ſagen unredliches, Verfahren iſt darin aufs genaueſte detaillirt, wie dieſer, um Hrn. *N.* untreue Haushaltung zu erweiſen, überall den Standpunkt der Rechnungen verrückt, wie er mit Hn. *N.* Rechnung über die ordentliche Einnahme und Ausgabe des königlichen Schatzes von 1781 eine ganz andere heterogene Rechnung über alle und jede Summen vergleicht, welche vom 1ten Januar bis zum letzten December eben dieſes Jahrs, nicht nur an ordentlicher Einnahme, ſondern auch an auſserordentlichen Hülfsmitteln, Anleihen, Vorſchüſſen, Leibrentencapitalien, in den königlichen Schatz gefloſſen und wieder ausgegeben worden. Um Hr. *N.* zu widerlegen, verändert er, ſo oft als möglich, den Zeitpunkt der verſchiedenen Zahlungen, verwirrt die Termine und nimmt ohne Unterſchied bey den angeſtellten Vergleichungen, bald den Anfang des Jahrs 1781, bald das Ende deſſelben, bald die Zeit von ſeines Gegners Entlaſſung an, in welchen verſchiedenen Perioden die verglichene Einnahme und Ausgabe nothwendig variiren muſste. Hr. v. C. hat ſo gar in dieſer feynſollenden Prüfung der Rechnung von 1781 Poſten von mehrern Millionen willkührlich eingeſchaltet, und ausgelaſſen, die unerweislichſten Facta mit groſsem Prunke zur Schau geſtellt, und unter dem Schein der ſcrupulöſeſten Genauigkeit das Publicum wirklich mit zuſammengerafften, gar nicht, oder nachläſſig unterſuchten Factis, zu täuſchen geſucht, ſo daſs Hr. *N.* beynahe, wegen der mannichfaltigen Irrthümer und Widerſprüche in jener Schrift, vermuthet, als hätten mehrere Vf. an derſelben Theil genommen, weil ein Einziger unmöglich ſo abweſend ſeyn können, um ſo viel Widerſprüche und notoriſche Unfacta nicht zu entdecken. Um die Richtigkeit jener Rechnung zu erweiſen, woran nach aufmerkſamer Durchleſung dieſer neuen Aufklärungen wohl wenige Leſer zweifeln werden, ſind bey allen den Angaben, die mit Hn. v. C. Rechnung von 1781 nicht zuſammen treffen, und daher von ihm als unzuverläſſig verworfen worden, die atteſtirenden Zeugniſſe der vornehmſten Finanzbedienten, Caſſenrendanten und überhaupt ſolcher Perſonen beygefügt, welche die geringſten Rechnungsfehler zu rügen nicht würden unterlaſſen haben, überhaupt aber in 13 beſondern Abſchnitten alle und jede Einwürfe gegen das Compte rendu einzeln geprüft und beantwortet. Die detaillirteſten Unterſuchungen ſind in folgenden Abſchnitten enthalten, über den Zuſtand der franzöſiſchen Staatscaſſen, wie Hr. *N.* die Verwaltung derſelben widerlegte, über Hn. v. C. Behauptung, daſs Hr. *N.* weder für das Jahr 1781, noch für einen Theil von 1782, die erforderlichen Gelder vorräthig hinterlaſſen, über die auſserordentliche Verſchiedenheit der Einnahme und Ausgabe von 1781, nach den von beiden Finanzminiſtern darüber vorhandenen Rechnungen, ferner über die wahrſcheinlichſten Summen aller ſeit 1776 in Frankreich gemachten Anleihen, welche Hr. v. C. nur ſchwankend aufgeführt hat, Hr. *N.* aber weit höher berechnet, als ſolche von ſeinem Gegner bald geſchätzt, bald detaillirt wurden. Zwar muſs Rec. beynahe die Hoffnung aufgeben, in dem engen Raum auch der ausführlichſten Anzeige unſern Leſern den Geiſt einer ſo wichtigen Schrift mitzutheilen, welche ſo tief in die Geheimniſſe der franzöſ. Finanzrechnungen eindringt, eine der

Digitized by Google

allerverwickeltſten Streitfragen ſo meiſterhaft auflöſt, und an und vor ſich ſo dürren Rechnungen, Zahlenvarianten und Rechnungsfehlern Intereſſe mitzutheilen vermag; allein da Hrn. v. C. Angriffe auf das Compte rendu in unſern Blättern vom vor. Jahre ziemlich detailliret aus einander geſetzt ſind, und wir uns damals anheiſchig machten, den Inhalt der während dieſes Streits in Frankreich erſchienenen vorzüglichſten Finanzſchriften vorzulegen, ſo können wir uns um deſto weniger bey dieſer ſo gründlichen Antwort auf eine bloſs allgemeine Anzeige einſchränken. Indeſſen wollen wir zur deſto beſſern Ueberſicht des ganzen Streits, Hn. *N* Beantwortung der dort gerügten Rechnungsfehler vorzüglich für unſern Auszug wählen.

Zuerſt rechtfertigt Hr. *N.* die angegriffene Form ſeines Compte rendu damit, daſs jeder in dem franzöſiſchen Finanzfach irgend bewanderte Leſer ſelbige in der jetzigen Geſtalt beſſer beurtheilen und prüfen könne als in einer andern, daſs ſie ihm noch gegenwärtig diene, die Richtigkeit ſeiner Rechnung dem Publicum leichter zu erweiſen, als ohne dieſe Form geſchehen können, daſs er keinen ſpeculativen Etat der wahrſcheinlichen Einnahme und Ausgabe, ſondern des wirklichen, einmal feſtgeſetzten, ordentlichen Staatsvermögens, bekannt machen wollen, er auch unmöglich mitten im Kriege durch genauere Berechnung der Kriegskoſten den Feinden die künftigen Operationen gewiſſermaſsen habe entdecken können. (Letzterer Grund und das von engliſchen jährlichen Parlamentsbewilligungen hergenommene Erläuterungsbeyſpiel hat uns doch nicht überzeugt. Freylich ſchätzt in England der Finanzminiſter die vermuthlichen Ausgaben eines jeden Friedens oder Kriegsjahres, und das Parlament bewilligt die verlangten Millionen für die Flotte, die Armee und ſonſtige Kriegskoſten, und die Bezahlung der Schulden, die im vorigen Jahr über die erhaltenen Subſidien von den verſchiedenen Kriegsdepartements gemacht worden, aber daraus können Englands Feinde nichts von den etwa zu machenden Kriegsoperationen ergründen). Er prüft hierauf die ihm vorgeworfenen Rechnungsfehler, die in der Einnahme von 1781 ein beträchtliches Minus, und in der Ausgabe ein nicht minder anſehnliches Plus betragen haben ſollen, als von ihm dem Könige detaillirt worden. Einige der Hauptdifferenzen, z. B. bey den *Recettes generales*, deren Ertrag Hr. v. C. nicht als 119 Mil. 540,000 Livres, ſondern nur 108,763,000 Liv. gelten laſſen will, rettet Hr. N. folgendergeſtalt, daſs in der Zwiſchenzeit von der übergebenen Rechnung bis zu Ende des Jahrs, den aufgehobenen Generaleinnehmern ein Vorſchuſs von neun Millionen bezahlt worden, und daſs verſchiedene kleine Einnahmen dieſes Jahres nicht gerade zur beſtimmten Zeit gehoben werden konnten, und zeigt zuletzt mit einem ausführlichen Beleg der Generaleinnehmer, daſs die in dem *Compte rendu* angegebene Summe die wirkliche Einnahme des J. 1781 geweſen. Die 4,100,000 L., welche in eben dieſer Rechnung von den weſtindiſchen Abgaben in Rechnung gebracht wurden, will Hr. v. C. nicht gelten laſſen, weil während des Krieges dieſe Einnahme ganz wegfalle. Bey dieſem Monitum ſchägt Hr. *N.* ſeinen Gegner völlig zu Boden, und zeigt, daſs jene Abgabe 1781 wirklich 2,687,544 Livres, 1782 mitten im Kriege 6,433,955 L., 1783 ebenfalls 4,256,780 Liv. eingetragen, und Hr. *N.* daher eine Mittelzahl von 4,100,000 L. angenommen habe. (Ganz können wir doch Hrn. *N.* Verfahren nicht billigen. Die Einkünfte der *Domaines d'Occident* laſſen ſich freylich in Kriegszeiten beym Anfange des Jahres nur ſchätzen, allein zu hoch ſchätzte er ſie wirklich, da ſie vor 1781 viel weniger als 4 Mill. betrugen, nemlich 1779 nur 2,300,000 L., 1780 nur 2,700,000 L., der König auch in dieſem Jahr, nach dem (S. 57) beygefügten Schein der Generalpacht, nicht mehr als 3,350,000 Liv. wirklich erhalten hat.) Einen noch ſtärkern Beweis, wie wenig man Hrn. v. C. Angaben und Verſicherungen trauen kann, und mit wie geringer Genauigkeit er, an der Spitze der franzöſiſchen Finanzen, dieſe im Detail und ſeines Gegners Rechnungen unterſuchte bemerkt Hr. *N.* Hr. v. *C.*, der als Finanzminiſter 1786 den noch fortdauernden *Pachtcontract mit* den Generalpächtern ſchloſs, und darinn die *Domaines d'Occident* ihnen für 4,829,000 Liv. überlieſs, ſchlägt dieſen demungeachtet in verſchiedenen Stellen ſeines Buchs gegen Hn *N.* nur zu 3,500,000 L. an. Bey den Rechnungsfehlern, die Hr. N. bey der Lotterieeinnahme begangen haben ſoll, verfährt er auf gleiche Art, dieſe ward im *Compte rendu* auf ſieben Millionen angeſchlagen, weil ſich wegen der variirenden Einſätze und Gewinne der Lotterieertrag keinesweges beſtimmt angeben läſst. Hr. von *C.* verſichert, es wären 1781 nicht mehr als 6,046,000 L. in den königlichen Schatz gekommen, ungeachtet, wie Hr. *N.* mit den monatlichen Scheinen und der Unterſchrift der Empfänger darthut, die Lotterie dem Könige wirklich 8,050,399 Liv. eingetragen hat. Jährlich ſteigt der Einſatz in die franz. Zahlenlotterie auf 44 Mill. L.

Die ſieben Verſehen, die Hr. *N.* bey der Ausgabe von 1781 ſich ſoll haben zu Schulden kommen laſſen, werden von ihm noch leichter als die vorigen gehoben. Die Flotten ſollen 1781 an 6,800,000 *L.* mehr gekoſtet haben, als Hr. *N.* angiebt; er zeigt aber mit der im vor. Jahr auf Befehl des Königs publicirten Finanzrechnung, daſs gegenwärtig zum ordinairen Etat der Flotten nicht mehr als die im Compte rendu aufgeführte Summe erfodert werde, und wenn etwa dieſer ordinaire Seeetat bis auf 36 Millionen Liv. erhöhet worden, ſo wäre dies ſpäter als 1781 geſchehen. Statt der drey Millionen, die Hr. *N.* noch auſser den

De-

Digitized by Google

Debets *), und zufällig einlaufenden unbeſtimmten Geldern für unvorgeſehene Ausgaben rechnet, behauptet Hr. v. C., daſs ſolche 6,881,000 L. mehr betragen hätten. Bey dieſer Summe hat Hr. *N.* aber überzeugend gewieſen, daſs die Finanzrechnungen jenes Jahres nur obenhin durchgeſehen worden. Auf den erſten Anblick ſtiegen die unerwarteten Ausgaben freylich auf 9,881,000 L. Aber es ſind unter dieſe Klaſſe Ausg. gerechnet, die nicht dahin gehören, auch Hr. *N.* 1781 nicht unter dieſe Rubrik bringen konnte. Zuerſt 3 925,410 L., um die Amerikaner zu unterſtützen, wozu aber der König erſt im Julius lange nach Erſcheinung jener Rechnung Befehl ertheilte, ferner 417,848 L., welche Hr. *N.* ſchon unter *indemnités* und *titres diverſes* berechnet hatte. Folglich bleiben noch ſechſtehalb Mill. für dieſe Ausgaben übrig, und die Debets von 1781, nebſt den vorher ausgeworfenen drey Millionen betragen eben ſo viel.

Auf dieſe Weiſe hat Hr. *N.* alle gegen ſeine Rechnung erregten Zweifel beantwortet, ſeinen Ueberſchuſs von zehn Mill. L. gerettet, und Hn. v. *C.* vermeynten Defect von ſechs und vierzig Mill. L. in der Einnahme, den er gegen die Zeit, da Hr. *N.* entlaſſen wurde, künſtlich genug bis auf 70 Millionen zu vermehren wuſste, verſchwindet bis auf 11,742,500 L., dies ſind aber Zinſen lange nach dieſer Rechnung gemachter Anleihen. Aus Furcht, zu weitläuftig, oder auch unſern Leſern vielleicht unverſtändlich zu werden, können wir uns hier nicht ins Detail des fünften Abſch. einlaſſen, worinn Hr. *N.* einen Poſten nach dem andern dieſes angeblichen Caſſendefects unterſucht. Hr. *C.* hat auch hier, wie an mehrern Orten ſeiner Schrift, den Zeitpunkt verrückt, und die Zeit der dem König übergebenen Rechnung mit der Epoche der Entlaſſung des Hn. *Neckers* beliebig vermiſcht, ungeachtet zwiſchen beiden faſt fünf Monat verfloſſen, und die franzöſ. Finanzen in dieſem kriegeriſchen Zeitraum, ihre Einnahme und Ausgabe nothwendig vermindern muſsten. So rechnet er unter andern mit zu dem Deficit des Compte rendu 11,742,500 Liv. Leibrenten, ungeachtet dies Capital erſt im Monat April bezahlt wurde, und auſserdem noch 7,500.000 L. Intereſſen für alte unfundirte Schulden reſte *(dettes arrierés)*, ungeachtet dieſer bis auf zwanzig Mill., die das königliche Baudepartement, und die Hofkaſſe ſchuldig war, ſämmtlich unter Hn. *N.* Finanzverwaltung getilgt, und jene Schulden des Bauamts, unter einer andern Rubrik, im Compte rendu wirklich aufgeführt waren. Da ferner das Capital jener von Hr. *N.* unberechneten 7,500,000 L. Intereſſen, wie Hr. v. C. ſelber vorgiebt, auf 150 Mill. L. ſtieg, davon aber weder in ſeinem *Compte effectif*, noch der vom Hofe 1788 bekannt gemachten Rechnung, die geringſte Anzeige zu finden, wo jene beträchtlichen Capitale ſamt den Intereſſen geblieben; ſo hätte er billig nachweiſen müſſen, ob jene 150 Mill. bezahlt, und wie ſie bezahlt worden. Dies iſt aber nicht geſchehen. Um indeſſen alle im *Compte rendu* befindlichen Angaben und Berechnungen gegen neue Vorwürfe zu ſichern, ſind in einem beſondern Abſchnitt einige dort eingeſchlichene Fehler verbeſſert, und einzelne zu hoch geſchätzte Poſten, die weniger eintrugen, nach ihrem wahrem Ertrage angegeben, indeſſen iſt auch dieſe Rechnung ſehr zu Hrn. *N.* Vortheil ausgefallen, und der 1781 wirklich vorhandene Kaſſenüberſchuſs dadurch mit 5,566.000 Liv. vermehrt worden. Der König hatte alſo zur Zeit der ihm übergebenen Rechnung funfzehn Mill. reinen Ueberſchuſs und keinen Defect, wie Hr. C. meynt, zum Beſten eines groſsen Theils des Publicums, dem es ohne groſsen Zeitverluſt unmöglich iſt, ſo weitläuftige Details zu prüfen, und dem es unerklärlich ſeyn muſs zu begreifen, wie die auſserordentlichen Ausgaben in dem kurzen Zeitraum vom Anfange des Jahres 1781 bis zu eben dieſem Termin 1788 von einem Ueberſchuſs in der Einnahme, der 15 Mill. betrug, ſich ſo vermehren konnten, daſs eben die Einnahmen zuletzt ein Deficit von 160 Mill. hatte, ſtellt Hr. *N.* eine beſondere Unterſuchung über die Verrechnungen der königlichen Einnahmen in dieſem Zeitraume an. Wenn man zu Hn. *N.* Ueberſchuſs von 15 Mill. noch die Vermehrungen der königl. Einnahme ſeit 1781, einige ſeitdem vermiderten Artikel der Ausgaben, und die unterdeſſen gemachten reinen Anleihen rechnet, ſo iſt in der Ausgabe ſo wohl als in der Einnahme vom Jan. 1781 bis 1788 ein Unterſchied von etwa 225 Mil. Liv. Sehr detallirt wird dieſer Unterſchied auf zweyerley Weiſe dargethan, vorzüglich wie die Ausgabe ſich durch neu hinzugekommene Renten vermehrte. An Intereſſen wurden im letzten Termin mehr bezahlt 8.720,000 L., rembourſirt wurden ſeitdem 65 Mill., und aus allen dieſen Rechnungen flieſst, daſs 1781 kein Deficit vorhanden ſeyn konnte, weil Hr. *N.* die nachherige Entſtehung deſſelben durch die vermehrten Ausgaben zeigt, und ſeine Rechnung unmöglich mit der neueſten Staatsrechnung übereinſtimmen könne, wenn er nicht einen Ueberſchuſs von faſt funfzehn Millionen in der Einnahme gehabt hätte.

In dem folgenden ſtellt Hr. *N.* noch eine genaue Vergleichung zwiſchen Hn. v. *C.* Rechnung von 1787, und der im vorigen Jahre publicirten Rechnung von 1788. Beide enthalten mannichfaltige Abweichungen, die aber ſehr glücklich, und meiſt zu Hrn. v. *C.* Vortheil, entwickelt werden. Dieſe Arbeit war um deſto verdienſtlicher, da in der letzten, auf Befehl des Königs publicirten

*) Unter Debets werden die nicht eingeforderten Zinſen, Renten, oder Gagen eines jeden Jahres verſtanden, die der Staat, der Regel nach, zu bezahlen hat.

ten Rechnung auf die zuweilen auffallenden Verſchiedenheiten der Calonniſchen keine Rückſicht genommen worden, ſo ſehr ſie auch dies verdiente, weil Hr. v. *Cal.* ſelbige einer Nationalverſammlung vorlegte. Zugleich wird die gegründete Bemerkung gemacht, man müſſe das Publicum in den Stand ſetzen, Vergleichungen zwiſchen alten und neuen Rechnungen anſtellen zu können, damit die Nation bey der immer veränderten Rechnungsform kein confuſes Mistrauen bekommen, und es zuletzt der Mühe unwerth halte, Unterſuchungen anzuſtellen, oder der Wahrheit auf die Spur zu kommen.

Die wichtige Frage, in welchem Zuſtand Hr. N. den königlichen Schatz bey ſeinem Abgange 1781 hinterlaſſen, ob es wahr ſey, daſs er, zufolge ſeiner eigenen Verſicherung, für hinlängliche Fonds geſorgt habe, alle auſserordentlichen Ausgaben des Jahrs 1781 und den Anfang der Campagne des folgenden zu beſtreiten, oder ob, wie Hr. von *C.* will, ſtatt aller dieſer unerweislichen Verſicherungen, Hr. *N.*, ſchon in den erſten Monaten des Jahrs 1781, 118 Mill. und ſein Nachfolger *Fleury* gar 141 in eben dieſem Jahre anleihen muſſen, wird im eilften gar ſehr zum Nachtheil des Hrn v. *C.* aufgelöſt, und Hr. *N.* entbricht ſich nicht einige von den gegen ihn gemachten Einwendungen *inventions les plus complettes* zu nennen. Er beweiſt auf die überzeugendſte Weiſe, daſs er ſich bey Fleurys Anleihen nur um die kleine Summe von 107 Mill. verrechnet habe. Hr. N. beweiſt ferner mit einem genauen Finanzetat, worinn jeder einzelner Poſten aufgeführt iſt, und den Hr. *Dufreſne*, erſter Commis der Finanzen, unterſchrieben hat, daſs den 19 May, wie Hn. *N.* Adminiſtration aufhörte, baar und in gültigen Staatspapieren 192,888,357 Liv. vorhanden waren. Die in den erſten Monaten des J. 1781 gemachten Anleihen fallen nach dem Compte rendu, die dadurch erlangten Summen wurden nur Terminweiſe, und manche 1782 zuſammengebracht, die auſserordentlichen Kriegsausgaben erforderten freylich auſserordentliche Hulfsquellen, allein manche koſtſpielige Operationen wurden erſt nach Hn. N. Abgang beſchloſſen. Unter den nothwendigen Anleihen, die Hr. Fleury angeblich 1781 machen müſſen, fällt keine ſo ſehr auf, als 70 Mill. Livres, (*contracts ſur la Ville a quatre pro Cent*). Dieſerwegen zog Hr. *N.* bey ſeinem unmittelbaren Nachfolger Erkundigungen ein und erfuhr von ihm und den Rendanten, der die Intereſſen dieſes Contracts auszahlt, daſs im angeführten Jahr durch dieſe Art Anleihen nicht mehr als 6,814,000 Liv. aufgenommen worden. Da Hr. von *C.* in andern Stellen ſeiner Schrift unter den verſchiedenen zwiſchen 1781 und 1783 gemachten Staatsanleihen dieſer 70 Mill. wieder erwähnt, warum zeigte er nicht, daſs ſie in keinem der beiden letzten Jahren in den kön. Schatz gefloſſen? Indeſſen, da Hr. Fleury doch im Jahr 1781 an *vier und dreyſſig Millionen* aufnehmen müſſen, ſo ſcheint das beym erſten Anblick dem groſsen Reichthum von beynahe zweyhundert Millionen zu widerſprechen, die Hr. *N.* im königlichen Schatz hinterlaſſen. Allein auch dieſer Einwurf wird dadurch hinlänglich widerlegt, daſs Hr. Fleury den letzten December eben dieſes Jahres einen baaren Caſſenbeſtand von 56 Mill. Liv., folglich ohne dieſe Anleihen von Hrn. *N.* Nachlaſſe 22 Millionen vorräthig hatte. Wir können, da dieſer Auszug ſich wider Vermuthen vergröſsert hat, von den übrigen Abſchnitten, worinn verſchiedene den vorigen völlig ähnliche Angriffe auf das *Memoire d'Avril* abgefertigt, und die Summe der franzöſiſchen Schulden in den zehn Jahren von *1776* bis 1786, ſo wie ſolche Hr. von Calonne in einer beſondern Tabelle dem Publicum vorgelegt hat, geprüft worden, nur den Inhalt im Allgemeinen anzeigen. Auch jene Tabelle wimmelt von Widerſprüchen und Unrichtigkeiten. Hr. v. *C.*, der die Schuldenvermehrung in dieſen zehn Jahren nur zu 1250 Millionen Liv. anſchlägt, hat in ſeinem Verzeichniſs etwa 306 Mill. wirklich gemachter Anleihen ausgelaſſen, ſo daſs anſtatt der von ihm dem Könige, der Verſammlung der Notablen, und hernach dem ganzen Publicum detaillirt vorgelegten Summen, in jenem Zeitraum die bereits vorhandenen Staatsſchulden mit 1,647,200,943 Livres wirklich vermehrt wurden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Schleuſingen*: *Drey beſondere Caſualreden* — von *Joh. Siegmund Baurſchmidt*, Paſtor in Bens- und Ebertshauſen. 1788. 70 S. 8. Man findet hier 1) Abſchiedspredigt beym letzten Gottesdienſte in einer einzureiſsenden Kirche, 2) erſte Predigt beym Interimsgottesdienſte, 3) Rede bey der Einweihung neuer Schulen, 4) hiſtoriſche Nachricht. — Der 64jährige Vf. redet kunſtlos, aber herzlich, in einem den Gelegenheiten und dem Auditorium gut angemeſſenen Tone, und weiſs ſonderlich die wichtigeren Schickſale ſeines Ortes zur Erweckung frommer Empfindungen ganz zweckmäſsig zu nutzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13ten April 1789.

PHILOSOPHIE.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Die Mängel der Philosophie.* 1787. 205 S. 8. (8 gr.)

Diese Schrift ist besonders deswegen merkwürdig, weil sie aus Frankreich zu kommen, wenigstens von einem Verf. herzurühren scheint, der mit der deutschen Literatur ganz unbekannt ist, und doch auf viele Resultate hinweist, die neuerlich durch die Kantischen Schriften dargelegt worden. Es wäre zu wunschen, der Uebersetzer dieses Büchelchens (denn dass es aus dem Französischen übersetzt ist, ist höchst wahrscheinlich), hätte eine nähere literärische Notiz von der Urschrift gegeben. Es soll aber nur die Anzeige eines grösern Werks seyn, worinn die hier berührten Materien weitläuftiger erörtert werden sollen.

In der Einleitung giebt der Vf. hinlängliche Beweise, dass er die Zwecke alles Philosophirens vollkommen kennt, wie er auch schon dadurch anzeigt, dass er aus sehr richtigen Gründen behauptet, alle Philosophie müsse zuletzt auf *Moral* sich beziehen; aber gerade die Moralphilosophie ist es auch, in welcher er die mehresten Mängel aufdeckt. „Die Moral," sagt er, „ist einem Pro„cesse gleich, der seit vier Tausend Jahren durch „weitläuftige Schriften geführt worden, und in „welchem noch kein entscheidendes Urtheil ge„sprochen ist. Indem ich die Acten dieses Pro„cesses durchsah, und in den geräumigen Archi„ven umhergieng, in welchen sich diese Urkun„den der Thorheit und des Scharfsinnes der „Menschen auf einander gehäuft befinden, ha„be ich noch kostbarere Documente, als diejenigen, die ich suchte, neue Beweise eines „ersten verständigen Wesens und der Unsterblich„keit der Seele angetroffen. — Die Moral be„durfte es, dass ein unverzagter Denker ihr eben „den Dienst leistete, den der berühmte Cook der „Schiffart geleistet hat. — Sie hat auch ihre „Südländer, die zu entdecken sind; *das sind ih„re ersten Principien.* Diese," sagt er S. 26, „exi„stiren entweder gar nicht, oder sie müssen sonst „nirgends, als in dem menschlichen Verstande „(Vernunft) gesucht werden. Die moralische „Welt ist ganz in dem Kopfe des Menschen." So wie diese Erklärung über die Quelle der moralischen Principien der Kantischen ähnlich ist, nur ihr an Tiefsinn und befriedigender Gründlichkeit nachsteht, so deutet auch das angegebene Moralprincip gewissermafsen auf das, was der deutsche Philosoph so bestimmt entwickelt hat. *Achte,* heifst es, *das Wohl anderer vernünftiger Wesen so hoch, als dein eigenes.* Dieses ist nach ihm das Princip aller Tugend; und das Princip aller Laster würde man so ausdrücken müssen: *Halte dein eignes Ich für das allerhöchste, und subordinire ihm alle andre Wesen in deinen Handlungen.* Diese beiden Principien drückt der französische Weltweise auch durch zwey Ideen aus, wovon die eine oder die andre allemal die menschlichen Handlungen regiert: *Tugend* und *Egoismus.* Erstere hält er mit der vernünftigen Selbstliebe für gleichbedeutend. Denn Lieben, sagt er S. 106, ist nichts anders, als: das Wohlseyn eines andern zu seinem eignen machen, und *Selbstliebe* ist Neigung, das Wohlseyn unsers Gleichen zu befördern. (Der Vf. würde besser gethan haben, wenn er hier ein andres Wort gewählt hätte, seinen Sinn zu bezeichnen. Denn dass es in der gewöhnlichen Sprache diesen Sinn nicht habe, ist gewifs. Doch, es ist uns hier mehr um den Sinn des Vf., als um dessen Worte, zu thun, die wir überdem, da uns das Original fehlt, nicht gehörig beurtheilen können.) — Diese beiden Ideen nimmt er nun als wirkende Ursachen der menschlichen Handlungen an, und indem er dieselben an die wirklichen Begebenheiten der Welt hält, so wird es ihm leicht, alle Nachtheile, die je die Menschheit durch die Menschheit erfahren hat von dem Egoismus abzuleiten, alles Gute aber, das ihr je wiederfahren ist, der Tugend, oder der im obigen Sinne genommenen Selbstliebe beyzulegen. Er betrachtet also diese beiden Ideen in Beziehung auf das Menschengeschlecht 1) in moralischer, 2) in politischer und 3) in metaphysischer Rücksicht. Im erstern Abschnitte werden die Ideen selbst blofs erörtert, und ihr Werth gegen einander überhaupt gezeigt; im zweyten, der ganz vortreflich ist, ob er gleich nur Auszugsweise aus dem grösern Werke gegeben wird, zeigt der Vf. die Wirkungen dieser beiden Ideen aus der Men-

schengeschichte, und im dritten untersucht er, wie diese Ideen überhaupt a priori erkannt werden, und dadurch Principien zu einer festen Moral werden können. — Als Probe der Manier des Vf. nur eine einzige Stelle aus dem zweyten Abschn. der 2ten Betrachtung: „Die Grundlage der römischen Regierung ist der Egoismus gewesen. Ihr Gang, ihr Verhalten, ihre Politik hat alle Kennzeichen davon. Aber der ohne Zweifel immer gefährliche Egoismus einer Nation, hat nicht eben die Inconvenienzien, die der Egoismus ihrer Glieder hat. Der Grund davon ist sichtbar. Wenn sie blos auf ihren Vortheil aufmerksam, allein auf sich selbst siehet, so ist der Berührungspunct nichts einzelnes. Er fällt auf *ein collectives Ich*, das aus so viel Individuen zusammengesetzt ist, als es Bürger giebt, welche unter sich vereinigt seyn können. Die unbilligen Grundsätze ihres Verhaltens sind nur in ihrer *äußerlichen* Anwendung unbillig. Das, was von aufsen Egoismus ist, wird innerlich Liebe seines Gleichen, und es fehlt ihm, um menschlich und gerecht zu seyn, nichts, als *allein* in der Welt zu seyn. So waren die Römer, deren blosser Name Bewunderung und Verachtung, Ehrfurcht und Unwillen erweckt etc.

In der metaphysischen Betrachtung geht der Verf. allenthalben den richtigen Weg. Nachdem er bemerkt, dafs ein dreytausendjähriges Nachdenken über die Begriffe Seele, Körper und Materie, die Menschen nichts über diese Begriffe habe lehren können, was sie nicht beym ersten Anfange gewufst, so zeigt er, dafs es ganz unmöglich sey, über die Substanz dieser Dinge etwas zu erforschen. Er meynt aber, dafs, so wie aus dem blosen Begriffe des Beweglichen (ohnerachtet wir nicht wissen, was Bewegung an sich ist, sondern sie als etwas Gegebenes annehmen), die feste und unerschütterliche Wissenschaft der Mechanik entstanden sey; so müsse sich auch aus dem Begriffe der Tugend, sofern die Vorstellung derselben als Causalität der menschlichen Handlungen gedacht wird, eine Dynamik der Geister, wie er es nennt, entwickeln lassen. Diese Dynamik der Geister ist aber noch nicht gebohren. Moral und Politik sind angewandte Theile derselben, aber in diesen kann man nur pfuschen, wenn nicht die reine Theorie derselben vorher zur Vollkommenheit gekommen ist S. 156. Diese Dynamik der Geister zerfällt nun nach dem Verf. in zwey Theile, in einen theoretischen und praktischen. Der erste mufs eine Theorie der Bewegungen des menschlichen Ich, d. h., der Gründe menschlicher Handlungen seyn, und der zweyte besteht in der Kunst, diese Bewegungen (Zwecke, Bestimmungsgründe) zu ordnen, d. i., sie zu einem gemeinschaftlichen Zwecke übereinstimmend zu machen. — In der Folge redet nun der Vf. leider nur in Fragmenten von den Mitteln, welche anzuwenden seyen, der Tugend unter den Bestimmungsgründen die gröfste Gewalt zu verschaffen. Er redet von dem gewaltigen Einflusse der Musik auf das Herz der Alten, und der Geometrie auf ihren Verstand. Er hält diese beiden Dinge für die zwey wichtigsten äufsern Momente, welche eine moralische gute Gesinnung vorbereiten können, wir müssen aber diese ganze Untersuchung, so wie das folgende hier übergehen. Die Betrachtungen über die Unsterblichkeit des Menschen sind schön. Das Hauptmoment darinn enthält viel Wahrheit. „Der Mensch ist entweder ein unsterbliches Wesen, oder ein ungereimtes und ganz unauflösliches Räthsel für meine Vernunft! Der Vf. hält nur diesen *subjectiven* Beweis für möglich und befriedigend. Zuletzt sind noch 28 Sätze angehängt, die der Vf. nach allen bisherigen Systemen noch für unentschieden und zweifelhaft hält. Er darf nicht mehr fürchten, allgemein auf Compendien verwiesen zu werden, wo alle diese Puncte schon längst entschieden seyn. Das gröfsere Werk erwarten wir mit grofsem Verlangen.

ERDBESCHREIBUNG.

LAUSANNE u. PARIS: *Collection de Comptes rendus, Pieces authentiques Etats et Tableaux concernant les Finances de France depuis* 1758 *jusqu'en* 1787. — 1788. 231 S. 8.

Ungeachtet die unter diesem Titel hier gesammelten französischen Staatsrechnungen, so wie solche dem Könige von Zeit zu Zeit in den letztverflossenen dreyfsig Jahren zur Uebersicht seiner anticipirten, angewiesenen und freyen Revenüen vorgelegt wurden, bey weitem nicht alle von gleichem Werth, Genauigkeit und Zuverlässigkeit sind, so enthält doch diese Sammlung für jeden, der sich mit Frankreichs Staatswirthschaft, den aufserordentlichen Hulfsquellen dieses Reichs, und der dermaligen wahren Gestalt des französischen Finanzwesens bekannt machen will, die herrlichsten Data und Aufklärungen. Ueberhaupt sind hier einige nöthige Erläuterungsschriften und Beylagen nicht mit gerechnet, von eilf verschiedenen Jahren die Rechnungen über die königliche Einnahme und Ausgabe abgedruckt. Die erste ist vom Jahr 1758, und die letzte, Calonnes vom vorigen Jahre den Notablen vorgelegte Rechnung, aus seiner Schrift gegen Necker entlehnt. Auch des letztern compte rendu von 1781 ist hier mit allen Calonnischen, freylich jetzt sattsam widerlegten Erinnerungen, imgleichen aus seiner Administration de Finance, dessen vollständiges Gemälde aller königlichen Einnahmen und Ausgaben vom Jahre 1783 aufgenommen. Von allen diesen Etats verdienen unter den ältern vorzüglich Boullognes Rechnung von 1758, Silhouettes traurige Schilderung der Finanzen mitten im siebenjährigen Kriege, und dessen Rechnung von

1759

1759, imgleichen Terrays äuſserſt genauer Finanzetat von 1774 vorzügliche Aufmerkſamkeit, ſo wie von den Finanzrechnungen der gegenwärtigen Regierung auſser den bereits angeführten und aus andern Werken hinlänglich bekannten. Hn. Turgots Finanzetat von 1775. Erſtaunen muſs man über die in dieſen dreyſsig Jahren ſo ſehr vermehrten königl. Einkünfte, welche aller auſserordentlichen Hülfsquellen ungerechnet, 1758 auf 236 Millionen, 1775 auf 377 Mill. nach Neckers compte rendu 427 Mill., und im vorigen Jahre nach Calonnes Rechnung 474 Mill. betrugen. Aber dagegen bezahlte der königl. Schatz im erſten Jahr den verſchiedenen Staatsgläubigern an Leib- und andern Renten nur 45 Mill., und im vorigen Jahre 214 Mill. Livres. Eben ſo ſehr muſs man bewundern, wie der Finanzminiſter Silhouette 1759 bey einem wirklichen Deficit von 217 Mill. mitten in einem unglücklichen Kriege dennoch den Credit wieder herſtellen, und Geld zur Fortſetzung des Krieges aufbringen konnte. Anticipationen waren nicht mehr möglich, weil 1759 bey weiten der gröſste Theil der königl. Einkünfte des folgenden Jahres vorher gehoben war. Er ſchlug unter andern Vermehrungen der Einnahme verſchiedene Abgaben vor, die nur die reichen oder vermögenden Stände trafen, z. B. eine erhöhete Stempelabgabe auf Silbergeſchirr, und Bijouterieen, eine Taxe auf Bedienten, Caroſſen und Reitpferde, welche aber nur ſeinen Sturz beförderten. Der bekannte Abt *Terray* verſichert ſeinen Herrn 1770, daſs in dem vorhergehenden Jahr nicht nur alle Einkünfte von 1770, ſondern auch ein beträchtlicher Theil von 1771 anticipirt worden, und daſs er nicht einen einzigen Thaler habe, um die ordentlichen beſtimmten Ausgaben von 1770, welche 220 Mill. Liv. erforderten, beſtreiten zu können. Indeſſen er ſchaffte dadurch Rath, daſs er die ordinären Ausgaben bis auf 184 Mill. einſchränkte, einige königliche Revenüen von 1772 vorher einzog, und neue Anleihen machte. Da aber keine ernſthafte Maaſsregeln genommen wurden, die Staatseinnahme und Ausgabe einigermaſsen wieder ins Gleichgewicht zu bringen, ſo war 1772 ein wirkliches Deficit zwiſchen beiden, von 76,774,100 L., die Summe der zu leiſtenden aber aus Geldmangel aufgeſchobenen Zahlungen des königl. Schatzes ſtiegen auf 110 Mill., und von den künftigen Einkünften waren anticipirt 154 Mill. Terray war in dieſer gefährlichen Lage zuweilen willens, Papiergeld einzuführen. Er brachte indeſſen durch die bekannten ſtrengen und vielen Staatsgläubigern ſo verderblichen Mittel, daſs er viele Kriegsſteuern im Frieden fortdauern lies, die allmäligen Abbezalungen der Kronſchulden ſiſtirte, Tontinen in Leibrenten verwandelte, von den fälligen Intereſſen einen Theil in Zinſen tragende Staatspapiere verwandelte, und mehrere gröſse Veränderungen traf, das Deficit ſo herunter, daſs es 1774 wirklich nur 27 Mill. betrug, die Anticipationen verminderten ſich allmälig, und hätte Ludwig XV nur etwas Oekonomie beobachten wollen, ſo würde Terray gewiſs die Finanzen wenigſtens in beſſere Ordnung gebracht haben. Allein er ward 1774 in ſeinem Poſten von Hn. Turgot abgelöſt, der aber ebenfalls das Deficit nicht zu heben im Stande war. Unter ihm koſtete der ſämmtliche Kriegsſtaat, den Calonne zu 114 Mill. anſchlägt, zwiſchen 98 und 99 Mill., die Affaires etrangeres 11,800,000 L., und die Zinſen der ſämmtlichen Nationalſchuld waren um etwa hundert Mill. geringer, als gegenwärtig, oder ſie ſtiegen auf 120 Mill. L., unter denen 45,922,000 L. Leibrenten waren. Wir enthalten uns billig aller Bemerkungen oder Auszüge aus den ſpätern Rechnungen, beſonders der neueſten von Hn. Necker und Calonne, welche bekannt genug, und in mehrern Abdrücken und Ueberſetzungen vorhanden ſind. Nur Schade, daſs der Sammler dieſer Finanzetats, nicht Hn. N. neueſte Bemerkungen über verſchiedene dort entweder nicht vollſtändig oder nicht ganz richtig aufgeführten Poſten benutzen konnte. Den Schluſs machen des ungenannten Verfs. Bemerkungen über einige der vorhergehenden Rechnungen, und über die progreſſive Vermehrung der franzöſiſchen Einnahme, der Ausgabe, Nationalſchuld, die Anticipationen und Leibrenten, welche aber keinen einzigen dieſer Gegenſtände erſchöpfen, oder auch nur Dilettanten die Ueberſicht dieſer Rechnungswiderſprüche erleichterten. Nicht einmal die wahrſcheinliche Maſſe der ſo ungeheuern Varianten unterworfenen Nationalſchuld iſt mit einiger Beſtimmtheit angegeben. Er ſchätzt das Kapital der Rentes perpetuelles auf 3000 Mill., die Leibrenten ungerechnet. Letztere haben ſich in neuern Zeiten unglaublich vermehrt. Um 1733 bezahlte der Hof den Leibrentenierern nur 8 Mill., 1779 etwas über 44, und im Jahr 1787 wirklich 95 Millionen. Der V. meynt, daſs wenn man das, was die Inhaber dieſer Renten über die landüblichen Zinſen jährlich von ihrem dem Staate vorgeſchoſſenen Kapital erhalten, alle Jahre zu allmäliger Abtragung derſelben verwandt würde, Frankreich ſich in der Hälfte der Zeit von dieſer Schuld früher befreyen könne, als jetzt durch allmäliges Sterben der Intereſſenten möglich ſey.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Theatraliſche Beluſtigungen*, von *A. F. Gr. v. B.* Vierter Theil. 1788. 234 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſer Band enthält: *So zieht man Betrügern die Larve ab.* Luſtſpiel in 5 A. *Die Erbſchaft* oder *das wunderliche Teſtament.* L. in 5 A. *Erſt geprüft.* L. in 1 A. — Dieſe Stücke ſind auf

Digitized by Google

allen Bühnen gegeben, und in jedermanns Händen, daher geben wir den Inhalt nicht näher an. Bey der *Erbschaft* ist es doch unwahrscheinlich, dafs der Geizhals nicht auf die Tasche achtet, darinn sein Alles sich befindet. Die Entwickelung gleicht bis auf die Art der Mifsverständnisse sogar, zu sehr dem Geizigen des Moliere. Die Schilderung des Grafen ist sehr wahr. Nur sollte er, selbst indem er gerührt ist und zurückkehrt, es mit Façon und Höhe thun. Das Stück: *Erst geprüft!* — enthält einen auffallenden Fehler. Luzie verschiebt ihre Ehe unter dem angeblichen Vorwande *weiblicher Umstände*, und Porter macht es gar deutlich, da er erwiedert: „nun so wolle er sich mit dem Titel des Gemals an dem Tage begnügen." Hr. Graf *Brühl* hat Verdienste um die vaterländische Bühne, durch Stücke, die nie ganz ohne Wirkung sind, durch die Wärme für die gute Sache, die in jedem Federzuge sichtbar ist. Aber zu Zeiten dürfte man sanftere Farbenmischung und einen sorgfältigern Pinsel wünschen. Die bisherigen Arbeiten sind Gemälde aus dem Leben der niedern Stände. Möchte der Verf. der Bühne nunmehr Gemälde der grofsen Welt geben. Was wir davon besitzen, ist übertrieben erhöht, oder eben so sehr verläumdet, einige wenige Arbeiten ausgenommen. Je höher der Stand ist, je gefährlicher sind die Irrthümer und Leidenschaften. Ueber den Bürgerlichen, der dies Gemälde entwirft, lacht man oft, und sagt: „er hat vor der Antichambre gehorcht, und übel verstanden." Darum halte der Mann von Stande der Welt seines Gleichen den Spiegel vor. Malt er treu, so wird er gewifs nützen.

Frankfurt u. Leipzig: *Anton Cremeri Schauspiele* 1787. 1788. (16 gr.)

Enthalten: *Don Juan*, oder der *steinerne Gast. Ein Kassastück in funf Aufz.* 2) *Mesmer der zweyte*, oder *Ehen werden im Himmel beschlossen.* Lustsp. in 3 Aufz. 3) *Der Auditor*, oder *alles in Schuh und Strümpfen.* Ein militärisches Schauspiel in 5 Aufz. 4) *Die Gemahlin*, oder *heute bleiben wir auf der Gasse.* Lstsp. in 1 A. Don Juan betreffend, erklärt Hn. *C.* in der Vorrede, dafs *sein* Publikum (vielmehr der Pöbel in demselben), alljährlich am aller Seelen Tage, dies Stück bedürfe. Man habe versucht, mit Semiramis, Macbeth, und Hamlet, wo doch auch Geister seyn, das Volk zu begütigen. Aber keineswegs, es wolle *diese* Geister sehen; darum habe er u. s. w. Rec. kennt Städte (Provincialstädte, wie man zu Wien alle aufserkaiserlichen Städte auch nennt), wo die Directionen es nicht ganz wagen dürften, mit diesem Don Juan hervorzukommen. *Mesmer* ist eine veränderte Auflage der Goldonischen verstellten Kranken. Im letzten Acte wird Magnetismus eingemischt. Der *Auditor* beweifet Anlage zu Charakterschilderung und Menschenkenntnifs. Er ist nicht ohne gute Gefühle, allein demungeachtet können wir dem Ganzen unsern Beyfall nicht geben. Aehnliche Stellen wie die, wo Julie ihrem Vater sagt, „sie zerdrücken mein Herz, wie der Pflugschaar den Erdklos durchschneidet," — hemmen das Interesse. Die *Gemahlin*; ein Nachspiel, dessen Intrigue mit grofsem Interesse durchgesetzt ist. Wir empfehlen es (nach einiger Durchsicht und Abänderung der zu stark gewählten Ausdrücke,) jeder Bühne. — Der Vf. sollte im Lustspiele Schilderung der gewöhnlichen Sitten und Charakterzüge entwerfen, mit Vermeidung leidenschaftlicher Sprache und Verhältnisse. Sorgfältige Wahl des Ausdrucks würde ihn Stellen vermeiden lehren, wie im Don Juan, wo ein Mädchen sich über *das abschmatzen* freut. Im Mesmer, wo der Vertraute spricht, „sag ihr, wo dirs juckt? Sie wird schon sagen, ob „sie dich kratzen will!" Und — „der ist kein Wie„ner Liebhaber, denn er braucht weder Mund „noch Hände."

KLEINE SCHRIFTEN.

Landkarten. *Der Lauf des Donau Strohms von Wien bis an das schwarze Meer, oder neuester Kriegs Schauplatz zwischen Oestreich und der Pforte, welcher das Königreich Ungarn, Sclavonien, Sirmien, Siebenburgen, Bukowina, Croatien, Dalmatien, Bosnien, Servien, Bulgarien, die Wallachey, Bessarabien, die Ukraine, Gallicien, Mahren, Oestreich und Seyermark enthält.* Preifs in Wien 40 Kr.) Derselbe Titel ist auch französisch, und unten zur linken steht nach den besten Karten und Handzeichnungen entworfen und gestochen von F. Müller. Die Karte erstreckt sich vom 34 bis 50° der Länge und 43 bis 50° der Breite. Der Verleger Artaria et Comp. hat eine neue Postkarte von Ungarn herausgegeben, diese ist mit obigen ein und ebendasselbe Blatt. Man hat nemlich bey Verfertigung der Postkarte schon den Ausfluss des Donau Stroms darauf zu bringen im Sinne gehabt, und dieserhalb die Platte auf der östlichen Seite weifs gelassen, nachdem aber die gehörige Anzahl Abdrücke davon gemacht worden, den Ausfluss der Donau dazu gezeichnet, den Titel und die unterm Rande angebrachte Schriften ausgeschliffen, und obigen Titel deutsch und französisch wieder hereingestochen. Auf den vor uns liegenden Exemplare kann man dies ganz deutlich sehen, wahrscheinlich hat die Schrift ihres tiefen Stiches wegen nicht ganz herausgebracht werden können. Es sind darauf die einfache, doppelte, eine und eine halbe und zwey und eine halbe Posten, jedoch blofs in den Oestreichschen Staaten angebracht. Eine einfache Post hält 4 Stunden oder 2 ord. deutsche Meilen 15 auf einen Grad gerechnet, eine doppelte noch einmal so viel also 8 Stunden oder 4 Meilen, eine ein und eine halbe, 6 Stunden oder 3 Meilen u. s. w. Diese Bezeichnung macht gewissermafsen die Karte brauchbar, da sie sonst in Ansehung ihres geographischen Werths nicht viel taugt, und bey den ungleich bessern und richtigern Blättern, so wir von diesen Gegenden haben, gar wohl entbehret werden kann.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14ten April 1789.

SHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Fabeln von Gleim.* Originalausgabe. 1787. 266 S. 12. (16 gr.)

Schon seit zehn Jahren wenigstens hat der ehrwürdige, selbst in seinem siebenzigsten Jahre unsrer Dichtkunst noch nicht abgestorbene Gleim, uns zu einer vollständigen Ausgabe seiner Gedichte Hofnung gemacht. Oft ist er von den Kunstrichtern sowohl, als von dem Publikum daran erinnert worden; denn ungern sahen sich die meisten Leser genöthigt, einen unsrer beliebtesten, und — zum mindesten im Punkt der *Kriegslieder* — originellsten Dichter, entweder unvollständig, oder wohl gar in einem schmutzigen Nachdruck zu besitzen. Auch jetzt hat zwar der Vf. seine Zusage leider noch nicht erfüllt, aber die Sorgfalt, die er hier auf *eines* seiner Werke verwendet, giebt uns doch die angenehme Hofnung: dafs er auch an die andern, die seiner Vaterliebe nicht minder würdig sind, endlich gedenken werde. Hier viel über die eigenthümliche Manier der Gleimischen Fabel zu sagen, dürfte überflüssig seyn; denn jeder, welcher nur einige Bekanntschaft mit unserer Dichtkunst besitzt, weifs, dafs er in ihr den Ton der alten Minnesänger zu seinem Muster nahm, und ihn auch wirklich oft durch Naivetät des Ausdrucks, durch eine treuherzige Laune, und durch Simplicität in der Handlung selbst erreichte. Einige mattere Stellen, und einige kleine Fehler übersah man bey gröfsern Schönheiten herzlich gern. Um desto mehr Vergnügen mufs es den Freunden der Gleimischen Muse machen, wenn sie sehen, dafs eben diese Fabeln jetzt an Anzahl sich mehr noch als verdoppelt haben. Denn von 50 Fabeln hat Hr. Gleim zwar nur 41. als solche (hier und da in einzeln Ausdrücken verändert) stehn lassen, 7 unter die Erzählungen geordnet, und zwey ganz (von der einen begreifen wir nicht, warum?) weggelassen; dafür aber 66 neue Fabeln, und 5 Erzählungen hinzugefügt. Gewifs eine ansehnliche Vermehrung: zumal da viele dieser *neuern* den *besten ältern* wenig oder nichts am innern Gehalt nachgeben. Welche beneidenswürdige Naivetät, z. B. herrscht in der Fabel (S. 81.)

Der Sperber und die Lerche:

Die kleine Lerche sah den blauen Himmel an,
Und schwebte singend hin und wieder
Und liefs auf ihre Flur sich langsam singend, nieder;
Ach! aber plötzlich schofs mit schlagendem Gefieder,
Aus seinem Busch hervor ein Sperber, ein Tirann:
Und grausam sie verzehrend, sprach er: Hören
Kont' ich sie länger nicht; ich mufste sie verzehren,
Weil ich, wie sie, nicht singen kann.

Als die Uebersetzung eines griechischen Epigrams, und doch ist es eine schulgerechte Fabel, liefst sich das Gedichtchen S. 151.

Der Wiedehopf und die Mücke.

Ein Wiedehopf stand stolz und sprach zu einer Mücke:
Du tanzest auch den ganzen Tag!
Herr Kronenträger! — sprach die Tänzerin, die Mücke: —
Wohl dem, der tanzen mag!

Leicht wäre es uns zu diesen zwey Beyspielen, noch zwanzig eben so glückliche, zumal von der dialogirten Art, zu fügen. Aber wir setzen mit Zuversicht voraus, dafs der gröfsre Theil unserer Leser dies Buchlein entweder selbst besitzen, oder es wenigstens kennen werde.

Indessen, wiewohl fast alle Gedichte dieser Sammlung, als *Gedichte überhaupt* betrachtet, ihr entschiednes Verdienst besitzen, und wir vielleicht kein einziges gern vermissen würden, so müssen wir dennoch erinnern, zumal von den neuern: dafs wir nicht alle Stücke, die wir unter der Rubrik Fabeln erhalten, auch für *ganz gute Fabeln* können gelten lassen; und deshalb nicht des ehrwürdigen Gleims, sondern der Nachahmer wegen, die leicht in Fehler verfallen könnten, ohne sie durch Vorzüge anderer Art zu ersetzen, nur einige Worte noch mit Beweisen belegt! Eine der allerersten, unentbehrlichsten Vorschriften bey der Fabel ist: *die Moral in ihr sey wahr.* Sollte sie es wohl in nachstehender (S. 127.) seyn?

Die Rosenknospe und die Lindenblüthe.

Eine Rosenknospe rühmte Lindenblüthen
Ihre Schönheit! — Balsamduft
Hauchen wir in dünne Luft!

Digitized by Google

Sagten all auf einmal, und geriethen
Faſt in Zorn! Die Knoſpe ſchwieg;
Zanken, denkt ſie, will mir nicht geziemen!
Gegen Abend aber ſtieg
Ihr Geruch empor! — Sie ſpricht:
Seine Schonheit darf man rühmen,
Seine Tugend nicht.

Rec. dünkt: Auch ſeine Schönheit dürfe der Kluge nicht loben; eben deswegen, weil kein eignes Verdienſt dabey obwaltet. Eine andre eben ſo unerlaſsliche Foderung der guten Fabel iſt. *Man ſehe die Moral in ihr ſo anſchauend, daſs man gar nicht zweifeln kann, welches ſie ſeyn ſoll.* Wir ſorgen: Nachſtehende Fabel wird wenigen zumal wegen Ueberladung von Nebenumſtänden, eine befriedigende Sittenlehre ertheilen. (S. 121.)

Der Hahn und das Hüschen.

Ein Hahn, des Hofes Stolz, trat hin, und ſcharrte tief
In ſeinem alten Miſt.
Ein Haſe, der vorüber lief,
Sprach: Nachbar! lieber Nachbar! iſt
Denn da noch was heraus zu *ſcharrn?*

Ja, ſprach der ſtolze Hahn, *noch etwas für die Narrn.*
Die weiſen Leute lieſsens drinn! —
Und gab, *verachtend und mit Zorn,*
Ein halb verfaultes Weizenkorn
Dem guten Haſen hin.

Der Haſe, *kein verächtlich Thier,*
Hälts an die Naſe, ſpricht:
Verfaultes eſſen wir
Auf freyen Felde nicht.

Vermuthlich — denn würklich kann man ſich hier nur durch Muthmaſsungen helfen — ſoll dieſe Fabel gegen die Antiquare, die immer nur im Alten nachſuchen gerichtet ſeyn. Aber wie manches paſst dann nicht? Warum ſagt der Hahn, *da er ſelbſt nachſucht*; daſs es für *die Narrn* ſey? Warum giebt er es mit *Verachtung und Zorn* hin? Warum figurirt der *Haſe*, (der ſonſt in Aeſops Monarchie allerdings ein *verächtliches* Thier zu ſeyn pflegt,) gegen den Hahn? Und wer von beiden hat recht? Alles dies kann man hier fragen; und wo man ſoviel *fragen* kann, iſt gewiſs *Anſchaulichkeit* nicht vorhanden. — Iſt folgendes Gedichtchen eine Fabel oder ein Räthſel. (S. 140.)

Der groſse Mann.

Ein Mann, der Gott und ſich, und Gottes Welt ſtudirte
Saſs auf dem Gotthart, ſah ſich um,
Und fand um ſich herum,
Auf zwanzig Meilen ins Gevierte
Wohin er ſah auf Eſel oder Pferd,
Nicht einen Menſchen ſeiner werth!

Ein Mann, im Denken groſs, und groſs im Thun,
was machte
Der groſse Mann, der keinen fand?
Er lächelte, ſtand auf, gieng neben mir, und lachte,
Ging auf den Schneekopf, und verſchwand!
Wer iſt denn dieſer Mann geweſen?
In Zedlers Lexikon, dem groſsen! könnt ihrs leſen.

Es iſt wohl möglich, daſs es in Zedlers Lexicon ſteht. Aber ſo räthſelhafte Allegata paſſen doch ſchwerlich für eine Dichtart, welcher *Simplicität* und *Deutlichkeit* vor allen andern nöthig ſind. Zudem fehlt hier ganz Handlung und Colliſion. — Einige andere Gedichte z. B. S. 82. und 84. ſind allerliebſte anakreontiſche Gedichte; ſind ganz der tejiſchen Muſe unſers Gleims würdig; nur wieder für *Fabeln* können wir ſie nicht halten. Wir beſorgen nicht, daſs unſre Offenherzigkeit dem ehrwürdigen, Altvater unſers Helikons miſsfallen dürfte. Was wir errinnerten — und dieſe Wiederholung iſt nöthig — geſchah nicht *Gleims*, ſondern der jungen nachäffenden *Gleimchen* halber.

Leipzig, bey Göſchen: *Scenen*, von *Aug. Lafontaine*. 2 Bände. 8. (2 Rthlr.)

Dieſes Werk ſpricht für den Geſchmack, womit der Vf. das Studium der Geſchichte behandelt hat. Eben ſo ſehr beweiſt es tiefen Blick in den Menſchen, und anhaltende richtige Beobachtung der mannichfaltigen Verirrungen des Herzens. Der junge Tarquinius, in der *Befreyung Roms*, dieſer ſchwankende, ſchwache, raſch auflodernde, ungewiſſe Menſch, nicht muthig zum Guten, nicht entſchloſſen zum Böſen, iſt vortreflich gehalten; eben ſo ſein Vater. Weniger gefällt uns die Königinn. Ihre Gemüthsſtimmung ſollte man Anfangs nur ahnden, ſie iſt aber gleich ſtark angelegt, daher ſteigt ihre Situation am Ende nicht nur nicht: ſondern ſie ermüdet. Ueberhaupt müſſen Trübſinn und Wahnwitz nur ſelten und auf kurze Zeit erſcheinen, wann ſie intereſſiren ſollen. — Lucrecie, und die Behandlung ihrer Kataſtrophe iſt meiſterhaft! Da, wo ſie ihr Elend dem Manne, dem Vater ankündigt, in dem was darauf folgt — iſt jedes Wort aus dem Herzen heiſs niedergeſchrieben. Ohne Prunk, ohne Bilderhäufung, mit der Würde der Wahrheit, mit glühender Empfindung, die das Unrecht *eben erſt* erleidet, iſt alles niedergeſchrieben, und jeder fühlende Menſch zuckt die Hand nach dem Schwerdte gegen die Tarquinier! — Der Schluſs geht nicht in dieſer Wärme fort. Die Königinn kältet ſehr, und wir wünſchen ihre Erſcheinung nicht. Der zweyte Theil enthält *Kleomenes*; die Scenen, wo Kleomenes den Agis gegen die, von ſeinem Vater Leonidas beſtellten Meuchelmörder warnet — mit wahrer prunkloſer Gröſse, mit herzerſchütternder Empfindung dargeſtellt! Aus beiden Theilen könnten wir mehrere Beyſpiele davon anführen, allein dieſes Werk wird ohnehin in viele Hände kommen, und ſo überlaſſen wir dem Leſer das Vergnügen, es ohne Vorſchmack zu genieſsen. — Nur noch ein paar Bemerkungen. Erſtlich über die Schilderung

derung der Weiber, davon wir dennoch Lucrecie und Chelonis ausnehmen. Hier ist der Verf. dann und wann aus der genauen Haltung, von Zeit, Sitte und deren Einfluss herausgekommen. Es sind gute wahrhaft weibliche Weiber; aber es sind zu viel die Weiber *unserer Zeit*. Zu viel die Manieren und Arten der Aeusserung, welche manche Wendung der Literatur erst, als Ton, in den Conversationen unserer Weiber zurück gelassen hat. Eine vortheilhafte Ausnahme von dieser Bemerkung macht auch, Valeria, Lucreziens Freundinn. Sie ist nicht bedeutend, und hat dennoch Eigenheit. — Die Nebenfiguren sind auch manchmal zu viel hervorgedrängt, wodurch die Hauptgruppe leidet; dies ist weniger im Kleomenes als in der Befreyung Roms, der Fall. Der Ausdruck ist rein, edel und kräftig, und erhaben ohne Schwulst. Die Sprache der Leidenschaft ist Begeisterung ohne Besessenheit. — Der Vf. bestimmt diese Arbeit nicht für die Bühne; er erkennt, dass ihre Regeln manches nicht aufnehmen könnten. Wie viel bescheidener ist er, als mancher andere; — nur vergesse er nicht, wie viel die Bühne Anspruch auf einen solchen Kopf zu machen hat.

Leipzig, b. Dyk: *Der Revers, ein Lustspiel in funf Akten* von *J. F. Jünger* 1788. 148 S. 8. (9 gr.)

Was Rec. schon einmal über Hn. *J.* dramatisches Verdienst geurtheilt hat, bestätigt sich auch hier; und wie ihm dünkt, sehr sichtlich. Hr. *J.* hat noch kein Schauspiel geschrieben, wo er Plan, Ausführung und Charaktere seiner eignen Erfindung, oder seinem eignen Beobachtungsgeist ganz hätte zu danken gehabt. Man findet in allen seinen dramatischen Stücken, Rollen, die schon sonst irgendwo wirkten, Scenen, die man in diesen oder jenem französischen, englischen, oder wohl gar deutschen Stücke schon las, oder sah: man findet Bruchstücke aus Romanen, und gewisse naive Mädchen-Rollen, die recht gut wären, wenn sie nur nicht so oft widerkämen. Kurz Hr. *J.* macht es beynah, wie es auch Hr. Schröder macht, nur dass er minder *ganze Körper*, sondern blos *Gliedmassen* entwendet, und wie jener Maler aus sieben Mädchen ein achtes zusammensetzt. Dies kann freylich Rec. noch nicht für eine grosse Bereicherung unsrer Bühne halten. Aber auf der andern Seite gesteht er Hn. *J.* sehr gern, eine meist glückliche Wahl dessen, was ihm nützen kann, Leichtigkeit des Dialogs, ungekünstelten Witz und mancher seiner Reden eine gefällige Würkung des Ganzen bey der Ausführung zu. Ueberdies weiss Hr. *J.* meistentheils sich gut mit seinen Arbeiten für das Publikum, wo er lebt, oft sogar für die Schauspielergesellschaft, mit welcher er umgeht, zu passen. Hat diese einen vorzüglichen Schauspieler, oder eine treffliche Schauspielerin, so finden beide gewiss Gelegenheit sich zu zeigen. Dies ist allerdings wieder nicht Nutzen im Allgemeinen, aber wenigstens Klugheit im Besondern, und begünstigt an einzelnen Orten die gute Aufnahme der Stücke. — Im gegenwärtigen Lustspiel sind offenbar einige Scenen, die mit *Brezners* Räuschgen mit *Wicherley's* Landmädchen u. m. andern Stücken viele Gleichheit haben. Aber das Stück selbst hat schon auf so mancher Bühne gefallen, dass ein allzuängstliches Zergliedern nur eine fruchtlose Mühe wäre. Am wirksamsten ist der vierte Akt. Der fünfte könnte um manches gedrungener seyn. — Zu bedauern ist, dass Hr. *J.* mit manchem seiner Lustspiele scheint eilen zu müssen. Vielleicht dass sie minder schnell hervorgetrieben, an Schönheit und Lebenskraft gewönnen.

Leipzig, b. Dyck: *Dank und Undank, Lustspiel in drey Akten*, frey nach *l'Ingrat* des *Destouches*, von *J. F. Jünger*. 1789. 87 S. 8. (6 gr.)

Oberst Klettenburg, ward in seiner Jugend von einem Hn. von Berlau unterstützt und erhoben. Aus Dankbarkeit will der Oberst dem Lieutnant Berlau, dem Sohn, seine Tochter zur Ehe geben. Diese liebt einen Grafen Blankenburg, Dankbarkeit ist bey dem edlen Obersten Leidenschaft, und so beharrt er auf Berlau. Der Bruder des Obersten, Hofrath Klettenburg verwendet sich umsonst, Berlau liebt Wilhelminen nicht, nur ihr Geld. Undankbar hat er an einer Frau von Sindmann gehandelt, die ihm viel aufopferte. Er verliess sie ohne Abschied. Berlaus Bedienter, Anton, entdeckt es dem Obersten. Er glaubts nicht. Nun kommt Frau von Sindmann selbst, welcher der Hofrath einen Process betreibt. Sie ist, vom Erziehungshause her, Wilhelminens Freundinn, und will gegen Berlau warnen. Der Oberste nimmt diese Erscheinung, für Verkleidung, wird aber endlich überführt. Berlau hört von Anton, die Südmann habe ihren Process gewonnen. Er will sie heyrathen, trägt es ihr an, der Oberst und die Familie haben zugehört, sind überführt und er sagt kalt hin: „ältere Bande, und Dankbarkeit „bestimmten ihn an Frau v. Sindmann, sich zu „übergeben." Allein diese Wittwe sagt plötzlich sie sey arm, der Process verloren! Auf einmal wendet er sich wieder zu Wilhelminen, wird schimpflich abgewiesen, und Graf Blankenburg, erhält Wilhelminen. — Das Gemälde des Undanks ist hart und grell. Wie ganz anders, ist eine ähnliche Situation, von *Mercier*, im Esigmann, in der Rolle des *Jüllefort* behandelt. Er thut dasselbe; aber die Farben schwinden allmählig. Es ist nicht weiss und schwarz neben einander. Diese Härte, mindert die Wahrscheinlichkeit; indem wir die Möglichkeit bezweifeln, steht die Dichtung vor uns, und das Interesse fällt. Uebrigens hat dieses Stück den Vorzug aller Jüngerschen Arbeiten, leichten Dialog, Sprache der Conversation, und gute Folge der Scenen. Der

Stoff ſelbſt, hat nicht die Fehler, welche Wirkung hemmen, aber auch keine anziehende Schönheit, keine Wärme der Handlung.

Gera, b. Beckmann: *Bagatellen* von *Friedrich Thal*. Erſtes Bändchen. 1788. 271 S. 8.

Rec. wünſcht nicht mehr, als daſs es dem Vf. ja *an Muſſe und Luſt* gebrechen möge, ſeine Drohung die *vier* Bände zu erfüllen, womit er, laut Vorrede, das Publikum heimſuchen will. Wenn er geglaubt hat, daſs es blos eines ähnlichen Titels und eines Namens in *al* bedürfe, um in dem Geiſte und mit der Laune eines *Anton - Wall* zu ſchreiben, ſo irrt er gröblich. Rec. hatte ſchon an der erſten Erzählung, *Herrwart und Erneſtine* zur Gnüge. „Dieſe *Erneſtine, deren äuſſere Be-*„*wegungen das herrlichſte Bantomienenſpiel* „abgeben, ſucht *mit tiefgeholten Seufzern, der* „*Empfindungen Menge die ſie betreffen, von ſich* „*zu ſchneiden*, und ſpricht vom *reinen Widerſchall* „*der donnernden Stimme*, die ihres Herzens „*Grundveſten erſchüttern* wollte, wo *aber die* „*Achtung für dieſe Stimme* zu groſs war, als daſs „ſie nicht jedem *lauten Widerhall*, in *ſeinen Auf-*„*ſteigen* unterdrucken ſollte.“ Welcher Unſinn! Am Ende kömmt noch eine Idylle, und eine morgenländiſche Geſchichte, im Baniſe - Ton, vor, wo eine Prinzeſſinn *unter ihrem Rock* einen Dolch hervorzieht und ſich erſticht. Sie ruhe in Frieden, wie die Feder des Verfaſſers!

KLEINE SCHRIFTEN.

Landkarten. *Kriegestheater oder Grenzkarte Oeſtreichs, Ruſslands und der Turkey enthaltend: das Königreich Ungarn, Siebenburgen, Moldau, Beſſarabien, Wallachey, Bulgarien, Servien, Boſnien, Sclavonien, Croatien, Albanien, Romanien, Macedonien, einen Theil Griechenlands und des Archipelagus, die Dardanellen, das ſchwarze und aſowiſche Meer, die Krimm, Tarterey, Kuban, Circaſſien, nebſt einem Theil von Ruſsland, Pohlen, Schleſien, Mahren, Oeſtreich, Steuermark etc.* (Preiſs in Wien 1 Gulden.) Eine ebenfalls von Schütz 1788. entworfene, vom F. Müller mittelmäſsig geſtochene und von Artaria et Comp. verlegte Karte im gewöhnlichen Homänniſchen Format, die in der Länge vom 34 bis 61ſten und in der Breite vom 39 bis 49ſten Grade gehet. Schleſien hätte der Vf. im Titel weglaſſen ſollen, da nur überhaupt die zwey öſtreichiſchen Städtchen, Jablunka an der Elſa und Friedeck an der Oſtrawice, desgleichen die an der ungariſchen Grenze gelegene Jablunkaer-Schanze, angemerkt ſtehen, und ſtatt deſſen, daſs Königreich Gallicien mit auffuhren ſollen, indem der gröſste Theil darauf befindlich iſt. Die Materialien zu Entwerfung derſelben hat der Vf. theils aus der d'Anvilliſchen, theils aus der Rhodenſchen von 6 Blättern genommen, und auch die Illuminations-Art, wie ſolches die unter der Karte angebrachte Farben-Erklärung zeiget, von letzterer beybehalten. Nach ſelbiger iſt das öſtreichiſche Gebiet roth, das Ruſſiſche gelb, das Türkiſche grün, das Polniſche violett und das Venetianiſche orangefarben angelegt. Das weſtliche Nogai oder Jediſan auch die Oczakowſche Tartarey genannt, hätte nicht gelb, ſondern grün laſüret werden müſſen; da es unſers Wiſſens noch bis jetzt der Pforte gehöret; desgleichen muſsten, die in den zinsbaren Ländern liegenden den Türken ganz zugehörigen Diſtricte oder Rajas, als Choczim, Bender, Oczakow, Brailea, Gior Gewo oder Dſchurſchni u. ſ. w. etwas dunkeler zum Unterſchiede von den blos zinsbaren angelegt worden ſeyn. Die Projection dieſer Karte iſt wie gewöhnlich durchaus unrichtig und falſch, die mehreſten Länder, z. B. die Wallachey, wo die berühmte Ruhedopfſche Karte hätte zu Rathe gezogen werden ſollen, ſind ſehr verzerrt vorgeſtellt. Dieſes Land iſt um einen ganzen Grad zu lang angegeben. Neu Ruſsland hat eine ganz beſondere Form erhalten. Dieſe Provinz liegt viel zu öſtlich und der Fluſs Bog, der linker Hand die Grenze macht, iſt zu ſehr gekrümmt. Warum iſt hierbey die Isleniefſche Karte nicht genutzt worden? Dieſe und dergleichen auffallende Fehler mehr laſſen vermuthen; daſs Hr. Schütz ſeine Karten erſt nachher, wenn die Länder und Städte ſchon aufgetragen ſind, graduiret, weil die bekannten Längen und Breiten der Oerter nicht zutreffen. So liegt z. E. die Stadt Cherſon unterm 51° 20′ der Länge und 46° 26′ der Breite, da ſie doch nach des Prof. Inohodſoff wahren Beſtimmung und Ausmeſſung unter dem 50° 19′ 45″ Länge und 46° 38′ 30″° zu ſtehen kommen ſollte. Hier iſt mithin dieſe um 1° — 15″ oder über 15 deutſche Meilen zu weit öſtlich geſchoben, und ſo verhält es ſich mit den mehreſten übrigen Oertern. Die guten Hülfsmittel ſcheint Hr. S. nicht gekannt zu haben; ſonſt hätte er gewiſs dieſe Fehler vermieden, die am öſtlichen Ende der Karte ſo auffallend ſind, daſs ſie einen Unterſchied von 2 Graden ausmachen, um die die Länder mehr weſtlich liegen ſollten. Wahl der Oerter vermiſst man überall, ſo fehlen z. B. die Feſtung Alt Orſova, die Oerter Bergſaſka, Moldava, nordwärts oder jenſeits der Donau, dieſſeits Dobra, Kladova in Boſnien Warbolinia ohnweit der Hauptſtadt Sarajewo, eine Stadt mit einem feſten Schloſſe an Melietzka Fluſs, die Veſtung Türkiſch Brod oder Neu Brod an der Save gegen Brod in Sclavonien über, das Bergſchloſs Teſſen am Uſſora Fluſs; in Sclavonien, die Städte Velica, Czernik und die Freyſtadt Poſega, oder Beſſega am Orlova Bach u. d. m. die alle anzuführen hier zu weitläuftig ſeyn würde. Kurz wir ſind eben nicht von dieſer Karte erbaut und haben für den hohen Preiſs weit beſſere, die vollſtändiger, zweckmäſsiger und geographiſcher richtig ſind.

Druckfehler. In No. 59. Jahrg. 1789. S. 465. Z. 10. v. u. ſtatt *Ley-tnie* leſe man *Log-line*. S. 467. Z. 24. v. u. ſtatt *Puto* lieſs *Porto*. Z. 7. v. u. ſtatt *Oumbela* lieſs *Orumbela*. Z. 6. v. u. ſtatt *Figuedra* lieſs *Figueira*. S. 468. Z. 15. v. u. *ſilva ſcabra* lieſs *Silva Seabra*. Z. 11. v. u. ſtatt *Sá* lieſs *Sà*. Z. 3. v. u. ſt. *Montigrot* lieſs *Montignot*. S. 469. Z. 11. v. o. ſt. *Bandes* lieſs *Beides*. Z. 22. v. o. ſt. *Fejica* lieſs *Fyjica*. Z. 23 u. 37. ſtatt *Paiva's* lieſs *Paiva't*. Z. 33. ſtatt *L* lieſs *R*. Z. 42. v. o. ſtatt *Betteleyen*, lieſs *Betteleyen an*. Z. 6. v. u. ſtatt *Joad. Morais* lieſs *Joao Moraes*. S. 470. Z. 3. v. o. ſtatt *Wörter* l. *Wortern*. Z. 20. v. u. ſtatt *Breſle* lieſs *Breſſe*. Z. 8. v. u. *Werjizeuge* lieſs *Werkzeuge*. S. 471. Z. 13. v. o. ſtatt *Montlenos* lieſs *Montlinot*. S. 472. Z. 16. v. o. ſt. *Eſcelios* lieſs *Eſcolios*. Z. 19 u. 20. v. o. ſt. *Golenz de Ri* lieſs *Rigoley de*. Z. 26. v. o. ſtatt *Eſcovia* lieſs *Eſcocia*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten April 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: D. *Jo. Friedr. Blumenbachii*, Prof. Gotting. *Specimen Physiologiae comparatae inter animantia calidi et frigidi sanguinis. — Praemissae sunt de nisu formativo et generationis negotio observationes nuperae.* 1787. 68 S. 4. m. K. (6 gr.)

Dieſes ſind eigentlich zwey ganz von einander unabhängige Abhandlungen, und daher hat auch jede noch einen beſondern Titel. Die Nachleſe von Erfahrungen *über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeſchafte* geben dem ehemals erbauten Syſtem des Vf. mehrere Feſtigkeit. Nur viele, an verſchiedenen Thieren angeſtellte, und genaue, wo möglich durch bloſse Augen oder durch geringe Vergröſserungen gemachte Beobachtungen, aufgezeichnet, ohne für irgend eine Meynung eingenommen zu ſeyn, können hier entſcheiden. Der Vf. findet immer mehr Beſtätigung für den Bildungstrieb und gegen das Syſtem der Präexiſtenz der Keime und der daraus erfolgenden Evolution. Naturbegebenheiten, auf welche er ſich beruft, ſind folgende. *Erſtlich* die Beſtändigkeit, mit der die organiſchen Körper aller Naturreiche und ſelbſt mehrere unorganiſche Körper, wie noch neuerlich *Meiſter* an den Molken und *Lichtenberg* an der elektriſchen Materie zeigten, gewiſſe beſtimmte Geſtalten annehmen. *Zweytens* die Entſtehung von neuen Häuten, Blutgefäſsen und Knochen im kranken Zuſtande. Bey den Häuten handelt er weitläuftig von den widernatürlichen Einrichtungen, welche ſolche Kinder erhalten, die lange auſser der Gebärmutter im Unterleibe getragen worden, und beſchreibt einen dergleichen Kindeskörper, den die Göttingiſche Präparatenſammlung vom *Hofrath Büchner* aus *Gotha* erhielt, und der zehn Jahre lang von ſeiner Mutter getragen ward. Der Vf. hält dafür, daſs dieſes Kind in der Muttertrompete gelegen, und bey den Geburtswehen, die zur gehörigen Zeit erfolgten, in den Unterleib gedrängt ſey, in welchem es ſich hernach durch eine unförmliche Fleiſchmaſſe an die Muttertrompete nach und nach befeſtigte. Ueberhaupt iſt er der Meynung, daſs die mehreſten im Unterleibe gefundenen Kinder zuerſt in dieſem oder jenem innern weiblichen Geburtstheil empfangen wurden und lagen, und geht hier die Geſchichte ſolcher Geburten im Allgemeinen kürzlich durch. Die Rinde, welche dieſen Gothaiſchen Fötus umgiebt, iſt auch von mittlerer Feſtigkeit zwiſchen Leder und Knorpel. In den Häuten, welche dies Kind an benachbarte Eingeweide anhefteten, ſah der Vf. viele äſtige Blutgefäſse, welche hier gewiſs aus keiner Verlängerung älterer Gefäſse, auf welche ſich die Vertheidiger des Evolutionsſyſtems berufen, entſtanden ſeyn konnten. Rec. hat zwey eigene ähnliche Erfahrungen gemacht, *eine*, wo ein im Unterleibe auſser der Gebärmutter getragenes Kind nach ſieben Jahren durch ein freywillig am Unterleibe entſtandenes Geſchwür theils heraus ſchwor, theils von ihm herausgenommen ward, und wo ebenfalls der ganze Körper mit einer ähnlichen lederartigen Haut umgeben war und auch einige von deſſen Gliedern durch ſolche hautige Maſſe unter einander zuſammengewachſen waren, und *eine andere*, wo ſich über den ganzen Nacken eines nur neun Monate getragenen, aber ſchon im fünften Monat im Mutterleibe geſtorbenen Kindes, (deſſen Mutter damals der Schlag rührte,) eine faſt knorplichte Haut, einer Mönchskappe ähnlich, erzeugt hatte. Von widernatürlichen Knochen führt der Vf. zuerſt die *Wormianiſchen* Beine des Schädels an. Er hält ſie für Hülfsmittel, deren ſich die Natur bedient, um den Anlagen zum Waſſerkopf Einhalt zu thun, und die ſie daher nach ihrer Nothdurft, keinesweges aber aus vorher vorhanden geweſenen Keimen bildet. Ferner zeichnet er in den Kupfertafeln einige unförmliche Knochenſtücke mit Zähnen ab, welche in vielen Haaren, deren jedem die Wurzel mangelte, eingewickelt, in einem Eyerſtock gefunden waren, wo ſie ein und zwanzig Jahre lagen, und die Ueberbleibſel eines dort empfangenen Fötus ausmachten. Auch Rec. ſind dieſe Begebenheiten mehrmals vorgekommen und er beſitzt ſelbſt noch dahingehörige Präparate. Er hält auch dafür, daſs die noch fortwährende Ernährung einiger Theile, indem andere aufgelöſet und zerſtöret werden, ſolche

ſolche Unförmlichkeiten erzeuge. Den Schluſs aber, den Hr. B. aus dem Mangel der Haarwurzeln an ſolchen innerhalb des Eyerſtocks vorgefundenen Haaren auf die weniger weſentliche Nothwendigkeit der Haarwurzeln macht, kann Rec. nicht billigen. Er hat ſich vielmehr überzeugt, daſs die Haarwurzeln als die weichern zartern Theile des Haares eben ſo gut als ſo manche Knochen in dergleichen Eyerſtocksgeſchwülſten zerſtöret worden ſind. *Drittens* beruft ſich der Vf. zur Beſtätigung des Bildungstriebes auf die Miſsgeburten. Daſs dieſe häufiger bey zahmen als wilden Thieren vorkommen, ſchreibt er dem durch veränderte Nahrung und Lebensart, auch etwas vom gewöhnlichen abweichenden Bildungstriebe zu. *Viertens* führt er die Fortpflanzung der Muttermähler oder gewiſſer Verunſtaltungen, z. B. eines ſechſten Fingers, eines verdrehten Fingers, (durch ganze Generationen an) Hieher gehören auch die beſondern Pupillen, welche *Bloch* an einigen Familien beobachtete. — *Fünftens* beruft er ſich auf die Erfahrungen, welche beweiſen, daſs die durch Kunſt gemachten Abänderungen in einigen Stücken der äuſsern Geſtalt der Menſchen und Thiere, endlich von der Natur ſelbſt zum Geſetze bey der fortgeſetzten Zeugung angenommen wurden. So ſollen jetzt z. B. unter den Juden viele Kinder mit ſo kurzen Vorhäuten geboren werden, daſs man ſie unter dieſen Volk *geboren beſchnitten* nennt. *Sechſtens* endlich bezieht ſich der Vf. mit Recht auf die von zwey verſchiedenen Thiergeſchlechtern entſtehenden gemiſchten Zeugungen, welche ſo offenbar die vereinigten Geſtalten jener beiden Thiergeſchlechter an ſich tragen.

Zu der *Vergleichung der thieriſchen Oekonomie der Thiere mit kaltem rothen Blute mit warmblütigen*, wählte der Vf. vorzüglich *einheimiſche Amphibien*, Fröſche, Eidechſen und Schlangen. Seine Reſultate ſind folgende. Bey den Thieren mit warmen rothen Blute iſt von ihrer erſten Bildung an die Ausführung des überflüſſigen Phlogiſtons aus dem Blute und die Aufnahme des freyen Feuerſtoffs eine immer erneuerte Nothwendigkeit. In vierfüſſigen Thieren, welche lebendige Jungen gebären, erhält der Fötus ſein freyes Feuer aus dem Blute der Mutter, und giebt dieſem auch ſein überflüſſiges Phlogiſton wieder, und der Mutterkuchen iſt der Körper, worinn dieſe Mittheilung geſchieht. In den eyerlegenden Thieren mit warmen rothem Blute geht das überflüſſige Phlogiſton durch die poröſe Eyerſchale hinaus und das freye Feuer zum Fötus wiederum hinein. Nach der Geburt aber geſchieht in dieſen beiden angeführten Thiergattungen dieſe nemliche beſtändige Erneuerung und Verbeſſerung des Blutes durch das Athemholen. Dieſe Erſetzung des verlornen Phlogiſtons durch freyes Feuer (*Proceſſus phlogiſticus*) ſteht mit allen übrigen Geſchäften des körperlichen Lebens, insbeſondere aber, wie die Erſcheinungen des Winterſchlafs einiger vierfüſſigen Thiere es beweiſen, mit dem Geſchäft des Nervenſyſtems in ſehr genauer Verbindung. Im Nervenſyſtem ſelbſt ſteht bey den Thieren mit warmen rothem Blute, das allgemeine Senſorium in gröſsereſtem und genaueſtem Verhältniſs mit den Nerven; weswegen bey dieſen Thieren die gröſste Lebhaftigkeit, Kraft und Empfindlichkeit in allen körperlichen Geſchäften ſtatt findet, welche Vorzüge im Menſchen, wenn man alle ſeine körperlichen Geſchäfte, in Verbindung betrachtet, den höchſten Grad der Vollkommenheit erreichten. Dahingegen iſt bey den Amphibien mit kaltem rothen Blute eine ſehr ſchwache und langſame Erneuerung des Phlogiſtons durch freyes Feuer, die Beſchaffenheit des Blutes hat wenig Einfluſs auf die Wirkung des Nervenſyſtems, die Menge des Blutes iſt ſehr geringe, das allgemeine Senſorium ſehr klein und von einem geringen Einfluſs in die Nerven; im Allgemeinen iſt weniger Uebereinſtimmung in allen körperlichen Geſchäften, und eines hängt nicht ſo ſehr vom andern ab, die Beweglichkeit und ſchnelle Wirkſamkeit des Körpers iſt daher geringer, deſto dauerhafter hingegen die Lebenskraft jedes einzelnen Theiles, und deſto weniger wird ſie durch das Leiden eines andern angegriffen. — Das Leben dieſer Thiere kommt daher dem *vegetabiliſchen* Leben näher und iſt der Wiedererzeugung verlorner organiſcher Theile deſto mehr günſtig, je weiter es in Anſehung der Uebereinſtimmung und Mitwirkung mehrerer körperlichen Geſchäfte unter einander und in Anſehung der Feinheit der körperlichen Empfindungen von dem Leben der Thiere mit warmen rothem Blut zurück ſteht. Wir empfehlen dieſe in phyſiologiſcher Rückſicht äuſserſt wichtige Abhandlung der Aufmerkſamkeit aller Sachverſtändigen.

Leipzig, b. Cruſius: *Pauli Chriſt. Friedr. Werneri Vermium inteſtinalium brevis expoſitionis*, Continuatio tertia, Auctore *Johanne Leonardo Fiſchero*, Phil. M. Med. Bacc. et in Theat. Anatom. Lipſ. Profectore. Cum tabulis quinque ad naturam pictis. 1788. 78 S. 8. (16 gr.)

Auch in dieſer dritten Fortſetzung der Geſchichte der, andere Thiere bewohnenden, Würmer, zeigt der Vf. ſich als einen Mann, der durch Genauigkeit eigener Beobachtungen, und durch den muhſamſten Fleiſs in ſorgfältigen Unterſuchungen in eben dem Maaſse ſeinem Gegenſtande gewachſen iſt, als er durch gelehrte Beleſenheit in anderen Schriftſtellern, welche ſeinen Gegenſtand bearbeiteten, ſich auszeichnet. Er vergleicht mit Wahl, und hebt endlich mit beſtimmter Sachkenntniſs das heraus, was noch dunkel und unbeſtimmt war, bis er ſeine genauern Unterſuchungen anſtellete und es dadurch klar darlegte. In der kurzen Einleitung erzählt er kürzlich

lich die Schickſale desjenigen Theiles der Thiergeſchichte, der ſich mit den Thieren beſchäftiget, welche in oder auf andern Thieren wohnen. *Griechen* und *Römer* kannten nur *Madenwürmer* (*Ασκαριδας Ascarides*), *Spulwürmer* (*Ἑλμινθας στρογγύλας, Lumbricos teretes*), und *Bandwürmer* (*Ἑλμινθας πλατειας, taenias*), die *Araber* nannten die erſtern bloſs *kleine dünne Würmer*, die zweyten *runde Würmer* und die dritten *breite* oder von der Geſtalt ihrer einzelnen Glieder *Kürbiswürmer*. Ueberhaupt iſt alles, was in den ältern Schriftſtellern von den Würmern der Thiere vorkommt, ſehr unbeſtimmt, ſo daſs man wohl mit Recht behaupten kann, daſs dieſer ganze Zweig der Thiergeſchichte bis auf den berühmten *Franciscus Rhedi* in die Mitte des vor. Jahrh. faſt ganz unbearbeitet war. Dieſem folgten *Nic. Andry*, *Carl Bonnet*, *Stephan Coulet*; *Carl Dionis*, *van Doeveren*, *Samuel Erneſti*, *Wilhelm Fabricius*, *Carl Friedrich Kaltſchmidt*, *Joh. Hieron. Kneiphoff*, *Chriſtian Gottlob Kratzenſtein*, *Carl von Linné*, *Gottl. Polycarp. Schacher*. *Pallas* gab durch ſeine in *Leiden* vertheidigte Inaugural Diſſertation: *De infectis viventibus intra viventia*. 1760. 4. am vorzüglichſten nach dem *Rhedi* dieſem Theil der Thiergeſchichte die meiſte Gewiſsheit und gleichſam einen neuen Schwung. *Van Pheliſum*, *Joh. Georg Roederer*, *Friedr. Wilhelm von Gleichen*, *Moder*, *Schreber*, *de Geer*, *Reaumur*, *Goetze* arbeiteten dann mit Eifer fort, welchen Eifer die Preisaufgabe der *Kopenhagener Akademie der Wiſſenſchaften* vom Jahr 1780 über dieſen Gegenſtand noch mehr anfeuerte. Man ſetzte nun den Unterſchied feſt zwiſchen denjenigen Thieren, welche in andern Thieren eingeboren ſind, und ſonſt nirgends lebend angetroffen werden, und zwiſchen denen, die von aufsen in Thiere hinein dringen, indem ſie entweder ſelbſt in thieriſche Körper hineinkriechen, oder bloſs ihre Eyer hin in legen. Mit den erſtern beſchäftigen ſich bis jetzo die Naturforſcher vorzüglich. Das weit weniger bearbeitete Feld zu Entdeckungen und Berichtigungen, das die zweyte zahlreichere Klaſſe noch eröfnet, reitzte vorzüglich den Forſchungsgeiſt des Vf. ſich mit ihm zu beſchäftigen. Die eigentliche Abhandlung begreift nun zwey Arten von *Bremſen* und der Anhang beſchäftigt ſich mit der *Finne*. Zuerſt einige allgemeine Bemerkungen über das *Bremſengeſchlecht* (*Oeſtrus Linn.*). Der Vf. erinnert hier in Anſehung der Benennung dieſes Inſektengeſchlechtes eine ſehr gewöhnliche unrichtige Anwendung verſchiedener deutſcher Namen, welche auch noch z. B. in *Krunitz ökonomiſcher Encyclopadie* vorkommt. Er ſagt nemlich, daſs *Bremen*, *Brauen*, *Viehbrehmen*, nicht unſern *Oeſtrus*, ſondern vielmehr den *Myops* oder *Tabanus* bedeute. — *Schrebers Oeſtrus haemus* ſey keine andere beſondere Gattung, ſondern einerley Art mit der *Schaafbremſe* (*Oeſtrus ovis*). — Die Bremſen beſchäftigen ſich ihre kurze Lebenszeit vornemlich mit dem Zeugungsgeſchäft, und nehmen nur ſehr ſelten und höchſt wenige Nahrung zu ſich. Sie legen ihre Eyer in die Naſenhöhlen, Stirnhöhlen, in den Rachen, in die Haut, oder in den Maſtdarm anderer Thiere, aus dieſen Eyern entſtehen Würmer, welche den Fliegenmaden nicht unähnlich ſind, und die eigentlich die erſten Larven der Bremſe ausmachen. Sie wachſen aber zu einer anſehnlicheren Gröſse als jene Maden, die aber doch, nachdem ſie mehr oder weniger Nahrung haben, ſehr verſchieden iſt. Endlich fallen ſie von dem Thiere, welches ſie vom Spätſommer oder Herbſt bis in den Frühling bewohnten, ab, oder werden durch Nieſen, Maſtdarmausleerung, Rotz u. dergl. m. fortgeſtoſsen; und dann geſchieht die erſte Verwandlung in eyrunde ſchwärzliche Puppen, worauf nach vier bis fünf Wochen die vollkommne Bremſe hervorkriecht. Diejenigen Larven oder Würmer der Bremſen, welche man bisweilen in dem Magen der Pferde, Eſel, oder Mauleſel vorgefunden hat, kommen nicht vom Maſtdarm, durch den Darmkanal bis dahin, wie es einige Schriftſteller vermutheten, ſondern ſie werden von der Naſe durch den Schlund hinabgebracht; in welcher Meynung wir dem Vf. um ſo mehr beyſtimmen, da das Niederſchlucken, Nieſen u. dergl. mehr dieſes befördern kann. — Nun folgt die Beſchreibung der *Schaafbremſe* (*Oeſtrus ovis*) und der *Kuhbremſe* (*Oeſtrus bovis*), welche durch die nach der Natur abgebildeten, treu illuminirten, und zum Theil durch anſehnliche Vergröſserungen noch deutlicher gemachten Kupfertafeln, I - IV erläutert wird. Tab. I und II haben die nemlichen Figuren, nur daſs Tab. I ſkizzirt und mit Buchſtaben bezeichnet iſt. — Im Anhange, den der Verf. *Obſervationes de taenia hydatigena in carne ſuis nuper inventa* überſchreibt, erzählt er ſeine merkwürdige Beobachtung über den Wurm, den man gemeiniglich vom Fleiſchgewächs, welches er im Schweinefleiſch erzeuget, *Finnen* nennet und den *Götze* und *Fabrizius* nur todt ſahen, den er aber lebend zu beobachten, und ſeine ganze thieriſche Oekonomie zu ergründen, die ſeltene Gelegenheit hatte. Tab. V. erläutert dieſe Beobachtungen, wo unter andern Fig. 9 bloſs den Kopf, Hals und den daran befindlichen Theil der Finne bis zum mittlern Körper hin, zeigt. Man kann daran ſeine vier Mundöfnungen und die davon abgehenden vier Kanäle oder Schlünde (wovon nur einer, nemlich der von der entgegengeſetzten Seite verborgen liegt) wahrnehmen, welche Oefnungen ſeitwärts neben der mittlern Hervorragung des Kopfes liegen. Die nach der Natur illuminirten Kupfer ſind beſonders ſchön.

Leipzig, bey Cruſius: *Neue Bemerkungen über den Scorbut* von *Thomas Trotter*, Mitgliede der kön. Geſellſchaft zu Edinburg. Aus dem Engliſchen überſetzt von D. *Chriſtian Friedrich*

Digitized by Google

drich Michaelis, Arzte am St. Johannis-Hospital zu Leipzig. 1787. 114 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. sah als Wundarzt auf einem Guineaschiffe sehr viele mit dem Seescorbut behaftete Kranke. Aus diesen seinen Beobachtungen hat er die Geschichte des Seescorbuts zusammengewebet, und Linds Bemerkungen an vielen Stellen berichtiget. Er hält, wider Linds Meynung, den Scorbut für ansteckend und für die Folge der fast einzigen Ursache, die er statthaft findet, der gesalzenen Schiffkost. Verminderung dieser gesalzenen Nahrung bey langen Seereisen und den Gebrauch von Pflanzengewächsen und Säuren hält er für die sichersten Mittel wider diese Krankheit. Die Uebersetzung scheint, so viel sich ohne sie mit dem Original verglichen zu haben, sagen läfst, mit Fleifs gearbeitet zu seyn. S. 10 wird statt *convolvulus sanguineus* wahrscheinlich *volvulus* zu lesen seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

LANDKARTEN. *Oestreichisch Russisch Türkischer Kriegsatlas, entworfen vom Herrn Abbé Alax Schimeck*, herausgegeben von Hn. *F. A. Schrämbl zu Wien.* 1788. (Preifs in Wien 6 fl.) 12 sauber illuminirte Imperial-Blätter die an einander passen und zusammengesetzt eine Länge von 6 Fufs und Höhe von 5 Fufs Rheinl. haben. Die Ausdehnung ist für den Zweck dieser Karte fast zu grofs, denn sie erstreckt sich nördlich vom 24 bis 65 Grad in der Länge, südlich, vom 31 bis 60sten, und ihre Breite geht westlich vom 33 bis 51sten und östlich vom 34 bis 52sten Grad so das linker Hand die Städte Berlin und Magdeburg und rechter Hand die Russ. Stadt Petrowsk in der Jaroslawlschen Stadthalterschaft die Grenzen machen. Unten zur linken, ist noch ganz Italien angebracht, und rechts macht Aegypten die Grenze. Der Verf. hat sich blofs auf Städte eingeschränkt, und auch diese nicht alle angegeben, so fehlen zum Beysp. in Sachsen, Schweinitz, Brück, Niemeck, Brettin, Schmiedelberg, Lommitzsch, Belgern und Mühlberg an der Elbe, Frankenberg, Sayda, Glauchau, Zwenkau, Borna etc. in Böhmen, Kladrau, Neustädt, Reichenberg, Schatzlar, Politz, Nachod, Brandeis, Politschka etc.; in Mähren, Sabrsch oder Hohenstadt, Hotzoplotz, Hulein, Keltsch, Prübor oder Freyberg, Bissenz wo der beste Mährische Wein wächst, Slawkow, Eybenschütz; etc. in Erzherzogthum Oestreich, Schrattenthal, Litschau, Weytra, Dürrenstein, Griefskirchen, etc. in Steyermark Hardberg und Friedberg; in Kärnthen St. Veit, Völkenmarkt und Strafsburg; in Krain, Bischofslack, Ratmansdorf, Rudolphswerth, Weichselburg, Tybein am adriatischen Meere bey Triest; die Hauptstadt Mitterburg in dem östreichischen Antheil an Histerich, ebendaselbst Biben und Galligniana, die Stadt Castua nahe bey Fiume am adriatischen Meere; in östreich Friol, Tulmino; in Tyrol, Tramin, Cattern, Salurn, Neumark und Arch. Dies mag für Deutschland genug seyn. Bey den übrigen Reichen Europens, besonders in Pohlen finden sich dergleichen, ausgelassene Städte noch weit häufiger, so dafs wir viele Bogen damit anfüllen könnten, wenn es der Raum erlaubte. Die Donau Gegend ist noch am besten bearbeitet, vorzüglich, die Länder Croatien, Bosnien, Servien das Temeschwarer Bannat, Moldau, Wallachey und die Krimm, ob sie gleich noch äufserst fehlerhaft sind. Was der Vf. damit sagen will, dafs er das in Asien, in der Provinz Georgien am schwarzen Meere liegende Land Mingrelien, mit der Farbe illuminiret hat, die hier den Ländern in Europa zukömmt, können wir nicht errathen. Bekanntlich steht der gröfste Theil der Mingrelier in den ebenen Gegenden unter dem Czar Tschadian oder Dadian, sonst auch Fürst des schwarzen Meeres genannt, welcher fast ganz die Oberherrschaft des Czars David erkennet, da nun dieser Czar David ein Nachfolger des bekannten Fürsten Salomo, sich unter dem Schutze der Russischen Kaiserin begeben hat; so müfste dieses Land nicht grün sondern roth als zu Rufsland gehörig laffiret worden seyn. Weder die Hauptstadt und Vestung dieses Landes Odisch oder Letschkom noch die übrigen als merkwürdig beschriebene Städte Ruchi und Isgeur sind zu finden. Ueberhaupt scheint Rec. der Zweck dieser Karte ganz verfehlt zu seyn. Bey einer Kriegskarte dieser Art kommt es vornemlich auf eine gute Wahl und darauf an, dafs die befestigten Städte von den unbefestigten gehörig unterschieden, und diejenigen Städte Flecken oder Dörfer, welche durch Schlachten, Gefechte, Ueberfälle oder Märsche merkwürdig geworden sind, nicht ausgelassen werden. Dies ist bey diesem Atlas sehr häufig geschehen z. E. Berlin, Brandenburg, Frankfurt an der Oder, Oels in Schlesien und Bruck in Steyermark, sind als Vestungen angegeben, die doch keine sind, und die stark befestigten Oerter Cüstrin in der Neumark, Brieg, Cosel, Glogau und Silberberg in Schlesien, Königstein in Sachsen, Königinngrätz, Budweis, Pilsen, Slan, und Eger in Böhmen, Spielberg in Mähren, Linz, Braunau, Ens und Laab im Herzogthum Oestreich, Kufstein und Ratenberg in Tyrol, ebendaselbst die Grenz Vestungen Baiern und Schärnitz gegen Baiern und Ehrenberg gegen Schwaben, u. d. m. sind als unbefestiget vorgestellt. Eben so sollten doch die einem jeden im Kriege so merkwürdig gewordene Dörfer Rofsbach, Kesselsdorf und Cunersdorf etc. ferner das Dorf Cirl in Tyrol wo die berühmte Martinswand ist aufgeführt, und dafür lieber die unbedeutende Dörfer Reipzig, Blankensee etc. weggelassen worden seyn. Viele Namen sind unrecht geschrieben z. B. in Böhmen statt Bistritz Neu Fistritz, in Mähren st. Meseritz, Gros Meseritz, im der Kurmark Brandenburg st. Trebbin Treblin, st. Fürstenwalde Fürstenwalde, im Erzherzogthum Oestreich Zitzersdorf st. Zillersdorf u. s. f. An Verhältnifs eines Orts zum andern ist nicht gedacht, daher ist Brandenburg in der Kurmark dem Zeichen nach gröfser als Constantinopel und andere grofse Hauptstädte vorgestellt. Da es an einer Zeichenerklärung fehlt, so mufs man erst nachschlagen, was dieser oder jene Ort dem Range nach vorstellen soll. Die Flüsse und Gebürge sind zwar angegeben, aber bey den mehresten ist die Benennung beyzusetzen vergessen worden; alles Fehler, die man bey einem Krieges Atlas wie dieser seyn soll, nicht vermissen müfste. Schade für den schönen Stich, Papier und Druck, denn an dem allen, hat es der Verleger nicht fehlen lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16ten April 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIDEN, b. Honkoop: *C. G. van den Heuvell, M. D., Tentamen nosologicum, sistens morborum a vitio vis vitalis divisionem et dispositionem practicam, a maxime fundamentali morborum parte, quantum per abditam multorum naturam licuit, desumtam: cui praemissa est synopsis classium et ordinum, et ulteriorum quarumdam subdivisionum, pro nosologia completa practica ex eodem fonte desumta*, publice pro gradu doctoratus defensum. 1787. 428 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Eine so voluminöse Probeschrift, als diese, ist uns kaum vorgekommen; ein Beweis von dem innern Selbstgefühl des jungen Arztes, der statt uns einige Bruchstücke seines Beobachtungsgeistes und seiner eingesammleten Kenntnisse als einen Versuch vorzulegen, schon selbst als ein Lehrer auftritt, und mit verschwenderischer Gelehrsamkeit ein neues System von der Krankheitslehre entwirft. Da dies Buch keine Vorrede hat, und er es auch sonst nirgends anzeigt, ob wir dieses Product seinen Einsichten allein, oder seinen Lehrern verdanken sollen, so wollen wir auch hierinne gegen ihn gerecht seyn, und diese Schrift blos als einen Versuch beurtheilen, wodurch der Verf. noch eben nicht Epoche in der literarischen Welt machen wollte; im gegenseitigen Fall würden wir uns gedrungen finden, fast gegen jede Seite erhebliche Erinnerungen zu machen. Im Allgemeinen müssen wir dem eisernen Fleisse, der ausgebreiteten und nützlichen Belesenheit und den vielen Kenntnissen des Vf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen; seine Schrift kann selbst Männern von tiefen Einsichten und reifer Erfahrung zum heilsamen Nachdenken Gelegenheit geben. Dies wäre also das Gute, was wir mit aller Wahrheitsliebe über diese Schrift sagen konnten; allein unmöglich kann den Vf. sein Lehrer, der verewigte *Stoll*, dieser der einfachen Natur so ganz ergebene Mann, dahin verleitet haben, uns ein neues System von Krankheiten zu liefern, das mehr von der Natur ableitet, als hinzuführt. Der Vf. scheint ein berichtigender Commentator der *Gaubius*, *Cullen*, *Sauvages* und *Selle* seyn zu wollen, *Sager* kennt er nicht, oder will ihn nicht kennen. Aber sind wir denn mit allen den unendlich vervielfältigten *Classibus*, *Ordinibus*, *Generibus*, *Speciebus* und *den Varietatibus morborum* in unserm praktischen Glück, die Kranken sicherer zu heilen, nur einen Schritt weiter gekommen? Es giebt gewiss ein Natursystem, welches den denkenden Arzt auf seiner praktischen Laufbahn bey den vielen auflosenden Irrungen künftig sichrer führen, und ihn mit den Geheimnissen der Natur vertrauter machen würde. Der von so manchen hochberühmten Medicastern verkannte, auch wohl gar verachtete, helle und tiefdenkende *Selle* ist unserm Bedünken nach, nicht weit vom Ziele. Unser Hr. Verf. hingegen giebt sich alle erdenkliche gelehrte Mühe, statt lichtvolle Ideen über die Ursachen und die Entstehung der Krankheiten zu entwickeln, uns in dunkle Labyrinthe zu verwickeln, aus denen man sich kaum heraus zu finden weis. Rec., der mit Seele und Leib Arzt ist, und der zur Berichtigung seiner Kenntnisse auch die beschwerlichsten Untersuchungen und Arbeiten nicht scheut, versichert, dass er, wenn ihm bey Eröfnung seiner literarischen Laufbahn eine dergleichen Denknorm als ein *non plus ultra* seiner zu erreichenden Kenntnisse wäre vorgelegt worden, gewiss ein Apostat der hippokratischen Kunst geworden wäre. Wären des unsterblichen *Stoll Aphorismen* dem Vf. bey Bearbeitung seines neuen Plans gegenwärtig gewesen, wie viel hätte dieser an Natur und Wahrheit gewonnen! Um nur alle Krankheiten seinem System anpassend zu machen, sucht er, auch die bisher üblichen und fruchtbarsten Erklärungen zu verdrängen, ohne dass er uns durch reichhaltigere Aufschlüsse über die Natur des kranken Körpers schadlos hielte. Will man eine richtige Ueberlicht über eine gewisse Krankheit haben, so muss man alles in so vielen Abschnitten zerstreut, zusammensuchen, dass mn alle Geduld dabey verliert, wie z. B. bey der Wassersucht, den Durchfällen, dem Schlagfluss und den damit verwandten Krankheiten. Und dann welche unendliche Vervielfältigungen von Ordnungen, Klassen, Geschlechtern, Gattungen und deren Varietaten. So führt er S. 98 in dem

Digitized by Google

Geſchlecht der Krankheiten, welche er *a ſpasmo vel inverſo motu a cute et cavis abſorbentium foras patentibus* ableitet 29 Species an, und in denen, welche er *a ſpasmo, vel inverſo motu vaſorum circulatoriorum non abſorbentium nulli peculiari et notabili ſecretioni inſervientium* herleitet, führt er wieder 25 Species auf, und ſo beſchreibt er uns S. 201, 64 verſchiedene Krankheiten nach ihren Gattungen, wovon die Varietäten wenigſtens noch einmal ſo viel betragen. Wer kann das faſſen und nutzen! Wir möchten gerne den Hn. Verf. etwa in einem groſsen Hoſpital die Krankheiten in der *Natur*, nach ſeinem Syſtem, ordnen und heilen ſehen; wird ſind beynahe überzeugt, daſs die dickleibige Maſſe ſeines Buchs zuſammenſchrumpfen würde. Indeſſen, wie oben geſagt, vieles zeigt von Scharfſinn und Unterſuchungsgeiſt. Die Lehre von Entſtehung der Fieber hat unſern ganzen Beyfall. Die Kapitel von den Entzündungen, von der Peſt, Scharlachfieber, Blattern, Podagra, zeichnen ſich vorzüglich aus; hingegen ſind die Abſchnitte von der Waſſerſcheu, Krätze und veneriſchen Uebel äuſserſt mager ausgefallen. Uebrigens iſt des Vf. Stil nachläſſig, und gar nicht römiſch, faſt ſcheint es der Stil eines Collegienhefts zu ſeyn. *Morbus ſubarratis, febris noſocomialis, carceralis, momentoſior, momentoſiſſimus* ſind bey ihm Lieblingsausdrücke.

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, gedr. durch Kaſpar Graf: *Die Conchylien in dem Naturalkabinet Sr. Hochfürſtl. Gnaden, des Herrn Fürſten und Biſchofs von Konſtanz.* In der Hochfürſtl. Reſidénzſtadt Mörsburg. Nach Martini und Chemnitz ſyſtematiſch eingetheilt. 1787. 89 S. 8. ohne Dedicat. und Einleit.

Herr Secretär *Abel*, dem ſeit einigen Jahren die Aufſicht über dieſe auserleſene Sammlung anvertraut iſt, hat ſich durch dieſes genaue ſyſtematiſche Verzeichniſs derſelben ein groſses Verdienſt gemacht. Es vertritt zugleich die Stelle eines bequemen Handbuchs der Conchyliogie, und eines Auszugs des Martini - Chemnitziſchen Werks. Bey jeden Gattungen und den untergeordneten Arten ſind in der Kürze die weſentlichſten Merkmale des Vaterlands, die Abänderungen und übrigen Merkwürdigkeiten angezeigt worden. Die erſte Anlage dieſes Kabinets, ſo klein ſie auch war, wurde von dem vorigen Fürſt - Biſchof, einem gebohrnen Freyherrn *von Rodt*, veranſtaltet, und nun von ſeinem Bruder, dem jetzt regierenden Furſtbiſchof, zu dieſem vorzüglichen Range gebracht, der ihr wegen der Menge der Seltenheiten unter allen in den deutſchen Reichslanden, ſo weit ſie irgend nach Verzeichniſſen bekannt geworden, gebührt. Am meiſten iſt es zu bewundern, daſs dieſe Sammlung, da andere ſehr lange Zeit und auſserordentlichen Aufwand erforderten, mit mäſsigen Koſten in dem ſo kurzen Bezirk von drey bis vier Jahren hat können zu Stand gebracht werden. Schon unter dem Abdruck dieſes Verzeichniſſes ſind wieder die anſehnlichſten Bereicherungen hinzugekommen. Da von Conchylien der Vorrath dieſes Kabinets am gröſsten iſt, ſo hat Hr. *A.* damit den Anfang gemacht, und er wird nach und nach die übrigen Abtheilungen liefern, unter welchen viele Seltenheiten vorkommen werden. Die Abſicht des erlauchten Stifters, der ſelbſt Kenner iſt, gemeinnützige Kenntniſſe zu verbreiten, wird jeden Liebhaber zur ehrfurchtsvolleſten Dankbarkeit verpflichten.

Der geſammte Vorrath dieſer Conchylien, davon Rec. die genaueſten Nachrichten bekannt ſind, beträgt über 10,000 Stücke. Von dieſen ſind nebſt den im Nachtrag beygefügten Numern zuſammen 1391 als wirklich verſchiedene Arten angegeben, neben denen ſich aber noch Abänderungen, theils von ſtreitiger Entſcheidung, theils von beſonderer Merkwürdigkeit befinden. Die kleinſten hingegen, und beſonders die von dem Speculatiengut, welche jetzt noch ununterſucht geblieben, wurden auch hier unangezeigt gelaſſen. Unter den koſtbaren Seltenheiten befindet ſich vorzüglich eine groſse Anzahl aus der Südſee von den Cookiſchen Entdeckungen. Um ſich eine Vorſtellung zu machen, wie ſtark jede Abtheilung nach oberwähnten Syſtem beſetzt iſt, hat Rec. die Anzahl der Arten aufgezeichnet: I. Von den *Wurmgehäuſen*, darunter auch mit Recht die *Tubipora muſica* gerechnet worden, finden ſich 42 angegeben. II. Von der Klaſſe der *Einſchaligen*; 81 *Patellen*, (darunter der koſtbare *Sonnenſchirm*), 29 *Meerohren*, 8 *Milchnapfe*, 23 *Schifsboote*, 23 *Bullen* (die vorzüglichſten Seltenheiten ſind: der *runde kleine Theelöffel*, und die *ächte Weberſpule*, Männchen und Weibchen.) 76 *Porcellanen*, dabey die höchſt ſeltene *Aurora*, 43 *Sturmhauben* (die ſeltene dünnſchalige Sturmhaube), 13 *Porcellanartige*, 26 *Midasohren*, (*Voluta elonguta*), 58 *Oliven*, 118 *Kegelſchnecken*, (die oſtindiſche und mauritaniſche *Gloria maris*, der Oberadmiral mit zwey, drey und vier Binden), 15 *Feigen*, 30 *Kahnſchecken* (das Rudolphushorn und der gezahnte Rudolphus, die ſeltene ſchwere Baſtardgondel, von der nur fünf Exemplare bekannt ſind, 88 *Flugelſchnecken* (die *radix bryoniae*, als Stümpfgen und ganz ausgewachſen) 16 *birnförmige Schnecken*, (*Tſiauco*, von verſchiedener Gröſse und Farbe) 33 *Stachelſchnecken* (die ächte Mogulskrone 5 Zoll lang und $3\frac{1}{2}$ breit), 47 *Purpurſchnecken*, 34 *Tonnen*, 25 *Fiſchreuſſen* (der *Argus*), 58 *Kinkhörner* (der höchſt ſeltene bandirte Argus, das blätterichte Kinkhorn, *Ency. turgidum*, *bombycinum* und *coronarium Solandri*) 23 *Windeln*, 23 *Straubſchnecken*, (darunter der ſeltene

tene prismatische Rost von den Cookischen Entdeckungen. Bey *Th. Martyn* und *Chemnitz* wird diese Schnecke *Bucc. prismaticum* genennt. Der Xte Theil des Chemnitzischen Conchylienkabinets war bey Verfertigung dieses Verzeichnisses noch nicht ausgegeben, daher die dort enthaltenen Arten nicht konnten angezeigt werden, 63 *Schraubenschnecken* (12 Stück von der ächten Wendeltreppe, von 1, 2 bis 3 Zollen in der Länge,, die ungezahnte Sternenspindel, die krummgeschnabelte Trommelschraube, 97 *Kräuselschnecken*, (darunter der Cookskräusel mit seinem Deckel, die Imperialkrone, und der Granatapfel aus der Südsee, 62 *Mondschnecken*, 81 *Neriten*. III. Von der *Klasse der Zweyschaligen*; 10 *klaffende Muscheln*, (*Mya corrugata*), 10 *Scheidenmuscheln*, (*Solen anatinus*, (die gröfste Abendsonne $4\frac{1}{2}$ Zoll lang und 3 Z. breit), 36 *Tellinen*, (die Katzenzunge, *Tell. lacunosa*), 25 *Herzmuscheln*, (*Card. costatum*, *Card. aeolicum*), 20 Korbmuscheln, 10 *Dreyeckmuscheln*, (*Donax pubescens* und eine neue Art), 36 *Venusmuscheln*, 25 *Klappmuscheln*. (der königliche und der herzogliche Spondylus), 16 *Chamen*, (*Ch. arcinella*), 23 *Archen*, (*Arca senilis*, *Pectunculus*. das Hundsohr), 34 *Kammmuscheln*, 29 *Austern*, (acht Stück Hammermuscheln, darunter eine südländische, (*Ostrea Folium*, *Crista galli*, *Hyotis*, *Frons*), 15 *Anomien*, 30 *Miesmuscheln*, 5 *Steckmuscheln*. IV. *Von der Klasse der Vielschaligen*; 30 *Chitonen*, (das grofse Schifsboot), 15 *Meereicheln*, 8 *Pholaden*. Im Nachtrag werden noch 14 *Linksschnecken* von verschiedenen Arten, und dann von Land- und Flufsschnecken, 6 *Blasenschnecken* und *Kinkhorner*, 1 *Mydarohr*, 2 *Neriten*, 39 *Schnirkelschnecken*, (der Abgott *Manetou*) angegeben. Alle Liebhaber werden die fortgesetzte Anzeige mit gröfstem Dank erkennen.

GESCHICHTE.

PARIS, in der königl. Druckerey: *Compte rendu au Roi au Mois de Mars* 1788 *et publié par ses Ordres.* 1788. 153 S. gr. 4to.

Von allen bisher dem Publicum vorgelegten französischen Staatsrechnungen, zeichnet sich gegenwärtige, welche im vorigen Jahr auf Befehl des Hofes erschien, durch Genauigkeit, Deutlichkeit und Angabe der kleinsten Posten der Einnahme und Ausgabe aus. Jeder nur einigermafsen mit der Finanzwissenschaft vertraute Leser kann hier oft mit einem Blick das Unterscheidende des französischen Finanzwesens, den Ertrag einzelner Taxen, die Kosten der verschiedenen Departements, das wahre Deficit übersehen, und die verschiedenen Varianten des letztern sich völlig erklären. Ein Anhang aber, der die hier an mehrern Orten zerstreute Interessen beysammen vereinigte, würde jedem Leser, der jetzt mühsam die ganze Summe der jährlich fälligen Interessen der Nationalschuld zusammensuchen mufs, sehr willkommen gewesen seyn, und es ihm sehr erleichtert haben, eine Vergleichung mit Calonnes Rechnung vom vor. Jahr anzustellen, der die ganze Summe der Nationalinteressen an einem Ort unter verschiedenen Rubriken zusammenrechnet, und solche 214,368,789 Liv. annimmt. Die gesammte königlich französische Staatseinnahme vom vorigen Jahr betrug 580,546,047 L., davon waren die ordentlichen Einkünfte 472,415,549 Livres. Nach den davon abgezogenen Anweisungen, Renten und allmäligen Abbezahlungen kamen 213,989,000 L. zur ordentlichen Einnahme in den königlichen Schatz zu Bestreitung des Hof- und Militäretats, der Flotte und der gewöhnlichen jährlichen Ausgaben. Um das hier vom Könige angezeigte Deficit von 160 Mill. zu decken, wurden im vorigen Jahre 154 Mill. angeliehen. Eigentlich aber stieg das wirkliche Deficit so hoch nicht, weil dasselbe mit durch 76,502,000 L. in diesem Jahr fällige und beschlossene Rembourfements verursacht wurde, wodurch sich die Staatsinteressen des künftigen Jahres fast auf vier Millionen vermindern mufsten. Dann fielen im vorigen Jahre über 29 Mill. aufserordentliche Ausgaben vor, welche künftig aufhören; daher, wenn man zur Einnahme noch die gemachten Ersparungen, und einige wirklich vermehrten Zweige der ordentlichen Revenüen rechnet, das wahre eigentliche Deficit nicht höher als 54 Mill. L. angenommen werden kann. Zu den wichtigsten Revenüen des Königs gehören die Salzsteuer und der zwanzigste Pfennig. Die erste stieg im vor. J. auf 58,560,000, und die letzte mit Einschlufs der vier Sols vom ersten Zwanzigsten 44,779,000 L. Von den Postrevenüen erhält die Universität Paris jährlich 300,000 Livres, aufser einigen kleinen Posten, die der juristischen und medicinischen Facultät angewiesen sind. Der König gewann an der Münze 533,774 L. Von jedem ausgeprägten Mark Goldes ist der Vortheil der Krone 18 Livres. 3 Deniers, vom Mark Silber 10 Sols. 6 Den. und vom Kupfer 16 Deniers. Gewöhnlich werden alle Jahre in den verschiedenen französischen Münzstädten ausgeprägt in Goldmünzen zwischen sechs bis 8 Millionen, an Silber etwa dreyfsig Mill., und an Kupfergeld 800,000 Livres. Languedoc zahlt von den landständischen Provinzen an sogenannten Don Gratuit am meisten, nemlich 8,584,000 L. Allein weil diese Provinz dem Könige allein seit 1772 von Zeit zu Zeit 88 Millionen vorgeschossen hat, so betragen die jährlichen Zinsen und allmälige Abbezahlungen dieser Schuld einige Millionen mehr, als was der König am Don Gratuit zu heben hat. Der König mufs also 1788 dieser Provinz, aufser dem von ihr abgerechneten Gratuit noch baar 2,280,787 L. ausbezahlen. Die im vorigen Jahr beym Kriegswesen gemachten Ersparungen stei-

Digitized by Google

gen über 10 Mill. Liv., und bey den königlichen Haustruppen hat sich durch Aufhebung der Gens d'armes, leichten Reuterey und der Gendarmerie die Ausgabe um 2,845,000 L. vermindert. Nach allen beym Hofstaat gemachten Einschränkungen kostet dieser dennoch 23,266,000 L., und 300 Jagdhunde, jeden täglich zu 8 S. 4 Deniers angeschlagen, werden mit 40,000 L. unterhalten. Der Hafenbau von Cherbourg hat dem Reiche 21,361,000 L. gekostet, und im vorigen Jahr sind dazu 5,400,000 L. verwandt worden. Auf die beiden Akademien der Wissenschaften und Belles Lettres verwendet der König, verschiedene Pensionen an ihre Glieder und andere Gelehrte, abgerechnet, denen besondere literarische Arbeiten aufgetragen sind, 263,000 Liv. *Marmontel*, zieht als Secretär der Academie françoise, als Historiograph von Frankreich etc. 7200 L. Die Akademie der Wissenschaften kostet 107,000 L. Aber in dieser und der obigen Summe sind 42,500 L. nicht mit berechnet, welche für die Jettons der verschiedenen Akademien ausgesetzt sind. Von den 212 Millionen L., die der König 1788 an Staatsinteressen zahlt, (so weit Rec. solche aus den verschiedenen Rubriken hat zusammenfinden können, und wobey entweder von ihm Auslassungsfehler begangen seyn können, oder Hr. v. C. mufste zu seinem Schaden, wie es hier wirklich aus den *eclaircissemens sur le compte rendu* S. 196 erhellet, bey den Renten des Pariser Rathhauses zu viel gerechnet haben;) von diesen 212 Mill., welche wirklich zwey Mill. weniger betragen, als Hr. v. C. 1787 für die Staatsinteressen rechnete, sind auf das Pariser Rathhaus 145,560,735 L. angewiesen, von welchen die Leibrenten, die darein verwandelten Tontinen mitgerechnet 91,482,290 L. betrugen. Noch müssen wir zuletzt bemerken, dafs alle verschiedene grofse u. kleine Posten der Einnahme mit den erforderlichen Atteften des Ertrages im Ganzen, und der Einnahme des königl. Schatzes versehen sind, und jeder namentlich von den besondern Receveurs unterschrieben worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

Leipzig, in d. Müllerschen Buchhandl.: *Torberni Bergman Opuscula physica et chemica.* Vol. IV. 1787. 392 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Langensalza, b. Zolling: *Josephi Lieutaud Historia anatomico-medica.* Recudi curavit *J. Ch. Fr. Schlegel.* Vol. II. 1787. 468 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Vermischte chirurgische Schriften*, herausgegeben von *J. L. Schmucker.* Zweyter Band. Zweyte Aufl. 1786. 302 S. 8. (18 gr.)

Hof, b. Vierling: *Chr. Fr. Jordens Kern der Chirurgie*, oder *Anweisung zur Wundarzneykunst.* 2tes Bdchen. Neue Aufl. 1787. 155 S. 8. (8 gr.)

Leipzig, b. Hertel: *Des Hn. Albrecht von Haller auserlesene chirurgische Disputationes* in einen Auszug gebracht von *F. A. Weiz.* Fünfter und letzter Band. 1787. 350 S. 8. (16 gr.)

Cöthen u. Leipzig, in der Glandenbergischen Buchhandlung: *Der Einfluß, welchen der vollkommene Gehorsam Christi in unsere Rechtfertigung hat.* Entworfen von D. *J. H. D. Moldenhawer* als zweytes St. desselben Hauptzwecks. 1737. 22 S. — *Die durch Jesum gestiftete Versöhnung mit Gott.* — als 3tes St. desselben Hauptzwecks. 20 S. 8. (3 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Landkarten. *Prospectus Regni Borussiae tam orientalis quam occidentalis, emendatior et ad Statum praesentem concinnatus jussu et auspiciis Acad. Reg. Scient. et Eleg. Litt. a J. C. R. Acad. Geogr.* (Preifs 4 gr.) Diese Karte von Oft und Weftpreufsen, welche der verftorbene Geograph Rhode kurz vor seinem Tode aus den Suchodoletzschen, Enderschen und Zanonischen Karten zusammentrug, und die Akademie der Wissenschaften zu Berlin vor ohngefehr 3 Jahren zum Schulatlafs ftechen liefs, hat, wie über dem Rande zu sehen ift, der zeitige Geograph Hr. G. S. Sotzmann in diesem Jahre dadurch verbeffert, dafs er den Lauf fämtlicher fahrenden, reitenden, und Fufsbothen-Poften, die Poftftationen, und ihre Entfernungen in Meilen auf das genauffe angebracht, und mit vielen Oertern vermehret hat. So finden wir z. E. Neufahrwaffer bey Danzig, wo eine Preufs. Accife und Zoll-Direction etabliret ift, Kaatz ebendaselbft, Rothebude bey Dirschau, Coffabude zwischen Conitz und Woitel, Hoppenbruch zwischen Heiligenbeil und Brandenburg, Nimmerfat bey Memel, Trapoenen und Smaleninken zwischen Ragnit und Georgenburg, Grünwaitschen bey Gumbinnen, Paris zwischen Schippenbeil und Raftenburg, Mülfen bey Königsberg; in Pommern Neu-Wedel ftatt des Süchfehlers (Neu Welt) Colberg auf dem Poftweg nach Cörlin, Panknin zwischen Zanow und Slawe, und in Pohlen, Sokolnicky bey Posen. Die Illumination ift nach den Kammer-Departements eingetheilt, was zur Oftpreufs. Kammer in Königsberg gehöret ift gelb, zur Litthauschen in Gumbinnen roth, zur Weftpreufsischen in Marienwerder grün, und der Netz Diftrict, welcher unter der Kammer Deputation zu Bromberg ftebt, blau illuminiret. Eben so sind auch die zu jeder Kammer gehörigen landräthlichen Diftricte durch Grenzen angedeutet. So klein auch diese Karte ift, so bleibt sie doch die beffe, so wir von diesem Lande haben. Berger senior hat sie geftochen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17ten April 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Gebauer: *Car. Friedr. Walchii, Ser. Duc. Sax. Vinar. et Isenac. a consiliis justitiae sanct. etc. Opuscula, quibus plura juris Romani et Germanici capita explicantur. Tomus secundus.* 1787. 408 S. gr. 4. (2 Rthlr.)

Dieser Band ist dem deutschen Privatrecht gewidmet. Eine Empfehlung desselben halten wir für unnöthig, da die Verdienste des Hn. Vf. um diesen Theil der Rechtsgelahrtheit längst entschieden, und die hier gesammelten Abhandlungen schon bey ihrer ersten Erscheinung mit Beyfall aufgenommen worden sind. Nur so viel bemerken wir, dass hier kein blosser Abdruck zu suchen ist, sondern mehrere Stücke beträchtliche Zusätze und Verbesserungen erhalten haben. Dieser Umstand, so wie die Ordnung, mit welcher der Vf. zu Werke gehet, zeichnen seine Sammlung vor mancher ähnlichen Unternehmung aus. — Der zweyte Band zerfällt in drey Abschnitte, deren erster in das Personenrecht, der zweyte in das Sachenrecht, und der dritte in das Gerichtswesen einschlägt. Die Abhandlungen sind folgende: I Sect. 1) *de cura sexus illustrium ex legibus chartisque publicis eruta:* 2) *de tutela extraneorum legitima* (in so weit die Materie in das deutsche Recht gehört: nach dem römischen Recht ist sie schon im ersten Bande abgehandelt.) 3) *de nobilibus jure civitatis donatis*, 4) *de nomine proprio civitatis experte.* II Sect. 1) *de pace domestica* (vormals drey Programmen), 2) *de infante herede*, 3) *de principiis juris germanici in successione feudali legitima*, (zwey Schriften von 1767 u. 1770. jetzt vermehrt, und mit der Lehre von der Erbfolge der Seitenverwandten bereichert), 4) *de testamento prodigi jure germanico invalido*, 5) *de collatione ad capiendam portionem statutariam necessaria*, (eine Uebersetzung der Vorrede vor *Schwabens Erbfolge zwischen Mann und Frau*, Jen. 1782.), 6) *de renunciatione portionis statutariae tacita*, 7) *de retrovenditione a laudemii onere libera*, 8) *de laudemio a liberis parentibus suis successuris praestando*, 9) *de jure liberorum bona a parentibus adquisita retinendi*, III Sect. 1) *de laicis judiciorum veterum Germaniae ecclesiasticorum scabinis*, 2) *de testis reo paris praestantia in jure germanico*, 3) *de juvantis legitima aetate*, 4) *de nobilium testimonio injurato.*

ERLANGEN, b. Palm: *Jo. Theoph. Segeri*, Jur. et phil. Doct. Lipsiensis et Prof. etc. *Opuscula juris universi et historiae.* Edidit et praefatus est *D. Jo. Ludw. Kluber*, ICtus et Antecessor Erlangensis. Vol. I. 1788. 302 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die kleinern akademischen Schriften des sel. Seger sind durchgängig von einem so ausgesuchten Inhalt, enthalten so viel neue und scharfsinnige Bemerkungen und sind in einem so guten Latein geschrieben, dass sie vor vielen andern gesammelt zu werden verdienten. Hr. Prof. *Kluber* kann daher bey dieser Sammlung sicher auf den Dank des Publicums rechnen. Der erste Band enthält folgende Abhandlungen: 1) *Annus Romanus*, 2) *Historia juris Romani liberae reip. de tutelis et curationibus*, 3) *Brevis curarum historia*, (Rec. erinnert sich aus dem Munde des sel. Seger gehört zu haben, dass diese Disput. dem Respondenten zugehöre), 4) *de mutato valore monetae in solutionibus aestimando*, 5) *de antiqua et nova codicis Justiniani disciplina*, 6) *de statutis Fribergensibus*, 7) *de consilio veterum ICtorum in conjungendis nominis ac rei definitionibus*, 8) *de re singulari e pluribus uno pretio venditis retrahenda*, 9) *de Leonis Philosophi constitutionum novellarum auctoritate.* Zwey Bände werden noch nachfolgen. — In der Vorrede findet man die kurze, aber gut geschriebene Biographie des sel. Mannes, der sich durch seine ausserordentlichen Talente, durch seine tiefe und ausgebreitete Gelehrsamkeit in allen Theilen der Jurisprudenz, und durch seine Denkungsart auszeichnete.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Versuch einer vollständigen geographisch-historischen Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz am Rheine*, von

Joh. Joswin Widder. Dritter Theil. 1787. 504 S. 8. (1 Rthlr 4 gr.)

Die Fortsetzung dieses ungemein ausführlichen und nützlichen Werks enthält im gegenwärtigen Theile die Beschreibung: 1. *des Oberamts Alzei* mit seinen Unterämtern *Freinsheim* und *Erbesbudesheim.* Wenn man von dem Oberamt Heidelberg die beiden Hauptstädte abzieht, so stehet jenes mit diesem nicht nur im Gleichgewicht, sondern es hat auch in vielem Betracht so viele Vorzüge, dass es allerdings für das erste O. Amt der ganzen Pfalz zu halten ist. Es liegt in dem alten Wormsgau, hängt nicht vollkommen an einander, weil es mit vielen Ritterschaftlichen Besitzungen vermischt ist, und besteht aus 90 Orten. Der erste Vorstand des ganzen Oberamts ist der zeitige Burggraf, der allezeit aus einem altadelichen Geschlecht gewählt werden muss. — Der Weinbau giebt nur ein mittelmässiges Gewächs; aber in Ansehung des Getraidebaues ist dieser Landesstrich ein wahrer Kornspeicher der Pfalz. An Brennholz gebricht es den meisten Orten. Einige Bergwerke liefern Quecksilber. Die Bevölkerung bestand 1786 in 38,909 Seelen, worunter 85 Mennonisten und 62 Juden waren. Es fanden sich 151 Kirchen und Kapellen, 156 Schulen, 7113 bürgerliche und gemeine Häuser, 131,568 Morgen liegende Gründe. — Wenn man hiermit die Angaben in der nachher erschienenen Abhandlung des kurpfälzischen Hofgerichtsraths *Traiteur über die Grösse und Bevölkerung der rheinischen Pfalz* 1789, welche sich wegen ihrer auf geometrische Aufnahmen und Officiellen Landestabellen gegründeten Untersuchungen gar sehr empfiehlt, vergleicht; so ergiebt sich bey den angegebenen Bestandtheilen dieses Oberamts und der übrigen zum Theil eine merkliche Differenz. In dem angeführten Jahre 1786 hatte nemlich Alzei, nach Traiteurs Berechnung, nur 81 Ortschaften, 128,901 Morgen liegende Gründe oder urbares Land, mit Einschluss der Waldungen, hingegen 39,767 Seelen. Wahrscheinlich haben zu diesem Unterschied die vielen vermischten fremdherrlichen Besitzungen, über welche Kurpfalz nur zum Theil die Oberherrlichkeit hat Veranlassung gegeben. — Die Stadt *Alzei* enthielt im J. 1785, nach unserm Vf. 542 Familien oder 2556 Seelen, 3 Kirchen, 1 Kloster, 6 Schulen, 413 bürgerliche und gemeine Häuser. Mit vielem Fleiss hat der Verf. auch in diesem O. Amte die Geschichte der Besitzungen, der Kirchen und Klöster, der Zehnten und Gerechtsame eines jeden Orts, desto sparsamer aber den Gewerbezustand nachgewiesen. Dieses mit der an sich starken Topographie des O. Amts zusammen genommen, füllet mehr als die Hälfte dieses Theils. Von der berühmten *Queckfilbergrube* bey *Mersfeld* finden wir S. 250 die kurze aber erhebliche Nachricht, dass die *alte Grube* seit mehrern Jahren mit Zubusse gebauet wird. Eben so verhält es sich mit einem andern neuen Werke, der *Karl-Theodor-* und *Elisabeth-*Grube, das im J. 1774 eine Ausbeute von 20,099 Pfund Quecksilber geliefert hat. 2) Das O. Amt *Oppenheim* im alten Wormsgaue ist von mittelmässiger Grösse. Der zu *Nierstein* wachsende *Wein* hat (wie wir schon aus dem Büsching und Norrmann wissen) den Vorzug unter allen in der ganzen Gegend berühmten Weinen. — Mehreres hiervon findet man auch bey Beschreibung dieses Fleckens nicht; dagegen werden die ehemaligen Reichsadelichen Schultheissen des Gerichts vom J. 1215 bis 1661 namentlich aufgeführt. Warum denn nicht von einem solchen Landeskundigen, eben so bestimmt, wenigstens von ein paar Mitteljahren der Ertrag und der Werth der Ausfuhr des berühmten Niersteiner Gewächses? Wie dürftig für eine specielle, gemeinnützige Landesbeschreibung! Weit interessanter sind dafür die nachgewiesene Volkszahl, der Bestand der Gebäude und der Feldgüter. Es wurden nemlich 1786 in diesem O. Amt 10,334 Seelen, 31 Kirchen u. Schulen, 1859 Häuser, 37 Mühlen und 30,214 M. urbares Land mit Inbegriff 2000 Morgen Wingert (Weingärten) gezählt, welche Angabe mit der in Traiteurs Abhandlung befindlichen Liste beynahe völlig übereinstimmt. Die Stadt *Oppenheim* (sie ist vor diesem Theile auf einem netten Titelkupfer abgebildet) bestehet in 300 Familien, 254 bürgerlichen Häusern, 3 Kirchen, 2 Kapellen, 1 Kloster. — *Nieder-Ingelheim* hat noch ein wichtiges Denkmal aus den Zeiten K. Karl des Grossen aufzuweisen. Ob dieser Kaiser daselbst geboren sey, bleibt eine noch immer unentschiedene Frage, aber keinen Zweifel leidet es, dass Karl der Grosse zwischen den J. 768 und 774 einen prächtigen *Pallast* von gehauenen Steinen (die *Reichspfalz*, wie ihn *Poeta Saxo L. V* nennt) daselbst aufgeführt und zu seinem Wohnsitze bestimmt habe. Dieser Pallast soll mit hundert Säulen, die von Rom und Ravenna hieher gebracht worden, ausgezieret gewesen seyn. Er dauerte mehrere Jahrhunderte, und ist durch vielfältig darinn gehaltene Kirchen- und Reichsversammlungen der Nachwelt merkwürdig geblieben. Karl IV war wohl der letzte, der diesen Pallast mit seiner Gegenwart beehrte, als er im J. 1354 eine neue Kapelle in dessen Umfange bauen liess, und solche mit Chorherren aus dem k. Stift zu Prag besetzte. Das letztemal ist der Ort von den Franzosen 1689 (unter dem Commando des Mordbrenners Melac) eingeäschert worden, und da blieb von dem k. Pallaste nichts als ein Theil des Mauerwerks übrig. Noch wird dieser ehemalige Pallast der Saal genennet, und begreift einen grossen an der nordöstlichen Seite des Fleckens belegenen Bezirk, der rund um mit einem Graben versehen ist. Vorn am Eingange des grossen Thors stehet noch ein Stück der alten gegossenen Säulen, über welchem auf einer steinernen Platte eine Schrift eingehauen ist. Die übrigen Säulen soll

Kur-

Digitized by Google

Kurfürſt Philipp als ein Denkmal der alten Gieſskunſt nach Heidelberg haben bringen laſſen, wovon alles in den verderblichen Kriegen verloren gegangen iſt. 3) Das *Oberamt Stromberg* begreift nur 16½ Oerter mit dem kleinen Marktflecken Stromberg. In dem Gebirge wächſt wenig Getraide, gar kein Wein, hingegen findet man vieles Eiſenerz und einen ſchwarzen Marmorbruch. (Der genauere Zuſtand dieſer Bergwerke wird nicht angegeben.) Im J. 1786 fanden ſich hier 4717 Seelen, 960 bürgerl. Wohnungen, 17000 M. urbares Land. 4. Das *O. Amt Bacharach* gehört ſeinen Beſtandtheilen nach, unter die geringen O. Aemter. In 14 Ortſchaften zählte man (1786) 4760 Seelen. Weinbau iſt die Hauptnahrung. Auch beſchäftigen die Handlung und Schiffahrt auf dem Rheinſtrom viele Einwohner. Die Stadt Bacharach enthielt damals 1321 Seelen. Unter der jetzigen Regierung iſt von der Stadt aus, durch einen Theil des Steeger Thals, eine erhabene Landſtraſse den Berg hinauf, mit groſsen Koſten angelegt worden, um die auf dem Rhein ankommenden Waaren, über Rheinböllen und Simmern bis an die Moſel, bequem verführen zu können. (S. 387.) Noch ein neuer Beytrag zu unſern Geographien S. 420. Zu dem Gericht *Caub* gehört auch der auf der andern Seite des Rheins gelegene *Sachſenhauſer* Hof, wo ſich ein ſehr ergiebiges *Silber, Kupfer* und *Bleybergwerk*, die *gute Hofnung* genannt, befindet, woraus jährl. über 12,000 Fl. Ausbeute gewonnen werden. Die Schmelzhütte iſt zu Braubach im Darmſtädtiſchen. Den Zehnten und Freyſtamm hat Kurpfalz mit Kurtrier in Gemeinſchaft. 5. Das O. *Amt Simmern* ein rauher Landesſtrich, der nicht zur Hälfte angebauet iſt, ſondern meiſtens aus Waldungen und öden Heiden angebauet iſt. Hafer, Flachsbau und Schafzucht ſind die vornehmſten Nahrungszweige der Unterthanen. Es begriff 1786 1 Stadt, 54 Dörfer, 9633 Seelen, 15,537 M. Ackerfeld — 10,641 M. Waldung. In der Stadt waren 315 Familien. Als hier im J. 1763. die neue Landſtraſse von Kreuznach auf Coblenz zu bauen angefangen ward, hat man das alte Pflaſter der von Bacharach hierdurch nach Trier zu der Römerzeit angelegten Steinſtraſse aufgebrochen, und meiſtentheils zu dieſer neuen verwendet. — Von Spinnereyen und Leinwandmanufacturen, die ſich doch für dieſe Gegenden ſehr ſchicken würden, vernimmt man hier nichts. Ueberhaupt findet man in allen den beſchriebenen Landſtädten eine auffallende Leere an nützlichen Manufacturen und Metallarbeiten, wozu ſich doch der Stoff ſichtbar darbietet. Noch ſind dem Vf. die Oberämter Lautern, Kreuznach, Lauterecken und Veldenz zu beſchreiben übrig, die im 4ten und letzten Theile, hoffentlich mit einem vollſtändigen Regiſter über das ganze Werk, folgen werden.

Ohne Druckort: *Briefe über den gegenwärtigen Zuſtand der Literatur und des Buchhandels in Oeſterreich.* 1788. 228 S. 8. (12 gr.)

Dieſe Briefe, deren Vf. aller Wahrſcheinlichkeit nach ein gewiſſer *Kratter* iſt, haben zu Wien, Linz, Prag, und andern K. K. Städten, groſse Senſation gemacht, ohne es eigentlich durch die Wichtigkeit ihres Inhalts zu verdienen; denn weit gefehlt, dafs ſie von der eigentlichen Literatur im Oeſterreichiſchen ein hinlängliches oder auch nur ein intereſſantes Bild entwerfen ſollten; ſind es bloſs Bruchſtücke aus der *Chronique ſcandaleuſe* einiger Prager und Wiener Herrn Autoren und Buchhändler vorzüglich unter *jenen* von *Schulz*, *Hofmann*, *Rautenſtrauch*, *Steinberg*, und unter dieſen von *Wucherer*, *Schönfeld*, *Trattner*, *Weimar*; vier Verleger, von welchen ein paar Edle Herrn heiſsen, aber in gegenwärtigem Gemälde keineswegs ſo erſcheinen. Das ſchlimmſte iſt, dafs *faſt* alle von ihnen hier erzählte Anekdoten, andern Nachrichten zu Folge *wahr* ſeyn ſollen; und in dieſer Rückſicht iſt es immer merkwürdig zu ſehn, wie ein *Theil* des Buchhandels, (leider der *gröſste!*) in Wien beſchaffen ſey; in welchen traurigen unwürdigen Händen der Autor, zumal der junge Anfänger ſich befinde, und wie ſehr hingegen auch die ehrwürdige Pflicht des Schriftſtellers von vielen Zunftgenoſſen entweiht, und zum Tagelöhner-Geſchäfte erniedrigt werde. Wenn man die Geſpräche des Hn. *Wucherer* (S. 50.) v. *Schönfelds* (S. 100.) u. a. m. lieſst, ſo glaubt man wirklich den Dialogen von ſtreitenden Karrnſchiebern zuzuhören, und man würde es dem Vf. — wenn ſie auch noch ſo treu ſeyn ſollten — gewiſs gern verzeihen, wenn er minder buchſtäblich regiſtrirt hätte; denn man kömmt in Verlegenheit, wem man den bleiernen Apfel der gröbſten Ungezogenheit zuerkennen ſoll. Für diejenigen, die im Ausland an dergleichen Auftritten wenig Antheil nehmen können, iſt inſofern doch dies Werklein nicht ganz unnütz, als ſie daraus die Namen mancher anonymen Schriftſteller im Oeſterreichiſchen erfahren können; freylich werden es meiſtentheils nur literariſche Inſecten ſeyn; aber auch Inſecten rangirt der Naturforſcher gern; und einige Namen machen allerdings von dem Allgemeinen Ausname. Denn ſelbſt Blumauer, Haſchka, Pezzl u. a. treten jezuweilen, wiewohl ſehr ſparſam, auf. — Uebrigens machen eben dieſe Briefe den gröſsten Theil vom XXII. XXIII. und XXIVten Hefte des *deutſchen Zuſchauers* aus. Eine Handlungs-Speculation dieſer Art muſs man anzeigen, um die Käufer vor einer unnöthigen Ausgabe zu warnen, aber man kann ſchon aus dieſer Warnung ſchlieſsen, ob wir die Speculation ſelbſt billigen oder nicht, zumal da man durch kein Wörtchen Vorrede davon benachrichtigt wird.

Digitized by Google

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Gräffer: *Wiener Muſenalmanach auf das Jahr* 1789. Herausgegeben von *J. F. Ratſchky* und *A. Blumauer*. 1789. kl. 8. 162 S. (8 gr.)

Gewöhnlich pflegt man in dieſem Almanach zuerſt nach Gedichten von Hn. *Blumauer* ſich umzuſehn; und deren findet man heuer ſechs an der Zahl, wovon wir dem *reichen Mann* (S. 68.) dem *Loblied auf den Hauptpatron der männlichen und weiblichen Schönheit, id eſt*, den Schneider (S. 138.) und dem *Lied an der Toilette der Geliebten* (S. 37.) den Vorzug geben würden. Dies letztere iſt eigentlich eine Parodie des bekannten Jakobiſchen Liedes: *Wenn im leichten Hirtenkleide etc.* Zwar hat man eine dergleichen ſchon in der Nachahmung von *Claudius*. Doch ſcheint uns Hr. *B.* beſſer noch den Ton der *Anſtändigkeit* mit einer nicht mindern Laune verbunden zu haben. Die Strophen

Morgens ſchlich ich mich, o Liebe,
Dir als Zwieback in den Mund;
Oder machte meine Triebe
Im Kaffee, als Milch dir kund;
Färbte dir Mittags, als guter
Rheinwein, deine Wangen roth;
Oder lieſse mich als Butter
Streichen, auf dein Veſperbrod.
Bald berührt ich, armer Schlucker,
Deine Naſe als Flakon,
Oder diente dir, als Zucker,
Wenn du naſchteſt, zum Bonbon;
Spante dann, gleich Pergamente,
Meine Haut zum Zeichnen ein,
Ach! und wenn du mahlteſt, könnte
Ich wohl gar dein Pinſel ſeyn.

Dieſe Strophen, und mehrere ſind allerliebſt. Daſs aber faſt in allen Blumauerſchen Gedichten gewiſſe Kraft-Ausdrücke, und unter andern auch der *Steiß* einen Platz finden muſs, das haben ſchon mehrere getadelt; und auch hier paradirt er zwey bis dreymal. — Hr. *Ratſchky* hat uns zwey Nachahmungen vom Horaz, und das Klaglied eines öſterreichiſchen Bettelmönchs gegeben. Das Letztere gefällt uns am beſten; könnte aber doch wohl um ein paar Strophen kürzer ſeyn. Ohne die Abſicht es durch ein hebräiſches Alphabet durchzuſpinnen, hätte es der würdige Vf. wahrſcheinlich etwas mehr zuſammengedrängt. — Hr. *v. Retzer* hat aus einem lateiniſchen Dichter des 15ten Jahrhunderts, hiervon: *Balbi*, den er zu ediren im Begrif ſteht, ſechs Gedichte überſetzt, die zwar ganz artig ſind, die wir aber doch für Originale gern hingeben würden; denn etwas auszeichnendes, was wir nicht ſchon in *deutſchen Erfindungen* beſſer hätten, finden wir nicht darinn. Gleich die Gedanken im Erſten (S. 45. an Camillen) haben viel Aehnlichkeit mit dem Fluche der Dido bey Aeneens Entweichung; und das Sinngedicht S. 121.

Amors Pfeil und die Lumpen der Armuth drücken mich beide,
Thöricht ſucht Amor nicht Gold, das doch die Armuth begehrt.

hat einen ſehr alltäglichen Gedanken ſehr hart ausgedrückt. — Unter den 10. Gedichten des Hn. *Kollers* nehmen es einige mit Zucht und Ehrbarkeit nicht alzugenau; aber die Laune, die Stellenweiſe drinnen herrſcht, iſt gefällig, und nicht miſslungen. Am beſten gefällt uns ſein Mahomet der Zweite. Sein Schluſs

Ihr küſslichen Frauen, erbauet euch dran,
Und herzet ja nicht einen türkiſchen Mann:
Teutonias Helden zu minnen iſt Pflicht,
Die koſen euch feiner und — köpfen euch nicht.

iſt überraſchend und naiv zugleich. Die Geſchichte, vom Salmacis nach Ovid iſt vom Hn. *Prandſtetter* ſo leicht überſetzt, und verſificirt worden, daſs er Hn. *Leon*, der ſie in ſeinen Gedichten erſt neulich auch bearbeitet hatte, den Rang wenigſtens ſtreitig macht. — Der Gabriele *Baumberg* Poeſien haben auch diesmal eine gefällige Verſification und feines Gefühl, doch ſind die *Empfindungen in Lascys Garten* hier und da zu ausgeſponnen, und die Wendung am Ende eine zugeſuchte Schmeicheley; das *liebende Madchen* hingegen hat Wahrheit und Natur. (S. 52.) — Hn. *Jungers* Fragment aus einem Briefe iſt wohl nur aus Gefälligkeit gegeben, und aus Gefälligkeit (S. 109.) abgedruckt. Ueberhaupt iſt die Verſification dieſes Schriftſtellers mit ſeiner Proſa in gar keine Vergleichung zu ſetzen. — Die *Liebe* S. 12. von einem ſogenannten Hn. *Liebwerth* hat einen leichten angenehmen Plan, und ſchöne Strophen, nur gegen das Ende ſinkt es ein wenig. — Auch unter den Ungenannten ſind einige artige Stücke. Ueberhaupt *ganz unwürdige* Gedichte wüſsten wir kaum bemerkt zu haben; *mittelmäſsige* freylich einige; doch das iſt bey Sammlungen dieſer Art ein gewöhnliches und gewiſſermaaſsen auch — zumal bey der Menge von Almanachen — unheilbares Uebel. Daſs wir den Namen *Leon* nur einmal, und den von *Alxinger* gar nicht fanden, that uns Leid.

Druckfehler. N. 84. d. J. S. 670. Z. 5. ſtatt *Verſetzung* lies *Ueberſetzung*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten April 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LISSABON, b. F. da Silva e Azevedo: *Farmacopéa Lisbonenſe, ou Collecçaõ dos ſimplices, preparaçoẽs e compoſiçoẽs mais efficazes e de major uſo* por *Manoel Joaquim Henriques de Paiva*, Medico. Com Licença da Real Meza Cenſoria. 1785. 1 B. Zueign. u. Vorr. 246 S. 8.

Die Vorſtellungen, welche ſich deutſche Aerzte von dem Zuſtande der Arzneywiſſenſchaft in Portugal machten, waren bisher nicht die beſten. Gegenwärtige Schrift berichtigt ſie um vieles. Das Verzeichniſs der einfachen Mittel, in welchem neben den portugieſiſchen Namen die lateiniſchen, franzöſiſchen und Linnéiſchen Benennungen ſtehen, iſt mit Sachkenntniſs abgefaſst. Etwas mehr Strenge in der Auswahl würde indeſſen wohl nicht geſchadet haben; denn einige unwirkſame und entbehrliche Mittel ſind doch durchgeſchlichen, obgleich der Vf. die meiſten, denen nur die Sage der Vorzeit Heilkräfte zuſchrieb, weggeſtrichen hat. Ungern werden gewiſs viele die Weglaſſung verſchiedener wirkſamer Mittel bemerken. So fehlen z. B. *ſpigelia marilandica*, und die in neuern Zeiten bekannt gewordenen Arten der China. Als Pflanzen, wovon Jalappe genommen wird, nennt der Vf. auſſer der Convolus Jalappa L. noch Conv. luvradio, oder Paiva perenne, americana, braſilica. Dem Verzeichniſs einfacher Arzneyen folgt das der Präparate und zuſammengeſetzten Mittel, eine ganz brauchbare Sammlung. Grundſätze einer geläuterten Chemie und Receptſchreibekunſt (die der Verf. auch in ſeinen *Elementos de Chimica e Farmacia*, von welcher der erſte Band in der Druckerey der Akad. d. W. 1783 in 4to herausgekommen iſt, ſchon vorhin bewieſen hat), bemerkt man faſt durchgehends. Aufgüſſe mit Wein ſcheinen zu den Lieblingsformen des Vf. zu gehören; aber ſchwerlich werden die vielen ölichten Mittel groſsen Beyfall finden.

Von eben dieſem Vf. ſind 1786 in den obengenannten Verlage herausgekommen:

Inſtituçoes de Cirurgia Theorica e Pratica, que comprehendem a Fyſiologia e a Pathologia geral e particular extrahidos do Compendio das inſtitut. Cirurg. dos Element. de Cirurg. e de outras obras do Doutor *Joh. Jac. Plenck*, e notuvelmente accreſcemtadas. Tom. I. 358 S. Tom. II. 308 S. 8.

Und

Doutrina das enfermidades Venereas do Dr. J. J. Plenck, trad. de Latim em Port. illuſtr. e accreſcent. com notas, e a *Relaçaõ dos princip. method. de tratar as doenças venereas*, recopilada das obſerv. feitas e publ. p. ord. do Governo da França acerca *dos varios meth. de adminiſtrar o Mercurio nas ditas moleſtias* por Mr. *Horne*; *e com as cautelas que ſe devem obſervar na adminiſtraçaõ do Mercurio* pelo Dr. *Duncan*. — Plenck 215 S. die beiden andern mit fortlaufenden Buchſtaben der Bogen, aber neuen Seitenzahlen. 70 S. 8.

Die Originale ſind in Deutſchland bekannt, und Dr. Paiva hat ſich um ſeine Landsleute durch gute Ueberſetzungen derſelben und die hinzugefügten Anmerkungen verdient gemacht. Auch zeugt das dem erſten Theile der Chirurgie angehängte Verzeichniſs chirurgiſcher und mediciniſcher Bücher, die ein Wundarzt beſitzen und zu Rathe ziehen ſoll, von guten literariſchen Kenntniſſen. Deutſche Literaturfreunde dieſes Fachs können manche neue Namen von Ueberſetzern in die portugieſiſche Sprache daraus kennen lernen. Neue Bücher ſelbſt werden ſie nicht finden, weil nur die gemeinnützigſten Schriften angezeigt ſind, es ſey denn etwan der *Vellasques e Villaverde de las operaciones cirurgicas para el uſo do Collegio de Cadix.* Auch würde man den Verf. aus dem angezeigten Grunde ohne Unbilligkeit keiner Unvollſtändigkeit beſchuldigen können, weil er ſich nur auf lateiniſch geſchriebene und in die portugieſiſche Sprache überſetzte Bücher einſchränken muſste. Plenck ſcheint übrigens ſein Lieblingsſchriftſteller, weil deſſen Schriften am vollſtändigſten angeführt ſind.

GESCHICHTE.

LONDON oder vielmehr PARIS: *Hiſtoire du Gouvernement Francois depuis L'aſſemblée des*

Digitized by Google

des Notables tenue le 22 Fevr. 1787. juſqu'a la Fin de Decembre, de la meme année. 1788. 294 S. 8.

Das Jahr 1787 iſt in der franzöſiſchen Staatsgeſchichte ſehr reichhaltig an wichtigen Vorfällen geweſen. Die der Nation vom Könige ſelber eingeſtandene, groſse Verwirrung der Finanzen bey einem Deficit von 80 Millionen in der Einnahme, die Verſammlung der Notablen, um ſich bey verſchiedenen neuen für ganz Frankreich heilſamen Einrichtungen, und die wiederherzuſtellende Ordnung in den Finanzen ihres Raths zu bedienen, die Entlaſſung dieſer erlauchten Verſammlung nach dreymonatlichen unruhigen Deliberationen, ohne die Erwartungen der Nation zu erfüllen, die Eiferſucht der Parlamenter über jenen Schritt des Königs nicht länger von ihnen abhängen zu wollen, oder ihnen nicht länger zu erlauben, ihr Privatintereſſe an die Stelle des öffentlichen zu ſetzen, ihre Verbannung bey ihren kühner werdenden Forderungen, ihren Widerſprüchen, wo der Staat ſchleunige Hülfe zu erwarten Recht hatte, und ihre unerwartete Zurückberufung ſind Begebenheiten, die auch bloſsen Zeitungslesern dieſes Jahr vorzüglich auszeichnen. Ein ungenannter jene Auftritte aufmerkſam beobachtender Zeitgenoſs, der die Schwierigkeiten, ſo neue Vorfälle getreu zu ſchildern in ihrem ganzen Umfange kennt, der zwar nicht alle geheime Triebfedern jener franzöſiſchen Staatsauftritte oder ein vollſtändiges Gemälde aller groſsen und kleinen Begebenheiten jenes Jahres dem neugierigen Publicum vorgelegt hat, deſſen Abſicht indeſſen mehr dahin geht, jene Begebenheiten von den Widerſprüchen und einſeitigen Darſtellungen der dabey intereſſirten Parteyen zu reinigen, und zuſammenhängend vorzutragen, beſchreibt hier deſſen Geſchichte, wovon jetzt Frankreich und das ganze aufgeklärte Europa die heilſamſte aller Staatsveränderungen erwartet. Ueberall zeigt er in ſeinem Vortrage, er mag entweder die Lage des Königs, die Unentſchloſſenheit, Eiferſucht oder das Miſstrauen der Notablen und das Betragen des Pariſer Parlaments ſchildern, parteyloſe Unbefangenheit und eifriges Bemühen ſeine Leſer von dem Gange der verſchiedenen Begebenheiten gehörig zu unterrichten, und jeder, dem Frankreichs Geſchichte, oder eine merkwürdige Revolution ſeiner Zeiten, die auf die ganze europäiſche Verfaſſung und bisherige Denkungsart auſserordentlich wirken wird, nicht ganz gleichgültig iſt, wird dem Vf. für ſeine Arbeit den verdienten Dank geben, und mit uns wünſchen, ſeinen Entſchluſs zu ändern, und anſtatt einem andern die Fortſetzung dieſer ſo gut angefangenen Geſchichte zu überlaſſen, lieber dieſe freylich nicht ſo leichte Arbeit ſelber zu übernehmen. Zu den Haupturſachen, daſs die Verſammlung der Notablen ſo wenig der allgemeinen Erwartung entſprach, rechnet der Vf. *Calonnes* wirklich auffallendes Betragen aus allen Theilen des Reichs die angeſehenſten Perſonen zuſammenzuberufen, ohne die allzuroh en Plane, die er ihnen vorzulegen dachte, gehörig auszuarbeiten, und gegen die erſten flüchtigen Einwürfe zu ſichern. Er hatte vorher Streit mit den Parlamentern in Paris, Dijon und Bourdeaux, worin er ſich nicht von der vortheilhafteſten Seite zeigte, und daher hätte C. eher Verſailles als Paris zum Berathſchlagungsort wählen müſſen. Eben ſo wenig vortheilhaft für dieſen Miniſter iſt die Schilderung ſeines Charakters. Er war, nach unſerm Vf., ſehr von ſich eingenommen, frivol, unbedachtſam, ein Freund von Vergnügungen, die er den Geſchäften vorzog, (dies widerſpricht dem gänzlich, was Hr. *v. C.* von ſeinem Dienſteifer und groſsen Arbeitſamkeit in der *Reponſe a l'ecrit de Mr. Necker* ſelber äuſsert), dabey ſehr geneigt zu Verſchwendungen, die er doch nicht zur rechten Zeit zu machen verſtand, und eben ſo ſehr Freund der Schmeichler, von denen er oft genug hintergangen wurde. Sonſt verſtand er die Kunſt zu gefallen, und viele ſich verbindlich zu machen. Er beſaſs Kühnheit in Ideen, ausgebreitete Kenntniſs im Finanzfach, ingleichen die Fertigkeit, jede Sache mit groſser Schnelligkeit zu faſſen, und ſolche leicht und mit Anmuth andern mitzutheilen, welches ihn aber oft verhinderte, ſie zu ergründen und durchzudenken. Sein Credit fiel ſehr in Frankreich, als er den Erläuterungen gefliſſentlich auswich, die Necker ihm geben wollte, die Richtigkeit ſeiner angefochtenen Rechnung 1781 zu erweiſen. Freylich hätte der Hof den Streit unterſuchen, und dann über die Richtigkeit der ſo abweichenden Angaben der beiden Finanzminiſter entſcheiden ſollen. Der König würde ſodann aus landesherrlicher Macht Hn. C. haben beſtrafen können, nicht aber ihn, wie es jetzt das Anſehen hat, dem Miſsvergnügen der Notablen aufgeopfert haben. Die Notablen ſetzten ein gerechtes Miſstrauen in des Miniſters undurchdachte meiſt unreife Plane, und er zeigte weder Ernſt noch Nachdruck, noch Ehrlichkeit bey dem ganzen Geſchäfte, ſogar ſeine Vorſchläge wurden dadurch unausführbarer, weil deren Prüfung nicht bloſs auf die Notablen eingeſchränkt war. Dieſe anſtatt bloſs das Beſte des Staats bey ihren Sitzungen vor Augen zu haben, lieſsen ſich, von Calonne am empfindlichſten Ort durch die *Subvention territoriale* und die vorgeſchlagenen Stempel angegriffen, aus Haſs gegen den Miniſter verleiten, mehr an ſeinen Sturze zu arbeiten, der auch bald nach Vergennes Tode erfolgte, als das Beſte des Vaterlandes zu beherzigen. Daſs die Notablen die wahre Lage der Finanzen und die Summe des wirklichen Deficit zu wiſſen verlangten, hält der Vf. für eine unbillige unſchickliche Forderung. Er meynt, ſie hätten ſich aufs Wort des Königs verlaſſen müſſen. Allein daſs ſie nichts beſchloſſen, gegen alle Vorſchläge

ſchläge der Regierung täglich neue Einwendungen machten, daſs dieſe ins Publicum kamen, daſs ſie ganz Frankreich und ſich unter einander bey ihren Deliberationen erhitzten, und wenn ſie ja was bewilligten, zugleich dem König die Hände binden wollten, die neuen Abgaben nicht ohne ihre Einwilligung zu erhöhen, darinn überſchritten ſie wirklich die ihnen vorgeſchriebene Grenzen, da ſie keine wirkliche Verſammlung der Reichsſtände ausmachten. Und was konnte der Staat, der ſchleunige Hülfe bedurfte, von ihnen erwarten, indem ſie die genauere Erörterung der Ausführbarkeit der meiſten vorgelegten Plane immer bis auf die Zuſammenkunft der provinciellen Landſtände verſchoben. Die Ernennung eines beſondern Finanzcollegiums, die jährliche Publication der ſämmtlichen Revenüen und Ausgaben der Krone, nahm der Hof auf ihre Vorſchläge an. Wie aber ihre Erklärungen über die vorgeſchlagene Grundſteuer ohne Rückſicht auf die bisherigen Befreyungen der Beſitzer, und das Stempelgeld nicht erfolgten, die meiſten Notablen ſowohl als die ganze Nation einen allgemeinen Reichstag verlangten, und die Diſcuſſionen über die Lage der Finanzen, und was dem anhörig immer weiter giengen, ſo ward ihre Entlaſſung beſchloſſen, und die Verſammlung gieng den 25 May auseinander. Die Reichscaſſe hatte nun freylich nichts durch dieſe Verſammlung gewonnen, auch war durch die Notablen keinesweges die Einnahme und Ausgabe ins Gleichgewicht gebracht worden; indeſſen kamen doch die Verſammlungen der Provincialſtände dadurch in Gang, die Wegefrohnen wurden zu Gelde geſetzt, der freye Kornhandel verſtattet, und die Führung der Finanzen einem beſondern Collegium übergeben. Letzteres ward nach den verſchiedenen Geſchäften in fünf Departements vertheilt, worinn auſser dem General-Controlleur, der Kanzler, die wirklichen Staatsminiſter und einige Staatsräthe Sitz und Stimme haben. Das neue Collegium verfügte hierauf den neuen Stempel auf Patente, Quitungen, Muſicalien, Lotteriebillets etc., welches Edict aber ſo wenig auch auf andere Weiſe Geld herbeyzuſchaffen war, ungeachtet die Stempelabgabe die niedrigen Stände keinesweges bedrückte, und nur die Vornehmen und Begüterten, welche ſo ſchon durch Exemtionen und andere Ausflüchte ſo manchen Abgaben auszuweichen wuſsten, deſſen Laſt tragen ſollten, vom Parlament nicht regiſtrirt wurde. Es verlangte, ſo weit war noch nie ein Parlament in ſeinen Forderungen gegangen, ein genaues Detail des Finanzſtaats, um über die Notwendigkeit der neuen Steuer urtheilen zu können, es lies in ſeinen Vorſtellungen an den König die Worte mit einflieſsen: *Votre Majeſté ne refuſera pas ces eclairciſſemens à la Cour des Pairs obligée de donner ſon Suffrage ou les Notables ne propoſoient qu'un ſimple avis.* So herablaſſend der König auch dem oberſten Pariſer Gerichtshof die unumgängliche Nothwendigkeit der neuen Steuer verſicherte, daſs ein längerer Aufſchub dem Nationalcredit und den für die Verbeſſerung des Finanzweſens zu nehmenden Maaſsregeln gleich nachtheilig wäre, ſo beharrte ſolcher doch bey der erſten Bitte, und verſchiedene, in der That kaum glaubliche, Einwürfe gegen das Stempeledict, bewieſen deutlich, daſs die Parlamenter dieſe Gelegenheit recht zu Erweiterung ihres Einfluſſes in allgemeine Landesangelegenheiten nutzen wollten. Dabey handelten ſie mit ſo weniger Rückſicht auf vorhergegangene Fehden mit dem Hofe, und jetzt und ehemals von ihnen gegen den Hof behauptete Grundſätze, daſs das Pariſer Parlament, welches ſo oft in Steuerſachen ſeine Stimme gegeben, und in dem letzten Zeitraum von 10 Jahren über 1200 Millionen Staatsanleihen regiſtrirt hatte, nun vorgab, daſs es bey neuen Abgaben nicht die Einwilligung der Nation ſuppliren könne, und daſs neue Abgaben nur auf dem Reichstage beſchloſſen werden müſsten. Eben dieſes Parlament verlangte die Zuſammenberufung der Reichsſtände, als der Hof auſser den Stempelabgaben, die neue Grundſteuer regiſtrirt wiſſen wollte, und wie der König beide Steueredicte hernach in dem zu Verſailles gehaltenen *Lit de Juſtice*, durchſetzte, proteſtirte daſſelbe in gewöhnlicher Form gegen das ganze Verfahren, ja einige Parlementsglieder waren kühn genug zu beſchlieſsen, den Unterthanen die Bezahlung der neuen Abgaben zu verbieten. Mitten unter dieſen Bewegungen ward vom Parlement die bekannte Anklage gegen Calonnes Finanzverwaltung angefangen, die aber der Hof hintertrieb, und hierauf folgte deſſen Verbannung nach Troyes. In der Folge zeigt der Vf., wie ſich die Grundſätze des Pariſer Parlements auch auf die andern Gerichtshöfe verbreiteten, der Hof die beiden Steueredicte zurücknahm, (die wahre Urſache dieſes Entſchluſſes hat er aber zu entwickeln unterlaſſen,) das Parlement zurückberufen wurde, hierauf eine neue Anleihe von 124 Mill. und andere, die nach und nach bis 1792 gemacht werden ſollten, beſchloſſen wurden. Auch gegen dieſe ſetzte ſich das Parlement, äuſserte in der Gegenwart des Königs äuſserſt beleidigende Grundſätze für die Souverainität, worauf der Herzog von Orleans nebſt zwey der kühnſten Redner exilirt wurden, und das Parlement endlich nach vielen vergeblichen Remonſtranzen die vorgeſchlagene Anleihe, nebſt dem Edict zum Vortheil der Proteſtanten regiſtrirte. Zu Ende des Werks ſind die Perſonen, welche die letzte Verſammlung der Notablen ausmachten, namentlich angezeigt, und wie ſolche nach den ſieben Bureaux, in denen die Prinzen von Geblüt vertheilt waren, den Vorſitz hatten.

Göttingen, in der Vandenhökſchen Buchh.:

Geſchichte aus Oberſachſen für einen deutſchen Knaben. Geſchichte des ſchwärmeriſchen Pfarrers und Bauern-Feldmarſchalls, Thomas Münzer, in Thüringen im J. 1525. 1786. 8vo. 6 Bog.

Wer mit dem *Neujahrsgeſchenk aus Weſtphalen für einen deutſchen Knaben* bekannt iſt, findet hier eine täuſchende Nachahmung; ſo ſehr hat ſich der Vf. die Manier ſeines berühmten Vorgängers zu eigen gemacht. Hr. *Schlözer* wünſchte in der Vorrede zu jenem erſten Stück einer kleinen hiſtoriſchen Bibliothek für deutſche Knaben, in ihrer Bearbeitung Gehülfen zu finden, und ſchlug für Oberſachſen den Bauernkrieg zur Behandlung vor. Die Ausführung dieſes Vorſchlags iſt dem Vf. der *Geſchichte aus Oberſachſen*; (Hn. *Warlitz*, izt Prediger zu Lütgenſchnee bey Göttingen), im Ganzen wohl gelungen. Er hat Sleidan, Spangenberg, Seckendorf, und andere Schriften, die er anzeigt, mit fleiſsiger Auswahl genutzt, um in die wenigen Bogen über den Urſprung und den Hergang u. das Ende des thüringiſchen Bauernkriegs, das, was für deutſche Knaben nutzbar ſchien, mit Präciſion zuſammen zu ordnen. Oefter als in dem *Neujahrsgeſchenk* ſind gute Lehren und beſonders Warnungen wider Schwärmerey eingefloſſen. Ueber dieſe hätte aber wohl dem Knaben ein faſslicher Begriff gegeben werden ſollen. Rec. erinnert ſich aus ſeiner Knabenzeit, was für wunderliche Ideen ihm der Ausdruck *Schwarmer* erregte. Nicht alle von dem Vf. erzählte Thatſachen möchten ſich als Belehrung für Knaben rechtfertigen laſſen, z. B. daſs *Münzer* ein unſchuldiges Mädchen verführte und vorgab, er könne ſonſt nicht predigen. — Wenn der arme Tropf hin und wieder ein Schelm, Hauptnarre, Erzböſewicht genannt wird, ſo ſcheint das nichts wider ſich zu haben, obgleich auch ohne dieſe ſtarke Bezeichnungen aus ſeinen Handlungen ſchon folgte, was er war. Der kleine Deutſche, der S. 69 gewarnt wird, „niemand zu ſchimpfen; denn das ſtehe nicht fein und gezieme gutgeſinnten Menſchen nicht; der ehrliche brave Mann ſchimpfe nie“ etc., könnte aber leicht auf den Einwurf verfallen, Münzer werde ja hier auch geſchimpft. Es iſt beſſer, zu ſolchen Miſsdeutungen gar keinen Anlaſs zu geben, weil ſie bey jungen Leuten die beſte Moral unfruchtbar machen. Das alles aber hebt den Werth des artigen Jugendbüchleins nicht auf. Zu einer kleinen Berichtigung muſs angeführt werden, daſs *Willerbach, ein Dorf bey Altſtadt*, heiſsen muſs: *Mallerbach, ein Kloſter bey Alſtedt*. Es exiſtirt ſeit dem Bauernkriege nicht mehr, wiewohl es gewöhnlich auf den Landkarten von Thüringen ſtehet. Ein Marienbild, nach welchen man wallfahrtete, zog dieſem Kloſter damals den Untergang zu. Münzer wollte keine Wunderthäterin neben ſich leiden. — Zum Beſchluſs wird die Parallele zwiſchen *Münzer* und *Horja* aus dem Deutſchen Merkur (1785. St. 2.) wiederholet. Sonderbar war es immer, daſs der Aufrührer Horja in der Wallachey eben daſſelbe Siegel führte, was *Münzer*, beſage vorhandner Archivsoriginalien, die vorher öffentlich nicht bekannt waren, wirklich geführet hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen.

Nürnberg, b. Schneider: *Abbildung des türkiſchen Hofes nach den Gemälden der Hn. von Ferriol.* A. d. F. Neue Aufl. Mit 77 Kupfern. 1789. 136 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Augsburg, b. Stage: *Deutliche Anweiſung zur Verfertigung der Bauriſſe.* Entworfen mit 8 Kupfertafeln, von *Lucas Voch.* 2te Aufl. 1788. 174 S. 8. (12 gr.)

Deſſau u. Leipzig, in der Buchhandl. d. Gelehrten: *Leſebuch für deutſche Schulkinder*, von *G. G. v. Herbeim.* 2te Aufl. 1785. 279 S. 8. (8 gr.)

Tübingen, b. Cotta: *M. Aurelii Galonni de Uſufructu.* Editio nova. 1788. 614 S. 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Breslau, b. Meyer: *Katechetiſches Handbuch zum Unterricht der Kinder in den Landſchulen*, herausgegeben von *F. E. Rambach.* 3te Aufl. 1787. 128 S. 8. (4 gr.)

Manheim, in der neuen Hof- und Akad. Buchhandl.: *Betrachtungen über das Univerſum.* 3te Aufl. 1787. 140. S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Haugs W.: *Verſuch über die Beredſamkeit nur für meine Zuhörer beſtimmt.* Neue Aufl. 192 S. 8. (12 gr.)

Berlin: *Sonnenklarer Commentar des ſonnenklarſten Buchſtaben der neuen Geſetze.* 3te Aufl. 1788. 8. (6 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Gebete für Studierende.* Von D. *G. F. Seiler.* 2te Aufl. 1788. 184 S. 8. (8 gr.)

Friedrichstadt, b. Gerlach: *Compendiöſer Deutſch-Lateiniſch-alphabetiſcher Catalogus aller correnten Material Specereywaaren.* 2te Aufl. 1788. 113 S. 8. (9 gr.)

Berlin, in d. Akad. Kunſt- und Buchhandl.: *Ueber Aufklärung.* 1tes Fragm. 72 S. 2tes Fragm. 70 S. 4te Aufl. 1788. 8. (10 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG.

Sonntags, den 19ten April 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

MEMMINGEN, b. Seyler: *Scholien über den Propheten Jesaias*, nebst *einer Einleitung*. Von *Johann Leonhard Rieger*. 1788. 238 S. 8.

Die Einleitung welche die Hälfte des Buchs ausmacht, handelt mehrere Gegenstände ab, unter folgenden Aufschriften: Von dem Begriff des Worts Prophet; von den Propheten des A. T.; die Einweihung zu dem prophetischen Amte; die Begriffe von Gott im Jesaia; von dem moralischen Verderben nach Jesaias; die Lehre von dem Messia, — folgende Stellen, VIII, 23. XI, 1-11. LII, 13. ff. LX und LXV, 17 werden als Weissagungen auf den Messias angenommen, — von den Allegationen aus dem Propheten Jesaia in den Schriften des neuen T.; von dem mystischen Verstande der Weissagungen — der verworfen wird —; ob ein Prophet zugleich ein Dichter sey? Von dem Parallelismus der Glieder in der hebräischen Poesie; von dem Metrum. Man findet hier ganz gute Ideen, nur dass sie meist nicht genug entwickelt, und daher auch nicht genau bestimmt, und passend geordnet sind. Ueberhaupt scheint der Vf., dem es übrigens an Talenten nicht fehlen mag, eben nicht allzu grosse Sorgfalt auf diese Arbeit verwendet zu haben, welches an den Scholien noch sichtbarer ist. Diese sind grösstentheils von der kritischen Gattung. Der Vf. geht etwas rasch zu Werke. Zwar ist ihm eine gewisse bekannte Regel nicht unbekannt; ganz gegen das Ende der Schrift, S. 229 bey LXIII, 5. heisst es: וחמתי halte ich für die urtprüngliche Lesart nach der bekannten kritischen Regel, die schwerere Lesart der leichtern vorzuziehen. — Aber diese goldene Regel äussert sich etwas spät, vorher scheint sie sich dem Vf. gänzlich entzogen zu haben; denn er findet nur gar zu vieles zu ändern. Freylich sind viele seiner Operationen bereits von andern gemacht, wie folgende Beyspiele zeigen: I, 12. לרָאוֹת sollte meiner Meynung nach punktirt seyn. I, 25 dünkt mich בכר *in fornace* die richtige Lesart zu seyn. V, 30 lese ich בערים יה in den Regenwolken des Herrn. VII, 11 עִילָה ist gewiss die richtige Punctation. XVIII, 7 hier bin ich geneigt, mit dem Syrer zu punctiren יוּבַל in Hiphil, und das מ in מעם נורא auszulassen. XXV, 2. das ם wird bey עיר füglich ausgelassen. Vers 7 הלוט. Hier ist überwiegende Gewissheit der Lesart שליט. XXVIII, 2 ביד muss ganz sicher zu dem folgenden Vers gelesen werden. XXX, 7 die Abtheilung רהב המשבת dünkt mich entschieden zu seyn. Vers 37 מסורה anstatt מכורה. XXXIII, 2 זרעם ist ein offenbarer Schreibfehler anstatt זרענו " — Dergleichen bekannte Dinge blos anzuführen, was kann es nützen, als dass etwa die berühmten Vorarbeiter des Vf. sich über seinen Beytritt, wenn sie wollen, erfreuen mögen: wie er denn auch wirklich hie und da namentlich einen und den andern mit seinem Beyfall beehret, z. B. XV, 1. „Mir gefällt die leichte Aenderung des ב in כ, כליל. *Louth* hat diese Conjectur schon geäussert. XVI, 4 Hr. *Michaelis* will hier רָחִי mit den LXX und dem Syrer: eine natürliche Aenderung. XXIX, 23 die Versetzung der Buchstaben, die *Michaelis* hier vornimmt, dünkt mich recht natürlich zu seyn. XXXIII, 19 das רועץ, das *Michaelis* und *Louth* schon vorgeschlagen, gefällt mir sehr wohl." — Dass man aber ja nicht glaube, Hr. *Rieger* habe nur *Michaelis* Anhang zum 14 Th. der Bibliothek excerpirt! Hier sind Proben von seiner eigenen Erfindung. „III, 10 אמר mit dem *Accusativo* findet man nirgends." Entweder kann man lesen: אִמְרוּ לַצַּדִּיק *verkündiget dem Gerechten*, oder wie *Michaelis* אַשְׁרֵי *preiset den Gerechten selig*. X, 18. Vielleicht könnte dieser Stelle כמסס נסס mit Veränderung eines einzigen Buchstabens Licht gegeben werden? Wenn man so lise כְּמַסַּס נָסָךְ, wie wenn etwas gegossens zerschmilzt. XIV, 6 מכת בלתי סרה könnte man so punktiren: מַכָּה בְּלֹא תָסוּר, *die Plage hört nicht auf*. XVIII, 2 אשר בזאו כהרים. Diese Worte habe ich ein wenig geändert, und lese: בזאה אשר כהרים, *dessen Land wie Berge hervorragt*, nach dem Arabischen, Hamasa in Schult. arab. Gramm.

Digitized by Google

S. 576. XXII, 8. *Du ſieheſt an dieſem Tage auf die Waffen des Stadthauſes.* Das הַיַּעַר möchte ich ändern in הָעִיר wie die LXX." (Sonſten traut der Vf. der alexandriniſchen Ueberſetzung im Jeſaias nicht ſo viel. Vergl. S. 162.) XXVI, 3, möchte ich יְצַר leſen ſtatt יִצֶר. Ebendaſ. Vers 19 נִכְלֹתֵיהֶם iſt ohne Zweifel die beſſere Lesart. XXIX, 21. Anſtatt צְדִיק möchte ich lieber leſen צֶדֶק Gerechtigkeit. XXXI, 6. *Kehret zu rühmlichen Thaten zurück, leget den Grund tief dazu, ihr Iſraeliten.* אשר leite ich her von dem arabiſchen *praedicavit.* סרה verändere ich in סדה, von יסד. Das Jod fällt heraus, wie in עֵרָה *conventus*, von יער. XXXVIII, 11. Anſtatt יְהוּ leſe ich *Jehovah.*" — Doch wir müſſen abbrechen, um auch von den philologiſchen Erklärungen des Verf. Proben anzuführen. X, 13 heiſſe כביר ישבים *die auf koſtbaren Decken ſaſſen*, nach der Bedeutung des Worts כָּבִיר 1 Sam. 19, 13 mit Ergänzung des *praef.* ב. XIV, 25 wird überſetzt: *Unterbrechen will ich den glücklichen Fortgang in meinem Lande, und auf meinem Berge, wo ſie ſich mäſten.* אשור heiſſe *eventus proſper*, und אבוס ſey zu nehmen wie Jeſ. I, 3. XXIII, 10. *Gehe eilend durch dein Land, nimm deinen Wohnſitz zu Tarteſſus, niemand wird dich mehr vertreiben.* בת ſey *Imperativus* von בוּת; מוּז *dimovere*, das auch im arabiſchen gewöhnlich ſey, das *participium in Piel.* XXV. 11 ערבות ירון, *gering wird die Stärke ſeiner Hände ſeyn.* עם ſey *verbum*, im Arabiſchen *vilis fuit*, und ארבות der *ſtatus conſtructus* im *ſingulari.* XXVII, 11 פן יפקר עליה, *damit ſeine Schönheit nicht verwelke.* על ſey das Subſtantivum und bedeute etwas *Hervorſtehendes*, פקר werde von den arabiſchen *gloſſatoribus* erklärt durch תחוררו *inter ſe conſtaccuerunt, ſive in mutua ope praeſtanda defecerunt.* XXXIII, 11 רוחכם אש תאכלכם *Ihr habt ein Feuer angeblaſen, es wird euch aber verzehren.* Ebendaſ. Vers 18 לבך יהגה אימת *dein Herz wird die Furcht verbannen, propellet.* XXXV, 8 והוא למו könnte man zuſammen leſen und überſetzen: *Und der Haufe ſeiner Weiber wird den Weg wallen*, von dem arabiſchen *turba muliebris.* Das א ſcheint öfters zu ſtehen nach einem Syriasmo, wo es nicht nöthig iſt." — Folgende Anmerkung ſoll doch wohl nur Scherz ſeyn? „IV, 3. *Die in die Liſte der Lebendigen verzeichnet waren.* Ein Beweis, daſs man ſchon damals muſs Seelenregiſter gehabt haben." Verſchiedenes überläſst doch der Vf. dem weitern Fleiſs der Nachwelt. III, 16-24 muſs man die Reiſebeſchreibungen um Rath fragen, deren Verfaſſer die Kleidungstracht der Morgenländer am beſten wiſſen können. XIII, 10. Wir haben, ſo viel ich weiſs, noch keine *aſtrognoſiam biblicam*, die doch vielleicht eben ſo leicht bearbeitet werden könnte, als eine *hiſtoria naturalis ſacra.* Man hat doch viele arabiſche Manuſcripte von der Aſtronomie der Araber. XXXIV, 14 die Thiere, welche ſich daſelbſt aufhalten würden, kennen wir nicht ſo genau, weil ſie bey uns nicht ſo einheimiſch ſind. Es verdiente wohl der Mühe, daſs ein reiſender Naturforſcher uns dieſelben einmal beſchrieb. — Uebrigens iſt das arme Buchlein von Druckfehlern, deren gleichwohl auch nicht Einer angezeigt worden, ſo jämmerlich verſtellt, daſs gar nicht auszukommen iſt. Die hebräiſchen Buchſtaben ſind faſt immer verwechſelt, und ganze Worte unter einander geworfen. Auch wo das Hebräiſche nicht mit ins Spiel kam, iſt doch manchmal kein Sinn heraus zu bringen. Wer vermag, z. B., folgende Worte zu בריחה XV, 5 zu enträthſeln. „Das wahrſcheinlichſte iſt, daſs es entweder heiſst *zu Jericho* nach dem Arabiſchen, worinnen *Jericho* in *Abulfeda Syrien.* Oder das Jod iſt herausgefallen; denn zwey *Euperithiſche Codices* ſollen hier ein Jod haben."

PHILOLOGIE.

LONDON, bey Cadell: *Select Odes, from the Perſian poet Hafez, translated into engliſh verſe; with notes critical and explanatory; by John Nott.* 1787. XV und XVII u. 131 S. gr. 4.

Bekanntlich hat der nunmehrige Graf Rewiczky bereits im Jahr 1771 zu Wien die 14 erſten Lieder aus der Sammlung des perſiſchen Dichters Hafez, nebſt noch Einem auſser der Ordnung, in der Urſprache mit einer lateiniſchen Ueberſetzung und Erklärung herausgegeben; auch hat Jones mehrere Stücke dieſes im Orient ſo ſehr geſchätzten Dichters in ſeine *Commentarios poëſeos Aſiaticae* eingerückt. Hr. Johann Nott wünſcht, wie er uns in der Vorrede ſagt, der Perſiſchen Literatur unter ſeiner Nation aufzuhelfen, und giebt hier — nach der Weiſe unſerer arabiſchen Chreſtomathien, die immer Lokmans Fabeln wieder auftiſchen — aus der groſsen Sammlung der Gedichte des *Häfez*, die ſich nach der gewöhnlichen Angabe auf 569 Stücke beläuft, gerade diejenigen, die ſchon vorher gedruckt und überſetzt waren. Denn von ſeinen *ausgeſuchten* XVII Oden ſtehen drey (die VIIIte, XII und XVII) bey Rewiczky, und zehen (die II, III, IV, VI, VII, IX, X, XI, XIII, XIV) in den *commentariis poëſeos aſiaticae.* Er hatte alſo, wie man ſagen möchte, gewonnen Spiel. — Auf der einen Seite ſteht das Original, zur Erleichterung der Ausſprache auch mit lateiniſchen Buchſtaben, auf der andern die Ueberſetzung in Verſen, die, weil ſie nicht ſo wohl Ueberſetzung, als ganz freye Paraphraſe iſt, Anfängern in der Sprache wenig Hülfe gewähren kann. Die Anmerkungen ſind weder zahlreich noch erheblich. Zur Probe nehme man die

die Einzige, womit die erſte Ode verſehen iſt: „Eine Anſpielung auf die orientaliſche Gewohnheit bey öffentlichen Gaſtmalen und andern Feyerlichkeiten, als Hochzeitsproceſſionen u. dergl. Hände voll kleiner Münze unter das Volk zu werfen, die unter andern *nisar* نثار heiſst: der begierige Pöbel ſucht ſie mit Tüchern aufzufangen, die über Stäbe gebreitet ſind und *teckhm* تنخم (ſollte heiſſen تنخم) genannt werden. Einer der ſolches Geld ſammelt, hieſs *nisar cheen* نثار چين. (Dies alles konnte man ſchon aus *Richardſon's* Lexicon lernen.) Man lieſt, daſs gute Haushalter gerne voraus ſchlechtes Geld einhandeln, um es bey ſolchen Gelegenheiten anzubringen." Was Hr. *Nott* in ſeiner Vorrede von der Einrichtung eines *Ghazel* (غزل) ſagt, deſsgleichen die auf die Vorrede folgende Nachricht von dem Dichter *Háfez*, iſt alles ſchon aus der ſlewiczkiſchen Schrift bekannt, die überhaupt für den Liebhaber der perſiſchen Sprache ungleich wichtiger iſt als die Nottiſche: nur daſs dieſe durch eine ſchöne, geſchmackvolle Aufsenſeite ſich beſtens empfiehlt.

Erlangen, b. Palm: *Sexti Aurelii Victoris Hiſtoria Romana, ex recenſione Joannis Friderici Gruneri; accedunt animadverſiones.* 534 S. 8. (20 gr.)

Die kleinen hiſtoriſchen Werke, die ſich unter dem Namen des S. Aurelius Victor erhalten haben, gehören ſowohl wegen ihres Inhalts als wegen ihrer Schreibart, zu denen, die die zweckmäſsigſte Lectüre in den obern Klaſſen von Schulen und Gymnaſien ausmachen können; wenigſtens würden wir ſie immer dem *Eutropius*, und in gewiſſer Rückſicht ſelbſt den trocknen Biographien des *Nepos* vorziehen. Es war alſo eine rechte gute Idee des Hn. H. durch eine brauchbare Handausgabe die Einführung derſelben in den öffentlichen Schulen zu erleichtern; da ſowohl *Arnzenius* und *Gruners* Ausgabe zu dieſer Abſicht zu koſtbar waren; und unſtreitig hat die gegenwärtige Ausgabe, als Handausgabe betrachtet, eine ſehr zweckmäſsige Einrichtung erhalten. Für die kritiſche Berichtigung des Textes kann hier alſo natürlich nicht viel erwartet werden; er iſt genau nach dem *Gruneriſchen* abgedruckt, und nur hin und wieder wagt der H. einmal eine kritiſche Conjectur in den Anmerkungen, wobey er aber nicht immer ſehr glücklich zu ſeyn ſcheint. So iſt es nicht ſehr wahrſcheinlich, daſs in dem Buche *de orig. Gent. Rom.* c. 23. für *noſtrae memoriae proclamans Livii hiſtoria* zu leſen ſey: *ad noſtram memoriam promanans Livii hiſtoria*, denn wozu hier der müſsige Zuſatz, daſs die Geſchichte des Livius ſich bis auf die Zeiten des Aurelius Victor erhalten habe? dies wuſste ja jeder. Allein Critik war, wie ſchon erinnert, nicht die Hauptabſicht des Vf., ſondern ſeine Anmerkungen haben faſt durchgängig die *Erklärung* des Schriftſtellers zur Abſicht. Gröſstentheils ſind ſie freylich aus den Arbeiten ſeiner Vorgänger geſchöpft; aber hin und wieder hat der Vf. doch auch etwas eignes. Nicht leicht haben wir im Text eine dunkle Stelle gefunden, die von ihm gänzlich wäre mit Stillſchweigen übergangen worden, und dies iſt bekanntlich bey Ausgaben der Art, ſchon ein groſses Verdienſt. Seine Anmerkungen ſind mehrentheils kurz, und in dem erſten Werke *de Orig. Gent. Rom.* etwas ſparſamer eingeſtreut, als in dem folgenden *de viris illuſtribus*. Freylich aber ſtöſst man auf manche, denen wir mehr Beſtimmtheit, und gröſsere Richtigkeit, gewünſcht hätten. Wenn z. B. S. 92. von Brutius geſagt wird: *filios ſuos virgis caeſos ſecuri percuſſit*, wie konnte der H. in der Anmerkung ſagen: *Apud Romanos ii, qui ultimo ſupplicio affecti ſunt, virgis caedebantur, quod vel notum eſt ex hiſtoria ſoterosnoſtri divini ad mortem condemnati.* Allerdings war dies Römiſche Gewohnheit in dem Zeitalter des Brutus, aber in dem Zeiten Chriſti war es ja gerade ein Vorrecht Römiſcher Bürger, daſs ſie *nicht* konnten mit Ruthen geſtrichen werden. Wuſste der Hr. H. denn nichts von der *Lex Portia de tergo civium?* S. 89. wenn es von den Weibern der Römer heiſst, man hätte ſie gefunden *in convivio et luxu* ziehen wir zwar mit dem H. die Lesart *luxu* der andern *luſu* vor, aber erklären würden wir es nicht gerade von prächtigen Gaſtmälern; weil ſonſt eine Tautologie mit *convivis* entſteht. Vielmehr bezieht es ſich auf Kleidung und Lebensart überhaupt. Es wäre uns leicht dieſes Verzeichniſs noch zu vermehren, wenn es der Raum unſrer Blätter erlaubte ins einzelne zu gehn; denn der Stempel der Flüchtigkeit iſt dieſer Ausgabe ſehr ſichtbar aufgedrückt, und in den *Caeſaribus* ſo wie in der *Epitome de Caeſaribus* iſt der H. ſeinen Vorgängern faſt blindlings gefolgt, und hat wenig oder nichts Eignes. Ein brauchbarer Index indeſſen, der dem Werke angehängt iſt, erſetzt einigermaſsen, was ihm ſonſten abgehen möchte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stendal, b. Franzen und Groſse: *Praktiſche Lebensbeſchreibungen verſtorbener und noch lebender Geiſtlichen*, für Leſer, die durch ihrer Mitmenſchen Beyſpiele lernen wollen. 1787. XIV u. 468 S. gr. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Die Abſicht des unbekannten Herausgebers dieſer Lebensbeſchreibungen erhellet ſchon deutlich genug aus der Ueberſchrift, noch mehr aber aus der Vorrede. Sie ſollen nicht bloſs die gewöhnlichen Hauptveränderungen des Lebens, ſondern auch Belehrungen, die aus den verſchiedenen Kenntniſſen, Handlungen, Erfahrungen und Schickſalen

fälen der Gegenstände genommen sind, zum Nutzen anderer enthalten. — Dieses wäre sehr gut und heilsam, wenn seiner Beobachtungsgeist, kluge Wahl und gesundes Urtheil damit verbunden wurde. Betrachtet man aber mehrere unter den hier vorgelegten 15 Beschreibungen, so findet man theils ganz gemeine Auftritte der Personen mit allzu vieler Wichtigkeit und Weitläuftigkeit erörtert, theils solche Bemerkungen eingestreut, welche den von Frömmeley und vom Leichtsinn in der Religion gleich weit entfernten Leser in Verwunderung setzen. Bald wird die überspannte Aengstlichkeit wegen des Gnadenstandes, bald die so sehr bedenkliche Nachahmung der Spenerischen und Frankischen Anstalten, besonders der Erbauungsstunden, bald die enthusiastische Vorstellung von der Kraft des Gebets und das oft blos eingebildete Gefühl der Gnadenwirkungen, ohne die gehörigen Einschränkungen, erhoben. Die christlichen Tugenden dieser Glaubenshelden werden nicht allein nach den kleinsten Theilen zerstückelt, hingegen die wirklichen und bekannten Fehler von manchem übergangen oder bemäntelt) sondern auch salbungsvolle Muster aus Predigten und Briefen, vorzüglich aber ihre letzten Reden, die doch zuweilen nichts als Zeugnisse ihrer äuserst geschwächten Denkkraft sind, Reliquien gleich, aufbewahret. Zum Beweise des Gesagten nur einige auffallende Stellen. Der Consistorialrath und Abt des Klosters Bergen, *Steinmetz*, gerieth in seinen ersten Jahren einigemal ins Lebensgefahr. Dies gab Gelegenheit, dafs einige seiner Freunde, *wie im prophetischen Geiste*, ausriefen: „Diesem Kinde „wird von dem Feinde sehr nachgestellt; vielleicht merkt er schon, dafs aus demselben ein „Mann werden wird, der ihm und seinem finstern „Reiche grosen Abbruch thut.“ Eben diesem Steinmetz entfuhr einmal in seiner Kindheit aus Uebereilung ein Fluch. Er fühlte sogleich Beängstigung und diese eignete er denn der *züchtigenden* Gnade zu, — *Woltersdorf*, Prediger zu Bunzlau, schrieb an einen seiner Brüder unter anderm Nonsens: „Mir ist kein *Zipfel* falscher Absichten bewufst, bey welchem mich Satan fassen „und halten könnte.“ An den bereits erstarrten Ideen des Mannsfeldischen Generalsup. *Baldamus* konnte man noch die augenscheinlichten Merkmale seines fleifsigen Betens nicht ohne Rührung wahrnehmen. Da man die vom Schweifse benetzten Hände des zum Pastorate des Klosters Bergen berufenen *Schmagers* auf seinem Todbette abwischen wollte, zog er sie zurück, und sagte: „Droben werden sie abgewischet: wiewohl ich lasse sie liegen, ich nehme sie nicht mit.“ — Unter den Männern, die hier beschrieben werden, sind D. *Walch*, Kirchenrath zu Jena, und D. *Frommann*, Abt des Klosters Bergen, die berühmtesten. Am besten u. zweckmäfsigsten scheinen noch *Tschirners*, *Seidenbechers*, *Niemanns* u. *Purgolas* Leben bearbeitet zu seyn. *Seidenbecher*, welcher Pfarrer zu Unternbrunn im Eisfeldischen war, unverschuldet abgesetzt wurde und 1663 in Noth und Dürftigkeit starb, erscheint als das vollkommne Original des Sebaldus Nothankers. *Niemann*, Pastor zu Parey, ist sein eigner, treuherziger, (nur bey den ersten Perioden seines Lebens zu umständlicher) Biograph. Aufserdem sind die meisten Stücke Arbeiten des Herausgebers, der die Materialien dazu mehrentheils aus Lebensläufen, die den Leichenpredigten beygefügt waren, genommen hat. — Die Verleger wünschen die Fortsetzung dieses Werks und bieten daher denen, die nach ihrer Absicht neue Beyträge liefern wollen, aufser einem Exemplare der Theile, worinn solche enthalten sind, für jeden gedruckten Bogen in gr. 8. zwey Reichsthaler, und auf Verlangen noch etwas mehr zum Honorario an.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Wien*, b. Gräffer: *Ueber die neuere Geschichte der Chirurgie in den K. K. Staaten.* Eine Rede von *Joh. Hunczovski*, K. K. Rath, D., an der K. K. Josephinisch-medicinisch-chirurgischen Schule zu Wien öffentlicher Lehrer, und d. Z. Vicedirector, u. s. w. 27 S. 8. (3 gr.) Eine herrliche Lobrede auf den Kayser, zwar nicht durch redneriſchen Schmuck, sondern blos durch einfache Darstellung desjenigen, was er zur Ehre und Nutzen der edlen menschenrettenden Kunst thun liefs. Mit Vergnügen bemerkt man den herrlichen Schwung, den die Chirurgie in den kayserlichen Staaten in kurzer Zeit gewonnen hat. Wie kläglich sah es nicht noch unter der Regierung der Kayserin Maria Theresia in diesem Stücke aus! *Van Swieten* hatte zwar für die medicinische Schule so gut gesorgt, dafs sie durch den Ruf ihrer Vortrefflichkeit auch so gar die Ausländer herbeyzog, aber die Chirurgie vernachlässigte er ganz. Bey einem Kriege mufste man immer ausländische Wundärzte verschreiben. Aus Fanatismus wurden so gar zu Anfang des 7jährigen Krieges, (sollte man's glauben?) alle protestantischen Wundärzte entlassen, unter welchen viele geschickte Männer waren, und deren Stellen mit neuer, freylich ächt katholischer Waare aus Frankreich besetzt, mit Leuten, die bey der stolzen Anmafsung, die dieser Nation eigen ist, manchmal weiter nichts zu ihrer Empfehlung vor sich hatten, als dafs sie einen französischen Namen führten. *Mr. Petit* galt da immer für einen weit geschickteren Mann, als der Feldscherer *Klein*. Wie hat sich aber das alles in kurzer Zeit geändert? Joseph hat mit wahrhaft kayserlichen Aufwande eine Schule gestiftet, die ihres gleichen nicht in der Welt hat. Er hat alles angewandt, damit Wundärzte gebildet werden, denen man mit Zuversicht die theuersten Glieder des Staats anvertrauen kann, in dieser Schule hat er es an nichts mangeln lassen, was dazu gehört, den Wundarzt zu bilden. Wenn indessen nicht in jedem beschrämten Rock und rothe Hosen ein Aesculap steckt, so ist das freylich die Schuld des Kaisers nicht! *Non ex quovis ligno fit Mercurius!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20ten April 1789.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Schwickert: ΗΡΩΔΙΑΝΟΥ ΙΣΤΟΡΙΩΝ ΒΙΒΛΙΑ ΟΚΤΩ, *Herodiani Hiſtoriarum libri octo, e recenſione Henrici Stephani, cum varietate lectionis trium codd. mnſcpp., nova Bergleri verſione, notis variorum et indicibus verborum ac rerum, curante Theoph. Guilielm. Irmiſch, Gymnaſii Plaviani Rectore.* Vol. I. 1789. 934 S. gr. 8. auſser 50 S. Vorrede. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wenn das Verdienſt einer pünktlichen Genauigkeit, eines mühſamen Sammlens, und einer Beharrlichkeit, die ſelbſt durch Hinderniſſe nur zu wachſen ſcheint, unſern deutſchen Kritikern bisher noch nicht hätte können zugeſprochen werden, ſo könnten wir ſicher das gegenwärtige Werk als eine Probe anführen, daſs der Deutſche alle dieſe Vorzüge in einem eben ſo hohen Grade als irgend ein Ausländer beſitze. So ſehr auch die Werke von manchen, beſonders Holländiſchen, Gelehrten durch aufgehäufte Citaten und weitläuftige Anmerkungen berühmt geworden ſind, ſo zweifeln wir doch, ob irgend eins mit gegenwärtiger Ausgabe könne verglichen werden, von der dieſer ganze *erſte Theil*, auf beynahe 1000 Seiten noch nichts weiter, als das erſte Buch des Geſchichtſchreibers enthält. Mag alſo auch das Innere dieſes Werks beſchaffen ſeyn wie es wolle, mag der H. noch ſo ſehr in die mit einer ſolchen Weitſchweifigkeit unvermeidlich verbundenen Fehler verfallen ſeyn; mag der Kritiker, ſo wie der Exeget, noch ſo viel daran auszuſetzen haben; eine merkwürdige Erſcheinung in der Literatur bleibt dieſes Werk immer; und wenn man beſonders den Mangel an Hülfsmitteln bedenkt, über den der Hr. Vf. in der Vorrede ſo bitterlich klagt, ſo müſste man ſehr ungerecht ſeyn, wenn man nicht die Thätigkeit, die Uneigennützigkeit und den Eifer bewundern wollte, den der Vf. bey dieſer Arbeit bewieſen hat. — Doch wir gehn zu dem Werke ſelber fort, das auſser dem griechiſchen Text und den Noten die Bergleriſche Ueberſetzung, und die abweichenden Leſarten aus drey Handſchriften liefert. Der Text iſt nach der Ausgabe des *Stephanus* vom Jahr 1581 abgedruckt; nur in der Interpunction und andern Nebendingen weicht der Vf. zuweilen davon ab. Die drey Handſchriften ſind eine *Münchner*, eine *Venetianiſche* aus der Marcus Bibliothek, und eine *Wiener*, von welcher letztern der Vf. gleichwohl keine vollſtändige Vergleichung, ſondern nur Auszüge beſaſs. Eine ausführliche Beſchreibung dieſer Codd. haben wir zwar erſt am Ende des Werks zu erwarten, doch geſteht es der Vf. ſchon ſelbſt, wie es auch der Augenſchein lehrt, daſs ſie von keiner groſsen Erheblichkeit, und die abweichenden Leſearten ſelten mehr als bloſse Gloſſen ſind. Zugleich verglich der gelehrte Herausgeber die verſchiedenen Ausgaben, bis auf ein paar, die er nicht habhaft werden konnte; doch hat er mit Recht nicht alle, ſondern nur die erheblichern, Varianten angemerkt. In der That alſo kann der Vf. auf das Lob Anſpruch machen, alles für die Berichtigung des Textes gethan zu haben, was ihm in ſeiner Lage zu thun möglich war; und es war nicht ſeine Schuld, wenn die Ausbeute nicht reichlicher ausfiel. Doch wir wollen hierüber unſer Urtheil nicht eher fällen, als bis der Vf. am Ende des Werks, wie er verſprochen hat, ſeinen Gewinn, den er aus der Vergleichung von Handſchriften und Ausgaben gezogen, ſelber wird geſchätzt, und uns eine kritiſche Beſchreibung des erſtern wird geliefert haben. Vielmehr gehn wir jetzt zu dem Theile des Werks fort, der dem Vf. weit mehr Mühe als der kritiſche gekoſtet hat, zu ſeinen erklärenden Anmerkungen. Von ihnen gilt es völlig, was man von einigen Holländiſchen Ausgaben ſagt, daſs der Text auf den Noten, wie ein Kahn auf dem Meere, ſchwimme. Mehr wie 2 bis 3 Linien Text finden ſich faſt nie auf einer Seite; den ganzen übrigen Platz nehmen die Anmerkungen weg, die noch dazu ſehr eng gedruckt ſind. Die Ordnung, die der H. bey ihnen beobachtet hat, iſt die, daſs er zuerſt bey jeder Stelle die von *Stephanus*, *Sylburg* und *Boecler*, ſo wie von den *Oxfordern*, aus ihren Ausgaben, die von *Leiſner*, theils aus ſeinen einzelnen Abhandlungen über unſern Schriftſteller, theils aus handſchriftlichen Anmerkungen; end-

lich die von *Reiske*, *Stroth* und *Gedike*, gleichfalls theils aus einzelnen Abhandlungen, theils aus ihren Papieren, *seinen eignen* vorausschickt, welche letztere gleichwohl bey weitem den gröfsten Theil ausmachen. Diese nun, auf welche wir uns hier allein einzuschränken brauchen, erstrecken sich sowohl auf die Sprache, als auf die Sachen, und sind daher theils kritisch, theils historisch. Zu wünschen wäre es freylich gewesen, dafs es dem Vf. gefallen hätte, dieselben zu trennen, welches um so viel leichter hätte geschehen können, da die historischen Anmerkungen nur einen sehr geringen Theil ausmachen. Da die Quellen der Geschichte jenes Zeitalters so äufserst dürftig sind, so ist dieses nicht zu verwundern; und hätte es dem H. auch nicht an Stoff gefehlt, so würde es doch gegen seinen Plan gewesen seyn, einen historischen Commentar zu schreiben. — Um die Nothwendigkeit und den Werth seiner Sprachanmerkungen gehörig zu beurtheilen, mufs man die Eigenheiten der Sprache Herodians selber kennen. Er war eifriger Nachahmer der alten classischen Schriftsteller, besonders des Thucydides, konnte aber dennoch es nicht vermeiden, seiner Sprache zuweilen das Gepräge seines Zeitalters aufzudrücken. Dies legt dem Kritiker die Pflicht auf, bey der Bearbeitung des Textes mit der gröfsten Behutsamkeit zu Werke zu gehen, und anscheinende Barbarismen oder falsche Lesearten nicht sogleich zu verwerfen. Der H. braucht nicht zu fürchten, dafs man ihm vorwerfen könne, dieses Gesetz, das er sich selbst gemacht hatte, leichtsinnig übertreten zu haben. Die einmal angenommenen Lesarten haben bey ihm fast durchgehends den Vorzug; weder glänzende Conjecturen, noch selbst der Credit einer Handschrift kann ihn verführen; er vertheidigt sie, so lange sie sich vertheidigen lassen, und wenn wir nicht irren, zuweilen selbst auf Kosten der Sprache. So haben wir uns gewundert, wie der Vf. im zweyten Kap. die Lesart *μετὰ τῆς ἄλλης ἐπιμελείας*, für *μετὰ μεγάλης* oder *μετὰ πολλῆς ἐπ.* habe vertheidigen können. Freylich kann *ἄλλος* zuweilen so viel heifsen als *πᾶς*, aber nicht für sich, sondern nur in einer gewissen Verbindung, nemlich im Gegensatz; z. B. *μετά τε τῆς ἄλλης ἐπιμελείας, καὶ etc. so wohl in allen übrigen als auch* etc.; überdem hat die eine Handschrift, die der Vf. anführt, wirklich *μετὰ τῆς πασῆς*. Wir für unser Theil würden immer für die Verbesserung des *Stephanus* stimmen, *μετὰ μεγάλης*, indem wahrscheinlich wegen des vorhergehenden *μετα* die Sylben *μεγα* ausgelassen, und von einem spätern Abschreiber, als aus *μεγάλης* einmal *ἄλλης* geworden war, das *τῆς* hineingeflickt worden. — Doch dies sind und bleiben immer Vermuthungen; und bey der grofsen Menge von Sprachanmerkungen, und der musterhaften Genauigkeit, mit der der Vf. sie vorträgt, wird dieses Werk für den künftigen Lexikographen viel Neues enthalten, und eben daher durch einen guten Index erst recht brauchbar gemacht werden; denn was hilft sonst das reichste Magazin, wenn man nicht darinn finden kann, was man sucht? — So viel Gutes wir aber auch bisher von diesem Werke gesaget haben, so kann es doch auf der andern Seite auch wieder zu einem lehrenden Beyspiele dienen, wohin der Geist des Sammlens, und die Gewohnheit oder der Vorsatz, *Alles* erklären zu wollen, führen kann; denn in der That haben wir uns oft gewundert, wie ein Mann von so grofsen Sprachkenntnissen sich bey den bekanntesten Dingen, bey denen selbst ein Anfänger nicht verstofsen würde, so lange aufhalten kann? Warum z. B. S. 67 über 20 Beyspiele die Bedeutung von *τοῦτο μέν - τοῦτο δὲ* zu erklären? Anmerkungen der Art sind doch selbst dem Lexikographen nich einmal brauchbar. Wozu S. 88 die langen Beweise, dafs *κινεῖσθαι* nicht blofs von den Bewegungen des Körpers gebraucht, sondern auch auf die Gemüthsbewegungen übertragen werde? Was braucht es S. 92 so viele Parallelstellen, um zu zeigen, dafs der Ausdruck: *τοιούτων λόγων ἤρξατο*, nicht mehr und nicht weniger heifse, als: *er fieng auf folgende Weise zu reden an?* — Eine unvermeidliche Folge einer so übergrofsen Genauigkeit ist dann die, dafs manche Erklärungen gezwungen und eben dadurch schielend werden. *Man will den Schriftsteller eben so bestimmt schreiben lassen, als man selbst dachte*; und kommt dadurch in Gefahr, ihn etwas sagen zu lassen, was er nicht sagen wollte. Da der Hr. Vf. die übrigen 7 Bücher in 2 Bänden zu liefern verspricht, so hoffen wir, dafs er von selbst diese Weitschweifigkeit etwas einschränken werde. Es bleibt uns jetzt noch übrig, etwas von den angehängten Excursen, und von der Uebersetzung zu sagen. Diese Excurse nun, die sich von S. 750 bis zu Ende in einer sehr beträchtlichen Anzahl finden, bilden gleichsam einen zweyten Commentar des Werks, indem der Vf. alles, was irgend noch einer Erklärung bedurfte, ausführlich in ihnen erläutert hat. Wir glauben mit Recht sagen zu können, dafs sie den schätzbarsten Theil des Werks ausmachen, weil sich bey ihnen nicht so viel überflüssiges findet; dahingegen die Materien, die darinn abgehandelt sind, völlig erschöpft werden. Die mehresten von ihnen beschäftigen sich mit der Erklärung einzelner Wörter, die im Text vorkommen, und deren Gebrauch mannichfaltig oder zweifelhaft ist; besonders einiger Partikeln, wie z. B. *ὡς, περ* etc. Viele aber sind auch historischen Inhalts, und enthalten weitläuftige Commentare über Begebenheiten, die der Geschichtschreiber im Text nur kurz berühren konnte. Wir haben sie wegen ihrer Ausführlichkeit und Genauigkeit, und zugleich wegen der guten Sprache, in der sie, so wie alle Anmerkungen des Vf., geschrieben sind, mit vielem Vergnügen gelesen, und besonders den Reichthum von Sprachbemerkungen bewundert, den der Vf.

darinn

darinn aufgehäuft hat. — Die Ueberſetzung, die in geſpaltenen Columnen, neben dem Text ſteht, iſt, wie der Titel ſchon ſagt, die des unglücklichen *Berglers*, die eine Zeitlang gänzlich verloren war, bis Hr. *Leiſner* ſie wieder erhielt, aber durch den Tod verhindert ward, ſie nebſt dem Original ſelber heraus zu geben. Seine *Proluſio de Herodiano, ejusque verſione Bergleri* von 1771 iſt dem Werke vorgedruckt, und giebt nicht nur von der Ueberſetzung nähere Nachricht, ſondern kann auch als eine Einleitung zu dem Herodian ſelber dienen. Wir erwarten mit Verlangen die folgenden Theile dieſes Werks, und wünſchen Hn. J. Kraft und Muth, es zu vollenden.

Halle, b. Hendel: ΠΑΛΑΙΦΑΤΟΥ ΠΕΡΙ ΤΩΝ ΑΠΙΣΤΩΝ. *Palaephatus von den unglaublichen Begebenheiten.* Mit einem griechiſch-deutſchen Wortregiſter vermehrt (verfehen) von *Joh. Dan. Buchling.* 1788. 109 S. 8. (8 gr.)

Ein bloſser Abdruck der Fiſcherſchen Ausgabe; auſser daſs Hr. B., wie der Titel lehrt, ein Wortregiſter beygefügt, und die ſchweren Formen unter dem Text erläutert hat. Auch der Inhalt oder die Ueberſchriften der Kapitel ſind deutſch vorgeſetzt. Wenn die kleine Handausgabe des H. *Fiſcher* ſich ſchon vergriffen hatte, ſo war dieſe Ausgabe ganz zweckmäſsig, ſonſt ſehen wir in der That nicht, wozu ſie dienen ſollte. Indeſſen iſt der Text, ſo viel wir bemerkt haben, correct abgedruckt; Druck und Papier hätte aber wohl beſſer ſeyn können.

Leipzig, b. Fritſch: *Q. Horatii Flacci Eclogae cum ſcholiis veteribus, caſtigavit et notis illuſtravit Gulielmus Baxterus, varias lectiones et obſervationes addidit Jo. Math. Geſnerus, quibus et ſuas adſperſit Joh. Carol. Zeunius,* Prof. Gr. Litt. Viteberg. 670 S. 8. Auſser 38 S. Vorrede und 32 S. Index. (1 Rthl. 8 gr.)

Die Baxteriſch-Gesneriſche Ausgabe des Horaz hat ein ähnliches Schickſal mit manchen wiſſenſchaftlichen Compendiis gehabt, die, weil ſie einmal im Gange ſind, auch im Gange bleiben, ſelbſt wenn man ſchon beſſere und zweckmäſsigere beſitzt, mit denen man ſie vertauſchen ſollte. Der Werth der Geſneriſchen Ausgabe iſt längſt entſchieden, da man wohl allgemein darinn übereinkommt, daſs Geſner in keinem Stücke unglücklicher war, als in der Erklärung eines Dichters. Ueberdem hat man gerade in dieſem Fach, in der Kritik und Erklärung von Dichtern, ſeit ſeinen Zeiten ſo groſse Fortſchritte in Deutſchland gemacht, die Foderungen an den Herausgeber in Rückſicht auf Geſchmack ſo ſehr erhöht, (während daſs man ſie in Rückſicht auf Gelehrſamkeit vielleicht verringert hat;) und überhaupt der ganzen Behandlungsart eine ſo neue Form gegeben, daſs man ſich billig wundern muſs, wie der Dichter in jenem altväteriſchen Gewande noch Eingang bey unſern jetzigen Publicum finden kann. Doch, wenn er auch ſein altes Kleid nicht abgelegt hat, ſo erſcheint er gleichwohl nicht ganz ohne eine neue Ausſteuer, von der wir dem Leſer zuerſt Rechenſchaft geben müſſen, ehe wir ein Urtheil darüber wagen. Die Sorgfalt des neuen H. Herausgebers erſtreckt ſich ſowohl auf Kritik als Exegeſe. Ob er nemlich gleich im Ganzen den Geſneriſchen Text beybehalten hat, ſo hat er doch an einigen Stellen Veränderungen gemacht, aber ſelten, und nie anders, als wo er die Autorität von Handſchriften oder frühern Ausgaben vor ſich hatte. Er nutzte nemlich einige alte Ausgaben, die Gesner nicht in Händen gehabt hatte, und erhielt noch überdies ein Exemplar, das einſt Cruſius beſaſs, und wo die Varianten aus einigen Handſchriften an dem Rande angemerkt waren. Allein die Ausbeute, die dieſer kritiſche Apparat lieferte, konnte von keiner groſsen Erheblichkeit ſeyn, und der Herausgeber ſelber ſcheint auch nicht viel davon erwartet, ſondern ſeine Aufmerkſamkeit mehr auf den exegetiſchen Theil gewandt zu haben. Hier hatten *Baxter* und *Geſner* freylich viel zu thun übrig gelaſſen, ſo wie *Jani* und *Wieland*, deren Bemühungen der H. auch dankbar erkennt, treflich vorgearbeitet hatten. Die Anmerkungen der beiden erſtern (einige wenige von B. ausgenommen) ſind daher vollſtändig abgedruckt, denen der H. alsdenn, wo es ihm nöthig ſchien, ſeine eignen beygefügt hat. Daſs wir dieſer Methode, im Ganzen genommen, unſern Beyfall nicht ſchenken können, wird man ſchon aus dem Anfange unſrer Recenſion ſchlieſsen; und überdem, wenn wir gleich auf keine Stellen geſtoſsen ſind, wo Hr. Z. ſelber falſch erkläret hätte, ſo haben wir uns doch oft gewundert, wie er die falſchen Erklärungen von Gesner durch ſein Stillſchweigen hat billigen können? Verdiente es z. B. keine Wiederlegung, wenn G. in dem: *Nec regna vini ſortiere talis*, das *talis* für *τεῦς* nehmen und nicht von *talus*, *i*, ableiten will? — Die kurzen, oft ſehr ſchielenden, *Einleitungen* zu den Gedichten, hat Hr. Z. häufig durch beſſere zu erſetzen geſucht, und in dieſer Rückſicht allerdings viel, beſonders in den Satyren, geleiſtet; aber auch hier hat er die Ideen und ihren Gang nicht immer ganz richtig gefaſst. So heiſst es z. B. vor der Ode: *Integer vitae ſceleriſque purus etc. Homo innocens tutus eſt in ſummis periculis. Nam dum ego cantu Lalagem meam, lupus immanis me fugit inermem. Quare eam amabo ubique terrorum.* Allein die Idee von Unſchuld iſt hier nicht die Hauptidee; ſondern es liegt dabey vielmehr die alte Vorſtellung zum Grunde, daſs die *Dichter* eine heilige, den Göttern werthe, Klaſſe von Menſchen ſeyn, von deren Perſonen ſich die Idee von Unſchuld gar nicht trennen läſst. „*Darum floh mich der Wolf, als ich unbekümmert meine Lalage ſang*" u. ſ. w. Dies-

Digitized by Google

ist der Zusammenhang der Ideen des Dichters, den man nach der Angabe des H. nicht leicht finden wird. In den Satyren und Briefen ist indessen der Inhalt genauer angegeben, obgleich in den Anmerkungen *Wieland* noch weit mehr hätte genutzt werden können. Ein wesentliches Verdienst indessen, dass diese Ausgabe vor den frühern voraus hat, ist ein vollständiger Index aller vorkommenden Namen mit kurzen Erläuterungen, den der H. ganz neu verfertigt hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

Winterthur, b. Steiner u. C.: *J. C. Lavaters physiognomische Fragmente.* 3ter Bd. Mit vielen Kupfern. 1787. 320 S. 8. (4 Rthl.)

Stuttgart, b. Ehrhard: *Vermischte Abhandlungen aus der bürgerlichen Rechtswissenschaft.* Erster Theil. Weil. D. *J. A. Frommans* akademische Schriften. 2tes St. 1786. 243 S. 8. (10 gr.)

Zürch, b. Orell, Gessner etc. *Beschreibung der Savoyischen Eisgebürge.* Von *M. Th. Bourrit.* Fortsetzung der Beschreibung der Penninischen u. Rhätischen Alpen. 1786. 245 S. 8. (12 gr.)

Breslau, Brieg, u. Leipzig, b. Gutsch: *Der Erbauungsfreund.* Drittes Bdchen. 1787. 190 S. 8. (8 gr.)

Leipzig, b. Albrecht u. C.: *Skizzen aus dem Klosterleben.* Gesammelt v. *Albrecht.* 2te Samml. 1787. 238 S. 8. (16 gr.)

Berlin, b. Maurer: *Anton Reiser.* Ein psychologischer Roman. Herausgegeben von *K. Ph. Moritz.* 3ter Th. 1786. 236 S. 8. (16 gr.)

Berlin, b. Pauli: *Magie* oder *die Zauberkräfte der Natur*, von *I. S. Halle.* Mit 6 Kupfertafeln. 4ter u. letzter Theil. 1786. 663 S. 8. (2 Rthlr.)

Altenburg, b. Richter: *Sue des Jüngern Versuche einer Geschichte der Geburtshülfe.* Zweyter Band. A. d. Fr. 1787. 575. S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Lübeck, b. Donatius: *Oekonomisches Portefeuille zur Ausbreitung nutzlicher Kenntnisse u. Erfahrungen aus allen Theilen der Oekonomie.* 2ten Bdes 3tes St. 1788. von S. 397 — 572. 8. (8 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *St. Gallen*, b. Huber et Comp.: *Haß eines Eidgenossen.* 1789. 2 B. 8. So klein diese Schrift in Ansehung der Bogenzahl ist, so wichtig ist sie wegen des Inhalts. Die Hauptabsicht des Vf. geht dahin, die Schweizer auf Erhaltung ihrer Freyheit und Sitteneinfalt aufmerksam zu machen. Zur Beförderung des patriotischen Gemeingeistes empfiehlt er die Zurückstellung der Herrschaften, welche vormals in den Zeiten politischer und religiöser Schwärmerey ein Canton dem andern durch Gewalt der Waffen entrissen hatte, besonders aber empfiehlt er auch die Aufhebung des bisherigen Unterschieds zwischen den ältern und neuern Cantonen; und zwischen den Catonen und den zugewandten Orten. So lange dieser Unterschied herrscht, glaubt er, herrsche auch kein gemeinschaftliches gleichförmiges Interesse, keine gegenseitige Theilnehmung. Z. B. führt er die Gleichgültigkeit an, mit welcher das ost-südliche Helvetien den Gefahren des west-nördlichen zusah. Nur durch engere Verbindung können sich die Eidgenossen vor Zerstücklung und überhaupt vor den Neckereyen der Nachbarn beschützen; nur durch engere Verbindung unterstützt ein Glied das andere, belebt alle derselbe Geist, und setzt sie alle in gemeinschaftliche gleichförmige Bewegung. Wie viel mehr Kraft und Ansehn erhält nicht der eydgenössische Freystaat, wenn in demselben eine Nationalerziehung, Nationaltracht und übereinstimmendes Militairwesen eingeführt wird! Wie viel mehr kann sich nicht jeder Canton auf die Treue seiner Unterthanen verlassen, wenn einer den andern brüderlich zu väterlicher Behandlung derselben antreibt! Was diesen letztern Punkt besonders betrift, so kommen hierüber S. 34 und 35. sehr lehrreiche Bemerkungen vor. Ueberhaupt athmet durch diese ganze Broschüre der feurigste und reinste Patriotismus. Traurig genug für die Cantone, wenn manche von den Vorschlägen des Vf. allzu idealisch scheinen! Glücklich hingegen wird die Schweiz seyn, wenn sie wenigstens sich dem vorgezeichneten Ideale nähert. Es ist mit den lebhaftesten Farben entworfen. Der Vf. schreibt mit der tiefen Sachkenntnis und in der kräftigen Sprache des eidgenössischen Geschichtschreibers, Johannes Müllers. Er nennt sich zwar nicht, aber S. 21. erklärt er sich für den Vf. des philosophischen Versuches über die Geschichte der drey ersten Weltalter, und wir glauben, den fürstlichen S. Gallischen Rath, *Muller von Friedberg*, auch als Vf. dieser patriotischen Blätter nennen zu dürfen.

Cölln: Lettre d'un Voyageur françois écrite de Zurie à Mr. Bergasse à Paris. 1788. Der Vf. dieser Broschüre soll ein gewisser französischer Graf v. Salinois seyn. Sie ist voll der bittersten Invectiven gegen die Schweizerschen Miethvölker in Frankreich. Dieselben stellt er als Hauptpfeiler des Despotismus im Reiche vor, und er fodert Reichsstände zu ihrer Reduction, oder doch zur Reduction ihres Soldes auf. Hin und wieder schleudert er sein *Fulmen ex pelvi* auch gegen die Cantone selbst, und wirft besonders dem Canton Bern dessen Verfahren gegen Genf vor.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21ten April 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Joh. Toblers Gedanken und Antworten zur Ehre der Altvater und Moſes.* In Bezug auf den Nachlaſs der Wolfenbüttelſchen Fragmente. 1788. 150 S. 8.

Iſt auch als ein Anfang zu einer neuen Auflage zu des Vf. *Ged. u. Antw. zur Ehre Jeſu Chriſti* gedruckt, in welchen er ſich, wie immer, als einen der edelſten und redlichſten Männer des geiſtlichen Standes in unſerm Zeitalter, als einen gelehrten und beſcheidenen Vertheidiger der bibliſchen Geſchichte gezeigt hatte. In dieſer Schrift übernimmt er nun die Rechtfertigung der Patriarchen und Moſes in ſeiner bekannten originellen Manier. Nur einiges zu bemerken, ſo ſagt er in der Einleitung ganz recht, daſs es dieſem Nachlaſs zum Vortheil gereicht, daſs er erſt im 5ten Luſtrum gedruckt iſt, da manche Behauptungen deſſelben nicht mehr neu ſind, ſo, daſs theologiſch-literariſche Duldung dem Vf. jetzt erlaubt hätte, perſönlich mit ſeinen Blättern in der Hand hervorzutreten, und macht die richtige, nöthige Bemerkung, daſs man zwar die Bibel überhaupt Offenbarung nenne, daſs aber denkende Theologen und Chriſten längſt zwiſchen dem engern und weitern Sinne des Worts, zwiſchen h. Schrift und Wort Gottes, zwiſchen Offenbarung im und fürs Alterthum — für einzelne Männer und eine beſondre Nation — und dann erſt für Religionslehrer der neuern Zeiten und Völker einen groſsen Unterſchied machen, daſs wir alle ſchon lange wiſſen, daſs kein Vorgeben einer göttlichen Erſcheinung, eines Wunders ungöttliche Handlungen und Lehren göttlich machen, daſs *gute* Katecheten dieſe Unterſchiede jetzt ſchon die Kinder lehren; — daſs, wenn gleich vor Moſes Zeiten keiner der Altväter von Unſterblichkeit der Seele etwas zu wiſſen ſcheine, dies eben die Stufenfolge der Erkenntniſs zeige, und daſs ſie dennoch religiös und mit Gottes Verheiſsungen für ihre Nachkommen beruhigt geweſen; daſs Moſes und ſpätere judiſche Schriftſteller nur wichtige Sagen und urkundliche Blätter der Vorwelt aufbehalten haben, die die Kosmotheologie und Archäologie ihres Volks ausmachten, welche doch unter allen Nachrichten andrer Völker *am wenigſten* wider Naturgeſchichte u. ſ. w. anſtoſsen, und zu erhabenen Ideen von Gott leiten u. ſ. w. Bey der Rechtfertigung der Patriarchen ſelbſt, die ſehr gemäſsigt, aber einnehmend gründlich iſt, zeigt er, daſs die aufrichtige Erzählung ihrer Fehler der Glaubwürdigkeit der Geſchichte viel Gewicht gebe, daſs ein Schriftſteller unſers Jahrhunderts viel zu ſpät komme, der Abraham jetzt auſser Achtung ſetzen wollte, den der ganze Orient, den Muhameds Koran hochſchätzt, den Jeſus, Johannes d. T. und die Apoſtel als Muſter des Glaubens und Gehorſams preiſen, und dem der Sammler der Geneſis keine Lobrede hält. Es verdient nachgeleſen zu werden, in welchem unparteyiſchen Lichte und mit welcher Menſchenkenntniſs der Vf. die Charaktere Abrahams, Iſaaks, Jakobs, Eſaus, Labans darſtellt. Er beſchlieſst mit der Erklärung: „So wenig ich meine Religion auf „Abr. Iſ. u. Jakob, oder ihr Offenbarungswort „gründe, ſondern auf den Logus, der als Menſch „J. C. heiſst, und der Menſchenvernunft den „freyen Schwung wieder gebracht hat, und ſomit „auf das Reſultat meiner vernunftigen und freyen „Prüfung deſſen, was mir die Bibel, Welt, Philo„ſophie und eignes Denken vorhalten; ſo wenig „kann ich mich überreden, daſs Jakob — wie er „uns dargeſtellt iſt, in ſeiner Geſchlechtsfolge „und Lage, ein unſchicklicher Beförderer des „Glaubens an Einen Gott und an dauernde reich„liche Belohnung der Tugend und Geduld gewe„ſen ſey; — nicht als Prediger neuer Specula„tionswahrheiten, und einer Moral, die in aufge„klärte Nationen, oder auch zu ſeiner Zeit in „Städte und an Höfe gehörte — ſondern als Hir„te;" er vergleicht damit die naiven Züge *Theokrits* und *Virgils* von ſiciliſchen Hirten. — Hierauf folgen noch „*hiedurch veranlaſsete Anmerkun„gen über Bahrdts kleine Bibel*," wo vieles mit Grunde gerügt wird. Dann werden wiederum gegen den Fragmentiſten Joſephs Verdienſte um Aegypten in gehöriges Licht geſetzt, und mit den Verdienſten mancher heutigen europäiſchen Miniſter und Regenten, ſo wie ſein Benehmen

Digitized by Google

gegen seinen Vater, mit dem des *Ulysses* gegen seinen Vater *Laertes*, treffend zu Josephs Vortheil verglichen. Nun folgen *eine rührende gedankenreiche Anbetung Gottes bey Gedanken über Abraham*; — einige *Bemerkungen über den Anfang des Seegens Josephs*, — Rechtfertigung des *Moses*; — eine *Beylage aus des Beveridge Guardian* — und eine *Recension der philosophischen und kritischen Betrachtungen über die Mosaische Geschichte*, die 1785 in Berlin unter dem Druckort London herausgekommen sind. Alles dem originellen Geiste *Toblers* gemäfs.

Berlin, in der akad. Kunst u. Buchhandlung: *Einzig möglicher Zweck Jesu, aus dem Grundgesetze der Religion entwickelt.* 1789. 160 S. 8.

Es giebt gewifs kein bewährteres Mittel, um neue Aufklärungen und Berichtigungen wichtiger Begriffe schnell in wirksamen Umlauf zu bringen, als wenn man diese an verwandte Ideen und Aussprüche des schon autorisirten und verehrten Alterthums anschliefst. Eben so verdankt auf der andern Seite der Glaube an alte und als göttlich überlieferte Weisheitslehren, und namentlich an die Lehre des Christenthums, seine heilsame Fortdauer und Wirkung weit mehr den Bemühungen derer, welche den Inhalt desselben, der immer fortschreitenden Aufklärung gemäfs, zu entwickeln, und ihre äufsere Gestalt nach dem jedesmaligen Geschmack des Zeitalters auszubilden, und in die Sprache desselben einzukleiden suchten, als dem unklugen Eifer anderer gelehrten Männer, die alles, blofs im historischen Lichte betrachtet, und als Geschichte, in seiner alten Gestalt allen Revolutionen der Zeiten und Menschen zum Trotz gelehrt und geglaubt wissen wollten. Der unbekannte Verf. der angezeigten Schrift erwirbt sich demnach ein zwiefaches Verdienst. Indem er den Geist des Christenthums in sichtbarer Einheit und Harmonie mit dem Geiste der reinsten und erhabensten Lebensphilosophie darstellt, und seine unübertrefbare Angemessenheit an die praktischen Bedürfnisse der menschlichen Vernunft ins Licht setzt, so giebt er nicht nur dem Glauben an jene ehrwürdige Lehre mehrere Befestigung, und sichert ihr die Ehrfurcht selbst des geübtesten Weltweisen, sondern er bahnt auch eben dadurch der philosophischen Aufklärung, die der Weltweise dieses Zeitalters über die sittlichen Begriffe verbreitete, den Weg, worauf sie zur heilsamen Ueberzeugung und Anwendung gläubiger Christen gelangen können. Unterscheidet man nur gehörig den *Geist* von dem *Körper*, das Wesen von der Geschichte des Christenthums, d. h., dasjenige, was nach dem Sinne seines erhabenen Stifters und dem Zweck der moralischen Weltregierung des Christenthums in immerwährender, mit der Cultur der Menschheit gleich fortschreitender Ausbildung seyn sollte, von dem *historischen Christenthum*, d. i., von seiner Zeit- und Ortmäfsigen Gestalt und Einkleidung, wovon jenes den praktischen Lehrer, dieses nur den biblischen Theologen interessirt; — so wird man nicht in Abrede seyn, dafs der Vf. dieser Schrift das Erstere richtig aufgefafst, philosophisch entwickelt, geschmackvoll dargestellt, und mit Wärme empfohlen habe, wenn gleich manche Spuren den Mangel an alter Sprach- und Geschichtskunde verrathen sollten, die zu einer historischen Erörterung der christlichen Lehren, und selbst zu einem geschichtsmäfsigen und philologischen Beweise der Richtigkeit seiner Vorstellung unentbehrlich wären. Theologen, die mit philosophischen Sinne diese nöthigen Kenntnisse verbänden, könnten diesem Mangel vielleicht in Zukunft noch abhelfen.

Das Thema, welches hier mit Scharfsinn und Beredsamkeit ausgeführt wird, ist folgendes: Jesus lehrte das reinste Princip der Sittenlehre: *liebe Gott*, und bestimmte die Art und den Gegenstand seiner Anwendung durch die zweyte Maxime: *liebe deinen Nachsten als dich selbst.* Diese Sittenlehre, die durch keine Moral griechischer Weltweisen an Reinheit, Einfachheit und Anwendbarkeit übertroffen wird, *(die aber doch wörtlich aus dem weit ältern Gesetz Mosis gezogen ist, und demnach weder ursprünglich noch eigenthümlich Jesu angehört, wie unser Schriftsteller doch zu verstehen giebt)*, stützt sich auf Freyheit des Menschen, und leitet zur Hofnung einer frohen Unsterblichkeit, zur Erkenntnifs Gottes und seiner Regierung. Jesus stellt nicht Glückseligkeit, sondern persönlichen Werth als das höchste Gut freyer Wesen dar, und läfst jene allein von der Gnade Gottes, des Urhebers der Natur und der Freyheit, erwarten. Seine Lehre bewahrt vor Schwärmerey und Gesetzlosigkeit; sie ist höchst consequent, und der Würde, Bestimmung und Lage des Menschen aufs vollkommenste angemessen. Jeder feindliche Angriff mufs sie verherrlichen. —

Berlin, b. Lange: *Moses Mendelssohns Uebersetzung des* 110*ten Psalms*, sammt Herrn *Friedländers* Commentar darüber, beleuchtet von *Chr. G. Perschke*, Rath u. Prediger. 1788. 125 S. 8. (8 gr.)

Enthält 1) *Etwas über die Mendelssohnsche Psalmenübersetzung* von Hn. *David Friedländer*, S. 64 bis 125. Abgedruckt aus der Berliner Monatsschrift, December 1786. Dies ist auch unstreitig der interessanteste Theil der vorliegenden Schrift, der mit eignem Geist und mit Geschmack geschrieben ist. Nach vorangeschickten allgemeinen und nichts weniger als alltäglichen Betrachtungen über das ächte Studium des A. T., und über den Werth der *Mendelssohnschen* Psalmenübersetzung, worinn man es dem warmen Verehrer dieses grofsen Mannes gern verzeiht, wenn

seine parteyische Vorliebe für denselben ihn zu einiger Unbilligkeit in Würdigung fremder Verdienste verleitet, — begleitet er M. Uebersetzung des 110ten Psalms mit einem Commentar, der die Ideen des Uebersetzers glücklich entwickelt, und dem Leser selbst alsdann Nutzen und Unterhaltung gewährt, wenn er in den zahlreichen polemischen Glossen, die Hr. P. hinzufügt, hin und wieder treffende Wahrheiten gesagt findet. 2) *Zweifel und Bemerkungen, Herrn F. kurzen Commentar des* 110 *Ps. betreffend.* S. 1 bis 25. 3) *Genauere Fortsetzung des Vorigen.* S. 25 — 51. 4) *Eines andern Denkers Beytrag dazu.* S. 51 - 64. Die Erklärungshypothese der Herren M. u. F. über die historische Veranlassung und Entstehung dieses Psalms hat die Geschichte 2 Sam. XII und die damaligen Zeitumstände gegen sich. David reiste wirklich nach Rabba, und dies würde schwerlich geschehen seyn, wenn ein begeisterter Dichter es ihm im Orakelton untersagt hätte. Dies hat Hr. *P.* gut auseinandergesetzt, und noch manche andre Schwächen und Mängel der Mendelssohn - Friedländischen Uebersetzung und Erklärung aufgedeckt. Die eigne Erklärung aber, die Hr. *P.* immer entgegensetzt, hat eben kein vorzügliches Verdienst. Sie ist der Hauptsache nach nicht neu, sondern die alte herkömmliche vom Messias. Sie giebt keine neuen und strengern historischen und philologischen Beweise, als man schon hatte; sie hat mehr die Subtilitäten der alten Dogmatik, als orientalischen Dichtergeist und Sprache für sich. David ist der Verfasser, und er besingt (man sieht nicht, warum? oder wozu?) den Messias. Dies beweist die Aufschrift לדוד, die Anführung im N. T. und die Beschaffenheit der Prädicate, wenn man sie mit dogmatischer Strenge presset, und weder poetischen noch morgenländischen Charakter, noch hebräischtheokratische Vorstellungen in Anschlag bringt. Er soll *sitzen zur rechten Hand Gottes*, also *Gott* seyn; er heisst כהן Priester, d. h., ein Religionslehrer u. s. f. Bedeutende Zweifel gegen solche Erklärungen und Beweise würde der Verf. gefunden, und, wo möglich, zu Befriedigung seiner Leser gelöst haben, wenn es ihm nicht, nach seinem eignen selbstzufriednem Geständnisse (S. 85) gefallen hätte, andere Interpreten nicht nachzusehen und zu vergleichen. Wir sollten nicht glauben, dass eine solche Belesenheit den *Interpretationssinn*, den er unter *Heyne* ehmals gebildet haben will, geschwächt haben würde; aber wahrscheinlich hätte seine Erklärung dadurch an Richtigkeit, und seine Beweise an Strenge und Gründlichkeit etwas gewonnen. Wer mag es nun wohl, Hn. *P.* selbst ausgenommen, (Vorr.) den Herausgebern der Berliner Monatsschrift verargen, dass sie einem solchen Aufsatz eine Stelle in ihrem Journal verweigerten, der weder einen allgemein interessanten Gegenstand abhandelt, noch irgend *neue* Belehrung giebt, und der noch überdiess durch den kleinlich polemischen Ton, der darinn herrscht, gebildete Leser in eine nichts weniger als angenehme Geistesstimmung versetzt?

Frankfurt u. Leipzig: *Pragmatische Abhandlung über die Dauer der Höllenstrafen.* 263 S. 8. (16 gr.)

Der Verfasser versteht unter ewigen Höllenstrafen einen überwiegend unglücklichen und schmerzhaften Zustand derjenigen, die am jüngsten Tage das Urtheil der Verdammniss empfahen werden, der nicht allein ohne Zernichtung oder eine andere Art der Endschaft, sondern auch ohne Verlust oder Betäubung ihres Verstandes und Empfindungskräfte seyn wird, oder wie er sich S. 2 ausdrückt, *positive* Höllenstrafen, welche in der heiligen Schrift als ein βρυγμος ὀδοντων, ὀλεθρος, πενοχωρια, πολασις, πυρ u. s. w. beschrieben werden, und hält sich berechtigt, zu urtheilen, dass sie nicht ewig sind, sondern einmal ein erwünschtes Ende nehmen werden. *Nur im Vorbeygehen* berührt er (S. 2), er leugne *privative* ewige Strafen keinesweges in *dem* Verstande, dass eine jede Sünde, deren Folgen nicht ausgelöscht sind, eine Verminderung der Seligkeit in der zukünftigen Welt ohne Ende nach sich ziehen werde. Dies hätte aber nicht nur im Vorbeygehen berührt, sondern richtig erkläret, und in der Abhandlung selbst gründlich ausgeführt werden sollen. Der Vf. meynt es gut, und man siehet aus seiner Schrift, dass er Gefühl für Religion und Tugend hat. Aber Bestimmtheit der Begriffe, richtige Exegese, und Gründlichkeit im Beweisen vermisst man sehr in dieser Abhandlung. Indessen kommen doch hin und wieder gute Bemerkungen vor, und Prediger insbesondere werden den *sechsten Abschnitt*, wo von dem Vortrag dieser Lehre im Volksunterricht gehandelt wird, nicht ohne Nutzen lesen.

PHILOLOGIE.

Gotha, b. Ettinger: *Ueber den Schild des Hercules nach dem Hesiodus; ein antiquarischer Versuch* von *Fridr. Schlichtegroll.* 1788. 148 S. 8. (10 gr.)

Mit Vergnügen sehn wir hier zum erstenmal einen jungen Humanisten auftreten, der von dem Geiste des Alterthums genährt, und mit den Geheimnissen desselben vertraut, eine Probe — nicht blos seiner antiquarischen Gelehrsamkeit, sondern noch weit mehr seiner philosophischen Kenntnisse, und seines guten Geschmacks ablegt, die uns für die Zukunft noch recht was vorzügliches von ihm erwarten lässt. Die Beschreibung

Digitized by Google

von dem Schild des Achills bey dem *Homer*, u. dem des Hercules bey dem *Heſiod* ſind die ausführlichſte, und faſt die einzigen Schilderungen alter Denkmäler, die wir aus jenen entfernten Zeitaltern haben; und verdienen daher um ſo mehr unſere Aufmerkſamkeit, da wir von ihnen nicht bloſs auf den Zuſtand der Kunſt, als Kunſt betrachtet, ſondern auch auf den mechaniſchen Theil deſſelben, beſonders auf die Kenntniſs und Verarbeitung der Metalle, einen ſichern Schluſs machen können. Um die Vergleichung zu erleichtern, und zeigen zu können, in wie fern der ſpätere Dichter den frühern nachahmte, ſchickt der Vf. zuerſt eine kurze Beſchreibung des Homeriſchen Schildes voraus. Hierauf folgt die Ueberſetzung der Stelle des Heſiods, die alsdenn nach ihren einzelnen Theilen durchgegangen wird. — Gleich in der Beſtimmung der Figur des Schildes weicht der Vf. von den frühern Erklärern, beſonders dem Grafen *Caylus*, ab, der durch *le Lorrain* eine Zeichnung davon machen lieſs, die ſich in dem 27ſten B. der *Memoires de l'Acad. des Inſcript.* findet. Statt daſs dieſe ihn ſich rund dachten, zeigt unſer Vf., daſs er nach der Form der alten Heldenſchilde ein Oval bilde, und daſs man ihn ſich ſo groſs denken müſſe, daſs er faſt den ganzen Körper bedeckte. In den Mittelpunkt des Schildes ſetzt der Dichter ſelber einen Drachen, über dem einige allegoriſche Figuren ſchwebten.

Auſser dieſen, ſagt der Dichter, *waren noch zwölf Schlangen, fürchterlich anzuſehen.* Die vorigen Erklärer wuſsten nicht, wohin ſie dieſe ſetzen ſollten. Unſer Vf. glaubt, daſs ſie in einandergeſchlungen als eine ovale Einfaſſung das mittelſte Feld umgaben. Vortreflich! und ganz im Geſchmack alter Kunſtwerke! ſo ſchlingen ſich noch jetzt faſt bey allen Meduſenköpfen die Schlangen um den ganzen Umkreis des Geſichts, bis unter das Kinn. Der übrige Raum auſserhalb dieſem Oval war von den vorigen Erklärern bloſs willkürlich in zwölf, ſich gleiche, Felder abgetheilt worden, in die man erſt nach dieſer Eintheilung die übrigen von dem Dichter beſchriebne Gegenſtände vertheilt hatte, ohne darauf zu achten, daſs man ſelbſt einigen ausdrücklichen Aeuſserungen des Dichters dadurch widerſpreche. Hr. S. folgte Fuſs vor Fuſs dem Dichter, und nimmt ſtatt der 12 nur 7 Felder an: nemlich 4 ſich gleiche zu den beiden Seiten des innern Ovals, 2 an jeder Seite, die oben und unten durch gerade Linien abgeſchnitten werden. Dann bleibt noch der Raum unter und über dem innern Oval, wovon der untere Raum gleichfalls wieder in zwey ſich gleiche Felder abgetheilt wird; der obere aber bleibt ungetheilt. In dieſe Felder nun vertheilt er die Scenen des Dichters auf folgende Weiſe. In dem obern Seitenfelde linker Hand: den Kampf der *Löwen* und wilden Schweine v. 168 — 177; in das darauf folgende untere, die Schlacht der *Lapithen* und *Centauren*, mit dem Mars und der Minerva, die Theil daran nahmen, v. 177 — 200. Nun kommen die beiden unterſten Felder; auf dem einen die Götterverſammlung im Olymp v. 201 — 206; auf dem zweyten daneben eine *irdiſche Scene*, ein Hafen „*des unermeſslichen Meers*" mit dem Ufer und einem Fiſcher in voller Arbeit. (Alſo Land und Meer; ſollte dieſes nicht Symbol der Erde überhaupt ſeyn, ſo wie jenes Symbol des Himmels?) — Auf den beiden Seitenfeldern rechter Hand, auf dem untern die Geſchichte des Perſeus v. 216 — 235; auf dem obern, nach der ausdrücklichen Bezeichnung des Dichters, die belagerte Stadt, v. 236 bis 270, nebſt den dahin gehörigen allegoriſchen Perſonen. Nun bleibt noch das oberſte Feld übrig, das die friedliche Stadt mit den dazu paſſenden Vorſtellungen, der Hochzeit, dem Chortanz, der Weinleſe und dem Wettrennen einnimmt, v. 271 bis 312. Dies iſt die Erklärung unſers Vf., der wohl nicht leicht jemand ſeinen Beyfall verſagen wird. Wir wiſſen in der That nichts erhebliches daran auszuſetzen, auſser daſs wir v. 143 κυάνου δὲ διὰ πτύχες ἤλήλαντο nicht mit dem Vf. überſetzen würden: „*in ihm waren Lagen auf Lagen von ſchwärzlichen Blech.*" πτύχες ſind vielmehr Falten, Einſchnitte, Vertiefungen; und wenn wir nicht irren, ſo bezeichnen ſie hier die mit Stahl aufgelegten Einſchnitte oder Linien, wodurch die Felder von einander abgeſondert wurden. — War nun dieſe Beſchreibung des Dichters von einem wirklichen Schilde copirt, oder war ſie bloſs Werk ſeiner Phantaſie? *Aehnliche* Kunſtwerke muſste der Dichter allerdings geſehen haben, ſonſt hätte er nicht ſo genaue Beſchreibungen liefern können; auch würden ſie kein Intereſſe für ſein Zeitalter gehabt haben, wenn man nicht ſolche Gegenſtände gekannt hätte. Ob aber gerade *ein ſolcher* Schild exiſtirte? — wer wird das mit Zuverſicht behaupten wollen? Vielmehr glauben wir mit dem Vf., daſs der Dichter nur hier ein Ideal von einem Schilde beſchreibe, wozu er die einzelnen Züge, theils von wirklichen Schildern, die er ſah, theils aus der Beſchreibung des Homers hernahm. Der Raum erlaubt es uns nicht, über ſo manche vortrefliche eingeſtreute Bemerkungen des Vf. unſre Meynung zu ſagen; aber ungern trennen wir uns von einer Schrift, die auſser ihren übrigen Vorzügen ſich auch durch eine Schreibart empfiehlt, in der nicht leicht jemand den glücklichen Nachahmer unſers unſterblichen *Leſſings* verkennen wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten April 1789.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Junius: *Geſchichte der Philoſophie für Liebhaber. Zweyter Band.* 1786. 498 S. *Dritter Bd,* 1787. 519 S. 8.

Im zweyten Bande werden die Schickſale der Philoſophie vom Epicur an bis auf die Scholaſtiker erzählt. Dem Liebhaber wird allerdings leichte und bequeme Ueberſicht der mancherley Behauptungen von Philoſophen gewährt, auch für den Kenner werden manche ſonſt nicht vorkommende Betrachtungen eingeſtreut. Da der Verf. nach eigenem Geſtändniſſe, die Meynungen nicht aus der Quelle ſchöpfte: ſo entſtehen natürlich daraus einige Unvollkommenheiten, wovon eine der vornehmſten iſt, daſs auf die Eigenheiten jedes Philoſophen nicht genug iſt Rückſicht genommen; ſtatt deren nicht ſelten gemeinſame Lehren aufgeführt werden. So wird beym Epikur ausführlich ſeine Atomen-Theorie, nebſt der daraus erfolgten Weltbildung berühret, ungeachtet hierinn das meiſte demokritiſch iſt; ſeine Einwürfe hingegen gegen Seelen-Unſterblichkeit und Immaterialität, und gegen die göttliche Vorſehung, die man vor ihm nicht findet, die noch dazu bis auf den heutigen Tag das vornehmſte Palladium der Materialiſten und Atheiſten ſind, werden nicht nahmhaft gemacht. So wird bey den Eklektikern von ihren vortreflichen, an Scharfſinn die Vorgänger übertreffenden Beweiſen für Seelen-Immaterialität nichts berühret; auch die Eigenheit ihrer Emanation nicht ſorgfältig unterſchieden. Dieſe Eigenheit beſteht, unſers Bedünkens, darinn, daſs ſie jene anfangs ſinnliche Theorie, vom Ausfluſs aller Dinge aus einer rohen Materie verwerfen, und eine, der logiſchen Ableitung der Gattungen aus dem Geſchlechte, ähnliche Generation dafür hinſtellen, daſs ſie dem gemäſs die Erfahrungen und Begriffe unſerer Sinne, vom Wirken von der Urſache, entfernen und an deren Stelle, die aus der innern Empfindung gezogenen von Abhängigkeit der Folge aus einem Grunde, logiſcher Conſequenz, ſetzen, wodurch alſo das Univerſum in einen Gegenſtand bloſs innerer Empfindung verwandelt wird. Dieſe Emanation iſt nicht orientaliſch, und für morgenländiſche Phantaſie zu abgezogen, iſt auch nicht ganz Product der vorhergehenden griechiſchen Philoſophie, unerachtet dieſe, Pythagoras und Plato, erſten Grundſtoff dazu hergaben, ſondern eine in Aegypten entſtandene Verfeinerung. Eben weil der Verf. ſie von ſinnlichen Emanationen nicht unterſcheidet, urtheilt er über dieſes und die verwandten Syſteme meiſt zu oberflächlich. Auch die morgenländiſche, oder orientaliſche Philoſophie nimmt er in Schutz, und glaubt daraus die Alexandriniſche erklären zu können; ungeachtet die Nachrichten davon theils ſehr jung und verdächtig, theils auch ſehr unbeſtimmt und mangelhaft ſind. Nach ihnen weiſs man nicht, war die orientaliſche Philoſophie ein eignes philoſophiſches Syſtem, oder bloſs religiöſe Schwärmerey; war ſie etwas ausführliches oder beſtand ſie bloſs in abgeriſſenen Sätzen; enthielt ſie ſinnliche Licht-Emanation, oder metaphyſiſchen Ausfluſs der Alexandriner? Von den Arabern ſind daher die Nachrichten gleichfalls nicht genug charakteriſtiſch, ihre Philoſophie war bey den meiſten ihrem Grundſtoffe nach, Alexandriniſch, Ariſtoteles ward nur angenommen, in ſo fern er ſich damit vereinbaren lieſs, eine eigene Secte hingegen hatte Beſtreitung dieſer Theorie ſich zum Geſchäfte gemacht, und trug manche vortrefliche Lehrſätze vor, wovon wir aus Mangel an bekannt gemachten Büchern, nur etwas weniges, und das noch dazu ohne Beweiſe aus dem Moſes Maimonides wiſſen. Aus Mangel genauer Abwägung der Momente werden die Urtheile über Syſteme nicht ſelten einſeitig. Epikurs Sittenlehre erhält vom Verf. mehr Lob als ſie verdient, im Grund geht doch ſeine *Voluptas* auf baaren Eigennutz, und zwar den eigentlichen groben hinaus. Alles Vergnügen, wie aller Schmerz entſpringen dem Epikur und müſſen es jedem Materialiſten, bloſs aus Körper-Empfindungen, geiſtige Gefuhle verwirft er ganz, alle Tugend folglich bezieht ſich bloſs auf unſern Körper, dieſer iſt Mittelpunkt aller Moral. Erhabene heroiſche Tugenden finden in ſolchem Syſteme keinen Platz, müſſen vielmehr albern und lächerlich erſcheinen. Bey Entſtehung des Pyrrhoniſmus wird auf den wichtigen Umſtand

nicht Rückſicht genommen, daſs da die Vernunft in ihrem Syſteme ſich ſchon ſeit geraumer Zeit entzweyt hatte, indem einige von den ältern Eleaten bloſs auf allgemeine Grundſätze und abſtracte Begriffe bauten und ſomit aller äuſsern Empfindung Gültigkeit abſprachen; andere die Joniker, und neuern Eleaten ſich bloſs auf äuſsere Empfindung ſtützten, nothwendig dieſe Gährung in die ſo berühmte ſkeptiſche ἐποχὴ übergehen muſte. Beide dieſe Fundamente haben gleich viel für ſich, beide harmoniren nicht, alſo worauf ſoll man bauen? Eine wirkſame Moral gründete Pyrrho nicht, wollte ſie auch nicht gründen: denn nach Aufhebung aller Feſtigkeit ſpeculativer Sätze, bleibt nichts als momentaner Reitz der Eindruck der Sinnlichkeit, höchſtens Gewohnheit, Mode, zur Richtſchnur aller Handlungen zurück. Mit den Griechen iſt der Vf. nicht ſehr zufrieden, ſie hätten mehreres oder beſſeres leiſten ſollen, hätten ſtatt der fruchtloſen Unterſuchungen über die erſte Materie und deren Ausbildung ſich mit Beobachtungen und Verſuchen beſchäftigen ſollen. Natürlich muſs hier die Frage vorausgehen, ob ſie das konnten? Bey allen Beobachtungen und Verſuchen muſsten allgemeine Begriffe und Grundſätze vorausgehen, den Verſtand zu leiten, und die Fragen zu veranlaſſen, die er der Natur vorzulegen hat; ohne dieſe iſt alles Beobachten und Verſuchen Spielwerk. Die Region alſo der allgemeinen Begriffe muſs aufgehellt ſeyn, ehe man zu Verſuchen ſchreiten kann. In dieſer Region aber arbeiteten vorzüglich die Griechen, ſuchten die allgemeinen Grundſätze und Begriffe auseinander zu ſetzen, die Begriffe von Materie, Form, Urſache, Wirkung, Entſtehung, Vergehung aufs reine zu bringen und von den Zuſätzen der Phantaſie aus der erſten Kindheit her zu ſäubern. Sie thaten alſo, was ſie muſsten, und was ſie konnten. Daſs ſie nicht mehr thaten, wird man ihnen zum Vorwurf nicht machen, ſo bald man erwägt, daſs noch kein Volk auf Erden von ſeiner erſten Rohheit an, in gleicher Zeit nur ſo viel, geſchweige denn mehr geleiſtet hat. Den Fehler, welchen der Vf. mit Recht den Geſchichtſchreibern der Philoſophie vorwirft, daſs ſie das Alterthum zu ſehr durch das Glas der heutigen Philoſophie betrachten, hat er hier ſelbſt nicht genug vermieden.

Der dritte Band erzählt die Schickſale der Philoſophie von den Scholaſtikern an, bis auf die neuern Zeiten. Da wir beym vorhergehenden ſchon weitläuftig genug ſind: ſo wollen wir bloſs über die Vorrede einige Bemerkungen anfügen. Das Eigenthümliche ſeines Werks bemerklich zu machen, giebt der Vf. folgenden Abriſs, wie er ſich ſummariſch die Fortbildung der Philoſophie denkt. Die von den rohen Volksbegriffen ausgehende Philoſophie machte aus eben dieſem Grunde Pantheismus und Emanation zum erſten Syſteme, nach welchem entweder die ganze Körper- und Geiſterwelt oder die letzte allein aus einem höchſten Weſen ausgefloſſen iſt. Die Ioniſche, Pythagoriſche und ältere Eleatiſche Schule unterſcheiden ſich bloſs in Nebenideen. Das Unphiloſophiſche des Pantheismus leuchtete endlich einzelnen guten Köpfen ein, dadurch entſtand unter den jüngern Eleaten, das zweyte philoſophiſche Syſtem des Atheismus. Durch Plato ward der Pantheismus wieder ſo herrſchend als jemals. Das wäre bloſs Geſchichte der Ausbildung der natürlichen Theologie, nicht des geſammten Umfanges der Philoſophie: dieſe müſste etwa ſo lauten; anfangs legte man lauter ſinnliche Ideen und Bilder zum Grunde, durch Studium der Mathematik ward Pythagoras nebſt ſeinen Schülern veranlaſst, Begriffe und Denkarten des reinen Verſtandes beyzumiſchen. Beide entgegengeſetzte Denkarten wurden neben einander fortgeführt, in den ſkeptiſchen Syſtemen einander entgegen geſetzt, bis die letzte durch fleiſſigeres Studium des Abſtrakten, durch die Alexandriner allein Oberhand behielt. Auch in Anſehung der natürlichen Gottesgelahrtheit hat des Verf. Vorſtellung nicht hinlängliche Genauigkeit. Pantheismus und Emanation betrachtet er als innig verbunden, welches ſie doch nicht ſind, noch immer waren: der ältere Eleatiſche Pantheismus iſt frey von Emanation. Der Leucippiſche und Demokritiſche Atheismus iſt eine Art Emanation aus roher, nicht zum Syſtem geformter Materie, und nur dadurch vom vorhergehenden Pantheismus verſchieden, daſs die Atomen- und Materienmaſſe, nicht wie vorher, Gott genannt wird; im Weſentlichen iſt der ältere Pantheismus wirklicher Atheismus. Folgendes käme, dünkt uns, der Sache näher; das erſte Syſtem war Pantheismus mit Emanation aus formloſer, wenigſtens in den meiſten Stücken ungeformter Materie, die ſich ſelbſt durch inwohnende Lebens- und Bewegungskräfte entwickelte; darauf folgte unter den ältern Eleaten Pantheismus ohne Entwickelung und Emanation; darauf unter den jüngern Eleaten, als man lebende Kraft und mechaniſche Bewegungsgeſetze genauer unterſchied, Emanation aus ungebildeter Körpermaſſe, nach mechaniſchen Geſetzen; dann durch Anaxagoras, Sokrates, Plato Dualismus, weil man einſah, daſs bloſse mechaniſche Kräfte zu Erklärung des Weltgebäudes nicht hinreichten; der Dualismus verband ſich im Plato mit Emanation der denkenden Weſen aus Gott, welche Emanation zugleich Plato mehr intellektuirte; darauf durch die Alexandriner intellektuirte Emanation aller Weſen aus einer geiſtigen Gottheit. Jene Darſtellung iſt, ſo viel wir wiſſen, dem Vf. eigen. — Auf die übrigen Streitigkeiten mit dem Recenſenten des erſten Bandes in der A. L. Z. können wir uns nicht einlaſſen.

(Athen:) *Der neue Plato, oder Geſpräche, worinn verſchiedene der wichtigſten Gegenſtan-*

ſtände der menſchlichen Erkenntniß entwickelt, genauer beſtimmt oder weiter ausgeführt werden. Erſter Band. 1787. 446 S. 8. (1 Rthl.)

Wenn dieſe Schrift die Erwartungen eines billigen Leſers nicht vollkommen befriedigt: ſo liegt die Schuld nicht ſo ſehr an innern Mängeln ihres Inhalts oder an Fehlern der ächten Form derſelben *an ſich ſelbſt betrachtet*, als vielmehr an der Gröſse dieſer Erwartungen ſelbſt, wozu eine Aufſchrift, die an *Plato* erinnert, und eine Vorrede, die *genauere* Beſtimmung und *weitere* Ausführung der wichtigſten Gegenſtände der menſchlichen Erkenntniſs ankündigt, den Leſer ſelbſt aufgefordert und berechtiget haben. Thut man hingegen auf dieſe groſsen Anſprüche Verzicht und begnügt ſich, die Schrift eines Mannes zu leſen, der über den Gegenſtand, den er abhandelt, viel Altes und Neues geleſen, der beobachtet, nachgedacht und ſich von den Feſſeln vieler gemeinen Vorurtheile befreyt, und der dabey einen richtigen, klaren und lebhaften Ausdruck in ſeiner Gewalt hat: ſo wird man ſich auf keine Weiſe getäuſcht finden. Aus den Reſultaten eines jeden Dialogs, die wir ſogleich angeben wollen, kann man beurtheilen, in wiefern ſie der menſchlichen Erkenntniſs *neue* Beſtimmungen geben, oder zwar ſchätzbare aber doch nicht unbekannte Wahrheiten von andern auseinanderſetzen. Die leichte und natürliche Manier hingegen, womit der Vf. den Leſer auf dieſe Erkenntniſſe hinleitet, kann kein kurzer Auszug, ſondern nur das eigne Leſen dieſer Dialogen anſchaulich machen. 1) *Euthyphron, oder vom Urſprunge und der Ausbreitung der Gotteserkenntniß.* Unter allen, wie uns deucht, der vorzüglichſte Dialog. Das menſchliche Geſchlecht muſste alle Stufen der Vollkommenheit nach und nach betreten; jede Generation fand ſoviel Religionserkenntniſs, als ſie deren bedurfte; die gegenwärtige ſtarke Gährung vom Aberglauben und Unglauben wird eine Scheidung des Irrthums von der Wahrheit bewürken. 2) *Agathokles, ein Traum über die Beſchaffenheit und Verſchiedenheit der kirchlichen Syſteme.* Eigentlich zwey allegoriſche Träume von der Beſchaffenheit, daſs ſie die Sache recht gut erläutern, ohne ſie doch von einer *neuen* Seite zu zeigen. 3) *Philo, oder vom Daſeyn Gottes.* Die Denkarten eines Glaubigen an Offenbarung, eines witzigen Sophiſten, eines wahrheitliebenden Zweiflers und eines dogmatiſchen Metaphyſikers ſind in den Aeuſserungen eines Theophron, Hippias, Demeas und Philotas treu und abſtechend genug gezeichnet. Das Reſultat: es iſt nichts vernünftiger, als das *Daſeyn* einer Gottheit aus phyſikotheologiſchen Gründen zu glauben, allein das *Weſen* der Gottheit iſt und bleibt uns unbegreiflich. 4) *Demeas, oder Unterſuchung der Beweiſe für die Einzigkeit Gottes.* Wieder die vorigen Rollen. Das Reſultat: *für uns*, in Beziehung auf die Welt, auf unſre Pflichten und Glückſeligkeit, iſt nur *ein Gott*; es mag nun dieſes Göttliche (το θεον) aus einem oder mehrern Individuen beſtehen. Der Naturmenſch, der noch wenig unterſchied, hatte ſchon eine ſinnliche Vorſtellung von der Natur als einem Ganzen, die erſt ſpäterhin durch Vernunftbegriffe unterſtützt wurde; daher entſtand und erhielt ſich unter allen Völkern, wenigſtens bey dem meiſten Theile, der Glaube an einen Gott; welches hier durch viele in der Urſchrift angeführte, gut überſetzte und erklärte Stellen alter Schriftſteller erläutert wird.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, in der Buchdruckerey des Verf.: *Exemplum Typographiae ſinicae figuris characterum et typis mobilibus compoſitum, — a Joh. Gottlob Imman. Breitkopf.* 1 B. gr. 4. 1789.

Man hatte bisher es für unmöglich gehalten, chineſiſche Schriften mit beweglichen Charakteren zu drucken. Hier liefert nun der um die Buchdruckerkunſt und ihre Geſchichte ſo vielfach verdiente Greis den Gegenbeweis mit der That, in einer ſchön in die Augen fallenden Probe chineſiſcher Schrift; der er bald eine nähere Beſchreibung ſeiner Erfindung wird folgen laſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Ueber die würkſamſten Mittel, zur Beförderung des Fleiſſes, der Betriebſamkeit, der Sitten und einer thätigen Religion des Volkes, nebſt Vorſchlägen zur Ausführbarkeit derſelben.* Ihro Majeſtät der regierenden Königin von Preuſsen gewidmet (von *Ouvrier*, Prediger zu Bötzow) 1788. 146 S. 8.

Hr. O. ſcheint uns weder unter die *luftigen Planmacher* zu gehören, die nur von Eitelkeit und Reformirſucht, nicht aber von reinem Eifer für Vaterlandswohl beſeelt, nach flüchtigen Einfällen einer müſſigen Phantaſie und nicht nach mannichfaltiger Beobachtung und Kenntniſs der Welt und ihrer verwickelten Verhältniſſe, unanwendbare und in ihren Nebenfolgen gar oft verderbliche Vorſchläge zu Tage bringen, um Einrichtungen zu verbeſſern, die ſie nicht kennen, Anſtalten zu errichten, die in keine Localität auf dem weiten Erdboden hineinpaſſen; noch auch unter die *ſchwermüthigen* Weltbeſchauer, die nichts Gutes und Vortreffliches in unſern Menſchen Staaten und Einrichtungen gewahr werden können, jeden zufälligen Mangel, wovon nichts menſchliches befreyt ſeyn kann, in ihrer trüben Einbildungskraft unermeſslich vergröſsern, und das Beſte, worin er ſich findet, mit menſchenfeindlicher Bitterkeit verurtheilen. Vieles, was hier

gesagt wird, hat locale Beziehung auf Brandenb.; vieles läfst sich auch auf andere deutsche Staaten anwenden, und zum Theil ohne obrigkeitliche Unterstützung von Predigern und andern Privatpersonen ins Werk setzen; manches möchte indessen wohl noch auf lange Zeit, wegen der Collision, worinn es mit dem Interesse einzelner Stände und Personen steht, bloße Idee bleiben müssen.

Ursachen des Verfalls der Volkssitten, der Bevölkerung und des öffentlichen Wohlstandes. Der siebenjährige Krieg, leichtere Münze, der daher entspringende Ueberfluss auf der einen und Dürftigkeit auf der andern Seite; neue Finanzoperationen; stürmende und niederreissende Aufklärung; einreissende Irreligion und Schwärmerey. *Mittel dagegen* 1) *freyer Erwerb, Eigenthum.* Aufhebung, Milderung der Hofdienste. 2) *Erziehung, Erzieher.* Verbesserung der äussern Lage der Landprediger und Schullehrer, durch Verminderung ihrer Anzahl; seltneres Predigen; öfteres Catechisiren; durchgängig gleiche Besoldung der Prediger, Erzieher und Schullehrer jedes Ortes; Aufhebung der Stolgebühren und der grossen Landwirthschaften, die Prediger u. s. w. führen müssen. 3) *Industrieschulen für beide Geschlechter*, ohne Zwang, mit aufmunternden Belohnungen durch eigne Theilnahme der Arbeitenden an den Gewinn. 4) *Volksschriften*, zur unschuldigen und nützlichen Unterhaltung. 5) *Verbesserung des äußern Zustandes*, worinn sich der Landmann befindet z. B. des *Gesindes*, durch Belohnungscassen für brave Dienstbothen u. d. gl. 6) *Innere Verbesserung des Predigtamtes des Evangelii.* Mehrere Fasslichkeit, Herzlichkeit, Anwendbarkeit, abwechselnde Mannichfaltigkeit des Inhalts und der Gestalt der Religionsvorträge; Vermeidung des predigtlosen Speculirens und *unbedachtsamen* Aufklärens. Aechte weise Aufklärung weiss Hr. O. in ihrem ganzen, hohen Werthe zu schätzen. „Wenn man, sagt er (S. 106.) „unter Predigen das versteht, mit Bekanntschaft „des würklichen Gemüthszustandes des Volkes, „wie es im gemeinen Leben ist und lebt und sich „äussert, einen Gegenstand der Betrachtung in „allen seinen Verhältnissen, Ursachen, Bezeichnungen, in den ruhigen Stunden der Woche durchgedacht und geprüft zu haben, so dass die Predigt das Resultat der Bemerkungen, reifer Ueberlegungen, der Erfahrungen, der wahren brüderlichen Warnungen ist: so wird man gewiss nicht einmal auf den Gedanken kommen, dass das „Predigen nichts helfe.“ — Man mache im Predigen nicht den Redner, den Philosophen, den Klügling; sondern den Menschenkenner, den warmen Freund der Tugend, den warnenden rathenden Menschenfreund! 7) *Vorbereitung des Predigers und Erziehers.* Ausschliessung unfähiger oder unausgebildeter Köpfe von diesen Ständen. Sprachkenntnisse, gesunde Philosophie, Menschen- und Naturkenntniss, *gelehrte* Erkenntniss der Religion und ihrer Geschichte kann man dem Religionslehrer durchaus nicht erlassen. 8) *Aufmunterung des Erziehers und Predigers*, durch liebreiche und nicht gebieterische Behandlung von Seiten der Obern, durch Verhütung der Nahrungssorgen und Entfernung der Nothwendigkeit, unedle und zerstreuende Erwerbsmittel zu gebrauchen. Grammatische Richtigkeit und Reinheit der Sprache von Provinzialismen haben wir in der Schreibart des Hn. Vf. hin und wider vermisst.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Druckort: *Nachtrag zur gründlichen Darstellung der Rechte des grössern bürgerlichen Raths zu Nürnberg, sowohl überhaupt als besonders in Steuersachen.* (1789) Mit Beylagen von N. XLVI — LI. 22 S. in Fol. Die Deduction für den grössern Rath zu Nürnberg, wozu dieser Nachtrag bestimmt ist, hat die A. L. Z. Num. 1436 von 1788. mit Beyfall angezeigt. Noch ist der Streit, von welchem der Wohlstand und die Erhaltung fast der ganzen nürnbergischen Bürgerschaft abhängt, nicht beendigt. Es kommt dabey hauptsächlich darauf an, ob dem grössern bürgerlichen Rath, oder den Repräsentanten der Bürgerschaft ein decisives Stimmenrecht in Steuersachen zukomme? Dieses wird hier durch eine kleine Nachlese von Gründen behauptet, die in Verbindung mit denen, die in der Hauptschrift enthalten sind, ihre Würkung nicht verfehlen. Die Analogie der ehmaligen geistlichen Steuern kommt zu statten. Wenn ehedem zuweilen auswärtige abgeordnete, die entweder vom Papst oder den Concilien, oder sonst dazu bevollmächtigt waren, nach Nürnberg kamen, um Steuern für den Ablass einzusammeln, so wurde ihnen solches nie anders, als mit Wissen und Genehmigung der Genannten des grössern bürgerlichen Raths verwilligt. Auch bey andern wichtigen Stadtangelegenheiten, und sogar bey neuen Erwerbungen der Stadt, desgleichen in Policeysachen von Wichtigkeit, bey der Kirchen-Reformation, bey Verwaltung der, zur Zeit der Reformation eingezogenen geistlichen Gefälle, und anderer ähnlichen Stiftungen, so wie der sämtlichen geistlichen Gefälle, concurrirte der grössere Rath, verschiedene beygefügte Urkunden liefern Beweise hierzu.

Druckfehler in der Recension von *Birchs novum testamentum* A. L. Z. Stück 30. J. 1789. S. 235. Z. 26. hinter *Handschriften* l. *der Evangelien.* S. 236. Z. 14. statt *codex* l. *codicibus.* S. 233. Z. 15. hinter *einem von beiden*, l. *selbst.* Z. 19. statt *den letzteren* l. *dem letzteren.* S. 239. Z. 19. statt *angegeben. Der* l. *a gegeben: der* Z. 21. statt *εὑρεῖν* lies *εὑρεν.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23ten April 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Reisen in die Marschländer an der Nordsee*, zur Beobachtung des Deichbaues, in Briefen von *Joh. Nic. Tetens*, Prof. der Philosophie und Mathematik zu Kiel. Erster Band. Mit Kupfern. 1788. gr. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

In den Jahren 1778. 1779 und 1780 bereisete der Hr. Vf. auf höhere Veranlassung die Marschländer an der Nordsee von Hoyer in Jütland an, wo sich die Schleswigschen Seedeiche in Norden endigen, an der Elbe, Weser und den Holländischen Provinzen herunter bis Flandern, die inländischen Marschen in den beiden ersten Jahren, die ausländischen von Hamburg an im Sommer 1780. Die Absicht war, die Theorie des Deich- und Uferbaues durch praktische Kenntnisse zu bereichern. Unstreitig kömmt es hier auf locale Umstände und Erfahrungen an, durch deren Vergleichung ein philosopischer Kopf erst im Stande ist, brauchbare Resultate heraus zu bringen, und einen solchen fand die Regierung gewis an Hn. T. Aber bey diesem Hauptgegenstande entgingen ihm auch andere Dinge nicht, die seine Reisen selbst für diejenigen interessant machen, deren Sache, der Deichbau eben nicht ist; z. B. Charakter des Volks, Bemerkungen über Gegenstände der Natur, Oekonomie, Geographie, besonders die alte, Kunstsachen u. s. w. Aus dieser Ursache, und weil er seine Gedanken ungefähr in der Ordnung, wie sie nach und nach entstanden, ohne sie in ein System zu zwingen, mittheilen wollte, hat der Vf. die Briefform gewählt. Solcher Briefe sind überhaupt 65 in diesem Theile, welcher seine Reisen in die inländischen Marschen, und längst dem Elb- und Seeufer bis Ritzebüttel begreift. Gröstentheils fand er das Deichwesen in den Marschen von Hollstein und Schleswig so schlecht, wie das Trinkwasser; Einrichtungen und Werke, die zur Nachahmung in der hydrotechnischen Praxis aufzustellen wären, äusserst wenig. Kaum hat man an einigen Orten zur Nothdurft für die Sicherheit des Landes gesorgt. Die Ursach davon ist ausser den Kosten, die manchen Gegenden zu schwer fallen, wirklicher Mangel an theoretischer Kenntnis, und Vorurtheile gegen die Theoretiker, Geist des Widerspruchs, und vermeynte Eingriffe in Privatgerechtsame, woraus Klagen und Processe entstehen. Mit dem Canalwesen, um das Wasser aus dem Lande abzuleiten, sieht es fast noch schlechter aus. Denn gewöhnlich verstehen die neu angesetzten Beamten so viel davon, als jener französische Recensent, der *Hunrichs Deichrecht* durch *droit des etangs* übersetzte. Doch ist seit 1779 hierinn viel nützliches geschehen. Am besten hat die Natur hier durch die sogenannten Watten, Sandplatten und Dünen für die Sicherheit der Deiche gesorgt. Um ihr nachzuahmen, hat man an dem Fus der Deiche ganz schräge Abdachungen gelegt. Gegen diese Bauart aber auch einer steifen Linie, (wie man die geradlinigte Abdachung nennt), so vielen Beyfall sie auch gefunden, erinnert er, dass ausser den Kosten noch die grosse Bedenklichkeit wegen des Wellenschlagens bleibt, wodurch der Deich, besonders wenn er sandicherig ist, mehr Schaden leidet, als ehedem, wo der Fus durch Pfahlwerk gesichert war. Er schlägt dagegen ein krummlinigtes Profil vor, wie *Brahm* schon gethan hat, nur mit dem Unterschied, dass er nicht, wie dieser, auch der innern Seite eine convexe Linie giebt, sondern eine *concave*, um im Fall eines Ueberlaufs oder auch in einer Dammstürzung das Wasser auf die sanfteste Art in die horizontale Richtung zu bringen. Uebrigens bleibt die Sorge, das nöthige Vorland zu erhalten, die wichtigste, zu welchem Ende man die Höfter, (ein Pfahlwerk), Bahnungen von Buschwerk, und andere künstliche Mittel mehr zur Vertheidigung als zum Angriff, oder mehr um das Vorland zu erhalten als neues zu gewinnen, ersonnen hat. Es kommt hier hauptsächlich darauf an, diese Werke so anzulegen, dass der Schlick aufgefangen werde, um das Watt wo möglich zu erweitern und zu erhöhen, worüber er besonders im 51sten und folgenden Briefe sich noch am bestimmtesten, wiewohl nur allgemein erklärt. Die Pfähle, lothrecht eingeschlagen und stark vorgerückt, befördern allerdings Strudel und schlimme Uferriefen. Er empfiehlt daher mit Recht die schräge

Stellung; wenn die Pfähle nur so bequem einzurammen wären. Buschwerk scheint doch immer das wohlfeilste und beste zu seyn, wo es das Vorland zuläfst. Weil es etwas nachgiebt; so thut es mit der wenigsten Beschädigung Widerstand. Der schlimmste Feind in jenen Gegenden ist der Moorgrund, worauf fast alle Marschen liegen. *De Luc*, der uns das Entstehen der Moore aus der Geest so schön erklärt, vergleicht die Ueberschwemmung der niedern Gegenden, über welche jetzt zum Theil das fette Marschland liegt, mit den Ausbrüchen der Lava, wogegen unser Hr Vf. mit Recht erinnert, was de Luc selbst in England bemerkt, dafs durch Wassergüsse und Ueberschwemmungen des Meeres die Torf Moore sich wohl haben verbreiten können. Ueber diese haben nun wieder Meer und Flüsse das Marschland gesetzt. Aber dies hat nun so wenig festen Grund, dafs Deiche und Gebäude darauf sinken, weil man den Moor nicht wie in Holland durch Ausstechen und Ausgraben zum Polder macht. In der Wilfermarsch, als man die Deiche seit 1757 stärker und höher machte, sanken sie bald darauf einige Fufs tief, und das so fort, dergestalt, dafs nach der Versicherung eines glaubwürdigen Mannes dies an einigen Stellen gegen 100 Fufs betragen. Dieser Mann selbst, da er einen Deich wieder zu einer Höhe von 20 Fufs gebracht, wäre mit dem Pferde darauf bald versunken; so plötzlich geschahe dieses Sinken. Weil indefs der Moor dadurch verdrängt, und unter demselben wieder fester Schlick oder Thongrund sich findet: so mufs dies Sinken doch endlich auch einmal aufhören. Merkwürdig ist diese untere Lage von Schlickgrund. Man kann zwar daraus noch kein hohes Alter der Welt beweisen; denn de Luc sahe einen Löffel von einem Wendelbohrer ganz nach unserer Art, den man unter dem Moore in einem verschutteten hölzernen Mahlgerinne gefunden; aber das beweist es sicher, dafs eine erstaunliche Menge Moor und Schlick vielleicht in weniger Zeit sich in solchen niedrigen Ländern an der Küste sammlen kann. Der Hr. Verf. hat besonders über die Menge des Schlicks eine ungefähre Berechnung angestellt, die zwar dieses begreiflich macht, aber zugleich die Frage veranlafst, woher es komme, dafs das Ufer an solchen Stellen, wo so viele Watten und Platten liegen, als an der Hollstein- und Schleswigschen Küste sich nicht noch schneller erweitere? Das befriedigendste ist, dafs die Stürme gerade nach dieser Gegend hin am stärksten wüten, und das Meer also den angesetzten Schlickgrund mit Gewalt wegspült. Indefs erweitert sich hier doch die Küste. Seine Berechnung der Schlickmasse ist übrigens folgende. Das Mittel aus 3 Beobachtungen zu Brunsbüttel gab das Verhältnifs des Schlicks zum Wasser 1 : 331. Wenn man es aber auch noch weit kleiner setzt: so bringt dies im Jahre eine gewaltige Menge. Setzt man z. B. die Breite der Elbe bey Gestacht, der Eyder zu Rendburg, der Störe und der übrigen Nebenflüsse zusammen auch nur 200 Fufs breit, und die Tiefe im Durchschnitt 8 Fufs, endlich die Geschwindigkeit des Wassers in einer Secunde auch nur 1 Fufs: so fliefsen jährlich 50,527 Millionen Cubicfufs Wasser aus diesen Flüssen ins Meer. Ist nun auch nur der tausendste Theil davon Erde: so giebt das doch jedes Jahr $50\frac{1}{2}$ Mill. Cubicfufs Erde, und in $11\frac{1}{2}$ Jahren so vielen Schlick, dafs eine Quadratmeile davon einen Fufs hoch bedeckt werden kann. Daraus ist nun begreiflich, wie sich das Bette aller grofsen Flüsse an ihrer Mündung so merklich erhöhet, und sich bald verschlämmen würde, wenn es nicht die Meeresfluth von Zeit zu Zeit reinigte, *und wie die Natur im Ganzen immer dahin wirke, unser festes Land zu erniedrigen, aber an seinem äufsern Rande es auszudehnen und zu erweitern.* Denn der Schlick kommt von den höhern Gegenden des festen Landes herunter. Dafs aber bey dieser steten Veränderung dennoch eine Art von Beharrungsstand bleibt, rührt daher, weil das Meer wenigstens zum Theil das wieder giebt, was es empfängt. Statt des Schlicks giebt es Fische, die wieder zur Erde werden (auch Erde selbst im Regen), das hohe Land überhaupt bleibt durch den Dünger und die verfaulten Thiere und Gewächse, so es statt der verlornen Erde empfängt, in einem gewissen Beharrungsstand, und nimmt wenigstens nicht so sehr ab, als man vermuthen sollte. Eigentlich setzt sich der Schlick schon in der Mündung der Flüsse, wo es ruhig ist, und kommt nicht ins Meer: aber die vielen Matten und Platten auf dieser Küste geben dem Schlick doch solche ruhige Stellen, wo er sich setzen kann; daher der Anwachs des Marschlandes, dem aber doch schon oft ansehnliche Strecken durch das stürmische Meer entrissen sind. Z. B. Süder- und Norderstrand, davon die erste Insel im 13ten Jahrhundert noch da gewesen, die letzte aber 1634 gröfstentheils verloren gegangen. Hier setzt Dankwart die 3 Sachseninseln des Ptolomäus. Ihre Lage aber, die dieser angiebt, pafst besser als Helgoland. Eine andere Veränderung steht dieser Küste von den Dünen bevor, die jährlich ungefähr $1\frac{1}{2}$ Ruthe weiter nach Osten rücken, und daher die schönen Marschen bedrohen, mit Sand zu überschwemmen, wenn man ihrem Vordringen nicht entgegen arbeitet. — Es ist unmöglich, aus so vielen Briefen das merkwürdigste in einer Recension anzuführen. Das hier erwähnte ist indefs hinreichend, um Lesern zu zeigen, dafs sie aufser so manchen Bemerkungen über den Deichbau auch sehr vieles finden, das als ein schätzbarer Beytrag zu *de Lucs Briefen über die Erde* angesehen werden kann.

BERLIN und STETTIN; *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781.* Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten, von *Frie-*

Friedrich Nicolai. Erſter Band. Dritte durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit Kupferſtichen. 1788. 323 S. Beyl. 128 S. Zweyter Band 1788. von S. 327 bis 676. Beyl. 54 S. (2 Rthlr.)

Hr. N. war ſchon einige Monate, nachdem die beiden erſten Theile ſeiner Reiſebeſchreibung erſchienen waren, genöthiget, eine neue Auflage zu machen, ungeachtet er dieſes auf dem Titel nicht anzeigte. Jetzt erhalten wir alſo ſchon die dritte Auflage dieſes Werkes über Deutſchland, das wohl das wichtigſte unter denen ſeyn mochte, die ſeit der Zeit erſchienen ſind, daſs Büſching die Deutſchen mit dieſer *terra incognita* zuerſt bekannt machte. Rec. hat dieſe Auflage mit der vorigen genau verglichen und ſich dadurch vollkommen überzeugt, mit wie vielem Rechte Hr. N. verſichere, daſs man die beſſernde Hand faſt auf jeder Seite finden werde. Dieſe Veränderungen und Zuſätze ſind theils durch die ſeit der erſten Erſcheinung des Werks vorgefallenen Veränderungen, durch neue Unterſuchungen, und durch die freundſchaftlichen und unfreundſchaftlichen, gegründeten und ungegründeten, Erinnerungen über das Buch veranlaſst, die dann nach Maaſsgabe der Umſtände Verbeſſerungen oder Widerlegungen zur Folge gehabt haben. Von den bey jedem Theile der vorigen Auflage abgedruckten Berichtigungen iſt alſo, nach nochmaliger Prüfung, an dem gehörigen Orte Gebrauch gemacht. Gewiſſen Leuten werden freylich manche Verbeſſerungen geringfügige Kleinigkeiten ſcheinen; allein ein Kenner wird gerade darinn den überzeugendſten Beweis finden, mit welcher Sorgfalt ſich der Vf. die Vervollkommung des Werks angelegen ſeyn läſst, und wie vortreflich es ſchon ſey. Das Vergnügen dieſer Unterſuchung wird dadurch erhöhet, wenn man zuweilen im Stande iſt, die hin und wieder nicht angegebenen Urſachen, aus denen etwas verändert iſt, zu errathen. Bey dieſer Aufmerkſamkeit auf den weſentlichen Inhalt des Buchs, hat Hr. N. ſich zugleich die Verbeſſerung der Schreibart angelegen ſeyn laſſen, und auch hievon findet man auf allen Seiten Beweiſe. Die Nachrichten von dem nordiſchen Stifte zu Linz, der dortigen groſsen Manufactur und der Anfang der Beſchreibung von Wien ſind, wie auch die Vorrede angiebt, beynahe ganz umgearbeitet. Was zuerſt das nordiſche Stift betrift, ſo hat der Vf. beſonders durch des Jeſuiten *Inſpruggers* eigene Beſchreibung dieſes Stiftes, die er in den Beylagen überſetzt liefert, ſeine ſo heftig widerſprochenen Behauptungen von dem Zwecke dieſes Stiftes zu beſtätigen geſucht. Auch iſt nach der inzwiſchen eingetretenen Aufhebung des Stiftes die in der erſten Auflage enthaltene Beſchreibung dieſer Anſtalt weggefallen. — Von der Manufactur zu Linz findet man zwar hier keine neue ſehr wichtige Nachrichten, allein der Vf. hat von dem, was er davon ſchon in der erſten Ausgabe beybringt, hier mit noch gröſserem Scharfſinne Gebrauch gemacht, um zu zeigen, daſs die vorhandenen Nachrichten theils übertrieben, theils widerſprechend, und nicht vollſtändig ſind. — Die Veränderungen in dem Anfange der Beſchreibung von Wien ſind, beſonders durch die Einwendung des Hn. *Deluca* gegen den von Hn. *N.* gelieferten Grundriſs dieſer Hauptſtadt gerichtet.

Augsburg, b. Bullmann: *Neues Paläſtina mit bibliſch-hiſtoriſch- und ſittlichen Anmerkungen*, in dreyen Theilen geſchildert von *Fr. Gratus Bſcheider*, Franciſcaner Prieſter der oberdeutſchen Strasburgiſchen Provinz. 1788. 274 S. 8.

Rec. würde dem braven Franciscaner den gröſsten Theil des Büchleins, gerade das, was dem Bullmanniſchen Publikum die gröſste Freude machen mag, herzlich gerne erlaſſen haben; hätte es ihm nur gefallen, von der natürlichen Beſchaffenheit des Landes, in dem er ſich vor 10 Jahren aufhielt, und von den Sitten und Gebräuchen ſeiner Einwohner, reichlichere Nachrichten zu geben, als er davon gegeben hat. Daſs der Mann ein Auge zum Sehen gehabt habe, erhellt aus dem Wenigen, was er in des dritten Theils I Abſchnitt, Beſchaffenheit und Fruchtbarkeit Paläſtinens, und II Abſchnitt, allgemeine Lebensart, Sitten und Gebräuche der Einwohner des gelobten Landes, beybringt: wovon wir einiges anführen wollen, das, wenn es gleich nichts Neues iſt, doch andre Nachrichten beſtätiget.

Vom halben Wintermonat an bis zur Hälfte des März wird die Erde öfters mit Regen befeuchtet, und von Donnerwettern erſchüttert, die aber immer ohne Hagel und Einſchlagen ablaufen. Am Ende des Wintermonats wird Weizen und Gerſte geſäet, wovon jenes zum Unterhalt der Menſchen, dieſes zum Futter für die Pferde beſtimmt iſt. Der Weizen kommt im May zur Zeitigung, die Gerſte wird meiſtens im April geſchnitten. Friſche Feigen ſammelt man zweymal des Jahrs, im May und im Auguſt. Reife Trauben giebt es zu Ende des Heumonats; man hängt ſie an Stangen auf, und ſo werden ſie bis zu Ende des Jahrs, und noch länger, friſch erhalten. Die Granate blühen im April, und zeitigen zu Ausgang Auguſts, Gemeine Aepfel, Birnen, und Zwetſchen ſind nicht leicht zu finden. An Waſſer entſteht bisweilen Mangel; dies kommt daher, daſs die Ciſternen gar oft aus Mangel nöthiger Vorſorge Ritze bekommen. Die Farbe der gemeinen Einwohner iſt dunkelbraun, indem man die Kinder in den erſten Jahren mit Salz und Oele reibt, und ſodann den Strahlen der Sonne ſo lange ausſetzt, bis ſie wieder getrocknet ſind, wodurch ihre Haut ſo erhärtet, daſs weder Hitze noch Kälte mehr viel

Digitized by Google

Eindruck auf sie machen kann; in Städten verschont man die Kinder der Angesehenen mit diesem Firnis wenigstens im Gesicht, welche sodann europäischen Kindern an Schönheit nichts nachgeben. Die Weibspersonen bedecken den Kopf mit einem Schleyer, der bis auf die Knie reicht, von vorne verhüllen sie das Gesicht mit einem seidenen Tuche, das sie gleich einem Vorhänglein nach Belieben auf und zuziehen können. Die Lebensart ist sehr mäßig. Bey ordentlichen Mahlzeiten begnügen sich selbst Personen von Range mit Schöpsenfleisch, Reis und Gurken. Das Fleisch wird in Stücke zerschnitten, und so weich gekocht, dass es leicht zerfällt, oder doch mit den Fingern zerlegt werden kann. Der Reis wird trocken angerichtet, und mit den Händen, ohne Löffel, zum Munde gebracht. Die Häuser sind meist schlecht, das Schloss an der Thür ist zum öftern nur von Holz, der Schlüssel besteht aus einem langen daumendicken Holze, das vorne eiserne Stifte hat, die sich genau in das Schloss fügen. Ein Kameel ist im Stande, 6 — 7 Centner über die höchsten Gebirge zu tragen: aber so gross auch die Schritte eines Kameels sind, so macht es doch in 12 Stunden kaum den Weg von 9 bis 10 Stunden; die Dromedare hingegen, die kleiner sind, laufen geschwinder, und kommen im Laufen beynahe einem Pferde gleich. Die Töchter werden schon im 12ten oder 13ten Jahr ihres Alters verheurathet. Der Bräutigam muss immer für seine Braut an ihre Aeltern einen Preis erlegen, auf den Dörfern ein Kameel, ein Maulthier, oder ein paar Esel; in den Städten kommt man so wohlfeilen Kaufs nicht weg. Wenn am Hochzeittage der Bräutigam zu seiner Braut kommt, so geht ihm eine Menge Weibspersonen entgegen, die ihn unter freudigen Zurufen in das Haus seiner Braut begleiten. —

Uebrigens hat dieses Büchlein den Wunsch des Rec. aufs neue rege gemacht, den er bereits aus einer andern Veranlassung in diesen Blättern (Num. 290. vom J. 1786.) geäussert hat, dass doch eins von den vielen aufgeklärten Mitgliedern der katholischen Kirche sich um die Bibelauslegung das rühmliche Verdienst machen wollte, durch die nach Palästina reisenden, und daselbst sich verweilenden Religiösen eine genaue und vollständige Beschreibung des Landes zu veranstalten. Möchte doch dieser Wunsch eben so gewiss und bald erfüllt werden, als die Erfüllung desselben leicht zu erhalten seyn muss!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Neuwied, b. Gehra u. Haupt: *Der Kohlenbrenner. Ein Lustspiel mit Gesang in einem Aufzuge.* Von *E. Ch. v. Buri.* 1789. 218 S. 8. (3 gr.)

Ein ganz niedliches Stück. Die Gesänge, wovon einige, wahre Herzlichkeit enthalten, bieten dem Componisten, Gelegenheit zu sanften Melodien dar. Nur der Wiedererkennungen, sind zu viele, und wir wünschten, der Furit länge nicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*, b. Jacobäer: *Schaden und Misbrauch der Klystiere.* Ein Gegenstück zu des Hn. Leibarzt Kämpfs Abhandlung für Aerzte und Kranke durch eine neue Methode, die Krankheiten des Unterleibes, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen, reiflich erwogen von einem praktischen Arzte. 1789. 8. 20 und 75 S. (6 gr.) Diese kleine Schrift ist, wie wohl in der Vorrede, nicht aber auf dem Titel, bemerkt worden ist, eine Uebersetzung einer im Jahr 1788 in Wittenberg unter dem Vorsitz des Hn. Dr. Böhmers auf den Katheder gebrachten Probeschrift: *de noxa et abusu clysmatum, resp. C. F. Schäfer.* Der Vf. hat wirklich alles angewendet, um die Heilkräfte der Klystiere, auch in solchen Fällen, wo man kaum etwas wider sie mit Grund würde erinnern können, zweifelhaft zu machen: er verkennet ihren Nutzen beynahe durchaus und übertreibt die Nachtheile, die man von ihnen, wie von jedem andern zur Unzeit angewendeten Heilmittel, beobachtet hat. Was er von den grossen Nachtheilen der Gewohnheit sagt, Klystiere zu nehmen, wenn man sich überladen hat, um einer neuen Mahlzeit desto eher Raum zu machen, ist vollkommen wahr: wenn er aber eine Purganz allemal für weit natürlicher hält, als ein Klystier; wenn er die Klystiere bey den eingesperrten Brüchen für schädlich hält, weil sie den Kranken in einer Lage beygebracht werden müssen, die dem Einbringen des herausgetretenen Darmes entgegen ist, und wenn er ausserordentlich grosse Nachtheile von ihnen erwartet, wenn mit der Einsperrung zugleich Infarctus verbunden sind, weil der Umfang der Gefässe und des angehäuften Stoffes durch sie vermehret, also die Gefahr vergrössert werde; wenn er überhaupt allen Anhängern der Kämpfischen Methode mit Bitterkeit begegnet und den Visceralklystieren allen Nutzen abspricht, und wenn er gemeine Klystiere in Hinsicht auf Wirkungsart mit den Visceralklystieren durchaus verwechselt, so sieht man wohl, dass er die Kämpfischen Klystiere nicht ganz genau gekannt hat, und dass ihn überhaupt vielleicht das übertriebene Lob, welches der Kämpfischen Curart beygelegt worden ist, bewogen hat, die Klystiere im Allgemeinen für nachtheilig zu erklären, die es doch weit weniger, als alle andere Mittel sind. Der Uebersetzer bringt noch eine Menge von Gründen wider die Klystiere bey, z. B. dass die Bauern bey allem ihren Abscheu gegen die Klystiere doch seltener sterben, als die Vornehmen, dass lange vorher, ehe die Klystiere erfunden wurden, die Menschen lebten und gesund waren, u. s. w.! —

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24ten April 1789.

GESCHICHTE.

KARLSRUHE, (eigentlich WIEN): *Die Römische Religionskaſſe. Ein Anhang zum Römiſchen Geſetzbuch, oder die in Deutſchland noch zu wenig bekannten Grundſatze des Römiſchen Hofes.* Aus päpſtlichen Bullen gezogen. Erſter Theil. 1787. 424 S. in gr. 8. Zweyter Theil. 1788. 467 S. (2 Rthlr. 16 gr.)

Unter der zweydeutigen Aufſchrift: *Das Römiſche Geſetzbuch mit Anmerkungen*, erſchien im Jahr 1787 ein Buch von ſehr merkwürdigem Inhalte. Es iſt ein Auszug des *groſſen Römiſchen Bullarium;* durch welchen die in dieſem koſtbaren, daher den meiſten Augen verſchloſſenen, Werke enthaltenen päpſtliche Geſetze dergeſtalt zur allgemeinen Kenntniſs gebracht wurden, daſs man daraus die ſich ſeit ſo vielen Jahrhunderten immer gleichen, aber eben ſo bedenklichen u. gefährlichen Regierungs- und Vergröſserungsgrundſätze und Maaſsregeln der Päpſte in ihrer urſprünglichen Geſtalt, zum Theil ſelbſt in der eigenthümlichen Sprache, in die ſie eingekleidet wurden, ziemlich vollſtändig überſchauen lernte. Die gegenwärtige Schrift, vermuthlich von eben demſelben Verfaſſer, ſoll einen Anhang zu *dem römiſchen Geſetzbuche* abgeben, welches er *das allerſchädlichſte Buch für die römiſche Curia* nennt, (Th. I. S. 161) *ob es gleich zu ihrer Verherrlichung gedruckt worden iſt.* Im *erſten Theile* derſelben werden gleichſam *die Finanzquellen dieſer Monarchen* geöfnet, aus welchen ſie durch den reichlichſten Zuſammenfluſs eine nicht unrecht genannte *Religionskaſſe* geſammlet haben. Der Vf. hat ſie unter folgenden Klaſſen beſchrieben: I) *Die Kaiſerkrone*; denn die ehemalige Krönung der Kaiſer zu Rom war ein nicht minder ergötzendes Spektakel, als einträgliches Gewerbe. (Wenn es hier S. 4 K. *Maximilian I* zur unſterblichen Ehre angerechnet wird, „daſs er dieſes unnütze Römiſche Gepränge wegliefs, und nicht erſt in Italien zu werden verlangte, was er ſchon in Deutſchland war," ſo wird dieſer ſonſt ruhmwürdige Fürſt von einer Seite gelobt, wo er es ſelbſt nicht verlangen konnte. Er war ja wirklich ſchon im J. 1507 auf ſeinem *Römerzuge* begriffen; die Venetianer hinderten ihn an der Ausführung deſſelben, und der Papſt hatte die Gnade für ihn, ihm unerachtet der nicht erhaltnen röm. Krönung doch den Titel: *erwählter Römiſcher Kaiſer*, zu verſtatten.) II) *Der Fiſcher-Ring*, mit dem, ſo wie mit andern Siegeln ſo unzählige einträgliche Papiere bedruckt worden ſind. III) *Der Petersgroſchen.* (Es hätte S. 12 nicht gezweifelt werden ſollen, ob *Ina* und *Alfred* Stifter deſſelben für England geweſen ſey. Auch fällt das J. 858, welches der Vf. für den Letztern angiebt, lange vor den Anfang der Regierung deſſelben. Freylich hätte er darüber aus ganz andern Quellen ſchöpfen ſollen, als aus *Dlugoſch, Moreri* u. dgl. m.) IV) *Das Pallium*, deſſen Conſervation, Ertrag, Abholung zu Rom, und damit verbundener Eid an den Papſt, den *Joſeph II* abgeſchaft hat. V) *Die Jubeljahre.* Nach der Berechnung des Verf. hat der h. *Petrus* allein durch das von *Bonifacius VIII* eingeführte Jubiläum, eine Summe von 108 Millionen (vermuthlich Gulden) erworben. (Daſs nach S. 35 *Leo X* ſein Ablaſsgeld den Dominikanern anvertraut habe, iſt nicht erweislich; man nahm die Ablaſsprediger, wo ſich geſchickte Mönche dazu fanden, in die Schweiz ſchickte er einen Franciſcaner.) VI) *Die Heiligſprechung.* S. 51 — 189. Hier hat der Vf. vom zehnten Jahrhunderte an bis auf unſere Zeiten, die lange Reihe von Canoniſirten aufgeführt, aber ſie auch oft mit Proben des wundervollen Unſinns der Candidaten der Canoniſation begleitet. Ein anſehnliches Verzeichniſs von Heiligen, die noch auf der Canoniſ. Liſte ſtehen, wird S. 179 ff. beygebracht; z. B. die ſel. *Adelheid*, Jungfrau und Aebtiſſin zu Cöln, die den Nonnen, wenn ſie im Chor keine gute Stimme hatten, eine Ohrfeige gab, wodurch ſie *in inſtanti* eine gute Stimme bekamen; der ſel. *Amatus*, Biſchof zu Sens, der ſeine Kutte an den Sonnenſtrahlen aufhieng; der ſel. *Aninas*, ein Einſiedler, der ſeine Briefe durch die Löwen herumſchickte; die ſel. *Euphemia Pallektonia*, eine Servitin, die den Teufel in körperlicher Geſtalt von Fuſs auf prügelte; die ſel. *Kreſcentia Hoſsinn* zu Kaufbeuern, die im Jahr 1754 verſchied, und im J. 1763 ſchon ein

Digitized by Google

ein ganzes Magazin Opfer von Silber (9 Kaſten) und Wachs (14 Kaſten) überkommen hatte; man ſieht noch zwey Krucifixe, die mit ihr geredet haben ſollen, und den Baum, auf welchen ihr der h. Geiſt in Geſtalt eines Jünglings mit 7 Flammen auf dem Haupte erſchienen iſt. Das Wunderbarſte iſt eine Lunge, welche die gottſelige Kloſterfrau einem Lungenſuchtigen im Schlafe mit eigener Hand aus dem Leibe riſs, und dafür eine friſche hineinlegte; des andern Tags hieng die faule Lunge neben der Bettſtätte des Kranken an einem Nagel. So erzählte es dem Vf. und vielen hundert andern der Jeſuit P. *Pamer*, Beichtvater der Verklärten. Für jede Heiligſprechung kann man wenigſtens 70,900 Gulden anrechnen. (Dieſes bezeugte öffentlich im Refectorium zu Innsbruck bey St. Joſeph, P. *Chryſolopus Greimbl*, des h. Ordens der Diener Mariens Exprovincial, und immerwährender Entſcheider, *(Definitor perpetuus*, ein demüthiger Knecht des Knechts der Knechte.) Da nun das röm. Bullarium 142 Heilige liefert, ſo haben wir eine Summe von 9,940000 Gulden, welche Summe aber verdoppelt werden muſs, weil die Päpſte die Heiligen zuerſt ſelig; und nachher erſt heilig ſprechen. VII) *Die Annaten.* Für jeden Biſchof 20,000 Gulden Annatengelder angerechnet; S. 192 iſt wohl bey weitem zu viel. Es giebt franzöſiſche Biſsthümer genug, die nur auf einige hundert Gulden vom päpſtl. Hofe taxirt ſind; die italieniſchen Biſsthümer ſind zum Theil noch ſchlechter.) VIII) *Diſpenſen in Prieſterjahren, in Eheſachen* und *in der Faſten.* Eine Gräfin von Wellſperg muſste, als ſie den Bruder ihres verſtorbenen Gemahls heirathen wollte, dafür 27000 Gulden erlegen. Doch möchte wohl auch die Berechnung, daſs ſeit 600 Jahren die bloſsen Ehediſpenſationen den Päpſten 72 Millionen Dukaten eingetragen hätten, etwas zu hoch angeſchlagen ſeyn. Ueber das Chriſtenthums- und Vernunftwidrige der Faſtenvorſchriften, wird noch einiges richtig angemerkt. IX) *die privilegirten Altare;* ſie mögen ſeit 600 Jahren 760,000 Gulden eingetragen haben. X *Die Protonotarii Apoſtolici.* Hier bringt der Verf. wiederum für den gedachten Zeitraum 72 Mill. Gulden heraus, welche die Taxe von drey Mill. Protonotarien (zu 6 Dukaten) und 3 Mill. Unterprotonotarien (zu 3 Dukaten) getragen haben ſoll! Deſto ungeheurer iſt die Summe, welche aus den meiſten bisher gedachten Quellen S. 215 zuſammengezogen wird: 1,019,690,000 fl. „Die Gulden," ſetzt der Vf. hinzu, „welche die „Römer durch die Krönung der Kaiſer und ge„wiſſe Gnadenbilder durch das Pallium, Zehnte, „Brevier, Reliquien, Pfennig, Jeruſalemkreuz, „goldene Roſe, Agnus Dei etc. dexterrime an ſich „gebracht haben, wollen wir per modum einer „chriſtlichen Zuwage eingehen laſſen; mithin ge„winnt unſre Rechnung wenigſtens ſo viel, daſs „die angeführte Summa Summarum unumſtöſslich „iſt." Doch erinnert er noch, daſs man die Geldſummen nicht vergeſſen dürfe, welche manche Länder, um ſich vom päpſtlichen Banne loszukaufen, erlegen muſsten; die zur Unterhaltung des h. Grabes nach Rom geſchickten Gelder; endlich die Zinsgelder ſo vieler Länder, (worunter doch Rufsland nicht hätte gerechnet werden ſollen). Hierauf handelt der Vf. *von dem Hohenſtauffiſchen Hauſe*, und deſſen Verfolgungen durch die Päpſte, bis zu ſeiner Ausrottung, in Rückſicht auf den Widerſtand gegen die Gelderpreſſungen derſelben; ingleichen von dem gleichen Beſtreben *der deutſchen Fürſten*; ferner von *den Ordensgeneralen*, als Hauptſpionen der Päpſte, von ihren Viſitationen, gelegentlich auch von den Bedrückungen, wahrheitliebender Gelehrten durch die biſchöflichen Conſiſtorien, weiter von *dem ſeraphiſchen Orden des h. Franciſcus*, der ſo vielfach für den h. Stuhl eingeſammelt hat; endlich von *den römiſchen Einnehmern*, und der Verwendung der päpſtlichen Schätze für ihre Nepoten. Um es aber begreiflich zu machen, wie die Päpſte ſo viele Jahrhunderte hindurch die Europäer mit ſo vielem Uebermuthe in eine fortdauernde Contribution von hunderterley Art haben ſetzen können, entwickelt der Vf. auch *die curialiſtiſchen Grundſätze*, auf welche ſie ihr Recht an die profanen Beutel geſtützt haben mit ihren Folgen; giebt inſonderheit einen Begriff von *den falſchen Decretalen*, und endigt mit *pragmatiſchen Merkwürdigkeiten von Gregor VII* als einem Hauptbeförderer der röm. Religionskaſſe, deſſen Wunder, die ihn zum Heiligen qualificirten, auch nicht vergeſſen werden. Der Verf. hat nach S. 422 ff. eine *Urlaubsrede an die Guelfen* (oder eifrigen Päpſtler) angehängt, deren Anfang iſt: „Liebſte „Guelfen in Chriſto! lange genug hatten wir In„quiſition über die Vernunft; nun kommt einmal „die Inquiſition über die Dummheit und Unwiſ„ſenheit, welche die Polarſterne eurer Denkungs„art ſind. Sehet nun den röm. Hof, wie er von „einem Jahrhunderte zum andern das Geld eurer „Vorältern mit Liſt und Gewalt an ſich brachte, „und ihnen dafür Abläſſe, Reliquien und Breven „ſchickte! — — Armes Deutſchland! ſo viele „Jahre wareſt du wie ein Schwamm, den die Römer „ausdruckten, und der ſich wieder anfüllen muſs„te, um von ihnen immer ausgedrückt zu werden." u. ſ. w., und der Schluſs: „Fragt euch, könnt „ihr den Blick der Wahrheit ertragen? Wo nicht, „ſo flieht, wie die niedrigen Fröſche vor der bren„nenden Fackel! verſtecket euch im Sumpfe, und „quacket nicht mehr!" — Der Vf. hat zwar nicht alle Quellen *der römiſchen Religionskaſſe* erſchöpft; hätte über manche noch mehr Erläuterungen geben, einiges für ſeinen Hauptgegenſtand Fremde weglaſſen, hin und wieder auch noch mehr Genauigkeit beobachten können, wohin wir unter andern die Erzählung der Streitigkeit zwiſchen *Joſeph I* und *Clemens XI* S. 322 rechnen, welcher

Digitized by Google

cher letztere nichts weniger als bald nach jenen Händeln gestorben ist, wie dort vorgegeben worden. Doch dieses sind kleinere Flecken, die das viele Wahre und Gute seiner Abhandlungen auch gut und stark gesagt, nicht selten mit beissenden Glossen gewürzt, keineswegs unkenntlich machen. Die Haupterörterung ist recht glücklich gerathen, besonders durch die eignen Worte päpstlicher Urkunden und andrer Zeugnisse sicher gestützt, so, dass man sich eben nicht verwundern darf, den Verf. S. 35 alle Gelehrten auffordern zu hören, dass sie seine Schrift widerlegen möchten.

Im *zweyten Theil* hat er es nicht sowohl mit *der römischen Religionskasse* zu thun, ob sie gleich auch hier in Absicht ihrer weit um sich greifenden Zugänge nicht ohne Beleuchtungen bleibt, als mit der Fortsetzung des obengedachten *Auszugs aus dem römischen Gesetzbuche*. Dieser geht vom J. 1644, oder von *Innocenz XI* bis 1688, d. i., bis zum Absterben *Innocenz XI*. Angenehm ist es allerdings, und lehrreich überdiess, jenen Auszug hier fortgeführt zu sehen; zumal da häufig in den Anmerkungen die Originalsprache der päpstlichen Bullen und Verordnungen beygebracht ist. Obgleich nur die merkwürdigsten derselben ausgezeichnet oder mitgetheilt werden, so hätte doch vielleicht noch eine strengere Wahl darunter getroffen werden können, um bis zum Anfange dieses Jahrhunderts fortrücken zu können. Die so gewöhnlichen und wiederholten Ausschreibungen von Jubeljahren beym Antritte der Regierungen der Päpste, oder in andern Fällen, konnten z. B. eben sowohl, als eine Menge kleinlicher Verfügungen über Errichtungen neuer Kirchen oder Capellen, Beobachtungen des Kirchenceremoniels, Mönchs- und Kloster-Alfanzereyen, u. dgl. m. weggelassen werden. Ob es nicht auch bequemer für den Gebrauch dieses gesammten Auszugs gewesen seyn würde, ihn nach Rubriken der Materien zu ordnen? überlassen wir künftigen Lesern desselben zu bestimmen. Die chronologische Folge nach den Regierungen der Päpste abgetheilt, hat auch ihren Nutzen, unter andern diesen, dass man die oft sonderbaren Verhältnisse der Päpste gegen ihre Vorgänger, ihre nach und nach bewirkte neuere Stellung gegen Fürsten ihrer Kirche, die sich allmälig entwickelnde Veränderungen im Zustande ihrer Kirche, manche Milderungen ihres Kanzleystils u. dgl. m., wiewohl doch immer einerley Geist des Papstthums, dadurch besser im Gesichte behält. Uebrigens sind auch diese vierzig bis funfzig Jahre des epitomirten Bullariums fruchtbar genug an charakteristischen Merkwürdigkeiten von aller Art. Gleich S. 3 *absolvirt Innocenz X* (d. 22 Sept. 1644). *den König Philipp* in Spanien, *von der Excommunication*, in die er verfallen seyn möchte, weil er *ex licentia praesumta* von der Geistlichkeit mehr Geld, als ihm vom päpstl. Stuhl erlaubt war, zur Zeit des Kriegs eingetrieben hatte; doch musste er zuvor *eine Busse* vom Beichtvater annehmen und verrichten, an welcher auch das ganze spanische Ministerium einen verdienstlichen Antheil nahm. Gedachte vorgeschriebene Busse bestand hauptsächlich in Ausspendung eines heil. Almosens; nachdem solche vollbracht war, erlaubte ihm der Papst, dass er innerhalb 6 Jahren $18\frac{1}{2}$ Millionen von seiner sämmtlichen Geistlichkeit eintreiben dürfe. S. 23 kömmt vieles, die berühmten *Handel des Bischofs Palafox mit den Jesuiten* betreffende, vor, worinnen jener anfänglich siegte. S. 48 vernichtete *Alexander VII* das Decret des Vicekönigs von Neapel im J. 1657, dass die Geistlichen eben sowohl als die Weltlichen an die Sanitätsgesetze bey der dortigen Seuche gebunden seyn, und ohne seine schriftliche Erlaubniss kein Geistlicher in die Stadt gelassen werden sollte, indem *den Layen in Kirchensachen nur die Nothwendigkeit zu gehorchen* übrig bleibe. Eben derselbe befiehlt S. 56 im J. 1658, dass man seinen *dilectum filium Kaiser Leopold*, unerachtet seiner Krönung zu Frankfurt *nicht als Kaiser anerkennen soll, bevor er nicht die Bestätigung seiner Wahl von dem päpstlichen Stuhle*, wie es sich ziemt, *cum osculo pedum, begehren würde*. So viel nur aus den ersten vier Bogen, um den reichhaltigen und wichtigen Inhalt dieser Auszüge ins Licht zu setzen. Wir müssen eine Menge anderer, nicht minder erheblichen, Stellen, wie unter andern die Verdammung vieler *casuistischer*, hauptsächlich *jesuitischer Lehrsätze*, die durch den Papst verordnete Rangserhöhung des *Erzbischofs* von *Genua* über seinen *Doge* u. dgl. m. übergehen. Eingerückt sind noch als Intermezzo's zwischen den Hauptscenen zwey lesenswerthe Aufsätze: das Schema eines *Serviten - Kapitels*, vom J. 1772. S. 137 ff. u. S. 233 ff. ein lateinischen Brief über den tröstlichen Zustand einer Klosterbibliothek in Tirol, vom J. 1775. — Hoffentlich wird uns der einsichtsvolle und freymüthige Vf. auch den Kern und Saft aus den letzten hundert Jahren des päpstl. Codex nicht lange vorenthalten.

PHILOLOGIE.

ALTENBURG, b. Richter: ΑΝΑΚΡΕΟΝΤΟΣ ΩΔΑΙ, ΚΑΙ ΑΛΛΑ ΛΥΡΙΚΑ. — *Anacreons Lieder, nebst andern lyrischen Gedichten.* Von *Joh. Fridr. Degen.* 292 S. 8. (20 gr.)

Kein andrer griechischer Dichter darf es sich rühmen, in unsern Tagen so viele Herausgeber, Erklärer und Uebersetzer gefunden zu haben, als der Telische Sänger. Kritiker der ersten Grösse hielten seine Lieder ihrer Bearbeitung nicht unwürdig; und andre führte vielleicht die anscheinende Leichtigkeit der Arbeit zu ihm. Die wiederholten unglücklichen Versuche seiner ästhetischen Bearbeiter zeigen es wenigstens zur Genüge, dass sie es nicht wussten oder bedachten,

Digitized by Google

was für Feinheit und Lebhaftigkeit des Gefühls, was für Empfänglichkeit gerade für *ähnliche* Empfindungen, und was für eine eigne Richtung der Imagination dazu gehöre, um dem freudetrunknen Griechen nachzuempfinden. Nicht jedem zeigt sich so die Welt im rosenfarbnen Licht, wie Anacreon; am seltensten vielleicht dem Kritiker bey seinem Schreibepulte; zu geschweigen, dafs schon eine gewisse Vertraulichkeit mit den Werken und den Sitten der Griechen dazu erfordert wird, an dem Ausdruck *griechischer* Freude Theil zu nehmen. Soll es gar eine Uebersetzung der Griechen gelten — wer wird sich da nicht scheuen, seine melodischen Gesänge in eine Sprache überzutragen, die bey allen ihren übrigen gepriefsnen Schönheiten, doch nach so mancherley Kurarten die Steifigkeit des Nackens nicht ganz verlieren kann. — Herr *Degen*, der schon durch eine frühere Herausgabe und auch Uebersetzung des Anacreons, so wie durch mehrere schöne Beyträge zu der griechischen Literatur bekannt ist, zeigt durch diese neue Ausgabe, dafs er diese Schwierigkeiten nicht allein kannte, sondern auch mehrentheils glücklich zu überwinden wufste. Er bestimmte diese Ausgabe grade für *die* Klasse von Lesern, für die Anacreon sang; weder für Kritiker, noch für Schulknaben, sondern für Dilettanten, die aus Uebereinstimmung der Empfindung gerne den Musen Griechenlands opfern. Für diese ist sowohl das Innere als das schöne Aeufsere des Buches eingerichtet. Eine Menge *lectiones variantes*, kritische Zänkereyen und tiefgelehrte Anmerkungen, darf man also hier nicht suchen; aber wohl einen saubern und correcten Abdruck des Textes; zweckmäfsige grofsentheils ästhetische Erläuterungen, und eine Uebersetzung, auf die der Vf. sichtbar seine ganze Sorgfalt gewandt hat. Diese letzte ist es eigentlich, die eine genauere Beurtheilung verdient; denn auf kritische Berichtigung des Textes, der theils nach der vorigen Ausgabe des Verf., theils nach den Brunkischen Verbesserungen abgedruckt ist, macht der Vf. selbst keinen Anspruch; und bey seinen Anmerkungen ins einzelne zu gehen, erlaubt uns der Raum dieser Blätter nicht. — Es wäre ungerecht, dem Vf. das Verdienst absprechen zu wollen, sein Original sorgfältig studiert zu haben; vielmehr mufs man es ihm zugestehen, dafs er nicht blofs richtig übersetzt habe, sondern dafs es ihm auch fast durchgehends geglückt sey, in seiner Uebersetzung das richtige Colorit des Originals zu treffen, und dem Fluge des Griechen, er sey so hoch oder niedrig er wolle, gleich zu bleiben. Seine Sprache ist nicht blofs rein, sondern auch angenehm, wenn man einige Härten in der Construction abrechnen will, und sein Versbau so leicht, als er bey dieser Gattung von Gedichten nothwendig seyn mufs. Seine Verse bestehen nicht blofs aus dreyfüfsigen Jamben, sondern er wechselt auch mit andern schicklichen Metris ab, aber wie es uns scheint, immer mit vielem Glück. Hier ist zur Probe das 17te Lied auf einen silbernen Becher;

Arbeite dieses Silber
Für mich Vulcan und mache
Mir keine Waffenrüstung,
— Denn was frag ich nach Kriegen? —
Nein! mache einen Becher,
So tief und weit er möglich
Nur bilde *auf demselben*
Mir keine Sternenbilder,
Den grofsen Wagen, oder
Den stürmischen Orion.
Was sollen die Pleiaden
Und was soll mir Bootes?
Nein! bilde Rebenstöcke
Und Trauben *an denselben*;
Zu Winzern die Mänaden;
Dann eine Weinbeerkelter,
Und goldne Keltertreter,
Den schönen Gott Lyaeen
Mit Amor und Bachylles.

Kleine Flecken, die uns vorgekommen sind, merken wir nur an, damit der Verf. sie bey einer zweyten Auflage wegwischen möge. Warum übersetzte z. B. der Vf. den Schlufs der ersten Ode — — ἡ λυρη γαρ μονους Ερωτας ᾄδει durch: *meine Leyer ertönet nur von Liebe*, statt: *meine Leyer singt nur die Liebesgötter*. Der abstracte Begriff der Liebe schadet dem poetischen Ausdruck. — — In der zweyten Ode, wenn es heifst: *Verlieh er nichts dem Weibe? Was gab er diesem? Schönheit!* erlaubt sich der Vf. eine Tautologie, die im Original sich nicht findet. *Blieb ihm nichts für das Weib? — Und was gab er ihr?* frägt Anacreon. In der dritten Ode, ist das τανύει δὲ ganz ausgelassen; und doch ist das Spannen des Bogens ein wesentlicher Umstand, ohne den die Schönheit der Beschreibung im Ganzen verliert. Es wäre uns leicht, noch mehr solcher Flecken auszuzeichnen; allein wir wollten nur den Vf. aufmerksam machen, und hoffen, dafs er grade unsre Strenge als einen Beweis des Beyfalls ansehen wird, mit dem wir seine Uebersetzung gelesen haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Grätz*, b. Meingand und Fetzel: *Versuch über die Einimpfung der Pocken*, von *H. G. Rufser*, d. A. D. 1787. 85 S. 8 — Diese Schrift ist zwar zunächst für Steyermark geschrieben, verdient aber allgemein gelesen und beherziget zu werden. Die Gründe für die Einimpfung werden mit Wärme vorgetragen, und die gemachten Einwürfe in einer Sprache, die eines Schülers des verewigten Stolls würdig ist, beantwortet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten April 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, im Verlag der Cunoiſchen Erben: *Raulins Abhandlung von der Lungenſucht mit vielen Anmerkungen begleitet*, von D. *Benedict Chriſtian Vogel*, erſten Prof. der Arzneykunde zu Altdorf. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *Johann Gottlieb Grundmann*. Zweyter Theil. 1787. 432 S. gr. 8. (1 Rthl.)

Der erſte Theil dieſes Werks erſchien 1784 und iſt im Jahrgang 1785 der A. L. Z. angekündigt worden. Dieſer zweyte Theil enthält das eigentlich praktiſche über die Lungenſucht und die Noten des Hn. *Vogel* ſind darinne noch beträchtlich ſtärker als in dem erſten, ſo, daſs dieſes Werk beynahe zur Hälfte Hn. Vog. zugehöret. Er hat ſich durch ſeine Zuſätze um dieſes Buch ſehr verdient gemacht; vieles was R. ſagt, eingeſchränkt, mehreres genauer beſtimmt, und vorzüglich das beſte aus alten und neuern Schriftſtellern benutzt.

Im erſten Abſchnitt werden die allgemeinen Sätze über die Verwahrungs- und Heilmethode in der Lungenſucht abgehandelt. Hier werden in 6 Kapiteln der Zuſtand der Lunge nach dem Tode der Schwindſüchtigen, die Möglichkeit Lungenſuchten zu heilen und ihnen zuvor zu kommen, eine kurze Wiederholung der Urſachen der Lungenſucht, die allgemeinen Regeln in Abſicht der Kurart und die Anwendung der ſechs nicht natürlichen Dinge bey der Kur und endlich der Miſsbrauch der Milch in der Lungenſucht durchgegangen. S. 10 beſtreitet Hr. V. die Theorie des engliſchen Arztes *Reid*, daſs nemlich das Fieber bey Lungenſüchtigen von der verminderten und beynahe ganz unterdrückten Ausdünſtung in den Lungen, und dem daher entſtehenden Ueberfluſs von wäſsrigten Feuchtigkeiten und dem gehäuften brennbaren Weſen im Blute herkomme, und nimmt die alte Theorie an, daſs das ins Blut übergegangene Eiter das Fieber verurſache. Nun glauben wir zwar nicht mit Reid, daſs in den Lungen kein Eiter eingeſogen werde, doch dünkt uns auch, daſs reiner Eiter, welcher zumal bey anfangenden Lungenſuchten, wie z. E. nach hitzigen Bruſtkrankheiten ſichöfters durch den Auswurf offenbart, ſelten durch ſeinen Rücktritt ins Blut, ein ſo ſtarkes Fieber erregen könnte, wenn nicht andere Urſachen hier einwirkten. — Sehr genau giebt Hr. V. S. 26 die Kennzeichen der erſten Periode der Lungenſucht, welche oft ſo ſehr vernachläſſigt und verkennt wird, an, und folgt darinne vorzüglich dem *Reid*. Die Aderläſſe ſoll man nicht ſo lange fortſetzen, als es viele engliſche Aerzte empfehlen. Die Mittel, die die Ausdünſtung befördern, will er S. 35 nur denn angewendet wiſſen, wenn die Lungenſucht von einer rheumatiſchen Schärfe entſpringt, und zieht die Viep. Schlangenwurzel mit Weinſteinrahm verbunden allen Mitteln vor, in dieſem Fall hat uns ein paarmal das Doorſche Pulver in kleinen Doſen mit einem Decoct von Seneka und Wollferleywurzel die erſpieſslichſten Dienſte geleiſtet. — Vor balſamiſchen Mitteln, auf welche R. ſehr hält, warnt Hr. V. mit Recht. S. 52 erlaubt er Lungenſüchtigen, wenn die Heftigkeit des Fiebers und die Entzündung des beſchädigten Theils der Lungen es nicht verbieten, Mittags etwas leichten, weiſsen, unverfälſchten Wein, als ein antiſeptiſches und die Dauung beförderndes Mittel. Den Gebrauch des Fleiſches verwirft R. S. 49 beynahe ganz. Hr. V. thut dieſes nicht, ſondern ſchränkt ihn nur ein. — Möchten doch alle Schwindſüchtige es beherzigen, was S. 59 R. ſo wohl als V. ſehr gut ſagen, daſs dergleichen Kranke nur wenig auf einmal und ſehr leichte Nahrungsmittel genieſſen ſollen; (wider welche Regel ſo viele ſündigen, welche glauben, man müſſe, weil der Körper abzehre, dieſes durch ſtark nährende und viele Speiſen erſetzen) es würden gewiſs viele eher geheilet werden. Die Artikel von der nothwendigen Ordnung der Ausleerungen und den Leidenſchaften S. 70 u. f. ſind von Hn. V. ſehr berichtigt worden und gehören ihm faſt ganz. Im 6ten Kap. redet Hr. *Raulin* von dem Gebrauch der Milch in der Lungenſucht und will dieſelbe in keiner Periode angewendet wiſſen. Hr. V. iſt, und zwar mit Recht, billiger, er beſtreitet viele falſche und gewagte Hypotheſen des R., beſtimmt die Fälle, in welchen ſie ſchaden kann, und

und giebt die nöthigen Vorsichtigkeitsregeln bey ihrem Gebrauch an.

Der zweyte Abschnitt begreift die Heilung in der ererbten und durch Ansteckung erlangten Lungensucht. Das erste Kap. von der wahren Schwindsucht bey Kindern. Das 2te K. in der wirklichen Schwindsucht bey Erwachsenen, durch alle 3 Perioden. Die Regeln, welche Hr. V. S. 153 u. f. angiebt, wie Personen, die von Natur eine Disposition zur Lungensucht haben, ihre Diät und Lebensart einrichten sollen, verdienen sehr befolgt zu werden. Im Anfang der tuberkulösen Lungensucht empfiehlt R. sehr, die leicht purgirenden mineralischen Wasser, die zugleich etwas eisenhaltig sind und zieht in dieser Absicht die Wasser zu Chatel, Gujon, allen andern vor. — Wir müssen Hn. V. ganz beystimmen, wenn er S. 190 die Decokte von Wundkräutern, die R. im Anfang der 2ten oder der Eiterungsperiode der Lungensucht empfiehlt, verwirft. Die Chinarinde aber will R. in dieser Periode S. 198 nicht angewendet wissen, weil diese vermöge ihrer adstringirenden Kraft die ausdünstenden Oefnungen der Haut verschliesse, und die unmerkliche Ausdünstung zurückhalte. Hr. V. aber zeigt, dass sie oft vielen Nutzen schaffe, und räth mit ihrem Gebrauch kleine Versuche anzustellen, ob sie den Kranken bekäme oder nicht. Nie aber giebt er die Rinde in Substanz, sondern im Aufguss oder Absud, oder am häufigsten in Form des wässrichten Extracts, oft mit einem andern dienlichen Extract verbunden, aber stets in Gesellschaft mit Brustarzeneyen und kühlenden antiseptischen Mitteln, genugsamen Getränk und einer anfeuchtenden, kühlenden, gröfstentheils vegetabilischen Diät. Am geschwindesten und auffallendsten habe sich ihre gute Wirkung bey Schwindsüchtigen von geöfneten Eiterbeuteln gezeigt. — Sollte wohl nicht das Vitriolelixier, welches Hr. V. in scorbutischen Lungensuchten im 2ten Zeitraum empfiehlt, vermöge seiner hitzenden Eigenschaft das hektische Fieber vermehren? Auf das Einziehen der Dämpfe von erweichenden, eröfnenden, austrocknenden und andern Wundkräutern, desgleichen der Balsame, des Terpentins und anderer antiseptischen Mittel, hält R. S. 225 nicht viel, weil diese Methode zu unsicher sey. Diese Meynung widerspricht aber wohl der Erfahrung der meisten Aerzte; ob wir gleich gern zugeben, dass das Räuchern und Einziehen der Dämpfe von balsamischen Mitteln grofse Vorsicht erfodert, so giebt es doch gewiss Fälle, wo diese Mittel, zumal die erstern, schicklich angewendet, oft sehr gute Dienste leisten. Hr. V. hat in einer Note dieses weitläuftiger erörtert. — Die Nachtschweisse im 2ten Zeitraume der Lungensucht, welche nur auf der Brust zum Vorscheine kommen, hält R. S. 228 nicht vor colliquativisch, sondern leitet sie von Verstopfungen der Lungen her, und empfiehlt in dieser Absicht die Beförderung des Auswurfs und Schweisses. Hr. V. aber ist, und zwar nach unserm Urtheil mit Recht, anderer Meynung, und hält sie ebenfalls vor colliquativisch, und widerräth deshalb schweisstreibende Mittel: Wenigstens schwächen, nach unserer Erfahrung auch diese Schweisse fast eben so sehr als die abmattenden Morgenschweisse in der 3ten Periode. Im 3ten Zeitraum verwirft Hr. V., wie billig, die von R. ebenfalls sehr gepriesenen balsamischen Mittel, indem sie das ohnehin alsdenn heftige hektische Fieber und die fauligte Auflösung der Säfte vermehren, und die colliquativischen Ausleerungen mehr begünstigen als vermindern. Zur Mäfsigung der Nachtschweisse und Diarrhöen hat Hr. R. S. 234 die Kaskarillarinde am besten befunden, so wohl in Pulver als Substanz, ja er habe einige noch nicht ganz veraltete Nachtschweisse glücklich damit gehoben. Der Simarube schreibt er keine sonderlichen Kräfte zur Hebung der colliquativischen Diarrhöen zu; die Lopezwurzel wird aber von R. und V. sehr gerühmt. Zugleich bemerkt letzterer die guten Wirkungen, welche viele neuere Aerzte von dem wohlriechenden Weidenschwamm (*Boletus fuaveolens L.*) angeführt haben. Aus eignen Erfahrungen hat er zur Bezwingung der Nachtschweisse das frische Obst, und vorzüglich die süfsen Pommeranzen am wirksamsten gefunden, so gar selbst im anfangenden Durchfall. Ferner rühmt er das Fieberrindenextract, das wässrichte Kaskarillextract mit Salep, oder Dintengummi u. s. w. Er bemerkt hier auch die übrigen Mittel, welche die neuern Aerzte in diesen beiden fatalen Zufällen als die nützlichsten befunden haben. Dieses Kap. beschliefst die Möglichkeit Lungensuchten zu heilen, die Kennzeichen der Besserung und zur Bestätigung einige Krankengeschichten. Das 3te Kap. enthält die Verwahrungs- und Kurmethode bey der durch eine Ansteckung sich zugezogenen Lungensucht. S. 220 wird die Kurmethode eines jungen Menschen beschrieben, welcher sich die Krankheit dadurch zuzog, dass er wollene Strümpfe trug, die ihm eine an dieser Krankheit gestorbene Weibsperson, in der letzten Periode gestrickt hatte. Sie ist zwar vortrefflich, aber die Ansteckung doch etwas unwahrscheinlich.

Im dritten Abschnitt giebt R. die Heilmethode in der Lungensucht nach Blutspeyen und Blutauswerfen an; 1. nach Zerreissung der Lungengefäse. Viel vollständiger als R. giebt Hr. V. S. 281 u. f. die Behandlung des Blutspeyens nach ihren Ursachen an. 2. nach einer Zerfressung der Lungengefäse. R. empfiehlt in der venerischen Lungensucht, oder in einer solchen, die mit einem venerischen Geschwüre kompurirt ist, als ein sehr gutes Mittel das Queckfilber, welches mit dem Peruvianischen Balsam, in einem marmornen Mörser bis zur vollkommnen Vermischung gerieben worden. Nach unserm Bedünken erfordert dieses Mittel jedoch viele Vorsicht, zumal bey starkem

Digitized by Google

kem hektiſchen Fieber, lieber würden wir das Plenkiſche gummoſe Queckſilber alsdenn geben. Im 3ten K. wird die Heilmethode der Schwindſucht nach Blutſpeyen von Erweiterung der Gefäſse beruhet.

Der vierte Abſchnitt handelt von Lungenknoten und Verſtopfung der Eingeweide des Unterleibes. Das 1ſte K. von Knoten, die nicht in Eiterung übergehen; das 2te K. von Knoten, die ſuppuriren. S. 326 ſagt R.: Wenn eine von einem veneriſchen Uebel abſtammende Schwindſucht in Verbindung mit einem ſcorbutiſchen Fehler zum Vorſchein komme, ſo thue man ſehr unrecht, wenn man in der Heilung, eher auf den letzten Fehler, als auf das erſte Uebel ſein Augenmerk richte: Er habe oft Gelegenheit gehabt zu bemerken, daſs, während deſſen man ſich bemühe das eine Uebel zu heben, das andere ſehr ſchnell zugenommen habe, ja oft unheilbar geworden ſey. Es ſey alſo nothwendig, bey vereinigten Urſachen der Lungenſucht, vorzüglich aber bey den ſcorbutiſchen und veneriſchen zugleich ſolche Mittel zu gebrauchen, die beiden Urſachen entgegen wirken. Bey dem Eiterbeutel der Lungen und einer Vereiterung dieſes Eingeweides nach hitzigen Krankheiten hat Hr. Vog. ſehr ſchöne Berichtigungen beygefügt. Das 4te K. von der Lungenſucht, von verſtopften Eingeweiden des Unterleibes. Hr. V. berührt S. 347 u. f. hier auch die Lungenſucht, die von vernachläſſigten Magenhuſten aus Unreinigkeiten ihren Urſprung nimmt, davon R. nichts erwähnt, und welche doch gewiſs ſehr oft vorkömmt, aber nur leider gemeiniglich verkennt wird.

Der fünfte Abſ. umfaſst die Heilmethode der Lungenſucht von Verſetzungen. Hier werden in 11 Kap. die verſchiedenen Verſetzungen durchgegangen, als: von verminderten oder unterdrückten Hämorrhoidalflus, von verſetzter monatlichen Reinigung, von Verſetzung der Kindbetterreinigung, von Verſetzung der Milch. Hier ſagt S. 386. Hr. V., daſs es äuſserſt ſchwer halte, eine Lungenſucht von Verſetzung der Milch zu heilen, da bloſs äuſserliche Geſchwüre von dieſer Urſache oft gar nicht zu heben wären. Man müſſe alſo vorzüglich darauf bedacht ſeyn, dergleichen Verſetzungen zu verhüten und giebt in dieſer Rückſicht die beſten Regeln an. Ferner von Verſetzung der Materie des weiſſen Fluſſes nach der Bruſt. Von Verſetzung des Eiters aus Geſchwüren und der Materie von Geſchwülſten. Von Verſetzung der Hautausſchläge, des Milchgrindes, der Flechten und der Krätze. Allen dieſen Kapiteln hat Hr. V. ſehr lehrreiche Anmerkungen beygefügt, auch noch ſehr viel Gutes über die Heilmethode der Lungenſucht nach unterdrückten oder ſchlecht behandelten Wechſelfiebern, nach Faul- und Gallenfiebern, deſsgleichen nach unterdrückten Schweiſſen, welches alles R. nicht bemerkt hatte, geſagt. H. hat faſt bey den mehrſten Kapiteln Krankengeſchichten aufgeſtellt; wir müſſen aber bekennen, daſs uns nicht allezeit ſeine Kurmethode gefällt; überhaupt hat er auch eine groſse Neigung zu obſoleten, ſo wohl einfachen als zuſammen geſetzten Mitteln, wovon viele ganz unwirkſam ſind. Hr. V. verdient daſshalb allen Dank, daſs er die bewährteſten Mittel ſo wohl, als ihre ſchickliche Anwendung nach den verſchiedenen Urſachen ſo vollſtändig angeführt hat. Er macht uns auch in der Vorrede die angenehme Hoffnung, ein eignes Werk über die Lungenſucht zu liefern.

BERLIN, bey Himburg: *Felix Fontana*, Leibarzt der Groſsherzogs von Toſkana und Aufſehers über ſein Naturalienkabinet, *Abhandlung über das Viperngift, die Amerikaniſchen Gifte, das Kirſchlorbeergift und einige andere Pflanzengifte. Nebſt einigen Beobachtungen über den urſprünglichen Bau des Körpers, über die Wiedererzeugung der Nerven und der Beſchreibung eines neuen Augenkanals.* Erſter und zweyter Band. Mit vielen (10) Kupfern. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. 1787. 500 S. gr. 4. (3 Rthlr. 16 gr.)

Nur bey wenigen Werken der Ausländer, welche in unſere Sprache überſetzt werden, wird man Schönheit des Druckes und des Papiers, ſo wie Genauigkeit und Güte der nachgeſtochenen Kupfertafeln mit der Güte der Ueberſetzung ſelbſt ſo glücklich vereint antreffen, als bey dieſem berühmten und wichtigen Werke, deſſen Beſorgung der Verlagshandlung wahre Ehre macht. Der Ueberſetzer, welcher ſich nicht genannt hat, wollte erſt nur einen Auszug aus dem Werke liefern, und in dieſem nur die Reſultate der Verſuche des Hn. Fontana geben; die Gründe aber, die ihn bewogen das ganze Werk, ſo wie es im franzöſiſchen Original abgedruckt war, zu überſetzen, ſind ſehr wichtig, und es wird jedem Arzt und Naturforſcher angenehmer ſeyn, auch die Art, wie der Vf. ſeine, die Zahl von 600 überſteigende Verſuche angeſtellt hat, zu erfahren, als wenn ihm ein kürzerer und wohlfeilerer Auszug nur Nachricht von den Reſultaten aus dieſen Verſuchen gegeben hätte.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, bey Cruſius: *Kleine Homeriſche Anthologie, zum Nutzen der ſtudirenden Jugend*, herausgegeben. 1787. 105 S. (auſser 2 S. Druckfehlern) 8. (16 gr.)

Dieſe ſogenannte Anthologie enthält weiter nichts als einen Theil des 9ten und 10ten Geſangs der Odyſſee, die der Herausgeber beſonders abdrucken lieſs, weil der Ankauf des ganzen Gedichts ſeinen Schülern zu koſtbar war. Dabey wäre nichts zu erinnern, (wenn nicht etwa

wo jemand gegen den Titel Einwendungen machen will); aber desto mehr bey der Ausstattung, die der Herausgeber seinen Pflegekindern mitgab. Gleich in der Einleitung heifst *Homer „der „älteste Dichter und Schriftsteller der Griechen „von dem uns ganze Werke übrig sind.“* Auf was für schiefe Begriffe dies führt! — Unter den Griechen seyn *Eustathius* und der *Etymologus M.* (!!) seine besten Commentatoren. Von deutschen Uebersetzungen der Iliade empfiehlt der Vf. aufser der Stollbergischen auch die des Hn. *Bürgers*. Und das alles auf 4 Seiten! — Der Text ist ohne Accente — *als welche bey einem Dichter überflüssig seyn*, und die hinten *angezeigten* Druckfehler nehmen dennoch fast zwey Seiten ein. — Die schwerern Wortformen sind unten angezeigt, wobey doch die Grammatik zu Zeiten noch eine kleine Erinnerung machen möchte. Z. B. wenn V. 377 ἀτορρήξας von ἀτορράσσω abgeleitet wird. Desto wichtiger für griechische Sprache ist der angehängte Wortindex; denn wir haben darinn nicht blofs einige neue Bedeutungen von Wörtern, sondern selbst ganz neue Wörter gefunden; wie z. B. ἐυελλω, *ich lande an*, ἐμτευω *ich gebe ein*. Solche Sprachbereicherungen, die Stephanus und Scapula für Schnitzer würden erklärt haben, den Schülern aufzudringen, gewifs ein herrlicher Nutzen für die studirende Jugend!

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Halle*, b. Gebauer: *Super doctrinae de moribus historia, ejus fontibus, conscribendae ratione et utilitate, commentatio, auct. Christian Gottfried Eutebekk.* 1787. in 8. 102 S. Ueber die Geschichte der Sittenlehre hat der Vf. scharf und gründlich gedacht, was er davon jetzt mittheilt, verdient daher theils Beyfall, theils nähere Erwägung. Geschichte der Sittenlehre nimmt er in der weitesten Bedeutung, so dafs auch erster Ursprung der moralischen Begriffe, nebst der Geschichte der geoffenbarten Moral darunter befafst wird. Sie soll also nicht erzählen, welche Sitten, Lebensarten unter den mancherley Völkern von Anfang her geherrscht haben, noch was man über das Willens Vermögen gedacht habe, sondern den Ursprung und Fortgang der moralischen Begriffe, der allgemeinen so wohl als der speciellen, das Naturrecht mit eingeschlossen, den Fortgang der Moral als Wissenschaft, endlich die Ursachen und Veranlassungen dieser Veränderungen. Ein weites Feld, wir fürchten fast für einen Mann zu weit. Auch ist der Vf. in diesen Bestimmungen nicht ganz aufs reine gekommen; er betrachtet diese Geschichte als Theil der Geschichte der Weltweisheit, welches sie in diesem Umfange, theils wegen der christlichen Sittenlehre, theils wegen des Zurückgehens auf den ersten Ursprung der Begriffe, nicht seyn kann. Die philosophische Geschichte hebt da an, wo die Begriffe zu zusammenhängenden Raisonnements, und Beweisen der einzelnen Sätze schon gereift sind, wo Systeme anfangen, entworfen zu werden; das vorhergehende überläfst sie der Geschichte erster Ausbildung des menschlichen Geistes. Ueber die Anordnung dieses Inhalts erklärt er sich nicht bestimmt, ob nemlich erster Ursprung moralischer Begriffe bey den ältesten Völkern allein oder zugleich mit Zuziehung der Reisebeschreibungen und Nachrichten von neuentdeckten Völkern soll erklärt werden; ferner ob die Ursachen und Veranlassungen zu Veränderungen und Verbesserungen der Sittenlehre aus dem Zusammenhange der politischen Geschichte fortlaufend sollen entwickelt, oder nach Gelegenheit einzeln herausgerissen werden, wie es bisher gebräuchlich war. Beide Fragen sind in Anhörung des pragmatischen der Geschichte von Erheblichkeit. Diesem gemäfs zeigt er die Quellen ausführlich, nach ihren Klassen an, nennt auch in jeder Klasse die vornehmsten Schriftsteller. Er rechnet dahin, die ältesten Schriften Homer, Hesiodus, u. a. m. die Redner, lyrischen, dramatischen epigrammatischen Dichter. Aus diesen durfte für die eigentliche Geschichte der Sittenlehre wenig zu schöpfen seyn, mehr für die allgemeine Moralität jedes Zeitalters, sie gehören also vorzüglich zu Auffindung der Ursachen und Veränderungen moralischer Systeme und Grundsätze. Ferner rechnet er dahin die Geschichtschreiber, nebst den Reisebeschreibern; dann die Schriftsteller woraus Menschenkenntnifs kann geschöpft werden, vornemlich die über die Lehre von Willen, die Leidenschaften, Gemüthsbewegungen, Empfindungen des Schönen, Untersuchungen anstellen. Diese würden wir als Quellen der Geschichte nicht nennen, sie gehören zu den erforderlichen Vorkenntnissen; wer die Geschichte der Sittenlehre schreiben will, mufs die Geschichte in ihren ganzen Umfange zuvor studiret, vornemlich genaue Kenntnifs menschlicher Natur sich erworben haben. Die Geschichte selbst kann er aus diesen Quellen nicht schöpfen. Ferner zählt er zu den Quellen Sprachkenntnifs, in so fern sich daraus Ursprung und Fortbildung moralischer Begriffe bey manchen Völkern entlehnen läfst; und zuletzt die moralischen Schriften selbst. Dafs die Geschichte Abtheilungen und Perioden haben mufs, versteht sich von selbst, der Vf. macht folgende; bis auf Moses, bis auf Lykurg, bis auf Sokrates, bis auf Christus, bis auf Muhammed, bis an die Scholastiker, bis auf Luther, bis auf den Anfang des 18ten Jahrhunderts; bis auf den heutigen Tag. Warum er so abtheilt, davon giebt er keinen Grund an. Perioden in der Geschichte der Wissenschaften kann man auf zwiefachen Grund vorzüglich errichten, auf grofse politische Revolutionen, wodurch in äufsern ihnen verändertes Ansehen gegeben ward, so dafs sie mehr oder weniger bearbeitet wurden; oder auf innere Revolutionen der Wissenschaften selbst; beide treffen nicht allemal zusammen, beide haben eigne Vortheile und Unbequemlichkeiten. Der Vf. scheint vorzüglich auf den ersten Abtheilungs Grund gesehen zu haben. Auch Bibliographische Nachrichten will er in diese Geschichte aufgenommen haben, wir sehen nicht deutlich die Nothwendigkeit. Solches Detail bleibt wohl am besten der Literargeschichte; aufser etwa wenn davon wichtige Ereignisse der Wissenschaft selbst abhängen, welches jedoch selten der Fall seyn dürfte. Den Nutzen einer solchen Geschichte setzt der Vf. sehr gut auseinander. Angehängt ist noch ein Brief von Hn. Prof. Eberhard, welcher einige der vorgetragenen Sätze mit besondern Beobachtungen bestätigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 26ten April 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Anleitung zur Bildung eines Theologen nach der* (dem) *Bedürfniß der gegenwärtigen Zeit*, von *Georg Friedr. Caſim. Strak.* 1788. 340 S. 8. (18 gr.)

Der Verfaſſer iſt, wie man aus der Dedication ſieht, ein betagter Prediger im Heſſiſchen, der nach einer langen Amtsführung zur Ruhe geſetzt worden iſt, und die Muſſe, die er nun genieſst, nebſt den wenigen Kräften, welche ihm übrig geblieben ſind, noch nützlich für die Welt zu machen ſucht. Dieſe Abſicht iſt ſehr rühmlich, und hätte der Vf., wenn er ja glaubte, ſie durch eine Schrift erreichen zu müſſen, einen Gegenſtand gewählt, welchem er mehr gewachſen geweſen wäre, hätte er z. B. nützliche Erfahrungen aus ſeiner langen Amtsführung zum Unterrichte für diejenigen mitgetheilet, die ſich ſeinem Stande widmen wollen: ſo würde man ſeinen Eifer auch mit Dank erkennen müſſen. Allein an der Anleitung zur Bildung eines Theologen, die er in dieſem Buche geben will, iſt nichts, gar nichts zu loben, als ſein guter Wille. Selbſt die allernöthigſten literariſchen Kenntniſſe, welche der beſitzen muſs, der ein ſolches Buch ſchreiben will, fehlen ihm gänzlich, und dem Studirenden, der ihn zum Führer nehmen wollte, würde in allen Stücken ſehr übel gerathen ſeyn. Beweiſe, welche dieſes Urtheil beſtätigen können, finden ſich auf allen Seiten, wir wollen nur einige Stellen, die uns gleich in die Augen fallen, zur Probe anführen. „Wenn die neuern Feinde Chriſti, heiſst es S. 76, „die Reformatoren, oder die ſo„genannten Berichtiger unſers chriſtlichen Lehrbe„griffs, ihren Plan nach ihrem Sinn hätten ausfüh„ren, und zu Stande bringen können, wie ſie zu „fruhzeitig hofften — —; ſo hätten die Proteſtan„ten, zum wenigſten die Lutheraner, die muham„medaniſchen Lehrſätze angenommen, und wä„ren dieſen in der Religion ganz gleich gewor„den.“ — S. 82 ſpricht der Vf. von *D. Semler*: „iſt es nicht ein eben ſo ſchreckliches Anſehen, „wenn der Kopf eines Lutheriſchen Doctors, auf „katholiſchen, nicht der heutigen aufgeklärten, „ſondern der ehemaligen, auf naturaliſtiſchen, „deiſtiſchen und ſocinianiſchen Lehrſätzen geſetzt „worden, als wenn ein Engel des Lichts auf ge„ſpaltenen Füſsen ſtünde?“ — S. 198 wird von der *Kantiſchen* Philoſophie geſagt: „In Rückſicht „auf die Theologie iſt ſie ein peſtilentialiſches „Uebel, und eine tödtliche, höchſt gefährliche, „Quelle der Schwärmerey.“ — *Sed ohe, jam ſatis eſt. Ex ungue leonem!*

Wirzburg, b. Rienner: R. P. D. *Auguſtini Calmet*, Ordinis S. Benedicti, congregationis SS. Victoris et Hidulphi, *Commentarius literalis in omnes libros Novi Teſtamenti, latinis literis traditus a Joanne Dominico Manſi*, congregationis Clericorum regularium Matris Dei, Lucenſi. *Editio noviſſima ad exemplar Pariſienſe correcta.* Tom. I et II. 1787. pag. 616, 242 und 328. 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ein bloſser Nachdruck der Pariſer Ausgabe, wovon wir weiter nichts zu ſagen wiſſen, als daſs Drucker und Corrector ihre Pflicht dabey beobachtet haben. Einige Vorzüge dieſer Ausgabe vor dem Original zu geben, daran iſt nicht gedacht.

Leiden, b. Honkoop: *Paraphraſis et Annotationum in Epiſtolam ad Hebraeos*, ſpecimen ſecundum. Auctore *Petro Abreſch*, Th. D. et in Acad. Gron. Omlanda Prof. ord. 1787. (eig. 88.) 7½ Bog. 8.

Das erſte Stück, das die 2 erſten Kap. des Briefes an die Hebräer enthält, iſt zu ſeiner Zeit in der A. L. Z. angezeigt. Dieſes enthält das 3te und 4te Kap. auf eben die Art behandelt, wie jene. Auch hier ſieht man die Beleſenheit des Vf. in ältern und neuern Auslegern des Briefes, wiewohl er einen beſondern Hang zu haben ſcheint, vorzüglich unſern deutſchen Gelehrten zu widerſprechen. Neue Aufſchlüſſe, oder dem Verf. eigene, wichtige Erklärungen) haben wir nicht gefunden und auch nicht erwartet. Als Probe einer guten Erklärung mag K. 4. 12 dienen, wo Hr. *A.* mit *Limborch*, *Mithaelis*, *Erneſti*, *Döderlein*, *Morus* u. a. *Wort Gottes* von den göttlichen Drohungen verſteht, und mit Recht

Digitized by Google

die andere Erklärung verwirft, die Chriſtus darunter verſteht, eine Erklärung, der ſelbſt *Cramer* noch beygetreten iſt, den wohl die guten Kirchenväter dazu verleitet haben.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der v. Schönfeldſchen Buchh.: *Des Freyherrn von Wratiſlaw merkwürdige Geſandſchaftsreiſe von Wien nach Conſtantinopel.* So gut als aus dem Engliſchen überſetzt. 471 S. 8. (1 Rthl.)

Dieſes Buch iſt für die jetzigen Zeiten, wo man von den Türken ſo viel ſchreibt, und noch mehr ſpricht, intereſſant genug. Freylich muſste die Aufſchrift: *So gut als aus dem Engliſchen überſetzt*, bey jedem Leſer die Vermuthung erwecken, es ſey eine Buchhändler Speculation oder ein Roman. Es verhält ſich aber vielmehr mit dieſer Geſandſchaftsreiſe folgendermaſsen: Im J. 1591. wurde *Friedrich* von *Krekwitz* von dem Kaiſer *Rudolph II.* in Geſandſchaft nach Konſtantinopel geſchickt. *Wenzel* von *Wratiſlaw*, ein junger böhmiſcher Kavalier, reiſte mit dem Geſandten, um Conſtantinopel zu ſehen. Bald darauf entſtund zwiſchen den Türken und Oeſtreich ein Krieg. Der kaiſ. Geſandte wurde in die ſieben Thürme geſetzt und enthauptet; ſein Gefolge, von 80 Perſonen, darunter der junge Wratislaw war, gemiſshandelt, auf die Galeeren geſchickt, in den ſchwarzen Thurm gefänglich geſetzt, und barbariſch gehalten. Wratislaw kaufte ſich endlich aus dem Kerker los, kam nach Böhmen zurück, und beſchrieb dieſen ſeinen Aufenthalt zu Konſtantinopel in böhmiſcher Sprache. Der bekannte Geſchichtſchreiber, Hr. *Pelzel*, fand die Original Handſchrift in einer gräfl. Wratislawiſchen Bibliothek, und machte ſie durch den Druck 1777 bekannt. Weil nun dies Buch vielen Beyfall und groſsen Abgang hatte, ſo lieſs es Hr. *v. Schönfeld* ins Deutſche, nicht aus dem engliſchen, ſondern aus dem böhmiſchen überſetzen und auflegen. Der Verf. erzählt und beſchreibt die Sitten und Gebräuche der damaligen Türken immer, als Augenzeuge. Man kann daraus den Unterſchied zwiſchen den heutigen und den damaligen Türken erſehen, wie weit ſie ihre Wildheit ſeit zweyhundert Jahren gemildert, und wofür ſie die europäiſchen Regenten damals angeſehen haben. Die Ueberſetzung iſt ziemlich gut gerathen, bis auf einige Kleinigkeiten, wie z. B. wo anſtatt Serwien, Syrien ſteht, das aber jeder Leſer leicht ſelbſt verbeſſern kann. Die im Deutſchen beygeſetzten Noten unter dem Text ſind eine Geburt des Ueberſetzers, mit denen man Mitleiden haben, und die man ungeleſen laſſen muſs.

SHOENE WISSENSCHAFTEN.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Montesquieu, oder die unbekannte Wohlthat.* Ein Schauſpiel in drey Handlungen, für die Manheimer National Schaubühne. 1787. 95 S. 8. (6 gr.)

Hr. Baron von Dahlberg hat ſich um Deutſchlands Schauſpielkunſt, zumal um die Mannheimer Bühne, ſchon ein mannichfaltiges Verdienſt erworben, und vergröſſert daſſelbe noch durch gegenwärtiges Schauſpiel. Es hat die bekannte edle That, wo Montesquieu einen in Sklaverey gerathenen Greis löſte, und ſeiner Familie wiedergab, ohne ſich jemals eines Danks für dieſe Groſsmuth anzumaſsen, zum Gegenſtand, iſt in Jamben, mit einer edlen Sprache, mit gefälliger Moralität, und mit derjenigen Feinheit geſchrieben, die den Mann von Weltkenntniſs und richtigen Gefühl bezeichnet. Daſs es auch in der Aufführung ſelbſt Wirkung thun kann, davon iſt Manheims Bühne ein überzeugender Beweis. Dennoch wird uns ein Mann von Dahlbergs ſchon entſchiedenen Verdienſten einige Bemerkungen erlauben, ohne uns deshalb zu denjenigen Journaliſten zu rechnen, von welchen Montesquieu S. 21. und 22. ſpricht.

Fürs Erſte möchten wir nicht entſcheiden: auf welches von beiden der Vf. das vorzüglichſte Licht habe fallen laſſen; auf die Befreyung des alten Roberts, oder auf die Heirath ſeines Sohnes. Um dieſe letztere dreht ſich faſt das ganze Stück; ſelbſt die Loskaufung Roberts ſoll dazu eigentlich nur ein Förderniſs geben; und der nachmalige Verdacht, der jene aufhält, hält auch das Stück um anderthalb Acte länger auf. Zweytens der Name des *Montesquieu* ſteht zwar als der Name des Hauptheldeu auf dem Titel; aber in der That iſt es der junge Robert. Ihn ſehn wir handeln; ihn hören wir gewöhnlich. Montesquieus erſtes Geſchenk wird *erzählt*; auch ſeine groſsmuthige Loskaufung iſt gewiſſermaaſsen ſchon geſchehen; und die Freude, die ſie bewirkt, wird gleich durch den nachmaligen Argwohn, wieder getrübt, und im Hintergrund geſetzt. Drittens kommt noch ein Umſtand dazu. Leſsing tadelte es ſchon an Kronegk mit Recht, daſs *alle* handelnde Perſonen in ſeinem Codrus fürs Vaterland ſterben, und in ſeinem Olint Märtyrer werden wollen. Hier iſt faſt daſſelbe. *Alles will den alten Robert löſen*: ſein Sohn, Belmont und Sophie; nothwendig verliert Montesquieus Groſsmuth dadurch viel von ihrer hervorſtechenden Verdienſtlichkeit. Eben ſo wenig kann des jungen Hombergs Diebſtal uns als Triebrad der Intrigue gefallen. Man lernt ſo wenig dieſen Jüngling kennen; vielleicht, weil Hr. v. D. fühlte, daſs er, ſtärker hervorgezogen, zu wichtig gegen die Uebrigen werden würde. Ueberhaupt hat uns das Intereſſe des Stücks, ſobald der ältre Robert wieder

wieder da ist, — und das ist er in der Hälfte des Dramas! — zu sinken geschienen; und wie schädlich ein solches Sinken gegen das Ende ist, weiss ein so bewährter Theaterkenner als Hr. *v. D.* ist, auch ohne unsre Erinnerung.

Noch muss Rec. auch darthun, dass er den Vorbericht nicht nur *gelesen*, sondern darüber *nachgedacht* hat. Irrt er, so thut er es wenigstens nicht absichtlich. — Hr. v. D. thut den Vorschlag, unsere gute dramatischen Schriftsteller möchten doch einmal versuchen, *edle* Handlungen *ihrer Zeitgenossen und Mitbürger* dramatisch zu behandeln. Solche Darstellungen würden dann für die Tugend Preis und Anspornung seyn: auch hätten dadurch die Schauspiele der Griechen und Römer soviel Theilnahme erweckt, dass sie die grössten Männer und Helden ihrer Nation auf der Bühne wieder erblickt hätten. Sollte bey diesem letzten Grunde nicht Hr. *v. D.* zwey sehr verschiedene Dinge; Schauspiele aus der Vaterlandsgeschichte, und Schauspiele aus der Mitwelt, zusammen verwechseln? Dass die Griechen Thaten der *Vorfahren*, und zwar *ihrer* Vorfahren, verewigten, daran ist gar kein Zweifel; dass sich dadurch das Interesse der Zuschauer verstärkte, ist eben so klar. Aber dass sie den *Zeitgenossen* auf eine solche Art *gedankt* hätten, davon ist kein Beyspiel auf uns gekommen; die *Perser* des Aeschylus können hier nicht angeführt werden, denn weder Themistokles noch sonst ein nahmhafter Grieche erschienen hier auf der Bühne. Wenn die Athener ihre Mitbürger aufs Theater brachten, so geschah es im *Lustspiel*; und auf welche Art es dann geschah, das weiss man an Sokrates, Kleon u. a. m. Denn auch die Griechen machten es leider wie manches neuere Volk; sie schätzten zuweilen *lebendes* Verdienst; aber nur meistens *vorübergehend*. Es musste *gestorben* seyn, wenn sie es *einstimmig* und *daurend* schätzen sollten. — Doch wenn das von Hn. *v. D.* empfohlne Schauspiel nur *an und vor sich* gut ist, so könnte man ja zu dessen Einführung rathen, wenn es auch nicht von den Fittichen griechischer Autorität geschützt würde. Und so dünkt es dem Rec. allerdings auch; nur, glaubt er, würde der Fall, wo man seinen Zeitgenossen durch eine solche Aufführung einen wahren Dienst leisten, und auch auf ihre Zufriedenheit Anspruch machen könnte, nicht allzuoft vorkommen. Dass Begebenheiten grade so, wie sie vorgehn, aufs Theater gebracht werden könnten, das findet oft in einem Jahrhunderte nicht statt. Bey Entfernung von Zeit und Ort nimmt man eine kleine Veränderung nicht übel. Hier aber wäre sie nur mit äusserster Vorsicht möglich, und würde *zehn Tadel* für *einen Beyfall* sich erwerben. Die meisten Menschen, wenn sie sich redend von andern aufgeführet sehen, werden urtheilen, wie Sokrates vom Plato. Jede Abkürzung dünkt ihnen *Verlust*, und so selten ein Zusatz *Gewinst* zu seyn. Nicht zu rechnen, dass die meisten durch ihr politisches Verhältniss bey einer solchen Erscheinung auf der Bühne mehr Nachtheil als Vortheil erhalten würde. — Immer würde daher nur *dichterische Benutzung* von Zeitvorfällen das räthlichste bleiben; und diese war auch oft schon da. Ist Engels Edelknabe nicht aus einer Anekdote von K. Friedrich entstanden? Freylich sieht Engels Fürst dem preussischen Monarchen wenig oder gar nicht ähnlich. Doch das wollte auch der Dichter nicht bewirken. Selbst von K. Joseph ist eine, wo nicht mehrere, Anekdoten schon auf der Bühne. Wenn nicht mit jenem Glücke; so liegt die Ursache davon wohl an der Bearbeitung. Aber überhaupt ist dies ein Gegenstand, der eine eigne untersuchende Abhandlung, und nicht ein paar Worte nur im Vorübergehn, erfordert. Was endlich den Ausfall betrift, den der Vf. auf die Ritter Dramen thut, indem er sagt: „Schade nur dass diese Dramen „mit ihren Helden, Sitten etc. in das Jahrhundert „des ungestümmen, *mit Recht vergessenen* Faust„rechts gehören; und in unsern Zeiten kein so „interessanter zweckmässiger Gegenstand drama„tischer Bearbeitung mehr seyn können, als die „Begebenheiten neuerer Zeiten;" — so ist dies wohl ein wenig zu unbestimmt gesprochen. Das Faustrecht ist mit Recht *abgeschaft*; aber warum *vergessen*? Man kann in Bearbeitung dieser Scenen zu weit gehn, zu schön diese Zeiten schildern, dies räumen wir ein; aber nicht zu gedenken, dass manches *Edle* in ihnen lag; Scenen *deutscher* Geschichte bleiben sie! Ja, wenn der Vf. kurz vorher mit Recht das grösste Interesse des griechischen Trauerspiels in dem *Vaterländischen* suchte, so ist es auch leicht zu begreifen: warum seit einigen Zeiten die Ottone, Agnesen, Thorringer u. a. m. das Volk, — und wahrhaftig nicht das gemeine Volk allein! — so an sich gerissen haben. Dass hier Uebermass obwalten kann, wer läugnet das! Aber sahen denn die Griechen nicht auch die Bilder aus den Zeiten der Epigonen, des Oedipus, des Trojanischen Krieges etc. gern; wiewohl die Rauhigkeit jener Zeiten von Athens Feinheit unterm Perikles wenigstens eben so stark, als das 13te und 14te Jahrhundert von dem 18ten abstach? Mannichfaltigkeit, jeder Dichtart Würze, bleibt es auch beym Theater; und Hr. *v. D.* denkt gewiss eben so, wenn er gleich hier den sogenannten Spectakelstücken (und das wohl nicht ohne Grund) abgeneigt zu seyn scheint.

PHILOLOGIE.

Halle, im Verl. des Waysenhauses: *Tetralogia Dramatum Graecorum Aeschyli, Agamemnon, Sophoclis Oedipus Rex, Euripidis Phocrissa, Aristophanis concionatrices. In usum lectionum.* 1787. 294 S. 8. (16 gr.)

Schon der Titel zeigt die Bestimmung dieser Sammlung von griechischen Dramen an, die Hr.

Digitized by Google

Prof. *Wolf* in Halle veranſtaltete. Da ſie nur zum Gebrauch bey ſeinen Vorleſungen beſtimmt iſt, ſo enthält ſie auch nur einen bloſsen Abdruck der oben erwähnten Stücke, aber mit der Correctheit, die man ſchon an den ähnlichen Arbeiten des Vf. gewohnt iſt. Der Agamemnon iſt nach der Ausgabe des Hn. Schütz abgedruckt; die drey andern enthalten den Brunkiſchen Text. Angenehm war uns die Verſicherung, die uns Hr. W. in der Vorrede von zunehmender Liebe zur griechiſchen Literatur auf der dortigen Akademie ertheilt, und wovon gegenwärtige Ausgabe uns einen neuen Beweis giebt.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Leipzig*, b. Müller: *Antliae novae hydraulico-pneumaticae mechaniſmus et deſcriptio auctore Car. Frider. Hindenburg*, Profeſſ. Lipſienſi. Ohne Jahrzahl 4. 30 S. 2 Kupfer Bl. Bey den Veränderungen und Zuſätzen, die Leiſe, Nairne, Blunt, Hurter und Haas an der Smeatonſchen Luftpumpe gemacht haben, blieben immer die Ventile von Blashaut oder Luftdichtem Taft, ungeachtet ſie bisweilen nicht eine ſo feine Auspumpung verſtatten, als recht gut angebrachte Hähne, ſo lange dieſe noch vollkommen ſchlieſsen. Aber da man ſie bey jedem Kolbenzuge umdrehen mufs: ſo dauert dieſe Vollkommenheit nicht lange. Sie ſchleifen ſich durch die Reibung gar bald aus, ſo dafs die Maſchine für den geringſten Verſuch unbrauchbar wird. Aus der Urſach haben die geſchickteſten Mechaniker in den neuern Zeiten die Hähne immer verworfen, und entweder den Unvollkommenheiten der Ventile abzuhelfen geſucht, oder wie Cuthbertſon gethan, ſtatt derſelben Stöpſel angebracht, die durch eine ſinnreiche Einrichtung der Kolben Stange aus den Oefnungen gezogen, oder wieder hineingeſteckt werden. Unſtreitig iſt dies das beſte Mittel, das man bis jetzt weifs; aber der Bau iſt ungemein zuſammengeſetzt, und man kann deshalb einen dabey eintretenden Fehler weder gleich finden, noch allemal leicht abhelfen.

Von dieſer letzten Unvollkommenheit iſt nun die *Baader- und Hindenburgiſche* Erfindung mehr als jede andere befreiet. Hr. D. Maria Clemens Baader in München braucht zu ſeiner Luftpumpe weiter nichts als eine gleich ſchencklicht krumgebogen eiſerne Röhre, davon ſich das eine Ende in einen Trichter, das andere aber in eine weite Flaſche endigt. Auf dieſe Flaſche iſt eine mit dem Senguerdſchen Hahn verſehener Teller für den Recipienten aufgeſchroben. Unten, wo dieſe Röhre umgebogen iſt, befindet ſich ſeitwärts ein bauchichter Theil, aus welchem ein Rohr mit einem gemeinen Hahn Lothrecht in ein darunter ſtehendes Gefäfs geht. Nachdem dieſer Hahn verſchloſſen worden, füllt man beide Schenkel der Röhre mit Queckſilber und öfnet den Hahn unter dem Teller des Recipienten, um aus dieſen der Luft einen freyen Zutritt in den darunter befindlichen flaſchenförmigen Theil der Röhre zu verſchaffen. Oefnet man nun den unterſten Hahn; ſo läuft das Queckſilber aus der Röhre in das Gefäfs, und der dadurch entſtehende leere Raum in dem einem Schenkel wird mit Luft aus dem Recipienten angefüllt. Nun verſchlieſst man den Recipienten mit dem Hahn; gieſst das Queckſilber aus dem Gefäfs wieder in die Röhre, welches die aus dem Recipienten gekommene Luft aus einem andern Loche dieſes Senguerdſchen Hahns herausjagt, und wenn alles gehörig eingerichtet iſt, allen Raum füllet; ſo dafs der bey allen bisherigen Luftpumpen nicht ganz vermeidliche ſchädliche Raum hier wegfällt. Nur müfste der Hahn nicht von Meſſing ſeyn. Aufserdem iſt das jedesmalige Ausgieſsen eine beſchwerliche Sache, wobey auch viel Queckſilber verloren geht.

Hr. Prof. Hindenburg hat dieſe äuſserſt einfache Maſchine dadurch verbeſſert, dafs er ſtatt des einen ſehr engen Schenkels mit dem Trichter eine Druck Pumpe ohne Ventil, welches hier nicht nöthig iſt, angebracht. Der Kolben iſt von feinen Fil - Scheiben gemacht, und dient dazu, das Queckſilber aus dem untern Cylinder in das obere unter dem Recipienten befindliche weite Gefäfs oder Flaſche in die Höhe zu preſſen, und aus dieſem alle Luft durch den Senguerdſchen Hahn herauszujagen. Zieht man den Kolben zurück: ſo füllt das Queckſilber auch aus der Flaſche zurück, und macht darinn einen luftleeren Raum, in welchen alsdenn nach gehörigen Umdrehung des Hahns die Luft aus dem Recipienten dringt. Man kann dies ſo lange fortſetzen, als man nur Luft hat, die Luft im Recipienten zu verdünnen, weil der Hahn über der Flaſche, bis zu welchen das Queckſilber hinauf gepreſst wird, ja die Flaſche ſelbſt höher liegt, als es der Barometer Rand erfodert.

Wenn man von den beiden weiten Cylindern des Hugenianſchen Barometers den untern mit einem Stempel verſahe, und an dem obern Cylinder den bekannten Senguerdſchen Hahn mit dem Recipienten Teller anbrächte; ſo hätte man eine ſolche Luftpumpe. Nur müſste, wie ſich von ſelbſt verſteht, die Röhre mit ihren beiden Cylindern weiter, auch etwas länger, und von recht ſtarken Glaſe ſeyn. Die Röhre ſelbſt mit dem obern Flaſchenförmigen Ende ſtellt alsdann das Barometer vor, an welchen man die Grade der Auspumpung ſehen kan. Die untere Krümmung, die in den Cylinder der Pumpe geht, dürfte aber wohl wegen des Stoſses, den ſie, während des Pumpens erleidet, nicht von Glaſe ſeyn. Er ſchlägt gebrannt Leder oder elaſtiſches Gummi vor. Nur wäre wohl nöthig, die Verbindung dieſer Stücke ſo zu machen, dafs man ſie auch bequem auseinander nehmen könnte. Denn das Queckſilber wird öfters von dem fettigen Hahn und ſelbſt vermittelſt der Luft aus dem Recipienten ſo viel Schmutz annehmen, dafs das Glas davon blind wird.

PHILOLOGIE. *Göttingen*, b. Vandenhoek et Ruprecht: *Meleagri Idyllium in Ver. Seorſim edidit A. C. Meinike.* 1788. 2 B. 8. Gegenwärtige kleine Schrift ſcheint wohl am mehreſten dem Zufall und der Dedication ihren Urſprung zu verdanken zu haben. Sie enthält das bekannte Lobgedicht des Meleagers auf den wiederkehrenden Frühling, nach der Brunkiſchen Recenſion, mit der beygefügten Ueberſetzung des Hugo Grotius, und einen erklärenden Commentar des Vf. Dafs der letzte etwas weitſchweifig gerathen iſt, daran war wohl mehr die Kürze des Gedichts, als der Wille des Vf., Schuld. Doch haben wir keine unrichtige oder ſchielende Erklärungen darinn gefunden, wenn er ſonſt gleich ein und anders enthält, was füglich hätte wegbleiben können; und ſo behauptet dieſes Stück unter den guten Gelegenheitsſchriften immer ſeine Stelle.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 26ten April 1789.

PHILOLOGIE.

ERLANGEN, b. Palm: *Ammonius de adfinium vocabulorum differentia, cum selectis L. C. Valkenaerii notis atque Animadversionibus edidit, suasque observationes adjecit Christoph Frid. Ammon*, Baruthinus. 1787. 8. LXXII u. 308 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Herr *Ammon* wollte von diesem nützlichen Tractat über die Synonymen der griechischen Sprache eine *editionem compendiariam* (eine Handausgabe) liefern. Da er keine neue kritische Hülfsmittel hatte, und von Ammonius wenige Handschriften da sind, so konnte er keine *neue* Recension des Textes geben. Dennoch nahm er hin und wieder Conjecturen von Valkenaer und andern auf; (diese Veränderungen des Textes sind S. XI aufgeführet), dagegen liefs *er ganz offenbare Fehler, obgleich deren Verbesserung leicht war, stehn, um von der Oscitantia grammaticorum Proben zu geben.* (Aber konnte denn der, dem diese so unendlich oft und so hart gerügte Sünde der armen Grammatiker noch unbekannt war, sie nicht eben so gut aus den Noten kennen lernen? Hr. A. mufste entweder *durchgehends* jede Verbesserung aufnehmen, von der sein Gefühl ihm sagte, dafs sie es verdiene; oder den Text ganz umgeändert lassen, und die Fehler und Verbesserungen an derselben blofs in den Noten anführen. Und das war auf jeden Fall das Beste. Nur der, welcher *neue* und *wichtige kritische* Hülfsmittel hat, sollte sich Veränderungen des Textes erlauben, sonst werden die Recensionen nur ohne Noth und Nutzen vervielfacht, und das Studium wird erschweret.) Von Valkenaers Notis und Animadversionibus schnitt er weg, was ihm nicht zum Autor zu gehören schien. (Manchem dürfte das wohl unangenehm seyn; denn bey einem Valk. ist selbst der üppige Auswuchs nutzbar. Aber daran that Hr. A., seinem Zwecke gemäfs, recht.) Dafür setzte der Vf. eigene Noten hinzu, verglich und excerpirte die übrigen Grammatiker. In der Vorrede erweiset er gegen Valken., dafs man dieses Werk mit Fabricius u. a. dem Grammat. Ammonius, der v. Ch. 389 lebte, beylegen müsse; giebt ein Verzeichnifs de mehreren Gelehrten dieses Namens, einen *Catalog codd. et edd. Amm.* und Excerpte aus *Segaar epistola critica*, die Varr. Lect. aus dem Utrecht Cod. enthalten.

Nun einige Proben von der Arbeit des Verfassers. In den Veränderungen des Textes und in den kritischen Bemerkungen ist Hr. A. bald zu rasch, bald zu bedenklich, bald nachlässig. Zum Beweise sey gleich die erste Abänderung in ανελλιγης. Hier lasen die alten Ausgab. ανελλιγης, ὁ μη αινων, wofür Valk. richtig verbesserte ανιων. Aber Hr. A. warf diese Verbesserung wieder heraus, und recipirte die Lesart des Cod. αλγων. Offenbar ist das letztere nach aller kritischen Wahrscheinlichkeit Emendation eines Abschreibers, die noch dazu unrichtig ist. Dies zeigt der Gegensatz: αναλγησιος, ὁ ανεπισπαστος του καθηκοντος, wer von dem Leiden des *Freundes* nicht gerührt wird, αναλγης, ὁ μη ανιων, wer dem *anderen* keinen Schmerz macht. Diese seltene Bedeutung veranlafste die Emendation. Aehnlich ist das Homerisch θυμαλγης. Dagegen läfst er gleich in αγχισπεις; eine fehlerhafte Lesart stehn. αγχισπεις — οἰς επειδαν τις εκ του γενους αποθανῃ, συγχωρει ὁ νομος αντιποιεισθαι των τοιουτων δικαιων. Offenbar mufs man, mit Valk. f. τοιουτων lesen τοιουτου. Valk. nahm vielleicht diese Verbesserung aus Bescheidenheit nicht auf, weil er sie der Verbesserung von Scaliger, τουτου, nicht eigenmächtig vorziehen wollte. Bey dieser Stelle macht sich aber Hr. A. auch einer kritischen Nachlässigkeit schuldig; denn in den Varianten stehn diese Verbesserungen bey dem του γενους. Wiederum in αγγελος hat der Herausg. die alte Lesart: αυτ]αγγελος δε, ὁ τα εαυτ]ου διαγγελλων, και μη ὑφ' ἑτερου beybehalten. Aber weder in den Noten, noch unter den Varianten führt er Valk. Verbesserungen: ὁ τα εκυτ]ου αφ' εαυτου διαγγελλων an, welches um so tadelhafter ist, da sie so einleuchtend durch kritische Gründe und den Sprachgebrauch bestätigt ist.

Da Hr. A. blofs eine *edit. compend.* liefern wollte, so war er freylich nicht verpflichtet, *durchgehends* erklärende Anmerkungen beyzufügen, in denen der Sinn des Autors in schwierigen

Digitized by Google

Stellen entwickelt, und was noch nützlicher war, die Behauptungen des Grammatikers nicht sowohl durch Vergleichung mit andern seiner Art, denn die haben hierin nur geringe Autorität, sondern mit entscheidenden Zeugnissen aus den klassischen Schriftstellern bestätigt oder widerlegt oder eingeschränkt würden. Alsdann aber, da doch die Handausgabe eines Grammatikers nur für Männer seyn kann, müssten die Excerpten aus dem Thomas, Suidas u. dgl. m. wegbleiben, so wie die Notizen von den citirten Schriftstellern, wenn sie nicht unbekannter als Antiphon, oder nicht tiefer als aus dem Fabricius geschöpft sind. Dann musste er doch sehr schwierige Stellen nicht stillschweigend übergehen, und dafür andre, die es nicht bedurften, erklären. Ein Beyspiel des erstern sey *αποφανη — αναρχωρησαντα ἴσως ευδηλον, εἰναι, ὁπου εστιν.* Dies verstehen wir nicht. Aber wahrscheinlich muss man *αδηλον* lesen, so dass der Sinn ist: von dem, der entlaufen ist, ohne dass man den Ort des Aufenthalts weiss; sagt man *αποφυναι*, er sey *entlaufen*, doch wenn man seinen Aufenthalt weiss, aber sich seiner dort nicht bemächtigen kann, *αποφυγειν*, er sey *entflohen*. Dies beweiset die von dem Grammatiker angezogene Stelle aus *Xenophons Anabas.* l. 4. 8. zur Genüge: *Xenias* und *Pasion*, sagt dort Cyrus, haben uns *verlassen*. Sie sollen aber wissen, dass sie mir *nicht* entlaufen sind; (denn ich weiss ja, *wohin* sie gegangen sind) und sie sind auch nicht entflohn. Ueberflüssig ist dagegen S. 13 bey *ακαιρια* die Anmerkung *ακαιρια defectus temporis ad negotia administranda sufficientis; ασχολια, defectus otii, perpetua occupatio*, das konnte man ja aus jedem Lexicon lernen, wem der Text nicht deutlich war. Und die erste Erklärung ist nicht einmal richtig, *defectus temporis ad negotia opportuni* hätte es doch wenigstens heissen sollen.

Hr. A. hätte zu seinem *ersten* Versuche keinen Grammatiker wählen sollen; denn das ist eine Arbeit, die nur ein Veteran der griechischen Literatur glücklich ausführen kann, und auch der muss, wenn sie ihm gelingen soll, darauf *viele* Jahre verwenden. Man darf also nach dieser Arbeit weder das Talent, noch die Gelehrsamkeit des Herausgebers beurtheilen, wenn man anders nicht unbillig seyn will.

BERLIN, b. Nicolai: *Handbuch der Mythologie aus Homer und Hesiod, als Grundlage zu einer richtigern Fabellehre des Alterthums, mit erlauternden Anmerkungen begleitet* von *Martin Gottfried Herrman.* Nebst einer Vorrede des Herrn Hofrath *Heyne.* 1787. 456 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Durch diese dem Fleisse und den Talenten des Verf. Ehre machende Arbeit hat er sich das Verdienst erworben, die ältesten Mythen der Griechen, in sofern sie in Homers und Hesiods Gesängen enthalten waren, *zuerst* gesammlet und geordnet zu haben.

Als Sammlung der in den Gedichten beider Sänger enthaltenen Mythen musste dieses Werk 1) *alle* Mythen und 2) *rein*, d. h., nicht mit Zusätzen aus andern Dichtern, Mythographen und Scholiasten, oder auch mit den eignen Interpretationen des Vf. gemischt, enthalten. Von dieser Seite verdienet der Fleiss und die Genauigkeit des Vf. ein uneingeschränktes Lob. Nur einigemal haben wir vergebens nachgeschlagen. So fehlet S. 268 *Thoas*, der Vater der Hypsipyle, der doch Ilias XIV. v. 230 XXIII. v. 745 erwähnt wird. Eben so selten sind wir auf fremde Zusätze gestossen; wie S. 252 die *Laodamia* sey von der Diana *beym Weberstuhle* erschossen. Dieses Umstandes erwähnt Homer nicht: oder Apollo sey in eine *Nebelwolke gehüllt* ins griechische Lager gekommen. Dies ist Interpretation des Vf., die in die Anmerkungen gehörte. Homer sagt nur: *ἡιε νυκτι ἐοικως.* Nur hin und wieder stiessen uns kleine Unrichtigkeiten auf; so S. 268 wird Jason, als der Hypsipyle Gemahl und ein Fürst von Lemnus aufgeführet, und selbst in dem Register von dem Thessalischen Jason, dem Anführer der Argonauten, unterschieden, da er doch bekanntlich eine Person mit diesem ist.

Aber die Methode, nach der Hr. H. die Mythen geordnet hat, scheint uns nicht die beste zu seyn. Er hat nemlich *zwey* Abschnitte gemacht, von denen der *erste* die Mythen ohne *bestimmtes Local*, also die Theogonischen und Cosmogonischen Fabeln enthält; der *andere:* die, deren Local *bestimmt* ist. Die Unterabtheilungen des ersten Abschnitts sind nach dem Plan der Theogonie des Hesiods, wie ihn Hr. Heyne entwickelt hat, gemacht; in dem andern sind die Mythen geographisch nach ihrem Locale geordnet, also die Mythen, deren Local *Griechenland* ist, dann *Asien*, die *Inseln*, (warum machen diese eine eigene Abtheilung?) die *unbekannte Westwelt*, und *Africa*. Bey jedem Lande stehn wieder die Theogonischen und Cosmogonischen Fabeln voran, und dann folgen die Heroischen. Nur ein Beyspiel: *Lemnos, theogonische Mythen, Vulcan, der Gott des Schlafs. Heroische: Jason, Hypsipyle.* Allein, andere Nachtheile abgerechnet, die zu entwickeln der Raum dieser Blätter nicht gestattet, ist bey dieser Ordnung eine leichte und deutliche Uebersicht des Ganzen unmöglich, da bey weiten die meisten und wichtigsten Fabeln des ersten Abschnitts nun im zweyten und oft nach unbedeutenden Bestimmungen zerstreut stehn; z. B. Jupiter unter Creta, die Juno unter Argolis. Ferner kann man selbst bey den heroischen Mythen, die, welche einem Stamm, oder einer Völkerschaft eigen waren, nicht übersehen: man weiss nicht, welches waren Pelasgische oder Hellenische; welches Aeolische, Attische Sagen u. s. f. Wir müssten uns sehr irren, oder die brave Arbeit

heit des Vf. würde durch folgende Ordnung ungleich nutzbarer geworden seyn.

Wir würden nemlich die sämmtlichen Mythen getheilt haben in *philosophische* und *heroische*. Die erstern enthalten die Ideen der ältesten griechischen Welt über Gottheit, die Natur, ihre Kräfte, Erscheinungen und über den Menschen; die andere, die ältesten historischen Sagen der Nation, beide nach der Denkart und in der Sprache des Alterthums vorgetragen. Der erste Abschnitt würde folgende Unterabtheilungen erhalten: a) cosmogonische Mythen, oder die Ideen über den Ursprung der Welt. b) Physische, oder die Ideen über Naturkräfte und Naturphänomene. c) Moralische, oder die psychologischen Ideen jener Zeiten über die Natur der menschlichen und thierischen Seele, über die Entstehung der Leidenschaften, der Tugenden und Laster, und ihre physischen und sittlichen Folgen. — Bey der Stellung der heroischen Mythen würden wir durchaus der Geschichte folgen. Die erste Abtheilung würde also die ältesten Mythen aus der Periode der Pelasger enthalten; die zweyte aus der Periode der Hellener. Die ersten würden wir theilen a) in die Thracisch-Phrygischen, und b) in die Pelasgischen, α) in die Arcadischen, β) Thessalischen u. s. f. Die *Hellenischen* theilen wir nach den beiden Hauptstämmen des Volks a) in Dorische, und zwar α) in äolische, und β) in dorische. b) Jonische, α) attische, β) jonische. Die weitern Unterabtheilungen könnten nun geographisch, doch mit beständiger Rücksicht auf Geschichte seyn. Und wenn dieser oder jener Völkerschaft oder Land Mythen aus der ersten Hauptklasse ganz oder nur in einem vorzüglichen Grade eigenthümlich wären, so könnte dies hier nur kürzlich angeführt werden.

Der dritte Gesichtspunkt, aus dem dies Werk beurtheilt werden muss, ist die *Erläuterung* der Mythen. Und wirklich hat Hr. H. recht viele Fabeln, auch da, wo er nicht, wie gewöhnlich, Heynen folgte, im Geist des Alterthums erkläret. Aber viele Mythen, die sich doch recht gut erläutern liessen, hat er unerklärt gelassen, und, da er auf dem Titel selbst seine Arbeit als *Grundlage* zu einer *richtigen* Mythologie ankündiget, so glauben wir, dass Hr. H. noch folgendes hätte leisten sollen. Wir erwarteten nemlich als Einleitung a) eine richtige Bestimmung von Mythus und Mythologie; b) eine gedrängte Uebersicht der Geschichte der Nation bis nach dem Trojanischen Kriege, nach welchem die mythischen Sagen aufhören. Besonders müsste der Charakter der Nation nach den gewählten Perioden geschildert seyn in Rücksicht auf Denkart, Kenntnisse und Sittlichkeit. Dies würde theils zum Eindringen in den Geist der Mythen, theils zur bessern Uebersicht dienen. c) Bestimmung des Unterschiedes der philosophischen und heroischen Mythen, und Darstellung von beider Entstehung und nachherigen Ausbildung; dann würde d) die Abhandlung folgen, womit der Vf. seine Arbeit eröfnet, über den allgemeinen Charakter der homerischen Götter. Endlich e) eine Darstellung des allgemeinen Charakters der Heroen. Den Raum für dieses alles könnte der Vf. durch eine gedrungene Erzählung der Mythen gewinnen.

Durch diese Erinnerungen wollen wir das wahre Verdienst, welches sich Hr. H. durch diese Arbeit um die alte Literatur erworben hat, keineswegs schmälern, sondern zeigen, dass bey einem vortheilhaftern Plane seine vorzügliche Arbeit noch ungleich nutzbarer werden könnte. Auch sehen wir der versprochenen Sammlung der griechischen Mythen aus den Lyrikern mit vielem Verlangen entgegen. Möchte es doch Hn. H. gefallen, in dieser Sammlung überall die Namen griechisch daneben zu setzen, und als Anhang uns mit den Mythen aus den Fragmenten der ältesten epischen Dichter, dem Cyclus, Panyasis u. s. f. zu beschenken.

Die Vorrede des Hn. Hofr. Heyne enthält einige sehr fruchtbare und für unsere Zeiten heilsame Gedanken über Mythologie und Studium der Alten auf Schulen.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Ανακρεοντος μελη — Anakreons lyrische Lieder, griechisch mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben* von *J. G. Brieger*. 1787. 146 S. 8. und 2 Bog. Vorrede und Einleitung. (9 gr.)

So oft auch binnen dem letztern Jahrzehend die Anakreontischen Lieder für *Manner* sowohl als für *Junglinge* herausgegeben worden, so fehlt es uns doch bis jetzt noch an einer solchen Ausgabe, worinn alles das, was Gelehrte zur Erklärung dieses Dichtes beygetragen haben, gesichtet, und zur allgemeinen Uebersicht verarbeitet wäre. Es bleibt uns daher noch immer der Wunsch übrig, dass ein Mann, der dichterisches Gefühl mit gehöriger Sprachkenntniss verbindet, sich dieser nicht unnützen Arbeit unterziehen möge, zumal da es nicht an Stellen fehlt, die noch immer Berichtigung und Erläuterung bedürfen. Hr. Brieger ist zu bescheiden, seine Arbeit für eine solche auszugeben, die diesen Wunsch befriedigen könnte. Er bestimmt sie blos für Jünglinge, und hofft, dass dieser *gewagte Versuch seiner jugendlichen Kräfte* nicht ganz vergeblich seyn werde. Rec. ist gar nicht in Abrede, dass Hn. Br. Ausgabe manchen Nutzen stiften kann, und empfiehlt sie daher jungen Leuten, denen es, um den Anakreon zu verstehen, noch an Vorkenntnissen fehlt. Die Einleitung enthält das Bekannte über die Aechtheit der Gedichte, über das Leben und die Schriften Anakreons, und giebt Nachricht von den Ausgaben und Uebersetzungen desselben. Der Text selbst ist ganz nach der zweyten Brunckischen Ausgabe von 1786 abgedruckt.

Digitized by Google

Drunter ſtehen die Lesearten; oder eigentlicher, die bisher über dieſe Gedichte gemachten Conjecturen, und dann folgen die erklärenden Anmerkungen, die aber gröſstentheils dem Hn. Fiſcher, Zeune, Schneider und Brunk zugehören. Was Hr. Br. ſelbſt hinzugefügt hat, betrift theils die Aeſthetik, theils auch antiquariſche und mythologiſche Gegenſtände, wobey ſich jedoch hin und wieder Uebereilungen finden; z. B. Od. 3. v. 8. will er für κρατσσει leſen πατασσει, und zwar, weil Ariſtoteles ſagt πατασσειν την θυραν. v. 21. ὑγρον ὑδωρ verſteht er *vom Waſſer, das wie in einer Schnur herabfließt, und daher ſo geſchmeidig wie eine Schnur zu ſeyn ſcheint.* Od. 4. v. 11. möchte er μυριζειν mit πυκαζειν vertauſchen, nimmt aber dieſe Conjectur in den Zuſätzen weislich wieder zurück. Od. 5. v. 1. ερωτες kann entweder *Amores* bedeuten, *deren die alten mehrere zu nennen, oder auch Liebesgötter, d. h., Amor und Venus.* Od. 10. v. 12. wird eine Drachme zu 3 Gr. 3 Pf. angegeben. Od. 17. v. 3. erklärt Hr. Br. erſt mit Hn. Heyne, *mache mir keine Rüſtung, ſondern einen Becher*, und dennoch bringt er hernach die Bemerkung bey: *Man ſieht aus dieſer Stelle, daſs es Mode war, Ruſtungen auf die Becher bilden zu laſſen.* Od. 28. v. 30. glaubt er irrig, daſs Anakreon Coiſche Kleider in Gedanken gehabt habe, welche erſt in ſpätern Zeiten bekannt wurden, da Cos die Niederlage der Indiſchen Waaren war. v. 33. απεχει ergänzt er durch γραφειν, *nun hört er auf zu mahlen;* aber der Mahler wird ja vorher in der zweyten Perſon angeredet. Od. 33. μολουσα, i. e., περιονυσα (gedruckt ſteht πυρευομενη) *ein nicht oft vorkommendes Wort* — es iſt ja eins der gewöhnlichſten bey Dichtern. V. 16. ωδινειν, darf hier nicht überſetzt werden, *ſchwanger ſeyn*, ſondern *gebähren*, oder *hecken*. Angehängt ſind die auch in der Brunkiſchen Ausgabe befindlichen Gedichte im Anakreontiſchen Sylbenmaaſse von Baſilius, Julianus und Theocritus; desgleichen einige Epigrammen, die theils den Anakr. zu Verfaſſer haben ſollen, theils von andern auf dieſen Dichter gemacht worden. Das beygefügte Wortregiſter ſcheint Rec. überflüſſig zu ſeyn, weil die Erklärung der ſchwerern und ſeltnern Wörter ſchon in den Noten vorkommt, und hier nur das ſchon geſagte wiederholet wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen.

Leipzig, b. Schneider: *Angenehme Beſchäftigungen in der Einſamkeit.* 1ter Th. 4te Aufl. 271 S. 8. (8 gr.)

Freyburg: *Von Schleſien vor und ſeit dem Jahr MDCCXXXX.* 1ter Th. 638 S. 8. Neue Aufl. 1788. (2 Rthlr.)

Frankfurt u. Leipzig, b. Keſsler: *J. C. Lavaters Predigten über die Verſuchung Chriſti in der Wüſten.* 1ter Th. 2te Aufl. 140 S. 8. (6 gr.)

Augsburg, b. Wolf: *Die chriſtliche Beredſamkeit nach ihrem innerlichen Weſen*, vorgeſtellet durch *Blaſius Gisbert.* Neue Ausgabe. 1788. 520 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

Berlin, b. Mylius: *Lateiniſches Leſebuch für die erſten Anfänger.* Herausgegeben von *F. Gedicke.* 5te Aufl. 1778. 200 S. 8. (6 gr.)

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Liber latinus in uſum puerorum editus ab A. F. Büſching.* Ed. V. 1788. 247 S. 8. (10 gr.)

Hamburg: *Kurze und richtige Anweiſung zum Regelrechten Reiten.* 2te Aufl. 1789. 79 S. 8. (4 gr.)

Wien, b. Wappler: *Max. Stoll P. I et II. rationis medendi in Noſocomico practico Vindobonenſi.* 1788. 279 S. 2. (3 Rthlr. 16 gr.)

Berlin u. Leipzig, b. Decker: *J. C. O. Mayers anatomiſche Beſchreibung der Blutgefäße des menſchlichen Körpers.* m. K. 2te Aufl. 1788. 436 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Leipzig, b. Göſchen: *Chriſtliches Lehrbuch für die Jugend.* Von D. *J. H. Roſenmüller.* Zwote wohlfeile Ausgabe. 1788. 174 S. 8. (5 gr.)

Braunschweig, im Verl. d. Schulbuchhandl.: *Sittenlehre für Kinder.* Von *J. H. Campe.* Vierte Aufl. 1788. 190 S. 8. (8 gr.)

Leipzig, in der Müllerſchen Buchh.: *G. E. Habich Angabe zum Cattun- und Leinwand-Druck.* 2te Aufl. 1789. 249 S. 8. (16 gr.)

Ebendaſ.: *Deſſen Angabe, die rothe Farbe dem Baumwollengarn ſo feſt und ſchön wie die Türken zu geben.* 2te Aufl. 1789. 62 S. 8. (8 gr.)

Magdeburg, b. der W. Panſa: *Kleines Schulbuch für Anfänger im Leſen und Denken.* 2te Aufl. 1787. 64. S. 8. (2 gr.)

Meiningen, b. Haniſch: *Das regelmäßige Verſetzen der Bäume.* Von *Ch. J. F. v. Dießcau.* 2te verb. Aufl. 1788. 158 S. 8. (6 gr.)

Leipzig, b. Gräff: *Briefe an Lina als Mädchen*, von *Sophien von La Roche.* Erſter Band. 2te Aufl. 1788. 216 S. 8. (18 gr.)

Augsburg, b. Kletts W. u. Frank: *Kurze Anleitung Kupferſtiche nach dem Leben zu illuminiren.* Neue Aufl. 1788. 32 S. 8. (2 gr.)

Berlin, b. Petit und Schöne: *Rechts-Catechismus, entworfen und auf die Preußiſchen Geſetze angewendet* von *J. W. F. Freyh. von Krohne.* Neue Aufl. 1788. 189 S. 8 (8 gr.)

Rostock: *J. Hartmanns kurze Betrachtungen über wichtige Stellen der heil. Schrift.* 2te unveränderte Aufl. 1789. 732 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27ten April 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Johnson: *Principles of surgery for the use of chirurgical students. Part the first. By John Pearson, Surgeon to the Lock hospital and to the public dispensary.* 1788. 267 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wenn der Vf. die ganze Wundarzneywissenschaft so ausführlich, als die wenigen Krankheiten in diesem ersten Theil behandelt, so wird sein Werk sehr weitläuftig werden. Er giebt hier die Theorie und Kur der Entzündungen, des Blutgeschwärs, einiger besondern Entzündungen der Brüste, der Lendenmuskeln, des Wurms am Finger, des Carfunkels, der Frostbeulen, des Verbrennens, des Rothlaufs, des Brandes und des Krebses. Ueberhaupt ist sein Vortrag lichtvoll und mit vieler Ordnung und Präcision abgefasst, und die Heilungsanzeigen sind nach der Natur der Krankheiten genau und gut bestimmt worden: auch wider die Auswahl der Heilmittel wird man kaum etwas anders einwenden können, als dass bey vielen die nothwendigen Erläuterungen, in welchem Fall einer bestimmten Krankheit dieses oder jenes von den vorgeschlagenen Mitteln am sichersten anzuwenden ist, vermisset werden. Wenn z. B. der Vf. von dem bösartigen Nasengeschwür und dessen Heilung redet, so erzählt er dessen Entstehung und Fortgang sehr gut, bemerkt auch, dass die Nasenknochen insgemein bey demselben angegriffen werden, und dass es insgemein entweder von dem Gifte der Lustseuche abhange, oder mit scrophulöser Schärfe verbunden sey. Bey der Kur dieses Geschwürs empfiehlt er aber, ohne zu bemerken, unter welchen Umständen dieses oder jenes Mittel zu gebrauchen und wie überhaupt das Krankheitsgift zu ersticken sey, welches das Geschwür erreget hat, innerlich Queckfilberbereitungen, Spiessglasbereitungen, Sassaparille, Ulmenrinde, Fieberrinde, äusserlich aber Kupferbereitungen, Zink, Rattenpulver, Queckfilber, Schnupftoback, Queckfilberräucherungen und verdünnte Vitriolsäure, ohne alle weitere Bestimmung. Dieser Fehler ist auch in der Abhandlung von dem Krebs besonders auffallend. Der Vf. redet eigentlich nur von demjenigen Krebs, der aus einem Scirrhus entstehet, und sich als ein tiefes, unreines, fressendes Geschwür zeigt: des schwammigten Krebses gedenkt er gar nicht, und von dem Krebs, der ohne vorhergegangenen Scirrhus entstehet, redet er nur beyläufig. Recht sehr gut bemerket er bey dieser Gelegenheit, dass man es mit der wahren Bedeutung des Worts nicht so genau nehmen müsse, wenn die Schriftsteller versichern Scirrhen der Leber, des Gekröses, der Eyerstöcke u. s. w. geheilet zu haben, und er selbst hat solche Krankheiten mit gutem Erfolg durch den Gebrauch des Queckfilbers, des rothen Fingerhuts, des Tobacks, des Schierlings, des Laugensalzes u. s. w. geheilet. Den grösten Theil der gepriesenen specifischen Mittel wider das Krebsgeschwür fertiget er in einem einzigen Paragraphen ab, ohne dem Anfänger auch nur mit einem Wink die Fälle anzuzeigen, wo er von diesem oder jenem Mittel entweder Nachtheile, oder Erleichterung der Zufälle zu erwarten habe. Von dem einzigen Rattenpulver sagt er, dass er es lange und in grosen Gaben gebraucht habe, ohne eben grosen Schaden oder Nutzen davon zu bemerken. So viele Erläuterungen über die beste Auswahl der Heilmittel er sich aber für seine Vorlesungen über dieses Buch vorbehalten hat, so ausführlich hat er auf der andern Seite manche theoretische Lehre, besonders aber diejenige von der Entzündung, behandelt, bey der er am Ende doch sehr aufrichtig gesteht, dass er unfähig sey, die nächste Ursache derselben genugthuend anzugeben. Sehr weitläuftig sucht er auch zu beweisen, was ihm kein Arzt so leicht allgemein zugeben wird, dass die Kälte die Körper erschlaffe und die Kräfte der belebten Fasern vermindere, die Wärme dagegen im Allgemeinen die Wirkung habe, den Zusammenhang der Fasern zu vermehren, und ihre Thätigkeit zu verstärken. Den Rothlauf sieht er als ein eigenes Krankheitsgeschlecht an, welches mit der Entzündung nur in höchst entferntem Verhältniss stehe: in einem Theil, der mit dem Rothlauf behaftet sey, sey die Reitzbarkeit der Nerven widernatürlich beschaffen und die Schlagadern ziehen sich bey dieser Krankheit wohl

geschwinder, aber mit verminderter Lebhaftigkeit zusammen; niemals gehe auch der Rothlauf in die Phlegmone, oder diese in jene über. Einen andern Beweis als diesen giebt er für seine Meynung nicht. — Sollte dieses Werk, zum Nutzen der Wundärzte, in die deutsche Sprache übersetzt werden, so wäre sehr zu wünschen, dass ein der Sache gewachsener Herausgeber diese theoretischen Auswüchse wegliefse, dagegen aber dem pathologisch-praktischen Theile die nöthige Bestimmtheit gäbe.

Berlin, in der Langenschen Buchh.: *Johann Gottlieb Walter, Abhandlung von trocknen Knochen des menschlichen Körpers.* Zum Gebrauch seiner Zuhörer und derjenigen, die sich in der Zergliederungskunst üben, auf dem anatomischen Theater in Berlin. Dritte verbesserte Auflage. Mit Kupfern. 1789. 1 Alph. 3 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Ist wohl nur ein getreuer Abdruck der zweyten Auflage, der durch ihren Abgang nöthig gemacht wurde. Mehrere Stellen, die Rec. verglich, zeigten keine Abänderung, und worinn sie bestehen sollen, ist in keiner Vorerinnerung bemerkt, da blofs der Vorbericht zur ersten Ausgabe, und die Erinnerung zur zweyten Auflage hier abgedruckt sind. Die Kupfer sind auch die nehmlichen.

Würzburg, bey Stahel: *Gerardi van Swieten, Med. D., Commentaria in Hermanni Boerhaave aphorismos de cognoscendis et curandis morbis.* Editio novissima. Tomus tertius. 1787. 549 S. T. quartus. 1788. 670 S. T. quintus. 1788. 652 S. gr. 8. (4 Rthl. 16 gr.)

Dieser neue Abdruck der Commentarien über *Boerhaavens Aphorismen* empfiehlt sich durch seine bequeme Form, durch correcten und schönen Druck, und durch schönes Papier. Der dritte Theil fängt mit §. 370 *aph. Boerh.* an, und läuft bis zum Ende des ersten Bandes der Hildburghäuser Ausgabe in 4. fort. Der vierte und fünfte Theil enthält gerade den zweyten Theil der Ausgabe in 4.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Der Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft drittes Buch; die beiden ersten Capitel.* Durch Johannes Müller, Kurfürstl. Mainzischen wirklichen geheimen Legationsrath. Dritten Th. erste Abtheilung. — Auch unter dem Titel: *Allgemeine Weltgeschichte.* — Des 17ten Bandes 3te Abtheilung, erster Theil. — von *W. Guthrie* und *J. Gray* durch *Joh. Müller.* 1788. 363 S. 8. (20 gr.)

Nicht die schweizerischen Eidgenossen allein, obgleich diese in so hohem Grade, dass es uns billig wundert, dass sie ihrem trefflichen Geschichtschreiber noch kein öffentliches gemeinsames Merkmal ihres Dankes gegeben; oder unterliessen sie es etwa aus Ueberzeugung, dass ihm der schönste Lohn ohnehin schon geworden — das Bewusstseyn eines bleibenden Nachruhms?) aber nicht sie allein, sondern das ganze historische Publikum musste, je mehr es der Fortsetzung eines solchen Meisterwerks mit Sehnsucht entgegen sah, doch zugleich bey den sehr erweiterten Geschäftskreisen des Verf., der seit der Herausgabe des vor uns liegenden dritten Theils, wirklicher Geheimer Conferenzrath geworden, um desto mehr befürchten, dass selbige, wo nicht ganz unterbleiben, doch wenigstens verzögert werden dürfte. Von dieser Besorgniss befreyt uns jedoch die bekannte Grossmuth des Kurfürsten, seines Herrn, der als Erzkanzler des Reichs, so unzweifelhafte Beweise gegeben hat, er wisse freye Verfassungen zu schätzen und zu behaupten, dass niemand mehr zweifelhaft seyn darf, ob ihm die durch Kunst und Geisteskraft anziehende, und durch die Fülle patriotischer Gesinnungen, belehrende Geschichte einer solchen Verfassung gleichgültig sey oder nicht? Auch ist ein Verfasser, wie dieser, stark genug, für Zeitgenossen und Nachkommen zugleich zu wirken, und gross gesinnt genug, um eher alles andere aufzuopfern, als den unverwelklichen Lorbeer, den die Geschichtsmuse für ihn bereitet. Eben diese *grossen Gesinnungen* haben auch ganz den *Geist* und *Ton* seiner Geschichte belebt; einen *Geist*, der nicht das, was scheint, sondern das, was ist, gross oder klein, wichtig oder unwichtig, aufnimmt, so wie es ist, in keiner andern Beziehung, als die es auf das Gemeinwesen hat; der alten Muth und Freyheitssinn und Eintracht so kraftvoll schildert, nicht, damit man seine Kunst preise, sondern damit den Thaten selbst und ihren Vollbringern die gebührende Gerechtigkeit widerfahre und die Nachkommen entflammt werden mögen zur Tugend ihrer Vorfahren; der nirgends sich oder irgend einen Nebenzweck, sondern überall nur das Vaterland sieht: einen *Ton* voll Ernst und Würde, der ganz seinem Stoffe anpasst, der ohne gesuchten Schmuck, durch eigene innere Kraft hinreisst und, wenn wir ihn vergleichen sollen, in der Form dem des Tacitus, so wie der Materie nach dem des Sallustius am nächsten kommt. — Unmöglich können wir hier das Ganze auch nur in einem Auszuge darstellen. Wir begnügen uns daher im Allgemeinen zu sagen, dass das Erste Kap. (S. 1-156) den Zeitraum von 1414 bis 1418, so wie das zweyte S. 157-363 den Zeitr. von 1418 bis 1436 in sich fasst. Jenes hat zu seinem glänzendsten Punkte, die nach des Herzogs Friedrich von Oestreich Fall vorgefallene Wegnahme des Aargaues durch die Eidgenossen; dieses enthält in Italien ein Unglück, aus Mangel an Einigkeit; sonst aber schildert es gemeine Eidgenossen von dem

Digitized by Google

dem verdienſtvollen Kaiſer Siegmund geehrt und auf alle Weiſe begünſtiget, Hohenrhätien durch ewigen Bund geſichert und beglückt, die Freyheit Appenzells gerechtfertigt; überall Ausbreitung, doch mit Maaſse; friedliche Beylegung der Streitbändel; Befeſtigung der Verfaſſungen; Erbauung von Ringmauern, Thürmen und Münſtern; Verſtand und Kraft als Nationalcharakter; Flor im Lande und Anſehen bey Fremden — nichts von allem dieſem durch Reichthum, nichts durch gekünſtelte Syſteme bewirkt; alles durch die Einfalt republicaniſcher Sitten, in der dieſe Männer, die Freyheit höher als alles, und ſchweizeriſchen Brüderſinn für den Vater derſelben hielten. Schon aus der bloſsen Angabe dieſer Rubriken erhellet übrigens von ſelbſt, daſs man, da der Vf. in dieſem Theile keinen Stoff vor ſich hatte, der ihn in Stand geſetzt hätte, eine Reihe groſser, bewunderungswürdiger Thaten im Kriege oder im Frieden, irgend ein Meiſterſtück weltverändernder Politik, irgend eine kühne Entſcheidungsſchlacht, oder irgend eine von jenen Launen des Schickſals, wodurch die Vorſicht oft plötzlich die gröſsten Plane verkehrt, zu ſchildern; dennoch bey der feinſten hiſtoriſchen Kunſt, die ihm eigen iſt, in dieſer Geſchichte nicht in dem hohen Grade jenes Hinreiſsende ſuchen darf, wodurch eine gleichgute Darſtellung, aber weit gröſserer Thaten, in den Werken der Alten uns feſſelt. Wie muſste z. B. bey der Geſchichte von der Mazze S. 123 ff. der Vf. mit ſeinem Stoffe ringen, um ihn, was er ſo meiſterhaft gethan hat, wenigſtens das Niedrigrohe zu nehmen! und wie weiſs er jeden hellen Punkt in der Geſchichte, auf den er ſtöſst, zu nützen! Eines Griechen und Römers würdig iſt die Beſchreibung der Schlacht von St. Paul, unſern Bellinzona S. 213 ff. „da vier eidgenöſſiſche Banner, keine dreytauſend „Mann ſtark, in einem nachtheiligen Boden, zu„gleich auf allen Seiten, wider vier und zwan„zig tauſend wohl angeführte Italiäner ſtritten.“ — „Zwar das Landbanner von Uri entſank der „Hand Heinrich Püntiners von Brunberg, welcher, „ſeines alten Adels würdig, als Landesfändrich „für die Ehre der vaterländiſchen Waffen umkam. „Alle Urner aber drängten ſich um ihn herum; „ſie retteten ihr ſo manchmal ſieghaftes Banner. „An der Spitze der Zuger ſtritt Peter Kolin als „Ammann und Bannerherr nach dem Ruhm ſeines „vorigen Lebens, und wie er ſeinen gegenwärti„gen beiden Söhnen zum Beyſpiel ſeyn wollte. „Er fiel auf das Banner. Eilends der nächſte ſei„ner Söhne, um dem Vater im letzten Augen„blick den Troſt zu zeigen, daſs er ſeines glei„chen erzogen, raffte das Banner unter demſel„ben hervor, und ſchwung es über die Schaaren, „triefend von des Vaters Blut. Indeſſen dran„gen die Italiäner gewaltiger heran: der junge „Kolin, ſich ſelbſt vergeſſend, fand ſeinen Tod. Jo„hann Landwing neben ihm, ſeiner Freundſchaft „würdig, wand von ſeiner noch ſterbend feſthal„tenden Hand faſt mühſam das Banner los; aber„mal hob er es über den Männern von Zug em„por. — Eben als die Eidgenoſſen alle andere, „ausgenommen des Todes Hoffnung aufgegeben „hatten, und Carmagnuola betrachtete, mit wel„chem Verluſt er doch nur Leichname gewinnen „würde, brachen mit ſo hohem Feldgeſchrey und „in vollem Lauf die ſechshundert, welche in Miſox „geraubt, in den Rücken des Milaneſiſchen Heers, „daſs jedermann glaubte, die ganze eidgenoſſiſche „Nachhut ſey herbeygekommen. So gut mochte „es letzterer zwar nicht werden, den nicht ohne „ihre Schuld verwahrloſten Streit vermittelſt ei„ner ſolchen Zwiſchenkunft herzuſtellen: die an„geſchwollene Mueſa hielt ſie auf; der Feind hat„te die Brücke abgeworfen. Doch Carmagnuola, „betrogen durch jenen Zufall, oder nicht ge„neigt ſein Heer neuen Proben auszuſetzen, zog „ſich nach Bellinzona zurück. Nach neun Uhr des „Morgens erhob ſich der Streit, und hörte auf, als „zur Veſper geläutet wurde, um die Zeit, als die „Banner von Schwyz und Glaris, nachdem ſie „gebrücket, eben von der Mueſa her zu ihnen zo„gen. — Der Abend verfloſs unter mannichfalti„tiger Klage. Denn als die Gefühle der Noth „und Schlachtwuth ſich aus den Gemüthern ver„loren, mancher aber mit unruhigem Blick einen „Vater oder Freund vergeblich ſuchte, oder von „ohngefähr an den Ort kam, wo Peter Kolin un„weit von ſeinem heldenmüthigen Sohn, wo der „Landammann von Uri oder der Püntiner, von „ſtarrem Blut entſtellt, noch kenntlich waren an „den groſsen Zügen ihrer unerſchrockenen Ge„ſichter, da erwachte der Schmerz“ etc. Trefflich ſind auch die vielen gedankenvollen Bemerkungen, die auch in dieſem dritten Theile, meiſt durch ſehr natürliche und glückliche Wendungen, eingeflochten ſind und auf die innerſten Grundſätze der Staatsklugheit oder Lebensweisheit führen. Man leſe was S. 1-14 über Hierarchie und ihre zweyfache Seite, S. 64-68 bey Gelegenheit der Eroberung des Aargaues, über Vertheidigungsanſtalten und Kriegsrüſtung im Frieden, S. 78 ff. über die gemeinen Herrſchaften der ſchweizeriſchen Eidgenoſſen; oder auch kürzer, S. 102 über Hierarchie und Republiken, S. 112 über periodiſche Concilien u. ſ. w. geſagt wird. Und wenn auch in äuſserſt ſeltenen Fällen einige Bemerkungen vielleicht zu häufig vorzukommen oder etwas geſucht ſcheinen könnten (wiewohl ſelbige immer entweder ſo neu, oder doch ſo ſtark geſagt ſind, daſs wir in keinem Falle ſie uns möchten nehmen laſſen), ſo bedenke man, daſs hier keiner von den gewöhnlichen kalten u. gleichgültigen Geſchichtſchreibern erzählt, ſondern ein Meiſter, der alle Feinheiten ſeiner Kunſt verſteht, aber groſs genug iſt, im wahren Geiſt der Thaten, die er ſchildert, manchmal lieber etwas von jenen Feinheiten aufzuopfern, als eine dem Va-

terland nützliche und nöthige Lehre zu unterdrücken. Er selbst sagt S. 135 in einer untergesetzten Note aus Veranlassung eines Gemeinortes, der mehrmals wiederholet ist: „Eine Anmerkung, „die für die Regeln der Historiographie wohl zu „oft vorkömmt, für das Vaterland nie genug." — Was man etwa noch sonst an einem Meisterwerke, wie das vor uns liegende ist, erinnern könnte, z. B., den nicht ganz unterlassenen Gebrauch lange abgekommener oder fremder Worte, wie *sintemal*, *Widerpart* u. dergl. m., oder fremdartigen Wendungen, z. B. S. 111 *fröhlich, als der* etc. S. 83 *Starb er* (als) *Cardinalbischof zu Frascati*, u. a. — sind Kleinigkeiten, die nur der rügen wird, der auch die Bildsäule des olympischen Jupiters tadeln würde, weil ihm der Nagel an der kleinsten Zehe nicht ganz natürlich scheint. Wir schliessen mit dem, was der Verf. in seiner inhaltsvollen Vorrede S. XXIV f. so edel und so bescheiden selbst sagt: „Einst, wenn Gott „mir geben sollte den ewigen Bund gemeiner Eid„genossen und unsere Städte und Länder in sei„nen und ihren Schicksalen dieses halbe Jahrtau„send herunter bis auf diese Zeiten beschrieben „zu haben, will ich in einer vollkommnern Aus„gabe die Dunkelheiten der erstern Theile und „andere Mängel zu verbessern suchen. Doch (ob„wohl ich's möglichst fördern werde) sehe ich „nicht vor, dass sie erscheinen dürfte vor dem „neunzehnten Jahrhundert, gegen die Zeiten der „Wiedergedächtniss jener Verbindung in dem Rüt„li. Da die Alten solch einer Arbeit lange Jah„re gewidmet, und sie nun durch die Menge der „Urkunden schwerer geworden, uns aber nur „Nebenbeschäftigung seyn darf, so ist nicht wohl „möglich, die Einfalt und Klarheit, welche das „höchste Meisterstück ist, im ersten Versuch über „jeden Gegenstand immer zu treffen."

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Göttingen*, b. Dieterich: *D. Joa. Frid. Blumenbachii* Prof. med. O. *Commentatio de vi vitali Sanguinis* recitata in conseſſu Solenni Soc. rer. Scient. inter Semiſaccularia, Akademiae d. XVIII. Sept. MDCCLXXXVII. 1788. 12 S. 4. Der Hr. V. ergreift bey Erneuerung des Andenkens an den sel. Haller diese Gelegenheit einen seiner wichtigsten Lehrsätze von der thierischen Lebenskraft näher zu bestimmen. Hr. B. versteht unter der letztern ein wesentlich eignes Vermögen zu empfinden und zu wirken, mit dessen Aufhören sich das Leben ebenfalls verliehrt und unterscheidet es von allen übrigen allgemeinen Eigenschaften der Körper. Er rechnet daher zum Beyspiele die strahlenbrechende Kraft der Feuchtigkeiten des Auges zu den letztern, hingegen das Empfindung-vermögen der Nezhaut zu der erstern. Nach so oft wiederholten Versuchen zweifelt niemand mehr dran, dass den festen Theilen des thierischen Körpers ein solches Vermögen zukomme. Es ist also nur noch die Frage, ob es sich auch in den flüssigen Theilen und namentlich dem Blute finde, und durch unbezweifelte Erfahrungen erweisen lasse, weil viele Erscheinungen, die im gesunden und kranken Körper dahin zu gehören scheinen, richtiger und besser aus der Lebenskraft der festen Theile erklärt werden können. Sogar der starke dem Leben nicht allemal nachtheilige Blutverlust scheint dem Vf. dargegen zu streiten. Sollte aber wohl Jemand wirklich acht Jahre lang täglich 5½ Pfund verlohren haben? Wenn nun endlich Harvey aus der innern wellenförmigen Bewegung des Blutes in einem frisch aufgeschnittenen Herzen und andere neuerlich aus der Bildung der festen Theile aus dem Blute seine Lebenskraft darthun wollen: so zeigt Hr. B. durch seine Versuche, dass jene auch in andern Flüssigkeiten z. B. in der dünnen Hausenblasen-Gallerte, die man in ein noch nicht ganz kaltes und völlig abgeflorbenes Herz gegossen, statt finde, diese aber nicht dem Blute an sich; sondern nur der in ihm aufgenommenen und vertheilten Zeugungslymphe erst nach ihrer Absonderung zukomme, und mithin das Blut im ganzen genommen, ohne Lebenskraft sey.

Vermischte Schriften. *Magdeburg*, b. Creutz: *Anekdoten aus den Denkwürdigkeiten der morgenländischen Literatur und historische Gemälde.* Aus dem Franz. übersetzt. 1788. 77 S. 8. Das Morgenländische dieser Anekdoten läuft meist darauf hinaus, dass die Helden Vezier, Kalife, Derwisch, Sultan, Kadi etc. heissen, und dass etwas von Muhammed, Vielweiberey etc. mit unterlauft. Hätte es dem Vf. beliebt andere Namen zu wählen, so hätte er die erste Hälfte fast mit gleichem Rechte russische oder amerikanische Anekdoten betiteln können; so wenig herrscht darinne der Geist des Orients in Denk- und Sprachweise. Durch einzelne Ueberschriften als witzige Rechtfertigung, sinnreiche Antwort, sonderbarer Vorfall etc. suchte man vermuthlich noch mehr als durch den Titel die Neugierde zu reizen; die Geschichtchen selbst sind aber mehrentheils sehr unwitzig, sinnleer und alltäglich. — Die zweite Hälfte des Büchleins soll, dem Titel zu Folge, historische Gemälde liefern. Schwerlich hatte der Mann, der ihnen diesen Titel gab einen Begriff von historischen Gemälden, denn statt deren findet man nur Anekdoten von Karl dem Grossen, Otto I., Rudolph von Habsburg, Sigismund, Kayser Friedrich I u. II. Elisabeth Königin von England, Karl V. Cromwell, Heinrich IV. König von Frankreich. Karl XII, Peter I. Friedrich Wilhelm I und einigen andern, welche der Sammler um seinen Materialien gleiches Recht wiederfahren zu lassen, Denkwürdigkeiten aus der occidentalischen Literatur hätte nennen mögen. Ausserdem, dass die Sachen bekannt sind, haben sie auch durch die Darstellung nichts gewonnen. Wem mit dergleichen zwecklosen Compilationen gedient werden soll, können wir nicht absehen; es müsste denn seyn, um den Herausgebern der sogenannten „ganz neuen verbesserten lustigen „Historienkalendern" Stoff zu verschaffen, wie denn im thüringischen Kalender dieses Jahrs einiges wirklich abgedruckt ist. Nach dem Titel ist es aus dem Französischen übersetzt; es hat aber dem Uebersetzer nicht gefallen, den Ort bestimmter anzugeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28ten April 1789.

GESCHICHTE.

BASEL, b. Schweighäuser: *Isaak Iselin über die Geschichte der Menschheit.* Fünfte mit dem Leben des Verfassers vermehrte Auflage. Erster Band. XXXVI u. 356 S. Zweyter Band 397 S. 1786. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein Werk, das schon so lange berühmt und in den meisten Händen ist, bedarf wohl nicht erst bey der fünften Auflage einer Beurtheilung oder Empfehlung. Aber das itzt erst hinzugekommene Leben des Verfassers, fordert allerdings eine besondere Anzeige.

I. Iselin war zu Basel den 17ten Merz 1728 in vortheilhaften Glücksumständen gebohren. Bey der Entfernung seines Vaters, eines Kaufmanns, erzog ihn seine rechtschaffene Mutter, aber beynahe allzusorgsam, wodurch der Sohn zu einer Art von Schüchternheit gewöhnet wurde. Die ersten Lehrer, welchen er einige gelehrte Kenntnisse verdankte, waren D. Andr. Linder und Anton. Birr. Die Namen Simonetti, Haller, Gesner und Mosheim zogen ihn nach Göttingen, wo er Schmaus, Böhmer und Kahle in der Rechtskunde und Statistik hörte — und mit dem Leibarzte Zimmermann, ingleichem mit Jenner und Tscharner, von Bern, vertrauliche Freundschaft knüpfte. Schmaus erregte in ihm den Gedanken, das eydgenossische Staatsrecht in ein System zu bringen, wovon er bereits 1751 in seiner Doctordisputation (*Tentamen juris publici Helvetici*) ein Stück herausgab; die Fortsetzung blieb ungedruckt. Dann reisste er nach Frankreich. In Paris machte er sich mit der königlichen Bibliothek und mit verschiedenen Gelehrten bekannt. Nach seiner Zurückkunft sammelte und bereitete er sich zu allerhand philosophischen und politischen Arbeiten. Diese wurden aber auf einmal unterbrochen, als ihn 1754 der grosse Rath zu seinem Mitglied wählte. Auf einer Reise nach Zürich trat er mit Bodmer und Breitinger, mit Gesner, Hirzel und andern geistreichen Jünglingen in genaue Verbindung. Bald darauf schrieb er die Träume eines Menschenfreundes. Doch die wichtige Stelle eines zweyten Staatsschreibers entzog ihn 1756 fast völlig den Musen. Die häufigen Geschäfte seines Berufs, Gesandschaften und Berathschlagungen, wobey er öfters die Feder führen musste, raubten ihm den grösten Theil der Zeit und nur das Beste seiner Vaterstadt bewog ihn zuweilen heilsame Vorschläge zur Verbesserung derselben öffentlich bekannt zu machen. Diese einzelnen Aufsätze sind nebst einigen andern philosophischen und politischen Abhandlungen gesammelt erschienen. Endlich vollendete er sein bestes und reifestes Werk, die Geschichte der Menschheit, mit welchem er sich schon in seinen frühern Jahren beschäftigte. Doch war es nicht das letzte, sondern es folgten noch die Ephemeriden der Menschheit. Der gröste Theil des Publici ist mit diesen durchdachten und gemeinnützigen Schriften vertraut. — Ausserdem verdanket ihm, als Patrioten, die helvetische Gesellschaft ihr Daseyn und Wachsthum. Nach seinem Entwurfe sollte auch eine ähnliche Vereinigung zur Beförderung der Künste und Wissenschaften zu Basel errichtet werden. Die Mitglieder verbanden sich aber mit denen zu Zürich und Bern. Unterdessen hatte er 1777 das Vergnügen, in seiner Vaterstadt die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen zu Stande zu bringen, welche noch mit gutem Erfolge dauert. Im J. 1756 verheurathete er sich und erlebte in seiner glücklichen Ehe 8 Kinder und von 3 wohlversorgten Töchtern 10 Enkel. (Der Biograph schreibt hier: er *überlebte* 8 Kinder) Seine zahlreiche Familie war seine unterhaltendeste Gesellschaft; ausser ihr wählte er wenige zu seinem vertrauten Umgange. Er liebte übrigens nicht allein seine Vaterstadt, sondern auch jeden rechtschaffenen Bürger, war in allen seinen Verhältnissen uneigennützig und noch über dieses wohlthätig. Seine schwache Gesundheit liess ihn kein langes Leben hoffen und eine unheilbare Wassersucht beschleunigte seinen Tod, der den 15ten des Heumonats 1782 erfolgte.

Dieses von einem ungenannten Verfasser ziemlich gut geschriebene Leben würde noch angenehmer zu lesen seyn, wenn nicht hin und wieder

Digitized by Google

der orthographiſche und grammatiſche Unrichtigkeiten Aug und Ohr beleidigten.

HAMBURG, b. Bohn: *Allgemeine Ueberſicht der deutſchen Kulturgeſchichte bis zu Maximilian dem Erſten.* Ein Anhang zur Geſchichte dieſes Kaiſers von *D. H. Hegewiſch* Profeſſor zu Kiel. 1788. 8. 230 S. ohne Vorrede. (16 gr.)

Mit groſser Erwartung, zu welcher uns ſowohl der gute Ruf des Hn. Vf. als auch vorzüglich der Titel des Buchs berechtigte, nahmen wir dieſe neue Arbeit eines fruchtbaren Schriftſtellers zur Hand, laſen ſie wiederholt und mit Aufmerkſamkeit, trafen oft mit dem Hn. Vf. auf einem Wege zuſammen, und fanden neue Urſachen ſein ſchriftſtelleriſches Talent hoch zu achten; aber bey alle dem doch kein Werk, wie wir es, ſelbſt mit der Einſchränkung, daſs es nur allgemeine Ueberſicht ſeyn ſolle, — zu finden gehofft hatten. Ob der Grund darinn liegt, daſs der Rec. zu viel erwartete, oder darinn, daſs der Vf. zu wenig leiſtete, ſey dem unbefangenen Urtheile des Leſers anheim geſtellt, dem wir unſre Gedanken über die Schrift, überhaupt ſowohl, als die Prüfung einzelner Sätze und Behauptungen unterwerfen. Ein Buch, welches wir nicht in Umlauf zu bringen wünſchten, könnte uns zu dieſer methodiſchen Prüfung nicht verleiten! —

Die Vorrede beſchäftigt ſich mit einer Unterſuchung über einige Vorurtheile in Rückſicht der Kultur, womit wir ganz einverſtanden ſind. Das Werk ſelbſt iſt in XI Kapitel abgetheilt, hat nur wenig Allegate, und iſt theils zuerſt nach der Zeitfolge der Ereigniſſe, theils nachher nach Gegenſtänden geordnet. Den bey weitem gröſsten Theil des Werks füllen politiſche Bemerkungen nach Anleitung gewiſſer Ereigniſſe in Deutſchland und Folgerungen zur Geſchichte der Kultur aus hiſtoriſchen Vorausſetzungen, an deren ſtatt wohl den meiſten Leſern mit Thatſachen mehr gedient geweſen ſeyn möchte. In jenen wird man den philoſophiſchen Geiſt des Vf. nicht verkennen, bey dieſen aber ihm entweder aufs Wort glauben, oder, bey eigner Kenntniſs, oft andre Vorausſetzungen annehmen müſſen. Mit manchen deutſchen Ländern und mit den Urkunden, welche zur Specialgeſchichte gehören, ſcheint der Vf. wenig bekannt zu ſeyn und auf die Niederlande und Oeſtreich faſt gar keine Rückſicht genommen zu haben. Sehr beſcheiden erklärt er ſich darüber, daſs er *Künſte*, *Sitten* und *Ritterweſen* nicht mitgenommen habe; warum leitete ihn dieſe Tugend nicht auch bey dem Titel ſeines Werkes, welches vielleicht richtiger *Betrachtungen* über einige Beförderungsmittel und Hinderniſſe der deutſchen Cultur etc. heiſsen würde? Daſs aber nur *einiges* Gegenſtand ſeiner Arbeit geweſen ſey, ergiebt ſich nicht nur aus ſeinem eigenen Geſtändniſs, ſondern noch mehr aus dem Werke ſelbſt. Zum Beweiſe wollen wir alles hier zuſammenſtellen, was nach unſerm Vf. entweder die Kultur befördert oder gehindert hat. Zu dem erſten rechnet er eine vorzügliche Bildſamkeit der Deutſchen; Vereinigung der D. unter Karl dem Groſsen, und deſſen Anſtalten, beſonders zur Verbreitung der Kunſt zu leſen und zu ſchreiben etc. Selbſtſtändigkeit des Oſtfränk. Reiches, Harzbergwerke, Verbindung mit Italien, Kreuzzüge, Bürgerſtand, Bekanntſchaft mit Römiſchen Geſetzen, das Diſputiren auf Univerſitäten, Buchdruckerkunſt, und wiederauflebende klaſſiſche Gelehrſamkeit; die erheblichſten dieſer Stücke ſind beſonders ausgeführt. Zu den Hinderniſſen rechnet er kriegeriſchen Deſpotiſmus unter den alten Deutſchen, Kriege mit Rom, Siege über Rom und Auswanderung des beſten Theiles der Nation; wilden Kriegsgeiſt des Mittelalters, *Erblichkeit der Lehen*, Klöſter, Nationalvorurtheile, Staatsverfaſſung, Sprache, Mangel an Lieblings-Dichtern der ganzen Nation, und einer Hauptſtadt, erſte Einrichtung der Univerſitäten, Barbarey der Juriſten und Büchercenſur. — So groſs dieſes Verzeichniſs auch iſt, ſo iſt dennoch das Ganze nicht erſchöpft. Mehrere ſehr erhebliche *Beförderungsmittel* und *Hinderniſſe* ſcheinen uns zu fehlen. So würden wir z. B. von erſtern die Lage Deutſchlands in der Mitte Europens, unter den bekannten politiſchen Verhältniſſen, ſein Klima, ſeinen Boden und die unentbehrlichen vielen Bedürfniſſe ſeiner Bewohner in Anſchlag gebracht und daraus den kriegeriſchen Geiſt, die körperliche Stärke, die Thätigkeit, Ordnungsliebe, Biederkeit und Frömmigkeit, die moraliſche Nothwendigkeit mechaniſcher, literariſcher und politiſcher Erfindungen, und die Liebe zu geſetzmäſsiger Freyheit ableiten, ſo wie aus ihren Verbindungen die Wallfahrten und das Reiſen ins Ausland und deren Erfolge, jene ſo oft getadelte Leichtigkeit nachzuahmen etc. Alles, aber doch das meiſte erkennt der Vf. ſelbſt S. 5. S. 89. S. 127. u. a. m. für Charakterzüge der Deutſchen. Dem Feudalſyſtem insbeſondere hätte ein vorzüglicher Platz unter den Beförderungsmitteln gehört, theils als dem Hauptmittel zur Erhaltung der deutſchen Einheit, theils als einem Beförderungsmittel der Kultur des Bodens, der Geſelligkeit und einer guten Denkart gegen einander. Zu den *Hinderniſſen* rechnen wir z. B. noch — mit andern Dingen zuſammen genommen den *Katholiciſmus* überhaupt, wegen der Wunderlehre, der Hierarchie etc. den Geiſt der Mönchereу, vor allen aber den Widerſtand, welchen die Kleriſey, das ganze Mittelalter hindurch, der Errichtung von Volks- und Bürgerſchulen unabläſsig gethan hat — und das Beſtreben, die durch Karl den Gr. und Otto den Gr. bewirkte Lectüre der Klaſſiker wieder aus den Kloſterſchulen zu verdrängen und nützliche Kenntniſſe zu verſchreyen. Es iſt diplomatiſch erweislich, daſs über hundert Jahre früher,

Digitized by Google

her, als es in Deutſchland geſchahe, die römiſche Curia ſo geſchnitzert hat, daſs ſie *ut* und *quod* nicht mehr unterſcheiden konnte: zum ſichern Beweis, daſs man gar keine alten Klaſſiker, nicht einmal die Vulgata mehr laſs. Ohne den Bürgerſtand wäre wahrſcheinlich eine gröſsere Barbarey wieder entſtanden, als im VII Jahrh. war. — Und endlich, da Hr. H. ſonſt einen ſo guten hiſtoriſchen Vortrag hat, bitten wir ihn, auf ſeinen Ausdruck mehr Sorgfalt zu wenden. Er ſchreibt *zerdrungen* ſt. *verdränget*, *rungen* ſt. *rangen* u. d. gl. und erlaubt ſich zuweilen gemeine oder nicht ſchickliche Ausdrücke, nennt z. B. den Druſus zweymal einen *jungen Menſchen*, der ſich einen Namen machen wollte (damals als er ſchon durch Siege berühmt und durch Horazens Ode unſterblich war!)

Da wir ſchon weitläuftig geworden ſind, ſo müſſen wir uns in Rückſicht einzelner Stellen kurz faſſen. Gefallen werden Kennern alle Stellen des Buchs, wo der Vf. wirklich Hiſtoriker iſt, und aus richtigen Vorausſetzungen folgert, und alſo auch überhaupt die Ausführung des Ganzen, wegen der guten Schreibart und der Darſtellung. Rec. war es beſonders angenehm, hier zu finden, daſs auch dieſer Vf. auf die Einwirkung des Bürgerſtandes ſo ausnehmend viel rechnet. — S. 5. nimmt er an, daſs das alte Deutſchland am Niederrhein etc. ausnehmend bevölkert geweſen ſey, wie auch ſchon der Hr. Graf *von Herzberg* zu erweiſen ſuchte, gründet ſich aber auf unerwieſene oder gar falſche Sätze. Nicht bloſs Weſtphalen, ſondern auch Heſſen, u. N. Sachſen, ſchlagen ſich ja in Weſtphalen mit Römern, und ſind in Menge vorhanden, weil die ganze wehrhafte Mannſchaft zu ſolchen Zeiten ins Feld rückte. Auch haben manche Völker, wenn ihnen ihr Raum etwas verengt wurde, ihre Jugend ausgeboten, wie von Catten und Sachſen notoriſch iſt, dadurch alſo einen *hohen Grad* der Bevölkerung verhindert. Jeden Fuſsbreit Landes haben die Deutſchen auch nicht grade hin vertheidigt, ſondern ſind, wenn ihnen die Römer zu ſtark kamen, gewöhnlich erſt ausgewichen bis hinter die Elbe etc. — Daſs die Deutſchen bey ihrer erſten Erſcheinung Leinenweberey gehabt, iſt nicht aus Plinius erweislich, ſondern daſs ſie es von Galliern angenommen: *jam quidem* (ums J. 90.) *et transrhenani hoſtes*. — Das S. 17. befindliche vortheilhafte Gemälde vom Zuſtande Europens, welcher ohne die römiſchen Angriffe auf D. ſich gebildet haben würde, gehörte theils hier nicht her, theils iſt es gegen die Analogie anderer Geſchichten. Wir erinnern den Hn. Vf. nur an die Circaſſier und die Türkiſchen Stämme hinter dem Caſpiſchen Meere und an ihre Verbindungen mit Aegypten und den Kaliphen etc. — Bey den Auswanderungen der D. iſt es überſehen, (S. 24) daſs allerdings ein groſser Theil der Franken in ihrem alten Vaterlande zurück geblieben iſt, wodurch ſich eben dieſe Franken gegen andre ganz auswandernde Völker auszeichneten. Etwas zu viel folgert doch der Vf. S. 28. u. f. zum Erweis eines übrigens richtigen Satzes, daſs die alten D. ſchon Ackerbau und Obſtbau gehabt, aus manchen Ausdrücken der engliſchen u. a. Sprachen, indem doch auch mehrere lateiniſchen Urſprungs geweſen ſind, andre nicht beweiſen, daſs man ſelbſt das Produkt erbaut, ſondern nur daſs man es gekannt habe, vorausgeſetzt nemlich, daſs dieſe Ausdrücke auch aus jenen alten Zeiten herrühren. S. 31. u. f. wird der Wahn widerlegt, als ob die Kultur des Bodens den Mönchen zu verdanken ſey; ganz richtig, gegen eine ſo allgemeine und uneingeſchränkte Behauptung! Ob wir ohne die Mönche nicht weiter gekommen ſeyn würden, iſt noch eine andere Frage. Eine Vermuthung S. 67., daſs unter den Burgen ehedem nicht Ritterſitze, ſondern mit Graben und Palliſaden befeſtigte Zufluchtsörter der Gauen im Kriege zu verſtehen wären, hat einiges für ſich. Sonſt aber iſt das Entſtehen der Städte und des Bürgerſtandes gar nicht dem wirklichen Gange der Begebenheiten gemäſs vorgeſtellt worden. Das hat auch unſer Vf. überſehen, daſs die Städte doch nicht durch ſich ſelbſt, ſondern durch den Adel und beſonders durch die Regenten ihr Daſeyn und ihre erſte Einrichtung erhalten haben. Die Veranlaſſung ſich zum Kriegsdienſte zu bewafnen, liegt wohl zunächſt darinn, daſs der reiſende Kaufmann gewiſſe Waffen führen durfte. S. 74. Lob der Zunfteinrichtungen, welche dem Rec. noch älter, als die Städte zu ſeyn ſcheinen. Der Vf. leitet das Wort Zunft von *Ziemen* her. Ein Provinzialwort (verzumpen) könnte auch darauf leiten. — Die Schilderung des *Staats*gerichtsweſens (S. 104.) iſt übertrieben; der Vf. dachte doch gar nicht an die Pares oder Schöppen, und an Publicität der Gerichtspflege. Daſs gerichtliche Zweykämpfe und Gottesurtheile uralt deutſch wären, leugnet er, wegen des Stillſchweigens des Tacitus. — Auch gegen die Vermiſchung der Weſtphäliſchen Freygerichte und der heimlichen Gerichte und gegen die Schilderung der letztern (S. 109. läſst ſich manches erinnern.. — Daſs die Folter ſelbſt eine Art Gottesurthel ſeyn ſollten, wie Eberhard und Malblanc gezeigt haben, iſt auſser Acht gelaſſen worden. Archive, Regiſtraturen, gerichtliche Protocolle und ſchriftlich aufgeſetzte Landrechte ſind auch in den Territorien älter, als ſie hier S. 120 etc. und ſonſt angegeben werden. Wir beziehen uns der Kürze halber nur auf das Oeſtreich. Landrecht von etwa 1190 ap. Ludewig reliqu. IV. p. 1. etc. auf das Böhmiſche von 1229 und das Mähriſche von eben der Zeit, auf das Sarbruckiſche von 1321. Von ältern Archiven etc. wird Hr. Prof. H. ſelbſt ſchon in den Urkunden ältere Beyſpiele auffinden. Unter den angeführten Stadtrechten S. 118. fehlt beſonders das Kölniſche und das aus demſelben abgeleitete der Stadt

Freyburg in Brisgau vom J. 1120. welches Schöpflin in Orig. Zar. Bad. V. 50. aus dem *Original* geliefert hat, und welches die älteste Urkunde der Art in der Geschichte des Bürgerstandes, und sonst in so vielen Rücksichten merkwürdig ist. Rec. wünscht, dafs man die Jahrzahl der Urkunde etc. diplomatisch untersuchen möchte. Bey der Durchlesung des sonst so schönen 10ten Kap. fahen wir, dafs der Vf. auf die *politischen Volkslieder* der D. gar keine Rücksicht genommen hätte, so wie auf die *Sprüchwörter*, welche beide doch so charakteristisch sind. Eben so hat, hier wenigstens der Vf. der Maecenaten nicht gedacht und aufser den K. Friedrich III. wäre noch mancher Grofse dieser Ehre werth gewesen. Zu den Nachrichten vom Conr. Celtes stehen gute Zusätze in den *Abhdl. der Bair. Academie* Bd. I. (von I. C. Lippert) in *Prochaska Miscellaneen* u. a. m. und es mufs diese ganze Nachricht von den damaligen gelehrten Gesellschaften sehr verbessert werden. Die Stelle aus Celtes. S. 217. „*montes etiam in Frid. Saxon. principis terra Vesuvium et Aetnam Jempiternis ignibus imitantur*" ist nicht *auffallend*; es ist von den Schmelzhütten die Rede. — So viel über das Werk eines Verfassers, welchem wir unsern Beyfall überhaupt und unsre Achtung, mehr durch eine strenge Prüfung, als durch ein kahles Lob, — das oft Folge eines gleichgültigen Ueberlesens ist, zu erkennen geben können.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Breslau und Hirschberg, b. Korn dem ält.: *Der neue Herr, oder die höflichen Bauern. Singspiel in zwey Aufz.* Nach der Ankunft des Herrn neu bearbeitet. 8. 94 S. (6 gr.)

Ein alter Bauer, einst Edelmann, lebt unerkannt auf dem Lande. Das Dorf wird verkauft, der neue Herr zieht ein. Unter den Festen giebt man eine Bauernhochzeit. Carl, und Christel, Peters, des verstelten Bauren Tochter, sind das Paar. Der neue Herr entdeckt in Karl, seinen verkleideten Sohn. Peters Adel wird entdeckt, die Heurath vollzogen, das Stück ist aus. Eine sehr mittelmäfsige Arbeit. Schlechte harte Verse. Am Schlusse ist man weder kalt noch warm.

KLEINE SCHRIFTEN.

Statswissenschaften. *Bayreuth* und *Leipzig*, b. Lübecks Erben: *Allgemeine politische Bemerkungen über Gewerbe, Fabriken und Manufakturen von Carl Wilh. Frid. Leop. von Pollnitz.* 44 S. 8. (3 gr.) Hr. v. P. redet in dieser kleinen Schrift zuerst vom Nutzen der mechanischen Künste für den Wohlstand eines Landes, den Hindernissen ihres Emporkommens überhaupt und besonders den Mifsbräuchen der Handwerker. Hier hält er sich bey der Wanderschaft auf und rückt die Oettingen-Spielbergische Vorschrift in Absicht der Gegenden aus dem Journal von und für Deutschland mit einigen Veränderungen ein. Auch empfiehlt er in Absicht des Zunftwesens noch ferner bessere Einrichtung der Lehrjahre, Abtheilung des blauen Montags und der grofsen Kosten beym Meisterwerden, Vereinigung ähnlicher Zünfte, Aufhebung der Brodvisitationen und Bestrafung des Aufhaltens der Kunden bey bestellter Arbeit. Zuletzt endlich handelt er von den Mitteln zum Flor der Fabriken, ihrer Kenntnifs durch genaue Tabellen, der Beförderung neuer Anlagen durch Vorschüsse und Monopolien auf kurze Zeit, aber nur im Nothfall auf Kosten des Staats selbst, und Unterstützung der alten durch leichte Verschaffung der rohen Materialien, Arbeitshäuser, Wohlfeilheit der Lebensmittel, Schauanstalten, freye Ausfuhre und Verbesserung der Volksschulen. Da aber dieses alles in den bekanntesten Lehrbüchern schon vollständiger und bestimmter abgehandelt ist, so kann das Beyspiel eines Mauvillon Hn. v. P. wohl nicht rechtfertigen, dafs er als ein Officier dem Publikum auch politische Betrachtungen dieser Art vorlegt, hingegen wird es weder Entschuldigung noch Beyspiele bedürfen, wenn er mit der Zeit etwas eigenes von besserm Gehalt liefern kann.

Schönewissenschaft. *Paris*, b. Brunet: *Sophie et Derville, Comédie en I. acte et en Prose, représentée par la premiere fois, par les Comédiens Italiens* etc. le 8. Janvier, 1788. 50 S. 8. (1 Livre 4 Sols.) Dies kleine französische Stück, das in Paris gefallen hat, ist folgenden Inhalts. — Madame Dorfau hat die Erziehung ihrer Tochter Sophie, ihrem ältesten Freunde Derville aufgetragen. Troz der Ungleichheit des Alters, da er tief in vierzigen ist, verliebt er sich doch in seine Schülerin, und wird wieder geliebt; nur dafs Sophie glaubt: es sey *Freundschaft*, die sie überhaupt für die stärkste Leidenschaft hält; und daher auch von einem Menschen, der um sie wirbt, und den sie nicht mag, versichert; Sie werde *ihn nur lieben*. — Derville, als er seine Leidenschaft erkennt, will fliehen; aber weder Mutter noch Tochter lassen ihn; die erstre ist froh, als sie sieht, Sophie hege eine Neigung, die sie immer wünschte, aber nicht hofte; und nach einigen kleinen Mifsverständnissen, (die ein Kammermädchen macht, welche glaubt Derville sey in die Mutter verliebt) empfängt Sophie ihren Erzieher zum Gemahl mit dem Worten: „Er wird dein Gatte! möchte er doch stets dein Freund bleiben!" — Viel Neues, wie man sieht, hat dieser Plan nicht. Auch sind die Charaktere nichts weniger, als originell und vorzüglich interessant. Indessen ist der Dialog ziemlich artig, und einige Scenen mögen sich auf dem Theater nicht übel spielen lassen; aber neben einem Stück von *Saintfoix* würden sich die meisten kleinen neuern Stücke der Franzosen sehr mäfsig ausnehmen; und der gegenwärtige Dichter, der sich nicht genannt hat, dürfte auch diesen Abgang kaum jemals ersetzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten April 1789.

GESCHICHTE.

Zürch, bey Bürkli: *Leonhard Meiſters Grundlinien der Holändiſchen (Hollandiſchen) Geſchichte von ihrem Anfang bis auf (die) izige Zeit*, nebſt kurzem geographiſchen Abriſs. 1787. 128 S. 8. (8 gr.)

Hr. M. erzählt hier auf wenigen Bogen die merkwürdigſten Staatsveränderungen Hollands von der Statthalterſchaft des Herzogs von Alba an, bis auf die neueſten Zeiten, in einem kurzen lesbaren Auszug. Dieſe Schrift ward anfangs nur für einen kleinen Zirkel beſtimmt, der den Vf. auf Veranlaſſung der neueſten Unruhen in Holland erſuchte, ein kurzes hiſtoriſches Gemälde von dieſem Staat zu entwerfen. Schon dieſer Urſprung ſeines Buchs läſst erwarten, daſs die frühere Geſchichte der Republik ihren neueſten Revolutionen nur zur Einleitung dienen, und den kleinſten Theil deſſelben einnehmen muſste. Dieſe letztern hat Hr. M. aus öffentlichen Blättern, Briefen und Staatsſchriften zuſammen getragen und in einer leichten Ueberſicht vorgelegt. Wem aber um eine mehr als *flüchtige* Kenntniſs des Niederländiſchen Staats zu thun iſt, dem können wir dieſe Schrift, die ſehr ſichtbar die Spuren der Eilfertigkeit trägt, nicht empfehlen. Aber auch demjenigen Leſer, für den ſie eigentlich beſtimmt war, und allein nur beſtimmt ſeyn konnte, kann ſchon der abgeriſsne Anfang ſchwerlich Genüge leiſten. Ohne alle Vorbereitung findet man den Herzog von Alba ſchon bey der zweyten Zeile in den Niederlanden, da es doch ganz unmöglich iſt, ſein Verhalten in den Provinzen, und ihre dadurch veranlaſste Empörung ohne eine kurze Vorkenntniſs ihrer Geſchichte und Staatsverfaſſung richtig zu beurtheilen. Wer noch nicht weiſs, was der Vf. ihm in dieſer Einleitung erzählt, weiſs dasjenige, was er verſchweigt, noch weit weniger; und ſo wäre gleich anfangs gegen die Zweckmäſsigkeit gefehlt. Hiſtoriſche Genauigkeit darf man auch nicht überall erwarten. Wenn es z. B. S. 7 heiſst: „Prinz Wilhelm von Oranien entfloh bey *zunehmender* Uebermacht des ſpaniſchen Statthalters aus den Niederlanden," da derſelbe doch nicht einmal die Ankunft des letztern abwartete; wenn es auf eben dieſer Seite heiſst: „Dieſer Prinz ſey durch Alba's Wachſamkeit und *Muth* mit *Verluſt* zurück *getrieben* worden," da doch Geldmangel allein, der den Prinzen nöthigte, ſeine Armee aus einander gehen zu laſſen, an dem Fehlſchlagen ſeiner Unternehmung ſchuld war, u. d. gl. m.; ſo ſieht man leicht, was man von der hiſtoriſchen Präciſion des Vf. zu halten habe. Es iſt eine Anmaſsung im hiſtoriſchen Stil, Handlungen, die man erzählt, auch ſogleich nach ihren moraliſchen Beweggründen zu würdigen. Mancher mittelmäſsige Geſchichtſchreiber glaubt dadurch ſeiner Erzählung ein Intereſſe zu geben, das er ihr durch nichts anders zu verſchaffen weiſs; der Geſchichtſchreiber hingegen, der dieſen Namen verdient, erzählt beſcheiden, und greift dem Urtheil ſeines Leſers nicht vor. Wir können es aus dieſem Grunde nicht billigen, wenn an oben angeführtem Ort von dem Prinzen von Oranien geſagt wird: *aus Rache warb er ein Heer von Proteſtanten im Reich*, oder S. 9. *Die Geſandten von Holland und Seeland boten der Königinn von England den Beſitz und die Herrſchaft der Provinzen an. Großmüthig ſchlug die Königinn das Anerbieten aus.* (Die Groſsmuth eines Souverains gegen einen andern!) Dieſe Art zu erzählen beleidigt den unterrichteten Leſer, der ſelbſt zu urtheilen weiſs, und den andern führt ſie irre, beſonders wenn dergleichen Ausſprüche, wie hier der Fall iſt, nur halb wahr, oder ganz ohne Grund ſind. Hier und da ſind Anmerkungen eingeſtreut, die der Erzählung mehr Intereſſe geben. Die folgende beſonders zeichnet uns die Sitten der Republikaner im Anfange des XVIIten Jahrhunderts auf eine luſtige Art S. 22: „Im Jahr 1708 hatten der Marquis von Spinola und der Präſident Richardot ſich wegen des Stillſtandes im Haag aufgehalten. Unterweges ſahen ſie aus einem kleinen Nachen acht bis zehn Perſonen ans Land ſteigen, die ſich aufs Gras lagerten, und Brod, Käſe, Bier aus der Taſche hervorlangten, um ihr Mittagsmahl zu halten. Die ſpaniſchen Abgeſandten fragten einen Bauer, wer wohl dieſe Reiſenden ſeyn möchten? Der Bauer antwortete: „Es ſind unſere hochmögenden gnädigen

Digitized by Google

dſgen Herren, die Staatsdeputirten.“ Die ſpaniſchen Geſandten ſchrien: „O weh! Solche Männer bezwingen wir niemals, und es iſt Zeit mit ihnen Friede zu ſchlieſsen!“ Der hiſtoriſchen Ueberſicht folgt ein kurzer geographiſchſtatiſtiſcher Abriſs der Niederlande, den man anderswo auch beſſer finden kann. Beym Klima merkt der Vf. an: ‚Gerade entgegengeſetzt iſt es dem Klima der Schweizer. Dieſe liegen am Südöſtlichen Ende von Deutſchland; die Niederländer am Nordweſtlichen Ende. Hier hat der Rhein ſeine Mündungen, dort ſeine Quelle. Wäſsrichter niedriger Boden in Holland, gebirgichtes Land in Helvetien. Hier iſt eine Miſchung von Berg- und Thalluft, dort iſt die Luft kalt-feucht.“ — Die fehlerhafte Orthographie und die vielen Provinzialismen, die der Verf. mit einem groſsen Theil der ſchweitzeriſchen Schriftſteller — die klaſſiſchen immer ausgenommen — gemein hat, (er ſchreibt *prallte* ſtatt prahlte, *hartnackigt*, *Verglich* ſtatt Vergleich, *er anerbot* u. ſ. f.) dürfen auch nicht übergangen werden. Unter den Druckfehlern, deren eine ziemliche Menge iſt, hat die Angabe von 3000,000 Livres S. 21, die der Niederländiſche Krieg, die Unterſtützungen der Ligue u. ſ. f. dem König von Spanien gekoſtet haben ſollen, beſonders Berichtigung nöthig.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in der akademiſchen Kunſt- u. Buchh: *Berliniſches Journal für Aufklärung.* Herausgegeben von *G. N. Fiſcher* und *A. Riem.* 1788. Erſter Band. 1-3 Stück. 292 S. Zweyter B. 1789. Jan. Febr. und März. 288 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes Journal hat mehr als eine von denjenigen Eigenſchaften, die periodiſchen Schriften eine vortheilhafte Aufnahme bey dem gebildeten Publikum verſchaffen können. Es iſt reich an wohlgeſchriebenen Aufſätzen über intereſſante und zeitmäſsige Gegenſtände; es hat einen Hauptzweck, und doch Mannichfaltigkeit des Inhalts und der Einkleidung; auch das Aeuſsere, Papier und Druck hat ein gefälliges Anſehen. Wir wollen *diesmal* den Inhalt der heraus gekommenen Stücke vollſtändig anzeigen, und hin und wieder einzelne Gedanken ausheben oder, wo es nöthig ſcheint, berichtigen, um wenigſtens einigermaſsen dieſes Urtheil über dieſe Schrift zu rechtfertigen und diejenige Aufmerkſamkeit des Aufklärungliebenden Publikums darauf zu lenken, die ſie uns wirklich zu verdienen ſcheint.

B. I. St. 1. *Huldigung an die Wahrheit, ein muſikaliſcher Hymnus von G. N. Fiſcher.* Auf der ganzen Erde zu gebrauchen, weil man noch nirgends gänzlich von dem Wahne abgekommen iſt, man dürfe und müſſe zuweilen, dem Intereſſe einzelner Menſchen oder Geſellſchaften zu Gunſten, die Wahrheit aufopfern, und ihre Fortſchritte zu gröſserer Reinheit und Ausbreitung zurück halten. — *An Damon.* Vom Hn. Kanon. *Gleim.* — *Martials 47ſtes Epigramm des 10ten Buchs*, von Hn. *Klamer Schmidt.* *Was iſt Aufklärung?* von *Fiſcher.* Man beſtreitet oft die *Aufklärung* und feindet ſie an, weil man ſie miſsverſteht, weil man ſie bald mit Gelehrſamkeit — oder Wiſſenſchaft, bald mit Verfeinerung, Bildung und Cultur verwechſelt, auch wohl gar ſie zuweilen mit Neodoxie und Paradoxie für einerley nimmt. Zum Theil iſt auch der *uneigentliche* Ausdruck und der verſteckte Vorwurf der Verfinſterung, welcher darinn für manche enthalten iſt, an dem Widerwillen gegen das Wort und gegen die Sache ſelbſt Schuld. Hr. F. verſteht unter Aufklärung *richtige Begriffe von unſern weſentlichen Bedürfniſſen*, Unterſcheidung derſelben von den aufserweſentlichen und Kenntniſs der Mittel, jene zu befriedigen. Richtige Begriffe von der Natur, den Kräften, Pflichten, Rechten, Freuden und Leiden des Menſchen, als Menſchen betrachtet, nimmt er *allgemeine Aufklärung* zum Unterſchied von der *beſondern*, die nur für gewiſſe menſchliche Stände und Verhältniſſe gehört, und eine richtige Kenntniſs derſelben und ihrer ganzen Beziehung auf die Bedürfniſſe und Beſtimmung des Menſchen in ſich begreift. (Zu manchen trefflichen Beſtimmungen würde *Kants* Aufſatz *über Aufklärung* in der *Berlin. Monatsſchrift* noch haben Anlaſs geben können.) — *Wie weit erſtreckt ſich die Macht der weltlichen Obrigkeiten in Glaubensſachen?* Eine Abhandlung aus den Autographen D. M. *Luthers*, Reviſors der Symb. Bücher, gezogen. Des Leſens und der Beherzigung werth, da es noch Leute genug giebt, die, aus Eigenſinn oder blinden Eifer für Luthers Ehre, den Buchſtaben ſeiner Lehre erheben und ihren Geiſt verkennen und tödten. Die Stelle iſt genommen aus der Schrift: *von weltlicher Oberkeytt, wie weytt man yhr Gehorſam ſchuldig ſey. Martin Luther Wittenberg. M. D. XXIII*, ein Neujahrsgeſchenk für Fürſten. *Skizze einer Geſchichte der Aufklärung in Deutſchland von der Reformation an bis auf Kant, und wie weit wir in der Aufklärung kommen können, wenn wir dieſem Philoſophen folgen?* Von *n — f — h.* Treffliche Bemerkungen und Winke, die einer detaillirten hiſtoriſchen Bearbeitung würdig wären. *Ausſichten* von *Gleim.* Klagen über die Anſtalten die man macht, Deutſchland abermals zu verfinſtern. Doch haben ſich auch frohe und helle Ausſichten eröfnet, die jene ängſtlichen Beſorgniſſe niederſchlagen können.

St. 2. *Einzig möglicher Zweck Jeſu.* Eine Vorſtellung und philoſophiſche Unterſuchung der Hauptprincipien ſeiner Lehre, mit dem Reſultat, daſs Jeſu Lehre vor allen andern Theorien die Foderungen der Vernunft erfülle, und die Würde des Menſchen offenbare und ſeine Veredlung befördere. Den Auszug einiger beſonders merkwür-

Digitized by Google

würdigen Gedanken sparen wir für die Anzeige der besonders herausgegebenen Schrift auf, worinn dieser Aufsatz erweitert und gewissermassen vollendet worden. *Religionsedict Kaisers Konstantin an die Provinzen, den Irrthum der Vielgötterey betreffend.* Im J. 324. Es ist durchaus kein Edict der Intoleranz. *Wenn ein reformirter Prediger des Königreichs Preussen die* Confessio Sigismundi *unterschreibt, folgt daraus, daß er nach derselben lehren muß? Und verbindet ihn wirklich dieses symbolische Buch dazu?* Nein; dies bezeugt selbst der Schluss jener *Confession*, welche nur das Schimpfen und Verhetzen untersagt. *Constantins Brief an den Bischof Alexander und den Presbyter Arius.* C. masst sich hier keinesweges die Entscheidung an, ob *Arius* oder sein *Gegner* irre, verlangt keinesweges Einförmigkeit des Denkens über die Streitfrage, sondern befiehlt nur, dass man das *Volk nicht* mit Nebenuntersuchungen der Gelehrten unterhalten und dadurch Spaltungen und Zänkereyen erregen soll.

St. 3. *An Salvius*, v. G. N. *Fischer.* Liebe und Achtung für Religionslehrer ist nicht durch Befehle zu erzwingen, sondern durch Würdigkeit des Geistes und Lebens zu verdienen und zu erwerben. *Ein philosophischer Traum, geträumt im Wachen.* Die Welt ist ein *unendlichseitiges* Ding, von welchem jedes denkende Wesen an seinem Standort und in der Periode seines Daseyns nur *Eine Seite* sieht. Das Ganze aller möglichen Erkenntnis ist daher ein endloses System, wovon jeder Geist nur ein unendlich kleines Bruchstück umfasst. Soll nun von allen diesen Fragmenten von Erkenntnis Ein Ganzes werden, und in der Geisterwelt ein gleicher Zusammenhang, eine gleiche systematische Einheit und Vollkommenheit, wie in der Körperwelt, herrschen, so muss jeder Geist alle möglichen Organisationen von Stufe zu Stufe in endloser Folge durchwandeln. Bey jedem Uebergange geht zwar, um die Fortbildung nicht aufzuhalten, die Erinnerung an die vorigen Zustände, nicht aber der erworbene Zuwachs an Fertigkeiten und Kräften verloren, bis etwa die erhöhte Geisteskraft und die Concentration des Wesentlichen aller vorhergehenden Organisationen in einer Einzigen, selbst die Erinnerung an den Stoff ehemaliger Erkenntnisse wieder herstellt. Von einer Geistesbildung, die wir Menschen vielleicht schon in einer frühern Periode unsers Daseyns als diejenige ist, die unser jetziges Erdenleben einnimmt, erhalten haben, hängt vielleicht das schnelle Wachsthum der Seelenfähigkeiten in den frühesten Kindheitstagen und Jahren ab. (Diese schon von mehrern vorgebrachte Vorstellung hat doch unüberwindliche Schwierigkeiten.)

B. II, St. 1. *Ueber politische Aufklärung* von *Fischer.* Sie bestehet in richtigen Begriffen von den wesentlichen Bedürfnissen des gesellschaftlichen Menschen, und ist theils *theoretisch* theils *praktisch.* Die Frage: wer *muß, soll, kann* und *darf* diese Aufklärung besitzen? wird recht gut beantwortet. *Vom Gebet*, v. *T.* Ein wohlgelungener Versuch, diese Lehre auf ihre höchsten moralischen Principien zurück zu führen. *Ueber das Eigenthümliche der preussischen Monarchie* v. J. C. F. Eine mit *patriotischem* Sinn abgefasste Vorlesung für die literärische Gesellschaft in Halberstadt. *Kurzgefasste Geschichte des Königs Sebastian von Portugall.* Bekannt: doch gut erzählt. *Neue Erfindung.* Beschreibung einer Feilhauermaschine vom Mechanicus *Klingert.*

St. 2. *Stoicismus.* Eine philosophische Phantasie von Hn. Friedr. *Boutterwek.* Stoische Sittenlehre, durch sanfte, menschliche Empfindungen gemildert; eines der besten poetischen Stücke. *Zusätze und Erläuterungen zum einzig möglichen Zweck Jesu.* Einige Zweifel des Herausgebers von dem Vf. gelöst. *Verdient der geistliche Stand mehrere Achtung, als ein anderer?* v. *R.* Wir zweifeln keinesweges, dass es viele würdige Glieder dieses an sich selbst durchaus nicht verächtlichen Standes geben werde, welche die *verneinende* Antwort des Vf. auf diese Frage und seine Widerlegung des Vorurtheils von einer Würde, die dem Religionslehrer als Bevollmächtigten der Gottheit zukäme, von ganzem Herzen unterschreiben, und auf keine andere als auf die von innerm Werthe des Geistes und von Wohlthätigkeit für das menschliche Geschlecht abhängige Achtung Anspruch machen werden. Wenn man aber, wie Hr. R. gethan hat, aus der Geschichte alter und neuer Zeiten und Völker Bosheiten und Thorheiten zusammenstellt und Witzeleyen auf Spötteleyen häuft, um den Stand im Ganzen abscheulich und lächerlich zu machen, so kann man dies alles, um gelind zu urtheilen, für weiter nichts als für eine zwecklose Declamation, so wie die Versicherung, dass die *achtungswürdigen* Glieder dieses Standes nur *seltene Ausnahmen* von der Regel wären, für einen in diesem Umfang unerweislichen, und lieblosen, von Unbesonnenheit oder von Privatleidenschaft herrührenden, Machtspruch ansehen. *Thaten* können und werden ihn fernerhin widerlegen. Die *Akte, wegen Festsetzung der Religionsfreyheit, wie selbige in der Versammlung in Virginien zu Anfang des J. 1786 zu Stande gekommen ist*, verdiente als eine höchstwichtige Urkunde zur Geschichte der Aufklärung in einem *Journale für Aufklärung* abgedruckt zu werden. *Bemerkungen über den Ackerbau, den Handel und die Manufakturen.* Eine zur Probe. Um den Ackersleuten den Verkauf ihres Getraides zu erleichtern, und dadurch Ackerbau als den Stamm aller Erwerbungszweige zu befördern, sollte man für königliche Rechnung den Ueberschuss der schwer abzusetzenden Feldfrüchte einkaufen, diesen mahlen lassen, und *das Mehl* in die königlichen Magazine liefern. Die nähere Einrichtung und das ganze Verfahren dabey wird genau angegeben.

Digitized by Google

St. 3. *Das Bildniß.* Nach dem Franz., von *Pfeffel.* An *meinen Freund von W. und an Ramler* von *Mnioch.* *Verſuch einer Unterſuchung der Frage: Kann reiner Naturalismus Volksreligion werden?* So manche wahre und nützliche Bemerkung dieſer Aufſatz enthält, ſo ſcheint doch die ganze Sache nur einſeitig vorgeſtellt und der rechte Geſichtspunkt verfehlt zu ſeyn. Schwankend iſt ſchon die Art, wie (S. 205). *natürliche Religion* und *poſitiver* oder *geoffenbarter Glaube* unterſchieden worden. Natürlich kann ja die Religion ſeyn, ohne daſs ihre Erkenntniſs von *allem* Glauben an Autorität unabhängig iſt. Zutrauen zu der beſſern Einſicht, und zu der redlichen Geſinnung des Lehrers kann auch hier zuweilen die Stelle des ſelbſteignen Urtheils bey den Unfähigern vertreten, wenigſtens die Richtung deſſelben beſtimmen helfen. Hängt nicht ſelbſt der Glaube an die Göttlichkeit der h. Schrift und Offenbarung groſsentheils von einem ſolchen Zutrauen ab, das viele, die ihre Beweiſe nicht faſſen können, in ihre Eltern und Lehrer ſetzen? Ferner; verſinnlichte Darſtellung läſst ſich auch bey dem Naturalismus, ſeiner Reinheit unbeſchadet, anbringen, und iſt demnach kein Eigenthum des Supernaturalismus, wofür unſer Vf. ſie ausgiebt. Worauf beruhet ſeine Vorausſetzung, daſs die poſitive Religion Einerley Materie mit der natürlichen *haben müſſe*; daſs jene durch ihre Form für das Volk, dieſe nur für den Denker beſtimmt ſey! Soll jede Religion *poſitiv* heiſſen, ſo fern ſie *ſubjectiv* von dem Glauben an menſchliches, fremdes Anſehen abhängt, ſo iſt allerdings das Volk, als Volk betrachtet, keiner andern fähig. Soll es hingegen diejenige ſeyn, die durch ſichere hiſtoriſche Zeugniſſe als nur unmittelbar und auſserordentlich von der Gottheit mitgetheilte Lehre, *unabhängig von blindem Glauben an menſchliche Autorität* erkannt wird: ſo kann man die Fähigkeit dazu unmöglich dem Volke, ſondern allenfalls nur dem geübten Denker zutrauen; der noch überdies einen groſsen Umfang von tiefer Sprach-, Alterthums- und Geſchichtskunde beſitzen muſs. Will man nun mit unſerm Verf. (S. 210-233) keinen blinden Glauben zugeben; verlangt man von jedem Naturaliſten, und hält man es zur Befriedigung der Bedürfniſſe ſeines Verſtandes und ſeines Herzens für unumgänglich *nothwendig*, daſs er die Begriffe von überſinnlichen Wahrheiten in ihre erſten Beſtandtheile auflöſe, und die religiöſen Wahrheiten bis auf die erſten Grundſätze aller Erkenntniſs zurück führen könne; — daſs er in dieſer Abſicht einmal alle dunkle Labyrinthe metaphyſiſcher Spitzfindigkeiten am Leitfaden der Vernunftkritik durchwandelt habe, alle Anfälle der Atheiſten und Skeptiker kenne, und ſie kritiſch abzuwehren verſtehe; zieht man endlich aus allem dem die Folge, „Naturalismus ſey keine Religion für den groſsen Haufen, dem es an Kraft und Gelegenheit zum Speculiren fehle:" ſo könnte man von der andern Seite daſſelbe Räſonnement mit einer kleinen Abänderung zurück geben und fragen: müſste der groſse Haufe, wenn er nicht auf das Anſehen ſeiner Lehrer hier blindlings die Göttlichkeit einer poſitiven Religionslehre annehmen darf, müſste er nicht, mit einer weitläuftigen und kritiſchen Sprach- und Geſchichtsgelehrſamkeit ausgerüſtet, alle Labyrinthe hiſtoriſcher Unterſuchungen über den Werth und Urſprung einer zahlloſen Menge angeblicher Offenbarungen durchwandeln, ſich mit allen Einwürfen der Vertheidiger fremder Offenbarungen und zugleich der Deiſten bekannt machen, dieſe alle mit ſcharfſinnigem Forſchungsgeiſte zu prüfen? Und wo ſoll das Volk Kraft, wo Macht und Hülfsmittel hernehmen, um ſich dieſes Maaſs von Kenntniſſen eigen zu machen? Eine Frage, die dem Supernaturaliſten, wenn er *mit ſolchen Gründen* den Naturalismus empfiehlt, in keine geringere Verlegenheit ſetzen muſs, als worinn er ſeine Gegner verſetzen will. Demungeachtet aber, nur aus andern Urſachen, würden wir die *öffentliche und allgemeine Abſchaffung* der poſitiven Religion in einem Staate für ein eben ſo *unkluges* als *widerrechtliches* Unternehmen halten, wozu aber auch jetzt nicht der mindeſte Anſchein von Gefahr vorhanden iſt. — An *Onefikritus*, *den Freund geheimer Weisheit*, von *Fiſcher.* Die *Briefe über Carlsruhe* laſſen ſich ganz gut leſen, und verbeſſern beyläufig einige kleine Unrichtigkeiten in den Beſchreibungen anderer. — Wenn, wie wir wünſchen, dieſes Journal in eben dem Geiſte und Geſchmacke, der in den bisherigen Stücken gröſstentheils herrſchte, fortgeſetzt wird, ſo glauben wir ihm einen Beyfall verſprechen zu können, der eben ſo dauerhaft als ausgebreitet ſeyn wird.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Liber latinus in uſum puerorum latinam linguam diſcentium* editus ab *A. Fr. Büſching.* Editio V. 1788 247 S. 8. (10 gr.)

Mannheim, in der akadem. Buchhandl.: *Lehrbuch der Forſtwiſſenſchaft.* Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. Von D. *J. H. Jung.* Erſter Theil. 1787. 317 S. Zweyter Theil. 380 S. 8. (1 Rthlr 12 gr.)

Rudolstadt, b. Bergmann: *Selinde*, ein Luſtſpiel von *J. H. Weismann.* Zweyte Auflage. 1786. 56 S. 8. (4 gr.)

Leipzig u. Budissin, b. Deinzer: *Etwas für Blumiſten nebſt Anhange von der Aurikel.* Herausgeg. von *Ch. G. Winkler.* Zweyte Aufl. 1787. 116 S. 8. (8 gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30ten April 1789.

LITERARGESCHICHTE.

Regensburg, b. Montags E.: *Leben des Herrn Valentin Jamerai Düval*, Kaiserl. Bibliothekars und Aufsehers über das Münzkabinet zu Wien, aus dessen eigenhändigem französischen Manusc. und aus den Memoires des Herrn Ritters *von Koch*, übersetzt von *Albrecht Christian Kaiser*, Hochfürstl. Thurn und Taxischen Bibliothekar. *Zwote um die Hälfte vermehrte Auflage. Erster Theil.* 360 S. *Zweyter Th.* 200 S. 1788. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hat schon die erstre Lebensbeschreibung dieses in allem Betracht merkwürdigen und seltenen Mannes von dem Hn. Ritter *von Koch*, und die Uebersetzung derselben von Hn. *Kaiser* die ganze Aufmerksamkeit des Publikums verdienet; so wird sie diese ganz neu umgearbeitete Biographie desselben, die hier nur als eine zwote Auflage der erstern Uebersetzung des Hn. Kaiser angegeben wird, noch mehr verdienen. Eben als die Montagische Buchhandlung mit der Besorgung einer zwoten Auflage der letztern beschäftigt war, bekam sie die vom Düval eigenhändig niedergeschriebenen Memoiren seines Lebens durch Kauf in die Hände. Aus diesen Memoiren, welche nach der eignen Angabe Düvals vom 25 Oct. 1735 bis 14 Oct. 1747 auf- und bis zu seinem Aufenthalt im Collegio zu Pont à Mousson fortgesetzt sind, und aus der vom Hn. Ritter von Koch gelieferten Lebensbeschreibung hat nun Hr. Hofrath Kaiser das Leben dieses Mannes nach seinem eigentlichen Gang mit allen Vorfällen und Stufenfolgen vorgelegt, die seine Ausbildung und sein Schicksal um einen Grad weiter fortgerückt haben. Dem Menschenbeobachter, der die Entwicklung eines Mannes, wie Düval war, gerne von Stufe zu Stufe auffaßt, und ihm Schritt vor Schritt bis zu seiner endlichen Ausbildung zu folgen wünscht, ist diese neue Lebensbeschreibung desselben ein wichtiges Geschenk. Sie ist an den kleinen Vorfällen, welche zu der Entfesselung seines Geistes von der mit der Geburt und erstern Erziehung ihm zu Theil gewordenen Unwissenheit, zu der allmälichen Entwickelung und nach überwundnen Hindernissen erfolgten gänzlichen Aufklärung desselben, zu der Bildung seiner Sitten, seiner Lebensart und seines festen unerschütterlichen Charakters etwas beygetragen haben, und an eignen, die ganze Denkungsart seiner Seele darlegenden, Betrachtungen weit reichhaltiger, als die Kochische Biographie. Man sucht mehr als einmal die Bemerkung, was Natur und Schicksal oft mit den kleinsten unbedeutendesten Vorfällen zu der Bildung eines grosen Mannes vermögen, wenn der Keim zum grosen Manne einmal vorhanden ist. Der Recensent der *Oeuvres de Valentin Jamerai Duval* hat unsre Leser (Jahrg. 1785. No. 42. S. 177 ff. der A. L. Z.) schon von den wichtigsten und merkwürdigsten Lebensumständen dieses in allem Verstande seltenen Gelehrten nach der Zeichnung des Ritters von Koch unterrichtet; wir wollen diese dort gegebenen Nachrichten nach der vom Düval selbst entworfenen Zeichnung in den Punkten ergänzen, die in jener entweder gar nicht, oder auf eine andre Art vorgestellt sind. Die erstre Erziehung Düvals war, wie die Erziehung einer Pflanze, bloss Erhaltung des Körpers, und seine erstere Kindheit friedlich, dass ihn das kleinste Geräusch, der kleinste Streit mit Schrecken erfullte, dass er sich endlich in den frühesten Jahren allem Umgang mit seinen Gespielen entzog, und nur mit Vögeln, Mücken und Schmetterlingen lebte. Aber schon damals entdeckte sich sein Geschmack und Wohlgefallen an den Schönheiten der Natur so stark, dass er bey dem Anblick eines Gehölzes, einer Quelle, einer schönen Landschaft, oft Thränen der Freude vergos. Er selbst sieht diese frühere Gemüthsbewegungen gleichsam als die Epoche seines ersten Nachdenkens an. Ein grausamer unmenschlicher Stiefvater, der sein Leben mehr als hundertmal in Gefahr setzte, und das Haus zur wahren Hölle machte, trieb ihn eigentlich aus der elenden Hütte seiner armen Mutter hinweg. Er lief geradezu querfeld ein, stürzte endlich bey der Dunkelheit der Nacht in ein Gebüsch, er fiel in eine Wolfsgrube, in welcher er beynahe seinen Tod gefunden hätte. Seine Kräfte waren fast alle erschöpft,

Digitized by Google

als er sich herausarbeitete, und zu einem gutherzigen Müller kam, der ihn mit einem alten Hut beschenkte, und mit einer Eselkaravane nach Troyes fortschaffen liefs, um von da seinen Weg nach Paris weiter fortsetzen zu können. Ein neues Abentheuer kam, vielleicht zu seinem Glück, diesem Vorhaben auf immer in den Weg. Der muthige Esel warf, von einem Hunde verfolgt, den armen Düval, der sich selbst in seinem Aufzuge mit einer Groteske des Callot vergleicht, herab, den Mehlsack über ihn her, und verursachte ihm eine solche Quetschung am Arm, dafs er in ein Hospital gebracht werden mufste, in welchem er den Winter zubrachte. In diesem Hospital fand er seine erstre Schule. Er kannte bisher nur eine Ursache des Todes, den Hunger, der ihn so manchmal gepeinigt hatte; hier lernte er mehrere Ursachen desselben kennen, und erhielt von einem Greise Unterricht über die Zeit, über die Monate und die Jahreszeiten; seine zu voreilige Wifsbegierde war die Ursache, warum er dieses Hospital schnell verlassen mufste. Sein günstiges Schicksal führte ihn auf der geraden Strafse nach Paris einem von einer Wallfahrt kommenden Capuciner in den Weg, der Menschenliebe genug besafs, sich mit dem jungen Flüchtling in ein Gespräch einzulassen, ihm von Italien, von Flüssen, von Bergen zu erzählen, und also den erstern geographischen Unterricht zu ertheilen. Der Capuciner hatte ihn den andern Morgen wieder verlassen; er setzte seinen Weg allein fort, kam zu einem Pächter, der ihm Dienste anbot, und trat nun seine erstre Laufbahn, als Schäfer, zuerst als Lämmerhirt, an. Durch kindische Spielereyen, die einem Lamme und ihm beynahe das Leben gekostet hätten, verlor er diesen erstern Dienst bald wieder. Bey seinem zweyten Dienste, als Hüter einer Heerde Truthähne, hatte er, wie schon aus der erstern Lebensbeschreibung bekannt ist, aus gleicher Ursache kein besseres Glück. Nach verschiedenen Abentheuern kam er nach Provins en Brie. Der Anblick einer kleinen Einsiedeley in der reizendesten Lage der Natur, und des Einsiedlers, eines ehrwürdigen Greises, machten einen so starken Eindruck auf ihn, dafs er in die Capelle gieng, und Gott mit Inbrunst bat, ihm eine eben so ruhige Laufbahn zu eröfnen, — ein Wunsch, dessen Erfüllung in der Folge gewährt wurde. Er wurde wieder Schäfer, fieng jetzt an, auf die Naturproducte aufmerksam zu werden, gerieth aber mit dem gebieterischen zanksüchtigen Weibe seines Schäferherrn in einen so harten Kampf, dafs er seinen Dienst auf der Stelle aufgab, und das Gelübde that, nie wieder einem Weibe unterwürfig zu werden. Er trat auch wirklich in der Folge keinen Dienst ohne die Bedingung an, dafs er der Frau nicht gehorchen dürfe. Dies nöthigte ihn, in kurzem sieben Herren nach einander zu dienen, bis er endlich ganz herrenlos wurde. Dies letztre geschah gerade in dem harten Winter von 1709, in welchem er, wie man schon aus der erstern Lebensbeschreibung weifs, die Blattern auf eine so erschreckliche Art ausstehen mufste. Alle diese Umstände, die hier aus seinen eignen Memoiren zum erstenmale bekannt geworden, sind um so merkwürdiger, weil sich in der Zeit derselben und durch dieselbe ein grofser Theil seiner von ihm bis an das Ende seines Lebens beobachteten Grundsätze formte. Sein eignes Elend und das Elend andrer, das er in Frankreich allgemein um sich erblickte, stählten sein Herz ab, und machten es für die Freuden der Natur allein empfänglich; die harten Bedrückungen, die er allenthalben sah, flöfsten ihm Abneigung gegen alles, was die Freyheit beschränken, oder ihre Wirksamkeit verhindern konnte, auch sogar gegen die Ehe, ein. „Bis dahin," sagt er selbst, „war in meinen Grundsätzen nichts Uebertriebenes, in der Folge aber überschritten sie das Maafs, ich ging jeder vornehmen Person, nicht aus Schüchternheit, sondern aus Abneigung und Geringschätzung, aus dem Wege." Er hatte in dieser Zeit die härtesten, unmenschlichsten Bedrückungen des geringeren Standes mit Augen gesehen, auch auf seiner kleinen Wanderschaft die Paläste und den Luxus der Financiers, der Geifseln seines Vaterlandes, kennen gelernt. Diese Zeit fiel gerade in die Zeit des spanischen Successionskrieges. Wie theuer dieser Krieg den Einwohnern Frankreichs geworden sey, das lernt man am besten aus den hier im Auszug mitgetheilten Memoiren Düvals. Allenthalben, wo er hinkam, herrschte Nahrungs und Menschen-Armuth, allenthalben Hungersnoth, sogar dafs er selbst Brod von Hanfsaamen zu essen gezwungen war, das er nur mit Mühe erkaufen konnte, und die Einwohner die Wurzeln in den Wäldern mit Gierigkeit zur Nahrung aufsuchten. Eben dieser Anblick des allgemeinen Menschenelends war die Ursache, warum er seinen Wanderstab gegen Morgen, nach Lothringen, fortsetzte, wo er Wohlstand in den Gebäuden, in den Häusern, auf dem Felde, in den Kleidungen und in der Mine fand. In Lothringen trat er zuerst, als Schäferknecht nach seinem alten Gelübde, auf, nur allein dem Herrn, und nicht der Frau, zu dienen, fand auch in seinem Herrn einen Mann, der mit dem Stocke in der Hand seine Rechte geltend zu machen wufste, veranlafste aber dadurch so öftre laute und thätliche Zänkereyen, dafs er am Ende vor das Gericht der Geistlichkeit des Ortes geladen, und mit der Hölle so sehr geschreckt wurde, dafs er den Dienst von selbst aufzugeben die Entschliefsung fafste. Sein gutes Glück führte ihn in ein Dorf, in welchem er als Oberschäfer, also in einen Dienst, angenommen wurde, der ihn von aller Herrschaft der Weiber frey sprach. Erst jetzt lernte er von einem Mitschäfer lesen; Aesops Fabeln mit schönen Kupfern, die er zu Gesichte bekam, flöfsten ihm

Digitized by Google

ihm dieſes Verlangen ein. Er lernte ſchnell leſen, und las nun hingegen alles, was er nur von Büchern erhalten konnte, vorzüglich alte Ritterromane, aus welchen er zuerſt den Hang zur Erdkunde ſchöpfte. Das Gerücht von einer wunderthätigen Quelle trieb ihn in die Vogeſiſchen Gebirge; da kam er zum Eremiten Arſenes, durch ſeine Empfehlung in die Einſiedeley la Rochette, und fieng da bey dem Bruder Palemon ſein glückliches Einſiedlerleben an. Von hier an geht ſeine eigne Erzählung mit der Erzählung des Ritters von Koch, die nach den wichtigſten Thaten aus der oben angeführten Recenſion bekannt iſt, einige kleine Umſtände ausgenommen, denſelben Gang fort. Eigentlich war es der Baron Pfutſchner, der ihn aus ſeinem Eremitenhirtenſtande herausriſs, und auf ſeine Unkoſten ſtudieren lieſs. Zwey edle junge Deutſche, ein Baron *Sicklingen*, und ein Baron *Weichs*, gaben einen Beytrag dazu. Ehe er aber noch dieſe Laufbahn betrat, ſchickte ihn der Baron Pfutſchner in ſeine Heimath, nach Artonay, wo er ſeine Mutter und ſeinen Stiefvater, der ihm ſeine an ihm verübte Grauſamkeiten auf den Knien abbitten wollte, noch am Leben fand. Verſchiedene Anekdoten, die in der erſtern Lebensbeſchreibung in der Reihe der übrigen Lebensauftritte Düvals ſtanden, ſind jetzt aus derſelben herausgehoben, und am Ende beygefüget worden. Einige Druckfehler ausgenommen, für die aber der Schriftſteller, von dem Druckorte entfernt, nicht durchaus Bürge ſeyn kann, haben wir dieſe Arbeit des Herrn K. auch als Ueberſetzung mit Vergnügen geleſen.

ST. GALLEN u. LEIPZIG, b. Huber u. Comp.: *Leonard Meiſters Charakteriſtik deutſcher Dichter.* Nach der Zeitordnung gerechnet, mit Bildniſſen von *Heinrich Pfenninger.* Zweenter (Zweyter) Band. 1789. 388 S. gr. 8. (

Die Fortſetzung dieſes Werkes, welches aller Empfehlung würdig iſt, erſcheint gewiſs zum Vergnügen eines jeden, der bereits aus dem erſten Bande die intereſſante Behandlungsart des Hn. Vf. kennet. Man ſieht hier nicht bloſs eine Gallerie von merkwürdigen Gemälden, worin die Gegenſtände ohne vorſetzliche Entſtellung oder Verſchönerung abgebildet werden, ſondern man lieſt auch faſt bey jedem lehrreiche und treffende Beurtheilungen der poetiſchen Producte überhaupt, genaue Zergliederungen ihrer Beſtandtheile und theoretiſche Bemerkungen, die ſehr leicht in die Form allgemeiner Regeln verwandelt werden können. Die erzählten Lebensumſtände ſind öfters aus Quellen geſchöpft, welche ſorgfältig angezeigt werden. Doch iſt die Abſicht des Hn. Verf. mehr, Charaktere als Biographien ſeiner Helden zu liefern. Daher beſchäftigt er ſich vorzüglich mit ihren dichteriſchen Talenten und Geiſteswerken. — Da die in dieſem Bande aufgeſtellten Dichter in die neuern und neueſten Zeiten gehören, und dem gröſsern Theile nach beſtens bekannt ſind, ſo wird es genug ſeyn, ihre Namen, mit einigen Notizen begleitet, anzuführen.

1) *v. Beſſer.* Seine Gedichte wurden, da er in Berlin Hofdichter und Ceremonienmeiſter war, weit über ihren innern Werth belohnt. Er lebte aber weder ordentlich noch ſparſam. In Dreſsden verkaufte er ſeine Bibliothek dem Könige für 10,000 Thaler, und erhielt die Erlaubniſs, ſie, ſo lang er lebte, zu gebrauchen. — Am Ende iſt *v. Königs* Leben kurz beſchrieben, 2) *Brockes*, einer der beſten Mitarbeiter an der erſten deutſchen Wochenſchrift, dem *Patrioten.* 3) *Cuno.* Die verſchiedenen Lebensſcenen dieſes Mannes verdienen geleſen zu werden. Als Dichter zeichnete er ſich nicht vortheilhaft aus. 4) *Gottſched* und deſſen Gattin. Ein wahres und billiges Urtheil von ihm: „Selten hat ein Schriftſteller ſo „viel Verdienſte und ſo viel Gebrechen in ſich „vereinigt, ſelten zu gleicher Zeit ſo viele Bewunderer und ſo viele Verächter gefunden.“ 5) *Herüs.* Er machte mit Hexametern und Pentametern die erſten Verſuche. 6) *Hunold* oder *Menantes.* Als Vertheidiger der Hofmannswaldauiſchen Schriften bekam er zu Hamburg Streit mit Wernike. Wegen eines ſatyriſchen Romans muſste er dieſe Stadt verlaſſen. Er ſtarb als juriſtiſcher Privatdocent zu Halle. 7) *Gunther.* „Viele ſeiner Geſänge haben lyriſchen Schwung „und neue kühne Gedanken; durchgängig aber „verräth ſeine Muſe durch allzufreyen Ausdruck „ihre Erniedrigung in den Bierſtuben und in „den geheimen Winkeln der Wolluſt.“ 8) *Lifcov.* Nach Verdienſt wird deſſen Witz und Schreibart geprieſen. Zuletzt werden auch einige Proben davon beygebracht. (Ob er aber unter die Dichter im eigentlichen Verſtande zu rechnen ſey?) 9) *Lange* und deſſen Gattin. L. zeigte ſich nicht immer von Seiten des Geiſtes und der Dichtkunſt, doch von Seiten des Herzens in dem ſchönſten Lichte. Seine Gattin wurde Dichterin ohne Kunſt und Studium, durch Natur und Liebe. — Prof. Meier in Halle ſollte L. Leben beſchreiben. Da jener vor ihm die Welt verlieſs, ſo wählte er den Gatten ſeiner Nichte, Seidel, der vor zwey Jahren als Geiſtlicher zu Nürnberg ſtarb, zu ſeinem Biographen. Allein L. hinterlaſsne zweyte Frau überlieferte dieſem nicht die dazu gehörigen Materialien. 10) *v. Stil*, Preuſsiſcher Generalmajor. Er war ein Freund Langens und anderer guten Dichter ſeiner Zeit. 11) *Pyra.* Dieſer Mann, der ſich nebſt Langen ſo muthig der Gottſchediſchen Secte widerſetzte, war nicht glücklich, und lebte kaum 30 Jahre. 12) *Rabener* war nicht allein als ſchöner Geiſt und Schriftſteller, ſondern auch als thätiger und einſichtsvoller Geſchäftsmann berühmt. 13) *Gel-*

Digitized by Google

ler'. Seine Arbeiten verbreiteten, wie bekannt, Geſchmack und Vergnügen; bey vielen wirkten ſie auch auf das Herz, und beſſerten. Unterſchiedliche Beyſpiele davon werden erzählt. 14) *v. Kleiſt.* Einige vertraute Briefe an Hirzel ſind hier mitgetheilt. 15) *Roſt.* Er hatte Anfangs Hang zum Lohenſteiniſchen Schwulſte, und ſagt ſogar vom Haller, er habe lauter gemeine Gedanken. — Seine Satyre auf Gottſched, das Vorſpiel, hätte ihm beynahe Gefangenſchaft und Inquiſition zugezogen. 16) *Joh. Elias Schlegel.* In dem Kriege zwiſchen Gottſched und Bodmer blieb er beſtändig neutral. 17) *Lichtwehr.* Im Lehrgedichte war er immer zu ſteif und ſchulgerecht, in Fabeln nur ſelten niedrig und geſchwätzig. 18) *v. Creuz.* Er war jederzeit ein dankbarer, aber nie ein blinder, Verehrer vom Gottſched, hatte kritiſchen Geſchmack, und zeigte ſich auch als einen verdienſtvollen Staatsmann. 19) *Withof.* Tiefſinn und Kürze machten ſeine Lehrgedichte oft hart und dunkel. 20) *Götz.* Zuerſt eine feine und billige Schätzung erotiſcher Dichter überhaupt; zuletzt aber eine allzufreymüthige, 16 Seiten lange, Kritik über einige ſchlechtere Gedichte Götzens, aus der Zürcheriſchen Bibliothek der neueſten theol. philoſ. u. ſchönen Literatur abgedruckt, für den Dichter und deſſen Herausgeber zu erniedrigend! 21) *Karſchin.* Ihre Lebensumſtände ſind rührend und bewundernswürdig. Den Schluſs macht hier ein ſcharfes und pathetiſches Schreiben von ihr an ihren liederlichen Mann, der Soldat werden muſste, und durch ſie ſeine Freyheit zu erhalten wünſchte, — und dann ein phyſiognomiſches Urtheil Lavaters, der in ihrem Geſichte bey dem gänzlichen Mangel der Schönheit doch endlich vieles zu ihrem Vortheile erblickte, und ſogar auch dieſes, daſs ſie vielleicht noch mehr Philoſophin als Dichterin hätte werden können. 22) *Klopſtock.* Der Verf. erhebt ihn mit vieler Begeiſterung; doch iſt er nicht mit deſſen Bardengeſängen und einigen andern Poeſien, am wenigſten aber mit deſſen Neuerungen in der Rechtſchreibung zufrieden. 23) *Leſſing.* Eine weitläuftige Beurtheilung und Zergliederung der Leſſingiſchen Verdienſte, groſsentheils aus Hn. Schützens Vorleſungen über Leſſings Plan und Schriften. 24) *Geſsner.* Empfehlungswerth für den jungen Künſtler ſind unter andern die ausgezogenen Nachrichten, die Geſsner ſelbſt von ſeinem Studium der Kunſt im Zeichnen ertheilte. Erſt im dreyſsigſten Jahre fieng er ſolches an, und bildete ſich in ländlichen Scenen nicht nur durch Nachahmung der Natur, ſondern auch durch genaue Prüfung meiſterhafter Kunſtwerke bis zur Vollkommenheit. —

Der Stil des Hn. Vf. iſt, im Ganzen betrachtet, deutlich, gedrängt und kraftvoll, nur zuweilen dadurch, daſs er ganze Stellen aus ſeinen Quellen einrückt, etwas ungleichförmig. Schade, daſs ihn noch gewiſſe Eigenheiten im Ausdrucke und in der Rechtſchreibung zuweilen verſtellen; z. B. der *Hinſcheid*; er *anvertrauete* ihm dieſes; *abſeite*, ſtatt von Seiten, dieſer Sache; *die Verluſte*; unternemmen; grämmen u. ſ. w. Auch viele typographiſche Fehler, beſonders in eigenen Namen, beflecken die Reinigkeit des Drucks und Papiers. — Hr. *Pfenninger* lieferte nur 14 von den beſchriebenen Dichtern in ziemlich fein geſtochenen Portraiten. N. 2, 3, 5, 9, 10, 11, 15, 16, 18, 19, u. 20 ſind nicht abgebildet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen.

Leipzig, b. Jacobäer: *Ueber die Unterſuchung des Wahren und Irrigen.* Von *Ch. G. Seydlitz.* Zweyte Aufl. 1787. 290 S. 8.

Göttingen u. Leipzig, b. Kübler: *J. M. Geſneri primae lineae Iſagoges in eruditionem univerſalem* c. praefat. *Ch. G. Heyne.* Ed. 3tia. 1786. 198 S. 8. (10 gr.)

Breslau, b. Korn: *Anatomiſche und chirurgiſche Fragen und Antworten.* Herausgegeben von *J. D. Hornberg.* Neue verb. Aufl. 1787. 222 S. 8. (10 gr.)

Leipzig u. Erlangen, b. Walther: *Car. a Linné materia medica.* Ed. V. curante D. *J. Ch. D. Schrebero.* 1787. 318 S. 8. (1 Rthlr.)

Wirzburg, b. Stahel: *G. van Swieten Commentaria in H. Boerhave Aphorismos de cognoſcendis et curandis morbis.* T. I. Ed. noviſſ. 1787. 558 S. T. II. 462 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Leipzig, b. Schneider: D. *G. van Doeveren primae lineae de cognoſcendis mulierum morbis*; recudi curavit D. *J. Ch. T. Schlegel.* 1787. 52 S. 8. (3 gr.)

Berlin u. Stettin, b. Nikolai: *Handbuch der klaſſiſchen Literatur*, von *J. J. Eſchenburg.* Zweyte verb. u. verm. Ausgabe. — *M. B. Hederichs Anleitung zu den vornehmſten hiſtoriſchen Wiſſenſchaften.* Zweyter Th. neu bearbeitet von *J. J. Eſchenburg.* 1787. 574 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Grundzüge der griechiſchen und römiſchen Fabelgeſchichte.* Von *J. J. Eſchenburg.* Zweyte verb. Aufl. 1787. 68 S. 8. (4 gr.)

Halle, b. Hemmerde: *M. J. E. Fabri Handbuch der neueſten Geographie von allen fünf Erdtheilen.* Zweyte umgearbeitete Auflage. 1787. 496 S. 8. (1 Rthlr.)

Monatsregiſter

vom

April 1789.

I. Verzeichniſs der im April der A. L. Z. 1789. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildung d. türkiſchen Hofes. 119, 144
Abhandlung üb. d. Dauer der Höllenſtrafen. 122, 166
Abhandlungen a. d. bürgerl. Rechtswiſſenſchaft. 121, 159
1 Th. 2 St.
— d. Geſellſchaft d. Wiſſ. zu Manchester 2 Th. 109, 64
— d. K. Schw. Ak. d. W. auf 87. 8 B. 2 H. 104, 24
Abreſch paraphraſis in epiſt. ad Hebraeos. Spec. II. 127, 202
Albrecht Skizzen a. d. Kloſterleben. 2 Samml. 121, 160
Ammonius de adfinium vocabulorum differentia. 123, 209
Anacreons Lieder v. *Degen*. 125, 190
— lyriſche Lieder v. *Brieger*. 128, 214
Anderſon Hamburg. Privatrecht 3 Th. 1. 2 Abſchn. 111, 80
Anekdotenbuch f. kathol. Prieſter 3. B. 107, 48
Anleitung Kupferſtiche nach dem Leben zu illum. 128, 216
Annalen d. Theaters. 2 H. 104, 20
Anthologie kl. Homeriſche. 126, 198
Anweiſung z. Regelrechten Reiten. 128, 216
— z. Stickerey 4 Ausg. 107, 48
Aurelii Vict. hiſtoria rom. 120, 149
Auswahl kl. Reiſebeſchreibungen. 9 Th. 104, 24

B.

Baurſchmidt 3 Caſualreden. 113, 95
Bergmann kl. phyſ. und chem. Werke 4 B. 107, 48
— Opuſcula phyſ. et chem. IV Vol. 117, 128
Beſchäftigungen, angenehme, in d. Einſamkeit. I Th. 128, 215
Betrachtungen üb. d. Sonn- und Feſttagsevangelien. 4. 5 B. 107, 48
— ü. Univerſum 119, 144
Beyträge z. d. Anekdoten a. d. Leben Friedr. II. 3 H. 104, 24
— zur Thierarzneykunſt 4 S. 107, 48
Blumenbachii ſpecimen Phyſiologiae comparatae. 116, 113
— comment. devi vitali Sanguinis. 129, 223
Bolton Hiſtory of Funguſſes. I Vol. 103, 9
Bourrit Beſchreib. d. Savoyiſchen Eisgebirge. 121, 159
Bracker Predigtentwürfe 2 Jahrg. 107, 48
Breitkopf exemplum typographiae Sinicae. 123, 174
v. Brühl theatral. Beluſtigungen. 4 Th. 114, 102
Bſcheider neues Paläſtina. 124, 182
v. Buri d. Kohlenbrenner. 124, 184
Büſching liber latinus. 132, 240
— — 128, 216

C.

Calmet Comment. liter. in Omnes libros N. T. I. II T. 127, 202 III. IV T. 109, 64
Campe Sittenlehre f. Kinder. 128, 216
Catalogus aller MaterialSpecereywaaren 119, 144
Charakterzüge a. d. Leben Friedr. Wilh. I. 7 Samml. 104, 24
Collection de Comptes rendus. 114, 100
Commentar d. Buchſtaben d. Geſetze. 119, 144
Commentarien d. Aerzte z. Edimburg. 7 Th. 107, 48
Compte rendu au Roi au Mois de Mars 1788. 117, 125
Conchylien, d. in d. Naturalienkabinet d. Biſchofs v. Conſtanz. 117, 123
Cremeri Schauſpiele. 114, 103

D.

Denina üb. d. Schickſale d. Literatur 2 Th. 111, 80
Denkwürdigkeiten z. Beförderung d Edlen von *Moritz* u. *Pockels*. 2 B. 1 St. 111, 80
Dieskau regelmäſs. Verſetzen d. Bäume. 128, 216
v. Doeveren primae lineae de cognoſc. mulierum morbis. 132, 242
Dorfkonvent, d. raiſonnirende. 3 B. 109, 64

E.

Ebert homilet Magazin. 2 T. 104, 24
Erbauungsfreund, der, 3 B. 121, 160
Eſchenburg Handbuch d. klaſſiſchen Literatur 2 T. 132, 242
— Grundzüge d. Griech. u. röm. Fabelgeſch. 132, 242
Ewald Leſeb. f. d. Landſchulen 2 Th. 107, 47
Ewerbeck ſuper doctrinae de moribus hiſtoria conſcribendae ratione commentatio. 126, 199

F.

Fabri geograph. Leſebuch. 7 B. 111, 80
— Handb. d. Geographie v. allen 5 Erdtheilen 132, 242
Fabricii Mantiſſa Inſectorum. II T. 108, 49
Fleurii hiſtorica eccl. T. LXII. 111, 80
Fontana üb. d. Viperngift. 1. 2 B. 126, 198
Fräulein, d., von Blenheim 108, 55
Freeland, John. 2 B. 104, 23
Friedrichs II. Auszug a. d. Kirchengeſchichte d. Abts v. Fleury. 1 Th. 105, 29

G.

Gallerie d. berühmt. Aerzte Frankreichs 1 B. 2 Abth. 111, 80
Galvani de uſufructu 119, 144
Gedicke lat. Leſeb. f. Anfänger 128, 216
Geſchichte d. Philoſophie f. Liebhaber. 2. 3 B. 123, 169

Ge-

d by Google

Geſchichte Sandifords u. Mertons. 2 B. 104, 24
Geſchichte Th. Münzer 119, 142
Gesneri primae lineae Isagoges 132, 242
Gisberts chriſtl. Beredſamkeit 128, 216
Gleim Fabeln 115, 105
Göze nützl. Allerley. 2. 3 B. 107, 48
— Zeitvertreib f. Kinder 108, 56
Gruner Geſch. Joh. Kaſimirs 102, 1

H.

Habich Angabe z. Kattundruck 128, 216
— — — d. Baumwollengarn die rothe Farbe wie d. Türken z. geben 128, 216
Hall e. Eidgenoſſen 121, 159
Halle Magie. 4 Th. 121, 160
v. Haller auserl. chir. Diſputationen. 5 B. 117, 128
Hartmanns Betrachtung üb. Stellen d. h. Schrift 128, 216
Hanbold de ritu obvagulationis 104, 23
Hedwigii Stirpes cryptog. II Vol. II Faſc 109, 62
Hegewiſch Ueberſicht d. deutſch. Kulturgeſchichte 130, 227
Heidekamp gemeinnütz. Portefeuille. 1 St. 102, 5
Hellfeld jurisprudentia forenſis. 1. 2 Th. 110, 69
Herodiani hiſtoriar. libr. VIII. I Vol. 121, 153
Herr, d. neue 130, 232
Herrmann Handb. d. Mythologie 128, 209
Heyfingers Caſualbibliothek. 13 Th. 104, 24
v. d. Heuvell tentamen noſologicum. 117, 121
Hexel Bibel A. u. N. Teſt. 2 Th. 107, 48
Hindenburg Antliae novae hydraulico-pnevmaticae deſcriptio 127, 207
Hiſtoire du Gouvernement Francois depuis l'Aſſemblée de Notables tenue le 22 Fevr. 87. 119, 139
Hoff hiſt. krit. Encyclopaedie. 5-8 Th. 104, 23
Horatii Eclogae 121, 157
Hornberg anat. u. chir. Fragen 132, 242
Hunczovski Geſch. d. Chirurgie 120, 151

I.

Jördens Kern d. Chirurgie. 2 B. 117, 128
Journal, Hannöveriſches, f. Aufklärung. 1 B. 1-3 St. 2 B. Jan.-März 131, 235
Journal f. Prediger. 20 B. 3. 4 St. 104, 23
Iſelin üb. d. Geſch. d. Menſchheit. 1. 2 B. 130, 225
Jung Lehrb. d. Forſtwiſſenſchaft. 1. 2 Th. 131, 240
Jünger d. Revers 115, 109
— Dank und Undank — 110

K.

Karte d. Gegend um Belgrad 103, 15
— neueſte, d. Königreichs Bosnien, etc. 112, 85
Köſtner de pupillari teſtamento 109, 63
Klinkenberg Bybel met Anmerkingen. 17 D. 111, 73
Kriegesatlas, öſterr. ruſſ. türkiſcher 116, 119
Kriegstheater od. Grenzkarte Oeſtreichs 115, 111
v. Krisch Lexikon d. Geſetze Joſephs II. 3 Th. 104, 24
v. Krohne Rechts-Catechismus 128, 216

L.

Läkaren och Naturforſkaren. VIII B. 110, 69
Lafontaine Scenen 115, 108
Lang neu. katechet. Magazin. 3 B. 2 Abth. 104, 23
v. La Roche Briefe an Lina als Mädchen 128, 216
Lauf, d., d. Donauſtroms 114, 103
Lauhn primae lineae ſucceſſionis legitimae 105, 32
Lavaters phyſiognom. Fragmente. 3 B. 121, 159
— Predigten üb. d. Verſuchung Chriſti. 1 Th. 128, 215
Leben Duvals. 1. 2 Th. 132, 235
— Turgots. 2 Th. 104, 23
Lebensbeſchreibungen verſtorbn. Geiſtlichen II. T. 120, 150
Leſebuch f. deutſche Schulkinder 119, 144
Leſs Handb. d. chriſtl. Religionstheorie 105, 25
Lettre d'un Voyageur francois 121, 160
Liebenkind Palmblätter. 2 Th. 109, 64
Lieutaud hiſtoria anatom. medica. II Vol. 117, 128
Linné materia med. 132, 242

M.

Mängel, d., d. Philoſophie 114, 97
Mappa ſpecialis Walachiae 103, 15
Marsyn the *univerſal* Conchologiſt 109, 57
— le Conchologiſte univerſel — —
— figures of non deſcript ſhells — —
— les figures de coquilles — —
Mayers Beſchreib. d. Blutgefäſſe 128, 216
Meidinger prakt. franz. Grammatik 108, 56
Meiſters Charakteriſtik deutſch. Dichter. 2 B. 132, 239
— Grundlinien d. holland. Geſchichte 131, 233
Meleagri Idyllium in ver. ed. *Meinicke* 127, 208
Merrem nat. ſyſtematis avium tentamen. II Vol. I B. 106, 36
— primae lineae ornithologiae. I P. I Vol. — —
— Grundriſs z. Geſchichte d. Vögel. I Th. I B. — —
Moldenhawer d. Einfluſs d. Gehorſams Chriſti in unſ. Rechtfertigung. 2 St. 117, 128
— d. durch Jeſum geſtiftete Verſöhnung m. Gott — —
Möller de cauſis quae privilegium dotis inutile reddunt 103, 15
Montesquieu od. d. unbekannte Wohlthat 127, 204
Moritz Anton Reiſer. 3 Th. 121, 160
Müller Geſch. Schweiz. Eidgenoſſenſch. 3 Th. 1 Abth. 129, 219
Müller promtuarium juris novum. IX T. 104, 24
Muſenalmanach, Wiener, auf 89. 118, 135
Mutſchelle üb. d. ſittlich Gute 106, 46

N.

Nachricht v. Urſprung d. Türken 104, 20
Nachtrag z. Samml. all. in Schleſien ergangenen Edicte. 19 B. — 24

Nach-

Digitized by Google

Nachtrag z. vollſt. Darſtellung d. Rechte d. gröſs. burgerl. Raths z. Nürnberg 123, 178
Necker fur le compte rendu au Roi 1781. 113, 89
Nicolai Beſchreib. e. Reiſe durch Deutſchl. 1. 2 B. 124, 181
Noemer Geſch. d. Apoſtel. 4 B. 104, 23
Nott Odes from the Perſian Poet Hafez. 120, 148

O.

Ouvrier üb. d. Mittel z. Beförderung d. Fleiſses 123, 174

P.

de Paiva Farmacopea Lisbonenſe. 1 B. 119, 137
— *Inſtitucoes* de Cirurgia Theorica e Pratica do *Flenck* — —
— Doutrina das enfermidades Venereas do *Flenck* — 138
Palaephatus v. d. unglaubl. Begebenheiten 121, 157
Pearſon principles of Surgery 129, 217
Perſchke Beleuchtung d. Ueberſetz. d. 110 Pſ. v. Mendelsſohn 122, 164
Pfenninger jüdiſche Briefe. 6 B. 111, 80. 9 B. 107, 48
— üb. Popularität in Predigen. 3 B. 104, 24
Plan v. Belgrad, Semlin etc. 109, 63
Plato, d. neue. 1 B. 123, 172
Pleſſing Auferſtehungsgeſch. Jeſu Chriſti. 1. 2 Th. 108, 56
v. Pöllnitz Bemerkungen üb. Gewerbe 130, 231
Portefeuille, ökonom. 2 B. 3 St. 121, 160
Potts ſamtl. chir. Werke. 2 B. 111, 80
Prevenhuber Abhandl z. Erlang. mineralog. Kenntn. 103, 13
Propoſitionen b. e. allgem. reichsritterſchaftl. Convent 110, 67
Proſpectus Regni Boruſſiae 117, 128
Püttmann üb. d. Sattelhöfe 106, 33
— Adverſarior. jur. univ. Liber III. 110, 65

R.

Racine Kirchengeſchichte. 9 Th. 104, 23
Raff Naturgeſch. f. Kinder 108, 56
Raſter üb. d. Einimpfung d. Pocken 125, 191
Rahnſen 2te Predigtſammlung 105, 31
Rambach katechet. Handbuch 119, 144
Ran Materialien z. Kanzelvorträgen. 1 Th. 104, 23
Raulin v. d. Lungenſucht. 2 Th. 126, 193
v. Rantenſtrauch Tageb. d. Krieges zwiſch. Oeſterreich u. d. Pforte 104, 20
Regierung, d., Friedr. II. 1 J. 4. Q. 2 J. 1. Q. 104, 23
Reineccii janua hebraeae linguae 108, 56
Reiſegefährte, der. 3 Samml. 111, 80
Religionskaſſe, d. römiſche. 1. 2 Th. 125, 185
Rieger Scholien üb. d. Jeſaias 120, 145
Roms Bannſtrahl in 11-jahrh. 112, 84
Roſenmüller chriſtl. Lehrb. f. d. Jugend 128, 216
Roſler Beytr. z. Naturgeſch. Wirtembergs. 1 H. 106, 39

S.

Salzmanns Beytr. z. Verbeſſ. d. öffentl. Gottesdienſtes 2 B. 2 St. 104, 23
Sammlung auserleſ. Abhandl. f. Wundärzte. 21 St. 104, 23
Sartorius 2 Predigten 103, 14
Schlichtegroll üb. d. Schild d. Hercules 122, 166
Schmelzer de probabilitate vitae 106, 39
Schmidt v. d. Separatiſten 106, 33
Schmucker verm. chir. Schriften. 2 B. 117, 128
Schrämbls Temeſchwarer Banat 102, 7
Schröckh Kirchengeſchichte. 7. 8 Th. 111, 80
Schulbuch f. Anfänger in Leſen 128, 216
Segeri Opuſcula juris. Vol. I. 118, 130
Seiler Gebete f. Studirende 119, 144
Selinde 131, 240
Seydlitz üb. d. Unterſuchung d. Wahren 132, 242
Sophie et Derville 130, 232
Spenſel Grundriſs z. Leichenpredigten. 2 Th. 104, 23
Spörl vermiſchte Briefe. 2 Th. 111, 80
Sprengel Beytr. z. Völker u. Länderk. 8-10 Th. 112, 81
Stoll üb. d. Pflicht d. Mütter ihre Kind. z. ſtillen 108, 55
— rationis medendi. P. I. II. 128, 216
Strack Anleit. z. Bildung eines Theologen 127, 201
Sue d. J. Geſch. d. Geburtshülfe. 2 B. 121, 160
v. Swieten Comment. in Boerhave Aphoriſ. T. I. II. 232, 242
— — — — — — T. III-V. 129, 219

T.

Taſchenbuch, Leipz., f. Frauenzimmer auf 89. 104, 23
Teteus Reiſe in d. Marſchländer. 1 B. 124, 177
Tetralogia Dramatum Graecorum c. *Wolf.* 127, 206
Thal Bagatellen. 1 B. 115, 111
Timm Florae Megapol. prodromus 108, 53
Toblers Gedanken z. Ehre d. Altväter 122, 161
Trotter Bemerkungen üb. d. Scorbut 116, 118
Türkenkrieg, der, in Bildern. 2. 3 H. 104, 20

U.

Ueber Aufklärung. 1. 2 Fragm. 119, 144

V.

Verſuch üb. d. Beredſamkeit 119, 144
Villaume vom Vergnügen. 1. 2 Th. 107, 41
Voch Anweiſung z. Bauriſſen 119, 144
Volborth Daniel aufs neue überſetzt 107, 47
Vom Schaden u. Miſsbrauch d. Klyſtiere 124, 183
Von Schleſien vor u. ſeit 1740. 1 Th. 128, 215
Voſs ſollte d. Veränd. der Kirchenliturgie der chriſtl. Relig. zuträglich ſeyn? 105, 31

Wag-

Digitized by Google

W.

Wagnitz Moral in Beyſpielen. 3 Th. 107, 48
— Beyſp. z. Erläut. d. Katechismus. 1 Th. — —
Walchii Opuſcula. T. II. 118, 129
Waldau Geſch. v Nürnberg. 1-3 B. 104, 17
Walter v. trocknen Knochen d. menſchl. Körpers 129, 219
v. *Warners* ſämmtl. Schriften. 5 Th. 111, 80
Webers Auszüge a. d. Hall. Anzeigen. 2 B. 104, 23
Wekherlin hyperboreiſche Briefe. 2 B. 107, 48
Weltgeſchichte, allgem. 17 B 3 Abth. 1 Th. 129, 219
Werners vermium intest. brevis expoſitionis Cont. III. 116, 116
Wilder Beſchreib. d. Pfalz a. Rhein. 3 Th. 118, 130
Wilm Zergliederung einig. Schrifttexte 105, 30
Winkler etwas f. Blumiſten 131, 249
v. *Winterfeld* Prüfung d. Caſtill. Preisſchrift 111, 76
Wöldicke Predigten. 102, 7.
v. *Wratislaw* Geſandtſchaftsreiſe v. Wien nach Conſtantinopel 127, 203

Z.

Zauſchner Beſtimm. d. Hundsart Krokuts 110, 71
Zweck Jeſu, einzig möglicher. 122, 163

II. Im

Digitized by Google

II. Im April des Intelligenzblatts.

Ankündigungen.

von e. neu. Ausg. d. beſt. engl. Wochenſchr. 54, 466

— Verlagsb. d. Buchh. *Beckmann* in Gera. 42, 405
— *Bl ch* Filchwerk. 57, 489
— Verlagsb. d. Buchh. *Broſe* in Göttingen. 52, 428
— *Bürger* Gedichte. 44, 363
— Verlagsb. d. Buchh. *Büſchels W.* in Leipz. 54, 465, 466

— Chronicon Bar-Hebraei. 46, 382
— e. Chronik v. Berlin. 52, 450
— Verlagsb. d. *Cunniſchen* Buchh. in Jena. 52, 450

— e. Ueberſ. d. Eſſai ſur la Secte des Illuminés. 45, 351

— Verlagsb. d. *Felſeckerſchen* Buchh. in Nürnb. 57, 491
— *Fiſcherſcher* Electriſirmaſchine. 52, 427
— Verlagsb. d. Buchh. *Fleiſcher* i. Ffn. a. M. 44, 366 51, 419
— *Frank* ſyſtem d. Landwirthſchaftl. Polizey. 47, 387

— *Gallus* Handb. d. Brandenb. Geſchichte. 51, 420
— Verlagsb. d. Buchh. *Gebauer* in Halle. 53, 459
— Verlagsb. d. Buchh. *Gerlach* in Dresden. 47, 388
— Verlagsb. d. Buchh. *Goſchen* in Leipzig. 54, 465
— *Gottlings* chemiſch. Probierkabinet. 56, 481
— *Groſſe* Ueberſetzung des Livius. 51, 421

— *Häfeler* Mathematik. 47, 389
— *Heeren* Ausgabe d. Stobaeus. 45, 373
— *Helfelds* Pandekten. 44, 365
— Verlagsb. d. Buchh. *Herold* in Hamburg. 44, 366
— *Hunger* Geſch. d. Abgaben in Sachſen. 47, 388

— e. allg. Intell. Bl. v. u. f. Deutſchland. 51, 421
— Journal d. Luxus u. d. Moden. April. 52, 430
— Italien und Deutſchland. 53, 459

— Verlagsb. d. Buchh. *Keyſer* in Erfurt. 48, 397
— *Koſegarten* Verdeutſch. d. Richardſon. Clariſſa. 50, 413
— Verlagsb. d. Buchh. *Krieger* d. ... in Gießen. 45, 373
— — — d. J. in Gießen. 45, 373
— e. Kronik d. vornehmſt. Weltbegebenheiten 52, 445

— L. thers Unterricht. 50, 411

— Magazin f. Prediger 9 Th. 51, 420
— Verlagsb. d. Hof und Ak. Buchh. in Mannh. ... 3 8
— Verlagsb. d. Buchh. *Matthiesſen* in Hamburg 54, 467
— Memoires de Me la Motte. 48, 397
— Verlagsb. d. *Montgiſchen* Buchh. in Regensb. 47, 390
— Verlagsb. d. Buchh. *Mylius* in Berlin. 48, 373

— *Papſt* Lebensgeſchichte Friedr. II. 57, 491
— Verlagsb. d. Buchh. *Pe it* und *Schone* in Berlin 6., 428
— *Plant* freundſchaftl. Lieder. 54, 448
— Plantar. indigenar. et exot. icomb. ad viv. colorat. 46, 380

von *Quecks* Lieder f. Klavier. 47, 390

— e. Reiſebuch d. Oeſtreichs Staaten. 47, 361
— *Reichab* Clavierausz. d. Oper Iphig. en Taur. 44, 368
— Verlagsb. d. *Richterſchen* Buchh. in Altenb. 57, 492

— Salomons hohes Lied. 53, 455
— *Scheele* phyſik. chem. Arbeiten. 45, 374
— Verlagsb. d. Buchh. *Schöps* in Zittau. 46, 379
— Verlagsb. d. Schulbuchhandlung in Braunſchw. 45, 371
— *Schmiedlein* Calendarium Larvarum. 54, 463
— *Schulze* engl. geograph. Leſebuch. 44, 365
— Verlagsb. d. Buchh. *Schwan* u. *Götz* in Mannh. 46, 382

— e. Tabelle üb. d. Geſundbrunnen Deutſchl. 52, 451
— e. Table du Bagno. 45, 374
— *Tielke* Beytr. z. Kriegsbaukunſt. 47, 387
— Verlagsb. d. *Trampiſchen* Buchh. in Halle. 52, 427

— Verlagsb. d. *Vierlingiſchen* Buchh. in Hof. 44, 368
— *Voß* Ueberſ. d. Virgil Landgedichte. 52, 451
— e. Ueberſetz. d. Voyage du jeune Anacharſis. 44, 367

— Verlagsb. d. Buchh. *Weigel* u. *Schneider* in Nürnberg. 47, 389 48, 397

Ausländiſche Litteratur, vorläufige Berichte

Account of the Doctrines of the Church at Rome. 53, 455
Almanach de Vincennes. 47, 385
— der Natuur. 4 St. 48, 396
The Amicable Quixote. 45, 370
Am I not a Man and a Brother. 45, 370
d'Aquin de Chateau-Lyon Almanach Litteraire 47, 385
Arbuſcum Americanum. 53, 454
Arundel. 50, 410
Atti della R. Acad. delle Scienze e belle Lettere di Napoli. 44, 361
Auger Harangues. 51, 417
Autography Britiſh 53, 453

De Beroerten in de vereenigde Nederlanden van 1300. VI D. 48, 394
Bibliotheca claſſica. 50, 410
Bilderdijk Letten over de Redekunſt 1 D. 48, 393
Le Bouc pla duyers litteraires. 47, 386
Brieven over het beſtuur de Colonien Eſſequebo en Demerary. VI - X St. 48, 393
Bydragen tot bevordering van Waarheid. 3 St. 48, 395

de Chalmot vervolg op M Noel Konſt Woordenboek. X D. 48, 393
Chaſſon la Nobleſſe conſiderée ſous ſes divers rapports. 47, 385
Chiaveri della grandezza di Dio manifeſtatori. 46, 377
Chimeres Muſemany. 53, 456

Digitized by Google

Cigliano ſtoria generale dell' infezione venerea. 44, 363
Cronſtedts Mineralogie. 45, 369

Daries Vacunalia 46, 378

Elegy written on the Authors reviſiting the Place of his former Reſidence 45, 371
Eſſay on Signals 53, 456
Des Etats Generaux. XI - XIV T. 51, 418
Etrennes de Mnemoſyne 47, 386
L'Etruria pittrice 44, 364
The Exiles 50, 419

Falconer diſſert. on the Influence of the Paſſions upon the Body 45, 371
The Fall of the Rohillas 45, 370
Fletcher the Cock-pit 53, 455
The poetical Flights of Chriſt. Whirligig 45, 370
Formaleoni ſtoria filoſ. e polit. della Navigazione. T. I. 44, 362
Frank Geneeskundige Staatsregeling. 2 D. 48, 396
Frone de l'adminiſtration provinciale 51, 417
Fumeth Miſs Anyſie — —

Gagliano memoria ſopra i mezzi di prevenire i delitti 44, 361
Galeani Novità del Mondo 44, 361
De Geeſt der Nederlandſche Dichters 48, 395
Geſprekken met Emilia. 2 D. 48, 396
Giornale de Libri nuovi delle piu colte Nazioni dell'Europa 46, 377
Girardet ſyſteme ſur la Mythologie 51, 417
Goodwin Connexion of Life with Reſpiration 53, 453

Harper Oekonomy of Health 53, 455
Hawkins doctrine of the Trinity 50, 409
Hiſtoire de l'acad. roy. de Touloufe 47, 388

Jacobi Verhandelingen over eenige gewigtige Stükken van den Godsdienſt 48, 394
Inville traité des bandages herniaires 47, 385

Kite Eſſay on the Recovery of the Apparently Dead 53, 453

Lettera ſulla Meteorologia Elettrica 46, 377
Letter from a Gentleman on Board an Indiaman 53, 455
Letter on the Abolition of Slavery 50, 409
Literatur, böhmiſche 55, 469
The Lover 53, 453
Lucet principes du droit canon 47, 386

Muloset ſur l'Eſclavage des Negres 51, 418
Martinet Hiſtorie der Waereld. 8 Deel. 48, 393
Michaelis Inleiding in de Boeken des Onden Verbonds. 1 D. 1 St. 48, 395
Monti Verſi 44, 362
Morcelli Μυηολογιον των Ευαγγελιων Εορτασικον 46, 378
Mount Pelham 53, 455

Nieuwland Gedichten 48, 393

Obſervations of the Roman Hiſtory by Edw. Gibbon 46, 378
Ockerſe Ontwerp tot eene algemeene Characterkunde 48, 394
Oeuvres d'Homere p. *Gin.* T. 3. 4. 47, 385

The Penitent Proſtitute 46, 379
Pfenninger Oude Joodſche Brieven. 3 D. 48, 393
The Poetry of Anna Matilda 45, 370

Richardſon phiſoſ. Principles of the Science of Brewing 53, 455
A. Roſſi Favole. 44, 361
Roſſii Commentationes Laertianae 46, 378
Rutherford View of Ancient Hiſtory 45, 369

Sander Van het groote en ſchoone in de Natuur. 2 St. 48, 393
Sarti conſtitutiones epidemicae 44, 361
Saxii Onomaſticon literar. P. 6. 48, 396
Scheidius Het Boek Geneſis — —
Scheller beknopte Latynſche Spraakkunſt — 394
Scheuchzer Bybel der Natuur. 6 D. — 396
Six Semaines de la vie de Faublas 47, 386
Skinner eccleſiaſt. Hiſtory of Scotland 53, 454
Stark Proeve eener Geſchiedenis van het Arianismus. 1 D. 48, 395
Steperd Credibility of the chriſt. Religion 50, 409
Stoll Naturlyke der Spoocken 48, 395
v. Swedenborg van de betrekking tuſſchen het Geeſtlyke en Stofflyne — —

Terzi Storia crit. delle Coſmologia. T. I. 44, 362
Thiery la vie de l'homme 47, 386

Verhandelingen van het Geneeskandig Genootſchap. XIII D. 48, 394
— — uitgegeven door Teylers tweede Genootſchap. 6 St. 48, 396
Virgilii Georgicon Lib. IV. emend. *Wakefield* 50, 409
v. Voorſt Uit legkundig en godgeleerd Magazyn. 1 St. 48, 396

The Works of Nath. Lardner 45, 369
— — Sydenham 53, 453

Zimmermann Jets over Frederik II. 48, 396

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Abth v. Speyer in Baden 54, 461
Authenrieth in Stuttgard 54, 461

Caeſar in Leipzig 54, 461

Daus in Stuttgardt 54, 462

Erzherzoginn *Eliſabeth* in Wien 49, 401

v. Geuſau in Berlin 55, 472
Gibbon in Genf 54, 461
Greiffenbach in Grätz 49, 401

v. d. Ha-

v. d. Hagen in Berlin 55, 472
Hagen in Berlin 55, 472
Hoeck in Meerholz 49, 401
Horix in Mainz 54, 461
Karſten in Halle 49, 401
Knauer in Lemberg 49, 401
Löſchingk in Göſtitz 51, 471
Loſſius in Erfurt 55, 471
Merezoll in Göttingen 49, 402
Meturnbecher in Amſterdam 49, 401
Paulus in Tübingen 55, 471
Schlipalius in Dresden 54, 462
Schneider in Stuttgard 54, 461
Schulz in Weimar 46, 380
Stollberg, Fr. Leop. Gr. z. 55, 471
Swederus in Upſala 50, 410
Voigt in Gotha 46, 380
Weber in Halle 53, 456
Werner in Trier 55, 471
Zenker in Berlin 55, 472
Zimmermann in Marburg 55, 472
— — — in Braunſchweig 57, 485

Belohnungen.

Kant in Königsberg 46, 380
Zacchini in Florenz 44, 363

Preisaufgabe.

des Kaiſers, *über Wucher u. Mittel dagegen* 50, 416

Todesfälle.

Bauzée z. Paris 55, 472
Berger in Kiel 53, 456
de la Brieve in Paris 55, 472
Onopf in Wien 56, 477
Ghummert in Danzig 54, 463
Hagemann in Upſala 50, 411
Huberti z. Wirzburg 55, 472
Meiner in Langenſalza 55, 472
Nabsheim, Frh. v., in Danzig 54, 462
Rehkopf in Dresden 54, 462
Salomon in Danzig 54, 463
de Vigiliis, Steph. Hieron. v. Kreutzenfeld 49, 402

Vermiſchte Anzeigen.

von *v. Archenholz* 49, 408
Ariſtotelis Poëtik 49, 404
Aſti in Mantua 44, 364
Bahrdt in Halle 53, 456
Barzels in Halle 51, 423
Berendes in Helfta 51, 424
Brandenburgiſche Neuigkeiten 57, 487
Bücherverkauf 47, 392
Bürger in Göttingen 57, 483
Caſſella in Neapel 57, 490
Catania 44, 364
Crell in Helmſtädt 51, 424
Damengeſellſchaft, patriotiſche, in Madrid 49, 403
Dresden 56, 477
v. K. Ak. d. Landwirthſch. z. Florenz 44, 363
Frank in Mayland 44, 363
Fritzſche in Mügeln 45, 376
Füll in Salzburg 57, 489
Heeren in Göttingen 52, 452
Hoeck in Meerholz 49, 404
Höpfner in Bern 50, 412
Inquiſitionsdecret in Madrid 49, 403
Kreſs, Edl. v., in Wien 56, 489
v. Kempelen in Wien 49, 402
Korn in Laybach 52, 452
Lichtenſtein in Hamburg 56, 480
Loder in Jena 51, 422
Mieg in Heidelberg 51, 424
v. Moritz in Berlin 45, 376
v. Mylius in Berlin 45, 376
Nachdruck d. paedagog. Schriften in Inneröſterreich 49, 403
d'Oſterwald z. Weimar 47, 391
Perſonale d. Akademie in Roſtock 57, 488

Philippſen

Digitized by Google

von *Philippſen* in Hannover. 49, 404

Reichard in Gotha 48, 400

Schellenberg in Neuwied 49, 404
Scherf in Detmold 46, 383
Schmidt in Gotha 47, 392
Sömmering in Mainz 51, 424
Spiller v. Mitterberg in Coburg 54, 468

Tychſen in Göttingen 52, 452
Tſchucke in Meiſſen 46, 383

Upſala 56, 480

Verbot d. Comment. üb. Preuſſ. Rel. Edict. 49, 403
Verkauf d. Häberlinſch. Reichsgeſchichte 53, 460
Vorleſungen auf d. Akademie z. Helmſtädt 50, 414
— — — — — Jena 55, 471

Weidmanniſche Buchhandl. in Leipzig 46, 384
— — — — — — 57, 492
Büchersuction in Wolfenbüttel 55, 468

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1ten May 1789.

FREYMAURERET.

Leipzig, b. Göschen: *Die Schottiſche Maurerey verglichen mit den drey Ordensgelübden und das* (dem) *Geheimniß der Tempelherrn aus dem vierten Jahrhunderte.* Aus dem Franzöſiſchen, mit Anmerkungen des Ueberſetzers. Erſter Theil. 224 S. — *Einerleyheit der vier Gelübde bey der Geſellſchaft des heiligen Ignatz und der vier Grade in der Freymaurerey des heiligen Johannes.* Der ſchottiſchen Maurerey zweyter Theil. 236 S. 1788. 8. — Der Schmutztitel für beide Theile heiſst: *Die Jeſuiten vertrieben aus der Freymaurerey und ihr Dolch zerbrochen durch die Freymaurer.* (1 Rthl. r)

Was wir am Schluſſe der Anzeige des hier überſetzten Originals (A. L. Z. 1788. N. 230*a*. 230*b*.) wünſchten, daſs man die Unterſuchungen des Hn. *von Bonneville* fortſetzen und prüfen ſollte; das iſt in dieſer im Ganzen, bis etwa auf wenige kleine Flecken, wie der auf dem Titel angezeigte, ſehr guten und lesbaren Ueberſetzung zum Theil geſchehen. Man kann zwar nicht ganz deutlich ſehen, auf welche Seite ſich der Ueberſetzer mit Entſchiedenheit neigt; denn die Anmerkungen enthalten eben ſo wohl Widerſpruch gegen den Verfaſſer, als Zuſätze zu ſeinen Behauptungen; allein wenn anders in den Meynungen des Ueberſetzers Conſequenz und Zuſammenhang iſt; ſo dürfte der Ausſchlag im Ganzen auf Hn. *Bonnevilles* Seite fallen. Auf jeden Fall wird man aus dem wenigen, was wir hier daraus zur Probe ausheben wollen, bald ſehen, daſs dieſe Noten bey allen künftigen Unterſuchungen über dieſe Materie nur von denen können übergangen werden, die kein Licht darüber verbreitet wiſſen wollen.

Zu beklagen iſt es freylich, daſs manche Noten ſo verſchleyert und heimlich abgefaſst ſind. Man vergleiche z. B. Th. II, S. 146 Nach einer Erklärung des Hn. *von Eckhoffen*, die vor einiger Zeit in den *Hamburger politiſchen Zeitungen* ſtand, zu urtheilen, dürfte zwar vielleicht „der *Heilige von* 1787, der ein Verächter der *göttlichen Vorſehung von* 1773 geworden zu ſeyn ſcheint," der Orden *des heil. Joachim* ſeyn ſollen, in welchen der Orden *der göttlichen Vorſehung* umgeſchaffen worden; und dann bedeuten die in derſelben Note genannten *David und Jonathan* auch vielleicht eine Geſellſchaft dieſes Namens; aber wer mag ſich durch das Dunkel dieſer Note weiter finden, ohne wenigſtens den europäiſchen Fürſten, oder gar die Archivſtücke zu kennen, von denen die Rede iſt? — Wer mag ferner die Note S. 67. 68. enträthſeln, wo die bekannten Säulen *J.* und *B.* allerhand Handlungen vornehmen, Reiſen thun etc.? Freylich, wenn man bedenkt, daſs der Ueberſ. ſagt: es folgten andere Buchſtaben hinter J und B, als die gewöhnlich bekannten; wenn man ferner die Note S. 56 damit vergleicht, wo es heiſst: „daſs ganz vorzüglich geiſtliche Or„den, als die Benedictiner, die Jeſuiten u. ſ. w. „Säulen der Kirche genannt werden könnten, wäre, „ſo wenig im Sinne jener Kirche, als dieſer Or„den, wohl nicht ungereimt;" und wenn man dann demzufolge unter der Säule *J* die *Jeſuiten*, und der Säule *B* den weit ältern Orden der *Benedictiner* verſteht; ſo ſcheint freylich die Note ganz klar zu werden. Aber warum ſetzet ſich der Ueberſ. in die Gefahr, nicht verſtanden zu werden, und ſagt nicht lieber ſeine Meynung gerade heraus?

Hr. v. *B.* wird häufig, ſelbſt in manchen von den Stücken, die wir in der vorigen Recenſion ausgezogen haben, verbeſſert. Der Ueberſetzer billigt z. B. die Anwendung des jeſuitiſchen Zahlenalphabets, wenigſtens die gar zu groſse Vorliebe des Hn. *v. B.* dazu, gar nicht, und das wohl mit groſsem Recht. Th. I. S. 55 ſagt er: das Alter von 25 Jahren, als zur Aufnahme in der ſtricten Obſervanz beſtimmt, wäre nicht jeſuitiſchen Urſprungs, ſondern auf einem von den allgemeinen Conventen der ſtricten Obſervanz wäre das Alter der Mündigkeit, das nach verſchiedenen Ländern verſchieden iſt, feſtgeſetzt. Th. II, S. 57 könne Hr. v. B. nicht wieder jeden Stral der Sonne zu einer neuen Sonne machen, „wenn die Sonne ein Sinnbild „des ganzen Ordens der Jeſuiten iſt, *wie freylich* „*die Emblematiker dieſes Ordens zu deutlich ge*„*ſagt haben, um daran noch zweifeln zu können.*" S. 104 ſagt der Vf.: Derventwater hätte *nach* der Erſcheinung des Conſtitutionsbuches die Freymäu-

Digitized by Google

mäurerey nach Frankreich gebracht; der Ueberſ. bemerkt: daſs das Conſtitutionsbuch 1723 erſchienen, Lord Derventwater aber 1716 enthauptet ſey. S. 108 wird gegen Hn. v. B. behauptet, daſs die Johannesducaten nicht den Obern überliefert, ſondern für Logenerforderniſſe gröſstentheils verwendet worden. S. 113 wird Leſſing gegen den auch wirklich ungereimten Vorwurf, als habe er bey ſeinem Nathan an Tempelherrenfreymäurerey gedacht, gerettet, und dabey von Leſſings Aufnahme einige Nachricht ertheilt. S. 119 werden unſre Behauptungen wegen des natürlichen Todes von Johnſon ausführlicher beſtätigt, und S. 123 einige Irrungen wegen der Herausgabe freymäureriſcher Bücher berichtigt. Doch muſs man auch geſtehen, daſs der Ueberſ. dem Vf. zuweilen zu viel thut; er wirft ihm z. B. Th. II. S. 34 vor, daſs er den *heiligen* Alban einen *Heiden* nenne, welches ja ein Widerſpruch ſey; allein Hr. v. B. ſagt nur, daſs er damals (287) noch ein Heide geweſen?

Auſser dieſen Verbeſſerungen des Textes finden ſich auch manche neue, bisher unbekannte Nachrichten in den Noten: z. B. Th. I, S. 37, daſs von 1717 bis 1760 keine ſchottiſche Maurerey in England geweſen; S. 161, daſs *Name* und *Form* der Freymaurerey vor 1666 nicht exiſtirt habe, (1666! Das wäre ja das Jahr des groſsen Brandes in London? Hingen dieſe beiden Dinge etwa gar mit einander zuſammen? Eine Feuersbrunſt macht freylich Maurer nöthig; aber man wird ja wohl zünftige Maurer in England gehabt haben?) daſs die Freymäurer viele Gebräuche, Allegorien, Symbolen etc. von den *heimlichen* Roſenkreuzern und deren Endzweck *ganz* angenommen haben; S. 162, daſs das älteſte Conſtitutionspatent, das man noch bis heute in den Freymäurerannalen kennt, vom 25ten März 1688 iſt, und ſich bey einem irrländiſchen Regimente, das jetzt in franzöſiſchen Dienſten den Namen *Walſch* führt, damals mit dem Könige Jacob II in Irrland war, findet; Th. II, S. 9, daſs das alte Siegel der groſsen Logen zu London ganz genau daſſelbe war, wie es die Innung der Maurer in England führt; S. 121, „daſs das Syſtem der *Roſenkreuzer* wahrſcheinlich nicht würde in Deutſchland wieder hervor geſucht worden ſeyn, wenn ſich die vereinigten altſchottiſchen Logen in Deutſchland nicht ſo ſtandhaft geweigert hätten, unbekannte Obern ſich aufſchwatzen zu laſſen.“ Auch ſind die Th. I, S. 153 u. a. O. zerſtreuten Nachrichten von der neuen engliſchen Maurerey unter dem Namen: *Royal-Arch* bemerkenswerth.

Auch manche Beſtätigung der Bonnevilliſchen Behauptung, daſs Jeſuiten die Stifter und Direktoren der Freymäurerey ſeyn, finden ſich; ſo z. B. iſt Th. I. S. 82 auffallend gemacht, was Hr. v. *B.* überſehen hatte, daſs *Smith* von *neun* erſten Stiftern des Ordens ſpricht, man kann ſich auch wirklich kaum enthalten, an die *neun* erſten Mitglieder des Jeſuiterordens zu denken, auf welche die erſte Confirmationsbulle gerichtet war; Th. II, S. 24 iſt bemerkt, daſs in Deutſchland in dem Meiſtergrad nicht der Name *Chiblim* (ſtatt Giblim), ſondern *Caſſia* heiſſe, in dem alſo doch immer ein *C* vorkommt, das alſo hier nothwendig ſeyn müſſe. In einigen Zweigen hat ſollen ſtatt deſſen der Name *Gabaon* oder *Gibeon* eingeführt werden. „Es wollte aber einigen alten Meiſtern gar „nicht behagen, als man ihnen nicht gar undeutlich zu verſtehen gab, ſie wären in dieſem ſymboliſchen Tempel für eben das geachtet; was „die Gibeoniten zum Dienſt der Stiftshütte und „des Salomoniſchen Tempels waren; nemlich „*Knechte der Prieſter und Leviten* und Holz- und „Waſſerträger.“ S. 53. 54. Die ſogenannte zackigte Einfaſſung um den Teppich ſey einerley mit der um die Wapen der Päpſte, Cardinäle und Biſchöfe vorkommenden Schnur und bedeute die *Einheit der römiſchen Hierarchie.* S. 230 wird bemerkt, daſs das *Thal Joſaphat*, in dem die Loge liegen ſoll, nur in einem einzigen Kapitel in der Bibel vorkomme, und wenn man in demſelben die hier beynahe aufgedrungene Allegorie unterlegt, ſo ſpricht *Prichard* durch dieſe Accommodation der Bibel freylich ſehr deutlich. Manches andere, z. B. die merkwürdigen Th. II, S. 151 flgg. angeführten Facta von der Fortdauer der Jeſuiten in Frankreich, übergehen wir hier.

Mehr aber noch als der Bonnevilliſchen Behauptung, daſs die Freymäurerey eine Hülle des Jeſuitenordens ſey, ſcheint der Ueberſetzer der in den *Beytragen zur philoſoph. Geſch. der geh. Geſellſch.* berührten und von uns in der Recenſion des Originals ebenfalls angezeigten Erklärung, vermöge deren die Freymäurerey zugleich und vorzüglich als eine Miſſionsanſtalt und geheime katholiſche Kirche anzuſehen wäre, geneigt zu ſeyn. So bemerkt er Th. I. S. 25, daſs der heil. Johannes, deſſen erſtes Kapitel bey der Aufnahme aufgeſchlagen iſt, der Schutzpatron aller *Miſſionarien* ſey; S. 31, daſs allenthalben, und beſonders in Hn. *Starks* Schriften, *Aufbewahren* und *Fortpflanzen* als der Endzweck des Freymäurerordens angegeben werde; S. 42, daſs, da in mehrern Logen, trotz der bekannten Verſicherung des Gegentheils, doch immer von Religion die Rede ſey, und da alle Freymaurer, laut ihres nun ſchon mehrmals gedruckten Katechismus (ſ. unter andern auch Th. II, S. 194), aus der Loge des heil. Johannes kommen muſsten, man wohl ſchlieſsen müſste: „Die Bruder in gewiſſen Ländern und „Logen wären eigentlich noch keine *Jeſus-*, ſondern *Johannis-*Chriſten oder *Jünger*, die erſt zu „*Jeſu geführt* werden ſollten;“ S. 84, daſs die Loge, die als ein hieroglyphiſches Gebäude beſchrieben wird, das nicht kürzer iſt, als von Oſten bis Weſten, nicht ſchmäler als von Süden bis Norden, deſſen Höhe bis an die Wolken, und deſſen Tiefe bis zum Mittelpunkt der Erde reicht, wohl gewiſs

Digitized by Google

gewiſs einen *allgemeinen* Tempel bedeuten müſſe. Der Ueberſetzer hat eine engliſche Freymäurerſchrift aus dem *complete Magazine* angehängt, worinn geradezu S. 190 geſagt wird, *daß die Religion die Grundlage der Freymaurerey iſt, oder ſeyn ſollte*; und Th. II. S. 76 zeigt er, wie natürlich, und aus dem Geſichtspunkt der Katholiken und Jeſuiten betrachtet (heimliches, unnöthiges Schleichen abgerechnet) gar löblich eine ſolche verdeckte Kirche ſey. Doch giebt er Th. II, S. 100 zu verſtehen, daſs die engliſche Freymäurerey wohl ſeit 1718 den Jeſuiten aus den Händen gekommen ſey, und ſie ſich erſt in neuern Zeiten wieder eingeſchlichen haben.

Daſs ferner die Freymäurerey bald nach ihrem Urſprunge ſich an Jakob den II und ſeinen Sohn, den Prätendenten oder Ritter von St. Georg, angeſchloſſen habe, wie auch ſehr natürlich wäre, wenn ſie heimliche Katholiken waren, die gewiſs die Partey ihres Glaubensgenoſſen und Beſchützers ergriffen; (eine Thatſache, die ſchon von mehrern freymäureriſchen Schriftſtellern behauptet worden;) wird hier mehrmals angedeutet und beſtätigt. Th. I. S. 27. „Man fällt natürlicher „Weiſe in die platteſten Abſurditäten, wenn man „die Kreuzzüge, wovon in den höhern Graden der „Freymäurerey die Rede iſt, nach dem Buchſta„ben für die Kreuzzüge aus dem Mittelalter nimmt. „Es giebt ja andre, zu denen J. (acob) II. ſein „Kreuz zur vorläufigen Belohnung austheilte.“ S. 65. „Höchſt wahrſcheinlicherweiſe hat das *G.* in „flammenden Stern den Namen eines *andern* (als „deſſen Genoſs oder Kampfgeſell man durch die „Aufnahme werden wollte. Man wollte ihm hel„fen (den es gab eine Zeit in der Maurerey, da „die Maurer ſchon wuſsten, was ſie wollten, und „nicht erſt durch hohe Grade dunkel belehrt wur„den) ſein heiliges oder gelobtes Land wieder er„obern. Und die Genoſſen würden es auch gerne „gethan haben, wenn der G. v. C. es nicht bey „C-U-d-n“ (ſoll doch wohl General von Cumberland bey Culloden, heiſsen) „verhindert hätte. „Jetzt da die Hieroglyphe ungeachtet der verän„derten Umſtände geblieben iſt, mag ſie freylich anders gedeutet werden.“ Man vergleiche auch S. 82. — Th. II. S. 92. „wettet der Ueberſetzer zehn gegen Eins mit ſeinem Autor, daſs vor der Ankunft Königs Jakobs II im *Clermonts collegio* kein ſchottiſcher Grad in der Welt geweſen iſt.“ — Man wird geſtehen müſſen, daſs auch hier abermals Dinge vorgebracht werden, die bemerkt und verfolgt zu werden verdienen; aber bey dieſer groſsen Aufmerkſamkeit des Verfaſſers und Ueberſetzers auf alles, was in ihr Syſtem paſst, muſs ſich Rec. ſehr verwundern, daſs ſie eine der allerwichtigſten Stützen ihrer Meynung auf dem beygefügten Kupfer überſehen haben. In dem *Mittelſchilde* des Wapens, das doch wohl die Hauptfigur auf dieſem Kupfer ausmacht, und alſo am *wichtigſten Orte* des ganzen Kupfers, befinden ſich (deutlicher im Original als im Nachſtich) die bekannten beiden Kreuzweis gelegten Schlüſſel des *heil. Peters* und ſeines Stuhls. Iſt der Stich genau und das Ganze ächt, ſo möchte man faſt fragen: was brauchen wir weiter Zeugniſs? Doch wir ſind weit entfernt, dieſe Erklärungen für erwieſen zu halten; ſie müſſen noch weit ſtrenger erhärtet werden, um durchgängigen Beyfall zu erlangen. Nur wird es uns auch hoffentlich niemand ſtreitig machen, daſs ſie bedeutend genug ſind, um näher unterſucht und verfolgt zu werden, ehe man ſie verwirft oder annimmt; beſonders da es ſehr einleuchtet, daſs ſie, wenn ſie wahr wären, einen groſsen Einfluſs ſelbſt in die allgemeine politiſche und Kirchengeſchichte neuerer Zeiten haben müſsten.

Eben aus derſelben Urſache wollen wir noch eine Anmerkung des Ueberſetzers hier abſchreiben (T. II. S. 78.), „Es wäre wohl der Mühe „werth, beide Orden“ (den Tempelherrn- und Jeſuiten-Orden) „in ihren Zwecken und Mitteln „genau mit einander zu vergleichen. Das Re„ſultat einer ſolchen unparteyiſchen Unterſuchung „würde vermuthlich die groſse Wahrſcheinlichkeit „ſeyn, *daß Ignatius und ſeine Genoſſen haben wol„len den Tempelherrnorden unter einer ſehr we„nig veränderten Benennung fortſetzen*, und daſs „nur Luthers Reformation die Veranlaſſung gewe„ſen den Kriegsſchauplatz und die Waffen zu verän„dern.“ Vergleicht man hiemit ſo manche Nachrichten von der Fortdauer des Tempelordens, z. B. auch nur hier Th. I. S. 164-166 aus *Fortis Viaggio in Dalmazia* angeführte, die wohl merkwürdig genug iſt; vergleicht man ferner die Widererſcheinung des Tempelordens in der Freymaurerey; und ſo manche andre Aeuſserung freymäureriſcher Schriftſteller; z. B. die von *Smith* (Th. I. S. 53. daſs der Freymäurerorden unmittelbar von den alten Conſervatoren des Ordens der Tempelherrn abſtammt und daſs die *Nachkommen der Tempelherrn* die Conſtitutionen der *Freymäurer abgefaſst* haben; ſo ſcheint ſich hier eine ganze Kette von Thatſachen dem Geſchichtforſcher zur Unterſuchung vorzulegen, deren Fortſetzung nun wohl jeder erheblich finden wird. Wir wollten ſie nur veranlaſſen, und zugleich Beweiſe unſers gleich Anfangs gefällten Urtheils geben, daſs dieſe Noten bey der gedachten Unterſuchung durchaus nicht können übergangen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Göttingen*, b. Dietrich: *Obſervationes quaedam practicae, quas pro gradu Doctoris de-fendit Georg Henr. Jawandt, Meiningenſis.* 1787. 37 S. 8. (3 gr.) Dieſe akademiſche Schrift liefert zuerſt die

Geſchichte eines in der Gegend des 4ten und 5 Lendenwirbelbeins geſpaltenen Rückgrades. Das Kind brachte ſein Leben auf $3\frac{5}{12}$ Jahr. Das Wachsthum gienge mit ſeinem Alter in gehörigen Verhältniſs fort, nur waren wegen der Unfähigkeit auf den Füſſen zu ſtehen, und ſich einige Bewegung zu geben, alle feſten Theile ganz ſchlapp. Gegen das Ende ſeines Lebens war die Geſchwulſt am Rückgrade zum zerberſten aufgetrieben, ſo daſs der Umfang derſelben 17 Zoll betrug. Die Haut ward nach und nach durchſichtiger, gleich einer mit Waſſer angefüllten Schweinsblaſe, bekam kleine Oefnungen, und endlich zerplatzte ſie, und ergoſs das in ihr enthaltene Gewäſſer; worauf alſobald Ohnmachten, kalte Schweiſſe, Gichter und endlich der Tod erfolgte. Die Section wird umſtändlich beſchrieben, nebſt der Palliativmethode, welche während des Lebens des Kindes angewendet worden. In der Epikriſis werden Zweifel gegen die gewöhnliche Erklärungsart, wie der geſpaltene Rückgrad aus dem Waſſerkopf entſtehe, aufgeworfen, und der Vf. glaubt, daſs, wenn eine ſolche Verbindung ſtatt habe, allemal das ausgetretene Gewäſſer zwiſchen dem Hirnſchädel und den Hirnhäuten befindlich ſeyn, und ſich von da in die Höle der Wirbelbeinſäule ſenckte; nicht aber, wie man gewöhnlich lehre, aus den vordern Gehirnkammern durch die Sylviſche Waſſerleitung in die dritte und vierte und von da in die Höle der Wirbelbeinſäule ſeinen Weg nehme, da eine Stockung des Gewäſſers in und um die vierte Gehirnhöle früher tödlich werden würde, als das Gewäſſer ſich unterwärts einen Weg gebahnet hätte. Daſs Einbildungskraft der Mütter, oder äuſsere Gewaltthätigkeit dieſe Verunſtaltung zuwegebringen könne, bezweifelt der Vf. mit Recht, wohl können unrechte Lage des Kindes im Mutterleibe, und ſchwere Geburten dazu beytragen. In gegenwärtigem Fall ſchien, wie in den meiſten, der Fehler in der erſten Anlage geſteckt zu haben. Daher dieſer Fehler auch erſt nach der Geburt entſtehen könne, wenn die gehörige Ausbildung der Knochen durch irgend eine Schärfe der Säfte, von veneriſcher, ſcrophuloſer, ſcorbutiſcher Art gehindert werde. Die Kur dieſes Uebels beſtehe bis dahin bloſs in der palliativen Behandlung. Die Eröfnung der Geſchwulſt habe bey weitem in den mehreſten Fällen geſchadet. Fontanellen zur Seite der Geſchwulſt, ohne doch in ſie ſelbſt einzudringen, thäten vielleicht noch die beſte Wirkung. Rec. iſt ein Fall bekannt, wo ein Kind das Uebel bis ins 6te Jahr trug, wie in dieſem Fall war das Kind munter, geſund, aber die untern Gliedmaſsen ſchlapp und lahm. Der unvernünftige Vater ſchlug einſtmalen das Kind im Zorn mit einem Stock auf die Gegend der Geſchwulſt, ſie entzündete ſich und zerplatzte plötzlich, ohne ſchlimme Zufälle, im Gegentheil das Kind bekam von dieſem Zeitpunkte an mehrere Kräfte in den untern Gliedmaſsen, und lernte im nächſten Vierteljahr ſtehen und gehen. Allein die Verſchwärung konnte bey der ſorgfältigſten Behandlung nicht geheilt werden; die geſpaltenen unterſten Lendenwirbelbeine wurden cariös, es giengen von Zeit zu Zeit Knochenſtücke aus der Wunde, das Kind ſtarb, ohngefehr ein halb Jahr nach der Zerplatzung, an einer Abzehrung. Dieſer Fall ſollte allerdings auf den Richterſchen Rath, Fontanellen zu ſetzen, aufmerkſam machen. Die *zweyte Beobachtung* iſt von dem Biſs wüthender Thiere überſchrieben, und redet von 7 Fällen, wo das Extractum Anagallidis den Ausbruch der Krankheit vorgebeuget hat. Die *dritte Beobachtung* von Strangurien liefert eine Erfahrung von dieſer Krankheit bey einer Schwangern; eine andere von einem erblichen Uebel, das ſich bis in die vierte Generation fortpflanzte; eine dritte den Fall bey einem 65jährigen Mann von ſcirrhoſen Drüſen in der Nähe der Mündung der Blaſe, in Verbindung mit einem in einer Cyſtis eingeſchwornen Blaſenſtein. Die *vierte Beobachtung* hat die Aufſchrift Spasmus Cardiae, und erzählt einen Fall von rheumatiſcher Art, einen andern, der ſeinen Urſprung in Verſtopfungen der Pfortadergefäſsen Seite, und einen dritten, der durch den Druck eines Lungengeſchwürs auf den Schlund wahrſcheinlich hervorgebracht wurde. — Der Vf. zeigt in dieſer ganzen Schrift viele Beleſenheit, aber in Rückſicht auf Literargeſchichte vermiſſen wir, wie in ſo vielen anderen heutigen Tags, ſyſtematiſche und chronologiſche Ordnung, Z. B. Nalles, Raugild, Schenck — und einandermal van Suiten, Ruyſch, Tulpius, Murray, Halles, Trew, Rau, Gortes etc.

Pädagogik. *Braunſchweig*, im Verlage der Schulbuchhandl.: *Sittenbuchlein fur Kinder.* Von *J. H. Campe Vierte durchgängig verbeſſerte Auflage.* 150 S. 8. Der Werth dieſer kleinen *Sittenlehre* (ſo würden wir das Büchlein doch lieber nennen, weil man ſich mehr Unterricht in den *äuſsern Sitten* denkt) iſt längſt bekannt. Sie empfiehlt ſich durch Wahl, Faſslichkeit und Vortrag. Die gegenwärtige neue Auflage unterſcheidet ſich nicht nur durch Correctheit und ein beſſeres Aeuſsere, ſondern wird auch hie und da in der Sprache nachgebeſſert und auf Verſtändlichkeit hingearbeitet, manches zugeſetzt, und jede erklärte und empfohlne Pflicht mit ihrem Bewegungsgrunde in einem kurzen Denkſpruch zuſammengefaſst, um dem Gedächtniſs der Kinder dadurch zu Hülfe zu kommen.

Geschichte. *Amſterdam*, b. Jongh: *Naauwkeurig hiſtoriesch Verhaal van de Verrichtingen der Pruſſiſche Troupen voor Amſterdam.* Verrykt met een Kaartje waarop de Route deezer door de Nederlanden wordt aangeweezen. 1788. 44 S. 8. Dieſe kleine Schrift hat alle Kennzeichen der Aechtheit in ihrer Erzählung an ſich. Der Vf. ſchreibt ſo unparteyiſch, daſs man aus ſeinem Bericht auch nicht von weitem merken kann, ob er Patriot oder Oranieſch geſinnter oder Stiller im Lande war. Wenn der Rath nicht zu ſpät kommt, ſo rathen wir irgend einem Herausgeber unſrer zahlreichen hiſtoriſchen Zeitſchriften, dieſe kleine Schrift ihren deutſchen Leſern in einer Ueberſetzung mitzutheilen. Die beygefügte Karte giebt, ſo weit Rec. davon urtheilen kann, eine genaue und deutliche Vorſtellung der Preuſsiſchen Expedition, die in den Jahrbüchern der niederländiſchen Geſchichte unvergeſslich bleiben wird.

Mit dieſer Beſchreibung wird zugleich ein Kupfer ſtich verkauft, mit der Aufſchrift: *Monument voor Amſterdam* 1787. Es bildet in vier Fächern die vier Vorpoſten von Amſterdam ab, welche von den Preuſsiſchen Truppen 1787. den 1ſten Octob. angegriffen wurden. In der Mitte ſieht man die Beſetzung des Leidenſchen Thors durch die Preuſsiſchen Truppen, die bis zum 29ſten April 1788. dauert, und oben ſieht man das Haus auf den Garnalenmarkt in Amſterdam, wo ſich das weiland Defenſionsweſen dieſer Stadt verſammelt. Dies Monument iſt von *F. van Meurs* in A. ſehr gut gezeichnet, und von *M. Sallieth.* zu Rotterdam hübſch geſtochen. — Vermuthlich werden unſere Herrn Journaliſten aus ökonomiſchen Gründen dies ihrer Ueberſetzung wohl nicht beyfügen. — Die Beſchreibung nebſt dem Kupfer koſtet 3 Gulden; Probedrucke aber koſten 10 Stüber mehr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten May 1789.

GESCHICHTE.

Leipzig, in Comm. b. Böhme: *Diplomatiſche Geſchichte des gräflichen Hauſes Henneberg, mit CCLV Urkunden und neun Kupfertafeln, Erſter Theil.* 1788. 974 S. ohne die Vorrede. 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Verfaſſer dieſes überaus ſchätzbaren Werks iſt Hr. Commiſſionsrath und Amtmann *Schultes* zu Themar, über deſſen Fleiſs und Kenntniſſe in ſeiner vaterländiſchen Geſchichte wir uns um ſomehr wundern müſſen, je ſeltner der Fall iſt, daſs Beamte dergleichen gelehrte Producte liefern. Seit vielen Jahren iſt uns in dieſem Fache kein ſo angenehmes und unterrichtendes Buch unter die Hände gekommen. Es hat mit *Wencks* Heſſiſcher Landesgeſchichte viele Aehnlichkeit, und übertrifft alle von dem Hauſe Henneberg bisher herausgekommene Schriften an Gründlichkeit und Ordnung, daher es auch für jeden Kenner und Liebhaber der deutſchen Geſchichte unentbehrlich iſt. In der Vorrede, die in dem beſcheidenſten Ton geſchrieben iſt, giebt Hr. *S.* von dem Hennebergiſchen Archiv Nachricht, welches nun leider zum Nachtheil der Hennebergiſchen Geſchichte in verſchiedenen Archiven zerſtreuet iſt. Er liefert zugleich ein Verzeichniſs aller Hennebergiſchen gedruckten u. ungedruckten Schriften, und äuſsert den Wunſch, daſs jeder Beamte die in ſeinem Amtsbezirk liegenden Ortſchaften gründlich beſchreiben ſollte, damit die Beſchreibung eines ganzen Landes dadurch erleichtert werden möchte; auch macht er die angenehme Hofnung, dereinſt eine hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung der Grafſchaft Henneberg mitzutheilen. Der erſte Theil beſtehet aus fünf Abtheilungen, wovon die erſte einen Verſuch der genealogiſchen Geſchichte der Grafen von Henneberg ſeit ihrem Urſprung bis auf die im Jahr 1274 unter ihnen vorgegangene Hauptvertheilung in ſich hält. Dieſe I Abtheilung zerfällt wieder in zwey Abſchnitte. Im erſten wird von dem Urſprung der Gr. v. H. und ihrer wahrſcheinlichen Abſtammung von den alten Gaugrafen des Grabfelds gehandelt. Hier fängt Hr. S. mit einem Graf *Poppo* als dem älteſten gewiſſen Grafen des Grabfelds an, der in Urkunden v. J. 819 bis 839 vorkommt, und um das Jahr 850 verſtorben ſeyn mag, weil nachher ein Graf *Kriſtan* v. J. 857 bis 876 im Grabfeld erſcheint, den Hr. S. wegen des dem Hennebergiſchen Stamm ungewöhnlichen Namens nicht für einen Abkömmling des Grafen Poppo zu halten ſich getrauet, ſondern auf deſſen Söhne fortgehet, deren einer Heinrich, der andere aber auch Poppo heiſsen ſoll. Hier vermiſſen wir aber den diplomatiſchen Beweis, daſs dieſe beide Brüder wirklich Söhne des erſten Poppo geweſen ſind. Vom Heinrich wird zwar erwieſen, daſs er im Jahr 887 Graf im Grabfeld geweſen, und daſs auch ſeine Söhne dieſen Gau im J. 888 ingehabt oder verwaltet haben; allein von ihrer gewiſſen Abſtammung vom alten Poppo findet ſich nichts, und eben ſo wenig von den gewiſſen Namen der Söhne Heinrichs, die Adelbert, Adelhard und Heinrich geheiſsen haben ſollen. Mit groſser Mühe bringt man aus einigen Chroniſten eine Wahrſcheinlichkeit hervor, daſs es ſich alſo verhalten möge. Es kommt zwar ein Graf Adelbert und Adelbrahates in Urkunden v. J. 999 im Grabfeld vor, aber man kann keinen Beweis daraus führen, daſs es ein Sohn Graf Heinrichs geweſen ſey, vielmehr kann er eben ſo gut derjenige ſeyn, der S. 15 in der Note n) unter den Söhnen des Grafen Poppo auch in einer Urkunde v. J. 888 vorkommt. Nun kommt Hr. S. auf den Graf Poppo. Bruder des erſtbemeldten Heinrichs, der nach Pfeffinger ad Vitriarium T. II. S. 212 vom K. Ludwig im J. 877 zum Herzog von Thüringen ernannt, und nach dem Regino ad annum 892 dieſer Würde wieder entſetzt, bald darauf aber, nemlich i. J. 895 verſtorben ſeyn ſoll. Es frägt ſich aber hier, ob dieſer Herzog Poppo und der Graf Poppo einerley Perſon geweſen ſind? Daſs der Graf Poppo zwey Söhne, mit Namen Adalbrath und Poppo gehabt habe, bezeuget dieſe Urkunde v. J. 889 unwiderſprechlich. Erſterer iſt vermuthlich der in den Jahren 901 und 914 vorkommende Graf in den Gauen Grabfeld und Tullifeld, wenn anders nicht auch der oben in der Urkunde v. J. 888 vorkommende Graf Adelbert hieher zu rechnen iſt, letzterer aber derjeni-

Digitized by Google

ge Poppo, der im Jahr 906 als Graf in dem Gau Folcfeld erfcheinet. Doch iſt auch hier wieder alles dunkel, und es iſt aus der Namensgleichheit nicht gewifs zu fchliefsen, dafs diefer Graf Poppo eben derjenige fey, der in den nachherigen Urkunden v. J. 922 bis 944 als Graf im Grabfeld vorkommt. Wir wollen indefs diefen letzten Poppo einſtweilen als Sohn des obigen Poppo gelten laſſen. Er foll, wie das Necrologium Fuldenſe befagt, im Jahr 945 geſtorben ſeyn. Nun kommen wieder zwey Grafen, nemlich Poppo u. Otto, zum Vorſchein, deren Abſtammung ungewifs iſt. Den Poppo hält Hr. S. für einen Sohn des oben i. J. 914 vorgekommenen Grafs Adelbert oder Adalbraht im Tullifeld, weil es in einer Urkunde zwiſchen den Jahren 936 und 956, die in der Note v) angezeigt wird, alſo heifst: *in provincia Tullifeld in comitatu Pobbonis* etc., aber alles iſt nur Vermuthung. Er ſtarb Befag des Necrologii Fuldenſis im J. 963, wenn es anders eben dieſer Poppo iſt. Otto ſoll ein Sohn des im Jahr 954 verſtorbenen Grafen Poppo ſeyn, weil es um dieſe Zeit ſchon gewöhnlich geweſen ſeyn ſoll, dafs der Sohn dem Vater in dem Gau gefolgt iſt. Dies iſt eine Hypotheſe, die aber Hr. S. mit andern Gelehrten gemein hat, nur kann man nicht geradezu ſicher darauf bauen. Dieſer Otto kommt übrigens als Graf im Grabfeld bis 982 in Urkunden, weiterhin aber nicht mehr vor. Nach einem langen Zeitraum erſcheinen wiederum zwey Grafen, Namens Otto und Gebhard, als Gaugrafen im Grabfeld, erſterer im Jahr 1000 bis 1031, und letzterer um das Jahr 1016. Aber auch bey dieſen beiden Perſonen iſt es zweifelhaft, von wem ſie abſtammen, man müſste denn auch ſie nach der vorigen Hypotheſe für Söhne des Grafen Otto halten. Vom Otto wird es wenigſtens ſehr wahrſcheinlich gemacht, dafs er ein Sohn des ältern Otto geweſen iſt, ſo wie von dem hernach im Jahr 1037 vorkommenden Poppo, Grafen von Henneberg, dafs er ein Sohn des jüngern Otto geweſen. Aber es kommen in den Jahren 1049 und 1050 zwey Grafen Otto und Gozwin zum Vorſchein, die neue Verwirrung anrichten. Hr. *S.* glaubt, dafs ihre Grafſchaften ſehr eingeſchränkt geweſen ſeyn müſsten, weil Graf Gozwin beym Schannat im J. 1058 nur als Comes in loco Othalmeshuſen vorkomme; allein man leſe die in der Note v) angeführten Worte, ſo wird man dieſen Verſtand unmöglich herausbringen können. Sie lauten alſo: *Anno dominicae incarnationis MCVIII Ind. XI Menſe Julio ſub die XII Kal. menſis ejusdem in orientali Francia in comitatu Gozwini comitis in loco, qui dicitur Othalmeshuſen, factus eſt conventus* etc. Wer wird hier den Schluſs daraus ziehen, dafs ſich Gozwins Grafſchaft nur auf den locum Othalmeshuſen eingeſchränkt habe? Hier hat ſich Hr. S. wohl offenbar geirret. Dafs übrigens Otto und Gozwin Söhne des oben um das Jahr 1016 vorkommenden Grafen Gebhard geweſen ſeyn können, bleibt ſelbſt nach Hn. S. Dafürhalten nur eine Vermuthung, ſo wie erſterer der Stammvater der nachherigen Dynaſten von Wildberg und letzterer der Vater des in der Mitte des XII Jahrhunderts geweſenen Pfalzgrafs Hermann von Stahlek geweſen ſeyn ſoll. Es iſt zwar ſicher, dafs Hermann einen Graf Gozwin zum Vater gehabt hat, ob es aber gerade dieſer und kein jüngerer geweſen, iſt noch ſehr zweifelhaft, ja das letztere eher vermuthlich. Dieſer erſte Abſchnitt wird mit einer genealogiſchen Tabelle beſchloſſen, die aber meiſt auf Hypotheſen beruhet, und eher als ein chronologiſches Verzeichniſs der Gaugrafen im Grabfeld dienen kann; indeſſen leuchtet der unermüdete Fleifs und Forſchgeiſt des Hn. S. überall hervor. — Der zweyte Abſchnitt und deſſen erſtes Hauptſtück fängt nun mit obberührten Graf Poppo an, der mit dem Beyſatz *de Henneberg* in einer Urkunde v. J. 1037 am erſten vorkommt, mithin für den erſten untrüglichen Stammvater der Grafen von Henneberg zu halten iſt. Dafs er des Grafen Otto Sohn geweſen ſey, weil er ſich unmittelbar an ihn anſchlieſst, kann zwar nicht diplomatiſch bewieſen werden, doch iſt die gröſste Wahrſcheinlichkeit vorhanden. Da unter ſeinen Nachkommen manche mit dem Beynamen von den auf ſie muthmafslich durch Erbſchaft und Theilung gekommenen Beſitzungen, z. B. de Habichesburg, de Irminoldeshuſen, de Lichtemberg, de Wafungen etc. vorkommen, ſo kann noch keine zuverläſſige Genealogie dieſer Perſonen gefertigt werden; doch wird im zweyten Hauptſtück Gottwald I als gewiſſer Sohn Poppo I, und als Fortpflanzer des Henneberg. Stamms aufgeſtellt, wiewohl wir in den beygebrachten Noten wieder keinen diplomatiſchen Beweis finden können, dafs er ein gewiſſer Sohn des Poppo geweſen ſey. Er ſoll in einem hohen Alter, nemlich im J. 1144, verſtorben ſeyn, welches auch ſeyn müſste, wenn er wirklich Poppo I Sohn geweſen wäre. — Im dritten Hauptſtück kömmt Hr. S. auf deſſen zwey Söhne Poppo und Berthold I, wovon letzterer nach ſeines Bruders im Jahr 1156 erfolgten Abſterben zum alleinigen Beſitz der Grafſchaft Henneberg gelangt, aber im folgenden Jahr auch ſchon geſtorben ſeyn ſoll. Rec. findet noch in einer Urkunde v. J. 1158 Bertholdum praefectum urbis (nemlich zu Würzburg) als Zeugen. Nun wird im vierten Hauptſt. vom Graf Poppo VI, einem Sohn Grafs Berthold I, gehandelt. Dafs dieſer wirklich Bertholds Sohn geweſen ſey, dagegen iſt zwar kein erheblicher Zweifel, aber doch auch dafür kein entſcheidender Beweis vorzubringen. Unter den Kindern des Grafen Poppo ſind hauptſächlich zu bemerken Graf Berthold II und Graf Poppo VII. Sie regierten gemeinſchaftlich ungefähr bis zum Jahr 1212, im welchem Berthold als todt vorkommt. Noch vor Ende

des

des XII Jahrh. kommt ein Graf Otto von Henneb. vor, der aber nachher seinen Beynamen änderte, und sich de Bodenlaube schrieb. Weil *Gruner in opuscul.* T. II. S. 44. dessen Abstammung aus dem Henneb. Haus in Zweifel ziehet, so hat Hr. S. für nöthig gefunden, Urkunden anzuführen, worinn ihn die nachherigen Grafen v. Henneb. ausdrücklich ihren Patruum nennen. Dass er wirklich ein Sohn Poppo VI gewesen, und eine Theilung zwischen ihm und seinem Bruder vorgenommen worden sey, dies wird zwar behauptet und wahrscheinlich gemacht, aber doch immer noch nicht streng genug bewiesen. Der weiter in Urkunden vorkommende Otto junior Comes de Bodenlauben ist ohne Zweifel sein Sohn gewesen, mit dem aber diese Bodenlaub. Linie noch vor der Mitte des XIII Jahrh. erlosch. Das fünfte Hauptst. ist der Geschichte Grafs Poppo VII, eines Bruders des obengedachten Grafen Berthold II, gewidmet. Dieser hatte anfänglich auch einen besondern Beynamen vom Schloss Strauf, und nannte sich Comitem de Strufe, bis er zum alleinigen Besitz der Henneb. Lande gelangte, da er dann wieder den Beynamen de Henneberg führte. Seine zweyte Gemahlin, *Jutta*, aus dem Landgräfl. Thüring. Haus, ist darum merkwürdig, weil durch sie der erste Grund zu der nachher im J. 1249 sich ereigneten Henneb. Erbfolge in den Thüring. Allodialgütern nach Erlöschung des Mannsstammes gelegt worden ist. S. 66 nennt Hr. S. den Dynast Conrad zu Trimberg einen Grafen, Rec. hat aber noch keinen Herrn von Trimberg gefunden, der in Urkunden Graf genennt worden wäre. Unter den Söhnen Poppo VII zeichnet sich vorzüglich Graf Hermann I aus der zweyten Ehe aus, weil er die Coburgische Linie stiftete. Heinrich III aus der ersten Ehe pflanzte den Henneb. Hauptstamm fort, von dessen Leben nun das sechste Hauptstück handelt. Er soll zwey Gemahlinnen, nemlich Elisabeth, deren Geschlecht noch nicht diplomatisch erwiesen ist, und Sophia, die in einer Urkunde v. J. 1308 Marchionissa Misnensis genennt wird, gehabt haben. Mit der letztern erzeugte er Kinder, worunter drey Söhne waren, deren jeder eine besondere Linie stiftete, nemlich Berthold V die Schleusingische, welche im J. 1583 in der Person des Grafen Georg Ernst erlosch, Hermann II die Aschacher oder nachherige Henneberg-Römhildische, die sich im J. 1549 mit dem Graf Berthold zu Römhild und seinem Bruder Graf Albrecht zu Schwarza endigte, Heinrich IV die Hartenbergische, die aber schon im J. 1378 mit dem Graf Berthold VII ausstarb. Von dieser Theilung der drey Brüder ist bisher keine Urkunde aufzutreiben gewesen, sondern der Beweis liegt in der Sache selbst, und deren Folgen. Nur in einem alten Messbuch des Klosters Vessera findet man folgendes aufgezeichnet: *Anno Dni Millesimo CC° LXXIIII° Bertholdus Hermannus et Heinricus fratres de Hennenberg hereditatem suam dividunt castro Hennenberg comiti Bertholdo obtento.* Am Ende der ersten Abtheilung sind noch XIX Urkunden angehängt, welche v. J. 1008 anfangen, und sich mit dem Jahr 1311 endigen. Wir geben Hn. S. gerne zu, dass sie den verwickeltesten Theil der Hennebergischen Geschichte in sich fassen; wenn er aber sagt, dass für die Richtigkeit der in der beygefügten Stammtafel aufgestellten Personen die angegebenen Beweise die Gewährschaft leisteten, und es allenfalls nur noch auf eine genauere Bestimmung einer Gemahlin oder der in geistlichen Stand getretenen Kinder ankomme, so können wir dies nicht uneingeschränkt zugeben, müssen ihm aber doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er alles mögliche, es sey durch Beweise oder Muthmassung, zur Erleuchtung dieses mit manchem Nebel umhüllten Zeitraums beygetragen habe. Um diese älteste Geschichte des Hennebergischen Hauses völlig zu berichtigen, müssen freylich noch manche Fränkische und Sächsische Archive erst eröfnet werden.

(*Der Beschluß folgt im nächsten Stück.*)

LITERARGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Biographie grosser und berühmter Männer des Alterthums.* Von *Paul Joachim Siegmund Vogel*, Rector der Sebalderschule in Nürnberg. Erster Band. 1788. Aufser der Vorrede 312 S. gr. 8. (20 gr.)

Das Leben grosser Männer aus den entfernten Zeiten plutarchisch zu beschreiben, ihre Grundsätze aus der Geburt, Erziehung und gebildeten Denkungsart, ihre Handlungen aus jenen Grundsätzen, und die Folgen und Verhältnisse der Begebenheiten aus vorhergehenden und gleichzeitigen Handlungen richtig, oder doch sehr wahrscheinlich abzuleiten — und zugleich den wechselseitigen Einfluss des Staats und dieser darinn wirkenden Personen gehörig aus einander zu setzen — ist eine Kunst, die nur wenigen, *quos aequus amavit* — unter diesen aber gewiss auch Hn. R. Vogel, verliehen ist. Die einzelnen Züge seiner Schilderungen sind nach den ältesten und glaubwürdigsten Angaben dargestellt, die abweichenden Erzählungen mehrerer Zeugen unter einander verglichen, und zuletzt bescheidene Ansprüche nach bestmöglichster Ueberzeugung beygefügt. Unmöglich wäre es, dass ein Historiker Facta, die nicht genug bestimmt sind, in ein völliges Licht setzen, und ganz Zweifels frey machen sollte. Denn da bekannt ist, dass oft einerley Umstände nach den verschiedenen Standpunkten, woraus man sie betrachtet, in sehr veränderten Gestalten erscheinen, so müssen in solchen Fällen nicht sowohl die Vorstellungen, sondern vielmehr die Gründe und Veranlassungen derselben,

ben, oder die Standorte selbst geprüft, und dabey philosophischer Scharfsinn und kalte Beurtheilungskraft angewendet werden. Diese Eigenschaften, verbunden mit Forschungsgeist und Unparteylichkeit, leuchten auch hier überall hervor. So lange der Hr. Verf. im Stande ist, seinen Helden von Vorwürfen auf eine scheinbare Art zu retten, so hält er es für Pflicht, solches zu thun; doch nie ist die Vertheidigung übertrieben, oder ein wirklicher Fehler verschwiegen. Neuere Schriftsteller sind aus guten Ursachen nicht zu Führern gebraucht worden. Sie verleiten öfters durch verkünstelte Muthmafsungen zur Entstellung der wahren Geschichte und zu einer schiefen Entwicklung der Vorfälle, aus allzugrofser Begierde, pragmatische Schriftsteller zu heifsen. — Der Vf. wird meistens *Griechen* in seinem aufgestellten Werke, vielleicht wird er auch einige von andern Völkern, und überhaupt nicht allein Helden und Staatsmänner, sondern auch Weise und Schriftsteller darin aufnehmen, wenn ihre Biographien jungen studierenden Lesern, welchen das Werk vornemlich gewidmet ist, interessant scheinen sollte. In das Leben dieser Männer ist auch zur Bewirkung gröfserer Deutlichkeit zuweilen die Geschichte des Staats, in welchem sie ihre Thätigkeit zeigten, eingewebt. Die untergelegten Anmerkungen enthalten theils Erläuterungen von Sachen des Alterthums, theils Belege zur Erzählung im Texte, theils kritische Untersuchungen. In den letztern, die besonders schätzbar sind, werden abweichende Nachrichten geprüft, glückliche Conjecturen vorgetragen, und Verbefserungen der Lesearten in den Quellen zum bessern Verstande derselben gemacht. Die Chronologie ist die Petavische, und die Jahre sind nicht rückwärts von Christi Geburt, sondern nach den Jahrhunderten von Erschaffung der Welt her berechnet. — In diesem ersten Bande sind folgende vier grofse Männer beschrieben: *Lykurg*, nach Plutarch und *Xenophon de re publica Lacedaemoniar.* Seine Gesetze werden gröfstentheils in Schutz genommen. Vor andern aber wird bey der Erziehung der Töchter die Gewohnheit der öffentlichen und schamlosen Leibesübungen mit nackten Jünglingen getadelt. Die Schamhaftigkeit nach seinern Begriffen wurde freylich dadurch verletzt, aber nicht die noch rohe Menschheit. Aufserdem war Lykurg zufrieden, wenn er nur seinen Endzweck erreichte, ohne dafs er allezeit die besten Mittel wählte. Dies erhellet z. B. aus der ganz unmoralischen Erlaubnifs, aus Hunger zu stehlen, um sich in Feinheit zu üben. Da ferner alles unter der strengsten Aufsicht geschah, so hatte auch jene unschickliche Sitte keine schlimmen Folgen, und man beschuldigte daher die Spartaner eben so wenig der Unzucht, als des Ehebruchs. Ihre Begierden wurden nach und nach zwar nicht erstickt, aber gemäfsigt, und sie mufsten unter allen diesen reizenden Umständen enthaltsam bleiben, besonders da sie auch bey ihrer Verheirathung eben so wenig, als vorher bey ihren Kämpfen, nach Wahl und Neigung handeln durften. Am Ende werden noch die Betrachtungen des Polybius über die Lykurgischen Gesetze in einer getreuen Uebersetzung nach dessen eigenthümlichen Schreibart beygefügt. 2) *Aristomenes*, nach Pausanias im vierten Buche seiner Beschreibung Griechenlands. Die Schicksale der Messenier werden vorher kurz erzählt, bis Aristomenes auf den Schauplatz tritt, der durch seinen Muth allen Veränderungen des Glücks trotzte, und, wie der Hr. Vf. sagt, durch seine Tapferkeit bewirkte, dafs sein Vaterland seinen eignen Untergang überlebte. Noch wird die Geschichte von Messene nach dem Tode des Helden bis zur Unterjochung von den Römern fortgesetzt. 3) *Phocion*, nach Plutarch. Es ist noch nicht lange, dafs dieser Mann von angesehenen Gelehrten auf einer minder vortheilhatten Seite geschildert wurde. Der Hr. Vf. sucht ihn von allem Verdacht der Parteylichkeit und Untreue gegen sein Vaterland zu befreyen. Wenn auch andere anders denken wollen, so werden sie doch dieser Vertheidigung Feinheit und Scharfsinn nicht absprechen können. 4) *Tiberius Sempronius Gracchus*, nach Plutarch und Appian im ersten Buche seiner Bürgerkriege. Nach einem wohlangelegten Eingange, der das Wesentliche von den Abwechselungen der römischen Staatsverfassung und ihren Fehlern und Folgen enthält, mahlt der Hr. Verf. mit wahren Farben das unglückliche Verhältnifs zwischen dem ungerechten Adel und dem bedruckten Volke, das fruchtlose und oft von ihren Collegen selbst gehemmte Bestreben der Tribunen, das Volk in seinen Rechten zu schützen, und endlich die muthvolle Verwendung des gröfsten Patrioten und Märtyrers der Freyheit, Tib. Gracchus, dem die Nachwelt noch jetzt da und dort verdiente Ehrensäulen setzen sollte. — Nach dem Gefühle des Rec. wird gewifs der meiste Theil des Publicums die baldige und ununterbrochene Fortsetzung dieser beyfallswürdigen Arbeit wünschen.

Druckfehler. N. 90. S. 718. Z. 10. v. u. für *Figaro* l. *Tarare.*

J E N A, gedruckt bey *Johann Michael Maucke.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 3ten May 1789.

GESCHICHTE.

Leipzig, in Comm. b. Böhme: *Diplomatiſche Geſchichte des gräflichen Hauſes Henneberg etc. etc.*

(Beſchluſs der in No. 134 abgebrochnen Recenſion.)

Die *zweyte* Abtheilung, bey der wir kürzer ſeyn müſſen, beſtehet in Fragmenten aus der ſogenannten neuen Herrſchaft und der darunter begriffenen Pflege Coburg als eines zur Grafſchaft Henneberg vormals gehörig geweſenen Landes v. J. 1240 bis 1400 mit LII Beylagen. Ein herrlicher Aufſatz, worinn Hr. *Schultes* nicht allein Bemerkungen von dem Zuſtand dieſer Herrſchaft vor der Vereinigung mit Henneberg mittheilet, ſoedern vorzüglich die Geſchichte des obgedachten Grafen Hermann I als Stifters der auf die Pflege Coburg abgetheilten Nebenlinie, die aber ſchon wieder mit deſſen Sohn Poppo VIII im Jahr 1291 erloſch, abhandelt. Hierauf zeiget er, wie dieſe Pflege Coburg an die Markgrafen zu Brandenburg durch die Vermählung der Jutta, Hermanns I Tochter, an Markgraf Otto den Langen gelangt, von deſſen Sohn Hermann beſeſſen, nachher aber an den Grafen Berthold VII von Henneberg-Schleuſingen, der ſeinen Sohn Heinrich VIII mit Markgraf Hermanns Tochter, auch Jutta genannt, vermählte, von den Schweſtern dieſer Jutta als Erbs-Mitintereſſenten ungefähr um das Jahr 1412 verkauft worden iſt, über welchen Verkauf, ſo gewiſs er aus andern Urkunden erwieſen werden kann, noch kein förmlicher Kaufscontract hat vorgefunden werden können. Dieſer Graf Berthold lieſs ein Urbarium über die ſogenannte Neue Herrſchaft fertigen, welches Hr. S. in der Beylage N. XXI als ein ſchätzbares Stück des Alterthums nach ſeinem ganzen Inhalt hat abdrucken laſſen. Graf Heinrichs Gemahlin, die Brandenburgiſche Jutta, beſaſs nach ihres Gemahls im Jahr 1347 erfolgten Abſterben die Neue Herrſchaft alleine, nachdem ſie mit ihrem Schwager, Grafen Johann von Henneberg, eine Theilung vorgenommen hatte. Sie wurde ſogar, welches merkwürdig iſt, vom K. Karl IV im Jahr 1350 damit belehnt, und ſtarb im Jahr 1353, worauf die ganze Neue Herrſchaft von ihren hinterlaſſenen Töchtern getheilt wurde. Graf Eberhard zu Wirtemberg, welcher die Eliſabetha zur Ehe hatte, verkaufte ſeinen Theil ſchon im folgenden Jahr an Würzburg. Landgraf Friedrich der Strenge zu Thüringen, Gemahl der Catharina, behielt ſeinen Theil für ſich, welches auch Burggraf Albrecht, Gemahl der Sophia, that, bald darauf aber zu Veräuſserungen ſchritt, bis endlich nach ſeinem und ſeiner Gemahlin Tode ſeine beide Töchter Margaretha und Anna, deren die erſte an den Landgraf Balthaſar zu Thüringen, die zweyte aber an den Herzog Swantibor von Pommern verheirathet war, im Jahre 1374 auch wieder theilten, und alſo die ganze Neue Herrſchaft zertrümmert wurde. In dieſer Abtheilung wird noch S. 103 ff. einige Nachricht von dem erloſchenen Geſchlecht der Grafen und Herren von Wildberg und ihren Beſitzungen gegeben, die im Coburgiſchen Bezirk gelegen waren, und meiſtens an das Hennebergiſche Haus kamen. Uns iſt bloſs der letzte Herr von Wildberg als Graf in Urkunden vorgekommen. Von den beiden Geſchlechtern der Grafen von Wolfeswac oder Wolfsbach, und den Herren von Kalenberg konnte Hr. S. wenig ſagen, weil ſie ſich in der erſten Hälfte des XIII Jahrhunderts ſchon wieder verlieren. Wir bemerken nur noch, daſs Graf Hermann von Wolfeswac ſich auch Comitem de Scowenburg in einer Urkunde v. J. 1147 genennt habe. Nach dem Abgang der Grafen von Wolfeswac erſcheinet ein Reichsminiſterial Heinricus de Schawenberg mit ſeinen zwey Söhnen, Otto und Heinrich, in einer Urkunde K. Friedrich II v. J. 1244 (S. 170). Wir können uns aber nicht überreden, daſs dieſer Heinrich das Schloſs Schaumberg wirklich beſeſſen habe, finden ihn übrigens in verſchiedenen Herzoglich-Meraniſchen Urkunden als Zeugen angeführt, und zwar in den Jahren 1217, 1223, 1229, 1230 und 1231, ingleichen Ottonem de Scowenberc in den Jahren 1239 und 1244.

Die III Abtheilung faſſet eine kurze Geſchichte der Henneberg-Hartenbergiſchen Linie v. J. 1274 bis 1379 in ſich, die, wie wir oben bereits angezeigt haben, bey der im Jahr 1274 wahrſcheinlich geſchehenen Theilung der Söhne des Grafen Hein-

Abtheilung enthält die Geschichte der Kirchenverfassungen, und eine gedrängte Neue Bestellung der Kirchenämter, Kirchenzucht und Kirchenvermögen.

Der Verf. hat sich zum Grundsatze gemacht, nur das Nothwendigste zu sagen, und dieses in einer möglichst kurzen Sprache. Dieß ist ihm auch gelungen, und sein Buch ist in dieser Rücksicht ein Muster für alle Lehrbücher. Aber es ist auch zu wünschen, daß es ein Muster für alle Lehrbücher bleibe. Denn wenn jeder Lehrer, der ein Lehrbuch schreibt, alles sagen will, was er weiß, so wird es bald keine Lehrbücher mehr geben, sondern nur Bücher, die zu Lehrbüchern zu gebrauchen sind.

Die 2te Abtheilung begreift die Geschichte der Religion Jesu, und ist in 3 Perioden getheilt. Die 1ste Periode geht von Jesu Geburt bis auf Constantin den Großen, die 2te von Constantin bis auf Luther, die 3te von Luther bis auf unsere Zeiten. Jede Periode ist in 3 Abschnitte getheilt, die sich auf die Geschichte der Lehre, der Verfassung und des Cultus beziehen. Jeder Abschnitt ist in 3 Theile getheilt, die sich auf die Geschichte der Religion Jesu, der Religion Jesu bey den Katholiken und der Religion Jesu bey den Protestanten beziehen. Man sieht also, daß der Verf. sich nicht begnügt hat, die Geschichte der Religion Jesu bey den Katholiken und Protestanten zusammen zu fassen, sondern daß er jede Periode, jeden Abschnitt, jeden Theil für sich bearbeitet hat. Dieß ist ein Vorzug, der dem Buche nicht genug gerühmt werden kann. Denn wenn man die Geschichte der Religion Jesu bey den Katholiken und Protestanten zusammen fasst, so kann man nicht vermeiden, daß man nicht bald die Katholiken, bald die Protestanten beleidigt. Wenn man z. B. die Geschichte der Religion Jesu bey den Katholiken und Protestanten in Rücksicht der Lehre

gewonnen hat. Zum Schluſs bitten wir noch den Hn. Verf. daſs er bey jeder Urkunde, die er ſeinem Werk künftig einverleiben wird, *in margine* bemerken möge, ob ſie ein Original, oder eine Abſchrift, auch wo ſie befindlich ſey.

MÜNCHEN, gedr. b. Franz: *Monumenta Boica.* Volumen decimum quintum. Edidit Academia ſcientiarum Boica. 1787. 667 S. 4to. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ohnerachtet Hr. D. *Semler* in ſeinen *hiſtoriſchen Abhandlungen* S. 282 bis 346 eine Menge Fehler gerügt hat, die in den *Monumentis Boicis* vorkommen, und die ſelbſt vom Rec. um vieles vermehrt werden könnten, ſo iſt es doch unläugbar, daſs ſich die Bayriſche Academie der Wiſſenſchaften durch die Herausgabe dieſes wichtigen Werks ein groſses Verdienſt erwirbt, und daſs die eifrige Fortſetzung deſſelben ſehr zu wünſchen iſt. Urkunden ſind und bleiben ein für allemal die Quelle der Geſchichte. In dem gegenwärtigen Band der Monumentorum Boicorum erhält das Publicum wieder eine reiche Sammlung nicht unbeträchtlicher Urkunden, woraus ein jeder Gelehrter Blumen leſen kann. Der erſte Abſchnitt iſt eine Fortſetzung oder der zweyte Theil der im XIV Volumine angefangenen *monumentorum Nideraltacnenſium*, und begreift 61 Stücke v. J. 1210 bis 1414 in ſich. S. 4. findet man eine ihres Alterthums wegen höchſt merkwürdige Urkunde, weil ſie in deutſcher Sprache abgefaſst iſt. Wäre ſie nicht mit Siegeln verſehen, ſo würde Rec. billig Anſtand nehmen, ſie für ächt zu halten, und bey allem dem bleiben ihm doch noch Zweifel übrig. Der zweyte Abſchnitt enthält die *Monumenta Tnierhauptiana.* Der Urſprung dieſes Benedictinerkloſters iſt mit ſolcher Dunkelheit umhüllt, daſs man keinen ſichern Stifter anzugeben vermag, ſondern es beruhet alles auf Tradition. Aventin ſetzet die Stiftung zwiſchen die Jahre 814 — 817. Andere Schriftſteller halten ſchon den Herzog Taſſilo von Bayern, Gaſſar aber ſogar den Herzog Utilo (Vater des Taſſilo) für den Stifter, und ſetzen mithin die Stiftung ſchon in das VIII Jahrhundert, aber alles ohne Beweis. Erſt im Jahr 1590 fand man bey der Reparatur des Chors der Kloſterkirche einen Stein mit der Aufſchrift: *Himbrico poſt novam Monaſterii reſtaurationem per Gebehardum Epiſcopum Ratisponenſem Abbas electus An. MXXVIII. obiit MXXXVI.* Dieſer Stein iſt das erſte und älteſte Monument, womit das Alterthum des Kloſters gleichſam diplomatiſch erwieſen werden kann. Durch viele Unglücksfälle, welche daſſelbe erlitten hat, und beſonders durch Brände, iſt es faſt um alle Urkunden gekommen, daher enthält das Diplomatarium nicht mehr als XXIII Urkunden, die erſt vom Jahr 1183 anfangen, aber ſogleich auf das 1318 überſpringen, und ſich mit 1492 endigen. Noch ſind dieſem Diplomatario Excerpte aus einem alten Necrologio beygefügt. Der dritte Abſchnitt liefert die *Monumenta prülenſia.* Dieſes ehemalige Benedictiner, und jetzige Carthäuſer-Kloſter, beſitzet auch keinen groſsen Urkundenvorrath. Die Anzahl deſſelben iſt XXXIV, worunter die älteſte v. J. 1009, und die jüngſte v. J. 1630. Im Jahr 1483 wurde das Kloſter durch eine Bulle Papſts Sixti IV, welche nachher im Jahr 1487 Papſt Innocentius VIII beſtätigte, auf Anſuchen Herzog Albrechts in Bayern dem Carthäuſerorden übergeben, nachdem es durch den letzten Abt Chriſtoph in den gröſsten Verfall gerathen war. Dieſer Abt würde abgeſetzt, und die wenigen Benedictinermönche bekamen ihren Unterhalt in andern Klöſtern. Im vierten Abſchnitt findet man die *Monumenta Mallerſtorfenſia.* Dieſes Benedictinerkloſter hat einen reichern Vorrath an Urkunden. Sie ſind in zwey Abtheilungen abgeſondert, davon die erſte vom Jahr 1109 anfängt, und ſich mit 1531 ſchlieſst, die zweyte aber vom Jahr 1122 bis 1404 gehet. Erſtere hält 72, letztere aber 46 Stücke in ſich. S. 286 wird eines Siegels des römiſchen Kaiſers Ludwig v. J. 1343 erwähnt, welches den einköpfigten Adler vorſtellt, mit der Umſchrift: *S. SECR'. LVDOWICI. DEI. GRA. ROMAN. IMP. S. A.* Dieſes NB. *kaiſerliche* Secretſiegel ſoll vermög der Note * in den Monumentis Boicis noch nirgends vorgekommen ſeyn, daher es in *Tabula Sigillorum Mallerstorfenſium* N. 5 im Kupferſtich beygebracht wird; allein hier hat ſich die Akademie geirrt, denn man findet dieſes Siegel ſchon im Volumine XI Tab. VII. N. XXXVII vom Jahr 1347, wo es genauer als hier abgezeichnet iſt. S. 433 iſt auch eine alte Litaney aus dem XII Jahrhundert abgedruckt, und wird dabey gemeldet, daſs ſich in *Leibnitii T. I. Rerum Brunſvicenſium Praefat. N. XVII* ſchon eine faſt ähnliche befinde. Die fünfte Abtheilung begreift die *Monumenta Seeligenthalenſia* in ſich. Dieſes bey Landshut gelegene Frauenkloſter iſt von der bekannten Böhmiſchen Ludomilla, welche mit dem Grafen Albrecht von Pogen in der erſten, in der letzten Ehe aber mit dem Herzog Ludwig in Bayern gelebt hat, im Jahr 1132 vermög des noch vorhandenen Stiftungsbrief geſtiftet worden. Ungeachtet in dieſem Diplomatario ſich nur 36 Stücke vom Jahr 1232 bis 1426 befinden, ſo iſt es doch mit den beygefügten Epitaphiis der im Kloſter begraben liegenden fürſtlichen und andern Perſonen, ingleichen den Excerptis aus dem vorhandenen Necrologio, wie auch der angehängten Farragine hiſtorico - chronologica, das vorzüglichſte in dem ganzen Volumine und mit vielem Fleiſs gefertigt. Den Beſchluſs macht nun die ſechſte Abtheilung unter dem Titel: *Monumenta Miſcella.* Hierinn werden noch drey Urkunden geliefert, und ſolchen der zu Regensburg im Jahr 1377 gehaltene Synodus, den der Hr. P. Schollner aus einem gleichzeitigen pergamentenen Co-

dex des Kloſters Oberaltaich bereits im Jahr 1785, aber in wenigen Exemplarien, hat abdrucken laſſen, beygefügt. Die 23 Kupfertafeln beſtehen aus den Proſpecten der Klöſter *Thierhaupt*, *Prül*, *Mallerstorf* und *Seeligenthal*, dann aus Grab- und andern Monumenten, ingleichen aus Siegeln und Wapen. Die Kupferſtiche vom Kloſter *Mallerstorf* ſind ſehr zahlreich, und machen allein 16 Stücke aus. Nur iſt zu beklagen, daſs von der Akademie bey Abzeichnung der Siegel keine Sorgfalt beobachtet worden iſt. Man vergleiche die Gröſse der Bulle Papſts Innocentii II und des obgedachten Secretſiegels Kaiſers Ludwig, ſo wird man ſchon in Anſehung der übrigen auf ſelbiger Kupfertafel befindlichen Siegel mistrauiſch genug werden. Dieſer Band hat übrigens eben ein ſo brauchbares Perſonen- und Sachen-Regiſter, als die vorigen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Schwickert: ΜΕΛΕΑΓΡΟΥ ΤΑ ΣΟΖΟΜΕΝΑ (σωζόμενα) *edita e recenſione Brunkii, cum commentario.* 1789. 156 S. 8. (12 gr.)

Es war kein unglücklicher Einfall, die Ueberbleibſel eines der angenehmſten griechiſchen Dichter zu bearbeiten, der in ſeinem Zeitalter, wo nicht der einzige, doch gewiſs einer der wenigen war, die der Natur und wahren Empfindung treu blieben, und ſich nicht von der Sucht, auch in ihren poetiſchen Werken den Nimbus der Gelehrſamkeit um ſich zu verbreiten, anſtecken lieſſen. Meleager hatte bekanntlich durch ſeine Anthologie dafür ſorgen wollen, daſs die ſchönſten Blumen der griechiſchen Poeſie zugleich mit ſeinen eignen unverwelkt auf die Nachwelt kämen, und wenn gleich das Schickſal nicht gewollt hat, daſs der ganze Strauſs, den er gebunden hatte, ſich bis auf unſre Zeiten erhielt, ſo ſind doch durch die Sorgfalt der ſpätern Sammler, eines *Planudes* u. *Cephalas*, manche einzelne Blumen daraus uns erhalten worden. Jeder kennt die Verdienſte des Hn. Brunks um dieſe Sammlungen, und beſonders um die Stücke unſers Meleagers, die in ſeinen *Analectis veterum poëtarum* einen beträchtlichen Platz einnehmen. Da er ſie indeſſen bloſs kritiſch bearbeitet hatte, ſo blieb dem künftigen erklärenden Herausgeber noch genug zu thun übrig. Dies iſt auch das einzige Verdienſt, auf das unſer Vf. Anſpruch macht; denn die wenigen kritiſchen Anmerkungen, die unter dem Text geſetzt ſind, bedeuten nicht viel, oder ſind faſt alle aus dem Brunkiſchen Werke genommen. Als Exeget hat der Verf. mehr geleiſtet; ſo viel geleiſtet, als er in ſeiner Lage, bey täglicher achtſtündiger Schularbeit, und wie er ſelbſt klagt, faſt von allen Hülfsmitteln entblöſst, leiſten konnte. Vor jedem kleinen Gedicht iſt eine kurze, aber ſehr zweckmäſsige, Einleitung vorangeſchickt, die den Inhalt und die Beziehung deſſelben auseinander ſetzt. Durch ſie wird dieſe Ausgabe vorzüglich brauchbar gemacht, und die Lectüre der Stücke ſelbſt erleichtert; denn nichts iſt ſo läſtig und unangenehm, als bey Gedichten der Art, beſonders bey Epigrammen, ſich erſt mühſam die beſondern Beziehungen eines jeden Stücks erklären zu müſſen, ehe man an den Genuſs der Dichterſchönheiten denken darf. Auf den Text folgen alsdann die erklärenden Anmerkungen. Der Vf. hat ſich bey denſelben mehr auf die Erklärungen einzelner Stellen eingeſchränkt, als daſs er einen fortlaufenden Commentar geliefert, oder ſich auf die Entwickelung von Dichterſchönheiten eingelaſſen hätte. Doch dies verzeihen wir ihm gerne; denn im Ganzen ſind wir der Meynung derjenigen, die da glauben, daſs Dichterſchönheiten für denjenigen nicht da ſind, dem ſie erſt müſſen entwickelt werden. Wir können zwar dem Vf. bey ſeinen Anmerkungen hier nicht ins einzelne folgen; wir müſſen aber geſtehen, daſs wir nicht leicht etwas gefunden haben, wo wir nicht mit ihm übereinſtimmten; und wenn wir hin und wieder etwas vermiſsten, ſo würde es eine Ungerechtigkeit ſeyn, einem Manne darüber Vorwürfe machen zu wollen, dem ſeine Lage ſo viele Hinderniſſe in den Weg legen muſste.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Anzeige des Druckorts und Verlags: *Ueber die Parteylichkeit gewiſſer Aufklärer. Klage eines katholiſchen Aufklärers aus (bey) Gelegenheit des allererſten Stücks der Schubartiſchen Vaterlandiſchen Chronik. Mit Erlaubniſs der Obern.* 1788. 79 S. 8. (2 gr.) Ein Zelot aus der katholiſchen Kirche, der es anfänglich ein paar Bogen durch mit der Ironie verſucht, und dann von ſeinem orthodoxen Eifer überwunden, den Aufklärern ſeiner Kirche den Text lieſt. Fein bedächtlich miſcht er edle, wirklich aufgeklärte, Männer und die elendeſten Broſchürenſchreiber unter einander, rückt dem Leſer den wahren Geſichtspunkt aus dem Auge, und nun iſt kein Laſter mehr auf der Erde, das er nicht der Toleranz, Preſsfreyheit und der Aufklärung ſchuld gäbe. Eben aus dem Monde gefallen müſste der Mann ſeyn, der dieſe Schrift läſe, und glaubte, daſs Hurerey, Ehebruch u. ſ. w. vor der Toleranz Joſephs II in der chriſt-katholiſchen Kirche, und beſonders beym Clerus die unerhörteſten Dinge geweſen ſeyn müſsten; Viele wiſſen es freylich beſſer. Das unſchuldige Wort *Aufklärung* iſt dem guten Manne äuſserſt zuwider, doch nicht mehr, als *Toleranz* und *Preſsfreyheit*, und es will ihm gar nicht ein, daſs ein rechtgläubiger Katholik die Proteſtanten als Brüder lieben müſſe, oder daſs an der altgläubigen päpſtlichen Kirche der geringſte Makel ſey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4ten May 1789.

GESCHICHTE.

HANNOVER, b. d. Gebrüdern Helwing: *Göttingisches historisches Magazin von C. Meiners und L. T. Spittler.* Erster Band 1-4 Stück. 1787. 768 S. Zweyter B. 1-4 St. 1787. 1788. 768 S. Dritter Band. 1-4 St. 1788. 768 S. Vierter Bd. 1. 2 St. 1788. 1789. 376 S. gr. 8. (Jedes St. kostet 12 gr.)

Die beiden berühmten Herausgeber liefern in diesem Journal lauter Abhandlungen von durchaus historischem Inhalte und „ganz allein von ihrer Hand", so dass sie auch „eingesandte Beyträge für ihre Absichten erst umarbeiten" wollen. Aus dieser Ursache muss man denn die Arbeiten eines jeden dieser beiden Gelehrten sorgfältig von einander scheiden; zumal da jeder sein eignes Fach und seine besondern Gegenstände bearbeitet. Die von Hn. M. gelieferten Aufsätze, die wir zuerst berühren wollen, zerfallen wieder in zwey Hauptklassen. Zu der einen, und zwar der reichhaltigsten gehören die Abhandlungen aus der so genannten Geschichte der Menschheit: *über die Begriffe verschiedener Volker von dem Werthe der Jungfrauschaft, über die Mannerwochen und freywilligen Verstümmelungen unter verschiedenen Völkern, über die Meynungen roher Völker von der Natur des Himmels, der Gestirne, der Erde und der Naturerscheinungen, über den stärkern Hang der südlichen Volker vor den nördlichen zu hitzigen und betäubenden Getränken und Droguen* (B. I. St. 1); *über die verschiedene Biegsamkeit und Unbiegsamkeit, Harte und Weichheit der verschiedenen Stämme der Menschen, über den Hang vieler Völker zu fetten Speisen und Getränken, und zur Völlerey, über einige Verzierungen der Zähne* (St. 2), *über die Geschichte des Adels unter verschiedenen Völkern* (St. 3.), *über die Geschichte des deutschen Adels, über den Anbau des Waizens und Weinstocks, und den Genuß von heissen Gewürzen im heissen Erdgürtel* (St. 4.), *über die sympathetische Reizbarkeit, das Essen von stinkenden Fischen und von gesalzenem Fleische, über den Hang mancher Völker zum Selbstmorde, über die Gelindigkeit und Schärfe der Strafen unter verschiedenen Völkern* (B. II, St. 1.), *über die Ursachen des Despotismus, über die Schönheit und den Hang aller häßlichen Völker, sich noch mehr zu verhäßlichen, von den Meynungen roher Völker über die Entstehung des Menschen, über die schlechten Nahrungsmittel in Amerika, von einigen Völkern, die Schläge für Merkmale der Liebe und der Freundschaft halten* (St. 2), *über ehelose Völker, über die Ursachen der Vielweiberey* (St. 3.), *über die Strafen des Ehebruchs unter verschiedenen Völkern, über den Stand der Natur, über die Meynungen roher Volker von der Natur der menschlichen Seele* (St. 4), *über die Meynungen derselben von den Thieren, über die Geschichte der gerichtlichen Duelle, über die Verschmitztheit verschiedener Völker* (B. III, St. 1.), *über die Bevölkerung von Amerika, über die Gesetze des Wohlstandes unter rohen und halbcultivirten Völkern, über das Essen des Schweinefleisches, über die Geschichte der allegorischen Gottheiten* (St. 2), *über die verschiedenen Afterarten von Schrift, über das Fressen von frischem und rohem Fleisch, über die verschiedenen Begriffe von Ehre und Schande, über die Geschichte der hieroglyphischen Schrift, über die Brautpreise, Probenächte und Probejahre* (St. 3.), *über die Gesetze der Eßlust verschiedener Völker, von den außergerichtlichen Duellen, über die Mißhandlungen von falschen Göttern, über die frühen Ehen unter verschiedenen Völkern* (St. 4), *über die Wirkung des kalten Klima auf die Gesundheit, über die Ausstattung und Mitgiften unter verschiedenen Völkern, über den Hang der meisten mongolischen Völker zu warmen Getränken* (B. IV, St. 1), *über animalische und vegetabilische Speisen, und über die Verunstaltungen des Mundes* (St. 2). Alle diese Abhandlungen sind fast ganz als Commentare der einzelnen Paragraphen des folgenden von uns bisher noch nicht angezeigten Buches anzusehen, mit dem sie daher auch in der Beurtheilung sehr füglich zu verbinden sind:

LEMGO, in der Meyerschen Buchh.: *Grundriß der Geschichte der Menschheit* von *C. Meiners*, ordentl. Lehrer der W. W. in Göttingen. 1785. 254 S. ausser der Vorrede und

dem über 4 Bog. ſtarken Verzeichniſs der gebrauchten Schriften. 8. (12 gr.)

Um dies kleine Buch, welches die Reſultate einer ſehr ausgebreiteten Lectüre von Reiſebeſchreibungen und andern Schriften über Zuſtand, Sitten, Cultur u. ſ. w. verſchiedener Völker enthält, und die Commentare darüber im hiſtoriſchen Magazin, gehörig zu prüfen und zu würdigen, wird eine groſse Bibliothek, um die gebrauchten Quellen nachzuſchlagen und vielleicht nicht weniger Zeit, als der Hr. Vf. ſelbſt auf ſeinen Grundriſs verwandt hat, erfodert, um ſo verſchiedene Quellen und ihre Glaubwürdigkeit gegen einander abzuwägen. Die von Hn. M. gebrauchten Schriftſteller haben wir bis auf einige wenige, die ohnehin nicht von groſsem Belange ſind, gröſstentheils in denſelben Ausg., die Hr. M. brauchte, vor uns; allein um jedes Citatum in dieſem Werke, das faſt ganz aus Citaten beſteht, jede Behauptung, jede Folgerung zu prüfen, fehlt uns die nöthige Zeit; wir wollen daher nur kurz anzeigen, was wir bey einer allgemeinen Prüfung gefunden haben. Und davon wäre das Merkwürdigſte etwa folgendes:

1) Hr. M. verläſst ſich oft auf ſehr *unſichere* Führer. So beruft er ſich bey der Abweichung der celtiſchen Sprache (aber beyläufig, was iſt celtiſche Sprache?) von der ſlaviſchen auf *Pezron*, einen der allerunkritiſchſten Stoppler, der in Unterſuchungen dieſer Art keinen Glauben verdient. Wenn er ferner von der Inſel Formoſa etwas anführt; ſo iſt *Pſalmanazar* immer die Quelle; und doch iſt es bekannt genug, daſs dieſe ganze Beſchreibung zu Anfange dieſes Jahrhunderts *erdichtet* worden, und ihr Vf. nie in Formoſa geweſen iſt. Allein Hr. M., der manches wichtige Buch mit Machtſprüchen abfertigt, empfiehlt ſogar dieſe erdichtete Compilation eines literariſchen Betrügers mit folgenden Worten: *Die Nachrichten dieſes Formoſaners von ſeinem Vaterlande ſcheinen mir glaubwürdig.*

2) Bey einer Menge Citaten, die wir nachgeſchlagen, haben wir gefunden, daſs die Schriftſteller das, was Hr. *M.* von ihnen anführt, keinesweges behaupten, ſondern wohl *gerade das Gegentheil* ſagen. Nur einige Beyſpiele aus mehrern: *Dobrizhofer* ſoll (nach *Geſch. S. 40 a.*) Th. I. S. *172* den Satz beſtärken, daſs die mongoliſchen Völker in Anſehung der Kräfte des Körpers weit hinter den celtiſchen und ſlaviſchen ſtehen, und dies beſonders von den Feuerländern behaupten. Allein keine Zeile findet ſich hierüber an gedachtem Orte. — Ebendaſ. S. 65 *g.* ſoll *Oldendorp* beweiſen, daſs Weſtindien die edelſten Menſchennationen unvermeidlich verderbe und herabwürdige. *O.* ſagt Th. I, S. 66. 69. 233 weiter nichts, als daſs es dort ſehr heiſs iſt, und daſs dieſe feuchte Hitze Metalle und Kleidungsſtücke ſchneller als in kältern Gegenden abnutze. — Nach *Geſch.* S. 83 *a.* ſoll in *Forſters* Bemerkungen S. 104 ſtehen, daſs einige Horden Neuſeeländer zu den Fiſchervölkern gehören; in der angeführten Stelle findet ſich aber kein Wort hierüber. — Nach Note *e.* ebendaſ. will Hr. M. bey *Oldendorp* Th. I. S. 26 geleſen haben, daſs die meiſten Völker in Guiana ebenfalls Fiſchervölker wären, wir glauben dies gern von denen, die an den Ufern der beiden groſsen Ströme Oronoco und Marenhon wohnen, erinnern uns auch etwas hierüber beym *Gilii* geleſen zu haben; allein *O.* am *a. O.* hat nichts hiervon; er ſagt vielmehr, daſs oft die Wurzel Caſſabi der Caraiben einzige Nahrung ſey, daſs ſie ſich aber auch mit der Jagd beſchäftigen und Zuckerrohr roh ausſaugen. — Note *f. ebendaſ.* will Hr. *M.* in *Georgi's* Ruſſiſchen Völkerſchaften S. 279. 313 geleſen haben, daſs Samojeden und Tunguſen ebenfalls Fiſchervölker wären; *G.* ſagt freylich, daſs ſie ſich mit der Fiſcherey abgeben; allein das thun ja alle am Meer und groſsen Flüſſen wohnende Völker, *G.* ſagt aber auch, daſs ſie ſich ebenfalls mit der Jagd beſchäftigen und *hauptſächlich* von wilden Rennthieren leben. — *Geſch. S. 94 b.* heiſst es: *Chardin* ſage an mehrern Orten, daſs die Perſer *ganz allein*, oder *doch vorzüglich* von den Gewächſen der Erde leben. Wir haben alle dort angeführte Citate nachgeſchlagen, allein bey dieſem trefflichen Reiſebeſchreiber *gerade das Gegentheil* gefunden, indem er freylich erzählt, die Perſer eſſen viel Gemüſe und Früchte; allein das thun ja die Deutſchen auch, die in manchen Gegenden und Jahrszeiten von Brod, Kartoffeln, Gartengewächſen, friſchem und getrockneten Obſt vorzüglich leben. Chardin aber ſetzt auch an allen dieſen Stellen hinzu, daſs die *Hauptmahlzeit der Perſer*, beſonders ihre Abendmahlzeit, *aus Fleiſchſpeiſen* beſtehe, und vielleicht würden die Perſer noch als gröſsere Liebhaber von animaliſchen Speiſen erſcheinen, wenn ihnen die Religion nicht verböte, Schweine, Haſen u. andere Thiere zu eſſen. — Den Tſchuktſchen hat Hr. M. (Geſch. S. 103) eine Schweinerey angedichtet, die *Pallas* (Nord. Beytr. I, 258) nicht hat. Dieſer ſagt: wenn ſie ſich die Hände waſchen, ſo geſchieht es *erſt* mit ihrem Harn, *darnach mit Waſſer*, und dann trocknen ſie ſich mit ihren Lippen;" und nicht wie hier ſteht: „Sie waſchen ſich mit ihrem Urin, und trocknen ſich dann mit den Lippen ab." — Wenn Hr. M. (Geſch. S. 111) zu den Völkern, welche ohne alle ſichere, beſchützende Wohnungen leben, die Wilden an der Hudſonsbay und nordwärts des Lorenzſtroms zählt, ſo wird es mit uns jedem Leſer unbegreiflich ſcheinen, wie dieſe bey der dortigen groſsen Kälte auszudauren vermögend ſind. Allein weder *Robertſon* noch *Ellis*, auf die Hr. M. ſich beruft, können zur Beſtätigung dieſer Behauptung dienen. Jener redet von ſo nördlichen Völkern gar nicht, ſondern von den *weit ſüdlichern* Einwohnern von Cinaloa, die ſich gegen den Regen eine Leibesbedeckung von Rohr flechten, und gegen die Sonn nützte leichte Schuppen errichten. Ellis aber ſagt ſogar

das gerade Gegentheil von den Wohnungen der Hudsonsbayeinwohner. Diese errichten (S. 161 der deutschen Ausgabe) *dichte hölzerne* Hütten in den Wäldern, wo viel trocknes Holz ist; oder S. 186 mit Moos und zusammengenähten Hirschfellen bedeckte Gezelte, in denen sie Feuer anmachen, und die daher gewiss so gut, als viele Wohnungen anderer Wilden, sichre beschützende Wohnungen zu nennen sind. Das findet sich auch in der von Hn. *Toze* in *Ellis* Uebersetzung oft genug angeführten *Voyage for the Discovery of a North-west Passage* S. 184 bestätigt. Wir glauben nicht, dass Hr. M. etwa seine Behauptung auf eine andere Stelle im *Ellis* (S. 218 der deutschen Uebers.) stütze, wo dieser das Ungemach beschreibt, was diese Leute so oft von der Kälte aus Mangel an Bedeckung oder Obdach ausstehen. Dies ist gar nicht hieher zu ziehen; denn Ellis redet hier von einem ausserordentlichen Fall, wenn diese Wilden im Winter auf Reisen sind, *wo sie ihre Wohnungen nicht mitnehmen können*, wo sie sich aber denn doch auf einige Art gegen die Kälte zu decken suchen. Nur noch eine Probe von der Zuverlässigkeit der Citaten; (denn Fehler wie der, dass *Mag.* B. III, S. 619 durch eine falsche Uebersetzung *Schwiegermutter* steht, wo es offenbar *Stiefmutter* heissen sollte, ohne welches die Erzählung nicht einmal durchaus klar und verständlich ist, wollen wir nicht einmal anführen): *Mag.* B. I, S. 619 stiessen wir auf die Behauptung: *Nichts ist häufiger* in den Urkunden des Mittelalters, als dass die vornemsten regierenden Herren hinter gemeinen Edelleuten und *Ritter hinter Knappen* stehen." Die höchst auffallende Neuheit in dieser Behauptung veranlasste uns das Citat dieser Stelle (*Scheidt* vom Adel S. 66. 67. Mantissa doc. S. 491) sogleich nachzuschlagen, und wir fanden — *gerade das Gegentheil!!* — Man höre *Scheidt* selbst (S. 65. 66) über die Nachsetzung der Ritter: „Man kann es zwar zu keiner Regel machen, dass die Unterschrift in denen Urkunden einen untrüglichen Beweis von dem Rang derjenigen Personen, welche man daselbsten antrift, abgeben. Allein dem sey wie ihm wolle, so heisset es doch auch hier: *a potiori fit denominatio.* Und auf solche Weise kann man wohl sagen, dass die Ritter insgemein zuerst in den Urkunden unterschrieben angetroffen, ja auch vielfältig selbst denen vom hohen Adel vorgesetzet werden," und in der Note k das.: Also hatte der Notarius in obiger Urkunde *Helmbertum Camerarium* und *Brunonem de Spenthone* milites, denen daselbst namhaft gemachten Famulis und andern, denen sie hätten vorgehen sollen, *aus einem Versehen* nachgesetzet, *deswegen er gleichsam um Vergebung bittet*, wenn er sagt: *Milites honesti, licet casu sunt ultimo nominati.*" — *S.* führt also *eine einzige* Urkunde an, worinn so gar schon der *Schreiber selbst* sein Versehen bemerkt; und Hr. M. sagt mit der *einzigen* Berufung auf S.: *nichts ist häufiger — !!*

3) Hr. *M.* braucht seine Quellen *fast ohne alle Kritik.* Dies ist schon daraus sichtbar, da er fast alle Nachrichten aus allen Quellen ohne Unterschied, die doch in Ansehung ihrer Beobachtungsgabe, Glaubwürdigkeit, Treue und andrer hier in die grösste Betrachtung kommenden Eigenschaften (man denke an die Reisebeschreiber der europäischen Länder, und deren freylich leichter zu entdeckende Einseitigkeit) so sehr verschieden sind, auf gleiche Art aufnimmt, ohne sie fast je mit einiger Prüfung zu begleiten; welche doch gerade hier, wo alles darauf ankommt, *wer* gesehen und gefragt habe, *von wem* es erfragt sey etc., ganz unerlässlich ist; denn die allgemeinen Urtheile am Ende der *Geschichte der Menschheit* über den Werth von einigen gebrauchten Quellen dürften diesen Mangel in den Sammlungen selbst schwerlich ersetzen können, und das um so weniger, da Hr. M. auch hier gewöhnlich zu allgemein, zu absprechend, ja nicht selten ganz falsch urtheilt. Kenner mögen nur seine Urtheile über *Wolfs* Reise nach Ceilon, über *Tiefenthaler*, über *Sparrmann*, *Horrebow*, *Hanway* etc. vergleichen; und beym *Habesci* sollte doch wohl ein in Reisebeschreibungen so bewanderter Gelehrter, der den *Lüdeke* anführt, beurtheilt, und ihn also auch gelesen hat, wissen müssen, dass der verkappte Habesci blos den Lüdeke ausgeschrieben habe. Weil Hr. M. also seine Quellen ohne die nöthige Prüfung gebraucht hat, so findet man denn freylich so manche Steine des Anstosses für jeden nur einigermaassen prüfenden Denker; z. B. *Mag.* B. I. S. 421. wird die Erzählung des Ungarischen Gesetzbuchs, wie unter den Ungarn Adel entstanden, geradezu ohne weitere Bemerkung, ja wirklich mit Billigung derselben, aufgenommen, da sie doch fast unverkennbare Spuren der Verdächtigkeit, z. B. die Verwechselung von *Ungarn* und *Hunnen*, die Ableitung aller Ungarn von Hunnor und Magor u. d. gl. an sich trägt, die es höchst wahrscheinlich machen, sie sey in spätern Zeiten, eben wie eine unter den gemeinen Polen umherlaufende Tradition über den Ursprung des Adels, erdacht, oder doch bis zur gänzlichen Unglaubwürdigkeit verstellt worden. Ebendas. S. 641. wird die Nachricht aus *Scheidt vom Adel* S. 183. angeführt, dass Heinrich VI. im J. 1198. 38 bürgerliche Familien aus Nürnberg in den Adelstand erhoben habe, die doch alle Spuren der Unächtheit an sich trägt, selbst solche, die auch Männern, welche nur etwas mit dem deutschen Alterthum bekannt sind, auffallen müssten. Man sehe, was unter mehrern *Riccius spicil. jur. german.* S. 292-294. schon, und nun neuerlich wieder Hr. *Klüber de nobilitate codicillari* S. 37. darüber erinnern. Nur eins von allem zu gedenken, so war Heinrich VI schon im J. 1197. gestorben. Ueberdem ist es falsch, dass Scheidt diese Nachricht aus *mehrern* anführe; er nennt nur den *einzigen Michael Sachs*, aus dem

sie *Ludewig* geschöpft habe. — Solcher Beyspiele könnten wir noch manche anführen, aber gerade die Auseinandersetzung von Beweisen dieser Art braucht zu viel Raum.

4) Unter den hier gesammelten Collectaneen und Behauptungen stöfst man häufig auf die *geradesten Widersprüche*, wo an einem Orte dies, am andern *wieder das Gegentheil davon* oft in wenigen Blättern, ja sogar Zeilen auf einander, behauptet wird. Man vergleiche folgende einander gegenübergestellte Behauptungen miteinander:

Gesch. S. 35.

Nichts ist *falscher*, als die gewöhnlichen Gemeinörter *von den Wirkungen der Kälte* und Hitze *auf den menschlichen Körper*,

Ebend. S. 36.

Kleine Völker wohnen *ganz allein* im *kalten* Erdstriche.

Mag. B. IV. S. 1.

Allein meinen Untersuchungen zufolge — werden nicht nur die Gesundheit etc. — die *Größe* und *Kleinheit*, sondern auch — — zuletzt *ganz allein durch physische* Ursachen hervorgebracht und bestimmt. Diese physischen Ursachen sind *ausser dem Klima*, d. h., ausser der *Wärme und Kälte* etc. etc.

Mag. B. I. S. 12. 13.

In allen übrigen südlich asiatischen Reichen, in Pegu, *Siam* — — bieten Väter und Männer noch immer den Europäern ihre Töchter, und meistens auch ihre Weiber, an, und *man sieht ein schwangeres Mädchen, oder ein solches, das schon vor der Ehe geboren hat, reinen unbefleckten Jungfrauen vor*,

Ebendas. S. 14. (N. also auf der *gleichfolgenden* Seite)

In *Siam verkaufen* die Vornehmen nicht nur *ihre entehrten Töchter*, sondern sie *verkaufen* sie sogar an Leute, *die im großen mit den Reizen* verunglückter Mädchen und Weiber *handeln*. Selbst diese *harte Strafe* aber etc.

Bey den Bestrafungen des Diebstahls hat Hr. *M. Gesch.* S. 195. wieder sehr viel zusammengetragen, allein auch hier abermals Widersprüche gehäuft und vergessen, was er kurz vorher niedergeschrieben. S. 195. erweist er mit *Marsden*, dafs die *Einwohner von Sumatra* den Diebstahl *gelinde* bestrafen; noch auf derselben Seite aber versichert er nach *Dampiers* und *Hamiltons* Zeugnifs, dafs in *Sumatra* Diebe *grausam* bestraft werden. Der Widerspruch ist klar; heben läfst er sich freylich, aber er hört darum bey Hn. *M.* nicht auf Widerspruch zu seyn. Die gedachten Schriftsteller reden von ganz *verschiedenen Völkern*; *Marsden* erzählt von den *Rejangs*, einem Volke, das weniger fremde Sitten als andre Bewohner dieser Insel angenommen, das eine besondre Sprache redet und eigentlich ohne alle Religion dahin lebt, es müsse bey ihnen eine gestohlne Sache doppelt ersetzt werden, und der Dieb aufserdem eine dem Werth der entwandten Sache angemessene Geldbufse erlegen; wie kann Hr. M. aber ein *einziges* Volk in Sumatra schlechtweg die *Einwohner von Sumatra* nennen? *Nach Dampier* und *Hamilton* wird den Dieben freylich Hand oder Fufs abgehackt oder sie wohl gar gespiefst. Aber diese Strafen beschrieben die gedachten Reisenden, wie sie sie bey den Einwohnern von *Atcheen* fanden, welche ein aus den rohen Battas, Malaien u. a. Mahometanern vermischtes Volk sind. *Mag.* B. II. S. 57. heifst es: „Je *gefühlloser*, *dummer* und *roher* Völker sind, um desto mehr *stinkende* und uns ganz ungeniefsbar scheinende Dinge verschlingen sie.“ Ebendas. S. 60 heifst es hingegen: „Diesen so unnatürlich und im heifsen Erdgürtel so gefährlich scheinenden Geschmack (eben an *stinkenden* Dingen) erklärt *Wilson vortreflich* auf folgende Art: Der beständige Genufs von vegetabilischen Nahrungsmitteln erzeugt im heifsen Erdgürtel eine solche Säure und Erschlaffung der festen Theile, woraus die gefährlichste Fäulnifs der Säfte und alle Symptome von Scorbut entstehen, die sonst durch ganz entgegengesetzte Ursachen hervorgebracht zu werden pflegen. *Die Natur oder ein natürlicher Instinct treibt daher die ursprünglichen Bewohner des heifsen Erdgürtels zur Verschlingung von absorbirenden Erdarten, und besonders zu einem gierigen Verzehren von faulem, Fleisch und Fischen an*, wodurch der übermäfsigen Säure im Körper entgegengewirkt wird.“ — Noch ein bemerkenswerthes Beyspiel eines Widerspruchs findet sich *Mag.* B. III. S. 239.: „Die Negern fragen ihre Freunde *nicht*, *wie sie sich befinden*, sondern wie sie geschlafen haben;“ *auf derselben Seite sechs Zeilen tiefer* heifst es dagegen: Der *Herr eines Negern-Dorfs* nahm *Adanson* dreymal bey der Hand, brachte sie bald an die Brust und bald an den Kopf, und *fragte immer*, *wie er sich befinde?*“

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

Erfurt, bey Keyser: *Kurzgefafste spanische Grammatik.* Zweyte Ausg. 1788. 187 S. 8. (6 gr.)

Königslautern (Ticini Regii), b. Comini: *Synopsis Nosologiae methodicae*, auctore *Guilh. Cullen.* Editio IV. 1788. 306 S. 8. (1 Rthl.)

Zürich, b. Orell, Gefsner u. Comp.: *J. G. Zimmermann von der Ruhr unter dem Volke im J.* 1765. Neue Auflage. 1787. 319 S. 8. (18 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 5ten May 1789.

GESCHICHTE.

HANNOVER, b. d. Gebrüdern Helwing: *Göttingisches Hiſtoriſches Magazin* von *C. Meiners* und *Spittler* etc.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

5) Enthalten dieſe Aufſätze viele müſsige zweckloſe trockne Ausführungen und Sammlungen, aus denen der Vf. weder Reſultate gezogen hat, noch die Leſer, wie ſie daſtehen, einige ziehen können; z. B. *Geſch.* S. 52. 60. 63. die vielen Citate über die Augen, Naſen, Ohren willkührlich unter einander gemiſchter Völker; ferner S. 94. über die thieriſchen Speiſen der Völker. Hier heiſst es: „Nach den Fiſchen werden auch Schweine und Hunde, Kamele, Mauleſel, Pferde und Heuſchrecken gegeſſen. Hr. M. hätte noch viel Thiere hinzufügen können, und dadurch weiter nichts bewieſen, als daſs die Menſchen die um ihren Wohnort befindlichen Thiere zur Speiſe gebrauchen, oder die Lappen Rennthiere, die Südſeeinſulaner Hunde etc. eſſen. S. 102 - 105 ſteht ein langes Verzeichniſs von ekelhaften Dingen, die von manchen Völkern gegeſſen werden. Hr. M. ſagt aus Gierigkeit; aber kann es nicht aus Noth und Mangel ſeyn, wie der Fall wirklich bey den Buſchhottentotten, die Holzwürmer eſſen, und bey den Kirgiſen iſt, welche in den unfruchtbaren Steppen umherſtreifen, wo ſie ihren Hunger auf ihren Reiſen mit getrocknetem in kleine Würfel geſchnittenem Pferdeaas ſtillen, oder aus dem oben ſchon gedachten *natürlichen Inſtinkt*, (mit welchem dieſe Behauptung abermals im Widerſpruche ſteht,) oder aus Leckerey; warum können z. B. die Einwohner im indiſchen Ocean nicht aus der letzten Urſache die Unreinigkeiten im Magen der Ziegen eben ſo gut eſſen, wie cultivirte Europäer Schneppendreck, fümettes Wildprett etc. — *Mag.* B. III. S. 651. ſteht mitten in der *Geſchichte der Ehrenkämpfe* eine beynahe Seitenlange dort durchaus nicht hingehörige, ganz und gar zweckloſe Erzählung von der Sorge eines Hinzurichtenden für ſeinen Schnurrbart, nebſt einer noch daran gehängten Stelle über die Schätzung des Schnurbarts in ältern Zeiten, die auch ſo wenig mit dem übrigen verknüpft iſt, daſs ſie unbeſchadet des Zuſammenhangs gerade herausgenommen werden kann.

6) Man ſtöſst häufig auf die allerdreiſteſten Behauptungen, die ohne Beweis hingeſtellt, und nicht ſelten offenbar grundlos ſind; z. B. *Mag.* B. I. S. 212.: Die Völker celtiſchen Urſprungs *allein* haben Künſte und Wiſſenſchaften *erfunden* und vervollkommt.“ (NB. Die Aegyptier, Araber, Sineſen etc. ſind nach *Geſch.* Kap. 2. keine Celten) S. 249. „In Europa ſind die Ruſſen, ſo viel ich *weiſs*, oder wenigſtens angemerkt habe, das *einzige* Volk, das geſchmolzene Butter — bis zur höchſten Unmäſsigkeit ſäuft. *Ich zweifle aber gar nicht daran, daſs die übrigen Slawiſchen Nationen den Ruſſen in dieſem Punkte gleichen.*“ Nach S. 421. u. a. O. ſollen die Ungarn, ihres Namens und *ihrer Sprache ungeachtet*, ein ächtes Slawiſches *Volk* ſeyn. (So etwas, das den Beweiſen groſser Unterſucher entgegenſteht, muſs doch wohl nicht ohne die behutſamſte und genaueſte Darlegung der neuen Beweisgründe behauptet werden; denn bey des Vf. ausgebreiteter Lectüre ſind ihm doch wohl zuweilen Zeugniſſe aufgeſtoſſen, daſs das Vaterland der heutigen europäiſchen Ungarn, jenſeits der Wolga, im Lande der Baſchkiren mitten unter mongoliſchen Horden gelegen, daſs der Name der Ungarn *Madſchar* ſich dort lange in vielen Oerter- und Völkernamen erhalten habe, etc. Aber wenn freylich die Ungarn ein mongoliſches Volk ſind, ſo iſt ihre Ausbildung, die ſie vielen andern europäiſchen Nationen wenigſtens gleich ſtellt, zu ſehr gegen Hn. *M.* nachher zu berührende Hypotheſe von der Niedrigkeit, Geiſtesſchwäche und traurigen Tugendleerheit des mongoliſchen Völkerſtamms, als daſs dieſe noch beſtehen könnte. Doch Hr. M. macht aus ſeinen zuſammengerafften Zeugniſſen und Stellen, was er will, und kann ſie als Beweiſe, wofür er will, brauchen. So kann er die Ungarn ſehr leicht in ein ſlaviſches Volk verwandeln. Denn S. 31. ſeiner *Geſchichte* ſagt er, die celtiſchen Stämme vermiſchten ſich mit ſarmatiſchen oder ſlawiſchen Völkern. — Die ſlawiſche Racen beſetzten unter andern die Bucharey und einen groſsen Theil von Sibirien. (Altungarn iſt eine

Digitized by Google

vinz dieſes groſsen Landes.) Aus der Vermiſchung dieſer ſibiriſchen Tataren mit den alten mongoliſchen Einwohnern, z. B. Baſchkiren (und andern mit den Ungarn verwandten Völkern) ſind viele Völker entſtanden, die bald mehr, bald weniger mogoliſirt ſind. Und nun iſt es leicht die Ungarn in Slaven, oder weniger mongoliſirte Slaven umzuſchaffen. Man müſste aber ein ganzes Buch ſchreiben, um dieſe gelehrt ſcheinende Ungereimtheit der Verwandſchaften oder Nichtverwandſchaften der verſchiedenen Nationen zu enthüllen, welche Hn. M. nichts weiter als einige Federſtriche oder ein paar Citaten aus Reiſebeſchreibern koſten, die nicht alle Leſer nachſchlagen können.) S. 586. „*Nur edle* Männer und Jünglinge (unter den Deutſchen) hatten das Recht, ein zahlreiches Gefolge von andern edlen oder auch freyen Kriegern um ſich zu haben (und der Beweis für dieſes *nur*? In der unten ſtehenden Stelle von Tacitus iſt er nicht zu finden; wahrſcheinlich auch ſonſt nirgends?) — Aehnliche höchſt willkührliche Folgerungen aus *Tacitus* ſind noch weit mehrere da. S. 587. ſoll: *nec rubor inter comites aſpici*, gar *keinen Sinn haben*, wenn es nicht heiſst; es wäre *edlen* (d. h. adlichen) Jünglingen kein Schimpf geweſen. *Electorum juvenum globus* könne ſchwerlich von gemeinen Menſchen, ſondern nur von *adlichen* verſtanden werden. Man vergleiche auch die Stelle aus dem Tacitus S. 591. a) mit dem, was im Text daraus gefolgert wird. — Nach S. 589. hatten die älteſten, „Teutſchen nicht nur Adel, ſondern auch *hohen* und *niedern* Adel." (Und der Beweis? *Scheidt*, auf den Hr. *M.* doch ſonſt ſo viel hält, ſagt §. 2., aus den *Freygebornen*, die aber Hr. *M.* noch davon unterſcheidet, wäre der niedre Adel entſtanden; und *Scheidt* wird wohl Recht haben.) S. 609. „Die groſsen Lehnsträger *nöthigten* (unter den letzten Karolingern) *die Grafen* in ihrem Gebiet, ihre Würden und Güter von ihnen zu Lehn zu nehmen." S. 616. „Die *Dynaſten* waren *Landesherren, gleich* den Grafen und Herzogen. (Die ſechs letzten Stellen mögen *Kennern* einen Vorſchmack von der *Geſchichte des deutſchen Adels*, woraus ſie genommen ſind, geben.) B. III. S. 275. „Die Nichtentblöſſung des Haupts, die Berührung der Mützen und das Hinſtellen zur Seite, daſs unſre Krieger noch immer beybehalten, ſind *unſtreitig* aſiatiſche Sitten. — Nach *Geſch.* S. 9. ſollen von den indiſchen Inſeln Java und Sumatra vorzüglich fruchtbar ſeyn. Hat Hr. *M.* denn nie etwas von der groſsen Fruchtbarkeit der Philippinen gehört? Iſt ihm das Innre von Celebes oder Macaſſar ſo genau bekannt, um über beide den Ausſpruch der Unfruchtbarkeit auszudehnen? Und ſagt *Marsden*, der einzige Beſchreiber von Sumatra von Werth und Gewicht, nicht S. 68. gerade das Gegentheil: *I think, the Soil of Sumatra is in general rather ſterile than rich.* — Ebendaſ. S. 106. heiſst: „die Völker, welche die weſtliche Hälfte des ſüdlichen Aſiens und die Nordweſtliche Seite von Afrika bewohnen, haben von jeher mehr das Opium, und die ſüdöſtlichen Nationen mehr den Genuſs von Betel geliebt." Der Hr. Vf. hat, ſeiner Gewohnheit nach, dieſen Satz mit einer Menge Zeugniſſe beſtätigt; wir leugnen auch den Genuſs des Opiums bey den nordweſtlichen Afrikanern und ſüdweſtlichen Aſiaten keineswegs; allein wie kann man ihn deswegen allein auf dieſe Völkerſchaften einſchränken? Iſt das Opium in China, ungeachtet der ſtrenge verbotenen Einfuhr, nicht auſserordentlich beliebt? Verſichert nicht eben dieſes *Marsden* von den Einwohnern von Sumatra? Iſt Opium nicht mit eine Hauptwaare, welche die Holländer dieſen und andern Inſulanern zuführen, und wie würde die engliſche oſtindiſche Compagnie vom Bengaliſchen Opiummonopol ſo groſse Vortheile haben, wenn die ſüdöſtlichen Inſulaner nicht eben ſo begierig nach dieſer Waare, als die Weſtaſiaten, wären? Daſs er dort nicht noch allgemeiner iſt, kommt blos von dem hohen Preiſe her; in Sumatra werden nach *Marsden* (S. 240.) wohl zuweilen 3000 ſpaniſche Thaler für 140 Pfund Opium bezahlt.

7) Die Sammlungen ſind gar nicht ſo geſtellt, daſs man leicht auf wichtige Reſultate geleitet werden kann; es iſt alles unphiloſophiſch durch einander geworfen, ganz vernünftige Sachen ſtehen unter den ungereimteſten etc. — So wird (um nur ein Beyſpiel anzuführen, denn allmählig fehlt es uns an Raum) *Mag.* B. S. 120. unter den abſurdeſten Meynungen mancher Völker über die Naturbegebenheiten und beſonders über das Erdbeben auch mit angeführt, daſs die Kopten beym Erdbeben frohlocken, weil ſie ſich einbilden, daſs der Himmel offen ſey, und daſs alle himmliſche Segnungen auf Aegyptenland herabſtrömen, um den Bewohnern deſſelben ein *fruchtbares* Jahr zu verſchaffen." Das letztere iſt vielleicht eine ſehr gegründete auf Erfahrung geſtützte Hofnung; wenigſtens haben mehrere Beobachter vor und nach dem letzten Erdbeben in Sicilien und Calabrien eine auſserordentlich ſtarke Vegetation bemerkt, und ein Naturkündiger in den dortigen Gegenden hat noch ein Werk unter Händen, in dem merkwürdige hiehergehörige Beobachtungen vorkommen. Gehört dies alſo mit dem Flöhabſchütteln des Kamtſchadaliſchen groſsen Hundes, mit dem Gittträufeln auf den böſen Gott der nordiſchen Völker etc. zuſammen?

8) Hr. M. ſelbſt hat ſelten oder faſt nie nach Urſachen der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit in Gewohnheiten, Sitten, Eigenſchaften etc. geforſcht, ſich faſt nie in Erklärungen auffallender Gebräuche eingelaſſen u. ſ. w. Manchmal freylich ſcheint der Anfang einer Abhandlung im *Magazin*

Digitized by Google

gazin philosophische Bemerkungen zu versprechen; es kommt aber fast nie etwas anders als blosse Aufzählung von Verschiedenheiten. Eine auch nur oberflächliche Erörterung von Ursachen, wie die vom Abscheu gegen die Jungfrauschaft (*Mag.* B. I, S. 56 ff.), ist höchst selten; und wenn Hr. M. sich ja noch darauf einläßt, so ist das Resultat seiner Forschung gewöhnlich eben so willkührlich hingestellt, als mit schneidender Entscheidung vorgebracht. „*Dies hat gar keinen Sinn, wenn nicht; — dies läßt sich nur auf folgende Art erklären*" u. dergl. (vergl. unter andern *Mag.* B. I, S. 440 u. a.) sind die in Hn. M. Untersuchungen dieser Art gewöhnlichen Redensarten oder Machtsprüche. — Vollends glaubt Hr. M. alles gethan zu haben, wenn er, wie Mag. B. S. 1. u. a. von moralischen Eigenschaften und Wirkungen blos *in folle* physische Ursachen angibt, ohne auch nur einigermaßen die Einwirkung derselben begreiflich zu machen, oder den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung darzulegen. Was hätte Hr. M. sich, da er einmal zu dieser ausgebreiteten Lectüre sich entschloss, nicht für Verdienste erwerben können, wenn er seine Collectaneen auf eine leicht übersehbare Weise, die zu Vergleichungen mancherley Art und aus mancherley Rücksichten geschickt gewesen wäre, geordnet hätte, und so Resultate aus verschiedenen Gesichtspunkten vorbereitet oder selbst gezogen hätte? wenn er, statt wie jetzt bey der Schilderung der verschiedenen Eigenschaften, Sitten, Gebräuche und Lebensarten der Völker beynahe nie Zeiten, Klima, Wohnort, Culturverhältnisse etc. unterschieden, und in wie ferne diese Denkart, Sitten, Wohnungen, Kleider, Speisen etc. verändern, veredlen und verschlimmern, bemerkt zu haben, — wenn er anstatt dieser Verwirrung, die zu keinen Resultaten von Wichtigkeit führen kann, die Nationen geschieden hätte, nach dem sie kaltes, heisses oder gemäsigtes Klima bewohnen, nachdem sie in der Cultur höher oder niedriger stehen, nachdem sie mit einem oder mehrern Völkern von höherer oder niederer Cultur Umgang pflegen, und besucht werden, oder aber ganz ohne allen Umgang mit edlern oder gleichgesitteten Nationen leben, nachdem sie ein Continent, Inselgruppen, oder einzelne abgesonderte Inseln bewohnen, nachdem sie in mehrere verschiedengesittete Stände getheilt sind, u. s. w.? Aber keine von dergleichen Unterscheidungen, die der Beobachter so vieler zerstreuten Völkerschaften ohne Mühe vermehren, und dadurch erst für Geschichte der Menschheit nutzbar und erklärend machen kann, findet man in Hn. M. Aufsätzen angegeben; vielmehr ist alles fast mit Fleis recht unter einander geworfen, z. B. Gesch. S. 194-196 werden die Bestrafungen des Diebstals bey den Griechen, Römern, alten Deutschen, nordischen Völkern, Tungusen, Kalmycken, Kamtschadalen, Kirgisen, Saporogern, Mingrelien, Nordamericanischen Wilden, Negern, Madegossen, Hindus, in Sumatra, Chili, der Barbarey, Loango, Pegu, Tunkin, Corea, den Maldiven, in Otaheite und der Schweiz in allgemeinen Citaten an einander gereiht. — Doch, ja *einen* grosen Schlüssel zu allen jenen Problemen dieser unzähligen Verschiedenheiten hat uns Hr M. mitgetheilt, seine alles lösende Hypothese von zwey gänzlich verschiedenen Menschenstämmen, in welche *alle* Völker zerfallen, dem kaukasischen und mongolischen, von denen jeder wieder in zwey andre zerfällt, der kaukasische in den celtischen und slavischen, der mongolische in den eigentlich mongolischen und kalmyckischen. Von allen diesen ist immer der früher genannte dem folgenden an allen Vorzügen des Körpers, Geistes und Herzens überlegen, so dass sich der mongolische z. B. gegen den kaukasischen durch eine auffallende Schwäche des Körpers und Geistes und durch eine traurige Leerheit an Tugenden sehr auszeichnet. — Um diese ganze Hypothese bis auf den Grund völlig befriedigend zu prüfen, wobey man denn freylich mit weit mehr Circumspection, als Hr. M. bey Behauptung derselben, zu Werke gehen müsste, wären mehrere Bände, und gewiss mehr Zeit, als Hr. M. gebraucht hat, nöthig; es wäre also höchst unüberlegt, wenn wir uns hier darauf einlassen wollten; allein einige Bemerkungen, die sich nur bey einer etwas genauern Ansicht schon aufdrängen, wollen wir hier noch mittheilen:

a) Hr. M. bringt diese neue Hypothese, die eben wegen ihrer Neuheit die sorgfältigste Rechtfertigung erheischte, fast ohne Beweis, wenigstens gewiss ohne einen hinlänglich befriedigenden Beweis, und ohne Wegräumung auch nur der auffallendsten Einwürfe, vor. Unsre Leser mögen vergleichen, in wie fern ihnen die (*Gesch.* Kap. 2) vorgebrachten Beweise, (denn das sollen sie wohl seyn), auch nur vorläufige Genüge thun können; und dennoch in allen folgenden Aufsätzen spricht Hr. M. von dieser Hypothese, als ob sie völlig erwiesen und gegen allen möglichen Widerspruch gerettet wäre. Ob es wohl viel Beyspiele giebt, wo ein Schriftsteller das Publicum mit dieser geringen Achtung, fast möchten wir sagen, mit dieser empörenden Verachtung behandelt hat? — Dabey stösst er sich

b) an die häufigen wichtigen Ausnahmen, die ihm in jedem Punkte der Verschiedenheit, den er hieraus erklären will, unausgesetzt aufstosen, nicht im geringsten, und *sucht* sie nicht einmal mit seiner Hypothese zu vereinigen; (man sehe *Mag.* B. I. S. 14 u. a. a. O.) oder aber er schneidet den Knoten entzwey, um nicht durch Aufsuchung anderer Ursachen denselben vorsichtig lösen zu dürfen, und sagt, dass man sich geirrt habe, und dass diese Völker, die in diesen oder jenen Gebräuchen nicht mit der Hauptnation, von der man sie ableitet, zusammenstimmen, also auch

von derſelben nicht abſtammen können. So müſſen die Negern, welche Jungfrauſchaft ſchätzen, (*Mag.* B. I. S. 14) nicht, wie ſonſt alle andern nach Hn. *M.*, Malabariſchen, ſondern Arabiſchen oder Habeſſiniſchen Urſprungs; die Isländer und Bewohner der Orkaden, weil ſie Fett eſſen und trinken, (S. 250.) nicht normänniſchen, ſondern finniſchen Urſprungs, (ungeachtet in der ganzen europäiſchen Geſchichte nicht leicht ein Factum ſo zuverläſſig ausgemacht iſt, als die Abſtammung dieſer Inſulaner von den Normännern;) die Einwohner der Nicobariſchen und Balüinſeln (*Geſch.* S. 71.), wegen ihrer beſſern Gemüthsart, edlern Urſprungs, als ihre Nachbaren ſeyn, über deren und der übrigen mongoliſchen Völker *traurige Leerheit an Tugenden* Hr. *M.* kurz vorher viel declamirt hatte, u. ſ. w. — Und auch hier, wo gerade ſeiner Hypotheſe eine genauere Prüfung zu ſtatten gekommen wäre, vermiſst man ſie; ſo eben bey dem letzten Beyſpiel. Es war uns ſchon unerwartet, daſs der Hr. Vf. ſo unbedeutende Inſulaner, von deren Hoheit andre Reiſende ſeit den erſten Schiffahrten nach Indien genug zu erzählen wiſſen, beſſer und geſitteter gefunden, noch mehr aber daſs er z. B. bey Nicobar, wo er ſoviel Abweichungen von den Nachbaren dieſer Inſulaner bemerkt hat, ſich nicht auf den einzigen ſichern Gewährsmann, die *däniſchen Miſſionarien*, und ihre Berichte in *Hennings gegenwärtigem Zuſtand von Oſtindien* I Th. beruft. Dieſe ſchildern S. 323. die Einwohner ganz anders, als er, d. h., nicht beſſer, als ihre ungeſitteten Nachbaren auf den gröſsern und kleinern indiſchen Inſeln, nemlich träge, diebiſch, lügenhaft, unzüchtig, dem Trunk ergeben u. ſ. w. *Forſters* bey dieſer Stelle citirte Beobachtungen S. 210. 304. 308. 352. enthalten nichts, was ſich auch nur auf die entfernteſte Weiſe auf die Einwohner von Bali und Nicobar ziehen lieſse. *Mac Intoſh*, der während des letzten Seekriegs auf dieſen Inſeln war, und den Hn. *M.* bey dieſen Inſeln anführt, ſtimmt in den meiſten Stücken mit den däniſchen Miſſionarien überein; allein er fügt noch hinzu, daſs die Einwohner wohlgebaut, 5 Fuſs 9 Zoll groſs, ernſthaft, ehrlich und gutmüthig wären. Sind dies aber hinlängliche Beweiſe, die Zeugniſſe der däniſchen Miſſionarien zu verwerfen, oder auf dieſen Inſeln eine edlere Menſchenrace anzunehmen? Finden ſich bey genauerer Vergleichung dieſer Inſulaner mit den Einwohnern von Sumatra, Borneo, etc. nicht auch ähnliche Eigenſchaften? Sind nicht nach *Marsden* S. 38 die Einwohner von Sumatra eben ſo wohl gebildet; imgleichen nach andern die Einwohner von Java? und ſind Ernſt und Gutmüthigkeit eines Volks, das kleine unbebaute Inſeln bewohnt, hinlängliche Anzeigen, ſie für ein von ihren Nachbarn verſchiedenes Volk zu halten? Auf der Inſel Bali iſt auch nach allen Nachrichten eben die Verfaſſung, wie auf allen benachbarten Inſeln. Die Einwohner ſind, wie auf den andern, theils eingeborne Heiden (Haraforas *oder* Alfureſen), theils fremde, oder aus Vermiſchung mit den Ureinwohnern erzeugte, Mohammedaner; ſie leben, wie die Einwohner in Timor und Magindanao, in verſchiedenen Völkerſchaften unter beſondern Anführern; ſie dienen den Holländern, ſo wie die Macaſſaren u. a. Inſulaner, in ihren Kriegen als Soldaten, auch viele als Sklaven. Letztere, wodurch die Inſel am meiſten berühmt iſt, werden auf gleiche Weiſe, wie auf den andern Inſeln erlangt, indem ein Dorf oder Campang das andre überfällt, und die Einwohner wegfängt. (*Radermaker Beſchryving van Celebes* in den *Bataviſche Verhandlingen* T. 4. S. 262.) *Valentyn*, der, unſern Erfahrungen nach, von Bali die umſtändlichſten Nachrichten hat, rühmt zwar die *Treue* der dort erkauften Sklaven; allein dieſe lieſse ſich recht gut erklären, wenn hier der Ort dazu wäre; und kann daher auch, nach allem, was wir hier nur noch vorläufig berührt haben, um Hn. *M.* Genauigkeit auch in dieſer Rückſicht ins Licht zu ſtellen, ſo wenig als das übrige, die Hypotheſe eines edlern Urſprungs rechtfertigen.

c) An den Celten wird alles ohne Unterſchied erhoben, und zwar an ihnen allein, was auch an andern getadelt wird. Nur ein auffallendes Beyſpiel. *Mag.* B. III. S. 694 heiſst es: die edlern Europäiſchen Völker hätten die weiſeſten unter allen Strafen des Ehebruchs gehabt; und nun kommt Peitſchen, ſelbſt bis zum Tode, Tödten etc. Je nun, das Peitſchen haben auch andre, z. B. ſelbſt nach S. 691. die Einwohner auf den Maldiven; und S. 696. wird die Todesſtrafe, die Conſtantin verordnete, heftig getadelt, und die Gelindigkeit der meiſten neuern Völker erhoben. Wer mag in dieſe Widerſprüche Conſequenz bringen!

d) Bey den Mongolen und Slaven wird alles herabgewürdigt, und nichts Gutes herausgehoben. *Mag.* B. I. S. 409. „Unter den Kirgiſen, Karakalpacken, Chiwanern, u. ſ. w. gelten Reichthum, Macht, und *perſönliche Verdienſte* mehr als *angeerbter Adel*; und dazu kein Wort der Billigung, vielmehr wird immer den Celtiſchen Völkern, unter denen der letztere bey weitem den Vorzug hat, auch der Vorrang in dieſer Rückſicht gegeben. Eben ſo verfährt der Vf. auch S. 429, wenn er erzählt, daſs der Rang der Ruſſiſchen Edelleute ehemals allein durch die *Zahl* verdienſtvoller Männer unter ihren Vorfahren, nicht aber durch Alter der Familien etc., beſtimmt wurde.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6ten May 1789.

GESCHICHTE.

HANNOVER, b. d. Gebrüdern Helwing: *Göttingiſches Hiſtoriſches Magazin von C. Meiners und Spittler.* etc.

Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.

e) Was die Celten und Mongolen gemein haben, wird nur bey Mongolen getadelt, bey den Celten übergangen, oder aber entſchuldigt. Daſs die Lappen *Geſch.* S. 103 Taback kauen, ihn hinters Ohr ſtecken, und wieder kauen, iſt um nichts eckelhafter, als was ökonomiſche holländiſche und engliſche Matroſen (vom edlen Kaukaſiſchen Stamme) alle Tage thun; ſie laſſen den einmal gekauten Tabak auf dem Hut trocknen, um ihn zum zweytenmal zu kauen. — *Mag.* B. II. S. 395. „Die Wildinnen wählen während der Abweſenheit ihrer Männer Beyſchläfer, und diejenigen, die es nicht thun, werden von ihren Nachbarinnen als Thörinnen verlacht.“ Und unſre Weiber, beſonders in groſsen Städten, thäten nichts ähnliches? Freylich nicht alle; nach *Hn. M.* eignen Worten aber auch nicht alle Wildinnen; und doch wird daraus nur für die Wildinnen im allgemeinen geſchloſſen, ſie ſeyn „keiner dauernden Anhänglichkeit und Verbindung fähig.“ — *Mag.* B. III. S. 764. „Eine von den Sitten, *die den unſrigen gerade widerſprechen*, und aus unſrer Denkungsart ganz unerklärlich wären, iſt die Gewohnheit *vieler auſsereuropäiſchen Völker*, ihre Kinder nicht nur ohne alle Einwilligung von ihrer Seite, ſondern auch *in den Jahren der Minderjährigkeit, ja ſogar in der Wiege*, und vor der Geburt mit einander zu verloben.“ Iſt es möglich, daſs Hr. *M.* dies, auch ohne die geringſte Einſchränkung, hinſchreiben konnte? — Man vergleiche übrigens noch folgende Stellen mit einander:

Mag. B. III. S. 140.
Wenn *die edlen celtiſchen Völker* dieſen Ruhm von Treu und Redlichkeit durch *nicht ſeltne* Beyſpiele von *Bundbrüchigkeit* gegen ihre Feinde (*adde:* und den *empörendſten* Betrügereyen gegen ihr eignes Volk) befleckten; ſo geſchah dieſes wegen der *einzigen* Schwäche, die ihnen anklebte, der *Schwäche ihres ungebauten und ungebildeten Verſtandes* u. ſ. w.

Ebendaſ. S. 149.
Einige *ſüdlichaſiatiſche Völker* zeichnen ſich durch diejenige *Ehrlichkeit und Gutherzigkeit* aus, die auch unter uns den Vorwurf eines *beſchränkten Kopfs* zu enthalten pflegt, andre hingegen zeigen eine *Feinheit, Schlauheit oder Verſchmitztheit*, die mit einer gewiſſen *Gröſse des Geiſtes* eben ſo ſehr als *mit wahrem Adel und Güte des Herzens* unvereinbar iſt.

Kann man ſeiner Hypotheſe zu gefallen mehr Widerſprüche und Inconſequenzen (acht Seiten auf einander) häufen?

f) Es wird alles auf den geringern oder edlern Stamm geſchoben, was gewiſs andre Urſachen hat. Man vergleiche, was oben ſchon aus *Mag.* B. II. S. 57 angeführt, und doch nachher ausdrücklich zurückgenommen iſt. B. I. S. 247. wird die Liebe zu Fett und Oelen der gröſsern Rohheit der Völker, worunter, wie die nachfolgende Ausführung zeigt, wieder der geringere Stamm verſtanden wird, und doch S. 250. gewiſs wohl weit richtiger dem Einfluſſe des kalten Klima, das fettere Speiſen zum Bedürfniſs macht, B. II. S. 279. aber wieder dem Beſtreben, fett und corpulent zu werden, zugeſchrieben. B. II. S. 299, 300. werden „die Widerſprüche und Grundloſigkeiten“ gerügt, „die den Mythologieen aller *Mongoliſchen* Völker eigenthümlich ſind, und welche mit vollem Glauben anzunehmen dieſen geiſtloſen Völkern nicht die geringſte Mühe koſtet.“ Die Mythologie der Griechen, Römer, Aegypter, ſelbſt der rein celtiſchen Scandinavier, etc. hätte alſo keine Widerſprüche und Grundloſigkeiten? Wir wenigſtens ſehen eben nicht, worinn die hier angeführten ärger, als jene freylich hier *nicht* angeführten, ſind? — B. III. S. 235. „Verbindet man nun mit allen dieſen Beobachtungen die Facta, daſs alle ſüdlichaſiatiſche Völker allmählich mehrere ſtreitende Religionen angenommen haben, und dieſen ſtreitenden Religionen noch immer anhängen, daſs ferner mehrere ihrer alten Sitten neben neuern Meynungen, die ihnen ſchnurſtracks widerſprechen, fortdauern, ohne daſs die einen die andern aufgehoben, oder daſs man zwiſchen Sitten und Meynungen Gegenſatz bemerkt hätte; ſo muſs man nothwendig glauben, daſs es allen *dieſen* Völkern leicht werde, die offenbarſten Widerſprüche anzunehmen.“

Digitized by Google

men.“ Und von dem allen wäre niemals etwas unter den celtiſchen Völkern geweſen? wäre nicht noch genug unter uns? wenn es aber nun iſt, was iſt Schuld daran? der geringere Stamm, oder nicht vielmehr andre Urſachen, die allen Völkern gemein ſeyn können?

g) Indem Hr. *M.* ſo alles ſchlechte, das den Völkern anklebt, die er zum mongoliſchen Stamme rechnet, allein auf ihre Abſtammung, alſo auch ihre moraliſchen Eigenſchaften ganz auf phyſiſche Urſachen, ſchiebt, ſo ſcheint er ihnen beynahe alle Verbeſſerlichkeit, wenigſtens bis zur Gleichſtellung mit andern Völkern, abzuſprechen, kurz, ſie als eine für immer zur untern Stufe der Menſchheit beſtimmte Klaſſe von Halbmenſchen anzuſehen, welche Meynung bedeutende Folgen haben müſste. Allein man ſieht ſchon aus dem, was Hr. M. ſelbſt *Mag.* B. II. S. 213. 217. von den Bemühungen der Jeſuiten in Paraguay und noch mehr der Herrnhuter in Grönland anführt, daſs Verbeſſerlichkeit bey ihnen möglich iſt, und wenn Hr. M. nicht ſehr triftig beweiſen kann, daſs die Ungarn kein mongoliſches Volk ſeyn, ſo wäre dann dies Volk ein groſser Beweis gegen ſeine Meynung, weil es zeigt, wie viel nach mehrern Generationen ſich beſſern läſst. — Allein

h) ſelbſt hieran iſt es Hn. *M.* noch nicht genug, daſs er die Moralität dieſer Völker von ihrer Abſtammung ableitet; er beſtimmt auch *ihre Rechte und unſre Pflichten gegen ſie* darnach. Man ſehe nur die Abhandlung *über die Rechtmäſsigkeit des Negerhandels.* (*Mag.* B. II. St. 3.) Er vertheidigt ſeine Rechtmäſsigkeit deswegen, weil er (S. 409.) „freylich der *ſchwarzen* (alſo niedrigern) Menſchenrace verderblich, nicht aber dem ganzen menſchlichen Geſchlecht nachtheilig ſey. — Negerhände ſind es allein, die uns den *Zucker*, und ſie ſind es vorzüglich, die uns die übrigen koſtbaren Waaren der neuen Welt (Kaffe, Reis und Taback) liefern, und die allen den Millionen der *weiſen* und *edleren* Menſchen Unterhalt und Wohlſtand ſchaffen, die ſich mit der Gewinnung, Ueberbringung und Verkaufung dieſer Producte beſchäftigen, die *unermeſsliche Summe von angenehmen Empfindungen* nicht einmal gerechnet, die der Genuſs der amerikaniſchen Erzeugniſſe hervorbringt.“ So weit alſo kann die Vorliebe zu einer Hypotheſe verleiten! Nicht genug, daſs der falſch verſtandene Begriff des *allgemeinen Beſten*, als ob der Vortheil der *gröſsern* Anzahl Menſchen ſelbſt mit dem gröſsten Nachtheil des kleinern Theils gemehrt und befördert werden dürfe, hier geradezu angewendet, und ausdrücklich (S. 298.) behauptet wird: „die Rechtmäſsigkeit des Negerhandels ſey bewieſen, wenn man darthun könne, daſs dieſer Handel aller Miſsbräuche ungeachtet dennoch dem ganzen menſchlichen Geſchlechte mehr Vortheile als Nachtheile bringe;“ nicht genug, daſs dieſe Vortheile ganz deutlich in *leichtere* und *wohlfeilere* Erhaltung des Kaffes, Reiſes, Zuckers und Tabacks, und in die daraus entſtehenden *angenehmen Empfindungen* geſetzt werden; Hr. *M.* geht ſogar ſo weit, den von ihm erfundenen, ſo wenig noch bewieſenen und befeſtigten, bleibenden Unterſchied der Menſchenſtämme zu der, (wir halten unſern Unwillen für zu gerecht, um ihn zu unterdrücken) *wahrhaft abſcheulichen* Folgerung auszudehnen, daſs ein Menſchenſtamm den andern, bloſs zur Erhöhung ſeines Vergnügens, als Thiere behandeln, ja ſogar zu Tauſenden aufopfern könne; eine Behauptung, die kaum durch die ſonſt menſchenfreundlichen Auſſichten (S. 411.), der Negerhandel müſſe einſt aufhören, nur einigermaſsen gemildert wird.

Wir überlaſſen unſern Leſern nun ſelbſt aus allen bisher angegebenen Datis das Urtheil über dies Werk zu ſprechen, enthalten uns mancher noch übrigen Bemerkungen, z. B. über den hier aufgeſtellten Begriff der *Geſchichte der Menſchheit*, und machen ſie nur noch auf eine Abhandlung *von den Völkerſchaften* des Kaukaſus (*Mag.* B. II. S. 110.) die Hr. *M.* aus dem ungedruckten Franzöſiſchen Original eines Geſandten in Conſtantinopel gezogen hat, aufmerkſam, weil ſie mit andern über dieſen Gegenſtand vorhandenen Nachrichten verglichen zu werden verdient. — Sonſt gehört auſser manchen andern Schriften, von denen zu andrer Zeit geſprochen werden ſoll, noch zu den Früchten der einmal für allemal von Hn. M. angeſtellten Lectüre von Reiſebeſchreibungen etc. folgendes Buch:

Nürnberg, in der Felseckerſchen Buchh.: *Beſchreibung alter Denkmäler in allen Theilen der Erde, deren Urheber und Errichtung unbekannt oder ungewiſs ſind*, von *C. Meiners* 1786. 126 S. 8.

Bey allen gedachten Eigenſchaften der ſchon genannten Sammlungen findet man hier wie in jenen manche Merkwürdigkeit von der Art, die der Titel anzeigt, beyſammen.

Die zweyte Art von Aufſätzen, welche Hr. M. im *Magazin* liefert, ſind ſolche, die Bemerkungen von ſeinen Reiſen oder doch neuere ihm mitgetheilte ſtatiſtiſche Nachrichten enthalten. Mehrere wirklich intereſſante darunter ſind ihm aus dem Würzburgiſchen geliefert. Die vornehmſten unter allen dürften etwa folgende ſeyn: *Einige Nachrichten über den Weinbau am Rhein und in Franken* (B. I. S. 193.) *Nachrichten über das Werk- und Zucht-Haus zu Würzburg* (S. 270.) *über das Juliushoſpital daſelbſt.* (S. 441 — 496 ſeiner neuen Verbeſſerungen wegen ſehr intereſſant und merkwürdig.) *Nachricht von dem neuen Waiſenhauſe zu Schafhauſen* (S. 532-545. Der Ton, in dem der Plan dazu von dem freywilligen Stifter, Hn. Prof. *Jezler* daſelbſt, an die Obrigkeit abgefaſst worden, iſt bis zur höchſten moraliſchen Begeiſterung erhaben, und liefert ein

Digitized by Google

ein wahres Muſter der uneigennützigſten moraliſchen Geſinnung; es iſt eins der ſchönſten Stücke im ganzen *Magazin.*); *Bemerkungen auf einer Reiſe von Göttingen nach Cuxhaven* (B. II. S. 495. voll intereſſanter Nachrichten); *ein paar Nachrichten von Teufelsbeſitzungen* (S. 594. B. III. S. 1. mit guten Bemerkungen) und *kurze Vergleichung des nördlichen und ſüdlichen Deutſchlands* (B. IV. S. 193.) Der letzte Aufſatz iſt vorzüglich wichtig und mancher Wink darinn werth, weiter verfolgt zu werden, obgleich auch hier manches wieder viel zu dreiſt und ſchneidend behauptet und die Hypotheſe des Unterſchiedes zwiſchen Slaven und Celten wohl manchmal zu unbeſtimmt und nicht ganz richtig angewandt ſeyn dürfte, obgleich die Spuren Slaviſcher Vermiſchungen bey den Deutſchen gar nicht zu verkennen ſind. Wir haben auch manche Beobachtung gefunden, die mit den von uns gemachten ſtreitet. Hr. *M.* hat z. B. nach S. 199. die Schönheit der Linzer Mädchen nicht entdecken können; Rec. aber hat in keinem Lande einen ſchönern weiblichen Wuchs mit edlen, wenn gleich nicht ſeelenvollen, Geſichtszügen verbunden, geſehen als in Linz und in der Gegend herum; auch möchte Rec. die Plätze in Wien (S. 215.) weder klein noch unregelmäſsig nennen; man darf nur an den *Hof* und *Graben* denken, die keins von beiden ſind; u. ſ. w.

(*Von Hn. Spittlers Beyträgen zu dieſem Magazin nächſtens.*)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Gräf: *Juliane Mohrenheim. Eine Biographie zur Warnung für Viele.* 1788. 139 S. (9 gr.)

„Man muſs Kindern ihrem Willen laſſen, ſonſt „weinen ſie." Nach dieſem Grundſatze wurde Juliane Mohrenheim, die Tochter eines reichen Groſshändlers in S. von albernen Eltern, unter der Aufſicht einer einfältigen Amme und thörichten franzöſiſchen Gouvernante, zur förmlichen Kokette erzogen; kaum hatte Sie das Mädchenreife Alter erreicht, als ein Schwarm Modeliebhaber ſie umflatterten; ſie erhielten aber alle einen Korb, weil Juliane ſich in den Kopf geſetzt hatte, keinem andern als einem adlichen ihre Hand zu reichen; bald fand ſich ein Baron Rohrthal ein, welcher mit der Eltern Einwilligung der geliebten Hand und Herz erhielt. Am Tage der Verlobung aber entdeckt ſichs erſt, daſs dieſer vermeinte Cavalier Kampfer ſchlechtweg heiſst, und Bedienter eines gewiſſen Grafen *S.* aus Wien iſt, den er kurz vorher beſtohlen hatte; ſogleich bemächtigt ſich die Ortspolicey dieſes wackern Edelmannes, und vereitelt dadurch die Wünſche der Mohrenheimiſchen Familie. Dieſer höchſt traurige Vorfall wirkte ſchnell auf Julianens Geſundheit, weshalb ihre Mutter ſich entſchlieſst, das geliebte Töchterchen mit ſich ins Carlsbad zu nehmen. Von dieſer Reiſe aber kömmt Juliane mit dem Verluſte ihrer bisher noch unbefleckt gebliebenen Ehre zurück, wird genöthigt, ihr väterliches Hauſs auf einige Zeit Incognito zu verlaſſen, und verliert nun durch dieſe kleine Auswanderung, (deren wahre Urſache niemand verborgen blieb,) alle Hofnung, einen Mann zu bekommen. Nach längen traurigen verlebten Jahren, erbarmet ſich endlich ein Acciſscommiſſarius der alternden Jungfer Juliane und nimmt ſie zur Frau.

Der Vf. zieht aus dieſer ſehr unbedeutenden in ſchleppender Sprache abgefaſsten Alltagsbegebenheit folgende Lehre für ſeine Leſerinnen, welche zugleich als Probe ſeines unpoetiſchen Talentes dienen mag:

„Ihr Mädchen nehmet es zu Herzen
Und pflücket die Blumen im May,
Schnell rückt der December herbey,
Wollt ihr ſie ewig nicht verſchertzen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen.

ROSTOCK, b. Adler: *J. Hartmanns fortgeſetzte Betrachtungen über wichtige Stellen der heiligen Schrift.* 432 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Fleiſcher: *D. G. Ch. Moſche Erklärung aller Sonn- und Feſttagsepiſteln.* 1ſter Th. 2te Ausgabe. 1788. 712 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

BERLIN, b. Himburg: *Berliniſcher Briefſteller für das gemeine Leben.* 1789. 454 S. 8. (16 gr.)

KÖLN, b. Simon: *Diſſertatio de Decretalibus Pontificum Romanorum epiſtolis* — praemiſit *Petrus Conſtant* — recudi curavit *P. Fr. Cramer.* 1787. 216 S. 4. (21 gr.)

Ebendaſ.: *Jac. Benigni Boſſuet doctrinae catholicae expoſitio.* Edit. noviſſ. 1787. 92 S. 8. (3 gr.)

LEIPZIG, b. Cruſius: *Geſchichte des Menſchen.* Von *Villaume.* 2te verb. Auflage. 1788. 424 8. (20 gr.)

ERLANGEN: *Die Pſalmen*, aus d. Ebräiſchen, überſetzt von *D. G. F. Seiler.* 2te Aufl. 1788. 240 S. 8. (8 gr.)

BERLIN, b. Wever: *Theodors glücklicher Morgen*, vom Verfaſſer des — *Hallos glücklicher Abend.* 2te m. K. vermehrte Aufl. 1ſter Th. 593 S. 2ter Th. 490 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Hiſtoriſche Entwickelung der heutigen Staatsver-*

Digitized by Google

faſſung des deutſchen Reichs. Vom Geh. Juſtizrath *Pütter.* 2te Aufl. 1ſter Th. 460 S. 2ter Th. 454 S. 3ter Th. 299 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

BERLIN, b. Nicolai: *Gedanken, Vorſchläge und Wünſche zur Verbeſſerung der öffentlichen Erziehung.* Herausgegeben von *F. G. Reſewitz.* Neue verb. Aufl. 1ſten Band. 1ſtes St. 1787. 104 S. 8. (6 gr.)

LEIPZIG, b. Haugs W.: *Oekonomiſche Briefe oder entdeckte Betrügereyen der Verwalter.* 1ſter Band. 2te Ausg. 1788. 286 S. 8. (16 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin,* b. Unger: *Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderſchriften* von *Fr. Gedike.* gr. 8. 94 S. Dieſes kleine Stück iſt ein Programm, womit der Vf. zu der Prüfung ſeiner Schule einladet, und in welchem er, ſeiner löblichen Gewohnheit nach, eine pädagogiſche Frage abhandelt. Die Abhandlung enthält die 59 erſten Seiten; das Uebrige iſt das eigentliche Programm, der Plan der Lectionen, und ein Bericht von den abgehenden Gymnaſiaſten. Die Materie der Abhandlung iſt wichtig, und enthält, wie man es von einem Gedike erwarten kann, manche gute Bemerkungen, welche wohl verdienen, daſs ein literariſches Werk zu ihrer Verbreitung beytrage, vornemlich da ſolche kleine Schriften, wie die gegenwärtige, ſich gar zu leicht in Bibliotheken verlieren. Der Vf. dehnt ſich über die Fruchtbarkeit unſers guten Vaterlandes in der Literatur, und beſonders in der Pädagogik, anfangs etwas aus, und ſtreut mit freygebiger Hand allerley Blumen über dieſen üppigen Boden. Doch dieſes iſt leicht zu übergehen. Er unterſcheidet mit Recht unter den Kinderſchriften verſchiedene Claſſen: die Lehrbücher, und die Leſebücher, deren Beſchaffenheit nach ihrer verſchiedenen Beſtimmung verſchieden ſeyn muſs. Von den Lehrbüchern, welche nie als Leſebücher gebraucht werden können, weil ſie der Jugend trocken und unverſtändlich ſind, (der Rochowſche Kinderfreund iſt zugleich Lehr- und Leſebuch,) fodert der Vf., daſs ſie kurz, aphoriſtiſch und complet ſeyen. Wenn ſie ausführlich ſind, ſagt er, überlaſſen ſie dem Lehrer nichts, dieſer kann nur leſen oder leſen laſſen, oder muſs ſich mit Kleinigkeiten oder unbedeutendem Gewäſch abgeben, was in jedem Falle dem Anſehen des Lehrers nachtheilig wäre. Auch verwirft der Vf. die Fragmethode in den Lehrbüchern, weil ſie weitſchweifig iſt. — Er konnte ſagen: ungereimt. Denn legt man dem Schüler die Frage in den Mund, ſo muſs man in den mehreſten Fällen ſchon Kenntniſs deſſen vorausſetzen, was er lernen ſoll; denn nach unbekannten Dingen kann man nicht fragen; und giebt man ihm die Antwort, da lehrt er ſeinen Lehrer. — Für die niedern Schulen, die aus einer einzigen Klaſſe beſtehen, wäre nur *ein* Lehrbuch nöthig; dieſes enthielte Religion, etwas von Naturgeſchichte, Himmel, Erde, Menſchen, Landesverfaſſung, Rechnen, Muſter zu gemeinen Aufſätzen, Geſundheitslehren. Die Moral wollte der Vf. ganz übergehen, oder nur in kurzen Sätzen oder gemeinen Sprüchwörtern vortragen. Für alle andre Bürgerſchulen fodert er nur zwey Leſe- und Lehrbücher. — Beide Arten müſsten in allen Schulen in Verbindung ſtehen; z. B. die Moral würde einen groſsen Raum in dem Leſebuch einnehmen, wo ſie in Geſchichten und Beyſpielen vorgetragen würde. Die Leſebücher ſollen leicht verſtändlich, anlockend und nicht kindiſch ſeyn. Das Kindermuhmen Gewäſch iſt allerdings unerträglich, die Trockenheit ſchläffert die Jugend ein, und wenn das Buch viele Erklärungen fodert, ſo kann es das Kind, welches eine Erklärung über die andre vergiſst, das Ganze nicht faſſen, und ſeine Lectüre nicht verſtehen. Es darf kein Leſebuch nicht nach ſyſtematiſcher, wohl aber muſs es nach Elementarordnung eingerichtet ſeyn: d. h. es muſs dem Gange der Entwickelung des Verſtandes folgen. Sie müſſen bloſs hiſtoriſch ſeyn. — Das iſt nun freylich in Leſebüchern für Schulen nöthig; aber ſolche Bücher, welche zur fernern Entwickelung des jugendlichen Verſtandes, und zur Privatleſung, allenfalls mit Hülfe eines Lehrers, dienen ſollen, können Raiſonnements enthalten. Als Leſebücher zur Erlernung fremder Sprachen fodert der Vf. auch hiſtoriſche Aufſätze. Für dem erſten Anfänger, ſagt er, ſetzt auch der leichteſte Autor noch zuviel hiſtoriſche und andre Vorerkenntniſſe voraus. (In der That, wie kann ein Bube, z. B. das Leben eines Miltiades verſtehen?) Für die mittlern und höhern Klaſſen müſſen die Ausgaben nicht ganz ohne Noten, nicht aber von Noten, beſonders aus der gelehrten Kritik, beladen ſeyn. Die Noten wünſcht der Vf. deutſch für die ſchwächern Schüler: nur die erſte Klaſſe möchte lateiniſche haben. Von dem erſten Leſebuche verdient die Meynung des Vf. bemerkt zu werden. „Ich kann mir, ſagt er, ſehr wohl ein Leſebuch für Kinder denken, die noch nicht leſen können; ein Buch, das dem Kinde anfänglich von dem Lehrer vorgeleſen wird, etc. „Dieſe Idee, die ſonſt in dem Privatunterricht ganz bekannt iſt, iſt in der Anwendung auf Schulen ganz neu. In der That, die nemlichen Gründe, welche eine ſolche Vorbereitungsmethode zum Leſen bey dem Privatunterricht empfehlen, gelten auch in den Schulen und ſind ſehr anwendbar. Dadurch bekommen die Kinder einen anſchaulichen Begrif von dem Nutzen des Leſens für ſie, und die Luſt leſen zu lernen. — Dies ſind die vornehmſten Eigenſchaften, welche der Vf. von den verſchiedenen Schriften zum Gebrauch der Jugend fodert. Uebrigens ſcheint er ſich keinen genauen Plan zu ſeiner Abhandlung gemacht, ſondern ſich dem Faden der Meditation beym Schreiben ſelbſt überlaſſen zu haben; denn die Züge ſind ziemlich zerſtreut, ſo daſs man auf verſchiedenen Blättern das Zuſammengehörige ſuchen muſs. Der Verf. beſchlieſst ſeine Abhandlung mit dem Wunſche, daſs die Obrigkeiten zweckmäſsige Lehr- und Leſebücher verfertigen laſſen möchten. Dadurch, ſagt er, könnten ſolche Bücher für einen ſehr geringen Preis verlaſſen werden: auch würde der ganze Unterrichtsplan dadurch ſehr erleichtert werden. Freylich wäre es eine von den Pflichten der Obrigkeit, für die Bildung des Bürgers zu ſorgen, und praktiſche Maaſsregeln dazu zu nehmen. Allein es treten wichtige Bedenken gegen dieſen Wunſch auf. Eben deswegen, weil Oeſterreich und Rufsland obrigkeitliche Vorkehrungen trafen, ſind dieſe Reiche bedroht, lange bey der Normalmethode zu bleiben. Obrigkeitliche Verordnungen ſchlieſsen Verſuche und Verbeſſerungen aus; der Vf. will zwar, daſs ſolche Verordnungen nie auf ewig gemacht ſeyn ſollen. Es gehört aber zu viel dazu, eine obrigkeitliche Verordnung abzuändern, oder zu verbeſſern: das ſieht man an den Symboliſchen Büchern. Es iſt alſo wohl beſſer, daſs die Obrigkeit, um nicht fehlerhaften Methoden eine Sanction zu geben, die Freyheit der Lehrer in Anſehung des Schulunterrichts ſo wenig als möglich beſchränke.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7ten May 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Breslau, b. Löwe: *Geistliche Poesien* von *Samuel Gottlieb Bürde.* 1787. 162 S. 8. (10 gr.)

Hr. *Bürde*, der zuerst unterm Namen *Londy* im deutschen Merkur auftrat, zeigte in seinen poetischen Arbeiten immer eine leichte Versification, einen gefälligen Ton, moralische Güte, und eine zwar nicht sehr erhabne, aber edle Sprache. Hätte man seine Gedichte in eine *andre* Sprache übersetzen wollen, so würden allerdings der eigentlichen dichterischen Eigenschaften nicht viel übergeblieben seyn; denn seine Wendungen sind weder neu noch kühn, seine Erfindungskraft ist nicht stark, und selbst sein Stoff ist grösstentheils nur aus dem Kreis populärer Ideen entlehnt; aber er traf nicht selten das Herz, hatte eine kleine Aehnlichkeit mit den *Millerischen* Liedern, kurz war ein angenehmer, unterhaltender, Gesellschafter, dessen Sachen man mit Wohlgefallen las, auch wohl mit Wohlgefallen beym Klavier absang. — Diesen Charakter hat er ebenfalls bey seinen geistlichen Liedern behauptet. Sie sind gut für eine häusliche Andacht, leicht in eine Melodie zu bringen; haben ein vernünftiges (selten schwärmendes) Christenthum zu ihren Gegenstand; sind für viele zugleich verständlich, und werden, wie manche Gesichter, hoffentlich desto mehrern gefallen, je weniger sie blos aufs Gefallen abzuzwecken scheinen. Man rechne hierzu den Ton einer aufrichtigen Frömmigkeit; einer Frömmigkeit, die freylich das *Glauben* sehr oft empfiehlt, doch aber auch das *Handeln* nicht vergisst; man verkenne nicht den Werth, den sie auch als Volkspoesie, (die sich nie hoch hebt, aber auch nie tief sinkt,) besitzen; und man wird hoffentlich dann mit uns einverstanden seyn, wenn wir dem Vf. dichte neben *Schlegel* und *Gellert* seinen Platz, höchstens um eine Stufe tiefer, anweisen. — Wir wollen dies durch ein Beyspiel bewähren. S. 22:

Vertrauen auf die göttliche Führung.

Ich kam aus meiner Mutter Schoofs,
Ein Sohn der Schmerzen, nackt und bloss,
Mit Schwachheit angethan;
Ich kam ins ungekannte Land
Des Lebens, meinen neuen Stand
Trat ich mit Weinen an.

Ich wufste nicht woher? wohin?
Noch schlummerte Gedank und Sinn
Unthätig, weich und zart;
Der Blume, die allmälich sich
Am Sonnenstrahl entfalte:, glich
Ich Blume höhrer Art.

Die Blütenzeit ging schnell vorbey,
Der Kindheit süfses Einerley,
Der Jugend Frülingstraum;
Ich wurzelte bey Sonnenschein
Und Sturm ins Leben tiefer ein,
Die Blume ward ein Baum.

Einst Kind, nun Mann! — Wie fern und tief
Liegt mir die Bahn, die ich durchlief!
Durchlief — an wessen Hand;
Du warst mir allenthalben nah;
O du, den nie mein Auge sah,
Und doch mein Herz empfand!

Du unsichtbarer über mir!
Ich kam von dir, und geh zu dir;
Du weifst es: wie und wann?
Mein Leben welkt dahin wie Laub;
Du bifs, der aus des Todes Staub
Mich neu beleben kann!

Ich wandle freudig meinen Pfad;
Der bis hieher geholfen hat,
Hilft warlich fernerhin!
Dort werd ich unverhüllt Ihn schaun!
In diesem seligen Vertraun,
Ist Sterben mein Gewinn.

Wir hoffen, unsern Lesern nicht erst sagen zu dürfen, dafs dies Lied *schön* sey; aber das müssen wir ihnen sagen: dafs unter den 33 Liedern, die sie hier finden werden, noch manche diesem wenigstens gleich, auch verschiedene vielleicht noch besser sind. Von S. 55 bis 126 sind zwölf Gedichte, Hymnen und Oden betitelt. Auch diese machen ihren Vf. fast durchgängig Ehre;

aber auch faſt durchgängig würden wir ſie weder *Ode* noch *Hymne* benennt haben. *Höchſter Schwung der Begeiſterung* charakteriſirt bekanntermaſsen die Ode. *Erhabenheit* iſt ihr ausſchlieſsendes Eigenthum, und nirgends iſt dies unerlaſslicher, als bey der Hymne. Ueberall, wo ich hingegen mich zu Gott, mehr mit dem Tone der *Bitte*, als der *Bewunderung* nahe; überall, wo ich mich einer *jetzigen Bedürfniſs* halber zu ihm wende, wo ich ihn im Ton des Zutrauens anrede, da, dünkt uns, hat das Lied ſeinen vorzüglichen Platz. Iſt es zumal mehr die *wohlgefällige* als die *höchſte* Poeſie: hat das Gedicht nur *leichtverſtändliche* Schönheiten, nur einen *gemäſsigten* Gang der Imagination, ſo kann es ein ſehr gutes Gedicht ſeyn. Aber *Ode* würden wir es nicht nennen. Von dieſer Art ſcheinen z. B. die *allgemeinen Fürbitten* S. 86. zu ſeyn. Schon *Fürbitten* überhaupt, ſind nach dem Jetztgeſagten kaum jemals *hymnenmäſsig*; aber noch minder ſind ſie in folgendem Tone:

Des armen, den die Welt vergiſst,
Der oft ſein Brod mit Thränen iſst,
Gedenke ſein und ſeiner Zähren!
Lafs Glauben ihn und Hofnung nähren!
Zeig ihm nach dieſer Prüfungszeit
Den groſsen Lohn der Ewigkeit!
Er ſah auf den, der noch vielmehr
Verachtet, ärmer war als er;
Der überall verfolgt, verbannt,
Nicht Platz ſein Haupt zu legen fand.
Wenn nun ſein Herz beſänftigt iſt;
Herr, wenn du ſeine Hofnung biſt,
So wollſt du ihm aus Menſchenhänden
Die Stillung ſeiner Nothdurft ſenden!
Du hörſt der jungen Raben Schreyn;
Dafs, wenn du hülfreich ihn erfreuſt,
Sein Glaube dein Erbarmen preiſt.

Man verſtehe uns ja nicht falſch! – Dieſe Stelle, wiewohl ſie nicht die vorzüglichſte in dieſer Fürbitte iſt, iſt gleichwohl *ſchön*; aber ſie iſt es als *Gebet*. Und eben ſo wenig als eine gute Erzählung deshalb auch eine gute Epopee ſeyn mufs, eben ſo wenig iſt das gute Gebet deshalb auch eine gute Hymne. — Das Gedicht S. 120. *auf eine groſſe Ueberſchwemmung* hat vortreffliche Gemälde, und dennoch finden wir in ihm wieder den *lyriſchen Schwung des Odendichters* nicht, von welchem noch überdies der Vf. ſelbſt in einer Note ſpricht, indem er ſagt: dafs *nicht bloſs dieſer* drinnen zu finden ſey. — Die dritte Abtheilung endlich, die S. 130 angeht, faſst fünf gröfsre Singſtücke für die gottesdienſtliche Muſik in ſich. Hier unterſchreibt Rec. ganz die Aeuſserung des Hn. Vf. in der Vorrede: dafs ausgeführte Arien in unſrer Kirchenmuſik meiſtens am unrechten Orte ſtehn; und dafs, (wie er ſich ausdrückt,) die Stimmengaukeley eines einzelnen Sängers und die geſuchte Delicateſſe der Inſtrumentalbegleitung in einem weitläuftigen Gebäude, das Tauſende in ſich faſſe, gröſstentheils verſchwendet ſey." — Er findet auch die Art des Dichters, der gröſstentheils für abwechſelnde Chöre und Chorale gearbeitet, und *eine* Stimme nur dem Recitativ oder höchſtens dem Arioſo aufgeſpart hat, recht zweckmäſsig. Nur die Cantate S. 142., *die Sehnſucht der Gläubigen nach ihrer Vollendung*, gefällt ihm nicht ganz; denn der Dichter hat es ſich in ihr ein wenig allzuleicht gemacht; und in muſikaliſchen Gedichten von ſo kleinem Umfang, als eben dieſes kleinen Umfangs halber mehr für Säle als für Kirchen beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, fällt jener Grund wider die Arie weg. Paſſen ſchönſten däucht uns der *Oſterpſalm* S. 159., mit welchem Hr. *B.* ſchlieſst.

PARIS, b. Prault: *L'optimiſte*, ou *l'Homme content de tout*, *comédie en V actes*, *et en vers etc.* par *M. Collin d'Harleville*. 1788. 126 S. 8. (1 Liv. 10 S.)

Die Franzoſen, die ſonſt im Punkt ihres *Luſtſpiels* mit einem ſolchen eingebildeten Uebergewicht auf alle Völker Europens herabſahen, und die, — wenn wir aufrichtig reden wollen, — auch allerdings *hierinnen* den Wettkampf mit keinem einzigen zu ſcheuen brauchten, geſtehen frey, dafs ſeit einigen Zeiten der Geiſt der Moliere und der Regnard in ihren Dichtern ganz erſtorben zu ſeyn ſcheine; und haben daher mit deſto gröſsern Beyfall das gegenwärtig vor uns liegende Stück aufgenommen, weil ſie in ihm wieder Spuren einer originellen frölichen Laune zu bemerken glaubten. Die Fabel darinn iſt kurz folgende: Hr. v. Plinville hat die glückliche, allerdings neidenswürdige, Gemüthsart, alle Dinge von der guten frölichen Seite anzuſehn, und überall, ſelbſt da, wo andre nur Kummer erblicken, einen Stoff zur Freude zu finden. Er hat eine Gattin, die beſtändig ſchmält; er findet, dafs ſie doch im Grunde die beſte Frau von der Welt ſey. Er hat ſeine einzige Tochter einem faſt funfzigjährigen Herrn von Morinval verſprochen, der, ihm grade entgegengeſetzt, überall Stoff zum Argwohn findet; aber er liebt in ihm den rechtſchafnen Mann, und den künftigen edelmüthigen Freund ſeiner Tochter. Dieſe Tochter ſelbſt iſt ſeit einiger Zeit ziemlich ſchwermüthig, er merkt es nicht, oder hält es für jungfräuliche Sittſamkeit. Er glaubt, dafs ſein Gut im ſchönſten Theil der Welt ſich befinde; er ſelbſt, ohne Amt und doch begütert, der glücklichſte, allgeliebteſte Mann im Lande ſey. Selbſt dafs ſeine Pächter ſich bereichern, freut ihn. — Die Handlung fängt ſich damit an, dafs Frau von Roſelle, Plinvillens Nichte, die ihn beſucht, muthmaſst, dafs ihre Muhme, Angelika, ſtatt Morinvals, der ihr beſtimmt iſt, wohl einen andern lieben könne; und ihre Vermuthungen treffen auf einen gewiſſen Belfort, der ſeit kur-

Digitized by Google

kurzem als Secretär beym Pl. lebt, Angeliken im Engliſchen unterrichtet, und in ſeinem Weſen ſo etwas Schwermüthiges und Edles zugleich hat, daſs man ihn faſt für einen verkleideten Liebhaber halten möchte. Sie bewirkt, um dies ergründen zu können, daſs die Heirath ihrer Nichte noch acht Tage verſchoben wird; und der ganze erſte Act verſtreicht gröſstentheils dadurch, daſs Plinville ſeinen frohmüthigen, ſeine Gemalin ihren zänkiſchen, und Morinval ſeinen trübſinnigen Charakter enthüllt. Ein paar Bediente ſpielen nur Nebenrollen, aber nicht langweilige. (*Erſter* Act.) Frau von Roſelle wagt ſich an Belforts Auskundſchaftung, und erfährt von ihm ſelbſt, daſs er von guter Geburt, aber der Sohn eines leidenſchaftlichen Spielers und durch ſeinen Vater um alles gebracht, ſey. Auch ſeine Liebe zu Angeliken geſteht er, doch mit der Betheurung, ſie ihr nie entdeckt zu haben, noch entdecken zu wollen. Einige Scenen des Optimiſten mit der Frau von Roſelle, und eine ſchöne Scene, wo Belfort unter dem Schein, als ob er die Engliſchen Damen ſchildern wolle, ſeiner Geliebte die feinſten Schmeicheleyen ſagt, ſind meiſterhaft, leiden aber keinen Auszug. Am Ende des Acts überfällt die Geſellſchaft ein heftiges Ungewitter in einer Gartenlaube, und hier können wir uns nicht entbrechen, einige Reden abzuſchreiben, weil ſie beſſer als der beſte Auszug Plinvillens Charakter ſchildern. — Es geſchieht ein ſtarker Schlag, und alle Frauenzimmer rufen: „Gott! Gott!"

Belford. Welch ein furchtbares Getöſe!

Plinville. Welch ein *ſchöner* Schlag! Er entzückt mich. Höher fühlt ſich durch ſo etwas die Seele zur Gottheit empor gehoben.

Angelika. Ohne Zweifel ſchlug es in der Nähe ein.

Plinv. Nicht doch! Nicht! — *Hier herum ſchlägt es nie ein.* Der Hagel zerſchlägt uns die Felder nie; und die Ströme treten hier nie aus.

Frau von Roſ. Ein ſeltnes Stück Erdreich, fürwahr! (*Morinval kömmt*)

Mor. Ha, ſieh da! Ein Glück, daſs Sie hier waren. Es hat eingeſchlagen.

Plinv. Wirklich? Und wo?

Mor. In Ihrer Scheune! Sie ſteht in voller Flamme.

Belfort. Ich will hin!

Plinv. *Ach ich hole wieder Odem.*

Mor. Wie? Auch dieſer Blitz freut ſie noch?

Plinv. Warum nicht? — *Er konnte mein Schloſs treffen.* (*Iter* Act)

Beym Anfang des *IIIten* Acts iſt das Feuer ſchon durch Belforts Thätigkeit gelöſcht worden, und Plinv. iſt ſehr zufrieden, *denn er hat nur die Scheune eingebüſst und den Stall gerettet.* Er lobt ſehr Belforts Dienſte. Man ſagt: er habe ſich dabey ſehr den einen Arm verbrannt; er glaubt es nicht, denn Belfort ſelbſt hätte geſagt: *es bedeute nicht viel.* — Seine Frau macht ihm Vorwürfe, daſs er einem ſeiner Freunde, der ein ſtarker Spieler ſey, hundert tauſend Thaler geliehen habe. Er tröſtet ſie damit, daſs es ein redlicher Mann ſey, und glücklich ſpiele. — „Aber die Zinſen bleiben aus?" — Er hofft, ſie werden noch kommen. — Seine Tochter will ihm bekennen: daſs ſie den Morinval nicht liebe. Er verſteht ſie grade umgekehrt, und wünſcht dem Morinval, der dazu kömmt, Glück. Vortreflich iſt die 9te Scene (S. 66.), wo er und Morinval ihre entgegengeſetzte Syſteme vom menſchlichen Glück und Unglück ſchildern, und wo wirklich Pl. ihm obſiegt. — Er hört, daſs fremde Jäger in ſeinem Gebiet ſich zeigten. Er geht, um ſie zu treffen, und iſt verſichert, *daſs ſie bey ſeinem Anblick verdrießlicher, als er bey dem ihrigen, ſeyn würden.* — So wie er ſich entfernt, macht Frau von Roſelle dem Morinval etwas von Angelikens wahrer Geſinnung bekannt, und bringt ihn, der auch edel iſt, zum Entſchluſs, ihrer Hand zu entſagen. (IIIter Act.) Pl. Heiterkeit muſs nun eine ſcharfe Probe ausſtehn. Er erfährt, daſs wirklich der Freund zu Paris ſein ganzes Kapital verloren habe. Er dankt Gott, *daſs ihm ſein Landgut übrig bleibe.* Angelike dauert ihn zwar; doch da er nun von ihr gehört, daſs ſie den Morinval nicht liebe; iſt er völlig getröſtet, und entwirft ſich ſchon das Bild eines frohen ländlichen Lebens. Aber ſeine Gemalin will das Landgut verkaufen, und wieder nach Paris; auch das iſt er zufrieden. Morinval, der von dieſem Unfall nichts weiſs, und Angelikens Hand zu entſagen kömmt, bietet ihr nun abermals ſein Herz an, und ſeine Grosmuth fängt ſie an zu rühren. Belfort ſteht im Begriff ſich zu entfernen; eine Nachricht, daſs ſein Vater ihn aufzuſuchen komme, hält ihn noch zurück. (IVter Act.) — Im fünften Act entwickelt ſich alles, ein wenig romanhaft, aber doch überraſchend und gefällig. Belforts Vater, der, wie wir ſchon oben erwähnten, ein groſser Spieler war, hat die Summe, die Plinville eingebüſst hat, und noch einmal ſo viel dazu gewonnen. Um ſicher für künftig zu ſeyn, will er ſich ankaufen, macht Pl. ſein Landgut feil, findet ſeinen Sohn, (den eben Morinval hatte ausſtatten, und doch noch Angeliken geben wollen,) billigt deſſen Wahl, und alles endigt ſich, wie man nun leicht errathen kann. — Schon aus dieſem Auszuge werden unſre Leſer hoffentlich errathen, wie wir von dem Stücke ſelbſt denken. Es hat in der Handlung eine nicht ganz gleiche Vertheilung; aber es hat vortrefliche Auftritte, und gewiſs auch Wirkung im Ganzen. Es ſchlieſst ſich ein wenig romanhaft, aber befriedigend. Es hat ein wenig *zu geſuchten* Contraſt der Charaktere; aber dieſe Charaktere ſelbſt ſind gut gezeichnet, und durchgeführt. Man hat in Frankreich den Charakter des Optimiſten etwas übertrieben und wohl gar unnatürlich finden wollen. Der V. verſichert in der Vorrede, daſs er ihn

von seinem eigenem Vater (versteht sich, mit mancher erlaubten Abänderung) abstrahirt habe; und auf jeden Fall ist er liebenswürdig, und auch zur Nachahmung anpreisbar. Kurz, wenn wir auch gleich nicht dies Lustspiel zu Molierens Lustspielen klassificiren, so gestehn wir doch gern, wir kennen seit 10 Jahren *keine beßre* in Frankreich erschienene Komödie. Auch in der Uebersetzung, (die wahrscheinlich nicht lange ausbleiben wird,) müsste dies Stück Wirkung thun können. Nur müsste es dann nicht in die Hände eines unsrer gewöhnlichen Uebersetzer fallen; sondern es müsste es ein Mann bearbeiten, der die französische Versification, (die noch dazu nicht vorzüglich drinnen ist,) ganz verstecken, ein paar Langweiligkeiten wegschneiden, und andre kleine Aenderungen; nicht aus Aenderungssucht, sondern aus innerm Beruf, vornehmen könnte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Leipzig, b. Gräff: *Briefe an Lina als Mädchen.* Von *Sophie von La Roche.* 1ter Band. 2te Aufl. 1788. 270 S. 8. (14 gr.)

Nürnberg, b. Stein: *A. C. v. Willburg Anleitung für das Landvolk in Absicht auf die Heilungsart der Krankheiten des Rindviehes.* Dritte Auflage. 1787. 380 S. 8. (12 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Leipzig*, b. Kummer: *Geschichte und Beschreibung des kurfurstl. Sächsischen Soldatenknaben-Instituts zu Annaberg evangelischer und katholischer Religion*, entworfen von *J. G. Ruger.* 1788. — Wenn Genauigkeit und Vollständigkeit Hauptverdienst einer Geschichte ist, so darf wenigstens der Vf., der als Geistlicher bey dem Institut steht, von dieser Seite keinen Vorwurf befürchten. Eher könnte man tadeln, dass er das wichtige von dem unwichtigen, das, was das Publicum interessiren kann, von dem, was höchstens für die mit dem Institut in Verbindung stehenden Personen interessant ist, nicht genug gesondert, und dadurch die an sich nützliche Schrift unnöthiger Weise weitläuftig gemacht hat. — Gewiss ist das Sächs. Soldatenknabeninstitut sehr wohlthätig. Es erzieht viele künftige nützliche Bürger des Landes, befördert die Soldatenehen, und da gar keine Rücksicht auf Confession genommen wird, vielleicht selbst die gegenseitige Duldung. Auch sieht man aus dieser Beschreibung, dass es auf einer soliden Einrichtung beruhet, dass die Anstalten zur guten Verpflegung und Erziehung der Kinder zweckmässig sind, so dass, wenn sie, was immer bey Instituten dieser Art das wichtigste, aber auch das schwerste, ist, von *treuen Personen* ausgeführt werden, sich sehr viel Gutes davon vermuthen lässt. Die Nachrichten von dem Oekonomischen des Instituts, die Balancen der Einnahme und Ausgabe, die Details von der täglichen Speisung und Consumtion der Lebensmittel, das alles kann für Vorsteher ähnlicher Anstalten sehr lehrreich seyn. Am wenigsten scheint man im Unterricht zu leisten. Es ist traurig zu lesen, dass bey dem so reichen Vorrath, den wir jetzt an guten Schulbüchern und namentlich für Volksschulen haben, noch immer die elenden *Hubnerschen* Bibl. Historien, der *Himmelsweg*, der *große Dresdensche Catechismus*, u. d. gl. die Handbücher sind. Möchte sich doch das Dresdner Oberconsistorium das Verdienst machen, die häufigen lauten und stillen Seufzer vieler würdigen Schulmänner in Sachsen zu hören, und bessere Lehrmittel in die Hände so vieler tausend lernenden zu liefern. Rec. kennt dies Glück zu sehr aus Erfahrung, um es nicht allen seinen Mitarbeitern in diesem Fach aus ganzen Herzen zu gönnen. — Am entbehrlichsten ist unstreitig der Theil der Schrift, der die Personalien aller derer, die je an diesem Institute gearbeitet haben, enthält, und die sich sogar bis auf alle *Kranken-* und *Wartefrauen* erstreckt. Dies thut durchaus nichts zur Kenntniss der Anstalt, und fällt ins kleinliche. Uebrigens bleibt ein Mann, der sich mit so viel Wärme einer wohlthätigen Einrichtung annimmt, allezeit schätzbar, und er hat sich durch den grösseren Theil seiner Schrift ein sichereres Verdienst erworben, als wenn er uns zwey Jahrgänge von Predigten geschenkt hätte.

Erfurt, b. Keyser: *Ueber die jetzige Beschaffenheit der Klosterschule Roßleben, nebst einigen vorausgeschickten pädagogischen Bemerkungen* vom *Kreisamtmann Just* in *Tennstadt.* 1788. 68 S. 8. — Sind gleich die vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen nicht neu und nicht sehr tief geschöpft, so zeigen sie doch von richtigem Urtheil und von unparteyischer Würdigung des Alten sogut als des Neuen im Fach der Pädagogik. Der Vf. vergleicht jenes und dieses, und trägt, wie billig, überall darauf an, alles zu prüfen, alte Einrichtungen nicht um des Alters willen abzustellen, und wohl zuzusehen, dass man nicht mehr schade als nutze, indem man verändert. Wer einige Erfahrung im Schulwesen hat, wird die Richtigkeit dieser Bemerkung, und der Gefahr, die mit den meisten Reformationen verbunden ist, ohne Bedenken eingestehen, und wir wünschen der Klosterschule in Rosleben Glück, in dem Vf. einen so einsichtsvollen Curator zu haben. Die Nachricht selbst enthält eine ganz kurze Geschichte der Schule, besonders aber die Hofnung, dass die letzte so sehr übel geführte Administration, wodurch ihr ein völliger Sturz zu drohen schien, gerade die Veranlassung einer gründlichen Reformation geworden sey. Wenn man die offne Erzählung der Abscheulichkeiten, die von den Schülern verübt sind, auf der einen Seite, und die guten Massregeln, die nun dem vereinigten Eifer der jetzigen würdigen Schullehrer, die meist Männer in den besten Jahren sind, genommen hat, so lässt sichs allerdings hoffen, dass eine glücklichere Epoche gekommen sey. Rec. hat das Vergnügen, mehrere dieser Männer zu kennen, um zu wissen, dass Hr. *Just* nicht zu viel von ihnen gesagt hat. Er begreift auch wohl, dass bey der geringen Anzahl der Lehrer, gewisse Uebel noch immer unvermeidlich bleiben, die in der ursprünglichen Verfassung aller Klosterschulen liegen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8ten May 1789.

MATHEMATIK.

HALLE, b. Hendel: *Ueber das Studium der Mathematik für Juriſten, Cameraliſten und Oekonomen auf Univerſitäten*, von *Friedrich Meinert*. Mag. der Philoſophie und auſserordentl. Profeſſor. 1788. gr. 8. 176 S. ohne Vorrede. (10 gr.)

Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Urſachen, warum bey der höchſten Ausbildung, die dieſe Wiſſenſchaft verhältniſsmäſsig gegen die übrigen in unſern Tagen bekommen, doch ſo wenige Mathematik lernen, davon die vornemſte dieſe iſt, daſs man ſich die erſten Gründe derſelben nicht gehörig bekannt macht, beſonders aber auf Schulen zu wenig Zeit auf dies Studium verwendet, und über die Nothwendigkeit, bey ihrem jetzigen ungeheuern Umfang, da manche Wiſſenſchaft allein die ganze Lebenszeit eines Menſchen beſchäftigen kann, eine gehörige Auswahl der Lehren für die Geſchäfte, denen man ſich gewidmet, zu treffen, giebt der Vf. eine kurze Ueberſicht der Geſchäfte der Juriſten, Cameraliſten und Oekonomen, wozu mathematiſche Kenntniſſe erfordert werden; theilt als denn einen Plan mit, nach welchem jeder von dieſen die für ſein Fach nöthigen Kenntniſſe ſich erwerben könne, wobey zugleich die vorzüglichern Schriften genannt werden, und zeigt zuletzt die Ordnung an, in welcher der Juriſt, Cameraliſt und Oekonome die mathematiſchen Wiſſenſchaften ſtudiren müſſe.

Mit Recht verlangt er, daſs jeder ſchon von Schulen eine gründliche Kenntniſs der Elementar-Mathematik auf die Akademie mitbringen müſſe, wozu freylich mehr als ein paar Stunden wöchentlicher Unterricht, und zwar nicht bloſs in der oberſten Klaſſe gehören. Sehr wahr iſt es auch, daſs manche Köpfe durch den erſten Unterricht in der Arithmetik auf immer für dieſe Wiſſenſchaft verdorben werden. Man überläſst dies Geſchäfte gewöhnlich Rechenmeiſtern, die ihre Kunſt bloſs mechaniſch verſtehen, und bedenkt nicht, wie unendlich weitläuftiger und ſchwerer dadurch die Erlernung dieſer allen Menſchen ſo nöthigen Wiſſenſchaft dem Lehrling wird. Rec. weiſs dies aus eigener Erfahrung. Die bloſs mechaniſche Art des Verfahrens, wozu ihm ſein Privat-Informator, (ein Mann, der ſelbſt auf der Univerſität wollte Mathematik gehört haben) in der Jugend manchmal ſehr unfreundlich gewöhnte, brachte ihm ſolchen Widerwillen gegen das Rechnen bey, daſs er wahrſcheinlich nie Mathematik würde gelernet haben, wenn ihn nicht in der Folge gewiſſe Umſtände noch auf Schulen veranlaſst hätten, Wolfs Anfangsgründe ganz für ſich zu ſtudiren. Es iſt ſchlechterdings nicht wahr, daſs die demonſtrative Art des Vortrags der weſentlichen Regeln der Arithmetik für Kinder zu ſchwer ſeyn ſollte. Wiederholte Verſuche mit Kindern haben Rec. davon überzeugt. Man muſs nur nicht mit vielen Worten, ſondern mit Darſtellung der Sache für die Sinne an mehrern Beyſpielen erklären und demonſtriren. Eben deshalb aber ſollte man, wenn Gelegenheit dazu vorhanden iſt, den erſten Unterricht in der Arithmetik dem geſchickteſten Mathematiker an der Schule auftragen (welches auch wahr, aber freylich in den meiſten Schulen anderer Gründe wegen nicht ausführbar iſt.) Ein anderer Vorſchlag, den er thut, kann allerdings bey manchen den Schaden wieder erſetzen. Er will nemlich, daſs man die Arithmetik in Verbindung der Geometrie einſchalten, und ſo wieder Luſt zu einer gründlichern Kenntniſs dieſer Wiſſenſchaft erwecken ſoll. Euklid hat es ſelbſt ſo gemacht: doch möchte Rec. ſeine Methode nicht ganz wählen; ſie iſt wirklich für Anfänger zu langweilig, und was er davon hat, begreifen ſie nicht hinlänglich, um die Arithmetik daraus zu lernen. Auſser der reinen Mathematik hat nun beſonders 1) der Juriſt die politiſche Rechenkunſt, allgemeine Kenntniſſe der praktiſchen Geometrie oder Feldmeſskunſt, allgemeine Kenntniſſe der mechaniſchen Wiſſenſchaften, verbunden mit der eigentlichen Maſchinen-Lehre, allgemeine Kenntniſſe der Bauwiſſenſchaft, nemlich des vorzüglichſten aus der Civil und Landwirthſchaftlichen, wie auch aus der Waſſerbaukunſt, und von Straſsen und Brückenbau

Digitized by Google

zu erlernen. Man hat von dieſer ſogenannten Matheſis forenſis ſchon ganz gute Bücher, die den Umfang der einem Juriſten zu wiſſen nöthigen Wiſſenſchaften enthalten. 2) Der Cameraliſt muſs auſser einer vollſtändigern ſelbſt höhern reinen Mathematik, faſt die ganze angewandte Mathematik, wenigſtens die allgemeinen Principia derſelben, insbeſondre aber ſpecielle Kenntniſs der Maſchinen Lehre, des Waſſerbaues, des Straſſen- und Brückenbaues, praktiſche Geometrie, Landbauwiſſenſchaft, und Staatsrechnungswiſſenſchaft inne haben. Noch fehlen Bücher, die den ganzen Umfang der Mathematik bloſs für den Kameraliſten enthalten. Krünitz hat zerſtreuet die Materien angebracht. Indeſs könnten ſie von einem Mathematiker kürzer und demonſtrativer in einem Lehrbuche zuſammengefaſst werden. 3) Der Oekonome gebraucht auſser den allgemeinen Gründen der angewandten Mathematik auch vorzüglich die Maſchinenlehre, die Bauwiſſenſchaft, die Land und Waſſerbaukunſt, Feldmeſskunſt, und ökonomiſche Rechnungswiſſenſchaft. In Anſehung der vorgeſchlagenen Bücher, möchten wir den Vf. weniger über Mangel an Vollſtändigkeit des Verzeichniſſes, als über die Menge, die er nennt, in Anſpruch nehmen. So ſtarke Bibliotheken von mathematiſchen Büchern, als er vorſchlägt, wird kein Juriſt und Oekonom, und ſelten ein Kameraliſt, der doch noch die meiſten braucht, ſich anſchaffen. Nur die nöthigſten und beſten muſste er nennen; freylich aber gehört dazu genaue Kenntniſs und kritiſche Schärfe. Es iſt zu wünſchen, daſs die Schrift des Vf. viel Nutzen ſtiften möge, obgleich die Erfahrung bisher gezeigt hat, daſs dergleichen Empfehlungsſchriften zum Behuf der Wiſſenſchaften wenig Wirkung thun.

ERDBESCHREIBUNG.

GLOGAU, b. Günther: *Vollſtändige und zuverlaſsige geographiſche und topographiſche Beſchreibung des berühmten und in aller Betrachtung ſo merkwürdigen Afrikaniſchen Vorgebirges der guten Hofnung, worinn das platte Land nach ſeinen abgetheilten Diſtrikten, Bergen und Flüſſen; die chriſtlichen Einwohner und derſelben Lebensart, der Acker- und Weinbau, die Viehzucht, die gewöhnlichen Landzüge, die Jagd der wilden Thiere, und endlich auch die Nation der urſprünglichen Einwohner, nämlich der Hottentotten, nebſt vielen andern erſt neuerlich entdeckten Merkwürdigkeiten, deutlich und zuverläſsig beſchrieben werden* von *O. F. Menzel. Zweyter und letzter Theil.* 1787. 8. 575 S. 20 S. Vorrede und Inhalt. (1 Rthl. 18 gr.)

Nachdem der würdige Greis (er ſchrieb dieſen letzten Theil laut der Vorrede in ſeinem 78ten Jahre) im erſten Theile, das Vorgebirge nach ſeinen Grenzen überhaupt, und die Kapſtadt beſonders, nebſt der ganzen Landesverfaſſung, Juſtitz, Policey, und Finanzweſen, Gewerbe, Sitten und Lebensart der Einwohner beſchrieben: ſo kommt er auf die eigentliche geographiſche Beſchreibung des Landes nach ſeinen (ehemaligen) Diſtrikten, dem Kapſchen Diſtrikt, dem Dorfe Stellenboſch, und dem dazu gehörigen Diſtrikt, wie auch den Diſtrikten Drakenſtein, Schwarze Land und Schwellendamm. Er beſchreibt die Lebensart der Afrikaniſchen Bauern, oder Bewohner des platten Landes, und die übrigen auf dem Titel bereits genannten Stücke, wovon er ſich in ſeinen jüngern Jahren während ſeines 8jährigen Aufenthalts durch den Augenſchein, noch mehr aber durch Bekanntſchaft mit Landleuten, und wohl unterrichteten Perſonen ſehr gute Nachrichten geſammelt, die er hier umſtändlich und genau mittheilt. In dieſer Rückſicht behält ſein Buch ein quellenmäſsiges Anſehen, wenngleich nach der Zeit vieles geändert iſt. Um aber doch die neuern Veränderungen, ſo viel er davon erfahren konnte, nicht zu übergehen, hat er die Schriften des la Caille, die neue kurzgefaſste Beſchreibung des Vorgebirges, und Sparrmann benutzt. Aus dem 2ten hat er das Journal eines Landzugs in das innerſte von Afrika durch das Land der groſsen und kleinen Namacquas auf Befehl des Gouverneurs Ryk Tulbach in den Jahren 1761 und 62. und aus dem Sparrmann, deſſen entfernteſten Landzug bis an die Grenze der Kaffern nebſt den vortreflichen Bemerkungen aus der Naturgeſchichte benutzt, und zum Theil wörtlich abdrucken laſſen. In Anſehung mancher geographiſchen Nachrichten ſcheint er Hn. Sparrmann nicht ganz zu verſtehen. Rec. weiſs aber aus Briefen von Cap., daſs es einem Manne, der mehrere Jahre das Land bereiſet, und an einer Karte gearbeitet, mit den Sparrmannſchen Nachrichten, beſonders in Anſehung des Laufs der Flüſſe in dieſen entfernten Gegenden nicht beſſer ergangen. Denn er fand ſie bey genauer Unterſuchung oft ganz anders, und überhaupt iſt ſeine Karte noch ſehr unzuverläſsig. Indeſs bleibt ſie doch ſo lange die beſte, bis es den Hn. Bewindhebbers in Holland gefallen wird, die neue vollſtändigere und richtigere Karte, die von dieſem Lande gemacht iſt, in Kupfer ſtechen zu laſſen.

Was unſer Vf. von dem Zuſtande der Bauern und Sclaven geſagt hat, iſt wenigſtens in vielen Gegenden noch eben ſo. Der Sonntag wird wenig gefeiert. Die wenigſten haben eine Bibel, und glücklich ſind die Sclaven, deren Brodherren ihnen noch an dieſem Tage, beſonders in den Zeiten der Feldarbeit, einige Ruhe gönnen. Gewiſſermaſsen ſind ſie aber zu entſchuldigen. Denn ohne der Laſter und Ausſchweifungen zu gedenken, die dieſe rohe Menſchenklaſſe, die gröſtentheils

Digitized by Google

theils keine Anlage zu Religionsbegriffen äufsert, an ihren Ruhetagen verübt, so ist zur Zeit der Erndte bey dem überaus schnellen Reifen des Getreides es nicht wohl zu ändern, wenn das Korn nicht auf dem Felde ausfallen soll, vorausgesetzt, dafs diese Menschen nicht halb so thätig sind, als Europäische Arbeiter. Eben daher ist die Landwirthschaft hier, besonders in entfernten Gegenden nie sonderlich einträglich, und ein solcher Bauer mufs bey seinen grofsen Ländereyen und Herden sich oft äufserst schlecht behelfen. Nicht einmal eine ordentliche Mühle hat man an vielen Orten und zwar Wassermühlen deshalb nicht, weil alle kleinern Flüsse im Sommer austrocknen, Windmühlen aber einen zu gefährlichen Stand bey den häufigern Sturmwinden haben. Indefs sind doch weit mehr vorhanden, als der Vf. zu seiner Zeit angetroffen hat. Rec. kennt ein Landgut in der Gegend der vier und zwanzig Flüsse, das seine eigene Wassermühle hat. Von andern Landleuten, die von solchen Mühlen weit entfernt sind, sagt er, dafs sie sich mit Handmühlen behelfen, die von unsern grofsen Kaffeemühlen eben nicht verschieden sind. Die Kapschen Einwohner befestigen solche an den Wänden, und es ist eine saure Arbeit für die Sclaven, wenn sie wechselsweise daran gehn, und etwa jeden Tag ½ Müdde Getreid darauf mahlen sollen. Des Winters, oder in der Regenzeit, hat man wieder zu viel Wasser, es entstehen reifsende Bäche in Menge, die im Stande wären, eine Wassermühle wegzureifsen.

Eben so wie man in Sommer über Mangel an Wasser, und im Winter über den Ueberfluss desselben klagt, ist es mit den Waldungen, dem Wilde, dem Wein und mehrern andern Dingen beschaffen. Manche Gegenden haben einen Ueberfluss und andere wieder einen Mangel daran. Bayen und Buchten an den Seeseiten haben einen Ueberfluss an Fischen, in den Flüssen selbst aber findet man keine. Nur im grofsen Fluss oder dem grofsen Bergrevier, den Sparrmann de Elephanten-Fluss und Gauritz Rivier nennt, findet man Karpfen, wie unsere Europäischen. Eben so ist es in Ansehung des Wildes. Im Capschen Distrikt, Stellenbosch mit eingeschlossen, bis an das Gebirge von Hottentotts Holland bis zur St. Helenen Bay, ist es äufserst selten. Tiefer im Lande (man nennet alles jenseits dieses Gebirges *überbergisch*) also im überbergischen Distrikt, wo die Menschen mehrentheils von der Viehzucht leben, sind Gazellen, Antilopen, Hasen, Rebhüner, Schnepfen, wilde Enten u. s. w. im Ueberfluss. Aller Kap-Wein, der zu uns kommt, ist süfs; dort aber giebt es auch äufserst herbe Weine, und in manchen Gegenden gar keine. In den angebauten Distrikten (besonders dem Capschen) ist grofser Mangel an Bau und Brennholz, und gleich wohl giebt es tiefer im Lande sehr waldige Gegenden; deren Schätze man nicht nutzen kann, weil bisher die Communication zur See gefehlt hat. (Der jetzige Gouverneur de Graaf hat diesem Uebel schon zum Theil abgeholfen, indem er in Plattenbergs Bay ein Holz Magazin hat anlegen lassen; so wie in der Massel Bay ein Korn Magazin. Ueberhaupt wird der neue Distrikt auf der Ost Seite der Gebirge, der nach ihm und seiner Gemahlin Graaf Reinette heifst, und sich bis an das Land der Kaffern erstreckt, in kurzen sehr wichtig für das Kap werden.)

Was er von der Unwissenheit der Capschen Bauren sagt, gilt hauptsächlich doch nur von den entfernteren und ärmern. Wohlhabendere, welche weit vom Kap wohnen, halten doch für ihre Kinder Schulmeister, aber freylich sehr häufig etwa nur 3 bis 4 Monat; und in dieser kurzen Zeit bringet es der gröfsere Theil doch so weit, dafs sie schreiben können, und in ihrem Christenthum tüchtig sind, ihr Glaubensbekenntnifs abzulegen. Rec. führt diese glaubwürdige Nachricht, nicht als einen Beweis ihrer Aufklärung, die so schnell und von so schlecht unterrichteten Schulmeistern nicht bewürkt werden kann, sondern als Probe ihrer natürlichen Fähigkeit an. Auch dies mufs noch bemerkt werden, dafs viele Bauerngüter, die sonst blofs Vieh-Plätze waren, nachdem man sie den Inhabern als Eigenthum verkauft, jetzt Ackerbau haben, und wo dieser sich ausbreitet, da nimmt auch die äufsere Cultur mit dem Wohlstande sehr merklich zu. So waren vor noch nicht langer Zeit an der Mossel Bay nur Vieh-Plätze und jetzt ist diese Rhede für ein Korn-Magazin eröffnet. So lange aber die Bauergüter noch so weit von einander entfernt liegen, und der Unterricht der Jugend so bleibt, wie er jetzt ist, wird es im Ganzen doch immer wahr bleiben, was der Vf. sagt, dafs viele weder im Christenthum noch andern Kenntnissen eine Spur des genossenen Unterrichts zeigen. Das wenige, was sie von der Religion flüchtig gelernt, wird bald wieder vergessen, und da sie weder zur Kirche noch zum heiligen Abendmal kommen: so kann man sie zur christlichen Gemeinde nicht anders, als wegen der empfangenen Taufe rechnen. Die Kirche besuchen sie nie anders, als wenn sie getrauet werden, oder ihre Kinder taufen lassen. Man kann sich daher leicht vorstellen, was aus diesen sogenannten Christen werden würde, wenn nicht von Zeit zu Zeit Europäer dahin kämen, die auch noch andere nützliche Kenntnisse unter ihnen verbreiten. Denn wenn man dort reiset: so mufs man sein Quartier immer bey den Landbauern nehmen, welche jeden mit grofser Gastfreyheit aufnehmen, und gern mehrere Tage bewirthen; da ist denn jeder wifsbegierig, besonders wenn es einer aus dem Vaterlande, (Holland oder Deutschland) ist. Was der Vf. von der übrigen Lebensart, von ihrer ganzen Haushaltung, Getreide, Garten und Weinbau, Viehzucht u. s. w. anführt, übertrift unstreitig in Ansehung der genauen Darstellung alles, was wir aus an-

Digitized by Google

dern vorhandenen Büchern wiſſen; und ohngeachtet der gute Alte oft etwas zu plauderhaft wird, auch manches wiederholt, was er ſchon einmal erzählt hat: ſo wird man doch nicht müde, ihn zu leſen. Er iſt kein Zoologe und Naturforſcher, wie er mehrmals geſteht; gleichwohl hat er den Sparrmann zu nutzen gewuſst, und nicht ſelten weiſs er auch, etwas dabey aus ſeiner eigenen Beobachtung und Erfahrung zu erzählen.

München, b. Strobl: *Franz von Paula Schrank*, der Philoſ. und Theologie Doktor(s) kurf. pfalzb. wirkl. geiſtlichen Rathe (s) der Oek. u. ök. Botanik zu Ingolſtadt Profeſſor (s) u. ſ. w. *Baierſche Reiſe*. Mit Kupfern. 1786. 276 S. 8.

Die Vorrede erklärt ſich mit einiger Heftigkeit wider die Schriftſteller, „die von einem Lande, davon ſie nur eine einzige Landſtraſse geſehen, Bände ſchrieben und mit Pfaffenbetrug, Monachismus, Jeſuitiſmus, Deſpotiſmus, um ſich herumwürfen.“ Freylich hat ſich der Vf. mit gelinden Auslegungen und klugen Wendungen über manches, was jene Schriftſteller dahin rechnen möchten, hinauszuhelfen gewuſst. Seine Reiſe wurde im J. 1784. über Burghauſen, München, Fürſtenried, Peutingen, Ettel, Schlechdorf, Ammergau, Benediktbeuern, Hohenſchwangen, Füſſen, Polling, Landſtellen etc. angeſtellt. Die gemachten Bemerkungen erſtrecken ſich vornemlich über Gegenſtände aus der Natur und Kunſtgeſchichte, Oekonomie und Policey. Die mehrſten Leſer finden alſo etwas für ſich, doch iſt aus der Botanik das Meiſte angemerkt. Den aufgezeichneten ſogenannten gröſstentheils ſchon bekannten Incunabeln der Buchdruckerkunſt iſt wohl nach Verhältniſs zu vieler Raum geſchenkt; doch kommt das billig auf den Liebhaber an. In der Gegend von Steingaden erbauet man vielen Dinkel, deſſen Mehl ſogar zu dem ungeſäuerten Brod der Hoſtien gebraucht wird, wiewohl die Schwäbiſchen Theologen, ſo gut als andere, eigentlich nur das Waizenbrod darzu tauglich halten. Und doch iſt der Dinkel nicht einmal für eine Ausartung des Waizens anzuſehen. — Den Urſprung der an den Straſsen dort häufig ſtehenden Kreuze glaubt der Vf. darinnen zu finden, daſs in den unruhigen Zeiten des Mittelalters die Religion damit wüthende Verfolger entwafnen wollte. Denn ein Kirchengeſetz excommunicirte den, wer ſich an einem Menſchen vergriff, der ein ſolches Kreuz umfieng. — Ein Marienbild von Alabaſter in der Kirche zu Ettal ſoll ein Meiſterſtück der Kunſt und ein unerreichbares Ideal einer Schönheit ſeyn. Kaiſer Ludewig IV. hat es aus Italien mitgebracht. Die Erzählung von deſſen Ueberſendung aus dem Himmel will der Vf. nicht für Mönchsgeburt, ſondern nur für eine unſchuldige Volks-Sage gelten laſſen, die in der groſsen Bewunderung ihren Grund gefunden habe. Ueber die Vorurtheile wider Kirchengeſang klagt der Vf. ſehr, und bemerkt, daſs ſolcher von Luthers Zeiten an deswegen in der katholiſchen Kirche in Abnahme gerathen ſey, weil man ſich deſto mehr von den Proteſtanten unterſcheiden wollen. — Ammegau, ein Dorf, verſendet ſeine Waaren von Petersburg bis nach Cadix; ſie beſtehen in ſaubern Schnitzwerk, welches die Gebrüder, *Lang*, ſehr artig bemahlen und groſsen Abſatz damit machen. Die Bremſen, welche in der Hitze den Pferden ſo heftig zuſetzen, verſcheucht man in den Gegenden, wo Torf gegraben wird, durch eine Glutpfanne mit brennendem Torf. Der Bauer trägt ſie neben den Pferden alſo her, daſs der Rauch längſt des Pferderückens hinziehet. — Ein Verzeichniſs von Provinzialausdrücken enthält einige, die ganz artig ſind; z. B. einen *anmachen*, ſtatt einen zum beſten haben, *Preſsriem* für Schnürriem am Mieder; *geiſtern*, für poltern, *es thut geiſtern*, iſt ſo viel als es poltert, es laſſen ſich Geiſter ſehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaft. *Paris*, bey Gattey: *L'Amant femme-de-Chambre. Comédie, en Proſe et en un acte, par M. Dumaniant.* 1788. 8. (24 Sols) Das Thema dieſes kleinen Schauſpiels iſt ein wenig nach Marivaux Art; denn die Intrigue beſteht (wie ſchon aus dem Titel ſich ſchlieſsen läſst) in der Verkleidung eines Liebhabers als Kammermädchen; wo er einer Dame, die alle zweite Heyrath verwirft, doch ſich angenehm zu machen, und ihr jawort zu entwenden weiſs. Ein Onkel, der auch um ſie wirbt, giebt zu manchem Miſsverſtändniſs Anlaſs; und glaubt: er ſteh im Begriff erhört zu werden, indem die Rede von ſeinem Neffen iſt. — In der Geſchichte ſelbſt, wie man ſieht, liegt nicht viel Neues; aber die Bearbeitung iſt artig. Die Bedienten ſpielen ein wenig viel, doch unterhaltend, und die Scenen, wo anfangs der Onkel auftritt, ſind nach der Natur geſchildert, und müſſen, gut aufgeführt, nothwendig beluſtigen. — Aber freilich haben auch Stücke dieſer Art in der Aufführung eine ſehr groſse, und wie dem Rec. dünkt, faſt unüberſteigliche Schwierigkeit. Daſs Frauenzimmer in Männer ſich verkleiden, das geht auf dem Theater oft, und glücklich an. Doch daſs ein erwachsner, *heirathsfähiger, liebenswürdiger* Mann, als ein *Mädchen* verkleidet, gut, und ſo ausſähe, daſs ihm ſelbſt ſein Aeuſsres empfehle, davon hat Rec. noch kein Beyſpiel geſehen, und zweifelt auch, daſs eines geben dürfte. Gleichwohl iſt dies hier ein unerlaſsliches Bedürfniſs. — Dies weggeräumt, würde dies Stück auch überſetzt, auf unſern Theatern ein angenehmes Nachſpiel abgeben. Der Dialog des Hn. Dumaniant iſt leicht und gut.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9ten May 1789.

MATHEMATIK.

BERLIN, bey dem Verf. und in Commiſſion b. Lange: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1791, nebſt *einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten.* Mit Genehmhaltung der königl. Akademie der Wiſſenſchaften berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Akademie. 1788. 260 S. 8. 2 Kupfert.

Da die Einrichtung des Kalenders ſelbſt unverändert geblieben iſt, ſo zeigen wir blos den Inhalt der vorzuglichſten Abhandlungen der angehängten *Sammlung* hier an. Den Anfang machen *Aſtronomiſche Beobachtungen auf einer Reiſe von Gotha nach der Provence und Italien vom Hn. Obriſtwachtmeiſter von Zach.* Der regierende Herzog von Sachſengotha unternahm im Sept. 1786 wegen der Geſundheitsumſtände ſeiner Gemahlinn, eine Reiſe in die Provence, und lieſs als Kenner und Beförderer der Aſtronomie, dieſe Gelegenheit nicht ungenützt, auf der Reiſe ſowohl, als während ſeines Aufenthalts zu Hieres in Provence, durch ſeinen Aſtronomen, den Hn. von Zach, allerley aſtronomiſche Beobachtungen machen zu laſſen, deren Reſultate der Hr. v. Z. hier mittheilt. Der mitgenommene Apparat beſtand in einer vortreflichen engliſchen Seeuhr, einem Emeryſchen Chronometer, verſchiedenen Secundenuhren, einem Paſſageinſtrument von Ramsden, einem Siſſoniſchen 18zölligen Quadranten, verſchiedenen Hadleyiſchen Sextanten, achromatiſchen Fernröhren u. d. gl. Man findet hier viele Beſtimmungen von Längen und Breiten der Oerter, Beobachtungen über die Planeten, Meſſungen in den Eisgebirgen von Chamounix, unter andern des Mont-blanc, (deſſen Höhe die Beobachter, beträchtlich unterſchieden von Hn. Sauſſures, de Luc's, Shukburgh's Angaben fanden) Verfinſterungen der Jupiterstrabanten, und andere Beobachtungen, die hier keinen Auszug verſtatten. Mehrere ſind von dem Herzog ſelbſt angeſtellt, und zeugen von den groſsen Kenntniſſen dieſes erhabenen Fürſten, auch in der ausübenden Aſtronomie. Die Breiten der Oerter ſind zwar meiſtens mit einem 5 oder 9 völligen Sextanten beſtimmt worden; aber die Uebereinſtimmung, die ſich in den einzeln Beobachtungen, die ſelten um 1 Minute von einander abweichen, zeigte, giebt nicht nur einen Beweis von der vorzüglichen Genauigkeit dieſer Werkzeuge, ſondern auch von der Geſchicklichkeit, mit der ſie behandelt wurden. — *Aſtronomiſche Beobachtungen auf der K. Sternwarte zu Paris im J.* 1786 *vom Hn. Grafen von Caſſini.* Hier unter andern über die Vortreflichkeit der de la Placiſchen Venustafeln, und über die Bemühungen des Hn. Abts Rochon, die Platina bey den Spiegeln der Teleſkope anzuwenden; ein dergleichen Tel. von 5½ Schuh, mit einem Dollondiſchen Telescop von eben der Stärke verglichen, übertraf letzteres ſehr merklich. Der Hr. Abt wird nächſtens die Mittel bekannt machen, die er angewendet hat, um ſo wohl die Platina zu ſchmelzen, als zu bearbeiten. Gegenwärtig iſt ein Telescop von 20 Schuh Brennweite bey dem Künſtler Carrochez in Arbeit. — *Beobachtung der Sonnenfinſterniſs den* 15 *Jun.* 1787. *Elemente der Bahn des Kometen von eben dem Jahre, nebſt andern Nachrichten von Hn. Mechain.* Hr. de la Place wird nun auch eine ſehr genaue Theorie des Jupiters und ſeiner Trabanten liefern. *Verzeichniſs von* 1000 *neuen Nebelſternen und Sternhaufen, vom* 7 *Sept.* 1782 *bis den* 26 *April* 1785 *entdeckt von Hn. Herſchel.* Verſchiedene dieſer Nebelflecke zeigen ſich nicht mehr da, wo ſie Hr H. beobachtet hatte, und müſſen demnach für teleſcopiſche Kometen gehalten werden. *Ueber einige als veränderlich oder verſchwunden angegebene Sterne von Hn. Bode.* Ferner, *allerley aſtronomiſche Beobachtungen aus Dännemark, Norwegen, Island und Grönland von Hn. Bugge zu Koppenhagen mitgetheilt.* Dann über die *geographiſche Länge von Prag aus der Sonnenfinſterniſs den* 4 *Jun. von Hn. Strnadt.* Der Unterſchied der Mittagskreiſe zwiſchen Prag und Wien findet ſich 7′ 55″ bis 8′ in Zeit. *Ueber die Anordnung der Trabantenſyſteme, ein Ideal mit Beobachtungen verglichen von Hn. Wurm.* Hr. W. er-

erinnert freylich sehr richtig, dass man solchen scheinbaren Analogien, die doch auch ein leichtes Spiel des Witzes seyn können, nicht zu viel trauen und keine Systeme darauf bauen solle. Indessen sind doch manche sehr artig, z. E. dass von der Sonne aus betrachtet, die Halbmesser eines jeden Trabantensystems, oder die Distanzen jedes äussern Trabanten immer unter einem und demselben Gesichtswinkel erscheinen. *Ueber die Sonnenflecken vom Hn. Rector Fischer in Halberstadt.* Der Vf. hält dafür, die Lichtatmosphäre der Sonne, könne sich an manchen Orten über der Oberfläche der Sonne zerstreuen, manche Stellen auf einige Zeit ganz verlassen, an andern sich dagegen anhäufen, und so die dunkelern Flecken und die Lichtfackeln hervor bringen. So wären die dunkeln Flecken gleichsam Aufheiterungen in dem Lichtkreise des Sonnenkörpers, wodurch den etwanigen Bewohnern der Sonne eine Aussicht in das Weltgebäude eröfnet würde. Uebrigens sey es auch keine Folge, dass weil uns die Sonne in der Entfernung, in der wir sie sehen, blendet, sie auch in der Nähe und auf ihrer Oberfläche eben so sehr und noch mehr blenden müsse: so wie ein reifes Aehrenfeld in der Ferne blende, jede einzelne Aehre aber nicht, u. d. gl. *Ueber den Mondfleck Aristarchus vom Hn. O. A. Schröter.* Auflösung der Aufgabe *aus zwey Declinationen der Sonne, und dem Unterschiede der Rectascensionen, die Rectascens. selbst und die Schiefe der Ekliptik zu finden, vom Hn. Prof. Klügel.* Ferner, astronomische Beobachtungen auf der Berliner Sternwarte von Hn. *Bode*, unter andern des Mars, verglichen mit dem de la Placeischen Tafeln, Hrn. *Schröters* Beobachtung der Sonnenfinsterniss den 4ten Jun. 1788; über Lichtveränderungen telescopischer Sternchen u. d. gl. Beobachtung und Berechnung der Sonnenfinsternisse vom 4ten Jun. 1788 und 15 Jun. 1787. Verfinsterungen von Jupiterstrabanten, Bedeckungen von Fixsternen etc. vom Hrn. Abt *Fixlmilner.* Der Hr. Graf *von Brühl* erwähnt eines sehr kleinen Sterns, welcher den Arctur begleitet. Hr. Prorector *Fischer in Berlin* giebt *eine Methode die Fehler in der Lage eines Passageinstruments oder Mauerquadranten zu finden.* *Hr. Mechain*, welcher hier mehrere astronomische Beobachtungen mittheilt, meldet, dass Hr. de Lambre, auch übernommen habe, die Sonnentafeln zu verbessern, und in denselben zwey neue Gleichungen eingeführt habe, die von der anziehenden Kraft des Mars abhängen. Hr. *Gerstner*, Adjunct der K. K. Sternwarte in Prag, theilt eine *leichte und genaue Methode für die Berechnung der geographischen Längen aus Sonnenfinsternissen mit.* Hr. *Wurm* handelt von der Lichtveränderung des Algols und der Länge Tübingens. Den Beschluss machen allerley astronomische Nachrichten und Anzeigen. Auch Hr. Bode ist mit Hn. O. A. Schröter der Meynung, dass die sogenannten Mondsvulkane, blos ein lebhaft reflectirtes Erdenlicht seyen. Hr. *Herschel* kann mit seinem 20schuhigen Reflector, alle 5 Trabanten des Saturnus sehen, selbst wenn der Mond nahe bey diesen Planeten ist. Preise englischer astronomischer Werkzeuge, mitgetheilt von Hrn. *Magellan.* Hr. v. Zach hat mit einem 6zölligen Sextanten, die Breite von Leipzig 51° 20′ 56″ bestimmt, welche Angabe von der Heinsiusischen verschieden ist. Den Meridianunterschied zwischen Leipzig und Paris setzt Hr. v. Zach, aus Beobachtungen vermittelst des Chronometers = 40′ 13″ in Zeit.

Leipzig, b. Crusius: *Zweyte Hälfte eines gemeinverständlichen Rechenbuchs für Schulen, worinnen nach Thalern, Groschen u. Pfennigen, Thalern, Mariengroschen und Pfennigen, Gulden, Kreuzern und Pfennigen gerechnet wird*, von *Friedrich Gottlieb Busse*, Prof. am Erziehungsinstitute zu Dessau etc. 1788. 280 S. 8.

und desselben: *Anleitung zum Gebrauche eines gemeinverständlichen Rechenbuchs für Schulen*, 2te Hälfte. Ebendaselbst. 8. 111 S. u. 4 Bog. Vorrede und Erinnerungen.

In der 2ten Hälfte ist die noch übrige Lehre von den Brüchen und Proportionen enthalten, wobey aber die Ordnung umgekehrt ist, so dass erst von den Proportionen, oder der statt derselben gebrauchten Reesischen Regel, und hernach von den Brüchen gehandelt wird. Die Regel de Tri wird nicht aus dem Begriff der Verhältnisse, wo man nur Dinge von einerley Art, z. B. Pfunde mit Pfunden, Thaler mit Thalern u. s. w. vergleichen kann, und dem Hauptsatze der Regel de Tri, dass das gesuchte 4te Glied allemal ein Produkt aus dem 3ten Gliede und dem Exponenten sey, sondern aus einzelnen Fällen hergeleitet. Der Vf. nimmt nämlich erst den Fall an, dass das erste Glied = 1 sey, und macht es sehr leicht begreiflich, dass alsdenn das 4te Glied das Produkt aus den beiden mittlern seyn müsse. Hernach werden die Fälle erläutert, wenn dieses Produkt durch das erste Glied dividirt werden müsse; alles, hier wie überall mit vielen passenden Uebungsexempeln begleitet. Warum indess der Hr. Vf. nicht auf den Begriff vom Exponenten geführt, der doch gewiss auch sehr leicht ist, und so viele Vortheile in der Methode gewährt, sehen wir nicht ein. Ausdruck eines Bruchs durch niedere Sorten. Die wälsche Praktik, sehr gut abgehandelt. Vergleichung und Aufhebung der Brüche Ketten-Regel, besonders auch bey Zinsrechnung, Produktionsrechnung, Gewinn und Verlust Rechnung; überhaupt auf solche Fälle angewandt, wo in der Reesischen Regel Ursach und Würkung nicht zusammengesetzt ist. Diesen letzten Fall begreift das XXte Kapitel, unter dem Namen *Basedowische Regel.* Hr. Oberbaurath Mönch hat diese Regel, die er die Reesische

Digitized by Google

sche nennt, schon 1781 in seinem Lehrbuche der Mathematik für solche Fälle sehr deutlich erklärt und erwiesen, so dass bey einigem Nachdenken, das Hr. Prof. B. doch auch immer mit Recht verlangt, alle Schwierigkeiten des Ansatzes wegfallen. Er nimmt aber bey seinem Beweise Proportionen zu Hülfe. Hr. B. glaubt diese vermieden zu haben. Wir wollen sehen: das Exempel, woraus wie gewöhnlich die Regel hergeleitet wird, ist: 1200 Menschen reichten 4 Monat hindurch mit 2400 C. Mehl aus; wie viel Menschen werden mit 4000 Cent. 3 Monat lang reichen? Hier soll 1) der Ansatz folgender Gestalt geschrieben werden.

1200 Menschen 2400 Cent. 4 Monat
— Menschen 4000 Cent. 3 Monat

2) Man mache nun die Säulen der Ketten Regel, davon die rechte aus lauter Multiplicatoren und die linke aus lauter Divisoren besteht, nach folgenden Regeln a) Man schreibt das Frage Glied in die linke, und das darüber stehende in die rechte Seite b) Man nimmt jedes Glied der untern Reihe einzeln vor, und wirft dabey die Frage auf: wenn blos das vorhandene Glied 2mal so gros wäre, als es jetzt ist, würde dann die gesuchte Zahl auch 2mal gröfser oder 2mal kleiner ausfallen müssen, als sie jetzt wirklich seyn wird? Im ersten Fall wird die Zahl des vorgenommenen Gliedes als ein Multiplicator in die rechte, im zweyten Falle aber, als ein Divisor, in die linke Seite gesetzt. Also wird bey 4000 Cent. gefragt: wenn ich 2mal so viel Vorrath hätte, und übrigens alle andere Glieder der Aufgabe ungeändert blieben, würde ich auch 2mal so viel Menschen ernähren können? Allerdings, und 4000 ist deshalb als Multiplicator anzusetzen. Beym Gliede 3 Monat frage ich: wenn ich die Menschen 2mal so lange unterhalten sollte, und das übrige ungeändert bliebe, werde ich denn auch wohl 2mal so viel Menschen aufnehmen können? Ganz gewiss nicht, sondern nur gerade halb so viel; und es ist deshalb 3 als Divisor in die linke Seite zu setzen. Dabey wird sogleich jedes Glied der obern Reihe dem unter ihm stehenden gerade entgegengesetzt. 3) die dadurch erhaltenen Säulen werden nun gerade wie bey den Kettensatze behandelt.

	D.	M.	
also	—	1200	die Antwort $\frac{8000}{3} = 2666\frac{2}{3}$ Menschen.
	2400	4000	
	3	4	

Rec. will nicht leugnen, dass Anfänger besonders durch die vielen Uebungs-Exempel leicht eine Fertigkeit erlangen können, nach dieser Regel zu rechnen; aber die Frage ist; ob hier nicht ebenfalls der Ansatz durch Hülfe der Proportion gefunden wird, und ob es daher nicht natürlicher sey bey allen solchen Exempeln überhaupt nichts anders als Proportion zu gebrauchen? Man nehme blos den Begriff, der im angegebenen Exempel zum Grunde liegt, dass bey einerley Zeit noch einmal so viel Menschen noch einmal so viel Mehl verbrauchen, und suche deshalb, wie viel Mehl in jedem Fall auf einen Monat zu rechnen sey? Also im ersten Fall $\frac{2400}{4}$ Cent.; und im 2ten $\frac{4000}{3}$ Cent. alsdenn schliesse man nach der gemeinen Regel de Tri $\frac{2400}{4} : \frac{4000}{3} = 1200$ M. zu der zufindenden Zahl, welche offenbar $\frac{4000 \cdot 1200}{3 \cdot 600} = \frac{8000}{4}$ ist.

Eben so leicht lässt sich der Ansatz der folgenden Exempel finden. Z. B. ein Fuhrmann verlangt 6 Rthlr. Fuhrlohn, um 9 Cent. 20 Meilen weit zu fahren, wie viel Cent. würde er 15 Meilen weit für 8 Rthlr. Fuhrlohn aufnehmen? Bey Anordnung des Ansatzes nach der Basedowischen Regel wird vorausgesetzt, dass für gleiche Weite nocheinmal so viel Fuhrlohn für nocheinmal so viele Cent. bezahlt werden müsse. Bedenke ich aber dieses: so gebrauche ich die Regel nicht weiter, sondern suche für jeden Fall das Fuhrlohn für eine Meile, und setze nun sogleich $\frac{6}{20} : \frac{9}{1} = 9$ C. zu der zu findenden Zahl, welche offenbar $= \frac{8 \cdot 20 \cdot 9}{6 \cdot 15}$ Cent. ist.

Wenn also auch jene Regel hier vorgetragen wäre, welches keiner tadeln wird; so wäre es doch wenigstens eben so nöthig gewesen, den Gebrauch der Proportionen dabey zu zeigen. Uebrigens ist dieses Basedowische Hülfsmittel in Ansehung des Ansatzes bereits in der Kettenregel gebraucht, um zu finden, ob ein Glied als Divisor oder als Multiplicator anzusetzen sey. Bey dieser Kettenregel ist, wenn Glieder mit ganzen und gebrochenen Zahlen darin vorkommen, S. 101. noch folgende allgemeine Regel gegeben: Jedes Glied im Kettensatze hat eine Veränderung nöthig, bey dessen Lesung ein *und* anzubringen ist. Z. B. das Glied 2 ¼ Ellen könnte man wohl lesen 2 und ¼ Ellen. Ist dies auch Basedowische Regel? Wenigstens erinnert sich Rec. nicht, eine solche allgemeine Regel über das Wörtlein *und* bey einem Mathematiker gefunden zu haben. Man behilft sich mit dem vorhin angeführten Grundsatze, dass nur Dinge von einerley Art, also hier Brüche von einerley Nenner, darinn auch die ganzen Zahlen zu verwandeln sind, mit einander verglichen werden können. — Noch werden die vier Species in Brüchen, in Decimal Brüchen, die Gesellschafts-Rechnung, die Vermischungsregel, auch von Gold und Silbergewicht abgehandelt. Dann folgen vermischte Rechnungen z. B. eine Berechnung des Semmelpreises, wobey angenommen ist, dass 1 Pf. Semmel aus 38 Loth Teig gebacken, und beym Verteigen halb so viel,

Digitized by Google

als das Mehl wiegt, an Waſſer eingeknätet werde. Bey dem Brodteige werden zu 1 Pf. Brodt nur 36 Lt. Teig verbacken. Auch Berechnung von einem Brohhans-Brauen in der Stadt Wettin. Dergleichen nützliche Exempel kommen noch häufig im Buche vor, welches eben ſowohl als die für die Lehrer beſtimmte Anleitung unſre Hochachtung gegen des Vf. mathematiſche Kenntniſſe aufs neue beſtärkt und erweitert hat.

Im Anhange kommen einige Tafeln vor, über Handelsgewichte, einige Maaſse in flüſsigen Sachen, Kornmaaſse, Ellen, Fuſs und Meilenmaaſse, Vergleichung der vornemſten Münzen mit dem Conventionsgelde, und ungefährer Vergleichung des Werthes einiger Metalle mit dem Silber.

NATURGESCHICHTE.

Berlin und Stralsund, b. Lange: *Gemeinnützige Naturgeſchichte des Thierreichs, darinn die merkwürdigſten und nützlichſten Thiere in ſyſtematiſcher Ordnung beſchrieben und die Geſchlechter* (Gattungen) *in Abbildungen nach der Natur vorgeſtellt werden, fortgeſetzt von Johann Friedrich Wilhelm Herbſt*, Prediger bey der Marien- und heiligen Geiſt-Kirche in Berlin. u. ſ. w. *Neunter Band, von den Würmern, drittes Stück oder vier und dreyſſigſtes, Zwölf Kupfer.* Taf. 397-408. und viertes St., Taf. 409-421. S. 95-214. 8. Daſſelbe auch unter dem veränderten Titel: *Kurze Einleitung zur Kenntniß der Gewürme, für Ungeübte und Anfänger von Joh. Friedrich Willh. Herbſt. Erſter Band*, drittes und viertes St.

Mit dieſen Stücken fangen die *Teſtacea* an. Nach den allgemeinen Betrachtungen über dieſelben werden erſt die vielſchaaligen (*Chiton, Lepas, Balanus*), denn die zweyſchaaligen, hierauf die einſchaaligen gewundnen, zuletzt die einſchaaligen ungewundnen, *Patella, Dentalium, Serpula* (die allerdings oft gewunden iſt), *Teredo* (der zu den Pholaden gehört) und *Sabella* (die nicht bey den Conchylien ſtehen darf) durchgegangen. Dieſe beiden Stücke aber gehen nur bis zu der Gattung *Murex* unter den gewundenen Schnecken. Bey jeder Gattung, die ohne weitere Reflexion über ihre Wahrheit, nur nach *Linné's* Angaben beſtimmt wird, findet man allgemeine Betrachtungen, doch weniger bey den zahlreichen Gattungen *Oſtrea, Mytilus, Conus* u. ſ. w., wo nur der linneiſche Charakter und etwa die Bildung des Thieres bemerkt, die Hauptverſchiedenheit in Bau und Färbung der abweichenden Arten aber übergangen iſt. Eine gute Anzahl von Arten wird angeführt, nur würde ſich über manche, die bloſs charakteriſirt ſind, viel intereſſantes haben ſagen, oder, bey Verſchweigung der Arten, die nichts beſondres zeigen, in allgemeine Sätze für die Geſchichte der ganzen Gattung haben bringen laſſen. Auch hätte an manchen Stellen der Beſonderheiten im Reiche der Verſteinerungen, durch welche dieſes Fach oft erläutert wird, gedacht werden ſollen. Land- und Waſſerconchylien ſind hier, nach Linné's Art, unter einander gemiſcht. Die Kupfer ſind zum Theil ſehr ſauber, bey andern iſt Stich und Illumination hart und vernachläſſigt, immer ſind ſie aber beſſer, als die in den vorigen Stücken, wo Hr. H. die ſchlechten blochiſchen Abbildungen von Eingeweidewürmern copiren lieſs, und gefliſſentlich es nicht wiſſen zu wollen ſchien, daſs ſein Amtsbruder, Hr. *Götze*, ſich einiges Verdienſt in dieſem Fache erworben habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erfurt*, auf Koſten d. Vf. *D. J. F. Weiſsenborns — Erläuterung einer merkwürdigen Geſchichte eines Lebergeſchwurs* zur Beantwortung des Sendſchreibens des Hn. Prof. *Oettinger*. Dem Publicum gewidmet. 1787. 78 S. 4. (6 gr.) Eine Fehdeſchrift, bey welcher die Kunſt freylich nichts gewinnt, die aber ihren Endzweck die Scharlatanerie, die Unwiſſenheit und die Heimtücke des Mannes, der ſie veranlaſst hat, ins helle Licht zu ſtellen, gewiſs nicht verfehlt. Da Wahrheit und Gelehrſamkeit auf des Vf. Seite ſtehen, ſo hätte er aus Gefühl der Anſtändigkeit und Edelmuth die Ausbrüche einer aufgereitzten Galle, wozu er ſich von der Unwahrheit und der Unwiſſenheit ſeines Gegnes verleiten läſst, männlich unterdrücken ſollen; man iſt geneigt, ſeinen Gegner, den er ſo unwiderſtehlich ſo tief und mit ſolchem Siegsgeſchrey zu Boden ſtreckt, zu bemitleiden, eben weil er ſo ganz waffenlos iſt. Die Krankheit, worüber die Fehde entſtand, war eine ſchleimichte Bräune, welche durch den Miſsbrauch draſtiſcher Laxierpillen ſich auf die Leber metaſtaſirte und hier ein Eitergeſchwür erzeugte. Rec. ſah neulich einen ſehr ähnlichen Fall, wo ſich eine entzündliche Bräune durch den unaufhörlichen Gebrauch den Auswurf befördernder und Huſten erweckender Mittel auf die Lungen verſetzte, und da eine Entzündung erweckte, die binnen 24 Stunden brandigt wurde.

Druckfehler. N. 62. S. 496. Zeile 25 v. u. lies: wird vielmehr jener Beſitzſtand etc.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 10ten May 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, gedruckt und verlegt von J. F. Unger: *Salomon Geßners auserlesene Idyllen, in Verse gebracht von Karl Wilhelm Ramler.* 1787. 192 S. 8. (16 gr.)

Der Einfall, einige der schönsten prosaischen Lieder eines der reizendsten Dichter in Verse zu bringen, kann in einem doppelten Gesichtspunkt angesehen werden. Entweder wollte Hr. Ramler dadurch den Gesnerischen Idyllen einen Vorzug ertheilen, der ihnen bisher noch mangelte, oder aber er that es einzig, um sich selbst, und andern Liebhabern ein Vergnügen zu machen. In dieser letztern Absicht hat er allen Kennern und Freunden der Gesnerischen Muse, mit diesem Bändchen versificirter Idyllen ohne Zweifel ein angenehmes Geschenk gemacht. Denn wem ist es nicht interessant, zu hören, wie ein Dichter dem andern nachsingt, wie er ihm den Zauberklang des gemessenen Wohllautes leihet, ohne ihm von andern Vorzügen etwas zu nehmen, ihm die Blumenbande des Verses anlegt, ohne seinen eignen freyen Gang dadurch aufzuhalten, oder zu hindern? Und eine solche Probe an Gesnern zu machen, dazu war Hr. Ramler vorzüglich ausersehen. Er, einer der feinsten Dichter, und ein solcher Versificator, und durch so vielfältige Versuche geübt, sich an den Geist andrer Dichter anzuschmiegen, war vielleicht mehr als irgend ein andrer dazu gemacht, die seiner eignen Geistesslage analogischen, feinen und geistigen Schönheiten des lieblichsten Sängers so nachzubilden, dass sie unter dem Zwang des Sylbenmaafses nie erstickt wurden, und von ihrer frischen natürlichen Farbe nur äusserst selten hier und da etwas einbüssten. Eine solche Arbeit gegen das Original zu halten, ist gewiss immer interessant und lehrreich, und macht uns beynahe eben das Vergnügen, welches uns die Vergleichung einer Uebersetzung gewährt, die aus der Feder eines Mannes geflossen ist, welcher im Stand wäre, uns ähnliche Originalstücke zu liefern. — So wenig wir indessen ein klassisches Original für eine auch noch so meisterhafte Uebersetzung hinzugeben geneigt wären, so wenig werden wir uns, denkt Rec., durch die versificirten Idyllen von Ramler verleiten lassen, Gesners prosaische Idyllen desto minder zu lesen, und so wenig wollte vermuthlich Hr. Ramler selbst uns zu einem solchen Tausche bereden. Und in dieser Rücksicht gesteht Rec. offenherzig, dass er für sich die Fortsetzung dieser Arbeit, welche uns Hr. Ramler am Ende seiner Zuschrift an Gesnern erwarten lässt, eben nicht wünscht. Denn wozu soll uns ein *versificirter Geßner*? Zu demjenigen Zwecke, welchen wir Hn. R. bey diesem Versuche beymessen zu müssen glauben, genügt uns schon immer dieses einzige Bändchen. Sollte aber seine Absicht wirklich auf die Vervollkommnung oder Ausstaffirung des Dichters selbst gehen, so könnten wir dieses wohl schwerlich gut heissen. Gesetzt auch, dass wir an Gesnern das Metrum ein wenig vermissen, so wollen wir doch immer lieber auf diesen kleinen Vorzug Verzicht thun, als ihm denselben durch eine fremde Hand ertheilen lassen. Ihn selbst wollen wir, so wie er ist, und seyn wollte, nicht schlechter, und auch nicht besser. Wenn der Kunstrichter Geschmack und Genie genug besitzt, um die Stellen, in welchen der gute Homer schlummerte, zu verbessern, so werden wir einzelne Verbesserungen, allenfalls auch einen ganzen verbesserten Gesang als eine angenehme Seltenheit aufnehmen; aber einen durchweg verbesserten Homer?

Doch, lasst uns nicht von dem sprechen, was wir bekommen könnten, sondern von dem, was wir haben. — Gesners Prosa ist, wie man weiss, äusserst sanftfliessend und harmonisch, und voll lieblichen Wohlklangs. Es ist nicht jenes Zwitterding der gemeinen poetischen Prosa, die, um etwas zu scheinen, von hochtrabenden Ausdrücken, und volltönenden Worten oft sehr zur Unzeit aufschwillt, von kleinen Dingen, wie von den grössten, gleich prächtig spricht, und aus steter Furcht zu sinken, die schweren Flügel mühsam auf- und zuschlägt. Die Harmonie seines Stils wird unvermerkt nach den Ideen gebildet, sie ist so abwechselnd und mannichfaltig, als die Gegenstände selbst; ist nichts anders, als die Wirkung einer in Empfindung und Beschauung ver-

 senk-

senkten Seele, die, wenn ihre Betrachtungen und Gefühle anfangen, sich in Sprache zu ergiessen, den einzigen Ausdruck schon klingen hört, eh er noch gefunden ist, und Ton und Maass findet, ohne sie zu suchen. — Wir sagten Gessners Prose. Aber diese Prose, was anders ist sie, als ein beynahe ununterbrochenes Geflecht von ungleichen Versen, wobey die Scansion sich nur hier und dort durch eine dazwischen kommende Zeile gehemmt fühlt? Mit Vergnügen bemerkte Rec., wie sehr Hr. Ramler diesen Vortheil zu benutzen verstand. Selten fand er sich gezwungen, den eigentlichen Ausdruck des Dichters zu verlassen. Eine Menge von Versen hat er ausgehoben. Ein ausgelassenes, oder getauschtes, oder versetztes Wort; eine Vorsteckssylbe mehr oder weniger; eine gemachte oder vermiedene Apocope, so war die Zeile zum Vers umgeschaffen. Hier ein Paar Beyspiele.

Gessner.	*Ramler.*
Sey mir gegrüsst; hätt' ich dich zu finden geglaubt	Sey mir gegrüsset! Hätt'ich dich zu finden geglaubet.
Aber höre, Mirtil! itzt, da des Mondes düstrer Schimmer	Aber höre Myrtil! da jetzt der Schimmer des Mondes
Und die einsame Nacht zu ernsten Gesängen uns locket.	Und die einsame Nacht zu ernsten Gesängen uns locket.
Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig töne.	Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte! traurig ertöne.
Lange säumt mein Geliebter, so sprach sie; die Nachtigal schwieg und horchte.	Lange säumt mein Geliebter! so sprach sie: — die Nachtigal horchte Schweigend. —
Lange säumt er; doch — horche — ich höre ein Plätschern, wie Wellen.	Lange säumt er! - - - doch, horch! ich hör' ein Plätschern wie Wellen.

Alle diese Verse sind aus einer einzigen Idylle hergenommen, und noch sind es bey weitem nicht alle. Die angeführten Proben mögen es schon zeigen, wie leicht Hr. Ramler es meistens gehabt habe, da, wo er wollte, Fuss für Fuss seinem Originale zu folgen. Ob er es indess nicht bey irgend einer andern Versart noch leichter würde gehabt haben; ob der Dichter selbst, wenn er je in Versen hätte singen wollen, wahrscheinlicher Weise auf den Hexameter würde gefallen seyn, und ob dieser Vers zu dem Charakter und Tone der *Geßnerischen* Idylle vorzüglich gut stimme; diess sind Fragen, über welche sich näher einzulassen, es dem Rec. weniger an Lust als am Raume fehlt. Allein er findet es wichtiger, den Leser mit diesem Buche noch von einer Seite bekannt zu machen, von welcher die Aufschrift nichts sagt.

Hr. Ramler hat nemlich — was freylich wohl keinem von denen, die sein scharfes kunstrichterliches Auge, aus so vielen seiner frühern Bemühungen an manchen unsrer besten Dichter kennen, ganz unerwartet seyn wird — in dem Texte seines Autors verschiedene, bald mehr bald weniger beträchtliche Veränderungen gemacht. Rec. hat in dieser Rücksicht das Buch sorgfältig verglichen, sich manches ausgezeichnet, nach den Gründen der Abweichungen geforscht, und — doch er will lieber dem Leser einen Theil seiner Bemerkungen vorlegen, und das Urtheil ihm selbst überlassen.

Manche dieser Veränderungen haben offenbar mehrere Versinnlichung, und lebhaftere Darstellung zur Absicht. In dem *zerbrochnen Kruge* z. B. lässt Gessner den schlafenden Faun, von *jungen Hirten* gebunden werden. Hr. Ramler nennt uns diese Hirten: *Hylas, Alexis, Jrin, und der rosenwangige Lykon.* Wenn die Hirten im Verfolge jeder für sich aufträten und handelten, so wäre dies wirkliche Verbesserung. Da sie aber alle mit einander erscheinen, nur um den Faun zu binden, zu wecken, und von ihm sich ein Lied singen zu lassen, so ist hier, wie uns deucht, diese Auszeichnung ziemlich unbedeutend. — Zuweilen scheint Hr. Ramler den sinnlichern Ausdruck dem passendern vorgezogen zu haben. In der Idylle *Lykas* und *Milon* sagt der erstre: *Seit ich Amarylis sah, die unempfindliche Amaryllis, seitdem fing ich nur Trauerlieder, seitdem stört Wehmuth jede meiner Freuden.* Hr. Ramler nennt sie die *braune* Amaryllis. Das Gessnerische Beywort ist wohl zweckmäßiger. Es sagt uns, dass die Liebe des Schäfers eine unerwiederte Liebe war. Freylich ergiebt sich hier, wie Hr. R. sagen könnte, die *Unempfindlichkeit* der Amaryllis gewissermaßen selbst aus dem Zusammenhange. Allein schwerlich möchte sich folgende Umtauschung S. 120 rechtfertigen lassen, wo Hr. R. die mitleidige Phillis dem armen Alexis, welchem zwo Ziegen von einer Felsenwand heruntergestürzt waren, aus ihrer kleinen Heerde zwey *niedliche* Ziegen geben lässt. Gessner *sagt* zwo der *besten* Ziegen, und ohne Zweifel *kleidet* diese Wahl unter diesen Umständen die Schäferin besser. Doch diese Veränderungen sind weniger beträchtlich. Sehr wohl hat Rec. eine Erweiterung gefallen, deren Zweck sich nicht blos auf müssige Mahlerey einschränkt, und die uns folgende schöne Beschreibung von des wohlthätigen Mykons Fruchtwalde liefert:

Welch ein entzückender Anblick! die Bäume bekränzten ein grosses
Becken, in welches ein Bach sich ergoss, und neigten die Zweige,
Mit der Abrikose, der blutenden Maulbeer und Kirsche,
Mit der saftigen Birne, dem goldnen Apfel, dem Pfirsich
Schwer beladen, tief zum Wasserspiegel hinunter.

Gess-

Digitized by Google

Geſsner ſpricht nur von Bäumen, die mit *Aepfeln und Birnen behangen ſind.* Allein bey einem Fruchtwalde, welchen milde Freygebigkeit zur Erquickung des Wandrers angelegt hat, ſind Auswahl und Mannichfaltigkeit in der That keine müſsigen Züge. Bey einer andern Stelle hingegen ſchwankt Rec. unſchlüſſig zwiſchen der Lesart des Originals und Hn. Ramlers Erweiterung. Von Alexis, den ein Opfer zwo Tagreiſen weit von der geliebten Daphne entfernen ſoll, ſagt Geſsner: *Er gieng durch die ſchönſten Fluren, und ſah ſie nicht; die ſchönſten Ausſichten verbreiteten ſich, und er fühlte ihre Schönheit nicht; er fühlte nur ſeine Liebe etc.* Hr. Ramler beſchreibt uns dieſe Ausſichten, oder vielmehr geht in eine Darſtellung des Einzelnen:

—— Er gieng durch reizende Fluren und ſah nichts,
Vor ihm verbreiteten ſich auf einmal Auen voll Heerden,
Aehrenfelder, weiſs blühende Gärten, geſchlängelte Bäche,
Blaue Felſen und ferne Tannenwälder: er fühlte
Ihre Schönheit nicht, er fühlte die Liebe nur etc. —

Wenn durch die Auszeichnung ſo vieler reizender Gegenſtände die verliebte Zerſtreuung des Schäfers uns lebhafter vorgebildet wird, ſo iſt hingegen der Ausdruck des Originales nachdruckvoller und kürzer, und die beiden Hauptſätze: *er ſah nichts, er fühlte nichts*, verlieren dadurch, daſs die Ramleriſche Erweiterung ſich zwiſchen ſie hineinſtellt, von ihrem Gewichte vieles.

S. 84 gelobt der Hirte, welchen Amyntens Knabe dem Wolf entriſſen hatte, den Nymphen, in deren Quelle er ſeine Wunde auswuſch, ein Opfer. „*Ein junges Böckgen will ich morgen früh euch hier am Ufer opfern, weiſs wie der Schnee, der eben fiel.*“ Hr. Ramler leiht ihm einen Zuſatz:

Morgen will ich am Ufer ein Böckgen euch opfern, wie Schnee weiſs,
Und mit ſüſsem Wein die reinen Wellen euch tränken.

Der Leſer erinnert ſich hier der Horaziſchen Ode auf den *Blanduſiſchen Quell.* Der Zuſatz iſt Verſchönerung, aber nicht Verbeſſerung. Folgende Veränderung ſcheint uns das letztere zu ſeyn. S. 174 klagt der von ſeiner Daphne entfernte, und von Eiferſucht gequälte Alexis. Bey Geſsnern ſagt er unter andern: *O flieh mich, flieh mich häſslicher Gedanke! Immer gräbſt du dich tiefer in meinen Buſen, und peinigeſt mich Tag und Nacht.* Der Anfall von Eiferſucht geſchah plötzlich, dies zeigt ſowohl der Zuſammenhang, als auch der Anfang der Stelle: *Götter! Welch ein Gedanke! So murmelt' er, und ſah wüthend umher etc.* Wie kann er denn ſagen, daſs dieſer kaum entſtandne Gedanke ihn Tag und Nacht peinige? Dagegen Hr. Ramler:

Fleuch, verhaſster Gedanke! Du gräbſt dich zu tief in den Buſen.
Aber umſonſt: ihn peinigt Nacht und Tag der Gedanke.

S. 129 flieht die Nymphe *Erythia* vor dem ſie verfolgenden Pan. *Schnell ſprang ſie über den Bach*, ſagt Geſsner, und Hr. Ramler:

—— Hurtig ſpringt ſie voll Muthes
Ueber das nächſte Felſenbächlein. —

Rec. konnte bey dieſer Stelle des Lächelns ſich nicht enthalten. Der *hurtige* und *muthvolle Sprung* ſchienen ihm mit dem *nahen Felſenbächlein*, einen Contraſt zu bilden, welchem zur Parodie nichts fehlte, als etwa noch ein Gedankenſtrich.

Auch in folgende Veränderungen hat ſich Rec. nicht finden können. Von dem *Amyntas* ſagt Geſsner in der Idylle dieſes Namens: *Und itzt nahm er ſein Beil auf die Schulter, und lächelte noch einmal, zufrieden mit ſeiner Arbeit, in den Schatten des geretteten Baumes hin.* Herr Ramler:

Und itzt nahm er ſein Beil auf die Schulter, und blickte zufrieden
Mit der vollbrachten Arbeit auf ſeinen geretteten Baum hin.

Er lächelte noch einmal, iſt doch viel bedeutender, als, *er blickte.* Und wie ungerne vermiſst man den *Schatten des Baumes* in *dieſer Verbindung?* Sollte wohl Hr. Ramler dieſes ſo anmuthige und ſprechende Bild dem Zwang des Verſes aufgeopfert haben? Schwerlich dürfte ein Mann, wie er, ſich ſo entſchuldigen wollen. Allein wie dem auch ſeyn mag, ſo viel, deucht uns, iſt gewiſs, daſs Geſsner durch dieſe Weglaſſung eingebüſst hat. S. 158 unterreden ſich die badenden Mädchen. *Daphne. — Weiſst du was? Erzähle mir ein Geſchichtchen. Chloe. Ein Geſchichtchen? Daphne. Ja, ein geheimes artiges Geſchichtchen: du erzählſt mir zuerſt, und dann erzähl ich dir. —* Hr. Ramler:

Daphne.
— Weiſst du was? erzähl' ein Geſchichtchen.
Chloe.
Was denn für ein Geſchichtchen? was *ich* weiſs, weiſst du ja ſelber.
Daphne.
Nein! ein *geheimes* Geſchichtchen. Hernach erzähl' ich dir auch eins.

Offenbar iſts, daſs hier die ſchlaue Daphne die Abſicht hat, der Chloe, geheime Empfindungen gegen den Bruder der erſtern herauszuholen. Dies zeigt der Ausgang. Das verſchmitzte Mädchen thut nur ſo einfältig, um ihre Abſicht zu decken. Sie will aus der Chloe ein *Geheimniſs* herauslocken, und verlangt von ihr ein *Geſchichtchen.* Dieſer übel paſſende Ausdruck iſt kein Miſsgriff:

Digitized by Google

er ist mit Fleiss gewählt, um Chloe sicher zu machen. Daher will sie sich auch da noch nicht versprochen haben, als Chloe stutzt, und frägt, *ein Geschichtchen? — Ja wohl*, sagt sie, *ein Geschichtchen: ein geheimes Geschichtchen.* Und nun ist Chloe auf dem rechten Wege, und erzählt ihr als *Geschichtchen*, was sie als *abgefordertes Geheimniß* wohl nimmer würde erzählt haben. Wie fein, und wie wahr! Dieses vorausgesetzt, ist es, wie mich dünkt, auffallend, dass diese Wechselrede durch die veränderte Frage der Chloe, *was denn für ein Geschichtchen?* durch den paraphrastischen Zusatz, *was ich weiss, weisst du ja selber*, und durch die verneinende Form der darauf folgenden Antwort, *nein, ein geheimes Geschichtchen*, von ihrer Feinheit und Naivetät nicht wenig verloren habe.

Die wichtigste Veränderung hat Hr. R. mit der Idylle *Mykon*, oder, wie sie von ihm überschrieben ist, *Mykons Denkmal*, vorgenommen. Denn diese Veränderung betrift nicht blofs einzelne Stellen, sondern den Plan des Gedichtes. Nach Gesnern pflanzt Mykon einen Fruchtwald zur Erquickung des müden Wandrers, und leitet vom Felde eine Quelle darein. Hernach bringt er dem Apoll ein Opfer, und bittet um Gedeyen für das, was er gepflanzt hat. Des folgenden Morgens erblickt er da, wo er die Sprösslinge pflanzte, hochaufgewachsene Bäume, die mit reifen Früchten beladen sind. — Nach Hn. Ramler ist es nicht der Gott, sondern der Priester Agathon, welcher diese Wunder thut. Dies sagen uns die Verse, welche Hr. Ramler der Idylle vorangesetzt hat;

Freund der Gärten, vernimm, was jüngst dein Thyrsis erfahren,
Einen frommen Betrug, ein Wunder, das Agathon, Phöbus
Diener, erdacht: die Kunst, die Bäume, mit Früchten beladen,
In den Boden zu pflanzen. —

In der Idylle selbst hält Agathon, nach dem Opfer, mit Mykon *eine lange Unterredung, über die Arten aller gepflanzten Bäume*; Agathon — *dessen Gärten im ganzen Lande gepriesen wurden.* Es vergehen sechs Tage, während welcher erquickende Regen mit mildem Sonnenschein wechseln. Am sechsten besucht Mykon seine Pflanzen, und findet zu seinem Erstaunen, statt der Sprösslinge, die er gepflanzt hatte, hohe Bäume. Zum Danke bringt er *der gütigen Gottheit, die ihm mehr, als er gewünscht, verliehen hatte, ein Opfer.* — Ob durch diese Veränderung die Idylle gewonnen habe? Fast sollten wir zweifeln. Wahr ists, es wird dadurch ein Wunder vermieden. Aber uns ist dieses Wunder weniger anstössig, als der fromme Betrug, der an die Stelle desselben tritt. Der Priester spielt mit dem ehrwürdigen alten Mykon eine Farce. Und was anders ist das Opfer, welches der letztere *der gütigen Gottheit* zum Danke bringt! Was anders Mykons Grabmal mit dieser Aufschrift?

Hier ruht Mykons Asche. Sein ganzes Leben war Gutthat.
Lange nach seinem Tode wollt' er noch Gutes thun: pflanzte
Diese Bäume; leitete diese Quelle von fern her.

Thut es uns nicht leid, zu erfahren, dass es nicht der edle menschenfreundliche Mykon, sondern Agathon ist, in dessen Schatten der müde Wandrer ruhet, und an dessen Früchten er sich labet? Fühlen wir nicht lebhaft das ganze Misbehagen des erstern, falls er den ihm gespielten Betrug entdeckt haben würde? Und geht nicht die Würde des Gedichtes hierüber völlig verloren?

Wir hatten uns noch eine beträchtliche Anzahl andrer Bemerkungen ausgezeichnet; welche der Raum hier beyzufügen, nicht verstattet. Aber wir empfehlen die Vergleichung dieses Bändchens jungen Dichtern und Kunstrichtern als ein treffliches Studium zur Prüfung des Geschmackes und Schärfung des Urtheiles. Noch warm von dieser Vergleichung, und voll von dem Vergnügen, welches uns der abermalige Genuss dieser herrlichen Geistesproducte des unsterblichen Gesners gewährt hat, feyern wir durch eine Thräne süsser Wehmuth das Andenken des edeln Mannes, *durch* welchen die deutsche Poesie an innern Gehalt so viel, als durch wenige, und an Achtung bey den Ausländern, mehr als durch irgend einen andern gewonnen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Hamburg*, b. Hofmann: *Anmerkungen über einige in der aus dem dänischen übersetzten ökonomischen und statistischen Reise durch Mecklenburg, Pommern, Brandenburg und Holstein, geäusserte Behauptungen, welche die Holsteinische Landwirthschaft und den Unterschied zwischen derselben und der Mecklenburgischen Wirtschaft betreffen*, von *Otto Benedict Sarcke*. 1788. 46 S. 8. (3 gr.) Hr. *S.* ist Verf. der *Beschreibung der Holsteinischen Landwirthschaft*, *Hamburg* 1783, über welche Hr. Prof. *Heinze* in Kiel, in der Uebersetzung der auf dem Titel genannten *ökonomischen Reisen* einige Erinnerungen gemacht hatte. Diese will Hr. *S.* nicht gelten lassen, und sucht seine Behauptungen, und zugleich den Vorzug der Holsteinischen Wirthschaft vor der Mecklenburgischen zu retten. Er scheint einiges auf seiner Seite zu haben; inzwischen beträgt die Verschiedenheit der Meynungen, wie überhaupt der Unterschied, der in beiden Ländern üblichen Landwirthschaft, nur wenig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11ten May 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

BIELEFELD, b. d. Herausgeber, u. LEMGO, in der Meyerschen Buchh.: *Westphälisches Magazin, zur Geographie, Historie und Statistik* von *P. F. Weddigen.* II Band 5-8 Heft. III B. 9-12 H. 1786. 1787. 730 S. 4. (Subscr. Pr. 8 gr. Ladenpr. 10 gr.)

Das fünfte Heft enthält folgende Stücke: Historisch statistische Nachrichten, die im folgenden fortgesetzt werden, von dem Zustande der *Städte in der Grafschaft Mark* im J. 1719, aus ungedruckten Documenten und Kammerregistraturen von dem Herausgeber in Ordnung gebracht. Sehr brauchbar zur Vergleichung mit den neuern Notizen im 8 H. — Nachrichten von *Soest*, dessen Erbauung, Anwachs und Belagerung im J. 1440. — Nachricht von dem freyweltlichen Fräuleinstift zu St. Marien in Minden. — *Briefe eines Reisenden über Westphalen*, die durch mehrere der folgenden Stücke fortgesetzt werden. Verschiedenes Wissenswerthe, zum Theil Bekannte von Bückeburg, Minden und den Nahrungszweigen des Mindenschen Bauern, über die Cultur und Ackerbestellung im Ravensbergischen, die Städte Herford und Bielefeld, das Kirchspiel Renckhausen im Mindenschen. — *Lippische Verordnung über Trauer- und Begräbnißgebräuche.* Beytrag zur Geschichte des Lippischen Hauses. Eine Fehde zwischen dem *Edlen Hn. Simon zur Lippe* mit dem *Herz. Heinrich von Braunschweig* im 15ten Jahrh. Ueber den *Ravensberger Bauer* von *Schwager*, vortreflich bearbeitet, wobey man die westphälische Spinnstube genau kennen lernt. Wären die Erziehungsanstalten, so wie sie seyn sollten, sagt ein andrer Kenner des Landes, so würde der Ravensberger Bauer ein ganz herrlicher Mensch werden. Nachricht von der Stadt *Wahrendorf.* Sie gehört wegen ihrer ansehnlichen Bleichen, Linnenarbeiten und der merkwürdigen Baumseidenfabrik zu den blühenden Städten des B. Münster, obwohl sie nur 570 Wohnungen hat, und von öftern Brandschäden her, noch 125 Hausstellen wüste liegen. Historische Nachricht von den adelich freyweltlichen Stiftern im Hochstift Münster, 10 an der Zahl. Auszüge aus *Briefen.* Vornemlich einige Berichtigungen der Güsefeldischen Karte von Cleve. Diesem H. ist die v. *Donopische Karte der Grafschaft Lippe* beygefügt.

VI H. Physikalische Beschreibung und chymische Untersuchung der *beiden Gesundbrunnen bey Vlotho*, in der Grafschaft Ravensberg, von V. C. Die Untersuchung ward vor einigen Jahren von der K. Kammer veranlasst, und es fand sich, dass dieser Stahlbrunnen mit dem Pyrmonter in seinen Hauptbestandtheilen überein kommt. Von der *Schiffahrt auf der Ruhr.* Ein wichtiger Aufsatz für den Staatswirth. Die vornehmste Ursach dieser Schiffbarmachung war, den Absatz des Unnaischen Salzes und der Steinkohlen ins Clevische und nach Holland zu befördern. Vieler Schwierigkeiten ungeachtet, — denn bis zum Rheinstrom musten 16 Schleusen, zum Theil durch fremdes Gebiet angelegt werden — sind beide Absichten jetzt aufs beste erreicht. Ehe die Steinkohlen auf der Ruhr verschifft wurden, kostete der Ringel 3-4 Stüber; jetzt wird er an Schiffer zu 7½ Stbr. verkauft. *Volksmenge des Herz. Oldenburg*, in den Jahren 1702 u. 1769. In der erstern Epoche fanden sich 65.680, in der zweyten 79.071 Seelen. Schade, dass diese sonst schon bekannte Angabe nicht ins gegenwärtige Jahrzehend geht. — *Osnabrückische* Stifter, Klöster, Commenden, Pfarreyen und sämmtliche Geistlichkeit. Die Summe der Welt- und Klostergeistlichen bestand (wann? wird nicht angezeigt) in 276 Personen mit Einschluss 45 Evangelischer. — Beschreibung des Kirchspiels *Buer* im B. Osnabrück. *Auszüge aus Briefen* mit einer *Kirchenliste der Grafsch. Lippe* von 1785 und Anzeige von dem Ertrage an Steinkohlen, Torf, Eisen, in den preuß. westph. Provinzen.

VII H. Ausführliche Beschreibung der Stadt *Wesel.* Neu und erheblich. Sie hatte im Jahr 1784 - 1457 Häuser, 4409 Einwohner, die starke Garnison ungerechnet, 10 Fabriken, die aber nur 89 Personen beschäftigten. Historisch-geographisch-statistische Nachrichten vom Zustande des Herz. *Cleve* im Jahr 1784. Sie betreffen den Bevölkerungs- und Gewerbezustand der ganzen

Digitized by Google

zen Provinz; und ſind, wie man gleich erkennt, aus den hiſtoriſchen Tabellen der k. Kammer geſchöpft. Die Anzahl ſämmtlicher Einwohner beſtand aus 9°,539 Köpfen. — Kurze hiſtoriſche Nachrichten von *Conrad Heresbach*, Hofmeiſter und Geheimenrathe H. Johann Wilh. von Cleve, ſtarb 1576. — Beſchreibung der Obergrafſchaft *Lingen* mit einer Bevölkerungsliſte, wie es ſcheint, vom J. 1784. Hiſtoriſche Nachrichten von den *Städten* der Grafſchaften *Lingen* und *Tecklenburg* im J. 1784. In der Art, wie die Aufnahme des H. Cleve, abgefaſst. — Beſchreibung des hochgräfl. Schaumburgiſchen Schauenburgiſchen) Mauſolei zu Stadthagen von Grupen. — Voltair'es Urtheil über Weſtphalen nebſt einer kurzen Zurechtweiſung von Weddigen. Folgende Anekdote ſoll, nach ſeiner Meynung, Voltaire's bekannte Ausfälle auf Weſtphalen aufklären. „Als derſelbe vor mehrern Jahren Friedrich II auf deſſen Reiſe nach Weſtphalen begleitete, erregte die Ankunft des Königs, beſonders unter den Landleuten in der Grafſchaft Ravensberg, allgemeine Erwartung. Der König hielt zu Brakwede, einem Kirchdorf unweit Bilefeld, Nachtlager. Hier traf es ſich, daſs einer von den Pagen des Königs von einigen treuherzigen Bauern gefragt wurde, wer denn jener Mann im Nebenwagen ſey, der da in dicken Pelzen verhüllt ſäſse? Der Page antwortete: *es ſey des Königs fein Affe*, und ſie ſollten ja dahin ſehen, daſs er ihnen nicht entliefe. Die Bauern nehmen den Spaſs des Pagen für Ernſt auf. Voltaire iſt im Begriff aus der Karoſſe zu ſteigen; aber die Bauern weiſen ihm die Zähne, hetzen ihn, als wenn er ein Affe wäre, und ſuchen ihn wieder zurückzutreiben. Seit dieſer Zeit ward Voltaire über Weſtphalen ſehr unzufrieden, und ſuchte ſich in vielen ſeiner nachher von ihm geſchriebenen Büchern, durch Satyren und Schmähungen zu rächen.“ —

VIII H. Tabelle über die *Bevölkerung der Städte* des Herz. *Cleve* und der Grafſch. *Mark* in den Jahren 1756 und 1765. Sie dienen hauptſächlich zur Vergleichung des Verluſts an Menſchen, den der ſiebenjährige Krieg veranlaſste. Beſchreibung des *weſtphäl. Bauernhofes* und Gedanken über die *alten Bürgerhauſer*, von *Muller*, Prediger zu Schwelm. Man erhält hier einen ſehr vollſtändigen Begriff von jenen ungemein bequem und zweckmäſsig eingerichteten Gebäuden, dagegen die ſtädtiſchen alter Bauart keine dieſer Eigenſchaften haben. — Nachricht von dem *Schulmeiſterſeminarium zu Weſel*. Die Cleviſche Synode gab 1769 Veranlaſſung zu dieſem Inſtitut, das im J. 1784 zu ſtande kam. — *Unterſtützung der Unterthanen im Lippiſchen*, vom Hn. v. Donop abgefaſst. Kurze Nachrichten von Gerd van der Schüren, Verfaſſer einer Märkiſchen und Cleviſchen Chronik.

IX H. *Schiffahrt auf der Weſer*. Ein ungemein detaillirter Aufſatz, womit die Nachricht von der *freyen Schiffahrt und Stapelgerechtigkeit der St. Minden* in Verbindung ſteht. Matricularanſchlag und Einnahme einer *einfachen Landesſchatzung* des Hochſt. Paderborn ſummirt 5,422 Rthlr. 16 Schl. 6½ Pf. — Nachrichten von einer in der Grafſchaft Mark befindlichen merkwürdigen *Hole*, die *Kluter* genannt, von W. v. Cöln. *Phyſikaliſche Merkwürdigkeiten* der Grafſchaft *Schaumburg* (richtiger Schauenburg) enthalten kurze Anzeigen über die Mineralwaſſer, Salzquellen, Mergelgruben, Kryſtallſteine, Steinkohlengruben und Steinbrüche. — Matricularanſchlag der *Paderborniſchen Ritterſchaft*. — Der Name Emrica, Emrich, und nicht Embrica, Emmerich, woher? Eine kritiſche Unterſuchung, die am Ende doch wieder auf Hypotheſe hinaus läuft. Erneuerte Feuerordnung für die Dorfſchaften des F. Minden, und derer (der) Grafſchaften Ravensberg, Tecklenburg und Lingen. — Nachrichten über das Herz. *Oldenburg*; topographiſch nach den 4 Landvogteyen, und 2 Amtsgerichtsdiſtrikten, jedoch ohne Bemerkung, wann die Aufnahme geſchehen iſt. Sonach fanden ſich auf 45⅔ Q. Meilen: 2 Städte, 6 Flecken, 369 Dörfer, 51 Kirchſpiele, 52 Kirchen, 3 Kapellen, 53 Adelich freye Güter, 13,308 Feuerſtätten, 9,338 andere kleine Gebäude, zuſammen 22,646 Gebäude, deren Brandaſſecuranzſumme 5,739,550 Rthlr. betrug. *Ritterſchaftliche Uniformen* in Weſtphalen von D. Vogt, wie ſie von den Cölln-Weſtphäliſchen, Hoyaiſchen, Lippiſchen, Münſterſchen, Osnabrückiſchen und Paderborniſchen Landſtänden getragen werden. Ueber den Bevölkerungszuſtand der Stadt *Soeſt* im 14ten und 15ten Jahrhundert. Geographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung der Stadt *Iſerlohn*. Ein brauchbarer Aufſatz, aus welchem man zugleich den Zuſtand dortiger 11 Fabriken kennen lernt, doch wieder ohne Bemerkung, wann dieſe Aufnahme geſchehen iſt. Dem Anſchein nach, fällt ſie in eins der neueſten Jahre. Manches Triviale, das die Sitten des Orts betrifft, konnte wegbleiben. *Concordata ſtatuum Paderbornenſium* 1326. Ravensbergiſche Kirchenliſten aus dem 17ten und Anfange des 18ten Jahrh.

Xtes Heft, mit einem ziemlich wohl getroffenen Schattenriſſe des k. Preuſs. Staatsminiſters Freyh. von der Horſt. Genaue Beſchreibung des Amts *Hausberge* im F. Minden von dem Kriegs R. Tiemann, die den Wunſch der Fortſetzung von den übrigen Aemtern des Fürſtenthums erregt. Beſchreibung des königl. *Salzwerks* bey *Rehme* im genannten Fürſtenthum und Ravensbergiſchen, als Beylage zur erſten Nr. Jährlich werden gegen 1300 Laſten Salz geſotten, davon ungefehr 514 Laſten im Lande debitirt, die übrigen aber nach Oſtfriesland, Lingen und Tecklenburg geſchafft werden. Nachweiſung der *Volksmenge* vom *platten Lande* des F. *Minden* und der Graſſ. *Ravensberg* im J. 1785; Beylage zu Nr. 1. In jenem

fan-

Digitized by Google

fanden sich 49,925, in dieser 110,273 Seelen. Nachrichten über *Friedrich Spee*, einen gelehrten Presbyter des Jesuiterordens, und Vorläufer Thomasii. Von dem *Spanischen Feste*, welches jährlich zu *Wesel* gefeiert wird. Das Erheblichste ist die Geschichtserzählung von der Eroberung der Clevischen Länder unter Spinola, und die Wiedereroberung der Festung Wesel von den Niederländern. Beurtheilung der Karte von der Grafsch. Lippe, welche der Lieutn. Niehausen 1786 herausgab; in Vergleichung der vorhin angezeigten v. Donopischen Karte. Beschreibung des A. Reckenberg und der Stadt Wiedenbruck im Hochf. Osnabrück. Charakteristische Züge und kurze Nachrichten, z. B. kostbare Leichenbegängnisse zu Goch. Eigentliche Beschaffenheit des im Febr. 1787 mit hessischen Kriegsvölkern geschehenen Ueberzuges der Grafsch. Schaumburg (Schauenburg) Lippischen Antheils, (wie man aus andern Nachrichten weiss, von geh. Justitz Rath *Putter*.) wird im XI fortgesetzt.

XI Heft. Geogr. und histor. Beschreibung der Stadt *Duisburg*. Nach der Aufnahme von 17⅔ hatte sie 682 Häuser und 3544 Einw. Es giebt hier mehr Fabriken — 13 an der Zahl — als in irgend einer andern Clevischen Stadt, unter welchen freylich einige, wie die Porcelän-, die Leimfabrike, nur sehr unbedeutend sind. Die Universität ist geschichtlich und statistisch beschrieben, ohne die Zahl der Studirenden anzugeben.

XII Heft. *Westphalische historisch geographische Literatur*, von *Weddigen*. Sie ist gröstentheils nur historisch, nicht kritisch, bearbeitet, worüber der Vf. sich befriedigend entschuldigt. Auch lässt sie, als erster Versuch mehrere Erweiterung zu; indess sind hier viele schätzbare, seltene Werke, die höchstens noch in öffentlichen Bibliotheken angetroffen werden, verzeichnet worden. Beschreibung *der Stadt Meinertshagen* in der Grafsch. Mark und des daselbst angelegten *Erziehungsinstituts* von dessen Vorsteher M. *Bährens*. *Kindlingers* Nachricht von den ehemaligen Westphäl. *Fehm*- und *Freygerichten*. Etwas über die *Pfarrstellen* der Grafl. *Ravensberg*. *Lebensbeschreibungen merkwürdiger Westphälinger*. *Pottgiessers*, ehemaligen Burgermeisters der f. R. Stadt Dortmund Biographie wird hier aufgestellt. Von der Hoheit und dem Amte *Beck* (im F. Minden) welches 1650 an das Herzogl. Haus Hollstein kam. Verzeichniss einiger theils *sonderbaren*, theils *abergläubischen Gewohnheiten* und Meynungen des *Westphäl. Landmannes* z. B. der Klas, die Nachtmähre u. s. m. *Bevölkerungstabelle* der Graf- und Herrschaften *Limburg*, *Rueda*, *Wevelinghoven* und *Gronau* 1786. topographisch abgefasst. Der Volksbestand war 17,683. *Kurze Nachrichten*. Unter andern ward 1718 das Gesundheittrinken in den Preuss. Westphal. Provinzen, weil es zur Völlerey verleitete, durch ein Edict verboten. Hiermit beschliesst der Herausg. den dritten Band seines Magazins, von dem er die Fortsetzung, nach dem Wunsch der meisten Leser, bereits hat folgen lassen. Ueber das Unzulängliche, Heterogene und Triviale in manchen Aufsätzen, könnte freylich mehreres erinnert werden. Beurtheilt man aber die Sammlung, wie billig, im Ganzen, so werden jene Mängel durch die vielen neuen, reichhaltigen, oft aus Kammerregistraturen erhaltenen Notizen, ausnehmend vergütet. Für dieses Verdienst gebührt also dem Hn. Herausgeber und den treflichen Beförderern des Unternehmens wahrer Dank in so gröfserm Maafse, je mehr sie durch ihre patriotischen Bemühungen nun schon manche dunkle Region des Westphälischen Kreises aufgehellt haben; unterdess dass in mehrern Kreisen des d. Reichs, besonders in den kleinen katholischen Ländern, ein solches Unternehmen oft deswegen noch keinen oder nur schwachen Fortgang findet, wiel Regierungen und Landesbediente, aus misverstandner Besorgniss, die nöthige Unterstützung versagen, wo nicht gar jede Mittheilung solche Nachrichten wie Hochverrath verpönen. Traurige Beobachtung für politische Aufklärung! wie davon gleich ein Beyspiel folgen wird. — Der Herausg. dieses Magazins rühmt von dem Erfolg seiner Bemühungen das auffallendste Gegentheil. *Ihm* wurden auf seine Vorstellung *die Registraturen der kön. Preuss. Westphälischen Kammern zum zweckmäßigen Gebrauch unbedenklich geöfnet*. Auch würde man dies Gepräge archivalischer Authentie mehrern Aufsätzen gleich ansehen, die die Landeskunde der Preuss. Provinzen in Westphalen betreffen, wenn auch Hr. *Weddigen* diese sonst nicht überflüssige Bemerkung im Vorbericht auch unerwähnt gelassen hätte. Daher sind sie die zahlreichsten und schätzbarsten in der ganzen Sammlung. Nächst ihnen zeichnen sich die Beyträge von der Grafl. Lippe, dem Herzogth. Oldenburg und dem Hochst. Osnabrück aus. Die wenigen von *Paderborn* muss man als statistische Contrebande, so unverfänglich das vermeynte *Corpus delicti* auch ist, ansehen; denn im folgenden XIII Heft, klagt der Herausg., dass man seinem besten Correspondenten in diesem Lande, wegen mitgetheilten geographischen Nachrichten, sogar nach dem Leben getrachtet habe. Welche schreckliche politische Intoleranz, wenn dies buchstäblich verstanden werden müsste! — Nach neuern Notizen von den Hannöverischen Grafschaften in Westphalen, sieht man sich hier noch vergeblich um; so auch, um nur der vornemsten Länder zu gedenken, von den Herzogthümern Jülich und Berg, mit welchen uns die leider! bald erloschene *neueste Staatskunde von Deutschland* 1785. zuerst bekannter gemacht hat. Der unbesuchten statistischen Felder im Westphälischen Kreise wären also noch in Menge, und die Erndte in den folgenden Sammlungen könnte immer ergiebig werden, wenn die patriotischen

ſchen Theilnehmer auf ihrem Wege überall Sinn für wahres Nationalintereſſe und Willfährigkeit, wie im erwähnten Preuſsiſchen Gebiet, antreffen, wozu ihnen jeder verſtändige Leſer des Magazins Glück wünſchen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Six; *Gemeinnütziges Lexicon für Leſer aller Klaſſen*, beſonders *für Unſtudirte* oder kurze und deutliche Erklärung der ſowohl in den vornehmſten Wiſſenſchaften und Künſten als in geſellſchaftlichen Umgange gebräuchlichen Redensarten Ausdrücke und Kunſtworte etc. in alphabetiſcher Ordnung. Erſter Theil A — K. von *Joh. Ferd. Roth* Diakon bey St. Jakob, 1788. 528 S. 8. (12 gr.)

Hr. R. iſt ſeiner eigenen Angabe nach von dem Verleger bewogen, dieſes Wörterbuch für die auch in Oberdeutſchland immer zunehmenden Liebhaber der Lectüre von Journalen u. a. wiſſenſchaftlichen Aufſätzen aus ungelehrten Ständen zuſammenzutragen, und daher kommt es vermuthlich, daſs er keine geographiſche Artikel mit aufgenommen hat, weil dieſe in Jägers Zeitungslexicon zu finden ſind. Uebrigens hat er aus Krünitz, Jacobsſon, Walch, u. a. guten Quellen geſchöpfet und das Buch verdienet nach dem Endzweck Lob, wenigſtens in Vergleich mit andern viel ſchlechtern ſeiner Art. Die Auswahl der Artikel iſt ziemlich gut getroffen, obgleich auch von den nothwendigſten noch manche fehlen, wie z. B. *Abſenzgelder* bey Stiftern, *Abſorbentia*, Arzneymittel, *Abtreiben* im Hüttenweſen, *Actor* und *Actus* in den Rechten, *Adamsapfel*, *Adſtringentia*, *Aerarium*, *Affiches*, *Alcohol*, *Alembic*, *Algen*, *Almageſt*, *Aloe*, *Amaranth*, *Amarellen*, *Ambra*, *Amethiſt*, *Amianth*, *Ananas*, *Anſchnitt*, im Bergrechnungsweſen, *Antal*, das Gebind des ungriſchen Weines, *Antimonium*, *Antitheſe* u. ſ. w., welche immer noch Platz gefunden haben würden, wenn nicht aus ſonderbarer Vorliebe manche minder wichtige zu lang gerathen wären, z. B. Campement, Desorganiſiren, Electricität, Emir, Goldenes Vlieſs, Hanſa, Harem, Januariusblut. Doch ſind im ganzen genommen die Erklärungen meiſtens kurz, deutlich und richtig genug. Nur ſelten ſtöſst man auf ſo fehlerhafte, wie *Ale*, ein *ſüſses* Bier in England, welches ohne Hopfen gebrauet wird, *Caſſa*, baares Geld, *Coffre*, Küſte, *Dynamik*, die Wiſſenſchaft von der Kraft eines Dinges, *Kammergericht* zu Berlin, wo Sachen von Wichtigkeit vorkommen und entſchieden werden, *Kategorie*, die Anklage, *Kopiſt*, ein Mahler, der nur nach andern arbeitet, welches doch häufiger einen Abſchreiber bedeutet. Aber in Abſicht der Sprachrichtigkeit, beſonders bey den fremden Wörtern, iſt Hr. R. oft nicht genau genug. Er ſchreibt z. B. Amoeublement, Billanz, Kargaſon Schifsladung. Er lehret ferner *Brochure* ausſprechen wie Broſchihr, *Chaiſe* wie Schehſe, *Facciata* wie Fatſchiata, *Feuillage* wie Fewilliaſch, *Foibleſſe* wie Föwleſs, *Ingenieur* wie Inſchenihr. Auch gehört dahin die Ungleichheit in der Rechtſchreibung, z. B. Catechiſiren, Catholiſch, Catoptrik, Colonien, und hingegen Katechet, Koloniſt, Kochenille, Kokagne, welche das Aufſuchen erſchweret.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Hamburg: Vertheidigung der frühen Beerdigung der Juden von H. W. (olff) Ab. A. I. in H. geſchrieben an ſeinen Freund* S. S. D. in K. 1788. 2½ Bog. 8. (2 gr.) Der jüdiſche Gebrauch frühzeitig zu beerdigen, ſchreibe ſich von der alten Beobachtung her, daſs, je länger man mit dem Begraben zögert, deſto kränkender und gefährlicher ſey es für die Verwandten, das lange Warten hingegen geſchehe wahrſcheinlich, um den Stolz der Menſchen zu demüthigen, damit ein jeder ſehe, wie hinfällig der Menſch ſey. Weil alſo keine Nation auf die Gefahr, durch zu frühe Beerdigung eine Mordthat zu begehen, Rückſicht nehme: ſo muſs ſie auch wohl nicht zu befürchten ſeyn (!!!) Die Unbeweglichkeit der Lichtflamme und der Pflaumfeder machen auch bey den Juden kein ſicheres Zeichen des Todes aus, ſie bedienen ſich derſelben nur, weil es ihnen faſt zur Mordthat gerechnet werde, wenn ſie einen in den letzten Zügen liegenden Kranken im geringſten bewegen, aus Furcht, daſs dadurch das noch in ihm glimmende Licht gänzlich erlöſcht werden möchte. Das ſicherſte Zeichen des Todes ſey die nach und nach erfolgende Abnahme oder Auflöſung der Kräfte. *Im IIten Schreiben über die Zeichen des Todes* ſucht der Vf. zu zeigen: es ſterbe niemand, wenn er nicht plötzlich ſtirbt, ohne Fieber, und niemand ohne Zernichtung der zum Leben nothwendigen Theile, von der Zernichtung der Theile könne man durch ſichre Zeichen überzeugt werden, folglich könne man auch gewiſs wiſſen, daſs der Tod erfolgen müſſe, und wenn er wirklich erfolgt ſey. Unſer Vf. hat eine ſchlechte Sache obendrein noch ſchlecht vertheidigt, und Rec. unterſchreibt das Urtheil, welches *Herz* in der zweyten Auflage ſeiner bekannten Schrift Seite 51 über dieſe *Wolfiſchen* Briefe fällt, (*überhaupt iſt dieſer H. W. keiner von jenen ſinnreichen und liebenswürdigen H. W. .... des Moliere und Shakeſpear etc. ſondern es iſt ein einfältiger Pierrot, der mit der Pritſche nicht umzugehen weiſs, ſie tölpiſch und noch hämiſch obendrein führt,*) auch hier mit der vollkommenſten Ueberzeugung von der Billigkeit und Wahrheit deſſelben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12ten May 1789.

NATURGESCHICHTE.

PAVIA, in der Druckerey des Klosters zu S. Salvator: *Deliciae Florae et Faunae insubricae, seu novae seu minus cognitae species plantarum et animalium, quas in Insubria austriaca tam spontaneas, quam exoticas vidit, descripsit, et aeri incidi curavit Joannes Antonius Scopoli*, S. J. R. in rebus mineralibus et monetariis a consiliis, in Ticinensi Archigymnasio Chemiae et Botanices professore etc. *Pars II.* Ohne die Vorrede 115 S. 1786. *Pars III.* 87 S. 1788. Jeder Theil mit 25 Taf. in Fol.

Die Einrichtung des Werks haben wir schon bey der Anzeige des ersten Theils bemerkt. Es ist mit diesen drey Bänden schon beym Leben des Verfassers geschlossen worden, da manche Verdrüfslichkeiten ihm die Fortsetzung verleideten, und die Schwäche des rechten Auges sie ihm unmöglich machte. Der zweyte Theil enthält an Pflanzen folgende: *Clitoria micrantha, guadalupensis, galatfia; Ipomoea leucantha, Buchneria coccinea, Andryala tomentosa, Atriplex virgata* und *alba, Centaurea bracteata, Solidago dubia, Briza cynosuroides, Colutea humilis, Virea scabra, Geranium muscosum, Draba muralis, Isatis aleppica, Althaea grandiflora.* Von Thieren werden beschrieben und abgebildet: *Falco rufus, Cerambyx tornator, Stenocorus Castiglionei, alni, lineola, C. duplex, rusticus, Leptura fuliginosa, populnea, Phalaena geometrica, quadrimaculata, tripunctata, Sulzeriana, lunulana, lineana; Sphex fuciformis, interrupta, bicincta, quadricincta, flavifrons, quadripunctata, canescens; Tenthredo fera, Plojaria domestica* (über welche, schon im ersten Theil angezeigte Wanzenart, hier Beobachtungen vom Grafen Alfons Castiglioni nebst dazu gehörigen Zeichnungen beygefügt werden), *Cassis plicata, Buccinum rufum, Cypraea conoidea*, und *Voluta marginata*, alles weder neue noch besondere Konchylien. Hierauf werden einige seltne *Kalk-* und *Quarzkrystalle*, die die letzte Tafel abbildet, und welche der Vf. in Ungarn fand, beschrieben. Als Beobachtungen sind diesem Theile angehängt, 1) ein *Verzeichniß von* 115 *Saugthieren und Vögeln*, welche *Sonnerat* auf seinen indianischen Reisen beschrieb, hier vom Verf. mit den Kennzeichen der Arten versehen, um sie bequemer dem Linneischen Systeme unterordnen zu können; 2) *Specimen botanicum de Celti australi*, und 3) *de Astragalis.* In dem letztern werden 59 Arten beschrieben, und zu den erstern ist Tab. XVIII gestochen worden.

Die Pflanzen des dritten Theiles sind: *Sida coronata, Hibiscus arenarius, Euphorbia cyathophora* und *fimbriata, Rhamnus surinamensis, Crassula perfilata, Erigeron bahamense, Solanum mauritianum, Ferula tingitana, Centaurea nudicaulis, Colutea aeschynomenoides, Illecebrum alsinaefolium, Scabiosa grandiflora, Salvia Spielmanni, Scabiosa alba*, und *Hibiscus laevis.* Die Thiere: *Fringilla alpina, Coluber Tamachia, anceps, punctatus, lentiginosus, Squalus glaucus, Chaetodon maculatus, bilineatus, Trigla Cuculus? Salmo alpinus.* Auch hier hat der Graf Castiglioni Zusätze zu der *Plojaria domestica* gegeben, und eine andre Art, *Plojaria alata*, die auch gezeichnet ist, beschrieben. Dem dritten Th. hat der Verf. eine Tabelle über *mehrere hundert Gewächse* nach ihrem Standort im Garten, der Zeit und Art ihres Keimens, der Zeit ihrer Blüthe und Reife, ferner *botanische und chemische Beobachtungen* und zuletzt eine Skizze *seines Lebens* angehängt. Bey der zwölften Tafel, die er von neuem Hn. Banks zugeeignet hat, beklagt er sich, dafs man ihn mit seiner Tab. XX des ersten Theils abgebildeten, und als einen Eingeweidewurm beschriebnen Physi intestinali zum Besten gehabt habe. Rec. vermuthete dieses ohne viel Anstrengung bey der Anzeige jenes Theils, und es finden sich vielleicht hin und wieder Aufsätze und Gedanken in diesem Werke, die einer schärfern Beurtheilung, einer genauern Auswahl, und einer andern Ausführung bedurft hätten. Doch wird man jenen Herren den boshaften Spas, den sie sich gegen einen bejahrten und allerdings verdienten Mann erlaubten, nicht zur Ehre

re anrechnen können, und es macht um so mehr einen übeln Eindruck, wenn man aus der einfachen Erzählung seines Lebens sieht, wie sauer es ihm werden mussto, wie unbedeutend seine Unterstützungen waren, und wenn man die unläugbar mühevollen Arbeiten bedenkt, die er wirklich ausführte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig (Wien): *F. Kratters philosophische und statistische Beobachtungen vorzüglich die österreichischen Staaten betreffend.* 1 Band. 240 S. gr. 8. (18 gr.)

Der Vf. dieser Schrift ist ein geborner Baier, (der aber das Oesterreichische als sein Vaterland ansieht), und schon durch seine anonymisch herausgegebenen *Briefe über den jetzigen Zustand von Gallizien* (Wien 1786.) etwas bekannt. Er ist noch ein junger Mann, welches man schon aus dem Inhalt und Ton jener Briefe errathen würde, worinn so viel unüberlegte, oft mehr keck als freymüthig gesagte Urtheile, vorkommen, dass der Vf. viel Verdruss darüber hatte. Gegenwärtige Beobachtungen sind, einer Wiener Zeitung zufolge, in der Censur nicht gut geheissen worden, weil sie die Militärverfassung zu stark angegriffen hätten. Dem Anschein nach hat der Vf. den Abschnitt entweder weggelassen oder gemildert; denn so wie das Buch jetzt ist, finden wir eben nichts über diese Materie, welches eine Wiener Censur hätte verwerfen können. So hat sie eine Anmerkung, wo der Monarch, der ohne Einwilligung seines Volks auf Eroberungen auszöge, ein *Ungeheuer* genannt wird, stehen lassen, die in manchen Monarchien wohl nicht durchgehen würde. — Der Vf. hat sich einen grossen Plan zu einem weitläuftigen Werke gemacht; über alle Theile der österreichischen Staatsverfassung und Verwaltung will er Beobachtungen anstellen. Alle halbe Jahre soll ein Band davon erscheinen, bis das Publikum ihm winkt, aufzuhören. Diese grosse Anlage aber machte er, nicht so wohl um etwas erschöpfen zu wollen, sondern um desto uneingeschränkter arbeiten zu können. Man kann den patriotischen, menschenliebenden Eifer des Verf. nicht verkennen; aber mehr als einmal haben wir auch bemerkt, dass dieser Eifer der ruhigen Ueberlegung schadet. Er tadelt, wie es scheint, lieber, als er lobt; doch verspricht er, ins künftige auch rühmliche Unternehmungen, vortheilhafte Einrichtungen, Verbreitung der Industrie, Eröfnungen neuer Handelszweige, Verbesserungen der Fabriken, Stiftungen, Erziehungshäuser anzupreisen, und von der besten Seite vorzustellen. Sein Buch würde mehr Eingang finden, wenn er dergleichen Beobachtungen gleich jetzt mit aufgenommen hätte. Indessen können wir den Verf. keiner Parteylichkeit oder unbilligen Tadels beschuldigen, vielmehr lässt er den grossen wohlthätigen Planen und Absichten Josephs alle Gerechtigkeit widerfahren. Auch scheint er mit dem Zustande der Regierung, und ganzen Staatsverfassung von Oesterreich (über Ungarn erstreckt sich vermuthlich diese genauere Kenntniss nicht), und besonders mit den verborgnen Fehlern der Verwaltung, sehr bekannt zu seyn, und deckt diese ungescheut und ohne Ansehen der Person auf. Einigemal hat er doch, wie wir glauben, ohne Noth Persönlichkeiten eingemischt, besonders eine S. 65, wo er zu ungrossmüthig einen seiner Gegner namentlich im schlechten Lichte darstellt. Uebrigens kommen eine Menge allgemeiner u d bekannter Betrachtungen vor, welche allenfalls in des Vf. Gegenden noch nutzen mögen, fürs übrige Deutschland aber zu trivial sind.

Der Inhalt ist folgender: I Abschnitt. *Von Publicität und Aufklärung.* Die darüber angebrachten Gemeinörter übergehen wir, um nur das auszuzeichnen, was Oesterreichs Zustand näher kennen lehrt. Auch der Vf. ist der Meynung, dass man dort zu früh über Aufklärung schrie; „man glaubte, da ein paar Strahlen durch die „dunkle Finsternisse brachen, die Sonne selbst zu „sehen, und wähnte, nun sey die Zeit des Den„kens gekommen, Macht, Vorurtheil und Irr„thum verscheucht, das Licht der Aufklärung in „hellen Strahlen über unsern Horizont verbrei„tet.“ Die Vortheile der Publicität (hier giebt der Vf. dem Wort *Publicist* eine ganz ungewöhnliche Bedeutung) und der uneingeschränkten Pressfreyheit werden gerühmt. Dem Regenten und allen Landesstellen soll es Pflicht seyn, alle Schriften, die auf das Land Beziehung haben, zu lesen; vor allen sollen die Staatsbeamten über die, welche ihr Fach angehen, *öffentlichen* Bericht höheren Orts abstatten. Sehr gut und heilsam, wenns nur ausführbar ist! Der Vf. zeigt, dass die Publicität noch nicht so viel gewirket hat, *als* man hoffte. Das kann sie auch nicht, *wo so viel* und allenthalben zu reformiren ist. Mit englischer Pressfreyheit ist nicht gleich englischer Nationalgeist da. Aufklärung in der Religion sey noch sehr gering; wer sich über Andächteley und Mönchthum hinaussetze, heisse schon aufgeklärt. Der Vf. hält es für einen grossen Fehler der Statistik (soll doch wohl *Staatskunst* heissen), dass man die Religion überhaupt für einen wesentlichen Theil im Staate betrachte; man hätte mit der Aufklärung in der Religion nicht den Anfang machen sollen. Aber der Vf. dachte wohl nicht daran, welche Religion sich unter den vorigen Regierungen ins Innere der Staatsverfassung und Verwaltung verwebt hatte, und wie gerade *diese* Religion allen Reformen entgegen wirkte. Die Toleranz sey noch nicht vollkommen, wobey das unbegreiflich harte Verfahren gegen die Deisten in

Digitized by Google

in Böhmen zum Beweiſe angeführt wird. Es fehlt an Candidaten zum Prieſterſtande ungemein, vielleicht weil man allen Hildebrandismus, nur gerade den Cölibat nicht, abſchaft; auch weil man die jungen Prieſter mit einer ſpitzfindigen Dogmatik vier Jahre lang quält. Die Pfarrer ſind noch meiſt Schwachköpfe. Ein Brautexamen, das S. 14 zu leſen iſt, muſs freylich jeder ſittliche Menſch höchſt ärgerlich finden. Man duldet noch viele anſtöſsige Ceremonien; die Verordnungen gegen die Wallfahrten werden nicht gehalten, wovon hier Beweiſe angeführt ſind. Dies alles beſtätiget die ſchon in Hn. *Nicolais* Reiſen und andern Schriften verkommenden Behauptungen. Uns befremden ſie jedoch nicht, denn es kann nicht wohl anders ſeyn, weil die Reformation nicht vom Volke, ſondern vom Regenten ausgeht. Sie nimmt alſo jetzt einen beſchwerlichern, weiten Weg, der aber hoffentlich am Ende die Beharrenden doch einigermaſsen zum Ziel führt. Eben das tröſtet uns auch gegen die leider Mode werdenden Einſchränkungen der Denk- und Preſsfreyheit in Ländern, wo die Aufklärung nicht mehr durch Miniſterialedicte unterdrückt werden kann. Die Aufklärung im öſterreichiſchen Schulweſen iſt noch geringe. Es ſoll ein Plan zur gänzlichen Reform fertig liegen, von dem man ſich viel verſpricht. Jetzt leiſten die Normalſchulen mit ihrem ermüdenden Gang der Schulmeiſterſem., und die niedern lateiniſchen mit ihrem jeſuitiſchen Pedantiſmus noch nichts. Lange vieljährige Vorleſungen über Dogmatik, römiſches Recht, Metaphyſik und dergleichen auffallend zweckloſe Anordnungen werden mit Recht getadelt. Man überhäuft die Jugend mit allzu vielen Wiſſenſchaften. Auf der Univerſität zu Wien iſt bloſs die chirurgiſch-mediciniſche Fakultät ſehr aufgeklärt worden. Wir können dem Vf. nicht durch die Abſchnitte folgen, wo er von Aufklärung in der Politik überhaupt (hier declamirt er gegen den Fanatismus der Politik, wie ers nennt, d. i. ihre verderblichen Grundſätze) von der Aufklärung in Dicaſterien und Kanzleyen, im Geſchmacke, in der Staatsökonomie, Geſetzgebung, Handel, Landwirthſchaft und in den Künſten, Wiſſenſchaften und ihrer Ermunterung, meiſt ziemlich oberflächlich (*oberflächleriſch* nennt ers) redet. Jedoch kommen einzelne nützliche Anmerkungen vor, z. E. über den gewöhnlichen Weg in Oeſterreich in Kanzleyen zu Ehrenſtellen zu gelangen, über die ſchlechten Beſoldungen, knechtiſche Subordination, u. ſ. w. Vom Geſchmack der Wiener mehr wahres als vom Deutſchen überhaupt. Mehr richtige Grundſätze über die neue Geſetzgebung. Man will behaupten, ſagt der Vf. S. 41, daſs die neuen ſo wohl politiſchen als Criminalgeſetze für Oeſterreich von einem *einzigen* Manne verfaſſet worden. Er bemerkt beyläufig die laute Unzufriedenheit der meiſten Stände darüber, ſo wie die Mangelhaftigkeit, da der Vf. ſelbſt einen Commentar über ſeine Geſetzbücher ſchreiben muſste. Die Künſte und Wiſſenſchaften finden keine Ermunterung bey den Groſsen in Wien, obgleich vortrefliche Anſtalten und Gelegenheiten zum Unterrichte daſelbſt ſind. Bloſs die Muſik werde aus Sinnlichkeit begünſtigt. Die Gelehrten genieſsen keine auszeichnende Achtung von den Groſsen, ſie ſind zu abhängig, geheime Schriftſtellerverfolgungen nicht ſelten, wobey der Vf. ſich und ſeine Galiziſchen Briefe zum Beyſpiel anführt. Wir möchten doch eben durch dies Beyſpiel uns zu der Behauptung berechtigt glauben, daſs die Gelehrten an dem allen wohl zum Theil ſelbſt mit ſchuld wären. Nicht alle wiſſen ſich doch im Umgange mit Groſsen würdig zu benehmen. — Daſs die Errichtung einer Akademie der Wiſſenſch. (worauf der Kaiſer ja ſchon vorlängſt dachte) eine der gemeinnützigſten Anſtalten ſeyn würde, können wir nicht einſehen; wenigſtens kömmt es gar ſehr auf Einrichtung und Zweck an. II Abſchnitt. *Von der Nothwendigkeit, dem beym Criminalrichterſtuhl Verklagten einen Rechtsfreund zu geſtatten.* Hier finden wir ſehr viel Wahres, und lauter rühmliche Geſinnungen der Menſchlichkeit. Seine Gründe, die Criminalproceſſe menſchlicher zu machen, ſind einleuchtend. Er belegt ſie mit vielen Beweiſen von Juſtizmorden, die aber zum Theil aus alten Zeiten und fremden Ländern hergeholt ſind. Darunter ſind auch einige gräſsliche aus Baiern, von öſterreichiſchen Beyſpielen treffen wir nur zwey an, das einer edlen polniſchen Grätin, die lange unſchuldig im Zuchthauſe ſaſs, und eines zu Lemberg zur öffentlichen Arbeit in Eiſen verurtheilten Verpflegungsverwalters *Schram*. Der Proceſs des Letztern wird mit Klagepunkten und Verantwortung umſtändlich S. 97-116 mitgetheilt, und wenn dieſer vollſtändig und alles, was von der Procedur hier erzählt wird, wahr iſt, ſo kann man nicht anders urtheilen, als daſs hier ein ehrlicher Mann unſchuldig verdammt ſey. Es gereicht der Regierung zur Ehre, und gewiſs auch zum Segen, daſs man dergleichen ohne Furcht drucken laſſen darf. *III. Abſchnitt. Von der Verbindlichkeit der Staaten gegen die verurtheilten Verbrecher.* Was der Vf. hier ſagt, macht ſeiner Denkungsart Ehre; es iſt nicht neu, aber kann in manchen Ländern nicht oft genug widerhohlt werden, bis man es endlich einmal befolgt. 1) Keiner (ſelbſt der Monarch nicht!) darf das über einen Uebelthäter einmal gefällte Urtheil in der Folge verſtärken. 2) Die zeitlichen Strafen müſſen ſo beſchaffen ſeyn, daſs er ihre Dauer natürlicher Weiſe ohne an ſeiner Geſundheit ſchaden zu leiden, überleben könne." Hier wird das entſetzliche Schiffziehen grauſenvoll geſchildert. S. 135. Selbſt ein Kranker wurde dazu auf einer Trage ins Schiff gebracht! 3) Iſt die Strafzeit überſtanden, ſo muſs der Staat wenigſtens etwas zur Verſorgung des Gefangenen beytragen. Ein Satz, den der

Vf. sehr richtig bestimmt und beweiset, nicht so völlig sind wir mit ihm eins, wenn er alle Bestrafung der entlaufenen und wieder ertappten Gefangenen tadelt. Nach seinen Grundsätzen thäte der zum Tode verdammte, der sich gegen seinen Henker wehrte, und ihn tödete, gar nicht unrecht. *IV Abschnitt. Von den Denuncianten.* Den Abscheu gegen solche, die aus Bosheit und Gewinnsucht sich dazu aufwerfen, hat jeder gute Mensch mit dem Vf. gemein; aber es kann doch ein so verderbtes Volk geben, dass der Gesetzgeber genöthigt ist, es durch solche Menschen in Furcht zu erhalten, wobey er doch manche Strafen erspart und Verbrechen verhütet; nur kann es wohl nie gut seyn, Angeber, die selbst zu dem Verbrechen verführten, das sie angaben, ungestraft zu lassen. Es werden hier einige neuere Beyspiele solcher Ungeheuer angeführt. *V Abschnitt. Von den Uhlanen.* Sie wurden 1778 oder eigentlich erst 1784 aus lauter Nationalpolen errichtet, und sind ein immer bestehendes Korps, nicht aber ein Freycorps. Es wird vieles zum Lobe dieses Korps gesagt. *VI. Absch. Von der Einführung einer Landescapitulation.* Dieser Abschn. fängt mit einem hohen Lobe der Oesterreichischen Kriegsverfassung an. Der Vf. aber glaubt, dass doch diese Verfassung den Rechten des stark bedrückten Bauernstandes zu nahe trete. Er untersucht die Fragen, ob es nicht ungerecht sey, einen Bürger des Staats auf sein ganzes Leben zum Vertheidigungsstande zu bestimmen; und ob es Mittel gebe, ohne solche Ungerechtigkeit den Vertheidigungsstand auf einem vollkommnen und festen Fusse zu erhalten. Beides wird aus guten Gründen bejahet. Jene Mittel findet der Vf. in der Einführung einer Landescapitulation, und schlägt vor, dass die Landeskinder vom 18 — 25 Jahre zum Militärdienst bestimmt seyn sollen. Dadurch, meint der Vf., werde der Vertheidigungsstand beliebter und geehrter werden, man werde eine edlere minder sklavische Disciplin einführen können, der Invalidenstand werde um die Hälfte herabgesetzt werden, die Ehelosigkeit der Soldaten könnte zum Theil aufhören. Dies ist ungefähr, was der Vf. für seinen Plan einer wohlgeordneten Landmiliz sagt; denn mehr könnte es doch wohl nicht seyn, und eine Armee, die gegen Preussen oder Türken bestehen könnte, würde Oestreich doch wohl schwerlich daran haben. Er meynt, die Taktik werde nicht dabey leiden, auch die Gewerbe nicht, denen die Capitulanten eine Zeitlang entzogen würden; die öftere Erneurung der Armee fürchtet er auch nicht, weil sie kaum die Hälfte betreffen würde. u. s. w. Alle Schwierigkeiten, die seinem gutgemeynten Vorschlage entgegenstehen, hat der Vf. wohl nicht bedacht; nicht einmal die bey der ersten Ausführung vorkommenden. Auch erinnert er sich nicht, wie viel Einfluss auf die Einrichtung des Kriegsstaats in einem Lande die Kriegsverfassung eines furchtbaren Nachbars haben muss. Wir merken nur noch an, dass jetzt in allen österreichischen Erblanden 13942 Invaliden gezählt werden, welche jährlich 3,229,269 fl. kosten. Die Zahl der Ausländer in der Armee steigt nur auf 40 — 50000 Mann. *VII Abschnitt. Nöthige Erinnerungen an die Policey.* Ueber die bessere Holzversorgung der Armen, wobey der Vf. sich nützlich ins einzelne einlässt; über die Wirthe in Wien, besonders wegen der Theurung und Verfälschung der Weine; und über die nächtliche Sicherheit in Wien. Der Vf. scheint seinen Tadel auf Thatsachen zu gründen; aber wie er selbst verschiedentlich sagt, ist einigen der gerügten Fehler schon abgeholfen. Wenn der Vf. in der Fortsetzung dieser Beobachtungen weniger beym allgemeinen stehen bleibt, tiefer ins Einzelne dringt, darauf seine Bemerkungen gründet, und der Thatsachen viele sammlet, ehe er urtheilt, so wird sein Buch gemeinnütziger, und für Ausländer noch unterhaltender seyn. Es verdient diese Schrift übrigens auch das Lob einer ganz guten Schreibart.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Grape: *Diss. inaug. de bilis natura, auct. Joan. Frid. Straehl*, Thuno-Helvet. 1787. 45 S. 8. Einige Aerzte haben, wie man weiss, die Galle für eine alkalische, oder seifenartige Flüssigkeit gehalten, andere haben sie zu den schwefligen und ölig-harzigen Materien gezählt; und noch andere haben behauptet, dass sie weder von öliger, noch von seifenartiger Beschaffenheit sey, sondern in Rücksicht auf ihre Mischung, mit dem Blute übereinkomme, und, so wie dieses, aus viel wässerigen und einigen öligen, laugenhaften, u. s. w. Theilen bestehe. Die Erfahrung scheint aber weder diese, noch jene Meynungen völlig zu rechtfertigen; sie lehrt vielmehr, dass, obschon die Galle nicht von allem Laugensalze und Oele frey ist, sie diese Theile doch in einer so geringen Menge enthält, dass sie durch hinzugegossene Säuren und durch andere gegenwirkende Mittel nicht entdeckt werden können. Ueberdem hat diese Feuchtigkeit auch keine Eisentheile in ihrer Mischung (wenigstens hat der Vf. in der Rindsgalle, mit der er die meisten der hier beschriebenen Versuche angestellt hat, keine dergleichen Theile wahrgenommen,) sie scheint daher, in Ansehung ihrer Natur vom Blute sehr abzuweichen und blos eine den gerinnbaren Flüssigkeiten des thierischen Körpers ähnliche Materie zu seyn, die sich von jenen nur durch eine übergrosse Menge Phlogiston unterscheidet. Dieses Wesen hält der Vf. für die Ursache der Farbe und des bittern Geschmacks der Galle, und leitet von demselben auch die Wirkungen her, die sie auf die Gedärme, auf die gröbern Theile der Speisen u. s. w. äussert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13ten May 1789.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Fritsch: *Anleitung zur Kenntniß der europäischen Staatenhistorie*, nach Gebauers Lehrart von *Joh. Georg Meusel*. Dritte vermehrte und verbesserte Aufl. 1788. 8. 1 Alph. 19 B. 12 Bog. Tabellen.

Dieses mit grosem Fleisse, vieler Richtigkeit und in Absicht der sämmtlichen darinn abgehandelten europäischen Staaten mit einer ausgebreiteten Vollständigkeit ausgearbeitete Handbuch der Staatengeschichte verdient den Beyfall, den das Publicum ihm giebt, und von dem diese dritte Auflage ein Beweis ist. Hr. *M.* hatte besonders auf die Verbesserung in der zweyten Auflage viele Aufmerksamkeit gewandt. In dieser dritten sind derselben nicht viele, und ihr gröstes Verdienst besteht in einer vermehrten Literatur der Geschichte und in Fortsetzung der Erzählung der Begebenheiten bis auf unsre Tage. Dieses ist auch nicht zu verwundern; denn ausser der ungeheuren Menge Thatsachen, die ein solches Buch enthält, und bey denen es so leicht ist, in irgend einem Umstande zu fehlen, oder ihn zu vergessen, wird man mit den Sachen, die man selbst geschrieben hat, wenn man sie täglich gebraucht, so vertraut, dass man kleine Lücken und Unvollständigkeiten, die ein jedes historisches Buch leichter als alle andre behält, unbemerkt übersieht. Es ist, glauben wir, Verdienst um ein so vorzügliches Buch, wenn jedermann, der Gelegenheit hat, das seinige dazu beyträgt, es vollkommner zu machen. Wir können hier nun zwar nicht jede Bemerkung anführen, die wir vorräthig haben, aber wir wünschten, den Hn. Vf. besonders auf einen Mangel aufmerksam zu machen, der durch das ganze Buch herrscht, und freylich schon in seiner ersten Grundlage sein Fehler war. Es ist nemlich bey allen Staaten zu wenig Aufmerksamkeit auf diejenigen Vorfälle und Umstände gewandt, die die Constitution und innere Beschaffenheit desselben gebildet haben, ohne welche seine Geschichte indessen unmöglich verstanden werden kann. So hätte sollen S. 35 ein Wink gegeben werden, dass die Schwächung der Städte in Castilien der wahre Grund war, dass die Cortes ihr Ansehn verloren, und die castilianischen Könige uneingeschränkt wurden. Arragoniens Unterdrückung ist zwar S. 41 erwähnt, aber es wäre nicht überflüssig gewesen, auch der damals aufgehobenen Würde einer *Justiza* mit einem Worte zu erwähnen. Der Leser erfährt es nicht, dass Frankreich unter den ersten Capetingern ein wirkliches Wahlreich war. Er muss vielmehr in die entgegengesetzte Meynung fallen, wenn er S. 110 liesst, Hugos Familiengüter wären königliche Domainen geworden, welches auch ganz falsch ist. Denn man setze den Fall, dass das jetzige Haus Oestreich-Lothringen sich einmal den deutschen Kaiser Thron erblich erwürbe, so würde doch der Schriftsteller, der nach 800 Jahren schriebe, unter Joseph II wurden die Güter des Hauses Oestreich-Lothringen kaiserliche Domainen, unrecht haben. Es ist auch bey diesen ersten Capetingern nicht gesagt, dass *jedesmal* bis auf Ludwig VIII die Prinzen zu Lebzeiten ihres Vaters gekrönt sind, um ihnen die Regierung zu versichern, und nur bey einigen ist es bemerkt. Raum wäre überflüssig dazu gewesen, wenn S. 111 die Einschaltung der Könige von Jerusalem weggeblieben wäre, die nicht in eine Staatenhistorie von Frankreich gehört. S. 112. ist zwar von des grosen Abts *Suger* Massregeln das *Etablissement des Communes*, erwähnt, aber des *Affranchissement des serfs*, und der Wiedererhaltung der höchsten Gerichtsbarkeit nicht gedacht. Eben so findet man nichts von den wichtigen Veränderungen unter *Philipp le Bel*, der Errichtung des Parlements, der Zulassung des *Tiers etat* zu dem Reichstage u. s. w. Eben so wenig hat Lehrer und Lehrling Gelegenheit, die Schritte kennen zu lernen, durch welche die englische Constitution zu ihrer jetzigen Gestalt gelangte, ungeachtet Englands Glück und Gröse mit derselben beynahe gleichen Schritt gehalten hat. Wir wollen dasjenige, was wir bey der Geschichte dieses letzten Landes angemerkt haben, noch hieher setzen. S. 195. Rovena war nicht Vortigers, sondern Hengsts Tochter, die Vortiger heirathete. Des Wittenagemots der sächsischen Reiche ist gar

nicht gedacht. S. 196. Des grofsen Alfreds Regierung ist in fünf Zeilen gar zu dürftig abgefertigt, wenigstens hätte das darin gesagte allgemeine Lob in eine specielle Anführung seiner grofsen Thaten verwandelt werden können. S. 201. Die Beschreibung von Irlands rohem Zustande ist doch übertrieben; sie hatten vorher Gelehrte unter sich gehabt, und waren Christen. 206. Von Wales ist gar kein Geschichtsbuch angeführt, und doch haben wir seit 1786 eine sehr gute Geschichte dieser Provinz von *Wil. Warrington*. Auch *Rymers* wichtige Sammlung ist, wo wir nicht irren, nirgends angeführt. S. 208. Der schwarze Prinz war als Herzog v. Cornwallis der erste Herzog in England. S. 209. Wir würden nicht eben sagen, dafs Eduard III mit dem Ruhme eines weisen Prinzen *gestorben sey*. Ganz gewifs war er ein grofser Regent, aber seine Liebesthorheiten gegen das Ende seines Lebens, die seinem Volke viel Geld kosteten, hatten ihm desselben Liebe und Achtung genommen, als er starb. Der Entstehung der *Wicklefiten* unter den folgenden Regierungen ist nicht gedacht, ungeachtet sie Einfluss hatte auf die politischen Begebenheiten. Auch Heinrichs VII staatskluges Benehmen, und seine Oekonomie, wodurch er sich den Weg zu mehrerer Unabhängigkeit bahnte, hätte Erwähnung verdient. So auch die berühmte *Poynings Acte*. S. 234. Der Tod des würdigen Prinzen v. Wales Heinrich hätte nicht ausgelassen werden müssen, wegen der Wirkung desselben auf die nächstfolgenden Begebenheiten und Sommersets Fall. S. 238. Eine höchst wichtige Verbesserung würde es gewesen seyn, wenn hier der *Ships money* gedacht wäre, als eines derjenigen Eingriffe in das Eigenthum des Unterthans, die am mehrsten Erbitterung gegen den unglücklichen Carl erregte. S. 242 steht in allen 3 Ausgaben anst. *Scone* Sione. S. 252. Die englische Constitution ist das schon jetzt nicht mehr, was sie unter Wilhelm III bey der grofsen Revolution wurde, und die Krone hat ihre Rechte ungemein vermehrt. Ein wichtiges Hülfsmittel dazu war die Einführung des 4 und 7jährigen Parlements, und der stehenden Armee, und diese Vorkehrungen hätten daher angeführt werden müssen. Unter den Staatsmännern, die S. 260 genannt sind, hätte müssen der Herzog v. Newcastle, unter denen, die S. 269 stehen, der vortrefliche Marquis von Rockingham, weit eher als die elenden Buteschen Maschinen, Bedford und Grafton, genannt werden. S. 267. Die wahre Ursache, warum Grofsbritannien Holland bekriegte, war wohl nicht die im Buche angegebene, sondern man wollte nicht, dafs Holland zur bewaffneten Neutralität treten sollte, weil es alsdenn den feindlichen Mächten ohne alle Gefahr Schiffbaumaterialien zuführen konnte. — Viele von diesen Bemerkungen, die wir nicht vermehren wollen, sind blofse Vorschläge, die der Recensent des Vf. Einsichten unterwirft. Er bescheidet sich gerne, dafs jeder Lehrer einer Wissenschaft einen gewissen Gesichtspunct hat, aus welchem er dieselbe übersieht, und eine Absicht, nach welcher er beurtheilt werden mufs; auch wird es einem geschickten Lehrer, der sich dieses Handbuchs bedienet, nicht schwer werden, dasjenige, was ihm nöthig dünket, an irgend einem Orte einzuschalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Weygand: *Briefe über die nördliche Küste der Grafschaft Antrim, die natürliche Geschichte ihrer Basalte, und über einige Alterthümer, Sitten und Gebräuche dieser Gegend*, durch Herrn *William Hamilton*, d. W. W. D. u. Mitgl. des Trin. Coll. zu Dublin. Aus dem Englischen übersetzt (von Hn. Prof. *Kühn*) und nebst einer Abhandlung des Herrn Berghauptmanns von *Veltheim über die Bildung des Basalts und die vormalige Beschaffenheit der Gebirge in Deutschland*, herausgegeben von D. *Lorenz Crell*, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Bergrath etc. 1787. 177 S. 8.

Aufser dem Vorzuge einer guten Schreibart, sind diese Briefe ihres interessanten Inhalts wegen schätzbar. Die nördliche Küste der Grafschaft Antrim und die Insel Raghery bestehen aus kreideartigen Kalkstein und Basalt, in dessen Nachbarschaft der Kalkstein durchgängig sehr zerrüttet gefunden wird. Ueberhaupt fand der Hr. Vf. in diesen Gegenden viele Merkmale von grofsen Revolutionen, und hält dafür, dafs sie nur als ein kleiner Ueberrest einer grofsen Strecke Landes anzusehen seyn dürften. Der merkwürdige Nebel des Sommers 1784 war auch hier. Uebrigens enthält die erste Hälfte dieser Briefe eine Schilderung der Gesetze, Sitten, des Charakters, und der Geschichte dieser Insel und ihrer Bewohner, die dergestalt vorgetragen sind, dafs sie gewifs jeden Leser befriedigen und gut unterhalten werden. Erst in dem siebenten Briefe handelt er ausführlicher von den Basalten, die diese Gegenden auszeichnen, und vorzüglich kritisirt er die verschiedenen Meynungen, die man in ältern Zeiten von dieser Gebirgsart und ihrer Entstehung gesagt hat. Sie sind aber sämmtlich von zu wenigem Gehalt, als dafs eine Anzeige davon nöthig wäre, ob sie wohl beweisen, dafs schon vor einem Jahrhunderte sich brittische Gelehrte damit beschäftigten. Um die Basalte dieser Gegend, besonders aber den sogenannten Riesenweg, *(Giants-Causeway)* genau zu beobachten, wählte der Hr. Vf. das nahe gelegene Fischerdorf, *Portrush* zu seinem Aufenthalt. Dieser Riesenweg besteht ganz aus gegliederten Basaltsäulen von vier bis zu acht Seitenflächen, wobey aber die

Digitized by Google

die ſechsſeitigen allein in ſo groſser Menge vorhanden ſind, als die übrigen zuſammen ausmachen. Sie ſind die ſchönſten, die der Hr. Vf. je geſehen, ihr Aeuſseres aber hat durchgehends von der Verwitterung gelitten, iſt etwas erweicht und von brauner Farbe. Aber nicht nur der Cauſevay beſtehet aus dergleichen ſäulenförmigen Baſalt, ſondern das ganze benachbarte Land und die beiden groſsen Vorgebirge von Bengore und Fairhead, die acht Meilen von einander liegen. Sie ſind wieder in viele kleine dergleichen Berge abgetheilet, die ſämmtlich ihre eigenen Namen führen. Pleaskin iſt davon der vollkommenſte. Dünner Raſen bedeckt ſeine Oberfläche, die eine unförmliche Steinmaſſe, und ungefähr 12 Fuſs mächtig iſt. Unter derſelben ſtehen ſenkrechte Baſaltpfeiler von ſechzig Fuſs Höhe, die im Profil der prächtigſten Colonnade gleichen. Sie ruhen auf einer ſoliden Lage einer ſchwarzen Gebirgsart, die viel Blattern und Blaſenlöcher hat, und an manchen Stellen eine etwas regelmäſsige Bildung verräth. Unter ihr ſtehet eine zweyte Säulenmaſſe, von ungefähr 45 Fuſs Höhe, die wiederum auf einem Lager einer rothen aſchenartigen Steinart ruhet, welches ſich allmählich bis hinab in die See verläuft, und bis dahin auf 400 Fuſs Höhe zu ſchätzen iſt. Der Hr. Vf. vermuthet, daſs unter der letzten Lage noch mehr dergleichen Säulenabſätze verborgen liegen dürften. Das Vorgebirge Fairhead beſtehet ebenfalls aus ſäulenförmigen Baſalt; ſein Korn iſt aber ungleich gröber, als am Cauſevay, und die Säulen haben eine rieſenmäſsige Gröſse, und erreichen 150 Fuſs Höhe. Im neunten Briefe werden die bekannten Kennzeichen, Beſtandtheile und Eigenſchaften des Baſalts mit vieler Kenntniſs und Beurtheilung angezeigt, und einige ſeiner Eigenheiten aus ſeinen Beſtandtheilen erklärt, wo aber doch die Regelmäſsigkeit ſeiner Geſtalt dem Gehalt von Kieſelerde nicht zuzuſchreiben ſeyn dürfte. Hierauf werden Beyſpiele von Kryſtalliſationen angeführt, die ſich beym Schmelzen mineraliſcher Körper im Feuer erzeugten, wobey ſich der Hr. Vf. beſonders auf *Ker's* Bemerkungen hierüber (in dem 65. Th. d. phil. Transactions) beziehet. Zugleich zeigt der Hr. Vf. die Verſchiedenheiten des Baſalts, in Rückſicht ſeines Korns, und ſeiner Bildung, an, ferner die fremdartigen Subſtanzen in und neben demſelben, von denen die mehreſten von ihm aufgelöſten Theilen ihren Urſprung erhalten haben, und endlich die Foſſilien, die eher als der Baſalt da geweſen, und die Grundfläche der Inſel auszumachen ſcheinen. Sie ſind: Kalkſtein mit Verſteinerungen und inneliegenden Feuerſteinen, Sandſtein, Steinkohlen, und phosphorescirender Kalkſtein. Letzterer bildet eine Felſenreihe an der Küſte der Inſel Raghery, und bringt ein lebhaftes gelbliches Licht hervor, wenn er auf glühende Kohlen geſtreut wird. Er wird übrigens, wie der gemeine Kalkſtein, zum Kalkbrennen gebraucht. Im zehnten Briefe prüft der Hr. Vf. die Meynungen für die vulkaniſche Entſtehung des Baſalts, und führt die Hauptgründe für dieſelbe an. Im eilften ſtellt er die dawider gemachten Einwürfe auf, beantwortet ſie, und eröfnet ſeine eigene Meynung, daſs nemlich aller Baſalt wahre Lava, ſeine ſäulenförmige Bildung aber eine Kryſtalliſation ſey, die ſich während der Schmelzung und einer ruhigen Erkaltung erzeugt habe. Es iſt bis jetzt noch nichts ausführlicheres über dieſe Materie geſchrieben worden. Die angehängte Schrift des Hn. Berghauptmann v. Veltheim, welche auch unter dem Titel: *Etwas über die Bildung des Baſalts, und vormalige Beſchaffenheit der Gebirge in Deutſchland*, und beſonders verkauft wird, verdient eben ſo ſehr geleſen zu werden. Der Hr. Vf. bezeugt, daſs er ſchon vor mehrern Jahren dieſelbe Idee von Erzeugung des Baſalts gehabt habe, die Hr. *Hamilton* in ſeinen Briefen vorträgt, daſs man nemlich die Urſach der ſäulenförmigen Bildung des Baſalts nicht in den ausgebrochenen Lavaſtrömen der Vulkane, ſondern in dem innern derſelben ſuchen müſſe. Es ſey zwar daſſelbe auch von dem andern Hamilton vorgetragen, aber weder von ihm, dem Hn. Vf., noch von vielen andern bemerkt worden. Er erklärt ſich übrigens ganz für eine vulkaniſche Entſtehung des Baſalts, und ob er wohl alle bekannten Einwürfe dawider aufführt, und ſich ſelbſt noch die wichtigſten hinzudenkt; ſo beantwortet er ſie dennoch mit ſo ſtarken Gründen, daſs er die entgegengeſetzten Theorien gröſstentheils entkräftet. Mit Recht erklärt er ſich wider Mikrologien, und das Uebertriebene des Syſtems der Uebergänge, wo, nach ſeinem Ausdruck, im Mineralreiche am Ende alles in alles, und eins ins andere, und vorwärts und rückwärts, durchs Waſſerbad und ſonſt übergehen und umgewandelt werden kann. Eben ſo gerecht iſt ſein Eifer wider die unrichtigen Relationen unwiſſender Zuſammenſchlepper, die Grabhugel für Craters, Schiefer für Baſalt, Baſalt für Trapp etc. ausgeben. Die Beobachtungen anderer Schriftſteller, und die Schwierigkeiten, die die Gegner der vulkaniſchen Hypotheſe aufzuſtellen pflegen, erläutert ſich der Hn. Verf. durch ſeine angezeigte Idee vortreflich, und begegnet allen Einwürfen, die ihm gemacht werden könnten. Schlüſslich theilt er noch ſeine Theorie über die Bildung der Erde, durch Revolutionen mit, der man auch bey der genaueſten Prüfung einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit nicht wird abſprechen können.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen.

Wien, b. Gräffer: *J. J. Plenck doctrina de morbis venereis.* Ed. 2. 1787. 192 S. 8. (12 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *J. J. Plenks Lehre von den venerischen Krankheiten.* A. d. L. Zweyte Aufl. 1787. 224 S. 8. (10 gr.)

Dresden, b. Hilscher: *Kleine Geographie von Churfachsen*, entworfen von M. *F. W. Köhler.* Zweyte Auflage. 1787. 103 S. 8. (3 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Tubingen*, In Commission der Cottaischen Buchh.: *(F. W. Konigs) technologischer Beytrag zur Kenntniß des Salpeterfrasses an dem Gemäuer und laufenden Schwammes an dem Holzwerke der Gebäude.* 1788. kl. 8. 66 S. Der Vf. führt zuerst die verschiedenen Meynungen über die Ursachen des Salpeterfrasses an, und handelt hierauf von der Güte der Baumaterialien in Ansehung der Steine, der Mörtel und Cemente, deren Festigkeit sehr vieles beyträgt, dass Mauern weniger von solchen Dünsten angegriffen werden, welche den Salpeterfrass zu erzeugen im Stande sind. In Rücksicht der Mörtel, welche dem Salpeterfrass ganz besonders widerstehen, rühmt der Vf. den in dem Wirtenbergischen zu Bestecharbeiten üblichen, welcher mit abgekochten Tannenzapfen angemacht wird. Den Loriotischen Mörtel beschreibt und empfiehlt Hr. K. Von dem laufenden Schwamme und dessen schneller Verwüstung in dem Holzwerke kommen hier zwey Beyspiele an Gebäuden vor. Seine Entstehung leitet der Vf. von der Auffüllung der Böden, mit feuchten und modernden Grund, von dumpfigen eingeschlossenen Räumen, äusserer Wärme, und vom Holze ab, welches durch faule Gährung dazu vorbereitet ist. Die Wahl einer bessern Materie zum Ausfüllen, und die Herausschaffung des angesteckten Holzes bleiben hier wohl die sichersten Hülfsmittel; doch empfiehlt der Vf. auch den wiederhohlten Anstrich des Holzes mit Kupfer- oder Eisen-Vitriol. Der laufende Schwamm selbst verdient aber noch weitere Beobachtungen, da er noch nirgends genau beschrieben ist. Der Vf. nennt ihn Agaricus lichenoides, und fügt auch eine Abbildung von ihm bey, so wie auch einige chymische Versuche.

Naturgeschichte. *Berlin*, b. Maurer: Herrn *Ferbert*, kön. Preuss. Ober Bergrath (s) etc. *Untersuchung der Hypothese von der Verwandelung der mineralischen Körper in einander.* Aus den Akten der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg übersetzt, mit einigen Anmerkungen vermehrt und herausgegeben von der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin. 1788. 72 S. 8. (5 gr.) Die jetzige besondre Herausgabe dieser Schrift, aus einem so voluminösen Werke, nebst den, theils von Hr. *Ferber* selbst, theils von einem ungenannten Mitgliede der N. F. Fr. in Berlin, beygefügten Anmerkungen werden es um so eher rechtfertigen, dass Rec. nicht blos von der *Uebersetzung*, sondern von dem *Inhalte* selbst etwas beybringen wird, da Schriften dieser Art jetzt mit so vielem Interesse gelesen werden. Der Vf. decket mit grossem Scharfsinn die Irrthümer auf, welche aus *unrichtig* angestellten *chemischen* Erfahrungen *für* die vermeintliche Verwandlung einer Grunderde in die andere gefolgert wurden, und zeigt dann auf der andern Seite, aus welchem Gesichtspunkte die *oryktognostischen* Uebergänge bey den Fossilien anzusehen sind. So viel Rec. von letzteren zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, besteht das Fehlerhafte, in den herausgezogenen Folgerungen, gewöhnlich darinn, dass man Fossilien, welche mit *fremdartigen Theilen innig gemengt* waren, für *verwandelt* ansah; und dass dieses ebenfalls die Meynung des Vf. sey, erhellet ohne Schwierigkeit aus dem 11ten §. seiner Schrift. — Hr. *F.* behauptet ferner: das Vorgeben, alle bis jetzt für einfach zu haltende Grunderden wären in der That nur Modificationen *einer einzigen*, könnte nur dann als *bewiesen* angenommen werden, wenn (S. 11 u. 12) 1) „aus jeder Umbildung oder Abänderung dieser Erden, „ein *allen gemeiner* feinerer Stoff ausgeschieden und „dargestellet würde; 2) jene besondere Wesen, welche „den gemeinschaftlichen Stoff verändern oder umbilden „sollen, aus *jeder Erdart* abgeschieden und 3) aus die„sen abgeschiedenen Theilen, wenn man sie *mit dem al„gemeinen Grundstoffe* wieder vereiniget, jene verschie„denen Erdarten wieder hergestellet würden." Wollte man es nun auch mit dem dritten Satze so genau nicht nehmen, weil die Synthesis den Chemikern noch nie so geglückt ist als die Analysis, indem wir in der That die *Bestandtheile vieler Fossilien* unbezweifelt kennen, ohne grade den Weg zu wissen, welchen die Natur sich bedienet, um daraus diesen oder jenen Körper sich zu bilden; so sind doch die beiden ersten wenigstens billig genug, aber noch von keinem einzigen befriedigend erfüllt worden. Daher fehlt bis itzt der Beweis für diese vorgebliche Verwandlung ganz. — Wir können unsern Lesern diese vortrefliche Schrift um so mehr empfehlen, da selbige auch in der That *schon das*, gröstentheils, mehrere Jahre *im voraus* beantwortet hat, worüber der Gr. von *Razumowsky* und Hr. *Gerhard* in ihren bekannten Abhandlungen über diesen Gegenstand, *nach der Zeit* sehr unbefriedigend, geschrieben haben. — Die Uebersetzung selbst ist fliessend und gut: nur in den Anmerkungen, welche nicht aus des Hn. *F.* Feder sind, fand Rec. einige Ausfälle gegen die äussere mineralogische Charakteristik, welche um so *widriger* sind, da sie vermuthen lassen, dass ihr Vf. *mit der richtigen* Anwendung der äussern Kennzeichen, so wie es noch vielen geht, nicht gehörig bekannt ist, da sie doch zur *Erkennung* und bestimmten Beschreibung der Fossilien jedem *unentbehrlich* sind.

Erinnerung. Ohne Druckort: *Gemälde von London.* 1788. 64 S. Rec. erinnert sich das Original schon vor vielen Jahren in französischer Sprache gelesen zu haben; es ist eine sehr flüchtige Skizze, und kein Gemälde. Nach den Schilderungen eines *Archenholz* und einer *la Roche* war eine Uebersetzung davon eine sehr überflüssige Sache. Der Uebersetzer scheint unterdessen sich viele Mühe damit gegeben zu haben. Seine Anmerkungen sind unbedeutend.

ALLGEMEINE.

LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14ten May 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

Lyon, b. Periſſe: *Nouvelles Recherches ſur la Population de la France avec des Remarques ſur divers objets d'adminiſtration*, par M. *Meſſance*. 1788. 131 S. 4.

Alles was wir zeither zuverläſſiges über den gegenwärtigen franzöſiſchen Bevölkerungszuſtand wiſſen, haben wir eigentlich Hn. *Meſſance* zu verdanken; ſeine 1766. bereits angefangenen *Recherches ſur la Population de la France*, in denen er zuerſt den Vf. des *Ami des hommes* wegen ſeiner Klagen über Frankreichs Entvölkerung widerlegte, haben die Regierung und andere Geſchäftsmänner vermocht, dieſe Materie genauer zu unterſuchen. Denn erſt nach Erſcheinung jenes vortheilhaft bekannten Werks, ertheilte der Hof den Intendanten und Pfarrherrn Befehl, jährliche Liſten der Gebohrnen, Getrauten und Verſtorbenen einzuſenden. Wir wiſſen aber hiemit nicht Moheaus Behauptung zu vereinigen, der den Anfang der zuverläſſigen Kirchenliſten ums Jahr 1736. ſetzt. Jedoch ſind Zählungen der wirklich vorhandenen Einwohner auf Befehl der Regierung nach unſerm Verfaſſer in dieſer Zeit wenigſtens nicht vom ganzen Reiche, ſondern nur von einzelnen Generalitäten vorgenommen worden.

Auch in dieſen neuen Unterſuchungen, die man als Fortſetzung und Erläuterungen jener ältern anſehen kann, ſind herrliche Nachrichten, über Frankreichs jetzige Volkszahl, die Bevölkerung einzelner Provinzen, der groſſen Städte, die Urſachen ihres Wachsthums und ihrer Abnahme und andere mit dieſem Gegenſtande verwandte Materien zu finden, und der Vf. beſtätigt mit Moheau, Necker, Pfeffel und andern die Vermehrung der franz. Volksmenge in neueren Zeiten, und daſs Frankreich zuverläſſig mehr Einwohner ernähre und beſchäftige, als die Oekonomiſten und ihre Anhänger zeither haben glauben wollen. Da der Vf. alſo keine allgemeine Volkszählungen bey ſeinen Unterſuchungen benutzen konnte, ſo zieht er ſeine Reſultate aus den jährlichen Geburtsliſten. Von dieſen hat er S. 7. ein zehnjähriges Regiſter vom 1771. bis 1780. über ganz Frankreich abdrucken laſſen, und daraus gefunden, daſs man alle Jahre im Durchſchnitte 940, 935 Gebohrne annehmen kann, und daſs die Zahl der Gebohrnen die der Geſtorbenen jährlich um 120, 000 in dem vorher bemerkten Zeitraume wirklich überſtiegen habe. Moheau rechnet nach einem funfjährigen Regiſter aller Geburten die Mittelzahl nur 928. 918., aber auch ſeine Geburtsregiſter von 1770. bis 1774. ſind ſo wie Pfeffels Angaben von 1776 bis 1779. ganz von unſers Vf. Liſten verſchieden, wiewohl ſie mit Hn. Neckers Rechnungen ſelbſt bis auf die kleinſten Zahlen zuſammentreffen. Unter andern nehmen Moheau und Hr. Meſſance von denſelben Jahren folgende von einander ſehr abweichende Verſchiedenheit der Gebohrnen an.

	Moheau.	*Meſſance.*
1770.	— 957, 933.	— —
1771.	— 920, 883.	— 913, 214.
1772.	— 913, 817.	— 905, 580.
1773.	— 905, 774.	— 900, 438.
1774.	— 946, 161.	— 939, 608.

Gleiche Varianten zeigen ſich bey der Vergleichung mit Hn. Pfeffels Angaben der Gebohrnen zwiſchen 1775 und 1780, nur mit dem Unterſchied, daſs ſo wie Moheau immer eine gröſsere Zahl der Gebohrnen, als unſer Vf. findet, dagegen in Pfeffels Regiſtern immer weniger Geburten als bey Hn. Meſſance berechnet werden. Auch darinn weicht er von beiden vorhin genannten Verfaſſern ab, daſs er die Zahl der jährlich Gebohrnen mit einer kleinern Zahl multiplicirt, um die wahrſcheinliche Volksmenge deſto ſicherer zu finden, oder die wirklich vorhandene Menſchenzahl deſto weniger zu übertreiben. Denn Hr. M. vermehrt die Geburten des platten Landes nur mit 25. der groſsen franzöſiſchen Städte mit 27 und 28, und die Zahl der in Paris Gebohrnen mit 30. Dadurch werden nun freylich die Urſachen der vorher angeführten Varianten, in den allgemeinen Geburtsliſten nicht gehoben, aber eben deſswegen wird eine Vergleichung der Reſultate unſers Vf. mit jener Gelehrten Angaben

Digitized by Google

so schwer, und man kann sich aus ihren verschiedenen Angaben nicht anders, als nach langem Nachrechnen überzeugen, wer von ihnen der Wahrheit am nächsten kommen dürfte, welches Verdienst wir Hn. M. unmöglich absprechen können.

Jährlich rechnet Hr. Messance auf ganz Frankreich in der Zeit von 1771 bis 1780. im Durchschnitt 213,774 Heurathen, Moheau nur 192,180 und Pfeffels Mittelzahl der Ehen, ist (freylich nur nach einem vierjährigen Durchschnitt) 224,198. Von diesen Ehen werden jährlich nach Abzug aller zweyten Ehen etwa 200,000. zum erstenmal oder von jungen Ehepaaren geschlossen. Seit dem Jahre 1760 sind die französischen Ehen fruchtbarer als zu Anfange dieses Jahrhunderts. Die Sitten sind also nicht, wie manche Moralisten wähnen, mit den Zeiten schlechter geworden. Weit genauer als alle seine Vorgänger geht Hr. Messance bey der Schätzung der französischen Volksmenge nach der Zahl der jährlichen Geburten zu Werke. Er ordnet die verschiedenen Provinzen nicht, wie seine Vorgänger, selbst Necker, gethan haben, willkührlich oder alphabetisch, sondern er bringt die sämmtlichen Reichsprovinzen in verschiedene Klassen und separirt bey einer jeden die Geburten der grosen Städte, von denen der kleinern und des platten Landes. Die Provinzen oder die verschiedenen Generalitäten theilt er in die nordlichern, mittleren und südlichen. In dem ersten ist die Bevölkerung, wie schon andere vor ihm bemerkt haben, ansehnlicher, als in den beyden übrigen, und der Vf. glaubt davon, in der grösern Anzahl beträchtlicher Städte die Ursachen zu finden. Champagne nebst den Bisthümern haben unter den 12 nordlichen Generalitäten die wenigsten Einwohner, und hier kann man überhaupt 901 Seelen auf die franz. Quadratmeile rechnen. In den eilf mittleren Generalitäten, von denen Bretagne die volkreichste ist, nimmt Hr. M. nach den von Hn. Necker angegebenen Quadr. M. und nach seinen aus der Mittelzahl zehnjähriger Geburten gezogenen Resultaten überhaupt 807 Menschen auf die Quadr. M., in den acht südlichen aber nur 681 Personen. Die Bevölkerung des platten Landes und der kleinen Städte, in allen diesen Generalitäten, schätzt er nicht höher als 21,380,325 Seelen, und die Einwohner der 68 grosen Städte des Reichs nur auf 2,444,754 Seelen. Folglich hält auch Hr. M. die Zahl von 28 Millionen die verschiedene der neuesten franz. Schriftsteller als die wahre Volksmenge ihres Vaterlandes annehmen, viel zu hoch. Manche von den grosen Städten haben nach unsern darüber gemachten Erfahrungen doch wohl mehr Einwohner als Hr. M. bey ihnen findet. Z. B. in Paris sollen nicht mehr als 600.600 Einwohner leben, in Lyon nur 151,786, weil der Vf. die dort Gebohrnen nur mit 29 multiplicirt, und in Marseille nur 65,434 Seelen. Sonst stimmen die meisten seiner Schätzungen über die Bewohner der grosen Städte mit Neckers Angaben überein. Da wir hier uns nur auf die mit der Hauptfrage am nächsten verwandten Bemerkungen einschränken können, so müssen wir viele wirklich interessante Nebenuntersuchungen übergehen. Z. B. über die verschiedenen Klassen der Einwohner des platten Landes, über die wahrscheinliche Zahl der jungen Mannspersonen, die zur Landmiliz ausgehoben werden können, über die Wegebesserung durch Frohndienste, ob die Städte wirklich das Land entvölkern, welches von unserm Vf. verneint wird etc. Seinem ersten Plan zu Folge dachte Hr. M. noch die allmäligen Fortschritte der französischen Bevölkerung, wenigstens solche in den verschiedenen Epochen dieses Jahrhunderts, nemlich 1700 1741 und 1780 mitzutheilen. Weil ihm aber sichere Data dazu von den meisten Provinzen fehlten, so hat er seine Untersuchungen auf die Generalitäten Auvergne, Lyon, und einige Städte eingeschränkt, und mit diesen bis auf einige wirklich unbedeutende Ausnahmen, überall eine grösere Volkszunahme erwiesen. Ein gleiches findet Hr. M. bey der Stadt Lyon, von der in Frankreich sonst allgemein geglaubt wird, sie habe in den letzten zwanzig Jahren durch Auswanderungen sehr viele Einwohner verlohren. Nicht nur die Zahl der Gebohrnen, sondern auch der Verheuratheten hat sich selbst in dem Jahrzehend von 1776 — 1786 gegen vorige Perioden vermehrt. Dagegen haben Marseille und Toulon in neuern Zeiten eine nicht unbedeutende Zahl ihrer Einwohner eingebüsset.

Auch über die Taille, und ob diese Steuer wirklich so äusserst ungleich auf die Klasse der Einwohner vertheilt sey, welche selbige bezahlen müssen, giebt Hr. M. in einem besondern Abschnitt sehr interessante und mit der äussersten Genauigkeit verfasste Erläuterungen und neigt sich fast zur Gegenparthey, welche die Vertheilung dieser Steuer unter die sogenannten Taillables weniger willkührlich finden. Er hat zu dem Ende von der Election St. Etienne in Forez, worin der Vf. die Stelle eines Finanzeinnehmers bekleidet, den Ertrag der Taille aller einzelnen Kirchspiele nach den Jahren 1777 und 1788 genau specificirt, und wieviel jedes derselben bald mehr bald weniger als Taille bezahlte. Diese Register geben dem, der sich von der eigentlichen Beschaffenheit dieser Steuer gehörig unterrichten will, die besten Aufschlüsse, um so mehr, da der Vf. von jedem einzelnen Kirchspiel, die Zahl der steuerbaren Einwohner, nach ihren verschiedenen Beschäftigungen und ihren höhern oder geringern Beyträgen bemerkt hat. Von eben dieser Election, welche wegen ihrer ansehnlichen Metallfabriken im südlichen Frankreich zwar allgemein, aber auswärts weniger berühmt ist, wird am Ende dieser Untersuchungen, eine sehr lehrreiche Beschreibung gegeben. Hier leben in funfzehn

Digitized by Google

zehn Kirchſpiefen 115, 966 Einwohner, die dem Könige bloſs an Taille, Kopfſteuer und dem zwanzigſten Pfennig 1, 028. 408 L. im Jahre 1786 bezahlten. Hier werden Feuergewehr, ſchneidende Waaren, und alles, was man unter dem Nahmen Clincaillerie begreift, in groſser Menge verfertigt. Die Fabriken haben ſtarken Abſatz nach den ſüdlichen europäiſchen Reichen, und 1786 wurden hier für Rechnung des Königs und der Kaufleute, 55. 800 Gewehre verfertigt. Wegen des wohlfeilen Preiſes der Steinkohlen hat St. Etienne ſo leicht keine Nebenbuhler oder Abnahme dieſes ergiebigen Nahrungszweigs zu fürchten; 2400 Pfunde Steinkohlen, die in Paris 24 L. koſten, gelten hier nur 3 Livres.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Haag u. Paris, b. Buiſſon: *Des Etats generaux et autres Aſſembles nationales.* 1788. 89. Vierzehn Bände gr. 8. jeder zwiſchen vier bis fünfhundert Octavſeiten ſtark.

Durch die Verſammlung der Franzöſiſchen Reichsſtände, welche der König im April dieſes Jahres nach Verſailles berufen hat, ſind eine ſolche Menge Federn in Bewegung geſetzt, und überall im Königreich eine ſo ungeheure Menge Schriften über die ehemaligen Volkverſammlungen, den Antheil, den die Nation an der Regierung nahm, und die Wunſche und Erwartungen der Nation bey dem gegenwärtigen Reichstag erſchienen, daſs wir Deutſchen uns nicht mehr über unſre weltbekannte Schreibſeligkeit zu beſchweren Urſache haben. Ein groſser Theil dieſer in die Klaſſe der Pamphlets gehörigen Schriften, beſchäftigt ſich mit der Form, der Dauer, der Abſicht, und des Erfolgs der alten Franzöſiſchen allgemeinen und beſonderen Reichstage: Weil aber von allen vorhandenen keine Schrift dieſe wichtige Materie erſchöpft, und die Nachrichten von dem ehemaligen Reichstage, die Geſchichte der vornehmſten Revolutionen der Franzöſiſchen Monarchie in vielen voluminöſen, bloſs in groſsen Bibliotheken vorhandenen Werken, zerſtreut ſtehen, ſo hat ſich ein Unbekannter entſchloſſen, in dieſer Sammlung, welche bereits zu vierzehn ſtarken Bänden angewachſen iſt, und denen noch eine nicht unbeträchtliche Anzahl folgen wird, das zuſammenzubringen „*tout ce qui a eté ecrit de plus raiſonnable ſur les anciennes Aſſemblees nationales et ſur la Conſtitution originaire de la Monarchie Françoiſe.*

Der Plan des Werks beſteht alſo darin, hier das wichtigſte, was von Franzöſiſchen Staatskennern über die Reichsverfaſſung geſchrieben, mitzutheilen, und von allen ſeit der Stiftung des Fränkiſchen Reichs bis 1614 gehaltenen Volksverſammlungen hinlängliche Nachricht zu geben. Dieſer iſt aber hier ſo wenig ausgeführt, und *der* oder *die* Sammler haben ſich die Arbeit ſo leicht gemacht, daſs ſie ganze Werke von verſchiedenem Werth in ihre Sammlung aufgenommen haben, um ſolche nur anzuſchwellen, daſs ſie die bekannteſten Franzöſiſchen Schriftſteller wie Mazarin, Daniel, Villoret wörtlich ausgeſchrieben, und wenn ſie von denen im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert wirkliche Reichstagsacten mittheilen, in denſelben die überflüſſigſten Papiere, die gehaltenen Reden, Deliberationen etc. in Extenſo abdrucken laſſen, ſo daſs die Nachrichten von einzelnen Reichstagen, halbe, ja ganze, Bände füllen, und daſs dieſes Werk, welches in der Ankündigung nur aus zwölf Bänden beſtehen ſollte, gewiſs die doppelte Anzahl umfaſſen wird, und die ganze Sammlung bereits in Frankreich, wie einige dagegen gedruckte Kritiken beweiſen, ziemlich in Mißcredit gekommen iſt.

Unſere Leſer werden aus der nun folgenden kurzen Anzeige der wichtigſten Stücke eines jeden Bandes das Verdienſt der Herausgeber, und die Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit des Ganzen oder einzelner Theile am beſten beurtheilen können. Der erſte Band beginnt mit einer chronologiſchen Anzeige aller ſeit 422. in Frankreich gehaltenen Reichstage nach Savaron. Die Erläuterungen und gelehrten Bemerkungen des Vf. über dies Regiſter ſind erſt im 6. Bande abgedruckt. Hierauf folgen von S. 1 – 238. ſieben Abſchnitte aus des Abbe Dubos Neverien *de l'etabliſſement de la Monarchie Francoiſe*, nebſt Auszügen über Reichsſtände und Reichstage, aus *Paſquier*, *le Goudre*, *M. Bloy*, ja ſogar aus der *Encyclopedie*. Der zweyte B. enthält Marculfs Formeln, die Saliſchen Geſetze franzöſiſch und lateiniſch, *Foncemagnes* und *Vertots* dieſer Sammlung ganz fremde Abhandlungen, ob die königl. Prinzeſſinnen in Frankreich zufolge dem bekannten Artikel des ſaliſchen Geſetzbuchs von der Succeſſion ausgeſchloſſen ſind, ingleichen aus *Le Paiges* in Deutſchland nicht ſehr bekannt gewordenen *Lettres hiſtoriques ſur les Parlemens*: deſſen Geiſt der Fränkiſchen Capitularien. Im dritten Th. folgen dieſe Capitularien ſelber nebſt *du Canges* und *Baluzes* dahin einſchlagenden Abhandlungen. Der IV. iſt beynahe ganz aus des Grafen v. *Boulainvilliers hiſt. de l'ancien gouvernement de France* entlehnt. Die Einleitung nebſt dem erſten und fünften Briefe iſt weggelaſſen, auch ſind hin und wieder ganze Stellen abgekürzt, ſo daſs aus vierzehn Briefen zwölfe geworden. Dagegen hat der Sammler hier wieder einzelne Abſchnitte aus *Paſquier Recherches* über die Parlementer, auch aus *Miramonts Origine des Cours Souveraines*, einige Seiten über eben dieſen Gegenſtand eingerückt. Der V. Theil iſt aus den vier folgenden Werken zuſammengeſtoppelt: *Le Paiges* vorher angeführten Briefe haben das meiſte nemlich über die Geſtalt und verſchiedene Beſchaf-

Digitized by Google

ſchaffenheit der alten franzöſiſchen Parlementer, hergegeben. Aus *Dupuy Majorité de nos Rois* Paris 1655. iſt ein Aufſatz über das Pariſer Parlement und aus des Grafen v. *Buat Origines* etc. der Urſprung der alten Gerichtslehre oder die Unterſuchungen dreyer Gelehrten über eine und dieſelbe Materie eingeſchaltet. Endlich beſchlieſst dieſen Theil ein langer Artikel aus der Encyclopedie, über das Pariſer Parlement, und das bekannte Regiſtriren der königl. Verordnungen. Auſſer den Bemerkungen über *Savarons* Chronologie, die im erſten Theil nur abgekürzt hatten ſtehen müſſen, enthält der VI. Theil Auszüge aus *Hotomann*, aus *Bodins* Republik, über die franz. Reichsverſammlungen. Der VII. iſt vielleicht der reichhaltigſte und brauchbarſte der ganzen Sammlung. Erſt werden hier aus *Villerant Ordonnances des Rois*, Bemerkungen über den Urſprung des Bürgerſtandes und der Communen in Frankreich mitgetheilt. Hierauf folgen aus gedruckten und ungedruckten Quellen, ſyſtematiſch geordnete Auszüge über die ehemaligen Reichsverſammlungen, die Art und Weiſe ihrer Zuſammenberufung, verſchiedene königliche dahin gehörende Patente, über die Wahlen der Deputirten, die Repräſentanten der Landſtändiſchen Provinzen auf dem Reichstage, über die Gegenwart der Parlementer der Univerſität Paris auf dem Reichstage, das Stimmengeben, und andere die ehemaligen Reichstage ſehr aufhellende Materien. Endlich fangen in dieſem ſiebenden Theil die ſpeciellen Nachrichten, Beſchreibungen, und die bald mehr bald minder ausführlich mitgetheilten Acten aller ſeit dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts gehaltenen Verſammlungen der Stände an, die in den folgenden Theilen fortgeſetzt werden. Der erſte Reichstag, von deſſen Haltung, und den ihn begleitenden Nebenumſtänden Nachricht gegeben wird, iſt der Pariſer vom Jahr 1302. unter Philipp dem Schönen und der letzte von 1588. unter Heinrich dem dritten. Da von allen nicht gleich reichhaltige Nachrichten vorhanden waren, oder manches, was wir von einzelnen Verſammlungen der Reichsſtände wiſſen, bloſs auf Erzählungen der allgemeinen franzöſiſchen Geſchichtſchreiber beruhet, ſo weiſs auch der Vf. von vielen nichts mehr, als was jeder Neugierige beym Daniel, Velly oder Villaret nachſchlagen und leicht auffinden kann. Indeſſen hat der Sammler alle Schriftſteller benutzt, die von einzelnen Reichstagen ausführlich gehandelt haben. So ſind z. B. aus der Chronik von St. Denys der Reichstag von 1356., andere wieder nach *Secouſſes Ordonnances du Louvre*, nach *Monſtrelets* Chronik, *Duclos* Geſchichte Ludewig des XI. und andern Specialſchriftſtellern, andere aber auch vorzüglich die Reichstage des 16 Jahrhunderts, aus Handſchriften erläutert. Die vollſtändigſten Nachrichten ſind über die Reichsverſammlungen des ſechszehnten Jahrhunderts vorhanden, und dieſe füllen bloſs bis zum Jahr 1588 die letzten fünf Bände dieſer Collection vom 10. bis zum vierzehnten Bande. Aber auch von dieſen ſind gröſstentheils unbedeutende Papiere abgedruckt worden, welche die Ueberſicht des Ganges der Geſchäfte mehr verhindern als erleichtern, weil ſich die Sammler hier eben ſo wenig die Mühe genommen haben, nur das wichtigſte auszuſondern, als in den erſten Theilen, wo ſie bald alte Geſetzbücher, die gar nichts von Reichstagen, und Reichsſtänden enthalten, bald Träume oder Hypotheſen franzöſiſcher Publiciſten und Geſchichtsſchreiber, neben die gründlichſten Unterſuchungen einſichtsvoller Gelehrten ſtellen, bloſs um mit einer gröſsern Reihe von Bänden das Publicum zu täuſchen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZENEYGELAHRTHEIT. *Paris*, b. Mequignon dem ältern: *Des propiétés de la plante appellée Rhus radicanes, de ſon utilité et des ſucces, qu'on en a obtenu pour la guériſon des Dartres, des affections dartreuſes et de la Paralyſie des parties inférieures. Des propriétés du Narciſſe des prés, et des ſuccés qu'on en a obtenu, pour la guériſon des convuljions.* 1787. par Mr. *du Fresnoy*, Doct. en Med. 3 B. in 8. (7 gr.) Daſs in der Hand des klugen wahrhaften Arztes die an und für ſich offenbarſten Gifte als die wirkſamſten Heilmittel in den gröſsten langwierigen Krankheiten dienen können, iſt nun eine ausgemachte Sache. Hr. du Fr. Arzt zu Montpelier liefert uns hier zu den aus dem Gewächsreich bekannt gewordenen, ein paar neue, nemlich den glattſtieligten giftigen Sumach und die Afternarciſſe, zu deren heilſamen Wirkungen in den auf den Titel angegebenen Krankheiten, ihn, wie gewöhnlich, der Zufall gebracht. Von erſtern werden die im Juni gebrochenen Blätter ſowohl im warmen Aufguſs als Extract gebraucht. Den erſtern Verſuch damit machte der Vf. an ſich, und beſtätigt davon gute Wirkung auf den ſkrophulöſen Ausſchlag durch ſieben an andern gemachte Erfahrungen; und die auf die Lähmung durch fünfe. Warum aber nur die Lähmung der Untertheile, läſst ſich nicht abſehen. Von der Afternarciſſe dämpften ſchon die Ausdünſtungen einer Menge in der Stube befindlicher Blumen die Verzuckungen eines hyſteriſchen Mädchens. Ein darauf mit dem Extrakt von den Blumen nebſt ihren Stengeln an noch drey andern in gleichen Beſchwerden gemachter Verſuch wurde von glücklichem Erfolg begleitet, den er auch durch die hier beygedruckte ſchriftliche Atteſtate der geheilten Perſonen beſtätigt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15ten May 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DUISBURG, b. Helwing: *Stromata.* Eine Unterhaltungsschrift für Theologen. Herausgegeben von *D. H. A. Grimm* und *D. Ph. L. Muzel.* Viertes, fünftes und sechstes St. oder *2tes Bändchen.* 1788. 284 S. 8. (à 6 gr.)

Fünf Abhandlungen machen den wichtigern Inhalt dieses Bändchens aus: 1) *Ueber die richtige Anwendung des Unterschieds zwischen Religion und Theologie.* S. 1-16 und 193-210. Man hat vornehmlich unsern Zeiten den Vorzug gegeben, diesen Unterschied zu empfehlen und anzuzeigen: allein es ist noch nicht ganz fest der Grenzpfahl zwischen dem Gebiete der Religion und der Theologie gesteckt, und wenn man auch in jenes die deutlichen, häufig in der Bibel eingeschärften und zur Ruhe und Besserung wirksamen Lehren aufnehmen, alles andre aber in das Gebiet der Theologie ziehen wollte, so sind doch jene Charaktere unbestimmt, weil der eine das deutlich, biblisch, beruhigend findet, was dem andern dunkel, zweifelhaft und gleichgültig ist: und so gehört jede Art von Aufklärung und Fortschritt in der Wahrheit doch auch zur Religion, da jede von uns erkennbare Wahrheit der Untersuchung werth ist, immer einer die andre befestiget oder aufhellet, und dadurch dem Menschen erheblich wird. — Unter diesen Umständen empfiehlt der Hr. Vf. zuerst die Bemerkung des Unterschiedes zwischen subjectiver und objectiver Religion und Theologie. In *subjectiver* Bedeutung ist Religion Kenntniss und Gesinnung, Theologie bloise Kenntniss, die auf das Herz keinen Einfluss hat. (S. 194.) Daher soll die eigne Erfahrung des Religionslehrers und des Christen für ihn Bestimmungsgrund seyn, was *ihm* Theologie oder Religion ist: und er kann auch nach der Analogie erwarten, dass die Wahrheit, deren Kraft er fühlt, andern vorgetragen, gleiche Wirkung auf Beruhigung und Besserung erzeugen werde. In *objectiver* Bedeutung, meynt der Vf., könne man den Unterschied zwischen beiden nicht lichter angeben, als dass die Theologie die Wahrheiten von Gott und seiner Verehrung in wissenschaftlicher Form, richtig, deutlich, gewiss, vollständig und, ohne eben auf die Wirksamkeit der Erkenntniss Rücksicht zu nehmen, vorträgt: die Religion aber eben diese Wahrheiten, ohne wissenschaftliche Form, enthalten soll. (So wahr dies ist, zumal da nach dieser Bestimmung der Sprachgebrauch beybehalten wird, nach welchem Religionslehrer und Theologen für Einerley zu halten sind, so möchte doch wissenschaftliche *Form* von wissenschaftlicher *Materie* schwerlich abgesondert bleiben können, und die Verwicklung, wie zuvor, bleiben, wenn Bestimmungen gegeben werden sollen, wie viel wissenschaftliche Materie die wissenschaftliche Form fodere oder erlaube. Auf diese Weise behielte die Anwendung dieses Unterschiedes noch ihre bisherigen Schwierigkeiten, die sich unserm Ermessen nach, sehr merklich vermindern, so bald zur Religion nur die Wahrheiten gerechnet werden, welche die Absicht der Religion am leichtesten und gewöhnlichsten befördern.) — Wider die erste Folgerung des Vf. (S. 204), dass der Religionslehrer eher die *Wirksamkeit* als die *Deutlichkeit* der Erkenntniss befördern solle, liesse sich vieles einwenden, wenn ihr nicht sogleich die genauere Bestimmung an die Seite gesetzt wäre: es müsse ihm lieber seyn, *Eine* Kenntniss beygebracht zu haben, die zur Beruhigung und Besserung des Gemüths angewandt wird, (welches ohne Deutlichkeit der Erkenntniss schwerlich erfolgen würde), als *vier*, die nicht dazu angewendet werden. Desto mehr verdienen aber die folgenden Aeusserungen Beyfall, wenn der Vf. fodert, dass die Katechismen für die Jugend nur klein, nicht in der Form und Ordnung wissenschaftlicher Lehrbücher, abgefasst, die theoretischen Wahrheiten nicht von den praktischen abgesondert seyn sollen u. s. f. Alles sehr gegründet, nur nicht observanzmässig, weil es so schwer ist, dass die grosen Apostel werden wie die Kinder. II) *Gedanken über das Vorbildliche der Opfer,* (S. 16-43.) das in dieser ruhigen, fasslichen und siegenden Untersuchung geläugnet wird. Die Gründe sind zwar sonst bekannt, aber einleuchtend zusammen gestellt. Es ist kaum glaublich, wie die Typiker, die im ganzen alten Testa-

Teſtament durchaus keine Spur von vorbildlicher Abſicht der Opfer finden oder zeigen können, ob ſie gleich mit Argusaugen ſuchen, dennoch ſo viel Unfug treiben konnten, und nicht ſehen wollten, wie viel dieſes unnütze Spielwerk und dieſe zum Theil lächerlichen Deutungen der Religion ſelbſt geſchadet haben und noch ſchaden. III) *Ueber die Bedeutung mittelbar und unmittelbar, wenn von Handlungen und Wirkungen Gottes die Rede iſt.* Von *M.* Diejenigen, welche von unmittelbarer Wirkung Gottes gerne ſprachen, bedachten wohl nicht, daſs es gar kein Gegenſtand der Wahrnehmung oder eines Beweiſes ſeye, daſs Gott irgendwo *unmittelbar*, d. h. ohne Gebrauch anderer erſchaffener Kräfte, gehandelt habe, und daſs man ſich doch nicht recht vorſtellen kann, wie der, welcher bloſs wollen darf, damit etwas geſchehe, anders als auf *Eine* Weiſe wirke. Daher wünſcht der Vf., daſs man lieber diejenigen Wirkungen Gottes *mittelbar* nennte, wo wir Zwiſchenurſachen entdecken und aus denſelben den ganzen Erfolg zu erklären im Stande ſind: dann würden diejenigen, wo wir keine Mittel gewahr werden, oder doch nicht genug, um den Erfolg zu erklären, *unmittelbare* heiſsen, und das Berufen auf unmittelbare Wirkung der Gottheit nur ein Nothbehelf für unſere Unwiſſenheit ſeyn. Wir ſehen hiebey gar nichts Bedenkliches, und finden dieſen Begriff nach dem älteſten Sprachgebrauch beſtätigt. Denn gerade das Zeitalter, das noch ſehr wenige Erſcheinungen in der Natur aus gewöhnlichen Urſachen zu erklären im Stande war, berief ſich auf die Kraft der Allmacht am häufigſten. Auf ähnliche Art läſst ſich auch beſtimmen, was *natürlich* oder *übernatürlich* in Begebenheiten; und *natürlich* oder *poſitiv* in den Geſetzen Gottes wäre. — Hiedurch würde der erſte Schritt geſchehen, um Deiſten und Chriſten einander näher zu bringen: denn jene werden eben ſo wenig beweiſen können, daſs Gott in einzelnen Fällen, z. B. bey den Wundern, nicht unmittelbar gewirkt habe, als dieſe, daſs es geſchehen ſeye: und beide mögen dann bekennen, daſs auch mittelbare Wirkungen durch unbekannte Mittelurſachen doch Wirkungen Gottes ſeyen. — IV) *Ueber die Geſchichte von den Magiern*, Matth. 2, 1-12. Von *H. A. Grimm.* (S. 113-157.) Wir können bloſs die Meynungen des Hn. Vf. angeben; ſeine Gründe muſs man bey ihm nachleſen: Die Magier kamen, wie ſchon Juſtin der Märtyrer aus ſeinem Evangelio es angiebt, aus Arabien, waren Juden der Religion nach, (welches ſehr unwahrſcheinlich iſt); verfielen nach Aſtrologiſchen Grundſätzen bey der Erſcheinung eines Cometen, und da ohnehin die Erwartung des Meſſias damals allgemein war, auf den Gedanken von der Geburt deſſelben in Jeruſalem, und kamen noch vor der Darſtellung Jeſu im Tempel dahin. V) *Ueber die Abſicht der Geſandtſchaft Johannis an Jeſum*, Matth. 11, 2-6. Luc. 7, 18-23. Sie ſoll eine feyerliche Auffoderung an Jeſum geweſen ſeyn, ſich öffentlich für den Meſſias zu erklären, da dieſs bisher von ihm noch nicht geſchehen war, wobey Johannes ſelbſt noch hoffte, daſs feyerliche Erklärung und die dadurch erwartete Revolution zugleich ſeine Loslaſſung aus dem Gefängniſs begünſtigen würde. Hiernach wäre nichts Befremdendes in dem Betragen Johannis, der mit feſter Ueberzeugung glaubte, daſs Jeſus der wahre Meſſias ſey. (Wie kann er aber bey dieſer Ueberzeugung noch fragen laſſen, ob er auf einen andern warten ſolle?) — Auſser dieſen Abhandlungen und den (uns nicht angehenden) Recenſionen, ſind auch in jedem Stücke noch *Beyträge zur Kirchen- und Gelehrtengeſchichte.* Zuerſt ein *Rathſchlag zur Verbreitung der katholiſchen Kirche*, aus dem Anfang des 17ten Jahrhunderts, als ein Beytrag zu den Acten von den geheimen Bemühungen der Jeſuiten den Katholicismus zu verbreiten. (Es iſt eben das Actenſtück, welches Hr. *Strobel* in ſeinen leſenswerthen Beyträgen zur Literatur lateiniſch abdrucken laſſen. 1 B. S. 179. — *Fortſetzung der Nachricht von der noch ungedruckten Reiſebeſchreibung Arnolds von Harff*, mit mehr Menſchenſinn als viele zu unſern Zeiten, welche Reiſen zum Gewerb machen. Er kam auch weiter als bis an den Rheinfall oder die Alpen: denn er beſchreibt die Quellen des Nils, die Heiligthümer in Mecca, in Jeruſalem, in Compoſtell, und macht mit unter auch manche ritterliche Anmerkung, z. B., bey Mayland: „In dieſer Stadt, dünkt mich, daſs die ſchönſten Frauen ſind, die ich geſehen habe, in all meiner Reiſung. In Venedig ſind die köſtlichſten, zu Cölln die hofſärtigſten, im Königreich Moabar die ſchwärzeſten.“ — *Etwas* — intereſſantes, *zur Literairgeſchichte der Zürcherbibeluberſetzung* (Bibelausgabe in Folio) vom Jahr 1772. Es wurde damals Breitingern aufgetragen eine neue correcte Ausgabe der Zürcher Edition von der Luther. Verſion zu veranſtalten; doch mit der Erlaubniſs, einige Aenderungen zu machen. Er trug dies Geſchäfte dem Hn. Heſs, Tobler und Steinbrüchel auf, deren jeder, wie er es für gut fand (Tobler am wenigſten), änderten: und dadurch eine eigene Recenſion der Bibelüberſetzung Luthers veranlaſsten, die nun niemand kaufen will. An dem dazu gehörigen *Realwörterbuch* haben auch Lavater und J. J. Heſs Antheil gehabt; aber dies iſt vollends verketzert worden, und die Verfaſſer haben gewiſſer maaſsen *retractiren* müſſen. (Sollte nicht eine öffentliche und vollſtändigere Erzählung über dieſe Sache zu wünſchen ſeyn?) — *Kurze Reformationsgeſchichte von Lippſtadt* (von Möller.) — *Kurze Nachrichten von J. Monheims katechetiſchen Schriften.* Es iſt denkwürdig, daſs ſich Lutheraner und Reformirte ſtritten, ob der Katechismus dieſes Düſſeldorfiſchen Lehrers den Lehrbüchern dieſer oder jener Partey beyzuzählen

len ſey? Monheim vergaſs die Parteylehren, lehrte Religion, und wurde von beiden Parteyen *geſchätzt*. Ein groſses Phänomen in jenem Zeitalter! — Wir haben noch zu bemerken, daſs die oben angezeigte Abhandlung N. IV auch beſonders gedruckt iſt unter dem Titel:

Kurze Erklärung der Geſchichte von den Magiern. Von *Heinrich Ad. Grimm*, D. u. Prof. der Theol. 1788. 45 S. 3. (3 gr.)

STUTTGART, bey Erhard: *Ueber die Wichtigkeit der religiöſen Meynungen von Necker.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *Ströhlin*, Prof. an der hohen Karlsſchule zu Stuttg. 1788. 1 Alph. 5 B. 8. (1 Rthl.)

Von dem Inhalt dieſes wichtigen und ſchönen Products der Neckerſchen Ruheſtunden haben wir ſogleich nach der Erſcheinung des Originals Nachricht gegeben. (A. L. Z. N. 96. 1788.) Hier reden wir bloſs von der Ueberſetzung, die leicht doppelt begierig machen dürfte, das Original zu leſen, da in dieſem die Sprache ſo rein, würdig, hinreiſsend, in der Ueberſetzung undeutſch, ſteif, langweilig und dunkel iſt. Die Eile, womit Necker auf deutſchen Boden verpflanzt werden ſollte, um der beſorglichen Concurrenz zuvor zu kommen, wird noch in zu vielen Stellen ſichtbar, in denen der Geiſt und Sinn des Originals gänzlich verfehlt iſt. Um der Kürze willen begnügen wir uns mit *Einem* Beyſpiel. S. 35. (Im franzöſ. Orig. S. 49.) „Wir wollen uns bemühen, einen, dem Anſehen nach, ſchweren Satz *ans* Licht zu ſtellen, und *in* dieſer Abſicht *fur* einen Augenblick annehmen, das künftige Geſchlecht ſey im Geiſt in *dieſe* Idealwelt verſammelt, *(ſuppoſons par un moment la generation future raſſemblée en eſprit dans un monde ideal).* Ehe *wir* auf die Erde kommen, wiſſen *wir* noch nicht, *welche einzelne Glieder* von Eltern herkommen werden, die das Glück mit ſeinen Gunſtbezeugungen überhäuft, und welche die ſind, um deren Wiege ſich ſchon das Elend herlagert. Man unterrichtet *ſie* bloſs in den Grundſätzen des bürgerlichen Rechts. (Im Original fällt dieſe Inconſequenz weg: *et ignorant, avant d'habiter la terre, quels ſont les individus, qui naitront des parens, combles des faveurs de la fortune.*) — Wir wollen annehmen, dieſes ſchon jetzt in einer Idealwelt verſammlete künftige Geſchlecht wiſſe nicht, ehe es die Erde bewohnt, welche einzelne Perſonen von reichen oder armen Eltern geboren würden etc.) S. 97 (Orig. 123.) „Im Krieg vereinigen die Gewalt des Anſehens und *die Meynung* alle ihre Kräfte. *(c'eſt à la guerre, que la puiſſance de l'autorite et celle de l'opinion reuniſſent toutes leurs forces).* Auf allen Seiten kommen ſolche Uebereilungen vor.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WETZLAR, b. Winkler: *Chriſtoph Voll, von dem Armenrechte der Juden, an dem kaiſerlichen Reichskammergerichte.* 1787. 126 S. 8. (6 gr.)

Der Hr. Vf. (Sekretär des Reichskammergerichts) nimmt ſich des Schickſals der armen proceſſirenden Juden an, welche einige Cameralrechtslehrer, (vorzüglich *Cramer*, der ſich auf *Eſtors* Zeugniſs beruft,) ganz vom Armenrechte ausſchlieſſen; andere aber — wie *Bocken*, *Schulze*, *Haas* — nur unter der Bedingung deſſen würdig achten, wenn ſie vor erhaltenen Proceſſe darum anſuchen, und zugleich darthun, daſs ſie von ihren Glaubensgenoſſen keine Unterſtützung erhalten. Die letztere Meynung gründet ſich hauptſächlich auf ein angebliches *Concluſum Pleni*, worauf hauptſächlich *Bocken in notis ad Blumii proc. cam.* ſich bezieht. Der Verf. bezweifelt aber (S. 91) die Exiſtenz dieſes *Concluſi* ganz, weil weder der Tag, noch ſelbſt das Jahr, da ſolches ertheilt ſeyn ſollen, angegeben iſt, auch die übrigen Cameralautoren, — denen es doch kein Geheimniſs ſeyn konnte, — deſſen mit keiner Sylbe erwähnen, und ſelbſt *Cramer* ſolches bezweifelt. Dieſer führt zwar (obſ. 58) einen Fall an, wo einem Juden das Armenrecht ſtillſchweigend abgeſchlagen worden. Allein der Vf. behauptet mit Recht, daſs dies einzige Beyſpiel keine Regel mache, weil es nicht durch den Schluſs des ganzen Collegii genehmiget ſey; und er bezieht ſich dagegen auf einen ganz neuen Fall vom J. 1786, wo ein Jude zum Armeneide gelaſſen worden. Recht und Billigkeit erfordere ferner, daſs, nach geleiſteten Armeneyde, dem Juden, gleich dem Chriſten, eine Beyſteuer aus dem Armenſäckel entrichtet werde. Denn, daſs die Juden ihren nöthigen Unterhalt von ihren Glaubensgenoſſen erhielten, dürfte wohl heutiges Tages unter die frommen Wünſche gehören. Der Vf. ſieht daher einem günſtigen Schluſs des Reichskammergerichts für die armen Juden entgegen. Sein Stil iſt übrigens leicht und flieſsend, manchmal auch ſatyriſch, wobey mit unter Stellen aus dem Juvenal und la Fontaine angeführt werden.

FRANKFURT a. Mayn: b. Varrentrapp und Wenner: *Theoretiſch-practiſcher Commentar über die Heineccianiſchen Inſtitutionen* nach deren neueſter Ausgabe, von D. *Ludw. Jul. Friedr. Höpfner.* Zweyte verbeſſerte Auflage. 1787. 906 S. 4. (3 Rthl. 16 gr.)

Der Höpfneriſche Commentar über die Inſtitutionen wurde bey ſeiner erſten Erſcheinung, im J. 1783, wegen ſeiner Deutlichkeit und Gründlichkeit, als ein gutes Hülfsmittel bey dem akademiſchen Inſtitutionen-Studium und zugleich als ein Muſter für den mündlichen Vortrag ungegründetem Beyfall aufgenommen. Keine mit der

Digitized by Google

der, dafs jetzt schon eine zweyte Auflage erscheint, bey der wir weiter nichts zu bemerken haben, als dafs der Hr. Vf. hier und da Verbesserungen angebracht, mehr auf das Studium der Gesetze hingeführt, und bey streitigen Materien öfter, als vormals, die Gründe der verschiedenen Meynungen beygefügt hatte. — Eine angehängte Abhandlung bestreitet die gewöhnlichen Begriffe von den *legis actionibus* und *actibus legitimis*.

GESCHICHTE.

REGENSBURG, bey Lang: *Roman Zirngibls*, Benedictiners in dem fürstlichen Reichsstifte St. Emmeram Kurpfalz-Baierischen wirklichen geistlichen Rathes etc., *Abhandlung über die Reihe und Regierungsfolge der gefürsteten Aebtissinnen in Obermünster.* 1787. 122 S. gr. 4.

Das fürstliche Reichsstift Obermünster zu Regensburg kann sich glücklich schätzen, dafs Hr. Z. die Mühe über sich genommen hat, die Geschichte desselben durch die gelieferte Reihe der Aebtissinnen einigermafsen in Ordnung zu bringen. Wie sehr mufs sich aber Rec. wundern, dafs in der ganzen Abhandlung nichts von Unterstützung zu finden ist, welche ihm gedachtes Stift durch Eröfnung und Benutzung des Archivs hätte angedeihen lassen? H. Z. wäre eben der rechte Mann gewesen, dem man eine diplomatische Geschichte dieses Stifts auszuarbeiten hätte anvertrauen sollen. Zu allem Glück hat ihm ein gelehrter Freund eine Sammlung von Urkunden aus dem 14ten und 15ten Jahrhund. mitgetheilt, sonst würde diese Ablandlung ziemlich mager ausgefallen seyn. Hr. Z. sagt freylich, dafs jemand an einer förmlichen diplomatischen Geschichte dieses Reichsstifts arbeite. Wir wünschen aber, dafs der Vf. dieser zu hoffenden Geschichte in Lesung und Beurtheilung alter Urkunden eben so viele Kenntnifs als Hr. Z. haben und uns zu seiner Zeit die von dem Stift vorhandenen Urkunden in ächter Gestalt liefern möge. Das älteste Diplom soll, wie Hr. Z. glaubt, das vom K. Ludwig dem deutschen seyn, dessen Gemahlin Hemma die Stifterin war, und welcher zu Gefallen er im J. 831 das Münster zu einem königl. Kloster (*regale monasterium*) erhob. Das Orig.-dieses Diploms befindet sich im Stift St. Emmeram, hätte aber, nach Rec. Dafürhalten, gegen Zurückbehaltung einer vidimirten Abschrift an das *Stift* Obermünster schon längst abgegeben werden *sollen*. Einige Schriftsteller behaupten zwar, dafs die Königinn Hemma im Stift S. Emmeram begraben liege, Hr. Z. widerspricht aber diesem Vorgeben selbst aus diplomatischen Gründen, denn K. Karl der Dicke sagt ausdrücklich in einem Diplom, dafs seine Mutter in dem von ihr gestifteten Münster ruhe. Was die Reihe der ersten Aebtissinnen betrift, so wird ganz klar dargethan, dafs das Münster nach dem Tode der Königinn Hemma seine eigene Aebtissinnen gehabt habe; nur ist es unmöglich, sie in eine sichere Ordnungsfolge zu bringen bis auf die Aebtissin Wichburg, die zu Anfang des eilften Jahrhunderts erscheinet. Von dieser Zeit an gehen die Aebtissinnen in einer ununterbrochenen chronologischen Reihe fort. Ihr Geschlechtsname ist aber bis zu Anfang des 13ten Jahrhunderts schwer zu ergründen. Alsdann erscheint aber erst die Aebtissinn Mathildis von Niffen vom Jahr 1219 — 1225. Richza von Dornberg vom Jahr 1227 — 1253. Wilwirg von Leuchtenberg vom J. 1272 u. a., die Hr. Z. nun angiebt. Er hat dabey alles, was unter der Regierung jeder Aebtissinn vorgefallen ist, mühsam aufgesucht, und der Text ist durchaus mit lehrreichen Noten versehen, mithin der Fleifs des Verfassers unverkennbar.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Rinteln*, b. Rosendahl: *De Apostolis primariis religionis Chr. doctoribus, Commentatio Auct. Ge. Guil. Rullmann*, Th. P. P. 1788. 15 S. 8. Das Trivialste von allem Trivialen, was über die Apostel gesagt worden ist. —

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Druckort: *Kurze öffentliche Einladung zur Beantwortung einiger Fragen und Bedenken.* Gezogen aus des Hn. P. *Roman Zirngibls* würdigsten Priors des fürstlichen Reichsstiftes zum h. Emmeram in Regensburg *Abhandlung über die Reihe und Regierungsfolge der gefürsteten Aebtissinnen in Obermünster.* 1788. 1 B. 4. Die in dieser Einladung enthaltene Fragen sind, wie man zu sagen pflegt, vom Zaun gebrochen und fodern eine nähere Erörterung des Bairischen Advocatie-Rechts über das fürstliche Reichsstift Obermünster, um darnach die Reichsunmittelbarkeit anderer in Baiern gelegenen Reichsstifter besser beurtheilen zu können. Sie scheinen einen Verfasser zu haben, der den Hn. P. *Zirngibl* auf eine feine Art in Versuchung führen will; dieser wird aber hoffentlich die Klugheit besitzen, sich gar nicht darauf einzulassen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16ten May 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Pharmaceutisch-chemische Erfahrungen über die neuesten in der praktischen Pharmacie gemachten Entdeckungen und Verbesserungen*, von *Johann Caspar Dollfuß*. 1787. 141 S. 8. (8 gr.)

Die Anmerkungen, die der Vf. in dieser Schrift über die Bereitungsarten mancher pharmaceutisch-chemischer Arzneyen, und über die Vorschläge einiger neuern Chemisten, die jene Bereitungsarten zu verbessern sich bemüht haben, macht, gründen sich auf eigene, mehreremale wiederholte Erfahrungen, und sie scheinen also, aus dieser Ursache, der Aufmerksamkeit der Scheidekunstler und Apotheker nicht unwürdig zu seyn. Er erzählt zuerst einige mit Queckſilber und verschiedenen Säuren angestellte Versuche, geht dann zu den Spiesglasarzneyen, und zu andern aus Metallen, Erden, Salzen u. s. w. verfertigten Heilmitteln über, und beschreibt zuletzt die Bemerkungen, die er bey der Destillation der Würznelken und des Bernsteins gemacht hat. Die von *Scheelen* vorgeschlagene Bereitungsart des versüßten Queckſilbers hat bekanntlich wenig Beyfall erhalten, weil das Metall in dem auf diese Weise dargestellten Salze mit der Säure nicht in dem gehörigen Verhältnisse verbunden zu seyn scheint; der Verf. thut daher den Vorschlag, man solle aus 3 Pfunden Queckſilber, und $3\frac{1}{2}$ Pfund englischen Vitriol einen Queckſilber-Vitriol bereiten, diesen mit $2\frac{1}{2}$ Pfund lebendigen Queckſilber vermischen, nach und nach $4\frac{1}{2}$ Pf. verpraſſeltes Kochsalz dazu setzen, und dann dieses Gemisch ſublimiren; er versichert, auf diese Art einen weißen, völlig versüßten Queckſilberſublimat erhalten zu haben, der durch eine neue Sublimation zum medicinischen Gebrauche tauglich geworden sey. Bey der Verpuffung einer Mischung aus 3 Theilen Salpeter und 1 Theile Spiesglas werde nicht aller Salpeter zersetzt, ein ansehnlicher Theil dieses Salzes erleide dabey gar keine Veränderung, und es sey also nicht nöthig, so viel Salpeter zur Bereitung des schweißtreibenden Spiesglaskalkes zu verwenden; man brauche auf 4 Theile geſtoßenes Spiesglas nur 9 Theile gereinigten Salpeter zu nehmen, der durch die Verpuffung dieses Pulvers entstandene Kalk besitze dennoch alle Eigenschaften des schweißtreibenden Spiesglases, und komme nicht so theuer zu stehen, als der auf die gewöhnliche Art bereitete Spiesglaskalk. Dieses Produkt sey aber in einer aus Weinsteinrahm und Waſſer verfertigten Lauge nur in sehr geringer Menge auflöslich, und es könne deshalb nicht zur Bereitung des Brechweinsteins angewendet werden; das mit Weinstei rahme bearbeitete Glas vom Spiesglase gebe ein besseres und sichereres Brechmittel, als der Metallensafran, u. s. w. Die von *Jacobi* empfohlne Spiesglasseife sey zwar ein ganz gutes Heilmittel, doch scheine sie nicht hinlänglich mit Spiesglasschwefel gesättigt, und folglich auch nicht so wirksam zu seyn, als eine Mischung aus spanischer Seife und Spiesglasschwefel, dessen Menge überdem der Arzt leicht nach Gutdünken vermehren oder vermindern könne. Die kalcinirte Bittersalzerde löse sich doch sehr bald und vollkommen in Säuren auf, und sey zum innerlichen Gebrauche allerdings besser, als die rohe Magnesie. Der Bleyzucker gebe durch die Destillation mit Vitriolöl eine beträchtliche Menge Essigsäure, die mit Vortheil auf versüßten Essiggeist, aber nicht auf Essigäther, benutzt werden könne, u. s. w. Die Erinnerungen, die der Vf. gegen die Bereitungsart des Phosphors aus Harne, gegen die gewöhnliche Abscheidung des flüchtigen Laugensalzes aus dem Salmiak u. s. w. macht, sind nicht sehr erheblich, und sie verdienen daher nicht angeführt zu werden. Auch die Urtheile, die er über den medicinischen Gebrauch der Kalkerde und einiger andern Arzneyen fällt, hätte er zurückbehalten sollen; denn er hat, wie es scheint, noch nicht Theorie und Erfahrung genug, um die Meynungen der Aerzte über diese Sache gehörig prüfen zu können.

Berlin, b. Hesse: D. *J. G. Gleditsch*, königl. Preuſs. Prof. etc. *Abhandlungen über eine*

eine seltne Art des Knochenbruchs beym Rindvieh und über das norwegische Beinbruchsgras, herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von D. *K. A. Gerhard*, königl. Preuss. Geheimen Ober-Finanz-Kriegs und Domainen-Rath. 1787. 106 S. gr. 8. (8 gr.)

Wir können mit Recht voraussetzen, dass diese Abhandlungen schon in jedermanns Händen seyn werden, nicht etwa wegen des bleibenden Ruhms, den der verstorbene Vf. hinterlassen, sondern wegen der Menge von treffenden, gedrängten Bemerkungen und Fingerzeigen in Ansehung der Viehfütterung, Weiden, Behandlungen etc., wie man sie von einem Gleditsch gewohnt ist. Eine botanisch-kritische Beschreibung des *Antherici ossifragi L.* enthält die 2te Abhandlung unter dem Titel: *Neuer Beytrag zur Erlauterung der alten fabelhaften Geschichte des von Simon Pauli sogenannten norwegischen Beinbruchsgrases*, welches eben für die Ursache des als Seuche sich äussernden Knochenbruchs ist gehalten worden. Diese Seuche, die sich in den Neubrüchen an der Dosse im Brandenburgischen durch einige Jahre geäussert hat, ist nach dem würdigen Vf. nicht neu, weil ihre Ursachen immer vorhanden gewesen sind, und sie sich auch schon vor einigen 20 Jahren gezeigt hat. Die Ursachen sind schlechte Weiden, üble Futterung etc., nicht aber das unschuldige Anthericum, als welches Gleditsch in dieser Gegend nicht einmal hat finden können, da es sich doch anderswo, z. B. um Berlin, häufig zeigt, ohne die ihm aufgebürdeten Zufälle zu erregen. Mehr können und wollen wir von dieser Abhandlung, die, wie gesagt, in keines Oekonomen Bibliothek vermisst werden sollte, nicht sagen, als dass sie zugleich als ein Muster einer ordentlichen, gründlichen, und dem gemeinen Besten wirklich nutzbaren Untersuchung von Viehseuchen aufgestellt zu werden verdient. Möchte uns doch der Herr Herausgeber nicht lange auf die Folge der versprochenen Abhandlungen seines sel. Schwagers warten lassen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl.: *G. J. Zollikofers*, Evang. reformirten Predigers in Leipzig, *Predigten, nach seinem Tode herausgegeben. Erster Band, enthaltend christliche Fest- und Passions-Predigten.* In kleinem Druck 352, in grösserm Druck 515 S. *Zweyter Band, enthaltend christliche Fest- und Communion-Predigten.* In kl. Dr. 292, in gr. Dr. 432 S. *Dritter Band, enthaltend auserlesene Predigten vermischten Inhalts.* In kl. Dr. 284, in gr. 428 S. 8. (In kl. Dr. 2 Rthlr., in gr. 2 Rthlr. 8 gr.)

Ein angenehmes Vermächtniss für alle aufgeklärte Freunde der Religion, und einer wahren christlichen Erbauung! Der verewigte *Zollikofer* hat nemlich kurz vor seinem Tode selbst eine Auswahl von denjenigen seiner Predigten gemacht, die er des Druckes werth fand, und sie dem Herrn Hauptmann *v. Blanckenburg* (wie dieser in einer kurzen Vorrede versichert,) zur Herausgabe anvertrauet, der denn diesem Auftrag gemäss auch die übrigen Bände besorgen, und dem letzten die von ihm versprochene Lebensbeschreibung seines Freundes beyfügen wird. Man findet in diesen 3 Bänden einen überaus reichen Stoff zum Nachdenken über die eigenthümlichen Lehren des Christenthums, und die trefflichste Gelegenheit, sich in christlichen Gesinnungen zu befestigen. In dem ersten Band sind enthalten *Predigten von christlichen Festtagen überhaupt, Advents- und Weyhnachtspredigten, Neujahrspredigten* und *Passionspredigten.* Der *zweyte* Band enthält *Oster-Himmelfahrts- und Pfingst-Predigten*, Predigten *am Reformationsfeste* und *Communionpredigten.* Im dritten Theil sind 19 Predigten vermischten Inhalts enthalten. Statt einer trocknen Anzeige aller Hauptsätze dieser Predigten, wollen wir unser Urtheil über den innern Gehalt derselben nur mit einigen Beyspielen zu rechtfertigen suchen. Zur Probe mögen dienen die *siebzehende* und *achtzehende* Predigt im ersten Band. In jener wird *das Betragen der Jünger Jesu bey seinem Leiden und Tode, und die Art, wie die Evangelisten diese Geschichte erzählen, als ein Beweis ihrer Rechtschaffenheit und göttlichen Sendung* betrachtet. In den Erzählungen der Evangelisten von dem Leiden und Tode Jesu bemerkt man die grösste, edelste Einfalt; die grösste Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit; das ruhigste, zuversichtlichste Vertrauen auf ihre gute Sache und auf die unleugbare Wahrheit ihrer Aussage; die edelste Sorglosigkeit wegen anscheinender Widersprüche und zu besorgender Anstösse. Keine Anmerkung zur Entschuldigung ihrer eigenen Fehler und Vergehungen; keine Anmerkung zur Widerlegung der Anklagen, die gegen Jesum vorgebracht worden; keine Anmerkung zur Hinwegräumung oder Schwächung des Anstosses, den dieses alles den Juden und den Griechen geben musste. — Dies wird stückweise näher erörtert, und es werden hierauf noch einige Anmerkungen beygefügt über das Verhalten der Jünger Jesu bey und nach seinem Leiden und Tode. Es wird einleuchtend gezeigt, dass der Muth, die Unerschrockenheit, der Eifer für die Sache der Wahrheit, den sie wenige Wochen nach dem Tode ihres Herrn bewiesen haben, sich gar nicht erklären lässt, wenn nicht unterdessen das geschehen ist, was sie bezeugen, wenn nicht unterdessen Jesus von den Todten auferstanden ist, und sie von seinem wieder erlangtem Leben, auf das zuverlässigste versichert hat. — Die ganze

Digitized by Google

ze Predigt ist lesenswürdig, und ist insbesondere ehrlichen Zweiflern sehr zur Beherzigung zu empfehlen. Dies gilt auch von der folgenden achtzehenden Predigt, (über Matth. 20, 17. 18. 19.) in welcher *die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu als ein Beweis seines erhabenen Charakters in seiner göttlichen Sendung* betrachtet wird. Der Vf. findet in dem Betragen Jesu bey seinem Leiden die stärksten Beweise seiner Rechtschaffenheit, seiner ungeschwächten Vernunft, seiner gesetzten, weisen und ruhigen Gemüthsfassung, und seiner mehr als menschlichen Einsicht. Dies leitet ihn auf den Schluss, dass Jesus weder unlautere, irrdische Absichten gehabt, noch ein von seiner Einbildungskraft getäuschter Schwärmer, noch ein blosser Weiser, sondern der Sohn Gottes, ein von Gott ausserordentlich in die Welt gesandter Lehrer und Herr der Menschen gewesen sey. Die Ausführung ist schön, und reisst den Leser zum Beyfall hin. Eine etwas kühne Stelle, die auch von Reformirten leicht gemisbraucht werden könnte, ist in der 17ten Predigt des zweyten Theils, in welcher die Wichtigkeit der Feyer des heiligen Abendmahls vorgestellt wird. Der Vf. befürchtet, es dürften auch viele unter seinen Glaubensgenossen seyn, die sich noch lauter verworrene Vorstellungen von dem heil. Abendmahl machen, die es noch immer für etwas geheimnisvolles ansehen, oder Dinge darinnen suchen, die nicht dazu gehören, und darüber die wichtige Absicht desselben aus den Augen verlieren. „Vielleicht," sagt er, „denket jetzt mancher bey sich selbst: Wenn das heilige Abendmahl nur ein Zeichen des gekreuzigten Leibes und des vergossenen Blutes Jesu, wenn es nur ein Gedächtnismahl seines Todes ist, worzu dienet denn eigentlich die Einsetzung desselben? Was kann unser Heiland für Absichten gehabt haben, die nicht ohne das eben so gut hätten erreicht werden können? Kann nicht sein Gedächtniss eben so wohl ohne diese Feyerlichkeit, als durch dieselbe erhalten und erneuert werden? Kann ich nicht täglich, kann ich nicht, so oft als ich will, meine Gedanken auf ihn, auf seine Lehre, auf sein Leiden und Sterben richten, und mich dadurch im Glauben, in der Frömmigkeit, und in der Hofnung stärken?" Diese Einwürfe beantwortet er so, dass er zeigt, dass das h. Abendmahl das beste und sicherste Mittel gewesen ist, und noch ist, das Andenken Jesu, seines Todes und seiner Auferstehung unter den Menschen zu erhalten, und dann die Wichtigkeit dieses Andenkens darthut. Im ersten Theil macht er folgende Anmerkung: „Zu der Zeit, da Christus das h. Abendmahl einsetzte, und noch lange hernach, waren die Mittel, das Andenken einer Begebenheit ohne Hülfe öffentlicher Feyerlichkeiten und Ceremonien zu erhalten und zu verewigen, weder so allgemein, noch so mannichfaltig und sicher, als sie nun sind, und doch musste unser Heiland vor allen Dingen für seine Zeitgenossen, und für ihre nächsten Nachkommen sorgen. Damals konnten nur wenige Menschen ihre Erkenntniss aus Büchern schöpfen etc. Die Schriften der Evangelisten und Apostel wurden erst nach und nach geschrieben, und noch später in eine Sammlung gebracht, und selbst, da sie allgemein bekannt wurden, waren sie nichts weniger, als in den Händen aller oder der meisten Christen. Aber alle Christen hielten das heilige Abendmahl, und hielten es oft etc. So konnte und musste ihnen dieser heilige Gebrauch den Mangel anderer Arten des Unterrichts ersetzen, und das Andenken einer Sache lebhaft unter ihnen erhalten, die sonst vielleicht bald in Vergessenheit würde gerathen seyn. *Wir dürfen uns also nicht scheuen, zu sagen, daß das heilige Abendmahl in dieser Absicht zu unsern Zeiten und für viele unserer heutigen Christen nicht in dem Grade nothwendig ist, als es in den ersten Zeiten und für die ersten Christen war.*" Diese Stelle ist auffallend, besonders in einer Predigt. Aber der Redner begegnet auch sogleich dem Anstoss, den manche seiner Zuhörer daran hätten nehmen können. „Aber wehe demjenigen," fährt er fort, „der diese Wahrheit dazu misbraucht, diese gottesdienstliche Handlung als unnütze zu verwerfen, und sich derselben aus Leichtsinn zu entziehen! Denn ausser dem, dass derjenige unmöglich den Namen eines Christen behaupten kann, der Jesum nicht liebt etc., so ist dieser Gebrauch auch noch jetzt und in Ansehung unsrer ein vortreffliches Mittel, uns zur Feyer dieses Gedächtnisses zu erwecken, uns dasselbe zu erleichtern, und es fruchtbar bey uns zu machen." Doch, die Gränzen einer Recension erlauben nicht, noch mehrere Stellen auszuzeichnen. Diese wenigen Proben werden hinreichend seyn, Freunde einer gründlichen Erbauung auch auf *diese* Predigten eines der berühmtesten neuen Kanzelredner aufmerksam zu machen. Aber für angehende Prediger möchten noch einige Anmerkungen nicht überflüssig seyn. Dass diese Predigten von künftigen Religionslehrern recht eigentlich studiert zu werden verdienen, und dass sie in der Büchersammlung keines Stadt- und Landgeistlichen vermisst werden sollten, darinnen werden wohl Kenner ziemlich übereinstimmen. Aber in Ansehung der Nachahmung möchte Rec. die sorgfältigste Behutsamkeit empfehlen. Popularität ist doch unstreitig eine der nothwendigsten Eigenschaften eines Predigers, dem es mehr um das Wohl seiner *ganzen* Gemeine, (welche gewiss jederzeit gröstentheils aus Ungelehrten bestehen wird,) als um den Beyfall der *wenigen* Aufgeklärten, die vielleicht unter seinen Zuhörern seyn mögen, zu thun ist. Diese Popularität wird man auch in manchen *Zollikoferischen* Predigten nicht vermissen, und es war gewiss jederzeit die Absicht des vortreflichen Mannes gemeinnützig zu seyn.

Aber sehr oft wird die Sprache philosophisch, und es werden so viele Ideen in eine einzige Periode zusammengedrängt, dass auch aufgeklärte und gelehrte Zuhörer Mühe gehabt haben müssen, den Redner zu verstehen. Man lese z. B. in der 15ten Predigt des ersten Theils (S. 221. des kleinern Drucks) folgende Stelle: Keine Handlung ist ohne Folgen. Alles in der Welt ist auf tausendfache Art in einander geflochten und mit einander verkettet; alles ist Ursache und Wirkung zugleich; jede Ursache ist Wirkung einer vorhergehenden Ursache, und jede Wirkung wird wieder Ursache einer folgenden Wirkung. So auch unsere Handlungen. Sie sind Wirkungen von innern oder äussern Ursachen, und werden wieder Ursachen, Veranlassungen, Gelegenheiten zu mancherley Wirkungen in uns und ausser uns. Jede Bewegung, in der moralischen, wie in der physikalischen Welt, pflanzet sich fort, theilet sich mit, und keiner von uns kann den Ort oder die Zeit bestimmen, wo und wann sie zu wirken aufhören wird." Solche Stellen versteht zwar der philosophische Zuhörer und Leser. Aber was denken wohl die Uebrigen dabey? Es würde gewiss ein grosser Unverstand seyn, wenn Prediger diese philosophische *Sprache* nachahmen, und vor ihren Gemeinen *so* reden wollten. Denn wie viele Prediger giebt es wohl, auf welchen *Zollikofers* philosophischer Geist ruhet? Und wie viele haben gerade ein solches Auditorium, wie Zollikofer hatte? Auch möchte Rec. die Art, wie Z. seine Materialien zu ordnen und einzutheilen pflegte, nicht gerne zur Nachahmung empfehlen. Denn der Prediger wünscht doch wohl, dass seine Zuhörer seine Predigt dem Hauptinhalte nach im Gedächtniss behalten, und sich wieder an das Gehörte erinnern mögen; wenigstens *soll* er es wünschen. Aber dieser Zweck wird bey sehr wenigen erreicht werden, wenn der Theile zu viele sind, oder wenn die Eintheilungen zu sehr in einander verschlungen sind. Diesen Fehler haben die Zollikoferischen Predigten zwar bey weitem nicht alle, aber doch zum Theil. Bisweilen sind fünf, sechs, bis sieben Abtheilungen gemacht, wo der ganze Inhalt unter zwey oder drey Theile, der Deutlichkeit unbeschadet, hätte gebracht werden können. Ein Beyspiel einer sehr verwickelten Eintheilung giebt die übrigens sehr schöne 21ste Predigt im ersten Theil. Der Hauptsatz ist: *Jesus als ein Muster der Nachahmung in der Erfüllung unserer Christenpflichten.* Hier waren zuerst zwey Theile angegeben. „*Erstlich* wollen wir euch das Beyspiel der Standhaftigkeit Jesu vorstellen, dann *zweytens* zeigen, wie wir ihm darinne nachahmen müssen; und beides wollen wir stückweise mit einander verbinden." Diese Eintheilung wird aber in der Abhandlung selbst ganz verlassen, und es werden diese beiden angegebenen Theile, wie auch der Redner (durch den Zusatz: *und beides wollen wir stückweise mit einander verbinden,*) angezeigt hatte, in einander verwickelt. Es werden nemlich folgende Stücke in folgender Ordnung abgehandelt: 1) Jesus hatte das Werk, das er auf Erden verrichten, das Ziel, nach dem er streben, und das er erreichen sollte, stets vor Augen. 2) Jesus betrachtete und beurtheilte alles nach dem Verhältnisse, in welchem es gegen den Endzweck seiner Sendung auf Erden, gegen das grosse Werk stund, das er auf derselben ausrichten sollte. 3) Er arbeitete unablässig und unverdrossen an der wirklichen Ausführung des Werks, das er auf Erden thun sollte etc. 4) Er liess sich nichts von der Betreibung seines Werks — abhalten. Hier kommen wieder verschiedene Unterabtheilungen vor, die sich auf dieses vierte Stück beziehen. Nach den Regeln der Kunst lässt sich dies allerdings vertheidigen. Aber die Frage ist, ob dem grossen Haufen der Zuhörer das Behalten eines Vortrags durch diese Methode erleichtert, oder erschweret wird? Und da glaubt Rec. das letztere. Diese wenigen Bemerkungen sollen dem Werthe dieser vortreflichen Predigten im geringsten nichts benehmen, deren Lecture insonderheit für Personen, die im Denken geübt sind, nicht genug empfohlen werden kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. Ohne Druckort: *Nähere Anweisung zum Gebrauch des ersten Theils des Bergmännischen Rechenbuchs* besonders für diejenigen, welche darnach Bergknaben im Rechnen zu unterrichten haben 1788. 8. Ein Bogen von Hn. Prof. Lempe zu Freyberg, wie am Schlusse bemerkt ist. Erst einige ganz bekannte Lehren über den Unterricht überhaupt. Hiernächst Anzeige der Lehren, die vorzüglich erklärt und geübt, oder blos dem eigenen Fleisse überlassen werden müssen, oder blos zum Nachschlagen dienen. Hier hat er in einer Figur sein Rechenbrett zur Erlernung des Numerirens erklärt. Dass er von den Zehnern, und nicht von den Einern die erste Ordnung anfängt, ist offenbar unrichtig, er müsste denn unter diesem Ausdruck die Exponenten der Potenzen von 10 verstehen wollen: davon aber werden diejenigen, welche das Numeriren lernen, nichts wissen. Ob übrigens das hier erklärte Rechenbrett von andern als ein Erleichterungsmittel des Unterrichts, wird gebraucht werden, daran zweifelt Rec. billig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 17ten May 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Dresden und Leipzig, in der Breitkopfischen Buchhandl.: *Einige Nebenarbeiten zur theologischen Literatur und Religion gehörig* von *Johann Andreas Cramer*, Prokanzler der Kielischen Universität. *Zweytes Stück.* 1787. 182 S. 8. (10 gr.)

Sechs Abhandlungen enthält dieses Stück, welche, ihrer Wichtigkeit wegen, eine nähere Anzeige verdienen. Die erste *über den Begriff der Religion* hat einen polemischen Zweck, denn sie ist ganz gegen des Hn. D. *Döderleins christlichen Religionsunterricht* Th. I, S. 1 u. f. gerichtet. Dieser geht bey Bestimmung des Begriffs der *Religion* davon aus, dass man *gewisse Vorstellungen von Gott, und gewisse Empfindungen, Gesinnungen und Handlungen, die hieraus entstehen, und hierauf ihre Beziehung haben*, im Allgemeinen *Religion* zu nennen pflege, und leitet hieraus die beiden Folgerungen her, einmal: *daß die Menschen, wenn man in der Welt die Religion bey ganzen Gesellschaften, in verschiedenen Gegenden, und von verschiedenen Lebensarten, oder bey einzelnen Menschen, nach der verschiedenen Beschaffenheit ihres Temperaments, ihrer Bildung und ihrer ganzen Denkungsart betrachtet, nicht nur ihre Begriffe von der Natur der Gottheit, und über die beste Art, ihn zu verehren, aus ihren übrigen Kenntnissen geformt, sondern auch allemal bald edlere, bald unwürdigere Empfindungen daran geknüpft haben*; und: *daß jeder Mensch seine eigene Religion, sein eigenes Maaß von Kenntnissen, seine eigene Mischung in seinen Ideen von Gott, seine eigene Modification in der Ausdehnung der Klarheit und Lebhaftigkeit einzelner Vorstellungen in diesen Einsichten, endlich auch seine eignen Empfindungen, die, wie sie sich entweder von reiner Wahrheit durch anhaltende Betrachtungen, oder von der täuschenden Imagination Nahrung zuführen lassen, in verschiedenen Graden wirken, und verschiedene Thaten erzeugen, haben müsse.* Jene Definition, meynt der Verf., sey falsch; denn alle Menschen kämen darin überein, dass Religion etwas *Wahres, Großes, Gutes* und *der vernünftigen Natur des Menschen Würdiges* seyn müsse. Religion überhaupt sey also: *eine wahre, nach richtigen Vorstellungen von Gott eingerichtete Verehrung desselben.* Allein diese Definition streitet doch offenbar mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauche des Wortes *Religion*, als unter welchem auch die falschen begriffen werden. Eben so wenig will der Vf. die obigen beiden Folgerungssätze gelten lassen. Die Begriffe von der Natur der Gottheit und der besten Art, sie zu verehren, meynt der Vf., ormten sich nicht immer nach den übrigen Kenntnissen des Menschen, denn man könne nicht beweisen, dass der älteste Mensch wirklich die Gottheit für einen Menschen gehalten habe, oder dass man die Bilder der Gottheiten für die Gottheiten selbst angesehen hätte etc. Allein Geschichte und tägliche Erfahrung zeigen doch, dass sich mit der steigenden Cultur des menschlichen Verstandes auch die Begriffe von der Gottheit verfeinern und veredlen, und dass die Gottesverehrung selbst immer reiner und geistiger werde. Und wie sollen *dann* die Begriffe von Gott und Gottesverehrung bey den ältesten Völkern möglich seyn, wenn sie sich nicht nach ihren übrigen Kenntnissen formen? Auch den zweyten Döderleinischen Folgerungssatz: *daß jeder Mensch seine eigene Religion habe*, meynt er, könne man nur in so fern zugeben, als die Religion des einen von der Religion des andern in Rücksicht auf Klarheit der Begriffe etc. nicht aber *in wesentlichen Begriffen selbst* verschieden wäre, so dass also die Einheit oder Einerleyheit der wesentlichen Beschaffenheit der Religion durch diese Behauptung nicht aufgehoben würde. So könne jeder sagen, er habe seine eigene Arithmetik und Mathematik, in so fern jeder mehr oder weniger davon wisse. Allein, mehr, scheint es, wollte Hr. D. auch nicht behaupten. Uebrigens aber ist seine Behauptung, dass jeder Mensch seine eigene Religion habe, in einem viel weitläuftigeren Sinne wahr, als Hr. *C.* anzunehmen scheint. Denn Religion *überhaupt* setzt ihrer Natur nach, die einzige *gemeinschaftliche* Wahrheit voraus: *es*

Digitized by Google

giebt ein höheres Wesen. In allen übrigen Begriffen von diesem höchsten Wesen, und in der Art, dieses Wesen zu verehren waren und sind die Vorstellungen und Empfindungen jedes einzelnen Menschen bald mehr bald weniger verschieden, und doch schrieb man ihnen *Religion überhaupt* zu. Folglich ist der Satz: *jeder Mensch hat seine eigene Religion*, in einem sehr viel umfassenden Sinne wahr. Die zweyte Abhandlung handelt *von dem hohen Alter der Menschen vor der Sündfluth.* Der Vf., nachdem er die Schwierigkeiten gezeigt hatte, welche mit den bisher üblichen Erklärungen verbunden waren, nimmt *Jahre* für Perioden von 4, von 3, auch wohl von 2 Monaten, und beruft sich bey dieser Berechnung auf die Zeugnisse des Diodors von Sicilien, des Plutarchs, und des Plinius. Nach der Sündfluth aber nimmt er an; müsse Moses aufgehört haben, die Jahre nach der antediluvianischen Vorstellung anzugeben, sonst käme freylich hin und wieder heraus, dass jemand schon im achten oder im siebenten Jahre Vater geworden sey. Die ganze Abhandlung ist der nähern Prüfung der Gelehrten würdig, doch dürfte wohl am Ende manche andere Vorstellung vorzüglicher erscheinen. In der dritten Abhandlung *über Joh.* I, 1 sucht er blos eine Stelle aus *Cameros myrotheeium evangelicum*, welche seine Erklärung λογος für den *Gesandten* zu nehmen, begünstigt, der Vergessenheit zu entreissen. Die vierte Abhandlung enthält *einige Anmerkungen über die Umschreibung des ersten Kapitels des Evangelii Johannis von dem Hn. Dr. Semler und über dessen Anmerkungen dazu.* Der Vf. zeigt, dass dieser sonst sehr verdiente Gottesgelehrte, hin und wieder zu weitläuftig paraphrasire, fremde Ideen hinein trage, und nicht ganz richtig erkläre. Die fünfte Abhandlung: *ob wir in Adam etwas verloren?* ist gegen Hr. D. *Junge* gerichtet, welcher läugnet, dass die Fortpflanzung einer ursprünglichen zweckmäfsigen Einrichtung der menschlichen Natur (Eutaxie) möglich gewesen wäre. Seine Gründe werden mit vielem Scharfsinne widerlegt. Die sechste Abhandlung endlich beschäftiget sich mit Beantwortung der Frage: *ob die Erzählung Mosis von der Schopfung der ersten Menschen von ihrem ursprünglichem Zustande und von ihrem Falle für ein Lehrgedicht, oder für wirkliche Geschichte zu halten sey?* Die Meynung des Vf. ist schon aus seinen Anmerkungen zu der vierten Betrachtung des Hn. Abt Jerusalems; über die Mosaische Geschichte, bekannt, und diese Abhandlung ist sehr reichhaltig an neuen Bemerkungen und Zusätzen.

SCHWERIN, WISMAR und BÜTZOW, in der Bödnerschen Buchh.: *D. Christian Albrecht Döderleins theologische Abhandlungen über den ganzen Umfang der Religion*; des vierten Bandes erstes Stück. 1787. 277 S. des vierten Bandes zweytes Stück. 1788. 239 S. 8. (1 Rthl.)

Der Hr. Vf. bleibt auch in diesen beiden Stücken seiner theologischen Abhandlungen dem Plane getreu, den er in den vorhergehenden Bänden befolgte. Er hatte bisher, wie er sich selbst ausdrückt, die uralten Wahrheiten der gesunden Vernunft vorgetragen und erwiesen, und gegen die Verirrungen des menschlichen Verstandes vertheidigt, worauf vom Anfange der Welt her die Religion und die wahre Glückseligkeit der Menschen beruhet hat. In diesen Stücken kommt er auf die Religion selbst, und nachdem er gezeigt haben wird, wie viel Licht uns die sich selbst überlassene Vernunft gewähren könne, und aus was für Gründen wir in den allerwichtigsten Stücken, die unsre Glückseligkeit betreffen, eines höheren Unterrichts bedürftig sind; so wird er das wahre biblische Religionssystem in seinem rechten Lichte darzustellen suchen. Das erste Stück dieses vierten Bandes enthält demnach folgende Abhandlungen: *von der Einheit Gottes, von der göttlichen Vorsehung; von der Religion überhaupt; von der moralischen Natur des Menschen, worauf sich die Vorschriften der Religion beziehen müssen.* Das zweyte Stück aber folgende: *Fortsetzung von der Religion überhaupt und ihrer allgemeinen Beschaffenheit; von der natürlichen Religion und ihren Eigenschaften, insbesondere von ihrer Unzulänglichkeit, Uebergang zu der Untersuchung von der Seligkeit der Heiden.* Freylich haben nun diese Abhandlungen nicht gerade den Reitz der Neuheit, aber ist das nicht schon ein Verdienst, das alte, längst gesagte, zu sammlen, und so zusammen zu stellen, dass es der Leser mit einem Blicke übersehen kann? Aber doch hätte sich der Vf. *nicht* wohl hin und wieder kürzer fassen, z. B. bey der Lehre von der moralischen Natur des Menschen, wo er gar zu weit in das Gebiet des Philosophen abzuschweifen scheint: und durch Vertheilung der Materie unter mehrere Hauptkapitel die Uebersicht noch mehr erleichtern können? (z. B. der ganze oben angegebene Inhalt des ersten Stücks ist unter den Titel: *von der Einheit Gottes* gebracht). Auch dürfte der Vorsatz des Vf. in der Vorrede, keinen jetzt noch lebenden Gelehrten ohne die wichtigsten Gründe namentlich anzuführen, dem er zu widersprechen, seiner Meynung nach, genöthiget sey; an manchen Lücken Ursache werden. Doch werden Stück I, S. 16 und 21 die Herrren *Heyne* und *Meiners* genannt; was aber gegen diese gesagt worden, trifft sie wohl eigentlich nicht recht, und lässt sich noch sehr gut bestreiten.

KLEI-

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

LANDKARTEN. *Allgemeiner deutscher Atlas von 131 Bogen Grand aigle Format.* Unter diesem Titel versuchte der k. k. priv. Kunst- und Buchhandlungs-Innhaber Franz Anton Schrämbl zu Wien schon vor 2 Jahren eine auserlesene Sammlung von Landkarten, welche aus den besten Karten, der um die Erdkunde meist verdienten Geographen aller Nationen bestehen sollte, herauszugeben, und nahm hierbey das Verzeichnifs, welches in des Hn. Ober-Consistorialrath Büschings wöchentlichen Nachrichten von neuen Landkarten etc. 17tes Stück 1779 befindlich ist, jedoch mit einigen Abänderungen zum Grunde. Er hatte das Vergnügen bey dieser kostbaren Unternehmung die einen jährlichen Kostenaufwand von wenigstens 18 bis 20,000 Gulden erfoderte, durch eine sehr seltene Anzahl von Pränumeranten, die sich in den Kaiserlichen Staaten allein auf 2500 beliefen, unterstützt zu werden, und nur diese zahlreiche Unterstützung machte es ihm möglich, seine Karten, welche die oft sechs bis achtmal theurerern Original Blätter an Schönheit des Stichs wenigstens erreichen, an geographischen Werth aber, wegen der angebrachten so vielfältigen Verbesserungen noch übertreffen sollten, für einen Preis an die Hn. Pränumeranten ablassen zu können, welcher bisher noch ohne Beyspiel ist.

Von diesem allgemeinen deutschen Atlasse sind gegenwärtig 57 Blatt oder die Neunte Lieferung erschienen, und es wird ununterbrochen halbjährlich mit 12 Karten fortgefahren werden. Da sich überhaupt die Zahl der Blätter so wohl, als auch die Wahl derselben, gegen die erste Anzeige des Hn. Schrämbl zur Vervollkommung dieser Sammlung verändert hat; so theilen wir hierbey dem Liebhabern zuvörderst das Verzeichnifs mit, woraus dieser grofse Atlas bestehen soll, und wollen alsdann diejenigen fertigen Blätter, so ein ganzes ausmachen, durchgehen.

No. der Blätter		Zahl der Blätter
	Ein von Meisterhand gezeichnetes und bearbeitetes Titelblatt, welches der ganzen Sammlung vorzubinden seyn wird	1
Vor No. 1.	Die Himmelskugel nach *Bode*	1
No. 1 u. 2.	Die östliche und westliche Halbkugel von *d'Anville* vermehrt und verbessert	2
No. 3 - 4.	Die nördliche und südliche Halbkugel neu entworfen, und auf den Horizont von Wien gestellet, 23 Zoll im Durchmesser, also von einer Gröfse, welche aufser den Pariser-Kugeln nicht besteht	2
No. 5 bis 10.	Europa verbessert nach *d'Anville*	6
— 11 bis 16.	Asien, verbessert nach *d'Anville*	6
— 17 - 19.	Afrika von *Vaugondi*	3
— 20 - 23.	Nordamerika von Povnal	4
— 24 - 26.	Südamerika nach *d'Anville* verbessert	3
— 27 - —	Die ganze Erde zur Uebersicht, nach Merkators Projection auf den Wiener Meridian gestellet.	1
— 28 - —	Die Produktenkarte von Europa nach *Crome*	1
— 29 - 34.	Frankreich von *Jullien*	6
— 35 - 38.	England von *Kitchin*	4
— 39 - —	Schottland von *Doret*	1
— 40 - —	Irland von *Jefferys*	1
— 41 u. 41*a*, *b*, *c*, *d*, u. *e*,	Portugal und Spanien neu gezeichnet	6
— 42 u. 43.	Italien verbessert nach *d'Anville.*	2
— 44 u. 45.	Helvetien	2
	Latus	52

No. der Blätter		Zahl der Blätter
	Transport	52
— 46 bis 72. u. 72*a*, *b*, *c*,	Deutschland und die österreichischen Staaten, ganz neu verfasset	30
— 73 - 77 u. 77*a*,	Ostpreufsen von *Suchodoletz*	6
— 78 - 80.	Westpreufsen von *Enderfch.*	3
— 81 - 84.	Norwegen und Schweden von *Pontoppidan*	4
— 85 - 88.	Pohlen, von *Folin*, durch Zanoni verbessert	4
— 89 - —	Dänemark von *Fefler* gezeichnet und Haas gestochen	1
— 90 - —	Griechenland, nach Choiseul Gouffier neu gezeichnet	1
— 91 - —	Das atlantische Meer	1
— 92 - —	Die Krimm von *Schmidt.*	1
— 93 - —	Das Mittländische Meer	1
— 93*a*, u. 93*b*,	Bosnien, und Erzegowina, neu aus den Handzeichnungen des grofsen Eugen, verfasset von Schimek	2
— 94, - —	Moldau und Wallachey von Schmidt	1
— 95 u. 95*a*,	Rufsland, von der russisch kaiserlichen Akademie, 1783.	2
— 96 - —	Phönizien und das kaspische Meer, nach *d'Anville*	1
— 97 - —	Euphrat und Tygris, nach *d'Anville*	1
— 98 - —	Jemen, von *Niebuhr*	1
— 99 u. 100 ingl. 100*a*, 100*b*,	Ostindien oder Hindostan	4
— 101 - 102	Koromandel, von *d'Anville*	2
— 103 - —	Japan, von *Kämpfer*	1
— 104 - —	Das rothe Meer neu gezeichnet von *Wyffin*	1
— 105 - —	Egypten nach *d'Anville*	1
— 106 u. 107.	Marokko, Fez, Algier u. Tunis von *Lopez*	2
— 108 u. 109.	Westküste von Africa	2
— 110 - —	Guinea nach *d'Anville*	1
— 111 - 112	Die vereinigten Staaten von Nord America, von Murray	2
— 113 - —	Die Magellanische Strafse von Olmedille	1
— 114 u. 115.	Die Inselwelt von Djurberg	2
	Summa	131 Bogen

Wir müssen gestehen, dafs der Hr. Schrämbl in Ansehung der topographischen Schönheit nichts gespart hat, das Papier ist vortreflich, der Stich rein und deutlich, und die angebrachten Kartuschen sind meisterhaft gestochen, so, dafs die vor uns liegenden 57 Blätter völlig jene äufsere Schönheit der so theuren Original Ausgaben erhalten, und den Wunsch unsers ersten Geographen Büschings solch einen Atlafs zu besitzen erfüllt haben. In Ansehung des geographischen Werths ist zwar auch gesorgt, aber doch lange nicht so, wie man von diesen sonst so prächtigen Karten hätte erwarten können. So sind z. Beyspiel, wie man in der Folge sehen wird, die Grenzen der Länder oft nicht richtig angegeben, viele Benennungen falsch, Oerter, die oft nicht gut ausgewählt, und die Namen zum Theil schlecht übersetzt. Sehr viele Karten dieses All. deutschen Atlasses, sind, wie das Verzeichnifs beweiset, nach den d'Anvillefchen copirt. Da aber während der Zeit, dafs diese Karte erschienen, viele neue Entdeckungen gemacht worden sind, worunter vorzüglich die Cookschen gehören; so hätte man doch billig diese zu Rathe ziehen, und die d'Anvillschen Karten nach der von dem Engl. Schifs Lieutenant Heinrich Roberts verzeichneten General Karte von den 3 grofsen

Digitized by Google

Cookſchen Welt-eiſen * und nach andern ſeit der Zeit erſchienenen vortreflichen Karten, verbeſſern ſollen.

Wie wir in Erfahrung gebracht haben, ſo ſoll Deutſchland nach der Chanchardiſchen Karte von 9 Blatt copirt werden. Das iſt zwar ganz gut, weil ſie die beſte iſt, ſo wir bis jetzt von dieſem Lande haben, und die bekannten Längen und Breiten der Oerter richtig angiebt. Da aber Rec. doch noch viele tauſend Fehler ſowohl in Anſehung der Rechtſchreibung als der Grenzen, beſonders im Ober und Niederſächſiſchen Kreis gefunden, auch bemerkt hat, daſs Deutſchland nicht ganz abgebildet iſt; ſo räth er dem Hn. Schrämbl wohlmeinend, alles dieſes ja durch einen geſchickten Geographen ſorgfältig abändern und verbeſſern zu laſſen, um ſo mehr da Hr. S. in Deutſchland die mehreſten Abnehmer, mithin die mehreſten Kritiker finden wird. Uebrigens wünſchen wir, daſs der verdienſtvolle Herausgeber noch recht viele Pränumeranten finden, und uns bald die 10te Lieferung ſeiner Karten geben möge.

Die bis jetzt erſchienenen Blätter ſind:

Stereographiſcher Entwurf des geſtirnten Himmels vom Nordpol bis zum 38ſten Grad ſüdlicher Abweichung von Hn. J. Bode neu herausgegeben von Hn. F. A. Schrämbl; unten ſteht: zu finden im eigenen Verlage in Wien 1787. geſtochen von *J. Alberti*. Iſt ganz nach dem Original welches zu Berlin 1786 bey Himburg nebſt einer Beſchreibung und Gebrauch dieſer allgemeinen Himmelskarte erſchienen iſt, ohne Verbeſſerungen oder Zuſätze copirt. Rec. hat die Sterne genau mit den Bodenſchen verglichen und nach 2ſtündigem Suchen keinen Stern ausgelaſſen gefunden. Die Sterne der dritten und vierten, desgleichen der ſechſten und fünften Gröſse, ſind hier nicht ſo gut als auf dem Originale von einander zu unterſcheiden, dies kommt daher, weil die von der 5 und 6ten Sorte, gleiche Gröſse, und die von der 3ten und 4ten, wiederum gleiche Gröſse haben. Dahingegen ſind auf dem Nachtlich die Sternbilder beſſer gezeichnet und mit Schatten und Licht-Strichen gut vorgeſtellt, ſo wie auch die punctirten Grenzen zwiſchen den Geſtirnen nach Flamſteeds Sternen-Verzeichniſs gehörig illuminiret. Dieſe Sternkarte, welche über 3000 Sterne alſo faſt alle Sterne des Flammſteedſchen Verzeichniſſes und verſchiedene der ſüdlichen Sterne des de la Caille von der erſten bis ſechſten Gröſse enthält, hat einen Durchmeſſer von 23 Rheinl. Duodecimal Zoll, und macht das erſte Blatt nach dem Titel aus.

No. 1. *Oſtliche Halbkugel verfaſst von Hn. d'Anville Geographen des Königs v Frankreich, nach den neueſten Entdeckungen verbeſſert herausgegeben von Hn. F. A. Schrambl geſtochen von A. Amon in Wien* 1786. 23 Rheinl. Duodec. Zoll in Diameter. Iſt auch nur eine bloſse Copie ohne Verbeſſerungen. Die Kaſanſche Stadthalterſchaft gehöret nicht zum Europäiſchen, ſondern zum Aſiatiſchen Rufsland, mithin iſt die Gränze zwiſchen beiden Welttheilen nicht richtig. In Spanien wird die Feſtung Cadiz beſſer *Cadix* geſchrieben; ſtatt Barceluna und Sarragoſſa muſs es heiſsen *Barcellona* und *Saragoſſa*, und ſtatt Mallorca *Majorca* oder *Maloren*. Bey England fehlt die Feſtung mit dem vorzüglichen Hafen Plymouth. *In Aſien* iſt die Provinz Georgien ausgelaſſen, desgleichen fehlt einer der bekannteſten Berge auf der ſüdlichen Seite der Inſel *Ceylon* (nicht Ceilan) *Pico de Adam* genannt Die Hauptſtadt der Holländer heiſst nicht Jafanapatnam ſondern *Jafnapatnam*. Auf der Inſel Celebes oder Macaſſar fehlt das Haupt Caſtel der Holländer Rotterdam. Die Molukkiſchen Inſeln werden auch *Gewürz-Inſeln*, die zwiſchen der Oſtſeite von der Inſel Borneo bis zu der Südſeite von Magindanno liegende Inſeln die *Sulu Inſeln* oder der *Sulak* auch *Jolo-Archipelagus*, und die Palaos *Pelew* Inſeln genannt; von letzteren hat der Capit. Hr. Wilſon eine ſchöne Karte geliefert. Japon heiſst das Reich nicht, ſondern *Japan*. Statt Nipon *Niphon* die erſte und gröſste von den 3 Hauptinſeln vorgedachten Reiches; ſtatt der zweyten Hauptinſel *Ximo* oder *Schimo* ſteht auf der Karte Kiuſim, die man wohl ſchwerlich für *Ximo* halten würde, wenn die Stadt Mangaſaki, der einzige Ort, welchen die Holländer mit Ausſchlieſsung aller andern Europäiſchen Nationen der Handlung wegen beſuchen dürfen, nicht hier ſtünde. Die 3te Hauptinſel heiſst nicht Sikoſt, ſondern *Xicoco* oder *Sikoko*. In China unterhalb der Hauptſtadt Peking heiſst die Reſidenz des Vicekönigs nicht Paolin, ſondern *Paoting-fou* oder nach d'Anville *Paoting*. Unterm 48 und 49 Grad S. Breite heiſsen die von Marion und Crozet entdeckten Inſeln, rechter Hand die Wüſte- und linker Hand Prinz Eduards Inſeln. Kerguelens Inſeln werden auch Inſeln der Verwüſtung genannt u. ſ. w. — *Africa*. Bey dem hier nicht angedeuteten, ſondern zu Nigritien geſchlagenen Lande Senegambia am Atlantiſchen Meer iſt der Hauptfluſs Senegal zu benennen und die den Franzoſen gehörigen feſten Plätze und Niederlaſſungen St. Louis (auf einer Inſel) und St. Joſeph aufzuführen vergeſſen worden; desgleichen fehlt Lemba die jetzige Reſidenz des Kaiſers von Kongo, und beym Vorgebürge der guten Hofnung die Capſtadt (Caſtellum Batavorum) die Reſidenz des holländiſchen Gouverneurs. Die Inſeln Mahe werden auch die Schallesinſeln genannt. *Sudindien*. Bey Neuholland hätten doch billig die einzelnen Küſten Länder angemerkt ſeyn ſollen. Nördlich fehlen Prinz v. Wallis Inſeln, Meerbuſen von Carpentaria u. ſ. w. weſtlich, *Edels Land 1619 entdeckt*. Auch die Jahre der Entdeckungen hätten angezeigt werden können ſo iſt z. B. das nördliche Diemens Land 1618 und das ſüdliche 1642, Witts Land 1628, Löwens Land 1622 und Peter Nugts Land 1627 entdeckt. Die Oſtküſte oder Neu Süd Wallis iſt faſt ganz leer von Namen, und es ſind doch hier ſo viele Bayen, Caps, Inſeln, Häven, Landſpitzen u. dergl. als: der Vorſehung Canal, die Caps Weymouth und Natterey, der Endeavour Fluſs, das Cap Tribulation, die Dreyeinigkeits Bay, die Caps Grafton und Sandwich, die Landſpitze Palm, Bay Halifax, Caps Cleveland und Glouceſter, die Repulſe Bay, Cap Pulmerſton, Bay v. Inlets, die Northumberlands-Inſeln, Keppel, Buſſard, Herveys, Weite und Glas-Nouſt Bay, die Landſpitze der Gefahr, Cap Byron, Solitary Inſeln, Cap Smoky, Haven Stephens, Caps Banks und St. George, Landſpitze Solander, Batemann Bay, die Caps Dromedary Howe und Barren, Schoutens Inſeln, Marias Inſeln u. d. m. Papua oder Neu Guinea nach Neuholland die gröſste Inſel im Südmeer iſt hier durchaus falſch abgebildet. Sie beſtehet nicht wie hier beym Vorgebirge des guten Verlangens angegeben wird aus zwey Theilen, ſondern hängt in eines zuſammen, und wird von Neuholland durch Endavoursſtraſse, von Neu Brittanien durch Dampiersſtraſse und von Gilolo durch Pittsſtraſse getrennt. Erſtere und letztere iſt nicht angeführt. Neubrittanien machet nicht 2 ſondern nur eine Inſel aus, die Durchfahrt iſt alſo hier falſch, und Neuirland wird durch den Georgskanal von Neubrittanien getrennt. Unterhalb dieſen Inſeln liegt hier noch eine groſse Inſel unter den Namen Louiſiade 2 Grad öſtlich von Guinea. Auch dieſe Inſel hängt nach Cook und Fadens Karte mit Guinea zuſammen etc.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

* Dieſe Karte iſt auch in deutſcher Sprache von dem Hn. D. F. Sotzmann gezeichnet, und von Carl Jäck im Jahre 1785 geſtochen worden, und gehöret zu der deutſchen Ueberſetzung, welche die Haude und Spenerſche Buchhandlung herausgeben wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18ten May 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Helmstädt, b. Kühnlin: *Analecta juris feudalis Brunſvico-Luneburgici* Tom. I. edidit D. *Theod. Hagemann*, Prof. jur. 1787. 426 S. (1 Rthlr.)

Dieſe nützliche und zweckmäſsige Sammlung enthält folgende Stücke: 1. *Theod. Hagemann conſpectus juris feudalis ſigillatim Brunſvico-Luneb.* 2. *Jo. Chriſtian Reiske de feudis Brunſvicenſibus.* 3. *Sylv. Frid. Wismann de feudis Brunſvic. et Luneb.* 4. *Henr. Chriſt. Lenkenberg de feud. Brunſv. et Luneb.* 5. *Henr. Andr. Koch de expectativis Auguſtae Domus B. L.* 6. *Jac. Rave de ſimultanea inveſtitura in terris B. L.* 7. *Theod. Hagemann de expectativis feud. in terris B. L.* Wir ſehen der Fortſetzung dieſer Sammlung begierig entgegen.

Wien, im Kurzbeckiſchen Verl.: *Joſeph Leonhard von Banniza*, K. K. N. Oe. Regierungsraths, *gründliche Anleitung zu dem allgemeinen bürgerlichen Geſetzbuche* I Theil. 1787. 346 S. 8. (20 gr.)

Der V. fängt hier an, über das neue öſterreichiſche bürgerliche Geſetzbuch faſsliche Erläuterungen, vornemlich zum Behuf angehender junger Rechtsgelehrten zu ſchreiben. Sein Plan iſt dieſer: bey jeder Materie, worüber die Geſetze ergangen ſind, die Grundſätze nach der Ordnung der Paragraphen anzuzeigen und manche Geſetze mit einleuchtenden Beyſpielen begreiflicher zu machen. In dieſem Theil werden die Materien von den *Geſetzen* überhaupt, von den *Rechten der Unterthanen*, von den Rechten zwiſchen Eheleuten, von den *Rechten zwiſchen Aeltern und Kindern*, von den *Rechten der Waiſen* auf ſolche Art abgehandelt. Der Vortrag des Hn. Vf. iſt gut und rein, und ſo populär, daſs ihn auch Nichtjuriſten faſſen können, daher dieſes Buch allerdings guten Nutzen ſtiften wird.

Ohne Druckort: *Beyträge zur Geſchichte der deutſchen Juſtitzpflege im XVIII Jahrhundert.* Nro 3. (ohne Bemerkung des Jahrs.) Von S. 214—311. (10gr.)

Dieſe Fortſetzung iſt gröſstentheils mit einem Räſonnement über die Streitigkeiten des Magiſtrats zu Nürnberg mit der dortigen Bürgerſchaft über das dortige Steuer und Finanzweſen angefüllt. Da das Publicum von der wahren und gründlichen Beſchaffenheit dieſer wichtigen Angelegenheiten und Beſchwerden der Nürnbergiſchen Bürgerſchaft bereits aus den im Druck erſchienenen, und mit edler bürgerlicher Mäſsigung und Beſcheidenheit abgefaſsten Deductionen hinlänglich unterrichtet iſt; ſo hätte der Vf. dieſer Beyträge in allem Betracht weit klüger gehandelt, wenn er mit ſeinem bloſs leidenſchaftlichen, ſachleeren und unſchicklichen Räſonnement, wofür er nicht nur von beiden ſtreitenden Partheyen, ſondern auch vom Publico die gerechteſte Miſsbilligung verdient, zu Hauſe geblieben wäre, ſo wie überhaupt jeder Leſer den Schluſs dieſer Beyträge wünſchen wird.

PHILOSOPHIE.

Grätz, b. Weingand u. Ferſtl.: *Franz Xaver Gmeiners*, Lehrers der Kirchengeſchichte am k. k. Lyceum zu Grätz, *Litterargeſchichte des Urſprungs und Fortgangs der Philoſophie, wie auch aller philoſophiſchen Secten und Syſtemen* (Syſteme). Erſter Band, *von den Schickſalen der Philoſophie vor Chriſti Geburt.* 1788. 404 S. 8.

Zum Geſchichtſchreiber der Philoſophie hat unſers Erachtens der Vf. keinen Beruf. Nicht bloſs Studium der Quellen, ſondern ſo gar richtige Kenntniſs der von Neuern bereits daraus geſchöpften Thatſachen geht ihm ab. Ueberall wimmelt das Buch von Fehlern, ohne daſs dieſe auch nur durch einen neuen Gedanken vergütet würden. Sogleich der Titel enthält Vermiſchung von Begriffen; Litterargeſchichte der Philoſophie iſt Geſchichte der vorhandenen philoſophiſchen Schriften und ihrer Ausgaben, nicht Geſchichte des Entſtehens und Fortrückens der Wiſſenſchaft ſelbſt. Die Eintheilung und Anordnung der einzelnen Hauptſtücke iſt voll Fehler. Nachdem er im zweyten und dritten Hauptſtücke von der chaldäiſchen (der Vf. ſchreibt Khaldäiſchen und überall für ch Kh,) Philo-

Digitized by Google

loſophie, den Sabäern und übrigen Weltweiſen der Phönizier, Syrer, und Hebräer, gehandelt hat, redet er im vierten von der eklektiſchen Schule, und andern philoſophiſchen Sekten der Aegyptier, im fünften von den Brachmanen, im ſechſten vom Konfuzius; u. ſ. f. Die eklektiſche Philoſophie gehört doch offenbar erſt in die Zeiten nach Chriſti Geburt, wie in aller Welt kommt ſie unter die Philoſophien noch roher Völker? Der Vf. unterſchied nicht älteſte Philoſophie der Aegypter von der viel ſpätern eklektiſchen. Auch fehlt es ihm an einigermaſsen beſtimmtern Begriffe von Philoſophie, ſonſt hätte er eingeſehen, daſs die Lehren jener alten Zeiten bloſs Fictionen, nicht philoſophiſche Räſonnements enthalten. Die dritte Abtheilung iſt überſchrieben von den Akademikern, worunter man ganz unerwartet den Sokrates, Ariſtoteles, die Cyrenaiker, Megariker, nebſt den Skeptikern, u. a. m. antrift. Das iſt freylich neu, Schade nur, daſs es ſich auf gänzliche Verwirrung aller Begriffe ſtützt. In Anführung der Quellen herrſcht Nachläſſigkeit, ſo daſs ſie entweder gar nicht, oder äuſserſt unbeſtimmt, ſelten genau, angezeigt werden. An kritiſche Beurtheilung derſelben iſt gar nicht zu denken. Daher erfährt man denn auch zuweilen ganz ſonderbare Facta; z. B. ſelbſt Ariſtoteles bezeuge, er habe in Aſien einen Juden angetroffen, der ſo gelehrt geweſen wäre, daſs alle Griechen ſeiner Zeit Klötze, und einfältige Leute gegen ihn geweſen wären. In Anführung der Lehrſätze herrſcht Nachläſſigkeit, indem theils charakteriſtiſche gar nicht berührt; theils die berührten äuſserſt unbeſtimmt ausgedrückt werden. So heiſst es von Anaximander: er nahm ein gewiſſes unendliches zum Urſtoff aller Dinge, ohne ſich doch jemahl darüber erklärt zu haben, welches er darunter verſtehe; darüber Plutarch ſeinen Unwillen bezeigt. Allerdings hatte er ſich darüber erklärt; Ariſtoteles ſagt, es ſey dies ein Mittelding zwiſchen Luft und Waſſer geweſen. Wie er ſich Entſtehung der übrigen Körper hieraus dachte, wird nicht berührt, auch nicht ob das Syſtem zum Atheismus führte. Eben ſo auch bey Anaximenes, wo blos hinzugeſetzt wird: aus der Luft ſey die Erde, das Waſſer u. ſ. f. aus dieſen die übrigen Subſtanzen entſtanden, ohne zu ſagen wie. Ein ganzes Neſt von Fehlern enthält der Anfang des dritten Hauptſtücks. Die meiſten, wo nicht alle, ſtimmen darinn überein, daſs Thales Urheber der Joniſchen Sekte geweſen ſey, — indem er aus Jonien, einer Landſchaft *in Griechenland, oder* Klein-Aſien war. (Griechenland und Klein-Aſien ſind doch nicht gleichgeltend, auch ſagt kein Menſch Thales ſtamme aus Griechenland ab.) Ferner: ſonſt pflegt auch ſo wohl *dieſe* als die *pythagoriſche* Sekte die dogmatiſche genannt zu werden. (Nur dieſe beiden? die Stoiker, Peripatetiker u. a. m. gehören doch auch zu den Dogmatikern.) Da hingegen die Akademiker *derſelben* Zeiten an allen zweifelten. (Zu Thales und Pythagoras Zeiten gab es noch keine Akademiker.) Dieſe Nachläſſigkeit, welche ſich auch über den Stil verbreitet, bringt zuweilen komiſche Geburten hervor: z. B. von Anaximander ſagt die Anmerkung, er wurde gebohren im dritten Jahre der 42 Olympiade, und ſtarb *beyläufig* im 65 Jahre ſeines Alters.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Der Somnambulismus unſrer Zeit, mit der Incubation, oder dem Tempelſchlaf, und Weiſſagungs-Traum der alten Heiden in Vergleichung geſtellt;* von M. *Joh. Friedr. Auguſt Kinderling*, zweytem Prediger zu Calbe an der Saale. 108 S. 8. (6 gr.)

Mit vieler Beleſenheit zeigt der Vf., die Incubation ſey mit dem Magnetiſiren, wie in den Wirkungen, ſo in den Urſachen einerley. Die in den Tempeln ſchlafenden erhielten wahrſagende Träume in Beziehung auf ihre Krankheiten, verordneten ſich darin Arzney-Mittel, ja ſchrieben zuweilen im Schlafe das von den Göttern geoffenbahrte auf. Einiger Unterſchied aber bleibt dennoch, auf welchen der Vf. nicht achtet, daſs nemlich die Magnetiſirten mit verſchloſsnen Augen ſehen, mit den Fingerſpitzen leſen, und auf alle ihnen vorgelegte Fragen antworten. Die Vorbereitungen zum Tempelſchlaf waren ſtrenge Diät, auch Faſten, Erhitzung der Einbildungskraft durch Erzählungen geſchehener Wunderkuren, Muſik, Räuchern mit narkotiſchen Sachen und was am meiſten zu bemerken das Bad, nebſt der Salbung, welches beides mit einer Reibung, ähnlich der des Magnetiſirens, begleitet war. Auffallend iſt dieſe Aehnlichkeit allerdings; doch wohl ein wenig zu weit getrieben. Man findet nicht, daſs das Reiben den Schlaf unmittelbar hervorbrachte: wir würden demnach die wahrſagenden Träume der Incubation mehr dem Faſten der aufgereizten Phantaſie, und dem Räuchern, die Verordnungen, und Divinationen des Magnetismus mehr dem körperlichen Reiben beymeſſen. Der Vf. dagegen iſt geneigt, beyde Erſcheinungen aus einer Quelle herzuleiten.

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, b. Walther: *Der Schmetterlinge* XXXIV. XXXV. XXXVI. und XXXVII Heft. Tom. IV. Tab. CX — CXXXIII. Bogen L — T. gr. 4. 1788. (4 Rthlr.)

In dieſen Heften ſind beſchrieben: *Phalaena Noctua L. album. Lin.* das weiſse L; zu *Noctua Verbasci* möchten wir ſie nicht gerne zählen, denn dieſe iſt, wie alle Kappenhalſigte Eulen, merklich von ihr verſchieden. Die Wiener rechnen ſie zur Fam. Q. der Tagliebenden Eulen. Des in der Mitte nahe am Rückenwinkel befindlichen ſchwarzen

Digitized by Google

schwarzen Strichs auf den Oberflügeln, der hier ein auffallendes Kennzeichen mit angiebt, ist nicht erwähnt, auch von der zugleich mit abgebildeten Raupe und Puppe dieser Eule nichts gesagt worden. Der Ausdruck: *Schleicher* möchte wohl in der genommenen Bedeutung nicht überall verständlich seyn. — *Noct. Leporina Lin.* Wollraupeneule; Die Abbildung der Raupe dieser Eule hat noch keinen Vorzug vor den vorhin schon vorhandenen. Sie erfodert einen geschickten Zeichner, um sie in natürlicher Schönheit darzustellen. — *Noct. Jacobaea Lin.* die Jacobsblumeneule; die Grundfarbe dieser Eule scheint uns bey frischen Exemplaren dem Lampenrufsschwarz am nächsten zu kommen. — *Noct. Rubricollis Lin.* der Purpurhals; die Raupe findet sich in alten eichenen Rinden und lebt von der daran sitzenden *Jungermannia complanata.* Sie ist in Ansehung der Farbe der *Noct. Quadra* ähnlich, spinnt sich spät im Herbst ein, und ist schwer in eingeschlossener Luft zu erziehn. — *Noct. Quadr. Lin.* der Vierpunkt; *„Röfel hat die gewöhnliche Futterpflanze der Raupe nicht ausgegangen"*, ist wohl eine nicht überall verständliche Redensart. Diese Raupe lebt auch von einigen Moosarten auf den Dächern, von welchen sie sich in gewissen Jahren häufig herunter läfst, daher sie in einigen Gegenden auch die *Dachraupe* genennt wird. — *Noct. complana. Lin.* die gelbe Schabeneule; das Räupchen ist schwarz mit einem orangefarbigen Streife an jeder Seite über die acht mittlern Ringe, auf den Warzen am Rücken stehn Haarbüschel. Sie sitzt auf Eichen und auf *Lonicera Caprifolium.* Nie haben wir dergleichen Weibchen gezogen, wie der Vf. abgebildet hat, wohl aber abgeflogene Exemplare von dergleichen Farbe gesehn. — *Noct. Deplana,* die Lichtgraue Schabeneule. — *Noct. Depressa,* die schwarzlichgraue Schabeneule; mehrere Erfahrungen werden zeigen, ob diese beide Arten von der *Noct. Complana* der Art nach verschieden sind. Bis jetzt können wir sie nicht dafür erkennen. — *Noct. Eborea,* die weifse gelbgerandete Eule; wir hätten den schon gewählten Namen der Wiener: *Eborina* beybehalten. Es ist *Tinea Mesomella Lin.* — *Noct. Unita,* die gelbe Motteneule; die Raupe ist schwarz mit Zitrongelben Flecken sehr schön gezeichnet. — *Noct. Lutosa,* die gelbe Motteneule mit schwärzlichen Hinterflügeln. Warum doch ein neuer Nahme? — *Noct. Aurita,* gelbe schwarzfleckigte Motteneule; Sollten nicht einige Arten, nach den verschiedenen Himmelsstrichen, und den Boden, worauf sie leben, dergleichen Verschiedenheiten hervorbringen? mehrere Aufklärung ihrer Naturgeschichte, wird darüber entscheiden. — *Noct. Roscida,* die kleinste schwarzpunktirte Eulenmotte halten wir mit der *Noct. Irrorea* für eine und dieselbe Art. Die Exemplare sind nicht immer von so geringer Gröfse. — Unter den Spiralzünglichten Eulenphalaenen mit kammförmiger Brust sind *Noct. Sponsa Lin.*, rothe Bandphalaene mit breiter zackigter Binde; die Gesprächigkeit, welche wir bey der Beschreibung dieser Eulenart, besonders S. 110 und 111, bemerken, und die uns schon so oft in diesem Werke ermüdet hat, wünschen wir ganz weg, und statt derselben eine kurze möglichst genaue Bestimmung der unterscheidenden Kennzeichen dieser Art, die so schwer wohl nicht anzugeben sind, wie der Vf. dafür hält. — *Noct. Promissa,* rothe Bandphalaene mit schmaler zackigter Binde; die Abbildungen dieser und der damit verwandten Arten sollten mit aller Genauigkeit gemacht seyn, um das Unterscheidende darinn auffallend zu machen. Nach S. 118 stehn die nierenförmige Makeln nicht in einem sie umgebenden Flecken. An unsern Exemplaren ist ein Fleck in der Mitte der Flügel nach dem Vorderrande zu ganz deutlich mit einer hellen Einfassung umgeben, der sich nur zunächst dem Vorderrande verliert. Die schwarze Binde in der Mitte der Unterflügel ist bey dieser Art dreymal gebogen und die beiden äufsern Biegungen gehn aufwärts nach dem Rückenwinkel zu. Die hiemit übereinkommende Binde bey bey der *Noct. Sponsa* hat fünf Biegungen, wovon die an den Enden nach dem äufsern Rande zu, gekrümmt sind. Dadurch unterscheiden sich beide Arten beständig. — *Noct. Nupta. Lin.* rothe Bandphalaene mit rund ausgeschweifter Binde. — *Noct. Pacta. Lin.* die Carminfarbige Bandphalaene; Beide unterscheiden sich durch die abweichende Zeichnungen auf der Oberseite der Vorderflügel, durch die Grundfarbe der Unterflügel, und deren mittlere Binde. Die *N. Pacta,* welche wir aus Rufsland erhalten, soll beständig mit einem ganz rothen Hinterleibe vorkommen. Ihre übrige Abweichungen bestimmen sie wahrscheinlich zu einer besondern Art. — *Noct. Elocata* rothe Bandphalaene mit gerundeter Binde. Wir halten sie für eine Abänderung vom Weibchen der Noct. Nupta. — Eine Abänderung der Ph. Sponsa. — *Noct. Conjuncta,* rothe Bandphalaene mit schmaler gerandeter Binde. Wir schieben unser Urtheil über das Recht dieser Eule zu einer besondern Art bis auf künftige Entdeckung ihrer Raupe auf, bis dahin möchten wir sie wohl zur *N. Promissa* zählen. — *Noct. Spectrum,* braune Bandphalaene, eine neue Art aus dem südlichen Italien. — *Noct. Fraxini. Lin.*, das blaue Ordensband; das Wesentliche der fünf Seiten langen Beschreibung der Raupe liefse sich füglich auf weniger als die Hälfte bringen. — *Noct. Pronuba Lin.* die grofse gelbe Bandphalaene. Mit vielem Grunde haben die Wiener diese und folgende drey Eulenarten, *Fimbria, Subsequa,* und *Jaculina* zu einer andern Familie gerechnet. Ob wir gleich weit entfernt sind, das Gute dieses Werks zu verkennen, so können wir dennoch nicht umhin, dem

Digitized by Google

Vf. nochmals zu empfehlen, dafs er mehr nach angemeſſener Kürze und Ordnung bey den Beſchreibungen ſeiner Gegenſtände ſtrebe, und ſolche durch weniger ſchwankende Kennzeichen bezeichne, welches um ſo mehr erforderlich iſt, da wirklich verſchiedene Arten ſich in ihrem Anſehn, in ihrer Geſtalt und Lebensart, oft einander ſehr nähren.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: (*Stuttgart*, b. Cotta:) Kurze Unterſuchung der Frage: *Von Beſtellung der Landesregierung, wenn ein deutſcher Reichsſtand durch Gemuthskrankheit dazu unfähig wird* 1789. 4. 28 S. Es iſt kaum nöthig zu bemerken, dafs die zur Freude ſeiner Unterthanen ſowohl, als aller Menſchen, welche die Vorzüge ſeines trefflichen Privatcharakters ſchätzen, und an der häuslichen Eintracht und Glückſeligkeit des ſeltnen Fürſtenpaars Antheil nehmen, erfolgte Wiederherſtellung K. *Georg III.* die Veranlaſſung zu dieſer Schrift gegeben hat. Der Vf. beſtimmt den Gegenſtand ſeiner Unterſuchung (§. 2.) dahin: „Wie wird vermöge der allgemeinen Verfaſſung des deutſchen Reichs die Landesregierung in einzelnen deutſchen Staaten beſtellt, wenn ein Reichsſtand zu Führung derſelben durch Gemüthskrankheit unfähig wird?“ Er ſchickt (§. 6. f.) folgende Grundſätze voran: Da nach der Verfaſſung der deutſchen Reichsländer ein Vormund eines minderjährigen Reichsſtands auch die Landesregierung in ſeinem Namen verſieht, und auf ihn, als Vormund betrachtet die Grundſätze der gemeinen Rechtslehre von Vormundſchaften anwendbar ſind: ſo findet gleiche Anwendung auch in Rückſicht der Curatel gebrechlicher und verwirrter Perſonen nach dem Vorgang der Reichsgerichte, und nach dem allgemeinen Reichsherkommen bey der Beſtellung der Landesregierung im Namen blödſinniger oder auf andere Art zu öffentlichen Geſchäften unfähiger (unfähig gewordener) Reichsſtände ſtatt. Es iſt daher in vorliegenden Fall die urſprünglich aus dem römiſchen Recht entlehnte Beſtellung eines Curators *von richterlichen Amts wegen* um ſo mehr auf die Curatel deutſcher Reichsſtände anwendbar, als die einheimiſche (deutſche Reichs-) Geſetze hierin nichts beſtimmen, mithin der Fall, in welchen ſubſidiariſches Recht als Entſcheidungsquelle eintritt, wirklich vorhanden iſt. Dieſe Sätze hat der Vf. mit Präciſion entwickelt und nachſtehendes Reſultat aus denſelben gezogen: Der Kaiſer als oberſter Richter im deutſchen Reich hat das Recht, die Landesregierung, zu deren Führung der wirkliche Regent untüchtig geworden, durch die höchſten Reichsgerichte, welche hiebey allerdings *concurrentem jurisdictionem* haben, zu beſtellen. Dieſe Beſtellung iſt zwar der Willkühr des Richters überlaſſen, doch mögen die nächſten Anverwandten nicht leicht übergangen werden. (S. 21. letzte Zeile ſollte noch ihres *Sohns und Enkels* ſtehen). Der Vormund tritt in alle Rechte und Verbindlichkeiten ein, die mit der Landesregierung verbunden ſind, ſoferne die Natur einer Curatel ihm in der Ausübung keine Schranken ſetzt. Der Geſandte eines blödſinnigen Reichsſtands muſs ſich nach erfolgter Curatelbeſtellung aufs neue legitimiren. Von dieſen Principien wird (§. 17) die Anwendung auf einen geiſtlichen Reichsſtand gemacht, und behauptet, dafs nach einmal *entſchiedener* Frage von der *Nothwendigkeit* einer Curatelbeſtellung das Recht des Domkapitels (das Beyſpiel v. J. 1708 beweiſt darum nichts gegen dieſen Satz, weil K. Joſeph I. dem Domkapitel zu Augsburg, nachdem Biſchoff Alexander Sigmund blödſinnig geworden, die Stiftsadminiſtration *nur als zu voreilig* inhibirt hat) allerdings gegründet ſey, einem ſolchen Fall aber am beſten durch die Wahl eines Coadjutors begegnet werden könne. (Damit iſt Rec. nur unter der Verdingung einverſtanden, dafs (§. 6. und 14) *auch in dieſem Fall* die Nachſuchung der Beſtätigung der dem Coadjutor übertragenden interimiſtiſchen Regierung bey den Reichsgerichten erfoderlich ſeyn würde). Zu Bewährung dieſer Theorie werden nachſtehende Beyſpiele angeführt: Marggraf Chriſtoph I. von Baden v. J. 1516, welcher durch Verrückung elf Jahre lang zur Regierung unfähig geweſen; Graf Guſtav von Wittgenſtein-Hohenſtein, dem das Kammergericht 1698 wegen Blödſinnigkeit einen Vormund ſetzte; und Graf Herrmann Friedrich von Bentheim-Bentheim, dem 1723 der Reichshofrath aus gleicher Urſache zween Vormünder beſtellte; ſodann wird der Leſer noch auf *Moſer's* perſönliches Staatsrecht, und deſſen Zuſatze, (wo man Beyſpiele von den Jahren 1763 1769 und 1780 antrifft) verwieſen. Sehr geſchickt wird (§. 11) der Anſtand in der Kayſ. Wahlcapitulation Art. I. §. f. dahin beantwortet, dafs von der ohne den Reichstag nicht gültigen Achtserklärung und Regierungs-Entſetzung eines Reichsfürſten kein Schlufs wider die Berechtigung des Kaiſers, für die Landesregierung eines *blödſinnigen* Reichsſtands zu ſorgen, ſtatt finde. Ob und inwieferne nun in dem Anfangserwähnten Fall die von dem Churhannöveriſchen Miniſterium gemachten und in den politiſchen Zeitungen angezeigten Schritte gegen die von dem Kaiſer Joſeph II. wegen Beſtellung der Landesregierung des Churfürſtenthum Hannover geſtellte Frage durch die S. 2c. ſtehende Bemerkung, dafs bey Beſtellung dieſer Curatel *ex officio*, d. i. wenn der oberſte Richter weder von der Familie, noch von den Unterthanen des Regenten darum erſucht worden, zwar nichts durch Verzögerung vernachläſſiget, aber auch nicht *mit allzugroſſer Eilfertigkeit* hiebey verfahren werden dürfe, im juriſtiſchen Sinn (denn die politiſche Triebfedern gehören *hieher* nicht) erklärbarer worden, bleibt der Beurtheilung des Publicums von uns überlaſſen. Uebrigens geben dieſe wenige Bogen einen neuen Beweis von den gründlichen und guten Kenntniſſen ihres Vf. (des Herzogl. Wirtemb. Regierungsſecretärs, Hn. *Carl Eberhard Wächters* zu Stuttgart) und verdienen geleſen zu werden.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. *Weiſſenfels und Leipzig*, bey Severin: *Die Manner der Republik, ein Luſtſpiel in zwey Akten von C. A. Vulpius.* 72 S. 8. 1788. Ein kleines Poſſenſpiel, das, raſch, doch ohne Uebertreibung geſpielt, die Zuſchauer unterhalten kann, das aber dem Leſer eine ſehr mittelmäſſige Unterhaltung gewährt, zumal, da der Vf. gar zu ſehr ins Niedrigkomiſche verfällt. Uebrigens iſt es ein ächt deutſches Stuck, inſofern es die Sitten einer kleinen Stadt, und noch dazu einer altväteriſchen Reichsſtadt ſchildert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19ten May 1789.

GESCHICHTE.

Amsterdam, (eigentlich Wien, b. Wucherer): *Leben Friedrich des Zweyten, Königs von Preußen; skizzirt von einem freymuthigen Manne.* 8. 1789. Istes Bändchen. 158 S. IItes Bdch. 159 S. IIItes Bdch. 188. S. IVtes Bdch. 139 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Schon dem Laufe und der Natur menschlicher Dinge ist es angemessen, dafs jede Gröfse, jede Vorzüglichkeit, körperliche oder geistige, Neid erregt, ja oft Hafs erzeugt. Sehr begreiflich ist es daher, wenn ein Monarch, dessen thätiger Geist auf das Schicksal eines ganzen Erdkreises wirkt, der Umwandlungen der Staaten und der Denkungsart bewerkstelligt, der das Schicksal von Millionen bald so und bald anders bestimmt, — Feinde und zwar bittre Feinde gegen sich hat. Trift es sich nun endlich gar, dafs dieser Monarch, bey aller seiner Vortreflichkeit, doch auch einige Schwächen hat; sind in der Geschichte seines Lebens auch mifslungne Plane, unter seinen weisen Maafsregeln auch zweifelhafte, unter den grofsen Eigenschaften auch einzelne Flecken befindlich, so werden die Neider und Hasser gewifs gegen diesen schwächern Ort der Festung Sturm laufen, werden vergröfsern, verläumden, verschwärzen. Die meisten unsrer Leser werden gewifs gestehen: dafs alle diese Umstände im Charakter und im Leben K. Friedrichs sich vereinen. Es giebt ganze Völker, die von ihm gedemüthigt und besiegt, sobald sie Vorliebe des Vaterlands obwalten lassen, höchstens in ihm den grofsen Regenten und glücklichen Helden bewundern, nicht den weisen Fürsten lieben können. Es giebt so viele Einzelne im hohen und im mittlern Stande, die mit seiner Denkungsart nicht übereinstimmen, die der Religion, der Sprache, und anderer Zufälligkeiten wegen sich von ihm beleidigt achten. Es giebt so manche, die ihn neiden und hassen, blofs weil ihre Nachbaren ihn lieben, ihre Gegner ihn lobpreisen — allen diesen mufs sein Ruhm wehthun; alle diese müssen gerade jetzt, wo seine Werke hervortreten, und abermals allgemeine Empfindung erregen, ihrem Unwillen Luft zu machen suchen. Unerwartet war es uns daher keineswegs, im gegenwärtigen Buche eine solche feindselige Lebensbeschreibung dieses grofsen Monarchen zu finden. Aber unangenehm war es uns, dafs der Gegner, der sich hier dazu aufwirft, nichts weniger als diejenigen Geisteskräfte hat, die er bey einem solchen Kampfe haben sollte; und dafs er noch minder von irgend einer Unparteylichkeit auch nur den Anstrich sich zu geben weifs. Er hat zwar, wie er im Vorbericht sich rühmt, kein Factum angeführt, dafs nicht (seinen Worten nach) in *öffentlichen Schriften, und meistens sogar in Friedrichs vergötternden Geschichtschreibern steht.* Man findet auch oft die Citaten *Fischer, Büsching*, (den er sonderbar genug des Königs Lobredner nennt,) und des *Königs eigne Schriften* unterm Text. Doch nicht gerechnet, dafs dem Vf. *Voltaire's* abscheuliche *geheime Nachrichten*, und das *Vie de Frederic*, (dessen Unzuverläfsigkeit man allgemein kennt,) eben so gründlich scheinen: so citirt er auch völlig so, wie jener Versucher auf des Tempels Zinne, die Bibel, das heifst, er reifst Stellen aus der Verbindung, erweitert, verkürzt, verändert sie, und begleitet sie mit einem Räsonnement, das nicht gallensüchtiger und nicht — *feichter* seyn könnte. An irgend ein gehöriges Eindringen in das Tiefere der Begebenheiten, an pragmatischen Ton, selbst an vorzüglichen Witz, darf man nicht denken. Man trift zwar auf jeder Seite einen Schriftsteller an, der Bonmots sagen, und *Voltaire's* Manier nachmachen will. Aber auch überall bleibt es beym Willen, und zwar beym *bösen* Willen.

In Recensionen von Büchern, wo ein so durchgängig gleicher Geist, und eine so offne Absicht herrscht, bedarf man eigentlich der Beyspiele nicht. Man darf dem Leser nur rathen, die erste beste Seite aufzuschlagen. Dennoch wollen wir denen, die dies Werklein nicht selbst bey der Hand haben, auch diese Mühe zu ersparen suchen, ohne uns doch an eine Ordnung zu binden. — Ein Schriftsteller hatte gesagt: „Die „Natur scheine sich bey der Zeugung von Frie„drichs Geiste erschöpft haben." — Unser Verf. macht dagegen (S. 65. II. Th.) folgende Bemer-

kung. — „Das Podagra ſprach faſt alle Jahre „richtig bey ihm *zu*. Es iſt doch ſonderbar, daſs „die Natur einem *Geiſt*, bey deſſen Zeugung ſie „ſich erſchöpfte, ſeinen Wohnſitz in einem Kör„per anwies, der *lebenslänglich Gicht und Po„dagra hatte*." — Das iſt wohl das erſtemal, daſs ein *lebenslänglich* ſiecher *Körper* dem *Geiſt* zur Schmach gerechnet wird. — (Th. III. S. 32.) — „Man ſagt, der König habe beym Anblick ſeines todten Generals *Schwerin* Thränen vergoſſen. Er hatte allerdings Urſache; denn man findet nicht immer einen General, der die *Schnitzer* eines Königs gut macht." — Welcher ungezogene Ton! — Schon mehrere Geſchichtſchreiber haben den ruhigen Schlaf K. Friedrichs nach der verlornen Schlacht bey Cunnersdorf in ofner Bauerhütte auf einem Bund Stroh, als das Kennzeichen einer groſsen Seele, und zwar mit Recht, bewundert. Gegenw. Autor macht folgende Gloſſe darüber: (S. 109. Th. III.) „Ich finde aber „bloſs, daſs das Bedürfniſs des Schlafes gröſser „war, als der Verdruſs über die verlorne Schlacht; „und *wenn man ſich ſchon einmal umbringen will*, „ſo kann man ſich ja wohl ſchlecht bewacht, in ei„ne offne Hütte hinlegen, und ruhig ſchlafen." — Es iſt doch wohl gradezu unmöglich, elender zu perſifliren? — Die ſo unleugbar erwiesne Verrätherey des Baron *Warkotſch*, wo er den König auszuliefern gedachte, erklärt der Vf. (S. 167. Th. III.) für eine bloſse Erdichtung, *für einen abgeredten Handel, um Oeſterreich in ein gehäſſiges Licht zu ſetzen*. Mit wem ſollte es denn K. Friedrich abgeredet haben? Doch nicht etwa mit dem landesflüchtigen Warkotſch ſelbſt? Und bey wem konnte der Monarch mit ſo etwas einen Vortheil erhalten? — Daſs er den Officier, der den Verräther entwiſchen lieſs, nicht beſtrafte, zeigt offenbar von ſeiner Groſsmuth; auch lag ihm an einem eingekerkerten Hochverräther wenig. Genug, daſs er nun unſchädlich geworden war! — Daſs der Tatar Chan durch eine Geſandſchaft einen Arzt von dem König begehrte, und ihm dafür Hülfe verſprach; Hülfe, die er ihm nachher, ſogar zur Unzeit, gegen Ruſsland leiſten wollte; iſt allgemein bekannt; der Vf. läugnet es. S. 163. III. Th. — Der berühmte d'Alembert ſchrieb am König: Ob er nicht zum Denkmal für Voltairen einen Beytrag geben wolle? Friedrich antwortete: „Zwar glaube er, „daſs *V.* ſich ſelbſt das ſchönſte Denkmal durch „ſeine Werke geſetzt habe; doch ſey er ſehr wil„lig dazu; *und man möge nur ſelbſt beſtimmen, „wie viel?*" — Wer erkennt hieraus nicht die Hochachtung, die Friedrich für den Dichter hegte? Doch unſer Vf. hält dies für *Knickerey*, indem er mit Weglaſſung der letztern Worte im Vorſtehenden ſagt: (S. 51. IV. Th.) „Man ſieht, „wie hart Friedrich mit Geld herausrückte, ſo„bald es um Belohnung oder Verherrlichung ei„nes Gelehrten zu thun war. — Und doch war „eben dieſer Friedrich ohne Voltairens Unter„richt, ohne den vertrauten Umgang mit Gelehr„ten, ohne die franzöſiſchen Werke, die ſein Lob „von einem Pol zum andern trugen, in der Welt „bloſs als ein glücklicher Eroberer bekannt wor„den, deſſen Geſchichte gröſstentheils aus *blutigen* Zügen geſchrieben." Dieſe letzte Stelle iſt Ueberſetzung aus dem *Vie de Frederic*, und eine wahre franzöſiſche Impertinenz, deren jeder Deutſche ſich ſchämen ſollte, weil ſie gewiſſermaſsen ſagen ſoll: daſs nur franzöſiſches Lob Unſterblichkeit verleihen könne. — Man weiſs, mit welcher Reſignation Friedrich ſich alle Ehrenbezeugungen bey ſeiner Rückkehr nach Berlin bey Endigung des ſiebenjährigen Kriegs verbat, ja ihnen ſogar auswich. Unſer Hr. Autor hat die Unverſchämtheit davon alſo zu reden. (S. 6. Th. IV.): „Friedrich hatte nicht eine Handbreit fremden „Erdreichs erobert. Schleſien wurde nur durch „einen Zufall gerettet; und doch wurd' er bey „ſeiner Ruckkunft mit einer Feyerlichkeit nach „Berlin eingeholt, die, wie Hr. *Fiſcher* ſich aus„drückt, ſeine Heldenthaten verdienten. Es wur„de zugleich in allen Hauptſtädten der preuſsi„ſchen Monarchie das Friedensfeſt gefeyert, und „dies mag wenigſtens dem Volke mehr vom Her„zen gegangen ſeyn." — Welche Kenntniſs der ſogenannte freymuthige Schriftſteller von der *Sprache* und von der *Geſchichte* überhaupt haben mag, davon nur ein paar drollige Beyſpiele. — Friedrich ſchrieb in ſeinen Briefen an die Camas: „Seitdem der Tod eine gewiſſe Buhlſchwe„ſter *(une certaine catin)* im Lande der Hyperbo„räer bey Seite geſchafft hat etc." Der Ausdruck iſt freylich nicht der feinſte; aber Fr. ſchrieb für eine vertraute Perſon. Unſer Vf. hingegen überſetzt (S. 168. Th. III.) eine gewiſſe *Katze*, bringt noch drey bis viermal dieſe Stelle vor, und eifert gegen Friedrichs Unſinn. S. 176. III. Th. ſchreibt er: „nach dem Tod der Kaiſerin Eliſa„beth ſey der K. froh geweſen, daſs er nur noch „mit *drey* Königinnen zu thun habe;" und nennt in der Note ausdrücklich die Königin von Ungarn, *die Königin von Pohlen*, und die Marquiſe Pompadour. Weiſs denn der erbärmliche Menſch nicht, daſs damals die Königin von Pohlen lange, lange ſchon todt war? Er könnte es, da er ein paarmal auch gegen Hamlern ſpöttelt, wenigſtens aus deſſen:

daſs Tanaquil jüngſthin gefallen
und nun Kleopatra

wiſſen. — S. 129. Th. IV. nimmt er es ihm faſt übel, daſs er ſich nicht ſelbſt umgebracht habe, ſtatt in ſeiner letzten Krankheit Schmerzen zu leiden. Vorher aber ſpottet er an mehrern Orten auf die unedelſte Art über den Entſchluſs des K. im ſiebenjährigen Kriege lieber zu ſterben, als gefangen zu werden. — Verſchiedene Stellen, an und vor ſich ſchon ungerecht, werden es noch mehr, wenn man bedenkt, *woher* ſie kommen. Dergleichen

Digitized by Google

chen sind S. 69. im II Th. wo er die unermeſslichen Wohlthaten, die der K. den Schleſiern erwieſs, indem er den Schaden, den ſie im Kriege erlitten, erſetzen, abgebrante Städte bauen, die Theurung durch Getraide Austheilung heben lieſs, mit dem elenden Räſonnement herabzuſetzen gedenkt: „allein alles dies muſste Friedrich thun, wenn er keine Bettler, ſondern Unterthanen haben wollte, die ihm fernerhin *Steuer* und *Accis* bezahlten?" — That hier Friedrich wohl *nur das*, was andre deutſche Monarchen ganz unter gleichen Umſtänden mit ihren verwüſteten Staaten thaten und thun? Warum ſpottet der Vf. nicht lieber noch darüber: daſs dieſer König auch *nie im Kriege nur eine einzige Steuer erhöhete*? — Aehnliche Gedanken ſteigen S. 75. II B. auf; wo er über die oft ſpöttiſchen Randreſolutionen des Königs witzelt. Wo der Vf. ſeinen ganzen Witz hat ſammeln wollen, im Verzeichniſs der Materien am Schluſs, da wird am ſtärkſten auch ſeine Ungezogenheit und die Bösartigkeit ſeiner Abſicht ſichtbar. Aber mehrere Proben davon anzuführen, oder wohl gar ihn zu widerlegen, das wird wohl nach dem bisher geſagten überflüſsig ſeyn. Gleichwohl macht dies Werklein — wie Rec. aus einer ſehr ſichern Quelle weiſs, bey aller ſeiner Unwürdigkeit, in einem gewiſſen Staate nicht nur Aufſehen, ſondern findet ſogar bey Perſonen, wo man es kaum vermuthen ſollte, Beyfall. So verblendet oft ein übelgeleiteter Nationalgeiſt! Ja, es ereignet ſich ſogar eine kleine Seltenheit dabey. Bücher, die in k. k. Staaten gedruckt werden, ſind ſonſt die *einzigen*, die in ihnen nicht wieder nachgedruckt *werden ſollen*. Da aber Amſterdam auf den Titel ſteht, hat ein berüchtigter Prager Nachdrucker *Diesbach* eine Nachdrucks Pränumeration von 16 gr. aufs ſchleunigſte hierauf angekündigt; und Hr. Wucherer, der bisher alle mögliche Sünden dieſer Art zehn und hundertfach auf ſich lud, ſieht nun mit gleicher Münze ſich bezahlt. Bey alledem iſt es ein ekelhafter Anblick, wenn eine Spinne die andere verzehrt!

Leipzig, b. Weidmanns Erben u. Reich: *Anleitung zur Kenntniſs der allgemeinen Welt- und Völker-Geſchichte für Studirende.* Von *Ch. D. Beck.* Erſter Theil; Bis auf die macedoniſche Monarchie. 1787. S. 329. 8. (20 gr.)

Der Verf. entfernt ſich von der gewöhnlichen Kürze ähnlicher Bücher, und rechtfertigt ſich deswegen in der Vorrede mit einem Grund, den wir ſehr gerne unterſchreiben. „Magere Handbücher erzeigen die dicken und fehlerhaften Collegienhefte, welche oft Hinderniſs des eignen Studirens werden können." Die Erzählung der Begebenheiten im Ganzen, in ſo ferne ſie ineinandergreifende allgemeine Weltgeſchichte ausmachen, wird daher zwar mit der gedrängteſten Präciſion vorgetragen; aber dieſem Text folgen ausführliche Noten, theils als Commentar und einzelne Völkergeſchichte, theils als Literar-Notizen. Dieſe insbeſondere zeigen von deutſchem Fleiſs und von einer auſserordentlichen Bekanntſchaft mit den Schriften beſſerer Schriftſteller aus jedem Zeitalter. — Der Hr. Vf. ſpricht zu beſcheiden, wenn er den Nutzen, welchen ſein Buch leiſten kann, bloſs auf ſtudierende Jünglinge einſchränkt. Auch der Geſchichtkenner braucht ein Werk, welches ihm für den erſten Anlauf Belehrung giebt, was über einzelne Punkte der Geſchichte ſchon geſagt worden iſt, und von welchen Schriftſtellern es ſchon geſagt worden iſt. — Der Plan bleibt unſtreitig lobenswürdig, und bey der Ausführung läſst ſich ein vieljähriger Fleiſs nicht verkennen; eben ſo wenig aber auffallende Fehler auf der andern Seite. Das Werk ſoll bey halbjährigen Vorleſungen zur Grundlage dienen. Nun überſehen wir zwar die Bedingung nicht, welche der Hr. Vf. vorausſetzt, daſs die Zuhörer das tägliche Penſum genau durchgehen; aber wie ſoll es bey allem dem möglich ſeyn, innerhalb dieſes Zeitraums über die erſtaunliche Menge von Gegenſtänden, welche im Buch kurz bezeichnet ſind, auch nur etwas zu erinnern; von den ungedruckten Bemerkungen gar nicht zu reden, welche er dabey anzubringen verſpricht. Doch dies benimmt dem Werk, nur in ſofern es zu halbjährigen Vorleſungen beſtimmt iſt, nicht im Ganzen, einiges von ſeinem Werth. Aber mehrern Schaden werden die zu häufigen, mit zu weniger Auswahl angeführten, Literar-Notizen ſtiften. Weit entfernt, jede Nachweiſung auf die Quellen in einem Handbuche für unſchicklich zu halten, können wir doch mit Recht fodern, daſs ſie nach den Bedürfniſſen des Lernenden eingerichtet werden, und dies iſt wohl hier der Fall nicht. Faſt immer findet man alles angeführt, was der Vf. für einzelne Gegenſtände ſeit langer Zeit geſammelt hatte, das Alte wie das Neue; eine mittelmäſsige Diſputation wie ein wichtiges Werk. Wie ſoll der Studierende ſichten, wie ſoll er finden, was er braucht, was er entbehren kann? Durch den mündlichen Vortrag? Dazu reicht bey weitem die Zeit nicht; und in dem Werk ſelbſt iſt nur ſelten das Eigene, der Werth eines Buchs, zuweilen auch verführeriſch angegeben. Dem Gelehrten kann manche unwichtige Abhandlung eines Umſtandes wegen wichtig werden, aber der ſucht ſie wohl eher im Meuſel etc. als hier auf. Der Hr. Vf. antwortet freylich ſchon zum Voraus auf dieſe Einwürfe; „*Wer viel hat*," ſagt er, „*giebt viel*, wer wenig hat, ſchreyt über „die Citaten Ach und Weh!" Der Leſer mag urtheilen, ob ſie dadurch abgewieſen ſind. Noch findet man häufige Citaten, wo eigentlich gar keine hingehören; z. B. gleich anfangs, S. 2. über den Nutzen der Geſchichte. Der Hr. Vf. hat ihn in wenig Zeilen gut angegeben; wozu noch die Verweiſung auf alle Schriftſteller, welche eben-

Digitized by Google

falls sagten, dass die Geschichte Nutzen schaffe? Rec. fällt immer dabey einer seiner vormaligen Lehrer ein, der kein Collegium anfangen konnte, ohne ein paar Stunden lang den Nutzen zu demonstriren, welchen die vorzutragende Wissenschaft jeder Facultät, und dann jedem einzelnen Gewerbe der Menschen brächte, oder doch bringen könnte. Nicht weniger ermüdend ist S. 3. die Note, über Historie. — Dergleichen kleine Auswüchse möchte Rec. wegwünschen, und zwar um desto mehr, weil das Buch sonst so viele Vorzüge hat, von tiefer Einsicht in die Geschichte zeigt, in einem männlichen, gedrängten Stil geschrieben ist, den Zusammenhang sehr gut, und die Thatsachen und Bemerkungen richtig vorträgt. Freylich ist Rec. beym genauen Durchlesen doch manches aufgestossen, das wider diesen letzten Punkt anstösst, oder auch nur anzustossen scheint; wer wird sich aber je ein so viel umfassendes Werk ohne den mindesten Fehltritt versprechen können? Wir bemerken also etwas Weniges von dem, was uns auffiel; z. B. *Länge eines* Orts heisst nicht „dessen Entfernung vom Meridian," sondern „vom ersten Meridian." S. 13. Unter den alten Geographen ist Plinius ausgelassen; und so gut als Pausanias konnte auch Herodot, Diodor von Sicilien etc. da stehen. S. 20. „In dem eigentlichen Sinn des Worts hat kein Alter Universalhistorie geschrieben und schreiben können." Ist wahr; aber das nemliche gilt auch von den Neuern. Diodor hat die Geschichte aller Völker gesammelt, die zu seiner Zeit bekannt und für Römer und Griechen wichtig waren; die Neuern machen es eben so. Jener kannte viele Völker gar nicht, viele unrichtig, so auch wir. Er schrieb so gut Universalgeschichte für seine Zeit, als die Verfasser der allgemeinen Welthistorie für die unsrige. S. 190. Der Begriff von Scythe, Sarmat und Celte ist unrichtig angegeben. Als man noch den ganzen Norden von Europa und Asia mit Celten und Scythen besetzte, begrif man die Sarmaten unter den letztern, und als man anfieng, Sarmaten in Europa anzunehmen, hatte man von den Sitzen der Celten schon bessere Nachrichten. S. 197. „Durch Alexanders Belagerung wurde die Inselstadt Tyrus zur Halbinsel." Es wird wohl schwer zu beweisen seyn, dass Alexanders Damm je die Insel erreichte; er gewann auch die Stadt nicht von dieser Seite. Daher brauchte nachgehends Antigonus so lange, eh er sie erobern konnte, und musste sich, wie Alexander, vor allen Dingen eine Seemacht bereiten. s. Diod. Sic. XIX, c. 58 u. 61. Daher konnte in noch spätern Zeiten Demetrius, der Besitzer der Stadt, dem mächtigen Seleucus, Herrn von Syrien etc., trotzen. S. 248. „Seemacht von Creta" ist viel zu kurz abgefertigt, hätte auch eher stehen sollen. S. 249. Dass die Phocäer ihre Colonie Massilia erst völlig gründeten, als sie ihr altes Vaterland verliessen, wird wohl gewöhnlich, wie hier, gesagt, ist aber nicht richtig. Beym Herodot kommt in der citirten Stelle (I. 167.) keine Sylbe von Massilia vor. Sondern sie suchten sich in Corsica zu setzen, und als dies wegen der Eifersucht der Tyrrhener und Carthag. nicht angieng, erbaueten sie in untern Theil von Italien, etwas nördlicher als Neapolis die Stadt Hyela; s. auch Scymnus Chius v. 246. — S. 257. wird Olympia im Peloponnesus als eine Stadt angegeben, da dies doch noch lange nicht, sondern eher das Gegentheil erwiesen ist. — Das ganze Werk soll drey Theile enthalten. Dieser erste geht bis auf Alexander M.; der zweyte soll bis zur geistlichen Monarchie Papsts Gregors VII; und der dritte bis auf unsre Zeiten reichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Mannheim*, b. Löffler: *Der Orang-Outang oder Waldmensch*, samt den übrigen doppelartigen Naturgeschöpfen als Verbindungsgliedern der grossen Naturkette in den verschiedenen Naturreichen. Nach der Naturgeschichte betrachtet von *Christoph Ludwig Pfeiffer*. 1787. 53 S. 8 (3 gr.) Statt aller weitern Anzeige geben wir von diesem Schriftchen nur eine Probe von den beiden ersten Seiten: „*Das eigentliche Thiergeschlecht der Affen* gränzt seiner körperlichen Aehnlichkeit wegen so nahe an das Menschengeschlecht, dass *sonderheitlich* zwischen dem *Ersten der Affen, dem sogenannten Orangoutang* oder Waldmenschen, und dem *untersten der vernunftigen Menschengeschöpfe, dem wilden Neger*, in beider Vergleichung dem äussern Ansehn nach, *fast kein* Unterschied zu seyn scheint. *Wirklich* pflegen auch diese Negers jenes *ihnen ähnliche* Affengeschlecht für eine fremde Nation wilder Menschen anzusehn, und mit denselben oft in Händel zu gerathen. — *Sonderheitlich* aber beginnt ein solcher Kampf zwischen beiden *Grünenachbaren*, wann jene *beglaubte Waldmenschen* unterweilen der Kinder oder Weiber der Negers sich bemächtigen. — Unglaublich ist es jedoch, dass jene Negerinnen nach ihrem vertrautern Umgange mit dem *männlichen* Geschlechte der Orangoutangs, *bald junge Neger*, bald *auch natürliche Abkommlinge dieses Affengeschlechts*, *wirklich* zur Welt bringen sollen!"!!!

Geschichte. Ohne Druckort: *Historische Nachricht von dem ersten Regierungsjahre Friedrich Wilhelm II, Konigs von Preussen, vorgelesen in der offentlichen Versammlung der Akademie den 23 August* 1787 durch den *Herrn Grafen von Herzberg*, Staatsminister, Curator und Mitglied der Akademie. Aus dem Französischen übersetzt. 32 S. 8. (2 gr.) Eine getreue und gute Uebersetzung, nur wissen wir nicht, warum der Uebersetzer seine Arbeit dadurch unnöthiger Weise steif macht, dass er so oft *Sr. Majestät* und *Hochst dieselben* schreibt, wo im Original blos *le Roi* und *il* steht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20ten May 1789.

PHYSIK.

Augsburg, bey Riegers Söhnen: *Praktiſche Elektricitätslehre ganz neu bearbeitet* von *Jacob Langenbucher*. Mit XI Kupfertaf. 1788. 274 S. 8.

Wir haben dieſes Buch mit beſondrer Aufmerkſamkeit geleſen, weil es das Werk eines Mannes iſt, der groſsen Fleiſs auf das Studium der Elektricität gewandt hat, und weil ſichs vermuthen lieſs, daſs ein ſolcher Mann, bey ſeinem anhaltenden Studium dieſes Theils der Naturlehre, gewiſſe Punkte auffinden würde, deren weitere Erörterung neues Licht über die Natur der elektriſchen Materie und über die Theorie der elektriſchen Erſcheinungen verbreiten würde. Der Verf. hat auch wirklich eine Theorie, welche er für neu hält, ungeachtet das Weſentliche derſelben, den doppelten elektriſchen Strom, ſchon *du Fay* und *Nollet* vorgetragen haben. Die Hauptbeſtandtheile ſeiner Theorie, welche er ſchon in ſeiner 1780 in dem nemlichen Verlage herausgekommenen *Beſchreibung einer beträchtlich verbeſſerten Elektriſirmaſchine* bekannt gemacht hat, ſind folgende. Es giebt zwey Ströme, den Luft- und den Erdenſtrom. Jeder Strom macht eine Atmosphäre, welche *ausſtrömt*, *abſtöſst*, alſo von einem Ueberfluſſe zeigt. Beide Ströme zeichnen ſich dadurch aus, daſs ſie einander entgegenſtrömen, da zwey gleichartige einander fliehen. Des einfachen ſowohl, als des zuſammengeſetzten Funkens Beſtandtheile ſind die beiden Atmosphären des Luft- und Erdſtroms, welche im Funken plötzlich zuſammenſchlagen. Das Glaſs iſt für die elektriſche Materie *durchdringbar*. Folglich dient die *innere* Belegung einer Ladungsflaſche nur zur Zuſammenhaltung der elektriſchen Materie, und thut zur Ladung keinen andern Dienſt, als ſie zu verſtärken. Die *äuſsere* Belegung iſt eben ſo wenig das Mittel, das Glaſs undurchdringlich zu machen, ſondern dient bloſs zu einem Werkzeuge, wodurch der Erdenſtrom herbeygeführt wird, und dieſer allein macht das Glaſs der Ladung fähig. Der harzige Strom iſt wirkſamer als der gläſerne. — Die Ladungslehre der Verſtärkung beruht auf der einfachen Funkenlehre. Die Urſache der Ladung oder Anhäufung beider Ströme iſt das Glaſs, welches den zwey gleich ſtark entgegen wirkenden Strömen zum Hinderniſse ihrer Vereinigung wird. Hier iſt offenbar ein Widerſpruch; denn S. 90 hatte der Vf. behauptet, daſs das Glaſs für die elektriſche Materie durchdringbar wäre. Er fühlt ihn auch ſelbſt, und ſucht ihn dadurch zu heben, daſs er die Durchdringlichkeit des Glaſses von einem einzigen Strome zugeſteht, aber ſie leugnet, wenn beide Ströme einander entgegen wirken. — Ungeachtet Rec. nun die Vorzüge dieſer Theorie vor der Franklinſchen nicht einſiehet, ſo kann er doch dem Buche des Vf., als Sammlung elektriſcher Verſuche betrachtet, das Lob der Vollſtändigkeit und einer ziemlichen Verſtändlichkeit nicht verſagen. Auch giebt er gern zu, daſs Hr. L. gute Elektriſirmaſchinen bauen kann, wenn er auch über die Theorie der elektriſchen Materie unrichtige Begriffe hegt. Indeſſen konnte er doch nicht umhin, zur Steuer der Wahrheit, ſein Urtheil über den Werth dieſer Theorie hier unparteyiſch zu eröfnen. Hr. L. wird nicht erwarten, daſs alle Verſuche, worauf er gebaut hat, hier durchgegangen, und gezeigt werden ſolle, wie ſie ſich leichter aus der alten Theorie erklären laſſen. Eine ſolche Recenſion würde zur Abhandlung anwachſen, alſo bemerken wir das einzige nur noch, daſs Hr. *Langenb.* vielleicht ſelbſt auf andere Gedanken gerathen werde, wenn er ſich mit der dritten Art des Elektriſirens, nemlich durch die *Vertheilung*, bekannter gemacht haben wird, als es jetzt geſchehen zu ſeyn *ſcheint*, weil er es ſich ſonſt bey Erklärung verſchiedener Erſcheinungen, welche ſonſt ſehr leicht aus dieſer Art des Elektriſirens zu erklären ſind, nicht ſo ſauer würde haben werden laſſen. Uebrigens hat Hr. L. in andern Theilen der Naturlehre auch noch nicht gereinigte Begriffe genug, um mit glücklichem Erfolge an einer neuen Theorie über die Elektricität arbeiten zu können. Proben hiervon ſind z. B. S. 115 die Behauptung, daſs die Erwärmung in einer Stube die Dünſte auf *gleiche Weiſe* niederſchlage, als es in der Natur geſchehe, wiewohl es hier ſtatt der Wärme die Kälte bewirke.

Digitized by Google

wirkt." S. 16, dafs in dem Siegellacke ein Theil befindlich fey, welcher mit der Länge der Zeit verfliegen könne, und welcher die isolirende Kraft des Siegellacks ausmache. — — S. 248 führt Hr. L. den Verfuch mit den Feuerrädern an, welche fie mögen pofitiv oder negativ elektrifirt worden feyn, immer in einer und der nemlichen Richtung laufen, und glaubt, dafs diefe Erfcheinung unter den wenigen noch unbegreiflich fcheinenden Wirkungen allerdings den erften Rang habe, wenn fie nicht gar die einzige fey, die noch ganz unerklärbar ift. Rec geftcht, fich hier bey der alten Theorie, nach welcher fich zwey gleichnahmige Elektricitäten abftofsen, recht wohl zu befinden: denn dadurch erklärt fich diefer Verfuch auf die leichteffe Weife. — Uebrigens handelt Hr L. feine Materien in folgender Ordnung ab. Kap. 1, von der Elektrifirmafchine. Ein Fehler der Langenbucherifchen Mafchine ift, dafs er die Communication der äufsern Luft und der Hölung der Kugel nicht unterbricht. Es kommt dadurch Staub und Feuchtigkeit in die Kugel, wodurch ihre Wirkfamkeit gefchwächt wird.) Kap. 2, von den Meffungen der elektrifchen Ströme. (Ein Kapitel, deffen Aufchrift mehr verfpricht, als der Verf. hält.) Kap. 3, von der Theorie der Elektricität. Kap. 4, merkwürdige Beyträge zur Funken- und Ladungslehre. Kap. 5, von der Theorie des Elektrophors. (Hier hätte fich Hr. L. aus manchen Schwierigkeiten herauswickeln können, wenn er die Art des Elektrifirens durch blofse Vertheilung zu Hülfe genommen hätte, da hingegen feine Verwandlung der elektrifchen Ströme in Harzkuchen die Sache dunkel und unwahrfcheinlich macht.) K. 6, von den Verfuchen der einfachen Kraft. 7, Verfuche mit der verftärkten Kraft. 8, von den Verfuchen in verdünnter Luft. 9, von der Luftelektricität und ihren Erfcheinungen. 10, von der Elektricität als einem Heilmittel für menfchliche Gebrechen, und endlich K. 11, von der Verfertigung verfchiedener künftlicher Luftarten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT am MAIN, b. Herrmann: *Chriftian Friedr. Daniel Schubarts fämtliche Gedichte, von ihm felbft herausgegeben.* 1787. 8. 1ſter B. 350 S. IIter B. 358 S. (1 Rthl. 8. gr.)

Auch ehe noch H. S. durch fein langes, und eine Zeitlang hartes Gefängnifs der Gegenftand einer faft allgemeinen Aufmerkfamkeit und Bedauerung in Deutfchland ward, hatte er fich durch verfchiedne poetifche Arbeiten, und noch mehr durch feine deutfche Chronik, als ein Mann von Feuer, kräftiger Sprache, und dichterifchen Talenten ausgezeichnet. Noch gröfser ward die Erwartung durch einige Stücke, die gleichfam durch die Gitter feines Kerkers fchlüpften; und gewifs, wenn wir von einem Dichter der Vorwelt nur ein einziges folches Gedichte, wie die Schubartifche *Fürftengruft*, auffänden, wir würden diefen Sänger ficherlich nicht unter die *poetas minores* fetzen; fondern eifrigft nachfpüren, ob nicht mehrere Kinder feiner Muſe aufzufinden wären. Als daher Hr. S. mit Recht über die Schweizerifche unbefugte Zufammenftoppelung feiner Werke unwillig, 1786. indem er noch auf der Veſte Afperg fafs, *mit Beyfügung feines guten Fürften*, (wie er fich ausdrückt) eine Sammlung feiner Gedichte ankündigte und beforgte; fo war der Antheil, den das deutfche lefende Publikum daran nahm, mit Recht fehr grofs; und wir würden fie auch hier fchon früher angezeigt haben: hätte nicht bald darauf der endlich befreyte Dichter eine neue Auflage bey Himburg angekündigt, die wir damals abwarten zu können glaubten. Den ganzen erften Band füllen geiftliche Gedichte. Viele derfelben wären ehemals fchon unter den Namen *Todesgefänge* abgedruckt, und der Vf. felbft erklärt fie für Früchte feiner brauſenden Jugend; diefen Charakter tragen fie auch allerdings hier und da; doch ift manches fchönes Gedicht darunter; manches, was wenigftens die noch beffern Arbeiten feiner männlichen Jahre verkündigen konnte. — Viele in fpätern Zeiten verfertigt paſſen auf des Vf. individuelle Lage, und fchildern fie mit Bildern, die allerdings ans Herz greifen. Eines derfelben, ein *Morgenlied* S. 21. zeichnet fich vorzüglich aus. Andere fprechen von einer faft heldenmuthigen Ergebung in den Willen Gottes; und fehr viele verdienen einen Platz in unfern beften Gefangbüchern. Dennoch gefallen uns diefe geiftliche Lieder — fo druck- und lefenswerth fie im Ganzen find — noch unter den Schubartifchen Gefängen am wenigften. Die Andacht in denfelben gränzt nicht felten ziemlich nahe an Andächteley; viele Ausdrücke in ihnen find zwar aus der Bibel, doch in allzubuchſtäblichen Verſtande z. B. vom göttlichen Zorne, ewiger Rache, brennenden Schwefelpfuhl etc. genommen; und noch in andern finden wir nicht völlig die Sprache der reinen *aufgeklärten* Andacht, z. E. S. 162.

Wie leicht und wohl iſt mir ums Herz!
Ach, Gott, wie dank ich dir!
Ein ganzer Berg von Höllenſchmerz
Iſt weggewälzt von mir.

O ſtör mich nimmer, Weltgeräuſch!
Ihr *Zweifelswogen* ruht;
Ich aſs ja Jeſu Chriſti Fleiſch,
Trank Jeſu Chriſti Blut.

Bilder, wie hier der Berg von Höllenſchmerz, die Zweifelswogen, u. ſ. w. ſind, würden gut in Benjamin *Schmolkens* Communionbuch paſſen; aber Hr. S. ſollte ſorgſamer wählen. Nicht gerechnet, dafs der Ausruf: *o ſtör mich nimmer Welt-*

Digitized by Google

Weltgeräuſch! für einen Mann, der in der Welt fortlebt und fortleben muſs, auch nicht vielmehr als ein leerer Klingklang iſt. — Eben ſo ſtöſst man hier und da auf Provincialiſmen, harte oder falſche Reime, und andre zwar kleine, aber doch merkliche Flecken. Ein Gedicht S. 193. fängt ſich z. B. an:

O wie freudenleer und *weiſse*
Liegt die vormals grüne Flur.

Der erſte Reim ſollte wenigſtens nicht ſogleich ein Sprachfehler ſeyn. Kurz, wäre nur dieſer erſte Theil erſchienen, ſo würden wir Hn. Sch. zwar für einen nicht ſchlechten, aber doch nicht für einen ſo guten Dichter erkennen; als er doch würklich iſt, wovon ſein *zweyter* Theil mehrere unleugbare Beweiſe giebt. Es iſt uns nicht möglich, hier alles anzugeben, *was* und *warum* es uns gefallen hat; aber wir wollen wenigſtens einige der vorzüglichſten Gedichte bemerken. Den Anfang dieſes Bandes machen einige lyriſche Arbeiten in mancherley Form zum Lobe des Herzogs von *W*. — Es wird immer Verwunderung für die Nachwelt ſeyn, wenn ſie lieſst: *wer* unverhörter Sache den Dichter in einen Kerker werfen lieſs, der *anfangs* wenigſtens *ſeiner* Angabe nach, gräslich geweſen ſeyn muſs; und *wen* er mit dem höchſten Lobe beſingt. — Recht ſchön iſt die Erzählung, S. 39. *das wunderthätige Crucifix*; recht ſchön wegen ihrer Erfindung, und wegen der daraus quellenden Moral; recht ſchön auch wegen mancher Stellen, doch könnte hier und da die Verſifikation etwas ſorgfältiger ſeyn. — *Der ewige Jude* (S. 68.) eine ſogenannte lyriſche Rhapſodie, iſt unſerm Gefühl nach eine groſse Idee, mit dem höchſten dichteriſchen Feuer dargeſtellt. Die Beſchreibung der Verſuche, die er fruchtloſs machte, *um ſterben zu können*, iſt freylich oft gräſslich, aber faſt durchgängig ächt furchtbar erhaben. Wer lieſst eine Stelle, wie folgende, ohne daſs ſein Haar ſich ſträubt, und ohne, daſs er dennoch geſteht: Das iſt ſchön!

Vergebens ſtampfte mich der Elefant:
Vergebens ſchlug mich der eiſerne Huf
Des zornfunkelnden Streitroſſes.
Mit mir berſtete die pulverſchwangere Mine,
Schleudert mich hoch in die Luft!
Betäubt ſtürzt ich hinab, und fand mich — geröſtet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerſtümmelten Aeſern
Meiner Streitgenoſſen wieder.
An mir ſprang der Stahlkolben des Rieſen.
Des Henkers Fauſt lahmte an mir.
Des Tiegers Zahn ſtumpfte an mir.
Kein hungriger Löw zerriſs mich im Circus;
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen,
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm;
Doch die Schlange ſtach, — und mordete nicht
Mich quälte der Drache, — und mordete nicht.

Die Bilder, wo er in den Aetna ſich ſtürzt, und doch im Lavaſtrom noch zuckt — und lebt; in einen brennenden Wald flieht, und doch nicht verzehrt wird; wo aufgefoderte Tirannen Quaalen gegen ihn erſinnen und doch ihn nicht würgen können — alles dies ſind furchtbare, aber groſse Bilder. Auch der Schluſs, wo Gott ſich ſeiner erbarmt iſt eben ſo befriedigend, als ſchön. Einzelne Ausdrücke, wie z. B. ich *geiſselte* des Aetna Schwefelmündung mit meinen Seufzern, ſchwinden im Betracht des Ganzen. — Das Gedicht *Gottes ewiger Rathſchluſs*, S. 83. würden wir in dieſem Theile nicht vermuthet haben, nicht nur weil es (faſt allzuſehr orthodox) theologiſch iſt, ſondern weil es auch manche ſehr flüchtige Zeile hat, z. B.

Hört'ſt das Geächz' der Seuchen etc.

Das Gedicht *an den Mond* (S. 89.) hingegen hat vortrefliche Strophen, zumal da, wo er ihn bittet, ſeinem Freund *Miller* den Zuſtand ſeines Kerkers zu mahlen; hier macht gerade die ſimple kunſtloſe Sprache, und das Zuſammenpaſſen einzelner kleiner Züge das Gedicht zu einem Gemälde der Wahrheit, das zehnmal ſicherer, als die ſorgfältigſte Kunſt ans Herz des Leſers dringt. — Von der vortreflichen *Fürſtengruft*, S. 73. ſagen wir abſichtlich nichts weiter, als daſs der Vf. hier ein paar Strophen umgeſchmolzen, und eine neue hinzugefügt habe. — Das Lied, *Preis der Einfalt* hat ein wenig allzuviel Strophen, weil es ſich anfangs lange mit *lauter* bibliſchen Geſchichten beſchäftigt; aber es hat auch vortrefliche Stanzen. Möchte doch von nachſtehenden beiden, die letztre ſtets eintreffen.

Mit der Wahrheit, deiner Schweſter,
Haſt du *Luthern* einſt beſchützt;
Machteſt ſeinen Harniſch feſter,
Als der Bann auf ihn geblitzt,
Durch dich haben
Tauſend Gaben
Unſerm Vaterland genützt.

Dich verſcheuchen Künſteleyen
Von der Tiber und der Sein.
Drum beſuchſt du die Getreuen
An der Donau und dem Rhein.
Hüllſt dich immer
Ohne Schimmer
Gern im *deutſchen* Kittel ein.

Der Fluch des Vatermörders, eine Romanze, S. 107 hat zum Gegenſtand, die bekannte Geſchichte: wo ein Sohn ſeinen Vater in Thurm verſperrt, dieſer bey einer Feſtlichkeit auf wenige Minuten ſeinem Kerker entſchleicht, an einem Kamin ſich wärmt, und einem Fremden, der ihm helfen will,

bekennt, dafs er durch Vatermord dies Gericht verdient habe. — Dies Thema iſt oft bearbeitet worden; und noch vor kurzem erinnern wir uns in eines jüngern Dichters, Hn. *Langbeins* Werken es unter dem Namen *Graf Eulenſtein* gefunden zu haben. Doch Hr. S. übertrifft ihn weit. Die Beſchreibung, wo das Todtengerippe ſtuckweis herabfällt, (S. 111) iſt wahrhaft ſchaudrig. — *Jupiter und Semele.* (S. 115) iſt ſchön erzählt: nur macht es ſich Hr. S. bey ſolchen Erzählungen in Jamben mit der Verſifikation ein wenig allzu leicht. — Eine Menge kleinerer, aber artiger Geſänge: z. B. *an die Meſſiade* S. 141. *Ehlicher guter Morgen*, und *gute Nacht* S. 156 u. m. übergehen wir, weil des Guten zu viel erwähnt werden müſste. In *Oetingers Todtenmaal.* S. 198 miſsfällt uns das Metrum, das eigentlich ſo gut, als gar kein Metrum iſt, auch manche einzelne Periode, z. B. Wandrer —

Bey *Luther*, *Arnd*, *Bengel*,
Im Stralenheer
Der Erſtlinge Chriſtus
Findſt du ihn wieder.

wo ſich gegen dieſe Zuſammenſtellung noch manches einwenden lieſse! — Auch *an die Tonkunſt* hatten wir von einem ſo feurigen Sänger, der ſelbſt als Tonkünſtler berühmt iſt, ein beſſeres Gedicht noch vermuthet, als S. 200 ſteht. — Einige ſchwäbiſche Bauerlieder, die nun kommen, ſind naiv; wenn ſie freylich auch noch ziemlich weit hinter *Hagedorns Hanne* zurück bleiben. — Der Schlachtgeſang eines Ruſſen, S. 238 hat ſchöne Strophen, iſt aber doch ein wenig zu lang und zu ungleich. Lieder, in ſolche kriegeriſche Situationen hinein gedichtet, müſſen ſehr vortreflich ſeyn, wenn man nicht dabey mit Nachtheil an *Gleims* Kriegslieder gedenken ſoll. Eben dieſe Bewandniſs hat es mit dem Lied eines *Türken* und eines *Nordamerikaniſchen Coloniſten.* — *Das Mährchen* S. 291 iſt allerliebſt; zumal wegen der unerwarteten Wendung, die es nimmt. — *Deutſche Freyheit* iſt ganz (S. 298) mit demjenigen Feuer gedichtet, das Hn. S. *beſte* Gedichte charakteriſiret. Nur trifft leider nicht ein, was er in den letzten Strophen hofte. — Den *Pilgern*, S. 302) konnten wir keinen Geſchmack abgewinnen. Die ſogenannte *Frömmigkeit* Mathildens iſt nur Schwärmerey, die nicht mit ſolchem *Beyfallstone* erzählt werden ſollte. Die Schilderung der *heiligen Oerter*, um welche es dem Dichter vielleicht hauptſächlich zu thun war, hätte leicht ein beſſeres Vehikul gefunden. — Doch noch zwey vortrefliche Gedichte ſtehen gegen das Ende der ganzen Sammlung. *Friedrich der Groſse*, ein Hymnus (S. 322) und *Denkmal in Wingolfs Halle.* — Jenes erſte iſt bekanntermaſsen, als der groſse Monarch ſtarb, durch ganz Deutſchland mit Theilnehmung geleſen worden, und durch dies letztere ſetzt Hr. S. den Manen ſeiner Freunde ein ſchönes dankbares Andenken. Vielleicht ſchildert er einige mit dem faſt ſchmeichleriſchen Pinſel der Liebe: aber die Charaktere, die er von ihnen entwirft, ſind kraftvoll und reizend. — Wir wiederholen es: dieſer zweyte Band enthält viele Geſänge, die Deutſchlands Poeſie zu ſeinen *vorzüglichen* rechnen muſs, und ſo wenig Rec. die oft überſpannte *Proſa* des Hn. S. ganz loben kann; ſo ſehr ſchätzt er die auflodernde Flamme in ſeinen Gedichten. Schade, dafs ſo manche Zufälligkeiten über dies groſse Genie wirkten und noch wirken! Der neuen Auflage ſehen wir mit Erwartung entgegen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Berlin*, b. Rellſtab: *Der Traum, vom Verfaſſer des Dorfpfarrers und der Dorfſchule.* 1789. 81 S. 8. Inwendig haben dieſe einzeln abgeriſsnen Gedanken noch eine zweite Ueberſchrift: *Reliquien.* Es ſind Embryonen eines denkenden Kopfs, unter denen manche einer weitern Ausbildung werth wären. Einige Aufſätze ſind ausführlicher z. B. der Plan von Vorleſungen für diejenigen, die ſich zur Verwaltung auswärtiger Staatsangelegenheiten bilden wollen, die meiſten aber ſind ganz kurz. Die Vorſchläge zu Monodramen enthalten ſo wahre Zeichnungen, dafs ſie einem Mahler oder Kupferſtecher den ſchönſten Stoff darbieten könnten. Vieles hat durch gar zu groſse Kürze zu ſehr das Anſehn der Paradoxie bekommen. So heifst es S. 23. von der *Logik*: „Sie ſollte enthalten 1) Geſetze der Si„multanität der Ideen 2) Geſetze der Succeſſion der Ideen 3) „Geſetze von der Verbindung beider; von 1) haben wir „noch nichts, von 2) wenig, von 3) gar nichts, daher unſre „Logiken Stümperey, daher Erfindungskunſt ein Unding „bis jetzt."

Linz, b. Münzer: *Sittenkalender zur Verbreitung der Tugend auf das Jahr* 1789. 89 S. 8. Man findet hier nach dem gewöhnlichen Kalender folgendes: 1) Erinnerungen für jeden Monat zur Nachahmung; zu jedem Monat iſt eine, auch mehrere Beyſpiele unſrer Tage von edlen, wohlthätigen, und menſchenfreundlichen Handlungen gewählt, und zur Nachahmung empfohlen. S. 35 — 42 wird berechnet, dafs in den Jahren 1785 — 1787 durch die zum beſten der Armen im Lande ob der Ens aufgeführten Schauſpiele 4933 Gulden 46 Kreuzer eingegangen ſind. 2) Anekdoten aus der Vorzeit, die der Nachahmung werth ſind. 3) Geſetze der älteſten Völker zum Nachdenken. 4) Potpourri fürs Herz, oder kurze moraliſche Sprüche. 5) Gedichte und Fabeln von geringen poetiſchen Werthe. 6) Anleitungen für Edle, Retter des Menſchenlebens zu werden, oder, Anzeige von Hülfsmitteln, Ertrunkne und Erhängte zu retten, von Mitteln gegen den tollen Hundsbiſs, und von Vorſchlägen wider den Koller der Pferde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21ten May 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Wappler: *Maximiliani Stoll*, med. clin. P. P., *Praelectiones in diversos morbos chronicos. Post ejus obitum edidit et praefatus est Josephus Eyerel.* 1788. 425 S. 8. (1 fl. 45 Kreuz.)

Ebendaf.: *Stoll (Max.) Vorlesungen über einige langwierige Krankheiten, übersetzt von Jos. Eyerel.* gr. 8. (1 fl. 45 Kreuz.)

Jeder Nachlafs ächter Schriften dieses berühmten Lehrers der Wienerischen Schule mufs uns schätzbar seyn, und Hr. *E.* verdient unsern Dank, dafs er dem Publicum nichts von dem reichen Schatz der hinterlassenen und in seinen Händen sich befindenden Handschriften dieses grofsen allzu früh verstorbenen Arztes vorenthält. Freylich haben nicht alle diese nach seinem Tode herausgegebenen Werke einen gleichen Werth. Man siehet es bey einigen und vorzüglich auch bey diesen nur gar zu deutlich, dafs der Vf. die letzte Hand nicht an das Werk gelegt hat. Mehrere Kapitel enthalten nur Bruchstücke, nur Plane, sind nur Leitfaden zu Vorlesungen oder zu vollständigern Abhandlungen, aber sie zeigen allemal den Geist ihres Vf., und erregen jedesmal von neuem den Wunsch, dafs die Vorsehung diesem zur Bereicherung und Vervollkommnung der Arzneykunst gebornen Mann ein längeres Leben geschenkt haben möchte. Wir ziehen nur die Titel der verschiedenen in diesem Werke behandelten Materien aus, und fügen dann eine kurze Anzeige von dem bey, wovon wir glauben, dafs es doch dem Vf. eigen und in seinen vorigen, bey seinen Lebzeiten von ihm selbst besorgten Schriften noch nicht anzutreffen sey. — Das erste Kap. handelt von dem Scorbut, 2tes, von der englischen Krankheit; 3tes, von den Scropheln; 4tes, von der Wassersucht; 5tes, von venerischen Krankheiten; 6tes, von Convulsionen; 7tes, von den Kinderkrankheiten; 8tes, von dem Keichhusten; 9tes, über die Pflichten eines Arztes; 10tes, von einigen Krankheiten des Kopfes, Kopfschmerzen, Schwindel, Schlagfluss, Lähmung, Augenkrankheiten, Zahnschmerzen. Bey allen diesen Abhandlungen und Entwürfen herrscht die dem Verf. so eigenthümliche Ordnung, Deutlichkeit und Bestimmtheit des Vortrages. Und auch in diesem Werk giebt beynahe jede Seite Zeugnisse von seinem scharfen Blicke, seinem geübten Beobachtungsgeist, seiner Freyheit im Denken, seiner Liebe zur Wahrheit, Unabhängigkeit von Systemen und Hypothesen, seiner genauen Bekanntschaft mit den besten Schriften der ältern und neuern Aerzte, als auch vorzüglich von seinem vortreflichen, moralischen und religiösen Charakter, wovon besonders dies neunte Kapitel, über die Pflichten eines praktischen Arztes, eine Probe ist. Was Gellerts Prüfung am Abend jedem Christen seyn soll, das möge dieser herrliche Aufsatz jedem Arzt von den ersten Leibärzten und Direktoren an bis zu den untersten Schülern seyn! — Bey dem Scorbut werden die Heilanzeigen deutlicher als irgendwo aus einandergesetzt und bestimmt, — nur das Mittel verdient den Namen eines antiscorbutischen, welches die gegenwärtigen Ursachen am besten trifft — die Färberröthe ist sehr antiseptisch — bey Versuchen aufser dem Körper widersteht sie der Fäulnifs mehr als selbst die Fieberrinde — aber auch diese werden von der *Sabina* und dem *Calamus aromaticus* übertroffen. — Die englische Krankheit hat der Vf. auch erst nach dem zweytem Jahr, und einmal bey einer zarten Jungfrau erst zur Zeit der Mannbarkeit entstehen gesehen. Das frühzeitige Genie bey rachitischen Kindern zeige sich nur dann, wenn der Hirnschädel bey der Krankheit nicht sehr leide, sondern mehr die Knochen anderer Theile angegriffen seyn; im umgekehrten Falle finden sich vielmehr Stumpfheit der Sinnen und Schläfrigkeit. Der Zustand gewisser Jünglinge und Jungfrauen, wenn sie gegen die Zeit der Mannbarkeit, schnell wachsen, hinfällig mager und abgezehrt werden, mit rosenfarbigen Wangen, Neigung zu Catarrhen, Blutspeyen und nur zu geschwind erfolgender Lungenschwindsucht befallen werden, scheint oft die Folge eines erst spät entwickelten rachitischen Fehlers zu seyn. Es giebt ganze Familien, bey denen sich eine solche Disposition zeiget, und das Uebel pflanzt sich auf späte Enkel fort. Rachitische Kinder, wenn sie eingepfropft werden, blattern leicht.

Der Vf. ſchreibt dieſes nicht ſo wohl der Inoculation zu, als der Lebensordnung, der friſchen Luft, der öftern Bewegung, die bey der Kur angewendet wird. Allein das gleiche beobachten wir doch auch bey natürlichen Blattern, zum Beweis, daſs der Körper rachitiſcher Kinder überhaupt des Blatterngifts nicht ſo empfänglich ſey; zudem mag auch die ſchlaffe Beſchaffenheit ihrer feſten Theile, ihre geringere Reitzbarkeit, und die mit dieſer Krankheit verbundene Kakochymie der Säfte einen Grund enthalten, warum ſie die gefährlichen Wirkungen einer zu ſtarken Reaction und einer zugeſtoſsnen Neigung zur Fäulniſs weniger ausgeſetzt ſind, — daſs ſie nach überſtandenen Blattern oft geſünder ſind als vorher, gilt wiederum von natürlichen und künſtlichen Blattern, und ſcheint uns daher zu rühren, weil durch den Reitz des Blatterngifts die feſten Theile mehr Thätigkeit erhalten haben, durch die ſtärkeren fibriſchen Bewegungen, die zähen ſchleimichten Säfte in Bewegung geſetzt und manche Verſtopfungen aufgelöſt worden ſind. Der Vf. glaubt, daſs es auch eine epidemiſche Rachitis gebe, und daſs Jahrszeit und epidemiſche Conſtitution groſsen Einfluſs in dieſe Krankheit haben. — Veneriſchen Urſprungs ſey ſie nicht, und das Queckſilber helfe nur bey einer Verwickelung. Säure diſponire wohl zu der Krankheit, bringe ſie aber nicht durch ſich ſelbſt zu Stande. Auch dürfe man kein ſpecifiſches Miasma annehmen, ſo wie denn auch bisher kein ſpecifiſches Mittel dagegen entdeckt worden ſey. Die Krankheit ſey auch keinesweges neu, ſondern ſo alt als die Welt, obwohl ſie erſt ſeit 1612 ſorgfältig beobachtet und von Gliſſon beſchrieben worden. Schon beym Homer treffe man Spuren davon an. Allgemeine Schwäche der feſten Theile, und ſchleimichtwäſsrichte Beſchaffenheit der Säfte bringe bey Kindern zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden dieſe Krankheit hervor, und was jene hebt, helfe auch gegen ſie. — Was die nächſte Urſach der Scropheln ſey, wiſſe man nicht. Die entfernte Urſachen ſeyn die nemlichen, wie bey der Rachitis, auch da ſey das Queckſilber ſelbſt kein Specificum als unter Verwickelung mit ererbten veneriſchen Gift. Die Mannbarkeit hebe bisweilen die Scropheln. Neben den gewöhnlich empfohlnen Mitteln finden wir auch das Extract der *Lactuca virosa*. Geſchwulſt der oberen Lippe und Naſe wechſeln oft mit Scropheln ab, und verrathen dadurch ihre Natur. Der Anſprung der Kinder und Scropheln ſeyn von einer Natur, nur werde jene leichter geheilt und mache oft eine Criſis der Scropheln. Auch Rec. weiſs einen Fall, wo der Anſprung den ganzen Körper eingenommen, und Jahre lang dauerte. Der Vf. ſetzt dieſer Krankheit den Termin zwiſchen dem 6ten Monate und dem 10ten Jahre. (Rec. kennt doch mehrere Beyſpiele, wo nach dieſem Alter ein wahrer Anſprung ſich zeigte, und einmal beobachtete er ihn bey einem 76jährigen Mann.) Bey den ſcrophuloſen Flechten, ſo wie bey allen Ausſchlägen und Geſchwülſten der Haut iſt der Verf. den Bleymitteln gar nicht günſtig, und warnt ſehr vor ihrem Gebrauch. Eine wahre ſcrophuloſe Lungenſchwindſucht ſeye unheilbar. — Die Waſſerſucht befalle mehr Weibsperſonen als Mannsperſonen; der Gebrauch der Fieberrinde in Wechſelfiebern werde fälſchlich als eine Urſache davon angegeben. Von einem kalten Trunk bey erhitztem Körper habe er innerhalb wenig Stunden eine Waſſerſucht entſtehen geſehen. Sie entſtehe auch nach ſeiner Beobachtung oft von unvorſichtig geheilten Schenkelgeſchwüren, und von zurückgetriebenen Hautausſchlägen. Meerzwiebel ſchade allemal, wo Fieber oder hartnäckige Verſtopfung in den Eingeweiden vorhanden ſeyn. Das Zeitloſenſauerhonig werde in dieſen Fällen mit groſsem Vortheil gebraucht; auch der mit fixem oder flüchtigem Alkali geſättigte Meerzwiebelelſig ſey ein vortreffliches auflöſendes und harntreibendes Mittel. Allerdings dürfen Waſſerſüchtige viel trinken. Die *Lactuca virosa* ſey freylich ein kräftiges auflöſendes Mittel, könne aber der Meerzwiebel nicht ſubſtituirt werden, da ſie keine ſpecifiſche harntreibende Kräfte beſitze. Einreiben des Queckſilbers in die Gegend der Leber hebe oft Verſtopfungen derſelben, und alſo auch daher entſtehende Waſſerſuchten. Das Schröpfen der Gliedmaſsen bey der Hautwaſſerſucht müſſe mit groſser Vorſicht geſchehen, ſonſt entſtehe leicht entweder Entzündung, oder auf einmal zu ſtarke Ergieſsung des Gewäſſers und plötzliche Entkräftung. Den ölichten Einſchmierungen wird das Wort geredet, ſo gar über den ganzen Körper angewendet. Warme Bader können nur mit Reitzen angewendet werden, nachdem die Urſache gehoben worden iſt, zur Stärkung der geſchwächten Theile. Die entzündliche Waſſerſucht hat auch der Vf. beobachtet, und durch entzündungswidrige erweichende Mittel gehoben. Am öfterſten komme ſie vor bey vollblütigen Bauermädchen nach plötzlich zurückgetretenen Monatfluſs. Die Bruſtwaſſerſucht ſey oft eine Familienkrankheit. — Der berühmte *de Haen* habe ſich durch übertriebenes Aderlaſſen in einer hitzigen Bruſtkrankheit die Bruſtwaſſerſucht zugezogen. Sie erfolge gern nach der krampfigten Engbrüſtigkeit, welche der Vf. meiſtens von einem Verſatze arthritiſcher Materien herleitet. Selten ſey bey einer Bruſtwaſſerſucht die Leber geſund. Das ſchnelle Aufwachen im Schlaf mit Furcht der Erſtickung habe er doch auch bey einem Manne angetroffen, bey welchem man nach dem Tode kein Waſſer in der Bruſt fand. Oft betrüge der Puls in dieſer Krankheit, ſey ſo hart, geſpannt, voll, daſs man die Krankheit für eine Entzündungskrankheit halten ſollte. Starke purgirende Mittel ſchaden meiſtens, deſto beſſer bekommen harntreibende Mittel; auch Schröpfen

pfen an den Knöcheln. Iſt die Bruſt ſo angefüllt, daſs die Kranken nicht liegen können, ſo ſey es beſſer, wenn ſie ſich Tag und Nacht auſser dem Bette ſitzend aufhalten; dadurch wird das Athemholen erleichtert, und die Geſchwulſt der Füſse befördert. Oft müſſe man wider Willen zur Linderung kleine Aderläſſe anſtellen; die gewöhnlichen Unterſuchungen, ob Waſſer in der Bruſt vorhanden ſey, ſelbſt auch das von Auenbrugger empfohlne Schlagen auf die Bruſt, ſeyn trüglich, bisweilen können ſie wohl zur Vergewiſſerung in Verbindung mit andern Zeichen dienen. — In Abſicht auf den Urſprung der Venusſeuche ſtimmt der Vf. der Henslerſchen Meynung bey. Die Epidemiſchen Conſtitutionen wirken allerdings auch auf dieſe Krankeit. So wie das Queckſilber vom Schwefel unkräftig gemacht werde, ſo entkräfte auch das Queckſilber das veneriſche Gift. Trippergift und das veneriſche Gift ſeyn nicht weſentlich von einander unterſchieden; da das gleiche Gift bey dem einen, dann Tripper bey dem andern Chancres, und bey dem dritten die Seuche hervorbringe. Bey Anlaſs der Mercurialeinreibungen, bey den Ziegen, um ihre Milch mit dem Queckſilber zu ſchwängern, wird der Wunſch geäuſsert, daſs man auch bey andern Thieren Verſuche anſtellen möchte, ob ſolche ſo wenig als jene Speichelfluſs davon bekommen. Der Methode, das Queckſilber durch Einreibungen und Bäder anzuwenden, giebt der Vf. vor allen andern den Vorzug; überall aber beſtimmt er die Fälle genau, wo eine Methode vor der andern den Vorzug habe, oder eine mit der andern verbunden werden könne. Kampfer hindere den Speichelfluſs nicht. Alle andern angerühmten ſpecifiſchen Mittel gegen veneriſche Krankeiten ſeyn trüglich, und helfen nur in Verbindung mit Queckſilber, oder wenn allenfalls ſchon vorher Queckſilber im Leib geweſen, das nun durch dieſe Mittel in Wirkſamkeit geſetzt werde; ſie können ein Beförderungsmittel ſeyn, daſs ſich das Queckſilber deſto geſchwinder mit den Säften und dem Gift amalgamire. — Im Kapitel von Zuckungen wird eine Art Kinnbackenkrampf beſchrieben, wo der untere Kinnbacken über die Zähne der obern geſchoben wird, ſo daſs die Zähne nicht auf, ſondern über einander zu ſtehen kommen. Einmal hat der Vf. dieſen Krampf auf ein plötzliches Zurücktreten der Geſchwulſt bey einer Hautwaſſerſucht beobachtet. Das Aufſchwellen der Zunge ſahe er als Zufall von der Bleykolik. Ganz nach den verſchiedenen Urſachen und Anzeigen werden die verſchiedenen belobten antiſpasmodiſchen Mittel gereihet, und jedes nach ſeiner Würde geſchätzt. So hilft z. B. die Fieberrinde in Gichten und da, wo zu groſse Reitzbarkeit mit Schwäche verbunden iſt. Die Eichenmiſtel da, wo Schärfe mit Schwäche vergeſellſchaftet iſt, durch ſeine ſchleimichten und zugleich bittern ſtärkenden Theile. Das Bilſamkraut iſt dem Mohnſaft faſt gleich, hat aber das Vorzügliche, daſs er den Stulgang nicht ſtopfet und kräftig auflöſet. Der Stechapfel leiſtet mehr als alle andere Mittel gegen Epilepſie, iſt kräftiger als das Bilſamkraut, und wirkt noch mehr auf den Stulgang. Der Baldrian löſt auf, und verdünnet den Schleim, iſt krampfſtillend aber nicht ohne Reitz. Die Ipecacuanha übertrift bey der krampfigten Engbrüſtigkeit hypochondriſcher und hyſteriſcher Perſonen, alle andere krampfſtillende Mittel; beyläufig wird auch ihrer Wirkung gegen Blutflüſſe gedacht, wo ſie vorzüglich durch ihre krampfſtillende Eigenſchaft wirket. Kleine Gaben von Brechweinſtein leiſten das nemliche, doch ſcheint das Stärkende der Ipecacuanha einigen Vorzug zu geben. Die Zinkblumen wirken durch ihre einſchluckende, Schärfe verbeſſernde, gelind ſtärkende Eigenſchaft. Auch das Queckſilber äuſsere manchmal eine krampfſtillende Kraft, aber wie, ſey unbekannt. — Bey den Kinderkrankheiten wird erwähnt, daſs es allerdings anererbte Krankheiten gebe, die ſich ſelbſt bis in die ſechſte Generation fortpflanzen. Dem Selbſtſtillen war Hr St., wie bekannt, ſehr günſtig, daher es auch hier ſehr in Schutz genommen wird. Weniger gute Muttermilch ſey immer beſſer als eine noch ſo gute fremde Milch. Selbſt in hitzigen Krankheiten reichen Mütter ohne Schaden den Kindern die Bruſt. Sanftes Wiegen ſeye unſchädlich, ſo wie auch ein mäſsiges Einwickeln. Kalte Bäder dienen nur für ſtarke Kinder, im Sommer. Waſchen und Reiben mit kaltem Waſſer, an welches die Kinder nach und nach gewöhnt werden, ſey ſicherer. — Bey den Brüchen zarter Kinder ſey die frühe Anwendung der Bruchbänder unnöthig, oft ſchädlich. Auf Anwendung der Blaſenpflaſter bey Kindern ſcheint der Vf. nicht viel zu halten. (Rec. gebraucht ſie in beſtimmten Fällen auch bey den zarteſten Kindern, mit dem vortreflichſten Nutzen; nur bey kakochymiſchen und zugleich ſehr reitzbaren Kindern hat er ſchädliche Folgen davon beobachtet.) Zu Erleichterung des Zahnausbruchs werden die Blutigel ſehr gerühmt. Bey dem epidemiſchen Wurmfieber nimmt der Vf., und unſers Bedünkens mit Recht, kein epidemiſches Wurmſeminium an, und glaubt nicht, daſs die Würmer die Urſach der Epidemie ſeyn; wohl aber greife die Epidemie zu gewiſſen Zeiten vorzüglich diejenigen an, welche mit Würmern behaftet ſind. Bisweilen gehen die Würmer nicht ab, bis man das verſüſste Queckſilber bis zum Speichelfluſs giebt. — Vom Keichhuſten will der Verf. nicht, daſs er eine neue Krankheit ſey, ſondern glaubt, daſs er zu allen Zeiten exiſtirt habe, wohl aber mit andern Arten von Huſten verwechſelt und nie genau beſchrieben worden. Sein idiopathiſcher oder ſympathiſcher Urſprung, die Zeichen deſſelben, ſeine Verwicklungen werden genau angegeben, und die Heilanzeigen darnach ſorgfältig beſtimmt.

Anſteckend ſey er nicht, aber wohl epidemiſch. Er könne allerdings mehr als einmal befallen. Auch ſey ſein Lauf nicht jederzeit periodiſch. Allgemein ſey er hartnäckig, doch hat ihn der Verf. auch innerhalb einigen Tagen verſchwinden geſehen. Brechen nach jedem einzelnen Anfall ſey allemal gut, aber kein Beweis ſeines Sitzes im Magen, welches überhaupt noch nicht ausgemacht ſey. Iſt er epidemiſch, ſo miſche ſich auch gerne etwas unter die übrigen zugleich herrſchenden Krankheiten. Bey den Gichten und Schlagfluſsähnlichen Zufällen der Kinder wird bemerkt, daſs ſehr oft verlarvte Wechſelfieber dahinter ſtecken. Unter den Fiebern der Kinder ſeyn die Sohleimfieber die gemeinſten. Daſs die Krätze von Thierchen entſtehe, glaubt der Verf. nicht, obwohl allerdings Thierchen in die Geſchwürchen hingelocket werden, und ſich daſelbſt einniſten können: vielmehr habe ſie ihren Urſprung in einer beſondern Verdorbenheit der Lymphe; und ſie können daher auch freylich ohne alle vorhergegangene Anſteckung erfolgen. Schwefel innerlich und äuſserlich ſeyn die vorzüglichſten Mittel; bey vollblütigen Perſonen das Vitriolöl. Auf einen gehemmten Ausfluſs hinter den Ohren, der Kindern gewöhnlich iſt, hat der Verf. eine Lähmung der untern Gliedmaſsen entſtehen geſehen, und warnt daher bey dieſen und ähnlichen Hautſchwärungen ſehr vor dem Gebrauch der Bleymittel. — Bey Anlaſs des äuſsern Waſſerkopfs haben wir die Beobachtungen des Vf. über den innern Waſſerkopf ungerne vermiſst. Gegen die Folgen der Onanie ſey kein ſouvernines Vorbeugungsmittel, wenn die moraliſche Hülfe nicht damit in Verbindung geſetzt werden kann. — Ueber Kopfſchmerzen, Schwindel, Schlagflüſſe iſt der Verf. weitläuftig, zergliedert die verſchiedenen idiopatiſchen und ſympatiſchen Urſachen, lehrt ihre Kennzeichen, und die darauf gegründeten Heilanzeigen, und endlich beym Beſchluſs werden die verſchiedenen Urſachen der Augenkrankheiten und des Zahnſchmerzens mit ihrer Kur vollſtändig erzählt. — Alles Schöne, Vortrefliche, praktiſch Anwendbare, dem Verfaſſer Eigene, oder wenigſtens von ihm genauer als bis dahin Beſtimmte, können wir freylich leider nicht heraus heben, aber auch ohne unſere Empfehlung iſt dieſe Schrift gewiſs ſchon in den Händen jedes praktiſchen Arztes.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Dresden*, in der Waltheriſchen Hofbuchh.: *Gebrauch einer in vielen Fällen ſehr nutzlichen Rechnungs-Tabelle.* 1788. 8 S. 4. und 1 Bogen Tab. (2 gr.) Die Tafel nimmt eine Bogenſeite ein, und enthält hauptſächlich in 25 Säulen zu 36 Feldern die Multipla aller ganzen Zahlen von 36 bis auf 1 herab; iſt alſo ein Einmaleins, deſſen gröſtes Product 25mal 36 ausmacht; und ein Rechenknecht, der nur auf ſehr unbeträchtliche Fragen Antworten giebt.

Naturgeſchichte. *Jena*, b. Mauke: *Diſſ. mineralogica de venarum metalliferarum origine* — quam d. XXIV Sept. 1788. defendit M. *Jo. Geo. Lenz* — reſpondente *Jo. Bady*, Hungaro (1 Bogen.) Hr. L. will in dieſem Bogen nur ſeine Theorie vom Urſprunge der metalliſchen Stoffe in den Gängen darthun, wenn gleich der Titel weit mehr umfaſst. Er ſtreitet, nachdem er die Meynungen des *Bourguet*, *Bauer*, *Walter*, *von Oppeln* ganz kurz berührt hat, mit denen, welche behaupten, die Ausfüllung der metallführenden Gänge könne durch Hülfe eines unterirrdiſchen Feuers, oder des Waſſers, oder eines Erdbebens etc. geſchehen ſeyn, und leugnet dies aus 2 Gründen; 1) wegen der Verſchiedenheit in den Gangarten, u. 2) wegen der genauen Verbindung derſelben mit den Gebirgsarten. So wie dieſe zwey Gründe beſchaffen ſind, ſo iſt auch die ganze Ausführung, und Hn. L. Hauptſatz geht endlich dahin: Die metalliſchen Gänge (eigentlich wohl die Maſſe derſelben oder die Gangarten) ſeyn nichts weiter, als die in ſelbigen verwandelten Gebirgsarten! — Uebrigens ſieht man aus mehrern Stellen, daſs Hr. L. *Verwandlungen* (*metamorphoſis*), *transmutatio*) und *Uebergange* der Mineralogen (*tranſitus*) mit einander verwechſelt, ohne daran zu denken, daſs beide Worte zwey ganz verſchiedene Begriffe bezeichnen. Daher kommt es auch, daſs er ſich völlig mit Unrecht auf Hn. *Charpentier* beruft; denn dieſer Gelehrte redet in ſeinen Schriften zwar häufig vom Uebergang der Foſſilien, aber nicht von ihrer Verwandlung.

Geſchichte. *Hildesheim*, b. Tuchtfeld: *Grundriſs der Chronologie nebſt einer chronologiſchen Tabelle.* Von *Auguſt Wilhelm Heinrich Cappen*, Lehrer des Andr. Gymnaſiums in Hildesheim etc. 1787. 8. 61 S. (4 gr.) Dieſe Schrift ſoll eine Anleitung für Schulen und zum fernern Gebrauch der gröſsern Lehrbücher dieſer Wiſſenſchaft ſeyn, zugleich aber ſoll die chronologiſche Tafel die Ueberſicht der Geſchichte erleichtern. Zu beiden verdient auch das Werkgen empfohlen zu werden, ob es wohl von den Lehrern, welche dabey die gröſsern Werke zu Rathe ziehen, hin und wieder verbeſſert und ergänzt werden muſs. So iſt z. B. die italieniſche Art die Stunden zu zählen S. 11. 12. vergeſſen; ſo heiſst es in der Tabelle: Scipio zerſtört Carthago und *Corinth* und 1272. Rudolph von Habsburg, *Kaiſer* — führt die deutſche Sprache bey den *Gerichten* ein. Zum J. 1400 können auch Reuchlin und Trithem nicht geſetzt werden, und eben ſo wenig 1451 (vermuthlich hat der Vf. einen Druckfehler anderswo für 1415 gefunden) Anfang des Hauſes Brandenburg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22ten May 1789.

PHILOSOPHIE.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Ueber die bildende Nachahmung des Schönen*, von *Karl Philipp Moritz*. 1788. 52 S. gr. 8 (3 gr.)

Der Reichthum der Ideen, die originale, aus eigenthümlicher Vorstellungsart und Empfindung gebildete, Zusammensetzung, der Reiz des Vortrags, welcher Simplicität und Klarheit in manchen Bestimmungen, mit einem beynahe schwärmerischen Tone, als von heiligen Dingen, auf eine eigne Weise verbindet, und selbst dieses Dunkle, worin einige Theile gehalten sind, beschäftigen zugleich Denkkraft und Empfindung in dem Leser dieser kleinen Schrift, und geben ihr ein ausserordentliches Interesse.

Der Vf. fängt damit an, die Vorstellungen von Nachahmung des Guten und Edlen und des Schönen durch Vergleichung verwandter Begriffe zu entwickeln. Das blos Nützliche, welches allein wegen seiner Beziehung zu Dingen ausser ihm gebilligt wird: das Gute, welches deswegen einiger Aufmerksamkeit werth ist, weil es durch seine innere Beschaffenheit bestimmt wird, nicht disharmonisch in den Zusammenhang von Dingen, in dem wir uns befinden, (besser allgemein, in den Zusammenhang von Dingen, mit denen es verbunden ist,) zu wirken; das Edle, welches an und für sich und ohne alle Rücksicht unsre Aufmerksamkeit und Bewundrung auf sich zieht, und das Schöne, oder das Edle in äusrer Gestalt, in so fern es einem andern Wesen erscheint, wie man denn nicht blos körperliche Gegenstände, sondern auch eine Handlung, in Beziehung auf den innern Seelenzustand ihres Urhebers, edel, in Absicht auf ihre Wirkung, wie sie nemlich einem andern *erscheint*, schön nennt. Die entgegengesetzten Begriffe, unedel, schlecht, unnütz. Sie bilden zusammen einen Kreis, da sich die äussersten an einander schliessen, indem sich das Schöne mit dem Unnützen vereinigt. Das Edle und Schöne braucht nemlich nicht nützlich zu seyn, (Diese Begriffe bilden eigentlich nicht eine Stufenfolge. Das Nützlichste ist, wie der Vf. sagt, *der Anfang des Guten*; doch nur deswegen, weil nichts ohne einige innere Güte nützlich seyn kann, und weil in einem verständigen Wesen Rücksicht aufs Nützliche schon Gutes ist, ohne alle Rücksicht auf einiges Gute aber keine Handlung eines verständigen Wesens gedacht werden kann. Das Gute ferner ist ohne alle Beziehung auf den Erfolg gut. Es liegt aber in dem Unterschiede des Vf. unter Gutem und Edelm eine nicht ganz entwickelte Vorstellung, die seine eignen folgenden in das helleste Licht setzen würde. Ihm ist *Gutes*, was sich mit anderm Guten verträgt. Ein guter Mensch ist ihm der, welcher mit Beystimmung seines Herzens, als Werkzeug eines andern, eine Handlung begeht, die edel seyn würde, wenn sie allein aus ihm selbst entsprungen wäre. Dem blos guten Menschen muss also etwas angegeben werden, um ihn in Bewegung zu setzen: der Edle schafft sich die Objecte seiner Thätigkeit selbst. Daher interessirt dieser so sehr für sich allein, weil er die vollständige Quelle seiner Schönheit in sich selbst enthält, dahingegen jener zwar seinen innern Werth hat, aber nicht als ein für sich bestehendes Ganze angesehen werden kann. Und hier schliessen sich des Vf. folgende Vorstellungen an.) Jene negative Bestimmung, dass das Edle nicht nützlich zu seyn braucht, führt darauf, dass es aller fremden Beziehungen entbehren kann, folglich für sich selbst ein Ganzes ausmacht. Es muss also das Schöne als ein für sich bestehendes Ganze in unsre Sinne fallen, oder von der Einbildungskraft umfasst werden. Dieses geschieht vermöge der innern Beziehungen, wodurch ihre Theile verbunden werden, und je mehr dieser Beziehungen sind, desto schöner ist der Gegenstand.

Die Bestimmungen, schön und nützlich, lassen sich zwar auch mit einander vereinigen, es muss aber alsdenn keine der andern Abbruch thun, sonst vernichten sie sich beide, und das Object hat gar keinen Werth. *Erhaben* wird das Edle und Schöne in Beziehung auf unsre Fassungskraft genannt: wenn es sich nemlich der äussersten Gränze derselben nähert.

Das Edle, als eine innere Bestimmung der Dinge, bildet der Geist *in sich* selbst. Das Schö-

ne, als deſſen äuſsre Geſtalt, kann er nur *außer ſich* hervorbringen. So bildet die Natur, die, ſelbſt nur ein einziges, unſre Faſſungskraft weit überſteigendes Ganze, das unermeſsliche Weltall hervorbringt, das Schöne, ein anſcheinendes Ganze, ein Blendwerk, das reizender iſt als die Realität, durch den Künſtler, der aus dem Zuſammenhange der Dinge einiges herausreifst, und zu einem Ganzen eigenmächtig bildet. Der Sinn für dieſes Schöne liegt in der Thatkraft des Menſchen ſelbſt unmittelbar, denn der Sinn, die Einbildungskraft, die Denkkraft faſſen nicht auf einmal den ganzen Gegenſtand, den der ſchaffende Künſtler hervorbringt. (Dieſer Ausdruck: „Der *Sinn* für das Schöne liegt in der Thatkraft, in dem Weſen der Seele ſelbſt, auſserhalb ſeiner *Erkenntnifskräfte*," iſt doch widerſprechend. Aber das iſt wahr: Im Augenblicke der Dichtung iſt die ganze Seele des Künſtlers wirkſam, und ſich ſelbſt nicht alles deſſen bewuſst, was der betrachtende in dem vollendeten Werke analyſirt und einzeln auffindet. Unerklärlich iſt daher in ſeinen letzten Quellen das Künſtlergenie, ſo wie die letzten Gründe alles Lebenden und Wirkenden.) Vollkommen empfindet daher das ganze Werk nur der Künſtler ſelbſt, im Augenblicke der Erzeugung, obwohl dunkel. Da nun das innere Weſen des Schönen auſser den Gränzen der Denkkraft liegt, fährt der Vf. fort, (das Schöne iſt ihm ſelbſt ja nur äuſsre Erſcheinung,) und es dieſer gänzlich an einem Vergleichungspunkte fehlt, wonach ſie es beurtheilen könnte, weil alles Schöne der Natur unvollkommen iſt, da es doch nur Theile des Ganzen, nie ſelbſt ein Ganzes, ausmacht; ſo kann das Schöne nicht erkannt, ſondern es muſs hervorgebracht, oder empfunden werden. (Hier liegt eine Zweydeutigkeit. Aus der umgebenden Natur lernen wir nicht, was Schönheit ſey, weil es nichts vollkommen Schönes auſser der Idee giebt. In ſo fern wird ſie alſo nicht aus der Natur erkannt. Aber wenn das Weſen der vollkommenen Schönheit, wie der Vf. oben ſelbſt ſagte, in der durchgängigen innern Beziehung aller Theile liegt, ſo iſt ſie allerdings ein Gegenſtand der Denkkraft, wenn gleich ein ſchönes Ganze auf einmal immer nur undeutlich erkannt wird.) Die Empfindungsfähigkeit fürs Schöne, *Geſchmack*, nimmt die Stelle der ſchaffenden Kraft bey denen ein, deren Organ nicht mächtig genug iſt, ein Ganzes auf einmal hervorzubringen. Weil in der Vollendung das Weſen des Schönen beſteht, ſo iſt ein Kunſtwerk, das nicht vollendet iſt, (deſſen Idee nemlich nicht ein vollſtändiges zuſammenhängendes Ganze ausmacht,) nur etwas unnützes, und die Geburten der Geiſter, denen Genie fehlt, gar nichts. Der Geſchmack, das Empfindungsvermögen aber, verkennt ſich oft ſelbſt aus Begierde nach dem höchſten Genuſſe des ſchaffenden Kunſtgefühls. Dem wahren Genie genügt dieſer Genuſs des Augenblicks der Schöpfung; das falſche begehrt nur den Genuſs des auſser ſich dargeſtellten, wenn es fertig iſt, oder gar Befriedigung der Eitelkeit. Die unvollkommenen Werke des wahren Genies erklären ſich aus der verfehlten Wahl der Mittel in ihrer Ausführung.

(Dieſe ganze Vergleichung des Geſchmacks mit dem Genie und einige weiter hin folgende Betrachtungen über den Geſchmack ſind von der lebhafteſten und tiefſten Empfindung eingegeben, und eine der ſchönſten Stellen irgend einer deutſchen Schrift.)

Die thätige Kraft alſo, welche in jedem Weſen alles, was ſie ergreift, mit ſich ſelbſt zu einem Ganzen zu vereinigen ſucht, und in dem leidenſchaftlichen Menſchen nur Zerſtörung alles deſſen wirkt, was ſich nicht zu ſeinem Individuo vereinigen läſst, wird in dem höhern Weſen, welches die Verhältniſſe eines Ganzen auſser ſich zu erkennen und zu empfinden fähig iſt, beſtimmt, auſser ſich Schönes zu ſchaffen. (Bildungskraft nennt ſie der Vf. hier, doch nicht ganz ſchicklich; denn auch die Pflanze und die thieriſche Maſchine bildet fremde Materie, die ſie aufnimmt, um, obwohl ſich unbewuſst. — Dieſer Trieb, Schönes zu bilden, umfaſst, wie man ſieht, ſehr viel mehr als die ſchönen Künſte. Eine ſehr nothwendige Bemerkung, wegen des hohen Werths, der dieſer Bildung des Schönen beygelegt wird. Er umfaſst auch das Vollkommne, welches nur vom Verſtande gefaſst, und nicht der Einbildungskraft dargeſtellt werden kann. Um ein Beyſpiel zu geben, welches der Vf. ſelbſt anfangs erwähnte, ſo iſt die Staatsverfaſſung, wodurch die einander aufreibenden Kräfte des Menſchen zu ihren gemeinſchaftlichen Beſten geordnet werden, ein unendlich über alles ſinnlich Schöne erhabnes *Kunſtwerk* des menſchlichen Geiſtes. Und überhaupt iſt der wahre Gegenſtand der *ganzen* Thätigkeit des Menſchen das Sittliche, das Sittlichſchöne alſo auch der vollkommenſte Gegenſtand der Kunſt: und dieſes eröffnet eine Ausſicht ſelbſt über den Geſchmack, und die ächte Würdigung aller Werke der Kunſt, die ihren gröfsten Reiz dadurch erhalten, wenn ſie ein Abdruck der ſittlichen Vollkommenheit ihres Urhebers ſind; daher denn das ſittlich ſchöne Kunſtwerk, freylich nicht im allgemeinen Sinne, zugleich das äſthetiſch Vollkommenſte iſt.)

Unter der Bildung des Schönen und Vollkommnen leidet allemal Unvollkommenes. Aber ſo wie jenes nicht nützlich zu ſeyn braucht, indem es nur um ſein ſelbſt willen da iſt, ſo findet auch keine Rückſicht auf Schaden ſtatt, ſofern es nur nicht Vollkommneres vernichtet. Alles Vollkommnere zerſtört Unvollkommneres, aus dem es gebildet wird. So leidet alſo jedes niedre Weſen um eines höhern willen, und der einzelne Menſch, damit ſich die Gattung vervollkommne. (Nicht die Gattung, ſondern nur andre

Digitized by Google

dre Individuen. Diese falsche Vorstellung, oder vielleicht nur falsche Ausdruck, macht einige Stellen dunkel, und giebt ihnen ein schielendes Ansehen.) Denn, weil alles Wirkliche mangelhaft ist, (müsste heissen, weil es seiner Verhältnisse zur übrigen Natur wegen, nie ein abgesondertes Ganze werden kann,) erfodert die Bildung des Schönen allemal Zerstörung und Leiden. Das wirkliche Leiden aber, ohne welches also kein Schönes existirt, geht bey der Darstellung in der Seele dessen, der es empfindet, in das erhabnere Mitleid über, (doch nur bey dem tragischen Schönen,) wodurch das Schöne seinen grössten Reiz erhält, weil wir den ganzen Werth desselben durch die Grösse der Aufopferung fühlen. Vereinigt sich aber endlich diese Aufopferung um eines Schönen willen, und dieses Schöne, beides in einem und demselben Wesen, welches sich selbst aus Liebe zu diesem Vollkommnen hingiebt, so erhebt es sich in diesem Augenblicke, da es in sich selbst das zu vertilgen sich bemühet, was dem Schönen widerstrebt, nach dem es trachtet, bis zu der grössten Veredlung seiner selbst, und zu dem Genusse des Schönen selbst, welches alsdenn aus bloser Erscheinung Wirklichkeit wird.

Dieses scheint der Hauptfaden der Gedanken des Vfs. zu seyn, der aus den letzten Blättern nicht ohne Mühe und häufiges Zurückgehn herausgezogen wird. Denn sie sind oft durch abgebrochene Vorstellungen und durch reizende, aber auch zuweilen blendende, Bilder, deren Beziehung nicht immer ganz klar ist, mehr angegeben, als deutlich ausgeführt. Diese Manier aber ist um so viel gefährlicher, je mehr sie durch lebhafte Beschäftigung der Empfindung die Begierde nach Erkenntniss spannt, ohne sie zu befriedigen, und sogar leicht verführt, falsche Wege zu suchen, zu denen die anscheinende Analogie bilderreicher Vorstellungen so viel Anlass giebt. Es leidet die Bestimmtheit und Deutlichkeit des Vortrags gegen das Ende noch dadurch, dass das Schöne und das Edle, welche nach des Vf. Erklärung am Anfange dadurch verschieden sind, dass jenes die äusere Erscheinung von diesem ausmacht, hier wieder vermischt werden.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Allgemeines Register über des sel. Herrn Abt Millot Universalhistorie — von W. C. Christiani.* 1788. 256 S. gr. 8. (16 gr.)

Dieses Register über ein Werk, dessen Werth längst entschieden ist, hat alle erfoderliche Genauigkeit und Vollständigkeit. Es erstreckt sich über die ersten IX Bände, welche Millots Arbeit enthalten. Der Herausgeber und Verbesserer derselben, Hr. J. R. Christiani, liefert nun eine Fortsetzung derselben, wovon bereits ein Band erschienen ist, der den zehnten von diesem Werke ausmacht, aber auch als der Anfang eines eigenen betrachtet werden kann, und daher auch unter folgendem Titel ausgegeben wird:

W. C. Christiani — Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten von 1748 oder von dem Aachner Frieden an, bis auf gegenwärtige Zeit. Erster Band. 1788. 791 S. (2 Rthl. 16 gr.)

Den Plan und die Form des Millotschen Werks hat Hr. C. im Wesentlichen beybehalten. Nur ist er in der Periode, welche er behandelt, ausführlicher, und führt sorgfältig Zeugen und Beweise an. Bey einigen Begebenheiten, vorzüglich denen, die Holstein und den K. Peter III betreffen, konnte er aus eigener Kenntniss oder aus zuverlässigen Erzählungen glaubwürdiger Personen schreiben, und bedurfte also keines anderweitigen Beweises, sondern berichtigte in einigen Punkten die Nachrichten anderer. Sehr häufig, besonders in der Geschichte des siebenjährigen Kriegs, behielt er die eignen Worte der Schriftsteller bey, denen er folgte, ohne jedoch die Gleichförmigkeit der Schreibart bey dieser Pünktlichkeit zu vernachlässigen. Dieser Band ist in zwey *Epochen*, (richtiger *Perioden*,) abgetheilt. Die erste gehet vom Aachner Frieden bis auf den siebenjährigen Krieg. Abtheilungen in Kapitel waren nicht nöthig, da die Erzählung nach der Zeitordnung fortgehet, und die Jahre selbst schon Abschnitte machen. Die zweyte erstreckt sich vom Anfang des siebenjährigen Kriegs bis auf den Hubertsburger und Pariser Frieden etc., und fügt am Ende nur noch die jesuitischen Angelegenheiten in Paraguay, die Verdriesslichkeiten zwischen Portugal und dem Papste, und die Geschichte des Johann Calas hinzu. Dass die Arbeit eines Schriftstellers, wie Hr. C., nicht blos gut, sondern in verschiedener Rücksicht vorzüglich ist, bedarf keines weitläuftigen Beweises. Indessen verdienen seine Bemerkungen S. 32 wider den Ausspruch des Hn. Hofr. Meiners über die Verschwörung zu Bern, S. 103 gegen das Urtheil des Hn. Grafen von Herzberg wegen der Unvermeidlichkeit des Kriegs von 1756 u. S. 580. ff., über den angeblichen Befehl des Königs von Preussen, alle diejenigen Verwundeten, die zu fernerem Dienste untauglich blieben, umkommen zu lassen, besonders angeführt zu werden. Wegen dieses letztern Umstandes hat der Vf. an Hn. v. Tempelhof geschrieben, und theilet hier das Vornehmste von dem Inhalte seiner Antwort mit. Dass übrigens, was die preussischen Lazarethe überhaupt betrift, die Parallele zwischen diesen und den sächsischen im Bayerischen Erbfolgekrieg ganz zum Vortheil der letztern ausfiel, ist von angesehenen Männern versichert worden. S. 339. führt Hr. C. blos den kränklichen Leibeszustand des Prinzen von Preussen als den Grund an, warum er 1757 die Armee verliess. Dieses ist zu

kurz bey der übrigen Ausführlichkeit, mit welcher der siebenjährige Krieg beschrieben wird. S. 528. Dass man bey der Belagerung der Stadt Dresden 1760 vom Thurm der Kreuzkirche auf die Belagerer schoss, ward gleich damals ausgesprengt; und Hr. v. Archenholz erzählt es auch. Rabener, in einem Briefe an Gellert, vor dem er nicht Ursach hatte, etwas zu verdecken, schreibt hierüber so: „Wer sagt, — dass auf die Kreuz„kirche um deswillen Bomben geworfen, weil „vom dasigen Thurme auf die Belagerer wäre ge„schossen worden, der spottet noch unsers Elends „auf eine grausame Art.“ Welche Behauptung, nach historischer Kritik, die andere überwiegt, ist leicht auszumachen. Was S. 766 wegen des Versprechens des Königs von Preussen bey dem Hubertsburger Frieden, dem Erzherzog Joseph seine Stimme zur römischen Königswahl zu geben, als ungewiss angezeigt wird, erhellet aus den Werken des Königs als vollkommen gewiss; so wie auch die vorläufige Einwilligung zur Anwartschaft auf Modena für den Erzh. Ferdinand, wovon hier gar nichts erwähnt wird. Den Ausdruck S. 45, dass der König „bey jeder Drohung „*bestätigter*“ wurde, hat der Vf. wohl von einem andern Schriftsteller beybehalten, ohne zu bemerken, dass er mehr lateinisch, als deutsch ist. Diese Kleinigkeiten sind beynahe alles, was sich sowohl in Rücksicht auf Sachen, als auf Vortrag, erinnern lässt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Landkarten. Nr. 2. des deutschen Atlas ist die *Westliche Halbkugel verfasst von Herrn d'Anville Geographen des Königs von Frankreich, nach den neuesten Entdeckungen verbessert herausgegeben von Hn. F. A. Schrämbl* 1786. gestochen von Hieronimus Benedicti in Wien. Der Compagnon zu No. 1. also auch von eben der Grösse, sehr unvollständig und fehlerhaft, aber getreu nach dem Originale copirt. 1) Nord Amerika. Von nachstehenden Colonien, welche die Dänen in West- oder Neu Grönland angelegt haben, als Fridrichshaab, Goodehaab (Friedrichshofnung und gute Hofnung) Zuckertop, Holsteinsburg, Egedensmynde, Christianshaab, Rittenbenk Südbay, Noogsoak, Claushavn und Jacobshavn, desgleichen die südliche Spitze Statenhock u. d. m. findet man doch nicht einen einzigen Ort. Forsters Karte der um den Nordpol gelegenen Länder bis zum 50ten Grade von 1783, worauf die mehresten dieser Colonien angedeutet sind, scheint man also nicht gekannt zu haben. Die oberhalb Labrador und der Hudsons Strasse liegende grosse Insel, welche hier durch das neue Meer von Labrador getrennt wird, heisst Walsingham; nach Cooks Karte hängt diese Insel mit Labrador zusammen, nach der Forsterschen aber nicht. Labrador oder das Land der Eskimaux wird auch Neu Britannien genannt. Das Land Neu Nord und Neu Süd Wallis, westlich der Hudsonsbay ist gar nicht benannt, so wie die Niederlassungen der Engl. Hudsonsbaygesellschaft Moosefort am Moose Flusse unterhalb der James Bay, Richmondfort, Madock, und das Missionsetablissement der evangelischen Brüdergemeine Nain. Der wichtigste Ort dieser Compagnie heisst nicht York, sondern *Yorkfort*, er liegt auch nicht am Nelson, sondern am Hayes Fluss auf einer Insel, die Hayesinsel genannt wird. Neuland ist nicht so gebräuchlich als Neufoundland. Die grossen apalachischen oder so genannten Blauen-Gebirge, welche die Länder des Neuen-Freystaats von Nord Amerika von Süden gegen Norden durchschneiden, und ehedem die Grenze von Canada ausmachten, hätten doch billig bezeichnet seyn sollen. Bey der Stadt Quebeck steht die Zahl 3, deren Bedeutung wir nicht einsehen können. Neuschottland sonst Arcadien ist nicht benannt und von den 13 vereinigten Provinzen sind nur Virginien, Süd und Nord Carolina und Georgien, jedoch alle ohne Grenzen, aufgeführt, Florida gehört nicht zu den vereinigten Staaten, sondern ist ein ganz besonderes, dem König von Spanien zugehöriges, Land, und sollte also, so wie Louisiana, von den vereinigten Provinzen durch eine Grenze getrennt seyn. Bey Californien fehlt nordwestlich Neu Albion, ein Stück Land, welches sich nach der Cookschen Karte von den Inseln St. Catalina bis zum Cap Blanko erstreckt. In Alt Mexico oder Neu Spanien heisst die Stadt nicht Guadalogara, sondern *Guadalaxara*, der Sitz eines Bischofs und einer Universität von 30,000 Einwohner. Das Wort Antillen steht hier ganz am unrechten Orte, und sollte eigentlich die Caraibischen Inseln und die daneben liegende See die Caraibische See heissen. Unter den Antillischen Inseln versteht man alle Inseln, welche sich von Florida an bis Terrafirma erstrecken, die in die grosen und kleinen Antillen eingetheilt werden; zu den erstern gehören Cuba, Jamaica, St. Domingo, Portorico etc. und zu den letztern, die Caraibischen, Bahama und Bermudischen Inseln. Die Lucajischen Inseln werden besser die Bahama Inseln geschrieben, als unter welchen Namen sie bekannter sind, u. s. w. 2) Süd-Amerika. Terra Firma oder Neu Granada muss unterhalb der Caraibischen See bis am Oronoko Fluss und nicht innerhalb derselben stehen, wenn es nicht für einen Meerbusen gehalten werden soll. Das Amazonenland ist eben so wenig als der Chimboraſſo in Peru, der höchste unter allen Bergen auf der bekannten Erde, angegeben; er liegt zwischen die Städte Quito und Riobamba, jedoch mehr nach letzterer zu. Die Malouinischen Inseln werden auch Falklands oder Pepys Inseln genannt. Von Süd-Indien ist hier auf diesen Blatte noch zu bemerken, dass über die Neuhebridischen Inseln die Charlotten Inseln zu benennen vergessen worden sind. — Uebrigens müssen wir noch allgemein bemerken, dass fast alle Grenzen innerhalb des Landes fehlen, und da, wo unbekannte Nordländer steht, und der Raum ganz leer ist, noch manches nützliche hätte angebracht werden können z. E. die Wohnsitze der Kupfer, Arathaphescow, Dog Rieb's, und nördlichen Indianer, u. s. w. Hätte man, wie schon gedacht, hierbey die Cookschе, und zu den vereinigten Staaten die Sotzmannsche Karte im Sprengelschen Almanach genutzt, so würde manches unerhebliche weggefallen und manches nützliche angebracht worden seyn, dann bey solchen allgemeinen General Karten ist Wahl der Oerter vorzüglich nöthig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten May 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hamburg und Kiel, b. Bohn: *Jesaias, neu übersetzt*, mit Anmerkungen von *Christian Gotthilf Heusler*, der Theologie Professor extr. zu Kiel. 1788. 415 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Die Uebersetzung ist vorzüglich zum Gebrauch angehender Philologen bestimmt. Ausserdem wünschte ihr Vf. auch denen einigermafsen nützlich zu werden, die, ohne einige Kenntnifs der Grundsprache zu besitzen, dieses Buch mit Rücksicht auf Religionsgeschichte oder auf alte Sitten, vielleicht auch als Freunde der Dichtkunst, lesen wollen. Die Einrichtung ist diese: Zuerst, nach einer kurzen Einleitung, die Uebersetzung; zu Anfang einer jeden Rede ist der Inhalt und der Gang derselben in einer untergestellten Note vorgezeichnet. Hierauf Anmerkungen zur Erläuterung der Uebersetzung. Weiter, Verzeichnifs der abweichenden Lesarten, Abtheilungen und Punctationen, die in der Uebersetzung des Jesaias befolgt werden; die dem Vf. eigenen Aenderungen sind besonders angezeichnet. Endlich Bemerkungen über einzelne Stellen im Jesaias. — Diese Anordnung mag der Vf. nach ganz guten Gründen gewählt haben. Aber der Leser wird es doch unbequem finden, sich immer in mehreren Gegenden umsehen zu müssen; um so mehr, als er im Texte der Uebersetzung nur blofs auf die Anmerkungen hingewiesen wird. Da diese sehr kurz sind, so hätten sie ganz bequem gleich zur Stelle angeführt werden, und doch noch für die Anzeige der Textänderungen einigen Raum übrig lassen können. Die ausführlichen Bemerkungen hätten dann immer ihre Stelle nach der Uebersetzung einnehmen mögen.

Die Uebersetzung ist metrisch, in freyem Sylbenmafse, sie sollte nicht buchstäblich, nur treu, seyn. Wirklich, sie hält sich nahe an ihr Original, ohne selbst hebräische Redensarten ganz zu verschmähen, wie V, 24 wie *des Feuers Zunge* Stoppeln verzehrt; VI, 10 und es sich bessre, und *geheilet* werde; VIII, 17. Ja, wenn gleich Gott *sein Antlitz* Jakobs Hause *verhullt*. Der Ausdruck ist nichts weniger als schleppend, er ist kurz, kräftig, gedrängt, so gar mehr, als das Original es erforderte: wobey freylich Deutlichkeit und Wohllaut nicht immer gewinnen konnte. Im Ganzen ist es sichtbar, dafs der Vf. der Sprache der Urschrift, so wie seiner eigenen mächtig ist, und dafs es ihm weder an Geschmack noch an Sorgfalt mangelte, den Propheten mit Würde und Nachdruck sprechen zu lassen. Die Anmerkungen enthalten nichts Grammmatisches: Vornemlich erläutern sie ganz kurz hebräische Bilder, Anspielungen und Redensarten. Für den blofsen Liebhaber mögen sie wohl befriedigend seyn: ob auch für den angehenden Philologen? das könnte zweifelhaft scheinen. (Die Anmerkung zu LI, 17 ist überflüssig; sie kam schon vorher bey XXV, 2 vor; eine Rückweisung wäre hinlänglich gewesen.) Die Bemerkungen sind für Kenner der hebräischen Sprache und der altjüdischen Schriften. Hier werden die erheblichsten der dem Verf. eigenthümlichen Erklärungen ausführlicher, jedoch ohne Weitschweifigkeit, vorgelegt und mit Gründen bestätiget. — Auf allgemeine, uneingeschränkte Beystimmung wird die Bescheidenheit des Vf. ohnehin nicht Rechnung machen: auch Rec. findet sich in dem Falle, dafs er ihm nur selten beytreten kann; aber dabey verkennt er die Einsicht und den Scharfsinn desselben keinesweges.

Nur eine Probe zu geben, wählen wir das so durchgängig für eins der schwersten gehaltene XXVII Kapitel:

1. Dann züchtiget der Herr
mit seinem strengen, grofsen, mächtigen Schwert
das Ungeheuer, die starre Schlange,
das Ungeheuer, die gekrümmte Schlange;
tödtet auch das grofse Thier des Meers.

2. Singt dann dies Wechsellied vom schönen Weinberg:

3. Ich, der Herr, will ihn behüten,
ohn' Aufhören ihn tränken,
mein Auge wird zur Nachtzeit auf ihn achten,
am Tage will ich ihn bewahren.

Digitized by Google

4. Keine Mauer ist um mich her:
o hätt' ich Dorn und Disteln nur!
Beym Angriff tret' ich zu ihm hin,
beschirm' ihn, mach ihn froh.

5. Er trau' auf meinen Schutz!
O, er schenke mir Ruhe,
schenke Ruhe mir!

6. Die Jakobs Stamm' entsprossen, werden blühn,
blühend wird Israel seyn,
Des Aerntesegens voll das Land.

7. Wie seine Dränger, soll das Volk nicht leiden,
nicht sterben seiner Mörder Tod.

8. Vergeltend richtest du das Land, du giebst es Preis:
bange seufzt das Volk beym östlichen Sturm.

9. Doch Jakobs Schild wird dies versöhnen,
(und Jenes wird der Lohn, entsagt es seinen Sünden)
dass es, zerstossenem Kalkstein gleich,
die Steine der Altäre mache,
und keinen Hain, kein Götzenbild errichte.

10. Feste Städte werden öde,
Wohnorte verlassen, einsam, wie Wüsten:
dort weidet das Rind, hier legt es sich,
der Städte Höhen zehrt es ab:

11. Die Weiber harren auf der Zweige Welken,
und kommen, Feuer dort zu zünden.
Ein unverständig Volk ist es:
Drum erbarmet sein sich nicht sein Schöpfer,
der es gebildet, schont nicht seiner.

12. Einst schlägt Gott, von des Euphrats Fluthen
Bis zu Aegyptens Bach, die Aehren aus, und einzeln
werdet ihr, Israels Enkel, gesammelt.

13. Dann hallt die grosse Drommete:
und, was verloren in Assur, in Aegypten
zerstreuet war, kommt, und betet an vor Gott
auf seinem Berge, zu Jerusalem.

Das ganze Kap. passe auf die Zeiten des Assyrischen Einfalls im 14ten Jahr Hiskias, und die darauf folgende glückliche Periode, bis zu dem Tode dieses Königs. Den ersten Vers ziehe man besser zum vorhergehenden Kap. Vers 3 wird statt פֶּן יִפְקֹד, angenommen פָּנַי פֹּקֵד, mit einem elliptischen ב zu פָּנַי, *mein Auge wird zur Nachtzeit auf ihn achten.* (Ob diese Redensart auch in Verbindung mit לַיְלָה dem Sprachgebrauch erweislich seyn mag?) 5. 6. יַחֲזֵק וְיַחֲזִיק, mit Michaelis, von חָזָא oder חָרָה sich freuen. *Er freue sich, er trau auf meinen Schutz.* (Es ist hart, dass nun auf Einmal *verba masculina* eintreten sollen.) 6. mit Lowth: הַבָּאִים מְשָׁרֵשׁ יַעֲקֹב יָצִיץ פָּרַח וְיִשְׂרָאֵל. (Das Gewöhnliche ist dem Parallelismus gemässer.) Die Worte תְּנוּבָה — — וּמָלְאוּ seyen sehr gemartert worden. (Mag seyn! Aber die Uebersetzung: *das Land wird reich an Früchten seyn*, fand sich doch bereits bey mehrern Auslegern.) 7. müsse auch הֲכֵהוּ אִם statt הַכֵּהוּ אִם geschrieben werden. (Artig, aber ohne sonderlichen Gewinn: denn auch das Gewöhnliche ist ganz schicklich.) 8. בְּסָאָה סְאָתָהּ *Mauß für Mauß*, wie Michaelis. שַׁלְּחָהּ sey hier das, was sonst נָטַשׁ, fahren lassen, dahin geben. Wörtlich: *mit dem Hingeben des Landes richtest du es.* Doch sey die Wortfügung nicht ohne Härte. בְּרוּחוֹ הִקְשָׁה soll heissen, *bange*, nach 1 Sam. 1, 15. Vers 9 beziehe sich זֹאת auf das Vers 6 verheissene Glück. (Nicht auf das zunächst vorangehende בְּזֹאת?) 10 stehe עִיר בְּצוּרָה *collective.* 11 statt תְּשַׁבְּרֵנָה, mit Michaelis תְּשַׁבְּרֵנָה. (Als ob man, in einer solchen Gegend, auf der Zweige *Welken* noch lange *harren* müsste!) Die Wiederkömmlinge Vers 11 und 12 seyn solche, die theils bey Sanheribs Einbruch in Judäa, auch wohl vorher schon bey seiner Annäherung nach Aegypten geflohen, theils nach Assyrien durch feindliche Kriegsvölker geschleppt worden seyen. Der Umstand, dass die historischen Bücher von dem Allen nichts melden, beweise nichts dagegen. —

Weissagungen auf den Messias findet der Hr. Prof. im Jesaias — keine als Kap. 53. Hier ist 3 übersetzt: *wie der, der sein Gesicht verhüllt*, mit Beziehung auf 3 Mos. 13, 45. (wobey nur das Wort מִמֶּנּוּ übersehen ist.) 5 wird bemerkt, statt שְׁלוֹמֵנוּ könne auch genommen werden שְׁרוֹמֵנוּ, auf ihm ruht Strafe, unsre Vergeltung, d. i. die wir verdient hatten. (Aber dies wurde nicht mehr die treffende Beziehung auf נִרְפָּא לָנוּ haben.) 7. *Gott fordert die Schuld, und er leidet.* נִגַּשׁ, auf יְהוָה gezogen; auf Ein Subject können beide Zeitwörter nicht gehen. (Kann das Niphal נִגַּשׁ nicht *reciproce* genommen werden? „Man plagt ihn und er lässt sich martern.") *Er öfnet nicht den Mund in seiner Angst, beym Richterspruch, den er empfangt.* לֶקַח. statt לָקַח; etwa auch מֵעֹצֶר וּמִמִּשְׁפָּט statt מֵעֹצֶר וּמִמִּשְׁפָּט; das Gewöhnliche: der Angst und der Strafe wird er entnommen, könne nicht statt finden, da das Folgende immer noch vom Leiden des grosen Gesandten handle. Rec. ist der Meynung, der Prophet versetze sich in den Zeitpunkt, da die grosse Begebenheit als eine eben vollendete Sache dargestellt werden konnte; nach dieser Voraussetzung hängt Alles wohl zusammen, und es ist kein Fehler (S. 572.), die Zeitwörter im *praeterito* auszudrücken. Richtig, wenigstens nach dem Sinne des Rec., ist das Folgende: וְאֶת דּוֹרוֹ מִי יְשׂוֹחֵחַ gefasst: *Wer unter seiner Zeit Genossen merkts.* — Doch das Ganze würde er so ausdrücken:

Digitized by Google

So ward er aus dem Lande der Lebendigen verſtoſsen,
Für meines Volks Verſchulden litt Er Strafe!

Vers 9. *Man beſtimmt die Gruft ihm bey Verbrechern, doch neben Reichen wird ſein Hügelgrab.* בָּמֹתָיו „ſein hoher Ort."

Hier noch einige von den dem Hn. Vf. eigenen Verbeſſerungen. XLI, 14 מֵתֵי ישראל, *Todtengleiches Iſrael!* Die Ellipſis von כמכר iſt freylich etwas bedenklich: allein der Ausdruck: todtengleiches Iſrael, ſcheint doch auch nicht auf allgemeinen Beyfall Anſpruch zu haben. XLII, 19. כַּמְשֻׁלָּם *wie der Vollbringer.* Sollte ſich מְשֻׁלָּם, in der Bedeutung: Schutzgenoſſe, weniger ſchicken? XLVIII, 11 ſtatt יָחֵל, יֶחֱל in *Hiphil*, wobey אתי hinzuzudenken. Hinzugedacht kann auch שמי (Vers 9) werden, und dann bleibt das Gewöhnliche יָחֵל. "Wie dürfte er geläſtert werden." LI, 15 ſtatt רַגַּע, רָגַע *dein Gott bin ich Jehovah! (nun ſchweigt das Meer, deſs Wogen brauſen!) er heiſst Jehovah, Herr der Welt.* Aber man ſieht nicht recht ein, wie *das* Meer ſchweigt, *deſs* Wogen brauſen. Ueberdies möchte ים eben ſo wie Vers 10 das rothe Meer ſeyn, und dann wäre רגע, wie im arabiſchen, *reduxit, reſtituit.* LXV, 5 כי קדשתי כאלה anſtatt כי קדשתיך אלה, weil beides, *ſanctus ſum tibi, reſpectu tui*, und, *ſanctior ſum te*, ſprachwidrig und durch kein Beyſpiel zu erweiſen ſey. קדשתיך kann aber für קדשתי לך, und לך kann *pleonaſtice* genommen werden; wenigſtens כאלה will ſich doch nicht recht fügen. LXVI, 5 נִרְאֶה ſtatt וְנִרְאֶה welches unſchicklich ſey, da Gott hier nicht in der mehreren Zahl reden könne. Das ונראה בשמחתכם gehört noch zur Rede der frechen Spötter, es iſt die gewöhnliche Conſtruction des Zeitworts ראה mit dem *praefix. Beth.* — Einige Aenderungen ſind ſehr unerheblich. XLIV, 7 אשר ſtatt ואשר, XLVII, 12: בַּחֲבָרֶיךָ ſtatt בַּחֲבָרֶיהָ, 15 יַגַּעַת ſtatt יָגְעָה, XLVI, 1 עֹר ſtatt עֵר —

Hr. H. iſt geneigt, wenn dieſe Arbeit im Ganzen den Kennern gefällt, nach einigen Jahren die, auch in Abſicht der Geſchichte ſo merkwürdigen, Weiſſagungen des Jeremias in einer mit Anmerkungen begleiteten Ueberſetzung zu liefern. Rec. verſtattet ſich zu ſagen, eine vollſtändige Ueberſetzung des Jeremias ſey weniger Bedürfniſs und weniger Verdienſt, als Bearbeitung einzelner Stellen und Partien deſſelben, die noch weiterer Aufklärung und Berichtigung bedürfen.

GÖTTINGEN, in der Vandenhoek- und Ruprechtſchen Buchh.: *Johann David Michaelis deutſche Ueberſetzung des alten Teſtaments mit Anmerkungen für Ungelehrte.* Des vierten Theils zweyte Hälfte, welche das *fünfte Buch Moſe* enthält. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1788. 194 S. 8. (18 gr.)

Auch dieſe Fortſetzung heiſst nicht bloſs auf dem Titel *vermehrt und verbeſſert*, ſondern iſt es wirklich. Von dem Aeuſserlichen des Buchs aber können wir dieſes nicht rühmen. Denn der Druck iſt ſtumpf und hie und da ſo gar unleſerlich. Die Ueberſetzung iſt, wenn wir richtig gezählt haben, in 20, die Anmerkungen in 49 Stellen verändert. Hier nur einige davon. Kap. I, 27 hatte die erſte Ausgabe: *ihr führtet in euren Gezelten mifsvergnügte Reden*; in der neuen iſt die arabiſche Bedeutung des Worts (רגן *ſubſtitit*) vorgezogen worden: *ihr bliebet in euren Gezelten ſitzen.* Kap. III, 18 *gerüſtet* (חלוץ) iſt abermals in der neuen Ausgabe nach der arabiſchen Bedeutung *(exquiſitus)* gegeben worden: *zum Herr ausgeſucht.* K. VI, 5 ſind die Worte: *Du ſollſt den Jehova — lieben, ſo ſehr als du kannſt*, alſo verbeſſert worden: *Du ſollſt den Jehova aus allen Kräften lieben.* Auch ſind die Worte K. VIII, 3. Der Menſch lebt *von jedem Befehl Gottes*, beſſer ſo umſchrieben worden: *von allem, dem Gott geboten hat, uns zu nähren.* K. XIV, 1 hieſs es ſonſt: *ſcharet euch nicht über den Augen kahl.* Wegen der Erklärung des Worts קרחה hatte uns der Hr. Vf. in ſeiner neuen Or. Bibl. Th. V. S. 226 auf ſeine *Supplementa ad Lex.*, welche aber noch nicht bis auf dieſen Buchſtaben reichen, vertröſtet und gewünſcht, unterdeſſen mit dem Syrer קרחה *(inciſio)* leſen zu dürfen. Er wird alſo daſſelbe vermuthlich mit dem Arab. قُرْحَة *vulnus, macula* vergleichen, weil er nunmehr hier jene Stelle in der neuen Ausgabe alſo verändert hat: *Machet euch kein Maal zwiſchen den Augen.* K. XIV, 14 iſt die *Schwalbe* (תַּחְמָס) in eine *Eule*; und die *Eule* (יַנְשׁוּף) in ein *Kautzchen* umgeſchaffen worden. Vielleicht hätte auch der *Strauſs* v. 15 (בַּת הַיַּעֲנָה) nach Ödmanns Gegenerinnerungen im 3ten Heft ſeiner vermiſchten Sammlungen aus der Naturkunde, eine ähnliche Metamorphoſe verdient. K. XXXII, 32 leſen wir nun ſtatt *verbrannte Gefilde* Gomorra, (שרמה) *traurende Gefilde.* K. XXXII, 33 hier zweifelt der Rec. ſehr, ob vielen die gemachte Veränderung gefallen werde; denn aus dem *grauſamen Gift der Schlangen* (ראש בתנים אכזר) ſind *tödlich hervorragende Schlangenköpfe* (oder Baſilisken) gemacht worden. K. XXXIII, 3. 4. lautet die neue Ueberſetzung, bey welcher der Hr. Vf. im 5ten Theil ſeiner Orient. Bibl. S. 243 alle Schwierigkeiten bloſs durch Abweichung von der jüdiſchen Versabtheilung vermieden zu haben meynt, alſo: *Aus deinen Aus-*

ſprüchen empfing Moſe ein Geſetz, gebot es uns, und gab es der Gemeine Jacob zum Erbtheil. Rec. fühlt aber doch einige Bedenklichkeiten dabey und glaubt, daſs die hebräiſchen Worte, ohne von der gewöhnlichen Versabtheilung abzuweichen, einen ſchicklichern Sinn geben würden, wenn man nur ſtatt וְיִשָּׂא, wie ſchon W. A. Teller und Dathe gethan haben, וְיִשָּׂאוּ leſen, oder der Samaritaniſchen Lesart vielmehr ganz folgen und וְנִשְׂאוּ von שְׂאֵת herleiten wollte. K. XXXIII, 12 hieſs in der alten Ausgabe: *Der Liebling Gottes wird ſicher wohnen* (עליון blieb unüberſetzt), *ſtets iſt er gnädig um ihn* (חפף עליו) *und wohnet auf ſeinen Bergen* (כתפיו) oder, wie es in einer bey der neuen Ausgabe fehlenden Anmerkung beſſer ausgedruckt worden war, *auf ſeiner Berge Rücken*; weil nämlich auf *ſeinen Schultern* im Deutſchen zu fremd klingen würde. Und gleichwohl hat Hr. R. Michaelis doch in der neuen Ausgabe dieſe buchſtäbliche Ueberſetzung vorgezogen: *Der Liebling Gottes wird ſicher bey ihm wohnen, ſtets ſchwebt er über ihm und wohnet auf ſeinen Schultern.* Hr. M. wiederholt übrigens in den Anmerkungen zu dieſem Kapitel das Verſprechen, welches er ſchon in der erſten Ausgabe vor 16 Jahren gethan hatte, daſs er von dieſem wegen unrichtiger Lesarten ſehr ſchweren Kapitel künftig eine beſſere Ueberſetzung in einer Zugabe liefern wolle, muſste aber leider! die Worte, womit er dieſe Anmerkung damals ſchloſs: „Vielleicht enthalten die Auszüge „aus einigen hundert hebräiſchen Handſchriften, „die ſeit einigen Jahren auf Koſten der Engländer gemacht ſind, und nunmehr auf Pränumeration gedruckt werden ſollen, etwas von demjenigen, ſo ich ſuche, und klären einige dunkele Stellen des Segens Moſe auf," in der neuern Ausgabe ganz weggelaſſen. Aufserdem betreffen die Veränderungen, welche in den Anmerkungen gemacht worden ſind, gröſstentheils nur kleine Einſchiebſel und Zuſätze, oder Hinweiſungen auf einige Reiſebeſchreibungen und vornemlich auf des Hn. Vf. eigene Schriften. Ganz neue Zuſätze finden ſich bey Kap. VIII, 7. 8. XXVIII, 1. 68. XXXI, 10 und vorzüglich bey K. III, 11 über das Längenmaafs von Ogs Sarge. Freylich hätte Hr. M. hauptſächlich in der Ueberſetzung weit mehrere Verbeſſerungen machen können, wenn er auf ſo viele einſtimmige Urtheile von Kennern hätte achten wollen; und auch in den Anmerkungen zu K. XXX, 13 hat noch immer die Lieblingsidee des Hn. Vf. von den glücklichen Inſeln der Seligen jenſeits des Meers, ſo viel auch dagegen irgendwo eingewendet worden iſt, ihren Platz behalten. Dagegen verſpricht uns Hr. M. bey K. XXVIII, 1 das Leben Davids, davon er den Entwurf ſchon ausgearbeitet liegen habe, und bey Kap. XXII, 9 eine vermehrte Auflage ſeines Moſaiſchen Rechts, woran er bis daher blofs durch den Nachdruck des Buchdruckers Grötzinger gehindert worden ſey.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *London*, b. Harriſon: *Harveſt-Home, a comic Opera in two Acts as performed with univerſal Applauſe at the Theatre-Royal in the Haymarket, by Mr. Dibdin.* 1787. 27 S. gr. 8. (1 ſh.) Die Fabel des Stücks iſt ganz einfach und ſteht in weniger Beziehung mit der Aernte. Glanville kommt aufs Land mit dem Anſchlag ſeine Geliebte Cleora zu entführen, weil die vermeynte Mutter Eſtella ihm zuwieder iſt, aber ihr Vater Scandaroon, der von Reiſen kommt, giebt ſie ihm nebſt dem Vermögen ſeines Oheims, der ihm die Vollziehung ſeines letzten Willens aufgetragen hatte, und verbindet ſich mit der Pflegemutter. Nebenrollen ſpielen ein irländiſcher Bedienter mit ſeinem Mädchen und beſonders ein alter Bauer, der von ſeiner Neigung zum Trunk durch Eiferſucht über ſeine Frau bekehret wird. In der dramatiſchen Ausarbeitung und der Poeſie der Arien iſt gar nichts vorzügliches, und das einzige ſonderbare beſteht in der verſtümmelten Sprache der Landleute z. B. thee (thou) doſt, *ſha' n't ha'e* (ſhall not have him) und dem hier ſogenannten *chaunt brogue* (ſingenden gebrochenen Engliſch) der Irländer z. B. *datur* (daughter) *zed* (ſaid) *wid* (with) *den* (then) *dat* (that) *dere* (there) *tink* (think) *Meaſter* (Maſter) *you loikes* (like) to *ſarve* (ſerve), ſo *we be* (are) all.

Hamburg und *Leipzig*, b. Matthieſen: *Wilhelm Sorgenfrey*, oder, *die Folgen des Romanenleſens*, 1789. 59 S. 8. Dieſer Wilhelm Sorgenfrey iſt, um mit dem Vf. S. 54. zu reden, ein ſehr *klatrichtes* Romänchen! Die durch Romane entflammte Phantaſie des *Sorgenfrey* veranlaſst weder ein Wertherfieber, noch ſo unterhaltende Abentheuer, wie die von *Don Quixote* und *Don Sylvio*, ſondern weiter nichts, als daſs er auf gut Glück in die Welt reitt, bis ſein Geld verzehrt iſt, da er dann Schauſpieler werden will, aber aller Orten abgewieſen wird. Als endlich der Verf. glaubt, daſs man, dieſe Wanderungen zu leſen, eben ſo müde ſeyn werde, als er, ſie zu beſchreiben; ſo läſst er ſeinen Helden im letzten Kapitel auf einmal nach Oſtindien reiſen, und — ſich da den Hals abſtürzen.

Koburg, b. Ahl: *Empfindungen.* 96 S. 1789. Unter dieſem Titel ſind vermiſchte Gedichte, Hochzeit- und Leichengedichte vereinigt. Die meiſten ſind von dem Herausgeber ſelbſt, denen einige andre, mit Buchſtaben bezeichnete, von verſchiednen Verfaſſern, zwey aus *Gotter's*, und eines aus *Filidor's* Werken beygefügt ſind. Letztere hätten ja wegbleiben ſollen, denn ſie machen die Mittelmäſsigkeit der übrigen um deſto fühlbarer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 24ten May 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON: *A List of the Society instituted in 1781. for the purpose, of effecting the abolition of the Slave trade.* 1788. 5½ Bog. kl. 8.

Die Bemühungen der Quäker in Nordamerika, das Beyspiel der Provinzen Virginien und Pensilvanien, die Einfuhr der Negersklaven zu verbieten, noch mehr aber Hn. Ramsays 1783 gedruckte *Essays on the treatment, and Conversion of African Slaves in British Sugar Colonies*, worin er die kaum glaublichen Unmenschlichkeiten mit lebhaften Farben schilderte, welche die armen Neger in Westindien von ihren weissen Tyrannen erdulden, haben endlich einen grosen Theil des brittischen Publicums auf das Schicksal der Neger aufmerksam gemacht. Man hat seitdem in mehreren Schriften ihre mannichfaltigen Leiden in Westindien sowohl als auf den Sklavenschiffen, Behandlungen, bey denen die Menschheit zurückbebt, und bey deren bloßen Erzählung Rec. mit Virgil ausrufen muss: *animus meminisse horret luctuque refugit!* bekannt gemacht. Hr. Pitt hat im May vorigen Jahrs diese Unglücklichen der Aufmerksamkeit des Parlements empfohlen, und bereits 1787 hat sich eine Gesellschaft patriotischer Engländer vereinigt, um die Abschaffung dieses entsetzlichen, alles menschliche Gefühl empörenden, Handels durchzusetzen. Diese Gesellschaft spart weder Mühe und Kosten, um von unbefangenen Augenzeugen die Beschaffenheit des Negerhandels, den wahren Zustand der Neger, kurz, alles dahin gehörige zu erfahren, um das schändliche Gewerbe mit allen nothwendig ihn begleitenden Abscheulichkeiten in seiner wahren Gestalt schildern zu können. Sie hat bereits die wichtigsten Entdeckungen für die Nacion gemacht, dass unter andern der verhasste Negerhandel einen beträchtlichen Theil der damit beschäftigten Matrosen wegraffe, und dass sich die Neger auf den westindischen Inseln, welches die Vertheidiger der Sklaverey immer geläugnet haben, bey einer nur erträglichen Behandlung durch sich selbst vermehren und fortpflanzen. Sie läßt auch von Zeit zu Zeit Nachrichten von dem Erfolge ihrer Bemühungen und die besten Schriften über den Negerhandel drucken. Gegenwärtige kleine Schrift, die eben diesen Zweck hat, ist im August vor. J. erschienen. Sie enthält das Namenverzeichniss der Gesellschaftsglieder und aller derjenigen, welche durch Geldbeyträge die Gesellschaft in den Stand setzen, die lange verkannten Leiden ihrer Mitbrüder zu mildern. Ihre Anzahl ist vorzüglich gros in London, Birmingham, Mancheſter, Sheffield, Städten, die vom Negerhandel grose Vortheile ziehen. Aber aus Liverpool, das die mehresten Schiffe nach Guinea sendet, sind nur einzelne unbedeutende Beyträge eingelaufen. Bis zum 12 Aug. 1787 hatten sie baar 2760 Pf. St. eingenommen, und bey weitem den gröfsten Theil dieser Summe auf den Druck solcher Schriften verwandt, die über die Behandlung der Neger Erläuterungen geben. So sind von dem Parlementsdebaten über diesen Gegenstand 11500 Exemplare, von Ramsays Schriften 4000, von Falconbridges Nachricht vom Sklavenhandel, einem Buche voll der schrecklichsten Scenen, die der Vf. auf den Sklavenschiffen sehen musste, und von andern ähnlichen Pamphlets auf 15000 Exemplare gedruckt worden. Die Gesellschaft hat sich jetzt mit einer in Frankreich zu gleichem löblichen Zweck errichteten vereinigt, deren Anzahl sehr zunimmt; zu den Correspondenten der brittischen Gesellschaft in Paris gehören, der Marquis de La Fayette, und die Herren Brissot de Warwille und Claviere, welche beide als Schriftsteller bekannt sind. Wer etwas über den Sklavenhandel an die Gesellschaft gelangen lassen will, kann es ihren *Chairman* oder Vorsteher, Herrn *Granville Sharp* in the old Jewry, einsenden.

LONDON, b. Philips: *Account of the Slavetrade on the Coast of Africa*; by *Falconbridge*, late Surgeon in the Slavetrade. The second Edition. 1788. 72 S. kl. 8.

Hr. Falconbridge, der als Wundarzt verschiedene Reisen nach Guinea und Westindien auf Sklavenschiffen gemacht hat, beschreibt in diesem kurzen Bericht vorzüglich die Behandlung der gesunden

by Google

und kranken Neger auf den Sklavenſchiffen als Augenzeuge. Da von den vielen Verfaſſern, die ſeit einiger Zeit über den Negerhandel geſchrieben haben, keiner dieſe beſondere Materie ſo darſtellend auseinander geſetzt hat, ſo ſind durch dieſe Schrift manche dem Publicum bisher unbekannte Grauſamkeiten der Sklavenhändler bekannt geworden, und die Geſellſchaft zur Abſchaffung des Sklavenhandels hat von ſelbiger 4000 Exemplare auf ihre Koſten drucken und vertheilen laſſen. Die Schiffe, welche von England, vorzüglich von Liverpool, Briſtol und London, auf den Sklavenhandel ausgeſandt werden, ſind gewöhnlicher Weiſe 10 bis 18 Monate abweſend. Eine Reiſe nach der Gold-, oder ſogenannten Windwardküſte, dauert am längſten. Der Vf. glaubt nach der Menge von ihm ſelber und andern glaubwürdigen Perſonen gemachten Erfahrungen, daſs die meiſten Neger mit Gewalt geraubt werden, und die Schwarzen, welche, durch die Europäer ermuntert, dieſes verhaſste Gewerbe treiben, halten ſich groſse Hunde zu dieſem Behuf. Die geraubten Sklaven werden nach den groſsen Sklavenmärkten gebracht, welche auf 200 engl. Meilen von der Küſte gehalten werden. Die ſchwarzen Sklavenhändler der Meeresküſte kaufen hier für die Schiffe ein, und es iſt nicht ungewöhnlich, daſs ſie 1500 Perſonen aus dem Innern des Landes auf einmal zuſammenſchleppen. Diejenigen, welche von den Sklavenſchiffen verworfen werden, müſſen entſetzliche Grauſamkeiten ausſtehen, und die Fälle ſind nicht ſelten, daſs die ſchwarzen Kaufleute ſie nahe bey den Schiffen niederhauen, oder auf andere Weiſe umbringen. Auf den Schiffen werden die Neger in einen ſo engen Raum zuſammengeſchichtet, daſs ſie nicht anders als auf der Seite liegen können, der Vf. führt ſogar das Beyſpiel eines engliſchen Capitains an, der eine gröſsere Anzahl Sklaven kaufte, als das Schiff faſſen konnte, daher ſie wirklich auf einander liegen muſsten. Die natürliche Folge dieſer unmenſchlichen Gewinnſucht war, daſs die Hälfte der Sklaven auf der Reiſe ſtarben. Gerade können ſie nie in ihrem Behältniſſe ſtehen. Bey gutem Wetter wird ein Theil der Sklaven täglich von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr Nachmittags aufs Verdeck gebracht, alsdenn aber an einer langen Kette feſtgemacht, daſs ſie nicht entſpringen können. Hier werden ſie täglich zweymal gewöhnlich mit Saubohnen oder gekochtem Reis geſpeiſet. Erſtere eſſen ſie ungern, ſie werden aber auf die allerbarbariſchſte Weiſe gezwungen, dieſe Speiſe zu ſich zu nehmen, indem man ihnen eine Schaufel mit glühenden Kohlen an den Mund hält, und ihnen die Lippen verbrennt, manchen wird auch wohl, um die andern zu ſchrecken, glühendes Bley in den Hals gegoſſen. Der Bewegung halber müſſen ſie zuweilen auf dem Verdecke tanzen, wobey aber immer ein Matroſe mit einer Peitſche bereit ſteht, um die Widerſpenſtigen mit Schlägen dazu zu nöthigen. Bey Regen oder ſtürmiſchem Wetter, wo man die Luftlöcher der Sklavenbehältniſſe zuſtopfen muſs, wird die Hitze und die ungeſunde Luft ſo erſtickend, daſs der Vf., deſſen Geſchäfte als Wundarzt es nöthig machten, dieſe Behältniſſe zu beſuchen, nicht eine Viertelſtunde darin aushalten konnte, ohne in Ohnmacht zu fallen. Fieber und Blutflüſſe raſſen bey ſolcher Witterung, wo die Sklaven nicht an die friſche Luft gebracht werden können, und die erſtickende Luft, nebſt den Unreinigkeiten ihres Auswurfs, gleich peſtilenzialiſch iſt, eine groſse Menge der eingehandelten Sklaven weg. Die Kranken haben kein anderes Lager, als den harten Schifsboden, durch die Bewegung des Schifs wird ihnen, beſonders wenn ſie an der Ruhr danieder liegen, die Haut nebſt dem Fleiſch von den Schultern, Armen und Hüften abgerieben. Wegen der äuſserſt böſen Luft in den Sklavenbehältniſſen, und des Mangels an Reinlichkeit, indem ſie bey ausbrechender Ruhr und Blutflüſſen ſonſt in ihrem Unrath umkommen, ſtirbt ſehr häufig die Hälfte, bisweilen zwey Drittheile der Sklaven auf der Reiſe nach Weſtindien. Sklavinnen fallen auf dem Schiffe oft aus Verzweiflung in die äuſserſte Raſerey, werden aber dennoch in der Zwiſchenzeit, wenn ihre Zufälle weniger heftig ſind, verkauft. Die Art, wie die Neger in den Zuckerinſeln verkauft werden, iſt nicht minder mit grauſamen, die Menſchheit empörenden, Auftritten begleitet, und der Vf. vergleicht eine Art von Verkauf, welche *Scramble* genannt wird, wobey man den Käufern die völlige Freyheit läſst, ſich die Neger aus dem in irgend einen eingeſchloſſenen Platz zuſammengeſtellten Haufen auszuleſen, mit dem Anfalle reiſſender Thiere auf dieſe Schlachtopfer. Die Behandlung der Matroſen auf den Negerſchiffen iſt nicht viel beſſer, als was die Sklaven auf der Reiſe erdulden müſſen. Sie werden in Eſſen und Trinken ſehr ſpärlich gehalten, und ſind den brutalſten Ausbrüchen der Leidenſchaft ihrer Befehlshaber ausgeſetzt, wovon der Vf. beynahe unglaubliche Beyſpiele anführt; daher iſt die Deſertion nirgends gröſser, als auf den Sklavenſchiffen, ſowohl bey der Abfahrt von England, als auch in Africa und Weſtindien. Auf einem Schiffe, mit dem der Vf. nach Guinea gieng, und deſſen Mannſchaft auſser den Officieren aus 46 Perſonen beſtand, deſertirten 16, und 11 ſtarben auf der Reiſe, ſo daſs man ſicher annehmen kann, England büſse alle Jahr von der mit dem Negerhandel beſchäftigten Mannſchaft gewöhnlich den vierten, oft aber den dritten, Theil ein. Die Frage, warum ſich dennoch Matroſen finden, die auf den Sklavenſchiffen Dienſte nehmen, beantwortet Hr. F. auf folgende Art: Es giebt in Liverpool und Briſtol öffentliche Häuſer, die den bey ihnen einkehrenden Matroſen ſtarken Credit geben, bis ſie ganz verſchuldet ſind. In dieſer Lage, da der Wirth ſie täglich mit dem Schuld-

Digitized by Google

Schuldgefängniſſe bedrohet, laſſen ſich die Capitains der Sklavenſchiffe, die mit den Wirthen in Verbindung ſtehen, mit jenen in Unterhandlungen ein, verſprechen höhern Sold als die Matroſen in Friedenszeiten gewöhnlich bekommen, drey monatliche Vorauszahlung, da andre Capitains nur einen Monat vorſchieſſen. Die Leute werden aber bey allen dieſen Verſprechungen aufs argliſtigſte hintergangen, davon man wohl kaum in geſitteten Ländern ähnliche Beyſpiele findet. Denn obgleich die Sklavenhändler monatlich bis auf 40 Schillinge ihren Matroſen bezahlen, da ſie auf andern Schiffen nicht mehr als 30 bis 35 Sch. verdienen können, ſo bekommen ſie doch in der That viel weniger als auf jedem andern Schiffe, weil die Hälfte ihres Soldes in ſchlechterm weſtindiſchen Gelde bezahlt wird. Dazu muſs jeder Matroſe dem Capitain ſchriftlich verſichern, daſs er wegen übler Behandlung und andrer Beſchwerden nur bey ſolchen Perſonen klagen will, die der Capitain in der Schrift namentlich anführt; oft auch müſſen ſie ſich bey Strafe von 50 Pfund Sterl. anheiſchig machen, ganz und gar keine Klage gegen ihren Capitain anzuſtellen. Wir haben von den ſchauervollen Scenen, und den ausgeſuchten Grauſamkeiten, die der Vf. auf den Sklavenſchiffen erlebt hat, und die er dem brittiſchen Publikum, wie er verſichert, ohne alle Uebertreibung mittheilt, um ſich mit den bekannten Menſchenfreunden für die Abſchaffung dieſes entſetzlichen Handels zu vereinigen, nur einiges hier anführen können. Indeſſen iſt dieſe kleine Schrift in ihrer Art klaſſiſch, und wir empfehlen ſie daher eben denen, die das Leiden ſo vieler tauſend ungückl cher Menſchen nicht gleichgültig iſt, ob wir gleich zum voraus verſichern müſſen, daſs ſie keiner nach geſchehener Durchleſung ohne Entſetzen und Abſcheu aus den Händen legen wird.

Zürich, b. Füſsli: *Vollſtändige theoretiſche und praktiſche Geſchichte der Erfindungen*, oder, *Gedanken über die Gegenſtände aller drey Naturreiche, die im menſchlichen Leben theils zur Beſchäftigung des Körpers, theils auch der Seele beygetragen haben, in einer ſyſtematiſchen Ordnung nach Eintheilung der Naturreiche vorgetragen.* 1786. 764 S. Zweyter Band. 1789. 692 S. Dritter B. 1788. 680 S. gr. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Der Verfaſſer dieſes Werkes nennet ſich vor der Zueignungsſchrift *Henkart*, und ſpricht zwar darin ſowohl als in einem Entwurf, der Vorrede und Einleitung, viel von ſeiner Betrachtung der Natur und menſchlichen Kunſt nach ihrer Ausbildung von der erſten Kindheit bis zur höchſten Wiſſenſchaft, von dem Nutzen, die Jugend davon auch ſelbſt durch Auswendiglernen zu unterrichten u. ſ. w. Im Grunde aber giebt doch alles dieſes ſo wenig einen beſtimmten Begriff von der Abſicht und dem Inhalt des Werkes als der ſonderbare Titel. Eigentlich ſoll es ein Handbuch der Naturkunde und Technologie in Verbindung mit einander ſeyn.

Der Plan hat in Rückſicht der Technologie, welche doch die Hauptſache ausmachen ſoll, ſchon darin Unbequemlichkeiten, daſs er nach Ordnung der Naturreiche angelegt iſt. Aber in den Unterabtheilungen hat ſie der Verf. durch ſeine beſondere Einrichtung noch vermehret. Er handelt zuerſt von den Metallen und deren Bearbeitung, und nimmt zwey Drittel des erſten Bandes ein. Die edeln Gold und Silber nebſt der Platina ſtehen voran, dann folgen Kupfer, Meſſing, Eiſen, Stahl, Zinn, Bley, und endlich die Halbmetalle. Beym Golde wird nächſt dem chemiſchen Verfahren damit nun gleich vom Schlagen, Dratziehn, Plätten und Spinnen, ja ſogar vom Sticken und Bortenwirken mit gehandelt, da doch jenes weit mehr und völlig eben ſo das Silber, und dieſes ſelbſt Seide, Wolle u. ſ. w. zum Stoff hat. Von der Münze wird allein bey dem Kupfer etwas allgemeines berührt. Unter den bekannten Metallmiſchungen fehlen Weiskupfer, Similor und Argiroid gänzlich, und ſelbſt vom Glocken- und Stückgut iſt kein Verhältniſs der Zuthat beſtimmt. Von der Dratmühle kommt doppelt beym Meſſing und Eiſen vor, vom Blechhammer aber nur bey jenem, und doch nicht hinlänglich. Zu den Arbeitern in Eiſen iſt der Feilenhauer, Zeug- und Meſſerſchmied gerechnet; hingegen beym Stahl von dem Galanterieſtahlarbeiter, deſſen Material doch in der That nur Eiſen iſt, dem Rohrſchmiede und ſogar dem Nadler gehandelt, beym Zinn und Bley vom Klempner und Beckenſchläger, der Schriftgieſser aber iſt ganz übergangen. Beym Kobold fehlet die Zubereitung der blauen Farbe, und beym Queckſilber iſt nichts vom Zinober gedacht. Die Steine ſind nach ihren Beſtandtheilen aus Kalk, Gyps, Thon und Glas geordnet, und meiſtens nach ihren Kennzeichen, Arten und Nutzen überhaupt beſchrieben. Beyläufig wird auch manches technologiſche mitgenommen, z. B. iſt die Zubereitung des Waſſerbleys zu Bleyſtiften, des Amiants zum Geſpinſt und der Flintenſteine, imgleichen das Brechen der Mühlſteine wenigſtens kurz berühret, und der Gebrauch der Schiefer zum Dachdecken ausführlich abgehandelt. Im zweyten Bande folgen auf gleiche Art die Incruſtaten oder figurirten und thieriſchen Steine, auch die Perlen mit ihrer Fiſcherey und kunſtlichen Nachahmung, Weinſtein, Ruſs, die vulkaniſchen Produkte und Verſteinerungen. Der zweyte Abſchnitt deſſelben enthält unter der Benennung von Erdarten nicht nur 1) die eigentlichen, wie Dammerde, Torf und deſſen Benutzung, Sand, und die Verfertigung der Stundengläſer, Thon, Pfeifen- und Porcellanerde, Meerſchaum, Siegel- und Walkerde, Mergel und die Düngung damit, ſon-

Digitized by Google

dern auch 2) die Erdharze, als Naphta, Bergöl, Aſphalt, Erd- und Steinkohlen, auch die urſprünglich vegetabiliſchen und ihren Gebrauch zu allerley Feurung, nebſt dem Abſchwefeln, Bernſtein, Schwefel und deſſen Gebrauch beym Wein, desgleichen 3) die Salze, vornemlich Vitriol und Verfertigung der Tinte, auch der ſympathetiſchen, Salmiak, Alaun, Bitterſalz, Salpeter und *Bergkryſtall*, Borax, Küchenſalz und deſſen Zubereitung aus See- und Quellwaſſer. Im dritten Abſchnitt kommen die Künſte vor, welche die Mineralien bearbeiten, als der Maurer, Kalk-, und Ziegelbrenner, Töpfer, wobey von allerley Oefen, der Dachdecker mit verſchiedenen Materialien, der Steinmetz, der Glaſer, wo von Papierlaternen, der Glas- und Diamantſchleifer, der Stempelſchneider, der Bildhauer in Stein und Holz mit dem Vergolden, und ſonderlich ſind die verſchiedenen Arten der Statüen und Säulen, Geſimſe u. d. gl. weitläufig erkläret. Zuletzt werden unter der Ueberſchrift *Baukunſt* die verſchiedenen Arten und Theile der Gebäude durchgegangen, wo dennoch bey dem Kamin der Schornſteinfeger, bey dem Fuſsboden die Muſivarbeit, bey der Decke die Stuccatur vorkommt, und die Anlage von Sälen, Zimmern, Ställen, Back- und Waſchhäuſern gezeigt wird. Der ganze dritte Band endlich iſt bloſs Fortſetzung dieſes Abſchnittes, und handelt von 1) Manufacturgebäuden, Laboratorien und chemiſchen Werkzeugen, Hüttenwerken und Mühlen aller Art; 2) öffentlichen Gebäuden, Wirthshäuſern, Schlöſſern, Magazinen, Zeughäuſern, Spitälern, Gefängniſſen, Klöſtern, Kirchen, Schulen, Bibliotheken, Theatern, Triumphbogen. 3) Brücken, Canälen, Dämmen, Uferbefeſtigungen, Brunnen, dem Pflaſter der Straſsen, Obeliſken und Labyrinthen der Alten; 4) allerley Feſtungswerken, Thoren, Häfen und ihrem Zugehör; 5) Schiffen, ihren Theilen, Segeln, Tauen und Arten, der Seefahrt und dem Compaſs; 6) Anlage der Luſtgärten mit Alleen, Terraſſen, ihrer Verzierung mit Statüen u. d. gl.

So wenig nach dieſer Ueberſicht nun in der ganzen Anlage des Werkes vorzügliches iſt, ſo wenig leiſtet es auch in der beſondern Ausführung. Das meiſte iſt, wie der Vf. ſelbſt angiebt, nur aus den bekannteſten Schriftſtellern geſammelt, und oft faſt wörtlich abgeſchrieben, wie *Juſti*, *Halle*, *Sprengels*, (vielmehr *Hartwigs*) Tabellen, *Jacobsſon*, *Linné*, *Buffon*, *Blumenbach*, *Polydorus Vergilius*, *Goguet*, *Sturm* u. ſ. w. Aber dabey ſind gleichwohl die neueſten und beſten oft nicht einmal benutzt, wie z. B. *Lewis* vom Golde, *Rinmann* vom Eiſen, *Klein* von Metallothen, *Roujoux* Glockengieſser, *Brownrig* und *Langsdorf* von Salzwerken, *Ferber*, *Blane* und *Rovato* vom Borax. Die Beſchreibungen haben wegen des gänzlichen Mangels an Zeichnungen bey vielen Materien unmöglich deutlich werden können, z. B. von den Hammerwerken, dem Dratziehen, den Brennöfen, den Zierrathen der Architectur, dem Deich- und Schiffbau. Die im Titel beſonders aufgeführte Geſchichte der Erfindungen beſtehet oft bloſs in der Vermuthung einer Möglichkeit, wie man auf dieſen oder jenen Einfall und Handgriff habe kommen können, z. B. den Gebrauch des Diamantſtaubs zu Schleifen, die Setzung der Grabſteine, oder es ſind auch Stellen aus der Bibel, dem Homer u. ſ. w. oft ganz ſchief angeführt, welche das Alter der Kunſt beweiſen ſollen, z. B. daſs Abraham und die Söhne Jacobs Schwerdter gehabt, welche aber nach Homer und Virgil von Kupfer geweſen, daſs die Erzväter und die Samariterin Waſſer aus Brunnen geſchöpfet. Sie wird nur da weitläuftig, wo Hn. Beckmanns Beyträge benutzet werden können, wie z. B. beym Alaunwerk, den Schornſteinen, Sprachröhren, Gaſſenlaternen, Getraidemühlen, dem Straſsenpflaſter. Bey andern wichtigen und vielfach unterſuchten Gegenſtänden dagegen iſt ſie ſehr mager und ſchwankend, z. B. von den Kanonen heiſst es bloſs, ſie ſeyn im 14ten Jahrhundert erfunden, und vom General Coglione zuerſt im Treffen gebraucht, und dann folgt eine leere Tirade über ihre mörderiſche Wirkung im Kriege, deſſen Gerechtigkeit u. ſ. w. Bey der Muſivarbeit wird von Ahasveros angefangen, und dann heiſst es doch, ſie ſey von Conſtantinopel zu den Aſſyrern gekommen. In mancher andern Rückſicht iſt die groſse Umſtändlichkeit auffallend und unnütz. Wozu dienet z. B. die Anführung der Oerter aus den entfernteſten Ländern, wo auch ſonſt überall gemeine Mineralien, z. B. Sandſteine brechen, und ihre Benennungen in franzöſiſcher, engliſcher, ſchwediſcher, ruſſiſcher, perſiſcher Sprache? Wie ſchicken ſich hieher die moraliſchen Betrachtungen bey den Gefängniſſen und Klöſtern, die weitläuftigen Ermahnungen an Lehrer zu richtiger Behandlung der Jugend bey den Schulen. Einzeln kommen auch Fehler vor, die beweiſen, daſs ohne Unterſchied durch eigne Kenntniſs auch unzuverläſſige Quellen benutzt ſind, z. B. bey den Steinkohlengruben heiſst es, daſs die Natur das ausgehauene in wenig Jahren erſetze. Der Vortrag endlich wird unangenehm durch die wenigen deutlichen Abſätze, und dagegen ſchleppenden und gezwungenen Uebergänge, durch die oft vorkommenden ſchweizeriſchen Provinzialfehler, z. B. unter *dem* Laſt, *der* Luſt wird erſteckt, *Stahel*, *dörfen*, *Aeufnung*, *käumerlich*, *getrungen*, *zunemmen*, *ſich ſondern*, *Ankonſt*, *Borrer*, *Polliren*, und durch die in den zwey erſten Theilen befolgte ſeltſame neue Schreibart, z. B. *one ire Lere*. Das äuſsere des Buches hat der Verleger auch ſchlecht beſorgt, der Druck iſt fehlerhaft, und das Papier weiſs, gelb und blau unter einander.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25ten May 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Phillips: *Essay on the Slavery and Commerce of the human species particulary the African. the Second Edition, revised and considerably enlarged.* 1788. 167 S. 8.

Der Vf., Hr. Clarkson, hat mit der erstern Ausgabe dieses Versuchs über den Sclavenhandel 1785. von der Universität Cambridge den Preis der damals aufgeworfenen Frage erhalten, *anne liceat invitos in servitutem dare?* In dieser zweyten sind aber sehr viel Zusätze und Vermehrungen hinzugekommen. Hr. C. hat hier die wichtigsten seitdem in England über den Negerhandel erschienenen Aufsätze benutzt, ja, um so viel genauere und zuverlässigere Erkundigungen über seinen Gegenstand einzuziehen, sich einige Monate in zwey englischen Handelsstädten aufgehalten, die vorzüglich das verhasste Gewerbe des Negerhandels treiben. Daher gehört dieser Versuch zu den besten Schriften, die seither über den afrikanischen Handel bekannt geworden, wenn gleich nicht alle Abschnitte den Leser hinlänglich befriedigen, oder mit dem Fleiss und Untersuchungsgeist ausgearbeitet sind, als man von des Vf. Eifer und Interesse für seinen Gegenstand billig hätte erwarten müssen. Die ganze Schrift besteht aus drey Theilen, wovon der erste die Geschichte des Sclavenhandels in ältern und neuern Zeiten umfasst, der zweyte die Frage der Rechtmässigkeit, andere als Knechte zu kaufen, und zu verkaufen, philosophisch untersucht, der dritte aber den Zustand der Negersklaven in den Europäischen Colonien beschreibt, und die vorzüglichsten Gründe widerlegt, womit so viele bey diesem Menschenhandel interessirte Personen selbigen zu vertheidigen suchen. In den letzten Abschnitten des ersten Theils werden freylich etliche sehr lesenswürdige Untersuchungen angestellt, über die Art und Weise, wie die meisten Schwarzen in Sklaverey gerathen, wie sie gewaltthätig geraubt, in Kriegen gefangen, oder wegen Verbrechen zur Sklaverey verurtheilt werden, indessen bestehen die übrigen nur aus einzelnen gesammelten nicht einmal zusammenverbundenen Stellen über den Ursprung und die Fortschritte der Sklaverey. Was Hr. C. über die Knechtschaft bey den Römern anführt, ist ein blosser Fingerzeig, und der Zustand der Sklaven bey den cultivirten Nationen der alten Welt ist von deutschen Gelehrten gründlicher untersucht und aufgeklärt worden. Ueber die europäische Knechtschaft und Leibeigenschaft im Mittelalter hat sich der Vf. gar nicht eingelassen, eben so wenig, als über den Uebergang dieser Knechtschaft zum Negerhandel, oder die ehemalige Behandlung christlicher und mahometanischer Kriegsgefangenen, vorzüglich in Spanien oder Italien. Die Geschichte des frühesten portugiesischen Negerhandels ist blos berührt, die Veranlassung, Afrika zum Behuf der neuen Welt seiner Einwohner zu berauben, mit keinem Worte erwähnt, selbst Las Casas Verdienst um den Sklavenhandel hat der Vf. nicht recht ins Licht gestellt, oder ihm ein gröfseres Verdienst beygelegt, als dieser fromme Bischof billig in Anspruch nehmen kann. Las Casas befreyete freylich die eingebornen Amerikaner von der spanischen Knechtschaft, aber dagegen wirkte er auch den königlichen Befehl aus, Neger von Sevilien und den portugiesischen Kolonien in Afrika, nach Westindien führen zu dürfen. Ueber die Geschichte des englischen Negerhandels haben wir ebenfals nichts gefunden, ungeachtet *Benezet* dem Vf. hinlängliche Materialien mittheilen konnte. Dagegen hat er sich um die Geschichte der neuern Bemühungen den Negerhandel einzuschränken oder abzuschaffen, ein wahres Verdienst erworben, und manche Nachrichten erhalten, die in einigen Jahren, so gut wie verloren gewesen wären. Den ersten Vertheidiger der Neger hat England aufzuweisen; dies war *Morgan Godwyne*, der 1681. gegen den Negerhandel schrieb, ihm folgte der bekanntere *Benezet* in unserm Zeitalter, der nicht nur in Amerika gegen den Menschenhandel predigte, sondern auch für den Unterricht der Neger sorgte. Doch das gröfste Verdienst um die unglücklichen Neger von ihren Fesseln zu befreyen haben die Quäcker in Pensilvanien. Sie machten bereits 1754 ein Kirchengesetz, dass Negerhandel und Sklaverey sich nicht

Digitized by Google

mit dem Chriſtenthum vereinbaren lieſse und viele von ihnen gaben damals ſchon ihre Neger frey. Auch die Quacker in England gaben bereits 1782. beym Parlament eine Bittſchrift ein, den Negerhandel aufzuheben. Vorzüglich aber haben ſich in unſern Tagen zwey engliſche Menſchenfreunde der verlaſſenen Neger angenommen, und durch ihre Schriften faſt einzig die allgemeine Regung gegen die Neger hervorgebracht, die gewiſs in England und Frankreich wohlthätige Folgen für dieſe Unglücklichen haben wird. Der eine iſt Hr. *Granville Sharp*, jetziger Vorſteher der Geſellſchaft zur Abſchaffung des Sklavenhandels. Durch ihn ward Somnerſet in dem vor etlichen Jahren berühmten Proces frey, und 1781 lieſs er das Ungeheuer zur Verantwortung ziehen, das 132 Neger lebendig über Bord werfen lieſs, bloſs um die Aſſecurateurs zu betrügen. Hr. Ramſay hat ſich ſeit 1783 durch ſeine authentiſchen Schilderungen der Negerbedrückungen in den Zuckerinſeln, welche man im 5. Theil von *Sprengels* Beyträgen deutſch leſen kann, ein gleiches Verdienſt erworben, er iſt correſpondirendes Mitglied jener Geſellſchaft, und unſer Vf. rettet ihn gegen die ungerechten Vorwürfe, die er von denen wegen jener Schrift erdulden muſste, deren Schande er aufdeckte. Sonſt wird man in dieſem erſten Theil viel unbekannte höchſt intereſſante Bemerkungen über den gegenwärtigen Zuſtand des Negerhandels antreffen, und man kann viele einzelne Pamphlets über den Negerhandel entbehren, weil Hr. *C.* das wichtigſte aus ihnen, hier und in einer andern Schrift deren Anzeige der gegenwärtigen folgt, concentrirt hat. Im Jahr 1786 wurden überhaupt von 350 europäiſchen Schiffen (ſchwerlich ſind die portugiſiſchen Fahrzeuge hier mitgezählt, welche von Braſilien gerade nach Congo und Angola ſegeln) 100000 Neger eingehandelt, von denen die Engländer etwa 42,000 kauften. Zwey Städte in England (vielleicht London und Lancaſter) haben dieſen Handel jetzt ganz aufgegeben, und Schottland und Irrland haben ihn nie getrieben. Auch Hr. C. zeigt mit mehreren Beyſpielen, daſs die meiſten Negerſklaven von ihren Landsleuten gewaltthätig geraubt werden. Er nimmt überhaupt 7 verſchiedene Arten an, wie ſie in den Sklavenzuſtand gerathen, als Verbrecher, Kriegsgefangene, Schuldner etc. Unter den Verbrechern hat der Vf. die von andern Reiſebeſchreibern nach Afrika ſonſt bemerkte zahlreiche Claſſe der vermeinten Zauberer ganz übergangen. Matthews und unſer Iſert hätten ihm genug Beyſpiele geben können. Bey Beſtrafung wirklicher Vergehungen mit der Sklaverey ſehen die Negerfürſten am meiſten darauf, nur recht viel Sklaven verkaufen zu können. Daher der Verbrecher in einigen Fällen nur für ſeine Perſon in Knechtſchaft geräth, in andern aber mit ſeinen Söhnen, oder mit Weib und Kind. Ja in manchen werden alle Verwandten des Verbrechers mit dieſer Strafe belegt. Der zweyte Theil, wo der Vf. über das ganze Verfahren, und die Rechtmäſsigkeit des Sklavenhandels philoſophiſche Unterſuchungen anſtellt, ſteigt bis zu den erſten Anfängen der Geſellſchaft hinauf. Er verwirft mit Gründen alle Arten, wodurch ein freyer Mann, um ſein höchſtes und ſchätzbarſtes Eigenthum kommt; ſelbſt bey Verbrechen, vorzüglich ſolchen, wodurch freye Neger Sklaven werden, hält er dieſe Strafen zu hart, und gegen alle Vernunft und Gerechtigkeit. Auch dieſer Theil hat faſt in jedem beſondern Abſchnitte anſehnliche Zuſätze und Verbeſſerungen erhalten. Der dritte Theil nimmt über die Hälfte des ganzen Buchs ein, und hier hat der Vf. nicht nur ſehr anſchaulich den Zuſtand der Neger in den verſchiedenen Scenen ihres leidenvollen Lebens geſchildert, ſondern auch alle die Gründe widerlegt, womit bisher die Vertheidiger des Negerhandels dies Gewerbe zu beſchönigen verſucht haben. Was *Falconbridge* bereits in ſeiner auch von uns angezeigten kleinen Schrift, über die engen Sklavenbehältniſſe auf den Schiffen bemerkt hat, beſtätigt unſer Vf. durch eigene von ihm vorgenommene Ausmeſſungen einzelner Negerſchiffe. In einem derſelben wurden 70 Neger in einem Raum von 31 Fuſs Länge, 5 bis 10 Fuſs Breite und kaum vier Fuſs Höhe die ganze Reiſe von Guinea nach Weſtindien über eingeſperrt, keiner konnte alſo in dieſem Behältniſſe aufrecht ſtehen. Gewöhnlich bricht die Ruhr unter ihnen aus, wenn ſie um nicht bey der ſchwülen unausſtehlichen Hitze im untern Raum zu erſticken an die friſche Luft auf dem Verdeck gebracht werden. Mit den ſchrecklichen Scenen, welche auf den Sklavenſchiffen bey ſtürmiſcher Witterung vorfallen, wenn etwa das Schif leck wird, die Matroſen Tag und Nacht bey den Pumpen arbeiten müſſen, ſo daſs alsdenn den Sklaven in verſchiedenen Tagen nicht das geringſte zu ihrem Unterhalt gereicht wird, und die der Vf nach glaubwürdigen Erzählungen beſchreibt, wollen wir unſere Blätter nicht anfüllen. Sklaven, die wegen Krankheiten oder anderer Gebrechen in Weſtindien keine Abnehmer finden, werden oft lebendig über Bord geworfen, ja der Vf. führt einen Fall an, daſs ein Capitain einen Sklaven, den er nicht für den gebotenen Preis verkaufen konnte, im Schiffsraum verhungern lieſs; damit durch den geringen Preis dieſes Sklaven der Mittelpreis aller übrigen nicht vermindert werden und der Unmenſch, an ſeinem Antheil von der ganzen Verkaufsſumme nicht ſechs engliſche Sch. verlieren möchte. Jetzt weiſs man nach ſichern Erfahrungen, daſs auf der Reiſe der vierte Theil aller Sklaven verloren gehen, oder daſs von allen erkauften Negern, jährlich 25,000 im atlantiſchen Meere ihr Grab finden. In der Widerlegung der gegen die Aufhebung des Sklavenhandels jetzt in England häufig gemachten Einwendungen haben wir nur die gewöhnlichen Argumente gefunden. Am

aus-

Digitized by Google

ausführlichſten iſt der Vf. bey Entwickelung der Frage, ob die Neger den Europäern an Fähigkeiten nachſtehen, die er, wie leicht zu erachten, völlig verwirft, und unter andern ſeine Gründe dawider mit einigen angehängten engliſchen Gedichten beſtätigt, die *Phillis Wheatley*, eine zwanzigjährige Negerin, 1773 in Boſton drucken laſſen.

London, bey Philipps: *Eſſay on the Impolicy of the American Slavetrade.* The ſecond Edition. By *Th. Clarkſon* 1788. 138 S. 8.

In ſeinem vorhergehenden Verſuch, ſammelte der Vf. alle Gründe, womit bisher Moraliſten nach der Vernunft, und Menſchenfreunde nach ihrem Gefühl den Sklavenhandel beſtritten haben, oder er bewies die mit dieſem Handel zu genau verbundenen Ungerechtigkeiten und Unmenſchlichkeiten. In dieſer Schrift ſetzt er ſeine Unterſuchung über eben dieſen der Menſchheit ſo wichtigen Gegenſtand fort, greift den Negerhandel mit andern Waffen an, und zeigt, wie ſchädlich der Negerhandel bloſs politiſch betrachtet, einem Reiche, vorzüglich Groſsbrittannien werden müſſe, wenn deſſen Unterthanen ihn auf die bisherige Art fortſetzen ſollten. Hr. Clarkſon beweiſt mit unumſtöſslichen Gründen, daſs alle Handelsvortheile, die England von dieſem Menſchenraube bisher genoſſen haben will, bloſs in der Einbildung einzelner Vertheidiger beſtehen, daſs der Handel für die Nation im Ganzen genommen nachtheilig ſey, den einzelnen Perſonen, die ihn treiben, keinen Gewinn bringe, und daſs man ihn als das Grab der engliſchen Seeleute anſehen müſſe, indem in einem einzigen Jahre in dieſem ſpeciellen Zweige des brittiſchen Commerzes mehr Menſchen aufgerieben werden, als in dem ganzen übrigen Handel dieſes Königreichs in zwey Jahren. Mit gleichen niederſchlagenden Argumenten, verwirft er die gewöhnlichen Einwürfe, daſs viele engliſche Fabriken, bey der Aufhebung des Sklavenhandels zu Grunde gehen müſſen, daſs Liverpool und andere Städte den wichtigſten Zweig ihres Gewerbes einbüſsen würden, die für England ſo wichtigen Zuckerinſeln ohne eine jährlich erneuerte Negereinfuhr nicht beſtehen könnten, und daſs Frankreich, ſo bald England dieſen Handel aufgäbe, alle Vortheile des afrikaniſchen und weſtindiſchen Handels gewiſs an ſich reiſſen würde. Jeder von dieſen einzelnen, hier nur kurz berührten Angriffen, auf den Negerhandel, wird in beſondern Abſchnitten näher entwickelt, und alles, was die Leſer in den Stand ſetzen kann die Streitfrage richtig zu beurtheilen, finden ſie hier aus einer Menge handſchriftlicher Nachrichten und aus des Verf. an Ort und Stelle gemachten Erfahrungen zuſammen getragen, ſo daſs dieſe kleine Schrift nicht nur das genaueſte Detail über den eigentlichen Negerhandel enthält, ſondern auch über andere brittiſche Handelszweige das helliſte Licht verbreitet. Durch ſie verſchwinden eine Menge verjährter, von unſerm Vf. nun genau und unbefangen unterſuchter Handelsvorurtheile, und in keinem einzigen, in gleicher Abſicht geſchriebenen Werke, wird man alle Beweiſe für die politiſche Schädlichkeit des Sklavenhandels, ſo vereinigt, ſo wohl geordnet, und mit ſo gründlicher Sachkenntniſs ausgeführt finden, als hier.

Um die gerühmten Vortheile des afrikaniſchen Handels, ſo wie er bisher bloſs der Neger wegen getrieben ward zu widerlegen, zeigt der Vf. was England aus dieſem Handel machen, und wie wichtig der Handel für dieſes Reich werden könne, wenn man Africa's meiſt unbekannte Producte näher unterſuchte, und deren Ausfuhr vermehrte. Auf den von den Europäern beſuchten Küſten findet ſich Mahagonyholz, das ſich wohlfeiler, als von der Hondurasbay nach England transportiren lieſs. Auch mit andern Holzarten, vorzüglich Farbehölzern iſt Africa überflüſſig verſehen, der dortige Reis giebt eine reichere Ernte als in Carolina, und iſt von beſſerer Subſtanz; die Baumwolle eben ſo gut als die perſiſche, die man für die feinſte hält, und England würde dieſe viel wohlfeiler erhalten können, als die es jetzt den Portugieſen und Franzoſen abkauft. Von allen Producten, wozu Hr. C. noch Pfeffer, Indigo und andere Artikel rechnet, würde Baumwolle gewiſs das wichtigſte werden, da England eine ſo ungeheure Quantität in ſeinen Manufacturen verarbeitet, und drey Viertheile ſeiner Baumwolle von Fremden kaufen muſs. Denn 1786 wurden in Groſsbrittannien *zwanzig Mill.* Pfund eingeführt, und davon nur 5,157,698 Pf. in den engliſchen Zuckerinſeln erzeugt.

Als Beweiſe, daſs der Negerhandel für Privatperſonen faſt immer nachtheilig geweſen, wird unter andern bemerkt, daſs die brittiſche 1750 aufgehobene Africaniſche Compagnie zweymal banquerout gemacht, daſs in dem ſechsjährigen Zeitraum von 1772 bis 1778 bloſs unter den Liverpooler Sklavenhändlern Falliſſements von 710,000 Pf. St. vorfielen, und man den ganzen Handel am beſten mit einer Lotterie vergleichen kann. Die Grauſamkeiten, welche die Schiffscapitains gegen ihre Matroſen auf der Reiſe ausüben, beſtätigt der Vf. mit einer Menge unerhörter Beyſpiele. Einer von dieſen Ungeheuern ward in Briſtol doch nur zu einer Geldbuſse verurtheilt, weil er den bloſsen Rücken eines Matroſen mit einem abſichtlich heiſs gemachten Eiſen hin und her beſtrichen und verſengt hatte, ein anderer lieſs ſo gar in die Wunden eines heftig gegeiſſelten Matroſen geſchmolzenes Pech träufeln. Um die groſse Mortalität der Seeleute auf den Sklavenſchiffen auſser allen Zweifel zu ſetzen, läſst Hr. C. eine Liſte von 88 Liverpooler Schiffen abdrucken und wie viel Matroſen ein jedes 1787 auf der Reiſe nach Guinea mitnahm und davon verlor. Sämmtlich waren ſie mit 3082 Matroſen bemannt, wovon 631 unterweges ſtarben. Nach den gewöhnlichen

Erfahrungen verliert ein Liverpoler Schiff bey einer jeden Reise 7 Mann von der Equipage, ein jedes Sklavenschiff im Durchschnitt 9 Mann, und ein Londner Schiff jedesmal 8 Matrosen. Im J. 1786 starben auf allen Sklavenschiffen 1125 Matr. Es gehen aber auch durch diesen Handel eine Menge brittischer Seeleute auf andere Weise verloren. Sehr viele Sklavenschiffe brauchen auf der Rückkehr von Westindien nach Nordamerica so viel Leute nicht, als auf der Hinreise, viele Matrosen sind wegen des ungesunden Clima, meist aber durch barbarische Behandlung krank und zum Dienst untauglich geworden, werden also abgedankt, die Kranken häufig wider ihren Willen zurückgelassen, manche desertiren auch, um fernern Mishandlungen zu entgehen. Auf diese Art litten alle englische Sklavenschiffe 1786 einen Verlust von 1470 Mann, von denen kaum die Hälfte in andern Schiffen in ihr Vaterland zurückkehrt, die übrigen aber in ihrem Elende umkommen, oder nach Nordamerica auswandern, die wirklich gestorbenen also mitgerechnet gehen jährlich von jedem Sklavenschiff 15 Mann für England verloren. Der ganze Verlust war im Jahre 1786, wo dieser Handel 5000 Matrosen beschäftigte, nach einer sorgfältig angestellten Berechnung, 1950 Seeleute. Um diesen, den Sklavenhandel von einer bisher unbemerkten Seite angreifenden Verlust recht anschaulich zu machen, und alle Einwendungen dagegen zu entkräften, so vergleicht Hr. C. eine bestimmte Anzahl Sklavenschiffe und ihre Mortalität mit einer ähnlichen Zahl englischer Schiffe, die aus demselben Handelsort nach Ost- und Westindien, nach Petersburg, Neufoundland und Grönland giengen. Von einer gleichen Anzahl dieser letztern, z. B. von 910 Matrosen auf einem Grönlandsfahrer starben jährlich nur 9, auf einem ostindischen Schiffe 37, auf einem Westindienfahrer 21, wenn eine gleiche Zahl Matrosen auf den Sklavenschiffen um 200 Mann vermindert werden. Selbst diejenigen Schiffe, welche von der afrikanischen Küste Holz holen, dieselben den Sklavenschiffen so tödlichen Oerter besuchen, und hier länger verweilen müssen, leiden eine ungleich geringere Einbusse, weil die Matrosen der abwechselnden Witterung und den Regengüssen nicht so sehr ausgesetzt sind und hier besser gehalten werden. Auf den Sklavenschiffen wird den armen Matrosen das so nöthige Trinkwasser auf die unverantwortlichste Art entzogen, oder ihnen das Löschen ihres Durstes äusserst schwer gemacht. Es wird nemlich oben am Mast ein Flintenlauf, wodurch sie das Wasser aus dem Fasse schlürfen müssen, aufgehangen, und jeder, der trinken will, muss den Mast zweymal hinauf und herunter klettern, um den Lauf zu holen und wieder hinzubringen. Weil die Kranken und Schwachen dazu unvermögend sind, so müssen sie oft unerträglichen Durst leiden.

Dass sich in den Zuckerinseln die Neger durch jährliche Geburten vermehren, eine neue Zufuhr aus Africa also keinesweges nöthig wäre, wenn man sie dorten nur menschlich behandelte, wird mit einer Menge Beyspielen aus den englischen und andern Inseln überzeugend dargethan, und die Pflanzer, deren grösste Ausgabe jetzt der Ankauf neuer Sklaven ist, würden sich, wenn erstere überhaupt statt fänden, besser als jetzt dabey befinden. Eine Menge Concursprocesse, die meistens von den Sklavenhändlern angestellt werden, und so manchen Pflanzer ins Elend stürzen, würden sodann aufhören müssen. Der Vf. hat gefunden, dass von 3000 Processen, die in einem Jahre bey den Gerichten der Insel Jamaica schwebten, neun Zehnthel, oder 2700 Schuldklagen wegen nicht bezahlter Sklaven waren. Den Einwurf, dass die Regierung durch Abschaffung des Sklavenhandels beträchtliche Einbusse an ihren Einkünften leiden würde, wird man hier eben so gründlich widerlegt lesen, als alle übrige, welche die Sklavenhändler und ihre Freunde der Aufhebung entgegen setzen. Fast alle zum Negerhandel bestimmte Waaren bezahlen entweder bey der Ausfuhr gar keinen Zoll, oder von den wirklich verzollten ist der Rückzoll so beträchtlich, dass die Regierung von der Ausfuhr eine kleine unbedeutende Summe erhält. Niemalen ist, wie die Vertheidiger des Negerhandels behaupten, die brittische Ausfuhr nach Guinea bis auf drittehalb Mill. Pf. St. gestiegen. Damit könnten 125,000 Negersklaven erkauft werden, welches eine grössere Menge ist, als sämmtliche Europäische Sklavenschiffe jährlich nach der neuen Welt schleppen. Im J. 1786 wurde zum Behuf des Sklavenhandels, nur für 800,000 Pf. St. ausgeführt). Mehr ist nach Whitworths Tabellen in diesem ganzen Jahrhunderte nicht ausgeführt worden, und erst seit 1763 nähert sich die Ausfuhr brittischer Waaren dieser Summe, welche während des american. Krieges bis auf 239,000, ja gar bis auf 154,000 Pf. St. fiel). Von allen nach Guinea verschifften Waaren kann man nur für eine halbe Mill. wirklich englischer annehmen, das übrige sind ostindische, und Producte anderer Länder. Liverpool ist, nach unserm Vf., keinesweges durch den Sklavenhandel so empor gekommen, sondern durch die ungehinderte Aufnahme der Fremden, den einträglichen Salzhandel, den auswärtigen Debit der Manchesterwaaren, und die so sehr gestiegene Bevölkerung von Lancoshire. Diese Provinz, die gewiss eben so viel Einw. zählt, als Middlesex, London mit eingeschlossen, nimmt ihre meisten Waaren aus dieser Handelsstadt. Liverpool merkte auch den Verlust des Negerhandels nicht, der sich während des Norda. Krieges so sehr verminderte, dass die Zahl der jährlich damit beschäftigten Schiffe, von 100. die von hier 1772 nach Guinea segelten, bis auf 11 herab sank. London und Bristol, die gewöhnlich in diesem Handel 40 Schiffe brauchen, fühlten jene Handelsabnahme eben so wenig, obgleich 1779 aus ganz England nicht mehr als 28 Schiffe überhaupt, für diesen Handel ausgerüstet wurden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26ten May 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Maurer: *Der Prediger.* Aus dem Hebräischen von *David Friedländer.* Nebst einer vorangeschickten Abhandlung: *über den besten Gebrauch der h. Schrift, in pädagogischer Rücksicht.* 1788. 171 S. 8. (8 gr.)

Für *den Menschen*, der die Würde seiner vernünftigen Natur und den Adel seines Geschlechts in jedem Volke und Individuum und unter allen Verhältnissen gebührend schätzt, und dessen Herz keine Partheysucht gegen die Theilnahme an der fortschreitenden Ausbildung irgend einer Klasse des menschlichen Geschlechts verschliesst, für *diesen* Menschen ist es ein froher und herzerhebender Anblick, wenn er eine durch Schicksale und Verhältnisse an Kraft des Geistes niedergebeugte, verkannte, und in ihrer Annäherung zum Ideal vernünftiger Vollkommenheit und Glückseligkeit merklich aufgehaltene Nation, wie die Jüdische, allmählig als Menschen behandeln, sie ihre Kräfte üben, ihren Geist entwickeln und dem Ziele der reinen, vollkommnen Menschheit eifriger nachstreben sieht. Mit solchen Gesinnungen ehren wir das Verdienst, das ein *Friedländer* um seine Volksverwandten sich erwerben will, indem er nach dem Muster seines verewigten Freundes und Lehrers *Mendelssohn* reine Sittlichkeit und vernünftige Religiosität durch zweckmäsige Mittel unter ihnen zu befördern sucht. Es fehlte bisher nach seinen eigenen offenen Geständniss, seiner Nation an einer vernunftmäsigen Erziehung; sie bedarf daher immer Erziehungsschriften; diesen können und müssen ihre heiligen Nationalbücher zur Grundlage dienen. Es ist aber ein (wie Hr. H. meynt) *auszeichnender* Grundsatz des Judenthums (in der That aber ein Grundsatz, der allen aufgeklärten Verehrern einer jeden Religion eigen ist, und der insbesondere auch in dem Geiste des Christenthums und in dem Sinn seines ehrwürdigen Stifters wesentlich und ursprünglich lag, wiewohl er oft verkannt worden ist —) *dass seine religiösen und moralischen Ueberzeugungen nicht auf blinden Glauben an geoffenbarte, zur Seligkeit nothwendige Lehrsätze, sondern auf Vernunfteinsicht und Begriffen beruhen.* Diess bestimmt nun die Art und Weise, *wie* die h. Schriften als Erkenntnissquellen (vielleicht besser Erkenntnissmittel) der Religion und Sittlichkeit dienen können. Es müssen nehmlich (S. 40. ff.) „die zerstreuten Lehren, die sie enthalten, seyn es nun „Wahrheiten oder Grundsätze der Moral (beyläufig: sind diese etwan keine ewigen Wahrheiten? oder soll freye Tugend besser bey geoffenbarten Gesetzen als freye Ueberzeugung bey geoffenbarten Dogmen bestehen?) „herausgehoben, in „deutliche Begriffe zerlegt und ins Licht gesetzt „werden. Sie müssen systematisch verbunden, „und zum praktischen Gebrauche angewendet „werden, und zwar so, wie sie sich für die gegenwärtige Zeit, für unsere gegenwärtige Lage „und für die Stifter der Kultur, auf welcher die „Nation im Ganzen sich befindet, anwenden lassen." Als brauchbare Vorarbeiten zu diesen Endzweck sind allerdings Uebersetzungen der h. Schriften anzusehen, die mit gründlicher Kenntniss des Originals und der deutschen Sprache, mit freyem Sinne, philosophischem Geiste und mit Geschmack verfertigt und nicht sowohl von Sprachgelehrten und kritischen, als vielmehr von praktischen Anmerkungen und kurzen Sacherklärungen begleitet sind — mit Einem Worte, solche Uebersetzungen, dergleichen Mendelssohn von mehrern heil. Büchern seiner Nation geliefert hat. In diesem Geiste seines Lehrers fortzurücken, war die edle Absicht des Hn. F. bey dieser Uebersetzung, die sich ganz auf den von Mendelssohn im J. 1770 herausgegebenen Commentar gründet, im Ganzen viel Deutlichkeit, Kraft und Richtigkeit des Ausdrucks besitzt, Schwierigkeiten kurz und faslich löset, den Gedankengang des Originalverfassers glücklich und einfach darstellt, und durch alles dies dem gebildeten Theile einer Nation eine lehrreiche und angenehme Lectüre seyn wird. Der Philosoph und Kritiker ärntet aus dieser Schrift keinen Gewinn; aber der Mensch kann seine praktische Vernunft und Weisheit daraus bilden. Beyspiele neuer Erklärungen wird man in der Anzeige eines solchen Buches, das nur die Resultate eines längst bekannten Commen-

Digitized by Google

tars zuſammenſtellt, nicht ſuchen; um aber Ton und Geſchmack der Ueberſetzung kenntlich zu machen, wollen wir ohne weitere Auswahl die Stelle Kap. 3, 9 — 14. in der Friedländerſchen und Döderleiniſchen Verdeutſchung neben einander ſtellen, ohne dem freyen Urtheil des vergleichenden Leſers vorzugreifen.

Döderlein.	*Friedländer.*
Was hat der Thätige Dauerhaftes bey ſeiner Mühe?	Was frommt den Aemſigen nun ſein Bemühen?
10.	10.
Ich ſah die mannigfaltige Thätigkeit, die Gott den Erdenſöhnen auferlegt, ſich zu beſchäftigen!	Ich betrachtete den innern Trieb, den Gott den Menſchen gegeben hat, nur ſich damit zu beſchäftigen.
11.	11.
Er ſchaft, was ſchön in jeder Periode iſt; nur hängt er vor ihr Herz die Hülle, ſo daſs der Menſch in Gottes Werk von Anfang bis zu End durchſpürt.	Alles hat Gott übereinſtimmend, ſchön in der Zeit geordnet; auch dieſe Welt ſenkte er in ihr Herz (d. i. Gott gab den Menſchen dieſe Liebe zur Welt, dieſe raſtloſe Thätigkeit), ohne daſs nicht jeder Menſch die Endabſicht Gottes vollziehe von Anfang bis zu Ende (Dunkel aus gedruckt).
12.	12.
Ich weiſs die einzige Seligkeit dabey iſt froher Geiſt und Wirkſamkeit fürs Gute lebenslang.	Bin ich nun zwar überzeugt, daſs es keine andere Glückſeligkeit giebt, als ſich freuen, und in ſeinem Leben ſich gütlich zu thun;
13.	13.
Doch wer die Erdengüter froh genieſst, und ſeiner Mühe Vortheil ſieht — hats zum Geſchenk von Gott.	Und weiſs ich ferner, daſs Eſſen, Trinken und Freude an ſeiner Arbeit genieſsen, ein Geſchenk Gottes ſey:
14.	14.
Ich weiſs es, was Gott ſchaffen wird, wird in der Zukunft ſeyn — nichts kommt hinzu, nichts kommt hinweg. Gott ſchafft es ſo, daſs man ihn ſtets verehren muſs.	So bin ich nicht minder überzeugt, daſs Alles, was Gott gewollt hat, in Zukunft wirklich werde. Nichts kann hinzugethan, nichts abgenommen werden. Auch iſt es Gottes Werke, daſs man ihn fürchte.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Didot: *Sexta diſſertatio botanica; de Camellia, Gordonia, Moriſonia, Goſſypio, Waltheria, Melochia, Mahernia, Herrmannia, Urena, Haleſia, Styrace, Galaxia, Ferraria et Siſyrinchio.* Acced. Mantiſſ. tertia 41 Tab. aere inciſis ornata Auct. A. *J. Cavanilles.* 1788. 6 1/4 Bog. T. in 4. (6 Rthlr.)

Da unſre Leſer mit des Vf. ſich immer gleich bleibenden genauen Behandlungsart und vortreflichen Darſtellung ſeiner botaniſchen Gegenſtände, aus den bereits angezeigten fünf vorhergehenden Diſſertationen, hinlänglich bekannt ſind, und der Titul der vor uns liegenden ſechſten, ihren Hauptinhalt angiebt: ſo wollen wir nur die, bey den vierzehn, die ſechzehnte Klaſſe des Linné beſchlieſsenden Gattungen, vorkommenden Neuheiten und für geübte Botaniker wichtigſten Bemerkungen anzeigen. So iſt zum Goſſyp. eine ganz neue Art, G. *micranthum; indicum* hingegen iſt das G. capos des Rumph. Unter den Blättern des G. *herbaceum* fand der Vf. eine Drüſe, vermuthet daher, daſs Linné entweder eine andere Art beſchrieben haben müſste, oder in ſeiner Definition fol. eglandulosis ſtatt uniglandulosis, durch Verſehen des Setzers ſich eingeſchlichen habe. Waltheria *americana* und *indica* hat Hr. C., weil er unter beyden, wie bereits Jaquin anmerke, keinen Unterſchied fand, unter dem Trivial *arboreſcens* vereinigt; *elliptica* aber und *ovata* neuerdings aufgeführt: desgleichen unter der Melochia eine *borbonica* und der Mahernia eine *heterophylla* und unter der Hermannia eine *incana*, *involucrata*, *ſcabra*, *veſicaria*. Sehr richtig iſt die hier gemachte Anmerkung; daſs, wenn nach einiger Meinung, beyde letztere Gattungen verbunden werden ſollten, die Melochia auch darzu genommen werden müſſe: im Gegentheil aber das richtigſte Unterſcheidungsmerkmal dergeſtalt in den Staubfäden liege, daſs ſie bey den Melochien haarzart und glatt, der Mahernien haarzart und nach der Spitze hin mit kleinen Erhabenheiten beſetzt, der Hermannien aber breit und die ſogenannten Nägel der Kranblätter wie in ein röhrförmiges Kappchen zuſammengefügt wären. Die Urena hat der Vf. mit einer *tricuſpis*, *reticulata*, *viminea* und *multifida*, die Galaxia des Thunberg mit einer *obſcura* aus Cammerſons Herbarium, wiewohl dieſe etwas zweifelhalt, bereichert. Daſs er aus der zehnten Klaſſe die Gattungen Styrax und Haleſia, und aus der zwanzigſten Siſyrinchium und Ferraria zur Monadelphie gebracht, beweiſst abermal die unpartheyſche Genauigkeit ſeiner Unterſuchungen. Ihre Staubfäden ſind nicht minder, wie in den andern mit einander verbunden. Und zu den Arten des Siſyrinchium ſind noch zwey neue gekommen, nemlich *micranthum* und *grandiflorum* S. *Boermudiana* α und β des Linné aber, werden als zwey wirklich verſchiedene Arten aufgeſtellt; und zwar α unter den Trivial *anceps*, β hingegen *bermudianum*. In den Nachtrag zu den vorhergehenden Abhandlungen, werden nebſt den neuern Berichtigungen, Sida *ovata* und Hibiſcus *militaris* hier zum erſtenmal gegeben. Unter der genauern Beſchreibung der Sterculia *platanifolia* befindet ſich S. 353 die für die Syſtematiker ſowohl als Phyſiologen wichtige Beobachtung: daſs die während einer äuſſerſt trocknen Witterung von dieſem Gewächs getriebene Blumen blos männliche; die aber auf einen nachherigen häufigen Regen folgende, vollkommene Zwitter waren. Unfehlbar wird der fleiſsige und ungemein arbeitſame Vf. noch mehrere Nachträge zu dieſer Klaſſe ausfindig

Digitized by Google

findig machen und dem Publicum mittheilen. Zu wünschen wär es aber, dafs er fortführe, auf eben die Weise durch seine Untersuchungen manchen grofsen Schwierigkeiten abzuhelfen, welchen die Klassification verschiedener Familien von Gewächsen zur Zeit noch unterworfen ist.

WIEN, in der von Baumeisterschen Buchdruckerey: *Die Welt in Bildern vorzüglich zum Vergnügen und Unterricht der Jugend.* Herausgegeben von *Joseph Edlen von Baumeister.* Erster Band. Mit 51 Kupfertafeln. 1788. 190 S. gr. 4. (3 Rthlr. 8 gr.)

Von diesem Wochenblatte wurde seit dem Januar 1787. wöchentlich ein Bogen und eine Kupfertafel ausgegeben, und in dem ersten Bande findet man in den ersten fünf Stücken die Erde und die Lufterscheinungen, im sechsten bis zum sieben und zwanzigsten die Vögel, im acht und zwanzigsten bis zum ein und funfzigsten die Säugthiere abgehandelt. Es ist dieses Werk also kein eigentlicher Orbis pictus von dem Umfange, wie der, zu seiner Zeit und für eine gewisse Klasse schätzbare Comenische, noch wie das Basedowsche Kupferwerk, sondern eine naturhistorische Bildersammlung mit kurzen Erläuterungen. Dieses würde allerdings, wenn wir auch noch keine ähnlichen hätten, (denen dieses auch wohl wegen der Menge von Sachen vorgezogen werden könnte), ein löbliches Unternehmen seyn; aber der Ausdruck zum Unterricht der Jugend, enthält schon eine Anzeige der Schwierigkeit, mit der es verbunden ist. Die Vorstellungsarten, nach denen sich die Behandlung der Gegenstände richten *mufs*, wenn sie nützlich werden soll, sind in den Jahren, die man überhaupt zur Jugend rechnet, gar sehr verschieden. Der naturgeschichtliche Auszug, den diese Bogen liefern hat keinen spielenden und eckeln Ton, zeigt auch in den Sachen, die meist rein und deutlich vorgetragen sind, keine vorstechenden Fehler, aber an Wärme fehlt es, und das Ganze hat ein trocknes systematisches Ansehen, das dem gegenwärtigen Endzweck nicht ganz zu entsprechen scheint. Zuweilen sind die Kennzeichen zu genau bestimmt, und anderwärts die Gegenstände viel zu flach, und unter ihrem Werthe behandelt. So ist in den ersten fünf Stücken blos eine magere Registratur der Lufterscheinungen und der Theile der Erdoberfläche, mit vielen lateinischen, italienischen, französischen, und englischen Ausdrücken, geliefert worden, wo doch, ohne dem tiefen Forscher das Seinige zu nehmen, noch genug übrig bleibt, um junge Leute, ja sogar Kinder, angenehm und lehrreich zu unterhalten. Auf den mehresten Tafeln stehen einige Figuren zugleich, und der Gedanke ist gut, dafs die Thiere, so viel möglich, in verhältnifsmäfsigen Grösen abgebildet wurden. So ist z. B. der Haushahn der Maasstab für die Vögel, und das Pferd für die Säugthiere; die letztern (unter denen doch einige Originalzeichnungen nach Hrn. *von Well*, wie vom Tapir, Nilpferd, Kamelpandel u. s. w. bemerkungswerth seyn möchten) sind mit wenig Treue und Gefühl bearbeitet, die zu den ersten fünf Stücken sind nur nach Gutdünken und äufserst steif gemacht, unter den grösern Vögeln aber sind mehrere sehr glücklich und sauber gerathen.

WIEN, bey Wappler: *Icones Piscium Austriae indigenorum quos colligit vivisque coloribus expressos edidit Carol. L. B. a Meidinger.* S. C. R. A. M. a Secretis Soc. Nat. cur. berol. Socius. *Decuria* III. 1788. 2 Bogen, 10 Tafeln, Fol.

Die zehn, in dieser Lieferung schön abgebildeten Fische sind: *Salmo Trutta* und *Salvelinus*, aus der Gattung *Cyprinus* aber *Gobio*, *erythrophthalmus*, *cultratus*, *rutilus*, *Carassius*, *Onfus*, *Dobula*, und *Alburnus*.

PHILOLOGIE.

GOTHA, bey Ettinger: *Specimen emendationum in autores veteres cum Graecos tum latinos. Epistola critica ad V. C. Chr. G. Heyne* autore *F. Jacobs.* 1786. 112 S. 8.

Die von Zeit zu Zeit in Deutschland erscheinenden kritischen Schriften beweisen hinlänglich, dafs die Kritik, ehmals ein ausschliefsendes Eigenthum der Holländer und Engländer, auch auf unserm Boden gedeihe und ersprielsliche Früchte trage. Es ist nur zu bedauern, dafs die, zum Theil kleinen, Schriften dieser Gattung mehrentheils zu wenig in Umlauf kommen, und dafs die mannichfaltigen kritischen Versuche an so vielen Orten zerstreut sind, dafs wir unsern eignen Vorrath und Reichthum unmöglich übersehen können. Es wäre daher kein geringes Verdienst, wenn ein anderer *Gruter* eine Sammlung aller kleinen kritischen Schriften von einigem Belange veranstaltete. Hr. v. *Villoison* machte wirklich während seines Aufenthalts in Deutschland hiezu Anstalt, aber seine Reisen und andre Geschäfte scheinen der baldigen Ausführung dieses Plans entgegen gestanden zu haben. Die kleine Schrift des Hn. *Jacobs*, Lehrer an der herzogl. Landesschule in Gotha, die wir anzeigen, würde vorzüglich eine Stelle in einer solchen Sammlung behaupten. Das Abschreckende, was die Lectüre blofser trockner Emendationen hat, wufste Hr. J. durch Mannigfaltigkeit in der Wahl der Schriftsteller, durch anmuthige und geschmackvolle Einkleidung und noch mehr durch seine zum Theil so ungezwungne, natürliche und oft überraschend glückliche Conjecturen zu entfernen. Die Kritiken des Vf.

zeichnen ſich dadurch vorzüglich vortheilhaft aus, daſs ſie mehr ein Werk des Genies, als des Fleiſses ſcheinen. Ein gewiſſer durch Lectüre und Uebung erworbner Tact, ein feines Gefühl für das Richtige und Unrichtige oder Verdorbne entdecken ihm bald die Spuren verderbter Stellen, und laſſen ihn über deren Verbeſſerung nicht lange in Verlegenheit. Freylich tritt auch bisweilen der Fall ein, daſs die Fehler und Unvollkommenheiten im Ausdruck, die der Vf. bemerkt, mehr Schuld der Schriftſteller als der Abſchreiber ſind, und daſs folglich jene verſchönert werden, indem ihnen nur ihre urſprüngliche Geſtalt hergeſtellt werden ſollte. Eine Klippe, an der der Kritiker um ſo leichter ſcheitert, je tiefer die Hochachtung iſt, die er gegen die unerreichbaren Vollkommenheiten der Alten hegt. Der geringſte Theil dieſer Bemerkungen beſchäftigt ſich mit lateiniſchen Schriftſtellern, beſonders den kleinen, noch ſehr verdorbnen, Gedichten der Anthologie; bey weitem der gröſste Theil hingegen iſt den Griechen gewidmet. Vorzüglich haben die Tragiker, Sophokles und Euripides, mit denen der Vf. die vertrauteſte Bekanntſchaft zeigt, durch ſeine Verbeſſerungen an vielen Stellen gewonnen. Wir wollen nur einige Beyſpiele auszeichnen, bey denen wir etwas erinnern zu müſſen glauben. Ajax ſagt beym Sophokles Aj. 681 (Brunck 672) δεινῶν τ' ἄϋπνα πνευμάτων ἐκοίμισα Στένοντα πόντον. Hr. J. ſagt hiebey: *quis ſanus unquam vel dixit vel dicere potuit, mare ventorum tempeſtatibus tranquillum reddi?* Er verbeſſert daher: λειῶν τ' ἄϋπνα etc. In der That ſcheint auch Euſtathius ſo geleſen zu haben, der beym Brunck ad h. l. Sophokles Gedanken ſo ausdrückt: κοιμίζεται καὶ στένων πόντος, γαλήνης κατευναζούσης αὐτόν. Allein, genauer erwogen, ſcheint die gewöhnliche Lesart einzig richtig und die vorgeſchlagne Veränderung dem Zuſammenhange zuwider zu ſeyn. *Der Winter*, ſpricht Ajax, *weicht dem Sommer, die Nacht dem Tage, der Sturm beruhigt das Meer, und der Schlaf, der die Glieder gefeſſelt hielt, löſst ſie wieder.* Offenbar ſoll der Ausdruck: *der Sturm beruhigt das Meer* nichts ſagen als: der Sturm legt ſich und es wird ruhig auf der See. Hätte der Dichter, nach Hn. J. Meynung geſagt, das Wehen leiſer Winde beſänftigt das Meer, ſo hätte er etwas geſagt, was in dieſe Verbindung nicht paſste. Derſelbe Schlaf, ſagt er, der die Glieder feſſelte, entbindet ſie wieder; alſo erwartet man auch vorher: derſelbe Sturmwind, der das Meer empörte, beſänftigt es wieder. — In der Electra 149 heiſst die Nachtigal: Διὸς ἄγγελος. Hr. J. glaubt, dieſes Epitheton gelte blos von den prophetiſchen Vögeln, die in den Auguriem gebraucht wurden und komme daher der Nachtigal nicht zu. Er vermuthet ſehr ſcheinbar, der Dichter habe geſchrieben: ἐλάφρος ἄγγελος, und ſucht dieſe Verbeſſerung durch den Scholiaſten und durch Parallelſtellen aus Dichtern zu beſtätigen. Allein, uns ſcheint die Nachtigal gerade aus dem Grunde Bote des Jupiter zu heiſsen, weil ſie den Frühling verkündigt. Denn die Verkündigung der Zukunft oder Divination iſt eine Gabe des Jupiter der mythologiſchen Beziehung zwiſchen Jupiter und der Atmosphäre nicht zu gedenken. Im König Oedipus 1288 (Brunck 1279): ὄμβρος χαλάζης αἵματος ἐτέγγετο. Dieſen offenbar verdorbnen Vers verbeſſert Hr. J. p. 35 alſo: ὄμβρος, χαλάζ' ὡς, αἵματος γ' ἐτέγγετο. Es iſt wahr, daſs, wie Hr. J. ſagt, etwas, das in groſser Menge herunterſtürzt, mit Hagel verglichen wird: allein, ob man ſagen könne, *ein Blutregen, gleich dem Hagel*; daran zweifeln wir. Hr. J. ſcheint bey dieſer Stelle Brunckς Ausgabe nicht zu Rathe gezogen zu haben, deſſen Verbeſſerung völlig Gnüge thut: ὁμοῦ μέλας Ὄμβρος χαλάζης αἵματος ἐτετέγγετο. — Bion 1, 35 ἃ δὲ Κυθήρη πάντας ἀνὰ κναμῶς καὶ ἀνὰ πτόλιν οἰστρεῖ ἀείδει. Ruhnken fand ſchon das: ἀνὰ πτόλιν unbequem und Hr. J. muthmaſst, der Dichter habe geſchrieben: ἀπαλὸν πόσιν. Dieſes ſcheint uns doch etwas zu weit von der gemeinen Lesart abzuweichen, und wir wären geneigter, mit Ruhnken zu leſen: κνανόστολος ὁ ἀείδει. Noch näher der gewöhnlichen Lesart würde folgende Conjectur kommen: πάντας ἀνὰ κνάμως, αἰ αἰ, πόσιν ὁ. ἀ. die ganz in den Klageton dieſer Idylle paſst. — Noch ein paar Proben aus den Verbeſſerungen lateiniſcher Schriftſteller mögen dieſe Anzeige beſchlieſsen. S. 76 heiſst es in Petrons Gedicht über den bürgerlichen Krieg: *inferni Manes coelum ſperare jubentur.* Das Wort *ſperare* iſt dem Hn. J. verdächtig, weil die Manen den Anblick des Himmels nicht gewünſcht, ſondern gefürchtet hätten. Er lieſst dafür: *ſpectare.* Allein, da bekanntermaſsen *ſperare* auch im böſen Sinne von der Furcht gebraucht wird, ſo bedarf es keiner Aenderung. — Properz 2, 10, 53 ff. Venus beweint den Adonis, den auf Idaliums Gipfeln ein Eber getödtet hatte: *illis formoſum jacuiſſe paludibus, illuc diceris effuſa tu, Venus, iſſe coma.* Hr. J. lieſst: *gemuiſſe in ſaltibus* nach Bion 1, 7. Daſs *in ſaltibus* geleſen werden müſſe, erhellt noch deutlicher aus Bion 1, 19 f. welche Stelle Properz offenbar hier vor Augen gehabt hat: ἃ δ' Ἀφροδίτα, Λυσχομένα πλοκαμίδας, ἀνὰ δρυμὼς ἁλάληται πενθαλέα. Aber der Conjectur: *gemuiſſe* kann man überhoben ſeyn, da die Variante: *fleviſſe* einen eben ſo guten Sinn hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27ten May 1789.

PHYSIK.

Königsberg u. Leipzig, b. Hartung: *Grundriß der Experimentalchemie, zum Gebrauche bey dem Vortrage derselben*, von *Karl Gottfried Hagen*, D. der Arzneygelahrtheit, und Professor zu Königsberg u. s. w. 1786. 8. 28 und 389 S. und 4 Tabellen. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. hat bey der Ausarbeitung dieses Lehrbuchs einen Plan gewählt, der von dem, den sich viele andere Chemisten bey ihren Handbüchern vorgezeichnet hatten, gar sehr abweicht. Er hat weder auf die Folge der Operationen, noch auf die Eintheilung der Körper nach den 3 Reichen der Natur, noch auf die gemeinschaftlichen Eigenschaften dieser Körper genau Rücksicht genommen, sondern ist vielmehr darauf bedacht gewesen, die Versuche, die er in seinen Vorlesungen anzustellen und zu erläutern pflegt, auf eine solche Art zu ordnen, bey der nur sehr wenig vorausgesetzt wird, und wobey die vorhergehenden Erfahrungen diejenigen, die in der Folge beschrieben werden, zu erklären geschickt sind. Diesem Plane gemäss hat er daher die Säuren, die Luftarten, und manche andere gleichartige Stoffe von einander getrennt, die Versuche, die zur Enthüllung der Natur eines und desselben Körpers, z. B. des Weingeistes, des Kampfers u. s. w. dienen, an verschiedenen Orten aufgeführt, und in manchen Paragraphen, z. B. S. 247. 311. 370. u. s. w., Bemerkungen beygebracht, die nicht ganz an der rechten Stelle zu stehen scheinen. Indessen herrscht dennoch, dieser Abweichungen von den sonst gewöhnlichen systematischen Methoden ungeachtet, eine gewisse Ordnung im Buche, zumal da er der scheinbaren Unordnung, die man beym ersten Anblick seines Werks zu bemerken glaubt, durch ein systematisches Verzeichniss des Inhalts abzuhelfen gewusst hat. Er macht mit den organischen Substanzen den Anfang, geht dann zu denjenigen Körpern über, die auf eine mehr zusammengesetzte Art, als jene, bearbeitet werden müssen, und giebt zugleich von den Ursachen der Erscheinungen, die man bey den beschriebenen Versuchen bemerkt, Rechenschaft. Er hält, wie uns dünkt, mit Recht, *Stahls* Meynung, dass das Phlogiston aus dem Elementarfeuer und einer zarten Materie bestehe, für wahrscheinlich, und glaubt, dass es die Ursache der Farben der Körper sey, und sich hiedurch sowohl, als durch sein Verhalten gegen die Vitriolsäure und durch andere Eigenschaften von der Feuermaterie unterscheide. Die Luft wirke, meynt Hr. *H.* an einem andern Orte, beym Brennen eines entzündlichen Körpers nicht blos durch ihre Schwere und Schnellkraft, sie scheine vielmehr ihr Elementarfeuer mit dem Phlogiston des brennenden Körpers zu verwechseln, und folglich die Ursache der Wärme und der übrigen Erscheinungen, die das Feuer gewährt, zu seyn. Der herrschende Geist der Pflanzen sey vielleicht eine Art von Gas, das aber schwerlich besonders dargestellt werden könne, weil in allen riechbaren Pflanzen Wasser sey; es verbinde sich am genauesten mit dem Weingeiste, weniger genau aber mit wässerigen und ätherisch-öligen Flüssigkeiten. Dieses Gas scheine wirklich nicht sehr fest mit dem harzigen Bestandtheile der ätherischen Oele zusammenzuhängen, es verdunste daher leicht, und lasse sich auch durch blosses Zusammenschütteln derselben mit Wasser von dem gröbern Theile absondern. Die schmierigen Oele seyen sämtlich in der Kälte gerinnbar, (das Leinöl mache doch hiervon eine Ausnahme,) indessen werde das Olivenöl bey einem Grade der Kälte fest, bey welchem das Mandelöl immer noch flüssig bleibe, und diese Verschiedenheit rühre wahrscheinlich von der grösern oder geringern Menge der wässerigen Theile her, die in der Zusammensetzung der Oele befindlich seyen. Die Säure, die diese Oele von Natur enthalten, lasse sich zum Theil durch die Bearbeitung derselben mit Alkalien von den übrigen Bestandtheilen absondern, und daher komme es, dass das aus einer Seife abgeschiedene Oel im Weingeiste auflöslich sey, gegen welchen es vorher keine Verwandschaft äusserte. Der ungelöschte Kalk habe beym Glühen nicht nur einen Bestandtheil verloren, sondern auch

auch etwas aus dem Feuer in sich genommen, das die Ursache der Wärme, die bey der Auflösung des Kalkes bemerkt wird, und des feurigen und scharfen Geschmacks desselben sey; denn von einem starken Zusammenreiben der Säure mit der Erde könne die Erhitzung nicht wohl hergeleitet werden, da diese Auflösung, zumal wenn dazu eine verdünnte Säure angewendet wird, viel ruhiger von statten gehe, als die nicht mit Wärme begleitete Auflösung der Kreide oder des rohen Kalkes. Die meiste Kalkerde habe allerdings ihren Ursprung von zusammengehäuften Schnecken und Muschelschaalen, und diese komme, in Ansehung ihrer Natur, mit der mineralischen Kalkerde überein, sey aber doch, in Rücksicht auf die Zartheit, von derselben unterschieden. Das Gas, das aus dem blühenden Diptam ausströmt, und die luftartigen Flüssigkeiten, die durch starkes Schütteln aus Weingeiste, Oelen, Naphthen und andern dergleichen Materien entwickelt werden, seyen eher zu den brennbaren Dünsten, als zu den Luftarten zu zählen; die eigentlich sogenannte brennbare Luft bestehe gröstentheils aus Phlogiston, aber sie habe vermuthlich auch Elementarfeuer in ihrer Mischung, und dieses sey der Grund der luftförmigen Beschaffenheit derselben. — Die Fettsäure komme zwar in verschiedenen Eigenschaften, theils mit der Säure des gemeinen Salzes, theils mit der Essigsäure, überein, doch unterscheide sie sich, in manchem Betrachte, von diesen sowohl, als von den übrigen sauren Flüssigkeiten so sehr, dass man nicht umhin könne, sie für eine besondere Säure zu halten; die Festigkeit der verschiedenen Fettarten hänge blos von der gröfsern oder geringern Menge dieser Säure ab; denn das härteste Unschlitt gebe die meiste Säure, und das Fett werde durch Absonderung derselben in einen flüssigen Zustand versetzt. — Das Berlinerblau werde durch die Laugensalze nicht alles Farbewesens beraubt, es behalte vielmehr einen Theil (ungefähr die Hälfte,) desselben bey sich, und dieser unzerlegte Farbestoff komme bey der Auflosung des rückständigen Ochers in einer Säure zum Vorschein. Dieses Blau habe eine thierische Säure in sich, die von der Säure des Phosphors nicht unterschieden zu seyn scheine. Der Phosphor selbst bestehe aus dieser Säure und aus Phlogiston, dieser Bestandtheil hänge aber mit jenem eben nicht sehr genau zusammen, und man könne deshalb allerdings annehmen, dass schon die Luft im Stande sey, beide Theile von einander zu trennen, und dass die von der Luft abgesonderte Feuermaterie das Leuchten sowohl, als die Entzundung bewirke. Die Ursache, warum der Arsenik der Gesundheit und dem Leben der Thiere so nachtheilig sey, scheine in der starken Neigung desselben zur Verbindung mit Brennbarem zu liegen; er entziehe nemlich den flüssigen und festen Theilen des thierischen Körpers das Phlogiston um so mehr, je weniger er selbst brennbares Wesen enthalte, und deshalb tödte die Arsenikfäure schneller, als der weisse Arsenik, und dieser sey wieder wirksamer, als der Arsenikkönig, der Realgar u. s. w. Die ätzende Eigenschaft des fressenden Queckfilbersublimats erklärt der Vf. fast auf dieselbe Art, und führt in diesem sowohl, als in andern Fällen, verschiedene Gründe an, die seine Meynungen zu rechtfertigen geschickt sind. — Die Versuche, die ihn zu diesen und andern Erklärungen veranlasst haben, sind auch meistentheils sehr gut gewählt, und wir glauben, dass ein Lehrer der Experimentalchemie, der dieses Werk bey seinen Vorlesungen zum Grunde legt, überhaupt nur an wenig Orten, (z. B. S. 75. 76. 109. 222. 224. 303.) dem Vf. zu widersprechen, und seine Behauptungen einzuschränken oder zu berichtigen, Gelegenheit finden wird.

MANNHEIM, in der neuen Hofbuchhandlung: *Beschreibung einer verbesserten Luftpumpe, nebst einer Nachricht von verschiedenen mit selbiger gemachten Versuchen*, von *Johann Cuthberson*, Mechan. zu Amsterdam. 1788. 56 S. 8. (10 gr.)

Das Original dieser kleinen Schrift haben wir gleich bey seiner Erscheinung (A. L. Z. 1788. No. 184.) angezeigt. Der Hr. Hofr. *Suckow* in Heidelberg hat bey dieser Uebersetzung im Ganzen den Sinn des Originals richtig gefasst und deutlich ausgedruckt: einzelne Stellen bedürfen indessen einer Verbesserung. S. 19. 21. u. s. w. *collar of leathern* ist weder *Hals von Leder*, noch *lederne Buchse*, sondern *Lederbuchse*. S. 20. eine dünne *Stellschraube* an St. eine d. *stählerne* Schr. S. 25. noch eine besondre Vorsicht, diese (Regeln) ordentlich zu befolgen St. die Luftpumpe in Ordnung zu erhalten. §. 37. mit einem mit Schweinfett *versehenen* Zylinder f. an dem Rande mit Schw. bestrichenen *L.* §. 44. eine metallene Fassung mit einer ledernen Auskleidung wird Niemand von einer Lederbüchse verstehen. S. 13. ist *pin* nicht *Stange*, sondern *Stift*. S. 52. *da hingegen die Erfindung bey dieser Luftpumpe* etc. würde deutlicher seyn; *da hingegen die bey dieser Luftpumpe angebrachte Vorrichtung (contrivance)*. — Der Anmerkungen, wovon in der Ankündigung dieser Uebersetzung Erwähnung geschah, sind nicht mehr als sechs. S. 12. führt Cuthberson eine Verbesserung der Smeatonischen Luftpumpe an, deren er in seiner Uebersetzung von *Priestleys Observations on diff. kinds of air* Erwähnung gethan habe. Hr. *S.* versichert, dass er in der *deutschen* Uebersetzung dieses Buchs keine Anzeige von dieser Einrichtung gefunden hätte. Es konnte auch nicht anders seyn, da Cuthberson den Priestley nicht deutsch, wovon er nichts versteht, sondern holländisch übersetzte. Die S. 25. Anm. *e.* erwähnte Unbequemlichkeit fällt ganz weg, wenn der Teller mit den Proben abge-

Digitized by Google

abgeſchraubt wird, ſo oft als die Luftpumpe geölt werden ſoll. — Die Vorrede theilt einen Brief von Hn. Prof. *Tralles* aus Bern mit, woraus man erſieht, daſs erſtlich die Hurteriſche Luftpumpe jetzt verbeſſert worden iſt, weil das Compreſſionswerk nunmehr von der Exantlationsmaſchine getrennt iſt; zweytens die Luft mit dieſem Inſtrumente über 200mal nicht verdünnt werden kann, ungeachtet der hohe Preis des Inſtruments (es koſtet ungefähr 500 Thaler) eine gröſsere Wirkung erwarten laſſen ſollte; drittens, daſs auch Engländer bisweilen ſchlechte Arbeit liefern; denn der Teller iſt ſo wenig genau abgeſchliffen, daſs man kleine Höhlen nicht bloſs darauf wahrnehmen, ſondern auch das Eindringen der Luft in den ausgepumpten Zylinder durch dieſelben bemerken kann.

GESCHICHTE.

DUBLIN, b. White: *Collectanea de rebus Hibernicis*, Number XIV. *A Vindication of the ancient Hiſtory of Ireland; wherein is ſhewn I. the Deſcent of its old Inhabitants from the Phaeno-Scythians of the Eaſt. II. The early Skill of the Phaeno-Scythians, in Navigation, Arts and Letters. III. Several Accounts of the ancient Iriſh Bards*, authenticated from parallel Hiſtory, ſacred and profane, etc. etc. the whole illuſtrated by Notes and Remarks on each Chapter. By Col. *Charles Vallancey*, L. L. D. Fellow of the Royal Society, etc. (Nebſt der Stelle Eccles. XXXIX, 1, hebräiſch, griechiſch und lateiniſch. 1786. 551 S. in gr. 8. ohne die Einleitung. Von 62 S. eine Landkarte, und 10 Kupfertafeln, nebſt der beſondern Abbildung einer Inſchrift zu S. 212.

Der Titel des Buchs iſt, wie man ſieht, ſchon eine halbe Recenſion deſſelben: und es wäre uns ſehr lieb, wenn wir nicht die andere Hälfte hinzuſetzen dürften. So löblich die Abſicht des Vf. iſt, die Sprache, die Alterthümer, und die Geſchichte von Irland aufzuklären: ſo möchte wohl nach ſeiner Methode nur eine Art von Schattenſpiel herauskommen, da die beym Lampenſchein dem Auge vorgeführten Figuren einander ſeltſam und mannichfaltig genug verfolgen, aber keine andere Feſtigkeit haben, als die ihnen die Einbildungskraft verleiht. Das leidige Etymologiſiren in der Geſchichte, das wir nun mit genauer Noth in Deutſchland los geworden ſind, herrſcht hier noch in ſeiner vollen Stärke. Damit vereinigt ſich eine Menge von Hypotheſen, die eben auf ſolchen Wortähnlichkeiten ruhen, oder vielmehr herumflattern. Wer an dem Wuſte von Atlanten, Scythen, Celten, Genealogien der Noachitiſchen Nachkommen, u. d. m. Luſt und Beſieben findet, kann ſich hier reichlich unterhalten. Bunt unter einander wechſeln Hebräiſch, Griechiſch, Perſiſch, Iriſch, Berberiſch, Sanscrit und viele andere Sprachen ab; aber die feinere und gemeinnützigere Sprachkunde zeigt ſich ſelten bey dem nur zuſammenraffenden Verf. Auch ſonſt iſt vielerley ſammelnde Gelehrſamkeit in dem Buche; excerpirt wird beſonders nicht wenig aus den an Muthmaſsungen und künſtlichen Syſtemen fruchtbarſten Schriftſtellern; wie z. B. S. 306 — 313. aus *Court de Guebelin*, deſſen Manier wahrhaftig meiſterhaft heiſst, ein langer Auszug eingerückt iſt. Hauptſächlich war es nun dem Vf. darum zu thun, die Glaubwürdigkeit der alten Irländiſchen Sagen, Gedichte und Chroniken, wie ſie beſonders P. *Jrof Reating* in ſeiner Irländiſch geſchriebenen, aber äuſserſt fehlerhaft ins Engliſche überſetzten, Geſchichte von Irland angenommen und genützt hat, zu retten. Dieſe vermeynten Quellen bezeugen, (Introd. p. VIII.) „daſs die alten Irländer Nachkommen des „*Magog*, folglich *Scythen* geweſen ſind." Hr. V. ſucht dieſes in dem Buche ſelbſt nach der angezeigten Methode zu beſtätigen, aber auch zu beweiſen, (l. c. p. x.) daſs dieſe *Magogiſche Scythen* die erſte cultivirte Nation, die erſten Sternkundigen, Schiffahrer, Kaufleute, geweſen ſind; die ſich, von ihrer erſten Niederlaſſung in Armenien, über den Euphrates an den Perſianiſchen Meerbuſen, um den Indiſchen Ocean herum, an das rothe Meer und die Mittländiſche Seeküſte, bis gegen Tyrus hin, gezogen haben, von den Griechen *Phoenizier*, in der Schrift aber Am Siim, oder das Schiffvolk genannt worden ſind, ſich mit den Dadaniten und Canaaniten vermiſchten, u. ſ. w. „Dem gemeinen Leſer, ſagt der V. (p. XI.) müſſen es zwar Träume eines Etymologiſten zu ſeyn ſcheinen, daſs die Sprache und die Gottheiten der *Brahmanen* mit beiden unter den alten *Irländern* verglichen werden; aber dem Philoſophen, der die Werke des gelehrten Aſtronomen, Hn. *Bailly*, durchgegangen hat, werden die Urſachen, ſolches zu thun, gründlich vorkommen: denn die *Brahmanen* und *Guebern* waren urſprünglich eine Vermiſchung von *Dadaniten* und *Perſianern* oder *Scythen*. *Foſi*, der die *Chineſer* civiliſirte, war ein *Scythe*. Die *Japoneſer* waren *Scythen*." Wir möchten nicht gern unter die *gemeinen Leſer* gerechnet werden; auch haben wir allerdings Hn. *Bailly* geleſen, aber wir glauben demungeachtet, daſs der Vf. aus den Proben der Aehnlichkeit, die er S. 365. f. zwiſchen dem Sanſcrit und dem alten Iriſchen beygebracht hat, zu viel geſchloſſen habe. Das Buch ſelbſt enthält im 1ſten Cap. genealogiſche Tafeln, wie ſie der Vf. nennt, der Iriſchen Colonien, nach den zwo Linien derſelben, der Firbolg- oder Scythiſchen, und der Phenicier oder Phöniciſchen Linie; im zweyten die topographiſchen Namen von Irland erläutert; vom 3ten aber an, (S. 23. f.) die älteſte Iriſche Geſchichte. Hier kann man nach der

Digitized by Google

Länge lesen, wie dreyhundert Jahre nach der Sündflut, der ganze Westen Wüste gelegen habe, bis *Partholan* in Irland angelangt ist; wie morgenländisch sein Name sey, indem *Par* ein gemeines Beywort im Orient, besonders in Mesopotamien ist, (z. B. Paradasch bar Gabarou war der dritte Osrhoenische König, Parthamaspates u. d. m. sind auch bekannt,) *Tola* aber hiefs der Sohn des Isaschar, und *Tolan* oder *Tolam* bedeutet einen Pfirschbaum, u. s. w. Wir verschonen billig unsere Leser nach dieser Probe, mit allem was zu Folge der übrigen Capitel, *Nemed* oder *Niomad*, der auch in gerader Linie vom *Magog* abstammte; *Fir Bolg*, *Fir D'Ommann* oder *Fir Galfon*, u. a. m. bis auf den *Phenius Pharsa* und *Milesius* in und aufserhalb Irland verrichtet haben; ingleichen mit den Beweisen, die der Vf. aus spanischen Schriftstellern geführt hat. Es sey genug noch zu bemerken, dafs zuletzt im 11ten Kap. S. 382. f., theils von dem Heydenthum überhaupt, theils von der heydnischen Religion der alten Irländer, gehandelt wird. Es fehlt weder hier, noch sonst in dem Buche an brauchbaren Erläuterungen über Sprache, Religion, Gebräuche und alte Denkmäler; nur kostet es viele Geduld, und viel vergebliches Nachsuchen, um sie aus dem Schutthaufen herauszufinden.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Historische Abhandlungen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen*, aus dem Dänischen übersetzt und zum Theil mit Vermehrungen und Verbesserungen ihrer Verfasser, auch einigen eigenen Anmerkungen herausgegeben *von Valentin August Heinze*, der Weltweish. Dr. u. Prof. zu Kiel. Dritter Band. 1787. 388 S. gr. 8. 1 K. (1 Rthlr. 4 gr.)

Bey dem unstreitigen Nutzen dieser Sammlung, einzelne Stücke der Dänischen Geschichte aufzuklären, ist es immer ein Verdienst, dafs Hr. *H.* sie deutsch herausgiebt, wenn gleich der etwas altmodige weitschweifige Vortrag und die Uebersetzung, welche bisweilen das Dänische durchscheinen läfst, dem Leser etwas unangenehm fallen mufs. In diesem Bande sind folgende Stücke enthalten: 8. Adolph Gotthard *Carstens* Erörterung der Frage, ob der Königin Margaretha die im Jahr 1386 geschehene Belehnung des Grafen Gerhard zu Holstein mit dem Herzogthum Schleswig als ein Staatsfehler zur Last gelegt werden könne. Da es der Königin insgemein zum Vorwurf gemacht wird, dafs sie das eröfnete Herzogthum nicht mit der Krone vereiniget, so zeiget Hr. C. aus beygefügten Urkunden, dafs die Grafen schon vorher die gesammte Hand gehabt und es zum Theil pfandweise in Besitz genommen haben, worauf die Königin in die Belehnung gewilliget, damit sie ihrer Absicht auf die Schwedische Krone nicht zuwider seyn möchten. 9. Peter Friedrich *von Suhm* von der Handlung und Schifffahrt der Dänen und Norweger in den heidnischen Zeiten. Er sammelt die ältesten Spuren der Cultur in den drey Nordischen Reichen aus Cäsar, Tacitus und Plinius, der Edda und Heimskringla, dem Saxo und neuern Sagen und Gesetzen, auch englischen und deutschen Schriftstellern, von Jahrhundert zu Jahrhundert bis auf die berühmte Schifffahrt nach Vinland, und vermeidet dabey die unkritischen Uebertreibungen seiner Vorgänger, so wie er z. B. den Anfang der Runen erst im sechsten Jahrhundert und die Sagen meistens für neuer als die darin enthaltenen Begebenheiten oder nachher verändert annimmt. 10. Wahre Herkunft der Königin Euphemia, Gemalin des Königs von Dännemark Christoph des zweyten, erwiesen von A. G. *Carstens*. Sie war eine Tochter des Pommerischen Herzog Bogislav IV zu Wolgast, welches aus gleichzeitigen Schriften und Urkunden dargethan wird. 11. Erich *Pontoppidans* kurze Nachricht vom Danegield oder der jährlichen Steuer, welche die Engländer vormahls den Dänen bezahlen mufsten, als diese mit ihren Flotten England beschützten, aus unsern eigenen und Englischen Schriften gesammelt. Es kam zuerst 991 als ein Tribut wegen der Einfälle der Dänen in England und zu Erkaufung des Friedens, von 10000 Pfund Sterling auf und stieg bis 1012 auf 48000 Pfund Sterling, da es zum Schutzgelde ward, wofür Dänemark 45 Schiffe in Englischen Dienst gab; 1018 wurden 92000 Pf. bezahlt und 1039 waren der Schiffe 62. Als aber 1042 Eduard der Bekenner in England zur Regierung kam, bezahlte er nichts mehr, doch ward die Steuer dazu erst von König Stephan erlassen. 12. Hans *Gram* von König Christian II vorgehabter Religionsverbesserung in Dänemark. Sein Bewegungsgrund war nicht lauter, sondern nur ein Streit mit einigen Bischöfen und dem Papst. Er suchte Luthern nach Kopenhagen zu ziehn und Carlstadt kam wirklich dahin, aber nur auf wenige Tage, und der Krieg mit Schweden verhinderte weiter darin zu gehen. Nach der Vertreibung aus seinen Reichen zeigte er sich eifrig für das Lutherthum, ob ihn gleich Noth und Unbeständigkeit auch zu gegenseitigen Aeufserungen verleitete, welches alles hier aus Briefen und gleichzeitigen Schriftstellern umständlich gezeigt wird. 13. Derselbe von dem Namen Christiern, ein Nachtrag zu der vorigen Abhandlung, darinn gezeigt wird, dafs er im Grunde mit Christian einerley ist, der König aber ihn in der ersten Form geführt habe, welche auch sonst häufig und selbst auswärts gewöhnlich gewesen, wobey zugleich einige Fehler in Hübners Geschlechtstafeln des Hauses Gonzaga berichtiget sind. 14. Des Frhrn. Ludewig *von Holberg* Seegeschichte Dänemarks und Norwegens, erster Zeitraum, besonders von Harald Harfagers in Norwegen grofsem Prachtschiff der Drache und den Seezügen der Dänen unter Regnar Lothbrok und Svend Haraldsön auf die Seeräuberey, der Pflanzstadt Jomsburg, die aus lauter Kriegern bestand u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28ten May 1789.

GESCHICHTE.

HANNOVER, b. den Gebr. Helwing: *Göttingisches historisches Magazin* von *C. Meiners* und *L. T. Spittler*. Ersten Bandes erstes bis vierten Bandes zweytes Stück.

Beschluß der im No. 138 abgebrochenen Recension.

Hn. *Spittlers* Beyträge zu diesem Magazin zerfallen in drey Klassen. Die erste enthält Actenstücke und Erläuterungen zu neuern merkwürdigen Begebenheiten unserer Zeit, unter denen folgende etwa die wichtigsten wären: *über die gegenwärtigen Unruhen von Holland*; ein Auszug aus *Lettre d'un observateur impartial* (B. I, S. 294.), womit zu verbinden ist die kurze Vertheidigung und *Erläuterung* des über diese *Lettre* gefallten Urtheils (B. II, S. 570); *Erklärung des Fürstbischofs von Speier auf die Emser Punctation*, in einem tabellarischen Auszuge (B. I, S. 525); *Historische Bemerkungen über die Unruhen in den österreichischen Niederlanden*, nebst neuern dahingehörigen Actenstücken (S. 714-768); *Auszug aus der Requête des Brüsselschen Kaufmanns Hondt an den hohen Rath zu Brabant* (B. II, S. 85); *Auszug aus den Relationen der Brabantischen Deputirten, betreffend ihre Audienzen bey dem Kaiser*; (S. 91); *Kornmannische Ehestandsgeschichte* (S. 230); *Geschichte der Generalversammlung der toskanischen Bischöfe von* 1787 (S. 632); *Cath. Marg. Köstinn, Tochter eines Leibeigenen, proclamirte Fürstinn von Nassauuarbrücken* (S. 759); *über die Zulässigkeit der Panisbriefe in Baiern* (B. IV, S. 170); *Leben und Schicksale des Grafen von Grävenitz*, Auszug aus einer *gedruckten Schrift* (S. 318). Hier erst zu sagen, dass diese Aufsätze mit grosser Kenntniss abgefasst seyn, wäre Beleidigung für das ganze lesende Publicum; sie sind aber auch sehr belehrend, unparteyisch und voll eben so grosser Freymüthigkeit als nöthiger Achtung für Fürsten und Staaten. Mit wahrem Vergnügen bemerkt man die feinen Wendungen, mit denen der Tadel hie und da vorgebracht wird, ohne dass er doch das geringste an seiner Schärfe und seinem gehörigen Gewicht verliere. Man sehe unter andern B. I, S. 718. u. a. m. (Warum Th. I, S. 343-346 zwey Blätter mit Briefen über die Mainzische Coadjutorwahl fehlen, die doch auf dem rothem Umschlag angezeigt sind, wissen wir nicht.)

Die zweyte Klasse begreift allerhand neue bisher unbekannte, oder weniger bekannte, Documente und Geschichtsbelege, die wichtig, wenigstens unterhaltend, sind oder auch Auszüge daraus; z. B. Th. I, S. 40. zwey Briefe von *Philipp von Hessen an Christoph von Wirtemberg* über die Erziehung seiner Söhne, die der biedern deutschen Einfalt beider, Ehre machen; S. 163 Correspondenz *K. Leopolds* und Kurf. *Joh. Georg* von Sachsen über die Gefangennehmung Schönings, vortreflich zur Schilderung der damaligen sächsisch-österreichischen Zeiten, mit einer kurzen Einleitung dazu; S. 181 die Urkunde, wodurch Boventhen von den Herzogen von Göttingen an die Herren von Plesse verpfändet worden, mit einer kurzen, aber sehr aufklärenden, Einleitung über manche Verhältnisse der Herzoge mit den Herren zu Plesse; S. 500. *Relation des Collnischen Nuntius Monsign. Montorio an Papst Urban VIII von* 1624, aus einer Römischen Bibliothek abgeschrieben; S. 546 *Auszug aus den Staatspapieren des Hannöversch. geh. Legat. von Robethon*; (vorjetzt, die Geschichte seiner Gesandschaft im Haag 1711 betreffend, sehr aufklärend für die damaligen Verhandlungen); S. 648 *Karl Theodors Initiation zum regierenden Kurfürst von der Pfalz oder Regierungsgrundsätze, wie sie* 1742 *zum Gebrauche desselben aufgesetzt wurden*; (ganz jesuitisch, aber doch auch mit wichtigen statistischen Nachrichten angefüllt); S. 683. als Gegenstück *König Friedrichs des Großen Regierungsinstruction für den gegenwärtig regierenden Hrn. Herzog Karl von Wirtemberg*; B. II, S. 96. *Etwas über Peter den Großen* aus *Originalbriefen der Kurf. Sophia von Hannover*; S. 318 *K. Karls XII Gespräche mit dem Generallieutenant von Liewen in Demotika*; S. 552 *K. Josephs Billet wegen der Geschenke beym Reichshofrath* 1767 (noch nie gedruckt, aber höchst wichtig); S. 634 *Neuestes Privilegium de non appellando für Baiern von* 1786, mit einer Einleitung, worinn gezeigt wird, dass bey der Ausdehnung des Privilegii auf die bisher nicht privilegirten Lande zu viel und zu wenig geschehen

hen ſey, indem *Mindelheim*, *Hohenſchwangau*, *Haag* und *Hals* (Schwabeck wird mit genannt, aber der Beweis dafür iſt übergangen) ſchon privilegirt waren, *Leuchtenberg* aber vergeſſen iſt; S. 763 *ein Schreiben Philipps von Heſſen an Chriſtoph von Wirtemberg* 1559 (meldet, daſs er *in einem Schweinhatz* 1120 Säue gefangen); B. III. S. 130 ein intereſſanter Auftrag Chriſtophs von Wirtemberg an einen Geſandten nach Heſſen, ſich wegen des Umgangs des Landgrafen Philipps mit der Eva Trottin zu erkundigen, nebſt einer Einleitung des Hn. *S.* dazu; S. 159 *Protocoll im ſchwediſchen Senat von* 1719 *über die Frage, ob Ulrica Eleonora vermöge Erbrechts oder durch Wahl der Stände den Thron beſteigen ſolle*, aus den *Handlingar uti Swenſka Hiſtorien*; S. 294 *Herz. Ernſt Auguſts von Hannover Erklarung gegen die Landſtände über die ganze Verfaſſung ſeiner Regierung* 1682, das Hr. *S.* mit Recht „eins der wich„tigſten und aufklärendſten Actenſtücke für die „Hannöverſche" (innre) „Geſchichte" nennt; S. 521 *Bedächtiger Rath Philipps von Heſſen an Wolfgang von Zweybrücken wegen vorhabenden Kriegszug nach Frankreich* (wirft viel Licht auf die damalige Geſchichte, Kriegsverfaſſung und den Charakter); S. 843. *Einige Briefe Friedrichs des Großen zur Geſchichte des bairiſchen Succeſſionskrieges* (merkwürdige Beyträge zu ſeiner Charakterſchilderung); S. 549 die im Teſchner Frieden garantirten bisher ungedruckten (?) beiden *Pfalzbaieriſchen Fundamentalhausverträgen* von 1766 und 1771 mit höchſt auffallenden Verordnungen zum Vortheil der katholiſchen Religion, die aber glücklicherweiſe nicht durchaus gültig ſeyn dürften. Die Verordnung wenigſtens S. 566, daſs der Regent in Pfalzbaiern immer kath. Religion ſeyn ſollte, iſt um ſo mehr unkräftig, da die künftigen Nachfolger nicht Nachkommen der paciſcirenden Theile geweſen und ihnen alſo durch den Vertrag an ihren von der Religion unabhängigen *juribus quaeſitis* nichts genommen werden konnte *); S. 679 Acta von Canzler *Crells Hinrichtung*; S. 793 *Brief von Landgr. Philipp über die Vermählung ſeiner Tochter mit Erich XIV*; B. IV, S. 56. Geſchichte der Heirathstractaten des Erzh. Karls von Oeſterreich und der K. Eliſabeth von England, aus des Wirtembergiſchen Geſandten *Allinga* Relationen; S. 100 Wirtembergiſches *Compte rendu* von 1609; S. 146 *Authentiſcher Beweis, daſs ſich ſämmtliche ordentliche Einkünfte eines deutſchen Kaiſers jährlich auf* 13,884 *Fl.* 32 *Kreuz. belaufen*; aus einem Gutachten einer Reichshofrathsdeputation von 1764 u. dergl. — Hiezu gehören auch noch mehrere ſtatiſtiſche ungedruckte oder anders woher ausgezogene Data, worunter die *Beſchreibung der Grafſchaft Sayen Altenkirchen* (B. II, S. 722) das vorzüglichſte und ausführlichſte Stück iſt. Viele andere intereſſante betreffen Göttingen oder Hannover überhaupt oder ſind nicht ſelten mit Betrachtungen begleitet. Solche für Hannover vielleicht wohlthätige Vergleichungen und Vorſchläge ſind auch der Nachricht von der *Predigerwituenkaſſe in Bentheim* (S. II, 540) angehängt. Hieher gehört auch die Unterſuchung (B. III, S. 73): *Sollte man nicht den ſchweren Hannövriſchen Münzfuſs ändern?* Die hier gegebene Antwort ſcheint nicht ganz der Frage gemäſs zu ſeyn; denn ſie zeigt nicht, ob überhaupt der Hannövriſche Münzfuſs gut, oder nicht gut ſey, ſondern giebt bloſs den mannichfaltigen Schaden an, der aus der Einführung eines doppelten Munzfuſses, eines leichtern neben dem ſchwerern, entſtehen würde. Manchen Uebeln, die man jetzt dem ſchwerern Münzfuſs Schuld giebt, würde durch Einführung kleinerer, mehr theilbarer, und den Geldſorten umliegender Länder an Gehalt gleicher, Münzſorten abgeholfen werden, wie Hr. *S.* in der Note S. 95 ſelbſt zu verſtehen giebt. Wenn Hr. *S.* S. 77 denjenigen, der fremdes leichteres Geld für ſchwereres einwechſelt, geradezu einen *Dieb* nennt, ſo dürfte das wohl aus mehrern Rückſichten zu hart ſeyn.

Die dritte, und, wie man es von den Arbeiten des Hn. *S.* in dieſem Fach ſchon erwarten kann, reichhaltigſte und wichtigſte Klaſſe ſeiner Beyträge machen die Unterſuchungen und Darſtellungen einiger Begebenheiten, Geſchichtsſtücke und ſtatiſtiſchen Thatſachen aus. Mehrere wichtige betreffen, wie ſich leicht denken läſst, die Geſchichte von Wirtemberg und Hannover. Dahin (B. I. S. 49-105) *Hiſtoriſcher Commentar über das erſte Grundgeſetz der ganzen Wirtembergiſchen Landesverfaſſung*, über den Tübinger Vertrag von 1514. Ein höchſt vortreflicher Aufſatz, der vorzüglich das Entſtehen der Landſtände in Wirtemberg auf eine überaus lichtvolle Art darſtellt, und dadurch zugleich helle Strahlen auf andere Ländergeſchichten und auf die letzte Periode des Mittelalters, in welche dieſe Begebenheiten fallen, überhaupt wirft, und bey dem ſich die Hn. *S.* eigenthümliche Art der Geſchichtſchreibung gerade durch den von ihm wahrſcheinlicher Weiſe beabſichtigten und hier vorzüglich glücklich erreichten Endzweck, die Urſachen und Folgen jeder Begebenheit recht auffallend darzulegen, und alſo im möglich genaueſten Sinne pragmatiſch zu ſchreiben, einleuchtend bewährt! Allein gerade weil ſich dieſe Vorzüge der Spittleriſchen Schriften hier im ſchönſten Lichte zeigen, können wir ein paar Erinnerungen darüber nicht unterdrücken! Sie ſollen nicht Hn. *S.*, ſondern nur denen geſagt ſeyn, die durch die Vorzüge ſeiner Werke an dieſelben gefeſſelt wären, und eben deshalb ſeine von ihnen wohl gar miſsverſtandene Meynungen für durchaus entſcheidend halten oder ſein Muſter ſich zur Nachahmung vorſetzen wollten! Die erſte betrifft die Vor-

*) Nachdem dies längſt geſchrieben war, fanden wir dieſelbe Behauptung im 40ten Heft der *Schlözeriſchen Staatsanzeigen* weiter ausgeführt und mehr beſtärkt.

Digitized by Google

Vorstellung vom Mittelalter. Hr. *S.* hat in mehrern seiner Schriften eben so wahr als einleuchtend, wenn gleich nicht ohne alle Vorgänger, doch gewiss auf eine mannichfaltig neue und auffallende Weise, gezeigt, wie so gar vieles in demselben sich höchst zufällig und allmählich gebildet habe und wie also in der Geschichte eben das Aufspüren dieser leitenden Zufälle so sehr wichtig sey. Hr. *S.* wird bey seiner tiefen Bekanntschaft mit dem Mittelalter dies nicht weiter ausdehnen, als es sich rechtfertigen lässt; aber einige seiner Nachfolger könnten vielleicht das ganz zufällige Entstehen aller Einrichtungen ohne allen Plan im Ganzen für den eigentlichen allgemeinen Charakter des Mittelalters halten, und das wäre doch eine irrige Vorstellung. Uns scheint das Mittelalter in dieser Rücksicht in zwey Hälften zu zerfallen. Von der letzten, die etwa von Friedrich I an zu rechnen wäre, ist dies zufällige Entstehen unstreitig Hauptcharakter; die einzurichtenden Maschinen waren zu gross und zusammengesetzt, ihre Theile hingen zu wenig zusammen, die alten Einrichtungen waren jetzt schon zu sehr zum gänzlichen Zerfallen veraltet, die Kraft der höchsten Regenten zu gering, und das Widerstreben der gegenwirkenden untern Kräfte zu stark, als dass an grosse gleichförmige durchgreifende Revolutionen und Einrichtungen zu denken war. Was sich bildete, bildete sich zufällig. Nicht so in der frühern Periode. Die noch ungebildeteren Völker brauchten hier wenig Einrichtungen, und diese konnten daher sehr einfach, aber doch gleichförmig und nach Planen, gemacht werden; alle Kräfte waren noch in voller verhältnissmässiger Wirkung, und es war daher leichter, allgemeinere Einrichtungen zu treffen, welches wir uns durch mehrere Beyspiele zu erläutern getraueten. Wir wünschten, dass alle historischen Schriftsteller auf diesen Unterschied aufmerksam wären und ihn wenigstens prüften. — Die zweyte Erinnerung betrift den Geschichtsvortrag des Hn. *S.*, abermals gewiss nicht um Hn. *S.* selbst willen. Er hat sich seine Manier geschaffen, und es wäre Undankbarkeit die Vortheile zu verkennen, die sie unter seiner Hand in mancher Rücksicht gewährt, aber sie ist gerade von einer solchen Art, welche unter andern Händen nur gar zu leicht ausarten kann. Sie erzeugt mehr Betrachtungen über die Geschichte als Geschichtserzählungen selbst. Wir wollen hier uns in die ohnehin weitläuftigere Untersuchung nicht einlassen, welches von beiden die der Geschichte am meisten angemessene Methode sey; aber wir wünschen ihr nicht viele Nachfolger, weil bey weniger geschickten Bearbeitern sie gewiss fehlerhaft werden würde. Sie hat, wie wir glauben, in Absicht des Eingangs bey dem grössern Theil der Leser schon das wider sich, dass sie vorläufige Kenntniss der abgehandelten Geschichte vorausetzt oder doch vorauszusetzen scheint, und den abgehandelten Gegenständen einen Anstrich von Versteckrheit und Tiefe giebt, welche solche Leser, die zu einer angestrengten Aufmerksamkeit nicht sehr aufgelegt sind, leicht abschrecken kann. Diese Eigenschaften der gedachten Manier fallen zwar bey dem grosen Fleisse, den Hr. *S.* auf die Darstellung verwendet, weit weniger auf, als sie es bey andern würden; aber eben deshalb müssen andere gewarnt werden; besonders auch noch deswegen, weil diese Manier die Darstellung gar zu leicht ins Lange und Weitläuftige spielt, woraus unter den Händen von Schriftstellern, welche weniger Sachen hinein zu legen wüsten, wohl etwas langweiliges werden dürfte. Bey Hn. *S.* selbst werden diese Eigenschaften nicht Fehler, und wenn sie es auch manchmal scheinen sollten, so würden sie doch durch die unstreitigsten Verdienste und Vorzüge doppelt überwogen seyn, sondern wegen seiner Nachahmer, deren er bey seiner Vorzüglichkeit nur gar zu viele finden wird, glaubten wir uns verbunden, diese Bemerkungen nicht zu übergehen. — B. II, S. 66 *Ueber den Hannöverschen Schatz.* Das Resultat ist, dass er so gros nicht seyn könne, als man glaube. — B. III, S. 276. *Ein publicistisches Problem aus den Familien- und Staatsverträgen des Wirtembergischen Hauses.* Oesterreich erhält bey künftiger etwaniger Succession in Wirtemberg nach dem Prager Vertrag von 1599 *nur*, was 1534 und 1552 zum Herzogthum Wirtemberg gehörte. Dennoch sind viele nachher erworbene Stücke durch Verträge zwischen dem Herzoge und den Landständen *auf ewig hin dem Herzogthum einverleibt* worden; erhält diese bey etwanigen Absterben des Wirtembergischen Mannsstammes Oesterreich oder die weibliche Linie des Wirtembergischen Hauses? Hr. *S.* getraut sich nicht, dies zu entscheiden, sondern wünscht nur, dass bey den Fällen, wo noch Bestimmung möglich ist, dieses genauer bestimmt werden möchte. S. 385. *Waren die Stammeltern des Hochfurstlichen Löwensteinisch-Wertheimischen Hauses priesterlich getraut?* Abermals eine musterhafte Untersuchung; es wird durch eine eben so fleissige als scharfsinnige Zusammenhaltung mehrerer Umstände sehr wahrscheinlich gemacht, dass *Friedrich der Siegreiche* sich mit seiner lieben *Clara Dettin* noch kurz vor seinem Lebensende zwischen dem April 1473 und September 1774 habe trauen lassen; zuverlässige Urkunden darüber haben sich freylich noch nicht gefunden. — B. IV, S. 101. *Geschichte des Belgrader Friedens von* 1739; grossentheils aus den *Memoires des Grafen Schmettau* gezogen; eine genaue und sehr lehrreiche Geschichte des vorhergehenden Krieges und der Friedensverhandlungen. Wohl hat Joseph II mit Recht gesagt: *Man hat kein Beyspiel eines so geschlossenen Friedens!* Kaum kann man bey dem Eindrucke, den diese Geschichte bey dem Beherrscher der Oesterreichischen Lande zurück lassen muss, es verargen, wenn er so

Digitized by Google

schändlich weggeworfene Länder wieder zu erwerben sucht. Aber freylich ist Menschenblut doch auch nie hoch genug anzuschlagen! — S. 174. *Eduard von Baden und Maria von Eicken*; eine sonderbare, aber für Zeiten und handelnde Personen charakteristische, Geschichte. S. 296. *Geschichte der päbstlichen Nuntien in Beziehung auf den päbstlichen Sprengel*, aus einer auf dem Reichstage übergebenen Salzburgischen Schrift.

Einige Abhandlungen dieser Art haben Widerspruch veranlasst, was denn schon allein für ihre Wichtigkeit beweist; und über zwey derselben ist der Streit im Magazin selbst geführt worden. B. II. S. 143. hatte Hr. S. eine Abhandlung über *das Gesetz der Untheilbarkeit in dem Wirtembergischen Hause*, worinn sehr deutlich gezeigt wird, dass schon im Münsinger Vertrag 1482 Mömpelgard mit in die untheilbare Masse des Herzogthums Wirtemberg eingeschlossen worden, und da dieser bey der Erhöhung Wirtembergs zum Herzogthum bestätigt wäre, so hätte es nicht zweymal 1553 und 1617 davon abgetheilt werden sollen. Wenigstens sey, da man dabey nicht anders zu Werke gegangen, als ob diese Abtheilung den Hausverträgen eigentlich gemäss sey, nichts anders zu vermuthen, als dass man diese nicht genau gekannt oder verstanden habe. Weil Hr. S. nun bey dieser Gelegenheit auch bemerkt, dass mehrere grosse Wirtembergische Staatsrechtsgelehrte, unter andern *J. J. Moser*, *G. D. Hoffmann* und *Breyer* in denselben Fehler gefallen seyn, so hat letzterer deshalb einen kleinen Aufsatz gegen diese Abhandlung drucken lassen, den Hr. S. hier abermals abdrucken liess und mit Anmerkungen und einen Zusatz begleitete. Uns scheint es, dass Hr. *B.* Hn. *S.* weder in der Hauptsache noch in der ihn selbst betreffenden Nebensache hinreichend widerlege. Auffallend aber ist es uns gewesen, dass Hr. *B.* es unrecht finden konnte, dass Hr. *S.* alte verdiente Männer einer Unwissenheit in diesem Stücke beschuldigen könne, als ob im Reiche der Wissenschaften und der Wahrheit es je darauf ankäme, *wer* etwas sage oder *von wem* etwas gesagt werde, und nicht einzig und allein darauf, ob das gesagte gegründet sey; aber an diesem und andern Vorurtheilen kränkelt freylich noch unsre Literatur sehr. Noch auffallender war es uns, dass der würdige Hr. *B.* sich bis zur Beschuldigung von kleinen Nebenabsichten, die, wie Hr. *S.* mit Recht sagt, sogar den moralischen Charakter streifen, vergessen konnte. Aber dennoch muss man Hn *B.* für diesen kleinen Aufsatz ausnehmend verbindlich seyn; denn er hat eine kurze, aber herrliche, Herzenserleichterung des Hn. *S.* in dem Zusatze über historische Publicität und Freyheit des Urtheils in historischen Sachen veranlasst, der wir viel Aufmerksamkeit und Wirkung wünschen. — Eine andere Streitigkeit betrift das *ausschliessliche Recht des Ahnenadels zu Domherrnstellen in den hohen Stiftern*, und die richtige Auslegung der Stelle im J. P. O. art. V. §. 17. Hr. *S.* meynt B. II. S. 433 dass sie nicht nach der gewöhnlichen Erklärung bedeuten könne: die Patricier von Adel, graduirten Personen etc. sollten in den Stiftern, *wo sie zur Zeit des Westphälischen Friedens*, dem Herkommen gemäss Sitze hatten, nicht künftig ausgeschlossen, sondern *beybehalten* werden; sondern er glaubt, es könne nichts anders heissen, als: die genannten Personen sollen in den Stiftern, wo die Stiftungen nicht etwa schon dagegen wären, nicht *wie bisher* ausgeschlossen, sondern (wieder eingeführt, und der alten Verfassung, die durch Gewohnheit abgekommen wäre, gemäss) erhalten werden. Obgleich diese Untersuchung vielleicht etwas gedrängter hätte vorgetragen werden können, so ist der Beweis dafür doch überaus scharfsinnig entwickelt, und nebenher beynahe unwiderleglich gezeigt worden, dass die auffallende Auslassung der Worte: *et consuetudini* nach *fundationibus*, ohne welche die gedachte Stelle offenbar nur in der ersten Auslegung verstanden werden könnte, von dem zweyten östreichischen Gesandten, D. *Volmar* herrühre, der sie vielleicht mit grösstem Fleisse absichtlich bewirkt habe. Hr. *S.* sandte seine Abhandlung vor dem Drucke an einen katholischen Kanonisten, der Zweifel dagegen erregte, die B. II. S. 454. mit einem Nachtrage des Herausgebers abgedruckt sind. B. III. S. 318. finden sich noch einige Erläuterungen des Hn. *S.* über seinen ersten Aufsatz; aber diese betreffen die Hauptsache nicht. Auch stehen S. 534. noch andre Bemerkungen über die gedachte Stelle des Westphälischen Friedens von unbekannter Hand für Hn. *S.* Meynung, die von Christo und den Aposteln anfangen, diese mit den Domherrn vergleichen, die Concilienschlüsse und päpstlichen Rechte etc. etc. zu Hülfe nehmen, und eben deswegen vielleicht für den Sinn des Westphälischen Friedens nichts beweisen. Der Hauptentscheidungsgrund, den auch der gedachte Kanonist angedeutet, aber wohl nicht deutlich genug herausgehoben hat, scheint uns davon abzuhängen, was *Conserventur* für eine Bedeutung habe? Wir wollen annehmen, es könne beides anzeigen, das *Beybehalten des ältern Zustandes*, und das *Beybehalten des damaligen Zustandes, soweit ihn Stiftungsbriefe und Gewohnheiten* bestätigten, (obgleich das letztere schon weit natürlicher als das erstere ist,) so kömmt es dann darauf an, was die Pacisc enten für einen Sinn damit verbunden haben? Diese aber haben offenbar das letzte verstanden, weil dasselbe Wort *conserventur* mit der Einschränkung: *ubi id fundationibus et consuetudini non adversatur*, schon in den beiden *Ultimatis* der Evangelischen und Kaiserlichen, die Hr *S.* selbst B. II. S. 467 anführt, verbunden ist. Hiedurch wird der Sinn dieses Worts, auf dem in der That alles beruht, ganz klar, und Hn. *S.* Erinnerungen, die über die Schwierigkeiten der Verbindung der gedachten Worte S. 568 vorgebracht werden, machen hier nichts aus, da es gewiss ist, dass die Pacisc enten jene Worte schon wirklich verbunden, und die Schwierigkeit zum wenigsten nicht gefühlt haben. — Nun sind noch zwey Streitfragen *über die Gültigkeit der Basler Decrete in Deutschland*, und *über die Beybehaltung des sächsischen Privilegii de non appellando* hier in einigen Abhandlungen untersucht. Da aber gegen diese besondre Bücher geschrieben sind so lassen wir die Anzeige der dazu gehörigen Abhandlungen bis zur Anzeige jener Bücher ausgesetzt, die jedoch bald folgen sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Hamburg*, b. Matthiessen: *Neues Hamburgisches Archiv zur Verbreitung nützlicher und angenehmer Kenntnisse unter Ungelehrten und jungen Personen beiderley Geschlechts, erstes Heft.* 1788. 88 S. 8. Etwas über die Veränderung Europens in Hinsicht auf Diät und Luxus, eine Erläuterung über die fixe Luft, und ein Anfang einer Geschichte des dreyssigjährigen Kriegs, das sind die drey Aufsätze, welche das erste Heft dieser neuen periodischen Schrift ausmachen. Ungelehrte können manches Gute daraus lernen, wenn sie blos auf das Nützliche sehn, und mit einem planen, aber sonst weiter nicht unterhaltenden, Vortrage zufrieden seyn wollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29ten May 1789.

OEKONOMIE.

LONDON, b. Cadell: *The rural Oeconomy of Yorkshire*, comprizing the Management of Landed Estates and the present Practice of Husbandry in the agricultural Districts of that County *by Mr. Marshall*. 1788. Vol. 1. 421 S. Vol. 2. 376 S. gr. 8. (12 Sh.)

Nach dem zweyjährigen Aufenthalt in Norfolk, wovon die Nr. 154. vor. J. der A. L. Z. angezeigte landwirthschaftliche Beschreibung die Frucht war, reisete Hr. *M.* 1783 nach Yorkshire. Da er hier zu Hause gehört, so sammelte er desto leichter in 6 Monaten die nöthigen Bemerkungen zu diesem Werke. Aber bey der Durchsicht fand er doch, dass noch manche Erläuterungen fehlten, er gieng deswegen nochmals auf 9 Monate dahin, um sie zu ergänzen, und legt es nun dem Publikum in desto vollkommnerer Gestalt vor. Er hat auch hier die Methode, seine Beobachtungen nach der Zeit in Form eines Tagebuches aufzuschreiben, gänzlich verlassen, und statt dessen vielmehr alles, so wie im ersten Theil von Norfolk, systematisch nach den Gegenständen geordnet. Der erste Theil begreift daher in 26 Abschnitten die Topographie und allgemeine Betrachtung der Güter, landwirthschaftlichen Gebäude, Strafsen, Gehege, Pachtungen, Arbeit, Witterung, Boden, Bestellung und Aerte, im zweyten aber sind die besonderen Arten der Feldfrüchte und des Viehes in 23 Abschnitten durchgegangen. Ueberhaupt ist alles so umständlich und genau ausgeführet, dass die Lernbegierde über jeden Gegenstand hinlänglich befriediget wird. Insbesondere aber verdienen hier solche Merkwürdigkeiten und Beobachtungen einzeln ausgezeichnet zu werden, welche als Proben des Fleifses und der Erfindsamkeit in der Landwirthschaft auch an andern Orten Nachahmung und Aufmerksamkeit verdienen. Th. 1. Die Befriedigung der Ländereyen und Aufhebung der Gemeinheiten ist theils durch freyen Tausch und Veräufserungen, theils durch Schiedsrichter und Commissionen, theils durch Parlementsschlüsse zu Stande gekommen, aber nur erst in diesem Jahrhundert, und besonders seit 50 Jahren, gemein geworden. *Ant. Fitzherbert* in seiner Landwirthschaft (1534) gedenket ihrer noch als einer Verbesserung, wodurch der Ertrag vermehret werden könnte. Die Städte hatten damals noch ihre Gemeinweiden, und die Gutsherren mufsten dazu so viel liegen lassen, als die Anzahl des Viehes erforderte, welches die Unterthanen mit selbst gewonnenem Heu und Stroh ausfüttern konnten. — Zu künstlichen Viehtränken werden seit 20 Jahren an schicklichen Orten Furchen aufgepflügt, die das Wasser in eine kegelförmige Grube zusammenleiten. Diese wird mit Kalk oder Mörtel überzogen, ferner 3 Zoll hoch mit Thon ausgeschlagen, alsdenn mit Erde belegt, und endlich mit Steinen gepflastert, damit zur Zeit der Dürre die Erde weder abbröckeln, noch von Würmern durchbohrt werden kann. — Die gewöhnlichsten Heckensträucher sind Weisdorn, wilde Aepfel, Holunder und Stechpalmen, wovon letztere nicht in den Wintermonaten, sondern um Johannis, versetzet werden müssen, wenn sie gut anschlagen sollen. Bey der Anlage werden bisweilen die Pflanzen eingegraben, so, dass das oberste einen Zoll hoch mit Erde und Mist bedeckt wird, und sie kommen alsdenn so regelmäfsig und ohne Seitenschöfslinge hervor, als ob sie gesäet wären. In veralteten Hecken werden die Lücken dadurch wieder ergänzet, dass man Zweige niederbeugt, mit Erde bedeckt, und so neue Pflanzen davon ziehet. — Eichen werden nicht mehr gesäet, sondern aus Wurzelschöfslingen gezogen, indem man allmählich die schlechteren wegnimmt, und doch werden sie in 40 Jahren 30 bis 40 Fufs hoch, bis 10 Zoll stark, und bringen dem Eigenthümer vom Acre 20 Pf., wo er durch Ackerbau höchstens 8 Sh. jährlich haben würde. Eine Pflanzung von rothen Wasserweiden brachte vom 2ten bis zum 5ten Jahr auf einem Acre jährlich 5 Pf. ein. — Das allgemeine Gespann zum Pflügen und Fahren bestand ehemals in 4 bis 6 Ochsen mit 2 Pferden und 2 Leuten, jetzt aber wird durchgängig nur mit 2 Pferden geackert, weil der Pflug leichter und besser gebauet ist. Ein 4jähriges Pferd kostet 20 bis 30 Pf., und nachdem es 8 bis 10 Jahr gearbeitet hat, 5 Sh., daher Ochsen nützlicher

Digitized by Google

seyn könnten, aber sie werden zu früh im 3ten oder 4ten Jahr ins Joch gespannt, und nach dem 6ten schon zum Fettmachen verkauft, anstatt dass man sie, wie in Surrey, erst 5jährig zur völligen Arbeit nehmen, und dann bis zum 15ten oder 20sten beybehalten sollte. — Eine Maschine mit Windflügeln, das Getraide von der Spreu zu reinigen, ist seit 35 Jahren aus Holland gebracht, wahrscheinlich aber eine chinesische oder sonst morgenländische Erfindung. Man hat sie verschiedentlich verbessert, und in grosen Wirthschaften eingeführt, aber zum allgemeinen Gebrauch ist sie doch zu künstlich zusammengesetzt; auch kostet sie 5 Guineen. Zur Reinigung des Bodens wird in manchen Gegenden der Rasen stückweis aufgerissen, in Haufen gebracht, verbrannt, und mit der Asche gedünget. Die Vertilgung des beschwerlichen Schleedorns u. a. Sträucher, den Ginster und die Brombeeren ausgenommen, gelingt nicht so gut durch Aufgraben der Wurzeln, da jede zurückgelassene Faser eine neue Pflanze hervorbringt, als durch Abschneiden über der Erde, da die neuen Schösslinge von der Sense oder dem Vieh weggenommen werden, und so die Wurzeln in einigen Jahren verfaulen. — Das Schneiden des Getraides geschiehet meistens mit der Sichel von Weibern, daher es um die Hälfte wohlfeiler ist als in Surrey, und zu Erleichterung der Armen dienet. — Th. II. Vom Winterwaizen giebt es 6 verschiedene Spielarten. Ein aufmerksamer Wirth sahe in einem Stück eine besonders wuchernde Pflanze, zeichnete sie aus, und erhielt davon in 15 Aehren 604 leberfarbene Körner, diese wurden einzeln 9 Zoll weit gepflanzt, und brachten so 2½ Gallons Waizen, die 20½ Pf. wogen, und noch einige Pfund schlechtern, indem ein Korn in 35 Aehren 1235 gab, ohne dass er merklich ausartete. — Zu Verhütung des Brandes wird die Saat mit Arsenik angemacht, der fein gestossen, eine Unze mit einem Gallon Wasser 1 bis 2 Stunden gekocht, eben so viel Wasser oder Stalljauche dazu gethan, und hiemit etwan 2 Bushel Waizen angefeuchtet wird, welches seit 20 Jahren den besten Erfolg gezeigt hat. — Rübesaat wird bisweilen behackt, und wenn sie Lücken bekommt, so werden diese im October von der dickstehenden 12 bis 20 Zoll weit nachgepflanzt, welches Hr. *M.* mit ganzen Stücken nachzumachen räth, damit der Boden mehr von Unkraut gereinigt werden könne. Sie wird mit Sicheln geschnitten, und wegen des bemerkten Verlusts beym Dreschen auf dem Felde in einigen Gegenden lieber in grosen Säcken oder Tüchern eingefahren, in Schober gelegt, um die gehörige Hitze zu bekommen, und dann bey Musse gedroschen. — Der Tobacksbau ist bey Gefängnis- und Geldstrafe, 10 Pfund von einer Ruthe, verboten, so, dass nur eine halbe Ruthe, zum Arzneygebrauch bey Hautkrankheiten des Viehes gestattet wird. Im Jahr 1782 ward eine grosse Menge öffetlich verbrannt, und die Strafe betrug 30,000 Pf. — Die Pferdezucht ist vortreflich, so, dass 5 bis 10,000 Füllen jährlich gezogen werden. Für die Belegung einer Stute bezahlt man 2 bis 5 Guineen, und für ein Pferd von guter Race 4 bis 500 Pfund. Hr. *M.* thut den Vorschlag, einen Versuch zu machen, ob nicht auch die Stuten durch das Verschneiden besser zur Arbeit, besonders im Frühling, werden würden. — Die Art des Rindviehes ist verschiedentlich verändert. Eine Kuh gilt 7 bis 9 Pfund, und bringt über 6 Pf. Nutzung an 2½ bis 3 Fass Butter zu 56 Pfund u. s. w. Beym Buttern gebraucht man ein bauchiges Quirlfass über 2 Fuss lang und weit, welches 50 Pfund auf einmal fasset, und das unbequeme stehende Butterfass beynahe verdrängt hat. Zum Käsemachen dient in grosen Wirthschaften eine Quarkmühle. In einem tiefen Kasten sind zwey Walzen, 15 Zoll lang und 6 dick über einander, die obere mit eisernen Spitzen 1 Zoll lang und 1½ Zoll weit besetzt, die untere mit schiefköpfigen Nägeln, die etwan eine Linie hervorragen. Der Quark wird in einem Trichter aufgeschüttet, und so erst von der obern gröblich, und dann von der untern feiner zerarbeitet, indem die obere mit einer Kurbel gedrehet, und die untere durch zwey auf der andern Seite angebrachte Räder, deren gleiche Zähne in einander greifen, mit bewegt wird. Für das Belegen einer Kuh mit einem guten Stier wird eine halbe Guinee bezahlt. Von den Kälbern werden die mit weisen Schnauzen und innwendig rothen Nasenlöchern geschlachtet, weil man sie für schwach hält, auch die ganz weisen, welche den Läusen unterworfen seyn sollen. Das gemästete Vieh wird auf den Märkten mit Bändern gemessen, eine besonders gute Kuh ward in 7 Monaten so fett, dass sie 20 Pfund galt, das Fleisch 1008 Pfund, der Talch 112 Pf. und die Haut 98 Pf. wog. — Die Schafe werden zu Verhütung der Läuse und Krätze, auch zu Beförderung des Wachsthums der Wolle und Stärkung der Haut gegen die Winterkälte zwischen Michael und Martini mit einer Salbe geschmiert, die aus 8 Pf. schlechter Butter und 1 Gallon Theer besteht. Man legt sie mit gebundenen Füssen auf eine Baare, scheidet die Wolle nach der Länge des Rückens von einander, streichet ein Stückchen, einer Haselnuss gross, mit den Fingerspitzen auf die Haut, und fährt so mit parallelen Scheidungen 1 bis 1½ Zoll von einander fort, weils aber dabey die Verunreinigung der Wolle, ausser an der Wurzel, zu verhüten. — Die Kaninchengärten sind in den schlechtern Gegenden sehr vortheilhaft. Denn anstatt dass die Haut beym Rindvieh kaum $\frac{1}{25}$, und bey Schafen mit der Wolle $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{6}$ des Werths beträgt, so gilt hier das Fell noch einmal so viel als der ganze Körper, und hienach richtet sich doch das Bedürfnis an Futter. Daher bringt ein Garten von 1800 Acres

Digitized by Google

auf 300 Pfund ein, wo sonst der Boden kaum 1 Sh. vom Acre Nutzung geben würde. Es sind deren besonders viel in den hügelichten Gegenden an der östlichen Seeküste. Man umhegt sie mit Rasenwänden mit Farrenkraut oder Stroh gedeckt. Die gemeine Winterfutterung ist Heu und Rüben, die in besondern Gehegen bestellt werden. Zum Fange dienen Netze und Fallen, die magern und Weibchen werden losgelassen und auf 6 oder 7 nur ein Bock gerechnet. Das Haar der grauen wird in den Hutmanufakturen verbraucht, von den weissen und schwarzen aber gehen die Pelze nach Ostindien. Der Mittelpreis ist ein Shilling das Stück, das blosse Fleisch aber gilt nur 8 bis 10 Pence. — An den Bienen hat Hr. M. genau beobachtet, dass sie den Honig von den Nectarien und dem Honigthau sammeln, das Wachs von dem zähen Saft an den Pistillen, das Bienenbrod aber von den Staubbeuteln, und hieraus lässt sich sehr gut erklären, dass bey feuchten Frühjahren die Stöcke, ungeachtet eines nachher gesammelten starken Vorrathes von Honig, doch langsam ausserben, weil es an dem zur Nahrung unentbehrlichen Bienenbrod fehlet.

Augsburg, in der Joseph-Wolffischen Buchh.: *Augsburgisches Kochbuch, ausgearbeitet* von *S (ophie) J (uliane) W (eilerin).* Zwote vermehrte und verbesserte Auflage. 704 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn gleich Madame *W.* in Ausübung der Kochkunst immer eine recht gute Meisterin seyn mag, so ist es doch noch ein anders mit der Schriftstellerey darüber. Sie erzählet zwar in der Vorrede auch viel von dem Beyfall, welchen *schon* die erste Ausgabe gefunden, und suchet sich besonders dem Urtheil der Recensenten zu entziehen, weil es eine Weibersache betreffe, welche Männer, die Köche ausgenommen, nicht verstehen. Aber ohne eben selbst die Kunst zu treiben, lässt sich doch eine schriftliche Anweisung durch aufmerksames Lesen, und Vergleichen mit andern, zumal mit Hülfe des Gutachtens einer erfahrnen Köchin, wohl gründlich beurtheilen. Hievon ist nun das Resultat, dass dieses Kochbuch zwar vielen andern nicht nachzustehen braucht, aber sich doch auch nicht eben so vortheilhaft auszeichnet, dass es besondere Empfehlung verdiente. Es enthält überhaupt 843 Vorschriften, nemlich zu 68 Suppen und 31 Arten Knöpflein (Klösschen u. d. gl.) darin, 15 Gerichten von Rindfleisch, 41 Gemüsen und 18erley Zuessen von Fleisch, 45 Pasteten, 71 Gerichten von Fischen, Austern, Fröschen und Schnecken, 68 von Fleisch und Geflügel in Brühen, 25 Eyer-, Milch-, Mehl- u. a. Nebenspeisen, 17 Brühen, 23 Braten und 19erley süssen und sauren Sachen dazu, 175 Torten und Backwerk, 62 Arten Eingemachtes, Gelé, Crême u. d. gl. Darauf folget noch *etwas zur Haushaltung* von Liqueurs, Einsalzen, Räuchern, und zuletzt sind einige Speisen und Getränke für Kranke und Genesende angehängt. Aus dieser grosen Mannichfaltigkeit lässt sich schon abnehmen, dass der Unterricht sehr ins kurze gefasset seyn muss, und dieses ist meistens so weit getrieben, dass für Unkundige die Deutlichkeit darüber verloren gehet, und also nur die schon geübten Köchinnen Gebrauch davon machen können, welche von selbst die Zeit des Kochens oder Bratens und den Grad einfacher Bereitungen zu treffen wissen. Hauptsächlich ist gar oft das Verhältniss der Zuthaten so unbestimmt angegeben, dass es ganz der Willkühr überlassen bleibt. Man soll z. B. ein Stücklein Butter, ein Gläslein Wein, für einen Kreuzer weiss Brod, eine Hand voll Mehl nehmen. So muss man es also selbst erst durch mehrere Versuche ausprobiren, davon die ersten vielleicht ganz misslingen, und alle doch wohl nur ein ähnliches, aber nicht gleiches, Essen geben. An die Einrichtung ganzer Mahlzeiten durch schickliche Zusammenordnung der Speisen nach der Gesundheit, oder nur nach der Mode, an den Unterschied ihrer Kostbarkeit überhaupt oder nach den Jahrszeiten, ist gar nicht gedacht, und die Anfängerin lernet also zwar viele Leckereyen bereiten und köstlich würzen, aber nicht ordentlich und sparsam wirthschaften, welches doch die Hauptsache seyn sollte. Provincialwörter, wie *Eyerkleppern* (schlagen), *Peterling* (Petersilie), *Griff* (Nierenfett), *Briesen* (Milchfleisch), *Raum* (Rahm), *abhäuteln*, *ausgräten*, wollen wir in einem Kochbuche, wenn es nur für die Gegend von Augsburg bestimmt seyn soll, nicht rügen; aber die Unrichtigkeiten in fremden Wörtern, wie *Schüsuppe* (Jus), *Fars* (Farce), *a la Rehn* (Reine) *Soose* (Sauce) *Schelee* (Gelé), wäre wohl bey einer neuen Auflage zu verbessern.

KLEINE SCHRIFTEN.

Landkarten. *Von dem allgemeinen deutschen Atlas enthalten No. 93a und 93b. Das Königreich Bosnien und die Herzegovina (Rama) samt den angränzenden Provinzen von Croatien, Slavonien, Temesvar, Servien, Albanien, Ragusa und dem Venetianischen Dalmatien, nach dem militairischen Handkarten des Prinzen Eugen, der Grafen Khevenhüller, Marsigli und Pallavicini geographisch aufgetragen, und nach den zuverlässigsten Nachrichten und Reisebeschreibungen berichtiget im Jahre 1788. von Herrn Maximilian Schimek, herausgegeben von Herrn Schrämbl.* Diese 2 Blatt, welche zusammengesetzt 3 und ½ Fuss lang und 2⅔ Fuss hoch sind, haben nördlich eine O. L. von

Digitized by Google

von 34° bis 49° und südlich von 32° 40′ bis 38° 50′; eine nördliche Breite westlich von 43° 35′ bis 46° 10 und östlich von 42° 5′ bis 44° 55′. Auf der westlichen Seite hat sich bey Bezeichnung der Grade ein Fehler eingeschlichen, die Minuten sind nemlich verkehrt angesetzt, statt dass sie wie die Grade von Aequator nach dem Nordpol zu steigen sollen, laufen sie umgekehrt vom Nordpol zum Aequator fort. Der Maasstab ist schon ansehnlich, denn 2½ Meile machen einen Rheinl. Decimal Zoll aus, demungeachtet ist diese Karte doch noch lange nicht vollständig genug und trotz ihrer Grösse fehlen eine ausserordentliche Menge zum Theil sehr bedeutender Oerter, die man hier nicht vermissen sollte z. E. an der südlichen Grenze von Bosnien die Stadt Fokia rechter Hand am Drino Fluss unter Orach, wie die Rodensche Karte angiebt, der auf einer Insel im Drino zwischen Ratscha und Zwornick liegende feste Ort Drinovar, die Stadt Prestolatz am See gleiches Namens, die Lidl. Karte setzt diesen Ort in die Herzegovina, die Rodensche aber in türkisch Dalmatien, ferner, der Marktflecken Clinovo am Cettin oder Zetina Fluss, ein ehemaliger Versamlungsort und Magazin des Osmannischen Krieges Heeres u. s. w. In Servien fehlen von Sabatsch bis Belgrad an der Save die Oerter Tschalien oder Czalian am Humbrafluss, Salesnick und Banie, das Schloss heisst nicht Humka, sondern Unka, ferner, der gleich dabey liegende Berg Halaga; an der Donau von Belgrad bis Orsova, Mirevo, Scherak, Vinize, oder Rittobeck, Riedebeck zwischen Semendria und den Morava Fluss Batouse, zwischen dem Morava Fluss und dem Schlosse oder Castelle Ram gegen Uy Palanka über, ist kein einziger Ort befindlich, und es liegen doch daselbst die Dörfer Klenomick, Breminkolatz am Mava Fluss der hier in die Donau fällt, Detuna, Alt Rama, Kostolatz und Kleptza, zwischen Rama und Gradisca Sudan oder Sodonia und der Markt Ryfilova gleich unter der Insel dieses Namens, zwischen Gradisca und Dobra am Ipeck Fluss, Winze, und so ferner bis Orsova, Jeszava, der Donau Wirbel, Polcun, Alt Treben, Stare Vare, Gradanitza, Gradisca, Trajans Inschrift, Lukadnitza, wo sich der berühmte in einen Felsen ausgehauene Weg der über die Berge fast bis Orsova führet, anfängt u. d. m. Auf jener Seite der Donau im Temeschwarer Bannat sieht es noch leerer von Namen aus. Selbst die so oft in den Zeitungen vorgekommenen Oerter, deren Lage schon auf so vielen Karten zu sehen ist, als, alt und neu Schupaneck, die Veteranische Höhle, Berfaska, Ogradina, Neu Moldova, Raitz, Suska etc. sind ausgelassen. Dies mag genug seyn, um zu zeigen, dass diese Karte noch lange nicht das ist, was sie seyn könnte, und dass wir würklich kleinere von diesen Ländern haben, die weit vollständiger und zweckmässiger und gewiss auch richtiger sind. Was ihre Zusammensetzung betrift, scheint es wohl, dass man eben nicht bey derselben die vorhandenen Karten zu Rathe gezogen hat, denn die Länder, Grenzen und Flüsse erschienen hier in einer ganz andern Gestalt; bald sind die Distancen der Städte zu gross, bald zu klein, viele liegen auch von andern nach einer ganz andern Welt Gegend hinaus. Was Rec. besonders auffällt, sind die in unzähliger Menge angebrachte Sand Hügel, welche die Berge vorstellen sollen; warum hat der Vf., wenn er sie nicht im Grundriss nach der jetzigen geschmackvollen und lehrreichen Art vorstellen konnte: sie nicht lieber ganz weggelassen, oder allenfalls da nur, wo die Haupt Gebürge sind, solche angebracht. Es läst sich wohl nicht gedenken, dass die Officire des Prinzen Eugen etc. bey Recognoscirung des Terrains die Berge so perspectivisch sollten aufgenommen und in den militairischen Handkarten eingetragen haben, weil eine solche Zeichnung ganz ohne alle Belehrung und Nutzen seyn würde. Uebrigens sind die Hauptstrasen und Reitwege, bey einigen auch als von Belgrad nach Nissa die Meilen und Stunden Zahl angegeben, bey allen Oertern, wo Schlachten und Gefechte vorgefallen, die Jahreszahl bemerkt, die Läger, Silber-, Eisen- und Queckßilber-Bergwerke, Hammerschmieden und Mühlen bezeichnet, auch die Länder selbst durch Farben gut von einander unterschieden, so dass die Karte in dieser Rücksicht doch immer ein brauchbares Product bleibt. Ob sie gleich zum allgemeinen deutschen Atlas gehöret, so verkauft ihr Verleger Hr. Schrämbl sie doch einzeln beide Blätter zusammengesetzt für 2 Floren. I. Alberti hat sie schön und deutlich gestochen und F. Müller geschrieben.

N. 92. *Karte Tauriens oder der Halbinsel Krim und der Westlichen Nogaischen Tatarey, verfaßt vom Hn. J. F. Schmidt, neu herausgegeben von Schrämbl* 1787. Eine ebenfals schön und deutlich gestochene Karte von 49 bis 55° O. L. und 46½ bis 45½° N. C. Da sie ganz genau nach dem Originale copirt ist, so haben wir hierbey weiter nichts zu erinnern, als dass man in Ansehung des bergichten Terrains die vortrefliche Kinsbergische Karte zu Rathe ziehen, und hiernach die unnützen Sandhügel mit in Grundriss gelegnen Bergen hätte verwandeln sollen. Der zwischen der *Krim* und dem östlichen Nogai, bis an die Landenge bey Perekop sich erstreckende Meerbusen wird bey den Osmannen Olu-Dengisi, das todte Meer, oder Akmesdgjid-Limani genannt. Einige Flüsse sind zu benennen vergessen worden, z. E. der in den Liman von Sewastopol sich ergiessende Fluss heisst Kasulkoi, und der hier beschriebene Karasu Fl. der Grosse Karasu, zum Unterschied von dem hier nicht benannten Kleinen Karasu Fluss, welcher bey Kipschak mit ersterm sich vereinigt, und sodann in den Salgir Fluss fällt; der Grosse Karasu Fluss sollte nicht neben, sondern durch die Stadt Karasbasar gehen; ferner, der Fluss Kabarta bey dem Flecken Mangup. Eben so vermisst man an der Strase von Kaffa die kleine der Tamanschen Landspitze Ortasch, und den vor derselben befindlichen Inseln gegen über liegende kleine Vestung Swjatoj Paul, die das Fahrwasser commandirt, u. d. m. Uebrigens sind die Grenzländer sehr nackend vorgestellt, und der Vf. hätte wohl zum bessern Orientiren noch einige Hauptstädte, z. E. in Caukasien die Vestung Temruk, und die Stadt Kjermentschuk, in der Ekaterinoslawschen Stadthalterschaft, die neuen Kreisstädte Mariempol und Slawensk, Kisikerman u. d. m. anbringen können. Der Stecher hat sich nicht genannt. Diese Karte wird auch ohne den Atlas für 1 Floren verkauft.

N. 94. *Karte von der Wallachey, Moldau und Bessarabien, nach geometrischen Messungen und astronomischen Beobachtungen verfaßt von H. J. F. Schmidt, neu herausgegeben von Herrn F. A. Schrämbl.* 1788. ist zu Wien einzeln für 1 Floren zu haben. A. Amon hat sie gestochen. In Sulzers Transalpinisches Dacien wird diese von der Petersburgschen Akademie herausgegebene Karte sehr gelobt, und behauptet, dass sie unter den bisher erschienenen, die beste seyn soll. Rec. hat sie mit verschiedenen andern verglichen, und tritt der Meynung des Hn. Sulzers völlig bey, hätte aber doch gewünscht, dass der Copist die vortrefliche Ruhedorffsche Karte von der Wallachey, und die Bauersche von der Moldau zu Rathe gezogen, und durch Anbringung der auf dieser Copie fehlenden Gebürge der seinigen einen Vorzug vor der Schmidtschen gegeben hätte. Die Schraffirung der Donau ist viel zu hart und stark; sie nimmt sich dahero schlecht aus und verdirbt gewissermasen den sonst übrigens gut gerathenen Stich. Die Franzosen scheinen in dieser Art Arbeit Meister zu seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten May 1789.

NATURGESCHICHTE.

JENA, in der akad. Buchh.: *Verſuch einer Anleitung zur Kenntniß und Geſchichte der Thiere und Mineralien, für akademiſche Vorleſungen* entworfen, und mit den nöthigſten Abbildungen verſehen, von D. *Aug. Joh. Geo. Karl Batſch. Erſter Theil. — Allgemeine Geſchichte der Natur; beſonders der Saugthiere, Vögel, Amphibien und Fiſche.* Mit 5 Kupfertafeln. 1788. 528 S. in 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Hr. Vf. liefert uns hier, wie er in der Vorrede ſagt, einen Grundriſs der Geſchichte des Thier- und Mineralreiches zu einem künftigen, beſtimmtern und ausführlichern Gemälde, der faſt aus dem nemlichen Geſichtspunkte, als das Pflanzenreich, bearbeitet iſt. Er hat nicht ſowohl auf genaue Beſtimmungen der Arten, als vielmehr darauf Rückſicht genommen, die gegenſeitigen Verwandtſchaften in Bildung und Lebensart in der natürlichſten Verbindung mit dem Syſteme, nach ſcharf abgeſchnittenen Kennzeichen und nach ſanften Uebergängen, hiſtoriſch darzuſtellen. — Ohne den beſten Willen des Hn. Vf., oder die reifliche Ueberlegung ſeines Planes zu verkennen, wollen wir freymüthig unſer Urtheil ſagen. Wenn, nach der Beſtimmung des Vf., die Naturgeſchichte ſich mit der Kenntniſs aller in die Sinne fallenden Naturkörper nach ihren äuſsern und von der Form abhängenden Eigenſchaften beſchäftigt; wenn es ohne genaue und beſtimmte Charakteriſtik nicht möglich iſt, die natürlichen Körper richtig zu ordnen; wenn das Syſtem der Faden ſeyn ſoll, an welchen wir uns in dem Labyrinthe der natürlichen Körper zu recht finden, oder das Regiſter, worinn wir ſie aufſchlagen können; wenn ohne genau feſtgeſetzte, und keinem Doppelſinn unterworfene, Kunſtwörter, keine logiſch richtige Charakteriſtik, und überhaupt kein Syſtem ſtatt findet; wenn der Zuhörer die Naturgeſchichte auch deswegen erlernet, um die Fertigkeit zu erlangen, die ihm unbekannten natürlichen Körper in dem Syſteme aufzufinden; wenn daher Claſſification, Charakteriſtik und Nomenclatur bey dem wiſſenſchaftlichen Vortrage der Naturgeſchichte nicht aus der Acht gelaſſen werden dürfen; ſo müſſen wir geſtehen, daſs Hr. B. nur ſehr unvollſtändig dieſen Zweck erreicht hat. Er liefert mehr allgemeine Betrachtungen über das Ganze, mehr Darſtellung der obern Ordnungen, ihrer Verwandtſchaften und Verbindungen, mehr allgemeine Naturgeſchichte, mehr Bearbeitung ihres philoſophiſchen Theiles. Bey dem Vortrage dieſer Wiſſenſchaft ſoll und muſs der Lehrer freylich dieſen höhern Zweck vor Augen haben, nicht bloſses Syſtem, bloſse Nomenclatur vortragen, ſondern auch auf jene allgemeinere Betrachtung mehr Rückſicht nehmen, welche die Naturgeſchichte eben für Kopf und Herz erſt lehrreich machen, und zum Erſatz für das mikrologiſch ſcheinende der ängſtlich genauen Charakteriſtik dienen können. Er muſs aber das eine thun, ohne das andere zu laſſen. — Die Neigung der Zuhörer kann billig kein Bewegungsgrund für die Behandlung der Wiſſenſchaft ſeyn, und man muſs dieſer nichts vergeben, um dadurch Dilettanten ein Polſter unterzulegen. Geſetzt, daſs jemand das Buch des Hn. *B.* mit allem Fleiſs durchſtudiert hat, ſo wird er dadurch noch nicht in Stand geſetzt ſeyn, einen ihm unbekannten natürlichen Körper im Syſteme aufzufinden, und ihn zu determiniren, da ihm die Terminologie unbekannt bleibt. Warum ſoll man das nicht in der Zoologie verlangen können, was man in der Botanik thut?

Die Schreibart iſt blühend, und nicht ſelten auf Koſten der Deutlichkeit und der Gründlichkeit ſchwülſtig, wie einige Proben beweiſen werden. *Erſtes Kapitel. Weltkörper und ihre Verhältniſſe.* §. 1. „Die körperliche Natur beſteht aus ſichtbaren, *begreiflichen* Weſen, die in den mannichfaltigen Bildungen und gegenſeitigen Verhältniſſen bemerkt werden; ſie entſtehen, werden verändert, und verſchwinden in dem gedrängteſten, unaufhörlichſten Wechſel. Dieſs iſt die Thätigkeit ihrer Natur, der Stoff ihrer Geſchichte, ſo wie ſie überall gegenwärtig iſt, handelt ſie auch; an jedem Orte iſt Leben und Bewegung im *fortſchreitenden Verhältniſſe.* Körper,

auf denen eine Handlung vorgeht, nehmen auf andern gröfsern selbst Handlungen vor; *Schauplatz und handelndes Wesen ist kein eigenthümlicher Begriff.* — Doch hat die Natur *einige Grenzen* bestimmt, der freye durchdringbare Raum für alles ist der Himmel, *der unsern Augen blau erscheint;* die gröfsten Plätze für die handelnde Körperwelt sind *leuchtende* Kugeln, die in ihm schwimmen." §. 3. „Die planetarischen Körper bewegen sich um die Sonne, und vermuthlich hat jeder Fixstern seine Planeten. Diese Bewegung geschiehet in der *denkbaren Scheibe*, die die stärkste Bewegung der Sonnenfläche in der Gegend ihres Aequators durch einen *ätherischen Wirbel* hervorbringen kann." §. 4. „Ein unsichtbarer *Druck von aufsen* treibt, wie wir sehen, unter gewissen Umständen Körper gegen einander, ohne dafs dabey irgend etwas von den folgenden Erscheinungen des Lichtes und der Wärme beygemischt wäre. Wir nennen diesen Druck die *Anhängungskraft*, die Adhäsion; sie ist die Ursache sowohl der Festigkeit, als der Zertrennung, und wird sowohl durch andere Kräfte, als durch verschiedene Stoffe auf ungleiche Weise verändert. Die Anhängungskraft, welche insbesondere alle Planetenkörper gegen die Sonne, und alle Körper auf der Oberfläche der Planeten gegen ihren Mittelpunkt drückt, nennen wir die *Schwere.* Sie ist, wie wir leicht daraus sehen, von zweyen der nöthigsten Eigenschaften, des *Kreislaufs* der Planeten, indem sie sich dem *Sonnenwirbel* widersetzt, und der *Bewohnbarkeit*, indem sie den Bewohnern der Planeten den Besitz ihres Orts sichert. Dieselbe Ursach hemmte eine *unendliche Bewegung*; und hält jeder Kraft einen *Widerstand*, der sie oft zum Abweichen oder Zurückweichen nöthiget." Man lese aufmerksam, und urtheile selbst. Wozu denn so ein Schwall von Worten, wenn dazu noch ein Commentar nöthig ist? *Schwere* und *Adhäsion* sind himmelweit verschieden, und setzen keinesweges einerley Grundkraft voraus. Wozu der *Sonnenwirbel*, da Trägheit und Schwere hinreichend sind, um die Bewegung der Planeten zu erklären? Wie kann *Kreislauf* der Planeten und *Bewohnbarkeit* eine *Eigenschaft* der Schwere derselben genannt werden? S. 9. „Mit ungemeiner Schnelligkeit *bewegt sich eine andere Kraft*, unsern Augen empfindbar von den Sonnenkörpern zu den Planeten durch den Himmelsraum und den Dunstkreis; durchbricht mit einiger Veränderung diese Körper, (welche Körper? Doch nicht der *Himmelsraum* ein Körper?), und prallt von andern ebenfalls mehr oder weniger verändert zurück. (Also eine *Kraft* in Zeit und Raum!!). Sie verdient mehr und andre Betrachtung, (welche?) als man ihr geschenkt hat; ihr Name ist *Licht*, sie hängt mit der Freude, mit der Hülfe des Lebens zusammen, und ist vielleicht eben so sehr *Grundursache der Natur*, als sie die rohe Empfindung beschäftigt, und ihr zum Spielwerk dient." (Welch ein unverständlicher Galimathias! Eben so ist das folgende:) S. 10. „*Wunderbare* Kräfte, welche eine eigene Betrachtung verdienen, sind die, welche die vorigen auf eine aufserordentliche Art mit einander vereinigen. Sie wirken durch unsichtbare Ströme von verschiedener Art, die, so *verschieden* zusammengebracht, Erscheinung der Schwere und der Anziehung zeigen; *gleichartig* aber das Gegentheil, ein Hinwegstofsen hervorbringen. — Man hat sie nach einigen Erscheinungen *Elektricität*, nach andern *Magnetismus* genannt. Alle Körper stehen in einer Beziehung auf dieselbe; ihre Eigenheit, aber nicht ihre Natur, ist bekannt. Oft sind die verschiedenen Ströme in einem Zuge durch den Körper an zwey verschiedenen Orten bemerkt worden, selbst nahe bey den Polen unserer Erde ist eine Hauptäufserung dieser Kraft, sollte man sie wohl mit Unrecht die *Polarität* nennen?" Noch handelt dieses Kap. von der Oberfläche und dem Dunstkreis der Erde, von den Veränderungen der Oberfläche, (wo wir nicht die vortheilhaftesten Begriffe von den geognostischen Kenntnissen und der Gebirgskunde des Vf. erhalten haben); von den Veränderungen des Dunstkreises, wo es S. 23 heifst: Stillere Entladungen der *elektrischen Wolken* sind das *Wetterleuchten* ohne Donner, die *Sternschnuppen*, die *Drachen*, die *Feuerkugeln* bey heiterm Himmel in unermefslichen Höhen. (!!) — „Beym Aequator bewege sich die Luft nach *Westen* im Passatwinde." Also nur nach Westen? Bey der Ebbe und Fluth: „dem Monde *gegen über* schwillt das Meer," aber doch auch auf der entgegengesetzten Seite der Meeresfläche der Erde. — *Zweytes Kapitel. Organische* und *inorganische Körper.* Als Haupteigenschaften der organischen Körper setzt der Vf. aufser der Eigenheit des Baues, der Entstehung und des Lebens, Erzeugung und *vorgebildete Gestalt*, Ernährung, Gefäfstrieb (den drey selbstwirkende Kräfte, *Geist*, *Feuer* und *Schwere* hervorbringen sollen), Krankheiten, Oberhaut und das Verhältnifs gegen die Luft, gleichbleibende Gestalt und Abscheidung, Verwandtschaften und Uebergänge, Abänderungen und Mifsgeburten, Wohnörter. Er handelt hier ferner: von dem Verhältnifs der organischen Wesen gegen die Weltkörper nach Maafsgabe des unsrigen; (sollte aber heifsen: gegen Luft, Erde, Wasser und Himmelsstrich,) von ihrem Verhältnifs gegen sich, ihrer Verschiedenheit und ihrem Zweck. *Drittes Kapitel. Thiere.* Wesentliches derselben. Organe, Leben, und Wachsen, Empfindung. Seele. S. 60. „Die Vollkommenheit der geistigen Kraft wird sich dem Beobachter, wenn er anders nicht ungerecht und einseitig urtheilen will, in solchen Uebergängen zeigen, die dem Thiere nur denjenigen Grad der Geistesstärke, zu dem die Sprache unumgänglich nöthig ist, absprechen lassen. Die *Allgemeinheit* der dunkeln Schlüsse, die *List*, und

die

die *veränderten Mahfragen der Thiere* ſind Mittelglieder einer Kette, die vom einfachſten, bloſs muſkelähnlichen, Thiere bis zu dem Geiſte hinaufſteigt, der die Bahnen der Geſtirne und die Felder der Möglichkeit abmiſst.“ — Lebensgeſchichte der Thiere. Benutzung derſelben. *Viertes Kapitel. Klaſſen der Thiere.* Er theilt ſie in zwey Hauptklaſſen: in *vollkommenere* und *unvollkommenere* Thiere. Zu den letztern rechnet er die *Gewürme*. Die erſtern theilt er wieder in *Knochenthiere* und in *Schaalenthiere* ab, worunter er die *Inſecten* verſteht. Die Klaſſe der Knochenthiere theilt er in *athmende* und *kiementragende*, und jene alſo wiederum in *Saugthiere*, *Vögel* und *Amphibien*; dieſe machen die *Fiſche* aus. Wir unterſchreiben gern, was der Vf. S. 92. von den Verwandtſchaften der Unterabtheilungen der Thiere ſagt; allein man ſollte doch auch einmal einſehen, daſs ein künſtliches Syſtem auf keine natürlichen Uebergänge Anſpruch zu machen braucht. Dem logiſch richtigen im künſtlichen Syſteme müſſen alle Verwandſchaften, Uebergänge, Aehnlichkeiten in dieſem oder jenem Stücke ſchlechterdings aufgeopfert werden; ein künſtliches Syſtem ſoll und kann ſeiner Natur nach nichts anders, als ein Regiſter ſeyn, welches zum Aufſchlagen der natürl. Körper dient; dann muſs auch die Stellung und Folge der darinn enthaltenen Dinge der Natur dieſes Regiſters angemeſſen ſeyn, und es kann ihm nicht zum Vorwurf gereichen, wenn das Schwein und das Pferd unter einerley *Ordnung*, der Wallfiſch und der Menſch unter eine *Klaſſe* zu ſtehen kämen. *Fünftes Kapitel. Klaſſen der Saugthiere.* Aeuſserliche Eigenſchaften, Knochenbau, Eingeweide, Lebensart. (Alles ziemlich kurz und allgemein.) *Sechſtes Kap. Familien der Saugthiere.* Es ſind die linnäiſchen Ordnungen, nur daſs noch einige Unterabtheilungen zu Ordnungen erhoben ſind. A) Wiederkäuende Thiere (*pecora*); B) Thiere mit Pferdegebiſs (*belluae*); C) Thiere ohne Schneidezähne (*bruta*); D) Thiere mit Händen (*primates*); E) Reiſſende Thiere (*ferae*); F) Nagende Th. (*Roſores*); G) Mäuſeartige (*Glires*); H) Robbenartige (*pinnipeda*); I) Wallfiſche (*Cetacea*). Mit Recht hat der Hr. Vf. die weitläuftigern Ordnungen wieder in verſchiedene Unterabtheilungen gebracht, wodurch die ſyſtematiſche Ueberſicht deſto mehr erleichtert wird. So theilt er A in *Schafartige* und *Hirſchartige* C in *Ungeheuer* (*Coloſſa*) *Schildthiere* (*cataphracta*) und Thiere mit Sichelklauen (*bradupoda*); E in *katzenartige*, *hundsartige*, *bärartige* und *wieſelartige* Thiere. F iſt aus den *maulwurfsartigen* Thieren, den *Fledermäuſen* und den *Beutelthieren* zuſammengeſetzt. G enthält die *rattenartige*, *kaninchenartige*, *eichhornartige* und *Biberartige*. Man ſieht freylich, daſs manche Gattung zur Familie erhoben iſt. Vom 7 — 26 *Kap.* ſind die Gattungen dieſer Abtheilungen der Säugthiere nach ihren unterſcheidenden Kennzeichen vorgetragen; wobey die Beſchreibung mehrerer Theile ihres Körpers und ihrer allgemeinen Lebensart vor der Bezeichnung einzelner Arten vorausgeſchickt iſt, von denen die merkwürdigſten ausgehoben ſind. Das 27 Kap. beſchreibt die Klaſſe der Vögel nach ihrem Bau und Lebensart im Allgemeinen. Im 28 *K.* iſt die Claſſification derſelben vorgetragen, wobey der Hr. Vf. hauptſächlich auf die Fuſse und Schnäbel zugleich ſiehet. Er hat folgende Familien: 1) *Raubvögel* (*accipitres*); 2) *Groſsſchnäbel* (*Leviroſtres*; 3) *Keilſchnäbel* (*cuneiroſtres*); (zu ihrem Charakter ſind lange, prismatiſche (?), grade Schnäbel angegeben.; 4) *Dünnſchnäbel* (*tenuiroſtres*), 5) *Krähen* und *Sperlingsarten* (*coraces et paſſeres*) 6) *Waſſervögel* (*Anſeres*), 7) *Sumpfvogel* (*Grallae*); 8) *Laufvögel* (*Struthiones*); 9) *Hüner* (*Gallinae.*) Ihre Gattungen ſind im 29 — 37ſten Kap. beſchrieben, und die merkwürdigſten Arten angezeigt. Bey der Eintheilung der *Amphibien* im 39 Kap. trennt er mit Recht die ſchwimmenden Amphibien des Linné oder die Knorpelfiſche, und verweiſt ſie zu der Klaſſe der Fiſche. Er bringt die übrigen Amphibien in folgende 4 Familen: 1) *Schildkröten* (*teſtudines*); 2) *Froſcharten* (*Batrachi*); 3) *Eidechſen* (*Lacertae*), 4) *Schlangen* (*ſerpentes*). Man ſieht leicht, daſs die erſte Familie nur aus einer Gattung beſteht; und daſs dies auch der Fall bey der zweyten ſeyn würde, wenn hier nicht die Linnäiſche Gattung *Rana* in vier Gattungen zerſplittert wäre, nemlich *Pipa*, *Bufo*, *Rana* und *Hyla* (Laubfroſch). Die Eydechſengattung des Linné iſt in noch viel mehrere Gattungen vervielfältiget, ob dies aber wirklich Erleichterung der Ueberſicht dieſer Thiere giebt, daran zweifeln wir, und mehrere dieſer aufgeſtellten Gattungen ſind doch nur Arten. Bey der Familie der Schlangen ſieht der Hr. Vf. mit Recht auf den Habitum. Dies iſt auch der Fall bey den Fiſchen, wobey aber doch auch das Mangelhafte des natürlichen Syſtems noch ſehr in die Augen fällt.

KLEINE SCHRIFTEN.

LANDKARTEN. Vom allgemeinen deutſchen Atlas enthalten No 85. 86. 87. 91. *Generalkarte von Polen, Litthauen und den angrenzenden Ländern; nach Zanoni, Folin, Uz, Pjaw etc. Neu herausgegeben von Herrn F. A. Schrämbl. Wien* 1788. wird auch einzeln auf gewöhnlichen Landkarten Papier zuſammengeſetzt für 3 Florin verkauft. Iſt eine ganz getreue Copie nach der von der polniſchen Artillerie Capitain B. Folin 1770 herausgegebenen

gegebenen Karte, worauf sogar die alten Grenzen nachgestochen, bey der Illumination aber ausgelassen, und die jetzigen genommen worden sind. Die Namen Zanoni, Utz, Pfau etc. sollten also nicht im Titel aufgeführt stehen, da man sich der Karten dieser Verf. gar nicht hierbey bedienet hat. Die Illumination ist ganz methodisch nach der bekannten Sotzmannschen Karte eingerichtet, nemlich was zu Grofs Pohlen gehöret ist gelb, klein Pohlen grün, und grofs Herzogthum Littauen roth illuminiret. Ihre Graduation geht auch eben so weit wie gedachte Sotzmannsche, vom 32 bis 52 Grad der Länge, und 47 bis 56ten Grad der Breite. Weit besser hätte der Hr. Vf. gethan, wenn er statt der Polnischen die Zanonische Karte, deren Vorzug allgemein anerkannt wird, zu Grunde gelegt, und solche mit den zu Berlin herausgekommenen, von Berger gestochenen 6 Blättern Supplement zu der Karte von 25 Bogen vom Jahre 1770, desgleichen wegen der Grenze mit Ost und Westpreussen die Akademische von Rhode, die den nemlichen Maasstab hat, verbunden hätte. Bey einem so grossen Maasstabe könnten auch ganz füglich die Powiate oder Districte in einer jeden Woiwodschaft durch Grenzen unterschieden worden seyn, dazu würde die Topographie von Pohlen, welche in dem 22ten Theil des Büschingschen Magazins für die Historie und Geographie befindlich ist, vortreffliche Dienste geleistet haben, weil sie in jeder Woiwodschaft und in jedem District derselben alle adeliche, geistliche und königliche Güter und Oerter angiebt. Da der Vf. sich blofs nach obgedachten Originale gerichtet und alles grade zu copirt hat, so konnte es auch nicht fehlen, dafs grofse Oerter ausgelassen und kleine unbedeutende hingesetzt worden sind, so fehlen z. B. in Grofs Pohlen und zwar in der Woiwodschaft Posen die Städte Trzciel oder Tirschtiegel, Bledzew oder Bliesen, Swiedziechowo, u. s. w. und die ungleich kleinern Piotrowo bey Posen, Gostin, Stobnica; in der Woiwodschaft Gnesen, Royowo, Powiedz, Lekno, Zerniki u. d. m. sind aufgeführet. Ferner vermifst man in der Woiwodschaft Kalisch, die Städte Reszow, Kleczew, Nowe Miasto oder Neustadt, und Srzeda; in der Woiwodschaft Sieradien, Dobra, Kzgow und Konicepol; im Lande Wielun, welches hier von der vorhergehenden Woiwodschaft nicht abgesondert, die Stadt Prazka; in der Woiwodschaft Rawa, Ilow; in der Woiwodschaft Lentschitz, Brzeziny, nächst der Hauptstadt Lentschitz die gröste, am Flusse Pelica 7 Meilen südöstlich von Lentschitz; in der Woiwodschaft Brzesc, Radziejow am Goplo See, der Hauptort des Districts wo der Landtag der Woiwodschaften Brzesc und Inowraclaw gehalten worden, und Przedecz (Prsedetsch), wo das Landgericht dieses Districts gehalten wird; in der Woiwodschaft Inowraclaw, Raciazek ohnweit der Weichsel unterhalb Thorn; im Lande Dobrzyn, die richtige Grenze zwischen dem zu Westpreussen gehörigen Culmschen Gebiete, welche der Dreweny Fluss von da an, wo er sich mit der Weichsel vereinigt, bis dahin, wo er die Pisia oder Pissa aufnimmt, machet; in der Woiwodschaft Plotzk ist die Grenze zwischen Masuren unrichtig, der Hauptort Plonsk (Plask) gehöret zu Plotzk und nicht zu Masuren, und die Stadt heifst nicht Biesnin, sondern *Biezun*; in der Woiwodschaft Masuren st. Katowice *Latowicz*, desgl. fehlen die Städte Slawiska, Kaluszcyn, Dobre, Stanislawow, Przybyszewo, Wyszymierzyce, Krzynowloga Mala, u. d. m. An manchen Stellen, besonders da, wo die Hauptstrafsen gezogen sind, findet man die Oerter wie gesäet neben einander, so, dafs die Namen äufserst klein und bis zur Undeutlichkeit ausfallen. Dagegen sind solche in andern Provinzen, wie z. B. in den Woiwodschaften Minsk und Brzesc, wieder sparsamer angebracht. Westpreussen und der Netz District sind zwar mit Grenzen von einander abgesondert, aber beide nicht beschrieben. Da wir, ausser der vorgedachten Sotzmannschen kleinen Karte, noch keine haben, welche diesen Staat nach dem kleinern Umfang, den er 1772 zu bekommen angefangen hat, vorstellet, so bleibt der angezeigten Fehler ohnerachtet diese uns von Hn. Schrämbl gelieferte Copie doch immer ein angenehmes Geschenk, um so viel mehr, da das Original höchst undeutlich und schmuzig gestochen, und der Zanonische Atlafs, welcher 1772 zu Paris auf 25 Bogen erschien neu gar nicht, und alt nur selten in Auctionen zu haben ist.

Vermischte Schriften. *Halle*, b. Curts Wittwe: *Der deutsch reformirten Domgemeinde in Halle Jubelfeyer vom 20 April 1788.* 6 Bogen gr. 8. 1788. Die Domkirche zu Halle wurde im J. 1523. von dem Kurfürsten und Cardinal *Albrecht* von Mainz eingeweiht, zu einer ansehnlichen Stiftskirche gemacht, deren Canonici zugleich Professoren der Theologie seyn sollten, und zu einem ausnehmenden prächtigen Gottesdienste eingerichtet; alles in der Absicht, um durch diesen neuen Glanz den Einwohnern von Halle ihre sehr ausgebreitete Neigung zur Reformation abzugewöhnen. Allein es gelang ihm damit nicht; er verliefs daher nicht allein diese Gegenden erzürnt im J. 1541. sondern liefs auch alle Kleinodien und Kostbarkeiten der Kirche in sein Erzstift bringen. Von dieser Zeit an ward die Kirche verschlossen, und weil sie keine Parochialkirche war, auch die Stiftsherren sich wegbegeben hatten, gar nicht mehr zum Gottesdienste gebraucht. Erst im J. 1589 öfnete man sie zum Evangelischen Gottesdienste, bis, nachdem Halle im J. 1680. an Kurbrandenburg gekommen war, dieselbe den Reformirten, theils französischen, theils deutschen, zuerst 1688. abwechselnd mit den Lutheranern, vier Jahre darauf aber ganz allein eingeräumt wurde. Die Gemeine an derselben wurde gleich im folgenden Jahre durch viele Pfälzische Flüchtlinge vermehrt; nach und nach setzte man drey Prediger an dieselbe, indem die Gemeine im J. 1704. schon über 700 Mitglieder zählte. *Friedrich I* stiftete für sie das *Gymnasium illustre regium*; sie bekam zwey Armenhäuser und Vermächtnisse. Anfänglich wurden die dasigen Reformirten von den Lutheranern nicht zum Besten aufgenommen; die Prediger der letztern warnten öffentlich vor ihren Irrthümern; sogar der lutherische Organist behauptete, er könne nicht mit guten Gewissen bey Ablingung der Lobwasserischen Psalmen die Orgel rühren. Doch war alles dieses nicht von langer Dauer durch die weisen Anstalten der Regierung. Dies ist ungefähr das Wesentliche aus der *Geschichte der Domkirche in Halle*, welche hier den ersten Platz einnimmt. Sie endigt sich mit einer Nachricht von den reformirten Predigern an derselben, unter welchen Hr. *Georg Jakob Pauli*, Verf. dieser Erzählung, auch sonst durch verschiedene Schriften rühmlich bekannt, seit dem J. 1775 als Consist. Rath, Hofprediger und Inspector bey derselben steht. Hierauf folgt eine Beschreibung der Jubelfreude der Domgemeine im J. 1788. den 20 April; das Morgengebet, welches der Hof- und Domprediger, Hr. *Wenzelmann* verrichtete, und welches man mit wirklicher Theilnehmung lesen kann; die erstere Jubelpredigt vom gedachten Hn. *Pauli* über Jes. 56, 6 7. (welcher Text doch, da er des Sabbats und der Brandopfer gedenkt, vielleicht mit einem schicklichern hätte vertauscht werden können,) und die Nachmittagspredigt von dessen ältesten Sohne und dritten Domprediger, Hn. *Georg Ludwig Pauli*; über Ps. 84, 11. Beide Predigten sind ganz zweckmäfsig und erbaulich. Den Beschluss macht der Text zur Kirchenmusik.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 31ten May 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

London, b. Hooper: *An Eſſay on Signals.* By an Officer of the britiſh Navy. 1788. 120 S. gr. 12. 16 Kupfertafeln, davon 11 illuminirt ſind. (6 Sh. St. zu Hamburg bey Remnant 2 Rthl. 8 gr.)

Seitdem der H. E. R. Bergſträſser durch die in ſeiner Synthematographik gegebene nähere Beſtimmung der allgemeinen Grundſätze, auf denen die Anordnung von Signalen beruhet, ſich wenigſtens die Verdienſte erworben hat, für dieſe beſonders dem Seedienſt höchſt wichtige Kunſt, in Deutſchland Aufmerkſamkeit zu erregen, und ihre Literatur bis auf einige ältere, gröſtentheils ſeltene, und die neuern engliſchen Schriften geſammelt zu haben; wird es vielen Leſern der A. L. Z. nicht ganz gleichgültig ſeyn von einer neuern ſinnreichen Bearbeitung dieſer Kunſt durch einen engliſchen Seeofficier Nachricht zu erhalten. Der ungenannte Verf. dieſer kleinen, bloſs praktiſchen Abhandlung giebt von S. 31-114 ein aus 1051 numerirten Artikeln beſtehendes, nach den Buchſtaben der Hauptwörter dieſer Artikel geordnetes Verzeichniſs der bey einer Kriegsflotte vorkommenden Anfragen, Befehle und Benachrichtigungen, auf welches die Signale ſich beziehen. Die Tagſignale werden nach der Methode des Hn. *de Bourdonnaye* mit zehn Flaggen von grellen, ſtark unterſchiedenen, weit in die Ferne ſcheinenden Flaggen gegeben, deren jede einer Zieffer unſerer gewöhnlichen arabiſchen Zahlzeichen correſpondirt. Dieſe Flaggen werden ſo geheiſst, daſs immer die oberſte, die höchſte in der Zahl, welche das Signal bezeichnet, vorkommende Decimalſtelle bedeutet; dergeſtalt, daſs wenn die römiſchen Zahlen die Flaggen bedeuten, die Zahl 354 mit den Flaggen: III, V, IV ſignalirt würde, von denen III die oberſte und IV die unterſte wäre. Bey Anwendung dieſer Regel auf alle Zahlen, würde man von jeder einzelnen Signalflagge ſo viel Exemplare gebrauchen, als die durch ſie bezeichnete Ziffer in irgend einer Numer zugleich vorkommen kann; das heiſst, um von 1-999 zu ſignaliren, würden drey Exemplare jeder Flagge nöthig ſeyn. Die Wiederholung einer und eben derſelben Flagge in einem Signal (oder welches einerley wäre, eben derſelben Ziffer in einer Zahl) zu vermeiden, wird folgendes Mittel gebraucht. Es werden noch drey Standarts, oder drey dreyeckte Flaggen von ſehr unterſchiedenen Farben angenommen, deren jede die Wiederholung einer Ziffer einer höhern Decimalſtelle in einer niedrigern bezeichnet; die erſte eine Wiederholung der Ziffer der vierten Decimalſtelle, oder der Ziffer, welche die Tauſende bezeichnet; die zweyte eben dieſe Wiederholung der Ziffer der dritten, die dritte eben dieſe Wiederholung der zweyten Decimalſtelle. Wenn hier dieſe Flaggen zur Erläuterung durch M, C und X bezeichnet würden, ſo würden folgende Numern: 1411, 225, 272, 355 und 727 in eben dieſer Ordnung durch folgende Flaggen ſignalirt werden: I, IV, M, X; II, C, V; II, VII, C; III, V, X; und VII, C, X. In Fällen, bey denen die Signale bloſs eine Zahl ohne Beziehung auf einen Artikel des Signalbuchs bezeichnen ſollen, wird dies durch eine beſondere Flagge angezeigt, die an irgend einer Stelle, wo ſie von dem, den das Signal angeht, gut geſehen werden kann, geheiſst wird. In gewöhnlichen Fällen werden die Signalflaggen unter einander geheiſst; bey Windſtillen, oder wenn auf groſse Entfernungen ſignalirt wird, wehen ſie von den Toppen der Maſten; der Vor-Top, der Groſse- und der Kreuz-Top bezeichnen alsdenn in dieſer Ordnung die Stellen der Einer, Zehner und Hunderter; die Nock von der Beſaansruthe oder Gaffel die Stelle der Tauſender; zugleich iſt ſie der Ort der beſondern Flagge, welche die Signalirung einer beſondern Zahl, ohne Bezug auf das Signalbuch bezeichnet. Kann der, welchem das Signal gilt, die Nock der Beſaansruthe, wegen groſser Entfernung, Stellung der Seegel etc. nicht ſehen, ſo werden die hieher gehörigen Flaggen zugleich mit am groſsen Top beträchtlich tief unter der oben am Top wehenden Signalflagge geheiſst. So weit die Tagſignale bey heiterm Wetter. Einige häſsliche Druckfehler, daſs nemlich S. 2 Zeile 9 ſtatt *hundreth*, *unite*, und Z. 13 ſtatt *unite*, *hundreth* ſteht; und

Digitized by Google

eine nicht ganz deutliche Beſchreibung des Gebrauchs der Wiederholungsflaggen S. 3, kann leicht Irrungen veranlaſſen, deſswegen iſt Rec. bey der ganzen ſehr ſinnreichen Anordnung, mehr den Erläuterungen durch Beyſpiele, als den etwas verworrenen Vorſchriften des Vf. gefolgt. Um bey den Signalen, die während einer Schlacht am häufigſten vorkommen, ganz beſtimmt zu ſignaliren, und bey jedem einzelnen Signal ſo wenig Flaggen als möglich zu gebrauchen, ſind noch dreyſſig beſondere Signalflaggen für Schlachtſignale vorgeſchlagen, deren jede ein beſonderes Commando ausſchlieſslich bezeichnet. (Rec. würde aus ökonomiſchen Gründen dazu lieber die einfachen Schlachtflaggen mit Zuziehung des Wiederholungsſtandarts und der Zahlflagge gebrauchen; die Artikel des Signalbuchs würden denn dadurch nur in ſo fern verändert, daſs dieſe in jedem Fall die erſten blieben). Bey allen dieſen und auch bey den Nachtſignalen werden gar keine Kanonen gebraucht als etwa nur zu Averſiſſements, zu Erregung der Aufmerkſamkeit und ſchleunigen Befolgung zu bezeichnen, welches ſehr zu ihrer Empfehlung dient.

Des Vf. Vorſchläge zu Nachtſignalen iſt ganz neu, und verſtattet bey dieſen ohne alle Furcht vor Verwirrung, die ſonſt bey Nachtſignalen ſo leicht möglich, oft ganz unvermeidlich iſt, gleiche Mannigfaltigkeit mit den Tagſignalen, doch nur für einen der Gröſse, der gleich zu beſchreibenden Signallaterne verhältniſsmäſsigen Geſichtskreis. Eine groſs viereckigte Laterne mit einem von allen Seiten ſpitz zulaufenden dunkeln Dache, deren Seiten gegen drey und einen halben Fuſs breit, und zwey Fuſs hoch ſind, wird an einem vom groſsen-Top ausgehenden um den Kreuz-Top liegenden, und auf der Nock der Beſaansruthe feſtgemachten Backſtage vom halben Verdeck geheiſst, ſo daſs der Block, über welchen das Fall der Laterne geſchoren wird, zwiſchen dem Groſsen und dem Kreuz-Top ſo hoch als möglich ſchwebt, und iſt durch ein Paar unten an der Laterne befeſtigte Niederholer, die auf dem halben Verdeck belegt werden, gegen zu heftiges Schwanken geſichert. Die Seiten der Laterne ſind mit dickem Kronglaſe ohne Sproſſen verglaſet. Auf dieſe Seiten werden dunkele von Blech ausgeſchnittene Zahlen, ſo groſs die Laterne erlaubt eingeſchoben (ohngefähr ſo wie man an vielen Orten gemalte Zahlen in die Tafeln einſchiebt, welche die Numern der Kirgengeſänge angeben, nur daſs hier ſtatt der Täfelchen mit Zahlen, bloſs ausgeſchnittene Zahlen eingeſchoben werden.) Die Laterne wird durch eine groſse in Schwungringen, wie ein Compas hängende Armandſche Lampe von ſieben und zwanzig Tochten erleuchtet. Die Mannigfaltigkeit und Beſtimmtheit dieſer Signale für den ganzen Geſichtskreis, in welchem dieſe Zahlen ſichtbar bleiben, erhellt aus dem erſten Anblick. Nur glaubt Rec. es würde aus mehr als aus einer Urſache (zu deren Auseinanderſetzung hier aber kein Raum iſt) vortheilhafter ſeyn, die Seiten der Laterne ganz zu verdunkeln, und nur die Zahlen hell durchſcheinen zu laſſen.

Wegen der Bauart der Laterne, ihrer Lampe, der Bezeichnung einzelner Geſchwader und Schiffe, der Anzeige, wenn ein Nachtſignal bloſs eine Zahl ohne Beziehung auf das Signalbuch bedeutet, die Art wie Tag- und Nachtſignale geſchwind, ohne dadurch Verwirrung zu befürchten, verändert werden können etc. etc., muſs Rec. auf das Buch ſelbſt verweiſen.

Nur acht und dreyſſig Nebelſignale hält der Verf. für nöthig, die ſämmtlich mit Kanonen gegeben werden, ſo daſs zu einem Signal höchſtens ſechs Schüſſe gebraucht werden, und daſs die gröſsten Zwiſchenzeiten zwiſchen zwey Schüſſen ſechs Minuten, die kleinſten dreyſſig Secunden ſind.

DRESDEN, b. Walther: *Des Grafen Veterani, kaiſerl. Feldmarſchalls, Feldzüge in Ungarn und den angränzenden Provinzen vom Jahr 1683 bis 1694.* Aus dem Italiäniſchen neu überſetzt, mit Zuſätzen und Auszügen aus authentiſchen Handſchriften. *Mit vielen Anmerkungen, Berichtigungen und Erläuterungen durch Beyſpiele aus der Geſchichte der neuern Türkenkriege.* Mit zwey Plans. 1788. 184 S. Text und 103 S. Anmerk. 8. (10 gr.)

Die Wahrſcheinlichkeit eines nahen Türkenkriegs, die Vermuthung, daſs Servien das Kriegstheater werden würde, welches Veterani in ſeinen Denkwürdigkeiten ziemlich genau beſchrieben hatte, und die mangelhafte Ueberſetzung der letztern, welche im J. 1771 unter dem Namen *Wien* und *Leipzig*, erſchienen war, gaben vor einigen Jahren den Gedanken zu dieſem Werkchen, durch welches ſich in der Ueberſetzung ein Sprachkundiger und in den Anmerkungen ein Kenner des Kriegs und des Kriegstheaters auszeichnet. Die Handſchriften, welche der Hr. Ueberſ. benutzt hat, müſſen doch manchmal ſehr von denen abweichen, welche der Rec. beſitzt. Jener drückt ſich z. B. nach den Seinigen über die Schlacht von Wien (Anm. S. 14) alſo aus: Den 12 Sept. rückte das ganze Heer von Kahlenberg herunter und gegen den Feind an. Nun fiel Furcht und Schrecken über die Türken. Da war keine Ordnung mehr, kein Hülfsmittel anzuwenden. Der Feind ſtellte ſich einen Augenblick gegen die Chriſten, dann riſs Unordnung überall ein. Alles flohe, — alles wurde verlaſſen, und die Hauptſtadt entſetzt. Zwo Stunden währte dies alles kaum. — Nach Rec. Handſchrift hingegen verhält ſich die Sache folgendergeſtalt: die kaiſerliche und ſächſiſche Infanterie, welche den linken Flügel hatte, rückte mit anbrechendem Tage etwas den Berg herunter, und wurde

bald

bald darauf von den Türken angegriffen, welche die Descente sehr hart disputirten. Das Gefecht dauerte auf diesem Flügel, zwar zum Vortheil der Christen und unter beständigem Vorrücken, jedoch nicht ohne grosen Verlust (der Herzog von Croy wurde bleissirt und sein Bruder getödtet) bis Nachmittags um 2 Uhr, da sich die Türken nach dem rechten Flügel wandten. Hier wurden die Polen verschiedene mal zurück geschlagen, so dass es, wie die Handschrift sagt, das Ansehen hatte, als wenn dieser Flügel Noth leiden würde. In währendem Treffen zwischen 5 und 6 Uhr des Abends griff Prinz Louis die Türken in den Laufgräben von Wien an, welche bis dahin die Kanonade auf die Stadt so ruhig fortgesetzt hatten, als wenn die Schlacht sie nichts angienge. Indessen drangen die Polen in das Türkische Lager ein. Der Einbruch der Nacht verhinderte die Verfolgung der Janitscharen. Die Plans von den Schlachten von Patacin und Nissa sind aus Marsigli kopirt. Die Art, wie man bey der letztern die Türken umging, nebst der hierbey vorgekommenen Ueberflügelung aus der zweyten Linie würde den heutigen Zeiten Ehre machen. Nach S. 100 der Anm. wurde bey den damals üblichen Schlachtordnungen die Reuterey mit dem Fusvolk vermischt, wechselsweise stand ein Bataillon und zwey Schwadronen. Doch ist hiebey zu bemerken, dass auf die Flügel ganze Regimenter Cavallerie und Dragoner gestellt wurden, wenn das Erdreich nicht entgegen war; auch nimmt Rec. aus einer Handschrift von der Schlacht von Weizen wahr, dass man noch über dies einen Korporal mit einem kleinen Peloton von 15 Mann in die Intervalle vermuthlich zwischen die beiden Schwadronen, und einen Feldwebel mit einem Peloton von 20 Mann vor jedes Bataillon zu stellen pflegte. Von den Massen, welche der Hr. Uebersetzer (Anm. S. 46) aus den einzelnen Bataillonen gegen die Türkische Reuterey formiren will, kann Rec. nicht so vortheilhaft denken. Dem Instinct, nach welchem der gemeine Soldat sich zusammendrängt, und in Masse sicherer glaubt, ist nicht zu trauen, er verleitet den, der ihm folgt, auch zur Flucht und zur Unordnung, und stürzt ihn oft gerade ins Verderben. Der römische Soldat war zu der Zeit, als noch der Degen sein Hauptgewehr ausmachte, in Masse ganz unbrauchbar, und doch suchte er sich immer zusammen zu dringen, so dass die Römischen Feldherrn gegen diesen schädlichen Instinct beständig zu kämpfen hatten. Glaubt sich der Soldat bey drey Gliedern nicht sicher genug, so beruhige man ihn durch 5 oder 6 Glieder, und behalte dennoch im Viereck einen leeren Raum bey, welcher sehr nützlich zu gebrauchen ist. Man kann da die Musikanten, die Feldscherer und Verwundete zusammen nehmen; der Kommandeur kann da zu Pferde das Terrain, die feindlichen Angriffe und seine eigene Truppen übersehen, in der Masse aber ist er nur wie ein Subaltern auf das eingeschränkt, was er vor sich hat, und mit Sorgen belastet für das, was er nicht siehet. Er kann deswegen auch die Augenblicke, um Feld zu gewinnen, nicht nützen, und nützt seine Mannschaft nicht nach Möglichkeit. Die Beweise, welche der Uebers. aus dem Alterthum beybringt, können um so weniger gelten, da seine Angaben ungegründet sind. Die römische Legionen formirten gegen die zahlreiche Asiatische Reuterey keine kleine Massen oder Manipel sondern Cohorten, und bey mehrerer Erfahrung glaubten sie derselben nur in Phalangen widerstehn zu können. Vorzüglich gut ist der Commentar (Anm. S. 81) über die letzten Begebenheiten des Feldmarschalls Veterani. Er zeigt sehr scharfsinnig, auf welche Art ein Feldherr alles, was auf seine Lage eine Beziehung haben kann, vergleichen müsse. Ueberhaupt können die Angaben, die dieses Werk enthält, so wohl von denjenigen, welche einst in Servien Krieg zu führen haben, als auch von denen, welche von dem Feldzug des vorigen Jahres nach den Eigenschaften der Türkischen Truppen und der Beschaffenheit des Terrains urtheilen wollen, mit Nutzen gebraucht werden.

Berlin, b. Unger: *Gedanken über militärische Gegenstände*, von dem ehemaligen königl. preuthischen Generallieutenant, nachmaligen königl. dänischen General der Infanterie, *Friedrich August von Fink*. Herausgegeben und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von *M. A. von Winterfeld*. 1788. 148 S. 8. (10 gr.)

Die Vorrede des Herausgebers enthält einiges von Finks Lebenslauf, theils aus einem handschriftlichen unvollständigen Tagebuch, theils aus Tielkens Beyträgen. Den Anfang seines Unglücks schreibt Fink in einer Note zu diesem Werke dem Umstande zu, dass bey Maxen die Cavallerie von dem Orte weggezogen worden, wo er sie hinpostirt hatte. In einer besondern Schrift, die aber dem Publikum noch nicht gegegeben werden könne, soll er sich ausführlicher vertheidiget haben. Nach der Einleitung scheint das gegenwärtige Werkchen in der Spandauer Gefangenschaft geschrieben zu seyn. Es handelt: 1) Von der Kriegszucht. 2) Von der Verpflegung, Kleidung und Bewaffnung des Soldaten. 3) Von der Formirung und Schuldigkeit desselben. 4) Vom Quartierstand und von Versorgung der Invaliden. 5) Vom Heurathen. 6) Von Errichtung eines adelichen Cadetten-Corps. 7) Von Errichtung eines Artillerie und Ingenieur-Corps. 8) Von der Eintheilung eines Regiments Infanterie. 9) Vom Ab- und Aufmarschiren. 10) Von den Schwenkungen. 11) Von der Formirung eines Vierecks. 12) Von dem Feldkriegs-Comissariat. Zwischen diesem und dem folgen-

Digitized by Google

den Artikel hatte die Handschrift eine Lücke von vier Bogen. 17) Was beym Einrücken in das Lager zu beobachten. 18) Von den Wegweisern. 19) Von den Spionen. 20) Von den Eigenschaften eines commandirenden Generals. 21) Von der Kenntnifs eines Landes. 22) Vom Angriffs- und 23) vom Vertheidigungskrieg. Neues haben wir im Grunde wenig gefunden. Doch ist das Werkchen unterhaltend geschrieben, und enthält manche gute Regeln, welche mehrentheils durch Beyspiele aus den Schlesischen Kriegen erläutert werden. Der Herausgeber fand für gut, in einem Anhange zum sechsten Artikel, der Brücke der Unwissenheit, oder wie man sie sonst nennt, der Anciennität, nach welcher beym Militär das gröfsere Verdienst keine Ansprüche auf frühere Beförderung machen darf, das Wort nach Mauvillon zu reden. Er kann zwar nicht läugnen, dafs die Beförderung nach Verdienst die beste wäre, nur hält er sie für unausführbar, theils wegen der Schwierigkeit die Verdienste gehörig abzuwägen, theils weil die allezeit bereitwillige Cabale sich beygehen lassen möchte, ein Wörtchen darein zu sprechen. Das Fortrücken aufser der Ordnung würde zu viel Mifsvergnügte machen, Ehre und Subordination darunter leiden, und die ganze Maschine in Unordnung und Verfall gerathen. Dies hätten Preussens Monarchen von jeher eingesehen, und daher gut gefunden, das Avancement im Ganzen nach den Dienstjahren gehen zu lassen. Den Grund von diesem Gutfinden wollen wir hier nicht untersuchen, es wäre mehr darüber zu sagen als der Raum verstattet, er ist überhaupt nur sehr oberflächlich angegeben. Die Güte der Sache aber müfste der Erfolg beweisen, und dieser spricht nicht dafür: denn was kann für den Staat betrübter seyn, als wenn solche unwissende Männer an die Spitze des Militärs zu stehen kommen, dergleichen Fink S. 44 einen anführt, und wobey der Herausgeber versichert, dafs er noch manchen General kenne, der zu unwissend wäre, um in jenen Fehler zu verfallen. Könnte die Kabale, welche dem Verdienst entgegen arbeitet, den Staat übler berathen? Der Hr. v. W. scheint nicht bemerkt zu haben, in welchem nachtheiligen Lichte er, auch durch die obigen Bemerkungen, das heutige Militär darstellt: Setzen sich in irgend einem Dienste der Beförderung des Verdienstes unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, so ist daraus der gewisse Schlufs zu ziehen, dafs daselbst das Verdienst nicht den Ton angebe. Befürchtet man, dafs Ehre und Subordination darunter leiden möchten, so beruhen sicher Ehre und Subordination auf falschen Grundsätzen, wenn anders die Furcht gegründet ist. Mufs man besorgen, das militärische Gebäude möchte durch Einrichtungen, welche das Beste des Staats erfordert in Unordnung und Verfall gerathen, so tauget sein Fundament nichts. Und dies alles sollten Preussens Monarchen von jeher gut gefunden haben? Doch das *von jeher* ist sehr unrecht angebracht, denn man wufste ja nicht von jeher, was zum Officier erfodert wird. Friedrich II aber, war der Unwissenheit und den falschen Grundsätzen, die von der gewöhnlichen Beförderung unzertrennlich sind, von Herzen gram, nur war vielleicht der Zeitpunkt zur Hebung dieser Uebel noch nicht vorhanden. Wenn dem Hn. von *W.* indessen gewisse Schwierigkeiten unauflöslich scheinen, so folgt daraus noch nicht, dafs sie es wirklich sind, oder allezeit seyn werden; und wie kann man zuverlässig darüber urtheilen, wenn man nicht einmal den Grund von den Schwierigkeiten untersucht, und noch vielweniger alle möglichen Hülfsmittel geprüft hat?

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Hannover*, in Commiss. in der Schmidtschen Buchh.: *Der unparteyische Pferdekenner*, oder *Anweisung, wie man von gut gebauten und gesunden Pferden ein gründliches Kenntniß erlangen kann.* Mit einer Kupfertafel. *Nebst einem Anhange*, betreffend die Merkmahle zwischen der Lungensucht und Pest, oder bösen Seuche des *Hornviehes*, um diese beiden Seuchen nicht mit einander in Vergleichung zu ziehen. Auch, was für Theile des an den ansteckenden Seuchen krepirten Hornviehs nach dessen Tode ohne Furcht der Ansteckung können genutzt werden, von *F. A. L. B.* 98 S. 8. Der ausführlich hergesetzte Titel überhebt uns, von dem Anhange eine weitläuftige Anzeige zu geben. Wir wollen nur sagen, dafs der Vf. die Impfmaterie nach 20 Tagen noch ansteckend gefunden hat, und am liebsten gleiche Theile Nasenmaterie und Galle dazu wählen würde. Doch hat uns der Verf. hier nicht so Genüge gethan, als im ersten Theile seines Werks, von dem man sagen kann, dafs es mit praktischer Sachkenntnifs geschrieben ist: vorzüglich was die 4te Abhandlung, von der Besichtigung der Pferde überhaupt S. 52 - 65 betrift: denn die 3te Abh. von den Kennzeichen der innerlichen Gebrechen der Pferde S. 24 - 51 konnte bey unsrer so armen Semiotik nicht anders als dürftig ausfallen, und war eben deswegen ein gewagtes Unternehmen, um so mehr, da der Vf. nicht mit der möglichsten Auswahl und Bestimmtheit zu Werke gegangen ist. Es würde z. B. wohl niemand die Kennzeichen des Faulfiebers hier suchen, und von der Magen- Nieren- Harnblasenentzündung niemand specifische Kennzeichen erwarten; wohl aber vom Dampf, dessen einziges Kennzeichen hier in dem Husten besteht, des bekannten doppelten Flankenschlagens aber mit keiner Silbe gedacht wird. Von der Schreibart kann man aus dem Titel schliefsen, und die schöne Kupfertafel wird den Leser gewifs überraschen, wenn es anders kein Holzschnitt ist.

Monatsregiſter

vom

May 1789.

I. Verzeichniſs der im May der A. L. Z. 1789. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandlungen d. k. Geſellſch. der Wiſſenſch. z. Kopenh. 3 B. 159, 457
d'Anville öſtl. Halbkugel. 149, 383
— weſtl. Halbkugel. 154, 423
Archiv, neues Hamburgiſches. 1 H. 160, 471
Atlas, deutſcher allgemeiner. 149, 381

B.

v. Bamniza Anleit. z. allgem. bürgerl. Geſetzbuche I Th. 150, 385
Batſch Verſuch e. Geſch. d Thiere. I Th. 161, 481
Baumeiſter d. Welt in Bildern. 1 B. 158, 453
Beck Anleit. z. Weltgeſch. I Th. 151, 397
Beyträge z. Geſch. d. deutſch Juſtizpflege 3 N. 150, 385
Bode aſtron. Jahrbuch auf 1791. 141, 313
Boſſuet doctrinae cathol. expoſitio. 138, 294
Briefe, oekonomiſche 1 B. 138, 296
Briefſteller, berliniſcher. 138, 294
Bürde geiſtl. Poeſien. 139, 297
Buſſe Anleit. z. Gebr. e. gemeinverſtändl. Rechenbuchs. 2te Hälfte. 141, 316
— zweyte Hälfte eines gemeinverſtändl. Rechenb. — —

C.

Campe Sittenbüchlein f. Kinder. 133, 256
Cappen Grundriſs d. Chronologie. 153, 416
Cavanilles ſexta diſſertatio botanica. 158, 431
Chriſtiani Geſch. d. neueſten Weltbegebenheiten. 154, 421
— Regiſter üb. *Millots* Univerſalhiſtorie. — —
Clarkſon Eſſay on the Slavery. 157, 441
— Impolicy of the Slavetrade. — —
Conſtant de decretal. Pontif. rom. 138, 294
Cramer Nebenarbeiten. 2 St. 149, 377
Cullen Synopſis Noſologiae method. 136, 280
Cuthberſon Beſchr. e. verbeſſ. Luftpumpe. 159, 460

D.

Des Etats généraux. I-XIV B. 146, 357
Dibdin Harveſt-Home. 155, 431
Doderleins theol. Abhandl. 4 B. 1. 2 St. 149, 380
Dollfuſs pharmaceutiſch-chemiſche Erfahrungen. 148, 369
Dumouriant l'Amant femme-de-Chambre. 140, 311

E.

Einladung z. Beantwort. einig. Fragen aus *Zirngibls* Reihe d. geiſtl. Aebtiſſ. in Obermünſter. 147, 367
Empfindungen. 155, 431
Entwurf, ſtereographiſcher d. geſtirnten Himmels 149, 383
Eſſay on Signals. 163, 489

F.

Falconbridge Account of the Slavetrade 156, 434
Ferber v. d. Verwandl. d. mineral. Körper. 145, 351
v. Fink Gedanken üb. milit. Gegenſtände. 163, 494
Fresnoy de la plante Rhus radicans. 146, 359
Friedländer d. Prediger. 158, 449

G.

Gebrauch e. Rechnungstabelle. 153, 415
Gedicke Gedanken über Schulbücher. 138, 295
Gemälde von London. 145, 351
Generalcharte von Pohlen. 162, 485
Geſſners Idyllen v. *Ramler*. 142, 321
Gleditſch üb. e. ſeltne Art d. Knochenbruches b. Rindvieh. 148, 370
Gmeiners Literargeſch. d. Philoſophie. 1 B. 150, 386
Grammatik, kurzgefaſste Spaniſche. 136, 280
Grimm Geſch. d. Magier. 147, 365

H.

Hagemann analecta jur. feudal. I T. 150, 385
Hagen Grundriſs d. Experimentalchemie. 159, 457
Hamilton Briefe üb. d. Grafſchaft Antrim. 145, 348
d'Harleville l'Optimiſte. 139, 300
Hartmanns fortgeſetzte Betrachtungen. 138, 294
Henkart Geſch. d. Erfindungen 1-3 B. 156, 437
Herbſt Einleit. z. Kenntniſs d Gewürme 1 B. 3. 4St. 141, 319
— Naturgeſch. d. Thierreichs. 9 B. 3 St. — —
v. Herzberg hiſt. Nachricht. v. erſt. Regierungsjahre Friedr. Wilh. II. 151, 400
Höpfner Commentar üb. d. Heinecc. Inſtitutiones. 147, 366

I.

Jacobs Specimen emendation. in autores vet. 158, 454
Janecke Anmerkungen über d. Meklenburg. und Holſtein. Landwirthſchaft. 142, 327
Jenwandt obſervat. quaed. praſt. 133, 253
Jeſaias überſetzt von *Henſler* 155, 425
Jeſuiten, d., vertrieben a. d. Freymaurerey. 1. 2 T. 133, 249
Jubelfeier der deutſchreformirten Domgemeinde in Halle. 162, 488
Juliane Mohrenheim. 138, 293
Juſt üb. d. Beſchaffenh. d. Kloſterſchule Roſsleben 139, 304

K.

Karte v. Taurien. 161, 480
— v. d. Wallachey. — —
Kinderlings Somnambulismus. 150, 388
Köhler kl. Geographie v. Churſachſen. 145, 351
König Kenntniſs d. Salpeterfraſses an d. Gemäuer. 145, 351
Königreich, d., Bosnien u. d. Herzegovina. 161, 477
Kratters philoſoph. u. ſtatiſt Bemerkungen. 1 B. 144, 339

L.

Langenbucher Electricitätslehre. 152, 401
v. La Roche Briefe an Lina. 139, 304
Leben Friedrichs II., 1-4 B. 151, 393
Lempe Anweiſ. z. Gebrauch d. erſt. Theils d. Bergmänniſch Rechenbuchs. 148, 375
Lenz de venarum metallifer. origine. 153, 415
Liſt for the purpoſe of effecting the abolition of the Slave trade. 156, 433

M.

Magazin, götting. hiſtor., von *Meiners* u. *Spittler* 1—3 B. 4 B. 1. 2 St. 136, 273. 137, 281. 138, 289, 160, 465
Marſhall rural Oeconomy of Yorkſhire. 1. 2 Vol. 161, 473
Maurerey, d. Schottiſche. 1. 2 Th. 133, 249
Meidinger Icones piſcium Auſtriae indigen. III Dec. 158, 454
Meiners Grundriſs d. Geſch. d. Menſchheit. 136, 274
— — Beſchreib. alter Denkmaler. 138, 292
Meinert üb. d. Studium d. Mathematik f. Juriſten. 140, 305
Μελετηματα τα σαξομενα ed. Brunckii. 135, 271
Menzel Beſchreib. d. Vorgebirges d. gut. Hoffnung. 2 Th. 140, 307
Meſſance recherches ſur la population de la France. 146, 353
Meuſel Anleit. z. europaeiſch. Staatenhiſtorie. 145, 345
Michaelis Ueberſetz. d. A. Teſt. 4 Th. 2 H. 155, 430
Monumenta Boica. XV Vol. 135, 269
Moritz üb. d. bildende Nachahmung d. Schönen. 154, 417
Moſche Erklär. aller Sonn- u. Feſttags-Evangelien. 1 Th. 138, 294

N.

Necker üb. d. Wichtigkeit d. religiöſen Meynungen. 147, 365

P.

Pfeifers Orang-Outang. 151, 399
Pferdekenner, d. unparteyiſche. 163, 495
Plenk de morbis venereis. 145, 350
— v. d. veneriſch. Krankheiten. — —
Pütter hiſt. Entwickl. d. heut. Staatsverfaſs. d. deutſch. Reichs. 1—3 Th. 138, 295

R.

Reſewitz Vorſchläge z. Verbeſſ. d. öff. Erziehung. 1 B. 1 St. 138, 295
Roth gemeinnütz. Lexicon. 1 Th. 143, 335
Rüger Beſchreib. d. Soldatenknaben-Inſtituts z. Annaberg. 139, 303
Rullmann de apoſtolis prim. religionis doctoribus 147, 367

S.

Schmetterlinge, die. 34—37 H. 150, 388
Schrank baieriſche Reiſe. 140, 311
Schubarts Gedichte 1. 2 Th. 152, 403
Schultes diplom. Geſch. d. Hauſes Henneberg. 1 Th. 134, 257
Scopoli deliciae florae et faunae inſubricae. II. III P. 144, 337
Seilers Pſalmen. 138, 294
Sittenkalender auf 1789. 152, 408
Stoll praeleciones in diverſ. morbos chron. 153, 409
— Vorleſungen üb. einige langw. Krankheiten. — —
Ströhl de bilis natura. 144, 343
Stromata. 4—6 St. 147, 361

T.

Theodors glückl. Morgen. 1. 2 Th. 138, 294
Traum, der. 152, 407

U.

Ueb. d. Parteylichkeit gewiſſer Aufklärer. 135, 271

V.

Vallancey Collectanea de rebus Hibernicis. XIV N. 159, 461
Verhaal, naauwkeurig hiſtoriſch, von de Verrichtingen d. Pruiſſiſche Troupen voor Amſterdam. 133, 256
Veterani Feldzüge in Ungarn. 163, 192
Villaume Geſch. d. Menſchen. 138, 294
Vogel Biographie groſser Manner d. Alterthums. 1 B. 134, 262
Voll v. Armenrecht d. Juden. 147, 366
Vulpius d. Manner d. Republic. 150, 392

W.

Wächter v. Beſtell. d. Landesregierung wenn e. deutſch. Reichsf. dazu unfähig wird. 150, 391
Weddigen weſtphal. Magazin. II B. 5—8 H. III B. 9—12 H. 143, 329
Weiler in Augsburg. Kochbuch. 161, 477
Weiſſenborn Geſch. e. Lebergeſchwürs. 141, 319
v. Wilburg Anleit. f. Landvolk. 139, 304
Wilhelm Sorgenfrey. 155, 432
Wolf Vertheid. d. früh. Beerdigung d. Juden. 143, 336

Z.

Zimmermann v. d. Ruhr. 136, 280
Zimpfels Reine d. gefürſt. Aebtiſſinen in Obermünſter. 147, 367
Zollikofers Predigten. 1—3 B. 148, 371

II. Im

II. Im May des Intelligenzblatts.

Ankündigungen.

von d. Beobachter. 66, 562
— Verlagsb. d. Buchh. *Böhme* in Leipz. 58, 497
— *Bürgers* Gedichten. 59, 503
— e. Codex diplomat. Alemanniae. 67, 567
— Verlagsb. d. Buchh. *Craz* in Freyberg. 58, 494. 495
— Eichmanns bürgerl. Recht. 59, 503
— Verlagsb. d. Buchh. *Franke* u. Bispink in Halle. 63, 535
— *Fredersdorf* System d. Rechts d. Natur. 61, 520. 69, 585
— *Funkischen* Erdkörper. 58, 493
— *Hahnemanns* engl. Grammatik. 58, 498
— Verlagsb. d. Buchh. *Hartung* in Königsberg. 69, 583
— *Jacobi* Briefe üb. d. Lehre d. Spinoza. 58, 498
— e Ueberfetzung d. Introduction to the Hiſtory of the Dutch Republic. 68, 577
— Journal d. Luxus u. d. Moden. May. 61, 524
— Verlagsb. d. Buchh. *Junius* in Leipz. 64, 546
— *Jung*, Namensverzeichniſs ſämtl. Schmetterlinge. 60, 513
— *Laſius* Beobacht. üb. d. Harzgebirge. 60, 514
— *v. Meding* Nachricht. v. adel. Wappen. 64, 546
— Memoires *Fr. de Trenk.* 62, 529
— e. Nachricht f. Freunde ſchöner Gegenden. 64, 547
— e. Naturlehre f. Kinder. 65, 553
— Verlagsb. d. Buchh. *Pauli* in Berlin. 61, 522
— Verlagsb. d. Buchh. *Petit* und *Schöne* in Berlin. 63, 537
— der neueſt. Religionsbegebenheiten. 71 Jahrg. 66, 562
— *Reuters* Tabellen. 61, 521
— e. Sammlung d. vornehmſt. Ital. Geſchichtſchreiber. 58, 498
— *Scheuchzer* phyſique Sacrée. 61, 519
— *Schummel* Auszug aus Mirabeau: ſur la Monarchie Pruſſ. 63, 538
— Verlagsb. d. Buchh. *Schneider* in Leipz. 58, 496
— *Seub id* hiſt Handbuch auf 89. 66, 564
— Verlagsb. d. Buchh. *Seyler* in Memmingen. 68, 575
— Ueb. d. Compoſition in Wouvermans Gemälden. 64, 547
— Vie de Frederic II. 60, 514
— Verlagsb. d. Buchh. *Voſs u. Sohn* in Berlin. 62, 529
— *Winkelmanns* alt. Denkmälern d. Kunſt. 63, 536
— e. ſtaatswiſſenſchaftl. Zeitung. 59, 505
— Zeitungen f. Rechtsgelehrte. — —

Ausländiſche Litteratur, vorläufige Berichte

Accord des principes et des Loix. 59, 504
Amuſemens géographiques. 59, 501
L'Annee francoiſe. 59, 502
Banquet of Thalia. 64, 542
Bo...er Capnologie. 59, 504
Bell Travels from Petersburgh. 64, 541
Benini Elogio del piu virtuoſo uomo Italiano dal ſeculo XVI. 65, 549
Calendrier muſical. 67, 566
Cancellieri Notizie delle due famoſe ſtatue. 65, 549
Canevai elogio di Amerigo Veſpucci. 65, 551
— altera allo Allegrini. — —
Catechiſmo agrario 89. 65, 550
Conſiderations ſur les revolutions des Provinces unies. 59, 502
Coulon de Thevenot almanach tachygraphique. 59, 503
Didot l'ami des jeunes Demoiſelles. 67, 565
Eſſai ſur l'hiſt. des Comoëes de Rome. 59, 501
Euler lettres à une princeſſe. 67, 565
Ferand dictionnaire crit. Vol. III. 59, 504
Giornale ſcientifico. 65, 549
Godard per la morte del *de Minimi*. — —
Hints 64, 542
Hutton Battle of Bosworth Field. 64, 543
L'Impot atonné. 59, 503
Inſtitution nouvelle nationale. 59, 502
Keate Caſes of the Hydrocele. 69, 581
Letter to J. Horne Tooke. — —
Lettre paſtorale de l'Archeveque de Paris. 59, 504
Lilly's Accidence enlarged. 64, 542
Litteratur, böhmiſche. 68, 572
— — holländiſche. 69, 582
Malerbi Riſpoſta. 65, 550
Mallio Tragedi di Eſchilo, Sofocle ed Euripide. — —
Marſhall Series of Letters. 69, 581
Melina and Marcia. 64, 543
Memorie di Matematica e Fiſica della Societa Italiana. IV T. 65, 550
Onorati Orazione di agricoltura. 65, 550
Perrini dialoghi. 65, 551
Pindar Epiſtle to a falling Miniſter. 64, 542
Projet d'Edit pour la reſtauration de la choſe public 59, 501
Promenade des Jardins d'Ermenonville. 67, 565
Pye poetic of Ariſtotele. 64, 541
Raccolta di Scelte Proſe alemanne. 65, 551
Tavole delle effemeridi aſtronom. 65, 549
Traité de l'arrangément des mots. 59, 502
Vaerini gli Scrittori di Bergamo. I T. 65, 551
Varon etrennes du Parnaſſe. 89. 59, 501
View of the Genius of the Dutch. 64, 541
Violet l'art de peindre. 67, 566
Voyage du jeune Anacharſis. 67, 566
Warburton neceſſity of a Clerical Reform. 64, 541

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Baraux. 64, 544
Bloch in Danzig. 67, 566
de Crane in Franecker. 64, 543
Crede in Marburg. 65, 552
v. Dalberg. 63, 533
Fritze in Halberſtadt. 68, 574
Gonner in Bamberg. 60, 509
Graf in Gera. 60, 509
Hoffner in Dresden. 61, 517
Kramer in Falkenberg. 62, 525
Lampe in Danzig. 67, 566
Lowe in Breslau. 62, 525
Mannert in Meilen. 61, 517
Michaelis in Gottingen. 64, 543
Naegler in Gera. 60, 509
Nadow in Petersburg. 67, 566
Oertel in Wittenberg. 63, 533
Parreau in Deventer. 64, 543
Reutter in Dresden. 68, 574
Saxe in Deventer. 64, 543
Schopf in Bayreuth. 61, 515
Siegert in Würzburg. 60, 509
Wenckebach in Mainz. 64, 544
Willemet. 64, 544

Belohnungen.

Karſten in Halle. 64, 544

v. Mylius in Stuttgard. 64, 544

Preisaustheilungen.

Baumes in Nismes. 62, 525
Bicher in Rotterdam. 62, 525
Ramel in Aubaynac. 62, 525

Todesfälle.

Bause in Gotha. 60, 509
Camper in Haag. 61, 517
Dei in Toscana. 60, 510
Desbillons in Mannheim. 61, 517
Frachhi in Florenz. 60, 510
Franz in Leipzig. — 509
Krüger in Danzig. 67, 567
Oelrichs in Bremen. 63, 553
Piombanti in Florenz. 60, 570
Pratje in Boverstedt. 68, 573
Saliceti in Rom. 60, 510
Stürmer v. Unterneffelbach. 62, 525
Trivulzi in Mayland. 60, 509

Vermischte Anzeigen.

Andre. 64, 546
Arntzenius in Utrecht. — 545
Auction in Altenburg. 67, 568
Augsburg. 62, 525. 65, 552
Badier. 64, 546
Bahrdt in Halle. 60, 516
Bardella in Vincenz. — 512
de Beauvoir. 64, 546
Berando in Turin. 60, 512
Berta in Neapel. 63, 535
Beseke — — 67, 569
de la Billardiere. 64, 546
Badoni in Parma. 60, 513
Bützow. 63, 534
Cap francois. 62, 531
Casparson in Cassel. 69, 588
Cevilla in Neapel. 62, 528
Cortona. 60, 514
Dauter in Danzig. 67, 568
Dessau. 65, 553
Doderlein in Jena. 68, 577
Ferber in Berlin. 60, 511. 67, 571
Florenz. 60, 512
Fontanesi in Mannheim. 65, 553
Fortis in Neapel. 62, 528
Frankfurt a. M. 65, 553
Grünebusch in Celle. 68, 580
Auction in Güstrow. 59, 505
Hennert in Utrecht. 64, 545
Herz in Berlin. 62, 532
Höschel in Augsburg. — 527
Koppen in Zettemin. 67, 571
Langguth in Wittenberg. 68, 577
Mai in Heidelberg. 59, 508
Maltha. 65, 552
Mantua. 60, 512
Matteuci in Pisa. — 511
Meister in Zürich. — 516
Monaldini in Rom. 63, 535
Monath in Altdorff. 60, 516
Moritz in Berlin. 65, 555
Müllheim in Breysgau. 63, 534
v. Murr in Nürnberg. 65, 554. 556
Museum in Weimar. 60, 516. 65, 554
Neapel. — 512. 64, 544
Nicoli in Rom. 65, 553
Nizza. 61, 518
Orcesi in Piacenza. 61, 518
Palermo. 64, 545
Paris. 62, 525
Pavia. 64, 545
Regensburg. 63, 533
Richard. 64, 546
Sammlung v. griech. und röm. Münzen. 64, 548
Stein in Augsburg. 62, 527
Turin. 65, 554
Verzeichniss d. in d. Leipz. O. M. 89. herausgekommenen Bücher. 66, 557
Vitmann in Florenz. 63, 536
Voorda in Leiden. 64, 546
Warschau. 68, 565
Wien. 61, 518. 62, 528. 64, 546. 65, 552
v. Wollner in Berlin. 60, 511
Zatta in Venedig. — 512

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten Junius 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt an der Oder, b. Winter: *Lud. God. Madihn*, JCti et Anteceſſ. Acad. viadr. *ſyſtema Jurisprudentiae criminalis* in uſum praelectionum editum. P. I. 382 S 8. (ohne Bemerkung des Jahrs.)

Abermals ein neues Lehrbuch über das peinliche Recht, über deſſen Beweggründe ſich der Hr. Vf. in keiner Vorrede erklärt hat. Vermuthlich hat indeſſen Hr. M. dieſes Compendium unmittelbar nur für ſich und ſeine Vorleſungen beſtimmt, und da räumen wir gerne ein, daſs es für einen Lehrer groſse Vortheile hat, ſein eigenes ſelbſtgeſchriebenes Lehrbuch zu haben, und er auch mit einem mittelmäſsig gerathenen Werke dieſer Art zuweilen gröſsern Nutzen, als vielleicht mit einem fremden Lehrbuch bey ſeinen Zuhörern ſtiften kann. Davon aber abgeſehen, kommt dies Lehrbuch andern Compendien des peinlichen Rechts, die wir ſchon haben, beſonders dem *Kochiſchen* und *Pattmanniſchen*, weder an Deutlichkeit und Eleganz, noch an Gründlichkeit, noch an Vollſtändigkeit und Genauigkeit gleich. Einer der gröſsten Fehler, der durch das ganze Buch herrſcht, iſt die widerliche und den Vortrag äuſserſt dunkel und unverſtändlich machende Diſtinctionsſucht des Hn. M. Er abſtrahirt ſeine Diſtinctionen nicht nach den weſentlichen und für den Rechtsgelehrten vorzüglich wichtigen Charakteren der Verbrechen, ſondern bildet ſich eine Ordnung nach willkührlich vorausgeſchickten Terminologien, wodurch er faſt in einen ganz ſcholaſtiſchen Ton verfällt, der das Durchleſen äuſſerſt unangenehm macht. Zu einer Probe davon kann gleich der 2te §. dienen: *Jam vero vel ex arbitrio ſuperioris cujusdam reipublicae malum quoddam phyſicum cum actione moraliter mala connexum eſt, vel ex aliorum ſuperiorum arbitrio.* (Was wollen denn die letztern Worte ſagen? wird jeder Leſer fragen) *Priori in caſu latiſſima inde oritur poenae civilis notio, quae vel ita comparata eſt, ut malum phyſicum immediate patrimonium factum illicitum committentis concernat, adeo ut ex hujus bonis certa eorum pars, ſive quota ſive quanta, pro facto il-licito commiſſo ſolvi debeat, vel non, ſeu ut malum phyſicum prius factum illicitum committentis perſonae, ſine relatione ad patrimonium ejus, infligendum ſit. Illo in caſu poena civilis in ſenſu ſpeciali dici ſolet — hoc autem in caſu poena criminalis.* — Wie viele unnütze Worte in dieſem und dem folgenden §., um das auszudrücken, was in andern Lehrbüchern mit ein paar Worten weit deutlicher gemacht wird. In dieſem 1ſten Theil wird ſowohl im allgemeinen als beſondern von den Verbrechen gehandelt, und der Proceſs wird vermuthlich im IIten Theil nachfolgen. Die Ordnung in dieſem Theil iſt äuſſerſt ſteif, ſcholaſtiſch und unbequem. Er handelt zuerſt von den Verbrechen materialiter, nemlich von ihren Beſtandtheilen, und hernach formaliter, nemlich von ihrer Beſtrafung. Dieſe Abſonderung möchte ſich zwar im Eingang bey der allgemeinen Betrachtung der Verbrechen rechtfertigen laſſen, obwohl die Terminologie ganz zweckwidrig gewählt iſt. Daſs aber Hr. M. auch bey der beſondern Abhandlung der Verbrechen zuerſt in einem eigenen Abſchnitt die Natur aller einzelner Verbrechen beſtimmt und nach einander durchgeht, und hernach erſt hinten in dem zweyten Buch wieder beſonders von der Beſtrafung aller einzelner Verbrechen handelt, und daſs alſo alle Verbrechen zweymal an ganz verſchiedenen Orten die Muſterung paſſiren müſſen, hindert und ſtört alle Ueberſicht, und muſs den Zuhörern äuſſerſt unangenehm ſeyn. Und ſo lieſse ſich gegen die ganze Ordnung noch vieles einwenden. An Vollſtändigkeit und Genauigkeit, wenigſtens demjenigen Grade derſelben, den man von einem Lehrbuch verlangen kann, fehlt es ſehr. Die Geſchichte der alten und neuen peinlichen Geſetze, die doch ein ſo groſses Intereſſe hat, und auf das ganze ein Licht werfen muſs, wird gar nicht pragmatiſch, ſondern flüchtiger und mechaniſcher, als in jedem andern Lehrbuch, erzählt, und es ſind dabey nicht einmal die Hauptſchriftſteller bemerkt. Ueberhaupt trägt das ganze Werk Spuren der Eilfertigkeit bey der Abfaſſung und hätte unter den Händen des Hn. Vf., deſſen gute Talente ſonſt bekannt ſind, beſſer gerathen können, wenn dabey weniger geeilt worden wäre. Das einzige Verdienſtliche iſt die hier

und da angebrachte Anzeige der Brandenburgiſchen Criminalverordnungen.

Giessen, b. Krieger d. Jüng.: *Friedrich Carl von Buri — ausführliche Erläuterung des in Deutſchland üblichen Lehnrechts.* Mit einer Vorrede und berichtigenden Anmerkungen aufs neue herausgegeben von D. *Juſtus Friedrich Runde*, Hofr. u. Prof. d. Rechte zu Göttingen. 1788. 684 S. u. 732 S. die Anmerkungen und Zuſätze unter zwey beſondern Titeln 95 u. 48 S., nebſt einem Regiſter über das Hauptwerk und die Zuſätze in 4.

Dieſes gründliche Werk verdient immer von neuem im Umlauf gebracht zu werden, ob wir ihm gleich eine baldige genaue Reviſion und Fortſetzung von Herzen wünſchen. Die jetzige Ausgabe iſt die vom J. 1783, mit umgedruckten Haupttitelbogen; denn die übrigen beſondern Titelbogen ſind in ihrer vorigen Geſtalt geblieben. Vermuthlich wollte der Verleger diejenigen, die das Buch noch nicht beſitzen, zum Ankauf reitzen; eine Speculation, die wenn man billig ſeyn will, um ſo eher zu entſchuldigen ſeyn möchte, da die Täuſchung blos die Neuheit der Waare nicht ihre Güte betrifft.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Cruſius: *Landwirthſchaftliches Magazin*, herausgegeben von *S. G. Mund*, Paſt. primar. in Goſslar. Zweytes Quartalſtück. 1788. 108 S. gr. 8. (12 gr.)

In dieſem Quartalſtück findet ſich: *Etwas vom Schierlinge, nach Störks, Hallens und des Herausgebers eigenen Bemerkungen.* Mit einer ſehr guten Abbildung. *II. Gründlicher Unterricht für den Landmann, wie er ſich bey den verſchiedenen Wetterſchäden in Abſicht ſeiner Getraidefelder zu allen Jahrszeiten zu verhalten habe* (ihnen zuvorkommen ſolle) vom Superint. *Reſs* in Wolffenbüttel. Eine von der Soc. d. Wiſſ. zu Göttingen gekrönte Preisſchrift. Ein Muſter des gründlichen, genauen und vollſtändigen Vortrags in ökonomiſchen Schriften. Das vorgetragene Ackerſyſtem iſt zwar nicht überall anwendbar, und ſchränkt ſich nur auf den Hannöverſchen Boden ein, wovon der ſeel. *Münchhauſen* in ſeinem *Hausvater* die Beſtellungsart beſchrieben hatte; doch läſst auch für andere Länder ſich manches zur Befolgung herausnehmen. *III. Etwas vom Dünger aus dem Schwediſchen, mit Anmerkungen des Herausgebers.* Hiebey wirft der Vf. die Frage auf: ob man wohl nicht die Bäume auf den Dörfern als Blitzableiter anzuſehen habe. In gewiſſer Rückſicht lieſse ſich das wohl bejahen. Sie müſſen nur nicht allzunahe an den Häuſern ſtehen, indem der Erfahrung zufolge ſonſt oft der Strahl von den Bäumen in die Häuſer übergeht. *IV. Ueber das wilde Feuer unter den Schweinen, nebſt Mitteln daſſelbe zu verhüten.* Die *Bräune* und das *kalte Feuer* haben einerley Urſprung und ſeyn gleich epidemiſch (?) und tödtlich. Jene werde ohne Rettung tödtlich, wenn ſich unterm Leibe zwiſchen den Hinterbeinen eine ſtarke Röthe zeige. Die Kennzeichen der Bräune finden ſich am Halſe, wenn ſolcher anſchwillt und roth wird. Auch iſt hier an keine Rettung zu gedenken. Aus dem Mangel des Saufens rühret die Urſache beider Krankheiten her. Der Vf. hat 8 Jahre bemerket, in welchen eine groſse Dürre und bey derſelben gedachte Krankheiten geherrſchet haben, wovon eine Menge Schweine geſtorben. Er hingegen habe bey ſeinen 300 Stücken, die er halte, keinen Verluſt erlitten, weil in andern Haushaltungen den Schweinen nur Morgens und Abends ein Futter, Kaaf mit Wäſche vermiſcht, (iſt bey uns Kaff oder Spreu mit Spühlig oder Trann angeſprengt;) gereicht, in der ſeinigen aber alle Morgens und Abends lautere Wadeke (Molken) und Wäſche gegeben worden. *V. Soll nicht der deutſche Landwirth den Leinſaamen, den er braucht, ſelbſt ziehen? VI. Vom Flachs- und Leinbau.* Aus dem *Hannöv. Magazine. VII. Verſuch die Kartoffeln aus ihrem eigenen Saamen zu erziehen*, vom Hrn. Hausvoigt *Werner* zu Hoya. Jede Art dieſer Frucht verliert mit den Jahren den guten Geſchmack und die mehlichte Subſtanz. Durch die Erziehung vom Saamen aber erhielt Hr. W. gröſstentheils viel beſſer ſchmeckende und vortrefflichere Früchte in Vergleichung gegen die Alten. Es könne indeſſen ſeyn, ſagt er, daſs irgendwo ein ähnlicher Verſuch gemacht worden, und wenn das wäre, ſo wundere es ihn, daſs davon nichts bekannt geworden, da man heutiges Tages über alles, von der Ceder an bis zum Iſop ſchreibe. Wir können aber in der That den Vf. auf *Germershauſens* Hausvater verweiſen, wo dieſe ganze Methode beſchrieben und empfohlen worden. *VIII. Ueber die Schaafzucht in freyer Luft*, von Hn. C. M. v. *Egidy*. D'Aubentons Verſuch, die Schaafe unter freyem Himmel durchzuwintern und lammen zu laſſen, hat zu dieſem Aufſatze Anlaſs gegeben. Der Vf. hält zu warme Ställe der Geſundheit des Viehes, ſeiner Stärke und der Güte der Wolle nachtheilig. Dagegen verlangen, wie er einwendet, die unter freyem Himmel liegenden Schaafe beſſeres und reichlicheres Futter; ſie werden, vorzüglich bey ſtarken, ſchneidenden, kalten Winden, immer etwas dünner, und ſehen magerer und ſchlechter aus, als die ſo eine Winterherberge genieſsen. Eine andre Einwendung iſt dieſe: daſs acht Wochen lang anhaltende Regen, die, vorzüglich bey dem Lammen vorfallenden, Arbeiten ſehr erſchweren, und ſelbſt da oft Schnee und heftige Kälte hinzukommen, manches neugebohrne Lamm aufreiben. (Sehr richtig.) Noch eine Einwendung: Dieſe Schaafe würden des

Win-

Digitized by Google

Winters ihres gröfsern Hungers halber nicht ohne Gefahr geweidet werden können, weit ſtärker, gieriger, ſchärfer das alte Gras von der Erde wegfreiſſen, mit den Zähnen zu tief auf den Grund faſſen, wodurch ſie ihnen ungeſunden Schleim und Unreinigkeiten mit einſchlucken, und auch wahrſcheinlich dem Sterben noch mehr ausgeſetzt werden. (Wenn die Schaafe, wie es leider in Schäfereyen geſchiehet, kein hinreichendes gutes Morgenfutter bekommen, ſo ſind ſie freylich der Gefahr ſich ungeſund auf der Weide im Winter zu freſſen, bald ausgeſetzt.) Die Mittelſtraſſe für unſere Klimaten iſt in Anſehung der Kälte und Wärme der Schaafe die beſte. *IX. Anzeigen und Recenſionen landwirthſchaftlicher Schriften.* Letztere ſind, wie im erſten Quartalſtücke, aus der A. L. Z. entlehnet. Unter dieſen befindet ſich auch die *vom Unkraute*. Wider dieſe hatte der Rec. ein und das andre in der A. L. Z. erinnert. Der *Herausgeber*, als *Vf.* dieſer Abhandlung, antwortet hierauf in den darunter geſetzten nähern Erläuterungen mit aller Beſcheidenheit. *X. Vermiſchte Nachrichten. XI. Anfragen:* 1) *Ueber eine noch nicht genugſam bekannte Dungmaterie, vom Herausgeber.* Der *Freyherr v. Hartmann* hatte in ſeinen *ökonomiſchen Abhandlungen* angezeiget, daſs Lumpen von wollenem Zeuge und Abſchnitſel von den Arbeiten der Huthmacher ungemein düngen. Auch hatte Hr. *Campe* laut ſeiner *Reiſebeſchreibung für die Jugend* Th. 2. S. 357. auf einer Luſtreiſe aus Baſel einen, mit wollenen Lumpen von allerley Farben beſäeten Acker geſehen, und auf ſeine Anfrage von den Reiſegefährten zur Antwort bekommen, daſs dieſe untergepflügten Lumpen dem Lande eben ſo viel Fruchtbarkeit, als der beſte Miſt, gewähreten. Dem *Herausgeber* iſt nun dieſer Gebrauch der Lumpen noch, ſo wie Hr. Campen unbekannt, und er kann die Meinung, daſs dieſe Lumpen eine düngende Kraft in ſich haben, mit der bekannten Theorie von den Beſtandtheilen eines wirkſamen Düngers nicht vereinbaren. Aber die Papiermacher in Sachſen, in der Mark u. ſ. f. düngen ſeit langer Zeit mit dieſen ausſortirten wollenen Lumpen Gärten und Aecker. Rec. hat vielmals mit eigenen Augen geſehen, daſs von zwey neben einander liegenden Ackerſtücken, das eine mit Schaafmiſt, das andere mit Lumpen gedünget war. Der Waizen auf dieſem Stücke ſtand ungleich dicker, freudiger und länger, als auf jenem, und der mit Lumpen gedüngte Acker hält ſich auch fürs folgende Jahr noch mehr in der Beſſerung, als der mit Schaafmiſt gedüngte. Hornſpäne oder Abgänge, die man von den Kammmachern und andern Hornarbeitern erhält, thun das nemliche, ohne daſs ſie ſchnell in Fäulniſs und Verweſung übergehen ſollten. Ja Rec. hat ſolche im ſpäten Herbſte, ſtatt eines Düngers nur ganz dünne über die bereits aufgegangene Saat ausgeſtreut, und hievon die herrlichſte Wirkung auf ſolchen Aeckern geſehen, die in vieler Zeit, ihrer Entlegenheit halber, nicht gedünget werden können, und daher ganz entkräftet geweſen. 2. *Ueber die Erzeugung der Treſpe.* Ein Landwirth hatte einen Fleck mit Roggen beſtellt, der ſeit 300 Jahren als Anger gelegen und immer zur Weide gedienet. Es fand ſich aber eine naſſe Stelle, wo Treſpe in Menge erſchien, da der übrige umgeriſſene Anger guten, reinen Roggen hatte, wo nur hie und da ein Treſpenhalm zu ſehen war. Dies ſcheine nun, ſagt der Vf., die Behauptung des gemeinen Mannes zu beſtätigen, daſs der Roggen in Treſpe umarte. Nicht bloſs der gemeine Mann; ſondern auch ein Schriftſteller wie *Pfeifer*, mehr als gemeiner Mann, war ganz dieſer Meynung. Er erzählet in ſeinen *Berichtigungen berühmter Staats- Finanz- Polizey- Cameral- Commerz- und ökonomiſchen Schriften dieſes Jahrhunderts* B. I. S. 175. ff. ſeine mehrern Beobachtungen über die Getraidearten, die ſich in einander verwandeln. Er ſagt: Erbſen verwandeln ſich bey unſchicklichen Nahrungsſäften in Wicken, der Leinſame in eine Art von Unkraut. Wer kann fährt er fort, uns ſagen, ob nicht Treſpe das Werk der Natur, und erſtlich durch die Verpflanzung verbeſſert ſey? Im *Temeswarer Bannat* ſey es nichts ungewöhnliches, daſs in recht fruchtbaren Jahren der ausgeſäete Roggen bald halb, bald auch ganz in Waizen verwandelt werde.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Hushållnings-Journal för September År 1787. Auguſtus 1788.* XII Stücke. 600 S. 8. mit Kupf. (1 Rthlr.)

Haushållnings Journal för September, och October. 1788. II Stücke. 104 S. in 8.

Dieſe ökonomiſche Monatsſchrift, die unter Direction der Patriotiſchen Geſellſchaft erſcheint, wird noch immer in Schweden mit Beyfall fortgeſetzt, und ſie enthält manche gemeinnützige Abhandlung, Beobachtung, Entdeckung und Nachricht, worunter zwar etwas für Schweden local, vieles aber auch anderswo nützlich und anwendbar, wenn gleich bey uns nicht mehr neu iſt. Wir haben hier mit einmal 14 Monate davon vor uns, und wollen nur unter der groſsen Menge einige der wichtigſten Artikel auszeichnen. Gleich zu Anfang noch verſchiedene Beantwortungen der Preisfrage: Wie der Landmann mit den wenigſten Koſten und in der kürzeſten Zeit den Taubhafer auf ſeinen Acker ausrotten könne. Von der ſo nöthigen Anpflanzung der Eichen in Schweden. S. 16. Anleitung zur Anwendung der alten Schlacken der Hammerſchmiede, zur Fruchtbarmachung der Aecker. S. 25. Dieſe Schlacken erhalten einen ſonſt harten und ſteifen Acker los und locker; hat doch Italien ſelbſt der Lava einen Theil ſeiner Fruchtbar-

Digitized by Google

keit zu danken. Der Vf. der Abhandlung über das Malzen S. 69. behauptet beſonders, daſs je länger die Gerſte in der Malze liegt, ohne zu keimen, deſto beſſer das Malz werde. Er hat auch gefunden, daſs das Malz, wenn man beym Brauen den Dampf von dem kochenden Bier ehe Hopfen dazu kommt, u. dgl. an das Malz gehen läſst, dadurch ſehr gewinnt. Er fodert, wenn die Gerſte recht gut gemalzt werden ſoll, 6 Wochen Zeit zum Malzen derſelben und zeigt wie viel man ſonſt dabey verliert. Die Mäuſe in den Scheunen glaubt ein anderer Vf. S. 80. durch den Geruch von Flieder vertreiben zu können. Hr. Kanzleyr. v. Sillen beantwortet S. 105. die von der königl. patriot. Geſellſchaft aufgegebene Frage, wie die ſpaniſche Wolle von Schwediſchen Schaafen in ſolchem Preis gehalten werden könne, daſs die Schäfereyen damit beſtehen und der Abſatz ſchwediſcher Wollenmanufakturen dadurch befördert werden kann, ſo wie einige andere S. 105. 163. 202. 254. die Frage, wie gewiſſe Gebäude zum Trocknen des Getraides für den geringern Landmann am bequemſten, und mit den wenigſten Koſten anzulegen ſind. S. 135. iſt eine Kartoffelmühle beſchrieben. S. 167 findet man einige Verſuche mit ſchwed. Mooſen zu färben, und S. 176. ein amerikaniſcher Topf oder Keſſel, allerhand Vegetabilien darin zu kochen. S. 215. iſt der Nutzen der Erdnüſſe, (Lathyrus tuber.) und die Art Gelée oder Moos von Vogel- oder Quitzenbeeren zu verfertigen. S. 259. wird von der Beſchaffenheit und Verbeſſerung des Ackerlandes gehandelt, und S. 280 die Kunſt gewieſen, ſaurem Biere, Speiſen, Milch und Rahm ſeine natürliche Eigenſchaft wieder zu geben, durch Zumiſchung gewiſſer Tropfen von Lixiv. tart. S. 282. lieſst man eine Warnung weifses Metall in der Haushaltung zu gebrauchen. S. 301. wird die Einrichtung eines anzulegenden Arbeitshauſes gezeiget, ſo wie S. 330 der Nutzen des Schwefels beym Mauerwerk, zur Befeſtigung der Anker in ſelbiges, welches ſchon lange in Schweden bekannt geweſen iſt. Ein Brief aus Marſeille S. 337. lehrt die dort gewöhnliche Art, den Anchovis zu bereiten. S. 347. iſt Hr. Nyren Preisſchrift abgedruckt, über die Frage: welches ſind auſser der Witterung die Urſachen, die am meiſten zu Miſswachs in einem Lande beytragen, und wie kann man dieſen Miſswachs am leichteſten verhüten? Eben dieſe wichtige Frage iſt S. 451. von Hn. Lagesholm und im Sept. von J. 1788 S. 1. Hn. Hagſtröm beantwortet. Auch ſind verſchiedene Anmerkungen zur Verbeſſerung der Stutereyen eingerückt. Eine Art Gebäude zum Trocknen des Getraides iſt S. 518 beſchrieben, und mit Zeichnungen begleitet. S. 527 wird eine Art eines der wohlfeilſten und dauerhafteſten Dächer beſchrieben, und S. 530 wird ein Mittel zur Abhelfung der Betteley auf dem Lande vorgeſchlagen, beſonders durch Aufnahme der Bettelkinder, die aber dann 10 bis 12 Jahr, da wo ſie aufgenommen worden, im Dienſt bleiben muſsten. S. 551. hat Hr. Berghauptmann Nordenſköld die aufgegebene Frage beantwortet: welches iſt die beſte, leichteſte und auf eigene Erfahrung gegründete Methode jungen Leuten die Kunſt zu Schwimmen zu lehren? Hr. Bjernander beſchreibt S. 566 die der Saat ſchädlichen Inſekten. Hr. Fellman giebt S. 576 einen Unterricht zur vorſichtigen Behandlung der Milch, und einer guten Bereitung der Butter. S. 587. wird der Cichoriencaffe wegen der blutreinigenden Kraft der Cichorien empfohlen. Im Sept. des Jahres 1788. lieſst man Anmerkungen über die verſchiedene Art der Befriedigung und Zäune, über den Brand im Waizen, über die Art die Netze zu färben und zu theeren, über das ſchädliche Abweiden der Herbſtſaat; ſo wird im Oct. Monat noch eine Beantwortung der Frage, wegen der beſten Methode das Schwimmen zu lehren, eine Abhandlung von der Bereitung des Ackers zur Saat, von dem Schaden, den die Wieſen daran leiden, wenn das Gras im Eiſe zu liegen kommt u. d. m. Auſserdem ſind noch Nachrichten von merkwürdigen Naturbegebenheiten, von Mittelpreiſen des Getraides, von ausgetheilten Belohnungen, rühmlichen Thaten, einige Mortalitätsliſten u. ſ. w. beygefügt. Auch ſind bisweilen aus ausländiſchen Schriften kleine hieher gehörige Ueberſetzungen eingerückt, und endlich ſind jedem Monat meteorologiſche Beobachtungen angehängt worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Wittenberg*, b. Dürr: Progr. *De itinere per montes Sudetos facto*, ——— Auct. *Christ. Godofr. Afsmann.* — Hr. Prof. *Afsmann* bereiſete das Rieſengebirge zweymal; zuerſt in den Monaten April und May des Jahres 1786, wegen der Rauhigkeit der Witterung aber, welche damals noch herrſchte, ward er verhindert, alle die Beobachtungen anzuſtellen, welche er ſich vorgenommen hatte, daher wiederholte er die Reiſe in den Monaten Juli-September deſſelben Jahres. — Die Natur dieſer akademiſchen Schrift, erlaubte es nicht dem Publikum von den gemachten Beobachtungen hier *ausführliche* Nachrichten zu ertheilen, ſondern es ſind nur die hauptſächlichſten geſammlet und die weitere Ausführung hat der Hr. Vf. ſich, fürs künftige vorbehalten. Gleichwohl werden die Leſer auch auf dieſen wenigen Blättern, in einer angenehmen Schreibart, ſehr zweckmäſsige Nachrichten finden. Nachdem Hr. A. im 1ten §. von den Nutzen der Gebirgskunde überhaupt — welche er *Orologie*, ſtatt des jetzt gewöhnlichen Ausdrucks *Geognoſie*, nennet — und im 2ten von dem Zwecke ſeiner geognoſtiſchen Reiſe insbeſondere geredet hat, folgt im 3ten eine geographiſche, im 4ten eine mineralogiſche, im 5ten eine botaniſche und zoologiſche im 6ten eine kameraliſtiſche Nachricht: der 7te §. handelt von dem weiten Umfange und der Gröſse der Erſcheinungen, welche ſich daſelbſt dem Auge darſtellen, und im 8ten §. beſchlieſst Hr. A. das Ganze mit der eigentlichen Anzeige des akademiſchen Zwecks dieſer kleinen Schrift; zu deren Ausführung Rec. dem Hn. Vf. baldige Muſe wünſcht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten Junius 1789.

PHILOLOGIE.

PARIS, b. Cuſſac: *Theatre des Grecs*, par *le P. Brumoy*. Nouvelle edition, enrichie de tres belles Gravures, et augmentée de la traduction entière des Pièces Grecques, dont il n'exiſte que des extraits dans toutes les editions precedentes; et de comparaiſons, d'obſervations, et de remarques nouvelles, par M. M. *de Rochefort* et *du Theil*, de l'Academie royale des Inſcriptions et belles lettres; et par *M****. Vol. I. 1785. 496 S. II. 469 S. III. 1786. 560 S. IV. 508 S. V. 518 S. VI. 517 S. VII. 545 S. VIII. 1787. 518 S. IX. 520 S. X. 469 S. XI. 1788. 548 S. 8. (14 Rthlr. 22 gr.)

Der wohlthätige Einfluſs, den das Studium der klaſſiſchen Literatur auf den Geſchmack der neuern Völker gehabt hat, iſt ſchwerlich unter einem andern Volke ſo merklich geworden, als unter den Franzoſen. Ohne Widerrede gebührt ihnen das Lob, daſs ſie diejenigen ſind, die die Werke der Alten am mehreſten mit Anwendung auf ſich und auf ihr Zeitalter ſtudirt, und eben daher, wenn ſie gleich bey einzelnen Fällen in der Anwendung fehlten, dennoch, *im ganzen* genommen, den gröſsten Nutzen daraus gezogen haben. Das ganze Fach ihrer ſchönen Literatur, (die eigentlichen Romane ausgenommen,) beſonders aber die Meiſterwerke ihrer Poeſie, ſind die redendſten Zeugen davon; ihre Lehrgedichte, ihre Epopeen, und der gröſste Theil ihrer lyriſchen Gedichte, athmen durch und durch jene Nachahmung der Meiſterſtücke der alten Welt; und wer mit denſelben nicht gänzlich unbekannt, oder von einer blinden Parteylichkeit gegen ſie eingenommen iſt, der muſs es empfinden, mit welchem glücklichen Erfolge ſie oft das Eigenthümliche von jenen auf ihre Zeiten und ihre Nation übertragen haben. Allein ſo ſehr ſich auch dieſer Geiſt durch alle Zweige ihrer Literatur verbreitet hat, ſo iſt ſein Einfluſs doch nirgends ſo merklich geweſen, als auf ihre dramatiſche Poeſie. Die Namen eines *Sophocle*, eines *Euripide*, ſind für ein franzöſiſches Parterr, (ſollte man auch nur bloſs die Namen kennen,) geheiligte Namen, und der Vorwurf von Mangel an Geſchmack würde unfehlbar denjenigen treffen, der es ſich herausnehmen wollte, ſie als Muſter und Schiedsrichter in der dramatiſchen Poeſie nicht anzuerkennen. Allerdings iſt es wahr, daſs dieſe Anhänglichkeit der Franzoſen und das Alterthum es verhindert hat, daſs ihr tragiſches Drama (denn bey dem Komiſchen brachte ſie ihr richtiges Gefühl, und zugleich der Mangel an alten Muſtern, auf andre Grundſätze,) nicht hat den Nationalcharakter annehmen können; iſt vielmehr in allen ihren Trauerſpielen Urſache daran geweſen, daſs ein conventioneller Ton in denſelben eingeführt ward; aber wenn wir nicht ſehr irren, ſo kann man mit Sicherheit behaupten, daſs dieſer Weg für die franzöſiſche Nation der einzige war, auf dem ſie zu einem guten tragiſchen Theater gelangen konnten, daſs hingegen bey dem Ton ihrer Converſation, bey der Wirkung, die dieſer auf ihre Sprache hervorgebracht hat, und bey ihrem Nationalcharakter das tragiſche Drama, auf *ihrem* Boden gepflanzt und erzogen, nie hätte gedeihen können.

Das Werk, das wir gegenwärtig anzeigen, hat unſtreitig viel dazu beygetragen, die Anhänglichkeit an das griechiſche Drama, und die eifrige Nachahmung deſſelben unter jener Nation zu vermehren; und die gegenwärtige neue, ſtark vermehrte, Ausgabe deſſelben, dient zum Beweiſe, daſs jener herrſchende Geſchmack ſich in Frankreich noch immer erhält, ſo wie wir überhaupt ſeit dem letzten Decennium dieſem Lande bey weitem die gröſsten, mühſamſten und koſtbarſten Werke in dem Fache der alten Literatur zu danken haben. Ehe wir zu der genauern Beurtheilung dieſer neuen Ausgabe fortgehen, wollen wir dasjenige auszeichnen, was in ihr neu hinzugekommen iſt, und wodurch ſie ſich von der alten unterſcheidet. Dies geſchieht nicht bloſs durch neu hinzugekommene Stücke, ſondern auch durch eine zweckmäſsigere Stellung und Ordnung. Statt daſs in der erſten Ausgabe die Stücke der drey Tragiker, durch einander gemiſcht, die erſten beiden Bände ausfüllten, ſind ſie hier nach ihren Verfaſſern geordnet. Die Wer-

Werke des Aeſchylus machen den Anfang, dann folgen die des Sophokles und Euripides. Die Stücke eines jeden folgen ſo auf einander, wie man ſie gewöhnlich in den Ausgaben findet. Dieſe zuſammen nehmen die erſten 9 Bände ein. Der 10te und 11te ſind für das komiſche Theater beſtimmt, und enthalten die Werke des Ariſtophanes und den Cyclops des Euripides. Wäre durch dieſe beſſere Ordnung auch weiter nichts gewonnen, ſo iſt doch wenigſtens dadurch dem Leſer eine Unannehmlichkeit erſpart, die die vorige Verwirrung nach ſich zog.

Weit mehr indeſſen hat das Werk durch die beträchtlichen Zuſätze gewonnen, die neu hinzugekommen ſind. Dieſe ſind doppelter Art; theils ganze Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtände des alten Theaters, Kritiken der griechiſchen Stücke und Vergleichungen derſelben mit den Werken neuerer Dichter, die dieſelben Gegenſtände behandelt haben; theils neue Ueberſetzungen. *Brumoy* hatte, wie bekannt, nur einzelne Stücke ganz überſetzt, von den mehreſten hingegen nur blofs Auszüge gegeben. Dieſe Auszüge ſind zwar auch beybehalten, aber auſſerdem erſcheinen hier auch alle dieſe Stücke in einer neuen Ueberſetzung, ſo dafs daher dies Werk jetzt eine vollſtändige Ueberſetzung von allen Ueberbleibſeln des griechiſchen Theaters, ſowohl des tragiſchen als komiſchen, enthält. Wir übergehen bey der Beurtheilung, wie billig, alles, was *Brumoy* gehört, und ſchränken uns nur blofs auf die neuen Zuſätze ein.

Zu den drey vorangeſchickten Abhandlungen des erſten Herausgebers über das griechiſche Theater kommt gleich im erſten Theile noch ein *Diſcours ſur l'art et l'objet de la Tragedie Grecque* von H. v. *Rochefort*. Da ſeit den Zeiten des Hn. Brumoy ſo viel Neues und Vortreffliches über das Griechiſche Theater geſagt iſt, ſo nahmen wir dieſe Abhandlung mit vieler Erwartung in die Hände. Wenn auch keine neue Unterſuchungen, ſo hofften wir doch wenigſtens die Reſultate aus den bisherigen zuſammengeſtellt zu finden. Aber wir fanden uns in unſrer Erwartung ſehr betrogen. Das Raiſonnement des Verf. dreht ſich faſt einzig um die bekannte Stelle in der Poetik des Ariſtoteles, wo derſelbe von der Reinigung der Leidenſchaften des Schreckens und des Mitleids als Wirkungen des Trauerſpiels ſpricht. Auf dieſe Worte des Philoſophen baut der Vf. die Behauptung, *der Zweck* des Trauerſpiels bey den Griechen ſey blofs *moraliſch* geweſen; eine Behauptung, die ſo wenig dem Ariſtoteles in den Kopf kam, als ein neuerer Geſchichtforſcher ſie annehmen wird. Nicht Ariſtoteles, der Erregung dieſer Leidenſchaften nur als Wirkungen des Trauerſpiels nennt, aber gleich darauf ausdrücklich ſagt, *Zweck* deſſelben, τελος της τραγωδιας, ſey Darſtellung einer Handlung. Nicht ein neuerer, Geſchichtforſcher, der den Urſprung des Trauerſpiels bey den Griechen mit demjenigen verglichen hat, was wir ähnliches bey andern rohen Völkerſchaften finden. Eben ſo unerklärlich ſind dem Vf. die Wirkungen, die der älteſten Muſik zugeſchrieben werden. Er wufste alſo nicht, dafs dieſer Name in den frühern Zeiten, da Geſang, Poeſie und Tanz oder Geſticulation noch unzertrennlich mit einander verbunden waren, von einem weit gröſsern Umfange war, weil er alles dieſes vereinigt unter ſich begriff; und dafs Muſik, in dieſem Umfange des Worts, auf rohe Völker einen ungleich ſtärkern Eindruck mache. Was der Verf. über die verſchiednen *Modos* der alten Muſik ſagt, klärt in dieſer dunkeln Materie nicht das mindeſte auf.

Im zweyten Theile der Abhandlung redet der Vf. von der tragiſchen Kunſt der griechiſchen Schauſpieldichter. Aber auch hier hat er uns ſehr wenig befriedigt. Sein Raiſonnement bleibt mehrentheils im Allgemeinen ſtehen, und die Punkte, über welche man am erſten Belehrung wünſchte, werden übergangen. Wir halten uns darum nicht länger dabey auf, ſo wenig als bey dem Leben des Aeſchylus von eben dieſem Vf., das nichts als die gewöhnlichen Nachrichten enthält.

Die Stücke des Aeſchylus waren von Brumoy nur blofs im Auszuge geliefert; ſie ſind deshalb hier alle neu überſetzt, von Hn. *du Theil*; und hinter jedes Stück iſt eine kurze Kritik von Hn. *v. Rochefort* hinzugefügt. — Ein franzöſiſcher Ueberſetzer hat wahre Urſache furchtſam zu ſeyn, wenn es eine Verſion des Aeſchylus gilt! Welcher Kampf mit ſeiner Sprache ſteht ihm bevor! Wie ſoll er die kühnen, ſelbſt den Griechen neuen, Zuſammenſetzungen und Wörter übertragen? Wie jene in einander geſchrobene Conſtruction auflöſen, ohne matt; wie jene lyriſche Sprache beybehalten, ohne unverſtändlich zu werden? Auch der Ausländer empfindet es, wie der Ueberſetzer mit ſeiner Sprache gerungen; aber verwegen würde es von ihm ſeyn, beſtimmen zu wollen, ob er ſich ſeinem Originale *ſo viel als möglich* genähert, oder ob er ſich noch enger an daſſelbe hätte anſchmiegen können? Zwar braucht es nur einer kurzen Vergleichung, um gewahr zu werden, dafs die kühne poetiſche Sprache der Alten eines groſsen Theils ihres Schmucks beraubt worden; aber ungerecht würde es ſeyn, dem Vf. hierüber Vorwürfe machen zu wollen; denn was würde aus einer *proſaiſchen* Ueberſetzung werden, die allen Schmuck der Poeſie behielte, geſetzt auch, dafs man nicht durch die Verſchiedenheit der Sprache gehindert würde, ihr denſelben anzulegen? Es iſt daher unmöglich, genau zu beſtimmen, wie richtig oder unrichtig eine ſolche Ueberſetzung ſey. Dafs der Sinn des Originals an manchen Stellen uns bald mehr, bald weniger getroffen ſcheint, iſt natürlich, aber eine ſehr undankbare Arbeit

wäre

Digitized by Google

wäre es, wenn wir einzelne ſolche Stellen ausheben und kritiſiren wollten. Auf die Chöre hat der Vf. ſichtbar den mehrſten Fleiſs verwandt, und wir wurden oft angenehm dabey überraſcht, wenn wir uns bey der Ueberſetzung des Dialogs ſchon zu weit geringern Erwartungen berechtigt glaubten. Die angehängten Kritiken der Stücke des Hn. *v. Rochefort* ſind mehrentheils kurz, und enthalten manchmal Ideen, denen wohl wenige Leſer beyſtimmen möchten. Gleich bey dem *gefeſſelten Prometheus* finden wir einen Beweis davon. „Man müſſe, um das Stück nur „erträglich zu finden, annehmen, behauptet der „Vf., daſs es durch und durch eine Allegorie „ſey, worauf ſchon der Name des Prometheus „führe. Er ſey Symbol der Geſchicklichkeit, „des Unglücks und des Muths der cultivirten „Menſchen, und als Vorherwiſſer mache er zu„gleich die groſsen Revolutionen bekannt, die der „Welt bevorſtünden, wovon der Dichter ſeine „Kenntniſſe entweder in Griechenland, oder auch „vielleicht in Aegypten geſchöpft hatte, welches, „wie man weiſs, fährt unſer Vf. fort, das Land der „Weiſen war." — Man ſieht leicht, wie viel Schiefes und Unbeſtimmtes in dieſen Behauptungen liegt. Allerdings glauben wir, daſs die Fabel vom Prometheus ihrem *Urſprunge* nach allegoriſch war, aber ob ſie noch als Allegorie auf dem Theater vorgeſtellt ward, iſt eine andre Frage, die uns wenigſtens zweifelhaft ſcheint. Der Dichter nahm die Tradition vom Frometheus, wie ſie war; ihr Inhalt muſste ihn von ſelbſt auf die Behandlung des Ganzen, beſonders der Charaktere, bringen, die wir darinn finden, und ſo floſs die Moral von ſelbſt daraus, ohne daſs man anzunehmen braucht, das ganze Stück habe einen moraliſchen Zweck gehabt. Dies ſcheint uns wenigſtens der Kindheit der dramatiſchen Kunſt und dem Geiſte des Zeitalters am mehrſten angemeſſen.

In dem *Prometheus*, ſo wie in den *Perſis*, findet der Vf. — und zwar mit Recht — noch weit weniger dramatiſche Kunſt, als in den *Septem ad Thebas*. Die Handlung iſt hier ſchon mehr verwickelt, und beſſer durchgeführt als bey jenem. Aber man merkt es dem Dichter auch an, daſs es ihm Mühe koſtete, und Alles das, was nach dem Tode der beiden Heerführer vorgeht, ſcheint überflüſſig, wenn man ſich nicht an die Sitten jener Zeiten erinnert, wo das Betrauren und Beklagen der Geſtorbenen oder Gebliebenen, noch ſo wie beym Homer, als ein Theil der Haupthandlung angeſehen ward. — Bey dem Agamemnon konnten wir die Zweifel vorausſehen, auf die ein franzöſiſcher Kritiker ſtoſsen muſste. Der Dichter hat, wie bekannt, in demſelben die Einheit der Zeit vernachläſſigt, und dadurch gegen eine Regel geſündigt, die dem Franzoſen unverletzbar iſt. Hr. v. R. ſucht daher den Dichter durch eine Erklärung zu retten, die wir um ſo weniger zu widerlegen brauchen, da er ſie ſelber für zu gezwungen erkennt. — Aber bedachte er denn nicht, daſs dieſe Regel ſelbſt erſt von den ſpätern gebildetern Dramen abſtrahirt iſt? Erinnerte er ſich nicht, daſs Aeſchylus ſelber ſie noch weit auffallender in den Eumeniden verletzet hat? — Es iſt uns in der That unerklärlich, wie der Vf. in der Kritik dieſes letzten Stücks dies hat unbemerkt laſſen können, um ſo mehr, da Aeſchylus hier nicht bloſs die Einheit der Zeit, ſondern auch des Orts verletzte. — Die Choëphoren ſind dafür deſto ſtrenger beurtheilt. Dieſes Stück, nach unſerm Gefühl, dasjenige, das unter allen am meiſten geſchickt iſt, durch eine edle Einfalt ſeines Plans, die Erhabenheit der geſchilderten Charaktere, den Adel der Gefühle, und die tragiſche Lage der handelnden Perſonen, jene ſanftere Rührung hervor zu bringen, die der Zweck des tragiſchen Drama iſt, erklärt der Vf. für das unvollkommenſte unter allen, und ſucht ſeine Meynung durch eine Vergleichung mit dem Sophokles, und eine ſcharfen Kritik einiger kleinen Umſtände zu beweiſen, die aber zu unerheblich ſind, um zu verdienen, daſs wir uns bey ihnen verweilten. Beſſer iſt die Kritik über die *Supplices* ausgefallen; wahrſcheinlich einem der früheſten Stücke des Dichters, und worinn man die Kindheit der dramatiſchen Kunſt noch bey jedem Schritte erkennt.

Uebrigens haben die neuen Herausgeber die Stücke des Aeſchylus, ſo wie *Brumoy* in 5 Acte abgetheilt, ganz gegen den Sinn des Dichters, der, wie Hr. Prof. *Heeren* in ſeiner Abhandlung *de choro Graecorum Tragico* gezeigt hat, nie mehr als 3 Acte, Epiſodia, machte. Aber wir haben ſchon bemerkt, daſs durch dieſe neue Ausgabe für *Geſchichte* des griechiſchen Dramas wenig oder nichts gewonnen ſey.

Auf die Stücke des Aeſchylus folgt ein *Diſcours de la difficulté de traduire les poëtes tragiques Grecs*, gleichfalls von Hr. v. R., der ſehr viel Gutes enthält. Die Schwierigkeiten, die dem *franzöſiſchen* Ueberſetzer entgegen ſtehen, ſind zuerſt, wie er vortreflich bemerkt, der ganz verſchiedene Ton des griechiſchen und des franzöſiſchen Dialogs. Ferner der Mangel der Partikeln, beſonders der Conjunctionen, an denen die griechiſche Sprache ſo reich iſt; und die den Griechen in den Stand ſetzen, ſeine Ideen nicht allein auf ganz andere Weiſe zu verbinden als der Franzoſe es kann, ſondern auch gewiſſe Nuançen deſſelben auszudrücken, die für den Franzoſen verloren gehen. Wir erinnern uns nicht leicht, von einem Franzoſen etwas beſſers über dieſen Gegenſtand geleſen zu haben, als in der gegenwärtigen Abhandlung.

Unſere Ausführlichkeit, mit der wir die beiden erſten Bände dieſes Werks recenſirt haben, wird es uns erlauben, bey den übrigen etwas kürzer ſeyn zu können. Die in der erſten Ausgabe noch

nicht überſetzten Stücke des Sophokles erſcheinen hier zwar auch überſetzt; aber nicht von der Hand des Hn. *du Theil*, ſondern des Hn. v. *Rochefort* und des Hn. M***. Nemlich der *wüthende Ajax* von dem erſtern, der *Oedipus auf Colonus*, die *Trachiniae* und *Antigone* von dem Letztern. Die Ueberſetzer hatten bey dem Sophokles nicht mehr die Schwierigkeit zu überwinden, die dem Ueberſetzer des Aeſchylus im Wege ſtanden; nicht mehr jenen ſo oft abgebrochenen Dialog, der dem Genius der franzöſiſchen Sprache ſo ſehr fremd iſt, nicht mehr jenen hohen lyriſchen Schwung, der dem proſaiſchen Ueberſetzer oft völlig unerreichbar wird. Darum aber hat ſich der Fleiſs, den ſie auf die Arbeit wandten, nicht vermindert; beſonders iſt Hr. *v. R.* ſeinem Originale ſo treu geblieben, daſs wir zweifeln, ob er ſich ihm noch mehr hätte nähern können. Die hinzugefügte Beurtheilung enthält einige intereſſante Bemerkungen, vorzüglich über die Delicateſſe, mit der der Dichter einen Gegenſtand behandelt hat, der ſo leicht Abſcheu oder Lachen erwecken konnte. Die Ueberſetzungen des Hn. M*** ſind flieſsender vielleicht für den Franzoſen zu leſen, aber ſie entfernen ſich dafür auch oft ſo ſehr von dem Original, und verlieren eben dadurch den Anſtrich des Alterthums, daſs man zweifelhaft wird, ob man einen Griechen oder einen franzöſiſchen Dichter vor ſich hat? In der Kritik des Stücks von eben dem Verf. ſind die Vorzüge deſſelben recht gut angegeben, und zugleich eine Vergleichung mit dem *Oedipe chez Admete* des Hn. *Ducis* angeſtellt, das auf dem franzöſiſchen Theater groſsen Beyfall fand. Der Kunſtrichter bemerkt mit Recht, daſs ſein Landsmann ſchon dadurch weit hinter dem Griechen zurück geblieben ſey, daſs er zwey Sujets, die Geſchichte des Oedipus und Admete, habe mit einander vereinigen wollen, und dadurch nicht allein den edlen und einfachen Plan des Sophokles verfehlt, ſondern ſelbſt Einheit der Handlung beleidigt habe. Auch von dem *Oedipe* von *Voltaire* iſt ein Auszug geliefert, und gleichfalls der *Philoctet* von Mſ. *de la Harpe* mit dem des Sophokles kurz verglichen. Die Bemerkungen über die Antigone im 4ten Bande, mit denen die Arbeiten des Hn. M*** ſich endigen, geben ihm wiederum Gelegenheit, eine Parallele zwiſchen den neuern und alten dramatiſchen Dichtern zu ziehen, die eben nicht zum Vortheil der letztern ausfällt; nur der ältere *Corneille* wird dem Sophokles an die Seite geſetzt.

Die Fortſetzung folgt im nächſten Stück.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cruſius: *Auszug aus dem Handbuche für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri* von *J. R. G. Beyer*, Pfarrer zu Schwerborn bey Erfurt. 1780. 344 S. 8.

Von Luthers Katechismus wird in der Einleitung eingeſtanden, daſs er von ihm nur entworfen ſey, „um *einſtweilen* Schülern und Lehrern zum Leitfaden des Unterrichts zu dienen, *bis man ſich ſelbſt helfen, oder jemand etwas Beſſeres an deſſen Stelle ſetzen könne*," welches auch Luthers Sinn und Worte wirklich waren, — und dem nun wohl häufig, nur in verſchiedenen Stufen des Werths, genug geſchehen iſt. — Der Vf. ſetzt hinzu: „Dieſer Katechismus könnte alſo ohne „Schaden abgeſchafft und mit andern verwechſelt werden, aber nicht ſo die Bibel. Aus der „Bibel kann man leicht einen andern Katechismus „machen, aber aus dem Katechismus keine andere Bibel." Sehr richtig geſagt — und doch legt ihn dies ganze Buch zum Grunde oder Leitfaden der Glaubens- und Sittenlehre? In der ganzen Behandlung herrſcht eine lobenswürdige Billigkeit und Mäſsigung im Urtheilen und Beſtimmen, z. E. daſs Taufe nur feyerliche Einweihung iſt; daſs auch andere Menſchen, die die chriſtliche Religion nicht kennen und noch nicht zu ſchätzen wiſſen, auch Kinder Gottes heiſſen *können*, und von Gott geliebt werden; daſs die 10 Gebote *nicht als Moſis Geſetze* uns empfohlen, ſondern weil ſie eher als Moſes da geweſen, Naturgeſetze ſind, (wovon doch das Geſetz des Sabbaths auszunehmen wäre,) durch Chriſtum erneuert und vollſtändiger gemacht, folglich nicht mehr als Moſis, ſondern als Chriſti Geſetze zu betrachten und nach deſſen höherm vollkommnerm Sinn zu erklären ſind. So hat der Verf. ſie auch behandelt. Ob gleich Rec. das nicht für die bequemſte Methode hält, die Jeſum und die Apoſtel nicht zu Vorgängern hat, chriſtliche Lehren und Gebote in die moſaiſchen einzuſchalten, ſo betrift das doch nur die Methode und *hier vermiſst* man wirklich keine Materie, die zur religiöſen Gotteserkenntniſs, Menſchen- und Naturkenntniſs und zu den beſondern Chriſtenpflichten gehört, die nicht, nebſt Hülfs- und Verwahrungsmitteln, am gehörigen Orte praktiſch und populär angebracht wäre. Bey den übrigen Hauptſtücken blickt Bekanntſchaft mit den neuern, richtigern Vorſtellungsarten bibliſcher Lehren überall durch, ſo daſs weder die ſtrenge Orthodoxie gegen ſeine Erklärungen Einwendungen machen, noch der reifere Verſtand Anſtoſs nehmen wird. Man kann daher dies Lehrbuch den Predigern, die ihren Religionsunterricht nach den Hauptſtücken des Lutheriſchen Katechismus noch einrichten wollen — oder müſſen, zum Leitfaden empfehlen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten Junius 1789.

PHILOLOGIE.

PARIS, b. Cuſſoc: *Theatre des Grecs* par *le P. Brumoy.* etc. etc.

(Beſchluſs der in vorigen Stück abgebrochnen Recenſion.)

Die folgenden Bände, die die Stücke des Euripides enthalten, ſind wieder das Werk eines andern Herausgebers des Hn. *Prevoſt.* Er hat ſie ſämmtlich überſetzt bis auf die vier, die ſchon von *Brumoy* ins Franzöſiſche übergetragen waren, ſo wie auch von ihm alle die kritiſchen Unterſuchungen und Vergleichungen mit den Werken anderer Dichter ſind. Voran geht eine Abhandlung über das Leben und die Schriften des Euripides, die viel gute, wenn gleich wenig neue, Bemerkungen enthält. Die Werke dieſes Dichters ſind ſchon zu oft kritiſirt, als daſs ſich im Ganzen viel neues über ſie ſagen lieſſe. Da der Raum es uns nicht erlaubt, die Stücke alle durchzugehen, ſo ſchränken wir uns hier bloſs auf die Hecuba ein. Die Ueberſetzung im Dialog haben wir ziemlich treu gefunden, und wir glauben, daſs auch ein franzöſiſcher Kunſtrichter ſie flieſsend nennen würde; in den Chören hingegen ſind wir auf Stellen geſtoſsen, wo Hr. P. ſich nicht in den Gränzen gehalten hat, die man jedem Ueberſetzer mit Recht vorſchreiben kann. Nicht genug nemlich: daſs Hr. P. ſehr frey überſetzt, hat er ſich auch die Freyheit genommen, ganze Stellen zuſammenzuziehen, oder wohl gar zu überſchlagen; wovon das erſte Chor in der Hecuba gleich einen Beweis giebt: denn von allem dem, was man bey dem Dichter von v. 116 bis ungefähr 126 (nach der Barneſiſchen Ausgabe) lieſt, findet man bey dem Ueberſetzer kein Wort. Auslaſſungen von der Art laſſen ſich doch auch durch eine noch ſo ungebundene Freyheit nicht entſchuldigen. In der Folge ſcheint ſich der Vf. aber doch mehr davor gehütet zu haben, beſonders wo ihn Strophe und Antiſtrophe banden. Hier iſt eine Probe aus der Hecuba v. 629-636 der Barneſ. Ausgabe:

Εμοι χρην συμφορων
Εμοι χρην πημονων γενεσθαι
Ιδαιαν ὁτε πρωτον ὑλαν
Αλεξανδρος ειλατιναν
Ετεμεθ', ἁλιου ὑπ'
Οιδμα ναυσολησων
Ἑλενας επι λεκτρα, την καλ-
λιστην ὁ χρυσοφαης
Ἁλιος αυγαζει

„Mon ſort fut décidé, ma perte fut inévitable,
„quand Paris fit tomber les pins des forêts de
„l'Ida pour voler ſur les ondes enflées, brûlant de
„poſſeder Héléne, la plus belle des femmes qu'éclai-
„rent les rayons dorés du ſoleil." — Auch die billigſte Kritik kann doch nicht umhin zu erinnern, daſs in den erſten beiden Verſen der Sinn des Originals ſehr verändert ſey. Der Accent liegt hier auf dem *εμοι, Mir zum Unglück geſchah es, daſs* etc. In der Ueberſetzung geht dieſer Ausdruck ganz verloren, da wohl keiner der Leſer den Accent auf *mon* legen wird. Erinnerungen der Art lieſſen ſich die Menge machen, wenn wir nicht unſere Leſer damit ermüden würden, und nicht noch Platz für dasjenige übrig behalten müſsten, was wir über die angehängte Kritik des Stücks zu ſagen haben. Dieſe iſt, ſo wohl bey dieſem als bey den übrigen Stücken, um ein gutes Theil ausführlicher, als die Kritiken der Herausgeber der erſten Theile waren. Man würde dem Verf. ſehr Unrecht thun, wenn man ihm das Verdienſt abſprechen wollte, in derſelben viel Vortrefliches geſagt zu haben, und über manche dunkle Punkte ein helles Licht verbreitet zu haben. Vorzüglich hat es uns gefallen, daſs der Vf. ſeine Unterſuchungen immer damit anfängt, daſs er die Scene und das ganze Aeuſsre des Stücks genau beſchreibt. Alles, was man nachher lieſt, wird dadurch um vieles lebhafter, man ſieht das Schauſpiel gleichſam vor ſeinen Augen. Wir ſchränken uns auch hier nur bloſs auf die Kritik der *Hecuba* ein, und wählen dieſe um ſo mehr, da hier gelegentlich auch mehrere allgemeine Punkte, die das griechiſche Drama betreffen, in ein helleres Licht geſetzt werden. — Die Scene des Stücks verſetzt der Vf. in die Halbinſel von Thracien, nicht wie gewöhnlich auf das feſte Land

von Asien, ohne dass sich jedoch so wenig für das eine als das andere entscheidende Gründe anführen liessen. Die Handlung geht vor unter freyem Himmel, eine Regel, die der Vf. bey dem griechischen Theater für allgemein angenommen hält. (In den Komödien gewiss nicht, in den Trauerspielen muss sie wenigstens so weit beschränkt werden, dass sehr häufig das Atrium oder der Porticus vor dem Hause der Ort der Handlung war.) Die Scene stellt das Lager der Griechen vor; im Hintergrunde das Gezelt mit den gefangenen Trojanerinnen, u. s. w. Unsere Leser sehen, wie viel die Deutlichkeit der Stücke durch ein solch Detail gewinnt.

Recht gut sind die Bemerkungen, die der Vf. über die Eintheilung der alten Stücke in Acte beybringt. Die Eintheilung in unsrer Ausgabe ist blos willkührlich gemacht. Bey den Griechen sind es die Gesänge des Chors, wenn er nemlich allein auf dem Theater gelassen ist, und die Handlung unterdess ruht, die die Abschnitte der Acte bestimmen. Sein weiteres Raisonnement hierüber baut der Vf. auf einige Stellen des Aristoteles, die sehr gut von ihm erläutert werden; aber es ist uns unmöglich, ihm hier weiter zu folgen; das bisher Gesagte wird unsre Leser schon in den Stand setzen, auf die Kritiken der übrigen Stücke einen Schluss zu machen. Wir setzen nur noch hinzu, dass auch die Nachahmungen der neuern Dichter mit den Originalwerken der Alten immer fleissig verglichen sind.

Die beiden letzten Bände dieses Werks enthalten endlich die Ueberbleibsel des komischen Theaters. Der Cyklops ist noch von dem Hn. *Prevoſt* übersetzt; die Werke des *Aristophanes* aber von Mr. M***, der schon an der Ausgabe des Sophokles Theil hatte. Da wir von seinen Uebersetzungen schon oben geredet, so brauchen wir dies hier nicht zu wiederholen. Dass eine Uebersetzung des Aristophanes ohnehin noch um vieles schwerer sey als von irgend einem Tragiker, versteht sich von selbst. „Gewissermaſsen," sagt Hr. M*** in seinem *Discours preliminaire*, (der seiner eignen Angabe nach, mehrentheils ein Auszug aus der Abhandlung des Hn. *Vatry* in den *Mem. de l'Acad. des Inſcriptions* T. XXI, S. 145 ist) „kann „man indessen eine Uebersetzung dieses Dichters „dadurch über das Original erheben, dass man die „unanständigen Scherze und Zweydeutigkeiten „wegläſst, von denen dieser voll ist." — Freylich wohl, wenn hier die Gränzlinie nicht so schwer zu zeichnen wäre, und gewissermaſsen der Charakter der Stücke dadurch verändert würde.

Die angehängten Bemerkungen über jedes Stück sind zwar nicht so weitläuftig, als die des Hn. *Prevoſt* bey den Stücken des Euripides, aber darum nicht weniger interessant, oft werden Stücke dadurch in ein ganz neues Licht gestellt; und zwar gilt dies besonders von den *Wolken*. Sie sind, sagt der Vf., nicht so wohl eine Satire auf die Philosophen, als vielmehr eine Schule für die Väter, die die Erziehung ihrer Kinder vernachlässigen; die Philosophen spielen darinn nur die zweyte Rolle. In der That sind sie für die darinn geschilderten Männer um nichts beleidigender, als die *Provinciales* des *Pascal* es für seine Zeitgenossen waren, und doch fanden diese grossen Beyfall. Wir wollen es Hn. M*** oder unsern Lesern überlassen, diese Parallele weiter auszuführen; und schliessen mit der Versicherung, dass dies Werk bey allen seinen Mängeln und Unvollkommenheiten doch gewiss recht viel zu der Aufrechthaltung des Studiums der alten Literatur in Frankreich, und zu der Ausbildung des guten theatralischen Geschmacks beytragen wird; so wie der saubre Druck, und die schönen Kupfer, alle, bis auf ein Paar, von Antiken copirt, ihm vielleicht selbst auf den Toiletten der Damen, und in den Cabinetten der Geschäftsmänner einen Platz verschaffen werden.

Leipzig, b. Beer: *Euripidis Alceſtis* graece et latine. Cum notis Barneſii, Musgravii, Reiſkii, aliorumque, quibus et suos adjecit *Chriſtianus Theoph. Kuinoel*, A. A. L. M. 1789. 207 S. 8.

Hr. K. hatte vorhin schon Anmerkungen zu diesem Trauerspiel herausgegeben. Ein Abdruck des Textes muss den Schulen sehr willkommen seyn. Die Barnesische Recension hat Hr. K. nur in einer einzigen Stelle verlassen, v. 204, wo die Lesart κλεψαι πρεσαυγας offenbar die richtigere ist, für βλεψαι. Ausser den Anmerkungen der auf dem Titel genannten Philologen, sind auch die von *Heath* und Hn. Prof. *Beck* ausgezogen. Seine eigenen Erläuterungen enthalten meistens Belege zu den Bedeutungen der Wörter aus andern Schriftstellern. V. 12 wird das Μοιρα; δολωσας gut von ihm erklärt *cum Parcis callide et prudenter agens*. Aber wenn Apollo von dem Ankommen des Thanatos sagt: συμμετρος δ' αφικτο Φερουσων τοδ' ημαρ können wir Hn. K. nicht beytreten, der εμον nach αφικτο ergänzen will, und übersetzt: *venit autem mors, obſervans hunc diem quo Alceſtim oportet mori, mihi commode*. Es ist weit natürlicher συμμετρος auf den Thanatos selbst zu beziehn. *Er ist*, sagt Apollo, *auf den Punkt gekommen, und hat sich genau den Tag gemerkt, da Alceſtis dem Schicksal zu Folge sterben soll.* — Am Ende sind auch die Scholien und ein Wort- und Sachregister angehängt. In dem Wortregister werden nur selten Bedeutungen beygefügt. Die Barnesische Uebersetzung hätte wohl wegbleiben oder eine bessere gegeben werden können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Landwirthſchafts-predigten. Ein Beytrag zur Beförderung der*

Digitized by Google

der wirthſchaftlichen Wohlfahrt unter Landleuten, von *Joh. Ferdinand Schlez*, Pf. zu Ippesheim. 1788. 218 und XXXIV S. Vorr. gr. 8. (12 gr.)

Hr. Schlez hat ſich bereits durch ſeine Vorleſungen wider den Aberglauben, auch durch poetiſche Verſuche, rühmlich bekannt gemacht; nur hier lernt man ihn als einen würdigen Volkslehrer kennen, der ſich mit edler Entſchloſſenheit über das Vorurtheil erhebt, als ob Materien, wie die von ihm gewählten, gar nicht auf der Kanzel behandelt werden dürften. Schon die Wahl ſeiner Hauptſätze zeigt den denkenden Mann. Er handelt 1) über 1 Kor. 10, 24: *von den Leuten, die zum Beſten anderer nichts Gutes thun mögen*, 2) über 1 Cor. 10, 24: *von den Leuten, die den Schaden, der andern an ihren Gütern zugefügt wird, nicht zu hindern verlangen, oder wohl gar ſelbſt Schaden anrichten*, 3) über 1 Theſſ. 5, 21. *von der Anhänglichkeit an das Alterthum in der Haus und Feldwirthſchaft*, 4) über 2 Moſ. 23, 10. 11. *von dem Befehl Moſis, das Feld zu gewiſſen Zeiten ruhen zu laſſen*, 5) über Sirach 29, 4-9. *von Schulden und Schuldenmachern*, 6) über Sprüchw. Sal. 11, 24. *von der unzeitigen Sparſamkeit*, 7) über 1 Theſſ. 4, 6. *vom Betrug im Handel und Wandel*, 8) über Col. 3, 22-25. *von Knechten, Mägden, Taglöhnern und Arbeitern*, 9) über Col. 4, 1. *von Hausherrn und Hausfrauen*, 10) über Sprüchw. Sal. 24, 4. *vom Nutzen der Ordnung und Reinlichkeit*. — Alle dieſe Predigten ſind aber auch richtig gedacht, gut angelegt und nach den Bedürfniſſen des Landvolks ausgeführt. Hier und da findet man auch Sprüchwörter, welche bey dem Bauer, ihres groſsen Anſehens wegen, oft die Stelle des gründlichſten Beweiſes vertreten; bisweilen auch Stellen aus Hochows Kinderfreund, welches Rec. ſehr ſchicklich däucht, ob auch gleich dies, wie er leicht vorher ſieht, bey manchen Achſelzucken erregen wird. Die Sprache und der Ton iſt, der Reinheit und Correctheit unbeſchadet, in den meiſten Stellen ſehr herablaſſend und populär.

Leipzig, b. Jacobäer: *Erbauliche Belehrungen für chriſtlich vernünftige Bibelfreunde, über die Geſchichte der Iſraeliten, nach dem zweyten Buche Moſe, zu Privatandachten und häuslichen Vorleſungen ausgearbeitet*, von *Joh. Dan. Gotthilf Weiler*, erſter (*em*) Diakon der evangel. Barfuſsergemeinde in Augsburg. *Erſtes Bändchen*. 1788. 14 Bog. gr. 8. (12 gr.) *Zweytes Bändchen*. 13 Bog. (12 gr.)

Was hier erbauliche Belehrungen heiſst, ſind 4 wirklich gehaltene Predigten, denen Hr. W. wie er in der Vorrede ſagt, das Predigtgewand auszog, um ſie zur Vorleſung bey der häuslichen Andacht dadurch bequemer zu machen. „Er ſtellte ſich bey Ausarbeitung derſelben immer vor, „als wenn er in dem Zirkel einiger wenigen guten Freunde ſäſse, die ſich mit ihm, und er mit „ihnen auf ein Stundchen ſchriftmäſsig belehren „und erbauen wollten; ſo ungefähr, wie ein guter „Hausvater bey ſeinem Familiengottesdienſt ſitzt, „das Wort zu führen pflegt und ſich mit ſeinem „Hauſe gemeinſchaftlich zu belehren und zu erbauen ſucht.“ Mit Recht glaubt Hr. W., „daſs „es in ſolchen Unterhaltungen nicht ſchicklich, „natürlich und erbaulich ſey, wenn Geſpräche „mit uns ſelbſt oder auch mit Gott einflöſſen, welche ganze Seiten und Blätter anfüllten;“ aber Er ſelbſt ſcheint an dieſe ſonſt wichtige Bemerkung doch auch nicht immer gedacht zu haben, wie z. B. in der langen Anrede an Gott S. 146-149. Auch merkt man es an mehrern Stellen, daſs das umgeänderte Gewand für ſeine neue Beſtimmung noch zu ſteif iſt, noch zu viel von den vorigen Falten behalten hat. Sonſt iſt es recht wohl gethan, einmal wieder hiſtoriſche Texte zu bearbeiten. Statt der Zergliederung und Erläuterung des Textes, (die wir in dieſem Fall nicht gern vermiſſen,) und durch dieſen ſich ſelbſt aufgelegten Zwang, muſste er manches, das entfernter lag, herbey ziehen, unter ſein Thema zwingen und manche ſchöne ſich ſo natürlich ſelbſt anbietende Bemerkung, ungenutzt liegen laſſen. Dennoch kommen viele gute, feine und von Beobachtungsgeiſt und Menſchenkenntniſs zeugende Bemerkungen vor. Im Ganzen herrſcht ruhiger überlegter Gedankengang und ein ziemlich erbaulicher, auch correcter, nur oft matter und zuweilen tautologiſcher Stil. Die beiden erſten Bändchen gehen erſt bis zum 19 V. des 8ten Kap. Dis drohet eine gröſsere Anzahl von Fortſetzungen, als uns für die Aufnahme des Werkes in der Folge nützlich ſcheint, zumal da es für diejenigen, welche Heſſens Geſchichte der Iſraeliten beſitzen, oder brauchen wollen, ganz entbehrlich iſt.

Leipzig, b. Weidmanns Erben u. Reich: *Verſuch über die Vortheile der Leiden und Widerwärtigkeiten des menſchlichen Lebens zur Beruhigung meiner Brüder von Johann Samuel Feſt. Verbeſſerte und vermehrte Auflage. Erſter Theil.* 276 und LXXII S. Vorerinnerungen. *Zweyter Theil* 262 S. 8. mit 2 ſaubern Kupferſtichen und Titelvignetten. (20 gr.)

Dieſe ſeit der erſten Ausgabe von 1783 ſchon bekannte Schrift eines durch vieljährige Leiden, die in den Vorerinnerungen auf eine rührende Weiſe erzählt ſind, geprüften und zum Nachdenken über Widerwärtigkeiten gereizten, von Seiten ſeines Kopfes und Herzens achtungswürdigen Mannes, iſt von denkenden Leſern nach Verdienſt geſchätzt, und von vielen Leidenden gewiſs mit Dank und Beruhigung geleſen worden. Die Betrachtungen des Verf. ſind nicht einſeitig, nicht trocken, nicht ſchwülſtig, ſondern in einem ruhigern

Digitized by Google

lichem Tone vorgetragen, aus Erfahrung und Empfindung geschöpft, mit vielen historischen Erläuterungen und Beyspielen, auch Stellen unserer besten Schriftsteller durchwebt. Vorzüglich hat uns wieder der Schluss des ersten Theils, über die lebhafte Ueberzeugung eines Leidenden von einem zukünftigen Leben, gefallen, auch was er den leidenfreyen Verleugnern der Unsterblichkeit S. 257-276 sagt, imgleichen im Anfange des zweyten Theils die Gedanken des Verf. von dem höhern Interesse und der lebhaften Freude derer, die in dem zukünftigen Zustande das schwere Räthsel eines vollendeten trübseligen Lebens sich entwickeln werden. Freylich konnten wie immer in dieser Materie nur Muthmassungen, Hofnungen dessen, was man wünscht, aufgestellt werden, die den Geist des Leidenden allerdings erheben und trösten können. Doch sind sie nicht so ausschweifend, als man sie in *Lavaters* Aussichten in die Ewigkeit zum Theil findet. In dem Abschnitt: *warnendes und lehrreiches Beyspiel für andere*, worinn sehr viel Gutes gesagt wird, ist der Vf. in der Anmerkung S. 177 f. für die durchgängige Wahrheit der Erzählung des B. v. Trenk von seinen Schicksalen noch mehr eingenommen, als viele, die näher von dem Zusammenhange der Dinge unterrichtet sind, dazu Ursache finden. Warnend genug kann das Beyspiel seines moralischen Charakters seyn, sich nicht aus einer Widerwärtigkeit in die andere zu stürzen. Was er in der Folge erörtert, dass ohne die mancherley *Leiden* in der Welt auch manche Tugenden anderer gegen Leidende wegfallen würden, gilt auch von manchen Lastern, ohne welche nicht Geduld, Versöhnlichkeit, Liebe der Feinde, Zurechtweisung der Irrenden, Gerechtigkeit der Richter, Standhaftigkeit gegen Verführung u. s. w. statt finden würden. Es verdiente wohl von einem philosophischen Kopfe genauer erörtert zu werden; „was Laster in einigen Menschen für moralischen Nutzen haben," hieraus würden sich neue Gründe zur Rechtfertigung der Vorsehung in deren Duldung und dem äussern Glück mancher Lasterhaften herleiten lassen, worüber auch S. 209 einige Winke vorkommen. Als eine Beylage ist noch eine *Abschiedsrede über die Vortheile und Gefahren der Armuth für Jünglinge auf der Akademie*, angehängt, die viel gute Gedanken enthält.

Leipzig, b. Crusius: *Die Hauptstücke christlicher Lehre.* 103 S. 8. (4 gr.)

Man kann von diesem Büchlein weiter nichts sagen, als dass die Lehren des Christenthums auf die gewöhnliche Art in Fragen und Antworten kurz vorgetragen (nicht erklärt), dagegen unter jeder Antwort sehr viele biblische Sprüche nach einer verbesserten Uebersetzung, oft paraphrasirt, abgedruckt sind. In 58 Sätze ist Glaubens- und Sittlehre nicht so wohl gelehrt als unter Rubriken gebracht, die also wohl nur zum Leitfaden für des Vf. eigenen Unterricht bestimmt sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Halle*, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Ueber den geistlichen Stand* von *C. F. Sangerhausen.* 8. 32 S. (2 gr.) Der Vf. handelt von dem Widerspruche derer, die auf einer Seite die Welt überreden wollen, den geistlichen Stand als einen unnützen und gefährlichen Stand aufzuheben, und auf der andern Seite derer, die über sein verlohrnes Ansehen klagen und fodern, dass man es ihm wiedergebe; zeigt, dass sein Ansehn jetzt freylich nicht mehr auf dem Nimbus von Untrüglichkeit und Heiligkeit beruhe, sondern auf Kopf und Herz, und dass er nur Sorge *für*, nicht mehr Herrschaft *über* die Gewissen habe, worüber sich viele Orthodoxen beklagen und es denen Schuld geben, die sich selbst durch ihr Geständniss zu bloßen Lehrern der Tugend herabwürdigten. Er zeigt, dass der veränderte Geist unsers Jahrhunderts es nicht anders mit sich brachte, und dass gerade diejenigen, die noch immer als Hoherpriester gelten, oder päbstliche Gewalt behaupten wollten u. s. w., viel zur Verachtung des geistlichen Standes beygetragen haben; dass bey jeder Nation mit ihrer Aufklärung das Ansehen des geistlichen Standes gefallen ist, unter den Juden durchs Christenthum, die päbstliche Macht durch die Reformation, so die nebelhaften Ueberreste des Papstthums durch neuere Aufklärung; dass dadurch die Sache Gottes und der Welt nichts verloren habe, dass Unglauben und Freygeisterey doch da am meisten herrschen, wo das Ansehen des geistlichen Standes sich noch völlig erhält, in Spanien, Italien, Polen, und dass nicht mehr und grösere Laster und Unglück in der gegenwärtigen Welt, als in der vorigen herrschen; dass dem geistlichen Stande die Aufklärung nur das genommen habe, was der Aberglaube ihm gegeben hatte; wobey für den, der eignen Werth hat, mehr Gewinn als Verlust sey, nachdem der geistliche Stand aus vermeynten Priestern in anerkannte Lehrer der Tugend und Prediger der Glückseligkeit verwandelt sey. Der Vf. hält also die Wiederherstellung des gesunkenen äussern Ansehens des geistlichen Standes weder für *rathsam*, vielweniger für *nothwendig*, noch für *möglich*, worüber viel Gründliches in der Kürze gesagt wird, das gelesen und beherzigt zu werden verdient: „Wer wäre „der *Jesus* in unsern Tagen, welcher zu der schon ziemlich hoch stehenden Sonne der Vernunft sagen wollte: „stehe still! Können die herabgestimmten Begriffe von „geistlicher Macht durch ein Gesetz wieder heraufgestimmt werden? — Ein Mann, der persönliche Ehre „hat, bedarf keinen Schutz; wer sie nicht hat, dem hilft „auch dieser nicht gegen Verachtung." — Neben der Richtigkeit der Gedanken, und Billigkeit der Gesinnungen, die der Vf. zeigt, macht auch seine angenehme Schreibart diese kleine Schrift empfehlungswerth.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4ten Junius 1789.

LITERARGESCHICHTE.

Augsburg, b. Bürglen: *Bibliotheca Moguntina, libris saeculo primo typographico Moguntiae impressis instructa, hinc inde addita inventae Typographiae historia, a Stephano Alexandro Würdtwein*, Episcopo Heliopolensi, suffraganeo Wormatiensi. 1787. 257 S. in 4.

Der um die Geschichte so verdiente Verfasser hat, bey seinem langen Aufenthalte zu Maynz, auch Materialien zu grösserer Aufklärung der Geschichte der Buchdruckerkunst gesammelt, in der diese Stadt so merkwürdig ist. Die Lücken in der Geschichte der Erfindung dieser Kunst, von den neuesten nicht vollendeten Versuchen in Strasburg, bis zu den ersten vollendeten Werken derselben in Maynz, ist zu gros, als dass nicht jede Entdeckung angenehm seyn sollte, welche etwas zu deren Ausfüllung beyträgt. Da der Vf. besonders auch die Büchersammlungen in Maynz dabey genützt hat: so giebt er von einigen derselben in der Einleitung eine historische Nachricht, verspricht aber künftig von andern noch eine umständlichere. Er theilt sein Werk in fünf Abschnitte ein; der *erste* handelt von den Büchern, welche in der von *Guttenberg* erfundenen Buchdruckerkunst in Maynz bis 1457 gedruckt sind oder vielmehr gedruckt seyn sollen. Der *zweyte* von den gesellschaftlichen *Fust und Schoifferischen* Ausgaben von 1457 bis 1466. Der *dritte* von den Werken, welche *Peter Schoiffer* und etliche *andere* Drucker neben ihm zu Maynz und im Rhingau in den Jahren 1467 bis 1502 gedruckt haben; der *vierte* von *Johann Schoiffers* Arbeiten zwischen 1503 und 1531, und der *fünfte*, von den Werken *Joh. Schoiffers* und anderer Drucker in Maynz von 1531 bis 1358. Hin und wieder schaltet er auch die ersten Bücher in die gehörigen Jahre ein, welche bey der Ausbreitung der Buchdruckerey in andern Orten, gedruckt worden sind; so wie auch einige Nachrichten, welche die Personen der Erfinder besonders angehen. S. 36. zu Anfange des 1sten Abschn. giebt er eine umständliche Nachricht von der *Guttenbergischen* Familie, die aus verschiedenen Höfen, die sie in Maynz besass, *Gudenberg*, und auch *Gänsefleisch* genennt wurde und von einem Landguthe, das sie auf dem *Gart*, unweit *Nieder-Saulheim*, schon im 13 Jahrhunderte besassen den Nahmen *von Sorgenloch* bekamen; welches gröstentheils auch *Köhler* in der *Guttenbergischen Ehrenrettung* angemerkt hat. An die S. 54 erwähnten kleinen und grosen Bücher mit hölzernen Tafeln, welche *Guttenberg* zuerst in Maynz gedruckt haben soll, wird in unsern Tagen wohl nun niemand mehr glauben; da man nach Erhaltung der *Schöpflinschen* Zeugnisse nicht mehr zweifeln darf, dass *Guttenberg* schon zu Strasburg einzelne metallene Buchstaben gehabt habe. Wovon man aber am meisten eine gewissere Nachricht, als wir bisher haben, von dem Vf., dem die Maynzischen Archive unverschlossen waren, zu erhalten gehoft hatte, war der bekannte *Ablasbrief* von 1452, der augenscheinlich schon mit gegossenen Buchstaben gedruckt ist, und vor Ausgabe des ersten Buchs des Psalters von 1457 gedruckt seyn müs. Aber die Hofnung ist fehl geschlagen. Dass der Sammler der Ablasgelder zum Almosen für das von den Türken angegriffene Königreich Cypern im Jahre 1452 wirklich in Maynz war, ist von Hn. *Häberlin* in den Analect. med. aevi Vol. I. no. X. bewiesen, und *vier* nach und nach entdeckte Exemplare dieses Ablasbriefes beweisen dessen wirklichen Druck; da aber die Schriftarten des Briefs in keinem der Fustischen Bücher angetroffen werden: so ist dessen Entstehung noch unerklärbar. Der *zweyte* Abschnitt und die *eigentliche Bibliotheca Moguntina* fängt mit dem *Psalter* von 1457, dem ersten Buche, durch welches Fust und Schoiffer die vollendete Erfindung der Buchdruckerkunst in der Unterschrift bekannt machten, der Vf. hat dabey die *Schwarzische* Sammlung zum Grunde gelegt. Von den angezeigten Exemplarien dieses Psalters haben indessen verschiedene ihren bisherigen Platz verändert, z. E. das ehemals in *Freyberg* befindliche ist der *churfürstl. Bibliothek zu Dresden* einverleibt. Das von Schellhorn beschriebene Exemplar des Klosters *Roth* bey Memmingen hat der Vf. nicht gekannt. Es hat dies erste Kunstbuch der

der Buchdruckerkunſt das unerklärbare Beſondere, daſs kein Exemplar mit den andern, beſonders in den abgekürzten Wörtern, ganz überein trifft, ſo daſs man ſie für eben ſo viele Drucke erklären könnte, wenn nicht andere bemerkte Umſtände dawider ſprächen. Das Exemplar in der *Kayſerl. Bibliothek zu Wien* iſt das ſchönſte von allen, und hat auch den Fehler in der Unterſchrift bey dem erſten Worte *Pſalmorum* nicht, da in allen andern *Spalmorum* ſteht. Die auf S. 58 befindliche *Dialogi Gregorii Papae*, mit der Unterſchrift *per Johan. Guttenbergium apud Argentinam* 1458. hätte als ein bekanntes vermuthlich durch den Bücherhändler *Palmer* in London zum Betrug in der Unterſchrift gekünſteltes Buch billig ganz wegbleiben ſollen. Die zweyte Ausgabe des Pſalters von 1459. S. 61. darf nicht für einerley Druck mit dem von 1457 gehalten werden, denn ſie unterſcheidet ſich durch das gröſsere Format von dieſer deutlich. Bey *Durandi rationale divinorum officiorum* S. 165, dem erſten Buche mit kleinen gegoſsnen Buchſtaben, von 1459 treffen auch die Exemplare in den Abkürzungen der Wörter nicht überein; auch finden ſich Exemplare mit den eingedruckten doppelfärbigen groſsen Buchſtaben des Pſalters, und mit eingemahlten; von erſterer Art war das *Schwarziſche*, welches der Hr. *von Heinecke* kaufte, von der andern, das *Leipziger* und *Jenaiſche* in den Akademiſchen Bibliotheken und das *Fritziſche*, das in der *Churf. Bibl. zu Dreſsden* iſt. S. 66. das *Catholicon* von 1460 und ſein Drucker haben viele Unterſuchungen veranlaſst, da man in dieſem Jahre allein die *Fuſtiſche* Officin in Maynz kannte. Hr. v. *Meermann* beſtärkte die Meynung, daſs es Guttenberg in ſeiner neuen Druckerey nach der Trennung von Fuſt gedruckt habe, da er aus England verſichert wurde, daſs ein Vocabularium von *Nicolaus Bechtermünz* zu Eltwil mit eben der Schrift gedruckt ſey: und ſchloſs zugleich daraus, daſs *Guttenberg* das Catholicon gedruckt, und *Bechtermünz* die hinterlaſſene Guttenbergiſche Druckerey von deſſen Erben, D. *Humery*, gekauft und nach Eltwil gebracht habe; allein das iſt ein Irrthum; die Schrift des Vocabularii iſt *ähnlich*, aber *gröſser*. Die beſondere Wendung in der Unterſchrift des Catholicons geht von den vorherigen Unterſchriften Fuſts zwar ſehr ab; und die Schrift ſelbſt wird in keinen andern Werken aus der Fuſt und Schoifferiſchen Werkſtätte gefunden: gleichwohl findet man in den nachfolgenden Fuſtiſchen Ausgaben, der Decretalien von 1465 eben dieſelbe Unterſchrift mit eben denſelben Worten, nur mit einer kleinen Veränderung am Ende, in der Schoifferiſchen zweyten Ausgabe derſelben von 1470, und dritten von 1473, bey der Bibel von 1472 und den Inſtitutionen von 1472. Man ſollte glauben, wenn Guttenberg der Drucker des Catholicons wäre, ſo würde Fuſt nach der Trennung nicht deſſen Unterſchrift abgeborgt, ſondern eher auf eine andere Art die Anmaſsung ſeiner vorigen durch eine neue behauptet haben. Da der Druck dieſes *Catholicons* mit gegoſſener kleiner Schrift nur ein Jahr nach dem *Durandus* mit ebenfalls kleiner gegoſſenen Schrift gedruckt, und ſeiner Gröſse wegen faſt zu gleicher Zeit in Arbeit geweſen ſeyn muſste; ſo bleibt es mit dem Ablaſsbriefe immer noch ein unerklärbares Geheimniſs. Das ſicherſte dürfte ſeyn, da er auch keine ganz neuen Anfänger in der Kunſt verräth: eine fehlerhafte Jahrzahl, etwa zehn Jahre ſpäter zu vermuthen, dabey die Fuſtiſche Unterſchrift nachgeahmt worden, denn auch *Rummel* in Nürnberg hat ſie 1470 zum Theil nachgeahmt. S. 72 führt der Vf. noch als den erſten Beweis der Ausbreitung der Buchdruckerkunſt auſser Deutſchland des Nic. Jenſon *Decor puellarum* mit der Jahrzahl 1461 zu Venedig nach *Paitoni* an, aber es iſt durch ſo viele Unterſuchungen bewieſen worden, daſs dieſe Jahrzahl 1471 heiſsen müſſe. S. 73. die *lateiniſche Bibel* von 1462 iſt ebenfalls eine Urſache vielen Streits geweſen, hauptſächlich, ob ſie die Bibel von 1450 ſeyn könne, die man bisher mit Zuverläſſigkeit noch nicht hat auffinden können, weswegen man glaubt, es könne wohl die ſeyn, welche *Fuſt* zu Paris für Handſchriften verkauft habe, welches dadurch wenigſtens wahrſcheinlich wird, daſs man Exemplarien dieſer Bibel mit zweyerley Unterſchriften findet, in deren einem die Worte *artificioſa adinventione imprimendi — absque calami exaratione* ausgelaſſen ſind. Daſs *Fuſt* 1466 in Paris geweſen, iſt durch *Schöpflin* bewieſen, aber noch nicht, daſs er 1462 da geweſen ſey. Der Wunſch des Vf., daſs dieſs unterſucht werden möge, iſt wirklich ſchon erfüllt, und in dem Supplement *à l'hiſtoire de l'imprimerie de Prosp. Marchand etc.* à Paris 1775. 4. p. 9. 10. werden die meiſten genennt, in welchen die bemerkten Worte ausgelaſſen ſind. Gleichwohl iſt ſchwer zu glauben, daſs zu der Zeit, da man ſchon in den Verzeichniſſen der Kloſter Bibliotheken bemerket hatte *liber ſtampatus non ſcriptus*, noch andere Perſonen als Layen, welche gleichwohl die Bibel nicht brauchen konnten, damit hintergangen ſeyn könnten; die S. 78. folgende *deutſche Bibel*, allein aus der Stuttgartiſchen Conſiſtorial-Bibliothek unter eben der Jahrzahl 1462 bekannt, iſt der vielen Unterſuchungen und Schriften nicht werth, welche darüber ſind gemacht und gedruckt worden. Wer auch glauben könnte, daſs die kleine Fuſtiſche Officin zwey dergleichen wichtige Werke zu einer Zeit liefern können, dem muſs doch die doppelte Unterſchrift, die einmal aus Betrug oder aus Einfalt eingeſchrieben worden, und darzu nachher ein anderer eine gedruckte, aus einer lateiniſchen Bibel geſchnittene, eingeklebt hat, ſogleich verdächtig vorkommen. Aber auch die Schrift, womit ſie gedruckt iſt, kömmt in keinem andern *Fuſt*

oder

Digitized by Google

oder *Schoifferiſchen* Buche vor, und die einzige und erſte deutſche Schrift, welche in dieſer Officin war, iſt die itzt ſogenannte *Schwabacher*, womit 1455 zuerſt *der Gart der Geſundheit* gedruckt wurde. Der Bibliothekar *Steigenbecher* zu München hat, in einer eigenen Abhandlung über *die zwey älteſten deutſchen gedruckten Bibeln*, ſolche der Fuſtiſchen Officin mit Recht abgeſprochen, und ſie für einen Nachdruck der *Mentelſchen* durch *Eggenſtein* in Straſsburg erklärt, welches letztere aber Hr. Panzer in ſeinen *Annalen der deutſchen Literatur* S. 10. 11 vielleicht mit eben ſo vielem Recht leugnet. Die *Herzogl. Bibl. zu Weimar* beſitzt ein ſehr wohl behaltenes Exemplar dieſer Bibel; ihre Schrift iſt keine Semi-gothiſche mehr, und läſst ſich mit keiner der *Fuſt*, *Schoiffer*, *Mentel* und *Eggenſteiniſchen* Schriften vergleichen, auch Schrift und Druck beweiſen, daſs ſie aus der Zeit der ſchon mehr ausgebreiteten Kunſt ſey, wo die Buchdrucker ſchon einander ihre Schriften mittheilten, wie auch ſogar *Schoiffer* 1485 mit ſeiner erſten deutſchen Schrift that. Und bey dieſen gewiſs gegründeten Thatſachen werden ſchon 25 Jahre nach Erfindung der Buchdruckerey, die Bemühungen durch Vergleichung der Schriften ungenannte Drucker zu entdecken, ohne zuverläſſige Merkmale ſchon eben ſo unſicher, als ſie es itzt ſind. S. 80. ſagt leider der Vf. von des *Churf. Dieterichs zu Maynz Schrift gegen den Grafen Adolph von Naſſau von* 1462 nichts mehr, als was er bereits an den Hn. v. *Meermann in Origin. Typogr.* p. 139. davon gemeldet hatte. Sein Mſpt., welches *Guttenbergen* ausdrücklich als den Drucker nennt, würde noch einmal ſo viel beweiſen, wenn derſelbe das Jahr bemerkt hätte, wenn es geſchrieben worden; und da man auch vermuthen ſollte, daſs ein Exemplar davon in dem Maynziſchen Archiv wäre; ſo würde eine Copie der Schrift vieles in der erſten Beſchäftigung der Maynzer Druckereyen nach der Trennung der erſten Geſellſchaft haben erklären können. Dagegen S. 81. die *Grammatica Alexandri Dolenſis de Villa Dei*, oder *Donatus* oder *Doctrinale*, welches 1462 zu Maynz gedruckt ſeyn ſoll, füglich hätte wegbleiben können, da alles daruber auf ſeichten Gründen des *Angelus Rocha*, und *Hadr. Junius* beruht. S. 82. rückt der Vf. die gewiſſere Auswanderung der Druckerey nach Rom, durch *Pannarz* und *Schweynheim* auf 1463 ein, und erklärt die bisher immer noch dunkle Grabſchrift eines *Hans von Lautenbach* zu Heidelberg, welche von ihm ſagt, daſs er die erſten Bücher zu Rom gedruckt habe, dahin, daſs es einer von *Pannarz* Arbeitern (vermuthlich ein Drucker) geweſen ſey. Eine Stelle in der angefügten Bittſchrift der beiden erſten römiſchen Buchdrucker an den Papſt Sixtus IV: *Nos opifices librarios ceteros — exemplo noſtro invitavimus*, geben dieſer Meynung Grund; vermuthlich aber hat er nicht gleiches Glück, wie andere nach Rom gegangene Gehülfen, daſelbſt gehabt, weil er wieder nach Hauſe gezogen iſt. Der Vf. glaubt S. 84., daſs wegen der Verwüſtung der Stadt Maynz bey dem bürgerlichen Kriege zwiſchen 1462 — 1464 keine Bücher aus der Fuſtiſchen Officin hervorgekommen. Auch führt er einige bisher noch unbekannte Lebens-Umſtände *Fuſts* an: Der Biſchoff Adolph habe ihn 1464 zum Baumeiſter oder Vorſteher bey dem Baue der Patriarchalkirche zu St. Quintin ernannt, und er habe damals ein Hauſs zu Maynz bewohnt, welches nach der Zeit das *Druckerhauſs* genennt worden, und an deſſen Orte jetzt die Kapelle der heil. drey Könige ſteht. S. 86. die zweymal ſo geſchwind hinter einander in zwey Jahren gedruckten *Officia Ciceronis* von 1465 u. 1466. ſind ſchon oft und vielleicht nicht ohne Grund für eine und dieſelbe Ausgabe gehalten worden. *Maittaire* verſichert in *Annal. typ.* T. I. p. 60., daſs beide Ausgaben Seite für Seite, bis auf einige Abkürzungen der Wörter, übereintreffen. Im *Supplement à l'hiſtoire de l'Imprim. de Proſp. Marchand* p. 22. aber wird dies wiederſprochen, vermuthlich dieſer veränderten Abkürzungen wegen. Da in der Schulbibliothek zu *Meiſsen* die Ausgabe von 1465, und in der zu *Zwickau* die von 1466. ſich befinden: ſo wäre eine Vergleichung derſelben vielleicht von einigen der gelehrten Schulmänner daſelbſt zu wünſchen. S. 86. 87 berührt der Verf. eine bisher noch unbekannt geweſene *Grammatica vetus rhytmica* von 12 Blättern in folio von 1466. In dies Jahr ſetzt der Vf. den Todt Fuſts, und gründet ſich dabey auf das angehängte Document No. XVII., da im J. 1467, anſtatt des *vervaren Johann Fuſt, Adam von Hochheim* zum Geſchwohrnen bey dem Kirchbau zu St. Quintin ernannt worden; auch kömmt darinnen „des *Fuſten ſeeliger*" vor. Es kommen auch S. 88. in der Zwiſchenzeit, da Fuſts und Schoiffers Namen nicht mehr zuſammen erſcheinen, etliche kleine Büchelchen vor, die, wegen dieſes Todes vielleicht, und der noch nicht in Ordnung gebrachten Erbſchaft unter den Erben, weder Namen noch Jahrzahl, aber doch die gewöhnlichen Fuſt und Schoifferiſchen Wapen, haben. *Boccatius de Certaldo Fabula de Sigismundae filiae Tancredi amore*, in 8. und *Auguſtinus de vera vitae cognitione* in 4. Ein drittes *Auguſtinus de vita chriſtiana*, welches ſchon *Sincerus*, in Vol. I. p. 37. und *Schellhorn* im *Diatribe* p. 37. angemerkt haben, muſs dem Vf. unbekannt geweſen ſeyn. S. 89. fängt der *dritte* Abſchnitt mit dem Erſten Buche, welches *Schoiffers* Nahmen allein führt, mit *Thomae de Aquino Secunda Secundae* von 1467 an; das zweyte ſind die *Conſtitutiones Clementis Papae V.* ebenfalls von 1467; das erſte von 1468 die *Inſtitutiones Juſtiniani*, dem die bekannten Verſe angehängt ſind, die verſchiedene Erläuterungen in der Geſchichte geben, beſonders da ſie alle drey Erfinder anzeigen. *Schwarz* hat ſchon

Digitized by Google

die dunkeln Stellen derſelben in *Document.* P. III. p. 17. zu erklären geſucht, und der Vf. thut es S. 91. bey andern Stellen. Die beiden S. 96 folgenden Bücher *Homiliae in Mathaeum latine Georgio Trapezuntio interprete*, mit Fuſts Nahmen und der Jahrzahl 1468 fol. und *Regulae grammatices, verſibus latinis expoſitae, cum concordantiis ex Prisciano deſumptis, Moguntiae anno Dom.* 1468., welche *de Bure* in ſeinen Catalogen angegeben hat, ſind gewiſs Betrug und nicht in dieſe Reihe zu ſetzen, da ſchon Fuſt 1466 in Paris wahrſcheinlich geſtorben war, auch kein Buch mit *Fuſts* Nahmen allein jemals gedruckt worden. S. 96. das Abſterben Guttenbergs im Jahre 1468 iſt durch das Document auſſer Zweifel geſetzt, welches D. *Humery* an den Erzbiſchof Adolph wegen der ererbten Guttenbergiſchen hinterlaſſenen Druckerey ausſtellte, dieſe Druckerey nicht auſſer Maynz zu verkaufen. Von dem Guttenbergiſchen Erfindungshauſe giebt der Vf. wider alle Erwartung keine entſcheidende Nachricht. Bey der lateiniſchen Bibel von 1472 iſt der Wunſch einer genauen Unterſuchung noch unerfüllt, ob dieſe Ausgabe wirklich eine neue, oder mit der von 1462 unter veränderter Jahrzahl einerley ſey. Bey dem Catholicon von 1472 S. 104. hat ſich der Vf. von dem Irrthume *Schwarzens* l. c. p. 31. verführen laſſen, dieſe Ausgabe in die Reihe der Schoifferiſchen Werke zu ſetzen; allein der Arzt *Mentel* zu Paris, welcher 1650 die *paraeneſia de vera Origine Typographiae* gegen *Mulinkrot* ſchrieb, den beide zum Gewährsmann anführen, hat ja dies Catholicon nicht als ein Werk der Schoifferiſchen Officin angeführt, er ſagt nur in ſeinem Eifer gegen die Schoifferiſchen Unterſchriften, die ſeinem Anherrn *Menteln* in Strasburg den Ruhm der Erfindung der Buchdruckerey rauben wollen, daſs die Unterſchrift in der Ausgabe der lateiniſchen Bibel von 1472 aus der von 1462 und des Catholicon von 1460 zuſammen geſtoppelt ſey; und darinn hat *Mentel* nicht unrecht. Dieſe Ausgabe muſs daher aus der Reihe der Maynziſchen Ausgaben ausgeſtrichen werden. S. 122. bey den *Cronecken der Saſſen*, fol. Menz 1482 in der Frankfurtiſchen Bibliothek, iſt anzumerken, daſs es wieder eine falſche Jahrzahl ſey; denn dieſs Buch iſt erſt 1492 gedruckt. Eben dieſs iſt bey dem Herbarius zu erinnern, das nach *Crevenna* und *de Bure* von 1494 angegeben, aber erſt 1485 gedruckt iſt, auch unter der rechten Jahrzahl gleich folgt, und auch den deutſchen Titel Gart der Geſundheit führt. Dieſs iſt das erſte Buch, welches in Maynz mit eigentlich *deutſchen Buchſtaben*, der damaligen deutſchen Handſchrift, die auch noch itzt in den deutſchen Druckereyen unter dem Namen der *Schwabacher* gewöhnlich iſt, gedruckt worden. S. 128. erſcheint der dritte Maynziſche Buchdrucker *Jacob Meydenbach*, mit dem *Hortus Sanitatis* von 1491. Nach *Schwarzen* war die *Chronecke von Kayſern* etc. *der Saſſen* von 1492, in fol. die S. 128 vorkömmt, mit vielen Holzſchnitten, die durch eine verſchiedene Zuſammenſetzung an mehrern Stellen gebraucht worden ſind, das letzte Werk von Schoiffers Arbeit. Es ſind aber ſchon verſchiedene ſpätere Werke aus ſeiner Werkſtätte bekannt. S. 130. 1494 kömmt der vierte Maynziſche Buchdrucker *Peter Friedberg*, oder *von Friedberg* mit *Triethemii laudibus S. Matris Annae*, und andern kleinen Werkchen zum Vorſcheine; und bis 1498 kommen nur Werke von *Meidenbach* und dieſem *Friedberg* vor, das vielleicht Schwarzen auf die Muthmaſsung von *Schoiffers* Tode gebracht hat. Der S. 135 angeführte deutſche *Livius* von *Johann Schoiffer*, aus dem Bücher-Catalogus des Maynzer Buchhändlers *Krebs* von 1500, iſt daher leicht für eine Verfälſchung eines Exemplars von 1505 zu erkennen. Der Vf. bemerkt hier, daſs in den Straſsburger Ausgaben von *Rolevinckii faſciculo temporum* von 1487 und 88, alſo nur 10 Jahre nach des Straſsburgiſchen Mentels Tode, der Stadt Maynz die Erfindung der Buchdruckerey zugeſprochen werde: Er hätte aber als noch wichtiger den deutſchen zu Strasburg 1562 nachgedruckten Livius anführen können, wo die ganze Schoifferiſche Vorrede wörtlich beybehalten iſt, welche von den Erfindern namentlich handelt, ohne an Menteln zu denken. Das *Pſalterium* von 1502. S. 137 iſt auch in der *Churfürſtl. Bibliothek zu Dreſsden*, ſammt einem von 1516 mit dem Namen *Johann Schoiffers*. Das von 1516, hat ſo viel ähnliches mit dem von 1490, daſs man beide von 1502 und 1506 für übrige Exemplarien von 1490 halten könnte. Der 4te und 5te Abſchnitt, welche die von *Pet. Schoiffers Söhnen* und *andern* von 1503 bis 1588 zu Maynz gedruckte Bücher begreifen, enthält nicht mehr ſo viel ſeltenes als die vorhergehenden, und Hr. *Panzer* hat in ſeinen *Annalen der deutſchen Litteratur* Gelegenheit gehabt, wenigſtens bey den nun mehr gewöhnlich werdenden deutſchen Büchern, ſowohl das nöthige hin und wieder zu bemerken, als auch das Verzeichniſs zu vermehren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Freyberg*, b. Cratz: *Der zu Grunde gerichtete Adept*, ein Schauſpiel in vier Aufzügen von *G**.* 92 S. 8. 1788. Daſs dies die erſte dramatiſche Satire über die Alchymie ſey, darinnen irrt der Verf., der ſich der Luſtſpiele der Herrn *Meiſsner* und *Krauſeneck* nicht erinnert zu haben ſcheint. Daſs ſein Luſtſpiel dazu beytragen könne, jene Thorheit zu verdrängen, hofft der Vf. vergebens. Denn, wenn Spott ein Mittel dazu ſeyn ſollte, ſo müſste er mehr Salz haben, als dieſes Stück, das auſser der getreuen Copie von der Sprache der Alchymiſten keine Vorzüge hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten Junius 1789.

PHILOSOPHIE.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Ueber die Gründe und Gewißheit der menſchlichen Erkenntniß. Zur Prüfung der Kantiſchen Kritik der reinen Vernunft.* Von *Adam Weishaupt*, Herzogl. Sachſen-Gothaiſchen Hofrathe. 1788. 204 S. 8. (16 gr.)

Ueber die Kantiſchen Anſchauungen und Erſcheinungen von ebendemſelben. 1788. 267 S. 8. (20 gr.)

Die erſte dieſer Schriften fängt mit einer Declamation über die unbeſtimmte Frage an: Hat unſre Erkenntniſs einen Grund, oder hat ſie keinen? Der Vf. fürchtet bey dieſer Unterſuchung für Seelenruhe und Zufriedenheit. Schlechte Empfehlung eines metaphyſiſchen Forſchers. Er hofft *zur Ehre der menſchlichen Vernunft* daſs keiner ſeiner Leſer mit Hume ſo weit gehen werde, die Subjectivität der menſchlichen Erkenntniſs (die Realität des Begriffs von der menſchlichen Seele, als einer Subſtanz) zu leugnen. (Wie kann die Ehre der menſchlichen Vernunft bey dem Ausgange der Unterſuchung eines der dunkelſten metaphyſiſchen Begriffe intereſſirt ſeyn?) Nach einer kurzen, ſehr ſeichten, Darſtellung der Lehren alter Philoſophen über die Natur der ſinnlichen Erkenntniſs folgt das Kantiſche Syſtem. Aber mehr ein Auszug der Reſultate in denjenigen Ausdrücken, die mit der gemeinen ſinnlichen Vorſtellungsart am meiſten contraſtiren, als eine Auseinanderſetzung der Gründe. Das allgemeine Urtheil über das Syſtem fällt ſodann dahin aus, es ſey ſo zuſammenhängend, und beſtehe aus ſo richtigen Folgerungen aus den Vorderſätzen, daſs es unwiderſtehlich zum Beyfalle fortreiſse, obgleich man es der empörenden Prämiſſen wegen zu widerlegen *wünſche*, (Eine Unterſuchung, die vom Wunſche zu widerlegen ausgeht!) weil es den determinirteſten Skepticismus enthalte. (Eine unzähligemale wiederholte, und dennoch ganz falſche Behauptung. Es iſt gegen allen vernünftigen Sprachgebrauch, ein Syſtem von Philoſophie Skepticismus zu nennen, welches ein ganzes Gebäude von demonſtrativer Naturerkenntniſs a priori enthält.) Nun beſondre Urtheile. 1) Es folgere dieſes Syſtem aus den Prämiſſen zu viel; denn es leite aus dem Grunde, daſs wir die innere Beſchaffenheit der Dinge nicht kennen, die Folge ab, es ſeyen dieſe Dinge, auſser der Vorſtellung, gar nichts. (Unzähligemale ſpricht Kant von den Dingen an ſich ſelbſt, auſserhalb aller Erſcheinung, die aber kein Gegenſtand der Erkenntniſs ſeyen.) 2) Es reiſſe zwar alle vorige philoſophiſche Lehrgebäude ein, gebe aber nichts dafür wieder. (Wozu ſolche Urtheile vor der Unterſuchung? dazu iſt es ganz falſch. Die Kantiſche Philoſ. demonſtrirt ſogar a priori ein Syſtem von Naturgeſetzen, die manche andre Philoſophen nur aus Erfahrung und Analogie ableiten.) 3) Es ſey unbefriedigend, indem es die zu unſrer Ruhe und Zufriedenheit nöthige Täuſchung zerſtöre. (So gäbe es denn doch noch Wahrheit, die dem philoſophiſchen Geiſte zur Befriedigung und Beruhigung nöthiger iſt als Täuſchung.) 4) Unſre Erkenntniſs verliere dadurch an In- und Extenſion, weil der ſtillſchweigende Glaube an die Objectivität der metaphyſiſchen Grundſätze verloren gehe. 5) Es ſey nach ſeinen eignen Grundſätzen für jeden unerweislich, der an deſſen Wahrheit zweifelt. Denn wenn ihm zu folge nichts objective Wahrheit habe, ſo habe auch das Syſtem ſelbſt keine objective Wahrheit. (Die objective Wahrheit eines Syſtems iſt doch allemal etwas anders als die objective Wahrheit ſinnlicher Empfindungen in dem Sinne des Vf.) 6) Es würdige den menſchlichen Verſtand herab, indem es ihn zu ſehr beſchränke. Ihm zufolge nemlich beſtehe deſſen ganze Beſchäftigung darinn, Begriffe auf Anſchauungen oder ſinnliche Gegenſtände anzuwenden. Verſtand oder die Kraft zu denken, heiſst wohl in keinem Syſteme etwas anders, als Begriffe auf Vorſtellungen von Gegenſtänden anwenden. Daſs dieſe Anwendung auch auf intelligible Gegenſtände ſich erſtrecke, iſt längſt von vielen Schulen von Philoſophen geläugnet worden. 7) Es löſe keine in andern Syſtemen unauflösliche Schwierigkeiten auf; denn es belehre uns nicht, was unſre Receptivität ſey, woher wir ſie haben, was ſich mit ihr verändern werde u. ſ. w. (Menſch-

liche Philosophie soll uns über dergleichen Fragen belehren können? Was denkt sich der Vf. wohl unter Philosophie? Und die Kantische hat doch Dinge geleistet, die doch vor ihr nie geleistet waren; z. B. einen befriedigenden Beweis des Satzes gegeben, dass jede Begebenheit eine Ursache haben *müsse*.) 8) Sie setze dem Erweitrungstriebe des Menschen und dem gesammten Reiche der Entdeckungen unübersteigliche Schranken. (Desto besser, wenn diese Schranken die nothwendigen Schranken des menschlichen Geistes sind, und darüber ist eben hier die Frage.) 9) und Hauptur theil, auf dem alle vorhergenenden beruhen: sie führe zu einer totalen Subjectivität der gesammten menschlichen Erkenntnis.

Hier also kommt der Vf. endlich zur Sache. Unter der totalen Subjectivität, auf welche das Kantische System führen soll, versteht er eine Erkenntnis, die ausser der Seele gar keinen Bestimmungsgrund hat. Gegen diese Vorstellung haben Kant und seine Anhänger so oft ausdrücklich protestirt, und so ausführlich das Gegentheil dargethan, dass es allerdings interessant wäre, zu sehen, wie bewiesen werden sollte, dass diese Behauptung aus ihren Grundsätzen folgen. Der Vf. beweiset, dass alle Theile der menschlichen Erkenntnis, nemlich Anschauungen, Begriffe und Urtheile, dem K. System zufolge ganz subjectiver Natur seyen. Von den beiden letzten brauchte hier nicht die Rede zu seyn; denn da beides Verstandesoperationen sind, also den Antheil des Verstandes an den Vorstellungen und Gedanken anzeigen, so können sie wohl nicht anders als subjectiver Natur seyn. Soll dies aber so viel bedeuten, als dass der Grund, warum eine Anschauung unter diesem oder jenem Begriffe gedacht werde, nicht in den Dingen ausser unirer Vorstellung enthalten sey; so läuft diese Frage wieder mit der ersten, von den Anschauungen, zusammen. Diese, sagt der Vf., sind nach Kant bloise Vorstellungen, von denen wir nicht wissen, ob ihnen noumena, etwas reelles, zum Grunde liege. (Noumenon heisst ein dem Verstande erkennbares Object. Dergleichen liegen nach dem Kantschen Systeme den Anschauungen nicht zum Grunde, denn ihm zufolge erkennt der Verstand keine Objecte; die Behauptung aber, dass den Anschauungen gar nichts reelles ausser der Vorstellung zum Grunde liege, ist ganz unstatthaft; denn wenn das wäre, so müsste sich aus der Natur der Vorstellungen das ganze Object erklären und begreifen lassen, so wie sich die Beschaffenheiten der Figuren aus der Vorstellung vom Raume erklären lassen. Dieses Antidealistische Raisonnement wird in keinem Systeme von Philosophie einleuchtender, als gerade in Kants Systeme, in welchem so sehr auf den Unterschied gedrungen wird, der unter *Wissenschaft* oder demonstrativer Erkenntnis, die nur aus ganz subjectiven Gründen entspringt, und jeder andern Erkenntnis statt findet, die Erfahrung erfodert, und nicht aus der Natur des Erkenntnisvermögens hinlänglich erklärt und abgeleitet werden kann.)

Die ganze hierauf folgende, gröstentheils declamatorische, Widerlegung der gänzlichen Subjectivität der menschlichen Erkenntnis, (welches System doch nicht, wie der Vf. sagt, allen weitern Nachforschungen ein Ende machen würde, da die Vorstellungen doch immer gewissen Gesetzen unterworfen seyn könnten, deren Erforschung auch dem Idealisten interessant seyn muss,) tritt also das kantische System gar nicht: denn es wird in demselben weder die Existenz übersinnlicher Gegenstände, sondern nur ihre Erkennbarkeit, noch die Realität der Erscheinungen, sondern nur ihre transcendente Realität geläugnet. Der Vf. schreibt zwar Kanten, weil er lehrt, dass die Dinge an sich selbst kein Gegenstand unsrer Erkenntnis seyn, auch die Behauptung zu, dass in den ausersinnlichen Dingen, deren Daseyn er zugebe, kein Bestimmungsgrund unsrer Erkenntnis enthalten sey. Allein es folgt dieses gar nicht. Denn es kann gar wohl eine Verbindung unter unserm Erkenntnisvermögen, und den Dingen ausser uns seyn, wenn gleich kein Grund vornanden ist, die Art, wie sie mit einander zusammenhängen, unter irgend eine Kategorie des menschlichen Verstandes zu fassen.

In der zweyten Schrift, die doch weniger Declamation enthält, als die erste, wird die gänzliche Subjectivität der Anschauungen und Erscheinungen noch weiter untersucht, und zwar im ersten Theile einiges von dem, was in der vorigen Schrift gesagt worden, um zu beweisen, dass die Anschauungen im Kantischen Systeme ganz subjectiver Natur seyen, wiederhohlt. Folgendes Trilemma wird aufgestellt. Entweder die Erscheinungen haben gar keinen Grund, oder der Grund derselben liegt allein in der Seele, das heisst, er ist ganz subjectiv, oder das Daseyn der Gegenstände ausser uns ist erwiesen. Eine schlechte Eintheilung. Die Erscheinungen, muss es heissen, haben einen Grund ausser sich, oder keinen. (Die Wiederlegung der letzten Behauptung ist oben gegeben worden.) Ist aber das erste, so ist dieser Grund entweder ein Gegenstand des menschlichen Erkenntnisvermögens, und da kann er in der Seele des Menschen, (so fern diese als etwas von ihren Vorstellungen verschiedenes erkannt wird,) oder ausser derselben gesucht werden: oder er ist gar nicht erkennbar und also kein Gegenstand menschlicher Untersuchung, und weder der Wissenschaft noch Meynung. (Kants Behauptung.)

Auf den Vermischungen und Verwechslungen von erkennbaren und absoluten Seyn, von empirischer und transcendenter Realität, die hier herrschen, beruhet auch das, was im 2ten Theile, worinn der Vf. die Natur der Anschauungen und

und Erſcheinungen entwickeln will, gegen Kants Lehrſätze vorgetragen wird. Da wir die Gegenſtände, ſo wie ſie an ſich ſelbſt ſind, nicht unmittelbar erkennen, ſo wird hier behauptet, die analogiſchen Schlüſſe erſtrecken ſich auf ſie, und dieſes führt den Vf. auf die Unterſuchung über den Urſprung allgemein gültiger Urtheile. Dieſer ſoll darin liegen, daſs in jedem Falle das nemliche Urtheil unter Vorausſetzung gleicher Subjecte ausgeſprochen werde. (Hier iſt gar keine Rückſicht auf den Unterſchied analytiſcher und ſynthetiſcher Urtheile, apodiktiſcher und zufälliger, genommen.) Der Uebergang von den ſinnlichen zu den überſinnlichen Gegenſtänden aber, welcher erfoderlich iſt, damit die analogiſchen Urtheile auf dieſe ausgedehnt werden können, liegt, dem Vf. zufolge, im Bewuſstſeyn unſrer Seele als eines Objects an ſich ſelbſt. Die Eigenſchaften, die wir von den Dingen an ſich ſelbſt dadurch erkennen, ſind: Wirkſamkeit, (Damit ſie als Urſache der Erſcheinungen gedacht werden können, müſſen die Seele und andre Weſen erſt als Objecte gedacht werden. Dieſes kann aber nur willkührlicher Weiſe geſchehn. Wir erkennen alſo auch gar nicht die Wirkſamkeit jener Subſtanzen.) Undurchdringlichkeit, Coexiſtenz, (ganz ſinnliche Begriffe Prädicate unſinnlicher Weſen!) Um nun die Art, wie wir dieſe Weſen erkennen, begreiflich zu machen, giebt der Vf. Erläuterungen und Beyſpiele, welche ſämmtlich die Auflöſung einer ſinnlichen Vorſtellung in andre ebenfalls ſinnliche enthalten, und ſehr deutlich zeigen, wie unmöglich es iſt, aus der ſinnlichen Erkenntniſs der erſcheinenden Welt Erkenntniſs der Weſen, die ihr zum Grunde liegen, heraus zu entwickeln. Dieſe veranlaſſen ſodann eine epiſodiſche Unterſuchung über die dunkeln Vorſtellungen, die den Vf. ſehr weit, und zuletzt bis in die Moral, abführt, auf die Prüfung des Kantiſchen Syſtems aber gar keinen Einfluſs hat; denn aus allen pſychologiſchen Bemerkungen über die dunkeln Vorſtellungen folgt ſelbſt alsdenn, wenn man dem Vf. zugiebt, daſs ihre Gegenſtände eine objective Realität auſser unſerm Verſtande haben, noch nicht die Leibnitziſche Erklärung, mit der Hr. W. dieſen Abſchnitt beſchlieſst: daſs die Sinnlichkeit nur eine verworrene Erkenntniſs der dem Verſtande erkennbaren äuſsern Gegenſtände ſey.

Im *dritten Theile* endlich will der Vf. insbeſondre die Kantiſche Erklärung des Raums und der Zeit widerlegen. Zuerſt bemüht er ſich zu beweiſen, die Zeit ſey nicht eine urſprüngliche, ſondern eine abgeleitete, Anſchauung, weil Bewegung, die nur im Raume möglich iſt, ihr Gegenſtand ſey. (Dieſes muſs Veränderung heiſsen, und damit fällt ſchon der ganze Grund weg. Aber auch Bewegung läſst ſich im Raume nicht ohne die hinzukommende Vorſtellung der Zeit denken.) Darauf verſucht er aus der Kantiſchen Erklärung von R. und Z. herauszubringen, daſs ihr zufolge alle ſinnliche Gegenſtände durch dieſe Vorſtellungen von R. und Z. hervorgebracht werden, und alſo ganz ſubjectiven Urſprungs ſeyen, weil nach Kant jene ſinnlichen Vorſtellungen erſt durch dieſe möglich werden. (Dies folgt gar nicht.) Kants Erklärungen von R. und Z. ſetzt er immer nur entgegen: der Inhalt unſrer Erkenntniſs ſey ſo und ſo beſchaffen, weil es die Gegenſtände derſelben auſser uns ſeyen, ohne begreiflich zu machen, wie wir denn zu der Erkenntniſs der nicht in der Wahrnehmung gegründeten Eigenſchaften und Verhältniſſe der Dinge kommen; denn in allen hier folgenden Einwürfen gegen Kants Theorie iſt nicht die geringſte Rückſicht genommen — auf die Schwierigkeiten, die gegen die Vorſtellungsart, daſs der Raum, gleich andern ſinnlichen Vorſtellungen, empiriſchen Urſprungs ſey; aus der Natur der geometriſchen Evidenz entſtehe, nicht die geringſte auf die Gründe, die gegen die Leibnitziſche Vorſtellungsart, daſs der Raum nur *ordo coexiſtentium* (alſo ein Begriff) ſey, ſtreiten. Die ſchiefe Vorſtellung, daſs Kants Grundſätze auf eine gänzliche Subjectivität aller menſchlichen Erkenntniſs führe, herrſcht hier durchaus, und verrückt alles aus dem rechten Geſichtspunkte. Und bey der Beſtreitung des Beweiſes, den Kant aus der Natur der geometriſchen Evidenz führt, iſt wieder nicht die geringſte Rückſicht genommen auf ſeine Unterſcheidung analytiſcher und ſynthetiſcher Urtheile, worauf doch alles beruhet. In den einzelnen Einwürfen ſind die ungeheuerſten Verſtöſse gegen die Geometrie. So ſoll der Satz, daſs im Triangel allemal 2 Seiten *gröſser* ſind als die dritte, daraus folgen, daſs überhaupt 2 mehr iſt als 1.

Wenn der Vf. noch mehreres über metaphyſiſche Gegenſtände ſchreiben ſollte, ſo wäre ſehr zu wünſchen, daſs er ſich weniger bey Declamationen aufhielte, die zwar dem groſsen Haufen von Leſern, die nicht ſtrenge zu denken gewohnt ſind, und ordentliche Meditationen nicht lieben, gefallen; bey Liebhabern der wahren Philoſophie hingegen mit Recht ſehr verhaſst ſind, wenn ſie die Stelle der Unterſuchung und Zergliederung vertreten ſollen, weil ſie da faſt allemal den wahren Geſichtspunkt verdunkeln; daſs er ferner nicht durch Folgerungen, die der Gegentheil nicht zuzugeben braucht, deſſen Sache verdächtig zu machen ſich bemühe, ſondern daſs er gerade zu, entweder Widerlegung der Hauptſätze eines Gegners, oder Beweiſe ſeiner eignen entgegenſtehenden gebe. Sein Vortrag iſt ſehr lebhaft, aber unordentlich, und die häufigen Widerholungen erſetzen den Mangel der Klarheit und Beſtimmtheit nicht.

Leipzig, bey Cruſius: *Von dem Urſprung und den Abſichten des Uebels.* 1787. Dritter und letzter Band. 308 S. 8.

Der Hr Vf. hatte in den beiden erſten Bänden

den Urſprung des Uebels unterſucht, und ſich zu zeigen bemüht, daſs alles Uebel, phyſiſches und moraliſches nur eine zufällige Verirrung wohlthätiger Kräfte, aber eine ſo unvermeidliche Wirkung derſelben ſey, daſs es zum Weſen einer jeden denkbaren Welt gehöre, und daher ſelbſt durch Allmacht und Allweisheit nicht abgewandt werden könnte. Iſt dieſes richtig; ſo müſste ſich der Menſch, wenn er nicht unvernünftig ſeyn will, hiemit beruhigen, denn wer will ſich gegen unabänderliche Nothwendigkeit ſträuben? Worüber könnte man klagen? Da bliebe nichts mehr übrig, als die Wahl zwiſchen Seyn und Nichtſeyn. Das wäre aber, ſagt er ſelbſt, ein trauriger Troſt. Ruhig wäre man dabey wohl, aber nicht zufrieden. Um nun dieſes Letzte zu bewirken, forſcht er in dieſem Bande noch den *Abſichten* des Uebels nach, und ſucht zu zeigen, daſs das Uebel eine der wohlthätigſten Einrichtungen Gottes, die Quelle der Vollkommenheit und des Glücks der Menſchen, ſey, und daſs ohne daſſelbe die Welt weit unvollkommner und der Menſch weit weniger edel und glücklich ſeyn würde. Er theilt daher dieſe Unterſuchung in zwey Theile ab.

Im *erſten* zeigt er, daſs alles Uebel ſeinen Nutzen hat. Das *phyſiſche* hat zuerſt ſeinen *phyſiſchen* Nutzen. Denn es erhöht nicht nur das Gefühl des Wohlſeyns, ſondern ohne daſſelbe würden wir das Wohl gar nicht fühlen. Das Negative erhöht ſehr unſern Genuſs und unſere Kräfte, daher hat eben der Menſch mehr Mangel als irgend ein anderes Geſchöpf. Den Nutzen des poſitiven zeigt der Vf. in Anſehung der Geburtsſchmerzen, deren Vortheil er ſehr paſſend durch das Phänomen des Schmetterlings erläutert, der ſich mit Mühe durch die Heuſer des Cocons durcharbeiten muſs, wenn er nicht flügellahm werden ſoll, ferner in Anſehung der Kinderkrankheiten, Vulkane, Erdbeben und Krankheiten überhaupt. Es hat aber auch zugleich ſeinen *moraliſchen* Nutzen. Denn die Leiden ſtärken die Seele. Bedürfniſs und Mangel knüpfen die Bande der Geſellſchaft feſter, erwecken geſellige Empfindungen, und befördern die Bildung. Auch das *moraliſche* Uebel hat ſeinen Nutzen. Von unſerer Schwachheit, d. i., von der Beſchränktheit der Kräfte unſers Körpers und unſerer Seele, hange unſere ganze phyſiſche und moraliſche Gröſse ab. Ein Stand der Unſchuld, in welchem der Menſch ohne Leidenſchaft und fehlerfrey wäre, würde ein Stand ohne alle Cultur, ein Stand einer völligen Stupidität ſeyn. Die Tugend beruhe daher einzig und allein auf dem moraliſchen Verderben. Eben ſo beruhe die Veredlung der Erkenntniſskräfte auf der Unwiſſenheit und Beſchränkung unſerer Einſichten, weil ſie nicht im Wiſſen, ſondern im Suchen, beſtehen. Die Unbeſchränktheit der Begierden, die dieſe zu eigentlichen Uebeln mache, ſey nöthig, um in der Veredlung immer fortzuſchreiten. Auf eine ähnliche Art ſucht der Vf. den Nutzen und die Unentbehrlichkeit des Eitelſinns, des Eigennutzes, des Zorns, der Schwärmerey, der Furcht, der Liebe, der Leidenſchaften der Jugend und des Eigenſinns darzuthun.

Im *zweyten* Theile geht der Vf. noch weiter, und ſucht zu zeigen, daſs alles Gute aus dem Uebel entſtehe, und, ohne das moraliſche ſo wohl als phyſiſche, gar kein Gutes ſtatt finden könnte. Da das Uebel nicht Endzweck, nicht letzte Abſicht, ſeyn könne; ſo folge daraus unwiderſprechlich, daſs es entweder eine *Nebennothwendigkeit* oder ein *unreifes Gut*, oder aber ein *Mittel zum Guten* ſey. Alles Uebel bewirke Gutes. Nur müſſe man nicht den Nutzen eines jeden einzelnen Uebels ſehen wollen, oder die Beſtimmung und Glückſeligkeit des Menſchen unrecht beurtheilen, und ſie etwa in einem *vorzüglichen Grade* der Cultur ſetzen. Die Leiden, die dem Menſchen *eigen* ſind, ſeyn eine *Nebennothwendigkeit*, eine nothwendige Folge ſeiner edlern Organiſation und Beſchaffenheit. Mit ſeiner Veredlung wachſen auch ſeine Leiden. Seine Empfindlichkeit und Bedürfniſſe werden durch ſie gröſser, der Körper ſchwächer und die Theilnehmung an dem Schickſal und Verhalten anderer eröfnet ihm noch eine neue reiche Quelle von bittern Leiden. Allein der veredelte Menſch könne auch mehr, als der ungebildete, ertragen, und eher Mittel finden, ſeinen Zuſtand zu erleichtern. Endlich ſucht der Vf. zu zeigen, daſs das Uebel zur Veredlung des Menſchen, oder zur Bewirkung der Aufmerkſamkeit, Thätigkeit und Moralität durchaus nothwendig ſey, und daſs dieſer Zweck durch das bloſse Vergnügen nie erreicht werden würde.

Dieſe kurze Inhaltsanzeige wird hinreichend ſeyn, den ganzen Ideengang des Vf. zu überſehen. Auſserdem enthält auch dieſer letzte Band manche einzelne lehrreiche Nebenbemerkungen. Ueberhaupt bemerkt Rec. mit Vergnügen, daſs dieſes nun vollendete Werk des verdienſtvollen Vf. dem Philoſophen manchen angenehmen Stoff zur weitern Unterſuchung darbietet. Ob aber ſein Syſtem im Ganzen zur Auflöſung der Schwierigkeiten, beſonders in Anſehung des moraliſchen Uebels, befriedigend ſey, daran zweifelt er, theils weil es auf den falſchen, alle wahre Moralität aufhebenden, Vorausſetzungen beruht, daſs das moraliſche Uebel eigentlich nur ein phyſiſches ſey, und nicht von Freyheit des Willens abhange, ſondern eine bloſse Wirkung des Mechaniſmus der Triebe ſey, theils weil die empörenden Sätze, daſs das moraliſche Böſe im eigentlichen Sinne Gottes Werk ſey, und alle Tugend bloſs durchs Laſter möglich werde und aus dieſem entſpringen müſſe, ſo unſchädlich ſich auch der würdige Vf. dieſelben vorſtellt, deutlich zeigen, daſs hier Miſsverſtand und Verwirrung der Begriffe zum Grunde liege.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten Junius 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Montard: *Dictionnaire univerſel de Police.* Par Mr. *des Eſſarts*, Avocat, Membre de pluſieurs Academies, Deputé de la ville Cherbourg. *Tome troiſieme*, 1787. 636 *quatrieme* 1787. 620. *cinquieme* 1788. 684 S. gr. 4. (jeder Th. 10 L.)

Die Fortſetzung dieſes Werkes gleichet den erſten Bänden, welche in der A. L. Z. 1786 N. 61 und 1788 N. 74*b* angezeigt ſind, überhaupt noch immer ſo wohl im Guten als Schlechten. Man findet eben die ausführlichen Abhandlungen mancher Gegenſtände, eben die genaue Sammlung der Verordnungen, aber auch eben die langweiligen Abſchweifungen über Alterthümer und ganz fremde Dinge, eben die Bogenlangen Plünderungen aus dem *Traité de la Police de la Mare*, ſeinem Fortſetzer *le Clerc du Brillet* und andern bekannten Schriften, und eben die Ungleichheit in Ausführung der Artikel, da oft die wichtigſten ganz fehlen, ſo wie z. B. *Clergé, Clincaillerie, Cocagne, Confiscation, Cure, Dés, Diligence, Ecluſe, Epidemie, Etalon, Evêque, Fief, Funambule, Gentilhomme, Gueux, Harlequin, Houblon, Indult, Infamie, Infanticide, Jeune, Jouaillier.*

Das anziehendſte ſind die Nachrichten von einigen neuerlichen Verbeſſerungen der Policey, beſonders in Paris, über welche auch noch in den Vorreden beſonders dem Könige und andern Groſſen Verbeugungen gemacht ſind. Dahin gehört gleich unter dem erſten Artikel, *Cimetiere*, die Verordnung des Erzbiſchofs von Toulouſe von 1775 und ein allgemeines Reichsgeſetz wegen Verlegung der Begräbniſſe aus der Stadt; doch ſoll von der groſſen Veränderung mit dem Kirchhof zu den unſchuldigen Kindern in Paris unter *Sepulture* noch eine beſondere vollſtändige Erzählung folgen. Von eben der Art iſt unter *Cloche* das Verbot des Wetterläutens von 1784 und unter *Conducteur de la Foudre* die Nachrichten von den zu Dijon, Lyon, Straſsburg und Mannheim errichteten Blitzableitern, unter *Deſſein* von der 1767 errichteten freyen Zeichenſchule, unter *Fi-*

lature die 1777 von Hn. Lenoir beym Chatelet errichtete Niederlage zur Spinnerey für Arme, unter *Fontaine* der von einer Geſellſchaft 1777 nach den Vorſchlägen der Mechaniker, Gebrüder Perrier, gemachte Plan, Paris beſſer mit Waſſer zu verſorgen, unter *Gouttières* das Verbot aller vorſpringenden Dachrinnen ſeit 1764, unter dem letzten Artikel *Juifs* die Aufhebung ihres Leibzolles durch eine Verordnung von 1784.

Auſser dieſen enthalten viele Artikel vollſtändige und weitläuftige Abhandlungen von beſondern Verfaſſungen und Anſtalten in Frankreich und beſonders Paris, z. B. *Commiſſaires au Chatelet* auf 16 Bogen, von ihrem Urſprung, Freyheiten und Amtsverrichtungen im Policey-, Criminal-, und bürgerlichen Juſtizweſen, *Confreries*, von geiſtlichen und milden Brüderſchaften, *Inſpecteurs de Police* von ihrer Einſetzung und Amtsführung. Vorzüglich aber gehören dahin die Beſchreibungen von einigen milden Anſtalten. So enthält der Artikel *Hopital* nach einigen allgemeinen Bemerkungen hauptſächlich die Geſchichte und Verfaſſung des Hopital general zu Paris nach den verſchiedenen deshalb ergangenen Verordnungen und deſſen beſondere Rechte und Freyheiten. Eben ſo wird noch beſonders von dem Findelhauſe gehandelt, desgleichen von den Waiſenhäuſern, der Stiftung einer Madame de Combé aus Leyden zur Beſſerung verführter Mädchen, die aber wohl nicht viel helfen kann, weil ſie 60 Livres Eintrittsgeld erfodert, und von den Soldatenlazarethen nach der Verordnung von 1780, welche aus 29 Abſchnitten beſtehet. Unter *Hoſpice* kommt wieder ein Nachtrag von verſchiedenen Anſtalten, welche dieſen Namen führen. Die ältern Stiftungen haben zum Theil ſeltſame Geſetze, z. B. Blinde haben die Freyheit in allen Kirchen zu betteln, und Sehende, die ſich mit ihnen verheirathen, werden zu gleichen Rechten aufgenommen. Vorzüglich gut eingerichtet aber iſt beſonders das neue in dem Sprengel von St Sulpice, welches die Armen mit Brod und Arbeit verſorget, doch werden auch hier alle die ausgeſchloſſen, welche irgend etwas für die Oper oder Komödie arbeiten. Der Artikel *Hotel-Dieu* endlich iſt allein 20 Bogen ſtark und erzählt weitläuftig die Geſchichte

Digitized by Google

nach dem *Eſſai hiſtorique* von *Rondonneau de la Motte* und die Verbeſſerungsvorſchläge von *Renier*, dem Baumeiſter *Poyet*, dem Abbé *de Récalde* und den Commiſſarien der Akademie der Wiſſenſchaften, ohne etwas eigenes dazu zu ſetzen oder ſie nur zur beſſern Ueberſicht kurz und ordentlich darzuſtellen.

Hin und wieder ſtöſst man auch auf einzelne Beyſpiele ſonderbar ſtrenger oder ſonſt mangelhafter Einrichtungen. So ſind nach dem Artikel *Dimanche* die Verſammlungen in Gaſthäuſern und das Aufſpielen zum Tanzen am Sonntag bey 500 Livres Strafe verboten. Unter *Domeſtiques* ſind eigne Verordnungen, welche ihnen die Degen, Stöcke und Epauletten verbieten. Unter *Enſeignes* iſt ein genaues Maaſs vorgeſchrieben, wie hoch ſie hängen müſſen und wie weit ſie in breiten und engen Straſsen hervorſpringen dürfen. Der Artikel *Femmes et Filles debauchées* enthält ſo widerſprechende Verordnungen über Strafen und Duldung mit Aufſicht, daſs nothwendig die gröſsten Miſsbräuche in Parteylichkeit und Sittenverderben daraus entſtehen müſſen. Nach den ſehr umſtändlichen Marktverordnungen unter *Halles* dürfen die Fleiſcher keine über 10 Wochen alte Kälber ſchlachten, die Leinwandhändler nichts einer an den andern verkaufen. Nach dem Artikel *Incendies* haben die Feuerſpritzen in Paris nur Schläuche, die leicht wandelbar werden und machen, daſs ſie nicht ſo wirkſam ſeyn können, als die deutſchen Rohrſpritzen, und die erſt ſeit 1786 mit 8 Millionen gegründete Brandverſichrungsgeſellſchaft läſst ſich jährlich 10 Sous von 1000 Livres werth maſſiver Gebäude bezahlen, bey hölzernen oder zu Gewerben mit Feuer beſtimmten aber wird der Accord nach Befinden jedes Falles noch höher geſchloſſen. Nach einer unter *Jeux* eingerückten Vorordnung ſollen in ganz Paris nur 10 Billardwirthe ſeyn, jeder ſoll nur in einem Hauſe und einem Saal nach der Straſse ſpielen laſſen, keiner darf ſelbſt mit den Gäſten ſpielen, eben ſo wenig ſeine Kinder und Leute, Karten und andere Spiele ſind ihnen ganz verboten, u. ſ. w.

Einzelne Beyträge zur Policey der Gewerbe findet man unter ihren Benennungen z. B. *Cirier*, *Clautier*, *Cordier*, *Cordonnier*, *Corroyer*, *Coutelier*, *Couturieres*, *Diſtillateur*, *Epicier*, *Faïancier*, *Gainier*, wobey inſonderheit meiſtens ihre Innungsartikel eingerückt ſind, aus welchen manche technologiſche Nachrichten geſammelt werden können.

In Abſicht anderer allgemeiner Anſtalten iſt das meiſte alt und trivial oder entlehnt und wenig zur Sache gehörig, z. B. der Artikel *Diſette* iſt über 12 Bogen lang und enthält hiſtoriſche Nachrichten von theuern Jahren ſeit Childerich und Karl den Groſsen und viele Geſetze und Anſtalten gegen den Kornwucher, doch nur bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts, ſo weit de la Mare reichet. Unter *Grains* iſt faſt eben ſo weitläuftig von den Anſtalten der Griechen und Römer und der Zufuhre nach Paris aus allen einzelnen Provinzen gehandelt, und nur auf einem Blatt die Verordnung von 1787 für die Freyheit des Kornhandels hinzu gethan. Von der Erziehung iſt unter *Ecole*, *Education* und *Enfance* ſehr wenig geſagt und nur ein Geſpräch über die Volkserziehung aus eines Ungenannten *Inſtruction du peuple* eingerückt. Unter *Inhumation* iſt nach einer Geſchichte der Begräbniſſe bey allen Völkern vieles über die Gefahren der Begräbniſſe in Kirchen und Städten, auch der nur todt Scheinenden abgeſchrieben. Eben ſo ſind unter *Inoculation* oder vielmehr in einer eigenen Zugabe am Ende des Bandes etliche kleine Schriften engliſcher Aerzte vom Nutzen derſelben und der nöthigen Vorſicht dabey, ausgezogen, womit doch die franzöſiſche Polizey noch nichts zu thun hat. Der Artikel *Jardinier* enthält bloſs Alterthümer der Gartenkunſt und etwas von der Geſchichte der vornehmſten Gewächſe wörtlich aus de la Mare.

MAINZ, auf Koſten des Herausgebers: *Grundſätze und Regeln der Staatswirthſchaft* von dem Vf. des Lehrbegriffs ſämmtlicher ökonomiſchen und Kameralwiſſenſchaften, herausgegeben von *Joſeph Nicolaus Moſer*, Lieutenant. 1787. 216 S. 8. (16 gr.)

Hr. M. ſuchet ſeinem verſtorbenen Lehrer, dem Hn. von Pfeifer, durch die Ausgabe dieſes Lehrbuches noch ein Ehrendenkmal zu ſtiften, weshalb auch ſein Bild als Titelkupfer beygefügt worden, das aber ſchlecht und grob gerathen iſt. Der Gegenſtand des Werkchens iſt die Staatswirthſchaft im engern Verſtande, nemlich die Erwerbung und Vermehrung des Reichthums der Nation, damit es ihr nicht an den Bedürfniſſen des Unterhalts und hinreichenden Einkünften zu den Staatsausgaben fehle. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über das gemeine Beſte, die Natur der Menſchen, und die Cultur, wird daher zuerſt von der Vermehrung der Menſchen durch Beförderung des Ackerbaus gehandelt, ferner von der Arbeitſamkeit im Bergbau, den Künſten bis zum Luxus und Handel, ſodann vom Gleichgewicht zwiſchen Production und Verzehrung, auch mit andern Staaten und deſſen Bewirkung durch Auflagen und endlich vom Gelde, Zins, Wechſelcurs und ausſchlieſsenden Handelsgeſellſchaften. Ueber dieſe Gegenſtände ſind die bekannten Begriffe und Grundſätze eines *Smith*, *Genoveſi* u. a. in 200 ohne weitere Abtheilung fortlaufenden Paragraphen aufgeſtellet, eben ſo, wie Hr. *v. Pf.* es ſchon in andern Schriften gethan hat. Sein Vortrag hat auch hier die gewöhnlichen Mängel der Unordnung, der öftern Wiederkehr auf daſſelbe und des Reichthums an allgemeinen Sprüchen, nichts ſagenden Gemeinplätzen und unſchicklichen Blümchen, wozu noch kommt, daſs

Digitized by Google

dafs ganz die Form der akademiſchen Vorleſung beybehalten iſt, daher man ſo gar Uebergänge wie: *Ehe ich weiter gehe, finde ich mich, meine Herren, ſchuldig, Ihre Aufmerkſamkeit* — und die Dankſagung für die Aufmerkſamkeit zum Beſchluſs, unverändert findet.

LONDON, b. Dilly: *An Enquiry into the Effects of public puniſhments upon Criminals and upon Society, by Benj. Ruſh*, M. D. Prof. of Chemiſtry in the Univ. of Penſylvania. 1787. 43 S. gr. 8. (1 Sh.)

Nach einer neuerlichen Veränderung der peinlichen Geſetze in Penſylvanien werden jetzt Verbrechen aller Art mit ſchweren Arbeiten beſtraft, welche öffentlich geſchehen, dadurch aber nach der Meynung des Verf. der guten Abſicht verfehlen. Dieſes veranlaſste ihn darüber in der unter Hn. Franklins Vorſitz errichteteten Geſellſchaft zu Beförderung politiſcher Unterſuchungen den 9ten März 1787 dieſe Vorleſung zu halten, welche auf Zureden einiger Freunde gedruckt wurde, und dann auch in England wieder aufgelegt iſt.

Er gehet von den Abſichten der Strafen aus und ſetzet ſie mit Recht in Beſſerung der Verbrecher, Abſchreckung anderer und Entfernung ſchädlicher Glieder aus der Geſellſchaft. Dieſen allen dreyen iſt, wie er glaubt, die Oeffentlichkeit der Strafe nachtheilig. Bey dem Verbrecher vertilget ſie alle Schaam, giebt ihm bey der meiſt kurzen Dauer keine Gelegenheit zur Beſſerung eingewurzelter Neigungen, oder erzeuget gar Rachgierde gegen die Geſellſchaft, macht boshafter und aufgelegt zu jedem Verbrechen. In den Gemüthern der Zuſchauer bewirkt entweder die Standhaftigkeit der Beſtraften eine Art von Hochachtung, oder ihre Unempfindlichkeit entfernt alles Abſchreckende, oder endlich die Betrübniſs erweckt gar das Mitleiden. Selbſt wenn Unwillen und Verachtung gegen die Verbrecher entſtehet, ſo macht dieſes hartherzig und ſchadet der allgemeinen Menſchenliebe. Auch werden durch öffentliche Beſtrafung manche Laſter nur deſto bekannter, die allgemeine Ehrloſigkeit ſtumpfet das Gefühl vom Unterſchied der Verbrechen ab, und die Arbeit ſelbſt wird verächtlich, ohne dem Staat merklich zu nützen, weil ſie zumal noch müſſige Zuſchauer herbey zieht. Die Erfahrung zeigt endlich die Unwirkſamkeit der bisherigen Strafen, da in Groſsbrittannien die 70,000 Hinrichtungen ſeit 1688 die Sittlichkeit nicht verbeſſert haben, und oft ſelbſt dabey Taſchendieberey und nahe am Galgen Straſsenraub vorfällt. Auf alle dieſe an ſich richtigen Bemerkungen gründet Hr. *R.* ſeine neuen Vorſchläge zu peinlichen Strafen. Die Verbrecher ſollen nämlich in einem abgelegenen Gebäude mit eiſernen Thüren, beſtändiger Wache, die keinen Fremden zuläſst, und worinn die Beamten nie Fröhlichkeit zeigen dürfen, durch körperlichen Schmerz, Arbeit, Einſamkeit und Stillſchweigen gezüchtiget und der Geſellſchaft wieder unſchädlich gemacht werden. Doch ſollen dieſe Strafen in den Geſetzen nur allgemein gedrohet, aber nicht auf jedes Verbrechen, und beſonders nicht in Abſicht der Dauer, beſtimmet ſeyn, um ſie gleich der Hölle deſto ſchrecklicher zu machen, auch ſoll das Gericht ſie nach der Geſinnung jedes Verbrechers und ſeiner Beſſerung mäſsigen. Hieraus aber ſiehet man nun wohl, dafs Hr. *R.* die Folgen ſeines Vorſchlags in der wirklichen Ausführung nicht genug überſehen hat. Denn dadurch müſste die ganze peinliche Gerichtsverwaltung bloſs der Willkühr der Richter übergeben werden, und da dieſe immer Menſchen bleiben, ſo könnte das Mittel noch ſchädlicher werden, als das bisherige Uebel. Eine vorſichtige Geſetzgebung wird daher nicht leicht den ganzen Plan befolgen können. Doch verdienen überhaupt die Betrachtungen des Zweckwidrigen bey den öffentlichen Strafen immer die Aufmerkſamkeit der Regierungen, und in der beſondern Einrichtung derſelben auf Zuchthäuſern, Feſtungen und bey Hinrichtungen wird darnach ſelbſt von den Gerichten manches verbeſſert werden können.

SCHWERIN, bey Bährenſprung; *Freyheit und Eigenthum der Bauern in den Domainen als ein Mittel zu einer groſsen Verbeſſerung des Bauernſtandes, des Staats und der landesherrlichen Revenüen in Meklenburg.* Behauptet in Briefen an das Publicum von *B.* 74 S. 1787. 8. Erſte Fortſetzung 104 S. Zweyte Fortſ. 76 S. (10 gr.)

Der Verf., der ſich auf dem Titel der zweyten Fortſetzung genannt hat, iſt der Herzoglich-Mecklenburgiſche wirkliche Hofrath, Hr. *Ernſt Friedrich Bouchholz.* Wie er über ſeinen Hauptgegenſtand denkt, das erhellet aus folgender Stelle in der Zueignungsſchrift des erſten Theils an den Herzog von Mecklenburg. Indem er ſeinen Fürſten auffodert, dem Ueberreſt der Obotriten-Slaven, dem berühmteſten Stamme unter der ganzen Nation der Slaven und Wenden, ſo weit er in den herzoglichen Domainen ſich befindet, die Feſſeln abzunehmen, die ihn ſeit Jahrhunderten drücken, fügt er hinzu: „Aber Freyheit und Eigenthum unentgeldlich zu geben, das hat mir „ſtets ein zu groſses Geſchenk für den Fürſten „und für den Staat geſchienen, vorzüglich in „Ländern, die noch nicht von Staatsſchulden frey „ſind. Für Freyheit und Eigenthum daſelbſt ein „angemeſſenes Löſegeld zu fodern, iſt, glaube „ich, eine beſſere Finanzoperation, als neue Auflagen, ohne welche doch endlich die Bezahlung „der Staatsſchulden gar ſelten geſchiehet.“ Aber womit ſteht denn zu beweiſen, dafs der Landesherr oder der Staat, der dem Bauer Freyheit giebt, ihnen damit ein Geſchenk mache? Macht denn

Digitized by Google

auch der gewaltthätige Mann, der mir mein Gut und meine Rechte, nachdem er sie mir lange widerrechtlich vorenthalten hat, wieder giebt, mir ein Geschenk damit? oder giebt er nicht vielmehr blofs dasjenige zurück, was nicht ihm, sondern mir gehörte? und ist nicht die persönliche Freyheit ein Gut, das Gott und die Natur allen Menschen verliehen habe, das allenfalls durch Verbrechen oder Verträge in Rücksicht auf eine einzelne Person eingeschränkt, aber nie so weit vertilgt werden kann, dafs sich der Verlust des Rechts durch die Zeugung auf die Kinder fortpflanzte, ist nicht die persönliche Freyheit ein Gut, das nach den ewigen und unveränderlichen Naturgesetzen, die kein Fürst, kein Gesetzgeber ändern kann und darf, dem Menschen angeboren, und dem schuldlosen Kinde nur widerrechtlich entrissen wird? — Wenn das hinreichend ist, den ersten Grundsatz des Vf. zu widerlegen, so fällt mit demselben zugleich sein ganzer Plan. Indessen wollen wir auch diesen kürzlich in Erwägung ziehen. Er ist folgender: Die Leibeigenen sollen persönliche Freyheit haben, imgleichen Freyheit vom Extra- und Hofdienste, und Eigenthum so wohl der Gehöfte als Hofwehre. Für die Freyheit soll jede erwachsene Mannsperson 12 Jahre hindurch 1 Rthlr., und jede erwachsene Frauensperson jährlich eben so lange ½ Rthlr bezahlen, so lange bis alle Bauern frey sind, und also künftig ihre Kinder frey geboren werden. Für das Eigenthum aber soll jeder Gehöftsbesitzer binnen 20 Jahren die Hälfte des Werths bezahlen, jedoch die Domanialhufe nicht höher als zu 2000 Rthlr. angeschlagen werden. Dabey bleibt er schuldig, das, was von dem Gehöfte bisher an der landesherrlichen Kammer und Amt, an den Prediger, Küster, Schulmeister u. s. f. zu geben war, abzutragen, wie auch den abgenommenen Hof- und Extradienst nach der jetzigen Kammertaxe mit Gelde zu vergüten. Aufserdem soll er jährlich noch ½ Procent mehr geben u. s. f. Der Verf. meynt, die Gehöftsbesitzer würden, so bald sie die Wohlthätigkeit dieser Anordnung nur einige Jahre erprobt hätten, sich die Erlaubniss unterthänigst erbitten, den Tag, da Freymannsordnung, Rechte und Gesetze publicirt worden, unter dem Namen: Friedrich Franzens Tag, Vormittags mit Gottesdienst, vom Mittag aber mit gesitteter Fröhlichkeit zu feyern. Der herzoglichen Kasse aber soll diese Einrichtung nach der Berechnung des Vf. in 26 Jahren beynahe 4 Millionen Rthlr. einbringen. Das Letztere mag seyn. Aber Ersteres scheint nicht zu erwarten. Aufserdem, dafs es, wie gesagt, ungerecht ist, die Bauern ihre Freyheit erkaufen zu lassen, ist es eine neue Ungerechtigkeit, von Leuten, die sich Freyheit und Eigenthum erkauft haben, sich noch die erlassenen Frohndienste, dazu sie keine Verbindlichkeit mehr haben, bezahlen zu lassen, und abermals eine Ungerechtigkeit, von den Befreyten, die alle Lasten der übrigen Bürger des Staats mit tragen müssen, jährlich noch ½ Procent mehr zu fodern. In der That, so sehr man Ursache zu wünschen hat, dafs die abscheuliche Leibeigenschaft und die drückenden Frohndienste ganz abgeschaft werden mögen, so mufs man doch zugleich wünschen, dafs es unter gerechten und billigen Bedingungen geschehe. Und wenn der Vf. diese kennen lernen will, so darf er nicht weit aus Mecklenburg gehen, um sie auf landesherrlichen Domainen, und bey Privatlandgütern anzutreffen. Wir übergehen die Fortsetzungen, die nur Einwürfe, die dem Vf. gemacht wurden, samt dessen Beantwortungen enthalten, und bemerken nur, dafs der Verfasser der ersten Gegenschrift, der überhaupt nicht so heftig und parteyisch hätte schreiben sollen, S. 9. die Ungereimtheit behauptet, dafs die Leibeigenschaft in Mecklenburg nur dem Namen nach bestehe.

HANNOVER, in Commission der Helwingischen Hofbuchhandlung: *Für die Policey.* Ersten Bandes zweeter Theil. 1788. 14 Bog. 8. (12 gr.)

Der im ersten Theile angefangene Aufsatz *über die Handwerker und Kunstler*, wird fortgesetzt. Ihm folgt ein anderer *über die Bevölkerung.*

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Pest*, b. Landerer: *Clinische Anecdoten uber die Sanitätsbeschaffenheit der königlichen Freystadt Segedin*, herausgegeben von *M. J. Knie*, d. A. D. 1788. 24 S. 8. Rec. ist die Kürze dieser Schrift vorzüglich schätzbar; denn wäre sie weitläuftiger, so hätte er es nicht aushalten können, sie durchzulesen, so barbarisch ist die Schreibart, so verworren die Gedankenfolge, so nichtsbedeutend der ganze Inhalt. — Als Beyspiel einer sonderbaren Kurart, und zugleich der Schreibart des Vf. ziehen wir folgende Stelle aus: „*Ilsomor, nach ungarischen Ausdruck ist ein Unvermogen die Speisen zu verkauten, oder Verderbung des Magens — — welcher Krankheit die allhiesigen Insassen vermog häufigen Genuß des Specks und anderer festen Fleischspeisen häufig unterworfen sind. Die Behandlung dieser Krankheit ist denen Ungarn eigen und wird nachstehendermafsen vollzogen, Knoblochsaft mit Essig vermischt dienet meistens zur Schmierkur, womit gemeiniglich eine alte Hexe mit meisterlichen Händen den Rucken beschmiert und den Kranken tuchtig abreibet, welche Operation in den Händen als übrigem Körper auch mehrmalen vorgenommen wird. Sollte aber der Kranke von starkerer Complexion beschaffen seyn, dann mufs des Krunken Rucken mit Fußen getreten und abgeknetpt werden, nicht anderst als wenn das Kreuz einzurichten wäre. Wo das Uebel neu und die Saburra nicht zu haufig ist, vergehet zwar das Uebel mit dieser Reibung, ansonsten aber in ein Saburralfieber übergehet.*“

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 7ten Junius 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, gedr. b. Pieres: *Reponſe au Memoire ſur la Fortification perpendiculaire*, par pluſieurs Officiers du Corps Royale du Génie. p. M. le Marquis *de Montalembert*, Maréchal des Camps et Armées du Roi etc. 339 S. in 8. und 6 groſse Kupfer. (4 Rthlr.) Auf dem Titel ſtehet 1787, im Buche aber kommen Briefe von 1788 vor.

In dieſer Schrift vertheidigt der Hr. M. v. M. ſeine Fortification perpendiculaire gegen die Kritiken, welche in dem erwähnten Memoire ſich befinden, und verſchiedene Ingenieurofficiere zu Verfaſſern haben. — Da Hr. *v. M.* das franzöſiſche Ingenieurcorps in ſeinem Werke anklagt, daſs es ſeit Vauban keine Fortſchritte in der Fortification gethan habe, ſo ſcheint es beynahe, daſs er hier mit dem ganzen Corps zu thun habe. Wenn das aber auch nicht wäre, ſo verdienen doch dieſe Schriften bey weitem mehrere Aufmerkſamkeit, als irgend andere neuere über die Fortification, wenn wir *Virgins* Werk ausnehmen. — *Montalembert* behauptete in ſeiner *Fortification perpendiculaire*, daſs die gewöhnlichen, beſonders die Vaubanſchen, Feſtungen nicht der jetzigen Attake, bey der man ſich mit mehrerer Vollkommenheit der Ricochetſchuſſe und der Bomben bediene, widerſtehen könne; daſs man die Fortificationswerke ſo einrichten müſſe, daſs man in denſelben dem Feind eine überlegene Anzahl, gröſstentheils gedeckter, Kanonen entgegenſtellen könne, und daſs ſeine Entwürfe dieſe Erforderniſſe vereinigten. Die franzöſiſchen Ingenieur-Officiere machten in dem *Memoire ſur la Fort. perp.* verſchiedene Entwürfe des Angriffs auf die Feſtungen des Vf., und einige andere, welche von der Vaubanſchen erſten Manier nicht ſehr viel abweichen, und glaubten dadurch zu beweiſen, daſs die erſteren in einer kürzern Zeit als die letztere zu erobern ſeyen. In dieſer Reponſe zeigt ihnen aber der Hr. Vf., daſs ſie bey ihren Entwürfen nicht in Betracht gezogen, daſs in ſeinen Werken die Kanonen meiſt bedeckt ſeyen, und alſo einen gröſsern Widerſtand, als die unbedeckten, in den gewöhnlichen Feſtungen leiſten können, und daſs die geſchickte Lage ſeiner Werke ihm überhaupt verſtatte, weit mehrere Kanonen als bey jenen Feſtungen vortheilhaft zu gebrauchen. Ob wir gleich nicht allen Behauptungen des Hn. M. v. M. beytreten, ſo ſcheint uns doch die vornehmſte derſelben: *daſs eine Feſtung ohne Kaſematten keinen nachdrücklichen Widerſtand leiſten könne*, völlig gegründet zu ſeyn. Auch ſcheint es uns, daſs die Erfahrung hier nichts gegen den Hn. M. beweiſen kann; zumal da nie Feſtungen belagert ſind, die nur in einigem Grad die vorzügliche Einrichtung der von ihm vorgeſchlagenen hatten. Vielmehr ſcheint die Erfahrung hier für ihn zu ſeyn, indem die Vaubanſchen und ähnliche Feſtungen nicht den erwarteten Widerſtand geleiſtet haben. Wir übergehen hier die einzelnen Punkte des Streits, zumal da ſie zu keiner völligen Gewiſsheit entſchieden ſind. — Am Ende des Werks beſchreibt der Hr. M. noch eine von ihm erfundene Lafete, von welcher er ſchon einige Nachricht im 5ten Theil ſeines Werks gegeben hat. Doch erſcheint ſie hier in verſchiedenen Stücken verbeſſert. Wir haben dieſe Lafete ſehr wohlausgedacht gefunden, und wir glauben, daſs ſie zum Gebrauch hinter Schieſsſcharten und in Kaſematten beſondere Vortheile geſtatten würde, die man bey andern bekannten Erfindungen vergebens ſuchen dürfte.

BRESLAU, b. Korn: *Abhandlungen über die Maurerarbeit in Feſtungswerken, welche ein Ingenieur nothwendig verſtehen muſs, nebſt einer mit Gründen unterſtützten neuen Methode zu mauren.* Aus dem Holländiſchen des *Cornelius Redelykheid* überſetzt von *C. R. V. Lindener*, Major des K. Pr. Ingenieur-Corps etc. 1788. 112 S. gr. 8. 7 Kupf. (16 gr.)

Die holländiſche Nation hat ſich von jeher befliſſen, die Maurerarbeit mit Ziegelſteinen zur Vollkommenheit zu bringen; daher werden die deutſchen Ingenieurs und Baumeiſter dem Hn. Major ohne Zweifel dafür verbunden ſeyn, daſs er ihnen das Reſultat von jenen Bemühungen durch

durch die Ueberſetzung dieſes ſehr ins Einzelne gehenden Werks bekannt macht. Ungeachtet es mit vielen Schwierigkeiten verbunden war, die vielerley Künſtwörter des holländiſchen Maurers in einem verſtändlichen Deutſch auszudrücken, ſo findet man doch im Leſen weiter keinen Anſtand, als den, welchen einige unrichtige Citaten der Figuren und die Verſetzungen einiger Buchſtaben verurſachen, welches vielleicht daher kommt, daſs der Hr. Ueberſetzer die funfzehen Kupferplatten des Originals auf ſieben heruntergeſetzt hat. Doch findet man ſich bey einiger Aufmerkſamkeit leicht in die Sache. Die neue Methode beſtehet darinn, daſs der Vf. mit lauter Kopfziegelſchichten mauert. Um aber den gehörigen Verband zu erhalten, fordert er, nebſt den gewöhnlichen Ziegeln noch eine neue Gattung, die um die Hälfte länger iſt. Dieſe beiden Gattungen werden lageweiſe abgewechſelt. Rec. muſs jedoch hiebey die Bemerkung machen, daſs man in Frankreich nichts mehr auf die Mauerbekleidungen von Ziegeln hält, weil man wahrgenommen, daſs die unter Vauban aufgeführten Ziegelmauern indeſſen meiſtens baufällig geworden, dahingegen die von gehauenen Steinen ſich noch immer in gutem Stande befinden. Daher werden nun auch die ehemals von Ziegelſteinen aufgeführten Mauern mit gehauenen Steinen neu aufgebaut, und zwar gleichfalls mit Kopfſchichten, was der Vf. ſeine neue Methode nennet. Auch die Raſenbekleidungen werden mit Kopfſchichten gemacht. Da der Vf. deutlich beweiſt, daſs die Breitziegelarbeit von keiner Dauer ſeyn könne, ſo wäre es wohl möglich, daſs die Vaubanſchen Ziegelmauern ſich auch länger erhalten hätten, wenn ſie nach der neuen Methode aufgeführt worden wären.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Lemgo, in der Meyeriſchen Buchhandlung: *Serklaide, eine von der Belagerung Magdeburgs ausgehende, und mit der entſcheidenden Schlacht bey Breitenfeld ſich endigende Handlung.* 1788. 302 S. (20 gr.)

Johann Serklas, Graf von Tilly, iſt der Held dieſer, aus 12 Geſängen beſtehenden, Epopee, deren Verfaſſer ſich unter der weitläuftigen, an Hn. *Bürger* gerichteten, Vorrede E. L. M. *Rathlef* unterſchrieben hat. Unter den Thaten des *Tilly* hat ſich der Vf. auf den Zeitraum von 5 Monaten eingeſchränkt, binnen welchen ſich die auf dem Titel angezeigten Begebenheiten ereignet haben. Was vorhergegangen iſt, läſst er den *Tilly* im zweyten, und das Nachfolgende den Engel Raphael im letzten Geſang erzählen, damit der Leſer die wichtigſten Scenen des dreyſsigjährigen Kriegs beyſammen habe. Daſs *Tilly* zum Helden gewählt worden, verdient nicht deswegen Tadel, wie der Vf. fürchtet, weil man insgemein verlangt, daſs der Held am Ende glücklich ſeyn ſoll, welches allerdings kein allgemeines Geſetz der Epopee iſt, ſondern aus den beiden Urſachen muſs man es miſsbilligen, erſtlich, weil *Tilly* nicht für eigne Abſichten, ſondern als Werkzeug des Kaiſers, kämpft, und dann, weil ſeine Grauſamkeiten ihm jeden gefühlvollen Leſer abgeneigt machen müſſen. Eben ſo hat man es mit Recht dem ſel. *Zacharia* verdacht, daſs er den Wütrich *Cortes* zum Sujet eines Heldengedichts gewählt hat. Dazu kommt, daſs in Hn. *Rathlef's* Gedicht jeder unwillig werden muſs, einen Mann, wie *Guſtav Adolph*, nur eine untergeordnete Rolle ſpielen zu ſehn. Die Maſchinen ſind hier auch wieder Engel, (vornemlich Raphael, der in menſchlicher Geſtalt umherwandelt, der Todesengel, der bey den Schlachten geſchäftig iſt, und Uriel, deſſen Gefecht mit Adramelech den ganzen eilften Geſang einnimmt); aber es iſt dem Vf. noch weniger, als *Zacharia*, geglückt, Klopſtocken in der Erhabenheit, mit der er Engel zu ſchildern weiſs, nur von ferne zu erreichen. Zur Ausbildung ſolcher Allegorien, wie die Grotte der Träume im funften Geſang iſt, fehlt es dem Vf. an der Imagination, die nur allein dergleichen Dichtungen beleben kann. Bey einem Thema, wie der dreyſsigjährige Krieg iſt, bedurfte es wohl ſolcher Epiſoden, wie die Verkleidung der Emma iſt, nicht. Die Versart des Verfaſſers ſind reimloſe, männliche und weibliche Jamben; doch hat er jezuweilen mit Fleiſs gereimte eingemiſcht, weil er glaubt, daſs dieſs gute Wirkung thue. Er ſuchte ſich vor dem allzulyriſchen Ausdruck zu hüten, aber

Serpit humi tutus nimium timidusque procellae.

Manche Ausdrücke, wie *Kaliber*, *geramſt*, u. d. gl. kommen vor, die mit der Würde des epiſchen Stils ſtreiten. Von lateiniſchen Redensarten, wie *Momente*, *Cohorten*, *Laſur*, iſt der Vf. ein ſehr groſser Liebhaber. In einem Gedichte, das Engel zu Maſchinen hat, thun Perſonen, wie die *Progne*, die *Aurora*, die dem Purpurbette des *Tithon* entſteigt, keine gute Wirkung. Sogar dem Raphael ſelbſt wird ein Thyrſusſtab gegeben.

Ohne Anzeige des Orts: *Der Apotheker und der Doctor, ein Singſpiel in zwey Aufzügen, nach dem franzöſiſchen des Grafen von N. l'Apoticaire de Murcie, von Stephani dem Jüngern.* 1788. 125 S. 8. (8 gr.),

Quidproquo's, Vermummungen und andre Poſſen giebt es in Menge in dieſem Stück, die den groſsen Haufen der Zuſchauer zum Lachen reizen können; der Leſer von Geſchmack aber findet keinen einzigen feinen oder witzigen Zug. Ganze Bogen voll elender Geſänge könnte man vielleicht überſchlagen, wenn nicht nach Gewohnheit

Digitized by Google

wohnheit französischer Operetten auch die Handlung selbst darinnen fortrückte. In keinem Betracht war das Stück der Mühe einer Uebersetzung werth.

Leipzig, b. Göschen: *Gedichte von Filidor mit Musik.* 1788. 80 S. 8.

Der Name *Filidor* ist den Lesern der Musenalmanache nicht unbekannt, und die Leser kritischer Schriften wissen auch längst schon, dass dieser Name durch *Senf* zu übersetzen sey. Die eigentliche Ursache, warum der Dichter sich den Namen des alten *Filidor des Dorferers* zugeeignet hat, ist laut der Vorrede, wo er sich zum erstenmal mit seinem wahren Namen unterschreibt, nicht bloss die gewesen, um als Anfänger desto unparteyischer beurtheilt zu werden, sondern vornemlich die Besorgniss, *sein ganzes Glück auf das Spiel zu setzen*, wenn seine Landsleute es inne würden, dass er *Verse* mache. Denn in *Sachsen* sehe *bekanntlich* der Geschäftsmann mit Hohn auf den Dichter herab. Hätte man nicht schon von andern Schriftstellern, z. B. von Herrn *Meißner*, ähnliche Klagen über diesen Gegenstand gelesen, so würde es ganz unwahrscheinlich seyn, dass man in einem Lande, in welchem die Verbesserung des Geschmacks ihren Anfang genommen, sich noch nicht allgemein davon habe überzeugen können, dass ein Dichter auch dabey ein brauchbarer Bürger seyn könne, ja, dass auch selbst der, der sich der Dichtkunst ganz mit glücklichem Erfolge weiht, darum nicht als ein unnützer Müssiggänger zu betrachten sey. Wenn man den Dichter nur verachtete, nur unbelohnt liesse; aber ihn für seine unschuldige Beschäftigung gar mit dem Verlust seines ganzen Glücks zu strafen, das ist zu arg. Den Innhalt der gegenwärgen Gedichte müssen auch die finstersten Geschäftsmänner, ganz unsträflich finden. Denn, viere ausgenommen, in denen zum Genuss der Freude aufgefodert wird, haben die übrigen alle die Absicht, Gefühl für die Schönheiten der Natur zu erwecken, die Herzen für sanfte Empfindungen empfänglich zu machen, Gnügsamkeit, Menschenliebe, und andre edle Gesinnungen zu empfehlen. Meistens geschieht dies in Liedern, doch sind auch S. 1. 59. 62. 66. 69. 77. sechs ganz didaktische Gedichte eingemischt. Nur einmal hat sich der Vf. in der Satire (über die Mode) versucht, die aber weniger sein Feld zu seyn scheint. Nicht allein in Ansehung des Inhalts (ausser denen schon genannten Argumenten sind Ritter und Schäferlieder, und Empfindungen im Mondschein des Vf. Lieblingstheme,) sondern auch in der Ausführung hat sich Hr. S. vornemlich den seel. *Hölty* zum Muster gewählt, und er gehört zu den wenigen, die ihn glücklich erreicht haben. Einige Härte in der Versification, einige zu prosaische Stellen lassen sich in einer neuen Auflage verbessern. Im ersten Gedichte hätte das Andenken des Herzogs Leopold von Braunschweig nicht bloss zum Motto dienen sollen. Von fünf Liedern sind die musikalischen Compositionen beygefügt, die schon in den Musenalmanachen standen.

Leipzig, b. Beygang: *Romantische Gemälde der Vorwelt, erster Theil.* 1789. 383 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Man findet hier folgende vier kleine prosaische Erzählungen: 1) *Bernhard und Heinrich*, die Geschichte eines biedern Landmanns in der Schweitz, der einen verwaisten Jüngling glücklich macht. 2) *Bernhards Tod*, eben jenes frommen, nun achzigjährigen, Greises letzte Scenen 3) *Knapp Konrad, oder, der Kreutzfahrer*, die gröfste und ausgearbeiteste Erzählung. Des Ritters, dem Konrad dient, Tochter verliebt sich in ihn; der auf seinen Reichthum stolze Vater, so sehr er ihn wider Willen schätzt, schlägt sie ihm ab; ein boshafter Mönch, um sich an dem Knappen zu rächen, entführt sie in ein Kloster; der Knapp wird für den Urheber der Entführung gehalten, und schon wird das Gericht über ihn angefangen, als einer seiner treuen Knechte das Fräulein entdeckt, befreyt, und herbeybringt; der Knapp schlägt alle Belohnung mit edlem Stolz aus, wird zum Ritter geschlagen, zieht in das gelobte Land, um sich hervorzuthun, findet in einem Eremiten seinen Vater wieder, setzt bey seiner Zurückkunft den indessen mit seiner Tochter in Gefangenschaft gerathenen alten Ritter in Freyheit, und wird mit seiner Geliebten Hand beglückt. 4) *Basine oder, die entflohne Königin*, aus der fränkischen Geschichte des fünften Jahrhunderts, ein Gemälde bestrafter Untreue, doch nur erst der Anfang davon, indem diese Geschichte im zweyten Theile fortgesetzt werden soll. Wenn man die ersten beiden Erzählungen gelesen hat, so fängt man an zu glauben, dass der Vers. unter *Vorwelt* sich eine *Unschuldswelt* gedacht habe, und fällt natürlich auf den Gedanken, dass, so selten auch die *Bernharde* in unsern Tagen seyn mögen, doch wohl noch auf dem Lande, zumal in der Schweitz, hier und da ein so edler Charakter gefunden werden könne. Der Titel, den der Vf. gewählt, passt unstreitig am meisten auf die beiden letzten Erzählungen. Was aber auch für eine Welt der Vf. zu schildern unternimmt, so weiss er sie mit zauberischer Täuschung darzustellen. Wirklich sind es noch mehr *Gemälde*, als Erzählungen, alle seine Charaktere stehen samt der Scene so lebendig da, dass, selbst bey der wenigen und nicht sonderlich überraschenden Handlung, der Leser unwiderstehlich gefesselt werden muss. Anschaulich und energisch, mahlerisch und doch nie schwelgerisch, launig, und doch fein ist die Erzählung des Vf., die bald leicht dahin fliesst, bald durch Dialoge unterbrochen wird, die das beste Schauspiel zieren könnten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Kurze Widerlegung der Reflexions sur les 73 Articles du Pro Memoria présenté à la Diete de l'Empire touchant les nonciatures de la part de l'Archeveque-électeur de Cologne.* 8. 1789. 162 S. Text 107 S. Beil. Der Verf. dieſer Widerlegung führt die Sprache eines Privatmanns, indeſſen iſt ſeine Arbeit doch von Seiten Churkölns *ad aedes legatorum* ausgetheilt worden. Seine Widerlegung zerfällt in 3 Abſchnitte. Im erſten unterſucht er die gegen den Vf. des Churköllniſchen P. M. vorgebrachten Beſchuldigungen; im 2ten prüft er die gegen die erzbiſchöfliche Gerechtſame vorgetragene Einwürfe; im 3ten macht er auf die Gefahr aufmerkſam, welche von der Befolgung mancher in den Reflexions enthaltener Grundſätze nicht allein für die kathol. deutſche Kirche allein, ſondern auch für den deutſchen Staat überhaupt zu beſorgen wäre. Uebrigens, ſagt der Vf., müſſe er es nun Sr. Kaiſerl. Maj. und dem Reiche überlaſſen, welche Maasregeln ſie auf dem Reichstage gegen die Gerichtsbarkeit der ſtändigen Nuncien und durch den *Reichsfiskal gegen den Verf. der Reflexions*, der ſie nun auch in deutſcher Sprache unter das Volk bringe, nehmen wollten.

Briefe und Abhandlungen über die jetzige Verfaſſung des kaiſerl. und Reichskammergerichts. 1788. IV H. 319 S. 8. Enthält eine Fortſetzung der im 3ten Hefte angefangenen Recenſion der Omptedaiſchen Betrachtungen, liefert ſodann eine Kritik aller gegen die 6 und für die 8ſtimmigen Judicialſenate, wobey den erſtern der Vorzug gegeben wird, und äuſsert dem zu Folge im Schluſsparagraphen 165, bey dem jetzigen aus 25 Aſſeſſoren beſtehenden Gerichte könne man ſich keine beſſere Einrichtung wünſchen, als die 3 ſtändigen Iudicialſenate zu 8 und reſp. 9 Mitgliedern, die Beybehaltung der bisherigen Vornahme der Judicialſachen unter 6 Votanten, den hiernach aus den Ueberſchieſsenden formirten Beſcheidrath, die Theilungen der ſtändigen Senate in 6 Extrajudicialräthe, deren Beſtimmung zur Vornahme aller Extrajudicialſachen ohne Unterſchied und endlich die ganz unbedenklichen ohne alle mögliche Willkühr in Entſchuldigungsfällen vor ſich gehende Aushülfe dieſer Extrajudicialſenate unter ſich.

Abgedrungene Zuſätze zu der näheren Berichtigung der Vergebung der Probſtey St. Andrée in Freyjing betr. als ein neuer Beytrag für den Vf. des unjuſtificirl. Betragens des Hn. Cäſar Zoglio. Mit aktenmäſsigen Beylagen. 1789. 63 S. Eine Fortſetzung der bereits angezeigten Druckſchrift: An den Vf. des unjuſtificirl. Betragens. Sie erzählt den weitern Proceſsgang dieſer Sache zum Vortheil des Freyherrn von Ezdorf.

Schmidts Betrachtungen über die kürzlich zu Regensb. herausgekommenen Schriften erſtens von dem Umfange der Oberlandesherrſchaft etc. und zweitens: Beleuchtung der unpartheyiſchen Gedanken über die Einführung des Simultaneums in Furſtenau und Schiedehauſen etc. 4 Lingen 1789. 104 S. Neben der Widerlegung der auf dem Titel benannten Gegenſchriften haben dieſe Betrachtungen noch das Verdienſt, dafs ſie eine zuſammenhängende und bis auf die neueſten Vorfälle ſich erſtreckende Erzählung von dem ganzen Streithandel in gedrängter Kürze liefern, wovon wir nur die Nachricht ausheben, dafs die Stadt Quaterbrück den Fürſtenauiſchen Beſchwerden bey dem Reichskammergerichte adhärirt habe.

Was wird man davon ſagen? von dem Reſultat der Berathſchlagungen der Reichsverſammlung über die kammergerichtliche Reformation etc. Gedruckt am Fuſs der Alpen. 1789. 31 S. Dieſer ſonderbare Titel liefert das kaiſerl. Ratificationsdecret des jüngſten Reichsgutachtens über die Senatseintheilung am Kaiſ. R. K. Gericht und die dahin einſchlagende Gegenſtände. Jeder einzelnen Verordnung dieſes Reichsſchluſſes iſt dann ein Auszug aus den darüber gehaltenen kammergerichtl. Deliberationibus Plenі und den von demſelben gefaſsten Beſchluſſen unterſetzt, wobey der Herausgeber ſeine Meynungen über die Verbeſſerung des Kaiſ. R. K. Gerichts in Anmerkungen an den Tag legt.

Inhaeſivanzeige der Heſſen Caſſel. Comitialgeſandſchaft in Betref eines in der bekannten Gelnhauſer Exemtions- und Immediatatsſache unterm 3ten Octobr. 1788. abermals ergangenen R. K. Gerichtl. Urtheils. Fol. 1 Bog. In dem eben namhaft gemachten Urtheil wird das in dieſer Sache unterm 23 Febr. 1769. auf des Fränkiſchen Kreiſes ausſchreibende H. H. Fürſten extendirte *mandatum de manutenendo c. protector.* auf des Schwäbiſchen Kreiſes ausſchreibende HH Fürſten dahin erkannt: Die Stadt Gelnhauſen bey dem Inhalt des am 24 Nov. 1734. eröfneten Urtheils kräftigſt zu manuteniren und zu ſchützen. Dagegen inhärirt nun der H. Landgraf von Heſſen Caſſel dem in dieſer Sache ſchon im J. 1739 ergriffenen Recurſe neuerdings und wiederhohlt das dringendſte Anſuchen, dafs den R. K. gerichtl. Attentatis und allen Executions-, auch ſonſt widrigen Eingriffen nachdruckſamſter Einhalt geſchehe etc. Dieſe Inhäſivanzeige iſt übrigens den 16 März d. J. per Mogunt. dicirt worden.

Kaiſerl. allergnädigſtes Commiſſions-Decret an ein hochlobl. kurmainziſches Reichs-Directorium zu Regensburg d. d. 21 Marz 1789. die Aufnahme des Hn. Fürſten Karl von Ligne und Amblife in das weſtphäl. Reichsgrafen Collegium wegen der unmittelbaren Reichsgrafſchaft Fagnolles, nunmehro Ligne genannt betr. Fol. Regensb. 2 Bog. Dictat. die 23ten Martii 1789. p. Mogunt. Dem geſamten Reiche wird durch dieſes Commiſſionsdecret die Aufnahme des Hn. Fürſten Karl von Ligne, als Grafen von Fagnolles, zum Stand des niederrheiniſch weſtphäl. Kreiſes und in das Weſtphäl. Reichsgrafencollegium gegen Uebernehmung der Kollegialbeyträge, auch Reichs-Kreis- und K. Gerichtl. Matrikularanſchläge zu dem Ende eröfnet, damit, der allerhöchſten Willensmeynung und des Hn. Fürſten von Ligne Anſuchen gemäſs, letzterer zum Genuſs des Sitz- und Stimmrechts gelange, ſamt allen ſeinen Nachkommen, als an dem *voto curiato* der Weſtphäl. Grafen theilhabender Reichsſtand, überall erkannt und geachtet und deshalb das Erforderliche allenthalben in Vollzug geſetzt werden möge.

Entwurf eines Gutachtens in den gegenwärtigen Nuntiaturſtreitigkeiten aus Veranlaſſung des kaiſ. Hofdecrets vom 25 Aug. 1788. von einem deutſchen Rechtsgelehrten. 8. Frankf. u. Leipz. 1789. 124 S. Zuerſt eine Geſchichte der gegenwärtigen Nuntiaturſtreitigkeiten; dann eine Prüfung dieſer Streitigkeiten nach rechtlichen Gründen und Gegengründen; hierauf Darſtellung der Nothwendigkeit eines diesfallſigen ausdrücklichen Reichsgeſetzes und der Verbindlichkeit der deutſchen Reichsſtände zur Abfaſſung deſſelben zu concurriren; und endlich Inhalt dieſes Reichsgeſetzes.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8ten Junius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Kantner: *Exegetiſches Handbuch des neuen Teſtaments.* Erſtes Stück. 1788. 142 S. gr. 8. (9 gr.)

Dies iſt der Anfang eines Werks, welches mit Hn. Roſenmüllers Scholiis in Anſehung der Einrichtung und Abſicht eine eben ſo groſſe Aehnlichkeit hat, als es ſich in Rückſicht auf die Ausführung und Behandlungsart von denſelben auf eine nicht minder vortheilhafte Art unterſcheidet. Der Hr. Vf. folgt in dieſem erklärenden Handbuch des N. T. wie Hr. Sup. Roſenmüller der Ordnung der Kapitel und Verſe, und beweiſt auch noch überdem, daſs er angehenden Theologen das vernünftige Leſen und Verſtehen des N. T. erleichtert, ſo viel Geſchmack und Gelehrſamkeit, daſs er ſeine Abſicht, die beſſere Exegeſe des N. T. allgemeiner und das Studium derſelben beliebter zu machen, gewiſs erreichen wird. Uebrigens hat er ſich aber ſeinen eigenen Weg gewählt, der kürzer iſt, näher zum Ziel führt, und gleichwohl auch ſogar für den Gelehrten oft eben ſo belehrend ſeyn wird, als er es für Lernende überall iſt. Hier haben wir erſt bloſs den Matthäus vor uns. Die folgenden Stücke ſollen aber, wie der Hr. Vf. in einer kurzen Vorrede, welche von Göttingen aus geſchrieben iſt, verſichert, möglichſt beſchleunigt werden. Die Erklärungen ſind in gebrochenen Colonnen, und die bey jeglichem Vers zu erklärenden Texteswörte mit Abbreviaturen gedruckt. Der Sinn iſt durchgängig mit wenigen, aber treffenden, Worten, ohne Dunkelheit angegeben, die Verſchiedenheit der Meynungen bey ſtrittigen Stellen mit ihren Gründen angeführt, und die Bedeutung von wichtigen Wörtern entwickelt, aus den griechiſchen Ueberſetzungen des A. T., aus den Kirchenvätern und Glossatoren, mit welchen allen der Hr. Vf. eine groſse Bekanntſchaft verräth, bewieſen, oder auf den hebräiſchen Sprachgebrauch mehr und häufiger, als es ſonſt irgendwo noch geſchehen iſt, zurückgeführet worden. Auf dieſe Weiſe hat der Hr. Vf. Vollſtändigkeit und Kürze immer mit einander verbunden, und eben dadurch bewirkt, daſs Liebhaber ſein Handbuch ſowohl allein, als auch in Verbindung mit den ausführlicheren Roſenmülleriſchen Scholien, mit groſsem Nutzen werden brauchen können. Rec. hat nur wenige, und zwar unbedeutende, Stellen bemerkt, wo er nicht ganz befriedigt worden iſt. Dahin gehört z. B. das, was der Hr. Vf. K. X, 25. vermuthlich bloſs auf Lightfoots Treu und Glauben von Βεελζεβὺλ geſagt hat, ohne auf des ſel. Walchs in Jena und Hr. Michaelis Meynungen Rückſicht zu nehmen. K. V, 12. kann bey τους προ ὑμων wohl nicht ὀντας zu verſtehen ſeyn, ſondern γεγονοτας. K. IX, 33. wird ἑτως mit dem hebr. כֹּזאת ſo verglichen, als wenn es τοιουτον hieſse, da doch unſtreitig τι γενομενον dabey verſtanden werden muſs. Das Geſetz der Sparſamkeit war vielleicht die Urſache, daſs nicht alle Ellipſen angezeigt worden ſind. Auſserdem kommen hier und da noch einige Kleinigkeiten vor, welche nicht in den Zuſätzen berichtigt ſind, und offenbar, zumal da ſonſt durchgängig die gröſste Sorgfalt und Genauigkeit beobachtet worden iſt, auf die Rechnung einer unleſerlichen Handſchrift geſetzt werden müſſen; z. B. wenn K. I, 4. und K. XV, 2. der Nominativ von πρεσβυτερων angegeben wird πρεσβυτερες; oder wenn K. XVIII, 2. μυλος eine *Mühle, ſynecd.* und ein *Mühlſtein* heiſsen ſoll; da doch *Mühle* die ſynecdochiſche, und *Mühlſtein* die eigenthümliche Bedeutung von dieſem Worte iſt. Ferner heiſst K. XII, 20. nicht λινος, welches nomen proprium viri iſt, der *Docht*, ſondern το λινον; und K. XII, 1. iſt τοις σαββασι überſetzt worden: *in den Sabbathtagen*; aber richtiger ſteht K. XXVIII, 1. σαββατα ſtatt σαββατων.

Nürnberg, b. Felſecker: D. *Georgii Roſenmilleri Scholia in novum teſtamentum.* T. I. continens Evangelia Matthaei et Marci. Editio tertia auctior et emendatior. 1788. gr. 8. 471 S. 1 B. Vorr.

Daſs dieſe dritte Auflage ſehr vermehrt worden ſey, kann man ſchon aus der Vergleichung der Seitenzahlen mit der vorigen ſehen, welche nur 376 S. hatte. Im Matthäus betragen die Zuſätze 84 S., und im Marcus 72 S. Die Vorrede zur

zur erſten Ausgabe iſt wieder vorangeſetzt, die zur zweyten Ausgabe aber weggelaſſen, und ſtatt deren eine neue zu dieſer dritten angehängt worden, in welcher der Hr. Vf. die hier neu hinzugekommenen Zuſätze und Verbeſſerungen für die Beſitzer der zweyten Ausgabe beſonders herauszugeben verſpricht. Da nun dieſe nach ihrer Erſcheinung beſonders in der A. L. Z. wird angezeigt werden müſſen, ſo wird es hier genug ſeyn, unſre Leſer vorläufig darauf aufmerkſam gemacht zu haben.

Weimar, b. Hoffmanns W. und Erben: *Acten, Urkunden und Nachrichten zur neueſten Kirchengeſchichte.* Eine Fortſetzung der Actorum Hiſt. eccleſ. noſtri temp. Erſten Bandes 1—5tes St. 1788. Jedes Stück 6 Bogen in 8. (15 gr.)

Da dieſe nützliche Sammlung, die auch für diejenigen, welche die Acta hiſt. eccl. nicht beſitzen, unter dem Titel: *Acten, Urkunden und Nachrichten z. n. K.* ausgegeben wird, in Anſehung ihrer Einrichtung keine Veränderung erlitten hat, ſo wird es genug ſeyn, ihr Daſeyn zu berichten, und für diesmal den Inhalt dieſer 5 Stücke kurz anzuzeigen. Zur *Geſchichte der proteſtantiſchen Kirche* gehört das Concluſ. des Magiſtrats zu Frankfurt a. M., die den Reformirten daſelbſt ertheilte Erlaubniſs, zwey neue Bethäuſer innerhalb der Stadt zu erbauen betreffend — (St. 1. S. 1. ff.) — Neuere Actenſtücke von der im Haag errichteten Geſellſchaft zur Vertheidigung der Wahrheiten der chriſtlichen Religion, (S. 32 ff.) Bemerkungen über einige kirchliche Gegenſtände und Seltenheiten in der Schweiz, (S. 50 ff.) aus *Meiners* Briefen. Herzogl. S. Gothaiſche Verordnung, die Verſtattung der Aufgebote, Copulationen u. ſ. w. in der Adventszeit betr., (S. 75. ff.) Königl. Preuſsiſche Inſtruction für das neuerrichtete Oberſchulcollegium zu Berlin. (St. 2. S. 174. ff.) Circularbefehl des hochfürſtl. Badenſchen Conſiſtoriums zu Carlsruhe, die ſymboliſchen Bücher betr. (S. 182 ff.) In den Synoden ſoll jeder Geiſtliche, Vicarius oder Candidat eine Anzeige einſenden, von dem, was er durch neuere exegetiſche, kritiſche und philoſophiſche Schriften in den *libris ſymbolicis* ſeit ihrer Verfaſſung verbeſſert, deutlicher gemacht, oder durch ſtärkere Beweiſe unterſtutzt worden zu ſeyn glaube, worüber ſodann im Synodo allenfalls zu deliberiren, und das Protocoll an das Conſiſtorium einzuſenden ſey. — Neuere Nachrichten von den vereinigten deutſchen evangeliſchlutheriſchen Gemeinden in Nordamerika, vornemlich in Penſylvanien. (St. 3. 185.) Kurpfälz. Paritionsanzeige auf das wegen der Religionsbeſchwerden der Reform. in der Unterpfalz von dem K. Reichshofrathe erlaſſene Reſcript (S. 252) Herz. Mecklenb. Schwerinſcher Circularbefehl an die Superintendenten bey Prüfung der Candidaten auf ihre bibliſchen Kenntniſſe und auf die Reinigkeit der Lehre zu ſehen. (St. 4. S. 288.) Verordnung des Magiſtr. zu *Augsburg*, den Druck und Verkauf irreligiöſer Schriften betr. (S. 290) Decret des Magiſtr. zu *Ulm*, die einſchleichenden neuen Religionslehren betr. (S. 293) Nachrichten von dem kirchlichen Zuſtand der deutſchen und anderer Colonien auf dem Cap. (S. 299.) Aus einer Schrift des Superint. *Bernhards* zu Stuttgart. Nachricht von einer kleinen Streitigkeit über die Geſchichte der Verſuchung Jeſu, (S. 449) (zwiſchen Hn. Bartels und Breithaupt zu Braunſchweig.) Etwas über die Religionsgeſinnungen der lutheriſchen Einwohner zu Göttingen. (St. 5. S. 389) gegen Hrn. *Böhmers* Magazin) — Zur *Geſch. der katholiſchen Kirche* — Einige Bemerkungen über den Religionszuſtand der griechiſchkatholiſchen, maronitiſchen und anderer Chriſten in Syrien und auf dem Gebirge Libanon. (St. 1. S. 19. ff.) K. franzöſiſches Edict, die Nichtkatholiſchen betr., (St. 2. S. 93.) — Actenſtücke die Vereinigung des Egeriſchen Kreiſes mit dem Erzbiſsthum zu Prag betr. (S. 243 ff.) Hirtenbrief des Erzb. zu Cölln, die den deutſchen Erzbiſch. zuſtehende Diſpenſationsrechte betr. (St. 4. S. 277.) Merkwürdige Sätze, welche 1787 zu *Coimbra* vertheidiget worden. (St. 5. 369.) — Zur *Geſch der ruſſiſchen Kirche* — Ausführliche Nachrichten von der jetzigen kirchlichen Verfaſſung Ruſslands, (St. 3. S. 257.) welche in den folgenden Stücken fortgeſetzt werden, und aus *Hupels* nordiſchen Miſcellaneen (11 u. 12. St.) genommen ſind. Nach Gewohnheit ſchlieſsen ſich die Stücke gemeiniglich mit vermiſchten Nachrichten.

Leipzig, b. Heinſius: *Die Gebote Jeſu Chriſti*, von M. *Johann Wilhelm Kellner*, Prediger zu Kühndorf im Hennebergiſchen. *Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage.* 1789. 360 S. nebſt zwey Bogen Vorbericht. 8. (12 gr.)

In dem Vorbericht zu dieſer zwoten Ausgabe erklärt ſich der Hr. Vf. über einige Erinnerungen, die in verſchiedenen gelehrten Zeitungen und Journalen gegen ſein Buch gemacht worden ſind. Manche dieſer Erinnerungen fand er gegründet, und ſuchte ſie auch zu benutzen. So hat er z. B. bey jeder Pflicht die Ausflüchte und deren Beantwortung angegeben, und zu dem Ende eine neue Abtheilung gemacht, auch mehrere Denkſprüche angeſetzt, und dabey beſonders, ſo weit es thunlich war, darauf geſehen, daſs aus den vorgelegten Stellen die Natur und Beſchaffenheit einer Pflicht, wie ſie die heilige Schrift verlangt, kenntlich werde. Auf manche Erinnerungen hat er keine Rückſicht genommen, weil er ſie für ungegründet hält, worunter auch diejenigen gehören, die ein anderer Recenſent in dieſer A. L. Z. gemacht hat. Hiergegen lieſse ſich nun manches ſagen; aber das würde zu viel

Raum

Digitized by Google

Raum erfodern. Der Vf. verdient immer Lob, dafs es ihm ein Ernſt iſt, ſeine Arbeit zu verbeſſern, und dafs er die Erinnerungen anderer nach ſeinen Kräften und Einſichten zu benutzen ſucht.

Herzogenbusch, b. Palier: *Anonymi cujusdam doctiſſimi Exegeſis Paſſionum Jeſu Chriſti.* — Editio altera, quam adornavit et notis illuſtravit *P. J. de Fremery.* 1788. 4. 622 S. ohne den Vorbericht und Inhalt.

Die erſte Ausgabe dieſes Werks, deſſen Vf. man nicht kennt, kam im J. 1752 heraus. Hr. *de F.* geſteht, dafs er in vielen Stücken andrer Meynung als der Vf. ſey, der freylich nicht nur hyperorthodox iſt, ſondern auch allenthalben in der Leidensgeſchichte Typen und Gelegenheit zu ſogenannten erbaulichen Anmerkungen findet. Er hat daher manche berichtigende Anmerkungen beygefügt, worinn er auf neuere und beſſre Auslegungen verweiſt. Auſserdem hat er noch einen dreyfachen Anhang beygefügt: 1) *J. Turcquii meditationes ſacras in praecipuas paſſionum Chriſti partes*, die er aus ſeiner *Solitudo pia Lugd. Bat.* 1669. 4to gezogen hat. 2) *v. der Haar*, Med. Dr., *Diſſ. et Epiſt. de aqua et ſanguine ex perfoſſo Chriſti mortui latere fluente*; und 3) ein Verzeichniſs der Schriften über die Leidens- und Todesgeſchichte J. C. theils aus *Walchs* theologiſcher Bibliothek, theils mit neuern Zuſätzen des Herausgebers. Das Werk ſelbſt iſt wohl mehr im holländiſchen als im gegenwärtigen deutſchen Geſchmack geſchrieben; doch enthält es hie und da manche brauchbare Anmerkung.

Frankfurt u. Leipzig: *Ueber die Heterodoxie unſrer Zeit und deren Einfluſs auf Religion, Sittlichkeit und Menſchenglück.* Ein Verſuch zur Beruhigung der Zweifler und zur Beförderung der guten Sache der Religion Jeſu. 1788. 8. 134 S. (9 gr.)

Die Abſicht, die durch dieſe Abh. erreicht werden ſollte, iſt beyfallswürdig. Mindergelehrte ſollen durch ſie mit den wichtigſten Abweichungen der neuen Theologen von der ehmals herrſchenden Kirchenlehre, mit ihren Urſachen und praktiſchen Folgen bekannt gemacht; ihre ängſtliche Beſorgniſſe wegen des bevorſtehenden Umſturzes der chriſtlichen Religion, Tugend und Glückſeligkeit, die aus unrichtigen Vorſtellungen von den theologiſchen Neuerungen öfters entſtehn, gehoben, und vornemlich ſollen ſie geneigt gemacht werden, mildere und duldſamere Geſinnungen gegen Andersdenkende zu hegen. Der Vf. iſt *für* die Aufklärung; miſsbilligt aber (S. 4.) im höchſten Grade die Bemühungen eines *Bahrdt* und verſchiedener andern, welche allen hiſtoriſchen Glauben an das göttliche Anſehen des Chriſtenthums untergraben, und weiſs (wir wiſſen nicht, woher?) gewiſs, dafs dieſe letztern niemals (?) weitausgebreiteten Beyfall finden werden. Beynahe möchten wir eher wünſchen, als hoffen, dafs er ſeine gutgemeynte Abſicht erreichen werde. Wie *kann* man wohl ohne Gelehrſamkeit vorauszuſetzen, die kirchl. Lehren von der Dreyeinigkeit und Genugthuung exegetiſch beſtreiten? und wozu *ſollen* dergleichen Unterſuchungen für Layen? Für dieſe ſind ſie zu gelehrt, um verſtanden zu werden; für andre wieder nicht gelehrt genug, um ſie zu überzeugen. *Orthodoxe* Theologen, die einige *Gelehrſamkeit* beſitzen, werden gegen des Vf. Erklärungen mancherley zu erinnern wiſſen; die andern, *denen dieſe Kenntniſſe fehlen*, werden nach alter Sitte nicht einmal Gegengründe nöthig zu haben glauben, um ſeine Meynungen geradezu als ketzeriſch zu verwerfen. *Gelehrte Heterodoxen* werden aus dem Büchlein nichts Neues lernen. Nach dieſer Induction bleibt uns keine Klaſſe von Menſchen übrig, deren Fähigkeiten und Bedürfniſſen dieſes Schriftchen ganz eigentlich entſpräche. Der Druck hat ein ſo altmodiſches Anſehen, dafs er ſich beſſer zu einer Schutzſchrift für die alte Herkommenslehre, als zu einer Apologie theologiſcher Neuerungen ſchickt.

Berlin, b. Vieweg: *Was iſt Religion? und Ein Wort zu ſeiner Zeit.* Zwo Predigten von *J. N. Tiling*, Prediger u. Prof. in Mitau. 1787. 71 S. 8. (2 gr.)

Die Frage, *was iſt Religion?* wird von dem Vf. ſo beantwortet: *Religion iſt vernünftiger, einfaltiger, froher, Herz und Leben beſeelender Glaube an Gott, Vorſehung und Menſchenwürde.* Wenn von *chriſtlicher* Religion die Rede ſeyn ſoll, ſo ſcheint dieſe Erklärung ſehr unvollſtändig zu ſeyn. Rec. erwartete, dafs Hr. *T.* ſeine Zuhörer auf die Vorzüge der chriſtlichen vor der bloſs natürlichen Religion aufmerkſam machen würde; aber er fand ſich in ſeiner Erwartung getäuſcht. Bisweilen hat ſich der Vf. ſehr unvorſichtig ausgedrückt, und ganz unrichtige, oder doch nur halbwahre Gedanken mit einflieſsen laſſen. So heifst es z. B. S. 17. f.: „Religion und Vernunft ſind ganz Eins; denn Religion iſt im Grunde nichts anders, als höchſte, aufs beſte geübte, aufs beſte angewendete Vernunft. — Alles, was *über* die Vernunft iſt, das iſt in einem gewiſſen, ſehr wahren Sinn — ſo lange es das iſt — auch *wider* die Vernunft. Denn die Vernunft iſt, meine höchſte, alleräuſserſte Menſchenkraft; was über dieſe iſt, das kann ich gar nicht erreichen, das iſt durchaus nicht für mich, zu dem habe ich nicht die geringſte Verbindlichkeit, das hat nicht den mindeſten Einfluſs in mein Thun und Laſſen. Was ich mit dieſer meiner äuſserſten Menſchenkraft mir nicht vorſtellen, nicht deutlich denken und begreifen kann, das kann mir auch auf keine Weiſe offenbaret werden.“ Solche Stellen

Digitized by Google

lieſet man ungerne in einer Predigt, und aus der Feder eines chriſtlichen Lehrers. Uebrigens kann man dem Hn. Prof. Beredſamkeit nicht abſprechen; auch ſein Eifer gegen Aberglauben und Schwärmerey iſt ſehr lobenswerth; aber indem er den einen Fehler vermeiden und rügen will, verfällt er oft in den ganz entgegengeſetzten Fehler.

ERLANGEN, b. Palm: *Feſtkatechiſmus zur Unterweiſung der Jugend, verfaſst von Friedrich Ferdinand Heerwagen*, Pfarrer zu Mt. Uihlfeld an der Aiſch. 1789. 188 S. 8. (3 gr.)

Der Einfall, einen Feſtkatechiſmus zu ſchreiben, iſt an ſich ſehr gut. Aber der Vf. ſcheint mehr für das Gedächtniſs als für Verſtand und Herz ſeiner Katechismusſchüler geſorgt zu haben. So wird z. B. am Oſterfeſt den Kindern geſagt, daſs acht Beyſpiele von auferweckten Verſtorbenen in der h. Schrift zu finden ſind, welche namentlich angeführt werden. Am Feſt Mariä Verkündigung lernen die Kinder, in welcher Verwandſchaft Marie und Joſeph geſtanden, welches durch ein beygefügtes Schema deutlich gemacht wird. Auch die Dogmatik des Vf. könnte beſſer und ſchriftmäſsiger ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Erfurt*, gedr. b. Nonne: *Selectae ex Theologia univerſa Poſitiones*, quas — Präſide *P. Fulgentio Staudigel Ord. Eremit. S. P. Auguſtini SS. Th. Baccal. et Lectore propugnabit R. F. Auguſtus Fiſcher*, ejuſdem ord. et Studii. 30 S. 8. Der Vf. wird von ſeinen Glaubensgenoſſen gewiſs nicht der Ketzerey oder Neuerungsſucht beſchuldigt werden können. Seine Orthodoxie erſtreckt ſich bis auf die Gebräuche ſeiner Kirche, z. B. §. XVI. nr. 4. *Ceremoniae, quas in S. coenae celebratione adhibere ſolet eccleſia, ſanctae ſunt, atque una cum veſtibus ſacris et uſu linguae latinae merito retinentur.*

PHILOLOGIE. *Göttingen: De fragmentis Orphicis ad aſtronomiam et agrorum cultum ſpectantibus — commentatio — auctor Car. Gotthold Lenz.* MDCCLXXXIX. 64 S. 8. Da uns das Schickſal ſo viele und zum Theil die wichtigſten Werke der Griechen entzogen hat; ſo wäre es zur Vervollkommnung unſerer Kenntniſs von der Literatur und dem Alterthum dieſer Nation ſehr zu wünſchen, daſs wir eine vollſtändige, kritiſche Sammlung der Fragmente hätten. Zu den ſchätzbaren Beyträgen, welche verſchiedene junge Gelehrte in den letzten Zeiten dazu geliefert haben, gehört auch dieſe Schrift. Von einem Manne, welcher ſeinen Gegenſtand mit einer ſo richtigen Kritik, mit Scharfſinn und Kenntniſs behandelte, darf man hoffen, daſs er ſich mit gleichem Glücke künftig an wichtigere Schriftſtellen verſuchen könne.

Unter dem Namen des Orpheus führen Proclus und Tzetza ein Gedicht über das Hausweſen an, welches, da es ganz auf aſtrologiſche Ideen gegründet war, und in Rückſicht auf poetiſche Sprache nicht ohne Verdienſt iſt, wahrſcheinlich einen alexandriniſchen Dichter zum Urheber hat. — Hr. L. ſucht ferner zu erweiſen, daſs, weil Maximus in ſeinem Gedichte *περι απαρχων* (*über die Wahl der glücklichen Tage*) zwey von den Grammatikern angeführte Stellen *wörtlich* übertragen habe, daraus nicht mit Weſſeling gefolgert werden dürfte, das Gedicht des Maximus und des Orpheus ſey ein und eben daſſelbe. Denn Maximus habe ja aus andern Alexandrinern ebenfalls beynahe wörtlich entlehnt. (Dies überzeugt uns nicht: denn es iſt ganz etwas anders einzelne Ausdrücke nachahmen, oder auch wörtlich ſich zu eigen machen, und unter dreyſsig Verſen zweymal ganze zehn Verſe hinter einander Wort für Wort abſchreiben.) Ferner, ein paar andere vom Proclus und Tzetza angezogene Stellen des Orphiſchen Gedichts finde man im Maximus nicht, und doch ſey die ganze Stelle *περι γεωργιας* beym Maximus vollſtändig. (Auch das überzeugt uns nicht; denn Orpheus *εργα* ſchränkten ſich nicht bloſs auf den Landbau ein, ſondern umfaſsten, wie das ähnliche Gedicht von Heſiod das ganze praktiſche Leben, und dann beziehen ſich die gedachten Citate auch nicht auf den Landbau. Sie hätten alſo ganz wohl in dem verlornen Theil des Gedichts vom Maximus ſtehn können. — Gleichwohl ſind wir mit dem Vf. darin einig, daſs Weſſelings Vermuthung noch lange nicht erwieſen ſey: eher möchten wir das Gedicht des Maximus für einen, zu einem beſondern Zweck gemachten, Auszug aus dem Orphiſchen Gedichte halten.

Die Ueberſchrifts des Gedicht war: *τα μεγαλα εργα και ἡμερα*. Gleich dem Heſiodiſchen beſtand es aus zwey Abtheilungen, den *εργοις* und *ἡμεραις*. Aber ſtatt daſs Heſiod in ſeiner Simplicität bloſse Vorſchriften über Pflanzen, Pflügen, Ehe, u. ſ. f. gab, war hier alles nach aſtrologiſchen Ideen (*μαθηματικος*) beſtimmt.

Von dem Gedicht *κοσμογενεια*, welches Suidas als ein Orphiſches Gedicht anführet, fänden ſich keine Fragmente. Ein anderes *Δωδεκαετηριδες* beſtimmte nach einer Periode von zwölf Jahren die Schickſale aſtrologiſch. — Endlich ein noch vorhandenes Gedicht von ſechzig Verſen *περι σεισμων* erklärt die Folgen der Erdbeben, nach den Himmelszeichen. Der Vf. ſchlieſst aus verſchiedenen Ausdrücken, und aus der reinen Sprache, daſs es unter den römiſchen Kayſern geſchrieben ſey, welches auch dadurch wahrſcheinlich werde, daſs in den erſten beiden Jahrhunderten nach Chr. Italien und Aſien vorzüglich durch Erdbeben verwüſtet wurden; der Dichter folglich mit Grunde von den Erdbeben, als ganz gewöhnlichen Erſcheinungen habe ſprechen können.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten Junius 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Gräffer: *Das Buch für Thierärzte im Kriege, über die Verletzungen, die den Pferden durch Waffen zugefügt werden. Auf Verordnung des Kaisers geschrieben von J. G. Wolstein.* 1788. 246 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Schon längst ist der Vf. als ein vortreflicher Lehrer der Thierarzneykunde, und als ein guter Schriftsteller in diesem Fache bekannt. Er denkt selbst, versteht die Natur zu studiren, und betreibt seine Wissenschaft mit Wärme und gröstem Eifer. Wer seine vorige Schriften gelesen hat, wird auch von gegenwärtiger nichts Alltägliches erwarten, zumal da der Vf. im Vorkapitel versichert, dafs ihm die Erfahrungen und Versuche, die er seit 1777 im kaiserlichen Thierspital gesammelt, den Stoff dazu gegeben haben. Die ganze Schrift theilt er in drey Bücher, wovon das erste sechs Kapitel enthält, von den Wunden überhaupt, von der Wirkung der Zufälle, von dem Verfahren des Thierarztes bey heftigen Verblutungen, über den Gebrauch der besten blutstillenden Instrumente, von der Vereinigung der Wunden, von den Hülfsmitteln, mit welchen die Kunst die Natur unterstützt. S. 22 räth Hr. W., bey allen Gelegenheiten in allen Fällen, wo es immer die Umstände erlauben, die Binden wegzulassen; ihren Gebrauch erklärt er für tückisch, ihre Wirkung für heftig, wovon er die Ursachen angiebt. S. 25 wird behauptet, dafs die Luft den Wunden nicht nur unschädlich, sondern sogar nützlich sey; doch scheint der Verf. seine Behauptung zu weit auszudehnen, besonders was die Wunden bey Menschen betrift; bey Wunden der Thiere ist freylich die Luft weniger nachtheilig, weil die Thiere weniger reizbar und empfindlich sind als die Menschen, auch überhaupt mehr an die Eindrücke der freyen Luft gewöhnt sind als die Menschen. Das Zulassen der kalten Luft an Wunden geht gewifs nicht ohne nachtheilige Wirkung ab, bey Thieren so wenig wie bey Menschen. Das zweyte Buch besteht ebenfalls aus sechs Kapiteln, die von der Entzündung der Wunden, vom Wundfieber, von den gestochenen Wunden, von den Wunden der Hirnschale, von den Wunden der Brust und von den Wunden des Bauchs handeln. Im dritten Kap. sind die Zeichen, woraus man die Stichwunden der verschiedenen Eingeweide erkennt, vorzüglich deutlich und bestimmt angegeben. S. 87 bemerkt der Verf. mit Recht die schädliche Gewohnheit der Schmiede, dafs sie im Ausschneiden des Hufes die Sole zu wenig schonen, und zeigt, wie vielerley nachtheilige Folgen daraus entstehen. Merkwürdig ist der Versuch, den er mit einem kollerischen Pferde anstellte. Ich stach ihm, erzählt er, eine dicke messingene, anderthalb Zoll lange Stecknadel durch den mitleren Theil der linken Halbkugel äufserst langsam durch die rindigte und markigte Substanz bis an ihren Kopf in gerader Linie ins Gehirn, ohne dafs das Pferd ein Zeichen von Schmerz oder von Empfindung gab. In dieser Lage liefs ich dem Thiere die Nadel acht und vierzig Stunden im Gehirn in der starken Kälte der Jännerluft stecken, ohne dafs ich ein Zeichen bemerkte, oder irgend ein Zufall erschien, der das geringste verrathen hätte, was dem Pferde und seinem vorhergehenden Zustande nicht natürlich gewesen wäre. S. 112 werden mehrere Versuche beschrieben, die Hr. W. an Pferden mit gefliffentlich beygebrachten Brustwunden machte, welche nach dem Tode zergliedert wurden. S. 125 Versuche mit Bauchwunden an Pferden. Ein Unterricht solcher Art mufs allerdings geschickte Männer bilden; die Lehrlinge hören nicht blofs trockne Beschreibungen von Verletzungen, sondern sehen sie in der Natur mit allen ihren Zufällen; sehen sie unter verschiedenen Umständen; sehen, was die Natur und was die Kunst dabey vermögen. Das dritte Buch zerfällt in neun Kapitel; diese handeln von Quetschungen und Schlägen, vom Satteldrucke, von den Schufswunden, von der innern Beschaffenheit des Schufscanals, von dem Zustande des Schufsganges im zweyten Alter der Wunden, von der Untersuchung geschossener Wunden, über die Wirkungen fremder Körper im lebenden Fleische der Thiere, von der Heilung der geschossenen Wunden und von der fernern Behandlung der geschossenen Wunden. S. 169 kommen wieder

der Verſuche mit Schuſswunden vor. Am Ende iſt ein praktiſches Schluſskapitel für Anfänger, und 29 gute meiſtens einfache Arzneyformeln angehängt. Das Werk iſt deutlich und überzeugend geſchrieben, und enthält die gründlichſten praktiſchen Lehren.

Augsburg, in der Joſeph-Wolfiſchen Buchh.: Hn. *Maximilian Stoll*, D. d. Arzneygel., kaiſ. königl. Raths etc., *Abhandlung von der praktiſchen Arzneymittellehre*. Ein hinterlaſsnes Werk, aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen verſehen von *Joh. Gottfried Effich*, D. d. Arzneygel. und Mitglied des mediciniſchen Collegiums in Augsburg. 1788. 11 und 211 S. 8. (10 gr.)

Dieſe Schrift iſt des berühmten Mannes, den ſie zum Urheber haben ſoll, zwar nicht ganz unwürdig, aber ſie gehört doch auch nicht zu den vorzüglichſten Geiſtesproducten deſſelben; denn man vermiſst darinn an mehrern Stellen jene den Sachen angemeſſene Ordnung, jene Beſtimmtheit im Ausdrucke und andere vortrefliche Eigenſchaften, durch welche ſich die übrigen practiſchen Werke dieſes Vf. ſo vortheilhaft auszeichnen, und man bemerkt überdem (z. B. S. 20. 116. 168. u. ſ. w.) einige Fehler in der Beſtimmung der Gaben verſchiedener Arzneyen, und (z. B. S. 82. 115. 183. 191 u. ſ. w.) manche andere Unrichtigkeiten, vor welchen ſich ſonſt der ſeel. *Stoll* ſorgfältig zu hüten gewuſst hat. Es dünkt uns daher ſehr wahrſcheinlich, daſs der Verf. dieſe unvollſtändige Abhandlung, (die mehr eine Anleitung zur Kunſt Recepte zu ſchreiben, als eine praktiſche Arzneymittellehre genennt zu werden verdient,) ſchon in den erſten Jahren ſeiner praktiſchen Laufbahn, bloſs zu ſeinem Nutzen aufgeſetzt habe, und daſs er nie geſonnen geweſen ſey, ſie durch den Druck bekannt zu machen, zumal da die Formeln zu verſchiedenen zuſammengeſetzten Arzneyen, und andere Regeln, die dieſe Schrift enthält, nicht ihn ſelbſt zum Urheber haben, ſondern groſstentheils aus andern Werken entlehnt ſind. Der Vf. hat alſo wirklich nur das Verdienſt, dieſe Regeln geſammelt, und ſie hin und wieder durch einige Anmerkungen erläutert zu haben, deren Wichtigkeit unſere Leſer aus folgenden Beyſpielen zu beurtheilen im Stande ſeyn werden. Den *mineraliſchen Kermes* müſſe man, ſagt Hr. St., mit einſchluckenden Erden verſetzen, und zu einem halben Grane auf einmal verordnen; indem dieſes Mittel ſchon oft ſtarkes Brechen erregt habe, wenn ein Gran davon auf einmal genommen worden ſey. Die *Tobackskluſtiere* ſeyen nur bey veralteten eingeſperrten Brüchen anwendbar, auch könne man ſie als Erweckungsmittel bey halbtodten Schlagflüſſigen Perſonen empfehlen, wider die Würmer dürfe aber ein Tobacksaufguſsklyſtier nicht verordnet werden, weil es heftige Reize zum Brechen erregen. Der Gebrauch der *Queckſilberſalbe* in der Leberentzündung ſey ſchlechterdings nicht rathſam; denn dieſes Mittel bewirke bey den mit dieſem Uebel behafteten Patienten gar keine Vortheile, es helfe bloſs wider die Art von Leberverſtopfung, die mit keinem Fieber verbunden, und ſo wenig gefährlich ſey, daſs der Kranke noch dabey herumgehen könne. Die *Tinctur der ſpaniſchen Fliegen* erwecke nur ſelten einen Abfluſs des Harns, bewirke aber einen beſtändigen Zwang zum Urinlaſſen; ſie leiſte bey den durch den Biſs eines tollen Hundes verurſachten Zufällen gute Wirkungen, auch habe man Beyſpiele, daſs waſſerſuchtige Perſonen durch den Gebrauch dieſer Tinktur wieder hergeſtellet worden ſeyen, etc. Uebrigens hat Hr. St. manche Heilmittel, z. B. die Bäder, faſt zu weitläuftig, die meiſten übrigen Arzneyen aber zu kurz behandelt, und überhaupt die Erwartungen des Leſers nur an den wenigſten Orten befriedigt. — Die Anmerkungen, durch welche Hr. *Effich* dieſes Werk brauchbarer zu machen bemüht geweſen iſt, verrathen mehr als zu deutlich, daſs er die zu einer ſolchen Arbeit erforderliche Geſchicklichkeit ſchlechterdings nicht beſitze. Er lehrt S. 22 die Schwefelleber (deren Bereitungsart hier Niemand ſuchen wird,) aus Schwefelleber verfertigen, beſchreibt S. 35 einige Arzneymittel, deren der Vf. ſelbſt S. 52 gedacht hat, behauptet S. 79, daſs die Bitterwaſſer zu Sedlitz und Seydſchütz ein Bitterſalz oder ſo genanntes Nitrum in ihrer Miſchung haben, und theilt S. 57 eine Vorſchrift zu Rhabarbermorſellen mit, die von keinem Apotheker befolgt werden kann. S. 119 giebt Hr. E. den Rath, man ſolle die Luft im Schlafzimmer der Kranken mit einer Salpeterverpuffung reinigen, und im Abſchnitte von den Salzen begeht er noch einige andere Fehler, die das von uns gefällte Urtheil zu rechtfertigen im Stande ſind.

Königsberg, bey Hartung: *Bibliothek für Phyſiker* von D. *Joh. Dan. Metzger*, Prof. in Königsberg. B. I, Stück 1 und 2. 300 S. 1787. 8. (16 gr.)

Dieſe Bibliothek iſt eine Fortſetzung der gerichtlich-mediciniſchen Bibliothek, welche Hr. D. *M.* in Geſellſchaft des Hrn. Prof. *Elſner* herausgegeben hat. Das Publicum kennt daher ſchon die Manier des jetzigen Herausgebers, Auszüge aus Schriften, die gerichtliche Medicin betreffend, zu geben, und dieſelben zu beurtheilen. Alles, was Menſchenwohl und Wehe betrift, ſoll der Gegenſtand ſeiner Bibliothek werden, und alle, oder doch die mehrſten in gerichtliche Arzneywiſſenſchaft, mediciniſche Policey, Volks- und gemeinnützige Arzneykunde und Thierarzneykunſt einigermaſsen einſchlagende Schriften angeführt, und in Auszügen mitgetheilt werden. Es iſt in der That ſehr zu wünſchen, daſs ein ſolches Magazin von allem, was über die angeführten Gegen-

Digitized by Google

genstände geschrieben wird, vom Publicum thätiger, als es bis jetzt geschehen zu seyn scheint, unterstützt und dafs der verdiente Herausgeber zu fernerer Fortsetzung aufgemuntert werden möge. Recensionen über Recensionen zu schreiben ist wider die Absicht unsers Instituts. Daher Rec. diejenigen Puncte, in welchen er von Hn. M. verschieden denkt, hier mit Stillschweigen um so eher übergehet, je mehr er wahrgenommen zu haben glaubt, dafs *anonyme* Urtheile Hn. M. mifsfallen. — Das erste Stück enthält 22 angezeigte Schriften; und N. 23 ein merkwürdiges *Visum repertum*, über ein durch seine Mutter, eine adeliche Dame, äufserst mifshandeltes Kind: das lebhafte Feuer aber, welches die Concipienten bey Abfassung desselben beseelt hat, ist aus einer gegründeten Ursache nicht als Muster zur Nachahmung zu empfehlen. Das zweyte Stück enthält 28 Nummern, wovon die letzte allein 10 magnetische Schriften anzeigt und beurtheilt. — Bey Gelegenheit der S. 144 beygebrachten Bemerkung, dafs der Selbstmord unter den Juden sehr selten vorfalle, erzählt Hr. M., dafs er einmal einen klugen Kopf unter ihnen um die Ursache davon gefragt habe: „wenn es bey Ihnen nicht eben so ist, bekam er zur Antwort, so kommt es daher, dafs Sie einen Versöhner haben, der für sie gestorben ist; wir aber müssen unsre eigne Haut zu Markte bringen."

Braunschweig, in der Schulbuchh.: D. *Wilh. Josephi über den thierischen Magnetismus als einen Beytrag zur Geschichte der menschlichen Verirrungen.* Nebst einer Beleuchtung des Hn. Comte de Satillieu, eines französischen Officiers. 1788. 104 *S.* 8. (4 gr.)

Hr. *J.* fand es für nöthig, bey der Gelegenheit, dafs *Hr. C. de Satilieu* seine magnetische Farce zu Braunschweig spielte, und manche Köpfe schwindlicht machte, dem dasigen Publicum ein Paar Worte der Belehrung und der Berichtigung in diesen Bogen ans Herz zu legen, und sie verdienen allerdings weiter bekannt zu werden. Nachdem er aus der Geschichte des Magnetismus und aus den Erscheinungen anderer natürlichen und künstlichen Operationen das Verdächtige und Ungegründete dieser neuen Jonglerie erwiesen hat, zeigt er sehr bündig, dafs der wahre Grund der magnetischen Phänomene in weiter nichts, als erhöhter Neugierde, gespannter Einbildungskraft, Berührung und Reibung des Körpers, in einer dunkeln Wirkung des Geschlechtstriebes, sympathetischer Reizbarkeit und einem festen Glauben zu finden sey, beweist aber auch zugleich, dafs die Taukeley durchaus nicht als ein gleichgültiges Volksschauspiel angesehen werden dürfe, wie so manche Regierungen zu thun scheinen, sondern dafs die traurigsten Folgen für die Gesundheit und Sittlichkeit gewifs zu erwarten sind, wenn sich diese Seuche mehr ausbreiten sollte. Die natürliche Empfindsamkeit mufs dadurch in lächerliche Empfindeley ausarten, der ganze Körper aufser allgemeiner Schwächung in wirkliche Nervenkrankheit verfallen, die Geisteskraft in eben dem Verhältnifs abnehmen, Schaamlosigkeit, Ausschweifung, Onanie, das gröfste Sittenverderbnifs dadurch beschleuniget, und der so schon allgemeine Hang zur Schwärmerey noch mehr unterstützt werden. Zum Beschlufs wird der Hr. Graf, dessen Entlarvung schon im vorigen Jahrgange der A. L. Z. bekannt gemacht wurde, nun öffentlich als ein Charlatan und Gaukler dargestellt, und ein halbes Dutzend Operationen, die er mit einem 14jährigen Mädchen, welches ihm *mit Leib und Seele anhing*, vornahm, ausführlich erzählt. Sie tragen alle ein so entscheidendes Gepräge des Betrugs, dafs, um das gelindeste Wort zu wählen, die gröbste Unverschämtheit eines französischen Abentheurers dazu gehört, eine Stadt, wie Braunschweig, auf solche Art hintergehen zu wollen. — Gebe Gott, dafs dies Exempel den Herren dieses Gelichters ihre Speculationen auf Deutschland verleiden möge!

Stockholm, gedr. in der königl. Druckerey: *Reglemente för kongl. Lazarettet i Stockholm.* 1788. 8.

Nachdem der König von Schweden zur Erweiterung des Lazareths in Stockholm einen besondern Fond angeschlagen hat, dasselbe durch Verbesserung und Vergröfserungen so eingerichtet worden, dafs jährlich wenigstens 120 Kranke darinn bequem aufgenommen werden können, und die Zahl der beständigen Betten auch, wie dieser Fond anwächst, immer vermehrt werden soll, so ist für selbiges dies neue, sehr gut und musterhaft eingerichtete, Reglement von der verordneten Direction entworfen, und von den Reichsräthen Grafen Fersen und Fr. Sparre unterschrieben worden. Es wird darinn in 9 Abs. von den Lazarethsgebäuden, den Krankenzimmern, der Oekonomie, den Kranken, der Unterbedienung des Lazareths, den dazu verordneten Aerzten und den jungen Aerzten, die solchen Beyhülfe thun müssen, von dem Lazarethcontrolleur, und dem Lazarethcommissär (*omuds mannen*) gehandelt. Das Lazarethhaus selbst besteht aus einem Gebäude von 3 Etagen von 50 Zimmern, wovon 25 für Kranke, und die übrigen für chirurgische Operationen, die Bedienten des Krankenhauses, zum Magazin, zur Küche, zum Pisanekochen u. d. gl. bestimmt sind. Die beiden kleinern Nebengebäude von 2 Etagen enthalten gleichfalls 15 Zimmer, die zur Oekonomie und Apotheke dienen sollen, und in den beiden damit zusammhängenden Flügeln ist der Platz zur Beckerey, zur Anatomie und zum Leichensaal angewiesen. Jeder Kranke bekommt sein eigen Bett mit den dazu gehörigen Krankenkleidern und Bequemlichkeiten. Vermöge einer testamentarischen Disposition des verstorbenen kaiserl. Residenten Anti-

vari bleiben allezeit zwey Betten für Kranke katholischer Religion in Bereitschaft, so wie auch wegen eines von der Stockholmschen Bürgerschaft bey Gelegenheit des Armbruchs des Königs in Finnland 1783 geschenkten Fonds, vier Betten für solche bereit gehalten werden, die sich Arm oder Bein gebrochen haben. In allen Krankenzimmern sind Glocken nach den Zimmern der Krankenwärter angebracht. Die ganze Oekonomie wird nicht auf Rechnung geführt, sondern auf Entreprenade unternommen, wobey für genaue Aufsicht gesorgt ist, dass der Entrepreneur alles, was er übernommen, genau und richtig erfülle. Der Controlleur und die Aerzte des Lazareths müssen darauf nicht nur täglich ein Auge haben; sondern es werden auch jährlich drey Visitationen darüber angestellt. Alle dabey entstehenden Streitigkeiten werden unmittelbar vom Könige im nächsten Ordenskapitel abgemacht. Diejenigen Kranken, die keinen Beweis der Armuth des Predigers ihrer Gemeine vorweisen können, bezahlen monatlich in den gewöhnlichen Krankenzimmern 2 Rthl., in den ausserordentlichen mit feinern Geräth versehenen Zimmern 6 Rthlr. Sp. Für eine Person, die nicht wie sonst eingenommen wird, muss gleich bey der Aufnahme, für einen Monat, zu 28 Tagen gerechnet, pränumerirt werden. Stirbt sie, oder kann eher aus dem Lazareth gelassen werden, als diese Zeit verflossen ist, so wird der Ueberschuss zurück bezahlt. In jedem Krankenzimmer soll Morgens und Abends Betstunde gehalten werden. Jeder Kranke bekommt täglich 1 Pf. Rindfleisch, 1 Pf. Brod von gesichtetem Rockenmehl, doch wird das Brod nicht mit Sauerteig angemacht, einen Pott schwach Bier u. s. w. Niemand darf sich andere, unedliche Speisen, noch weniger starke Getränke hohlen lassen, auch darf keiner im Krankenzimmer Tobak rauchen. Wer 12 Jahre im Lazareth treu gedient und darüber 60 J. alt geworden, soll umsonst in eins der städtischen Armenhäuser aufgenommen werden. Es ist ein Lazarethmedicus, ein Oberchirurgus und ein Unterfeldscheerer verordnet. Diese dürfen keinen Wahnsinnigen, noch mit schwerer fallender Sucht, noch andere mit unheilbaren Krankheiten behaftete Personen ins Lazareth aufnehmen. Keine Provinzialärzte, Stadt- und Regimentsfeldscheerer dürfen als solche angenommen werden, die sich nicht wenigstens ein oder ein halb Jahr im Lazareth mit den dazu gehörigen Geschäften bekannt gemacht haben, auch sollen *Medicinae* und *Chirurgiae studiosi* dort eingeübt werden. Zuletzt sind auch die Pflichten so wohl des verordneten Controlleurs, als des so genannten Ombademans, der die Correspondenzen, die von der königlichen Direction für nöthig befundenen Expeditionen u. s. w. unter Händen hat, genau bestimmt. Dies Reglement ist den dritten April 1788 unterschrieben.

HALLE, b. Hendel: *Sendschreiben über den thierischen Magnetismus.* Aus dem schwedischen und Französischen mit Zusätzen von *Kurt Sprengel.* 1788. 142 S. 8. (10 gr.)

Eine Uebersetzung des schon aus dem *deutschen Merkur* und andern Journalen bekannten Briefs, welchen eine philantropische und exegetische Gesellschaft von Stockholm aus an mehrere Gelehrte Deutschlands schickte, und die eine abentheuerliche Mischung von magnetischen und Schwedenborgschen Unsinn enthält, werth unter den Actenstücken der Schwärmerey des 18ten Jahrhunderts aufbewahrt zu werden. Die Zusätze, die Hr. *S.* über Dämonen, Rosenkreuzer und Mysticismus liefert, zeugen von seiner Belesenheit und würden noch weitläuftiger worden seyn, wenn ihm nicht Hr *Tidemann*, *Wolf*, *Semler* und *Eberhard* in ihren vortreflichen Schriften über diese Materie zuvorgekommen wären.

GERA, b. Rothe: *Antimagnetismus, oder Ursprung, Fortgang, Verfall, Erneurung und Widerlegung des thierischen Magnetismus.* Aus dem Französischen übersetzt. 1788. 269 S. 8. (12 gr.)

Diese schon vor einiger Zeit erschienene Schrift verdiente übersetzt zu werden, da sie eine ziemlich vollständige Geschichte des Magnetismus und eine artige Parallele von *Mesmer*, *Gaßner* und *Graham* enthält.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Leipzig: Diss. de Dynastiis Germaniae; Auctore Christ. Ernest Weisse.* 1788. 41 S. 4.

Diese mit Fleiss, Sachkenntniss und Benutzung der über diese Materie bereits vorhandenen Schriften gearbeitete Abhandlung enthält in vier Kapiteln die für das deutsche Staatsrecht brauchbare Lehre von dem alten Herrenstande in Deutschland. Es wird aus der Geschichte und ältern Staatsverfassung der Ursprung, — den der Vf. nicht von den Besitzungen der nachgebornen Söhne der Herzoge und Grafen, sondern schon von den Grundherrn des alten freyen Deutschlands herleitet, — die Menge, der Umfang, die Benennung, Bestandtheile, Gerechtsame, so wohl in Absicht der Besitzer, als des deutschen Reichs, und endlich die Schicksale dieser Dynastien gezeigt. Der Vf. erinnert, was unter andern auch Pütter von dem Ursprunge der Landeshoheit bereits bemerkt, dass dieser Besitz eigenthümlicher Güter und deren Verbindung mit den Reichslehen wahrscheinlich der erste Grund zur Erblichkeit der Reichswürden und der reichsständischen Landeshoheit gewesen sey

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten Junius 1789.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Robertson u. a.: *The History of Modern Europe. With an account of the decline and fall of the Roman Empire, and a view of the progress of Society.* From the rise of the modern Kingdoms to the Peace of Paris, in 1763. In a Series of Lettres from a Nobleman to his son. A new Edition, enlarged and greatly improved. 1786. gr. 8. *Vol. I.* 560 S. *Vol. II.* 552 S. *Vol. III.* 527 S. *Vol. IV.* 530 S. *Vol. V.* 516 S.

Wir haben zwar der deutschen Uebersetzung dieses Werks, die Hr. O. C. *Zöllner* herausgiebt, schon mehr als einmal gedacht; müssen aber doch auch diese neue sehr vermehrte Ausgabe kurz beschreiben. Unter der Zuschrift des ersten Bandes, nennt sich der Vf. *Wilh. Russel*, dessen gleichfalls übersetzte Geschichte von America ihn bekannt genug in Deutschland gemacht, wenn gleich in keine Concurrenz mit *Robertsons* ähnlichem Werke gesetzt hat. An die Stelle der Vorrede bey den frühern Ausgaben, ist jetzt eine kurze Nachricht getreten, worinn der Vf. die briefliche Einkleidung, die er gewählt hat, als die schicklichste rühmt, in welcher chronologische Genauigkeit mit der Unterhaltung durch merkwürdige Erzählungen vereinigt werden könne. Zugegeben, dass dieses wahr sey, (ob sich gleich in der That beides durch eine weniger vertrauliche Art der Erzählung eben so gut; und wohl noch besser erreichen lässt,) müssen wir nur bemerken, dass des Vf. Briefe keine Briefe sind. Nimmt man die Worte: *mein lieber Philipp*, aus der ersten Zeile derselben weg, wo sie nicht einmal immer vorkommen, und sonst selten einige Anreden: so kann man eben sowohl *Kapitel* oder *Abschnitt* über jeden *Brief* setzen. Wir wissen also nicht, welche besondere Vortheile der Vf. in der Briefeinkleidung gefunden habe, da er sie gar nicht zu benutzen gewusst hat. Eben so wenig können wir sagen, dass der Eindruck, den moralische und politische Maximen, nach seiner Versicherung, in der Feder eines an seinen Sohn schreibenden Herrn von Stande machen sollen, hier besonders sichtbar geworden sey. Wie stark die Vermehrungen dieser Ausgabe sind, lässt sich daraus schliessen, weil sie einen ganzen Band mehr betragen, als die vorhergehenden. Jedem Bande sind nun sehr ausführliche chronologische Tabellen nach der Ordnung der Briefe, welche derselbe in sich begreift, vorgesetzt: ein ganz nützliches, ja beynahe unentbehrliches Hülfsmittel für diejenigen, welche sich aus diesem Buche einen Begriff von der neuern Geschichte machen wollen; ob sie gleich immer noch dabey ihre Schwierigkeiten finden werden, die bey einer nicht in eine solche Menge von Briefen zerstückelten, sondern nach einer mässigen Anzahl Perioden, geordneten Methode, wegfallen würden. Die Geschichte eines Reichs, oder auch die Europäische Geschichte der neuesten drey Jahrhunderte, lässt sich wohl füglich in Briefen abhandeln; aber die ganze Europ. Geschichte der letzten tausend bis zwölfhundert Jahre in eben diese Form zu zwingen, konnte für Zeitrechnung, Parallelismus u. dgl. m. nicht so vortheilhaft ausfallen. Die innere Einrichtung des Werks betreffend, findet man jetzt die Anzahl der Briefe vermehrt, Zusätze im Texte, und neue Anmerkungen, die man wenigstens in der deutschen Uebersetzung vermisst; z. E. Vol. I. p. 49. beym Anfange des 7ten Briefs, welcher in der alten Ausgabe der 4te ist, steht folgende: „Hr. *Gibbon*, dessen historischer Skepticis„mus eben so bekannt ist, als seine theologische „Unglaubigkeit, hat es unternommen, die Aus„artung der Britten unter der Römischen Regie„rung streitig zu machen. Allein Thatsachen re„den für dieselbe; diese ist er nicht fähig gewe„sen zu zerstören;" u. s. w. Die Citaten waren sonst am Ende jedes Bandes angehängt; jetzt stehen sie bequemer bey den Stellen, zu denen sie gehören. Sie sind zwar keineswegs hinlänglich, oft unbestimmt, oder bestehen aus mittelmässigen Büchern, wie *Barre* und *Heiss* Geschichte von Deutschland: Nahmen, bey welchen mancher ehrliche Deutsche den Kopf darüber schütteln dürfte, dass Englische Auszüge aus diesen Herren deutsch übersetzt werden; wiewohl Hr. Z. dem Seichten des Werks von dieser Seite etwas abge-

Digitized by Google

abgeholfen hat. Doch hätte auch in der Ueberſetzung eine ausgewählte Anzahl hiſtoriſcher Belege angebracht werden können, weil doch nicht alle Leſer dieſes Buchs dem Hn. *Ruſſel* allein glauben, und öfters, wenn ihnen gute Führer gezeigt werden, noch etwas weiter gehen wollen. Verbeſſert hat der Vf. ſein Werk allerdings; aber nicht immer, wo es nöthig war. So ſteht auch hier noch, (Vol. I. p. 84.) *ganz Deutſchland* habe zu *Karls des Groſsen* Beſitzungen gehört; hingegen von der *Schweitz* wird darunter kein Wort geſagt. So heifst es an einem andern Orte noch, (I. c. p. 484.) *Deutſchland* habe *ſeit Friedrichs II. Tode* eigentlich *kein Oberhaupt* gehabt. Wir ſahen gleich nach dieſen Stellen, weil ſie leider auch in der deutſchen Ueberſetzung nicht verbeſſert worden ſind. Im Ganzen hat das Werk durch manche Zuſätze, angenehme und lehrreiche Nachrichten oder Urtheile, beſonders für das jetzige Jahrhundert, einiges gewonnen; nicht ſo an Methode Reife und Gleichförmigkeit der hiſtoriſchen Entwickelung und ähnlichen Eigenſchaften. Beſonders iſt das Mifsverhältnifs zwiſchen der freygebig bearbeiteten Engliſchen, und der oft ziemlich ärmlich ausgefallenen übrigen Geſchichte, geblieben. Die franzöſiſche Geſchichte und die Kriege der letztern Jahrhunderte, machen hierinne einige Ausnahme. Partheyiſche Schilderungen und falſche Räſonnements brauchen auch hin und wieder ihre Berichtigung. Der ganze letzte Band begreift nur die Zeiten von *Ludwigs XIV.* Tode (1715) bis zum J. 1763. Ausführlich iſt hier inſonderheit der Oeſterreichiſche Erbfolge- und der ſiebenjährige Engliſchdeutſche Krieg, meiſtentheils gut, bisweilen auch mit kleinern oder gröfsern Fehltritten beſchrieben. Eingeſchaltet iſt S. 32. f. eine Nachricht von dem Fortgange der Schifahrt, der Handlung und der Colonien vom J. 1660 bis 1739. Den Beſchluſs macht im 36ſten Briefe S. 460. f. ein Abriſs des Fortgangs, den die bürgerliche Geſellſchaft im gegenwärtigen Jahrhunderte erhalten hat. Neun Europäiſche Nationen ſind in dieſer Betrachtung auf ſechstehalb Seiten abgefertigt. Unſer gutes Deutſchland nimmt darunter noch keine volle Seite ein: deſto weniger iſt es der Mühe werth anzuführen, was der Hr. Vf. davon weifs. Frankreich aber und vorzüglich England, erſcheinen in deſto gröfserm Glanze; S. 467 — 516. Vorzüglich werden die trefflichſten Engliſchen Schriftſteller aller Art charakteriſirt, und am Ende noch ein Begriff von dem neueſten Zuſtande des Chriſtenthums in England, mit nicht zweydeutigen Merkmalen der Verehrung des Vf. gegen dieſe Religion, angehängt.

HALLE, b. Hendel: *Beyträge zur Unterſuchung der Alterthümer aus einigen bey Welbsleben vorgefundenen heidniſchen Ueberbleibſeln* von M. *Konr. Dietr. Lehmann*, Paſtor zu Welbsleben und Endorf. — Nebſt einem Anhange von *H. T. Stiller*, der G. G. Candidat. Mit Kupf. 1789. 108 S. 8. (10 gr.)

Alles was dieſe Schrift neues liefert, iſt die Beſchreibung von Urnen, Streitäxten und Geräthſchaften, die man bey *Welbsleben* im Mansfeldiſchen fand. Dieſes konnte in wenigen Seiten beſchrieben werden. Was der Hr. Vf. von S. 23. bis 62. erzählt, iſt ein Gewebe von Irrthümern. Die Sprache iſt nicht angenehm, und ſehr oft mit unnöthigen Deklamationen angeſchwellt. Nur etwas zur Probe: S. 24. „*Die Barden und Druiden waren eigentlich ihre Gelehrte, wenn man das Gelehrſamkeit, wobey ſich doch die gröfste Unbiegſamkeit im Verſtand und Willen des Menſchen zeiget, nennen kann.* Denn Nachſatz ſowohl als die Exiſtenz der Druiden in Deutſchland und dafs die Barden Gelehrte geweſen, hat der Vf. zu beweiſen. Die Deutſchen ſollen den Mond *Oſtar* genannt haben. Woher weifs der Vf. S. 32. dafs die alten Deutſchen geglaubt, dafs des *Gottes Tuiſcons* Sohn *Mannus* ſeine Wohnung in dieſem Geſtirne genommen habe, wovon daſſelbe *Mahn* genennt worden. Dieſe Göttin Oſtra ſoll in Welbsleben verehrt worden ſeyn, weil ein Berg Oſterberg heifset. Dafs hätte er dem P. *Dünnhaupt* nicht nachſchreiben ſollen. Es gibt keine unglücklichere Etymologie, als wenn man Oerter und Berge von Götternahmen herleitet. So ſoll nach S. 33. *Zuoniz* von dem Gotte *Schwamnowiz* und ein *Pronenberg* vom Gotte *Prone* herkommen. Wir kennen noch keinen Gott *Schwamnowiz* ſo wenig als den Gott *Micke*. Vielleicht ſoll er der Slawiſche Swantowiz ſeyn. *Eisleben* ſoll von der *Iſis* herkommen, und dieſe daſelbſt verehrt worden ſeyn! Von den alten Einwohnern dieſer Gegend. An andern Fehlern mangelt es auch nicht. Die *Scythen* und *Hunnen* ſoll Kaiſer Heinrich geſchlagen haben. S. 40. Hernach ſollen die *Sorben* und *Wenden* aus *Polen*, *Litthauen* und *Preuſsen* gekommen ſeyn, und *jene* — die Scythen und Hunnen oder wen, ? — verjagt haben. Hernach kommen *Sachſen*, welche alsdann mit den *Longobarden* die in Ungarn wohnten, aus der Grafſchaft *Mansfeld* nach *Italien* giengen, worauf die *Schwaben* ankamen, die Sachſen kamen zurück, und verjagten die Schwaben durch einen herrlichen Sieg. Hier iſt doch wohl alle Kritik verloren. Urſprung der *Welfen*, von denen der Hr. Vf. ſein Dorf S. 41. aufbauen läfst. Das dritte Kapitel von den gottesdienſtlichen Verehrungen iſt durchaus falſch. *Tuiſco*. Beſchreibung ſeiner Statüe, von der Niemand die Exiſtenz angeben kann. Den Mannus ſollen die *Regianer* mit zwey Geſichten vorgeſtellt haben. *Der* Mond ſoll als *eine Frau* geſtaltet geweſen ſeyn. *Zeits* ſoll das ewig brennende Feuer aus Eichenholz geweſen ſeyn. *Oden* oder *Woden* ſoll ſich ſelbſt den Dienſtag geſtiftet haben. *Siba* eine wendiſche Gottheit. *Rugewiz* ſoll ſieben Köpfe unter einem Hute und den achten in der Hand gehabt haben.

Parmat

Digitized by Google

Parmat hat vier Köpfe unter einem Hut, und ein Geſicht auf der Bruſt gehabt etc. Welchem alten Zuſammenſchreiber iſt denn der Vf. in dem allen gefolgt, denn neuere Literatur beſitzt er gar nicht. Daher weiſs er auch nichts von der Göttin *Nehelennia* etc. Die Beſchreibung der Urnen und Geräthſchaften iſt das beſte und der eigentliche Zweck des Hn. Vf. Das vorhergehende war eine unnöthige Darſtellung von Sachen, die ihm ganz fremd waren. Die Geſchichte der Entdeckung dieſer Sachen hätte freylich genauer ſeyn ſollen. Was S. 83. die Nachricht von der Ceremonie des *Thomas Pfenniger* zu *Endorf* hier ſoll, verſtehn wir nicht, da man ſie nicht als einen Anhang betrachten kann, indem nach S. 85. ein eigenes Kapitel von Münzen in Silber und Kupfer handelt, die der Hr. Vf. an ſeinem Orte geſammlet hat. Wir vermuthen, dieſe unſchickliche Erzählung, ſoll eine Nachahmung der Methode des Hn. *Dunnhaupts* ſeyn, der auch in ſeinen Beyträgen zur Niederſächſiſchen Geſchichte im 14 und 15. Kap. dahin nicht gehörende Dinge erzählte. Die Beſchreibung der Münzen iſt ſehr undeutlich. Verſchiedene davon fand er in einer Gegend, die noch jetzt das *heilige Holz* heiſset. Auf dieſe Benennung hätte der Hr. Vf. ſollen Rückſicht nehmen, und nicht auf den *Oſterberg* und auf die *Welfen*; vielleicht würde ſeine Nachricht einen andern Gang genommen haben, wenn dieſer Name, welches freylich der Ausländer nicht beurtheilen kann, nicht etwan ſehr neu iſt. Der Anhang von Hrn. *H. J. Stiller*, hat folgenden Titel: *Beſchreibung etlicher bey Calbe an der Saale gefundenen heidniſchen Gräber*, nebſt einigen Gedanken, über die Lehre von der Fortdauer der Seele nach dem Tode bey den alten Deutſchen. S. 89. bis zu Ende. Die Beſchreibung dieſes im Jahr 1787 in einem Hügel entdeckten Grabes iſt ſimpel, gut und genau. Merkwürdig iſt es, daſs in der Mitten ein Pferdgerippe gelegen, und um daſſelbe einige zwanzig ovale Urnen mit etwas Aſche und kleinen Beinchen gefüllet, geſtanden haben. Faſt ſollte man, da das ganze mit Steinen eingefaſt und bedeckt geweſen iſt, ſchlieſsen, daſs dieſes Grabmal dem Pferde zu Ehren ſey errichtet worden. Man hat noch eines entdeckt, aber ohne Pferdeſkelet; ein anders ward bey Welfen gefunden, welches mit gröſsern Steinen, als man ſie in der daſigen Gegend findet, ausgeſetzet und bedeckt war. Der Vf. ſaget es zwar nicht, aber man ſieht es aus der Beſchreibung, daſs daſſelbe leer war, denn in einem ſteinernen Behältniſs neben dem Grabe fand man zehn Urnen; und im Gewölbe lagen zwey zu Meſſern geſchliffne Feuerſteine, und ein kleines Töpfgen. Schon 1632 entdeckte man hier ein ähnliches Begräbniſs S. 95. Ungeachtet die Bemerkungen in dieſem Anhange beſſer ſind, als in der Schrift ſelbſt, ſo ſind ſie doch nicht ganz kritiſch. Auch er vermengt die Galliſchen Druiden mit den deutſchen Prieſtern S. 100, und legt daher den letzten die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele und der Seelenwanderung bey. Das Verbrennen der Waffen mit den Todten, die Sitte des Zuſammenbegrabens der Familien iſt gut beſchrieben, nur die Lehre von *Walhölla* und *Odin* S. 103. gehöret nicht nach Deutſchland. Gut wäre es geweſen, wenn ein ſolches Grabmal mit ſeinem ganzen Inhalte, im Kupferſtich wäre vorgeſtellt worden, man würde dadurch mehr gelernt haben, als durch die zu der Hauptabhandlung gehörigen drey Kupfer, die man gröſstentheils hätte entbehren können, da Urnen genug in Kupferſtichen vorgeſtellt worden ſind. Wir wundern uns nur, daſs man auf dem *Begräbniſsplatze* bey Welbsleben noch keine ſogenannte *Celts* angetroffen hat, die man doch in Deutſchland an vielen Orten und in England faſt Metzenweiſe findet.

BERLIN, b. Heſſe: *Darſtellung der neuern Weltgeſchichte in einem fruchtbaren Auszuge.* Zweyter Theil. 1788. 8. 382 S. Dritter Theil. 383 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der zweyte Theil dieſer Geſchichte, die zuerſt unter dem Titel: *Vorleſungen fürs Frauenzimmer* erſchien, fängt mit der 13ten Vorleſung und der Regierung K. Heinrichs I. in Frankreich, 1031. an, und gehet bis zum Tode Philipps VI. 1350. Der dritte begreift die Regierungsgeſchichte der franzöſiſchen Könige von Johann bis Carl VII. 1461. Der Vf. folgt ſichtbar *Meuſeln*, und macht auch in der Periode, wo die engliſche Geſchichte mit der franzöſiſchen verflochten iſt, Gebrauch von *Hume*. Bey dieſer Methode kann er nun zwar nichts neues vorbringen, aber ſich auch nicht ſehr verirren, wenigſtens ſo lange er dieſen Führern folgt. Bisweilen miſcht er die Vorſtellungen anderer oder ſeine eigenen Gedanken mit ein; und dieſes gelingt nicht immer. So heiſst es, z. E. 2 Th. 260 S. „Da ſie (die Tempel„herren) alle von Stande und in den Wiſſenſchaf„ten nicht ohne Kenntniſs waren, ſo mochten „wohl manche von dem Aberglauben der römi„ſchen Kirche, der damals ſehr hoch getrieben „war, frey geſprochen, und dadurch den Haſs der „Päbſte wider ſich erregt haben.“ Die Aufklärung iſt hier zur Unzeit angebracht. Eben, weil ſie von vornehmer Herkunft waren, ſo waren ſie, nach den Sitten der damaligen Zeit, nicht einmal in den Anfangsgründen der Wiſſenſchaften unterrichtet, und ihr letzter Groſsmeiſter konnte weder leſen, noch ſchreiben. Der Vf. hält ſich, in Abſicht auf die Entdeckung der angeblichen Greuel des Ordens, ganz allein an die Nachricht von *Villani*, und läſst gar nicht muthmaſsen, daſs eine andere vorhanden iſt, die allerdings Aufmerkſamkeit verdient. Er trägt auch die Sache viel zu zuverſichtlich vor, als wenn faſt alles, was ſich zum Nachtheil Philipps IV. vermuthen läſst, völlig

Digitized by Google

erwiesen wäre. Es bleibt, auch nach den neuesten Untersuchungen, in dieser Katastrophe der Tempelherren, noch manche Dunkelheit und Ungewissheit übrig.

BERLIN, b. Mylius: *Geschichte und Zustand der Sklaverey und Leibeigenschaft in Griechenland.* Von *Joh. Friedr. Reitemeyer*, öffentlichen Lehrer der Rechte zu Frankfurt an der Oder. — Eine Schrift, die von der Hessen-Casselschen Gesellschaft der Alterthümer den Preis erhalten hat. 1789. 175 S. 8. (10 gr.)

Allgemeine Gleichheit der Menschen scheint mit der bürgerlichen Gesellschaft unvereinbar zu seyn; das Maass aber der Herrschaft und Dienstbarkeit ist in jeder Zeit, in jedem Lande Veränderungen unterworfen. Da dieselben auf jeden einzelnen Staat wesentlichen Einfluss haben, so hält es Hr. *R.* mit Recht für wichtig, dass zu mehrerer Aufklärung der Geschichte ganzer Völker, zuerst deren Verhältnis, in Rücksicht auf die herrschende und dienende Klasse, ausgemittelt werde. Er selbst hat im vorliegenden Buch die Geschichte der Sklaverey des alten Griechenlandes bearbeitet, mit dem Versprechen, den Zustand der Sklaverey bey den Römern auf die nemliche Art zu untersuchen, wenn gegenwärtige Arbeit Beyfall finde. — Eigentlich ist das, was Hr. R. liefert, mehr eine räsonnirte Geschichte der Sklaverey in der Republik der Athenienser, als des ganzen Griechenlands, wenn wir das Wenige, was von den Heloten gesagt wird, ausnehmen; aber dafür kann Hr. *R.* nicht, dass die Nachrichten bey andern griechischen Staaten zu dürftig sind, um etwas zusammenhängendes aus denselben bilden zu können. Die Auseinandersetzung des Zustands der Sklaverey in Attica, mit ihrem Einfluss auf den Staat ist dafür desto vorzüglicher, und so ausgefallen, dass auch Männer, die mit Athens Verfassung genau bekannt sind, Belehrung in derselben finden können. — Ueber einzelne Angaben, die so ganz richtig nicht sind, zu rechten, wäre unbillig. Z. B. p. 80. Die Berechnung der Mine, welche zu klein angenommen ist, und doch auf mehrere folgende Sätze Einfluss hat. S. 98. Die 20—30,000 *Bürger sind zu unbestimmt angegeben*, ganz falsch aber das Burger Vermögen in der Note. — Einen erhöheten Werth geben dieser Arbeit die Betrachtungen des Hn. Vf. über den Ursprung der Sklaverey, über ihre Modificationen unter verschiedenen Regierungsformen, und die Vergleichung mit dem heutigen Zustand der niedrigen Volksklassen, welche freylich zum Vortheil unserer Zeiten ausfallen muss.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Helmstädt*, b. Kühnlin: Programma inaugurale, *in quo peculiarem differentialia investigandi rationem ex theoria functionum deducit*, simulque Praelectiones proximo semestri hiberno habendas indicit *Joannes Friedericus Pfaff*, Prof. Math. P. O. in Acad. Julia Carolina. 1788. 4. 26 S. Die in der Methode vom gröfsten und kleinsten, besonders bey höhern Differentialen so gewöhnliche Voraussetzung, dass d x = o, oder d y = o, also dass eine veränderliche Gröfse in gewisser Rücksicht eine beständige werden könne, scheint dem gelehrten Hn. Vf. die Idee zu dem Inhalte dieses Antritts-Programms gegeben zu haben. Sie ist wenigstens hier der Grund von der Auflösungs Art aller Differentialien, wodurch er die Natur und Beziehung der verschiedenen Functionen veränderlicher Gröfsen entwickelt. In der Voraussetzung nemlich, dass zwey verschiedene von einander unabhängige veränderliche Gröfsen x und y ähnliche Functionen haben, setzt er immer das Differential einer dieser Gröfsen = o, und sucht aus der Gleichung ihrer Functionen, die er Functional-Gleichungen nennt, die beständige Gröfse. Das Zeichen solcher Functional-Gleichungen ist φ, ψ oder f, und hat nichts mehr zu bedeuten, als die gewöhnlichen Zeichen der Wurzel, der Logarithmen oder Differentialen. Wenn also 1, P, $\mathfrak{P}$; Q, $\mathfrak{Q}$ Functionen von den unabhängigen Gröfsen x u. y bedeuten: so ist in der Differential-Gleichung P d x + Q d y = $\mathfrak{P}$ d x + $\mathfrak{Q}$ d y für d y = o P = $\mathfrak{P}$, u. Q = $\mathfrak{Q}$ 2. In der Gleichung X = Y (wo X und Y ähnliche Functionen von x u y bedeuten) ist X = Constant. Nach diesen beiden Hauptsätzen werden die Differential-Gleichungen logarithmischer, Algebraischer und Kreisfunctionen behandelt, und zwar so, dass beide Gleichungen zusammengesetzt, und differentiirt werden. Alsdenn sucht man die Constante, und verfährt weiter, wie es die Natur der Gleichung erfordert. So ist für eine logarithmische Function, deren Differential man aufsucht $\frac{d \log. x}{d x} = \varphi x$. Wenn nun y eine andere von x unabhängige Gröfse auch durch eine solche Function ausgedruckt wird: so ist l x y = l x + l y, und wenn man die Functional-Gleichungen differentiirt, d x φ x + d y φ y = (x d y + y d x) φ x y folglich (nach 1.) φ x = y φ x y u. x φ x y = φ y, welche beide Gleichungen gehörig zusammengesetzt, die Gleichung x φ x = y φ y geben. Also ist (nach 2.) x φ x eine Constante = C, und daher φ x = $\frac{C}{x}$, welches denn sogleich die bekannte Differential-Formel logarithmischer Grösen giebt d. log. x = $\frac{C. d x.}{x}$

Eben diese Methode wird auch in dem folgenden immer gebraucht, und gehört wie man leicht sieht, eigentlich für den Exponential Calculus. Indess ist eben dieses das schätzbare, dass er sie auf so verschiedene Fälle anwendet. Er sucht z. B. vermittelst derselben die Coefficienten einer unendlichen Reihe mit den binomial Coefficienten eines unbestimmten Gliedes, und macht dabey die nicht ungegründete Bemerkung, dass die Einwürfe einiger Analysten, als wären unsere gewöhnlichen Beweise des binomischen Lehrsatzes für veränderliche, transcendente und imaginäre Exponenten nicht gehörig eingerichtet, seine Methode nicht träfen. Zuletzt macht er noch eine Anwendung davon auf den Beweis des Taylorschen Lehrsatzes, um die allgemeine Brauchbarkeit dieser Methode in der ganzen Analysis zu zeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten Junius 1789.

PHILOSOPHIE.

HALLE, b. Gebauer: *Philoſophiſches Magazin* herausgegeben von *J. A. Eberhard*. Drittes und viertes Stück. 1789. 8. (16 gr.)

Das philoſophiſche Magazin iſt mit der Prüfung der *Critik der reinen Vernunft*, welche bisher ſeinen Hauptzweck und Hauptinhalt ausmachte, in den beiden vor uns liegenden Stücken ſo weit vorgerückt, daſs wir nunmehr unſern Leſern das endliche Reſultat derſelben beſtimmt angeben können, welches, da die Fundamente des Kantiſchen Syſtems bereits abgeurtheilt ſind, in allem, was uns Hr. *Eberhard* etwa noch in künftigen Stücken zu ſagen hat, unmöglich anders ausfallen kann. Vorausgeſetzt nemlich, daſs die Unterſuchungen dieſes Philoſophen den Sinn des Königsbergiſchen nicht ganz verfehlt haben, ſo ergäbe ſich aus denſelben, daſs dasjenige, was am kantiſchen Syſteme die Prüfung aushielte, bereits von *Leibnitzen* viel beſſer geſagt ſey, *alles* übrige aber als unhaltbar aufgegeben werden müſſe. Und ſonach wäre die Wahl zwiſchen der von H. E. ſogenannten *Leibniziſchen Vernunftkritik*, und der *Kantiſchen*, welche (nach S. 306.) das Magazin zu *erleichtern*, die Abſicht hat, wirklich etwas ſehr leichtes geworden; und der letztern bliebe weiter kein anders Verdienſt übrig, als nach ſo manchen miſslungenen Widerlegungen endlich das *philoſophiſche Magazin*, und durch daſſelbe der theils vernachläſsigten, theils bedrängten Metaphyſik einen für immer entſcheidenden Sieg veranlaſſet zu haben. Fände ſichs im Gegentheil, daſs auch H. E. die Kr. d. r. V. nicht beſſer als ſeine Vorgänger verſtanden habe: ſo fielen freylich die durchgängig ungünſtigen Urtheile, die er über die *Kantiſche* Philoſophie fället, mit verdoppeltem Gewichte auf die *Seinige* zurück; und die bey der Probehältigkeit der Kritik d. r. V. unvermeidliche Reformation der Philoſophie würde gleichwohl in dem nicht unbeträchtlichen Theile des philoſophiſchen Publikums, der jenes Werk nur durch die Eberhardſche Darſtellung kennen würde, verhindert. Wir halten uns demnach verpflichtet, gerade herauszuſagen, und umſtändlich zu beweiſen, was der Rec der beiden erſten Stücke ſchon angedeutet hat und wir müſſen uns hiezu von den Leſern der A. L. Z. den gröſsern Raum ausbitten, der zu einer näheren und ausführlichern Beleuchtung unentbehrlich iſt, und den wir ihnen bey einem weniger bedeutenden Schriftſteller nicht zumuthen würden. Wir wählen den Aufſatz N. IV. III St. *Ueber die Unterſcheidung der Urtheile in analytiſche und ſynthetiſche*, der eines der *Hauptmomente*, mit welchem die Kr. d. V. ſtehen oder fallen muſs, betrift, überzeugt, daſs wir unſere Leſer in Stand ſetzen werden, von dieſem mit Sicherheit auf die übrigen zu ſchlieſsen, aber auch erbötig, unſere die übrigen Aufſätze betreffenden Bemerkungen ſogleich dem Publikum vorzulegen, wenn uns Hr. Eberhard zu weiteren Beweiſen auffodern ſollte.

Bevor Hr. E. die *Nichtkenner* der K. d. V. über dasjenige, was Kant unter *ſynthetiſchen* und *analytiſchen* Urtheilen verſtehe, belehrt, bevor er den *Kennern* dargethan hat, ob er ſelbſt den äuſserſt wichtigen und von allen bisherigen Gegnern miſsverſtandenen Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Arten von Urtheilen, (deſſen Erörterung eines der Hauptgeſchäfte der Kr. d. V. iſt,) richtig aufgefaſst habe, meynt er „erſt kürzlich „aus einander ſetzen zu müſſen, wie die Kanti„ſche Theorie von den *a. u. ſ. Urtheilen* dem „kritiſchen Idealism zu ſtatten komme." Dies bewerkſtelliget er nun auf folgende merkwürdige Weiſe. S. 308. „Wenn wir Dinge an ſich, wie „ſie Hr. Kant nennt, *oder* einfache Dinge, bey „deren Erkenntniſs die eine Bedingung der ſinn„lichen Anſchauung, nemlich der Raum, fehlt, die „alſo keine Erſcheinungen ſind; ja gar das un„endliche einfache Weſen, wo beide Bedingun„gen der Anſchauung, Raum und Zeit, fehlen, er„kennen ſollten: ſo müſsten wir ſie *a priori* er„kennen. Die ganze Metaphyſik enthält aber, „wie Hr. Kant behauptet, lauter *analytiſche* Ur„theile, und dadurch (?) wird ſie eine Wiſſen„ſchaft, die uns zu den angelegentlichſten Bedürf„niſſen unſers Verſtandes und Herzens völlig un„nütz iſt. „Man kann uns, ſagt er (Prol. zu e. K. Met. S. 33.) „„kein einziges Buch aufzeigen, ſo „„wie

„„wie man etwa einen Euklid vorzeigt, und sa-
„„gen: das ist Metaphysik; hier findet ihr den
„„vornehmsten Zweck dieser Wissenschaft, die Er-
„„kenntniss eines höchsten Wesens, und einer
„„künftigen Welt, bewiesen aus Principien der
„„reinen Vernunft" — Und warum nicht? —
„„Denn, fährt er fort, man kann uns zwar viele
„„Sätze aufzeigen, die apodiktisch gewiss sind,
„„und niemals bestritten worden; *aber diese sind*
„„*insgesamt analytisch*, und betreffen mehr die
„„Materialien und den Bauzeug der Metaphysik,
„„als die Erweiterung unserer Erkenntniss, die
„„doch unsere eigentliche Absicht mit ihr seyn
„„soll." *Also* alle Urtheile der Metaphysik sind
„analytisch, und darum (?) können sie uns nicht
„zu der Erkenntniss des höchsten Wesens führen!"
schliesst H. E. sehr billig mit einem: ! — Dies hiesse
denn also *Auseinandergesetzt*, wie die Theorie
des A. und S. Urtheile dem Kant. Systeme zu stat-
ten komme? Was soll man nun zu *dieser* Auseinandersetzung sagen? und vor allen Dingen was konnte H. E. damit wollen, dass er den Vf. der K. d. V. mit einer Behauptung, die (wie sie hier von H. E. aufgeführt wird) für die *wenigsten* Leser des Magazins irgend einen Sinn haben kann, einen Satz als unmittelbare Folge verknüpfen lässt, der in den Augen der *meisten* Leser des M. Thorheit, oder Aergerniss seyn muss? „Alle Urthei-
„le der Metaphysik sind analytisch, und *darum*
„können sie nicht zur Erkenntniss des höchsten
„Wesens führen!" Aber wie, wenn die aus den *Prol.* eingerückte Kantische Stelle gar nicht bezeugte, was sie Hn. E. bezeugen soll? Nicht ohne Befremdung werden aufmerksamere Leser bereits ohne unsere Erinnerung bemerkt haben, dass Kant in derselben nur von *solchen* Sätzen der Metaphysik spricht, die *apodiktisch gewiss, und niemals bestritten worden sind*, und *diese* insgesamt analytisch nennt; keinesweges aber die in der philosophischen Welt *streitigen*, wie z. B. von der Unkörperlichkeit der Seele, Einfachheit der Substanzen überhaupt u. d. m. Kant läugnet nicht nur keinesweges, sondern er *behauptet* sogar bey jeder Gelegenheit, dass die Metaphysik nur in sofern Wissenschaft *übersinnlicher Gegenstände* seyn könne, als sie synthetische Sätze enthalte. So heisst es z. B. S. 18. Kr. d. r. V. n. A.: „Die Metaphysik besteht ihrem Zwecke nach aus *lauter synthetischen* Sätzen *a priori*" und in den von Hn. E. angeführten *Prol.* S. 36. d. i. einige Seiten nach der citirten Stelle: „*Eigentlich metaphysische Urtheile sind insgesamt synthetisch.*" Aber Kant läugnet, und hat es zu unserer und vieler Unbefangenen völligen Befriedigung erwiesen, dass die Metaphysik keine *Wissenschaft* übersinnlicher Gegenstände sey; nicht etwa *darum*, weil sie lauter analytische Urtheile enthielte, oder *weil* die von den Metaphysikern aufgestellten, die angebliche Erkenntniss der Dinge an sich betreffenden, Sätze nicht synthetisch wären; sondern darum weil diese Sätze den Bedingungen widersprechen, welche eine Kritik des menschlichen Erkenntnissvermögens, an die kein *Leibnitz* gedacht hat, zur Wahrheit (Probehaltigkeit) synthetischer Sätze fodert. Kant spricht jenen Sätzen in den von Hn. E. citirten Stellen nicht die *synthetische Form*, sondern das *Wissenschaftliche* ab, das nur dem *Apodiktischen*, und *Unstreitigen* zukömmt, und der Metaphysik als angeblichen Wissenschaft des Uebersinnlichen ganz fehlet, die, wie *Kant* am angez. O. *fortfährt*, „in so unbeständigen und un-
„sicheren Behauptungen (besteht), dass zu aller
„Zeit eine Metaphysik der anderen entweder in
„Ansehung der Behauptungen selbst, oder ihrer
„Beweise widersprochen, und dadurch ihren An-
„spruch auf daurenden Beyfall selbst vernichtet
„hat." Hr. Eberhard stelle uns nun die Wissenschaft übersinnlicher Gegenstände auf, die auch für den *Atheisten*, den *dogmatischen Skeptiker*, und den *Supernaturalisten*, *Wissenschaft* ist; und wenn er das nicht kann, so lerne er erst ein Werk verstehn, welches, mit dem bisherigen Missverständnisse der Vernunft den Keim aller dieser *Secten*, (deren Grundlehren freylich aller vernunftigen Ueberzeugung von den Grundwahrheiten der Religion zuwider sind,) auf immer hinwegzuräumen, bestimmt ist; und enthalte sich bis dahin über dasselbe zu urtheilen. Wir sind eben im Begriffe zu *beweisen*, wie sehr wir zu dieser Foderung an Hn. E. berechtiget sind.

Unmittelbar nach der angezogenen *Auseinandersetzung* fährt Hr. E. fort: „Was sind denn aber
„diese *analytischen* Urtheile, und wie unterschei-
„den sie sich von den synthetischen? Die analy-
„tischen Urtheile, sagt uns Hr. Kant, sind solche,
„die blos *erläuternd* sind, und zu dem Inhalt
„der Erkenntniss nichts hinzuthun; die *synthetischen* hingegen solche, die *erweiternd* sind, und
„die gegebene Erkenntniss vergrösern. (Proleg. S.
„25.) Vorausgesetzt, dass diesen *Definitionen* wah-
„re Begriffe entsprechen, wovon wir uns aus
„Gründen, die wir bald anführen werden, nicht
„überzeugen können; so fehlt ihnen schon zu
„derjenigen vollständigen Deutlichkeit, die zu ih-
„rer leichten Anwendung unentbehrlich ist, wie
„es mehreren seiner Leser geschienen hat, nicht
„wenig. Eine solche Deutlichkeit würde aber
„bey so neuen und bisher so wenig bemerkten
„Begriffen, wofür sie Hr. Kant selbst hält, vor-
„züglich nutzlich gewesen seyn." Den *hier* aufgestellten Erklärungen der *a.* und *s.* Urtheile fehlt es freylich nicht nur an vollständiger Deutlichkeit, sondern sie sind auch ohne vorbereitende und nachfolgende Erörterungen schlechterdings unverständlich. Allein an solchen Erörterungen hat es *die Kr. d. V.* keinesweges fehlen lassen, und man kann mit Wahrheit sagen, dass die darauf folgende Eberhardische Erklärung nur dadurch unentbehrlich werden konnte, dass die Kantische vorbeygegangen ist. Warum hat Hr. E. die Erklärung

klärung des Unterſchiedes zwiſchen *a.* und *f.* Urtheilen in den *Prolegomenen* aufgeſucht, einem Werke, das ſich, nach der *ausdrücklichen* Erklärung des Verf., auf die Kr. d. V. als auf *ſeine Grundlage bezieht?* warum hat er ſich, da ihm jene angebliche Definition ſo dunkel war, nicht lieber an die Erörterung gehalten, die in der Kr. d. V. unter der *ausdrücklichen* Rubrike *von dem Unterſchiede* u. ſ. w. S. 6. der ältern und S. 10. der neuern Ausgabe vorkömmt, wo dieſe Frage mit aller Deutlichkeit beantwortet iſt, die ſich mit dem Gegenſtande eines Problemes *vor* der Auflöſung verträgt, und mit einer Beſtimmtheit, die es ihm unmöglich gemacht hätte, den *Kantiſchen* Begriff vom ſynthetiſchen Urtheile mit dem *ſeinigen* zu verwechſeln?

„Wie *neu* (fährt Hr. E. fort) ſie dieſem Weltweiſen ſcheinen, ſagt er uns ſelbſt mit ausdrücklichen Worten. „Dieſe Eintheilung heiſst es „(Prol. S. 31.) iſt in Anſehung der Kritik des „menſchlichen Verſtandes unentbehrlich, und „verdient daher in ihr *klaſſiſch* zu ſeyn, ſonſt „wüſste ich nicht, dafs ſie irgend anderwärts einen beträchtlichen Nutzen hätte. Und *hierinn* finde ich auch die Urſache, weswegen „dogmatiſche Philoſophen, die die Quellen metaphyſiſcher Urtheile immer nur in der Metaphyſik ſelbſt, nicht aber auſser ihr, in den reinen Vernunftgeſetzen überhaupt ſuchten, dieſe Eintheilung, die ſich von ſelbſt darzubieten ſcheint, *vernachläßigten*, und, wie der berühmte *Wolf*, oder der ſeinen Fuſsſtapfen folgende ſcharfſinnige *Baumgarten*, den Beweis vom Satze des zureichenden Grundes, der offenbar ſynthetiſch iſt, im Satze des Widerſpruchs ſuchen könnten.““ Wir haben dieſe Stelle darum ganz hier abgeſchrieben, um unſere Leſer fragen zu können: Ob ſie in derſelben auch nur einen Wink, geſchweige denn *ausdrückliches Selbſtſagen*, finden: dafs die Unterſcheidung zwiſchen *a.* und *f.* ſo *neu* wäre. So ſehr auch Kant dazu berechtiget war, da *die Unterſcheidung*, die Hr. E. *in Wolf*, *Baumgarten* u. ſ. w. entdeckt zu haben glaubt, wie ſich in der Folge zeigen wird, *keinesweges* die Kantiſche iſt; ſo ſagt *K.* in der angezogenen Stelle gleichwohl nur: „die dogmatiſchen Philoſophen haben dieſe Eintheilung *vernachläßiget*,“ nicht: ſie haben ſie *nicht gekannt*.

„Nur in *Locks* Verſuchen über den menſchlichen Verſtand findet Hr. Kant einen Wink zu „dieſer Eintheilung. Ein Nachfolger und Commentator des Königsbergiſchen Philoſophen hat „indeſs nach ihm dieſen ganzen Unterſchied in „des *D. Cruſius* Weg zur Gewiſsheit und Zuverläſſigkeit der menſchlichen Erkennt. §. 260. völlig ausführlich angezeigt gefunden;“ (und Hr. E. glaubt dieſem Commentator, für den doch Kant unmöglich verantwortlich ſeyn kann, um folgenden Spott (?), der eigentlich den letztern treffen ſoll, anbringen zu können,) „und es iſt „nicht wenig merkwürdig, dafs ein ſo ſcharfſinniger Dogmatiker, wie *Cruſius*, durch die tiefe „Bekanntſchaft mit dieſem Unterſchiede von ſeinem feſten und weitumfaſſenden Dogmatismus „nicht hat können geheilt werden. Sollte es „denn *daher* ſo ausgemacht ſeyn, dafs *Wolf* und „*Baumgarten*, welchem letzten *wenigſtens* Hr. „Kant einen grofsen Scharfſinn zuerkennt, aus „*Unkunde* dieſes Unterſchiedes ſich in das weſenloſe Reich ihres hartnäckigen Dogmatismus ſo „unwiderbringlich verirrt haben?“ (Traurige Ironie!) „Wir werden über dieſe unvermeidliche „Frage etwas mehr Licht erhalten, wenn wir „*Erſtlich* den Unterſchied von dem, was er analytiſche und ſynthetiſche Urtheile nennt, *etwas* „*genauer* zu beſtimmen ſuchen, *hienächſt* uns verſichern, ob er bis auf den von Hn. Kant angegebenen Zeitpunkt gar nicht bekannt geweſen, „und *endlich*, ob er, richtig verſtanden, nicht in „jeder bisherigen gründlichen Metaphyſik zum „Grunde liegt. Wenn wir inſonderheit glücklich „genug wären, dieſen letzten Punkt aufs Reine „zu bringen,“ (ein Glück, das, wie man bald ſehen ſoll, ganz davon abhängt, dafs dem Kantiſchen *neuen* Begriffe vom ſynthetiſchen Urtheile eine *alte* Vorſtellungsart ſubſtituirt wird,) „ſo wäre ſelbſt nach Hn. Kants ſtrengſter Forderung „die Erkennntniſs der Dinge an ſich, und alſo „auch die Erkenntniſs eines höchſten Weſens „gerettet.“ Wir müſſen hier im Vorbeygehn anmerken, dafs ſich Hn. E's. lobenswürdiger Eifer für die Rettung der Erkenntniſs des höchſten Weſen in dieſem Aufſatze öfterer äufsert, als man bey einer Unterſuchung über das *ſynthetiſche* Urtheil vermuthen ſollte; ſo heiſst es auſser den angeführten Stellen auch S. 329: „*Leibnitz* ſage nicht, wie Kant, (ein jeder erkennbarer Gegenſtand ſtehe unter den Bedingungen „der ſynthetiſchen Einheit des Mannichfaltigen, „und zwar wohl bemerkt, des Mannichfaltigen „der Anſchauung in einer möglichen Erfahrung,) „Und, *wohl ihm!* dafs er es nicht ſagt; denn wenn „er es ſagte, ſo würde ſeine *Erkenntniſs Gottes* „keine Wahrheit haben, und was er dabey verlieren würde, das wird ſich vielleicht einmal „künftig zeigen laſſen.“ Bey dem unbeſtimmten Begriffe von dem, was unter *Erkennen* eigentlich zu verſtehen ſey, den die meiſten Leſer des Magazins mit Hn. E. gemeinſchaftlich haben müſſen, muſste freylich der Verſuch, die *Erkenntniſs Gottes zu retten*, dem Magazine zur eben ſo grofsen Empfehlung als der Kr. d. V. zum Nachtheile gereichen. Aber dies wäre ein Vortheil, von dem ein Mann, wie Hr. E., gewiſs nie irgend einen Gebrauch machen wird.

Hr. E. leitet hierauf *ſeine* Erklärung des Unterſchiedes zwiſchen den *a.* und *f.* Urtheilen folgendermaſsen ein: „In allen allgemeinbejahenden Urtheilen iſt entweder das Prädicat mit dem

„Subjecte einerley oder nicht, und wenn es mit „ihm einerley ist, entweder gänzlich, oder zum „Theil einerley. Im ersten Falle enthält das Prädicat alle Bestimmungen des Subjects, wodurch „es jederzeit von allen andern Dingen kann unterschieden werden, es sey nun unentwickelt, „wie im Satze, alle Dreyecke sind Dreyecke, „oder durch eine Definition entwickelt — das sind „ganz *identische*, oder wie sie einige genannt haben, *leere* Urtheile. Nun kann aber auch das „Prädicat uns mit einem oder einigen, nur nicht „mit allen, Bestimmungen des Subjects einerley „seyn; diese sind *zum Theil identische* Urtheile; „wie das Urtheil, alle Dreyecke sind Figuren. „In allen diesen Urtheilen ist das Prädicat das „Subject selbst, oder ein Theil von dem Wesen „des Subjects, eines seiner wesentlichen Stücke. „Ich glaube also, man hat Recht, anzunehmen, „dass Hn. Kants Beschreibung der analytischen „Urtheile auf sie passe. Analytische Urtheile wären dann nach einer *genaueren Definition* solche, in welchen das Prädicat das Wesen des „Subjects selbst, oder eines seiner wesentlichen „Stücke ist. Denn diese „sagen im Prädicate „„nichts als das, was im *Begriffe* des Sub„„jects schon wirklich, obgleich nicht klar und „„„mit so deutlichem Bewusstseyn, enthalten war," „das ist *bestimmter:* deren Prädicat die Sacherklärung des Subjects oder eines Merkmals dieser Sacherklärung ist." Hr. E. hat freylich das Recht, anzunehmen, dass die Kantische Beschreibung des *a.* Urtheils auf die *ganz*, oder *zum Theil identischen* Urtheile passe. Aber dieses Recht hat er sich keineswegs durch seinen Scharfsinn behaupten dürfen; denn Kant sagt ja selbst ausdrücklich (Kr. d. V. a. A. S. 7): „Analytische Urtheile sind also diejenigen, in welchen „die Verknüpfung des Prädicates mit dem Subjecte durch *Identität*, diejenigen aber, in denen diese Verknüpfung ohne Identität gedacht „wird, sollen *synthetische* Urtheile heissen." Aber Hr. E. hat *kein Recht*, anzunehmen, dass die Kantische Beschreibung der *a. U.* auf die Urtheile passe, in denen das Prädicat das *Subject selbst*, oder ein *wesentliches Stück* des Subjectes ist; ausser er habe vorher erklärt: dass er unter dem Worte *Subject* blos ein *logisches Subject*, den *bloßen Begriff* eines Gegenstandes, nicht den vom blossen Begriffe verschiedenen Gegenstand, verstehe. Denn nur dann passt die Kantische von ihm citirte Stelle: „Denn diese (die *a.* „*U.*) sagen im Prädicate nichts, als das, was im „*Begriffe des Subjects* etc. enthalten ist, auf seine „Erklärung." Wenn aber, wie sich in der Folge noch deutlicher zeigen wird, Kant hier durchaus den *Begriff* von der *Sache* unterschieden wissen will; wie kann Hr. E. *seine* Erklärung der *a. U. genauer* als die Kantische nennen, und behaupten: er habe sich *bestimmter* als Kant ausgedrückt, da er *gegen Kants* Meynung das Prädicat des a. U. *Sacherklärung des Subjects* nennt?

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Anzeige des Druckorts: *Ueber die Frage: Ob ein Blinder bey Testamenten Zeuge seyn könne?* von *Georg Heinrich Lehr*, 1788. 22 S. in 4. (3 gr.) Die vorliegende Frage, welche, wie der Vf. bald anfangs erinnert, sich blos auf die von nicht blinden Personen mündlich ausgesprochenen Testamente einschränkt, ist bekanntermassen unter den Auslegern sehr streitig, indem sie von einigen verneinet, von andern aber bejahet wird. Der Vf. tritt der letztern Meynung bey und vertheidiget die Zeugen-Fähigkeit blinder Personen hauptsächlich aus folgenden Gründen: 1.) heisse es im §. 6. *J. de testam. ord. Testes adhiberi possunt ii, cum quibus testamenti factio est*, welches allerdings auch auf die Blinden passe; 2.) könnten dergleichen Personen alles dasjenige leisten, was die Gesetze von Testaments-Zeugen verlangen, 3.) könne man auch bey Testamenten mehrere Feyerlichkeiten, als in den Gesetzen vorgeschrieben sind, nicht erfodern. Da nun diese bey mündlich ausgesprochenen Testamenten das Gesicht der Zeugen nicht ausdrücklich verlangten, so könne dieses als eine unumgängliche Nothwendigkeit nicht angesehen werden. Der Testaments-Erbe müsse zwar, dass er vor 7 Zeugen zum Erben eingesetzt worden sey, beweisen, wozu allerdings 2 Zeugen, welche sehen können, erforderlich. Dass aber die 7 Testaments-Zeugen selbst schlechterdings sehen müssten, sey nirgends vorgeschrieben. Der l. 9. C. de testam. könne zum Beweis der gegentheiligen Meynung deshalb nicht angezogen werden, weil die darinne befindlichen Worte in *conspectu testatoris* nicht *passive*, sondern *active* verstanden werden müssten, d. i. sich nicht auf die Zeugen, sondern vielmehr auf den Testirer bezögen. So wenig, wenn ein Fremder an einem Orte testirete, wo man ihn nicht kennet, nöthig sey, dass er wenigstens den Testaments-Zeugen bekannt seyn müsse, wofern nur 2 Zeugen vorhanden, durch welche bewiesen werden könne, dass der Testirer wirklich diejenige Person sey, für welche er sich ausgegeben, eben so wenig sey es erforderlich, dass die Testaments-Zeugen den Testirer insgesamt sehen müssten. — So weit die Gründe und Aeusserungen des Verfassers. Ob nun wohl die von ihm vertheidigte Meynung mehr, als die ihr entgegengesetzte, vor sich zu haben scheinet, so wird doch ein vernünftiger Testirer immer den sichersten Weg gehen, und ohne die grösste Nothwendigkeit zu seinen Testaments-Zeugen keine blinde Personen wählen, da die gemeine Meynung, nach welcher dergleichen Personen Testaments-Zeugen nicht abgeben können, immer noch ihre Vertheidiger findet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten Junius 1789.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Gebauer: *Philosophisches Magazin*, herausgegeben von *J. A. Eberhard*. Drittes und Viertes Stück. 1789. 8.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.)

Was will denn nun aber Hr. E. unter *synthetischen* Urtheilen verstanden wissen? Hier sind seine eigenen Worte (S. 814.): „Demnach „wäre der Unterschied zwischen *a.* und *f.* Urtheilen dieser: *analytische* wären solche, deren Prädicate das Wesen, oder einige von den wesentlichen Stücken des Subjects aussagen; solche „aber, deren Prädicate keine Bestimmungen aussagen, die zu dem Wesen, und zu den wesentlichen Stücken des Subjectes gehören, wären „*synthetische*. Das *muß* Hr. Kant sagen wollen, „wenn er ihren Unterschied so angiebt, dass die „erstern blos *erläuternd*, die letztern aber *erweiternd* sind, *wofern wir uns bey seinen Erklärungen etwas bestimmtes denken sollen.*" Hr. E. gesteht, dass er hier nur den *verneinenden* Begriff des *f. U.* angegeben habe, und stellt hierauf den *positiven* auf, wie folgt S. 316.: „Die „synthetischen Urtheile, wenn sie *nothwendige* „und *ewige* Wahrheiten sind, haben also nur „*Attribute* zu ihren Prädicaten; sind sie *Zeitwahrheiten*, zufällige Beschaffenheiten oder Verhältnisse." *Dies* also hätte Kant durch *synthetische Urtheile* bezeichnen *wollen*? und *so* hätte er sich darüber ausdrücken *sollen*? Wie käme aber *Kant* zu dieser Erklärung? Sie ist fürs *erste* eine blosse *Tautologie*. [Denn in dem Ausdruck eines Urtheils *a priori* liegt schon, dass das Prädicat desselben *nothwendig* sey; und in dem Ausdruck *synthetisch*, dass es nicht das Wesen, noch ein wesentliches Stück des Begriffes, welcher dem Urtheile zum Subjecte dient, sey; denn sonst wäre es mit diesem identisch, und das Urtheil also nicht synthetisch. Was nun nothwendig mit einem Begriffe als verbunden gedacht wird, aber nicht durch die Identität, das wird durch das, was im wesentlichen des Begriffes liegt, *als etwas anders*, d. i., durch einen *Grund* damit nothwendig verbunden, gedacht; denn es ist einerley zu sagen: das Prädicat wird nicht *im* Wesentlichen des Begriffes, und doch *durch* dasselbe nothwendig gedacht, oder es ist in dem Wesen desselben gegründet; d. h., es muss als Attribut des Subjects gedacht werden. Also ist jene vermeynte Entdeckung nichts als eine *Tautologie*, wo, in dem man die technischen Ausdrücke der Logik den wirklichen darunter gemeynten Begriffen unterschiebt, sich einbildet, man habe damit einen wirklichen Erklärungsgrund angegeben. Aber die E.sche Erklärung hat *zweytens* ausser dem noch den unverzeihlichen Fehler, dass sie als *angebliche Definition* sich nicht umkehren lässt. Denn ich kann allenfalls wohl sagen: Alle synthetischen Urtheile sind solche, deren Prädicate Attribute des Subjectes sind; aber nicht umgekehrt: Ein jedes Urtheil, das ein Attribut seines Subjects ausdrückt, ist synthetisch; denn es giebt auch *Analytische Attribute*. Vom Begriffe eines Körpers ist Ausdehnung ein *wesentliches Stück*; denn es ist ein *primitives* Merkmal desselben, welches aus keinem andern innern Merkmal abgeleitet werden kann. Die *Theilbarkeit* aber gehört zwar auch als nothwendiges Prädicat zum Begriffe eines Körpers; aber nur als ein subalternes, ein solches, welches von jenem (dem Ausgedehnt seyn) abgeleitet ist; sie ist also ein *Attribut* vom Körper. Nun wird die Theilbarkeit nach dem Satze der *Identität*, aus dem Begriffe des Ausgedehnten (als Zusammengesetzten) abgeleitet, und das Urtheil: Ein jeder Körper ist theilbar, ist ein Urtheil, welches ein *Attribut* zum Prädicate hat, und dennoch *kein synthetisches* Urtheil ist. Es ist also die Eigenthümlichkeit eines Prädicates, durch welche dasselbe Attribut eines Subjectes heisst, keineswegs geschickt, das Merkmal des Unterschiedes zwischen a. und f. U. abzugeben.] Dieser fehlerhaften Erklärung würde sich *drittens* der Vf. der Kr. d. V. darum nie haben bedienen können, weil sie gerade ebendasselbe Missverständniss unterhalten haben würde, dem er durch seine Unterscheidung zwischen *a.* und *f. U.* zuvorkommen und ein Ende machen wollte. Es besteht dieses Missverständniss in der alten und leidigen Verwechslung des *logischen Grundes* mit dem *Real-Grunde*, die Kant durch

ſeinen Begriff vom ſynthetiſchen Urtheile verhindern wollte, und deren er ſich aber gleichwohl, wie Hr. E., ſchuldig gemacht haben würde, wenn er das *ſ. U.* für dasjenige erklärt hätte, in welchem das Prädicat *Attribut* des Subjectes, oder in welchem das Prädicat *ſeinem Grunde* nach im Subjecte enthalten wäre. In wie ferne der Grund eines Prädicates in dem *bloßen Begriffe* des Subjectes enthalten iſt, in ſo ferne iſt der Grund bloſs *logiſch*, und das Urtheil auch nur *analytiſch*. Wenn das Urtheil im Kantiſchen Sinne *ſynthetiſch* ſeyn ſoll; ſo muſs der Grund des Prädicates nicht im bloſsen Begriffe des Subjectes, ſondern in etwas anderm = X liegen; kein *logiſcher*, ſondern ein *Real-Grund* ſeyn. [*Grund* iſt nemlich (im allgemeinen) dasjenige, wodurch etwas anderes (*verſchiedenes*) beſtimmt wird (*quo poſito determinate *) ponitur aliud*); Folge (*rationatum*) dasjenige, was nicht geſetzt wird, es ſey dann ein anderes geſetzt. Der Grund muſs alſo immer etwas anderes als die Folge ſeyn; und wer zum Grunde nichts anders als die gegebene Folge ſelbſt anführen kann, geſteht, er wiſſe (oder die Sache habe) keinen Grund. Nun iſt dieſe Verſchiedenheit entweder bloſs *logiſch* (in der bloſsen Vorſtellungsart) oder *reell* in dem von der bloſsen Vorſtellung verſchiedenen *Objecte* ſelbſt. Der Begriff des *Ausgedehnten* iſt vom Begriffe des *Theilbaren logiſch* verſchieden; denn jener enthält zwar dieſen, aber noch mehr dazu. In der Sache ſelbſt aber iſt doch Identität zwiſchen beiden; denn die Theilbarkeit liegt doch wirklich im Begriffe der Ausdehnung.] Der *logiſche* Grund eines Prädicats verträgt ſich alſo ſehrwohl mit Identität im Subjecte des Urtheils, während daſs der *Realgrund* immer etwas von Subjecte ſelbſt verſchiedenes, auſser demſelben gelegenes, ſeyn muſs. Die *Logik*, die ſich nur mit der *Form*, nicht mit dem *Inhalt* der Erkenntniſs, nur mit *Begriffen*, nicht mit *Sachen* abgiebt, bekümmert ſich um jenen Unterſchied nicht. Für ſie muſs der Grund eines jeden Prädicats im Subjecte, und zwar ſchon im bloſsen Begriffe des Subjectes liegen; und ſie kennt folglich keine anderen als *analytiſche* Urtheile. Deſto mehr hat ſich der *Metaphyſiker*, der es nicht mit bloſsen Begriffen, ſondern mit *Gegenſtänden* zu thun hat, um jenen Unterſchied zu bekümmern. Indem er anzugeben hat, was Gegenſtänden, in wie ferne ſie mehr als bloſse Vorſtellungen ſind, zukomme, muſs er die Gründe ſeiner Prädicate, auſser den bloſsen Begriffen, in etwas von den bloſsen Begriffen verſchiedenem aufſuchen; und die Urtheile, die ihn eigentlich als Metaphyſiker beſchäftigen, heiſsen insgeſamt *ſynthetiſch*; nicht etwa in wieferne der *Grund* ihrer Prädicate, wie Hr. E. angiebt, *in* dem Subjecte, ſondern in wiefern er, wie ſich *Kant* bey jeder Gelegenheit erklärt, *auſser dem Subjecte* enthalten iſt.

„Dieſer Begriff von ſynthetiſchen Urtheilen" (Hr. E. ſpricht von dem *ſeinigen*, der gleichwohl auch der *Kantiſche* ſeyn ſoll,) „verſchafft uns „die Antwort auf eine Frage, über die uns Hr. „Kant unbefriediget gelaſſen hat. Er ſagt uns „Prol. S. 25.), welches das gemeinſchaftliche Prin„cip der analytiſchen Urtheile ſey, und es iſt na„türlich zu fragen: Welches iſt das gemeinſchaft„liche Princip der ſynthetiſchen Urtheile? Der „Paragraph 2. c. antwortet bloſs, daſs es ein an„deres ſey. Alſo nicht der Satz des Widerſpruchs; „aber welcher denn? Das ſuchen wir vergebens. „Nach der bisherigen ausführlicheren *Zergliede„rung* (?) der ſynthetiſchen Urtheile kann es kein „anderer als der *Satz des Grundes* ſeyn." Freylich wenn man das ſynthetiſche Urtheil einmal für dasjenige erklärt hat, deſſen Prädicat ſeinen Grund im Subjecte hat, ſo koſtet die Antwort auf jene Frage eben ſo wenig Kopfbrechen als dieſe angebliche Definition. Aber der *Satz des Grundes*, der dieſe Antwort enthält, kann dann auch nicht von *Realgründen* gelten, nichts weiter als ein logiſcher Grundſatz ſeyn, und keinen andern Sinn haben, als: *Jedes Urtheil muſs einen Grund haben*; ein Grundſatz, der auf analytiſche und ſynthetiſche Urtheile gleich anwendbar iſt, und aus dem *Satze des Widerſpruchs* abgeleitet werden kann und muſs. [Wie ſoll man aber das nennen, wenn Hr. E. ſeine ſynthetiſchen, und von ihm ſelbſt *nicht identiſch* genannten, Urtheile auf den *Satz des Grundes* als ihr *Princip* zurückführt; einen Satz, der nach ſeinem eigenen Geſtändniſs ſelbſt nur eine Folge vom Satze des Widerſpruchs iſt, der ſchlechterdings nur *Identiſche* Urtheile begründen kann?]

Wenn Hr. E. die Erörterungen, welche die Kr. d. V. bey mehreren Veranlaſſungen über den *Satz des Grundes* gegeben hat, verſtanden hätte, ſo wäre es ihm gewiſs unmöglich geworden, dieſen *Satz* in ſeinem alten, halbwahren, zweydeutigen Sinne zu gebrauchen, bey welchem nicht nur der *logiſche Grund* mit dem *Realgrunde* verwechſelt, ſondern auch aller Unterſchied *der Arten* vom *Realgrunde* mit unphiloſophiſcher Verwirrung vernachläſſiget wird. [Auch der Realgründe giebt es zweyerley; der *eine* iſt der *formale*

*) Der Ausdruck, (*determinate*), *beſtimmt*, muſs niemals in der Definition des *Grundes* mangeln, denn auch die *Folge* iſt etwas, wodurch, wenn ich es ſetze, zugleich etwas anders als geſetzt gedacht werden muſs. Nemlich ſie gehört immer zu irgend etwas als einem Grunde. Aber wenn ich etwas als Folge denke, ſo ſetze ich nur *irgend einen* Grund, unbeſtimmt welchen (daher dem hypothetiſchen Urtheile die Regel zum Grunde liegt: *a poſitione conſequentis ad poſitionem antecedentis non valet conſequentia*, dagegen wenn der Grund geſetzt wird, immer die Folge beſtimmt wird.

male, der das *Object*, wie es in der *Anſchauung* vorkommt, betrifft, wie z. B. die Seiten des Dreyecks den Grund der Winkel enthalten. Der *andere* iſt der *materiale*, der die *Exiſtenz* der Dinge betrifft, und welcher macht, daſs dasjenige, was ihn enthält, *Urſache* genannt wird. Nichts iſt gewöhnlicher, als daſs unſere angeblichen *Kenner der Dinge an ſich* von dem *materialen* Realgrunde zum *formalen*, und von dieſen zum bloſs *logiſchen* hinüberſpringen, und die erſtern in dem letztern als völlig enthalten annehmen,] welches ihnen dadurch ſehr leicht wird, daſs ihnen in ihrem *Satz des Grundes* das Wort *Grund* unter allen *dreyen* unter einander verworrenen Bedeutungen zu Gebot ſteht. [Das ganze Kapitel von *Weſen*, *Attributen* u. ſ. w. gehört ſchlechterdings nicht in die *Metaphyſik*, wohin es *Baumgarten* mit andern mehrern gebracht hat, ſondern bloſs zur *Logik*. Denn das *logiſche* Weſen, dasjenige, was die erſte Conſtitution eines gegebenen *Begriffes* ausmacht, imgleichen die *Attribute* als *rationata logica* dieſes Weſens kann ich durch die Zergliederung (analyſis) meines Begriffes in alles das, was ich in demſelben denke, leicht finden. Aber das *Realweſen* (die Natur des *Dinges*, nicht des *Begriffes*), den erſten *innern* Grund alles deſſen, was einem gegebenen Dinge nothwendig zukömmt, kann der Menſch von gar keinem Objecte erkennen; z. B. von dem Begriffe der Materie machen Ausdehnung und Undurchdringlichkeit das ganze logiſche Weſen aus, nemlich alles, was nothwendigerweiſe und primitiv in meinem und jedes Menſchen Begriffe davon enthalten iſt. Aber das *Realweſen* der Materie, den erſten hinreichenden inneren Grund alles deſſen, was nothwendig der Materie zukömmt, (das Weſen der Materie als eines Dinges an ſich) zu erkennen, überſteigt bey weitem alles menſchliche Vermögen, und ohne einmal auf das Weſen des Waſſers, der Erde und jedes andern empiriſchen Objectes zu ſehen, ſo iſt ſelbſt das *Realweſen* von *Raum* und *Zeit*, und der erſte Grund, warum jenem *drey* Ausmeſſungen, dieſer aber nur eine *einzige* zukomme, ſchlechterdings unerforſchlich; eben darum, weil *zwar* das *logiſche Weſen* analytiſch erkannt werden kann, das Realweſen aber ſynthetiſch und a priori herausgebracht werden müſste, wo lediglich das in der Anſchauung gegebene der letzte Grund der Syntheſis, bey welchem wir ſtehen bleiben müſſen, ſeyn kann.]

Da Hr. E. ſogar nicht verſtanden hat, was das ſynthetiſche Urtheil in der Kr. d. V. zu bedeuten habe; ſo iſt freylich begreiflich, wie es zugieng, daſs er, wie er in der bereits angeführten Stelle (S. 316.) klagt, in der Kr. d. V. das *Princip* der ſynthetiſchen Urtheile vergebens geſucht habe. [Allein dieſes Princip iſt durch die ganze Kr. d. r. V. vom Kap. vom Schematiſm der Urtheilskraft an ganz unzweydeutig angegeben, obgleich nicht in einer beſondern Formel aufgeſtellt. Es heiſst: „*Alle ſynthetiſchen Urtheile der theoretiſchen Erkenntniſs ſind nur durch die Beziehung des gegebenen Begriffes auf eine Anſchauung möglich.*“] Denn wenn von dem bloſsen Begriffe zum Gegenſtande ſelbſt hinausgegangen werden ſoll, wie dies bey jedem ſynthetiſchen Urtheile geſchehen muſs, ſo iſt dies nur in ſo ferne möglich, als der Gegenſtand in einer Anſchauung vorkommen, angeſchaut werden kann. Iſt das ſynthetiſche Urtheil ein Erfahrungsurtheil, ſo muſs *empiriſche* Anſchauung; iſt es aber ein Urtheil *a priori*, ſo muſs *reine* Anſchauung zum Grunde gelegt werden, und es kömmt bey der Frage: Was läſst ſich ſynthetiſch a priori erkennen? alles auf die Fragen an: Was iſt unter *Anſchauung* zu verſtehen, und welche Anſchauungen ſind uns *a priori* möglich? Fragen, über welche die Kr. d. V. ausführliche und beſtimmte Antworten geliefert hat, die leider ebenfalls von Hn. E. *nicht verſtanden* ſind; wovon nicht nur jeder andere ſeiner *prüfenden* Aufſätze im Magazine, ſondern auch der gegenwärtige Beweiſe genug enthält. So wiſſen wir z. B. aus jenen Antworten, daſs die Vorſtellungen des *bloßen Raums* und der *bloßen Zeit* für die uns einzig möglichen Anſchauungen a priori, und die auf dieſelben gegründeten Sätze der Mathematik und Naturwiſſenſchaft für die einzig möglichen ſynthetiſchen Sätze a priori erkläre, welche die Prüfung der Kritik aushielten. Hr. E. hingegen verſichert, Kant ſcheine ihm unter ſeinen nothwendigen ſynthetiſchen Urtheilen nur ſolche zu verſtehen, deren nothwendige Prädicate nur *a poſteriori* von dem menſchlichen Verſtand erkennt würden. Die Stelle, wo dies geſagt wird, iſt merkwürdig genug, um hier ganz angeführt zu werden:

„Wir dürfen (S. 318.) indeſs hier einen andern Unterſchied der nicht identiſchen Urtheile, „welche nothwendige und ewige Wahrheiten ſind, „nicht übergehen, um nichts vorbeyzulaſſen, was „Hn. Kants Theorie der analytiſchen und ſynthetiſchen Urtheile, und ihre Anwendung auf die „Dinge an ſich *rechtfertigen* kann (!!!) Die Prädicate der ſynthetiſchen Urtheile waren, nach „*unſerer* Erklärung, Affectionen des Subjects. „Sind dieſe Affectionen, wie in den nothwendigen Wahrheiten, *Attribute*, ſo kann hier ein „neuer Unterſchied bemerkt werden. Sie können entweder *a priori*, oder“ (man vergeſſe nicht, daſs von nothwendigen Prädicaten, unter welchen Kant immer Prädicate a priori verſteht, die Rede iſt,) „*a poſteriori* erkannt werden. Hr. „Kant ſcheint bloſs die nicht ſchlechterdings nothwendigen Wahrheiten, und von den ſchlechterdings nothwendigen Wahrheiten die letztere Art „der Urtheile, deren nothwendige Prädicate nur „a poſteriori von dem menſchlichen Verſtande „können erkannt werden, unter ſeinen ſynthetiſchen Urtheilen zu verſtehen. Denn die Ur-

„theile der Mathematik ausgenommen, sind nur „die Erfahrungsurtheile synthetisch. Allein dar„an ist seine Definition der synthetischen Urthei„le augenscheinlich zu enge. Sie sollen die Er„kenntniss erweitern; das kann nichts anders „heissen, als sie sollen Prädicate enthalten, die „nicht der Gattungsbegriff des Subjectes, oder „ein Merkmal der Definition desselben sind. Den„noch ist der Satz: Alles nothwendige ist ewig, „alle nothwendigen Wahrheiten sind ewige Wahr„heiten; *augenscheinlich* ein *synthetischer* „Satz, und doch kann er a priori erkannt wer„den; und doch enthält er kein Erfahrungsur„theil." Es ist ganz im Geiste der unbestimmten vieldeutigen metaphysischen Schulsprache, wenn Hr. E. sagt: Kant verstehe unter synthetischen Urtheilen *nothwendige* und *nichtnothwendige*, *ewige* und *Zeitwahrheiten*.

Der Begrif von *Wahrheit* wird von *Kant* keinesweges, wie von H. E., in den Begrif des *blossen* synthetischen Urtheils *eingemengt*, worunter der erstere nichts als ein *Urtheil* gedacht wissen will, das den Grund seines Prädicates nicht *im* Begriffe des Subjects, sondern *ausser* demselben hat, und von dem er alsdann die Bedingungen untersucht, unter welchen ein solches Urtheil *wahr* seyn könne. Noch weniger aber verträgt sich mit dem von Kant aufgestellten Begriffe der nothwendigen *S. U.* ein *a posteriori* erkennbares Merkmal, welches, wie Hr. E. vorgiebt, die Kantische Definition verengerte; denn *nothwendig synthetisch*, und *synthetisch a priori* sind für Kant gleichbedeutende Ausdrücke. Er gesteht zwar der Mathematik den Vorzug ein, synthetische Urtheile a priori zu enthalten, welche die Probe der Kritik aushalten; [aber nicht darum, weil diese Wissenschaft blos mit *Attributen* zu thun habe, sondern weil sie nicht anders als synthetisch, und *a priori* urtheilen kann. S. 314., wo Hr. E. mathematische Urtheile zum Beyspiel anführt, sagt er wohlbedächtig: „Ob es dergleichen „auch ausser der Mathematik gebe, mag vor der „Hand ausgesetzt bleiben." Warum aber hat er unter den verschiedenen synthetischen Urtheilen der Metaphysik nicht wenigstens *eines* zur Vergleichung angeführt. Es muss ihm schwer geworden seyn, ein solches zu finden, welches (in Rücksicht des Unstreitigen und Apodiktisch gewissen) die Vergleichung ausgehalten hätte. Allein S. 319. wagt er es endlich mit folgenden, wovon er behauptet, dass es *augenscheinlich ein synthetischer* Satz wäre, welches aber *augenscheinlich analytisch* und ein sehr verunglücktes Beyspiel ist: Alles Nothwendige ist ewig; alle nothwendige Wahrheiten sind ewige Wahrheiten." Was den letzten dieser zwey Sätze betrift, so kann er doch nichts weiter sagen wollen, als: die nothwendigen Wahrheiten sind auf keine zufälligen Bedingungen, und folglich auch auf keine Stelle in der Zeit eingeschränkt, welches mit dem Begriffe der Nothwendigkeit identisch ist, und einen *analytischen* Satz ausmacht. Sollte es aber so viel heissen als: Die nothwendigen Wahrheiten *existiren* zu aller Zeit, so würde dieses eine Ungereimtheit seyn, die man Hn. E. nicht zumuthen kann. Der erste Satz hingegen kann schon darum nicht von der *Existenz* des Dinges zu aller Zeit verstanden werden, weil er sonst mit dem zweyten keine Verbindung hätte.]

Und nun vernehme man, wie Hr. E. von seiner misslungenen Erklärung oder vielmehr Missdeutung der kantischen Unterscheidung zwischen *analytischen* und *synthetischen Urtheilen* urtheilt, und mit seinen Lesern spricht (S. 317.): „So hät„ten wir also bereits die Unterscheidung der Ur„theile in analytische und synthetische und zwar „mit der *scharfsten* Angabe ihrer Grenzbestim„mung, aus dem *fruchtbarsten* und *einleuchtend„sten* Eintheilungsgrunde hergeleitet, und mit „der völligsten Gewissheit, dass die Eintheilung „ihren Eintheilungsgrund gänzlich erschöpft." (Von welcher *Eintheilung* hier Hr. E. wohl sprechen mag? Von der in *identische* und *Nichtidentische*? die ist ja aber schon vom Vf. d. Kr. d. r. V. selbst aufgestellt worden. Oder von der in solche nothwendige Urtheile, die *Attribute*, und solche, die *Wesen* oder *wesentliche Stücke* zu Prädicaten haben? Aber wohin ordnet er dann die Urtheile, welche *analytische* Attribute aussagen?) „Wir hatten sie nur unter einen andern Namen. „Allein was thut der Name zur Sache? Berei„chert man eine Wissenschaft, wenn man sie „nicht durch neue Begriffe, Sätze oder Beweise „erweitert? Erleichtert man sie, wenn man blos „ihr Wörterbuch vergrössert? Mit welchem Rech„te kann man also sagen, dass *Wolf* und *Baum„garten* diese Eintheilung übersehen haben?" — Wir überlassen die Anmerkungen hierüber unsern Lesern, die nun wohl nicht sehr neugierig seyn werden, von uns zu erfahren, wie Hr. E. bey seinen Beweisen zu Werke gehe, dass die (von ihm angegebene) Untersuchung zwischen *analytischen* und *synthetischen Urtheilen* nicht *neu* sey, und dass die *Metaphysik* wirklich solche Urtheile enthalte; denn wer wird Hn. E. beides nicht mit beiden Händen zugeben?

(*Der Beschluß folgt.*)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten Junius 1789.

PHILOSOPHIE.

Halle, b. Gebauer: *Philosophisches Magazin* herausgegeben von *J. A. Eberhard* etc.

Beschluß der im No. 175 abgebrochenen Recension.

Mancher mit der Kritik der V. noch unbekannte Leser dürfte uns hingegen für folgenden kleinen Commentar über eine der wichtigsten Stellen der E.schen Prüfung Dank wissen, welche nichts geringeres zum Zwecke haben soll, als zu zeigen: „Die synthetischen Urtheile sind „wahr, heisse eben soviel als: *Vorstellungen stim-*„*men mit Vorstellungen überein.*" – „Die *synthe-*„*tischen Urtheile* (schreibt Hr. E. S. 329.), wenn sie „wahr seyn sollen, müssen einen Gegenstand ha-„ben." — (Dieses heißt im Sinne der Kr. d. V.: Es muss dem Subjecte eines solchen Urtheils ein vom bloßen Begriffe desselben verschiedener Gegenstand entsprechen, der nicht bloße Vorstellung ist, aber nur durch einen ihm in der Vorstellung correspondirenden gegebenen Stoff, der im Gemüth die Form der Vorstellung angenommen hat, im Bewußtseyn repräsentirt werden kann, unter einer Form, die dem Gegenstande an sich eben darum nicht zukommen kann, weil es keine Vorstellung ist) „und ein jeder Gegen-„stand muss unter den nothwendigen Bedingun-„gen der Einheit des Mannichfaltigen der Anschau-„ung in einer möglichen Erfahrung stehen." (Nemlich nur in wieferne er uns *erkennbar* seyn soll; keinesweges aber in wie ferne er als ein *Ding an sich* dasjenige ist, was seiner im Gemüthe vorkommenden *Erscheinung auser* dem Gemüthe zum Grunde liegt) „Erfahrung erfodert nach Hn. Kant selbst *Empfindung*," (inwieferne nemlich die Empfänglichkeit unseres Gemüthes *afficirt* werden muss, wenn dem Gemüthe, das sich den Stoff seiner Vorstellungen nicht erschaffen kann, ein solcher *Stoff*, d. h. dasjenige, gegeben werden soll, was in der nachmaligen Vorstellung dem von der Vorstellung unterschiedenen Gegenstande entsprechen soll) „Empfindung ist Modification der Sinnlichkeit" (setzt aber ein *Modificirendes* voraus, und ist, wenn sie *äussere* Empfindung ist, Kriterium des *Daseyns* des *ausser uns* befindlichen Modificirenden.) „Die Modificationen der Sinnlichkeit sind Erscheinungen." (Das hat Kant unsers Wissens *nie* gesagt, und wir haben in den von Hn. E. angezogenen Stellen vergebens nachgeschlagen, vielmehr wird die Erscheinung S. 10. d. Kr. d. V. a. A. für den *unbestimmten Gegenstand einer empirischen Anschauung* erklärt, und allenthalben in derselben *Erscheinung* von der bloßen *Empfindung*, womit sie Hr. E. hier vermengt, unterschieden. Wahr ist freylich, was Hr. E. unmittelbar darauf vorbringt) „Erscheinungen sind Vorstellungen, die nur in mir (dem Vorstellenden) vorhanden sind," (aber jedesmal einen von der bloßen Vorstellung verschiedenen Gegenstand ankündigen und verbürgen; der, wenn die Erscheinung im Raume geschieht, sogar ein ausser unserm Gemüthe befindlicher Gegenstand ist; der eben darum, weil er etwas ausser der Vorstellung ist, im Gemüthe nur durch den ihm entsprechenden Stoff, der im Gemüthe die *Form der sinnlichen Vorstellung annehmen*, d. h. *Erscheinung werden* musste, vorkommen kann. Und nun urtheile man über den Schluss, den Hr. E. aus den angeführten Vordersätzen zieht) „Die synthetischen Urtheile sind wahr, heisst dann: Vorstellungen stimmen mit Vorstellungen überein. So weit bringt uns etc."

Es muss Lesern, welche die Kr. d. V. nicht etwa nur durch die Berichte ihrer *Gegner* kennen, ganz unerträglich werden, sich so oft vordemonstriren zu lassen, „dass den Erscheinungen Dinge an sich zum Grunde liegen mussten;" eine Behauptung, die nicht nur von der Kr. d. V. nicht geläugnet, sondern sogar selbst erwiesen wird. Nur die *Erkennbarkeit* wird von ihr auf das *Ding*, inwieferne dasselbe *erscheint*, eingeschränkt, und folglich dem *Dinge an sich* abgesprochen, von dem sogar alle *Vorstellung* unmöglich ist. Das letztere ist in der A. L. Z. N. 3. dieses Jahrgangs gegen Hn. *Flatt* bewiesen werden. Dagegen wendet Hn. E's. Mitarbeiter am Magazin, H. Mag. *Maass*, in seiner sogenannten *Berichtigung* jener Recension (IV St. N. 2.) folgendes ein: „Ein Ge-„genstand, so ferne er ausser dem Gemüthe vor-„handen sey, könne freylich nicht die Form einer

Digitized by Google

„Vorſtellung haben, in ſo fern ſie Form der Vor„ſtellung ſey; aber wenn daraus folgen ſollte, daſs „jede Vorſtellung deſſelben unmöglich ſey; ſo „wird dabey vorausgeſetzt, daſs keine Beſtim„mung deſſelben mit irgend einem Prädicate über„einkommen könne, die (das) ihm im Gemüthe „unter der Form der Vorſtellung beygelegt wird.“ S. 411. Mit Erlaubniſs des Hn. Ms.: Dies wird *keineswegs* dabey vorausgeſetzt, und Hr. Maas hat jene ſo deutliche Erörterung des Rec. ſo wenig als die Kr. d. V. überhaupt verſtanden. Ein Gegenſtand wird vorgeſtellt, kann nichts anderes heiſsen als: eine Vorſtellung wird auf ihn bezogen; dieſe Beziehung kann nur in Rückſicht des *Inhalts* der bloſsen Vorſtellung geſchehen, d. h. des gegebenen Stoffes, der dasjenige iſt, was dem von der Vorſtellung unterſchiedenen Gegenſtande *in* der Vorſtellung entſpricht; und welcher von der *Form der Vorſtellung*, die er nur im Gemüthe erhalten konnte, und in Rückſicht auf welche die Vorſtellung dem *Gemüthe angehört*, und auf daſſelbe bezogen wird, verſchieden ſeyn muſs. *Alles* nun, was in der Vorſtellung *Stoff* iſt, (aber auch nur dieſes,) entſpricht dem Gegenſtande, und *kömmt* folglich mit *den Beſtimmungen deſſelben überein*, aber auch *alles* dieſes muſs die *Form der Vorſtellung* annehmen, in wieferne daraus Vorſtellung werden, und durch dieſelbe der Gegenſtand und ſeine objectiven Beſtimmungen im Bewuſstſeyn vorkommen ſollen. Jede Vorſtellung alſo einer Beſtimmung am Gegenſtande *an ſich* wäre bloſser Stoff der Vorſtellung ohne Form und gleichwohl Vorſtellung — ein Unding.

Bevor wir zum Beſchluſſe eilen, müſſen wir eines nicht unbedeutenden *Schreib*- oder *Gedächtniſsfehlers* erwähnen, der zwar nicht der einzige iſt, der ſich in Hn. Es. Citaten aus der Kr. d. r. V. eingeſchlichen hat, aber der dem ohnehin mehr als zu viel miſsverſtandenen Vf. dieſes von ſeinen Prüfern ſo ſehr gemiſshandelten Werkes vielleicht am wenigſten gleichgiltig ſeyn dürfte. „Hr. Kant (heiſst es S. 290.) hat der Leibnitziſch-Wolfiſchen Philoſophie vorgeworfen“ (und nun folgt die mit Hacken eingeſchloſſene Stelle mit der Citat. Kr. d. r. V. S. 44. a. A.) „ſie habe den Begriff von Sinnlichkeit und Erſcheinung“ verfälſcht, und zwar dadurch, daſs ſie den Unterſchied der Sinnlichkeit vom Intellectuellen bloſs als Logiſch betrachte.“ Wenn der Ausdruck *verfälſcht* in der Folge nicht *viermal* auf einer Seite (S. 298.) dem Vf. d. Kr. d. V. vorgerückt wäre, ſo würde es uns nicht eingefallen ſeyn, die Citation im Buche nachzuſchlagen; wo es von Wort zu Wort heiſst: „Die Leibnitziſch-Wolfiſche Philoſophie „hat daher allen Unterſuchungen über die Natur „und den Urſprung unſerer Erkenntniſſe *einen „ganz unrechten Geſichtspunkt angewieſen*, in„dem ſie den Unterſchied der Sinnlichkeit vom „Intellectuellen bloſs als logiſch betrachtete.“ Gleichwohl nimmt es Hr. E. mit Kanten im Ausdrucke ſonſt ſo ſehr genau: daſs er in der ſo wenig anſtöſsigen Behauptung (Kr. d. r. V. S. 277.): Das ſchlechthin, dem reinen Verſtande nach *Innerliche* der *Materie*, iſt auch eine bloſse Grille, denn dieſe iſt überall kein Gegenſtand für den reinen Verſtand. (S. 284.) „einen Ton gefunden haben will, den man kaum in der unterſuchenden Philoſophie einer deutſchen Kritik der reinen Vernunft erwarten ſollte!“

Die A. L. Z. hat ſchon ſo manchen berühmten und unberühmten Gegner und Vertheidiger der Kantiſchen Philoſophie zu überzeugen geſucht, daſs man das kantiſche Syſtem verſtanden haben müſſe, wenn man es widerlegen oder vertheidigen will; und ſie hat durch ſehr auffallende Beyſpiele gezeigt, wie wenig dieſes in den meiſten bisherigen durch die Kr. d. V. veranlaſsten Schriften der Fall war. Allein vorzüglich ſind die *Gegner*, welche aus *begreiflichen* Urſachen bis itzt die gröſsere Zahl ausmachen, faſt immer ſteif und feſt darauf beſtanden; daſs ſie den Sinn des königsbergiſchen Philoſophen *wirklich gefaſst* hätten; und nicht ſelten wollte eben derſelbe Mann, der kurz zuvor der Kr. d. V. unter andern auch unüberwindliche Dunkelheit vorgeworfen hat, durchaus nicht zugeben, daſs ihm irgend eine Dunkelheit in dieſen Werke unüberwindlich geweſen ſey, ſo bald ihm dieſes von einem Rec. gezeigt wurde. Hr. E., der alles Eigenthümliche, nichtleibnitziſche, des K. Syſtems widerlegt, und alſo doch wohl verſtanden zu haben glaubt, und der ſogar die dunklen Erklärungen kantiſcher Begriffe durch deutlichere erſetzt zu haben meynt; ſo wie auch Hr. *Maaſs*, der in ſeinen *Berichtigungen der Urtheile* der A. L. Z. über *aufgebürdete Mißverſtändniſſe* klagt, dürften nun wohl das *Hauptthema* der gegenwärtigen Recenſion: *Daſs ſie das kantiſche Syſtem nicht verſtanden hätten*, für beweislos erklären, und die Anmaſsung eines ungenannten Rec. des Vf. der Kr. d. V. beſſer als ſie beide verſtehen zu wollen, ziemlich ungereimt finden. Für dieſen Fall bleibt dem Rec. nichts übrig, als ſich auf eine *Autorität* zu berufen, gegen welche hier nur derjenige etwas einwenden kann, der einem Schriftſteller das Vermögen und das Recht abſpricht, der zuverläſsigſte Ausleger ſeiner eigenen Worte zu ſeyn. — *Der Vf. d. Kr. d. r. V.*, aus deſſen eigenhändigen uns mitgetheilten Aufſätzen wir alle in Klammern eingeſchloſsne Stellen dieſer Recenſion entlehnt haben, hat uns erlaubt, unter ſeinem Namen laut und öffentlich zu erklären, *daſs er im Eberhardiſchen Magazine, wie in mehrern anderen Schriften*, in Abſicht der *Hauptmomente ſeines Syſtems* durchaus nicht verſtanden, folglich ſo gut als völlig miſsverſtanden ſey.

Wir müſſen es bey der bloſsen Anzeige des übrigen Inhalts bewenden laſſen. Das *dritte Stück* enthält I. weitere Anwendung der Theorie von der logiſchen Wahrheit, *oder* (?) der tranſcendentalen

dentalen Gültigkeit der menſchlichen Erkenntniſs. II. über das Gebiet des reinen Verſtandes. III. Ueber den weſentlichen Unterſchied der Erkenntniſs durch die Sinne und den Verſtand. IV. Ueber die Unterſcheidung der Urtheile in analytiſche und ſynthetiſche. V. Ausführliche Erklärung über die Abſicht dieſes philoſophiſchen Magazins, veranlaſst durch eine Recenſion des erſten Stücks deſſelben in der A. L. Z. VI Vorläufige Erklärung des Vf. der Briefe über die Antinomie der Vernunft in Rückſicht auf die Recenſion dieſer Briefe in der A. L. Z. VII der Zeiſig und die Maus, eine Fabel. VIII. Recenſionen. *Das vierte Stück.* I. Ueber den Urſprung der menſchlichen Erkenntniſs. II. Berichtigung eines Urtheils in der A. L. Z. v. Hrn. *Maaſs.* III. Einige merkwürdige Aufklärungen über die Unruhen der Proteſtanten in den Sevenniſchen Gebürgen. IV. Beruhigung an Theophron. V. Grundſätze der reine Mechanik vom Hn. Prof. *Klügel.* VI. Ueber die Antinomie der Vernunft vom Hn. M. *Maaſs.*

PRAG, b. Mangoldt: *Vom Einfluſſe der Religion auf die Glückſeligkeit des Menſchen, und von den Urſachen und traurigen Folgen des Unglaubens; in Briefen.* 1787. 181 S. 8.

Nichts mehr und nichts weniger, als ein Nachdruck *der vertrauten Briefe, die Religion betreffend*, von *Spalding*; bloſs der Titel iſt geändert. Der betrügeriſche Nachdrucker ſcheint die zweyte Auflage des angezeigten Buches zum Grund gelegt zu haben, daher fehlt die bey der *dritten* befindliche *Vorerinnerung*, nebſt der bekannten wichtigen *Zugabe*, hier ganz. Sonſt iſt das Original mit aller Genauigkeit, und mit ziemlicher Correctheit nachgeahmt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN u. LIBAU, b. Lagarde u. Friedrich: *Des Grafen von Mirabeau Sammlung einiger philoſophiſchen und politiſchen Schriften die vereinigten Staaten von Nordamerika betreffend*, nebſt einem Schreiben von demſelben an den Ueberſetzer; a. d. Franz. 1787. 330 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Das wichtigſte Stück dieſer Sammlung ſind: 1) *Betrachtungen über den Cincinnatus-Orden*, welche auch der franzöſiſchen Urſchrift den Titel gaben, den aber der Ueberſetzer, Hr. *Johann Brahl* zu Königsberg, lieber allgemeiner gemacht hat. Der Hauptſatz des Gr. *v. M.*, daſs dieſer Orden als eine Art von erblichen Kriegsadel mit der Zeit ariſtokratiſche Unterdrückung nach ſich ziehen werde, und dem Geiſt des neu gegründeten Freyſtaats zuwider ſey, iſt mit ſeinem gewöhnlichen Feuer ausgeführt, das ihn bisweilen bis zur Declamation hinreiſst. Doch wird er auch, entkleidet von allem Rednerſchmuck, einleuchtend durch die treffenden, aus der menſchlichen Natur hergenommenen, Gründe, durch die Erläuterungen mit ähnlichen Fällen aus der Geſchichte, durch die öftern Beziehungen auf die Grundgeſetze der neuen Freyſtaaten, und durch die Bemerkungen über die Statuten des Ordens und den deshalb ergangenen Umlauf. Den ſtärkſten Beweis hievon gab der bekannte Erfolg ſelbſt, daſs nemlich der neue Orden wirklich keinen Fortgang hatte, obgleich keine ausdrückliche Aufhebung geſchahe. 2) *Schreiben des Hn. Turgot, Staatsminiſter in Frankreich, an Hn. Dr. Price.* Er zeiget darinn, wie die Annahme mancher engliſchen Grundſätze in Abſicht der Regierungsverfaſſung, des Handels und der Geiſtlichkeit dem Glück des neuen Freyſtaats hinderlich werden könne. 3) *Bemerkungen über die Wichtigkeit der amerikaniſchen Revolution, und über die Mittel, ſelbige der Welt nützlich zu machen, von Richard Price.* Vorzüglich empfiehlt dieſer den Amerikanern Tilgung der Nationalſchuld durch gute Verwaltung der Domainen von neu angebauten Ländereyen, Erhaltung des innerlichen Friedens durch einige Erweiterung der Gewalt des Congreſſes in Abſicht der Streitigkeiten und Finanzen, Religionsduldung oder vielmehr Gleichheit und Freyheit, Verbeſſerung des Erziehungsweſens, gleiche Vertheilung des Eigenthums, Mäſsigung im auswärtigen Handel und Gebrauch des Papiergeldes, und Abſchaffung der Negerſklaverey. 4) *Bemerkungen über die vorſtehende Schrift.* Zum gröſsten Theil billigt und lobt Hr. Gr. v. M. die Priciſchen Vorſchläge; nur iſt er ſehr wider die Geldanleihen und Domainen des Congreſſes, weil ſie leicht zur Unterdrückung gemiſsbraucht werden können, und wider alle geſetzliche Einſchränkung des Handels. 5) *Einzelne Anmerkungen zu dem Werke des Hn. Dr. Price.* Dieſe enthalten ſonderbar genug eine Vertheidigung des Werths der Luftbälle, eine Darſtellung der für die Freyheit ſo nachtheiligen Ungleichheit der Repräſentation im engliſchen Parlement, etwas über Wallace's Ideal einer vollkommenen Regierung, und über Whitworths Berechnung des Gewinſtes im Handel Groſsbrittaniens, der um ein groſses heruntergeſetzt, mit dem weit gröſsern Landeinkommen verglichen, und der Nutzen des Uebergewichts beſtritten wird. 6) Den Beſchluſs macht endlich ein *Schreiben des Gr. v. M. an den Ueberſetzer* aus Berlin, worin er ihm die neueſte Nachricht vom Cincinnatusorden und die Virginiſche Acte für die Religionsfreyheit mittheilet. Dieſes iſt franzöſiſch und deutſch abgedruckt, und dabey zeigt ſich am deutlichſten der Zwang, welchen ſich der Ueberſetzer durchgängig angethan hat, der Urſchrift gar zu genau und wörtlich zu folgen, ſo daſs bisweilen der franzöſiſche Ausdruck unangenehm durchſcheinet, z. B. die Bürger *ſind*

(werden) durch Gefetze beſchützt, Wirkungen von einer *Mine* (eines Bergwerks), die *wirklichen* (jetzigen) Schulden.

MADRID, b. der Wittwe Ibarra u. b. Baylo: *Gabinete de lectura Eſpañola, ó collection de nuuhos papeles curioſos de Eſcritores antiquos y modernos de la nacion. Contiene noticias para ayuder á formar el jnicio ſobre las obras de las Artes, las coſtumbres de diferentes pueblos y edades ſobre nuuhos puntos de la Hiſtoria nacional y otros de varia erudicion por medio de la ſimple lectura.* N. 1. 2. 1788. in 8. jede von 60 S.

Nicht des inneren Werthes wegen, ſondern damit man ſich nicht durch den ſcheinbaren Titel irre machen laſſe, führen wir dieſe Schrift an. Man bekömmt jetzt in Spanien Geſchmack an periodiſchen Schriften; das mag nun recht gut ſeyn, um die erſtorbne Luſt zum Leſen bey einem Volke wieder zu beleben; allein gründliche Wiſſenſchaft und ächte Gelehrſamkeit wird dadurch nimmer hergeſtellt werden, zumal da die meiſten der jetzt in Spanien erſcheinenden Journale gar zu ſeicht geſchrieben ſind. Doch kann dort manches noch nutzen, was bey uns verwerflich wäre. Obiges Journal enthält im 1ſten Stück eine Abhandlung über die Kinderzucht, in einer Anrede an die Familienväter. Der Vf. läſst ſich nur auf die Erziehung der Söhne ein, dringt darauf, daſs man der Natur folgen ſoll, ohne recht zu beſtimmen, was er damit meyne, daſs man die Söhne nicht unvorbereitet in die Welt ſchicke, um ihr Glück zu machen, welches die Spanier fliegen laſſen (*echarlos á volar*) nennen; dann einiges Gute über die phyſiſche Erziehung. Zuletzt ein Plan einer koſtbaren Erziehung eines reichen Edelmanns vom Range. Das 2te Stück handelt von der Wiederherſtellung der Künſte in Spanien, nebſt einem Verzeichniſs aller ſpaniſchen Maler, Bildhauer und Baumeiſter aus *Palomino* genommen und fortgeſetzt. Das letzte iſt einigermaſsen brauchbar, alles übrige iſt gut gemeynte Declamation mit etwas Nationalſtolz. Es kommt monatlich heraus.

MADRID, b. Merie: *El Duende de Madrid. Diſcurſos periodicos, que ſe repartirán al público por mano de D. Benito.* 1788. 8.

Auch eine neu angefangene Monatſchrift. Die höheren Genies, dies iſt die Dichtung, worauf ſich der Plan gründet, welche ſich wieder nach langer Abweſenheit in der Hauptſtadt eingefunden haben, beobachten die Sitten, Miſsbräuche, Fehler und Gebrechen im bürgerlichen Leben, in den Aemtern, unter der Geiſtlichkeit, dem Adel, den Schriftſtellern u. ſ. w., kurz, ſind Sittenrichter, und machen durch Benito, einen in Madrid beliebten pſeudonymiſchen Satyriker, ihre Bemerkungen bekannt. Rec. hat nichts hervorſtechendes darin gefunden; doch iſt der Tadel freymüthig in den erſten 4 Stücken, und die Schreibart ziemlich lebhaft. Wir würden dieſer Schriften nicht erwähnen, wenn man nicht daraus ſähe, auf welche Weiſe man dort zu Lande Aufklärung zu bewirken ſucht. Dahin gehört auch eine Wochenſchrift, *El obſervator*, welcher ſeine Meynungen über Sitten, Gebräuche, Denkungsart, und über die *Geſetzgebung* ſelbſt unverholen zu ſagen verſpricht.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Unterſuchung der Frage: In wie ferne Streitigkeiten in der deutſchkatholiſchen Kirche zur reichstäglichen Berathſchlagung geeignet ſind; nebſt einem Anhang über die Frage: ob die Biſchöffe der katholiſchen Kirche ihre Macht unmittelbar von Gott haben?* von *B. F. Mohl*, d. R. Doctor 1788. 58 S. 4. Die Abſicht des Vf. war eigentlich, wie man aus der Beantwortung ſieht, zu unterſuchen: ob der Reichstag die Concordaten eigenmächtig aufheben könne? denn wenn derſelbe unter den verneinenden Gründen anführt: die Verordnung der Reichsgeſetze, daſs kein Geſetz ohne Kurfürſten, Fürſten und Stände gemacht, interpretirt oder ſonſt geändert werden ſolle, ſey bey den Concordaten nicht anwendbar, weil dieſe zwar Reichsgeſetze, aber auch zugleich Verträge mit dem römiſchen Hofe wären; ſo läſst ſich dies wohl nicht gegen die bloſse Berathſchlagung einwenden. Es giebt mehrere Reichsgrundgeſetze, die zugleich Verträge mit Auswärtigen ſind; aber niemand wird deshalb den Ständen die Berathſchlagung darüber abſprechen. Das Reſultat dieſer Unterſuchung geht auch dahin, daſs man zweyerley Gattungen der Rechte des römiſchen Hofes unterſcheiden müſſe; die, welche er vermöge der Concordaten, und die, welche er durch widerrechtliche Anmaaſsungen oder eine vermeintliche Obſervanz, wohin die Nuntien mit Gerichtsbarkeit gehörten, beſitzt; erſtere müſſen gehalten werden, letztere aber könne den Reichstag, ohne weitere Rückſprache mit dem Papſte, aufheben. Er zeigt, daſs alle Reichsſtände, die weltlichen, wie die geiſtlichen, Proteſtanten und Katholiken, an der Berathſchlagung Theil zunehmen, berechtigt wären; doch glaubt er, daſs die Proteſtanten ſich nicht etwa drängen, ſondern ſie lieber von ſich abwenden ſollten. In Anſehung der zweyten Frage bemerkt der Vf. ganz richtig, daſs es der biſchöflichen Behauptung an hinlänglichen Gründen fehle.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 14ten Junius 1789.

RECHTSGELRAHTHEIT.

FLORENZ: *Del Commercio dei popoli neutrali in tempo di guerra*, trattato di Gio M. Lampredi, publ. Prof. di Diritto Publ. Univ. nell' Univerlita di Pisa. 1788. Parte I. 248 S. P. II. 283 S. 8.

Der Handel neutraler Völker im Kriege iſt allerdings einer von den verwickelteſten Gegenſtänden des Völkerrechts, worüber weder Schriftſteller noch Nationen bisher einerley Grundſätze angenommen haben. Das neuerlich aufgeſtellte bewafnete Neutralitätsſyſtem wäre unſtreitig eine der zweckmäſsigſten Einrichtungen, wenn es von ſämmtlichen europäiſchen Staaten anerkannt und befolgt würde. Der Verf. fand es daher der Mühe werth, die von Zeit zu Zeit angenommenen Grundſätze der Nationen aus einander zu ſetzen, und ſolche nach dem natürlichen allgemeinen Völkerrechte, als der vorzüglichſten Richtſchnur in dergleichen Ungewiſsheit und Verſchiedenheit, zu beurtheilen. Die Abhandlung ſelbſt, welche der erſte Theil in ſich faſst, beſteht aus 14 Paragraphen. §. 1 wird das Recht der Nationen in Anſehung des Handels überhaupt unterſucht, und §. 2 gezeigt, daſs niemand dieſes Recht einſchränken könne, ſondern daſs es bloſs auf jeden Souverain ankomme, welche Art von Handel er mit andern Nationen treiben wolle. Der Krieg macht (§. 3) keine Aenderung hierinn; nur muſs der neutrale Staat eine vollkommne Gleichheit beobachten, und es iſt ihm nicht, wie im Frieden, erlaubt, einen kriegführenden Theil mehr zu begünſtigen. §. 4 Die Gerechtſame der Kriegführenden und neutralen Völker ſtehen in Colliſion: dieſe haben das Recht mit andern zu handeln, jene, alles zu verhindern, wodurch der Feind mächtiger werden kann, und zu thun, was die Nothwendigkeit ihrer Vertheidigung erfodert. Das Urtheil über die Nothwendigkeit muſste jedem Krieger überlaſſen ſeyn, und konnte daher zum Schaden der Neutralen leicht zu weit getrieben werden; deſshalben haben die meiſten Nationen durch Verträge, denen andere ſtillſchweigend beygetreten, im voraus feſtgeſetzt, welchen Waarenhandel ſie, im Fall eines Krieges, für nachtheilig betrachteten. Die Grundſätze hierüber ſind aber ſeit dem erſten Handelsvertrage zwiſchen König Eduard III von England und den portugieſiſchen Seeſtädten von 1353 (Es giebt ältere Handelsverträge; ſelbſt Eduard III ſchloſs ſchon 1351 einen ähnlichen Vertrag mit den caſtilianiſchen und biscayiſchen Seeſtädten) bis auf den heutigen Tag ſehr verſchieden geweſen. Nur müſſen dieſe Veränderungen nicht als ein Ausfluſs des natürlichen Völkerrechts und der Neutralität angeſehen werden, nach welchen die Kriegführenden Nationen die Schiffe der Neutralen allerdings aufbringen können, ſie müſſen die Schiffer jedoch entſchädigen, wie zwiſchen Preuſſen und den Nordamerikaniſchen Staaten im Vertrage vom 10 Sept. 1785 verglichen. Von §. 5-8 unterſucht der Vf., ob die Verträge, welche den Neutralen die Ueberlaſſung der Contrebandewaaren an den Feind verbietet, ſich auch auf den unparteyiſchen Verkauf derſelben in ihren eigenen Landen erſtrecken, und behauptet gegen den Abt *Galiani*, daſs ſie nur von der Zufuhre zu verſtehen. *Contrebande*, ſagt er §. 7, ſind nur diejenigen Waaren, welche 1) wirklich ein Eigenthum des Feindes, oder wenigſtens zum Eigenthum für ihn beſtimmt ſind: 2) ſie müſſen bereits das Territorium des neutralen Staats verlaſſen haben. Dieſe Beſtimmung iſt wohl überflüſſig, da dem Feinde der Einkauf ſolcher Waaren nichts nützen würde, wenn er ſie weder ſelbſt, noch durch neutrale Schiffe transportiren kann; ſo fällt mit dem Verbot der Zufuhre der Kauf von ſelbſt weg. §. 8. die Beſtimmung der Contrebandwaaren hängt, weil nach dem natürlichen Völkerrechte der Verkauf aller Waaren erlaubt iſt, von den Verträgen der Nationen ab. Die Frage §. 10, ob die Waaren des Feindes auf neutralen Schiffen für frey zu erklären? iſt in den Verträgen der europäiſchen Völker bald bejahend, bald verneinend entſchieden worden, bis in dem von Rufsland in neuern Zeiten zuerſt aufgeſtellten bewafneten Neutralitätsſyſteme der Satz angenommen worden, daſs frey Schiff frey Gut mache. Aus den Memoiren des groſsen preuſſiſchen Staatsminiſters

Digitized by Google

Grafen von Herzberg ſieht man, daſs König Friedrich der erſte geweſen, welcher dieſe Grundſätze bereits vor dem Aachner Frieden in den Kriegen zwiſchen England und Frankreich gegen die erſtere Macht behauptet habe. Da aber noch nicht alle Nationen dieſer Neutralität beygetreten ſind, ſo unterſucht der Vf., ob diejenigen, welche bey dem Gegenſatze beharren, wider das allgemeine natürliche Völkerrecht handeln? welches er verneinet, weil in dieſem Colliſionsfalle die Rechte der Neutralen nachſtehen müſſen, da deren Nachtheil durch Bezahlung der Fracht etc. leicht wieder gut gemacht, dem Feinde aber ein unerſetzlicher Schade daraus erwachſen könnte. §. 11. Waaren der Neutralen auf feindlichen Schiffen ſind nach dem natürlichen Völkerrecht nicht confiscabel, ſo auch nach den neuern Verträgen, wenn ſie nicht nach erfolgter Kriegserklärung geladen ſind. §. 12 die Kriegführenden Mächte haben das Recht die Schiffe der Neutralen anzuhalten und zu durchſuchen. Endlich wird unterſucht, §. 13, wenn die kriegende Nation ein Eigenthum an den auf neutralen Schiffen gemachten Priſen erlange, und §. 14 wer der Richter über die Rechtmäſsigkeit der Priſen ſey. Hier widerlegt der Verf. die von vielen behauptete Meynung, daſs ein neutrales Schiff für das neutrale Territorium und die Schiffsleute für den neutralen Staat anzunehmen wären, er ſieht vielmehr beide auf offener See als gewiſſermaſsen unabhängig an; daher, glaubt er, könne nicht geſagt werden, der Krieger maaſse ſich eine Gerichtsbarkeit über den neutralen Staat an: er unterſuche und entſcheide nur, ob ſeine Unterthanen in Aufbringung der Priſen ſich nach ſeinen Vorſchriften benommen hätten. Auch beide als unabhängige Nationen betrachtet, ſtehe dem Beleidigten die Beurtheilung der Beleidigung zu. Der Vf. hat faſt durchgängig aus reinen Quellen geſchöpft und die ältern und neuern Verträge der europäiſchen Nationen fleiſſig benutzt. Der zweyte Theil liefert eine Sammlung der zu dieſer Materie gehörigen Verträge und einzelner Artikel, Urkunden, die bewafnete Neutralität betreffend, und beſonders die neueſten Handelsverträge Rufslands mit Frankreich und Sicilien von 1787. Wir haben zwar ſchon einige gründliche und brauchbare Schriften über obige Gegenſtände, z. B. *La liberté de la navigation et du commerce des nations neutres pendant la guerre, etc. à Londres.* 1780. *Eſſai ſur un Code maritime general Européen etc. Leipzig*, 1782, die auch ins Deutſche überſetzt ſind, imgleichen den vortreflichen Verſuch über Handels- und Schiffahrtsverträge des verdienſtvollen Hn. *von Steck*, Halle, 1782, auch eine Sammlung von Staatsſchriften, die bewafnete Neutralität betreffend, von 1776-83. von Hn. *Hennings*, welche alle der Vf. nicht gekannt hat; doch verdient ſeine Schrift immer noch eine Stelle unter ihnen, da er bey manchen Materien noch tiefer in die Grundſätze des natürlichen Völkerrechts eingeht, auch hier und da mehrere Verträge anführt, und beſonders im zweyten Theile die neueſten Handelsverträge und Reglements beybringt.

PHILOLOGIE.

PRAG u. WIEN, b. v. Schönfeld: *Karl Thams deutſch böhmiſches Nationallexicon*, mit einer Vorrede begleitet von *J. C. Adelung*, kurf. ſächſ. Hofrathe und Oberbibliothekar. 1788. 844 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Das gemeine Bedürfniſs der böhmiſchen Sprachkunde in dem bürgerlichen Leben und die Unvollſtändigkeit der ältern, bloſs für die lateiniſchen Schulen eingerichteten Wörterbücher von *Weleslawin*, *Wuſſin* u. a. lieſs ſchon längſt ein beſſeres wünſchen. Es war daher ein rühmliches Verdienſt um das Vaterland, daſs Hr. *von Schönfeld* den Hrn. Vf. dazu aufmunterte, welcher mit ſeinem ſchon durch eine gute böhmiſche Sprachlehre bekannten Hn. Bruder *Karl Ignatz Th.* ſeit lieben Jahren für ſich aus den beſten böhmiſchen Schriftſtellern dazu geſammelt hatte. Er liefert aber hier nur den deutſchböhmiſchen Theil als den für die Böhmen nothwendigſten. Hn. A. Vorrede handelt von den Wanderungen der alten ſlaviſchen Völker und der Ausbildung ihrer Sprache in Böhmen beſonders unter Karl IV und Rudolf II. Darauf folget die Einleitung des Vfs. und ganz kurz auf 2 Bogen: *Anfangsgründe der böhmiſchen Sprache*, welche aus jener Sprachlehre mit Weglaſſung der dort noch beygefügten franzöſiſchen Erklärung hergenommen und mit einigen Zuſätzen vermehret ſind. Das Wörterbuch hat nach ſeiner Beſtimmung und Gröſse überhaupt einen beträchtlichen Grad der Vollkommenheit, wozu Hr. Th. Bauers, Hedericks, Schellers u. a. vorzüglich aber Hrn. Adelungs Werke benutzt hat. Es enthält bey dem kleinen Druck in geſpaltenen Columnen auf 30,000 Wörter. Daher wird nicht leicht etwas fehlen, das zur gemeinen Sprache gehöret. Vielmehr iſt Hr. Th. in Sammlung der Wörtermenge zu weit gegangen, indem er die Participia paſſiva beſonders aufführt, z. B. *Ausgeleſen, Ausgelöſcht, Ausgemacht, Ausgeputzt, Ausgerenkt, Ausgeſchnitten, Geſchoren, Geſchunden, Geſchwangert, Verſtanden, Verſteckt, Verwirrt, Verwundet, Verwüſtet.* Auch ſind viel abgeleitete Wörter und Zuſammenſetzungen mit aufgenommen, die zwar analogiſch gebildet aber wenig oder gar nicht üblich ſind, z. B. *Abartig, Abbalgung, Abbitter, Abbletchen, Abblühung, Erdenkung, Erdenlaſt, Erdmeſſer, Halbdeutſch, Halbfertig, Halbfrey, Halbgegeſſen, Halbmägdlein, Meerfarbe, Meerfels, Meerfuchs, Meerhäring, Meerräuber, Meerwidder, Scheltbrief, Scheltrede, Scheltſchrift, Schlöſſel* (kleine Burg), *Schellenpäuklein, Ungepflaſtert, Ungepre-*

predigt, *Ungeprieſen*, *Ungeredet*, *Wurzelbuch*, *Wurzelſaft*, *Zerſetzer*, *Zwirnerin*. Anſtatt ſolcher ſelbſt gemachten unnützen Artikel hätte noch mancher Ausdruck der Kunſtſprache Raum finden können. Es fehlen z. B. Abendvogel, Apfelwein, Apfelſine, Armſtuhl, Apricoſe, Aurikel, Bachholder, Backbord, Bake, Bandweide, Bartnelke, Bergflachs, Bierſpünder, Bilchmaus, Doldenblume, Eidervogel, Felbel, Ginſter, Hauptbuch, Igelklette, Johanniswedel, Kladde, Lichtknecht, Meerſchaum, Nebelkrähe, Ortband, Proſoſs, Queckengraſs, Rakete, Sauerklee, Tangelholz, Uferaas, Vogelkirſche, Waſſerwanze, Zauberlatern. Die Anordnung iſt ganz alphabetiſch und darinn nach der alten Art noch *i* und *j*, und *u* und *v* unter einander gemiſchet, dahingegen das *c* ganz neologiſch zwiſchen *k* und *z* getheilt und hierüber Chriſt, Chriſtenthum u. ſ. w. gar ausgelaſſen iſt. In Abſicht der Reinigkeit der deutſchen Sprache verräth Hr. Th. ſchon einige Schwächen in der Einleitung und den Anfangsgründen, worinn z. B. vorkommt, da ich *durch* ſieben Jahr ſammelte, *Ueber* dieſe (Abänderung) gehen *jene* Beywörter. Hievon finden ſich nun auch hin und wieder Spuren in dem Wörterbuch ſelbſt. Dahin gehören die veralteten und Provinzialwörter, z. B. *Abſchrapfen* für Schröpfen, *brinslich* für brenzlich, *Drach*, *Eilf*, *Fahrenkraut*, *Hofmayer*, *Hyſop*, *Kabbis* für Kohl, *Laßdünkel*, *Muſkette*, *Purſche*, *Soſſa*, *Stepfel*, *Treffern*, *Zipperlein*, *zween*, *zwo*, *zwey*; die oft unrichtig gebildeten Zuſammenſetzungen, wie Jungferknecht, Jungferkranz, Mannslehn, Naſenweis, und die ohne allen Unterſchied neben einander geſetzten richtigen und fehlerhaften Formen, z. B. *dumm* oder *tumm*, *giltig* und *gültig*, *Hüttgen*, *Hüttchen* u. *Hüttlein*, *Scharmützel* und *Scharmitzel*. Die böhmiſche Ueberſetzung endlich iſt durchgehends mit Fleiſs und Genauigkeit gemacht. Nur ganz einzeln ſind kleine Miſsverſtändniſſe, z. B. überſetzt Hr. Th. *einen Bären anbinden* durch *na nos pouſyti*, (auf die Naſe hängen), es heiſst aber Schulden machen, *Feuerkäfer* durch *ſwetlomuſska*, welches vielmehr das Johanniswürmchen heiſst, *Imbiſs* durch *obed* (Mittagseſſen), da es doch vielmehr das Frühſtück bedeutet, *Kunſtſtück* durch *miſtrowsky kus* (Meiſterſtück), welches beſtimmter iſt, *Quodlibetbuch* durch *denny kniha* (Tagebuch), *Südoſt* durch *wychodny* (öſtlich) und *Südweſt* durch *poledny* (ſüdlich), *Zirnenbaum* durch *buk* (die Buche), *zugetheilt* durch *pridany*, welches doch vielmehr zugegeben heiſst. Bey Wörtern von verſchiedenen Bedeutungen ſind dieſelben mit Sorgfalt und Ordnung unterſchieden, z. B. Auskommen 1) aus dem Hauſe, 2) bekannt werden, 3) genug haben, 4) mit jemand, 5) Feuer, eben ſo Mandel, 1 die Frucht, 2 im Halſe, 3, ein Viertelſchock, 4 die Rolle der Färber. Welt für Weltbau, Lebensart, und im Gegenſatz des Geiſtlichen. Auch werden überall die gewöhnlichſten eigenthümlichen Redensarten mit angeführt, z. B. unter *bringen*, Schaden —, unter ſeine Gewalt —, an den Bettelſtab —, an den Mann —, aufs Tapet —, auf die Meynung —, aus dem Kopf —, weit —, hoch —, zuwege —, zu Stande —, Papier —, über das Herz —, auf die Beine —, um den guten Namen — u. ſ. w. Der andere Theil dieſes Wörterbuches, worinn das Böhmiſche voran ſtehet, iſt nach Hrn. A. Zeugniſs im Druck auch ſchon angefangen und wird zugleich alles Lateiniſche erklären, iſt aber von einem andern Verfaſſer, Hn. F. J. Tomſa, der auch ſchon 1784 ein böhmiſches Elementarwerk herauszugeben angefangen hat.

Wien, b. v. Kurzbeck: *Deutſch-Wallachiſche Sprachlehre*, verfaſſet von *Johann Molnar*, kön. Landes-Augenarzt im Groſsfürſt. Siebenbürgen. 541 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Ungeachtet des häufigen Gebrauchs der Wallachiſchen Sprache, auch durch die ganze Moldau, in Siebenbürgen, dem Bannat u. ſ. w., iſt dieſes die erſte recht brauchbare Anleitung dazu. Man muſste ſich lange bloſs mit den wenigen Nachrichten von Kantemir behelfen. Auch die *Elementa linguae daco-romanae* von den Mönchen *Sain. Klein de Szad* und *Ge Gab. Sinkai* von 1780. ſind wegen des bloſs lateiniſchen Drucks und der häufigen Verderbung der Sprache nach dem Italäniſchen mangelhaft und unzuverläſſig. Hr. Sulzer hat in ſeiner Geſchichte des transalpiniſchen Daciens zwar vieles kritiſch berichtiget, aber, die Abhandlung vom Alphabet ſelbſt ausgenommen, gebrauchte er auch nur deutſche Schrift und faſste ſich überhaupt nach ſeiner Abſicht in die Kürze. Hr. *M.*, ein geborner Walach, machet ſich daher durch ſeine vollſtändigere Arbeit die Fremden verbindlich, welche dieſe Sprache lernen müſſen. Er hat ſich durchgängig der eigenthümlichen Walachiſchen Buchſtaben bedienet, welches die altſlawoniſchen oder kirchlichen ruſſiſchen mit einigen beſonders zugeſetzten ſind; aber das Hauptſtück von ihrer Ausſprache iſt zu kurz, und von der Rechtſchreibung, welche die Ueberſchrift des erſten Theils verſpricht, findet man gar nichts als die Erklärung der Tonzeichen, denn die Veränderung der Buchſtaben gehört zu den Flexionen. Die Hauptregeln von den Redetheilen, ihren Beugungen und der Syntax ſind aus den Kleiniſchen *elementis* überſetzt, doch aber zugleich mit vielen genauern Beſtimmungen, Beyſpielen und Ausnahmen vermehret, auch die Fehler verbeſſert. Angehängt iſt noch eine Wörterſammlung nach Klaſſen der Gegenſtände, einige Formeln zu Geſprächen, Erzählungen und Geſchäftsaufſätze alle mit der deutſchen Ueberſetzung und den Beſchluſs macht ein deutſches Regiſter zu Aufſuchung aller vorkommenden Wörter. Zum gemeinen Gebrauch iſt alſo die

Sprachlehre sehr gut; doch wäre für gelehrte Liebhaber noch manches zu wünschen gewesen, z. B. eine Vorstellung der abweichenden geschriebenen Buchstaben, etwas vom Ursprung der Sprache aus dem Latein, wornach *Klein* die Wörter bilden lehret, und Slavischen, womit Hr. Sulzer viele vergleichet, von Verschiedenheit der Mundarten, welche besonders bey den Cuzowlachen in Macedonien sehr abweicht, und der Prosodie, wozu auch Hr. *Sulzer* Beyspiele liefert. Der Raum dazu hätte reichlich gewonnen werden können, wenn nicht alles Walachische ausser die Erzählungen und Geschäftsaufsätze unnützerweise auch mit lateinischen Buchstaben dabey gedruckt wäre, welche oft doch die wahre Aussprache nicht bezeichnen können.

Leipzig, in der Müllerischen Buchh.: *Katulls epischer Gesang von der Vermalung des Peleus und der Thetis*, metrisch übersetzt, und mit einigen Anhängen begleitet von *Joh. Gurlitt*, Oberlehrer der alten Literatur und Philosophie am Pädagogium zu Kloster Berge etc. 1787. 132 S. 8. (8 gr.)

Gemeiniglich hat man sich durch die gewöhnliche Ueberschrift (*Epithalamium*) dieses Gedichtes, die doch gewiss nicht vom Catull selbst herrühret, verleiten lassen, es für einen Brautgesang zu halten. Weil aber dann der Tadel zu häufiger Episoden, über die man den eigentlichen Gegenstand oft zu weit aus den Augen verliert, schwerlich von dem Dichter abgelehnet werden könnte, so hat Hr G. den glücklichen Einfall, es für eine kleine Epopee zu nehmen, d. i. wie er sich selbst darüber erklärt, "eine dichterische, malerische und pragmatische Darstellung einer wunderbaren Begebenheit oder eines Nationalmythus mit Veranlassung, Ursachen, Folgen, Nebenumständen u. s. w. und zwar eine Erzählung mit Begeisterung, und folglich in der vollkommensten, erhabensten, schwungvollsten Sprache. Fasst man den Gesichtspunkt also: so erscheinen die angebrachten Episoden gar nicht mehr so tadelnswerth, nun gehören sie mehr zur vollständigen Darstellung des Ganzen, beleben, verschönern, schattieren die Erzählung." — Eine Meynung, der wir unsern Beyfall um so mehr geben, da der Vf. in den unter der Uebersetzung fortgehenden Noten die Absprünge sowohl als die Einlenkungen jedesmal bemerklich gemacht hat. Ueberhaupt sind diese Noten ein neuer Beweis des feinen Gefühls für poetische Schreibart, von dem uns Hr. G. schon mehrere Proben gab. Willkommen wird auch dem jungen Humanisten die im Anhange befindliche Uebersetzung des Ovidianischen Briefes der Ariadne an Theseus seyn, und Rec. kann aus eigner Erfahrung versichern, dass dergleichen Zusammenstellungen mehrerer einerley Gegenstand behandelnder Dichter für die Jugend eben so angenehm als nützlich sey.

Göttingen, bey Vandenhök u. Ruprecht: *Sophoclis Antigone*, ex recensione *Brunkii* cum ejusdem et *Camerarii* notis selectis. Curavit in usum Scholarum et indice Graeco-latino instruxit, *A. C. M.* 1788. 172 S. 8. (8 gr.)

Es ist allerdings eine gute und sehr zu billigende Sache, dass die Stücke der griechischen Tragiker einzeln herausgegeben werden, damit junge Leute, die selten Gelegenheit haben, die ganzen Werke in die Hände zu bekommen, nach und nach mit denselben bekannt werden. Die vor uns liegende Ausgabe der Antigone vom Sophocles, giebt völlig den Brunkischen Text. Unter diesem stehen einige ausgewählte Anmerkungen von Camerarius und Brunk, denen der Herausgeber hin und wieder seine eigenen beygefügt hat. Auf den Text folgt ein Excursus über den Beynamen des Bacchus πολυώνυμος, mit dem alphabetischen Hymnus auf diesen Gott aus Villoison Anecdot. T. I, S. 123. Das Register ist zum Behuf für Anfänger angehängt, die entweder kein gutes Lexicon besitzen, oder es nicht zu brauchen wissen. Den Worten ist, wie billig, nur die Bedeutung zugesetzt, in der sie in dieser Tragödie vorkommen.

Berlin, b. Petit und Schöne: *Phaedri Fabulae selectae*, mit Anmerkungen und einem vollständigen Wortregister für Schulen. 1788. VIII u. 168 S. 8. (8 gr.)

Eine sehr nützliche und brauchbare Ausgabe für Anfänger. Sie enthält LXXV ausgesuchte und Kindern lesbare Fabeln, nebst dem Prolog des ersten Buches und dem Epilogus des zweyten Buches, so dass die Eintheilung in Bücher ganz weggelassen ist. Der Text ist mit Anmerkungen versehen, worinn theils die vorkommenden Sachen erklärt, theils auch ganze Stellen übersetzt werden. Letzteres dünkt uns jedoch mehr schädlich als nützlich zu seyn, weil es zu oft, auch bey leichtern Stellen geschieht; denn dadurch kann der Schüler leicht nachlässig werden, dem Lehrer aber bleibt nichts dabey zu sagen übrig. Noch befinden sich hier XXVI Fabeln von denen, die bey Hn. Schwabe's Ausgabe als Anhang stehen. Diese sind jedoch ohne Noten. Das Wortregister aber erstreckt sich über alle Fabeln und ist zum Gebrauche sehr gut eingerichtet, so dass die Lehrlinge dabey des Lexicons völlig entbehren können. Hin und wieder haben wir beträchtliche Druckfehler bemerkt, die in einem Schulbuche am wenigsten vorkommen sollten. Dahin gehört auch wohl S. 8 *Jacht* für *Jagd*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15ten Junius 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, b. Cunos Erben: D. *Joh. Chriſt. Starks Auszüge aus dem Tagebuche des Herzogl. Jenaiſchen kliniſchen Inſtituts*, in Anſehung deſſen Einrichtung, des Witterungszuſtandes und verſchiedener Krankheiten vom J. 1781 bis 1782, nebſt einer tabellariſchen Ueberſicht. *Erſte Lieferung.* Zweyte und viel vermehrte Ausgabe. 1789. 186 S. und 12 Tabellen. 4.

Die erſte Ausgabe gab bloſs eine tabellariſche Ueberſicht des Inſtituts, und ſollte es nur bekannt machen. Die gegenwärtige giebt genauere Nachricht von der wohlthätigen Wirkſamkeit deſſelben, das nunmehro von dem reg. Herzog zu S. Weimar in ein öffentliches verwandelt, und mit einem Fond beſchenkt worden iſt, theilt die wichtigſten Krankheitsgeſchichten in gedrängten lehrreichen Auszügen mit, (wobey der Vf. die Beyhülfe des D. *Pfündel* in Ilmenau rühmt,) und liefert zuletzt ein Verzeichniſs der gewöhnlichſten Formeln. Die Tabellen enthalten in dieſer Ausgabe nur den Witterungszuſtand jedes Monats, die Zahl der Kranken nach Geſchlecht und Alter, der Geneſenen und Geſtorbenen, die Leichenöffnungen. In den Krankheitsgeſchichten, deren 90 ſind, bemerkten wir mit Vergnügen die *ſemiotiſche* Genauigkeit, und die Einfachheit und Zweckmäſsigkeit der Behandlung, Eigenſchaften, die für den angehenden Arzt von unendlicher Wichtigkeit ſind. Unter mehrern praktiſchen Merkwürdigkeiten zeigen wir nur folgende an: Bey einer waſſerſüchtigen Perſon fand ſich nach dem Tode das Herz mit ſeinem Beutel ganz in der rechten Bruſthöle und durch das Mittelfell von der linken abgeſondert; die *Arteria ſubclavia*, *Carotis ſiniſtra*, *Aorta* durchboreten das Mittelfell. — Einen hartnäckigen Grindkopf heilete endlich nach gehörigem Gebrauch innerlicher Mittel eine Salbe von 2 Loth Schweinfett, 20 Gran Grünſpan und 10 Gran Calomel, womit die harten Stellen beſtrichen wurden, vollkommen. — Vortrefliche Wirkung der Zinkblumen in einer *Hemiplegie*, die von Gichtmaterie entſtanden und ein Vierteljahr alt war; ſie hoben das Uebel in 14 Tagen gänzlich. Die Verbindung der Zinkblumen mit Cremor Tartari ſcheint uns nicht ganz paſſend, weil doch alle Kalke durch Zuſatz von Säuren alterirt werden. — Eitrichte Lungenſucht mit Faulfieber von eingeſchluckter Arſenikſtaube beym Stoſsen. — Ein ſehr ſonderbarer Fall, wo ſich nach der Entbindung Milchfieber und anfangender Milchdepot in den Weichen zeigte, aber nicht aufgieng, und nun unter andern ſchmerzhaften Zufällen die Milch ſieben volle Jahre in den Brüſten blieb, und zwar alle Jahre an dem Entbindungstage von neuem mit merklichem Fieber eintrat. Sollte nicht die Behandlung der entſtandenen Milchknoten gleich zu Anfang mit Bleywaſſer nachtheilig, und vielleicht dem ganzen Uebel vorzubeugen geweſen ſeyn, wenn man dieſelben gleich erweicht und zum Aufgehen gebracht hätte. Wenigſtens ſuchte die Natur ganz deutlich den nemlichen Ausweg noch nachher einigemale, und warum kam man ihr alsdann durch kein künſtliches Geſchwür zu Hülfe? — Eine langwierige grindigte Augenentzündung von einem zurückgetriebenen Ausſchlag wich endlich auf den Gebrauch eines Augenwaſſers von Roſenwaſſer 3 Loth, weiſs Lilienöl 2 Drachmen, zerfloſsnen Weinſteinöl 1½ Drachmen. — Eine Anlage zum ſchwarzen Staar wurde durch den Gebrauch von Pillen aus Guajakgummi, Extract von *Saponaria*, *Taraxacum*, *Brechweinſtein* und *Calomel* gehoben. — Gegen die Krätze zeigte ſich der innerliche Gebrauch des Wachholderholztranks und äuſserlich eine Salbe von grünen Wachholderbeeren mit Olivenöl ſehr wirkſam. — Beſchreibung der Influenza des Jahres 1782, die der Vf. beſonders von zu groſser Dephlogiſticaton des Körpers herleitet. — Eine durch Wurmabgang geheilte *Hemeralopie*. — Beobachtungen über die Pockeninoculation. Der Verf. war der erſte, der ſie *in Jena* einführte, und hatte alſo viele Schwierigkeiten zu bekämpfen, war aber glücklich. Er beſchreibt ſeine Methode mit mehrern lehrreichen Cautelen, und erzählt einige Geſchichten von gar nicht erfolgten, von anomaliſchen und von regulären künſtlichen Blattern. Der Vf. iſt auch der ſehr gegründeten Meynung, daſs

dafs, wenn ein Impfling nicht von der *fechsten* bis *neunten* Nacht Fieber, fodenn nach dreytägigem Ausbruchsftadium, fich hebende molkicht füllende Blattern bekommt, welche vom *dreyzehenden* bis *funfzehenden* unter neuen Fieberbewegungen eitern, und bis zum achtzehenden fich abfchuppen; er nicht als einer, der die wahren Pocken überftanden, anzufehn und nicht für die Folge frey zu fprechen ift. — Der Vf. braucht die fo oft verfchrieene Paeonienwurzel häufig bey Krämpfen, und mit ausgezeichneter guter Wirkung; ein Beweis, dafs die Alten auch nicht blind waren! —

EDINBURG, b. Elliot: *Medical Commentaries for the Year 1787 exhibiting a concife view of the lateft and moft important difcoveries in medicine and medical philofophy, collected and publifhed by Andrew Duncan*, M. D. F. R. et A. S. Ed. etc. Decade II. Vol. II. 504 S. 8.

Wie gewöhnlich ift auch diefer Band in drey Abfchnitte getheilt; der erfte enthält *Beurtheilungen* und Nachrichten von Büchern. Der zweyte aber medici ifche Bemerkungen. *A. Gray* von einer Hundswuth. Sie nahm einen tödtlichen Ausgang, nachdem man Queckfilber bis zum Speichelfluls gegeben hatte. *J. Bennet* von einer befondern Krankheit der Bewegung des Herzens, welche einen glücklichen Ausgang nahm. Nach den Mafern blieb bey einem Kinde eine Hautwaffersucht zurück; zu dieſer geſellte fich Engbrüſtigkeit, heftiges, auch beym Anfühlen fehr merkliches, Herzklopfen mit deutlicher Erhebung der linken Rippen und ausfetzendem zitterndem Pulfe. Wider alles Vermuthen und ohne Beyhülfe der Kunft verlor fich das alles wieder, nach reichlichem Harnabgang. Der Vf. zweifelt, ob hier eine Waſſerſucht der Bruft oder des Herzbeutels vorhanden gewefen fey; indeffen follten wir denken, dafs die Spuren derfelben doch ziemlich deutlich gewefen wären. *Th. Gild* zwey Fälle von Wangengefchwüren, welche mit den Speichelgängen Gemeinfchaft hatten. Die Heilung wurde durch Aetzmittel und zwar durch die Trochifcos e minio bewerkftelligt. *J. Wilfon* Geſchichte eines mit Kampfer geheilten Veitstanzes. Der Kampfer wurde mit etwas Afa foetida verfetzt, drey Monate lang, Anfangs zu 4 Gran, dann allmählig bis zu 18 Gran täglich viermal gegeben. Das Uebel war von Erkältung entftanden. *M. Guthrie* Brief an D. Duncan über die Wirkungen der Kälte auf den Landſkorbut. Im Winter 1785 wütete dieſer zu Petersburg und Cronſtadt um deſto unaufhaltſamer, da Kohl, Ruben, Gurken und andere gewöhnliche antiſkorbutiſche Speiſen der gemeinen Ruſſen in dieſem Jahre ſchlecht gerathen waren: am meiſten betraf der Skorbut die Soldaten. Er lieſs bey eintretender warmer Witterung nach. Dieſer Skorbut iſt in einem beygefügten Briefe des Phyſicus in Kolywan, Dr. *Brown*, an D. *Guthrie* beſchrieben. Wir können uns bey dieſer Abhandlung nicht länger verweilen, ohne allzu weitläuftig zu werden. Ein Brief an D. *Duncan* über den Nutzen der Injectionen mit Weingeiſt beym Tripper, nebſt Bemerkungen über die Behandlung roſenartiger Entzündungen und andre Gegenſtände. Der Weingeiſt ſoll mit 6 oder 8mal ſo viel Waſſer verdünnt und alle 3 Stunden eingeſprützt werden, bis der Ausfluſs abnimmt, welches bey einem friſchen Tripper oft ſchon nach 24 Stunden geſchehe. Gegen roſenartige Hautentzündungen werden Opium alle 4 bis 6 Stunden zu $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ Gran, zum Abführen Weinſteinkryſtallen, äuſserlich zum Aufſtreuen gepülverter Galmey mit Weizenmehl, und zum Bähen ein Decoct von Mohnköpfen, Chamomillen und Johanniskraut mit etwas Weingeiſt empfohlen: Fieberrinde nur bey drohender Verſchwärung, Brand oder Schwäche. Die *Soda phosphorata* wird als ein ſehr angenehmes Purgiermittel empfohlen, die Doſis iſt wie beym Glauberſalze. (Es wird jetzt von *Pearſon* in London bereitet und verkauft, iſt aber ziemlich theuer.) D. *Graham* giebt Nachricht von einem Knaben, welcher von Inſecten (*worms* heiſst es hier), die ſich in die Haut gebiſſen hatten, die heftigſten Schmerzen im ganzen Körper litt. Was für ein Inſect es geweſen ſey, wird nicht geſagt; daher iſt die Erzählung von wenig Nutzen. *Th. Hamilton* rühmt die guten Wirkungen des Cyders in der Waſſerſucht. Man läſst ihn in Devonſhire bey dieſer Krankheit täglich zu 2 bis 3 Engl. Quart trinken. Die engliſchen Soldaten und Matroſen machen ſich oft, um vom Dienſte los zu kommen, eine künſtliche Windgeſchwulſt, indem ſie den Hodenſack durch einen kleinen Einſchnitt aufblaſen. *J. Stephen* von einer Pfefferarzney, deren man ſich in Weſtindien mit Nutzen bey der bösartigen Bräune bedient. Es iſt ein Decoct von rothem Pfeffer und Cayennepfeffer mit Salz, wozu ſtarker Weineſſig gegoſſen wird. Die Doſis für Erwachſene iſt alle halbe Stunden ein Eſslöffel voll. So ſehr auch dieſes Mittel gerühmt wird, ſo möchte es doch für unſer Klima nicht paſſend ſeyn. Bey der Windkolik (*dry-belly-ake*) braucht man in Weſtindien die Saamen der *Hura crepitans* L. Sie purgiren heftig, doch ohne Kneipen: laſſen aber groſse Mattigkeit zurück. *De Meza* von den guten Wirkungen der Wolverleyblumen bey einer achtzehnjährigen Jungfer, welche noch ihre Monatsreinigung nicht gehabt hatte, und drey Jahr lang an den untern Gliedmaſsen gelähmt geweſen war. Das Decoct der Wolverleyblumen machte ſchon mit der dritten Gabe die Reinigung flieſsen; zugleich kehrte Gefühl und Bewegung in die Schenkel und Füſse zurück; und ein Wechſelfieber wich, welches vorher der Fieberrinde und der Nelkenwurzel widerſtanden hatte. — Der dritte Abſchnitt enthält mediciniſche Neuigkeiten, darunter findet ſich

Web-

Webſters neue chemiſche Terminologie (welche hoffentlich nicht mehr Glück machen wird als die Lavoiſier-Haſſenfratziſche *Naphthea nennt. W. acidocolt.*: z. B. *Vitrioel*, *Nitrocol* etc. Gummiharze *deaquacoliſed*, Schwefelleber *ſulphureali*, verpuffend *ſubaquated* etc. !!!) — Vierter Abſchnitt. Titelverzeichniſs neuer Bücher und Edinburgiſcher Diſſertationen. Die deutſchen Titel ſind zum Theil ſehr verſtümmelt.

Augsburg, b. Styx: Hrn. *S. A. D. Tiſſot's Unterricht für das Landvolk, Krankheiten in ihrem Anfange durch bewährte Hausmittel zu heben*, aus ſeinen gröſsern Werken gezogen und mit einigen Zuſätzen vermehrt von *Joh. Gottfried Eſſich*. M. D. 1787. 94 S. 8. (4 gr.)

Aus welchen Werken Tiſſots Hr. E. dieſe Auszüge gemacht hat, iſt Rec. unbekannt: wenigſtens iſt er überzeugt, daſs ſie aus dem *avis au peuple* und aus dem Werk von den Nerven nicht geſchöpft ſind. Die höchſtmangelhafte Ordnung im Vortrag der Materien, das Schwankende in den Begriffen, die der Verf. von den Krankheiten giebt, von denen er redet, und die Empfehlung von Mitteln, die man ſehr zweckwidrig anwenden würde, wenn man ſeinen Rath befolgen wollte, machen dieſes Buch unnütz und in mancher Hinſicht ſchädlich. Im Ganzen ſcheint Hr. E. aus Tiſſots Werken hin und wieder etwas entlehnt, ſo manches Widerſinnige aber aus ſeinem eigenen Vorrath hinzugefügt zu haben. Unter dieſes rechnen wir den Rath, bey jeder Waſſerſucht wenig zu trinken, die faſt unbedingte Vertheidigung der geräucherten Fleiſchſpeiſen bey Wechſelfiebern und eine Menge Kurvorſchläge wie folgender: *Kräuterbutter: Nimm drey gute Hände voll Weinraute und eben ſo viel Salbey, zerhacke beides klein und thue es mit drey Quartiere ſüßen Rohm in ein ſteinernes Gefaß. Wenn es 24 Stunden geſtanden, wirds gebuttert und die Butter durch ein loſes leinenes Tuch gerungen, damit die Kräuter zurück bleiben. Hiervon muß der Schwindſuchtige ein Butterbrod eſſen, ſo oft ihm hungert; jedoch nicht eher andere Speiſen genieſſen, bis die Butter verzehrt iſt.*

Breslau, b. Korn d. Aelt.: *Abhandlung über den Nutzen der Blutegeln in der Arzneywiſſenſchaft*, von D. *Anton Bach*. 1788. 38 S. 8. (3 gr.)

Der Vf. theilt zuerſt einige Nachrichten, oder, wie er ſagt, einige hiſtoriſche Umſtände von den Blutigeln überhaupt mit, und nennt alsdenn verſchiedene Krankheiten, wider welche dieſe Thiere mit Nutzen angewendet werden können. Er tadelt die Naturforſcher, welche die Blutigel zu den Würmern gezählt haben; denn man findet, ſetzt er hinzu, bey Betrachtung aller Umſtände viel mehr Urſache, ſie unter die Gattung der Schnecken, als zu den Würmern zu rechnen. Die in der Heilkunſt anwendbaren Blutigel, die ſich durch ihren langen und ſchmalen Körper, durch einen kleinen Kopf und rothen Bauch von den übrigen unterſcheiden, finden, ſagt Hr. B., ein beſonderes Vergnügen daran, Menſchenblut zu ſaugen; „das Blut muſs aber nicht ſalzig ſeyn, wie ſol„ches bezeuget das in den Hafnienſiſchen Acten „von dem Borrichio angeſtellte Experiment; denn „wenn er hat in das Waſſer, in welchem die Egel „geweſen, Vitriolgeiſt getröpfelt, ſo ſind ſie um „ſo viel mehr munter geworden; hat er dieſes aber „mit fluchtigem Hirſchhorngeiſte gethan, ſo ſind „ſie alſogleich alle geſtorben.“ Der Nutzen, den ſich der Arzt von dieſen Thieren verſprechen kann, iſt, nach unſerm Vf., dreyfach; denn man könne, meynt er, erſtlich durch dieſelben ſo gut, als durch Aderlaſſen und Schröpfen, eine allgemeine Lüftung bewirken, man könne ſie aber zweytens auch an Orten anlegen, wo mit Aderlaſs und Schröpfeiſen nicht füglich anzukommen ſey, und ſie drittens auch an die goldne Ader ſetzen, wo ſonſt keine andere Lüftung des Bluts ſtatt finde. Er erzählt hierauf einige theils von andern Schriftſtellern, z. B. aus *Hoffmanns* und *Weisbachs* Werken entlehnte, theils von ihm ſelbſt gemachte Beobachtungen, die vorzüglich den letztern, oder, wie ihn der Vf. nennt, den allerbeſonderſten Nutzen der Blutigel zu erläutern im Stande ſind, und führt zuletzt noch einige Umſtände an, die den Gebrauch dieſer Thiere zu verbieten ſcheinen.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Abhandlung über den Stein und die Gicht, worinn die Urſachen dieſer beiden Uebel unterſucht und ihre wahren Vorbauungs- und Heilmittel gezeigt werden.* Nach der zweyten verbeſſerten Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt. 1789. 152 S. 8. (4 gr.)

Der Vf. gründet ſeine Theorie von der Entſtehung des Steins und der Gicht auf die Verſuche, welche *Scheele* und *Bergmann* mit den Steinen aus thieriſchen Körpern angeſtellet haben. Er hat auch eigene Verſuche mit Steinen vorgenommen und gefunden, daſs ſie aus Säure und thieriſchem Leim beſtehen. Dieſe bindende Säure hält er für einen Beſtandtheil unſerer Säfte und des Harns, aus dem er ſie durch Salzgeiſt auf eine ſehr leichte Art niederzuſchlagen lehrt. Wenn die bindende Säure in dem Körper im Uebermaaſs vorhanden iſt, oder in den Harnwegen niedergeſchlagen wird, ſo entſtehet der Stein: wenn ſie ſich in den Gelenken und Muſkeln abſetzet, ſo erfolgen Gicht, oder Rheumatiſmen. Auf dieſe Theorie iſt der zweyte Theil: von Verhütung und Heilung dieſer Krankheiten, durchaus gegründet. Man ſoll Stein und Gicht durch Bewegung, durch Vermeidung der Säuren abhalten, und beſonders die erſtere Krankheit durch Lau-

genfalze, am meiſten durch das ätzende, welches der Vf. den andern vorzieht, durch Seife, die mit ätzendem Laugenſalz bereitet worden iſt und durch Kalkwaſſer zu heilen ſuchen. — Die Ueberſetzung iſt mit vielem Fleiſs verfaſst.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Hamburg* u. *Lübeck*, in Comm. b. Donatius: *Iſt die Einführung der allgemeinen Beichte, oder die Beybehaltung des Beichtſtuhls rathſamer?* In beſonderer Hinſicht auf Localumſtände unterſucht von einem Hamburgiſchen Geiſtlichen. 1788. 38 S. 8. (3 gr.) Der Vf. iſt keiner von den heftigen Eiferern, die den Umſturz der lutheriſchen Kirche, oder andere höchſtnachtheilige Folgen von der Abſchaffung der Privatbeichte und von der Einführung der Allgemeinen befürchten. Er will aber auch denen nicht beyſtimmen, die mit bittern Spotte über die Privatbeichte herfallen, und ſie als etwas Unnützes und Schädliches verwerfen. Er geſteht zu, dafs ſie ſo, wie ſie itzt ſey, viele und beträchtliche Mängel habe, zu deren Verbeſſerung er einige Vorſchläge zu thun geneigt ſey, wenn er erſt ſehen werde, welche Aufnahme die gegenwärtige Schrift finden werde. (Warum aber dieſer Aufſchub?) Durch die Einführung der allgemeinen Beichte würde zwar mancher Nachtheil verhütet werden; aber der Vortheil würde viel gröſser ſeyn, wenn die Privatbeichte beſſer eingerichtet würde. Anfänglich möchte man vielleicht die Handlung der allgemeinen Beichte feierlich finden, und ſie würde bey vielen Eindruck machen; aber ſo bald der Reitz der Neuheit verloren ſeyn würde, ſo würde auch der Eindruck nicht mehr ſo lebhaft ſeyn, oder gar verſchwinden. Am meiſten wäre zu fürchten, dafs die wenigſten Zuhörer ſich die in der allgemeinen Beichtermahnung vorgetragenen Wahrheiten und Erweckungen beſonders zueignen würden. Die bequemſte Gelegenheit, das Wort der Wahrheit einzelnen Perſonen nach ihrem Zuſtande recht nahe ans Herz zu legen, und an der moraliſchen Beſſerung einzelner Menſchen zu arbeiten, würde verloren gehen, und auf andere Art, z. B. durch Hausbeſuche, nicht ſo leicht wieder erlangt werden können. Es würde alſo durch die Abſchaffung der Privatbeichte die eigentliche Seelſorge ganz wegfallen. Dem Prediger würde ſein Eingepfarrter nicht mehr, was er ihm ſonſt war, ſein Beichtkind, das ſich in dem einſamen Beichtſtuhl unterrichten, ermahnen, tröſten und ſtärken liefs, und der Prediger würde ſeinen Zuhörern nicht mehr der vertraute Freund und Vater ſeyn, wie zuvor. — Das iſt das Vornehmſte, was der Vf. für die Beybehaltung der Privatbeichte beybringt, dem er noch einige Stellen aus Luthers Schriften für dieſelbe beyfügt. Rec., der ſowohl bey Gemeinden, wo ſchon vorlängſt die allgemeine, als bey ſolchen, wo die Privatbeichte eingeführt war, geſtanden hat, würde dem Vf. viele wichtige Gründe entgegen ſetzen können, wodurch die ſo ſehr gerühmte Nutzbarkeit der Privatbeichte aufgewogen werde würde, wenn hier dazu Raum wäre. Wohl überlegte Vorſchläge aber, wie die Privatbeichte beſſer einzurichten ſey, würden in Hinſicht auf ſolche Gemeinden, die nicht ſelbſt die allgemeine Beichte wünſchen, oder, wo der Einführung derſelben noch zur Zeit unüberwindliche Hinderniſſe im Wege ſtehen, Aufmerkſamkeit verdienen.

LANDKARTEN. *Zeekaart van't Helgoland op Verlangen der Hamburgiſche Commercie Collegie opgenoomen in't Jaar* 1787. von *J. F. Reinke* et *J. A. Lang* (6 gr. Hamb. Cour.)

Karte von einem Theil der Nordſee des Elbeſtroms der Mündung der Weſer etc. auf Verlangen der Hamburg. Commerz-Deputation aufgenommen im Jahre 1787. Die geometriſche Arbeit (welche ſich auf die Däniſche und Oldenburgiſche Vermeſſung gründet) iſt ausgefertiget von *J. F. Reinke*, Gränzinſpector zu Hamburg. Die Tiefen, (alle in Faden auf niedrig Waſſer geſtellt,) ſind ſondiret von *J. A. Lang*, Commandeur und Lootsinſpector zu Cuxhafen. (20 gr. Hamb. Cour.) Die erſte dieſer beiden neuen Originalkarten begreift einen Raum von ungefehr $\frac{1}{4}$ Meilen von Oſten nach Weſten, und nicht völlig $1\frac{1}{2}$ deutſche Meilen von Norden nach Süden, nach einem Maafsſtabe von ungefehr $13\frac{5}{7}$ Pariſer Zoll für die deutſche Meile, und iſt ganz Hn. *Reinke's* Arbeit, die Tiefen ausgenommen. Die zweite nach deren Maafsſtabe ungefehr 2 Zoll 11 Lin. Pariſer, eine deutſche Meile betragen, geht von 53 Gr. 45 Min., bis zu 54 Gr. $14\frac{5}{6}$ Min. Norderbreite, und von 25 Gr. 30 Min. bis zu 26 Gr. 47 Min. öſtl. Länge von Ferro, die Länge der Pariſer Sternwarte zu 20 Gr. angenommen. Beide ſind recht gut von Hn. *Pingeling* geſtochen. Das Verdienſt, welches die Hamb. Commerz-Deputation ſich durch gelegentliche Benutzung der vortrefflichen Vorarbeit zu dieſer Karte, durch geometriſche Ausfüllungen einer Triangelreihe der dän. und Oldenb. Landesvermeſſung, welche das weſtliche Ufer der Weſer mit dem nördlichen Ufer der Elbe verbindet, erworben hat, iſt um ſo gröſſer, da eines Theils die Lage des wegen des Einkommens in die Elbe ſo wichtigen Eilandes Helgoland auf den beſten Karten der Nordſee noch nicht völlig übereinſtimmend angegeben iſt, und man andern Theils bisher noch keine einzige völlig genaue Karte von der Mündung der Elbe hatte, die doch bey dem Einkommen in dieſelbe, (wenn unglücklicher Weiſe die vorzüglich guten Lootſenanſtalten nicht benutzt werden können,) um ſo unentbehrlicher waren, weil die Schiffe wegen der niedrigen Küſte ſchon in ſehr gefährlichen Untiefen ſich befinden, ehe ſie Landmarken haben können. Schade nur dafs die beſte Karte nicht wenigſtens bis zu den Mündungen der Eyder und Hever, welche durch die neue däniſche Canalfahrt dem Seemann beträchtlich merkwürdiger geworden ſind, ausgedehnt worden iſt, und dafs ſie den Elbſtrom nicht völlig ſo weit enthält, als die durch die dän. und Oldenb. Vermeſſung beſtimmte Triangelreihe, und die geometriſchen Arbeiten d. Hn. Gränzinſp. *R.* gehen, nemlich bis in die Gegend von Freyburg und nahe unterhalb Glückſtadt. Bey der Bereitwilligkeit, mit welcher die Oldenb. Regierung die vortreflichen Meſsprotocolle dieſer Vermeſſung, (die aus d. Hn. Juſtitzrath Bugge auch ins Deutſche überſetzten Beſchreibung ſehr vortheilhaft bekannt iſt,) den benachbarten Landesregierungen mitgetheilt hat, läſst ſich jedoch hoffen, dafs dieſer bey ſo ſchönen Vorarbeiten wirklich empfindliche Mangel auf eine oder die andere Weiſe bald erſetzt werden dürfte. Eine der letzten Karte noch insbeſondere in deutſcher, franzöſiſcher, engliſcher, ſpaniſcher und holländiſcher Sprache beygefügte Beſchreibung des Einkommens in die Elbe, und der äuſſerſten Bebaakungen des Fahrwaſſers erhöht ihren Werth, und die Erleichterung ihres Gebrauchs um vieles, und wird auch der allgemeinen Bekanntwerdung derſelben höchſt vortheilhaft ſeyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten Junius 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Prag und Wien, b. Schönfeld: *Josephs II Römischen Kaisers Gesetze, und Verfassungen im Justitzfache, in dem siebenten Jahre seiner Regierung.* Mit römisch kaiserlichen königlichen Specialprivilegio. 1788. 168 S. und 7 Bogen Regiſter in fol. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dies ist die dritte Fortsetzung der unter öffentlichem Ansehen erscheinenden Sammlung der österreichischen Gesetze. Sie enthält die Gesetze von siebenten Regierungsjahre des Kaisers, worunter sich auch das peinliche Gesetzbuch (das unserm Lesern schon bekannt ist) die Verfassung des Jahrmarkts von Bozen in Tyrol von 87 §. etc. befindet, weswegen auch dieser Theil so dick geworden ist. Die meisten übrigen Verordnungen sind blos Nachträge, und Erläuterungen zu ältern Gesetzen, deren einige so gros sind, dass die Zahl ihrer §§. manchmal ein doppeltes Alphabet erschöpft, und wobey man wider Willen auf das fürchterliche Dilemma verfallen muss, dass nemlich entweder die vorhergegangenen Gesetze sehr dunkel, und zweydeutig sind, oder dass Gerichtsstellen und Beamte sehr kahle, ungeschickte Zweifel aufwerfen. Eines dieser Rescripte von 16 Febr. 1787 ist uns besonders aufgefallen. Es wird da auf einen vorgelegten Zweifel geantwortet, eine Wittwe könne gleich heurathen, sobald sie den Tod ihres ersten Mannes erwiesen hat. Kann sie das auch, wenn sie von diesem Manne geschwängert ist, oder wenns ungewiss ist, ob sie es sey? Kommt das *periculum commixtionis sanguinis* des röm. Rechts nicht mehr in Betrachtung? nicht mehr das, was Paulus sagt: *vidua nubat cui vult, non quando vult?* soll man aber darauf Rücksicht nehmen, so wird sicher wieder eine Erläuterung folgen müssen. Was übrigens gleich Anfangs im österr. bürgerlichen Gesetzbuch der Welt sehr auffiel, nemlich die Ausgleichung der unehlichen Kinder mit den ehlichen, das erhält noch immer die Hofcompilationscommission in Athem; die meisten Anfragen geschehen darüber. Die Sprache dieser Sammlung ist bekannt, und es wäre zu wünschen, dass man sich ein wenig mehr die Reinigkeit derselben angelegen seyn liess. So liest man gewöhnlich: *auch wann Rechten eines Dritten unterwalteten;* in einem Gesetze von vier Zeilen kömmt *Onerirung*, und *Bebürdung* des Fideicommisses vor, und schon die Aufschrift lautet nicht angenehm: *Fortsetzung der Gesetzen und Verfassungen.*

Frankfurt und Leipzig, bey Löffler: *Die deutsche Freyheit, nach ihren Staatsrechtlichen Verhältnissen und politischen Producten im deutschen Reiche*, Staatsrechtlich beleuchtet und freymüthig dargestellt, von *Christoph Ludwig Pfeiffer.* 1787. 117 S. 8. (6 gr.)

In eben diesem Jahre hatte der Verf. die *deutsche Reichsverwirrung im Grundrisse*, als eine Staatsrechtliche Skizze herausgegeben, welche bereits No. 236b. des vorigen Jahrgangs recensirt worden. Das gegenwärtige ist eine ähnliche Skizze, worinne, wie in der vorigen, die sogenannten Reichsständischen Anmasungen derb angegriffen, und die Kaiserl. Rechte auf alle Weise vertochten werden. Der Vf. thut sich viel darauf zu gute, die *deutsche Freyheit*, die man bisher nur auf der politischen Seite beleuchtet habe, in einer *Staatsrechtlichen Abbildung* zu zeigen. Dies sey ein Original-Product und für einen *Staatsrechtlichen Candidaten* (wie er sich nennt) eine sehr schwere Aufgabe: doch nur ein solcher Candidat sey derselben gewachsen, der noch bey keiner der beiden grosen Hauptparthien, der *Fürstenerianer* und *Cäsarianer*, zur Fahne geschworen habe; ein unbefangener freymüthiger und biederer Schriftsteller. Für einen solchen hält sich der Verf. Man sehe aber nur zurück auf seine vorherige Abhandlungen: *Die deutsche Reichsverwirrung im Grundrisse — Was ist deutsche Volksfreyheit, deutsche Reichsfreyheit und deutscher Fürstenbund?* — und man vergleiche damit den Inhalt der gegenwärtigen; so wird der unbefangene biedere Schriftsteller bald verschwinden. In sechs Abschnitten bemüht er sich, den Streit zwischen Reichsständischen Gerechtsamen und sogenannten Anmasungen auf der einen, und der Kayserlichen Machtvollkommenheit auf der andern Seite, zu schlichten und aufs Reine zu

Digitized by Google

bringen. Im Iſten Abſchnitt betrachtet er die *deutſche Reichsfreyheit und Rechtszuſtändigkeiten überhaupt.* Wenn man den Satz der Fürſtenerianer zugeben wollte: „dem Kaiſer ſey der Regel „nach keine weitere Macht im deutſchen Reiche „zuſtändig, als ihm von Seiten dieſes Reichs durch „die Kurfürſten in der Wahlcapitulation wäre zu„ertheilt, oder ausdrücklich eingeräumt wor„den;" — ſo würde die höchſte Gewalt im deutſchen Reiche allein bey den Ständen und Kurfürſten des Reichs beruhen, und dieſe wenigſtens als Mitregenten des Kaiſers betrachtet werden müſſen. Dann könnte aber dieſer nicht oberſter Lehnsherr, nicht oberſter Richter im Reiche, nicht allgemeines Reichs-Oberhaupt, — ſo wie die Kurfürſten, Fürſten und Stände nicht ihm unterworfen, nicht deſſen Vaſallen und Erzbeamte ſeyn. Dann wäre Deutſchland nicht ein eingeſchränkter monarchiſcher Staat, ſondern eine Republik conföderirter Fürſtenſtaaten..... Mit mehreren Rechte könnten die Staatsrechtslehrer von des Kaiſers Parthie behaupten: „daſs dem Kaiſer über„haupt alle höchſte Gewalt in ſo weit zuſtehen „müſſe, als ſolche durch die Wahlcapitulation „nicht ausdrücklich eingeſchränkt worden." Dieſe Einſchränkung gehe nicht auf die Majeſtät und höchſte Gewalt ſelbſt, ſondern blos auf die wirkliche Ausübung derſelben: letztere geſchehe mit Concurrenz der Stände auf dem allgemeinen Reichsconvente; und dieſe Concurrenz ſey als der höchſte Grad der deutſchen Reichsfreyheit zu betrachten. Allein eben dieſelbe könne die Reichsſtände zu einiger *Mitherrſchaft* ſo wenig berechtigen, als die Landſtände in manchen Kur- und Fürſtenthümern ſich einfallen laſſen dürften, einen Antheil an der Landeshoheit zu verlangen, weil der Landesherr nach der vorhandenen Verfaſſung und Verträgen ſich richten müſſe. Nach dieſen Grundſätzen werden in den folgenden *fünf Abſchnitten* die einzelnen Vorrechte und Freyheiten jeder Klaſſe der geiſtlichen und weltlichen Reichsſtände beurtheilt, und — wie man leicht errathen kann — auf das möglichſte eingeſchränkt. Man ſucht aber darin vergebens eine gründliche Erörterung aus vorhandenen Reichsgeſetzen und Herkommen: es iſt nur eine oberflächliche Skizze, wobey dem Vf. nicht darum zu thun war, etwas Neues zu ſagen, oder das ſchon Geſagte in ein beſſeres Licht zu ſtellen, ſondern nur ſeiner übeln Laune, und dem Drange zur Satire Luft zu machen.

Leipzig, bey Beer: *Commentarii de origine et progreſſu Legum Juriumque Germanicorum Pars I. Leges et Jura Populorum Teutonicorum antiqua complectens.* Quos ex ipſis fontibus hauſtos in uſum ſtudioſae juventutis privatarque lectionis, perſpicue compoſitos et appendice tabularum memorabilium inſtructos edidit D. *Chr. Gottl. Bienerus*, Jur. Naturae et Gent. P. P. O. in ſtudio Lipſienſi. 1787. 8. 324 S. ohne die Vorrede.

Der Hr. Vf., welcher noch zwey Bände von dieſem Handbuche zu liefern gedenket, theilet dieſen erſtern in drey Hauptbücher ab. Das erſtere handelt in mehreren Unterabtheilungen bis S. 159. von den ältern Geſetzen und Rechten der Deutſchen, worunter er, auſser den Präliminarien des erſten Kapitels, nicht allein die älteſten Nachrichten von deutſcher Rechtsverfaſſung der freyen Germanen, ſondern auch die weit ſpäter folgenden Geſetzbücher der Franken und anderer verſtehet. Unter dieſen Geſetzſammlungen finden wir auch die Geſetze der Angelſachſen in Britannien, der Weſtgothen in Spanien, der Oſtgothen und Longbarden in Italien etc. und wir glauben, mit Recht, da ſie immer deutſche Sitten und Rechte auf fremden Boden verpflanzt, mehr oder weniger, in ſich faſsten. Jedes einzelne Nationalgeſetzbuch iſt beſonders behandelt, und zuerſt die Geſchichte, hernach der Geiſt deſſelben, und die Verordnungen beſchrieben worden.

Das zweyte Buch handelt die Capitularien der fränkiſchen Könige ab, von S. 160 bis 250 und zwar in vier Kapiteln, wovon das erſte gleichſam zur Einleitung dienet, indem es von dem Einfluſs des Fränkiſchen Reiches auf die deutſchen Geſetze, von der Art die Capitularien abzufaſſen und zu promulgiren, handelt. Das zweyte Kapitel trägt die Geſchichte der Capitularien ſelbſt vor, wobey zugleich von den Collectionen des Abtes *Anſegiſi*, des *Benedicti Levitae*, und den vier Additionibus zu dieſer Sammlung und hernach von der Collection des Kaiſers *Lothar* geredet wird. Der Gebrauch oder die Rechtskraft der Capitularien dauerte in Italien und Frankreich bis ins 12te Jahrhundert; in Deutſchland aber in das folgende, weil hier ſpäter das Römiſche und Canoniſche Recht ſich eindrängten. Das dritte Kapitel eine Abhandlung über den Geiſt dieſer Capitularien. Das deutſche Recht iſt doch immer die Grundlage aller dieſer Verordnungen, aber freylich hatte das Römiſche Recht, und auch die heilige Schrift viele Geſetze bewirket. Im vierten Kapitel endlich wird die Geſchichte der Lehne und des Lehnrechtes im Fränkiſchen Reiche abgehandelt und die Spuren der Lehne ſchon vor Errichtung der Monarchie bewieſen, und die Geſchichte derſelben bis auf den erſten *Otto* fortgeführt.

Das dritte Buch enthält die Geſchichte des römiſchen Rechtes in Deutſchland, in drey Kapiteln, wovon das erſte die Lehre von dem Anſehen und der Gültigkeit deſſelben in den Provinzen, das zweyte aber die Geſchichte deſſelben in den einzelnen deutſchen Staaten vorträgt und ſo handelt daſſelbe 1) die Hiſtorie derſelben in Italien von *Valentinian den dritten* an, bis auf *Otto den Groſſen* ab, 2) bey den Weſtgothen in Spanien und Gallien

Digitized by Google

Gallien, wo vorzüglich S. 283 die Geschichte des *Codicis Alariciani* vorkommt. 3) in Gallien und Deutschland. Das dritte Kapitel giebt einen Abriss von dem Studium des Reichs, und den zu dieser Zeit entworfenen Formeln, und einigen zweifelhaften Gesetzen dieses Zeitalters. S. 307, vorzüglich von der berüchtigten *Constitutione Caroli Crassi de expeditione Romana*, welche der Hr. Vf. für ächt, für ein Gesetz des gedachten Kaisers, erklärt, aber doch einräumt, dass es zwiefach verdorben sey, einmal durch die Unkunde der Abschreiber, und dann später durch irgend Jemanden, der in den mittlern Zeiten es seinem Jahrhundert angepasset habe, daher die Vermischung von Rechten entfernter Zeiten entstanden sey. Als ein Anhang befindet sich dabey 1) das *Senatusconsultum Romanum de lege Regia*, a. 778. 2) der Vertrag zwischen Ludwig den II. und Karl 832 und 3) die *Constitutio de expeditione Romana*. Es bleibt bey diesen lehrreichen Werke fast nichts zu wünschen übrig, als eine baldige Fortsetzung.

Paris, bey Maradan: *Reflexions sur les immunités ecclesiastiques, considerées dans leurs rapports avec les maximes du droit public et l'intéret national.* Par *M. C****, Avocat, et *M. l'Abbé de M**** 1788. 181 S. 8. (16 gr.)

Mit diesen Betrachtungen suchen die Vf. die Befreyung von Staatsauflagen, welche die Geistlichen Besitzungen in Frankreich zeither genossen, im allgemeinen gegen die Verläumder derselben, und beyläufig gegen den *traité der droits de l'etat et du Prince sur les biens possedés par le Clergé* zu vertheidigen. Sie wollen nemlich zeigen, dass diese Befreyung sich auf Landesgesetze, öffentliche Verträge und den aufgeklärtesten Patriotismus gründe; dass dieselbe die Geistlichkeit mit der Nation durch gegenseitige Interesse innigst verbinde, und eine reiche Quelle der Nationalglückseligkeit werden könne, wenn man sie auf ihre ursprüngliche Absicht zurückführe, und dem Geist der Religion und Kirchendisciplin gemäss, zur Ausführung bringe.

Die Ausübung dieser Immunitäten kennet man aus der Geschichte. Wenn denn auch hier die ausschweifende von Bigotterie geleitete Freygebigkeit der Könige und Grossen gegen die Geistlichkeit himmelhoch gepriesen, diejenigen Regenten aber, welche sich den Missbräuchen widersetzten, als Usurpateurs geschildert werden; wenn ferner die Begriffe über Unverletzbarkeit der Domainen Gottes, in Kraft mosaischer und kanonischer Androhungen von neuem ans Herz gelegt, und die daher entstandenen Beschützungs Patente, in der jetzigen Crisis als das Palladium des Nationalwohlstandes vorgestellt werden: so ist dies alles in der bekannten Ordnung des hierarchischen Systems. Diesen Prämissen zufolge ist denn gegenwärtige Schutzschrift ganz consequent abgefasst; unbefangene Kenner der Geschichte und des Staatrechts aber möchte sie von ihrem Unglauben nicht bekehren.

Nürnberg und Altdorf, bey Monath: *Versuch eines ausführlichen Privatsrechts des deutschen Reichsadels* von *Christoph Ludwig Pfeiffer*, Consulent und Advocat. 1787. I Th. 175 S. II Th. 200 S. 8.

Die Schriftstellerischen Talente und die Manier des Verf. werden den Lesern schon aus dessen *reichsritterschaftlichen Staatsrechte*, *dem Reichscavalier* und andern Schriften bekannt seyn. Auf ähnliche Art hat er hier im 35 Abschnitten, davon der erste Theil 27, der andere 8 Abschnitte enthält, das reichsritterschaftliche Privatrecht, — welches er unrichtig Privatrecht des deutschen *Reichsadels* nennt, — abgehandelt, und zwar, wie er versichert, nach Kenntnissen einer vieljährigen Erfahrung; denn ausser häufiger Beziehung auf seine gedruckten und noch ungedruckten Schriften und einem Allegat aus *Sophiens Reisen* werden wenig literarische Quellen angeführt. Das Buch enthält manches zu der vorgetragenen Wissenschaft gar nicht gehörige, manches unrichtige und unbestimmte. Fürs Publicum wäre es in der That kein grosser Nachtheil gewesen, wenn der Vf. den Vorsatz, welchen er, nach der Aeusserung im Vorberichte zum ersten Theile, beym Lesen der göttingischen Recension seines reichsritterschaftlichen Staatsrechts fasste: die übrigen Producte beym Dampfe virginischer Blätter zum Feuer zu verdammen, ausgeführt hätte. Zwar verlangt der Vf., die Recensenten möchten ihre Urtheile zurück halten, bis seine sämmtlichen Schriften über diese Materie ans Licht getreten wären: aber wenn war denn wohl bey seiner Schreibseligkeit, ihre Vollendung zu erwarten? da er noch so viel auf den Herzen zu haben scheint, und abermals zu einem Staatsrechtlichen A. B. C. Buche für Anfänger reichsritterschaftlicher Kenntnisse Hoffnung macht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zittau und Leipzig, bey Schöps: *Sammlung erbaulicher Lieder bey Leichenbegängnissen*, herausgegeben von *M. L. W. Spazier.* 1788. 18 Bog. in 8. (3 gr.)

Eine sehr entbehrliche Sammlung! In jedem Gesangbuche stehn ja Lieder genug, die man bey Leichenbegängnissen singen kann: mit welchem Recht kann man also verlangen, dass sich die Leute hiezu noch ein besonders Buch kaufen sollen? Und wäre denn doch diese Sammlung nur mit Einsicht und Geschmack zusammengetragen worden, so könnte sie wenigstens dem Liebhaber und dem Erbauung suchenden Leser nützlich werden. Aber sie ist so elend gerathen, dass

Digitized by Google

man billig jeden aufgeklärten Chriſten davor warnen muſs. Wir wollen damit nicht ſagen, daſs nicht auch manches erträgliche Lied darinn vorkomme, z. E. von *Paul Gerhard* u. a. m. Aber unverantwortlich iſt es doch, daſs der Herausgeber die neuen Liederſammlungen nicht nur gar nicht genutzt, ſondern auch ſelbſt die alten faſt ganz ohne Auswahl eingerückt hat. Es iſt beynahe kein Lied von anſtöſsigen Stellen frey, und die alten ſinnlichen groben Vorſtellungen von der Einkleidung in Jeſu Blut und Wunden, von dem Kampf mit dem Teufel und der Welt, von dieſer Erde als einem Jammerthal und dem Himmel als einem Paradieſe, von der Umarmung Jeſu im Himmel u. ſ. f. herrſchen durchgehends darinn. Wir könnten davon mehrere ganze Lieder als Beyſpiele anführen, nennen aber jetzt nur No. 14. *Ade du bittres Thränenthal.* No. 25. *Chriſten gleichen Felſen in den Fluthen.* No. 138. *Egypten, gute Nacht.* N. 238. *Ein Würmlein bin ich.* Und was ſoll man bey dem *Schmolkiſchen* Liede denken: No. 98. *Komm du ſchönes Ehrenkleid.* Man erwäge nur v. 2. u. 3.

Weiſs biſt du, ob ſchwarz der Tod,
Denn im Tode werd ich reine,
Mich verläſst der Sündenkoth,
Daſs ich ſchön vor Gott erſcheine,
Die dem Lamme zugethan,
Haben weiſse Kleider an.

Roth biſt du, denn Jeſu Blut
Hat dir dieſen Glanz gegeben:
Seiner Wunden rother Fluth
Und der Saft von edlen Reben
Tauchen dich in Purpur ein:
O wie kannſt du ſchöner ſeyn!

Und nun wird es wieder im nächſten Vers als *blau*, in dem darauf folgenden als *grün*, und dann als mit *Gold durchwirkt* beſchrieben. u. ſ. f. Ills möglich, daſs ein vernünftiger Chriſt noch ſolch abgeſchmacktes Zeug ohne Aergerniſs leſen oder mitſingen kann?

Schwerin und Wismar, im Verl. der Bödnerſchen Buchh.: *Vollſtändige Real-Concordanz über das neue für die Königl. Preuſsiſchen Lande beſtimmte Geſangbuch* von *Joh. Paul Friedrich*, Paſtor zu Cammin im Mecklenburgiſchen 1788. 8. 276 S. (12 gr.)

Ein guter Gedanke, den Gebrauch des trefflichen Berliniſchen Geſangbuchs, deſſen öffentliche Einführung leider durch den Eifer mit Unverſtand verhindert worden, zu erleichtern, und den reinbibliſchen Inhalt deſſelben ans Licht zu ſtellen. So wie die Sachen itzt ſtehn, wird dieſe Concordanz freylich meiſt nur denjenigen nützlich werden, welche das Geſangbuch bey ihrer Privaterbauung gebrauchen; doch kann ſie vielleicht nach und nach dazu helfen, die öffentliche Einführung deſſelben bey vielen Gemüthern annehmlicher zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. Ohne Anzeige des Druckorts; J. A. M. L. *Epiſtola* ad Virum Inclytum *C. G. Heyne* Profeſſorem Gottinganum ſub tempus feriarum ſemiſecularium almae Georgiae ſcripta. Exponitur de *libris Lucani editis, qui ſeculo quintodecimo typographorum formulis deſcripti ſunt.* 36 S. Der Verf. Hr. *Martyni-Laguna*, der zu Zwickau in einer glücklichen Muſse lebt, die er beſonders der alten Literatur mit unabläſſigem Eifer widmet, rühmt im Eingange mit vollem Rechte des Hn. Hofr. Heyne unpartheyiſche Denkart in freyer Begünſtigung fremder Unternehmungen, ohne Rückſicht auf ſich ſelbſt, oder die Univerſität, von der er ein ſo vorzügliches Mitglied iſt, und die bereits von mehrern geprieſene Bereitwilligkeit, mit der er ſowohl als die übrigen Aufſeher den Gebrauch der Univerſitätsbibliothek fremder Durchreiſenden erleichtert. Er giebt hierauf die auf dem Titel angezeigten Nachrichten, wozu ihn die Ausgabe des Lucanus veranlaſst, die ihn ſchon lange beſchäftigt, und von der man ſich mit Recht etwas ſehr vollendetes verſprechen kann. Er handelt alſo hier mit Uebergehung der älteſten Römiſchen und einiger andern Ausgaben von des *Omniboni commentariis in Lucanum*, von der Ausgabe zu Mayland impenſis Phil. Lavagniae 1477. der Venetianiſchen per Joh. Guarinum 1477. der Mayländiſchen von eben dem Jahre *emendata*, wie es heiſst, *ſublimi ingenio magiſtri Antonii Zaroti* (welches Hr. M. L. von der typographiſchen Correctur verſteht.) Bey Gelegenheit der Venetianiſchen verbeſſert der Vf. manche Irrthümer in Angaben. Es gibt gar keine Venetianiſche Ausgabe von 1469, 1474, 1475, 1478. Die Mayländiſche wünſcht Hr. M. L ſelbſt noch vergleichen zu können. Die Ausgabe zu Parma 1483. die Cortius nicht hatte, unterſuchte er genau, und fand ſie nicht ſchlecht. Es folgen die Ausgaben zu Brixen und Venedig 1486. zu Mayland 1491. zu Venedig 1492. ebendaſ. 1493. mit dem Commentar des *Jo. Sulpitius Verulanus, per Simonem Bevilacquam Papienſem*; darauf noch einige ſehr ähnliche 1499. cura *Lombardi Vuckel.* Durchgehends zeigt ſich in dieſen Blättern, (von denen wie am Ende angezeigt iſt, der Vf. nur 150 Exemplare für Freunde hat abdrucken laſſen) ein groſser kritiſcher Scharfſinn mit einem eben ſo groſsen ſelbſt auf alle zur Sache dienlichen Kleinigkeiten wachſamen Fleiſse in einer gewiſs nicht gemeinen Maaſse vereinbart, eine Verbindung die dem Autor, welchem Hr. M. L. ſeine Bemühungen widmet, höchſt vortheilhaft werden muſs, und die Literatoren zu dem Wunſche die Frucht davon bald reifen zu ſehn berechtigt, um ſo mehr, da Beſcheidenheit und Verdienſt bey dem Vf. in gleichförmigen Grade zu wachſen ſcheinen, er alſo viel eher mit ſeiner Ausgabe zu lange ſäumen, als zu geſchwind damit hervortreten dürfte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten Junius 1789.

PHILOSOPHIE.

München, b. Lentner: *Anti-Kant.* Von *Benedikt Stattler*, Kurpfalzbayerischen und fürstl. Eichstädtschen wirklichen geistlichen Rathe. Erster Band. 1788. 482 S. Zweyter Band. *Anhang zum Anti-Kant, in einer Widerlegung der Kantschen Metaphysik der Sitten.* 332 S. (3 Rthlr. 8 gr.)

Nach einer kurzen vorläufigen Darstellung des Kantischen Systems und seiner Veranlassungen, entwickelt der Vf. im *ersten Theile* unter der Aufschrift: *Die dem Hn. Kant mangelnde Grunderkenntnisse einer guten Logik und Metaphysik für eine richtige Kritik der Vernunft:* die Hauptgrundsätze, welche er dem Kantischen Systeme entgegenstellt, und aus denen die nachfolgende Prüfung geführt werden soll.

1) *Der Satz vom zureichenden Grunde.* Diesem Satze, sagt er, geben die Leibnizianer und Kant einen viel zu geringen Umfang, wenn sie ihn darauf einschränken, dass alles, was geschieht, eine Ursache habe; dahingegen er sich auf jede Affirmation eines Prädicats von einem Subjecte erstrecken muss. Der Grund jedes Urtheils ist ihm also die objective Beschaffenheit seines Gegenstandes, und das Principium aller analytischen Urtheile sey in dem Satze vom zureichenden Grunde enthalten, und nicht im Satze des Widerspruchs, der nur eine *Conditio sine qua non* derselben ausmache. Die synthetischen Sätze aber erklärt Hr. Stattler für blosse Erdichtungen, (davon weiter unten ein mehreres vorkommt). Durch alles dieses wird die ganze menschliche Erkenntniss objectiv gemacht. Ein Object aber erklärt der Vf. durch „das Ding, oder den *objectiven* Grund, dessen Denkbarkeit eine Vorstellung verstellt, ein Gedanke denkt, eine Erkenntniss erkennt." (Ein so offenbares *Idem per idem* in einer Grunderklärung erweckt kein günstiges Vorurtheil für das System, welches darauf beruhet.) Nun können dem Satze des Widerspruchs zufolge entgegengesetzte Bestimmungen nicht zugleich in einem Subjecte seyn. Aus der Möglichkeit, dass mehrere, in ihren *innern* Bestimmungen verschiedne, Substanzen zugleich existiren, entsteht die Möglichkeit des Raums. (So könnten mehrere gleiche Subjecte nicht in verschiedenen äussern Verhältnissen gedacht werden. Und warum innere Beschaffenheiten? Der Raum geht ja nur *äussre* Verhältnisse an.) Aus der Möglichkeit verschiedner widersprechender Bestimmungen desselben Subjects, welche zugleich nicht bestehn können, entspringt die Möglichkeit der Zeit; (umgekehrt, durch die Zeit wird die Vorstellung vom Wechsel möglich.) Die Erfahrung lehrt uns das beständige Entstehn neuer Dinge. In den innern Bestimmungen des veränderten Dinges aber kann nicht der Grund seiner Existenz liegen. Denn läge er in den unveränderlichen, so müsste das Ding selbst unveränderlich seyn, und läge er in den veränderlichen, so müsste die Möglichkeit dieser schon den Grund ihrer Existenz enthalten: es ist aber diese die nemliche, wenn das Ding existirt, und wenn es noch nicht existirt, folglich muss der zureichende Grund ausser ihm liegen. (So denkt der Vf., das, was in der Wolfischen Philosophie Satz des zureichenden Grundes heisst, analytisch zu demonstriren. *Sein* Satz des zureichenden Grundes enthält nichts als die objective Beschaffenheit des Gegenstandes. Das existirende Ding, das Entstehn desselben ausser der Vorstellung ist ihm der zureichende Grund seiner Existenz, seines Entstehens in der Vorstellung. Sein analytischer Grundsatz reicht also so wie überhaupt jeder analytische Grundsatz nicht zu, die nothwendige Verbindung mehrerer Gegenstände, z. E. die Nothwendigkeit einer äussern Ursache zu demonstriren.) In so fern der Grund der Möglichkeit des Zustandes eines veränderlichen, in den unveränderlichen Bestimmungen des Subjects liegt, führt der Vf. fort, heisst dasselbe die materielle Ursache.

Da der Vf. alle menschliche Erkenntiss auf analytische Urtheile einschränkt, so bleibt ihm für den Ursprung der metaphysischen Begriffe natürlicher Weise kein andrer Weg übrig, als zu zei-

gen, wie ihre Gegenstände in der Erfahrung gegeben sind. Er zeigt also

2) dass wir durch den Unterschied der äussern und innern Erfahrung Ideen von Dingen ausser uns und von unsrer eignen Seele, als von Substanzen ausser der Vorstellung, erhalten; indem wir bemerken, dass einige Theile unsrer Erkenntniss ohne alles Zuthun unsrer eignen Wirksamkeit entstehn und vergehen, andre hingegen von unserm Willen und unsrer persönlichen Thätigkeit abhängen. (Dieser Unterschied der Gesetze, nach denen die Operationen des menschlichen Geistes erfolgen, findet in jedem Systeme statt, und das Leibnitzische, welches der Vf. dadurch nebenbey zu widerlegen meynt, erklärt denselben sowohl als jedes andre. Aber es fragt sich, ob diese Ausdrücke von Wirksamkeit, Thätigkeit, Wille, die der Vf. gebraucht, eine transscendentale Bedeutung haben? Ob sie wirklich etwas in der Erfahrung enthaltenes andeuten, welches etwas anders und mehr ist, als Erscheinung? Der Vf. geht hier zwar das durch, was Kant in dem Kap. von den Paralogismen der reinen Vernunft gegen das Selbstbewusstseyn als eine einfache Substanz sagt, und begleitet es mit entgegenstehenden Behauptungen; allein in allem diesem ist immer die *Petitio Principii*, dass der Gegenstand der Erfahrung absolut objective Dinge seyen; und da der Vf. nie bis auf den Grund des Unterschiedes unter Erkenntniss von Erscheinungen und transscendenter Erkenntniss von Objecten geht, worauf doch das ganze Kantische System beruhet, so würde sein Gegner immer einen grossen Theil seiner Behauptungen nur in einem von dem seinigen etwas verschiednen, Sinne zugeben. In diesem Sinne aber, den er selbst ihnen beylegt, sind die Beweise immer unzureichend. Es ist leicht, dieses Urtheil zu beweisen, ohne die ganze lange Reihe seiner eignen Raisonnements und Widerlegungen der Kantischen in ihren einzelnen Theilen durchzugehen. Weil nemlich Kant in seiner Widerlegung der Anmassungen der rationalen Psychologie äussert: seine ganze Kritik falle über den Haufen, wenn es eine Möglichkeit geben sollte, a priori zu beweisen, dass alle denkende Wesen an sich selbst einfache Substanzen seyn, so führt Hr. Stattler S. 93. 4. diesen Beweis, um wie er sagt, der Kantischen Kritik mit einemmale ein Ende zu machen. Dieser sein Beweis beruhet darauf, dass die Theilbarkeit dem Begriffe von einem denkenden Wesen eben so widerspreche, als der Begriff von 2 geraden Linien dem Einschlusse eines Raums. Nun hat Kant namentlich von eben diesem letzten Satze gezeigt, dass derselbe nicht aus Begriffen, sondern nur aus der sinnlichen Form, in welcher diese Begriffe anschaulich dargestellt werden, bewiesen werden könne. Wenn nun alles, was sich von denkenden Wesen beweisen lässt, nur auf diese Art, vermittelst der Form der Anschauung bewiesen werden mag, so hat Kant gewonnen Spiel, denn es ist ja eben der Gegenstand seiner ganzen Kritik, dieses zu zeigen.)

Die Erfahrung, fährt der Vf. fort, aus welcher sich diesemnach alle unsre Kenntnisse herschreiben, lehrt uns das Daseyn unsrer Gedanken und unsrer Seele als Subjects und wirkender Ursache der Gedanken, *unmittelbar*: die Kenntnisse äussrer wirksamer Principien aber nur *mittelbar*. Die Kenntniss jener ist also vollständig und klar; (er gesteht an andern Orten selbst, dass wir von der Thätigkeit der Seele keine recht klare Vorstellung haben), die Erkenntniss dieser hingegen unvollständig und minder helle. Jene Kenntniss nennt der Vf. a priori; diese a posteriori. Eine von allem philosophischen Sprachgebrauch ganz abweichende Erklärung, wodurch er denn freylich in der Folge einer Menge Einwendungen entschlüpft, und die nöthigsten Erläuterungen sich auf die leichteste Weise von der Welt erspart. Da nun die abstracten Begriffe blos die Vorstellungen als Zustände der Seele zum Gegenstande haben, und blos die Möglichkeit, nicht aber die Wirklichkeit ihrer Gegenstände angehen, so enthalten sie nichts, als was die Seele unmittelbar und deutlich erkennt; es ist daher den obigen Erklärungen zu folge alle unsre Erkenntniss durch abstracte Begriffe zwar aus der Erfahrung entsprungen, aber dennoch (in dem Sinne des Vf.) Erkenntniss a priori. Diejenigen abstracten Begriffe, welche in allen Dingen vorhanden sind, und die allgemeinsten Grundsätze, welche durch dieselben gebildet werden, machen das System von Metaphysik aus, von welchem der Verfasser

3) die Grundlinien zeichnet. Es enthält „die „Begriffe, welche a) als die einfachsten Merkma„le sich in jedem einzelnen Dinge *nothwendig* „einfinden, b) welche als blosse Verhältnissbe„griffe aus jeder Wahrheit der Dinge *nothwendig* „entspringen; c) aus welchem alle Verbindun„gen der Existenz samt ihrer Ordnung zwischen „vielen zugleich existirenden Dingen besteht." (Das hier plötzlich eingeschobne Wort *nothwendig*, von dem bisher gar nicht die Rede war, beweiset allein schon die Unzulänglichkeit der ganzen bisherigen Deduction der Metaphysik. Hn. St. zufolge giebt es nur analytische Urtheile. Aber wozu denn dieses Wort *nothwendig* in den beiden ersten Numern, welches auch in der Ausführung der dritten auf die Verbindung mehrerer Objecte durch Causalverhältniss mit ausgedehnt wird? Beruhen diese Merkmale nur auf der Erfahrung, so kann ja eine neue Erfahrung vielleicht ganz andre einfache Merkmale, oder ganz andre Verbindungen dieser lehren.) Im

4*ten Abschn.* giebt der Vf. endlich einen kurzen Abriss seiner Logik, die freylich hier eigenthümlich genug erscheint; denn von formellen Regeln des Denkens ist darin gar keine Frage, sondern nur von den aus dem oben ausgeführ-

ten

ten Stattlerſchen Grundſatze vom zureichenden Grunde entſpringenden Criterien der objectiven Wahrheit unſrer Erkenntniſs. Der Unterſchied des Verſtandes und der Vernunft von der Sinnlichkeit beſteht ihm bloſs darin, daſs dieſe das wirkliche, jene aber das blos mögliche zum Gegenſtande haben ſollen. Ihm *denkt* alſo *die Sinnlichkeit* (ſein eigner Ausdruck) ſo gut als der Verſtand, und die Operationen dieſes und der Vernunft werden ganz aus der Aſſociation der Ideen hergeleitet.

Nach dieſen hier vorläufig aufgeſtellten Begriffen und Grundſätzen, deren Hauptpunkte Rec. ſo weitläuftig ausgezogen hat, weil ſie die Quelle alles folgenden ſind, und aus ihrem Werthe der Werth alles dieſes hinlänglich beurtheilt werden kann, geht der Vf. im

Zweyten Theile zur *Widerlegung aller Theile der Kantiſchen Kritik* über.

1) *Aeſthetik.* Der mathematiſche Raum ſoll eine in der bloſsen Einbildung entworfne unendliche Theilbarkeit haben. (Ein unendlich theilbarer Raum iſt eine von einem Aggregate einfacher Dinge weſentlich verſchiedne Vorſtellung. Es iſt ganz unmöglich, daſs aus der Zuſammenſetzung des Einfachen jemals ein Continuum entſtehe. Daſs aber urſprünglich kein Gegenſtand aus der Einbildung entſpringen könne, hat der Vf. ſelbſt vorher gelehrt.) Hier wirft der Vf. der Geometrie vor, ſie demonſtrire von willkührlich gedachten Gegenſtänden. Weiter unten äuſsert er ſich ganz anders. Seine ganze Widerlegung der Kantiſchen Beweiſe iſt eine Petitio principii, und beruhet auf Subreptionen. Er gebraucht nemlich allemal ſolche Ausdrücke von den Objecten der ſinnlichen Erkenntniſs, die ſchon Raum und Zeit mit in ſich faſſen, und beweiſet ſodann daraus, daſs dieſe Begriffe nicht von jenen Objecten unabhängige Vorſtellungen ſeyn können, weil ſie in der Vorſtellung von jenen enthalten ſeyen. Dies letzte ganz richtig. Aber Kant fragt, *wie* ſie darin enthalten ſind?

Die Anſchauungen a priori führen den Vf. auf den Unterſchied unter analytiſchen und ſynthetiſchen Urtheilen. *Seinem* Satze vom zureichenden Grunde zufolge läugnet er, daſs allgemeine ſynthetiſche Urtheile möglich ſeyen; denn es müſſe doch ein erkennbarer Grund ihrer Wahrheit in dem Begriffe ſeyn. (In der Vorſtellung freylich, aber nicht im Begriffe. Dieſen Unterſchied, auf den hier alles ankommt, kann der Vf. freylich nicht einſehen; denn ſeinen Erklärungen zufolge ſind Verſtand und Sinnlichkeit gleichartige Erkenntniſsvermögen. Ihm *denkt* der *Sinn* und ihm *ſchaut* der Verſtand *ſinnliche Gegenſtände* an!!)

Es folgt *II*) die *Analytik*, und zwar 1) ſeine eignen Begriffe vom Verſtande und der Vernunft. Ihm iſt jener „das Vermögen, durch von „uns ſelbſt erſt geſtaltete, nicht bloſse Erfahrungs„begriffe unmittelbar, und zugleich objectiv gül„tig (ihr Gegenſtand iſt nemlich den oben geſchehenen Aeuſserungen zufolge nur die Möglichkeit, nicht die Wirklichkeit der Gegenſtände) „zu urtheilen. Die Vernunft, das Vermögen, „eben ſo zu ſchlieſsen.“ Beyde ſind rein, wenn ſie ſich gar keiner Erfahrungsideen, ſondern bloſs ſelbſtgeſtalteter Begriffe bedienen, (nemlich ſolcher, die in dato caſu, nicht in der Erfahrung liegen; denn daſs alle Vorſtellungen aus der Erfahrung abſtammen, haben wir oben gelernt.) 2) Widerlegung der kantiſchen *Analytik*. Anwendung der vorher angezeigten Grundſätze auf alle einzelne Begriffe und Grundſätze des reinen Verſtandes.

Im 2ten Bande geht der Vf. eben ſo *III*) die *Dialectic* durch. Er beweiſet, daſs die Schlüſſe der Vernunft in ihrem Inhalte allerdings objectiv ſeyen, weil der Verſtand, der dieſes Materiale derſelben hergiebt, es iſt, und daſs die vermittelſt der Vernunft erkannten Sätze nicht ſynthetiſch ſeyen, ebenfalls weil ihm alle Begriffe des Verſtandes nur analytiſchen Urſprungs ſind.

Die rationale *Pſychologie* hat der Vf. bereits im erſten Bande gegen Kant gerechtfertigt. Die *Cosmologie* wird hier aus den dort aufgeſtellten Gründen leicht bewieſen. Die Antinomien der reinen Vernunft in Kants Kritik fallen dadurch ganz weg; denn was die erſte betrifft, ſo ſind Raum und Zeit nach der Erklärung des Vf. nichts anders, als die numeriſche Verſchiedenheit der Dinge und ihrer Zuſtände; es läſst ſich alſo weder leerer Raum noch leere Zeit denken. (?) Es wird hier bewieſen, die Welt ſey der Zeit und dem Raume nach begränzt; (die dafür gegebenen Beweiſe führen grade auf das Gegentheil. „Wenn alle mögliche eingeſchränkte Weſen exi„ſtiren,“ ſagt der Vf., „ſo hat jede eine Realität „mehr als die andern, ohne daſs doch irgend ei„nes das unendliche Weſen erreichen könnte.“ Der Stufen bis zum unendlichen Weſen ſind aber alsdenn unendlich viele, und es exiſtirten alſo unendlich viele eingeſchränkte Weſen.) Die 2te Antinomie, über die Einfachheit der Beſtandtheile der Welt wird ihm zufolge durch das Selbſtgefühl aufgehoben, welches uns, uns ſelbſt als einfaches Weſen zu erkennen giebt, woraus die Vernunft auf Einfachheit aller andern Dinge ſchlieſst. Die dritte, über die Freyheit, fällt gleichfalls weg, da das Selbſtgefühl die innere Kraft der Seele als Subſtanz offenbart. Allein hier nimmt der Vf. eine ſonderbare Wendung. Man erwartet, er werde ſich für die Nothwendigkeit erklären, weil in dieſer Kraft der Seele der vollſtändige Grund aller ihrer Wirkungen enthalten ſeyn müſſe. Dagegen ſagt er: Sinnlichkeit und Vernunft kämpfen im Menſchen mit einander, und keine iſt hinlänglich, denſelben vollſtändig zu Handlungen zu beſtimmen; denn wir ſehen, daſs er bald der einen, bald der andern folgt. Er muſs alſo ein beſondres Vermögen haben, welches den Aus-

schlag giebt, und dieses ist die Freyheit. (In jedem gegebnen Falle ist doch gewiss entweder eine überwiegend mächtige sinnliche, oder eine vernünftige Vorstellung die stärkere, und die Ursache der erfolgenden Handlung.) Die vierte Antinomie endlich, über die Existenz eines nothwendigen Wesens, beruhet gleichfalls auf dem Begriffe der Wirksamkeit in der Zeit, und da der Vf. von dem Gefuhl unsrer selbst als substantieller Kraft, auf das Daseyn äussrer ähnlicher schliesst, der vollständige Grund der Veränderungen derselben, aber nicht in ihnen selbst enthalten ist, so folgert er daraus das Daseyn einer nothwendigen Ursache der Welt, die selbst keinen Theil derselben ausmacht. Endlich die *Theologie*. Alle Beweise für das Daseyn einer letzten Ursache sind den obigen Grundsätzen zufolge objectiv gültig. Die unendliche Vollkommenheit derselben aber folgert der Vf. daraus, dass dieselbe, so wie jedes andre Wesen, durchgängig bestimmt seyn, und den Grund dieser Bestimmung in sich selbst enthalten müsse, welches nicht anders statt findet, als wenn ihm lauter Realitäten und keine Negation, (also unendlich viele Realitäten) zukommen, da jede Einschränkung oder Negation von fremder Ursache allein entspringen könne.

Als ein Anhang dieses Theils folgt noch eine Prüfung des Unterschieds unter analytischen und synthetischen Sätzen. Hier zeigt sich deutlich die Quelle aller Missverständnisse und Irrthümer über diesen Unterschied, welche im ganzen Buche herrschen. Der Vf. reducirt nemlich allen Unterschied unter beiden, auf den Unterschied unter analytischer und synthetischer Methode, von denen jene den Inhalt eines Begriffes untersucht, und diese einen Begriff aus seinen Bestandtheilen zusammensetzt.

IV) Methodenlehre. Der Werth der Betrachtungen hierüber wird aus wenigen Hauptsätzen schon erhellen. Die Mathematik muss, heisst es hier, die Realität ihrer Begriffe aus der Erfahrung beweisen, eben wie die Philosophie. Ihre reellen Begriffe sind also auch nicht blos willkührlich, sondern *empirisch* bestimmt; so fern sie aber unendliche Theilbarkeit voraussetzen, sind sie blosse Erdichtungen der Einbildung. Der Unterschied unter mathematischer und philosophischer Methode beruhet allein auf der Leichtigkeit, den Gegenstand jener in der Erfahrung darzustellen. Dem zweyten Hauptstücke in Kants Methodenlehre setzt der Vf. einen Auszug seiner Moral entgegen, von dem weiter unten ein mehreres. Die Kantische Theorie von Glauben, Meynen u. Wissen, und der davon abhängende moralische Beweis von der Existenz Gottes wird nach den vorher ausgeführten Grundsätzen des Vf. von der objectiven Erkenntniss, die in jeder Erfahrung enthalten sey, widerlegt.

Dieser 2te Theil ist für den Leser, den die im ersten angegebnen Principien nicht befriedigt haben, eine unerträgliche Lectüre, wegen der unaufhörlichen Wiederholungen derselben Gründe in Beziehung auf verschiedne Sätze, die dadurch widerlegt werden sollen. Die eigne Ausführung eines Systems kann durch den innern Zusammenhang der Theile, die sinnreiche Anwendung der Grundsätze und Erklärung der Schwierigkeiten, auch alsdenn interessiren, wenn es nicht überzeugt. Das alles fällt hier weg, und dem Vortrage fehlen noch dazu alle Vorzüge, die dies einigermaßen ersetzen könnten. Er ist weder präcis noch klar, noch leicht, noch angenehm.

In dem Anhange setzt der Vf. durchaus der in Kants Metaphysik der Sitten enthaltenen Theorie, seine eigne in seiner *Ethica univ. Christiana* vorgetragne, entgegen. Eine unglückliche Methode, wodurch das Buch nur für seine Schüler einiges Interesse erhält. Denn die Begriffe und Sätze aus seinem Systeme, mit denen er Kants Behauptungen immer vergleicht, sind in so sonderbaren und von der gewöhnlichen philosophischen Sprache so abweichenden Ausdrücken abgefasst, dass man erst des Vf. System studiren muss, ehe man diese Widerlegung des Kantischen versteht. Ihm besteht z. E. die moralische Güte der Handlungen *in der physischen Güte der freyen Willensäußerungen*. Physische Güte aber heisst ihm, *die Güte der zufälligen Eigenschaften eines Dinges*, im Gegensatze mit der metaphysischen Güte, welche *die Güte der wesentlichen Eigenschaften andeutet*.

Dass sein System auf dem in der Erfahrung gegebnen Begriffe vom Guten beruhen müsse, erhellet man schon aus seinem in dem vorhergehenden ausgeführten metaphysischen Systeme. Er nimmt eine sonderbare Wendung, um dennoch die Moral von der Religion abhängig zu machen. Das höchste Gut des Menschen ist nemlich aus allem möglichen Guten zusammengesetzt, welches die Erfahrung angiebt. Die Vernunft setzt aus allen möglichen Realitäten den Begriff der Gottheit zusammen. Dasjenige, welches dem Willen dieses vollkommensten Wesens gemäs ist, ist also nothwendig das höchste Gut.

Die Einwendungen gegen Kants System können, wie aus dem bisherigen erhellt, wenig belehrendes enthalten, und selbst da, wo Berichtigung nöthig seyn sollte, kann sie aus diesen Erinnerungen nicht entspringen; denn Kants System beruhet ganz auf der Entwicklung des Begriffs von einer thätigen Vernunft. Hn. Stattlers Vorstellungen von der Vernunft aber sind, wie gezeigt worden, so unzulänglich, dass man auf seinem Wege weder im System der speculativen noch praktischen Philosophie zu einiger Befriedigung gelangen kann.

Der Vortrag ist in diesem Anhange, wo es auf die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts ankommt, lebhafter als im Werke selbst. Diese Lebhaftigkeit aber besteht in Ausrufungen und Anreden; *Mein!* Hr. Kant! und solchen Plattheiten mehr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten Junius 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dietrich: *Abhandlung über die veneriſche Krankheit* von D. *Chriſtoph Girtanner*. Erſter Band mit einem Kupfer. 1788. XVI und 459 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *Girtanner* hat bey dieſem mit vieler Präciſion und in einem der Sache angemeſſenen, anſtändigen; wenn gleich mit unter etwas raſchen Vortrage abgefaſstem Werk die Abſicht, *Aſtruc* nachzueifern, und für unſere Zeiten eine ſolche Schrift zu liefern, wie zu der ihrigen die Aſtrucſche war. Der erſte Band, den wir hier vor uns haben, iſt in fünf Bücher abgetheilt; wovon das erſte die Geſchichte der veneriſchen Krankheit, ihres Urſprungs und ihrer Ausbreitung über verſchiedne Länder, Muthmaſsungen über die erſte Entſtehung der Krankheit, die Natur des Gifts, die veneriſche Anſteckung und derſelben unmittelbare Folgen zum Gegenſtande hat. Die Luſtſeuche war vor dem J. 1493 in Europa nie geſehen worden: erſt in dieſem Jahre kam ſie mit Columbus Schiffen aus Amerika in unſern Welttheil, und zuerſt am 4ten März in Liſſabon, dann mit eben den Schiffen in Sevilla, Barcellona und Gallicien an. Dieſes wird durch viele Gründe und beſonders durch fleiſſig geſammelte Zeugniſſe ſpaniſcher Schriftſteller bewieſen; vornemlich gegen *Sanches* und Hn. *Hensler*, welcher letztere wegen der Parteylichkeit, womit er bey ſeiner Unterſuchung zu Werke gegangen, nicht ohne Grund getadelt wird. — *Americus Veſpucci* erzählt, die Amerikaniſchen Weiber wären gewohnt geweſen, ihren Männern, um ſie zum Beyſchlaf zu reitzen, giftige Inſecten an die Zeugungstheile zu ſetzen, welche von dem Stich derſelben auſserordentlich angeſchwollen, zuweilen aber auch brandig geworden und abgefallen wären. Hierinn glaubt Hr. G. den erſten Urſprung der Luſtſeuche in America zu finden; wenn er aber ſagt, der Stich dieſer Inſecten habe ein bösartiges Geſchwür mit *hartem, weiſſen Rand und ſpeckigen Grunde wie veneriſche Chankers* verurſacht, ſo iſt das mehr, als *Veſpucci* in der angeführten Stelle erzählt. Ueberdies wiſſen wir nicht, daſs irgend ein anderer Schriftſteller dieſe Nachricht beſtätigt hätte. Sollte denn jene Gewohnheit der amerikaniſchen Weiber oder jenes giftige Inſect ſo ganz ausgeſtorben ſeyn, daſs ſich daher das Stillſchweigen aller neuern Reiſebeſchreiber von dieſer Sache erklären lieſse? (Von dem über dieſe hiſtoriſchen Behauptungen entſtandenen Streite zwiſchen Hn. *Hensler* und Girtanner nächſtens.) Die veneriſche Anſteckung erfolgt ſchwerer oder leichter, je nachdem der Körper überhaupt mehr oder weniger, beſonders im Augenblick des Beyſchlafs, reitzbar, fett oder mager iſt, ſchwerer bey reinlichen Perſonen und ſolchen, deren Eichel ganz entblöſst iſt (?) als umgekehrt, leichter bey wiederholtem Beyſchlaf, des Morgens, (?) bey Ungewohnten. Säuglinge können nicht angeſteckt werden, wenn die Amme nicht veneriſche Geſchwüre an den Warzen hat. (Iſt es wirklich ſo zuverläſſig erwieſen, daſs die Milch einer veneriſchen Weibsperſon nicht anſtecke?) Durch die Zeugung könne die Luſtſeuche nicht übertragen werden. Gegen Hn. *Gruner* leugnet der Vf. auch mit guten Gründen die Anſteckung durch gemeinſchaftliche Trinkgeſchirre. Auch durch gemeinſchaftliche Betten und Kleidungsſtücke erfolge keine Anſteckung; eben ſo wenig ſey auch das veneriſche Gift ſchädlich, wenn es in den Magen komme. (Sollten auch *Hunter* und *Turnbull*, welche dieſes behaupten, völlig richtig beobachtet haben?) Es wirke lediglich nur auf das Lymphenſyſtem. Das veneriſche Eiter färbe blaue Pflanzenſäfte roth, und ſcheine eine Säure eigner Art zu ſeyn. Im zweyten Buche betrachtet Hr. G. die Localzufälle der veneriſchen Krankheit. Der allgemeinen Luſtſeuche gehen allezeit örtliche Zufälle voraus, und ohne dieſe könne ſie nicht entſtehen. Die Localzufälle haben gar keine Verbindung unter einander und müſſen als eben ſo viele einzelne von einander unabhängige Krankheiten betrachtet werden. (Wie läſst ſich dieſes rechtfertigen, da ſie von einer gemeinſchaftlichen Urſache und von einer Anſteckung entſtehen? Wir heilen oft, ſagt Hr. G., einen Chanker, und der zugleich vorhandene Tripper bleibt. Aber wir heilen auch oft z. B., eine

eine Lungenentzündung und der Huſten bleibt zurück: iſt nun deſswegen der Huſten hier von der Lungenentzündung ganz unabhängig?) Vom Tripper. Ein einfacher Tripper zieht nie allgemeine Luſtſeuche nach ſich; er iſt ein bloſser Catarrh der Harnröhre, und kann durch jeden Reiz in derſelben, auch durch den Reiz des veneriſchen Gifts, erregt werden, welches letztere gegen *Tode* und *Duncan* bewieſen wird. Vier Gattungen des Trippers: 1) der idiopathiſche, wohin der veneriſche, der Auſſatztripper und der künſtliche durch irgend einen mechaniſchen oder andern Reiz erregte Tripper gehören. 2) der conſenſuelle, von der Zahnarbeit bey Kindern, von Hämorrhoiden, vom Blaſenſtein, von Enthaltſamkeit, von Bleymitteln; von letzterer und der vorhergehenden Art führt Hr. G. ein paar merkwürdige Beyſpiele an. 3) Der metaſtatiſche (eigentlich auch wohl gröſstentheils conſenſuelle) von Gicht, Flechten, vom Genuſs gewiſſer Speiſen. 4) Der epidemiſche: Zweifelhaft. Die Tripperanſteckung erfolge, indem ſich beym Beyſchlaf ein Tropfen Schleim aus der Mutterſcheide in der Harnröhre verhalte, und bis in die *Foſſam navicularem* unter dem *Frenulo* gelange. Die gewöhnliche Eintheilung des Trippers in drey Zeiträume wird ganz verworfen, ſo wie auch die darauf gebaute Heilmethode. Allgemeine Mittel ſeyn hier immer entbehrlich, oft ſchädlich. Sie werden hier der Reihe nach beurtheilt: eben ſo auch die örtlichen Mittel, insbeſondre die Einſpritzungen. Ueberhaupt hält Hr. G. die örtlichen Mittel ganz allein für weſentlich nothwendig zur Kur des Trippers. Er läſst eine ſehr verdünnte Auflöſung des Aezſteins (*Lap. cauſt. chirurg.*) oder Kalkwaſſer, ehe noch die Entzündung ſehr überhand genommen hat, bey heftiger Entzündung aber dünne Auflöſungen von Bleymitteln und Opium lauwarm einſpritzen, die Theile oft mit lauer Milch waſchen, überhaupt den Kranken ſich ſehr reinlich halten, einen Tragebeutel tragen, um die Hodengeſchwulſt zu verhüten, allen Reiz, beſonders Kälte, meiden. Abends Mohnſaft, und alle drey Tage ein gelindes Abführmittel aus Rhabarber und Calomel nehmen. Wenn die Symptomen verſchwinden, und das Gift nunmehr getilgt iſt, ſo wird, um die übrige Schwäche zu heben, eine dünne Bleyauflöſung eingeſprützt, und damit die Kur beſchloſſen. Wir wollen über den Werth dieſes Verfahrens nicht urtheilen; es ſcheint aber allerdings in einigen Stücken viel dabey gewagt zu ſeyn. Wie nothwendig es beym Tripper ſey, die kranken Theile zu beſichtigen, hat der Vf. durch ein Beyſpiel bewieſen. Vom ſo genannten geſtopften Tripper. Hr. G. leugnet denſelben, ſo wie er nach der gewöhnlichen Art erklärt wird, gänzlich. Nicht der gehemmte Ausfluſs verurſache die Zufälle, ſondern die übermäſsige Entzündung; eben dieſe ſtopfe auch den Tripper. Alles, was den Reiz und die Entzündung in der Harnröhre vermehrt, kann den Tripper ſtopfen und Hodengeſchwulſt, Harnverhaltung, und Augenentzündung bloſs durch Mitleidenſchaft erregen. Zur Kur werden daher entzündungswidrige, ſchmerzſtillende, erweichende Mittel, örtliche Blutausleerungen, Ruhe, und bey der Hodengeſchwulſt der anhaltende Gebrauch eines Tragbeutels erfordert. Bey der verhärteten Hodengeſchwulſt empfiehlt Hr. G. vornemlich Brechmittel, die flüchtige Salbe und die Inoculation des Trippers. Der Nachtripper, eine Art des Schleimtrippers, und vom wahren Tripper ganz verſchieden, obgleich oft eine Folge deſſelben. Der idiopatiſche Schleimtripper und der Nachtripper entſtehen beide von örtlicher Schwäche, und erfordern örtlichen Gebrauch des kalten Waſſers und ſtärkender zuſammenziehender Mittel zu Einſprützungen, etc. Gegen die veneriſche Harnverhaltung und Verengerung der Harnröhre, wo aber eigentlich im Grunde nichts Veneriſches, ſondern bloſs eine Verdickung der Subſtanz der Harnröhre vorhanden iſt, läſst der Vf. bloſs Bougies gebrauchen. Abſceſſe und Fiſteln im Mittelfleiſch; Verhärtungen der Proſtata. Von dieſen ſagt der Vf. das Bekannte; bey letztern helfe zuweilen doch das Kropfpulver aus gebranntem Schwamm. Den weiſſen Fluſs bey Weibsperſonen behandelt er eben ſo wie den Tripper, nur mit ſtärkern Einſprützungen. Von den veneriſchen Geſchwüren oder Chankern. Auch ohne veneriſche Urſache entſtehen Chankers; ſie ſind aber von den wirklich veneriſchen deutlich unterſchieden, da dieſe meiſtens mit dem Tripper vergeſellſchaftet, bey der Berührung ſehr ſchmerzhaft, in die Tiefe freſſend, mit einem weiſſen callöſen Band umgeben, im Grunde ſpeckig ſind, und eine grünlich gelbe Materie von ſich geben. Veneriſche Chankers ſind bloſs wie örtliche Geſchwüre zu behandeln, erſt wenn offenbare Kennzeichen allgemeiner Anſteckung erſcheinen, iſt es Zeit, Queckſilber innerlich zu brauchen, weil dieſes der Luſtſeuche nicht vorbeugt, ſondern ſie heilt, wenn ſie wirklich entſtanden iſt. Hn. G's. örtliche Mittel ſind die Auflöſung des Aezſteins, die Sublimatauflöſung und das Goulardſche Waſſer. Ob wir gleich wünſchen, dafs ſeine Heilmethode von verſtändigen Aerzten geprüft und bewährt gefunden werden möge; ſo würden wir ſie doch ſehr ungern in den Händen der Unwiſſenden und Afterärzte ſehen. Von der Phimoſis. Bey derſelben werden kalte Umſchläge von Bleymitteln, und Kalkwaſſer zum Einſpritzen zwiſchen die Eichel und die Vorhaut empfohlen, die Operation aber widerrathen. Hingegen muſs man bey der Paraphimoſis nicht zaudern, Einſchnitte zu machen, und ſodann Bleymittel auflegen. Von veneriſchen Warzen und Auswüchſen; ſie müſſen mit Aetzmitteln behandelt werden. Von veneriſchen Drüſengeſchwülſten. Symptomatiſche Bubonen können von jeder auch nicht veneriſchen Entzündung

der

der Harnröhre und der Eichel durch Mitleidenschaft entstehen. Die Ursache der idiopatischen ist unmittelbare Reizung der Drüsen durch das Gift. Man muss die Geschwülste nicht zur Eiterung zu bringen, sondern zu zertheilen suchen, hiezu dienen Blutigel nahe an die Drüse gesetzt, flüchtige Salbe, eiskalte Umschläge, Brechmittel und Klystiere. Eitert die Geschwulst dennoch, so muss man, nachdem sie zur Reife gebracht worden, lieber ihr freywilliges Aufbrechen erwarten, als eine künstliche Oefnung machen. Will oder muss man sie aber öfnen, so muss es mit dem Aetzmittel oder einem kleinen Einschnitt geschehen. Queckfilber ist während der Eiterung durchaus nicht zu gebrauchen, sondern erst, wenn sich die Kennzeichen allgemeiner Ansteckung offenbaren. Zur Zertheilung der scirrhösen Leistenbeulen empfiehlt der Vf, vornemlich trockne Schröpfköpfe, flüchtige und Kampfersalbe. Im dritten Buche beurtheilt der Vf. die Vorbauungsmittel, die man zu Verhütung der Lustseuche empfohlen hat. Man kennt noch keines, das zuverlässig wäre, obgleich die Möglichkeit eines solchen nicht zu leugnen ist. — *Sola salus in fuga.* — Viertes Buch, von der allgemeinen Lustseuche. Sehr gut sind die Merkmale vorgetragen, welche sie und ihre Zufälle von andern Krankheiten unterscheiden. Das gewisseste Kennzeichen der Lustseuche seyn die nächtlichen Knochenschmerzen *in der Mitte der grösern Knochen* nicht, wie bey der Gicht in kleinen Gelenken. Von verlarvten venerischen Krankheiten, welche der Vf. gänzlich leugnet. Am spätesten bricht die Lustseuche nach einem Harnröhrengeschwür, früher nach einem Chanker, am geschwindesten nach einem Bubo aus. Von der Kur der Lustseuche. Wenn das Queckfilber auf den thierischen Körper wirken soll, so muss es calcinirt oder mit Säuren verbunden seyn. Dem Hn. Vf. scheint jedes Queckfilbermittel in dem Körper durch Verbindung des metallischen Theils mit dem Magensafte in ein Queckfilbersalz, welches überall von gleicher Art sey, verwandelt zu werden Läst sich dieses aber auch von dem Queckfilber muthmasen, welches durch Einreiben in den Körper gebracht wird? Wirkungen des Queckfibers auf den menschlichen Körper, insbesondere den Speichelfluss. Dieser ist, wie fast alle neuere Aerzte eingestehen, zur Kur der Lustseuche und zur guten Wirkung des Queckfilbers gar nicht nothwendig. Ihn zu hindern, oder wenn er da ist, zu hemmen, muss man nicht Purgiermittel, nicht schweistreibende, sondern zweckmäsige Diät, warmes Bad, Reiben, Mundspülwasser von Chinadecoct, Lacktinktur und Laudanum verordnen. Das Queckfilber heilt die Lustseuche nicht durch seine Schwere, nicht durch seine ausleerende Kraft, nicht auf chemische Art, nicht durch Auflösung des Bluts: wie es die Heilung bewirke, ist eigentlich unbekannt. Es reize, es beschleunige den Puls, es verursache Reizung der Lymphengefäse und mache die Lymphe so flüssig, dass sie durch die Speicheldrüsen und durch die Schweislöcher fortgehe und das Gift mit sich aus dem Körper fortnehme. Dies ist Hn. G. Hypothese. (Diesem nach müsste also das Queckfilber eine rückgängige Bewegung in den Lymphengefäsen durch seinen Reiz verursachen, und am Ende doch durch eine Ausleerung seine heilsamen Wirkungen hervorbringen.) Praktische Regeln beym Gebrauch des Queckfilbers. Dass die Diät der Kranken auf die Wirkungen des Queckfilbers wenig Einfluss habe, ist doch offenbar zu viel behauptet; wird auch selbst durch die gleich darauf folgenden eignen Worte des Vf. widerlegt. Beurtheilung der verschiedenen Methoden, das Queckfilber bey der Lustseuche anzuwenden. Billig giebt der Vf. der Dämpfungskur den Vorzug. Geschichte und Wirkung der verschiedenen Queckfilbermittel. Gegen den Gebrauch des ätzenden Sublimats warnt der Vf. ernstlich, und will ihn nur höchstens bey venerischen Hautkrankheiten angewendet wissen. Das Vf. Methode ist folgende: Er läst zur Vorbereitung warm baden, ein gelindes Abführmittel nehmen, dann 8 Tage lang abwechselnd, zwey Abende bey Schlafengehen Laudanum und am dritten Abend ein abführendes Mittel nehmen. Dann giebt er den Scheelischen *Mercurium dulcem* oder den *Mercurium cinereum*, und verordnet ein warmes Verhalten, bey eintretendem Durchfall oder drohendem Speichelfluss aber Laudanum. — Von andern Mitteln gegen die Lustseuche. Von dem *Astragalo exscapo L.*, dessen antivenerische Kräfte zuerst Hr. v. *Quarin* in seinen *Animadversionibus practicis* erwähnt hat, werden umständlichere Nachrichten aus den Briefen des Dr. *Crichton* an den Vf. mitgetheilt, auch ist eine Abbildung dieser Pflanze beygefügt. Gegen venerische Knochengeschwülste empfiehlt der Vf. das Decoct des Mezerei und der Dulcamara, das Einreiben der flüchtigen Salbe, Einschnitte durch die Beinhaut. Gegen den Beinfrass des Gaumens und der Nase das Auswaschen mit verdünnter Aetzsteinauflösung. — Fünftes Buch. Von der venerischen Krankheit bey Kindern. Die Mittheilung des Giftes geschehe nie in der Zeugung, sondern in der Geburt. Man solle den Kindern nicht mit der Milch der Amme das Queckfilber beyzubringen suchen, sondern es ihnen selbst geben: am liebsten versusstes Queckfilber. Den Beschluss dieses Bandes macht eine Anzahl Arzneyformeln, theils von des Verf. eignen, theils von anderer Erfindung.

Leipzig, b. Schwickert: *Medicinische Skizzen von John Moore*, d. A. K. Dr. Aus dem Englischen. 1789. 349 S. 8. (1 Rthlr.)

Den praktischen Theil, welcher Abhandlungen von den Fiebern überhaupt und von den einzelnen Fieberklassen enthält, schrieb der Vf. für ei-

nen Verwandten, der als Arzt bey der Leibgarde zu Fuſs in America unter der Armee des Lord Cornwallis ſich befand. Die Fieber ſind genau beſchrieben, und ihre Kurmethode iſt im Allgemeinen ſehr gut angegeben. Der letzte Aufſatz: von der Lungenſucht, ſtehet ſchon in des Vf. *view of the Society and manners in Italy* und iſt von dem Ueberſetzer aufgenommen worden. In dem erſten Theil, bis S. 160, ſind phyſiologiſche Gegenſtände, der Umlauf des Blutes, die Abſonderungen, die Einſaugung, das Athemholen, u. ſ. w. abgehandelt.

Prag und Leipzig, in Commiſ. b. Widtmann: *Lehrbegriff der Pferdarzney* (Pferdarzneykunde). Aus dem Franzöſiſchen *Cours d'Hippiatrique* des Hrn. *La Foſſe* überſetzt von *Johann Knobloch*, M. D., ord. öffentl. Lehrer der Thier- und gerichtlichen Arzneykunde an der hohen Schule zu Prag. Mit einer Vorrede begleitet von *Joh. Gottl. Wolſtein*, Director und Prof. der praktiſchen Thierarzn. im k. k. Thierſpital in Wien. 1787 u. 1788. 4 Bände, gr. 8. (7 Rthlr. 8 gr.)

Das Originalwerk iſt längſt wegen ſeines innern ganz vorzüglichen Werths und durch ſeine vortrefliche Kupfer bekannt. Der Ueberſetzer hat gezeigt, daſs er beider Sprachen vollkommen mächtig iſt. Die Berichtigungen will er in einem Anhange, der zugleich die übrigen intereſſanten Aufſätze aus *La Foſſe Dictionaire d'Hippiatrique* enthalten ſoll, noch beſonders liefern; ein Vorhaben, davon wir die baldigſte Ausführung wünſchen.

Leipzig, b. Schwickert: Dr. *Vachiers*, der mediciniſchen Facultät zu Paris Beyſitzers, *Behandlungsart aller Krankheiten*. Dritter Theil. Aus dem Franzöſ. überſetzt. 1788. 234 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. handelt in dieſem Th. die zuſammengeſetzten Krankheiten ab, die von der Verletzung der Verdauung verurſacht werden, wovon die Reſultate zähe und grobe Säfte und ſcharfer Milchſaft ſind. Eine Menge von Recepten aller Art iſt beygefügt, die ſich wenigſtens nicht immer durch gute Auswahl empfehlen. Der Ueberſetzer ſcheint auf ſeine Arbeit Fleiſs gewendet zu haben. Bey denjenigen Arzneymitteln, die keine feſtgeſetzten deutſchen Namen haben, hätte er den lateiniſchen beyfügen ſollen, denn nicht jeder Leſer wird z. B. wiſſen, was der Vf. unter dem Namen Braunwurz (S. 210. n. 64) verſtanden haben will. S. 216, n. 89 iſt die Wirkung der Simarubarinde falſch angegeben. Zwey Quenten davon mit zwölf Loth Waſſer angebrühet, ſollen gelindes Erbrechen erregen.

Bath und London, b. Dilly: *Medical Cautions, chiefly for the conſideration of Invalids.* The ſecond Edition. Publiſhed for the benefit of the General Hoſpital at Bath, by *J. Makkitrik Adair*, M. D. 1787. 543 S. 8. (2 Rthlr.)

Der würdige Vf., der aus vierzigjähriger Erfahrung ſpricht, liefert hier eine neue ſehr vermehrte Auflage ſeines nützlichen Werks, und fährt fort, geſunde Begriffe über Diät und Arzneygebrauch zu verbreiten, Modearzneyen und Quackſalbereyen, unter Vornehmen und Niedrigen zu bekämpfen, und ſeinen Landsleuten die paſſendſten moraliſchen und phyſiſchen Recepte zu verſchreiben. Der dieſer Auflage eigne Anhang beſchäftiget ſich zuerſt mit Widerlegung eines Charlatans, *Tikells*, der einen verſüſsten Vitriolgeiſt als ein Univerſalmittel verkauft, und dann enthält er noch einen wirklich philoſophiſchen Verſuch über die Grundſätze der Heilkunde mit beſonderer Rückſicht auf die lebendigen und mechaniſchen Kräfte unſerer Maſchine.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Angabe des Druckorts: *Droit public de la province de Bretagne, avec des Obſervations relatives aux circonſtances actuelles.* 1788. 10 Bog. gr. 8. (11 gr.) Auch eine durch die jetzige höchſt merkwürdige Gährung in Frankreich veranlaſste Schrift! Es ſind darinn die Gerechtſame der Provinz Bretagne in guter Ordnung und bündig aus einander geſetzt. Bekanntermaſsen genieſst dieſe Provinz — ehedem ein Herzogthum — vor den meiſten andern Provinzen vorzügliche Privilegien; ſie hat ihr eigenes Recht, und beſondere Landſtände. Sie widerſetzte ſich deswegen am eifrigſten den ſechs bekannten Edicten, die der König im vorigen Jahre gegen die Parlamenter ergehen lieſs. Da man über jene Privilegien nicht vollkommen einig iſt, indem die königlichen Publiciſten ſie zu gezwungen, und die Bretagniſchen zu ausgedehnt vorſtellen; ſo ſucht der ungenannte Verfaſſer dieſes Buchs ihre Gränzen, durch Hülfe der Geſchichte, genauer zu zeichnen. Er handelt zu dem Ende im erſten Kapitel von den Regalrechten der ehemaligen Beherrſcher von Bretagne, von der Lehenspflicht die ſie Frankreich leiſteten, und von der Vereinigung des Landes mit der Krone. Im zweyten von den Rechten, Befreyungen und Befugniſſen der Bretagner. Im dritten, von den Ständen der Nationalverſammlungen, auf deren Beſchreibung vorzüglicher Fleiſs verwendet iſt, vermuthlich wegen der jetzigen Umſtände. Im vierten und letzten iſt die Rede von den ehemaligen Gerichtshöfen, von dem gegenwärtigen Parlament, von der Rechnungskammer und andern Gerichtsſtellen, in Beziehung auf die Staatsverfaſſung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten Junius 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAINZ, b. Winkop u. Komp.: *S. Th. Sömmering vom Hirn und Rückenmark.* 1788. 115 S. 8. (8 gr.)

Die Abſicht des Vf. dieſer Schrift, war, wie er ſelbſt S. IX der Vorrede ſagt, *den reinen Kern aller ſeiner Beobachtungen, Verſuche und Erfahrungen vorzulegen, und nur das wahre klar und deutlich zu ſchildern.* Urſprünglich war dieſe Abhandlung zu einem Aufſatze im *allgemeinen Real-Wörterbuch* unter dem Artikel *Gehirn* beſtimmt, und iſt auch dorten abgedruckt, aber nach der Klage des *Hn. Hofr. Sömmering*, ward ſeine Abhandlung an verſchiedenen Stellen durch die Herausgeber des allgemeinen Real-Wörterbuches, eigenmächtig, ohne ſein Vorwiſſen, ſo ganz ſonderbar verändert, und ſo wunderbar verſchoben, daſs er den Sinn ſeiner eigenen Worte nicht herausbringen konnte. Dieſes gab die Veranlaſſung, daſs er jenen Aufſatz, ſo wie er ihn zuerſt lieferte, doch hie und da etwas vermehrt und verbeſſert, beſonders abdrucken lieſs. Hr. S. ſagt gleich Anfangs der Vorrede; *daſs er ſich nun ſchon 12 Jahre mit Unterſuchung des menſchlichen Gehirns und Vergleichung deſſelben mit Thiergehirnen beſchäftige; daſs er eigenhändig 134 Menſchen-Gehirne und 136 Gehirne von Thieren und ſelbſt ſeltnen Thieren zerlegte; daſs er ganze Stoſſe von Beobachtungen zuſammenſchrieb, daſs ſchwerlich ein einziges zur Geſchichte des Hirns wichtiges Buch von ihm ungenutzet geblieben ſey, und nun trete er, nachdem er ſchon vor zehn Jahren, im J. 1778 nemlich, ſeine inaugural Diſſertation, de Baſi Encephali originibusque nervorum cranio egredientium, aus dem Schatz der Göttingiſchen Bibliothek mit allem Aufwande von Literatur bereichert, herausgegeben, mit dieſen wenigen Zeilen öffentlich hervor.* Ein Mann, der auſser ſeinen von uns anerkannten Verdienſten nach ſeinem eigenen ſo genau auseinandergeſetzten Geſtändnis, ſo vorzügliche Gelegenheit hatte, die Wiſſenſchaft zu bereichern, und uns hier den *Kern ſeiner Unterſuchungen* liefert, wird es uns um ſo weniger verargen, wenn wir dieſe Schrift aus dem Geſichtspunkt anſehen, daſs ſie aus den Händen eines *Meiſters* komme, und daher ſtrenger als ſonſt unſer freymüthiges Urtheil ſagen. Die *Einrichtung des ganzen Buches* iſt folgende: Der *Text* enthält eigentlich die Beobachtungen des Vf. vom Gehirnbaue des Menſchen, und unter den Paragraphen des Textes ſind die vergleichenden Beobachtungen vom Gehirnbau der Thiere, an den Orten, wo ſie hingehören, hinzugefügt. Da, wo der Vf. ſich auf keinen genannten Schriftſteller bezieht, ſtellt er ſich ſelbſt als den Bürgen der vorgetragenen Wahrheiten dar. Er führt nur wenige und nicht ganz verwerfliche Muthmaſsungen an; alle in der Geſchichte des Gehirns eingeſchlichene Irthümer will er unberührt, und alle als unſchicklich anerkannte Benennungen in der Terminologie des Gehirns will er gänzlich weglaſſen, nur die beſten auswählen, oder nur ganz einfache gebrauchen. In Anſehung der Abbildungen der Gehirn-Theile bezieht er ſich vorzüglich auf *Vicq d'Azyr* Tafeln, und hat nur an denen Orten andere Schriftſteller angeführt; wo jener Lücken gelaſſen hat. Ferner ſagt er, er habe in deutſcher Sprache geſchrieben, *weil er dieſen Aufſatz als Leitfaden in ſeinen Collegien brauche*, und beſchweret ſich, daſs einige ſeiner Landesleute dasjenige, was er in Anſehung des Gehirnes geleiſtet hätte, weniger anerkannt hätten, als die Ausländer. Endlich ſoll dieſe Schrift nach des Vf. Abſicht auch *praktiſchen Aerzten zu einem kurzen faſslichen Aufſatze* dienen, um das Gehirn darnach zu durchſuchen, und die ihnen in pathologiſchen Fällen vorkommenden merkwürdigen Abweichungen darnach aufzuzeichnen. Rec. ſtehet theils als praktiſcher vieljähriger Zergliederer, theils als Lehrer faſt in eben dem Verhältniſs als der Vf. und glaubt daher die zweckmäſsige Einrichtung der vorliegenden Schrift aus den gehörigen Standpunkten beurtheilen zu können. So ſehr er aber auch Verehrer von des Vf. Verdienſten iſt, ſo kann er doch dieſe Schrift nicht für die brauchbarſte Anleitung zur Kenntniſs des Gehirns und Rückmarks, wozu ſie doch der Vf. ſowohl in Anſehung ſeiner Vorleſungen als auch in Anſehung praktiſcher Aerzte beſtimmte, anerkennen. Allenfalls lieſse ſich noch in erſterer Rückſicht ſagen, daſs der mündliche Vortrag jedes

jedes etwa Fehlende erſetzen könne; allein in letzterer Rückſicht, wo die mündliche Erläuterung fehlt, fällt auch dieſer Erſatz weg. Wenn daher einzelne mit unter auch wichtige Theile in der Beſchreibung unberührt blieben, wenn, ſtatt bekannter Terminologien, andere eingeführt ſind, welche eben ſolchen Mangel haben, als die alten, und für jeden, der nicht genauer Sachkundiger iſt, dadurch noch unverſtändlicher werden, weil der Vf. nicht einmal die älteren gebräuchlichen Terminologien berührte; wenn wegen zu groſser Kürze die Beſchreibung einzelner Theile, an weſentlichen wiſſenswürdigen Stücken Mangel leidet; und wenn endlich an einigen Orten von der Zergliederungsart geredet wird, an anderen Orten aber, wo derjenige, der im Gehirn nachforſchen will, wie z. B. praktiſche Aerzte am meiſten den Unterricht des Sachverſtändigen bedürfen, die Art des beſten Auffindens der einzelnen Theile gar nicht angezeigt ward; ſo glaubt ſich Rec. berechtigt, den gelehrten Vf., in deſſen lehrreichen Abhandlung er übrigens beſonders in der Thieranatomie, viel neues und merkwürdiges vorfand, auf jene Mängel freymüthig aufmerkſam zu machen. Wir wollen nun unſer Urtheil durch einige Belege beſtätigen. Iſt z. B. die Beobachtung nicht wichtig, daſs die *Blutbehälter der harten Hirnhaut*, nicht bloſs zwiſchen und durch die von einander abweichenden Blätter der harten Hirnhaut gebildet werden, ſondern daſs eigene gröſsere Blutadern zwiſchen dieſen Blättern liegen, welche nun ſo lange Zeit überſehen wurden, weil ſie mit den Blättern der harten Hirnhaut ſehr genau zuſammenhiengen? und doch berührt ſie der Vf. mit keinem Wort. Eben ſo wenig führt er die in den Blutbehältern zwiſchen den Blättern der harten Hirnhaut gelegenen *kleinern rötlichen drüſigten Körper* an, ſondern redet nur §. 29. von den *äuſsern Drüſen der harten Hirnhaut*. Die eigentliche, ſeine Lage und Ausbreitungsart deutlich machende, Beſchreibung des *zahnigten Bandes* vermiſst man ganz, es iſt bloſs namentlich §. 32. angeführt. Von den *Sehenervenhügeln* wird S. 57. geſagt, *ſie ſtöſsen unter einander durch ein anſehnliches Queerſtück ohngefähr in der Mitte ihrer Länge zuſammen*, ohne zu bemerken, daſs dies (wie Rec. oft antraf) zwar häufig, aber doch nicht immer geſchieht. Bey der Beſchreibung des *Zirbelkörpers* (*Zirbeldrüſe*) iſt ſeiner nach hinten abhängigen Lage gar nicht gedacht. Vom *Rückenmark*, deſſen Beſchreibung am allerkürzeſten iſt, obgleich der Vf. das ſonſt mit dem Namen *verlängertes Mark* benannte Stück mit dazu rechnet; ſagt der Vf. im §. 79.; *es ſey aus reinem Mark gebauet*: und doch giebt er ſchon ſelbſt in §. 80. zu, *daſs es in der Mitte eine etwas graue weiſse Subſtanz* zeige, und Rec. getraut ſich hinzuzufügen, daſs oben im verlängerten Mark die Verwebung der grauen und weiſsen Gehirnſubſtanz ſehr deutlich, und faſt eben ſo auffallend zu ſehen ſey, als in demjenigen Theil, den man bisher die *varoliſche Brücke* nannte oder in den Schenkeln des groſsen und kleinen Gehirnes. Endlich berührt er auch beym obern Theil des Rückmarks die ſchwächern erhabenen ſogenannten untern *Pyramidal Körper*, und die *rundlichen kleinen Höcker*, *in welchen das Rückmark ſich zuletzt unten bey ſeiner Spitze endigt*. gar nicht. Für den Theil, den man bisher *Pes hippocampi* nannte, wird der Ausdruck, *wulſtiger Körper* gewählt, ohne jenen ältern Namen zu berühren, der Ausdruck *Thalami nervorum opticorum* iſt auch weggelaſſen, und der Ausdruck *colliculi nervorum opticorum*, *Sehenervenhügel* gewählt; uns kommt der letztere noch immer weniger anpaſſend als der erſtere vor, denn das Wort *Thalamus* drückt es beſſer aus, daſs der dadurch bezeichnete Körper beym Urſprung des Sehenervens liegt, als es das Wort *Colliculus* ausdrückt. So wird auch ſtatt des allgemein bekannten Ausdrucks *Glandula pinealis*, welcher ganz weggelaſſen, der weniger gebräuchliche Name *Coronarium* angewendet und dieſer bloſs *Zirbel*, nicht *Zirbeldrüſe* überſetzt. Rec. weiſs wohl, daſs die drüſigte Beſchaffenheit dieſes Theiles noch nicht erwieſen, ſondern daſs nur nach dem äuſsern Anſehen, dieſer Name von den älteren Zergliederern aus eben der Urſache gewählet ward, als der Name *lymphatiſche Drüſe*, welchen letzteren doch noch niemand ganz verwarf, obgleich der neuere Bau, derjenigen Theile, welche darunter verſtanden werden, gar nicht drüſenhaft befunden ward. Für den bekannten Namen *Aquaeductus Sylvii*, der gar nicht berührt wird, iſt der Ausdruck *Canal der Vierhügel*; und ſtatt *glandula pituitaria* der Name *Hypophyſis* eingeführt. Vom Schleim, der in dieſem Körper unſtreitig angetroffen wird, geſchieht keine Erwähnung. Auch die bekannten Ausdrücke *Pons Varolii*, und *Arbor vitae* ſind ganz weggelaſſen. Rec. kann daher unmöglich glauben, daſs eine ſolche Einrichtung dieſe Schrift für den Unterricht der Studierenden, und am wenigſten für die, an alle dieſe bekannten Kunſtwörter gewöhnten und darnach unterrichteten praktiſchen Aerzte zu einem brauchbaren Handbuche machen könne. Zum Beweiſe der zu groſsen Kürze und dadurch hervorgebrachten Unvollkommenheit in den Beſchreibungen wollen wir bloſs die Beſchreibung der Hypophyſis (*Schleimdrüſe*) herſetzen. Von ihr heiſst es §. 73. S. 104. „*Dieſer allerdings noch „zum Hirn gehörige Theil, liegt in der feſten „Hirnhaut auf dem Körper des Keilbeins* (warum nicht in der Grube des Pferdeſattels auf dem Keilbein?) *beſonders eingeſchloſſen, manchmal ſcheint er härter als die übrige graue Subſtanz, und iſt in zwey Stücke gleichſam getheilt.* Endlich darf Rec. es wohl nicht weitläuftig erörtern, daſs in der Zergliederungsart des Gehirns nicht bloſs allein die verſchiedenen Arten, den Schä-

del von oben oder unten zu öfnen oder die Art ihn und das ganze Gehirn in der Mitte zu ſpalten wichtig ſind, ſondern daſs es beim Unterricht eben ſo ſehr der Regeln bedarf, wie und wo man die verſchiedenen Höhlen des Gehirns ſuchen muſs, wie man ſie zu öfnen hat, und wie man die einzelnen Theile in denſelben am leichteſten und bequemſten finden könne. Von dieſen letzteren nöthigen Vorſchriften hat aber Rec. faſt nichts angetroffen, und geſetzt, es ſey des Hn. Vf. Abſicht geweſen, bloſs von der Art der äuſseren Oefnung derjenigen groſsen Knochenhölen zu reden, worinn die von ihm beſchriebenen Theile lagen, ſo hätte doch auch die von *Cotionni* vorgeſchlagene Oefnung der Rückmarkshöhle beim ſitzenden Cadaver angeführt werden müſſen. Dies iſt unſer freymüthiges Urtheil; keine Begierde zu tadeln leitet uns, ſondern nur der Wunſch, daſs ein, wir wiederholen es durch viele vortrefliche Bemerkungen wichtiges Werk, noch mehr Genauigkeit und Brauchbarkeit erhalten möchte. Wir fügen den gerechten Wunſch im allgemeinen hinzu, daſs Gelehrte, die Männer von Gewicht ſind, die Bereicherung der Wiſſenſchaften mit neuen Entdeckungen mehr am Herzen liegen möge, als Reformation, und daſs beſonders deutſche Gelehrte, gegen ihre eigene Landesleute wenigſtens eben ſo gerecht ſeyn mögen als gegen Ausländer, welches nach unſerer Meynung der Hr. Vf. nicht war, als er den Abbildungen des *Vicq d'Azyr* in jeder Rückſicht den Preis vor andern zugeſtand.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Freyberg, in der Craziſchen Buchhandlung: *Dramatiſche, dramaturgiſche und andre Aufſätze, Skizzen und Fragmente, ein Taſchenbuch für Dilettanten.* 1789. 256 S. 8. (12 gr.)

Hr. Karl Adolf *Walder*, der ſeit 1784 ſchon verſchiedne Gedichte und Romane herausgegeben, will hier den Freunden der Bühne eine Sammlung vermiſchter Aufſätze liefern, die theils kleine Stücke zur Aufführung, theils, und das hauptſächlich, gute Wahrheiten und Winke für Schauſpieler, und für das dramatiſche Fach und das Theater überhaupt enthalten. Er liefert nemlich: 1) *Der Dichter und die adeliche Familie*, eine Poſſe in zwey Acten, nach dem Engliſchen des *Foote*, gut dialogirt, aber der Plan des Ganzen hat zu wenig Intereſſe. 2) *Betrug über Betrug, oder, die Bekehrung ohne Beyſpiel*, ein Faſchingsſtück in zwey Aufzügen, nach dem Engliſchen der Miſs *Kowley* und *Leonhardi's* Ueberſetzung, mehr zuſammengezogen, und zur Vorſtellung geſchickter gemacht. 3) *Spott und Wahrheit*, Fragment eines Dialogs zwiſchen dem Director einer Schauſpielergeſellſchaft und einem Theaterdichter, eine Satire auf beide. 4) Recept, ein Trauerſpiel zu machen. 4) Ueber die Schauſpiele der kleinen herumziehenden Geſellſchafter, die die Policey nicht dulden ſollte. 5) Etwas über Privatkomödien, daſs dabey Aufſicht eines Kunſtverſtändigen nothwendig ſey. 6) Noch einiger Unſinn auf Komödienzeddeln. 7) Ueber Parterrefreyheit, die mehr begünſtigt werden ſollte. 8) Die verſpottete Schauſpielerin, eine irrländiſche Theateranekdote, aus der Literatur und Völkerkunde, nebſt Bemerkungen über das beygefügte Urtheil des Hn. *von Archenholz*. 9) Unſchädliche Schminken und Farben für Schauſpieler, aus des Prof. *May* vermiſchten Schriften. 10) Anzeige vorzüglicher neuer Schriften im Fach der ſchönen und dramatiſchen Literatur, nur kurze hiſtoriſche Anzeigen; von Hn. *Schiller* wird gewünſcht, daſs er ſich doch endlich einmal unter das Geſetz des *Ariſtoteles* und *Horatz* fügen möchte. 11) Ueber die Schauſpiele in Madrit, aus dem Briefe eines Reiſenden. 12) Vorſchlag zu Theatergeſetzen, in Form eines Katechismus, aus dem *Boten von Eimsbüttel* entlehnt. 13) Bemerkung über die franzöſiſchen Schauſpiele, aus den Briefen eines Sachſen aus der Schweiz. 14) Ueber *Schiller's* Kabale und Liebe, ein ſchiefes Urtheil, das der Herausgeber nur der Sonderbarkeit halber hergeſetzt haben will. 15) Bruchſtücke zur Probe eines halb dialogirten Schauſpielerromans. 16) Enthuſiasmus der Engländer für ihr Theater. 17) Der Fürſt und das Schauſpiel, eine Erzählung von Hn. *Meiſsner*. 18) Verſuch über den Stand und die Schätzung des Schauſpielers. 19) Ueber Künſtlerſtolz und Künſtlerempfindlichkeit. 20) Etwas von Hn. *Iffland's* Lebensumſtänden zur Widerlegung des Gerüchts, als ob Hr. I. im Schauſpiel: *Verbrechen aus Ehrſucht*, ſeine eigne Geſchichte zum Grund gelegt habe. 21) Recenſion von *Iffland's* Bewuſstſeyn. 23) Auswahl einiger auf das Theater ſich beziehender Gedichte von *Ramler, Schink, Gotter, Friedrich, Wagenſeil* und andern. 24) Bemerkung über die erſte Komödie, die in Deutſchland geſpielt worden; für Beuchlinus muſs Reuchlinus geleſen werden, und dieſe *lateiniſche* Komödie des *Reuchlin* war eine längſt bekannte Sache.

Leipzig, b. Cruſius: *Religionscantaten nach Anleitung der evangeliſchen Feſttexte aufs ganze Jahr, nebſt abwechſelnden Religionsgeſangen, und einem Anhange einiger Cantaten, beſondern Feyerlichkeiten gewidmet.* 1789. 127 S. 8.

Unſre *Ramler* pflegen freylich nicht ganze Jahrgänge von Feſtcantaten auf einmal zu liefern, aber dieſer Verfaſſer, der ſich unter der Vorrede M. G. F. M. unterſchreibt, thut auch auf alles poetiſche Verdienſt Verzicht, und hat nur in einer verſtändlichen und reinen Sprache gute Gedanken befördern und unterhalten wollen. Bey jedem Thema legte er einen Spruch aus dem gewöhnli-

wöhnlichen Festtext zum Grunde, und bemüht sich, die Cantaten sowohl zur musikalischen Aufführung in den Kirchen, (daher er die Choräle bekannten Melodien anpasste,) als auch zum Gebrauche bey der Privatandacht ohne Musik bequem zu machen. Man findet hier auch einige Psalmen als Cantaten behandelt.

Reval u. Leipzig, b. Kummer: *Ildegerte, Königin von Norwegen, historische Novelle* von *A. v. Kotzebue*, 1788. 264 S. 8. (21 gr.)

Ungewöhnlicher Heroismus, ausserordentliche Entschlossenheit, am meisten aber die grosmüthige Handlung, womit sich diese Geschichte endigt, machen diesen kleinen Heldenroman, und die Dame, die das Sujet derselben ist, ungemein interessant, zumal, da der Vf. in der Ausführung durch Enthusiasmus der Erzählung, und durch feyerliche Würde des Stils die Bewunderung seiner Heldin sehr zu vermehren gewusst hat. Zuweilen wird der Ausdruck in einigen Stellen gar zu episch, so dass nichts als das Metrum zu fehlen scheint, um aus solchen Stellen Fragmente einer Epopee zu machen, wozu die ganze Geschichte, unter andern auch durch den Umstand, schicklich wäre, dass hier ein Weib die Veranlassung von so vielen Blutvergiessen wird. Aber auch bey dieser heroischen Erzählung findet man die Bemerkung bestätigt, die man bey so vielen Heldentrauerspielen gemacht hat, dass Mitleid für den Leser eine ungleich angenehmere Empfindung, als Bewunderung ist. Nicht so wohl da, wo *Ildegerte* als Amazone mehr dann Männermuth beweisst, als da, wo sie ungerecht leidet, und in diesen Leiden ein edles Herz an den Tag legt, erweckt dieser Roman Theilnehmung, und, so wenig der schwache *Theoderich*, der sich von jedem lenken lässt, Bewunderung verdient, so gern schenkt man ihm doch sein Mitleid, wenn man ihn in die traurige Lage gebracht sieht, dass er zwischen der Aufopferung der Wohlfahrt seines Reiches und dem grausamsten Undank gegen seine Gattin wählen soll. Die Bösewichter dieses Romans, *Ranfried* und *Harald* sind, gleich den gewöhnlichen Bösewichtern der Trauerspiele, (*Ranfried* tragödirt förmlich S. 194.) gar zu schwarz und abscheulich geschildert. Ihnen sind nur wenige gute Menschen, z. B. der ehrwürdige alte *Tott*, gegenübergestellt, und gar zu episodisch behandelt. Das nordische Ritterkostume weiss der Vf. vortreflich zu benutzen; unter den Scenen, die durch die Sitten jener Zeiten veranlasst werden, thut die von der Wahrsagerin die stärkste Wirkung; die Skaldenmythologie, auf die der Vf. hier und da anspielt, ist in den Anmerkungen erläutert. Einige satirische Stellen, wie S. 52. und 243. passen nicht zu der Würde der übrigen Erzählung. Zuweilen, doch sparsam, kommen solche Ausdrücke vor, wie S. 13. „Sein Herz ist aus *Schlacken* „der Bosheit zusammengesetzt."

Frankfurt u. Leipzig, b. Perrenon: *Das Präferenzrecht, oder, die Kaufleute von Aachen, ein Originallustspiel in drey Aufzügen* von *Konrad Ludger*. 119 S. 8. (9 gr.)

Des Vf. Absicht war, die Missbräuche des zu Aachen eingeführten Präferenzrechtes, oder des Vorzuges, welchen man dem, welcher zuerst Schulden einklagt, zu geben pflegt, zu ahnden, und er glaubte, dass er es durch eine Komödie eher, als durch eine trockne Abhandlung erreichen könnte. Er bemühte sich daher, in einem Lustspiel zu zeigen, wie ein fleissiger und rechtschaffener Mann durch jenes Recht könne unterdrückt werden. Für diejenigen Leser und Zuschauer, für die dieses Lokalinteresse wegfallt, hätte der Vf. durch mehr Interesse der Handlung und der Sprache sorgen sollen. Am besten ist die Rolle der Betschwester gerathen. Wie der Vf. versichert, ist das Stück noch vor dem Druck zu Mannheim aufgeführt, und von einem berühmten Schriftsteller durchgesehn worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Madrid*, b. Roman u. Lopez: *Antiquedad de la Subat.* Extracto de un Discurso del R. P. M. F. *Martin Sarmiento* 1748. 32 S. 8. Dieser gelehrte Benedictiner ist eben der Meynung, die bey uns H. Leibmed. *Hensler* vertheidigt hat, dass die venerische Krankheit so alt als die Ausschweifungen der Wollust sind, und bringt dies zu beweisen Zeugnisse der Alten bey. Diese zu sammlen und zu beurtheilen verstund nun wohl der Deutsche besser. Wichtiger sind einige noch nicht bemerkte Zeugnisse, welche in die Zeit kurz vor der zweyten Reise des Columbus fallen. *Arias Barbosa* schreibt an P. *Martyr de Angleria* dass er diese Krankheit habe, und charakterisirt sie deutlich. Der letzte lateinische geschriebne Brief ist von 1488, worinn er sagt, dass er sehr tief in die der Zeit eigne Krankheit gefallen sey, spanisch *Bubae* genannt, italienisch *morbus gallicus*, und er übersetzt es durch *Elefantiam mellorum*. P. Martyr, der doch Secretair des Raths von Indien war, sagt kein Wort, dass die Krankheit aus Amerika käme. In keiner Nachricht von Columbus Entdeckungen steht etwas davon; keine Nation hat sie den Spaniern Schuld gegeben. Das zweyte Zeugnis nimmt der Vf. aus einem französischen Parlaments-Edicte, welches sagt, dass die *grosse Verole* 1494 in Frankreich geherrscht habe, also zu einer Zeit, da noch kein Franzose mit Columbus Matrosen Gemeinschaft gehabt haben konnte. Diese Schrift verdient von den Herren Hensler und Girtaner geprüft zu werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten Junius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Joh. Fr. Flatt*, Philoſ. Profeſſoris Tubingenſis, *Commentatio, in qua Symbolica Eccleſiae noſtrae de Deitate Chriſti Sententia probatur et vindicatur.* 1788. 138 S. 8. (8 gr.)

Hr. *F.* behandelt ſeinen Gegenſtand ſo, daſs er 1) die Beweiſe für die Wahrheit der orthodoxen Lehre vorträgt und vertheidiget; 2) die Einwendung, daſs ſie nicht vernunftmäſsig ſey, abweiſt, und die Meynung der Socinianer und neuern Arianer zu widerlegen ſucht. — I. Er geſteht, daſs dieſe Lehre mit keinen Vernunftgründen als wahrſcheinlich, oder als im bejahenden Verſtande begreiflich dargethan werden könne. *Damaſcenus, Melanchton, Töllner, Leſſing* haben es vergeblich verſucht, ihre Begreiflichkeit nach philoſophiſchen Lehrſätzen zu zeigen. Der letztere hat gar Gründe gebraucht, die den Pantheismus begünſtigen. Die orthodoxe Meynung von Jeſu Gottheit erklärt F. ſo: *Pater, et filius ad eandem numero ſubſtantiam infinitam pertinent; vel eadem numero attributa, quibus pater, qua infinite perfectus Spiritus omniumque rerum creator et conſervator ab omnibus finitis rebus ſecernitur, non aequalia tantum aut ſimilia ſine diviſione, vel multiplicatione eidem cum filio communia ſunt.* Aber der numeriſchen Einheit des Weſens des Vaters und Sohns ungeachtet, ſind dennoch Vater und Sohn nicht einerley Subject unter zweyerley Benennung, ſondern unterſchiedne Perſonen. Sie ſind nicht bloſs *diverſae ejusdem ſubjecti partes affectionesve vel relationes externae, vel cogitandi, aut univerſe operandi modi, vel ita inter ſe differentes ut ſubſtantia ejusque attributa et operationes.* Was aber dieſe Perſonen (υποστασεις προσωπα) ſeyn, das kann nicht anders als durch verneinende Merkmale angegeben und beſtimmt werden. Die ewige geheimnisvolle Zeugung des Sohns Gottes glaubt Hr. F. nicht zum Weſen der Lehre der lutheriſchen Kirche rechnen zu müſſen. Da der Vf. die Schriftbeweiſe für die allein brauchbaren hält, ſchreitet er ſogleich zum Vortrag der Stellen des N. T., die ihm die geſchickteſten zur Sicherſtellung der orthodoxen Lehre ſcheinen. Die erſte iſt der Anfang des Ev. Johannes. Aus dem Zuſammenhang dieſer Worte erhellt: λογος ſey dem Evangeliſten *Concretum aliquod intelligens idemque divinum, ſed et a Deo patre realiter diverſum, et eundem eſſe, qui Chriſtus alias appellatur,* (Das iſt ſchon viel geſagt; *Concretum intelligens* iſt ein mit Verſtand begabtes wirkliches, (nicht bloſs verſtändiges) Weſen; heiſst das den Unterſchied der göttlichen Perſonen bloſs durch verneinende Merkmale bezeichnen?) Der 14 u. 18te Vers verſtatten nicht, unter λογος eine Abſtraction zu verſtehen; z. E. eine göttliche Eigenſchaft, oder Handlung, oder gar λογος für einerley Subject mit Gott dem Vater unter einem andern Namen zu erklären. (Geſetzt auch, daſs Hr. *F.* das beweiſt, ſo iſt damit die oben vorkommende ſyſtematiſche Beſtimmung nicht gerechtfertiget, daſs *filius et pater* nicht *diverſae partes ejusdem ſubjecti, vel cogitandi, et operandi modi* (Kräfte) ſeyen, zumal da λογος ein *Concretum intelligens* iſt, wie Hr. *F.* geſagt hat, alſo ſich zu πατηρ vielleicht verhalten könnte, wie die Empfindungskraft zur Denkkraft?) λογος iſt nicht der göttliche Verſtand, noch ſonſt eine göttliche Eigenſchaft. Es wäre ungereimt zu ſagen, die *Vernunft* des Petrus, ſofern ſie ſich offenbart, iſt *bey Petrus*, ja Petrus ſelbſt. (Das erſte iſt vielleicht nicht einmal dem bibliſchen Sprachgebrauch zuwider.) Der Satz: *Logos war bey Gott*, zeigt, daſs nicht von einem und demſelben Subject die Rede ſey, welches zwey Namen führt. Daſs Logos auch keine Abſtraction ſey, zeigt ſich aus allem, was der Evangeliſt in der Folge von ihm ſagt: Alles, was in den 11, 12, 13. Verſen von ihm geſagt wird, kann von einem Abſtractum nicht geſagt werden, wenn wir nicht annehmen wollen, daſs Johannes hier *duriſſimam proſopopoeam ab ejus loquendi uſu alienam* gebrauche. (Es wäre doch von Hn. *F.* zu erwarten geweſen, daſs er der Einwendung begegnet wäre, „daſs es den Regeln der Logik weit gemäſser „ſey, anzunehmen, daſs ein Schriftſteller wider „ſeine Gewohnheit eine harte Rednerfigur ge„brauche, als einen der menſchlichen Vernunft unbe-

„unbegreiflichen Satz zu glauben.“) Da der Monogenes, von welchem Johannes sagt, dass er göttliche Majestät habe, der Logos ist, so ist der Logos vom Vater realiter verschieden. (Sehr wohl! Aber wo bleibt nun der Beweis, dass er dennoch *numero eadem attributa divina* habe? Denn der Ausspruch: *Logos war Gott*, beweist das nicht. Derselbe Mensch ist ein Thier, und auch ein denkendes Wesen. Derselbe Körper, den ich einen Baum nenne, ist ein Solidum, eine Pflanze u. s. w.; und doch begreift das Thier und das Solidum *sogar ganz andre* Eigenschaften, als das denkende Wesen und die Pflanze.) Der Vf. beweist ferner, dass es dem jüdischen Sprachgebrauch nicht zuwider sey, durch Logos *Concretum intelligens* zu bezeichnen. Dass nun aber Logos nicht in einem geringern Verstande genannt werde, als Gott der Vater, beweist der Vf. mit folgenden Gründen: 1. Im N. T. kömmt das Wort Θεος fast niemals in einer solchen geringern, (weniger eigentlichen) Bedeutung vor; und es ist unwahrscheinlich, dass Johannes durch Einführung der Lehre von einem zweyten Gott die Vielgötterey gleichsam habe begünstigen wollen. 2. Das dem Logos zugeschriebene Schöpfungswerk beweist, dass er der unendliche Gott sey. Mit der Johanneischen Stelle wird die Citation des 102ten Psalms, die Hebr. 1, 10. vorkommt, verglichen, und der Vf. widerlegt die socinianische Meynung, dass der Evangelist von der moralischen Erneuerung der Welt rede, wie auch die Meynung, dass in der letzten Stelle durch die Himmel die Engel verstanden werden müssen, sehr bündig, wie uns dünkt. Er sucht ferner alle Gründe zu entkräften, nach welchen die Pauliniſche Accomodation der Worte des Psalms auf Christus für den Endzweck des Vf. unbrauchbar seyn würde, oder welche man sonst angeführt hat, um zu beweisen, dass Paulus die Worte des Psalmdichters gar nicht auf den Messias ziehe. Nun folgt die Beweisstelle Coloss. I, 16, 17. Auch hier thut er sein Bestes, zu zeigen, dass von Erschaffung des Weltalls die Rede sey. (Doch scheint er die Meynung, dass Christus als Versöhner der ganzen Schöpfung mit Gott dem Vater vorgestellt werde, daher vielleicht die κτισις aller Dinge, die ihm zugeschrieben wird, eine moralische Schöpfung bedeuten dürfte, nicht ganz zu Boden geschlagen zu haben.) Nachdem der Vf. also den Beweis, *daß Christus der Schöpfer des Weltalls sey*, geführt hat, bemüht er sich ferner zu zeigen, dass nach dem Schriftsystem und den Lehrsätzen der gesunden Philosophie die Weltschöpfung nur dem einzigen höchsten Gott allein zugeschrieben werden könne, nicht aber einem Geist von geringerer Macht. Hr. *F.* führt erstlich philosophische Beweise an, die zeigen sollen, dass die Welt nur das Werk des nothwendigen unendlichen Wesens seyn könne. Wir glauben nicht, dass ein Arianer, der annähme, dass Gott die Einrichtung der gegenwärtigen Welt durch den Dienst eines erhabenen Geistes bewerkstelligt habe, durch diese Gründe widerlegt werden könne, oder dass bey der gegenwärtigen zweifelhaften Lage der speculativen Philosophie sich hier etwas, für alle Denker gleich befriedigendes, sagen lasse.) Der Vf. beweist ferner, dass im N. T. die Lehre von einem einzigen Gott und Urheber der Welt bestätiget werde, und bemüht sich alsdann, zu zeigen, dass Jesus sich selbst nach dem Ev. Johannis göttliche Natur zugeschrieben habe. (Da er aber kurz über diese Untersuchung wegeilt, scheint er selbst empfunden zu haben, wie weit ihn eine gründliche ausführliche Vertheidigung dieser Behauptung führen würde. Ueberhaupt hat er mit allen diesen exegetischen Gründen eigentlich die arianische Meynung, dass Christus ein *zweyter Gott*, und seiner höchsten Natur nach für *sich bestehender Geist* sey, bestritten, aber wenig, das den lutherischen *oben* so wohl bestimmten und verclausulirten Lehrbegriff feststellte, und alle *sabellianischen Modificationen* ausschlösse, beygebracht.) In einer zweyten Section begegnet der Vf. den Einwürfen der Antitrinitarier. Den Vernunftgründen begegnet er auf die gewöhnliche Weise. (Indess liess sich doch erwarten, dass er auch etwas zur Abfertigung folgendes Zweifels gesagt hätte: „Wie kann denn nun ein Dogma, das „wir gar nicht begreifen, für uns Menschen ge„offenbaret heissen? uns zum Glauben empfoh„len werden, zu unsrer moralischen Besserung „etwas beytragen? Und was hilft es dem gemei„nen Christen, die orthodoxe Lehrbestimmung „den Worten nach gefasst zu haben, wenn er „gleichwohl, sobald er sich etwas bey diesen „Worten denken will, auf die tritheitische oder „arianische Vorstellungsart gerathen muss?“) Hr. F. fertiget die Gründe der Arianer allzu kurz ab. Wenige Leser, die mit den Stellen des N. T., welche für diese Hypothese angeführt werden, bekannt sind, (zumal wenn sie der neuern Arianer Vermuthungsgründe für die ihnen günstige Auslegung derselben geprüft haben,) werden denken, dass Hn. *Fs.* Abfertigung befriedigend sey. Der Vf. hat besonders die Aeusserung, dass *durch* Christus alles geschaffen worden, zu Gunsten des orthodoxen Lehrbegriffs zu erklären gesucht. Aber der Arianer muss nothwendig antworten, dass 1 Cor. 8. mit dem Gegensatz ἐξ ὦ und δι ὦ (aus welchen, durch welchen) etwas gemeynt seyn müsse, das sich weder mit der vollkommnen Gleichheit, noch mit der Identität der Attribute des Vaters und Sohns vereinigen lasse. Hr. *F.* zieht die Benennung: *Bild des unsichbaren Gottes* auf Jesu menschliche Natur. Allein der Arianer kann antworten, dass sowohl dieser Name als auch die Benennung: Erstgeborner aller Geschöpfe πρωτοτοκος πασης κτισεως auf diejenige Natur sich beziehe, durch deren Kräfte Christus alle

alle Dinge geſchaffen hat, weil gleich darauf folgt: „*Denn durch ihn iſt alles geſchaffen* u. ſ. w. Rec. iſt weit entfernt, den orthodoxen Lehrbegriff beſtreiten oder misbilligen zu wollen. Seine Abſicht iſt blos, zu zeigen, wie viel Hr. *F.* eigentlich zur Feſtſtellung des lutheriſchen Lehrbegriffs von Jeſu Gottheit durch dieſe Abhandlung beygetragen, und in wiefern er das geleiſtet habe, was er ſich zu leiſten vorgeſetzt hat. Daſs der Vf. auch andre Unterſuchungen, die hieher gehören, gar nicht berühre, fällt wohl jedem auf; z. E. er hat gar nicht bewieſen, daſs in Jeſu Chriſto die Gottheit mit einer wahren vollkommnen Menſchheit vereinigt geweſen, und daſs alſo die im Menſchen Jeſus lebende Seele nicht, wie einige alte Sectirer lehrten, *ſein göttlicher Geiſt*, ſondern *eine wahrhafte Menſchenſeele* geweſen. Glaubt Hr. F., daſs ſolche kirchliche Lehren ſich nicht erweiſen laſſen, ſo ſollte er es frey bekannt haben. Es ſcheint auch, daſs er den Gegnern des orthodoxen Lehrbegriffs nicht immer Gerechtigkeit widerfahren läſst, wenn er z. E. die Exinanition oder die Einſchränkung des Geiſtes Chriſti in ſeiner Menſchwerdung nach der arianiſchen Hypotheſe nicht begreiflicher findet, als die *Unio Hypoſtatica* oder was die Orthodoxen an ihre Stelle ſetzen. Es iſt nicht ganz ungedenkbar, daſs ein Geiſt in einem thieriſchen Körper anders nicht, als wie eine Thierſeele, und ein erhabener Geiſt in einem menſchlichen Leib anders nicht, als wie eine Menſchenſeele wirken könne. Allein daſs das unendliche Weſen ſich mit einem menſchlichen Geiſt vereinige, und gleichſam mit ihm nur ein Individuum ausmache, das iſt allerdings für den menſchlichen Verſtand unbegreiflich. Doch Hr. *F.* behält demungeachtet das Verdienſt, daſs er ohne alle unanſtändige Heftigkeit, mit einer einem denkenden Philoſophen und Gelehrten anſtändigen Gelaſſenheit und Ruhe eine Unterſuchung anſtellt, die ſonſt ſo mancher ohne leidenſchaftliche Bewegungen unmöglich auch nur erwähnen kann.

HAMBURG, in der Bohnſchen Buchh.: *Johann David Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des alten Bundes.* Des erſten Theils, der die Einleitung in die einzelnen Bücher enthält, erſter Abſchnitt. 1787. 352 S. 4. (1 Rthl. 4 gr.)

Schon der Titel giebt zu erkennen, daſs Hr. M. in ſeiner Einleitung ins A. T. eine andre Ordnung befolgen will, als die Vf. ähnlicher Werke, und er ſelbſt in ſeiner Einleitung ins N. T. befolgt haben. Unſtreitig hat auch die von ihm jetzt gewählte Ordnung gewiſſe Vorzüge. Das Ganze kann alsdann erſt mit einem treffenden Blicke überſehen, und in einer allgemeinen Einleitung vollkommen dargeſtellt werden, wenn eine Unterſuchung der einzelnen Theile vorangegangen iſt. Möchte doch der ehrwürdige und verdienſtvolle Vf. es erleben, daſs er jene ſo glücklich vollendete, als er dieſe angefangen hat. Die bibliſchen Bücher, die den Gegenſtand dieſes Buches ausmachen, ſind Hiob und die Moſaiſchen Schriften. Freylich iſt das meiſte von dem, was der Vf. über dieſe Bücher ſagt, aus anderen von ihm geſchriebenen Werken bekannt. Man findet es aber hier, in einer andern Ordnung, und mit Zuſätzen bereichert, zuſammen. In Anſehung des Buches Hiob hat er ſeine alte Meynung, daſs ein zukünftiges Leben, ja ſo gar die Auferſtehung des Fleiſches darinn deutlich gelehrt werde, daſs es aller Wahrſcheinkeit nach von Moſes geſchrieben ſey, daſs die Scene in dem Thale Gutta bey Damaſcus liege, u. ſ. nicht geändert. Wir müſsten ein Buch ſchreiben, wenn wir uns mit ihm über dieſe Sätze, die uns insgeſamt unſtatthaft zu ſeyn ſcheinen, in einen Streit einlaſſen wollten. Nur bey dem 13 §. wo gezeigt werden ſoll, daſs Gedanken, Redensarten, Wörter, kenntlich moſaiſch ſind, wollen wir eine Anmerkung machen. Das erſte Exempel iſt XV, 7. wo die Hügel als gebohren, von der Erde gebohren, vorgeſtellt werden. Der Vf. vergleicht dieſes Bild mit dem Moſaiſchen Pſ 90, 2. u. ſetzt hinzu, *kein einziges anders Buch der Bibel hat etwas dergleichen.* Der Gedanke mit denſelben Worten kömmt aber auch Spr. 8, 25. vor, wo die Weisheit nach der eigenen Ueberſetzung des Vf. ſagt: *Ehe Berge eingeſenkt wurden, und vor den Hügeln bin ich gebohren.* Das ſonderbarſte dabey iſt, daſs in dem §. 16. wo die ähnlichen Stellen zwiſchen dem Buche Hiob, und den Sprüchen Salomos geſammlet ſind, dieſe ſo merkwürdige Stelle ausgelaſſen iſt, obgleich aus den unmittelbar folgenden Sprüchen des 8 Kap. Exempel angeführt ſind. Wenn man nicht von der Wahrheitsliebe des Vf. überzeugt wäre, ſo würde man dieſes Auslaſſen nicht als einen bloſsen Uebereilungsfehler anſehen. Am Ende der Vergleichung der Salomoniſchen Sentenzen mit dem Hiob verwundert er ſich darüber, daſs dieſe groſse und auffallende Aehnlichkeit, wodurch doch immer ſeine Beweiſe im §. 13. an ihrer Kraft etwas verlieren, von keinem bemerkt iſt. Es iſt dieſes aber von Hn. *Döderlein* in ſeinen *Scholiis* geſchehen. Mit einer von ihm ausgelaſſenen Aehnlichkeit der Moſaiſchen Schreibart und der im Hiob wollen wir ihm ein Geſchenk machen. Er löſet דהן Hiob 30, 14. in לא הן auf (§. 12. S. 110.) Gerade ſo, könnte er noch hinzuſetzen, iſt nach der Meynung einiger Kritiker 1 Moſ. 4, 15. לא כן anſtatt לכן zu leſen. Wir wünſchten auch, daſs der Vf. einige hieher gehörige Gedanken des ſeel. *Kennicott* in *Select Remarks* prüfen möchte. Von den alten Ueberſetzungen, der Griechiſchen, Lateiniſchen, Syriſchen und Chaldäiſchen handelt der Vf. am Ende. Der Gedanke, von den Ueberſetzungen eines jeden Buches

ins besondere zu handeln, ist neu, hat unsern ganzen Beyfall, und wird, gehörig ausgeführt, noch manche Aufschlüsse über den Charakter der Versionen gewähren. Er hält die Syrische für die beste, auf welche er die hieronymianische folgen läßt. Schade daß er den Werth der letztern nicht durch Exempel erläutert hat. — Der Beweis, daß Moses der Verfasser der unter seinen Namen vorhandenen Bücher ist, wird so umständlich geführt, daß man eher davon etwas abkürzen, als hinzusetzen könnte. Hr. M. führt ihn erst directe, und zeigt darauf, daß sie nicht von Ezra, noch David, noch Hilkin erdichtet seyn können. Selbst Sanchuniathons Geschichte, falls das auf uns gekommene Fragment ächt ist, spricht für die Authenticität Mosis. Aus dem hohen Alter der mosaischen Schriften wird gefolgert, daß die darinn enthaltenen Vorherverkündigungen göttliche Offenbarungen sind. Die Vorherverkündigungen werden unterschieden in solche, welche schon zu Ezras Zeit eingetroffen waren, und also von ihm untergeschoben werden konnten, und solche, welche nach seiner Zeit in Erfüllung gegangen sind, als 1 Mos. 9, 25. 22, 18. u. f. Wir übergehen, was der Vf. von der Art der Aufsetzung, der Schreibart, den Sachkenntnissen, Anlagen u. dem Inhalt der Mosaischen Schriften sagt, und bleiben bey den Quellen stehen, aus denen Moses die Geschichte schöpft. Daß Moses ältere Quellen gebraucht habe, wird aus verschiedenen Spuren gezeigt. Die Quellen sind schriftlich aufgesetzte Nachrichten, Volkssagen, historische Lieder u. s. gewesen. Aus keiner dieser Quellen ist nach des Vf. Meynung die Schöpfungsgeschichte genommen, welche Moses von Gott selbst aus eigentlicher Offenbarung bekommen hat. Wir vermissen hievon den Beweis. Das Astrucsche System wird vollständig dargelegt, ob es gleich nicht in allen Stücken des Vf. Beyfall erhält. Von den kritischen Hülfsmitteln wird zuerst der Samaritanische Text, und die davon gemachten Uebersetzungen, Samaritanische und arabische, ingleichen ein Samaritanisch arabischer Commentar angeführt. Was von den übrigen Versionen zu sagen ist, verspart er auf den zweyten Theil. Zuletzt wird noch an einigen Stellen gezeigt, daß man auch den Text *ex conjectura critica* verbessern könne.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Langensalz*, b. Zolling: *Anleitung, wie Kirchenbücher und Listen zu politischen Berechnungen, und nöthigen Nachrichten bey Erbschaften und andern Vorfällen besser einzurichten (sind)* von *Joh. Georg Nohr*, Kirchner an der Bonifaciuskirche in Langensalz. 1789. 80 S. 8. Je wichtiger oftmals die Fälle für die Nachfragenden sind, in denen man Kirchenbücher nachschlägt, und je mühsamer es nicht selten ist, das Gesuchte zu finden, desto mehr verdienen diejenigen Dank, welche zu besserer Einrichtung dieser Bücher Anleitung geben. Hr. *N.* hat ihre Fehler durch dreyßigjährige Erfahrung kennen gelernt, und seine Vorschläge sind werth, von Allen, welche Kirchenbücher zu führen haben, beherziget und ausgeführt zu werden. K. 1. zeigt, wie sehr sonst die Kirchenbücher vernachläßiget worden sind, K. 2. daß sie jetzt zwar richtiger, aber immer doch noch unvollkommen geführt werden, K. 3. was bisher darüber geschrieben worden ist, ist nicht hinreichend und aller Orten anwendbar, K. 4. des Vf. Anleitung, sie zu bessern, S. 28-54 ist meisterhaft. Außer dem, was schon Andre für nöthig erkannt und gewünscht haben, trägt er seine eigne Erfindung in folgenden zwo Regeln vor: 1. Jede geschehene Sache oder Nachricht, so in die K. B. eingetragen wird, muß sich auf eine vorhergehende geschehene Sache oder Nachricht eines andern ältern Kirchenbuchs (*des Buchs eines vorhergehenden Jahres*) beziehen, und diese wenigstens am Rande bemerkt werden; 2. In jedem ältern K. B. müssen die geschehenen Dinge oder Nachrichten, so sich in den neuern Kirchenbüchern befinden, und die sich auf ältere Bücher beziehen, gleichfalls am Rande angemerkt werden, und es muß immer ein Buch auf das andre hinweisen — z. B. die Trauung neuer Eheleute muß auf ihre Geburt hinweisen, bey ihrer Geburt, oder im Taufregister muß der Tag ihrer Verehligung am Rande angegeben werden. Bey neugebornen Kindern, die ins Taufregister eingetragen werden, muß am Rande der Tag der Trauung der Eltern bemerkt werden. Im Sterberegister muß auf die Geburt und Trauung des Verstorbenen, auf dessen hinterlassene Kinder und Familie, sie befinde sich nun am Orte selbst oder auswärts, immer Bezug genommen werden. — Wem diese Regeln noch etwas dunkel scheinen sollten, dem wird der Commentar darüber alles deutlich machen, wo der Vf. auch den angemeinen Nutzen seiner Erfindung, und die Quellen anzeigt, aus denen man die benöthigten Nachrichten leicht schöpfen könne. K 5. endlich: was beym jährlichen Abschlusse der K. B. zu beobachten ist, oder: von den jährlichen zu fertigenden Kirchenlisten. Hier rüget der Vf. zwey sehr wichtige Fehler, die noch an vielen Orten herrschen dürften. Der erste ist: Daß im Trauungsregister, statt der Copulirten, die Proclamirten angegeben werden; und der zweyte: Daß man die Todgebornen zwar unter den Verstorbenen, nicht aber unter den Gebornen mitzählt. Durch diese Fehler müssen die politischen Rechnungen nothwendig falsch werden. Z. B. in Langensalz wurden von 1758-71 proclamirt 813 Paare, welche die Mittelzahl 58 geben; es wurden aber davon 124 Paare auswärts copulirt, so daß in den 14 Jahren nur 689 Paare copulirte bleiben, wo die Mittelzahl 49 ist. Dergleichen Fehler sind in Süßmilch und andern unzählige. z. B. Süßmilch wundert sich, daß in Leipzig auf 10 Ehen nur 32, und in Langensalz auf 10 Ehen nur 31 Kinder kommen. Hr. *N.* aber findet in Langensalz, von der Zeit an, da er seine K. B. verbessert hat, von 1772-88, 744 Paare Copulirte, Mittelzahl 46½, und Geborne 3282, Mittelzahl 193, so daß daselbst das Verhältniß der Ehen zu den Geburten ist, wie 1 zu 4⅛, oder, daß auf 4 Ehen 17 Kinder kommen. Der Gothaische Hof-Calender giebt die Volksmenge von Langensalz 7440 an, aus dem Süßmilch. Dieser aber rechnet: die Mittelzahl der Verstorbenen 230 x 28 giebt 7440, da sie doch 1000 Menschen weniger, nur 6440 giebt. Nächst dem sind in den 20 Jahren, nach denen Süßmilch rechnete, 7 epidemische Jahre, und in jeden andern 20 Jahren ist die Mittelzahl weit kleiner. Der Vf. erweiset, daß die Volksmenge von Langensalz wenig über 5300 betrage. Rec. übergehet viele andre interessante Bemerkungen, und glaubt dies Büchelchen der Aufmerksamkeit die es verdient, zur Gnüge empfohlen zu haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 21ten Junius 1789.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Fleiſcher: *Schwedenborg der Jüngere, oder authentiſche Nachrichten aus dem Geiſterreiche.* 1789. 194 S. 8. (12 gr.)

Es *ſoll* dieſs, wie man bald gewahr wird, eine *witzige* Schrift ſeyn. *Körper* und *Seele* muſsten ſich nur darum unterreden, jene von ſeiner Bewohnerin, dieſe von ihren ſonſtigen Wohnplätzen, Herbergen, Handlungen und Schickſalen viele und mancherley Dinge erzählen; magnetiſirte und manipulirte — Schmetterlinge, Schweine, Bären, Haaſen — Herren — Damen muſsten nur darum ihre Heimlichkeiten verplaudern, damit ein Mann ohne Weltkenntniſs, ohne Witz und Geſchmack ſeine moraliſchen Gemeinplätze und ſatiriſchen Alltagsſchilderungen ins Publikum bringen könnte. Hat es nun mit der angeblichen Authentie dieſer Nachrichten aus dem Geiſterreiche ſeine völlige Richtigkeit (wir wollen ſie nicht bezweifeln): ſo wiſſen wir jetzt doch mit Zuverläſſigkeit, daſs die *Geiſter* in der That eben ſo langweilig ſchwatzen, (m. vergl. das ganze Buch), eben ſo platt witzeln, eben ſo niedrig ſpaſſen (m. vergl. die Baſsgeigen S. 19. und die Vorder- und Hinterthüren S. 6.), eben ſo ungeſittet ſchimpfen (S. 186), und ſich überhaupt eben ſo nachläſſig ausdrücken können — als manche Schriftſteller. — Auch Gedächtniſsfehlern ſind ſie unterworfen; ſie können z. B. binnen wenigen Augenblicken (S. 32.) die *ſchwarzen* und (S. 43.) die *blauen* Augen deſſelben Mädchens in Thränen ſchwimmen laſſen, wie es andern Menſchen wohl auch noch zuweilen begegnet. S. 187. „Zu Critikern und Recenſenten ſchicken ſich die Seelen der Lumpenſammler am vorzüglichſten.“ Richtiger hätte er das Recenſiren mit dem *Sortiren* der Lumpen auf den Papiermühlen vergleichen mögen; und da würde dem Vf., wenn er einmal alle Schriften unter dem Bilde der Lumpen anſah, doch wohl aufs Herz gefallen ſeyn, daſs dieſe ſeine Schrift unter die gröbſte Art von Lumpen gehöre.

Ohne Druckort: *Skeptiſche Abhandlungen über wichtige Gegenſtände der menſchlichen Erkenntniſs.* Erſtes Bändchen. 1789. 99 Seit. in 8.

Die abgehandelten Gegenſtände ſind die *Atomen* und *Monaden*, die *Exiſtenz Gottes*, die *himmliſche Imprägnation der Maria*, *Wunder*, *Providenz*, *Unſterblichkeit der Seele*, *Abſtammung der Chineſer*, *Himmelfahrten*, *Göttererſcheinungen*, *Schöpfungen aus Nichts* und *Selbſtmord*. Wären die Zweifel, die dieſer Unbekannte vorlegt, eben ſo neu und orlginell; wäre die Manier und der Ton ſeines Vortrags eben ſo ernſthaft und unterſuchend, als die Gegenſtände, wovon die Rede iſt, gröſstentheils wichtig und mit dem Intereſſe der Menſchheit nahe verbunden ſind: ſo hätte dieſe Schrift wahres Verdienſt, und der Beyfall aller Wahrheitsfreunde würden den Fluch der Superſtition, welcher etwan den Vf. (S. 99) träfe, in Segen verwandeln. Eine Schrift hingegen, wie die gegenwärtige, deren Inhalt aus ſchon tauſendmal gedachten und geſagten Gedanken beſteht, die dieſe unreif, wie ſie waren, und flüchtig hinwirft, ſie weder ſchärfer entwickelt noch gründlicher und gelehrter ausführt, die öfter witzelt als räſonnirt, kann zwar unwiſſende und ſeichte Köpfe beluſtigen, erweckt aber Unwillen und Ekel jedem Leſer, der gelehrte und würdige Beſtreitung oder Vertheidigung der Religion vergeblich darinnen ſuchte. Wer die religiöſen und antireligiöſen Aufſätze im *grauen Ungeheuer* kennt, der kann ſich von dem innern Gehalt und der äuſsern Einrichtung der oben angezeigten Abhandlungen einen ziemlich richtigen Begriff machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. der Herausgeberin: *Collection des meilleurs ouvrages François composés par des femmes*; dédiée aux femmes françoiſes; par Mademoiſelle *de Keralio*. 1787 88. 4 – 14 Band. gr. 8. jeder Band über 500 S. (8 Rthlr. 11 gr.)

Dergleichen prächtig gedruckte Compilationen glücken nur in Frankreich; in Deutſchland würde ein Verleger ſehr übel dabey fahren, wenn

Digitized by Google

er sich entschlöffe, solche Nachdrücke von allgemein bekannten, und gelesenen, Schriften wie z. B. in gegenwärtiger Sammlung die Briefe der *Marquise de Sevigné* sind, in Bändereichen Folgen zu veranstalten; allein in Frankreich, wo man sich oft seine Bibliotheken, bey dem Tapissier, unter andern Möblen, mit einbedingt, ist ein hübsches voluminöses Werk, von einerley Format, das ein ganzes Bücherbret auf einmal füllt, und damit das Verdienst einer guten Auswahl verbindet, eine sehr willkommene Sache, und sein Absatz daher entschieden. *Madem. de Keralio* hat um diese Collection unstreitig das Verdienst, dass der Gedanke, lauter von Damen verfasste, gute Schriften zu sammeln, glücklich und neu ist, und so, wie sie ihn ausgeführt hat, von Fleiss und Wahl zeugt, und wenige Lücken lässt. In den Bänden, die Rec. vor sich liegen hat, findet er einige Aufsätze und Briefe, die im Ausland weniger bekannt sind, und deren Ausgaben sich seltener gemacht haben, z. B. die Schriften der *Louise Labé*, die *Lettres* und Gedichte der *Dames des Roches*, die *Epitres* der schönen *Elisenne*, die einige für einen untergeschobenen Nahmen halten etc. die Chronologische Folge ist beybehalten, und den Schriften jeder Dame, sind biographische Nachrichten vorgesetzt. Am Ende der *Sevignesischen* Briefe, befindet sich eine sehr gut geschriebene *Eloge de la Marquise*, von einem Herrn *Brisson*.

Paris, b. der Wittwe Duchesne: *Almanach littéraire, ou étrennes d'Apollon*, par M. *D'Aquin de Chateau-Lyon*. 1789. 288 S. 16. (36 Sols.)

Dieser Almanach erhält sich in seinem dreyzehnten Jahre, bey seinem guten Rufe; er ist nicht blos Compilation, von kleinen, schon erschienenen, poetischen und prosaischen Aufsätzen, sondern er entschädigt auch durch manches Eigenthümliche, worunter sich in diesem Jahrgange vorzüglich die *Revolutions des modes Françoises* auszeichnen. Ueberhaupt gefällt dieser Almanach weniger durch seine Gedichte, worinn ihm seine Mitwerber, der *Allmanach des Muses* und die *Etrennes lyriques*, den Rang ablaufen; ihn macht mehr die gute Wahl seiner biographischen, historischen, und literarischen Abhandlungen, und seiner *Anas*, zu einer angenehmen Lectüre. Unter den letztern schreiben wir einen Zug vom bekannten *Sterne* ab; er war mit einem gewissem *Hall*, dem Verfasser ziemlich launigter Erzählungen, auf einem Landhause; *Hall* hatte zuweilen Anfälle von Hypochondrie, und schwatzte beständig von Tod und Sterben, und den schädlichen Einflüssen des Ost-Windes, weil eine Windfahne, die er aus seinem Wohnzimmer im Gesichte hatte, Ost zeigte. Alle Vorstellungen der Gesellschaft waren vergebens, aber des Nachts liess *Sterne* die Fahne nach Westen drehn, und in dieser Stellung durch einen Strick befestigen. Kaum erblickte *Hall* den andern Morgen die veränderte Richtung, so bekam er seine vorige Heiterkeit wieder, und ergötzte die ganze Gesellschaft durch die Ausbrüche seiner Freude über den Abschied des Ostwindes. Allein zum Unglück riss der Strick, und *Hall* verschloss sich von neuem auf sein Zimmer. Eine Notiz der vornehmsten, zu Paris 1788 im Drucke erschienenen Schriften, macht den Beschluss. Das saubere Titelkupfer, hat ein Gedicht, *la Virginité* zum Gegenstande, das *Marmontel* aus dem italienischen des *Crudeli* übersetzte, und an eine Neuvermählte richtete.

Paris, b. Buisson: *Suite des entretiens du Palais-Royal*. 3. 4. partie. 1788. 400 S. in 12.

Die beyden ersten Theile erschienen 1786 und Rec., der sich eben damals zu Paris befand, erinnert sich noch recht wohl, dass man sie mit Vergnügen las, obgleich der Ton zuweilen ziemlich trivial, und die Anekdoten oft nichts weniger als neu, und weit hergehohlt sind. Diese Fortsetzung ist seinen Vorgängern in allem ähnlich. Die Gespräche über *Journaux, ridicules, Astuce, Importans, auteurs*, sind noch am besten ausgefallen. S. 173. findet man die Etymologie des Worts *Calembourg*, das in den witzigen Zirkeln von Paris, eine so wichtige Rolle spielt. *Calembourg* war der Name eines Apothekers, der zu Anfange des vorigen Jahrhunderts in der Strasse *St. Antoin* wohnte. Sein Laden war immer mit Kunden angefüllt, und da er die Wort spiele liebte, so nannte man alle dergleichen Witzeleyen, nach ihm, *Calembourgs*.

Leipzig, b. Büschels Wittwe: *Bruchstücke aus dem Gebiete der Philosophie, der Moral und der Politik*. Von *Büschel*. Erstes Bändchen. 1789. 300 S. 8. (18 gr.)

Untersuchungen anstellen, neue Wahrheiten *entdecken* wollte Hr. B. nicht. Darstellen, in wahre oder erdichtete Erzählung einkleiden, empfehlen wollte er nur manche wichtige Wahrheit, die zwar lange schon bekannt war, aber deshalb bey weitem noch nicht allgemein genug beherziget und befolgt wurde. Dazu gehört nun theils eine gute Sprache und angenehme Art zu erzählen, wie man sie wirklich im Buche antrifft; theils aber auch und vornehmlich eine solche Auswahl wahrer Geschichten, oder ein solcher Plan und Gang der Erdichtung, der geschickt ist, nicht nur die Lehren selbst klar und bestimmt vorzustellen, sondern auch ihre Beweis- Empfehlungs- und Vertheidigungsgründe der Seele des Lesers anschaulich und lebendig zu machen. Diese Präcision der lehrreichen Gedanken, diese genaue Angemessenheit der Erzählung zu einem bestimmten ächt moralischen Endzweck vermissen wir in der Schrift; sie unterhält; aber sie giebt der Phantasie keine

feste

feste Richtung nach unwandelbaren Maximen; sie läfst unbestimmte Gefühle, aber keine durchaus zweckmäfsig bestimmten Eindrücke im Gemüthe des Lesers zurück. 1) *Das Bewufstseyn unschuldig zu leiden, gewährt es Beruhigung, oder ists der Weg zur Verzweiflung?* Die Geschichte *Lorenz Sterns*, eines Mannes von vorzüglichen Talente, das er nicht ausüben konnte, und von dem besten Herzen, welches verkannt wurde, soll die Ueberzeugung hervorbringen, *dafs das Bewufstseyn von Unschuld* und Tugend das *martervollste* und unerträglichste Gefühl in dem Leidenden hervorbringe, das Bewufstseyn eigner Schuld hingegen ihm Trost und Beruhigung gebe. Von der psychologischen Unwahrheit und praktischen Unnutzlichkeit einer solchen Lehre überzeugt, fanden wir es weder befremdlich noch unangenehm, dafs es Hn. B. ganz und gar nicht gelungen ist, diesen Eindruck zu bewirken. Die Erzählung erregt ein lebhaftes Interesse für den Mann, der unschuldig und edelgesinnt so harte und widerholte Schläge des Schicksals erfuhr; man wird durch sein Leiden gerührt, gegen seine Verfolger empört, von Ehrfurcht für seine erhabene Gesinnungen durchdrungen, aber man fühlt auch zugleich, dafs *solche* Leiden in der Zufriedenheit mit seinem innern persönlichen Werthe einige Milderung finden. 2) *Der Forscher nach Freyheit.* Elias, ein Jüngling mit offnem Kopfe und biedern Herzen, aber Schwärmer und ohne Weltkenntnifs, sucht seine Lieblingsidee *frey, ganz unabhängig von andern zu leben*, irgendwo zu realisiren, und dieſs will und kann ihm nirgends gelingen. Eine lehrreiche und gut angesponnene Erzählung, aber noch nicht vollendet. Das beyläufige Räsonnement (S. 147. f.) über die Bemühungen einiger Männer, welche dem heimlichen Catholicismus unter Protestanten nachspüren, und besonders den Hn. D. Stark verdächtig machen, kann allerdings zu mancher heilsamen Betrachtung über die Moralität von dergleichen persönlichen Erörterungen Anlafs geben, und Rec. ist gewifs der letzte, der einem Manne, welcher aus seinem Gesichtspunkte dieselbe bezweifelt, die öffentliche Bekanntmachung seiner Bedenklichkeiten verargen möchte. Indessen findem vielleicht wieder andere, die die Sache anders ansehen *können*, Hn. Büschels Entscheidung für St. und wider seine Gegner übereilt, und die ganze Sache durch die bisherigen Data zur letzten Beurtheilung noch nicht reif. 3) *Intoleranz — Religionshafs — Fanatismus — Pfaffenwuth — Inquisition.* Eine kurze Uebersicht der merkwürdigsten Religionsverfolgungen seit dem Entstehen des Christenthums bis auf die neuern Zeiten — lauter bekannte Thatsachen; die Zusammenstellung erweckt Schaudern, Leser von lebhaftem Mitgefühl werden eine solche Erzählung kaum aushalten können.

Frankenthal, b. Gegel: *Das moralische Leben der am 6ten May 1787. verherrlichten regierenden Fürstin Carolina zu Nassau-Weilburg, gebohrnen Prinzessin von Oranien und Nassau.* Eine öffentliche Rede von *Johann Friedrich Des Cotes*, Nassau-Weilburgischen Hofprediger, und Ev. Ref. Pfarrer zu Kirchheim Bolanden. 1788. 60 S. 8. (3 gr.)

Ebendas.: *Auferstehung der Todten, nach der eigentlichen Lehre Jesu Christi.* Ein Versuch von *** 1788. 30 S. 8.

Wir nehmen diese beiden kleinen Schriften zusammen, weil sich die letztere auf die erstere bezieht. Hr. *D. C.* hält unter den verschiedenen Vorstellungsarten von der Auferstehung der Todten diejenige für die wahrscheinlichste, nach welcher dieselbe nichts anders seyn soll, als blofs die Absonderung des ganzen unmittelbar von Gott zur Unsterblichkeit geschaffenen unsichtbaren Menschen von seinem aus Erde und nur für die Erde gebildeten Leibe, wenn dieser im Tode dahin fällt, um nun ohne denselben in einem jetzt unsichtbarem Zustande ewig fortzuleben, fortzuwirken, und seine Vergeltung zu empfangen. Diese Meynung hat der Hr. Vf. in der angezeigten Rede über das moralische Leben der verstorbenen Fürstin zu Nassau-Weilburg vorgetragen. Da er aber in dieser Rede die eigentlichen Gründe für seine Meynung nicht auseinander setzen konnte, so schrieb er gegenwärtigen Versuch, worinnen er seine Hypothese zu beweisen sucht. Seine Gründe sind hergenommen aus Matth. 22, 23 — 33. Luc. 20, 27 — 40. 2 Kor. 4, 16 — 18. und Kap. 5, 1 — 4. Bey den ersten Stellen setzt der Vf. voraus, dafs die Sadducäer nur die Auferstehung des Leibes, keinesweges aber die Unsterblichkeit der Seele geleugnet hätten. Aber die Gründe, die er für seine Meynung anführt, werden wohl wenige Leser überzeugen. Wenn Apostelg. 23, 8. gesagt wird, die Sadducäer glaubten weder Auferstehung, noch Engel noch Geist, so gehet dieses nach des Hn. Vf. Meynung nur auf die Lehrmeynungen der Pharisäer von der Auferstehung, von besondern Schutzengeln über einzelne Personen und ganze Reiche, die für ihre Schutzbefohlene streiten, und von Gespenstererscheinungen. Dieſs scheint gezwungen zu seyn. Aber nach des Rec. Einsicht war dieser Umweg gar nicht nöthig. Die Stelle Matth. 22. scheint der Vorstellungsart des Verf. von der Auferstehung der Todten immer sehr günstig zu seyn, wenn auch angenommen wird, dafs die Sadducäer die Unsterblichkeit der Seelen geleugnet haben. Der scheinbarste Zweifel gegen diese Vorstellungsart ist dieser, dafs die Auferstehung der Todten nach der Lehre des N. T. erst *am jüngsten Tag* erfolgen soll. Diesen Zweifel beantwortet Hr. *D. C.* so, dafs er sagt, unter dem jüngsten Tage werde nicht der letzte Tag der Welt, sondern der letz-

te, der Todestag eines jeden Menſchen verſtanden. Hiergegen lieſse ſich nun vieles erinnern; aber der Plan der A. L. Z. erlaubt es nicht, uns länger bey dieſer kleinen Abhandlung zu verweilen. Da indeſſen der Hr. Vf. Belehrung wünſcht, ſo verweiſen wir ihn auf einige Abhandlungen, die ihm unbekannt zu ſeyn ſcheinen, worinn aber ſeine Hypotheſe weit deutlicher, ausführlicher, und gründlicher vorgetragen worden iſt. Sie ſtehen in den *Beyträgen zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion Zweytes Heft.* S. 76. f. *Drittes Heft.* S. 39. f.

LONDON (PARIS), ohne Angabe des Verlegers: *Oeuvres complettes de Madame de Graffigny.* Tom I. II. III. IV. 1788. 12. jeder Band über 200 S. (1 Rthlr. 14 gr.)

Madame *de Graffigny*, die zu Paris 1758 in einem Alter von 64 Jahren ſtarb, gehört unter die vorzüglichſten Schriftſtellerinnen Frankreichs; ihre *Lettres d'une Péruvienne*, die beſte von den Copien der *Lettres perſannes*, und ihr Drama *Cénie*, das auf deutſchen Bühnen gegeben wird, gründeten ihren literariſchen Ruhm; ihre andern Verſuche, eine langweilige ſpaniſche Novelle, und *la fille d'Ariſtide*, ein Luſtſpiel, kommen jenen nicht am Werthe bey. Sie war ſo empfindlich gegen Kritik und Tadel, daſs der wenige Beyfall, den die *fille d'Ariſtide* erhielt, ihr eine Krankheit und den Tod zuzog. Die *Lettres d'Aza*, ſind eine Fortſetzung der *Lettres d'une Péruvienne*, aber nicht mit ihrem Geiſte geſchrieben.

GIESSEN, b. Krieger d. ä.: *Introduction à la lecture des ouvrages en vers François, jointes à d'utiles et agréables rapſodies glanées*, ſur le parnaſſe François avec les eclairciſſements néceſſaires en allemand miſes au jour par *F. F. Chaſtel*, Lecteur (der franzöſiſchen Sprache nemlich) de (à) l'académie de Gieſſen. Tom. I. II. III. 1788. jeder 200 S. Derſelbe Titel iſt auch deutſch beygedruckt. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die erſte Abtheilung beſchäftigt ſich mit einer Anleitung zum Leſen der franzöſiſchen Dichter, wo der Verf. aus den beſten Werken über die franzöſiſche Sprache, die dahin gehörigen Bemerkungen ausgezogen und unter gewiſſe Rubriken geordnet hat. Die zweyte Abtheilung enthält zwölf deutſche Gedichte, in franzöſiſche Verſe überſetzt; das entbehrlichſte im ganzen Buche, denn die Ueberſetzungen ſind theils nicht glücklich: z. B.

Er (der Wein) wächſt nicht überall im deutſchen Reiche;
Und viele Berge, hört:
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

Il ne croit point partout en Allemagne;
Car, en plusieurs endroits,
Eſt pareſſeux maint ventre de montagne
Semblable aux vieux Crétois.

theils hätte der Raum, bey einem Buche wie dieſes, das hauptſächlich für die Jugend beſtimmt iſt, und alſo nicht unnöthig verdicket oder vertheuert werden muſs, zu etwas beſſeren, und gleich zu den Stellen, aus den beſten alten und neueren franzöſiſchen Dichtern genutzt werden können, welche erſt die vierte Abtheilung des zweyten Bandes ausmachen; das ganze Werk wäre dann freylich weniger einträglich an der Bogenzahl, aber brauchbarer für das Publikum — ſtatt der drey Bände, zu einem geſchmolzen, und niemand hätte weder die Maximen und Einfälle des dritten Bandes, noch die 103 Kunſtverſe nach der Zeitrechnung, oder den gröſsten Theil der Lieder und Arien des zweyten zu kaufen gebraucht, wo ſogar *Malborough* mit abgedruckt iſt, und *Pont-neuf*-Verſe, wie die *Voyage hiſtorique du globe*, vorkommen. Ferner hätte der Vf. Sorge tragen ſollen, daſs bey einem ſolchen Buche gröſsere Sorgfalt auf die Correctur verwendet worden wäre; dem Auge eckeln die Druckfehler, und auch die ungewohnten, ragenden *ſ* vor den Apoſtrophen, wo kleine *s* von allen franzöſiſchen Setzern geſetzt zu werden pflegen, z. B. *ſ'uniroient*, ſtatt *s'uniroient*. Die Erläuterungen und Erklärungen ſind richtig und zweckmäſsig.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Ohne Druckort und Verleger: *Dankbare Empfindungen eines Chriſten über die Geburt Jeſu. Eine Predigt am 2ten Weihnachtstage, über das Evang. Joh. 1, 1—18 gehalten*, von *Heinr. Theodor Ludw. Schnorr*, d. GG. Candidat. 1788. gr. 8. 2 Bogen mit Vorrede. (2 gr.)

Auf dem Titel ſteht noch: „Der Ueberſchuſs „iſt zur Anſchaffung des *Noth- und Hulfsbüch-* „*leins* für die Gemeinde *Hilligsfeld* und *Amelun-* „*gen* beſtimmt." Schon dies muſs für den Vf. und für ſeinen Trieb gutes zu wirken und zu verbreiten ein gutes Vorurtheil erwecken. Die Predigt ſelbſt führt eine würdige, doch hie und da etwas zu blühende Sprache. Seine Texterklärung zeugt von guten exegetiſchen Kenntniſſen und Bekanntſchaft mit neuen guten Auslegern. Manche Ausdrücke ſollten beſtimmter ſeyn, z. E. *Empfindungen lehrt* man nicht; unſer *Herz geht in Dank über*; auch läſst ſich nicht ſagen wie S. 13.: daſs Gott *uns unendlich lieber* habe, als die Menſchen, die vor der Geburt Jeſu lebten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22ten Junius 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Regnault: *Nouveau Voyage en Espagne ou Tableau de l'etat actuel de cette Monarchie.* Avec une Carte enluminée, des Plans et des Figures en taille douce. 1789. T. I, 368 S. T. II, 382. und T. III, 402 S. gr. 8.

Sehr viel Ausländer, vorzüglich Britten, haben Spanien unter der vorigen Regierung besucht, und ihre Reisebemerkungen über dies bisher oft verkannte Königreich in so vielen Bänden drucken lassen, dass Hr. Randol blos aus ihnen, ohne einheimische Landesbeschreibungen zu benutzen, seine mit grosem Fleis verfasste Staatskunde von Spanien zusammen tragen konnte. Weil aber die mehrsten von diesen Reisenden zu kurze Zeit in Spanien blieben, weil sie gerade immer dieselbe Route nahmen, von den französischen Gränzen nach der Hauptstadt und von hier etwa nach Cadix, Sevilien und dem Königreich Valentia, so blieben ganze Provinzen, die nördlichen Küsten des Reichs und manche Hauptörter unbeschrieben. Manche von diesen Reisenden machten auch nur ihre Berichte durch Auszüge aus spanischen Büchern, aus Ponz und Bowles anziehend, daher konnte der Wisbegierige aus ihren Schriften nie eine ganz befriedigende Nachricht von Spanien erlangen, und es blieben ihm immer in der dortigen Verfassung eine Menge statistischer Merkwurdigkeiten unbekannt. Jene Lücken hat unser Verf., der Ritter *Bourgoing*, vortreflich ausgefüllt und in dieser Reisebeschreibung nicht blos, was er an verschiedenen Orten sah oder zufällig erfuhr, sondern eine allgemeine Uebersicht der spanischen Staatsverfassung nach allen ihren Theilen dem Publicum vorgelegt. Er hielt sich seit 1782, oder seiner eigenen Versicherung nach (T. I, S. 38) fast zehn Jahre in Spanien auf, und da er hier die Stelle eines französischen Charge d'Affaires bekleidete (jetzt ist der Vf. französischer Gesandte in Hamburg:) so konnte er mehr als seine Vorgänger von diesem Lande erfahren, auch dessen Eigenthümlichkeiten sorgfältiger und mit mehrerer Muse untersuchen. Seine Beschreibungen zeichnen sich daher durch Genauigkeit, den umfassenden Blick, und wirkliche Landeskenntnis aus; nicht leicht hat Hr B. einen Umstand übergangen, der seinen Lesern Spaniens Kenntnis anschaulicher machen, oder dem Politiker und Menschenkenner wichtig seyn könnte. Er verbreitet über Wissenschaften, Künste und Volkssitten eben so viel Licht, als über Verfassung, Handel oder Finanzen. Wir können also seine Reisen mit der besten Ueberzeugung, als das Hauptwerk über Spanien empfehlen, und die Quellen, aus denen wir bisher unsere spanischen Nachrichten schöpften, werden, da jedermann sich jetzt aus einem so klassischen Werk über den gegenwärtigen Zustand dieses Reichs gründlicher unterrichten kann, künftig nur in einzelnen Fällen ferner befragt werden, wie etwa bey den Producten, oder bey dem Detail einzelner Oerter, oder wenn man etwa genau wissen will, wie sehr die Summe unserer bisherigen Kenntnisse durch diese Reisen vermehrt worden. — Hr. B. reisete von Bidassoa an der Gränze Frankreichs durch einen Theil von Biscaja, über Burgos und Segovia nach Madrid und den königlichen Lustschlössern in der Nachbarschaft dieser Hauptstadt. Von hier machte er in der Folge besondere Excursionen, nach Toledo, Cordova, Cadix, selbst bis an die Thore von Gibraltar und durch verschiedene Gegenden des Königreichs Valentia. Nicht blos als aufmerksamer Beobachter, sondern als spanischer Staatskenner, als ein geübter Weltmann, mit seltenen mannichfaltigen Kenntnissen ausgerüstet, schildert und beurheilt der Vf., was ihm auf seiner Reise merkwürdig schien. Da er aber von Spanien ein Gemälde liefern wollte, welches diesen Staat in allen seinen Theilen, nach allen seinen Einrichtungen umfasste, so sind die reichhaltigsten Beytrage zur spanischen Statistik, die Nachrichten vom dortigen Militair, von der Flotte, den verschiedenen Manufacturen, die Schilderung der Finanzen, die über den Nationalcharakter und Volkssitten gesammelten Züge sehr geschickt in die Beschreibungen einzelner Oerter verwebt. Bey St. Ildefonse beschreibt Hr. B. also ausser den Gärten, kostbaren Gemälden und der Pracht der dor-

dortigen Gebäude, den Hofstaat unter dem vorigen Könige, die Ritterorden und den spanischen Adel, bey Madrid ausser vielen interessanten Neuigkeiten, die unsere Leser zum Theil vermuthen werden, die vorzüglichsten Landescollegia, den Rath von Castilien, die spanische Rechtspflege, und die verschiedenen gelehrten Anstalten dieser Hauptstadt, und bey Cadix die Seemacht des Reichs nebst allen wichtigen Veränderungen, wodurch der vorige König den Handel mit seinen lange vernachlässigten Colonien verbessert und emporgehoben hat. Einige diese Reise erläuternde Kupfer bestehen aus dem Grundrisse von Madrid, und Abbildungen vom Escurial, Ildefonse. Aranguey, dem Felsen Gibraltar, der Bay von Cadix, und der Ueberfahrt über den Gränzfluss Bidassoa, in dessen Mitte die berühmte Fasaneninsel belegen ist.

Biscaya, welche Provinz unser Vf. zuerst besuchte, unterscheidet sich nicht nur durch seine Sprache von den übrigen Provinzen der spanischen Monarchie, sondern auch durch seine Freyheiten. Sie bezahlt keine Zölle, daher gehen aus ihren Handelsstädten keine Schiffe nach America. Der König darf hier auch weder Soldaten noch Matrosen werben. Der Arragonische oder kaiserliche Kanal wird dem berühmten Kanal von Languedoc, wegen der vielen dabey überwundenen Schwierigkeiten kaum nachstehen. Erst vor kurzem hat man ihn über das Thal Riojalon durch eine 710 Toisen lange Wasserleitung geführt. Der Vf. findet die Ursach der Feinheit der spanischen Wolle nicht blos im Herumziehen der dortigen Schafe. Von 20,000 Arroben feiner Wolle, welche die Gegend von Segovia jährlich liefert, fällt ein Drittheil von solchen Schafen, die nie ihre Geburts- und Weideplätze verlassen. Spanien gewinnt mehr feine Wolle als die gewöhnlichen statistischen Angaben besagen, nemlich eine Million Arroben, wovon die Hälfte ausgeführt wird. Die Wollmanufactur in Quadalaxara ist jetzt im besten Flor, man färbt hier sehr gut, und verfertigt die feinsten Zeuge. Die Waaren sind wohlfeiler als die französischen. Nur hier allein werden in Spanien die feinen Vigognetücher verfertiget. Das Lustschloss St. Ildefonse hat Philipp V fünf und vierzig Millionen zu erbauen gekostet, und gerade diese Summe war er bey seinem Tode schuldig. Das Vorrecht der Spanischen Grandes, sich in Gegenwart des Königs zu bedecken, wird von ihnen nur bey Erlangung dieser Würde und bey feyerlichen Ceremonien ausgeübt. Ein neuer Grande, er mag die Würde erben, oder auf andere Weise erlangen, bezahlt dem König zwischen 22 und 24000 Livres. Weiter unten, Th. II, S. 9 bestimmt Hr. B. diese Abgabe nur auf 5500 L. Wir wissen diese Varianten um so weniger zu erklären, da ältere Werke über Spanien auch die erste Summe angeben. Die geistlichen Ritterpfründen, werden jetzt blos an Militärpersonen vergeben. In der Fabrick von St. Ildefonse werden Spiegel von ganz ausserordentlicher Grösse gemacht. Der Vf. sahe Gläser von 193 Zoll Länge und 65 Zoll Breite. Die dortige Linnenmanufactur ist aber noch in ihrer Kindheit. Den verschiedenen seit 1775 entstandenen ökonomischen Gesellschaften sind vom Könige die Einkünfte erledigter Stifter während der Vacanz angewiesen. Die spanische Volksmenge schätzt unser Vf. auf 11 Millionen, und er glaubt, dass diese Zahl eher zu niedrig als zu hoch könne angenommen werden. Ueber die Inquisition, ihre Einschränkungen unter der vorigen Regierung, und ihre Bemühungen, ihre Gerichtsbarkeit noch weiter als über Ketzerey und Abfall von der katholischen Religion auszudehnen, imgleichen den gegen Hn. Olavides angestellten Process hat der Vf. verschiedene interessante Nachrichten und Anekdoten mitgetheilt. Vor etlichen Jahren confiscirte die Inquisition einigen französischen Kaufleuten in Cadix, eine grosse Menge Leder, weil der Fabrikstempel, womit solches bezeichnet war, das Bildniss der Mutter Maria enthielt, und die Inquisition es unchristlich fand, dies Bild, wenn etwa Schuhe aus dem Leder verfertigt würden, mit Füsen treten zu lassen. Durch Vermittelung des Hofes erhielten sie indessen ihr Leder wieder. Seit 1784 muss die Inquisition die sämmtlichen Acten eines gegen einen Grande, königl. Minister, oder irgend einen Civil- und Militärbedienten erhobenen Processes zur nähern Untersuchung vor der Sentenz nach Hofe einsenden.

Der zweyte Theil dieser Reisen ist fast ganz dem spanischen Finanzwesen, dem Kriegsstaat, Handel und dem Nationalcharakter gewidmet, und in dem gut gezeichneten Gemälde des letztern, und den hier beschriebenen spanischen Gebräuchen, Lustbarkeiten und Unterhaltungen, lernt man diese Nation von einer andern und bessern Seite kennen. Das Salzmonopol bringt dem König von Spanien nur 4 Millionen L. ein, der Preis ist durch das ganze Königreich derselbe, und die Fanega für 22 Realen zu haben. Die Salzwerke, (obgleich Fremde aus selbigen versorgt werden, reichen nicht für die Bedürfnisse des Königreichs hin, und die nördlichen Provinzen müssen portugiesisches Salz nehmen. Auch der Verkauf des Siegellacks gehört mit zu den Kronmonopolen. Die Americanischen Revenüen sollen bisher mit den dortigen Ausgaben aufgegangen seyn, seitdem aber in Mexico das Tobacksmonopol eingeführt worden, hat der König wirklichen Ueberschuss. Sonst betrugen 1776 die sämmtlichen königlichen Einkünfte nicht mehr als 110 Mill. Liv., eine Summe, die uns wirklich nach ältern Angaben zu geringe scheint. Clark, der verschiedene Steuren ausgelassen und andere nicht so hoch rechnet als unser Vf., schätzte sie 1760 schon auf 6,331,000 Pf. Sterl. Die Einkünfte der neuen Welt, welche

Digitized by Google

che unter der Summe von 110 Mil. L. fehlen, hätten billig mit aufgeführt werden müſſen, wenn ſie gleich ſonſten dem Könige keinen Ueberſchuſs zu geben pflegten. Mit dieſer Einnahme, die unter den vorigen Regenten viel geringer war, konnte doch Ferdinand VI, der alle, nicht höchſt nothwendige Ausgaben ſcheute, und unter dem Armee, Flotte und Nebenländer verfielen, ſeinem Nachfolger über 165 Mill. L. baar hinterlaſſen. Philipps V Obligationen, die der vorige König zu bezahlen anfieng, aber ſchon 1769 damit aufhören muſste, werden jetzt mit 80 pro Cent Verluſt verkauft. Ueber die Bank von St. Carlos, ihre Einrichtung und die Hinderniſſe, welche ſie Anfangs zu überwinden hatte, giebt der Vf. vortrefliche Aufſchlüſſe, ingleichen über die neuerrichtete Handelsgeſellſchaft nach den Philippinen. Seine Nachrichten vom ſpaniſchen Militär ſtimmen mit andern überein, die wir vor ihm über dieſen Gegenſtand hatten. Aber von der Reuterey giebt er nicht die vortheilhafteſte Schilderung. Von 13,200 Mann, welche ſie ſtark ſeyn ſoll, ſind keine 8000 Mann dienſtfähig. Jedes Regiment, das aus 600 Mann beſtehen ſoll, iſt nicht ſtärker als 480 Mann, und von dieſen ſind immer 80 unberitten. Die Recruten erhalten gemeiniglich erſt nach drey oder vierjährigen Dienſt ein Pferd. Wegen der ſo ſehr vermehrten Maulthierzucht, und der gänzlichen Vernachläſſigung der Stutereyen wird die Remonte ſehr ſchwer und gute Pferde ſind äuſserſt ſelten. Auf den ſchwimmenden Batterien verlor der König unter andern 192 Kanonen und 18,000 Cent. Pulver. Seit 1778 iſt der gröſste Theil des Amerikaniſchen Handels frey. Selbſt nach Chili, Peru und Neugranada werden Schiffe aus den vornehmſten Handelsſtädten ausgerüſtet. Nur der Handel nach Mexico wird noch auf die alte Weiſe von Cadix aus getrieben. Die Schickſale der neuen Colonie auf der Inſel Trinidad beſchreibt Hr. B. ausführlicher als Raynal. Fremde Schiffe dürfen hieher Neger für das übrige ſpaniſche America einführen, weil der directe ſpaniſche Negerhandel von Cinnobia und Fernando del Po zur Zeit noch nicht mit Nachdruck getrieben werden kann. Das Königreich Valentia gewinnt jährlich durch den Anbau der *Soda* anderthalb Millionen Piaſter. Von der ſogenannten Barille, einer Gattung dieſes Salzkrauts, wird am meiſten und zwar 150,000 Cent. gewonnen. Die Seidenernte dieſer Provinz ſchätzt unſer Vf. viel geringer als Cavanilles. Nach ihm hat Valentia in den letzten zehn Jahren nicht mehr als 6 Mill. Pfund gewonnen. Für ganz Spanien rechnet er jährlich nur 1 Mill. Pf., oder halb ſo viel als Cavanilles blos in Valentia annimmt. (Vielleicht hat Hr. B. zu viel auf Miſsjahre gerechnet, oder unſichere Liſten vor ſich gehabt. Pluer ſchätzte 1767 ſchon den Seidengewinn von Valentia auf 1,150,000 Pf. Die Seide dieſer Provinz iſt die iſt die feinſte im ganzen Königreich, aber mit dem Seidenwickeln verſtehen die Einwohner noch nicht recht umzugehen. Die Colonie Sierra Morena hat ſehr durch den letzten Krieg gelitten, auch die Abgaben, welche die neuen Einwohner ſo gut, wie die übrigen Spanier bezahlen müſſen, verhindern ihr Aufkommen. Während des Krieges zog der König 100,000 Realen ein, die ſonſt monatlich auf dieſe Gegend verwandt wurden. Daher der dortige Intendant 1785 die Koſten, um alles in den gehörigen Stand zu ſetzen und mit den angefangenen Anlagen fortzufahren auf 4½ Mill. Realen anſchlug. In Carolina, der dortigen Hauptſtadt, nebſt der umliegenden Gegend, wohnen jetzt etwas über 5000 Seelen. Die neue Poſtſtraſse gehet durch dieſe ehemalige Einöde. Bey Cadix iſt der Vf ſehr ausführlich, und vom dortigen Kriegshafen, dem Handel dieſer reichen Stadt, ihren Salzwerken und andern Merkwürdigkeiten, die ſelbige längſt berühmt gemacht haben, unterrichtend. Marſeille ſoll jährlich für 12 Mill. Liv. meiſt Seidenwaaren und Treſſen einführen, auch beklagt Hr. B., daſs die Vortheile, welche ſonſt die Bretagniſche Leinwand bey der Einfuhr genoſs, aufgehoben worden, und daſs ſie vielleicht deſswegen die Concurrenz mit der ſchleſiſchen kaum aushalten dürfte. Die Bienenzucht, welche 1763 einige Emigranten von Florida nach Cuba brachten, und die dort eine ſo reiche Wachsernte verſprach, iſt durch die dortigen Einwohner zu Grunde gerichtet worden. Weil ſie befürchteten die Bienen möchten ihren Zuckerplantagen ſchaden, ſo zündeten ſie alte Körbe, die ſich ſehr vermehrt hatten, an, und erreichten ihren Zweck alle Bienen aufzureiben. Zwiſchen Gibraltar und Spanien iſt vom ſpaniſchen Hofe jetzt alle Gemeinſchaft aufs ſtrengſte verboten, und der Vf. durfte ſich nur bis an die äuſserſten Werke der Feſtung wagen. Hier bemerkte er zwey Mienen, die der Herzog von Crillon während der Belagerung an zwey verſchiedenen Orten ſelbſt im Felſen angefangen hatte, und die nur durch den Frieden unterbrochen wurden. In der Kathedralkirche von Toledo ward dem Vf. ein ſilberner Thron gezeigt, auf welchen bey hohen Feſten ein Marienbild geſetzt wird, der 12⅝ Cent. wog. Dem dritten Theil ſind noch die Inſtructionen der ſpaniſchen Inquiſition vom J. 1561 angehängt, die in Deutſchland indeſſen nicht mehr ſo rar als in Spanien ſind, ſeitdem der Hr. Prof. *Keuſs* ſolche nebſt andern in ſeiner *Sammlung der Inſtructionen des ſpaniſchen Inquiſitionsgerichts* überſetzt hat.

GESCHICHTE.

ALTDORF, im Monathiſchen Verlag: *Kleine Beyträge zu der Diplomatik und deren Literatur*

Digitized by Google

ratur, vom Prof. *G. A. Will.* Mit einem Kupfer. 1789. 214 S. 8.

Es sind freylich kleine Beyträge, die hier zur Diplomatik geliefert werden; indessen ist die Thätigkeit des Hn. Vf., die er bey seinem herannahenden Alter besitzet, immer zu loben. Diese Beyträge enthalten X Numern. Die erste handelt vom Alterthum der Stadt Nürnberg. Hievon läfst sich nun mit Gewifsheit gar nichts sagen, als dafs solche im XI Jahrhundert sicher angebaut gewesen ist, muthmafslich aber lange vorher schon existirt hat. Wenn aber Hr. W. S. 20 u. f. aus einer Urkunde vom J. 1086 (sie ist ohne Zweifel ein paar Jahrhunderte jünger) behaupten will, dafs Nürnberg schon im XI Jahrhundert einen Landadel gehabt habe, der in der Stadt wohnte, und dafs der darinn vorkommende *Johannes dictus Bruckenfis de Nuremberg* unter diesem Landadel begriffen gewesen sey, so wissen wir nicht, was wir zu seinen diplomatischen Kenntnissen sagen sollen, und wollen lieber diese Urkunde, die noch dazu mit einem anhangenden Siegel versehen gewesen seyn soll, um mehrerer Kritik auszuweichen, ganz übergehen. Die II Numer enthält eine Untersuchung zweyer Urkunden des K. Heinrich IV und V, von den Jahren 1073 und 1112, worinn Nürnberg schon vorkommen soll. Auf die erstere thut die Stadt Nürnberg Verzicht, weil sie sichere Nachricht hat, dafs das Wort *Nurnberg* gar nicht darinn vorkommt, und die zweyte wollen wir, der Einwendungen ungeachtet, welche *Johann ab Indagine* dagegen zu machen versucht hat, gelten lassen. N. III. Ueber eine Stelle *Wagenfeils* von der Regimentsverfassung der Stadt *Nürnberg*. Sie betrifft die Existenz eines besondern Vertrags zwischen K. Ludwig IV und Karl IV wegen der damals beygelegten Unruhen in Nürnberg vom Jahr 1349, welche Hr. W. leugnet. N. IV ist ein päpstliches Breve v. J. 1667, welches die Ursachen des Uebergangs der beiden Grafen *Christian* und *Ludwig von Hohenlohe* zur katholischen Religion erläutert. N. V. handelt von einem Wappenbrief des Römischen Königs *Sigmund* für den Marktflecken *Heroldsberg* v. J. 1417, wobey sich die Abzeichnung dieses Wappens im Kupferstich befindet. N. VI. Etwas von Siegeln und Schnüren an Urkunden. Hier wird im §. 5 gezeigt, dafs die schwarzen und gelben Schnüre, woran kaiserl. Siegel hangen, schon unter Karl IV gebraucht worden sind. Man findet auch dergleichen Schnüre an K. *Wenzel* und K. *Sigmund* Urkunden, aber nicht immer, sondern sie haben auch Schnüre von andern Farben gehabt. Rec. setzt hinzu, dafs man in der Kanzley K. Karls V zuerst angefangen hat, statt gelber Seide Goldfäden zu gebrauchen. N. VII enthält einige Nachrichten von der S. Sebalden- und S. Lorenzer-Kirche zu Nürnberg, deren erstere ein Filial von Poppenreuth, letztere aber von Fürth war, wobey eine erläuternde bereits gedruckte Bulle P. Bonifacii IX v. Jahr 1390 nochmals abgedruckt worden ist. N. VIII. Ein Instrument über eine ketzerische Inquisition zu Nürnb. v. J. 1332 mit Bemerkungen darüber, die aber local sind. N. IX. Zwey Praesentationsschreiben des Stadtraths zu Nürnberg an den Bischof Georg zu Bamberg v. J. 1520 und 1521 die Probsteyen zu S. Lorenz und S. Sebald betreffend, mit einer Erläuterung. N. X ist gemeinnützig und liefert Beyträge zu einer diplomatischen Bibliothek, die aber Zusätze leidet. Die im vorigen Jahr herausgekommene diplomatische Geschichte des Hauses Henneberg, ist dem Hn. W. vermuthlich noch nicht bekannt gewesen, sie verdient aber künftig einen vorzüglichen Platz in einer diplomatischen Bibliothek. Das in der Vorrede versprochene *Bullarium Romano-Noricum* und das Verzeichnifs des Vorraths zu einem neuen *Codex diplomat. Norimberg.* wird dem Publicum nicht unangenehm seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Frankfurt* und *Leipzig*, bey Fleischer: *Warum werden fo wenig Proceffe verglichen?* 1788. 56 S. 8. (3 gr.) Der ungenannte Vf., (der sich nur als einen vieljährigen Rechtsbeamten zu erkennen giebt) wundert sich, dafs bey den grofsen Fortschritten der Aufklärung in so vielen Zweigen des menschlichen Wissens die Rechtslehre und Gesetzgebung noch so weit zurückstehn, und dafs besonders die Entscheidung der Proceffe den gröfsten Mifsbräuchen und einer Weitläuftigkeit ausgesetzt sey, welche selbst den obsiegenden Theil darnieder drücke. Er unterscheidet die Rechtsfälle in *vergleichbare* und *nicht vergleichbare*: diese, wo Recht und Unrecht offenbar, jene, wo es noch zweifelhaft sey. Auf 28 langen Seiten schildert er das Unheil des Proceffirens, und glaubt am Ende den Grund, warum so wenige Proceffe verglichen werden, theils in den Richtern, Advocaten und Procuratoren, theils in der Lage der Parteyen selbst gefunden zu haben. Jene fänden nemlich in gütlicher Beylegung der Sachen ihren Vortheil nicht, weil sie dadurch an ihren Einkünften einbüfsten; und bey diesen werde das Proceffiren (wie bey manchen das Spiel) eine verderbliche Gewohnheit: wer einen Proceis gewonnen habe, der glaube auch mehrere zu gewinnen, weil er den wahren Gang der Sachen nicht wisse. — Die Hauptfrage: wie man dem Uebel abhelfen solle? — wird gar nicht beantwortet. Dieses sey genug den Werth dieser Schrift zu bestimmen, welche nichts als oberflächliche Wiederholung einiger längst bekannten Wahrheiten, keinesweges aber (wie der Vf. wähnt,) ein Beytrag zur Aufklärung der Gesetzgebungskunde ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23ten Junius 1789.

PHILOSOPHIE.

Jena, b. Mauke: *Ueber die bisherigen Schicksale der Kantischen Philosophie*, von *Karl Leonhard Reinhold*. 68 S. gr. 8.

Der Vf. charakterisirt zuvörderst das Zeitalter, in welchem Kants neues System der Philosophie erschien. Es war zu einer Revolution reif. Das vorher herrschende demonstrative System hatte seine eiteln Ansprüche auf Evidenz und allgemeine Gültigkeit nicht behaupten können. Mit ihm war das Ansehn aller wissenschaftlichen Erkenntnifs und Methode in der Philosophie bey sehr vielen gefallen. Weil vorhin aus der Form der Erkenntnifs zu viel bewiesen ward, so beschäftigte man sich nunmehro allein mit der Erforschung ihres Materiale durch Erfahrung. Die Stelle bestimmter und erwiesener allgemeiner Grundsätze, auf denen die ganze Wissenschaft beruhen mufs, sollten unbestimmte Maximen des gesunden Menschenverstandes vertreten; man berief sich auf ein unentwickeltes Bewufstseyn als auf die letzte Quelle der Erkenntnifs. Ja es ward der erste Grundsatz dieser populären Philosophie, dafs dieses verwirrte Bewufstseyn des Denkvermögens nicht in seine letzten Bestandtheile aufgelöset, und in seinem wahren Zusammenhange dargestellt, dafs seine Gründe nicht aufgesucht werden mufsten, weil es keine andre als das Gefühl selbst habe. Die noch immer grosse Anzahl der Anhänger des fruher herrschenden Systems, und die Menge der denkenden Köpfe, die neue Wege zu einer befriedigenden metaphysischen Einsicht suchten, beweisen indessen, dafs das Bedurfnifs einer solchen nicht erloschen war, wie es denn auch in der Natur des Verstandes so tief gegründet ist, dafs es zwar wohl eine Zeitlang unterdrückt, aber nie ausgerottet werden kann. Unter diesen Umständen erschien die *Critik der reinen Vernunft*, und erregte bald die gröfseste Aufmerksamkeit. Es werden aber gegen das in ihr vorgetragene System nicht etwa so, wie gegen jedes andre System, das bisher als neu auftrat, Widerspruch und Einwürfe gehört, sondern es erheben sich von allen Seiten nachtheilige, unter einander aber entgegengesetzte und streitende, Urtheile, die allein darin übereinkommen, dafs es sich selbst widerspreche. Gultig könnten sie alle zusammen also nur von einer unsinnigen Rhapsodie seyn. (Von flüchtigen Lesern mag die Crit. d. r. V. vielleicht um so viel leichter für eine unzusammenhängende Sammlung gehalten werden, die die Irrthümer aller metaphysischen Systeme mit einander durch unverständliche und zweydeutige Grundsätze verbinde, da schon oft ein eklektisch genanntes Florilegium aus allerley auf ganz verschiednen Gründen beruhenden Systemen für Philosophie hat gelten sollen.) Die Freunde der Kantischen Philosophie finden daher bey ihren Gegnern nur Mifsverständnisse. Von dieser merkwürdigen Erscheinung, dafs sie so durchaus mifsverstanden worden, giebt der Vf. folgende sehr gute Erklärung: Weil die *Critik der reinen Vernunft* nicht etwa ein neues System metaphysischer Lehre, sondern vielmehr eine Theorie des ganzen menschlichen Erkenntnifsvermögens enthält, aus welcher der Ursprung aller derjenigen Behauptungen, welche unter dem Scheine der Wahrheit in metaphysischen Systemen vorgetragen worden sind, erhellen mufs; so hängt diese Theorie mit allen diesen Systemen durch das Wahre zusammen, welches in ihnen liegt, und die Veranlassung zu ihnen enthält. (Wie denn in jedem menschlichen Gedanken etwas wahres liegt, das nur, durch die unrichtige Formel, oder den schwankenden Ausdruck, als wissenschaftlicher Lehrsatz zu weit ausgedehnt wird. Auch Leibnitz, der sich so gut in jede fremde Art, abstracte Wahrheiten darzustellen, versetzen konnte, bemerkt, dafs in den entgegengesetztesten Sätzen, welche Philosophen *behaupten*, fast lauter Wahrheit sey, und sie nur mehrentheils dann fehlen, wenn sie *läugnen*; aber sein System enthält nicht den Schlüssel dieses wunderbaren Zusammenhanges der entgegengesetztesten Behauptungen in den Gründen des menschlichen Denkvermögens. Diesen hat erst Kant durch seine Entwicklung des Ursprungs alles metaphysischen Scheins gegeben: und daher enthält sein System auch die einzige Anleitung, den wahren Faden der Geschichte der Philoso-

Digitized by Google

phie zu finden. Hievon hat der Vf. der hier angezeigten Blätter in seinen so vorzüglich lehrreichen Briefen über die Kantische Philosophie im deutschen Merkur des Jahrs 1786 und 87. eine merkwürdige Probe gegeben, und dadurch erhält das Kantische System denn auch einen grossen Werth für diejenigen Liebhaber der Philosophie, für welche die allerdings höchst lehrreiche Entwicklung der frühern Bemühungen des menschlichen Geistes, abstracte Grundsätze und Lehren zu finden, den gröfsten Reiz hat.)

Die Anhänger aller jener metaphysischen Systeme aber sehen jeder aus seinem eigenthümlichen Gesichtspunkte Kants Lehren in einem anscheinenden Zusammenhange mit den Behauptungen andrer, dem ihrigen entgegengesetzten, Systeme in dem falschen Sinne dieser letztern. Wenn die *Critik der r. V.* das leistet, was sie verspricht, so mufs sie also jedem eingenommenen Leser nach Maafsgabe seines eignen Systems in einem entgegenstehenden falschen Lichte erscheinen, und mufs selbst von denkenden Köpfen und Männern von gebildetem Geiste mifsverstanden werden, dafern sie ein eignes System mit hinzubringen.

Die Vertheidiger des Wolfischen, so wie andrer metaphysischen Systeme, hatten nur Einwürfe zu heben. Bey dem Kantischen hingegen ist, noch ehe an Streit gedacht werden kann, eine unendliche Menge Mifsverständnifs zu heben, und fast alles, was von seinen Vertheidigern bisher gesagt worden, mufste nur Berichtigung enthalten. (Jeder auf einem einzelnen Mifsverständnisse gegründete Tadel findet in keinem gerade entgegengesetzten seine Widerlegung. So könnten die Anhänger des Kantischen Systems zusehen, wie sich ihre Gegner einander aufreiben, wenn sie sie nur gegen einander stellten. Dadurch würde denn vorläufig etwas Raum gewonnen, und Stille, um nur gehört zu werden.) Diese Berichtigung erhalten am leichtesten alle falschen Vorstellungen, welche dem Kantischen Systeme untergeschoben werden, auf einmal durch eine fafsliche und gründliche Darstellung seiner Principien. Der Verständlichkeit von Kants eignem Werke schadet vorzüglich seine neue Terminologie, die zwar in der Ausführung des Systems unentbehrlich, und für den, der sich hineinzudenken weifs, sogar ein neues Hülfsmittel ist, dasselbe zu verstehen, die aber zu einem unauflöslichen Labyrinthe wird, dafern der Leser die allgemeinsten und allenthalben zum Grunde liegenden Begriffe nicht recht gefafst hat. (Daher haben alle die Erläuterungen der Kantischen Philosophie, welche den eigenthümlichen Gang und die eigenthümliche Sprache derselben beybehielten, so wenig zum Verständnifs gewirkt, als z. E. *Schulzens Erlauterungen über Kants Critik*, die aller jener zusammengedrängten Eigenthümlichkeiten des Kantischen Werks wegen nur noch schwerer zu fassen sind, als dieses selbst.) Der Vf. verspricht in einer *Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens* diese ersten Präliminarbegriffe, die der Schlüssel zum Verständnisse des darauf gegründeten Systems enthalten, weil sich auf sie alles darin bezieht, auszuführen. Seine vorhin bereits angeführten Briefe haben einen Beweis gegeben, dafs er in den Geist der Philosophie, die er zu erläutern denkt, eingedrungen, dafs er sie in ihren grofsen Beziehungen übersieht, dafs er ihre Grundsätze in eigne Anwendungen zu verfolgen weifs, und dafs er mit diesen Einsichten das Talent eines deutlichen und angenehmen Vortrags verbindet. Dieses ist alles, was von einem Schriftsteller zu diesem Berufe zu wünschen war.

HALLE; b. Gebauer: *Hermes, oder philosophische Untersuchung über die allgemeine Grammatik* von *Jakob Harris*. Uebersetzt von *C. G. Ewerbeck*, nebst Anmerkungen und Abhandlungen von *F. A. Wolf und dem Uebersetzer. Erster Theil.* 1788. 350 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Dies ist ein Werk, welches nicht nur in seinem besondern Fache, sondern überhaupt die vorzüglichste Aufmerksamkeit verdient, weil es durch seinen speciellen Inhalt zugleich schöne und erhabne Gesichtspunkte für den ganzen Umfang des menschlichen Wissens und Denkens giebt. — Die Lectüre dieses Buchs erhebt den Geist und erheitert das Gemüth, statt dafs sonst speculative Untersuchungen dieser Art sehr bald durch Trockenheit ermüden, weil freylich nichts schwerer ist, als mit *Worten über blofse Worte zu reden*, ohne den Faden zu verlieren, wodurch alles wieder an die lebendige Natur sich knüpfen mufs, wenn es selber Geist und Leben athmen und unsre Theilnahme erwecken soll. Wenn uns Worte interessiren sollen, so müssen sie nothwendig mit den Ideen, die sie bezeichnen, und diese wieder mit den Sachen, wodurch sie eingedrückt sind, zugleich betrachtet werden; denn auf die Weise erhalten diese Art von Betrachtungen erst Vollständigkeit und Würde. Eine unvermeidliche Schwierigkeit bey der Entwickelung der Redetheile ist immer die, dafs die Worte, welche man wählet, um die Redetheile zu bezeichnen, viel zu scharfe Einschnitte machen, welche nothwendig wieder etwas verwischt werden müssen, wenn der Geist der Sprache unter der Betrachtung selbst nicht ertödtet werden soll. Dies kömmt daher, weil wir nicht anders, als vermittelst der Worte über Worte denken können, und uns alle Augenblicke das Werkzeug selbst entziehen müssen, um die Sache vollständig vor Augen zu behalten. Der Vf. des Hermes hat diese Schwierigkeit glücklich überwunden, und einen so zarten Gegenstand auch mit Zartheit behandelt. Seine Worteintheilungen sind nie scharf einschneidend, sondern verstatten immer noch unmerkliche Uebergänge, wodurch

durch das Ganze der Sprache sich ründet, und sich in sich selber bildet. — Die ganze Sprache zerfällt bey ihm in Hauptwörter, die für sich bedeutend sind, und Hülfswörter, die nur in Verbindung mit andern bedeutend sind; die Hauptwörter sind entweder *Substantiven*, welche die Dinge an und für sich selbst, oder *Attributiven*, welche alles bezeichnen, was den selbstständigen Dingen kann zugeschrieben werden. Zu den Substantiven gehören die Nomina und Pronomina, zu den Attributiven die Verba, Participia, Adjectiva und Adverbia. Die Hülfswörter sind entweder *Definitiven*, welche *blos* dazu dienen, ein Ding, das schon genannt ist, als selbstständig und für sich bestehend zu bezeichnen; oder *Connectiven*, wodurch *blos* der Zusammenhang, und nichts von dem Wesen der Dinge und unsrer Vorstellungen von den Dingen bezeichnet wird. Zu den Definitiven gehört vorzüglich der Artikel, zu den Connectiven die Conjunctionen und Präpositionen. Die ganze Sprache zerfällt also in *Substantiven*, *Attributiven*, *Definitiven* und *Connectiven*. Die Interjectionen werden mehr als physische Naturlaute betrachtet, die eigentlich nicht unter das Gebiet der Grammatik gehören. So einfach nun auch diese Worteintheilung des Vf. ist, so hat sie dennoch auch ihre Schwierigkeiten, und ihr gröster Vorzug besteht eben darinn, dafs sie *nicht strenge* genommen ist. Darum läfst sich auch nicht wohl ein Auszug aus diesem Werke geben, weil sein eigentlicher Werth darinn besteht, dafs es die Abtheilungen wieder in einander überfliefsend macht. Der Uebersetzer hat daher auch sehr wohl gethan, das ganze Werk zu liefern; und es ist sehr erwünscht, dafs diese Arbeit in die Hände solcher Männer gefallen ist, welche den Werth dieses Buchs gehörig zu schätzen wufsten. Die hinzugefugten Anmerkungen werden gewifs jedem Leser, der sich einmal für den Gegenstand interessirt hat, willkommen seyn: demungeachtet wäre zu rathen, das Buch erst *ohne* diese Anmerkungen zu lesen, damit die schöne und natürliche Ideenfolge des Vf. durch nichts unterbrochen werde: denn er hat seinen Gegenstand wie ein Kunstwerk behandelt, das schon um sein selbst willen die ganze Aufmerksamkeit fordert. Die in den Noten angeführten zahlreichen Stellen aus griechischen und römischen, auch neuern Schriftstellern sind alsdann eine angenehme Nachlese, um zu sehen, wie es nur eine und eben dieselbe Wahrheit ist, die sich in jedem Zeitalter und unter jedem Himmelsstrich in allen grofsen und edlen Seelen spiegelt. Der ächte Enthusiasmus, womit der Vf. sowohl als seine deutschen Herausgeber sich an die Alten schliefsen, ist vorzüglich ein nachahmungswerthes Beyspiel für unsre Zeiten, wo gerade diejenigen gern das Studium der Alten ganz verdrängen möchten, die sich von ihrem Geiste am meisten gedrückt fühlen, weil sie nicht fähig sind, das Wahre und Schöne um sein selbst willen zu schätzen, und deswegen alles, was nicht *unmittelbar nützlich* ist, nicht achten. Gegen diese erhebt der Vf. des Hermes mit edlem Eifer seine Stimme: „*Was „nützt dein tiefsinnendes Studium* (sagt ein Geg„ner) *was bringt es für Vortheil, was für Ge„winn?* Jede Wissenschaft ohne Ausnahme, (kön„nen wir antworten) hat ihren Nutzen. Die Arith„metik ist vortreflich dazu, gebrannte Wasser zu „visiren; die Geometrie Landgüter auszumes„sen; die Astronomie Kalender zu machen; und „die Grammatik vielleicht Schuldverschreibungen „und Wechsel auszufertigen. Dies für den *schmu„zig Eigennützigen*. — Dringt der Edelkende auf „besre Gründe: so können wir antworten, und „es durch die gültigsten Belege beweisen, dafs „jede Beschäftigung des Geistes mit wissenschaft„lichen Lehrsätzen, gleich einer edlen, männli„chen Uebung des Körpers, darauf abzwecke, die „ursprüngliche Kraft der Natur hervorzulocken, „und zu stärken; der Gegenstand sey unmittelbar „einträglich oder nicht; schon durch die blofse „Beschäftigung werden die Nerven der Urtheils„kraft gespannt, und wir werden tüchtiger für „die Bühne des Lebens, unsre Rolle sey von der „geschäftigen oder ruhigen Art."

PHILOLOGIE.

London, b. Hooper: *A Provincial Glossary* with a Collection of Local Proverbs and popular Superstitions *by Francis Grose* Esq. F. A. S. 1787. 359 S. gr. 8. (5 Sh.)

Hr. Capitain *G.*, der sich schon durch ein *Dictionary of the vulgar Tongue* um die genaue Kenntnifs der englischen Sprache verdient gemacht hat, wurde durch die Veränderung des Quartiers und die Werbung in verschiedenen Gegenden veranlafst, Sammlungen der besondern Mundarten anzufangen. Diese hat er nachher mit einander vereinigt, aus mehrern einzelnen Schriften dazu getragen, und so ist das Provincialwörterbuch entstanden. Es enthält auf 9½ Bogen an 3000 Wörter, hätte aber doch noch ansehnlich vermehrt werden können. *Kelly*, *Sinclair* u. a. haben von Schottland, *Marshal* von Norfolk und York vieles angemerkt, was hier gänzlich fehlt, z. B. *Air*, die vergangene Zeit S. *Airth*, Viertel Y. *Aspen*, die Zitterpappel Y. *Bicker*, hölzerner Becher S. *to birte*, zechen S. *Canker*, der Schmetterling N. *Cheft*, der Sarg S. *dorty*, mürrisch S. *Drains*, Malz. N. *Elfin*, der Pfriem Y. *Filler* der Trichter S. *Fourings* das Vesperbrod N. *Gawk*, *Geck* der Narr S. *gim*, hübsch S. *to graze*, mästen N. *Hilder*, Hefen, N. *ilk*, jeder Y. *Kern* das Butterfafs Y. *Lift*, der Himmel S. *Lint*, Flachs S. *to mant* stammeln S. *Marram*, Sandrohr N. *Mergin*, Mörtel N. *Mooter* Mahlgeld Y. *Neaf* die Faust Y. *pawky*, künstlich

Digitized by Google

lich Y. *Quicks*, Handegras N. *to roup* verſteigern S. *Rush*, der Schmaus Y. *to ſkail* ſtreuen S. *Slake* Muſse N. *Spirket*, der Haken N. *Tod*, der Fuchs S. *Triſte*, der Markt S. *Turf*, Torf N. *Voider* der Korb Y. *to waff*, bellen Y. *to wale*, wählen S. *to waw* mauzen Y. *wheen* wenig S. *Wurmmle* der Bohrer, *Yackran*, die Eichel Y. *yell*, unfruchtbar S. *Yeuer* das Euter Y. In Behandlung der aufgenommenen Wörter iſt Hr. G. etwas flüchtig verfahren. Er hat ſie nämlich faſt alle nur ganz kurz durch gleichgeltende, bisweilen auch einige Redensarten erkläret, und die Provinzen, wo ſie üblich ſind, bemerkt, an genauere und grammatiſche Beſtimmungen aber nicht gedacht. Ueber die Ableitung und Verwandſchaft erkläret er ſich zwar in der Vorrede ſehr gut, daſs ſie bald im alten Sächſiſchen und Däniſchen, bald im Lateiniſchen u. Franzöſiſchen, bald in zufälligem Scherz und Willkühr zu ſuchen ſey, aber er hat nur in wenigen Fällen Vergleichungen angeſtellet, um den Urſprung nachzuweiſen. Indeſſen giebt doch ſeine Sammlung dem Liebhaber der Wortforſchung manche Gelegenheit zu Unterſuchungen, und beſonders laſſen ſich viele Wörter mit dem Deutſchen vergleichen, z. B. *Aftermaths* die Weide nach dem Mähen des Heus mit dem niederſächſiſchen *Nachmat* Grumt, *Allemang* vermiſcht, mit mengen, niederſächſiſch mang. *Altern* böſe, iſt nicht vom Angelſächſiſchen *Alter* Blut, oder dem Lateiniſchen ater, wie Hr. G. meynt, ſondern dem niederſächſiſchen atterig, ſich attern, ärgern. *Baiern* ein Kind, kommt überein mit dem däniſchen Barn, *Beck*, *Beek* ein Bach, mit dem niederſächſiſchen Beke, *Beeſt* die erſte Milch der Kühe nach dem Kalben, mit dem niederſächſiſchen Beeſtmilch; *Bibber* zittern, mit Beben, niederſ. bibbern, *Cledgy* zähe, mit klitſchig; *Cloking Hen* mit Kluckhenne, *Coaken* das Würgen beym Erbrechen mit dem niederſächſ. keken, *Cumber* Betrübniſs mit Kummer u. ſ. w. — In der zweyten Abtheilung werden engliſche Sprüchwörter nach alphabetiſcher Folge der Provinzen aufgeführet, und durch Geſchichten erläutert, z. B. der Spottname der Engländer in Irland iſt *Bug* Wanze, weil dieſe dahin aus England gekommen ſind. In Eſſex war ſonſt der *Schinken zu Dunmow* berühmt, welchen in dem Kloſter nach einer alten Stiftung neue Eheleute erhielten, die ſich Jahr und Tag wohl vertragen hatten, *Briſioler Milch* bedeutet weiſsen ſpaniſchen Wein von Xeres, den man da Fremden vorſetzt, Hunger bricht ſteinerne Mauern, und alles, nur keinen Suffolker Käſe, ſo lang als ein Waleſer Stammbaum. Die letzte Abtheilung endlich handelt vom gemeinen Volksaberglauben in Abſicht der Geiſtererſcheinungen, Hexen, Zauberer und Beſchwörer, Feen, Seher, Vorbedeutungen des Todes, Weiſſagungs- und Heilkünſte, Glück und Unglück. Das meiſte davon kommt mit dem Deutſchen überein, und dieſes beweiſet den gemeinſchaftlichen, groſsentheils morgenländiſchen, Urſprung.

FRANKFURT am MAYN, b. Hermann: *K. Julius Cäſars und anderer Schriftſteller hiſtoriſche Nachrichten vom galliſchen, bürgerlichen, afrikaniſchen und ſpaniſchen Kriege* überſetzt von *Ph. L. Haus*. Zweyter und dritter Band. 1788. 272 und 248 S. 8. (21 gr.)

Hr. H. verbittet den Vorwurf eines weniger anhaltenden Fleiſſes, der gewöhnlich das Schickſal der Ueberſetzungen von mehrern Bänden ſey. Dieſen Vorwurf hat er von einem Rec. wenigſtens nicht zu fürchten, der lieber glaubt, daſs fortgeſetzte Uebung jeden folgenden Theil beſſer machen müſſe, als den vorhergehenden. Wir finden unſere Meynung auch hier in der That beſtätigt, und ob wir gleich das ehemals über den Anfang dieſer Ueberſetzung gefällte Urtheil (A. L. Z. 1786. Suppl. 47.) *im Ganzen* wiederholen müſſen, ſo ſcheinen doch dieſe Theile, wiewohl unſere Erinnerungen Hn. H. bey ſeiner Arbeit noch nicht zu Geſicht gekommen ſeyn konnten, auſser der ſichtbaren Beſtrebung, den Sinn des Originals treu darzuſtellen, auch an Geſchmeidigkeit des Ausdrucks gewonnen zu haben, und wir bedauern nur, daſs der Vf. ein trefliches Hülfsmittel für einen Ueberſetzer Cäſars, des Hn. Artilleriehauptmanns *Röſcheus* Commentar über die Commentarien des Cäſar, verbunden mit ebendeſſelben und Hn. Prof. *Naſts* römiſchen Kriegsalterthümern, nicht gekannt hat.

PARIS, b. d. W. Deſaint: *Oeuvres Morales de Plutarque, traduites en François*, par *M. l'Abbé Ricard*, Tom. Xme 1788. gr. 12. 476 S. (21 gr.)

Der 10te Theil von Hn. Ricards franzöſiſcher Ueberſetzung der moraliſchen Schriften Plutarchs enthält folgende Abhandlungen: 1) Ueber die Liebe (Ἐρωτικος) S. 68. heiſst es in einer Anmerkung: *le Trochée eſt une meſure de vers, compoſée de deux breves, et le Spondée, eſt une autre meſure de deux longues.* In Deutſchland wiſſen wir nicht anders, als daſs der Trochaeus aus einer langen und kurzen Sylbe beſteht. 2) Einige tragiſche Liebesbegebenheiten. Dieſen ſind beygefügt vier Fragmente über die Liebe aus Stobaeus Serm. LXI. LXII. 3) Daſs der Philoſoph ſich vornemlich mit Fürſten unterhalten müſſe. 4) An einen ungelehrten Fürſten, oder wie H. Ricard die Ueberſchrift verändert, ein Fürſt muſs wohl unterrichtet ſeyn. 5) Ob ein Greis ſich mit der Staatsverwaltung beſchäftigen darf. 6) Politiſche Regeln. 7) Ueber Monarchie, Demokratie, und Oligarchie, ein Fragment. Rec. hat in dieſem Bande ſo wenig als in den vorhergehenden etwas zur Berichtigung des Plutarchiſchen Textes gefunden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwoch, den 24ten Junius 1789.

GESCHICHTE.

Lemgo, in der Meyerſchen Buchhandlung: *Grundriß der Geſchichte aller Religionen* von *C. Meiners*, ordentlichen Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. Zweyte vermehrte Auflage. 1787. 192 S. 8. (12 gr.)

Ohne der aufrichtigen Hochachtung, welche wir für Hn. Meiners Verdienſte um die Geſchichte der Bildung des Menſchen hegen, Abbruch zu thun, und ohne den Werth dieſes Buchs, den wir als bekannt vorausſetzen, zu verkennen, finden wir doch eben ſo nöthig als pflichtmäſsig, einige Punkte anzuzeigen, worinn unſers Bedünkens dieſe Schrift einer Verbeſſerung bedürftig geweſen wäre; ob der Hr. Vf. gleich für gut befunden hat, ſie ohne erhebliche Veränderungen wiederum abdrucken zu laſſen. Vor allem vermiſſen wir eine deutliche Beſtimmung des Unterſchieds wahrer und falſcher Religionen, derer, *welche* nach S. 11 *gleichſam von ſelbſt entſtanden*, und derer Religionen, oder der Religion, von der ſich das nicht behaupten läſst. Dieſe Erklärung würde den Vf. allerdings genöthiget haben, vom Urſprung der Religionen etwas zu ſagen, und z. B. die Naturreligionen von den geglaubten Offenbarungen zu unterſcheiden. Eine Unterſuchung, die er ganz auf der Seite liegen läſst, ob mit Fleiſs? entſcheiden wir nicht. Die Freymüthigkeit des Vf. verdient Lob, die ihn auch das ausgeartete Chriſtenthum ohne Bedenken zu den abergläubiſchen Religionen, deren Anhänger den wahren Gott nicht kennen, zählen läſst. Und ſelbſt in ſeinen Behauptungen S. 5 und 11 betreffend den geringen Werth der allermeiſten Religionen in der Welt, kann Rec. nichts übertriebenes finden, ſo übertrieben ſie manchem auch ſcheinen dürften. „Völker," ſagt M, „die in ihrem kindiſchen Alter ſind, können zwar einen „einzigen Nationalgott verehren, aber nie den „einzigen wahren Gott erkennen. Hiezu wird „ein Grad von Aufklärung und ein Maaſs von „Kenntniſſen erfordert, deſſen Wilde und Barbaren eben ſo wenig als Kinder fähig ſind. — „Wilde und Barbaren können aber den wahren „Gott nicht nur nicht finden, ſondern ſie können „die Wahrheit von einem einzigen Urheber und „Regierer der Welt nicht einmal faſſen, und erhalten. Die reinſte Religion artet unter Wilden „und Barbaren unaufhaltſam in Vielgötterey aus. „— Ganz unwürdige, mit der Natur des wahren „Gottes im Widerſpruch ſtehende, Begriffe ſind „unter unaufgeklärten Menſchen, auch ſolchen, die „nur einen Gott anbeteten, in allen Zeiten über„all verbreitet geweſen, auch unter Mohammedanern und Chriſten." (Man ſieht, daſs der Vf. die Juden nicht ausſchlieſst, wenn er ſie gleich nicht ausdrücklich nennt.) — „Wenn die Reli„gionen wilder und barbariſcher Völker und Zeitalter in einzelnen Stücken menſchenfreundlich „und wohlthätig waren, ſo waren ſie es bloſs „durch Verbeſſerungen, die einzelne groſse Männer darin zu machen Gelegenheit hatten. Sonſt „aber waren und ſind alle Religionen, die gleichſam von ſelbſt in unaufgeklärten Zeitaltern entſtanden, ohne Ausnahmen Quellen von Aberglauben, Bedrückungen und Sittenverderbniſs. „Was ſie Gutes haben, wog nicht den tauſendſten „Theil der Uebel auf, welche dieſe Religionen „über die Menſchheit gebracht haben." — Noch müſſen wir überhaupt bemerken, daſs des Vf. Manier zu citiren, ſo viel Sorgfalt er auch beſonders in Anführung der Quellen, woraus er Nachrichten von barbariſcher Nationen Religionsbegriffen geſchöpft hat, beweiſt, doch ihre wichtigen Mängel hat. So werden z. B. *Dreyers vermiſchte Schriften*, *Möhſen Geſchichte der Wiſſenſchaften in der Mark Brandenburg*, *Pillicia de Eccleſiae Chriſtianae Politia*, ja gar *del Rio Diſquiſitiones Magicae* bey Nachrichten von der Religion und dem Aberglauben alter Völker hie und da ſtatt alter Quellen angeführt. Beſonders auffallend iſt es der Satz: „*Daſs ſich unter den Juden Propheten fanden*," aus Michaelis moſaiſchem Recht, und — des Jeſuiten *del Rio* Buch *Diſquiſitiones Magicae* betitelt bewieſen zu ſehen. Welch ein treflicher Gewährsmann *Del Rio* für dieſe Behauptung iſt! Nirgends aber vermiſst man die nöthige Sorgfalt in Anführung der Quellen mehr, als im Abſchnitte *von der Zauberey*. Hier werden ſtatt aller alten und neuen Schrift-

Digitized by Google

steller, bey denen sich Nachrichten von dieser Art des Aberglaubens finden, *Bodins Dämonomania*, *del Rio Disquisitiones Magicae*, und das abgeschmackte Geschmier *Malleus Maleficarum* angeführt, nebst andern, ganz neuen Werken, und dies nicht, um die schrecklichen Folgen des Glaubens an Hexerey unter christlichen Völkern zu beweisen, (von denen freylich schon die Existenz jener Bücher ein auffallender Beweis ist,) sondern den Zustand und die allgemeine Verbreitung der Magie unter alten und neuen Völkern zu beleuchten. — Doch es ist einmal Zeit, zu besondern Bemerkungen überzugehen. Im Abschnitt vom Fetischen Dienst sollte man erwarten, die Ursache der Verehrung der unbelebten Gegenstände in der Natur erwähnt zu finden. Diese Ursache ist, wie schon *Kraft über die Sitten der Wilden* richtig bemerkt, dass der rohe Mensch alle Kräfte für geistige Kräfte, und alle Gegenstände in der Natur für belebt hält. Er bittet daher seinen Bogen und seine Lanze, ihren Beystand ihm nicht zu versagen, er sucht die Berge durch Gesang zu besänftigen, dass sie nicht über ihn fallen u. s. w. — Im Abschnitt vom Thierdienst S. 33 ist die Aeusserung: „dass man unter „andern auch aus dem Grunde die Thiere verehrt habe, weil man sie für *Abdrücke der Gottheit*" gehalten, nicht deutlich genug. Soll das so viel heissen, als Wesen, die gewisse göttliche Eigenschaften haben? oder solche, die als Symbole, oder sinnliche Darstellungen der göttlichen Vollkommenheiten angesehen werden können, und z. B. in der ägyptischen Bildersprache wirklich so gebraucht wurden? Unter den Gründen der Hochschätzung und Verfluchung mancher Thiere haben wohl auch die Fabellehren mancher Völker eine wichtige Stelle. Daher der Braminen und Parsen Verehrung des *Ochsen*. Dieser Grund ist nicht erwähnt. Von der Ursache des *Linghamdiensts* sagt M. nichts. Ohne Zweifel bedeutet der Lingham die Zeugungskraft, und ist also eine allegorische Gottheit. — Eben so erwähnt er der Meynung, welche zu allen blutigen und unblutigen Opfern im kindischen Alter der Menschheit die erste Veranlassung war, mit keinem Wort. Die Menschen stellten sich vor, dass die Götter den Dunst der Speisen und Getränke in sich zögen, wie einige wilde Völker noch jetzt glauben. Auch von Brandopfern glaubten sie, dass die Götter den aufsteigenden Rauch mit Wohlgefallen genössen. Hievon zeugen bekanntlich einige bildliche Redensarten der Bibel, und verschiedene Aeusserungen, die bey Homer, Lucian u. a. vorkommen. Die neuen Platoniker, Juden, Kirchenväter sagen es deutlich, dass die subtilen Körper der Dämonen vom Opferdampf genährt werden. — Unter den Ursachen der religiösen Fasten wird die Meynung nicht erwähnt, dass die Menschen sich unter andern Vortheilen der freywilligen Enthaltsamkeit auch Hoffnung zu grösserer Tüchtigkeit gemacht, göttliche Eingebungen zu erhalten. Diese Meynung ist ohne Zweifel aus der bekannten Erfahrung entstanden, dass solche, die lange fasten, dadurch lebhafter Einbildungen, und selbst wirklicher Visionen empfänglich werden. — Eine Erläuterung der Ideen vieler Völker von einer gewissen Unreinigkeit, die sich nicht vollkommen aus physischen Gründen erklären lässt, sucht man im eilften Abschnitt ebenfalls vergebens. Es ist gewiss, dass die Juden und Parsen die religiöse Verunreinigung von bösen Geistern herleiten. Es versteht sich, dass von den spätern Juden die Rede ist. Der Aussatz, die Unreinigkeit der Weiber, die todten Körper haben ihre böse Eigenschaft von den unreinen Geistern, Auch sind die bösen Geister Ursachen anderer Arten von Unreinigkeit, welche die Juden und Parsen fliehen. Man kann hierüber *Anquetil* und *Eisenmenger* nachsehen. Vermuthlich herrscht dieselbe Meynung auch bey andern Völkern. Ohne Zweifel entstand der Abscheu vor solchen unreinen Dingen zuerst aus Begriffen von ihrer physischen Schädlichkeit. In der Folge aber mengte sich der Aberglaube von bösen Geistern ein. Bey den Juden ist dies am deutlichsten zu bemerken, die in der Folgezeit alle levitische Verunreinigungen von den bösen Geistern herleiteten. Bey dieser Gelegenheit kann Rec. nicht umhin, seine Verwunderung zu bezeugen, dass der Vf. so selten der Meynungen der spätern Juden (eines gewiss weit merkwürdigern Volks als alle barbarischen Völker unserer Zeiten sind) Erwähnung thut. Im Abschnitt von bösen Göttern und Geistern sollte man doch wenigstens etwas von ihrer Dämonologie ebensowohl, als von der Dämonologie der Christen zu finden erwarten. Im Abschnitt von den Ideen der Völker, von der Seele des Menschen findet sich abermal nichts von der Juden Meynungen von mehrern Seelen im Menschen, von der Materialität der Seele, vom Todesengel, von den mannichfaltigen Strafen der Seele nach dem Tode, von der Pharisäer, Essäer und Talmudisten Meynungen vom künftigen Zustande der Seele. — Der Abschnitt von bösen Göttern und Geistern, wie auch der Abschnitt von der Zauberey scheinen mit weniger Sorgfalt und Interesse bearbeitet, so sehr diese Gegenstände auch unserer vorzüglichen Aufmerksamkeit würdig sind. — Dass die *Parsen* oder *Gebren*, wie der Vf. S. 134 sagt, „die Religion unter allen Völkern am wenigsten in lästigen Ceremonien und solchen Uebungen, bey denen das Herz ungebessert bleiben kann, gesetzt haben, streitet doch ganz mit dem Inhalt ihrer religiösen Urkunden. Nach diesen besteht ja die Religion fast in nichts anderm als in geistlosen Gebeten, Reinigungen, Ceremonien u. s. w., dass man sie in diesem Stück mit den neuern Juden vollkommen vergleichen kann. — S. 172. schreibt der Vf. die unmässige äusserliche

liche Traurigkeit der meiſten Völker beym Abſterben ihrer Anverwandten der Furcht zu, von den abgeſchiedenen Seelen beſchädiget zu werden. Man kann doch von vielen, beſonders halbcultivirten, Völkern mit mehr Grund annehmen, daſs der Hang zum Feyerlichen mehr Theil daran habe, ein Hang, dem ſie ſogern bey allen Gelegenheiten Genuge thun; daher auch ihre häufigen Feſte, deren Veranlaſſungen man oft nicht zu ergründen weiſs. Dieſem Hang zum Feyerlichen wird auch gewiſs jeder es zuſchreiben, daſs nach des Vf. Bemerkung nirgends die Trauer über Todte tiefer, beſchwerlicher, und dem Staate ſchädlicher war als in *Sina*. — Wir ſehn nicht, wie Hr. M. ſo geradehin behaupten kann, daſs diejenigen Nationen, die nicht bloſs Oerter der Seeligkeit, ſondern auch Oerter der Quaal annahmen, die erſtern nicht dem Verdienſt oder der Tugend, ſondern entweder einer vornehmen Geburt, oder groſsen Reichthümern, oder dem Zufall eines gewaltſamen Todes höchſtens den Tapfern und Fleiſsigen, und die letztern hingegen den Geringen, Armen, Niedrigen, den Feigherzigen und Schwachen, oder ſolchen, die eines natürlichen oder auch ſolchen, die eines gewaltſamen Todes auſser der Schlacht geſtorben, angewieſen haben. Die dümmſten Völker ſind ſo dumm doch nicht, daſs ſie Unglückliche für werth hielten, obige Strafen zu leiden, ſondern ſie glauben, daſs auf das Laſter, z. B. die Feigheit in der Schlacht u. d. gl., was nach ihren Begriffen Laſter iſt, Strafen in jener Welt folgen. Die Grönländer nach Cenez, (den der Vf. an dieſer Stelle anführt,) reden ja auch von Beſtrafung anderer Laſter, z. B. der ſchwarzen Zauberkunſt. Eben ſo ſagt *Marggraf*, den M. anführt: *Ceteros ignavos et ſocordes, qui nihil in vita digni geſſerunt, credunt a diabolo ſtatim poſt mortem cruciari.* Dieſe Völker haben von keinen andern Laſtern Begriffe, als von Müſſiggang und Feigheit. Von einigen Völkern der Südſee und den Sumatranern iſt zwar wahrſcheinlich, daſs ſie glauben, die Vornehmen werden es in der künftigen Welt beſſer als die Geringen haben; aber in die Hölle ſollen nur die Feigen kommen, welche ſich lebendig fangen laſſen. In der alten Edda heiſst es, daſs zwar die, welche in der Schlacht geblieben, an einen Ort kommen, wo ſie an Eſſen und Trinken Ueberfluſs haben, und ſich mit Leibesübungen ergötzen werden, daſs aber die Mäſsigen und Gerechten in dem prächtigen Pallaſt in *Gimle* wohnen werden, der heller als die Sonne leuchtet, und der Sitz der höchſten Freuden iſt. Den Mördern und Ehebrechern werden die Qualen des Höllenfluſſes *Naſtrand* gedroht. Alſo ſind die Celten auch wohl nicht mit genugſamem Grund, (wie der Vf. glaubt,) zu den Völkern zu rechnen, die von Belohnungen der Tugend, und Strafe des Laſters nichts wuſsten. — Von den Einwohnern der Inſel Sumatra findet ſich auch in dem angeführten Werke keine Spur, daſs ſie glauben, geringe, oder unglückliche Leute würden in der Hölle geſtraft. Was der Vf. von den Begriffen anderer Völker, von Tugend und Laſter ferner ſagt, leuchtet uns ebenfalls nicht genug ein. „Wenn" (ſagt er,) „unaufgeklärte Völker die Wohnungen der Freude mit guten, und die Oerter der Qual mit böſen Menſchen bevölkerten, ſo dachten ſie ſich unter guten und böſen Menſchen *immer nur* ſolche, die gewiſſe Meynungen gehegt oder verworfen, gewiſſe, an ſich gleichgültige, Gebräuche und Handlungen verrichtet oder vernachläſſiget hätten. Oder ſie ſtellten ſich vor, daſs man den Abgang guter Eigenſchaften erkaufen, und Verbrechen und Laſter auf eine ähnliche Art tilgen könne." Der Vf. beruft ſich auf die Volksideen der Griechen, Römer, Mahommedaner, Hindus und groſsen Nördlichaltaiſchen Nationen. Daſs dieſe Nationen, oder die Parſen, Juden, Tatarn u. ſ. w. unter guten und böſen Menſchen ſich immer nur ſolche gedacht, die gewiſſe Meynungen gehegt u. ſ. f., das iſt wohl ganz unrichtig. Kein Volk iſt ſo damm, daſs es z. B. Mord, Ehebruch, Gotteslästerung, Verrätherey nicht für Laſter hielte. Und von allen erwähnten Völkern iſt das Gegentheil hiſtoriſch erwieſen. Daſs ſie aber glauben, man könne viele Laſter durch Rechtgläubigkeit, Allmoſen, Gebete u. ſ. w. bey Gott wieder gut machen, das verſteht ſich, weil ſie unaufgeklärt waren, und ſind. Demungeachtet fällt es in die Augen, daſs in des Vf. Behauptung vieles übertrieben iſt. — Daſs nach S. 190 in Hindoſtan in älteſten Zeiten keine Spur von Seelenwanderung geweſen, kann der Vf. nur inſofern behaupten wollen, als ſeine Meynung von der Jugend der geſchriebenen Religionsurkunden der Hindus, aus welchen Hollwell und Dow Auszüge gegeben haben, ſich gegen die nicht unerhebliche Einwürfe, die man dagegen machen kann, retten läſst. Auſserdem kann er nicht zeigen, daſs die Hindus ihre Lehre von der Seelenwanderung vom Pythagoras allererſt empfangen haben. — Das Verzeichniſs der Schriften, aus denen M. ſeine Geſchichte der Menſchheit geſchöpft hat, und welches derſelben beygedruckt iſt, iſt von demjenigen, welches dieſem Grundriſs der Geſchichte der Religion beygedruckt iſt, faſt gar nicht verſchieden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, bey Severin: *Sie kann's nicht über's Herz bringen, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen*, von *C. A. Vulpius*, 1788. 173 S. 8. (10 gr.)

Der gröſsere Theil dieſes Schauſpiels iſt ein romanhaftes Gewebe von verliebten Miſsverſtändniſſen, vermuthlich aus einem ſehr tragiſchen Roman entlehnt; denn an Degen und Piſtolen, an intendirten Mordthaten, Duellen, und Selbſtmor-

morden, die freylich, damit nicht aus dem Schauspiel ein Trauerspiel werde, nicht zu Stande kommen, ist hier ein sehr grofser Ueberfluss. Der schwärmerische Charakter von den vier Hauptpersonen des Stücks veranlafst viele überspannte Declamationen. Um die Gallerie, der vieles daran unverständlich seyn möchte, zu entschädigen, ist ein einfältiger Junker, ein Hauptmann, der zu jedem Wort Kreutzbataillon hinzusetzt, ein pedantischer Schulmeister, der abscheuliche Gedichte recitirt, der zum Tabackrauchen genöthigt wird, und über seiner Luftschifferey die Perucke verliert, lauter Personen, die zur Handlung nichts beytragen, hinzugefügt. Besonders mufs der Schluss des Actes S. 137, wo zwey über einander herpurzeln, die Hände auf der Gallerie sehr in Bewegung setzen.

GOTHA, in der Ettingerischen Buchh.: *Charakteristik des Frauenzimmers, für Jünglinge und Mädchen, die das Glück ihres Lebens fest gründen wollen.* 1789. 239 S. 8. (16 gr.)

Unter dieser Aufschrift findet man nicht eine zusammenhängende Schilderung, sondern eine Reihe einzler Gedanken, bald Sittenlehren, bald Satiren, zuweilen Gemälde mit individuellen Zügen, zuweilen allgemeine Erfahrungssätze, jetzt kurzere Maximen, dann wieder längere Bemerkungen, theils ernsthafte Warnungen, und theils scherzhafte Einfälle. Vieles ist so richtig und wahr, dafs man wohl sieht, der Vf. hat nicht blos aus Büchern geschöpft, nicht blos seinen Witz auf Unkosten des einen oder des andern Geschlechts geübt, sondern treulich die Natur kopirt. Manches hingegen ist nur zur Hälfte wahr, oder sehr unbestimmt und unerweislich z. B. S. 6. die Behauptung, dafs es nur wenige moralisch gut gebildete Frauenzimmer gebe. Zuweilen findet man bey dem Vf. Scherze, die nicht zu den feinsten gehören, z. B. S. 115.: „Die heutige Mode rechnet die Hörner eines Mannes zu „seiner Frisur." In dem, was blos Einfall seyn soll, zeigt sich zu wenig Scharfsinn und Originalität. Unter der grofsen Menge abgerissner Rhapsodien sind manche alltägliche, oder doch zu alltäglich gesagt. Die Digression über die Seelsorger S. 49. gehört gar nicht hieher, und solche physikalische Beobachtungen, wie S. 73. passen nicht zu dem moralischen Endzwecke des Ganzen. Lebhaft und hinreifsend ist die Schlufsrede. Gegen die Richtigkeit des Ausdrucks liefse sich hier und da manches erinnern. So heifst es z. B. S. 70. „Eine blos schöne Gattin wird von dem „*Herzen* eines verblendeten Liebhabers durch die „Gewohnheit *abgestreift*." Der Vf. liebt ausländische Worte, wie *Prästanz* u. dergl.

HALLE, b. Curts Wittwe: *Gottfried von Bouillon, ein Schauspiel in fünf Aufzügen* von *Neumann.* 1788. 148 S. 8. (8 gr.)

Obgleich dieses Schauspiel nach Gottfrieds Namen benennt ist, und sich mit seiner feierlichen Krönung zu Jerusalem endigt; so interessirt man sich doch für ihn weniger, als für Tankred, Rinaldo, Klorinde, Armide, und Erminia, die hier eben die wichtigen Rollen, wie bey *Tasso* spielen. Durchgängig ist es Heldenschauspiel, und der vornemste Endzweck des Stücks, Bewunderung von der Tapferkeit jener Personen zu erregen, worinnen der Vf. dem *Tasso* gefolgt ist. Aber eben, weil das ganze Sujet mehr Bewunderung als Rührung erweckt, hat man es von jeher lieber zu Opern benutzt; vieles Gepränge, das auch dieser Vf. für die Vorstellung angegeben, ist ganz opernmäfsig. Die Sprache soll zwar Prosa seyn, gleicht aber darum doch einer Uebersetzung eines Heldengedichts. Das Bestreben, immer mit epischen Pomp zu reden, hat den Vf. zuweilen zu höchst unrichtigen Ausdrücken verleitet. So begreifen wir z. E. nicht, wie man S. 19. die Schärfe eines Schwerdtes mit *Blute vergolden* kann, oder, wie S. 20. *Thränen* den männlichen Muth *verdampfen* können. Mitten unter dem Pathos findet man zuweilen eine lächerliche Stelle z. B. S. 17. „Den Auftrag deines Königs „hast du uns gleich einer vergoldeten Pille vor„gelegt" oder S. 45: „Wenn du mit deiner „Stammtafel mich stumm zu machen denkst, so „sag ich dir, dafs, wenn die Zahl deiner Ahnen „Myriade hiefse, und du sie in die Schaale einer „Wage alle legtest, so bedarf es nur des Saums „von der Schleppe meines jüngsten Ahnherrns, in „die andre, um die deinigen federleicht in die „Luft zu schnellen." Das Ganze könnte überhaupt wohl bey der Vorstellung leichter die Wirkung einer Farce als eines Trauerspiels haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Lausanne*, b. Grasset u. Comp.: *La Nymphomanie ou traité de la fureur uterine.* etc. par M. D. T. de *Bienville* D. M. 1783. 190 S. 8. Ein unveränderter neuer Abdruck eines Buchs, welches schon im J. 1771. erschien, und im folgenden Jahr ins deutsche übersetzt wurde. Unser Urtheil über den Inhalt und den Werth oder Unwerth desselben würde daher viel zu spät kommen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten Junius 1789.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte für Studirende.* Von *Christian Daniel Beck.* Zweyter Theil. Bis auf die Theilung der Carolingischen Monarchie. 1788. 728 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Nicht leicht gieng Rec. bey der Beurtheilung eines Buchs so unentschlossen zu Werke, als bey dem gegenwärtigen; viele Vorzüge, die er auf der einen Seite, viel Fehlerhaftes, das er auf der andern Seite findet, setzen ihn in einige Verlegenheit. Doch er wird der Auffoderung des Hn. Vf. folgen, welcher wünscht, dass „*Plan, Arbeit, Stellung der Sachen, Vortrag, Bemerkungen, Kritik, Literatur, von Kennern genau und einzeln geprüft werden mögen.*" Einzeln kann er es nicht, das würde ein Buch erfordern; doch so läfst es sich wohl thun, dass der Hr. Prof. sieht, Rec. habe ihn studiert, und dass der Leser eine richtige Uebersicht des Ganzen erhält. — Die Arbeit ist bestimmt „für Studirende, vielleicht auch hin und wieder für Ausstudirte." Dieser Endzweck wird nun wohl ganz verfehlt seyn. Dass das Buch nicht zu Vorlesungen gebraucht werden könne, fängt der Vf. selbst an einzusehen, (728 Seiten enthält blos der zweyte Theil) deswegen arbeitet er auch schon an einem Auszug: aber eben so wenig ist es zum Nachlesen brauchbar; dies wird vielleicht die Darstellung des Plans zeigen. Allgemeine Weltgeschichte macht durch das ganze Buch den kurzen Text in äufserst gedrängten Perioden; einzelne Völker- und Regenten-Geschichte, mit vielen Literar-Notizen, stehen nach jedem Abs. als Noten, auf welche vom Text aus mit beygesetzten Buchstaben verwiesen wird. Diese Einrichtung zerreifst allen Zusammenhang; Nachrichten von einem Mann, von einerley Sache, müssen oft in fünf und mehrern Noten zusammen gesucht werden, wenn man etwas vollständiges finden will. Wir wollen bey dem Studirenden die hiezu nöthige Geduld voraussetzen; wenn er aber auch alle Mühe angewendet hat, so weifs er sich doch kein Ganzes aus dem Gefundenen zu bilden, weil oft Nachrichten, welche der Zeitfolge nach gleich zuerst stehen sollten, nach der Einrichtung erst in einer viel spätern Note vorkommen. Der Text selbst ist zu kurz gefafst; sehr oft mufs man blofs errathen, in welcher Note sich ein gesuchtes Datum finden lasse, und da wird freylich der Studirende und der Ausstudirte um so häufiger vergeblich suchen, weil man wohl von keinem Buch passender als von diesem sagen kann, dass der Text in den Noten schwimme. Um das bisher Gesagte anschaulicher zu machen, sollte Rec. einen Abschnitt des Textes mit den beygefügten Anmerkungen abschreiben; aber dies würde bey weitem mehr Raum wegnehmen, als die ganze Recension. Der Fehler liegt hauptsächlich darinn, dass das Buch, welches eigentlich zum reichhaltigen Compendium bestimmt war, mit beybehaltener Grundlage in ein Buch zum Nachlesen ist ausgedehnt worden. — Wenn ein ähnliches Werk Studirenden (auch von der vorzüglichern Art) nützlich werden soll, so müssen wichtige Begebenheiten zusammenhängend mit ihren vorzüglichsten Umständen im Text erzählt, nicht blofs angezeigt, werden; mehrere Gründlichkeit und Befriedigung für den Wifsbegierigen können und sollen dann Nebenumstände, Hinweisung auf die Quellen und die vorzüglichsten neuen Schriften, in den Noten geben, welche auf diese Art zu keiner so unmäfsigen Weitläuftigkeit anschwellen, und sich folglich leichter übersehen lassen. — Auch wider die Ausführung und Darstellung läfst sich vieles erinnern. Reich ist das Werk; noch hat Rec. kein Buch gesehen, das in dem nemlichen Raum so vieles gepresst enthielte; eine nur etwas merkwürdige Thatsache wird nicht leicht fehlen, wenn man sie aufzuspüren weifs. Rec. hält aber auch dies hier für einen Fehler. Eben dieser Reichthum hindert, dass selten etwas erzählt, verursacht, dass das Meiste nur durch ein paar Worte bezeichnet werden kann. Was soll das dem Studirenden helfen? Er greift im Nebel herum, lernt die vorgetragene Sache nicht kennen, und wird es bald müde, über einem Buche zu sitzen, dessen gröfsern Theil er nicht versteht, ohne wieder andere

re Bücher zu Hülfe zu nehmen. Doch ſchränken wir dies vorzüglich auf das erſte und letzte Viertel dieſes Theils ein; die mittlere Hälfte, welche die Geſchichte der römiſchen Republik und der erſten Kaiſer begreift, geht zwar noch mehr in das Einzelne, iſt aber mit wirklicher pragmatiſcher Erzählung und mit einer lichtvollen und richtigen Darſtellung bearbeitet. Wenn man auch mit den Urtheilen des Hn. Vf. nicht immer einſtimmig denken ſollte wie es etwa der Fall S. 161. „Was war das für ein römiſches Volk etc." ſeyn möchte, ſo ſind doch auch dieſe aus dem Gang der Geſchichte genommen, auf Gründe geſtützt, und führen zu weitern Unterſuchungen. Gegen die Richtigkeit der einzeln Angaben läſst ſich in ſehr wenig Stellen etwas erinnern; z. E. S. 127. „Die Römer warben (gegen Hannibal) eine Armee von 770,000 Mann." So groſs war die Zahl aller Mannſchaft, welche Waffen tragen konnte, bey ihnen und ihren Bundsgenoſſen durch ganz Italien; dies fand man bey der angeſtellten Conſcription. Wirklich im Dienſt ſtunden bey verſchiedenen Armeen nur 150,000 Mann. S. 128. „Obgleich von den Römern eingeſchränkt, hatten „die *Karthager* doch Eroberungen in Spanien „gemacht." Erſt als der gröſste Theil der Eroberungen ſchon gemacht war, hinderten die Römer nur den weitern Fortgang derſelben auf die Oſtſeite des Iberus. S. 194. „Den Pompejus hielt von weitern Fortſchritten der Lethes, jetzt Lima, auf." Gehört in ältere Zeiten, zum Zug des Jun. Brutus. S. 229. „*Veneter* bey Speyer," iſt ohne Zweifel bloſser Schreibfehler für *Nemeter*. — „Die Trevirer zwiſchen dem Rhein und der Maaſs" ſind viel zu unbeſtimmt, und die Bataver falſch geſtellt. S. 235 wird *Surenas* als das *nomen proprium* eines perſiſchen Generals angeſetzt, da es doch die Benennung aller Groſsveziere war: daher kennt Ammianus im vierten Jahrhundert noch immer den Surenas. Man ſieht ohne unſer Erinnern, daſs dergleichen kleine Uebereilungen, die überdies äuſserſt ſelten vorkommen, und in einem Werk von ſolchem Umfang wohl von keinem Gelehrten ganz vermieden werden, dem Vorzug der wirklich ſchönen Bearbeitung nichts ſchaden. — Anders iſt es bey der griechiſchen Geſchichte. Der Hr. Verf. verſichert in der Vorrede, daſs ihm die Geſchichte Griechenlands nach „Alexander die mühſamſten neuen Unterſuchungen verurſachte, daſs er „manche Perioden und Theile völlig neu bearbeiten muſste." Zum Theil iſt es wahr; die kurze Geſchichte der Reiche in Kleinaſien, der Länder am Pontus, des Einfluſſes der Römer auf die griechiſchen Angelegenheiten, und noch andere einzelne Gegenſtände haben wir gröſstentheils den eignen Unterſuchungen des Vf. zu danken; die gröſsere Hälfte aber iſt ein getreuer Auszug aus Mannerts Geſchichte der Nachfolger Alexanders. Dagegen wäre wohl nicht viel einzuwenden, wenn er nur beſſer ausgefallen wäre. Sorgfältig iſt er zwar, aber ohne glückliche Auswahl. Nebenumſtände, die dem Gemälde mehreres Leben geben, den Faden des Zuſammenhangs feſter knüpfen, ſtehen bey einer beſondern Abhandlung an ihrem rechten Ort; nicht aber in der allgemeinen Geſchichte, wo man nur auf ſie hindeuten, ſie nicht ausführlich darlegen kann. Sonſt iſt der Auszug ſo getreu, daſs auch falſch geſchriebene Namen, welche Hn. Mannerts Buch zuweilen verunſtalten, ſich hier wieder finden. Z. B. S. 31. *Cunanne*, ſtatt *Cyne*. S. 37 nennt der Vf. Agathokles den Sohn des Ptolemäus, bey Mannert heiſst er der Sohn des Antigonus; beide ſchreiben falſch, er war der Sohn des Lyſimachus; ohne dies zu wiſſen, verſteht man die ganze Erzählung nicht. Dieſe einzige Periode will Rec. ſtatt ſehr vieler abſchreiben, weil ſie ihm grade vor Augen liegt, um durch ein Beyſpiel zu zeigen, daſs der Vf. zu viel und zu wenig ſagt. „Demetrius zieht nach *Klein*„aſien, wo er durch die Armee des Agathokles, „Sohn des Ptolemäus, ſo gedrängt wird, und „durch andere Unfälle, auch Krankheit, ſo viel „leidet, daſs er ſich endlich von allen ſeinen Sol„daten verlaſſen und herumirrend dem Seleucus „ergiebt." Wie Seleucus hier in das Spiel komme, mag der Ausſtudirte errathen; im Buch findet er nichts davon. S. 90 wird Mannert mit Recht widerlegt, der die nach Griechenland dringenden Gallier für Deutſche hält. Bey dieſer Geſchichte der Gallier folgt der Hr. Vf. der Abhandlung von *Wernsdorf de republica Galatarum* faſt durchgängig, ſagt es aber auch ſelbſt. — Noch muſs Rec. über einzelne Angaben mit Hn. *B.* rechten: S. 1. „Alexander übertraf ſeinen „Vater an Talenten." Dies werden wohl wenige Kenner der Geſchichte zugeben, ſo wenig als es Alexanders Generale ſelbſt zugaben. Ueberhaupt lieſsen ſich in dieſem erſten §. wohl die meiſten Sätze ſtreitig machen. Z. B. „Er hatte „mehr den Fehlern ſeines Feindes zu verdan„ken etc." „Der Nebenzug in die Gegenden von „Judäa." Er war nicht Zeitverluſt, wie der Vf. glaubt. „Es war Alexander *leicht*, den Reſt der „perſiſchen Staaten zu erobern." Muſste er denn nicht erſt hier die gröſsten Schwierigkeiten überwinden? S. 3. „Ohne Widerſtand kam Alexan„der über den Helleſpont." Dies darf der Vf. den Perſern nicht übel nehmen; es ſtund ſchon von Philipps Zeiten her ein Theil des Heers in Kleinaſien, nicht *an der Gränze*; dieſe deckten den Uebergang, ſ. Diodor. Sic. XVI, 91 u. XVII, 2. 5. Alexander wird überhaupt in ein viel zu ſchlechtes Licht geſetzt. S. 10. „Er tödtet den „Klitus, der ungewohnte Wahrheiten ſagte." In unſern Tagen würde ein Mann, der ſeinem Könige ähnliche Dinge ſagen wollte, lebendig gerädert; Alexander hingegen tödtete den Klitus im heftigſten Ausbruch eines auf alle mögliche

Art

Art gereizten Zorns. — Wenn wir dieſes ſagen, vertheidigen wir deswegen die wirklichen Fehler des Macedoniers nicht. S. 46. In der citirten Stelle, Polyb. II, 20 ſteht kein Wort von Galliern, die aus Italien nach Griechenland zogen; wohl aber in Gatterers Synchron. Univerſalhiſt., S. 172, der es als Hypotheſe annimmt. S. 48. Von den Tectoſagern, ſt Dio Caſſius falſch citirt; ſoll heiſſen, Strabo IV, S. 286. S. 311 iſt Hiſpanien unter den Beſitzungen der Römer ausgelaſſen. S. 489. „Antonin und Geta theilten den Pallaſt, der die „Hälfte von Rom ausmachte." So ſagt wohl die lateiniſche Ueberſetzung der citirten Stelle Herodians IV, 1, aber im Griechiſchen heiſst es: die zum Pallaſt gehörigen Gebäude waren gröſser als manche ganze Stadt (πασης πολεως μειζων); nicht als die Stadt Rom, das wird ja wohl kein Menſch glauben. — Einige grammatikaliſche Kleinigkeiten, z. B. S. 170. „im Zürcheriſchen" ſtatt Zürchiſchen, S. 421. „Einen vollkommnen Fürſt" ſtatt Fürſten, S. 531. „Gerochen" ſtatt gerächet, übergehen wir, ſo wie mehrere unedle Ausdrücke; z. B. S. 531. „Ricimer der Kaiſermacher"; nur müſſen wir noch bemerken, daſs S. 559, bey den Worten: „Ihnen kann D. M. Auſon etc. der Schluſs der Periode fehlt, „an die Seite geſetzt werden."

Wenn die Beurtheilung ſich hier endigte, ſo würde wahrſcheinlich der Leſer keine ſehr vortheilhafte Meynung für das Werk bekommen; dies wäre aber eine unverzeihliche Ungerechtigkeit von Seiten des Rec., da er das Buch für ſehr vorzüglich und äuſserſt brauchbar hält. Es wird von jetzt an das Handbuch deſſelben bleiben, und viele Kenner der Geſchichte werden es gewiſs ebenfalls zu dem ihrigen wählen. — Der wichtigſte Theil des bisherigen Tadels trifft den verfehlten Endzweck. Für Studirende zum Nachleſen taugt das Werk nicht; aber äuſserſt nützlich iſt es dem Gelehrten, der den Gang der Geſchichte ſchon kennt, nur wegen eines Umſtandes mit ſich nicht einig werden kann, der ſchnell eine Jahrzahl ſucht, die ſeinem Gedächtniſs entſchlüpft iſt, der alles nur einigermaſsen Merkwürdige, das über einen Gegenſtand geſchrieben wurde, wiſſen möchte; kurz der ein ſo viel möglich gedrängtes, von einem äuſserſt fleiſſigen und denkenden Kenner geſchriebenes Repertorium über die geſammte Geſchichte zu beſitzen wünſcht. Man findet gewiſs immer einen Fingerzeig, eine mit Scharfſinn aus verſchiedenen Nachrichten gewählte Bemerkung, mit Hinweiſung auf ausführlichere Schriften, eine kurze, aber für die Kenner hinlängliche, Unterſuchung ſtreitiger Punkte. Dieſe Gründlichkeit, dieſes Vielumfaſſende erhält ſich durch den ganzen Theil; am ſchönſten bleibt aber immer die römiſche Geſchichte in ihren glänzenden Perioden bearbeitet. — Der Tadel, welcher zuvor auf die Weitläuftigkeit der Noten fiel, wird jetzt zum Lob; je mehr ſich die Note verlängert, deſto mehr Vorzügliches darf man ſich verſprechen, denn müſſig oder zu gedehnt findet ſich gewiſs nie etwas. — Rec. kennt kein Buch, das ſo viele Vollſtändigkeit und Genauigkeit vereinet, das der Kenner mit mehrerem Nutzen als Handbuch gebrauchen könnte. Die kleinen Flecken, von denen wir einige bemerkt haben, wird eine zweyte Ausgabe ſehr leicht wegwiſchen.

Berlin, b. Wewer: *Aelteſte Geſchichte und Erdbeſchreibung des jetzigen Tauriens und Caucaſiens.* Zweyte Abtheilung, nebſt einer Karte. 1788. 60 S. 8. (6 gr.)

Hr. von Breitenbauch hat es für nöthig gehalten, den Bruchſtücken, welche er zur älteſten Geſchichte und Geographie des jetzigen Tauriens aus Griechen und Römern zuſammen trug, mehrere Vollſtändigkeit durch Auszüge aus neuern Schriftſtellern zu geben. Sie ſind genommen 1) aus *Peyſonnells obſervations hiſtoriques et géographiques ſur les peuples barbares, qui ont habité les Bords du Danube et du Pont-Euxin.* Der Auszug iſt übel zuſammenhängend und ohne Belehrung, die Ueberſetzung ſchlecht. Stadien, Milliarien, alles heiſst beym Vf. Meilen, der Artikel *das* iſt öfters mit einem *ß* geſchrieben. 11) Aus *Müllers Nachrichten von der Krimm und Azow*, in deſſen *Sammlungen zur ruſſiſchen Geſchichte.* Unſtreitig das beſte Stückchen in dieſer kleinen Schrift. Endlich fügt der Hr. Verf. Zuſätze zur erſten Abtheilung und eine Karte bey, welche die tauriſche Halbinſel mit den angränzenden Ländern enthält, und ziemlich gut entworfen, aber äuſserſt ſchlecht geſtochen iſt.

Leipzig, b. Gräff: *J. E. Schubarts*, D. der Theol. u. Prof. auf der Univ. zu Greifswald *Hiſtoriſch theologiſche Abhandlung von den Thaten Carolus des Großen bey den Römern.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt, und mit Anmerk. begleitet von *Martin Joh. Buchholz*, Stud. Theol. 1789. 118 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. unterſucht mit vielem Fleiſs, was die Röm. Päpſte eigentlich für Gerechtſame zu Karls Zeit und von Karl ſelbſt erhalten und auch ausgeübt haben; z. B. der Papſt bekam von Karl die Länder, welche unter Ravenna ſtanden, das Exarchat hieſſen, und durch dieſen Namen von den übrigen Provinzen unterſchieden wurden, nicht aber Rom ſelbſt, zum Geſchenk. — Der Papſt hatte nicht die Macht, Karln das Röm. Kaiſerthum zu übertragen, und that es nicht, wie die papiſtiſchen Scribenten vorgeben, ſondern das röm. Volk ertheilte ihm den Titel eines Röm. Kaiſers. — Es iſt wahrſcheinlich, daſs die Schenkungsbriefe, welche man Ludwig dem Frommen zuſchreibt, worinn dem Papſt Calabrien und Neapel geſchenkt, und den Römern die Macht ertheilt wird, für ſich allein den Papſt zu wählen, erdichtet ſind, als

die Päpste anfiengen auf Sicilien Anspruch zu machen, und den Kaiser von der Wahl des Papstes auszuschliefsen. — Warum diese Abhandlung eine *historischtheologische* Abhandlung heifst, sieht Rec. eben so wenig, als warum der Uebersetzer die weitläuftigen Nachrichten von Karl, die er in der Zueignung einschaltet, nicht lieber in eine Vorrede gebracht hat.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Franifurt am Mayn, bey Esslinger: *Die unbekannte Insel, eine wahre Geschichte*, herausgegeben von Hrn. *Grivel*, und von *Joh. Friedrich Simon* ins Deutsche übersetzt, mit Kupfern, erster Band. 1788. 232 S. 8. (16 gr.)

Ob man gleich mehr als eine Modernisirung des *Robinson* hat, obgleich die Fiction von einer unbekannten Insel erst neuerlich wieder von dem Hrn. Grafen *von Stollberg* benutzt worden, so verdiente doch auch dieses Buch nicht blofs wegen seiner guten moralischen Gedanken, sondern auch wegen seiner angenehmen Einkleidung übersetzt zu werden. Die Geschichte eines edlen und gebildeten Mannes, der mit einem in seiner Art eben so gebildeten Mädchen auf eine wüste, aber sehr fruchtbare, Insel verschlagen wird, wo er sein und eines ganzen von ihm abstammenden Völkchens Glück gründet, die Beschreibung von den Schicksalen dieses vortreflichen Paares, das allmählig die höchsten Stufen der menschlichen Glückseligkeit ersteigt, ist an und für sich lehrreich, wird es aber noch mehr durch die mit Wärme vorgetragenen Reflexionen des Verf. Hr. *Simon* hat mit Feuer übersetzt, und hie und da kleine Anmerkungen beygefügt.

Leipzig, b. Schneider: *Pagnia, ein Buch zur Unterhaltung.* Erste Sammlung. 1789. 230 S. 8. (16 gr.)

Gut, dafs der Vf. zu dem griechischen Titel noch einen deutschen hinzu fügte, weil sonst wohl die wenigsten, für die er es bestimmt hat, Unterhaltung für sich in diesem Buche vermuthet haben würden. Die gegenwärtige *erste* Sammlung enthält: 1) *Die Marquise de Gange*, eine Erzählung aus dem fünften Bande der *Causes celebres et interessantes par l'Advocat N.*; der Gang der Geschichte ist getreu beybehalten, einige wichtige Situationen sind mehr ausgezeichnet, und der Ausdruck hie und da etwas mehr belebt worden. 2) *Das Portrait*, ein Lustspiel in einem Aufzuge, aus dem Französischen des Hn. *Beauchamps.* 3) *Huilpa und Isabelle*, eine amerikanische Novelle, nach der Idee eines französischen Schriftstellers; aber man mufs die *Incas von Marmontel* nicht gelesen haben, wenn diese Erzählung gefallen soll. 4) *Ueber Johann Friedrich Reinecke*, den (verstorbnen) Schauspieler, eine Lobrede, die der brave Künstler unstreitig verdient, die aber den Nutzen nicht haben kann, welche eine kritische Charakterisirung seiner Verdienste haben würde.

Unter der Aufschrift: Salem in Nordkarolina, b. Bagge: *Hirum Harum, ein satyrisch-komischer Originalroman.* 1789. 276 S. 8.

Die Satyre des Vf. trift vornemlich die Fehler des Ehestandes, verschiedene Arten des Aberglaubens, die kleinstädtische Etikette, die Verwaltung der obrigkeitlichen Sellen, und die Komödianten, sie ist meistens sehr passend, aber selten anziehend. Der Vf. wiederholt sich zu oft, und scheint zuweilen, wie S. 128 durch das Fragment über die deutsche Ortographie, sein Buch mit Fleifs zu dehnen. Zuweilen sind ernsthafte Abhandlungen über politische Gegenstände, z. B. über den Luxus, über die Anstellung von Ausländern in öffentlichen Aemtern, und dergleichen eingemischt. Die Wendung mit dem Luftballon am Anfang und am Ende, und noch mehr das lange Ehestandstagebuch, sind verbrauchte Dichtungen.

Bernburg, b. Starke u. Bergmann: *Gedichte von Gotthelf Wilh. Christoph Starke.* 1788. 136 S. 8. (10 gr.)

Hr. *St.*, Conrector in Bernb., hat hier nicht allein verschiedene Lieder nach Melodien, welche Lieder von *Hölty* und *Voß* haben, geliefert, sondern auch die Manier dieser Dichter in Elegien, Balladen und Naturgemälden nachgeahmt. Findet man gleich nichts Originelles bey ihm, so kann man ihm doch eine vertraute Bekanntschaft mit der poetischen Diction und Geschmeidigkeit der Sprache nicht absprechen. Seine Uebersetzungen aus dem Griechischen, Italiänischen u. Englischen zeugen von seiner Bekanntschaft mit der Literatur dieser Völker. Im Anhang stehen mehrere Fragmente von einer poetischen Uebersetzung der *Horazischen* Dichtkunst, deren Vollendung zu wünschen wäre.

Leipzig, b. Gräff: *Luise, oder, die Bauernhütte im Marschlande.* Aus dem Englischen der Mistress Helme, zwey Bändch. 1789. 286 S. 8.

Eine Hütte, in welche sich die bedrängte *Luise* flüchtet, in der eine Person von Stande aus Misvergnügen über die Welt ein Einsiedlerleben führt, und wo dann ein grofser Theil von *Luisens* Schicksalen erzählt wird, hat diesem Roman seinen Namen gegeben. Die Enträthselung des Geheimnisses von *Luisens* Geburt, die natürlich auf die glorreichste Art geschieht, ihre Verbindung mit einem Grafen, dem sie funfzigtausend Pfund mitbringt, und die Versorgung derjenigen, mit der sie in jener Hütte die engste Freundschaft stiftete, löst den Knoten. Dieser mittelmäfsige Roman, in welchem die eingestreueten moralischen Betrachtungen das beste sind, hätte ganz füglich unübersetzt bleiben können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten Junius 1789.

OEKONOMIE.

NÜRNBERG, b. Zeh: *Das Ganze der Landwirthschaft.* Erster Theil, von *Johann Friedrich Mayer*, Pfarrer zu Kupferzell etc. 1788. 3 B. Vorrede und Regiſter, CIV S. Einl. 368 S. 8. Zweyter Theil 452 S. 8. (3 Rthl.)

Der Bauersmann, der Bücher leſen kann, erhält hier wieder eins, das wir ihm für ſeine Bibliothek, ſo klein wir ſie auch wünſchen, unbedenklich empfehlen können. Wir hoffen nach dem Sinne des Hn. Vf. die Klaſſe der Leſer, für die er geſchrieben hat, richtig angegeben zu haben; denn er ſchlieſst, faſt ſtrenger als es nöthig wäre, alle von der Ausübung der Landwirthſchaft aus, die nicht ſelbſt Bauern ſind, und ſein Buch iſt wirklich für keinen brauchbar, wir könnten beynahe ſagen verſtändlich, der nicht ſeinen Curſus hinter dem Pfluge und der Herde ſelbſt vollbracht hat. Aber ein ſolcher, wozu wir jedoch mit Erlaubniſs des Hn. Vf. alle diejenigen zählen, die dieſen Beſchäftigungen in der Nähe und mit Theilnehmung zugeſehen haben, und die Mühe des Leſens und Mittheilens für den Bauer übernehmen wollen, findet hier meiſtens ſehr richtige Regeln und Theorien für ſeine Erfahrungen, und Vorrath genug um die Lücken noch auszufüllen, und in ſeine Kenntniſſe, Vollſtändigkeit, Zuſammenhang und Deutlichkeit zu bringen. Ein Gewinn, mit dem die Leſer, und ein Verdienſt, mit dem der Verf. vollkommen zufrieden ſeyn können!

Ueberflüſſig iſt in der Vorrede die Fehde wider die Allg. deutſche Bibliothek, des Hn. Vf. eigne Praxis betreffend. Er iſt denn doch, wie er ſelbſt einräumt, kein Praktiker im Groſsen auf eignem Felde. Seine eigne Landwirthſchaft iſt ein groſser Baumgarten mit einigen Wieſen und Viehzucht; ſonſt hat er blos fremde Arbeit beobachtet, verſucht, geleitet. Er erklärt ſich nachdrücklich wider allen, von andern als Bauern getriebnen Ackerbau, und dringt darauf, jeder ſolle in ſeinem Berufe bleiben. Aber, um den Vf. von ſeinem eigenen Tadel zu retten, wo hat der Beruf eines weiſen, fähigen und thätigen Mannes ſeine Gränzen? Etwa in ſeiner Amtsbeſtallung? Dann hätte Hr. Pfarrer Mayer — und vermuthlich ſehr unberufen — Predigten drucken laſſen. Man hat in allen Fächern Werke der Nebenſtunden, der Lieblingsbeſchäftigungen, von der höchſten Vollkommenheit, und es iſt für die Veredlung der techniſchen Verrichtungen, wozu der Ackerbau auch gehört, ſehr erwünſcht, wenn ſie der Gegenſtand der Liebhaberey eines Denkers werden, dem ſie denn auch ſo gut als dem Berufsmanne ſelbſt, und in mehr als *einem* Sinne, die Mühe wieder belohnen.

Die Einleitung (I — CIV.) iſt ein Auszug aus Wallerius chymiſchen Grundſätzen des Ackerbaues, einem Buche, das Hr. Pf. M. für das beſte in ſeiner Art erklärt, wofür wir aber wenigſtens dieſen Auszug nicht können gelten laſſen. Es iſt überhaupt um den populären Vortrag der Chymie eine miſsliche Sache; das Halbwiſſen iſt ſo unfruchtbar, und führt ſo leicht zur verderblichen Seuche der Alchymie, daſs des philoſophiſchen Dichters Warnung: *Schöpft tief, oder koſtet gar nicht*, vorzüglich von dieſer Wunderquelle wahr iſt. Wer demnoch den Layen das Nöthigſte, und freylich ſehr anziehende, von der Chymie des Pflanzenreichs lehren wollte, müſste ſelbſt die ganze Wiſſenſchaft, in ihrer heutigen beſſeren Geſtalt, durchaus inne haben; und dieſes, ſo wie das Talent von ſolchen Dingen deutlich zu ſprechen, und ſelbſt zuweilen deutlicher Begriff von dem, was er auszog, ſcheint unſerm Hn. Vf. zu mangeln. Daher ſo vieles Unbeſtimmte und Schwankende, wodurch unkundige Leſer eher irre als klug werden können; z. E. „zur innerlich wirkenden Urſache des Wachsthums der Pflanzen gehöre eine „gewiſſe kräftige Beſchaffenheit derſelben; das „Wachsthum der Pflanzen ſey deſto gedeihlicher, „je freyer der Zugang der Luft, ſelbſt zu den „Wurzeln, (alſo entblöſste Wurzeln?) Alles, was „zum Entſtehen und Gedeihen der Pflanzen nöthig iſt, ſey in der Luft enthalten," und gleich darauf „ſo wenig ohne Luft, ſo wenig kann die „Pflanze ohne Waſſer wachſen." Die ſonderbare Argumentation wider die Baumſchulen (LXXIV) verſtehen wir gar nicht. Geläugnet wird, daſs die Art des Miſts den Pflanzen einen unangenehmen

men Geschmack mittheilen könne, wovon doch das Gegentheil sehr bekannt ist. — Wir eilen zu Besserem. I. *Innere und äussere Beschaffenheit der Stelle, auf welcher ein Landgut mit Vortheil angelegt werden kann.* Der Vf. beschreibt die Anlage seiner 150 Morgen, die er als wüstes Land erkauft hat. Selten hat man so die Wahl und freye Hand, inzwischen lassen sich doch allgemein anwendbare Regeln ausziehen. Er räth überhaupt an, vernachläsigte Güter zu erkaufen und zu verbessern, weil sie wohlfeiler sind. Eine Wirthschaftsrechnung über ein Bauergut von 6000 Gulden, zum Beweise, dass Landgüter nichts einbringen; unter den Ausgaben stehen aber 5 Procent Zinsen vom Kapital, und die Unterhaltung des Wirths mit den Seinigen. Das ist denn doch schon etwas, wenn auch sonst wider die Rechnung nichts zu erinnern, und überhaupt die Herabwürdigung des Vortheils der Landwirthschaft, von einem Lehrer und in einem Lehrbuche derselben, nicht unerwartet wäre. II. *Das wahre und richtige Verhältniß der Stücke, die ein Landgut in sich fasset.* Viel allgemeine Betrachtungen und philosophisch-politisches Räsonnement, in dem sich der Vf. am wenigsten zu seinen Vortheile ausnimmt. Ein Bauerhof soll nicht zu gross seyn, höchstens 40 Morgen; Aecker, Wiesen und Vieh ist sein Wesentliches, weniger schicken sich für ihn Weinberge, Waldung, Teiche und Schäfereyen. Inzwischen gehöret doch dies alles zum Ganzen der Landwirthschaft, und ist oft mit vielem Vortheile in den Händen der Bauern. Statt der Behauptung des Hn. v. Pfeifer, dass die Bevölkerung so weit gehen müsse, bis alles Feld mit dem Grabscheite, ohne Vieh bearbeitet werden könne, giebt Hr. M. dem Feldbau zwey Drittel, und den übrigen Beschäftigungen ein Drittel der Menschenzahl. Auch bey Brache seyn 21 Morgen (zu 256 Quadratruthen von 16 Schuhen) hinreichend, vier Menschen mit einigen Kindern und Tagelöhnern zu ernähren. Hierzu gehören 2 paar Ochsen zur Bestellung, 2 bis 3 Kühe und etliche Kälber zu Butter und Dünger, 15 grosse Wagen Heu oder 8 Morgen Wiese, $\frac{1}{2}$ bis 1 Morgen Grasgarten. Gute Wiesen zieht er allem Klee vor, sie sind nur nicht so leicht wie er glaubt, überall anzulegen. III. *Die Anlegung des Landgutes selbst.* Die Geschichte der Anlegung seines Guts, wobey ihn frevlich vieles begünstigte, unter andern der Fund eines Schatzes von uraltem Schlamme. Er ist sehr für die einzelnen Bauerhöfe und von Dörfern abgesonderte Weiler; sie sind nur für die Policey schwerer zu handhaben. IV. *Ueber die Bestimmung der jährlichen Abgaben an die Grundherrschaft des Landguts.* Eigentlich kein Gegenstand der Landwirthschaft, denn hier verhält sich der Bauer blos leidend. Hr. M. übernahm auf seine 150 Morgen als jährliche Abgaben: 2 Procent von der Kaufsumme, statt 5 Proc. Laudemium bey Veränderung der Besitzer, jährlich 8 Gulden 20 Xr., statt 10 Pret Abzugsgeld, des Zehnten vom Felde und von Vieh, 120 G. und statt der Frohnen 2 Procent, zusammen jährlich 228$\frac{1}{7}$ Gulden. Er hält dies für mäsig, es ist denn aber doch nicht wenig, und wer nicht so äusserst wohlfeil kaufet wie er (die 150 Morgen für 2500) würde bey diesen Procenten nicht bestehen können. V. *Von der Anlegung der Gebäude eines Landguts.* VI. *Von den Personen zur Arbeit.* Sehr vernünftig, herzlich und gut! VII. *Von dem Feldgeräthe und Werkzeuge.* Beschreibungen davon giebt er nicht, sondern ermahnt nur alles recht gut und tüchtig anzuschaffen. Es hätte sich doch wohl vieles durch Beschreibung deutlich machen lassen, denn das Verschicken von Zeichnungen und Modellen, wozu er sich erbietet, ist gar zu umständlich, und er wird dabey seines Briefwechsels, den er gern einschränken möchte, immer nicht überhoben. VIII. *Von dem allerley Vieh und dessen Behandlung.* Den Ochsen zieht er dem Pferde vor; reines Wasser zum tränken wird empfohlen, aber doch eine Bemerkung erzählt, dass ein Viehstand, der gewöhnlich aus einem zusammengelaufenen, einer Mistjauche ähnlichen Wasser getränkt wurde, nicht nur gesund, sondern auch von einer ringsumher grassirenden Viehseuche verschont geblieben sey. Verschnittene Kühe sollen sich sehr gut und besser als Ochsen, zum Fuhrwerke schicken, und bald fett werden. Schafe soll der gewöhnliche Bauer nur einzeln halten, und die Schäfereyen den unkultivirten Gegenden, wo Berge und Einöden zur Weide vorhanden sind, überlassen. Bauer und Schäfer, oder wie der Vf. in einer sinnreichen Accommodation sich ausdrückt, Kain und Abel schicken sich nicht zusammen, einer schlägt den andern todt, am besten, wenn einer zur Rechten, der andere zur Linken geht. Aus der Bibel läst sich nun so etwas am wenigsten entscheiden. Von Eseln, Ziegen, Hunden, Federvieh, alles ausführlich und praktisch. Kürzer von Bienen und Seidenwürmern, „weil schon vieles Geschreibe „darüber vorhanden," das liesse sich nun wohl von allen Materien dieses Buchs eben so richtig behaupten. IX. *Vom Ackerfelde und dessen Beschaffenheit, Verbesserung, Pflügen und Saat.* So gut und praktisch dies alles ist, so wird doch schon ein geübter Feldwirth erfordert, um es zu benutzen; der Anfänger wird zu wenig finden. X. *Die Wiese, die natürliche und künstliche.* Unrichtig ist für Luzerne und Esparsette einerley, und zwar schlechtweg schwerer, thonigter, kiesigter und steiniger Boder vorgeschlagen; in Kies und Steiner gedeiht die Luzerne gewis nicht. Hafer zur Fütterung gesäet, wird für das Melkvieh vor allem Klee empfohlen. Von andern Futterkräutern. XI. *Der Garten.* Am vortheilhaftesten sey für den Bauer der Zwetschenbaum; auch dies leidet Ausnahme, z. E., wo das Holz zum Trocknen der Pflaumen mangelt. Sandiger Boden für den

Küchen-

Küchengarten der beſte, und dabey der vernünftige Rath, nicht nur mit den Gewächſen, ſondern auch mit den Düngerſorten abzuwechſeln. Ameiſenhaufen auf die Pflanzenbeete geſtreuet, vertreibe die Erdflöhe. Gute Anweiſung, das nützliche Weiskraut zu ziehen. — Zweyter Band. XII. *Von der Düngung.* Oel ſey das Weſentliche der Düngung; wäre auch dieſe Theorie nicht ganz rein und richtig, ſo enthält doch dieſes Kapitel überaus viel Gutes, zeugt die ausnehmende Wichtigkeit des Düngers und der Erdverbeſſerung, und erinnert an ſo manche verkannte Mittel, deren man ſich faſt allenthalben bedienen könnte. Man kann leicht denken, daſs Gyps, Kalk und Mergel hier nicht vergeſſen ſind; jene Steinarten wirken gebrannt und ungebrannt, aber wir ziehen doch letzteres vor. Die Säure der Erde und Luft löſt das Kalkmehl auf, und dieſe Gährung befördert die innige Vereinigung mit der Ackererde, ſtatt daſs der gebrannte Stein gleich bey der erſten Näſſe bindend wird, und alsdenn längere Zeit braucht, um wieder locker zu werden. Den Mergel beſchreibt der Hr. Vf. als einen werdenden Stein, der aus dem Drucke der Oberfläche entſtehe; er rechnet alſo darunter vermuthlich auch die thonichte halbſteinharte Erde, die gewöhnlich die Sandſteinlager deckt. Eigentlicher Mergel iſt das nun wohl gewiſs nicht, ob es gleich unter Umſtänden auch düngende Kräfte äuſsern kann. XIII. *Vom Entſtehen, von der Wärte und Pflege eines jeden bey der Landwirthſchaft bis zu ſeiner Reife.* Eine etwas gar zu wortreiche, doch alle Beherzigung verdienende, Ermahnung zu ſtetem und überdachtem Fleiſse, und Warnung vor blindem und faulen Vertrauen auf den Seegen der Allmacht. XIV. *Die Erndte.* Vernünftig iſt allerdings der Rath, das Gras nicht auf den Schwaden trocknen zu laſſen, ſondern es gleich nach dem Mähen zu zerſtreuen. Manche Wirthe hängen hartnäckig am Gegentheil, das doch alsdenn zu billigen iſt, wenn man naſs, oder bey wahrſcheinlichem nahen Regen hauen läſſet; wird das Gras halbtrocken, und dann wieder naſs, ſo befördert dieſe Abwechslung ſein Verderben, ſonſt kann es vom Anfange viel Näſſe vertragen. Die Feimen werden als ein nomadiſcher Behelf ganz verworfen; allerdings muſs ſo viel Scheunengelaſs da ſeyn, als die gewöhnliche Aernte verlangt, aber bey auſserordentlicher Fruchtbarkeit iſt es ganz unbedenklich, Feimen zu ſchlagen, und weit wirthſchaftlicher als die Bau- und Unterhaltungskoſten auf eine Scheune zu wenden, die man etwa nur alle fünf Jahre braucht. XV. *Von Aufbewahrung, Benutzung und Anwendung der eingeärnten Dinge.* XVI. *Vom Handel des Landwirths,* mit Feldprodukten und Vieh. XVII. *Die Winterarbeiten im Hauſe des Landwirths.* Für Mann, Frau und Geſinde, ein reichhaltiges Kapitel, wie der Gegenſtand! XVIII. *Das, was ich überdis dem Bauern, ſeinem Weibe und ſeinen Kindern noch ſagen möchte.* Moral für den Hausſtand des Bauern, über ſeine Religion, Glauben und Unglauben, Cultur, Luxus, Erziehung, Heirathen. Alles herzlich und gut; eben ſo: XIX. *Vom Wahrſagen, Zeichendeuten, Seegenſprechen, Träumen, Spruchwörtern, und dem Schlendrian, dem Götzen der Landleute.* Wir freuen uns, für die Sympathie keine Ausnahme zu finden. XX. *Die Land- und Dorfspolizey, in etlichen Bruchſtücken.* Dieſes Kapitel wird der Bauer ſelbſt nicht nützen können, es ſind Winke für die Herren des Landes; vieles fromme Wünſche, vieles auch nicht einmal zu wünſchen. Gute Meynung und geſunder Menſchenverſtand leuchten zwar überall hervor, aber dieſe ſchützen nicht vor Einſeitigkeit, wenn man über ſo verwickelte und ſchwierige Dinge nur aus *einem* Geſichtspunkte urtheilt. Alles verdient indeſſen doch erwogen zu werden. XXI. *Von der Vieharzney.* Auſser etwas wenigem von dem Vf., beſteht alles in einem weitläufigen Auszuge aus Erxlebens Anleitung zur Vieharzneykunſt und deſſen praktiſchem Unterrichte. Er iſt durchaus ſo vernünftig und praktiſch, daſs wir ihm mit Recht allgemeine Verbreitung und Anwendung wünſchen. — Was zur Einkleidung dieſes Werks in der Anwendung und Oekonomie der Sachen, und beſonders des Stils gehört, iſt freylich ſehr vernachläſſiget; wir würden aber dies nicht einmal anmerken, wenn uns nicht dabey der Gedanke eingekommen wäre, daſs das Buch um ſeiner rohen holzſchnittartigen Manier willen dem Bauer vielleicht deſto beſſer gefällt, indeſs der feinere Theil der Leſer ſich bey dieſem thätigen Greiſe gewiſs gern darüber wegſetzt.

Wien, b. Zierch: *Anton Moritz Böhmens Verſuch über die urſprünglichen Rechte der Grundobrigkeiten und Unterthanen, in Abſicht der in den k. k. deutſchen Erbländern beſtehenden Frohndienſte und Ruſticalpachtungen, mit einem Vorſchlage, wie ſolche zum Nutzen des Staates, der Grundherren und der Unterthanen am füglichſten eingelöſt werden könnten.* 1788. 122 S. 8. (5 gr.)

In den kaiſerlichen deutſchen Erblanden befinden ſich ſehr viele *unterthänige Dominikalpacht-*, oder ſogenannte *uneingekaufte Bauerngründe*, worauf Leibeigenſchaft, Frohnen, und alle Inconvéniens ſéodaux in voller Maaſse haften. Im Jahr 1781 wurde befohlen, daſs alle auf ſolchen Gründen lebende Unterthanen ſie erbeigenthümlich erkaufen *ſollten*; dies wurde aber im Jahr 1785 ſehr billig und vernünftig wieder abgeändert, und dieſes Ankaufen den Unterthänigen nur frey gelaſſen. Dieſen Widerruf miſsbilligt unſer Vf., und hält es für nöthig, dieſe widerſinnige faule Menſchenart zu ihrem Beſten zu zwingen. Er nimmt an, daſs dieſe Art *Gründe* nicht den Unterthanen, ſondern der Obrigkeit eigenthümlich

Digitized by Google

gehören, oder nach dortiger Sprache, dafs ſie *dominikal*, nicht *ruſtikal* ſeyen, Pachtungen auf Lebenszeit, bey deren Frohnen, Dienſte u. d. gl. Präſtanda die Stelle des Pachtſchillings vertreten. Die Obrigkeit, d. i., der Adel wird durchaus ſehr gerechtfertiget, und ihr Vortheil gegen den Vortheil der Unterthanen ſehr gering angeſchlagen. Wie kommts aber, dafs ſonſt in der Regel jeder Zeitpachter wohlhabend wird, und dieſe Art Pachtung nur zum Elend führt? Unſtreitig daher, dafs die Pachtsbedingungen zu hart ſind, und dafs dieſer Zwitterart von Eigenthum und Pacht von beiden nur das Läſtige aufgebürdet iſt. Hr. B. will, dafs man dieſe Güter nicht um ein geringes Kapital, ſondern gegen eine immer dauernde Naturalentſchädigung verkaufe, und der Getraidezins, wie er ihn vorſchlägt, wäre billig genug; aber die Behauptung, dafs ein für allemal gezahltes Kapital kein Aequivalent für fortdauernde Nutzungen ſey, und die Berechnung, nach welcher der Grundobrigkeit alles, nicht nur Dominium directum, ſondern auch utile (das der Bauer doch wenigſtens auf Lebenszeit ſchon hat,) abgekauft werden müſſe, iſt gewifs unrichtig. Was würden die Grundobrigkeiten ſagen, wenn ſie als Vaſallen des Kaiſers ihm das Dominium directum ihrer Güter um den ganzen Werth des Dom. pleni abkaufen ſollten, und dazu gezwungen wurden? Oder wenn es mit ihnen überhaupt ſo ſtreng nach dem Lehnsſyſtem genommen würde, als ſie mit ihren Afterväſallen rechnen? Die Sache iſt doch nach ihrem Urſprunge, auf den ſie ſich ſoviel zu gute thun, völlig einerley.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Bremen*, b. Meyer: *Beantwortung der Frage wer hat Beruf ein Gelehrter zu werden? Zweytes und letztes Stück* von *Johann Chriſtian Heinrich Krauſe* Prof. und Rect. der Provinzialſchule zu Jever. 1788. (3 gr.) Hr. K. hatte in dem erſten Stücke der Beantwortung dieſer Frage *Neigung* zu den Beſchäftigungen eines Gelehrten und die *nöthigen Geiſteskräfte* als zwey weſentliche Erforderniſſe eines künftigen Gelehrten angegeben. In dieſem zweiten Stücke redet er von zwey andern, eben ſo weſentlichen Erforderniſſen, dem körperlichen Vermögen und den körperlichen Anlagen und 2) den hinlänglichen Vermögens - Umſtänden. Zu dem erſten rechnet er Geſundheit und Abweſenheit körperlicher Gebrechen. Ein gewiſſes *Vermögen* hat der Studierende nöthig, um die Koſten der Studien zu beſtreiten, ſich gegen Niederträchtigkeiten und andre Folgen der Armuth zu ſchützen, den Umgang mit geſitteten Leuten zu unterhalten, und nach Vollendung der akademiſchen Jahre vor dem Antritt eines Amts ſich ſeine Subſiſtenz zu erleichtern. Wir geben im ganzen dieſer kleinen Abhandlung unſern völligen Beyfall — und empfehlen ſie der Aufmerkſamkeit und Beherzigung der Eltern und Vormünder der ſtudierenden Jugend. Die Materie iſt an und für ſich ſehr wichtig, inſonderheit aber verdienet ſie in unſern Zeiten eine ſorgfältige Erwägung, da man in mehrern Ländern über die zu groſſe Menge der ſogenannten Studierenden, und den Ueberfluſs an Kandidaten gerechte Klagen erhebt. Wir ſind nicht der Meynung, dafs es rathſam ſey dieſem Uebel durch landesherrliche Verordnungen und Vorſchriften zu ſteuern, denn dieſes würde immer ein Eingriff in die natürlichen Rechte und Freyheiten des Menſchen ſeyn. — Man muſs durch vernünftige Vorſtellungen bey den Menſchen etwas auszurichten ſuchen und ihnen zeigen, dafs ſie ihre Kinder und häufig ſich ſelbſt unglücklich machen, wenn ſie aus Eitelkeit oder Vorurtheilen mancherley Art dieſelbe der Natur und den Umſtänden zum Trotz zum Studieren beſtimmen. Vor allen übrigen Menſchen haben die Schullehrer eine ganz beſondere Veranlaſſung und Verpflichtung ſich auf dieſe Art verdient zu machen. Sie können nicht blofs ihren Schülern in Anſehung der Wahl ihrer künftigen Lebensart guten Rath ertheilen, ſondern ſie ſind auch am beſten im Stande die Rathgeber der Eltern bey einer ſo wichtigen Angelegenheit zu ſeyn.

Naturgesch. *Jena*, gedr. mit Maukiſchen Schriften: M. *J. G. Lenzens*, der philoſophiſchen Facultät Adjunctus etc. *kurze Abhandlung vom Baſalte, vorzüglich deſſen Urſprung betreffend.* Nebſt Anzeige ſeiner Vorleſungen im Sommer. 1789. 15 S. 8. Man ſiehet aus dieſer kleinen Schrift, dafs Hr. L. mit den Meynungen und Schriften der Gebirgskundigen, vorzüglich was den Baſalt und die jetzige Gährung über ſeinen Urſprung anlanget, nicht unbekannt iſt; allein verſchiedene Stellen darinn berechtigen uns doch noch zu zweifeln, ob er zur Zeit *ganz vertraut* mit der Sache geworden ſey. Hr. *L.* nimmt mit Hn. *Werner* und mehreren an, der Baſalt ſey auf *naſſem* Wege entſtanden, und ſucht ſelbiges mit *zwölf* Gründen zu beweiſen. Indeſſen würde Hr. *L.* unſers Erachtens in der That beſſer gethan haben, ſich mit dem 2ten 3ten und 10ten Grunde zu begnügen; denn von den übrigen möchte ſchwerlich einer Stich halten, wenigſtens in der Art, wie der Hr. Vf. ſie ausgedrückt hat. Der 11te iſt *ganz falſch*; denn wenn Hr. *L* glaubt das Feuer könne *keine Kryſtalle* hervorbringen, ſo kennt er die *bleiiſchen Ofenbrüche* vom Harze und aus Sachſen nicht; welche die *ſchönſten Würfel* darſtellen. Den wenigſten gründlichen Widerſprüchen, wird der 3te und 10te Grund ausgeſetzet ſeyn. — Einer einzigen Bemerkung kann ſich Rec. in Rückſicht des angehängten Plans der Vorleſungen nicht enthalten. Hr. *L.* will nemlich in dem *erſten* Abſchnitte der Mineralogie, gleich zuvörderſt; von den *Eigenſchaften* und der *Erzeugung der Mineralien*, und im 2ten und 3ten Abſchnitte erſt von dem *oryctognoſtiſchen Theile* der Mineralogie handeln: aber *erſt* muſs man ja die Dinge *kennen* und dann kann man von andern Eigenſchaften derſelben und von ihrer *Erzeugung* räſonniren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten Junius 1789.

PHILOSOPHIE.

Hannover, b. Schmidt: *Ueber das Daſeyn Gottes, in Beziehung auf Kantiſche und Mendelſohnſche Philoſophie*, von *J. C. F. Bornträger* (d. G. G. Candid.) 1788. 156 S. 8. (8 gr.)

Im *erſten Abſchnitte* redet der Verf. vom *Seyn* und von dem *Grundſatze des Widerſpruches*. *Wolfs*, *Bilfingers*, *Gunners* und *Kants* Definitionen von der Exiſtenz werden als fehlerhaft verworfen; die letztere — *wirklich* iſt dasjenige, *was mit den materialen Bedingungen der Erfahrung* (den Empfindungen) *zuſammenhängt* — deswegen, weil auch das Mögliche ſeinem Stoff nach Erfahrung und Empfindung vorausſetzt, und weil die Grundſätze der Erfahrung ſelbſt nur aus den Empfindungen erhalten werden. Ein aufmerkſames Studium der Vernunftkritik würde den Vf. gelehrt haben, daſs dieſe Definition nicht die Exiſtenz an ſich ſelbſt erklären, ſondern nur ihr Kriterium in der Erfahrungserkenntniſs angeben ſoll, und daſs die Erkenntniſs eines Satzes, z. B. der formalen Erfahrungsgrundſätze, Empfindung vorausſetzen könne, ohne daſs daraus ihre Abhängigkeit von der Empfindung ſelbſt folge. Von einem ſo ſtrengen Cenſor fremder Erklärungen ſollte man wohl eine vorzüglich beſtimmte eigene Definition erwarten; es wird ſich aber bey einiger Zergliederung das Gegentheil zeigen. Er ſagt nehmlich: „*Seyn* oder *Weſen* „iſt das Zuſammenbeſtehen der innern Beſtim„mungen und Dinge; die eine Modification deſ„ſelben iſt *Daſeyn*, d. i. derjenige Zuſtand eines „Dinges, da ſich die innern Beſtimmungen deſſel„ben vermöge unſerer äuſſern Sinne entweder „als wirkend oder als leidend erkennen laſſen; „die andere iſt *Möglichkeit*, d. i. derjenige Zu„ſtand eines Dinges, da die innern Beſtimmun„gen deſſelben bloſs vermöge der auf bisherige „Erfahrung ſich gründenden Vorſtellungen unſrer „Seele als zuſammenbeſtehend und ſich nicht wi„derſprechend erkannt werden.“ *Das Zuſammenbeſtehen;* alſo ohne Mehrheit der Beſtimmungen kein Seyn? — *der innern Beſtimmungen*; äuſsere Beſtimmungen *ſind* alſo nicht, können nicht ſeyn? — *als wirkend oder leidend*; Entweder — oder? und wie iſt das Leiden am Gegenſtande ohne Wirkung deſſelben auf uns in der Erfahrung erkennbar? — *vermöge unſrer äuſſern Sinne*; alſo können nur Körper exiſtiren? wollte Hr. B. wohl ein ſo grober Materialiſt ſeyn? und wie mag er wohl durch den äuſſern Sinn die Exiſtenz Gottes wahrnehmen? — *erkennen laſſen*; zeigt dieſes *Laſſen* wohl Exiſtenz, und nicht vielmehr Möglichkeit an? — *Vorſtellungen unſrer Seele*; ſind die ſinnlichen Empfindungen etwan keine Vorſtellungen der Seele, die ſich auf Erfahrung gründen? oder ſoll nur dasjenige *wirklich* heiſſen, was ich gegenwärtig empfinde, ſobald aber die Empfindung vorüber iſt, bloſs *möglich* genennt werden? lieſse ſich das Merkmal „ſich als leidend oder wirkend „erkennen laſſen“ nicht eben ſo füglich in die Definition des Möglichen bringen, wo die *reale* Möglichkeit gemeynt wird? u. ſ. w. — — Den *Satz des Widerſpruchs* ſoll Kant fehlerhaft erklärt haben, indem er 1) das *widerſprechen* ſelbſt in die Erklärung bringt, 2) den *Grund* des Widerſpruchs nicht angiebt. Allein jenes würde nur alsdann Tadel verdienen, wenn das Merkmal *widerſprechen* in einer Definition des Widerſpruchs ſelbſt vorkäme; dieſes alsdann, wenn K. nicht Urſache gehabt hätte, den Begriff von einem Widerſpruche, als aus jeder gemeinen Logik hinlänglich bekannt, vorausſetzen zu dürfen. Dafür giebt uns Hr. B. folgende Erklärung: Keinem Dinge kommt ein Prädicat zu, was nicht bereits in dem Begriffe deſſelben *entweder* als ſchon unmittelbar beſtimmt, *oder* doch als durch denſelben *beſtimmbar* enthalten iſt. Dieſe Beſtimmbarkeit ſoll nur einem Prädicate zukommen, welches zwar durch Zergliederung des Begriffes nicht unmittelbar erkannt wird, dennoch aber *aus der Modificabilität irgend eines unmittelbar beſtimmten Prädicats ſich herauswickeln läſst*, wie z. B. das Prädicat „*rund*“ aus der Modificabilität des Merkmales der *Geſtalt*, das in dem Begriffe eines *Gartens* unmittelbar und nothwendig enthalten iſt. Wer kann wohl, ohne der Sprache und dem Verſtande Gewalt anzuthun, einen Gedanken mit dem Satze verbinden, daſs eine Modification aus der Modificabilität,

ficabilität, die Rundung aus der Geſtalt *entwickelt* werde. *Beſtimmen* kann man den Begriff auf dieſe Weiſe, aber dieſe nähere Beſtimmung geſchieht nicht durch Zergliederung, ſondern durch Verknüpfung. — Allein keine *Syntheſis* ſoll es einmal nicht geben; alles Erkennen ſoll ein Zergliedern ſeyn. Daſs man den Satz des Widerſpruchs auf alle und jede Urtheile, auch diejenigen, die Kant ſynthetiſche nennt, nicht ausgenommen, als negativen Probierſtein ihrer Wahrheit anwenden dürfe und müſſe — brauchte dieſem Weltweiſen nicht vordemonſtrirt zu werden, wie hier geſchieht; denn es iſt ſeine eigne Lehre. Wem dies noch unbekannt iſt, der vergl. Crit. d. r. V. S. 190. Prolog. S. 26. 27. — Nimmt man ferner die Bornträgeriſche Erklärung eines *Begriffs* an, wornach derſelbe *eine möglichſt vollſtändige Vorſtellung von allem demjenigen* iſt, *was ſich von den innern Beſtimmungen und Eigenſchaften eines Dinges erkennen läſst:* ſo ſieht man zwar wohl ein, daſs jedes Prädicat eines Urtheils zu *dieſem* Begriffe eines Subjects gehöre, und daſs in dieſer Bedeutung jedes Urtheil *analytiſch* heiſsen könne. Wir fragen aber: wozu ſoll es, daſs man auf ſolche Art den Sprachgebrauch verfälſcht und den wichtigen Unterſchied zwiſchen discurſiven Begriffen und anſchauenden Vorſtellungen von einem Gegenſtande vernachläſſiget? wo war die vollſtändige Vorſtellung von dem Gegenſtande, ehe das Urtheil entſtand? muſste das Urtheil nicht ſelbſt erſt die Vorſtellung vollſtändig machen? kann man ohne Zirkel dasjenige zur Bedingung des Urtheils machen, was ſich erſt durch dieſes Urtheil möglich wird? Und läuft nicht zuletzt alles auf einen verdienſtloſen Wortſtreit und auf eine neue Sprachverwirrung hinaus, da doch Hn. B's eigne Erklärung des Widerſpruches durch ihre disjunctive Beſchaffenheit auf eine doppelte Gattung der Urtheile hinweiſet, für die man doch um der Deutlichkeit willen eigne Benennungen haben muſs? Wollte man etwan, Hn. B. zu Gefallen, die ſynthetiſchen Urtheile des Hn. Kant in Zukunft lieber *mittelbar analytiſche* (S. 27.) nennen; ſo würde dieſer Wörtertauſch die Unbequemlichkeit mit ſich führen, daſs der neue Nahme ſich weit beſſer für ſolche Urtheile paſst, die durch fortgeſetzte Zergliederung ohne Hinzukunft *neuer* Merkmale entſtehen, als auf ſolche, denen urſprünglich keine Zergliederung zum Grunde liegt. Wir dürfen Kürze halber uns nicht darauf einlaſſen, die Verwirrungen der Begriffe zu entwirren, die Hr. B. weiter vornehmen muſste, um zu beweiſen, daſs 6 Urtheile, die *Kant* und *Jacob* als Beyſpiele von ſynthetiſchen angeben, z. B. es iſt ein Gott, im Grunde zu den analytiſchen gehören ſollen. Wer ſeine Kenntniſs der Kantiſchen Philoſophie lediglich aus den Schriften ihrer Gegner ſchöpft (wozu doch wirklich irgendwo ein — philoſophiſcher Recenſent die *Tittel* und *Federſchen* Schriften wohlweislich vorgeſchlagen hat), den mag Hr. B. immer verführen. Für andre hat es hier eben keine Gefahr.

Zweyter Abſchnitt. Ungültigkeit des ontologiſchen oder a priori abgeleiteten Beweiſes für das Daſeyn Gottes; gegen Mendelsſohn. Unterſcheidet ſich von den Widerlegungen anderer dadurch, daſs Hr. B. hauptſächlich *ſeine* Entwickelungen der Begriffe von *Seyn* und *Daſeyn* urgirt und in Anmerkung bringt, andere die ihrigen.

Der *dritte Abſchnitt* iſt unſtreitig der Wichtigſte. Denn dasjenige, wozu die Vernunftkritik alle Hoffnung abſchnitt, nehmlich auf dem dogmatiſchen und reinſpeculativen Wege zu einer objectiven Erkenntniſs von dem Daſeyn Gottes zu gelangen, das ſucht hier Hr. B. durch eine Vereinigung der kosmologiſchen und phyſikotheologiſchen Beweiſe zu realiſiren. Um den kosmologiſchen Beweis zu retten, beſtreitet er 1) den reinen Urſprung des Begriffs von Cauſalität a priori, mit Gründen, die gerade nur dasjenige erweiſen, was *Kant* mit allen Vertheidigern reiner Begriffe zugiebt, daſs nehmlich ohne einen durch Empfindung gegebenen Stoff kein wirkliches Cauſalverhältniſs gedacht und in der Natur erkannt werde, die aber keinesweges eine, von den Empiriſten vorgegebene und von den Puriſten verworfene, *urſprüngliche Beſtimmung des Begriffes durch Empfindung* darthun. Das bloſse Anſchauungsvermögen iſt unzulänglich, um Cauſalverhältniſſe zu erfahren; es wird noch überdieſs Verſtand, es werden Verſtandesbegriffe erfordert. Dieſs wird alles hier eingeräumet; nur kein *reiner* Verſtand, keine *Begriffe a priori* ſollen es ſeyn, ſondern bloſse Anlagen und wahre Fähigkeiten, Verſtand zu bekommen. Hiedurch wird aber in der That das höhere Erkenntniſsvermögen, welches die gedachten Verhältniſſe ſelbſtthätig beſtimmt, gänzlich abgeläugnet, und der Verſtand als eine bloſse Modification der Sinnlichkeit, etwan als eine gröſsere Schärfe und Deutlichkeit derſelben, vorgeſtellt, welche die in der Natur der Dinge bereit liegenden und gegebenen Verhältniſſe leidentlich aufnimmt. Man ſieht aber leicht ein, daſs Begriffe, die *aus* der Sinnlichkeit entſtanden ſeyn ſollen, nicht einmal *zum Denken des Ueberſinnlichen*, geſchweige denn *zur Beſtimmung* deſſelben, gebraucht werden dürfen, und daſs Hr. B. ſeinem eigenen Endzwecke geradezu entgegen vernünftelte, indem er den reinen Urſprung des Begriffs von Cauſalität anfocht. 2) *Verſpricht er, zu beweiſen* daſs *Kant* mit Unrecht den Gebrauch dieſes Begriffes bloſs auf Gegenſtände der ſinnlichen Anſchauung eingeſchränkt habe; indem er aber dies unternimmt, ſetzt er *unbewieſen* die Gültigkeit der reinen Anſchauung der Zeit und des Begriffs von Veränderungen für die nicht ſinnlichen Gegenſtände voraus, und ſchlieſst nun, aller Vernunftkritik

zum

zum Trotz, von Veränderungen der Erscheinungen auf Succession in den Dingen, von da auf eine *erste* Ursache derselben, auf einen Schöpfer der ersten lebendigen Wesen, und ersten Beweger alles Leblosen. So weit führt Kosmologie; nun schliesst sich das physikotheologische Räsonnement an. In der Welt heisst es, findet sich keine Naturkraft, welche die zweckmäsige Verbindung aller Dinge begreiflich machte. Es mus also ein Wesen ausser der Welt vorhanden seyn, dem die Eigenschaften der Macht, Kenntnis, Weisheit und Güte in einem ausserordentlich hohen Grade zukommen, d. i. ein *Gott*. Man erwartet vielleicht, dass die kritischen und skeptischen Bedenklichkeiten dagegen gehoben, wenigstens ein Versuch sie zu heben gewagt worden sey. Hr. B. fand es aber viel *bequemer*, der Einwürfe nicht weiter zu gedenken, sondern nur die angefochtenen Beweise zu — *wiederholen*.

Der *vierte Abschnitt* enthält Etwas von einer Widerlegung des kosmologischen undphysikotheologischen Beweises, wenn man jeden für sich einzeln gebrauchet; ingleichen eine Censur derBeweise, die man von der Uebereinstimmung aller Völker, von den Regungen des Gewissens, (die wohl von etwas andern als von dem bemerkten Verhältnis einer Handlung zu dem Verlangen nach Glückseligkeit abhängen möchten,) und von der Unmöglichkeit einer ewigen Welt hergenommen hat. Die Einwürfe sind die gewöhnlichen, und ihre Darstellung ist nicht schärfer, als man sie sonst schon hatte.

Durch alles dieses wollten wir doch keineswegs den Muth des jungen Mannes, der diese Schrift abfasste, gänzlich niederschlagen, und seinem Buche allen Werth oder ihm selbst alle Fähigkeit absprechen, einst noch als ein mündiger Schriftsteller auch in der Philosophie aufzutreten. Unsere Absicht war, theils zu zeigen, dass auch diese Angriffe auf die kritische Philosophie von Misverständnissen herrühren und ihrer gutenSache keinenSchaden zufügen; theils auch alle gute Köpfe durch ein neues Beyspiel zu warnen, dass sie von ihrem unstreitigen Rechte, die Philosophie grosser Männer zu prüfen und ihre Privatmeditationen zu öffentlicher Beurtheilung aufzustellen, nur erst nach einem anhaltenden Studium der Sache, wovon die Rede ist, und der Schriften, die sie anfechten, Gebrauch machen, wenn auch Freunde, die eben nicht allezeit Kenner sind, sie zu einem übereilten Hervortreten vor dem Publikum aufmuntern sollten.

ERDBESCHREIBUNG.

MADRID: *Atlas hidrografico de las Costas de España en el Mediterraneo.* 1787 und 88. (220 Reales.)

Enthält 15 Blätter. 1) *Carta esférica de la Costa de España y de su correspondiente de Africa.* 2) *C. e. del Estrecho de Gibraltar.* 3) *Plano geometrico de la Bahia de Algeciras y Gibraltar.* 4) *C. e. desde Punta de Europa á Cabo de Gata*, mit der gegenüberliegenden Küste von Africa. 5) *C. e. desde Cabo de Gata hasta Cabo de Oropesa.* 6) *C. e. desde C. Oropesa á Cabo de Creux.* 7) *C. e. de las Islas baleares y pithyusas.* 8. 9. 10. Drey Specialkarten von Juiza und Formentera, von Mallorca und von Minorca. 11) *El puerto de Mahon y su costa.* 12. 13. 14. 15. Vier Blatt sogenannte Vertoningen oder Aussichten der Küste von Spanien, den Inseln und dem gegen über gelegenen Africa.

Alle diese Karten sind auf Befehl des Admiralitätscollegii durch den Brigadier der Flotte D. *Vicente Tofiño de S. Miguel*, welcher auch Directeur der Seecadetten-Akademie zu Cadix ist, verfertigt worden. Sie sind auch schön gestochen, und einige führen des bekannten Künstlers *Carmona* Nahmen. Es sind lauter Seekarten, *reduites au grand point*, und machen einen Theil des allgemeinen spanischen Küstenatlasses aus, welcher jetzt im Werke ist. Sie haben die Bezeichnung einer vierfachen Länge, nemlich unten der von Cadix und Carthagena, und oben der Pariser und von Teneriffa. Ihre Abweichungen von den gewöhnlichen Karten, auch von den Lopezischen, sind oft sehr stark, aber man hat alle Ursache, diese für die richtigsten zu halten, wie unsere Leser aus der Anzeige des dazu gehörigen Buchs gleich sehen werden.

Folgende Längen und Breiten welche bey diesem Atlas zum Grunde liegen, können sie in Stand setzen, selbst zu urtheilen:

Punta de Europa	36° 6′ 42″ Br. und — 56′ 29″ östl. L. von Cadix.
Ceuta	35° 54′ 4″ — — 59′ 51″
C. de Palos.	37° 37′ 15″ — — 5. ° 35′
C. Salou.	41° 4′ 30″ — — 7° 27′ 50″
C. de Creux.	42° 19′ 35″ — — 4. ° 17′ 10″
C. Hone in Africa	35° 10′ 46″ — — 4. ° 13′

Nr. 1. ist nur eine Generalkarte, ohne Sonden, und mit leichter Anzeige einiger Küsten, Oerter und Berge. Nr. 2. hat, wie die übrigen, eine flüssige Anzeige der Meerestiefen, auch eine Tafel über die Ebbe und Fluth in der Strafse, auch einige Aussichten der Küsten. Nr. 3. der Plan der Bay von Gibraltar ist mit einem schönen Plane von der Festung nebst den allerneuesten Werken derselben und der Spanischen Linien verbunden. Nr. 4. 5. 6. geben auch die Gestalt der Häfen, ihre Tiefen, Klippen, Sandbänke sehr deutlich zu erkennen. Die Specialkarten Nr. 8. 9. 10. haben auch die innere Abtheilung des Landes und dessen Städte und andere Oerter. Neben den Inseln sind viele besondere Plane von den

Digitized by Google

Häfen in Nebenkärtchen angebracht. Nr. 11. der Hafen von Mahon zeigt die Batterien, Trenchéen, und Läger bey der letzten Belagerung und die Feſtungswerke des Forts in ihrem jetzigen demolirten Zuſtande, nebſt den beybehaltenen Feſtungswerken.

Ueber die Verfertigung und den Gebrauch dieſes Atlas giebt folgendes dazu gehörige Werk die nöthigen Erläuterungen:

Madrid, b. d. Wwe Ibarra: *Dêrohero de las Coſtas de Eſpaña en el Mediterraneo y ſu correſpondiente in Africa, para inteligencia y uſo de las cartas eſſericas, preſentadas al Rey. N. S.* por el Excmo Señor Baylio Frey D. *Anton Valdés*, Gefe de Escuadra y Secretario de Eſtado y del Deſpacho univerſal de Marina, y conſtrñidas de Orden de S. M. por el Brigadier de la real Armada D. *Vicente Toſiño de San Miguel.* 294 S. in gr. 4. (22 Reales.)

Voran geht eine Einleitung von 36 Seiten, worin eine kurze Geſchichte der Seekarten enthalten iſt. Der Vf. führt S. 25. als eine der älteſten diejenige an, welche in Majorca 1439 verfertigt und von Veſpucci für 130 Ducaten gekauft wurde. S. 29. wird ein ſchöner See-Atlas aus dem 16 Jahrhunderte beſchrieben, welcher in der Carthauſe zu Ebora gemacht worden. S. 30 f. findet man eine Geſchichte der Kartenverfälſchung wegen der Demorations Linien. Hierauf nennt der Vf. die vornehmſten Verfertiger von Seekarten von Apianus an, bis auf die neueſten Zeiten. In den Namen kommen einige Fehler vor, als *Bauche, Arville, la Rimple* ſtatt *Buache, Anville, Dalrymple.* Die Nachricht, daſs der Marquis de *Chabert*, jetzt Chef d'Escadre und Aſtronom der Akademie der Wiſſenſchaften, die Küſte des mittelländiſchen Meeres von der Barbarey an bis nach Syrien befahren, am Lande oftmals Obſervatorien angelegt, um Beobachtungen zu machen, und die ganze Küſte geometriſch aufgenommen habe, woraus Karten zum Druck verfertigt werden ſollten, iſt merkwürdig. Die Ausgabe derſelben wurde unterbrochen, weil der Marquis im americaniſchen Kriege auf der Flotte gebraucht wurde.

Hierauf folgt die Erläuterung jeder Karte insbeſondre, wie auch der Plane von der Bay von Algeziras und vom Hafen Mahon, nebſt der Anzeige aller Beobachtungen, Meſſungen, aſtronomiſchen Obſervationen (bey Beſtimmung der Länge hatte man geprüfte Seeuhren) und ſelbſt der gebrauchten Inſtrumente. Das übrige iſt ſonderlich für die Seefahrer ſehr wichtig, und giebt umſtändliche Nachricht von allem, was ſie wegen der Ströme, Ebbe und Fluth, Ankergründe u. ſ. w. intereſſiren kann.

Dies Werk iſt demnach in allem Betracht ein wichtiges Geſchenk der ſpaniſchen Regierung an das Publikum.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zittau und Leipzig, bey Schöps: *Erinnerungen für junge Chriſten und Chriſtinnen, nach ihrem erſten Abendmahlsgenuſs* von *Chriſtian Gottlieb Frohberger*, Pfarrer. 1789. 7 Bogen in 8.

Der Erinnerungen oder kurzen Abhandlungen ſind *zwölf*, und alle gehen dahin: religiöſe Erkenntniſs, Sinn und Wohlverhalten bey den jungen Chriſten zu befördern. Der Vortrag iſt verſtändlich und faſslich für Kinder, ohne Kinderey. Ausdrücke, wie: die *Freundlichkeit des Gottmenſchen*, ſo wie einige dunkle morgenländiſche und myſtiſchklingende Redensarten — *Helm des Heils* — ſo ohne Erklärung hingeworfen, wünſchten wir aus einem *Kinderbuche* weg, das wir ſonſt zu ſeiner Abſicht recht brauchbar finden.

Stutgart, b. Mezler: *Verſuch einer chriſtlichen Religionsgeſchichte für die gemeine Jugend.* Von *C. B. Gockel*, Specialſuperintendent und Stadtpfarrer zu Emmendingen. 1788. 143 S. 8.

Der beſtimmte Zweck dieſer Religionsgeſchichte für *gemeine* Jugend giebt ihr ein eigenes Intereſſe. Sie iſt in funf Abſchnitte getheilt 1) Chriſtlicher Religionszuſtand von den Zeiten der Apoſtel bis auf Conſtantin den Groſsen. 2) Weitere Ausbreitung der chriſtlichen Religion nach ſeiner Bekehrung. 3) Von den Irrthümern, die ſich vom 4ten bis zum 16ten Jahrhundert eingeſchlichen haben. 4) Von der Reformation Luthers und ihren Folgen. 5) Von der Reformation in den Fürſtlich Badenſchen Landen. Der Vortrag iſt zweckmäſsig, nur das gemeinnützige iſt ausgehoben und unter den Columnen ſind Fragen für den (dürftigen) Katecheten. Das 3te Kapitel hat Recenſ. vorzüglich gefallen, indem er kurz und deutlich das Entſtehen der Irrthümer und Miſsbräuche chronologiſch darſtellt. Das 5te Kap. iſt freylich für die Badenſchen Länder local, ſonſt aber kann man das übrige zum Gebrauch in mittlern Volksſchulen ſehr wohl empfehlen.

Göttingen, in Verl. d. Vandenhoeck-Ruprechtſchen Buchh: *Stoff zu Unterhaltungen am Krankenbette* von *J. C. F. Witting*, Paſtor zu Ellenſen im Hochſtifthildesheimiſchen Amt Hunnesrück. 1788. 114 S. 8. (7 gr.)

Man findet in dieſer kleinen Schrift eine Sammlung kurzer Betrachtungen, paſſender Verſe aus Geſängen, und Gebete für Kranke, Wiedergeneſende, oder Sterbende, die unter gewiſſe Rubriken gut geordnet ſind, und nach der Abſicht des Vf. einem Prediger Stoff zur Unterhaltung der Kranken geben ſollen. Die ganze Einrichtung des Buchleins iſt nicht übel, und angehende Prediger, die ſelbſt, ihren Stoff zu bereiten, nicht Geſchick oder Muſe haben, werden den Vf. für ſeine Vorarbeit danken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 28ten Junius 1789.

OEKONOMIE.

DRESDEN, b. Meinhold: *Der gute Feld- und Hauswirth nebſt Hauswirthin in dem kurfürſtl. ſächſ. Erzgebirge und andern gebirgiſchen Gegenden, oder: Von der ſo nöthigen Verbeſſerung und Erhöhung der Viehzucht und des Feldbaues, durch Einführung der Stallfütterung, ſolche durch leichte und erprobte Mittel zu bewerkſtelligen; nebſt Gegeneinanderhaltung der gebirgiſchen und niederländiſchen Viehzucht und Feldbau.* Von dem Blutharnen des Rindviehes und von der Viehſeuche, der dabey zu beobachtenden Vorſicht und erprobte Mittel dafür. Von der innern wirthſchaftlichen Einrichtung und klugen Sparſamkeit bey den nöthigen Ausgaben, und was dem Wirth und der Wirthin zu beſorgen obliegt; nebſt Entdeckung der vorkommenden Fehler, und Mittel, ſolche zu verbeſſern. Vom Flachsbau und allen Getraidearten. Von dem Witterungseinfluſſe in die Gewächſe und Entdeckung der zukünftigen Witterung. In XXXI Kapiteln und möglichſter Kürze und Deutlichkeit wohlmeynend an das Licht geſtellet, von *Gottfried Rupprecht*, in Moldau und Landrichter im Amte zu Frauenſtein. S. XXII, und 423 S. 1788. (1 Rthlr.)

Dieſes Buch, von deſſen Inhalt wir nun nicht weiter nöthig haben, etwas zu ſagen, iſt als ſchriftſtelleriſches Werk betrachtet, beſonders wenn es auf Kürze und Deutlichkeit ankömmt, nicht vorzüglich; aber doch iſt es durchaus beſſer geſchrieben als ſein Titel, und es iſt billig, daſs man bey einem Buche, das, um im Weſentlichen gut zu ſeyn, nicht eben von einem geübten Schriftſteller herkommen muſs, ſeine Forderungen von dieſer Seite etwas mäſsiget. Es hat beſonders zwey Eigenſchaften, die es nach unſerm Urtheile zu einer ganz nützlichen und brauchbaren Arbeit machen. Erſtens beſchreibt Hr. R. faſt durchgehends ſeine eignen Erfahrungen, und zeigt ſich dabey als einen Mann, der ohne von dem bloſsen Reiz der Neuheit geblendet zu ſeyn, doch auch am verbeſſerlichen Alten nicht klebt; zweytens ſchränkt er ſich auf eine beſtimmte, durch viele natürliche Eigenheiten merkwürdige, und mit ökonomiſchen Vorſchriften noch nicht ſo reichlich verſorgte Gegend ein, und wird dadurch nicht nur praktiſcher und anſchaulicher, ſondern bereichert auch die ökonomiſche Geographie des Erzgebirges mit einem angenehmen Beytrage. Man weiſs ſchon, wie unverdroſſen die Einwohner dieſer Provinz arbeiten, um durch Kunſtfleiſs zu erſetzen, was ihnen die Natur verſagt hat. Auf einem Boden und in einem Klima, die der Erzeugung der erſten Lebensbedürfniſſe ſo wenig günſtig ſind, herrſcht eine verhältniſsmäſsig ſtärkere Bevölkerung als in den fruchtbarſten Getraidegegenden. Dies danken ſie freylich hauptſächlich ihrer Emſigkeit in Fabrikarbeiten, aber auch der Feldbau iſt nicht vernachläſſiget, und einer ſeiner mühſamſten Zweige, der Flachsbau iſt eigentliche Nationalbeſchäftigung, bey der hier alle Erforderniſſe eines guten Manufacturweſens, Tauglichkeit des Bodens zur Erzeugung des Materials, und Geſchick und Luſt der Einwohner zur Verarbeitung, glücklich zuſammentreffen. Der Flachsbau iſt daher auch mit Recht ein Hauptgegenſtand dieſes Buchs, der in allen ſeinen Perioden, bis zur Spinnerey, ausführlich und mit manchen Verbeſſerungsvorſchlägen, beſchrieben wird. Mit der bekannten, ſehr guten, Schrift des Hn. Mag. Hermanns iſt Hr. R. nicht immer einverſtanden; manches liegt aber vielleicht, wie er ſelbſt ſchon bemerkt, an der Verſchiedenheit der Gegend. Ein anderes vorzügliches Thema des Buches iſt die Einführung der Stallfütterung, auf welcher, als dem einzigen Mittel zur Verbeſſerung der Viehzucht und des Ackerbaues, dem es hauptſächlich am Dünger gebricht, Hr. R. nachdrücklich beſteht. Freylich iſt in Gegenden, wo viele Berge und Waldungen ſind, die nicht ſo leicht unter eine regelmäſsige Cultur gebracht werden können, die Verſuchung zur Viehweide gröſser; aber wenn nur erſt alle Triften und Hutplätze, die des Pflugs fähig ſind, zum Futterbau angewendet werden, ſo wird man jene dürftige Nahrung nicht vermiſſen, wenigſtens nicht zur Hauptſache machen. Nicht der

Klee, der im Gebirge nicht recht gedeihen will, ſondern die Wicke, iſt nach dem Hn. Vf. die Hauptpflanze, auf welche die Stallfütterung gegründet werden muſs. Unter den Getraidearten gedeihen Korn und Hafer am beſten, und das gewöhnliche Brod iſt eine Miſchung von beiden. Der gedüngte Acker trägt fünf Jahre nach einander, im erſten: Korn, im zweyten Korn- und Hafergemenge oder Hafer, in den drey folgenden Hafer; alsdenn muſs der Acker wenigſtens fünf Jahre *ruhen* und *berafen*, *damit er neue Kräfte bekomme.* Der Verfaſſer beruft ſich auf ſeine Erfahrung, daſs dieſe Ruhe durch keinen Dünger zu erſetzen ſey, und hält es kurz und gut für Landesart; wir zweifeln aber ſehr, ob es nicht vielmehr Art und Gewohnheit der Menſchen ſey, die, wenn ſie fortdauern ſollte, immer ein mächtiges Hinderniſs der Stallfütterung bleiben würde. Der Haken wird häufiger gebraucht als der Pflug. Das warme Tränken des Rindviehes wird dem kalten vorgezogen, und das Beyſpiel eines Gelehrten erzählt, der durch Einführung des kalten Getränkes ſtatt des warmen, ſeinen Viehſtand zu Grunde richtete. Das kann der plötzliche Wechſel verurſacht haben; aber einer von den Gründen des Vf. läſst ſich doch hören: Das Vieh wird beym kalten Saufen, wenn es nicht ſchon verwöhnt iſt, allenfalls geſund bleiben, aber es wird nur nach Durſt ſaufen. Warmes Getränke hingegen, zumal mit etwas Subſtanz vermiſcht, reizt den Durſt, und vermehrt die Milch. Sey es alſo immer unnatürlich; es iſt eine Künſteley, dergleichen wir uns zu Beförderung der Nutzung, beym Mäſten, Kaſtriren u. dergl., auf Koſten der Geſundheit des Viehes mehrere und auffallendere erlauben. In der aus *Riems Encyclopädie* angeführten Stelle, S. 336: „dieſes Brühen (der Rü„benblätter) verhindert, daſs das Kraut nicht „ſchädlich wird, denn ohnedem *blühet* es eben „ſo wie Poa, oder wie zarter Klee ohne Blüthe," iſt das *blühet* gewiſs ein Druckfehler ſtatt *blähet*; alſo fällt die Zurechtweiſung weg. Der Vf. behauptet noch, daſs der Waizen in ſchlechtem gebirgigem Boden ſich in Korn verwandle; aber das iſt ein Verſtoſs wider eine ausgemachte Wahrheit der Naturkunde, dergleichen noch einige vorkommen. Die Wetterprophezeyhungen im letzten Kapitel, nach *Toaldo* und Lüders, hätten wir gern entbehrt, wir fürchten, eine ſolche wiſſenſchaftliche Phyſiognomik des Himmels und der Wolken, mit ihrer unendlichen Menge von Regeln und Ausnahmen, wird den Landmann eher verwirren als unterrichten, wenn auch die Sache an ſich ſelbſt ſo gewiſs wäre, als ſie noch zur Zeit ſchwankend und trüglich iſt.

SALZBURG, in der Mayerſchen Buchhandlung: *Oekonomiſche Schriften, herausgegeben von der kaiſerl. königl. Geſellſchaft des Ackerbaues und nützlicher Künſte im Herzogthum Steyermark.* Enthaltend: I. die gekrönte Preisſchrift des Hn. Friedrich Edlen von Entnersfeld, die Waldungs-Kultur betreffend. II. Unterricht von der Nutzbarkeit und von dem Gebrauche holzerſparender Zimmer-Oefen, von ebendemſelben. III. Praktiſche Beobachtungen über die Fiſchteiche einiger Wirthſchaftsverſtändigen in Steyermark. IV. Verſuch über den ſteyeriſchen Weinbau und deſſen Verſchleifs, von Hn. Jacob Ruſterholzer. V. Zwey neue durch eine vieljährige Erfahrenheit beſtätigte Entdeckungen. Erſtens: dem Brand im Getraide vorzubeugen. Zweytens: mit Korn oder Waizen zugleich den Haiden zu bauen. 1788. 18 B. 4. (22 gr.)

Der unbeſtrittenſte Vortheil ökonomiſcher Societäten und der Bekanntmachung ihrer Verhandlungen ſchien uns immer der zu ſeyn, daſs ſie die Aufmerkſamkeit der Nation rege machen, und ihrer Thätigkeit den erſten Anſtoſs geben. Dieſen Vortheil gewähren ſie ſchon bey einer nur mittelmäſsig guten Einrichtung, und ſelten geſchiehet auch von den berühmteſten viel mehr. Was die ſteyeriſche Geſellſchaft hier in Umlauf bringt, circulirt anderwärts allerdings ſchon unter beſſerem Gepräge, inzwiſchen kennt ſie vermuthlich das Bedürfniſs ihrer Provinz am beſten, daher iſt denn auch mit Recht das meiſte nur lokal. In (I) iſt die Erinnerung ganz richtig, daſs man die Bäume nicht ſoll zu alt werden laſſen; es wird oft dawider gefehlet, und es giebt Forſtbediente, die die Ehre ihres Reviers in recht uralten Bäumen ſetzen, und ſie darüber dem Wurme und der Fäulniſs zur Beute laſſen. Zu dem Ende muſs man von der ſonſt auch ganz gegründeten Vorſchrift, den Wald nach Gehauen abzutreiben und nicht auszulichten, in Anſehung alter Bäume, die zu ſpät an die Reihe kämen, anfangs eine Ausnahme machen, bis alles in ſeiner Ordnung iſt. Von den Holzſparöfen wiſſen wir jetzt in Theorie und Erfahrung weit mehr, als wir aus (II) lernen können. Ueber die Teichwirthſchaft enthält (III) manches bekannte, und manches, wovon man längſt zurückgekommen iſt, z. B. die Beobachtung des Mondwechſels beym Beſetzen und Fiſchen. Auch iſt die Polyandrie der Karpfen nicht ſo ausſchweifend, daſs in den Brutteichen *ſechs* Milchner auf *einen* Rogner nöthig wären; zwey auf einen iſt ſchon hinreichend. Das angegebene Mittel wider den Brand im Waizen iſt das natürlichſte und vernünftigſte, nemlich vollkommene Reife und Reinheit des Saamens. Alle Specifica, die nicht wenigſtens mittelbar darauf hinauslaufen, ſind Gaukeleyen. Ueber den ſteyeriſchen Wein und Weinbau können wir nicht urtheilen. — Das Deutſche dieſes Buchs verſteht man nicht überall im deutſchen Reiche.

GRÄTZ, in Comm. b. Weingand u. Ferſtl.: *Handbuch*

buch für Liebhaber der Natur und Oekonomie. 1788. 395 S. 8. (20 gr.)

Der Titel ſagt zu wenig: das Motto:

Den kleinen Strauß, den ich dir binde,
Pflückt ich aus dieſem Herzen hier.
Nimm ihn gefällig auf, Belinde!
Der kleine Strauß, er iſt von mir.

giebt ſchon mehr Aufſchluſs. Nicht bloſs auf Liebhaber der Natur und Oekonomie, ſondern auch auf Liebhaber von Verſen, Fabeln, Anekdoten, Idyllen u. dergl., überhaupt aber auf Liebhaber von mittelmaſsiger Leſerey, ſcheint der Hr. Vf., der ſich unter der Vorrede *Patriz Deugg*, Officiant an der kaiſerl. königl. öffentlichen Bibliothek zu Grätz, unterſchreibt, calculirt zu haben; nur daſs er die Blümchen nicht aus ſeinem Herzen (oder Kopfe), ſondern bequemer aus ſeiner Bibliothek zuſammengepflückt hat. Wir können von dem Gemiſche und dem Werthe des Inhalts nur noch einiges anführen. Unparteyiſche Gedanken eines groſsen Naturforſchers über die Austheilung der Weideplätze und die Stallfütterung: vom Anpflanzen der Obſt- und Weidenbäume; trüben Wein helle zu machen; Haus- und Landwirthſchaftsverrichtungen im Jänner (aus Baumanns Hausbuche, wenn wir nicht irren; die übrigen Monate folgen nach einigen Zwiſchenſätzen auch nach, und füllen brav Bogen); mediciniſche Verſuche, Kuren mit der Schaafgarbe: Mittel wider die Hühneraugen; Gedichte, Fabeln; ein Brief über verführte Mädchen; ein Stück aus Archenholz über England; von der Kenntniſs der Pferde; Mittel wider Zahnſchmerzen; der Türk vor Wien, oder türkiſche Belagerung Wiens u. d. gl. — Die Fabrikarbeit, aus einer Bibliothek auf dieſe Art ein Handbuch zu machen, kann allenfalls durch ſtrenge und zweckmäſsige Auswahl moraliſch und literariſch ſich rechtfertigen; aber dieſem Vf. galt es nur um die Bogenzahl. In dem Aufſatze: *Nutzliche Anwendung und Gebrauch verſchiedener Schneckengattungen*, ſteht unter anderm elenden Zeuge auch folgendes: „So das Pulver von gebrannten Schnecken„ſchaalen in den Urin ſchwangerer Weiber ge„worfen wird, ſo giebt es eine ſichere Probe; „denn fällt es zu Grunde, ſo geht die Frau mit „einem Knaben, ſchwimmt es aber oben, ganz „richtig mit einem Mädchen ſchwanger. In einer der Fabeln werden die Rec. mit Hummeln verglichen, die *das* Honig der Biene tadeln, und doch ſelbſt keins machen können. Aber die Hummeln tadeln den Honig nicht, ſie *ſtehlen* ihn! und ſo lag dem Vf. die Vergleichung näher, als den Recenſenten!

Dresden, in der Waltheriſchen Hofbuchh.: *Ueber die Taxation und Veranſchlagung der Güter, nach den neueſten und beſten ökonomiſchen Grundſätzen, nebſt dahin einſchlagenden juriſtiſchen Anmerkungen, dergeſtalt vorgetragen, daſs ſolche als General-Principia überall anwendbar ſind, nebſt dazu gehörigen Anſchlägen.* 1788. 422 S. 4. (1 Rthl. 10 gr.)

Dieſer Verlagsartikel iſt im Weſentlichen nichts mehr und nichts weniger, als das zweyte Hauptſtück im erſten Bande der Benekendorfſchen *Oeconomia forenſis*, ganz in derſelben Ordnung und Manier. Denn die unbedeutende Umarbeituug, mit der ſich der Vf. bemüht hat, bemäntelt allenfalls den Nachdruck, macht aber weder in dem Styl noch in den Sachen etwas beſſer: und beides hätte die Benekendorfiſche Arbeit, ſo vielen Werth ſie auch hat, noch gar wohl vertragen. Selbſt die Vollſtändigkeit, ſonſt ein Hauptverdienſt der v. Benek. Schriften, war in dieſem Hauptſtück noch nicht erreicht; ſo fehlt z. B. der Anſchlag einer Mühle, die ſich doch nicht ſelten unter den Pertinenzſtücken eines Guts befindet; aber unſer Vf. hat darüber nicht mehr als ſeine Vorgänger. Auch die Beylagen ſind dieſelben wie in der Oecon. forenſ., doch ſind noch einige neu hinzugefügt, und darunter iſt die eine: *Revidirte General-Tax-Principia zur Abſchätzung der Güter in der Chur- und Neumark*, ganz wichtig und brauchbar.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Hagen, b. Voigt: *Vermiſchte Gedichte, nebſt einer Schilderung Friedrich des Einzigen von Rudolph von Bunau*, 1788. 239 S. 8.

Gleich auf der erſten Seite wird das Publikum alſo angeredet:

Sieh da, mein liebes Publikum,
Auch ich bin in der Welt!
Mein Gut und Habe gäb' ich drum,
Wenn es, geehrtes Publikum,
Von Herzen dir gefällt,
Daſs ich bin in der Welt.
Lacht aber mir dein Beifall nicht,
So hüll' ich mich in meine Pflicht,
Verſtumme, wie ein Fiſch, der nie
Macht Fait von Sprach' und Poeſie.
Sey chriſtlich, liebes Publikum,
Sey chriſtlich, mache mich nicht ſtumm.

Nach Hn. Weddigens Weſtphäliſchen Magazin III. B. 10 Heft. S. 520. will der Vf. eine arme vaterloſe Prediger-Familie durch den Verkauf dieſer Gedichte unterſtützen. Der Zweck iſt löblich; aber das Mittel — dürfte nicht zum beſten gewählt ſeyn, wenn dieſe Gedichte nicht mehr Käufer finden, als man ihnen nach vorſtehender Probe Leſer verſprechen kann.

Leipzig, b. Schneider: *Novellen des Anton Franz Grazzini, ſonſt le Laſka genannt, aus*

aus dem Italieniſchen umgearbeitet, zwey Theile, 332 S. 8.

Der Geſchmack, den das deutſche Publikum ſeit einiger Zeit an kleinern Romanen gewonnen, wird endlich wohl die Ueberſetzer nöthigen, die bisher verabſäumten ältern italiäniſchen Schriftſteller nachzuhohlen. Iſt der Ueberſetzer ein Mann, der ſeinem Autor das Weitſchweifige und Deklamatoriſche, das viele italiäniſche Schriften von der Art haben, zu benehmen, und die Geſchichte ſeines Originals in einem modernen Ton nach zu erzählen weiſs, ſo kann er auf den Dank des Publikums rechnen. Gegenwärtige dreyſsig Novellen von einem der glücklichſten Nachahmer des *Bokkatz*, bey dem man unterhaltende Erfindungen in einem klaſſiſchen Styl vorgetragen findet, ſind lange von unſern Ueberſetzern unangetaſtet geblieben, bis ſie endlich hier an einen Mann gekommen ſind, der die Originalſprache verſteht, und auch den guten Ton der Erzählung in ſeiner Gewalt hat. Anſtöſsige oder gar zu freye Stellen hat er den guten Sitten zu Liebe unterdrückt.

BERLIN, b. Himburg: *Niel's Klimm's unterirdiſche Reiſen, neu verdeutſcht*, 1788. 530 S. 8. (1 Rtl. 8 gr.)

Iſt gleich dieſe politiſche Satire nicht ganz in Vergeſſenheit gekommen, ſo ward ſie doch in neuern Zeiten nicht mehr ſo häufig geleſen, als damals, da *Hagedorn* ſein bekanntes Lied darüber verfertigte. Die vornehmſte Urſache war, weil man das lateiniſche Original, wie alle lateiniſch geſchriebene Werke, weniger zur Hand nahm, und weil die ehmalige deutſche Ueberſetzung, die man immer wieder, und noch 1780 unverändert abdruckte, die naive Laune *Holberg's* zu ſehr verwäſſert, und ſeine, ohnedies zuweilen läſtige, Weitſchweifigkeit noch mehr vermehrt hatte. Die neue Ueberſetzung hat den Hn. *Mylius* zum Verf., der auch hier, wie bey mehrern andern Werken, die Farben der komiſchen Gemälde ſo glücklich auffriſcht, daſs, wer es nur aus der alten Ueberſetzung gekannt hat, glauben wird, etwas ganz neues zu ſehen. Er hat nach der Ausgabe des lateiniſchen Originals von 1754, welche beträchtliche Zuſätze enthält, überſetzt, verſchiedne Stellen, welche ihm zu orthodox ſchienen, ausgelaſſen, deutſche Dichterſtellen eingeſchoben, und, wie er ſonſt ſchon gethan, durch Anſpielungen auf Begebenheiten unſrer Tage, durch Satiren auf *unbekannte Oberen*, *Luftſalzköche*, *Ziehen*, *Groſsing*, *Geiſsler*, *Wurzer*, *Lavater* u. ſ. w. das Ganze anziehender zu machen geſucht.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Magdeburg*, b Panſa: *Ueber den erſten Unterricht. In Beziehung auf das kleine Schulbuch für Anfänger im Leſen und Denken.* 1788. 8. 96 S. (3 gr.) (Von dem Hn. Feldprediger Junker in Magdeburg.) Dieſe Blätter ſind als eine Vorrede zu jenem Schulbuche deſſelben Vf. und als die Methodik dazu anzuſehen. Der Vf. ſchickt einige Grundſätze voraus. Der erſte iſt: Man ſollte die Kinder nie vor dem ſechſten jahre in die Schule ſchicken und aufnehmen; dem Rec. aus innigſter Ueberzeugung beypflichtet. Hr. P. J. hat erfahren, daſs jüngere Kinder, nachdem ſie das erſte Jahr Wunder gethan, in völlige Unthätigkeit verſanken, und nie wieder daraus erwachten. Er ſucht eine Miturſach der Hypochondrie und der hyſteriſchen Affecte in dem frühen Schulengehen. Vielleicht, ſetzt er S. 7. hinzu, wäre es eine Wohlthat für Stadt und Land, wenn Verſammlungsſchulen angelegt würden, in welchen ſich Kinder, die ihre Eltern nicht ſelbſt unter Aufſicht haben können, vom vierten bis ſechſten Jahre beſchäftigten. Dieſer Gedanke iſt vortreflich, und ob Rec. ihn nicht gleich für ganz neu hält, ſo achtet er ihn doch der Bemerkung und Ausbreitung würdig. Noch müſste hinzugeſetzt werden, daſs es eigentlich keine Schulen, ſondern Spiel-Plätze zu körperlichen Uebungen ſeyn müſsten. Sie wären nicht in engen Stuben, ſondern in freyer Luft, und bey ſchlechten Wetter unter Obdach; aber kein Sitzen! auſser aus Müdigkeit. Alle übrigen Grundſätze ſind allgemein bekannter; nur muſs dieſer, der in den beſten Schulen, die Rochowſchen allein ausgenommen, noch nicht genug beobachtet wird, hier vorgezogen werden; daſs man die Kinder ſo viel als möglich zu unterhalten und zu beſchäftigen ſuchen müſſe. Es iſt traurig, ſchädlich für Leib und Seele, wenn arme kleine Kinder von 4 bis 8 Jahren, deren Hauptbedürfniſs Bewegung und Thätigkeit iſt, ganz unthätig ſtundenlang auf den Schulbänken ſitzen müſſen. Daher kommt die Unruh, worauf Strafen folgen; daraus die Langeweile, die die Luſt tödtet, und der Lehrer will ſie mit Stab und Ruthe wieder erneuern. Was der Vf. vom Buchſtaben kennen, Buchſtabiren und andern, Uebungen ſagt, iſt gut und zweckmäſsig. Nur will Rec. das Commandirſpiel, und: *Was iſt ein gutes Kind in A. in F.* nicht behagen. Eigentliches Spiel kann in der Schule der Menge und des Raumes und der Uebung zur ernſten Geſchäftigkeit wegen, nicht wohl ſtatt finden. Warum das Kind *in A?* Dadurch wird aus einer Uebung in Denken, eine Verwöhnung zu Sylbenklauberey; das A, oder B, oder F. wird zur Hauptſache, wie die Reime, verdrängt, wie dieſe, nicht ſelten den vernünftigen Sinn und den rechten Ausdruck. Dieſe Kleinigkeiten hat Rec. bemerkt, weil das Büchelchen übrigens ſehr gut iſt, und wohl verdiente, von allen, welche ſich mit dem Unterrichte kleiner Kinder abgeben wollen, geleſen und ſtudirt, beſonders aber bey dem Unterricht angewandt zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29ten Junius 1789.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Wucherer: *Der zweyte Trenk*, oder *Geschichte meiner Entweichung aus dem Staatsgefängnisse zu Venedig, geschrieben zu Dux in Böhmen*, nach dem Französischen. 1788. 125 S. 8. mit 2 Kupfern. (10 gr.)

Da die Trenkische Lebensbeschreibung erschien, und bey uns und unsern Nachbarn Aufsehen machte, war es leicht voraus zu sehen, dafs bald mehrere Entweichungsgeschichten sich einstellen dürften. — Der Stoff selbst ist dankbar. Jeder Verhaftete, zumal wenn seine Haft strenge, und wohl gar unschuldig ist, hat Anspruch auf unser Mitleiden. Strebt er nach seiner Freyheit, und thut dies mit Entschlossenheit, Ausdaurung, oder vorzüglicher Schlauigkeit, so machen wir gleichsam gemeinschaftliche Sache mit ihm gegen seine Bedrücker. Manche vortrefliche Scene kann hier geschildert werden; und ist einmal unser sympathetisches Gefühl aufgeregt worden, so verzeihen wir sogar zuweilen ein wenig Erdichtung, oder Verschönerung. — Gegenwärtige Geschichte hat wenigstens die Empfehlung der *Wahrheit* für sich. Rec. hat sie von mehrern Venetianern einstimmig bestätigen gehört; und der Held derselben, Hr. *Casanova*, Bruder des bekannten Malers, lebt noch jetzt, (wie auch Titel und Schlufs anzeigen,) zu Dux in Böhmen, wo ihn ein gewisser Hr. Graf von Waldstein über seine ansehnliche Bibliothek gesetzt hat. — Eigentlich ist aber vorliegendes Werklein nur der Auszug aus einem gröfsern Werke, das in so *unglaublich fehlerhaftem* Französisch geschrieben war, dafs sich diese acht Bogen, wenn auch nicht *ganz gut*, doch viel *besser* lesen lassen; zumal da sie doch wirklich mancherley Abentheuer in sich enthalten.

Der Vf., ein geborner Venetianer, ward 1755 den 23 Jul. verhaftet, ohne, wie er versichert, auch nur eine gehörige Ursache sich denken zu können, und in die so genannte *Piombi* gesetzt; Staatsgefängnisse, die zwar mit dem Trenkischen Kerker, (zumal bey der anständigen Kost, die er empfing,) sich nicht vergleichen lassen; die aber dennoch sehr unangenehm seyn müssen. Denn sie gehen unter dem Dache des grofsen Pallastes der Staatsinquisition hin, sind der erschrecklichsten Hitze ausgesetzt, und so enge, dafs das Behältnifs, in welchem Hr. C. safs, nur 5½ Schuh hoch, und ¼ Klafter ins Gevierte hatte. Ja selbst hierinnen bekam er noch zuweilen Gesellschaft. Erst nach 6 bis 7 Wochen, und einer harten überstandenen Krankheit, erhielt er die Erlaubnifs, während dafs man sein Bett ihm machte, auf dem Gang dabey auf und nieder zu gehen. Bey einem dieser Spatziergänge empfand er einen Erdstofs, (es war an eben dem Tage, wo Lissabon fast ganz unterging; bald darauf einen zweyten, und brach, voll Ungeduld über sein Schicksal, in die allerdings frevelhaften Worte aus: *Noch einen, grofser Gott, aber stärker!* — Denn er hoffte beym Umsturz des Pallastes seine Freyheit zu erhalten. Ein Wunsch, den seine Wächter so gotteslästerlich fanden, dafs sie erschrocken davon liefen! (S. 30). — Zu Anfang des Jahrs 1756 sah er bey einem abermaligen Spatziergange auf diesem Dachgange einen eisernen Riegel, daumendick und 1½ Schuh lang; dessen bemächtigte er sich, schliff ihn mit unsäglicher Mühe spitzig, und beschlofs sich mit selbigem unten durch zu arbeiten. — Die Art, wie er sich zu allen Bedürfnissen einer Lampe, Gefäfs, Docht, Oel, Feuerstein, Schwefel und Zunder verhalf, ist (S. 43) angegeben, und gehört zu den interessantesten Abschnitten. Auch war er glücklich genug, da er ein Loch unter seinem Bette zu bearbeiten anfieng, zu verhüten, dafs ihm nicht mehr ausgekehrt wurde. — Bis zum 23ten August arbeitete er, oft unterbrochen, immer allmählig fort; und war eben im Begriff, mit allem fertig zu seyn, als er in ein anderes Gefängnifs gesetzt ward. Dies war zwar viel besser, aber sein Wärter entdeckte nun das zurückgelassne Loch; behandelte ihn weit strenger, untersuchte von nun an alltäglich das ganze Gefängnifs, indem er überall anklopfte; nur an die *obre* Decke stiefs er niemals, und deshalb beschlofs C., zumal da er seinen Riegel noch im Leibstuhl gerettet hatte, von oben hindurch zu brechen. — Wie er dies machte;

wie er mit einem andern nicht so genau bewachten Mitgefangenen in einen Bücher- und Briefwechsel gerieth, wie er diesem sein Instrument zusendete; wie dieser Mitgefangene, ein Mönch, der in einem ganz andern Behältniss sass, erst dies durchbrach, und dann von oben herab das Dach öfnete; wie er dabey einen Kerl, der neben ihn sass, (auf eine nur bey *groben* Katholiken mögliche Art) hintergieng; wie sie dann auf dem bleyernen Dache, mit der entsetzlichsten Gefahr weit hin kletterten, zu einem Dachfenster hinein stiegen; wie er C. dabey einigemal nur ein haarbreit vom Tode entfernt war; wie sie endlich durch eine Menge Thüren und Zimmer in die Staatskanzley kamen, und auf eine fast unglaubliche Art entflohen; alles dies leidet hier freylich keinen Auszug, würde sich aber schon *einmal* mit Interesse lesen lassen, wenn es hier nur nicht mit einer solchen Unordnung geschrieben wäre, dass man oft kaum mit den Gedanken folgen und eine deutliche Vorstellung gewinnen kann. — Auch wie sie bereits ausser Venedig waren, hatten sie alle Gefahr noch nicht überstanden; und hier hat Rec. das Mittel belustigt, wodurch Hr. Cas. seinen Gefährten, der ihn jetzt lästig zu werden begann, auf eine Weile losward. S. 110. Denn da er ihm lange vergebens vorgestellt, dass jetzt Trennung räthlicher sey; griff er endlich nach seinem Instrument, fieng recht gravitätisch an, ein kleines Loch in die Erde zu graben, und rieth dem Mönch: „Er möge nun seine Seele Gott em„pfehlen: denn er sey, ihn hier lebendig zu be„graben, entschlossen. Doch erlaube er ihm, „wenn er sich stärker fühle, mit ihm das nemliche „zu thun." — Eine Anrede, die auf diesen Verzagten fruchtete! — Die Gefahr, in die Hr. C. sich selbst stürzte, da er ins Haus des Polizeylieutenants einkehrte, zeigt allerdings von einer grossen Keckheit, wenn man es nicht Unbesonnenheit nennen muss. Auch gesteht Rec. geradezu: dass es ihm unbegreiflich sey, wie man bey solchen Gelegenheiten schlafen könne; was der Vf. zweymal und zwar gerade in den allergefährlichsten Zeitpunkten gethan haben will. (S. 95 und 115.) Wenn er hier ganz wahrhaft erzählt, so übertrifft er noch den berühmten schwedischen Kanzler, Axel Oxenstirna, der, wie die K. Christina erzählt, in seinem ganzen Thaten- und Unruhvollen Leben nur *zwey schlaflose* Nächte hatte. Weit begreiflicher wäre es uns, wenn die Leser bisweilen bey diesem Büchlein einschliefen. Denn wie schon gesagt, dem Inhalt fehlt es zwar bisweilen nicht an der Möglichkeit, interessant gemacht zu werden. Aber dem Vortrage gebricht es sehr daran. Sprachfehler wollen wir gar nicht rügen; denn diese sind bey *Wuchererischen* Verlagsbüchern (wenn man die Nachdrucke ausnimmt) schon in der Regel.

Mannheim u. Leipzig, b. Schwan und Götz: *Patriotisches Archiv für Deutschland. Neunter Band.* 1788. 556 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

1) *Deutscher Fürsten Muster Christoph Herzog zu Wirtemberg, Vater, Freund, Hirt, Erleuchter seines Volkes.* Ein Auszug aus der Leichenrede des Hofpredigers Bidenbach. Der Herausgeber hat blos die alte Orthographie mit der neuern vertauscht, und die Ausfälle, welche sich Bidenbach, nach der üblen Gewohnheit seiner Zeit, gegen andere Religionsparteyen erlaubte, weggelassen. Der Herzog erscheint darinn als Fürst und Mensch, da ihn Sattler und Spittler, obgleich der Letztere mit philosophischem Geiste, nur als Regenten dargestellt haben. *Anhang* 1) *Herzog Christophs zu Wirtemberg Instruction für den Hofmeister, Lehrmeister und Untergehülfen seines Sohnes Herzog Ludwigs, vom Jahre* 1562. *Aus einem alten Copialbuche.* Der Hofmeister soll, wenn der junge Herr, der damals im 9ten Jahre war, „mit laufen, stehen, gehen, liegen und an„dern dergleichen, auch unflätig mit Kleider Hal„tung wehre, Ime solches untersagen, und so „von nötten, Ime den Präceptor darumben streichen „lassen. — Der junge Herr soll mit den Edelknaben „nichtz anderst dann latine reden — es soll den „Edelknaben keinesweges gestattet werden, den „jungen Herrn zum Zorn zu reizen. — Der „junge Herr soll keine gesalzene Fische, kein „Gewürz, kein grob Rind- und Schweinfleisch, „kein Sauerkraut, Erbsen, Bohnen und Linsen es„sen, und täglich nicht mehr als zwey Bächer„lin unvermischten Wein haben — Obst soll er „sehr wenig geniessen, nur eine halbe Birne, „einen halben Apfel etc. etc. — Alle 14 Tage „soll der junge Fürst schweifs baden, sonst alle „acht Tage soll Ime der Kopf gewaschen werden „durch gemelten Conradten mit der Laugen. „Das Haar soll Ime durch gedachten Con„radten, doch anndrer Zeit nicht, dann im zune„menden Mon und ufserwellten Zeichen beschnit„ten werden." Man soll ihm eine Neigung zur Musik beyzubringen suchen. — Er soll alle Nacht dem „Herrn Vattern, Frau Muetter und „schwestern mit Verstendliche Worten höflich und „geberdig ein guette nacht geben und wün„schen." II) *Briefwechsel zwischen Herzog Christoph zu Wirtemberg und Landgrafen Philippen zu Hessen, die Erziehung der Hessischen Prinzen am Hofe des Herzogs betreffend, von den Jahren* 1560 *und* 1561. Die beiden Briefe des Landgrafen befinden sich schon in Meiners und Spittlers Göttingischem historischem Magazine; die Antworten des Herzogs, die unterdessen nicht so merkwürdig sind als die Briefe des Landgrafen, erscheinen hier zum erstenmale. III) *Ungedrucktes und unterdrücktes Testament Friedrich Wilhelms des Grossen, Kurfursten zu Brandenburg vom* 20 *Marz,* 1688. *Aus einer Archival-Abschrift. Mit histori. Anmerkungen erlautert und einem Prolog über Deutsch Furstl. Testamente,*

Nebst

Nebſt einem Anhange von den letzten Lebenstagen dieſes groſsen Fürſten. Das angebliche Teſtam. des Fürſten iſt nicht in der gewöhnlichen Form abgefaſst und enthält ſehr ſonderbare Dinge. Der Kurfürſt nennt darinn die reformirte Religion eine Secte, er ſagt: „Dem groſsen Römiſchen Herrn, „dem Pabſt, hat mich Gott zum ſonderlichen „freundt und Vatter geſetzt" und an einem andern Orte: „Ich euer Vater habe von Gott ein „groſses Licht, welches ihr jetzo noch nicht ſehen „möget, ſondern nach meinem Todt durch Länge „der Zeit erfahren werdet. Kommet Euch nun „dieſes vor, ſo ſeyet nicht halsſtarrig, verdam„met euren Vatter nicht, ſondern gedenket, daſs „Gott viel Groſses durch ihn gethan hat." Er verordnet, daſs er auf einer zu ſchlagenden Medaille, *Magnus Auguſtus Pius Felix Glorioſus Triumphator* genannt werden ſoll. Dieſe Stellen und der Eindruck des Ganzen müſſen ſchon einem unbefangenen Leſer dieſes Document verdächtig machen; allein überdem ſteht daſſelbe mit einigen allgemein bekannten Umſtänden im offenbaren Widerſpruche. Der Herausgeber hat davon einige ſelbſt angemerkt; z. E. der Kurfürſt nennt darinn den 20 März 1688 den Herzog von Sachſen-Zeitz ſeinen Schwiegerſohn, da doch derſelbe erſt nach ſeinem Tode mit ſeiner Tochter vermählt wurde, und dieſe, als das Teſtament aufgeſetzt ſeyn ſoll, erſt 5 Tage Wittwe war. — Es iſt bekannt, daſs der Kurfürſt vorher ein Teſtament gemacht; allein deſſelben wird in dem gegenwärtigem mit keinem Worte gedacht; es iſt nicht zurück genommen, und in den Streitigkeiten, die über die Verlaſſenſchaft des Kurfürſten entſtanden iſt, war bloſs von jener Diſpoſition, nie von dieſer, die Rede. — In dieſem angeblichen Teſtamente wird von dem Nachfolger des Kurfürſten geſagt: er werde geſalbet und gekrönet. Der Hr. von Moſer ſucht nun zwar dieſe Zweifel durch einige Gründe zu heben, die aber Rec. auf keine Weiſe überzeugt haben. So meynt er z. B., die Heirath mit dem H. von Sachſen-Zeitz wäre vielleicht ſchon beſchloſſen geweſen, die prächtige Innſchrift wäre vielleicht Spanheims Idee, und wegen der höchſt ſonderbaren Stelle, die Salbung und Krönung betreffend, merkt er bloſs an: daſs ſie eine Prophezeihung enthielte. Rec. ſcheint noch aus einem Umſtande, der dem Hn. von Moſer entgangen iſt, dieſes Teſtament mehr als problematiſch zu ſeyn. Man läſst den Teſtator darin ſagen: „ich vermache meiner lieben Enkelin, Prin„zeſſin Charlotten Sophien Libden, alle die fürſt„lich Tarantiſche Simmeriſche und Oraniſche Mit„tel klein und groſs, wie ich dieſelbe laut Inven„tarii von meiner hochſeel. Gemahlinn Louiſen „von Oranien ererbet habe, und ſetze meinen lie„ben Sohn, Churprinzen Friedrichen, ihren Va„ter, ihr zum Vormund." Der Kurprinz, nachmaliger König Friedrich, hat aber keine Tochter Charlotte Sophie gehabt; ſeine zweyte Gemahlin aus dem Hauſe Braunſchweig, führte den Namen Sophie Charlotte. — Die ſehr kurze Nachricht des Herausgebers, wie dieſe Abſchrift in ſeine Hände gekommen, kann auch wenig dazu beytragen, den Leſer von der Aechtheit des Teſtaments zu überzeugen. Alles, was er für die Authenticität deſſelben zu ſagen weiſs, beſteht darin: daſs Papier und Dinte ein gleichzeitiges Alter mit dem Teſtament andeuten, und daſs die Buchſtabenzüge die von andern ſich ſo ſehr unterſcheidende Berliner Kanzley-Handſchrift, beym Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts, unläugbar darſtellen. Rec. kann alſo nicht umhin, vorerſt das angebliche Teſtament nicht für unterdrückt, ſondern für untergeſchoben zu halten. Es läſst ſich auch ſehr wohl denken, daſs, da das eigentliche Teſtament des Kurfürſten, über das die Streitigkeiten im Kurhauſe entſtanden, ſo lange geheim blieb, ein eben ſo unwiſſender als dreiſter Betrüger die Neugierde des Publici vielleicht zu ſeinem Vortheile, vielleicht zu ſeiner Beluſtigung, gebraucht habe. Sollte unterdeſſen das Teſtament ächt ſeyn, ſo wäre es ein Beweis, wie ſehr die Geiſteskräfte des groſsen Mannes gegen das Ende ſeines Lebens, bis zur Zerrüttung, abgenommen hätten. *III) Der Fürſt zwiſchen ſeinem Hofprediger und Kabinetsjuden — Vorſtellungsſchreiben D. Lucas Oſianders des ältern an Herzog Friedrich zu Wirtemberg vom 13 März 1598. Eigenhändige Antwort des Herzogs an ihn vom 18 März. — Vorſtellung der Landſchaft an den Herzog gegen die Aufnahme der Juden vom 18 März 1598. Aus Originalen und beglaubten Abſchriften.* Oſiander muſste wegen ſeiner, allerdings zu derben, Vorſtellungen das Land meiden, bekam aber doch nachher ſein Amt wieder. Beyläufig iſt etwas von der neuern Würtembergiſchen Verfaſſung in Abſicht der Juden beygebracht. IV) *Cabinets-Juſtiz Herzogs Friedrichs von Würtemberg, in Enthauptung ohne Urtheil und Recht, Jacobs von Gültlingen, wegen eines an Conraden von Degenfeld aus Unvorſichtigkeit begangenen Mords, vom Jahre 1600. Aus Archival-Abſchriften.* Der Fall iſt ſehr ſonderbar. Jacob von Gültlingen war in ſeinen jüngern Jahren am Haupte verwundet worden, ſo daſs er keinen ſcharfen Trunk vertragen konnte, ſondern bey einer Uebermaaſs in Wein eine Art Koller bekam, bey Nacht aufſtand, und ſo lange um ſich ſchlug, bis er durch Anrede wieder erwachte. Degenfeld hingegen war ein Nachtwandler. Beide Freunde ſchliefen durch einen ſeltſamen Zufall, ohne daſs Gültlingen es wuſste, in einer Kammer zuſammen, und dieſer ermordete jenen, weil er ihn für ein Geſpenſt hielt. Der Herzog lieſs den Thäter ohne Unterſuchung den 5ten Tag nach der Ermordung enthaupten, und fand zu Folge einer eigenhändigen Anmerkung das Gutachten der Regierung, die auf einen ordentli-

chen Proceſs antrug, *zu ſeicht*. Ohne Zweifel handelte der Herzog, wie auch der Herausgeber bemerkt, auf die Weiſe in Gemäſsheit des Moſaiſchen Geſetzes: Wer Menſchenblut vergeuſst, etc. V) *Die Schmieralien. Auszug des an Herzog Johann Friedrich zu Würtemberg von dem gröſsern Ausſchuſſe der Landſchaft erſtatteten unterth. Berichts, des Herzogthums hoch beſchwerlichen Zuſtand betreffend vom 29 März 1628. Aus beglaubter Abſchrift*, VI) *Beytrag zur Geiſtes- und Lebensgeſchichte Herrn Georg Bernhard Bilfingers, Herzoglich Würtembergiſchen wirklichen geheimen Raths und Conſiſtorial-Präſidentens, geboren den 23 Jan. 1693. geſt. den 18 Febr. 1750.* Eine ſo muſterhafte und vortrefliche Biographie, wie wir wenige haben. Sie iſt unterdeſſen nicht von der Hand des Hrn. von M. VII) *Urtheil in Sachen des königl. Preuſſiſchen Fisci gegen den königl. geheimen Rath und Requeten-Meiſter, geheimen Referendarius von Hamrath, geſchöpft von der Juriſten-Facultät zu Roſtock, den 13 Nov. 1708. Mit erlauternden Anmerkungen.* Dieſes wenigſtens viel zu harte Urtheil hat den, beſonders in den Mecklenburgiſchen Unruhen bekannt gewordenen, Schöpfer zum Verfaſſer, von deſſen Lebensumſtänden hier mit der verdienten Indignation gehandelt wird. VIII) *Kabinetsſtücke.* Auch dieſe Rubrik liefert ſehr viel Merkwürdiges. Der Herausgeber giebt unter andern aus einer Schrift: Illuminirter Reichs- und Weltſpiegel, einen Auszug, weil, wie er mit Recht dafür hält, die darin enthaltenen Reſte vaterländiſchen Geiſtes und Witzes Bewahrung verdienen. Da aber an ſeinem Exemplare der Titel und der erſte Bogen fehlt, und er alſo das Jahr, wann die Schrift heraus gekommen, nicht angeben kann, ſo will Rec., der zwey Ausgaben davon vor ſich hat, den vollſtändigen Titel herſetzen: „Illuminirter Reichs- „und Welt-Spiegel, darinnen vieler Potentaten, „Provintzen, Städte vnd vornehmer Perſonen „Zuſtand vnd Eigenſchafft, gleichſam in einer „*Quinta Eſſentia extrahiret*, gezeiget vnd fürgebildet wird. Durch eines jeden Standes ſelbſt „eigenen Auſsſpruch. Jetzo allererſt mit kurzen „Noten gebeſſert, auch hin vnd wieder durch „ſcheinbare Exempel erkläret. Durch einen, deme der Vntergang Deutſchlandes keine Frewde „iſt, vnd doch nicht Beſſerung ſiehet. Gedruckt „im Jahr M. DC. XXXI." Man ſieht jedoch hieraus, daſs ſchon eine frühere Ausgabe vorhanden ſeyn muſs, die aber, dem Inhalte zu Folge, wohl nicht vor dem Jahre 1630 heraus gekommen ſeyn kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Wilhelm Thom. Raynals Aufſatze für Regenten und Unterthanen*, aus dem Franzöſiſchen. Erſter Theil, erſte und zweyte Abtheilung. 1788. 454 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Urſchrift dieſes Werkes erſchien 1782 in London unter dem Titel: *Eſprit de G. Th. Raynal, Recueil egalement neceſſaire à ceux qui commandent et à ceux qui obeiſſent.* Der Ueberſetzer aber, (der zu Schlitz in Franken privatiſirende däniſche Kanzleyrath Johan Andreas Leſſer) änderte ihn, um nicht den Irrthum zu veranlaſſen, als wenn es ein Auszug aus R. übrigen Schriften wäre. Es iſt vielmehr eine Sammlung von 55 einzelnen Betrachtungen. Die Gegenſtände haben zwar alle Beziehung auf die Staatsklugkeit, aber viele nur ziemlich entfernt, beſonders die erſten, z. B. *von dem Menſchen und ſeinen Eigenſchaften, vom weiblichen Geſchlecht, von der Liebe, Ehre, Geſelligkeit, von Sprachen.* Selbſt da, wo man nach der Ueberſchrift und Wichtigkeit des Gegenſtandes eine politiſche Abhandlung erwarten ſollte, z. B. *von politiſchen Geſelliſchaften, vom Volk, vom Eigenthum, von Nationen, von der* (auswärtigen) *Politik, von Auflagen* (ganz phyſiokratiſch), *vom Luxus* findet man nichts als einige zuſammen gereihete Gemeinſprüche und zufällige Gedanken, die bloſs durch den lebhaften Vortrag und Witz lesbar ſind. Zum eigentlichen Unterricht wird alſo das Ganze keinem dienen können, der nur etwas mit politiſchen Schriften bekannt iſt. Am erſten möchte noch davon Nutzen zu erwarten ſeyn, daſs Hr. R. mit warmer eindringender Beredtſamkeit gegen mancherley Miſsbräuche eifert, z. B. in den Abſchnitten *von der Tyranney, von Hauptſtädten, von groſsen Armeen, von Frohndienſten.* Beſonders gilt dieſes von ſolchen Artikeln, die das Religions- und Kirchenweſen betreffen, z. B. *von Rom und den Päpſten, von Mönchen, von Jeſuiten, von der Toleranz.* Eigenthümliches und Neues, beſonders für Proteſtanten, enthalten ſie zwar auch nicht, aber doch ſind darinn die Rechte der Vernunft freymüthig vertheidigt, welches auch vermuthlich die Urſach iſt, daſs dieſes Buch ſogar in den Oeſterreichiſchen Staaten verboten worden.

Paris, b. la Rochelle: *Oeuvres complettes de M. Marmontel*; édition revue et corrigée par l'auteur. T. 13, 14 15, 16, 17. 1788. 8. Jeder Bd. über 400 S. (3 Rthlr. 8 gr.)

Der neuen Ausgabe der *Marmontelſchen* Werke iſt bereits in den vorigen Jahrgängen der A. L. Z. weitläuftiger gedacht worden; wir begnügen uns hier den Inhalt dieſer neuen Fortſetzung anzuzeigen, welche aus Lucans Pharſalſcher Schlacht, dem Lockenraub von Pope, einem Fragmente eines Lehrgedichts Polyhymnia, den Trauer- Luſt- und Singſpielen, der Apologie der Schaubühne, einem Bande Miſcellaneen in proſaiſchen und poetiſchen Aufſätzen beſteht, welche letztere hier zum erſtenmal geſammelt ſind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30ten Junius 1789.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Crusius: *Nachrichten aus Schnepfenthal für Eltern und Erzieher. Zweyter Band.* 1788. 274 S. in 8. (16 gr.)

Die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, sagt der Vf, wurde vorzüglich in der Absicht gegründet, um pädagogische Wünsche, die bisher nur in Büchern standen, aber wegen der ungünstigen Lage, in der sich die mehresten Eltern und Erzieher befinden, nicht ausgeführt werden konnten, zur Wirklichkeit zu bringen, so durch Exempel andere zur Nachahmung zu bewegen, und die wichtigen Verbesserungen in der Erziehung zu befördern.

Diese Absicht ist unstreitig sehr würdig und rühmlich; nur muss dabey ein wichtiger Gesichtspunkt ja nicht aus dem Auge gelassen werden. Es lassen sich nemlich in dergleichen Erziehungsanstalten, wie des Hn. Salzmanns ist, sehr viele Einrichtungen und Veranstaltungen treffen, die unter solchen Umständen und bey einer grösseren Anzahl von Kindern allein möglich und zweckmäfsig sind, und bey einer Familienerziehung theils gar nicht statt finden können und zum Theil auch gar nicht nöthig sind. Hr. S. würde daher wohlthun, entweder seinen ganzen Erziehungsplan so einzurichten, dafs er in einer verständigen guten Familie nachgeahmt und befolgt werden könnte, oder in seinen Nachrichten nur dasjenige daraus, was er in Familien anwendbar hält, als musterhaft aufzustellen — oder endlich wenigstens jedesmal sorgfältig anzumerken und zu unterscheiden, was sich nur in seiner oder einer ähnlichen Lage thun läfst, und was in einer jeden guten Familie ausführbar ist. Das blinde und unverständige Nachahmen richtet überall, insonderheit auch in der Pädagogik, so viel Unheil an, dafs jeder, der es kann, ihm entgegen arbeiten, niemand aber es veranlassen und reizen sollte. Hn. S. Grundsätze und Methode, nach welchen er die ihm anvertraute Jugend erziehet, haben unstreitig viel Vernünftiges und Vortrefliches, das zur Nachahmung verdient, empfohlen zu werden. Dahin rechnen wir aber einige Besonderheiten nicht z. B. die Austheilung gewisser Orden unter die Zöglinge. Wenn diese auch durch Hn. S. und seiner Gehülfen möglichste Vorsicht und Klugheit völlig zweckmäfsig und ganz unschädlich gemacht werden kann, (woran wir jedoch in der That zweifeln,) so sind wir doch gewifs, dafs sie in vielen Fällen bey der Nachahmung fast nichts als moralisches Unheil und schädliche Verstimmung bey der Jugend anrichten, und in vielen andern eine leere Spielerey bleiben würde. Ferner rechnen wir nicht zu den nachahmungswerthen Einrichtungen, die schon an und für sich etwas zu gesuchten und mit sinnbildlichen und allegorischen Vorstellungen überladenen Feyerlichkeiten; z. B. Hr. S. führte am Geburtstage und Ordensfeste eines Zöglings denselben in eine ganz dunkle Kammer und redete ihn mit folgenden Worten an: Diese dunkle Kammer, in die ich dich itzo mein Lieber führe, soll dich daran erinnern, dafs du neun Monate im Mutterleibe gewohnt hast, ohne das Licht der Sonne zu erblicken u. s. w. Nach Endigung dieser Anrede wurde ein Vorhang aufgezogen und der Zögling erblickte vor sich einen sechzig Schuh langen Gang, der mit Büschen bedeckt, mit Wachskerzen erleuchtet, und mit allerley Symbolen behängt war. Kein Mensch war sichtbar, ausser — am Ende des Gangs die Mutter auf einem Sopha. Eine verborgene Versammlung stimmte ein Lied an. Dann wurden dem Zöglinge die Symbole der ersten Kindheit gezeigt: eine Ruthe, eine Puppe und ein weifses Kleid, worauf denn Hr. S. abermals eine Anrede hielt. Während dem dafs der Zögling das weifse Kleid anlegte, stimmte die verborgene Versammlung wieder ein Lied an. Nun ging Hr. S. mit dem Weifsgekleideten auf einen Platz, wo auf der einen Seite das Portrait seines Vaters mit Laubwerk und Rosen umkränzt hieng, und gegen über zwey Spiegel angebracht waren, davon der eine seine natürliche Helligkeit hatte, der andere aber mit Fett überzogen und trübe gemacht war. Hr. S. hielt von neuem eine Anrede. Dann wurde wieder ein Lied gesungen. Nun wurde der Zögling zu einem Altare geführt, auf welchem ein Ordens Kreuz lag mit blauseidnem Bande. Hr. S. hielt wieder eine Anrede; — dann

wurde wieder gesungen und abwechselnd von Hn. S. geredet. Nachher folgten noch einige solche feyerliche Auftritte.

Nichts davon zu sagen, dass Hr. S. selbst den Zweck dieser Feyerlichkeit bey einer einfachen Einrichtung gar wohl hätte erreichen können, scheint es uns ganz einleuchtend, dass solche Feyerlichkeiten in Familien gar nicht nachgemacht werden können, und dass, wenn es geschähe, solches am Ende auf eine Farce herauslaufen würde. Es gehöret nicht nur ein Mann wie Hr. S. dazu, um so etwas wirklich feyerlich und ehrwürdig zu machen, sondern es muss auch die ganze Haus-Gesellschaft und der Kreis von Verwandten und Freunden, der dabey zugelassen wird, auf den dazu passenden Ton gestimmt seyn. Doch wir müssen diese Betrachtungen abbrechen, um noch kurz den Inhalt dieses Bandes anzuzeigen. Im Vorbericht widerlegt Hr. S. den Einwurf, welchen man den sogenannten neuen Erziehern gemacht hat: dass sie noch keine grosse Männer, die sie erzogen haben, aufweisen können. Hiernächst giebt er Nachricht von den Preisfragen, welche die Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal bisher aufgegeben hat und die zum Theil schon beantwortet sind, zum Theil noch beantwortet werden sollen.

Für diejenigen, welche die zuletzt aufgegebene Preisfrage, welche die Ursachen der früheren Erwachung und grösseren Stärke des Zeugungstriebes, als er nach den Kräften der Natur seyn sollte, betrifft, zu beantworten Lust haben, giebt Hr. S. ganz lehrreiche Winke und zeichnet ihnen den Plan, den sie bey der Ausarbeitung zu befolgen haben, recht gut vor. In der Schrift selbst wird zuerst die Geschichte der Anstalt erzählt, und dabey die Hochzeitfeyer des Hn. Andre mit der Schwägerin des Vf. umständlich beschrieben. Letzteres ist in der Absicht geschehen, um manchen Leser zum Nachdenken über den eigentlichen Zweck der Hochzeitfeier und zum Gefühle der Zwecklosigkeit und Schädlichkeit *gewöhnlicher* Hochzeitfeste zu bringen. Hr. S. dirigirt jetzt die männliche Erziehungs-Anstalt allein, Hr. Andre die weibliche allein. Erstere hat 16 Zöglinge und ausser Hn. S. selbst 5 ordentliche Lehrer und einige Maitres. Ausser vielen gymnastischen Uebungen werden von Zeit zu Zeit kleine und auch grössere Reisen mit dem Zöglingen angestellt, gewöhnlich zu Fusse. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir die Gegenstände und die Methode des Unterrichts auch nur kurz anführen wollten. Wir begnügen uns zu bemerken, dass im ganzen Plane und in der Methode des Unterrichts sowohl als der Erziehung sehr viel vortreffliches und musterhaftes angetroffen wird, und dass wir nur hin und wieder Gelegenheit zu Bedenklichkeiten angetroffen haben. So ist uns z. B. aufgefallen, dass folgende blos mechanische Prüfungen mit dem ordensfähigen Zöglinge angestellt werden, um zu untersuchen, ob er des Ordens würdig sey oder nicht. Er muss nemlich 1) wöchentlich einen Tag, statt der Mittagsmahlzeit mit Brod und Wasser, welches er mit *Hn. S. zugleich* geniesst, vorlieb nehmen; 2) muss er wöchentlich einen Tag unter Aufsicht eines Lehrers, bis ein Uhr nach Mitternacht wachen; 3) muss er wöchentlich einen forcirten Marsch von einigen Stunden, unter Anführung eines Lehrers, thun. Wir müssen gestehen, das wir das Zweckmäsige dieser Prüfungen eben so wenig wie das verdienstliche des Ueberstehens derselben einzusehen vermögend sind. Die Art, wie Hr. S. seine Zöglinge vor dem Krankwerden zu bewahren und sie bey leichten Anfällen von Krankheiten zu heilen sucht, ist recht gut; doch ist wohl bey solchen Krankheiten, wie z. B. das Scharlachfieber ist, allezeit sichrer einen verständigen Arzt zu Rath zu ziehen. Den grösten Theil dieses Bandes nimmt eine Abhandlung von Hn. *Lenz* ein: Ueber die Versinnlichungs und Sprechmethode bey dem Sprachen-Unterrichte überhaupt und bey dem lateinischen insbesondere. Hr. L. vertheidigt diese Methode, zeigt ihre Vorzüge und die Art ihrer Anwendung und Ausübung und widerlegt die gegen sie gemachten Einwürfe. Er beruft sich insonderheit auf seine eigene und seiner Freunde, der Hn. Olivier und Kolbe, Lehrer am Dessauischen Institute, mehrjährige Versuche, Beobachtungen und Erfahrungen. Wir sind mit Hn. L. von der Güte und Zweckmäsigkeit dieser Methode beym Unterrichte jüngerer Kinder ganz überzeugt; nur glauben wir, dass dieselbe in öffentlichen Schulen wegen mancher Hindernisse und Schwierigkeiten nicht anzuwenden sey. Der Raum verstattet uns nicht die Gründe dieser Behauptung hier auseinander zu setzen. Dieser Meynung ist auch Hr. S. in einer Nachschrift zu diesen Aufsatze. Uebrigens zeigt sich Hr. L. in dieser Abhandlung als einen mit der alten Literatur nicht unbekannten und dabey denkenden Mann voll lebhaften Eifers für die Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung der Jugend. Den Beschluss dieses Bandes macht ein sehr lesenswürdiger Aufsatz von Hn. S., worinn er zeigt: wie gut es sey, den Anfang des Unterrichts der Kinder mit Vorzeigung sinnlicher Gegenstände zu machen. Zuletzt folgt noch ein Verzeichniss milder Beyträge, mit denen die Anstalt bisher unterstützt worden.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Paris, b. Pankouke u. s. w.: *Encyclopédie méthodique – Commerce. Tome troisieme.* 1784. 381 S. gr. 4., nebst Register von 16 S. (3 Rthlr. 4 gr.)

Das Urtheil, welches wir in dem vorigen Jahrgange der A. L. Z. über die erstern Bände dieses Werks gefällt haben, gilt auch in Ansehung dieses dritten. Es herrschen hierinn dieselben Feh-

ler

ler als in den vorigen, nemlich ein gänzlicher Mangel an Auswahl des Intereſſanten, an guter Ordnung im Vortrage, und an Genauigkeit in den Angaben. Der Compilator hat ohne alle Beurtheilung aufgerafft, was er in *Savary*, *Ricard* und noch ein paar andern Commerzſchriftſtellern finden können, und damit recht ſtopplermäſsig ſeine Bände angefüllt, und das tiſcht er dem Publico unter dem Titel einer *methodiſchen* Encyclopädie auf. Man kann ſich ungefähr einen Begriff machen, wie methodiſch die Sachen abgehandelt ſind, wenn man nur den erſten den beſten Artikel aufſchlagen und leſen will. Wir wählen den Artikel Rufsland S. 282., anſtatt dafs da eine Ueberſicht der Landesbeſchaffenheit zuerſt folgen, und die nöthigen Vorerkenntniſſe in Anſehung der Lage, Gränzen, Gröſse, Ausfuhren und Einfuhren etc. gegeben werden ſollten, heifst es hier: *La Moſcovie eſt un des plus grands pays du monde. Dans un état ſi vaſte les productions naturelles ne peuvent être par tout les mêmes; mais ſi le pays étoit vraiment policé, l'une des provinces pourroit aiſément ſuppleer à ce, qui manque á l'autre. Le commerce ſ'y diviſe naturellement en deux parties, qui ſont le commerce intérieur et le commerce extérieur; nous en ferons deux articles ſéparés. Article prémier: Par commerce intérieur, nous entendons non ſeulement celui, qui ſe fait entre les divers peuples, qui habitent cet état; mais auſſi celui, que ceux-ci font avec pluſieurs nations Aſiatiques, tant par terre que par mer. Ce commerce comprend 4 parties, ſavoir, le commerce de la Sibérie avec la Chine, celui avec la Perſe, celui avec la Turquie, enfin celui de la Moſcovie meme et de l'intérieur du pays. — Commerce de la Sibérie avec la Chine. La Sibérie eſt le ſéjour de la miſère, de l'esclavage, du deſpotisme, ſouvent du crime, quelque fois de l'innocence et de la vertu, presque toujours du déſeſpoir.*" — Eine ſogenannte methodiſche Beſchreibung, die ſich der Kaufmann wohl ſehr verbitten wird! Daher wird in dem ganzen Artikel mit keinem Worte der ſo wichtigen Gold- und Silberminen erwähnt. Nichts von den neuen Beſitzungen, welche Rufsland durch den Friedensſchluſs von 1783 mit der Ottomanniſchen Pforte und durch den Vergleich mit Perſien erworben hat. Ganze Staaten und Provinzen ſind in dieſem Bande ausgelaſſen worden, z. E. das freye Amerika, Polen, Ungarn, Perſien, Georgien, das türkiſche Dalmatien, die Republik Raguſa, ſo wie auch viele hundert Wörter, die in die Commerzterminologie und Technologie einſchlagen, fehlen, unter andern *Lettres de marque*, *licitation*, *lieu du contrat*, *lieu du risque*, *lieue*, *main-miſe*, *mandat*, *mandataire*, *Neutralité neutre*, *novation*, *nouvelles*, *Peremtion*, *Picqué* (Zeug), *remorquer*, *Sauvetage ſiniſtre*, *Supercargue*, *Truffes* (Truffeln) u. ſ. w. Man kann ſich nicht leicht etwas elenderes denken, als die Erklärungen der Waaren und dergl. Vom Bismuth heifst es S. 172.: *une eſpèce de metal ou demi-metal découvert depuis peu en Boheme, qu'on prétend tenir le millieu entre le plomb et l'étain.* Von der Orcanette S. 337. *drogue dont les teinturiers ſe ſervent pour teindre en rouge etc.* *Paſtel* (*Iſatis vulgaris*, Waid) iſt nicht das, was man *Gaude* oder Streichkraut nennt. Die *Oka* zu *Alexandrien* hat nicht 200, ſondern 400 Drachmen. Das engliſche Fudder Bley ſoll *dix neuf cent quintaux à* 100 ℔ *le quintal*, halten (19½ bis 20 *Hundreds* von 112 Pf.) Die Eintheilung des Stettiniſchen Gewichts und ſein Verhältniſs S. 420. ſind von Anfang bis zu Ende falſch. Das daſige Handelsgewicht iſt jetzt dem Berliner vollkommen gleich. Die Bank zu Berlin hat ſchon ſeit 1768 die Einrichtung nicht mehr, welche ſie nach S. 466 haben ſoll. In Stettin iſt vor 50 Jahren eine Zuckerraffinerie geweſen. Das ganze Königreich Polen hat ſeit 1765 einerley Maafs und Gewicht. Die Erklärung des Worts *Revendication* S. 584. durch *action par la quelle on a droit de demander la reſtitution d'un meuble ou d'une marchandiſe, qui nous appartient* — iſt mangelhaft; denn das Revindicationsrecht iſt nicht blofs auf Waaren, Möbeln und Effecten eingeſchränkt, ſondern nach dem Edict von 1673 auch auf Papiergeld, Staatsſcheine u. ſ. w. ausgedehnt worden. Unter dem Artikel *Suiſſe*, S. 727. kein Wort von den Baſeler Manufacturen, inſonderheit den ſehr zahlreichen Bandfabriken, die halb Frankreich mit dieſen Geweben verſorgen. S. 787 werden die türkiſchen Piaſter zu 4 franz. Livres gerechnet; dieſe ſind aber noch nicht die Hälfte ſoviel werth. Aber man würde nicht fertig werden, wenn man alles rügen wollte, was in dieſen dicken Bänden geſündigt iſt. Die ganze Arbeit macht weder dem Werk, an das ſie ſich anſchlieſsen ſoll, noch auch den Unternehmern Ehre.

Berlin, in der Realſchulbuchhandlung: *Allgemeine Beyträge zur Handlung*, von *Chriſtian Gottlob Gründler*, Kaufmann in Berlin. Zweyter Theil. 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Dieſer Theil begreift 4 Abſchnitte, oder eigentlich, vielmehr beſondere Abhandlungen aus der Handelspolitik. Die erſte iſt eine Fortſetzung der letzten in dem erſten Theil: *Weitere Erläuterung der allgemeinen Handlungsgrundſätze*, von Entſtehung des Handels aus Ueberfluſs an Landes- und Kunſtproducten, vom Nutzen des Ausfuhr-, Tauſch-, Fracht-, u. Durchgangs-Handels, von Einſchränkung der Einfuhre auf rohe Stoffe, von den Zeichen des verfallenden Handels im Wechſel, in Verminderung der Fabriken, des Werths der Häuſer, im Ausfall und Steigerung der Auflagen und Vertheurung der Arbeit, von dem Nutzen des Umtriebs und Uebergewichts der Manufacturen, beſonders zur Bevölkerung, dem Verhältniſſe des Arbeitslohns und Gewinns, zu

Verminderung des unnützen Gesindes, und zur Güte der Waaren. 2) *Von öffentlichen Handlungsgesellschaften*, dem Nachtheil ihrer Monopolien und ihrer daher nur unter besondern Umständen rathsamen Zulassung. Hiebey wird zugleich unter der besondern Aufschrift: *Die öffentlichen Banken* von ihrem Ursprung und Einrichtung in Venedig und Amsterdam, auch überhaupt von Giro- und Zettelbanken, ihren Vortheilen, Regeln und Credit gehandelt. Zuletzt aber werden nochmals *die privilegirten Handelsgesellschaften* besonders zu Einrichtung des Ausfuhrhandels vertheidiget. 3) *Vom Verbot auswärtiger Producte und Waaren*, welches gleich den hohen Auflagen auch bey einiger Vertheurung dadurch für zuträglich gehalten wird, in so fern es zu Erhaltung einheimischen Fleisses in Fabriken und Landbau dienet. 4) *Eintheilung der Handlung überhaupt* in nützlichen Activ- und schädlichen Passivhandel, wobey der Unterschied zwischen dem Gewinn des Kaufmanns und dem Vortheile des Staats gezeiget wird. Durchgängig sind die Gedanken und Grundsätze Hn. Gr. zwar eben nicht eigenthümlich und neu, aber er kann doch nützlich werden, indem er das Gute aus den Schriften eines *Stewart*, *Forbonnais*, *Justi*, *Büsch* u. a. in allgemeinern Umlauf bringt. Nur wäre in der Absicht zu wünschen, dass er nicht so in allgemeinen kurzen Grundsätzen stehen bliebe, sondern durch genauere Ausführung und Anwendung auf besondere Fälle alles besser bestimmte.

Frankfurt a. M., in der Andräischen Buchh.: *Neues allgemeines Journal für die Handlung*, oder, gemeinnützige Aufsätze, Versuche und Nachrichten für Kaufleute, von *J. Chr. Schedel*. Ersten Bandes erstes Quartal. 1788. 302 S. 8. (16 gr.)

Der aufgefrischte Titel, so wie die statt der einzelnen Hefte nun vierteljährige Ausgabe, scheinet blos von dem neuen Verleger herzurühren, die Einrichtung des Journals selbst aber ist wie in den vorigen drey Bänden. Der erste von den 16 in diesem Stück befindlichen Aufsätzen ist der Anfang einer höchst magern *Geschichte der Handlung aller Zeiten*, die bis zum 16ten Jahrhundert 1½ Bogen einnimmt. Eben so wenig besonderes enthalten die übrigen Abhandlungen aus der allgemeinen Handelswissenschaft, nemlich sogenannte *Moralische Betrachtungen über die Handlung*, die aber vielmehr politisch sind, und z. B. die Handelsgesetze, das Gleichgewicht, das Verhältniss der Staatseinkünfte, die Auflagen und Freyheit des Eigenthums betreffen, und *Ueber die Rechte und Verbindlichkeiten beider Theile bey Assecuranzen*. Das beste dieser Art ist noch die *Erklärung einiger Materialwaaren*, z. B. Chinawurzel, Gummi Copal, Opium, Vipern. Von mehrerem Werthe sind einige Stücke der besondern Länderkunde in Absicht des Handels, so wie der *Zustand von Languedoc*, mit Nachrichten von dem Waid, der Sode und Tournesol, imgleichen von den Canälen, den vornehmsten Orten und Handelshäusern, ausgehenden Waaren und ihren Preisen, und die *Uebersicht des Handels im Königreich Preussen*. Hier sind besonders die in Königsberg vorkommenden Arten der Getreide, des Hanfes u. s. w. genau beschrieben, auch die Ein- und Ausfuhrlisten, Preise der ausgehenden Waaren, und Kostenrechnungen von Königsberg, Elbingen u. s. w. beygefügt. Aber wozu ist wohl die *Geschichte der Londoner Bank* aus Büschs kleinen Schriften, und der Aufsatz *Ueber die Leinfabriken in der Grafschaft Ravensberg* aus dem Westphälischen Magazin hier wieder abgedruckt? und wie kann *der Waarenversatz in Amsterdam* als etwas eigenthümliches angesehen werden, da dergleichen überall geschiehet, und z. B. auch die preussischen Leihbanken ihn annehmen? Den Beschluss machen allerley kurze Nachrichten von neuen Büchern und Firmen, Waarenpreisen, Wechselcursen und angekommenen Waaren, wovon aber letztere nun bey der langsamern Ausgabe des Journals noch weniger nützlich seyn können.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Reval u. Leipzig, b. Kummer: *Die Geschichte meines Vaters, oder, wie es zuging, daß ich gebohren wurde, ein Roman in zwölf Kapiteln* von *A. von Kotzebue*, 1788. 164 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. sprach einst mit einem Freunde von boutrimés, sie belustigten sich mit Aufgabe derselben, und hatten endlich den Einfall, dieses Spiel des Witzes noch weiter, als auf einige Zeilen, auszudehnen. Der Vf. bat seinen Freund, ihm zwölf Worte, die ersten, die ihm einfallen würden, in die Feder zu dictiren, und machte sich anheischig, aus diesen zwölf Worten einen kleinen Roman zusammenzusetzen. Die Worte, die ihm aufgegeben wurden, waren folgende: *Feuerspeiender Berg*, *Priester*, *Kafer*, *Strauss*, *Gewitter*, *Bergwerk*, *Ozean*, *Wolf*, *Bley*, *Feigherzigkeit*, *Hölle*, *Bestechung*. Daraus entstand dieser kleine Roman, in welchem der Vf. die Ideen gut an einander geknüpft, und, ohne die Wahrscheinlichkeit zu verletzen, Dinge zusammengesetzt hat, die auf den ersten Anblick nichts mit einander gemein zu haben scheinen.

Jena, gedruckt bey *Johann Michael Maucke*.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

Junius 1789.

I. Verzeichniſs der im Junius der A. L. Z. 1789. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandlungen ſkeptiſche. 1 Bdch. 184, 657
Abhandlung über den Stein. 178, 614
Adair med. cautions. 181, 640
Adept, d. z. Grunde gerichtete. 167, 527
Akten u. Urkunden z. neueſt. Kirchengeſch. 1 B. 1-5 St. 171, 555
Almanach literaire. 184, 659
Anonymi Exegeſis Paſſionum Jeſu Chriſti. 171, 557
Antimagnetiſmus. 172, 568
Apotheker, der, u. d. Doktor. 170, 548
Aſmann de itinere per montes Sudetos 164, 503
Atlas hidrografico. 190, 709
Auferſtehung d. Todten. 184, 662
Aufſätze, dramatiſche. 182, 645

B.

Bach über d. Nutzen d. Blutegeln. 178, 613
Beck allg. Welt- und Völkergeſchichte. 2 Th. 188, 689
Benito Duende de Madrid. 176, 600
Beyer Auszug a. d. Handbuch f. Kinder. 165, 512
Bieneri commentarii de origine Legum German. I P. 179, 619
Bienville Nymphomanie. 187, 687
Böhme üb. d. Rechte d. Grundobrigkeiten. 189, 702
Bornträger üb. d. Daſeyn Gottes. 190, 705
Bonchholz Freyheit und Eigenthum d. Bauern 1, 2 Fortſ. 169, 542
Bourgoing nouveau Voyage en Eſpagne. 1-3 T. 185, 665
v. Breitenbauch älteſte Geſch. Taurieus. 2 Abth. 188, 694
Briefe üb. d. jetzige Verfaſſung des K. K. K. Gerichts 4 H. 170, 521
Brunoy Theatre des Grecs, I-XI T. 161, 505 166, 513
v. Buri Erläut. d. deutſch. Lehnrechts. 164, 499
v. Bürau verm. Gedichte. 191, 718
Büſchel Bruchſtücke. 1 Bdch. 184, 660

C.

J. Cæſars hiſtor. Nachricht. 2. 3 Band 186, 680
Charakteriſtik d. Frauenzimmers. 187, 687
Chaſtel introduct. à la lecture des ouvrages françois 1-3 T. 184, 603

D.

Darſtellung d. neuern Weltgeſchichte 2. 3 Th. 173, 574
Des Cotes moral. Leben d. Fürſtin z. Naſſau Wellburg. 184, 662
Des Eſſarts Dictionnaire univerſel de Police. 3-5 T. 169, 537
Droit public de la province de Bretagne. 181, 639
Duncan med. Commentaries fur 87. II Dec. II Vol. 178, 611

E.

Eberhard philoſoph. Magazin 3. 4 St. 174, 577. 175, 585 176, 593
Encyclopédie methodique. Commerce III T. 193, 732
Entwurf e. Gutachtens in d. gegenwärt. Nuntiaturſtreitigkeiten. 170, 528
Eſchs praktiſche Arzneymittellehre. 172, 563
Euripidis Alceſte ed *Kunoel.* 166, 516

F.

Feſt Verſuch üb. d. Vortheile und Leiden. 1. 2 Th. 166, 518
Filders Gedichte. 170, 549
Fiſcheri ſelectae ex Theologia univerſa Poſitiones. 171, 559
Flatt de deitate Chriſti. 183, 649
Friedrich vollſtändige Real-Concordanz. 179, 624
Frohberger Erinnerungen f. junge Chriſten. 190, 712
Für d. Polizey. 1 B. 2 Th. 169, 544

G.

Gabineto de lectura Eſpañola 1. 2 N. 176, 599
Gemälde, romantiſche, d. Vorwelt. 1 Th. 170, 550
Gertanner üb. d. veneriſche Krankheit. 1 B. 181, 633
Gockel Religionsgeſch. f. d. Jugend. 190, 712
de Graffigny oeuvres completes. I-IV T. 184, 663
Grazzini Novellen. 191, 718
Grivel d. unbekannte Inſel. 1 B. 188, 695
Groſe provincial Gloſſary. 186, 678
Grundlet Beyträge z. Handlung. 2 Th. 193, 734
Gurlitt Katulls epiſcher Geſang. 177, 607

H.

Handbuch, exeget. d. neu. Teſt. 1 St. 171, 558
— f. Liebhaber d. Natur. 191, 717
Harris Hermes. 1 Th. 186, 676
Hauptſtücke, die, d. chriſtl. Lehre. 166, 520
Heerwagen Feſtkatechismus. 171, 559
Hirum Harum. 188, 696

I.

Inhäſivanzeige d. Heſſen Caſſel. Comitialgeſandſchaft. 170, 528
Joſephs II. Geſetze im 7ten Jahre. 179, 617
Journal Hushållnings för Sept. 87. Aug. Oct. 88. 164, 502

Josephi üb. d. thierisch. Magnetismus. 172, 565
Jnucker üb. d. ersten Unterricht. 191, 719

K.

Kellner d. Gebote Jesu Christi. 171, 556
de Keralio Collection des meilleurs ouvrages. IV-XIV T. 184, 658
Knie clinische Anekdoten. 169, 543
Kommissionsdecret, Kaiserl., d. Aufnahme d. Fürst. von Leyne in. d. Westphal. Reichsgrafen Collegium betr. 170, 421
Kotzebue die Geschichte m. Vaters. 193, 736
— Ildegerte. 182, 647
Krause wer hat Beruf Gelehrter zu werden? 2 St. 189, 703

L.

Lampredi del commercio dei popoli neutrali in tempo di guerra 1, 2 P. 177, 601
La Fosse Lehrbegriff d. Pferdarzney. 181, 639
Lehmann Untersuch. d. b. Weibsleben gefundenen heidnisch. Ueberbleibsel. 173, 572
Lehr kann ein Blinder b. Testamenten Zeuge seyn? 174, 583
Lenz, C. G., de fragmentis Orphicis. 171, 559
Lenz, J. G., vom Basalte. 189, 704
Luise od. d. Bauernhütte. 188, 696

M.

Madihn Systema jurisprud. crim. I. P. 164, 497
Martyni-Laguna epistola ad Heyne. 179, 623
Mayer d. Ganze d. Landwirtschaft. 1 2 Th. 189, 697
Meiners Grundriss d. Gesch. aller Religionen. 187, 681
Metzger Bibliothek f. Physiker. 1 B. 1. 2 St. 172, 564
Michaelis Einleit. in die Schriften d. alt. Bundes. 1 Th. 1 Absch. 183, 653
Mirabeau, Gr. v. Sammlung philosph. u. polit. Schriften. 176, 597
Mohl in wiefern sind Streitigkeiten in der deutsch kathol. Kirche z. Reichstagl. Berathschlagung geeignet. 176, 599
Molnar deutsch Wallachische Sprachlehre. 177, 606
de Montalembert reponse au Memoire sur la fortificat. perpendiculaire. 170, 544
Moore med. Skizzen. 181, 638
Moser Grundsätze d. Staatswirthschaft. 169, 549
— patriot. Archiv f. Deutschland 9 B. 192, 723
Mund landwirthschaftl. Magazin. 2 Q. 164, 499

N.

Neumann Gottfr. v. Bouillon. 187, 688
Niel's Klimm's unterirdische Reisen. 191, 719
Nohr Anleit. Kirchenbücher einzurichten. 183, 655

O.

Oeuvres complettes *de Marmontel.* 13-17 T. 192, 728
Oeuvres morales *de Plutarque* X T. 186, 680

P.

Pägma. 1 S. 188, 695
Pfaff de peculiari differentialia investigandi ratione 173, 575
Pfeiffers deutsche Freyheit. 179, 618
— Privatrecht d. deutsch. Reichsadels. 179, 612
Phaedri fabulae selectae. 172, 568
Praeferenzrecht, das, 182, 648

R.

Raynals Aufsätze f. Regenten u. Unterthanen. 1 Th. 1. 2 Abth. 192, 727
Redelykheid üb. d. Maurerarbeit im Festungswerken. 170, 546
Reflexions sur les immunités ecclesiast. 179, 611
Reglemente för kongl. Lazarettet i Stockholm. 172, 566
Reinhold üb. d. Schicksale der Kantischen Philosophie. 186, 673
Reitemeyer Gesch. d. Sklaverey in Griechenland. 173, 575
Religionscantaten. 182, 646
Rosenmüller Scholia in N. Test. 1 T. 171, 554
Rupprecht Feld- und Hauswirth. 191, 718
Rush Enquiry in to the Effects of public punishments. 169, 541
Russel history of modern Europe. I—V Vol. 173, 569

S.

Salzmanns Nachrichten a. Schnepfenthal. 8 B. 193, 729
Sangerhausen üb. d. geistl. Stand. 166, 519
Sarmiento Antiquedad de la Jubas. 182, 647
Schedel Journal f. d. Handlung. 1 B. 1 Q. 193, 735
Schlez. Landwirthschaftspredigten. 166, 516
Schmids Betrachtungen üb. d. kürzlich z. Regensburg herausgekomm. Schriften. 170, 521
Schnorr dankbare Empfindungen. 184, 664
Schriften, ökon., d. K. K. Gesellsch. d. Ackerb. in Steyermark. 191, 715
Schubart v. d. Thaten Carls d. Gr. 188, 694
Sinklaide. 170, 547
Sömmering v. Hirn u. Rückenmark. 182, 641
Sophoclis Antigone. 177, 608
Spazier Lieder b. Leichenbegängnissen. 179, 622
Sprengel, Sendschreiben üb. d. thierisch. Magnetismus. 172, 568
Starke Gedichte. 188, 696
Starks Auszüge a. d. Jenaisch. klin. Institut. 1 Lief. 178, 609
Stattler Anti-Kant. 1. 2 B 180, 625
Suite des entretiens du Palais Royal. 184, 660
Swedenborg d. Jüngere. 184, 657

T.

Thomé deutsch. böhmisch. Nationallexicon. 177, 604
Thieß ist d. allgem. Beichte od. d. Beybehaltung d. Beichtstuhls rathsamer? 178, 615
Tiling was ist Religion? 171, 558
Tissots Unterricht f. d. Landvolk. 178, 613
Tofino de St. Miguel Derohero de las Costas de Espana. 190, 711
Trenk, d. Zweyte. 192, 721

U.

Ueber d. Heterodoxie unserer Zeit. 171, 557
— — Taxation d. Güter. 191, 717

V.

Vachiers Behandlungsart aller Krankheiten. 3 Th. 181, 639
Villaume v. Ursprung d. Uebels. 3 B. 168, 534
Vulpius Sie kennt's nicht über's Herz bringen. 187, 606
Vom Einfluss d. Religion auf d. Glückseligkeit d. Menschen. 176, 597

W.

Warum werden so wenig Processe verglichen? 185, 671
Was wird man davon sagen? 170, 522
Weiler Belehrungen f. Bibelfreunde. 1, 2 Bdch. 166, 517
Weishaupt üb. d. Gründe d. menschl. Erkenntniss. 168, 529
— — — Kantischen Anschauungen. — —
Weisse de dynastiis Germaniae. 172, 567
Widerlegung der Reflexions sur les 73 Articles. 170, 521
Will Beytrage z. Diplomatik. 185, 670
Witting Unterhaltungen am Krankenbette. 2 - 190, 712
Wolstein d. Buch f. Thierärzte im Kriege. 172, 561
Würdtwein Biblioth. Moguntina. 167, 521

Z.

Zeekart van't Helgoland. 178, 615
Zusätze, abgedrungene, z. nähern Berichtigung d. Vergebung d. Probstey St. Andree in Freysing betr. 170, 561

II. Im Junius des Intelligenzblatts.

Ankündigungen.

von d. Aerztin f. Mädchen, Mütter u. Kinder. 78, 656
— *Archenholtz* neue Lit. u. Völkerkunde. May. Junius. 80, 674
— Bemerkungen üb. d Lehre Jeſu. 78, 657
— Beyträgen z. neueſt. franz. Staatsrechte. 71, 599
— e. Chronik v. Berlin. 78, 658
— Verlagsb. d. Buchh. *Eichenberg* in Fkft. a. M. 71, 600
— Erweiſe a. d. Schriften d. Ordens d. Gold- u. Roſenkreutzer. 80, 673
— Frankfurter gelehrt. Anzeigen. 73, 616
— *Gatterers* A b c Buch. 78, 657
— Verlagsb. d. Buchh. *Gehra* u. *Haupt* in Neuwied. 70, 591. 71, 601
— Verlagsb. d. Buchh. *Haugs W.* in Leipzig. 81, 682
— *Herrmanns* kurzen Unterricht. f. d. praktiſchen Landwirth. 73, 617
— Verlagsb d. *Hoffmanniſchen* Buchh. in Weimar. 79, 665
— *Humes* Schriften. 78, 658
— Verlagsb. d. Buchh. *Jacobäer* in Leipzig. 80, 676
— Journal f. Prediger. XXI B. 73, 615
— Lauenburgiſchen Hiſtoriſch-Genealogiſchen Kalender. 80, 671
— e. Lehrbuch z. Erlernung d. Landesgeſetze in d. Volksſchulen. 78, 658
— *Lenhardt* glückl. u. geſchwind heilenden Arzt. 74, 623
— e. Ueberſetz. d. Don Denis Maris Nouvelles. 81, 683
— Verlagsb. d. Buchh. *Meyer* in Berlin. 81, 681
— Verlagsb. d. Buchh. *Rellſtab* in Berlin. 74, 624
— *Sprengel* Verſuch üb. d. Luftſeuche. 78, 656
— *Storchs* Skizzen. 75, 633
— *Towers* Leben Friedr. II. 80, 673
— *Trapps* Auszügen a. d. franz. Claſſikern. 74, 625
— Verlagsb. d. Buchh. *Vieweg d. J.* in Berlin. 81, 681
— Verlagsb. d. Buchh. *Weiſs u. Brede* in Offenbach. 78, 657
— e. Staatswiſſenſchaftl. Zeitung. 77, 649

Ausländiſche Litteratur, vorläufige Berichte

Almanaco per gli Medici. 70, 590
Amyot dictionnaire tatare-mantchou-francois. 80, 671
Annales de Chymie. — —
d'*Archenholtz* Tableau de l'Angleterre. — —
l'Ariſtocratie. — 670
d'*Arnaud* la vraie Grandeur. 76, 639
Atti della Societa patriotica di Milano. 2 Vol. 72, 605
Baldet ſur le pouvoir de l'imagination. 80, 670
Baroni Ricerche. 70, 589
Beneſilli Giornale aſtro-meteorologico. 72, 605
Bibliotheque phyſico-economique 89. 71, 598
Bonneville hiſt. de l'Europe moderne. 80, 671
Bregolini Elemente di Giurisprud. civ. 70, 589
Breton logique adoptée à la Rhetorique. 78, 654
Brough view of the importance. 81, 679
Burgeſs initia Homerica. —, 678
Calognes lettres aux Notables. 77, 648
Carli degli Amfiteatri del Flavio. 70, 589
Carta ſobre la Comedie de Figaro. 75, 629
Caſoux difference des 3 mois. 77, 647
Cazotte oeuvres badines et morales. 7 Vol. 71, 599
Charon lettre ſur les troubles populaires. 77, 648
Codé national. 77, 647
Codigo crim. del Emperador de Alemania. 77, 645
Corvalan deſcripcion del Obespado de Osma. — 646
Caſta Synodus Dioeceſana Taurinenſis. 72, 606
Della Cruſca poem. 81, 678
Desjoncades les loix de la nature. 73, 614
Deformeaux hiſtoire de la Maiſon de Bourbon. 71, 598
Dickſon Husbandry of the Ancients. 81, 679
Dictionnaire de la Cour. 80, 669
Diſcours de Morale. 71, 598
Droit public de la province de Bretagne. 73, 611
Duende de Madrid. 75, 629
Eſſai à mon ami. 80, 669
Eſſai d'un Citoyen. 78, 653
Les quatre Etats de la France. 77, 648
Des Etats Généraux. XV-XVII T. 78, 653
Ferri de l'Eloquence. 1 Vol. 71, 599
Forner Paſatiempo. 75, 629
Galigioli della vita di Guataroli. 70, 590
Gamerra nuovo teatro. 76, 637
Garengeot traité des inſtrumens de Chirurgie. 80, 672
Gonzalès inſtitutiones filoſoficas. 75, 630
Grégoire ſur la régéneration phyſique. 80, 670
Hiſtoire du Naufrage du M. Briſſon. —, 669
Hopſon proverbs of Salomon. 81, 677
Hunter, the American. —, 679
Journey through the Crimea to Conſtantinople. — —
Iriarte Colecion de Obras. 75, 630
Irwin ſeries of adventures. 81, 677
Iſeppi Analiſi di alcune acque del Portogallo, 70, 590
de Laberſac le Citoyen Conciliateur. 71, 597
Ladvocat ſupplement au dictionnaire hiſtorique. 76, 639
Lampredi del commercio di popoli neutrali. 70, 589
Lancs y Duval Arte de la Cria del Gusano de la Seda. 75, 630
Lettre ſur les Etats généraux. 77, 647
Lettres d'un Vieillard. 78, 655
Literatur, poliniſche. 79, 661
Macquart Eſſais ſur la Mineralogie. 71, 600
Malo Iliada de Homero. 77, 646
Maruſſi delle febre acute. 70, 589
Matinées Sénonoiſes. 1 Vol. 73, 613
Mémoires d'Anne de Gonzague. 78, 653
de Monteſſon la pratique du deſſin de l'architecture francoiſe. 71, 598
Morandi de parti neceſſarie alle Mammane, 72, 606
de St. Morien la perſpective aërienne. 1 Vol. 73, 613
Mounier nouvelles obſervations. 80, 669
Müller de l'aſſociation des Princes du Corps Germanique. 80, 670
Muñoz y poyános modo facil de obſervas. 76, 639
Oeuvres d'Athénée. 73, 614
— de Lucien. VI T. 76, 639
Ortez Obres de Oſſian. 77, 646
Parmentier ſur la culture des Pommes de terre. 73, 613
Perronet oeuvres complettes. 1 Vol. 78, 654
Philotoxi Ardenae. 81, 679
Pily la loi de la Nature. 80, 669
Poems moral. 81, 678
Poiret voyage en Barbarie. 80, 672
Polwhele diſcourſes. 81, 678
Proces verbal de l'aſſemblée générale. 77, 647
Ray Zoologie univerſelle. 71, 597
Razumofsky hiſt. nat. du Jorat. 76, 639
Reglemens de la Societé de la Charité Maternelle. 76, 638
Ryan hiſtory of the Effects of Religion. 81, 677
Saccarelli hiſtor. eccleſiaſt. XVII T. 72, 606
Salazar Vide de Carranza. 77, 645
de Scott Aëroſtat dirigeable à la volonté. 71, 597
Seixo defenſa de la Jurisdiccion. 77, 645
Seſtini Viaggio de ritorno da Baſſora a Conſtantinopoli. 76, 637

Situation des Finances de la France. 78, 653
State ,,the present, of Nova Scotia. 81, 679
Sur l'Ascendant Aristocratique. 77, 648
Sur les fonctions des états généraux. 76, 639
Tablettes d'un Curieux. 73, 613
Target lettre sur les états généraux. 77, 648
Thiard precis histor. —, 647
Thorillon sur les loix criminelles. 77, 598
Tomasi vita di Cesare Borgia. 76, 637
a *Tommasini* del uso del oppio. 70, 590
Vicq d' Azyr vocabulaire anatomique. 78, 654
Vie privée du Cardinal Dubois. 80, 672
de *Vigneras* oraison. funèbre de Terssac. 80, 671
Villava y Aubar Carta del Conde Carli. 75, 681
Vimercati discursos la Aequitation naval antigua y moderna. 75, 679
Voyage au pays de Bambouc. 80, 670
Wild Essai sur la montagne Solafera. 76, 639
Zimmermann Voyage à Molfetta. 80, 672

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Benzler in Hamm. 78, 655
v. Dacheroden in Erfurt. 74, 621
Gellert in Leipzig. 78, 655
Hauſe in Leipzig. — —
Hartmann in Berlin. — —
Haſelberg in Greifswalde. 80, 673
Hebenſtreit in Leipzig. 78, 655
Herzberg, Gr. v., in Berlin. 74, 621
Jacobs in Gotha. 78, 655
v. Kinsbergen. 74, 621
v. Kleinmayern in Salzburg. — —
Langreuter in Hatzeburg. 78, 655
Laxansky in Prag. 80, 672
Ludwig in Leipzig. 78, 655
Martens in Göttingen. 79, 663
Mutzenbecher in Amſterdam. 76, 640
Osburg in Erfurt. 74, 622
Planer in Erfurt. 78, 668
Platner in Leipzig. — —
Pohl in Leipzig. — —
Quistorp in Greifswalde. 80, 673
v. Suhm in Kopenhagen. 74, 621
Teſſanek in Prag. 76, 640
v. Watzdorf in Dresden. 74, 622
Zimmermann in Braunſchweig. 79, 663

Preisaufgaben.

— d. churf. Akad. d. Wiſſ. in München. 76, 644
— d. Kön. Ak. d. Wiſſ. z. Paris. 78, 660

Preisaustheilungen.

Braun in Wien. 76, 639
Heinrich zu St. Emmeran in Regensburg. 74, 621
Platzer in Prag. 76, 639

Todesfälle.

v. d. Buſſche in Hannover. 74, 622
Eg. de in Kopenhagen. 78, 656
Foſter zu Margate. 79, 663
Friedel in Wien. 78, 656
v. Gudenus in Erfur — —
v. Holbach in Paris, 74, 622
Klotſch in Freyberg. 80, 673
Layritz zu Herrnhut. 74, 622
Sternberg, Gr. v., in Siebenbürgen. 76, 640
Uſteri in Zürich. 78, 656
Fiſcher in Stuttgard. 80, 673
Walter in Tranquebar. 78, 656

Vermiſchte Anzeigen.

Anfrage wegen e. Urkunde in *Leibnitii Cod.* J. G. diplom. 81, 683
Schulbuchhandl. in Braunſchweig. 75, 623
Campe in Braunſchweig. 75, 636. 76, 641
Cotta in Stuttgard. 74, 626
Craz in Freyberg. 73, 620
Fiſcher in Göttingen. 78, 659
Girtanner in Gottingen. 72, 621
Glaſer in Suhla. 70, 595
Gotha. 81, 681
Halle. 73, 614
Huſche in Dresden. 76, 642
Helmſtadt. 76, 641. 81, 680
Hermes in Quedlinburg. 78, 669
Kniaſnin 79, 666
Königsberg. 70, 591
Neapel. 72, 608. 78, 664
Nürnberg. 70, 592. 78, 648
Paſſau. 76, 641
Petit u. Schöne in Berlin. 79, 667
Pockels. 75, 625
Auction in Quedlinburg. 74, 626
v. d. Recke in Königsberg. 74, 704
Reutter in Dresden. 80, 674
Riedel in Dresden. — —
Rinteln. 70, 591
Röm. 72, 606
Rullmann in Rinteln. 74, 624
v. Sacken in Curland. 71, 604
Salver in Wirzburg. 76, 644
Schreiber in Fkft. a. M. 73, 615
Semler in Halle. 70, 594
Siebold in Wirzburg. 73, 636
Stark in Darmſtadt. 74, 627
Steingrüber in Gottingen. 73, 620
Stuttgard. —, 615
Timm in Malchin. 72, 612
Treuttel in Strasburg. 75, 633
Turetſcheck in Annaberg. 73, 620
Upſala. 75, 631
Verkauf e. phyſical. Kabinets in Strasburg. 79, 667
Wezlar. 76, 641
Wien. 76, 640. 77, 648
Willenbücher in Brandenburg. 74, 622
Wittenberg. 76, 641

Digitized by Google

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1789.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1789.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1ten Julius 1789.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

DRESDEN, in der Walterſchen Buchh.: *Vergleichung der gewöhnlichſten Maaſse, Gewichte und Münzſorten. Aus den beſten Autoren zuſammengetragen, verglichen und herausgegeben* von *J. C. W.* 1787. 137 S. 4. (16 gr.)

Hr. W. will hierinn den Unterſchied der verſchiedenen Maaſse und Gewichte, welche bisher nur zerſtreuet in mathematiſchen, arithmetiſchen, kaufmänniſchen und andern Schriften anzutreffen, aus den beſten Autoren, einem Bergius, Meyer, Kruſen, Reinhold u. ſ. w. für diejenigen zuſammenbringen, welche keine Gelegenheit haben, aus dieſen Quellen zu ſchöpfen, und hiernach zerfällt der Inhalt in 3 Abtheilungen; jeder derſelben aber iſt eine kurze unerhebliche Nachricht von Maaſsen, Gewichten u. Münzen *überhaupt* vorgeſetzet. Hierauf folgen I. 18 Tabellen über Längen-Maaſse und Körper-Maaſse zu Korn und flüſsigen Dingen, welche theils nach Kruſen zu franz. Maaſsen, theils auch nur vergleichungsweiſe mit andern Maaſsen angegeben ſind. II. *Gewicht.* 19te Tabelle welche die Handels-, Gold- und Silber-Gewichte theils nach Kruſen in holl. As, theils nach Klausberg in Leipziger Gewicht, theils wieder nur vergleichungsweiſe vorſtellen; auſserdem ſind Tab. 20. etliche zählende Dinge angegeben, die aber nicht zum Gewicht gehören. III. Die 21te Tabelle handelt von *Münzen* nach ihren Namen, Ländern und Werth, den ſie bey ſich und in deutſchem Gelde haben ſollen, hinter welcher man Tab. 22 u. 23. eine magere Gehalts-Vorſtellung einiger Gold-Münzen, und des verarbeiteten Goldes und Silbers findet. Wenn ſolche Angaben von Nutzen ſeyn ſollen, ſo kommt es dabey nicht ſowohl auf die Vollſtändigkeit, ſondern auf die Richtigkeit derſelben an; dazu gehören aber allerdings eine Menge mühſamer Vergleichungen, die den bloſsen Abſchreiber von dem Forſcher merklich unterſcheiden; in dieſem Betracht aber läſſet ſich die Annahme dieſes Werkchens ohne Prüfung nicht empfehlen, welches Rec. aus jeder Abtheilung nur durch das auffallendſte beweiſen will. S. 66. ſoll der Dresdner Scheffel 6082, der Berliner aber 2571 fr. Cub. Zoll enthalten, wornach faſt 2½ Berl. auf 1 Dresdner Scheffel gehen; gleichwohl nimmt man gewöhnlich, und ſchon ſeit dem 7jährigen Kriege in Sachſen 17 Dresd. für 32 Berl. Scheffel an, am richtigſten aber wird der Dr. Scheffel zu 5362, und der Berl. zu 2742 fr. Cub. Zoll beſtimmet. Nach S. 91 u. 92 ſoll es nur 5 Sorten Goldgewichte geben, u. das Troye-Gewicht, davon 19 Mk = 20 Mk Köllniſch, ſoll auſser Holland und Brabant, auch in Frankreich, Flandern, England und der Schweitz gewöhnlich ſeyn. Gleichwohl wieget nach S. 101. die Mk. in Amſterdam und Antwerpen 5120, in Baſel 4864, in Frankreich 5097, und S. 105, 8 Unzen Engl. Tr. Gew. 5177 holl. As; man benennet wohl, ob zwar unrichtig, nicht allein das franz. u. engl., ſondern auch das ſpan. und portug. Gold- u. Silber-Gewicht, Troyes; allein die Schwere derſelben iſt merklich unterſchieden, und in der Schweitz gebrauchet man mehrentheils nur Kölln. oder Franz. Mark Gewicht. Nach S. 116 ſollen in Deutſchland nur viererley Münzfüſse, der Reichsfuſs, der Zinniſche, der Leipziger und der Conventions-Fuſs bekannt ſeyn; allein wo bleibt der Hamb. u. Hollſteiniſche oder Altonaer Bankfuſs, der Lübiſche und der Preuſs. Convent.-Fuſs nebſt noch manchen andern, wornach zwar keine groben Sorten ausgebracht werden, die aber eben ſowohl als der S. 118 angeführte Frankfurter oder 24 Gulden-Fuſs hieher gehören. Der angegebene Werth der Münzen in *deutſchen Gelde* iſt unzuverläſsig, und der Ausdruck: deutſch Geld überhaupt, unbeſtimmt, weil man ſolches nach vielerley Werth ausprägt.

BERLIN, auf Koſten des Verfaſſers: *Anhang zu Krügers theoretiſchen und praktiſchen Abhandlung von italienſchen Buchhalten, worinnen nicht nur die neue Uebertragung nach dem General-Abſchluſſe gezeiget, ſondern auch zugleich gelehret und nachgeholet wird, wie man bey Aſſociationen, Erbſchaften, und Meſsgeſchäften in den Büchern zu verfahren hat. Vom Verfaſſer der erſten Abhandlung.* 1788. 4. 18 S. ohne 6 S. Vorrede. (6 gr.)

Digitized by Google

Dieſe wenige Seiten können etwan nur denen zu ſtatten kommen, die nach Hn. K. erſten Abhandlung das Buchhalten zu lernen geſonnen ſind; andern, die Begriffe von *Mein* und *Dein* haben, ſind ſie überflüſſig, und wer dieſe nicht hat, wird ſie auch hieraus nicht erlernen. Sie enthalten zwar die auf den Titel angezeigte Fälle, und einige daruber angelegte Journals-Poſten; es können aber dabey noch manche Umſtände vorkommen, die eine nähere Erläuterung, und überhaupt ein andres Verfahren erfordern möchten. Die letzte Journals-Poſt L. J. — Pr. Meſs-Waaren-Lager in Frankfurth — An Meſs-Waaren-Lager in N. N. iſt unverſtändlich, und betrifft eigentlich nur den Fall: wenn man Güter von einem Meſswaaren-Lager auf das andere ſendet; nach der Anzeige deſſen, was ſie vorſtellen ſoll, müſste ſolche: Meſs-Waaren-Lager in Frankfurt — An N. N., oder den *Geber der Waare*, ſo ſie zum Lager liefert, und dafür Zahlung erwartet, formiret werden.

SALZBURG, in der Mayr'ſchen Buchh.: *Johann Franz Roths Wechſelrechnung, oder die ſogenannte Wechſel-Arbitrage, von der Stadt Augsburg, Wien und Venedig auf die vornehmſte Plätze in Europa, nach einer ſehr leichten und neuen Weiſe, und zwar durchgehends ausgearbeitet in der Ketten Regel, nebſt einer Vergleichung der in- und auſser Europaiſchen Rechnungsmünzen, nach dem Reichsfuſs in Wienercorrent auszuſehen ſind.* 1788. 240 S. 8. (10 gr.)

Vermuthlich ein, von dem verſtorbenen Rechenmeiſter Roth, noch vor ſeinen ſchon ſehr unzuverläſſigen Wiener Comptoiſten von 1782 zuſammen gebrachtes Werkchen, welches man jetzt hat abdrucken und auf dem Titel mit dem Ausdruck einer *ſehr leichten und neuen Weiſe* hat verzieren laſſen, ob es gleich davon nicht das geringſte enthält. Nach einer 2 Seiten langen Vorrede, in welcher *eine vollſtändige Lehrart in der Wechſelrechnung zu liefern* verſprochen wird, folgen die gar mangelhaften Europäiſchen Münzen und Wechſel-Curſe. Ferner S. 33. Beſchreibung der Rechnungs-Regeln, darunter Hr. R. die Kettenregel nach der gewöhnlichſten Berechnung verſtehet, und darinn er die bey der Antwort von dem Ganzen verbliebenen Theile in 100 Theilen vorſtellet, welches vielleicht die leichteſte und neue Weiſe ſeyn ſoll. Denn folgen ſo genannte *Haupt-Wechſel-Rechnungen* S. 41., eigentlich Wechſel-Reductionen mit Aufſätzen nach der Kette. Hiernächſt S. 67. *Wechſelunterſuchungen* oder Arbitragen mit Kettenſätzen, aber bloſs für die Orte Augsburg, Wien und Venedig, und endlich S. 237-240 der Werth einiger Rechen-Münzen in Wien. Conv.-Gulden, womit das Werkchen, das von einer Menge gegen den Sprach-Gebrauch angehender Provinzialismen voll iſt, und überhaupt ganz wohl hätte ungedruckt bleiben können, beſchloſſen wird.

BERLIN, b. Pauli: *Der Leinwandhandel*, vom Herrn von *Garſault*, überſetzt aus dem Franzöſiſchen der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, von *Johann Sam. Halle*. 1788. 9 ½ Bog. in med. 4., nebſt 2 Kupfertafeln, (16 gr.)

Dieſe Abhandlung, ſo auch einen Theil vom 16ten Bande der Ueberſetzung des Schauplatzes der Künſte und Handwerke ausmacht, hätte füglicher unter dem Titel: der *Franzöſiſche* oder *Pariſer* Leinwandhandel, erſcheinen ſollen, denn dieſen finden wir eigentlich hierinn beſchrieben, nicht aber den Leinwandhandel, überhaupt. Sie dienet auch eher zur Kenntniſs des Luxus in der Franzöſiſchen Hauptſtadt, als zur Belehrung des Kaufmannes. Man findet darinn alle verſchiedenen Stücke der weiblichen Gerade, die Einrichtung einer Lade, die Kirchenleinen u. ſ. w. ſo umſtändlich als möglich beſchrieben, und die Handgriffe angezeigt, die bey der Verfertigung angewandt werden ſollen. *Tabliers de toilette* (S. 15.) ſind keine *Nachttiſchdecken*, ſondern *Vortücher* oder *Schürzen*.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. J. A. Nordſtröm, auf Koſten des Verfaſſers: *Utkaſt til Svenſka Flottans Sjö-Tåg af Carl Guſtav Törnqviſt*, Lieut. af Kongl. Amiralitetet, Riddare af Kongl. Franſka pour le merite Orden, Ledamot af Orlogsmanna Sällſkapet. I Delen 175 S. 8. mit 5 B. Beylagen und Tabellen. II Delen 1788. 107 S. 8., mit 4 B. Beylagen und Tabellen.

Da die Schlacht bey Hogland die Aufmerkſamkeit auf das Schwediſche Seeweſen wieder erneuert hat, ſo iſt es angenehm, hier einen Entwurf einer Schwed. Seegeſchichte zu leſen, der um ſo zuverläſſiger iſt, da der Hr. Vf. dabey ſowohl das Schwed. Reichs- als Admiralitätsarchiv nebſt manchen andern Originalberichten nützen konnte. Der erſte Theil enthält die Geſchichte des Schwed. Seeweſens von deſſen erſten Anfang an bis 1679. Nachdem der Vf. nur kurz von den ehemaligen Nordiſchen Heerzügen zur See (*Vikingefarter*) geredet hat; ſo gedenkt er als einer der erſten und merkwürdigſten Ausrüſtungen der Schwed. Flotte, der unter Torkel Knutſon i. J. 1298, von eilfhundert Schiffen (freylich auch Schiffe darnach). Aber ſchon unter K. Birger erlitte die Schwed. Seemacht durch Matts Kettilmundſon einen groſsen Stoſs. Da die Geiſtlichkeit ganz ſteuerfrey war; ſo fiel die Unterhaltung der Flotte jetzt bloſs dem armen Landmann zur Laſt. Unter K. Albrecht konnte man ſich kaum der Wendiſchen Seeräuber erwehren. Die Kriege mit den Hanſeſtädten während der Unionszeit ruinir-

Digitized by Google

ruinirten die Seemacht völlig. König Erich XIII, deſſen Schickſal es war, immer zur See unglücklich zu ſeyn, ward doch aus einem ſchlechten König ein grauſamer Seeräuber. Unter K. Karl Knutſon bekam die Schwed. Seemacht ein etwas beſſeres Anſehen. Nach Erfindung des Compaſſes und Pulvers fing man auch an, gröſsere Schiffe zu bauen. Pulver ward in Schweden bey der Belagerung Stockholms 1435, auf der See aber nicht vor 1461 gebraucht. Unter Sten Sture ſegelte eine Flotte von 130 Segel nach Finland gegen die Ruſſen. Unter Svante Sture ſchlug ſie, in Vereinigung mit der Lübeckiſchen, die viel ſtärkere Däniſche und Holländiſche Flotte, eben ſo ſchlug Sten Sture der jüngere 1519 die Däniſche Flotte bey Reval. Chriſtian II ruinirte die ganze Schwed. Seemacht. Guſtav I aber rüſtete 1535 wieder eine Flotte aus, worunter das gröſste Schiff 300 Matroſen und 1000 Mann Soldaten hatte, die übrigen aber hatten nur 60 bis 100 Mann, und er ſchlug damit die Lübecker. Ebenderſelbe verſprach 1541, in der Allianz mit Frankreich, letzterer Krone, eine Hülfe von 50 Kriegsſchiffen und 25000 M. Unter K. Erich XIV, der ſich im Anfang ſeiner Regierung der Flotte ſo eifrig annahm, wurden neue Seeartikel und die ſtrengſte Diſciplin auf der Flotte eingeführt. Solche nahm 1562 den Lübeckern 32 Fahrzeuge weg. Bagge ſchlug ein Jahr darauf die Dänen bey Bornholm; ein zweytes Treffen blieb unentſchieden. Von hier an werden die Erzählungen der Schwed. Seetreffen ausführlicher; als von dem Treffen den 30 May 1564 mit den Dänen und Lübeckern, vom Siege des Feldherrn Horn im Aug. über die Däniſche Flotte, und von dem Treffen am 4 Jun. 1565. Mit Clas C. Horns Tode ſchien auch Schwedens Glück und Anſehen zur See gleichſam zu ſterben. Auf gleiche Art erzählt der Verf. in chronologiſcher Ordnung alles, was unter K. Johann und Karl IX zur See vorgefallen iſt. K. Guſtav Adolph ſuchte der verfallenen Schwed. Flotte wieder aufzuhelfen. Eine anſehnliche Flotte führte die Schw. Truppen unter dem Reichsadmiral Gyllenhjelm nach Liefland über. 1627 griff eine überlegene Polniſche Flotte zween Schwed. Kriegsſchiffe, denen die übrigen des Windes wegen nicht zu Hulfe kommen konnten, ſo heftig an, daſs Capit. Foratt, der das eine Schiff commandirte, ſein Schiff lieber in die Luft ſprengte als ſich ergeben wollte. Das andere, worauf der Viceadmiral Stjernſköld den Befehl führte, hätte eben das Schickſal gehabt, wenn des tödtlich-bleſſirten Admirals Befehle wären ausgerichtet worden. 1628 ſchlug Gyllenhjelm eine kleine Kaiſerl. Eſcadre. 1630 führte er den König mit ungefähr 15000 Mann nach Pommern über; die Flotte beſtand aus 30 Linienſchiffen. Unter der Konigin Chriſtina ward das Admiralitätscollegium zu Stockholm errichtet, und die ganze Flotte in 3 Admiralſchaften und 3 Regimenter vertheilt, jedes Regiment beſtand aus 5 Compagnien, jede von 180 Mann, worunter 4 Compagnien Matroſen und eine Compagnie Büchſenſchützen waren. Im Däniſchen Kriege war Flemming 1644, ob er gleich die Däniſche Flotte geſchlagen, doch mit einigen Capitäns unzufrieden, Capit. Speck aber erhielt eine Belohnung von — 40 Rthlr. Wrangel erfochte im Oct. einen Sieg über die Däniſche und Holländiſche Flotte. 1646 gieng eine Convoy-Eſcadre unter Admiral Ankarhjelm in See. 1657 unter K. Carl-Guſtav ſchlug ſich die Schwed. Flotte mit der Däniſchen herum. Wichtiger war das Seetreffen 1650 mit den Holländern, die Kopenhagen zum Entſatz kamen. Nach einem 15jährigen Frieden kam die Flotte unter K. Karl XI 1675 wieder in Bewegung. Der Reichsadmiral G. O. Stenbock beging da wider des Admiral Bergenſtjerna Rath groſse Fehler. Noch unglücklicher war die Flotte 1676 unter Reichsr. Creutz Commando, der zu hitzig und eigenſinnig war. Sjöblad und E. H. Horn waren 1677 gleichfalls nicht glücklich. Doch hatten die Dänen ihr Glück faſt immer der Ueberlegenheit oder den ſo geübten Holländiſchen Seeleuten zu danken. Hier ſchlieſst ſich der erſte Theil.

K. Karl XI dachte nach geſchloſſenem Frieden darauf, die Flotte wieder in Stand zu ſetzen, und verlegte ſie, um zum Schutz der Schwediſchen Küſten geſchwinder und näher bey der Hand zu ſeyn, nach den Hafen zu Trotzö, wo Carlscrona gebauet und 1680 reichlich privilegirt ward. Da auch von der Schwed. Flotte nur 2 Schiffe vom zweyten, 8 vom dritten, 6 vom 4ten Rang nebſt 4 Fregatten übrig waren; ſo muſste der Adm. Bar. Hans Wachtmeiſter beſonders auch für den Schiffbau ſorgen. So wenig Zugang auch zum Gelde war; ſo wurden doch alle Jahr 6 bis 7 Schiffe gebauet, und beſtand die Flotte 1634 ſchon wieder aus 30 Linienſchiffen und 10 Fregatten. Man ſuchte ſich auf alle Art gute Officiers und Seeleute zu verſchaffen, legte Steuermanns- und Artillerieſchulen an, errichtete Bootsleutecompagnien, und ſetzte den Etat aller dazu Enrollirten auf 11386 Mann, ſo daſs die Schwed. Flotte ſich ſchon 1691 des Herzogs von Holſtein gegen Dännemark mit Nachdruck annehmen konnte. Als Karl 1697 ſtarb, konnte Schweden 37 Linien-Schiffe und 8 Fregatten ausrüſten. Gleich nach Karl XII Antritt der Regierung gaben die Däniſchen Gewaltthätigkeiten gegen Holſtein zu neuen Feindſeligkeiten Anlaſs. Als die Dänen merkten, daſs der König 1700 durchs Königstief gehen wollte, machten ſie durch Wegnahme aller Tonnen und Zeichen dieſe Durchfahrt unmöglich. Da aber der König darauf beſtand, durch die ſogenannte Flintränna, wo doch ein ſonſt unſegelbares Fahrwaſſer war, zu gehen, geriethen 4 Schiffe auf den Grund, und wurden mit Mühe los und zurück gebracht, die übrigen kamen zum Erſtaunen der Dänen glücklich auf

Digitized by Google

der Rhede von Malmö an. Die Däniſche Flotte zog ſich unter Kopenhagen zurück. Der König aber, um den Feind zum Frieden zu zwingen, landete auf Seeland, worauf der Travendahler Friede erfolgte. Nun gieng es nach Liefland. Eine vorgehabte Expedition auf Archangel ward den Ruſſen durch die Holländer verrathen und verunglückte. Rec. geht die kleinen Vorfälle auf den Peipusſee vorbey, wo ſich wieder ein paar Capitäns, Hokefeykat und Löſcher, nachdem ihre Schiffe durch die Uebermacht erſtiegen waren, mit dem Feinde zugleich in die Luft ſprengten. Capit. Pfilander ſchlug ſich mit einem Kriegsſchiff von 50 Kanonen 1704, da er einige Handelsſchiffe convoyirte, mit einer Engliſchen Flotte von 8 Kriegsſchiffen, die ihn zum Streichen nöthigen wollten, mit Ehren herum. Das Treffen unter Moen den 24 Sept. 1710, wo das Däniſche Kriegsſchiff Danebrog mit 80 Kanonen und 800 Mann in die Luft flog, 2 Schwed. Schiffe aber auf den Grund geriethen, und von den Schweden ſelbſt verbrennt worden, war nicht entſcheidend. Ungeachtet der Peſt und des Mangels an Geld, Volk und Proviant, ward doch 1711 ein Transport nach Pommern geſchickt. Das Unglück, daſs die Dänen 1712 bey Wittow einen Theil der Schwediſchen Transportſchiffe wegnahmen, wäre nicht geſchehen, wenn die Kauffarteycapitäns ſich mehr an die Flotte gehalten hätten, die nicht gegen den Wind aufkommen konnte, und wenn die übrigen nicht ohne Ordre nach Blekingen geſegelt wären, von da ſie hernach nicht zurückkommen konnten. Hierdurch gieng die ganze Frucht der Stenbockiſchen Ausrüſtung verlohren. 1714 ward die kleine Ehrenſkoldiſche Eſcadre von der Ruſſiſchen übermannt, der Czar lieſs doch dem verwundeten Admiral Gerechtigkeit wiederfahren, und küſste ihn auf die blutige Stirn, beſchenkte ihn auch hernach mit ſeinem Bildniſs. Als Gr. Wachtmeiſter 1715 ſeine kleine Eſcadre nicht anders retten konnte, ruinirte er ſelbſt ſeine Schiffe, und warf, ehe er ſich ergab, ſeinen Degen in die See, damit er nie in eines andern Hand wieder ſo unglücklich werden möchte. Der Däniſche Schout by nacht Gabel frug ihn nach ſeinen Degen. Ein Gefangener hat keinen Degen, ſagte der Graf, worauf Gabel den ſeinigen von der Seite zog und ihm ſolchen gab. Im Jul. ſchlug ſich die Schwed. und Däniſche Flotte nicht weit von Rugen ohne ſonderlichen Vortheil von beiden Seiten herum. Tordenſköld ruinirte den 27 Junius 1716 eine Schwed. Flottille, und dies war die Urſach, warum Karl XII damals ſeinen Anſchlag in Norwegen aufgeben muſste. Admiral Wachtmeiſter aber nahm mit ſeiner Flotte 30 nach Kopenhagen beſtimmte Handelsſchiffe weg. 1717 vereinigte ſich der Engliſche Admiral Byng mit 25 Schiffen mit der Däniſchen Flotte, und hiemit wollte man, um die volle Obermacht zur See zu bekommen, alle Schwediſche Häfen einſchlieſſen. Der Däniſche Angriff auf Gothenburg und auf Strömſtadt unter Tordenſköld glückte doch nicht, und die Dänen verloren viel Volk dabey. 1719 nach des Königs Tode litte Wrangel und Trolle; nach einer tapfern Gegenwehr, von den Ruſſen einen Verluſt. Die Dänen blockirten Gothenburg. Tordenſkölds Anſchlag auf Marſtrand und Elfeborg glückte aber nicht. Die Schweden nahmen ihm einige Prahmen weg, um ſich zu rächen verbrannte er einige Schwediſche Galeeren. Der Friede machte 1720 den Feindſeligkeiten ein Ende. Weiter geht der Vf. nicht.

Rec. hätte gewünſcht, daſs der Hr. Vf. auch auſser den genau verzeichneten Expeditionen der Schwediſchen Flotte uns zugleich etwas mehr mit der innern Einrichtung derſelben bekannt gemacht hätte. Eine und andere Beylage iſt ein Beytrag dazu, die übrigen ſind Inſtructionen, Amtsberichte, Rapporte, Verzeichniſſe der Stärke, Ausrüſtung und Beſtuckung der Flotten u. d. g.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Neuwied, bey Gehra und Haupt: *Anekdoten groſser und kleiner Männer und Weiber, guter und böſer Menſchen, alter und neuer Zeiten, als Beyträge zur Geſchichte des menſchlichen Herzens*, geſammelt von *L. T. von Buri*, des erſten Bandes erſte und zweyte Abtheilung. 304 S. 8. 1789. (16 gr.)

Der wortreiche Titel ſetzt dieſer Anekdotenſammlung ziemlich weite Grenzen, ſo, daſs, wenn ſie auch ins Unendliche fortgeſetzt werden ſollte, der Stoff nicht leicht dazu fehlen könnte. Auf das Verdienſt der Neuheit, und auf alle Eigenſchaften, die man von einem eigentlichen Geſchichtſchreiber fodert, thut der Verf. ſelbſt Verzicht, und iſt mit dem Nutzen zufrieden, den ſeine Sammlung für gewöhnliche Leſer haben könne. Er erzählt nicht ganz ſchlecht, aber flüchtig und nachläſsig. Man findet übrigens hier nicht ſowohl kleinere abgeriſſene Geſchichten und Einfälle, als vielmehr längere Erzählungen, damit der Leſer die Begebenheit oder die Perſon ganz zu beurtheilen im Stand ſeyn ſoll. Denen Leſern zu Gefallen, die in der Hiſtorie und Geographie unwiſſend ſind, hat der Vf. kleine Erläuterungen beygefügt. Zuweilen wird auch ein Fingerzeig zu moraliſchen Betrachtungen gegeben. Die gegenwärtigen beiden Abtheilungen enthalten Anekdoten aus der Geſchichte Kayſer Karl des fünften, von Männern, die in der Baſtille (die auch in Kupfer geſtochen beyliegt) geſeſſen, von einem Irokeſen, der 1784 in Deutſchland war, und den Hr. v. B. ſelbſt geſprochen, (dies iſt der intereſſanteſte Aufſatz der Sammlung) von den Sitten verſchiedner wilder Nationen, von römiſchen Damen alter Zeit, und von einigen berühmten Räubern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 2ten Julius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: D. *Johann Chriſtoph Döderlein Opuſcula theologica.* 1789. 230 S. 8. (12 gr.)

Die kleinen Abhandlungen, welche in dieſer Sammlung enthalten ſind, und wovon die erſten *ſechſe* bereits einzeln herausgekommen waren, die *letzte* aber von dem Vf. jetzt erſt hinzu geſetzt worden iſt, verdienten es ſehr durch einen neuen Abdruck, und durch die Vereinigung in einen beſondern Band dem Schickſal entriſſen zu werden, welches kleine akademiſche Schriften ſo oft trifft, daſs ſie ſich verlieren, und von Liebhabern zuweilen mit aller Mühe vergeblich geſucht werden. Es war von einem Manne, wie der Vf. iſt, zu erwarten, daſs er dieſe Aufſätze nicht von ſich laſſen würde, ohne ihnen neue Vollkommenheiten mitzutheilen; und dies iſt auch geſchehen; ſie ſind insgeſammt von ihm nicht bloſs wieder durchgeſehen, ſondern auch, wie ſich jeder, der ſie einzeln beſitzt, durch eine Vergleichung bald überzeugen kann, ſehr zu ihrem Vortheil theils verändert, theils vermehrt worden. Wer alſo in theologiſchen Unterſuchungen Gründlichkeit, ein reifes Urtheil und jene weiſe Mäſsigung liebt, welche ſich gleich weit von blinder Anhänglichkeit an das Alte, und von unbeſonnener Neuerungsſucht entfernt: der wird in dieſen Schriften viel Nahrung finden, und ſie gewiſs nicht ohne mannichfaltigen Vortheil durchleſen.

Doch es ſey uns vergönnt, über jede *beſonders* noch etwas beyzufügen. Die *erſte* handelt: *de hiſtoriae Jeſu tenendae tradendaeque neceſſitate et modo.* Sie hat das groſse Verdienſt, daſs ſie in einer fruchtbaren Kürze alle die wichtigen Geſichtspunkte angiebt, welche gefaſst werden müſſen, wenn man aus den Nachrichten der Evangeliſten vom Leben Jeſu die Vortheile ziehen will, welche ſich daraus ziehen laſſen. Der Vf. beantwortet auch die Einwendungen, welche man wider den Gebrauch der Geſchichte Jeſu vorgetragen hat, und hält ſich inſonderheit länger, als es nöthig war, bey der Stelle 2 Cor. V, 16 auf, um zu beweiſen, daſs man wider den Nutzen jener Geſchichte nichts aus derſelben ſchlieſsen könne. Weit lehrreicher würde es aber geweſen ſeyn, wenn es dem Vf gefallen hätte, eine andere Einwendung zu beantworten, die er gar nicht erwähnt hat. Es iſt nämlich klar, daſs der fruchtbaren Einſicht in den wahren *Geiſt* des Chriſtenthums nichts nachtheiliger iſt, als wenn man das *Locale* und *Temporäre*, was demſelben von ſeinem Urſprung und von ſeiner Einführung anhängt, von dem Allgemeinen und ſtets Gültigen nicht gehörig abzuſondern weiſs. Nun ſcheint aber das fleiſſige Betrachten der Geſchichte Chriſti, und das unaufhörliche Erinnern an die äuſsern Verhältniſſe, in denen er gelebt hat, um ſo mehr beyzutragen, den Lehren des Chriſtenthums eine gewiſſe jüdiſche, locale und eingeſchränkte Geſtalt zu geben, je mehr man, wenn man alles in den Erzählungen der Evangeliſten gehörig nutzen will, ſich ganz in die Zeiten, Verbindungen und Umſtände hinein verſetzen muſs, in welchen ſie ſelbſt gelebt haben, und je weniger Jeſus ſich äuſserlich von den Sitten und Einrichtungen ſeiner Nation entfernte. Sollte es alſo, ſo könnte man fragen, um fruchtbare chriſtliche Weisheit zu befördern, nicht nützlicher ſeyn, auf die äuſserliche Geſchichte Chriſti nicht ſo viele Rückſicht zu nehmen, ſondern ſich lieber an die allgemeinen Lehren zu halten, welche das neue Teſtament vorträgt? Wer es weiſs, welchen Schaden das unvorſichtige Hängen an den äuſserlichen Verhältniſſen und Begebenheiten Jeſu und ſeiner Apoſtel der reinen Erkenntniſs des allgemeinen erhabenen Inhalts ihrer Lehre gethan hat: der wird gewiſs geſtehen müſſen, daſs dieſe Schwierigkeit werth geweſen wäre, vom Verf. angegeben und gehoben zu werden. — Die *zweyte* Abhandlung: *de vi et uſu formulae, Chriſtum de coelo veniſſe*, iſt ſehr lehrreich, und das Beſte, was man über dieſen Ausdruck hat. — Eben ſo voll von wichtigen Bemerkungen iſt die folgende: *de Chriſto, a legibus civilibus ferendis alieno.* Der Vf. beweiſet ſehr einleuchtend, daſs Jeſus keine Vorſchriften für die Staatsverwaltung gegeben, ſondern ſich bloſs auf die ſittliche Bildung des Herzens eingeſchränkt habe. Allein auch hier läſst er einen Umſtand

ſtand unberührt, welcher ſich jedem, der über dieſe Sache nachdenkt, gleichſam von ſelbſt aufdringt. Zugegeben, daſs Jeſus *unmittelbar* nichts angeordnet hat, was die öffentliche Einrichtung der bürgerlichen Geſellſchaft angeht: muſs nicht deſſen ungeachtet unterſucht werden, wo die von ihm abgezweckte ſittliche Bildung der einzelnen Glieder einer ſolchen Geſellſchaft zuletzt hinführt; wie ſeine moraliſchen Grundſätze ſich gegen die bürgerlichen Geſetze verhalten; ob die äuſsre Verfaſſung der Staaten nicht nothwendig groſse Veränderungen leiden muſs, ſo bald die von ihm eingeſchärften Regeln der ſittlichen Beſſerung und Vollkommenheit allgemein, und der Glaube einer ganzen Nation werden; ob er alſo nicht *mittelbar*, das heiſst, weit feiner, und mit gewiſſerm Erfolg geweſen iſt, war er *unmittelbar* und dem erſten Anblick nach nicht zu ſeyn ſchien? Es verdient allerdings geprüft zu werden, ob eine bürgerliche Geſellſchaft dabey gewinne, oder verliere, wenn der eigenthümliche Geiſt, den das Chriſtenthum ſeinen Bekennern einflöſst, bey allen Mitgliedern, oder doch bey dem gröſsten Theil eines Volkes herrſchend wird; und die, welche meynen, ein ſolcher Staat werde durch eine ſolche Veränderung verlieren, ſind damit noch nicht widerlegt, wennn man ihnen beweiſet, daſs ſich Jeſus unmittelbar mit Staatsangelegenheiten nicht befaſst habe. — Die weitläuftigſte Abh. iſt die *vierte: de redemtione a poteſtate diaboli, ut inſigni beneficio Chriſti*; ſie verbindet viel hiſtoriſche Gelehrſamkeit mit gründlichen exegetiſchen und theologiſchen Unterſuchungen, und verdient vorzüglich geleſen zu werden. — Gleichfalls wichtig iſt der Aufſatz: *de mutatione religionis publicae*; er ſollte inſonderheit von den jungen hitzigen Reformatoren, die unſer Zeitalter in ſo groſser Menge hervorbringt, auswendig gelernt werden. — Die Abhandlung: *de difficultatibus in tradenda morum doctrina*, enthält zwar viel Gutes, iſt aber viel zu kurz, und ſetzt die groſsen Schwierigkeiten, die hier vorkommen, lange nicht genug ins Licht. Der Vf. ſcheint das *Schöpfen* der moraliſchen Wahrheiten aus der Schrift, von dem *Vortrage* derſelben, und ihrer Darſtellung nicht genug unterſchieden zu haben; beides hat bekanntlich ſeine eignen Schwierigkeiten, und nach der Ueberſchrift der Abhandlung zu urtheilen, ſollte bloſs vom letztern die Rede ſeyn. Auch iſt nicht hinlänglich gezeigt worden, wie ſchwer es ſey, *die Art und Weiſe anzugeben, wie jeder Fehler abgelegt, und jede Tugend erlangt werden müſſe*; wie viel Kenntniſs des menſchlichen Herzens und Erfahrung dazu gehöre, wenn man hier praktiſche Rathſchläge ertheilen, und bequeme Uebungen und Mittel vorſchlagen wolle; ohne welche doch alles Einſchärfen deſſen, was geſchehen ſoll, nichts helfen kann. — Die *Rede* endlich: *de libertate ingenii in religione, magno concordiae praeſidio*, iſt ein Wort, gere det zu ſeiner Zeit; möchte man doch den würdigen Verfaſſer hören, und endlich einmal unterlaſſen, zu fürchten, wo nichts zu fürchten iſt!

HAMBURG, b. Mathieſsen: *Die Ausbreitung des Chriſtenthums aus natürlichen Urſachen.* Ein Fragment, aus dem Engliſchen des Hrn. *Eduard Gibbons* überſetzt und mit einer kurzen Prüfung begleitet. 1788. 189 S. 8. (12 gr.)

Es iſt bekannt, welchen Eindruck das, was *Gibbon* in ſeinem berühmten Werk über den Untergang des Römiſchen Reichs, vom Chriſtenthume ſagt, in England ſelbſt gemacht hat, und eine ausführliche Erzählung der darüber entſtandenen Streitigkeit, findet man bereits im *achten Theile der neueſten Religionsgeſchichte* von *Walch*. Hr. *von Walterſtern* in Altona, welcher ſchon vorher ein Stück des Gibbonſchen Werkes, das die Bekehrung des Kaiſers Conſtantin betraf, überſetzt und herausgegeben hat; liefert hier eine Ueberſetzung desjenigen Abſchnitts eben derſelben Geſchichte, welcher von den natürlichen Urſachen der ſchleunigen Ausbreitung des Chriſtenthums im Römiſchen Reiche handelt, und begleitet alles mit widerlegenden Anmerkungen und Zuſätzen. *G.* Gedanken über dieſe Sache ſind zu bekannt, als daſs eine Anzeige derſelben nöthig wäre. Wir haben es alſo hier bloſs mit dem Ueberſetzer und ſeiner Widerlegung zu thun. Was die Ueberſetzung ſelbſt betrift, ſo iſt ſie nicht nur treu und richtig, ſondern läſst ſich auch ſehr gut leſen. Daſs ſich aber Hr. v. *W.* auch auf eine Widerlegung eingelaſſen hat, iſt eine etwas miſsliche Sache. Die Behauptungen eines Mannes wie *G.* iſt, zu prüfen, hat ganz eigne Schwierigkeiten. Wo ſoll man einen Schriftſteller faſſen, der keine genaue Erörterung der Begebenheiten liebt, von denen er urtheilt; der es dagegen in ſeiner Gewalt hat, Umſtände, die man gewöhnlich überſieht, oder doch für unbedeutend hält, auf das ſcharfſinnigſte zu verknüpfen, ihnen durch die Art, wie er ſie ſtellt, die auffallendſte Wichtigkeit zu geben, und über die härteſten Beſchuldigungen den Schleyer einer ſo feinen Ironie zu werfen, daſs ſie dadurch die Geſtalt von Bemerkungen erhalten, die aus dem Zuſammenhange der Begebenheiten gleichſam von ſelbſt heraus fallen, und mit der treuherzigſten Unbefangenheit von der Welt dem Leſer dargelegt werden. Einer Widerlegung, die in eben dem Tone abgefaſst wäre, würde es an der nöthigen Gründlichkeit fehlen, wenn auch die Nachahmung dieſes Tons ſelbſt nicht ſchon groſse Schwierigkeiten hätte; die fleiſſige hiſtoriſche Erörterung aber, welche die Gründlichkeit fodert, iſt wieder mit einer Trockenheit verknüpft, welche gegen die Lebhaftigkeit des Gegners einen zu ſtarken Abſatz macht. Hr. *v. W.* ſcheint nicht genug empfunden zu haben, wie viel dazu gehört, bey ſolchen Umſtänden mit einigem Erfolg zu ſtreiten. Die Anmer-

kun-

kungen, welche sich unter dem Texte finden, sind von keinem Belang. Wichtiger ist die angehängte kurze Prüfung, in der sich allerdings manche treffende Bemerkungen finden, welche dem Scharfsinn und den historischen Einsichten des Vf. zur Ehre gereichen. Aber freylich sind *Gibbons* Vorstellungen damit noch nicht widerlegt. So lange man die hohen Begriffe, von der Vollkommenheit der christlichen Kirche in den ersten drey Jahrhunderten, nicht noch mehr herabstimmt, als bisher geschehen ist; so lange man Bedenken trägt, einzugestehen, dass in den Gemeinen der Christen damals alle die Fehler herrschten, die jeder entstehenden und gedrückten Religionspartey, ehe sie die gehörige Consistenz und Ruhe gewinnen kann, eigen zu seyn pflegen; so lange man endlich nicht bemerkt, dass die ersten Christen, bey der grosen Menge von Vorurtheilen, welche ihnen aus dem Judenthum und Heidenthum noch anklebten, unmöglich gleich fähig seyn konnten, in den erhabnen Geist ihrer Religion gehörig einzudringen, und demselben in allen Stücken gemäss zu handeln: so lange wird man solche Bemerkungen, dergleichen G. in dem hier übersetzten Fragment über die Ausbreitung des Christenthums vorgetragen hat, nie ganz richtig beurtheilen, oder befriedigend widerlegen können. Das *Christenthum*, wie es in den Schriften der Apostel enthalten ist, würde nicht das geringste dabey verlieren, wenn auch alles wahr wäre, was *G.* den Anhängern desselben Schuld giebt. Man muss sich nur hüten, *die Sache der Religion selbst* nicht mit *der Sache der Christen* zu verwirren; *jene* ist allezeit gut, und lässt sich gegen jeden Gegner vertheidigen, *diese* hingegen selbst in den ältesten Zeiten wenigstens nicht *so* gut, als man gewöhnlich glaubt. Wen darf es also Wunder nehmen, dass Männern wie *Gibbon* manche Blöse an derselben in die Augen fällt, die bisher blos ein frommes Vorurtheil hat verkennen können. Wenn man indessen alles gelesen und überdacht hat, was dieser Schriftsteller über die natürliche Verbreitung des Christenthums sagt: so kann man sich doch nicht enthalten, zu glauben, dass wir eine weit scharfsinnigere, gelehrtere, und gewiss auch eben so gut geschriebene Abhandlung über diesen Gegenstand haben würden, wenn *Lessing* die Schrift *von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion*, hätte ausarbeiten können, zu der sich in seinem *theologischen Nachlass* S. 193 ff. der Grundriss findet.

Breslau und Hirschberg, b. Korn d. Aelt.: *Ueber die Geschichte und den Lehrgegriff der protestantischen Religionsparteyen und Secten* nebst einem kurzen Abriss der Geschichte des Abendmahls von *Joh. Conr. Muller*, d. Theol. Kandidat(*en*). 1789. 520 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. erfüllt durch diese Schrift ein Versprechen, welches er schon in dem zweyten Theile seines historischen Handbuchs gegeben hatte, und hat dabey, wie er selbst sagt, den Zweck, Beweise zu geben, wie schädlich das Speculiren und Grübeln über theologische Subtilitäten sey — und wie zweckwidrig einige Kirchenlehrer die Glückseligkeit der Christen blos in den Gehorsam gesetzt haben, den man der Kirchensprache schuldig sey. Was das für Kirchenlehrer seyn mögen, lässt sich nicht wohl errathen. Solche hat es freylich gegeben, und giebt vielleicht deren noch einige, welche keine Abweichung von der Kirchensprache dulden wollen, und das Beybehalten derselben für Pflicht und zugleich für Kennzeichen des reinen Christenthums halten. Schwerlich aber wird jetzt ein Kirchenlehrer bey gesunden Verstande die Glückseligkeit der Christen in der sclavischen Beybehaltung der Kirchensprache suchen! Und vor einem solchen *Ungelehrte* zu warnen, wäre auch in der That eine sehr überflüssige Sache. Denn für diese hat der Vf. sein Buch bestimmt. — Er erklärt ausdrücklich, für Gelehrte von Profession sey es nicht, sondern hauptsächlich für solche Leser, die sich über den gemeinsten Fassungskreis erheben, und die, ungeachtet sie nicht studirt haben, dennoch solche Bücher gröstentheils verstehen können. (Aber freylich nur dann, wann sie so geschrieben sind, wie dieses nicht geschrieben ist — wann Gemeinnützigkeit des Inhalts, Ordnung und kluge Auswahl der Materien, Bündigkeit des Urtheils, Klarheit und Regelmäsigkeit der Schreibart das Buch empfiehlt). Rec. muss gestehen, dass ihm in langer Zeit kein Buch vorgekommen sey, bey dem er so wenig von jenen Eigenschaften als in dem gegenwärtigen antraf. Leider geht es unsern Schriftstellern für das Volk wie den meisten von denen, welche für Kinder schreiben. Sie halten beide ihr Geschäft für das leichteste von der Welt — und doch ist es wirklich eins der schwersten. Gelehrten ist gut predigen — aber für Ungelehrte so zu schreiben, dass man nützlichen und bleibenden Eindruck auf ihren Verstand und Willen macht, das ist nicht jedermanns Ding — am allerwenigsten Hrn *Mullers*. Man findet auch hier, was schon ein anderer Rec. an desselben historischen Handbuch (A. L. Z. 1786 N. 312*b*. S. 641) bemerkt hat, eine rohe Arbeit eines ohne Geschmack und Beurtheilungskraft sammelnden Anfängers, viel Seichtes, Unrichtiges, schief Vorgestelltes — viel leere Declamation, und eine oft sehr vernachlässigte Schreibart. Der Plan ist ganz aus *Baumgartens Geschichte der Religionsparteyen* genommen, und ohne Auswahl dessen, was Ungelehrten nützlich und verständlich seyn kann, ohne alles Ebenmaas auf das dürftigste ausgeführt. Daher liest man in dem so genannten Abriss der Geschichte des Abendmahls (welcher schicklicher Abriss der Geschichte der Lehre vom Abendmahl

Digitized by Google

heiſsen ſollte, und der, da man ihn dem Titel nach am Ende der Schrift erwarten ſollte, beym Anfang derſelben ſteht,) die dem Ungelehrten ganz fremden Namen und Wörter: *Boſſuet. Gravamina, Formula, Conſenſus, Polemik, Scholaſtiker, Transſubſtantiation, Fideiceſſion, Expromiſſion*, alle Parteynamen der *Arianer*, und beynahe auf drey Blättern ganze Stellen aus dem *Paſchaſius* und *Ratrammus*, von welchen er doch aufrichtig bekennet, daſs ſie ihm oft ſelbſt nicht recht gewuſst zu haben ſcheinen, was ſie ſagen wollten. — Da hingegen von *Zwingli's, Oekolampadius* und *Calvins* verſchiedenen Vorſtellungen der Lehre vom Abendmahl nichts geſagt iſt. Seichte Urtheile und unrichtige Vorſtellungen kommen faſt auf allen Blättern vor: zur Probe nur dies einzige. S. 345 ſagt er von *Will. Whiſton*, er habe alle mögliche Mittel hervor geſucht, dem Arianiſchen Lehrbegriff eine göttliche Offenbarung unterſchieben zu können (ſtatt: er habe der heil. Schrift den Arianiſchen Lehrbegriff unterſchieben wollen) er habe freylich nicht ſonderlich viel ausgerichtet, aber doch viele Anhänger, ſo gar *unter den Katholiken* in England gefunden. (Von dem letztern weiſs die Geſchichte ſonſt nichts — vielleicht hat der allzu flüchtige Schriftſteller irgenwo *Baptiſten* geleſen, und ſich dafür *Papiſten* gedacht.) „Die Folge davon war, daſs beſonders in dieſem Königreiche nachher ſehr viele „Freygeiſter aufkamen, die eben auch nicht ſonderlich viel Gutes ſtifteten. So lehrte *Thom. „Chubb*, daſs der Sohn und Geiſt erſchaffne Weſen ſeyen, und von Gott nur als Unterobrigkeiten gebraucht werden. *Rob. Clayton* hielt Chriſtum für einen Erzengel, nemlich den Michael. „der h. Geiſt aber ſey der Erzengel Gabriel. *Sam. „Clark* kam einer gewiſſen Subordination näher, „indem er behauptete, der Vater ſey allein der „Höchſte und independent.“ Seiner Vorſtellung nach war alſo der gute *Whiſton* an den vielen Freygeiſtern Schuld, die in England hervor kamen, und *Clayton* und *Clark* gehören mit *Chubb* in Eine Klaſſe, und dieſer war ſchon Freygeiſt, als er ſeine antitrinitariſche Schrift herausgab? — Von der roheſten Unwiſſenheit in der Geſchichte zeugen folgende Stellen, die noch mit vielen andern vermehrt werden könnten. Nach S. 107 iſt *Calixtus* vom Lehrbegriff der Lutheraner ab, und zu dem Reformirten übergetreten. *Joh. Gray* heiſst 206 eine Tochter, welche Heinrich VIII mit *Anna von Bulen* gezeugt hatte, und *Maria* ſoll über ſie mit *Hülfe des teutſchen Kaiſers* geſiegt haben. — Nach S. 329 ſind die Socinianer in Siebenbürgen erſt ſeit 1702 eine geduldete Partey, da ihnen *Leopold* dieſe Duldung wegen des Türkenkrieges habe einräumen müſſen. S. 455 iſt Jac. *Andreä* mit ſeinem Enkel *Joh. Val. Andreä* verwechſelt — und laut des Anhangs von den Herrenhutern hat Graf *Zinzendorf* anfangs nur geprediget, um ſich in ein hohes geiſtliches Amt einzuſchleichen — da ihm dieſes nicht gelingen wollte, wollte er ein Miſſionar werden, weil es ihm aber dazu an Geld fehlte, ſo ſammelte er ſich die ſogenannten mähriſchen Brüder — auch blieb er ſo lange er lebte, Biſchof ſeiner Gemeine. — Von der Unvollſtändigkeit und Zweckloſigkeit ſeiner hiſtoriſchen Auszüge, will Rec. gar nichts ſagen. Möchte doch Hr. M., der vielleicht zu andern Geſchäften tauglicher, als zum Bücherſchreiben iſt, ſeine Feder niederlegen, und Verleger und Leſer mit den armſeligen Geburten derſelben verſchonen! —

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Salzburg*, in der Mayr'ſchen Buchh.: *Rudiger von Stahremberg, oder zwote Belagerung Wiens. Eine Rhapſodie.* 1788. 4 Bog. 8. (4 gr.) Nicht vortreflich, aber doch auch in der That nicht übel! Der Gegenſtand iſt einer dichteriſchen Bearbeitung fähig; wer wird dies läugnen? Der Ungenannte, der ihn in dieſen Bogen bearbeitete, war davon begeiſtert; das ſieht man. Auch Fictionen, der Hauptgeſchichte unnachtheilig, ſtehen ihm zu Gebote. Ueberdies läſst er den Osmanen oder — wie er ſie nennet — den Männern des Säbels, Gerechtigkeit wiederfahren. Sänk' er nicht manchmal zur Proſa herab — befliſs er ſich mehr des Wohlklangs und der Sprachreinigkeit — wahrlich, wir würden ihn in die Reihe der Kleine ſtellen. Zur Probe nur etwas! Nachdem der Dichter S. 33 u. f. die fürchterliche Wirkung einer von den Osmanen geſprengten Mine beſchrieben hat, fährt er fort:

Da zogen die Männer des Säbels
Ihren blinkenden Dolch, und ſtürzten hinüber in die Schanzen
Zur geöffneten Stadt: wie wenn der tobende Giesbach
Dämme zerreiſst, und unaufhaltbar der ſteinern Wehre
Saat und Gefilde durchſtrömt, und Hürden und Wohnungen hinſchmeiſst.
Fürchterlich tönte die Luft vom *Zetergeſchrey* der Türken,
Und vom Jammergeſchrey der tieferbebenden Bürger.
Aber Rudigers Geiſt ward nicht erſchüttert, er eilte
Hin zur Stätte des Tods, wo wenige Franken der Feinde
Unüberſehbares Volk mit wankendem Muthe beſtritten.
„Männer! rief er, und ſchwang den Säbel: ermüdet nicht; folgt mir!“
Schrecklich rannt' er hinein, wo tauſendfältiger Tod war;
Hundert ſanken dahin von ſeinem Schwerde geſpaltet,
Und es ſchien der Himmliſchen einer die Streiche zu führen,
Die Graf Rudiger führt'.

Den Leſern, die der Geſchichte nicht kundig ſind, ſagen wir nur, daſs Graf *Rudiger* — warum ihn der Vf. immer *Radiger* nenne, wiſſen wir nicht — *von Stahremberg* der unerſchrockne Befehlshaber in Wien war, der im J. 1683, durch ſeine ausnehmende Tapferkeit die grimmigen Anfälle der Osmanen ſo lange aufhielt, bis Entſatz herbey kam.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Bure d. ält.: *Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, dans le Milieu du quatrième Siècle avant l'Ere vulgaire.* 1788. 8. T. I. 382. p. T. II. p. 568. T. III. p. 560. T. IV. p. 564. T. V. p. 543. T. VI. p. 511. T. VII. p. 130. et CCCXII. *et Recueil de Cartes géographiques, plans, vues, et medailles de l'ancienne Grèce; relatifs au Voyage du jeune Anacharsis, précedé d'une analyse critique des Cartes.* 4. p. XLI. planch. 27. (13 Rthl. 4 gr.)

Ein Werk, wie das gegenwärtige, an dem sein Vf. Hr. *Abbé Barthelemy* über 30 Jahr gearbeitet, bey welchem er mit grofser Sorgfalt für Wahrheit der Geschichte, mit dem fleifsigsten Gebrauche der Quellen, die glücklichste Bemühung verbunden hat, den Leser durch die schönste und angenehmste Form, die je ein historisches Werk erhielt, zu ergötzen, verdient auch in Deutschland, wenn auch nicht die enthusiastischen Lobsprüche, mit denen man es in Frankreich überhäuft hat, doch gewifs einen ausgezeichneten Beyfall.

Der Zweck unsers Schriftstellers ist, alles Merkwürdige von Griechenlands ehemaligen Flor und Schicksalen, gleichsam die Blüthe seiner Staats und Kriegsverfassung, seiner mannichfaltigen Völkerschaften und Städte, seiner Literatur, seiner Sitten, Tugenden und Laster in einem schönen Gemälde darzustellen. Es dürfte schwer fallen eine angenehmere Einkleidung zu finden, als er wirklich wählte. Er nimmt an: dafs Anacharsis, ein junger Scythe, ein paar Jahre vor Alexanders Geburt, Athen zu seinem Wohnsitz gewählt; von da aus verschiedne Reisen in Griechenlands übrige Staaten gethan, und die Abweichungen, National-Sitten und örtlichen Merkwürdigkeiten dieser Völker untersucht: endlich aber als Griechenland von Philippus unterjocht worden, nach Scythien sich zurückgezogen, und daselbst seine gesammleten Papiere geordnet habe. Diese *Art des Vortrags* ist für die Unterhaltung äufserst vortheilhaft. Man glaubt nicht mühsame Sammlungen eines Gelehrten, man glaubt bey Schilderung der Städte und Länder das unterrichtende Tagebuch eines Reisenden, man glaubt in den Begebenheiten die Erzählung eines gleichzeitigen Beobachters zu lesen. Das Interesse gewinnt dabey, und die Darstellung wird lebendig. — Aber auch die *Zeit* ist weislich gewählt. Denn es ist die letzte Epoche von Griechenlands Gröfse; die Epoche, wo Epaminondas, Phocion, Xenophon, Demosthenes, Plato, Aristipp, Apelles, Aristoteles, und mehrere grofse Republikaner, nebst den zwey Königen Philipp und Alexander lebten, wo noch Korinth, Syrakus und Athen glänzten, wo noch Zeitgenossen des Sokrates, Sophokles, Euripides, Alcibiades, Aristophanes, Nicias, Phidias, Parrhasius leben mufsten; wo Griechenlands Freyheit zwar fiel, aber sein Name bald für ganz Asien noch schrecklicher als bisher ward.

Im ersten Theile schickt er, um nachher den Faden seiner Erzählung nicht unterbrechen zu dürfen, eine Geschichte Griechenlands von seinen ältesten Zeiten, bis auf die Eroberung Athens vom Lysander als Einleitung voraus. Der Vortrag in ihr ist gedrängt und hinreifsend, die Thatsachen sind oft mühsam gesammlet, und unterhaltend dargestellt; doch mufs man nie vergessen, dafs der Vf. in Anacharsis Namen, und in Rücksicht auf sein nachstehendes Werk spricht. Man kann es daher auch nicht sowohl als eine Geschichte Griechenlands, sondern vielmehr Athens betrachten. Sparta, Korinth, Theben werden immer nur dann erwähnt, wenn sie *mit* oder *gegen* Athen in Betrachtung kommen. Blos in dem sogenannten *heroischen Zeitalter* hat er die fabelhafte Geschichte von *ganz* Griechenland mitgenommen; sie, so viel sich thun liefs, des Fabelhaften entkleidet, und mit einer meisterhaften Schilderung des Homers (S. 76.) beschlossen. Die nachmaligen 300 Jahre theilt er in drey Epochen ein; in das Jahrhundert *Solons* oder der *Gesetze*, ins Jahrhundert des *Themistocles* und *Aristides*, oder des *Ruhms*, und ins Jahrhundert des *Pericles*, oder des Luxus und der *Kunst*. In der ersten Epoche hat er mit vorzüglicher Mühe die Gesetzgebung Solons geschildert. Die Weisheit, die dieser grofse Gesetzgeber, in der Staatseinrichtung bewiesen, wufsten wir noch nirgends so kurz, so mühsam, und so schön zugleich dargestellt gefunden zu haben. Auch sind uns nur einige Kleinigkeiten, die einer Berichti-

gung bedürfen, vorgekommen; z. B. S. 709. heifst es ganz entschieden: Solon habe *alle Schulden* aufgehoben; dies ist freylich die gewöhnliche Meynung; aber Plutarch sagt doch ausdrücklich: *oder nach andern nur die Zinsen vermindert.* — Wegen der Infamie, die Solon auf die *Faulheit* setzte, (S. 122.) ist die genauere Angabe des Pollux merkwürdig: Wer *dreymal* müfsig gefunden ward, sollte für ehrlofs gelten. — Es scheint als glaube der Vf. Solon habe nur *den Todschlag* wieder mit dem Tode bestraft. Plutarch sagt ausdrücklich, und zwar mit Mifsbilligung, er habe auch einen *Ehebrecher* überall zu tödten erlaubt. Und nach dem Diogenes Laertius wurden wenigstens gewisse Diebstäle ebenfalls mit dem Tode bestraft. Eines andern Gesetzes, wo einer *Ehebrecherin* sich zu schmücken untersagt war, wo man ihr die Kleider abreifsen, sie schlagen, nur nicht verletzen oder tödten durfte, gedenkt Aeschines in der Rede gegen den Timarchus; so hätten auch wohl die übrigen Ehe-Gesetze beym Plutarch, selbst das sonderbare: dafs jeder Mann seiner Frau monatlich, wenn sie *begütert* sey, wenigstens dreymal beywohnen solle, eine Erwähnung verdient, denn eben solche Züge charakterisiren. Das Gesetz gegen den *Undank*, dessen Valerius Maximus gedenkt, auch die Verordnungen wegen des *Landbaus* hätten auch hieher gepafst. — Bey der Vergleichung, die S. 142. zwischen dem Solon und Lykurg (zum Theil nach dem Plutarch) angestellt wird, finden wir zwar die *Sache* selbst richtig; aber den *Ort* nicht gut gewählt. Denn die Leser wissen ja noch nichts von Lykurgs Gesetzen; die erst im IVten Bande vorkommen.

In die zweyte Epoche fällt bekanntermafsen der Krieg des Darius und Xerxes gegen Griechenland. „Nur mühsam entschliefse ich mich (sagt der verkappte Anacharsis) Kämpfe zu beschreiben. Es gnügt, wenn man weifs, dafs Kriege durch den Ehrgeiz der Fürsten beginnen, und mit dem Verderben der Völker sich enden. Aber das Beyspiel eines Volks, dafs den Tod der Knechtschaft vorzog, ist zu grofs und zu lehrreich, als dafs man stillschweigend es übergehen könne." — Hr. B. hat recht, dieser Krieg ist einer der merkwürdigsten, die je auf Erden geführt wurden, und die Kraft, mit welcher er ihn beschreibt, ist bewundernswürdig. Wir haben ihn mit *Gillies* griechischer Geschichte verglichen; aber überall beschämt hier der Franzose den Britten. Die Klugheit des Themistokles, die Gerechtigkeit des Aristides, und der Heldenmuth des Leonidas sind schwerlich noch irgend wo mit so hellen treffenden Farben als hier geschildert worden. Nur dann und wann wünschten wir ein wenig mehr Ausführlichkeit. So z. B. geht der Vf. über das Ende desjenigen Pausanias, der bey Platää eine so wichtige Rolle spielte, S. 260. gar zu rasch hinweg. —

In der Geschichte des 3ten Zeitraums, den er das Jahrhundert des Pericles nennt, behandelt Hr. B. einige Thaten und Regierungsanstalten dieses grofsen Mannes etwas zu flüchtig. Eine Probe nur statt zwanzig andrer, wenn man sie begehrt! „Unter *nichtigen* Vorwänden, (heifst es), zernichtete Perikles das Ansehen des Areopagus, der sich der Sittenverderbnifs und den Neuerungen mit Nachdruck widersetzte." (S. 268.) Da diese Herabwürdigung des Areop. als eine Hauptursache von Athens Verfall angegeben wird, so sollte der Vf. doch wohl anfangs bestimmter sich ausdrücken. Sehr weitläuftig wird der Anfang des Peloponnesischen Kriegs S. 291 — 306. aufgeführt; äufserst kurz werden dessen nachmalige Abwechslungen erzählt. Das wichtige Treffen bey den Arginusen, und was noch wichtiger, das ungerechte Urtheil, das Athen über seine Navarchen fällte, vermissen wir S. 343. ganz. Von allen Thaten, die Alcibiades bey seiner Rückkehr ins Vaterland that, steht soviel als gar nichts. Lücken dieser Art bringen immer eine Ungleichheit vor. — Die Betrachtungen am Schlufs hingegen sind vortreflich.

IIter Band. In ihm tritt also erst der junge Anacharsis seine Reise an. Er ist ein Abkömmling des berühmten Scythen gleiches Namens. Ein Trieb diesem nachzueifern; und mehr noch der Umgang mit einem Thebaner, der im Feldzug des jüngern Cyrus gefangen, und nach Scythien verkauft worden, Timogenes mit Namen, muntern ihn auf, eine Reise in fremde Länder anzutreten. — Der Taurische Chersones ist das erste Land, was er ziemlich flüchtig nebst einem seiner kleinen Tyrannen, Leucon, schildert. Von da schifft er nach Lesbos, und der Schiffshauptmann erzählt unterweges dem Timogenes zu seinem gröfsten Erstaunen, dafs seine Vaterstadt durch den Epaminondas die erste Rolle in Griechenland zu spielen angefangen. Dann werden Byzanz, die Gegenden des Hellesponts, Oerter, die Homer unsterblich machte, und die griechischen Colonien kürzer, umständlicher hingegen *Lesbos* und *Euboea* beschrieben. — Anacharsis landet zu Aulis, begiebt sich im festen Griechenland zuerst nach Theben; später unten beschreibt er bey einer zweyten Reise erst die Sitten der Böotier. Jetzt ist Epaminondas allein sein Augenmerk, und ungemein schön ist das Gemälde, das er von ihm und von einigen charakteristischen Anekdoten seines Lebens entwirft. Diese letzten sind mühsam aus vielen zerstreuten Schriftstellern gesammlet, und oft mit sehr glücklicher Wahl gestellt. Bey einer einzigen (S. 93.) wundert sich der Rec., dafs der Vf. die eine Hälfte, (und zwar nicht die unwichtigste,) weggelafsen. — „Mycithus, ein Jüngling, den Epam. liebt, meldet ihm, dafs Diomedon von Cyzikus, gesandt von dem grofsen Könige, in Theben angekommen sey, für den Epaminondas sehr ansehnliche

Digitized by Google

sehnliche Geschenke mitbringe, und auch ihm den Mycithus, fünf Talente aufgedrungen habe. Epaminondas läfst den Diomedon vor sich kommen, und redet ihn an: Sieh, Diomedon, wenn Artaxerxes Wünsche sich mit dem Wohl meines Vaterlandes vertragen, so bedarf es keiner Geschenke; sind sie aber Theben schädlich, so würde ich für alles Geld seines Reiches nicht treulos werden. Du schliefsest von deinem Herzen auf das meinige. Ich verzeihe es dir; doch entferne dich schnell aus Theben, damit du nicht meine Mitbürger verdirbst. Und du, Mycith, gieb ihm augenblicklich sein Gold zurück, oder ich überliefre dich dem Gerichte." — Soweit der Verf. nach dem Cornelius Nepos. Doch dieser fügt noch hinzu: „Diomedon fleht nun um sichres Geleite, um sein Mitgebrachtes zu erhalten. — Das will ich dir geben, antwortete Epam., doch nicht deinetwegen, sondern meinethalben; damit man nicht sagen könne, deine Beraubung habe mir verschafft, was ich angeboten ausschlug. — S. 103. kömmt er nach Athen. — Dafs er stückweise die Merkwürdigkeiten seiner Staatsverfassung beschreibt, und seine Beschreibung zuweilen durch Erzählung unterbricht, ist seinem Plan gemäfs. Doch hätte hier die Anordnung zum Theil besser seyn können. Zuerst spricht er von der örtlichen Beschaffenheit von Attika und den verschiedenen Klassen ihrer Einwohner. — Dann schildert er die Akademie, den Plato und die vorzüglichsten seiner Schüler. Zum Gegenbilde dient (S. 136.) Diogenes. — Phocion, Timotheus und Chabrias machen drey kurzgefafste aber trefliche Gemälde aus. Nach einer eingeschalteten Beschreibung der Gymnasien erscheint *Isokrates*. Die Art, wie der Vf. die Mischung von der Gröfse und Schwäche, von Bescheidenheit und Eitelkeit schildert, die allerdings in diesem merkwürdigen Mann sich befand, indem er ihn selbst redend einführt, diese Art ist sehr sinnreich; doch scheinen uns einige Reden und Wendungen des Apollodors, allzu gesucht. — Die Fechtschulen, und die Begräbnisse kommen an die Reihe, und dann reifst Anach. auf eine kleine Zeit nach Korinth; lernt unterwegens zu Scillus den *Xenophon*, und zu Korinth selbst den *Timoleon* kennen. — Grade, als sie zu Korinth sind, läfst dieser letztere aus Liebe zum Vaterlande seinen Bruder tödten. — Die Athener rüsten sich zum Kriege gegen Theben. Dies giebt Gelegenheit ihr Kriegswesen zu schildern. Iphicrates selbst entwickelt einen Theil seiner Taktik. — Die Aufführung der Antigone des Sophokles, giebt zu einer kurzen Schilderung des Theaters zu Athen Gelegenheit. — Sehr umständlich liefert der Vf. die Beschreibung der Stadt, als Stadt betrachtet. Die Schlacht bey Mantinea wird geliefert und das Ende des Epaminondas, seiner würdig erzählt. — Jetzt erst schildert Anach. umständlich die Staatsverwaltung Athens. Die Magistratswürden, die Gerichtshöfe, den Areopagus, die Klagen, Untersuchungen und Strafen bey den Athenern. Hier näher mit dem Vf. ins Detail zu gehn, ist ganz unmöglich. — Einige von den erstern Abschnitten sind nicht ganz von Wiederholungen frey, weil so viele Solonische Einrichtungen, die schon im ersten Bande berührt waren, jetzt nochmals aufgeführt werden, doch wird zugleich die Verschlimmerung dieser anfangs so weifslichen Verfassung dargestellt. — Vortrefflich, nach dem Leben getroffen ist das Gemälde, das S. 293. von dem ganzen Athenischen Volke steht. Wir können uns nicht enthalten, solches hier zu übertragen. — „Wahrlich, dieses Volk lebhafter und vorüberrauschender Empfindungen so voll, vereinte mehr als jemals ein Volk die widersprechendsten Eigenschaften in sich. Eigenschaften, die seinen Mifsbrauch, seine Irleitung sehr erleichterten. Die Geschichte stellt uns in ihm bald einen Alten auf, den man ohne Scheu betrügt, bald ein Kind, das stete Unterhaltung fordert. Oft schimmern an ihn die Einsichten und die Gefühle einer grofsen Seele. Bis zur Ausschweifung liebt es Vergnügen und Freyheit, Ruhe und Ruhm; berauscht sich im Lobe, das man ihm giebt; freut sich über Verweise, die es verdiente; ist scharfsichtig genug, um beym ersten Wort in die Plane einzudringen, die man ihm mittheilt; viel zu ungeduldig, als ihre Zergliederung abzuwarten, ihre Folgen vorherzusehn. In eben dem Augenblick, als es seinen grausamsten Feinden verzeiht, macht es seine Magistratspersonen zittern, geht schnell, wie der Blitz, von der Wuth zum Mitleiden, von Verzagtheit zum Trotz, von Ungerechtigkeit zur Reue über. Ewig wandelbar und leichtsinnig, kann in der wichtigsten, oft in der verzweifeltesten Angelegenheit ein ohngefähres Wort, ein glücklicher Einfall, der geringste Umstand, der kleinste Zufall, wenn er nur unvermuthet kömmt, seine Furcht zerstreuen, oder auch für seinen Vortheil es verblenden. — So sah man einst, als der junge Alcibiades das erstemal öffentlich sprach, die ganze Versammlung einem kleinen Vogel nachlaufen, der aus dem Busen ihm entwischte. — So ward ohngefehr zur gleichen Zeit der Redner der Abgott der Athener, wiewohl sie ihn nicht schätzten" etc. — Schilderungen dieser Art, (wiewohl die Athener schon oft geschildert wurden) verrathen den einheimisch gewordnen Geschichtsforscher. Denn keine Zeile ist müfsig; keine sagt zuviel oder zu wenig. — Dafs Athen nur allein für die *Todschläger* vier unterschiedne Tribunäle hatte; dafs in einem Staate, dem der Vf. nur 20000 streitbare Männer giebt, alljährlich 500 *Richter* gewählt wurden, (S. 317.) das giebt uns von der Einrichtung dieses hochgepriesnen Staates keine gute Vermuthung. Zumal, da der *vorsätzliche* Mord noch vor den Areopagus gehörte; die Vertheidigung, die hier der Vf. anbringt, ist daher keineswegs hinreichend. —

Digitized by Google

S. 333-380. wird das bürgerliche Leben der Athener geſchildert. Mit dieſem Abſchnitt würden wir gleich das XXVte Kapitel, wo er S. 500 bis 530, von den Häuſern und Gaſtmälern dieſes Volkes ſpricht, verbunden haben. Die Erzählung, die er bey dieſem letzteren Kapitel von den hauptſächlichſten Speiſen, Tiſchgewohnheiten und Gelagen der Athener anbringt, iſt gröſtentheils nach dem Athenäus, aber mit ſehr vielem Geſchmack geordnet. S. 381-419 iſt ein Gemälde ihrer Religion, ihrer Prieſter, Opfer, und deſſen, was ſie Religions-Verbrechen nennen. Auch hier ſcheint uns der Abſchnitt S. 492-419. wo er von ihren Feſten redet, nicht ganz glücklich getrennt zu ſeyn. — Unter dem Verzeichniſs derer, die fälſchlich der Gotteslängnung beſchuldigt wurden, haben wir den Euripides vermiſst. — Eine Nebenreiſe nach Phocis veranlaſst den Anacharſis, die Pythiſchen Spiele, das Orakel zu Delphi, und die koſtbaren Kunſtwerke, die ein dankbarer Aberglaube hier dem Gotte gewidmet hatte, zu beſchreiben. Vortreflich iſt das Gemälde von der Pythia, wie ſie auf den Dreyfuſs ſaſs, und Antwort gab. — Der Tod des Ageſilaus, und die Thronbeſteigung des Macedoniſchen Königs Philippus unterbricht (S. 471.) auf eine kleine Zeit die Beſchreibungen; dann hohlt der Vf., wir wir ſchon erwähnt haben, die feſtlichen Gewohnheiten, und die Gaſtmäler der Athener (S. 471. bis zum Schluſſe) nach.

IIIter Theil. Unterm Vorwand, daſs einem ſeiner Freunde ein Sohn geboren, den er mit möglichſter Sorgfalt erziehen laſſen, ſchildert Anacharſis von S. 1-68. die Erziehung eines jungen Atheners (freylich etwas idealiſch) vom erſten Augenblick des Lebens bis dahin, wo er den Staatsgeſchäften ſich widmet; macht uns mit den vorzüglichſten Sätzen der Ariſtoteliſchen Moral bekannt, und webt den vortreflichen Dialog des Sokrates mit dem Glaucon ein (Xenoph. Memor. Socr. III.) Dann folgt eine ziemliche weitläuftige Ueberſicht (S. 69-124.) der griechiſchen Muſik, von techniſcher ſowohl als moraliſcher Seite. Im erſtern Theil derſelben, ſcheint uns mehr Gelehrſamkeit angebracht zu ſeyn, als zum gegenwärtigen Endzweck nöthig war. Ein Raiſonnement über die *Grundſätze der Muſik überhaupt*, konnte wohl hier niemand erwarten. Anach. liefert daher für einen Dilettanten zu viel, und für einen eigentlichen Theoretiker zu wenig. Beſſer gefällt uns die andere Hälfte; vorzüglich die richtigen und tiefgeſchöpften Bemerkungen: wie mit dem Verfall griechiſcher Heldentugend auch die Muſik immer weichlicher, und (ihrem erſten Endzweck zuwider) für das *bloſse Vergnügen* beſtimmt worden ſey. — Abwechſelnd und unterhaltend iſt der Ton, mit welchem uns der Vf. einige einzelne atheniſche Charaktere, gröſstentheils nach dem Theophraſt aufführt. Unter ihnen ſpielt auch der Cyniker Diogenes eine Rolle. — Jetzt erſt kömmt Anacharſis auf die eigentliche griechiſche Gelahrtheit, unter den Schein als beſchriebe er die Bücherſammlung des Euklides, beginnt er hier mit einer kurzen Ueberſicht der Joniſchen, Eleatiſchen, und Pythagoriſchen Schule. So meiſterhaft, daſs dies einzige Kapitel den Schriftſteller von Geiſt, und Einſicht charakteriſiren würde, iſt der Abſchnitt, wo er den Oberprieſter Kallias aufführt, und ihn die *mannichfaltigen Meynungen der griechiſchen Philoſophen von Gott, Schopfung, Tugend, menſchlicher Seele, und Urſtof der Dinge*, zuſammenfaſſen läſst. — Die Aſtronomie der Griechen, und ihre Begriffe von Bevölkerung der Erde kommen nun an die Reihe. Die letztern ſind ſehr kurz gefaſst; die erſtern aber hätten bey dem fehlerhaften der damaligen Syſteme, vielleicht ohne Verluſt, noch abgekürzt werden können. Indeſs wird ſelbſt dieſe trockne Materie durch den Vortrag und durch eingewebte Anekdoten unterhaltend. — Der Philoſoph Ariſtipp wird (von S. 235 — 250.) gröſtentheils ſelbſtredend eingeführt; und, wie wir gleichfalls glauben, in einem etwas beſſern Lichte, als gewöhnlich, betrachtet. Wenn einige ſagen: Er habe gelehrt, auf die *Zukunft* gar nicht zu denken, ſo heiſst das ſeinen Satz: *der Gegenwart aufs beſte zu genieſen*, ſehr falſch auslegen. Schon ſeine Warnung: ſich keiner Leidenſchaft ſo zu ergeben, daſs ſie von nun an über uns herrſche; ſorgte ja für die Zukunft. — Ein andrer merkwürdiger Mann löſst den Philoſophen ab; Dion, der Syrakuſer. Hier erhält der Vf. Gelegenheit, den Plato Rechenſchaft von ſeinen drey Siciliſchen Reiſen ablegen zu laſſen. Es iſt der Zeitpunkt, gewählt, wo Dion auf Rache gegen den Tyrannen denkt. Hier widerräth Plato ihm den Zug nach Syrakus, den er in der wahren Geſchichte ihm eher gerathen haben ſoll. — Bey einer zweiten Reiſe nach Böotien beſchreibt nun Anacharſis *Theben*, ſchildert den Charakter der Böotier, und giebt eine Nachricht vom *Orakel des Trophonius*. — Daſs er ſolches für einen Betrug, und noch dazu einen groben Betrug erklärt, läſst ſich von ſelbſt vermuthen. — Heſiodus und Pindar, als Böotier, erhalten bey dieſer Gelegenheit ihr verdientes Lob. — Auf Böotien folgt Theſſalien. Die Verſammlung der Amphictyonen zu Anthela wird zuerſt beſchrieben. Der Ruf der Theſſaliſchen Zauberinnen macht, daſs wir von S. 343-350. eine intereſſante Schilderung ihrer abergläubiſchen Ceremonien erhalten. — Jaſon von Pherä, minder bekannt, als er es durch ſeinen würklich groſsen Charakter verdiente, und ſein Nachfolger, Alexander geben zwey kontraſtirende Gemälde von kleinen Tyrannen. Mit noch gröſserer Kunſt iſt das berühmte *Tempe* geſchildert.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Bure: *Voyage du jeune Anacharsis en Grece, dans le Milieu du quatrième Siecle avant l'Ere vulgaire.* etc.

Beschluß der im No. 196 abgebrochenen Recension.

Von da aus geht die Reise über Epirus, Acarnanien und Aetolien. Am merkwürdigsten ist in dem Erstern das Orakel zu Dodona. Indem er das Leukadische Vorgebürge umschift, wird das Sühnopfer, das man jährlich mit einem herabgestürzten Menschen brachte; und der so berufne Sprung unglücklich Liebender, wie billig, nicht vergessen. — Der Peloponesus kommt nun an die Reihe; und Megara, wo damals Euclides, ein ausgearteter Schüler des Sokrates lehrte, macht (S. 408.) den Anfang. Doch weit ausführlicher ist, wie leicht zu erachten, die Beschreibung von *Corinth*. Gleichwohl dünkt uns, wäre hier noch manches aus dem Pausanias (der zwar das *erneuerte* Corinth nur kannte) zu nützen gewesen. Wenn der Vf. S. 432. sich der Medea annimmt (die freylich nur durch den Euripides, zur Kindermörderin auf allen Schaubuhnen und in allen Dichtern geworden) und nach den Pausanias erzählt; dass vielmehr die Korinther ihre zarten Söhne tödteten; hätte er doch auch sagen sollen, warum sie dies thaten: weil nemlich Medea durch diese Kinder ihrer Nebenbuhlerin die bekannten tödtlichen Geschenke überschickt hatte. — Wenn er S. 431. von den Priesterinnen der Venus zu Corinth redet, geht er auch fast allzuhurtig über die bekannte *Lais* hinweg. Sey immer an ihr wenig zu *loben*; unter die *merkwürdigen* Frauen des Alterthums gehört sie doch. Periander's zweifelhafte Geschichte hingegen steht fast zu ausgeführt da. — *Sicyon* wird vorzüglich als eine Pflanzschule der Künste betrachtet. (S. 451.) *Achaja* wird ziemlich kurz abgefertigt; doch desto merkwürdiger ist der Abschnitt von Elis S. 469, denn hier entwirft er uns ein Gemälde von den Olympischen Spielen. Dass dies bey einem solchen Verf. reizend, und bey seiner Belesenheit, auch historisch wichtig ausfallen musste; versteht sich von selbst; kaum vermissen wir hier und da einige Kleinigkeiten, z. B. nach der Beschreibung S. 507. sollte man schliessen, dass fünf Kämpfer zu Wagen um *ein* Ziel herumgefahren wären; und es ist wohl fast so gut als erwiesen, dass ein jeglicher Wagen sein eignes hatte, weil in jedem andern Fall die Parteyen unter sich zu ungleich gewesen wären. — Wenn er erzählt: dass die Weiber bey Lebensstrafe diesen Spielen nicht zusehn durften; hätte er der Pherenice (deren Pausanias und Plinius gedenken) erwähnen können; die als Tochter, Schwester und Mutter von Olympischen Siegern eine Ausnahme von der Regel machte. — Dass er bey Beschreibung der dortigen Kunstwerke auch den berühmten *Kasten des Cypselus* mit ein paar Worten blos abfertigt, hat uns doch gewundert.

Der ansehnlichste Theil des IVten Bandes beschäftigt sich mit Sparta; doch weicht Anfang und Schluss desselben ab. — Xenophon, dessen schon vorher erwähnt worden, wird zuerst in seiner philosophischen Ruhe zu Scillus geschildert; und ihm die bekannte Erzählung von Araspes und der Panthea im Mund gelegt. — Dann kömmt Anacharsis grade nach Messenien, als die vom Epaminondas, kurz vor seinem Tode, zurückberufnen Messenier, nach langer Verbannung zurückkehren. Hier giebt also die Gelegenheit sich von selbst: die Kriege der Sparter und Messenier, und die Heldenthaten der zwey Aristomenes zu erzählen. Warum dies der Vf. in einem so gar poetischen Gewande liefert, wissen wir nicht recht zu erklären. Die Erscheinung des zweiten Aristomenes (S. 46.) mag als Gedicht betrachtet, ganz schön seyn; aber hier leidet die historische Würkung darunter; und sonderbar genug, eben der Umstand, der an sich poetisch genug ist, die wunderbare Errettung dieses Helden aus dem *Ceadas* (oder aus der Todten-Grube) ist (S. 53.) hier kaum so kräftig als beym Pausanias selbst erzählt. Er, der sonst im Gefechte 300. Feinde mit eigner Hand getödtet hatte! — S. 73. kömmt der Vf. nach Laconien, und beschäftigt sich bis S. 292. damit. Es würde ein eignes Buch erfordern, wenn wir Schritt vor Schritt ihm folgen wollten. Aber freylich schildert er nicht sowohl die Einrichtung des *damaligen* Sparta (welches so sehr schon ausgeartet war) als desjenigen Staats, den Lykurg gründete, und

der eine geraume Zeit diese Reinigkeit behielt. — Dass er diese Schilderung mit einer grossen Vorliebe für den Lykurg entworfen, erhellt schon daraus, dass er eigentlich nichts dran tadelt, als die unbarmherzige Stäupung unschuldiger Jünglinge an Dianens Altar. (S. 191. wo er aber auch noch beweist, dass man hier den Lykurg nicht gehörig befolgte.) Ueber die nackenden Tänze der Spartanischen Jungfrauen (er macht halbnackende draus) gleitet er mit einem leichten Missfallen hinweg. Das Tödten der gebrechlichen Kinder entschuldigt er; und von der bekannten Aufmunterung an die Knaben unbemerkt zu stehlen, fällt er S. 125. das Urtheil: „Es hätte zu keiner „Räuberey oder Ausschweifung Anlass gegeben; „sondern bey den Knaben selbst Geschicklichkeit „und Thätigkeit, bey den andern Bürgern grössre „Wachsamkeit, und bey allen eine grössre Fer„tigkeit feindliche Anschläge vorauszusehn, dem „Gegner Fallen zu legen, und die seinigen zu „vermeiden bewürkt." — Die so oft getadelte, und keine Entschuldigung vertragende Jagd auf wehrlose Heloten endlich, sucht er zu bezweifeln und zu beschränken. Dass hier einige Parteylichkeit obwalte, ist also wohl kein Zweifel. Hec. (so wenig er *Pauws* Uebertreibung liebt, der den Spartern gern alles, sogar die Tapferkeit absprechen möchte) würde bey dem Gespräch (S. 285.), wo Demonax seine Landsleute gegen einen Athener vertheidigt, doch noch manchen Einwurf zu machen sich getrauen. Indess gefällt es ihm wenigstens, dass der Vf., wenn er auch zu nachsichtig gegen das *Ganze* seyn sollte, doch gerecht gegen *einzelne Sparter* ist; und unter andern den schändlichen Lysander nach Verdiensten schildert. — Von Lakonien reist *Anach.* nach Arkadien. Ein Land, das mehr durch den Charakter seiner Einwohner überhaupt, als durch seine Städte insbesondere merkwürdig war. Daher interessirt auch hier die Beschreibung von Megapolis, Mantinea, Phigale, u. a. mehr durch die beygemischten Anekdoten, als durch den Hauptstoff. — Schon wieder etwas unterhaltender ist die Beschreibung von Argolis (S. 330.) zumal von Argos selbst, und von dem Gottesdienst des Eskulaps zu Epidaurus (S. 354.) — Ein wenig keck ist hiervon der Uebergang zur *Republick des Plato*; es wäre denn, dass der Vf. gern auf Lykurgs wahren Staat einen imaginären hätte wollen folgen lassen. Auch ist das Bild von diesem schönen Hirngespinnte selbst lebhaft entworfen; und dass Plato selbst die Unmöglichkeit davon fühlte, am Ende deutlich gezeigt. Zwey Kapitel von *Athens Handel*, dessen *Einkünfte und Staatsabgaben* stehn ziemlich abgebrochen da; gehören aber allerdings zum Plan des Ganzen. Doch begreifen wir nicht, warum uns der Vf. 24. Seiten hindurch (S. 432 — 455. von den allgemeinen Grundsätzen der Logik unterhält. Dass griechische Philosophen die Gründer dieser Wissenschaft waren, liess sich viel besser bloss historisch anführen; als dass wir hier erst lernen sollen, was *accidens*, *Individuum*, *Syllogismus etc.* sey. Auch der Abschnitt über die Redekunst (S. 456-521.) hätte sich nur auf die *rhetorische Geschichte der Griechen* einschränken und nicht lehren sollen, was Redekunst im allgemeinen sey. — Verschiedene Erläuterungen dieses Bandes sind sehr lesenswerth, vorzüglich, was er über die sogenannte Cryptie der Spartaner sagt.

Der Vte Band fängt mit einer ziemlich umständlichen Schilderung des Attischen Landlebens und der da üblichen ökonomischen Grundsätze an. Platos Roman von der Erschaffung der Welt wird etwas willkührlich damit verbunden. Doch nunmehr wendet sich Anacharsis wieder zur Geschichte seiner Zeit, und was wir jetzt erhalten, ist gewiss nicht das Schlechteste im Werke. — Zuerst beschreibt er (S. 59-94.) den Zug des Dion nach Syrakus, wo er den Tyrannen vertrieb, dennoch aber zuletzt ein Opfer von der Undankbarkeit seiner Landsleute ward. Dann erzählt er den Krieg, den Athen fruchtlos mit seinen Bundsgenossen führte, und den Anfang der Phocäischen Unruhen. Da während derselben Anacharsis nach Aegypten reist, benachrichtigen ihn drey Freunde mittlerweile von Athens fernern Schicksalen, und diese Briefe sind vortreflich. Denn da jetzt König Philipp von Macedonien anfängt Griechenlands Freyheit gefährlich zu werden, so ist es ein glücklicher Einfall, wenn der Verf. jeden dieser drey Freunde den Philipp und sein Verfahren aus einem andern Gesichtspunkte betrachten lässt. Auch die Entwicklung der Demosthenischen Talente wird schön und treffend geschildert. Man glaubt die Briefe, oft das Tagbuch, wirklich gleichzeitiger Staatsmänner zu lesen. Man befindet sich in steter Erwartung; und zurnt, oder billigt, hofft oder fürchtet, je nachdem das unbeständige Athenische Volk sich beträgt. Philipps Tugenden, Plane und Schwächen sind mit eben so viel Lebhaftigkeit als Wahrheit geschildert. Man sieht den hinterlistigen Unterjocher freyer Völker in ihm; aber es waren auch Völker, die fast durchgängig der Freyheit nicht mehr würdig waren; und man muss ihrem Bezwinger wenigstens einen grossen Geist, wenn auch kein untadelhaftes Herz zugestehen. — Auf der Rückreise über Smyrna findet Anacharsis den Aristoteles, und hier fügt er in Form einer Unterredung, die Meynungen dieses grossen Weltweisen über die Staatsverwaltung bey. Dass dies der Kern des Werks *de Republica* sey, ergiebt sich von selbst, doch ist mit vieler Belesenheit und weislicher Wahl manche kleine Einschaltung aus andern Schriftstellern hinein verwebt; und wir glauben dem Vf. gern, dass dies Bruchstück ihm vorzüglich schwer geworden sey. — Eine andre wichtige Begebenheit dieser Zeit zieht

Digitized by Google

zieht den Anach. wieder dahin, wo wir ihm faſt am liebſten zuhören; zur *Geſchichte*. — Dionyſius von Syrakus wird zum zweytenmal ſeines Reichs entſetzt, und flüchtet nach Korinth. (S. 308-326). Hier gefällt uns vorzüglich die Schilderung ſeines zweydeutigen Betragens im Unglück, der Klugheit, die oft aus ſeinen Antworten, der Thorheit, die aus ſeinen Handlungen hervor leuchtete. — Der Ueberreſt dieſes Bandes iſt dann faſt ganz der griechiſchen Literatur gewidmet. Von S. 327 bis 389 wird in chronologiſcher Ordnung erzählt, welche Fortſchritte ihre Weltweiſen in der Naturkunde gemacht. — S. 389-402 werden ihre Vorſtellungen von übernatürlichen Weſen, vorzüglich von den Genien gemuſtert. — Dann trifft die Geſchichtsſchreiber die Reihe; und faſt wundern wir uns, daſs dieſes Bruchſtück nicht weitläuftiger geworden. So richtig das iſt, was er vom Herodot, Thucydides, Xenophon etc. etc. ſagt, ſo hätte ſich doch im Vergleich der Ausbreitung über andre Schriftſteller vielleicht noch manches Tiefgeſchöpfte anbringen laſſen: und es befremdet den Leſer beynahe ein wenig, von einem verloren gegangenen Theopompus u. Ephorus mehr, als von einem noch jetzt vorhandenen Thucydides zu finden. Xenophon iſt gar hier nur mit ein Paar Worten abgefertigt worden. — Nach einer kurzen Ausſchweifung über die griechiſchen Namen, ihre Bildung und ihre oft bedeutungsloſe Zuſammenſetzung wendet ſich Anacharſis nun zum Sokrates (S. 438-503), und entwirft einen kurzen Abriſs ſeines Lebens, ſeiner Lehrſätze und ſeines Todes. — Da er ſelbſt nie etwas geſchrieben, ſo müſſen in Anſehung ſeiner Weltweisheit immer Xenophon und Plato unſre Bürgen ſeyn. Daſs dieſem Letztern minder buchſtäblich als dem Erſten zu trauen iſt, ward ſchon oft bemerkt; denn nur allzuoft legte der dichteriſche Plato ſein eigne Meynungen ſeinem Lehrer (beym Leben ſo gar) in den Mund. Unſer Vf. ſcheint hierauf aufmerkſam geweſen zu ſeyn: denn öfter iſt Xenophon ſein Währmann. Die Anklage gegen den Sokrates iſt ſehr gut aus einander geſetzt. Nur wundert es uns, daſs über die Geſpräche im Kerker ſo hurtig weggegangen wird. Hier hätte ſich ein Auszug aus dem Phädon noch beſſer eingepaſst, als der vorige aus Ariſtoteles Staatsverwaltung. — In dem letzten Abſchnitt, von den Eleuſiniſchen Geheimniſſen und ihrer Feyer (S. 504-527), erfährt ein Deutſcher nichts, was er nicht viel umſtändlicher und genauer in des Hn. Prof. Meiners Abhandlung antreffen könnte. — Der Verf. nimmt auch die bekannte Hypotheſe an: daſs in ihnen ein reiner Deismus gelehrt worden. Aber er macht keinen Unterſchied unter der Lehre der *größern* und der *kleinern* Myſterien. Dieſe gaben (nach des Rec. Meynung) wahrſcheinlich nur *Winke*, *jene* hingegen Gründe und Aufſchlüſſe. — In den Erläuterungen gefällt uns vorzüglich (S. 535) die Widerlegung des unbewieſenen ſich in ſo vielen Büchern fortpflanzenden Gerüchts: als hätten die Athener die Ankläger des Sokrates nachher ſelbſt beſtraft.

VI Band. Jetzt kömmt der Vf. auf das Theater der Griechen. Die Geſchichte der vorzüglichſten Dichter, des Theſpis, Aeſchylus, Sophokles, Euripides, Ariſtophanes, Eupolis u. ſ. w. wird voran geſchickt; dann handelt er vom Mechaniſchen ihrer Bühne, von der Aufführung der Stücke, den Larven, Chören, Theatergeſetzen, kurz von allen äuſserlichen und zufälligen Beſchaffenheiten des griech. Dramas. Endlich liefert er auch einige Geſpräche über die Natur, die Gegenſtände und die Bearbeitung der Tragödie und Komödie. — Viel *Neues* haben wir freylich in dieſen Aufſätzen nicht gefunden. Die letztern Geſpräche (oder *Sitzungen*, wie er es nennt) ſind meiſtens die ſo oft erneuerten Grundſätze, die Corneville und oft nicht ganz richtig, aus der Poetik des Ariſtoteles heraus zog; ja viele derſelben hat der Vf. noch verſchärft. So glaubt er z. B. (mit dem *le Boſſu*) Ariſtoteles habe die Einheit der Zeit nur auf einen *Tag*, nicht auf 24 Stunden beſchränkt. Indeſs iſt dieſer *franzöſiſche Scythe* doch in der Hauptſache unparteyiſch genug. Er ſchätzt den Sophocles und Euripides weder mit blinder Anbetung noch mit abſichtlicher Verkleinerung. Er erklärt ſich gegen das blinde Fatum der griechiſchen Tragödie; er erklärt nur diejenigen Kataſtrophen für glücklich, wo der Held ſelbſt zu ſeinem Schickſal mitwirkt. Er tadelt die Fehler des Ariſtophanes, ohne ſeine Vorzüge zu miſskennen; aber er übertreibt auch zuweilen die Delicateſſe, (z. B. S. 163, im Tadel der Antigone). — Vielleicht hätte ſich in der Geſchichte des Theaters noch manche Anekdote, die hie und da zerſtreut iſt, anbringen laſſen; als S. 62, daſs Alcibiades es war, der die Frechheit der Komödie am Eupolis beſchränkte; daſs die Athener (wie Plutarch bezeugt) auf ſechs Schauſpiele mehr, als auf den ganzen Peloponeſiſchen Krieg verwendeten; daſs Lyſander, dieſer rauhe Sparter, glaubte, Bacchus ſelbſt habe ihm das Begräbniſs des Sophokles bey der Belagerung Athens anbefohlen; daſs, — — doch es iſt wirklich unbillig, von einem Schriftſteller, der *ſo viel* ſammelte, zu fodern, daſs es *alles* geſammelt haben ſollte. — S. 196 tritt Anach. eine Reiſe in das Aſiatiſche Griechenland an; und liefert uns die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten von Chios, — Cumä, — Epheſus — kurz von allen den merkwürdigſten Kolonien, und den nachbarlichen Eilanden, als z. B., Rhodus, Creta, Samos, Delos u. a. m. ſind. Auch hier iſt ein vollſtändiger Auszug nicht möglich; aber ein paar Anmerkungen, gleichſam im Vorbeygehen, können wir nicht zurück halten. — S. 217 wird ein Geſetz der Epheſer als ſehr weiſe geprieſen. „Dem zu Folge muſste jeder Baumei„ſter, der einen Bau übernahm, erſt deſſen Ko-

„sten angeben, und sein *ganzes Vermögen* ver„pfänden. Ein Viertheil über den Anschlag trug „noch der Staat; aber jeden weitern Ueberschuss „musste der Künstler von seiner Habe ersetzen." — Auf einer Seite hatte dies Gesetz allerdings sein Gutes. Aber da auf diese Art jeder Baumeister selbst ein *begüterter* Mann, und zwar ansehnlich begütert seyn musste, so war es doch auch kaum durchgängig weise zu nennen. — Von dem nicht löblichen Charakter der Cretenser, trotz ihrer weislichen Gesetze, wären ein paar Worte wohl nicht unnöthig gewesen. — Auch hatte Creta um diese Zeit *gewiß* die hundert Städte nicht mehr, von welchen Anach. (S. 254) im Ton der Ungewissheit spricht. — Ungern sehen wir die Grossmuth des Hippokrates bey der abscheulichen, Griechenland verheerenden Pest, S. 274 nur mit einigen, noch dazu dunkeln, Worten, angegeben. Auch hätte Anach., da er einmal etwas aus den Werken dieses grossen Mannes auszog, bestimmter angeben sollen, was er *Neues* in seiner Kunst bewirkte. — Bey Samos verweilt Anach. am längsten, und bey dieser Gelegenheit geht er auf den berühmten Samischen Philosophen Pythagoras und dessen Lehrsätze über. Das Gespräch S. 313-151 mit einem Anhänger dieses grossen Mannes schildert einen oft verkannten Weltweisen von der bessern und richtigern Seite. Nur sollte, wenn gegen die allgemeine Meynung geläugnet wird, dass Pythagoras die Seelenwanderung gelehrt habe, ein so durchgängig geglaubter Satz auch gehörig widerlegt werden; denn der Beweis S. 321 reicht dazu nicht hin. Dass Pyth. diese Lehre nicht *zuerst* gelehrt, ist längst entschieden: dass er sie aber aus Aegypten mitgebracht, ist fast mehr als wahrscheinlich. — Die etwas langweilige Beschreibung der *Cykladen* wird uns durch Lebensumstände verschiedener merkwürdigen Männer vergütet. Am besten hat uns darunter die Schilderung des *Simonides* (S. 382) gefallen. — Mit dem Archilochus geht hingegen der Vf. fast zu *gütig*, und auch zu *sieng* um. Wenigstens möchte der Rec. nicht gleich auf die wenigen Worte des *Valerius maximus*, (wo er ihn *maximum poetam, aut certe summo proximum* nennt), behaupten: dass die Griechen ihn dem Homer zunächst gesetzt; so wie der Verlust des Schildes zwar allerdings eine *grosse* Schande, doch nicht eine so *einzige* war. Verlohr ihn Demosthenes nicht auch? — (Uns Neuern fällt überdies *Horaz* noch dabey ein; der ihn wie Archilochus verlor, und wie Archilochus selbst in seinen Gedichten es ausplauderte). — Die Festlichkeiten zu Delos sind schön erzählt; nur kommen dergleichen Feste ein wenig oft, schon in den ersten Theilen vor. — Zuletzt beschreibt der Vf. noch eine griechische Vermählung; und schliesst den Band mit einem Gespräch über Glück, Vaterland, Freunde und Verwandte; wozu Xenophon, Aristoteles, Plato und noch einige von Griechenlands vorzüglichsten Schriftstellern die Materialien ihm geliefert haben.

Der VII Band enthält nur 108 S. eigentlichen Text; aber der Vf. hat sich hier ein paar Hauptmaterien aufgespart. — Den Anfang macht ein Gespräch über die religiösen Meynungen; über die Wichtigkeit der Religion fürs Volk; über die Meynung der Weisern von *einem* Gotte, über den reinern Dienst desselben, und über das Leben nach dem Tode. Alle Pflichten gegen den Nebenmenschen werden dann, (S. 30), in die Formel nach dem Isokrates vereint: „Thue deinem Nächsten nichts, was du nicht wünschest, dass er „dir thue!" — Dann, nachdem er schon so viel einzelne Dichter aufgeführt, kommt er noch zu dem Gedicht überhaupt, und zu verschiedenen griechischen Gedichtsarten. Den Begriff der *Elegie* aber schränkt er S. 46, gewiss zu sehr ein. Sie heissen freylich *Klaggedichte*, weil man das Metrum in ihnen am bequemsten zur Klage fand. Aber lauter *Klagegesänge* waren es keinesweges. Die Alten sahen hier nur auf die *Form*, die Neuern erst auf den *Inhalt*. Tyrtäus Gedichte sind für uns Lieder. Der Karschin Elegie auf Kleisten wäre ein Lied bey den Griechen gewesen. — Unbegreiflich ist es uns, dass der Vf. S. 56 die *Lieder* so kahl abfertigt! So kahl bey einem Volke, wo jedes Alter, jeder Stand, jede Beschäftigung, fast jede Stunde seine eigene Lieder hatte: von dem auch Athenäus und mehrere uns keine unbeträchtliche Nachlese hinterliessen. — S. 67 kömmt er auf die *Moral* der Griechen; oder vielmehr auf die moralischen Grundsätze einiger Griechen. — Den Beschluss macht eine Erzählung des unglücklichen Kriegs der Athener und Thebaner gegen den K. Philipp, den die Schlacht bey Chäronea entschied, und eine Schilderung des jungen Alexanders. So wie auf der Versammlung zu Korinth, Philipp zum allgemeinen Feldherrn Griechenlands gegen Persien erklärt wird, kehrt Anach. nach Scythien zurück, indem er Gräciens Freyheit für nun erloschen achtet. Den Ueberrest dieses Bandes füllen sehr nützliche Tabellen über die mannichfachen Epochen der griechischen Geschichte; über die Männer, die in Kunst und Wissenschaft sich ausgezeichnet; über Maass, Gewicht und Münze im Vergleich mit Römern und Franzosen; endlich auch ein Verzeichniss der genützten Autoren, und ein *ziemlich* vollständiges (bey einem solchen Werke unentbehrliches) Register. — Durch den beygefügten niedlichen Atlas ist eben so sehr für die Bequemlichkeit der Leser, als für die Vermehrung der äusern Schönheit dieses Werkes gesorgt; von dem noch eine Ausgabe in gr. Quart in IV Bänden erschienen ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 5ten Julius 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

FRANKFURT am Mayn, bey Jäger: *Plans von zwey und vierzig Haupt-Schlachten, Treffen und Belagerungen des siebenjährigen Krieges*, aus den seltensten und geprüftesten Quellen gezogen, mit den besten Werken der grösten Taktiker über diesen Krieg sorgfältig verglichen und herausgegeben unter der Aufsicht von *J. F. Röfch*, Artillerie-Capitaine bey Sr. Durchl. dem regierenden Herzog von Würtenberg und Lehrer der Kriegswissenschaften auf der hohen Karls-Schule zu Stutgard. *Erste Lieferung.* Sr. Kön. Hoh. dem Kronprinzen von Preufsen unterthänigst zugeeignet, von *J. Chr. Jäger*, Buchhändl. in Frankfurt am Mayn. 1789.

Gehörig ausgefuhrt, würde diese Sammlung von Planen jedem Liebhaber kriegerscher Begebenheiten sehr willkommen gewesen seyn, zumal da sie für den gewifs sehr mäfsigen Subscriptionspreifs von 4 Ducaten angekündigt wurde. Von dem Ausfall der ersten Lieferung können wir nun wohl ohne Unbilligkeit nicht auf die folgenden schliefsen. Denn in einer dieser Lieferung beygefügten Ankündigung wird gesagt: „Das Werk werde unter der Kenner-Aufsicht des „Hn. H. *Roefch* besorgt. Anfangs wäre zwar der „Ing. Lieut. *Therbu* angestellt worden etc.“ Nun sind alle die Risse dieser ersten Lieferung, laut der Unterschrift, vom letztern gezeichnet, und wahrscheinlich hat die Aufsicht des Hn. H. *Roefch* keinen Antheil daran. Also läfst sich von einem bekanntlich so gelehrten Officier, als dieser, etwas weit befsres erwarten, als von dem Hn. Lieut. *Therbu* geliefert worden ist. Denn das kann man nicht läugnen, dafs diese zehn Plane sehr schlecht gerathen sind. An wem es liegt, können wir nicht sagen. Die Buchhandlung scheint das Ihrige gethan zu haben; der Stich ist sehr nett, und fällt gut ins Auge. Ob aber das Unternehmen eine von ihr herrührende Speculation ist, ob sie diesen Hn. *Therbu* dazu gewählt, und ob sie ihn in Stand gesetzt habe es gehörig auszuführen, oder nicht; das alles können wir nicht bestimmen, und das thut doch etwas zur Sache. Die Jägersche Handlung hat das Unternehmen unter ihrem Namen ankündigen lassen, und zwar in einem so viel versprechenden Ton dafs sie sich den gerechten Vorwürfen der getäuschten Subscribenten blofsgestellt hat, wenn sie selbst es an ihrer Seite hätte fehlen lassen. Ist ihr hingegen der Vorschlag zu diesen Unternehmen von diesem Herrn *Therbu* an die Hand gegeben worden; hat er sich gerühmt, er besäfse die rechten Quellen um dem Werke seine ganze Vollkommenheit zu geben; oder er kenne sie, und wolle sie ihr anzeigen, und sie hat ihm dann diejenigen, die er verlangt hat, zukommen lassen: so ist sie zu bedauren, dafs ihr Hr. *Therbu* so übel mitgespielt hat, und man kann ihr fast nichts anders rathen, als die zehn Platten umschmelzen und eben so viel neue besser zeichnen und stechen zu lassen. Rec., der einige der hier gezeichneten Terrains genau kennt; als unter andern das von Lutternberg, und das von Hastenbeck, kann mit Zuverlässigkeit versichern, dafs hier nicht ein Schatten davon ausgedrückt ist. Man darf auch nur diese Zeichnungen mit den Rissen in der Sammlung zu den Feldzügen des Herzogs Ferdinand, oder in Tempelhofs Geschichte, wiewohl die letztern auch lange nicht vollkommen sind, vergleichen, die wo nicht alle, doch grösten Theils noch auf dem Terrain selbst aufgenommen worden sind, um zu sehn, wie weit die Jägerschen Plane ihm nachstehen. Was konnte Hn. *Therbu* wohl bewegen, von den Rissen aus solchen Werken abzugehen, wie er so häufig gethan hat? Der Maafsstab dient ihm nicht zur Entschuldigung, er ist völlig grofs genug, um alles darauf auszudrücken. Ueberdem sind viele von den Beschreibungen falsch; die französische Uebersetzung ganz barbarisch, und eine Menge Fehler gegen die Rechtschreibung der Oerter in den Planen begangen worden; so dafs die Unternehmung, wenn die folgenden Lieferungen nicht ungleich besser ausfallen sollten, von gar keinem Werthe seyn würde. Die Wahl der Plane ist gröstentheils gut; nur sehen wir nicht, wodurch die Einnahme von einem offenen Ort wie Berlin verdiene hier doppelt zu erscheinen. Darur wünschten wir lieber einen Riss von der Belage-

rung von Olmütz zu haben, der noch nirgends ist herausgegeben worden.

GESCHICHTE.

London, bey Murray: *Memoirs of the late War in Asia, with a Narrative of the imprisonment and Sufferings of our Officers and Soldiers: by an Officer of Colonel Baillie's Detachment.* 1788. 8. Vol. I. 512 S. Vol. II. 304 S. (4 Rthlr.)

Dieses Buch enthält einen wichtigen Beleg zu jenem Spruche Horazens: *Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.* Denn es zeigt vom Anfange bis zum Ende, wieviel die Engländer wegen der Treulosigkeit und entsetzlichen Habsucht ihrer Anführer von den Indischen Fürsten haben leiden müssen. Es scheint der eigentliche Zweck des Verf. zu seyn, in dem grosen Hastingschen Processe eine vortheilhafte Wirkung für den Beklagten hervorzubringen. Der erste Theil enthält die Geschichte des Krieges, den die Engländer im J. 1778 mit den *Maratten* anfiengen, und worein sich hernach *Hyder-Ally* nebst vielen andern Indischen Fürsten mengte. Anfänglich wurden sie heimlich, und nachher bey Ausbruch der Feindseligkeiten öffentlich von den Franzosen unterstützt. Als endlich im J. 1783 der Friede in Europa dieser Unterstützung ein Ende machte, endigte sich auch dieser Krieg durch einen ziemlich vortheilhaften Frieden, den die Engländer mit *Tippoo-Saib, Hyder-Allys Sohn* schlossen. Im zweyten Theile findet man eine Erzählung des Ungemachs, was die von *Hyder-Ally* gefangnen Engländer während ihrer Gefangenschaft ausstehn mussten. Am Schluss eine Beschreibung eines *Harams* von einem englischen Officier: wiewohl dieser Aufsatz eher eine Nachricht von den Sitten der *Hindoos* überhaupt heisen könnte; u. zwey Lieder auf die Gefangenschaft in *Seringapatam* und auf die in *Bangalore*, die dem Muthe der Gefangnen Ehre machen. Endlich eine Liste von allen den Preisen der Bedürfnisse in dem Gefängnisse zu *Seringapatam*, worin auch folgende seltsame Artikel vorkommen: Farbe, Papier und Kleister um ein Spiel Karten, desgleichen um ein Tokatille-Bret zu machen. Elfenbein zu einem paar Würfel. Ein Schachbrett von Papier nebst Figuren. Der Preis der Sachen läst sich nicht ganz genau ausrechnen, weil er in ostindischen Münzen und ziemlich undeutlich angegeben ist; allein wenn man die Pagode zu $2\frac{5}{12}$ Rthlr. annimmt und wie hier eilf *Fanams* auf eine Pagode rechnet; so sind die Preise nicht übermäsig. Jeder Officier erhielt von *Hyder-Ally* einen *Fanam* täglich zum Unterhalt. Doch das sind Nebensachen. Die Geschichte selbst ist im Ganzen gut, und in Rücksicht auf *Hastings* mit vieler Geschicklichkeit geschrieben. Es wird überall sein Verdienst, deshalb weil er Indien unter der Englischen Bothmäsigkeit erhielt, und weil er den Fortgang des Indischen Bündnisses um ihre Macht zu stürzen, mit der grösten Thätigkeit hemmte, in das stärkste Licht gesetzt. Seine Ankläger werden mit aller schuldigen Achtung nicht nur gegen ihre Talente, sondern selbst gegen ihre Absichten behandelt. Sie werden blos einer unzeitig angebrachten Philanthropie beschuldigt. *Hastings* wird nicht gerechtfertigt, sondern mit der Nothwendigkeit so zu handeln, um die Angelegenheiten der Engländer in Asien vom Untergange zu erretten, entschuldigt. Sehr weitläuftig geschieht das, bey Gelegenheit der so bekannten Absetzung des *Cheit-Sing*, und der Plünderung der *Begums von Oude*. *Pitt* allein wird wegen seiner Versatilität in der Hastingschen Sache bitter getadelt. Von den Leiden der Brittischen Gefangnen in Indischen Händen, wird das erschrecklichste Gemälde, das sich denken läst, entworfen, um auch dadurch das Mitleiden gegen die Indier zu schwächen, und *Hastings* Härte und Grausamkeiten mehr zu entschuldigen. Doch ist das alles mit einem grosen Anstrich von Mäsigung vorgetragen; auch wird mit unter manche ungerechte That der Engländer erzählt, und zwar theils weil man sie nicht läugnen konnte; theils um sich ein unpartheyisches Ansehn zu geben; aber noch weit mehr um *Hastings* zu heben, da diese Thaten immer von Leuten aus den beiden andern Statthalterschaften, *Bombay* und *Madras*, hergenommen sind. Auf alles dieses müs ein Leser, der in diesem Buche Wahrheit sucht, wohl acht geben, um durch den Nebel, den der Verf. entweder selbst über die Begebenheiten zieht, oder in dem sie wenigstens seinen Auge erscheinen, hindurchzudringen. Ein andrer Umstand, der eine solche Behutsamkeit gegen dies Buch rechtfertigt, ist der, dass so manche Begebenheit darin erzählt wird, von der man die Veranlassung gar nicht einsieht. Etwas liegt wohl in der Sache selbst: Denn wie kann ein Europäer in Indien den Zusammenhang der Indischen Mächte unter sich, und die geheimen Triebfedern, wodurch sie in Bewegung gesetzt werden, erfahren? Aber von vielen scheint doch die Ursache mit Vorsatz verschwiegen zu seyn. Dieses vorausgesetzt ist das Buch sonst sehr interessant. Es ist voll wichtiger Aufklärungen über die dortigen Begebenheiten, die einen grosen Einfluss in Europa haben; und enthält aufserdem viele dem Erdbeschreiber, dem Politiker und dem Philosophen wichtige Nachrichten. Ein Auszug würde uns zu weit führen, wir begnügen uns also einige der Hauptpunkte, worauf es bey der ganzen Sache des Hastings ankömmt, in ihr wahres Licht zu setzen; damit wenn etwa dieses Buch durch eine Uebersetzung, die es wohl verdient, in mehrere Hände kommen sollte, die Leser derselben die ganze Angelegenheit besser beurtheilen können.

Man kann die ganze Sache von zwey Seiten betrachten. Einmal nach der That und dem Ausspruch

Digitized by Google

ſpruch jenes Galliers gegen die Römer: *Vae victis!* Europäer gehen nicht nach Indien um menſchlich zu ſeyn, ſondern um reich zu werden. Warum laſſen ſich die Indianer von ihnen beſiegen? Dieſe Schutzrede für *Haſtings* klingt abſcheulich; allein ſie möchte wohl die einzige recht wahre ſeyn. Indeſſen glauben wir doch nicht, daſs ſie die Engliſche Nation gelten laſſen darf. Die Ehrfurcht, die man in Indien gegen ihre höhere Tapferkeit und Weisheit hat, iſt ſo groſs, daſs ſie mit Recht erwarten kann, dort unumſchränkt und ewig zu herrſchen, wenn ihr dortiges Reich nur einigermaaſsen mit Recht und Billigkeit verwaltet wird. Man ſehe nur zum Beweis hier im 2ten B. S. 281 f. die erſtaunliche Ergebenheit der *Seapoys* gegen die Engländer in der Gefangenſchaft. Und man glaube ja nicht, daſs dieſe Ergebenheit von dem beſonders guten Betragen der Engliſchen Officiere gegen dieſe Leute entſprungen ſey. Denn ſie werden offenbar ſehr ſchlecht gehalten; nicht nur haben ſie überall den ſchlimmſten Stand, ſondern ſie werden bey allen Gelegenheiten unmenſchlich geſtraft, z. B. Deſertion mit dem ſchrecklichen Tode, von der Mündung einer Kanone abgeſchoſſen zu werden. Ja was noch ſchändlicher iſt; die Raubſucht der Engliſchen Befehlshaber iſt ſo groſs; daſs ſie ihre eignen Landsleute die gröſste Noth leiden laſſen, um ſich in den Raub zu theilen, wie vielmehr alſo die *Seapoys*. Z. B. S. 480 da die Engländer *Bednore* einnehmen, findet ſich eine Million Pf. St. darin. Die Armee hatte einen groſsen Rückſtand an Solde zu fodern; einige ſogar ſechzehn bis achtzehn Monate. Die Anführer wollen ihr aber nichts von dieſem groſsen Raube geben. Es wird zwar der General *Matthews* deshalb vom Commando abgeſetzt: allein wie es heiſst, zu ſpät, denn er hatte ſchon 300.000 Pf. St. durch ſeinen Bruder nach Europa geſchickt. Wo die übrigen 700,000 hingekommen ſind, wird nicht geſagt. Dieſer *Matthews* fällt nachher in *Tippo's* Hände durch Kapitulation, worinn er verſpricht, alle öffentliche Gelder abzuliefern. Das wird aber nicht gehalten; er und die übrigen Anführer ſuchen ſoviel ſie können, heimlich davon wegzuſchaffen. Dieſs giebt wie natürlich *Tippo'n* Anlaſs auch von ſeiner Seite die Kapitulation zu brechen. Wie hier erzählt wird, lies *Tippo* dem General nichts als vergiftete Speiſen vorſetzen. *Matthews* wuſste es, und endlich zwang ihn der Hunger davon zu eſſen. Auch ſoll *Tippo* alle mit ihm gefangnen Engliſchen Officiers ebenfalls haben vergiften laſſen. Das wäre freylich ſehr grauſam. Aber muſs man nicht geſtehen, daſs ſich die Engländer durch ihr Betragen ſolche Behandlungen ſelbſt zugezogen haben? Auf alle Weiſe heiſcht es der Vortheil der Engliſchen Nation, daſs den Bedruckungen in Indien ein Ende gemacht werde.

Haſtings mag zwar, wie hier verſichert wird, die Oberherrſchaft der Engländer in Indien durch ſeine Thätigkeit erhalten haben. Allein dieſen Krieg zettelte er doch offenbar zuerſt an, indem er erſtlich den *Ragobah* zum Oberhaupte der Maratten machen wollte; alsdenn dieſen durch einen Friedensſchluſs ſeinem Schickſal überlieſs, und dem *Moodage-Boosla, Rajah von Berar* die Oberherrſchaft antragen lieſs: ſich nachher des *Ragobah* wieder annahm; den *Hyder-Ally* reitzte; und auf dieſe Art durch gehäufte Treuloſigkeiten Anlaſs gab zu der groſsen Verbindung, der Maratten, *Hyder-Ally's*, des *Rajah von Berar*, des *Subah von Decan*, und der Franzoſen, um das Engliſche Reich zu zerſtören. Das iſt aus der ganzen Erzählung in dieſem Buche ſichtbar.

In Anſehung der Abſetzung des *Cheit-Sing* und der Plünderung der *Begums von Oude*, wird hier zu ſeiner Entſchuldigung, theils der Verdacht einer Rebellion, der jedoch wie hier geſtanden wird, lange nicht hinlänglich erwieſen war, theils aber auch die Nothwendigkeit Geld zu ſchaffen angeführt. Dies möchte wohl der einzige wahre Bewegungsgrund ſeyn. Zu ſeiner Entſchuldigung könnte er nur denn einigermaſsen dienen, wenn erwieſen werden könnte, daſs die übrigen Einkünfte der Compagnie nicht wären verſchleudert worden; und alſo *Haſtings* an dem Geldmangel, der ihn zu ſo entſetzlichen Gewaltthätigkeiten bewog, nicht ſelbſt Schuld geweſen ſey. Das aber wird hier nicht einmal verſucht. Der Verf. ſagt ſelbſt, *Hyder-Ally* habe jede, auch die geringſte Bewegung der Engländer erfahren; ſie hätten aber von ſeiner wichtigſten Unternehmung nie das geringſte gewuſst; und das zwar deswegen, weil er die Spione ſehr gut, die Engl. Befehlshaber ſie aber ſehr ſchlecht bezahlten, und doch der Compagnie groſse Summen für geheime Dienſte in Rechnung brachten. S. 218 f. Alles dieſes wuſste ein ſo ſchlauer Mann wie *Haſtings* gewiſs; es konnte ohne ſeinen Willen nicht geſchehen; und wer nicht ſelber plündert, leidet ſo etwas von ſeinen Untergebnen nicht.

Das Schickſal der Engliſchen Gefangnen wird viel zu hart geſchildert. Auch bey uns wird mancher Verwundete auf dem Schlachtfelde von ſchlechtdenkenden übel behandelt, und eben nicht immer ſanfte transportirt. In der Gefangenſchaft ſelbſt, muſs es ihnen indeſs ſo übel nicht ergangen ſeyn; da ſie ſich Karten mahlten, und Würfel machten. Freylich die gewöhnliche Oſtindiſche wollüſtige Lebensart hatten ſie da nicht, und das iſt wohl natürlich. Allein wären ſie auch härter gehalten worden; wer kann ſich darüber wundern, wenn man bedenkt, wie die Engländer mit den Eingebohrnen umgegangen ſind? Man leſe nur S. 414 f. die durch Lord *Macartney* in *Madraſs* veranlaſste Hungersnoth. Oder das S. 98. erzählte ſchändliche Verfahren der Bombayſchen Regierung gegen den Fürſten von *Guzzarat*.

Wäre es wohl ein Wunder, wenn die Indier immer jeden Engländer auf der Stelle ermordet hätten? Denn wer kann im Kriege auf die Schuld oder Unschuld eines jeden einzelnen Menschen an dem erlittenen Unrecht sehen? Da ist es bekannt, dass der Unschuldige oft mit und für den Schuldigen büssen muss. Manches dürfte auch wohl übertrieben seyn. Wir haben schon von einigen unbegreiflichen Dingen geredet, die hier erzählt werden. Darunter rechnen wir vorzüglich die gewaltsamen Bekehrungen Englischer Soldaten und Officiers zum *Mohametismus*. Es heisst, diese Menschen sollten durch einen *Braminen* um ihre Einwilligung zu ihrer Bekehrung befragt worden seyn. Wer kann das begreifen; da ein *Bramine* ja nicht der Mahometanischen Religion zugethan ist? S. Vol. II. S. 51. dies alles macht die Erzählung ein wenig verdächtig. Wahrscheinlich liessen sich einige Engländer bereden den *Mohametismus* anzunehmen, und schoben es nachher auf *Tippoo's* Grausamkeit.

Aus der Nachricht S. 22. von einem Corps von 9727 Mann das bey seinem Ausmarsch 31729 Knechte u. Marketender mit sich schleppte: u. S. 65 von einem andern aus 3910 Mann bestehenden, das 19000 Stück Vieh bey sich führte, kann man sich vorstellen, wie in Indien Krieg geführt wird, und was er kosten muss! Am Ende des Kriegs wurden 180 Ober-Officiers, 900 Europ. Soldaten u. 1600 Seapoys aus der Gefangenschaft des *Tippo-Saib*, wiederum an die Engländer ausgeliefert.

Göttingen, bey Bossiegel: *Ueber Freyheit und Leibeigenschaft; über den Adel, den geistlichen und den dritten Stand; und über die Beneficien und Lehen unter den Merovingern und Karolingern*: eine von der Academie des Inscriptions et Belles Lettres zu Paris gekrönte Abhandlung des *Abbé de Gourcy*, übersetzt von *G. H. Oesterley*, D. d. R. 1788. 392 S. 8.

Der Verf. gehört unter die gründlichen Gelehrten seiner Nation, die die Geschichte nicht oberflächlich behandeln, sondern sie aus Quellen schöpfen, und kritisch bearbeiten. Schon der Titel der Schrift selbst giebt die Anzeige, dass die Abhandl. in drey Abschn. zerfällt. Der erstre, vor welchem allgemeine Bemerkungen über den Zustand der Personen bey den Germaniern und Galliern aus dem Tacitus und Julius Caesar vorausgehen, untersucht die Frage, ob es unter den beiden erstern Stämmen der franz. Könige freye Menschen und Sklaven gegeben habe, und in wie viele Classen man sie abtheilen könne? Man muss dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er diese Frage nach ihrem ganzen Umfange, mit dem mühsamsten Fleisse und mit einem steten Gebrauche der Gesetzbücher selbst untersucht und abgehandelt hat. Um sie ganz zu beantworten und allem Widerspruche zuvor zu kommen, hat er die Gesetze aller der ehmaligen Völkerschaften der fränkischen Monarchie, der Gallier, der Franken, der Burgunder und Gothen zu Rathe gezogen die Meynungen der älteren und neueren Geschichtschreiber geprüft, auf diesem Wege der Prüfung manche neue von den Meynungen der bisherigen Nationalschriftsteller abweichende Bemerkung gemacht und durchaus gute und gründliche Nachrichten von den freyen Knechten und Freygelassenen bey den Galliern von den Colonen, den Freyen und Knechten bey den Franken, von den Männern des Königs und der Kirche, den Fiscalinen, den Liden oder Liten, von den Freyen, Knechten und Freygelassenen bey den Burgundern und Westgothen, von den verschiedenen Quellen der Sklaverey und dem Zustande der Sklaven unter allen diesen Völkerschaften mitgetheilt. Der Vf. hat den rechten Weg ergriffen, dass er, um den wirklich statt gefundenen Unterschied zwischen den Freyen, Knechten und Freygelassenen darzuthun, auf die gesetzlichen Verbrechensvergütungen, als das Hauptunterscheidungszeichen der verschiedenen Stände, Rücksicht genommen hat. Der zweyte u. dritte Abschn., ob man unter den beiden erstern Stämmen schon verschiedene Stände der freyen Menschen den geistlichen Stand, den Adel und den dritten Stand unterscheiden könne, und ob es unter der Geistlichkeit, dem Adel und dem dritten Stand Herren, Vasallen und Unterthanen der Herren gegeben habe, würden zuverlässig besser und bestimmter ausgefallen seyn, wenn der französische Vf. mit den Schriften unsrer deutschen Feudisten, Germanisten und Publicisten bekannter gewesen wäre. Manche Untersuchung, die dem Vf. neu schien, würde ganz weggeblieben und manche andre, die ihm noch unentschieden scheint, einer entscheidenden Gewissheit nähergekommen und die ganze Behandlung belehrender und vollständiger geworden seyn. Der Uebersetzer, Hr. D. Oesterley, dem die Uebersetzung dieses nicht alltäglichen Produkts der franz. Literatur zur Ehre gereicht, hat indessen das Verdienst über sich genommen, dass er manche, sowohl in der ganzen Schrift als besonders in diesen zwey Abschn. von dem franz. Vf. gelassene Lücke durch gelehrte und am rechten Orte angebrachte Anmerkungen und Berichtigungen ausgefüllt hat. Gut und brauchbar sind die Untersuchungen des Vf. über die schon unter dem erstern Stamme herrschenden Vorzüge der Geistlichkeit, als des erstern Standes im Staate, und über den dritten Stand, unter welchem er solche Freye versteht, die, von der Geistlichkeit und dem Geburtsadel unterschieden, ihre eignen Rechte und ihre eignen Obliegenheiten hatten. — Da die franz. Schriften dieser Art in Deutschland gerade am wenigsten bekannt werden, so verdient die Uebers. dieser Schrift allen Beyfall und so gut und fleissig bearbeitet, berichtigt und ergänzt, wie diese, alles Lob. Hr. D. Oesterley schätzt den Werth seines Schriftstellers ganz richtig, wenn er in der Vorrede sagt: „dass das gröfseste Verdienst desselben im fleissigen Sammlen, Zusammenstellen und kritischen Sichten seiner Materialien bestehe; dass ihm hingegen der philosophische Ueberblick des Ganzen, das Talent seinen Apparat gehörig zu verarbeiten und die Gabe des schönen Ausdrucks fehle."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6ten Julius 1789.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, b. Rivington, Dodsley u. ſ. w.: *The Life of the Rev. Dr. Jonathan Swift*, Dean of St. Patrick's, Dublin. By *Thomas Sheridan*, *A. M.* The ſecond Edition. 1787. 488 S. in 8.

Der im Jahre 1788. zu Murgate verſtorbene Vf. dieſes Werkes war der Sohn des D. Thomas Sheridan, der mit Swiften in der gröſsten Vertraulichkeit lebte. Er ſelbſt hatte in ſeiner Jugend Swiften gekannt, und unternahm dieſe Arbeit, weil es ihm ſchien, daſs man noch nichts Befriedigendes über das Leben dieſes auſserordentlichen Mannes hätte, und weil beſonders der höchſt edle Charakter deſſelben bisher ſo ſehr verkannt wäre. Da er dieſen letzten Umſtand vorzüglich den unrichtigen Vorſtellungen zuſchreibt, die durch verſchiedene Schriftſteller in das Publikum gekommen ſind, ſo beſchäftiget er ſich in einem groſsen Theile des Werkes mit der Widerlegung dieſer Schriftſteller, beſonders des Lords Orrery und des D. Johnſon. Dieſe Vertheidigung iſt allerdings mit einer Wärme und Lebhaftigkeit geführet, die zuweilen in bittere Heftigkeit ausartet; allein man wird dieſelbe dem Vf. verzeihen, und ſogar zuweilen an ſeinem Unwillen Antheil nehmen, wenn man ſieht, mit wie vieler Bosheit und aus was für unbedeutenden Gründen man Swiften manchen Vorwurf gemacht hat. Bey alle dem und bey der tiefſten Verehrung, die dieſem auſserordentlichen Manne gebühret, glaubt doch der Rec., daſs ſich zuweilen der Vf. in mehr als einer Rückſicht von ſeinem Eifer zu weit führen laſſe, daſs er nicht immer in der Wahl ſeiner Gründe glücklich ſey, daſs er auch Dinge vertheidige, die zum Theil keiner Vertheidigung fähig ſind, zum Theil keiner bedürfen, und daſs Swift ſelbſt ihm für einige Bemühungen dieſer Art nicht ſehr verbunden ſeyn würde. So ſucht er mit groſser Weitläuftigkeit den Vorwurf der Menſchenfeindſchaft von ſeinem Helden abzulehnen, und deswegen zu erweiſen, die Beſchreibung der Yahoos ſey keine Satire auf das menſchliche Geſchlecht, Swift habe blos ein Geſchöpf ſeiner Einbildung dargeſtellet, zu dem ſich in der ganzen Natur kein Original fände. Der Vf. hat dieſen Gegenſtand mit einer gewiſſen Anſtrengung behandelt, wie er denn auch ſelbſt einräumt, die gegenſeitige Meynung ſey ſo allgemein angenommen: *that, to controvert it, would be ſuppoſed to act in oppoſition to the common ſenſe and reaſon of mankind.* Wir müſſen unterdeſſen geſtehen, daſs wir durch ſeine Gründe nichts weniger als überzeugt ſind, daſs ſie uns oft ein Lächeln abgezwungen, und gewiſſe unangenehme Empfindungen verurſacht haben, die Sophismen, wenn ſie nicht mit vieler Kunſt vorgetragen werden, zu erregen pflegen. Der Theil dieſer Apologie, der noch die meiſte Aufmerkſamkeit verdient, läuft auf gewiſſe Inconſequenzen hinaus, die aber gerade in dem Widernatürlichen der Fiction, aus der man Swiften den ganzen Vorwurf macht, ihren Grund haben. Ohne uns auf eine ausführliche Widerlegung dieſer ſonderbaren Hypotheſe einzulaſſen, wollen wir blos ein paar von Swifts eigenen Erklärungen über dieſen Gegenſtand anführen. In einem ſeiner Briefe an Pope vom 29ſten Sept. 1725 findet ſich folgende Stelle: „*I hate and deteſt that animal called Man, although I heartily love John, Peter, Thomas and ſo forth. — — Upon this great foundation of Miſanthropy (though not in Timons manner) the whole building of my Travels is erected; and I never will have peace of mind, till all honeſt men are of my opinion.*“ (*Pope's Works* T. 6. S. 137. nach der Londner Ausgabe von 1764.) An des Vf. Vater ſchreibt Swift den 11ten Sept. 1725: „*Expect no more from man than ſuch an animal is capable of, and you will every day find my deſcription of Yahoos more reſembling. You ſhould think and deal with every man as a villain without calling him ſo, or flying from him, or valuing him leſs* (*Swifts Works* Th. 12. S. 143. nach der Londner Ausgabe von 1766.) Und wie läſst ſich das, wovon uns der Vf. überreden will, mit der Aeuſserung vereinigen, die Swift ſeinem Gulliver in den Mund legt, nach dem er von einer wollüſtigen Yahoo im Bade überfallen ſey, ſo habe er nicht länger läugnen können, daſs es zu dieſer Gattung gehöre. Ungeachtet wir nun in dieſem

und andern Punkten mit unſerm Vf. nicht einig ſeyn können, ſo ſind wir ihm doch das Zeugniſs ſchuldig, daſs er manches, was Swifts Charakter nicht in das vortheilhafteſte Licht ſetzt, beſonders Beyſpiele von ſeinem Geize, und von ſeiner bis zur Grauſamkeit getriebenen Unfreundlichkeit, mit vieler Aufrichtigkeit erzählet. Freylich will er ſelbſt bey dieſen Beyſpielen nicht zugeben, daſs man dasjenige daraus ſchlieſsen dürfe, was ſo natürlich daraus zu folgen ſcheint. Er erklärt alles, was andere für Flecken eines groſsen Charakters halten möchten, für Schwachheiten eines unglücklichen Alters, und für die erſten Wurkungen jener Zerrüttung aller Seelenkräfte, die Swiften zuletzt in einen ſehr bedauernswürdigen Zuſtand brachte. Auch da, wo von den Unbeſonnenheiten ſeines eigenen Vaters die Rede iſt, erfüllt Hr. Sheridan die Pflichten der hiſtoriſchen Treue, wie wir denn hier ſo gar verſchiedenes, was Swift in ſeiner *Hiſtory of the ſecond Salomo* erzählt, wiederhohlt finden. Daſs der Vf. des Charakters ſeiner Mutter nicht gedenkt, ſo viel Gelegenheit er auch dazu hatte, ſcheint eine Beſtätigung des nachtheiligen Urtheils zu ſeyn, das Swift in ſeinen Schriften über ſie fället. Was nun die Frage betrift, von der der Werth des Buches hauptſächlich abhängt, ob uns nemlich der Vf. viel Wichtiges und Neues über Swifts Leben ſagt, ſo kann man dieſelbe in gewiſſer Rückſicht bejahen, und in gewiſſer Rückſicht verneinen. Allerdings enthält dieſe Biographie manche wiſſenswerthe Umſtände, die man in den ältern nicht findet, die aber deswegen im eigentlichſten Verſtande keineswegs neu ſind, weil das Publikum ſie zwar nicht aus den ältern Nachrichten von Swifts Leben, aber aus ſeinen eigenen Schriften weiſs, die erſt in neuern Zeiten, und wenn man Johnſons Arbeit etwa ausnimmt, ſpäter als jene Lebensbeſchreibungen herausgekommen ſind. So beſteht z. B. das Neue und Wichtige in dem Abſchnitte: *Von Swifts Einführung bey Harley bis zum Tode der Königin Anna.* Vorzüglich aus Auszügen aus dem Tagebuche an Stella, daſs in Deane Swift, und Wilkes's oder Hawkesworth's Sammlungen von den Briefen des Dechants, bereits 1767 und 1768 abgedruckt iſt. Eben das iſt der Fall mit den Briefen, die (wie Rec. glaubt), ohne dringende Nothwendigkeit und ohne die Quellen anzugeben, der Länge nach in das Werk eingerückt ſind. Zum Beyſpiel mögen die beiden Briefe dienen, die Swifts frühere Geſinnungen in Abſicht der Liebe betreffen. Der erſte an D. Kendall vom 11 Februar 1761 (S. 246.) ſteht ſchon in der angeführten Ausgabe von Swifts Werken Th. 14. S. 219, und der zweyte an ein unbekanntes Frauenzimmer vom 4ten May 1700 (S. 250.) in *a ſupplement to Dr. Swifts Works London* 1770 Th. 2. S. 133. Die zwiſchen Swift und der Vanhanrigh gewechſelten Briefe, aus denen hier ſo viele Auszüge vorkommen, ſind gleichfalls ſchon aus dem dritten Theile der Wilkesſchen Sammlung bekannt. Selbſt in dem ſiebenten Abſchnitte, worinn der Vf. ausdrücklich ſolche Anekdoten verſpricht, *as have not hitherto been made known to the world*, findet ſich eine Anwendung eines Verſes aus dem Virgil, die Rec. aus dem Hawkesworth längſt bekannt, und als das glücklichſte Wortſpiel, das vielleicht jemals gemacht worden, im Gedächtniſſe geblieben iſt. Swift war in einer Geſellſchaft, worinn ein Frauenzimmer mit der Schleppe ihres Kleides (Mantua) eine Cremoneſer Violine auf die Erde warf und zerbrach. Swift rief ſo gleich aus:

Mantua vae miſerae nimium vicina Cremonae!

Das Verdienſt des Sammlers möchte alſo das vorzüglichſte Verdienſt unſers Vf. ſeyn, unterdeſſen iſt es nicht das einzige, und Rec. hat doch, wenn ihm ſein Gedächtniſs nicht untreu iſt, verſchiedene Nachrichten und Aufſchlüſſe hier zum erſten male gefunden. Da auch der Vf. durch die Verbindungen ſeines Vaters mit Swiften von manchen bis dahin noch immer dunkeln Lebens Umſtänden deſſelben unterrichtet ſeyn kann, ſo verdient auch bey ſchon bekannten Dingen ſeine bloſse Beſtätigung allerdings Aufmerkſamkeit. Zur Probe wollen wir dasjenige auszeichnen, was er von den ſonderbaren Verhältniſſen ſagt, wo ein Swift mit der Mrs. Johnſon und Mrs. Vanhanrigh ſtand.

Mrs. Johnſon oder Stella, wie ſie Swift in der Folge nannte, war die Tochter eines Haushofmeiſters des Sir Wilhelm Temple, bey dem ſich Swift in ſeiner Jugend eine Zeitlang aufhielt, und unter andern Beſchäftigungen eine Nichte deſſelben unterrichtete. Die damals etwa vierzehnjährige Stella nahm an dieſem Unterrichte Antheil, und machte ſchon um dieſe Zeit auf Swiften den tiefſten Eindruck. Einige Zeit nach Temples Tode, der ihr tauſend Pfund vermacht hatte, begab ſich Stella, auf Swifts Rath, mit ihrer Freundin M. Dingley nach Irland, weil ſie daſelbſt von ihrem eingeſchränkten Vermögen mit gröſserer Bequemlichkeit leben konnten. Ob gleich Swift geſtand, Stella ſey ohne Ausnahme die vollkommenſte Perſon, die er jemals gekannt hätte, und ob er gleich die Vorſicht nöthig hielt, ſie nie anders als in der Gegenwart eines Dritten zu ſprechen, ſo wollte er doch ſeine Neigung zu ihr nicht für Liebe gehalten wiſſen. Unterdeſſen wurde ihm ihre Geſellſchaft unentbehrlich, und als er 1710 nach London reiſete, war ihm die Trennung äuſserſt ſchmerzhaft, und er gab ihr in einem Journale von allem, was ihm begegnete, auf die zärtlichſte Weiſe Nachricht. Wie er aber nie mit Stella allein war, ſo richtete er auch ſein Tagebuch zugleich an die Dingley, und beide antworteten ihm gemeinſchaftlich. Er ſuchte auf die Weiſe Aeuſserungen zu vermeiden, die Stella als eine feyerliche Erklärung auslegen könnte, denn ſie hofte wirklich, daſs er ihr ſeine Hand bieten

wür-

Digitized by Google

würde, so bald es ihm seine Vermögensumstände erlaubten. Die Dingley war übrigens in keinem Betrachte ein vorzugliches Frauenzimmer, aber grade ein solches, als Swift zu dem Posten, den sie einnahm, verlangte, und dieses um desto mehr, da sie nicht reich genug war, ohne seine Unterstützung zu leben. Während seines Aufenthaltes in London gerieth er in die unglückliche Verbindung mit der Mrs. an Vanhomrigh, die unter den poetischen Namen, Vanassa, so berühmt geworden ist. Swift war mit der Mutter dieses reichen Frauenzimers genau bekannt, und unterrichtete die Tochter. Ihre Fortschritte erregten eine Zeitlang sein Erstaunen; allein er bemerkte in der Folge, dass sie nicht mehr so aufmerksam war, fragte sie um die Ursache ihrer Geistesabwesenheiten, und erhielt das aufrichtigste Geständniss, dass sie ihn liebe, zur Antwort. Swift wurde äusserst betreten, blieb aber doch in der Folge gegen die Vorzüge dieses Frauenzimmers nicht unempfindlich, und vernachlässigte nunmehr die geliebte Stella. Vom März 1712 an wird das Tagebuch an dieselbe äusserst trocken, es enthält nur Neuigkeiten, und weder in den Ausdrücken noch in den Sachen etwas für beide Theile Interessantes. Kurz vor der Reise, die er im Jahre 1713 nach Irland machte, um von seiner Decaney Besitz zu nehmen, schrieb er einen Geschäftsbrief an die Dingley, worinn er der Johnson nicht einmal gedachte. Bey seiner Ankunft trat kalte Gleichgültigkeit an die Stelle der ehmaligen Zärtlichkeit, er gieng bald nach England zurück, und schrieb daselbst sein vortreffliches Gedicht: Cadenus und Vanassa. Seine erste Absicht bey demselben scheint wohl dahin gegangen zu seyn, das ganze Verhältniss mit der Vanhanrigh auf eine feine Art abzubrechen; allein der zweifelhafte Schluss musste grade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Nach dem Tode der Königin Anna nahm Swift seinen Aufenthalt in Irland, und Vanassa folgte ihm dahin nach. Swiften war dieser Schritt sehr unangenehm. Er wollte sie nur selten sehen, und als sie aus Ungeduld daruber ihm mit ihren Briefen, Botschaften und Klagen beschwerlich fiel, fieng er an, ihr unfreundlich zu begegnen. Unterdessen hatte Swift, wie es scheint, allen Umgang mit Stella abgebrochen, bis endlich Liebe, Eifersucht und fehlgeschlagene Hofnung ihr Leben in Gefahr brachten. Jetzt kehrte Swifts Zärtlichkeit zu ihr zurück. Er liess sie durch einen gemeinschaftlichen Freund um die Ursache ihres Kummers befragen, und sie versichern, dass er alles, was in seiner Macht stehe, anwenden wolle, um ihre Gemüthsruhe wiederherzustellen. Sie antwortete, die Verläumdung habe in ihrem sonderbaren Verhältnisse mit Swiften nur zu viel Veranlassung zu nachtheiligen Gerüchten gefunden, und ihre Hofnung, dass Swift, so bald er in bessere Vermögensumstände käm, ihr seine Hand anbieten und dadurch ihre Ehre wieder herstellen würde, sey verschwunden, da er ihr nach seiner Beförderung mit der grösten Kälte begegne, sie sähe also kein Mittel, ihren guten Namen zu retten, der ihr theuer sey, als das Leben. Endlich erklärte sich Swift, er sey bereit, sich mit ihr trauen zu lassen, wenn sie damit zufrieden wäre, dass sie in der Folge nicht anders als bisher mit einander lebten, und dass ihr Verhältniss das tiefste Geheimniss bliebe. Stella liess sich alles gefallen, vielleicht in der Absicht selbst eine solche Verbindung mit der Vanhanrigh unmöglich zu machen. Der Bischof von Cloghor copulirte sie im Jahre 1716, ohne dass ein Zeuge bey dieser Handlung zugegen gewesen wäre. Die Bedingungen wurden pünktlich erfüllt, Stella behielt ihre Wohnung in einem entfernten Theile der Stadt, kam aber doch oft in die Gesellschaften, die Swift in seinem Hause gab. Seine nächste Bemühung gieng nun dahin, der Vanassa alle Hofnung zu benehmen; er suchte zwischen ihr und dem Dechant Winter eine Heyrath zu vermitteln, allein sie verwarf diesen und jeden Vorschlag der Art, und begab sich nach Celbridge, wo sie ihrer Leidenschaft, die nun beynahe zur Wuth wurde, allein nachhing, und noch immer an Swiften die zärtlichsten Briefe schrieb, ohne sich durch die Kälte seiner Antworten irren zu lassen. Sein Betragen gegen sie war nicht völlig consistent, indem er ihr oft mit Härte begegnete, und doch, vielleicht aus Mitleiden, vielleicht aus Liebe, nicht alle Verbindung mit ihr abbrach. Unterdessen scheint er doch 1720 diesen Entschluss gefasst zu haben. Er fieng jetzt an als ein gütiger und nachgebender Freund sich gegen sie zu betragen, er schrieb ihr sogar den 5 Jul. 1721: „*soyez assuree que jamais personne au monde n'a ete aimee, honoree, estimee, adoree par votre ami que vous.*" Da aber auf diese Erklärung kein Heirathsantrag erfolgte, so muthmasste Vanassa das Verhältniss, worin Swift und Stella standen. Um darüber zur Gewissheit zu kommen, sandte sie derselben eine kurze Note, worin sie fragte, ob Mrs. Johnson mit dem Dechant verheirathet wäre oder nicht? Diese wurde äusserst aufgebracht, antwortete: ja, schickte die Note der Vanhanrigh an Swiften, und begab sich, ohne ihn zu sehen, auf das Land. Swift, der für Zorn und Unwillen ausser sich kam, reiste sogleich nach Celbridge. Er trat in das Zimmer, worin das unglückliche Frauenzimmer war, ohne ein Wort zu sprechen, aber mit einem Gesichte, das den höchsten Grad von Erbitterung ausdrückte. Zitternd fragte sie ihn, ob er sich setzen wolle: Nein; — dann warf er ein Papier auf den Tisch, und kehrte noch in demselben Augenblicke zu seinem Pferde zurück. Als ihr die Verwirrung erlaubte das Papier zu öffnen, und als sie nur ihre eigene Note darin fand, gerieth sie in eine Verzweifelung, als wenn sie ihr Todesurtheil empfangen hätte. Dieses war auf gewisse Weise wirklich der Fall; sie bekam ein Fieber,

das ihrem Leben ſehr bald ein Ende machte. Auf dieſe Nachricht verlieſs Swift ſogleich Dublin, und reiſte zwey Monate in dem ſüdlichen Theile des Königreichs umher, ohne daſs ein Menſch wuſste, wo er wäre. Vanaſſa widerrief vor ihrem Tode ein Teſtament, das ſie zu Swifts Vortheile gemacht hatte, und verordnete, daſs ſowohl das Gedicht Cadenus und Vanaſſa, als ihr Briefwechſel mit Swift, gedruckt werden ſollte. Ein Theil dieſer Papiere war auch ſchon wirklich unter der Preſſe, als D. Sheridan es dahin brachte, daſs die Executoren des Teſtaments die Exemplare von den Briefen vernichteten. Das Gedicht hingegen wurde bekannt, und war eine Zeitlang der Gegenſtand aller Geſpräche. Unter andern äuſserte jemand, der die Lage der Johnſon nicht wuſste, in ihrer Gegenwart: es müſſe doch ein auſserordentliches Frauenzimmer geweſen ſeyn, das dem Dechant Stoff zu einem ſo ſchönen Producte gegeben habe. Stella antwortete lächelnd: das ſcheine ihr ſo ausgemacht nicht; denn es ſey bekannt, daſs der Dechant etwas ſehr Schönes über einen Beſenſtiel ſchreiben könne. Unſer Vf. erklärt, (wie Orrery ſchon vor ihm gethan hat,) Swifts ſonderbares Betragen in dieſer Angelegenheit dadurch, daſs er durch eine langjährige Gewohnheit, gewiſſe Begierden zu unterdrucken, zuletzt das Vermögen verlohren habe, ſie zu befriedigen. Daher ſeine Bemühungen, Vanaſſas Leidenſchaft zu einer platoniſchen Liebe herabzuſtimmen, und ſeine Enthaltſamkeit von den Vergnügen des Ehebettes nach ſeiner Heirath mit der geliebten Stella. Dieſe, die ſich einige Monate nach dem traurigen Ende ihrer Nebenbuhlerin mit Swiften ausſöhnte, ſtarb nach einigen Jahren, und auch ſie hatte kurz vor ihrem Tode mit ihm eine ſchreckliche Scene. Nachdem ſie, bey dem Gefühle, daſs ſie bald ſterben würde, auf eine dringende und feyerliche Art die Gewährung ihrer letzten Bitte von Swiften verlangt hatte, beſchwor ſie ihn bey ihrer Freundſchaft, um die Verläumdung völlig zu entwaffnen, ſie auf ihrem Todbette für ſeine Frau zu erkennen. Swift antwortete nichts, drehte ſich um, ging ſtillſchweigend aus dem Zimmer, und ſahe ſie in den wenigen Tagen, die ſie noch lebte, nicht wieder. Sie gerieth Anfangs in Verzweiflung, faſste ſich aber wieder, beklagte ſich in den bitterſten Ausdrücken über ſeine Grauſamkeit, und verfaſste unter ihrem eignen Namen ein Teſtament, worin ſie ihr Vermögen milden Stiftungen vermachte. Der Vater des Vf. war bey dieſer Scene gegenwärtig, und ſie machte einen ſo tiefen Eindruck auf ihn, daſs er ſich in langer Zeit mit Swiften nicht wieder ausſöhnen konnte. Wir ſympathiſiren mit ihm mehr als mit ſeinem Sohne, der den Vorfall zwar mit Widerwillen erzählt, unterdeſſen ſeinen Helden auch hier, aber mit Gründen, vertheidigt, die keine andere Wirkung thun, als daſs man gegen ihn ſelbſt etwas von demjenigen fühlt, was ſeine Erzählung gegen Swiften erregt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Hörling: *Der Arzt für Liebende.* Aus dem Franzöſiſchen frey bearbeitet von D - a. 1788. 142 S. 8. (6 gr.)

Liebende zu heilen, iſt des Vf. Abſicht nicht geweſen: nur ganz am Ende redet er von den Temperamenten und der Art, wie dieſe zu verbeſſern ſind. Auch die Abſicht, durch moraliſche Leitung der Gemüther die Leidenſchaft der Liebe beherſchen zu lehren, ſcheint er nicht gehabt zu haben. Er hat unter einem allgemeinen Titel mehrere kleine Erzählungen zuſammengefaſst und durch dieſe die verſchiedenen Modificationen der Liebe anſchaulicher zu machen geſucht. Dieſe Erzählungen ſind weder in Hinſicht auf Erfindung, noch auf Einkleidung vorzüglich. Belohnungen der Liebe, nach vielen Leiden der Verliebten, Entführungen, Verführungen der Gattinnen und Töchter von Wollüſtlingen oder erbitterten Feinden, die erſt die Gattin zur Untreue verleiten und dem Gatten treuliche Nachricht davon geben, Väter und Verwandte, die ſich den Verbindungen, welche die Liebe ſtiften wollte, entgegen ſetzen, ſind die vornehmſten Gegenſtände derſelben. Ermordet wird in dem ganzen Werke kein Menſch auſser einem, der aber in der Folge wieder als handelnde Perſon auftritt. Aus folgender Probe werden unſere Leſer ſehen, wie der Vf. ſeine Erzählungen anlegt. Julie wollte ſich eben mit Karln vermählen, da ihr Vater ſtarb. Juliens Bruder wollte Karln aus Stolz nicht zum Schwager haben, und wurde vom letztern zum Zweykampf herausgefodert und ermordet. Julie kam auf den Kampfplatz. Beide entflohen und wurden im Wald von Räubern überfallen. Sie hatten die Wahl, Räuber zu werden, oder zu ſterben, und wählen natürlicher Weiſe das erſtere. Karl lauerte einſt auf einem Poſten allein, und Julie kam dazu. Sie wollten eben entfliehen, aber eine junge Dame kam und bat Karln um Hülfe. Darauf kamen Reiter, welche die Dame befreyeten. Karl wurde mit ſeiner Julie in Feſſeln gelegt. Die Dame war die Braut von Juliens (vorher im Zweykampf erlegten) Bruder. Sie bat bey ihrem Geliebten um die Befreyung der Gefangenen, aber dieſer erfuhr, daſs es Karl ſey, und ſchwur ihm den Tod. Ein König, der zu gutem Glück eben in der Nachbarſchaft war, befreyete ihn, und beide wurden ein Paar.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7ten Julius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer: *Jobi antiquissimi carminis hebraici natura atque virtutes.* Scripsit *Carolus David Ilgen*, AA. LL. M. 1789. 224 S. 8. (16 gr.)

Der Hr. Vf. hat sich schon vorher durch einige kleinere Schriften als einen jungen Gelehrten angekündiget, der das Studium der classischen Literatur mit Eifer und mit glücklichem Erfolg betreibe. Hier ist eine neue Probe seines Fleisses, womit er nicht allein seine humanistische Kenntnisse bestätigt, sondern auch zugleich eine Bekanntschaft mit der orientalischen Litertur an den Tag legt, die selbst einem Veteranen nicht unrühmlich seyn würde. Er behandelt den Hiob vornemlich als Werk der Composition. Die Schrift besteht aus VIII Abtheilungen. Die I *prolegomena.* S. 1-12 enthält, nach einigen allgemeinen Anmerkungen über das Studium des Alterthums, eine kurze Vergleichung der drey Naturdichter, Hiob, Homer, Ossian. II) Wann und von wem das Buch Hiob verfasst worden sey. S. 13-40. Dass es unter allen vorhandenen das älteste sey, wird aus bekannten Gründen behauptet. Dass aber Moses ein solches Kunstwerk verfertiget haben könne, sey nicht wahrscheinlich. Den Verfasser müsse man in Arabien suchen. Er möge ein Nachkomme des Elihu, den er eine so vortheilhafte Rolle spielen lasse, gewesen seyn, (aus dem Geschlecht des Nachor, Abrahams Bruder, S. 106), und im dritten Jahrhundert des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten gelebt, (und in der Nachbarschaft des glücklichen Arabiens gewohnt haben, S. 105). Moses werde eine Abschrift aus Midian mit sich gebracht haben, nur habe sich das schätzbare Denkmal als eine Privatschrift unter dem Volk erhalten, bis es endlich von Esras und Nehemias in die Sammlung der jüdischen Religionsschriften einverleibt worden. Eine andre Hypothese, dass David es von einem siegreichen Feldzug aus Edom (2 Sam. 5) mitgebracht habe, wird angeführt, aber wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten gleich aufgegeben. (Rec. ist von jeher der Meynung sehr geneigt, dass das Buch Hiob einen nicht Israelitischen Ursprung habe: nur kann er sich, auch jezt noch, nicht hinlänglich erklären, wie eine Schrift, die den Hauptgrundsatz der mosaischen Verfassung: die Verehrung des wahren Gottes habe zeitliche Wohlfahrt zur unmittelbaren, unausbleiblichen Belohnung, zwar nicht bestreitet, aber doch nicht kennt, in der Sammlung der jüdischen Religionsschriften eine Stelle habe erhalten können: es müsste denn eben deswegen geschehen seyn, um dem israelitischen Volk sein eigenes, näheres Verhältniss gegen den Jehova desto wichtiger und schätzbarer zu machen. III Abth. *Ad quod carminum genus referendus sit Jobus.* S. 40-89. Hiob sey weder ein Drama, noch ein Conflictus, nach der Art des Haririschen, sondern ein epischen Gedicht, das die Aufschrift haben könnte: *die geprüfte und siegende Unschuld.* Man habe 1) Handlung, 2) Einheit der Handlung, 3) Charakterschilderung, 4) Verwicklung und Auflösung des Knotens, 5) epische Behandlung; nur dass dies Alles nicht nach griechischen Mustern, sondern nach den Sitten und der Denkart des Orients zu beurtheilen sey. Diese verschiedenen Stücke werden nun, mit Uebergehung des dritten und vierten, die weiterhin noch besonders vorkommen, beleuchtet. Der Vf. wird hier ausführlich. Man sieht es, er wandelt auf einem Gefilde, das für ihn viel Annehmlichkeit hat, und ihm gar nicht unbekannt ist. Der Leser begleitet ihn mit Vergnügen. Doch am Ende wird durch die lange *Excursion* für die Erklärung selbst nichts gewonnen. Die IV Abth. die ganz füglich auch die zwote seyn könnte, handelt von der Scene des Buchs und von der Fabel desselben. S. 89-122. Dass Hiob nicht ein blos poetischer, sondern ein historischer Charakter sey, nimmt der Hr. Vf. als etwas ganz Zuverlässiges an. Er glaubt, er stamme von Abraham ab, entweder durch den Ismaël oder den Esau, und habe im ersten Jahrhundert des Aufenthalts der Israëliten in Aegypten gelebt. Die Scene verlegt er in das bekannte Thal Guta bey Damascus; für den ansehnlichen Reichthum Hiobs schicke sich diese Gegend besser als Edom. Sollten auch wirklich mehrere Bilder und Anspielungen Edomitisch seyn; so müsse

Digitized by Google

vom Lateinif. geben, ſind zum Theil ſehr gezwungen, und nur einige haben Uebereinſtimmung, z. B. *Halo* und حالة (*Halah*) *ein Kranz um den Mond herum.* Den Namen Saracenen leiten ſie mit Caſiri, von شرك (*Scharaka*) Geſellſchaft machen, d. i. *Aſſociirte* her. Mauren ſoll aus مغربين (*Magrabin*) Abendländer, die in Mauritanien wohnten, verderbt ſeyn. 2) Weil die ſpaniſche Geſchichte ohne dieſe Sprache nicht verſtändlich ſey, 3) wegen der Wichtigkeit der mit Unrecht verkannten arabiſchen Literatur. Hier laſſen ſich die Vf. in Nachrichten von der Dichtkunſt, dem hiſtoriſchen und redneriſchen Stil der Araber ein, ſagen manches Bekannte von ihrer Philoſophie, Mathematik, Medicin (hier kommt doch einiges neue von Arabiſch-ſpaniſchen Aerzten vor) Juriſprudenz, und von der Nothwendigkeit dieſer Sprache für Theologen bey Erklärung des A. Teſt.

Dann eine Probe und Plan einer arab. Grammatik, worüber *Aſcenſio* Vorleſungen halten will.

Bloſs als Beytrag zur Geſchichte der arab. Literatur in Spanien, haben wir dies Buch einer Anzeige werth geachtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Paris*, bey Didot dem Aeltern: *Proſpectus d'une Edition grecque de Demoſthene et d'Eſchine, avec une verſion latine*, et des notes pour l'intelligence de texte, par M. *l'Abbé Auger*, Vicaire general de Leſcar, de l'Academie des Inſcpt, et bell. Lett. et de celle de Rouen. gr. 4. ½ Bog. Dieſe neue Ausgabe des *Demoſthenes* in Verbindung mit dem *Aeſchines* ſoll ſich von allen den vorherigen, welche von Aldus, Feliciani, Paul. Manutius, in Paris, Wolf, Taylor und Reiske, theils in dem Demoſthenes allein, oder in Verbindung mit dem Aeſchines herausgegeben worden, dadurch unterſcheiden, daſs ihre bemerkten Fehler vermieden, ſie nicht mit ſo vielen Anmerkungen überhäuft, und nur die nöthigſten hinzugethan werden, die zu Erklärung des Textes nöthig ſind, um ihn zum Leſen leicht und angenehm zu machen; nach eben der Einrichtung als die von ihm gemachten Ausgaben vom Iſokrates und Lyſias. Er hat dabey ſich die Menge der MSS. bedient, welche davon auf der königlichen Bibliothek, und auf der zu S. Germain ſich befinden. Etwas Vorzügliches wird auch von Seiten des Druckes dadurch bey dieſer Ausg. entſtehen, daſs Hr. Firmin Didot auf Befehl des Königs neue griechiſche Schriften dazu geſchnitten hat, davon der Proſpectus Proben giebt. Das Werk wird aus 6 bis 7 Bänden in gröſsten 4to beſtehen. 200 Exemplare werden auf Pergament Papier gedruckt, davon der König 50 Exempl. ſelbſt behält, die übrigen 150 Expl. aber an Liebhaber überlaſſen werden ſollen, davon jeder Band um 36 Liv. für die Subſcribenten und um 48 L. für die, welche nicht ſubſcribirt haben; auf gewöhnliches Papier aber ein Band nur 12 L. koſten wird.

Es iſt nicht zu leugnen, daſs die neue griech. Schrift ſchön geſchnitten ſey, da ſie aber in vielen Zügen von den bisher gewohnten abgeht, ſo iſt es immer noch zweifelhaft, ob ſie dem Auge des Leſers angenehm fallen, und daher den gemeinſchaftlichen Beyfall erhalten dürften. Aldus erwählte unſtreitig zu ſeiner Zeit die beſten Muſter, welche damals für ſchön geſchrieben gehalten wurden, als er ſeine griechiſchen Werke zu drucken anfieng; und die ſo lange berühmten und im Werth erhaltenen griechiſchen Schriften, die der König Franz I durch den ſeiner Zeit ſo berühmten Schriftſchneider Garamont fertigen lieſs, und mit welchen Robertus Stephanus druckte, waren von der ſchönen Hand des Angelus Vergetius Cretenſis, eines damaligen Schönſchreibers vorgeſchrieben. Nun hätte man glauben ſollen, daſs zu dieſen neuen griech. Didotſchen Schriften das Muſter von einer der Handſchriften auf der königl. Bibliothek zu Paris genommen worden wären. Es iſt aber in dem Proſpectus nicht angegeben, daſs ſie von einer daſelbſt genommen worden. Der Catalogue der k. Bibl. nennt auſser dem Angelus Vergetius noch verſchiedene, deren Handſchriften vorzüglich ſchön ſind, ein Georg Rhodius aus dem XIV, ein Demetrius Triboli Spartanus aus dem XVten, ein Anton Epiſcopulus zu Venedig, und Conſtantin Calligraphus aus dem XVI Jahrhunderte, ſonderlich wird eine Catena Nov. Teſt. aus dem X Jahrh ihrer Schönheit und zierlichen Schrift wegen ſehr gerühmt. Die Schrift, welche Hr. Didot zum Muſter ſeiner neuen Typen gewählt hat, ſcheint nicht ganz von einem guten, ächten, griech. Calligraphen herzukommen, ſondern von einem neuen franzöſ. Lexiconsſchreiber entworfen zu ſeyn; ſie iſt zu gekünſtelt, und würde ſich vielleicht zu Ueberſchriften, und zu groſsen Titelzeilen ſchicken, nicht aber zum Drucke ganzer Werke. Ueberall wo ſich ein Schnörkel, eine Verſchlingung der Züge in den Buchſtaben hat anbringen laſſen, z. B. im ε, μ, ω, ϵ, κ, γ, iſt es nicht verſäumt worden, andere Buchſt. υ, ϛ, β ſind ſichtbar aus dem Lateiniſchen nachgeahmt, und andere, σ, θ faſt unkennbar geworden. Den Vorwurf, welchen Winkelmann in einem ſeiner Briefe der griech. Schrift macht, daſs ſie den Buchſt. keinen Schatten und Licht gebe, hat Hr. Didot in ſeiner neuen Schrift ziemlich gehoben; hingegen iſt ſeine Schrift durch die zu gerade Stellung, die in manchen Buchſtaben ſich hinterwärts beugt, zu ſteif geworden, da das Auge eine etwas vorwärts liegende bey dem Griechiſchen einmal gewohnt iſt. Hingegen ſcheinen die bisher in Frankreich noch gewöhnlich geweſenen Abkürzungen und Zuſammenziehungen der Buchſtaben, welche die Typenanzahl in die hunderte vermehrte, bey dieſer neuen Schrift ihren Abſchied erhalten zu haben. Es war dies unſtreitig ein Fehler der erſten Buchdrucker, daſs ſie alle Zuſammenziehungen der Buchſtaben und Wörter, welche die Schreiber wegen Koſtbarkeit des Stoffs, worauf ſie ſchrieben, den Aufwand zu verringern, erfanden, ſo genau nachmachen zu müſſen glaubten, und ſich ſo wohl in dem lateiniſchen als griechiſchen Drucken dadurch die Sache erſchwerten und die Koſten vermehrten, davon ſelbſt der gelehrte Aldus ſich nicht ganz frey zu machen wagte. Sonſt wird man mit Grunde voraus ſagen können, da Hr. Didot ſeine in der gröbern Schrift verſchwendeten Schnörkel und Verſchlingungen der Züge auch in den kleinern beyzubehalten Willens zu ſeyn ſcheint, er die Zufriedenheit in Schönheit des Druckes nicht erhalten wird; denn dieſe kleine Verſchlingungen werden ſich leicht mit Farbe anfüllen, und in kürzerer Zeit ſchlechten Druck machen, da eine gewöhnliche durch Simplicität der Züge veredelte griech. Schrift den griech. Druck, wie ſeinen latein. erhoben haben würde. Das Matthäiſche Neue griech. Teſtament, und noch weit mehr die königliche Druckerey in Parma geben viel ſchönere Muſter griechiſcher Schriften, als die Didotiſche iſt, die zu benutzen anzurathen ſeyn dürften.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten Julius 1789.

RECHTSGELRAHTHEIT.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Das Privilegium de non appellando des Kur- und Fürstlichen Hauses Sachsen aus der Geschichte und dem Staatsrechte* mit dazu gehörigen Actenstücken erläutert vom geheimen Sekretär *K. G. Günther* zu Dresden. 1788. 224 S. ohne die Vorrede 8. (12 gr.)

Ebendas.: *Der unbegränzte Umfang der sächsischen Appellationsfreyheit nach dem wahren Sinn der Kaiserlichen Privilegien und dem Herkommen erwiesen* vom geheimen Sekretär *K. G. Günther* zu Dresden. 1789. 62 S. 8.

In das *Göttingische historische Magazin* B. II. S. 333-372 u. 479-495 hatte Hr. Hofrath *Spittler* eine Abhandlung über die Frage: *Hat der Kurfürst von Sachsen ein uneingeschränktes Privilegium de non appellando für seine Lande?* eingerückt, worinn er sie verneinte, und dabey sich zugleich in die Untersuchung der frühern Geschichte dieses Privilegiums einliess. Dagegen schrieb nun, neben mehrern gelegentlichen Aeusserungen anderer, Hr. geh. Secretär *Günther* die erste der obengenannten Schriften, die eigentlich gegen jene Abhandlung gerichtet war. Hr. *Sp.* antwortete im *Mag.* B. IV. S. 244-268; und über das, worauf er dort am meisten gedrungen hatte, erklärte sich Hr. *G.* in der zweyten Schrift. Hn. *G's.* zuerstgenannte Abhandlung ist in einer ziemlich heftigen, nicht selten auffallend bittern, Schreibart abgefasst, die sich *höchstens* nur dadurch entschuldigen lässt, dass in der Abhandlung des Hn. *S.* eine Art von herausfoderndem und hohnsprechendem Ton zu herrschen scheint, dem Hr. *G.* in einer so bedeutenden Fürstensache vielleicht auf eben die Art antworten zu müssen glaubte. Doch bey genauerer Ansicht wird es weit wahrscheinlicher, dass man Hn. *S.* in Rücksicht des Tons und der darunter vermutheten Absicht zu viel thue, und dass er in dieser Abhandlung, wie auch wohl in andern, nur durch gute Laune auf den Ton des Witzes gestimmt worden, welcher freylich manchem Leser nicht immer aus der Sache zu fliessen und zu treffen scheinen, und eben deshalb bey demselben über den Stoff und die Absicht der Untersuchungen leicht falsche Meynungen erwecken kann. In der Antwort hat Hr. *Sp.* in einer weit festern und ruhigern Schreibart sich darüber hinlänglich erklärt, und man findet daher auch in Hn. *G's.* zweyter Schrift den Ausdruck weit gemässigter.

Was die Streitfrage selbst betrifft, so ist sie sehr der Untersuchung werth, da es immer merkwürdig bleibt, dass die sächsischen Häuser allein das Recht behaupten, dass ihr Privilegium de non appellando sich auf alle neu erworbenen Lande durch den blossen Anfall ausdehne. Hr. *Sp.* gründet das ganze Recht des Nichtappellirens von Sachsen überhaupt auf das Privilegium von 1559, weil die Kurfürsten vorher bey der Errichtung des R. Kammergerichts dem aus der goldnen Bulle ihnen zukommenden *Privilegium de n. app.* entsagt hätten, glaubt, dass dies Privilegium von 1559 selbst durch ganz falsch angegebne Thatsachen herausgelockt, und bey der Anwendung viel zu weit ausgedehnt wäre, da Brandenburg ein gleichlautendes Privilegium nicht weiter als auf die zur Zeit der Ertheilung desselben besessenen Lande angewandt, und für die neuerworbnen mehrmals neue Privilegia verlangt habe; auch bestrebt sich Hr. *Sp.* durch allerhand Aeusserungen, die aus den Stiftslanden und andern später erworbenen Ländern geschahen, zu zeigen, dass diese in frühern Zeiten die Gerechtigkeit des Nichtappellirens nicht anerkannt hätten. Hr. *G.* sucht dies alles zu entkräften, und dagegen zu beweisen, theils dass die Appellationsfreyheit der sächsischen Regenten schon vor dem Privilegium von 1559 gegründet gewesen, theils dass das Privilegium nicht so eingeschränkt zu erklären sey; als Hr. *Sp.* behauptet, theils endlich dass auch die Observanz diese Auslegung begünstige und unterstütze. Es kommt demnach bey der ganzen Untersuchung vorzüglich auf drey Fragen an: 1) wie war es mit der Appellationsfreyheit vor 1559? 2) wie ist das Privilegium von 1559 zu verstehen? 3) wie steht es mit dem heutigen Besitze und dessen Rechtsbeständigkeit? — In Ansehung der ersten Frage beruft sich Hr. *G.* nicht blos wegen des kurfürstlichen Vorrechts auf die goldne Bulle und

wegen der Rechte des sächsischen Gesamthauses auf Sigismunds *Privilegium de non evocando von* 1423, worinn zugleich die Appellationen verboten wären, sondern selbst auf eine weit frühere allgemeine Gewohnheit in Deutschland, dass gar nicht an den König appellirt worden sey, sondern dass blos *Klagen wegen versagter Justiz* an ihn, und zwar nur dann gebracht wären, wenn er bey einem Herumreisen durch Deutschland in dasjenige Land, woraus man Klage führen wollen, gekommen sey. Das beweisen aber die in der Schrift N. I. S. 6. angeführten Capitularien nicht; das erste spricht blos von dem Falle, wo Justiz versagt worden sey, und so ist von keinem andern, das zweyte befiehlt, dass allein in den Fällen der versagten Justiz *Evocation* statt fände, aber dadurch ist noch immer nicht *Appellation* aufgehoben; um so weniger, da der einzige wichtige Schriftsteller über die Reichsverfassung der damaligen Zeiten, *Hincmar von Rheims*, ausdrücklich von Zulässigkeit der Appellationen spricht: „*Comitis Palatini*, (sagt er; hier ist nicht von den spätern Landpfalzgrafen, sondern vom Pfalzgrafen unter den Karolingern die Rede) — *in hoc maxime sollicitudo erat, ut omnes contentiones legales, quae alibi ortae propter aequitatis judicium palatium aggrediebantur — determinaret, sive perverse judicata ad aequitatis tramitem reduceret.*" Wovon kann das anders, als von der *Appellation* verstanden werden? Aus dieser Stelle erhellt auch zugleich, dass man in diesem Falle gar nicht nöthig hatte, auf die Ankunft des Königs zu warten, da auch der Pfalzgraf hier richten konnte. Allein *das* freylich scheint aus mehrern Umständen ziemlich klar zu seyn, dass das Land Sachsen hierinn, wie in vielen andern Stücken, etwas besonders hatte, vielleicht aus einer Ursache, die in jenen Zeiten wohl unstreitig sehr gültig seyn musste, um allein nach seinem eignen Rechte, und nicht nach einem fremden, das dem ihrigen gerade entgegen seyn konnte, gerichtet zu werden. Was nun ehemals Vorrecht des Landes war, ward nachher mit der Erblichkeit der Würden, wie manches andre, persönliches Recht, und blieb nicht mehr blos den Besitzern der Würden, sondern ward den Familien eigen. Diese Voraussetzung erklärt es *allein*, wie allenthalben von dem besondern Vorzuge Sachsens, nicht blos in Aeusserungen der Sachsen, sondern auch anderer ausser Sachsen, gesprochen werden konnte, und wie man diesen Aeusserungen, lange vor dem Privilegium von 1559, nie widersprach, (man vergleiche mehrere von Hn. *Günther* beygebrachte Actenstücke, z. B. Beyl. 1 2 u. a.); wie Brandenburg, der älteste ganz unmittelbare Fürst in den sächsischen Landen nächst dem alten Herzoge, fast ganz eben dieselbe Uebung dieses Vorrechts haben konnte, als Sachsen, welches ebenfalls viele Nachrichten und Aeusserungen beweisen; wie Sachsen und Brandenburg fast allein unter den Kurfürsten das in der goldnen Bulle ihnen gegebne Vorrecht des Nichtappellirens in Uebung setzen und erhalten konnten etc. Das alles lässt sich wohl *nur* durch diese Voraussetzung *erklären*; *beweisen* soll sie aber nichts; denn für die Uebung der Appellationsfreyheit vor dem Privilegium von 1559 streiten andre von Hn. *G.* angeführte, wie uns dünkt, unwidersprechliche Beweise, sie mag auch sonst hergeleitet werden, wo sie wolle. Hr. *G.* beruft sich überdem auch vorzüglich auf die goldne Bulle und das darinn enthaltne Vorrecht der Kurfürsten, und auf das *Privilegium*, welches K. Sigismund 1423 Kurf. Friedrich dem Streitbaren und seinen Erben ertheilte. Man könnte zwar einigen Zweifel erregen, ob nicht dies Privilegium blos auf Evocationen, nicht aber auf Appellationen, gehe? Allein uns scheint das, was Hr. *G.* darüber vorbringt, in der That hinreichend, zu beweisen, dass auch Appellationen darinn aufgehoben seyen. (Man vergleiche auch damit, was Hr. Hofr. *Schnaubert* im *zweyten Stuck* seiner *neuesten fortgef. juristischen Bibliothek* S. 26. 27. sagt. Manches aus der ältern Verfassung, das Hr. *Günther* sowohl als Hr. *Schnaubert* vorbringt, durfte hierauf zwar vielleicht nicht den grössten Einfluss haben; das ändert aber in der Hauptsache nichts.) Allein Hr. *Spittler* behauptet nun ferner, dass sowohl die Kurfürsten als Fürsten ihren Appellationsfreyheiten, die sie aus der goldnen Bulle oder auch anders woher hatten, bey der Errichtung des Kammergerichts entsagt hätten; daher sey denn also das Privilegium von 1559 als ein *ganz neues*, nicht aber als eine Bestätigung eines *alten* Rechts, anzusehen. Dies ist in der That ein Hauptpunkt in der ganzen Untersuchung. Aber diese ganze Behauptung des Hn. *Sp.* gründet sich nur auf *allgemeine Erwähnungen* kurfürstlicher und fürstlicher Freyheiten, denen bey Errichtung des Kammergerichts renunciirt worden, und Hr. *G.* zeigt aus mehrern Stellen der Verhandlungen am Reichstage und andrer diesen gleichgeltenden Acten, dass diese Renunciation sich eigentlich auf den persönlichen Gerichtsstand, nicht aber auf die Appellationsfreyheit, der Fürsten beziehe, und dass diese letztere in der That bey Errichtung des Kammergerichts nicht aufgehoben, sondern wirklich vorbehalten sey. Man sehe besonders die Note 211 S. 38. und *Beyl.* 15. der Schrift N. I. (Noch vollständiger, zusammenhängender und bündiger ist dies von Hn. D. *Siegmann* in der Abh. *über das kurf. Appellationsprivilegium in der Literatur und Völkerkunde* d. J. gezeigt worden, deren Anfang so viel verspricht, dass wir bedauern müssen, dass das Versprechen des Messkatalogs, sie sollte besonders und vollendet erscheinen, noch nicht erfüllt worden ist. Man vergleiche auch Hn. *Schnaubert* a. a. O. S. 13. ff.)

Diesem zufolge ist denn das Privilegium von 1559 nicht als die Ertheilung eines neuen Rechts, sondern

Digitized by Google

dern blofs als die Beſtätigung einer alten Freyheit, die darinn auch ausdrücklich genannt wird, und nach dem obengeſagten gewifs gegründet war, zu betrachten. Der Grund, warum daſſelbe überhaupt geſucht worden, iſt wohl urſprünglich in *Melchior von Oſſa's* Gutachten, das Hr. *G.* N. I. S. 46. Anm. anführt, zu finden; in demſelben wird *Vorſorge zu Erhaltung* der Appellationsfreyheit angerathen, welche dann wohl den Kurf. Auguſt beſtimmt hat, um jenes Privilegium anzuhalten. Nach dieſer genauen Darſtellung mufs man denn alſo in der *Auslegung* des gedachten Privilegiums auch *allein* verfahren, das Privilegium kann *nur allein* als Beſtätigung einer alten Freyheit angeſehen werden, folglich mufs ſein Umfang auch nach dem Umfang jener Freyheit bezeichnet werden. (*Günther* N. 2. S. 12. ff.) Nun war aber jene Freyheit bis 1559 nach der allgemeinen Uebung und Anerkennung und nach den Ausdrücken des Privilegiums von Sigismund *blofs perſönlich*, alſo mufs das Privilegium von 1559 ſie auch als ſolche beſtätigt haben, um ſo mehr, da es in der That ganz ſo lautet, als ob von gar keiner Einſchränkung auf Lande die Rede ſey, ſondern blofs von einem Vorrecht der regierenden Fürſten dieſes Hauſes. Hr. *Sp.* beruft ſich zwar darauf, dafs Kurbrandenburg ein Privilegium, faſt ganz in denſelben Ausdrücken abgefafst, beſitze, und es dennoch nicht als perſönlich angeſehen, ſondern nur auf die Lande, welche es zur Zeit des erworbenen Privilegiums beſeſſen, eingeſchränkt habe, indem Kurbrandenburg mehrmals Erweiterungen des Privilegiums für die neuen Länder geſucht habe. Dieſer Einwurf iſt unſtreitig einer der wichtigſten, Hr. *G.* will dagegen (N. 2. S. 13 ff.) eine Verſchiedenheit des Privilegiums erweiſen; allein dieſe ſcheint uns nicht klar, oder doch für *dieſe* Frage nicht bedeutend zu ſeyn. Wir glauben vielmehr, dafs die Freyheit von Brandenburg der Freyheit von Sachſen ehemals wirklich gleich geweſen, und dafs ſie als ſolche auch 1586 beſtätigt worden; aber der von Hn. G. (N. I. S. 69.) angeführte Umſtand, dafs in dem Reichsabſchiede von 1654 dem Kaiſer genauere Aufſicht wegen der *Privilegiorum de non appellando* empfohlen wurde. (vergl. mit den Aeufserungen auf dem Deputationstage v. 1. 644, die Hr. *G.* N. 2. S. 17 anführt,) dürfte wohl den wahren Grund zur ſpätern Einſchränkung jenes Privilegiums enthalten, und das Geſuch des neuen Brandenburgiſchen Privilegiums veranlafst haben. Es mufs nemlich die Bemerkung ja nicht aus den Augen gelaſſen werden, dafs die vornehmſten Acquiſitionen von Brandenburg, um welcher willen jenes Privilegium geſucht ward, gerade 1648 erworben, und um 1654 alſo kaum noch befeſtigt waren; hingegen die bedeutendſten ſächſiſchen Erwerbungen in eine ungleich frühere Zeit fallen. Dies iſt der Umſtand, der jene Stelle im Reichsabſchied von 1654 nicht, wie Hr. *Sp.* (*Mag.* B. IV. S. 260.) glaubt, unbedeutend, ſondern wirklich wichtig macht; denn ſo waren bey Sachſen die Unterthanen der neuen Lande und die Reichsgerichte an die Befreyung von der Appellation lange gewöhnt, ehe ſie in dem Jahr 1654 an die Aufmerkſamkeit auf dieſe Befreyungen gemahnt wurden; da im Gegentheil die Appellationen aus den neuen Brandenburgiſchen, Landen eben wegen jener damals ganz neuen Empfehlung der Aufmerkſamkeit, die noch im friſcheſten Andenken war, vielleicht häufig eingelegt und angenommen wurden; und Brandenburg hielt es deswegen vielleicht, eben wie in ähnlicher Rückſicht, Auguſt in Sachſen für rathſam, lieber Erſtreckung zu ſuchen, als, wie *Melchior von Oſſa* ſagt, „allewege ſolche oder der„gleichen Rechtfertigungen am Kammergericht „zu erwarten, wenn einer zänkiſchen Partey kein „Recht dieſer Lande gefallen wollte." Vielleicht würde ſich das noch deutlicher zeigen, wenn wir die Unterhandlungen über das erweiterte Brandenburgiſche Privilegium hätten. Die ſpätern Brandenb. Privilegia kommen hier gar nicht in Betracht, weil es nun doch einmal ſchon durch das vielleicht nur nicht ganz richtig ausgedrückte ältere Erweiterungsprivilegium offenbar anerkannt und erklärt war, dafs das *älteſte* Privilegium nur auf die damals beſeſſenen Lande bey der Auslegung einzuſchränken ſey, und man demnach freylich, wenn man weitere Erſtreckung üben wollte, ſie ſuchen mufste. Auf dieſe Art läſst es ſich ſehr gut erklären, wie Sachſen zu einer von den Vorrechten der andern Fürſten ſo ſehr unterſchiedenen Freyheit kommen konnte, die daher auch in den Privilegien von Sigismund und Ferdinand blofs als perſönlich, ohne einige Einſchränkung auf Lande, beſtätigt worden?

Nun kommt es aber freylich noch endlich darauf an, ob dieſe Auslegung auch durch die Obſervanz beſtätigt werde, deren Beweis daher beſonders geführt werden mufs. Ehe aber die Führung deſſelben angefangen werden kann, mufs man freylich über die Erfoderniſſe dazu einig werden; und da glaubt Hr. *Sp.* und noch mehr ein Freund deſſelben, deſſen Bemerkung er in einer Note (Mag. B. IV. S. 266.) abdrucken laſſen: es müſſe bewieſen werden, dafs das Reichs-Kammergericht oder der Reichshofrath nicht für ſich, ſondern mit *Einwilligung des Kaiſers*, Appellationen aus den erworbenen Ländern der ſächſiſchen Häuſer abgewieſen hätten. Hr. *G.* bemerkt ſchon dagegen (N. 2. S. 29.) ganz richtig, dafs das ja eine *authentiſche Auslegung* ſeyn müſste, der aber, wenn ſie fehlte, eine Uſualerklärung ganz gleich zu ſetzen ſey, zu welcher keine Einwilligung des Geſetzgebers, eben wegen ihrer Verſchiedenheit von der authentiſchen, nothwendig ſey. Allein noch weit genauer und beſtimmter entwickelt Hr. *Schnaubert* in einem eignen gegen die letzte Abhandlung des Hn. *Sp.* gerichteten *Nachtrag* zur

Digitized by Google

Güntherſchen Recenſion (*Neueſte Fortgeſ. jur. Bibl.* B. 1 S. 143—154.) die Erfoderniſſe des Obſervanzbeweiſes in dieſem Falle, und ſetzt es beſonders ins Licht, was Hr. *G.* überſehen zu haben ſcheint, daſs Hr. *Sp.* immer ſo ſpreche, als ob ein ganz neues Privilegium zu erweiſen ſey, da doch ganz allein von dem Beweiſe einer *erhaltnen Freyheit* die Rede ſey. (Höchſtens könnte man es auch ſo anſehen, als ob es die Auslegung eines den Worten nach für beide Seiten zu erklärenden Privilegiums gelte, welches denn immer nicht mit der Erlangung eines neuen Rechts durch Obſervanz einerley iſt oder dieſelben Erforderniſſe haben kann; aber auch dies iſt kaum nöthig zuzugeben.) Auch ſelbſt in dem erſten Falle hätte Sachſen freylich alles vor ſich, da ſeine Behauptungen und die darnach vorgenommenen Thatſachen ganz notoriſch wären, und dennoch nie Kaiſer oder Reichsfiſcäle widerſprochen oder Einſpruch gethan hätten. (Wenn Hr. *Schnaubert* S. 152. andeutet, als ob in dieſem Falle *Sachſen* auch Meynung der Nothwendigkeit und des Rechts zu beweiſen hätte, indem er es von dem andern Falle leugnet; ſo ſcheint ſogar dies noch zu viel zugegeben, weil ſelbſt bey dem Beweiſe jeder Obſervanz nicht derjenige, welcher ſie behauptet, dies beweiſen darf, ſondern der Gegentheil beweiſen muſs, daſs die etwan angeführten Fälle nicht *ex opinione neceſſitatis* unternommen ſeyn) Nun aber bey dem andern Fall, wo bloſs die Frage iſt, ob ein altes Recht erhalten worden, ſey noch vielweniger nöthig. Hier müſſe *der Gegentheil beweiſen*, daſs es *nicht erhalten* ſey. — Daſs übrigens die Uebung deſſelben fortgeſetzt worden, erhellt unter andern bekannten Thatſachen auch aus den von Hn. *G.* N. 2. beygebrachten Beylagen, welche Proteſtationen und Erklärungen am Reichstage, beym Kaiſer und den Reichsgerichten enthalten, deutlich genug; und ſo viele Beyſpiele laſſen auch faſt nicht zweifeln, daſs nicht auch eine Erklärung des Kammergerichts, ob ſie gleich gar nicht erforderlich iſt, da ſeyn ſollte, wenn gleich hier keine beygebracht worden. Endlich ſcheint das noch beſonders merkwürdig und dem Hauſe Sachſen und ſeiner behaupteten Appellationsfreyheit ſehr günſtig zu ſeyn, daſs in der von Hn. *G.* N. I. Beyl. 35. angeführten *Beſtätigung der ſächſiſchen Privilegien* von 1715 von K. Karl VI das Privilegium *de non ap.* von Ferdinand I, das NB. den Worten nach nicht die geringſte Localeinſchränkung enthält, ausdrücklich nebſt allen andern Privilegien, „in allen und jeglichen ihren Worten, Punkten, „Articuln, Clauſulen, Inhaltungen, Sinne, Mey„nungen und Begreifungen" ohne einige örtliche Beziehung beſtätigt, und dabey geſagt worden, daſs ſich der Kurfürſt und ſeine Vettern etc. „deren *an allen Enden und Stätten* — gebrauchen ſollen," wobey ſich nur die einzige Einſchränkung findet: „auf Maaſs u. Weiſe wie ſie aus „vorbemeldeten Aelter- und Groſs-väterlichen „Teſtament und Fürſtbrüderlichen Vergleiche zu„kommen und zugetheilt" und alſo von keiner andern in Rückſicht der Reichsgerichte die Rede iſt. Da es bekannt ſeyn muſste, wie Sachſen ſein Privilegium anwende: ſo iſt dieſe ganz allgemeine Beſtätigung eines eben ſo allgemeinen und nicht örtlich eingeſchränkten Privilegiums gewiſs nicht unbedeutend, am wenigſten in Verbindung mit den vorigen Gründen.

Da wir hier einmal der *Schnaubertſchen jur. Bibl.* gedacht hatten, ſo wollen wir zugleich bemerken, daſs dieſes Journal jetzt unter folgenden Titel:

Jena, b. Cuno's Erben: *Neueſte fortgeſetzte juriſtiſche Bibliothek*, vornemlich des deutſchen Staats- und Kirchenrechts vom Hofrath und Prof. *Schnaubert* in Jena 1789. I. B. 1. 2 St. 150 u. 154 S. 8.

ſtatt des frühern, das im Kriegeriſchen Verlage erſchien, fortgeſetzt wird. Die Einrichtung iſt dieſelbe; nur will Hr. *S.* auch einige ältere Schriften noch nachholen, womit hier ſchon ein Anfang gemacht worden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Weissenfels und Leipzig, b. Severin: *Wilhelm Lilienthal.* Ein Roman. 1788. 8. 288 S. (18 gr.)

Der Vf. tadelt an andern Romanen, daſs darinn ſo oft Begebenheiten an einander gekettet werden, die ganz auſser der Sphäre der möglichen und wirklichen Welt liegen; er hat dieſes Buch geſchrieben, um durch Beyſpiele zu zeigen, daſs die Glückſeligkeit der Menſchen gröſstentheils von ihnen ſelbſt abhänge, und daſs jeder Menſch nach ſeinem Stande zufrieden leben könne. Um dieſe ungezweifelte Wahrheit zu beweiſen, hat er ſich einen Helden aus Grandiſons Teige geknetet, ihm und noch einigen andern ſubalternen Geſchöpfen alle mögliche Tugenden und guten Eigenſchaften aufgepackt, und, zum ſtarken Abſtich, ein paar ächte moraliſche Ungeheuer daneben geſtellt; dann einige Studentenſcenen, Raufereyen, Erſäufungen, Wilddiebereyen etc. zur beliebigen Abwechſelung eingemiſcht, es übrigens an Geld und Gut nicht fehlen laſſen, und dem Allen durch die Hochzeit der Verliebten ein fröhliges Ende gemacht. Einen zu blumichten, und preciöſen Stil abgerechnet, der zuweilen dem Vf. anwandelt, iſt dieſer Roman nicht ſchlecht geſchrieben, und, wenn gleich keine ſehr unterhaltende, doch gewiſs eine ganz unſchädliche Lektüre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 9ten Julius 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Des Grafen von Arco Abhandlung über den Einfluß des Handels auf den Geist und die Sitten der Völker. Aus dem Italiänischen mit Anmerkungen.* 1788. 90 S. Text, 110 S. Anmerkungen. 8. (12 gr.)

Der Italiänische Titel heißt: *dell' influenza del commercio sopra i talenti e sui costumi.* Der Gegenstand ist der nemliche, den die Akademie zu Marseille im Jahre 1777 zur Preisfrage bestimmte. Der Vf. ward aber (wie es in der Vorrede heißt): von deren Einsendung abgehalten, weil es ihm an Zeit fehlte, sie ins Französische zu übersetzen. Er übergab sie jedoch der Akademie zu Mantua, und im Jahre 1782 ward sie zu Cremona gedruckt. Die darin enthaltenen Grundsätze stimmen mit der im J. 1777 zu Amsterdam gedruckten Preisschrift nicht ganz überein. In dieser wird der Beweis geführt: Der Handel habe zu allen Zeiten den Geist der Nationen entnervt und die Sitten verschlimmert; der Graf von Arco aber zieht aus der Geschichte des Handels die Folgerung: dass derselbe *viel Gutes*, aber auch *eben so viel Böses* unter den Menschen gestiftet habe, und dass er nur dann die Nationen beglücken könne, wenn sie dadurch nicht Ehrgeiz, Eifersucht und unmäßigen Golddurst zu befriedigen, sondern sich wechselseitig als Mitglieder einer einzigen Gesellschaft, alle mögliche Vortheile und Vergnügungen zu verschaffen suchten. (Ein Platonischer Wunsch, der wohl nie erfüllt werden wird.) Da wir den Werth des Originals, dessen Erscheinung über den Anfang der A. L. Z. hinausgeht, hier als bekannt voraussetzen, so dürfen wir bloss von der Uebersetzung und den beygefügten Anmerkungen etwas sagen. Die Uebersetzung ist durchgängig getreu und fliessend; und die allzu gedehnten schwerfälligen Perioden des Originals sind, ohne wesentlichen Nachtheil des Sinnes, abgekürzt, und mehr zusammen gedrängt. Die Anmerkungen des ungenannten Uebersetzers enthalten viel Wahres, das zur Berichtigung der Wettschrift dienen kann: Aber sie haben den bey Anmerkungen unverzeihlichen Fehler, dass sie fast allemal den Hauptgegenstand verlassen, und mit langen Episoden verwebt sind, die gar nicht zur Sache gehören. Nur einiges davon zum Beyspiel. Der Graf von Arco äußert in der Einleitung seiner Schrift: (S. 8.) die Geschichte der alten und neuen Völker habe uns die Data zur Auflösung der gegenwärtigen Frage versagt. Die Geschichtschreiber wären keine Philosophen und ihr einziger Zweck sey der gewesen, Schlachten, Siege, Niederlagen und deren Urheber zu beschreiben, anstatt in die Ursachen der Begebenheiten einzudringen; anstatt auf die Sitten und alles, was darauf Einfluss hat, ihre Aufmerksamkeit zu richten. Diesen freylich zu unbestimmten Satz sucht der Uebersetzer in der 1 *Anmerkung* zu berichtigen. Er räumt solchen nur von den ältesten Schriftstellern ein, welche bloße Annalisten waren; er setzt dem Vf. die Beyspiele der besten griechischen und römischen Historiker, eines Thucydides, Xenophon, Polybius, Livius, Tacitus, Vellejus Paterculus entgegen. Dies alles ist schön und gut. Aber er brauchte nicht mit einem unerschöpflichen Wortaufwande so viele Stellen aus diesen Geschichtschreibern anzuführen, deren Werth bekannt genug ist: er brauchte nicht sich über Mosen und die Offenbarung lustig zu machen, und die biblischen Geschichtbücher als ein unverdauliches Chaos von jetzt unbrauchbaren, oft höchstschädlichen morgenländischen Sagen zu schildern; er brauchte nicht noch eine Beschreibung des Schulunterrichts, den er bey den Jesuiten genossen, selbst mit den Reden seines Präceptors über den Werth der klassischen Autoren einzuschalten; wodurch denn, zu einer halben Seite Text, eine Anmerkung von 47 Seiten erwuchs.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Neapel und Leipzig, b. Kummer: *Adelheid von Wulfingen.* Ein Denkmal der Barbarey des dreyzehnten Jahrhunderts, von *August von Kotzebue.* 1788. 175 S. 8. (12 gr.)

Der Abt der Prämonstratenser liebt Adelhei-

den. Er legt dem Ritter Theobald einen Zug gegen die Wenden auf. Der Abt gewinnt indes nichts bey der edlen Frau. Unter den Beſiegten fand Theobald Bertram, einen Chriſten, den die Wenden fortgeſchleppt hatten, Adelheidens vermeynten Vater. Bey der Heimkehr trauert Bertram, daſs Adelheid Theobalds Gattin iſt. Im Pilgerkleide naht Hugo von Wulfingen, Theobalds 20 Jahre abweſender Vater, aus den Kreuzzügen ſich wieder ſeiner Burg. Nachdem alle ſich erkannt haben, fragt Hugo den alten Bertram nach einer unehelichen Tochter, er erfährt, daſs ſie ſeines eignen Sohnes Gattin iſt, und ſeine Enkel, ihre Kinder. — Er, den Alter, Erfahrung und Kenntniſs ſo manche Sitte ſeitdem aufgehellt haben, beſchlieſst das Geheimniſs fort zu verſchweigen. Bertram — quält die Angſt, gegen Gottes Gebot zu ſündigen, er läſst ahnden, daſs er es nicht verſchweigen kann. Hugo entdeckt es Theobald; — beide wollen das Geheimniſs bewahren. Hugo zieht ſein Schwerdt, Theobald und Bertram ſagen den Eid nach, den Hugo vorſagt, es nimmer zu entdecken. Immer bänger und bänger ſetzen die Gewiſſenszweifel dem alten Bertram zu; — er beichtet dem Abte. Dieſer erklärt nun geradezu Adelheiden ſeine Liebe, wird verachtet, und wirft mit teufliſcher Rache die Geſchichte des Unglücks ihr vor, welche Bertram bewährt. Hierauf droht der Abt den Rittern, mit dem Urtheilſpruch von Rom. Adelheid geräth auſser ſich; ihre Kinder zeigen ihr einen glänzenden Dolch, den Hugo mitgebracht hat; ſinnloſs faſst ſie ihn, ermordet die Knaben, und indem kommen die Ritter zurück, welche dem Abt zum Sühnopfer zwey nur verſetzte Dörfer eigenthümlich ſchenken wollten. Das Ganze iſt ein Stück von wahrem innerm Gehalt. Hr. von *K.* liefert manche ſchöne Scene, das Intereſſe ſteigt immer, und es iſt uns ſehr begreiflich, was er in der Vorrede ſagt, daſs bey der Vorſtellung, die Augen in Thränen waren. Aber daſs Adelheid die Kinder mordet? — Seys auch künſtlich eingeleitet, man fühlt überall den Zwang dieſer Wendung, und das hindert die Wirkung zwiefach, — wenn eine andre Möglichkeit die gerührte Seele beſchäftigt. Den Rittern iſt nicht anders bewuſst, als daſs nur der Abt um das Geheimniſs weiſs. Eben geht er — allein; — iſt ſein Kloſter vielleicht fern, der Weg dahin waldigt? Zuvor läſst der alte Hugo etwas von der Nothwendigkeit fallen, Bertram, den *geliebten* Bertram zu ermorden, weil er etwas darum weiſs — warum nicht eher *nun* den Abt? Solcher Todtſchlag lieſs ſich damals mit Stiftung und Begabung eines Kloſters ſühnen. Für Bertram, nachdem er des Abtes Tücke ſieht, iſt die Reue über gebrochnen Eid ſo nagend, als die Sünde des Verſchweigens, und man hätte ſeine Zweifel *jetzt* leichter überwunden. — Geſetzt aber, von Bertrams ſchwärmeriſcher Frömmigkeit wäre kein Stillſchweigen zu erwarten, und Bertrams Mord empöret doch eben ſo ſehr, als der Mord der Kinder, — ſo wäre dem Vf. ein anderer Ausweg übrig geweſen.

Es ſcheint nemlich, es wäre überhaupt vortheilhafter geweſen, wenn Theobalds Charakter in etwas mehr von Hugo's Charakter verſchieden angelegt worden wäre. — Hugo, der aus mancher Fährlichkeit, bekannt mit manches Volkes Brauch und Lehrart, aus den Morgenländern zurück kommt, iſt wahr und treflich, wie er hier vor uns iſt. Theobald ſollte immer gut und bieder ſeyn, nur muſste er mehr an der äuſsern Kirche hängen. Er, der früh Mutter und Vater verlor, muthmaſslich von Pfaffen gebildet wurde, oder von dem fehdgerechten Oheim, der nur die Bilder der Ahnen im Rittergemach theilnehmend anſchaut. Theobald möchte wanken, leiden, auch wollen, aber in jenen Zeiten konnte er nicht ſo ſchnell, ſo feſt, und ſo beruhigt der Schweſter Kinder für ſeine aufnehmen. Er konnte es nicht verheimlichen, denn der Mann, der vom Abte ſich den Zug gegen die Wenden für die Kirche auflegen läſst — der iſt nicht über die Beichte hinaus. Theobald alſo hätte den Kampf zwiſchen Natur und Kirche, Vorurtheil und Liebe, tragiſch vollenden müſſen. Der Abt konnte es erfahren, wie er es jetzt erfährt. Nun hätte er pfäffiſch ſanft Theobalds Skrupel ins Ungeheuere treiben müſſen, den liebenden Vater, den Gatten — hätte die gehorſame Opferung Iſaaks muthloſs gemacht, gegen den Ruf weltlicher Liebe. Indem Theobald wankend, auf Entſcheidung von oben harrend, zwiſchen Weib, Pflicht, Natur und Kirche geduldet hätte — könnte der Abt die Zeugen der Blutſchande, die Kinder, nicht tödten; — aber mit blutenden Herzen ihren Tod geſchehen laſſen. *Hier* hätte der Oheim thätig ſeyn können. *Ritter, Hageſtolz, Betbruder!* — dieſe Schatten *hätten dem* lichten Bilde Hugos gut gethan. *Durch* ſeinen Vorſchub hätte Adelheid gleich auch unter dem Vorwande des Abtes, der frommen Seele die Leiden zu erſparen, bis Gott ein Auskunftsmittel zeige — nach Entdeckung des Geheimniſſes, in den Gewahrſam und Troſt der Kirche kommen können. Dieſer Umſtand hätte den Abt wichtiger gemacht. Der Rittermuth Hugos muſste dann ſchonend verfahren. Endlich hätte die *fromme* Adelheid es erfahren, im Augenblicke ihrer Troſtloſigkeit, ihrer kindlichen Hingegebenheit an den geiſtlichen Vater, hätte die Flamme ſeiner wollüſtigen Liebe hie und da hervorblitzen mögen. Theobald kommt. Im Namen der Kirche gebietet der Abt mit Salbung und Ablaſsverheiſs ewige Trennung, dem Manne nach Paläſtina hin, der armen Adelheid in ein Kloſter. Möchte dann im Augenblick der Scheidung Adelheid ihr Leben geendet haben, durch ſich oder durch Hugo. Oder möchte man in dieſem Augenblicke erſt den Pfaffenmord der Kinder erfahren haben; Adelheide

Digitized by Google

heide wäre in ein Kloſter geſchleden — und Hugo, der Liebe det Abtes verſtändigt oder nicht, — hätte den Pfaffen niedergeſtreckt, und die Sünde reumüthig nach Paläſtina mitgenommen — ſo wäre man bey der herzlichen Rührung minder empört. Das Stück könnte dann bey der Rückkehr aufs Schloſs vom Wendenzuge anfangen. Den edlen Miſtivoi müſste man nicht verlieren. Ein Gefangener auf der Burg hätte ſeine Moral mit dem Abte contraſtiren mögen, bis Hugo ihn enthaſſen hätte. — Vielleicht leiten unſre Vorſchläge den Vf. auf Ideen, die den letzten Act ändern, denn eine Häufung von Graus kältet und empört, ſtatt zu rühren. Dieſen Schluſs, und hie und da ein zu modernes Gewand der Leidenſchaften — abgerechnet, iſt es eine gute Arbeit voll Intereſſe, Geiſt und Leben!

Augsburg, b. Wolf: *Der verlorne Sohn*, ein Trauerſpiel, in 5. Aufz. von *Joſ. Ignatz Zimmermann*. 1787. 68 S. 8. (4 gr.)

Schon vielfältig und beynah unter allen europäiſchen Völkern iſt dieſe bibliſche Parabel zu einem Drama gemacht, und meiſtentheils moderniſiret worden. — Wer, um nur *ein* Beyſpiel zu geben, kennt die Voltairiſche Bearbeitung nicht? und auch von unſern deutſchen Dichtern hatte einer der gröſten Luſt, dies Gleichniſs ſowohl, als auch das vom Samariter, der unter die Räuber fiel, zu bearbeiten.. — Hr. Z. hat die Scene in Judäa, und in den damaligen Zeiten gelaſſen, hat aber dem Vater des verlornen Sohnes ein paar Enkel gegeben, und die Rollen von zwey Betrügern eingeflochten. Aenderungen, die ſehr verzeihlich wären, wenn nur das Uebrige mehr befriedigte! Aber, nicht gerechnet, daſs die häufigen Monologen viel zu lang gerathen ſind; daſs die zwey Enkel, Sephora und Benjamin gradezu nur zum Ausfüllen dienen; ſo ſchadet das auch der Wirkung ſehr, daſs wir die Ausſchweifungen Jonathans ſowohl, als auch ſein nachmaliges Herabſinken zum Bettler und zum Hirtenſtande nur aus ſeiner *eignen Erzählung* kennen lernen; daſs nicht ſein Glückswechſel, ſondern die — höchſt unſchicklich eingeleitete — Bemühung zweyer Böſewichter ihn wegzufangen, die Hauptintrigue ausmacht; daſs der Charakter ſeines Bruders Phineas ſo zweifelhaft gehalten iſt, daſs man ſchwer erräth, ſoll er gut oder böſe ſeyn; daſs es in den mitlern drey Akten höchſt ausgedehnt, und am Schluſs mit einer faſt affektirten Zuſammendrängung ſpielt. Das Klagelied, das S. 48. auf Jonathans vermeintlichen Tod geſungen würde, könnte Wirkung thun, und zu einer ſchönen Situation Anlaſs geben; aber ſo wie es hier ſteht, iſt es nicht nur zu lang, ſondern es wird auch nur abgeſungen, um — abgeſungen zu werden! Jonathan hört es mit an, ſeufzt, klagt über ſeine Todfeinde, und damit gut! Auch daſs die beiden Betrüger am Ende ſo ganz frey hinweggehn, iſt gegen unſer Gefühl; und der Unwille des jüngern Bruders im Evangelium, der ſo natürlich, und hier ſchon vorbereitet iſt, hätte eben ſo wenig wegbleiben ſollen. — Das Ganze iſt daher, wenn wir es auch nicht für *ſchlecht* erklären wollen, doch bey weitem nicht zu demjenigen gemacht worden, wozu es ein guter Dichter leicht hätte machen können; und wir zweifeln, ob es auf der Bühne Wirkung hervorbringen dürfte. — Die Sprache iſt nicht von Fehlern frey, z. B. *Nacher* ſtatt nach, *die* mütterliche *Felſe* (S. 50.) u. dergl. m. und auch die Wortfügungen ſelbſt ſind ſehr oft zu geſchraubt, und nicht ſelten dem wahren deutſchen Genius unangemeſſen.

Stockholm, b. Holmberg: *Theater-Almanach*, för år 1788.

Nach dem gewöhnlichen Kalender enthält dieſer ſchwediſche Theaterkalender die Verzeichniſſe von der königl. Direction der Hofkapelle und Schauſpiele, welche der Oberkammerjunker Hr. Bar. Armfeld, und unter ihm die Hn. Clewberg und Kexel führen und vom ganzen Etat der königl. muſikaliſchen Akademie, wohin der Director der Muſik Hr. Vogler, der ſich aber jetzt nicht in Schweden aufhält, die Capellmeiſter Uttini und Kraus, 17 Acteurs, 12 Actricen, zwey Lehrmeiſter im Singen und zwey Souffleurs, und das Chor gerechnet werden, das aus drey Chormeiſtern, 39 Sängern nebſt 20 Eleven und 26 Sängerinnen beſteht. Zum Tanz gehören in allen einige 80 Perſonen, und zum Orcheſter 64. Auſser dem gehören noch 42 Perſonen mit zum Etat der königl. Schauſpiele. Die königl. franz. Schauſpieler Geſellſchaft beſteht aus 19 Perſonen. Darauf folgt ein Verzeichniſs von 44 dramatiſchen Arbeiten und pantomimiſchen Balletten, die ſeit der Errichtung des königl. Schwediſchen Theaters, d. 13 Jan. 1773 dort aufgeführt worden, und ein alphabetiſches Verzeichniſs aller ſeit 6 Jahren von der franz. Schauſpielergeſellſchaft aufgeführten Stücken, nämlich 47 Tragödien, und über 200 Komödien. Nachdem die Direction der königl. Schauſpiele, die drey errichteten Schulen für Muſik, Geſang und Tanz völlig in Ordnung gebracht; ſo hat ſie auch jetzt für den nöthigen Unterricht in der Declamation geſorgt, und daher ein Theater zur Uebung für Eleven der königl. Oper errichtet. Die Anzahl dieſer Eleven iſt 40, keine unter 9 bis 10 und keine über 15 Jahr, und haben dieſe Kinder in Gegenwart des Königs ſchon ein und anderes Stück aufgeführt. Auch auf dem alten königl. Theater werden ſeit dem April 1787 zwölf ſchwediſche Schauſpiele aufgeführt, worunter beſonders die; *unſchuldige Betrügerey*, eine Nachahmung aus dem Franzöſiſchen, vielen Beyfall gefunden hat. Um gute Köpfe aufzumuntern gute ſchwediſche Originalſtücke zu liefern, iſt ihnen bey gröſsern Stücken

cken von 3 bis 5 Handlungen, die Einnahme jeder dritten, neunten und neunzehnten Aufführung nach Abzug aller Koften, bey kleinern Stücken die Hälfte derfelben zugeftanden. Eine in Noten gefetzte Arie ift diefem Theaterkalender beygefügt. Man fieht daraus, in welchem Flor die Schaufpielkunft in Schweden fteht, und wie viel daran verwandt wird, fie immer höher empor zu bringen. Auch ift das neue königl. Theater fo prächtig, dafs ihm wohl wenige gleichkommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Frankfurt* und *Leipzig*: *Unpartheyifche Gedanken uber die Einfuhrung des Simultaneums in den osnabruckifchen Orten Fürftenau und Schledehaufen und die dagegen von der Stadt Furftenau gefuhrten Befchwerden von N. K. G. Gennert Prof. zu Wurzburg.* 1788. 29 S. 8. Der Vf. fucht gegen Hn. *Putter* zu erweifen, dafs die öffentliche Religionsübung im Stifte Osnabrück, welche fich hauptfächlich auf die Beftimmung einer im weftphälifchen Frieden beliebten fogenannten perpetuirlichen Capitulation gründet, weder vertragsweife von dem Fürftbifchof, dem Hanfe Braunfchweig Lüneburg und dem Domkapitel, noch vermöge des im gedachten Frieden nachgelaffenen Reformationsrecht abgeändert werden könne: es müfste von fämtlichen Pacifcenten des weftphälifchen Friedens, befonders vom Kaifer und Reiche gefchehen. Selbft die Unterthanen hätten ein Recht daraus erlangt, das ihnen, ohne ihre Einwilligung, auch von gefamten Reiche nicht entzogen werden konnte. Dagegen erfchien:

Regensburg: Beleuchtung der unparteyifchen Gedanken uber die Einfuhrung des Simultaneums in den osnabruckifchen Orten Furftenau und Schledehaufen, und die dagegen von der Stadt Furftenau gefuhrten Befchwerden. 1788. 68 S. 8. Man hält faft durchgängig den durch mehrere gelehrte Arbeiten fchon rühmlichft bekannten Kurbraunfchweigifchen Comitialgefandten, Hn. von *Ompteda* für den Vf. diefer Abhandlung. Zuförderft will er jene Capitulation nicht *Stifts*- fondern allenfalls *Wahl* Capitulation genannt wiffen, weil fie nicht vom Stifte — alfo fämtlichen Unterthanen, fondern von dem Bifchofe, dem Hanfe Braunfchweig Lüneburg und dem Domkapitel unter fich abgefchloffen worden fey. Dann wird die Natur und Befchaffenheit des *juris reformandi* aus dem natürlichen Staatsrechte beftimmt, und deffen Befchränkung durch den weftphälifchen Frieden und die osnabrückifche Capitulation gezeigt. Die Difpofition der beiden letzteren, meint der Vf. mit Püttern, gingen gar nicht auf die Verhältniffe evangelifcher Landesfürften gegen ihre evangelifche Unterthanen, oder katholifcher Fürften gegen katholifche Unterthanen, fondern blos auf den Fall, wenn Landesherrn und Unterthanen verfchiedenen Religionen zugethan wären. Er folgert daher, dafs die evangelifchen Unterthanen des Stifts Osnabrück kein Widerfpruchsrecht gegen ihren ebenfalls evangelifchen Landesfürften hätten, wenn oberwähnte Pacifcenten die Capitulation zu ändern für gut fanden: Die Kraft des w. F. gehe blofs dahin, dafs ohne deren Einwilligung, keinem Theile zu nahe getreten werden dürfe, wenn diefe vorhanden, fey der Beytritt des Kaifers und Reichs unnöthig.

Auf Anfuchen der Stadt Fürftenau beantwortete diefe und eine andere in der A. L. Z. 1788. n. 1376. S. 520. angezeigte Schrift der Hr. Regierungsaffiftenz Rath *Schmidt* zu Lingen, der fchon vormals feine Gedanken über diefen Gegenftand eröffnet hatte (A. L. Z. 1788. n. 262a, S. 319.) unter dem Titel:

Lingen: Einige Betrachtungen uber die kurzlich zu Regensburg herausgekommenen Schriften; erftens von dem Umfange der Oberlandesherrfchaft und des derfelben anklebenden Reformationsrechts gegen die von der Stadt Furftenau im Hochftifte Osnabrück bey dem evangelifchen hohen Reichstheile gefuhrten Religionsbefchwerden und zweytens: Beleuchtung der unparteyifchen Gedanken uber die Einfuhrung des Simultaneums in den Osnabruckifchen Orten Furftenau und Schledehaufen und die dagegen von der Stadt Furftenau gefuhrten Befchwerden mit den angefuhrten Grunden war um der Magiftrat den projectirten Vergleich nicht annehmen könne, nebft Beylagen fub lit. A. bis D. vom Regierungs Affiftenz-Rath Schmidt zu Lingen. 1789. 104 S. u. Beylagen 28 S. 4. Nach einer umftändlichen Gefchichte diefer Fürftenauer Streitigkeiten, zeigt der Vf. aus dem weftphälifchen Frieden und der perpetuirlichen Capitulation des Stifts Osnabrück, welche fowohl von den evangelifchen als katholifchen Bifchöffen und fämtlichen evangelifchen Reichsftänden mehrmalen für ein unveränderliches Reichsgefetz angefehn worden, dafs jede Geftattung eines Simultaneums, auch des fogenannten innoxii unerlaubt fey; dafs die Vorfchriften jener Reichsgefetze die Landesherrn auch gegen ihre fämtlichen Landftände und Unterthanen, nicht blofs von verfchiedener Religion, unauflöslich verbinde; und dafs diefe Rechte den Fürftenauern, ohne ihre Einwilligung nicht genommen werden könnten. Er bemerkt zugleich, dafs Kurbraunfchweig felbft ehemals in den ähnlichen Dierdorffer Religionsbefchwerden, mit dem evangelifchen Reichstheile ganz andere Grundfätze, als im gegenwärtigen Falle angenommen habe. Die Beylagen beftehen hauptfächlich in einigen Vorftellungen an den Bifchof und in dem Vergleiche vom 29 Dec. 1786.

Auch der Vf. obiger *unparteyifchen Gedanken* lieferte eine

Frankfurt u. *Leipzig*: *Nachlefe zu der Beleuchtung der unparteyifchen Gedanken uber die Einfuhrung des Simultaneums zu Furftenau* von *N. T. G.* 1789. 56 S. 8. worinnen noch mehrere nicht unbeträchtliche Gründe für die Behauptung beygebracht werden, dafs die §. 4. und 7. Art. XIII. des osnabrückifchen Friedens, fo wie der perpetuirlichen Capitulation: auch auf den Fall fich erftrecken, wenn Landesherr und Unterthanen eben diefelbe Religion bekennen. Es komme, fagt der Vf. im Stifte Osnabrück eben nicht auf die Verhältniffe des Bifchofs gegen feine einer andern Religion zugethane Unterthanen, fondern auf das Gleichgewicht beider Religionstheile im Ganzen an. Diefes fucht er aus den Buchftaben, Gefchichte, Zufammenhang und Endzweck erwähnter Grundgefetze darzuthun. Mit Einverftändnifs der Theilhaber könnte zwar eine Abänderung feftgefetzt werden, nur wären hier nicht beide Theile, zwifchen welchen jene ein Regulativ enthielten, nemlich Landesherr und Unterthanen einig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10ten Julius 1789.

LITERARGESCHICHTE.

Jena, in der akadem. Buchhandl.: *Handbuch zum Gebrauch bey Vorlesungen, über die Geschichte der Literatur und der Kunst.* Von *M. Joh. Georg Dahler.* 1788. XVI und 796 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Gegenwärtiges Handbuch enthält nach der Vorerinnerung des Hrn. Vf., die er Zweck und Plan des Buchs betitelt, nichts als ein Gerippe der Vorlesungen des Hrn Hofraths Eichhorn über die Literaturgeschichte, mit Genehmigung und Unterstützung dieses Lehrers bearbeitet, nur zuweilen etwas verändert und vermehrt. Das Ganze ist in sieben Perioden getheilt. Sie gehen von Adam bis Noah; von diesem bis Mose; von diesem bis Cyrus, von diesem bis Christus; von diesem bis zur Völkerwanderung; von dieser bis zu den Kreuzzügen; von diesen bis auf unsre Zeiten. In jeder Abtheilung werden zuerst allgemeine Bemerkungen über die Schicksale der Künste und Wissenschaften gemacht; dann aber die Kenntnisse, mehrentheils nach Sulzers Encyclopädie geordnet und dabey die vornehmsten Kenner und Schriftsteller nebst ihren Schriften angeführt. Bey den Personen steht meistens die Zeit, wenn sie lebten, oft Vaterland, Geburts- und Sterbejahr. Nach dem letztern werden sie auch gemeiniglich gestellet. Zu den alten griechischen und römischen Autoren sind fast allezeit etliche Ausgaben, Haupt- und Handeditionen (nur nicht immer die neuesten und besten) gesetzt. Die Dichter in der letzten Periode sind nicht allein nach ihren Arten, sondern auch alle zusammen chronologisch gereihet; bey den Künstlern aber ihre vorzüglichsten Werke und die bekannten Orte, wo sie aufbewahrt werden, verzeichnet. Auch die Journale sind bey jedem Abschnitte, wenigstens zum Theil, angezeigt und die gebrauchten Hülfsmittel in den beygefügten Noten gemeldet. — Zur richtigen Beurtheilung dieses Werks ist es allerdings nothwendig zu wissen, dass der Vf. nicht so wohl eine Geschichte der Disciplinen, sondern vielmehr die Nomenclatur, Chronologie und Verzeichnisse der dahin gehörigen Bücher liefern wollte. Daraus ist auch die auffallende Kürze der Einleitungssätze zu erklären. Mit Recht besorgt der Hr. Vf. selbst, es möchte besonders die neueste Periode, welche allein 696 S. einnimmt, vielen theils zu weitläuftig, theils zu abgekürzt scheinen; zu weitläuftig, weil viele Schriftsteller und Schriften vorkommen, welche unbedeutend sind, und das Werk ohne Noth vergrössern; zu abgekürzt, weil der Vf. sichs zur Regel machte, die noch lebenden Gelehrten und ihre Arbeiten von seinem Plane auszuschliessen, wodurch freylich in dem neuesten und wichtigsten Zeitpunkte merkliche Defecte entstunden. Doch überhaupt von dem Werthe dieses Handbuchs ein unparteyisches Urtheil zu fällen, so kann man wohl nicht läugnen, dass sehr viel Fleiss und Belesenheit darinn sichtbar ist. Aber man findet auch hin und wieder, nach dem gemeinen Looße solcher Schriften, Mängel und Unrichtigkeiten, welche vielleicht in einer zweyten Auflage nach sorgfältiger Durchsicht und beym Gebrauche mehrerer und neuerer Quellen (der Vf. hat z. B. nicht einmal die letzte Ausgabe des Jöcherischen Gelehrtenlexicons nebst Adelungs bisherigen Vermehrungen zu benutzen Gelegenheit gehabt) können ersetzt und verbessert werden. Rec. will nur einiges, was er bemerkte, hier mittheilen. S. 3 werden in der Note ** Schriften angeführt, welche die Poesie vor der Sündfluth so wenig aufklären, als man überhaupt etwas Zuverlässiges davon sagen kann. S. 101. Bey Erwähnung der Buchdruckerkunst und ihrer Erfindung wird in der Anmerkung nur allein Meermann citirt. S. 104 oder 105 hätte auch Erasmus genennt zu werden verdient. S. 108 werden Hirschings zweyerley Schriften unter einen Titel gebracht. S. 128, Sebast. Münsteri Lex. Hebr. Chald. ist nicht 1508, sondern 1525 (Basel. 8.), und nachher vermehrt 1543 und 1562. fol. ebendaselbst erschienen. S. 133. Joh. Albert Widmanstad war nicht aus Ungarn, sondern von Nellingen im Ulmischen. Er war wahrscheinlich 1506 geboren und 1559 lebte er nicht mehr. S. 144. Von Nizolii Thesauro Cicer. ist die vorzüglichere Ausgabe Patau. 1734. fol. bekannt. S. 176. Joach. Negelein

Digitized by Google

gelein (nicht Nägelein) geb. zu Nürnb. 1675, ſtarb 1749, ſchrieb nicht das hier angezeigte Buch, ſondern Theſaurum Numiſmatum modernorum hujus ſeculi — Norib. 1711-1720. fol. — Joh. Hieron. Lochner ward geboren in der Nürnberg. Feſtung Lichtenau 1700, ſt. 1769. S. 150. Gottſched war geboren zu Judithenkirchen bey Königsberg 1700. S. 150 ff. ſind ſtarke Lücken in den angeführten Grammatiken und Wörterbüchern; von etlichen Sprachen iſt gar nichts erwähnt. S. 159. Des Ptolemaei lat. Druck von Nicol. Hahn, Rom, 1482 iſt weder der erſte, noch unter den bemeldeten Umſtänden exiſtirend. Schon vorher wurde dieſer Schriftſteller zu Vicenz vom Hermann. Leuilapide oder Liechtenſtein 1475 und dann zu Rom vom Arnold Buckinck oder Pannarz, 1478 latein. edirt. Die 1482 gedruckte Ausgabe kam zu Ulm aus der Preſſe des Nikol. Hols, mit einer Vorrede des Nicol. Donis. S. 162. Die Tabula Peutingeriana, eigentlich eine Reiſecharte, wird ſchon ins Ende des 4ten Jahrhund. geſetzt. Marc. Welſer lieſs die Fragmenta davon nicht 1599, ſondern 1591. Venet. apud Aldum, 4. mit ſeinen Erklärungen drucken. S. 213 ſoll Carionis Chronicon ſchon in dem Geburtsjahre des Vf. 1499 zu Wittenberg erſchienen ſeyn. (Dieſer Fehler entſtund aus dem unvorſichtigen Gebrauch des Gattereriſchen Handbuchs der Univerſalhiſtorie.) Die erſte Ausgabe kam zu Wittenberg 1532. 8. heraus. Carions Geburtsort heiſst Bietigheim, im Würtembergiſchen. S. 342. Iſt Nicolai von allen hier unter ſeinem Namen bemerkten Schriften — und allein Verfaſſer? S. 451. Adelburner ſoll Adelbulner heiſsen. S. 509. Der Hortus ſanitatis oder Herbarius wird dem Joh. Cuba zugeſchrieben. Jacob Meydenbach iſt in einer lateiniſchen Ausg. Maynz. 1491. fol. als Drucker genennt. — Conrad von Megenberg oder Maidenburg (de monte Puellarum) war nicht Verfaſſer des Buchs der Natur, ſondern Ueberſetzer, der nur einige Zuſätze machte. Das Werk kam ſchon 1475 zu Augsburg in fol. heraus. S. 562. Wie verirrt ſich Michael. Serveti reſtitutio Chriſtianiſmi unter die anatomiſchen Schriften? S. 617. Ernſt Soner war 1573 geboren. Sein Commentar. in Metaphyſ. Ariſtotelis iſt zu Jena 1657. 4. und zu Helmſt. 4. gedruckt. Sein Commentar. in Ariſtot. Organon iſt nur als Mſpt. bekannt. S. 650. Joh. Heumanns Apparatus juriſprudentiae literarius iſt zuerſt zu Nürnb. 1752 erſchienen. S. 760 ſteht Gotth. Traugott Zachariä mit ſeinen dogmatiſchen Schriften ganz unerwartet unter den Reformirten. S. 782 bekommt Eraſmus einen neuen Vornamen: David. S. 784. ff. iſt alles unter einander geworfen; zuerſt neuere, dann ältere und hierauf wieder neuere Lehrer der Katechetik. Von Chr. Matth. Seidel werden zweymal unter dieſer Rubrik Schriften angeführt. Ueberhaupt ſieht man, auch aus den häufigern Druckfehlern in eigenen Namen, die allzu groſse Eilfertigkeit gegen das Ende dieſes Werkes.

BRAUNSCHWEIG, in der Buchhandl. des Waiſenhauſes: *Flavii Joſephi, de vita ſua liber graec.* Recenſuit varietatem lectionis et notas adjecit *Henr. Phil. Conr. Henke.* 1786. 205 S. Vorr. 1 Bog. 8.

Da die Schriften des Joſephus für den gelehrten Theologen, Schrift- und Geſchichtsforſcher nicht allein ſehr wichtig, ſondern auch ganz unentbehrlich; die Ausgaben aber, welche wir von ihnen haben, ſehr ſelten und koſtbar ſind: ſo muſs man ſich allerdings wundern, daſs noch Niemand bisher auf den Gedanken verfallen war, einzelne Bücher des Joſephus zum Gebrauch für Schulen und Akademien zu bearbeiten und auf dieſe Weiſe angehende Theologen bey Zeiten mit dieſem vortreflichen Schriftſteller bekannt zu machen. Hr. Abt *H.* verdienet daher durch die Ausgabe dieſer Biographie des Joſephus, von welcher wir auch ſchon vom Hn. Dir. *Eckard*, 1782. eine gute Ueberſetzung erhalten haben, allgemeinen Dank; zumal da er nicht bloſs den Text aus der Haverkampiſchen Ausgabe, ohne Ueberſetzung, *correcter* abdrucken lieſs, ſondern auch dadurch, daſs er nach dem Cod. Reg. 1. in einigen Stellen Verbeſſerungen machte und verſchiedene von Hudſon gewagte Lesarten mit beſſern vertauſchte, eine eigene, neue und gebeſſerte Recenſion von dieſem Buche geliefert hat. Unter dem Text ſtehen Varianten, Verbeſſerungen und Conjecturen vom Hudſon und Haverkamp nebſt denjenigen, welche Dorville aus zwey Pariſer Handſchriften gezogen und Havercamp dem 2ten Tom ſeiner Ausgabe, als *addenda* angehängt hat. Aufserdem ſind auch noch einige Anmerkungen von Reland, Spanheim und von einigen neuern Schriftſtellern benutzt, miſsverſtandene griechiſche Wörter theils beſſer erklärt, theils auf das N. Teſt. angewendet und bey dunkeln Stellen hiſtoriſche, geographiſche und philologiſche Erklärungen beygeſetzt worden. Von der letztern Art hat eine bey K. II, S. 7, wo Hr. *H.* mit einer kleinen Veränderung der Knittelſchen Erklärung in deſſen ſynodaliſchen Vorleſung neuer Kritiken beyſtimmt, den Rec. nicht ganz befriedigt. Fabricius (Bibl. gr. L. IV, Cap. VI, §. 1.) fand es ſchon unwarſcheinlich, daſs Joſephus, der ſo viele Feinde unter ſeinem Volke hatte, ſo praleriſch von ſich geredet und geſagt haben ſollte, daſs die Hohenprieſter und Vornehmſten der Stadt Jeruſalem immer zuſammen gekommen wären, um von ihm als einem damals noch 14jährigen Knaben *etwas Gründliches in den Geſetzen zu wiſſen*, und erklärte daher die Worte: *ὑπερ τε παρ' ἐμε περι των νομιμων ἀκριβεστερου τι γνωναι*: von der Katechiſation, welche mit dem jungen Joſephus von jenen vorgenommen worden ſey. Hr. Knittel ſetzte aber dieſer Erklärung das *ἀκριβεστερον τι*, ohne weiter eine Urſache anzugeben, entgegen und wollte lieber bey dieſen vorhin erwähnten Worten einen neuen Satz anfangen, ſo daſs der

Sinn

Sinn wäre: *Um von mir selbst etwas gründliches in den Gesetzen zu lernen*, beschloss ich u. s. w. Dieser Meynung tritt Hr. H. bey, jedoch so, dass er, um die Rede fliessender zu machen, ein im folgenden Satz dieser Erklärung im Wege stehendes δε, wo Hr Knittel. durch eine Parenthese helfen wollte, ganz wegläßt und statt: ὑπερ τε παρ' ἐμε: auf Veranlassung des Cod. Reg. 1., welcher ὑπ' αὐτε π. ε. hat, lesen will: ὑπερ αὐτε π. ε. Rec. zweifelt aber an der dem παρ' ἐμε (*von mir selbst*) untergelegten Bedeutung, und glaubt, dass ohne allem Nachtheil des Josephus der Text und die gewöhnliche Interpunction richtig sey, wenn man nur die Worte: ὑπερ τε — γνωναι: übersetzt *propterea quod cognoscebant*. Denn, dass ὑπερ vor dem Infinitiv so viel sey, als: διε το, und nicht immer heisse *ut*, sieht man aus einer Stelle im Lucian *de mercede conduct.* nicht weit vom Ende: πολλοι, οἱ ἐς τας οἰκιας παρελθοντες, ὑπερ τε μηδεν ἀλλο χρηστιμον εἰδεναι, μαντειας και Φαρμακειας ὑπεσχοντο, *multi, qui in familias ingrediuntur, propterea quod alioqui nihil bonae rei didicerunt, divinationes et veneficia profitentur.* Josephus sagt nämlich, er sey mit seinem Bruder Matthias zugleich unterrichtet worden, habe aber immer grössere Fortschritte gemacht, und sey schon als 14jähriger Knabe von allen Oberpriestern und Vornehmen der Stadt Jerusalem, wenn sie, wie zum öftern geschah, beysammen waren, wegen seiner Lernbegierde gelobt worden, *weil sie bey ihm grundlichere Kenntnisse in den Gesetzen*, (als bey seinem Bruder) *wahrgenommen haben.* Hr. Abt H. hat dieses Buch dem würdigen und gelehrten geistlichen Rath in Wirzburg Hn. *Oberthür* zugeeignet, der schon seit 1782 einen neuen Abdruck der Haverkampischen Ausgabe des Josephus zu besorgen angefangen hat.

EICHSTADT, mit Schmidtschen Schriften: *Monumenta Typographica*, quae exstant in Bibliotheca Collegii Canonicorum Regularium *in Rebdo f.* Collegit, notis illustravit et edidit ejusdem collegii Bibliothecarius, A. D. 1787. 244 S. 4. (16 gr.)

Hr. Kanon. *Andreas Strauß*, der sich hinter der Vorrede mit den Anfangsbuchstaben A. S. C. R. B. unterzeichnet hat, folgt dem rühmlichen Beyspiele einiger seiner thätigen und geschickten Amtsbrüder und beschreibt die Alterthümer und Seltenheiten der ihm anvertrauten Bibliothek. In der kurzen Zuschrift an den Leser erzählt er die glücklichen und unglücklichen Schicksale derselben seit etlichen Jahrhunderten. Kilian Leib, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und seines Stifts, nebst einigen andern, die ihm folgten, beförderten ihr Wachsthum und machten sie berühmt. Eben dieser Ruhm aber war nachher Ursache ihrer Verminderung. Lotharius Franciscus, Graf von Schönborn, und Kurfürst zu Mainz, welcher mit allem Eifer Künste und Wissenschaften begünstigte und auch unter andern die Bibliothek in seinem neuerbauten Schlosse, Geybach, mit alten Denkmälern zu verschönern suchte, schickte aus diesem Grunde einen beredten Minister, Forster, nach Rebdorf — und dieser brachte es auch durch Bitten und Vorstellungen endlich dahin, dass ihm ein ansehnlicher Theil der vorzüglichsten gedruckten und handschriftlichen alten Werke käuflich überlassen wurde. Bey allem diesem muss man sich über den noch gegenwärtigen Vorrath, den man freylich seit jenem Verluste bestmöglichst vergrösserte, mit Recht verwundern. — Der Hr. Verf. stellt zuerst diejenigen Schriften dar, welche ohne Jahr und Ort erschienen sind. Nach diesen werden die mit Jahren bezeichneten nach chronologischer Ordnung aufgeführt und zwar die lateinischen bis 1489. die deutschen aber bis 1515. Bey jedem Stück werden Unterschrift oder Titel und äussere Kennzeichen der Typen, des Papiers u. dergl. bemerkt. — Bauer, Vogt, Freytag u. a. als Zeugen der Seltenheit (welches bey solchen Schriften überflüssig ist) citirt — hingegen wird weniges zur nähern und innern Kenntniss der Bücher, weniges von ihren Verfassern, und nur selten eine Quelle, aus welcher man umständlichere Nachrichten schöpfen kann, beygebracht. Die lateinischen Schriften sind lateinisch, die deutschen aber deutsch recensirt — auch etliche Schriftproben und Druckerzeichen in Holz geschnitten, eingedruckt. Ueberhaupt wäre es zu wünschen, dass der Hr. Vf. noch auf mehrere Hülfsmittel (daran es ihm zur Zeit nach seinem eigenen Geständnisse fehlte) gewartet und dann sich einen Denis oder Seemiller bey diesem Geschäfte zum Muster gewählet hätte: Doch dient zur Empfehlung des Werks vornemlich dieses, dass unter den beschriebenen Artikeln, deren in allem über vierhundert sind, sehr viele auserlesene und wenig bekannte Producte sich befinden, und unter den deutschen auch einige, durch welche selbst die reichhaltigen Panzerischen Annalen der ältern deutschen Literatur vermehrt werden können. Die Bemerkungen, welche Rec. bey Durchlesung dieser Arbeit machte, sind zum Theil folgende. S. 54. n. 68 hätte der Vf. der güldnen Bibel, der sich in der Vorrede Anton Rampigollis nennt, eben so wenig übergangen werden sollen, als dieses, dass sie eigentlich lateinisch geschrieben und zuvor unter dem Titel *repertatorium biblie aureum* bekannt worden ist. S. 59. n. 73. Der boum der Sypschaft ist nichts anders, als eine Uebersetzung von Joh. Andreae *arbore consanguinitatis*. S. 88. n. 112. Sollte nicht in den Statuten der Rosenkranzbrüderschaft auf dem 5ten Blate des 1476sten Jahres, als des vermuthlichen Druckjahres Erwähnung geschehen? In einer andern ähnlichen Ausgabe findet man diese Anzeige. S. 102. Die Conjectur, ob nicht bey dem Reformatorio vite in der Jahrzahl ccccxliij eine ausgelassen wäre, und

also 1544 stehen sollte, ist wegen des Druckers widersprechend. Schicklicher ist wohl die Veränderung, wenn man statt des I ein c setzt. Dann kommt 1494 heraus und um diese Zeit druckte bereits Michael Furter. S. 104. Das Jahr 1466 bey den bibliis aureis kann nicht statt finden, da vor 1483 nichts von Joh. Grüninger im Drucke vorhanden ist. Ohne Zweifel wird es 1486 heissen sollen. S. 117. Bey der Beschreibung des Supplementi Nicolai de Ausmo (nicht Ausino) wird nicht einmal gesagt, dass dieses Supplement zu der Summa Pisanella oder den Casibus conscientiae Bartholom. Pisani gehöret. In der Unterschrift ist nach: die XX Mensis das Wort Januarij ausgelassen. S. 120. Der Vf. des Tractats de Conceptione B. M. V. war Vincentius Bandellus ein Dominikaner und heftiger Feind der unbefleckten Empfängniss Mariä. S. 158. Bey dem grosen Werke des Alex. de Ales hätte bemerkt werden sollen, dass der 2te Th. schon 1481 gedruckt wurde — ferner hätte der Schluss des letzten und nicht des ersten, oder vielmehr der Schluss eines jeden Theils angezeigt werden können. S. 184. Das Hennebergische Wapen, das am Ende der peregrinationum Breydenbachii steht und das der Vf. für das Buchdruckerzeichen hält, hat eine Beziehung auf den damaligen Kurf. zu Maynz, Bernhard, der ein Graf von Henneb. war. S. 190 wäre von der Viola Sanctorum bemerkenswerth gewesen, dass 1486 noch ein Nürnberger Druck, fast in allem gleich, nur etwas später, nemlich kal. Julij heraus gekommen ist. — In der schwäbischen Chronik nennt sich der hier übergangene Vf. Thomas Lirer, selbst. In diesem Jahre ist von eben diesem Drucker noch eine andre Ausg. geliefert worden. S. 222 sollte oben in der Unterschrift, welche zu dem Buch genannt die war nachuolgung cristi gehört, noch stehen: Augspurg an sant Annatag. So sollte auch S. 226 bey der Hymelstrass noch beygesetzt seyn: am Dornstag vor sant Elisabet. Monatstage sind wichtige Bestimmungen der Ausgaben. S. 228 heisst eigentlich der Titel unter dem J. 1505: Der beschlossen gart des rosenkranz marie. S. 229 ist bey der deutschen Bibel 1507 wieder in der Unterschrift ausgelassen: auff den zwelfften tag des hornungs. S. 231. Kaiserspergs Predigten 1508 sind nach der Anzeige auf der letzten Seite „on wissen des Verfassers zu Augspurg von maister Hannsen Otmar" gedruckt worden. S. 238 ist noch zu bemerken, dass die sag oder red von dem flock Cristi in eben diesem J. 1512 auch zu Nürnberg von Hannsen Weyssenburger 4. edirt wurde. Der Vf. nennt sich Joh. Adelphum Argentinensem Phisicum, sonst auch Joh. Adelph. Mülich. Er war ferner Stadtarzt zu Schaffhausen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Diedrich: *Erzählungen und Gedichte* von *Karl Friedrich Benkowitz*. 1788. 364 S. 8. (20 gr.)

Das Vornehmste in dieser Sammlung sind zwey grosse prosaische Erzählungen. Die eine, welche *die Engländer unter den Karaiben* betitelt ist, und von S. 4 bis 156 geht, sammelt mehrere Scenen aus der Geschichte des neuentdeckten Amerika, um darzuthun, dass es ungewiss sey, ob die Engländer oder die Karaiben grausamer in ihren Handlungen gegen einander gewesen wären. Die andere, welche *Sadin und Ronfard* überschrieben ist, und sich von S. 187 bis 284 erstreckt, soll darthun, dass man nur dann die Vorsehung vollkommen rechtfertigen könne, wenn man ein künftiges Leben annehme. In beiden Erzählungen hat der Vf. einen edeln und lebhaften Vortrag. Unter den Gedichten, wovon viele in Hexametern abgefasst sind, haben wir nichts bemerkt, das sich über die Mittelmässigkeit erhübe. Den geringsten Werth haben die Sinngedichte, die S. 316-329 stehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Hamburg*, b. Knauf: *Nähere Anzeige der neuen Uebersetzung und durchaus anwendbaren Erklärung des neuen Testaments*, von *Joh. Otto Knapp*, D. d. Weltw. und Nachmittagsprediger an der Pauls-kirche auf dem Hamburgerberge. 1788. 1 Bog. 8. Die gegenwärtige Anzeige soll dazu dienen, den Liebhabern einen genauen Begriff von dem beyzubringen, was Hr. Th. eigentlich in seinem versprochenen und auch schon in dem Intelligenzblatt der A. L. Z. n. 43 angekündigten Werke, welches zum Unterricht der Jugend, für Hausväter und für Prediger bestimmt ist, und aus einer treuen und möglichst buchstäblichen Uebers. des N. T. mit Weglassung der Offenb. Joh., und aus einem bey jedem Buche befindlichen Commentar, als einen Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion, wie ihn Niemand umstossen kann, und als einer Glaubens- und Sittenlehre, wie sie jedermann gebrauchen kann, bestehen soll, zu leisten gedenkt. Es soll nämlich die Leser in den Stand setzen, die heil. Schrift N. T. richtig zu verstehen und nützlich zu gebrauchen, so in den Geist derselben einzudringen, dass sie bey jedem Abschnitt wissen, was der heil. Geschichtschreiber oder Briefsteller zunächst für seine Zeiten damit habe sagen oder andeuten wollen, und dass sie fühlen, was darinnen nun auch für sie nach den Bedürfnissen jetziger Zeit für ein bestimmter Unterricht, Ruth, Trost, Anweisung und Aufmunterung zum Guten enthalten sey. Hr. Th. fühlt selbst, wie schwer sein Unternehmen sey, ist aber so sehr von der Ausführung dessen, was er zu leisten versprochen hat, überzeugt, dass er bey der Erscheinung des ersten Th. nach dieser Anzeige, welche zu dieser Absicht seinem Werke noch einmal vorgedruckt werden soll, streng beurtheilt zu werden verlangt, und in dem Fall, dass ihm bewiesen werden kann, er sey seinem Versprechen nicht nachgekommen, von selbst von der Fortsetzung abstehen will. Der Pränumerationstermin ist aus eben diesem Grunde bis zum 1sten Jul. 1789, und also bis nach der Bekantwerdung des 1sten Theils verlängert worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten Julius 1789.

PHILOLOGIE.

SALZBURG, in der hochfürstl. akadem. Waisenhausbuchhandl: *Lateinische Sprachlehre* von *P. Maurus Burger*, Benedictiner von Andechs, und Lehrer auf der erzbischöflichen Universität zu Salzburg. 1788. 550 S. 8. (16 gr.)

Da man, sagt der Vf. in der Vorrede, der lateinischen Sprache in den Schulen mehr Zeit und Mühe widmet, als irgend einer andern, so glaubte ich, man müsste dabey tiefer in das *Innere* der Sprachen überhaupt eindringen. Ich streuete daher oft Grundsätze ein, die sich nicht blos auf die lateinische Sprache, sondern *auf alle mögliche* erstrecken. — Also eine Art von philosophischer, oder wohl gar Universalsprachlehre? Wir finden auch in der That, dass den Abschnitten die philosophischen Kunstwörter: Erklärung, Eintheilung, Lehrsatz, willkührlicher Satz u. s. w. häufig genug vorgesetzt sind, gestehen auch gern, dass der Vf. hin und wieder die Geschichte der successiven Erfindung der Redetheile, z. B. S. 50. 77. u. s. w. recht gut angegeben hat. Wenn doch aber der philosophische Geist nur immer vor den Sätzen herschwebt, selten in ihrem Innern bemerkbar ist, so muss es an dem Begriffe liegen, den sich Rec. von einer philosophischen Grammatik macht, wenn er sie hier nicht findet; und wenn die Erfindung der Redetheile, wie sie hier angegeben ist, zunächst doch nur auf die ältesten Ursprachen gehet, so verkennen wir zwar den Vortheil nicht, den auch junge Studierende von der Geschichte der Sprachbildung unter den Urmenschen haben können, sehen aber die nähere Anwendbarkeit auf die so spät erfundene, und *grösstentheils* aus der bereits gebildeten griechischen Sprache entstandene lateinische noch nicht recht ein. — Im Gebrauche deutscher grammatikalischer Kunstwörter hat Hr. B. Vorgänger, wir finden aber dieselben seit einiger Zeit ohne Noth vervielfältigt, und auch Hr. B. giebt uns wieder neue, die doch dem Sachbegriffe nicht immer zu entsprechen scheinen. Um sie zu verstehen, müssen wir dem Jüngling rathen, wenigstens in dem vorgesetzten Inhalte des Buches nachzusehen, wo die lateinischen Kunstwörter gröfstentheils neben den deutschen stehen. Folgende durften wohl nicht glücklich genug erfunden seyn: *Mehrheitswörter* für Collectiva — *der erzählende, der befehlende, der unbestimmte oder beziehende Ton* für Infinitiv, Gerundium und Supinum — *Redestoff* und *Aussage* für Subject und Prädicat, und mehrere dergleichen. Hat man indess diese Chifresprache in die gewöhnliche übersetzt, so findet man in Ansehung der Sachen in dieser Grammatik, was man in jeder andern findet, und natürlich finden muss, nur hat sie zuweilen in der Stellung etwas Eigenes. Einige kleine Unrichtigkeiten scheinen bey einer künftigen Auflage doch auch getilgt werden zu müssen. So zweifeln wir, ob das, was S. 38. von der Bedeutung der Wörter gesagt ist, in so fern sie von der Endsylbe bestimmt wird, ganz zuverlässig sey, dass nemlich die Substantiven in IO (Lectio) die *wirkliche*, die in US (Cantus, Gressus) die *lange geschehene* Handlung ausdrücken sollten. Eben so wenig zutreffend ist wohl die Bemerkung S. 204: „Der Comparativ hat vor dem Superlativ das zum Voraus, (ist von ihm unterschieden,) dass er nur mit *Einer oder zweyen* Sachen verglichen werden kann." Ebendas. Lehrsatz: Alle Adjectiven haben diese Stufe. Ausnahme: Einige sind *unfähig*, die Stufe anzunehmen, als *quernus, talis, nullus*, (Ganz recht! nur hätte der philosophische Grammatiker auch den Grund kurz angeben sollen.) Andre, fährt er fort, haben den Comparativ nicht, um einen Misslaut zu vermeiden. (Aber warum hat z. B. *novus* keinen Comparativ, den es doch seiner Natur nach haben, und ohne Misklang haben könnte?) *Triens*, der dritte Theil vom As? sollte wohl richtiger heissen: drey Theile des As, oder der vierte Theil. *Es giebt, Leute*, übersetzt Hr. B. einigemal: *Dantur homines*, wofür doch *Sunt, Reperiuntur* ächter seyn dürften. Was uns am meisten gefallen hat, ist die so fleissig bemerkte Uebereinstimmung oder auch Abweichung der lateinischen Sprache von der deutschen, und das versprochene alphabetische Verzeichniss der Abweichungen wird einem Buche noch mehr Brauchbarkeit geben, das ungeachtet der kleinen Aus-

Digitized by Google

ſtellungen, die wir zu machen nöthig fanden, immer ein rühmlicher Beweis von dem Fleiſse ſeines Vf. bleibt.

Erlangen, b. Palm: *Hekabe* und *Andromache, zwey Trauerſpiele des Euripides*, mit erklärenden und kritiſchen Anmerkungen überſetzt von *Chriſtoph Friedrich Ammon*, der W. W. Magiſter, und des hochfürſtl. Inſtituts der Moral und ſchönen Wiſſenſchaften zu Erlangen ordentlichem Mitgliede. 1789. XXXVIII. u. 208 S. 8. (14 gr.)

Iſt gleich die Ueberſetzung nicht verſificirt, ſo hat ſich doch Hr. A. ſehr bemüht, ſeine Proſa wohlklingend zu machen. Freylich iſt es ihm nicht immer gelungen, am wenigſten durch den häufigen Gebrauch der Inverſion. Oft iſt der Ausdruck nicht leicht genug gewandt. Die Sprache des Affects iſt nicht immer gehörig modificirt, und Wörter, wie *qualbelaſtet*, *allgeängſtiget* (δεινὰ πάθεα παντλάμων v. 196.) übertreiben gemeiniglich, ſind hier nicht im Tone der ſanften Wehmuth einer Polyxena, ſind im Tone Siegwartiſcher Dulderinnen. — In die Kunſt des Dialogs, zumal wo er raſch und eingreifend iſt, ſcheint Hr. A. auch noch nicht ganz eingeweiht zu ſeyn. V. 23. ſind des Ulyſſes Worte: ἔξεστ', ἐρώτα, τἄχρόνια γὰρ οὐ φθονῶ zu ſteif überſetzt: „*Frage mich, es iſt erlaubt. Ich mißgönne dir dieſe Augenblicke nicht.*" Beſſer: „*Ja, frage nur, die Friſt gönn' ich dir gern.*" So auch in der Andromache, wo wir in der Scene zwiſchen ihr und Hermione v. 146-267. die bittere Kürze, beſonders am Ende, wo jede nur immer in Einer Zeile ſpricht, nicht erreicht finden. — *Kalb* für eine junge Schöne v. 404. möchte doch das Gefühl des deutſchen Leſers etwas empören, ſo wie wir aus eben dem Grunde v. 570. für *Scham* lieber *Schamhaftigkeit* gewählt hätten. — V. 356. ſagt Polyxena von ihrem ehemaligen Glück: ἴσην θεοῖσι, πλὴν τὸ κατθανεῖν μόνον. Dies iſt kurz überſetzt: „Ich glänzte, wie eine ſterbliche Göttin." Dies klingt wie ein Oxymoron, iſt aber eben deswegen gar nicht am rechten Orte; deutſch würde Euripides ungefähr ſo geſagt haben: „*Mir fehlte nichts zur Göttin als Unſterblichkeit.*" Einen entgegengeſetzten Fehler zu weitläuftiger Dollmetſchung finden wir in der Andromache v. 329. 330 Kurz ſagt Andromache: ἐκ ἀξιῶν ἔνασε Τροίας ἄτε σὲ τροίαν ἔτι. Hr. A. giebt dies ſo: „Du warſt es nicht würdig, Troja zu erobern, und Ilium war es nicht werth, (ſollte wenigſtens heiſsen: *verdiente es nicht*) unter deinen Händen zu ſinken." Aber dies iſt Paraphraſe, nicht Ueberſetzung. Auch will Andromache nach dem Zuſammenhange eigentlich ſagen: ein Mann, der ſo ſchlecht denkt und handelt (φαῦλος) könne wohl keinen Antheil an der Eroberung von Troja haben, wenn ihm gleich das Gerücht dieſe Ehre erweiſe. *Von nun an halt ich Troja für dich zu groß, für Troja dich zu klein.* — Einigemal iſt auch etwas unüberſetzt geblieben. So vermiſſen wir in der Hekuba v. 65. σκολιὸς, v. 100. λόγχης αἰχμῇ δοριθήρατος. v. 302. κἀκ ἄλλως λέγω (*darauf verlaſs dich*) und in der Andromache zwey Zeilen: 229. 230. — Die erläuternden Noten finden wir ihrer Abſicht gemäſs. Nur noch ein paar Worte über die kritiſchen. Daſs Hr. A. v. 16. ἐρίσματα, weil es auch Androm. v. 962. vorkommt, beybehält, billigen wir, wundern uns aber, daſs er es dennoch durch *Veſten* überſetzt. Beſſer vielleicht *Mauern*; wenigſtens erklärt es der Wittenbergiſche Scholiaſt, den uns der ſel. *Zeune* in einem Programm bekannt gemacht hat, durch τείχη. In der Note zur 241. verwirft H. A. δόλα für φόνα, und überſetzt dennoch: *Thränen des Truges.* Rec. hält mit Musgrave und Wyttenbach φόνα für das richtigere. Kurz nachher v. 246. ſchlägt H. A. für ἐνθανεῖν — ἐντανεῖν vor, und überſetzt: „So daſs „ich meine Hand in deinem Gewande *verwickel*„*te.*" Das Verwickeln will uns doch nicht behagen, und dem angeführten Grunde, daſs Ulyſs kalt ſpreche, können wir eben ſo wenig beyſtimmen. Kalt ſpricht er nicht, nur kurz! H. A. ſcheint überhaupt die ganze Scene nicht recht gefaſst zu haben. Hekuba führt dem Ulyſs zu Gemüthe, daſs ſie ihm ehemals das Leben gerettet habe. „Weiſt du noch, wie du als Kundſchafter nach Troja kamſt? u. ſ. w. Ulyſſ. (nach H. A. Ueberſetzung) „*Das weiſs ich, denn mein Herz fühlte nichts dabey.*" (Das wäre nun freylich kalt, ſehr kalt. Zum Glück ſagt Euripides gerade das Gegentheil: οὐ γὰρ ἄκρας καρδίας ἔψαυσέ μου, und der Miſsverſtand liegt darinn, daſs H. A. οὐ zu ἔψαυσε und nicht zu ἄκρας zog.) Hek: Helena kannte dich wohl, und mir, mir allein vertraute ſie es. Ulyſs: Groſs, ich geſteh es, *war* damals meine Gefahr. Hek. Demüthig *fiellt du* mir zu Füſsen. Ulyſs: Ja, und flehte *ſo dringend* (ſo lange) daſs meine Hand an *deinem* Gewand *erſtarb.* Die Sitte der Fuſsfälligen, die Knie deſſen, den ſie baten, zu umfaſſen vorausgeſetzt, ſagen wir Deutſche: die Hand *ſchlief mir ein*, *erſtarrte*, aber *erſterben* iſt hier doch gewiſs edler als beides, wir ſehen alſo keinen Grund, ἐνθανεῖν abzuändern, und Ulyſs iſt wirklich ſo unhöflich nicht, als ihn H. A. macht, er erkennt vielmehr ihre ehemalige Güte hier, und nachher v. 301. 302. mit Dank. Beſſer hat uns die vorgeſchlagene Veränderung v. 716. (S. 98.) gefallen, ob man gleich mit der gewöhnlichen Interpunction auch ausreicht. Auch die 21. und 22. Anmerkung haben unſern Beyfall, doch haben wir bey v. 850. das kleine Bedenken, daſs der Vers unvollſtändig würde. Selbſt da, wo H. A. polemiſirt, mag er oft recht haben z. B. S. 95. nur gegen noch lebende hätte er ſeine Zweifel wenigſtens mit mehr Anſtand vortragen, überhaupt minder Selbſtgefälligkeit verrathen ſollen.

Leipzig,

Digitized by Google

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Hekuba, ein Trauerspiel des Euripides*, aus dem Griechischen übersetzt mit beygefügten erklärenden Anmerkungen von *G. B. Mathesius*. 1788. XXVIII. u. 123 S. 8. (8 gr.)

Man kann dem Vf. das Lob des Fleifses und einer guten Sprachkenntnifs nicht versagen, und man ertheilt es ihm um desto lieber, je bescheidner er selbst von seiner Arbeit denkt. V. 461. ἄγαλμα ὠδῖνος δίας, *die Stütze der kreiffenden Göttinn* hat allerdings historischen Grund für sich, scheint uns aber doch hier nicht gerade nöthig zu seyn, wenigstens liegt diese Bedeutung nicht in ἄγαλμα, das hier ein Denkmal zur Verherrlichung der Begebenheit andeutet. V. 628. (S. 60.) Scharfsinnig ist der Vorschlag, v. 515. für πῶς καὶ νιν ἐξεπράξατε zu lesen: πῶς καίνιν ε. Wie habt ihr den *Mord* vollbracht? Aber Sinn, welchen Hr. M. ganz vermifst, giebt doch wenigstens auch die gewöhnliche Lesart, wenn ἐκπράττειν das lateinische *conficere* ausdrückt: Wie habt ihr *sie* noch hingemordet? — Die Verse 604 – 608. sind ganz vergessen. Die vorgesetzte Einleitung zeugt von guten ästhetischen Kenntnissen, und auch die doppelte (wohl gar dreyfache) Handlung des Stückes ist dem Vf. nicht entgangen. Wir wollen sie nicht in Schutz nehmen, aber die zweyte ist doch sowohl durch den Prolog einigermafsen vorbereitet, als auch durch den v. 609. der alten Sclavinn gegebenen Befehl, Wasser zu Bestattung Polyxenens zu schöpfen, näher herbeygeführt.

Hannover, b. Schmidt: *Lectiones historicorum latinorum*, in usum scholarum edidit *Joan. Henr. Justus Koppen*, Gymn. Hildes. Director. 1788. 183 S. 8. (6 gr.)

Die Absicht des Herausgebers dieser Sammlung war, die Jugend zu gleicher Zeit mit mehreren römischen Schriftstellern bekannt, und theils ihre Abweichung in Erzählung einer und derselben Geschichte, theils das Eigene eines jeden in Darstellung und Ausdruck bemerklich zu machen. Zusammengestellt sind der Catilinarische Krieg aus Sallust, welcher mit Recht ganz beybehalten ist, verbunden mit hierher gehörigen Stellen des Vellejus Paterculus und Florus — der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus, aus Florus, Eutropius, Cäsars eigenen Commentarien, (doch nur der Anfang des Krieges Kap 1 — 11, und der Ausgang Kap. 41 — 104.) Velleius, Sueton (Kap. 27 – 36.) und Petronius Initia belli civilis ganz. Noch ist des Atticus Leben aus Cornelius Nepos abgedruckt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Madrid, in der königl. Druckerey: *Memorial literario de* 1788.

Von diesem seit 1784. ununterbrochen herausgegebenen Journale haben wir die ersten 16 Stücke des vorigen Jahrganges in Händen. Der Plan desselben ist in Deutschland nicht unbekannt mehr. Es enthält dasselbe manche auch aufser Spanien brauchbare Aufsätze, besonders statistische, viele Nachrichten, woraus man den Fortgang der Wissenschaften in Spanien einigermafsen beurtheilen kann, aufser vielen andern Aufsätzen, die nur in jenem Lande einigen Nutzen haben können. Andre sind von geringem oder gar keinem Werthe. Einige der merkwürdigern wollen wir unsern Lesern mittheilen. *Januar.* Eine *Einleitung*, worinn die Herausg. Rechenschaft von der Ausführung ihres Plans, und dessen Verbesserung geben. Die medicinischen Artikel enthielten bisher zu viel Streitigkeiten, besonders über die Antimonialischen Mittel, und die Krankengeschichten waren zu weitläuftig. Die Wetterbeobachtungen sollen verkürzt werden, aber man wünscht sie von mehrern Orten, sonderlich aus den Berggegenden. Es fehlt aber dazu an Wettergläsern! Die Naturhistorie fängt an emporzukommen sonderlich durch stärkeres Studium der Botanik und Chemie. Man schlägt vor, dafs die Landgeistlichen sich mehr darauf legen sollen. Der Erzbischof von Toledo hat in seinem Sprengel sie dazu verpflichtet. Einige Arbeiten der gelehrten Gesellschaften. Klage über die Fluth von Uebersetzern und Mangel an Originalwerken. Philosophie ist in Spanien kein Weg zum Glücke, nur Weg zu den drey Brodwissenschaften. Ueberschwemmung von kleinen seichten Schriftgen, Satyren, Kritiken u. s. w. Kritik über des P. Rosselli *Filosofia*, die ins Spanische übersetzt ist. Aus den Anmerkungen über ein paar Stellen sieht man, dafs die scholastische Philosophie noch sehr lebendig in Sp. ist. — Errichtung von Armen Deputationen (*Diput. de la Caridad*) in Madrid und den übrigen Hauptstädten in Spanien. Sie errichten auch Industrieschulen und theilen Preise aus. Die Madriter Deput. hat im Jul. 1778. bis zu Ende 1785 meist 4 Mill. Rx. an Almosen erhalten.

Scharfe Kritik über eine spanische Uebersetzung der Racinischen Athalie, in Versen. Gegen *Sempere*, der sie im 3 B. seines Ensayo de una Bibliotheca etc. gelobt hatte. *Pygmalion* ein lyrisches Gedicht für die Bühne. Dies, wie die meisten Gedichte, welche das Memorial aufnimmt, hat gar keinen poetischen Werth. Man halte einmal Ramlers Pygmalion dagegen!

Februar. Eine strenge Kritik über des Jesuiten Jean Pierre (eigentlich Jacques Philippe) L'allemand *Reflexions morales sur le Nouv. Test.* 12 Bände in 12., wovon man eine spanische Uebersetzung ankündigte. Der Kritiker schreibt freymüthig gegen die Jesuiten, und namentlich gegen diesen Antiquesnelianer, redet warm für den ehrwürdigen Ganganelli, und vor der jesuitischen schändlichen *Collection de Lettres nouvelles*

les de Ganganelli avec un Abregé de ſa vie Paris 1787. 12. Der Pater *Goldhagen* zu Mainz und *Feller* bekommen ihre Abfertigung, weil ſie jene Reflexions anpreiſen. Feller ſoll einer der Mitverfaſſer der berüchtigten *Lebensbeſchreibung des Marq. von Pombal* ſeyn. — Eine Streitſchrift wider die Zünfte, auf deren Aufhebung der Vf. dringt. — Ueber den Urſprung der ſpaniſchen Sprache in Aragon. — Rede bey Eröfnung der K. Schule der Chemie in Madrid von dem Lehrer bey derſelben D. Pedr. Gutierrez Bueno. — Nachricht von einem in und um Urgél im Januar 1788. bemerkten Erdbeben.

März. Beſchreibung des neuen Kanals, welcher vom Guadarrama nach Madrid gezogen wird. Er wird mit einigen 16 Schleuſen, vielen Brücken und Waſſerleitungen über 14 Mill. Realen kommen. —

April. Leben des Doctor Franc. *Solano* de Luque eines 1738 geſtorbnen in Spanien berühmten Arztes. —

May. Ein ſtatiſtiſcher Aufſatz über den blühenden Zuſtand der Stadt Burgos in Verſen! z. E.

Bien conveniente era que
Toda eclefiaſtica pilza
Aſcendieſe a mil du cados;
Porque un clerigo pucliera
Sin dexas de das limoſna
Mantenerſe con decencia u. ſ. w.

Zuletzt: *Aſi el Profeta*
En el Salmo ciento youe
Al verſo ſeis, nos lo enſeña;
Y con eſte texto cefo,
De moleſtarte la teſta!

Widerlegung deſſen was der Abbé de la Porte in ſeinem elenden Voyageur François von Neuſpanien ſchreibt, von D. Joſ. Ant. de Alzate Ramirez in Mexico; einem auch bey uns nicht unbekannten Gelehrten.

Junius. Lobrede auf die ſpaniſche Armee wegen der letzten Belagerung von Gibraltar, vom Obriſten D. Alonſo Tabares. Der Vf. hohlt weit aus, bleibt bey allgemeinen Declamationen ſtehen, und bringt bloſs ein paar Beweiſe von der vortreflichen Wirkung der Artillerie und der guten Einrichtung der Kanonenbote bey.

Julius. Widerlegung eines Aufſatzes von Otto in den Schriften der philoſ. Geſellſch. zu Philadelphia der Mart. Behaim die Entdeckung von Amerika zuſchrieb. — Volksmenge von Malloria. Sie betrug 135,906. und in der Hauptſtadt waren 31965, alſo nicht 10,000 wie Büſching ſagt, der faſt durchgehends in ſeiner Beſchreibung von Spanien die *Vecinos* für Perſonen nimmt. — Ueber den Luxus der Damen und Vorſchlag zu einer Nationaltracht, die aber nach dem verſchiedenen Range abgeändert ſeyn ſoll. Ein Auszug aus einer auf hohen Befehl gedruckten und mit Kupfern verſehenen Schrift, einer vornehmen Dame. (*Diſcurſo ſobre el luxo de las ſeñoras. Madrid.* 1788. 12. 62 S. 8. m. K.)

Auguſt. Vorſchlag zu einer chronologiſchen Bibliothek der ſpaniſchen Geſetze. Es fehlt bekanntlich an einer Sammlung der Geſetze, Edikte u. ſ. w. der letzten Könige von Spanien, denn die neueſte Recopilacion geht nur bis Phil. V. Briefe des Vf. der phyſikaliſchen Anmerkungen, welche in Mexico gedruckt werden, über des Marq. de Luchet Werk vom Bergbau. Eine Vertheidigung des amerikaniſchen Bergbaues in Mexico und Peru. Der Vf. meint noch, von H. Borns Methode ſey bloſs die von Barba. — Auszug aus einer Lobrede auf den Grafen von Gauſa (D. Mignel de Musquiz) einen Miniſter, der um Spaniens Finanzen etc. viele Verdienſte hat.

Das übrige nicht angeführte beſteht in mediciniſchen und chirurgiſchen Bemerkungen, in Auflöſung juriſtiſcher Fragen, mathematiſchen Problemen, Wetterbeobachtungen u. ſ. w. Ferner werden die neuen K. Verordnungen eingerückt. Von den Theatern und neuen Schauſpielen wird immer Nachricht gegeben, die Plane von dieſen werden mitgetheilt und die ſchlechtern ſehr ſcharf mitgenommen; doch ſcheint das mittelmäſsige, wenns nur nicht zu regelloſs iſt, viel Gnade zu finden.

MADRID, b. Sancha: *Memorias de la Sociedad economica Matritenſe* Tom. 3. et 4. 4. 1787. und 1788. (60 Rb.)

Der dritte Band enthält lauter ökonomiſche Aufſätze, ſonderlich vom Anbau verſchieder *Pflanzen* und Bäume, Ackerbauinſtrumente, Dünger, Viehweiden u. d. m. Der vierte Band begreift 14 Aufſätze über Handwerker und Fabriken.

MADRID, b. Sancha: *Enciclopedia metodica. Hiſtoria natural de les animales, traduuda dal Frances por D. Greg. Man. Sanz y Chanas.* T. 1. Fol. 482 S. (60 R.)

Der Anfang eines in Spanien gewiſs merkwürdigen Unternehmens. Die Regierung begünſtigt es, ſo daſs es nicht unterbrochen werde. Sie hat die freye Einfuhr der Kupferplatten erlaubt; geſchickte Cenſoren beſtellt, ja einige Mitglieder des Miniſteriums tragen ſelbſt Sorge dem Herausgeber recht gute Ueberſetzer zu verſchaffen, wie z. E. der Staatsminiſter *Valdés* alles, was Marine anbetrift, unter ſeiner Aufſicht überſetzen läſst.

Druckfehler, N. 170. d. J. S. 551. Z. 29. lies: *8ſtimmigen Judicialſenate* [illegible]

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 12ten Julius 1789.

PHILOSOPHIE.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Schreiben an Hn. Prof. Garve über die Zwangs- und Gewiſſenspflichten und den weſentlichen Unterſchied des Wohlwollens und der Gerechtigkeit beſonders bey Regierung der Staaten*; von *Ernſt Ferdinand Klein*. 1789. 100 S. 8.

Dieſe kleine Schrift iſt gegen die Behauptung des Hn. *G.* geſchrieben, daſs gar kein Zwang auſser dem Staat denkbar ſey und alle Pflichten der Gerechtigkeit aus dem Wohlwollen flöſſen, welches denn freylich bey der Anwendung auf Staaten- und Völkerverhältniſſe bedeutende Einflüſſe hätte. Schon der Form wegen iſt dieſe Schrift ſehr merkwürdig, auf eine ſehr feine und künſtliche, und doch gar nicht geſuchte, Weiſe iſt die ganze Unterſuchung immer an Hn. *G.* gerichtet, und nicht bloſs ſeine Behauptungen, ſondern ſelbſt ſein perſönlicher Charakter und ſeine Verhältniſſe hinein gewebt. In dieſer Gattung iſt ſie ein kleines Meiſterſtück und wirklich anziehend. Man leſe z. B. S. 12: „Nie, mein theuer„ſter Freund, habe ich ihre Augen lebhafter fun„keln geſehn, als wenn es darauf ankam,' die „Rechte der Menſchheit zu vertheidigen. Nie „fühlten Sie ſich gröſser, als wenn Sie den Nie„drigſten im Volke als Ihres Gleichen betrachten „konnten. Es mag ſeyn, daſs mancher erſt an„dere herabſetzen muſs, ehe er ſich groſs füh„len kann; aber ſo weit meine Erfahrung reicht, „waren die, welche ſo dachten, die Unedelſten „unter denen, die ſich über andere empor ge„ſchwungen haben. Ihre Bruſt, mein edler „Freund, hob ſich nie, faſt möchte ich ſagen, „ſtolzer empor, als indem Ihre Menſchenliebe die „niedrigſte Klaſſe des Volks mit brüderlicher Theil„nehmung umfaſste." Und S. 95. „Deſswegen „gefällt es mir nicht, liebſter Freund, daſs Sie „die Gerechtigkeit vom Wohlwollen herleiten. „So ſehr ich den äuſsern Zwang haſſe, ſo ſehr „liebe ich den innern, den mir meine Vernunft auf„legt. Dieſe nöthigt mich, Sie als Menſchen und „Philoſophen hochzuſchätzen. Dieſe Hochach„tung betrachte ich als einen Tribut, den ich Ih„ren Verdienſten ſchuldig bin, und nicht als eine „Wohlthat, die ich Ihnen auch wohl hätte vorent„halten dürfen." — Eben ſo ſehr wird der Vf. faſt allenthalben in dem befriedigen, was er gegen Hn. Garve erinnert, es iſt natürlich, daſs er hier nicht viel Neues ſagen kann; aber manche ſeiner Wendungen werden gewiſs dazu dienen, der Hauptſache noch mehr Klarheit zu geben; z. B. S. 21-23 heiſst es gegen die Behauptung des Hn. *G.*: es gebe kein Zwangsrecht im Naturſtande, wobey derſelbe auf eine faſt unbegreifliche Weiſe das Recht mit dem Erfolge, alſo moraliſche Begriffe, mit phyſiſchen verwechſelt: „Freylich „folgt daraus, daſs ich das Recht habe, zu zwin„gen, noch nicht, daſs mir der Zwang auch ge„lingen werde, mich dieſes Zwangs bedienen? „Der Ausgang hängt allerdings von der Stärke „der Sehnen und Muſkeln ab, aber nicht das Recht „ſelbſt. Es bleibt denn doch immer eine ver„nünftige Frage: Unter welchen Umſtänden darf „ein Menſch gegen den andern Gewalt brauchen, „vorausgeſetzt, daſs die Klugheit wider den Ge„brauch dieſer Gewalt nichts einzuwenden finde. „Daſs das Recht erſt durch Hülfe der bürgerlichen „Geſellſchaft eine überlegene Macht erhalte, iſt „wahr; daraus folgt aber weiter nichts, als daſs „man auſser dem Staate weniger Hoffnung habe, „einen gerechten Proceſs zu gewinnen, als im „Staate. Werden Sie aber wohl, wenn in einem „gewiſſen Staate eine ſchlechte Juſtiz iſt, auch an„nehmen, daſs die Menſchen, welche darinn le„ben, keine Pflicht haben, gerecht zu handeln?" etc. „Wenn Sie dagegen ſagen: Zwang laſſe ſich „im natürlichen Zuſtande nicht wohl denken, ſo „bitte ich Sie zu erwägen, daſs Sie ſelbſt dieſen „Zuſtand nur als eine Hypotheſe annehmen, und „daſs dieſe Hypotheſe keinen andern Zweck ha„be, als damit man von den beſondern Umſtän„den, die uns in unſern Betrachtungen irre ma„chen würden, deſto leichter abſtrahiren könne. „Da wir nun einmal im Abſtrahiren begriffen ſind, „ſo laſſen Sie uns noch einen Schritt weiter ge„hen, und auch von dem Umſtande abſtrahiren, „daſs der zu zwingende ſtark genug ſey, dem „Zwange zu widerſtehen. Dieſe Abſtraction iſt „nöthig, wenn wir zwey verſchiedene Dinge, nam-

„nemlich Klugheit und Gerechtigkeit, unterſcheiden wollen. Denn die Klugkeit fragt: Iſt der „Zwang rathſam? und die Gerechtigkeit: würde „er, wenn er gelänge, rechtmäſsig ſeyn?“ — Eben ſo iſt das im Ganzen ſehr richtig, was Hr. *K.* S. 30 gegen den falſchen Begriff des allgemeinen Beſten, als ob es nur das Beſte der gröſsern Zahl wäre, erinnert, worüber wir auch ſchon in der Anzeige der *Garveſchen* Abhandlung ſelbſt (A. L. Z. d. J. N. 20 S. 153) mehreres geſagt haben; nur wenn Hr. K. ſeine ſonſt gerechten Erinnerungen (S. 61) dahin ausdehnt, daſs auch die mehreren, wenn ihre urſprünglichen Güter, z. B. ihr Leben, *nicht anders* erhalten werden könnte als durch die Aufopferung gleicher urſprünglichen Güter der wenigeren oder gar einzelner, dieſen dennoch nicht vorgingen; ſo ſcheint uns dies (zu geſchweigen, daſs es nicht, wie es Hr. *K.* zuweilen nennt, das *Recht des Starkern* heiſſen kann,) nicht den allgemeinen Geſetzen gemäſs zu ſeyn; wir müſſen aber, der Kürze wegen, auf die ſchon gedachte Recenſion, wo etwas darüber geſagt iſt, verweiſen; ſo auch über das, was Hr. *Klein* Hn. *Garve* in Rückſicht auf das Eigenthum im Naturſtande, S. 36., einräumt. Weniger aber als in dem, was gegen Hn. *G's.* Behauptungen geſagt wird, können wir über das einſtimmen, was Hr. *K.* als ſeine eigene Grundſätze darlegt. In den Reſultaten ſind wir freylich faſt ganz einig, ſie ſind faſt durchaus ſo beſchaffen, wie wir ſie allgemein verbreitet wünſchten, und der Gedanke, daſs Grundſätze dieſer Art immer ausgebreiteter und anerkannter werden, hat uns auch beym Leſen dieſer Schrift, in der wir ſie freylich nach den ſchon bekannten Aeuſserungen des vortreflichen Hn. Vf. vermutheten, wieder ſehr erwärmt; aber die Darſtellung der Principien und ihrer nächſten Folgen ſcheint uns nicht ganz befriedigend; und das dürfte vielleicht ſchon darin ſeinen Grund haben, daſs Hr. *K.* in Anſehung der ganzen wiſſenſchaftlichen Behandlung des Naturrechts doch bey der alten Weiſe bleibt, nach welcher es *Zwangspflichten* lehren ſoll. Freylich hütet ſich Hr. *K.* ſehr wohl vor dem Fehler, in welchen Hr. *G.* gefallen iſt, die Verbindlichkeit der Zwangspflichten vom Zwange abhängig zu machen und wir ſtimmen daher ſeiner Aeuſserung (S. 26) ganz bey: „Ich gründe die Zwangspflicht nicht auf die „Furcht vor dem Berechtigten, ſondern auf die „Achtung, die er gegen das Recht des andern haben muſs.“ — Unſtreitig kann jenes kein Grund der Verbindlichkeit ſeyn, weil ſonſt zum wenigſten offenbar folgen würde, daſs ſie mit ihrem Grunde, der Furcht, ſtünde und fiele, und alſo gegen den nicht ſtatt hätte, vor dem man ſich nicht fürchten dürfe; allein aus dem Grunde, welchen Hr. *K.* angiebt, folgt wieder nicht die beſondere Beſtimmung der *Zwangspflicht*, oder die Eigenſchaft, *daſs ſie erzwungen werden könnte*; man kann zwar beweiſen, daſs uns gewiſſe Pflichten ſtrenger und unverbrüchlicher als andre obliegen; aber aus dem Grunde der Verbindlichkeit läſst ſich nie darthun, daſs ſie erzwungen werden könne. Der Zwang läſst ſich nur von der Seite des Zwingenden, alſo in Anſehung der Zwangs*rechte*, beweiſen; dieſe ſollten daher auch im Naturrecht, wo die Frage von der Rechtmäſsigkeit des Zwangs iſt, eigentlich nur gelehrt werden; die Wiſſenſchaft gewinnt dadurch gewiſs an Klarheit und Leichtigkeit.

Der Gegenſtand, den Hr. *K.* den Geſetzen des Naturrechts giebt, iſt Gleichheit und Freyheit, die niemand ſtören müſſe. (S. 18. 19. 29. 32. 34. u. a.) Daſs dies von dem Naturrecht geboten werde, werden wir nie beſtreiten; aber, ob es tauglich ſey, die erſten Grundſätze daraus zu bilden, wozu es Hr. K. erhebt, das dürfte Schwierigkeiten unterworfen ſeyn. Es iſt kein Zweifel, daſs die Menſchen in Anſehung der Zwangsrechte ganz gleich ſeyn; aber da ſie in Anſehung aller andern Dinge nicht gleich ſind; ſo muſs man, um den Grund *dieſer* Gleichheit zu finden, wohl noch etwas tiefer dringen. Eben ſo iſt freylich Freyheit gewiſs durch die natürlichen Geſetze geſichert; aber ſie hat Gränzen und iſt nicht ganz uneingeſchränkt; ihre Einſchränkungen und die Grundſätze, worauf ſie ruht, müſſen daher wohl noch von einem höhern Princip abzuleiten ſeyn. Bey genauerer Unterſuchung aber dürfte ſich wohl ergeben, daſs Gleichheit und Freyheit der Menſchen nicht ſo wohl Grundlagen des Naturrechts abgeben können, als vielmehr Reſultate deſſelben ſeyn. In Anſehung der Gleichheit ahndet der Hr. Vf. dies gewiſſermaſsen ſchon. So ſagt er z. B. S. 72: „Seine Vernunft wird ihn ohne Schwierigkeit be„lehren: daſs es widerſinnig ſey, ſich zu erlau„ben, was man andern verbietet, und ſich ſelbſt „von einer Pflicht frey zu ſprechen, die man *in* „gleichem Falle andern als unerläſslich auflegen „würde.“ Hier wird Gleichheit der Rechte auf Allgemeingültigkeit der Geſetze gegründet; und das dürfte auch wohl die Weiſe ſeyn, wie ſie allein klar darzulegen iſt. Der Beſtimmungsgrund und das Kennzeichen aller Sittlichkeit liegt in der Allgemeingültigkeit ihrer Geſetze; da nun bey den Zwangsrechten auch die Verhältniſſe, auf welche die Geſetze anzuwenden ſind, bey allen Menſchen gleich ſind; ſo geben jene Geſetze hier, aber auch nur hier, durchaus *gleiche* Anwendungen. S. 52-54 wird in §§. eine Theorie der Gültigkeit der Verträge unter Völkern mitgetheilt, die zwar viel richtiges enthält, aber vielleicht dadurch noch genauer berichtigt und beſtimmt werden könnte, wenn die Zwangsrechte bey Verträgen von den Pflichten aus denſelben mehr geſchieden wären: doch dies hier genauer darzulegen, kann der Raum eines Zeitungblattes nicht verſtatten.

Noch ſind uns die Rückſichten merkwürdig und, unſrer Ueberzeugung wegen, erfreulich geweſen, die Hr. K. auf die Kantiſchen Grundſätze

der

Digitized by Google

der Sittlichkeit genommen hat. Er hat sichtbar mehreres aus ihm entlehnt, und sehr treflich angewandt. Dahin gehören alle die Stellen, wo er auf Achtung für die Gesetze, als den Grund der Wirksamkeit derselben dringt, z. B. S. 34. u. a. — Dahin gehören die eindringlichen Betrachtungen über die völlige Uneigennützigkeit, welche zur Moralität nothwendig sey; z. B. 67. 68. Wir können uns nicht enthalten, diese Stelle abzuschreiben: „Dagegen setzt die Gründung der Mo„ral auf Nutzen, eine ganz auffallende Inconse„quenz mit sich. Es ist ausgemacht, dafs ein „Mensch um so viel vernünftiger handele, je deut„licher er sich der Folgen seiner Handlungen be„wufst ist. Je deutlicher sich nun jemand bey je„der seiner tugendhaften Handlungen den Einfluss „vorstellte, den sie auf seine Glückseligkeit ha„ben wird, desto weiser würde ein solcher Mensch „seyn, und man könnte ja demjenigen unmöglich „den Vorzug geben, der sich bey seinen Hand„lungen nur durch ein dunkles Gefühl leiten lie„sse. Nun setzen Sie zwey Menschen, wovon „jeder seinem Freunde einen wichtigen Dienst „erzeigt; der eine mit vollem Bewufstseyn des „Vergnügens, welches er künftig in dem Umgan„ge dieses ihm so sehr verpflichteten Freundes „geniessen wird; der andere aber ohne Rücksicht „auf irgend einen Nutzen, der künftig für ihn „daraus entstehen könnte. Geben Sie dem er„stern noch die Einsicht, dafs er sich dadurch der „erhabenen Vergnügungen der Freundschaft um „so viel empfänglicher mache; lassen Sie ihn alle „diese Vortheile sich recht lebhaft vorstellen und „lassen Sie den letztern weiter nichts denken, als „dafs es Pflicht sey, einem Freunde beyzustehen, „ohne dafs er sich der Folgen bewufst ist, wel„che für ihn aus der Erfüllung seiner Pflichten „entspringen können. Welcher von beiden wird „nun der edlere, der bessere Mensch seyn? Der, wel„cher sich den Nutzen seiner Handlung deutlich vor„stellt; oder der, welcher blofs nach den innern Ge„fühlen der Pflicht handelt, ohne sich das deut„lich zu entwickeln, woraus nach der Glückselig„keitslehre diese Pflicht eigentlich entspringt? „Es ist sonderbar, dafs alle Welt denjenigen Men„schen für den bessern halten würde, der das „letzte Ziel aller vernünftigen Handlungen, so wie „man es gewöhnlich nimmt, am meisten aus „den Augen verloren zu haben scheint. Könnte „man das wohl thun, wenn die Idee einer pflicht„mäfsigen Handlung sich wirklich auf die Vor„stellung der dadurch beförderten Glückseligkeit „gründete?“ u. s. w. bis S. 70. — Es ist aber doch zu bedauern, dafs Hr. K. noch nicht allenthalben die Kantischen Ideen ganz rein aufgefafst hat. Er erklärt sich zwar S. 65 darüber auf eine so bescheidene Art, dafs seine Mifsverständnisse ihm auf keine Weise zur Last fallen können; allein eben weil manches von Hn. K. Aeufserungen so sehr mit *Kants* Grundsätzen zusammen stimmt; so würde ihm hellere Einsicht in das System des letztern Philosophen wahrscheinlich sehr zur deutlichern Entwickelung und genauern Bestimmung mancher Behauptung genützt haben. So scheint es uns, dafs auch Hr. *K.* manchmal *Kants* gefoderte Allgemeingültigkeit der Gesetze mit Gemeinnützigkeit für einerley gehalten, (S. 69 u. a.), welches doch sehr unterschieden ist. Nicht der grofse oder allgemeine Nutzen, den die Beobachtung der Gesetze hervorbringen würde, sondern die Eigenschaft, dafs der Handelnde wollen kann, dafs die Vorschriften, nach denen er handelt, allgemeine Gesetze für alle vernünftige Wesen werden, ist das, was Kant verlangt. — So ist Kants Sinn S. 71 auch nicht richtig aufgefafst. „Der wahre Tugendhafte verlangt „nicht,“ heifst es daselbst, „dafs Gott (wie es nach „der Theorie des Hn. Kant scheinen möchte,) be„sondere Anstalten treffen sollte, ihm das Glück, „dessen er sich würdig macht, künftig zu gewäh„ren.“ Das verlangt er nach Hn. Kants Meynung keinesweges; dies *Verlangen*, wenn es auf seine Handlungen einigen Einfluss hätte, würde die reine Sittlichkeit verringern; denn diese mufs blofs aus *Achtung gegen das Gesetz* ohne *alle* Rücksicht auf andere Folgen wirken. Er *glaubt* blofs, dafs diese Anstalt da sey, obgleich selbst der Zweifel an derselben, der nach Hn. Kants eigner Behauptung möglich ist, selbst das Wissen des Gegentheils, wenn dies auch möglich wäre, ihn nicht im Geringsten von der Verbindlichkeit des Sittengesetzes befreyen können; daher denn diese an sich von dem Glauben selbst ganz und gar unabhängig ist. Und auch gerade dies scheint manchen andern Aeufserungen des Hn. *Kl.* wieder gemäfs zu seyn. — Noch eine ganz in *Kants* System gegründete, aber artig dargestellte, Bemerkung S. 94 zum Beschluss: „Es geht mit gu„ten Menschen, wie mit den guten Schriftstellern, „diese thun sich selbst nie, die schlechten aber „immer Genüge. Der gute Mensch hat, wie der „gute Schriftsteller, das Ideal vor sich, welches er „zu erreichen strebt. Was auch andere zu seinem „Lobe sagen mögen, so fühlt er doch selbst, wie „viel ihm noch mangelt“ u. s. w. — Dieses so wahre und schöne Kennzeichen des guten Schriftstellers leuchtet auch bey Hn. *K.* allenthalben so sehr hervor, dafs die andern, schon an sich so glänzenden, Eigenschaften desselben dadurch noch einen höhern Glanz erhalten.

PHILOLOGIE.

Königsberg und Leipzig, b. Hartung: *Magazin für die biblisch-orientalische Literatur und gesammte Philologie.* Ersten Theils zweyter Abschnitt. 1788. 158 S. 8. (5 gr.)

Dieser Abschnitt besteht aus 3 Abhandlungen, wovon die erste und dritte ganz polemisch sind. Hr. *Hasse*, der bekanntlich Herausgeber und bisher, so viel wir wissen, einziger Verfasser dieses Magazins ist, rechtfertigt sich gegen Hn. *Faber*

Digitized by Google

in Anſpach, der ſeiner Behauptung, daſs das apokryphiſche Buch der Weisheit original griechich, und die ſyriſche Ueberſetzung aus dem Griechiſchen Text genommen ſey, drey Programmen 1786-88 entgegen geſetzt hatte. Hr. F. nimmt ein Chaldäiſches Original an, aus welchem ſo wohl der griechiſche als ſyriſche Text entſtanden ſey. Die Meynung iſt ſehr unwahrſcheinlich und ſie wird mit guten Gründen von Hn. *Haſſe* widerlegt. Nur die Beantwortung der Kritiken, welche Hr. Faber über ſeine Erklärung des Buches der Weisheit gemacht hat, ſcheint uns zu weitläuftig, ob ſie gleich beſcheiden und gründlich iſt. Gegen die Erklärungen und Verbeſſerungen des Syriſchen Textes, welche der Vf. vorſchlägt, lieſse ſich auch noch manches erinnern. Z. E. K. X, 7. macht der Vf. aus ܐܪܟܘܣ ܕܚܝܐ, u. ſagt, jenes heiſſe *arcus*, und dieſes *veritas*, komme Hiob 12, 2. vor. Hier iſt mehr als ein Fehler. 1) ܐܪܟܘܣ heiſst nicht *arcus*, ſondern ܩܫܬ 2) ܕܚܝܐ bedeutet nirgends im Syriſchen *veritas*. 3) Selbſt in der a. S. Hiobs wird ܩܫܬ geleſen, und 4) daſs dieſes Wort in vielen Stellen des N. Teſt. *veritas* anzeige, kann man aus Schaafs Lexicon ſehen. Wir können alſo ſeiner Emendation entübriget ſeyn. Die zweyte Abhandlung iſt in lateiniſcher Sprache und führt den Titel: *Quaedam orationum Ciceron. loca illuſtrantur.* Zuerſt über Catil. I, 6. 15, wo der Vf. in *at jam illa omitto: neque enim ſunt aut obſcura aut non multo poſtea commiſſa* das Wort *poſtea* zertheilt *poſt ea* und *ea* für *haec* nimmt. *Du haſt Dir nicht lange darauf folgendes zu Schulden kommen laſſen.* Dieſe Veränderung iſt aber ganz unnöthig durch das doppelte *aut*, weil die Worte n. m. p. c. mit *neque* und dem vorher gehenden *illa* verbunden ſind. Man laſſe *non* weg oder halte es für überflüſſig. *Dieſe Thaten ſind nicht unbekannt noch lange nachher geſchehen.* Eine Tautologie, wie der Vf. will, können wir hier nicht finden. — Bey Catil. II. 4. 7 trägt der Vf. mit vieler Weitſchweifigkeit eine Etymologie von *nepos Verſchwender* vor, *non pos, h. e. is qui ſui non eſt potens, primo libidinoſus, impotens homo (Verſchwender) deinde, qui cura patris aeque eget, quod ſui non pos eſt (ein Enkel).* Wir laſſen uns durch den Ausruf *quo quid eſſe poteſt aptius?* nicht abſchrecken, die von Voſſius in Etymolog. gegebenen Ableitung für wahrſcheinlicher zu halten. Wir möchten auch fragen, warum, wenn jene Ableitung gegründet wäre, nur der Enkel und nicht auch der Sohn *nepos* hieſſe. Nach der Inſchrift war man berechtiget, eine Erläuterung einer Ciceronianiſchen Stelle zu erwarten, und man findet eine Bemerkung über ein Wort, das faſt in jedem lateiniſchen Autor vorkömmt. Zeigt dieſes nicht eine gewiſſe Armuth an Anmerkungen über den Cicero an, da überdem nur noch eine folget; und doch wird ein jeder im Cicero Beleſener wiſſen, daſs Stoff zu Tauſenden, auch zu Berichtigungen des Textes, vorhanden iſt.

Das angezeigte Magazin und ein anderes:

CASSEL, b. Cramer: *Magazin für alte, beſonders morgenländiſche und bibliſche Literatur.* Erſte Lieferung. 1787. 142 S. 8. (10 gr.)

welches Hr. *Günther Wahl*, nunmehriger Prof. zu Halle, angefangen hat, ſind an die Stelle des Eichhorniſchen Repert. getreten. Ob ſie mit dem Beyfall werden aufgenommen werden, womit dieſes durch eine Reihe von Jahren geleſen iſt, wird die Zeit lehren. Beide Herausgeber, *Haſſe* und *Wahl*, verſprechen in Zukunft wichtigere Aufſätze zu liefern, ſcheinen alſo zu ihrem Unternehmen nicht genug vorbereitet zu ſeyn. Hr. *Eichhorn* fieng gleich mit Abhandlungen an, die Aufſehen erregten. Beide haben ſich ein weites Ziel, die geſammte Philologie geſteckt. Eichhorn ſchränkte ſich auf bibliſche und morgenländ. Literatur ein. Beide haben ihr Mag. auswärtigen Gelehrten eröfnet, aber bisher, ſo viel wir wiſſen, noch keine Beyträge erhalten. Eichhorn hatte gleich das Glück, von Stroth u. a. in ſeinem Unternehmen unterſtützt zu werden. Wenn unſer Wunſch in Erfüllung geht, ſo werden die Hn. *Haſſe* und *Wahl*, beide Lehrer auf preuſſ. Univerſitäten, ſich vereinigen, um einer periodiſchen Schrift zur Beförderung der oriental. Literatur, mit Ausſchlieſsung der griech. und röm., für welche andere Journale beſtimmt ſind, deſto gröſsere Vollkommenheit zu geben. In dieſer erſten Lief. gehören I. zur griech. Literatur 1) geſammelte Bruchſtücke der Dichterin Myro mit Anmerk., welche ſehr weitläuftig ſind, und von zum Theil unnützen Allegaten ſtrotzen, 2) Theokrits erſte Idylle überſetzt. Der Vf. gebraucht *Zickler* für *Ziegenhirt*, *Rindler* für *Kühhirt*. II. zur arab. Lit., 1) Neue Entzifferung der Förskoliſchen Wörterliſte arab. Mundarten. Einen Verſuch dieſer Art hatte ſchon *Eichhorn* gemacht in der Vorrede zu *Richardſons* Abhandl. über Sprachen, Literat. u. Gebräuche morgenländ. Völker von *Federau* überſetzt. Die Erklärungen dieſes Gelehrten hat der Vf. den ſeinigen beygefügt. Dieſe Abh. iſt die wichtigſte in der Lief. 2) Pocoks Anmerk. zu dem Gedichte des Tograi und 3) *Lettres* zu dem Lobgedicht auf Mohammed von Caab Ben Zoheir ſind in einem Auszug gebracht, nebſt dem Abdruck des letztern Gedichts. S. 60 wird eine Ausgabe des Tograi von Golius angeführt. Sie iſt aber von Erpenius und bloſs arab. 4) ein Verzeichniſs oriental. MSS., aus einem MS., wovon man aber, auf ausdrückliches Verlangen des Vf., nicht eher urtheilen ſoll, als bis das Ganze geliefert iſt. III. zur Ebräiſchen Lit. *Animadverſ. in ſ. D. Michaelis ſupplem. ad lexica Hebr.* Daſs מגן ein urſprünglich perſiſ. Wort ſey, iſt eine alte Bemerkung, wie man aus G. Bartoni *Λεξικον* vet. T. perſ. Lub. 1720. S. 40 ſehen kann. Auch die Bemerkung über אמרך ſteht ſchon in *Schröd. inſtit. Gron.* 1746. S. 40. IV. *Schutzſchrift für die perſ. Sprache und Literatur* hält ſich bey dem Allgemeinen und oft Geſagten auf.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13ten Julius 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Göschen: *Schauspiele mit Chören von den Brüdern Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg.* Erster Theil 1788. 460 S. (1 Rthl. 16 gr.)

Dieser Band enthält vier Stücke: 1) *Theseus.* Die alte Erzählung vom Siege dieses Helden über den Minotaurus, und seiner Zurückkunft nach Athen, der Tod seines Vaters, der sich vom Felsen herabstürzt, weil das schwarze Seegel ihm unglücklichen Ausgang der Unternehmung andeutete, und die edle Handlung des Theseus, da er die angetragene Herrschaft ausschlägt, und Athen frey erklärt. Die Fabel, die ganze Behandlung, der Priester, dem Apollo die Zukunft geoffenbaret hat, und der das Volk in der Ungewissheit tröstet, einzelne Ideen, die Sprache, einzelne Ausdrücke, dies ist alles so sehr aus dem griechischen genommen oder ihm nachgeahmt, dass dieses Gedicht nur den vorzüglich interessiren kann, der die Originale kennt, und den Werth der Nachbildung zu schätzen weiss. Unserer Literatur blieben solche Werke selbst, wenn sie vollkommen wären, im Grunde fremd. Sie gleichen ausländischen Gewächsen in Treibhäusern gezogen. Hier aber findet sich, wie mehrentheils bey Nachahmungen, der Ton des Originals mehr in einzelnen wieder, als dass dessen eigenthümliche Vollkommenheit in der Anlage des Ganzen erreicht seyn sollte. So findet man hier den einfachen Faden der Geschichte, aber nicht die glückliche Verbindung ihrer Theile zu einer Handlung, wodurch die Schauspiele des Sophokles so interessant werden, und die das eigenthümlichste Verdienst des Trauerspiels ausmacht.

2) *Belsazer.* Dieses Stück hat fast gar keine Handlung, und die einzelnen Situationen, die Interesse haben, die zärtliche Unruhe der Armenia über den Ausgang der Unternehmung des Cyrus, den ihr geliebter Tigranes begleitet, das Schicksal der unterdrückten Juden, gehören zwar zu der Geschichte, sind aber gar nicht mit dem Falle des Belsazer zu einer Handlung verbunden. Sollte dieser Stoff, so wie er hier behandelt ist, aufs Theater gebracht werden, so hätte er zu einer Oper verarbeitet werden sollen. Als Trauerspiel hat er sehr wenig Interesse. Hingegen geben das Fest des Belsazer, die Schrift, von einer Hand aus den Wolken geschrieben, die in dem Vaterlande der wunderbaren Begebenheiten, in der Opernwelt, aber schwerlich im Trauerspiele Wirkung thun würde, das Schrecken, das sie erregt, die Klagen des Israelitischen Volks, die Bekümmernis der Armenia, Gelegenheiten zu einzelnen Schönheiten des dichterischen Ausdrucks und zu mannichfaltigen Empfindungen, wie das musikalische Schauspiel es fodert.

3) *Otanes.* Die Geschichte von der Ermordung des falschen Smerdis, und der Erhebung des Darius Hystaspis auf den persischen Thron, durchs Loos unter den sieben Verschwornen, von denen einer, Otanes, dem Throne entsagt, unter der Bedingung, dass er mit den seinigen nicht unter der Gewalt des künftigen Herrschers stehe. Die Disposition des ganzen Stücks ist klar, und die Handlung geht mehrentheils rasch fort. Aber eine dialogisirte Geschichte ist noch kein Drama. Es muss nicht eben alles vor dem Zuschauer abgesprochen und ausgeführt werden. Die Auswahl derjenigen Theile der Handlung, die aufs Theater selbst gebracht werden müssen, weil sie vorzüglich das Interesse an die Haupthandlung fesseln, und zu vollständigem Verständnisse des Ganzen hinlänglich sind, macht einen Haupttheil der dramatischen Kunst aus: und davon findet sich hier keine Spur. Das ganze Gemetzel ist unnöthiger Weise aufs Theater gebracht. Selbst das Auge, das Smerdis einem Verschwornen austicht, ist nicht geschenkt, und doch ist in der Ausführung dieser Scene, sowohl als der, worin die Häupter der Magier ermordet werden, gar nichts, das sie interessanter machte, als wenn der Ausgang nur erzählt würde, so wie Sophokles dergleichen Katastrophen erzählen lässt. Gegen das Ende ist eine Hauptscene, darinn die Verschwornen rathschlagen, welche Regierungsform dem Staate zu geben sey, zwar voll guter Gedanken, aber nicht theatralisch.

Eignen Ausdruck der Empfindung hat übrigens dieses Stück am meisten. Der alte Magier,

der den falschen Smerdis auf den Thron erhoben, um dem Staate Ruhe zu verschaffen, und jetzt, da der gutgemeinte Betrug entdeckt wird, fühlt, was es heifst, die Wege der Wahrheit verlassen zu haben, und Lüge auf Lüge häufen zu müssen, um die erste zu decken: die unglückliche eingeschlossene Gemahlin des mistrauischen Smerdis, die Liebe einer andern Tochter des Otanes und eines edeln Persers, der zuletzt mit der Familie des O. sich dem Joche entzieht, (die aber mit der Haupthandlung gar nicht verbunden ist,) geben dazu manche gut genutzte Gelegenheit.

4) *Der Säugling.* Die Geburt Homers, den Krithäis dem Apollo geboren, und den eine Nymphe der Mutter entwendet, und den Musen und Grazien überbringt. Diese, und die Götter, beschenken den künftigen Dichter. Atä giebt ihm dafür Blindheit und Armuth.

Die naive Erzählung der Mutter im ersten Aufzuge, hat etwas anziehendes. Die Götterscene ist steif und kalt. Nur Ate spricht mit etwas charakteristischem Tone und Geist.

Die Anlage dieser Gedichte, als dramatischer Werke, hat also sehr geringen Werth. In der Form haben sie eine Eigenthümlichkeit des griechischen Theaters geborgt, die Chöre. Diese machen bekanntlich einen vorzüglich schönen Theil der alten Tragiker aus. Aber es hat einige Schwierigkeiten, sie auf unsere Bühne zu bringen. Der Chor nimmt im griechischen Schauspiele erstlich Antheil an der Handlung, wenigstens als mit unterredende Person. Das geht natürlicher Weise nicht bey allen tragischen Handlungen auf eine ungezwungene Art an: und dieses, dass die Sitten des heroischen Zeitalters eine solche Theilnahme der Mitbürger auch an häuslichen Begebenheiten verstatteten, mag vielleicht auch eine unter mehrern Veranlassungen gewesen seyn, warum die griechischen Tragiker sich auf Begebenheiten aus jenen Zeiten einschränkten. Ferner bricht die Theilnehmung des Chors an den Empfindungen der Hauptpersonen, oder eigne Empfindung desselben, in lyrische Gedichte aus. Anrufungen der Götter, Lobgesänge, sittliche Betrachtungen, sind daher oft der Inhalt der Strophen. Endlich tritt auch wohl ein der Handlung ganz fremder Chor, mit solchen Gesängen, in den Ruhepunkten ein. Dieser letzte Gebrauch des Chors (den Aristoteles ausdrücklich misbilligt,) hätte auf dem griechischen Theater schwerlich statt gefunden, wenn nicht die Gesänge eines Chors, ursprünglich der Feyer solcher Feste wesentlich gewesen wäre, in denen die Trauerspiele aufgeführt würden. Wir, denen das Trauerspiel nur Darstellung einer Handlung seyn soll, würden gleich fragen: wer ist dieser Chor, wie kommt er hieher, was will hier sein Gesang? Jener Gebrauch des Chors indessen, wenn er als theilnehmender Zuschauer auftritt, so wie ihn auch die Vf. der hier angezeigten Schauspiele einführen, giebt schon dem Dichter Gelegenheiten zum Vortrage von Empfindungen, zu Gemälden, zu Betrachtungen, dergleichen in andern Schauspielen sehr oft, weil sie zu schön sind, um unterdrückt zu werden, den Hauptpersonen unzeitig in den Mund gelegt werden, aus denen denn doch zum gröfsesten Nachtheile der Illusion, nur der Dichter redet. So können die Chöre vortrefliche Dinge enthalten, und davon geben die griechischen unzählige Beyspiele. Aber die Chöre der Hn. Grafen Stolberg sind oft viel zu lang, die Gedanken und Ausdrücke nicht lyrisch, und mit den fleifsten Wendungen in das Versmaafs gepresst, nur um Strophen und Antistrophen zu bilden.

Im Lesen denkt man nun nicht an die grofse Schwierigkeit, die sich bey der Aufführung, für die denn doch das Schauspiel bestimmt ist, einfindet. Denn wie soll der Chor auf das Theater gebracht werden? Soll nur ein Chorage reden, wozu stehn die andern müssig da? Soll die Empfindung des ganzen Haufens ausgedrückt werden, und oft thut sie eben dadurch so grofse Wirkung, dass sie Empfindung vieler ist, so müssen alle Stimmen erschallen. Sie müssen also singen. Aber warum werden einige Theile des Schauspiels gesprochen, andre gesungen? In einer Oper, die durchaus gesungen wird, versetzen wir uns in eine andere Welt, in welcher dieser Weg Empfindungen auszudrücken durchgehends herrscht. Aristoteles sagt zwar ausdrücklich (Poet. 6, 3.), dass einige Theile des Trauerspiels nur declamirt, andre gesungen worden. Aber ist vielleicht die griechische Declamation dem Gesange, oder der griechische Gesang der Declamation so nahe gewesen, dass der Uebergang von einem zum andern nicht beleidigte, der dem neuern Volke, von dem sich unsre Singspiele herschreiben, unerträglich seyn würde? Es bleibt für uns nur ein einziger Gebrauch des Chors übrig: da nemlich irgend eine solche Feyerlichkeit mit in die Handlung gezogen wird, die musikalischen Vortrag erlaubt. So hat schon Racine Chöre eingeführt, und so sind sie auch in einem der vorangezeigten Schauspiele, im Otanes.

Die Nachahmung des griechischen zeigt sich in diesen Gedichten, noch in den Wendungen der Sprache, und bis in die einzelnen Wortbildungen. In manchen Zeilen findet man die hohe Einfachheit des Ausdrucks der Empfindung wieder, die den Sophokles so anziehend macht, und seinen feyerlichen Vortrag grofser Wahrheiten. Zuweilen etwas von dem glücklichen Ausdrucke derselben, wie sich unzählige im Sophokles finden: (wo denn der Scholiast immer sein γνωμικον annotirt) nicht im Sentenzentone des Euripides sondern durch die Umstände veranlasst, und durch die Empfindung des Redenden zu dessen individuellen Gedanken gemacht, wodurch jener griechische Dichter seinen Werken einen so aufserordentlichen Charakter der Erhabenheit ertheilt.

Aber

Digitized by Google

Aber im Ganzen wird der Ausdruck durch die Wendungen der Sprache, die einer andern nachgebildet werden, fremd, ſteif, gezwungen: und laſſen daher den Zuhörer kalt, wo der Dichter vielleicht ſehr lebhaft empfand.

Neuwied, b. Gehra: *Blindheit und Betrug.* Ein Luſtſpiel in fünf A. von *C. J. v. Buri.* 1798. 94 S. 8. (6 gr.)

Die Präſidentin, eine Frau von 33 Jahren, treibt Phyſionomik mit Enthuſiaſmus. Sie iſt im Grunde gut, nur eigenſinnig, und affectirt eine Feſtigkeit des Charakters, die, eben weil ſie Affectation iſt, allen, die ſie umgeben, läſtig fallen muſs. Ihre Ehe mit dem liebenswürdigen Präſidenten, iſt ohne Kinder. Sie hat zwey Nichten bey ſich, Wilhelmine bemüht ſich ängſtlich, alles zu ſcheinen, was die Tante für gut hält, Julie iſt gerade zu. Im Hauſe findet man noch einen Licentiat Rubald, einen Menſchen, der ſich aufgedrungen hat, da Phyſionomik ihn der Präſidentin empfahl, und von des Präſidenten Seite die Etiquette niemand den Zutritt verſagt. Dieſer Menſch, ein treffendes Bild, aus unſern jetzigen Cirkeln ausgehoben, affectirt, immer die Wahrheit zu ſagen. Seine Lauge ſoll jede Beſchönigung abwaſchen. Gradheit durchſchneidet Launen, Schwächen, Gebrechen; alles ſoll ſeyn, wie es iſt. Dieſe wird gefeiert, geliebt, am Ende — gefürchtet. Und wenn dieſe Leute einmal dahin gelangt ſind, ſo bedienen ſie ſich keiner Larve mehr. Sie handeln dann endlich, als die plumpſten Egoiſten — oft als Grobiane. Gewöhnlich endigt das Spiel, mit Beſchimpfung des Narren, der unſere Gutheit miſsbraucht hat. So dann auch hier. Rubald gab ſich zuletzt für einen Hn. von Telhofen aus. Hofrath Melheim, ein edler Hausfreund des Präſidenten, zieht Erkundigung ein, und — eben da Wilhelmine an Rubald verheurathet werden ſoll — kommt ſein Vater, ein ehrlicher Schneider aus Wittenberg, reclamirt den lüderlichen Verſchwender, und führt ihn auf die Feſtung. Neben dieſer Intrigue, ſteht die Liebe der guten Julie, zu dem biedern Hauptmann Blickſtern. Dieſer iſt das ganze Haus entgegen, nur der leidende Präſident unterſtützt ſie. Es iſt eine Scene da, wo Julie faſt in Humor übergeht, weil der Hauptmann ſpäter kommt, als er gelobte. Julie iſt ſonſt ſo durchaus gut — und hat doch dieſe Schwäche! Das iſt wahr gemahlt. Möchte Hr. v. Buri, die Scene noch etwas, — nur etwas ernſter nüancirt haben; möchte Blickſtern mehr auf die Ausartung ſolcher Dinge, wenn nun Julie Frau und Mutter ſeyn wird, hingedeutet haben. — Die Wirkung würde ſtark geweſen ſeyn. Sehr gut, und von überraſchender Wahrheit, und Charakterhaltung, iſt die Scene, wo Blickſtern und die Präſidentin ſich erklären. — Hr. von Buri, hat in dieſem Luſtſpiel die wahre Welt dargeſtellt. Möchte er fortfahren es zu thun, und ſo gut zu thun. Etwas mehr leidenſchaftliches Intereſſe wünſchten wir wohl, und einen raſchern Schluſs der Akte. Die Bühne fordert dies. Auch — wenn Hr. von Buri nicht der Phyſiognomik ſich ſtricte bedienen wollen, ſo hätte die Präſidentin dennoch ganz ſo bleiben können, wie ſie hier iſt. Sie glaubt es, ſie will es, ſie hat ihre Sentiments darüber — da giebt man ſich kein Dementi! Dieſs iſt genug. Der unterſcheidenden Charaktere werden immer weniger, eigenſinniges Beharren auf einmal gewählten Mitteltinten, das iſt unſre groſse Welt. — Lavater wünſchten wir nicht genannt, es beſſert die nicht, die zu weit gehen, und befremdet alle. — Wir wiederholen den Wunſch, daſs Hr. v. Buri uns bald wieder mit einem Schauſpiele beſchenken möge, das, wie dieſes, die Sitten unſrer Zeit behandle.

Leipzig, b. Köhler: *Skizzen kleine Geſchichten, Anekdoten und Biographien für allerley Leſer herausgegeben von Heinrich Ludwig Fortran.* 1788. 216 S. 8.

Unter dem Titel *Skizzen* liefert der Verf. fünf romanhafte Erzählungen, (wo er Sujets, wie das von der *Gabriele de Vergy*, nicht hätte wählen ſollen, um nicht an Erzähler, wie *d'Arnauld*, zu erinnern,) und zuletzt allerley Nachrichten vom Kaiſerthum Japan. Zur Rubrik: *Kleine Geſchichten*, gehört eine kurze Geſchichte des Huſſitenkrieges, die aber laut der Angabe S. 166. künftig noch fortgeſetzt werden ſoll. Der *Anekdoten* ſind drey. *Biographien* findet man hier von Topal Osman, vom Grafen von Graſse, vom Grafen Zannowich und von dem 1782 als Spion hingerichteten la Motte. In keiner von dieſen vier Arten von Aufſätzen hat Rec. dasjenige gefunden, was zu einer guten Erzählung erfordert wird.

PHILOLOGIE.

Leipzig, im Schwickertiſchen Verlage: *M. I. C. Vollbeding Supplemente, Emendationen und Berichtigungen zum griechiſchen Handwörterbuch.* 1788. 1 Alph. 1 Bog. 8. (1 Rthl.)

Wenn gleich ſolche Supplemente beym Gebrauch ihre Unbequemlichkeiten haben, ſo können doch auch die vorgenommenen Verbeſſerungen beym Vergleichen dem denkenden Jünglinge zu allerhand guten Bemerkungen Gelegenheit geben, wenigſtens ſind ſie ein rühmlicher Beweis der ſeitdem erweiterten Sprachkenntniſs und des unermüdeten Fleiſes ihres Vf. Eher ſcheint uns derſelbe im Fleiſse zu viel, als zu wenig gethan zu haben, und wir möchten ihn faſt bitten, bey einer künftigen Umarbeitung des Ganzen einige Artikel ganz wegzulaſſen, oder wenigſtens abzukürzen. Wir meynen damit fürs erſte, die aus der Naturgeſchichte genommenen, welche, ſo richtig ſie auch ſind, doch in einem ſolchen Bu-

Digitized by Google

che nicht zweckmäfsig genug zu seyn scheinen. Man sehe die Artikel Ἰχνευμων, Καρδαμωμον, Κοτυληδων, Κροκοδειλος, welches letztere fast eine ganze Seite einnimmt. Selbst einige historische und mythologische scheinen lang gerathen zu seyn, zumal wenn man annimmt, dafs Jünglinge doch immer andere Bücher zu diesem Behuf nachschlagen können. Fürs zweyte läfst sich der Vf. nicht leicht eine Gelegenheit entgehen, seine Vorliebe für altdeutsche Wörter bemerklich zu machen. Ein Beyspiel sey Κοπτω, dessen Bedeutungen so angegeben sind: 1) schneiden; (altdeutsch *fetzen*, 2) niederhauen; (*metzen*) schleifen, (*rasen*, franz. raser.) 3) schlagen, stofsen, (*boffen*, *hurten*) klopfen (*knocken*). Noch steht vorn unter κεκομμαι: ich bin *gevartet*, d. i. abgeschnitten. Eine wunderliche Sonderbarkeit! Als ob es dem, der ein griechisches Hauptwörterbuch aufschlägt, eben zu thun wäre, die Archaismen der deutschen Sprache zu lernen. Unter προδοσια steht gar: der *Landrath*, bey den *Islandern* so viel als *proditio*. Auch z. B αμαγγανευτος, *untrödelhaft*, μαιμᾶν, *sehnsuchteln* u. a. m. möchten wir schwerlich das deutsche Bürgerrecht versprechen. Kann sich H. V. überwinden, dieser übrigens lobenswürdigen Liebe zu altdeutscher Sprachkunde, und seinen mannichfaltigen unverkennbaren Kenntnissen wenigstens in einem für die Jugend bestimmten Buche etwas engere Grenzen zu setzen; hütet er sich den Präpositionen in zusammengesetzten Wörtern zu viel Emphasis beyzulegen, z. B. διαπορεω, *ein wenig* zweifeln; — bemüht er sich dagegen, mehr Idiomen der griechischen Sprache beyzubringen, oder auch die Bedeutungen der Wörter hin und wieder noch besser zu stellen, so kann eine künftige zweyte Auflage eines der nützlichsten Handbücher für die Jugend werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Litterargeschichte. *Halle*, in der Waisenhaus Buchh.: *Uebersicht von Augusts Herrmann Frankens Leben und Verdiensten* um Erziehung und Schulwesen. Nebst fortgesetzter Nachricht von den bisherigen Ereignissen und Veränderungen im königl. Pädagogium. Von *August Herrmann Niemeyer*, Ord. Prof. der Theologie, des K. Paedag. und Waisenh. Mitdirector und des ersteren ord. Aufseher. 1788 30 S. gr. 8. (2 gr.) Die Gelegenheitsschrift, welche durch den Abzug etlicher hofnungsvollen Jünglinge von den obern Classen des Hallischen Erziehungsinstituts auf Akademien veranlafst wurde, hat nicht sowohl Frankens vollständige Lebensgeschichte und die genaue Darstellung seiner Verdienste zum Gegenstand, welches der Raum und die Absicht dieser Blätter nicht erlaubte; sondern sie enthält nur einen Entwurf von dessen Schicksalen, Charakter und Wirksamkeit; — eine Grundlage zu dem, was künftig vielleicht ausführlicher mitgetheilt werden soll. — Schon im 16ten Jahre seines Alters 1679 (S. 5. sind die 2 letzten Zahlen dieses Jahrs versetzt) bezog er die Akademie, widmete sich den theologischen Studien und erwarb sich in kurzer Zeit ausgezeichnete theoretische und praktische Kenntnisse. Im J. 1690 wurde er Prediger in Erfurt, wo er aber bald wegen seines Beyfalls, auch bey Katholiken, wieder abgedankt wurde, ohne dafs man ihm einige Vertheidigung gestattete. Er kam hierauf 1692 nach Halle, zuerst als Prof. der griechischen und morgenländischen Sprachen und als erster Prediger bey der Kirche zu Glaucha, dann als ordentl. Prof. der Theologie, wobey er endlich die erste Predigerstelle bey der Ulrichskirche erhielt, welche er bis an sein Ende 1727. begleitete. In dieser zweyten Hälfte seines Lebens vollbrachte der rastlose und wohlthätige Mann das ganze grofse Werk, das ihn unsterblich machte, nemlich alle Anstalten, welche unter dem Namen des Pädagogii und Waisenhauses bekannt sind, nebst allen dazu gehörigen Instituten. Liebe für die Jugend und Sorge für ihr Wohl erregten in ihm den ersten Gedanken an seinen Plan. Er fieng ohne Unterstützung an, ihn auszuführen und kam in kurzem weit. Nach und nach verbefserte er Erziehung und Schulwesen, weil er für bessere Lehrer, für sittliche Bildung, für zweckmäfsigen und fruchtbaren Unterricht sorgte. Die hier bemerkten Vorschriften und Einrichtungen, dieser machte, zeigen deutlich, dafs er schon an manche Vortheile dachte, welche neuere Pädagogen erfunden zu haben vorgeben. Hierbey war Eitelkeit und Eigennutz eben so weit von ihm entfernt, als Schein und Heucheley, und es ist ungerecht, wenn man ihm die Fehler beymifst, welche seine ausgearteten Nachfolger zu Schulden kommen liefsen. Beyfallswürdig ist daher der Schluls des Hn. Vf. „Wäre dieser Geist, dieses Fortschreiten, „diese Nachahmung seiner Thätigkeit, diese Einsicht, „wodurch er so sehr über sein Jahrhundert hervorragte, „immer das Eigenthum seiner Nachfolger *geblieben*; „hätten viele, die sich von seiner Schule *nannten*, mia„der an Kleinigkeiten gehangen und *statt* selbst das fehlerhafte seiner Einrichtungen, das blofs Folge seines „Zeitalters war, zu verherrlichen, immer nachgebessert; — „so würde die Welt weniger Anlafs gehabt haben, aus „Verwechslung des spätern mit dem frühern, gegen ihn „selbst oft undankbar und ungerecht zu werden." — In dem Anhange werden erstlich Nachrichten von einigen neuern Veränderungen und Verbefserungen im Pädagogium in Ansehung der Lectionen, der Erholungsstunden, der Andacht und Erbauung und der neuangestellten Lehrer gegeben, hierauf die Lehrlinge genennt, welche diese Schule mit der Akademie vertauschten und zuletzt das Denkmal beschrieben, welches man dem verewigten Stifter auf dem Platze der gemeinschaftlichen Jugendfreuden in dem fünf und siebzigsten Stiftungsjahre errichtet hat. Noch ist zu bemerken, dafs dieses Leben Frankens, wiewohl etwas verändert, in dem neuen Journale: Philosophische Blicke auf Wissenschaften und Menschenleben für reifende Jünglinge, herausgegeben von Heinzelmann und Vofs im 1 B. 1 St. bereits wieder abgedruckt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14ten Julius 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Dilly: *Political Survey of the Present State of Europe in 16 tables*, by *E. A. W. Zimmermann.* 1787. 358 S. 8.

Gewiss hat Hr. Hofr. Zimmermann in Braunschweig sich durch diese politische Uebersicht der sechszehn vornehmsten europäischen Staaten ein grosses Verdienst um das brittische Publicum erworben, und wir sind überzeugt, dass seine Schrift eine Menge sonst unbekannter Ideen in Umlauf bringen wird. Freylich konnten vor ihm in England Liebhaber der Statistik andere Werke, wie Guthries Grammar, und Nugents Uebersetzung von Totzens Statistik, zu Rathe ziehen, allein ersteres Werk wimmelt von Fehlern, und ist auch mit unglaublicher Nachlässigkeit compilirt, und letzteres scheint in England nicht sehr bekant geworden zu seyn. Ueberdem war Totzens gegenwärtiger Zustand nach der ersten Ausgabe übersetzt, welcher viele Vorzüge der spätern fehlten, und die man allmälich immer unbrauchbarer finden musste, je mehr sich die darin beschriebenen Staaten statistisch veränderten.

Von den vorher bemerkten 16 europäischen Staaten, hat Hr. Z. hier die drey Kaiserthümer, Oestreich nebst zehn Königreichen, Holland und Europa überhaupt statistisch beschrieben. Von einem jeden ist das Wissenswürdigste angeführt, wie dessen Macht, Ansehen und Einfluss in Europa zu übersehen. Alles ist in einer zweckmäsigen Kürze vorgetragen, die Volksmenge, die Gröfse der Länder und die Bevölkerung einzelner Provinzen, imgleichen der ansehnlichsten Städte, sind in der tabellarischen Form sehr anschaulich gemacht; vorzüglich aber hat sich der Vf. bemüht, nach den besten Berechnungen die Gröfse der Länder in englischen Quadratmeilen genau zu bestimmen, darüber vorher in ähnlichen englischen Werken nur sehr schwankende oder willkührliche Berechnungen vorhanden waren.

So unmöglich es auch dem genauesten Gelehrten seyn dürfte, in einem Werke dieser Art Fehler zu vermeiden, und so leicht es in diesem Fach jedem nur einigermaisen Sachkundigen Rec. wird Fehler zu finden, zumal wenn, wie hier der Fall wirklich ist, mehr als ein Jahr zwischen der Erscheinung des Werks und Abfassung der Recension verflossen ist, in welcher Zwischenzeit nothwendig Veränderungen vorfallen, und über manche statistische Gegenstände neue Erläuterungsschriften erscheinen müssen, wie *Bourgoing* über Spanien oder *Galleani* über Neapel, so befürchten wir dennoch nicht bey folgenden so wohl allgemeinen, als besonderen Bemerkungen über Hn. Z. Arbeit, in den Verdacht einer blosen Tadelsucht oder etwanigen Ungerechtigkeit gegen ihn zu fallen. Der Vf. hat unter andern manchen statistischen Gegenstand, vorzüglich diejenigen, welche die Gesetzgebung, Gelehrsamkeit und manches, was man gewöhnlich unter dem Abschnitt der Hof- und Regierungsverfassung zu bringen pflegt, viel zu kurz behandelt, und seine Leser, die doch bey den beschriebenen Staaten hierüber eben so gut, als über Producte, Volksmenge, Handel und Kriegsstaat unterrichtet seyn wollen, werden gewiss mit diesen Weglassungen unzufrieden seyn. Die Literatur, zumal da der Verf. für Ausländer schreibt, hätte, unsers Bedünkens, auch sorgfältiger ausgewählt, manche von den hier angeführten Werken weggelassen, andere wieder aufgenommen, auch die meisten hier citirten Quellen genauer angegeben werden müssen. Warum wird von Achenwall die älteste, gerade die unbrauchbarste, Ausgabe von 1749, angeführt, und keine der neuern. Von Schmidts Briefen über Rusland sind nur zwey Bändchen und nicht 17 Theile vorhanden. Eben dieses Vf. sonst gute, und zur Zeit noch einzige Russische Geschichte, die ein Ausländer lesen kann, würden wir ebenfalls nicht wegen des im ersten Theile befindlichen Abrisses der gegenwärtigen Verfassung, der nichts mehr als jedes statistische Compendium enthält, und jetzt in sehr vielen §§. veraltet ist, unter den Quellen angeführt haben. Schlegels dänische Reisebeschreibungen, Kopenhagen 1767, enthalten nichts über den gegenwärtigen Zustand von Dänemark, da in selbigen nur einige alte dänische Reisen, z. B. Christian IV Reise nach Finmarken, 1599, aus seiner bekannten Sammlung übersetzt sind. Die angeführten Bücher über die deutsche

Digitized by Google

Staatsverfaſſung kann der Vf. unmöglich geleſen haben. Sie ſind äuſserſt ſonderbar gewählt, Hauptwerke vergeſſen, und verſchiedene citirt, die auf keine Weiſe hieher gehören. *Fiſchers* Geſchichte des deutſchen Handels geht nur bis ins ſechszehnte Jahrhundert, *Normanns* klaſſiſches Werk fehlt, dagegen iſt *Stover* mit ſeiner Beſchreibung des deutſchen Reichs angeführt. Ueber die Heeringsfiſcherey von Yarmouth iſt Taube jetzt kein gültiger Zeuge mehr, ſeitdem Anderſon, in ſeinem *Account of the preſent States of the Hebrides*, ſo detaillirte Tabellen über den brittiſchen Heeringsfang von 1751 bis 1782 drucken laſſen. Auch Küttners Briefe über Irrland würden wir denen nicht nachweiſen, die Young und Lord Sheffield befragen können.

Widerſprüche, die Kenner leicht berichtigen werden, Anfänger aber nothwendig verwirren, und zu Irrthümern leiten müſſen, Angaben aus ältern oder trüben Quellen gefloſſen, wo dem Vf. beſſere offen ſtanden, ſind uns ebenfalls nicht ſelten aufgeſtoſſen, und manche können einem Werke, wie dieſes, das ſo viele Leſer verdient, auch wie die Auszüge in den engliſchen Magazinen zeigen, bereits gefunden hat, ſehr nachtheilig werden. Der Vf. giebt S. 12 eine Ueberſicht der vorzüglichſten europäiſchen Armeen, und vergleichen wir dieſe mit dem Kriegsſtaat der verſchiedenen Reiche in den beſondern Abſchnitten, ſo finden ſich ſelbſt bey den angenommenen Jahren uns unerklärliche Varianten. Nach den Tabellen ſolle Spanien nur 60 000, Portugall nur 20,000, England mit der Landmiliz nur 58,000 Mann auf den Beinen haben, in den ausführlichen Nachrichten hingegen von der Landmacht dieſer Reiche hält Spanien 80 - 90,000, Portugall 25,000, und England 80,000 Mann. S. 76 werden die däniſchen Staatſchulden, um 1770, auf vierzehn Mill. Thaler geſchätzt, (die Zahl 1400,000 iſt bloſſer Druckfehler) und dabey bemerkt, daſs ſie ſeitdem merklich vermindert worden. Indeſſen ſagt Hr. Z. auf derſelben Seite, Dännemark wäre 1771 etwa 15 Millionen Thaler ſchuldig geweſen. Hr. Z. widerſpricht hier nicht nur ſich ſelber, ſondern auch den von ihm angeführten Zeugen, ſo wohl Büſching als den Briefen über den neuen Finanzplan, welche in beiden angeführten Jahren eine höhere Summe rechnen. Die Briefe ſcheinen zwar S. 79 mit unſerm Vf. überein zu ſtimmen, indem ſie wirklich von einer däniſchen Nationalſchuld reden, die 15 Mill. Thaler betragen ſoll, allein 1) reden ſelbige vom Jahr 1785 und nicht von 1771, 2) bloſs von den Summen, welche der König Ausländern und däniſchen Privatperſonen ſchuldig iſt, ungerechnet was die Bank dem Könige vorgeſchoſſen hat. Letztere Schuld berechnet der Vf. jener Briefe auf 8-9 Millionen Thaler. Folglich haben ſich die däniſchen Staatsſchulden, wie auch anders woher bekannt genug iſt, keinesweges vermindert, und ſie waren, anſtatt funfzehen, auf vier und zwanzig Mill. geſtiegen.

Die Berechnung der europäiſchen Schiffe (S. 20), nebſt der Theequantität, welche ſie von 1772 bis 1782 aus Canton in China holten, iſt äuſserſt übertrieben, weil Hr. Z. die Zahl ſämmtlicher Chinafahrer in dieſem ganzen Zeitraum, nebſt 189 Mill. Pf. Thee, welche ſie während deſſelben nach Europa brachten, für die Ausfuhr eines einzelnen Jahres hielt. Anſtatt der 209 Schiffe hohlen nur 21 europäiſche Schiffe jährlich Thee aus Canton, und Europa erhielt, ſtatt der obigen Angabe aller Jahre, nur zwiſchen 18 und 19 Millionen Pfunde. 24 Millionen Einwohner ſind für die Bevölkerung des ruſſiſchen Reichs zu wenig. Seit den genauen Reviſionen der ſteuerbaren Perſonen kann man ſiher 30 Millionen annehmen. Daſs die ſchleſiſchen Bergwerke, die jährlich bloſs an Eiſen für 600,000 Rthlr. liefern, nur noch in ihrer Kindheit wären, möchten wohl wenige mit Hn. Z. behaupten. Bey den engliſchen Kupferminen ſind gerade die wichtigſten übergangen, und der Vf. erwähnt nicht einmal das ſo auſserordentlich ergiebige Kupferwerk Paris auf der Inſel Angleſey, eben ſo wenig als beym engliſchen Wallfiſchfang, deſſen groſse Fortſchritte ſeit dem letzten Pariſer Frieden. Dieſer hat ſich durch verſchiedene neue Einrichtungen ſo vermehrt daſs, wenn Groſsbrittannien 1783 nur 100 Schiffe mit dieſem Fang beſchäftigte, im vor. J., 1788, wirklich 284 Schiffe ausgerüſtet wurden. Auch von dem ſo genannten ſüdlichen Wallfiſchfange der Britten, der in eben dieſem Zeitraum von 18 bis auf 51 Schiffe geſtiegen iſt, ſagt Hr Z. nichts. Die Einkünfte der engliſchen oſtindiſchen Compagnie ſind zu 3 Mill. Pfund Sterl. viel zu niedrig angeſchlagen. Nach der neueſten, dem Parlamente vorgelegten, Rechnung, hatte dieſe Geſellſchaft 1787, die Vortheile vom Handel nicht *mitgerechnet*, 7,860,000 Pf. reiner Einkünfte. Von Bengalen nemlich 506,48,906 Rupien, von Madras 32,73,041 Pagoden und von Bombay 11,76,601 Rupien. Dem Pelzhandel der Hudſonsbaygeſellſchaft werden nicht bloſs die Amerikaner und Franzoſen, (von deren Commerzplanen nach den nördlichen Gegenden des ſtillen Meers dem Rec. zur Zeit noch nichts bekannt geworden,) ſondern die Engländer, oder auch die Portugieſen in Macao wahrſcheinlich groſsen Abbruch thun. Dieſe haben ſeit Cooks letztern Fahrt nach der zeither unbekannten Nordweſtlichen Küſte von Amerika oder vielmehr ſeit 1785, ſo viel davon bisher bekannt geworden, wirklich *dreyzehn* Schiffe auf den Pelzhandel ausgerüſtet. Selbſt von Neuholland iſt im vorigen Jahre eines von den Schiffen, welches Verbrecher dahin tranſportirt hatte, nach dieſer pelzreichen Küſte abgeſandt worden. Frankreichs 1786 mit England geſchloſſenen Handelstractat erwähnt Hr. Z. mit keinem Worte. Aus erſterm Reiche wurden auch vor dieſem Tractat

viel

Digitized by Google

viel mehr Waaren exportirt, als der Vf. annimmt. Nach den französischen Zollregistern, die Contrebande nicht mit gerechnet, ist aus Frankreich jährlich nach England gegangen für 26,276,000 Liv. und kein so unbedeutendes Quantum von 117,366 Pf. St., welches etwa 3,286,248 Liv. betragen dürfte. Der bisherige Handelsfond der französischen Ostindischen Gesellschaft ist 1786 bis auf 40 Mill. Livr. vermehrt, oder der alte Fond von 20 Mill. verdoppelt worden. Die Zahl der französischen Bischöfe ist jetzt 120, nicht 111. Diese Variante ist wahrscheinlich daher entstanden, dafs Hr. Z., mit unsern deutschen statistischen Compendien, die Zahl der Bischöfe in den eroberten Ländern zu geringe annimmt. Etwas zu hoch werden die Einkünfte der hohen Geistlichkeit angeschlagen; den Nachrichten zufolge, die Rec. vor sich liegen hat, betragen sie nicht mehr als 5,634,000 Liv. Die Zahl der Ordensgeistlichen ist ebenfalls zu grofs. Das Bleybergwerk *Binares*, welches S. 310 nach Arragonien verlegt worden, soll wahrscheinlich das von *Linarez* im Königr. Jaen seyn, das wichtigste in ganz Spanien. Am Gambiafluss besitzen die Portugiesen keine Niederlassungen mehr. Unter den Brasilischen Producten hätte die Baumwolle, deren die englischen Fabriken so viel verarbeiten, angeführt werden müssen, und nach unsern Registern über den portugiesischen Handel, die ebenfalls aus den brittischen Parlamentsdebatten gezogen sind, war der Werth des Handels zwischen Portugall und England im Jahre 1785 um eine halbe Mill. Pf. Sterl. geringer, als hier berechnet wird. Nemlich Portugalls Ausfuhr 428,000, und dessen Einfuhr brittischer Waaren 770,000 Pf. St.

Nürnberg, im Monatschen Verlag: *Johann Meermanns*, Freyherrn *von Dalem*, *Nachrichten von Großbrittannien und Irrland*, aus dem Holländischen. 1789. 256 S. 8. (16 gr.)

Das Original, welches 1787 von Cleef im Haag verlegt hat, ist in unsern Blättern nicht angezeigt worden, weil Hrn. Meermanns vörzüglichste Bemerkungen über England und Beschreibungen der ihm am meisten aufgefallenen Gegenstände und Oerter gröfstentheils schon von andern Verfassern gemacht worden, die in deutscher Sprache vorhanden sind. Es besteht meistens in kurzen, aber sehr darstellenden, Beschreibungen, der vornehmsten Städte, der berühmtesten öffentlichen Gebäude und Anstalten, und der schönsten Parks und Landhäuser, die den brittischen Grofsen in den verschiednen Grafschaften gehören. Mit unter schildert der Vf., zwar nur mit leichter, flüchtiger Hand, den Hof, die Sitten der Nation, ihre Lehranstalten, einige der bekanntesten Fabriken, und die Eigenthümlichkeiten der englischen Verfassung. Er denkt aber über die englische Verfassung als über ihre so gerühmte Rechtspflege anders, als die gewöhnlichen Bewunderer alles dessen, was von dieser reichen Insel kömmt, und verschiedene seiner sachkundigen Bemerkungen können wir als wahr und treffend empfehlen.

In der vor uns liegenden Uebersetzung, die getreu und fliefsend gerathen ist, und deren Vf. nicht gemeine Kenntnifs beider Sprachen zeigt, ist das Original erst zur Hälfte bearbeitet worden. Die drey letzten Abschnitte, worin Hr. M. sich über die englische Verfassung, Rechtspflege, Fabriken und Handelsstädte ausbreitet, worin er eine kleine Reise noch Schottland beschreibt, auch das von den meisten Reisenden unbesuchte Irrland, vorzüglich dessen Hauptstadt Dublin, schildert, hat also das Publicum noch zu erwarten. Wer also noch nicht viel über England, oder das Wichtigste, was er bereits von diesem Reiche gelesen, kurz, wahr und darstellend wiederholen will, wird diesen Zweck, nebst einer angenehmen Unterhaltung beym Durchlesen dieses Buches, gewifs erreichen.

PHILOLOGIE.

Lemgo, in der Meyerschen Buchh: *Wilhelm Friedrich Hezels*, Fürstl. Hessischen geh. Regierungsraths und Prof. zu Giessen etc., *Syrische Sprachlehre, durchaus nach seiner Hebraischen eingerichtet*, zum Gebrauch seiner Zuhörer, nebst den nöthigen Paradigmen in Tabellen. 158 S. aufser Paradigmen u. Excerpt. 4. (2 Thlr.)

Wenn man bey einem jedem neuen Buche fragen mufs, nicht allein, ob es gut ist, sondern auch, ob es nöthig und unentbehrlich war, so möchte eine Syrische Grammatik, seitdem 1784 *Adler* eine kleine, und *Michaelis* eine gröfsere geschrieben hat, von welchen beiden gewifs noch Exemplare genug in Buchläden zu haben seyn werden, unter die entbehrlichen Bücher gerechnet werden. Indessen der Vf. wurde von den in Giessen studirenden Katholiken zur Verfertigung einer neuen Grammatik aufgefodert. Er glaubte auch, dafs, wenn er sie gerade nach der Ordnung schrieb, nach welcher er seine hebräische eingerichtet hat, die Harmonie beider Sprachen anschaulicher, und das Studium derselben also erleichtert würde. Unter solchen Umständen, und weil überdem gerne ein jeder Lehrer nach seinen eignen Grundsätzen seinen Vortrag hält, können wir es dem Vf. nicht verdenken, dafs er eine syrische Grammatik schrieb, wenn gleich der Vorwurf, den die Ausländer der deutschen Literatur zu machen pflegen, dafs Compendia und Systemata ins Unendliche vervielfältigt werden, dadurch aufs neue bestätiget wird. Die von dem Verf. gewählte Einrichtung, dafs den Paragraphen seiner hebr. Sprachlehre die in der syrischen entsprechen und von ähnlichem Inhalte sind, hat zwar da, wo diese Sprachen mit einander übereinkommen, seinen guten Nu-

men. Allein verſchiedne Materien bekommen auch dadurch eine unrechte Stellung, welches der Vf. in der Vorrede ſelbſt geſteht. Er war auch genöthigt, hin und wieder einige §§. auszulaſſen, weil nichts analogiſches im Syriſchen vorhanden war, z. E. §. 57. 61. 62 u. f. Der Verf. erwähnt der beiden *Michaelis*, Vaters und Sohns, als ſeiner vornehmſten Führer, von denen er nicht allein die Regeln, ſondern auch die Exempel geborgt hat. Er hat auch *Opitii Syriaſm.* und die ſeltene Grammatik des *Amira* genutzt. Die Regeln werden mit Exempeln aus den bibliſchen Ueberſetzungen belegt; und eine Grammatik, die daraus abſtrahirt iſt, ſcheint doch wohl eben ſo unvollkommen zu ſeyn, als eine deutſche ſeyn würde, die bloſs nach der Lutheriſchen Ueberſetzung der Bibel gemacht wäre. Wir haben im Jahre 1788 ein ſyriſches Wörterbuch und eine ſyriſche Grammatik erhalten. Bey keinem dieſer Bücher iſt der geſammte Umfang der ſyriſchen Literatur, ſo weit er aus gedruckten Büchern überſehen werden kann, zum Grunde gelegt. So ausführlich auch die erſten Kapitel ſind, (vermittelſt der Grammatik ſoll man auch ohne mündlichen Unterricht die Sprache erlernen können,) ſo kurz werden einige Sachen nachher abgefertigt, z. E. §. 114. *Wir theilen auch im ſyriſchen die nomina in uuda* und *aucta*. Hier hätte noch viel, auch bey den folgenden §§. hinzu geſetzt werden können. Von der Form der Adverbien finden wir auch nicht das mindeſte erwähnt. Zur Uebung im Leſen ſind Excerpte aus dem Pentateuch nach der Kirſchiſchen Ausgabe angehängt. Wir würden noch andere gewählt haben. Das Buch iſt zu Hof mit den Typen und unter der Aufſicht des Hn. Rect. Kirſch gedruckt und ſehr ſorgfältig corrigirt.

Frankfurt am Mayn, b. Hermann: *Biographien des Cornelius Nepos*, überſetzt von *Johann Andreas Benign. Bergſträßer*. Zweyte verbeſſerte Auflage. 1789. LXXVI und 590 S. 8. (1 Thlr.)

Der groſse Aufwand von Gelehrſamkeit, mit dem Hr. B. ſeinen Cornelius ausgeſtattet hat, iſt bey der erſten 1781 erſchienenen Ausgabe nicht unverkannt geblieben, und daſs ein groſser Theil unſerer Schullehrer ſeine Anmerkungen brauchbar gefunden haben mögen, dafür ſcheint das Bedürfniſs einer zweyten Auflage Gewähr zu leiſten. Die auf dem Titel angegebenen Verbeſſerungen betreffen, auſser den, zumal in griechiſchen Stellen getilgten, Druckfehlern und andern kleinen Unrichtigkeiten, gröſstentheils den Ton der Ueberſetzung, welche gegen die erſte Ausgabe gehalten, mehr Gedrängtheit erhalten hat. Dies iſt allerdings eine nicht unwichtige Verbeſſerung, bey der man den Cornelius Nepos weit eher wieder findet, als vorher; — eine Verbeſſerung, die man dennoch, wie die Vorrede beſagt, nicht Hn. B. ſelbſt, ſondern einem andern ungenannten Gelehrten zu danken hat.

Marburg, in der neuen akademiſchen Buchh.: *Virgils Hirtengedichte*, in deutſchen Jamben und Hexametern frey überſetzt, und mit Anmerkungen begleitet. 1789. 136 S. 8. (8 gr.)

Der am Ende der Vorerinnerung ſich nennende Hr. *Alexander Weinrich*, Collaborator am Gymnaſium zu Weilburg, hat das gute Vorurtheil für ſich, daſs Hr. Hofrath Wieland einige Proben in den deutſchen Merkur (Aug. 1785 und Jul. 1786) aufzunehmen nicht unwürdig gefunden hat. Hätte er gleich oft ſich näher an das Original halten und weniger weitſchweifig überſetzen können, ſo läſst ſich doch für angehende Leſer des Dichters dieſe Ueberſetzung im Ganzen, verbunden mit den jeder Ekloge beygefügten kleinen Abhandlungen, als ein brauchbares Hülfsmittel, mit gutem Gewiſſen empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. Hr. M. *Chriſtoph Auguſtin Oertel*, Conrect. zu Neuſtadt an der Aiſch, fährt von Zeit zu Zeit fort, Nachrichten von der daſelbſt angelegten Schulbibliothek in öffentlichen lateiniſchen Programmen zu ertheilen und folgt darinn dem Beyſpiele des Hrn Superint. Schnitzers, der die Neuſtädter Kirchenbibliothek auf eine ähnliche Art mit vieler Genauigkeit beſchrieben hat. Die Einladungen zur Feyer des Geburtsfeſtes des Landesherrn und zum gewöhnlichen Schulexamen, jede 2 Bog. in 4. und zu Nürnberg bey Bieling gedruckt, enthalten *Particulam III* und *IV* dieſer Anzeigen. In der dritten werden Folianten aus dem 18ten Jahrhundert nebſt einigen Supplementen zu den vorigen Partikeln, in dem vierten die Quartbände, die nach dem Alphabete unter den erſten Buchſtaben gehören, recenſirt. Nach jedem Buche ſtehen kurze literariſche Anmerkungen und zuletzt wird allezeit der Wohlthäter genennt, der ſolches der Bibliothek geſchenkt hat. Da die Sammlung dieſer Schriften mehr von der zufälligen und willkührlichen Freygebigkeit anderer, als von der eignen Wahl eines Aufſehers abhängt, ſo kann man freylich nichts Zuſammenhängendes oder in irgend einem Fache Vollſtändiges erwarten. Unterdeſſen findet man doch hin und wieder, theils groſse, theils ſeltene Werke. Auch der Fleiſs und die Beleſenheit des Hn. O. iſt in manchen mitgetheilten Notizen nicht zu verkennen.

Digitized by

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten Julius 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Augsburg, b. Rieger: *Wahres Jeruſalem, oder über religiöſe Macht und Toleranz in jedem und beſonders in katholiſchen Chriſtenthum, bey Anlaſs des Mendelſohnſchen Jeruſalems und einige Gegenſchriften. Nebſt einem Nachtrage an Hn. Nicolai in Berlin.* Von *Benedict Stattler*, geiſtl. Rath etc. 1787. 8. 448 S.

Hr. St., ein *guter, feſtgläubiger* (S. 430.) und doch auch *ſelbſtdenkender* (S. 448.) *Katholik, ein um ein ganz klein bischen hellerer Philoſoph und Theolog, als man von jeher gewohnt war zu ſeyn*, (S. 428.) hatte die Schrift des verewigten *Mendelsſohn*, die unter dem Titel: „*Jeruſalem*" die Rechte des Staats und der Kirche im Verhältniſs zu einander unterſucht, geleſen und darinn (Vorr.) zwar eine glänzende Schreibart und belletriſtiſche Einfälle gefunden, Gründlichkeit aber und Tiefſinn leider gänzlich vermiſst. Er hatte ferner wahrgenommen, daſs doch (Vorr. XII.), die Hauptſache der chriſtlichen Religion betreffend, nur in der katholiſchen Kirche gute und vollſtändige Logik herrſchet, hingegen bey allen andern chriſtlichen und unchriſtlichen Religionsparteyen, es *an ſelber* offenbar mangelt. Ueberzeugt (S. 419.), daſs die katholiſche Kirche die wahre von J. C. geſtiftete und *allein ſeligmachende* Kirche iſt, wünſcht er von ganzen Herzen, daſs doch alle *Herren Proteſtanten* dieſe Wahrheit mit ihm erkennen, ſich zum Glauben an die Unfehlbarkeit dieſer Kirche mit ihm vereinigen und alſo auch der ewigen Seligkeit theilhaftig werden möchten. Dieſe Bemerkungen, Geſinnungen und Wünſche beſtimmten ihn nun, das *wahre* Jeruſalem zu ſchreiben, um theils Hrn. M. *gründlich* zu widerlegen, theils überhaupt die ächten Wahrheitsgründe der unfehlbaren Kirche zu ſammeln, und ſie in ihrer gröſsten Stärke darzulegen; dies alles vornemlich zum Beſten ſeiner lieben irrenden chriſtlichen Brüder, der Hn. Proteſtanten, die er ſo gern durch beſſere Belehrung auf den einigen Weg, der zum ewigen Heil führt, leiten möchte. Er denkt übrigens frey; denn Gott hat ihm Liebe zur Wahrheit gegeben, welche herrſchend war und iſt über widrige Einflüſſe, — er iſt überdies tolerant (ſ. unten) und fürchtet deshalb eifrigen und unerleuchteten Katholiken hin und wieder zu miſsfallen, aber „ſeine lieben „chriſtlichen Brüder, die heutigen Herrn Prote„ſtanten (welche?), das weiſs er wohl, dieſe „werden *auch* diesmal nicht übel mit ihm zufrie„den ſeyn." Um von vielen und bald geleſen zu werden, ſchrieb er diesmal *deutſch*, doch ſorgte er mehr für *Gründe*, als für den *Ausdruck*. Das Letztere könnten wir allenfalls mit unzähligen Provincialiſmen (z. B. *oder, oder; unabſonderlich; herentgegen; weder, weder; ſonderheitlich* u. ſ. f.) belegen; die angebliche Gründlichkeit aber meynen wir hauptſächlich in der affectirten philoſophiſchen Form, in trotzigen Berufungen an die *geſunde*, (d. h. *katholiſche* und namentlich *Stattleriſche*) Logik und in impoſanten Declamationen finden zu müſſen.

Im *erſten Abſchnitte* (S. 1—202) philoſophirt und theologiſirt Hr. St. über relig. Macht und Toleranz in jedem Chriſtenthum. Er hohlt von den erſten Begriffen und Grundſätzen des *Staatsrechts* (oder, wie er es Vorr. XXIV. auch nennt, der *Staatiſtik*) aus; beweiſt, daſs nur *weſentlich vollkommene* innere und äuſsere Religion ein weſentlich nothwendiges Mittel zum Endzweck eines Staates ſey, und leitet daraus das Recht und die Verbindlichkeit eines Fürſten her, dieſe Religion — zwar nicht durch *Geſetze* zu erzwingen, aber doch — durch wirkſame *Policeyanſtalten* zu befördern. *Policeyanſtalten*! nicht *Geſetze*! Es iſt bekanntlich nicht Hr. St. allein, der es meiſterhaft verſteht, die Vertheidigung der widerrechtlichſten Eingriffe der Fürſten in Gewiſſensſachen an einen ſo herrlichen Begriff anzuknüpfen, und durch einen ſo argloſen Ausdruck das Empörende der Sache ſelbſt zu verbergen. — In beſtimmter Anwendung auf einen *chriſtlichen* Staat wird die Regentenpflicht, durch kräftige Polizeyanſtalten *vorderſt* auf gewiſſe und einſtimmige Ueberzeugung von der chriſtl. Rel. zu dringen, näher alſo beſtimmt, daſs ein chriſtlicher Fürſt allen eigenen und daher abweichenden Urtheilen über Religionsſachen durch die kräftigſten

Digitized by Google

Mittel namentlich durch eine vorgeschriebene allgemeine Lehrform, durch übereinstimmende Einrichtung des äufsern Gottesdienstes, durch eidliche Verpflichtung aller Lehrer auf die kirchliche Norm, durch Ausschliefsung aller Personen von dem christl. Lehramte, die nach Privatüberzeugung lehren wollen, — vorbeugen müssen. Dies ist nach unserer und nach Hn. St. eignen Ueberzeugung der wichtigste Abschnitt des Werks; ein ächtes Meisterstück dialektischer Kunst, nach Versperrung aller andern Wege, die Menschen und besonders das Volk zur Gewifsheit in der Religion zu bringen, den, wie es scheint, einzig möglichen Ausweg offen zu lassen, nemlich Entziehung aller Gelegenheiten und Mittel, die das eigne Denken, Prüfen und Zweifeln veranlassen und befördern könnten. Der Leser wird mit gutem Vorbedacht an den schauderhaften Abgrund eines allgemeinen Skepticismus geleitet; Erfahrung, Menschenverstand, Philosophie, ja selbst Offenbarung werden als untrügliche Grundlagen vorgestellt zu einer gewissen und einstimmigen Religionsüberzeugung, wie sie der Endzweck des Staats unumgänglich fodert; weder ein *Wissen* noch ein *lebendes Glaubens* ist uns vergönnt; — so schwindet nothwendig alle Religion, und selbst die Staaten zertrümmern, „*man glaube denn blindlings an unbezweifelte Lehrer.*" Dazu mufsten erst alle Quellen und Mittel der Erkenntnifs in den Verdacht der Unsicherheit gebracht werden! Ein Fürst, der dies (das blinde Glauben) nicht veranstaltet, (und kein ächt protestantischer Fürst hat es jemals gethan,) verletzt seine schwere Regentenpflicht. Jede *christliche* Gesellschaft mufs demnach eine *unfehlbare Kirche* seyn, und wenn gleich nach der Aufschrift von *jedem* Christenthum die Rede seyn soll, so kann doch in der That alles Gesagte nur von dem Katholicismus, als den einzigen Innhaber der Unfehlbarkeit, und welches einerley ist, des Glaubens an dieselbe, gelten. Es wird dadurch nicht undeutlich zu verstehen gegeben, dafs die Protestanten, Hn. St. liebe christliche Brüder, eigentlich doch kein Christenthum, ja überhaupt keine Religion haben, die auch nur für den Endzweck eines Staats, ohne noch auf Seligkeit zu sehen, brauchbar wäre. Wer irgend einer Lehre der christl. Rel. seines Staates laut widerspricht, der schwächt das Ansehen ihrer öffentlichen Lehre, und raubt seinen Mitbürgern das einzige schickliche und hinreichende Mittel, in ihrem Glauben gewifs und übereinstimmend zu seyn, er ist also ein gefährlicher Feind des Staats, und kennt der Regent seine Pflicht, so darf er einen solchen Menschen nicht dulden, sondern mufs ihn aus seinem Staate *verbannen*. Dies wäre nun das unvermeidliche Schicksal aller Antichristen d. h. Atheisten, Theisten, Socinianer (?), Juden, Skeptiker u. s. w. und das von Rechtswegen, weil ihr Daseyn zerstörend für das Beste des Staats ist. Wir dächten, wenn alle angegebnen Prämissen ohne Einschränkung gültig sind, wenn einmal der *Staat* Rechte hat, denen der Fürst die *Rechte der Menschen* zum Opfer darbringen darf, wenn Wohl des Einzelnen dem Gemeinbesten, wie man sichs denkt, ohne Ausnahme weichen mufs, so müfste man einen guten Schritt weiter gehn, als sich Hr. St. zu gehn wagte. Menschenliebe und Toleranz scheint hier unserm Vf., seiner gründlichen Logik zum Trotze, von der Vollendung seines Raisonnements abgeführt und zu dem Fehler der Inconsequenz verleitet zu haben. Auch in einem fremden Staate lebend, hört ja der Akatholische nicht auf, den Glauben an Unfehlbarkeit unbezweifelter Lehrer und mit ihm die einzige Stütze von der Wohlfahrt des Staats wankend zu machen, sein schädlicher Einfluss auf die Gläubigen wird durch Verbannung nur vielleicht und nur zum Theil verhindert. Um ganz seine Pflicht zu erfüllen, um das Gemeinbeste durchaus zu sichern, verbanne der christl. Fürst alles, was sich anders zu denken und laut zu denken erlaubt, als die vom Staat privilegirten unfehlbaren Wahrheitsinhaber es wollen, nicht etwa nur aus seinem Staat, sondern wenn keine äufsere Gewalt es hindert, von dem ganzen weiten Erdboden; man schicke die stolzen Denker ins Unterreich, damit das Reich der Glaubigen in der Oberwelt blühe; *haereticum de vita* klingt zwar hart; doch das Gemeinbeste bringts nun einmal so mit sich, und Erbarmen wäre hier Unrecht, wäre Grausamkeit aus Schwäche des Herzens. W. z. E.

Der *zweyte Abschnitt* hat die Aufschrift: über religiöse Macht und Toleranz im *katholischen* Christenthum. Wie im vorigen Abschnitt die Idee eines *Staats* die Grundlage des ganzen Raisonnements war, so ists hier der Begriff einer *christlichen Kirche*. Man möchte fragen, warum Hr. St. nicht in dem ersten Abschnitte von eben diesem Begriffe ausgienge, und warum er *erst hier* denselben anbringt, wo sich alles auf den Katholicismus einschränken soll? Dies Verfahren hat aber seinen guten Grund, den nur ein Nichtkenner des Katholicismus übersehen kann, und der in der Voraussetzung liegt, die Hr. St. S. 255 ff. zu erweisen sucht, nach welcher es überall *keine christliche Kirche* giebt, als nur die *katholische*, d. h. diejenige Kirche getaufter Christen, welche vermittelst des festen Glaubens an den immerwährenden Beystand des H. G. in ihrem vom J. C. selbst eingesetzten Lehramte unter allen Völkern der Welt und zu allen Zeiten (!) in der nemlichen Lehre und Glauben über die von J. C., dem *vermenschten* Sohne Gottes, geoffenbarte Religion einstimmig ist, *Einheit des Glaubens* und unbezweifelte *Unfehlbarkeit* des Lehramtes wurden im vor. Abschn. nur als nothwendiges Erfodernifs zu den Endzwecken eines Staats angenommen; hier stellt Hr. St. dieselbe als Postulat einer seligmachenden Religion und zugleich als ein wirkliches Factum auf, das von einer unmittelbaren

An-

Digitized by Google

Anordnung J. C. abhängen soll. Dafs keine durchgängige Uebereinstimmung und Gewifsheit in der Religion weder durch blofse Vernunft noch auch durch den Glauben an die Autorität einer göttlichen Offenbarung, deren Inhalt wir nur *aus schriftlichen Denkmälern des Alterthums* kennen, ficher bewirkt werden könne — diefs hat Hr. St. gründlich bewiefen. Dafs aber das Wohl der Staaten, oder das zeitliche Glück, oder die Seligkeit der Menfchen eine folche Glaubenseinheit fchlechterdings fodere, und dafs immer fortdauernde, unfehlbare Interpreten der Gottheit, d. h. Prieſter, diefe Foderung hinreichend und zu allgemeiner Befriedigung erfüllen können; dies anders als durch Machtſprüche zu beweifen, anders als durch leere Declamation glaublich zu machen, erlaubte ihm wohl bey allem Ernft und gutem Willen die Natur der Sache eben fo wenig, als unläugbare Thatfachen der Gefchichte. Und wäre es Wahrheit, was Hr. St. durch Schriftſtellen, (über deren Erklärung wir nicht ſtreiten mögen) fcheinbar genug zu beweifen fucht, wäre es wirklich mit dem Chriſtenthume in dem Sinne feines Stifters auf Errichtung einer folchen unfehlbaren Kirche und Glaubensbeherrfcherin abgefehen gewefen; dann dürften wir, wenn auch Zeichen und Wunder fich ins Unendliche immer vervielfältigten, — weder feine Anſtalt für götdlich erkennen, noch ſeiner Lehre Folge leiſten, weil beides unſrer Beſtimmung zuwiderliefe, und die für fich ſelbſt heiligen und unveräufserlichen Rechte der Menfchheit zu eigner und unendlicher Ausbildung ihrer edelſten Kräfte und zu dem lauterſten Selbſtgenuſſe entkräftete. Soll ein *unfehlbarer Lehrſtand* den ſkeptiſchen Koten anders als *widervernünftig* löſen, ſo müſste dieſe *Unfehlbarkeit* einen *unfehlbaren* Charakter haben, und wir ein *unfehlbares* Vermögen beſitzen, dieſes Merkmal ſicher zu erkennen. Dann müſsten wir aber doch der Vernunft die erſte Stimme über Religionserkenntniſſe einräumen, deren vermeyntes Unvermögen zu dieſem Geſchäfte eben dasjenige war, worauf man das Bedürfnifs des Glaubens an unfehlbare Wahrheitsinhaber gründen wollte. Sie nicht gebrauchen wollen oder ſollen, weil man ſie unvollkommen gebrauchen möchte, hieſse ſich des Athmens enthalten, aus Beſorgniſs, verdorbene Luft einzuziehen, und dem Kinde alles Gehen auf immer verbieten, weil es unfehlbar fallen würde. — Nun Hn. St. Folgerungen aus dem obigen: Die katholiſche Kirche hat *als Kirche* das Recht, ſich gegen alle Angriffe ihrer Feinde, d. h., gegen alle, die ihre Unfehlbarkeit in Anſpruch nehmen, zu ſchützen, Irrende, auch unſchuldig Irrende, *um des gemeinen Beſtens willen* zu beſtrafen, und die Ketzerey zu vertilgen. (Dergleichen Anwendungen können als Warnungen dienen, die Idee vom *Gemeinbeſten*, deren Unbeſtimmtheit ſie ſo vieler Geſtaltungen und Verunſtaltungen fähig macht, nicht ohne ein höheres Vernunftgeſetz der Sitten- und Rechtslehre als Grundfeſte unterzulegen.) Chriſtliche Fürſten haben die Pflicht, dieſe Rechte der Kirche durch erfoderliche Anſtalten zu unterſtützen, zumal da das Wohl des Staats mit dem der Kirche immer in gleichem Verhältniſſe (?) ſteht, und fällt. Sie können und ſollen mit dem Kirchenbanne bürgerliche Folgen verbinden. Nichtkatholiſchen Chriſten durften ſie eigentlich nur dann freye Religionsübung geſtatten, wenn äuſsere Gewalt der Waffen ſie dazu nöthigt, oder die Hoffnung ihrer Rückkehr in den Schoofs der Kirche oder die Beſorgniſs der Auswanderung ſie zurückhält, ſtrengere Maasregeln zu nehmen. Lediglich dieſer vorhandenen Nothwendigkeit, dieſer Furcht und Hoffnung hat alſo der Proteſtant ſeine politiſche Duldung in Ländern, wo der Katholicismus herrſcht, zu verdanken, und ſelbſt ein St., d. h., ein Mann, dem ſeine *übergroße* Toleranz den Tadel ſeiner eifrigen Glaubensgenoſſen zuzieht, — läſst ſie lediglich auf dieſer wankenden Stütze, und nicht auf unwandelbaren Grundſätzen des Rechts und der Vernunft, beruhen. Allein dieſs kann nur *den* einigermaſsen befremden, der das Weſen des *Katholicismus* verkennt, welches darinn beſteht, dafs er *Allgemeinheit des Glaubens* fodert, und alles verketzert und verbannet, was *geradezu* oder *nach der Queere* (S. 243.) dieſer in Weg tritt. Ein Proteſtant, der eben dieſes Poſtulat der Allgemeinheit als vernünftig oder chriſtlich einräumt, (S. 414.) hört eben dadurch ſchon auf, Proteſtant zu ſeyn, und iſt dem Weſen nach Katholik; denn er muſs nur die Bedingung derſelben, nemlich Unfehlbarkeit, zugleich einräumen, und dieſs iſt auch alles, worauf ſich die Anſprüche des Hn. St. einſchränken; denn alles übrige folgt ſchon von ſelbſt. Es wird alſo jedermänniglich unter den Proteſtanten durch Hn. St. hierzu feyerlichſt und höflichſt eingeladen. Die Kirche will als eine mitleidige Mutter ihren ſchwächern Kindern von der Strenge der Kirchengeſetze gern etwas nachlaſſen; nur eine Kleinigkeit erbittet ſie ſich: — Anerkennung ihrer Unfehlbarkeit. Durch die h. Taufe ſind ja (S. 391.) auch die proteſtantiſchen Kinder ohnehin ſchon in die Gemeinſchaft der wahren chriſtlichen und katholiſchen Kirche eingegangen — —!

Der Nachtrag an Hn. Buchhändler Nikolai iſt gar überaus freundlich. „*Mein lieber, mein liebſter Hr. Nikolai,*“ iſt in der That ein wenig zu viel, wenn man einen ſo erklärten Antagoniſten des gemeinen (katholiſchen) Beſten anredet, wie Hn. Nicolai. Er legt ihm die Hauptgründe ſeines Buchs nachdrücklich ans Herz, wechſelt ab mit Klage und Spott über den 7ten B. ſeiner Reiſebeſchreibung, ohne doch nur Eine Thatſache, die Hr. N. anführt, wegzuläugnen. Eine Art von Gegnern, die Hr. N. nicht fürchten darf.

Wir bezeugen übrigens Hn. St. ſeine katholiſche Orthodoxie, wie Hr. N. dem D. *Sailer* die ſeinige bezeugt hat. Ihm muſs dies ſo lieb, wie

jenem (S. 427.), seyn. Wir empfehlen sogar sein Buch als eine ungemein lehrreiche Lectüre für mancherley Leser. Den *glaubigen Katholiken* kann es in seinem Glauben an die unfehlbare Kirche stärken, und ihm zu philosophischen (!) Gründen für die Nothwendigkeit einer Hierarchie verhelfen. *Antinaturalisten* (ein Gegenstück zu Hn. St. Antichristen,) können Hn. St. die Kunst ablernen, durch Vernunftgründe die Vernunft zu bestreiten, und durch Philosophie über Religion das Recht, über Religion zu philosophiren, selbst anzufechten. *Misologen* und *Skeptiker* finden eben deswillen für ihren Hang, an aller Gewissheit der Vernunfterkenntnisse zu zweifeln, reichliche Nahrung darinn. *Naturalisten* können manche Stattlerische Raisonnements sich zueignen, wenn sie die Untauglichkeit einer schriftlich documentirten Offenbarung zur allgemeinen Erkenntnisquelle der Religion beweisen wollen. Den *wahren*, d. h. akatholischen, *Protestanten* macht dies Buch mit dem Geiste des Katholicismus näher bekannt; es belehrt ihn, dass es bey ihm und seinem Unterschied von dem Protestantismus nicht auf mehrere Dogmen, sondern auf Einen Grund aller Dogmen, nicht auf solche und solche Meynungen, sondern auf freye oder gekränkte Menschen- und Gewissensrechte ankomme. Es erleichtert ihm die Beurtheilung, welcher Geist in den bittern Klagen mancher protestantischgenannten Lehrer über Uneinigkeit der Theologen, über Mannichfaltigkeit der Glaubensmeynungen und Systeme, über Abweichungen von der kirchlichen Lehrvorschrift, über Denkfreyheit (oder —frechheit!) und Aufklärung, in dem eifrigen Dringen auf stricte Befolgung der symbol. Bücher, in der Behauptung einer apostolischen, oder der apostolischen ähnlichen, Würde und eines göttlichen Berufs christlicher Lehrer und der Fortdauer der Wundergaben herrsche? ob der Geist des freyen Protestantismus oder der Hierarchie? Diese Frage lässt sich unabhängig von der andern beantworten, die wieder eigne Thatsachen zur muthmasslichen Entscheidung verlangt: ob und wodurch wohl gewisse Obere durch ihren Einfluss einen solchen hierarchischen Geist verbreiten helfen? — Die Wahrheit, dass *Proselytismus* und *Katholicismus* sich eben so wenig trennen, als *sichere Toleranz* und *Hierarchie* mit einander vereinigen lassen, erscheint hier in einem noch helleren Lichte. Manche sonderbare Erscheinung dieses Zeitalters verliert ihr scheinbar widersprechendes Ansehen, und wird begreiflich, wenn man Aeusserungen wie folgende S. 386 liest: „ein *Protestant* kann „sich noch *öffentlich* zu seiner irrigen Religion „bekennen, ja sogar ein *geistliches Lehramt* dar„inn führen, ohne deshalb ein Ketzer zu seyn, „wenn er *nur innerlich* die göttliche Autorität „der kath. Kirche anerkennt!" *Theologen* endlich, die in keiner andern Absicht und Bedeutung der katholischen Kirche ihre Unfehlbarkeit abstreiten, als um eben diese ihren symbolischen Schriften und Lehrbüchern zuzueignen, die aus Priesterstolz oder Eingeschränktheit ihres Geistes und Herzens eine Art von Hierarchie in der protestantischen Kirche gar nicht übel angebracht fänden; solchen Gottesgelehrten, die noch immer eine ansehnliche Gesellschaft ausmachen, bietet dies Buch einen reichen Schatz von Gründen, Wendungen und Zauberformeln an, die nur gar wenig verändert werden dürfen, um ihnen alle erwünschte Dienste zu ihrer Absicht zu leisten. Für *Sophistik* überhaupt giebts wenig Bücher, die an Menge brauchbarer Beyspiele, wenn sich praktische Regeln abziehen lassen, diesem gleichen. — Kann nun Hr. St. wohl selbst noch mehr zum Beweis anführen, als wir, dass *das wahre Jerusalem* ein Buch sey, das sehr viel Aufmerksamkeit verdient?

Brucksal u. Paris, b. Prault: *Pieces interessantes et peu connues*, pour servir á l'histoire et à la littérature. Par M. *D. L. P.* Tome Sixieme. 1788. XII. u. 516 S. gr. 12. (21 gr.)

Diese Sammlung von nützlichen und angenehmen Materialien erhält sich noch immer in ihrem Werthe, da sie ihrem Endzwecke vollkommen entspricht. Leser, welche in solchen Schriften Zerstreuung und Erholung suchen, können sich damit zu ihrem Vergnügen und Vortheile unterhalten. Der Herausgeber, Hr. *de la Place*, ist auch öfter selbst Verfasser von eingedruckten Briefen, kurzen Urtheilen und kleinen Gedichten. Viele historische Aufsätze, wovon die *wichtigsten* England und Frankreich betreffen, *sind aus* andern Schriften aufgenommen worden, und diese empfehlen sich besonders durch ihren interessanten Inhalt. Auch unter den Gedichten sind manche eines längern Andenkens und der Erhaltung nicht unwürdig. Was zur Literatur gerechnet werden kann, besteht mehrentheils in Beyträgen zu dem Leben merkwürdiger Personen. Diejenigen Artikel, die blos zum Zeitvertreibe dienen, zeichnen sich doch durch guten Ton und bescheidenen Anstand aus, wenn gleich einige darunter schon bekannter sind, und hier nur unter einer veränderten Gestalt erscheinen. Unter diesen Umständen wird schwerlich das Publicum, welches sich mit solcher Lecture hauptsächlich beschäftigt, über die Fortsetzung dieser Mannichfaltigkeiten müde oder verdriesslich werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 16ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Stockdale: *A collection of royal letters written by King Charles the first and second, King James the second, and the King and Queen of Bohemia;* together with original letters, written by *Prince Rupert, Charles Louis Count Palatine, the Dutchess of Hanover, and several other distinguished persons;* from the year 1619 to 1665. Dedicated with permission to his Majesty, by Sir *George Bromley*, Bart. Illustrated with elegant engravings of the Queen of Bohemia, Prince Rupert, Emanuel Scrope Howe, and Ruperta, natural daughter of Prince Rupert and a Plate of autographs and seals 320 S. die Einleitung 31 S. 1787. 8.

Schon der Umstand, dafs der Herausgeber von der Ruperta, einer natürlichen Tochter des Prinzen Ruperts abstammt, alle übrigen Umstände und selbst die Unwichtigkeit der hier gelieferten Briefe, bürgen für ihre Aechtheit. Die Sammlung ist an neuen Nachrichten und neuen Aufschlüssen so wenig reich, dafs sie nur solchen Lesern willkommen seyn wird, die den Charakter und die Geschichte der vornemsten Correspondenten äufserst genau studirt haben, die der Meynung des Rec. sind, dafs wir von merkwürdigen Personen nicht zu viel wissen können, und die sich erinnern, wie oft eine dem Anscheine nach, höchst unbedeutende Nachricht durch unvorhergesehene Fragen und Umstände höchst wichtig geworden ist. Die wenigen hier abgedruckten Briefe der Könige Karl I, Karl II, und Jacob II, gehören zu den uninteressantesten und sind gröstentheils noch dazu unverständliche Ordres an den Prinzen Rupert. Charakteristischer sind die Briefe des schwachen und sanften Friedrichs von Böhmen; uns haben sie unter allen das meiste Vergnügen gemacht. Den $\frac{20}{10}$ August 1622 schreibt er aus Sedan an seine Gemalin. „*Croyez, mon cher coeur, que je me souhaite bien auprès de vous. Je vous ai déja mandé ce qui m'en retient: plut à Dieu qu'eussions un petit coin au monde pour y vivre ensemble, c'est tout le bonheur que je me souhaite*" und den $\frac{20}{10}$ Sept. 1622 an eben dieselbe: „*Me semble avoir été quelques années sans voir ce que j'aime le plus en ce monde; d'ou autrement, certes je me retirerois plus volontiers que d'y vivre, car je pourrois mieux servir à mon Dieu, aurois l'esprit plus content en le plus petit coin du monde que le plus grand monarque au plus grand palais, et certes si je suivois mon humeur, je m'en retirerois de tout, et laisserois faire le Roi d'Angleterre pour le bien de ses enfans ce qu'il leur croiroit utile.* In diesem letzten Briefe heifst es von dem Herzog Christian von Braunschweig: *Je me rejouis que le Duc Christian se remet; car certes j'aimerois mieux perdre un bras qu'il mourût, car nous lui sommes extremement obligés, et Dieu sait que je l'aime comme mon frere.*" Hin und wieder verräth er Eifersucht und Mifstrauen gegen den König Gustav Adolph, urtheilt aber doch in der Folge vortheilhafter von seinem Wohlthäter. Es ist doch auffallend, dafs er in diesen wenigen Briefen mehr als einmal, selbst während wichtiger Unternehmungen, über lange Weile klagt. Einen grofsen Theil des Buches nehmen die Briefe des Churfürsten Karl Ludwig an seine Mutter ein, die zum Theil bey sehr interessanten Veranlassungen, z. B. während seiner Gefangenschaft in Frankreich geschrieben sind, dem ungeachtet aber nicht viel Wichtiges enthalten. Die letzten betreffen besonders die Uneinigkeiten, die zwischen der Mutter und dem Sohne über die Competenz der ersten entstanden. Nur sehr wenige Briefe dieser Sammlung sind deutsch und italiänisch, die meisten französisch und englisch geschrieben. Die Kupfer verdienen das Beywort *elegant* mit dem grösten Rechte.

PARIS, b. de Bure dem ält.: *La France sous les cinq premiers Valois; ou Histoire de France depuis l'avénement de Philippe de Valois, jusqu'à la mort de Charles VII. Précédée d'une introduction dans laquelle on suit les révolutions et les progrès de la Monarchie, depuis le regne de Pepin, jusqu'à la mort de Charles le Bel.* Par M. *Levesque.* 1788. 4 Bände in gr. 12. Zusammen 4 Alphabete. (2 Rthlr. 20 gr.)

Herr *Levesque*, der letzthin an des verstorbenen

Abbé Brotier Stelle als Mitglied in die königl. Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften zu Paris aufgenommen wurde, hat ſich ein ſehr intereſſantes Stück aus der Geſchichte ſeines Vaterlandes zur Bearbeitung gewählt. Wer weiſs nicht, daſs Frankreich unter den fünf erſten Königen aus dem Hauſe Valois (vom J. 1328 bis 1461) dem ſonderbarſten Glückswechſel unterworfen, und bis in ſein Innerſtes erſchüttert ward? daſs es unter *Philipp VI* durch die Länderſucht eines mächtigen Nachbarn, des Königs von England, in die gröſste Gefahr gerieth, und doch auf der andern Seite Zuwachs an Ländern erhielt? daſs es durch die Verwegenheit und Gefangennehmung des Königs *Johann* an den Rand des Untergangs verſetzt, dann durch die Weisheit *Karls V* wieder geſichert, aber auch durch die langwierige Regierung ſeines blödſinnigen Sohnes, *Karls VI*, tief gebeugt, durch die unſeligen Spaltungen der Häuſer Burgund und Orleans zerrüttet, und ſeinen grauſamen Feinden durch die Wuth einer ausgearteten Mutter überlaſſen, endlich aber auf eine auſserordentliche Art, durch das Mädchen von Orleans, unter dem glücklichen und ſiegreichen *Karl VII* wieder in den erſten Glanz verſetzt wurde? Der Verf. hat auch dieſen Zeitraum auf eine würdige Art behandelt, nicht bloſs ſeinen vielen Vorgängern nacherzählt, ſondern ſelbſt geprüft, und die Quellen benutzt. Auch das Lob einer guten und flieſsenden Erzählung gebührt ihm. Er hat die Begebenheiten weder weitſchweifig noch trocken dargeſtellt. In Anführung ſeiner Zeugen iſt er aber meiſtens eben ſo nachläſſig, wie andre franzöſiſche Hiſtoriker. *Meiſtens*, ſagen wir; denn hier und da, beſonders wo er minder benutzte Quellen anführt, iſt er ziemlich genau. Manchmal widerlegt er auch ſeine Vorgänger, z. B. *Villaret*, *Velly's* Fortſetzer, obgleich dieſer jene Periode gewiſs nicht mittelmäſsig bearbeitet hat.

Sein Verfahren beſchreibt Hr. L. in der Vorrede auf folgende Art: „*Avant de commencer „mon travail, j'ai cru devoir en raſſembler les „matériaux avec une abondance même ſuperflue. „J'ai ſoigneuſement extrait des auteurs contem„porains, Froiſſard, Monſtrelet, le Moine anony„me de Sant-Denis, Juvenal des Urſins, Jean „Chartier, tout ce dont je prévoyois que je pour„rois faire uſage. J'ai ſuppléé aux omiſſions de „ces auteurs, à leurs erreurs, à leurs obſcurités, „par les Ouvrages des autres Ecrivains du même „temps, et je crois, qu'il n'en eſt aucun j'aie né„gligé de lire en entier. J'ai joint aux connoiſ„ſances que me fourniſſoient leurs travaux, cel„les, que devoient me procurer les Ecrivains mo„dernes les plus eſtimés par la profondeur de leurs „recherches. Dom Vaiſette, Dom Merice, les Sa„vans de l'Academie des Inſcriptions et Belles„Lettres, qui ſe ſont particulierement occupés de „notre hiſtoire*, etc.“

In der Einleitung, die von S. 1 bis 376 reicht, ſchildert Hr. L. ſehr geſchickt die Hauptveränderungen der politiſchen Verfaſſung des franzöſiſchen Staats von Philipp VI. In der ältern galliſch-franzöſiſchen Geſchichte folget er gröſstentheils den Grundſätzen und Hypotheſen Mably's, deſſen Schüler er ſich nennet.

Es folget hernach die Geſchichte ſelbſt, auf die Art, wie wir ſchon beſchrieben haben. Die Jahrzahlen ſtehen zwar auf jeder Seite am Rande, aber Marginalien, die den Inhalt der Erzählung anzeigen, fehlen ganz, und doch ſind ſie für jeden Leſer ſo nützlich. In dieſem Stück haben andre franzöſiſche Geſchichtſchreiber, z. B. *Velly* und ſeine Fortſetzer beſſer für ihre Leſer geſorgt.

Das Meiſte, was etwa der Vf. als neu vorgetragen, und aus ungedruckten Hülfsmitteln, beſonders aus einer, Hn. Bréquigny gehörigen Chronik, (die er deswegen *Chronique-Bréquigny* nennet) gezogen haben mag, iſt für Deutſche oder andre Nicht-Franzoſen zu unerheblich, als daſs es einer Anführung werth wäre. Eben deswegen halten wir auch eine deutſche Ueberſetzung für überflüſſig. Unter die Forſchungen, die in dieſem Werke vorkommen, rechnen wir im erſten Band S. 518 u. ff. die Unterſuchung der Geſchichte von der Uebergabe der Stadt Calais an den K. Eduard von England, wobey ſich jedoch der Vf. einer noch ungedruckten Abhandlung des Hn. Bréquigny über Calais bedient hat. *Hume* und *Voltaire* haben bekanntlich Zweifel erregt über die entſchloſſene Aufopferung des Euſtache de St. Pierre und ſeiner fünf Mitburger. Sie iſt aber, zu Folge dieſer Unterſuchung, keine Fabel, obgleich die Umſtände von der gewöhnlichen Erzählung ein wenig abweichen.

Sehr fleiſsig iſt der Vf. in Aufzählung der zu jener Zeit gehaltenen allgemeinen Reichstage, (*Etats generaux*) und in Erwähnung deſſen, was darauf verhandelt worden iſt. Am Ende des 4ten Bandes S. 529 u. ff. fügt er ſogar ein Verzeichniſs derjenigen bey, die nach der Regierung Karls VII bis 1614 gehalten worden ſind. Man ſieht leicht ein, daſs es geſchieht, weil die Materie von dem damaligen Reichstage die ganze franzöſiſche Nation beſchäftiget.

Damit man die Manier dieſes Hiſtorikers einigermaſsen erkennen möge, theilen wir zum Beſchluſs etwas von ſeiner Charakterſchilderung Karls VII mit (T. I. S. 521 u. ff.): „*Charles VII „fournit à l'hiſtoire l'exemple rare d'un monarque „foible dans l'infortune, reſpectable dans la pro„ſpérité. Il eut, comme Henri IV, ſon royaume „à conquérir; il aima comme lui, ſon peuple; il „fit, comme lui, chérir ſa clémence, et mérita com„me lui le reproche de n'avoir pu vaincre dans „l'une et l'autre fortune. Son penchant pour l'a„mour et le plaiſir. Il ſe diſtingue encore de la „foule des Rois, parce qu'ayant du courage, ſa„chant faire la guerre, et s'étant préparé pour „la*

Digitized by Google

„*la ſoutenir des moyens ſupérieurs à ceux de ſes „voiſins, il ſentit, que la gloire véritable et le de„voir des Souverains eſt de travailler au bonheur „de leurs peuples, et non de porter la terreur chez „les autres nations. En maintenant ſon peuple „dans la ſoumiſſion à l'égliſe romaine, il oſa le „ſouſtruire au deſpotisme temporel qu'avoient af„fecté trop ſouvent les pontifes de Rome; les tri„bunaux, obligés par ſes ordonnances de reſpecter „leurs fonctions, devinrent eux-mêmes encore plus „reſpectables; ſa protection fut accordée aux dé„poſitaires et aux éleves des ſciences, mais ils fu„rent dépouillés de la dangereuſe prétention qu'ils „annonçoient de n'être pas ſoumis à l'anim adverſion „des magiſtrats; il deſira, que la fortune et la „tranquillité de ſes ſujets fuſſent aſſurées par des „loix conſtantes, et dont eux-mêmes paſſent con„ſulter les monumens, et s'il n'eut pas la ſatisfa„ction, qu'il méritoit de terminer cette utile opera„tion, il eut du moins la gloire de l'avoir ordon„né. Il finit le grand ouvrage commencé par „Louis-le-Gros, en élevant ſur des baſes ſolides „l'autorité des Rois au deſſus de la puiſſance des „ſeigneurs*" etc.

Madrid, in der k. Druckerey: *Hiſtoria de la inſigne Orden del Toyſon de Oro, dedicada al Rey nueſtro Señor, Gefe ſoberano y Gran maeſtre de ella.* Ecrita por D. *Julian de Piredo y Salazar*, del Conſejo de S. M. 1788. 3 Bände in fol., jeder etwa 3½ Alph. mit einigen Kupfert.

Die Einleitung enthält das Leben Philipps II, des guten H. von Burgund, als des Stifters dieſes Ordens. Im I. B. wird von der Veranlaſſung zur Stiftung des Ordens viel geſagt und widerlegt, aber wenig erwieſen; von der Ordenskette und den Ritterkleidungen, von den Statuten, von dem höchſten Oberhaupte des Ordens, Geſchichte der gehaltenen Generalkapitel, chronologiſche Liſte aller ſeit der Stiftung des Ordens geweſenen Mitglieder bis auf dieſen Tag; (es ſind aber nur die von ſpaniſchen Königen creirten Ritter). Bey jedem ſind auch ſeine rittermäſsige Abſtammung, die Würden, welche er bekleidete, und bey vielen auch ihre Thaten und Lebensumſtände angegeben.

Der zweyte Theil iſt meiſt polemiſch, und wie man erwarten wird, ſehr parteyiſch gegen die Rechte des Hauſes Oeſterreich; denn er ſoll die *ungezweifelten Anſprüche* des ſpaniſchen Königes auf das Groſsmeiſterthum dieſes Ordens behaupten. Der Vf. ſucht dies durch einen Auszug aus dem zweyten Regiſter des Ordens vom Jahre 1475-1486. über die Art, wie der Erzherzog Maximilian die Ordenskette als Oberhaupt deſſelben erhalten, darzuthun; auch durch die Anerkennung K. Philipp V, als er noch nur Herzog von Anjou war, und nach Karls II Tode das Groſsmeiſterthum in Beſitz nahm. Wir finden nicht, daſs der Vf. *Ayrers Diſſ. de magno Magiſterio equeſtris ordinis aurei velleris*, noch *Gruberi vindicias Auſtriacas pro ordine A. V.* benutzt hätte. Den Chiflet hat er gebraucht. Auch auf die Proteſtationen und Reproteſtationen beym Aachner Frieden 1748 läſst er ſich nicht ein. Der übrige Theil dieſes Bandes giebt genaue Nachrichten von der Aufnahme der Ritter, ihren Functionen, Pflichten, Ordenskapiteln, Vorrechten des Ordens, Gerichtsbarkeit über die Mitglieder u. ſ. w.

Der dritte Band iſt vielleicht der wichtigſte für uns Deutſche; denn er enthält die Conſtitutionen des Ordens mit allen Zuſätzen, Verordnungen, die Verhandlungen des Generalkapitels, welches Kaiſer Karl V zu Utrecht hielt, die päpſtlichen Beſtätigungsbullen und Breven, die Privilegien, welche die Fürſten dem Orden ertheilt u. ſ. w.

Das ganze Werk iſt prächtig gedruckt, und koſtet 140 Reales.

LITERARGESCHICHTE.

Erlangen, b. Palm: *Verſuch einer Beſchreibung ſehenswürdiger Bibliotheken Deutſchlands nach alphabetiſcher Ordnung der Oerter.* Herausgegeben von *Fr. Karl Gottl. Hirſching. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung.* 1787. S. 193. — 532. *Dritten Bandes, erſte Abtheilung.* 1788. 472 S. und 180 S. Supplemente 8. (20 gr.)

Die vornemſten Orte, von deren Bücherſammlungen hier einige ausführlichere Nachrichten gegeben werden, ſind folgende. *Bamberg.* Diesmal der Anfang eines alphabetiſchen Catalogi der Carmeliter Bibliothek, mitgetheilt von dem Bibliothekar *Bonifacius.* — *Kaſſel.* Die Unordnung der Fürſtlichen Bibliothek, von welcher der *Marquis de Luchet* die Urſache iſt, iſt ſchon bekannt: ſonſt ſind die Büchernotizen aus *Strieder* im ſechſten Stück der heſs. Beyträge, und aus einem Programm vom *Wappler*, welcher die morgenländiſchen Handſchriften beſchreibt, *abgedruckt. Erlangen*, vom Herausgeber ſelbſt. Wir erwarteten billig, da ſich Hr. H. in Erlangen gebildet, ſo nahe und häufige Gelegenheit, die dortige Bibliothek ſich bekannt zu machen, und diesmal die ſchönſte Veranlaſſung gehabt, ein Muſter einer guten Bibliothekbeſchreibung nach ſeinem Ideal zu liefern, etwas vollſtändiges, um ſo mehr, weil nirgends die Schätze der Bibliothek dieſer berühmten Univerſität beſchrieben ſind. Allein wir erwarteten vergebens. Der Vf., der überall von andern Contributionen eintreibt, hat in die einheimiſche Bibliothek nur eine *Luſtreiſe* (nach dem Muſter, das er S. 373. ſchildert) gemacht, und giebt zu dem groſsen Heer von Bibliotheksbeſchreibungen angeſehener Literatoren ſein *Contingent* ohngefähr, wie die friedlichen Reichsprälaten

Digitized by Google

laten, welche zu einer Reichsarmee einen halben Mann ſtellen. Die Bibliothek ſoll aus 34000 Bänden beſtehen. Die zahlreichen Handſchriften ſind aus der Heilsbronniſchen Kloſterbibliothek und in *Hockers* Antiquitätenſchatz ſchlecht (von Hn. *H.* gar nicht) beſchrieben. Wegen andrer alten Drucke beruft er ſich auf die *Pfeiferiſchen* Nachrichten, und was *er* ſagt, iſt, wie die Sage eines Pilgrims, der Luſtreiſen ohne Kenntniſs macht. Er fand z. B. das *Bibelwerk* von de Roſſi, die höchſte Seltenheit; denn es exiſtirt keines. Er findet: *Hieronymi Opp. ed Vallarſ.* (welche?) *Scriptores rerum germanicarum* (als ob nur *Ein* Buch dieſen Titel führte): und er ordnet noch weit ſeltſamer als der Hr. *Confuſionarius* (wie er ihn nennt) de Luchet in Kaſſel gethan haben mag. Er ſetzt z. B. unmittelbar hintereinander, *Ephraem*, *Hieronymus*, *Stephani Theſ. Ariſtoteles*, *Beveregii Synodicon*. — Von den vielen koſtbaren franzöſiſchen Werken, welche die vorzüglichſte Zierde dieſer Bibliothek ausmachen, iſt beynahe nichts geſagt. Sollte kein Gelehrter in Erlang ſeyn, der etwas genaueres dem Publikum mitzutheilen geneigt wäre? — *Gaybach* in Franken. Daſelbſt iſt die gräflich Schönborniſche Bibliothek, ſehr merkwürdig wegen mehrerer latein. Handſchriften, wovon Hr. *Degen* ſchon Nachrichten gegeben, die der Editor getreu wieder *abdrucken* läſst. — *Hanau*: beſonders von der Bücherſammlung des Hn. Hofſchneider *Heynemann*. *Langheim*. *Marburg*. *Neuſtadt an der Aiſch*. Aus den Programmen des guten Literators Hn. Sup. *Schneiders*, welcher die Denkwürdigkeiten der dortigen Kirchenbibliothek beſchrieben hat, *abgeſchrieben*. — *Nürnbergs* literariſche Schätze geben dem Sammler reiche Ausbeute: aber das meiſte iſt aus dem *Catal. Bibl. Solgerianae* und *Fenizerianae*, aus von *Murrs* Denkwürdigkeiten Nurnbergs und deſſen neueſten Beſchreibungen der Nürnbergiſchen Bibliotheken wörtlich genommen, bald deutſch, bald lateiniſch, ohne Kenntniſs und ohne Verbeſſerung. Warum hat nicht der Editor gerade zu auf Murrs Schrift, welche Jeder, der Notiz von Nürnberg haben will, beſitzen muſs, verwieſen und ſich das ſaure Abſchreiben oder Epitomiren erſpart?) — *Oettingen*. Die Schulbibliothek nach einigen Programmen des ehemaligen Rector Hn. *Chriſtfels*. Das Beſte iſt *Prag*. Die Beſchreibung der dortigen Bibliotheken iſt von zwey Männern mitgetheilt, die wiſſen, wie man Bücherſammlungen beſchreiben, was man in Bibliotheken ſuchen, und was man dem Kenner und dem Liebhaber daraus zeigen muſs; und ſie entſchädigt, ihrer Ausführlichkeit ungeachtet, für alle die Langeweile, welche die übrigen Beſchreibungen geben werden. Vornemlich iſts die Clementiniſche Bibliothek, die, nachdem im J. 1769. die Karoliniſche Univerſitätsbibliothek 1777 alle Jeſuiterbibliotheken in dieſem Königreiche mit ihr vereinigt und mehrere andere Acquiſitionen gemacht worden, nun zu den koſtbarſten Bücherſammlungen gehört. Das wichtigſte ſind unfehlbar die vielen Schriften zur Nationalliteratur, wovon man ſchon bey *Balbin*, noch mehr aber bey *Dobrowsky* und *Ungar* Nachricht findet. Die Bibliothek der Prämonſtratenſer ſoll allein 1000 Handſchriften und 2000 alte Drucke, wie überhaupt 25000 Bücher in ſich faſſen. Die Erzbiſchöfliche, die Braunauer, die Maltheſer (die nur 800 Stück enthält.) Die Bibliothek der Kreuzherrn mit dem rothen Stern iſt zahlreich, aber wichtiger an hiſtoriſchen Handſchriften, als an Büchern. Die gräflich Noſtitziſche zeichnet ſich durch hiſtoriſche Sammlungen aus. Solche Beyträge, wie ſie hier Hr. *Joſeph Bartſch* und *Caſp. Bauſchek* lieferten, ſind groſser Gewinn für dieſes Werk.

Mit neuen Seitenzahlen liefert Hr. *H.* noch *Supplemente* zum vorigen. Bey *Augſpurg* beſchreibt er, oder vielmehr der Beſitzer ſelbſt, die Steineriſche Bibelſammlung, die ungefähr 700 Stücke in ſich faſst. Es iſt alles ſelten, höchſtſelten, vorzüglich rar, unglaublich ſchön, bis zur Verwunderung ſchön, einzig! *Bayreuth*. Die dortige Canzleybibliothek, von welcher 1787. der Catalog erſchienen, und mit ſo groſsen Lettern gedruckt iſt, daſs es auch eine 100jährige Perſon bequem leſen kann (S. 65.) — *Nürnberg*, noch mehrere Bogen aus den neueſten *Memorab. bibl. Nor.* von *Murr entlehnt*. — Das übrige iſt unbedeutend.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg, am Rhein, b. Benthon: *Erinnerungen an meine Lehrlinge und ihre Eltern zur Beförderung eines vernünftigen und thätigen Chriſtenthums.* Ein Andenken an ihrem (ihren) Confirmationstag von *Jak. Wilh. Grimm* Pred. der reform. Gemeinde zu Siegen. 8. 119 S. (8 gr.)

Der Inhalt dieſer Schrift iſt 1. Eine Confirmationsrede über 2 Chron. 15, 2. 2) Eine Predigt über 1 Cor. II, 29. von würdigem und unwürdigem Gebrauch des h. Abendmahls. 3) Eine Predigt an die Eltern in der Gemeinde und 4. Ein Wechſelgeſang bey der Confirmation. Der Vortrag des Verf. iſt herzlich und gut gemeynt, es mag auch an Ort und Stelle erbaulich und nützlich ſeyn, ihn nochmals zu leſen, ſonſt iſt er aber äuſserſt wortreich und für das leſende Publikum auſser ſeiner Gemeine unwichtig. Der *Wechſelgeſang* ſoll eine Nachahmung der Salzmanniſchen Andachten ſeyn. Die über das *Amen*, *Erhöre uns*, *das gebe Gott* u. ſ. w. geſetzten Noten hätten wohl ungedruckt bleiben können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

Ohne Anzeige des Druckorts u. des Verlegers: *Das beſondere Leben und Charakter des bewunderten und verewigten preuſſiſchen Königes Friedrich des Groſſen, unparteyiſch beſchrieben von A*.* 1787. 96 S. Zweyter Theil. 1787. 80 S. Dritter Theil 64 S. Vierter Th. 88 S. Fünfter Th. 64 S. Sechſter Th. 1788. 64 S. Siebenter Th. 64 S. Achter und letzter Th. 80 S. 8.

Wenn man mit den acht Theilen zu Ende iſt und nunmehr weiſs, auf welche unglückliche Art das Buch *in nigro* unendlich mehr leiſtet, als es *in rubro* verſpricht, ſo iſt man völlig auſser Stande, zu beſtimmen, was der Vf. ſich unter dem Titel: *beſonderes Leben und Charakter Friedrichs des Groſſen*, gedacht haben mag. Vielleicht Privatleben? allein ein groſser Theil deſſelben iſt mit Dingen angefüllt, die mit dem Privatleben und dem Charakter des Königes, oder überhaupt mit ihm und ſeiner Geſchichte, nicht in der geringſten Verbindung ſtehen. So findet man unter den Rubriken *Anekdoten, anekdotiſche Bemerkungen* und andern eben ſo ſonderbaren Titeln, in einem guten Drittel des Werkes, auf eine ganz unerwartete Weiſe, Stücke aus der ältern Brandenburgiſchen Geſchichte und höchſt unzweckmäſsige geographiſch-ſtatiſtiſche Nachrichten von den preuſſiſchen, ja ſo gar von den ſächſiſchen, Staaten. Wahrſcheinlich hat niemand die unerſättliche Begierde des Publici, alles, was nur auf den groſsen König Beziehung haben kann, zu erfahren, auf eine ſo unwürdige Art getäuſcht und gemiſsbraucht als unſer Compilator. Für die Richtigkeit der Anekdoten kann weder Lage, noch Kritik und Sorgfalt des Erzählers bürgen, wie man gleich bey dem erſten Durchblättern gewahr wird; aber das iſt in der That hier ein unbedeutender Mangel; denn Rec. kann ſich nicht erinnern, irgend erhebliche Nachrichten über das Privatleben und den Charakter des Königs angetroffen zu haben, die nicht ſchon durch andere ſehr bekannte Schriften in Umlauf gebracht wären. Eben ſo ſind auch die Fragmente aus der ältern Brandenburgiſchen Geſchichte, oder wie unſer Mann ſie poſſirlich genug nennt, „beſondere Skizzen von Brandenburg, welche bis zu „der und nach der Regierung König Friedrichs II, „fortgehen," nichts anders als wörtliche Auszüge aus den *Memoires de Brandenbourg*, ohne daſs dieſes Buch genannt wäre, obgleich das Entlehnte mehr als einen Band ausmachen möchte. Auch machen es die ſo auffallende Verſchiedenheit des Stiles, der in dieſer Rückſicht richtige Grundſatz, *ſemel malus ſemper malus*, und mehrere Umſtände wahrſcheinlich, daſs der Vf. ſich noch weit mehr Plagia habe zu Schulden kommen laſſen. Aber iſt es auch der Mühe werth zu wiſſen, was für Bücher ein Geſchichtſchreiber Friedrichs II ausgeſchrieben habe, der die Schlacht bey Rosbach in das Jahr 1760 ſetzt (Th. 4. S. 6), und der erzählt, daſs im Brandenburgiſchen noch jetzt nach dem Leipziger Fuſse gemünzet wird. Doch folgende Charakterzüge Friedrichs II werden unſern Leſern den deutlichſten Begriff von den Kenntniſſen, der Denkungsart und dem Stile des Vf. verſchaffen (Th. 4. S. 48): Im Jahr 1786 iſt „in Berlin Moſes Mendelſohn, ein ſo genannter „philoſophiſcher Jude, geſtorben, der Bücher wi„der das Chriſtenthum geſchrieben hat, aber al„lezeit von den gründlichen Gottesgelehrten „gründlich widerlegt worden iſt. (Th. 8. S. 34.) „Man brauet in Magdeburg unterſchiedliche Arten „von Bier und Breyhan. Der gemeine Mann „liebt das ſo genannte Altbier, es pflegt auch lu„ſtig dabey herzugehen; jeder Trinker *ſitzt* bey „ſeinem Topf oder Flaſche, ſingt *und tanzt*. Das „Mannheimer Bier, welches die Pfälzer Koloniſten „brauen, iſt ein angenehmes, geſundes und nahr„haftes Bier; auſserdem iſt der Breyhan zu Treb„nitz im Saalkreiſe und zu Brizkau im Zieſorſchen „Kreiſe ſehr berühmt; eben ſo auch der Loitſcher „Breyhan, welche man in dem Dorfe Krakau na„he vor Magdeburg trinkt." (Th. 8. S. 38. „Das „Bildniſs dieſer frommen Königinn (von Polen) „iſt Arndts wahrem Chriſtenthume, vor der Vorre„de der Heinſiuſſiſchen gr. 8 Auflage vorgeſetzt „worden, wo es noch zu ſehen iſt. Dabey dieſer „Vers: Da nimm dies Bildniſs hin, wir ſahens an „und es war unſre Königinn." (Th. 8. S. 52.)

„Auf dem Naſchmarkte (zu Leipzig) iſt auch der„jenige Platz, wo die Sänftenträger die Sänften „ſtehen haben, nicht weit davon iſt die Senften„trägerſtube, wo man ſie zum Sänftentragen *raus* „rufen und ſie beſtellen muſs.“ (Th. 8. S. 59.) „Es iſt auch zu bemerken, daſs man 1787 in „Leipzig anfieng, ein neues Bier anſtatt des Ra„ſtrums, das Leipziger Stadtbier heiſst Raſtrum, „zu brauen. Ob es beſſer als der längſt gebraute „Raſtrum ſeyn wird, auch der Geſundheit zuträg„licher, wird die Zeit deutlich machen.“ (Th. 8. S. 60.) „Vormals iſt Merſeburg blühender gewe„ſen, jetzt aber noch ihre beſte Nahrung von „dem guten Biere hat, welches man Merſeburger „nennt, und in Leipzig die Kanne für 1 Gro„ſchen auf dem Rathskeller verkauft wird. Es „wird für das Magenbier in Sachſen gehalten; ob„gleich es vor dieſem von beſſerer Güte mag gewe„ſen ſeyn. In Merſ. gilt die Kanne zwey Dreyer.“

HAMBURG: *Fragmens de lettres originales de Mad. Charlotte Elizabeth de Baviere Veuve de Monſieur frere unique de Louis XIV; ecrites a S. A. S. Msgr. le Duc Antoine Ulric de B** et W**** et a ſ. A. R. Mad. *la Princeſſe de Galles Caroline, de* 1715 - 1720. 178⁹. 2 Th. zuſammen 1 Alph. 2 Bog. 8.

STRASSBURG: *Anecdoten vom franzöſiſchen Hofe, vorzüglich aus den Zeiten Ludwig XIV und des Duc Regent, aus Briefen der Madame d'Orleans Charlotte Eliſabeth, H. Philipps I von Orleans Wittwe; welchen noch ein Verſuch über die Masque de Fer beygefügt iſt.* 1789. 1 Alph. 3 B. gr. 8.

Es iſt nothwendig, daſs wir beide Bücher gleich zuſammen ſtellen, um unſern Leſern eine gehörige Auskunft über ihre Entſtehung geben zu können. Dieſe Briefe ſind nicht in der franzöſiſchen, ſondern in der deutſchen Sprache geſchrieben. Die franzöſiſche Ausgabe iſt eine Ueberſetzung, die ſehr vieles, und zwar ſehr vieles wichtige weggelaſſen hat, beſonders ſehr deutlich dasjenige, von dem der Ueberſetzer zu fürchten ſchien, daſs dadurch irgend eine vornehme Perſon an dem franzöſiſchen Hofe gekränkt werden könnte; auch vieles, das freylich einer jungen ſittſamen Dame nicht vorgeleſen werden kann, das aber doch, wie der deutſche Herausgeber ganz richtig bemerket, beybehalten werden muſste, wenn man von dem Sittenverderbniſs der damaligen Zeit ein treues Gemälde darſtellen wollte, welches durch kein anderes dem Rec. bekanntes Buch ſo vollkommen geſchiehet als durch dieſe Briefe. Auch hat der Franzoſe ſo viel von dieſem letzten aufgenommen, daſs das Buch dennoch auch in dieſer Umänderung keine allgemeine Lectüre werden kann. Die Briefe ſind gröſstentheils an die Prinzeſſin von Wales geſchrieben, einige wenige an den Herzog Anton Ulrich von Braunſchweig Wolfenbüttel. Man fand ſie und zwar die Originalhandſchrift in der Verlaſſenſchaft der 1767 verſtorbenen Witwe des H. Auguſt Wilhelm, Eliſabeth Sophie Marie; der verſtorbene geh. Rath von Braun, ein eben ſo rechtſchaffener als gelehrter Mann, brachte ſie auf höhere Veranlaſſung in Ordnung, verfertigte daraus die deutſchen Auszüge, behielt alles, ſelbſt den gleichgültigſten Ausdruck, ja ſogar die Sprachfehler wörtlich bey, und wählte zu bequemer Ueberſicht verſchiedene Rubriken. — Alles dieſes erzählt der Herausgeber des deutſchen Originals in dem kurzen Vorbericht. In den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen N. 30 d. J. ſind gegen die Authenticität dieſer Anekdoten bey der Anzeige der franzöſiſchen Ueberſetzung Zweifel erregt. Rec. iſt zufälliger Weiſe im Stande, dieſe Authenticität auf das feyerlichſte zu verbürgen, wenn nicht ſchon das jetzt aus dem deutſchen Vorberichte angeführte die Sache auſser allen Zweifel ſetzte, kann aber auch die von dem Göttingiſchen Recenſenten gemachten Einwürfe leicht widerlegen. Es ſind allerdings einige Briefe an den H. Auguſt Wilhelm in dieſer Sammlung; z. B. einer von 1713, der S. 31 der deutſchen Ausgabe ausgezogen iſt; und von der geheimen Verheirathung der Königin Mutter mit Mazarin redet: Die Sammlung war alſo ganz richtig rubricirt, und der Auszug konnte der Rubrik ohne einen Fehler zu begehen, folgen. Der ſtärkſte Einwurf, den der Göttingiſche Rec. gegen die Authenticität der Sammlung macht, daſs nemlich Auguſt Wilhelm ſchon 1714 geſtorben ſey, alle Briefe aber von 1715-20 datirt wären, iſt hierdurch gehoben. Bey den andern Zweifeln hätte er wahrlich die Groſsmuth nicht nöthig gehabt, mit der er, wie er ſagt, ſich durch dieſelben durchgeſchlagen hat. Es ſind nur noch zwey angegeben, von denen der wichtigſte iſt, daſs die Herzoginn S. 14 ſage, *die Aebtiſſinn von Maubuiſſon Louiſe Hollandine habe zu* Heinrichs IV Zeiten gelebt, und ſie ſey eine Tochter Friedrichs VI. Aber es ſteht da nicht, daſs die Aebtiſſinn von Maubuiſſon, die Tante des H. von Orleans zu Heinrich IV Zeiten gelebt habe, ſondern Friedrich, ihr Vater, ſey Kurfürſt unter dieſem Könige geweſen: „*L'Abbeſſe de Maubuiſſon, fille de Frederic VI Electeur Palatin du tems d'Henri IV.*“ — Ungeachtet nun dieſes auch ein Anachroniſmus von einigen Monaten iſt, ſo iſt er doch ſo unbedeutend, daſs er einer ausländiſchen Prinzeſſin leicht verziehen werden kann. Daſs aber im Original nicht Friedrich VI, ſondern Fried. V ſteht, und daſs dieſe ſo anſtöſsige VI alſo entweder ein Schreibfehler des franzöſiſchen Ueberſetzers oder ein Druckfehler ſey, kann Rec. auf ſein Ehrenwort verſichern. Der letzte Einwurf, daſs die Gemahlinn des vertriebenen Jacobs II der Herzogin andre Nachrichten von ihrer Schwangerſchaft gegeben als im gemeinen Leben bekannt ſind, braucht wohl keiner ernſtlichen Widerlegung.

Die

Digitized by Google

Die Wichtigkeit des Buchs hat Rec., der, wie er nochmals bezeugen muſs, Gelegenheit gehabt hat, ſich von der Authenticität deſſelben zu überzeugen, bewogen, dieſe Zweifel dagegen ſo ausführlich aus dem Wege zu räumen. Denn dieſe Anekdoten ſind von der Art, daſs wir kein anderes Werk wiſſen, aus dem man den Charakter der Familie und ſehr vieler merkwürdigen Hofleute Ludwigs XIV ſo gut kennen lernt als dieſes. Man ſieht zwar ſehr leicht, daſs die Herzogin ſich in ihren Urtheilen ſehr von Leidenſchaften leiten läſst, und daſs vieles deutlich bloſs Hofklatſcherey iſt. Beſonders iſt ſie nichts weniger als gerecht gegen die *alte Zott*, wie ſie ſie immer nennt, die Frau von Maintenon. Aber zugleich blickt doch aus allen ihren Urtheilen ſo viele geſunde Vernunft, ſo viel deutſcher Geradſinn, Gefühl von Rechtſchaffenheit und Tugendliebe hervor, daſs man dadurch ſehr dafür eingenommen werden muſs. Ihre Aufrichtigkeit ſchont ſich ſelbſt nicht, und ſie ſucht nichts weniger als ihren Correſpondenten groſse Begriffe von ſich beyzubringen. Um hier einige der wichtigſten Aufklärungen, die die Geſchichte aus dieſem Buche erhalten kann, anzuführen, zeigt S. 289, wie es möglich geweſen iſt, daſs die erſte Gemahlin des H. von Orleans mit Cichorienwaſſer hat vergiftet werden können, und hebt Voltaire's Einwurf dagegen, daſs auch andre von dieſem Waſſer getrunken haben, ohne daſs es ihnen geſchadet habe. In Abſicht der Urſache der Streitigkeiten zwiſchen dieſer Dame und ihrem Gemahl ſtimmt die Angabe dieſer Anekdoten mit Voltairen auf das genaueſte überein. Alles, was von der Kunſt der M. de Maintenon, den König allein an ſich zu feſſeln, geſagt wird, verdient ſehr geleſen zu werden. Man erſchrickt über den hohen Grad der Ausſchweifung, die an dieſem üppigen und doch ſo bigotten Hofe herrſchte, und von der eine Prinzeſſinn, die der Ausſchweifung nicht ergeben war, mit einem Kaltſinn redet, der beweiſet, wie ſehr ſie ſchon daran gewöhnt war. Es iſt gewiſs eine ſehr grobe Schmeicheley, wenn Voltaire in ſeinem *Siecle* ſagt: *La Cour de Louis XIV reſpirait une galanterie pleine de decence.* Man kann die *indecence* wohl nicht weiter treiben. S. 36 erzählt die Herzogin auf die beſtimmteſte Art, und mit Umſtänden, die der Nachricht groſse Glubwürdigkeit geben, daſs die verwittwete Königinn Anne Marie von Oeſtreich an Mazarin vermählt geweſen ſey. Der deutſche Herausgeber hat davon Gelegenheit genommen, ſeine Gedanken von dem bekannten *homme au Maſque de fer* mitzutheilen, den er für einen Sohn der Königin und des Kardinal Mazarin hält. Wir müſſen den Leſer auf die Gründe ſelbſt verweiſen, womit der ſcharfſinnige Vf. ſeine Meynung unterſtützt. Sie ſind unſrer Meynung nach ſo bündig, daſs uns wenig Zweifel zurück bleiben würden, wenn uns nicht der einzige Umſtand zurück hielte, daſs die Commendanten der Gefängniſſe jedesmal Befehl hatten, den Unglücklichen zu tödten, wenn er ſich jemanden offenbaren würde. Man könnte denn doch zur Entſchuldigung dieſes Befehls keinen andern Grund angeben, als den Stolz Ludwigs des XIV, der dadurch gekränkt ſey, daſs ſeine Mutter einen Privatmann geheirathet hatte. Aber theils war Ludwigs Charakter nicht ſo blutgierig, daſs man glauben könnte, er würde dieſen grauſamen Brudermord fortgeſetzt befohlen haben, auch als ihn Maintenon ſchon frommer gemacht hatte, und zwar wegen eines unbedeutenden *Point d'honneur*; theils erzählt der deutſche Herausgeber ſelbſt S. 45, daſs Ludwig XIV ſo wenig ſorgſam geweſen ſey, das Gerücht, welches ſich ſchon zu Annens Lebzeiten von ihrer Verbindung mit dem Kardinal verbreitet hatte, zu unterdrucken, daſs er um denſelben bey ſeinem Tode Trauer angelegt habe, welches um eine Privatperſon nie geſchiehet. Rec. beſcheidet ſich indeſſen hiebey gerne, daſs es nicht möglich ſey, bey einer ſo geheim gehaltenen Sache alle Zweifel völlig zu heben, und geſteht, daſs ihm keine wahrſcheinlichere Auflöſung dieſes Staatsrätſels bekannt ſey. Der deutſche Herausgeber, deſſen Anfangsbuchſtaben V. V. auf einen Mann von ſehr ausgebreiten Kenntniſſen in mehrern Fächern, und der beſonders mit der neuern Geſchichte ſehr vieler Höfe ungemein bekannt iſt, ſchlieſsen laſſen, ſagt mit Recht, daſs die Rubriken fehlerhaft gemacht ſind. S. 351 ſind ſogar 2 Damen offenbar mit einander in einer Rubrik vermiſcht. Sie heiſst: *Madame la princeſſe palatine Marie Thereſe de Bourbon, Uxor Franciſci Ludovici, Prince de Conti.* Aber *Madame la princeſſe Palatine* war die Mutter dieſer Marie Thereſe, die Gemahlin Heinrich Julius, Prinz von Condé, von der auf dieſer Seite No. 2 die Rede iſt. Denn ihr Sohn Ludwig III heirathete eine natürl. Tochter des Königs von der Montespan. Marie Thereſens Sohn, der Prinz Louis von Conti, heirathete ſeine Baaſe, eine Prinzeſſin von Condé.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort und Verleger: *Nicolai, Gedike und Bieſter*, in gefälligen Portionen dem Publicum vorgeſetzt. Erſte, zweyte, dritte Portion. 1788. gr. 8. (8 gr.)

Die Freunde des Hn. D. Stark laſſen ſichs in der That ſauer werden, ihren Mann zu vertheidigen, und es ſchlagen ſich Menzel und Trenk und Freybeuter alles Schlages zu ſeiner Fahne, die Hr. S. zu Fridenszeiten wohl nicht zu Freunden und Bundesgenoſſen verlangen würde. Ihre Waffen nehmen ſie alle aus des Hn. Oberzeugmeiſters St's. Arſenale, ſeinem corpulenten Buche, her, (wenigſtens alle, die Rec. noch ſahe,); und

Freybeuter pflegen gewöhnlich die *Rechtmäfsigkeit des Krieges eben nicht fehr gewiffenhaft zu unterfuchen.* Von dieſer Art iſt auch unſer jetziger Apologet, der beynahe nichts weiter zu ſeines Heerführers Vertheidigung ſagt, als was dieſer ihm vorſagte, in der Art der Vortrags aber ſeine eigene Manier hat, denn er ſchreibt Dialogen. Man hat Hn. St. vorgeworfen: daſs er ſich in der Hauptſache nicht ſo, wie er ſollte, gereinigt habe, wenn ſich alle ſeine Schritte ſollten entſchuldigen laſſen. Unſer Dialogiſt bringt uns um nichts weiter. Hr. St. verſuchte zu viel zu beweiſen; auch ſein Waffenträger findet beym Exjeſuitiſmus und den geheimen Geſellſchaften *nichts verdächtiges*, und ſucht uns in ſeiner Schrift *pro avertenda confrontatione*, den wahren Geſichtspunkt zu verdrehen, und den Richter, das Publicum, durch Sophismen zu beſtechen. Dahin gehören z. B. die Auffoderungen, den Vorfall mit dem proteſtantiſchen Diaconus zu verificiren, oder andere Winke mit allen hiſtoriſchen Datis ins Licht zu ſetzen, wo politiſche Klugheit Stillſchweigen gebietet. Rec. iſt weder Berliner, noch Starkianer, weiſs aber Dinge über Rom, die ſo wahr ſind, als er lebt, — und darf ſie doch nicht laut ſagen. Es iſt, um gelinde zu reden, unedel, dergleichen Verlegenheiten zu miſsbrauchen. Auch der Frau *von der Recke* ſchont unſer Starkiſcher Sachwalter nicht, ſpöttelt, ſticht und witzelt; aber warum *widerlegt* man ſie nicht? *Nicolai* hat ſich nicht aufgedrungen, hat ihr das Einmiſchen in dieſe Streitigkeit widerrathen, wie bewieſen iſt, und doch ſucht man das Publicum durch dergleichen Vorſpiegelungen irre zu führen. S. 18 der zweyten Portion, (denn jede iſt beſonders paginirt,) nennt der Apologet die Nachricht: *daſs Jeſuiten den Abfall der Holländer von der Engländiſchen Allianz bewirkt hätten*, eine *Gordonſche Chimäre.* Rec. brachte dieſe Anekdote zuerſt ins Publicum, wuſste ſehr gut, was er ſagte, und hat noch keine Urſache, dieſe Thatſache zu läugnen, ob er ſich gleich weislich hüten wird, ſeinen Gewährsmann zu compromittiren und die Beweiſe ans Tageslicht zu bringen. Was ſoll man von Männern denken, die den ehrlichen Mann mit Chikanen verfolgen, und mit Koth werfen, wenn er nicht niederträchtig genug ſeyn will, redliche Leute in eine verderbliche Lage zu bringen? und was von unſerm Schriftſteller, der aus den ſo genannten *Berlinern*, Leuchſenring, Keſsler von Sprengſeifen und andere mehr ein *Complott* macht, und in Abſicht Leuchſenrings einen *Zimmermann* zum Gewährsmann ſtempelt? Wer hat denn den Hn. Oberhofprediger Stark mit ſeinen Beyſtänden ein *Complott* genannt? *Complottiren* Gelehrte, die auf einerley Materie bey ihren Unterſuchungen verfallen? — Nach dem Schluſſe der dritten Portion haben wir noch eine vierte zu erwarten, vielleicht auch eine fünfte, ſechſte etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. Das Programm, worinn Hr. Prof. *Auguſt Wilhelm Erneſti*, zu Leipzig, als Prokanzler, den Candidaten der Magiſterwürde die Zeit, wann ſie ſich um dieſe Ehre bewerben können, 1786 öffentlich ankündigte, liefert auf 6 Quartblättern bey Klaubarth gedruckt: *Supplementum ſecundum Catalogi Scriptorum Camerarianorum Fabriciani.* Der Hr. Profeſſor ſchrieb ſchon vor 12 Jahren etwas *de Joach. Camerarii diſciplina inſtitutisque*, und vor vier Jahren das erſte Supplement zu dem Verzeichniſſe, welches Fabriz in den 13ten Bande ſeiner griechiſchen Bibliothek eindrucken lieſs. Hier folgt nun das zweyte, worinn theils einige Camerariſche Ausgaben alter Schriftſteller, theils andere Arbeiten dieſes groſsen Mannes als Ergänzungen jenes Katalogen angeführt werden. S. VII erwähnt der Hr. Vf. einer Vorrede, welche Camerar zu einer Ausgabe des Galeatii Capellae von den damaligen italiäniſchen Unruhen verfertiget hat, welche ſich aber weder bey andern gleichzeitigen, noch bey ſpätern Ausgaben dieſes Werkes befindet. Da dieſe Ausgabe ſo ſelten iſt, daſs ſie der Hr. Verf. bisher vergeblich zu ſehen wünſchte, ſo will Rec., der ſie beſitzt, eine kurze Nachricht davon ertheilen. Der Titel heiſst: *Commentarii Galeacii Capellae: de rebus geſtis pro reſtitutione Franciſci Sforciae II, Mediolani Ducis, ab ipſomet authore poſtremo recogniti, plurimisque in locis a priore aeditione mutati, ut plane diverſi videri poſſint. Eodem acceſſit et hiſtoria belli Muſſiani, quaſi appendix ſuperiorum, una cum Praefatione Ioachimi Camerary. M. D. XXXVIII.* Am Ende ſteht: *Argentorati apud Cratonem Mylium menſe Martio, Anno M. D. XXXVIII.* 16 Bogen in 8. Die Vorrede Camerars, welche *Tubingae Id. Februarij* unterſchrieben iſt, beſteht in einer drey Seiten langen Dedication an den berühmten D. Chriſtoph Scheurl, welcher jenem dieſe Schrift (vermuthlich nach einer kurz vorher erſchienenen neuen, veränderten und vermehrten italiäniſchen Ausgabe) überſchickte und ihn um die Beſorgung dieſes gegenwärtigen Abdruckes erſuchte. Auf die Camerariſche Vorrede erſcheint des Gaudentii Merulae Zueignung an den jungen Hyppolytum Malnum, datirt Mediolani, XV Kal. Maias, Anno M, D. XXXVII. Merula iſt ohne allen Zweifel der Editor der hier nachgedruckten Ausgabe geweſen, da Capella nicht mehr lebte. Aus dieſen Umſtänden erhellet, daſs die erſte Vorrede eben ſo wenig als die letzte in einem frühern Drucke habe ſtehen können. — In dem Programme iſt noch das eben bevorſtehende funfzigjährige Magiſterjubileum des Hn. Hofr. Käſtners in Göttingen als etwas merkwürdiges angezeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten Julius 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PRAG u. WIEN, b. Schönfeld: *Handbuch des Kreisamtdienstes in den kaiserlich königl. Staaten.* Als eine neue fortgesetzte Auflage des von dem jubilirten Herrn Gubernialrathe *von Mayern* herausgegebenen Werkes; *über die kreisämtlichen Wissenschaften.* 1788. 466 S. 8. (1 Rthl.)

Den Beamten der k. k. Staaten ist die *Einleitung zur kreisämtlichen Wissenschaft im Königreich Böhmen von Joh. von Mayern k. k. Gubernialrath, und ehmaligen öffentl. Lehrers dieser Wissenschaft* bekannt. Seit dieser edle Greis gelehrt, und geschrieben hat, haben sich die Umstände der k. k. Staaten sehr verändert, die bürgerliche, politische, ökonomische Verfassung derselben, und die innere Manipulation der Kreisämter bekam ein ganz anderes Ausschen, und die Gesetze häuften sich ausserordentlich; wodurch diese Einleitung gänzlich unbrauchbar wurde. Hr. Schönfeld entschloss sich also eine neue Auflage derselben herauszugeben; das alte Unbrauchbare auszumerzen, und das neue an seine Stelle zusetzen. Dieses geschah unter der Anleitung des H. *v. M.* selbst. Und so erschien diese Schrift mit verändertem Titel, und innerer Form, denn man hat sie in ein Lexikon umgegossen. Von dem Werthe der darinn enthaltenen Gesetze ist hier nicht der Ort zu sprechen. Nur das literarische Verdienst dieses Werks kommt hier in Betrachtung. Man hat es in ein Lexikon gebracht, damit, wie es in der Vorrede heisst, der Beamte bey der Menge der Gesetze und der ihn obliegenden Pflichten *sich in eine genaue Gesetzkenntniss zu setzen, sich von dem Umfange der kreisämtlichen Wissenschaften einen Begrif zu machen* im Stande sey. Aber das geschieht ja, der gemeinen Meynung nach, nur durch Systeme und Compendien, nicht durch Lexika, als welche blosse Magazine, blosse Materialiensammlungen sind, aus denen man das erforderliche zu dem erst aufzuführenden Gebäude nimmt. Indessen würden wir diesem Handbuch den einzigen Nutzen, den Lexika haben, beym Nachschlagen nämlich, nicht streitig machen, wenn es nicht durch Schreib- und Druckfehler verstellt wäre; z. B. der Beamte wird die Rubrik *Becker* nicht finden: denn im Lexico steht *Bäken.* S. 216. heisst es: „Religionsstrafe findet wider die Juden ungeachtet der Toleranzgesetze statt," was soll das für Strafe seyn? wird es jeder Landbeamte so leicht durch *Relegationsstrafe* verbessern können? S. 338. *Zäume lebendige* statt *Zäune.* Damit man sich auch einen Begriff von der Sprache machen kann, so lese man S. 312. „Weibsperson gefallene, bey derselben Verehligung kann sie der Makel nicht angeschuldet werden" S. 13. „Ansässigkeitsrectification ist aus Gelegenheit erfolget, weil gegen der (die) 1784 (1748) jährigen (jährige) Reclamien *quoad qualitatem* sich ergeben haben, dahero im Jahre 1750 besondere Visitationscommissarien ausgesendet wurden, um die Qualität deren Realitäten zu erheben;" und doch redet hier immer der Compilator, und nicht das Gesetz, dem man so etwas leichter verzeihen würde. Wer sich endlich im Entzifern üben will, dem schlägt Rec. S. 92. die Rubr. *Gut unbewegliches* vor. Rec. weiss zwar, dass viele dieser Floskeln in H. *v. Mayers* Einleitung gefunden werden, aber muss man sie bey einer neuen Auflage stehen lassen? S. 409. fängt ein Anhang an, der wider durchs ganze Alphabet läuft. Zu was endlich dieser da steht, und warum er nicht ins Lexikon hineingeworfen wurde, kann man vollends keine andere Ursache angeben, als die —, Bequemlichkeit des Sammlers.

NÜRNBERG, im Höschischen Verlag: *Anfangsgründe des gemeinen und des deutschen Rechts,* für die, welche sich der Rechts-Gelehrsamkeit widmen wollen, von *Johann Georg Wagner,* K. g. Notarius und Gerichtsschreibern des Reichsstadt-Nürnbergischen Amts der Vesten, u. s. w. 1788. Erster Theil, der das Recht der Personen und das Sachenrecht enthält, 562 S. und 70 S. Vorrede und Uebersicht; zweyter Theil, der das peinliche Recht, den bürgerlichen — und endlich den peinlichen Process enthält, 407 S. in gr. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Die Absicht des Vf. bey dem Entwurfe dieser

Anfangsgründe war, wie er in der Vorrede anzeigt, die Vorbereitung theils derjenigen, welche die Rechte ſtudiren, theils derer, welche das Amtirungs-Weſen in der Amtsſtube erlernen wollen. Um nun dieſes Ziel, ſagt er, deſto gewiſſer zu erreichen, habe ich das gemeine Recht mit dem deutſchen verbunden. Die Sprüchwörter unterſtützen dieſes, und daher habe ich die gewöhnlichſten eingewebt. Bey beiden Rechten giebt es nicht ſelten Diſſonanzen, deswegen habe ich die Abſtände und ihre Disharmonie angezeigt. Ich bemerkte dabey, welches von beiden in dieſer oder jenen Lehre den Ton angebe. Die rechtliche Terminologie habe ich beybehalten, um hauptſächlich den jungen Leſer, vor den weitern Fortſchritten in der erwähnten Laufbahn, mit den Kunſtwörtern bekannt zu machen. — Daſs ich Rechtslehrer, welche den Geruch der Zuverläſsigkeit an ſich haben, zu Rathe zog, wird mir niemand verargen. Sie anzuführen, hielt ich für unnöthig. Ich würde durch Allegaten die Bogenzahl ohne Nutzen vermehret haben. Wir müſſen bekennen, daſs uns hierbey manches Bedenken vorgekommen ſey. Daſs der Vf. das gemeine Recht mit dem deutſchen verbunden, dawider hätten wir zwar nichts, wenn er nur allenthalben beide Rechte genau von einander unterſchieden und die Quellen, woraus jeder Satz geſchöpft worden, getreulich angezeigt hätte. Dieſes vermiſſet man aber nur gar zu oft, und was kan daraus anders entſtehen, als eine ſchädliche Vermiſchung beider Rechte; welche den Anfänger nothwendig hindern muſs, etwas gründliches zu erlernen. In der rechtlichen Terminologie iſt der Vf. auch nicht immer glücklich geweſen. So führt er z. B. das *crimen concuſſionis* unter den Namen *Erzwingung*, das *crimen dardanariatus* und *fraudatae annonae* unter der Rubrik *Vor- und Aufkaufeley*, und den *anticipatum concubitum* unter der Benennung *früher Beyſchlaf* auf. Wie unbeſtimmt iſt nicht ſonderlich letzteres? Ferner hätte er allerdings die vornemſten Schriftſteller über die von ihm vorgetragenen anzeigen, und diejenigen von ſeinen Leſern, welche etwas tiefer in die Rechtsgelahrheit eindringen wollen, dahin verweiſen ſollen. Was übrigens die von ihm bey Ausarbeitung dieſes Lehrbuchs beliebte Ordnung betrift, ſo trägt er im erſtern Theile das Recht der Perſonen und Sachen und im zweyten das peinliche Recht nebſt dem bürgerlichen und peinlichen Proceſs vor. Manches iſt aber in der That gar zu ſeicht behandelt. Z. B. §. 1525. ſagt der Vf. vom Arreſt nur ſoviel: Der Arreſt iſt eine Art der Hülfe; er erfolgt alsdenn, wenn das Vermögen des Arreſtanten nicht zureicht, z. B. in Wechſelſachen. Gleichſam als wenn nicht nach vielen Wechſelordnungen der Wechſelſchuldner ſofort arretirt werden könnte, ohne daſs vorher ſeine Vermögensumſtände unterſucht und die Hülfe in ſein Vermögen vollſtreckt worden. Für diejenigen, welche ihr Ziel blos dahin ſetzen, daſs ſie mit der Zeit deutſche Schreiber in einer Amts- oder Gerichtsſtube abgeben wollen, mag dieſes Buch einigen Werth haben; denjenigen aber, welche die Rechte gründlich und aus den Quellen erlernen wollen, iſt es gewiſs nicht zu empfehlen.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath: *Beyträge zum deutſchen Rechte*, herausgegeben von D. *Johann Chriſtian Siebenkees*, Profeſſor der Rechte zu Altdorf. Dritter Theil. 1788. 237 S. 8. (8 gr.)

Gegenwärtiger dritter Theil enthält folgende 9 Abhandlungen und Aufſätze: 1) *Joh. Carl Heinr. Dreyers Erläuterung einer alten Lübeckiſchen Polizeyordnung, die ſogenannte Duſings-Tracht betreffend.* Die Duſings-Tracht wird als ein von dem cingulo militari verſchiedener Gürtel, welcher mit ſilbernen und vergoldeten Buckeln, auch wohl mit edeln Steinen geziert, anfangs von Knappen, Junkern, und Domicellis, d. i. von Perſonen höhern und niedern Adels, die keine Ritter waren, ſodann auch von bürgerlichen Perſonen beiderley Geſchlechts zur bloſsen Zierrath getragen worden, beſchrieben und dieſes aus vielen Denkmälern des mittlern Zeitalters umſtändlich erläutert. 2) *Judas Thaddäus Zauners Beyträge zur Literatur des Salzburgiſchen Rechts.* Dieſe Beyträge des Hn. *Z.*, welcher auch einen Auszug der wichtigſten Salzburgiſchen Landesgeſetze in zwey Bänden veranſtaltet hat, enthalten eine Fortſetzung und Ergänzung ſeines chronologiſchen Verzeichniſſes der merkwürdigſten Salzburgiſchen Landesgeſetze und Verordnungen, welches in Hn. *Siebenkees neuem jur. Magazin* B. I. S. 244 u. ff. abgedruckt iſt. 3) *Franz. Joſ. Bodmann von den verſchiedenen Verhältniſſen der Vorſtädte zu den Hauptſtädten in Deutſchland, und dem davon abhangenden Unterſchied der Rechte und Privilegien derſelben.* Nirgends ſind vielleicht die verſchiedenen Verhältniſſe der deutſchen Vorſtädte zu den Hauptſtädten ſamt dem davon abhangenden Unterſchied der Rechte und Privilegien derſelben gründlicher und vollſtändiger, als in gegenwärtiger Abhandlung vorgetragen und auseinandergeſetzt worden. Beſonders wird darinn gezeigt, wie ſich die Vorſtädte zu den Hauptſtädten, entweder bloſs als coordinirte, ſchutzverwandte, übrigens aber doch beſondere, getrennte Principalſtädte verhalten, oder in wieferne ſie ſich als combinirte, unirte, d. i. incorporirte, Geſellſchaften betrachten laſſen, folglich eine Subjection gegen die Geſetze und Obrigkeit der Haupt- oder Altſtadt begründen, und daher als acceſſoriſche Glieder und Anhänge dieſer letztern anzuſehen ſind. 4) *Was iſt ein Freydorf?* Dieſer Aufſatz iſt aus dem *Oettingiſchen Wochenblatt* aufs Jahr 1787 No. 22. u. 23. entlehnt. Unter einem *Freydorf* verſteht man im Oettingiſchen einen ſolchen Ort, wo die Gemeinde ſelbſt in dem

Beſitz

Besitz der Dorfherrschaft ist, zu Folge deren sie die Gemeindeämter selbst besetzt, die Gemeindegüter ohne Zuthun einer andern Herrschaft verwaltet, die Dorfpolizey selbst versieht, und wo ein jeder ein Gewerbe treiben kann, welches er will. 5) *Verschreibung einiger Erbleute wegen ihrer vormals dem Karthäuserkloster zu Nürnberg zuständig gewesenen, nachher an das Gotteshaus zu Eybach vertauschten Eigenschaft auf ihren Gütern zu Dorfbrunn und Mechelau.* Diese Urkunde schien Hn. *S.* deshalber wichtig, weil darinne 1. das in dortiger Gegend sehr seltene Recht des sogenannten *besten Haupts* bestimmt wird; 2. selbige einen Beweis enthält, dass die in der Nürnbergisch. Reform. Tit. 23. vorkommenden Rechte der Erbgüter schon vorher durch das Herkommen festgesetzt gewesen, ehe sie in der Reformation zum ausdrücklichen Gesetz gemacht worden. 6) *Rodmann von der Bedefarth, einer besondern Gerichtsstrafe der Deutschen im mittlern Zeitalter.* Hr. *B.* beschreibt die Bedefahrt als eine Strafe, wodurch jemanden die Nothwendigkeit auferlegt wurde, entweder eine Wallfarth nach Rom, um den heiligen Vater persönlich um Verzeihung zu bitten, oder nach einer berühmten Stätte eines Heiligen zu thun, um von dorther Ablass und Begnadigung mitzubringen. 7) *Von Freyheiten und Immunitäten im fremden Gebiete.* Eine Fortsetzung der Abhandl. im 1. Th. dieser *Beyträge.* Sie enthält 1. allgemeine Grundsätze von dem Rechte befreyter Personen bey ihrem Aufenthalt im fremden Gebiete; 2. die Bestimmung der Verhältnisse, Freyheiten und Rechte eines Souverains, eines Reichsstandes oder andern unmittelbaren, bey dem willkührlichen Aufenthalt im fremden Gebiete. Im 8ten §. ist die Rede von der peinlichen Gerichtbarkeit über Reichsstände und unmittelbare, und im 9ten von des Landesherrn Gewalt über seine Gemahlin und Kinder. Die Fortsetzung folgt künftig. 8) *Auszüge aus den ältesten Nürnbergischen Gesetzbüchern.* Grösstentheils vom Bürgerrecht und verschiedenen Polizeysachen. 9) *Versuch eines Glossariums über Nürnbergische Rechtswörter.* In diesem Versuche werden einige Nürnbergische Rechtswörter, z. E. *Anlaß*, ingl. *Hindergang*, d. i., Compromiss, *Peuderling*, eine leichte Wunde, *Pittelstab*, Gerichtsbezirk, erklärt, wobey wir doch bemerken müssen, dass darunter verschiedene Worte befindlich seyn, welche auch anderwärts gebraucht werden, z. B. *Antworter* für Beklagter, *Compaßbriefe*, *Frohbote*, *Gewandschneider*, wovon auch das sogenannte *Gewandschnitslehn*, welches in dem *neuen Leipz. Magaz. für Rechtsgelehrte* St. VI. 1786. umständlich beschrieben wird, seinen Namen erhalten hat.

GIESSEN, b. Krieger dem ält.: *Beyträge zum deutschen Recht* von *Karl Georg von Zangen*, Fürstlich Hessen-Darmstädtischen Regierungsrath. — 1788. 305 S. und 10 S. Vorr. und Inhalt. 8. (12 gr.)

Diese Beyträge bestehen aus 3 Abhandlungen, 7 kleinern Bemerkungen, und 23 sogenannten Miscellaneen. Die erste Abhandlung *über die Lehre vom Abtrieb nach ältern und neuern Gesetzen der Fürstlich Hessischen, besonders der Fürstlich Hessendarmstadtischen Lande*, spricht 1) von den Sachen, bey welchen der Abtrieb statt findet; 2) von den verschiedenen Arten des Abtriebs nebst ihren Gründen; 3) von den Personen, in Ansehung welcher dieserwegen etwas besonders verordnet ist; 4) von der dabey eintretenden Verjährungszeit; 5) vom Vorzug der Abtriebsarten unter einander; 6) von dem Verfahren dabey, im 7) von den Fällen, wo der Retract wegfällt, und 8) von der Retractsklage gehandelt wird. Die zwote Abhandl. enthält eine *Erörterung einiger Stellen der Fürstl. Hessendarmstadtischen Processordnung*, die willkührliche Eidesleistung betreffend, und in der dritten, als einen Nachtrag zu des Vf. *praktischen Rechtserörterungen* B. II. Medit. 3. S. 69. handelt derselbe *von der heutigen Verfassung der Fürstlich Hessendarmstadtischen Stadt Allendorf an der Lunda.* Unter den kleinern Bemerkungen ist eine der wichtigsten: *ob ein Jude nach dem c. 2. X. de testam. zum Vortheil einer jüdischen piae causae modo privilegiato testiren könne?* (wird unter der Einschränkung bejahet, dass durch eine auf diese Weise errichtete Disposition weder einzelnen christlichen Personen, noch ganzen christlichen Gesellschaften Nachtheil erwachse.) Wider die dritte Bemerkung: *Kann der Richter beym Vorbehalten des Petitoriums einen Termin zu Anstellung desselben, z. B. von 4. Wochen setzen?* und die siebente: *Wird in Policeysachen auf einen vorzüglichen Gerichtsstand gesehen, oder sind alle an einem Ort wohnende, auch sonst exemte Personen in dergleichen Sachen der Obrigkeit unterworfen?* liesse sich noch wohl verschiedenes einwenden. Die Miscellaneen endlich sind nichts anders, als kurze Beobachtungen, welche besonders das deutsche Recht betreffen sollen, zum Theil aber dahin gar nicht gehören. Zur Probe theilen wir unsern Lesern dieses letzte Stück mit: K. Friedrich I. befahl dem Bischof zu Basel, dass weder er, noch einer seiner Nachfolger sich unterstehen sollte, die Münze geringhaltiger zu machen, und wenn sich ein falscher Münzer irgendwo aufhalten würde, so sollte aller Gottesdienst an diesem Ort eingestellt werden. Von diesem unbilligen, auf Unschuldige ausgedehnten Interdict war zur Ursach angegeben: *ut, cujus causa homines laborant generali damno justo Dei judicio, divinis careant ejusdem contagio. S. P. Ochß Gesch. der Stadt und Landschaft Basel*, S. 260. Von dieser Probe kann man leicht auf die übrigen sogenannten Miscellaneen schliessen.

PHILOLOGIE.

BRESLAU, b. Korn: *Uebungsmagazin, zum Lateiniſch-Schreiben* in Verbindung nützlicher Sachkenntniſſe mit richtigem Ausdrucke für öffentliche und Privatlehrer, auch eigenen Fleiſs. *Zweyter Verſuch*, von M. *Carl Ludwig Bauer*, der evangeliſchen Gnadenſchule vor Hirſchberg Rector. 1788. 188 S. 8. (10 gr.)

Der erſte Verſuch iſt von einem andern Rec. Jahrg. 1789. No. 24. beurtheilt. Wir freuen uns, daſs dieſes nützliche Buch ſo guten Abgang findet, daſs der Verleger ſelbſt auf die Fortſetzung antrug. Das gegenwärtige Bändchen beſchäftiget ſich ganz mit der dritten Declination, die freylich ſehr reichhaltig an Wörtern iſt. Künftig ſollen, wenn es verlangt wird, (woran uns die Bequemlichkeitsliebe vieler Schullehrer nicht zweifeln läſst) auſser der vierten und fünften Declination auch die Adjectiva an die Reihe kommen, bey denen der Vf. noch mehr Sprach- und beſonders logikaliſche Uebungen mit den Subjecten und Prädicaten zu verſchaffen gedenket.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Halle*, b. Gebauer: *Georg Wilh. Corſt. von Wilke über die Giftpflanzen unſerer Küchengärten.* Eine Abhandlung für Gärtnerey, Haushaltung und Küche. 1787. 46 S. 8. (3 gr.) Was Hr. R. v. *Störck* und Hr. P. *Hallen* von dem groſsen oder gefleckten Schierling (*Conium maculatum L.*) und von dem kleinen Schierling, Gleiſs (*Aethuſa Cynapium L.*) geſchrieben, wiederholt der Vf., zeigt erſtlich die Aehnlichkeit und dann den Unterſchied zwiſchen denſelben und dem ſpaniſchen oder Aniskörbel (*Scandix odorata L.*) und der Peterlilie, (*Apium Petroſelinum L.*) und giebt endlich S. 42. dem Hauswirth und Küchengärtner Vorſichtsregeln darüber. Obſchon *Munds* Beſchreibung dieſer zwey Giftpflanzen im zweyten Quartalſtück des *landwirthſchaftlichen Magazins* die gegenwärtige Schrift an Deutlichkeit und practiſcher Nutzbarkeit übertreffen dürfte, ſo kann doch auch dieſe Schrift der Claſſe von Leſern, für die ſie beſtimmt iſt, immer nützlich werden.

LITERARGESCHICHTE. *Eiſenach.* Ein Programm des Hn. Director *Ekkard* enthält einige Nachrichten von *Johann Peter Erich, einem zu Eiſenach gebornen Gelehrten.* Den Geburtsort eines Gelehrten, der zu Ende des 17ten Jahrhunderts in Italien Autor ward, hätte man wohl nicht leicht in Eiſenach geſucht. *Johann Peter Erich*, der Sohn *Auguſt Erichs*, der in der Mitte des 17ten Jahrhunderts Burgermeiſter und Kunſtmaler zu Eiſenach, hernach Hofmaler Chriſtian des IV. Königs von Dännemark war, gieng, nachdem er zu Leipzig und Heidelberg ſtudirt, auf die Univerſitäten zu Padua, Siena und Bologna, beſah die vornemſten Städte Italiens und durchreiſte ganz Frankreich. Die erſte Bedienung, die ihm nach geendigten Reiſen zu Theil ward, war nicht ſehr glänzend: indem er zu Venedig den Sprach- und Exercitienmeiſter machen muſste. Nachher ſtellte man ihn als Profeſſor der Sprachen und Geographie zu Padua an. Sein *Renatum e muſterio principium philologicum* (Patavii 1686. 8.) ſoll den Satz erweiſen, daſs die Wörter aller europäiſchen Sprachen aus der griechiſchen, und dieſe aus dem Aegyptiſchen ihren Urſprung genommen; und ſeine ἀνθρωπογλωττογονία ſ. *humanae linguae generis.* (Venet. 1697, 4. cum fig.) ſoll dieſen Satz weiter ausführen. Beide Bücher ſind Seltenheiten, beide hat Rec. vor ſich, und muſs dem Hn. Director beytreten, wenn er den Vf. derſelben als einen Gelehrten ſchildert, bey dem die Beurtheilungskraft nicht vermocht habe, die Phantaſie im Zaum zu halten, und dem es, bey allen ſeinen übrigen Sprachkenntniſſen, an reifer Beurtheilung und ordnender Philoſophie gänzlich gefehlt habe. Erich war auch ein Liebhaber der Kabala, und ſah ſie als einen vorzüglichen Theil der hebräiſchen Gelehrſamkeit an. Als ein Beweis der glücklichen Anwendung, die er von ihr auch auf andere Sprachen machte, mag folgendes dienen, daſs er aus einem eben *nicht korpulenten Rechtsfreund* ſeiner Vaterſtadt *Volemarus Kirſtenius* den Namen des römiſchen Juriſten *Macer Jurisconſultus* herauszubringen verſtand.

Der Vf. hat dieſe gar nicht gemeine, und zur Ausſtaffirung der gelehrten Wörterbücher zu empfehlende Nachrichten in einer männlichen anſtändigen Schreibart vorgetragen, mit ausgeſuchten Beyſpielen belegt, und unter andern S. 5. und 6. ſehr wichtige Gedanken über den Werth und den conditionellen Nutzen der Sprachgelehrſamkeit geäuſsert, ſo daſs dieſes Programm ein feines Gegenſtück zu dem vorjährigen von dem *Johann Reſinus* abgeben kann.

Stuttgart, gedruckt in der Druckerey der hohen Carls-Schule: Zum Gedächtniſs — *Georg Friedrich Fiſcher*, d. W. W. D. herzogl. Hofraths, Oberbibliothekars und öffentl. Lehrers an der herz. H. C. *Schule*, der nach einer langwierigen Krankheit am 26 März 1789 ſelig verſchied, von der herz. H. C. Schule zu Stuttgart. 4. 12 S. Mit Würde von Ausdruck, mit Empfindung für ſein Thema, und im Intereſſe für den Gegenſtand dieſer Gelegenheitsſchrift, ſeinen Collegen, Hn. Hofrath Fiſcher (geb. 22. Apr. 1738.) handelt der durch geſchriebene Programmen und andere Schriften unſern Leſern bekannte Hr. Prof *Joh. Jac. Henr. Naſt von den Fähigkeiten, die man Verſtorbenen ſchuldig iſt*, und giebt am Ende eine kurze Nachricht von den Lebensumſtänden der verdienten Männer, welche ſeit 1777 Profeſſor der Diplomatik, Numiſmatik und Heraldik bey der H. C. Schule geweſen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *St. Gallen* in Com. b. Huber u. Comp.: *Der groſſe (groſse) und weit ausgebreitete Nutzen einer chriſtl. Erziehung der Kinder zur Frömmigkeit* (eine Predigt) nach (über) 1 Buch Moſ XVIII. 19. gehalten in Arbon den 6 April 1788. von den dortigen H. Herren Vorgeſetzten in Druck befördert, 1788. 39 S. 8. Eine Abſchiedspredigt eines H. Rothmund, die viel Beyfall fand, daſs ſie ihm zu Ehren gedruckt und zu ſeinem Beſten verkauft ward. Sie iſt reichhaltig und zweckmäſsig, hat aber wenig Auszeichnendes, der Vortrag iſt herzlich und populär.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 19ten Julius 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Gräffer: *Anton Joh. Rechbergers*, kaiſ. kön. Leibwundarztes etc., *vollſtändige Geſchichte der Einimpfung der Blattern in Wien*, etc. Herausgegeben von *Anton Rechberger*, d. A. D. (dem Sohne des Verf.) 1788. 184 S. 8. (12 gr.)

Ungeachtet ſchon eine Menge von Schriften für die Einimpfung der Pocken vorhanden iſt, und treffliche Aerzte unter den Vertheidigern derſelben ſich befinden; ſo wird dennoch eine Apologie derſelben, wie dieſe, die auf eine ſo lange Reihe von Beobachtungen glücklicher Erfolge ſich gründet, jedem Menſchenfreunde um ſo willkommener ſeyn, da noch immer nicht etwa nur manche aus Mangel hinlänglicher Sachkenntniſs, und aus ungegründetem Vorurtheile den Werth derſelben verkennen, ſondern auch unter aufgeklärten Aerzten viele dagegen eingenommen ſind, und ſo gar neuerlich wieder einer derſelben behauptet: „*Die ganze Inoculation ſey pure, lautre Charlatanerie.*“ — Im Anfange und am Ende dieſer Schrift liefert der Vf. eine dem Credite der Einimpfung äuſserſt günſtige Erzählung einer groſsen Anzahl von Einimpfungscuren, die er theils in den ihm untergebenen Spitälern, theils in ſeiner Privatpraxis vorgenommen hat. Dieſe Erzählung fängt mit dem Jahre 1768 an, in dem zuerſt in Wien die Einimpfung aufkam, und von welchem wir ſchon durch *Lochers obſerv. circa inoculationem variolarum* Nachricht haben, und geht, zwanzig Jahre hindurch bis zu 1787. Die ganze Anzahl der aufgezählten Geimpften beläuft ſich auf 500, von denen auch nicht einer geſtorben iſt, ungeachtet bey einigen derſelben gefährliche Zufälle ſich äuſserten. Man hat zwar Nachrichten von andern Einimpfungen, bey welchen eine noch gröſsere Anzahl glücklich durchgekommen iſt; allein der allgemein glückliche Erfolg iſt hier deſswegen einer beſondern Aufmerkſamkeit werth, da ſich unter den Aufgezählten viele *neugeborne*, *unehliche Spitalkinder* befinden. Es war freylich, ſo wohl in Rückſicht auf die Kinder ſelbſt, als auf den Credit der Einimpfung, etwas gewagt, ſo viele dieſer Kinder mit zu impfen, zumal da man erſt anfieng, in Wien die Einimpfung einzuführen; nicht ſowohl wegen der gröſsern Empfindlichkeit des zarten Alters, (da oft Neugeborne die Pocken gut überſtehen,) als wegen der ſchlechten Pflege, der Sorgloſigkeit mancher leichtſinniger Mütter, der ſchlechten Beſchaffenheit der Milch der von Ausſchweifungen, oder von Gram, oder von Mangel guter Nahrungsmittel kränklichen Mütter, der üblen Spitalluft, — die bey ſolchen Kindern als eben ſo viel ungünſtige Umſtände zuſammen trafen, und bewirken konnten, daſs Säure in den erſten Wegen, andere Ausſchläge, Aphthen, Durchfälle ſich den Pocken zugeſellten; um ſo mehr aber gereicht es nun glücklicher Weiſe der Einimpfung zur Empfehlung, daſs demungeachtet ſich kein einziger Todesfall eines eingeimpften ereignet hat. Nach der Erzählung der Kur des Jahrs 1768 beſchreibt der Vf. ſeine Methode der Einimpfung kurz und gut. Neues wird nun freylich der hier nicht finden, wer *Dimsdale*, *Gatti*, *Camper* u. a. neuere Schriften über dieſen Gegenſtand ſchon geleſen hat. — Mit Recht hält er bey *geſunden* Kindern alle Vorbereitung für unnütz. Auch den Gebrauch des Kalomels zur Vorbereitung verwirft er, worinn Rec. ihm freylich beypflichtet, wenn nur von geſunden Kindern die Rede iſt; übrigens aber verſichern kann, ſolchen Kindern, die ſchleimige Unreinigkeiten der erſten Wege, Würmer, auch ſolchen, die Kopfgrind, und die damit meiſt verbundenen harten Geſchwülſte der lymphatiſchen Halsdrüſen hatten, ihn mit gutem Erfolge vor den Pocken gegeben zu haben. — Die Fleiſchſpeiſen entzieht der Verf. den Kindern nicht vor dem ſiebenten Tage nach der Einimpfung, läſst ihnen auch übrigens ihre gewöhnliche Koſt. Rec. iſt ebenfalls aus Theorie und Erfahrung überzeugt, daſs ein mäſsiger Genuſs mürbes Fleiſches, Kindern, weder im Allgemeinen, noch in Rückſicht auf die Pocken, ſchädlich ſey; da die Fleiſchſpeiſen nährender und zu der (den Kindern ſo ſchädlichen) ſauren Verderbniſs viel weniger geneigt ſind, als manche Pflanzenſpeiſen, und er viele Kinder, die nie Fleiſch genoſſen, an den ſchlimmſten Pocken leiden, andere hingegen, die viel gegeſſen hatten, ohne alle üble Zufälle die Pocken hat überſtehen ſehn. — In Rückſicht

des Alters trägt er aus Erfahrung kein Bedenken, auch die jüngſten Kinder zu impfen; nur vermeidet er die Periode des Zahnens; doch hat auch er beobachtet, daſs einige während der Blatterncur Zähne bekommen, und dennoch glücklich geneſen ſind. — Die heilſamen Wirkungen der freyen Luft hat er hinlänglich wahrgenommen, doch warnt er mit Recht davor, das kühle Verhalten zu übertreiben. — Die Einimpfung ſelbſt verrichtet er am liebſten mit einer vergifteten Nadel oder Lancette, die er am Oberarme unter das Oberhäutchen ſchiebt. (Rec. hat einigemal verſucht, ſo zu impfen, daſs er ein ſehr ſchmales, kaum eine halbe Linie breites, Kantharidenpflaſterchen auflegte, und am andern Tage in das ein wenig geöfnete Bläschen des Oberhäutchens ein vergiftetes Stück Faden ſchob. Dieſe Methode iſt ihm nie fehl geſchlagen; aber es iſt übel, daſs ſie eine zu ſtarke Eiterung gemeiniglich nach ſich zieht. Einen groſsen Theil der Schrift nimmt ein gründlicher, auf Erfahrung und Belesenheit gegründeter, Beytrag zur Widerlegung der Einwürfe ein, welche gegen die Heilſamkeit der Einimpfung vorgebracht werden. Gegen den erſten: daſs die Einimpfung nicht vor einer zweyten Anſteckung ſichere, führt er mit ſeiner eignen auch die negativen Erfahrungen eines *Sydenham*, *Boerhaave*, *Swieten*, *Werlhof*, *Roſenſtein*, *Dimsdale*, *Archer*, — an, welche bekanntlich verſichern, nie *zweyte wahre* Pocken geſehen zu haben, und fügt dieſen ſein eigenes Zeugniſs hinzu. Er glaubt, daſs in allen den Fällen, wo nach Einimpfungen zum zweytenmale Pocken entſtanden ſind, entweder mit Materie aus falſchen Pocken geimpft, oder die erſte Pockenkrankheit nicht zum völligen Ausbruche gekommen ſey. (Allerdings giebt es eine Art falſcher, ſo genannter, Waſſerpocken, welche von den wahren nur mit einem ſehr geübten Auge, und bey Beobachtung der Krankheit vom Anfange bis zum Ende, zu unterſcheiden ſind, wie Rec. ſelbſt einigemale ſolche, und ſo gar nachgelaſſene, wiewohl nur ſchwache und einzelne, Narben derſelben, beobachtet hat; und in den meiſten Fällen, wo man geglaubt hat, daſs zweyte wahre Pocken jemanden befallen haben, mögen zum erſtenmale ſolche falſche Pocken da geweſen ſeyn. Allein geſetzt auch, daſs es wirklich Fälle wahrer zweyter Pocken gegeben habe, ſo ſind dieſe Fälle ſo *äuſserſt ſelten*, daſs ſie in Rückſicht der ſo allgemein beſtätigten Wahrheit: die einmaligen Pocken ſtellen vor der zweyten Anſteckung des Pockengiftes ſicher, nicht in Betracht kommen dürfen. Ueberdem ſind auch nicht in allen beobachteten Fällen zweyter Pocken die erſten eingeimpfte, ſondern in einigen auch natürliche geweſen, daſs mithin dieſer Grund nicht die eingeimpften Pocken insbeſondere trift.) Gegen den zweyten Einwurf, daſs der gute Ausgang der Pockenkrankheit nur von der Behandlung, nicht von der Einimpfung ſelbſt, abhänge, da an eingeimpften Pocken ebenfalls Kranke ſterben, hingegen von natürlichen, wenn ſie gehörig behandelt werden, ebenfalls manche geneſen, ſtellt er ſeine eigenen, und aus andern Schriften viele fremden Erfahrungen über den durchaus glücklichen Erfolg der Einimpfung, und dagegen die Angabe der Tödlichkeit einiger Epidemieen, bey denen das Verhältniſs der Verſtorbenen zu den Geneſenen wie 1 zu 6 und zum Theil noch gröſser iſt, auch Beyſpiele von traurigen Folgen natürlicher Pocken, auf. Des Vf. Erfahrung iſt hier vielgeltend, da er S. 149 betheuret, daſs er oft kränkelnde Kinder geimpft habe, ſolche, die an der engliſchen Krankheit litten, äuſserſt ſchwach waren, blaſs und übel ausſahen und einen dicken Bauch hatten, ſolche, die mit Beinfraſs, Scropheln, Krätze behaftet waren, und die dennoch die Blattern auf die leichteſte Art überſtanden. Denn übrigens iſt freylich hier in Betracht zu ziehen, daſs man meiſt nur geſunde Kinder impft, oder Kranke doch erſtlich, wenn es thunlich iſt, heilt, und daſs bey den Impfcuren, wenigſtens in den meiſten Fällen, eine gehörige Behandlung, beſonders der Aufenthalt in freyer Luft, Statt hat; unter denen aber, welche die natürlichen Pocken erleiden, ſo viele ungeſunde, ſo viele, die zweckwidrig behandelt werden, begriffen ſind. Wollte man daher hier eine richtige Vergleichung machen, ſo müſste man ſo wohl von den natürlichen als von den geimpften Pockenkranken nur die in Anſchlag bringen, welche vorher geſund waren, oder doch die Kränklichen und Kranken von beiden Seiten beſonders berechnen. So müſsten auch von beiden Seiten nur die gegen einander geſtellt worden, welche zweckmäſsig, und die, welche zweckwidrig behandelt, beſonders in heiſſen Zimmern, in Betten eingehüllt, mit hitzigen Arzneyen getränkt worden, (welches wohl bey geimpften Pockenkranken nicht ſtatt finden wird,) von der ganzen Summe der an natürlichen Pocken krank geweſener abgerechnet werden. Der Vf. glaubt, daſs alle, welche an geimpften Pocken ſterben, nicht an den Pocken, ſondern an einer andern Krankheit ſterben. Aber gewiſſermaſsen ſterben faſt alle, die in der Pockenkrankheit ſterben, wenigſtens in ſo fern an einer andern Krankheit, als eine Complication eines andern Uebels, z. B. gewiſſer Unreinigkeiten der erſten Wege, — die Pockenkrankheit tödtlich macht, indem es verbunden mit dem Pockengifte tödtliche Folgen bewirkt. Nach des Vf. Meynung liegt die Gefährlichkeit der nicht geimpften Pocken darinn, daſs bey ihnen die Anſteckung durch innere Theile, und die Gefahrloſigkeit der geimpften darinn, daſs bey ihnen die Anſteckung durch die Haut geſchieht. (Rec. iſt dieſer Meynung gleichfalls, da er immer beobachtet hat, daſs, wenn bey natürlichen Pocken im Munde, in der Naſe, im Rachen, Pockenausſchlag war, oder

gar

Digitized by Google

gar Eiter und Pocken mit dem Stuhlgange am Ende abgiengen, die ganze Krankheit gefährlicher ablief, hingegen bey geimpften einen solchen innern Pockenausschlag und solchen Stuhlgang nie wahrgenommen hat. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch bey natürlichen gefahrlosen Pockenkrankheiten, wenn diese Zufälle sich nicht zeigen, wohl meist immer die Ansteckung durch die äussere Haut erfolgt, wenn hingegen geimpfte Pocken gefährlich werden, und jene Zufälle sich einstellen, auch innerliche Ansteckung neben der äusserlichen vorgegangen sey.) — Gegen die Bedenklichkeit, welche manche hegen, dass doch nicht alle Menschen die Pocken bekommen, und es doch nicht erlaubt sey, einen gesunden Menschen krank zu machen, und ihm eine Krankheit zu geben, die er vielleicht nie bekommen hätte, kann man mit dem Vf. richtig einwenden, dass die Fälle derer, welche lebenslang von den Pocken frey bleiben, äusserst selten sind; denn wenn man auch hie und da Menschen findet, welche von sich erzählen, die Pocken nie gehabt zu haben, so ist doch erstlich bey manchen noch die Frage, ob sie dieselben nicht schon in der frühesten Kindheit, auf eine leichte unbemerkte Weise, oder gar im Mutterleibe schon überstanden haben, ohne nachbleibende beweisende Narben zu behalten; und fürs andere kann keiner von denen, welche nun wirklich von den Pocken frey geblieben sind, auch im höchsten Alter davor sicher seyn, so dass hier nur solche schon *Verstorbene* in Anschlag kommen können, von denen man zuverlässig beweisen kann, dass sie lebenslang den Pocken entgangen sind. Bey einer so bedauernswürdigen Allgemeinheit einer so oft tödtlichen Krankheit, (vorausgesetzt, dass sie nur einmal befallen kann,) ist es doch gewiss rathsamer, sie, sobald es thunlich ist, auf eine solche Weise künstlich zu geben, von der man aus Theorie und Erfahrung überzeugt seyn darf, dass sie diese Krankheit gefahrloser verschaffe, als die natürliche Ansteckung derselben zu erwarten, die in so vielen Fällen tödtliche Folgen erregt. Allein da doch einzelne, wenn auch noch so seltene, Fälle (auch dem Rec.) bekannt sind, in denen eingeimpfte Pocken einen tödtlichen Ausgang hatten; da mithin in jedem einzelnen Falle der glückliche Ausgang einer eingeimpften Pockenkrankheit, zwar mit der grössten Wahrscheinlichkeit, aber doch nicht mit völliger Gewissheit, versprochen werden kann, so können manche Eltern von der Besorgniss, dass der Fall eines tödtlichen Ausgangs, sey es auch noch so selten, doch gerade bey ihrem Kinde nun eintreten könne, und mithin von der Bedenklichkeit sich nicht losreissen, mit welcher sie glauben, sich mehr Vorwürfe machen zu müssen, wenn sie ihrem Kinde diese Krankheit geben, als wenn sie die natürliche Ansteckung erwarten. Gegen die allgemeine Heilsamkeit der Einimpfung lässt sich auch das noch anführen, dass eben durch sie, wenn an einem Orte, zu einer Zeit, in welcher die Pocken daselbst nicht grassiren, einer geimpft wird, von diesem die Ansteckung sich verbreiten, und so vielleicht viele Menschen der Rettung eines einzigen aufgeopfert werden. Diese Einwendung trift aber freylich nur den Missbrauch derselben, nicht sie selbst, und eine gute medicinische Polizey wird Einimpfungen an einem Orte nicht anders dulden, als wenn die Pocken schon in der Nähe desselben grassiren, oder die einzuimpfenden hinlänglich abgesondert werden. Rec. hat sich absichtlich bey der Anzeige dieses Buches umständlicher aufgehalten, weil der Gegenstand desselben so wichtig und gemeinnützig ist, und einige Bedenklichkeiten nur deswegen geäussert, um denselben ohne Parteylichkeit darzustellen. Uebrigens von der Heilsamkeit der Einimpfung völlig überzeugt, fügt er für solche Leser, welche gegen sie eingenommen sind, den Gründen des Vf. noch hinzu, dass man bey der Einimpfung es in seiner Gewalt habe, 1) einem Kinde die Pocken dann zu geben, wenn es noch gesund ist, und wenn es eine Krankheit hat, welche sich heben lässt, gerade dann, wenn es davon befreyet und gesund gemacht worden, da die natürliche Ansteckung, wenn man diese erwartet, vielleicht gerade dann geschehen kann, wenn eine andere Krankheit da ist; 2) die Pocken in dem günstigsten Alter der Kindheit, (in dem ersten Vierteljahre, oder ums fünfte, sechste Jahr,) zu geben, da die natürliche Ansteckung oft erst im männlichen Alter befällt, und Erwachsene bekanntlich bey der Pockenkrankheit mehr in Gefahr sind als Kinder; 3) die Pocken in der günstigsten Jahrszeit, dem Frühling, zu geben, da die natürliche Ansteckung oft im heissen Sommer, im kalten Winter, geschiehet; 4) so wenig Pockenstoff in den Körper zu bringen, als man will, da man hingegen gar nicht wissen kann, wie viel desselben durch die natürliche Ansteckung hinein gebracht wird.

Bremen, b. Cramer: *Magnetistisches Magazin für Niederteutschland.* Erstes bis achtes Heft. 1787 u. 1788. zusammen 675 S. 8.

Die meisten in dieser periodischen Schrift eingerückten Aufsätze sind bereits anderwärts im Druck erschienen. So. z. B. gleich im ersten Heft der Briefwechsel zwischen *Lavater* und *Marcard* aus der *Berliner Monatsschrift*, *November* 1785. Magnetische Desorganisation in der Schweiz, a. d. *Berl. Monatsschrift*, *Januar.* 1786. Nachricht von magnetischen Kuren in Bremen, a. dem *Hamburger Correspondenten*, Nov. 1786. Bericht von magnet. Kuren, a. d. *deutschen Z.* 1786. N. 50. D. *Bickers* Brief an Hrn. Hofrath *Baldinger* über Lavaters Magnetismus, aus dem *Hannöv. Mag.* 1787. N. 3 etc. etc. Andre sind neu, z. B. im 1 Heft: Fragment einer Predigt des Hrn. Pastor

Nicolai in Bremen am Schluſs des J. 1786. Recension der Predigt des Hn. Nicolai. Eingeſandt. Freudenlied der Junger Lavaters. Eingeſandt. (Wir würden uns nicht enthalten können einige Strophen dieſes in ſeiner drolligten Gattung wirklich vorzüglichen Hymnus abzuſchreiben, wenn er nicht ſchon aus andern Zeitungen zur Genüge bekannt wäre). Die eingeſandten Bemerkungen im 3ten Heft über D. *Wienholts* Anzeige im *Hamb. Cor.* N. 38. die ſich durch Scharfſinn und philoſophiſche Beſtimmtheit ſehr vortheilhaft auszeichnen. Heft IV. Eingeſendete Gedanken über *das Glaubensbekenntniſs über den Magnetiſmus* aus dem *grauen Ungeheuer*, N. 31. (könnten leicht beſſer ſeyn: und es würde nicht ſchwer geweſen ſeyn, den ſchwatzhaften, voltairiſirenden *Wekhrlin* gründlicher und mit einer weniger gedehnten Ironie zu widerlegen.) V Heft. *Lob der Schwärmerey*, (lieſt ſich nicht übel, nur daſs hie und da durch den Zwang des Reims einige an ſich treffende und wichtige Gedanken ein wenig ſehr gedehnt oder ſchief geſtellt worden ſind.). Verunglückter Magnetiſmus in Hamburg, nebſt Erläuterung. Heft VII. ein Schreiben an den Herausgeber des Magnetiſtiſchen Magazins. — *Voſſens* bekannter meiſterhafter Rundgeſang für die Treuen des Cirkels; nun ſchon mehrmals gedruckt, u. dergl.

STENDAL, b. Franzen u. Groſse: *D. Sam. Gottl. Vogels*, königl. Groſsbrittanniſchen Hofmedicus etc. *Handbuch der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft*, zum Gebrauch für angehende Aerzte. Dritter Theil. 1788. 440 S. 8.

Alle Beſitzer der erſten Theile dieſes brauchbaren Werks werden ſich mit uns über die Fortſetzung deſſelben freuen, und dem Verf. zur baldigſten Vollendung Muſse, Luſt und Geſundheit wünſchen. Dieſer dritte Theil handelt in zwölf Kapiteln von den Ausſchlagsfiebern. Wir heben hier nur aus den erſten Kapiteln ein paar dem Vf. eigene Bemerkungen aus. Zweymalige ächte Pockenanſteckung bey einer Perſon iſt zwar ſelten, aber doch nicht ganz zu leugnen. Die Ordnung, in welcher die Blattern ausbrechen, iſt nicht immer die nämliche, Hr. *V.* hat ſie zuerſt am Leibe erſcheinen geſehen. Bey dem beſten Anſchein von geſunder Conſtitution werden die Blattern und andere Ausſchlagskrankheiten oft ſehr bösartig, hauptſächlich, wenn Infarctus im Unterleibe verborgen ſind. Die gute Sache der Inoculation hat Hr. V. mit eben ſo vielem Eifer als Scharfſinn und bündigen Beweiſen vertheidigt; man muſs ſich aber wundern, daſs bey den aus der Luft gegriffenen neueſten Einwürfen eines gewiſſen Gelehrten, welcher bekanntlich ein weit gröſserer Philoſoph als Arzt iſt, eine ſo umſtändliche Widerlegung ſtatt gefunden hat. Sehr brauchbare, aus eigener Erfahrung geſchöpfte, Regeln über die Inoculation, auch einige Beyſpiele von zwar nicht tödtlichen, aber doch gefährlichen Zufällen bey geimpften Blattern. Es iſt durchaus nicht gleichgültig, ob man mit Materie von bösartigen oder von gutartigen Blattern impfe: von jener hat Hr. V. doch einige ſchlimme Folgen geſehen. Unächte Maſern hat er bey einer Epidemie im J. 1785 mehrmals beobachtet. Bey Weibsperſonen entſteht oft in dieſer Krankheit ein peinliches Jucken der Schaamtheile, welches Zuckungen verurſacht. Rötheln ſcheint der Vf. nicht ſelbſt geſehen zu haben. — Durchgängig findet man übrigens hier, ſo wie in den erſten Theilen die Bemerkungen der beſten Schriftſteller mit groſsem Fleiſs und kluger Auswahl und Ordnung zuſammengetragen und benutzt. Den gröſseſten Vorzug geben dem Buche die vollſtändigen und gründlichen Schilderungen der Krankheiten, ihre Urſachen, Zufälle und Abänderungen. Auch die allgemeinen Heilungsregeln ſind ſehr gut und deutlich gefaſst. Hingegen iſt Hr. V. in Erwähnung und Empfehlung vieler Arzneymittel weniger beſtimmt und deutlich, als man zum Beſten der Anfänger wünſchen möchte. Es kann nicht fehlen, daſs dieſe, wenn ſie hin und wieder ſo viele Mittel als gleich nützlich bey einem Krankheitszuſtand oder Zufall angeführt finden, dadurch in Verlegenheit gerathen müſſen, weil nicht immer beſtimmt angegeben iſt, welches von allen das beſte iſt. — Vortreflich ſind die am Schluſſe dieſes Bandes angehängten praktiſchen Lehren und Regeln für angehende Aerzte: würdig, von dieſen oft überleſen und dem Gedächtniſs tief eingeprägt zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Der Lauf der Welt, oder Beſchreibung der merkwürdigſten Begebenheiten in dem Sommer halben Jahre zu Berlin.* Herausgegeben von *H. W. Seyfried.* 1788. 8.

S. 134. „O du einfältige Welt! Man will ſie zum „Adler bilden, und doch will ſie ein Maulwurf blei„ben. Mann will ihr einen Löwenmuth bey„bringen, und doch beſchämt ſie jeder Haſe. „Man will ihr Schlangengeiſt einhauchen, und „ſie will ein Colibri bleiben. Man will ſie Cro„codillsverſtand *lehren*, und ſie bleibt dafür ei„ne *flegelhafte Natter*. O weh, o weh!“ — Ja wohl, o weh! o weh! über eine Welt, wo ſo was gedruckt und geleſen wird!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20ten Julius 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zelle u. Lüneburg, wie auch Hannover in der Helwingischen Buchh.: *Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande*, herausgegeben von *Jacobi* und *Kraut*. Erster Jahrgang 2-4 St. 1787. Zweyter Jahrg. 1-4 St. 1788. jedes St. 8 B. mit Ueberschuss. (Subscr. Pr. 1 Rthl. 30 Mgr. Ladenp. 2 Rthl. Convent. Münze.)

Den Plan dieser ungemein nützlichen und unterhaltenden Annalen haben wir bereits 1786. n. 150. und 1787. n. 57. der *A. L. Z.* bekannt gemacht. Wir wollen also nur bey den hervorstechenden Aufsätzen etwas verweilen, und zuletzt da sich das Ganze nun schon besser übersehen läßt, einige Bemerkungen über die Ausführung des Plans hinzufügen.

Im 2ten St. des 1. Jahrg. werden die *landesherrl. Verordnungen* in kurzen Auszügen als stehender Artikel fortgesetzt. Sie machen den Geist einer weisen und thätigen Landesadministration ungemein bemerklich. Unter den öffentlichen Anstalten wird die in *Göttingen* zum Besten der armen Jugend errichtete *Industrieschule*, und das neue *Arbeitshaus in Zelle* zum Muster aufgestellt. — Die ferner beschriebene *Kupfersammlung* des Hofr. *Brandes zu Hannover* ist nicht allein die erste des Churfürstenthums, sondern auch eine der beträchlichsten Privatsammlungen in Deutschland. Sie besteht ausser einer besondern Collection von Portraiten gelehrter Personen, in ungefähr 27,000 Stücken. — Der Artikel Bergbau liefert jedesmal die Quartal Grubenextracte mit den Kuxpreisen. — Vortrefliche Bemerkungen über Volksmenge, Beschaffenheit des Bodens, den Grad und die Art der Kultur, Vermögen und Lasten der Einwohner, lassen sich aus dem *tabellarischen Verzeichniss* der *Bestandtheile des Lauenburgischen Amte Steinhorst* ableiten. Mehrere solcher Inventarien würden die Landeskunde sehr bereichern! Von den beiden im Lüneburgischen gefundenen hier beschriebenen *Urnen* erblickt man die vornemste auf einem feinen Titelkupfer. — *Kirchenlisten* von einigen *Städten*, werden hier und in den folgenden Stücken fortgesetzt. — *Literarischer Aerntebericht* vom J. 1786. Der erheblichste Theil dieser Producte fällt, wie sich erwarten läßt, auf Rechnung der Akademie zu Göttingen. — *Im 3ten und 4ten Stück* finden wir besonders instructiv: das *Schema*, dessen sich die Prediger und Juraten zum *Inventur der Kirchenguter* in den Herzogth. Bremen und Verden bedienen sollen. Die Beobachtungen über den sogenannten *Zungenkrebs* bey dem Rindvieh und den Pferden. Die Resultate der aufgestellten dreyjährigen Berechnung über das *erneuerte Calenbergische Wittwenpflege Institut*, als erprobte Grundsätze, wornach dergleichen Institute eingerichtet werden müssen, wenn sie dauerhaften Bestand haben sollen; ferner unerwartet neu und schätzbar für die Staatskunde, den *Contributionsetat* der *verschiedenen Chur-Braunschweig-Lüneburgischen Provinzen*, dessen jährliche Einnahme 1,013335 Rthl. beträgt, wiewohl auch *Spittler* diesen Compte rendu deutscher Administration, im Götting. Hist. Mag. II B. I St. 1787 mit vielem Interesse behandelt hat.

II Jahrg. I Stück. *Auszüge* aus *Büchern* für *das hannöverische Publikum.* Ein neuer Artikel, der aus Spittlers pragmatischen Volksgeschichte des Fürst. Hannover die Entstehung des heutigen Regierungssystems, der landschaftlichen Verfassung, der verschiedenen Landeskollegien, das Steigen und Fallen des Adels, der Sitten und der Kultur nachweiset. Im stehenden Artikel *Handlung* und *Fabriken* ist die Nachricht von dem unter dem Namen Georg III. und Churhannöv. Flagge auf den Wallfischfang nach Grönland, von einigen Landeseingesessenen im H. Bremen 1786 ausgerüsteten Schiffe schicklich aufgenommen, die man auch in Schlözers St. Anz St. 43. S. 362 und im Hannöv. Mag. 1787. St. 101. liefet. — Die ausführliche Beschreibung des wieder *angefangenen Baues* des berühmten tiefen *Georg Stolln* füllt vornemlich den Artikel *Bergbau.* Die Hauptabsicht dieses kostbaren Unternehmens geht dahin, den Clausthalischen Gruben die Wasser abzunehmen. 1787 waren über 2200 Lachter weit aufgeschlossen, doch waren dadurch noch keine beträchtliche edele Gänge und Erztrümmer überfahren

Digitized by Google

ren, und die Koſten haben ſich von Anfang an bis Trinitatis v. J. auf 182,469 Rthl. belaufen. — *Dorothea Schlözer*, gebor. den 10 Aug. 1770. ziert den Literatur-Artikel. Die ungeſchminkte Beſchreibung ihrer 17jährigen Lebensgeſchichte, und ihrer bey dem Götting. Jubelfeſte geſchehenen Magiſterpromotion, nöthiget nicht allein Bewunderung ihrer ausnehmenden Sprach- und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe ab, ſondern liefert auch nützliche Reſultate für die Aufklärung des Erziehungsweſens. Das Meiſterſtück, welches ihr berühmter Vater mit dieſem pädagogiſchen Experiment ablegte, wird dadurch vollends verdienſtlich, daſs dabey nichts auf Koſten der gewöhnlichen weiblichen Eigenſchaften unternommen, vielmehr auf ihre Geſundheit und praktiſche Anführung zu Haushaltungsgeſchäften die gröſste Sorgfalt verwendet ward. „Mlle Schlözer, ſagt der Bericht, näht, ſtrickt, verſteht die gewöhnliche bürgerliche Oekonomie, iſt geſund, tanzt gern, liebt Unterhaltung mit ihrem Geſchlecht, und man muſs ſchon ihr Zutrauen erworben haben, ehe man die Gelehrte in ihr kennen lernt.“ Zur Verhütung unüberlegter Nachahmung iſt es indeſs recht gut, daſs die Formen nicht ſo leicht wieder zuſammenpaſſen werden. — Hierauf wird die am 17 Sept. 1787 gehaltene *Jubelfeyer der Georg Auguſtus-Univerſität* zu *Göttingen* mit treffenden Reflexionen über die Zahl der Studierenden, über die Kinderjahre der Akademie, und ſuccellive Entwickelung der verſchiedenen Inſtitute beſchrieben und endlich eine Parallele zwiſchen den Vorleſungen von 1787 und denen von 1751 angeſtellt. Alles ſehr aufbewahrungswürdig in dieſen Annalen! — *Im 2ten Stück* zeichnen ſich vorzüglich aus: *Götz von Olenhauſen* oder was ſagten die Landſtände dazu, als die Fürſten zuerſt anfingen, ſtehende Soldaten zu halten? Die kraftvolle Rede dieſes Calenbergiſchen Cato, der 1653 auf dem Landtag zu Einbeck auf die Totalabſchaffung der Soldaten antrug, öfnet einen hellen Blick in den damaligen Kampf der Souverainität, die bis zum Deſpotismus wuchs, mit den Freiheiten und Rechten der Landſtände. Allein der Strom der Zeit riſs alles unwiderſtehlich mit ſich fort. — Nachrichten vom *Academiſchen Muſeum* zu *Göttingen* von J. F. *Blumenbach* als Fortſetzung der im 1ſten Jahrg. angefangenen Beſchreibung. — *Hiſtoriſch und geographiſcher Zuſtand* des A. *Oſterholz* (im H. Bremen.) 1200 Feuerſtellen werden von 6806 Menſchen auf 4 geogr. Q. Meilen bewohnt, mithin kommen auf die Meile 1701 Seelen, die man in einem Moordiſtrickt dieſes Flächenraums nicht ſuchen ſollte. Allein der *Torf* das wichtigſte Produkt des Amts gewährt den Einwohnern der Möre nach einer gelinden Berechnung ſchon einen jährl. Gewinn von 14000 Rthl. ohne das Torfſtecherlohn der kleinen Brinkköther zu rechnen; wozu noch der reichliche Wieſewachs und das beträchtliche Molkenwerk in verſchiedenen Bauerſchaften kommt. Möchte doch künftig noch gemeldet werden, wie es mit dem Fortgang der Coloniſirung in der groſsen Moorſtrecke des H. Bremen, und den beiden Schiffarths Kanalen ſtehet, davon der eine noch nicht vollendet war, als Schlözers St. Anz. II H. dieſe rühmlichen Anlagen zuerſt bekannt machten! Nach der Popvlationsliſte der *Studirenden* in *Göttingen* von Michaelis 1787 war die Frequenz 817, unter welchen ſich 467 Ausländer befanden. — Aus dem Handel mit *Bick* oder *Heidelbeeren* erwuchs dem F. Lüneburg, nach einem hier verzeichneten Anſchlag, in den J. 1780 — 87 ein *Gewinn* von 67,320 Rthl. Bekanntlich werden dieſe Beeren in Hamburg zur Bereitung der Weine ſehr geſucht, und zu dieſem Zweck ſogar nach Frankreich verſchickt. — Der *Aernte-Bericht* des J. 1787. iſt ungemein pragmatiſch abgefaſst. Der wahrſcheinliche Paſſivhandel mancher Provinzen der Churlande bekommt ein ganz anderes Anſehen, wenn die Anzeige von Uelzen im Lüneburgiſchen von Mitteljahren zu verſtehen iſt, daſs der Flachsverkehr dieſer Stadt auf 70 bis 80,000 Rthl. zu ſchätzen ſey. — *Einheimiſche Literaturprodukte* vom J. 1787. 147 werden hier verzeichnet, unter denen das theologiſche Fach auch diesmal die gröſste Ergiebigkeit hatte. — Verbindungen gegen die Trauerkleider zu *Göttingen* und *Burgtorff* mit zunehmenden Erfolg. — Das 3te *Stück* hebt ſich mit einer ausführlichen Abhandlung an, welche den *Nutzen* des in den Churbraunſchw. Landen eingeführten *Meyerrechts* vertheidigt. Die hinzugefügten Modificationen der Herausgeber dürften wohl die meiſten Stimmen für ſich haben. — Die eingeſandte Lobpreiſung der *Wiedererbauung des Kloſters* (Fräuleinſtiftes) *Medingen*, welche 64 Seiten einnimmt, iſt etwas ſtarker Ballaſt, wenigſtens verliert ſich dieſer Aufſatz gegen das Wichtige, was man von dem Fürſt. Lüneburg, von dem Medingen eine Parcelle iſt, noch nicht weiſs, in das Kleinfügige. — *Kirchenliſten* der Herzogth. *Bremen* und *Verden* vom J. 1778 bis 1786 in Ermangelung der Zählungsliſten mit guten Anmerkungen begleitet. — Unter den Commerznachrichten findet man einen ſehr intereſſanten *Ueberſchlag* von dem *Gewinn*, den die über *Haarburg durchgegangenen fremden Kaufmannsgüter*, in den J. 1783 — 87, dem Lande eingebracht haben. Das Ganze beläuft ſich auf 205,309 Rthl. im Durchſchnitt auf jedes Jahr 41,062 Rthl. und iſt allerdings ein bedeutender Erſatz für die groſsen Summen des Landes, welche Bedürfniſs, Mode und Vorurtheil zu fremden Nationen führen. — *Warnende Beyſpiele tödtlicher Behandlungen unberufener Aerzte*, und die endliche *Abſtellung der berüchtigten Frühmeſſe* zu *Zellerfeld* zeichnen ſich im Art. Miſcellaneen aus. — *Im 4ten Stück* geben die Erfahrungen von *Hanfbau* wie derſelbe im H. *Bremen* als ein ergiebiger Nahrungszweig

Digitized by Google

zweig getrieben wird, einen treflichen Unterricht, die Kultur dieſer nützlichen exoteriſchen Pflanze zu befördern. — Rührend merkwürdig iſt die ausführliche Beſchreibung von dem *gegenwärtigen Zuſtande* des *Schulmeiſter-Seminarii zu Hannover*, wenn man bedenkt, welchen geringen Anfang daſſelbe 1750 durch die rühmliche Stiftung des dortigen Kaufmann Böttcher nahm, und wie daſſelbe durch die nachfolgende Beyhülfe des Landesherrn, zu einen ſo ausgebreitet wohlthätigen Inſtitut, wie hier gemeldet wird, angewachſen iſt. Der ordentlichen Seminariſten waren 1787 vierzig, ohne die auſser Geld ſtehenden Seminariſten, womit noch eine Freyſchule für 500 Kinder verbunden iſt. — *Kirchenliſten* des *F. Lauenburg* und der Grafſch. *Hohnſtein* vom J. 1787 — 88. — Andere Merkwürdigkeiten müſſen wir übergehen, bedauern aber mit allen Freunden wahrer Verdienſte den Verluſt des nun verewigten *Kraut*, Protoſyndicus in Zelle, als Gehülfen dieſes nützlichen Journals. Das Werk wird indeſſen Fortgang haben, weil verſchiedene rühmlich bekannte Männer, Hn. *Jacobi* ihren Beyſtand zugeſagt haben.

Niemand kann die lange Fortſetzung dieſes wohlangelegten Unternehmens mehr als wir wünſchen. Wenn aber der Plan die fruchtbarſte Vollendung erhalten ſoll, ſo möchte darinn noch die Foderung liegen, daſs gewiſſe weſentliche Stücke zur Kenntniſs des Landes, mehr als bisher geſchehen, hervorgehoben, und zum geographiſch ſtatiſtiſchen Gebrauch zugerichtet werden müſsten. Wir rechnen dahin: gute topiſche Beſchreibungen einzelner Diſtricte und Provinzen, zumal *Scharf* mancher Verbeſſerungen bedarf; Reſultate der nun vollendeten Landesvermeſſung; Notizen über den Bevölkerungszuſtand in den verſchiedenen Provinzen, Städten etc. vornemlich, wie ſich die Volkszahl der Provinzen zum Flächeninhalt derſelben verhält, in Ermangelung wirklicher Zählungen, doch nach Kirchenliſten in Folge mehrerer Jahre, da, ſoviel wir wiſſen, dieſe Liſten ſeit 1778 ins Reine gebracht worden; zweckmäſsige Auszüge aus den ſo weiſslich verordneten Induſtrieregiſtraturen der Provinzen, woraus ſich die Kultur derſelben beurtheilen läſst, z. B. Ertrag des Getreides und der Wolle und Conſumtionsbedarf, Inventaria über den Viehſtand, Bilanzen der Ex- und Importen. Ferner nähere Bekanntſchaft mit den Regierungs und Landſchaftlichen Verfaſſungen; überhaupt was mehr das Politiſchganze umfaſſet, die Geographie und Statiſtik dieſes angeſehenen Staats berichtiget und bereichert, und ſchon längſt von den Preuſsiſchen, Churſächſiſchen und einigen andern Staaten Deutſchlands, ohne Verlautbarung eigentlicher Staatsgeheimniſſe, der öffentlichen Belehrung mitgetheilt worden iſt. Ueber die Gränzen ſolcher Notizen ſind die Begriffe freylich noch ſehr relativ und in manchen Gegenden Deutſchlands überängſtlich. Da man aber theils in dieſen Annalen, theils in *Spittler's* intereſſanten Aufſchlüſſen im Gött. hiſtor. Mag. über den vermeſſenen Flächeninhalt und die gewiſſere Volksmenge des Churbraunſch. Staats, den Charakter einer aufgeklärten willfährigen Publicität wahrnimmt, die die Befriedigung mehrerer ſtatiſtiſchen Bedürfniſſe hoffen läſst; ſo konnten wir unſern Wunſch gegen Männer, die den Anbau einer lehrreichen Landeskunde verſtehen, nicht unterdrucken, ohne den Werth ſo mancher bereits gelieferten dahin gehörigen Aufſätze zu verkennen.

Amsterdam, b. Wornaes: *Redenvoering en Aanſpraak ter inwyding van het Gebouw der Maatſchappy Felix Meritis* te Amſterdam, gehouden op den 31ſten Oct. en 1ſten Nov. 1788. door *J. H. van Swinden*, Hoogleeraar in de Wysbegeerte etc. — Honorair Lid dezer Maatſchappy. 1789. 164 S. 8.

Die hier genannte Geſellſchaft ward zuerſt im Jahr 1777 von 40 Perſonen errichtet, die nicht Gelehrte von Profeſſion, ſondern Liebhaber und Freunde der Wiſſenſchaften und Künſte waren. Sie theilte ſich, ſo wie ihre Anzahl zunahm, in fünf Departemente, welche *Handlung*, *Phyſik*, *Zeichenkunſt*, *Muſik* und *Literatur* (Letterkunde) zu Gegenſtänden ihrer Unterhaltung machten. Allmählig ward die Zahl ihrer Mitglieder ſo groſs, daſs ihr im Jahr 1783 gewählter Verſammlungsort ſchon zwey Jahre nachher zu enge ward. Sie kaufte alſo im J. 86. einige Häuſer und ſchrieb im Nov. deſſ. Jahrs ein Programm mit zwey Preiſen von 70 und 30 Dukaten aus für diejenigen, die den beſten Plan zu einem Gebäude, wie ſie foderte, einliefern würden. Der von dem Amſterdammiſchen Baumeiſter, Hn. *Husly*, erhielt den Preis, und da der Muſikſaal, der die Form einer Ellipſe hat, 72 Fuſs lang, 54 breit, und 36 Fuſs hoch iſt, ſchon im vorigen October fertig war, ſo weihte man ihn an den auf dem Titel der obigen Schrift genannten zwey Tagen, zuerſt für die Glieder der Geſellſchaft, für die Stadtregierung und einige eingeladene Gäſte und am folgenden Tage (weil der Sonnabend bisher immer für das Concert beſtimmt war,) auch für das ſchöne Geſchlecht, beydemal mit einer Rede und einer vortreflichen Vokal und Inſtrumentalmuſik ſehr feyerlich ein. Der Vorbericht der Schrift erzählt das umſtändlich. Alsdann folgt 1) die Rede des Hn. Prof. v. *Swinden*, der dazu von der Geſellſchaft erſucht war. Sie handelt vom allgemeinen Nutzen der Wiſſenſchaften inſonderheit der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte in einem Ton, der für das Auditorium des Vf. ſehr glücklich getroffen iſt, und erzählt am Ende die Stiftung und Einrichtung der Geſellſchaft, die jetzt ſchon einige hundert Glieder zählt. 2) Folgt die Anrede an das ſchöne Geſchlecht, ebenfalls von Hn. *v. S.*

Digitized by Google

worin er mit der Kürze, die sich für Damen schickt, über den Einfluss spricht, den die Ausbildung der Männer durch Uebung in schönen Wissenschaften und Künsten auf das Glück des weiblichen Geschlechts haben kann. Zuletzt folgt der Musiktext, vom berühmten Pater *Schmitt* componirt. — Das ganze Institut macht den Amsterdammern wahre Ehre, und es muss Nachdenken und Verwunderung erregen, dass man ein so prächtiges, der Stadt zur wahren Zierde gereichendes Gebäude, gerade in den merkwürdigen Jahren 1787 und 88. unternahm und glücklich vollführte!

Historisch können wir bey dieser Gelegenheit noch hinzusetzen, dass auch der für die Literatur bestimmte Saal den 7ten Jan. d. J. von Prof. der Rechte am Athenäum, Herrn *Cras* bey einer Instrumentalmusik ebenfalls durch eine Rede eingeweiht ward. Sie handelt „von den verschiedenen Arten des Schönen so wohl in der Natur „als in den Künsten und Wissenschaften, und über „das Zufällige, das oft das Gefühl und den Eindruck des Schönen entweder stärkt oder „schwächt." — Den folgenden Tag ward der Hörsaal für die Handlung, Schiffart etc. durch Hn. *Wagtendorp Eckmann* für seinen Gegenstand mit einer schicklichen Rede ebenfalls eingeweiht, und ein gleiches wird künftig mit den noch nicht fertigen Hör- und Versammlungssälen geschehn.

Hannover, in der Helwingschen Buchh.: D. *Joh. Herm. Pfingsten* (s) Churfürstl. Mainzischer (n) wirklicher (n) Kammeraſſessor, (s) der Kameral- und Policeywissensch. Prof. Ord. zu Erfurt etc. *Journal für Forst- Bergwerks- Salz- Schmelzhütten- Fabrik- Manufaktur- Handlungs- und Policey-Sachen.* II Jahrg. I Heft. 1787. 8 B. 8.

Was ein anderer Rec. dieser periodischen Schrift schon vormals an der Auswahl der Sachen, an ihrer Bearbeitung und Vortrag vermisst hat, (Suppl. 1786. n. 69.) findet sich auch in diesem Heft nicht ganz gehoben. Die Aufsätze sind folgende: I. *Bemerkungen eines Weltbürgers über einige fehlerhafte Einrichtungen in Betracht der Policey und Oekonomie auf dem Lande in manchen Gegenden Deutschlands.* Diese Bemerkungen enthalten z. B. Klagen über die Saumseligkeit der Befolgung der herrschaftl. Verordnungen auf dem Lande. Eine Hauptursache hierzu sucht der Vf. darinnen, dass die Dorfgerichtspersonen und Gemeinde vorgesetzten gewöhnlich nur aus den begütertesten Inwohnern genommen würden. Sind diese aber nur redlich und verständig, so ist es gewiss auch von Nutzen, wenn sie begütert sind. II. *Ein Traum im letzten Viertel des 18 Jahrhunderts, die Staats- und Kirchenpolicey betreffend.* Der Vf. las *Dohms* Materialien für die Statistik bis tief in die Nacht, und schlief bey dem Artikel von der unnützen Menge der Geistlichen in Spanien ein. Da bekam er im Traum einen Entwurf zu einem landesherrlichen Rescript unter den Papieren eines aufgeklärten Spanischen Prälaten zu sehen, den er zugleich liefert. Der Hauptinhalt davon betrift die Aufhebung der Klostergelübde und des Cälibats, die Einziehung der geistlichen Güter zu einer *Religions- Defensions- Kammer*, die Besoldung sämtlicher Geistlichkeit *auf dem Fuss einer Militär-Gage*, die Aufhebung der Feyertäge ausser den Sonntag, die Abschaffung der *Stol gebühren.* Nach der Erwachung fand der Vf., wie man doch auch *zusammenhängend* träumen könne. — III. *Instruction für ein höchstverordnetes Landesökonomie- Manufaktur- und Kommerz- Collegium.* Am Schluss dieses Aufsatzes sagt der Vf., dass er diese Instruction mit Grundlage der *Badischen Kammerordnung für manches* deutsche Land selbst entworfen habe, dass sie aber doch wirklich befolgt werde. Wo? das hätte billig ohne Verletzung des Gewissens gesagt werden können. IV. *Fortsetzung der im letzten Heft abgebrochenen Abhandlung von der Erzeugung und Entstehung des feuerbeständigen Pflanzenlaugensalzes.* Ist noch nicht geendigt. V. *Anzeige neuer Bücher über die auf dem Titelblatt bestimmte Materien.* Hier sind abermals unter andern, aus der Gothaischen Handlungszeitung viele Seiten Farbenrecepte zum Kattundruck ausgezogen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Leipzig. Observationes de Oestro ovine atque bovino factae*, disputatio, quam — defendet *Johannes Leonhard Fischer*, A. L. M. et in Theatr anaton. Lipf. profect. respondente *Bern. Gottlob Schreyer.* 1788. 69 S. in 4. mit 4 von dem Vf. selbst vortreflich gezeichneten und gestochenen Kupfern. Man kann diese Abhandlung als eine Fortsetzung dessen ansehn, was der Vf. in der zweyten Forts. von Werners brevis expositio Verm. Intest. über die Oestrus-Arten und dem Oestrus nasalis insbesondere gesagt hat. Nach einer Einleitung über die Gattung des Oestrus im allgemeinen, liefert der Vf. eine vortrefliche Geschichte und Beschreibung der äussern und innern Theile der Larve der Schaafbremse, mit Vergleichungen derselben untereinander, und mit der Pferdebremse, und einer Nachricht den gegen dieselben gebräuchlichen Hülfsmittel, und versichern des Verf. dieselben zu tödten. Gegen die erstern empfiehlt er Schwefeldampf, Kornbrandewein, und ranzigtes Oel, gegen die letztern, das Herausziehn derselben aus der Haut, oder wenn dieses nicht gehen will, das Bestreichen des leidenden Theils mit flüssigen harzigen Körpern, und ranzigem Oele.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21ten Julius 1789.

PHILOSOPHIE.

PARIS: *De la Morale naturelle. Suivie du bonheur des fots.* Par *M. Necker.* 1788 166 S. 8.

LEIPZIG, b. Göschen: *Von der natürlichen Moral.* Aus dem Franz. des Herrn M**, von Hn. Sch** übersetzt. Herausgeg. und mit einigen Anm. begleitet von *C. M. Wieland.* 1789. 243 S. 8.

Um auf dieses Buch, das im Original die Bewunderung und den Beyfall der grosen und gebildeten Pariserwelt erhalten hatte, auch das deutsche Publikum aufmerksam und begierig zu machen, konnte ihm wohl kein besseres Schicksal wiederfahren, als dass ein *Wieland* es der Erscheinung im deutschen Gewande würdig erklärte, dass er es selbst herausgab, es mit Anmerkungen begleitete, welche da wo es eignes Verdienst hat, dasselbe zeigen, und da, wo dieses ihm etwan abgeht, es hinlänglich ersetzen; dass er ihm endlich eine Vorrede lieh, deren eigner Gehalt und Werth dem Buche, womit sie nun gewissermasen ein Ganzes ausmacht, wenigstens eben so viel Interesse *wirklich giebt*, als dasjenige, was der Vorredner selbst zu dessen Empfehlung mit vielem Nachdruck und mit einnehmender Herzlichkeit sagt, demselben *beylegt*. Eben dieser Vorrede verdanken wir die historische Nachricht, dass nicht Hr. *Necker* (wie ein Theil des Publikums in Paris es meynte, und wie der Titel des Nachdrucks vom Original, den wir vor uns haben, angiebt) sondern ein Hr. *Meister*, ein zu Paris lebender Helvetier von ausgezeichneten Talenten und Vorzügen und ein naher Verwandter des verdienstvollen Zürchischen Gelehrten dieses Namens, der Vf. desselben ist. Die Uebersetzung ist ebenfalls, der Grundlage nach, die Arbeit eines jungen Schweizers; allein Hr. W. hat ihm und dem Publikum den grosen Freundschaftsdienst erwiesen, die letzte Feile anzulegen, und ihr dadurch eine Gestalt zu geben, worinn sie ein eben so angenehmes als lehrreiches Handbüchlein für den philos. Leser von Geschmack werden konnte. Die angestrengteste Aufmerksamkeit, mit der wir die Uebersetzung lasen, hat uns auch nur eine einzige Stelle entdecken lassen, wo vielleicht der Ausdruck dem Gedanken näher anpassen könnte, nemlich S. 27. 28., wo für *identifier* im deutschen *vereinzeln* gesagt wird; ein Wort, das uns eher den entgegengesetzten Gedanken (der Auflösung des Zusammengesetzten in das Einzelne), als den des Zusammenfliesens des Mehreren in Eine Vorstellung zu erwecken scheint.

Der unschicklichste Maasstab, den man wählen könnte, um das eigenthümliche Verdienst dieses Buchs gehörig zu schätzen, würde derjenige seyn, wornach die *ernste deutsche Philosophie* den Werth einer Moral zu bestimmen pflegt. Sie ist gewohnt, Einheit der Principien, innere und nothwendige Verkettung der einzelnen Sittenlehren mit ihren ersten Gründen, bestimmte Begriffe, gründliche Beweise und eine Vollständigkeit zu fodern, die sich aus dem Verhältnis alles Einzelnen zur Hauptidee beurtheilen läst. Wollte man nun mit diesem Ideal zur Würdigung dieses Buches gehen, so möchte sie leicht ihre Stelle weit unter vielen ältern Versuchen deutscher Weltweisen angewiesen bekommen. Es giebt aber ohne Zweifel noch andre Eigenschaften, die einer moralischen Schrift nicht nur Achtung der Aufgeklärten und Gutdenkenden verdienen, sondern vielleicht auch noch überdies die vorzügliche Gunst eines ausgebreitetern und *vornehmern* Theils von der lesenden Welt, (der bekanntlich nicht immer zugleich der *aufgeklärteste* Theil ist,) erwerben können. Dieses sind nun eben diejenigen, woran es dem Buche mancher sonst verdienstvollen und gründlichen Weltweisen gebricht, weil sie Talente des Geistes und des Herzens, und eine gewisse Kultur und Welterfahrung voraussetzen, die das ernstlichste Studium nicht zu ersetzen vermag, wenn Natur und Schicksale sie versagten. Unserm Moralisten wurden sie zu Theil. „Wen „die Natur," sagt unser Vf. (S. 86.), „mit einem „so zarten, richtigen und tiefen Gefühl begabt „hat, der hat allerdings einen angebohrnen Be„ruf, ein Lehrer der Moral der Natur zu seyn." Er sagt dies bey einer Materie, wo gerade nur diese Anlage des *Herzens* den üblen Folgerungen vorbeugen konnte, worauf schwankende Grundsätze

sätze und oberflächliche Begriffe des *Verstandes* (vom Gewissen) ihn sonst unhintertreiblich geleitet hätten. Aus seinem Herzen schrieb er, und dies gab seiner Schrift einen Ausdruck der Wahrheit und Schönheit seiner eignen Empfindung, der sicher ist, ähnliche Gefühle in dem Herzen des Lesers zu erwecken. Seine Weltkenntniss liess ihn eine glückliche Auswahl desjenigen treffen, was eben den Bedürfnissen und Verhältnissen der *höhern* Menschenklassen in einer Stadt, wo Luxus, bürgerliche Cultur, Convention und Kunst bis auf die äusserste Stufe getrieben ist, am meisten anpasst. In hohem Grad besitzt er die schwere Kunst, die Strenge der Sittenlehre zu mildern, ihren unbedingten Forderungen, (worin aber vielleicht ihre erhabenste Würde sich ausdrückt, und ihre eigenthumliche Stärke liegt —) das Demüthigende u. Niederbeugende für das schwache und verwöhnte menschliche Herz zu benehmen; ihren Contrast mit den Vorurtheilen, die eine geehrte Menschenklasse einmal in Schutz genommen hat (z. B. über den Zweykampf S. 141 ff.), zu schwächen, der Tugend, die man freylich nie in einer düstern und trüben Gestalt zeigen sollte, ein reizend schönes, gefalliges, dem Gefühl zusagendes, den Neigungen minder anstösiges, mit einem Worte, ein liebenswurdiges, (vielleicht aber minder ehrwürdiges,) Ansehen zu geben; die Kunst, eine Art von *Vorliebe des Geschmacks* für das Gute dem Leser einzuflössen, das überirdisch hohe Ideal der Sittlichkeit, der irdischen Niedrigkeit um etwas näher zu bringen, und jedes Interesse, jedes Gefühl, dessen die *Menschlichkeit* nur fähig ist, für sie in Bewegung zu setzen. Es gelingt ihm endlich, die Munterkeit des Lesers, den die blossen Sittenlehren leicht einschläfern könnten, durch witzige Einfälle wieder aufzufrischen, und durch eingestreute Anekdoten die trüben Wolken, die eine ernste, moralische Lectüre, zuweilen über ein verzärteltes Gemüth verbreitet, zu rechter Zeit zu zerstreuen. Für Menschenkenntniss, für Erfahrungsweisheit, (d. h. Klugheit,) ist diese *Morale naturelle* eine eben so reichhaltige Fundgrube, als etwa die *maximes de Rochefaucault* und andere beliebte Schriften ähnlicher Art, mit denen sie sonst auch manche Fehler, als schwankende Begriffe, halbwahre und blendende Gedanken, räthselhaften Witz, gesuchte Gegensätze und zugespitzte Sentenzen, gemein hat. Eben so liebenswürdig erscheint das Herz, als bewundernswürdig der Scharfsinn und Witz unsers Moralisten in der Wärme und Geschicklichkeit, womit er der Ehre der menschlichen Natur sich annimmt, das Heilsame selbst ihrer sinnlichsten Triebe und verschrieensten Leidenschaften darstellt, und selbst ihre Schwächen, Ausartungen und Verirrungen in einem mildern Lichte zu zeigen weiss, worinn sie das natürliche Gefuhl für das Gute nicht so gewaltsam gegen sich aufbringen. Sogar der Geizige findet an ihm (S. 125. 233) seinen Apologeten, wenigstens einen freundlich schonenden Richter — ein Glück, das ihm noch selten zu Theil ward. Wenn wir übrigens fanden, dass die ganze Lebensphilosophie auch unsers natürlichen Moralisten lediglich auf *Genuß des Lebens* ausgerechnet war, so fielen uns Worte eines *deutschen* Moralisten aufs Herz: „Soll der recht„schaffene Mann nach dem wahrscheinlichsten „Lauf und Ordnung der Dinge auf die gröfste „Summe des Vergnügens im Voraus Verzicht „thun; wo bleibt denn das Gute, das in den an„genehmen Folgen der Handlung besteht? Die „Sokrates] fanden's im Giftbecher, die Epaminon„das im tödlichen Pfeile, der beste der Menschen „am Kreuzgalgen — und unsre Philosophen in den „— Lustgefühlen."

Es wird nicht undienlich seyn, das bisher Gesagte durch einige ausgezogene Stellen des Buches selbst zu erläutern, und die Manier des Vf. dem Leser anschaulich zu machen. Absichtlich wählen wir solche, die im Ton und an Gehalt verschieden sind. S. 25. 26. „Wollt ihr die Empfindung des Mitleids in die Sprache der Vernunft übersetzen, so sagt mit dem Gesetzgeber der Braminen: thut andern nicht etwas, was ihr nicht wollt, dass man gegen euch thue — Ohne Zweifel ist es noch weit schöner, mit dem Gesetzgeber der Christen zu sagen: thut für andre alles, was ihr wollt, dass man für euch thue." — S. 98. „Ein aus Gefühl moralischer Mann, ohne Glauben an die Religion, an die Liebe und an die Weiber ist eine grosse Seltenheit." — S. 156. „Das sicherste Mittel, sich nicht durch eine allzulebhafte Neigung für die Weiber erniedrigen zu lassen, ist vielleicht, wenn man eine sehr gute Meynung von ihnen hat, und sie höher schätzt, als sie sich selbst schätzen." S. 162. „Einen Begriff von den Verbindungen, worauf man sich in grosen Städten so viel zu Gute thut, giebt folgendes. Der alte Graf von P. sass am Kamine bey seiner alten Freundin, der Marquise von **. Wissen Sie wohl, sagte sie nach einer von den stummen Scenen, worinn ihre langweiligen Unterhaltungen ziemlich oft auszuruhen pflegten, wissen Sie auch, dass es schon 40 Jahre sind, seit wir uns kennen? — Es ist wahr, gnädige Frau „Und immer ununterbrochen gute Freunde gewesen sind" Ja, gnädige Frau — „Und dass das erstaunlichste dabey ist, dass unsre Freundschaft in so vielen Jahren nie durch die geringste Misshelligkeit gestört wurde" — Ich finde es eben so erstaunlich, wie Sie — „Aber sollte es nicht daher gekommen seyn, mein lieber Graf, dass wir einander immer ziemlich gleichgültig waren? Das könnte wohl seyn, gnädige Frau. ------" S. 229. „Unsere Staatskunst verzehrt zum Voraus den Unterhalt der kunftigen Geschlechter; eben so macht uns unsere Erziehung gleich beym Eintritt ins Leben ohne Geschmack und Nutzen verschlingen, was der Genuss und die Nahrung künftiger Jahre seyn, oder

Digitized by Google

oder für das hohe Alter aufgespart werden sollte. In der moralischen Existenz, wie in der Finanzverwaltung sind vorausverzehrte Einkünfte der unfehlbare Weg, sich zu Grunde zu richten." S. 231. „Eines der sichersten Mittel, das Alter erträglich zu machen, ist die sorgfältige Erhaltung zweyer Gewohnheiten, welche nie zu verlieren ziemlich in unsrer Gewalt steht, der Nachsicht gegen andere und einer gewissen Neugier, die uns an allem, was um uns her vorgeht, Antheil nehmen macht, und also verhindert, dass die Welt uns nie fremd wird."

Der *Nachdruck des franz. Originals*, dessen Titel oben angezeigt worden, enthält manches mehr, manches weniger, manches anders geordnet, als dasjenige, welches der Uebersetzung zum Grunde liegt. Die angeführte Schilderung von der *Glückseligkeit der Narren* ist beredt, witzig und grösstentheils auch wahr.

MAGDEBURG: *Ueber Fortdauer und Präexistenz*, von *Wilhelm Kleuitz*. (in Briefen an Fr. Hofräthin v. Köppen in Magdeburg.) 1789. 48 S. 8.

Die *Art dieser künftigen Fortdauer* ist zwar kein möglicher Gegenstand dieses *Wissens*, auch kein Object, das der moralische *Glaube* bestimmen müsste, aber das *Meynen* und das *Träumen* darüber steht uns doch frey. Schmeichelt ein solcher Traum nur den Wünschen und Neigungen unsers Herzens, wird er in einem guten gefälligen Tone erzählt, wie der gegenwärtige: so interessirt er einige Augenblicke, versetzt in eine zwar angenehme aber doch nur flüchtige Täuschung. Bleibt er sogar dem Gange der Natur, ihren bekannten Gesetzen und Analogieen getreu, (welches doch bey den Phantasieen unsers Verf. uns nicht immer der Fall zu seyn scheint) so wird selbst das ruhige Nachdenken, dass der süssen Träumerey oft folgt, jenes Vergnügen nicht stören, sondern vielmehr im Steigen erhalten. Hier ist der Traum. Die *Seele* ist eine feinere Materie, jetzt zunächst mit dem Gehirn und durch dieses mit dem ganzen Körper verbunden, von welchen der Tod sie entbindet. Frey von dem Gesetz der Schwere (?) wird sie nun nicht mehr von der Erde, sondern von einem andern nachbarlichen Weltkörper angezogen, bildet sie sich dort aus dessen Urstoffe einen neuen Leib zum Werkzeuge neuer Empfindungen für neue Gegenstände, die dieser Wohnplatz darbietet (wozu das? erschöpften wir etwa den Stoff zum Erkennen und Handeln, den der irdische Aufenthalt uns darbot?) Allmählig reifen diese neuen Organe, allmählig lernt die Seele ihren Gebrauch. Aller Zerstörung der ehmaligen Empfindungswerkzeuge zum Trotz, dauern doch nicht blos erworbene Fertigkeiten, sondern selbst die erhaltenen Eindrücke in der Erinnerung fort und wie nach weggelegten Fernrohr die Vorstellung des Cometen. (Wäre aber das nun zerstörte Gehirn auch das Werkzeug des Gedächtnisses, und wäre das Erwecken *ähnlicher* Empfindungen, das bey neuen Werkzeugen und in einer neuen sinnlichen Sphäre wegfällt, die nothwendige Bedingung der möglichen Erinnerung gewesen: so verlöre das Gleichniss vom Sehrohr hier seine Anwendung ganz und gar.) Wir erkennen uns also wieder; wir bilden unsre irdisch-erworbenen Kenntnisse und Tugenden weiter aus. Neue Beschäftigungen, neue Freuden und Leiden erwarten unser; die letztern sind von der Unendlichkeit unsers Verlangens und der Endlichkeit unsrer Kräfte unzertrennlich. Endlich wird auch dieses neue Organ wieder stumpf. Wir sterben abermahls, und wieder, und so ins Unendliche fort d. h. wir wandern von Zeit zu Zeit in einen andern Weltkörper, erhalten daselbst ein immer feineres Organ und werden vollkommner. Der Mittelpunkt des Weltalls (?) wahrscheinlich unser erster Wohnplatz gab unserm Geiste aus dem gröbsten Urstoffe das unempfänglichste Organ. Von da entfernten wir uns immer weiter, kamen ins Sonnensystem, passirten den Merkur und Venus, und gelangten zur Erde, wo wir dermalen als Menschen leben, ohne aus den vorigen Zuständen dunkler Vorstellungen uns etwas bestimmtes erinnern zu können. Zunächst werden uns die übrigen entferntern Planeten unsrer Sonne beherbergen, bis ein Komet uns in ein anders Sonnensystem hinüber leitet. So geht unsre Reise von Irrstern zu Irrstern, von Sonne zu Sonne, von einem Milchstrassensystem zum andern, ins Unendliche fort, und jede Entfernung vom Mittelpunkte giebt unserm Organ mehrere Feinheit, uns selbst grössere Vollkommenheit! Neben uns wird jedes andere lebende Wesen eine ähnliche Reihe von Umwandlungen erfahren, ähnliche Reisen durch die Welt anstellen, und so alles allenthalben dem Ziele der Vollkommenheit zu eilen. Welche Reisen! Noch einmal, sind sie denn nöthig?

PARIS, b. Pankouke: *Encyclopédie methodique. Logique et metaphysique, publiée par Mr Lacartelle* Tome II. 1788. 336 S. in 4.

Etwas vorzügliches und auszeichnendes wüssten wir an dieser neuen Encyklopädie nicht bemerklich zu machen. Logik und Metaphysik werden artikelweise nach den vornehmsten Rubriken vorgetragen, und am Ende steht eine Weisung, in welcher Ordnung man die Artikel zu lesen habe. Bey manchen Artikeln ist die Quelle angezeigt, woraus man geschöpft hat, D. Alemberts *Elemens de philosophie*, *Condillac cours d'etudes*, u. a. m. Bey andern ist nichts bemerkt, obgleich sie aus allgemein bekannten Werken entlehnt sind, wie der Artikel Methode aus *Malebranche de la recherche de la verité*; Der Artikel modes aus Lockens Werke *de l'entendement*. Diese alle sind wörtlich abgeschrieben. Von andern ist uns die Quelle nicht bekannt, wie vom Artikel *mo-*

nades, worinn Leibnitzens Monadologie weitläuftig widerlegt wird; wir vermuthen aber doch, dafs auch dieſe irgendwo erborgt ſind. In der That muſs in Frankreich die Encyklopädieenwuth groſs, der Verfall ſpekulativer Philoſophie noch gröſser ſeyn, dafs eine ſolche Compilation Unternehmer und Abnehmer finden kann.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MELDORF u. LEIPZIG, b. Boje: *Reiſen des Grafen von Silberbach durch einen ungenannten Theil Deutſchlands, von Joſeph Gottfried Ehrenfall, aus einer alten Handſchrift in die heutige Mundart gebracht.* Iſter Theil. 1788. 372 S. (1 Rthlr.)

Hr. Ehrenfall ſucht ſich auf jeder Seite dieſes Büchleins die Mine eines Menſchenbeobachters, eines beleſnen Mannes, und eines Wahrheitfreundes zu geben; er ahmt in dieſer Zeile Rabnern, in der zweyten Muſäus, in der dritten Wezeln nach; aber ohne ſo *ſchlecht* zu ſeyn, dafs man drüber lachen könnte, bleibt er ſtets ſo *weitſchweifig, ſchaal* und *alltäglich*, dafs man nur mit dem *boſen Willen* vorlieb nehmen, und denken muſs: dies *ſollen* Satiren ſeyn. — Der Plan des Ganzen iſt dieſer: Der Miniſter eines Fürſten, in deſſen Lande die Gerichtsverfaſſung noch ſehr mangelhaft iſt, entſchlieſst ſich, unter Verkleidung herumzureiſen; zu ſehen, wo es fehle, und wie dem Uebel abzuhelfen ſey? Unter den Händen eines guten Schriftſtellers hätte ſich hier viel Gutes, viel Paſſendes ſagen laſſen. Aber unſerm Vf. geht es wie beym Hagedorn den Kindern Ruben und wie dem ſchlechten Ueberſetzer: *Was er anruhrt, verdirbt.* Er giebt uns die fadeſten Kleinigkeiten, und dieſe noch dazu ſo ausgeſponnen, dafs wir demjenigen eine Prämie bewährter Geduld ertheilen wollen, der eine Stunde, ohne das Buch wegzuwerfen, leſen kann. Nur ein paar Beyſpiele von dem, was ihm merkwürdig dünkt! — Silberbach beſtellt die Poſtchaiſe *früh* um 6 Uhr; ſein Bedienter verſteht *Abends* um 6 Uhr, fürchtet ſich, einen Verweis zu bekommen, erhält aber keinen; das iſt der Inhalt des *ganzen zehnten* Kapitels. Silberbach reiſt ab. Es kömmt ein Gewitter, ſein Bedienter fürchtet ſich, ſein Poſtillon nicht; endlich trifft der Wetterſtral eine nahe Eiche, und nun wird der Poſtillon auch ſo verzagt, „dafs er nach der Weiſe aller unvernünftigen Groſsprahler aus den *Wolken der Sicherheit* ſo plötzlich in die *Tiefe der Kleinmüthigkeit* herabſtürzte, als ein *angeſchoſſener Kranich.*“ — Dies füllt das *eilfte* Kapitel. — Silberbach kömmt vom Wege ab, und an ein Schlofs, wo man ihn beherbergt. — Dies iſt der Inhalt des *zwölften* Kapitels; und ſo geht es immer fort. Eine Frau, die horchen will, kriegt einen Schlag mit der Thüre vor den Kopf, und die Beule wird ihr mit dem Pantoffel gedruckt. — Es wird ein Kapitel draus. Eine andre fährt mit dem Arm durchs Fenſter; wieder ein Kapitel! Ueberall will der Vf. Charaktere malen; überall entfernt er ſich von ſeinem Zweck; und überall ſind es Gemälde ohne gehörigen Schatten und Licht, ohne Wahrheit und Leben. — Auch die Perioden ſind oft ganze und gewöhnlich halbe Seiten lang; und der Faden der Erzählung, der durchs Ganze läuft, iſt ſo unzuſammenhängend, als möglich. Franzöſiſche Wörter, die ſehr gut hätten können deutſch gegeben werden, z. B. *Commination, proſpiziren, arbitrair* etc. finden ſich faſt auf allen Seiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, in der Müllerſchen Buchhandl.: *Leipziger Magazin zur Naturkunde und Oekonomie*, herausgegeben von einer Geſellſchaft von Gelehrten. 1788. Mit Kupfern 120 S. 8. (8 gr.) I. *Stumpfs Beſchreibung einer neuen Eintheilung der Felder*, Allerdings eine beſſere als die gewöhnliche nach drey Arten. II. *Schreiben eines pfälziſchen Landwirths an den Oek. Rath Stumpf.* III. *Etwas zur Biographie des berühmten Oekonomen Gugenmus.* Wir hofften über eine Aeuſserung von Hn. Schloſſer, die wir neulich fanden, (*der groſse — im Konkurs verſtorbene Oekonom Gugenmus,*) hier einigen Aufſchluſs zu erhalten, aber abgeblich; und darauf kommt es doch gar ſehr an, um zu wiſſen, ob Hr. Gugenmus die ſtarken Pachtgelder, die er gab, auch geben konnte. IV. *Vorſchlag einer neuen Methode, zu Kleevorräthen zeitiger zu gelangen.* Es betrift das Einſalzen des Klees, das allerdings, bey der Schwierigkeit Kleeheu zu machen, dieſem Futterbau eine groſse und nützliche Ausdehnung geben würde. V. VI. *Vom Anbau und Behandlung des Rheinhanfes und Rheinflachſes.* VI. *Hochfürſtl. Fürſtenbergiſche Verordnung, den Frühlingsfras auf den Wieſen betreffend.* VIII. IX. *Schneiders Beytrage zur Naturgeſchichte des Rechengeſchlechts, und von den Wanderungen der Heringe.* X. *Phyſikal- und ökonom. Bemerkungen der pariſer ökonom. Geſellſchaft.* XI. XII. *Auszuge, Recenſionen, Anzeigen.* — Was die Naturforſcher hier zu erwarten haben, wird ihnen der Name des Vf. ſchon ſagen; in den ökonomiſchen Artikeln herrſcht meiſt Schubartiſches Syſtem, ungereinigt von ſeinen Schwächen und Uebertreibungen. Wenn man auf ſolche vermeſſene Behauptungen trift: *man kann auf allen Boden alles bauen; oder: mir iſt es einerley, ob man mich nach Rufsland oder England ſchickt*, ſo iſt es gleich um alles Zutrauen geſchehen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten Julius 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

London u. Paris, b. Jean-Francois Baſtien: *Voyages intereſſans dans differentes Colonies Franſoiſes, Eſpagnoles, Angloiſes* etc.; *contenant des Obſervations importantes relatives à ces contrées, et un Mémoire ſur les Maladies les plus communes à Saint-Dominique, leur remèdes, et le moyen de s'en preſerver moralement et phiſiquement: Avec des Anecdotes ſingulières, qui n'avoient jamais été publiees, le tout rédigé et mis au jour, d'apres un grand nombre de manuſcripts* par *M. N.* 1788. 2 Th. 507 S. gr. 8.

Die Handſchriften, woraus dieſes Buch zuſammen getragen iſt, ſind von einem verſtorbenen Gelehrten, *M. B. (M. Burgeois)* Secretair bey dem Landbauamt (*Chambre de l'agriculture*) auf Cap Francois in St. Domingo während ſeines 30jährigen Aufenthalts in Amerika theils ſelbſt gemacht, theils geſammelt, um daraus eine allgemeine Geſchichte der neuen Welt zu verfertigen. Alſo ſollte man doch wenigſtens von dem franzöſiſchen Antheil an St. Domingo eine ausführliche Nachricht hier erwarten; aber man findet von keinen europäiſchen Beſitzungen hier weniger, als gerade von den franzöſiſchen. Alles, was der Herausgeber von St. Domingo bekannt zu machen für gut befunden, betrifft den ſpaniſchen Antheil, deſſen topographiſche Beſchreibung hier ausführlicher, als in andern unter uns bekannten Schriften, obgleich auch noch ſehr dürftig, mitgetheilt wird. St. Yago, die 2te Stadt dem Range nach; hieſs vor dem Erdbeben, welches ſie zerſtörte, St. Yago de los Cavalleros, jetzt fällt der letzte Zuſatz weg; eben ſo die vormalige Stadt Vega Real heiſst jetzt nach ihrer neuen Erbauung Bega, welches er als eine Berichtigung des Charlevoix anführt, der auch von einem Marktflecken Gohavah redet. Aber ein ſolcher Ort iſt nirgend vorhanden. Ein gewiſſer Diſtrict führt dieſen Namen, deſſen Hauptort Hincha heiſst.

Die Handſchriften mögen leicht 30 bis 40 Jahr alt ſeyn; und vielleicht iſt dies die Haupturſach, warum er von den franzöſiſchen Beſitzungen, davon man ſo manche ganz neue und gute Nachrichten hat, nichts hat abdrucken laſſen wollen. Indeſs hat er doch einige Anekdoten, davon er glaubt, daſs ſie ſonſt niemals würden bekannt werden, drucken laſſen. Eine davon betrift einen gewiſſen Statthalter von Martinique als Muſter eines klugen und ungerechten Haushalters, und einen vorgeblichen Prinz von Modena, der damals vielleicht als Kundſchafter vom Hofe dahin geſchickt wurde, und nach deſſen Ankunft der Statthalter bald verſchwand. Er ward für todt ausgeſagt und förmlich begraben, wahrſcheinlich aber entwiſchte er auf einem kurz vorher angekommenen Engliſchen Schiffe, denn er trieb mit Engliſchen und andern Schiffen Schleichhandel. Ferner die Reiſe eines franzöſiſchen Grafen in den Jahren 1730 u. f., woraus man gewiſs keinen vortheilhaften Begriff von der Aufklärung und dem Charakter der dortigen Pflanzer erhält. Anekdoten von einer aufgehobenen Geſellſchaft von Mönchen auf dem Cap. Geſchichte einer Empörung 1723, ebendaſelbſt. Schiffbruch 4 ſpan. Schiffe im J. 1725 u. f. w.; über die Stadt Leogune u. ſ. w. Lauter Anekdoten, die uns wenig intereſſiren und füglich zu den vielen andern Handſchriften hätten geworfen werden können, davon der Herausgeber ſagt, daſs ſie nichts der Bekanntmachung würdiges enthalten. Eben das gilt von dem beſonders genannten Memoire des Hn. Burgeois am Ende des 2ten Theils, über die Krankheiten von St. Domingo. Da er ſelbſt von ſich ſagt, daſs er kein Arzt ſey: ſo verlangt man dieſe von geſchickten Aerzten bereits behandelte Materie gewiſs nicht von ihm. Auſserdem widerſpricht er ſich ſelbſt. Bald rühmt er das auſserordentlich geſunde Klima, worinn Kranke geſund werden können; bald zeigt er wieder durch Thatſachen, wie ſchädlich es für einen geſunden Menſchen ſey, wenn er ſich nicht dort auſserordentlich in Acht nimmt. Daſs er übrigens nicht einmal die gewöhnlichen Kenntniſſe und Beobachtungsgaben eines Naturkundigers gehabt haben müſſe, kann man aus der wunderbaren Beſchreibung des Jamaikapfeffers (*Myrtus Pymenta L.*) ſehen. Er nennt ihn *Poivre de Guinee* (Spaniſchen

ſchen Pfeffer) oder Malaquette (*Cardamomum maximum*,) auch Poivre de Tabaſco, alles ganz andere Gewächſe, und nicht, wie hier ſteht, groſse Bäume, von welchen er das gewiſs ſehr ſonderbare erzählt, *daß ſie ein Jahr bloß Pfeffer* und das andere eine gewiſſe Art kleiner Gewürznelken von ausnehmendem Geſchmack, niemals aber beide Früchte zugleich, trügen. Es kommt alles darauf an, ob man die Beere, darinn dieſer als Nelken und Pfeffer zu gebrauchende Saame liegt, vollkommen reif werden, und vom Baum fallen läſst, oder wie in Jamaica gewöhnlich geſchieht, ob man ſie unreif abnimmt und trocknet! Die trägen Einwohner auf Portorico, welche er beſchreibt, werden wahrſcheinlich nicht Luſt haben, letzteres alle Jahr zu thun. Uebrigens iſt die Beſchreibung dieſer wichtigen, aber ſo ſehr vernachläſſigten, Inſel Portorico ebenfalls vollſtändiger, und enthält mehrere Orte, als ſelbſt auf der Specialcharte des vortreflichen Weſt-Indian-Atlas von Jefferys ſtehen.

Der Inſel Curaçao, welche eigentlich die erſte im Buche iſt, giebt er 12° 40′ Breite, und 7 bis 8 Lieuv. im Umfang. Sie liegt, wie man aus Herings Beſchreibung dieſer Inſel, Amſterdam, 1779 und dem Weſt-Indian-Atlas weiſs, zwiſchen 11° 48′ und 12° 20′ Breite, und hat alſo, wenn ſie auch gerade nach dem Meridian hinauf läge, welches doch nicht iſt, ſchon an ſich eine weit gröſsere Länge. Um wie viel gröſser muſs daher nicht ihr Umfang ſeyn? Sie hat auch mehr als einen Hafen. Seiner Beſchreibung nach iſt dort keine Polizey, keine Gerechtigkeit, und man ſieht da nichts, als Mörder und Diebe. In der Note ſteht, daſs dieſes vor vielen Jahren geſchrieben, und jetzt nicht mehr vollkommen wahr ſey. In Granada nennt er den vornehmſten Ort Baſſe Terre. Das iſt ein Quartier, darinn die Hauptſtadt Fort Royal liegt. Einen ähnlichen Fehler tadelte er vorhin an dem Charlevoix.

Im zweyten Theile findet man Nachrichten von den Bermudas-Inſeln, deren Kopfkohl er ungemein rühmt, ungeachtet er den Erdboden daſelbſt als einen der undankbarſten in ganz Amerika beſchreibt, und doch liefert dieſer Boden, auſser andern Früchten und Bäumen, ſo viel Kohl, daſs man einen Handel damit auch nach den franzöſiſchen Inſeln treibt, wenn man es ihnen erlaubt. So was kann ein Secretair des Landbaudepartements ſchreiben! In Boſton merkte der Reiſende ſchon zu ſeiner Zeit die völlige Anlage zur Unabhängigkeit. Die Einwohner von Neuyork paſſiren für die beſten Trinker in dieſer ganzen weiten Gegend. Sie machen ſich eine Ehre daraus, auch Fremde benebeln zu können. — (Vielleicht hat dieſe Geſchicklichkeit im letzten Kriege nicht wenig zu ihrer Unabhängigkeit beygetragen.)

Am ausführlichſten iſt die Geſchichte und Beſchreibung von Louiſiana oder des Miſſiſippi zur Zeit der franzöſiſchen Oberherrſchaft.

Reiſe des Hn. Villiet d'Arignon nach Havanna, Vera Crux und Mexico. Da er den Vicekönig Dom Juan Orcazito, oder wie ihm D. Joh. Ant. de Villa Señor nennt, D. Juan Franciſco Guemez de Horcaſitas, nach Mexico begleitete, ſo iſt dieſe Nachricht auch an 40 Jahr alt, und durch neuere überflüſſig geworden. Eben das gilt von den folgenden Reiſen des Franz Tigée aus Alt- nach Neu-Mexico, und Neu-Gallicien. Was er zu ſeiner Zeit von den Indios bravos ſagte, paſst nicht mehr auf dieſe Gegenden. Uebrigens iſt die Reiſeroute ſehr krumm gerathen, und es kommen hier ſogar Choco und Yopayan, 2 Landſchaften in Südamerica, vor.

Von Südamerica iſt übrigens noch eine Beſchreibung von den Städten Arica, Callao, Lima, Potoſi, Piſco und andern Orten von Peru, auch von den Städten la Conception in Chili, Cobixa Coquimbo oder la Serena, Valparaiſo, San Jago, der Hauptſtadt in Chili, und ein Ueberblick dieſer Gegend gegeben. Schade nur, daſs die Nachrichten faſt ohne Ausnahme zu ſpät kommen.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Die vergleichende Erdbeſchreibung, oder Syſtem der alten und neuen Erdbeſchreibung aller Völker und Zeiten. Mit analytiſchen Tafeln und vielen Karten verſehen, die ſo wohl den alten und neuen Zuſtand der Völker mit einander vergleichen, als beſonders den Zuſtand jedes Landes in ältern und neuern Zeiten vorſtellen.* Von Hn. *Mentelle*, Geſchichtſchreiber des Grafen v. Artois etc. Fünfter Band. *Neu-Italien.* Aus dem Franz. überſetzt. 1788. 397 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Mentelle, der gegenwärtig unter den franzöſiſchen Geographen den erſten Platz einnimmt, hat bey dieſem Theil ſeines weitläuftigen Werks zwar vielen Geſchmack in der Wahl der Nachrichten gezeigt, aber doch bey weitem die Sorgfalt nicht aufgewendet, welche man in ſeiner Beſchreibung des neuen Spaniens auf jeder Seite findet. Er wählt bloſs aus Hn. de la Lande, den er ſehr ſtark benutzt, und aus wenigen andern Reiſebeſchreibern, das, was ihm am zweckmäſsigſten dünkt; eine mühſame Zuſammenſuchung wichtiger Nachrichten, und eine genaue Prüfung derſelben, darf man aber nur äuſserſt ſelten erwarten. Daher werden ſeine Angaben ungleich; nur wenig Orte ſind genennet, und noch wenigere nach ihrer Lage und ihren Merkwürdigkeiten hinlänglich beſchrieben; bey den Hauptſtädten hingegen liefert er eine weitläuftige, meiſt auch wirklich ſchöne, Beſchreibung. Doch verliert ſich auch hier der Franzoſe nicht; wenn nur einiges glänzend dargeſtellt iſt, ſo darf ſchon auf der andern Seite etwas Nothwendiges fehlen, manches ſehr falſch geſagt ſeyn. In der ausführlichen Beſchreibung von Venedig fehlt die Zahl der Einwohner,

Digitized by Google

wohner, und eben so bey Mayland; in der letzten Stadt findet sich auch nichts von der Stärke der Citadelle, und von der herrlichen Bibliothek blofs das einzige, als dafs eine Büchersammlung da sey: Genua hingegen erhält durch die Freygebigkeit des Hn. Mentelle 140,000 Bewohner. In Florenz macht er die Metropolitankirche anderthalbmal so grofs als die Paulskirche in London, und giebt der Kuppel eine Höhe von 154 *Ellen*, da die Peterskirche in Rom nach ihm selbst nur 142 Fufs hoch ist. Dem Reisebeschreiber verzeiht man zuweilen eine solche Uebereilung, dem Geographen kann man sie nicht verzeihen. Am Ende der geographischen Beschreibung eines jeden Staats folgen noch statistische, oft sehr interessante, Nachrichten; nur bey Neapel hat es der Vf. für gut befunden, sie ganz wegzulassen. — Viele wichtige Bemerkungen belohnen indessen doch die Mühe des Durchlesens; unter andern hat dem Rec. die Beschreibung des venetianischen Dalmatiens und der Morlache sehr wohl gefallen. — Die beygefügten Charten sind so dürftig als der Text, in mancher Provinz findet man kaum drey bis vier Städte; es fehlen einige, die im Buch vorkommen; z. B. Chamonnis in Savoyen und der M. Blanc. Dafs ein Theil von Genevois jetzt Frankreich gehört, ist in der Charte nicht bemerkt. etc. — Wider die Uebersetzung ist im Ganzen nichts einzuwenden, wenn man den Schweizerdialect wegrechnet, der durchgehends herrscht. S. 78. Der *gleiche* Kaiser, statt, der nemliche. Doch sind dem Rec. Stellen aufgestofsen, wo der Sinn völlig verfehlt wird. S. 74 steht Livre statt Lire. S. 270 Trajans Säule wurde errichtet „zu Ehren der über *Darien* erfochtenen Siege." S. 316 Bajae war berühmt, „wegen *dem* Todt des Kaisers Hadrian, *welcher hier verstattet wurde*." S. 347 „Palermo mufs als die „Hauptstadt des Königreichs *beyder* Sicilien an„gesehen werden." Rec. hat zwar das Original nicht bey der Hand, aber dies kann Mentelle unmöglich gesagt haben.

Wien, b. Zierch: *Oesterreichische Staatenkunde im Grundrisse*, von *Ignaz de Luca*, kais. kön. Rath und Professor. IIter Band. 1789. 400 S. 8. (20 gr.)

Wenn gleich das, was der Vf. hier liefert, mehr Materialien zu einer künftigen österreichischen Staatenkunde, als eine Staatenkunde selbst zu nennen sind, so verdient doch der Fleifs dieses thätigen Sammlers weit mehr Unterstützung und Aufmunterung, als er, (wie es Rec. scheint,) wirklich findet. Man stöfst hier auf eine Menge nützlicher Beobachtungen, man trift noch mehr mühsam erworbene Rechnungen an; und — vorausgesetzt, dafs die Data allezeit richtig sind — wird zur genauen Kenntnifs eines von Europa's ersten Staaten der Weg immer mehr und mehr gebahnt. — Im gegenwärtigen Bande spricht der Vf. von der *Landwirthschaft*, und von den *Kunstproducten* in den k. k. Erbstaaten. Die erstere theilt sich wieder in das Pflanzen- und in das Thierreich. Es ist geradezu unmöglich, hier viel auszuziehen, ohne wieder weitläuftig zu werden; aber nur einige Zeilen wollen wir zu Auszügen, und einige zu Bemerkungen nützen.

Dafs der Feldbau noch in den meisten K. K. Ländern (wenn man Oestreich selbst ausnimmt) sehr grofser Verbesserungen fähig wäre, erinnert der Vf. oft, und hat gewifs Recht; zumal wenn er von Böhmen, Ungarn, Mähren redet. Unter den Böhmischen Kreisen S. 8 sollte er doch aufser den Saazer- und Rakonizer-Kreise, auch dem Leitmeritzer ein etwas besseres Zeugnifs geben, weil in ihm und einem Theil des Bunzlauers der Geist der sächsischen Nachbarschaft sich (wenigstens mehr, als in den übrigen) zeigt. — Wien braucht (heifst es S. 22) nach einem *mäfsigen* Anschlag jährlich 250,000 Centner Puder. Sollte hier nicht ein Rechnungsfehler seyn? Mag Wien doch auch wie sehr Nikolai dagegen streitet, neuern Rechnungen nach 254,000 Einwohner haben; so käme hier ja fast auf jeden Kopf *ein Centner*, und wer kann das glauben? Selbst der ungeheure Luxus der Stutzer und Damenköpfe kann das bey der gröfsern Anzahl kleiner Kinder und armer Einwohner nicht bewirken. — Dafs aus *einer Gespannschaft* in Sklavonien (aus der *Poschegauer*) jährlich 50,000 Centner Toback ausgeführt werden, ist sehr viel. Der Zwang, der in vielen österreichischen Provinzen den Tobacksbau beschränkt, und von dem der Vf. S. 28 spricht, hätte wohl einige Worte Betrachtung verdient. — Die Kräuterkunde in Oesterreichischen erhält S. 29 ein sehr schlimmes Zeugnifs, und das leider mit Recht. — Erst seit 50 Jahren fängt Böhmen an, sich mit Ernst auf den Flachsbau zu legen; und noch jetzt thun es gröfstentheils die Teutsch-Böhmen. — Im Lande unter der Ens ist der Weinbau so beträchtlich, dafs man jährlich nur nach Wien 490,000 Eimer verführt. — Wiens angebliche Holzconsumtion (S. 62.) von 30,000 Klaftern finden wir geringer als wir gedacht hätten: wiewohl freylich die Theurung desselben die Wiener fast in diesem einzigen Artikel zu Oekonomen macht. Um desto verschwenderischer geht man in einigen andern Provinzen damit um. — Die Ausführung der ungarischen Ochsen giebt der Verf. S. 116 auf 3 Mill. 600,000 Gulden jährlich an. Welche ungeheure Menge davon Wien allein verzehrt, ist bekannt; dagegen finden wir die Kälber Einfuhr (S. 127.) von 33,000 Stück offenbar zu geringe. — Im Jahr 1779 (sagt der Verf. S. 74) hätten die sämmtlichen *österreichischen deutschen Staaten* nebst Gallizien und Lodomirien, 854,252 Stück Pferde gehabt, wovon ein reichliches Drittheil Gallicien zugehört habe. Das will Rec. glauben; aber wenn es auf der Seite darneben heifst: 1788 hätten sich in

eben diesen Provinzen die Pferde auf 1 Million und 400,000 Stück belaufen, so glaubt er dies nicht. Dass die Pferdezucht sich an vielen Orten gebessert, glauben wir gern; aber diese so hoch gestiegene Anzahl ist zu gross; und Rec. kennt auch manche k. k. Provinz, wo sie eher verringert, als vermehrt worden. Die Seltenheit im jetzigen Kriege ist ein Beweis mehr. — S. 67 lobt er: dass die böhmische Jugend an einigen Orten zum Gartenbau und zur Obstpflanzung angehalten werde; und sagt: das sey zweckmäsiger, als wenn man sie mit Baum- und Schaafwollenspinnerey beschäftige, welche letztere gewöhnlich die *Krätze* nach sich ziehe. — Es liesse sich über diesen Punkt viel noch sagen. Aber der Verf. gesteht selbst, dass die Schaafwollzucht in K. K. Ländern noch ungemeine Verbesserung brauche. Es giebt Zeiten, wo der Landmann vieler Gegenden durchaus *spinnen* muss, wenn er leben will. Und Hr. de Luca selbst bekennt, dass der Obstbau fast mehr, als nöthig, (S. 69) in der Monarchie getrieben werde. — Hier sind also wohl einige Widersprüche, die Berichtigung oder wenigstens Beschränkung verdienten. — Das Lob, das die *Beförderung des Seidenbaues in Böhmen* (S. 173.) erhält, steht auf dem Papier weit schöner, als es die Wirklichkeit verdient. Fast überall hat schon wieder aufgehört, was kaum anfieng. — Gegen die unbändige Menge Hunde eifert der Vf. (S. 157) mit Recht. Sie stieg in Wien allein 1788 auf 30.000 Stück. Da könnte eine Steuer nicht schaden.

S. 241 wendet sich Hr. de Luca zu den Kunstproducten; oder zu den Manufacturen und Fabriken. Er hält für die älteste Fabrik in österreichischen Ländern die Eisenarbeiten in Steyermark; und sagt, dass in diesem Lande schon 1180 Jahre vor Christi Geburt die Eisenbergwerke bekannt gewesen wären; ja wahrscheinlich sey der noricus chalybs, dessen Homer gedenkt, Steyrischer Stahl gewesen. Das erstre räumen wir gern ein; aber das zweyte und dritte? — Die Skizze, die er vom Jahr 1520 bis 1787. (S. 246 - 371.) in Ansehung des Manufacturenwesens entwirft, muss ihm viel Mühe gekostet haben, und enthält ein Verzeichniss alles dessen, was die Regierung *für* (zuweilen auch *wider*) das Emporkommen der Manufacturen gethan hat. Hier lassen sich manche Anmerkungen schwer zurück halten; zumal was die neuern Einrichtungen betrifft. Doch gehörig ausgeführt, würden das Aufsätze, nicht Anmerkungen, werden. Vorzüglich wissen wir nicht, ob die Verordnung S. 339 ein so unbeschränktes Lob verdient. Unparteyische Einwohner der K. K. Staaten klagen seitdem über unmäsigen Aufschlag *inländischer schlechter* Waaren; über die Unmöglichkeit viele Bedürfnisse zu erhalten; über die Nothwendigkeit des Schleichhandels; über Beraubung des Tauschhandels; und über noch manchen Umstand, der wohl eine genauere Beherzigung der Regierung bedürfte. Wer die Circulation der Geldmasse in Kaiserlich Königlichen Landen, zumal in Böhmen und Mähren; von *ehemals* kannte, und sie mit der jetzigen vergleicht, der wird schwerlich ein Lobredner der jetzigen Sperrung werden; und der *schnelle Schwung*, den seitdem die Industrie bekommen haben *soll*, die Fabriken, die auf Fabriken sich häufen; der Kunstfleiss, der die vollkommenste Thätigkeit erhalten haben *will*; alles dies und dergleichen mehr steht zwar hier beym Hrn. de Luca, in einigen öffentlichen Blättern, und in dem *politischen Journal*, (das, im Vorbeygehen gesagt, ungeachtet der so oft von ihm gerühmten Circumspection, doch die gröbste Schmeicheley gegen ein paar Höfe sich zu Schulden kommen läst,) aber die Beobachtung von Augenzeugen, und zwar von solchen, die nicht nach einem Monat, nicht nach einer Durchreise urtheilen, geht himmelweit davon ab. — S. 372 fängt sich ein Verzeichniss der Manufacturen und Fabriken in K. K. Staaten nach alphabetischer Ordnung an; das aber in diesem Bande nur bis zu G. sich erstreckt. Der Verf. ist bescheiden genug, es selbst nicht für *vollständig* auszugeben; doch ist es vollständiger wenigstens, als die bisher gedruckten.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Trier*, b Eschermann; *Systema primaevum de potestate episcopali, ejusque applicatio ad episcopalia quaedam jura in Specie, punctationibus I. II et IV. Congressus emsani exposita, praeside Francisco Antonio Haubs*, Reverendissimi ac Serenissimi Archiepiscopi Principis Electoris Trevirensis Consiliario Ecclesiastico etc. 57 S. 4. Was Febronius und andere längst gesagt, und sonnenklar bewiesen haben, wird hier nochmals gesagt und erwiesen. Diese Schrift hat also nur in so fern einiges Interesse, als es Wahrheiten giebt, die man nicht oft genug sagen, und wiederholen kann. Die *quinquennales Facultates*, wovon der Vf. am Ende handelt, erregen den Unwillen jedes redlichen Deutschen. Man muss über die Unverschämtheit erstaunen, womit die Römer uns Deutschen begegnen, und unsern Bischöfen noch jetzt Facultäten aufdringen wollen, von denen unter Sachkundigen kein Zweifel mehr seyn kann, dass sie ohnehin in den wesentlichen Machtumfange jedes Bischofs enthalten sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 23ten Julius 1789.

OEKONOMIE.

Schwerin, b. Bärensprung: *Briefwechsel*, die Landwirthschaft, insbesondre die *Mecklenburgische* betreffend. Nebst einigen vom Herausgeber beygefügten Anmerkungen und Prüfung verschiedener in neuern ökonomischen Schriften vorgetragenen Lehrsätzen. Erster Theil. 358 S. Zweyter Theil. 1787. 570 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Unter allen über die Landwirthschaft Mecklenburgs theils in Hn. H. *Beckmanns* Beyträgen, theils einzeln herausgekommenen Schriften ist dies die weitläuftigste, aber auch die gründlichste. Seit 1783 war dies Werk angekündiget, allein wegen der Krankheit und erfolgten Tode des Herausgebers, der sich in der Vorrede *E. F. v. E—fen* (*Engel*) unterschreibt, erschien der erste Theil von 10 Briefen 1786, der zweyte von 12 1787, und der dritte Theil von 20 Briefen ist noch zurück.

Das Buch gewährt uns eine vollkommene Uebersicht sowohl der Wirthschaft als der Geschichte des Landes selbst. Diese Briefe sollen zwischen Hn. v. A. und Hn. v. B. gewechselt, oder besser von einem Liebhaber der Landwirthschaft entworfen worden, und dem ersten Herausgeber, der die kleinern Noten dazu gesetzt, von ungefähr in die Hände gefallen seyn. Sie sind sehr alt, vom Jahr 1755, zeugen aber von guten Kenntnissen, die man selbst in vielen neuern Schriften vermisst.

Im dritten Briefe wird ein treffendes Bild aufgestellt, wie heutiges Tages viele Landedelleute ihren Gütern vorstehen. Sie halten Inspectores, und bekümmern sich um weiter nichts, als dass sie im Sommer etwa ein Gebäude aufführen, einen Lustgarten anlegen, Reitpferde und Jagdhunde halten, im Winter in der Stadt Komödien, Bällen und Assembleen beywohnen. Bewandten Umständen nach wird zwar ihre zeitliche Wohlfahrt dabey gar sehr aufs Spiel gesetzt, das thue aber jedoch nichts, die Wirthschaft des *Inspectors* werde desto *bluhender*.

In der Beylage zum 6ten Briefe wird die Eintheilung der Felder in gewisse Schläge von dreyen bis 15, 20 Schlägen zergliedert, welchen Vortheil und welchen Nachtheil jede bringe, weitläuftig gezeigt. Die Grundsätze, die man hier giebt, sind der Beherzigung allerdings würdig, und Rec. kann den Gedanken nicht unterdrücken, wie es komme, dass so wenige Landwirthe im voraus ihren Dünger ordnen, sondern alles dem Ohngefähr überlassen, da sie vielmehr auf Jahre und Wochen bestimmen sollten, welcher Dünger und wie viel auf dieses oder jenes Feld kommen solle. Ueberhaupt sind hier manche verborgene Winke den Landwirthen gegeben, und unter andern viel gutes über Wasserfurchen gesagt worden. Ein Beyspiel können wir nicht unangeführt lassen, wie der Vf. beweist, dass die Koppelwirthschaft einen wirklichen Vorzug vor drey- und vierschlägigen Wirthschaften habe; er macht es durch ein Gütchen von 12 Last Aussaat anschaulich. Das Feld in drey Schlägen habe 10 Last Aussaat, zum vierten Korn gerechnet, davon würden 40 Last gedroschen, hiervon 2 Körner zur Saat, Brod und Bestellungskosten abgerechnet, blieben 20 Last zum Verkauf, die Last zu 50 Rthlr. wäre die Revenüe 1000 Rthlr.

Das Feld in vier Schlägen betrüge 9 Last zum 5ten Korn, und würden 45 Last gedroschen. 2 Körner oder 18 Last zu Brod abgerechnet, blieben 45 Last zum Verkauf — 1350 Rthlr., und eine Last reiner Brache mehr, also könnte mehr Schafvieh gehalten werden.

Eine Koppelwirthschaft von 12 Schlägen, wo 2 zur Brache, 4 zur Weide, 6 zur Saat kommen — 1200 Rthlr. Auf 4 Weidekoppeln können 50 Ochsen stehen à 4 Rthlr. 200 — Summa 1400 Rthlr. Da der Unterschied zwischen 4 und 12 Schlägen hier nicht sehr beträchtlich ist, so wird noch ein Beyspiel aufgeführt, wo die 4 Schläge 2975 Rthlr., die 12 Schläge, wo überdies weit mehr Waizen gesäet, und die Weiden beträchtlich besser sind, 3625 Rthlr. abwerfen. Rec. läugnet blos das *Suppositum*, dass wir in *drey* Schlägen *nur das vierte* erndten, man dürfte leicht das 7te 8te Korn gewinnen und dies machte denn einen Strich durch diese ganze Rechnung.

8ter Br. In der Beylage über Holländereyen und deren Verwaltung lesen wir, dass auf eine Kuh nur 6 Scheffel Aussaat Weide gerechnet werde, aber auch die Nutzung nur auf 4 bis 5 Thaler komme. S. 171-77 steht ein trauriges Gemälde der Mecklenburgischen Rindviehzucht. Der kalte Winter von 1740 wird so geschildert: die Reife mit Nachtfrösten traten schon um Michaelis ein; den November aber war das Land mit hohem Schnee bedeckt. Futter war nicht überflüssig, und der Winter wollte kein Ende nehmen, so dass im ganzen Maymonat das Vieh draussen nichts zu fressen fand, gleichwohl musste es ausgetrieben werden, und die Kälte blieb anhaltend. Am 17ten May schneyete es den ganzen Tag vom Morgen bis zum Abend, und das mehreste Vieh musste mit der Schleife eingebracht werden. An diesem einzigen Tage soll in Mecklenburg der vierte Theil von milchenden Kühen, so wie den ganzen Frühling durch bis gegen Johannis, da erst das Gras hervorzusprossen begann, die Hälfte derselben vor Hunger und Kälte umgefallen seyn. Die Viehseuche, welche einige Jahre nachher eintrat, soll nicht soviel Elend übers Hornvieh verbreitet haben, als dieser Frühling, das Pfund Butter kostete in Berlin 24-32 Schill. Sollten die schlechten Jahre und strengen Winter uns nicht zu Lehrmeistern dienen, uns unsers Viehes zu erbarmen, und Stallfütterung einzuführen? Der Vf. setzt nun seine verbesserte Rindviehzucht der elenden entgegen, und benutzt jede Kuh zu 20 Rthlr., nemlich sie giebt im Jahr 320 Pfund Butter, an Geld 33 Rthlr. 16 Schill., das Kalb, Käse und Molken 6 Rthlr. 32 Sch. Summa 40 Rthl. Der Kostenrabat beträgt jedoch 20 Rthlr.

9ter Br. Gedanken über Schäfereyen. S. 296. An den mehrsten Orten Mecklenburgs finden die Schafe nach Johannis, da die Brachen umgebrochen sind, bis fast zum Ende des Augusts nur schwerlich so viel Weide und Gras, um das Leben kümmerlich auszuhalten (das ist doch elende Wirthschaft!) — und in kalten Wintern — kaum Stroh genug. Der Vf. thut den Vorschlag, aus Holländereyen Hammelsschäfereyen zu machen, der des Rec. ganzen Beyfall hat.

Hiebey müssen wir doch etwas von den Anmerkungen des zweyten Herausgebers sagen, der ein rüstiger Streiter zu seyn scheint, und den Pastor Mayer vorzüglich an drey Orten muthig angreift. S. 133 sagt er, dass *kein Gewächs in der Welt* den Acker im eigentlichen Verstande *dungen könne*, also auch der *Klee nicht*. Das war wohl ein Luftstreich. Ohne den Xenophon, Plinius im XII B. 20 K. und XVII B. IX K. und andere zu citiren, wissen wir, dass da, wo der Klee vortreflich gestanden, auch das Getraide vortreflich stehe. Es mag nun diese Fruchtbarkeit den abgefallenen Blättern und zurückgebliebenen Wurzeln, *die gewiss* etwas beytragen, zugeschrieben werden, oder vielmehr dass die Luft unter mastwachsenden und dickstehenden Klee stocke, in einen gewissen Grad von Fäulniss übergehe, in der Erde selbst eine Gährung verursache, wodurch sie locker, und zu Einsaugung fruchtbarmachender Theile aus der Luft geschickt gemacht werde; genug, der Klee war doch die erste Ursache.

Zweytens vertheidigt er die Hutweiden, die Hr. Mayer als die Veranlassung zu Viehseuchen angiebt. Wenn wir auch zugeben, dass die Seuche nicht ursprünglich von Hutweiden herrühre, so fängt die Seuche doch bey weidendem Vieh eher an, als bey Stallvieh, hält länger an, und wüthet stärker. Rec. sind drey Meyerhöfe im Anhalt-Dessauischen bekannt, (worunter das Vorwerk Pfaffendorf ist, welches dem Oberamtmann Holzhausen zugehöret,) die bey der allgemeinen Viehseuche kein Stück verloren, weil es beständig im Stall gefüttert worden. S. 204. wird doch die allgemeine Klage erhoben, dass in Mecklenburg das Vieh, wenn es ausgetrieben wird, anfangs in die Grasseuche falle, und 8-14 Tage zubringe, bevor es darüber weg ist. Die Ursache davon ist, weil das Vieh so zeitig im Frühjahr hinausgetrieben wird, da das Gras kaum aus der Erde hervorragt, folglich sehr jung und zart ist, und daher schnell durch den Leib geht.

Nicht 1709, wie Hr. M. sagt, sondern 1717 ist die Seuche durch die Russischen Truppen aus Polen nach Mecklenburg gebracht worden. 1740 gieng die Viehseuche durch unbekannte Wege von Holland nach Hollstein über, von dort verbreitete sie sich über Dännemark bis nach Schweden, so wie sie Deutschland, und unter andern Mecklenburg, ergriff, in letzterm trat sie 1744 (nicht 1745, wie Hr. M. angab) zuerst ein, und alle Verwahrungsmittel dagegen blieben unwirksam. Sie gieng von Nachbar zu Nachbar. Sie wüthete solchergestalt bis 1766 ununterbrochen fort, in welchem Jahre sie mehr als in irgend einem andern vorhergehenden allgemein wurde, und überall so sehr aufräumte, dass im Herbst das mehrste Vieh hingefallen war, womit denn zugleich die Periode der Viehseuche ihr damaliges Ende erreichte. Es verliefen 10 Jahre, allein im Herbst 1776 trat sie aufs neue ein, gieng von einem Ort zum andern, und wurde im Herbst 1777 wiederum weit verbreitet.

Drittens findet der Herausgeber falsch, dass die Pflanzen, wie Hr. M. sagt, ihre Bestandtheile nicht allein aus der Erde, sondern auch aus der Luft durch gewisse Kanäle, so die Blätter haben, an sich ziehe, und dadurch ihre Nahrung zum Wachsthum erhalten. Er meynt, Hr. M. müsse hier der Natur nicht recht *nachgeschlichen* seyn, und die *besten Naturlehrer* seyen oft die *schlechtesten Oekonomen*, und die besten Oekonomen hätten oft die künstliche Physik niemals gelernt, oder die Natur selber studiert, ihr nachgegangen oder sie belauert. Aber hier dürften wohl auch die Naturforscher weit mehr eine gültige Stimme als

die

Digitized by Google

die Oekonomen haben, die auf so feine Untersuchungen nur sehr selten ihr Augenmerk richten.

Der zweyte Theil fängt mit dem eilften Brief von der Schweinzucht und der damit verbundnen Brandweinbrennerey an. Er zeigt, wenn der Rauchfang auf die vier Wände der Küche gegründet werde, werde sie niemals rauchen. Der Vf. verbrennt im Jahr 4800 Scheffel Roggen, und 1200 Scheffel zu Malz gemachter Gerste, erhält 280 Oxhoft Brandwein zu 16 Rthlr., beträgt die Einnahme 4480 — die Ausgabe 3912 bleibt reiner Gewinn 568 Thal. Die Schweinezucht, wenn 150 Schweine zu 8 Rthlr,, 150 Ferkel zu 24 Schill. gerechnet werden, beträgt 1275, die Ausgabe 256 — bleibt Gewinn 1019 Rthlr.

12ter Br. Ob die Nachlicht gegen Bauern und Unterthanen in Mecklenburg zum Nachtheil der Begüterten übertrieben werde, ist im 13ten Brief beantwortet, und den hartherzigen Pachtern eine scharfe Lection gelesen worden.

Der 14te Br. liefert ein vortreffliches, und nicht aus der Luft gegriffenes Muster in dem Hn. v. L., wie ein Ritterguthsbesitzer mit seinen Bauern umgehen soll.

17ter Br. Vom Kleebau. Man siehet, dass die Briefe im J. 1755 geschrieben worden, der Vf. ist noch gar zu furchtsam im Kleetrocknen, indessen zeigen immer gegenwärtige Vorschriften von vieljähriger Erfahrung und Kenntniss des Klees, jedoch nur im kleinen. Wer wird der Stallfütterung die ermangelnde Leibesbewegung des Viehes, die Entbehrung der freyen Luft, die mehrere Aufwartung noch heut zu Tage zur Last legen? Die Sachkenntniss fehlte hier allerdings dem Vf. Etwas neues und nachahmungswürdiges für sächsische Landwirthe ist, dass man in Mecklenburg die Gerste, worinn Kleesamen gesäet, bevor sie schosst, einmal grün abfuttert, und dann erst zur Reife lässt. In den Anmerkungen hat Rec. gefunden, dass das Land zum Kleebau nachdrücklich gedüngt werde, und sich daher lagern, und dem jungen Klee nachtheilig würde, wenn es nicht geschröpft würde. Hin und wieder findet man seltsame Meynungen, dass das Queckengras wenig nutze, und vom Vieh nicht einmal gern gefressen werde, so wie der grüne Haber. Rec. weiss von erfahrnen Landwirthen, und nachher aus eigener Erfahrung, wie gern gewaschene Quecken und grüner Haber vom Vieh verzehrt werden, und welche Vortheile am Mayn und Rhein sie gewähren. Dass überall in Mecklenburg Mergel noch nicht aufgefunden, der Gyps auf 20 und mehr Meilen müsste herbeygeführt, und in Seestädten theuer gekauft werden, ist freylich schlimmer, als in Wien den Centner Gyps zu 48 Gulden zu kaufen.

18ter Br. Von Weiden. In neuern Zeiten haben die Befriedigungen der Koppeln aus guten Gründen ihr Ende erreicht, selbst die Nachtkoppel wird nicht durch einen lebendigen Zaun befriedigt.

19ter Br. Von einer guten innerlichen Einrichtung des Hauswesens in dem Hause des Hn. v. L., zwar vortrefflich, jedoch für jeden, den es nicht interessirt, bis zum Gähnen langweilig.

20ster Br. Von der Pferdezucht. Wir haben zwar im Hannöverschen Magazin und in *Rathlefs* Auserlesenen Abhandlungen B. III. schöne Beschreibungen davon. Hier ist jedoch alles weitläuftiger. 1746 legte L. die Stuterey an, und kostete bis 1752. 6137 Thaler Vorschuss, ohne geringste Einnahme. Erst im J. 1761 wäre Ueberschuss zu hoffen. Von den Krankheiten der Pferde und Mitteln dawider für Pferdeliebhaber sehr zuverlässig. Doch müssen wir erinnern, dass die hier beschriebene Stuterey, so wie die Holländerey, Brandweinbrennerey, Schweinezucht bloss Ideale, und weder in Mecklenburg noch anderswo in rerum natura existiren.

22ster Br. Von Bienen und deren Behandlung. Die Freunde der Colonie-Bienenstöcke finden hier ihre Rechnung nicht, denn der Vf. befindet sich bey seiner alten Methode und ungekünstelten Weise besser. Er erzählt ausführlich die Geschichte seiner Bienen vom Jahr 1740, wo er Landwirth ward, und 30 wohlbehaltene Bienenstöcke in Strohkörben auf seinem Gute antraf, die, weil vor Johannis kein Gras, am wenigsten eine Blume zu sehen war, im andern Jahr bis auf 8 Stöcke einschmolzen. Da er nachher ganz gute Gründe anführt, warum er von der Coloniewirthschaft abgegangen, uns aber nichts neues in der weitläuftigen Geschichte sagt, so übergehen wir sie, und Rec. theilt blos seine Resultate über dieses Buch mit. Die Mecklenburgische Wirthschaft ist durch alle Rubriken nicht gut geschildert, wie sie jetzo ist, aber besser angerathen, wie sie seyn sollte, allein die Herausgeber hätten nicht bey unsern alten Schriftstellern, einem v. *Eckardt*, *Mayer*, v. *Schönfeld*, v. *Vegesack*, stehen bleiben, sondern auch die neuern guten Schriftsteller zu Rathe ziehen sollen, obschon nie zu erwarten ist, dass die Herausgeber ihre Sitte von Koppelschlägen, in die sie so sehr verliebt sind, ändern werden.

NATURGESCHICHTE

Berlin u. Leipzig, b. Rottmann: *Joh. Gottfr. Jugel* (Chemist in Berlin) *Entdeckung der verborgenen Schatzkammer der Natur*, oder: *desselben ober- und unterirdische Reisen durch das Mineralreich, um sowohl auf der Oberfläche, als in den unterirrdischen Klüften unsers mineralischen Erdbodens, die sich, in diesem oder auf jener findende Metalle, Mi-*

Digitized by Google

neralia, Gesteine, den Sand und Letten, aufzusuchen, und dieser mineralischen Creaturen innere Wesenheit erkennen zu lernen, als auch ihre richtige Genealogie, und ihr ächtes Geburtsregister aufzufinden. Nebst einem Anhang; von den reichen Silberbergwerken welche von jeher in dem Churfächsischen Erzgebirge sind betrieben worden; worin die Anmerkung, wegen Eröfnung verschiedener Bergwerke in gewissen Perioden, von A. 745. bis 1570. sehr merkwürdig ist. 345 S. 1789. (21 gr.)

Der Titel giebt schon ziemlich den Ton an, in welchem dieses Buch geschrieben ist. Gleich auf der ersten Seite ist eine Stelle aus dem Compass der Weisen abgedruckt, wo dem (im May 1786 verstorbenen) Verf. von einem Rosenkreuzer das Zeugniss gegeben wird, dass er es unter allen hermetischen Naturforschern in der ächten Naturkenntniss des Mineralreichs am höchsten gebracht hätte etc. Es fehle ihm nichts, um den höchsten Gipfel der hermetischen Weisheit zu erreichen, als dass er in ihrem (der Rosenkreuzer) brüderlichen Bunde stehe, so würde er gar leicht begreifen, worin die ächte Zerstörung des Goldes und Silber und aller andern Metalle bestehe, und den einem so grosen Kenner der Natur unverzeihlichen Fehler nicht begangen haben, die Zerstörung des Goldes und Silbers für radical auszugeben etc. Bey den profanen Gelehrten hat er sich indessen doch in kein so hohes Ansehen bringen können, ob er wohl bey seinem Leben, welches er auf 82 Jahr brachte, fünf und dreysig chemische und bergwerkswissenschaftliche Bücher herausgegeben haben soll. Seine ober- und unterirrdischen Reisen sind nur idealisch, und wieviel man sich von ihren Resultaten zu versprechen habe, ist aus seiner Classification zu beurtheilen, da er nach S. 16. alles Gestein, dass sich sowohl auf der Oberfläche als in der innersten Teufe des Erdbodens findet, in Sandstein, Schieferstein, Horn- und Quarzgestein eintheilt. Nur in diesen sollen die Creaturen des Mineralreichs, nemlich die Metalle, jede aus einer andern Generation entsprossen seyn. Einige Zeilen, die ganz willkührlich ausgehoben werden sollen, mögen hier ein Bild des Ganzen abgeben. S. 30. sagt er: „Natureinsichten des mineralischen Reiches lehren uns: „dass die Mineralien und Metalle aus der geheimen Wirkung der rothen und weisen Astrorum „bereitet werden, und dass hiebey, der Erfahrung nach, der sogenannte Schwefel und Arsenik, so sich durch die Generation erweisen, der „erste und begreifliche Ursprung derselben sey. „In der Generation derselben erweiset sich diese geheime Wirkung, wovon auch schon in andern „meiner Schriften Anzeige gegeben ist: denn wenn „von diesen beiden vereinigten Saamensarten „der Metalle, dem Schwefel und Arsenik, der „Schwefel das Dominium erreicht, und der Arsenik dessen Patiens seyn muss, so wird deren „Ausgeburt durch die Wirkung der rothen Astrorum verrichtet, und wird, nachdem die obere „einfliessende elementische Wirkung es verstattet, „ein rothes Metall, es sey nun Eisen, Kupfer „oder Gold, daraus generirt und zur Welt gebracht."

Der Anhang von den reichen Silberbergwerken, welche seit jeher in dem Churfächsischen Erzgebirge betrieben worden, ist aus alten Chroniken, besonders aus Mylius und Tenzel, genommen. Da es ihm an historischen Belegen fehlt, ist er zu unwichtig, als dass er eine Anzeige verdiente. Der Herausgeber sagt: es sey dies das letzte Werk von dem seel. Jugel. Möchte es auch das letzte dieser Art seyn und möchten doch Herausgeber den Werth hinterlassener Schriften von Verstorbenen auch allemal besser prüfen, als hier der Fall gewesen zu seyn scheint!

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. *Paris*, b. Prault: *L'Entrevue, Comédie en un Acte et en Vers, par M. Pigée, Sécrétaire du Cabinet de Madame.* Représ le 6 Dec. 1788. 43 S. 8. (24 Sols.) Der Gedanke in diesem kleinen Stück ist leicht und gefällig. Marquis Valmont ist schon seit einigen Jahren Gemahl einer liebenswürdigen Dame. Aber nach einer nur zu gewöhnlichen Pariser Sitte, leben beide nun schon seit drey Jahren in ganz getrennter Wirthschaft, und gegenseitiger Abneigung. Doch bey Gelegenheit einer Nichte, die das Kloster verlassen und ausgeleuert werden soll, besucht der Marquis (unter vielen ziemlich drolligen Umständen) seine Gemalin, findet sie wieder liebenswürdig; hat das Glück auch ihr zu gefallen; und es schliesst sich mit einer neuen Vereinigung. Ein Chevalier aber, den die Marquise für ihren Liebhaber hielt, und der auch seine Eifersucht erregte, erklärt sich für den Anbeter der Nichte. — Die Fabel, wie schon gesagt, ist artig. Auch die Verse sind es. Nur spielen die Bedienten, nach altfranzösischer Theatersitte, ein wenig allzulang. Viele feine Züge sind bey dem Aufführen wahrscheinlich noch merklicher, als beym Lesen. Uebersetzt, und verpflanzt nach Wien oder Berlin, würde es zwar manches von seiner genauen Anpassung verlieren; doch aber auch kein ganz schlechtes Nachspiel werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24ten Julius 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Cadell: *The Works of Arthur Murphy*, Esqu., in seven Volumes. 1786. *Vol. I.* 406 S. *V. II* 334 S. *III*, 438 S. *IV*, 424 S. *V*, 452 S. *VI*, 452 S. *VII* 376 S. gr. 8. (1 Pf. St. 15 Sh.)

Durch zufällige Umstände hat sich die Anzeige dieser Werke bis jetzt verspätet; wir glauben indess Liebhabern der englischen Literatur einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie nicht ganz übergehen, sondern ihnen von dem Inhalt dieser sieben Bände wenigstens eine kurze Nachricht mittheilen. Ihr Verfasser gehört unstreitig in die nicht sehr zahlreiche Reihe der heutigen vorzüglichen und klassischen englischen Schriftsteller; auch sind seine dramatischen Werke, die den grösten Theil der gegenwärtigen Sammlung ausmachen, und meistens vorher schon einzeln heraus kamen, in Deutschland nicht ganz unbekannt, noch für unsere Bühne ganz unbenützt geblieben. Sie verdienen aber immer noch, auch in dieser letzten Rücksicht, viele Aufmerksamkeit. Das erste von seinen Schauspielen, *The Apprentice*, wurde schon im Jahr 1754 geschrieben, und zwey Jahre hernach auf das englische Theater gebracht; das neueste *The Rival Sisters*, ein Trauerspiel, ist erst im Jahre 1783 geschrieben, und, so viel wir wissen, noch nicht aufgeführt worden. Nur eine kurze Zeit hindurch war der Vf. selbst Schauspieler; er widmete sich seitdem ganz dem Studium der Rechte, und hat sich, wie bekannt, sowohl als Sachwalter, als durch lebhafte Theilnehmung an den politischen Angelegenheiten Englands, rühmlich ausgezeichnet. Sein Verdienst um die beste und vollständigste Ausgabe von *Fieldings* Werken, wollen wir nur blos berühren. Denn der dabey befindliche Versuch über das Leben und Genie dieses grosen Schriftstellers, befindet sich nicht unter den Stücken dieser Sammlung. Man hat ihn vorlängst schon in den Hamburgischen Unterhaltungen übersetzt. Auch bemerken wir, noch dass er seiner Nation eine mit Beyfall aufgenommene Uebersetzung von *Marmontel's Beliſar* geliefert hat.

Uebrigens hat der Verf. seine sämtlichen Schriften bey dieser neuen Ausgabe derselben aufs neue durchgesehen, und hie und da mit glücklicher Sorgfalt verbessert. Die Schauspiele hat er zwar nicht in diejenige Ordnung gestellt, in welcher sie geschrieben, und zuerst aufgeführt wurden; man findet aber vor dem ersten Bande ein Verzeichniss ihrer Zeitfolge. Die Erklärung in dem Vorberichte gereicht Hn. *M.* zur Ehre, dass er sich bey seinen dramatischen Arbeiten einzig und allein an das Publicum, und nicht an die Gunst irgend eines Theaterunternehmers gehalten habe. Nicht weniger edel ist es, dass er alle die kleinen Misshelligkeiten und Hindernisse, die ihm *Garrick* in den Weg legte, mit Stillschweigen übergeht. Ein Unglück für diesen grosen Schauspieler war es allerdings, dass er zu seinen eignen Talenten nie genug Zutrauen hatte, und kleinen, absichtvollen Ohrenbläsern zu willig Gehör gab. Daher die ewigen kleinen Zwiste und Neckereyen, in die er sein ganzes Leben hindurch verflochten war. Eben so wenig läst er sich hier auf die Unbilligkeiten seiner Kunstrichter ein.

Den Anfang des *ersten Bandes* macht das Trauerspiel, *The Orphan of China*. Angehängt ist ein Schreiben an *Voltaire'n*, dessen *Orphelin de la Chine* freylich schon früher da, auch unserm Vf. bekannt, aber nicht durchgängig sein Vorbild war, wie man schon aus den hier bemerkten Abweichungen sieht. Man weiss übrigens, dass das Subject auch von *V.* aus dem *du Halde* genommen ist; und die Bemerkungen, die *Hurd* in seinem Commentar über die Horazische Epistel an die Pisonen über die Schönheit und Fruchtbarkeit dieses Stoffs machte, erregten zuerst unsers Vf. Aufmerksamkeit auf denselben. Dann folgen drey andere Trauerspiele: *Zenobia*, *The Grecian Daughter* und *Alzuma*. Ueber die Entstehung dieses letzten Stücks ist eine besondere Nachricht voraus geschickt.

Der zweyte Band enthält lauter Lustspiele: *The Apprentice*, *The Upholsterer*, *The Old Maid*, *The Citizen*, *No One's Ennemy but his Own*, und *Three Weeks after Marriage*; alle in zwey Akten, und zu Nachspielen bestimmt. Sie sind

Digitized by Google

sämtlich schon ehedem einzeln gedruckt, und fast alle mit Beyfall vorgestellt und wiederholt worden.

Im *dritten Bande* stehen die bekannten beiden gröfsern Lustspiele: *The Way to Keep him*, und *All in the Wrong*. In dem letztern scheint manches aus *Molieres Cocu Imaginaire* genommen zu seyn. Noch steht in diesem Bande das dramatische Gedicht, *The desert Island*, wozu die Hauptidee aus der *Isola Disabitata* von *Metastasio* genommen ist.

Der *vierte Band* enthält die drey, gleichfalls schon bekannten, Lustspiele: *Know your own Mind*, *The School for Guardians*, und *The Choice*. Dieses letztere ist für die berühmte Schauspielerin Mrs. *Yates* geschrieben, zu deren Benefit sie auch zuerst aufgeführt wurde. Zuletzt noch: *News from Parnassus*, *a Prelude*, ein Vorspiel, bey Eröfnung des Theaters im Conventgarden, im J. 1776. Es ist voller satyrischer Züge wider alles Zubehör des Parnass, Schriftsteller, Kunstrichter, Verleger und Schauspieler.

Im *fünften* und *sechsten Bande* findet man die 104 Nummern des *Grays Inn Journal*, eines Wochenblatts, womit unser Vf. schon im J. 1752 seine schriftstellerische Laufbahn eröfnete, und welches er zwey Jahre lang fortsetzte. Bey dem gegenwärtigen Abdrucke hat Hr. *M.* manche Abänderungen gemacht, welche der veränderten Zeitumstände, und mancher jetzt kaum mehr verständlichen Anspielungen wegen nöthig waren. Uebrigens sind die meisten Aufsätze sehr angenehm und unterhaltend, manche auch belehrend, und einige selbst gelehrt, geschrieben. In der Vorrede gesteht er jedoch selbst, dafs er mit dieser Schrift zu früh und zu voreilig im Publicum erschienen sey, und entschuldigt die Flüchtigkeit, die man indefs nur wenigen Aufsätzen und nur einzelnen Stellen anmerkt.

Der *siebente* Band endlich enthält folgende Gedichte: eine poetische Epistel an Dr. *Johnson*, und eine Satyre, *The Expostulation* wider *Churchill*, *Lloyd* u. a. Beide ehedem schon gedruckt; dann eine Folge von Prologen und Epilogen; eine freye und glückliche Uebersetzung von *Vida's* lateinischen Gedichte über das *Schachspiel*; verschiedene lateinische Gedichte, besonders eine Uebersetzung von *Pope's* Tempel des Ruhms, und von seiner Ode auf die Einsamkeit; und zuletzt das oben schon erwähnte Trauerspiel, *The Rival Sisters*. — Vor diesem siebenten Bande steht eine Zuschrift: *To the Malevoli*, an die tadelsüchtigen und hämischen Kunstrichter, und am Schlufs des ganzen Werks ein Postscript, worinn der Vf. einen Rückblick auf seine Sammlung thut, und dabey die befriedigende Ueberzeugung hat, sich über keines der darinn befindlichen Stücke Vorwürfe machen, oder über irgend einen unanständigen und unschicklichen Ausdruck erröthen zu dürfen. Ueber seinen Streit mit Churchill erklärt er sich noch besonders dahin, dafs seine Vertheidigung Nothwehr wider ein auf ihn abgezieltes Pasquill dieses unstreitig genievollen, aber durch Unbesonnenheit und Parteygeist allzu sehr mifsgeleiteten Dichters gewesen sey.

London, b. Ridgway: *Political Miscellanies*. Part the First. By the Authors of the Rolliad and Probationary Odes. The Second Edition. 178*. 135 S. gr. 8. (3 Sh. 6 d.)

Die Rolliade so wohl, als die Sammlung von Probeoden der Mitwerber um die Stelle eines königlichen Hofdichters, gehören, wie bekannt, zu den witzigsten und scharfsten Satyren der neuesten Zeit, und erregten daher in England sehr viel Sensation. Ihre sehr günstige Aufnahme brachte den Herausgeber auf die Idee, dafs eine Sammlung von politischen *Jeux d'Esprit* der nämlichen Verfasser dem Publicum nicht mifsfällig seyn würde; und diese Sammlung soll, aufser verschiedenen schon einzeln gedruckten Stücken, auch manche noch ungedruckte liefern. Auch hier ist die Ministerialpartey, und vorzüglich der erste brittische Staatsminister, *Pitt*, fast durchgängig das Ziel eines in reichen Strömen ergossenen sarkastischen Witzes; und manche würdige Männer haben zu diesen prosaischen und poetischen Aufsätzen in mancherley Form, ihre Namen als vorgebliche Verfasser herleihen müssen. Gleich an der Spitze steht eine *Probationary Ode extraordinary*, die der berühmte *Mason* auf seine Rechnung nehmen mufs, und die eine sehr witzige Parodie einer wirklich von ihm verfertigten Ode ist. Fast noch witziger ist die darauf folgende Ekloge, *The Statesmen*, eine Nachahmung der ersten Ekloge *Virgils*, und ein Dialog zwischen *Pitt* und dem Marquis von *Lansdowne*. Auch unter den Rondeaux, Sinngedichten und andern flüchtigen Einfällen, die zum Theil durch die bekannte Parlamentswahl für Westmünster veranlafst zu seyn scheint, giebt es manche, deren Spitze scharf und witzig genug ist, obgleich auch mancher schaale Gedanke und manches leere Wortspiel mit unter läuft. Für den Augenblick ihrer ersten Entstehung und Verbreitung mögen indefs auch diese letztern ihre Wirkung nicht verfehlt haben. Auch sind natürlicherweise manche kleine Anspielungen dem, der von der Scene der Handlung durch Ort und Zeit entfernt ist, nicht verständlich genug. S. 47 bis 55 findet man ein politisches Receptbuch, welches die Ingredienzen anweist, aus welchen ein Premierminister, ein Staatssecretair, ein Präsident des Parlaments, ein Kanzler u. s. f zu machen sind. Dafs man dabey die Eigenschaften derer im Augen hatte, welche jetzt diese Stellen bekleiden, läfst sich leicht vermuthen. Drollig genug ist S. 62 ff. der nach dem bekannten Horazischen *Donec gratus eram tibi* parodirte Dialog zwischen dem Könige und Pitt. Dem armen *Dr. Prettymann* hat man nicht weniger als 38 epigrammatische Pillen mit der Aufschrift

Digitized by Google

ſchrift Prettymannia, zu verſchlucken gegeben. Ihnen folgen noch unter der Aufſchrift, *Foreign Epigrams*, Sinngedichte in franzöſiſcher, lateiniſcher, griechiſcher, und andern Sprachen, in der otaheitiſchen ſo gar, das Hrn. von *Bougainville* beygelegt wird, und in der Sprache der *Terra incognita (auſtralis,)* wovon der bekannte *Bruce* als Vf. genannt wird. Selbſt der Hr. Hofrath *Heyne* in Göttingen hat zu folgenden beiden lateiniſchen Diſtichis ſeinen Namen hergeben müſſen:

In Dominum PITTUM Doctoremque PRETTYMANNUM.

(Figulus loquitur — *Scena*, *Vicus*, vulgo dictus *Downing.*)

Vivitur hic, cives, pacto quo denique? Rhetor
Ecce loqui refugit; ſcribere ſcriba negat.

BY THE SAME.

Falſiloquusne Puer magis, an fallacior ille
Scriba? Puer fallax, ſcribaque falſiloquus.

LONDON, b. Johnſon: *Poems and Tranſlations*, by the Rev. *William Beloe*. 1788. 234 S. gr. 8. (4 Sh.)

Die Anſprüche ſind ſehr beſcheiden, welche der Vf. dieſer poetiſchen Arbeiten auf Beyfall und Dichterruhm macht; und er bemerkt in der Vorrede mit Recht, daſs dergleichen Anſprüche einem Schriftſteller deſto leichter zu der Ehre verhelfen, auf der Stufenleiter dichteriſcher Vollkommenheit eine Stufe über die Mitte derſelben geſtellt zu werden. Aus einer Menge ähnlicher Verſuche wählte der Vf. nur dieſe kleine Anzahl, in der ein fein gebildeter und beſonders durch das Studium der Alten veredelter Geſchmack unverkennbar iſt. Es ſind gröſstentheils freye und glückliche Nachahmungen griechiſcher und römiſcher Dichter, der Anthologie, des Anakreon, Horaz, Ovid, Marullus, Joannes Secundus, u. a. m. Das ausführlichſte, auch ehedem ſchon einzeln gedruckte, Gedicht, iſt der *Raub der Helena*, nach dem Griechiſchen des *Koluthus*, der, wie Hr. *B.* richtig bemerkt, mehr Aufmerkſamkeit verdient, als man ihm bisher geſchenkt hat. Die Ueberſetzung iſt hier aufs neue durchgeſehen, und dem Originale näher gebracht worden; in den beygefügten Anmerkungen iſt viel Lehrreiches und Unterhaltendes. Von den kleinern, dem Vf. eigenen, Gedichten geben wir folgendes zur Probe:

SONG.

Oh! thou in whoſe afflicted boſom
Care, and grief, and anguiſh dwelt,
Come, mourn with me, come, with me wander
To contemplation's lonely cell.

At Sympathy's ſequeſtered altar
Friends in ſorrow, let us bow;
Sigh for ſigh we'll mutual render,
Mutual tear for tear ſhall flow.

All thoſe pangs of hopeleſs paſſion,
All thoſe torments I endure,
Sympathy alone can ſoften,
Sympathy alone can cure.

d. i.

Du, in deſſen traurg'em Buſen
Sorg' und Gram und Kummer wohnt,
Klage mit mir, laſs uns wallen
In des Tiefſinns Heiligthum!

An des Mitgefühls Altare,
Freund, im Grame, laſs uns knien,
Seufzer gegen Seufzer tauſchen,
Thrän' um Thräne flieſsen dort!

Alle Qual verſchmähter Liebe,
All' die Marter, die mich quält,
Kann nur Mitgefühl erleichtern,
Heilt allein nur Mitgefühl!

HALLE, in Comm. der Hemmerdeſchen Buchh.: *Gedichte von Gotthelf Wilhelm Starke.* 1778. 136 S. 8. (15 gr.)

Hr. Starke, (Conrector zu Bernburg,) entſchuldigt ſich im Vorbericht wegen dieſer ſeiner dichteriſchen Vorübungen mit ſolcher Beſcheidenheit, daſs es eigentlich ſchon deſsfalls ungerecht wäre, wenn man das Urtheil über ihn allzu ſtrenge fällte; überdies blickt überall Beſtreben nach Correctheit, Bekanntſchaft mit ältern und neuern Dichtern, und auch nicht unglücklicher Beobachtungsgeiſt hervor. Dennoch würden wir nur unter manchen Einſchränkungen Hn. St. rathen können, ſich weiter mit *Emſigkeit* der Dichtkunſt zu widmen. Denn was er uns liefert, hat ſicher mehr der Fleiſs, als angebornes dichteriſches Talent hervor gebracht. Er hat ſich zwar in dieſen wenigen (wir wiſſen nicht warum im Preis ſo *hoch geſchätzten*) Bogen in mancherley verſucht. In Liedern, Epigrammen, Idyllen (nach Voſſens Manier), Hymnen, Balladen, Ueberſetzungen nach Petrarca, Pope, Theokrit, der griechiſchen Anthologie, u. a. m.. Aber nirgends iſt ſeine Manier originell, oder auszeichnend. Am wenigſten gerathen ihm lyriſche Gedichte; ſo gar ſeine Sylbenmaaſse ſind dann ſelten wohltönend und ſeinem Vortrage fehlt in der Ode das erhabene, im Lied das ſüſse ſchmelzende. Man ſtöſst freylich ſelten auf groſse Vergehen; aber noch minder auf groſse Schönheiten; und an Gedichten von mitlern Werth iſt ja (wie der Vf. in der Vorrede ſelbſt ſagt) der Garten unſrer Dichtkunſt ſchon übervoll. — Wo er uns noch am beſten gefällt, iſt im Hexameter und in dem beſchreibenden Gedicht nach *Voſſens* Ton. Freylich iſt das auch nur Nachahmung; aber hier ſind mit unter glückliche komiſche Züge eingewebt. Von dieſer Art ſind der *Polterabend* (S. 25,) und der *junge Schriftſteller* (S. 59.) Unter dieſen beiden geben wir dem letztern den Vorzug; denn das tragiſche

gische Ende des erstern passt nicht ganz zum Anfang, oder überhaupt zum Ton des Dichters. Warum Hr. St. Gedichte, von denen wir schon verschiedene, und überdies noch treffliche Uebersetzungen haben, als z. B. *Der sterbende Christ nach Pope*, S. 102.) der Cyclope vom Theokrit, S. 52,) hier neuübersetzt hat drucken lassen, begreifen wir nicht recht. Zu einer Uebung war es vielleicht zuträglich; aber der Gewinn des Publicums ist nicht gross dabey. Epigramme, wie z. B. S. 46:

Wie N ein Dichter ward.*

Durch Bücher wollte N* den Weg zum Ruhme gehen,
Und schon betrat er muthig seine Bahn,
Da stiess er, (keiner konnt' es ohne Lachen sehen,)
Im Gehn an einem Liederbuche an,
Und stolpert, stolpert über alle Bücher fort,
Und stürzte auf den Kopf — und seht, nun liegt er dort

sind fast unter aller Kritik. Zum Glück sind deren aber nur wenige eingemischt.

Leipzig, b. Dyk: *Lustspiele von J. F. Jünger*, Vierter Theil. 1788. 192 S. 8. (18 gr.)

Dieser Band enthält zwey Stücke, *den Revers*, und *das Kleid aus Lyon*. Vom erstern hat der Rec. schon einzeln (N. 115) sein Urtheil gefällt, und von dem zweyten könnte er es beynahe in denselben Ausdrücken fällen. Wenige Bühnen in Deutschland werden dies Lustspiel unaufgeführt gelassen haben. An den meisten Orten hat es durch die Leichtigkeit seines Dialogs, durch das Lustige seiner Intrigue, und durch die gefällige Laune einiger Charaktere gefallen. Aber es hat auch die meisten Fehler, die man an den vorherigen Jüngerischen Stücken ausetzt, beybehalten. Viele Scenen entsinnt man sich, wenn auch nicht ganz, doch auf ähnliche Art, in Lustspieler englischen und französischer Abkunft gelesen zu haben; z. B. die Conjugationsscene im IIten Akt, die Verkleidungsscene im IIIten u. s. w. Einige Charaktere, als das unschuldige Mädchen, das doch ihren Vormund betrügt; der Mann, der allen Menschen die Wahrheit sagt, der feige Windbeutel, u. d. m., sind auch schon mehrmals von Hn. J. anders woher entlehnt worden. — Wir sagen dies nicht um Hn. J. Werth zu verkleinern. Er gehört offenbar unter die fleissigsten Arbeiter für unsere fast verwaiste komische Bühne; unter die fleissigsten und nützlichsten! Wir zweifeln auch keinen Augenblick, dass, wenn er sich etwas mehr Zeit nähme, er mit ganz *eigenen Erfindungen* unser Theater bereichern könnte. Denn ein Schriftsteller, dem so viele einzelne Scenen gelingen, und der auch in seinen Romanen nicht nur Beobachtungsgeist, sondern auch eine leichte Verkettungsgabe bewiesen hat, würde gewiss auch *neue dramatische Plane* und Charaktere ausfindig machen, wenn er nur sich darum etwas — bemühen wollte.

Gotha, mit Reyherischen Schriften: *Gedichte von G. C. C. J. Buddeus.* 1788. 256 S. 8.

Diese Gedichte haben zwey Abtheilungen; die erste besteht gröstentheils aus scherzhaften, die zweyte meistens aus ernsten Gedichten. Die erste hat den Vorzug. Ein Wiegenlied, ein Kinderlied, ein ländlicher Freudengesang, ein Lied über den Tod eines Höflings, oder, an eine kranke Nachtigall gelingt dem, in guten Dichtern sehr belesenen, Vf. so ziemlich. Nur scheint Leichtigkeit der Versification ihn verleitet zu haben, den ersten besten Gegenstand sogleich aus dem Stegreif zu versificiren, und vielleicht scheute er die Mühe, diese Impromtü's vor dem Druck noch einmal zu bearbeiten. In der zweyten Abtheilung sind die geistlichen Gesänge besser, als die übrigen Gedichte, die, wenn sie ausser ihrer individuellen Veranlassung interessiren sollten, mehr Wärme und Originalität haben mussten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Paris*, b Cailleau: *Les Freres amis*, Comédie en deux Actes, en Prose, par M. *de B.* — reprs: p. la prem. fois le 21 Mai, 1788 etc. — 1788 85 S. 8. (1 L. 4 S.) Hr. Dumay, ein reicher, braver Banquier, sieht mit Betrübniss, dass von seinen Söhnen; (die aufs brüderlichste sich lieben, und durch mancherley gute Eigenschaften auch der väterlichen Liebe sich würdig machen,) der ältere seit einiger Zeit, jede Nebenstunde an einem ihm unbekannten Orte zubringe. Er muthmasst, dass dies ein Spielhaus, oder eine andere schlechte Gesellschaft seyn müsse, weil auch die väterlichsten Fragen und Erbietungen ihn nicht zu einem aufrichtigen Geständniss bringen können. Nun irrt er sich zwar in so fern: dass sein Sohn blos ein Liebesverständniss mit einem rechtschafnen Mädchen hat, deren Namen er seinem Vater verschweigt, weil sie die Tochter eines banqueront gewordenen Kaufmanns ist, den Hr. Dumay in Verdacht eines boshaften Falliments hat, und daher verabscheut. Gleichwohl ist allerdings von einer andern Seite her dieser Umgang für den jungen D. geldverspliterend genug. Denn um seinem zukünftigen Schwiegervater aufzuhelfen, hat er ihm (*man begreift nicht recht wie?*) ansehnliche Summen, ohne, dass dieser selbst wusste, woher sie kämen, zugesteckt: und sich dadurch so wohl, als auch durch die Tücke eines falschen Freundes, der sein heimlicher Nebenbuler ist, in sehr grose Schulden verwickelt. Diese brechen jetzt aus, und da er in Wechselhaft kommen soll, geht in solchen sein unschuldiger, von den Gerichtsdienern verkannter Bruder. Durch diese Selbstverleugnung klärt sich der ganze Handel auf; der alte D. behorcht (*ziemlich unwahrscheinlich eingefädelt!*) seine Söhne, und seinen ehemaligen banqueront gewordenen Freund, er findet sie alle tugendhaft, und thut dann, was man — leicht sich denken kann. Dies ist der kurze Grundriss dieses Stücks, das einen etwas romantischen Gang, oft überspannte Empfindung, und zwar keine Originalität, aber eine ganz artige Sprache und leidliche Verbindung hat. Im Ganzen hebt es sich freylich kaum über das Mittelmässige. An eine andere Nüancirung der Charaktere als durch Tugend u. wieder durch Tugend ist nicht zu gedenken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 25ten Julius 1789.

NATURGESCHICHTE.

Reval, gedruckt mit Lindtorfiſchen Schriften: *Mineralogiſch-geographiſche und andere vermiſchte Nachrichten von den Altaiſchen Gebürgen Ruſſiſch. Kaiſ. Antheils* von *H. M. Renovanz*, Ruſſ. Kaiſerl. Oberbergmeiſter etc. Mit Kupfern 1788. 272 S. 4. (4 Rthlr.)

In dieſem Werke ſind viele ſehr ſchätzbare Nachrichten enthalten, welche nicht nur für den Geognoſten und Statiſtiker, ſondern auch zum Theil für den Kameraliſten und Phyſiker (im engern Sinne) manches Intereſſe haben. Einen vollſtändigen Auszug kann man nicht füglich davon erwarten; jedoch hält es Rec. für Pflicht mehreres daraus anzuführen, was die Leſer von der Wichtigkeit dieſes Werkes überzeugen kann.

Das Altaiſche Gebirge wird von den Chineſen *Altai-Alin*, oder auch *Gin-Schall* genennet. Jenes Wort iſt aus 2 Sprachen zuſammengeſetzt, denn *Altai* heiſſet in der *mongoliſchen* Gold, *Alin* aber in der *tangutiſchen*, Berge: die Ueberſetzung gäbe alſo den Ausdruck: *Goldberge*, welcher Name dieſem Gebirge in der That zukommt. Es wird übrigens in den *groſsen* und *kleinen* Altai abgetheilet. Jener theilet die mongoliſche Tartarey, von dem Reiche der Sjonganiſchen Kalmuken, und einem Theile der kleinen Tartarey, gegen Weſten ab. Er ziehet ſich in verſchiedenen Krümmungen gegen Nordnordoſt, wirft einige beträchtliche Gebirgsrücken, — zwiſchen welchen die erſten Quellen des *Jeniſees*, des *Oby* und *Irrtiſches* entſpringen — durch die Sjongarey gegen Nordnordweſt, wo ſie ſich mit dem *kleinen* Altai vereinigen. Der kleine Altai ſcheidet die Sjongarey von dem Kolywaniſchen Gouvernement, durch welches die genannten Ströme flieſsen, welche überdies das Sajaniſche und Altaiſche Gebirge begränzen. Das Altaiſche Gebirge *im Ruſs. Antheile* iſt *die Fortſetzung des kleinen Altais* gegen Nordweſt, *zwiſchen* den Strömen *Oby* und *Irrtiſch*, welche ſich beide unterhalb Tobolſk mit einander vereinigen und unter dem Namen des Oby in das Eismeer flieſsen. Hiervon handelt nun Hr. *R.* den bekannten Theil innerhalb der Vorpoſtenlinie in 6 Abtheilungen ab.

1. Das *Bobrowſkiſche* Gebirge (S. 3.) Es iſt das ſüdlichſte vom ganzen kolywaniſchen Gebiet, und wird von den Flüſſen Uba und Irrtiſch begrenzet. Die gröſste Höhe deſſelben bey *Bobrowskoy* zeigt *Porphyr* von einer hornſteinartigen Hauptmaſſe, welcher eine ſchöne Politur annehmen ſoll. Uebrigens iſt das meiſte *Granit*; jedoch befindet ſich, wie Rec. glaubt, auch vielleicht viel *Gneiſs* hier, da der *Granitſchiefer* des Vf. (S. 5.) ſchwerlich etwas anders als eine Abänderung des Gneiſses iſt. Kupfer- und Bley-Erze werden hier gefunden.

2.) Das *Uba-aleiskiſche* Gebirge. (S. 25.) Dieſes ſonſt namenloſe Gebirge iſt vom Vf. ſo benannt, weil es ſich aus Nordoſten an der Uba herunterziehet, welche ſich bey dem Eintritte in die Vorpoſten gegen Weſten wendet, und auch den *Alei* zum Begleiter hat. Es beſtehet bis an den Ubabach Schemanaicha und den Aleibach Talowka aus *Granit* und *Porphyr*. Nur bey dem Dorfe *Bolſchoyreſkoy* tritt ein (Thon?) Schiefer Gebirge ein, welches ſich auch auf der nordöſtl. Seite des Bobrowskiſchen Gebirges findet, und ziehet ſich über den Medweſchabach, bis in den ſüdlichen kleinen Ploskabach, woſelbſt es auf Porphir und Granit wieder ruhet, aber die *Demidowſchen* Gruben enthält. Erze ſind wie vorhin vorhanden.

3. Das *Solotarjaiſche* Gebirge. (S. 38.) Es erhebt ſich aus der groſsen Steppenebene unter dem aleiskiſchen und ſchulbinskiſchen Walde ganz ſanft gegen Oſten, und legt ſich an das bobrowskiſche, ubaaleiskiſche und kolywaniſche Granitgebirge an. Es beſteht faſt durchgehends aus (Thon) Schiefer. Auf ſeinem höchſten Punkte aber, an der Grenze des Ubaaleiskiſchen Gebirges nemlich, wechſeln Granit, Porphyr und (Thon) Schiefer mit einander ab. Der ſüdliche Theil dieſes Gebirges iſt ſonſt auch unter dem Namen des *ſchulbinskiſchen* bekannt.

4. *Die niedrige Ebene* auf dem Fuſse der vorigen Gebirge. (S. 63.) Unter den ſandigen Anhöhen lieget auch hier meiſtens Thonſchiefer, und *Flözkalkſtein*.

5. Das *korbolichinskiſche* Gebirge (S. 85.) Dieſer Name, welcher von dem Bache *Korbolicha* entlehnet iſt, findet ſich ſchon ſo lange als der

Anfang des Bergbaues am Altai bekannt gewesen ist. Es wird von Süden, Osten und Westen von Granitgebirgen eingeschlossen, von Nordosten aber wird es durch die mit Thon-Schiefer und Kalkgebirgen begleitete *Bjela* begrenzet. Es soll fast gänzlich aus thonartigem Schiefer und *Schieferartigem Horngestein* bestehen, welcher letztere jedoch vielleicht ein wahrer *Hornblendschiefer* und an andern Orten *Gneifs* zu seyn scheinet, da der Vf. hier selbst von der Gegenwart der *Hornblende* und des *Feldspathes* redet. An einigen Orten haben sich Flötzgebirge darauf angelegt, an andern findet man zwischenstehende *Granitkuppen*. Gold-, Silber-, Kupfer-, und Bleyerze sind hier zu Hause.

6. Das *kolywanische* Gebirge. (S. 221.) In Süden wird es von dem korbolichinskischen Gebirge, in Osten durch die tiefen Thäler, in welchen die Linie der jetzigen Vorposten gelegt ist und von dem hohen Tigerezkischen Schneegebirge, in Norden von dem Flusse Tschanisch begrenzet; gegen Westen aber verflächt es sich unter der vorhin genannten Steppenebene. Es bestehet aus uranfänglichem Kalkstein, Granit und vorzüglich Thonschiefer. Gold- und Silberhaltige Kupfer- und Bleyerze sind hier häufig.

Aus den 4 ersten Abtheilungen wird man keinen grofsen Begriff von dem Reichthume der altaischen Gebirge erhalten — denn hier hat man noch gröfstentheils unverritztes Gebirge; — allein die beiden letzten und besonders die fünfte erweisen ihren Werth. Das korbolichinskische Gebirge ist nemlich die Quelle des Wohlstandes des kolywanischen Gouvernements, und besonders hat die smeinogorskische Grube in den berühmten Schlangenberge ausnehmende Ausbeute in diesem Jahrhunderte gegeben. Der Hauptgang ist hier ein gegen Nordwest sehr flach fallender Morgengang. Eine Menge kleinerer durchschneiden ihn so, dafs er theils dadurch veredelt wird, theils nicht. Schon die *Tschuden* haben diesen Gang aufgeschlossen; doch sind sie aus Mangel an nöthigen Geräthschaften nur 10 Faden tief gekommen. Das erste eigentliche Gold- und Silbererz entdeckte daselbst ein in den Diensten des Staatsrathes *von Demidow* dienender *deutscher* Steiger im Jahre 1742. Er zeigte seinen Kameraden einen ganzen Hut voll ausgeklaubten gediegenen Goldes- und Silbers, machte aber seinen Fund nicht eher bekannt, als da sein Contract mit dem Hn. von Demidow zu Ende war, da er denn selbst nach Petersburg ging. Im Jahre 1745 ward daher eine Commission hingeschickt, und von dieser wurde der Bergbau, durch Abstinkung eines Schachtes, auf dem Ausgehenden des Ganges eröfnet. Den ganzen Verfolg dieser Arbeit findet man hier (S. 93 — 176.) sehr ausführlich und gröfstentheils vortreflich beschrieben. Es ist ausnehmend, wie reich die Anbrüche gewesen sind. Aufser den sehr vielen Gold- und Silber-haltigen Ockern, Blei- und Kupfer-Erzen fand man und findet noch daselbst, *Gediegen-Gold*, *Gediegen-Silber*, *Hornerz*, *Glaserz* und *Rothgültigerz*. Das *Hornerz* ist — wie auch vor Zeiten in Sachsen — haufenweise *auf die Halde* gestürzet worund erst im Jahre 1784 hat Hr. R. die Aufmerksamkeit darauf rege gemacht. Aus sämtlichen Erzen vom Altai sind vom Jahre 1745 bis 1780 686 Pud 16 Pfund 49 Solotnik (= 27456 Pfund 16 $\frac{1}{2}$ Loth) *reines Gold* ausgeschieden worden.

Mit dem Verschmelzen der Erze ist man freylich ehedem sehr unreinlich zu Werke gegangen; denn aus denen seit 1769-1784 zugeschlagenen *Schlakken* sind noch (S. 120.) 216 Pud 35 Pfund (= 8675 Pfund) Silber gewonnen worden. Demungeachtet hat man an den bis 1783 verpochten 17000000 Pud Erzen eine Summe von 2886000 Rubel als *Ueberschufs* gehabt, (S. 172.) und der ganze schon abgerechnete Aufwand hat nicht mehr als 203000 Rubel betragen. Wie beträchtlich noch jetzt der Schlangenberg sey, ersiehet man daraus, dafs sich 1785 das ganze Personale daselbst (S. 174.) auf 4186 Mann belief. — Nur ungern reifst sich Rec. von diesen interessanten Angaben los, wovon er mehreres auszuzeichnen wünschte, wenn er nicht die Grenzen zu überschreiten fürchten müsste. Zu den *ökonomischen* Nachrichten rechnen wir, aufser denen, welche häufig in der 5ten und 6ten Abtheilung eingestreuet sind, und die eigentliche *Landwirthschaft* betreffen, auch vorzüglich die in der 4ten Abtheil. stehenden Bemerkungen über die *Salzseen* in der *barabinischen* u. *irtischischen* Steppe (S. 68.) Ihr beträchtlicher Reichthum an Salz folgt aus der grofsen Quantität, welche man davon gewinnt, und die sich jährlich (S. 72.) auf 1400000 Pud beläuft, wovon das kolywanische Gouvernement allein 220000 Pud verbraucht. Dem *Physiker* werden die nicht seltenen Bemerkungen über die verschiedene Beschaffenheit des *Klimas*, die mit dem Barometer vorgenommenen *Höhenmessungen*, desgleichen genaue Angaben von auffallenden *Meteoren*, wohin wir vorzüglich die *Burane* oder Winterorkane (S. 166.) rechnen, angenehm seyn. Hätte der Vf. sich bey mineralogischen Angaben nicht oft so *unbestimmt* ausgedrückt; (so schreibt er z. B. gewöhnlich blofs *Spath* für *Schwerspath*, *Kalkspath* etc. Schiefer für *Thonschiefer*, *Glimmerschiefer* etc. und bey dem *Kalkstein* mufs man es meistentheils errathen, ob er uranfänglichen oder Flötzkalkstein meynt) hätte er ferner überhaupt mehr Fleifs auf den *Stil* verwendet, — welches ihm jedoch in seiner Lage weniger anzurechnen ist, — so würde das Publikum in der That ein Meisterstück durch dieses Werk erhalten haben. — Aufser der Titelvignette, vermehren noch 4 theils geognostische, theils eigentlich bergmännische Kupfertafeln den entschiedenen Werth dieses Buches.

ERLAN-

Digitized by Google

ERLANGEN, b. Walther: *Der ausländiſchen Schmetterlinge* III und IVter Heft. Tab. VIII — XVI. 1789. Bogen F. G. H und I. in 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Bey fortgeſetzter Beſchreibung der Trojaniſchen Ritter folgen in dieſen Heften: *Pap. Sarpedon*, der Sarpedon. Der Vf. bezieht ſich auf die Linneiſche Beſchreibung dieſes Schmetterlings, ohne eine eigne Beſchreibung davon zu machen. Das Citat aus dem Röſel im 4ten Theil, Taf. 6. Fig. 1. beym Demophon iſt im Linné falſch, und gehört hieher. — *Pap. Aeneas*, der Aeneas. Wir können uns nicht überreden, daſs der hier abgebildete Falter der Linneiſche Aeneas ſey, da der unter dieſem Namen von Linné beſchriebene und von Röſel in 4ten Bande Taf. 2 Fig. 2. abgebildete Schmetterling ſowohl im Bau als der Zeichnung nach ganz auffallend davon verſchieden iſt. Wir halten den hier abgezeichneten für den Cramerſchen *Pap. Lyſander* Taf. 29 (nicht 137) f. c. d., und merken nur dabey an, daſs die grünen Flecken der Oberflügel bey gut erhaltenen Exemplaren zuſammenflieſsen, wenn ſich die grünen Fiederchen auf den Ribben noch nicht verloren haben, und daher einen einzigen Streifen ausmachen. Auch finden ſich auf der Unterſeite der Flügel wohl ſechs rothe Flecken, wovon der letzte ganz nach dem Winkel zu ſitzt. Am Halſe ſind auf jeder Seite zwey, und zu beiden Seiten der Bruſt vier dergleichen. *Pap. Aeneas* unterſcheidet ſich auch an den Seiten des Leibes durch ſolche Flecken von dem unſrigen. Dergleichen Kennzeichen möchten wir nicht gern ganz übergangen wiſſen; denn um des Unterſchiedes ſo nah verwandter Thierchen willen, muſs, wie wir dafür halten, nicht das geringſte Merkmal übergangen werden. *Pap. Helena* die Helena. *Pap. Panthous* der weibliche Pap. Panthous. *Pap. Aſterius* der Aſterius, der weibliche und männliche Falter. Fabricius nennt ihn Polyxenes. Die Gröſse der Flecken ändert ab, beſonders findet ſich der mittlere orangefarbige Flecken auf der Unterſeite der Unterflügel, welche dem Rückenwinkel am nächſten iſt, von weit anſehnlicherer Gröſse. *Pap. Philenor* der Philenor, der von Cramer Aſtenous (nicht Aſtinuos) genennet wird, hat an jeder Seite des Leibes ſieben gelbe Punkte. Unſerm Exemplare fehlen die zitronengelben Flecken zunächſt dem äuſsern Rande der Oberſeite der Vorderflügel, die Oberſeite der Unterflügel iſt ſtahlblau, und die Flekken ſind weiſslich. Die Unterſeite davon iſt heller u. glänzender. *Pap. Polytes* der männliche Falter des Polytes. Bey dem vor uns liegendem Exemplare fehlt ebenfalls die mittlere weiſse Makel auf den Hinterflügeln, auch ſind dieſe Flecken nicht weiſs, ſondern gelblich, wie bey Cramer. Die rothen Flecken zunächſt dem Rande ſind nach aufsen vertrieben; die Stirn und die Seiten der Bruſt roth. Die ſieben Flecken auf der Unterſeite der Hinterflügel ſind nicht pomeranzenfarbig, ſondern blutroth, auch keine mondähnliche Flecken. Wahrſcheinlich ſind dieſe Abänderungen nur den verſchiedenen Geſchlechtern eigen. *Pap. Anchiſiades*, der Anchiſiades, eine vom Pap. Anchiſes verſchiedene Art, unter welcher Benennung dieſer Schmetterling bey Cramer vorkömmt. Beide Geſchlechter ſind abgebildet, und ihr Unterſchied von dem S. 31. (nicht 13.) beſchriebenen Pap. Anchiſes Lin. zur Genüge gezeigt worden. — *Pap. Arbates*, der Arbates. Der hier vorgeſtellte Falter weicht von dem auf der Tab. VI. abgebildetem Pap. Anchiſes in keinem Stücke ab. Gröſse, Farbe, die rothen Borten in den Buchten des ausgeſchweiften Randes der Unterflügel, die Anzahl und Ordnung der Flecken ſtimmen überein. Wenn auch Pap. Arbates nur ſechs dergleichen hochrothe Flecken hätte, wie er nach der Beſchreibung haben ſoll, ſo würde uns dieſer Mangel allein noch nicht beſtimmen, daraus eine beſondere Art zu machen. Eher würden wir es als einen erheblichern Unterſchied anſehn, wenn er ſich auch durch die rothen Borten in dem ausgeſchweiften Rande vom P. Anchiſes auszeichnete, welche Linné dieſem nicht zugeeignet hat. Der Vf. wird uns hierüber gelegentlich belehren. *Pap. Ariarathes*, der Ariarathes, eine bisher noch unbekannte Art aus dem ſüdlichen America. Wir merken nur an, daſs wir an einem guterhaltenen Exemplare hochrothe Borten in den Vertiefungen der geſchweiften Unterflügel wahrgenommen haben. *Pap. Vertumnus*, der Vertumnus. *Pap. Eurimedes*, der Eurimedes. *Pap. Aeneas*, der Aeneas, der männliche und weibliche Falter, welche in ihrer Zeichnung etwas abweichen. Der auf Taf. X. unter gleicher Benennung vorkommende Papillion iſt das Weibchen vom Lyſander. *Pap. Lyſander* der Lyſander. Der Flecken auf den Vorderflügeln des Männchen ſoll nach der Beſchreibung von grüner Farbe ſeyn, und wir finden ihn auch wirklich von ſchönem glänzendem Apfelgrün an den vor uns liegenden Exemplaren. Gleichwohl iſt er in der Abbildung mit blauer Schmalte oder mit Berlinerblau angegeben. Warum zieht der Künſtler das Bild im Cramer der Natur vor? *Pap. Hippaſon*, der Hippaſon, das Männchen. Die Abbildungen in dieſen Heften erhalten ſich noch in ihrem vorigen Werthe.

NÜRNBERG, b. Klinger: *Collection d'Oiſeaux indigenes et exotiques. I. Suite contenant le Cardinal, le Loriot, la Perdrix rouge et griſe, des Farlouſes et des Canaries.* Sammlung in- und ausländiſcher Vögel. I. Heft, enthaltend den Kardinal, den Kirſchvogel, das rothe und graue Rebhuhn, Heydelerchen und Canarienvögel. — *II Suite, contenant la Hupe, la Becaſſe, la Caille, la Pic, le Coq et la Poule.* — II. Heft, enthaltend den Wiedehopf, den Schnepfen, die Wachtel, die Elſter, den Hahn und die Henne. — *III. Suite*

Digitized by Google

te, contenant la Perruche rouge de Borneo, la Perruche Verte du Brésil, la Cochevis, l'Alouette, l'Etourneau et le Geay — III. Heft, enthaltend den rothen Borneiſchen und grünen Braſiliſchen Papagey, die groſse Hauben- und die Feldlerche, den Stahr und den Heher. 1786. Jedes Heft 6 Kupfer und ein geſtochenes Titelblatt in Medianfolio. (4 Rthlr.)

Wozu dieſe Nachſtiche der Planches exluminées, bey denen die Nebenſachen hin und wieder verändert, und welche ungleich ſchlechter als die Wirſingſchen Nachſtiche derſelben ſind, nutzen ſollen, weiſs vermuthlich niemand, als der Verleger.

Berlin, b. Lange: *Verſuch einer Naturgeſchichte der Krabben und Krebſe etc. etc. Siebentes Heft.* Tafel XIV — XVII. Dd — Gg. 1788. mit ſchwarzen Kupfern. 1 Rthl., mit illuminirten 2 Rthlr. 12 gr.

Dieſes Heft enthält, beſchrieben und zum Theil abgebildet, folgende Arten: 98. *Cancer ehabrus*, 99. *cruentatus*, 100. *hircus*, 101. *ovis* (Fig. 82), 102. *muricatus* (F. 83), 103. *cubicus*, 104. *incanus*, 105. *muſcoſus*, 106. *cuphaeus*, 107. *dodecos*, 108. *ſquinado* (fig. 84. 85.), 109. *urſus* (f. 86.), 110. *cornutus*, 111. *Sinicus*, 112. *Maja* (fig. 87.), 113. *Scaber*, 114. *horridus* (fig. 88.), 115. *Satuak* (*Phalangium Fabr. Faun. groenl.*), 116. *criſtatus*, 117. *ſuperciliоſus* (fig. 89.), 118. *roſtratus* (fig. 90.), 119. *Seticornis* (fig. 91.), 120. *longiroſtris* (fig. 92.), 121. *longipes* (fig. 93.), 122. *Spinifer*, 123. *tribulus*, 124. *puber*, 125. *tetrodon*, 126. *dorſettenſis*, 127. *tuberoſus*, 128. *aſper*, 129. *naſutus*, 130. *Scorpio*, 131. *Phalangium* (Fabr. ſyſt.), 132. *gonagna*, und 133. *noduloſus*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Göttingen*, b. Dieterich: *S. Fr. Hennicke commentatio de Geographia Africae Herodoteа*. 1788. 102 S. 4.

Göttingen, b. Vandenhoeck: *Hermanni Schlichthorſt Geographia Africae Herodoteа*, 1788. 184 S. 8. Dieſe zwo Streitſchriften, von welchen die erſte für das Jahr 1788 den Preis bey der philoſophiſchen Facultät zu Göttingen erhalten hat, ſcheinen dem Rec. der Aufgabe zwar nicht völlig Genüge zu leiſten, ſind aber unſtreitig mit vielem Fleiſs bearbeitet, und zeigen von den vorzüglichen Kenntniſſen der beiden Hn. Vf. Die vorgelegte Aufgabe foderte, daſs Afrika nach Herodots Angaben beſchrieben, von andern Schriftſtellern nur das Nothwendigſte zur Erläuterung beygefügt werden, und Aegypten im Ganzen, nicht aber nach allen einzelnen Orten, bearbeitet werden ſollte. Herodot müſste alſo der ſprechende Mann ſeyn; ſeine Begriffe von Afrika im Allgemeinen und von den Haupttheilen ſollten erſt ſorgfältig zuſammengeſtellt, dann die einzelnen Völkerſchaften durchgegangen, und nur bey zweydeutigen Stellen andere Schriftſteller ſo kurz als möglich zu Hülfe genommen werden. Wider alles dieſes iſt gröſstentheils gefehlt; die einzelnen Völker werden zwar genau gemuſtert, aber die Vorſtellung, welche ſich Herodot von dem allgemeinen Zuſammenhang dieſes Theils der Erde und von ſeiner Geſtalt und Gröſse machte, iſt nur im Vorbeygehen und nicht richtig genug angegeben. Kleine Begebenheiten, auch Mährchen, die Herodot häufig erzählt, und in welchen nicht ſelten ein Wort zu anderweitigen Aufklärungen hilft, werden meiſt mit der Floskel ausgelaſſen: *fabulam tranſcribere animus non eſt*, oder: *multa ſunt obvia, quae ad inſtituta egregie declaranda faciunt, ſed anguſtiae temporis non permittunt etc.* Sie hätten es aber wohl erlaubt, wenn die gelehrten Erklärungen aus andern Schriftſtellern, welche immer den gröſsern Theil der Abhandlung ausmachen, ſparſamer angebracht worden wären. Durch dieſe Art der Bearbeitung iſt aus der Sammlung und Beurtheilung von Herodots Nachrichten, eine Geographie von Afrika geworden, welche viel mehr als die Angaben des alten Geſchichtſchreibers faſst. Kurz Herodot ſpricht zu wenig, die Hn. Verf. zu viel. — Wenn man aber von dieſem Geſichtspunkt abgeht, ſo kann man vorzüglich der Arbeit des Hn. Hennicke eine ſorgfältige Abtheilung und eine groſse Genauigkeit in allem dem nicht abſprechen, was zur Erläuterung des Herodots, in Anſehung der Völker, Thiere, Früchte des Landes etc. aus andern Schriftſtellern dient. Hn. Schlichthorſts Abhandlung zeigt zwar etwas weniger Sorgfalt in Benutzung fremder Hülfsmittel, vorzüglich ſchadete es ihm, daſs er die Nachrichten des Scylax von Libyens Nordküſte nicht zu Rathe zog; aber ſeinen Schriftſteller hat er gewiſs gut ſtudirt, und Rec. bekennt gerne, daſs er durch ihn auf eine neue Idee gekommen iſt. Hr. Schlichthorſt glaubt nemlich p. 164., daſs Herodots Völker an der Nordküſte nicht weiter, als bis an das Ende der kleinen Syrte, in das Gebiet der Karthaginenſer reichen, und daſs die Inſel Cyraunis das Cercina der Spätern ſey. Die Behauptung hat wirklich viele Wahrſcheinlichkeit, und der Hr. Vf. hätte noch ziemlich wichtige Gründe dafür anführen können; z. B. daſs nur drey Völkerſchaften, die Herodot nicht als beträchtlich angiebt, die ganze Weſthälfte der Nordküſte hätten beſetzen ſollen; daſs Herodot keine einzige Stadt der Karthaginenſer anſetzt, über welche er doch unmöglich hätte weghüpfen können, und die auch Scylax alle nennt; daſs der Alte dieſe Völker nicht bis an Herkules Säulen reichen läſst, die er doch in dem ſüdlichen Strich anführt. — Sehr wahrſcheinlich konnte Herodot vom ganzen Lande der Karthaginenſer nichts erfahren, und kannte bloſs noch drey libyſche Völker, welche vom See Tritonis (bey ihm gewiſs die kleine Syrte) zunächſt weſtlich in dem Land, unter dem Gebiet der Karthaginenſer, lagen. — In der Beſchreibung Aegyptens ſind die beiden Vf. viel zu weitläuftig geweſen. — Die vielen Druckfehler in dem Werke des Hn. Schlichthorſts, welche mehr als einmal den Sinn verſtellen, ſollten ſorgfältiger vermieden worden ſeyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 26ten Julius 1789.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Oekonomiſche Briefe, oder entdeckte Betrügereyen der Verwalter.* Zweyter Band, 1788. 200 S. 8. (16 gr.)

Die gute Aufnahme des erſten Bandes dieſer Br. hat bereits eine neue Auflage nöthig gemacht. Allein der Vf. iſt nicht Willens, eher einen Buchſtaben von neuen abdrucken zu laſſen, bis er von erfahrnen Beurtheilern vernommen, wie ſein Werk den höchſtmöglichen Grad der Vollkommenheit erreichen könne. Rec. urtheilet überhaupt von beiden Bänden dieſer Briefe, daſs ſie wohl und gründlich geſchrieben ſind, und das Gepräge eines ſelbſtdenkenden, beleſenen und biedern Schriftſtellers ſehr deutlich darſtellen. *I. Brief.* Ein Verwalter, der ſeinem Herrn mit Treue zugethan war, hatte durch eine zu rechter Zeit angebrachte Freygebigkeit gegen das Geſinde viel Nutzen geſchaft. Sein ſchlecht geſinnter Nachfolger aber weiſs der Herrſchaft ſolches als üble Wirthſchaft vorzuſpiegeln, ſchmeichelt ſich hiermit gleich ein, und betrügt ſelbige. *II Br.* Ein guter Gärtner wird vom Verwalter verdränget, und dem Herrn zum Schaden ein anderer angenommen. *III Br.* Die Herrſchaft will einen Weinberg aus 6 Aeckern machen. Es werden die Schwierigkeiten gezeigt, die bey einem Weinberge in dem nördlichen Deutſchland zu überwinden ſind, ſtatt deſſen es beſſer iſt, auf ſolchen Platze einen Obſtgarten anzulegen. Hiernächſt werden aus einigen Weinbergen die jährlichen Weingewinnſte berechnet, und gewieſen, daſs Ackerland mehr einbringe. Ein neuangenommener Verwalter bekömmt die Oberaufſicht über Weinberg und Keller, verſteht nichts vom Weinbau, liebt Gemächlichkeit, und verurſacht ſeinem Herrn gleich im erſten Jahre einen Schaden von mehr als 30 Rthl. *IV* u. *V Br.* Auf einem Gute ſoll der Flachsbau im Groſsen betrieben werden. Dies findet Beyfall; es ſoll aber der Anbau nicht ſo weit getrieben werden, daſs es dem Gute an Stroh und folglich auch an Dünger nicht fehle. Der Lein wird in verſchiedenen deutſchen Ländern ſtark, aber nicht in gleichem Ertrage erbauet. Rechnet man aber die Veredelung des Flachſes durch das Spinnen, Weben und Zwirnmachen dazu; ſo erhellet von ſelbſt, daſs Schleſien, das Erzgebürge, die Oberlauſitz, (denn in der Niederlauſitz ſpinnet man 2 Drittheile weniger aus einem Kloben, als in den gedachten Ländern,) den gröſsten Gewinn vom Leinbau haben müſſen. Der Leinſame muſs in einen lockern, aus 2 Theilen Sand und aus 1 Theile Lehm beſtehenden Boden, oder, wenn man dergleichen nicht hat, in grauen oder ſchwarzſandigen Boden, aber keinesweges in gelben oder weiſsen Sandboden, oder gar in Thon oder naſſes Moorland geſäet werden; denn in keinem derſelben wird er gerathen. Gelegenheitlich von Vertreibung der Quecken, Kamillen und der Winde durch Kalkdüngung in 3 Jahren, ohne welche man ſich vielleicht 6 Jahre plagen kann, ehe man gedachte Unkräuter los wird. Wird der Acker einige Jahre hintereinander ſtark mit Kalk gedünget, bey trockner Witterung gerühret und brav geegget; ſo wird er rein, wäre er auch dergeſtalt voll Unkraut geweſen, daſs der Pflug kaum hineingehen wollen. Zur Leinſaat ſoll der Acker aber mit Kalk eben ſo wenig, als mit Schafmiſt gedünget werden. Man erhält zwar davon ſehr langen Flachs, die Härder (Härlein) aber haben keine Feſtigkeit, weil dieſe Düngung zu hitzig iſt. Die Güte des gekauften Leinſamens zu erkennen, nimmt der Vf. einen blechernen Löffel, thut in denſelben eine Anzahl Körner, und hält ſie über das Feuer. Springen die Körner alle heraus, ſo kann er ſicher glauben, daſs der Same gut aufgehen werde. Das Spinnen des Flachſes ſoll im Erzgebürge am feinſten geſchehen. Am nächſten kommen die Schleſier und Oberlauſitzer, und am gröbſten ſpinnen die Thüringer und Niederlauſitzer. Jene wiſſen auch ein eben ſo gleiches und feines Garn aus dem Werg zu ſpinnen, indem ſie es durch die Kämme oder Krätzel ſpinnen. Kunſtgriffe der betrügeriſchen Verwalter, welche ſich den längſten, ſchönfärbigſten und feſteſten Flachs aus dem herrſchaftlichen herausſuchen, und von den ihrigen ſchlechtern dagegen hinzuthun. *VI Br.* Ein entdeckter Betrug der Weinableſer. Dieſe machen ſich über den Boden ihrer Kannen kreuz-

weiſe Speiler, ſo daſs eine Menge Trauben unten liegen bleiben. Dieſe Trauben fallen dann, wenn auch die Kannen umgekehrt werden, nicht heraus. Der Abſatz der Fiſche hat ſich in der Gegend des Vf. ſehr vermindert. Am meiſten aber in denjenigen katholiſchen Ländern, in welchen viele Klöſter und Faſttäge aufgehoben worden ſind. Dieſerhalb wird einem Gutsherrn das Anlegen einer Teichwirthſchaft widerrathen. Soll eine ſolche aber die darauf verwendeten Koſten gut und bald wieder erſetzen, ſo müſſen Lage und Eigenſchaften des Bodens für die Fiſche geſchickt ſeyn, welches in der Folge gelehret wird. Feſte und dauerhafte Dämme der Teiche werden von Steinen gemacht, deren Fugen mit Letten oder Moos ausgefüllt werden, ſo daſs keine Ritzen bleiben. Wo es an Steinen fehlt, werden von den zähen Waſſerweiden zollſtarke Ruthen einer Elle lang genommen, und kreuzweiſe an der Waſſerſeite, wo das Waſſer anſpület, gepflanzet. Dieſes iſt die wohlfeilſte Befeſtigung, und dauert am längſten. Man hat auch noch den Nutzen davon, daſs ſie abgeholzet werden können; nur muſs man alle Jahre die eingehenden nachpflanzen. *VII Br.* Die Beſetzung der Teiche hängt ganz von der Güte des Bodens ab. Je geringer derſelbe iſt, deſto weniger Fiſche müſſen in dieſelben geſetzet werden. In einen Streichteich, der 24 Quadratruthen Flächeninhalt hat, kann man, ohne ihn zu überſetzen, 8 Stück Streichkarpfen, nämlich 5 Röchner mit 3 Milchern ſetzen. Sind die Teiche kleiner oder gröſser, ſo muſs man die Anzahl in dieſem Verhältniſſe verringern oder vermehren. Zu Streichkarpfen muſs man keine ältern, als achtjährige, aber auch keine jüngern als ſechsjährige, Karpfen nehmen, und dieſe höchſtens 5 Jahr als Streichkarpfen nutzen, wenn man anders geſunden und vielen Strich haben will. Bey Beſetzung eines Teichs mit dreyjährigen Säamen läſst ſich der Verwalter des Hn. v. K*** die jungen Fiſche ſo wohl ſchmecken, daſs die wenigſten zum Einſatz kommen. Die Teichpflege des Winters iſt von der gröſsten Wichtigkeit, und wird hier ſehr gut vorgetragen. Beym Fiſchen der Teiche war der Vf. von ſeinen Austrägern mehrere Jahre auf folgende Art betrogen worden. Da ſie bey dem Ständer mit den Fiſchkörben immer nahe vorbey gehen muſsten, ſo hatten ſie jedesmal einen Karpfen, den Kopf voran, in das Gerinne geworfen, ſo daſs derſelbe hindurch ſchwimmen konnte. An der Aufsenſeite des Gerinnes aber waren ihre Leute, die ſie auffingen. Will der Herr die Betrügereyen der Verwalter beym Ausfiſchen, ſo viel möglich, abſtellen, ſo muſs er eine Fiſchwage nehmen, und in dieſelbe die Fiſche einzählen laſſen. Auf dieſe Weiſe erfährt er die Schocke nebſt den Centnern, und der Verwalter kann ſeine Zuflucht nur zu den abſterbenden nehmen. Hier wird aber der Herr nur wenig Verluſt leiden, weil der Verwalter von dem Artikel: in dem Fiſchhälter abgeſtorben; nicht oft Gebrauch machen darf, ohne ſich Verantwortung zuzuziehen. *VIII Br.* Mancherley Betrügereyen bey der Tauben- und Hühnerzucht. *IX Br.* Verdrüſslichkeiten eines Gutsherrn bey der Bierbrauerey, worüber ein guter Brauer, der unſchuldig iſt, verabſchiedet worden. Der Verwalter eines andern Orts hat die Aufſicht über das Bier und die Abwartung deſſelben an ſich zu bringen gewuſst, und zwar aus Eigennutz und ſchlauer Vorſicht, damit keiner ſeiner Nebenbedienten genaue Kenntniſſe ſeiner Verwaltung bekommen möge. Die beſte Braugerſte, auch Samengerſte, iſt die, welche im Felde auf dem Schwad gar nicht beregnet iſt. Die nach dem Abhauen auf dem Felde beregnete keimet ſehr ungleich, wird auch meiſtentheils blattkeimig. In beiderley Fällen giebt ſie kein gutes Bier. Friſches, noch nicht genug abgekühltes, Malz giebt trübes, bald ſauerwerdendes, Bier. Beym Gähren ſoll es nicht mit Bier, ſondern mit Waſſer, wenn es nicht unklar werden ſoll, aufgefüllet werden. Ein vom Verwalter gedrückter Brauer, weil er dem Herrn die verkehrte Bierwirthſchaft deſſelben offenbaret. Damit der Unterſchleif beym Verkaufen des Biers verhütet werde, wird vorgeſchlagen, daſs der Verwalter und Brauer jeder beſondere Rechnungen darüber führen. Jener miſſet das Bier ein, und ſchätzet die Koventfäſſer, dieſer aber nimmt das Geld ein. Beide werden nun ſo leicht nicht zum Betrügen eins werden, wenn der Hr. beide beſonders gleich vertraulich behandelt. *X Br.* Eine ſchlecht betriebene Rindviehzucht. Der Verwalter wird ein reicher Mann, nachdem er dem Herrn in 10 Jahren von 40 Kühen, die jährlich gehalten werden, nur 1776 Rthl. 8 gr. berechnet. Eine gute Futterungsmethode. Bey dieſer wird die Kuhnutzung jährlich mit 9 Rthl. berechnet. Kuhpächter ſind nicht anzurathen, ſie können nie genug Futter bekommen. Sind ſie zugleich Ackervögte, ſo pflegen ſie das Getraide zu dicke zu ſäen, damit das Stroh ſchwachhalmig wachſe, und ſodann vom Rindviehe am liebſten gefreſſen werde. Auch wird das Geſinde von den Kuhpächtern meiſtens verdorben. Sie ſind auch, wie der Vf. ſagt, meiſtens übelgeſittete Menſchen und Gottesdienſtverächter, welches auf die Moralität des Geſindes einen üblen Einfluſs hat. *XI Br.* Stallfütterung. Dieſer Modeartikel iſt von manchen wackern Oekonomen bis in den Himmel erhoben, von nicht minder Erfahrnen ruhig und mit Einſicht eingeſchränkt, von Unverſtändigen aber gar verworfen worden. Der Vf. hält es mit den Mittlern, und behauptet wider Hn. *Riem*, daſs von kleinen Kühen nicht groſse Kühe, wohl aber in einigen folgenden Generationen erſt gezogen werden können, worinn ihm Rec. auch beypflichten muſs. Eben ſo verwirft er das Tränken der Kälber ſtatt des Saugens aus richtigen Gründen, da

Digitized by Google

da jenes Hr. *Riem* vorziehen will. *XII Br.* Die Schafzucht. Wo die Weideplätze alle nafs ſind, da iſt die Schafzucht einzuſchränken, aber nicht ganz abzuſchaffen. Die Schafe freſſen auch Kartoffeln, und der Vf. hat im kleinen mit 50 Stück die Fütterung der Kartoffeln und Möhren gut gefunden. Im Erzgebirge werden die Schafe auf einem gewiſſen Gute mit wilden Kaſtanien gefüttert, und hiezu der Dresdn. Scheffel mit 16 gr. bezahlet. Dieſe Fütterung ſchadet der Wolle ſo wenig, daſs ſie vielmehr eine der feinſten im Lande iſt. Den Schäfern ſoll auf ein Schaf ſo viel Futter, als auf eine Kuh, gegeben werden. Zwey Schäfereyen, die gleich ſtark ſind, gegen einander berechnet. Bey der einen übertraf der 10jährige Ertrag an Wolle die andere um 91 Stein Wolle, welches von der beſſern Pflege im Futter herkam. Gute Regeln für Schäfer in Anſehung des Hüthens der Schafe und des Tränkens derſelben. Der Hordenſchlag getadelt. Am Ende verwundert ſich der Vf. darüber, daſs noch keiner unter uns an Anſchaffung engliſcher Schafe gedacht habe. Es muſs ihm alſo unbekannt ſeyn, daſs der Export derſelben in England aufs höchſte verpönt ſey. Nur *Alſtrömer*, wie der Abbé *Duval* in deſſen Lebensbeſchreibung meldet, wagte ſich mit Leib- und Lebensgefahr, Schafe aus England nach Schweden zu entführen. *XIII Br.* Urſachen des ſchlechten Ertrags vieler Güter. Ohne Aufmunterung durch Beyſpiele wird der Acker von Landbebauern nicht ſo behandelt, daſs er mehr als zu ihrem Unterhalte hervorbringe, und der Beweis von 2 benachbarten Provinzen hergenommen. Befehle, Handelsverbote, Prämien, Anlegung freyer Getraidemärkte u. ſ. w. nützen eben ſo viel, als Strafgeſetze wider Spiel, Duell, Schmauſereyen und Luxus überhaupt. Luxus aller Art befördert jedes Gewerbe, alſo auch den Ackerbau. Will der Landmann ſich dieſe oder jene ihm bisher unbekannte, aber gefallende, Sache anſchaffen, ſo muſs er ſeinen Fleiſs verdoppeln. Keiner, der Geizige ausgenommen, iſt unempfindlich gegen Dinge, die ſeine Bequemlichkeit befördern und ſeinen Wohlgeſchmack vergröſsern. Aus dem Luxus alſo entſtehen Reizungen des Fleiſses. In Gegenden, wo dieſe nicht ſind, oder erſchweret werden, iſt der kleine und der groſse Gutsbeſitzer in Betreibung ſeiner Wirthſchaft nachläſſig, weil er nicht abſiehet, wozu ihm ſein gröſserer Fleiſs dienen könne. (Hier muſs nun freylich Ordnung und Mäſsigkeit vorausgeſetzt werden, daſs nemlich der Landmann nicht nur nicht mehr ausgeben wolle, als er ehrlich erwerben kann, ſondern auch ſo viel erſpare, daſs er bey Unglücksfällen beſtehen möge.) Auch Abgaben, wenn ſie auf eine weniger empfindbare Art erhoben werden, ſind ein mächtiger Sporn zum gröſsern Fleiſse; werden ſie aber überſpannt, ſo machen ſie den Landmann träge. *XIV Br.* Wenn der Vf. die Wahl hat, entweder ein an Gebäuden und Aecker zugleich, oder an einem von beiden verwüſtetes, oder ein im beſten Zuſtande ſich befindendes Landgut anzukaufen, ſo will er lieber das erſtere vorziehen, wenn er es auch verhältniſsmäſsig theurer als das andere bezahlen ſollte. Die beygebrachten Gründe, warum? verdienen allen Beyfall. Rec. leget dieſe an wichtigen Materien ſo reichhaltigen Briefe nicht ohne vieles Vergnügen aus den Händen; ſie haben ihm auch da noch gefallen, wo er mit dem Vf. nicht einſtimmig denkt, weil die Schreibart überall correct, ungezwungen, und den Sachen angemeſſen iſt.

Berlin, b. Petit und Schöne: *Oeconomia controverſa*, oder *Entſcheidung der verſchiedenen in der Landwirthſchaft, ſowohl in Schriften, als durch die Erfahrung vorkommenden ökonomiſchen Streitfragen, von dem Verfaſſer der Oeconomia forenſis.* Zweyter und letzter Band. 1788. 294 S. 4. (2 Rthlr.)

Wir wollen nur die vorzüglicheren Streitfragen anführen, die in dieſem Bande nach rationibus dubitandi und decidendi abgeurtheilt ſind. 6z) *Iſt die ſogenannte Brache auch alsdenn, wenn die Aecker mit genugſamer Düngung verſehen werden können, zu ihrer mehrern Fruchtbarkeit nothwendig, oder in dieſem Fall ſchlechterdings überflüſſig?* Der Hr. Vf. neigt ſich auf die Seite des Brachehaltens. Unter den Entſcheidungsgründen ſind zwey, die wenigſtens nicht neben einander ſtehen ſollten: die Brache ſoll dem Acker *Ruhe*, und dem Viehe *Weide* geben; unleugbar iſt doch nur eins von beiden möglich, oder Ruhe und Weide ſind gleich unbedeutend. Rec. hat ebenfalls Veranlaſſung gehabt, über dieſen Gegenſtand oft nachzudenken, und ſieht wohl ein, daſs ein Land voll Bauern nicht ſogleich von der dreyartigen Feldbeſtellung zur alljährlichen übergehen kann; aber auch davon iſt er feſt überzeugt worden, daſs Dung und Arbeit jedem Boden mehr Kräfte geben als die Ruhe, und daſs die Viehweide auf dem Brachacker nicht in Vergleichung kommt mit den Früchten, die durch eine wohlgewählte Cultur von ihm zu gewinnen wären. Sind nicht unſre Gärten, Wieſen und Weinberge Grundſtücke ohne Brache, und iſt nicht der Graswuchs auf der Brache ein Beweis, daſs der Acker die Ruhe, die man ihm ſchenken will, nicht verlangt? und zumal in gutem Boden, der, wie der Status controverſiae vorausſetzt, mit genugſamer Düngung verſehen werden kann, in einem volkreichen Lande ſollte keine Nebenbetrachtung wichtig genug ſeyn, uns den vollen Genuſs des natürlichen Reichthums der Erde vorzuenthalten. Freylich darf der Landmann die Hände dabey nicht in den Schoſs legen, aber wehe dem Wirthe, der nicht Rath zu ſchaffen weiſs, wenn es darauf ankommt, zu ſäen und zu erndten, was

Digitized by Google

der Acker trägt! 63) *Ob aber nicht in der Brache eines Ackers, der ſich in ſteter guter Düngung befindet, allerley Nebenfrüchte anzubauen rathſam ſey, und welche von dieſen Nebenfrüchten dem künftigen Getraidebau am wenigſten ſchädlich fallen?* Es wird wieder etwas eingelenkt. 64) *Iſt es in großen Wirthſchaften Stall- oder Graspferde zu halten rathſamer?* 67) *Iſt bey einem außer Düngung gerathenen Landgut, um es wiederum baldmöglichſt in den gehörigen Stand zu ſetzen, Stroh oder Aſche, Kalk und andere dergleichen künſtliche Düngungsarten anzukaufen, rathſamer?* 69) *Iſt es beſſer, den Flachs im Waſſer, oder trocken zu röſten?* 71) *Iſt es für einen Landwirth, ſein zum Verkauf beſtimmtes Brennholz auf den Stamm zu verkaufen, oder ſolches vorher in Klaftern ſchlagen zu laſſen, rathſamer?* Wir können in keinem Falle den Holzverkauf auf dem Stamme für gute Wirthſchaft halten, und doch zieht ihn Hr. v. B. dem Klafterſchlage vor. 73) *Iſt es für einen Eigenthümer, der wegen Abweſenheit, oder ſonſt aus andern Urſachen, ſein Landgut ſelbſt zu bewirthſchaften gehindert wird, ſolches in Zeitpacht auszuthun, oder adminiſtriren zu laſſen rathſamer?* 74) *Iſt es in Fällen, wo die Zeitpacht der Adminiſtration vorgezogen werden muß, ein Landgut an die eignen Bauern, oder an einen fremden Wirthſchaftsverſtändigen zu verpachten, rathſamer?* Billiger als in ſeinen andern Schriften räumt Hr. v. B. den Vorzug, der in vielen Fällen der Verpachtung vor der Adminiſtration gebühret, ein, und ſagt hier viel Richtiges darüber. 78) *Iſt der Anbau des Rübs- oder Rapſaamens vortheilhaft, oder den andern Wirthſchaftstheilen mehr ſchädlich als nützlich, und welche Art deſſelben, den Winter- oder Sommer-Rubsſamen, hat ein Landwirth an den Orten, wo er gewiſſermaaßen nothwendig iſt, zu wählen?* 80) *Bringet in den fetten Niederungen und Bruchgegenden das Anmaſten des Schlachtviehes, oder die Benutzung der melken Kühe, mehreren Nutzen?* 81) *Iſt bey dem Wintergetreyde das dünne oder dicke Säen rathſamer?* 82) *Iſt es, ſich mit der Ausſaat des ſogenannten Stauden- oder Archangeliſchen Roggens in Menge abzugeben, rathſam oder nicht?* Wird nicht für rathſam gehalten. 83) *Muß der fette und wohlbedüngte Acker ſtärker oder ſchwächer als der magere beſaet werden?* 86) *Ob, wenn der Boden zu beiden gleich tauglich iſt, die zwey- oder vierzeilige Gerſte anzubauen vortheilhafter?* 88) *Sind die maſſiven Schornſteine in den Bauerhäuſern zur Verhütung der Feuersgefahr nothwendig oder nicht?* Wir würden uns doch nicht entſchlieſsen können, die hölzernen Eſſen ſo ſehr, als es der Hr. Vf. thut, zu rechtfertigen. 89) *Iſt es, den ſpaniſchen rothen Klee in beſondern dazu beſtimmten Koppeln, oder dem gewöhnlichen Ackerfelde unter der Gerſte anzubauen, rathſamer?* 90) *Iſt der ſpaniſche Klee, die Luzerne, oder der Eſparſet zur Stallfütterung für die melken Kühe zuträglicher?* 92) *Ob, und in wie weit die Schweinezucht auf dem Lande im Verkauf Nutzen bringen kann oder nicht?* 94) *Ob es, die Landgüter auf kurze oder lange Zeit in Zeitpacht auszuthun, rathſamer?* 98) *Ob es einen Menge- oder Koſtſchafer zu halten rathſamer ſey?* 99) *Iſt es, das überflüſſige Heu mit dem Vieh zu verfüttern, oder ſolches zu verkaufen, und ſich dadurch unmittelbar eine baare Einnahme zu verſchaffen, rathſamer.* 101) *Iſt es rathſamer, ein Landgut mit oder ohne Viehinventarium zu verpachten?* 102) *Iſt es, ein Landgut auf eine ſogenannte eiſerne Pacht, oder unter der Bedingung einer billigmäßigen Vergütung der von dem Pachter erlittenen Unglücksfalle, in Pacht auszuthun, zuträglicher; und wie viel iſt in dem erſten Fall von dem ſonſt zu erlegenden Pachtgelde abzuziehen?* 106) *Von den Maasregeln, die ein Landwirth in Anſehung des nöthigen Hof- und Dienſtgeſindes zu nehmen hat.* — Man wird der gutachtlichen Meynung des Hn. Vf. vielleicht nicht immer beytreten; aber die Gründe für und wider, gute und ſchlechte, ſind ſo ehrlich und ausführlich vorgetragen, daſs man mit einiger Ueberlegung und Erfahrung in vorkommenden Fällen leicht das Beſſere wählen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *St. Gallen*, b. Huber u. Compagnie: *Zween Lobgeſänge auf den drey - einen Gott und Jeſus Chriſtus.* 1788. 47 S. gr. 8. Der Vf., Hr. *Sulzer* zu Koſtanz, hat ſie laut ſeiner achtzeiligen Vorrede frommen Betern gewidmet und verſpricht eine Sammlung ſeiner Gedichte vermiſchten und religiöſen Inhalts bald folgen zu laſſen, von denen wahrſcheinlich dieſe Lobgeſänge einen Vorſchmack geben ſollen. Der erſte Lobgeſang auf den drey — einen Gott, iſt in drey Untergeſänge getheilt, ſo daſs jeden von den dreyen in dem drey - einen Gott einer gewidmet iſt. Jeder Untergeſang beginnt alſo: O wüſst ich ein erhabnes Lied, Gott Vater (Sohn Gottes, Geiſt Gottes) dich zu preiſen ein Lied, wovon der Cherub glüht, ein Lied nach Seraf-Weiſen u. ſ. w. Dieſe Geſänge ſind dem athanaſiuſchen Glaubensbekenntniſs und der orthodoxeſten Auslegung deſſelben gemäſs. Der zweyte Lobgeſang auf Jeſus Chriſtus hebt ſo an: Schon deines Namens Süſsigkeit iſt Honig, der mein Herz erfreut, noch ſüſser biſt du Jeſus Chriſt der Seele, die dich ſelbſt genieſst. In der Folge kommt folgender Vers einigemal vor: O Jeſus Chriſtus meine Luſt, der Erde und des Himmels Luſt, *von Liebe deiner werd ich matt, von deinem Lobe niemals ſatt.* Nach dieſen Proben wird jeder ſelbſt urtheilen, was er zu erwarten habe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27ten Julius 1789.

PHYSIK.

Leipzig, b. Schwickert: *Beschreibung einer ungemein großen Elektrisirmaschine und der damit im Teylerischen Museum zu Harlem angestellten Versuche durch Martinus van Marum*, der Arzneyk. D. etc. Erste Fortsetzung. Aus dem Holländischen. Mit 10 Kupfertaf. 1788. 72 S. 4.

Der erste Theil dieses für den Naturforscher wichtigen Werks beschäftiget sich mit der Erzählung der Versuche, welche von dem Hrn. Verf. mittelst einer Batterie von 225 Quadratfuss Belegung, angestellt worden sind. Diese Batterie ladete sich, bis zur freywilligen Selbstentladung, mit 160 Scheibenumdrehungen, da die vorige (= 135 Quadratfuss Belegung) sich nach 96 Umdrehungen der Scheiben von selbst entladete. (Es wäre zu untersuchen, ob andre Vergrösserungen der belegten Glasfläche in einem eben so regelmässigen Verhältnisse mit der Anzahl der Scheibenumdrehungen stehen, wie es hier der Fall ist.) Mit dieser Batterie konnten 10 Zoll von einem $\frac{1}{10}$ Zoll dicken Eisendrathe, und 25 Fuss von N. 11 geschmolzen werden, und ein Zylinder von Buchsbaumholze, 4″ Höhe, und eben so dick, wurde durch eine Entladung zersprengt, wozu eine Kraft von 9840 Pfund nöthig ist. Die Schmelzbarkeit der Metalle durch Feuer stimmt nicht mit ihrer Schmelzbarkeit durch die Elektricität überein, und man kann daher schliessen, dass die Elektricität nicht auf eine ähnliche Weise, wie das gewöhnliche Feuer, auf die Metalle wirke, und dass auch sehr wahrscheinlicher Weise die entzündbaren Körper durch die elektrische Materie auf eine ganz andere Art entzündet werden, als durch das Feuer. Diese Versuche sind bey Anlegung der Gewitterableiter wichtig. Denn man sieht daraus, dass, wenn z. B. Bley anstatt der eisernen Stange gebraucht werden soll, die Oberfläche jenes Metalls sich zur Oberfläche der sonst gebräuchlichen eisernen Ableitungsstange verhalten müsse, wie 1 zu 4, wenn das Bley nicht vom Blitze geschmolzen werden soll. Kupfer schickt sich am besten zu Wetterableitern, theils weil es am schwersten durch die Elektricität schmelzbar ist, und eine halb so dicke Stange von Kupfer den Blitz eben so sicher, als eine noch einmal so dicke von Eisen, ableitet, theils weil das Kupfer, wenn es nicht sehr dünn ist, nicht glühend durch die Elektricität wird. — Es findet sich kein Verhältniss zwischen den verschiedenen Durchmessern und Längen der durch die Elektricität geschmolzenen Eisendrathe. — Die Kügelchen, in welche die durch die Elektricität geschmolzenen Metalle sich zusammen ziehen, scheinen anzudeuten, dass sich zwischen den Theilen dieser Metalle eben die gegenseitige Anziehung finde, welche zwischen den Theilen des Quecksilbers statt findet. — Die durch die Elektricität hervorgebrachte Glühhitze der geschmolzenen Metallkügelchen scheint weit stärker zu seyn, als die Glühhitze, welche sie durch das gewöhnliche Schmelzfeuer anzunehmen im Stande sind. — Ein 18″ langer Eisendrath von $\frac{1}{59}$″ im Durchmesser wurde durch eine einzige Entladung über $\frac{1}{4}$″ verkürzt. — Wenn die Batterie durch einen Metalldrath von der dünnsten Gattung, welcher beynahe die gröste Länge hat, welche davon geschmolzen werden kann, entladen wird; so bleibt noch so viel Materie zurück, dass zwey Fuss Eisendrath von N. 16 noch davon geschmolzen werden können. Bey einem so langen Eisendrathe hingegen, dass er durch die nemliche Ladung nicht geschmolzen werden konnte, bleibt weit weniger Materie in der Batterie zurück, und nur 12″ von dem nemlichen Drathe wurden blos blau. — Die verschiedenen Farben, welche die durch den elektrischen Schlag bewirkten Metallkalke zeigen, rühren wahrscheinlich davon her, dass die verschiedenen Theile des verkalkt werdenden Metalls sich mit verschiedenen Mengen der dephlogistisirten Luft vereinigen. — Bley, Eisen, und Zinn konnten in phlogistischer Luft nicht verkalkt werden, wenn auch ihre Länge gleich nur halb so lang, als sonst leicht in freyer Luft mit der nemlichen Ladung verkalkt werden konnte, genommen wurde: ausser dem Bleye erreichte kein Metall in dephlogistisirter Luft einen höhern Grad der Verkalkung, und, es erhellt hieraus, dass die Metalle im Allgemeinen, das einzige Bley ausgenom-

Digitized by Google

nommen, wenn sie einen gewissen Grad der Hitze erlangt haben, den zu ihrem Verkalken nöthigen Luftstoff eben so leicht aus der atmosphärischen Luft einsaugen, als wenn sie blofs mit dephlogisticirter Luft umgeben sind. Zinn, Bley und Eisen verkalken in Salpeterartiger Luft eben so leicht, als in atmosphärischer. Auch unter Wasser können Metalldräthe verkalkt werden: doch nur ungefähr der achte Theil von der Länge, welche mit der nämlichen Ladung in freyer atmosphärischer Luft verkalkt werden kann. Es steigen dabey Luftblasen auf, welche bey genauer Untersuchung, und nachdem die dem Wasser beygemischte atmosphärische und fixe Luft durch vorhergegangene Verkalkungen heraus getrieben worden ist, brennbar gefunden wurde. Dieser Versuch soll *bloß* durch Lavoisier's Meynung, dafs das Wasser aus dem Grundstoffe der reinen und der entzündbaren Luft zusammen gesetzt sey, erklärbar seyn. (Bey dieser Gelegenheit ersucht Rec. Hrn. von Marum, die nemlichen Versuche mit solchem Wasser zu wiederholen, welches mit roher Seide, oder frischen Pflanzenblättern so lange der Sonne ausgesetzt worden ist, bis es kein einziges Luftbläschen mehr von sich giebt. Wird alsdann die Verkalkung auch noch mit der nemlichen Leichtigkeit von statten gehen?) — Wenn die Gewitterableiter zu dünne sind, so findet die Gewittermaterie bey einer starken Entladung einen so grofsen Widerstand bey ihrem Durchgange, dafs sie von den Wetterableitern einen merklichen Sprung durch die Luft machen wird, um zu einem andern, dickern Leiter zu gelangen. — Es ist nicht sicher, den Wetterableiter in Mauer- oder Holzwerk anzubringen, weil dieses zum Spalten oder Zerbrechen desselben Gelegenheit geben würde, wenn der Blitz auf ihn fiele. — Versuche, welche zeigen, wie Erdbeben und heftige Wasserbewegungen manchmal durch eine elekrische Entladung verursacht werken können. (Diesen Abschnitt mögen diejenigen (Naturforscher?) beherzigen, welche der Elektr. alle Wirkungen bey Erdbeben absprechen, und lieber eine Vollblütigkeit der Erde, und Effervescenz des Erdbluts, als eine so natürliche Ursache der Erdbeben, annehmen wollen!!) — Die Versuche von Cavendish, aus dephlogistisirter Luft und Mofette Salpetersäure herzustellen, sind auch dem Hn. Verf. gelungen: doch war zum Sättigen des Laugensalzes eine gröfsere Menge Luft nöthig. — Auch sind merkwürdige Versuche über die Veränderungen angestellt worden, welche der elektrische Strahl in den verschiedenen Luftgattungen, durch welche er einige Zeit hindurch strömt, hervor bringt: z. B. von der *dephlogistisirten* mit Quecksilber gesperrten Luft wurde der funfte Theil der gebrauchten Menge verschluckt, und die Oberfläche des Queckfilbers war merklich verkalkt. Die *phlogistisirte* Luft dehnte sich durch den elektrischen Strahl beträchtlich aus: doch zog sie sich wieder in ihr voriges Volumen zusammen. *Salpeterartige* Luft wurde bis auf $\frac{1}{3}$ ihres Volumens verringert; bey dieser Gelegenheit wird viele Salpetersäure frey. Die salpeterartige Luft ist also nicht, wie Lavoisier behauptet, ein Bestandtheil der Salpetersäure, sondern besteht wenigstens aus $\frac{1}{3}$ dieser Säure, und einer Luft, welche von der atmosphärischen Mofette nicht unterschieden zu seyn scheint. *Brennbare Luft* aus Eisenfeile und Vitriolsäure dehnte sich durch den elektrischen Schlag sehr aus, und es schied sich keine Säure ab. Brennbare Luft aus Weingeist mit Vitriolsäure vermischt dehnte sich noch stärker aus; sie verlor alle Entzündbarkeit, mit Salpeterartiger Luft zusammen gebracht zeigte sie keine Verminderung ihres Volumens, und es hatte sich aus ihr keine Säure entbunden. *Laugenartige* Luft dehnte sich bey ähnlicher Behandlungsart sehr aus, wurde entzündbar, und vom Wasser nicht mehr eingeschluckt. Salmiakgeist elektrisirt entband eine grofse Menge Luft, welche sich wie die elektrisirte laugenartige Luft verhielt. — Zwey künstliche Wolken aus dem Schaafnäutchen des Rindviehes verfertiget, und mit Gewichten so beschwert, dafs sie einige Schuh von der Erde schwebten, erhoben sich, so bald sie elektrisirt wurden, und näherten sich einander, weil die eine mit dem positiven, die andere mit dem negativen Leiter in Verbindung stand: so bald sie sich berührt hatten, sanken sie nieder. Die Erklärung des Steigens dieser Wolken würde Rec. doch lieber aus den um dieselben herum gebildeten elektrischen Dunstkreisen, als daraus herleiten, weil durch das Elektrisiren, die in diesen Bällen eingeschlossene Luft ausgedehnt, und folglich ihre specifische Schwere vermindert worden wäre. — Von S. 47-72 kommt ein Abrifs des Systems des Hn. Lavoisier über die reine Luft der Atmosphäre und die Vereinigung ihres Grundstoffs mit verschiedenen Subftanzen vor, welcher keines Auszugs fähig ist.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Materialien für Elektriker.* Erste Lieferung. 1788. 173 S. 8.

Wir können nicht sagen, dafs wir unter den neuen elektrischen Versuchen und Instrumenten, oder unter den neuen elektrischen Erfahrungen, welches ein paar Haupttitel des Buchs sind, etwas gefunden hätten, das zur Erweiterung oder Aufklärung der Theorie sonderlich dienen könnte. Das beste scheint noch der Anfang und das Ende des Buchs zu seyn, dieses wegen der Nachrichten von den angestellten medicinischen Kuren, jener wegen der Geschichte der Elektricität, wiewohl diese auch noch sehr mangelhaft gerathen ist, besonders in Anf hung der Versuche, auf welche die einzelnen Schriftsteller ihre Theorien eigentlich gebaut haben, und wodurch vorzüglich in den neuern Zeiten unsere Kenntnisse in diesem Fa-

che

Digitized by Google

che so sehr erweitert sind. Kaum ist der durch seine lehrreichen Versuche, denen wir so vieles Licht zu verdanken haben, so sehr merkwürdige Hr. *Wilke* genannt. Blofs dies sagt der Vf. bey der durch Robert Symmer veranlafsten neuen Theorie von 2 unterschiedenen elektrischen Materien, dafs auch Hr. Wilke, welcher vorher ein grofser Verehrer des Fränklinschen Systems war, ihr seinen Beyfall nicht versagt habe; da doch bekanntlich dieser Gelehrte zuerst diese Theorie ins Licht gesetzt, und unter verschiedenen dahin gehörigen Vorrichtungen selbst schon den nachmals so genannten Voltaischen Elektrophor hat, der unstreitig nach dieser Theorie sich am besten erklären läfst. Auch in dem tabellarischen Verzeichnifs *aller* Elektrisirmaschinen, (oder wie es eigentlich heifsen mufste, *der bekanntesten E. M.*) findet man ihn nicht genannt, wohl aber zweymal Bohnenbergern, der doch selbst so bescheiden seyn und für seine beschriebenen Elektrisirmaschinen keinen Platz unter den Erfindern verlangen wird, wenn er gleich das Verdienst hat, das aber hier nicht angeführt ist, dafs er die Reibung beider Flächen der Glasscheibe bey der Walkierschen Zeugmaschine glücklich nachgeahmt hat. Uebrigens ist es auch falsch, dafs eine von Bohnenbergers Maschinen ein Katzenfell, die andere aber wollen Zeug zu ursprünglich elektrischen Körpern haben sollte. Beide, so wohl die Trommel-, als die Walzenmaschine, sind von wollenem Zeuge, und werden mit Katzenfell gerieben. Ueberhaupt scheinen die beiden Hn. Vf., die sich in der Vorrede mit dem Buchstaben A und B unterschreiben, noch nicht Belesenheit genug zu haben, um eine Geschichte der Elektricität zu schreiben. Bey Bofens Glaskolben, der deshalb sprang, weil die darinn eingeschlofsne Luft sich nicht frey ausdehnen konnte, als sie durch die schnellere Umtreibung der Maschine erhitzt wurde, wird hinzu gesetzt: „Jetzt wissen wir es besser, und verdünnen erst die Luft in den Kugeln und Cylindern, ehe wir sie einkütten." Heifst das es besser wissen? Ist denn das Holz, daraus die Kapseln gemacht werden, so luftdicht, und alles so sorgfältig verwahrt, das sich nicht nach und nach die innere Luft bald mit der äufsern im Gleichgewichte befinden sollte? Und geschähe dies nicht: so hätte man ja aus der Kugel oder dem Cylinder eine Art von leuchtendem Conductor gemacht, der die Elektricität der innern Fläche, welche zum Abstofsen der elektrischen Materie auf der äufsern geriebenen Fläche so nothwendig ist, ableiten, also, wie man schon lange weifs, eine sehr unwirksame Elektrisirmaschine geben würde. Ist aber, wie man immer annehmen kann, die Luft in der Kugel allmählig mit der äufsern in das Gleichgewicht gekommen: so wäre es doch wohl möglich und höchst wahrscheinlich, dafs es uns bey dieser Methode, wenn die Maschine hurtig herum getrieben wurde, eben so gehen würde, wie Bofen. Die es wirklich besser wissen, machen ein Loch in die Kapsel, wodurch dem Uebel gänzlich abgeholfen ist, und aus welchen auch noch der schädliche Dunst vom Einguffe und Kalke heraus ziehen kann. Dafs Scheibenmaschinen überhaupt weit geschickter seyn sollten, eine weit gröfsere Menge Elektricität hervor zu bringen, als Maschinen anderer Art, ist auch nicht der Erfahrung gemäfs. Laut der Anzeige im Intelligenzblatte der A. L. Z. dieses J. N. 52 geben die Cylinder des Mechanicus *Fickenscher* von 12 Zoll im Durchmesser 12, auch 13, Zoll lange Funken. Wie grofs müfsten wohl die Glasscheiben seyn, die eben dieses thun könnten? An die Harlemermaschine mufs man dabey nicht denken. Beyläufig wird hier von dieser grofsen Maschine gemeldet, dafs vor kurzem eine Scheibe daran gebrochen, welches ein grofser Verlust für die Wissenschaft seyn würde, wenn dieser Schaden nicht völlig ersetzt werden sollte.

Was nun die neuen elektrischen Versuche und Instrumente betrift, so mögen die Leser selbst beurtheilen, in wie fern sie neu genannt zu werden verdienen. Das 1ste Instrument ist der längst bekannte Funkenmesser, dem hier aber folgende Einrichtung gegeben ist: An einem isolirten, 16 Zoll langen abgetheilten, Stabe befindet sich an einem Ende ein Ring, auf welchen die Funken aus dem Conductor schlagen, und am andern eine Kugel, beide können auch abgenommen werden. 2) eine Stange, mit mehrern Seitenarmen, um mehrere elektrische Sterne von bekannter Einrichtung zugleich darauf herum laufen zu lassen. 3) der doppelte elektrische Tanz, 3 Boden über einander, die sich durch kleine Papierpuppen die Elektricität mittheilen. 4) eine Anzahl elektrischer Pistolen mit einem male los zu schiefsen. Statt der Knallluft werden in jeder blechernen Büchse, die 4 Zoll hoch und 2 Zoll im Durchmesser ist, 3 Tropfen vom Hofmannischen Liquor genommen, und die Büchse, ehe der Schlag durchgeht, etwas erwärmt. 5) durch einen abgeschofsenen Pfeil die Leydensche Flasche zu entladen. Immerhin kann man die hier genannten Stücke unter neues elektrisches Spielzeug, davon einem während der Versuche ja so manche Arten einfallen, rechnen. Neue elektrische Erfahrungen sollen seyn: 1) eine Flasche ohne Belegung zu laden. Er braucht ein enges Glas, dessen innere Wände die aus dem Draht strömende elektrische Materie sehr leicht erreichen kann. Belegt man nun die aufsere Fläche mit der Hand: so ist die Leydensche Flasche fertig, dafs man mit dem kleinen Knopf des Conductors ein reines Trinkglas inwendig voll ladet, um Kugeln von Hollundermark darunter tanzen zu lassen, ist ja längst bekannt. 2) an dieser Flasche, wenn sie am Conductor hängt, eine andere ordentlich belegte Flasche zu laden. Er weifs es nicht zu erklären, warum die erste Flasche nun nicht die vorige Wirkung thut und doch die zweyte ladet?

Digitized by Google

Aber er wird doch ſehen, daſs vom Drath auf der äuſsern Seite eines ſo kurzen Glaſes die elektriſche Materie überſtrömt; was iſt nun in der Erklärung ſchwieriges? Es iſt gar nicht nöthig, die äuſsere Fläche dieſes unbelegten Glaſes mit dem Knopf der leydenſchen Flaſche zu berühren, er kann jenes Glas auf eine geringe Glasſcheibe ſtellen und mit dem Knopf der leydenſchen Flaſche dieſe Glasſcheibe berühren: ſo wird er eben die Wirkung bekommen. Die Entfernung des Knopfs vom unbelegten Glaſe richtet ſich nach der Stärke der Maſchine. Uebrigens widerlegt dieſer Verſuch allerdings Franklins Erklärungsart der Leyd. Flaſche, der die Hn. Vf. wenigſtens bey der mediciniſchen Kurart anhängen. 3) Welches Zeug und Pelzwerk bey der Lichtenbergiſchen Maſchine die beſte Wirkung thut? Das ſind allerdings ſchätzbare Verſuche, wie überhaupt die folgenden über die elektriſche Kurart. Aus dieſen bemerken wir vorzüglich folgende Beobachtung, die noch wohl mehrere Beſtätigung bedürfte: Eine mit dem Nervenkrampf geplagte Perſon bekam von der Anwendung der negativen Elektricität ſo gleich ihren Zufall wieder, ward aber von der poſitiven bald wieder davon geholfen. Dies wäre ein wichtiger Umſtand, welcher bewieſe, daſs es doch nicht einerley ſey, welche Art der Elektr. man bey Kranken gebrauche.

GOTHA, b. Ettinger: *Lehrbuch einer Experimentalnaturlehre für junge Perſonen und Kinder, zu eignen Vorleſungen beſtimmt von Joh. Chriſtoph Heppe*, Privatlehrer der Naturlehre, Mathematik und Oekonomie. Theil II. 1788. 242 S. 8. (12 gr.)

Wir hatten (*A. L. Z.* 1788. N. 14) behauptet, daſs Hn. H. Lehrbuch eine bloſse Abſchreiberey andrer Schriftſteller von der Naturlehre wäre, wobey Hr. H. mehr ſeine Finger, als ſeinen Kopf gebrauche. Ein ähnliches Urtheil hat vom dritten Theile der *Jagdluſt von J. C. Heppe* ein anderer Rec. in der *Allg. deutſ. Bibl.* B. 84. St. I, S. 231 gefällt, und in Anſehung ſeines *encyclopädiſchen Kalenders* hat das nemliche ein genannter angeſehener Arzt mit Beyſpielen bewieſen. Alſo iſts ausgemacht, daſs Hr. *Heppe* abſchreibt: und daſs dieſes auch dieſesmal, nach ſeiner gewöhnlichen Methode, d. h. ohne richtige Beurtheilung, geſchehen ſey; dies werden einige Beyſpiele zeigen. S. 9. Die Zunahme des Gewichts verkalkter Metalle rührt von der Schwere des mit ihnen verbundenen Feuers her. S. 13, je dichter ein Körper iſt, deſto *weniger* erhitzt er ſich. S. 21, das Bley braucht zum Schmelzen eine Hitze, welche noch einmal ſo ſtark iſt, als diejenige, welche das Zinn ſchmelzt. (Bekanntermaſsen aber braucht das Bley nur *faſt ein Drittheil* mehr Hitze zum Schmelzen, als das Zinn). S. 37, die Alkalien färben die blauen und rothen, aus Pflanzen gezogenen Farben, grün. S. 48, „Der Phosphorus iſt eine durch das Feuer ſtark verkalkte Materie, welche vermittelſt deſſelben aller ihrer Feuchtigkeit, ſo wie eines groſsen Theils ihres Oels und ihres flüchtigen Salzes beraubt worden iſt. Dieſe Theile haben bey ihrer Zerſtreuung eine Menge kleiner leerer Räume gelaſſen, ſo, daſs nach der Verkalkung dieſes Pulver weiter nichts, als ein ſchwammiges Gewebe von irdiſcher Materie iſt, welche in ihrem feſten Salze ein wenig von ihrem ſtinkenden Oele zurückbehalten hat, deren Pori und leeren Plätze aber einen Theil der feurigen Materie, die ſie durchdrungen hat, einige Zeit behalten. Dieſes feſte Salz iſt alsdenn ſehr bequem, die Feuchtigkeit der Luft, von welcher es berührt wird, zu verſchlingen. Nun können dieſe wäſſerigen Theile nicht begierig in dieſe Poros dringen, ohne darinn ein Reiben zu verurſachen, welches hinlänglich iſt, die feurigen Theile, die ſich darinnen aufhalten, anzutreiben, ſich zu entwickeln, und das wenige Oel, welches ſich leicht entzündet, und welches der Gewalt der Verkalkung entwiſcht iſt, zu verbrennen.“ — Es erhellt aus dieſen Beyſpielen, welche Rec., ſo leicht es ihm werden würde, nicht mehr häuft, daſs Hr. H., wo er etwas findet, was in ſeinen Kram taugt, ohne Auswahl der auszuſchreibenden Quellen, und ohne ſelbſt eigne Verſuche, ſich von der Wahrheit und Richtigkeit der vorgetragenen Sachen zu überzeugen, rüſtig zuſammen ſchreibt. Ihn kümmerts wenig oder gar nicht, ob das Buch, aus welchem er eine Stelle abſchreibt, am Ende des vorigen, und im Anfange des jetzigen Jahrhundert, oder vor wenigen Jahren erſt erſchienen iſt, ob man in dieſem und jenem Stücke noch eben ſo, als vor hundert Jahren, oder ganz verſchieden, und dieſes zwar mit allem Rechte, philoſophirt, ob man weiter in der Wiſſenſchaft gekommen iſt, oder noch auf dem nemlichen Punkte ſteht, wo *Boyle*, *Muſſchenbroeck*, *Lemery* u. ſ. w. ſich befanden: genug er braucht einen Fleck zu ſeinem Cento, und wenn dieſer nur von hinlänglicher *Gröſſe* iſt, (das einzige Requiſitum, worauf vom Vf. geſehen wird,) ſo iſt er mit ihm völlig zufrieden. Möchte doch der Vf. uns mit ſeiner *vollſtändigen Experimental-Naturlehre*, womit er das Publicum S. 194 bedroht, verſchonen, wenn ſie nicht beſſer, als dieſes Lehrbuch ausfällt! — Uebrigens ſind in dieſem Theile die Kapitel vom Feuer, von den künſtlichen Luftarten, von der Elektricität, von dem Lichte, und dem Magnete, wie man ſieht, in der beſten Ordnung, abgehandelt worden. — Den *Epilog* läſst Rec. unberührt, weil er beſſer, als Hr. H., die Achtung kennt, welche er dem geſitteten Publicum und ſich ſelbſt ſchuldig iſt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28ten Julius 1789.

PHILOLOGIE.

BERLIN, b. Kunze: *Ueber die Vergleichung der alten, besonders griechischen, mit der deutschen und neuern schönen Literatur*, von *Gottfried Ernst Groddeck*, Lehrer bey dem jüngsten Prinzen Czartoryski etc. 1788. 65 S. 8. (5 gr.)

Hr. G., der sich durch seine Preisschrift über den Selbstmord, und seine Diss. über die Hymnen der Homeriden vortheilhaft bekannt gemacht hat, wurde durch die Mannheimer Aufgabe: Haben die Deutschen in einigen Gattungen der Beredsamkeit und Dichtkunst die Römer und Griechen erreicht oder übertroffen, veranlasst, in dieser Schrift zu zeigen, dass sich der Werth unsrer vortreflichsten Dichter und Prosaisten durch Vergleichung mit den Griechen nicht anders als schwankend bestimmen lasse, und dass in manchen Gattungen eine Vergleichung gar nicht möglich sey. Voran zwey Bemerkungen: die Griechen bildeten sich originell von der niedrigsten Cultur bis zur höchsten Stufe, und behaupteten sich auf dieser Höhe mehrere Jahrhunderte; aus jedem Zeitraum ihrer Cultur haben wir Werke, welche für *den* Zeitraum vortreflich sind. Aus welcher Periode der griechischen Cultur sollen nun die Meisterstücke gewählet werden, die man zum Maasstabe unsrer grosen Dichter wählen will? — Wir dächten, man fragte erst: welcher Periode der griechischen Cultur entspricht die Cultur der Deutschen, und dann würde man die Schriftsteller dieser Periode mit den Deutschen vergleichen. Nach unsrer Einsicht wäre es der Zeitpunkt Alexanders des Grosen. 2) Wir haben von den Werken der Griechen und Römer nur den kleinsten Theil: fast in jeder Gattung sind die grösten Meisterstücke beider Nationen verloren worden; aber um den absoluten oder relativen Werth der Literatur eines Volks zu beurtheilen, sollten wir den ganzen Vorrath seiner besten Schriftsteller beysammen haben. Dies gehört wohl nicht zur Sache; denn der Sinn der freylich nicht bestimmt gefasten Aufgabe kann wohl kein andrer seyn, als: Haben die Deutschen in einer oder der andern Gattung die *noch vorhandnen* Werke der Griechen und Römer erreicht? — Nun kommt der Vf. auf seinen Hauptsatz: Die griechische Poesie und Beredsamkeit hat in Rücksicht auf Gedanken und Diction, auf Gegenstand, Zweck und Bestimmung, und endlich in Rücksicht auf die äusern Umstände, welche ihre Ausbildung beförderten, so viel Eigenthümliches, dass der Werth der Dichter beider Nationen nicht durch gegenseitige Vergleichung bestimmt werden kann. Das Resultat der Ausführung, welche viele, zwar nicht neue, aber richtig gefasste und gut ausgedruckte, Ideen über das Charakteristische der ältern griechischen Poesie und Beredsamkeit enthält, ist dieses: Das Zeitalter, in welchem die griechische Dichtkunst eine hohe, wo nicht die höchste, Stufe der Vollkommenheit erreichte, das Zeitalter vom Homer bis zum Sokrates, ist das Zeitalter der Jugend der Nation, in welchem sie noch keine wissenschaftliche Cultur hatten. Die Dichter sangen also in einem Zeitalter, das man wegen der Stärke der Imagination und Empfindung das Dichterische nennen könnte; in einer Sprache, die so viel poetisches hatte; sie sangen an Nationalfesten oder Versammlungen, *sangen* zur Lyra, und zu einem Volke, welches für Poesie enthusiastisch war, sangen als Lehrer und Führer der Nation, sangen von den Gottheiten, den Helden, den Thaten des Volks oder von den Lehren der Lebensweisheit. Der Deutsche und die Neuern singen in einem Zeitalter und für ein Volk, dessen Geist und Sprache durch wissenschaftliche Cultur der Poesie entwachsen ist: welches für die Dichtkunst kein Interesse hat, als sich durch *Lesen* damit in müssigen Stunden zu *unterhalten*. Der Zweck der Dichter ist also Beschäftigung der Phantasie; die Gegenstände, welche sie wählen, haben kein Nationalinteresse. Wenn also die Dichter der Griechen *unerreichbare* Vorzüge voraus haben, so beweiset das nicht ihre Ueberlegenheit an Intension der Kraft, sondern es ist Folge der glücklichern Umstände, unter denen sie sangen. Die Dichter beider Nationen müssen jeder aus ihrem Standpunkte beurtheilt werden. Sehr richtig. Aber dies Raisonnement erweiset nur, dass die grösern griechischen und römischen Dich-

Dichter nicht durch Intenſion des Genies, ſondern durch einen Zuſammenfluſs glücklicher Umſtände die Neuern *übertrafen*. Uns däucht, daſs eine Vergleichung allerdings ſtatt haben könne. Nemlich, man vergleicht nicht Dichtertalent mit Talent, ſondern die Producte, und dieſe nicht unter einander, ſondern mit einem dritten, nemlich mit dem Ideal von Gedicht, und faſst nun die Frage ſo: Welches Volk kam in der Behandlung ſeines Stoffs dieſem Ideal am nächſten? Ferner vergleicht man die Dichter beider Nationen in einer beſondern Gattung mit dem Ideal derſelben. Nach gefälltem Urtheil unterſuchte man nun, ob es innere Kraft, oder mehr Folge glücklicher Umſtände war, welche dieſem Volke, dieſem Dichter den Sieg verſchafften. Aber auch die Vergleichung des Talents ſcheint uns möglich, wenn man die Schriftſteller beider Nationen aus derſelben Periode der Cultur vergleicht. Seit Alexanders Zeiten waren die Griechen ein durch Wiſſenſchaft cultivirtes Volk, wie die Deutſchen, und die Verhältniſſe, unter welchen die Dichter beider Völker ſchrieben, ziemlich gleich; z. B. Leſſing und Menander ſchrieben beide zur Unterhaltung und Belehrung der Nation, beide wollten *ridendo dicere verum*, beide ſchrieben nicht über politiſche Gegenſtände, ſondern Charakterſtücke, beide wählten eine fingirte Handlung. Sollte es ſich nun nicht beſtimmt entſcheiden laſſen, ob Leſſing oder der Menandriſche Terentius mehr Talent in der Anlage des Plans, in der Zeichnung der Charaktere, in der Kunſt des Dialogs und im Eindruck gezeigt habe? Wären nicht ähnliche Vergleichungen zwiſchen Geſsner und Theocrit, zwiſchen Wieland und Lucian, zwiſchen Mendelsſohn und Plato möglich? Wie Hr. Pr. Hottinger die Vergleichung angeſtellt habe, weiſs Rec. nicht, da er dieſe Preisſchrift noch nicht geſehen hat.

SIENA, a. d. Pazziniſchen Druckerey: *Theocriti, Bionis et Moſchi Idyllia omnia, a Bernardo Zamagna latinis verſibus expreſſa.* 1788. 143 S. 8.

Wieder ein glücklicher Verſuch eines italiäniſchen Dichters in der lateiniſchen Poeſie, deren wir ſeit kurzem ſo viele erhalten haben, daſs es beynahe den Anſchein gewinnt, als wollten die Muſen Latiums wieder in ihr Vaterland zurückkehren, ſeitdem der Norden ihnen eine freundliche Aufnahme verweigert hat. Hr. Z. iſt durch ſeine Ausgabe und Ueberſetzung des Heſiodus, die wir zu ihrer Zeit angezeigt haben, ſchon rühmlich unter uns bekannt; und gegenwärtige Gedichte werden ſeinem Ruhme ſicher keinen Abbruch thun! Einzelne derſelben waren ſchon vorher gedruckt; hier erſcheinen jetzt alle uns noch übrigen Werke der älteſten griechiſchen Bukoliker im Römiſchen Gewande, und beſtätigen unſer beym Heſiodus gefälltes Urtheil, daſs der Vf. ein weit glücklicherer Ueberſetzer als Commentator iſt. Schwerlich möchte man unter unſern neuern Dichtern jemand finden, der mit der römiſchen Dichterſprache genauer bekannt, und des ganzen Reichthums derſelben ſo mächtig wäre, als Hr. Z. Nicht leicht wird man auf einen Ausdruck ſtoſsen, der nicht aus einem klaſſiſchen Dichter entlehnt wäre, ohne daſs doch der Vf. dadurch ängſtlich würde, oder den weniger paſſenden Ausdruck getroffen hätte. In ſeinem Versbau iſt er nicht völlig ſo glücklich. Man ſtöſst zuweilen auf Verſe, die durch zu viele Eliſionen oder Monoſyllaba unangenehm werden; doch iſt dies äuſserſt ſelten der Fall. Wenn man dieſe Arbeiten des Vf. mit ſeiner Ueberſetzung des Heſiodus vergleicht, ſo erkennt man in ihnen bald den ſchon geübtern Dichter, der ſich an ſein Original genauer anzuſchmiegen wuſste, und mit ſeltner Treue überſetzte. Es würde nicht nur überflüſſig, ſondern auch ungerecht ſeyn, hier einzelne Verſe kritiſiren zu wollen, in denen der Ueberſetzer ſein Original nicht ganz erreichte und völlig darſtellte. Man weiſs, daſs dies bey einer poetiſchen Ueberſetzung aus einer todten Sprache in eine todte Sprache unmöglich iſt; gewiſs aber hat der Dichter dafür an andern Stellen auch ſein Original übertroffen. Je ſeltner in unſern Tagen die Dichter den Muſen Latiums opfern, um deſto gröſsern Dank, und deſto mehr Aufmunterung verdienen ſie dafür! Es iſt ein gar falſcher Grundſatz, den mehrere unſerer neuen Paedagogen auszubreiten geſucht haben, daſs alle Uebungen in der lateiniſchen Poeſie auf den Schulen überflüſſig ſeyn. Freylich ſind auch wir der Meynung, daſs man dadurch eben ſo wenig Dichter ziehen, als daſſelbe zu einer Hauptbeſchäftigung machen ſolle; aber in der That kennen wir wenig Uebungen, die mehr dazu geſchickt wären, eine genaue Bekanntſchaft mit dem Genius der Sprache zu verſchaffen, und den Reichthum derſelben kennen und nutzen zu lernen, als eben dieſe. Wenn man alſo das Studium der alten Literatur nicht gänzlich aus den Schulen verbannen will, (doch dieſe Zeiten ſcheinen ja vorbey zu ſeyn, da diejenigen, die ihre Verächter waren, jetzt ſelbſt ihre Beförderer werden wollen); ſo ſollte man auch Uebungen der Art nicht gänzlich vernachläſſigen.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG, b. Hartung: *Magazin für die bibliſch-orientaliſche, Literatur und geſammte Philologie.* Erſten Theils dritter und vierter Abſchnitt. 1789. S. 161-266. 8. (18 gr.)

CASSEL, b. Cramer: *Magazin für alte, beſonders morgenländiſche und bibliſche Literatur.* Zweite Lieferung 1786. 203 S. 8.

Wegen des verwandten Inhalts nehmen wir beide Schriften zuſammen, deren Verfaſſern, *Haſſe*

se und *Wahl* das Lob gebühret, dafs sie sich bemühen, ihren Magazinen einen immer gröfsern Grad der Vollkommenheit zu geben. Werden sie auf die Weise fortfahren, so erhält Deutschland Repertoria für morgenländische Literatur, dergleichen sich keine andre Nation zur Zeit rühmen kann. Im 3ten Absch. des Hallischen Magazins lesen wir 1) Vermuthungen über das Buch Hiob, veranlafst durch des H. Ritter Michaelis Einleitung ins A. T. 1787. 4. Der Verf. betrachtet unserer Meynung nach das Buch Hiob aus einem richtigern Gesichtspunkte als Hr. M. Ihm scheint es aus philosophisch poetischen Unterredungen, die ein alter hebräischer Dichter zur Beantwortung der Frage, in wie weit kann ein frommer Mensch, der weisen Regierung Gottes unbeschadet, leiden? anstellte, entstanden zu seyn. Die historischen Kapitel, die als Zusätze und Einleitung anzusehen sind, kommen von einem spätern Vf. her, und enthalten spätere Ideen, dergleichen die vom Satan, als Kläger und Angeber, ist, welche im Buche selbst gar nicht vorkömmt. Gegen das grofse Alterthum des Buches werden auch sehr gegründete Einwendungen gemacht. Hn. *H.* scheint es nach dem Salomonischen Zeitalter verfertiget zu seyn. Die Behauptungen des Hn. *M.* werden gründlich und nicht mit Bitterkeit geprüft, und insbesondere wird der Grund, den Hr. *M.*, aus der Uebereinstimmung der mosaischen Ausdrücke, mit denen in Hiob für die Identität des Vf. beider Werke nahm, in seiner Blöfse gezeigt, anderer gelehrten Erinnerungen gegen Hn. *M.* nicht zu gedenken. Als Nachtrag wird Hiob 19, 25—29 übersetzt, aber nicht von einem zukünftigen Leben erklärt. 2) Anzeige der jüdischen Monatsschrift: der *Samler*; von welcher sich Hr. Hasse mit Recht vielen Nutzen für die jüdische Nation verspricht, wenn gleich der, den Christen daraus ziehen können, eingeschränkt seyn sollte. 3) Antwort auf eine Anfrage, ob in den Königsbergischen Bibliotheken Codices von Lucani pharsalicis sind? Sie war von I. A. M. Laguna, einem Privatgelehrten zu Zwickau, Verf. einer kleinen Abhandlung über den Lucian (S. A. L. Z. 1789. N. 179, wovon nur 150 Exempl. gedruckt sind, aufgeworfen. Die Abhandlung wird excerpirt und die Frage verneinet. 4) Die Zusätze zu Michaelis syrisch. Lexico beweisen, dafs dasselbe aus der von Hn. H. herausgegeben syrischen Chrestomathie noch sehr hätte erweitert werden können. Sie gehen aber nur auf den ersten Theil des Wörterbuchs und sollen fortgesetzt werden. Der Anhang oder 4tes Stück enthält vermischte Abhandlungen, Recensionen, Nachrichten u. s. 1) ein syrisches Fragment vom Origenes, das Hr. Prof. Bruns aus einem Pariser Codex abgeschrieben, und Hn. H. mitgetheilt hatte. Schade, dafs es so sehr fehlerhaft abgedruckt ist. Das Ende des Fragments mögten wir lieber so übersetzen; *nicht als ob uns unbekannt wäre, dafs in vielen corrigirten* (Handschriften: ﻣﺼﺤﻔﺔ ein nomen von dem rad. ﻣﺼﺢ *Pa. purgavit. Ethpa. defaecatus est*) *der hebräische Text hier angeführt ist, nebst der Bemerkung „die Uebrigen“* 2) vom Einflufs der griechischen Grammatik auf die Arabische; ein lesenswürdiger Aufsatz, worin gezeigt wird, dafs letztere verschiedenes aus der erstern angenommen hat; 3) was *venuste scribere* sey, veranlafst durch einen Rec. in der A. L. Z., der an dem Buche des Vf. *de causis stili latini* getadelt hatte, dafs er den Untersuchungen über *venustas* noch einige über *ornatus* zugefügt hätte. 4) Ueber die Versinnlichungs- oder Sprachmethode bey Erklärung der lateinischen Sprache, ist mehr pädagogischen Inhalts. 5) Anzeige des zu Petersburg im v. J. gedruckten Korans 6) und der zur orientalischen Literatur gehörigen Schriften, die seit 1787 zu Königsberg erschienen sind, und von dem unermüdeten Eifer des Vf. zeugen. 7) Nachrichten, Ankündigungen machen den Beschlufs.

Das Wahlische Magazin erstrecket sich über noch mehrere Zweige der gesamten Philologie: 1) Anquetil du Perron über den Nutzen, den das Lesen der orientalischen Schriftsteller gewährt. Diese Abhandlung ist nicht neu, und auch schon deutsch vorhanden. Am Ende stehen einige Zusätze von H. Wahl; 2) zur Charakteristik berühmter Männer des Orients; das Gemälde des Nadir Schah's aus Fraser *history of Nadir Shah* übersetzt. 3) Zur römischen Literatur a) über Horat. Carm. L. II. od. XX. b) über Plauti Persa, vornemlich eine Erklärung des persischen Namens *Sagaristio*, nach dem Vf. *Streitaxt*. 4) Zur griechischen Literatur a) eine Uebersetzung und Erklärung der 30ten Ode Anakreons, b) gesammlete Bruchstücke der Dichterin Praxilla. 5) Zur Kritik der biblischen Bücher: a) von der Grundsprache des Evangeliums Matthäi, welche nach des Vf. Meynung die hebräische oder syrisch-chaldäische ist, b) Vergleichung der Londner Ausgabe der Peschito im Propheten Amos mit dem Text derselben in Ephräm des Syrers Werken. 6) Zur ebräischen Literatur: eine Fortsetzung der Anmerkungen zu Michaelis supplem. ad L. H. Zehn Wörter werden aus der persischen, und andern orientalischen Sprachen erläutert. 7) Zur armenischen Literatur, Bardenlieder aus Mosis Chorenens. histor. Arm. 8) Zur arabischen Literatur: a) Nachtrag zur Entzieferung der Forskälischen Wörterliste arabischer Mundarten, veranlafst durch Eichhorns Recension der ersten Lieferung des Wahlischen Magazins. b) Fortsetzung des Verzeichnisses orientalischer Schriften aus einem MS, arabisch mit einer lateinischen Uebersetzung. Ein trockenes Verzeichnifs von Büchertiteln; doch wir erinnern uns aus der ersten Lieferung, dafs die Rec. das Ende abwarten sollen, ehe sie ihre Meynung darüber sagen. c) zwo elegische Epigrammen, mit einer deutschen Uebersetzung. Wo-

her sie genommen sind, wird nicht angezeigt, d) Elegie der Mutter des Taabbete schaarran abgedruckt aus der *Calcutta Gazette* oder *Oriental Advertiser*, mit Beybehaltung der englischen Uebersetzung. Warum diese nicht ins Deutsche übersetzt ist, sehen wir nicht ein. 9) Zur persischen Literatur: eine Probe von Dschjami's elegischer Dichtung. 10) Recensionen und Auszüge sowohl aus alten als aus neuen Büchern. Des Vf. Gedanken von dem Buche Hiob, wozu Ilgens gelehrte Abhandlung die Gelegenheit gegeben hat, verdienen mit den Hassischen vorher von uns excerpirten verglichen zu werden.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weidmanns Erben und Reich: *Naturkalender*, zum Unterricht und Vergnügen junger Leute. Aus dem englischen des Herrn *Aikin's*. 1787. 8. 12 Bog. (9 gr.)

Aikin's Absicht bey diesem kleinen Buch war: junge Leute, vom 10 bis 14 Jahre, durch Darstellung der Hauptumstände, welche jeden Monat im Jahre bezeichnen, aufmerksam auf die Oekonomie der Natur zu machen, wobey er seine Schilderungen durch passende Stellen aus den besten englischen Dichtern, ausgeschmückt hat. Dem Uebersetzer, der an seinen Vorbericht eine Einleitung des D. Percivals über die Vortheile angehängt hat, welche die Betrachtung der Schönheiten der Natur verschaft, ist die Verdeutschung der Prosa gut geglückt, aber die Verse könnten sorgfältiger, und ihre Construction weniger hart seyn: z. B.

Statt ein Hirn betäubend Schreyen
Von Trompeten und Schallmeyen
Musicirt der Wasserfall
Uns in seinem Wiederhall,

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Wiesbaden*, gedr. b. Frey: *Kurze Lebensgeschichte des* den 28 Nov. zu Munster Dreisen bey Kirchheim, verstorbenen *Fürsten Carl von Nassau Weilburg*. 42 S. 4. (3 gr.) Der Vf. dieser Schrift nennt sich zu Ende derselben. Es ist der Weilburgische Regierungs und Kammer-Präsident *F. L. von Botzheim*, dessen Beruf zu einem Biographen des Fürsten wohl nicht bezweifelt werden kann, da er an den merkwürdigen und wohlthätigen Regierungs-Handlungen desselben so viel Antheil hat, dass der Fürst einmal mit froher Mine zu ihm sagte: — „Glauben sie lieber Botzheim, ich „habe oft im stillen berechnet, was wir mit einander aus„geführet haben, und mehr als einmal habe ich der Vor„sehung dafür gedankt." (S. 21.) Ueberhaupt sind die Stellen dieser Schrift, die das Verhältniss des Herrn und Dieners zum Gegenstande haben, gewiss nicht die uninteressantesten, und es findet sich eine darunter, die wir auszuziehen, in mehr als einer Rücksicht, so gar für Pflicht halten. „Ein sicheres Geschäfte lag dem Für„sten sehr an, ich gab mir also, wie billig, Mühe es „durchzusetzen; der glückliche Ausgang hing aber von „einer Zumuthung ab, die mir gemacht wurde, und die „meine Grundsätze erschütterte. Kaum gab ich meine „Abneigung zu erkennen, so rief mir der eben so er„habene denkende als fein fühlende Fürst seinen Beyfall „in den Ausdrücken zu: *Sie sind mir nun doppelt werth,* „*und ich flehe von dem ganzen Vorhaben gerne ab.*" Die Schrift giebt sowohl von den persönlichen Schicksalen des Fürsten als von seinen Verfügungen zum Besten seines Landes Nachricht, ist aber, in Rücksicht der letztern, nicht so ausführlich, als Rec gewünscht hätte. Der Vf. hält zwar dafür, dass e. dasjenige, was Fürst Carl in seinem Lande gethan habe, nur kurz berühren dürfe, weil es auswärtige Leser zu wenig interessire; wir glauben aber versichern zu können, dass ausführlichere Nachrichten, wie man sie von dem Vf. erwarten kann, auch dem grösern deutschen Publico sehr willkommen seyn würden. Bey dem andern Grund des Vf., dass er auf die Weise noch nach dem Tode des Fürsten den Willen desselben befolge, weil derselbe nie gewollt habe, dass landesväterliche Bemühungen in öffentlichen Blättern mit Lobsprüchen belegt würden, kam freylich alles auf das Gewicht an, das ihm der Vf. nach seinen Empfindungen beylegt. Zu jenen Einrichtungen, die aber hier meistens nur genannt werden, gehören die Gründung dreyer Wittwenkassen, für die weltliche Dienerschaft, die Geistlichkeit und die Schuldiener, die Stiftung eines beträchtlichen Armenfonds, wodurch alles Betteln gänzlich aufgehoben wurde, die Beförderung der Landescultur durch Prämien, die Errichtung eines beständigen Korn-Magazins, die allgemeine Verbesserung der Schulen, und die, unter den grösten Schwierigkeiten, zur Beförderung der Toleranz und Aufklärung gemachten Verfügungen. Ein anderes grosses Verdienst erwarb sich der Fürst durch die Aufhebung der Gemeinschaften, worinn er mit Auswärtigen stand, und durch die Beylegung mancher alten Gränz- und andern Irrungen, wie davon die mit Nassau-Oranien, Pfalz, Zweybrück, Falkenstein, Wartenberg, den zu den Vierherrischen gehörigen Interessenten, und Frankreich geschlossenen Vergleiche zeigen. Die Anzahl der von ihm eingelösten, eingetauschten, durch Theilung oder sonst erworbenen Güter, Höfe, Zehnten und Ortschaften beläuft sich auf 210 Objecte. Der im J. 1783. in dem Hause Nassau geschlossene Erbverein, kam grötentheils durch seine eifrigen Bemühungen zu Stande — Es verursacht eine sehr angenehme Empfindung, wenn man nach allen diesen S. 37. die Aeusserung des Fürsten liesst: dass er seine Lage mit keinem Menschen in der Welt vertauschen wolle. Unterdessen litt der Ruf des Fürsten am Ende seines Lebens, durch eine gewisse Verbindung, in die er nach dem Tode seiner Gemalin trat, und die zu einem falschen Gerüchte von einer Mißheyrath Veranlassung gab.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten Julius 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Cuchet: *Elemens d'hiſtoire naturelle et de chimie p. M. Fourcroy*, Docteur en Médecine de la faculté de Paris. — Troiſieme edit. T. I. II. jed. 496 S. ohne Vorrede 1789. gr. 8.

Ein gewiſſer Hr. Adet hat die Zuſätze in ein beſondres Bändchen ausgezogen, welche hier zur Ausgabe von 1786 hinzugekommen ſind. Wir wünſchen dies deutſch, mit unſers Wieglebs Anmerkungen für die Beſitzer der Ueberſetzung der zweyten Auflage zu erhalten. Dieſe dritte beſteht auch nur aus fünf (aber ſtärkern) Bänden, wir haben die zwey erſtern vor uns. Der Vf. entſchuldigt ſich über die auch hier (Kleinigkeiten abgerechnet) beybehaltne Ordnung der Materien mit Gründen, die auſser dem Vf. wohl niemanden einleuchten. Dann folgt eine Lobrede des antiphlogiſtiſchen Syſtems. Ueberhaupt iſt er in dieſer Auflage vollends ganz Pneumatiker geworden, an Erklärungsarten und der neu eingeführten Nomenclatur. Letztere ſetzt ſelbſt geübtere Leſer in Verlegenheit, der ſchiefen Nebenideen wegen, die ſie nicht ſelten erweckt. Keine für eine bloſs erweiterte Wiſſenſchaft ganz neu geſchaffne Terminologie hat je ein Glück gemacht; ſchwerlich wird dieſe es machen, nach Rec. Empfindung. So iſt Vitriolſäure ihm *acide ſulphurique*, gleich als wenn ſie am reinſten im Schwefel läge! Wie er hieraus *Sulphate de potaſſe*, *ſulphite de pot.* und *ſulphure alkalin* zu Vitriolweinſtein, Glaſers Polychreſtſalz und Schwefelleber ohne Verſündigung an ſeiner Mutterſprache und an reinen chemiſchen Begriffen machen könne, ſieht Rec. nicht ein. *Carbonates* ſollen die Salze mit kreideſauerm Grundtheile bedeuten; als wenn dieſe Säure am reinſten in den Kohlen läge! ſo hat er noch eine Menge *nitrates* und *nitrites*, *arſeniates*, *fluates*, *tunſtates*, *molybdates*. — Die phlogiſtiſirte Luft nennt er *gaz azotique*; gleich als wenn es nur allein der Thieren ſchädliche Schwaden wäre, *gaz hydrogène* aber die brennbare Luft; als wenn ſie zur Zuſammenſetzung des Waſſers mehr beytrüge, als ſein *Gaz oxigene* (hier, T. I. S. 196 feyerlich aus *oxigyne*, wie er es ſonſt h. von ihm umgetauft, ohne zu bedenken, daſs auch jener Namen nicht richtig hergeleitet iſt, und *oxygène* heiſsen müſste.) Letztere, die Lebensluft, ſoll das allgemeine Säure erzeugende Principium ausſchlieſslich enthalten, da doch ihr Beytritt zuweilen die Säuern gleichſam entſäuert, d. i. ſie in der Stufenleiter der Säuern degradirt, wie man an der dephlog. Salzſäure bemerkt, welche hiedurch ſchwächer als Kreidenſäure wird, wie er auch ſelbſt (T. I. S. 457.) gefühlt zu haben ſcheint. So gezwungen er es thut, ſo muſs er doch, ohne je ein Phlogiſton annehmen zu wollen, ein calorique und einen Kohlenſtoff (z. B. S. 452.) zuweilen nennen. Daher überall ſehr gekünſtelte Erklärungen. Eben ſo willkührlich und gewagt iſt der Satz: daſs die phlogiſtiſche Luft, die er nun lieber *gaz alkaligène* nennen möchte, der Hauptbeſtandtheil der ſäurewidrigen Erden (T. I. S. 408. 420. u. f. f.) und der Laugenſalze (S. 200) ſey, daſs dieſe Luft und Bitterſalzerde das Mineralalkali bilde (S. 440.) Glaſers Polychreſtſalz ſoll vom Vitriolweinſtein gar nicht verſchieden ſeyn (T. II. S. 365.) da er doch dieſe (wahren) Unterſchiede ſchon (S. 14.) weitläuftig angegeben hatte.

Auſser dieſen Mängeln hat dieſe Ausgabe doch manche gute Ergänzungen, ungeachtet eigne Verſuche ſelten ſind. T. I. S. 121. ſucht er die Verſchiedenheit des Lichts und der Wärme auseinanderzuſetzen. Er verwirft (S. 145.) Scheele Gedanken von Licht und Hitze. S. 155. erläutert er die Wirkungen der Wärme in Hervorbringung der drey gewöhnlichen Zuſtände der Körper, wo ſie in feſter, flüſsiger und in Dunſtgeſtalt erſcheinen. Die ſchwefelſaure Luft hat Hr. Monge durch eine groſse Kälte zur Flüſsigkeit verdichtet. Kälte, mechaniſcher Druck, und chemiſche Verbindung können elaſtiſche Flüſsigkeiten verdichten, ſo wie feſte Körper durch Hitze, chemiſche Zerſetzung und Aufhebung des Drucks zu Dünſten und Luftarten werden. Berthollets verpuffendes Fieberſalz (aus kauſtiſchen Gewächslaugenſalze und dephlog. Salzſäure) und das unkryſtalliſirbare Kochſalz (dieſelbe Säure mit Sodeſalz.) Deſſelben Anwendung dieſer Säure zum

zum Bleichen des Garnes, Wachſes u. ſ. w. S. 463. Unabſcheidbarkeit der Kieſelerde aus Flusſpatſäure durch Waſſer, nur Alkalien trennten ſie davon, (aber doch nie völlig, da das entſtandne Mittelſalz ſich nicht kryſtalliſirt.) — T. II. S. 63. die neuern Vorſchläge das Kochſalz zu zerſetzen. Das Waſſerbley. Pelletier reducirte die Säure und erhielt zwar keinen feſten König, doch eine Maſſe, in welcher mit dem Vergröſserungsglaſe kleine, graue, glänzende Körner wahrzunehmen waren, er fand ſie zerbrechlich, ſie lieſsen ſich beym Zutritt der Luft im Feuer wieder als Kalk (prismatiſche, weiſse Nadeln) auftreiben, als Waſſerbleyſäure. Die Laugenſalze verkalken das Halbmetall und löſen es auf. Bley, Kupfer, Eiſen, Silber verbinden ſich im Fluſſe damit zu körnigen, graulichen, ſehr zerreiblichen Maſſen. Eigenſchaften des Wolframmetalls. Wismuth. Nickel. Braunſtein. Der V. erhielt bey der Reduction nur Körner zu zwey bis drey Linien im Durchſchnitt, keinen ganzen König; ſie waren alle mit einem dunkeln, glaſichten Ueberzuge bedeckt. Mit alkaliſchen Flüſſen und Borax erhielt er nichts metalliſches. Die Erſcheinung in der Auflöſung des min. Chamäleon eignet er der phlogiſtiſchen Luft zu, welche als das *principe alkaligène* ſich hier vom Laugenſalze ſcheide. Unverzeihlich dünkts dem Rec. daſs ſich der Vf. gar nicht bey dieſer Ausgabe nach Wieglebs Anmerkungen zu der zweyten umgeſehen hat, aus welchen er doch ſoviel hätte lernen können.

ALT-STETTIN: *Unbekannte, wie auch wenig bekannte Wahrheiten der Mathematik, Phyſik und Philoſophi (e) und deren gemeinnützige Anwendung, beſonders auf die Oekonomie in Pommern und den benachbarten Provinzen*; eine Monatsſchrift mit Kupfern, von *Johann Jacob Meyen*, d. Philoſ. Dr. und des akad. Gymn. öff. ord Prof. der Math. u. Phyſ., wie auch königl. Prof. der Hydrographie und Schiffskunſt. 1787. 614 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Witz und Darſtellungskraft, ein nicht gemeiner Umfang von mannichfaltigen Kenntniſſen, lebhafter Beobachtungsgeiſt und hinlängliches Zutrauen zu ſich ſelbſt, finden ſich in einem nicht geringen Grade bey Hn. M.; den nicht wenig zuverſichtlichen Ton verlangt vielleicht auch der groſse Haufe, nur wünſchten wir hie und da doch weniger üble Laune. Es iſt zu wünſchen, daſs dieſe Zeitſchrift von den vielen benutzt werde, denen das meiſte ihres reichen Inhalts nicht ſo entbehrlich, als neu und unbekannt ſeyn wird. Aber auch geübtere Oekonomen, Mathematiker und Phyſiker, werden nicht wenige dem Hn. Vf. eigenthümliche Erfahrungen und Urtheile mit Dank von ihm lernen: er iſt, wie wir ſchon geäuſsert haben, ein lebhafter und denkender Beobachter. Wir können nur weniges ausheben: *Die Demonſtration des principii indiſcernibilium*, aus dem Calcul der Umſetzungen, dürfte wohl ſchwerlich zu den bündigen gehören. *Widerlegung eines Vorurtheils von der Gewalt des Waſſers bey Sturmwinden* etc. Darin findet ſich eine in mehrerer Hinſicht brauchbare und gute Darſtellung des Wellenſpieles. *Vorläufige Betrachtung der Mängel an guter Einrichtung der Waſſermaſſen* etc. Hr. *Silberſchlag* lehre den Druck auf das Schutzbret (oder auch den *Schutz*; aber *Schütte*, wie der Hr. Vf. ſagen will, hat ſchon andere Bedeutungen, kann auch nicht etwa ſtatt *Ausſchutte* gelten, da es, unter andern auch beym Bergbau, ſchon für *Geſchütte* gebraucht wird) unrichtig berechnen, auch ſeyn deſſen Tafeln von eingeſchränktem Gebrauche. Hr. *Karſten* gebe die Tiefe des Waſſerſtandes bis an den Fachbaum = A, bis an den Anfang der Schutzöfnung = a und dieſer ihre Breite = b geſetzt, richtig an, daſs dieſer Druck $D = \frac{A+a}{2} . (A-a) . b$ ſey; aber eben das könne man ſo leicht, ſo ſichtbar und mit evidenteren Beweiſen haben, und doch finde man ſie weder in *Belidor*, noch andern neuern Lehrbüchern. — Des Hn. Vf. Beweiſe ſind ſeinem Hauptzwecke ziemlich angemeſſen, ſie ſind auch um ein gutes bündiger, als in manchen eigentlichen Lehrbüchern, allerdings auch ſichtbarer, als wir ſie von ſolchen Mathematikern erhalten, welche immerfort daran denken, daſs ihre Linien eigentlich nicht ſichtbar ſind, und keine Fläche zuſammenſetzen können; aber evidenter, als z. B. die *Karſtenſchen*, möchten ſie doch höchſtens nur denen vorkommen, die ſich nur durch *Wolfs* Anfangsgründe gebildet haben. — Man ſolle zur Findung des D lieber $(A - \frac{1}{2}x) . xb$ gebrauchen, indem man $A - a = x$ ſetzt. Recht gut! Aber davon ſo viel Aufhebens zu machen, wie S. 128. geſchieht! — *Richtige Begriffe von der Fruchtbarkeit des Ackers und der dazu nöthigen Zurichtung.* Nach 197. beſitzen die aufgetrockneten Tobaksblätter ganz merkwürdige hygroſkopiſche Eigenſchaften. *Die Taxe der Victualien.* Sehr gut! Ueberhaupt ſind wohl die Verhältniſſe der Flächenfiguren: und ferner der körperlichen Räume vorzüglich geſchickt, um den groſsen Haufen zu überführen, daſs ſeine natürliche Geometrie nicht weit her ſey. *Von alten Mauern.* Die Ziegel ſollen genauer gemacht werden, damit man zu ihrer Einpaſſung nicht ſo vielen Kütt nöthig habe: ſo könne man ihn beſſer machen, und alles liege feſter, beſonders durch Verkleinerung der verticalen Fugen. *Baumſchulen für Oſtbäume.* Wiederum viel eigene, und im groſsen angeſtellte Erfahrung, pragmatiſch erzählt. Nach Pommern kommen ganze Laſtwagen mit jungen Stämmen. Erſt nach 20 und mehr Jahren pflegt es ſich zu zeigen, ob man etwa Holzapfel und Holz-

Digitized by Google

Holzbirne aus dem Thüringer Walde erzogen habe. Die Thüringer wiſſen die jungen Waldreiſer mit leichter Mühe ſo weit zu veredeln, daſs man ihnen erſt bey ihrer ſpäten Fruchtbarkeit das wilde Weſen anmerket, und durch gehörige Verſchneidung können ſie ihnen ſogar das Anſehen von oculirten Bäumen verſchaffen. (Auf das letztere möchte es doch wohl bey dieſem Betruge eigentlich ankommen.) *Erklärung einiger wunderlicher* (n) *Vorempfindungen der Thiere.* Die wilden Gänſe fliegen allemal ſo hoch, daſs der beſte Flintenſchuſs ſie nicht erreichen kann. Aber Rec. weiſs es von einem, ihm ſehr lieben und verehrungswerthen, Jäger, daſs man den wilden Gänſen zu Pferde nachſetzt, und ob dieſe gleich damit unzufrieden, ſchon um ein merkliches höher geſtiegen ſind, ſo werden ſie dennoch getroffen. Auch ziehen ſie ja oft genug ſo gar über den Städten ſo niedrig, daſs man durch Vergleichung mit den Schornſteinen ſich leicht überzeugen kann, daſs man ſie ſchieſsen könne. Dergleichen raſche Vorausſetzungen kommen nun freylich mehrere vor. Aber das hindert nicht, das viele Gute dieſes reichhaltigen Buches zu erkennen. Der gegenwärtige Band hält nur $\frac{1}{2}$ von des Hn. Vf. Vorrath, und die Fortſetzung muſs unterbleiben, wenn ſich nicht mehrere Abnehmer finden. Das wäre Schade! Damit wir zu unſerm Theile alles thun, was uns dieſe gar nicht alltägliche Zeitſchrift zu empfehlen, füglich und recht ſcheint; ſo wollen wir noch anführen, daſs der Hr. Vf. ſchon 1769 von der Akademie für die Beantwortung der Preisaufgabe gekrönt wurde, welche die gemeinnützliche Verbindung der Mathematik und Phyſik mit der Oekonomie zur Abſicht hatte.

Weissenfels und Leipzig, b. Severin: *Nebenſtunden eines Staatsmannes, oder Verſuche im Geſchmack des Montagne. Aus dem franzöſiſchen von K. H. Zwey Theile.* 1788. gr. 8.

Dieſes Buch, deſſen Original in der A. L. Z. 1788. N. 62 angezeigt iſt, verdiente eine Ueberſetzung, und zum Glück iſt ſie in die Hände eines Mannes gefallen, der dieſer Arbeit völlig gewachſen war, und dem ſie Ehre macht.

Eisenach, b. Wittekind: *B. von Hellfeld Beyträge zum Staatsrecht und der Geſchichte von Sachſen*, aus ungedruckten Quellen. *Zweyter Theil.* 1788. 410 S. 8.

Die Erſcheinung dieſes zweyten Theils hat uns aufs neue mit Wehmuth an den Verluſt des für die Geſchichte des Sächſiſchen Staatsrechts zu früh verſtorbenen gelehrten Vf., erinnert. Auch dieſer Theil enthält ſchätzbare Documente, welche die allgemeinere Bekanntmachung allerdings verdienten. I) *Beurkundete Nachricht von den Vormundſchaftsſtreitigkeiten nach Ableben Herz. Johann Wilhelms zu S. Weimar und denen bey jener Gelegenheit gepflogenen Ständiſchen Berathſchlagungen* 1573, mit 32 Beylagen, verdient vorzügliche Aufmerkſamkeit. Graf Günther von Schwarzburg, mit der Regierung und dem Miniſterium des Herz. Johann Wilhelms unzufrieden, war die Haupttriebfeder des landſtändiſchen Widerſtandes, und im Grunde das einzige Werkzeug zur Vernichtung eines Teſtaments, das zwar den geſetzlichen Vormund übergangen hatte, aber nach den Befugniſſen der Sächſiſchen Häuſer gültig war, und auch noch lang nach ſeinem Tode in allen andern Punkten vor gültig gehalten wurde. Der ſel. Vf. hat die Geſchichte und den Erfolg dieſes Teſtaments ſehr gut auseinander geſetzt. II) *Aktenmäſsige Geſchichte der Altenburgiſchen und Weimariſchen Landestheilung vom Jahre* 1603, auch wichtig. Der Theilungsvertrag zwiſchen dem Herzog Johann und ſeines Bruders Friedrich Wilhelms Kinder wird hier zum erſtenmal mitgetheilt, und aus der ganzen Vorſtellung des Vf. ſowohl als aus den beygebrachten Urkunden wird es begreiflich, warum wider alle Erwartung, gegen alle vorher und in der Folge bey den Sächſiſchen Landestheilungen beobachteten Grundſätze der Altenburgiſche Theil für die Söhne Friedrich Wilhelms gewählt wurde. III) *Herz. Friedrich Wilhelms zu Sachſen-Weimar reuevolles Bekenntniſs und Klage über den zerrutteten Zuſtand ſeines Hof- und Kammerweſens* 1591. Die Bitte des Kurfürſtlichen Hofes, daſs Friedrich Wilhelm der unordentlichen Haushaltung des damaligen Koburgiſchen Hofes ſteuern möchte, machte ſo viel Eindruck auf ihn, daſs er den lang eingeriſſenen und ſchon oft zu ſeinem Schaden empfundenen Unordnungen ſeines eignen Kammerweſens zuerſt abzuhelfen für nöthig fand. Sein in dieſer Abſicht an ſeine Kammerräthe abgelaſſenes und hier mitgetheiltes Schreiben faſst eines Fürſten würdige Entſchlieſsungen in ſich. IV) *Urkunden und Nachrichten, die Verſammlung des Oberſächſiſchen Kreiſes zu Jüterbock vom Jahre* 1623, *und die erfolgte Abſendung des Sachſ. Weimar. Hofraths, Friedrich Hortleders, zu derſelben betr.*, aus den Hortlederiſchen Handſchriften in der Herzogl. Regierungsbibliothek. Auſser dem Ausſchreiben des Kurfürſten Johann Georgs, der Vollmacht und der Inſtruction des Herzogs Albrecht liefert dieſer Aufſatz auch Hortleders Reiſememorial und Verzeichniſs ſeiner Reiſekoſten, welche beide unterhaltend und für die Kenntniſs der damaligen Zeit belehrend ſind. Hortleder bekam als Geſandter eines wichtigen Herzogl. Sächſiſchen Hauſes für Reiſekoſten, Zehrung und allen Aufwand von Weimar nach Jüterbock, als Geſandter in Jüterbock, und von da wieder zurück, nicht mehr als die Summe von 220 Rthlr. Dieſe berechnet der ehrliche Mann auf das Genaueſte, und ſagt am Ende: „Hieruber hab ich auf mich ſelbſt die„ſer Reiſe halber gewandt, 4 Rthlr. 11 gr. vor„ein paar corduaniſche Stiefeln und Sporenleder,

Digitized by Google

„und 9 Rthlr. 12 gr. 7 Pf. vor einen neuen tuche„nen Reiserock. Und steht bey M. Gn. F., ob Ih„re F. Gn. mir diese beiden Ausgaben gnädig er„lassen wollen, in Betrachtung, dass ich deren au„ser dieser Reise nicht bedurfte. Wo aber nicht, „bin ich erböthig, solche an künftigen meinen „Michaelzins wieder abkürzen zu lassen." Zuverlässig würde sich Hortleder besser gestanden haben, wenn unsre heutigen Diätengelder mit den freyen Reisekosten schon damals Mode gewesen wären. Die diesem Aufsatze beygefügten Briefe des Kurf. Georg Wilhelms von Brandenburg an Herzog Wilhelm zu Sachsen-Weimar, und dessen Antwort ist merkwürdig. V) *Mannengerichte in Sachsen durch einige Urkunden vom Jahr* 1642 *erläutert.* VI) *Urkunden, die Sachsen-Gothaische Landestheilung von den Jahren* 1680 *und* 1681 *betr.* Die Theilung ward, wie alle vorhergegangene und nachher erfolgte Sächsische Landestheilungen, auf den damaligen Bestand der sämmtlichen Kammereinkünfte aller vom Herzog Ernst besessenen Länder gegründet, ohne den Punkt in Anschlag zu bringen, ob nicht ein Land oder ein Amt nach seiner Lage, nach seinen Producten gröfsrer künftiger Verbesserungen fähiger sey, als das andre. Das wichtigste sind die damals entworfenen und hier zum erstenmal im Druck mitgetheilten Aemteranschäge, die bey den Landesportionen der Herzoge Albrecht und Bernhard zum Grunde gelegt wurden. VII) *Beytrag zur Lebensgeschichte Friedrichs I Herz. zu Sachsengotha.* — Der bey dem Leichenbegängnisse dieses Fürsten abgelesene Lebenslauf desselben. Indessen wünschen wir, dass, wie Moser das Andenken des Vaters auf gleiche Art erneuert hat, das Andenken aller seiner Söhne erneuert würde, weil sie alle würdige Nachfolger des Vaters und gute deutsche Fürsten waren. VIII) *Landschaftliche Verfassung des Herzogthums Gotha.* — Wir wünschen von ganzem Herzen, dass der Verlust, den die Staatsgeschichte der Sächsischen Herzogthümer mit dem verstorbenen Vf. erlitten hat, durch einen eben so fleisigen und patriotisch gesinnten Gelehrten ersetzt werden möchte. Die Geschichte derselben würde überaus gewinnen, wenn die Quellen zu derselben mehr, als es bisher geschehen ist, geöffnet würden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stralsund, b. Struck: *Stralsundisches Gesangbuch* zur Beförderung der öffentlichen und häuslichen Andacht. 1787. 438 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieses Gesangbuch enthält 511 Lieder in 3 Abtheilungen, 1) über die Lehren des christlichen Glaubens No. 1 — 221. 2) über die Tugendlehren des Christenthums, No. 222 – 431. 3) für besondere Zeiten, Umstände und Personen No. 432 — 551. Dem Gesangbuche selbst sind, ausser dem alphabetischen Register noch drey Anhänge beygefügt: 1) einige Gebete und Andachten; 2) Erweckungen und Lebensregeln aus der heil. Schrift, Kernsprüche aus der Bibel, die unter 32 Pflicht- und Tugendrubriken aufgeführet stehen; 3) ein Verzeichniss der Evangelien- und Epistel-texte an allen Sonn- und Festtagen. Man findet hier nicht nur viel neue, sondern auch mehrere alte verbesserte und modernisirte Lieder aus den besten Liedersammlungen und Gesangbüchern genommen. Im Grunde aber ist dies Gesangbuch eine neue, ein wenig veränderte und vermehrte, Auflage des neuen 1781 gedruckten Berlinschen Gesangbuchs, denn nicht nur die neuern, sondern auch die alten Lieder, und zwar diese mit den nemlichen Verbesserungen sind aus dem Berl. Gesangbuch in dies Stralsundische übergegangen. So sind von den 122 Liedern, die im Berl. Ges. Buch von A bis F. im Register stehen, 110 in dieses aufgenommen worden. Eben die Bewandnifs hat es nicht nur mit dem ersten Anhange der gesammleten Gebete und Andachten, sondern auch mit dem 2ten von Erweckungen- und Lebensregeln aus der heil. Schrift, wo die nemlichen Rubriken, (doch ein wenig vermehrt) eben die Bibelsprüche in einerley Folgeordnung, wie im Berl. G. B. aufgeführt sind. Der allgemeine Beyfall, mit dem wenigstens von dem vernünftigern Theil des Publikums das Berl. Gesangbuch ist aufgenommen worden, wird nun gewifs auch dies Stralsundsche treffen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Sens*, b. der W. Tarbé: *Arcas, pastorale sur les assemblées provinciales, par M. l'abbé Chaisneau.* 1788 8. 92 S. (9 gr.) Eine Allegorie von der Art, wie sie durch den Zeitpunkt der National-Versammlung in Frankreich zu hunderten ausgebrütet wurden. Uebrigens ist diese Pastorale in einem ed'en Stil geschrieben, und verräth gute Gesinnungen und gute Wünsche. Wenn es S. 47. heifst: *il vit les travaux négligés les moeurs corrompues, il vit toute l'Ile en combustion*, so ist dieses Bild nur zu wahr von dem jetzigen Zustande Frankreichs. Unter *Arcas* soll wahrscheinlich *Necker* verstanden werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 30ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

JENA, b. Cuno's Erben: *Ehrenrettung der Lutherischen Reformation gegen zwey Kapitel in des K. K. Hofraths, Hrn. J. M.* (sollte heissen *M. J.*) *Schmids Geschichte der Teutschen, nebst einigen Bemerkungen über die gegenwärtige katholische Reformation im Oesterreichischen.* Von *Karl Leonhard Reinhold*, Herz. S. Weimar. Rath und Prof. der Philos. in Jena. 1789. 172 S. 8.

Recensiren dürfen wir freylich eine Abhandlung nicht, die schon seit einigen Jahren mit so verdientem und so allgemeinem Beyfall in einer unserer beliebtesten periodischen Schriften gelesen worden ist. Aber unser Vergnügen müssen wir wenigstens darüber bezeigen, dass sie nunmehr, wie wir längst wünschten, durch einen besondern Abdruck noch mehr ausgebreitet worden ist. Hr. R. hat keine beträchtliche Veränderungen darinn für nöthig erachtet. So wenig ein aufmerksamer Leser dieser vortreflichen *Ehrenrettung der Reformation* daran zweifeln darf, dass ihr Vf. nicht blos vertheidigen und widerlegen, sondern vielmehr einen höhern Endzweck im Grossen ausfüllen wollte; so sagt es doch der Vf. hier noch ausdrücklich: seine Absicht sey erreicht, wenn er hoffen dürfe, „Protestanten auf „die Wichtigkeit und den wahren Gebrauch der „Wohlthat, die sie der Reformation zu danken „haben, (er setzt sie in den freyen Vernunftgebrauch in der Religion.) „aufgeklärte Katholiken „aber auf die Quelle so vieler, von ihnen selbst „anerkannten, Uebel aufmerksam zu machen; „eine Quelle, die von ihnen über dem eifrigen „Bestreben, die unzähligen abgeleiteten Kanäle „derselben auszutrocknen, nicht selten aus den „Augen verloren wird." Wir setzen nichts mehr hinzu, als dass sich nicht leicht ein anderes Beyspiel ausfindig machen lassen dürfte, wo die feinsten und treffendsten, historisch-philosophischen, Beobachtungen das durch die schlaueste Chikane zum Nachtheil der historischen Wahrheit vorsetzlich gestiftete Gewirre so leicht und so siegreich durchbrochen und zerstört hätten, als eben hier. Der *Anhang*, oder die auf dem Titel angekündigten *Bemerkungen*, fangen auf S. 136 an. Sie waren auch für den *deutschen Merkur* schon im J. 1784 geschrieben, zwar in einem mit dem vorigen Aufsatze verwandten, aber doch zugleich verschiedenem Zwecke. Nach einigen sehr richtigen Anmerkungen, insonderheit, dass unser Vaterland schon unendlich viel gewonnen hätte, wenn es auch in seiner Erleuchtung nicht viel weiter, als bis zu der heut zu Tage ziemlich allgemeinen Erkenntniss, gekommen wäre, „dass, „wenn den gröfsten und allgemeinsten Uebeln „der Menschheit abgeholfen werden könne, es „durch Aufklärung geschehen müsse," und auf der andern Seite: „dass alles wieder verloren „wäre, wenn wir uns allgemein einbildeten, die „Stufe von Aufklärung schon erreicht zu haben; „von welcher wir uns jene Hülfe versprechen „könnten," würdigt Hr R. den Werth, den Umfang und die Folgen der angehenden Reformation in den österreichischen Staaten überaus lehrreich, besonders für eine Menge kurzsichtiger und gutherziger Protestanten, welche bereits die Scheidewand wanken zu sehen glaubten, die sie von ihren katholischen Brüdern trennt. Er zeigt insonderheit, dass eben der Primat der Römischen Bischöfe, der, dem Schein nach, im Oesterreichischen so sehr herabgesetzt worden ist, eben daselbst in den neuesten Jahren eine Menge neuer Unterstützungen erhalten habe; dass das Hofdecret, welches im J. 1782 alle Mönche, die von ihren Gelübden losgesagt werden wollten, an die Bischöfe ihres Kirchsprengels verwies, ganz fruchtlos gewesen sey; dass einer der ersten Römischen Satrapen, der Cardinalerzbischof zu Wien, mitten in der Hauptstadt seine Befehle den Befehlen des Kaisers entgegengesetzt, und den Gebrauch der Bewilligung seines Monarchen für Todtsünde erklärt; dass ebenderselbe bey der Aufhebung der Klosterschulen nur zu kräftig für das Interesse des päpstlichen Stuls gesorgt habe; dass durch alle österreichischen Vorkehrungen gegen das Mönchswesen, eigentlich nur — Gebäude entmönchet worden seyn, und dass durch die Aufhebung ganzer Orden, die Secularisationen so vieler Klöster, Exsecrationen ihrer Kirchen, u. s. w., weder der

Digitized by Google

Staat seine verlornen Bürger, noch diese ihre Menschenrechte zurück erhalten haben, und dafs nicht etwan blofs die Kirche die aufgelöseten Mönche und Nonnen daselbst zur Ehelosigkeit, überhaupt zu einem traurigern Zustande, als aus dem sie gerissen worden sind, zwinge; sondern dafs der Staat der Kirche dazu seine mächtigen Arme immer noch zu leihen fortfahre. Lauter wichtige Wahrheiten, die man hier mehr als irgendwo beherzigen, ja empfinden lernt!

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Geschichte und Ursachen der Kriege zwischen den Russen und Türken, auch Preussen und Holländern, aus ächten Quellen geschöpfet.* Erstes St. 1787. Zweytes St. 1788. zusammen 24 Bogen. 4. (16 gr.)

Wahrlich nicht aus ächten Quellen, sondern aus den trübsten Pfützen ist dieses Geschmiere geschöpft. Der gütige Verfasser glaubt dem lesebegierigen Publico keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er die Irrungen, welche in neueren Zeiten zwischen *beeden* Mächten, (den Russen und Türken) *vorwalteten*, der Reihe nach in möglichster Kürze erzählete. — Das erste Heft enthält die Geschichte des Kriegs, der nach dem „beynahe unversehens erfolgten" Tode des Königs Augusts III zwischen den Türken und Russen entstand, bis auf den Frieden zu Kainardschi. Das zweyte die Geschichte der vereinigten Niederlande bis auf die wieder hergestellte Statthalterwürde 1747 und ihre Staatsverfassung; elend genug, aber doch erträglicher als die Erzählung im ersten Hefte. Vorne stehet ein hingesudelter Weiberkopf, der die Kaiserinn von Rufsland vorstellen soll. Der Vf. drohet mit mehrern Heften *vorzurücken*. Es wäre viel, wenn diese höchst elende Compilation Fortgang hätte. — Von weit gröfserm Werth ist:

WIEN: *Geschichte des Kriegs zwischen Rußland und der Pforte von 1768 bis 1774.* 1788. 22 Bog. 8.

Das Buch ist aus dem Englischen übersetzt, wie die Vorrede sagt, und der Verleger hat dabey die Absicht gehabt „den Herren Officieren der k. k. Armee um *den möglichst wohlfeilsten Preis* eine Geschichte dieses Krieges noch während des Winters, wo sie Frist zum Lesen haben, in die Hände zu geben." Diese Ankündigung liefs uns nichts bessers vermuthen, als das war, wodurch wir uns eben erst durchgearbeitet hatten. Aber wir fanden gleich auf den ersten Seiten den Unterschied. Das Original des Buchs scheint in monatlichen oder Quartalpamphlets heraus gekommen zu seyn; der Uebersetzer hat nicht Kunst genung gehabt, dieses zu verstecken. Daher wird auf den ersten Bogen des Buchs öfters von Vermuthungen oder Erwartungen geredet, und auf den letztern auf dieselben hingewiesen, wenn sie entweder in Erfüllung gegangen sind oder nicht, wie in historischen Journalen zu geschehen pflegt. Auch ist der Uebersetzer so wenig aufmerksam gewesen, dafs er im Deutschen da gleichfalls im Perfectum und Praesens spricht, wo es der Engländer mit Recht thut. Wenn wir dieses, die häufige Auslassung der Hülfszeitwörter *seyn* und *haben*, und einige Provincialausdrücke abrechnen, so ist die Uebersetzung lesbar. Das Buch ist nicht bestimmt, dem Historiker neue Aufklärungen, oder dem Officier taktischen Unterricht zu geben, sondern es ist eine allgemeine Erzählung der Kriegsvorfälle und der Unterhandlungen, wie sie ein geschickter Compilator aus den Zeitungen und öffentlichen Schriften ziehen kann. Besonders sind die Unternehmungen der russischen Flotte im mittelländischen Meere gut erzählt, und es scheint, als wenn der Vf, dabey zuweilen Privatnachrichten, vermuthlich von den dab y gegenwärtigen englischen Officieren vor Augen gehabt hat. Sehr anschaulich und anziehend ist S. 206 die Schlacht bey Scio und die Verbrennung der Türkischen Flotte bey Tschesme beschrieben. Auch hier erhält der Graf Orlow viel Lob, wegen seiner menschenliebenden Denkungsart, welches wir an mehrern Orten bestätiget gefunden haben. Die Friedensunterhandlungen sind am schlechtesten und blofs Zeitungsmäfsig erzählt. Kein Wort von Oesterreichs und Preussens Gesinnungen bey denselben, und bey Rufslands Glück. Wer indessen die Begebenheiten dieses Kriegs in seinem Gedächtnisse bey den jetzigen Zeitläuften wieder auffrischen, oder eine allgemeine Uebersicht des Krigs zu haben wünscht, dem können wir das Buch bey allen seinen kleinen Fehlern mit Fug anempfehlen.

REUTLINGEN, bey Grötzinger: *Historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre*, hauptsächlich den Jünglingen gewidmet von *Seybold*. 1788. 424 S. ohne Vorrede, Almanach mit den Namen berühmter Männer in verschiedenen Fächern und Pränumerantenverz, kl. 8. (1 Rthlr.)

Man vermifst an diesem Handbuche erstlich Mangel an Auswahl. Es kommen darinn höchst unbedeutende Menschen und Begebenheiten in Menge vor. Zweytens Mangel an irgend einem Plan in dem Entwurfe, in der Zusammenstellung und in der Einkleidung. Was sollen, z. B., die Erläuterungen und Berichtigungen eines Juglers, u. a. m. in einem Buche, das höchstens ein nützlicher Zeitvertreib für Jünglinge seyn kann? — Der oft angebrachte Witz wird auch oft dem Leser fast unausstehlich seyn; z. B. der über die Hüte in Schweden S. 220 und der von der Nase S. 345. — In den angestellten Betrachtungen ist viel falsches und schiefes, welches bey dem, der durch eine solche Schrift richtige Einsichten verbreiten will, am wenigsten zu verzeihen ist. Dahin rechnen

Digitized by Google

nen wir nun gleich die Vorrede, und das, was darinn von glücklichen und unglücklichen Tagen gesagt wird. Zwar sagt der Vf.: *Ich für meine Person halte dieses Zusammentreffen für zufällig.* Wozu dann aber die zum Aberglauben so leicht führende Behauptung? Wozu die Anführung von Beyspielen aus einem Buche, das bekanntlich ein, nicht ohne Absicht geschriebener, Roman ist? Ferner; kann wohl etwas moralisch falscher seyn, als dieser Satz? S. 35. August II *opferte* das Kurfürstenthum Sachsen *auf, um die polnische Krone zu erhalten, die allenfalls nur alsdenn einigen Reitz haben kann, wenn es ein König einmal dahin bringt, sich souverain zu machen und die Erbfolge zu erhalten.* Hier ist nicht die Frage davon, warum August die polnische Krone wünschte. Allein sollte nicht ein grosdenkender Mann lieber wünschen, der freygewählte König einer freyen Nation zu seyn, als selbst souverain geboren zu seyn, geschweige dann sich zum souverainen König zu machen? Wir führen noch schliefslich S. 192 an, wo auf dem 17ten Jul. steht: *Joseph besucht Hallern, 1777.* Wenn Haller zum Kaiser gesagt hat: *das ist der schönste Tag meines Lebens*; so ist das ein artiges Compliment gewesen. Aber wenn Hr. S. das sagt, so ist es eine übertriebene Schmeicheley, die der Zusatz; *und ein nicht minder schöner in Josephs Leben!* nicht verbessert. Wer Jünglinge bilden, zumal zu Gelehrten bilden will, mufs ihnen einschärfen, dafs Freyheit und persönliche Unabhängigkeit das gröfste Glück ist; dafs sie lernen müssen, sich über den Beyfall der Grofsen, selbst über den Besitz vieler irdischen Güter, wegzusetzen. Dadurch wurden und waren die Weltweisen des Alterthums wirklich grofs und nützlich. Schliefslich noch bemerken wir, dafs wir von Hn. S. eine richtigere Uebersetzung des Epigramms:

Par urbi domus haec, urbs orbi, neutra triumphis
Et belli et pacis par, Ludovice, tuis

erwartet hätten, als S. 49 steht. Es müfste heifsen: Gleich ist dies Haus *einer* Stadt, diese Stadt *einer* Welt u. s. w. Dies zeigt die Nachlässigkeit, womit das Ganze verfertiget ist. An historischen Fehlern mangelt es auch nicht.

1. LAUSANNE: *Nähere Beleuchtung der Lebensgeschichte des Freyherrn von Trenk*, wider die Beschuldigungen gegen Friedrich den Grofsen, von einem Brandenburgischen Patrioten. Neue, durchaus revidirte Originalausgabe, nebst einer Replik auf Trenks Vertheidigung gegen die Beleuchtung. 1788. 150 S. 8. (8 gr.)
2. FRANKFURT und LEIPZIG, bey Fleischer: *Wahrhafte Erzählung der Schicksale des gewesenen Kaiserl. Reichshofraths, Grafen von Grävenitz*, zur Rechtfertigung gegen die Beschuldigungen des Freyhn. von der Trenk, in einem Schreiben aus dem Meklenburgischen. 1788. 63 S. 8. (4 gr.)

Wäre Friedrichs des Grofsen Regierung nicht so gelinde, nicht so völlig undespotisch gewesen, als sie wirklich war; nie würde die Trenkische Lebensbeschreibung so viel Aufsehen gemacht haben. Aber eben dieses war der Grund, warum sein Schicksal schon Aufmerksamkeit erregte, als er noch zu Magdeburg safs. Dieses ganz besondere Beyspiel von harter Strafe, ohne deutliche Bekanntmachung des Verbrechens, heftete aller Augen auf den, der sie litt. Kein Wunder also, dafs man die Erzählung dieser sonderbaren Begebenheit begierig verschlang. Endlich aber scheint es doch mit der Trenkschen Lebensbeschreibung dahin gekommen zu seyn, dafs man sie für eine Robinsoniade hält, womit sie die Aehnlichkeit hat, dafs in beiden eine wahre Begebenheit zum Grunde liegt, die aber gewaltig verbrämt ist. So wie bey jener das wahr ist, dafs einmal ein Matrose von einem englischen Schiffscapitän auf einer wüsten Insel abgesetzt ward und da verschiedene Jahre lebte; so ist in dieser auch das gewifs, dafs Hr. von Trenk zu Glatz gesessen hat; aus diesem Gefängnifs ausgebrochen; dann wieder in preufsische Hände gefallen, und zu Magdeburg auf die Festung gesetzt worden ist. Was von allem übrigen wahr oder nicht wahr seyn mag, ist etwas schwer zu bestimmen. Die Schrift N. 1 fing zuerst an, diese Lebensbeschreibung zu beleuchten, und zeigte verschiedene offenbare Prahlereyen und Widersprüche in diesem Buche; auch zeigte die Schrift deutlich, dafs die Art, wie der Vf. bey Bekanntmachung desselben verfahren, gar kein Zutrauen auf seine Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe errege. Dies hat besonders und mit Scharfsinn der zweyte Mitverfasser dieser Schrift gethan; denn der erste declamirt viel zu sehr im Eifer über Trenks Schimpfreden gegen Friedrich den Grofsen. Es schien aber der guten Sache immer etwas dadurch abzugehn, dafs in dem Trenkschen Leben keine recht erwiesene, und als solche documentirte Unwahrheit, bey den von ihm erzählten Thatsachen dargethan wurde. Dies ist nun in den Fouquéschen Denkwürdigkeiten, und auch in der jetzt N. 2. genannten Schrift geschehen, beides aber in dieser Auflage von N. 1. mit angeführt worden. Nun kann keiner mehr zweifeln, wes Geistes Kind Hr. v. Trenk ist. Wer so verläumden, und dabey noch dazu die Wahrheit aller seiner Aussagen so feyerlich verbürgen kann, als es Hr. v. Trenk gegen den General von Fouqué, dessen Tochter und den Grafen von Grävenitz thut, wovon man in N. 2 die deutlichsten Beweise findet, der verdient wohl in keiner seiner Aussagen viel Glauben. Freylich hat Trenk seine Lebensnachrichten so spät bekannt gemacht, dafs nicht viel Zeugen gegen ihn auftreten können. Allein wem sollte wohl an diesen nicht gnügen? Indefs at-

te sich der Verf. von N. 1, da er S. 4. einen so hohen feyerlichen Ton anstimmt, wohl nennen müssen. Es scheint indess, als wenn der zweyte das Fehlende ersetzen wollte. Denn nachdem er in der Replik Trenks Verfahren im Ganzen so wohl, als besonders beym Verkauf seiner Schrift an vier Buchhändler, die er nun noch selbst heraus geben will, gehörig aus einander gesetzt hat, so fügt er noch besonders S. 147 ff. hinzu: „Der „Himmel sey beiden, (dem Verfasser und Verle„ger der Beleuchtung) gnädig über alle die Wehe „Ihnen! die Hieber, die Hundepeitschen, die „Nasenstieber, die Prügel, und den soldatisch „fürchterlichen — Wind! — Doch wozu jetzt „mehr, da ich nächstens die Ehre haben werde, „mit dem Hrn Baron ein Wort ganz allein zu spre„chen." Von dem Erfolg dieser Unterredung wird man ja wohl hoffentlich etwas zu hören bekommen.

Brünn, b. Trasler: *Kurzgefaßte Geschichte des Landes Mähren* — vom Verf. der topographischen Beschreibung Mährens. 1788. 224 S. 8. (20 gr.)

Eigentlich sollte dieses Werkchen ein Stück der in Prag heraus gekommenen topographischen Beschreibung Mährens seyn, wurde aber vom Herausgeber derselben zurück gesetzt: aus Gründen, die auch dem Rec. entscheidend vorkommen. Der Hr. Vf. hat es also besonders zum Behuf für Ungelehrte drucken lassen, erregt aber kein gutes Vorurtheil für seine Arbeit, wenn er versichert, „dass er sich ganz, — ohne sich an neuere „kehren, — nach dem *Pessina* gerichtet habe." Das ist eine Animosität, welche eben so wenig in der Geschichte, als gewisse Jesuitische Sätze in der Moral, Platz greifen dürfen; und gerade ein Epitomator kann und soll am ersten das: *ne quid falsi dicat* — sich empfohlen seyn lassen. Fast durchweg in der Geschichte der ältern Zeiten stößt man auf Fabeln und kahle Vermuthungen, wie sie sich Pessina's Zeitalter erlaubte, und in dem mittlern und neuern Zeitalter fehlt zweckmäßige Auswahl; besonders hat der Hr. Vf. daran sehr unrecht gethan, dass er die Geschichte der Sitten, Cultur etc. fast gar nicht berührt, weil er „nur für Hauptbegebenheiten „Raum hätte!" Sind denn das nicht gerade Hauptbegebenheiten, die viel mehr, als neun Zehntheile dessen, was jetzo da steht, den Mährischen Leser interessiren würden? Uebrigens wird diese Arbeit ihre Bestimmung, nemlich Ungelehrten einen faßlichen Unterricht in der politischen Geschichte des Landes Mähren zu geben, hoffentlich nicht verfehlen, da der Hr. Vf. meistens leicht und plan schreibt und sehr oft zu billigen und richtigen Urtheilen gute Anleitung giebt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Leipzig*, b. Böhme: *Vorstellung der fürnehmsten regierenden Stämme der Welt, nach ihrem Abstamm* (ihrer Abstammung), *Besitzungen und Theilungen, nebst einer Karte, entworfen von Georg August von Breitenbauch*, fürstlich Sachsen-Weimarischen Kammerrath, u. s. w. 1788. 3 Bogen in gr. 8., nebst der einen halben Bogen grossen Landkarte. (6 gr.) Die Karte, in Verbindung mit der Erklärung, gewähret eine interessante geographisch-historische Uebersicht der jetzigen vornehmsten Reiche des Erdbodens, nach den Stämmen ihrer Regenten eingetheilt. Es ist der Pendant zu der 1787 herausgekommenen Karte und Beschreibung des Religionszustandes verschiedener Länder der Welt, wozu Hr. v. B. auf den letzten 7 Seiten dieser 3 Bogen Zusätze mittheilt. Hier erscheint ganz Europa unter neun herrschende Stämme getheilt, davon vier sich zur deutschen Nation zählen (nämlich das Lothringische, Anhaltische, Oldenburgische und Hohenzollerische Haus); die übrigen sind: der longobardische Stamm Azzo, das Savoyische, das Capetingische, Poniatowskysche und türkisch-ottomannische Haus. Man siehet, dass der Verf. überall auf den ersten Stifter der Stämme zurück geht; und diese stehen auch mit auf der Karte bey allen den Ländern, die deren Nachkommen heut zu Tage besitzen. So z. B., steht bey Grossbrittannien, Canada, Neufundland, u. s. w. *St.* (Stamm) *Azzo Welfischer Linie.* So bey Spanien, Frankreich und den meisten amerikanischen Ländern *St. Hugo Capet.* Von den Stämmen, die in Asien, wo mehr als der dritte Theil unter europäischen, nämlich russischen und grossbrittannischen, Fürsten steht, hat der Verf. zwar die meisten der in den gröfseren Staaten regierenden eingebornen Familien genennt: da aber die Nachrichten bey einigen nicht bis auf unsere Zeiten reichen oder nicht zusammenhängend sind; so konnte die Angabe bey solchen freylich nur muthmaßlich bestimmt werden. Von Africa, davon ein Theil vom asiatischen Stamm der Osmanen, theils als Eigenthum, theils als Schutzland abhängig ist, ein andrer aber, nämlich Fara und Habesch, die Obergewalt arabischer, also gleichfalls asiatischer, Fürsten, ein sehr geringer Theil aber die Oberherrschaft europäischer Regenten erkennet, sind, aus Mangel genauer Nachrichten von den Stämmen, die im Innern dieses Erdentheils regieren, nur die im nördlichen und östlichen Theil herrschenden angezeigt worden.

Von der unermüdlichen Forschbegierde und von der ausgebreiteten Bekanntschaft des Verf. mit der Völkergeschichte läßt sich die weitere Verfolgung dieser neuen und artigen Idee erwarten; und alsdann würde eine Karte von gröfserm Format auch eine deutlichere Vorstellung, als jetzt auf einem so eingeschränkten Raume, gewähren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 30ten Julius 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Mayer: *Hamburgiſches Privat-Recht*, erläutert von *Chriſtian Daniel Anderſon*, B. R. D. Erſter Theil, 1782. 524 S. Zweyter Theil, 1784. 457 S. Dritter Theil, 1787. 350 S. Vierter Theil. 1789. 434 S. 8.

Bey dem Entſchluſs des Vf., einen vollſtändigen Commentar über Hamburgs Verfaſſung, Gerichtsgebräuche und Rechte zu ſchreiben, (denn wirklich umfaſst das Werk weit mehr, als das auf dem Titel allein benannte *Privatrecht*), war es wohl nicht der glücklichſte Gedanke, dies in einer dem noch bis jetzt neueſten Hamburgiſchen Statut vom Jahre 1603 Schritt vor Schritt folgenden Erläuterung zu thun. Zwar iſt dies noch immer die *erſte* Quelle des Hamburgiſchen Privatrechts; zwar iſt die zahlloſe Schaar von neueren Geſetzen, Verfügungen und Obſervanzen, wodurch daſſelbe in einer Zeit von beynahe zwey vollen Jahrhunderten derogirt, modificirt und erweitert worden, noch nirgends in beſtändiger Rückſicht auf dieſes Statut vollſtändig geſammelt, zweckmäſsig geordnet, und unter Einen Blick gebracht; zwar ging, nach der Vorrede zum 1ſten Theil, des Vf. Abſicht lediglich dahin, dieſe groſse Lücke auszufüllen, und dem angehenden Rechtsgelehrten ſowohl, als dem Bürger ſelbſt, ein Handbuch zu liefern, wo er dieſes alles unter dem dahin gehörigen Titel und Artikel ſeines Stadtbuchs beyſammen finden könnte. Aber eben dieſe Abſicht hätte ſich bey einer *ſyſtematiſchen Anordnung des Ganzen* unter jedesmaliger Allegirung der zur Sache gehörigen Artikel des Stadtbuchs, und unter Beyfügung der einen jeden derſelben erläuterten Stellen der handſchriftlichen Commentatoren eben wohl, und weit beſſer erreichen laſſen, wobey die Ueberſicht, die Vollſtändigkeit und der Zuſammenhang des Ganzen, die Erleichterung des Gebrauchs, und die philoſophiſchere Behandlung des Stoffes ſelbſt, mithin ſowohl der innre Werth des Werks, als die Brauchbarkeit deſſelben, auf gleiche Weiſe würde gewonnen haben, anſtatt daſs jetzt der Zuſammenhang überall getrennt, manches längſt Veraltete, offenbar Unbrauchbare und Mikrologiſche, bloſs dem alten Statut zu Ehren, mit hineingezogen, und mancher weit wichtigere Gegenſtand entweder ganz übergangen, oder doch mit Gewalt an einen nichts weniger als ſchicklichen Ort hingezogen worden, wobey der Leſer durch Verweiſung von einer Stelle zur andern ermüdet, und die Brauchbarkeit des wahrſcheinlich noch zu vielen Bänden anwachſenden Werks, beſonders ſo lange kein zweckmäſsiges Regiſter hinzukommt, ungemein vermindert wird. Noch immer iſt indeſſen dieſe Arbeit, auch in ihrer jetzigen Einrichtung, ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zum ſtatutariſchen Recht unſrer Nation, ein wohlthätiger Wegweiſer für diejenigen Leſer, denen ſie zunächſt beſtimmt iſt, und ein unverkennbares Denkmal von der Sachkenntniſs und dem unermüdeten Fleiſs des Vf., aber es hätte doch, unter ſyſtematiſcher Behandlung, ein ganz andres Werk daraus werden können, wie z. E. das ungefähr um gleiche Zeit erſchienene *Schraderſche Handbuch der vaterländiſchen Rechte in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein* ein in ſeiner Art vorzügliches Muſter einer ſolchen Behandlung an die Hand giebt. — Sehr richtig geht der Vf. in dem (zwar eigentlich jenſeits der Grenze der A. L. Z. liegenden, aber doch des Zuſammenhangs wegen nothwendig mit in dieſe Anzeige gehörenden) *erſten Theil* von dem Grundſatz aus, das zu erläuternde Statut vom Jahr 1603 überall mit den noch ältern Statuten zu vergleichen, und ſo den Sinn des Geſetzes ſelbſt durch die Entſtehungsgeſchichte deſſelben aus den noch ältern Geſetzen zu entwickeln. In dieſer Abſicht ſind dieſe noch älteren bisher ungedruckten Statuten in einem, theils nach dem im Stadtarchiv vorhandenen Originalurkunden, und in deren Ermangelung, nach den älteſten und glaubwürdigſten Handſchriften, unter den Augen des Herausgebers beſorgten äuſserſt correcten Abdruck, unter Beyfügung der in andern zeitverwandten Handſchriften vorkommenden Varianten, und kurzer diplomatiſcher, etymologiſcher, hiſtoriſcher und juriſtiſcher Anmerkungen, theils von dem Herausgeber ſelbſt, theils von ältern Commentatoren, vorausgeſchickt worden.

Digitized by Google

den, unter welchen letztern sich vorzüglich die Glossen des grosen Sprachforschers seiner Zeit, des ehemaligen Hamburgischen Bürgermeisters Joh. Anderson, auszeichnen, und einen reichen Schatz für die ältere Sprachkunde des nördlichen Deutschlands enthalten. Diese vorangeschickten Statuten sind: 1) das Stadtrecht oder Ordelbook (Urtheilbuch) vom Jahr 1270. (Hr. A. vermuthet aus guten Gründen, dass noch ein älteres Statut, und zwar vor dem Jahr 1235 existirt habe, wovon aber keine nähern Spuren vorhanden sind.) 2) Das Stadtbuch oder Ordelbook vom J. 1276, beynah mit dem vorigen gleichlautend. 3) Das Stadtrecht vom J. 1292. 4) Das Stadtrecht vom J. 1497. Diese 4 Codices machen den Inhalt des ersten Bandes aus, dem annoch als Anhang beygefügt ist: 1) ein Laudum des Hamburgischen Senats über einen Streit zwischen den Herzogen von Mecklenburg und der Stadt Lübek, aus dem 15ten Jahrhundert, und 2) eine Nachricht von der Hamb. *Burſprake*, (einem alten Polizeygesetz,) und den *Recessen* oder Grundgesetzen zwischen Rath und Bürgerschaft, von denen die neueren, hauptsächlich der Wahlreceſs von 1663, der sogenannte Windischgrätzische Receſs von 1674, das Reglement der Raths- und Bürgerconvente von 1710, und der Hauptreceſs von 1712 als die eigentlichen Grundgesetze der jetzigen Verfassung, wohl hätten *in extenſo* eingerückt, auch aus den blos beyläufig erwähnten, eine starke Anzahl von Bänden ausmachenden, und die eigentlichen Annalen der Gesetzgebung enthaltenden nie gedruckten *actis Conventuum Senatus et Civium* ein zweckmäſsig bearbeiteter Auszug beygefügt werden mögen, anstatt dass der Vf. sich auf eine wirklich zu mangelhafte Weise damit begnügt hat, in den folgenden Theilen bey den durch eben diese Gesetze gänzlich derogirten Titeln des Statuts vom Jahr 1603, einzelne Stellen derselben beyläufig einzuschalten.

Der *2te*, *3te*, und *4te Band* enthalten, nach vorausgeschickter Einleitung über die Entstehung und Promulgation des Statuts von 1603, und über die verschiedenen Ausgaben desselben, und nach einem gleichfalls vorangeschickten, aus 72 Seiten bestehenden, meistens vollständigen Verzeichniss der über das ganze Statut und über einzelne Titel und Artikel desselben vorhandenen Commentatoren, (grosentheils Inauguraldissertationen dortiger Rechtsgelehrten); den ersten bis 13ten Titel des ersten Theils des Statuts selbst, und in dem einem jeden einzelnen Artikel beygefügten sachreichen Commentar eine ausführliche und gründliche Erläuterung von den Rathsstellen und deren Besetzung; (hier vermisst man ungerne die so ganz hieher gehörige Erläuterung der eigentlichen Grundgesetze, des Verhältnisses zwischen Rath und Bürgerschaft, der Prärogativen des Raths und der Gerechtsame der bürgerlichen Collegien; eine wesentliche Lucke, die dem Werke das Verdienst der Vollständigkeit benimmt,) von Vergleichscommissionen, von den Verlassungen, Impugnationen, Umschreibungen und öffentlichen Hypothekenbüchern, von dem Bürgerrecht, von den verschiedenen Gerichtsinstanzen, von den vorhandenen Gerichtsordnungen, auch dahin gehörigen Mandaten und gemeinen Bescheiden, (welche alle dem 3ten Bande wörtlich eingerückt sind, und den grösten Theil desselben ausmachen;) von dem Niedergericht, dessen Mitgliedern, Officianten, und dem niedergerichtlichen Processs; von dem Supplicationsverfahren, und von dem sogenannten Dielen-Processs. Der folgende 5te Band soll den Schluss des gerichtlichen Verfahrens enthalten, und sodann in dem Commentar zum 2ten und 3ten Theil des Statuts das eigentliche Privatrecht nachfolgen. — Wir wünschen sehr, dass der fleisige und gelehrte Vf., ehe er zum zweyten Theile des Statuts fortgeht, die erwähnte Lücke in dem innern Staatsrecht durch Einrückung und zweckmäſsige Erläuterung der vorhin nahmhaft gemachten Fundamentalgesetze ausfüllen, und sodann über den Inhalt sämtlicher den ersten Theil des Statuts erläuternder Bände ein vollständiges Register beyfügen möge.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Das unjuſtificirliche Betragen des Herrn Cäſar Zoglio Nunzius in München*, Erzbischofes zu Athen. Sammt der von Pius VI an den Herrn Nuntius erlassenen *Decimations-Bulle*, und dem zur Reichsdictatur gebrachten *Kaiſ. Hofdecret*, die ständigen Nuntiaturgerichte in Deutschland, und derselben vermöge anmaſslicher Facultäten und Jurisdiction wagende Eingriffe in die erz- und bischöflichen Diöcesanrechte betreffend. 1788. 158 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. erzählt das Benehmen des Nuntius Zoglio seit seiner Ankunft mit Freymüthigkeit, Anstand und Maſsigung, aber in einer manchmal harten und unrichtigen Sprache, wie man es schon aus dem Titel selbst ersehen kann. Anfänglich sagt er, wäre Zoglio als ein blos politischer Gesandter des Papsts angekündigt worden; auch der Münchner Hof hätte sich erklärt, seine Aufstellung ziele nur zur Erleichterung der Unterthanen, damit sie nicht gezwungen werden, nach Wien, Luzern, Kölln, oder gar nach Rom zu recuriren, keineswegs aber zur Beeinträchtigung der Ordinarien in ihren Diöcesanrechten ab, um so das Publicum im Voraus einzuschläfern. Nach und nach aber zog Zoglio die Maske ab, und bewies durch seine unjustificirliche, den Rechten der Bischöfe gerade widersprechende, Handlungen, dass er den in Deutschland zum Unglück bisher nur zu sehr bekannten Legaten wie ein Tropfen Wasser dem andern, gleiche. Einige dieser Handlungen erzählt der Vf. mit beygefügten Gegengründen, und schliesst jede mit dem Refrein: Zoglio möge nun sehen, wie er sie justificiren

Digitized by Google

ficiren könne. (Warum denn nicht *rechtfertigen?* besonders da man mit dem Worte *juſtificiren* einen ganz andern Begriff zu verbinden pflegt.) Die meiſten dieſer Handlungen ſind ertheilte Diſpenſationen, verſuchte Exemtionen von der biſchöfl. Macht, eine Appellation, welche die heilige Nuntiatur (*ſacra nuntiatura*) um übermäſsige Taxen entledigte, und die berufene Decimationsbulle in Bayern; worinn der Nuntius Zoglio, Biſchof von Athen, das Recht bekömmt, deutſche Fürſtbiſchöfe zu excommuniciren, zu ſuſpendiren und abzuſetzen!! Wider ſolche offenbare Eingriffe giebt es, nach der Meynung des Vf., nur ein Mittel, welches das kaiſ. Hofdecret v. 9 Aug. 1788 an die Hand giebt, nemlich, durch ein allgemeines Reichsgeſetz die ſtändigen Nuntiaturen mit Gerichtsbarkeit auf ewig abzuſchaffen. Zu dieſem heilſamen Schritte ermahnt er die Reichsſtände, und hebt zugleich die Zweifel, die man über die Frage machen könnte: ob dieſe Streitigkeiten für die geſammten Stände gebracht werden müſsten? Am Ende iſt beygedruckt: a) das Circulare des Nuntius an die Biſchöfe, deren Kirchſprengel ſich durch Bayern erſtrecken, womit er die Decimationsbulle begleitete. b) Die Decimationsbulle ſelbſt, in welcher man nebſt andern auch dieſe erbaulichen Worte leſen kann: *electos nobis humiliter ſupplicari fecit, ut illi benignitate apoſtolica dignaremur* — zu erlauben, ſeine eignen Unterthanen zu beſteuern! c) Ein donnernder Brief des vortreflichen H. Fürſtbiſchofs von Salzburg v. 28 Jul. 1788 an den Papſt, worinn er ihn ermahnet, dieſe ärgerliche Decimationsbulle zurückzunehmen, und ſich nicht dem ganzen Unwillen der Deutſchen, den ſie zur Folge haben müſste, auszuſetzen. e) Aeuſſerung der Pfalzbayriſchen Geſandſchaft darüber v. 27 Aug. ejusd. Dies wäre kurz der Inhalt gegenwärtiger Schrift. Nur noch einige kleine Bemerkungen: Der Vf. meynt, die Münchner Nuntiatur werde die Epoche des gänzlichen Umſturzes der röm. Curia in deutſchen Landen ſeyn S. 2. 3. etc. Aber wie wenig kennt er uns Deutſche, und unſere — Geduld, damit wir uns des gelindeſten Ausdrucks bedienen, alles zu tragen, was man uns auflegt, und wie ſehr widerlegt ihn die ſeit der Erſcheinung ſeiner Schrift unnütz verſtrichene Zeit! Das verſchiedene Intereſſe der Fürſten macht faſt alle ins Allgemeine wirkende Vorſchläge ſcheitern. Iſt nicht der geiſtliche Rath in München ſelbſt das Werkzeug Zoglio's, und der Curie? (S. 6.) Treten nicht täglich Schriftſteller und auch Höfe auf, die über die reichstägliche Berathſchlagung tauſend neue Zweifel erſinnen, und die gröſste Schonung gegen den Papſt empfehlen, der für Deutſche nie eine hatte? Bringt nicht der Vf. ſelbſt S. 98 den Einwurf an, den er in ſeinen Antworten nicht widerlegt, dafs aus den Emſer Punctationen der erzbiſchöfliche Deſpotiſmus klar hervorleuchte?

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Die entlarvte Verläumdung des Verfaſſers des Werkchens, genannt: Das unjuſtificirliche Betragen des H. Caeſar Zoglio, Nunzius in Munchen* etc. 8. Mannh. 1789 115 S. Der Vf. behauptet, die in dem, *das unjuſtificirl. Betragen* etc. benannten Werkchen gegen den Hn. Nuncium Zoglio geäuſserte Beſchuldigungen, ſeyn zum Theile in einem falſchen Lichte vorgetragen, oder übertrieben, und zum Theile ganz falſch. Dem zu Folge geht er die bemelderen Beſchuldigungen widerlegend durch und erregt die Aufmerkſamkeit des Publici, wie der Gegentheil dieſe Widerlegung beantworten werde. Merkwürdig iſt S. 6. die Behauptung; dafs den Herzogen in Baiern im Geiſtlichen beſondere Landesherrl. Rechte zuſtünden, deren ſich kein anderer kathol. weltl. Fürſt in Deutſchland zu erfreuen hätte und dafs ſie derſelben Handhabung einem geiſtlichen Rathe zu übertragen befugt ſeyn, der *einigen Ordinariaten* ein Stein des Anſtoſses und ein blutiger Dorn in den Augen ſey.

Preuves hiſtoriques et Pieces juſtificatives qui demontrent à ſuffiſance de Droits que depuis l'origine des Fiefs, les Pays-Bas ont conſtamment fait partie de l'Empire ou Corps Germanique 8. M. DCC. LXXXIX. 96 S. Veranlaſſung und Zweck dieſer Piece giebt ihr Schluſs zu erkennen, den wir abſchreiben wollen: *„L'Empire a donc un droit incontestable de veiller à la conſervation des Privileges du Cercle de Bourgogne, qui ne peut les perdre, ſans que l'Empire s'en reſſente tôt ou tard.“*

„Les Pays-Bas, comme Cercle de Bourgogne, ont donc le droit de réclamer la protection, et l'aſſiſtance de l'Empire que du moment que les motifs en ſont fondés ne pourroit s'y refuſer, ſans méconnoitre ſes veritables interêts et ſa gloire; et ſans faire ici l'énumération de ces motifs, trop connus aujourd'hui de l'Europe entiere, peut-il en exiſter de mieux fondés et de plus legitimes?

Nähere Ausführung und Fortſetzung der unparteyiſchen Gedanken über die dermalige Nunciaturſtreitigkeiten in Deutſchland. 8. *Frankf. u. Leipzig.* 199 S. Der Vf. will ſeine Schrift als eine bloſse Privatarbeit angeſehen wiſſen und ſucht gegen Hn. Hofrath Roths Winterprogramm: *Frage: Iſt ein deutſcher Landesherr berechtigt* etc. und gegen die kürzlich erſchienene *Erörterung der kölniſchen Nuntiaturſtreitig.* etc. zu beweiſen: 1) dafs, ungeachtet die Anſtellung eines päbſtl. Nuntii mit Facultäten eine Kirchenſache ſey, ein deutſcher Landesherr doch einen ſolchen Nuntium wider Willen ſeiner Landesbiſchöffe anſtellen könne, dafs hiezu 2) ein alſo aufgenommener Nuntius keineswegs erſt der Erlaubniſs des Kaiſers und des Reichs bedürfe, 3) dafs die Ausübung ſeiner Facultäten in der kathol. deutſchen Kirchenverfaſſung gegründet ſey; dafs 4) die allenfallſige Abänderung dieſer bisherigen Kirchenverfaſſung zuerſt für die geſamte Kirche, und nicht für die deutſchen Biſchöffe einzeln oder insgeſamt, allein gehöre, dafs ſie jedoch 5) in Anſehung einzelner deutſcher Staaten von den Landesherrn aus landesfürſtl. Macht vorgenommen

werden könne. Hingegen müſste sie 6) wenn sie ganz Deutschland angehen sollte, mittelſt eines Reichsgeſetzes nothwendig von dem Kaiſer mit Einwilligung des geſamten Reichs zu Stande gebracht werden, wobey die gutwillige Einſtimmung des ganzen kathol. Religionstheils insbeſondere erforderlich wären. Am Schluſſe beantwortet der Vf. die Frage: ob es rathſam ſey, dieſe Sache durch ein Reichsgeſetz beſtimmen zu laſſen? verneinend.

Pro Memoria. Fol. 1 Bozen. Von Seiten der an der Gräflich Fränkiſchen Curiatſtimme im Reichsfürſtenrathe theilhabenden katholiſchen fürſtl. und gräfl. Häuſer wird hierinnen aufs feyerlichſte einem *von Fiſcheriſchen Pro-Memoria* vom 5ten Febr. d. J. widerſprochen, worinnen gedachter *Herr von Fiſcher* ſich als hochgräflich Fränkiſchen Comitialgeſandten unterſchrieben und dem Corpori Evangelicorum die Anzeige gemacht, daſs der Hr. Fürſt von Hohenlohe Schillingsfürſt die Unterſchrift derjenigen allerunterthänigſten Vorſtellung welche von den Directoren aller 4 reichsgräfl. Collegien wider die ſeit 1774 von dem Reichshofrathe verfagte Annahme der durch *Wir* ausgeſtellten Vollmachten der alten reichsgräfl. Häuſer im J. 1787 an Kaiſ. Majeſtät gemeinſchaftl. erlaſſen worden) wider Wiſſen und Willen gedachter Directoren der 3 erſten gräfl. Collegien und wider den ausdrückl. Widerſpruch und die nachdrücklichſten Vorſtellungen des gräfl. Weſtphäl. Directorii A. C. erſchlichen habe, um ſich dadurch vermeyntlich in die Poſſeſſion eines kathol. Fränkiſchen Condirectorii zu ſetzen etc.

Kurze Unterſuchung der Frage von Beſtellung der Landesregierung, wenn ein deutſcher Reichsſtand durch Gemüthskrankheit dazu unfähig wird. 4. 1789. 28 S. Der Vf. hatte ſich zu ſeiner Unterſuchung 4 Fragen aufgeſtellt: 1) Wem das Recht zuſtehe die Landesregierung zu beſtellen, zu deren Führung der wirkliche Regent untüchtig iſt? 2) Wie dieſe Beſtellung geſchehen müſſe? 3) Was in Anſehung der Perſon, welche zur Landesregierung beſtellt wird, zu beobachten ſey? und endlich 4) was der beſtellte Verweſer für Rechte und Verbindlichkeiten auf ſich habe? allein die glückliche Wendung, die die Veranlaſſung dieſer Broſchüre nahm, ſcheint ihn bewogen zu haben, ſein Vorhaben aufzugeben. Auf dieſe Art iſt es nur als Skizze, wenigſtens in Betref der 3 letztern Fragen, erſchienen.

Ein paar Worte bey Vorbereitung des kammergerichtlichen Viſitationsgeſchäfts am Reichstage. 1789. 24 S. 4. Eine Widerlegung des Vorurtheils, als ob der Kaiſerl. Hof das Reichskammergericht mit ungünſtigen Augen anſehe, die Erhebung und Verbeſſerung dieſes Gerichts gegen das Kaiſ. Intereſſe laufe und man Kaiſ. Seits die diesfalſige Abſichten der Stände durch allerhand Einſtreuungen und Hinderniſſe zu vereiteln trachte. Der Vf. beruft ſich auf die miniſteriellen, dieſem Vorurtheile entgegen laufenden, Aeuſſerungen der Kaiſ. Reichstagsminiſter und zeigt inſonderheit, daſs die Erklärung der Chur-Böhmiſchen Comitialgeſandtſchaft vom 16 Jenner d. J., welche darauf dringt, den Reichsſchluſs vom J. 1775. und die Anſtände deſſelben zu berichtigen, ehe man zu einer Viſitationshandlung ſchreite, anſtatt hinderlich zu ſeyn, vielmehr beförderlich ſey.

Circularſchreiben Sr. kurfürſtl. Gnaden zu Mainz an die ſämtlichen katholiſchen geiſtl. Reichsſtände, die Nuntiaturſtreitigkeiten im deutſchen Reiche betreffend. 4. 26 S. Eine kurze Darſtellung dieſer Streitigkeiten und der daraus herfliefseuden Gründe zur Auffoderung an ſämtl. kathol. geiſtl. Reichsſtände zur künftigen Mitwirkung, um allen ſtändigen Nuntiaturunfug reichsgeſetzlich zu ſteuern.

Meine Gedanken über den Inhalt des Kurbraunſchweigiſchen Reſcripts in Betref der kaiſerl. allerhöchſten Anfrage wegen Verwaltung der Kurbraunſchweigiſchen Reichslande während der Regierungsunfähigkeit des Königs von England als Kurfürſten von Hannover. 4. 1789. 16 S. Der Vf. mifsbilligt die laut des Churbraunſchweigiſchen Reſcripts gegebene Antwort des engliſchen Miniſterii auf die benannte Kaiſerl. allerhöchſte Anfrage.

Kurze Antwort auf den von des Hn. Biſchoffen zu Speier Hochf. Gnaden den 15 Dec. 1788. bey der hochſten Reichs-Verſammlung überreichten angeblichen Ungrund der Beleuchtung des fürſtl. Speierſcher Seits an die hochſte Reichsverſammlung geſuchten Recurs in Sachen des Reg. Hr. Markgr. zu Baden Hochf. Durchl. wider ſeine Hochf. Gnaden zu Speier Mandati S. C. Mit Beylagen von Nr. XXXIII bis XLIII Fol. Carlsr. 1789. 22 S. Weil in dem *Ungrunde*, der Badiſchen *Beleuchtung*, der Vorwurf gemacht worden, daſs ſie mehrfache ganz unrichtige Sätze und verſtümmelte Auszüge aus der urſprüngl. Stiftung mit ungegründeten Folgen enthalte, ſo wird Badiſcher Seits durch gegenwärtige *kurze Antwort* den etwa durch die gegentheilige Behauptung veranlaſsten widrigen Begriffen begegnet und die Nichtigkeit der von der Gegenſeite behaupteten gemeinen Beſchwerde in ein weiteres Licht geſtellet.

Der Beſitzſtand des römiſchen Hofes, Geſandten mit Gerichtsbarkeit in alle chriſtliche Reiche und beſonders in Deutſchland abzuſchicken, hiſtoriſch unterſucht und dem deutſchen Publikum zur Entſcheidung vorgeleget. 1789. 81 S. 8. Eine Sammlung aller über den Beſitzſtand der päbſtlichen Nuncien zerſtreut vorkommender Thatſachen, woraus 4 Folgerungen gezogen werden: 1) „daſs der Beſitzſtand dem angeblichen Rechte der römiſchen Curie, Geſandten mit Gerichtsbarkeit in alle chriſtliche Reiche abzuſchicken, *keinesweges zuſtatten komme*, vielmehr dergleichen Nuncien vom erſten Augenblick ihrer Entſtehung bis auf den heutigen Tag aufs ſtandhafteſte widerſprochen worden ſey. 2) daſs kein weltlicher Fürſt ſich für verbunden angeſehen habe, dergleichen beſtändige mit Facultäten verſehene Nuntien in ſeinen Staaten anzunehmen, auch der Papſt ſich nie für berechtiget gehalten habe, einen ſolchen Nuncius gegen Willen des Landesherrn abzuſchicken. 3) daſs die *Erz- und Biſchofe ſ. cutſchlandes von jeher die Befugniſs ausgeübet haben in ihren Kirchſprengeln* (mithin auch in allen denjenigen Landen, wohin ſich dieſe erſtrecken) *die Nuntiaturen abzuſchaffen oder ihnen die Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit einzuſtellen*, auch dieſem Rechte weder von Seiten des Reiches noch von Seiten einzelner Stände deſſelben widerſprochen worden ſey. 4) „daſs man endlich die Abſchaffung oder *Beſchrankung* der *päbſtlichen Nuntien als einen zur Entſcheidung des Reichstages geeigneten Gegenſtand angeſehen habe*, folglich der jüngſthin (in der Abhandlung: *Deutſchland erwartet, was Recht iſt*) aufgeſtellte Satz; daſs dieſer ganze Streit kein Comitialberathſchlagungsgegenſtand ſeyn könne, dem Reichsherkommen gerade zu entgegen laufe.

Ueber einige Hauptpunkte des päbſtlichen Oberprimats und der am Reichstage anhängigen Nuntiaturſache. Dem heiligen deutſchen Reich unterthänigſt gewidmet. 4. *Freiburg im Lande der Wahrheit.* 1789. 40 S. Das deutſche Reich ſey befugt und bemüſſiget, neue Grundgeſetze in Betreff der Nuntien auszufertigen. Das beſte wäre, das päbſtl. Oberprimat ganz aufzuheben; da aber dieſes wenigſtens für jetzt nicht zu hoffen, ſo möchte man daſſelbe durch einen neuen Reichsſchluſs auf die leidlichſte Einfachheit zurückweiſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31ten Julius 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Geschichte der Ruhr und des Faulfiebers, die am Rhein, und der Krankheit, die in Schwaben gewüthet haben*; von *J. A. Weber*. 1789. 176 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. dieſer Schrift ſcheint zwar den beſten Willen zu haben, in der Aetiologie der Krankheiten da, wo es dunkel iſt, aufzuklären, aber er nimmt kein anders Licht darzu, als eins, das er in *ſeiner* chemiſchen Werkſtätte angezündet hat; der praktiſche Theil dieſer Schrift bürgt auch für die Güte und Gradheit ſeines Blicks, Schade nur, daſs er da, wo er Theorieen und Erklärungen aufſtellen will, alles mit dem Prisma der Chemie beobachtet, und dadurch vieles ganz anders ſieht, als der Beobachter bey Tageslicht und ohne Prisma. Ueber das Theoretiſche dieſes Buchs darf Rec. wohl wegeilen, denn das Praktiſche iſt feſter, wahrer und nützlicher. Das IIte *Hauptſtück* enthält die *Beſchreibung der epidemiſchen Krankheit*, wodurch aber die Noſologie um nichts bereichert wird. II. *Von den innerlichen Urſachen dieſer Krankheit.* Der Augenſchein durch die Chemie lehre, daſs ſie von einer verdorbenen, faulen und ſcharf gewordenen Galle und der Säfte herrühre; weil unſere Säfte abſolut in keine andere Gährung übergehen können als in die faule. III. *Von der Galle.* Nach unſerm Vf. beſteht ſie aus ätheriſchen und empyrevmatiſchen Oel, aus flüchtigem Harnſalz, aus etwas fixen Laugenſalz, aus Kalkerde, aus etwas Kochſalz und aus einer ſteten Luft. (Welche verſchiedene Beſtandtheile die Chemiſten ſchon in der Galle gefunden haben wollen! und auf dieſe mannichfaltigen Anſcheine ſoll man Krankheitstheorien gründen?) IV. *Von der faulenden Gährung der Säfte und der Natur und den Wirkungen dieſer faulen Säfte.* Das Blut und das Blutwaſſer ſcheine zuerſt eine Anlage zur Fäulniſs zu bekommen und eine Galle von gleicher Eigenſchaft abzuſondern, da nun die Galle viel leichter in die Fäulniſs gehe, als die übrigen Säfte, ſo ſey es wahrſcheinlich, daſs die Galle ſchon wirklich faule, wenn in den Säften nur erſt eine Neigung zur Fäulniſs zugegen ſey. Dies ſcheine die Urſache einer gemeinen Ruhr zu ſeyn. Wenn aber auch die Säfte ſchon einen Grad von Fäulniſs angenommen, ſo entſtehe eine Ruhr mit einem faulen Fieber. V. *Von den äußerlichen Urſachen dieſer Krankheit.* Der Verluſt der ſteten Luft ſey die Urſache der Fäulniſs, folglich ſey alles, was im Stande iſt, die ſtete Luft in unſern Säften in Bewegung zu ſetzen und ſie zum Davongehen zu diſponiren, Gelegenheitsurſache zur Fäulniſs, z. B. anhaltende Sommerhitze, warme, feuchte Luft, mit faulen Dünſten verunreinigte Luft, Speiſe und Trank, die entweder einen Theil ihrer fixen Luft oder ſie ſchon ganz verloren haben, Hunger, etc. (Eine Kalkwaſſercur im Sommer wäre alſo eine der ſicherſten Gelegenheitsurſachen zur faulichten Ruhr und Bitterſalzerde mit Weinſteinſäure das beſte Präſervativ dagegen?) VI. *Von den Abänderungen der Faulfieber.* Bey allen Kranken nahm der Vf. ein faulendes Fieber mit Bitterkeit im Munde, Neigung zum Erbrechen, wirklichen Erbrechen einer faulen Galle, Lähmung der Glieder und mit mehr oder weniger Froſt im Anfange der Krankheit wahr. Bey andern war der Froſt ſtärker, worauf Hitze mit ſchnellem harten Puls, rothem Geſicht und mit einem Brennen des ganzen Körpers folgte, der Stuhlgang war minder häufig, und die Kranken ſtarben am 9ten oder 11ten Tage äuſserſt plötzlich. Bey einigen hatte die Krankheit die erſten zwey oder drey Tage den beſten Anſchein, alsdenn fiel aber der Puls, die Kräfte ſanken, die Kranken bekamen ein Brennen in der Gegend des Zwergfells und Schluchſen, und ſtarben binnen vier Tagen: Bey andern ſank der Puls erſt am 5ten oder 7ten Tage, an dem Hals und den Schenkeln entſtanden braune und blaue Peteſchen, dieſe ſtarben den 9ten oder 11ten Tag. Aus dieſer *flüchtigen* Erzählung beſtimmt der Vf. 3 Gattungen eines Faulfiebers 1) Faulfieber mit einer faulichten, gallichten Ruhr, 2) mit Entzündung, 3) ein bösartiges Faulfieber. VII. *Von der Heilung.* Statt der Ipecacuanha gab der Vf. lieber Brechweinſtein, weil jene, vermuthlich nachdem ſie älter oder friſcher iſt, bald zu ſtark bald zu ſchwach wirke. (Eine wahre Bemerkung, wodurch die Brechwur-

zel, so wie wir sie jetzt aus unsern Apotheken erhalten, allerdings viel von ihrem praktischen Werth verliert.) Er empfiehlt auch die Eibischwurzel, gepülvert in Substanz, als ein kräftiges linderndes Mittel. Auch lange nach dem Anfall gab der Vf. noch mit dem besten Erfolg Brechmittel, wo Neigung zum Erbrechen und keine Entzündung zugegen war. VII. *Von zusammengesetzten und bosartigen Faulfiebern.* Zur Gicht schlug die Ruhr, die Gicht trat unter dem besten Anschein in den Leib. Senfbrey auf die Fufssolen, und Spiefsglafsschwefel mit Kampfer brachte die Gicht wieder heraus. Die Ruhr mit einem nachlaffenden Fieber verbunden, sey selten, der Vf. sah diesen Fall nur einmal: am achten Tage der Ruhr gesellte sich ein nachlaffendes (abwechselndes?) Fieber darzu, welches sich alle Nachmittage um drey Uhr einstellte, nach vier Tagen gehöriger Kur, liefs die Ruhr nach, allein das Fieber blieb, nun wurde neben den säuerlichen, abführenden Mitteln, noch die Fieberrinde mit gutem Erfolg gegeben. Hysterische Kranken bekamen mit der Ruhr oder in derselben einen Anfall von Mutterweh; diesen gab der Vf. nebst den sauren Abführungen, noch Opiate. Beym bösartigen Faulfieber mufste mit den Abführungen oft frühzeitig inne gehalten werden, weil sie die Kranken wirklich schwächten, in diesem Fall gab der Verf. süfse Milch mit Vitriolgeist gerinnend gemacht und Chinarinde mit Eibischwurzel. Eine Jüdinn starb, weil sie am vierten Tag ihrer Krankheit, wo eben der grofse Versöhnungstag einfiel, nicht das mindeste zu sich nehmen wollte, wodurch alle ihre Kräfte schwanden und die Fäulnifs die Oberhand gewann. VIII. *Uebergang der Faulfieber in andere Uebel.* Die Ruhr ging bey bey einigen in Geschwülste, in Wassersuchten oder in Lähmung der Glieder über, beym letzten Uebergang halfen bey einem Kranken einige Aderläfse. IX. *Von der Prognofis der Krankheit.* Es sey sehr schlimm, wenn der Kranke sich gleich vom Anfang wie auch in der Folge der Krankheit immer erbreche. (Die Wahrheit dieser Prognofis sah Rec. bey einer Ruhrepidemie 1788 so allgemein, dafs sie bey 15 Kranken jedesmal eintraf.) X. *Vom Verhalten des Kranken im Essen und Trinken.* Es sey manchmal nöthig, die Kräfte des Kranken durch Essen und Trinken nicht nur zu erhalten, sondern auch wieder zu ersetzen. Mehlspeisen mit Wasser gekocht seyn nützlich, Eyer durchaus schädlich. XI. *Behandlung der Genesenden.* Ein zurückbleibender Stuhlzwang entstehe entweder, von der in der zotigen Darmhaut noch zurück gebliebenen Schärfe, alsdenn sey Rhabarbertinktur, Mandelöl und Klystiere heilsam, oder von Geschwüren im Mastdarm, wogegen der Vf. arabisches Gummi, Traganth, Eibischwurzel, Mastix und auch, nach *Meads* Erfahrung, Locatellbalsam dienlich gefunden hat. Gehen bey einem überbleibenden Durchfall, die Speisen unverdaut oder nicht genugsam verdaut ab, so ist Rhabarber oder dessen Tinktur das beste Hülfsmittel, im andern Fall hilft Chinarinde und Stahl. XII. *Von den abführenden Mitteln und dem Opium.* Sennesblätter vermehren die Schmerzen. Glauberfalz sey besser als Sedlitzer oder Englisches, weil jenes der Fäulnifs widerstehe, und dieses dieselbe befördere. (??) Wo die Gedärme entzündet oder wund sind, mufs statt der Salze Manna mit Rhabarber gebraucht werden. Im Anfang sey die Rhabarber nicht so heilsam als am Ende der Krankheit, sie vermehre den Stuhlzwang und leere auch nicht so gut aus: Opium gab der Vf. auch, um des Nachts über Ruhe zu verschaffen, ohne allem Nachtheil. XIII. *Von der Auswahl der Säuren in den Faulfiebern.* Da die Pflanzensäuren auch in die faulende Gährung übergehen können, so hält sich der Vf. bey der Ruhr und in den Faulfiebern meist an die Vitriolsäure, womit er Milch gerinnen macht und die Molken davon trinken läfst. Dieser Trank im Sommer oder bey jeder Erhitzung fleifsig getrunken, könne vielleicht auch der Ruhr widerstehen. Die Krankheit, welche in Schwaben wüthete, war ein gallichtes Katarrhfieber, das verschiedene Abweichungen hatte, und bald ein Gallenfieber mit einem falschen, bald mit einem wahren Seitenstechen und mit einer leichten Lungenentzündung war. Der Vf. beschreibt von jeder Gattung dieses Fiebers Geschichten einzelner Krankheiten, aber auch nur, wie er selbst sagt, nicht für gelehrte Aerzte, sondern für Halbärzte. Die Krankengeschichten sind deutlich und instructiv abgefafst. Endlich wird noch einer epidemischen Krätze gedacht, die mit geschwollenen Beinen, oder mit einem dreytägigen Fieber vergesellschaftet war, wo der Vf. das Fieber mit Chinarinde und die Krätze mit der Neapelsalbe so lang behandelte, bis keine Krätzblattern mehr ausbrachen.

PARIS, b. Mequignon l'aîné: *Nouvelles ou Annales de Medicine, Chirurgie et Pharmacie, Recueil raisonné de tout ce qu'il importe d'apprendre pour être au courant des connoissances et à l'abri des erreurs, relatives à l'art de guerir par Mr. Retz.* T. V. 1789. 548 S. 12. (20 gr.)

Das gute Zeugnifs, das wir den ersten Bänden dieses Jahrbuchs beylegten, verdient auch der gegenwärtige. Auffammlung und Verbreitung nützlicher Erfindungen und Kenntnisse, strenge Kritik, männlicher Widerstand gegen alle Angriffe der Schwärmerey, Mode oder Gewinnsucht auf physische und moralische Gesundheit der Menschen, zeichnen es vor unzähligen französischen Producten vortheilhaft aus. Der erste Aufsatz, in dem gezeigt wird, dafs die Abwechselung der Jahreszeiten keine Quelle der Krankheiten, sondern ein wahres Erhaltungsmittel der Gesundheit sey,

Digitized by Google

fey, hat, ob wir wohl die Hauptſache nicht unterſchreiben, doch viel wahre neue Bemerkungen. — Die neuen, auch in unſern Journalen verbreiteten, guten Wirkungen des *Rhus radicans* in Flechten und Lähmungen, die Hr. *Dufresnoy* beobachtet haben wollte, werden hier ſehr bezweifelt. — Bey Gelegenheit der Brambillaſchen Abhandlung über den Vorzug der Chirurgie, die Hr. *Linguet* ins Franzöſiſche überſetzt hat, wird der ganze lächerliche Streit aus dem richtigſten Geſichtspunkte betrachtet. Die Chirurgie iſt die Tochter der Medicin; alle alte Aerzte waren Chirurgen; es exiſtirt faſt keine einzige wichtige Erfindung in der Chirurgie, die nicht ein Arzt gemacht hätte, und ſeitdem ſich die Tochter von der Mutter getrennt hat, hat ſie offenbar weniger Fortſchritte gemacht, und iſt auf Irrwege gerathen. Wenn die Medicin, nach Brambilla, eine Conjecturwiſſenſchaft iſt, ſo iſt es die Chirurgie nicht weniger, die ſchon manchen Steinſchnitt machte ohne einen Stein zu finden, und ſie wird es immer mehr werden, wenn ſie das Licht der Medicin verachtet. Wenn der Arzt zuweilen nicht ohne den Beyſtand des Chirurgen fertig werden kann, ſo leihet dieſer hingegen tagtäglich die wichtigſten Mittel aus der Medicin, von denen am Ende der ganze Succeſs ſeiner Operationen abhängt. Und gerade da, wo Brambilla den Glanz der Chirurgie am gröſsten findet, im Kriege, zeigt ſich, daſs die Wuth innerer Krankheiten weit mehr Menſchen wegraffte, als Feuer und Schwerdt, und daſs, während die Aerzte deſshalb in beſtändiger Beſchäftigung ſind, die Chirurgen mit Ungeduld einen Schlachttag erwarten, um operiren zu können. Eine tödtliche Ruhr, der die Wundärzte vergebens durch Aderläſſe abzuhelfen ſuchten, lieſs augenblicklich nach, ſo bald die Aerzte riethen, die Soldaten in die Weinberge zu ſchicken. Genug, *l'ouvrage de Mr. Br. ne joue-t-il pas un peu le rôle de ces coquettes, qui ne trouvent jamais les autres femmes aimables, et negligent leurs plus belles qualités pour ne s'occuper que de deprimer dans autrui tout ce qui excite leur jalouſie?* — Das Verzeichniſs, der in die Acht erklärten Modemittel, iſt wieder ziemlich ſtark, und wir können nicht umhin, die wichtigſten, die auch zum Theil ſchon den Rhein paſſirt haben, zur Warnung aufzuſtellen. *Elixier americain de Mr. de Courcelles*, das gerade, weil es in den franzöſiſchen Colonien einigen Nutzen gezeigt hat, in das Klima von Frankreich weniger paſst, und zu marktſchreyeriſch angekündigt wird, um Zutrauen vernünftiger Leute zu erhalten. — *Antipodagriſches Elixir* des Hn. *Gachet*, enthält Schwefelleber mit einigen Tropfen eſſentieller Oele verſetzt, iſt gefährlich und unerhört theuer. Ungeachtet es nie die Approbation der königl. med. Societät erhielt, ſo iſt es doch in verſchiedenen öffentlichen Blättern dafür angezeigt worden, zum Beweis, wie wenig man ſolchen Ankündigungen trauen darf. — Das *Schwediſche Elixier*, deſſen letzter Beſitzer im 105 Jahre den Hals gebrochen haben ſoll, und was von einigen ſchwärmeriſch erhoben, iſt eine Eſſenz von Rhabarber, Aloe, Safran, Theriak u. ſ. w., genug ein Elixier *proprietatis* im Geſchmack des Paracelſus. — *Bachers* toniſche Pillen fangen ſchon an wieder zu fallen, weil ſie nicht allemal helfen. — Die Chineſiſchen Bäder, die man jetzt zu Paris zu brauchen anfängt, verſprechen wenig Gutes für das Klima von Frankreich. — Unter den Namen *Mirzatkaja* und *Milpinkjem* verkauft Hr. Smith China und Rhabarber, nur mit dem Unterſchied, daſs in dieſer chineſiſchen Verkleidung das erſte vier Louis, das andere zwey die Unze koſtet. — Das Pulver des Grafen *de Pilo* gegen die Wechſelfieber, das jetzt zu Paris häufig verkauft wird, iſt die bloſse China in ſtarken Doſen abgetheilt, die man wohl nicht brauchte durch das geheimniſsvolle Gewand zu empfehlen. — Ein allerliebſtes Mittel gegen Katarrhe und andere Bruſtkrankheiten, das in nichts weiter als einer beſondern Attitude beſteht. Man legt ſich auf die rechte Seite, den Kopf etwas erhöhet, Körper und Beine gebogen, und hält die rechte Hand, halb geſchloſſen, vor den Mund, um die einzuathmende Luft zu theilen und zu erwärmen. und ſo heilt man auf die *leichteſte Art von der Welt*, *Seitenſtich*, *Schlagfluſs*, *Quartanfieber*, *Unverdaulichkeiten*, und alles, was man will! — Schrecklich iſts, daſs *Althauds* Pulver noch immer in Menge abgeſetzt werden, und daſs dieſer Vergifter von Europa ſo wenig über ſein Verbrechen als das Publicum über ſeinen Irrthum die Augen aufthun wollen. — *Remède antivenerien de M. le Roi*, *Remede antivenerien de Mr. Wrigt*, *Eau antivenerienne de M. Marie*, neue Queckſilberzubereitungen von gewöhnlichem Pariſer Schlag. — Neue Klagen über den häufigen Gebrauch der Schminke, die, wenn ſie auch unter dem einladenden Namen *rouge vegetal* verkauft wird, doch darum nicht aufhört ein gefährliches Gift zu enthalten. Aber *la raiſon n'a rien à eſperer dans le domaine des modes*, *puiſque la Sante*, *la beauté*, *le deſir de vivre ne peuvent rien contre une imitation ſervile*, *abſurde*, *diſpendieuſe*, *ſale et qui endaudit*. — Zum Beſchluſs ein Beytrag zur Geſchichte der Gaukeleyen in der Medicin, aus dem wir unter andern ſehen, daſs noch vor *Greatric* in England ein gewiſſer Gärtner *Leverett* magnetiſirt hat. Er wurde im Jahr 1637 deſshalb vor das Collegium der Aerzte zu London citirt, und verſicherte, daſs, indem er die Kranken auf eine gewiſſe Art riebe und ſtreiche, ſeinem Körper ſo viele Kraft entginge, daſs er ſich nur nach einigen Tagen davon erholen könne. Sogar ſeine Bettücher wurden für ein ſpecifiſches Mittel in manchen Krankheiten gehalten.

Digitized by Google

Frankfurt am Mayn, in d. Andräiſchen Buchhandl.: *Das allgemeine Krankenhaus in Mainz, entworfen von Karl Strack*, d. A. D., Kurf. Mainz. Hofr. etc. etc. 1788. 82 S. (4 gr.)

Iſt eine Vertheidigungsſchrift gegen des Hrn. geh. R. *Hofmann* zu Mainz Schrift: *Von der Nothwendigkeit, einem jeden Kranken in einem Hoſpital ſein eignes Zimmer und Bette zu geben.* So entſchieden Hn. Hofmanns Verdienſte um die Arzneywiſſenſchaft ſind, ſo hat doch auch ſeine Liebe, etwas Neues zu ſagen, was noch niemand vor ihm geſagt hat, ihn öfters zu gewiſſen Behauptungen verleitet, die wohl nicht immer durch die Erfahrung gerechtfertigt werden dürften. Unſer Hr. Vf. hat dieſe neue Behauptung deſſelben mit aller Gründlichkeit und wahrer Beſcheidenheit widerlegt, und bey dieſer Gelegenheit viel Brauchbares über Anlegung der Krankenhäuſer und Lazarethe geſagt, das Beherzigung und thätige Anwendung verdient; z. B., wie friſche Luft in Krankenzimmer, auf eine vortheilhafte, und nicht koſtbare Art, zu bringen. S. 33. Die Sprache iſt nicht correct genug, z. B. *geeigenſchaftet.*

Altenburg, b. Richter: *Merkwürdige Abhandlungen der zu London 1773 errichteten mediciniſchen Geſellſchaft.* Erſter Band. Mit 1 Kupfer. Aus dem Engliſchen. 1789. 208 S. 8. (18 gr.)

Eine gute Ueberſetzung der von uns angezeigten *Memoirs of the medical Society, V. I.* (S. Jahrg. 88. N. 129.)

Jena, b. Cuno's Erben: *Herrmann Friedrich Teichmeyer*, (ehemaligen) Prof. der Med. zu Jena, *Erläuterungen einiger Verſe, welche in des Baſilius Valentinus Schriften vorkommen, aus dem Lateiniſchen überſetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von D. Georg Friedr. Chriſt. Fuchs*, der A. W. aufſerordentl. Lehrer in Jena. 1788. 158 S. 8.

Der verſtorbene Teichmeyer ſchrieb 22 Programmen, in denen er einige wenige Verſe des *Baſilius Valentinus* erläuterte und dabey ſich die Mühe gab, die dunkeln Ausdrücke der Alchymiſten, beſonders was die Benennungen der Mineralien betrifft, in denen ſie den Stein der Weiſen ſuchten, aufzuklären. Er hat in dieſen Programmen den Vitriol, das Queckſilber, das Spiesglaſs, das Eiſen und den Salmiak abgehandelt und die Meynungen der Alchymiſten über dieſe Körper aus einander geſetzt und gezeigt, mit welchen Namen ſie von ihnen bezeichnet worden ſind. Denen, welche Gefallen an den Schriften der Alchymiſten finden, werden dieſe Erläuterungen ſehr willkommen ſeyn.

PHILOSOPHIE.

Pavia, b. Galeazzi: *Storia dell' umano intelletto di Carlo Federico Flogel*, tradotta dell' Idioma Tedeſco. 227 S., ohne die Einleitung und Vorrede von 104 S. 1788. 8.

Am Ende der Vorrede ſteht D. *A. Ridolfi*, vermuthlich des Ueberſetzers Name. Uns war vorzüglich die Einleitung merkwürdig, als worinn der Vf. die Verdienſte der Deutſchen um Literatur und Philoſophie anerkennt, auch unſrer Sprache, gegen Gewohnheit der Ausländer, Stärke und Wohlklang, vorzüglich in der Poeſie, zugeſteht. Ueberdem zeugt ſie von nicht gemeiner Bekanntſchaft mit unſerer Literatur, von welcher eine nicht verwerfliche Geſchichte entworfen wird. In Geſchichte, Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften iſt der Vf. mit den vornehmſten und berühmteſten Werken, auch den neueſten, mit geringer Ausnahme, bekannt, und giebt davon für einen Ausländer, eine ganz gute Charakteriſtik. Sogar Luthers Verdienſte um Ausbreitung der Wiſſenſchaften und Verbeſſerung der Sprache, erkennt er, gegen die Gewohnheit ſeiner Glaubensgenoſſen, ſo gar unter deſſen Landsleuten, an.

Pavia, b. Galeazzi: *De recta humanae mentis inſtitutione.* 1787. 266 S. ohne die Einleitung von 136 S.

In der Zueignungsſchrift nennt ſich der Verfaſſer *Cäſar Baldinotti.* Die Einleitung enthält ein Compendium der Geſchichte der Weltweisheit ganz nach älterm Schlage, ohne die neuern Verbeſſerungen nur im mindeſten zu benutzen. Das Buch ſelbſt iſt eine Vernunftlehre, gleichfalls nach gewöhnlichen Zuſchnitt und noch dazu mehr Seelenlehre als eigentliche Logik.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leizig*, b. Sommer: *Ein Geſpräch zwiſchen den Herren Freret und Athanaſius über den Hieroklet.* 1788. 39 S. 8. (1 gr.) Ein proteſtantiſcher Theologe, der, (warum iſt nicht abzuſehen,) den Namen Athanaſius führt, aber nirgends in der Perſon dieſes alten Biſchofs ſpricht, ſondern im Ton eines rechtgläubigen, deutſchen Gottesgelehrten, über die in unſern Zeiten herrſchende Freydenkerey Klagen führt, (ja nach S. 34, zu Leipzig wohnen muſs) Zankt ſich weidlich mit *Freret*, der als Verfaſſer des Buchs *Hieroklet*, vorgeſtellt wird, herum, hält ihm derbe Strafpredigten, und redt ihm ins Gewiſſen, hält aber auch dafür Freretz, oder vielmehr des hirnloſen Kopfs, der dieſen Namen führt, ſchaale Witzeleyen und platte Schäkereyen aus!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG.

Freytags, den 31ten Julius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Vieweg d. ält.: D. *Anton Friedrich Büsching* — *Untersuchung, wenn und durch wen der freyen evangelisch-lutherischen Kirche die symbolischen Schriften zuerst aufgelegt worden?* 1789. 4 Bogen in 8. (6 g.)

In der Schrift selbst wird gleich Anfangs, auch sonst noch einigemal die aufgeworfene Frage so gegeben: *Wenn und durch wen — das Joch der symbolischen Bücher zuerst aufgelegt worden?* Auf Zumuthung der Censoren änderte der Vf. den äufsern Titel, und verundeutschte ihn. Wir wünschten aber, er hätte sein Thema nicht nur auf dem Titel, sondern auch in der Abhandlung selbst, nicht nur deutscher, sondern auch bestimmter angegeben. Denn *das Joch der symbolischen Bücher ist der Kirche aufgelegt*, kann heifsen: diese Bücher sind an sich selbst ein Joch, eine gewaltsame Einschränkung der Denkfreyheit, und hätten nie geschrieben werden sollen; aber auch: sie sind wider ihre wahre und erste Bestimmung, und wider die Absicht der Verfasser dazu gemifsbraucht worden, den Lehrern evangelischer Gemeinen (denn diese Lehrer sind doch hier wohl vornemlich gemeynt, wo von *Evangelischer Kirche* und *einem ihr aufgelegten Joch* die Rede ist,) vorzuschreiben, was sie lehren, und wie sie sich erklären und ausdrücken sollen, sie zu verpflichten und zu beeidigen, nichts anders zu lehren, und sich nicht anders, als wie es in den Büchern geschehen ist, zu erklären und auszudrücken. Dafs dies nun der Sinn der Frage sey: zu welcher Zeit und durch wen die symbolischen Bücher ein verpflichtendes Gewicht, ein bindendes Ansehn erhalten haben, ist bey näherer Einsicht dieses Aufsatzes klar genug. Eine Frage allerdings, welche wohl einmal verdiente, recht genau beantwortet zu werden, aber bis jezt sehr vernachläfsigt, auch vom Vf. nicht befriedigend aufgelöset ist; aber auch eine Frage, welche von der Untersuchung, wie weit eine Verpflichtung auf symbolische Bücher rechtmäfsig sey, noch ganz unabhängig ist, und welche daher auch billig nicht so aufgeworfen [illegible] seyn sollte, als wenn es schon ausgemacht wäre, dafs diese Verpflichtung unrechtmäfsig und *ein Joch* zu nennen sey. Die Beantwortung jener blofs *historischen* Frage würde von dem gelehrten Vf. mit ruhigerm Geiste übernommen, und daher auch glücklicher gerathen seyn, wenn er nicht schon Partey ergriffen, und eine von ihm und andern Theologen wider die Verpflichtung auf symbolische Bücher gefafste Meynung für abgesprochen erklärt hätte. Er würde auch denen, welche dieser Meynung nicht sind, mehr Vertrauen und mehr Aufmerksamkeit für die aufgeworfene historische Frage abgewonnen, und sich durch eine gründliche Auflösung derselben den sichersten Weg geöffnet haben, ihnen vernünftige Begriffe und Urtheile über jene Verpflichtung einzuflöfsen.

In der Untersuchung selbst redet Hr. *B.* oft so, als wenn *ein Symbolum schreiben*, oder *einer fremden Schrift den Namen Symbolum geben*, gänzlich nichts anders heifse, als eine *bindende Glaubens- und Lehrformel aufstellen*. Dennoch ist dem wahren Sinn des Worts *Symbolum*, und dem richtigen Sprachgebrauch diese Erklärung ganz zuwider. Symbolum ist ein *Bekenntnifs*, vornemlich ein Bekenntnifs des eigenthümlichen und unterscheidenden in der Lehre. Ein solches kann man ausstellen, ohne dadurch sich selbst oder andre *zu binden* und *zu verpflichten*, und solche Bekenntnisse stellten auch wirklich die evangelischen Fürsten und Theologen verschiedene aus, ohne ihnen eben eine Verpflichtungskraft mitzutheilen. Wiederum aber kann sich jemand verpflichten, oder verpflichtet werden, so oder so zu lehren, ohne dafs die Lehrvorschrift gerade ein Symbolum heifst. Die Augspurgische Confession war wirklich ein Symbolum; sie enthielt eine Erklärung der Lehrsätze, welche die Evangelischen, *vornemlich in Rücksicht der Katholischen* damals herrschenden Religionsbegriffe und Religionsanstalten, angenommen oder verworfen hätten; aber nicht enthielt sie auch eine Versicherung, dafs sie in allen Stücken dabey bleiben, und auf immer daran gebunden seyn wollten, nichts davon, nichts dazu zu thun. Und so werden in Hamburg, in Nürnberg, und an andern Orten die Prediger auf verschiedene Formeln verwiesen, verpflichtet und beeidigt, obgleich diese Formeln

nicht *Symbola* heifsen. So fehr diefe Bemerkung einer Kritteley ähnlich ſieht, ſo iſt doch ihre Vernachläſſigung dem gegenwärtigen Aufſatze ſehr nachtheilig geworden. „*So lange Luther lebte*," ſagt der Vf., „*war von keinem weniger, als von ihm ſelbſt, zu befurchten, daß er das Augſp. Glaubensbekenntniſs von* 1530, *welches eine Apologie, eine Schutz- und Vertheidigungsſchrift ſeyn ſollte, und genennt wurde, und die Apologie deſſelben von* 1531 (*eigentlich von* 1530, *gedruckt aber* 1531) *beide von Melanchthon aufgeſetzt, ſeine Schmalkaldiſchen Artikel von* 1537 *und ſeine beiden Katechiſmen von* 1528 *und* 1529 *für Symboliſche Bücher der evangeliſchen Kirche entweder ſelbſt erklärt, oder von ſeinen Freunden und Anhängern erklären laſſen werde.*" Geſetzt nun auch, er hätte ſie nicht für ſymboliſche Bücher erklärt, oder erklären laſſen, waren ſie darum nicht doch ſymboliſche Bücher? Aber ſelbſt die Augſpurgiſche Confeſſion beruft ſich auf das Apoſtoliſche und Nicäniſche Symbolum; Luther nannte das Athanaſiſche *ein gar herrliches Symbolum*, gab es auch überſetzt nebſt jenen beiden im J. 1538 heraus, *damit*, ſagt er, *ich abermal zeuge, daſs ichs mit der rechten chriſtlichen Kirche halte, die ſolche Symbola oder Bekenntniſs bis daher hat gehalten* etc. Wenn nun aber ſolche Aufſätze von ihm und allen Reformatoren Symbola genannt wurden, verdiente nicht die Augſp. Conf. dieſe Ehre noch vielmehr? Höchſtens war es Beſcheidenheit, nicht aber Beſorgniſs für den Verluſt der evangeliſchen Kirchenfreyheit, daſs ſie ſich des Worts *Symbolum* enthielten, und immer nur *Confeſſion, Bekenntniſs*, ſagten; ob wir uns gleich erinnern, in einem Melanchthoniſchen Briefe auch jene Benennung gefunden zu haben. — Nach vielen Abſchweifungen kommt Hr. *B.* zu dem Reſultat ſeiner Unterſuchung, daſs es die *Verfaſſer der Concordienformel* geweſen ſind, welche die Verpflichtung auf ſymboliſche Bücher eingeführt, oder, in ſeiner Sprache, der evangeliſchen Kirche das Joch der ſymboliſchen Bücher aufgelegt haben. Und der Beweis? „*Denn ſie waren es, welche das Augſpurg. Bekenntniſs, die Apologie etc. zu dem Namen, Rang und Anſehn ſymboliſcher Bücher zu erheben ſich herausnahmen, und welche alſo für jene Schriften den Titel Symbola erſchlichen.*" Rec. iſt gewiſs kein gedungener oder ängſtlicher Lobredner der Concordienformel und ihrer Urheber, aber Unrecht thut ihm weh, wenn es auch der Teufel ſelbſt wäre, dem Unrecht geſchieht. Chyträus und Chemnitius waren doch gewiſs brave Männer. Was iſt denn nun wahr an dem vermeinten groben Verbrechen? Erſtlich, *erſchlichen* haben die Urheber der Formel den Titel *Symbola* nicht. Die Schriften hieſsen ſchon ſo, und waren das auch, was dies Wort ſagt. Schon im J. 1576 erſchien die Augſp. Confeſſ. unter dem Titel: *Symbolum Germanicum*, von Georg Cöleſtin, alſo einem Brandenburgiſchen Theologen, edirt. Auch gab es ſchon viele *Corpora doctr nae* für einzelne Provinzen, Philippicum (od. Miſnicum) Pomeranicum, Prutenicum, Julium u. a., in welchen allen hinter, oder doch nebſt den drey ökumeniſchen, oder Hauptſymbolen die Augſp. Confeſſion, und die übrigen neuern Bekenntniſsſchriften der Lutheraner aufgeführt, und dadurch ſchon ſtillſchweigend, oft aber auch ganz ausdrücklich für Schriften von gleicher Wurde und Wichtigkeit erklärt werden. Herzog Julius von Braunſchweig ſagt in der Vorrede zu dem Corpus doctrinae ſeines Landes: es wären darinn zu finden *die öffentlichen gemeinen Schriften, ſo von allen Stänen der Augſp. Confeſſion, als Symbola, oder gemeine ſummariſche Confeſſiones und Bekenntniſſe in den reformirten Evangeliſchen Kirchen je und allewege approbiret waren* —; namentlich von der A. C. ſagt er: *ſie ſey jetziger Zeit ein öffentliches gemeines Symbolum der reformirten Kirchen.* Aehnliche Erklärungen finden ſich häufig in einer Menge von Schriften, die vor der Bekanntmachung der Eintrachtsformel gedruckt ſind. Was hatten alſo die Urheber derſelben hier verbrochen, was *erſchlichen*, oder ſich *herausgenommen?* Zweytens beſchuldigt Hr. B. die Urheber dieſer Formel einer *Liſt*, weil ſie der Erklärung, welche Schriften ſie für Symbola halten, den erſten und vornehmſten Grundſatz der evangeliſchen Kirche, daſs *die einige Regel und Richtſchnur*, nach welcher die Lehrer und Lehren gerichtet werden ſollen, *die heilige Schrift ſey*, an die Spitze ſetzen. Aber eben dieſer *Liſt* hatte Luther und Melanchthon ſich tauſendmal, hatten auch die evangeliſchen Fürſten und Stände ganz auf gleiche Weiſe, wie die Verfaſſer der Concordia, ſich ſchuldig gemacht, wenn ſie auf dem Convent zu Naumburg J. 1561 in ihrer der Augſp. Confeſſion vorgeſetzten Zuſchrift an Kaiſer Ferdinand erklärten: *daſs ſie alles, ſo der heil. Schrift gemäſs, und in den prophet. und apoſtol. Schriften auch den bewährten Hauptſymbolis enthalten, mit Herz und Mund annehmen*, aber auch die gegenwärtige Confeſſion, *darinnen aus göttlicher Schrift die Summa der Lehre verfaſst* u. ſ. w. Und drittens, wie könnten aber auch die Verfaſſer der Eintrachtsformel darum, weil ſie der A. C. der Apol. u. ſ. w. den Namen, den Rang und das *Anſehn* (ein Wort, das hier weiter nichts ſagt, als *Namen*,) ſymboliſcher Bücher gegeben haben, geſetzt auch, ſie hätten das wirklich zuerſt gethan, wie könnten ſie dadurch die Verpflichtung, Unterſchrift, Beeidigung auf dieſe Bücher eingeführt, und der evangel. Kirche ein Joch auferlegt haben? Es iſt doch nicht einerley, ein Buch ſymboliſch nennen, und einen auf ein Buch beeidigen; ja, was noch mehr ſagen will, die Concordienformel iſt von einem beträchtlichen Theil der lutheriſchen Kirche nicht angenommen, und doch iſt die Verpflichtung auf

ſym-

Digitized by Google

symbolische Bücher überall angenommen. Wie geht das zu, wenn die Concordia zuerst und allein Schuld daran ist, dafs diese Verpflichtung eingeführt worden? Hier weifs sich Hr. B. weiter nicht zu helfen; er sagt, *es sey zum Erstaunen aller nachdenkenden Menschen geschehen*, dafs *selbst in solchen Ländern, welche diese verschriene, berüchtigte Formel* (wozu doch dieser sacramentirische Grimm!) *verwarfen, namentlich auch in den preufsischen und brandenburgischen Ländern, dennoch das in der Formel zubereitete Joch der symbolischen Bücher geduldig übernommen, und bisher zur unleugbaren Schmälerung der Souverainität des Wortes Gottes in der Bibel ertragen sey.* Also ein unauflösliches Räthsel! und ein Beweis, dafs Hr. B. seine wichtige Frage entweder gar nicht, oder falsch beantwortet, ja, gerade seine Landsleute, welche er bey gegenwärtigen Zeitläuften über diesen Punkt recht eigentlich hatte berathen wollen, ganz unbefriedigt gelassen habe.

Wäre er ruhiger und sorgfältiger zu Werke gegangen, und hätte er nicht ein gewisses, leeres Schreckbild bey dem Ausdruck: *Symbolische Bücher* vor Augen gehabt, so wurde er gefunden, oder sich erinnert haben, dafs schon im J. 1533. eine Verpflichtung auf die Augsp. Confession für diejenigen, welche in Wittenberg Doctoren der Theologie werden wollten, eingeführt ward, also fast funfzig Jahr früher, als die hier gewifs unschuldigen Urheber der Concordia sich beygehen liefsen, symbolische Bücher *symbolische Bücher* zu nennen. (*Strobels* Beytr. zur Literatur B. II. S. 192.) Er würde sich erinnert haben, dafs auf der J. 1536 zu Wittenberg geschlossenen Ausgleichung über den Abendmalsstreit die Augsp. Conf. von Bucer und andern Sacramentirern unterschrieben ward, (*Melanchth.* epp. L. V. ed. Saubert. p. 69.) dafs auf einem Convent zu Braunschweig J. 1538. die evangelischen Fürsten die erste Art von Religionseid unter sich und für ihre Räthe und Diener verabredeten, (*Seckendorf* comm. de Lutheranism. L. III. p. 174.) dafs aufserdem, vornemlich in den Majoristischen, Adiaphoristischen, Flacianischen Controversen so häufige Vergleiche, Bekenntnisse, Formeln etc. entworfen und von Theologen und Predigern durch Unterschrift angenommen wurden. Alle diese ersten Spuren von Verpflichtungen müssen bemerkt, die verschiedenen Formen, Veränderungen und Absichten der Annehmung, Unterschrift oder Eidesleistung müssen untersucht und erklärt werden, wenn die Frage wirklich historisch und kritisch beantwortet, und eine gründliche Beantwortung derselben bey der *dogmatischen* Frage, *über Rechtmäfsigkeit, Nutzbarkeit und daurende Kraft* solcher Verpflichtungen gebraucht werden soll.

Die vom Vf. mitgetheilten, vermeintlich ungedruckten Urkunden, von Melanchthon, Hardenberg u. a. sind nicht nur von geringerer Bedeutung, als er zu glauben scheint; sondern wirklich auch schon gedruckt. Vergl. unter andern *Hospiniani* Hist. Sacramentar. P. II. p. 201.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Ueber die Zuverlässigkeit des Grundtextes* ein Fragment von mehrern Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Schriftkunde von P. *Aloys Sandbüchler*, Augustiner 269 S. 8. (8 gr.)

Schon vor 3 Jahren hatte der Vf. diese Abhandlung geschrieben, welche er auf Anrathen seiner Freunde, ohne etwas an ihr zu ändern, jetzt dem Drucke übergeben hat. Er ist so bescheiden zu gestehen, dafs er sie nicht für eigentliche Gelehrte, oder, wie er sie nennet, vollendete Bibellehrer, sodern für etwas geübtere Anfänger bestimmt hat, denen er von der Integrität des Grundtextes oder von dem jetzigen kritischen Zustande des A. u. N. T. einen richtigen Begrif hat geben wollen. Er beklaget auch, dafs ihm keine Bibliothek zu Diensten gewesen ist, worinn die grofsen bibelkritischen Werke eines Kennicotts, Rossi Michaelis u. a. vorhanden waren. Wenn man diese Entschuldigung gelten läfset, so wird man weder den Mangel der Neuheit noch einige auffallende Fehler gegen die Literär-Geschichte rügen können. Der Vf. untersucht, ob und wiefern wir jetzt noch den ächten Text der biblischen Schriftsteller besitzen. Das Resultat geht darauf hinaus, dafs der Text des A. u. N. T. zwar seine vielen Fehler, aber im wesentlichen durch die Bosheit oder Unwissenheit der Abschreiber keinen Schaden gelitten habe. Am längsten hält er sich beym A. T. auf bis S. 204. Er untersucht weitläuftig die alte Beschuldigung, dafs die Juden mit Fleifs den hebräischen Text verdorben hätten. Ob er sie gleich im Ganzen genommen vertheidiget, so giebt er doch zu, dafs einzelnen Juden einzelne Attentate auf einige Schriftstellen zur Last gelegt werden können (S. 121.) Er wundert sich, dafs man bey dieser Controverse sich nicht öfterer auf Richt. 18, 30. zum Beweis des von den Juden corrumpirten Textes berufe. (S. 110.) Es ist dieses aber vielfältig geschehen, unter andern auch von Kennicott in seiner Dissert. gener. in V. T. edit. Bruns. p. 40. Kennicotten kennt er zwar, aber mehr dem Namen nach, als aus eigener Untersuchung. Wie sehr ihm einige der nöthigsten Hülfsmittel gefehlt haben, siehet man daraus, dafs er bey den hebräischen Handschriften sich auf *Wolfii biblioth. hebr. c. II. de MSS biblicis adhuc extantibus* berufe. (S. 178.) Wir glauben auch, dafs er der Sache zu viel thue, wenn er (S. 71.) behauptet, dafs eine Menge der jetzigen Gelehrten den hebräischen Text von den Juden freventlich verfälscht glauben. Wenn der Vf. gleich keine grofse Bibliothek gebrauchen konnte, so konnte ihn doch die Benützung einer mäfsigen (und ohne diese darf niemand über eine kritische Materie schreiben) vor solchen Fehlern, als die folgenden sind verwahren. S. 2. *Hanscritt* ein Religions-

llgionsbuch der Braminen. S. 71. *Perizon* für *Pezron* — S. 114. *Bochart von Amama* für *Sixtinus Amama* — *Blomberg* für *Bomberg* und damit man nicht denke, dafs letzteres ein Druckfehler ſey, ſo kömmt er S. 115. noch einmal vor. — S. 137. werden aus *Buxtorfii Tiberias* und *Clavis Maſorae* zwey verſchiedene Bücher gemacht. — Was uns aber noch unangenehmer iſt, als dieſe und ähnliche literariſchen Schnitzer, iſt, dafs der Vf. keine gründliche Kenntniſs der hebräiſchen Sprache beſitzt. Er hat zwar Guarini Grammat. hebr. geleſen, ja wenn man will, ſtudirt, auch eine Menge hebräiſcher Wörter und Exempel angeführt. Allein wenn er שילוח *mittendus* oder *miſſus* überſetzt, und es zum Particip. Pahhul macht (S. 101.) ſo möchte man ihm wohl nicht viele hebräiſche Sprachkunde zutrauen. Es iſt auch kein Beweis ſeines kritiſchen Scharfſinns, wenn er 1 Joh. V. 7. in den Schutz nimmt, und dabey Beweiſe gebraucht, deren Unzuläſſigkeit er aus Michaelis Einleitung in das N. T., einem Buche, welches er oft citirt, und bey dem letzten Theile ſeines Werkgens vorzüglich genutzt hat, hätte einſehen können. Man ſtoſst überdem auf eine Menge theils undeutſcher, theils niedriger, Ausdrücke z. E. *die Bibel hat die Kneipe empfinden müſſen* — *ohne* mit dem Dativ — *nageln*, — *weder*, *weder* anſtatt *entweder*, *oder* — *ſich gebrauchen*, welches oft vorkömmt — *verſchändeln* — *pflogen* u. ſ. Dieſer Fehler ungeachtet kann die Leſung des Fragments den Ordensbrüdern des Vf. von Nutzen ſeyn.

LEIPZIG, b. Haugs W.: *Anti-Schubart, oder überzeugende Gegengründe für die allgemeine Beichte, nebſt dem Vorſchlag, wenn und wie ſie eingeführet werden kann*, von *Chriſtian Friedrich R**** 1788. 128 S. 8. (6 gr.)

Gegen das in N. 27. der A. L. Z. 1789. recenſirte *erläuterte Nein* von *Schubart* geſchrieben, deſſen Gründe hier einzeln widerlegt werden. Eine gründliche Empfehlung der allgemeinen Beichte, bey der die Einwürfe des Hamburgiſchen Predigers Schubart, nur gelegentlich beantwortet wäre, würde ungleich zweckmäſiger geweſen ſeyn, doch iſt auch dieſe Widerlegung derjenigen Gründe, welche S. theils aus dem Nutzen der Privatbeichte, theils aus den ſymboliſchen Büchern, theils aus andern Quellen ſchöpfte, gründlich. Nur den von Schubart aus bibliſchen Stellen hergenommenen Gründen, ſcheint der Vf. zu viel einzuräumen. So kann hier Matth. 16, 19. und Matth. 18, 28. nicht angewandt werden; da die erſte Stelle auf die Einrichtung der erſten chriſtlichen Gemeinen, die zweyte aber auf die Inſpiration der Apoſtel ſich gründet, und folglich beide auf die heutigen Zeiten nicht ausgedehnet werden dürfen. Von dem Beyſpiele Nathans eines Propheten kann ja auf unſre jetzigen Prediger auch kein Schluſs gelten, und V Moſ. 5. iſt ein moſaiſches, nicht chriſtliches, Geſetz. Nach Widerlegung der Schubartſchen Gründe für die Privatbeichte, thut der Vf. auch Vorſchläge, wie die allgemeine Beichte eingeführet werden könne. Er fragt dabey: I. *wenn* (wann) *kann ſie eingeführt werden?* Nur dann, meynt er, wenn das Haupthinderniſs weggeräumt ſey, — das *Beichtgeld*. Allein beides kann füglich neben einander beſtehen. Man kann es auf den Altar legen, oder, noch beſſer, es dem Prediger vorher, ins Haus ſchicken, etc. Folglich hätte der Vf. von der Abſchaffung des Beichtgeldes ganz beſonders handeln ſollen. Er thut übrigens dazu folgende Vorſchläge. In Städten meynt er, ſolle man einen *Fond* errichten, aus welchem die Prediger jährlich ſo viele fixe Einnahme hätten, als ungefähr das Beichtgeld betrüge. Allein der Vf. fühlt ſelbſt die Schwürigkeiten, bey der Ausführung dieſes Vorſchlags, und räth darum, das Beichtgeld lieber in ein jährliches *Opfergeld* zu verwandeln. Aber das muſs nicht die Obrigkeit feſtſetzen, wie der Vf. doch will. Unſtreitig wäre wohl nach Rec. Meynung die beſte Art, das Beichtgeld abzuſchaffen, wenn man den Prediger zum Aequivalent gewiſſe Grundſtücke von der Gemeinheit anwieſs. Er frägt II. *Wie iſt die allgemeine Beichte einzuführen?* Nicht auf die Art, meint der Vf., dafs man jedem Privat- und allgemeine Beichte freyſtellte, denn dies gäbe zu Verketzerungen zwiſchen denen, die die erſte, und zwiſchen denen, die die letztere vorziehen würden, Anlafs. Es ſcheint alſo, der Vf. will die allgemeine Beichte *geradezu* eingeführet wiſſen. Allein mehrere Prediger, welche Rec. kennet, haben auf jene Art die Privat-Beichte in eine allgemeine verwandelt, ohne dergleichen Verketzerungen zu bemerken. Wenigſtens würden noch ſchlimmere Folgen entſtehen, wenn man die allgemeine Beichte *geradezu* einführen wollte. Da würden wenigſtens viele Bauern, ſelbſt von denjenigen, die bey freyer Wahl die allgemeine Beichte vorgezogen haben würden, murren, und glauben, es ſey auf Untergrabung der ganzen chriſtlichen Religion angelegt. Zuletzt ſchlägt der Vf. noch vor, die allgemeine Beichte unmittelbar vor Austheilung des h. Abendmals ſelbſt zu halten, — mit den Beichtformularen bey der allgemeinen Beichte abzuwechſeln, — und die Zuſage des Beichtkindes nicht durch einen Handſchlag bekräftigen zu laſſen. Alles iſt mit guten Gründen bewieſen, und hat den Beyfall des Rec. Möchte nur mit ſolchen und andern Vorſchlägen nicht tauben Ohren gepredigt werden!

Monatsregiſter

vom

Julius 1789.

I. Verzeichniſs der im Julius der A. L. Z. 1789. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abdollatiphi compendium memorabilium Aegypti. 200, 53
Abhandlungen d. z. London errichtet. medicinisch. Geſellſchaft. 1 B. 225, 255
Aikin's Naturkalender. 221, 223
Anderſon hamburgiſch. Privatrecht. 1-4 Th. 224, 241
Anekdoten von franzöſiſch. Hofe. 210, 131
Anhang z. Krügers ital. Buchhalten. 194, 2
Annalen d. Braunſchw. Lüneburg. Churlande v. *Jacobi* u. *Kraut.* 1 Jahrg. 2-4 St. 2 Jahrg. 1-4 St. 213, 153
Anti-Schubart. 226, 263
Antwort auf d. Speierſchen angebl. Ungrund. 224, 248
v. *Arco* üb. d. Einfluſs d. Handels. 202, 65
Arzt d. für Liebende. 199, 48
Anger Proſpectus d'une Edition grecque de Demoſthene et d'Eſchine. 200, 55
Ausbreitung, die, d. Chriſtenthums. 195, 12
Ausführung, nähere, üb. d. Nuntiaturſtreitigk. 224, 246

B.

Baldinotti de ſecta humanae mentis inſtitutione. 225, 256
Barthelemy Voyage du jeune Anacharſis. I-VII T. 196, 17 197, 25
Bauer Uebungsmagaz. z. Lateiniſchſchreiben. 2 Verſ. 211, 103
Beleuchtung d. Lebensgeſch. Trenks. 223, 237
Beleuchtung d. unparth. Gedanken üb. d. Einführ. d. Simultaneums. 202, 71
Belce Poems and Translations. 217, 189
v. *Benckendorf* Oeconomia controverſa. 219, 206
Benkowits Erzählungen. 203, 80
Beſitzſtand, d., d. röm. Hofes. 224, 248
Betragen, d. unjuſtificirliche, Zoglio's. 224, 244
Biographien d. Corn. Nepos v. *Bergſträſser.* 207, 111
v. *Botzheim* Lebensgeſch. d. Fürſt. Carl v. Naſſau Weilburg. 221, 223
v. *Breitenbauch* Vorſtellung d. regierenden Stämme d. Welt. 223, 239
Briefe, ökonomiſche. 2 B. 219, 201
Buddeus Gedichte. 217, 192
Burger latein. Sprachlehre. 204, 81
v. *Buri* Anekdoten groſs. u. kl. Männer. 1 B. 1 2Abth. 194, 8
— Blindheit und Betrug. 206, 101
Büſching wenn ſind d. luther. Kirche d. ſymbol. Schriften aufgelegt worden. 226, 257

C.

Chaiſneau Arcas. 222, 231
Circularſchreiben an den Churf. z. Maynz. 224, 247
Collection of royal letters. 209, 121
Collection d'Oiſeaux indigenes et exotiques. I-III Suite. 218, 198

D.

Dahler Handb. d. Literatur. 203, 73
Diderlein Opuſcula theol. 196, 9

E.

Ein paar Worte. 224, 247
Ekhard Nachrichten von *Ehrich.* 211, 103
Enciclopedia metod. Hiſtoria nat. de los animales I T. 204, 88
Encyclopedie methodique Logique et Metaph. 2 T. 214, 166
Engel Briefwechſel. 1. 2 Th. 216, 177
Enſayos ſobre la Grammatica y poeſia de los Arabes. 200, 54
Erneſti Supplementum ſec. Catalogi Scriptorum Camerarianorum Fabriciani 210, 135
Erzählungen u. Schickſale d. Grafen v. Gravenitz 223, 237
Euripidis Hekabe u. Andromache, überſ. v. *Ammon.* 204, 83
— Hekuba überſetzt v. *Matheſius.* 204, 85

F.

Fiſcher Obſervationes de Oeſtro ovino. 213, 159
Flögel Storia dell' umano intelletto. 225, 256
Fortrun Skizzen 206, 102
Fourcroy élémens d'hiſtoire de chymie 1. 2 T. 222, 225
Fragmens de lettres originales de Mad. Charl. Elizabeth de Baviere. 1. 2 T. 210, 131
Freres amis. 217, 191

G.

Garſault Leinwandhandel. 194, 4
Gedanken üb. d. Innhalt d. Ch. Braunſchw. Reſcripts. 224, 248
Gennert Nachleſe z. d. Beleuchtung etc. 202, 72
— üb. d. Einführung d. Simultaneums. 202, 71
Geſangbuch, Stralſund. 222, 232
Geſchichte d. Kriege zwiſchen d. Türken u. Ruſſen. 1. 2 St. 213, 135
— — zwiſchen Rufsland u. d. Pforte. — —
— d. Landes Mahren. 223, 239
Geſpräch zwiſchen Freret und Athanaſius. 225, 253
Gourcy üb. Freyheit und Leibeigenſchaft 198, 89
Grimm Erinnerungen an m. Lehrlinge. 209, 128
Groddeck Vergleich d alt. u. neu. ſchön Literat. 221, 217
Günthers privilegium de n. appellando. 201, 57
— Umfang d. ſachs. Appellationsfreyheit. — —

H.

Handbuch d. Kreisamtsdienſtes in d. k. k. Staaten. 211, 137
Haſſe Magaz. f. d. bibl. oriental. Literatur. 1 Th. 2 Abſchn. 205, 94. 3. 4 Abſchn. 221, 220
Hanbs Syſtema primaevum de poteſtate epiſcopali 215, 175
v. *Hellfeld* Beitr. z. ſächſ. Staatsrecht. 2 Th. 212, 229
Hennicke de Geographia Africae Herodotea. 298, 199
Heppe Experimentalnaturlehre. 220, 215
Herbſt Naturgeſch. d. Krabben. 218, 199
Heſels Lyriſche Sprachlehre. 207, 110
Hirſching Beſchreib. ſehenswürdiger Bibliotheken Deutſchlands 2 B. 2 Abth. 3 B. 1 Abth. 209, 126

Ilgen

Digitized by Google

I.

Ilgen Jobi antiquiſſ. carminis hebraici natura. 200, 249
Joſephi de vita ſua ed. *Henke*. 203, 76
Jugel Entdeckung d. verborg. Schatzkammer d. Natur. 216, 182
Jünger Luſtſpiele. 4 Th. 217, 191

K.

Klein Schreiben an Garve. 205, 89
Klewits üb. d. Fortdauer und Präexiſtenz. 214, 165
Köppen lectiones hiſt. lat. 204, 86
Kotzebue Adelheid v. Wulfingen. 202, 65

L.

Leben u. Charakter Friedrichs II. 1-3 Th. 210, 129
Levesque la France ſous les cinq. premiers Valois. 1-4 Vol. 209, 132
de Luca oeſterreich. Staatenkunde. 2 B. 215, 173

M.

Magazin, Leipziger, z. Naturkunde u. Oekonomie 214, 167
Magazin, magnetiſt. f. Niederdeutſchland. 1-8 H. 212, 150
v. *Marum* Beſchreib. e. Electriſirmaſchine 1 Fortſ. 220, 209
Materialien f. Elektiker. 1 Lief. 220, 212
Meermanns Nachrichten v. Groſsbrittanien. 207, 109
Memoirs of the late War in Aſia 1. 2 Vol. 198, 35
Memorial literario de 1788. 204, 87
Memoria de la Sociedad econom. Matritenſi 3 et 4 T. 204, 88
Mentelle vergleichende Erdbeſchreibung 5 B. 215, 172
Meyen unbekannte Wahrheiten d. Mathematik. 222, 227
Miſcellanies political. 217, 188
Müller Geſch. d. proteſtant. Religionsparteyen 195, 13
Murphy Works. I-VII T. 217, 185

N.

Naſt z. Gedächtniſs G. F. *Fiſcher*. 211, 104
Nebenſtunden e. Staatsmannes 2 Th. 222, 229
Necker de la Morale naturelle. 214, 161
Nicolai, Gedicke und Bieſter 1-3 Port. 210, 134
Niemeyer Ueberſicht von Frankens Leben. 206, 103
Nutzen, d. groſſe, e. chriſtl. Erziehung d. Kinder 211, 104

O.

Oertel Nachrichten v. d. Schulbibliothek in Aiſch. 207, 111
v. *Ompteda* Beleucht. d. unparth. Gedanken üb. d. Einführ. d. Simult. in Fürſtenau 202, 71

P.

Pfingſten Journal f. Forſt- Bergwerks- und Polizey-Sachen. 2 Jahrg. 1 H. 213, 159
Pieces intereſſantes 6 T. 208, 120
Plans von 42 Hauptſchlachten. 1 Lief. 198, 33
Preuves hiſtor. et Pieces juſtificatives 224, 245
Pro-Memoria. 224, 247

R.

Rechberger Geſch. d. Blattereinimpfung in Wien 212, 145
Reinhold Ehrenrettung d. Luther. Reformation 223, 233
Reiſen d. Grafen v. Silberbach. 214, 167
Renovanz Nachricht. v. d. Altaiſch. Gebürgen. 218, 193
Retz Nouvelles de Medicine V T. 215, 252
Roſenmülleri Scholia in Vet. Teſt. 1 P. 200, 53
Roths Wechſelrechnung. 194, 3
Rüdiger v. Stahremberg. 195, 15

S.

Sammlung inn- und ausländ. Vögel, 1-3 H. 218, 198
Sandbüchler üb. d. Zuverläſsigk. d. Grundtextes. 226, 262
Schlichthorſt Geographia Africae Herodoteae. 218, 199
Schmetterlinge, d. ausländ. III. IV H. 218, 197
Schmid Betrachtungen üb. d. z. Regensburg herausgekommenen Schriften. 202, 72
Schnaubert neue juriſt. Bibliothek 1 B. 1. 2 St. 201, 64
Seybold hiſtor. Handbuch auf 88. 223, 236
Seufried d. Lauf d. Welt. 212, 152
Sheridan Life of *Swift*. 199, 41
Siebenkees Beitr. z. Deutſch. Recht. 3 Th. 211, 140
Starke Gedichte 217, 190
Stattler wahres Jeruſalem. 208, 183
Stollberg, Gr. v., Schauſpiele m. Chören. 206, 97
Stranſs monumenta typograph. in Rebdorf. 203, 77
Sulzer zween Lobgeſange. 219, 207
v. *Swinden* Redenvoering etc. 213, 158

T.

Talchmeyer Erläuterung. einig. Verſe in Baſil. Valentinus Schriften. 225, 255
Theater-Almanach für 88. 202, 70
Thiels Anzeige d. Ueberſetz. d. N. Teſt. 203, 79
Tornquiſt Utkaſt til Svenſka Flottans Sö- Tag. 1. 2 D. 194, 4

U.

Ueb. einige Hauptpunkte d. päbſtl. Oberprimats. 224, 248
Unterſuchung d. Frage v. Beſtell. d. Landespregier. wenn e. deutſch. Reichsſt. dazu unfähig wird. 224, 247

V.

Vergleichung d. Maaſse und Gewichte. 194, 1
Verläumdung, d. entlarvte. 224, 245
Vigée l'Entrevue. 216, 183
Virgils Hirtengedichte. 207, 112
Vogel Handbuch d. prakt. Arzneywiſſenſchaft. 212, 151
Vollberding Supplemente z. griechiſch. Handwörterbuch. 206, 102
Von d. natürl. Moral. 214, 161
Voyages intereſſans dans differentes Colonies francoiſes. 2 Th. 216, 169

W.

Wagner Anfangsgr. d. gem. und deutſch. Rechts 1. 2 Th. 211, 138
Wahl Magaz. f. Morgenl. Literatur 1 Lief. 205, 96
2 Lief. 221, 220
Weber Geſch. d. Ruhr. 225, 249
Wilhelm Lilienthal. 201, 64
v. *Wilcke* Giftpflanzen d. Küchengärten. 211, 103

Z.

Zamagna Theocriti, Bionis et Moſchi Idyllia. 221, 219
Zangen Beytr. z. deutſch. Recht. 211, 142
Zimmermann d. verlorne Sohn, 202, 69
— — E. A. W. Survey of the preſent State of Europe. 207, 105

II. Im Julius des Intelligenzblatts.

Ankündigungen.

von *Bauriedels* Commentar üb. d. Hellfeld. Pandecten. 85, 709
— *Beattier* mor. Abhandl. 89, 744
— Verlagsb. d. Buchh. *Beygang* in Leipz. 90, 754
— e. Bibliothek d. neueſt. medic. chirurg. Literatur. 91, 770
— Buch v. Aberglauben. 89, 746
— *Buſch* Wörterbuch d. Erfindungen. 82, 689
— Verlagsb. d. Buchh. *Cruſius* in Leipzig. 86, 721
— d. Enthüllung d. Weltbürger-Republik. 82, 692
— *Forſtner* phyſ. ökon. Beſchreib. von Franken. 89, 741
— Verlagsb. d. Buchh. *Gebauer* in Halle. 93, 775
— Verlagsb. d. Buchh. *Gehra* u. *Haupt* in Neuwied. 90, 751
— *Glück* Erläuterung d. Pandecten nach Hellfeld. 86, 723
— Verlagsb. d. Buchh. *Grüſſ* in Leipzig. 89, 745
— *Hamilton's* duties of a Regimental Surgeon. 91, 761
— *Hanget.* Handbuch d. N. Teſt. 1 u. 2 St. 84, 787
— *Houboldi* Antiquit. jur. rom. publ. 89, 744
— Verlagsb. d. Buchh. *Herold* in Hamburg. 83, 698
— *Herwig* Briefe üb. d. Bergkunde. 86, 719
— Journal d. Lux. u. d. Moden. Julius. 88, 737
— Jugendfreuden. 84, 708
— Verlagsb. d. Buchh. *Keuſer* in Erfurt. 87, 727
— *Koch* Sanct. pragmat. German. 84, 701
— e. Kronik d. vornehmſt. Weltbegebenheiten. 3 N. 85, 711
— Verlagsb. d. K. P. Ak. Kunſt- u. Buchh. in Berlin. 83, 696
— *Leonhardi* Erdbeſchr. d. Churf. Lande. 91, 759
— Verlagsb. d. Buchh. *Löwe* in Breslau. 90, 752
— Verlagsb. d. *Lübeck.* Buchh. in Bayreuth. 85, 710
— Magdeburgiſch. gemeinn. Blättern. 84, 707
— *Meidinger* Lecture pour les jeunes Gens. 83, 695
— allg. liter. Merkur. 83, 700
— *Michelſen* Ueberſetz. v. *Euleri* inſtitut. Calculi different. 88, 737
— *Moritz* mythol. Lehrbuch. 83, 699
— *Münter* Samml. griech. u. röm. Münzen. 86, 719
— e. Ueberſetz. v. Pinkerton's Diſſ. on the origin of the Scythians. 86, 723
— e. Rechtfertigungsſchrift d. Gräf. *de la Motte.* — —
— e. Samml. religiöſer Geſänge. 83, 697
— *Schneiders* Gedichten. 84, 706
— *Schulin* Kommentar üb. *Höpfners* Naturr. 83, 698
— *Schwarz* Samml. v. Kupferſtichen. 89, 744
— Verlagsb. d. Buchh. *Severin* in Weiſſenfels. 84, 707
— *Sotzmanniſchen* Atlas. 83, 693
— e. Ueberſetz. d. wichtigſt. Schriften üb. d. Revolution in Frankreich. 85, 710
— Ueberſetzungen d. alten Griechen u. Römer. 86, 721
— e. Ueberſetz. d. Voyage au Pays de Bambouc. 87, 727
— Verlagsb. d. Buchh. d. Halliſchen Waiſenhauſes. 84, 706
— *Wedels* Beobachtungen üb. d. Gärtnerey. 91, 761
— *Weiske* 12 geiſtl. Geſänge. 88, 737
— Verlagsb. d. Buchh. *Wever* in Berlin. 92, 767
— *Wynne* les Morlaques. 90, 752
— *Zimmermanns* Ueberſetz. v. *Clarkſon's* Treatiſe of the Slave Trade. 88, 737

Ausländiſche Litteratur, vorläufige Berichte

Account of the Life of J. Napier. 82, 685
Addreſſe aux généraux Etats. 91, 757
Ander Kan. 93, 773
Booth Addreſs to the Public. 83, 693
Daniel. 93, 773
Davy Letters. 86, 717
Dixon Voyage round the World. 86, 827
Expoſition des objets diſcutés dans les Etats généraux de France. 93, 773
Fantin hiſt. de France depuis Louis XIV. 91, 758
Florifer pieces of familiar Poetry. 86, 727
Froſſard la cauſe des Eſclaves Négres. 91, 757
Gibert ſur les Ecrits de Voltaire. 83, 693
Gin les Idylles de Theocrite. 91, 759
The Grave of Fancy. 92, 766
Harrington Letter addreſſed to Prieſtley. 86, 718
Hutton Treatiſe on Menſuration. — —
Idée de la Grammaire de la Langue Françoiſe. 91, 759
Jermingham Enthuſiaſm. 82, 686
Letter from a Country Gentleman. 83, 693
Letters original of Sterne. 82, 687
Lettres d'Hortenſe de Valfin. 91, 757
Litteratur, holländiſche. 88, 733
Longmore Sermon preached at Great Baddow. 92, 766
Maty Sermons. 82, 685
Memoires de Fred. Bar. de Trenk. 93, 774
Memoirs of Henry Duke of Glouceſter. 92, 765
La Mort de Molière. 93, 774
Olivetano ſopra la direzione dei Globi aëroſtatici. 92, 755
Plans of the Sunday Schools. 82, 687
Poems ſacred and moral. 83, 693
Review of the Laws of the united States. 82, 686
de Rion diſcours ſur les progres de la bienfaiſance. 91, 759
Rowley Treatiſe on Female. 86, 717
Schedoni Saggio intorno ai giuochi. 92, 765
The Sick Laureat. 86, 728
Soupers de Vaucluſe. 91, 758
Supplement aux Memoires de M. le Duc de St. Simon. — —
Tench Narrative of the Expedition to Botany Bay. 92, 766
Tickele account of a new chymical Medicine. 82, 686
Vaudreconrt les commentaires de Ceſar. 93, 774
Weſton Song of Deborah. 82, 689
Williams Poem. 82, 686

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Arnoldi in Hanau. 86, 719
Coing in Marburg. 85, 720
Hiller in Dresden. 86, 719
Hirzel in Zürich. 86, 720
Hottinger in Zürich. — —
Jacobs in Gotha. 90, 749
Knoche in Braunſchweig. — —
Manſo in Gotha. — —
Nieuwland in Amſterdam. 85, 5
Nüſſeler in Zürich. 86, 719
Pfeiffer in Marburg. — —
Roth in Maynz. 89, 741
Schinz in Zürich. 86, 720
Schultheß in Zürich. — —
Thilenius in Lauterbach. 89, 741
Waldau in Nürnberg. 90, 749
Wilkſchmidt in Mainz. 89, 741
Zimmermann in Hanau. 86, 719
Zwierlein in Brückenau 89, 741

Belohnungen.

Archenholz in Berlin. 90, 749
Doles in Leipzig. 86, 719

Preisaufgaben.

Kurf. deutsche gel. Gesellsch. in Mannheim. 89, 741

Preisaustheilungen.

Bouterweck in Goslar. 89, 741
Hippel in Königsberg. 83, 694
Schrader in Pinneberg. — —

Todesfälle.

Baretti in London. 90, 750
Camper in Haag. 88, 735
Dionisi in Rom. 90, 750
Hawkins in Londen. 90, 751
Kleemann in Nürnberg. 85, 711
Klotsch in Freyberg. 86, 720
Kosche in Leipzig. — —
Lazzari in Rom. 90, 750
Piattoli in Florenz. 90, 749
Sachs in Carlsruhe. 90, 752
Steinacher in Wirzburg. 86, 720

Vermischte Anzeigen.

— e. Antwort auf e. Antikritik. 86, 724
v. *Archenholz* in Berlin 90, 752
Bern. 88, 740
Bischof in Helmstädt. 93, 778
Boydell in London. 93, 773
Botany - Bay. 98, 774
— e. Auction in Bremen. 85, 712
Campe in Braunschweig. 91, 764
Eberhard in Halle. 87, 730
Eichler in Lübeck. 82, 692
— e. Auction in Giesen. 55, 714
— in Helmstadt. 83, 700
Karsten in Stade. 86, 724
Buchh. *Kleybe* in Bern. 85, 716
London. 87, 726
Louve in Breslau. 91, 764
Moritz in Berlin. 87, 729
Neuwied. 88, 740
Nürnberg. 87, 727
Orsini in Cortona. 89, 741
Oxford. 82, 767
Panzer in Nürnberg. 87, 725
Pfähler in Heidelberg. 89, 748
Posselt in Carlsruhe. 91, 762
Rom. 85, 716
Salzmann in Schnepfenthal. 91, 760
Schlegel in Graz. 89, 748
Schmid in Jena. 92, 766
Buchh. *Schröder* in Braunschweig. 83, 664
Snell in Giessen. 85, 714
Buchh. *Sommer* in Leipzig. 92, 768
Buchh. *Stahels* W. in Wirzburg. 85, 715
Ueb. *Jenisch* Vertheidung d. Agamemnon. 91, 762
Vogel in Rostock. 91, 763
Weida, Auction. 87, 729
Weimar, Auction. 91, 762
Wezlar. 88, 739
Wien. 91, 760
— Auction. 82, 687
Winz in Neuwied. 88, 738
88, 735

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten Auguſt 1789.

GESCHICHTE.

BRÜNN, b. Siedler: und OLMÜTZ, b. Hirnlin: *Verſuch einer kurzgefaſsten politiſchen Landesgeſchichte des Marggrafthums Mähren*, von *Joſeph Wratislaw Edlen von Monſe*, d. R. d. k. k. Raths, Profeſſor der geiſtl. u. vaterländ. Rechte etc. Erſter Band. 1785. 8. 270 Seit. Zweyter Band. 1788. 154 Seit. (1 Fl. 30 Xr.)

Der erſte Band dieſer Mähriſchen Geſchichte begreift drey Perioden. Die erſte gehet vom J. 856 bis 907, während welcher Zeit Mähren ein mächtiges Königreich war und Groſs-Mähren (*Morovia Magna*) genannt wurde. Die Könige *Radislaw* und *Swatopluk* werden aus gleichzeitigen Chroniſten gründlich geſchildert, wider den Haſs der damaligen deutſchen Chroniſten mit vieler Wärme vertheidigt, und dabey manche Fabeln, beſonders über das Ende des groſsen Swatopluks, widerlegt. Die angeführte Stelle aus dem *Suidas* iſt aber, wie ſchon *Gundling* angemerkt hat, in dieſem Schriftſteller nicht anzutreffen. Der Vf. iſt hier durch Hn. *Dobner* irre geführt worden. S. 57. werden die gleichzeitigen Schriftſteller, woraus die Nachrichten zu dieſer Periode geholet worden, 17 an der Zahl, angeführet. Hierunter nennt der Vf. *Chriſtannum* S. 11 und 17 den *älteſten Schriftſteller Böhmens* Allein dieſe Ehre gehöret dem *Cosmas* und H. *Dobner* hat in ſeinen Annalen To. IV. von S. 328 — 332 dargethan, daſs *Chriſtannus* um das J. 1200 die *Vitas S. Ludmilae* und *S. Wenceslai* verfaſst habe. Die zwote Periode geht von J. 907 bis 1029, in welcher bald die Böhmen, bald die Polen und die Ungarn über Mähren geherrſcht haben. „Darum, ſagt Hr. M., findet man noch heut zu Tage in dem Mähriſchen Charakter eine gewiſſe Miſchung, welche aus dem Hungariſchen, Pohliſchen, Böhmiſchen und urſprünglich Mähriſchen zuſammengeſetzt iſt.“ S. 60. werden die Mährchen, womit *Abrah. Hosmann*, *Goldaſt*, *Peſſina* und *Strzedowsky* dieſen Zeitraum der Mähriſchen Geſchichte verunſtaltet haben, mit Recht widerlegt und verworfen. Die dritte Periode geht vom Böhmiſchen Herzog *Brzetislaw* bis auf die Zeit, da Mähren ein Marggrafthum ward, nemlich von J. 1029 — 1182. Der Vf. beweiſet, daſs das Land von den Böhmen nicht erobert worden, ſondern daſs die Mährer die Pohlen hinaus getrieben und ſich den Böhmen freywillig unterworfen haben. Daher wäre auch Mähren nie als eine durch das Schwert eroberte Provinz, ſondern als ein für ſich ſelbſt beſtehendes und mit der Krone Böhmen vereinigtes Land von den Böhmiſchen Herzogen und Königen durch ſie ſelbſt oder durch ihre Beamten regiert worden. Nun läuft daher die Mähriſche Geſchichte mit der Böhmiſchen in einem fort. Bey Gelegenheit der Krönung *Wratislaws*, des erſten Böhmiſchen Königs um 1086, behauptet der Vf. (S. 152 — 177), die alte Mähriſche Krone ſey damals auf die Böhmiſchen Herzoge übertragen worden, und *Wratislaw* habe den in Mähren erloſchenen Königlichen Titel erhalten und angenommen. Dies werden wohl die Bohmiſchen Publiciſten nicht zugeben, denn man kann nicht beweiſen, daſs die Kaiſer und Könige dem Ratislaw oder Swatopluk den Königlichen Titel gegeben hätten. Bloſs die Chroniſten nennen ſie *Reges* (Regenten) und dergleichen Könige waren auch *Wenceslaus Sanctus*, *Boleslaus I*, in Böhmen vor der Krönung *Wratislaws*.

Der *Zweyte Band* geht vom J. 1182 bis 1306. Voran ſteht eine vortreffliche Abhandlung *über die älteſten Sitze der Slawen in Europa und ihre Verbreitung ſeit dem ſechſten Jahrhundert, insbeſondere über das Stammvolk der Mähren und ihrer Geſchichte bis zur Einſetzung des Herzogs Ladislaw* von Hn. *Joſeph Dobrowsky*. Es wird darinne gehandelt: I. von der Allgemeinheit des Namens Slawe. II. Von den Wohnſitzen der Slawen im 6ten Jahrhundert. III. Von den älteſten Wohnſitzen der Wenden an der Oſtſee. Der Vf. ſagt hier: „die Küſte der Oſtſee, nicht weit „von der Mündung der Weichſel, iſt alſo das älte„ſte Vaterland der Wenden oder Slawen. Hier „ſind ſie ſeit undenklichen Zeiten, Jahrhunderte „vor Chriſti Geburt, zu Hauſe, weil auch ihre „nächſten Sprachverwandten, die Letten, Preuſsen „und Litthauer, hier oder in der Nähe zu Hauſe „ſind. Keine Sprache in ganz Europa iſt der Sla„wiſchen ſo ähnlich, als die Altpreuſsiſche, Letti„ſche

Digitized by Google

„ſche und Littauiſche, die ich nur als drey Dia„lekte einer Sprache betrachte. Mit den Aſiati„ſchen Sprachen hat die Slawiſche viel weniger „gemein, als die deutſche. Mit den Germani„ſchen aber, beſonders mit den Skandinawiſchen „Mundarten, der Däniſchen, Schwediſchen und „mit dem Plattdeutſchen, iſt die Slawiſche Sprache „viel näher verwandt als mit andern deutſchen „Mundarten; noch näher aber mit der lateini„ſchen Sprache. Zwiſchen dieſer und der Slawi„ſchen ſteht gleichſam die Litthauiſche in der „Mitte. Mit der Griechiſchen iſt ſie nicht ſo na„he verwandt als die deutſche. Dieſe Sätze fol„gere ich aus öfters angeſtellten Vergleichungen „dieſer Sprachen.“ IV. handelt von den erſten Specialnamen der Slawen aus den deutſchen Annalen. V. Geographie der Slawiſchen Länder im Mittelalter nach *Helmold*. VI. Hauptlinie der Slawiſchen Wanderungen; Züge nach Oſten und Weſten. Hier heiſst es: „Man nehme eine hy„drographiſche Karte, oder jede andere, worauf „die Flüſſe gut gezeichnet ſind, vor ſich; ver„binde durch eine Linie den Urſprung der *Elbe* „und *Weichſel*, ſo wird ſie zugleich die *March* „und *Oder* berrühren. Man ſtelle ferner an das „öſtliche Ende dieſer Linie ein Stammvolk, Sl. „(Slawen) an das weſtliche S. (Sorb.) an den Be„rührungspunkt der Oder Ch. (Charwat.) an dem „Berührungspunkt der March Cz (Czech.) Man „nehme dieſe Hauptlinie, an die ich die älteſten „Stammvölker aller übrigen Slawen ſtelle, für ei„nen Diameter an; drehe ſie um ſeinen Mittel„punkt, der zwiſchen die *March* und die *Oder* „fällt: ſo wird ihre Peripherie von allen Seiten „Slawiſche Länder und Völkerſchaften durch„ſchneiden etc.“ Dies wird in den folgenden 9 Paragraphen aus gleichzeitigen Schriftſtellern erklärt und dann die Wanderungen erläutert. Jeder Kenner der Slawiſchen Geſchichte wird dieſen gründlich geſchriebenen Aufſatz mit Nutzen und Vergnügen leſen. Die Geſchichte ſelbſt geht in dieſem Bande vom Anfange des neu errichteten Markgrafthums Mähren, unter den regierenden Böhmiſchen Fürſten aus dem Przemiſlawiſchen Stamme, bis zu deſſen Erlöſchung unter König Wenzel III. oder von 1182 bis 1306. Von S. 46 bis 52 wird bewieſen, daſs Böhmen damals ein Erbreich geweſen, und daſs das Wort *eligere*, deſſen ſich die Chroniſten bey der Thronbeſteigung der Herzoge und Könige von Böhmen bedienten, nichts anders als die Feyerlichkeit, womit ſie geſchah, bedeute. S. 81. wird geſagt, der Biſchof *Bruno* von *Olmütz* habe die Stadt Brunsberg in Preuſsen während Ottocars Feldzuge in Preuſsen vom J. 1255 angelegt. Allein *Hartknoch* und andere haben ſchon aus Diplomen erwieſen, daſs dieſe Stadt vor dieſer Expedition bereits vorhanden geweſen. S. 85. führt der Vf. eine Stelle aus Pez. To. I. S. 843 an, welche die Behauptung der Böhmiſchen Geſchichtſchreiber beſtätiget, daſs *Ottokar II* die ihm angetragene Kaiſerkrone ausgeſchlagen habe; denn *Heinrich*, Burggraf von Nürnberg, ſagte *Ottokarn* ins Geſicht: *Sed et oblatum vobis regnum olim poſtergaſtis, ſufficientem vos habere gloriam reſpondiſtis.* Uebrigens unterſcheidet ſich dieſer Mähriſche Geſchichtſchreiber von den Böhmiſchen merklich durch ſeine Einſichten in das politiſche Fach, in die Geſetzgebung und durch die Freymüthigkeit, womit er den Wucher der *Curia Romana* beſchreibet. Um dem Leſer eine Idee von ſeiner Schreibart zu geben, wollen wir eine Stelle aus ſeiner Schilderung dieſer Periode herſetzen. S. 152. „Die ſchwärmeriſche Seuche, Klöſter zu „bereichern, von allen Abgaben und bürgerlichen „Verpflichtungen zu befreyen, enorme Exemptio„nen zu ertheilen, für den geiſtlichen Stand einen „beſondern Staat zu formiren und ihn von Beob„achtung bürgerlicher Geſetze loszuzählen, war „allgemein. Es war alſo nicht bloſse Bigotterie „der Fürſten, die es thaten, ſondern das allge„meine Steckenpferd dieſer Zeiten. Alle in die„ſem Fache häufig vorkommenden Diplome re„den mit lauter Stimme, daſs ſie von den Geiſt„lichen ſelbſt gemacht und nach dem Stil und Ab„ſichten der römiſchen Curia ſind verfaſst worden; „woraus die römiſche Univerſalmonarchie und die „Feſſel der Fürſten urd Könige ſich an Tag legen. „Die Urſache davon war, weil in den damals fin„ſteren Zeiten die Wiſſenſchaften darnieder la„gen, nur ſchlecht von der Geiſtlichkeit getrieben „wurden, und ſie dennoch die Regierungsge„ſchäfte führten. Der Adel und die übrige Klaſſe „der Layen verlegte ſich nur auf den Degen, „verſtund von Wiſſenſchaften nichts, und lieſs „ſich bey der Naſe herum führen. Alle Urkunden „wurden lateiniſch geſchrieben, wovon die Layen „kein Jota verſtanden. Aus dieſem Zuge ſollte „man doch den Werth der Wiſſenſchaften nicht „verkennen.“ Man ſieht auf jedem Blatte, daſs dieſe Geſchichte Mährens nicht von einem Mönche, wie bisher geſchehen, wohl aber von einem aufgeklärten und Wahrheitsliebenden Manne verfaſst worden.

VALENCIA, in der Montfortſchen Druckerey: *Hiſtoria general de Eſpaña*, illuſtrata en eſta nueva Impreſion de Tablas cronologicas, notas yobſervaciones criticas. *Dritter Band.* 1787.

Der erſte und zweyte Band dieſer Ausgabe der Geſchichte von Mariana kamen 1783 und 1785 heraus. Sie iſt ein Meiſterſtück der Druckerey. Der erſte Herausgeber *D. Domingo Morico* ſtarb während des Druckes des 1ſten Bandes. Die neuen Herausgeber unterdrückten alles, was er bearbeitet hatte, weil ſie damit unzufrieden waren, und fiengen das Werk von neuen an. Sie legen die Ausgabe von 1608 zum Grunde und bringen die wichtigſten Varianten der von 1617 nebſt den Zuſätzen der von 1623, (ſo weit ſie die-

se für ächt halten,) mit bey. Die Anmerkungen sind kurz, zeigen die Irrthümer der Mariana, verweisen auf Quellen und *neue* Erläuterungen. Bey diesem dritten Bande nennt sich *D. Vicente Noguera y Ramon*, Regidor von Valencia, als Vf. der Noten, der angehängten Abhandlungen und der Lebensbeschreibung des Mariana. Es ist diesem Bande ein Prologo von den Quellen der mittlern spanischen Geschichte vorangesetzt, worin man viele hübsche Nachrichten von den findet, was *Buriel*, *Florez* u. a. in diesem Theile der spanischen Geschichte gearbeitet haben. Die Anmerkungen sind hier reicher und länger, als in den ersten Bänden. Angehängt ist ein *Ensayo cronologico de los Reynados de los Soberanos* seit dem Einfall der Araber bis auf Ferdinand I, worin manches chronologisch berichtigt, auch der Ursprung verschiedener Gebräuche, königlichen Vorrechte u. s. w. genauer bestimmt wird. Der Verf. zeigt viel Belesenheit in Schriften, die in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt sind, auch guten Fleiss und kritische Forschung. Dass diese aber doch viel tiefer hätte eindringen können, wird man sonderlich in den Abhandlungen, die dem 1sten und 2ten Bande beygefügt sind, wahrnehmen. Die Kupferstiche dieser Ausgabe, die angedruckten Bildnisse der Könige, die Schlussleisten u. s. f. sind fast alle nach *Ximeno* von *Selma* sehr schön gestochen, andre von *Brandi*. Es befindet sich auch eine gute Karte von Spanien (aber nach der neuesten Abtheilung!) dabey, welche ein grosses Blatt ausmacht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PRAG, in der Druckerey der Normalschule: *Icosameron, ou histoire d'Edouard et d'Elisabeth qui passerent 81 ans chez les Mégamicres etc.* dans l'intérieur de notre globe, traduite de l'anglois, (welche Erdichtung ist) par *Jacques Casanova de Seingalt*, Vénetien. To. 1. 2. 3. 4. 5. (ohne Jahreszahl, die Vorrede ist von 1787. unterschrieben) gr. 8. jeder Band 2 – 300 S. und darüber stark. (5 Rthlr.)

Nach einer weitschweifigen Zueignung an den Grafen von *Waldstein*, in dessen Diensten der Vf. als Bibliothekar steht, und einem nicht minder wortreichen Commentar über die drey ersten Kapitel des ersten Buchs Mosis, treten endlich die Helden des Romans auf, und beginnen die Erzählung ihrer Abencheuer, die von den langweiligen Gesprächen eines Lords, und den platten Einfällen andrer Zwischenredner, oft unterbrochen wird. Eduard und seine Schwester Elisabeth giengen zu Plymouth 1533 an Bord eines Schiffes, und hatten das Unglück auf ihrer Fahrt dem *Maelstrand*, einem berüchtigten Meerstrudel an der Küste von Norwegen, zu nah zu kommen, der in seinen Schlund alles mit unwiderstehlicher Gewalt hinabreissen soll, was sein Wirbel ergreift. Auf Eduards Schiffe befand sich ein alter Seeofficier, der die sonderbare Grille hatte, zu seinem Sarge eine bleyerne, wohlverwahrte Kiste bey sich zu führen, weil ihm davor schauderte, die Speise der Meerungeheuer zu werden. Diese Kiste war nicht allein sehr gross, sondern auch mit vielen, einem Todten höchstentbehrlichen, Dingen, verproviantirt, die aber, wie man leicht denken kann, darinn seyn mussten, um dereinst dem Eduard zu statten zu kommen; Flaschen mit Brandtwein und Wasser, ein Compas, ein Magnet, eine lateinische Bibel, ein Atlas, zwey paar Pistolen, Pulver und Bley, ein Reisszeug, chirurgische Instrumente, Pinsel, Tusche etc. Ueberdieses waren 12 Oeffnungen in der Kiste angebracht, und in jeder stack ein Fernglas, durch welches man Alles betrachten konnte, was aussen vorgieng. In der Bestürzung und Verwirrung, die auf dem Schiffe bey der augenscheinlichen Todesgefahr herrschte, wurden Eduard und Elisabeth, die sich fest umarmt hielten, durch einen Stoss in die offenstehende Kiste geworfen, deren Deckel sich sogleich schloss, und weil das Schiff in dem Augenblicke auch vom Strudel ergriffen wurde, so sank die Kiste unter, und that den längsten Fall, der seit Autorgedenken gethan worden ist, dessen Beschreibung allein zwanzig volle Seiten füllt, der durch mancherley Elemente und Atmosphären, sogar durch ein Meer von Koth, gieng, und sich endlich in der Welt der *Megamikrer*, in einem Flusse endigte. Diese *Megamikrer*, zu deutsch *Gross-Kleine*, sind eine Art Menschen, die nicht gröser als ein Kind an der Brust; man kennt den Unterschied der Geschlechte nicht bey ihnen, denn jedes ist Mann und Weib zugleich. Sie haben Religion, Gesetze, Beherrscher, Priester, ihre Sprache ist Gesang und Musik, ihre Bewegung und Begrüsung Tanz; sie reiten auf fliegenden Pferden, und haben Lusthäuser im Wasser wie wir Erdensöhne auf dem Lande; ihre Sonne steht unbeweglich im Mittelpunkt, giebt ein rothes Licht, und macht also einen beständigen Tag, ohne Nacht; der rothe Regen fällt nicht vom Himmel, sondern springt, wie Fontainen aus der Erde; die Megamikrer besitzen einen gewissen sechsten Sinn, der an Wonnegefühl Alles übertrifft, und in dessen Paroxismus sie der Tod überrascht. In dieser Welt, wo man nie schläft, ist Alles gepaart; jedes Paar entsteht aus zwey Eyern, welche ihr Aeltern-Paar zugleich durch den Mund von sich geben; drey von unsern Jahren sperrt man diese zwey aus dem Ey gekrochene Megamicrer in einen Käficht, und wenn sie ihn verlassen, so geschieht es, um sich ganz ihrer wechselseitigen Zärtlichkeit zu überlassen, und Eine Seele in zwey Leibern zu werden; im Genuss der feurigsten, nie ermatteten, Liebe leben sie, sonder Krankeit und Gebrechen 45 Jahre zusammen, und

Digitized by Google

ſterben auch in Einem und demſelben Augenblick. Die Megamikrer ſind von allen Farben, nur nicht ſchwarz oder weiſs; die rothen machen die Klaſſe des Adels und der Standesperſonen aus, und ſind allein fruchtbar, das heiſst, Eyererzeugend; die von andern Farben formiren den Mittelſtand, die Handwerker, Gelehrten, Künſtler; (die Chymiker und Apotheker ſind hier Köche): aus den ſcheckigten beſteht der gemeine Pöbel. Auf dem Kopfe haben alle eine Art Knorpel, in Geſtalt eines Huths; ihre Nahrung iſt ihre eigene Milch, und ſie kennen keine andre Speiſe; jedes Paar ſäugt ſich wechſelsweiſe etc. und was der Wunder in dieſer Welt von Hn. *Caſanova's* Schöpfung mehr ſind. Wie Eduard und Eliſabeth von dieſen Megamikrern empfangen, und jedem fünf Säugammen zugeordnet wurden; wie dieſe köſtliche, blutrothe Milch in ihnen den Reiz der Wolluſt ſo unwiderſtehlich erweckte, daſs beyde Mann und Frau waren, ehe ſie es ahndeten; wie ſie in ihrer Ehe Kinder über Kinder erzeugten; wie dieſe Kinder ſich wieder heyratheten, und ſo ungeheuer vermehrten, daſs Eduards Enkel und Urenkel ſich jetzt auf vier Millionen belaufen; wie Eduard mit Doppelpiſtolen und Arſenik die heiligen Schlangen tödtete, die im Beſitz eines gewiſſen Obſts waren, nach dem ihm mehr als nach der Milch gelüſtete; wie er Herzog und ein groſser, mächtiger Herr, und ſeine Söhne gleichfalls groſse Herrn wurden; wie die Rieſen, mit Karabinern bewaffnet, die Königreiche und Republiken der Megamikrer mit Krieg überzogen; wie endlich eine Pulvermine den Eduard und ſeine Schweſter ſo hoch in die Luft ſchleuderte, daſs ſie zuletzt bey dem Zirknitzer See wieder auf unſre Welt krochen; — das mögen die Leſer, die Geduld dazu haben, im Buche ſelbſt aufſuchen. Man ſieht aus dieſer Skizze, daſs der Vf., im Geſchmack der Klimmſchen und Gulliverſchen Reiſen, und des Lands der Sevaramben ſchreiben wollte; allein es iſt nicht genug, Sonderbarkeiten und Abentheuer ohne Zahl an einander zu reihen; dieſe Ideale wollen auch einen Zweck und einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit haben; es wird Witz und feiner Spott erfodert, um die Wahrheiten, die man in dieſe Lectionen hüllt, ſchmackhaft, und die Satire auf die Mängel und Gebrechen, die man rügen will, treffend und genieſsbar zu machen; der Faden der Geſchichte darf nicht zu lang ausgeſponnen werden, weil er ſonſt gar zu leicht, zu einem verwirrten Knaul ausartet: das Ganze wird ſo ſeicht, trocken, ſchleppend, langweilig, und Unterhaltung und Intereſſe flieht. Das iſt ganz der Fall bey dieſem *Icoſameron*; aber die Gerechtigkeit muſs man ihm widerfahren laſſen, daſs man nichts *affentheuerlichers* und *naupengeheuerlichers* (mit *Rabelais* zu reden) leſen kann, als die Begebenheiten dieſer fünf Bände. Hr. *Caſanova* iſt der ältere Bruder der beiden Maler dieſes Namens zu Wien und Dresden, und auch Vf. der *Iſtoria delle turbulenze della Polonia*, und einer Widerlegung der *hiſtoire du gouvernement de Veniſe* des *Amelot de la Houſſaye*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie, *Wirzburg*, bey Rienner: *Soll man auf katholiſchen Univerſitäten Kant's Philoſophie erklären?* Von *Matern Reuſs*. 1789. 62 S. in 8. Von der Beantwortung einer Frage, wie die gegenwärtige, die nur ein *Nichtkenner* der Philoſophie und ihres gegenwärtigen Zuſtandes aufwerfen konnte, kann niemand fodern, daſs ſie für den *Kenner* etwas Neues und Unbekanntes enthalte. Hr. R. war unſers Wiſſens der erſte, der Kants Philoſophie auf einer katholiſchen Schule erklärte und er mochte es daher nöthig finden, ſich deshalb gegen Ketzer- und Conſequenzmacher zu ſchützen. Dieſem muthmaſslichen Zweck finden wir dieſe wenigen Bogen gänzlich angemeſſen, und ſie giebt zugleich einen hinlänglichen Beweis ab, daſs Hr. R. zu dem wichtigen Geſchäfte, die Cr. d. V. Studirenden vorzutragen, die erfoderliche Kenntniſs und Geſchicklichkeit beſitze. Der Rath, welchen er giebt, ſich auf das eigene Studium der Vernunftkritik durch Leſung der kleinen früheren Schriften ihres Verfaſſers vorzubereiten, hat die Natur der Sache und die eigene Erfahrung des Rec. für ſich. Die Wichtigkeit, Unſchädlichkeit und Wohlthätigkeit der kritiſchen Philoſophie ſetzt eine kurze Darſtellung ihrer vornehmſten Reſultate, (die man freylich lieber in den Reinholdiſchen Briefen, woraus ſie entlehnt iſt, ſelbſt leſen wird,) auſser Zweifel; die äuſsere Nothwendigkeit, ſich dieſelbe bekannt zu machen, erhellt offenbar aus der allgemeinen Aufmerkſamkeit, die ſie auf ſich gezogen hat, ſo wie das Bedürfniſs, auf Akademien mündliche Erläuterungen darüber zu geben, aus den Schwierigkeiten, womit das eigene Studium der Kantiſchen Schriften für den unvorbereiteten und in der Speculation noch ungeübten Anfänger verbunden iſt. Die Anekdote von einem Göttinger Studierenden, der durch das Leſen dieſer Schriften wahnwitzig geworden ſeyn ſoll, die Hr. Meiners ſonderbar genug als einen Beweis von der Schädlichkeit des Studiums der Vernunftkritik erzählt hat, konnte von unſerem Vf. mit mehreren Rechte als ein warnendes Beyſpiel aufgeſtellt werden, junge Studierende ſich nicht ohne zweckmäſsige Vorbereitung in die Tiefen dieſer Philoſophie hineinwagen zu laſſen. Indem er endlich Proben von dem Eifer erzählt, womit man auf mehrern proteſtantiſchen Akademien die Bekanntſchaft mit der K. d. V. befördert, ſucht er die Nacheiferung katholiſcher Univerſitäten zu ähnlichen Bemühungen rege zu machen, von denen ſich ein für Wiſſenſchaften und Sitten gleich heilſamer Erfolg erwarten läſst.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 2ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

DRESDEN u. LEIPZIG, in der Breitkopfischen Buch.: D. *Joseph Buttlers Uebereinstimmung der natürlichen und geoffenbarten Religion mit der Einrichtung und dem Lauf der Natur*, ganz neu umgearbeitet, und in einem verbesserten Auszug mitgetheilt von *Christian Heinrich Schreyer*. 1787. 8. 194 S. (16 gr.)

Hr. S. zeigt in der Vorrede die Vorzüge des Buttlerischen Werkes, und erklärt hierauf, dafs ihn die Weitschweifigkeit und Dunkelheit der Schreibart desselben bewogen habe, einen brauchbaren Auszug aus derselben zu machen, in welchem er in der Ordnung der Gedanken dem Vf. so viel möglich gefolgt sey, doch einiges hie und da um mehrerer Deutlichkeit willen beygefügt, was ihm unwichtig, oder blofse Wiederholung schien, weggelassen, und den gedehnten Vortrag dieses Schriftstellers fast um zwey Drittheile abgekurzt habe. Jeder Leser dieses Auszugs wird bekennen müssen, dafs derselbe in der That das Wesentliche des Buttlerischen Werks in gedrängter Kürze und in einem lichtvollen Zusammenhang, auch in einer erträglichern Schreibart als die schwerfällige schleppende deutsche Uebersetzung, liefere. Der Vf. hat sich die Gedanken des berühmten Bischofs eigen gemacht, und diese haben oft dadurch gewonnen, dafs sie durch den Kopf eines hellen Denkers gegangen sind, so sehr es auch dem Stil oft an Correctheit und Leichtigkeit fehlt. Zur Probe geben wir den Anfang des zweyten Cap. so wie er in der zu Leipzig 1786 herausgekommenen deutschen Uebersetzung, und in diesem Auszug lautet:

Original.

Dasjenige, was uns die Frage von einem zukünftigen Leben so besonders angelegentlich macht, das ist unsere Fähigkeit glückselig oder unglückselig zu seyn. Und das, was uns die Erwägung und Untersuchung derselben so besonders angelegentlich macht, das ist die Voraussetzung, dafs unsre Glückseligkeit oder Unglückseligkeit in dem künftigen Leben von unserm Verhalten in dem gegenwärtigen abhänge. Ohne dieses würde freylich auch wohl die Neugier eine Sache, die uns so nahe angehen mag, uns bisweilen in die Gedanken bringen können, insonderheit bey dem Absterben anderer, oder bey einer nahen Erwartung unsers eigenen Todes.

Allein wenn unser künftige Zustand sich doch ganz und gar nicht auf unser gegenwärtiges Verhalten bezöge; so würden vernünftige Leute sich nicht weiter um das zukünftige bekümmern, als in so fern sie durch zufällige Begebenheiten daran erinnert werden. Hergegen wenn uns die Analogie, oder sonst etwas dergleichen Beziehung zu glauben veranlafst, so haben wir freylich in dieser Absicht Ursach zu der ernstlichsten Sorgfalt und Ueberlegung, um uns wegen jener grofsen Angelegenheit in Sicherheit zu setzen, um uns so zu betragen, dafs wir in dem zukünftigen Leben dem Elend entgehen und die Glückseligkeit erlangen mögen, deren wir uns nicht allein fähig halten, sondern von welcher wir auch glauben, dafs sie in unserer eigenen Wahl und Gewalt stehe. Ob nun diese letztere Meynung Grund habe, das würde gewifs auch dann schon unsere ernsthafte Untersuchung verdienen, wenn wir gleich keinen weitern Beweis von einem zukünftigen Leben und Interesse hätten, als die Vermuthung, welche aus den vorhergehenden Bemerkungen erwächst.

Auszug.

Die Anlage unsrer Natur ist so eingerichtet, dafs wir fähig sind, glücklich oder unglücklich zu seyn, und wir fühlen in uns ein natürliches Bestreben das eine zu befördern, und das andre abzuwenden. Um desto wichtiger und angelegentlicher mufs uns der Gedanke von einem zukünftigen Leben seyn — zumal wenn wir dabey die wahrscheinliche Vermuthung voraussetzen, dafs unser künftiges Wohl- oder Uebelbefinden sich nach unserm Verhalten in dem gegenwärtigen Leben richten werde.

Wäre der Zustand eines künftigen Lebens auch weiter nichts als eine blofse Vermuthung, so wäre schon dies für vernünftige Menschen Ursache genug, die ernsthafteste Ueberlegung anzustellen, wie wir in Ansehung dessen, dafs ein künftiges Leben nicht nur möglich, sondern auch selbst wahrscheinlich sey, uns in dem gegenwärtigen Leben so zu betragen hätten, damit wir, so viel es in unsrer eigenen Wahl und Gewalt steht, derjenigen Glückseligkeit theilhaft werden, zu deren Erlangung wir künftig fähig sind, und allem möglichen Elende, so viel an uns liegt, entgehen.

Hr. Sch. hat hier die Weitschweifigkeit seines Autors verbessert, und das dunkle vermieden, das in dem Unterschied liegt, den B. zwischen dem *Interesse der Frage vom künftigen Leben*, und dem *Interesse ihrer Untersuchung für vernünftige Leute* macht. Sch. hat übrigens seine kleinen Einschiebsel mit grösrer Schrift abdrucken lassen, um den Leser nicht ungewiss zu machen, was er eigentlich den B. sagen lasse, und was er hergegen selbst als Auslegung beyfuge.

WIEN, b. Hörling: *Hirtenbrief* des hochwürdigsten Herrn *Bischofs zu Pistoja und Prato* an die Geistlichkeit und das Volk der Stadt Prato und ihres Sprengels. Nach der dritten florentinischen Auflage aus dem Welschen übersetzt von *Mar. Anton Wittola*, Inf. Probsten zu Bienko und Pfarrer zu Propstorf. 1788. gr. 8. 103 S. u. 6 S. Vorr. des Uebers. (4 gr.)

Dieser Hirtenbrief des vortreflichen Bischofs von Pistoja und Prato ist auf der einen Seite ein neues Denkmal von den Einsichten und von dem unermüdeten Eifer desselben, bessere Religionserkenntniss und christliche Tugend in seinen Sprengeln zu verbreiten, und manchen Aberglauben auszurotten; aber er ist auch auf der andern Seite ein Zeugniss von den unverschuldeten Widerwärtigkeiten und Verläumdungen, die der würdige Bischof von Seiten der Vertheidiger der römischen Alleinherrschaft über die Kirche, und boshafter Mönche und Nonnen erdulden musste. Nicht nur der zu Prato von seinen Widersachern erregte Tumult; sondern auch die Verläumdungen und Verketzerungen des Hn. Bischofs nöthigten ihn, in dem gegenwärtigen Hirtenbriefe die boshaften Unternehmungen seiner Feinde öffentlich darzustellen und sich dagegen zu vertheidigen. Sogleich nach dem Anfange seines bischöflichen Amts entstunden zu Prato einige Unruhen über die neue Andacht und Brüderschaft zum Herzen Jesu, welche den Hn. Bischof veranlassten, in einem Hirtenbriefe das Unsinnige und Abergläubige in dieser neuen Andacht seiner Clerisey und dem Volke zu Prato vorzustellen. Obgleich der Papst eine gegen diesen Hirtenbrief zu Assisi herausgekommene abgeschmackte Schrift öffentlich verbot, und denen, die daran Theil gehabt hatten, einen nachdrücklichen Verweis geben liess: so konnte er doch seine Empfindlichkeit darüber, dass der Bischof in seinem Hirtenbriefe eine von ihm gebilligte und mit einer guten Glosse versehene Andacht als abergläubig und unchristlich in seinem Sprengel untersagt hatte, nicht verbergen; sondern äusserte dieselbe auf eine sehr bittere Art in einem Breve vom 30 Jun. 1781. (S. 25.) Das war aber nur der Anfang der Verdrüsslichkeiten des Hn. Bischofs. Der bekannte ärgerliche Vorgang in einem Nonnenkloster zu Prato, da zwo Nonnen vom Materialismus angesteckt waren, und Irthum und Laster unter den übrigen Nonnen zu verbreiten suchten, wurde für den verdienstvollen Bischoff eine neue Quelle des Verdrusses. Die Dominicanermönche, als Beichtväter der Nonnen, hatten ohne Zweifel grosen Antheil an der ärgerlichen Sache; daher der Hr. Bischof, um das Uebel vom Grund aus zu heilen, für gut fand, nicht nur die beiden Nonnen aus dem Kloster zu entfernen, sondern auch das Beichtvateramt in demselben andern Geistlichen aufzutragen. Aber, was vermögen nicht aufgebrachte Mönche? Der Papst erliess ein hartes Breve an den Bischof, in welchem er nicht nur die Dominicaner, als Glieder eines heiligen Ordens, von der Schuld freysprechen wollte; sondern auch dem Bischof verwies, dass er die ganze Sache, (die doch allgemein bekannt war,) nicht geheim gehalten und in der Stille verhandelt hätte. Das Breve ist hier (S. 31. f.) ganz abgedruckt. Da aber der Bischof sich in einem Schreiben an den Papst mit Würde und Ernst vertheidigte: so hatte das die Wirkung, dass der Papst ein milderes Breve an ihn ergehen liess (S. 41.) und sein Verfahren genehmigte. Indessen fuhren die Creaturen des römischen Hofs und die Mönche fort, boshafte Verläumdungen wider die Lehre des Bischofs und der besten Pfarrer seiner Diöces auszubreiten. Man schlug sogar einen Zettel an der bischöflichen Cathedralkirche zu Prato an: *Orate pro Episcopo nostro heterodoxo.* Durch alles das liess er sich nicht abhalten, wahre christliche Aufklärung und Erbauung des Volks in seinem Sprengel zu befördern, und gab in dieser Absicht verschiedene Erbauungs- und Gebetbücher in der Landessprache heraus. Das wurde ihm aufs neue zur Last gelegt. Am meisten wurde die von ihm herausgegebe Erbauungsschrift: *Pio exerzitio della via crucis* etc. von seinen Widersachern in öffentlichen Schriften angefochten. Noch mehr Unannehmlichkeiten von Seiten des römischen Hofes zog ihm der von ihm mit Genehmigung des Grosherzogs vorgeschriebene und in seinem Sprengel eingeführte Katechismus des Hn. *Gourlin* zu, der zuerst zu Paris 1777 französisch, und nachher zu Neapel, Venedig, Genua und Florenz vielmals italienisch herausgekommen ist. Die Feinde einer besseren Religionserkenntniss wussten es dahin zu bringen, dass dieser Katechismus durch ein Decret der *Congregation des Index* verboten wurde. Da aber der Hr. Bischoff zu Pistoja mit Recht dafür hielt, dass er als erster Lehrer und Vorsteher seines Sprengels berechtigt und verpflichtet wäre, ein gutes Lehrbuch in demselben einzuführen und beyzubehalten, und dass das ihn nicht binden könnte, wenn ein anderer Bischof dieses Buch in seiner Diöces verbieten wollte: so kehrte er sich eben so wenig an dieses römische Verbot, als die Bischöfe zu Chiusi, zu Colle und zu Cortona, welche den Katechismus ebenfalls angenommen haben. Aber darüber musste er viele

Läste-

Digitized by Google

Läſterungen erdulden, und ſich des Ungehorſams gegen den römiſchen Stul bezuchtigen laſſen. Alle dieſe Beſchuldigungen lehnt er eben ſo freymüthig, als gründlich in dem Hirtenbriefe von ſich ab, und behauptet die den Biſchöfen zuſtehenden Rechte nach Febroniſchen Grundſätzen mit vieler Würde und Standhaftigkeit. „Die Hochſchätzung," ſagt er unter andern S. 60. „gegen den apoſtoliſchen Stul wird bey mir allezeit unverändert „bleiben, ſo wahr ich die Einigkeit und den Frieden liebe, — nach aller Luſt meines Herzens liebe. Könnte aber wohl dieſe Hochſchätzung und „dieſe Verehrung mich jemals von Pflichten losſagen, welche mir mein Amt ganz ungezweifelt auflegt? Da mich Gott *unmittelbar* über dieſen „Theil der Heerde geſetzt hat." (Der Hr. Biſchof ſchreibt ſich auch nur: *von Gottes*, und nicht, wie andre italiäniſche Biſchöfe: *von Gottes und des heil. apoſtoliſchen Stuls Gnaden.*) ſo weiſs „ich, daſs ich Gott unmittelbar die ſtrengſte Rechenſchaft werde geben müſſen. Werde ich etwan den Unordnungen gleichgültig zuſehen, „oder ihnen zu wehren nicht bekümmert ſeyn, „in der Vorſtellung, eine ſo nothwendige Gegenwehre dürfte dort eine Verletzung des Primatsrechts ſeyn? Nachdem mich Gott zu dem mir „anvertrauten Volke als einen Meiſter und Lehrer geſandt hat; ſollte ich etwan dem Eigennutze und den Abſichten eines Andern, welcher „meinen Sprengel um den vortheilhafteſten und „gründlichſten Unterricht bringen will, blindlings „folgen?" u. ſ. w. — So muthig aber der Biſchof, unter dem Schutze des aufgeklärten Groſsherzogs von Florenz, ſeine Gerechtſame vertheidiget; ſo wenig weicht er von den ächten Grundſätzen der katholiſchen Religion ab, wie man aus ſeinen orthodoxen Erklärungen über die Anbetung der Heiligen (S. 43. 44.), über den Primat des Apoſtels Petrus (S. 60.), und über die Beybehaltung der Exorciſmen bey der Taufe (S. 88.) erſehen kann. — Die deutſche Ueberſetzung dieſes wegen ſeines wichtigen Inhalts ſo merkwürdigen Hirtenbriefs iſt ſehr treu, aber das Deutſche in einigen Stellen derſelben nicht ganz rein. Die Zueignungsſchrift des Ueberſetzers an Herrn *Franz Kauffer*, Beneficiaten in der Leopoldſtadt an der Pfarre zum h. Leopold, iſt mit groſser Freymüthigkeit geſchrieben. Wir ſetzen zum Beweiſe davon das Urtheil des Vf. über den Hirtenbrief des Hn. Biſchofs von Piſtoja her: „Hier (in dem Hirtenbriefe,) wird die Staatsmacht der „Kirche, die Untrüglichkeit der Päbſte, die Herrſchſucht der Biſchöfe, der Weltgeiſt der Prieſter, „die Heucheley der Mönche, der blinde Glaube „des Pöbels; hier wird Aberglaube, Bilderdienſt „Fürſtentrutz, Judenſinn, Kirchenprunk, Ablaſskram, Afterandacht, — lauter goldene Götzen, „wegen deren Nichtanbetung man uns in den „Ofen geworfen hat, — durch Gottes Wort gänzlich zerſtieben." Muſs ſich nicht jeder rechtſchaffne Katholik freuen, daſs ein Pfarrer ſeiner Kirche in unſern Zeiten ſo ſchreibt, und ſo ſchreiben darf?

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. den Gebrüdern Robinſon: *A Concordance to Shakeſpeare*: ſuited to all the Editions; in which the diſtinguiſhed and parallel Paſſages in the Plays of that juſtly admired Writer are methodically arranged. To which are added three hundred Notes and Illuſtrations, entirely new. 1787. 470 S. gr. 8. (6 Sh.)

Daſs es der Schriften über *Shakſpeare* eine zahlreiche Menge giebt, iſt bekannt; und Hr. *Eſchenburg* hat in ſeinem Werke über dieſen Dichter ihrer 52 recenſirt, deren Anzahl ſeitdem noch höher geſtiegen iſt, und wozu nun auch die gegenwärtige mit gehört. An ſich ſelbſt wäre der Gedanke gar nicht übel, eine Concordanz über alle Shakſpeariſche Stellen, Wörter und Redensarten zu liefern, weil es noch immer an einem ſolchen Wortregiſter über den *Sh.* fehlt, dergleichen wir über einige klaſſiſche Dichter des Alterthums, und von den engliſchen über den *Milton*, in der Newtoniſchen Ausgabe deſſelben beſitzen. Dies wird man daher auch hier zu finden erwarten; aber gleich beym erſten Anblick des angezeigten Buchs wird man ſich in dieſer Erwartung getäuſcht ſehen. Es iſt nichts weiter, als was man ſchon unter manchen andern Titeln und Geſtalten beſitzt, nemlich eine Sammlung der vorzüglichſten Stellen des Dichters, unter gewiſſe Klaſſen und Rubriken alphabetiſch geordnet; folglich nur für den brauchbar, der entweder den Hauptinhalt einer Shakſpeariſchen Stelle ſchon in Gedanken hat, oder dem es darum zu thun iſt, über irgend eine Materie, über irgend einen Begriff oder Gemeinplatz die dahin gehörigen Stellen aus dieſem Schauſpieldichter beyſammen zu finden. Der Name einer *Concordanz* liefs ſich alſo dieſer Arbeit nur ſehr uneigentlich geben; denn Parallelſtellen zuſammenzutragen, welches der Sammler für die Hauptabſicht ſeines Werks ausgiebt, iſt doch bey einer eigentlichen Concordanz nur ein bloſs zufälliger Erfolg. Durchaus ſind es freylich nicht bloſse Sentenzen und Maximen, die hier ausgehoben ſind, ſondern es ſind auch oft Beſchreibungen der nemlichen Empfindungen oder Leidenſchaften. Das Schätzbarſte ſind wohl noch die hinzugefügten Anmerkungen, die von einem jungen, aber eifrigen, Kunſtrichter ſeyn ſollen, und manches enthalten, was zur Erläuterung und zum beſſern Verſtändniſs einzelner Stellen dienen kann, und dergleichen in der Folge noch mehrere von andrer Art verſprochen werden.

London, b. Cadell: *Select Beauties of Ancient English Poetry*; with Remarks; by *Henry Headley*, *A. B.* 2 Vols. 8. 1787. *Vol. I.* LXVI und 113 S. *Vol. II.* 192 S. (2 Sh.)

Es ist bekannt, dass die Engländer auf die Erhaltung des Andenkens und der bessern Ueberreste ihrer ältern Dichter vorzügliche Sorgfalt wenden, wenn gleich nur wenige Sammlungen dieser Art mit so viel kritischer Auswahl und literarischer Erläuterung veranstaltet sind, wie die gegenwärtige. Sie geht nicht so weit zurück, wie die bekannten *Reliques* des Dr. *Percy*; auch ist sie nicht, wie diese, blos auf alte Lieder und Balladen eingeschränkt, sondern liefert, zum Theil grosse, beschreibende, leidenschaftliche, didaktische Gedichte, Sonnette und poetische Reden. Die Dichter sind fast alle aus dem vorigen Jahrhundert; und der Herausgeber bemerkt in der *Einleitung*, die viele schätzbare Aufklärungen dieser Periode, in Rücksicht auf die Geschichte der englischen Dichtkunst, enthält, dass der Zeitpunkt von 91 Jahren, von der Regierung der Königin Elisabeth an bis zur Wiedereinsetzung Karls II, an Dichtern überaus fruchtbar, und ihre Anzahl wohl so gross gewesen sey, als die Zahl derer, welche in den 138 Jahren lebten, die seitdem bis jetzt verflossen sind. In jener Periode lebten 42 Dichter, die Hr. *H.* in eine Tabelle gebracht hat, und worunter einige, z. B. *Spenser*, *Milton*, *Shakspeare*, *Cowley* vom ersten Range waren. Er vergleicht darauf die neuere englische Poesie mit der ältern, und entscheidet, im Allgemeinen vielleicht etwas zu parteyisch, zum Vortheil der letztern, obgleich auch hier manche feine und richtige kritische Bemerkungen vorkommen. Auch lässt er einen *Addison*, *Tickell* und *Rowe*, in Ansehung der Werthschätzung ihrer Vorgänger, alle Gerechtigkeit wiederfahren; minder günstig aber urtheilt er von *Pope* und Dr. *Johnson*. Auf die Einleitung folgen *biographische Skizzen*, in denen es nicht seine Absicht war, neue Notizen und Anekdoten, sondern nur die nöthigsten und erheblichsten Nachrichten von dem Leben und Charakter der in seine Sammlung aufgenommenen Dichter zu liefern; nemlich von *Sir John Beaumont*, *William Broune*, *Will. Cartwright*, *Rich. Corbet*, *Tho. Carew*, *Rich. Crashaw*, *Sir John Davies*, *Sam. Daniel*, *Will. Drummond*, *Sir Will. Davenant*, *Mich. Drayton*, *John Dancer*, *Phineas* u. *Giles Fletcher*, *James Graham*, *Geo. Gascoigne*, *Will. Habington*, *Geo. Herbert*, *Henr. Howard*, Graf von *Surrey*, *Henr. King*, *Rich. Lovelace*, *Tho. May*, *Rich. Niccols*, *Franc. Quarles*, *Sir Walter Raleigh*, *Tho. Sackville*, Lord *Beckhurst*, *Wil. Warner*, *Sir Henry Wooton*, u. *Sir Tho. Wyat*. Unter den von ihnen gelieferten Gedichten sind manche von ausgezeichnetem Werthe, vornemlich unter den kleinern; einzelne schöne Züge findet man in allen. Der Sammler wandte auf ihre Auswahl sichtbaren Fleiss, und sah dabey vorzüglich auf das, was jeden Dichter eigenthümlich charakterisiren kann. Er hat auch ziemlich zahlreiche Anmerkungen über diese Gedichte dem zweyten Bande angehängt, die viel Gutes enthalten, mehrere Dichterstellen unter einander vergleichen, und zuweilen offenbare Nachahmungen der spätern entdecken, welche die vergessenen Schönheiten der ältern im Stillen benutzten.

Halle, b. Gebauer: *Thomas Murners*, der heil. Schrift und beider Rechte Doctors, *Schelmenzunft*, aufs neue mit Erläuterungen herausgegeben. 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., mehr auf der schlimmen als guten Seite bekannt, schildert in diesem Gedichte auf eine sehr derbe Art die verderbten Sitten seiner Zeit, und schont dabey auch seines eigenen Standes nicht. Die häufigen Unflätereyen, welche darinn vorkommen, und die man doch nicht schlechterdings und allgemein jenen Zeiten und Zeitgenossen zur Last legen darf, verdunkeln vollends die wenigen Spuren des dichterischen Talentes und des wahren Witzes. Doch in so fern dergleichen Schriften zur Geschichte der Sprache und zur Kenntniss veralteter Wörter etwas beytragen können, schätzt man sie noch einiger Aufmerksamkeit würdig. Die Erläuterungen, welche unter dem Texte und auch zuletzt gesammelt in einem Register stehen, dienen zwar zum bessern Verstande einzelner Wörter, aber doch nicht zur Aufklärung des Zusammenhangs, wozu eine grössere Bekanntschaft mit den damaligen Wortfügungen unentbehrlich ist. — Eine unter diesen Verdollmetschungen ist besonders auffallend. Das letzte Wort in der Zeile (S. 76.): *So er euch nit gleich aufwist*, soll von *aufwichsen* herkommen. Ohne sich in etymologische Untersuchungen einzulassen, nimmt Rec. indessen an, dass dieses Wort eher *witschen*, *wischen* (von *wits*, geschwind — daher *erwischen*, *entwischen*) zu seinem Stammwort habe, und soviel als schnell aufstehen, aufhüpfen, aufwarten bedeute. In der Note S. 31. wünscht der Hr. Herausg. zu wissen, was Murner für ein Schulbuch verstehe, welches er der *Köchin Fürtuch* nennt. Vielleicht meynt er eine von jenen schlechten Grammatiken, woraus man elendes Küchenlatein lernte — oder vielleicht zielt er mit dem Worte *Furtuch* auf den Namen eines damaligen Grammatikers, (z. B. Hieron. Cingularii) oder auf den Titel einer solchen Unterweisung (etwan Praecinctorium) oder sonst auf etwas unerhebliches.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3ten Auguſt 1789.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cruſius: *Auswahl bibliſcher Erzählungen für die erſte Jugend*, von *Heinrich Philipp Conr. Henke.* 1788. 119 S. 8. (6 gr.)
Geſchichte der Jüdiſchen und chriſtlichen Religion für den erſten Unterricht, von *H. P. C. Henke.* 1788. 150 S. 8. (8 gr.)

Dieſe Lehrbücher ſind, wie bekannt, zunächſt für die Jugend in Nordcarolina beſtimmt. Der Hr. Vf. tadelt es in der Vorrede zu der Auswahl bibliſcher Erzählungen mit Recht, daſs die gewöhnlichen Bücher dieſer Art, (doch nicht alle,) mit der Schöpfungsgeſchichte anfangen, und mit der Landung des Apoſtels Paulus in Italien, oder mit Jeruſalems Zerſtörung, aufhören, und es iſt zu loben, daſs er die chriſtliche Religionsgeſchichte bis auf unſre Zeiten fortgeführt hat. Auch ſind die Sachen, die der Hr. Abt in dieſen Büchern vorträgt, ſehr gut. Aber Rec. muſs bekennen, daſs ihm weder die Ordnung, noch die Art des Vortrages recht gefallen will. Die Auswahl bibliſcher Erzählungen iſt in zwey Abſchnitte eingetheilt. Der erſte enthält bibliſche Lehrerzählungen, oder Gleichniſsreden Jeſu; der zweyte bibliſche Geſchichtserzählungen und zwar zuerſt aus der Geſchichte Jeſu, worauf Erzählungen aus ältern bibliſchen Geſchichten folgen. An der Auswahl ſelbſt iſt nichts zu tadeln. Warum aber dieſe Ordnung gewählt iſt: kann Rec. nicht einſehen. In den Gleichniſsreden Jeſu wird der Samariter, des Abrahams, des Moſes und der übrigen heiligen Schriftſteller, der Phariſäer und Zöllner etc., ſo wie in den Erzählungen aus der Geſchichte Jeſu des Paſſahfeſtes, der Schüler Jeſu und anderer Umſtände gedacht, wovon dem Kinde noch nicht das geringſte geſagt worden iſt. Wäre die umgekehrte Ordnung nicht zweckmäſsiger geweſen? Oder ſollte das Kind die Erzählungen aus ältern bibliſchen Geſchichten nicht eben ſo leicht verſtehen, als die aus der Geſchichte Jeſu? Den Vorwurf, daſs die rechte Kinderſprache nicht immer getroffen ſey, erwartet der Hr. Abt ſelbſt; er meynt aber, es ſey hieran nicht viel gelegen, weil es Kinderlehrern und Müttern nicht ſchwer fallen könne, die Schreibart noch mehr in die Kinderſprache zu traveſtiren. Wer den gewöhnlichen Kinderlehrern und Müttern oft zugehört, und ihre Methode zu katechiſiren genauer kennen gelernt hat, der wird über dieſen Punkt anders denken. Daſs aber die Kinderlehrer und Mütter in Nordcarolina aufgeklärter, als die in Deutſchland ſeyn ſollten, daran iſt ſehr zu zweifeln; vielmehr iſt aus allen den Nachrichten, die uns von dorther zugekommen ſind, das Gegentheil zu befürchten.

Leipzig, b. Haugs Witwe: *Schulbuch für die Jugend des gemeinen Bürgers und Handwerksmanns der churſachſiſchen Lande*, verfaſſet von Dr. *Gottfried Ehregott Dippoldt.* 1789. 171 S. 8. (5 gr.)

Unter den Schriften für die Erziehung des gemeinen Bürgers, erkennt zwar der Hr. Vf. einige für ſehr gut, aber doch auch für nicht ganz zweckmäſsig, weil ſie zu weitläuftig, und deſswegen auch zu theuer ſind. Dieſem Mangel will er abhelfen, und um es deſto leichter zu können, will er inſonderheit auf die Jugend des kurſächſiſchen Bürgers Rückſicht nehmen. Dies Mittel der Abkürzung iſt nicht das beſte, denn den Bürgerskindern eines der cultivirteſten Völker darf nicht nur nichts vorenthalten werden, was den Bürgerskindern überhaupt wiſſenswerth iſt, ſondern die beſondere Rückſicht auf ſie erfordert wohl noch manchen Zuſatz. Das Büchelchen hat 4 Theile: 1) Erdbeſchreibung, 2) Naturlehre, 3) Welt- und Vaterlandsgeſchichte, 4) Beſchreibung des Handwerksſtandes. Rec. fand nichts, Sachſen mehr, als andere, Intereſſirendes, auſser Th. I, das 4te Hauptſtück, die Geographie von Kurſachſen, nebſt einem Anhange von den, in Kurſachſen gebräuchlichen Münzen, Maaſs und Gewicht, und Th. 3. das 4te Hauptſtück: die Geſchichte von Sachſen. Im erſtern möchte die kleine Statiſtik von Sachſen, für ihre Beſtimmung, allenfalls hinreichend ſeyn. Die Gröſse aller Lande des Kurfürſten giebt er zu 736 Quadrat Meilen, und auf jede derſelben im Durchſchnitte 2400 Menſchen an (1,766,400 Menſchen), und die Einnahme zu 7 Mill. Thaler. Unter den Pro-

ducten des Mineralreichs werden Silber und Salz nicht genennt: Die Geschichte von Sachsen ist etwas mager ausgefallen. S. 126 ist in wenigen Zeilen zweyerley Irriges: „Den neuen König „von Polen aber bekriegte, wegen Liefland, Karl „XII, König von Schweden, zwang ihn auch, „nach einem für Sachsen höchst verderblichen Krie„ge, 1706 der polnischen Krone zu entsagen. — „Nach drey Jahren aber, als sich Karl durch sei„ne eigene Unbiegsamkeit unglücklich machte, „und ums Leben kam, behauptete er die polni„sche Krone wieder."

Leipzig, in Weidman. Verlage: *Encyclopedie* (warum eben franz. Orthographie?) *zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher* von *C. T. Kosche, A. M.* Erster Band. 1789. 626 S. gr. 8. (1 Rthlr 12 gr.)

Der sel. Hr. K. hielt die Zahl der Bücher immer noch für sehr klein, welche gleich nützlich für die Jugend, und für den Erzieher sind und wollte ein neues Werk dieser Art liefern. Dieser Band enthält 8 Abschnitte: 1) Von der Bestimmung des Jünglings und des Mädchens. 2) Ein Beytrag zur Vermehrung sittlicher Tugend. 3) Allgemeine Betrachtung über die schönen Künste und Wissenschaften. 4) Der Werth des Menschen, und die eigentliche Würde seiner Natur. 5) Von den ersten Gegenständen unsrer Kenntniss, das ist, vom Menschen, vom Bau seines Körpers, und von der Natur seiner Seele. 6) Von der Verschiedenheit der Menschen in der Religion. 7) Von der Erlernung der jugendlichen Erkenntnisse, oder dem Studiren in jugendlichen Jahren. 8) Freundschaftliche Briefe über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens. Im 2ten und 8ten Abschnitte. versichert er, Wahrheiten und Erfahrungen aus der wirklichen Welt geschöpft, in den übrigen aber die Schriften der aufgeklärtesten Männer benutzt zu haben. Der 2te Abschnitt hebt mit 3 Perioden an, die 25, 17 und 14 Zeilen lang sind; nun folgt ein Wunsch, dass die Zeit einer allgemeinen Verbesserung der Erziehung da seyn möchte; Schilderung einiger Kinder und Aeltern der verruchtesten Art; und Bitte an die Fürsten, dass die Aeltern zur Beantwortung der Fragen: *wie geht ihr mit euren Kindern üm? wie werden sie erzogen?; wer erzieht sie?* eben so gesetzmäfsig verpflichtet werden möchten, als zur Abtragung der Steuren und andrer Abgaben, (kein recht feines Compliment), und er sucht zu zeigen, dass dieses *möglich*, dass es *gut*, und wie es *ausführbar* sey? Der gröfsre Theil des Abschnitts ist in Anreden eingekleidet, z. B. S. 85. „Ich wende mich an euch, ihr zärt„lichen Mütter, mit aller der Ehrfurcht, die euch „*geziemet*, (das wäre *vos decet*; es ist aber ge„meynt, *vobis debetur, die man euch schuldig „ist*,) weil eben ihr es seyd, unter deren Herzen „künftige Menschengeschlechter gebildet werden. „O ihr zärtlichen, von der Natur zu ersten Pfle„gerinnen geheiligte Mütter, trägt nicht umsonst „euer weichgeschaffnes Herz, lafst die sanften „Gefühle, mit denen euch die Natur zum schön„sten Geschlecht den Rang über das männliche „anwies, lafst diese weichen, zum Bezaubern „hinreissende Bande, mit denen ihr Männerherzen „fesseln könnt. lafst sie auch anwendbar auf ei„nen Theil eurer selbst, auf eure Kinder seyn." Im nemlichen Tone sind die freundschaftlichen Briefe im 8ten Abschnitte geschrieben, z. B. S. 502. „Dreymal gesegnet sey der Augenblick, wo „gleich als von einem elektrischen Strale getrof„fen, meine ganze Denkkraft einer neuen Rich„tung zugeführt wurde, und wo Ihre so wichti„tige und mich belehrende Frage in jedem Win„kel meines Herzens wiederhallte: *wie viel ha„ben Sie für die gegenwärtige Welt gethan, ehe „Sie eine andere hoffen? und was hoffen Sie in „einer andern, wenn Sie diese haffen?*" In den übrigen 6 Abschnitten hat Hr. K. viel Gutes zusammen getragen, und sein Buch kann beiden, für die es geschrieben ist, Lehrern und Schülern, ganz nützlich seyn.

Gotha, b. Ettiger: *Moralische Kinderklapper für Kinder und nicht Kinder*, nach dem Französischem des Hn. *Monget*, von *J. C. Musäus*. 1788. 8.

Hr. *Bertuch*, (denn dieser ist der Herausgeber) verdienet den lebhaftesten Dank des Publicums, dass er diesen Nachlass des seligen Musäus aus dessen Papieren gesammlet und so unverändert, wie er da ist, heraus gegeben hat. Man siehet zwar wohl, dass es ein Fragment ist, aber man siehet noch deutlicher, dass es von einer Meisterhand herrührt. Es herrscht in demselben durchaus die ganz eigne beliebte Manier und Laune des in mehrerer Rücksicht zu früh verstorbenen Verfassers. Für Kinder zwar werden sie nicht eigentlich passend seyn, weil ein geübter und gebildeter Verstand erfodert wird, um Witz, Laune und Anspielungen zu verstehen und Geschmack daran zu finden. Man nehme nur, z. B., gleich die erste Erzählung, und man wird unser Urtheil gegründet finden müssen. Wir setzen den Anfang davon her:

Die gute Pathe.

Frau Fabian in Paderborn, weiland Herrn Fabians nachgelassne Wittwe, war so reich wie unsre liebe Frau zu Loretto, und auch eben so unbeerbt. Ihr einziger Sohn bedurfte keiner irdischen Erbschaft mehr, er war bereits in der Ewigkeit. Weil sie sich nun nicht so streng bevormunden liefs und doch eben so mild und gutthätig war, als die wälsche Himmelskönigina, übte sie verhältnifsweise mehr Werke der Wohlthatigkeit aus, als jene, ob sie gleich nicht mit dem Talent, Wunder zu thun, begabt war. Siejahrte Damen und Unmündige, die wohl bey Mitteln sind, köderm leicht die Habsucht an, sie bey lebendigen Leibe zu beerben: denn zu erben, wer sich darauf versteht, kostet nicht halb so viel Müh, als zu erwerben.

Ani

Auf die reiche Wittwe in Paderb. wurde in dieſer Abſicht manche feine Speculation gemacht, davon zuweilen eine gelang, manche auch miſsrieth, Richter und Sachwalter ſtreckten die gierigen Krallen nach ihrem Haab und Gut vergebens aus: ſie lebte friedſam und rechtete mit niemand. Die Aerzte konnten ihr auf keiner ihrer gewöhnlichen Heerſtraſsen beykommen, weder oberwärts noch unterwärts: ſie lebte frugal, und ihre eherne Geſundheit trotzte allen Arzeneyen. Die Cleriſey zog von ihr wenig Renten: ſie lebte fromm und hatte auf dem Kerbholz des Gewiſſens mehr an guten Werken als Paſſiva an Sündenſchuld. Aber Arme und Nothleidende, Preſshafte und Gedruckte ſetzten ihr Mitleid fleiſſig in Contribution. Menſchenelend fand immer einen gebahnten Weg zu ihrem guten Herzen. Doch hatte ſich die inſolente Bevölkerungszunft, die für ihr Häschen gern ein Gräschen auf fremden Grund und Boden pflückt, auch einen Schleifweg dazu gebahnt, und ſprang kecklich über den Zaun ihrer Gutmüthigkeit, u. ſ. w.

Wer fühlt nicht, daſs dieſe Manier, ſo angenehm und reizend ſie für Erwachſene iſt, doch nicht für Kinder paſst? Wir wollen dieſes aber dem ſel. M. nicht als einen Fehler vorwerfen; er ſchrieb für Kinder und Nichtkinder, und wo er den erſten nicht verſtändlich iſt, da unterhält und beſchäftigt er gewiſs doch die letzten; nur wünſchten wir nicht, daſs unter dem zahlloſen Heer von Schriftſtellern für Kinder nicht einige es ſich einfallen laſſen, *Muſaus* Manier in ihren Kinderbüchern nachzuahmen. Sie dürften leicht von Kindern nicht verſtanden werden, und doch Kindern und Nichtkindern lange Weile machen. Wenn übrigens auch M's. Erzählungen Kindern nicht durchaus verſtändlich und für ſie anziehend ſind; ſo ſind in denſelben doch die vortreflichſten Lehren und Regeln für die Kinderzucht enthalten und alle Aeltern und Erzieher werden wohl thun, ſie von dieſer Seite anzuſehn, und den ſehr ernſthaften Inhalt und Zweck über die gefällige, leichte und ſcherzhafte Einkleidung ja nicht zu vergeſſen. M. iſt bey den meiſten ſeiner Erzählungen dem Leſer in dieſer Abſicht zu Hülfe gekommen und hat die allgemeine Lehre oder Regel am Schluſs in kurzen, gar artigen Sinn- und Denkſprüchen vorgetragen, z. B.

Ihr groſsen Leute, wahret Euch, Frivolitäten zu belachen,
Ein Kind pflegt einen dummen Streich aus Unbedacht leicht nachzumachen.

Exempel wirken mehr
als Unterricht und Lehr',
Moralen machen immer
den Starrkopf nur noch ſchlimmer.

Wir können uns nicht verſagen, zum Beſchluſs dieſer Anzeige die kurze, vortrefliche Charakterſchilderung, die Hr. *B.* in ſeiner Vorrede von ſeinem verewigten Freunde entwirft, herzuſetzen:

„Teutſchland verliert an ihm einen ſeiner beſten Köpfe, und ſeine Freunde einen Freund, den ſie nicht genug beklagen können. Der glückliche Humor, der ihn als Schriftſteller auszeichnet, war auch in allen Lagen des Lebens ſein beſtändiger Gefährte. Die Hauptzüge ſeines Charakters waren, eine nie getrübte Heiterkeit, der Spiegel einer reinen Seele; herzliche Gutmüthigkeit, Dienſtfertigkeit gegen jedermann, und eine gränzenloſe Beſcheidenheit. Er war von Herz und Sinn wie ein Kind, und handelte wie ein Mann. Er gehört zu den wenigen glücklichen Menſchen, die im Laufe ihres Lebens vielleicht nicht einen Feind hatten. Wer ihn kannte, liebte ihn und beweint ihn nun.

NÜRNBERG, b. Weigel u. Schneider: *Schule des Vergnügens für kleine Kinder*, von *Johann Peter Voit*, Archidiaconus u. Prof. zu Schweinfurt. 1788. 8. mit Kupf. (20 gr.)

Des Vf. Regeln zum leichten Leſenlernen; (z. B. man ſtelle ſich alle Mitlauter ſo vor, als wenn bey einem jeden ein *e* nachklänge, wie bey den Buchſtaben *b*, *c d* u. ſ. w.; Die Doppellauter ſollen zuſammen ausgeſprochen werden, eben wie die zuſammen geſetzten Mitlauter, *bl* wie *ble*, *ck* wie *ke* etc.,) ſind, wie der Vf. nicht zu wiſſen ſcheint, ſchon vor ihm gegeben und zum Theil auch ausgeübt. Mehrere unſerer berühmteſten und erfahrenſten Erzieher haben ja das Buchſtabiren überall, als etwas ſehr überflüſſiges, ja ſchädliches verworfen. Die *Schule des Vergnügens* ſelbſt, iſt in drey beſondere Abſchnitte für drey auf einander folgende Klaſſen der Schüler eingetheilt. Der erſte Abſchnitt enthält die Buchſtaben und eine Menge einzelner Sylben und Wörter, nebſt vielen Bildern und darunter ſtehenden Verſen. Die beiden andern Abſchnitte enthalten Erzählungen, Beſchreibungen, Briefe, Kinderſpiele und Geſpräche, Lieder, Geſänge, Räthſel, Fabeln u. ſ. w. Man ſollte niemals die Bücher für den erſten Unterricht der Kinder ſo ſtark machen und ſie für mehrere Klaſſen zugleich einrichten, wäre auch nur der ökonomiſche Grund dabey, daſs kleine Kinder ihre Bücher leicht verderben und verlieren. Auſserdem erhält die Aufmerkſamkeit der Kinder mit jedem neuen Buche gewiſſermaſsen einen neuen Schwung — und man muſs bey kleinen Kindern alle dergleichen Mittel, ihre Aufmerkſamkeit zu reizen, nutzen. Mit der Auswahl der Stücke, als worinn doch das Weſentliche und ganze Verdienſt einer ſolchen Sammlung beſteht, können wir gar nicht durchgängige Zufriedenheit bezeigen. Ueberall ſind ſind zu viele Verſe und poetiſche Stücke darinn, die fur kleine Kinder faſt immer zu ſchwer zu verſtehen ſind, wenn ſie auch noch ſo leicht ſcheinen. So hat z. B. die Erzählung: *der ſcharfe Eſſig*, S. 23 eine grobe moraliſche Unwahrheit zur Moral: daſs immer der allerbeſte Freund der allergröſste Feind werde, und dann gehört ſie auch gar nicht für Kinder. S. 44 ſteht ein Lied an Jeſum den Heiland aller Menſchen welches ſo anfängt

Erlöſer, oft will ich an dich
Und deine Liebe denken,
Mein Glaub an dich beruhigt mich,

Wenn mich die Sünden kränken,
In keiner Noth,
Auch nicht im Tod,
Darf ich nun troftlos beben,
Dein Wort fagt mir:
Ich find bey dir
Begnadigung und Leben.

Wie paſst das für kleine Kinder? denn, wenn ihnen auch die Sünde angeboren und der Glaube an- oder eingetauft ſeyn ſollte, ſo kränkt ſie doch die Sünde eben ſo wenig, als ſie der Glaube beruhigt. Druck und Papier von dieſer Sammlung ſind recht gut und ſelbſt die Kupfer ſind gar nicht ſchlecht.

Greiz, b. Henning: *Anleitung zum weiſen und frohen Genuſſe des Lebens, zunächſt für die Jugend, in Geſprächen und Erzählungen*, von *Friedrich Traugott Wettengel*, fürſtl. Reuſs-Pl. Hofpred. u. ſ. w. 288 S. 8. (12 gr.)

Dieſe mit vielen Schmeicheleyen, dem königl. Preuſſ. Staatsminiſter, Hn. v. *Wöllner*, zugeeignete, Schrift enthält in 5 Abſchnitten, 1) einen Auszug aus Steebs Buch über den menſchlichen Körper, 2) Beſchreibung der Kräfte, Triebe und Fähigkeiten der menſchlichen Seele, 3) vom menſchlichen Leben die verſchiedenen Zuſtände mit guten Bemerkungen und Regeln, 4) eine Ueberſicht des Weltgebäudes, der Erde, nebſt allem, was zur Erde gehört, den Naturreichen nnd Menſchengeſchlecht überhaupt und 5) von der Veredlung und Beglückung der Menſchheit durchs Chriſtenthum. Das alles iſt gröſstentheils in Geſprächen zwiſchen einem Vater und 3 Söhnen, deren erſter 16 Jahr alt, zum Trübſinn und zur Schwermuth geneigt, der 2te 15 Jahr alt, leichtſinnig und ein Zweifler in der Religion, (mehr als man von ſeinem Alter erwarten kann, aber auch leicht befriedigt,) und der dritte 14jährige ein guter nachdenkender Knabe iſt. Im 5ten Abſchnitt wird nichts übergangen, was aus der Concilienſprache von theologiſchen Beſtimmungen zur bibliſch chriſtlichen Religion hinzugethan iſt, der Vf. giebt aber S. XI der Vorrede denen, die nicht von dem allen überzeugt ſind, zu bedenken, „daſs er ein Heuchler wäre, wenn er „wider ſeine Ueberzeugung geredet hätte," wogegen denn nichts zu ſagen iſt. Redlichkeit muſs jedem Redlichen ſchätzbar ſeyn; ob aber für die Jugend das *alles* zu wiſſen nöthig und nützlich ſey, ob es mit der Herzensreligion in gleicher und nothwendiger Verbindung ſtehe, iſt freylich eine andere Frage. Indeſſen enthält das Buch viele nützliche Kenntniſſe, ſo daſs es der Jugend und Jugendlehrern empfohlen zu werden verdient.

St. Gallen, b. Huber: *Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde*, nach dem Franzöſiſchen der *Frau de la Fite*, bearbeitet von *Joh. Mich. Armbruſter*. 123 S. 8. (6 gr.)

Laut der Vorrede, theils Ueberſetzung, theils Umarbeitung nach dem Nationalgeſchmack, der moraliſchen Stücke aus den *Entretiens etc. à l'uſage des Enfans* der Frau von la Fite. Es ſind 12 Stücke: Adolph und Wilhelm, die drey Töchter; Mira, oder die kleine Inſelköniginn; der reiche Weſtindier; der Geburtstag; der neue Thaler, oder der glückliche Morgen; der gutherzige Knabe; Hedwig; der Neid; die Reiſenden; der goldne Spiegel für Kinder; das glückliche Unglück. — Die Ueberſetzung iſt gut. Alles darinn iſt ſimpel, leicht, unterhaltend und lehrreich.

Leipzig, b. Weidmanns in Comm.: *Für künftige Hauslehrer, in Briefen* an einen jungen Studirenden von *Joh. Aug. Brückner*. 1788. 188 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. will (nach S. 4.) zeigen, „nicht nur „wie ein künftiger Hauslehrer und Erzieher ſich „zu ſeinem künftigen Geſchäft vorbereiten ſoll, „ſondern auch, was er ſelbſt ſeyn, welche perſönliche Eigenſchaften er beſitzen, aus welchem „Geſichtspunkt er ſeinen Beruf anſehen, und „nach welchen Grundſätzen er handeln muſs." Alles, was man hier findet, iſt zwar bekannt, aber gut und zweckmäſsig, auch iſt der Vortrag klar, nur etwas zu weitſchweifig, wozu die Briefform wohl die Veranlaſſung gegeben haben mag. Uebrigens iſt das Werk den jungen Gelehrten, die ſich der Hauserziehung widmen und in dieſer Schrift beſonders das, was von den Sitten eines Hofmeiſters, von ſeinen Gaben, die Sachen vorzutragen, von ſeiner Geſchicklichkeit, die beſondern Charaktere der Kinder auszuforſchen und zu benutzen geſagt wird, zu empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Thorn: Progr. Symbolae ad Luciani Samoſ. de Morte Peregrini libellum rectius aeſtimandum.* 1789. XII S. fol. Der Verfaſſer, Hr. Prof *J. C. S. Germar*, zeigt mit einer lebhaften Freymüthigkeit, daſs Lucian in jenem bekannten Dialog eigentlich die Cyniker zum Gegenſtand ſeines Witzes gemacht, über die Chriſten aber nur ganz beyläufig und in der That mit mehr Mäſsigung, als ſeine ſonſtige Laune erwarten lieſs, ſatiriſirt habe. Zugleich ſucht er die Meynung, daſs der Hauptinhalt des Dialogs, die Verirrungen und Abentheuer des Peregrinus, Thatſache geweſen ſey, wahrſcheinlich zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4ten August 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. De Senne: *Lettres sur l'Italie en* 1785. (von Dupaty) II Tomes; jeder 320 S. 8.

Der gelehrte Kunstkenner, der detaillirte Nachten, die Aufklärungen über die Geschichte der Künste geben können; der gelehrte Politiker, der topographische oder statistische Angaben vom Zustande der Staaten; der Naturforscher, der Beobachtungen über Klima und Naturproducte der Länder verlangt, finden ihre Rechnung schlecht bey diesen Briefen, die, wie der Vf. in der Vorrede sagt, nicht, was man sich unter einer Reisebeschreibung von Italien gewöhnlich denkt, sondern nur eine italienische Reise enthalten. Es sind Briefe eines Mannes von lebhafter Empfindung für alles Gute und Schöne, der eine Ausflucht aus seinem Vaterlande in jenes reizende Land machte, und von Zeit zu Zeit die Empfindungen, welche die Menge neuer und interessanter Gegenstände in ihm erregten, seiner Familie mittheilte. Diese Empfindung war ihm das erste und vorzüglichste, und er beschreibt nur in soweit, als die Beschreibung nöthig war, jene verständlich zu machen. Der hinreissende Ton des wahren Gefühls herrscht denn auch durchaus in diesen Briefen; ungeachtet aller Fehler, die der Vortrag in dieser Rücksicht hat. Er ist fast durchgehends zu gesucht epigrammatisch. In Frankreich gilt das für guten Geschmack, es ist aber zu wünschen, dass es bey uns nie dafür gelten möge; denn es ist der Tod der Empfindung, an deren Stelle nur Verstand und Witz dadurch gesetzt werden soll; er scheint leicht, ermüdet aber durch den Aufwand von Aufmerksamkeit, den die abgebrochnen springenden kurzen Sätze unnützer Weise erfodern. So oft man aber auch darüber in diesem Buche unwillig wird, so scheint immer demungeachtet die lebhafte Empfindung des Verfassers so sehr durch, dass seine Briefe unwillkührlich mit sich fort reissen, den Leser aus sich selbst heraus ziehen, die Eindrücke, die Italien auf den Reisenden machte, nachahmen, und den Wunsch, selbst zu sehen und selbst zu empfinden, auf das lebhafteste erregen. Eine Wirkung, die die treflichsten Werke, die nur belehren sollen, oft nicht hervorbringen. Sie sind darum nicht immer zu tadeln: aber auch dieses nicht, weil es etwas anders seyn soll, als jene. Es darf hier also auch gar nicht die Frage davon seyn, ob von irgend etwas vollständige Nachrichten da sind? was der Vf. etwa noch andres und mehreres hätte sehen, beschreiben, beurtheilen sollen? Genug, wenn er das, wovon er reden will, gut gesehen. Es wäre schon falsch, über alle einzelne Urtheile mit ihm rechten zu wollen. Genug, wenn er den Mann von gebildeter, edler Denkungsart, von richtigen Grundsätzen, von feinem sittlichen Gefühle, den Menschenfreund nie verleugnet; wenn der Mann, dessen Umgang, dessen Freundschaft man sich wünscht, sich darin abbildet. Jedem Leser von Gefühl und Geschmack würde es lieb seyn, wenn diese Briefe an ihn gerichtet wären.

Ihr Gegenstand sind einige Naturscenen, Alterthümer, die merkwürdigsten Kunstwerke, und der Geist des Volks. Einigen Beschreibungen von Kunstwerken hat der Vf. verschiedene Einkleidungen gegeben, dadurch sie noch grösseres Interesse erhalten. So vom Farnesischen Herkules, und vom Laocoon in Gesprächen mit Künstlern; der berühmte Incendio del borgho, in einer vortreflichen, hinreissenden und täuschenden Erzählung, als geschähe in dem Augenblicke, was auf dem Gemälde dargestellt ist. (Der Vf. hat am Ende dieses Briefes, vermuthlich der Recensenten wegen, hinzugefügt: *Ah que ce tableau de Raphael est admirable!* und hat doch nicht dem Missverständnisse entgehn können, dem der lebhafte Schriftsteller von Gefühl immer ausgesetzt ist, wenn Kritiker über ihn kommen, die nur Data und Facta suchen.) Vom Apollo in Belvedere, wie der Gedanke in der Seele des Künstlers entstand. (Dies letzte ist ganz verfehlt, französisch, nicht griechisch, und spielend, ohne Geist.)

Ueber die Charaktere verschiedner Regierungen, von Genua, Lucca: vorzüglich von Rom vortrefliche Bemerkungen. Auch dieses sind nicht Untersuchungen über alle einzelne Punkte der Staatsverfassungen, sondern Beobachtungen über den ganzen Geist desselben, und ihre Wirkungen

Digitized by Google

auf den Charakter des Volks. Von Rom wird es durch die Darſtellung des Vf. begreiflich, wie da, bey einer ſo ſchwachen und doch deſpotiſchen Regierung, ſo wenig Gewaltthätigkeit, ſo wenig Unterdrückung und ſo wenig Unruhen ſind. Ueber die Römerinnen in Abſicht auf die Liebſchaften, die doch eine allgemeine Hauptangelegenheit ausmachen, viel charakteriſtiſches und eigenthumliches. Auch von Neapel viel Gutes, aber doch nicht dem gleich, was der Vf. von Rom ſagt. Vielleicht hängt der Zuſtand dieſer Nation von zu viel complicirten politiſchen Urſachen ab, die mehr Unterſuchungen erfoderten. Weniger belehrend iſt das, was er von Florenz ſagt. Den Werth der Adminiſtration eines Regenten zu beurtheilen, dazu gehört genaue Prüfung der einzelnen Theile, und weitläuftigere Erforſchung ſeiner ganzen Geſetzgebung. Von dem Einfluſſe, den die gegenwärtige Regierung eines fremden Hauſes auf den Charakter der Florentiner hat, wovon man ſonſt viel merkwürdiges hört, ſagt der Vf. nichts. Er ſcheinet die Perſon des Großherzogs *einigermaaßen* und die Florentiner nicht gekannt zu haben.

Dieſes Buch iſt des darin herrſchenden Geiſtes wegen ein ſehr angenehmes Geſchenk für das Publikum. Ueber einzelne Bemerkungen, Urtheile, Angaben, iſt ſonſt ſchon genug erinnert worden.

BERLIN u. FRANKFURT, auf Koſten des Vf. und in Comm. b. Kunze: *Auguſt Karl Holſches*, Königl. Preuſs. Aſſiſtenzraths zu Bromberg in Weſtpreuſsen, *Hiſtoriſch - topographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung der Grafſchaft Tecklenburg, nebſt einigen ſpeciellen Landesverordnungen mit Anmerkungen, als ein Beytrag zur vollſtändigen Beſchreibung Weſtphalens.* 1788. 588 S. 8.

Kaum ſollte man von einem Ländchen, welches nicht mehr als 6 Quadratmeilen mit noch nicht völlig 18000 Einwohnern enthält, eine ſo ausführliche Beſchreibung erwarten; und dennoch geſteht Rec. mit Vergnügen, daſs man nur ſelten Urſache hat, überflüſſige Weitläuftigkeit zu tadeln. Faſt in allen Abſchnitten findet man ſichtbare Beweiſe von dem Fleiſse, den der Vf. während ſeines funfzehnjährigen Aufenthalts in dieſer Grafſchaft verwendet hat, um ſich von allen Gegenſtänden, die Verfaſſung oder Beſchaffenheit des Landes betreffen, genau zu unterrichten. Zuerſt erzählt er die *Geſchichte* dieſer Grafſchaft, und handelt nachher von ihrer *Lage*, *Größe* und *Bevölkerung*, *Cultur*, *Handel* und *Gewerbe*, *Religion* und *Schulweſen*, *Charakter* und *ſittlichem Betragen*, von der *ſtändiſchen Verfaſſung* und den *adlichen Häuſern*, von der *Qualität der Einwohner*, vom *ſtatutariſchen* - und *Gewohnheitsrechte*, von der *Landesadminiſtration*, von *Domainen*, *Regalien*, von der *militariſchen Verfaſſung*, vom *Medicinalweſen*, vom *geſellſchaftlichen Leben*, von der *Judenſchaft*, von den Tecklenburgiſchen *Lehn*- und *Burgmannsverſicherungen*. Auch ſind viele Tecklenburgiſche Particulargeſetze abgedruckt. Nicht völlig findet man im geographiſchen Abſchnitte die ſyſtematiſche Ordnung, wie in der Brüggemanniſchen Topographie von Pommern; aber dafür halten die vielfachen eingeſtreuten Bemerkungen, die ſich durch Freymüthigkeit und Sachkenntniſs aufs vortheilhafteſte auszeichnen, den Leſer ſchadlos. Noch enthält die Grafſchaft Tecklenburg, ſo wie alle benachbarte Provinzen, viele wüſte Gegenden, die nach dem Urtheile des Vf. ungefähr den ſechſten Theil dieſes Ländchens ausmachen. Indeſſen iſt die Cultur hier ſchon ziemlich weit gebracht. Wenn vor einigen 20 Jahren jährlich im Durchſchnitte für mehr als 10000 Thaler Getreide zugekauft werden muſste, ſo dürfte gegenwärtig nur die Hälfte gerechnet werden. Hanfbau macht den Wohlſtand der Grafſchaft aus, doch muſs für 8 - 10000 Thaler Hanfſaat noch zugekauft werden. Die hieſigen Pferde ſind nicht von der ſchlechteſten Art; bisweilen werden einzelne Stücke für 10 - 15 Piſtolen verkauft. Hornvieh wird in ziemlicher Menge gehalten, ſo daſs Butter und Käſer nach Osnabruck und Münſter häufig ausgeführt werden. Die Schaafzucht iſt unbedeutend. Schweine werden hier, wie in ganz Weſtphalen, häufig gezogen, und ſind in Holland in hohem Preiſe. Jährlich gehn über 1000 Schinken nach Bremen und Holland. Hühnervieh wird viel gehalten, und Hüner und Eyer häufig nach Osnabrück und Münſter ausgeführt. Hauptgewerbe iſt die grobe Leinwand- oder Loewendmanufactur, von welcher der Vf., ſo wie vom Hanfbau, ausführlich handelt. Ungefähr 600 Einwohner gehn alle Jahre im Sommer, wenn die Feldarbeit vorbey, und das Linnen fertig iſt, nach Holland auf 6 - 18 Wochen. Dieſe bringen 30 — 80 Fl. baar Geld zurück. Ein Gewinn, welcher jährlich im ganzen Lande ungefähr 12000 Thaler beträgt. Ungeachtet dieſer Vortheile und des Fleiſſes der Einwohner, iſt ihr Reichthum ſehr mittelmäſsig, und der Landmann ſteckt tief in Schulden. Als Urſache giebt der Vf. an, daſs allein jährlich gegen 70000 Thaler landesherrliche Einkünfte aus dem Lande gehen, daſs mehrere Gutsherrſchaften auſser Landes wohnen, und viele Waaren auswärts gekauft werden müſſen. Dennoch inclinirt die Handelsbilanz zum Vortheile der Grafſchaft, welches noch mehr geſchehen würde, wenn die Leinwandhandlung nach Bremen eine vortheilhaftere Einrichtung erhielte. Von den Jahren 1780 — 1786 ſind auf der Tecklenburgiſchen Legge für 826633 Thaler Leinwand zum Verkauf angegeben worden. Der Religionszuſtand iſt nicht der beſte, welches der Vf. dem Mangel an Schulen zuſchreibt. Anſtatt die eingezognen Jeſuiterrevenuen, welche ſich jährlich gegen 300 Thaler belie-

beliefen, zu Anlegung einiger Landſchulen zu verwenden, fand man vielmehr für beſſer, eine Irrenanſtalt zu errichten, welche von gar keinem Nutzen iſt, weil der Unterhaltungsfond zu ſchwach iſt, und kein Patient ohne eignes Vermögen aufgenommen werden kann. Nach unſerm Vf. lieben die Tecklenburger keine öffentliche Luſtbarkeiten, keine Muſik. Die Orgel ſoll allenfalls das einzige Inſtrument ſeyn, welches man einen Tecklenburger ſpielen hört, wenn ein ſolcher nicht etwa in ſeinen jungen Jahren in der Fremde geweſen iſt. — Der Hang zum ehelichen Leben iſt indeſſen ſehr groſs; wenn ein paar nur ein Bette und eine Kuh zuſammenbringen können, ſo tragen ſie kein Bedenken, einander zu heyrathen, und eine Haushaltung anzufangen. Mit Erſtaunen lieſt man hier, mit welcher Gleichgültigkeit der Selbſtmord bisweilen auch in dieſem Freyheitsländchen ausgeübt worden. Vor einigen Jahren erhieng ſich ein Knabe von 12 Jahren an einen Baum im Felde, mit vollkommner Ueberlegung. Hauptvergnügungen ſind die Jahrmärkte und Eheverlöbniſſe (Theedigungen), welche bisweilen 2 — 3 Tage dauern. Juden ſind in der Grafſchaft 14 Familien mit 86 Seelen, die jährlich 164 Rthl. Schutzgeld geben. Für die Werbefreyheit zahlt die Grafſchaft an den Landesherrn jährlich 3000 Thaler. Sehr oft ſtöſst man auf kleine Nachläſsigkeiten im Stil, als: *denen* ſtatt den, die Einwohner bringen Geld mit *zu Hauſe*, ſtatt nach Hauſe etc. Wenn der Vf. von der Butter erwähnt, daſs man ſie für 4 Groſchen kauft, ſo vergiſst er dabey zu beſtimmen, die Art des Maaſses, ob ein *Pfund*, *Kanne* etc. Butter ſoviel koſtet. Beygelegt iſt ein Kärtchen von dieſer Grafſchaft, von dem Conducteur Luge in Lingen. Eine ordentliche Vermeſſung liegt nicht zum Grunde; indeſſen verſichert der Vf., daſs die Diſtanzen genau angegeben ſind.

Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandl.: *Reiſen durch einige franzöſiſche, engliſche, holländiſche, ſpaniſche Beſitzungen in der neuen Welt*, mit eingeſtreuten hiſtoriſchen ſtatiſtiſchen und andern Bemerkungen, welche die Sitten und Naturgeſchichte dieſer Länder betreffen. 1789. 8. 230 S.

Es ſind in dieſer Ueberſetzung der in N. 215. d. J. angezeigten Schrift einige Stücke übergangen, als die Nachricht von den Bermudas Inſeln, erſte Niederlaſſungen der Britten in Nordamerika, Boſton, Geſchichte und Beſchreibung von Louiſiana, oder Miſſiſſipi, als es unter den Franzoſen ſtand, von Chili, und den vornemſten Städten darinn, von den Krankheiten auf St. Domingo, etc. Daſs das letzte Stück unüberſetzt geblieben, iſt ganz recht, nicht ſowohl, weil wir jetzt ein eigenes neues Werk darüber haben, als vielmehr, weil der Vf. kein Arzt oder Sachkundiger war. Daſs aber vorzüglich die Geſchichte von Louiſiana gerade in ihren wichtigſten Zeitpunkte, wo ſo viele tauſende ihr ganzes Vermögen hergaben, um es von dorther mit den reichſten Wucher wieder zu ziehen, und wo die Krone Frankreich ſo viele Urſach hatte, die dortige Colonie in Aufnahme zu bringen, bloſs darum übergangen iſt, weil ihr der Reiz der Neuheit fehlt, und das Land an Spanien gekommen iſt, (wo es höchſt wahrſcheinlich nie wieder intereſſant für uns werden wird,) dies wird keinen befriedigen. Rec. wenigſtens geſteht, daſs ihm dieſes Stück mit am beſten gefallen. Denn die Geſchichte geht ſo weit, und noch weiter, als bey dem du Praz, und enthält alles in der Kürze, was man wiſſen muſs, um ſo viele fehlgeſchlagene Verſuche zur Aufnahme der Colonie ſich zu erklären. Reiz der Neuheit fehlt übrigens allen Stücken; man müſste denn die hier zum erſtenmal bekannt gemachte Anekdoten, von einem verſchwundenen oder geſtorbenen Statthalter in Martinike, einem vorgeblichen Prinz von Modena, einem vor etlichen 50 Jahren nach St. Domingo gereiſten Grafen, und dergleichen Abentheuer, die uns ſchlechterdings nicht intereſſiren, ob ſie gleich lehrreiche Charakterzüge der dortigen Coloniſten enthalten, neu und intereſſant nennen wollen. Daſs bey den franzöſiſchen Colonien unſere Wiſsbegierde im ganzen Buche gerade am wenigſten befriedigt worden, iſt ſchon neulich bemerkt. Alles das aber, was darinn für uns brauchbar und intereſſant iſt, hätte auf wenig Seiten auszugsweiſe mitgetheilt werden können, und alsdenn wäre die Bogenzahl dieſer Ueberſetzung, die einen Auszug vorſtellen ſoll, nicht einmal ſo ſtark geworden. In einem ſolchen Auszuge aber hätten offenbare Unrichtigkeiten des Textes verbeſſert oder übergangen werden müſſen; z. B. daſs Curaſſao ein bloſser Fels, oder aus dem Waſſer hervorragende Klippen, und doch nach S. 8. ein niedriges, gleiches, flaches Land ſey; daſs der Boden von einer unbeſchreiblichen Dürre, und faſt ohne ſüſses Waſſer, und gleichwohl die Luft, die man da athmet, *ſumpfigt*, übrigens aber eine von den reinſten in Amerika, ſeyn ſolle. Eben ſo auffallend unrichtig iſt die Nachricht von einem Baum in Portorico, der ein Pfeffer und das andre Jahr eine Art Gewürtznägelein tragen ſollte; wie ſchon N. 215. bemerkt iſt, da Rec. die ganze Sache erklärt zu haben glaubt. Noch weniger dürften Unrichtigkeiten in den Text getragen werden. Dahin gehören einige falſch gedruckte Namen; z. B. die Bucht Occa in S. Domingo, ſtatt Ocoa. Die Inſecten in St. Domingo belaufen ſich höchſtens auf ein paar Fliegen (*quelques mouches.*) *Bany* S. 67. iſt eben ſo unbeträchtlich, als das Dorf S. Juan (*n'eſt, qu'une bicoque*, ein ſchlecht befeſtigter, unhaltbarer Ort. Er hat ja eine Beſatzung und iſt gewiſs

nicht unwichtig. Ferner S. 185. Der König gewinnt bey der Münze in Mexico unermeſslich. Das Silber wird ſelten anders als 16löthig ausgemüntzt. Alsdenn gewönne er ja gar nichts am Gehalt, denn 16 löthig iſt bekanntlich das feinſte Silber. Im Text ſteht: *l'argent ne s'y emploie guère, qu'au titre de 11 deniers.* Das heiſst; es wird dem innern Gehalt nach, zu 11 *deniers* ausgeprägt. Nach Kruſens Abhandlung von den Münzen ſchätzt man nämlich, in Portugal, Spanien, Frankreich, Italien und den Niederlanden den Gehalt des Silbers nach *Dineros*, *Deniers*, ſo daſs das ganz feine Silber 12 Deniers hat. Alſo wenn es zu 11 deniers ausgeprägt wird; ſo wäre es ungefähr 14 löthig und das iſt auch ſchon ziemlich feines Silber Geld. Endlich verlangt man in einer deutſchen Ueberſetzung auch deutſche Worte ſtatt franzöſiſcher, nicht die Poularden, ſondern die gemäſteten Hüner; oder die Canonen ſind von Bronze ſtatt Metall, im Gegenſatz der eiſernen; Debut, und mehrere dergleichen franzöſiſchen Wörter, die in der Eile ſo hingeſetzt ſind. Denn daſs der Hr. Ueberſetzer ſeiner Sprache mächtig iſt, ſieht man gar leicht aus ſeiner flieſsenden und ſchönen Schreibart, die der Urſchrift in nichts nachſteht, und an der man es nicht merken würde, daſs es eine Ueberſetzung wäre, wenn ſie nicht ſo oft mit franzöſiſchen Worten vermiſcht wäre.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GERA, b. Beckmann: *Der glücklich gewordene Weiſe, oder, Briefe und Originalſtücke, enthaltend die Abentheuer Eugen Sans Pair's*, aus dem Franzöſiſchen des Herrn *le Suire*, vierter Band, 319 S. fünfter Band, 320 S. ſechſter Band, 351 S. 1789. 8.

Hiermit iſt nun dieſer voluminöſe Roman geendigt, der wegen ſeiner Mittelmäſsigkeit einer Ueberſetzung keinesweges werth war. Endlich iſt am Ende des ſechſten Bandes *Eugen's* Verſtand zur Reiſe gekommen, und weil er ſich *nunmehro* — weiſe zu betragen anfängt, ſo heiſst er der *Weiſe*. *Glücklich* wird er dabey nach ſeiner ganzen Situation, beſonders aber durch die Verbindung mit ſeiner Geliebten. Denn B. VI. S. 343. werden wir bis ins Brautgemach geführt, und der Weiſe ſchreibt daſelbſt an ſeinen Freund. „Du begreifſt ſelbſt, daſs alle dieſe Luſtbarkeiten, „ſo vergnügt es auch dabey zugieng, mich den„noch ungeduldig machten, und daſs ich mich „endlich mit meiner Braut ohne alles Getäuſch „entfernte. Man legte ſie in das hochzeitliche „Bette. Ich flog in ihre Arme, und — o ihr Göt„ter! ihr Götter! — aber zurück, ihr Profanen, „dieſes Bette iſt das Heiligthum des Glücks. *Bleibt „niedergeſtreckt auf der Erde vor der Thüre*, und „habt Achtung für unſre Glückſeligkeit!

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Braunſchweig*, im Verlage der Schulbuchh.: *Einleitung in die gemeine in Deutſchland übliche Lehnrechtsgelehrſamkeit.* Zu Vorleſungen über — Böhmers Principia juris feudalis beſtimmt von D. *Theodor Hagemann*, Prof. in Helmſtädt. 1787. 5 B. in kl. 8. Eine deutliche und mit Sachkenntniſs abgefaſste Einleitung in das Lehnrecht, in Nettelbladtiſcher Manier, worin von dem Begriffe und den Theilen der Lehnrechtswiſſenſchaft, von den Quellen, Hülfsmitteln und der Methode derſelben, zwar bekannte und ſchon mehrmals geſagte, aber doch für Anfänger nützliche Sachen vorgetragen werden. Vieles, was in dergleichen Schriften vorgetragen wird, wohin vorzüglich die, zum Theil unnöthigen, Eintheilungen gehören, kann doch der Anfänger nicht eher völlig begreifen und überſehen, als bis er ſeinen Curſum über das Lehnrecht vollendet hat. Manches, was in dieſer Einladungsſchrift vorkommt, wird auch der angehende Feudiſt in der Einleitung zu dem Compendio, wozu dieſe Abhandlung beſtimmt iſt, wieder finden.

Helmſtädt: *De feudo injurato vulgo Handlehn* dicto obſervationem ſcripſit *D. Theod. Hagemann* MDCCLXXXVIII. 2 B. in 4. Handlehn iſt dem Vf. ein ſolches Lehn, wovon kein Lehnseid bey der Belehnung, ſondern nur Handſchlag geleiſtet wird; und dieſes bald wegen eines darüber errichteten Vertrags, bald, weil es ſo der Obſervanz gemäſs iſt. *Buder* hatte dem Vf. vorgearbeitet, und daher blieb dieſem faſt nichts übrig, als die Materie dem Syſtem mehr anzupaſſen.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Studia Lubecenſium promovendi commercia*, inprimis *legislationis auxilio ſpeciminibus quibusdam declarabit Antonius Didericus Gütſchow*, J. V. D. 1788. 60 S. in 4. Eine intereſſante, wohlgerathene Darſtellung der Bemühungen und Mittel, welche die Stadt Lübeck zu Beförderung der Handlung angewendet hat. Sie erwarb ſich Privilegien über die Befreyung von Zöllen in deutſchen Provinzen, vom Strandrechte, und von der Einſchränkung ihrer Handlung bey Reichskriegen, ſie ſchloſs Handelsverträge in ihrem und der Hanſe Namen, und bewirkte Stellen in den wichtigſten europäiſchen Friedensſchlüſſen zu ihrem Vortheil. Auch das Lübiſche Privatrecht enthält manche Spur des Handelsgeiſtes: die jährige Verjährungszeit; der Satz: Hand muſs Hand wahren; die allgemeine eheliche Gütergemeinſchaft; die ſtatutariſche Portion der Ehegatten; die Verordnungen von Handelsfrauen; der Vorzug des unverzinslichen Darlehns; die dem Schuldner entzogene Diſpoſitionsgewalt über ſein Vermögen vier Wochen vor ausgebrochenem Concurs; die Verordnung vom Befehl, welcher rathsweiſe geſchieht (*man. uto conſilio*); das Gaſtrecht; und die Strenge wider muthwillige Bankerutirer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten Auguſt 1789.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Handlingar til Upłysning af Svenſka Krigs-Hiſtorien.* Förſta Stycket 1787. Andra Stycket 1788. Jedes Stück von 8 Bog. in 8.

Die Abſicht dieſer neuen Sammlung von allerhand in die Schwed. Kriegsgeſchichte einſchlagenden Actenſtücken und urkundlichen Nachrichten iſt zwar nicht beſonders angegeben; ſie erhellt aber aus der Einrichtung und dem Inhalt der hier abgedruckten Stücke ſelbſt. Verſchiedene ſind aus Archiven und nach vor ſich habenden Originalen abgedruckt, und wenn gleich alle nicht gleich wichtig ſind, ſo iſt die Sammlung doch für den Schwed. Geſchichtforſcher immer ſchätzbar. Im erſten Stück finden wir 1) Beſoldung der Schwed. Armee in Rufsland im J. 1609 unter Gr. de la Gardies Befehl. Das, was ſolche gekoſtet und der König daher von Rufsland wieder zu fordern habe, beträgt 21 T. G. 93735 $\frac{1}{2}$ Th. S. M. aufser den Kriegskoſten von 7 Jahr, die Schweden zur Laſt gefallen, und die zu ungefähr 70 T. G. berechnet ſind. 2) Tagebuch der Belagerung von Calmar, das 1611 an die Dänen übergieng, von einem, der während der Belagerung Zeugmeiſter auf dem Schloſſe geweſen, beſchrieben. Der Commendant Suhm, oder wie er hier heifst, Somme, wird hier ſtark der Verrätherey beſchuldigt. 3) Anmerkungen, aufgeſetzt im Däniſchen Kriege 1611 und 1612. 4) Eine Relation von dem, was kurz nach K. Guſt. Adolphs Tod vorgefallen. Der König hatte den Tag vor der Schlacht nicht nur dem Reichskanzler eine Vollmacht zugeſtellt, nach ſeinem Tode die Direction der Affairen zu führen, ſondern auch in einem eigenhändigen Brief an ſolchen, dem Feldherrn Joh. Baner, das Obercommando über die Truppen aufgetragen, welches auch Baner, ungeachtet ſo viele deutſche Fürſten darnach ſtrebten, erhielt. 5) Bericht von dem, was K. Guſt. Adolph nach der Schlacht bey Leipzig 1631 vorgenommen. 6) Nachricht von dem Siege des Königs über Tylli und die Ligiſtiſche Armee bey Aſchaffenburg, wobey ſich der König der Kriegsliſt bediente, dafs er den Schweden befahl, ſich, nach dem ſie ſich eine Zeit lang brav gehalten, mit Hinterlaſſung ihrer Bagage zurück zu ziehen, worauf er plötzlich wieder anrückte, und den Feind, der mit der Plünderung beſchäftiget war, in Unordnung brachte und völlig aus dem Felde ſchlug. 7) Relation von dem Siege, den der Feldmarſch. Baner über die Kaiſerl. und Churſächſiſche Armee bey Wittſtock den 24 Sept. 1636 erfocht. Die feindliche Infanterie ward gänzlich ruinirt, die Cavallerie aber rettete ſich in der Nacht, da beym Anbruch derſelben das Treffen erſt entſchieden ward, mit der Flucht. 8) Bericht von dem, was bey der Schwediſchen Armee in Polen und Litthauen vom letzten Merz bis den 8 May 1657 vorgefallen. 9) Des Engliſchen Geſandten Phil. Meadows Bericht an das Parlament de ſtatu rerum zwiſchen Schweden und Dannemark, bey ſeiner Ankunft in England 1659 aufgeſetzt. Meadows iſt gar nicht mit dem Benehmen Englands ſeit der damals vorgegangenen Staatsveränderung zufrieden, und zeigt, dafs es ſein eigenes Intereſſe dabey verabſäumet habe. 10) Nachricht von dem, was 1657 unter Gr. Erich Stenbocks tapfern Anführung in Norwegen vorgefallen. 11) Bericht von dem Feldzug Karl XII in Norwegen 1716. Er iſt von dem Capit. Dahlfelt, einem bekannten tapfern und ſchlauen Parteygänger ſeiner Zeit, aufgeſetzt, und man findet manche ſonſt unbekannte beſondere Umſtände darin aufgezeichnet. Das IIte Stück enthält: 1) König Johann III Brief an die Bürgerſchaft in Jönkoping wegen Anſchaffung einer Parthey Branntwein für die Armee vom 22 Nov. 1569. 2) Ebendeſſ. Brief an den Statthalter E. G. Oxenſtierna zu Räfle über die Friedenshandlung mit den Ruſſen v. 27 Jun. 1591. u. Herzog Carls Brief an den König von Dännemark vom 21 Nov. 1599. Die Zuſammenkunft der beiderſeitigen Commiſſarien in Jönköping auf den 31 Jan. 1599 betreffend. 4) K. Karl IX Brief an verſchiedene Herren des Reichs, vom 21 Nov. 1601, worinn der König ſeinen Unwillen über die von Däniſcher Seite nach Schweden geſandte gedruckte Citation der Schw. Stände äufsert. Schade, dafs kein Abdruck von dieſer ſonſt nicht bekannt geweſenen Citation mit bey-

beygefügt worden. 5) G. E. Oxenstierna's Brief an den Obersten A. Oxenstierna vom 19 Sept. 1627 über die Kriegsanstalten in Preussen und die Blessuren, welche K. Gustav Adolph daselbst erhalten. Er ward das erstemal den 23 May von den Danzigern in den Unterleib geschossen, die Kugel aber blieb im Fett stecken, das andremal den 8 August in die rechte Schulter. 6) König Gust. Adolphs Schreiben an die Reichsräthe, vom 13 Merz 1616. Er giebt ihnen darin von den Friedensnegotiationen, die vor den Stolbower Frieden vorhergingen, Nachricht, nebst 7) der Antwort der Reichsräthe, worin sie dem Könige ihre Bedenklichkeiten freymuthig zu erkennen geben, und dem Könige rathen, statt der innehabenden Plätze die angebotene Geldsummen nicht anzunehmen, auch des Beystandes der Nation, so schwer es auch fallen möge, versichert zu seyn. 8) König Erich XIV Ermahnungsschreiben an den Norwegischen Adel, sich der Schwedischen Krone zu unterwerfen. Zu diesem Briefe vom 21 Jan. 1567 hatte ein gewisser Dänischer Spion, E. Brandröm, Anlass gegeben, welcher den König versicherte, dass der dortige Adel bereit wäre, das Dänische Joch abzuwerfen. 9) Verzeichniss der Festungen und Plätze in Liefland, die 1581 in schwedischen Händen waren. 10) K. Gust Ad. Schreiben an den Feldherrn Gr. de la Gardie, die Fortsetzung des Polnischen Krieges betreffend, vom 12 May 1625. 11) Gen. Maj. Gr. Wrangels Brief an seinen Vater, den Reichsrath Wrangel, aus Graudenz d. 7 Dec. 1656. enthält einen ausführlichen Bericht von Warschaus Belagerung und Uebergang. 12) K. Carl Gustavs eigenhändiger Brief an den Reichskanzler E. A. Oxenstierna aus Lublin, den 12 Febr. 1656. Es betrift eine vorzuschlagende Verbindung mit Brandenburg, wobey der König dem Churfursten gegen einen Theil Preussens 4 Palatinate einräumen will, die er unter dem Nahmen eines Königs von Grosspohlen u. s. w. besitzen solle. Uebrigens begehrt der König 8000 Mann Hulfstruppen von Brandenburg. 13) Nachrichten von dem Leben des K. Raths, Gr. Hastfer, von ihm selbst aufgesetzt 1688. 14) Auszug aus den Rathsprotocollen der Jahre 1655 und 1656, zur Erläuterung der Polnischen Affaire. 15) K. Karl XI Brief an den Rth. Gr. Tott aus Stockholm, d. 8 Apr. 1674. Gr. Tott sollte von Cöln, wo er dem Friedenstractat beywohnte, eiligst nach Frankreich gehen, um den K. von Frankreich zum Frieden zu disponiren, wenn nicht zu einem allgemeinen, doch zum Separatfrieden mit Holland. 16. 17) Bar. C. G. Friesendorffs Briefe an den K. Rath, Gr. N. Gyllenstoepe, aus dem Haag den 8 Jan. 1690, und den 27 Jul. 1695. Sie haben die damaligen Kriegsvorfälle bey der alliirten Armee in den Niederlanden zum Gegenstande.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Grundriss der Geschichte der jetzigen, besonders der Europaischen Staaten, den Zeitbedürfnissen gemäss eingerichtet*, von *Joh. Christoph Krause*, d. W. M. u. Prof. zu Halle. 1788. gr. 8. 4 6 S. (1 Rthlr.)

Der Hr. Verf. bediente sich bisher, in seinen Vorlesungen, der Anleitung zur Staatengeschichte von Hn. Meusel, welcher er die gehörige Gerechtigkeit widerfahren lässt: allein er war nie im Stande, in einem halben Jahre damit fertig zu werden, (welches auch, wenn man nichts übergehen will, unmöglich ist,) und er vermisste darinn die deutsche Geschichte. Er musste aber auf Zuhörer Rücksicht nehmen, die keine besondern Vorlesungen über die sogenannte Reichshistorie hören können oder wollen; und fand es bey dieser Lage der Sachen sehr unbillig, deutschen Jünglingen historischen Unterricht zu geben, in welchem Deutschland gänzlich fehlt. Zufolge dieser Umstände entschloss er sich zur Ausarbeitung eines neuen Compendiums, und von denselben hängt auch das Eigene desselben ab, welches theils die Auswahl des Erzählten, theils die Stellung der Theile gegen einander betrifft. Von da an, wo die alte Völkergeschichte aufhört, hat Hr. K. sogleich den Uebergang in das jetzige Europa gemacht und das Mittelalter besonders vorgestellt, um im Nothfall dieses Stück, wo nicht ganz, doch gröstentheils, in den Vorlesungen überschlagen zu können. Er hat auch, nach gewissen Abtheilungen und Kapiteln, verwandte Staaten zusammengestellt und nur, zur Ersparung des Raums, die Glieder der Tabelle näher an einander gerückt. In der Geschichte der neuern Zeiten ist er, mit einigen Abänderungen, der Methode des Hn. *Büsch* gefolgt. Einigen Unbequemlichkeiten derselben hat er durch ein Nahmensverzeichniss merkwürdiger Personen aus verschiedenen Klassen, zu Anfang einer jeden Abtheilung, und durch Bruchstücke zur Verfassungsgeschichte, (die in gedrängter Kürze viele richtige und durchaus zweckmässige Bemerkungen enthalten,) am Schlusse derselben, abzuhelfen gesucht. Da sich aus einem Buche von dieser Art nicht wohl ein Auszug machen lässt, so kann R. c. weiter nichts beyfügen, als dass es die Begebenheiten, welche in den Plan des Hrn. Vf. gehörten, vollständig und unparteyisch darstellt, dass bisweilen mit einem einzigen Worte ein bemerkungswürdiger Umstand, den man wohl in weitläuftigen Werken vermisst, angedeutet wird, und dass manche wichtige Perioden, z. E. die Reformation und ihre Folgen, besonders meisterhaft ausgeführt sind. Neue Entdeckungen wird niemand in einem Compendium suchen; es ist genug, wenn man, wie hier in der Schilderung der Verfassungen, den selbstdenkenden Gelehrten findet, und wenn Unrichtigkeiten, so viel als möglich, vermieden werden. Auch in Absicht auf diesen letztern Punkt wird jeder billige Beurtheiler mit gegenwärtiger Arbeit sehr zufrieden seyn. Eine

der

Digitized by Google

der erheblichſten Erinnerungen, die ſich machen läſst, betrift den Compaſs, deſſen Erfindung Hr. K. S. 47. u. 257 den Deutſchen zuzuſchreiben geneigt iſt, da doch dasjenige, was *Jagemann* aus *Tiraboschi* darüber anführt, vielmehr Wahrſcheinlichkeit hat. Manche Unrichtigkeiten ſind bloſse Druck- oder Schreibfehler, z. E. S. 439. P. Clemens XIII. f. Clemens XI. Hr. K. iſt Willens, ein ausführlicheres Werk für diejenigen, welche ſich dem eigenen Studium der Geſchichte nicht widmen können, für Haus- und Schullehrer etc. zu liefern. Durch die Ausführung dieſes Vorhabens wird er ſich gewiſs ein vorzügliches Verdienſt erwerben, da er ſchon durch die Gedanken, die er am Ende der Vorrede über die zweckmäſsige Einrichtung eines ſolchen Werks äuſſert, einen Beweis ſeiner gründlichen Einſicht gegeben und groſse Hoffnung davon erregt hat.

Leipzig, b. Haugs Wwe: *Erzählungen. Das Angenehmſte und Nützlichſte aus der Geſchichte, zum eignen Vergnügen und um in der Geſellſchaft nicht unwiſſend zu erſcheinen.* Von dem Verfaſſer des *Reſultates meines mehr als funfzigjährigen Nachdenkens über die Religion Jeſu.* 1789. 14 Bog. in 8. (12 gr.)

Dies iſt gleichſam der Schwanengeſang des, bald nach der Ausgabe dieſes Buches verſtorbenen Verfaſſers, des um heilſame Aufklärung ſo vielfach verdienten Predigers *Daniel Heinrich Purgold* zu Parchen im Magdeburgiſchen. Er hat auch unter die kurze Vorrede zu dieſem Buche ſeinen Nahmen geſetzt. Die löbliche Abſicht deſſelben zeigt der Titel. Es iſt für vernünftige Leute, die nicht eigentlich ſtudirt haben, geſchrieben. Die Hauptmomente der alten, mittlern und neuen Geſchichte ſind kurz, aber ungemein deutlich und begreiflich, vorgetragen. Der Unrichtigkeiten ſind ſo wenige, daſs ſie der Brauchbarkeit des Ganzen nichts benehmen.

Es iſt im Vortrage alles unter folgende Rubriken gebracht. *Der König* (was man ſich in der älteſten Völkergeſchichte darunter zu denken habe; es ſey ein Fehler, von uns Deutſchen, daſs wir das Wort Regierer, — der Verf. ſcheint das Lateiniſche Rex im Sinne gehabt zu haben — durch König überſetzen; weil wir in unſrer Sprache beſtändig einen höhern Begriff damit verbunden hab n. — S. 6. bedient ſich der Verf. des Wortes *Vaſall*, ohne es *ſeinen* Leſern zu erklären). *Die älteſten bekannten Reiche in Aſien.* (Bey Erwähnung des Kores oder Kyrus zieht er die Berichte Xenophons den Herodotiſchen vor.) *Das Reich der Griechen.* (Die unſichere Nachricht, als wenn Alexander der Groſse an Gift geſtorben ſey, erzählt der Verf. als ganz gewiſs. Die moraliſchen Betrachtungen über Alexanders Charakter und eingebildete Gröſse ſind gut angebracht). *Die Römer.* (Julius Caeſar — treflich geſchild rt. Bey Gelegenheit des Kaiſers Auguſt erwähnt der Vf. auch der Geſchichte Jeſu und redet ihr ſehr kräftig das Wort gegen Ungläubige und Zweifler). *Conſtantin und Julian* werden S. 42 u. f. beſonders ausgehoben und dargeſtellt. Den erſten ſucht der Vf. durchaus zu vertheidigen; er behauptet, er ſey und bl ibe *in aller Abſicht* (?) wirklich groſs; er habe die chriſtliche Religion nicht aus politiſchen Urſachen o der aus Heucheley, ſonder aus Ueb erzeugung, angenommen. Hingegen bemüht er ſich, Julians Vertheidiger zu widerlegen. Immer iſt es der Mühe werth, ſeine Urtheile zu hören und zu prüfen. *Theodos und der Verfall des römiſchen Reichs. Karl der Groſse. Die Kaiſerliche Würde im Occident nach Abgang des Karolingiſchen Hauſes.* (S. 80, wo von den verſchiedenen Ständen im Mittelalter die Rede iſt, erzählt der Verf. eine merkwürdige Geſchichte einer uralten adelichen Familie von Stipshoren im Lü eburgiſchen, die nach und nach unter die Bauern herabgeſunken war, aber in unſerm Jahrhundert durch König Georg den Erſten wieder in den Adelſtand erhoben wurde. Der Vf. hatte den Mann aus dieſer Familie, dem dieſe gebührende Ehre wiederfuhr, ſelbſt gekannt). *Kaiſer.* (vom kaiſerlichen Titel und der kaiſerlichen Würde. Auch unſer Vf. wünſcht, daſs man doch einmal aufhören möchte, zu ſagen, *römiſcher* Kaiſer, und lieber *deutſcher* dafür zu ſetzen). *Deutſches Reich* (S. 96. wird dem Herzog von Wirtemberg die Kurwürde prophezeyht. In Anſehung der meiſten neuen fürſtlichen Häuſer denkt der Vf., wie der letzte Graf von Hanau, der unſtreitig der reichſte Graf in ganz Deutſchland war, und bey Anbietung der fürſtlichen Würde ant ortete: Ich will lieber ein reicher Graf ſeyn, als ein armer Fürſt. Wenn er von den Reichsſtädten redet; ſo ſagt er S. 102: „Nürnberg hat ein ſehr „groſses Gebiet, ſo daſs es zwey Fürſtenthümer „ſtark geſchätzt wird." Dies iſt, wider die Gewohnheit des Vf., ſehr unbeſtimmt ausgedruckt). S. 104 erſcheint auf einmal ein Abſchnitt mit der unhiſtoriſchen Ueberſchrift: *Ein Traum.* Es iſt nichts anders, als ein Vorſchlag, nach dem Abſterben des jetzigen Kaiſers deſſen Würde einmal einem andern deutſchen Fürſten, der nicht aus dem öſtreich-lothringiſchen Hauſe wäre, zu übertragen; nicht eben einem Kurfürſten, ſond rn einem Reichsfürſten. Um einem ſolchen Kaiſer Reichslande zu verſchaffen, wird vorgeſchlagen, einige Erz- und Biſsthümer zu ſäculariſiren, dieſe Reichslande müſsten nicht erblich werden, ſondern nur dem jedesmaligen Kaiſer gehören u. ſ. w: „Und wenn, heiſst es S. 106, die Wohlfarth des „Reichs die Einziehung aller Biſsthümer erfoderte, „ſo wäre es nicht unrecht. Alle dieſe groſse „Stiftungen ſind vom Reich zur Bekehrung der „Heiden und zur Beförderung des Chriſtenthums „gemacht worden. Heiden kennt Deutſchland „nicht

Digitized by Google

„nicht mehr, und die geistlichen Herren finden „nach ihrer eigenen Einsicht das Predigen nicht „mehr nöthig. Der Zweck ist erreicht, die dazu „gebrauchten Güter können anders angewendet „werden u. s. w.“ *Dreissigjähriger Krieg* (mit Recht etwas ausführlich, und in der That recht gut erzählt. Bey Gelegenheit des westphälischen Friedens macht der Vf. auf den Geist des Papismus aufmerksam.) *Die Türken* (hier noch das Mährchen von dem durch Timur in einen Käfig gesperrten Sultan Bajased; so auch die Erzählung von der Bigamie des Grafen von Gleichen). *Erzählung von der Religion überhaupt. Christliche Religion. Die griechische Kirche* (von welcher der Vf. im J. 1773 eine Schrift herausgab, unter dem Titel: *Die Rechtgläubigkeit der heil. griechischen Kirche.* Sie wurde in St. Petersburg 1776 nachgedruckt und zweymal ins Russische übersetzt). *Die lateinische, römische oder, wie sie gern heissen will, katholische Kirche* (wo der Vf. auch eines und das andere aus eigener Erfahrung erzählt). *Etwas von der türkischen Religion oder der Lehre Mahomeds* (Muhameds). *Russland. Das Haus Oestreich. Das Königliche Preussische Haus* (der Anwachs dieser drey grosen Mächte wird kurz dargestellt. Die grosen Eigenschaften und Verdienste des vorigen Königs von Preussen werden hoch erhoben, ohne dessen Fehler zu verbergen). *Das Haus Braunschweig-Lüneburg und England. Das Churfürstliche und Herzogliche Haus Sachsen.* Den Beschluss machen *einige Fabeln*, nemlich aus der Geschichte, oder solche, die man ehedem nicht für Fabeln hielt, z. B. vom Roland, und von Ludwig den Springer.

Regensburg, b. Montag: *Geschichte der Revolutionen oder (?) Empörungen im Königreich Portugall, in dem vorigen und jetzigen Jahrhundert.* Aus dem Französischen des Abbé *Vertot.* Vermehrt mit wichtigen Zusätzen aus der neuern Geschichte von *H. G. Hoff*, verschiedener Akademien Mitglied. 1788. 270 S. 8. (14 gr.)

Vertots Schriften haben ihren Werth wegen der Auswahl und guten Manier; und Lesern, welche nur zum Zeitvertreib etwas lesen wollen, mögen dergleichen Bücher eine angenehme Nahrung seyn, selbst darum, weil sie etwas von der Romanenleichtigkeit an sich haben. Die Uebersetzung scheint manchmal nur gar zu getreu und steif zu seyn, die Sprache aber ist oft fehlerhaft. Mit S. 196 gehen die „wichtigen Zusätze aus „der neuen Geschichte“ an und enthalten die bekannten Vorfälle während Pombals Ministerschaft. Sie sind aus bekannten Schriften entlehnt und durch die eingerückten päbstlichen und andre, längst gedruckte, Urkunden unnöthig gedehnt worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Weimar*, b. Hoffmann: *Von dem Milchschorf der Kinder und einem specifiken Mittel darwider*: eine von der Akademie der Wissenschaften zu Paris gekrönte Preisschrift vom Herrn Professor *Strack*, aus dem lateinischen mit einigen Anmerkungen und einem Anhange von *Friedrich August Waitz*, der Arzneyw. u. Wundarzneykunst Dr. 1788. 56 S. 8. (3 gr.) Das Strackische Büchlein vom Milchschorf ist zwar schon aus dem lateinischen übersetzt worden; da aber der Uebers. überzeugt ist, dass viele seiner Amtsbrüder weder die Krankheit kennen, noch das vom Hn. Strack empfohlne Mittel gebrauchen und er es auch gerne den Wundärzten bekannt machen möchte, so wird man seine Arbeit kaum für überflüssig halten können. Er bestätiget in den Anmerkungen die Heilkräfte des Freysamkrautes bey dieser Krankheit durch eigene angeführte Beobachtungen und versichert dieses Mittel besonders nützlich befunden zu haben, wenn er vor dem Gebrauch desselben ein Brechmittel vorhergehen liess. In dem Anhang ist ein Auszug aus den im *Magazin für Aerzte* befindlichen Beobachtungen des Herrn *Meyer Abrahamsohn* von den Heilkräften des Huflattigs bey dem Milchschorf und andern Krankheiten der Haut geliefert worden.

Schöne Wissenschaften. *Köln*, bey Guinbert: *Robert und Florinde, oder, das Opfer des Ehrgeizes.* Trauerspiel in 5 Ausz. Von *Cornelius.* 88 S. 8. (4 gr.) Der Prinz liebt Florinden, diese den Graf Robert. Der Vater, aus Ehrsucht, bewilligt Florinden dem Prinzen. Robert will sie entführen, der Prinz luftwandelt an Florindens Fenster, und nun folgt ein Duell, in dem der Prinz von Robert ermordet wird. Florinda kommt ins Kloster, Robert will sie wieder entführen, der Vater ertappt und ersticht ihn, Florinda folgt ihm, vermittelst eines Dolchstiches, in die selige Ewigkeit. Proben vom Dialog, machen weiteres Urtheil überflüssig. S. 18. sagt Alonso zu seiner Gemahlin — „Schwätze nicht so!“ S. 32 Robert zu Isabellen — „Du rufst Tod, wie der Kautz dem Reichen“ S. 43 — „*flicht* Robert seinen Degen ein.“ S. 46, raset der Alte, also: — „Ha Schlangen — Kröten — giftige Bestien.“ S. 55, tröstet Isabelle, mit dem bekannten Motto: — „hoffen sie das beste.“ S 66, klagt Florinde: „Ach „warum muss der Graukopf Zeit auf Krücken hinken?“ S. 69, sagt der Vater: — „fast sollte ich skrupeln!“ S. 84, am Ende, wo der Vater, mit dem Schluss des Stücks, dem Dolche, bey Nacht daherraset; ruft Florinda: — „Ach! — der blinkende Fänger reizt den Eber!“ — Und so ist das Ganze!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten August 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, in der Ruprechtschen Buchhandl.: *Staatsanzeigen*, gesammelt und zum Druck befördert von *Aug. Ludwig Schlözer*, D. königl. kurf. Hofrath und Professor in Göttingen. — *Eilfter Band*, Heft 41 — 44. 1787. 512 S. *Zwölfter Band*, Heft 45 — 48. 1788. 512 S. gr. 8.

Wiederum liefert dies goldne Buch nützlicher Publicität einen beträchtlichen Gewinn für viele Zweige der allgemeinen *Staatenkunde* und die *Geschichte unsrer Zeit*. Unstreitig sind die *Frankreichs* Staatskunde angehenden Beyträge abermals die wichtigsten. Zuerst über die *Salzsteuer* (Gabelle) 1787 (H. 41. S. 34-42.) wie man gleich an dem Wohlgeruch dieses statistischen Gewächses wahrnimmt, von dem bekannten gründlich unterrichteten *Austrasier*. Vortreflich zeigt er das progressive Steigen dieses *Impôt infernal*, und wie der neueste *Bail* von 1786 der Nation volle 79 Mill. L. mit Inbegriff 15 Mill. Hebungs- und Administrationskosten, und 4 Mill. Faussunage oder Salzcontrebande kostet; die geschehenen Vorschläge, die Gabelle, wo nicht ganz abzuschaffen, doch zur mindern Belästigung der Nation zu modificiren, und endlich die politische Einrichtung der einzelnen Provinzen in Absicht auf den Salzhandel, mit Nachweisung der verschiedenen *Salzwerke* in Frankreich, woraus *Necker* in seiner *Administr. des Finances* ergänzt werden kann. Mit eben der Sachkenntniss sind die folgenden Artikel über die *aufgehobene Getraidesperre*, die *Assemblees provinciales* (Landesdeputationen.) *Assemblees des Notables* (Landausschuss) S. 42-74., und über die Ursachen der Umprägung der Louisd'or in Frankreich (H. 45. 50-68) bearbeitet. In einem ganz andern Lichte erscheinen hier die grossen Begebenheiten unsrer Tage, und der Zustand der Staatskassen in Frankreich, als man sich solche bisher aus Zeitungslectüre und Journalen hat denken können! Auch in der sogenannten *Ehrenrettung des Austrasiers* H. 42. S. 129-157. wird zum Verständniss des Neckerschen Compte rendu und der Administr. des Finances grosses Licht verbreitet, und unter andern gezeigt, dass Hr. *Guden* in seiner bekannten Schrift: *über Frankreichs Staatsvermögen*, die wahre Bedeutung des franz. Finanzwörtchens: *Charges* nicht verstanden, und daher einen politischen Roman zusammengetragen habe. — Nach allen diesen mit unwiderstehlicher Evidenz abgefassten Erörterungen kann denn wohl nicht mehr in die Frage kommen, welcher von beiden Gegnern Ueberlegenheit, Wahrheit und Urbanität auf seiner Seite habe? Noch einen herrlichen Aufsatz über die *geometrische Grösse* und den *Ertrag der Landereyen* in Frankreich liefert der Austrasier im 46 H. S. 129-144. Als Resultate einer trigonometrischen Operation kann man mit Vertrauen annehmen, dass die Grösse von Frankreich 27000 lieues quarrées zu 25 auf den Grad betrage. Dies stimmt sehr nahe mit der Neckerschen Angabe von 26, 951 = ungefähr 9700 d. Q. Meilen. Die Nachweisung des Ertrags der Ländereyen, und dass Frankreich weit mehr Getraide baue, als es zur innern Consumtion bedarf, sticht sehr auffallend mit den Klageliedern der vormaligen Oekonomisten ab. Ferner hat der Hr. Herausgeber den neuesten *Schuldenzustand* unter Ludwig XVI aus den von Calonne und Necker gewechselten Schriften (H. 45. S. 111) dargestellt. Die *neuen* öffentlichen Schulden *während Neckers Administration* vom Jan. 1777 bis März 1781 beliefen sich auf 439.759.464 L., *sämmtliche* Schulden Frankreichs aber, nach dem *Impot territorial* des *Comte de Lamerville* 1788 bis 5220 Mill. L., ohne die letztere Anleihe von 420 Mill. für die J. 1788 — 91 zu rechnen. Eine Schuldenmasse, deren Zinsen die Hälfte der Einkünfte des Staats verschlingen, und deren Capitalien $1\frac{1}{2}$ Jahr des allgemeinen Einkommens aller liegenden Gründe des Königreichs übersteigen! (H. 46. S. 201-204). Zuletzt zur speciellen Statistik Frankreichs: eine Nachweisung aller ausserordentlichen und ordentlichen Auflagen in der Provinz *Elsass* für das Jahr 1797, deren Ertrag sich auf 5,171,440 L. belief, die *dons gratuits* der Geistlichkeit, der Städte, und die Abgaben der Judenschaft ungerechnet. (H. 44. S. 404.) Die Beyträge zur *Geschichte* der bevorstehenden *Revolution* in

in der franzöſ. Staatsverfaſſung müſſen wir übergehen.

In Anſehung der letztern *Holländiſchen* Unruhen findet man (H. 41. S. 90 ff.) widerlegende Anmerkungen über *lettre d'un obſervateur impartial ſur les troubles actuels de la Hollande* und 3 Stücke aus den *Pièces relatives*; Reſolution der Stände von Holland vom 21 Sept. 1787; Franzöliſche Declaration, die zu ſpät kam; das Lager bey Givet, ein Unding; letzter Paroxysm der Patriotenwuth. (H. 42. S. 225 — 237.) Zur *Statiſtik*: die *erſte* detaillirte Anzeige von den *Einkünften* des *Erbſtatthalters*, nach welcher dieſer Fürſt, auſser andern zufälligen Einkünften, von der Nation jährlich 789,619 fl. bezieht; nur Schade, daſs die Angabe, wie Hr. *S.* ſelbſt bemerkt, ſich in der Läſterſchrift eines wüthenden Patrioten: *le Deſpotisme de la maiſon d'Orange* 1785 findet, und alſo auf keiner ganz ſichern Quelle beruhet.

Auch *Deutſchlands* Staatenkunde hat manche Bereicherungen erhalten. Dahin gehört vornemlich der inſtructive Aufſatz über den *Flachsbau*, das *Garnſpinnen*, die *Linnenweberey* und der *Linnenhandel* in *Heſſen*, vom Kammeraſſeſſ. *Hüpeden* in Rotenburg 1787 (H. 41. S. 3 — 12. u. H. 43. S. 332 — 360). Der jährliche Ertrag dieſes Nahrungszweiges von dieſem kleinen Theile Deutſchlands wird hier nach ſehr wahrſcheinlichen Datis auf 1½ Mill. Thaler angeſchlagen, und von Hn. S. bemerkt, daſs alles Linnen, was Deutſchland an das Ausland verkauft, zwiſchen 20 und 30 Mill. jährlich betragen möge. Von jenem Vf. kommen noch (H. 46. S. 184.) *Beytrage zur Geſchichte des Brantweins*, beſonders in *Heſſen*, vor, worin unter andern gezeigt wird, wie der Gewinn des Fiſcus mit dem unglaublich zunehmenden Miſsbrauch dieſes Getränks gleichen Schritt gehalten habe. — Von und aus der Weſtphäl. Reichsſtadt *Dortmund* und ihrer Grafſchaft 1788 wird (H. 46. S. 196) die Volkszahl nach Kirchenliſten berechnet. Sonach wäre die Republik Dortmund etwa ſo groſs wie Raguſa, mit 5600 Menſchen bevölkert, welche auf dritthalb bis 3 Q Meilen wohnen. Ferner: wahrſcheinliche *Volksmenge* von 15 *Schwäbiſchen Reichsſtädten* u. ihren Territorien, die der Gräfl. Iſenburg. Secretär *Hök*, nach Kirchenliſten auszumitteln, verſucht hat. (H. 47. 365.) — Unter andern merkwürdigen Notizen: ein Verzeichniſs aller in Kurfürſt. *Sachſen* befindlichen, und vom Kurfürſten penſionirten, *Jeſuiten*, aus dortigem Hof- und Staatskalender 1787, 25 an der Zahl, wovon die meiſten jährlich 1000, andere bis 3000 Rthlr. Einkünfte beziehen (H. 43. 328); Verwilligung der *reformirten Bethauſer* in *Frankfurth* am *Main* (H. 44. S. 47); Flor der *Univerſität* zu *Ingolſtadt*, als Folge der vom Landesherrn angewieſenen jährlichen neuen Einnahme von 8000 fl. (H. 45. S. 114); königl. *Reſcripte*: von *Berlin* an die *Univerſität zu Halle* den 21 Dec. 1787, und als Gegenſtück von St. *James* an die zu *Göttingen* d. 8 Jan. 1788. (H. 44. S. 451) Die Abſicht des Contraſts thut hier ihre Wirkung. *Schickſale* berühmter *Illuminaten* in *Bayern* (H. 47. 263 — 279) Guter Himmel! wohin iſt es im jetzigen Zeitalter mit der angegangenen Erleuchtung in Bayern gekommen? dies iſt der erſte ſich aufdringende Gedanke, wenn man hier die lange Reihe verdienter Männer erblickt, welche durch Incarceration, Relegation, Dimiſſion u. ſ. w. poſitiven Verluſt erlitten haben, und den Ehrennamen *Martyrer* verdienen. Aufſerdem quittirten die beſten Geſchäftsmänner: Freyh. von *Montjellas*, Graf v. *Seinsheim*, der geiſtl. Rath *Kennedy*, der würdige Canonicus *Braun* und Landrichter v. *Widmann* muſsten ſich wegen bloſsen Verdachts des Illuminatismus, entweder ſchimpfliche Verhöre, oder Hausviſitationen und andere muthwillige Neckereyen gefallen laſſen. — Von *Kurhannover* hat der Hr. Herausgeber die im Hannov. Magazin und in den Annalen ebenfalls bemerkte Notiz von dem im H. *Bremen* 1787 auf den *Wallfiſchfang nach Grönland ausgerüſteten Schiff einiger Landesangeſeſſenen* (im H. 43 S. 362 aufgenommen, auch (S. 365) eine zweyjährige Tabelle über das *cliniſche Inſtitut* zu Göttingen mitgetheilt.

In Betreff des *Oeſterreichiſchen* Staats ſind merkwürdig: Der Aufſatz über die *neue Oeſterreichiſche Geſetzgebung* (H. 45. S. 24 — 41); wichtige Bedenken, die wohl nicht Platz gefunden haben würden, wenn man, wie im Preuſsiſchen, vor Gründung dieſes Nationalcodex, die Stimme verſtändiger Patrioten, vornemlich aus dem Schooſs der Nation, aufgerufen und geprüft hätte! *Elender Zuſtand* der zur unrechten Zeit angelegten *Univerſität* zu *Lemberg* in Gallizien (H. 47. 301. 310.) *Populationsextract* des K. *Ungarn* vom J. 1785, Siebenbürgen und die Militairgränze ungerechnet, nach welchem in 99 Städten 548 Marktflecken, 10,776 Dörfer, 1200 Prädien und 1,053,353 Häuſer — 1,299,141 chriſtliche, und 15,221 jüdiſche Familien, überhaupt 7,008574 Menſchen wohnten (H. 47. 353). Dieſer wichtige, nach den Werbebezirken aufgenommene Extract wird durch die beſondere Nachweiſung der verſchiedenen Volksklaſſen noch mehr beſtätigt. Unbegreiflich bleibt es, wie v. Windiſch, Korabinsky und andre Landeskundige dieſen über das Doppelte gehenden Unterſchied verkannt, und Ungarn ſo volksarm dargeſtellt haben. *Siebenbürgen* insbeſondre (S. 356.) enthielt 1780 — 279,463 Hausväter. Ueber die augenſcheinlich vorgehabte Ausrottung der *Ungriſchen Sprache* (H. 47. 339) Zwar nur ein Auszug aus der gleichgültig ſcheinenden Ankündigung eines Deutſch-Ungriſch-Lateiniſchen Wörterbuchs von Mathias Rath, der aber tiefe Blicke in die literariſche Cultur dieſes wenig bekannten Landes öffnet, und den ſchrecklichen

lichen Verfall der evangel. christlichen Ungrischen Nation sehen läßt. — Beschreibung der *veteranischen Höle.* (357.)

Aus *Dännemark* giebt ein Schreiben (H. 41. 74.) Nachricht von dem Fortgang der dortigen *Landcommission* zur Verbesserung des Bauernzustandes, um diesen von dem Despotismus der Güterbesitzer zu erlösen. In Gefolg dessen ward denn die Aufhebung des *Vorned-Raet* (Rechts der Leibeigenschaft), des Widerspruchs im Staatsrath ungeachtet, vom Hofe beschlossen. (H. 47 — 257 — 263). Ueber die Finanzoperationen in Absicht der *neuen Munze* in den H. *Schleswig* und *Holstein* kommen (H. 43. 271 — 275 u. 369 — 368; H. 44. 507 — 510) in Verbindung mit *Oeders* Erinnerungen (47. S. 310 — 316) lehrreiche Betrachtungen vor. Am Ende ergiebt sich's, daß Kopenhagen eigentlich der Sitz der Dänischen Unterbalanz sey, und dieselbe dem Verlust bey dem gröstentheils mit auswärtigen Credit getriebenen Ost- und Westindischen Handels, und dem schlechten Aerndten Dänemarks, die mehrere Jahre nach einander grose Zufuhr von ausländischem Korn nothwendig machten, zugeschrieben werden müssen.

Von *Schweden* wird (H. 44. S. 408 — 438. u. H. 45. 92 — 111; H. 47. 319 — 537) die authentische *Chronik* vom J. 1779 — 86 fortgesetzt. Eine interessante Relation von dem, was *Gustav III* zur Verbesserung der Religion, der Rechtspflege, der Polizey, des Handels und der Schiffahrt, der Fischerey, des Land- und Bergbaues, der See- und Landmacht, für die Wissenschaften und gegen die Theurung 1781 veranstaltet hat. — Grosen *historischen* Werth haben die ungedruckten Actenstücke zum Vergleich der Kriege zwischen Rusland und Schweden 1741 u. 1788. (H. 46. 165 — 184) und die *Insurgenten* in *Finland* betreffend (H. 48. 408 — 412).

Zu der grosen Controvers, *ob* und *wie* der Souverain *beschworne Privilegien widerrufen* könne, wenn er glaubt, daß solche dem Ganzen nachtheilig sind, gehören unter andern die Rechtfertigung der durch landesherrl. Machtvollkommenheit geschehenen Aufhebung der ehstländischen Privilegien 1787 (H. 42. 157.) mit welcher die Nachricht von der alten und neuen Verfassung der Stadt Riga (H. 44. 385) zu verbinden sind; *Stimmen von Volksrepräsentanten für politische Freyheit* in Paris und Pesth (H. 45. 81); die *Vorstellung der Oesterreichischen Landstände* gegen die *Ungleichheit* der ausgeschriebenen *Kriegssteuer*, (H. 47. 368.) letztere mit treffenden Bemerkungen des Herausgebers.

Eine Probe deutscher Freymüthigkeit über Staats- und Fürstenrecht enthält der *Spiegel für mindermachtige Fursten*, aus dem Reiche; (H. 45. S. 3.) und der (S. 13.) aufgestellte *große Fursten-spiegel.* Wenn man damit den Aufsatz über *Toleranz*, *Bevölkerung*, *Hurerey*, *Kindermord* und *Quacksalber* aus der Briefstasche eines Dänen (H. 44. S. 455 — 489.) verbindet, so hat man ein treues Gemälde von den wesentlichen Gebrechen unsers politischen Zeitalters beysammen. Man kann diese Wahrheiten nicht herzandringender sagen, als sie hier, aus unwiderleglicher Erfahrung abgezogen, von rechtschaffenen Staatsmännern vorgetragen werden.

Sehr competent und dem Bedürfnis unsrer Zeiten angemessen, werden hier (H. 42. S. 192 - 198. u. 246 - 256.) die *Possen* von *geheimen Orden*, *Magnetism* und *Sonnambulism* in verschiedenen Belegen zur Schau ausgestellt. Möchten sie doch, wünschen wir mit dem Hn. Herausg., ehrliebende Polizeyen wecken, diesem ärgerlichen Unfug zu wehren.

Wir müssen mehrere hier niedergelegte Denkwürdigkeiten und Privatvorfälle übergehen, weil doch sicher vorauszusetzen ist, daß die meisten Leser der A. L. Z. mit diesen freymüthigen Annalen über Menschenwohl und Weh, in langer und zum Theil vertrauter Bekanntschaft stehen. Auch ist es befriedigend, daß H. S. wiederum das *audiatur et altera pars* beobachtet, und daher bey verschiedenen Veranlassungen, Vertheidigungen und Berichtigungen pflichtmäsig eingetragen hat. Uebrigens hätten wir, gewis mit Zustimmung aller Freunde dieser Staatsanzeigen, noch zu wünschen, daß Hr. S. mit Beyträgen, welche den *Kurhannöverischen* Staat und dessen neuesten statistischen Zustand betreffen, freygebiger als bisher seyn möchte. Am *können* ist wohl kein Zweifel. Es müsste wahrer Gewinn und Befriedigung seyn, gerade durch einen Mann, dem Publicität und Staatenkunde so vieles zu verdanken hat, nun auch von einem ihn so nahe angehenden, in Hinsicht neuerer Zeit und im Vergleich anderer Länder aber noch wenig bekannten Staat, Materialien zum Anbau der Landeskunde desselben zusammentragen zu sehen. Eher hätten wir doch z. B. die erheblichen Resultate der allgemeinen Vermessung aller Kurhannöverischen Lande und das Verhältnis der Volksmenge zu diesen, in den Staatsanzeigen als in einer andern Zeitschrift vermuthet. Aber wie vieles bleibt nicht noch über diese und andere Gegenstände nachzutragen übrig, und was ist man nicht von Hn. S. zu erwarten berechtigt? — Der Anzeige nach bekommen wir nächstens zu den nun abermals geschlossenen sechs neuen Bänden wieder ein *Register*, hoffentlich eben so musterhaft, als das bekannte erste war.

Ohne Druckort: *Sammlung auserlesener Abhandlungen, als ein Lesebuch zum Zeitvertreib mit Gewinn.* 1789. 182 S. 8.

Diese Sammlung enthält fünf Aufsätze, zwey aus dem englischen, und drey aus dem französischen, welche aus dem *Journal oeconomique*,

und den *Richeletiſchen* Briefen genommen ſind. Es ſind Betrachtungen über die Fähigkeiten der Menſchen, in Vergleich mit den Fähigkeiten der Thiere: (eine Abhandlung, ſagt der Sammler, vor deren Leſung man ſich *mit dem ſinnreichen Syſtem, worauf dieſelbe erbaut iſt*, bekannt machen muſs: wie undeutſch! wer hat wohl jemals eine *Abhandlung* auf ein Syſtem *erbaut*?) Ferner, Vorſchläge zur Aufnahme der Handlung; ein Gedicht, die Ehre; Charakter der Groſsmuth, aus einem Briefe an den Staatsminiſter *Fuket*: (hat der Vf. vielleicht die Namen - Verunſtaltungen, welche ſich die franzöſiſchen Schriftſteller zu Schulden kommen laſſen, durch dieſe Radebrechung des ehrlichen *Fouquet* nachahmen wollen?) und Prüfung der Urſachen der Abnahme des menſchlichen Geſchlechts. Bey der Trockenheit der meiſten dieſer Materien, und der Steifheit der Ueberſetzung, möchten die Leſer wohl ſchwerlich ſich nach einem zweyten Bande ſehnen.

Gera, b. Rothe: *Einfälle, Anekdoten, kleine Erzählungen und charakteriſtiſche Züge.* Erſten Bandes 1. 2 St. (jedes zu 78 S.) 1789. 8. (8 gr.)

Dieſe Vademecums Nachahmung kam bisher unter dem Titel *Naivitäten und witzige Einfälle* heraus. Mit dem 5ten Bande ändert (oder verdoppelt vielmehr) der Verleger den Titel. Meiſtens enthalten ſie Sachen, die nach ihrer *erſten Erfindung* ſchon zwanzigmal hier und dort abgedruckt, auch wohl ſchon in Provincial Kalender eingerückt worden iſt. An eine Auswahl des bloſs *guten*, bloſs *witzigen*, oder auch nur bloſs *komiſchen*, iſt gar nicht gedacht worden. — Daſs übrigens in dieſen Spreuhaufen ſich auch einige Körnchen verirrt haben mögen, läugnen wir nicht. Nur lohnen ſie ſchwerlich das Herausſuchen. — Das ganze zweyte Heft enthält faſt lauter Anekdoten vom König Friedrich, und iſt daher faſt als Nachdruck andrer Sammlungen anzuſehn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Zürich*, b. Füeſsly: *Beyträge zur Geſchichte der berühmteſten Geſundbrunnen und Bäder in unſrer Schweitz. Zweytes Heft.* Chemiſche Unterſuchung des Schinznacher Bads und einiger anderer Mineralwaſſer im Canton Bern, von *Fried. Auguſt Weber*, M. D. und Stadtarzt in Heilbronn am Neckar. 1788. 92 S. 8. (6 gr.) Der Vf. beſchreibt in dieſem Hefte die Verſuche, die er mit dem Gantriſchwaſſer, mit dem Waſſer einer Quelle des Gurniegels und mit einigen andern Mineralwäſſern angeſtellt hat, und theilt zugleich ſeine Gedanken über die Anwendbarkeit dieſer Waſſer in verſchiedenen Krankheiten mit. Er folgert aus den Erſcheinungen, die er bey der Abdampfung des Gantriſch- und Gurniegelwaſſers, und bey der Vermiſchung derſelben mit einigen gegenwirkenden Mitteln beobachtet hat, daſs dieſe beiden Geſundbrunnen zwar in manchen Eigenſchaften unter einander übereinkommen, daſs ſie aber doch, in Rückſicht auf ihre Miſchung, zu ſehr von einander unterſchieden ſind, als daſs ſie mit Recht zu einer und derſelben Klaſſe von Mineralwäſſern gezählt werden könnten; denn das erſtgenannte Waſſer enthält mehr Luftſäure, als das letztere, und dieſes zeichnet ſich durch einige erdharzige Theile und durch eine Portion freye Kalkerde aus; das Gantriſchwaſſer hat überdem ein dem Glauberſalze ähnliches Mittelſalz, das Gurniegelwaſſer hingegen ein aus feuerbeſtändigem Alkali und Schwefelſäure zuſammengeſetztes Salz in ſeiner Miſchung, und beide weichen alſo auch in dieſem Betrachte von einander ab. Indeſſen ſcheint doch das eine ſowohl, als das andere, in manchen Krankheiten gleich vortheilhafte Wirkungen hervorbringen zu können, und der Vf. rechnet ſie überhaupt zu den auflöſenden Heilmitteln, und glaubt, daſs ſie in ſolchen Zufällen, die ihre Entſtehung von ſchleimigen Säften haben, anwendbar ſeyn. Das Gantriſchwaſſer empfiehlt er beſonders den Patienten, deren Krankheit ihren Grund in einer fehlerhaften Beſchaffenheit der Galle hat, und er verſichert, daſs er ſich ſelbſt, mittelſt deſſelben, von einigen Zufällen dieſer Art befreyet habe. — Im Waſſer des Schinznacher Bads nimmt H. *W.*, ſeiner Unterſuchung zufolge, eine alkaliſche Schwefelleber an, und er urtheilt, daſs man von dieſer ſowohl, als von der beträchtlichen natürlichen Wärme des Badwaſſers, die der Hitze des Waſſers des Wallisbades faſt gleich iſt, alle Heilkräfte deſſelben herleiten müſſe. Wir wagen es nicht, dieſem Urtheile gerade zu widerſprechen, aber wir geſtehen doch, daſs wir Bedenken tragen, es völlig zu unterſchreiben, da die vom Vf. unternommene Prüfung dieſes Mineralwaſſers zu beweiſen ſcheint, daſs es noch andere Beſtandtheile enthält, die zur Verſtärkung der Wirkſamkeit deſſelben viel beytragen können. Allein die Verſuche, durch welche der Vf. die Miſchung dieſes und einiger anderer Waſſer, z. B. des Engiſteinbades, des Blumenſteinwaſſers, u. ſ. w. zu entdecken bemüht geweſen iſt, ſind nicht mit der Sorgfalt angeſtellt worden, die Zergliederungen von dieſer Art erheiſchen; er hat weder von jenen Reagentien, die neuerlich von einigen Scheidekünſtlern zu dieſem Behufe vorgeſchlagen und mit Nutzen angewendet worden ſind, Gebrauch gemacht, noch die Producte, die er durch einige gegenwirkende Mittel, und durch die Abdampfung aus jenen Waſſern erhalten hat, genau genug unterſucht, und man kann daher auch keine entſcheidenden Urtheile über die Beſtandtheile derſelben fällen. Ueberhaupt ſcheint Hr. *W.* nicht die Kenntniſſe zu beſitzen, die zu ſolchen Nachforſchungen nöthig ſind; wenigſtens wird ein mit ſeiner Kunſt hinlänglich bekannter Chemiſt die Unterſuchung eines Mineralwaſſers, in Hinſicht der darinn enthaltenen Luft, nicht für ganz überflüſſig halten, ferner aus der Entſtehung eines grünen Präcipitats durch tauchtiges Alkali nicht auf Kupfer ſchlieſsen, noch andere Fehler begehen, deren ſich unſer Vf. (z. B. S. 125. 126. 149. 154. u. ſ. w.) ſchuldig gemacht hat. Wir können alſo in dieſem Betrachte, ſein Werkchen unſern Leſern nicht empfehlen, und den Vf. zur Bekanntmachung der übrigen Verſuche, die er mit verſchiedenen Mineralwäſſern unternommen hat, eben nicht aufmuntern, zumal da wir hoffen, daſs Herr *Morell* ſeine ſorgfältigern Unterſuchungen, von welchen er uns ſchon einige mitgetheilt hat, fortſetzen und die Reſultate derſelben genau beſchreiben werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Grätz, b. Weingand u. Ferstl: *Gmeineri Xaverii Epitome Historiae Ecclesiasticae N. T.* in usum praelectionum academicarum. *Tom.* I, complectens duas Epochas priores. 1787. 1 Alph. 16 Bogen. *Tomus* II, complectens duas Epochas posteriores. 1787. 1 Alph. 12 Bog. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der belesene und fleissige Verf. erklärt sich ausser dem Titel, auch in der Vorrede, dass er nur für Anfänger habe schreiben wollen, und für Gelehrte nicht einmal habe schreiben können. Er setzt hinzu, dass er die Kritik derjenigen dankbar anzunehmen bereit sey, die mit überzeugenden Gründen darthun könnten, dass er den Endzweck seiner Schrift nicht erreicht habe. Wir wollen ihm auch unser Urtheil über sein Buch desto aufrichtiger, und nicht ohne Gründe, sagen, weil es ohnedem von jeder Recension erwartet wird, zu zeigen, ob ein Schriftsteller seine Absicht wirklich erfüllt oder verfehlt habe. Die Einleitung, welche 71 S. in sich fasst, handelt zuerst von der Geschichte überhaupt, und ihren verschiedenen Gattungen; sodann von der Methode, die Kirchengeschichte abzuhandeln, erstlich in Absicht auf die Schreibart, zweytens auf die Vertheilung und Stellung der Thatsachen, weiter vom Merkmal der historischen Wahrheit; ferner von den Schriftstellern der Kirchengeschichte des N. T.; endlich von der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit dieser Geschichte. Hier ist allerdings manches Brauchbare gesammelt; aber viel zu weitschweifig, nicht immer in der besten Ordnung, hin und wieder auch dennoch zu seicht. Die schulgerechten Erklärungen, z. E. S. 4. „*Ens ratione et intellectu praeditum ex „fine agat oportet; hinc et historicae cognitioni, „quam nobis aliorum testimonio comparamus, finis „praefigendus est, Si id facimus, per quod status „nostter externus et internus perficitur, fini nostro „et totius universi convenienter agimus,*" oder S. 9. „*Si in ente A continetur ratio sufficiens, cur „in ente B mutationes contingant, tum illud in „hoc influere dicitur,*" u. dergl. m. konnten füglich wegbleiben. Das zweyte Kapitel sollte eigentlich das dritte seyn; von der Anordnung der Sachen eher als vom Stil gehandelt werden, u. s. w. Sehr mangelhaft ist die Nachricht von den protestantischen Kirchengeschichtschreibern; nur von den *Centuriatoren*, von *Mosheim*, *Pfaff*, und den beiden *Walchen* sagt der Vf. etwas, das aber zum Theil unrichtig ist; so heisst es z. E. von dem ersteren: „*Stilus Moshemii nimia flos- „culorum copia plenus ornatior est, quam pro captu „plurimorum.*" Die Geschichte selbst, die der Vf. mit eben diesem Schriftsteller in vier Perioden abtheilt, eröfnet er mit einem *Ingressu ad epocham primam*, darinn der Religionszustand vom ersten Menschengeschlechte an bis auf Christum, der Zustand der Welt zur Zeit seiner Geburt, und sein Leben beschrieben wird; vieles darunter mehr im theologischen als im historischen Tone, z. B. gleich der Anfang: „*Mox post „lapsum protoparentum, liberator generis humani „promissus fuit quidem; at mox a peccato non ve- „nit. Rationem hujus congruam profert S. Augu- „stinus, Tract. XXXI. in Joann., — — quae re- „sponsio Augusti. innititur testimonio Apostoli ad „Galat. C. 4, v. 4.*" etc. Die Nachricht von Christo ist äusserst mager; von dem Eigenthümlichen seiner Religion ist gar nichts gesagt. Hr. *Gm.* wird doch darinn mit uns eigen seyn, dass in einer Kirchengeschichte des N. T., oder historisch zu reden, des Christenthums, alles darauf ankomme, was der Stifter desselben gelehrt, worinne sich seine Religion von allen vorhergehenden unterschieden habe u. dergl. m. An Platz, dieses zu entwickeln, fehlte es auch dem Verf. nicht. Die Geschichte selbst in jeder Periode wird ungefähr nach Mosheimischer Ordnung so vorgetragen, dass die glücklichen und unglücklichen Schicksale der Kirche vorangeschickt; sodann die berühmten Schriftsteller, die theologischen Streitigkeiten, Ketzereyen, Kirchengebräuche, u. dergl. m. nach einander abgehandelt werden. Ueber alle diese Materien ist durchgehends viel Gutes und Nützliches gesammelt; aber, wie man bald merkt, mehr aus neuern Schriftstellern, insonderheit aus *Fleury*, dem declamatorischen *Ducreux* und andern R. katholischen, auch einl-

gen Proteſtanten, als aus den Quellen ſelbſt. Die letztern werden zwar nicht ſelten angeführt; aber doch gröſstentheils nur mit Hülfe der Neuern. So ſagt der Vf. T. I. S. 113 über die *legionem fulminatricem*: *Rem ita narrat Claudius Fleury*, etc. wozu noch Auszüge darüber aus *J. Georg Walchs Kirchenhiſtorie* kommen. Manchmal wird etwas ohne Beweis als bekannt angenommen, z. B. Th. I. S. 292, ff., daſs Chriſtus *diverſos hierarchiae ſacrae gradus*, *Primatum Petri*, u. ſ. w. eingeſetzt habe. Das Ganze hat zwar die Geſtalt einer zuſammenhängenden Erzählung, wird aber durch eine Menge von Anmerkungen, Excerpten und Stellen der Neuern unterbrochen. Eigene gute Kenntniſſe und Fähigkeit zu urtheilen zeigen ſich bey dem Vf. oft genug; er hätte deſto weniger nöthig gehabt, eine ſo unbedeutende Beſchreibung, als Th. II. S. 368 von *Ducreux* ſteht, einzurücken. Was er ſelbſt von *Gottſchalk*, *Gregor VII*, von der *Reformation*, von den Jeſuiten, u. dergl. m. erzählt oder urtheilt, verräth zwar keinen höhern Grad des Scharfſinnes oder der Freymüthigkeit; iſt aber gröſstentheils treffend und gemäſsigt. Bisweilen ſind auch bloſs Thatſachen ohne Urtheil angebracht; welches vermuthlich erſt in den Vorleſungen hinzukommen ſoll. Die Schreibart iſt hin und wider etwas zu nachläſſig, auch wohl unrein, (z. E. *Scriptores Spiritu S. inflati*,) und der Druck- oder Schreibfehler ſind nicht wenige. Alle dieſe Eigenſchaften des Buchs zuſammen genommen, müſſen wir freylich geſtehen, daſs es uns nicht die Bündigkeit und übrige Genauigkeit der Methode zu haben ſcheint, die man von einem akademiſchen Lehrbuche mit Recht fodert. Schon der Umfang deſſelben iſt zu dieſer Abſicht viel zu groſs. Die *Wahl* der erzählten Begebenheiten und Umſtände, der eingerückten Erläuterungen und Auszüge, iſt lange nicht ſtrenge genug. Zur Kenntniſs und zum Gebrauch der *Quellen* werden die Lehrlinge darinn zu wenig angewieſen. Das ganze Buch iſt zu ſehr *Sammlung*, weit weniger *pragmatiſche Geſchichte*. Auch die *Schreibart* müſste häufig verbeſſert werden, um durchgängig hiſtoriſch heiſſen zu können. Unterdeſſen, wenn es gleich für Lehrlinge nicht zweckmäſsig eingerichtet iſt; kann es doch ſolchen, die über die Anfangsgründe der Kirchengeſchichte hinaus ſind, wenigſtens ſtückweiſe zum nützlichen Nachleſen dienen.

ZÜRICH, b. Orell und Comp.: *Geſchichte der Regenten von Juda nach dem Exilio.* Von dem Verfaſſer der *Geſchichte Jeſu*. Zweyter Band. 1788. 564 S. 8. (2 Rthlr.)

Mit dieſem Bande beſchlieſst der würdige Vf. ſeine Geſchichte der Iſraeliten vor den Zeiten Jeſu, welche auf 12 ziemlich ſtarke Bände angewachſen iſt, und bey der Geburt Jeſu aufhört. Der gegenwärtige enthält in 5 Büchern (4 - 8 Buch) die jüd. Geſchichte von dem Tode des Perſiſchen Königs Artaxerxes Langhand, bis auf die Verfolgung Antiochus Epiphanes, von da bis auf die Verbindung der königl. Würde mit dem Prieſterthum unter Ariſtobulus, von dieſem bis zur Feſtſetzung der römiſchen Oberherrſchaft in Judäa, bis zur Thronbeſteigung Herodes, deſſen Regierung vor der Ankunft Chriſti beſchrieben wird, worauf noch die Lage der Nation in und auſser Judäa um die Zeit der Geburt Jeſu, die Erwartungen den nahen Meſſias betreffend und endlich der Plan und Zuſammenhang der göttlichen Führungen ſeit dem Exil und in der ganzen Iſraelitengeſchichte geſchildert werden. In der Erzählung und Behandlungsart der hiſtoriſchen Materialien iſt der Vf. ſich gleich geblieben. Ein wenig mehr Skepticismus hätte ihm vielleicht nicht ſchaden können. Er hält nicht allein Joſephus Erzählung von dem Einzuge Alexanders des Groſsen in Jeruſalem für glaubwürdig, ſondern er will ſogar göttliche Vorbedeutungen und Winke (S. 35) in dem von Alexander erzählten Traume finden. Der 70 Dollmetſcher Ueberſetzung ſcheint ihm auch auf Befehl des Königes *Ptolemäus Philadelphus* und zum Behuf ſeiner Bibliothek und von Abgeordneten aus Paläſtina verfertigt zu ſeyn. (S. 75 u. f.) Wir wiſſen nicht, wie der Vf. behaupten kann: *Freylich iſt nicht zu glauben, daſs, wenn Ptol. Phil. keine Ueberſetzung verlangt hätte, die ausländiſchen Juden ſchon aus ſich ſelbſt darauf gefallen ſeyn würden, eine für ihren Gebrauch verfertigen zu laſſen; ungeachtet es je länger je mehr Bedürfniſs wurde, weil bey ihnen nun auch das Chaldäiſche, wie vorher im Exil das Hebräiſche, nach und nach aus der Uebung kam.* Das letzte dünkt uns mit dem erſten in einem Widerſpruch zu ſeyn. Wir wünſchten auch, daſs der Vf. bey einigen Stellen ſich länger aufgehalten und ſie in ein helleres Licht geſetzt hätte, z. E. von den Münzen, die von dem Fürſten Simon geſchlagen wurden, ſagt er nur ein paar Worte S. 279. Die Proſelytenſucht, welche die Juden in dieſer Periode charakteriſirte, iſt nicht genug mit Exempeln belegt, ob ſie gleich als eine vorzügliche Eigenſchaft der Phariſäer angeführt wird S. 403. Die Ausbreitung der jüdiſchen Religion unter den Heiden wird zwar berühret, (S. 54), aber wir hätten über dieſe Materie gern eine beſondere Abhandlung geleſen, um ſo mehr, da Hr. *Michaelis* hin und wieder in ſeinen Schriften einige treffliche Winke hiezu giebt, und eine weitere Erörterung und Sammlung der gehörigen Beyſpiele ſelbſt angerathen hat. Hingegen hätte der Vf. immer etwas ſparſamer ſeine Idee einer theokratiſchen Verfaſſung den erzählten Begebenheiten anpaſſen mögen. Wir können uns in dieſen Begriff noch nicht recht ſchicken. Eine *Specialregierung* eines Volks, welche, wenn man

nicht

nicht mit Worten ſpielt, in einer gröſsern Aufſicht Gottes auf dieſes als auf andere Völker beſtehen muſs, ſcheinet den erhabenen Eigenſchaften des Weltregierers zu widerſprechen. Joſephus, der jüdiſche Geſchichtſchreiber, hat den Namen *Theokratie* zuerſt gebraucht, und denkt ſich den Begriff nach den Vorurtheilen ſeines Volkes und ſeines Zeitalters. Ihm folgen *Spencer* und *Witſius*, zu einer Zeit, da an Philoſophie der Geſchichte noch nicht zu denken war. Mit dieſen dreyen kommt der Vf. nach ſeinem eigenen Geſtändniſs (S. 512) überein. Der Auszug aus den Sprüchen Jeſus Syrach iſt in ſyſtematiſcher Ordnung, und gewährt eine vollkommene Ueberſicht dieſes Buches (S. 132 u. f.) Nicht ſo weitläuftig iſt der Vf. beym Buche der Weisheit und die Bücher Tobias und Judith werden nur dem Namen nach angeführt. Das vierte Buch der Makkab. (S. 335 Note) iſt arabiſch nicht bloſs in der Pariſer Polyglotte, ſondern auch in der Londoner, obgleich nicht mit der Ueberſchrift: 4 Buch. Wir bemerken dieſes, weil jene Polyglotte ſeltener iſt als dieſe. Die Unterſuchung über die Sekten der Phariſäer, Sadukaer und Eſſener, iſt mit Fleiſs und Nachdenken abgefaſst; ein Lob, das dem ganzen Buche ertheilt werden muſs, wenn auch ein und anderer Abſchnitt, wie z. E. der eben angeführte, vorzüglicher als die andern ausgearbeitet ſeyn ſollten.

Leipzig, b. Beer: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttags Evangelien des ganzen Jahrs*, von D. *Johann Georg Roſenmüller*. Erſter Theil. 1789. 296 S. 8. (16 gr.)

Von einem ſo gelehrten, ſelbſtdenkenden und durch mehrere homiletiſche Arbeiten rühmlichſt bekannten Gottesgelehrten nimmt man einen ſolchen Jahrgang mit Dank an, der neben den beſten Sammlungen populärer praktiſcher Predigten ſeinen Platz mit Würde einnimmt. Er bedurfte in der Vorrede der Entſchuldigung nicht, daſs ſich dieſe Predigten nicht durch Kunſt und Beredtſamkeit empfehlen würden. Alsdenn wären es nicht Predigten, und ſie würden bey ungelehrten Hörern und Leſern ihren Nutzen und bey Kennern ihren Werth, ſobald Kunſt in der Anlage und im Ausdruck ſichtbar iſt, verlieren. Hier iſt Wahl der Materien ſo wohl als Ausdruck der Kanzel angemeſſen. Dieſer 1ſte Band enthält 17 Predigten vom 1ſten Advent bis Sexageſimä. In der erſten bedauert der Vf. im Eingange, die ſchlechte, in den dunkelſten Zeiten der Kirche gemachte, Wahl der evangeliſchen Texte, und wünſcht, „daſs „in unſern Tagen den chriſtlichen Lehrern, die „doch Gottlob nunmehr gröſstentheils beſſere „Kenntniſſe haben, *erlaubt würde, bisweilen* mit „andern Texten abzuwechſeln.“ Es iſt zum Erſtaunen, daſs ein Mann, wie Hr. *R.*, Erlaubniſs dazu bloſs wünſchen muſs, da, wie er ſelbſt ſagt, in mehrern evangeliſchen Ländern dieſer hierarchiſche Zwang längſt aufgehört hat, vermöge deſſen auch auf dem Concilium zu Bologna 1533 als ein *conſilium omnium gratiſſimum* feſtgeſetzt wurde, die Leſung des ganzen neuen Teſtaments, ſo viel als möglich, zu verhüten und nur bey dem zu bleiben, *quod in Miſſa legitur*, mit dem Beyſatz: *quam diu paucula homines contenti fuere, tamdiu res ex ſententia ſucceſſere.* Ueber die Ehrenbezeugungen bey Jeſu Einzuge in Jeruſalem werden Betrachtungen angeſtellt, die richtiger und praktiſcher ſind, als ſie bey dieſem Text angeſtellt zu werden pflegen, wenn man aus dem Zujauchzen des Volks ſo viel macht, wohl gar Jeſu königliche Würde (im Reiche der Wahrheit), als von Jeruſalems Bürgern richtig anerkannt, daraus beweiſen will. Der Hr. Vf. zeigt vielmehr, wie bey allem Gutmeynen die Abſicht der mehreſten dabey eben ſo irrdiſch und eigennützig, als ihr Begriff von Jeſu Perſon und Geſchäfte irrig war, und wie natürlich dann, da ihre Erwartung fehl ſchlug, ſich ihre Hochachtung bald in die tiefſte Verachtung verwandelte, woraus denn gute praktiſche Lehren hergeleitet werden. Es wäre wider unſern Zweck, von allen Predigten dieſes Bandes die Hauptſätze anzuzeigen oder Auszüge zu machen. Sie ſind alle lehrreich. In der 4ten Predigt, *von Sünden, die aus Vorurtheil oder Mißverſtand begangen werden*, findet man ſehr gute Bemerkungen, daſs Vielwiſſerey und Weisheit, Gelehrſamkeit und Verſtand, nicht immer beyſammen iſt, daſs nicht das erſte, ſondern nur das letzte zum Chriſtenthum erfodert werde, daſs Aufklärung nichts anders ſey, als was die Schrift Erleuchtung, Bekehrung nennt, daſs, wie Miſsverſtand der Stelle Mal. 4, 5. jene jüdiſchen Geſetzlehrer zur Verläſterung Johannis des T. verleitete, ſo aus Miſsverſtand der Lehren vom Glauben, vom unendlichen Werthe des Verdienſtes Chriſti falſche Schlüſſe hergeleitet, Sünden entſchuldigt und begangen werden, u. ſ. w. Die 11te, 12te und 13te Predigt ſind Aeltern und Eheleuten beſonders zu empfehlen. Vom zweyten und dritten Theil dieſer Sammlung, die auch bereits erſchienen ſind, nächſtens.

Pappenheim, b. der literar. typograph. Geſellſch. Buchh.: *Ueber Religion, religiöſe Macht, Kirche und Toleranz*, in einer Reihe auserleſener theologiſcher Gutachten. Mit doppeltem Regiſter verſehen. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Dies iſt eigentlich der beſondere Titel des erſten Theils eines in 12 Theilen und etwa 8 Bänden fortzuſetzenden *auserleſenenen kaſuiſtiſchen Magazins*, deſſen Herausgeber ſich nicht genannt, nur ſeinen Wohnort *Leutkirch* angegeben hat. In dieſem Bande wird in 8 Abtheilungen von

obrigkeitlicher Gewalt über die Kirche, von der Kirchengewalt über die Glieder, vom Gehorsam der Glieder gegen die Kirche, von Kirchenverbesserungen, vom Bleiben in einer irrgläubigen Kirche, von Besuchung des Gottesdienstes fremder Religionsparteyen, vom Kirchenbauen, von wahrer und falscher Religion, Religionsvereinigung und Toleranz gehandelt. Das ganze Werk ist eine mühsame Compilation aus vielen alten und neuern lutherischen Schriftstellern von sehr verschiedener Güte, daher denn öfters mehrere Seiten lang die rohe, harte Meynung älterer Theologen, wie z. E. §. 189. 140. in Beantwortung der Frage: ob ein lutherischer Pastor oder auch nur Christ an einer Calvinischen Abendmahlsfeyer Theil nehmen könne? sehr intolerant verneinend vorgetragen, und dann von dem Herausg. gemildert und im Nothfall zugestanden wird. Als Repertorium der Meynungen und Urtheile älterer und neuerer Theologen über solche Fragen kann diese Schrift manchem Leser nützlich und angenehm seyn. Wo von neuern gelehrten und billigen Theologen vorgearbeitet worden, findet man manche gute Urtheile.

Brünn, b. Trasler: *Buchstäbliche Auslegung der heiligen Schrift des Neuen Testaments, welche dem Text selbst eingeschaltet ist.* Aus dem Französischen des Hrn. von *Karrieres*, Priester des Oratoriums, *übersetzt* von *Andreas Zeisl*, Weltpriester und Director der k. k. Kreisschule zu Stanislaw in Gallizien. *Erster Band.* 1788. 531 S. *Zweyter B.* 1788. 704 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Diese buchstäbliche Auslegung besteht in kurzen Erklärungen, die dem Texte selbst eingeschaltet sind, um demselben den vollkommnen Sinn zu geben, und dessen Verbindung zu zeigen. Dies ist auf eine solche Art geschehen, dass der Text der Vulgata, nach welcher diese Uebersetzung verfertiget ist, unverändert bleibt, wenn man das in gröfserm Druck Eingeschaltete ausläfst, und die Rede dennoch zusammenhängend ist, wenn das Eingeschaltete mitgelesen wird. Die Absicht des Uebersetzers ist sehr zu loben. Er wollte seinen Collegen und allen, die, ihres Amtes wegen, die Jugend und andere Gläubige zu unterrichten verpflichtet sind, eine brauchbare und kurze Erklärung des N. Test. in unserer Muttersprache in die Hände geben. Nächstdem wollte er auch gemeinen Christen das Lesen der Bibel erleichtern, welches er sehr angelegentlich empfiehlt. Seine Worte im Vorbericht sind werth, angeführt zu werden: „Nur durch aufmerksames Lesen der wohlverstandenen göttlichen Schrift (heifst es daselbst), kann unsere heil. Religion, die wegen pharisäischer Zusätze zum Gespötte der Menschen geworden, wieder ehrwürdig werden. In diesem göttlichen Buche allein findet man die ächte Sittenlehre, nach der sich alle Menschen ohne Unterschied zu richten verpflichtet sind, weil auch nur nach demselben einstens alle werden gerichtet werden. Dieses göttliche Gesetzbuch kann allein jene verabscheuungswürdige Grundsätze, die der Eigennutz zum Nachtheil der göttlichen und weltlichen Macht ausgesonnen hat, aus den Herzen vertilgen, und zeigen, dass die in demselben gegründete Religion dem zeitlichen Wohl und Glückseligkeit im geringsten nicht nachtheilig sey." Vortreflich! Aber so lobenswürdig die Absicht des Uebersetzers ist, und so gut seine Grundsätze sind, so sehr wäre zu wünschen, dass seine Wahl auf ein besseres Werk gefallen seyn möchte. Denn Hr. *Carriere* hat manche biblische Ausdrücke, welche eine Erklärung bedürfen, gar nicht erklärt, und sehr viele Erklärungen sind so beschaffen, dass man unmöglich damit zufrieden seyn kann. Einige Stellen aus Matth. 5. mögen dieses Urtheil rechtfertigen:

V. 21. Ihr habt gehört, dafs zu den Alten sey gesagt worden: Du sollst nicht tödten: wer aber *Jemanden* getödtet haben wird, der soll des *Urtheils* des Gerichts schuldig seyn. 22. Ich aber sage euch, *daß nicht nur der, welcher Jemanden todten wird, sondern* dafs ein jeder, der sich wider seinen Bruder erzürnt, *von dem Richter verurtheilt und* des Gerichts schuldig *seyn soll.* Wer zu seinem Bruder Raca *oder ein anderes schimpfliches Wort* sagt, der soll von dem Rathe gestraft werden: wer aber sagt: du Narr, der soll des höllischen Feuers schuldig seyn, *weil Gott jenen, der die Liebe verloren hat, nicht dulden kann.* 23. Wenn du nun, da du dein Opfer auf den Altar legst, dich erinnern wirst, dafs dein Bruder etwas wider dich habe: 24. So lafs dein Opfer allda vor dem Altare, und geh zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder, alsdann komme, und opfere *Gott* deine Gabe, *vor welchem du niemals anders als mit einem liebevollen Herzen erscheinen sollst.* 25. Daher vergleiche dich mit deinem Widersacher unverzüglich, da du noch mit ihm auf dem Wege *dieses Lebens* bist, damit, *wenn ihr einer und der andere vor Gott erscheinen werdet*, dich der Widersacher nicht etwann dem obersten Richter überliefere, und du von dem *obersten* Richter *dem Teufel* als dem Diener *seiner Gerechtigkeit* überantwortet und in den Kerker geworfen werdest. 26. Wahrlich sag ich dir, du wirst da nicht heraus kommen, bis du den letzten Heller bezahlest; *und weil man in diesem Gefängnisse einer unerbittlichen Gerechtigkeit, der man niemals gnug thun kann, zahlen muß, so wirst du in demselben ewig bleiben.*

Kenner guter Schriftauslegungen werden den Werth dieser buchstäblichen Erklärung nun leicht bestimmen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6ten August 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, b. Cadell: *Prose on several Occasions*, accompanied with some Pieces in Verse. By *George Colman*. Vol. I. 266 S. Vol. II. 317 S. Vol. III. 290 S. 8. (12 Sh.)

Hr. *Colman* sah an dem Fenster eines Linnenhändlers in London einen Zettel mit der Anzeige, dafs seine Waaren ausverkauft werden sollten, und daher um wohlfeilern Preis zu haben wären. Er hatte eben damals die gegenwärtige Sammlung in Gedanken; und ob er gleich noch nicht seinen Laden zu schliefsen willens war, so verglich er doch seinen Vorrath von Versuchen, Vorreden, Briefe, Anmerkungen, Oden, Episteln, Sinngedichte, Prologen und Epilogen, nebst andern schriftstellerischen Fragmenten, mit den Ballen, Stücken und Resten seines Freundes, des Linnenhändlers. Beide mufsten ihr Waarenlager aufräumen, und wenn sie gleich bey dieser Gelegenheit manche verlegene Waare an den Mann bringen können, so geben sie doch auch beide um einen herabgesetzten Preis. Freylich aber fürchtet er den Einwurf eines Kunstrichters, dafs der Krämer wohl alles, gutes, mittelmäfsiges und schlechtes, loszuschlagen genöthiget sey; *ihm* hingegen eine Auswahl frey stehe. Aber Hr. *C.* beklagt, dafs auch dies sein Fall nicht ist. Man hat viele von den hier gesammelten Stücken, seit ihrer ersten Erscheinung, ohne sein Wissen und Willen, zum öftern gedruckt und wieder gedruckt; und nach seinem Tode würde man höchst wahrscheinlich eine noch weniger gewählte Sammlung davon veranstalten, vielleicht mit ganz fremden Arbeiten untermengt. — Uebrigens giebt er in dieser Vorrede von dem Inhalte gegenwärtiger drey Bände Rechenschaft.

Der *erste* enthält lauter prosaische Aufsätze, oder *Essays*, an deren Spitze die 30ste Nummer des *Adventurer* steht. Darauf folgen 15 Stücke einer periodischen Schrift, *The Genius*, die zuerst im *St. James's Chronicle* standen, und sechs Nummern einer andern, *The Genius*, die für die Zeitung: *The London Packet*, geschrieben wurden, um beide dadurch etwas mehr in Aufnahme zu bringen. Zuletzt noch vier Stücke eines andern Blatts, *Terrae Filius*, die der Vf. zu Oxford im J. 1763. bey Gelegenheit der Friedensfeyer, täglich ausgeben liefs, und in denen viel Witz und treffende, gröfstentheils freylich locale, Laune herrscht.

So findet man auch im *zweyten Bande* zuerst eine Reihe von kleinen gelegentlichen Aufsätzen und Briefen, die der Vf. für verschiedene öffentliche Blätter über mancherley kritische, politische und moralische Gegenstände schrieb, und die auch noch jetzt eine ganz unterhaltende Lectüre gewähren. Sodann folgen kritische Betrachtungen über die ältern englischen dramatischen Schriften, in einem Briefe an *Garrick*, der sie zum Besten des Buchhändlers *Davies* veranlafste, um als Einleitung vor die von diesem angekauften noch übrigen Exemplare von *Coxeter's* Ausgabe des Schauspieldichters *Massinger* gesetzt zu werden. Von ähnlicher Art ist die Vorrede zu der Ausgabe von *Beaumont's* und *Fletcher's* Schauspielen von J. 1778, die aber nicht von Hrn. *C.* veranstaltet wurde. Der Anhang zu seiner zweyten Ausgabe der englischen Uebersetzung des *Terenz* betrifft die so oft untersuchte Frage über *Shackspeare's* Gelehrsamkeit, und ist auch mit einigen Beantwortungen in der neuen Edition dieses Dichters von *Johnson* und *Steevens* abgedruckt worden, worauf sich ein hier beygefügtes, bisher noch ungedrucktes, Postscript bezieht. So erscheinen auch einige Bemerkungen über eine Stelle in *Shackspeare's* Kaufmann von Venedig, und die *Orthopädia*, oder Gedanken über die öffentliche Erziehung, hier zuerst; diese letztern sind gegen *Locke* gerichtet, und enthalten viele gute, einer nähern Erwägung würdige, Bemerkungen. Der letzte prosaische Aufsatz dieses Bandes ist eine kurze launige *Dissertation on Tails*, wider das im J. 1764 bey der englischen Kavallerie eingeführte Abstutzen der Pferdeschweife gerichtet. Den übrigen Raum füllen Gedichte vermischten, und gröfstentheils komischen und satirischen Inhalts, über welche sich der Vf. in der Vorrede umständlich erklärt.

Den Anfang des *dritten Bandes* macht des Vf, metrische und gereimte Uebersetzung von

Digitized by Google

Horazens Epiſtel an die Piſonen, die im J. 1783. einzeln abgedruckt wurde. Voran ſteht eine Zuſchrift an die gelehrten und verdienſtvollen Gebrüder *Warton*, worinn einige ſcharfſinnige Bemerkungen über den Inhalt und die Methode dieſer Epiſtel vorkommen. Es iſt ſchon bey andrer Gelegenheit in dieſer A. L. Z. erinnert worden, daſs die Meynung des Vf. über den Hauptzweck des Dichters in dieſer Epiſtel mit Hn. *Wielands* Meynung zuſammentrifft, welche der letztere faſt zu gleicher Zeit in ſeiner treflichen Ueberſetzung der Horaziſchen Briefe vortrug, und ganz gewiſs nicht von dem Engländer entlehnt hatte. Dieſer glaubt nämlich, daſs einer von den jüngern Piſonen, und höchſt wahrſcheinlich der ältere, ein poetiſches Werk, vermuthlich ein Trauerſpiel geſchrieben hatte, oder zu ſchreiben Willens war, und, mit Vorwiſſen ſeiner Angehörigen, ſein Werk oder ſeine Idee dem *Horaz* mitgetheilt hatte; daſs dieſer aber entweder kein Wohlgefallen daran fand, oder an den poetiſchen Talenten des ältern *Piſo* zweifelte, oder aus beiden Urſachen, ihn von der Bekanntmachung ſeines Gedichts ernſtlich abzurathen wünſchte. In dieſer Abſicht nun ſchrieb er, wie Hr. *C.* glaubt, dieſe Epiſtel, und richtete ſie, mit einer ihm gewöhnlichen Höflichkeit und Feinheit, an die ganze Familie, an den Vater und ſeine beiden Söhne. — Auf die, hier neu durchgeſehene, und dem Originaltexte gegen über gedruckte Ueberſetzung folgen Anmerkungen über einzelne Stellen der Horaziſchen Epiſtel, worinn Hr. *C.* ſeine Hypotheſe theils noch mehr zu beſtätigen ſucht, theils über die Schauſpiele, die theatraliſche Muſik, den Chor, und das ſatyriſche Drama der Alten die nöthigen Erläuterungen giebt, und dann noch allgemeine Erinnerungen zur Erklärung der ganzen Epiſtel beyfugt. — Unter den nun folgenden vermiſchten Gedichten dieſes Bandes bemerken wir nur eine ſehr komiſche Ode, *a poſthumous Work of Dr. Johnſon* überſchrieben, worinn ſich der Schatten dieſes Schriftſtellers über die Geſchäftigkeit aller ſeiner Biographen und Anekdotenſammler beſchwert. Zuletzt noch eine ziemliche Anzahl von Prologen und Epilogen, in denen die Stärke und glückliche Manier dieſes mit theatraliſcher Wirkung längſt vertraut gewordenen Schriftſtellers bekannt iſt.

KÖNIGSBERG, auf Koſten des Vf. und in Commiſ. b. Hartung: *Gedichte von F. L. Z. Werner.* 1789. 103 S. 8. (6 gr.)

Hr. W. nennt dieſe ſeine Gedichte in der Zueignung, *die Erſtlings Produkte ſeiner kaum keimenden Muſe.* — Eine *keimende* Muſe iſt freylich kein ganz glückliches Bild. Doch mit Anfängern muſs man weder *zu ſtrenge*, noch *zu milde* umgehn. Jenes, damit man ſie nicht *abſchrecke*, dieſes, damit man ſie nicht *verwöhne*. Dieſen Maximen zu Folge ſprechen wir Hn. W. keineswegs alles Talent zur Dichtkunſt ab. Die Gedichte an *die Muſe* S. 8. und an die *Göttin Famiento* S. 14. haben, nebſt andern, eine leichte Verſification, einzelne Strophen ſind artig, einzelne Einfälle ſind komiſch; und das giebt uns Anlaſs, etwas beſsres noch für die Zukunft zu erwarten. Aber auch nur für die *Zukunft*: mit der *Gegenwart* ſind wir noch lange nicht zufrieden. — Nicht weil Hr. *Gotter* eben dieſen Gegenſtand in ſeinem Blaubart ſchon bearbeitet, miſsfällt uns die Erzählung (S. 20.) *vom Schlüſſel*; denn warum ſollten zwey Dichter nicht an einen Stoff ſich wagen können? ſondern weil Hr. W. oft gerade am unſchicklichſten Orte (wie z. B. S. 44.) witzig und launig ſeyn will, weil er es mit der Verſification ſo leicht nimmt, daſs oft 6, bis 7 weibliche Reime ſich gleichſam jagen; und weil ſeine Reflexionen gerade nichts weniger als unterhaltend ſind. Ueberhaupt verſteht der Vf. das gehörige Zuſammenpaſſen noch nicht. — Wer wird ein Gedicht von drey Strophen, (S. 51.) das ſich ſo anfängt:

Als ich dich in Roſen Schöne
Vor dem Altar knieend fand; (bey der Einſegnung!)
Und der Andacht fromme Thräne
Sich aus deinem Auge wand.
Sah ich taumelnd von Entzücken
Engel dich mit Stralen ſchmücken,
Und dir knieend Weihrauch ſtreun
Laut erſcholl Geſang der Sphären,
Schaaren voll von Jubel Chören
Weihten mich zum Engel ein.

Wer wird dies ſo ſchlieſsen:

Biſt du ewig mir verloren,
Dennoch bin ich ewig dein.
Könnt' ich ſterbend dich umarmen,
Sollt mich ſchnell in deinen Armen
Cypris dir zum Schutzgeiſt weihn.

Engel bey der Einſegnung! Cypris beym Sterbebette; und das in ein paar dicht an einander ſtehenden Strophen! — Welcher Dichter, der etwas Mühe nur auf Verſification verwendet, wird ein Gedicht anfangen, wie das S. 57.

Auch du *verläſst* (verläſſeſt) uns, *Sang'rin*, die ſo milde
Uns ſtets mit deinem Silberton entzückt? (haſt?)

Und wer wird Epigramme von nachſtehendem Schlage drucken laſſen? (S. 84.)

Hier liegt Herr Claaſs, einfältiglich
Trug er in ſeinem Leben ſich,
Er meynt, wer dort ſich will erfreun,
Muſs hier ein Einfaltspinſel ſeyn.
Er ſtarb, und ward begraben,
Gott mög ihn ſeelig haben.

So etwas ſollte auch begraben werden, bevor es noch geboren worden.

Sr.

Digitized by Google

ST. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Gedichte von Karl Theodor Beck.* 1789. 96 S. 8. (8 gr.)

Fast thut es uns leid, gegen den Vf. ein Urtheil sprechen zu müssen; denn seine moralische Seite scheint uns untadelhaft zu seyn. Er zeigt einen edlen Hass gegen Unterdrückung und Despoten; einen ernsten Unwillen gegen Sänger der Wollust, Liebe für die Tugend, und Achtung für eine geläuterte Religion. Aber sein *Geist* hält nicht gleichen Schritt mit seinem *Herzen*. Ueberall blickt der Mann hervor, der sich zwar anstrengt, aber nicht immer Beruf zum Dichter hat. Seine höhern lyrischen Gesänge sind Phrasen und Nachahmungen von Klopstock; und seine leichtern Lieder entfernen sich vom Alltäglichen gar zu wenig. Oft besteht das ganze poetische Gewand, das er einem Gedanken giebt, in einer harten Versetzung. (S. 15.):

Schleppest Tod und Verderben im Schooße *du?*

oder S. 16.:

Herr Gott, bist so furchtbar *du?*

Oft sucht er das ganze Annehmliche in der *Wiederholung*; aber er vergisst: dass *Wiederholung ohne merklichen Nachdruck* nichts als Tautologie und unangenehmen *Gleichklang* erweckt; z. B. S. 12.:

Horch, er *weint*, der *klägliche* Ton! der Quelle Gemurmel
Weint auch; doch so fliesst, so *spricht* es nicht.
Die Nachtigall *klagt* auch, *spricht* auch;
Aber *so klagt*, so *spricht* sie nicht.

Die Sammlung von einsylbigen Wörtern, die man hier antrifft, wollen wir nicht einmal rügen, so unangenehm auch ihre Härte ist. — Aber wer kann Strophen, wie nachstehende, aus einem Gedichte, *der große Sabath* (S. 5.) betitelt, lesen, ohne lange Weile zu fühlen?

Ein Cherub *schwebt* ob Golgathas Höhen, und
Sang unterm Opfer; furchtbar und trauervoll
Sang er, und *sank* aufs Antlitz nieder,
Und schwieg, daß die Schöpfung bebte. (*Ein mächtiges Schweigen von einem Seraph!*)

Ob dir *schwebt* er nun, *schweigende Felsengruft*,
Gelehnt auf sein *verstummetes* Saitenspiel,
Und *schweigt*, und denkt den grosen Sabath,
Den Christus in deiner Schooss ruht.

Guter Himmel, wie viel Worte, und wie wenig Gedanken! Indess stösst man doch auch hie und da auf einige schöne Strophen; und ein paar Gedichte, z. B. das *an Dalberg*, S. 35., und der *Regent* S. 45., würden, wenn einige wenige Ausdrücke gemildert oder veredelt worden, in einer periodischen Schrift, oder einem Musenalmanach des Platzes und des Lesens nicht unwerth gewesen seyn. Nur zu einem *Bändchen* war kein Vorrath von *solchen* Stücken da.

LEIPZIG u. LIEGNITZ, b. Siegert: *Elika, Gräfin von Gleichen, eine wahre Geschichte* aus den Zeiten der Kreuzzüge. 1789. 328 S. 8. (1 Rthl.)

In Romanzen und in Schauspielen ist die Geschichte des Grafen von Gleichen mit seinen beiden Weibern, (die der Vf. eben nicht erst aus *Bayle's* Wörterbuch hätte lernen müssen,) schon öfters bearbeitet worden. Nun bildet hier jemand einen Roman, und zwar einen sehr weitläuftigen Roman, daraus. Denn auf der letzten Seite sieht man, dass sich hier erst der erste Theil desselben endigt, und doch ist die Geschichte da noch nicht weiter, als bis auf das erste Gerücht von seiner türkischen Gefangenschaft fortgerückt. Die Briefform, die vielen unnützerweise eingeflochtenen Personen, die vielen uninteressanten Familienscenen, das Detail eines langen Tagebuchs, das einige Bogen einnimmt, der schleppende Vortrag des Vf., alles dies hat die Geschichte zu sehr gedehnt, als dass sie angenehm unterhalten könnte. — Wenn dies mit der Behandlung des sel. *Musäus* verglichen wird!!!

LEIPZIG, b. Heinsius: *Wendelin von Karlsberg*, oder *der Don Quixote unsers Jahrhunderts.* 1789. 290 S. 8.

Zunächst zielt dieser satirische Roman auf Hn. *Salzmann's Karl von Karlsberg*, sodann wird überhaupt die zahllose Raçe der Don Quixote, (in dem es bekanntlich *weibliche, geistliche, freymaurerische* u. s. w. Don Quixotes giebt, die man, gleich den *Robinsons*, linneisch classificiren könnte) mit einem Abentheurer vermehrt, der Aufklärung und Sittenverbesserung unter seinen Zeitgenossen durch träumerische Ideale und gutherzige Declamationen bewirken will, — ein Gegenstand, der allerdings einem philosophischen und sinnreichen Kopfe Stoff zu einer sehr lesenswürdigen Satire geben könnte. Der Vf. der gegenwärtigen erklärt sich selbst S. 35 also: „Ich will „ganz getrost hinter meinen Vorhang treten, und „ruhig zuhören, wenn mich mein Rec. einen arm„seligen Nachahmer schilt, wenn er declamato„risch mit der *Wahrheit* auftritt, dass mein Mei„ster Joseph eine elende Copie des hochberühm„ten Sancho Pansa ist.".

FRANKFURTH u. LEIPZIG: *Der Teufel auf Reisen*, ein Roman von *T. K. A.*, erster Th. 164 S. Zweyter Th. 172 S. 1789. 8. (1 Rthlr.)

Ein Teufel durchreist im ersten Theile die unterirrdischen Reiche des Beelzebub, im zweyten Theile von der Oberwelt, vornemlich England, Frankreich, Holland, Venedig, und einen Theil von Deutschland; aber unter des Teufels Maske blickt ein elender menschlicher Reisebeschreiber,

oder vielmehr Satiriker hervor. Fade Einfälle, platte Scherze, und ſchmutzige Poſſen qualificiren das Buch zu einer ſehr unterhaltenden Lectüre für — Wachſtuben und Schenken. Solcher Witz, wie Th. I. S. 5. von *Orthod-Ochſen*, wie Th. I. S. 40. der vollhofirte Stiefel, wie die Schilderung des Rennomiſten *Schweinhundius*, die den gröſsten Theil des erſten Bandes einnimmt, wie Th. I. S. 117 der Aal in den Hoſen, kann nur dem niedrigſten Pöbel gefallen. Dabey kommen viele undeutſche Ausdrücke vor, z. B. Th. II. S. 16., ich wurde von Damen ein wenig *durchgelaſſen* (für verſpottet), Th. II. S. 74.: Es *that* mir lächerlich, anſtatt, es kam mir lächerlich vor etc.

BERLIN: *Wilhelm und Karl*, oder, *der entdeckte Zärtlichkeitsorden*, aus den Acten der zärtlichen Brüder. 1789. 182 S. 8.

Zwey Jünglinge werden durch die Lectüre ſchwärmeriſcher Romane verleitet, ſchon auf Schulen in der Liebe zu empfindeln. Sobald der eine von ihnen die Univerſität verlaſſen hat, verbindet er ſich ohne alle Hinderniſs mit ſeiner Geliebten, ſieht aber bald mit ſeinem Schaden ein, daſs ein bloſs empfindſames Mädchen nicht ſonderlich geſchickt iſt, einer Haushaltung vorzuſtehn. Sein Freund ſpiegelt ſich an ſeinem Exempel, und ſtimmt ſeine Liebe etwas herab; doch ſeine Geſchichte, für die der Vf. anfangs die meiſte Theilnehmung erregt, wird, weil es dem Vf. beliebt, auf einmal einzupacken, plötzlich abgebrochen. Eine Spielerey, die die beiden Schüler mit einem ſogenannten Zärtlichkeitsorden treiben, hat dieſer faden Brochüre den Titel gegeben, die übrigens auf alle Fälle zu ſpät kömmt, da man der Satiren auf die *ſiegwartiſirenden* Romane die Menge, und unter andern auch ſchon von *Timme* einen eignen Roman, *der Empfindſame*, hat, der dahin abzweckt.

LEIPZIG, b. Junius: *Zoraide*, oder *Jahrbücher eines Dorfs*, aus dem Franzöſiſchen frey überſetzt, erſter Band, 220 S. Zweyter Band, 226 S. Dritter Band, 450 S. 1789 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Geheimniſsvolle Abkunft und unerwartete Entdeckungen, Räthſel, zu denen der Schlüſſel nicht eher, als im dritten Band S. 233 gegeben wird, ſind die Angel, um welche ſich der Plan dieſes Romans dreht, der in ſeiner ganzen Einrichtung mit den franzöſiſchen Dramen viel Aehnlichkeit hat. Eine angenehme und ungezwungene Erzählung, die auch in der Ueberſetzung nicht verloren gegangen iſt, erhält indeſſen die Aufmerkſamkeit des Leſers bis zur endlichen Löſung des Knotens, obgleich die Zwiſchenbegebenheiten, durch die *drey* Bände entſtanden ſind, nicht viel Hervorſtechendes haben, obgleich die etwas einförmigen Charaktere eben mit keinen ſtarken Zügen gezeichnet ſind. Einiges, z. B. Th. II. S. 225, wo *Zoraide* in die Mitte derer tritt, die ſich ihrentwegen duelliren wollen, iſt gar zu ſehr Romanenſtreich. Die Melancholie der Zoraide, die ſehr gut geſchildert iſt, erregt an vielen Stellen eine lebhafte Theilnehmung.

LEIPZIG, b. Kummer: *Die Folgen der Erziehung, oder, Begebenheiten einiger Familien auf dem Lande*, 1789. 162 S. 8. (10 gr.)

Anfangs ſcheint es, daſs der Vf. die Folgen einer *guten* Erziehung zu ſeinem Hauptgegenſtand machen will, aber bald nehmen Gemälde *ſchlechter* Erziehungen den meiſten Raum ein. Doch auch dieſe ſkizzirt der Vf. ſehr eilfertig, und geht zu Satiren über mancherley pädagogiſche Gegenſtände, und von dieſen zur Rüge von allerhand andern Thorheiten über. Das Ganze hat ſo wenig Zuſammenhang, daſs man bey jedem Bogen zu leſen aufhören kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Trier*, gedr. b. Eſchermann: *Diſſertatio hiſtorica de variis cauſis, quibus occidentalis romani pontificis poteſtas ſucceſſive ampliata fuit*, ſub praeſidio *Wilhelmi Joſephi Caſſelio*, presbyteri ſaecularis, ſeminarii Clementini ſubregentis etc. 1788 37 S. 4. Der Vf. giebt hier ziemlich vollſtändig die *allgemeinen*, und zum Theil auch die *beſondern*, Urſachen an, woraus ſich das unmäſsige Wachsthum der *zufälligen* päbſtlichen Macht begreifen läſst. Das übrige, was noch davon geſagt werden kann, und die verſchiedenen Folgen dieſer Vergröſſerung, beſonders für Deutſchland, wird er in einer folgenden Diſſertation darſtellen. Rec. hält dafür, daſs Hr. *C.* mehr bewieſen hat, als er vielleicht ſelbſt glaubt. Denn aus den Urſachen, die er anführt, wird nicht nur das Entſtehen und Wachſen der *zufälligen*, ſondern der *ganzen* päbſtlichen Macht ſehr begreiflich. Unter den hier angegebenen Umſtänden muſste der römiſche Biſchof gerade das werden, was er geworden iſt; ſo, wie der Patriarch zu Conſtantinopel, der Erzbiſchof von Mainz u. a. m. die Vorzüge ihres Sitzes ähnlichen Umſtänden zu verdanken haben. Dies hat die griechiſche Kirche längſt gefühlt: die mächtige Exégeſe des römiſchen Hofes konnte bey den allzuentfernten Höfen des Orients nie die Ueberzeugung vom göttlichen Urſprung des päbſtlichen Primats hervorbringen, die man den Abendländern allmählich eingeflöſset hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7ten August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weidmann: *Johannes Kämpf Abhandlung über die Krankheiten aus dem Unterleibe und die Methode sie zu heilen*; zum Gebrauch nicht medicinischer und kranker Leser in Auszug gebracht von *G. W. C. Müller*, praktischer (m) Arzt in Hanau. Mit (2) Kupfern. 1788. 34 und 164 S. 8. (8 gr.)

Kämpf bestimmte sein Buch von den Krankheiten des Unterleibes nicht allein für die Aerzte, sondern auch für die Kranken selbst, weil er gern recht gemeinnützig seyn und seine Methode, so sehr als es nur möglich war, verbreiten wollte. Bey Veranstaltung der zweyten Ausgabe aber sah er ein, dass er seinen Zweck verfehlet habe, dass sein Werk für Leser, die keine Aerzte, zu weitläuftig sey und zu viele Kenntnisse der Heilkunde fodere, als dass es verstanden und mit Nutzen gebraucht werden könne. Er bestimmte daher die zweyte Ausgabe für Aerzte allein, zum Nutzen der Kranken aber wollte er einen Auszug aus derselben machen; allein er starb darüber. Die Verlagshandlung wendete sich nun an Hn. M., einen vertrauten Freund des sel. K., der mit seinem Plan und den Absichten, die er durch diesen Auszug zu erreichen suchte, wohl bekannt war, und diese Arbeit ist daher als eine solche anzusehen, die nach *Kämpfs* Plane und Sinn selbst ausgeführt ist. Sie entspricht auch dem Zwecke, den sich Hr. M. vorsetzte, vollkommen, und wird nicht allein solchen Kranken, die sich der Kämpfischen Methode bedienen, eine sehr gute Anleitung geben, auf ihre Krankheit aufmerksam zu seyn und die nothwendigen Verhaltungsregeln beym Gebrauch der Arzneymittel und der Visceralklystiere richtig zu beobachten, sondern auch von andern Personen, die mit Krankheiten des Unterleibes behaftet sind, besonders in Hinsicht auf die diätetischen Vorschläge und die Vermeidung solcher Veranlassungen, die ihre Krankheit vermehren, mit Nutzen gebraucht werden können. Alles, wovon Hr. M. vermuthen konnte, dass er für den Layen in der Heilkunde unverständlich sey, hat er weggelassen. Er hat beschrieben, wie die Infarctus sich zeigen, ohne ihre Entstehungsart durch eine ausführliche Theorie zu erklären. Ihre Ursachen und Kennzeichen hat er ausführlich zergliedert, und von der Anwendung der Visceralklystiere alles dasjenige beybehalten, was der Kranke bey ihrem Gebrauch wissen muss. Von den Ingredienzien zu den Visceralklystieren hat er nur solche genannt, die *K.* gewöhnlich anwendete, diejenigen dagegen, welche unter gewissen Umständen gewählet werden müssen, hat er weggelassen. Von dem praktischen Theil des Kämpfischen Werks hat er überhaupt nur den diätetischen beybehalten, die zur Lebensordnung gehörigen Vorschläge aber so gut und fasslich gegeben, dass wir den Auszug in dieser Hinsicht sehr empfehlen können. Was aber *K.* von dem Gebrauch innerlicher Visceralmittel gesagt hat, und das ganze, für Aerzte äusserst reichhaltige, sechste Kapitel des Werks, hat er ganz weggelassen, weil er glaubt, aus Erfahrung überzeugt zu seyn, dass wirksame Arzneyen in den Händen eines Unkundigen immer sehr gefährlich sind. Von den Krankengeschichten hat er nur diejenigen beybehalten, die er für dienlich hielt, das Uebel unter seinen verschiedenen Gestalten kennen zu lernen. Eine genaue Beschreibung der Wirzischen Klystiermaschine, von welcher Hr. *M.* nicht ohne Grund unangenehme Folgen von dem Eindringen der Luft in den Mastdarm befürchtet, und die Beschreibung der Kämpfischen Klystierspritze wird durch ein beygefügtes Kupfer, welches dieser Auszug von dem Kämpfischen Werke voraus hat, erläutert.

Zürich, b. Füslin: *Archiv gemeinnütziger physischer und medicinischer Kenntnisse. Zum Besten des Zürcherischen Seminarium* (s) *geschickter Landwundärzte*, herausgegeben von Dr. *J. H. Rahn*, Canonicus, Prof. d. Physik u. Mathem. an dem Zürcher. Carolinum. *Ersten Bandes erste u. zweyte Abhandlung.* 1789. 798 S. *Zweyten Bandes erste Abtheil.* 1788. 511 S. 8.

Eine Fortsetzung des *gemeinnützigen medicinischen Magazins.* Jede erste Abtheilung eines Bandes wird zum Theil ganze Abhandlungen sam-

Digitized by Google

meln, die nicht so allgemein, als sie verdienen, verbreitet sind, oder sie doch in vollständigen, zweckmäfsigen Auszügen liefern. Und um dem Werke auch einigen Werth von Originalität zu geben, wird allemal die zweyte Abtheilung eines jeden Bandes eigene Aufsätze des Hrn. Herausgebers, oder seiner gelehrten Freunde, enthalten. In der ersten Abth. des ersten Bs. liefern *Zimmermann*, *Schreber*, *Herz*, *Herder*, *Gmelin*, *Tode*, *v. d. Busch*, *May*, *Kampf* u. a. m. zum Behuf der Naturlehre, Naturgeschichte des Menschen, philosophischen Arzneykunde, Diätetik, Kenntnifs der Krankheiten und Arzneyen und physischen Verfassung des Menschen herrliche Bruchstücke, die im Ganzen von dem deutschen Publicum schon als Meisterstücke anerkannt sind. Die zweyte Abtheilung beschäftiget sich mit einigen erheblichen Gegenständen: 1) *Biographien berühmter schweizerischer Aerzte*, z. B. von der Familie der Wepfer, die den Ruf ihrer Verdienste in Vater, Sohn, Tochtermann und Enkel beynahe 1½ Jahrhundert in der Schweiz rühmlichst erhalten hat. 2) Die *Einimpfungsgeschichte* von D. *Scherb*, zwar in dem Wirkungskreis des Vf. vielleicht von einigem Nutzen, aber sonst alltäglich und ohne Belang. 3) Der *Briefwechsel über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus zwischen Dr. Scherb und dem Herausgeber* ist dafür desto instructiver. Unter andern von dem Dr. *Scherb* angestellten magnetischen Curen fällt keine mehr auf, als die von der Tochter des Hn. Pfarrers *Wafer* zu *Bischofszell*. Diese hängte ein viereckiges Spiegelglas auf ihre Herzgrube, um dasselbe 8 Tage zu tragen, dann nach Zürich zu schicken, und vermittelst desselben von einer dort Magnetischschlafenden, wegen ihrer Beschwerde, sich rathen zu lassen. Wahrlich Zumuthungen, die man zur Zeit der Wundergaben kaum erwarten konnte; aber in Zürich sind auch noch wohl diese bey den vielen Aposteln feil, die sie als Wahrheit laut predigen. Hr. *Rahn* nimmt in seiner Antwort die Partey der unbestochenen Vernunft, und der geläutertsten Erfahrung, und macht in diesem Stück den Anfang, seinen Freund, Hn. D. *Scherb*, mit dem kaltblütigsten Untersuchungsgeist und den unverkennbarsten Merkmalen inniger, freundschaftlicher Bedaurung, von seinem Irrwege abzuleiten, und dieses Phantom der letzten Jahrzehende, welches die Würde des denkenden, vernünftigen Menschen so tief herab setzt, als ein Irrlicht darzustellen. 4) *Hr. Murer Beschreibung des Habspurger, oder des sogenannten Schinznacher Bades* ist mehr chorographisch als physisch. Eine angenehme Ueberraschung war es uns, hier eine kurze hinreissende Geschichte des Entstehens, und der ersten Zusammenkünfte der patriotischen helvetischen Gesellschaft zu Schinznach zu lesen. Uebrigens scheint uns die ganze Beschreibung mit so vielen Nebensachen beladen zu seyn, die für dieses Archiv gar nicht passen. Das, welches den Arzt interessirt, hätte auf wenigen Seiten Raum gehabt. — Des 2ten Bds. 1ste Abth. enthält 1) eine *Abhandlung über den Kaffee von Dr. Karg in Constanz*, ein Werkchen des letzten Jahres der akademischen Laufbahn des Vf., und nichts weiter, als ein raisonnirender Auszug aus den wichtigsten Schriften über diesen Gegenstand. Des Verf. Urtheile sind oft sehr schief, und sein Stil ist zu blumicht; z. B. „ich Schwa„cher, der noch unten am Berge keuche, von „dem herab die Schatten unsrer bessern Aerzte „mir zuwinken, der nur langsam, (tief fühle ich „es) doch nicht muthlos, sich durch die Dornen „des Pfades ringet" u. s. w. Ist das die Sprache des Unterrichts, in welcher man mit den Landwundärzten reden mufs? Und dann *Emisars*, *Angebetteten*, *Girrig*, *Hesse*, *verbotten*! Hr. *R.* sollte doch wirklich nicht jeden Beytrag aufnehmen. 2) *Aeplis praktische Beschreibung der Krankheit, welche im Frühjahr 1768 in der Gegend von Diefsenhofen geherrscht hat.* Es war ein gallichter Seitenstich von faulichter Art; bösartig kann es wohl nicht genannt werden, obgleich 8 von 10, an verschiedenen Orten starben; denn durch eine vernünftigere Heilmethode wurden 19 von 20 gerettet. Die Bemerkungen des Hrn. Vf. haben den Stempel eines Hippokratischen Geistes, er beobachtet den Gang der Natur vollkommen richtig, seine Heilmethode ist eben so einfach, als gründlich, und seine Raisonnemens über das Aderlassen, Blasenpflaster, Brechmittel, Lebensordnung u. s. w. verdienen selbst von dem erleuchteten medicinischen Publicum gelesen und befolgt zu werden. Dafs indefs der Vf. das in so vieler Absicht unbequeme Brechmittel der Ipecacuanha dem Brechweinstein in dieser Krankheit vorzieht, oder letztere vielmehr gar nicht erwähnt, wundert uns; eben so auch, dafs er zu der Klatschrosentinktur, welche er so sehr in Schutz nimmt, noch den Schwefelgeist hinzusetzt. Warum gab der Verf. in dieser Epidemie, die gröfstentheils mit Wurmzufällen begleitet war, kein versüfstes Quecksilber nach dem Rath anderer erfahrner Aerzte? Er schreibt übrigens *Stechkrankheiten*, *vafst* statt *fast*, *Aberwille*, *Abwärter*, *der* obere Gewalt, *zwaren* u. s. f. 3) *Fortsetzung des Briefwechsels zwischen dem Dr. Scherb und Dr. Canon. Rahn, über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus.* Hier befinden sich zwey rechtschaffne Männer auf dem Kampfplatz, denen man es an der Stirne ansieht, dafs ein jeder mit Ueberzeugung glaubt: Er fechte für eine gute Sache, aber freylich mit ungleichen Waffen. Hn. *Scherbs* Sache scheint nicht viel zu taugen, weil er leidenschaftlich wird, und mit beleidigender Wärme allen Feinden des thierischen Magnetismus den Krieg ankündigt; er sagt S. 219, 220 unter andern: *Aber nun weiter über denselben zu lachen, da man, von wichtigen Krankheiten, die durch ihn geheilt worden, und von dem unabsehbaren*

baren Nutzen, den er in der Heilungskunſt noch ferners leiſten könne, redet, ſcheint mir wirklich eines Philoſophen und Menſchenfreundes unwürdig. Der unbefangene und aufgeklärte Hr. *Rahn* hingegen bleibt bey dieſer harten Beſchuldigung äuſserſt kaltblütig, behandelt Hn. S. auf das freundſchaftlichſte, aber wie einen ſchwachen, verführten Schwärmer. Zuerſt liefert er einen kurzen Abriſs des Magnetismus, nebſt den daraus gezogenen Schlufsfolgen; dies iſt eigentlich eine freye und mit einigen Zugaben und Erläuterungen vermehrte Ueberſetzung ſeiner Streitſchrift: *Exercitatio phyſica de cauſis phyſicis Sympathiae. Turic.* 178×. Er geht vom Magnetſtein und ſeinen ihm ſchon zu den Zeiten der Chaldäer etc. zugeſchriebenen magiſchen Kräften aus, und führt ſeine Geſchichte bis auf die Alchymiſten und Theoſophen unſerer Zeit fort. Alles mit hiſtoriſchen Belegen und mit attiſchem Salz erzählt! Die Analogie der Elektricität leitete die Blicke der Aerzte im Anfang dieſes Jahrhunderts aufs neue auf den Magnetiſmus, und man ſtellte auch mit dieſem Verſuche an, was er, als ein örtliches Mittel an dem menſchlichen Körper angebracht, für Wirkungen verurſachen könne; die über den mediciniſchen Gebrauch deſſelben geſammelten Erfahrungen ſind leſenswerth. Darauf kommt er auf Mesmer und ſeine Schüler, geht ein jedes Lehrgebäude hiſtoriſch durch, zeigt das Alterthum des thieriſchen Magnetiſmus vom Paracelſus an, und vergleicht die Entſtehungsart und Erſcheinungen der Sympathie mit dem neuern Magnetiſmus, und zuletzt theilt er uns noch ein vollſtändiges Verzeichniſs der dahin einſchlagenden Schriften mit. Uns dünkt, nichts Zweckmäſsigeres und Vollkommneres über dieſen Gegenſtand vollends in einem ſo biedern, unparteyiſchen Ton, geleſen zu haben, als in dieſem Briefwechſel, deſſen Fortſetzung wir mit Sehnſucht entgegen ſehen. — Des Hn. *Scherb* Antwort auf das vorhergehende Schreiben iſt ſehr wankend; und alle Erſcheinungen, welche er dem thieriſchen Magnetismus eigen zu ſeyn glaubt, ſind doch wohl nur Reſultate, welche aus den bekannten Principien der Einbildungskraft, des Nachahmungstriebes und der erhöheten Reizbarkeit flieſsen. 4) *Chemiſche Unterſuchung des Schinznacherbads und einiger andern Mineralwaſſer im Canton Bern.*

London, b. Johnſon: *The London medical Journal* for the Year 1788. Part the third. 223-330 S. 8.

Es enthält neue Bemerkungen über die Amputation von J. Lucas (Wundarzt bey dem Hoſpital zu Leeds) Aus einer langen Erfahrung erklärt er ſich ganz für die Alanſonſche Methode, und führt 14 Beyſpiele zum Beweis an, worunter wir beſonders eines merkwürdig finden, wo bey einer und derſelben Perſon die Amputation an einem Beine mit der ofnen Wunde, am andern aber durch die Reunion geheilet wurde, und dieſe in einem Monate geendigt ward, jene hingegen vier Monate dauerte und unendlich mehr Schmerzen verurſachte. — Ein merkwürdiger Fall in *Hydrophobia ſpontanea* von *J. Ruſſel.* Der 60jährige Patient, der ſeit 30 Jahren von keinem Thier gebiſſen worden war, hatte 6 Jahr lang einen ofnen Fuſs, nach deſſen Heilung ſich rheumatiſche Schmerzen einſtellten. Drey Tage vor der Krankheit empfand er die heftigſten Schmerzen im linken Bein, und plötzlich fühlte er einen Abſcheu vor Flüſſigkeiten. Dieſer nahm ſo zu, daſs die Idee vom Trinken ſchon Angſt, und das Eintauchen der Hand in Waſſer convulſiviſche Bewegungen hervorbrachte. Man verſuchte eine Menge Flüſſigkeiten, (doch finden wir keiner Milch erwähnt), aber es war ihm unmöglich, ſie zu verſchlucken, nicht wegen eines Schmerzes, ſondern wegen einer unausſtehlichen Empfindung von Froſt und Erſchütterung, die ſich über ſeinen ganzen Körper verbreitete; doch war ihm warm Getränk am allerwidrigſten. Nach verſchiedenen vergeblichen Verſuchen brachte endlich ein Bolus von *Confect. Damocr. Drach. ij* und *Opium gr. un. ſemis* Erleichterung des Trinkens, aber bald darauf ſtarb er. Die Section zeigte nichts Widernatürliches. — *W. May* M. D. Erzählung eines Falls mit allen Anzeigen der *Phthiſis pulmonalis.* Die Kranke war 18 Jahr alt, ſcrophulös, warf Blut und Eyter aus, hatte ein beſtändiges ſchleichendes Fieber und alle Zufälle der Colliquation. Er lieſs ſie eine nahrhafte Diät anfangen, ſtarke Bouillons, Fleiſchſpeiſen, Wein, für gewöhnliches Getränk Waſſer mit Brandtewein, genieſſen, früh und Abends kleine Gaben *Tinct. Thebai.*, alle 8 Tage ein Brechmittel aus Ipecacuanha und nachher die Chinarinde in Subſtanz nehmen, dabey auch täglich einigemal ſchauckeln, welches allemal Verminderung des Fiebers bewirkte. Da dieſe Methode wohl bekam, ſo lieſs man täglich dreymal 50 Tropfen Thebaiſche Tinctur, das Brechmittel öfter und die China ſtärker nehmen, und die Kranke ward völlig geheilt, (weil ſie keine wahre phthiſis pulmonalis, nach unſerer Meynung, gehabt hatte, ſondern an tabes nervoſa, verbunden mit einem chlorotiſchen Zuſtand der Säfte, litt, wo erwärmende phlogiſtiſche Mittel, ſelbſt Myrrhe und Stahl, gar oft die herrlichſten Wirkungen thun. Man hüte ſich doch ja, ſolchen einzelnen Beobachtungen Engliſcher Aerzte gleich zu huldigen, weil ſie ſich nur zu oft von der Neuerungsſucht hinreiſſen laſſen, und ſehen, — was ſie ſehen wollen. — *Th. Cowley* beſchreibt eine beſondere *Diabetes*, der nicht in der Menge, ſondern in der Qualität, des Urins beſtand, welcher ſtatt des flüchtigen Harnſalzes ein ſüſses, zuckerartiges reſiduum enthielt, das Anfangs 3 Unzen, zu Ende der Krankheit aber kaum eine, im Pfund betrug. Der Kranke ſtarb äuſserſt abgezehrt, und die Section zeigte eine etwas ver-

gröſserte Leber, hartes Pancreas, aber in den Harnorganen gar nichts Widernatürliches. Der Vf. raiſonnirt hierauf mit vieler Beleſenheit, und ſchlieſst, daſs die nächſte Urſach der Harnruhr in einer kränklichen Erweiterung der Abſonderungsröhrchen in den Nieren beſtehe, welche dem Nahrungsſafte, der im geſunden Zuſtand zurückbliebe, den Durchgang verſtatte. — *St. Dickſon* Beobachtungen über den Pemphigus, woraus ſich ergiebt, daſs die Krankheit von ſehr verſchiedenem Grade und verſchiedener Natur ſeyn könne.

STRASBURG, b. Treuttel: *Abhandlung über das Herausziehen fremder Körper aus Wunden und beſonders aus Schuſswunden.* Nebſt der Beſchreibung und Abbildung verſchiedener neuer Werkzeuge, wodurch man dieſe Operation leichterer und ſicherer verrichten kann. Von Hrn. *Thomaſſin*, erſten Wundarzt des königl. Militär-Hoſpitals zu Neu-Brifach. — Mit beygefugter Beſchreibung eines doppelten Steinſchneiders, um bey dem weiblichen Geſchlecht den Stein aus der Blaſe zu ziehen, von Hrn. *Lombard*. Mit zwo Kupfertafeln. Aus dem Franzöſ. überſetzt. 1788. 120 S. 8.

Das Inſtrument zum Herausziehen der Kugeln, welches das einzige neue iſt, indem Hr. *Th.* etliche andere Zangen nur in etwas verändert wiſſen will, iſt ein Löffel, mit welchem man die Kugel faſſen ſoll. In den Stiel des Löffels iſt ein flächlernes, vorn ſcharfes, Stäbchen eingefügt, deſſen Spitze die gefaſste Kugel feſt hält. Vor der Beſchreibung dieſes Inſtruments lieſt man eine gut geſchriebene Abhandlung von den verſchiedenen Wegen, die man beym Ausziehen fremder Körder aus Wunden betreten hat. Der Steinſchneider des Hn. *Lombard* iſt eine Röhre, welche eine etwas gröſsere Dicke, als ein weiblicher Katheder, und deſſen Krümmung hat. In der Röhre ſind zwey Meſſer verborgen, die ſich aus den beiden Seiten derſelben mehr oder weniger heraus ſchieben laſſen. Die Röhre wird nach *L.* Vorſchlag in die Harnblaſe gebracht, alsdann werden die Meſſer durch das Heft ſo geſtellt, wie es die Gröſse des Steins fodert. Nun ziehet der Wundarzt das Inſtrument aus der Blaſe und zerſchneidet auf dieſe Art den Blaſenhals und die Harnröhre an zwey entgegengeſetzten Theilen. — Die Ueberſetzung ſcheint nicht ſehr genau zu ſeyn; wie man z. B. gleich aus dem Satz S. 102 ſieht: „der Verwundete konnte das Glied nicht mehr bewegen, deſſen Bewegungen ſchmerzhaft waren.“ S. 84. muſs ſtatt Fig. 8. geleſen werden Fig. 7.

BERLIN, b. Himburg: *C. G. Selle*, med. Doct. et Prof. charit. noſocomii Berolinenſis medici etc., *rudimenta pyretologiae methodicae.* Editio tertia. 1789. 378 S. 8.

Dieſe neue Ausgabe eines Buches, welches wegen ſeiner ganz vorzüglichen Brauchbarkeit in den Händen aller Aerzte ſeyn ſollte, iſt auf weit ſchöneres Papier und mit feinern und ſchönern Lettern gedruckt, als die zweyte Ausgabe von 1786. Eine ſchöne Vignette, von Meil gezeichnet, zieret den Titel. Viele Zuſätze und Verbeſſerungen hat dieſe Ausgabe nicht erhalten: hin und wieder hat der Vf. einige neuere Schriftſteller, beſonders den Burſerius als Zeugen, angeführt. S. 97 u. 212 hat er bemerkt, daſs Morton die nachlaſſenden Fieber unter dem Namen: anhaltende, beſchrieben habe. Das Syſtem der Fieber iſt völlig unverändert geblieben. Unter den Geſchlechtsmerkmalen des Kindbetterinnenfiebers ſtehet noch der Frieſel, mit der Bemerkung, daſs dieſer Ausſchlag ſehr ſelten zur vollkommnen Kriſis bey dieſem Fieber hinreichend ſey.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Nürnberg*: *Sammlung einiger Nachrichten von der Capelle auf dem Gottesacker zu St. Johannis bey Nürnberg, als dem Familienbegräbniſſe des Geſchlechtes der Holzſchuher*, aus Familienaufzeichnungen und andern hiſtoriſchen Schriften zuſammen getragen und berichtigt von *Joh. Karl Siegmund Holzſchuher*, im Monat November. 1788. 56 S. 4. Nach einer Einleitung, worinn der Hr. Vf. von den übrigen Gräbern ſeiner Familie in der Stadt Nürnberg redet, folgen *funf* Abſchn. Der *erſte* handelt von dem Namen dieſer Kapelle, der *zweyte* von der Erbauung derſelben, der *dritte* von ihrer innern und äuſsern Beſchaffenheit, der *vierte* von ihrer Verwaltung, den dieſelbe betreffenden Anordnungen und allda gewöhnlichen Beerdigungsſolennitäten, und endlich der *funfte* von dem Holzſchuherſchen Beſitz dieſer Kapelle und den darüber entſtandenen Streitigkeiten. — Die wahrſcheinliche Veranlaſſung zur Erbauung dieſer Kapelle war, nach der Meynung des Hn. Vf., der Leidensgang Jeſu, welchen *Adam Kraft*, nach den Zeichnungen und auf Unkoſten eines Nürnberg. Patriciers, *Martin Kehels*, zu Ende des funfzehnten Jahrhunders verfertigt hat. Um die Geſchichte bis zum Schluſs zu verfolgen, hat man vermuthlich auch die Begräbniſſe des Gekreuzigten vorbilden wollen. Das in der Kapelle noch befindliche Grab Chriſti iſt jederzeit als ein Meiſterwerk von Seiten der Kunſt geſchätzt worden. Dieſes Grab wurde in den ehemaligen Zeiten ſehr ſtark, ſelbſt von fürſtlichen Perſonen, beſucht. Noch in den Jahren 1731 und 1732 haben der damalige Land-Commthur des deutſchen Hauſes und andere Katholiken nach dieſer Paſſions-Station Proceſſionen angeſtellt. — Noch iſt zu rühmen, daſs der Hr. Vf. von den Streitigkeiten, welche dieſer Kapelle wegen entſtanden waren, mit nachahmungswürdiger Kaltblütigkeit und Diſcretion geſchrieben hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten Auguſt 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Die vertheidigten Gerechtſamen der Biſchöfe, in Bemerkungen über die Gerechtſame des Regenten nach den Bedürfniſſen des Staats eigne Landesbiſchöfe zu ernennen.* Verfaſſet von *Kilian Schwarzbart*, d. b. R. L. 1789. 76 S. 4. (10 gr.)

Wenn es für manche deutſche Provinz eine wahre Beſchwerde iſt, daſs fremde Biſchöfe ihre Gerichtsbarkeit darin ausüben, ſo iſt Bayern gewiſs übel daran, in welchem 8 fremde Biſchöfe ihre Kirchſprengel haben. Im Gefühle dieſer vaterländiſchen Beſchwerde ſind, wie es ſcheint, in Bayern ſo viele Schriftſteller aufgetreten, und haben die Frage unterſucht, ob man nicht eigene Landesbiſchöfe aufzuſtellen befugt wäre? Dieſes behauptete unter andern auch folgende Schrift: *Gerechtſame des Regenten nach dem Bedurfniſſe des Staats eigne Landesbiſchöfe zu ernennen, auf die Pfalzbayriſchen Staaten und die dazu gehörigen Biſthümer angewendet.* Der Vf. derſelben nahm ſeine Zuflucht zu den Grundſätzen des allgemeinen Staatsrechts, und bemühte ſich, zu zeigen, daſs das Wohl des Staats dem Fürſten die Zertrümmerung der fremden Biſsthümer nicht nur allein erlaube, ſondern ſie ihm zur Pflicht mache. Dieſes Rechts hätten ſich die Fürſten immer bedient, von den Fränkiſchen Königen an bis auf unſere Zeiten. Wider dieſe Schrift tritt nun unſer Vf. auf, und widerlegt ſie in 12 Abtheilungen. Seine Beweiſe gehen kurz dahin aus, daſs er dem Bayriſchen Schriftſteller zeigt, das jus regium des Herzogs ſey eine bloſse Erdichtung der Münchner Akademie, das Kleinmayer, Heyrenbach etc. ſchon hinlänglich widerlegt haben. Rec. ſtimmt ihm darinn ganz bey, ſieht aber nicht ein, was Hr. *S.* dadurch gewinnt; denn wenn auch der Herzog von Bayern kein jus regium, keine Majeſtät hat, ſo hat er doch die Landeshoheit, welche, da ſie der Majeſtät analog iſt, auch das jus circa ſacra, wovon hier bloſs die Rede iſt, in ſich enthält. Weit gründlicher wird der Vf., wenn er beweiſt, daſs die Grundſätze des allgemeinen Staatsrechts groſse Ausnahmen leiden, und man aus ſelbigen nur in Ermanglung poſitiver Geſetze Entſcheidungsgründe holen könne. (Freylich auch wohl auſser dieſem Falle noch, wenn nemlich die poſitiven Geſetze gegen natürliche nicht gültig ſeyn können; doch das trifft nicht dieſe Unterſuchung.) Nun aber wären den 8 fremden Biſchöfen ihre Diöceſanrechte in Bayern durch die Obſervanz, durch beſondere mit ihnen eingegangene Concordaten, durch deutſche Reichsgeſetze, vorzüglich aber durch den Weſtphäl. Frieden, feyerlich zugeſichert worden, wider welche der Landesherr eigenmächtig nichts unternehmen darf; es falle daher das Project der Aufſtellung eigener Landesbiſchöfe auch mit Bewilligung des Pabſtes, welche die Decretalen erfodern, über den Haufen, da der Papſt deutſche Reichsgeſetze durch dieſe ſeine Einwilligung nicht ändern kann. Wäre der Vf. bey dieſen Beweiſen geblieben, ſo hätte er ſeinen Gegner ſchon gänzlich in die Pfanne gehauen, und ſeine Gründe zerſtäubet, wie ſeine Kraftausdrücke lauten; aber abgeſchmackt wird er, daſs er ſeinem Gegner faſt auf jeder Seite mit dem deutſchen Fürſtenbunde drohet; gerade als ob denn die Zertrümmerung der deutſchen Biſsthümer rechtlich geweſen wäre, wenn dieſer Bund nicht hinzugekommen wäre? Am unausſtehlichſten wird der Vf., wenn er dem Bayer darthun will, das Wohl ſeines Vaterlandes erfodere es, daſs die Sachen in dem jetzigen Stande bleiben; die Nation ſey mit den alten Biſchöfen *zu Frieden* (zufrieden), man hätte ihnen die Aufklärung, den Patriotismus, die Liebe der Nation gegen ihre Fürſten zu verdanken etc.!! Rec. hatte mit einem ſolchen fremden biſchöfl. Conſiſtorium die cumulative Gerichtsbarkeit auszuüben, und hat es bis zur höchſten Ueberzeugung gebracht, daſs die Sprache unſers Kilians nur — von einem Kanzler eines ſolchen Conſiſtoriums geführet werden könne. Und nur in der Vermuthung, daſs er ein ähnliches Amt habe, können wir ihm manche Sätze hingehen laſſen, z. B. S. 14., die Fürſten müſſen die geiſtlichen Satzungen verehren, und ſich in die Sachen der Prieſter nicht miſchen. S. 16. Die fürſtlichen Geſetze über Diſciplinarſachen haben nur Gewicht, nachdem ſie von der Kirche

angenommen, und gut geheifsen worden; warum? Natalis Alexander fagt es etc. Uebrigens ift dem Vf. auch der Unterfchied zwifchen Widerlegen und Mifshandeln manchmal entwifcht. Die Sprache ift nicht die reinfte; man lieft da: drümmern, zerdrümmern, einzählichmal, ihre betrangten Rechte, in dem Bafilienfifchen Synode etc.

GIESSEN, b. Krüger: *Etwas über die bürgerliche Verfaffung und Verbeffernng der Juden*, gefammlet von *Karl Georg von Zangen*, Fürftl. Heffendarmftädtifchen Regier. R. 1788. 100 S. 8.

Diefe kleine Schrift ift fehr reich an Materialien. Der Hr. Vf. redet nicht von dem, was zur gefetzgebenden Klugheit in diefem Fach gehöret, fondern von den wirklich in neuern Zeiten zur Verbeffernng des Judenzuftandes in mehrern deutfchen Ländern ergangenen Verordnungen. Die Arbeit zeigt überall grofse Belefenheit in diefem Fach, und verdient allen Beyfall. Seine Hauptabficht aber ift, das, was in neuern Zeiten in den Fürftl. *Heffendarmftädtifchen* Landen hierin verordnet worden ift, anzuzeigen. Hieher gehören folgende Hauptftücke: 1) Die Verordnung vom 21 Aug. 1787 *die Difpenfationen bey Verheyrathungen in Rückficht der an Volljährigkeit ihnen ermangelnden Jahren, der zu nahen Verwandfchaft und des Trauerjahrs, und die Beftätigung ihrer Ehpacten betreffend*; 2) die Erläuterung des §. 1c. der Judenordnung vom 19 Dec. 1786 „*daß alle Verfchreibungen und Obligationen an Juden über 20 Gulden obrigkeitlich beftätigt werden follen*;" 3) die Verordnung vom 3 Nov. 1785 „*daß diejenigen Juden, welche die zum Handel nöthigen Erfodernifle nicht haben, fich zu fchicklichen Künften, Profeffionen und Handwerkern beftimmen follen*;" 4) die Verordnung vom 18 Oct. 1785 „*daß der Gebrauch der hebräifchen Sprache nur bey dem Gottesdienft erlaubt, hingegen bey Teftamenten, Inventarien, Schuldfcheinen, Quittungen, Handelsbüchern, Ehpacten, Contracten mit Chriften und unter Juden felbft u. f. w. unterlaffen werden folle*;" 5) die neuern Vorfchriften, „*den Gebrauch der weiblichen Rechtswohlthaten der jüdifchen Weiber betreffend*"; 6) die Verordnung vom 28 März 1786 *gegen die Betteljuden*. 7) Auch ift der *jüdifche Gerichtsftand durch neue Verordnungen näher beftimmt worden*. Wir wünfchten, dergleichen genaue und gefchickte Ausführungen von mehrern deutfchen Ländern zu lefen.

LEIPZIG, b. Gräff: *Niederfächfifches Archiv für Jurisprudenz und juriftifche Literatur*, in Gefellfchaft mit mehrern herausgegeben von D. *J. C. Koppe*. 2ter Band. 1788. von S. 253 bis 504. 8.

Die vor uns liegende Fortfetzung diefer nützlichen Sammlung enthält folgende theils gedruckte, theils bisher ungedruckte Aufsätze, nemlich 24) *Plath Comment. de hypotheca tacita prodigo in bonis Curat. comp.* 25) *Huebneri Comment. Lex beneficii inter duos illuftratur.* 26) *Höpfners Abh. von den legis actionibus* und *actibus legitimis*, 27) *Weftphal* Unterfuchung der Frage: *Ob ein ohne die vorgefchriebene Form gemachtes Teftament des vorhanden gewefenen aufserordentlichen Nothfalls wegen gultig fey?* 28) *Dreyers* Anmerkung über die Lübekifche Paronnie: *die Eichbäume für die Stadt.* 29) *Herzogs Johanns, Bifchofs zu Lübeck, merkwürdiges Teftament vom 20 Jul. 1654.* 50) *Herzogs Fried. Aug. zu Hollftein Capitulation als poftulirter Coadjutor zu Lübeck mit dem Domkapitel dafelbft vom 3 Sept. 1743.* 31) *Brandes* Programm: *über das reichsritterfchaftliche Staatsrecht und deffen Quellen.* 32) *Ueber die auf der Univerfität Halle gemachte Verfügung zur Verhütung des Schuldenmachens der Studenten.* 33) *Rabenii Comment. de fatis Literaturae jurid. in Suecia.* 34) *Luders nähere Betrachtung der Lehre von der Concordanz mehrerer Privilegien.* 35) *Juriftifche Merkwürdigkeiten.*

FRANKFURT a. M., b. Eichenberg: *Briefe über das Studium eines Practicanten am Reichskammergerichte zu Wezlar*, von *Heinrich Wilhelm Bergfträffer*. 1788. 96 S. in 8. ohne Dedication und Titelblatt.

Der Vf. legt dem Publicum diejenigen Bemerkungen, welche er als Practicant bey feinem Aufenthalt in Wezlar gemacht hat, in Briefform vor. Sie betreffen die Nothwendigkeit, den Reichsproceſs zu ftudiren; die Vorlefungen über den Kammergerichtsproceſs, welche die Herren v. Boftell, Haas, Loskant und Abel in Wezlar zu halten pflegen; die Methode, den kammergerichtl. Proceſs zu ftudiren; praktifche Ausarbeitungen; den Nutzen, welchen man aus Kammergerichtsacten ziehen kann; die Schreibftuben der Aſſeſſoren und Procuratoren zu Wetzlar, und den Unterfchied zwifchen beiden; die Senats- und Plenums-Protocolle; und die Verpflichtung, Immatriculation und Rechte der Practicanten. Ohne Noth ift die Schrift um einen Bogen erweitert, durch einen Abdruck des Progr., welches Hr. *v. Boftell* im J. 1781 zu feinen theoretifch-praktifchen Vorlefungen über die Kammergerichtspraxin gefchrieben hat. Männer, welche mit dem Kammergerichtsproceſſe, und mit der Verfaſſung des Gerichts bereits bekannt find, werden zwar in diefer Schrift wenig Neues finden, und höchftens wünfchen, dafs die in der Beylage zu dem fiebenten §. abgedruckten acht Bemerkungen aus Senatsprotocollen zahlreicher, und zum Theil etwas ausführlicher, (z. B. die wichtige Sache der 350 Eingeſeſſenen der Grafſchaft Lippe-Detmold wider die Regierung, Abänderung des Steuerfu-

ſes

Digitized by Google

ſses betreffend,) ſeyn möchten. Allein man würde ungerecht ſeyn, wenn man dem Vf. bey ſeinem Beſtreben, nützlich zu werden, und bey dem flieſsenden Vortrage, welcher durchgehends herrſcht, das Lob, dafs er ſeine gute Abſicht, angehenden Practicanten Vortheil zu ſtiften, groſsentheils erreicht habe, verſagen wollte. Hätte er nur mehr Bemerkungen über geſellſchaftliche und ökonomiſche Verhältniſſe in Wetzlar eingeſchaltet; eine Materie, worüber ſich viel Lehrreiches ſagen lieſse. Bey einigen Stellen möchte man gröſsere Freymüthigkeit wünſchen, deren Mangel aber wohl mit der damaligen Lage des Vf. zu entſchuldigen iſt. Auch iſt zu einſeitig, was S. 62. verſichert wird: dafs die Berichte aus dem nördlichen Deutſchlande, vorzüglich aus Hamburg und dem Mecklenburgiſchen, *alle* muſterhaft abgefaſst wären, und unter den übrigen ſich die Carlsruher faſt allein auszeichnen. Rec. könnte von andern Orten ähnliche Verſicherungen ertheilen, und wegen der vom Vf. gegebenen zum Theil Gründe zu Einſchränkungen liefern.

STAATSWISSENSCHAFT.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Entwurf eines Plans zu einem vollſtändigen Syſtem der ſammtlichen einem Staatswirthe nothwendigen Wiſſenſchaften*, zur Erläuterung verbunden mit einer Entwickelung einiger der erſten Grundſätze über verſchiedene wichtige Gegenſtände der Staatswirthſchaft, beſonders über Vermehrung der productiven Arbeiter, über Arbeitſamkeit, Induſtrie und Auswahl der vortheilhafteſten Nahrungswege, über Freyheit und Einſchränkung des Handels, über die Natur und den Anwachs des Vorraths, über die Entſtehung, den Nutzen, den Werth, die Vermehrung, die Einrichtung und den Umſatz des Geldes und über Credit, Staatsſchulden und Papiergeld von *J. (oſias) L. (udewig) Goſch.* 1787. 756 S. 8. (2 Rthl.)

Anfänglich machte Hr. G. nach ſeiner Erzählung dieſen weitläuftigen Plan blofs zum Leitfaden ſeines eigenen Studiums der Cameralwiſſenſchaften auf der Univerſität Kiel, wo er ſich durch den Unterricht einer praktiſchen Vorleſung über die Polizey- und Finanzwiſſenſchaft nicht befriediget fand. Nachher aber glaubte er auch andern damit in eben dieſer Abſicht nützen zu können und machte ihn vornehmlich als den vorläufigen Entwurf eines groſsen Lehrgebäudes bekannt, deſſen Ausarbeitung er ſein ganzes Leben widmen will, wenn ihn der Beyfall und die Umſtände begünſtigen, wozu er beſonders eine Reiſe durch die vornehmſten Länder zu eigner Beobachtung rechnet. Sollte nun dieſer jugendliche Muth und Unternehmungsgeiſt auch etwas übertrieben ſeyn, ſo verdienet er doch als Beweis eines Beſtrebens zum Guten eher Lob als Tadel. Reifere Jahre, Nachdenken und Erfahrung werden ihm ſchon von ſelbſt die nöthige Einſchränkung anrathen und eine beſſere Richtung geben.

Der erſte Theil von Hn. G. Lehrgebäude betrifft die Gewinnung, Benutzung und Fabricirung der Producte. Hiebey wird ungemein weit ausgeholet und nach einer Einleitung über den Nutzen der technologiſchen Kenntniſſe und Induſtrie für den Staat ſind 20 Bücher ganz im allgemeinen für die Naturlehre und Mathematik beſonders das Maſchinenweſen, die Baukunſt, Mahlerey und Chemie beſtimmt. Darauf werden die Mineralien bis zum 66ten nach ihren Klaſſen durchgegangen und von ihrer Gewinnung, Scheidung, Zuſammenſetzung und den Künſten, welche ſie verarbeiten, alle einzelne Hauptſtücke angegeben. Die Pflanzen werden erſt bis zum 92ten Buch allgemein und nach den Linneiſchen Klaſſen aufgeführt, denn aber bis zum 115ten von ihrem Anbau und Verarbeitung des Holzes, der Früchte, Kräuter, Wurzeln, des Getreides, von den Gewächſen zu Futter, Gewürz, Oel, Farben, von Flachs und Baumwolle, den daraus verfertigten vielen Arten Zeuge, von Strümpfen, Bleichen, Färben und Drucken, Wachstuch, Papier, Buch- und Kupferdrucken, Tapeten und Verarbeitung der Palmen gehandelt. Eben ſo erſtreckt ſich die Viehzucht und Jagd, die Bearbeitung der Häute, Haare, Wolle, Knochen, des Horns, der Milch und des Talchs, desgleichen die Abhandl. von Vögeln, Federviehzucht, Vogelſtellen, Bearbeitung der Federn, Fiſcherey, Inſecten, Krebſen, Cochenille, Bienen, Honig, und Wachs, Seide und ſeidenen Zeugen bis zum 132ten Buch. Dieſe Vermiſchung der Naturkunde, Landwirthſchaft und Technologie iſt der guten Methode nicht gemäſs, weil dadurch oft die am genaueſten verwandten Dinge ganz getrennt werden; z. B. die Zeugweberey, welche in ganz verſchiedenen Büchern über 100 Hauptſtücke ausmachen ſoll. Ueberhaupt iſt auch dieſes alles in vielen Lehrbüchern ſchon nach weit beſſern Planen behandelt.

Im zweyten Theile redet Hr. G. nach einer allgemeinen Betrachtung über den Nutzen des Handels zur Vermehrung des Reichthums eines Staats bis zum 140ſten Buche von dem Fuhrweſen, Schifbau, Ein- und Verkauf, Märkten, Haferey, Aſſecuranz, Wechſel- und Leihgeſchäften, Münze und Buchhalten. Der dritte leitet vermittelſt des auswärtigen Handels auf die hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Kenntniſs aller Länder. Hier wird von der Völkerwanderung angefangen und es geben alle einzelne Länder bis auf die Inſeln der Südſee, ja auch noch beſonders die Meere eigene Rubriken bis zum 375ten Buche. Der vierte Theil handelt in 6 Büchern von dem nicht productiven, aber doch zur Sicherheit und Glückſe-

Digitized by Google

ligkeit des Staats erforderlichen, Gewerben, des Gesindes, der Dichter, Tonkünstler und Schauspieler, der Aerzte, Justitz-, Polizey-, und Kriegsbedienten. Der fünfte begreift das Natur- Staats- und Völkerrecht und nimmt überhaupt nur 3 Seiten ein.

Der sechste allein von der eigentlichen Staatswirthschaft ist hier einigermaßen, doch auch nur stückweise, ausgeführet. Hr. G. verstehet darunter die allgemeinen Mittel, Gesetze und Anstalten, die Mitglieder des Staats zur besten Anwendung ihrer Kräfte und vollkommensten Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu lenken, oder was man sonst die Gewerbepolizey zu nennen pflegt. Diese schon auf dem Titel besonders angeführten Gegenstände nehmen über die Hälfte des ganzen Werks ein, und die Ausführung beweiset, dass Hr. G. die hierzu einschlagenden Werke eines Stewart, Mortimer, Smith, Law, Pinto, Necker, Veri, Büsch, Guden u. a. mit Verstand und eigenem Nachdenken gelesen hat. Die Grundsätze, welche er annimmt, sind selbst ausgewählt, ohne dem Ansehn zu folgen. Er vertheidiget z. B. die Handelseinschränkungen zu Beförderung der Industrie gegen Smith und besonders die Getreidesperre zu Verhütung übertheurer Preise mit Necker gegen die Physiokraten. Ueber die wichtige Frage vom Nutzen oder Schaden der Staatsschulden erkläret er sich mit Pinto und Mortimer für ersteren und suchet nur, die gute Anlage der Gelder zum Gewerbe näher zu bestimmen. Die von Hume, Montesquieu und Smith dagegen angeführten Gründe aber werden kürzlich beantwortet. Auch macht er hin und wieder besondere Anwendung auf sein Vaterland. Dahin gehört die Empfehlung der Wollmanufacturen in Dänemark und Holstein vor den Zeugen von Seide und Leinen, imgleichen der Leder- und Holzarbeiten, der Glashütten, Pottaschen- und Seifensiedereyen, der, besonders gröbern, Eisen- und Stahlfabriken in Norwegen und die Vertheidigung der Schimmelmannischen Operation bey der dänischen Bank, Noten zusammen zu kaufen, um ihren Werth zu heben gegen Hn. Büsch. Nur in Absicht der Methode liegt eine Unbequemlichkeit in den fast überall gar zu weit getriebenen Untereintheilungen, der oft zu grosen Menge und der Ungleichheit einzelner Glieder. Hr. G. wird dadurch dunkel und schwer zu fassen, so dass er auch selbst deswegen eine tabellarische Wiederhohlung nöthig gefunden hat, obgleich das Ganze selbst nur Entwurf ist. Ja es entstehet daraus auch der noch grösere Nachtheil, dass manche Gegenstände verdoppelt oder in einen unbequemen Gesichtspunct gestellet werden; z. B. sind 19 Arten der Handelseinschränkung aufgezählt, worunter Monopolien, ausschliessende Gesellschaften und Zünfte besonders angegeben werden, die doch in der That eins sind. Das Postwesen mit dem ausschliessenden Regal wird unter die Mittel zur Industrie gerechnet. In dem Hauptstück von Beförderung der Arbeitsamkeit sind eigene Abschnitte von Ausbreitung des Triebs zur Besserung, von Mitteln, die Laster zu verhindern, von Festtagen, von Arbeitshäusern u. d. gl. Der Vortrag im Einzelnen endlich ist zwar überhaupt deutlich, munter und unterhaltend, aber bisweilen wird er schwatzhaft und auffallend durch jugendliche Auswüchse, z. B. S. 383. von dem unbilligen Vorrang derer, welche Sklaven befehlen, sich rechts oder links zu wenden und eine Mordmaschine zu bewegen, oder Injurienklagen führen, vor dem Ackermann, Bergwerksarbeiter, Matrosen oder Dratzieher, S. 473. von Hn. G. Begierde, die Welt von Lapland bis zu den Hottentotten, von Ceylon bis Neuzembla u. s. w. zu durchwandern.

Der siebente Theil enthält einen Plan der Finanzwissenschaft und zwar 392. von Ausgaben zur Vertheidigung, innern Sicherheit, Anstalten zur Erziehung und Unterricht, Beförderung der Gewerbe, Behauptung der Würde des Landesherren und Hebung der Abgaben; 393. von der Einnahme aus Domainen, Geldzinsen, Fabriken, Handlung, Post, Bank, Transito u. d. gl. auch den Abgaben nach ihren verschiedenen Arten, dem Finanzsystem eines einzelnen gewissen Staats und 394 den Staatsschulden. Ein Anhang endlich soll noch in 3 Büchern von Vertheilung der Geschäfte, kameralistischen Aufsätzen und Staatsschriften handeln.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Hamburg*, b. Matthiesen: *Der Taschenpost, oder die Kunst selbst Neujahrswünsche zu machen*: 32 Karten in einer Kapsel. (10 gr.) Vermittelst dieser 32 Karten, wovon die eine Hälfte roth, die andere blau, und jede mit zwey Reim-Zeilen bedruckt ist, kann man leider! 256 erbärmlich, 4 zeilige Gedichte, immer eins schlechter als das andere zusammenwürfeln, oder greifen, von denen ein Einziges zum Beyspiel genug seyn wird:

Möge doch des Himmels Seegen
Dich beglücken *allerwegen*;
Und zur Freude immerdar
Diene dir auch dieses Jahr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten August 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Rostock u. Leipzig, in der Koppeschen Buchhandl.: *Versuch einer systematischen Erläuterung der Lehre von den Transacten* von *Leberecht August Renthe*, Anhaltischen Landsyndikus und Regierungsadvocat in Cöthen. 1789. 8. mit Einschluss des Registers 204 S. Vorrede u. Inhalt XXVIII S. (12 gr.)

Dass Hr. *R.* sich bemüht habe, seinen Gegenstand genau zu entwickeln, werden unsre Leser aus einer kurzen Uebersicht dieser Abhandlung ersehen. I Abschn. von den verschiedenen Bedeutungen des Worts Transact. S. 4. II Abschn. Eintheilungen des Transacts. S. 9. III Abschn. von den Eigenschaften, welche zum Transact erfodert werden. 1 Cap. von den aufserwesentlichen Stücken d. T. S. 16. 2 Cap. von den wesentlichen Stücken d. T. 1 Tit., die das Subject betreffen S. 20. 2 Tit., die das Object betreffen. I Abth., Erläuterung des ersten wesentlichen Stücks: zum Transact gehört jederzeit eine ungewisse und streitige Sache; und der daraus herzuleitenden Folgen S. 61. 2 Abth., Erläuterung des zweyten wesentlichen Stückes: Der Gegenstand d. T. mufs so beschaffen seyn, dass Privatpersonen darüber urtheilen (etwas bestimmen) können; u. d. d. h. F. S. 86. Hier werden die Fragen: ob und in wieferne über Alimenten, jährliche Renten, geistliche Sachen, und Verbrechen transigirt werden dürfe? umständlich erörtert. 3 Abth., Erläuterung des dritten wesentlichen Stückes: Der Transact ist ein *contractus onerosus*, daher mufs entweder etwas gegeben, erlassen oder zurückbehalten werden; u. d. d. h. F. S. 139. IV Abtchn., von der Kraft, die ein gültig eingegangener Transact hat, und den Verbindlichkeiten, die daraus entstehen S. 154. V Abschn., von den Fällen, wo d. T. seine Kraft verliert, und umgestofsen werden kann S. 175. VI Abschn., von den Mitteln, wie jemand zur Festhaltung eines Transacts gezwungen werden kann, und von den Klagen, welche daraus entstehen. S. 186.

Das §. 17. S. 251 ff. Gesagte hätte der Vf. durch Verweisung auf *D. Sxt Jac. Kapff de transactione imperata* (Tub. 1761) S. 28: „*Crediderim itaque fontem omnium genuinorum t. i. exemplorum in salute reip. quaerendum atque dicendum esse: quotiescunque salus reip. exposcit, ut litigantes ad transigendum cogantur, toties judex non potest solum, sed debet etiam transactionem vel invitis imperare. Exposcere autem salus reip. mihi tum demum videtur t. i., si unica transactionis via haud adhibita salus reip. periclitaretur*“ bestätigen können.

Dass die Gesetzstellen in den Noten wörtlich abgedruckt worden, ist ganz gut; nur wäre diesfalls, so wie überhaupt in Rucksicht des ganzen Buches, zu wünschen, dass es einen minder nachläfsigen Corrector gehabt hätte; denn Text, Noten und Vorrede — die schon v. May 1786 unterschrieben ist — sind zum Theil durch sehr bedeutende Druckfehler, (z. B. S. 104. u. 127. Ehre statt Ehe; S. 110. böse Art statt Handlung; S. 140. Jo. Lud. statt Just. Henn. Böhmer; S. 165. unterschreibt statt unterschiebt; S. 179. aufgehoben statt eingegangen u. s. w.) sehr entstellt. Auch die Sprache — denn alles wird sich doch nicht zu Druckfehlern qualificiren lassen — ist nicht rein, z. B. *für* Trugschlüsse hüten; Furcht *für die* Strafe; Furcht *vor einen* Dritten; Besorglichkeit *für einen* Streit; drohet *mich*; *gebrauchte* sich nicht zu bekümmern; ohnedem statt überdies; wenn ehe statt in wie ferne u. s. w.

Salzburg, im Verl. der Waisenhausbuchhandl.: *Judas Thaddäus Zauner's biographische Nachrichten von den Salzburgischen Rechtslehrern von der Stiftung der Universität an bis auf gegenwärtige Zeiten.* 1789. 144 S. 8. (10 gr.)

Ein Seitenstück zu *Waldmanns* biographischen Nachrichten von den Mainzischen Rechtslehrern des 18ten Jahrhunderts, — von welchem eine Ausdehnung bis zum Anfang dieser hohen Schule zu wünschen wäre, — und zu den kürzlich erschienenen Biographien der Hallischen Rechtslehrer von *Weidlich*, das den Liebhabern der juristischen Literatur sehr angenehm seyn wird. Man findet darin von nachstehenden Rechtslehrern zu Salzburg Nachrichten: 1. Erhard Brenzinger I (der erste

Digitized by Google

erſte Rechtslehrer v. J. 1622). 2. Andreas Vogt I. 3. Thomas Mariani (Mannarini). 4. Seb. Rottmayr. 5. Chph. Törring. 6. Joh. Wilh. Graſs. 7. Joh. Franz Balthaſar. 8. Joh. Andr. Weick. 9. Ludwig Engel. 10. Chph. Blumblacher. 11. Volpert Mozel. 12. Placidus Bridler. 13. Herm. Hermes. 14. Tutilo Gebel. 15. Joſ. Mezger. 16. Jo. Balth. Braun. 17. Aegid. Ranbeck. 18. Franz Matthias May, (zuletzt kaiſ. Concommiſſarius auf dem Reichstag zu Regensburg.) 19. Gregor. Kimpfler. 20. Joſ. Bernh. Gletle, (nach Hn. Z. Urtheil einer der gründlichſten und aufgeklärteſten Salzb. Rechtslehrer, ſt. 1696.) 21. Cöleſtin Sfondrati, (nachher Abt zu St. Gallen, zuletzt Cardinal). 22. Anton Hermes, (Sohn von n. 13, zuletzt Salzb. Reichstagsgeſandter.) 23. Ern. Fried. von Someting. 24. Joh. Ant. Lindner. 25. Rupert Kimpfler. 26. Mart. Reſch. 27. Robert König. 28. Franz Ign. Woller. 29. Jo. Bapt. Moſer, (nachher Kaiſ. und Reichskammergerichtsbeyſitzer zu Wetzlar). 30. Joh. Adam Ayblinger. 31. Franz Schmier. 32. Joh. Bonaventura Franz. 33. Jo. Caſp. von Böcken. (Er hatte 9 Söhne, die *alle* Ordensgeiſtliche wurden!) 34. Franz Xav. Ign. Paumann von Palenburg. 35. Jo. Bart. Ebberth. 36. Franz Joſ. Herz. 37. Bened. Schmier, (Brüder v. N. 31). 38. Oddo Scharz. 39. Franz Chph. von Herz, (Sohn v. N. 36). 40. Placidus Böckhn, (Sohn von N. 33). 41. Rupert Starch. 42. Beda Schallhammer. 43. Jo. Dominic. Peregrini. 44. Gregor. Zallwein, (ſt. als Rector der Univ. Salzburg, und Geh. Rath 1766). 45. Franz Joſ. Carl Schlosgangl von Edlenbach. 46. Jo. Henr. Drümel, (der bekannte Exproteſtant und Abentheurer.) 47. Modeſt Schmetterer. 48. Conſtantin Langhaider. (ſt. 1787 als Rector Univ. und Verfaſſer der anonymiſchen Abh. *de legatis et nuntiis pontificum eorumque fatis et poteſtate* Comm. hiſt. can. 1785. 8.) 49. Jo. Phil. Stainhauſer von Treuberg. 50. Jo. Carl von Koſtern. 51. Joh. Ant. von Schallhammer. 52. Jo. Damaſcen Kleimayrn (Geh. Rath und Rector Univ. ſeit 1788.

Auch Stil und Sprache empfehlen dieſe Schrift, und Papier und Druck machen der Verlagshandlung Ehre.

HALLE, gedr. b. Hendel: *Chriſtoph Weidlichs, K. Preuſs. Juſtizcommiſſarius, vollſtändiges Verzeichniß aller auf der K. Preuſs. Friedrichs-Univerſität zu Halle ſeit ihrer Stiftung bis auf den heutigen Tag herausgekommener juriſtiſchen Diſputationen und Programmen*, mit einigen literariſchen Anmerkungen. Nebſt beygefügter *Succeſſion aller Rechtsgelehrten dieſer berühmten Univerſität*, und deren kurzgefaſsten Biographien. — Als ein Beytrag zur Gelehrtengeſchichte der Fr. Univ. Halle. 1789. gr. 8. 15 Bog.

Der 76jährige verdiente Literator macht den Freunden der juriſtiſchen Literatur nach einer vierjährigen Pauſe wiederum ein angenehmes Geſchenk. Von S. 1 bis 151 werden die zu Halle erſchienenen akademiſchen Streit- und Einladungs- (auch andere kleinen) Schriften in chronologiſcher Ordnung v. J. 1690 bis 1789 angezeigt, wobey Hr. W. bemerkt, wenn eine derſelben wieder aufgelegt, überſetzt oder in eine Sammlung aufgenommen worden u. ſ. w. Rec. hätte gewünſcht, daſs der Vf. auch die angeführten Schriften mit Zahlen verſehen, und bey Aufführung der *in einem Jahr* erſchienenen Diſſertationen, Programmen u. ſ. w. die *alphabetiſche* Namensordnung der Schriftſteller beobachtet hätte. Auf dem Bogen K fängt die „Succeſſion derer (der) Rechtsgelehrten auf der K. Pr. Fr. Univ. zu Halle, vom Anfang ihrer Gründung bis auf den heutigen Tag, nebſt kurzen Biographien dererſelben" (derſelben) an. Letztere betreffen (S. 1 bis 70) nachſtehende nach ihrem Amtsantrit aufgeführte Rechtslehrer, unter welchen ſich zween Kanzler des Herzogthums Magdeburg, (N. 13 u. 10) ſieben Directoren der Fr. Univ. (N. 2. 1. 10. 22. 40. 29. und 32.) und acht Ordinarii der jur. Facultät (N. 2. 1. 13. 10. 22. 40. 29. und 32.) befinden, nemlich: 1. Chr. Thomaſius. 2. Sam. Stryk. 3. Joh. Ge. Simon. 4. Henr. von Bode (Bodinus). 5. Joh. Sam. Stryk, (Sohn von N. 2.). 6. Chph. Andr. Schubart. 7. Jo. Chr. Müldener. 8. Andr. Götſche. 9. Jac. Brunnemann. 10. Juſt. Henn. Böhmer. 11. Jac. Frid. Ludovici. 12. Jo. Fridemann Schneider. 13. Jo. Pet. von Ludewig. 14. Sim. Pet. Gaſſer. 15. Nic. Hier. Gundling. 16. Jac. Gabr. Wolff. 17. Jo. Laur. Fleiſcher. 18. Jo. Gottl. Heineccius. 19. Barth. Jo. Sperlette de Montguyon. 20. Jo. Gerh. Schlitte. 21. Conrad Frid. Reinhard. 22. Carl Gottl. Knorre. 23. Jo. Dan. Gruber. 24. Nic. Morgenſtern. 25. Jo. Sam. Frid. von Böhmer, (Sohn von N. 10.) 26. Frid. Aug. von Hackemann. 27. Jo. Ehrenfr. Zschackwitz. 28. Mart. Schmeitzel. 29. Jo. Tob. Carrach. 30. Gottfr. Sellius. 31. Jo. Jac. Schmauſs. 32. Dan. Nettelbladt. 33. Joh. Frid. Joachim. 34. Jo. Carl König. 35. Jo. Hartwig Reuter. 36. Carl Frid. Pauli. 37. Phil. Jac. Heiſter. 38. Jo. Phil. von Carrach, (Sohn von N. 29.) 39. Ernſt Frid. Knorre (Sohn von N. 22.). 40. Jo. Ernſt Flörke. 41. Jo. Chph. Wilh. von Steck. 42. Ge. Sam. Madihn. 43. Ernſt Chr. Weſtphal. 44. Phil. Ernſt Bertram. 45. Henr. Joh. Otto König, (Sohn von N. 34.). 46. Jo. Henr. Fricke. 47. Jo. Chr. Wolkär. 48. Frid. Chph. Jonath. Fiſcher. 49. Jo. Caſp. Lud. Mencken. 50. Jo. Chph. Bathe, (d. Z. Prof. E. O.). Dadurch können auch 10 in Hn. *Weidlichs biographiſchen Nachrichten* (Th. I — IV. Halle 1781 — 1785 ſtehenden Artikel (vergl. mit N. 32. 37. 33. 41. 42. 43. 45. 47. 48. 49.) ergänzt werden. S. 71. ff. ſteht eine „allgemeine Uebſicht der ſämmtlichen Halliſchen Rechtsgelehrten von Stiftung der Univerſität bis auf jetzige Zeiten," und S. 74. findet man die

Digitized by Google

die Namen der gegenwärtigen Rechtslehrer nach ihrer Ordnung, (nemlich N. 32. 43. 47. 48. 45. 49. 50.) Des Vf. Stil und Art sich auszudrücken sind unsern Lesern längstens bekannt; aber ungerne siehet man dieses Verzeichniss auf so elendem Papier und so sehr fehlerhaft abgedruckt.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Beyträge zur Aufklärung der Gülich- und Bergischen Landsrechten*, in einer systematischen Abhandlung über die *Gemeinschaft von Güther unter den Gülich und Bergischen Eheleuten*, zum Druck gegeben von einem Gülichschen Beamten, 1789. 303 S. 8.

Der ungenannte Vf. entschuldiget gleich im Vorbericht seine schlechte Schreibart damit, dass er diese Schrift anfänglich nur zu seinem eigenen Gebrauch aufgesetzt habe, und es in dem juristischen Fache allemal mehr auf die Sache selbst, als auf die Schreibart ankomme, auch, die sogenannte belletristische Schreibart in den Kanzeleyen zu gebrauchen, so gar durch eine höchste Verordnung von 4 Febr. 1786. in seinem Vaterlande verboten worden wären. Gleichsam als ob es zwischen dieser und einer undeutschen Schreibart kein Mittel gäbe, und nicht jeder Schriftsteller wenigstens einer verständlichen Schreibart sich zu befleissigen hätte. Das Werkchen selbst bestehet aus 7. Hauptstücken: 1. von der Geschichte und Billigkeit der Gütergemeinschaft unter den Gülich- und Bergischen Eheleuten, 2. von dem, was zu Begründung sothaner Gemeinschaft erfodert wird, 3. von den Gütern, welche entweder zur Gemeinschaft gehören, oder davon ausgeschlossen sind, 4. von den Eheleuten, unter welchen die Gemeinschaft der Güter statt findet, 5. von der Collision der statutarischen Rechte, 6. von den Wirkungen, welche die Gemeinschaft der Güter unter den dasigen Eheleuten, a) während der Ehe, b) wenn die Ehe durch den Tod eines Ehegatten aufgehoben wird, c) wenn die Eheleute bey Lebzeiten geschieden werden, hervorbringet, und endlich 7. von den übrigen Arten, die Gemeinschaft aufzuheben, nämlich den Ehepacten, und der Wiedereinsetzung in vorigen Stand. Um unsere Leser mit der Schreibart des Vf. einigermaassen bekannt zu machen, wollen wir ihnen nur die Beschreibung der Gütergemeinschaft unter den Gülich- und Bergischen Eheleuten, welche er S. 9. giebt, mittheilen: „Die in hiesigen Landen übliche Gemeinschaft von Güter unter denen Eheleuten, kann mit Uebergehung der verschiedenen Definitionen, welche uns die Rechts-Lehrer an die Hand geben, füglich definiret werden, dass sie seye eine Würkung einer legitimer und consumirter Ehe, vermög welcher alle gereide, und stehender Ehe erworbene ungereide Güther der Gewohnheit und dem alten Herkommen gemäss unter zwey Eheleute stillschweigend gemein, und von ihnen ohnzerteilter eigenthümlich besessen werden." Vor allen Dingen hätte wohl hier, was unter gereiden, und ungereiden Gütern zu verstehen sey, angezeigt werden sollen, da dieses Provincialworte sind, deren Kenntniss der Vf. unmöglich bey allen Lesern voraussetzen konnte. Er verstehet darunter bewegliche und unbewegliche Güter, und drücket sich unter andern S. 253. folgendergestalt aus: „Wir sind also in dem Falle, wenn der Letztlebende die Gereyden geerbt, oder, was das nemliche ist, sich die Mobilar-Erbschaft angemasset, und darinn gemischet hat, sicher genug. Denn gleich wie die ungereyden Schulden den immobilar Erb folgen etc." Billig hätte der Vf. seine Schrift, ehe er solche dem Druck überlassen, entweder selbst mehr feilen, oder von jemanden, der der deutschen Sprache mächtig war, verbessern lassen sollen. Unterdessen leugnen wir nicht, dass selbige seinen Landsleuten, und besonders den Practicanten, wie er sie nennet, nützlich seyn könne, zumal da er zu Ende des Vorberichts versichert: „dass dieses Werkchen von der bey dem hochlöblichen Geheimrath bestellter Behörde vorläufig censuriret, und durch den Druck bekannt zu machen erlaubet worden sey."

Leipzig, b. Beer: *Anweisung zum zweckmäßigen Referiren der Gerichtsacten auch zu Abfassung einer Sentenz daraus.* Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Von D. *Jac. Fried. Kees*, des Churf. Sächs. Oberhofgerichts und des Consistorii zu Leipzig, wie auch des Landgerichts im Markgrafthum Niederlausitz Assessor. 1789. 143 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. hat nach Einleitung der Vorrede seine Anweisung nach dem Plan der *Hommelischen Anleitung, Gerichtsakten zu extrahiren und zu referiren*, angelegt, das überflüssige aber hinweggelassen, die Sätze genauer zu bestimmen, und das mangelnde nach den neuen kursächsischen Gesetzen beyzufügen gesucht. Der ganze Inhalt zerfällt in allgemeine Regeln für den Referenten in Hinsicht auf das extrahiren, referiren und die Sentenzabfassung, sodann in besondere Regeln in ordinären und summarischen Angelegenheiten. Diese Umformung der *Hommelischen Anleitung* verdient wirklich Dank, besonders da der Stil in der letztern nicht mehr für ein heutiges Lesebuch ganz tauglich ist, und die Relationen gegenwärtig nicht nach dem alten pedantischen Fuss und einem sich immer gleich bleibenden Zuschnitt, sondern nach einer freyern und willkührlichern Manier, ohne jedoch deswegen an Gründlichkeit zu verlieren, abgefasst zu werden pflegen, wenn nicht der Referent durch besondere Verfassungen des Collegiums, wo er angestellt ist, gebunden wird.

Da indessen diese Anweisung zu Vorlesungen bestimmt ist, so hätte nicht sogleich mit dem extrahiren

Digitized by Google

trahiren der Gerichtsacten der Anfang gemacht werden ſollen. Ein Referent hat vieles zu beobachten und zu notiren, ehe er den eigentlichen Actenextract anfängt. Dieſe vorläufige Bemühungen des Referenten, wodurch er einen Ueberblick über das Ganze erhält, und welche vielen Scharfſinn erfodern, möchten wohl einen eigenen kleinen Abſchnitt verdient haben. Ein Referent kann ſich auch viele Bequemlichkeiten verſchaffen und Verantwortung vermeiden, wenn er gewiſſen Vorſchriften ſogleich bey dem Empfang der Acten und hernach bey der erſten Handanlegung folgt. Ferner würde es zweckmäſsiger geweſen ſeyn, gleich Anfangs von den Miſſiven, und den Erläuterungsacten, wenn ſolche den Hauptacten angeſchloſſen ſind, das nöthige vorzutragen, als nur beyläufig davon zu ſprechen. Der Satz (S. 9.), daſs der Referent die Acten, in welcher noch kein Urtheil befindlich ſey, ganz extrahiren müſſe, iſt der Regel nach wahr, hat aber Ausnahmen. Bey den Eintheilungen der Urtheile hätte der Unterſchied unter localen und eingeholten bemerkt werden ſollen. Der Begriff einer Sentenz („Ausſpruch des Richters, wodurch derſelbe, was in einer ſtreitigen Sache rechtens ſey, erklärt S. 16.") iſt nicht präcis genug. Der Ausdruck, *erklärt*, macht ihn ſchwankend. Da übrigens dieſe K. Anweiſung ihre Hauptbeziehung auf die Bildung künftiger Referenten im Kurſächſiſchen hat, und keine allgemein brauchbare Anleitung für akademiſche Vorleſungen überhaupt iſt: ſo wäre dieſes auf dem Titel anzuzeigen geweſen, weil der Käufer nach der Aufſchrift alle Urſache hat, eine allgemeine und nicht bloſs locale Anleitung zu erwarten. Auch würde es für den Studenten bequemer ſeyn, wenn eine das ganze Leſebuch hindurch fortſchreitende Zahl der §§. angebracht wäre.

Frankfurt u. Leipzig: *Juriſtiſches Vade Mecum für luſtige Leute*, enthaltend einer (eine) Sammlung juriſtiſcher Scherze, witziger Einfälle, ſonderbarer Gewohnheiten und Rechtshändel, aus den beſten Schriftſtellern zuſammengetragen. Erſter Theil. 1789. 165 S. in 8. (10 gr.)

Der Verf. hat eine beträchtliche Anzahl Anekdoten und Scherze unter folgende dreyzehn Rubriken kompilirt: Sonderbare Geſetze und Gewohnheiten; Lehndienſte; gerichtlich übergebene Vorſtellungen und Berichte; Sentenzen; juriſtiſche Stratageme; Proceſſe; Teſtamente; Schuldſchein; Ehepacten und Contracte; Briefe; Anekdoten aus der juriſtiſchen Biographie; Geſetzerklärungen und Meynungen: und Miſcellaneen. Hymmens Beyträge zur juriſtiſchen Literatur etc., und Hommels Schriften ſind dabey beſten Fleiſſes geplündert worden, ohne ihrer zu erwähnen. Einige neue Scherze mag der Vf. aus eigener Luſt beygefügt haben, z. B. S. 137. den, welchen Schlettweins Naturrecht veranlaſst hat. Manche ſind unausſtehlich langweilig, z. B. S. 154. u. f., andere zu kurz und unvollſtändig, wohin die meiſten unter der Rubrik: *Lehndienſte* gehören. Juriſtiſche Anekdotenjäger, , oder wer ſonſt Schutzwehr wider lange Weile bedarf, wird hier Unterhaltung finden. Auch der Prof. Spaſsmacher, ein Amt, welches ſelten auf einer Univerſität unbeſetzt iſt — kann da Vorrath holen, um ſeinen Jahrgang von Späſsen zu recrutiren.

Erlangen, b. Palm: *Chriſt. Fried. Glück opuſcula juridica*, faſciculus III. 1789. 242 S. 8.

Dieſe Fortſetzung enthält I. die Diſſertation: *de conſtituenda legitimae portionis parentum quantitate ad Nov. XVIII.* II. Oratio: *de juris primariarum precum originibus, in ſpecie, quatenus illud celſiſſimis principum ordinumque imperii uxoribus competat.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Lübeck*, b. Donatius: *Ueber Sauls Bekehrungsgeſchichte.* Von *Joh. Niklas Bandelin.* 8. 1785. 68 S. (3 gr.) Des Vf. Abſicht iſt, den Paulus vom Verdacht der Schwärmerey zu retten. Er giebt ſich alſo Mühe zu zeigen, daſs er bey Damaſcus den auferſtandenen Jeſus, der vom Himmel ſich ihm in herrlichem Glanz zeigte, mit leiblichen Augen geſehen, und dieſe ſeine untrügliche Erfahrung in ihm die vernünftige Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Religion Jeſu bewirkt habe. Da der Vf. indeſs nicht etwa die Sache nach Hn. D. Bahrdts Manier erklärt, ſondern von einer wirklichen Erſcheinung vom Himmel ſpricht, ſo möchte es manchem ſchwer fallen, zu begreifen, wie der Glaube, der ſich auf eine übernatürliche Sinnenerfahrung gründet, den Verdacht der Schwärmerey von einem Menſchen entfernen ſoll, wenn man annimmt, daſs der, welcher ſeinen Glauben auf übernatürliche innere Viſionen gründet, ſich dieſem Verdacht ausſetze.

Leipzig: Illuſtre teſtimonium Pſ. II, 12. de fide veterum in Jeſum Chriſtum verum Dei filium, quod explicare et adverſus falſos tum veterum tum recentiorum Interpretationes defendere ſtuduit Joh. Henr. Lautenſchläger, Rev. Miniſterii Dreſdenſ. Cand. 1789. XVI S. 4. Gegen die „*ſumma audacia et temeritas*" des *V. S. R. Leſs* und des *V. Cel. Haſſe* wird hier die *unmittelbare* Deutung des Pſ. II. von dem Meſſias mit ihren uralten Beweiſen *vindiciert*. Zu Erklärungen, z. B. daſs בר von ברה *filius delectus et dilectus* ſey, iſt der gute *Schindler* Gewährsmann. Daſs בר vom Chaldäer, Vulg., LXX. durch *Lehre* überſetzt wird, iſt *contra omnem uſum et naturam vocis* בר"! —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 9ten August 1789.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Compendium deutſcher Alterthümer*, ausgearbeitet von *Bernhard Friedrich Hummel*, Rector der Stadtſchule zu Altdorf. 1788. 288 S. ohne die Vorrede. 8. (20 gr.)

Der Hr. Verf., welcher ſich bereits durch eine *Bibliothek der deutſchen Alterthümer* um ein Fach verdient gemacht hatte, das bisher immer nur in einzelnen Bruchſtücken behandelt worden war, liefert nun auch ein vollſtändiges Handbuch nach dem nämlichen Plane, nach welchem er ſeine Bibliothek entwarf, und verdient dafür Dank. Nur bedauren wir, daſs auch er ſich durch ſeine ausgebreitete Beleſenheit verleiten lieſs, fremde Sachen mit einzuſchalten. Alterthümer der Slaven, Nachrichten von ihren Göttern, die oft noch weniger erwieſen ſind, als die angeblichen deutſchen, gehörten wohl in ein Compendium der Alterthümer von *Deutſchland*, obgleich ſie auch alsdann weitläuftiger, und immer von den deutſchen abgeſondert, vorzutragen wären. Nur zu *deutſchen* Alterthümern kann man ſie nicht rechnen. — Das Buch iſt in 20 Kapitel abgetheilt. Kap. 1. vom Urſprung, Namen und Charakter der Deutſchen. Den Urſprung der Nation beſtimmt er nicht; doch ſcheint er der Meynung geneigt, daſs wir trakiſchen und allemanniſchen Urſprunges wären, ſagt aber S. 5, daſs Sprachähnlichkeit nur einen hypothetiſchen Beweis abgeben könne. Kap. 2. *Erdbeſchreibung*. Daſs die Weichſel, in welcher Periode es ſey, wirklich als ein deutſcher Fluſs, und als Gränzfluſs zwiſchen dem alten Deutſchlande u. Sarmatien (S. 18), könne angegeben werden, ſcheint uns noch ſehr zweifelhaft. Die Nachrichten von den einzelnen Völkern ſind ſehr gut vorgetragen, wenn auch gleich eine andere Ordnung vorzüglicher wäre. Die neuern Völker, *Allemannen*, *Franken*, *Sachſen* etc. ſind im 3ten Kap. S. 43. abgehandelt worden. Nur das 4te Kap.: Völker, die ſich einige Zeit in Deutſchland aufgehalten haben, oder als Colonien daraus ausgegangen ſind, iſt ſchon in ſeiner Ueberſchrift zu unbeſtimmt; u. nun nennt er hier zuerſt die Slaven S. 51. Auf dieſe paſst der Titel gar nicht, denn ſie ſind noch in Deutſchland. Ihre Colonien, die ſie nach Dalmatien und Kroatien ſendeten, gehen Deutſchland nichts an. Falſch iſt es, daſs ihr Name Adel oder Ehre anzeige; denn diejenigen Stämme, die dieſen Namen kennen, — es ſind ihrer wenige — nennen ſich nicht *Slawen*, ſondern *Slovenen*, und der Name *Heneter* iſt griechiſch und nicht ſlaviſch. Celten S. 52. Was ſind aber die Celten für eine Nation? Iſt dies auch mehr als ein unbeſtimmter Name? Scythen. S. 53. Wenn der Hr. Vf. ja dieſen vielumfaſſenden Namen hätte nennen wollen, ſo hätte er *eher* an ſie, als an Germanen denken, und ſie wenigſtens nicht hinter Slaven und Celten ſtellen ſollen. Scythen und Sarmaten waren äuſſerſt unbeſtimmte Namen. Griechen und Römer nannten viele Völker ſo. Am beſten erklärt ſich Plinius über denſelben: der Name der Skythen geht oft in Sarmaten und Germanen über. Gothen. S. 55. Aus des Vf. Erzählungen von ihnen findet man kaum eine Spur, warum er ihrer hier gedacht, auſser daſs Plinius und Tacitus Gothonen und Guthonen kennen. Nach Rec. Erachten, waren ſie zwar deutſchen Urſprungs, allein ſie waren zurück geblieben, als die andern Stämme Germanien einnahmen, und wanderten ſpät nach. Nach dem Verſprechen des Hrn. Vf. ſollte man nun auch etwas von den ausgegangenen Colonien finden; allein davon iſt ſehr wenig bey Gelegenheit der Gothen geſagt. Kap. 5. *von den Göttern*. Sehr richtig nimmt der Hr. Vf. hier mehrere Perioden an, und handelt zuerſt von den älteſten Gottheiten, (S. 58.) Hertha und Thuiſt, doch glaubt er auch mit andern, daſs letzterer nur ein Nationalname geweſen ſey; hernach kommen die Gottheiten zu Cäſars Zeiten, Sonne, Mond und Feuer. Wie der Hr. Vf. S. 62 ſo weit ſich verirren und bey Gelegenheit des Monddienſtes ſich auf eine Schrift ohne alle Kritik: *Dünnhaupts Beytrage zur Niederſächſiſchen Geſchichte*, berufen konnte, ſehen wir nicht ein. Der Mond kann nie *Oſter* geheiſſen haben; gab es eine Gottheit *Oſtra*, ſo war es eine Göttin des Morgens; daher entſtand der Name des Oſterfeſtes, welches die Slaviſchen Völker in Deutſchland *Jutro*, das iſt in beiden Sprachen wörtlich: *Morgen*, überſetz-

ſetzten. Gottheiten zu Tacitus Zeiten, S. 64. Noch andere, ſpäter aufgekommene, Gottheiten nach dem Alphabet, S. 69. Hier iſt die Vermiſchung von wahren, falſchen und ungewiſſen Nachrichten zu groſs. Muſste ja der Slaviſchen Gottheiten gedacht werden, ſo hätte dies wenigſtens beſonders geſchehen müſſen. Unter allen männlichen Gottheiten finden wir keine, deren Exiſtenz zuverläſſig iſt, es müſste denn höchſtens *Krodo* ſeyn. Ein Gott *Miphlezeth*? er hat ſchon keinen deutſchen Namen. Ob *Odin* noch unter deutſche Götter zu rechnen ſey, wagen wir nicht zu entſcheiden. Den Unterſchied, den der Hr. Vf. zwiſchen Obotritiſchen und Slaviſchen Göttern macht, können wir nicht zugeben; die Obotriten waren Slaven. *Radegaſt* war der Obotriten Gott, aber *Prowe* gehörte nicht hierher. Preuſſiſche Götter S. 34 ſollten gar nicht in deutſchen Alterthümern vorkommen, da dieſe Nation nichts mit den Deutſchen, und nur ſehr wenig mit den Slaven gemein hat. *Jutribog* und *Czernebog* ſind die beiden Principien gut und böſe; als gebildete Gottheiten bezweifeln wir ſie, zumal den erſten. Zuttiber kennen wir nicht. Flynz iſt nirgends verehret, und kein Stamm kannte ihn. — Weibliche Gottheiten, S. 76. Aurinia, Ganna, Velleda; wir wiſſen nicht, ob der Hr. Vf. ſich durch den Tacitus entſchuldigen kann, daſs er dieſe Wahrſagerinnen unter die Gottheiten aufnahm. Tacitus konnte durch ſeinen Ausdruck, daſs man ihnen etwas göttliches zuſchrieb, höchſtens ſo viel anzeigen: man habe in ihnen ein Einwirken der Gottheit geglaubet; und dieſes um ſo mehr, da er zugleich verſichert, man habe ſie nicht zu Gottheiten erhoben. Ciza eine Göttin der Sorbenwenden, S. 76. Wir wünſchten ſehr, daſs der ſo falſche Name dieſer Nation von Hn. H. nicht gebraucht worden wäre. Sie heiſſen Serben. Ciza hat nie exiſtirt, auch kann ſie nicht von Ziza (mammilla, die Zizen,) den Namen haben, denn dieſes Wort iſt deutſch und nicht ſlawiſch, ſondern ſie müſste, wenn Zeiz von ihr den Namen haben ſollte, Ziza, (Schiza,) oder Zita heiſſen. Allein Zeiz und Zittau haben beide, ohne einer Göttin Beyhülfe, ihren Namen und Urſprung erhalten, und zeigen eine fruchtbare, getreidereiche Gegend an, (von Zito, das Getraide, die Saat.) — Marzana, S. 78. war nur eine Polniſche Göttin. Siba, S. 80, eine Slawiſche Göttin, muſs Ziwa (Schiwa), Lebensgöttin heiſſen, nicht Liebesgöttin. Tanſana war wohl keine Göttin, ſondern ein Tempel. Kap. 6. *Von Perſonen und Sachen, die zum Gottesdienſt gehörten.* Prieſter, S. 82. Der Hr. Verf. will Druiden in Deutſchland annehmen, allein das iſt unmöglich, und ſeine wenigen Gründe beweiſen nichts dafür. Die Druiden machten bey den Galliern und Britten einen eigenen Stand aus, wovon man in Deutſchland keine Spur findet. Von den Opfern, S. 88. miſcht der Hr. Vf. Galliſche Gebräuche unter Germaniſche. Von heiligen Hainen, S. 92. wieder Slawen untergemengt. Von den Feſten, S. 94, *Ineifeſt* aus Rudbek. Das Nodfyr war kein Feſt, ſondern ein alter Aberglaube, wie es der Hr. Vf. ſelbſt nennt. 7tes Kap. Gelehrſamkeit. Vom Urſprung der deutſchen Sprache. Man kann in der That keinen feſtſetzen, und wenn der Hr. Vf. ſie von der Keltiſchen oder Keltoſcythiſchen S. 98, herleiten will, ſo iſt es ſo viel, als wenn man ſagt, ſie komme von der Sprache X her. Schon vor Karl dem Groſsen ſcheinen die Monate deutſche Namen gehabt zu haben. Von der Schreibkunſt S. 100. Die Deutſchen konnten gewiſs nicht ſchreiben, nur erhellt dies nicht aus der Stelle beym Tacitus, ſondern aus dem Gang der Menſchheit. Gehören wohl der §. 5 und 6 von der Gottesgelahrtheit und Rechtsgelehrſamkeit hieher, da ſchon die Religion abgehandelt worden, und von den Rechten in der Folge geredet wird? Die Skalden, S. 112, gehören nicht nach Deutſchland. Kap. 8. Staatsverfaſſung, Regierungsform und verſchiedene Stände. Die Hofämter können bey ihrem jüngern Alter wohl nicht mehr zu deutſchen Alterthümern gerechnet werden. Von Knechten, S. 126, ſehr gut aus einander geſetzet. Das 9te Kap. von Volksverſammlungen und Gerichten, S. 135, ſehr gut. S. 144 hätte der Hr. Vf. des Urſprungs der Sächſiſchen Friſt gedenken ſollen. Kap. 10, von den Geſetzen, S. 147, bis auf die Capitularien. Eine kurze Nachricht von den Geſetzbüchern einzelner Völker. Kapitel 11, vom Verfahren in peinlichen Sachen, S. 161. Recht ſchön. Kap 12, von Reinigungen, Ordalien und Gottesurtheln, S. 172. Ordalien und Gottesurthel ſind wohl einerley; aber es ſcheinen ihrer doch noch mehrere geweſen zu ſeyn, als der Vf. angiebt; z. B. das *Scheingehen*. Das 12te Kap. vom Lehnrecht, S. 181. Kap. 14, vom Kriegsweſen, S. 186. Kap. 15. von den älteſten Kriegen der Deutſchen, S. 203 gehört wohl eigentlich in die Geſchichte und nicht zu den Alterthümern der Nation. Kap. 16, vom Bergbau und Münzweſen, S. 207. Kap. 17, ökonomiſcher Zuſtand, S. 220. Ackerbau S. 222. Dieſer Abſchnitt iſt nicht genau genug bearbeitet worden. Die Deutſchen kannten den Ackerbau früh. Dieſes zeigen die Namen der Geräthſchaften und der Getreideſorten, die man bey allen Germaniſchen Nationen, die ſpäter eingeführte Egge ausgenommen, gleich benennt findet. Der freye Deutſche war ein Landeigenthümer; allein er bekümmerte ſich um den Feldbau nicht, ſondern überlieſs ihn ſeinen leibeigenen Bauern, denen er ein Stück Feld anwies, wofür er Abgaben und Dienſte foderte. Die übrigen §§, betreffen die Kleidung, Handlung, Schiffahrt, Fiſcherey und Jagd. Kap. 18. Vom ehelichen Leben, S. 236. §. 1. Heurathen und Eheſtand, §. 2. Heurathsgut. 19 Kap. Von den Begräbniſsgebräuchen und Grabmalen, S. 282. Sehr gut bis auf die Urnen

Digitized by Google

Urnen und Aschentöpfe, weil diese theils zu mager und zu unbestimmt angeführt worden sind, theils auch der Hr. Vf. hier die Slawen von den Deutschen nicht sondert. Preussen, S. 257, gehört wieder gar nicht hierher. — Die Sächsischen Urnen, S. 257 sind mehrentheils Slawische. 20 Kap. Einführung der christlichen Religion, S. 260. — Diese wenigen Bemerkungen sollen nicht den Werth dieses treflichen Handbuchs herabsetzen, sondern nur ein Beytrag zur Berichtigung seyn. Die lehrreiche Schrift schien diese genaue Prüfung zu verdienen. Uebrigens wünschen wir, dass man immer mehr und mehr deutsche Geschichte und Alterthümer von den fremden Auswüchsen reinigen, und in Deutschland selbst, wie auch Hr. H. sehr gut gethan hat, die verschiedenen Perioden der Nation unterscheiden lerne.

Riga, b. Hartknoch: *Aufsätze betreffend die Russische Geschichte*, aus dem Russischen übersetzt von *C. G. Arndt. Erster Th.* 1787. 648 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Aufsätze sind für die russische Jugend entworfen, um sie mit der Geschichte ihres Vaterlandes besser bekannt zu machen, als es bey dem Gebrauche fremder Bücher, über deren Mängel und Parteylichkeit der Vf. in der kurzen Vorrede eifert, geschehen kann. Sie erschienen zuerst, (welches hier in der Sammlung nicht angezeigt ist,) in dem *Neuern St. Petersburgischen Journal vom J.* 1783. I B. 155 S. u. f. Die Erzählung selbst, bey der, ihrer Bestimmung zufolge, die Angabe der Quellen wegblieb, ist im Ganzen viel besser, als der Anfang der Einleitung, worinnen einige Unrichtigkeiten und Nachlässigkeiten vorkommen; z. E. „*Historie* ist ein griechisches „Wort und bezeichnet *Begebenheiten* oder Ge„schichte. — Jedem Volk ist die *Beschreibung* „seiner eigenen Geschichte und *Erdbeschreibung* „nöthiger etc. — Die Geschichte theilet sich über„haupt in die geistliche Geschichte und in die „weltliche Beschreibung derjenigen Begebenhei„ten, die in der heiligen Schrift nicht enthalten „sind.“. Der Vf. macht fünf Zeiträume, wovon der erste bis auf Rurik, der zweyte bis zur Ankunft der Tatarn, der dritte bis zu ihrer Vertreibung, der vierte bis zur Erhebung des Romanowischen Hauses und der letzte bis auf unsre Zeiten gehet. Am Ende der Regierung eines jeden russischen Fürsten folgt sein Geschlechtsregister und ein Verzeichniss der Zeitverwandten Regenten in und ausser Europa, nebst den abgetheilten Fürsten in Russland. In diesem Verzeichnisse finden sich bisweilen Unrichtigkeiten, die aber für die russische Geschichte von keiner Bedeutung sind. So wird z. E. bey Jaropolks Zeitverwandten ein *Großherzog in Toskana* Heinrich, von 1133 bis 1139 angeführt. Der erste Theil endigt sich mit Georg II, und der zweyte, von dem sich der Titel und das erste Blatt noch hier befindet, fängt an mit dem Grossfürsten Isäslaw III. An etlichen wenigen Stellen sind in diesem Abdrucke Fehler, besonders in Jahrzahlen, die in dem *Journal von St. Petersburg* nicht vorkommen.

Paris, b. Nyon d. ält. und Sohn: *L'influence de la decouverte de l'Amérique sur le bonheur du genre humain*, par Mr. l'abbé *Genty*, secretaire perpetuel de la societé royale d'agriculture d'Orleans etc. 1788. 352 S. 8.

Dieser interessante Gegenstand wird gründlich und anziehend, nur nicht überall unparteyisch, und mit zu viel beygemischter Declamation, untersucht. Natürlich theilt der Vf. die Hauptfrage in mehrere weniger umfassende, so jedoch dass er jene erschöpft. Zuerst wird untersucht, ob Amerika's Entdeckung seinen alten Bewohnern nützlich war? welches dann wegen der in und nach der Eroberung von den Spaniern, Portugiesen, Franzosen und Engländern verübten Grausamkeiten, Bedrückungen, geführten Kriege, eingebrachten Blattern und Verheerungen durch hitzige Getränke, wie billig, verneint wird. Was einige Missionarien in Californien, Paraguay und sonst an bessern Kenntnissen und Sittenverbesserungen bewirkt haben, kommt hingegen bis jetzt nicht in Anschlag. Dann wird gefragt: war Amerika's Entdeckung seinen neuen Bewohnern vortheilhaft? Auch dies wird verneinet, weil in den spanischen Provinzen Sittenverderbniss, Schwelgerey, Despotismus gegen den Mittelstand, und alles, was nicht ächt spanischer Abkunft ist, herrschend, allgemeines Wohl Unding ist; weil die französischen Colonien unter mancherley Handels Einschränkungen seufzen, die Englischen allein gewonnen haben. Hier gäbe doch, unsers Erachtens, genauere Berechnung wenigstens Gleichgewicht von Vortheil und Schaden. Die volkreichen Freystaaten, nebst den noch von dem Mutterlande anhängigen Pflanzstädten, gegen die ödern Provinzen anderer Reiche gesetzt, dürften doch wohl auf beiden Seiten gleiche Menschenzahl geben. Auch die letzte Frage: hat Amerika's Entdeckung Europa Vortheil gebracht? wird verneint. Spanien ist dadurch entvölkert, vom Zufluss amerikanischer Reichthümer erst aufgeblasen, dann in ungeheure Plane von Universalherrschaft versenkt und durch die damit verbundene Kriege, Cabalen und Bestechungen erschöpft, zuletzt in gänzliche Ohnmacht, und durchgängige Trägheit gestürzt worden. Frankreich und England haben in mehreren Kriegen, am meisten im siebenjährigen, ihre Schätze erschöpft, ihre Unterthanen aufgeopfert, wogegen Bereicherung der Naturgeschichte, Naturkunde und einige andere Kenntnisse nicht sehr in Betrachtung kommen. Genauere Erwägung des vom Verf. in Schatten gestellten, dürfte hier die Wage leicht auf die entgegenstehende Seite hinneigen. In England,

Digitized by Google

Frankreich, Deutschland, ja auch in andern Ländern etwas minder, sind durch den erweiterten, mehrbelebten Handel, Fabriken, Manufakturen, Künste allgemein worden, der Mittelstand ist zu grofserer Wohlhabenheit gelangt. Dadurch hat sich Aufklärung, Liebe zu den Wissenschaften mehr ausgebreitet, tiefer gewurzelt. Aufser der Naturgeschichte und Naturkunde, hat Kenntnifs der menschlichen Natur, der Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten, sehr gewonnen; und man ist dadurch von unzähligen Vorurtheilen zurück gekommen. Die Staaten haben an Bevölkerung zugenommen, indem durch allgemeines Bemühen für Begünstigung des Handels, der Fabriken und Manufacturen, durch Vervielfältigung der Kunstarbeiten, mehr Menschen ernährt werden, als blofser Ertrag des Bodens zu erhalten vermöchte etc. Sollte dies alles, das noch dazu von dauerhaftem, zum Theil unvergänglichem, Nutzen ist, nicht Uebergewicht haben über vorbeygehende politische Schwächungen, die dazu nicht einmal wesentlich aus dem Besitze von America entstanden. So war Amerika sicher nur Anlafs nicht eigentliche Ursache des siebenjährigen Krieges zwischen Frankreich und England. Zuletzt fügt der Vf. Vorschläge an, wie man aus Amerika's Entdeckung vollen Nutzen ziehen könne, welchen wir baldige Ausführung herzlich wünschen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandl.: *Der alte englische Baron, eine gothische Geschichte*, aus dem Englischen der Miss *Klara Reeve*, nach der neuen Ausgabe übersetzt von F. S — t. 1789. 352 S. 8.

Zu gegenwärtigem Werk ward die Vf. durch den Roman *das Schloß von Otranto* von *Walpole*, veranlafst, der bekanntlich zur Absicht hat, die Annehmlichkeiten der ältern und neuern Romanenmanier zu vereinigen. So vortreflich *Walpole's* Roman in Ansehung der darinn gezeichneten Charaktere, und der vielen rührenden Situationen, die darinn vorkommen, ist, so ist doch das Wunderbare in demselben über alle Gränzen der Wahrscheinlichkeit getrieben. Durch die Beobachtung von den Fehlern jenes Romans kam Miss *Reeve* auf den Gedanken, ein Werk nach dem nämlichen Plan zu entwerfen, worinn die Manier desselben, ohne seine Fehler, beybehalten wurde, und dies hat sie sehr glücklich ausgeführt. Gothisch hat sie die Geschichte genennt, in so fern sie die Sitten des gothischen Zeitalters schildert. Vortrefliche Sentiments von Religion und Moral, die man auf allen Seiten findet, machen diesen Roman nicht nur zu einer unschuldigen, sondern auch zu einer nützlichen Lektüre. In der ersten Ausgabe war er der *Held der Tugend* überschrieben, in der zweyten ward er nach der Hauptperson der Geschichte betitelt. Die Uebersetzung ist mit eben so viel Fleifs als Geschmack verfertiget.

Strasburg, b. König: *Der Unabhängige*. eine englische Novelle. 1789. 232 S. 8. (12 gr.)

Eine Uebersetzung eines kleinen englischen Romans, worinnen ein Ehebrecher, (denn *unabhängig* heifst hier derjenige, der durch Stand und Reichthum einen Freybrief für alle Laster zu haben glaubt,) von der lächerlichen Seite geschildert wird, statt dafs man sonst von den Folgen des Ehebruchs nur ernsthafte und schwarze Schilderungen zu lesen gewohnt ist. Der englische Verfasser erzählt mit viel Laune, die in der Uebersetzung ungeschwächt geblieben ist.

Freyberg, in der Crazischen Buchhandlung: *Der lahme Teufel* von *le Sage*. Erster Theil. Aus dem Französischen. 1789. 248 S. 8.

Gegenwärtige Uebersetzung eines klassischen französischen Romans, dessen Andenken längst durch eine dem Werth des Originals und dem Geschmack unserer Tage gemäfse Uebersetzung restaurirt zu werden verdiente, ist nicht nur treu, sondern auch so leicht und ungezwungen, so dafs die Eleganz des Originals ungetrübt aus derselben hervorscheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Butzow*, b. Fritz: *Meletemata, ad circulationem febrium intermittentium spectantia. Praef. Graumann Resp. & C. D. Voß.* diss. inaug. 1787. 24 S. 4. (2 gr.) Der Vf. empfiehlt durch hundertfältige Erfahrung bestärkt, die fiebervertreibende Kraft der Wolverleyblumen, selbst da, wo die Fieberrinde nichts vermochte; er versichert, er könnte ein grofses Buch darüber schreiben; wir wünschten es wohl zu lesen, aber gründlicher müsste es dann wohl geschrieben seyn, als diese Schrift, wenn es die Leser fesseln sollte. Nach seiner Erfahrung wirkt dies Mittel am füglichsten in Substanz alle 3 Stunden zu einer halben Drachme. Die Spitzen von frischem Wermuth läfst er dick gestreut auf Butterbrod von solchen Fieberkranken essen, die eine Anlage zur Wassersucht haben. Der Stil ist erbärmlich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 9ten August 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Gattey: *De l'Enſemble, ou Eſſai ſur les grands principes de l'Adminiſtration.* 1788. 8. 1ſter Band 456 S. 2ter Band 348 S. (2 Rthlr. 3 gr.)

Der Vf. hat das Wort: *l'Enſemble* nicht nur auf eine ſeltſame Art zum Titel ſeines Buchs gewählt, indem er es ganz allein gebraucht, und man nur aus dem Nachſatz errathen muſs, daſs es das Zuſammenhängende in dem, was Staatsverwaltung betrifft, bedeuten ſoll: ſondern dieſe Wendung verleitet ihn oft zu einer lächerlichen Proſopopöie dieſes Enſemble, z. B. wenn er im 2ten Th. S. 175 ausruft: *Puiſſant et auguſte Enſemble* etc. Zudem nimmt er fünf Enſembles an: *L'enſemble*: 1° *moral*: 2° *politique*: 3to *phyſique*: 4to *des tems*: 5to *d'autorité*. Dieſe Verwirrung der Begriffe bey Gelegenheit eines neuen Worts giebt ſchon keine gute Vorbedeutung von dem, was der Vf. vorzutragen hat. Der Vf. hat nun zwar eine ganze Menge von Miſsbräuchen in dem franzöſiſchen Staatsſyſtem richtig angegeben und auch eine ganze Menge von Vorſchlägen zur Verbeſſerung genannt, von denen manche ſchon in andern gut eingerichteten Staaten eingeführt ſind; ſo z. B. ſoll nach S. 149 eine genaue gemeſſene Karte des Landes, um die Grenzſtreitigkeiten zu ſchlichten, aufgenommen, nach S. 189 ein Ober-Vormundſchafts-Tribunal, nach S. 199 eine Geſetzcommiſſion errichtet werden, und nach S. 207 eine gehörige Publication wichtiger Landesverordnungen von der Kanzel geſchehen; und ſo ſchlägt er auch im 2ten Th. S. 270 ein *Conſeil ſupérieur*, nach dem Fuſse des Preuſſiſchen General-Directoriums, vor, welches uns Deutſchen alles nicht ſehr neu ſeyn dürfte. Alle ſeine Vorſchläge ſind aber ſo vernünftig bey weitem nicht. Nur einen, aber freylich auch den allertollſten, zur Probe: (Th. I. S. 395 ff.) Die einzige Hauptſteuer ſoll eine Vermögensſteuer ſeyn. Es ſoll jeder ſeine Activa und Paſſiva und übrigen Vermögensſtand eingeben, binnen vier Tagen von der Bekanntmachung des Edicts; und zwar an Beamte des Diſtricts, die dann dieſe Specification unmittelbar in Ordnung regiſtriren und ſo an den König einſenden ſollen. Dadurch ſoll der König auf einmal den Zuſtand ſeines ganzen Landes aufs deutlichſte überſehen. Und wenn die Beamten alle hundertärmige Giganten, der König aber Argus ſelbſt wäre, ſo könnte doch wohl kaum dies Geſchäft, ſelbſt mit Beyſeiteſetzung aller übrigen, in etlichen Jahren abgethan werden. Zudem wenn nicht das Enſemble moral alle Franzoſen vorher zu Engeln gemacht hätte, ſo dürfte wohl auf dieſe eignen Angaben wenig zu bauen ſeyn. Aehnliche Dinge finden ſich mehrere. Uebrigens iſt das Werk langweilig und in einem ermüdend pathetiſchen Stil geſchrieben.

Ganz anders iſt folgendes beſchaffen, das wir glauben, wegen Aehnlichkeit des Inhalts mit jenem verbinden zu müſſen.:

LÜTTICH, b. Plomteux: *Conſidérations ſur le Gouvernement ancien et préſent de la France, comparé à celui des autres Etats*; ſuivies d'un nouveau plan d'Adminiſtration. Par Mr. le Marquis *d'Argenſon*. Deuxième Edition, corrigée ſur les Manuſcrits. 1787. 8. 330 S. (20 gr.)

Dieſes Werk iſt ſchon vor länger als 40 Jahren geſchrieben. Der Verf. war kön. franz. Staatsminiſter der auswärtigen Angelegenheiten. Er hat mehrere Werke geſchrieben, unter denen, nach dem allgemeinen Urtheile, dieſes das wichtigſte iſt. Es war lange handſchriftlich herum gegangen, endlich ward es 1764 in Holland gedruckt. Die Vorrede verſichert aber, daſs dieſer Abdruck viel vollkommner ſey. Es mag nun jemand Frankreichs innern Zuſtand und die möglichen Verbeſſerungen darinn kennen, oder auch nur allgemeine Wahrheiten der Staats-Haushaltung und Regierung daraus erlernen wollen, ſo wird er in beiden Rückſichten groſse Befriedigung finden. Mit Bewunderung wird man ſehn, daſs dieſer wahrhaft erleuchtete Staatsmann, faſt mit prophetiſchen Geiſte, alle die heimlichen Wunden anzeigt, die ſich jetzt im franzöſiſchen Staatsſyſteme zeigen, und die Mittel angiebt, nach denen von allen Seiten gerufen und zum Theil gegriffen wird, um ſie zu heilen. Ganz recht ſucht er

Digitized by Google

nem Beyſpiele darzuthun, wie oft der beſte Mann als Prediger die rechten Mittel verkennt, ſeine Gemeinde zu bilden, die gröſste Behutſamkeit in der Wahl eines Hauslehrers anzurathen, und endlich Nachſicht und Mitleid gegen Frauensperſonen zu erwecken, die ohne ihre Schuld in üblen Ruf gekommen ſind; — alles ganz löbliche Abſichten, die aber, da hier die Beförderung derſelben gar zu viel Raum einnimmt, das Intereſſe für die Hauptperſon ſchwächen. In der Zeichnung der Charaktere hat der Vf. zu wenig Energie; ſeine Reflexionen ſind zu alltäglich, und zu gedehnt, und, da der Hauptton des Vortrags komiſch ſeyn ſoll, ſo wäre ihm mehr Feinheit und Geſchmack zu wünſchen. Denn alsdann würde er nicht glauben, daſs die Leſer ſolche Ausdrücke belächeln werden, wie S. 12: „So wie ſich „nun ihre Seele oft *viele Schuhe tief* in dieſem „Gedanken befand," u. ſ. w.

Lignitz u. Leipzig, b. Siegert: *Der Frühling eines artigen Frauenzimmers*, erſter und zweyter Theil. 1789. 184 S. 8. (10 gr.)

Ein ſechszehnjähriges Mädchen, das frühzeitig eine Menge Parthien bekömmt, die immer wieder rückgängig werden, das darauf ſehr leichtſinnig ſich mit einem Manne verbindet, den es nicht liebt, das ſich in dieſer Ehe durch einen Stutzer zur Untreue gegen denſelben verleiten läſst, macht den Stoff eines übrigens ſehr ſchlecht ausgeführten Romans aus. Einige Nachahmungen aus *Marmontel* und *Rouſſeau*, und viele ganz unverſtändliche Gallicismen brachten Rec. bald auf die Vermuthung, daſs das ganze eine ſchlechte Ueberſetzung eines ſchlechten franzöſiſchen Originals ſeyn möchte. Endlich fand er S. 162 folgende Anmerkung des Ueberſetzers, aus der man zugleich auch den Stil der Ueberſetzung ein wenig beurtheilen kann: „Im franzöſiſchen ſteht: „Dieu, ſehr poetiſch, wie dann die Schreibart „poetiſch, und der ganze Roman die Ausgeburt „der erhöhten Einbildungskraft eines jungen neu„begeiſterten Dichters, und darinnen alles, ſo „mobil, wie der Charakter der Romanenheldinn „Sophie, iſt, deren Götzenbild das erſte beſte „ſchöne junge muntre Mannsbild ward, zum war„nenden Beyſpiel für alle junge unerfahrne Le„ſerinnen."

Weimar, bey Hoffmanns Wittwe und Erben: *Hiſtoriſche Romane. Aus dem franzöſiſchen des Herrn von Mayer.* 1789. 8. 292 Seit. (16 gr.)

Hr. v. *Mayer* hat mehr Verdienſte in ſeinen Romanen, als in ſeinen hiſtoriſchen Schriften und Reiſebeſchreibungen; Beweiſe vom letztern ſind ſeine *Voyage en Suiſſe*, ſo wie vom erſtern, die hier verdeutſchten hiſtoriſchen Romane: *Der Herzog von Montmouth; Solimann der zweyte*; *Marie Stuart*; *Adhemar*; *Philipp der zweyte und Johanna.* Sie machen eine ſehr anziehende Lectüre aus, zumal, da ſie das Glück gehabt haben, keinem Ueberſetzungs-Fabricanten, ſondern einem Schriftſteller, (Herrn *Schulz*) in die Hände zu fallen, durch den das Original, was ſo ſelten iſt, in Stil und Darſtellung gewonnen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaft. *Marburg*, in der neuen akad. Buchh.: *Ueber die vollkommenſte Bildung des Soldaten in Friedenszeiten, beſonders in Rückſicht auf unſere hohen Schulen.* Bearbeitet von *F. K. Schleicher*, Hauptmann und ord. Lehrer der milit. Wiſſ. auf der Univerſität zu Marburg, Mitglied der Akad. der Maler- Bildhauer- und Baukunſt zu Kaſſel. 1788. 2 Bogen. Dieſe Schrift iſt als eine Einladung zu den Vorleſungen des Verf. über die militäriſchen Wiſſenſchaften anzuſehen. Wenn der Verf in der Einleitung beklagt, daſs die Kriegswiſſenſchaften noch keine Stelle auf den Univerſitäten erhalten hätten, ſo muſs er nicht wiſſen, daſs ſchon der ſel. Pr. *Meiſter* zu Göttingen über alle Theile der Kriegswiſſenſchaften las, und beſonders daſs die hohe Carlsſchule zu Stutgart ſchon von jeher Lehrer derſelben hatte. In der erſten Abtheilung dieſer Schrift ſchildert Hr. S. die Geiſtes- und Leibeskräfte, welche zum Kriege erfodert werden, ganz richtig; aber in einem geſuchten und dunkeln Vortrage. In der zweyten Abtheilung wird behauptet, die Univerſitäten ſeyn geſchickter, zur Erlernung der Kriegswiſſenſchaften, als die Kriegsſchulen. Verſtehet man aber hier unter den eigentlichen Kriegsſchulen die guten, (deren es freylich nur wenige giebt,) worin Theorie und Ausübung zugleich gelehrt wird, und wo die Schüler durch Prüfungen, Belohnungen und durchs Avancement zum Studiren gereizt werden, ſo dürfte die Entſcheidung leicht für dieſe ausfallen müſſen. So lange nicht die Fürſten von dem, der Officier werden will, gewiſſe Kenntniſſe fodern, ehe ſie ihn dazu machen, und ſo lange die Unterſuchung dieſer Kenntniſſe nicht durch mehrere einſichtsvolle Männer geſchiehet, welche mit dem Militär auf keine Art in Verbindung ſtehen, auf Unpartheylichkeit geſchworen haben und ihre Ehre für ihren Ausſpruch zum Pfande ſetzen müſſen: ſo lange wird man auch von den Univerſitäten, ſelbſt bey dem gröſsten Eifer der Lehrer, nicht viel für die Bildung des Officiers erwarten können, wenn gleich jetzt das Studium der Kriegswiſſenſchaften auf mehrern Univerſitäten begünſtigt wird. Wir wünſchen indeſs, daſs Hr. S., (dem es nicht an Kenntniſſen zu fehlen ſcheint, etwas Nützliches für die Aufklärung des Officiers thun zu können,) von ſeinem Fürſten ſo unterſtützt werden mag, daſs er ſeine gute Abſicht zu erreichen im Stande ſey.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10ten August 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS: *Syſtème general phyſique et economique de navigations naturelles et artificielles de l'interieur de la France, et de leur coordonnation avec les routes de terre.* Premiére partie. 1788. XV S. Avant-propos. 295 S. 8. nebſt einer Generalkarte von Frankreich. (1 Rthl. 14 gr.)

Nicht durch die dürftigen Hülfsquellen armſeeliger Länder, kleinliche knickerige Erſparungen; nicht durch Verminderung des Glanzes und der Pracht des Thrones; auch nicht durch Einſchränkung der königl. Wohlthätigkeit und Milde, ſoll Frankreich die Mittel zu Erhaltung der Präeminenz *erbetteln*, welche — *das Univerſum* anerkennt, ſich wundert, daſs ſie nicht feſter gegründet, und allgemeiner reſpectirt ſey; (wie hängt das mit der Anerkennung zuſammen?) ſondern durch Verbeſſerung der Verwaltung der Staatseinkünfte, und des Ackerbaues. Obgleich jene, ſeit Necker Miniſter iſt, beträchtlich verbeſſert worden, ſo hofft der Vf. doch noch viel mehr von der damals noch bevorſtehenden allgemeinen Verſammlung des Volks, und rügt in einer Digreſſion, die er ſelbſt dafür erkennt, einige Fehler dieſer Verwaltung, wobey er dann auch einzelne Winke zu ihrer Verbeſſerung giebt. Die Verbeſſerung des Ackerbaues beruhet; auf Vermehrung der Fruchtbarkeit des Landes, der Erleichterung des Vertriebes ſeiner Producte, und der gleichförmigen Vertheilung mäſsiger Abgaben. Das letzte bleibt der Einſicht des Miniſteriums anheim geſtellt. Fruchtbarkeit des Landes, in ſo fern ſich dieſelbe auf Bewäſſerung zu dürrer, Abwäſſerung zu naſſer Gegenden, und die Anwendung beider zu Erleichterung des innern Handels gründet, ſind Gegenſtände des Buchs. Alle drey Zwecke ſind durch einerley Mittel; Schiffbare Canäle, erreichbar; daher ſollen dieſe, damit ſie nach einem gleichförmigen, dem Beſten des Ganzen gemäſsen, Plane, allgemein angeordnet werden, nie einzelnen Geſellſchaften von Privatleuten anvertrauet ſeyn, ſondern ausſchlieſslich von der Landesregierung unmittelbar abhängen.

Dies ſcheint nach dem ſehr declamatoriſchen *Avant-propos*, der *Epitre dédicatoire à la Nation Franç*: und der *Introduction*, die beide in gleichem Tone geſchrieben ſind, die Gegend zu ſeyn, von welcher der Vf., (der ſich ſehr oft auf ſeine 1787 herausgegebenen *Obſervations ſur quelques objets d'utilité publique* bezieht,) mit ſeinen Vorſchlägen ausgeht, denen er durch eine ſehr leichte Berechnung von einer Menge Millionen und *Milliards*, um welche durch die Ausführung ſeiner Vorſchläge die Nation bereichert, und die Einkünfte des Staats vermehrt werden ſollen, ſtärkern Eingang zu verſchaffen ſucht. Schade nur, daſs dieſe ganze Berechnung ſich auf die, auf den erſten Anblick ſehr übertriebene, Vorausſetzung gründet: „Daſs durch die Ziehung „eines ſchifbaren Canals, der Werth der jährli„chen Einkünfte *aller* demſelben vier Lieues an „beiden Ufern anliegenden Grundſtücke, für je„den Arpent *nur* um ſechs Livres erhöhet wer„de;" welches denn für eine Länge von achthundert Lieues zu ziehender Canäle, welche zur hinreichenden innern Gemeinſchaft des Reichs nöthig ſeyn würden, einen Ertrag von *hundert und funfzig Millionen neuer jährlichen Einkünfte* geben würde. Das Capital, welches ſo viel Zinſen trägt, wird nebſt allen Zuwächſen der Staats-Einkünfte, die aus dieſer Vergröſſerung des Nationalvermögens entſtehen können, berechnet; — *ce qui compenſe avec un excés et avec un avantage également énorme* (*que le principe, baſe du calcul*, möchte Rec. hinzuſetzen) *la dette dont le fiſc peut être chargé.*

Eine dem Werk beygefügte Generalkarte von Frankreich, auf welcher die *Bergrücken* verzeichnet ſind, die den Umfang der *Sinken* (*baſſins*) der einzelnen Hauptflüſſe beſtimmen, erläutert die Vorſchläge im allgemeinen, zu deren näheren Prüfung häufige Beziehungen auf die groſse Karte der Akademie vorkommen. (S. 105. wird ihr der Vorwurf gemacht: daſs die Numern 142 und 162 derſelben gar nicht zuſammenpaſſen.) Nur eine bloſse Anführung der einzelnen vom Vf. vorgeſchlagenen Kanäle würde die dieſer Anzeige geſetzten Gränzen zu ſehr ausdehnen; Rec. verweiſet daher wegen dieſer auf das Buch ſelbſt, und fügt nur noch hinzu: daſs die zu Anfang der

Abhandlung angezeigten allgemeinen Grundsätze, nach denen der Vf. die Richtungen der zu ziehenden Canäle bestimmt, sämtlich in der Natur der Sache so gegründet sind, dass sie jedem als Axiome einleuchten werden; und wenn die Vorschläge diesen ganz angemessen sind, so würde ihre Ausführung, wenn sie auch nur einen kleinen Theil der sehr *sanguinischen* Hofnungen des Vf. erfüllte, doch seinem Vaterlande überschwenglich nützlich seyn. Ob nun die Vorschläge diesen Grundsätzen wirklich angemessen sind? Ist eine Frage, die nur derjenige competent beantworten kann, dem ein sehr grofser Schatz von Localkenntnissen aller einzelnen Gegenden Frankreichs zu Gebote steht.

HANNOVER, b. Schmidt: *Augusti Guil. Schlegel*, seminarii philol. sodalis, commentatio *de geographia homerica*, quae in concertatione civium academiae Georgiae Augustae ab Ill. Philosophorum ordine proxime ad praemium accessisse pronunciata est. 1788. 198 S. 8.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Hermanni Schlichthorst geographia Homeri*; commentatio, quam in concertatione civium acad. Georgiae Augustae 1787 ordo philosophorum illustris ad praemio ornatam altero loco accedere judicavit. — Praefatus est Ill. *Joh. Christoph Gatterer*. 160 S. 4.

Zwey von den eingelaufenen Schriften der göttingischen Studierenden über die Preisfrage von der Geographie des Homer. Beide sind sehr gut gerathen; und ein künftiger Bearbeiter der Geographie von Griechenland, Kleinasien, auch von Thracien, nach homerischem Sinn bis Thessalien gerechnet, wird sie nicht nur mit Nutzen gebrauchen, sondern auch wohl das Durchstudieren des ganzen Homers entbehren können. Wenn man bey entferntern, zumal westlichen, Gegenden nicht gleiche Genauigkeit findet, so ist das nicht die Schuld der Bearbeiter, sondern des Schriftstellers, der davon gewifs keine richtige Kenntnifs besafs, Italien und Sicilien dem Namen nach kannte, von einigen Völkern gehört hatte, welche daselbst wohnten, sonst aber von der Lage und dem richtigen Verhältnifs einzelner Theile sehr wenig wufste. Deswegen bildet sich Homer daselbst neue Inseln, setzt Völker hin, wo sie niemals wohnten, schafft noch auf der Oberfläche der Erde einen Tartarus, ein Elysium, läfst seinen Helden Reisen in einer Zeit machen, da sie nicht gemacht werden können; er handelt ganz als Dichter in Gegenden, die für ihn und fast alle seine Zeitgenossen in dichtem Schleyer gehüllet waren. Aber eben deswegen ist es gewifs übertrieben, wenn man alle seine Angaben festsetzen will, wie es Strabo, und nach ihm viele gethan haben, wie es auch Hr. *Schlichthorst* thut. Hr. *Schlegel* gefällt Rec. hierinn um vieles besser, der nicht mehr zu erklären sucht, als zu erklären ist, es nicht gleich für erwiesen annimmt, wenn spätere Griechen und Römer einen Ort für die Benennung des Homers unterschieben, sondern öfters frey gesteht, der Dichter sey nicht mit Sicherheit zu erklären. Ueberhaupt hat Hr. *Schlegel* mehr eignen Blick, Hr. *Schlichthorst* aber mehr Fleifs und Studium.

Der Arbeit des Hn. *Schlichthorst* hat Hr. Hofrath Gatterer eine Vorrede beygefugt, welche die einzige wahre Art, die Alten zu behandeln, zum vorzüglichen Gegenstand nimmt. „Erst dann giebt es wirklich eine alte Geographie, wann vom Mose bis auf das fünfte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung herab, die Geographie des Moses, Homers, Herodots, Polybius, Strabo, Plinius, Ptolemäus etc. jede insbesondere beschrieben und mit beygefügten Karten erläutert wird." Rec. ergreift diese Gelegenheit um seine Privatmeynung über einen so wichtigen Gegenstand zu äufsern. Die Ideen, die Kenntnisse der Alten von der Erde dürfen nicht in eine Masse geworfen werden, sondern man mufs sie nach den Stufen der Zeit und nach den Begriffen einzelner Schriftsteller ordnen, bleibt wohl unumstöfslich richtig, und schwerlich wird ein Mann von Einsichten das Gegentheil behaupten. Aber ist es darum vortheilhaft, die Angaben jedes Schriftstellers besonders auszuzeichnen, um aus den vielen einzelnen erst ein vollständiges Ganze fertigen zu können? Wir glauben nein; wir halten es vielmehr für unmöglich. — Bey einigen, denen Geographie nur Nebensache war, mag es angehen, z. B. beym Homer, Polybius etc., zur Noth beym Herodot. Welcher Gelehrte wird aber alle Angaben des Strabo, des Plinius gehörig auseinander setzen, und zeigen können, was jedem eigen ist, was andern gehört, und wie sie es entlehnten, ohne zugleich schon alle vorhergehenden, (zum Theil auch die spätern,) Systeme in Kopf zu haben? Wer wird dies beym Ptolemaeus können? Wer wird endlich die Itineraria richtig beurtheilen, ohne alles gelesen und studiert zu haben, was Geographen und Historiker vor ihnen, und die nächsten Schriftsteller der mittlern Zeit nach ihnen, sagten? Der spätere kann dies immer um desto weniger, weil er sich auf die Auszüge seiner Vorgänger nie völlig verlassen darf; denn das ganze Durchlesen bleibt die Seele der Arbeit. Eine Nebensache, ein Wink, den der einzelne Bearbeiter gar nicht bemerkt, ihn zuweilen nicht bemerken kann, weil er die Bedürfnisse seines Nachfolgers nicht weifs, das Ganze nicht überlieht, giebt oft einen unerwarteten Aufschlufs. — Noch eins liegt Rec. am Herzen. Was er für so schwer bey reifen Männern hält, bey Männern, die nicht blofs viel gelesen, sondern auch viel gedacht haben, das sollen nach Hn. G. Versicherung junge Gelehrte leisten, die, bey aller zugegebenen Fähigkeit und Fleifs, doch unmöglich die vielen Kenntnisse besitzen können, welche hiezu erfoderlich sind.

Digitized by Google

sind. Und wenn dann der eine oder der andere unter den mehrern das Gefoderte sehr gut zu fertigen weiss; darf ein künftiger Bearbeiter des Ganzen ohne Vorwürfe jene Arbeit zur Grundlage, mit Uebergehung des Originals, annehmen? Wir zweifeln. Kann er aber dies nun nicht, wozu denn die Arbeit? Allein zur blossen Uebung, zur Bildung recht brauchbarer Männer für die Zukunft? In dieser Rücksicht, aber auch nur in dieser, kann Rec. der ganzen Anstalt seinen ungetheilten Beyfall nicht versagen.

Schwerin, b. Bärensprung: *Herzogl. Meklenburg-Schwerinscher Staatskalender. 1789. nach dem Horizont von Schwerin astronomisch berechnet.* 8. 162 S.

Schon seit mehrern Jahren hat dieser Staatskalender eine vorzüglich gute Einrichtung. Es ist bey den Herzoglichen Aemtern die Hufenzahl eines jeden Amts bemerkt, so wie bey den ritterschaftlichen Gütern, (besonders seit dem vorigen Jahre,) nicht nur wie viel Scheffel jedes versteuert, sondern auch ob sie Allodien, oder Familienfideicommisse sind. Auch die Pfandträger und geistlichen steuerfreyen Quadratruthen sind ausgezeichnet. Am Ende folgen, so wie sonst, die Mecklenburg-Schwerinischen Annalen, nebst den Kirchenlisten, und den Rostockischen Schiffartsanzeigen, vom J. 1788. — Der Name des gelehrten Hn. Herausgebers, den man aus dem hie und da unterschriebenen R. in Schwerin bald erräth, giebt diesem Staatskalender auch von Seiten der Glaubwürdigkeit viel Gewicht.

Köthen u. Leipzig, b. dem Vf. u. b. Gräff: *Geographische Beschreibung der Fürstenthümer Anhalt Köthen, Anhalt Zerbst, Anhalt Bernburg und Anhalt Dessau, nebst einigen kurzen historisch-genealogischen Nachrichten der regierenden Fürsten und Herren*, von Zeit der *Erbtheilung* 1603 bis auf gegenwärtige Zeit, zum Gebrauch der Schuljugend entworfen, von M. *Just. Gott. Martel*, Rector und Adjunctus Ministerii. IV Hefte. Neue durchaus verbesserte 2te Auflage. 1788.

Ebendas.: Geograph. *Beschreibung des Fürstenthums Anhalt Köthen* — (wie oben) I Heft. Neue durchaus verbesserte 2te Auflage. 1788. 88 S. ohne das Register. 8.

Nach dem ersten Titel, welches eine *neue verbesserte Auflage sämmtlicher vier Hefte verspricht*, sollte man freylich erwarten, dass man sie auch in dem Buche finden werde. Nichts weniger als dieses. Die Verbesserung erstreckt sich nur allein auf das Fürstenthum *A. Köthen*, ohne dass einmal in dem Vorbericht oder sonst Meldung geschichet, ob und wann die verbesserte Auflage der drey übrigen Hefte erfolgen werde. Wie soll man dies erklären? wenn es nicht unedles Beginnen ist, dem unbefangnen Käufer alte Waare für neue — desto schlimmer für ihn, wenn er jene schon einmal bezahlt hat — unterzuschieben!! — Wir können also hier nur das Erste Heft für das, was es ist, aufnehmen, da ohnehin die alten Hefte jenseits der Epoche der A. L. Z. liegen. Zu loben ist es, dass der Vf. von den Erinnerungen sachkundiger Recensenten, als die erste Auflage erschien, guten Gebrauch gemacht, auch die neuesten Veränderungen in den genealogischen, historischen und geographischen Nachrichten beygebracht hat. Diese Verbesserung besteht hauptsächlich in der richtigen Beschreibung der Flüsse, Seen und Teiche, in Hinsicht auf das ganze Fürstenthum Anhalt; in der genauern Angabe der Aemter des Fürstenthums Köthenschen Antheils und ihre jetzigen Bestandtheile, mit topischen Berichtigungen, bey welchen z. B. diejenigen Dörfer besonders angeführt werden, die seit den letzten Jahren von dem fürstl. Hause erworben worden; in speciellen Angaben der Häuser- und Menschenzahl in den mehresten Städten und Dörfern, und in Zusätzen neuer, vornemlich kirchlichen und pädagogischen, Verbesserungen. In dem Vorbericht — wo jedoch die Angabe nicht ihre rechte Stelle hat — meldet der Vf., dass er die Volksmenge von A. Köthen nach der Süssmilchschen Methode, 24,818 Seelen stark befunden habe; der Flächeninhalt betrage 7 Q. Meilen, dass also 3545 Seelen auf Eine Q. Meile kommen. Die Stadt Köthen besteht aus 700 Häusern, (sollte die runde Zahl so genau zutreffen?) die nach den Todtenregistern der letztern 10 Jahre, und dem Verhältniss 1 Todten gegen 32 Lebende gerechnet, von 5504 Menschen bewohnt werden. — Ueberhaupt ist der Vf. mit seinen Bemühungen auf einem guten Wege, die nächst dem Schulunterricht auch für den Geographen nützlich seyn werden. Wir wünschen ihm zu den folgenden Heften die nöthige Unterstützung, dabey aber gehörige Würdigung der Materialien, und Anwendung eines richtigen Geschmackes, damit die trivialen Auswüchse, insonderheit die noch häufigen Parentationsfloskeln (S. 24, 32, 62.), wobey der Hr. Adjunctus Ministerii sogar die Disposition seiner den evangelisch-lutherischen Christen in der neuen Oster-Nienburgerkirche gehaltenen Predigt zur erbaulichen Schau ausstellt, völlig weggeschaft; dagegen aber mehr zweckmässige *Realien*, vor allem fortgesetzte genaue Bevölkerungsangaben, tiefer dringende Anzeigen über den Gewerbezustand, die neuesten staatswirthschaftlichen Einrichtungen aufgenommen, und, wenn es seyn kann, mit *Lobethanischer* Freymüthigkeit dargestellt werden.

Paris: *Les Numéros Parisiens*, ouvrage utile et nécessaire aux voyageurs à Paris. Par *M. D.* 1788. 16. 111. S. (8 gr.)

Hätte *Mercier* nicht sein Tableau de Paris geschrieben, so möchten diese Numéros wohl nie

Digitized by Google

das Daseyn erhalten haben; denn sie sind augenscheinlich eine Copie von jenem; unterdessen glaubt ihr Vf., dass sie bey ihrer Wohlfeilheit und Kürze, und da es nicht jedermanns Sache ist, einen Carolin für ein Buch wie das Tableau auszugeben, die Stelle eines Handbuchs für Reisende dieser kleinen Welt vertreten könnten; Rec. will ihnen auch gern das Verdienst einräumen, dass sie manche Winke enthalten, die ein Fremder zu seinem Nutzen anwenden kann. Uebrigens mahlt der Vf. Paris eben nicht ins Schöne, und wenn er z. B. behauptet, dass alle Weine zu Paris aus *Vin de Roussillon* und *Vin d'Orléans* gebaut würden, und dass die Wirthe in den *Guinguettes* die Fische, die sie gebacken verkaufen, erst 24 Stunden in Urin faulen lassen, um sie abzuschuppen, und die Schuppen an die Fabrikanten der künstlichen Perlen zu verhandeln, so möchte das wohl schwerlich von allen Weinen und allen gebackenen Fischen gelten. Desto wahrer ist hingegen, was er von den Waaren aller Art sagt, denen man zu Paris den Beynamen *de hasard* zu geben pflegt, und wo man gemeiniglich, statt eines Rathkaufs, einen schlechten Kauf thut; wie mancher, der sich schöne Handschuhe de hasard kaufte, bekam einen bösen Ausschlag mit in Handel! Ein paar Schuhe kosten gewöhnlich einen Laubthaler; die Schreiber der Advocaten, die dürftigen Dichterlinge, die angehenden Schriftsteller, die nicht so viel an die Bekleidung ihrer Füsse wenden können, versorgen sich in den Magazinen der *Halle*, und der *rue de la Calandre* mit getragenen Schuhen für 20 Sols das Paar, die oft schon zerrissen sind, ehe der Käufer die Gasse noch verlassen hat. Der Pariser ist neugierig; der Vf. sah Vornehme und Geringe ein starkes Einlasgeld bezahlen, um einen einbalsamirten Leichnam zu sehn, weil ihn der listige Besitzer für die Leiche einer Sklavin aus dem Serail des Grossultans ausgab. Zu Paris finden eine Menge Personen Brod, die in andern Städten, wenn sie kein andres Geschäft trieben, verhungern würden; dahin gehören die Vf. der *Pont-neufs*-Gesänge und Gassenlieder; die sogenannten *Piliers de Parterre*, die gemiethet werden, um ein neues Schauspiel zu beklatschen oder auszupfeifen; die Cicerone's der Fremden; die Leute, welche die Asche, die Lumpen, die todten Hunde und Katzen, die zerbrochenen Flaschen, die Korkstöpsel zusammenlesen; die, welche mit Würmern für die Angel-Fischer handeln etc.

Unter dem angeblichen Orte PHILADELPHIA: *Charakteristik von Berlin, Stimme eines Weltbürgers. Drittes Bändchen.* Auch unter dem Titel: *Philosophische Skizze von Berlin. Erster Band.* 1788. 260 S. 8.

Ungeachtet aller Erklärungen des Vf. über seine glückliche Lage zum Beobachten, und aller verwerfenden Urtheile über andre Beschreibungen Berlins, werden doch auch hier manche Anstalten und Vorfalle, so wie manche einzelne Personen zu unbillig beurtheilt; wenn man auch nicht zweifeln darf, dass manche dreiste Beurtheilungen in Berlin und anderwärts mit vielem Antheil und Wohlgefallen dürften gelesen werden. Die hier abgehandelten Abschnitte sind folgende: *Lage der Stadt, Klima, Physionomie der Stadt* (Umfang, Theile, Thore, Plätze, gutes und schlechtes Ansehn der Stadt, Kirchen, Brücken, Anzahl der Häuser, königliches Schloss und andre Hauptgebäude, Buden u. d. gl.) *Gemälde grösser Städte, in Anwendung auf Berlin, Cultur des Geistes der Einwohner, bewirkt durch K. Friedrich II*, (dem der Vf. überhaupt fast in allen Abschnitten alle Gerechtigkeit wiederfahren lässt,) *philosophische Uebersicht* (Bemerkungen über die verschiednen Stände und Volksklassen und ihre Wirksamkeit, Gesellschaft nach ihrer innern Einrichtung, nach ihren Graden, in wie fern man sich hier Kenntnisse erwerben kann,) *Bevölkerung, Menschengattungen* und *Kleidung; politischer* und *moralischer Charakter der Berliner Volksklassen*, (Religionslaunen, politische Launen,) *Religion* und *Deismus*, (welchen der Vf. sehr warm vertheidigt,) *heilige Sekten, Geistlichkeit*, (oder Schilderung einiger Prediger, die zwar nicht genennt, aber doch so deutlich charakterisirt werden, dass sie eben nicht schwer zu errathen sind,) *Aufklärung* (nicht ganz schlecht,) *Adel, Militar, Gelehrte, Geistesproducte, Künstler, Kaufleute, Bürgerstand.* — Noch soll ein Bändchen nachfolgen. Der Verf. verspricht darinn das Versäumte nachzuholen, das Höckrige glatt zu machen, die Hügel zu ebnen etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Berlin*, b. Maurer: *Antrittspredigt* in der Nikolaikirche gehalten am 22 Sonnt. nach Trin. 1788. v. *Joh. Fried. Zollner.* 1788. 52 S. 8. Hr. Z. zeigt über 2 Corinth. I, 24., dass die Lehren des Christenthums darauf abzwecken, uns die lautersten Freuden zu gewähren, und was an unserm Theil geschehen muss, wenn wir dieser Freuden theilhaftig werden wollen. Der ganze Vortrag verräth sehr geläuterte Begriffe von der christlichen Lehre, feste achtungsvolle Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Vortreflichkeit, Eifer diese Ueberzeugung und Verehrung zu verbreiten, — überhaupt solche Fähigkeiten und Gesinnungen, die man von dem würdigen Amtsnachfolger eines *Spalding* fodert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11ten August 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN u. LEIPZIG: *Neues Staatenjournal* auf das Jahr 1788. Erster Jahrgang. Erster Band. (Auf der ersten Seite steht zum Titel der Zusatz:) als eine Fortsetzung des von Grosingschen Staatenjournals. (Der Jahrgang zu 12 St. à 4 Rthlr., jedes Stück der Regel nach zu 8 Bogen. 8.)

Warum liefs man das Grosingsche Journal nicht aussterben, ohne ihm eine Nachkommenschaft zu erwecken? Diese wenigstens wäre besser ungeboren geblieben. Wir wollen die Beweise aus den ersten Stücken nehmen: Die 1ste Numer macht eine *hist. pol. moral. literarische Uebersicht der ersten Hälfte des Jahres* 1788 aus; höchst seicht und in einem ganz unleidlich pretiösen Ton geschrieben, den oft kein Mensch versteht; z. B. S. 34. „Doch hinweg das Auge „von Scenen, die es zu Thränen reitzen. Viel„leicht nur zu Thränen menschlicher Schwach„heit, die die Verwüstung ihres Geschlechts *nur „durch den Banditendolch* der versteckten Krank„heit gelassen *ansieht*, und beschämt die Nieder„lage eines Feindes gesteht, der ihr mit von fern „her gezuckten Schwerdt ihr Ende verkündigt." Wer das versteht, den loben wir. Nur durch Rathen kann man so etwas, einem Gedanken ähnliches, hineinlegen. 2) *Bemerkungen über das Schreiben des Grafen von Mirabeau an Friedrich Wilhelm den zweyten, reg. K. v. Pr.* Ueber diesen Aufsatz könnten die Meynungen getheilt seyn; manche dürften behaupten, der Vf. habe von allen den Dingen, wovon er schwatzt, gar nichts verstanden: andre hingegen, er habe den Gr. *M.* recht gut widerlegt. Golden ist wenigstens der Aufsatz gegen den Zimmermannschen über eben diesen Gegenstand. Es sind doch gar keine Personalitäten drinnen, der Vf. lobt nicht das Lotto, und ist ein warmer Freund von Pressfreyheit und Aufklärung, welches alles lobenswerth ist. S. 73 ff. Nur ist es unbegreiflich, wie er S. 39. so intolerant gegen alle die seyn kann, die Friedrichs des Grosen Andenken haben beschmitzen wollen. Diese Leute verachtet auch Rec. herzlich; allein darinn kann er nicht einstimmen, wenn der Verf. sagt: „Man hätte sie auch strafen sollen; „denn derjenige, der mit solcher Frechheit Tu„gend und Verdienst benaget, und Satiren auf „die gute Menschheit entwirft, sollte aus der Rei„he der Wesen ausgestosen werden." Es scheint, der Vf. hat ein doppelt Maass und Gewicht. Für die Tobaksadministration muss frey geschrieben werden können; aber dagegen, das muss gestraft werden. So denkt Rec. nicht. Wer in Friedrich dem Grosen nicht den erhabendsten König erkennt, der je regiert hat, ist seiner Meynung nach am Menschenverstande verkrüppelt. Aber so wie es erlaubt ist, mit einem Puckel vor der Welt zu erscheinen, so muss es auch erlaubt seyn, sich der Welt, wenn man will und kann, mit dem Puckel seines Verstandes zu zeigen. Es mag einer seinen Puckel noch so sehr herausstreichen, er wird doch gewiss keinen Geradegewachsenen bereden, sich pucklicht zu machen. Dafür aber braucht die Landespolizey nicht zu sorgen. 3) *Ueber den Handel, dessen Ursprung und Fortgang nach Anleitung der Geschichte, mit raisonnirender Darstellung seiner Grundsatze, besonders in Rücksicht der heutigen handelnden Staaten.* So etwas elendes, als dieser Aufsatz, ist uns kürzlich nicht zu Gesicht gekommen. Wie kann man mit so wenig gesunden Begriffen es wagen, über eine so schwere Materie zu schreiben! z. B. S. 109. wird gesagt: „Wenn der Fleiss zu seiner neuen Schöpfung sich *nichts, als der Kenntniß der Natur* bedient, so gehört er zu den freyen Künsten." Bedient sich der Mahler nicht des Oels, der Leinwand, der Farben etc.? der Kupferstecher des Kupfers, des Scheidewassers etc.? S. 110. „Als die Menschen übereinkamen, dass „Gold und Silber die Zeichen der Waaren seyn „sollten, und als sie hernach selbst für diese Me„talle ein Zeichen erfanden, so wurden diese Me„talle Waaren, (ja auch selbst die Zeichen der„selben, das Geld, und die Zeichen der Zeichen, „die Wechsel,) und der damit geführte Handel „heisst daher der Geld- oder Wechselhandel." — !! Das zweyte Stück enthält: 1) *Auszug eines Schreibens aus Berlin*, über drey eben nicht sehr wichtige Gesetze der Preuss. Regierung,

sehr unbedeutende Räsonnements. 2) *Handschrift an die ungarische Nation, so auf dem Landtage zu Presburg 1768 durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt worden.* 1785 3) *Ermahnungsrede des Kurfürsten von Brandenburg, Johann Cicero, an seinen Sohn Joachim I.* Dieſs scheint eine Fiction zu seyn; Ton und Stil sind wenigstens gar nicht aus den damaligen Zeiten. Auf alle Fälle ist es von geringer Bedeutung. 4) *Fortsetzung des Aufsatzes über den Handel etc.* 5) *Politische und philosophische Skizze des heutigen Europa.* Eben so seicht und so pretiös geschrieben als das Uebrige. Unter andern steht von Spanien S. 199: „Es sey noch nicht weiter „in der Aufklärung des Verstandes und Herzens „vorgerückt, und stehe noch auf der Stelle, wo „es zu Philipp II Zeiten stand.“ Das ist gewiſs nicht wahr! 6) *Schreiben an den Grafen Mirabeau, über den Einfall in Holland, nebst dessen Antwort*; mit widerlegenden Noten des Herausgebers. Diese unbedeutende Scharteke, wozu ein blinder Patriotismus den Grafen veranlaſst hat, war des Einrückens ganz unwürdig, zumal da sie längst in die verdiente Vergessenheit gesunken ist.

Frankfurt u. Leipzig: *Reise eines französischen Officiers durch die barbarischen Staaten Marocco, Algier, Tunis und Tripolis, welche zuverlässige Nachrichten und genaue Bemerkungen von diesen Ländern enthält.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit einer Karte. 1788. 112 S. 8. (8 gr.)

Ein Corsar nahm den Vf. gefangen, als er auf einem Genuesischen Fahrzeuge von Toulon nach dem Lager vor Gibraltar schiffen wollte, und brachte ihn zu Salee auf. Man behandelte und verkaufte die Gefangenen, wie wir Christen unsre Negersklaven zu behandeln und zu verkaufen pflegen. Der Vf. bekam einen Alkaiden zum Herrn, mit dem er eine Reise nach Tetuan und Mequinez that. Die Corsaren zu Salee müssen von allen Prisen 10 p. c. abgeben. Wenn ein Pascha oder Vornehmer hier zu Lande reiset, so nehmen seine Hausbedienten unterwegens unentgeltlich weg, was ihnen ansteht. Audienz zu Mequinez bey dem König, der in einer Art vierrädrigen Kalesche sass; es ist hier Etikette, dass die Hofleute, so oft der König ausspuckt, seinen Auswurf mit einem Tuche auffangen; seine Schmeichler thun es mit der Hand, und salben sich das Gesicht damit. Sechs Höfe musste man passiren, ehe man in den Hof kam, wo sich der König befand; in dem vorletzten Hofe halten sich die Sklaven der zur Audienz zugelassenen mit ihren Pantoffeln auf; denn kein Mensch darf vor dem Könige anders, als mit bloſsen Füſsen, erscheinen: wer keinen Sklaven hat, steckt seine Pantoffeln in Gurtel. In Fez *soll* eine Moschee seyn, die beynah eine Viertelmeile (französische?) im Umfang, und 200 Thaler tägliche Einkünfte hat; 900 Lampen brennen unaufhörlich darin. Rec. fiel dabey das Sprichwort ein: Wer weit herkommt, hat gut lügen! Das Vf. Herr wurde zum Dey von Tunis gewählt, und reiſste dahin ab. Ueber den Subu-Fluſs in der Provinz Schaus, geht eine besondre Fähre; sie besteht aus zwey groſsen Balken, die an jedem Ufer befestigt sind; an jedem Balken ist eine Kurbel, an welcher zwey aus Meerbinsen geflochtene Stricke laufen; an dem obern Stricke hängt ein Korb von eben solcher Materie, der ungefähr 10 Menschen fassen kann; will man nun über den Fluſs, so setzt man sich in den Korb, zieht das untere Seil gegen sich, und gelangt so mit leichter Mühe von einem Ufer ans andre. Oran und Algier haben eine reizende Lage, und die Gegend um letztere Stadt ist äuſserst anmuthig. Die Algierer, und überhaupt die Einwohner der Barbarey, folgen dem Geschmack der Türken; was die Schönheit der Damen anbetrifft, so hält man die dicksten Frauenzimmer für die schönsten; einen schlanken Wuchs hingegen achtet man nicht. Die Stunde des Morgen- und Abendgebets ist gewöhnlich in der Barbarey die Schäferstunde, und die Jüdinnen sind hier, wie in der Türkey, die Kupplerinnen. Die Einwohner von Buschia tragen, ungeachtet sie Muhammedaner sind, das Zeichen des Kreuzes auf den Wangen oder Handen. Der Vf. will dieses als ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der Herrschaft der Gothen ansehn, wo die Christen von allen Abgaben frey waren, und zur Unterscheidung dieses Zeichen führten, dass ihre Nachkommen, ohne zu wissen, warum, beybehalten haben. Die Einkünfte von Tunis sollen sich nach des Vf. Angabe auf 200,000 Ducaten belaufen. Der Pallast des französischen Consuls in Tunis, und der Bojar sind die schönsten Gebäude und Plätze. Auf einer gewissen Höhe gegen Tunis über geniesst man eine der reizendsten Aussichten; man erblickt da die schönste Bay der ganzen mittelländischen See. Der gute Herr des Vf. starb zu Tunis an Gift, und er wurde an einen hartherzigen Renegaten zu Tripolis verkauft. Die öffentlichen Einkünfte von Tripolis mögen sich auf 100,000 Ducaten belaufen, sie werden von den Zöllen, der Judentaxe, den Landsteuern etc. erhoben. Die Türken sind so unbekümmert um die Verschönerung der Stadt, dass sie sich nicht einmal die Mühe geben, wieder herzustellen, was durch das letzte Bombardement beschädigt wurde, sondern in halbeingefallnen Häusern wohnen. Am Seethor stehn noch Ruinen eines Triumphbogens mit Basreliefs. Man findet in der Gegend, wo die alte Stadt *Ora* stand, und wo die Sklaven Steine brechen müssen, viele alte Gräber, Urnen, Geräthschaften etc. Die Tripolitanischen Bäder hält man für die besten auf der ganzen afrikanischen Küste. Durch die Väter des Ordens der heil. Dreyeinigkeit wurde der Vf. 1785 nebst noch 314 Gefangenen losgekauft. Als Anhang ist eine

Wider

Widerlegung der Sonneratſchen Reiſe beygefügt, von der man nicht weiſs, wie ſie hieherkommt, indem ſie ſchlechterdings auch nicht den entfernteſten Zuſammenhang mit obiger Reiſe hat, und ſehr entbehrlich war. Der Ueberſetzer hat ſein Original von manchem Ueberflüſſigen gereinigt, und das Merkwürdige zuſammengezogen; allein er hätte auch billig ſolche wandernde Handwerksburſchen-Mährchen ausmerzen ſollen, wie z. B. S. 32. das Mährchen von den 600 Pfund ſchweren goldenen Kugeln, die eine Königin von Marocco auf den Thurm des Pallaſtes aufſtecken lieſs, *und den Teufeln zu bewachen übergab.* Auch möchte wohl die *Gnauigkeit* der Bemerkungen nicht immer die ſchärfſte Probe aushalten.

Ohne Angabe des Druckorts und des Verleg.: *Avis aux François ſur le ſalut de la patrie.* 1789. 17 Bogen in gr. 8. (22 gr.)

Mit glühendem Eifer, zugleich aber auch mit tiefer Einſicht in die Triebräder der franzöſiſchen Staatsverfaſſung, ſpricht auch unſer Vf. von den Mängeln derſelben, und giebt Rathſchläge zur Abhelfung dieſer Mängel. Zuerſt ertheilt er einige Klugheitsregeln, von denen er wünſcht, daſs man ſie bey Abfaſſung der Schriften über die jetzigen politiſchen Angelegenheiten in Frankreich beobachten möchte. Im zweyten Kapitel handelt er von der gegenwärtigen Beſchaffenheit der Staatsverfaſſung. Sehr freymüthig ſagt er S. 18: „Die Nation hat ſich unvermerkt aller ihrer Rechte berauben laſſen, und es iſt ihr nichts, als ein Schatten von Freyheit und ein Scheinbild von Macht, übrig geblieben. Sie denkt nicht darauf, die einfachen Grundſätze, die ihrer Verfaſſung zur Baſis dienten, wieder zu vereinigen, ſie in deutlichen und beſtimmten Artikeln auszudrücken, und einen feyerlichen Vertrag zu machen. Sie machte ihren Häuptern unüberlegte Bewilligungen, deren verderbliche Folgen ſie nicht einſahen. Sie theilte ſich in Parteyen, in Factionen, in Stände, und die ſtets thätige königliche Macht benutzte geſchickt dieſe Fehler und unklugen Schritte. Unter dem Vorwande, die Trennungen und Kriege, welche die Kronbewerbungen nach dem Tode der Könige erzeugten, zu vermeiden, machte man das Königreich erblich. Dies verſchaffte dem Monarchen eine groſse Leichtigkeit, dem Deſpotismus ſich zu nähern, und den Weg dahin muthig zu verfolgen. Und ſo ſieht man ſie unaufhörlich beſchäftigt, alle Kräfte des Staats einzeln anzugreifen, um ihre Herrſchaft zu vergröſsern. Sie verſchmähen keines der Mittel, die eine verhaſste Politik ihnen eingeben mag! Sie ſtreuen Haſs und Zwietracht unter allen Volksklaſſen aus. Sie bringen die kleinen Souverains gegen einander auf, geben ihnen die Waffen in die Hand, laſſen ſie ihre Kräfte in beſtändigen Kriegen aufreiben, und bemächtigen ſich ihrer Habe, wenn ſie ſich nicht mehr vertheidigen können. Sie ſchmeicheln dem Volke, um es zum Aufruhr gegen die Groſsen, die es unter der Leibeigenſchaft halten, zu verleiten. Sie bedienen ſich der Geiſtlichkeit, um den Adel auszurotten, und ſo des Adels, um die Geiſtlichkeit zu erniedrigen u. ſ. w. Wenn man behauptet, die Könige würden durch ihr eigenes Intereſſe und durch die Meynung oder das Urtheil des Publicums über ihre Handlungen von allzugroſser Bedrückung ihrer Unterthanen abgeſchreckt; ſo zeigt der Vf. S. 37, daſs man ſich hierin oft gewaltig irre. Er behauptet und beweiſet, daſs die Macht eines Königs von Frankreich ſo groſs iſt, als die Macht des Groſsſultans oder irgend eines Deſpoten. Die abſcheulichen Folgen, die aus einer ſo elenden Verfaſſung, wie die franzöſiſche, entſpringen, ſind: eine beſtändige Abwechſelung in den Grundſätzen, blutige und verderbliche Kriege, Höflinge und Maitreſſen am Staatsruder, Gnaden und Gunſtbezeugungen nach Belieben austheilend; übertriebene Auflagen, ausſchweifende Anleihen, Verluſt des öffentlichen Credits, Ueberlaſſung des königlichen Schatzes an alle Gattungen von Räubern, thörichte Verſchwendungen, kein Wörthalten im Verſprechen, ſchlechte Bezahlung der Staatsſchuldner, Bankerotte, Zerſtörung des Handels durch ſchimpfliche Verträge, der Ackerbau ohne Kräfte, Verachtung der Nation bey den Ausländern, und noch ein langes Regiſter ähnlichen Unheils. Eine ſo ſchädliche Einrichtung, ſagt der Vf., muſs durchaus geändert werden, um das Glück der Bürger zu befördern und den Wohlſtand der Nation herzuſtellen. Wie dies anzugreifen ſey, lehrt er im 3ten Kapitel. Die hauptſächlichſten Vorſchläge laufen darauf hinaus; *Man muſs die geſetzgebende Gewalt von der vollziehenden trennen. — Man muſs eine geſetzgebende Verſammlung aus den drey Ständen errichten.* Daſs der Vf. hierbey dem Bürgerſtande das Wort nachdrücklich rede, kann man leicht vermuthen. Er ſchlägt zugleich Mittel vor, dieſe Verſammlung gegen Beſtechung zu ſichern. Er giebt ihre Vorrechte und Verrichtungen an, ſo wie auch diejenigen der vollſtreckenden Gewalt. — *Man muſs die Preſsfreyheit mehr begünſtigen. — Man muſs die Lettres de cachet durchaus nicht mehr dulden.* Der Vf. nennet ſie eine tyranniſche und hölliſche Erfindung. — *Die Begnadigungsbriefe müſſen abgeſchafft werden* u. ſ. w. Im 4ten Kapitel iſt die Rede von der Macht der Reichsſtände und von der Eintracht, die unter den drey Ständen herrſchen müſste. Solche Schriften haben gewiſs ihren Theil an der Veranlaſſung zu den neueſten Auftritten gehabt.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Briefe eines aufmerkſamen Beobachters über England.* Aus dem Franzöſiſchen von *K. Hammer-*

merdörfer, Profeſſor in Jena. 1788. 270 S. 8.

Das franzöſiſche Original iſt in der A. L. Z. 1788. weitläuftig angezeigt worden. Es verdiente eine Ueberſetzung, und die gegenwärtige zeichnet ſich durch Treue und reine Sprache aus.

LIEGNITZ, b. Siegert: *Statiſtiſche, politiſche und galante Anekdoten, von Schweden, Liefund Rufsland.* Von M. *Franz Chriſtoph Jetze*, der Math. und Phyſ. Prof. an der k. preuſ. Ritterakademie zu Liegnitz. 1788. 104 S. 8. (8 gr.)

Von Anekdoten erwartet man, wenn ſie ihren Namen verdienen, und nicht bloſs die gemeine Neugierde körnen ſollen, geſchichtliche Erzählungen einzelner wahrhafter Vorfälle, die nicht zu Jedermanns Wiſſenſchaft gekommen ſind. Authentie iſt ihr Haupterfoderniſs. Jemehr ſie ſodann die Denk- und Handlungsart merkwürdiger Perſonen oder eines Volks kenntlich machen; je weniger ſie iſolirter Art ſind, ſondern die Gründe einwirkender wichtiger Begebenheiten enthalten; je höher ſteigt ihr Werth und ihr Nutzen für die Geſchichte. Hieraus läſst ſich abnehmen, warum wir der ächten und nutzbaren ſo wenige, und der entſtellten, falſchen und geringhaltigen ſo viele haben. — Vorliegende Anekdotenſammlung gehöret nicht zu der ſchlechten Gattung, trägt aber doch im Ganzen den erfoderlichen Charakter nicht auszeichnend an ſich. Sie kann auf Glaubwürdigkeit und Intereſſe Anſpruch machen, enthält aber dabey manche unerhebliche, bekannte, und zu Anekdoten unpaſſende Dinge. Eigentlich beſteht dieſe kleine Schrift aus vermiſchten, doch aber zuſammengehängten, raiſonnirenden u. im muntern Stil abgefaſsten Erzählungen, welche hauptſächlich die Todesart Carl XII, und den Charakter der Kaiſerin Eliſabeth und ihres Nachfolgers Peter III betreffen, und hierüber neue Aufſchlüſſe geben ſollen. — Daſs Carl XII ſein Leben durch meuchelmörderiſche Hand vor der belagerten Feſtung Friedrichshamm beſchloſſen habe, ward dem Vf. bey ſeinem Aufenthalt in Eſthland mit ſolchen Umſtänden erzählt, als es *Schlözer* öffentlich bekannt gemacht. „Adliche und bürgerliche Perſonen behaupten, den *Sucker* (eigentlich *Siquer*, des Königs Gen. Adjudant, der auſserhalb Schweden *Siquier* genannt wird) geſehen und gehört zu haben, als er hinterher ausſagte, den König in den Laufgraben erſchoſſen zu haben, aber für unſinnig erklärt und eingezogen wurde;“ welches der Vf. durch die in ſeinem Reiſejournal von 1747 verzeichnete Ausſage des Landraths *v. Tiefenhauſen* in Eſthland, (eines freylich nicht unmittelbaren Zeugen,) wie er ſie ſelbſt von ihm vernommen, beſtärken zu können, glaubt. Am Ende läuft der beſtrittene Umſtand auch hier auf Conjectur hinaus. — Hiernächſt liefert der Vf. ein Verzeichniſs der ſchwediſchen Einkünfte unter Carl XI u. XII, und den beſondern Ertrag der verlornen Eſth- und Liefländiſchen Provinzen, das ein Vorfahrer des Landraths von Tiefenhauſen im Manuſcript hinterlaſſen hat, worinn letztere mit den jährlichen Einkünften unter ruſſiſcher Bothmäſsigkeit verglichen werden. Dieſer ſtatiſtiſche Aufſatz hat denn ſehr uneigentlich den Namen zu ſtatiſtiſchen Anekdoten hergeben müſſen. — Auf die Weiſe laſſen ſich auch heraldiſche, und wer weiſs was für, Anekdoten anbringen, (denn dies Wort ſoll doch wohl hier nicht mit *Anecdota* einerley ſeyn.) Die von Peter I. (S. 24. etc.) erzählten Anekdoten ſind nur gemeinen Schlages, und mit den Stähliniſchen nicht zu vergleichen. Merkwürdiger iſt die Erzählung der Urſachen, die den Verluſt der von den Schweden bey Willmanſtrand bereits gewonnenen Schlacht nach ſich zogen. Die Beſonderheiten unter den Regierungsjahren der Kais. Eliſabeth betreffen die Urſachen des Miſsvergnügens, welche die groſsen Generale v. Löwendahl und v. Keith erfahren haben; die Geſchichte und den mächtigen Einfluſs des Gener. Majors v. Hannibal, der von Geburt ein Neger war. Die Reiſe der Kaiſerin nach dem Schloſſe Katharinenthal bey Reval. — „Das empfindſame Herz der Eliſabeth hatte auch ſeine ſchwache Seite. An dieſe wagte ſich eine feine Staatsliſt, ſie zum Zorn wider den König von Preuſsen zu reitzen, und zwar durch Mittel, bey welchen die Ehrlichkeit ſchamroth wird.“ Die hier erzählte handgreifliche Verläumdung kann freylich nur zum Beyſpiel dienen, wie weit die Bemühung gegangen iſt, Friedrich II, am Ruſſiſchen Hofe gehäſsig zu machen. Hierauf werden einige kleine Vorfälle erzählt, die den Haſs eingeborner Ruſſen gegen Deutſche bezeichnen, wovon auch Eſth- und Liefländer unangenehme Proben erfuhren. Von der widrigen Art, wie man Peter III als Groſsfürſt behandelte, ſind verſchiedene hier angebrachte Erzählungen ſattſam bekannt; andere, wie die Verheerung der Akademie-Gebäude von dem 1747 entſtandenen Feuer, ſchweifen von dem Gegenſtande ab. Auch ſtellt der Vf. einige Reflexionen über das unvorſichtige Betragen Peter III an, als er den Thron beſtieg, und vergleicht damit das weiſe Benehmen ſeiner Gemahlinn, der jetzt regierenden Kaiſerin. Zuletzt zeigt der Vf. noch ausführlich, welchen wichtigen Zuſatz an Ruhm ihre merkwürdige Regierung durch die Verbeſſerung des in Rufsland gebräuchlichen alten oder Julianiſchen Kalenders erhalten würde.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten August 1789.

GESCHICHTE.

ERFURT, b. Keyser: *Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer*, nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. 1788. 534 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. bittet in der Vorrede um Verzeihung, dafs er diesem Versuche nicht den allgemeinen Titel: *Römische Alterthümer*, vorgesetzt habe, sondern lieber gleich auf dem Titel den ganzen Inhalt auskramen, als zugeben wollen, dafs man dasselbe in die gewöhnliche Klasse der Alterthumscompendien rechne; und wir finden, dafs er daran sehr wohl gethan, weil man sonst allerdings das nicht darinnen suchen würde, was doch wirklich zu finden ist: nämlich ein zweckmäfsiger und zusammengedrängter Unterricht von allem, was einem ungeübten Leser der Römischen Schriftsteller, aufser der Sprachkenntnifs, zu wissen nöthig ist, wenn er sie recht verstehen will. Denn es ist unläugbar, dafs die Nachrichten, von der Literatur und Kunst der Römer, von ihrer Aufklärung, ihrem Geschmacke, und ihrem sittlichen Zustande, bisher gewöhnlich nicht zu dem Inbegriffe eines Handbuchs der Römischen Alterthümer gezählt worden. Er will sehr bescheiden für nichts anders, als für einen Sammler angesehen seyn, der die antiquarischen Berichtigungen grofser Literatoren in einzelnen Schriften, und selbst Vorlesungen, unter einem Gesichtspunkte vereinigt habe; doch, mit dem Bewufstseyn, dafs dazu eine genaue Uebersicht des Ganzen, vieler Fleifs, eine mühsame Vergleichung, und ein wohlgeordnetes Denken erfodert werden; so, dafs man, in diesem Falle, den Sammler von dem Abschreiber billig unterscheiden müsse. Wer mit dieser Art Arbeiten nur etwas bekannt ist, wird das nicht nur eingestehen, sondern auch dem wahren und geschickten Sammler gewifs, wenigstens eben so viel, wo nicht manchmal mehr Verdienst zuschreiben, als dem Erfinder neuer Wahrheiten, der nicht selten dem glücklichen Zufall das meiste zu danken hat. Die Vorrede so wohl als die Allgemeine und Nähere Einleitung beweisen unwidersprechlich, dafs er weder ein blofser Aus- noch Abschreiber sey; sondern dafs er sich vielmehr einen ganz neuen Plan entworfen, und eines der weitläuftigsten Fächer unserer heutigen Gelehrsamkeit, auf eine sehr geschickte Art, zu ordnen gewufst habe. Ein Verdienst, welches dadurch noch merklich vergröfsert worden, dafs er bey jedem einzelnen Theile der Römischen Alterthümer auf die verschiedenen Zeitalter der Nation Rücksicht genommen; welcher wichtige Umstand bisher fast gänzlich vernachlässigt worden. Er hat deswegen jedem Buche zwey Abschnitte gegeben. Der erste stellt aus der Geschichte des Römischen Volkes, nach gewissen festgesetzten Perioden und in chronologischer Ordnung, diejenigen Thatsätze auf, welche auf jede besondere Klasse der Römischen Verfassung Einfluss und Beziehung gehabt haben; und zwar als eine Vorbereitung zu dem zweyten, welcher das Detail jedes verschiedenen Zweiges der Alterthumskunde nach seinen verschiedenen Unterabtheilungen, mit beständiger Rücksicht auf die chronologische Ordnung umständlich schildert, da der erste alles nöthige nur summarisch, kurz, allgemein, aber doch charakteristisch, angiebt. Ganz vorzüglich ist es dem Vf. um eine gute Ordnung und Stellung der mannichfaltigen Gegenstände, welche die Alterthumskunde in sich begreift, zu thun gewesen. Hier fürchtet und hoffet er am meisten von dem Ausspruche des Kunstrichters. Seine Ordnung ist folgende: Buch I. eine Beschreibung der Stadt Rom; B. II. die Person der Römer, d. i. die Einwohner von Rom, nach ihren verschiedenen Klassen eingetheilt, wobey die Lehren von der väterlichen Gewalt, den Ehen, den Sklaven, den Lebensarten und Beschäftigungen der Römer vorkommen; B III. das häusliche Leben der Römer, ihre Bäder, Mahlzeiten, Vergnügungen, Uebungen Kleidungen, Geräthschaft, Verschwendung und Begräbnisse; (mit Ausschliefsung der Münzen, des Maafses, Gewichtes und Kalenderwesens, von welchen er die ersten zu dem wissenschaftlichen Zu-

ſtande oder der Ausbildung der Nation; das Kalenderweſen aber zum römiſchen Gottesdienſte rechnet, weil es ganz allein von der Einrichtung der Pontificen abhieng; B. IV. die Ausbildung des Römers, ſeine Aufklärung, Geſchmack, Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften; B. V. die Sitten; B. VI. der Gottesdienſt; B. VII. die innere und äuſsere Staatsverwaltung; B. VIII. die Gerichtspflege; u. B. IX. das Kriegsweſen. Im Ganzen hat der Rec. gegen dieſe Stellung und Ordnung nichts einzuwenden, beſonders weil er glaubt, dafs in hiſtoriſchen Dingen, allezeit etwas Willkührliches, in einzelnen Theilen eines groſsen Ganzen ſtatt finden müſſe. Hier ſcheint es ihm genug zu ſeyn, wenn jeder Ungeübte ſich leicht finden, und dadurch ſich die Auffindung einzelner Gegenſtände erleichtern kann. Nur dünkt es ihm, dafs eine kurze geographiſche Ueberſicht des ganzen Römiſchen Reichs, in chronologiſchen Perioden, um Wachsthum und Abnahme beſſer bemerken, auch wohl manchen Umſtand aufklären zu können, eben ſo nothwendig als die Vorausſetzung der Topographie Roms geweſen ſey. Es findet ſich auch ſchon im vierten Buche, unter dem Artikel: Zeitrechnung, ſo viel vom Kalenderweſen, dafs im ſechſten wohl nicht mehr viel davon zu ſagen übrig ſeyn dürfte. In der allgemeinen Einleitung beſtimmt der Vf. den Begriff der Alterthumswiſſenſchaft im weiteſten Verſtande, nebſt ihrem Werthe; geht alsdenn zur Alterthumskunde im engern Verſtande fort, zeigt, worinn ihre Vollſtändigkeit und umſtändliche Behandlung beſtehe, und giebt den Wachsthum, die Gröſse, den Verfall, als Hauptepochen an, nebſt ſorgfältiger Unterſcheidung der Quellen, aus denen er ſchöpfen will. In der näheren Einl. giebt er dieſe Hauptepochen genauer an, nemlich vom Jahr d. E. Roms bis 608 die erſte; von da bis 933 die andere; und endlich bis 1129 die dritte. Die Quellen theilt er in ſchriftliche und nicht ſchriftliche ein, erklärt das Mifstrauen einiger Gelehrten in die Nachrichten, über die erſten Jahrhunderte Roms, für allzu groſs und ungegründet; und giebt ein Verzeichniſs der Quellen, mit kritiſcher Beurtheilung der noch vorhandnen Schriftſteller. Unter den Hülfsmitteln verſteht er die Arbeiten neuerer Alterthumsforſcher, welche er auch kurz angiebt und würdiget, und wobey er ſeinen Vorgängern, dem Rofinus, Neupoort, Heineccius, Heyne, Gruner, Cluno, Cellarius und vorzüglich auch Meierotto alle Gerechtigkeit widerfahren läſst. Ueberhaupt wird dieſes Buch niemand unbefriedigt laſſen, der ſich daraus unterrichten will. Eher möchte Klage über allzugroſse Weitläuftigkeit, in archäologiſchen u. literariſchen Kap. entſtehen, wo ſich der Vf. viel kürzer hätte faſſen können, wenn er auf die Eſchenburgiſchen Arbeiten hätte verweiſen wollen, die er aber vielleicht bey der Verfertigung dieſes Buches noch nicht kannte, da er in der Vorrede ſagt, dafs er dieſe Arbeit ſchon vor mehreren Jahren vollendet, und ſeitdem die griechiſchen Alterthümer auf eben die Art zu bearbeiten unternommen habe, die er auch, wenn die Römiſchen Beyfall fänden, dieſen wolle folgen laſſen. An den nöthigſten Citaten hat er auch nichts geſpart, und beſonders die Hauptſtellen jedesmal bemerkt, auch die beſten Bücher zum weitern Nachleſen ſorgfältig empfohlen. Doch ſcheint uns die Schreibart hie und da vernachläſſigt zu ſeyn, wozu noch Druckfehler kommen, welche Anfängern beſchwerlich ſeyn können. Dafs alle Citata bey einer ſolchen Arbeit richtig, und dem Vf. gar nichts menſchliches begegnet ſeyn ſollte, wird wohl niemand verlangen. Davon mögen folgende Stellen der Beweis ſeyn, damit niemand glaube, dafs Rec. für den ihm ganz unbekannten Verf. parteyiſch ſey. Er würde z. B. die Clientel der Römer für keine Art von Lehnsſyſtem erklären, wie S. 126 und 28 geſchehen. S. 264 findet er im *Cic. de offic.* II, 13. das gar nicht, was der Vf. beweiſen will. S. 290. §. 72 ſcheint ihm von Brechmitteln bey der Tafel zu viel geſagt zu ſeyn. Die Toga ſcheint ihm undeutlich beſchrieben, und er findet beym Gell. VII, 12 nicht, dafs ſie vorn bis an die Bruſt zugenähet geweſen. S. 340. §. 126 vermiſst er den Byſſus unter den Leinenzeugen. Das *Monumentum Ancyranum* wird wohl nicht, nach S. 390. §. 46. zu Busbek gefunden ſeyn. S. 414. §. 69 ſoll *Salluſtius, nach dem Martial, der erſte* unter den lateiniſchen Geſchichtſchreibern ſeyn; welches leicht ganz falſch verſtanden werden kann. S. 419. §. 74 heifst es: Der Rechtsgelehrte und die Redner waren während der freyen Republik *immer* in einer Perſon verbunden, welches doch ſelbſt nach mehreren Stellen in Cicero's Schriften ungegründet iſt. S. 468. §. 121. „Dergleichen Gemmen von *Stahl* nannten die Alten Samothraciae. S. 489. §. 146. „Man bediente ſich der Tibia beym Opfer, um zu verhindern, dafs kein dieſer Handlung zuwider laufendes Wort *ausgeſprochen* werden möge. Der Rec. glaubt auch nicht, dafs Pylades und Bathyllus nach S. 491. §. 148. groſse Tänzer, wohl aber, dafs ſie Pantomimen, geweſen. S. 502. §. 146 heifst Kleomenes der *Verfaſſer* der Bildſäule des Germanicus. S. 521. §. 172 ſind die Citata durch Druckfehler einem Ungeübten ganz unbrauchbar gemacht. Uebrigens enthält dieſer Band nur vier Bücher, und ſollte billig auf dem Titel der erſte heiſſen.

BERLIN, in der akadem. Kunſt- und Buchh.: *Die intereſſanteſten Züge und Anecdoten aus der Geſchichte alter und neuer Zeiten. Ein Leſebuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht. Nach dem Franzöſiſchen des Herrn Fillaſſier, mit Anmerkungen und Zuſätzen des Herausgebers (F. L. Brunn.)*

Digitized by Google

Brumm.) Erſtes Bändchen. 1788. 290 S. 8.

Eine Art von Acerra philologica, die für junge Leute, durch ihre gute Wahl, ein nützliches Leſebuch ausmachen kann. Das Original kam ſchon 1784 heraus. Unter den Rubriken: Enthaltſamkeit, Thätigkeit, Naivetät, Muth, Anbetung Gottes, Geſchicklichkeit des Geiſtes und andere mehr, werden die dahin einſchlagenden Züge aus der alten und neuen Geſchichte geſammelt, und ziemlich bündig erzählt. Die Anmerkungen des Herausgebers betreffen hauptſächlich geographiſche Erläuterungen. Die Ueberſetzung iſt richtig, aber zuweilen ſteif und nachläſſig.

STUTGART, b. Mäntlers: *Franz von der Trenk, Pandurenobriſt.* Dargeſtellt von einem Unparteyiſchen. 1tes Bändchen, mit einer Vorrede und Familiengeſchichte von Schubart. 1788. 216 S. 8. — IItes Bdch. mit einer Heirathsgeſchichte für Menſchentöchter. 184 S. (20 gr.)

Franz von der Trenk war eins von denjenigen menſchlichen Ungeheuern, deren es, zum Glück der Menſchheit, nur wenige giebt; würdig an der Spitze einer Kalmuckenhorde zu ſtehn; trügeriſch, grauſam, unedel, raubſüchtig, wollüſtig; — nicht ohne Geiſtestalente und Muth; aber durch den Miſsbrauch von beiden um deſto haſſenswürdiger. — Seine Verwüſtungen in Baiern und Elſaſs machten ſeinen Namen ſchon lange unvergeſslich; aber erneuert ward ſein Andenken durch die Lebensgeſchichte ſeines Vetters, und hier hat ſich ihn ein ungenannter, aber von Hn. Schubart empfohlner, Schriftſteller zum Helden eines eignen Werks, (das wahrſcheinlich drey Bände bekommen wird,) gewählt. Es wäre noch ſehr die Frage: ob die Wahl eines ſolchen Gegenſtandes Billigung verdiente? Solche Miſshandlungen ſollte man wenigſtens nicht mit Beymiſchung von Scherz, wohl gar mit zweydeutigem, halblobendem Tone, erzählen. Zwar der Vf. des gegenwärtigen Werks giebt ſich die Miene, als wollte er wahrer Geſchichtſchreiber ſeyn. Er giebt S. XXIV im Vorbericht die Quellen an, aus welchem er geſchöpft. Es ſind Trenks eigne Memoiren, die ſchon 1746, 47 und 48 gedruckt worden; die Schrift eines gewiſſen Abbate Chiari; eine Gegenſchrift wider Trenk; die neueſten Data, die ſein Vetter geliefert; und endlich anonyme handſchriftliche Nachrichten. Doch wie wenig Authenticität die erſtern vier Schriften hatten, bedarf hier keiner Ausführung erſt, und auch auf die letztern können wir, nach den Beweiſen, die der zweyte Theil enthält, wenig halten: denn es ſind nichts als ſchaale Zeitungserzählung, die hier von dem Kriege zwiſchen Oeſterreich und Baiern abgeſchrieben, und mit Liebesgeſchichten durchwebt worden. Was die Art des Vortrages, den der Vf. gewählt hat, betrifft, ſo hofft Hr. Schubart in der Vorrede: (S. V.) *man werde es dem Vf. verzeihen, wenn er zuweilen in die Pallete Fieldings, Wielands, Hermes und Wetzels ſeinen Pinſel tauche.* Allein in bloſsen witzig ſeyn ſollenden Ueberſchriften beſteht gewiſs noch nicht Fieldings charakteriſtiſcher Geiſt; bloſse Abentheuer machen noch keinen Hermes oder Wetzel; und wer mag wohl bey nachſtehenden Verſen an *Wieland* denken (S. 31.)?

Ein *ſicheres* Vlies zu bewachen
umſonſt iſt Hut; umſonſt iſt Zeit und Lohn;
Sobald kein Mädchen juckt. Ein in den ſieben Sachen
geſchickter und bewunderter *Jaſon*
betrügt mit Meiſter Kupidon
und mit des Mädchens Schutz die *Stiere und die* Drachen.

Oft beſchenkt uns der Verf. mit Raiſonnement, welches launig ſeyn ſoll; aber äuſserſt ſelten iſt auch nur ein Schimmer von wahrer Laune darinnen. Oefters finden wir hingegen Auftritte von der allerniedrigſten Art; z. B. I Th. S. 71, wo Trenk ſeinen Bedienten zu einer Baroneſſe ſchickt, ihr einen Nachttopf ins Angeſicht gieſſen, und das Compliment ſagen läſst: *das ſey eine Eſſenz zum Maulſtopfen.* — An andern Orten ſind wahre Abſcheulichkeiten, mit einer Miene, die ſie nicht zu miſsbilligen ſcheint, (z. B. in der Leſtockiſchen Geſchichte im IIten Th.) erzählt. Kurz äuſserſt ſelten findet man zur nützlichen Unterhaltung, aber öfters zum Miſsvergnügen, Stoff. Gleichwohl wird wahrſcheinlich das Büchlein immer viele Leſer finden; denn es wird viel in ihm geſchoſſen, gelärmt, entführt und geliebkoſt. Auch werden die zwey Vorreden des Hn. *Schubarts* wahrſcheinlich das Ihrige zum beſſern Verkauf beytragen. Ein Grund mehr, daſs wir auch von ihnen ein Paar Worte ſprechen müſſen. — Wir lieben das Feuer, das in den Gedichten dieſes Schriftſtellers flammt: aber ſein proſaiſcher Ton miſsfällt uns meiſtens. Auch in ihm iſt Leben, aber ein zu brauſendes; ſichtbare Anſtrengung, oft auch ſichtbare Künſteley. Auch für die gemeinſten Dinge ſucht er Wörter von neuer Zuſammenſetzung, oder wenigſtens von ſeltenem Gebrauch; ſteigt oft auf Stelzen, und ſtürzt wieder herab. Was heiſst, z. B., eine Heirathsgeſchichte für die *Menſchentöchter?* — Klingt es nicht drollicht, wenn er ſagt: den *Simon Aalen* hätten manche Schläge getroffen, und gleich der *erſte* Schlag iſt: daſs ihm der Kopf zerſchmettert iſt? — Seine Geſchichten ſtehen auch eigentlich nur hier, um — hier zu ſtehn: mit dem Werklein ſelbſt, haben ſie keine Verbindung. Ein paar dem erſten Theil vorgeſchickte Reflexionen haben eher Bezug; miſchen aber auch paradoxe und richtige, paſſende und unpaſſende, Behauptungen durch einander. So ſagt er z. B.

Digitized by Google

„am Heifshunger, mit dem das Publicum des preuſſiſchen Trenks Leben verſchlang, konnte man ſehen, wie geneigt es iſt, wahre Lebensbeſchreibungen *den Kindern der Fantaſie* vorzuziehen. Denn die Romanenwuth legte ſich auf einige Zeit, *und man frug nach mehrern wahrhaften Lebensgeſchichten.*" Sehr richtig und ſehr falſch! Trenks Leben iſt allerdings mit groſſer Theilnehmung geleſen worden. Aber nicht weil es *wahr*, ſondern eben weil es faſt romanhaft und (leider!!) ſehr phantaſienreich war. Daſs aber ſeitdem ſtärker nach ächt-hiſtoriſchen Lebensgeſchichten gefragt werden ſollte, daran läſst ſich wohl noch zweifeln. — Die erſte Vorrede und Geſchichte iſt übrigens vorzüglicher als die zweyte.

Halle, b. Gebauer: *J. G. A. Galetti*, Prof. der Geſchichte am Gymnaſio zu Gotha, *Geſchichte von Deutſchland.* Zweyter Band. 1788. 582 S. 4.

Dieſer Band, der in der Fortſetzung der Allg. Welthiſtorie den XXXVI Theil ausmacht, fängt an mit dem Reſte des V Buchs, der von dem Adel, den Städten und dem Bürgerſtande, der Staats- und Kirchenverfaſſung, den Wiſſenſchaften, Künſten und dem Charakter der Deutſchen, in dem Zeitraum von Friedrich I bis Rudolf I handelt und im vorhergehenden Bande nicht mehr Platz fand. Hierauf folgt das VI und VII Buch, welche die Begebenheiten in Deutſchland von Rudolf bis auf Karl IV und von dieſem bis zu Ende der Regierung Sigismunds, mit beygefügter Schilderung des Zuſtandes der Nation, in ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen, enthalten. Der Hr. Vf. hat hiemit den gröſsten Theil des deutſchen Mittelalters vollendet und die Darſtellung eines mitten unter Unruhen und Verwirrungen in Handlung und Wohlſtand emporſteigenden Landes, iſt ihm im Ganzen keinesweges miſslungen. Er hat die neueſten und vorzüglichſten Werke über die einzelnen Theile dieſes Gegenſtandes faſt immer ſorgfältig gebraucht; das iſt ſichtbar. Was er über die Unmöglichkeit, *alles* aus den Quellen zu nehmen, erinnert, hat ſeine Richtigkeit, und es wird ſchwerlich jemand dieſe Foderung, im ſtrengſten Verſtande, an einen Geſchichtſchreiber thun, der nicht mehrere Jahrzehende auf ſeine Arbeit verwenden kann. Nur bisweilen, aber freylich ſelten und bey minder wichtigen Dingen, findet man Anlaſs zu wünſchen, daſs er die vorgefundene Nachricht ſchärfer geprüft, oder ſolche Schriftſteller möchte zu Rathe gezogen haben, die genauere Umſtände anführen, als man in den meiſten, übrigens ganz guten, Büchern findet. So erzählt Hr. G. S. 4, daſs Kaiſer Heinrich VI bey Gelegenheit eines Turniers zu Nürnberg 38 bürgerliche Geſchlechter in den Adelſtand erhob. Hr. Hofr. Gatterer hat in ſeiner Abhandlung über dieſen Gegenſtand nichts erwieſen, als die von einigen geläugnete Möglichkeit, daſs Heinrich im Jahr 1197 ein Turnier zu Nürnberg halten konnte; alles übrige bleibt noch vielen Zweifeln unterworfen. S. 5 nimmt Hr. G. mit den meiſten Geſchichtſchreibern an, daſs Herzog Conrad von Maſovien den Orden der Schwerdtbrüder zum Beyſtand wider die Preuſſen aufforderte. Der Verfaſſer der *Hiſtoire de l'ordre Teutonique* macht es höchſt wahrſcheinlich, ſtatt dieſe zu Hülfe zu rufen, einen eigenen Ritterorden nach dem Muſter der Schwerdtbrüder errichtete. Dieſes letztere iſt indeſſen ein Nebenumſtand, deſſen mehr oder minder richtige Erzählung auf den Werth einer Geſchichte von Deutſchland keinen Einfluſs hat. Etwas bedeutender iſt der Fehler, S. 130., da Wilhelm Tell über den Genferſee geführt wird. Ueberhaupt genommen, erzählt Hr. G., nach ſeinem Plan, vollſtändig, der Wahrheit gemäſs und meiſtens in untadelhafter, oft in vorzüglicher Schreibart. In der Geſchichte Carls IV findet er oft Gelegenheit, kurz, aber einleuchtend, zu zeigen, wie ſehr Parteylichkeit ſelbſt einen Geſchichtſchreiber, wie Pelzel, verblenden kann. Die Charaktere der Regenten ſind, ohne ins Weitläuftige zu fallen, richtig und mit aller möglichen Billigkeit entworfen. Man ſehe, z. E., wie S. 348. ff. von Karln IV geurtheilt wird. Die Beſchreibungen der ſchrecklichen Seuche, der Judenverfolgung und der Geiſsler in den Jahren 1348 ff., imgleichen der Schlacht bey Sempach, 1386. gehören unter die vorzüglichen Stücke dieſer Geſchichte. Gleiches Lob verdient die Erzählung von der Kirchenverſammlung zu Coſtnitz und dem Huſſitenkrieg. In der S. 554 vorkommenden Nachricht von Canonen und Büchſen iſt, mit Beleſenheit und richtiger Beurtheilung, alles zuſammen gefaſst, was ſich hierüber ſagen läſst. Der Fleiſs, welchen Hr. G. auf die Culturgeſchichte, ſeinen liebſten Gegenſtand, verwendet, iſt unverkennbar und macht die Abſchnitte, worinnen ſie vorgetragen wird, zu den lehrreichſten und angenehmſten in dieſem Werke.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Linar, oder, die Geſchichte eines deutſchen Grafen vom Winter* 1788 — 1789. 1789. 253 S. 8.

Fade und ſchlecht geſagte Raiſonnements über den Türkenkrieg, über die Illuminaten, über die Freymäurer, über den Zweykampf, über den Magnetiſmus, u. ſ. w. ſollen hier durch das Vehikel eines Romans in Umlauf gebracht werden. Modematerien allein aber verkaufen ein Buch nicht; vielmehr läuft der ſchlechte Schriftſteller hier deſto mehr Gefahr, mit beſſern verglichen zu werden, je mehr man über ſolche Gegenſtände ſchreibt und lieſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten August 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Junius: *Zween literarische Märtyrer und deren Frauen* vom Verf. von *Sophiens Reise*. Erster Band 390 S. Zweyter Band, 1789. 427 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Literarische Märtyrer heissen hier Männer, deren heisse Liebe für die Wissenschaften ihren am Ende sehr unglücklichen Schicksalen die erste Richtung giebt, und die durch ihre gelehrten Arbeiten mehr Verdruss als Vortheile einärndten; Männer von der Art, wie der Magister *Kubbutz* in *Sophiens Reise* ist, und wie es in Deutschland mehr, als in irgend einem andern Lande, giebt. Der eine, der, sein Leben selbst erzählend, eingeführt wird, entweicht aus dem älterlichen Hause wegen der ganz verkehrten Methode, nach der er erzogen wird, erlangt in der Fremde bessern Unterricht, muss um des Eigensinns seiner Aeltern willen, deren jedes ihn zu einer andern Wissenschaft bestimmt, Theologie und Medecin zugleich studiren, thut um der Wissenschaften willen grosse und kostbare Reisen, verliert sein älterliches Erbtheil, practicirt als Arzt, curirt als solcher eine Wittwe, die er ehedem geliebt, und die er nur vornemlich, weil er aus Grundsätzen keine reiche Frau haben will, um ihrer Dürftigkeit willen heyrathet, glaubt Regimentsfeldscherer geworden zu seyn, und ist, wie sich bald findet, Recrut, thut als gemeiner Soldat Dienste, wird durch Vermittelung seiner Frau losgekauft, erhält, indem er zu seiner Frau zurückeilt, die Nachricht von ihrem Tode, geräth durch einen Blutsturz an den Rand des Grabes, wird nun Hofmeister und dann Rector, bringt seine Schule sehr empor, und geniesst einer ausgezeichneten Hofgunst, wird aber eben dadurch ein Raub der Cabale, die nicht eher ruht, als bis er sich der Rectorstelle beraubt sieht; er kehrt darauf wieder zur medicinischen Praxis zurück, deren glücklicher Fortgang aber so wohl als seine Bemühungen alten Mängeln des Medicinalwesens (zum Theil auch durch Schriften) abzuhelfen, ihm Feinde und Verfolgung zuzieht. Nun muss er als Professor extraordinarius sich kümmerlich nähren, heyrathet zum zweytenmal eine reiche, aber dabey sehr gelehrte Frau, die so verkehrte Wirthschaft treibt, dass beide dem Bettelstab nahe kommen, und sie sich zuletzt von ihm trennt, um als Gouvernante zu dienen. — Auf der letzten Seite hat er eine elende Dorfpfarre, bey der er den Autor machen muss, um sich der Hungers zu erwehren. — Der zweyte Märtyrer erscheint nur episodisch, als Lehrer des vorhergehenden, hat einen elenden Schuldienst, wird unerachtet seiner Talente und pädagogischen Geschicklichkeit verkannt und gedrückt, bildet die Tochter eines armen Leinewebers zu einer Gelehrtin, und heyrathet sie, steht auf dem Punct, Ehrenerklärung und Verbesserung seines Schicksals zu erhalten, als ein paar Aushängebogen eines Romans, den er geschrieben, sein Glück vereiteln; er wird sodann zwar kurz nach einander Professor auf zwey Universitäten, stirbt aber bey allzugrosser Anstrengung und Sparsamkeit in der Blüte seiner Jahre an der Hypochondrie, wo dann bey seinem Tode Th. II. S. 95. die Lehre aus seinem Leben gezogen wird, wie unglücklich ein Gelehrter werden könne, wenn er nichts weiter ist, als ein Gelehrter. — Beide literarische Märtyrer sind auch Märtyrer der Liebe. Der erste hat bey einem der Liebe sehr empfänglichen Herzen, das Unglück, mehrere Mädchen zu lieben, und von ihnen geliebt zu werden, wodurch er in mancherley Verlegenheiten und Missverständnisse verwickelt wird, er muss oft ausweichen und entfliehen, um nicht vor der Zeit zu heyrathen, erfährt viele Proben der Grossmuth von seinen Geliebten, — und ist doch am Ende durch die Heyrath äusserst unglücklich. — Der andere hat manchen Seelenkampf auszustehen, indem wider seinen Willen das Mädchen, das er erzieht, ihn zu lieben anfängt, er aber sie nicht heyrathen kann, und doch an ihrem Glück, wozu sich Gelegenheiten zeigen, nicht hindern will, er muss endlich sich insgeheim und nur kirchlich mit ihr verbinden u. s. w. — Ausser den beiden Märtyrern und ihren Frauen und Geliebten sind die übrigen, grösstentheils schlecht gesinnten, Personen nicht so ausführlich bearbeitet, und so hat der Plan eine angenehme Einfachheit, um deren

willen wir auch Th. I. S. 309. die drey Bogen eines Fragments von einem, künftig noch zu vollendenden, Romane hinwegwünschten. Viele schöne satirische Gemälde, viele humoristische Beschreibungen, der blühende Vortrag und die eingestreuten Lieder machen die Lectüre dieses Werks sehr unterhaltend. Da, ausser den beiden gelehrten Hauptdamen, auch noch andre gelehrte Frauenzimmer darinnen erscheinen, so sind gelehrte Anspielungen nicht selten, die aber zum Nutzen der ungelehrten Leserinnen in Anmerkungen übersetzt und erklärt werden. (Das Wortspiel Th. I. S. 328. mit *Necker's* Namen, da sein Comte rendu eine erschütternde *Neckerey* genannt wird, wünschten wir hinweg.) Wie es Schriften giebt, die zwischen Roman und Geschichte mitten inne stehn, so giebt es auch andre, die ein Mittelding zwischen Roman und Moral ausmachen, und zu der letztern Art gehört dieses, wie mehrere Werke des Hn. *Hermes*. Was er schon in mehrern seiner Werke geäusert, das wiederhohlt er auch hier sehr oft, (z. B. Th. I. S. 147. Th. II. S. 6.) dass nämlich Romane ein sehr brauchbares Vehikel der Moral sind, dass sie oft da Gutes stiften können, wo die Moral nichts ausrichten würde, dass sie Herzenskenntniss befördern u. s. w. Er behauptet Th. II. S. 225., dass die Obrigkeit entweder allen Romanen das Imprimatur verweigern, oder darauf dringen sollte, dass diese sichtbar so ofnen Wege zum weiblichen Herzen rein und sicher erhalten würden. Und so hat er dann auch diesmal das Romanengewand benutzt, um unter demselben viele vortrefliche Lehren über Diät, Erziehung, Lehrmethode, Wohlthätigkeit, Ehestand, Geringschätzung der Religion, Achtung der Wissenschaften und der Gelehrten, Klugheit des bürgerlichen Lebens u. s. w. vorgetragen. Wenn der Vf. übrigens versichert, dass er dergleichen Werke ehedem zur Erheiterung in unangenehmen Situationen seines Lebens geschrieben, so mus sich jeder Freund der deutschen Literatur freuen, dass ihn die Milde seines Königs in den Stand gesetzt, nun in einer glücklichern Lage seine ehemaligen Arbeiten zu revidiren, und dem Publicum vorzulegen, wie er dann die angenehme Hofnung macht, bald noch mehrere ähnliche Werke herauszugeben.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Youngs Nachtgedanken über Leben, Tod, und Unsterblichkeit, in deutschen Versen* von *J. L. A. Steingrüber*. 1789. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Wie gerecht, wohl gar wie enthusiastisch gegen fremde Meisterstücke unser Vaterland zu seyn pflegt, hat unter andern Young erfahren. Indess seine Landsleute noch sehr getheilt über ihn sprachen, fanden seine Nachtgedanken, (ohne Zweifel die reifsten Früchte seiner zwar allzudüstern, doch stets grofsen, und auch gewöhnlich treffenden Einbildung!) bey uns den lautesten Beyfall. Ja Hr. Ebert erhielt durch die Verdeutschung derselben — wiewohl es nur eine *Uebersetzung*, und noch dazu eine *prosaische*, war — gröfstentheils *den* Rang unter unsern Dichtern der eigentlich nur dem *Original Schriftsteller* zukömmt. Mit welchem Rechte, das gehört nicht hieher. — Wenn es nun eines Gedichts sicherste Probe ist: dass man es dann noch für *Gedicht* erkennt, wenn ihm auch schon die *gebundne* Sprache, und der *bestimmte* Rhytmus genommen worden; so mehrt sich gegenseitig da freylich auch das Verdienst einer Uebersetzung, wenn sie nicht Worte und Inhalt allein, sondern auch Form und Melodie überzutragen versteht; und es konnte nicht getadelt werden, wenn man einem so beliebten Werke, das Urgewand der Versification wiedergeben wollte. Wohl zu bemerken, wenn man dies Gewand ihm gehörig anzupassen verstand! Hr. *St.* hat dies hier gewagt. Wäre er mit einem *Versuch*, etwan mit *einer* Nacht, als Probestück aufgetreten, so hätten wir ihm vielleicht eine andere Versart, als Hexameter, oder in solcher wenigstens grofse Sorgfalt für Rhytmus, Ründung der Perioden, Angemessenheit des Vortrags und dergleichen mehr zu beliebiger Beherzigung angerathen, und vielleicht so geschlossen haben: „Einer poetischen Uebersetzung Haupt„verdienste sind: *Richtigkeit, Deutlichkeit, Lebhaftigkeit, Wohlklang*. Dieser letztere ist hier „um so nöthiger, da selbst der Ebertischen prosaischen „Uebersetzung die erstern drey Stücke „nicht gebrechen. Die neuere Arbeit erhält also „kein unterscheidendes Verdienst, wenn sie „nicht harmonische Versification hat. Sollte ihr „aber gar eines von den drey ersten Ingredien„zien gebrechen; so — würde die ganze Mühe „ziemlich umsonst seyn!" — Doch da jetzt Hr. St. mit allen neun Nächten zugleich hervortritt; da er so ziemlich zuversichtlich, als wäre von der Kraft seiner Zeichnung kaum eine Frage nöthig, in der Vorrede spricht; und da er anzeigt; dass er auf eine gleiche Art mit *Milton*, *Pope*, u. a. m. umzugehn gedenke; so würden jene Ermahnungen allerdings zu langsam kommen; und wir wollen lieber jetzt die erste beste Stelle aus der Ebertschen Uebersetzung mit der gegenwärtigen neugelieferten vergleichen. — In der 7ten Nacht sagt Young:

„Entweder überlebt der Mensch das Grab, oder ge„stehe Lorenzo, dass dein höchster Ruhm ein wilder „Unsinn sey. Dein Muth ist unerschrocken; feige Her„zen sind dein Spott. Lass den Menschen unsterblich „seyn, und dein Spott ist gerecht. Der unsterbliche „Mensch erkühnt sich, mit einer vernünftigen Tapfer„keit dem Rachen des Todes entgegen zu eilen, — weil „er nicht sterben kann. Allein, wenn der Mensch mit „dem Leben alles verliert; so lebt er als ein Feiger, „oder stirbt als ein Thor. Ein kühner Ungläubiger (und „es finden sich solche aus Stolz, Nachahmung, Gewinn-

„sucht

„sucht, Wuth und Rachgier, oder aus einer blosen Ge„dankenlosigkeit) ein kühner Ungläubiger verdient, un„ter allen Rasenden der Erde, am meisten eine Kette."

Diese schöne Stelle drückt Hr. St. folgendergestalt aus:

Mensch überlebet die Gräber, oder gestehe Lorenzo,
Dass dein höchster Ruhm nur wilde Ungereimtheit ist.
Dein Geist ist unerschrocken; Feige sind dein *Gelächter.*
Nimm an unsterblich den Menschen, und gerecht ist dein *Gelächter.*
Der unsterbliche Sterbliche, tapfer *vernünftigerweise*
Wagt in den Tod sich zu stürzen, *weil er nimmer kann sterben.*
Aber verliert der Mensch alles, *wann verloren ist Leben,*
So lebt er als ein Feiger, oder stirbt als ein Thor. Ein
Kühner Ungläubiger (*kühne Ungläubige giebt es, die kühn sind*)
Aus Stolz, Beyspiel, Gewinnsucht, Wuth, Begierde zur Rache,
oder aus blosen *heroischen Mangel an Denken*) verdienet
Unter allen Tollen der Erd' eine Kette am meisten.

Wie ist deinen Ohren zu Muthe, lieber Leser, und wirst du es wohl aushalten, Youngs Nächte in einer Verdeutschung zu lesen, wo die angeführte Stelle gegen manche andre noch erträglich oder gar gut zu nennen wäre? Und dennoch kann der Vf. in der Vorrede sagen: „Er habe Klopstocks Regeln für das deutsche Silbenmaas nicht gelesen; auch liessen sich wohl schwerlich allgemeine Regeln drüber festsetzen." Es ist wahr, niemand wird aus Regeln die Harmonie vollkommen erlernen. Doch wer nicht Ohr genug hat, das holprichte in solchen Hexametern zu fühlen; wer so ganz von Kenntniss und Kraft der Sprache entblöst ist, dass er alle Augenblicke gegen Construction und Ausdruck sündigt, der sollte sich auch nie an die metrische Verdeutschung eines ausländischen Leichencarmens, geschweige an Youngs Nächte, wagen!

Leipzig, in der Dyckischen Buchh.: *Moralisch-komische Erzählungen, Mährchen und Abentheuer*, aus dem französischen des *Cazotte*, erster Theil. 1789. 341 S. 8.

In den Erzählungen und Mährchen des *Cazotte*, die kürzlich gesammelt erschienen, findet man einen leichten gefälligen Witz, viel Kenntniss der Welt und des menschlichen Herzens, feine komische und satirische Züge, eine unterhaltende Laune, viel Phantasie, und nützliche Wahrheiten in einem anmuthigen Gewande. Der französische Titel: *Oeuvres badines et morales*, so wie die deutsche Ueberschrift, verspricht ausdrücklich, dass moralischer Ernst mit scherzhafter Laune gepaart seyn soll, und wirklich hat der Verf. beides sehr gut mit einander zu vereinigen gewusst. Nicht als wenn man hier moralische Chrien und moralische Gemeinörter erwarten dürfte, sondern der Vf. hat dafür gesorgt, dass seine Leser nicht blos belustigt, sondern immer zugleich an irgend eine heilsame Lehre erinnert werden, und man wird keine Erzählung bey ihm finden, die nicht, so frivol sie scheint, selbst auch unter der Hülle der Feerey, mehr als eine nützliche Wahrheit enthielte. Der Uebersetzer hat die feine ungezwungene Manier der Erzählung des Franzosen glücklich nachgebildet. Dieser *erste* Theil begreift die kleinern Erzählungen, nemlich: 1) *der Narr von Bagdad*; 2) *Sybille und Conant*, oder die verlorne und wieder erlangte Ehre; 3) *die Schöne durch Zufall*; 4) *Rachel*, oder, *die schöne Jüdin*, die ausgearbeitetste und interessanteste Erzählung dieses Bandes; 5) *der König und der Pilger*; 6) *das Vergnügen*. Findet dieser erste Theil, wie gar nicht zu zweifeln ist, Beyfall; so sollen die gröfsern Werke von *Cazotte* nachfolgen.

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: *Liebe, Treue und Delicatesse im Streit*, oder, *Briefe des Frauleins von Tourville an die Gräfin von Lenoncourt*, aus dem französischen übersetzt von *Albrecht Christoph Kayser*. 1789. 189 S. 8. (14 gr.)

Da der Recensent des französischen Originals in der A. L. Z. geurtheilt hatte, dass dieser Roman, ganz übersetzt, schwerlich wohl aber in einem Auszuge deutschen Lesern gefallen könnte; so liefert Hr. *Kayser*, der selbst als ein guter Romanenschreiber bekannt ist, einen solchen Auszug, bey dem er die vielen Charakterschilderungen des Originals weggelassen, die nur durch sehr feine, und nur dem aufmerksamen Kennerauge bemerkbare, Nuancen sich von einander unterscheiden, und, zu gehäuft, den Gang der Geschichte auf eine ermüdende Weise unterbrechen. Zwey Gesichtspuncte sind übrigens bey der Würdigung dieses Romans nicht ausser Acht zu lassen. Erstlich, er ist ein Gemälde aus der grosen Welt, und dann ein sittliches Gemälde von der Entstehung, dem Gang, und der Verirrung der Liebe. In diesen beiden Gesichtspuncten betrachtet und gelesen, werden die Briefe des Fräuleins von Tourville dem Menschenkenner und jungen Personen eine angenehme und nüzliche Lectüre seyn.

Leipzig, in der Weygandischen Buchh.: *Neue Volksmährchen der Deutschen.* Erstes Bandchen. 1789. 444 S. 8.

So hätte also geschwind einer sich der Stelle bemächtigt, die durch *Musäus* Tod auf dem deutschen Parnass erledigt worden! In der That ist dieser neue Volkserzähler kein unglücklicher Nachfolger des Verstorbenen, theils in Ansehung der Erfindungskraft aus armseligen Volkssagen

eine Menge unterhaltender Begebenheiten zu ſpinnen, theils in Anſehung der Kunſt, altdeutſche Sitten und Vorurtheile zu benutzen, theils endlich in Anſehung des reichen und blühenden Vortrags. Freylich behält *Muſaus* in Humor und Witz immer den Preis; aber rühmlich iſt es von ſeinem Erben, daſs dieſer lieber in dieſem Stucke nicht mit ihm hat wetteifern, als etwas affectiren wollen, das ihm nicht ſo natürlich iſt. Von den vier Mährchen, die das erſte Bändchen enthält, giebt jedes bey allem Anſchein von Geringfügigkeit eine nützliche Hauptlehre, der vielen einzelnen lehrreichen Schilderungen und Bemerkungen, die darin vorkommen, nicht zu gedenken. Die erſte Erzählung, die ſich auf den Glauben an Elfen und Gnomen gründet, zeigt die übeln Folgen, die die Abweichung von den alten vaterländiſchen Sitten nach ſich zieht, und warnt vor der Verbindung mit einer ausländiſchen Gattin. Die zweyte, die die Wirkungen eines Wundermantels beſchreibt, bezieht ſich auf die Seltenheit der weiblichen Unſchuld. Die dritte, die durch eine Tradition von einer nach ihrem Tode umherwandernden Perſon veranlaſst worden, detaillirt die Intriguen einer Maitreſſe, die rechtmäſsige Gemalin zu verdrängen. Die vierte, die ſich auf das bekannte Mährchen vom wütenden Heere bezieht, ahndet die ehebrecheriſchen Ausſchweifungen eines Ungetreuen, und die Ränke eines Mifsgunſtigen.

Leipzig, in der Weygandiſchen Buchh.: *Eliſabeth, Erbin von Toggenburg*, oder, *Geſchichte der Frauen von Sargans in der Schweiz.* 1789. 704 S. 8.

Eliſabeth iſt kürzlich Wittwe eines Mannes geworden, den ſie wider Willen geheirathet hatte, nachdem *Montfort*, auf den ihre Neigung gerichtet war, und um deswillen ſie ſchon manche Leiden der Liebe erfahren hatte, indem er ſie ſchon zum Altare führen wollte, andern Sinnes ward, und eine gewiſſe *Berta* ihr vorzog. Dieſe *Berta* und *Maria*, beide Gräfinnen *von Werdenberg*, haben die gegründeteſten Anſprüche auf die Grafſchaft *Toggenburg*, die *Eliſabeth* von ihrem Gemal geerbt hat. Bey aller Gerechtigkeitsliebe will *Eliſabeth* Anfangs dieſen Anſprüchen kein Gehör geben; nachdem ſich aber endlich die Sache aufklärt, und ſie überzeugt wird, wie unſchuldig *Montfort* und *Berta* waren, und durch was für Kabalen erſterer zu jenem Schritt genöthigt ward, faſst ſie eine ganz auſserordentliche Entſchlieſsung, nimmt den Schleyer, entſagt allen Anſprüchen auf *Toggenburg* zum Beſten *Montfort's* und *Bertens*, und verbindet *Marien* mit einem Manne, der ſich um *Eliſabeth's* Hand nach dem Tode ihres Gemals beworben hatte. Der Zufall, der ihr *Montforts* und *Bertens* Unſchuld bekannt macht, iſt folgender: In einem Kloſter, das *Eliſabeth* öfters beſucht, ſieht ſie einige Portraits aus ihrer Familie; ſie wendet alles an, die Geſchichte dieſer Perſonen, deren Bildniſſe ſie intereſſiren, zu erfahren; man macht ſie nach einander mit der Geſchichte von mehrern derſelben bekannt; — endlich erzählt man ihr auch die Geſchichte zweyer Perſonen, deren Namen man anfangs nicht zu wiſſen vorgiebt, — und dies iſt die Geſchichte *Bertens* und *Marens*. Durch die eingeſchalteten Biographien von mehrern Frauen *von Sargans* aus ältern Zeiten ſind weitläuftige Epiſoden entſtanden, die den Roman gar zu ſehr ausgedehnt haben. Auſserordentliche Thaten, Heroismus, Edelmuth, Tapferkeit, Leiden der Liebe, Verfolgungen, Kerker u. ſ. w. kommen in allen dieſen Biographien ſehr häufig vor. Das Coſtume des Mittelalters iſt in dieſen Erzählungen gut beobachtet; der Vf. hat die ältere Geſchichte der Schweiz ſehr gut zu benutzen gewuſst; er erzählt leicht und natürlich; — und dennoch machen Einförmigkeit der Scenen die Intrigue, auf die der Vf. mehr, als auf Charaktere, das Intereſſe gründet, und vornemlich die übergroſse Weitläuftigkeit, dieſen Roman ſehr langweilig.

Nordhausen, b. Groſs: *Der gute Sohn*, oder, *Begebenheiten des Herrn Karl Braſs, nebſt der Geſchichte einer Kokette*, ein Beytrag zu der Geſchichte von *Dannerode*. Dritter Theil. 1789. 382 S. 8. (20 gr.)

Die Schul- und Univerſitätsjahre des Hn. *Braſs* werden in dieſem Theil mit eben der platten Weitſchweifigkeit, die die vorigen Bände ſo langweilig machte, erzählt, ſo daſs bey dieſer gemächlichen Art von Autorſchaft der Vf. ohne ſonderliche Anſtrengung noch 50 ſolche Theile liefern kann, in ſofern es nemlich das Publicum nicht müde wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Weimar*, in der Hofmanniſchen Buchh.: *Predigt, an dem auf höchſte Verordnung den 19ten März 1788. angeſtellten allgemeinen Dank- und Bettage wegen der in den vereinigten Niederlanden erfolgten glücklichen Revolution in der evangeliſch lutheriſchen Kirche zu Herzogenbuſch gehalten* von *J. H. Steuerwald*, evang. luth. Prediger daſelbſt. 8. 63 S. Es ſind 2 in eins zuſammengezogene an einem Tage gehaltene Predigten über Jeſ. XXVIII, 29., worinn die Begebenheiten, die zu dieſem Feſte Anlaſs gaben, von einem der ſtatthalteriſchen Partey immer treu geblieben Prediger vor einer gleichgeſinnten Gemeine gut erzählt und zum Lobe Gottes und zu guten Wunſche angewendet werden. Der Vortrag iſt plan, ohne Wortüberfluſs, ohne Schmeicheley und parteyiſchen Affect, der Sache angemeſſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13ten Auguſt 1789.

PHILOLOGIE.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Theophraſti Characteres* cum adnotationibus et indice locupletiſſimo edidit *Joan. Frid. Menzel.* MDCC LXXXVIIII. 160 S. 8. (8 gr.)

Der Text dieſer für minder begüterte Jünglinge beſtimmten Ausgabe iſt der Fiſcherſche; doch iſt eine und die andere vorhin vorgeſchlagene und gebilligte Verbeſſerung aufgenommen: z. B. XXIII. 1. *εν Δειγματι* f. *εν διαζευγματι*. Für die Anmerkungen unter dem Text hat der Herausgeber das für Schüler Brauchbare aus Fiſchers Noten, Caſaubonus Commentar, und aus Gesners und Stroths Chreſtomathieen excerpiret; jedoch auch hin und wieder eigene Bemerkungen eingeſchaltet. Der *index locupletiſſimus* iſt der Fiſcherſche; nur ſind die kritiſchen Bemerkungen weggelaſſen. Dieſer Index, und der ſchöne Druck, der aber doch, beſonders in den Accenten und Puncten, nicht fehlerfrey iſt, ſind das einzige Empfehlungswürdige dieſer Arbeit, welche unmöglich nach einem überdachten Plan gemacht ſeyn kann. Denn, obgleich der Herausgeber ausdrücklich ſagt, dieſe Arbeit ſey für die beſtimmt, welchen die Fiſcherſche Ausgabe zu *theuer* ſey; ſo findet man doch gar häufig, ſelbſt bey ſchwierigen Stellen, eine bloſſe Verweiſung auf Fiſchers oder Caſaubonus Noten, z. B. VI. 2. ſteht bey den Worten: *και μαχεσθαι τοις το συμβολον φερουσι*, nichts weiter als *vide Caſaubonum*: ſo S. 13. e. S. 17. d. Ferner findet man da Anmerkungen, wo ſie kein Schüler bedurfte, und da nicht, wo ſie gewiſs ſelbſt der Geübtere nöthig hatte, z. B. S. 15. b. eine geographiſche Note über Byzantium aus Fiſchers index entlehnet: dagegen über *Θυριακας ληκυθους* S. 16 auch nicht ein Wort: da doch ſelbſt die Leſeart ſtreitig iſt und der Herausgeber nur Fiſchers Note aus dem Index abſchreiben durfte. Ja was noch tadelnswerther iſt, ſogar bey Stellen, welche offenbar verdorben ſind, iſt nicht einmal die vorgeſchlagene Verbeſſerung erwähnet. XXVI. 1. *ὁ δε ολιγαρχος τοιουτος, οιος του δημου βουλομενου τινας τω αρχοντι επιμελησομενος πομπης παρελθων αποφηνας εχει.* Unbegreiflich iſts, wie der Herausgeb. dieſe Stelle mit Stillſchweigen übergehen konnte: da doch Fiſchers Note ihn belehren muſste, daſs ſelbſt die gröſsten Kritiker ſich vergeblich bemüht hatten, ſie zu berichtigen. Hätte doch der Herausgeb. lieber Fiſchers und Caſaubonus Noten durchaus epitomirt, wie nützlich wäre dann ſeine Arbeit geworden! — Seine eigenen Anmerkungen ſind grammatiſche Obſervationen, entlehnt aus Viger de idiot. und ähnlichen Werken und oft ſehr ſchief gefaſst; (wie S. 2. e. S. 9. b. 10. d. u. f.) oder auch ganz zwecklos: z. B. S. 17. ſteht im Texte: *ορχεισθαι νηφων του χορδακα.* Dazu dieſe Note: *varia ſaltationum genera, in Graecia uſitata, et eorum nomina reperies apud Athenaeum LXIV. p. m. 629; adde Stroth in Chreſtomathia graeca ad h. l.* Wer kann es errathen, *wozu* und für *wen* der Herausg. dieſe Anmerkung niederſchrieb?

Die Bereitwilligkeit der Buchhändler zum Verlag der Ausgaben alter Autoren hat die für die alte Literatur gewiſs höchſt nachtheilige Folge, daſs wir eine Menge von Ausgaben erhalten, die durch die Eilfertigkeit oder Schwäche der Beſorger keine Erweiterung der Kenntniſſe bewirken, ſondern Autoren und Verleger hindern, wichtigere, aber koſtbarere, Ausgaben zu beſorgen; daher es wohl die Pflicht erfodert, ſolche unbefugte Editoren in ihrer Blöſse darzuſtellen!

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Aeſopi griechiſche Fabeln*, nach dem Plan des Gedikeſchen Leſebuchs bearbeitet, und mit einem griechiſch-deutſchen Wörterbuch verſehen, für die erſten Anfänger (des griechiſchen in) der zweyten Claſſe der lateiniſchen Schule zu Glückſtadt, herausgegeben von *Nicolaus Mathias Ludewig*, Conrector an der Schule zu Glückſtadt. 1789. 160 S. 8. (8 gr.)

Der Gedanke, Aeſopus Fabeln nach dem Muſter des Gedikeſchen Leſebuchs zu bearbeiten, verdient Beyfall: auch iſt die Ausführung im Ganzen recht gut. Nur hätte für das Bedürfniſs und den Vortheil des Anfängers noch mehr geſorgt ſeyn können. Z. B. Fab. XIV ſteht bey *ευδεις των επ' αυτου* die Anmerkung: *Keiner der damals lebenden Zeit-*

genoſſen. Wozu das? Wars nicht deutlicher und nützlicher: *οἱ ἐπ' αὐτου* ſc. *ὀντες*, *die Zeitgenoſſen.* Aber das Wörterbuch hätte durchaus mit mehr Einſicht und gröſserm Fleiſs ausgearbeitet werden ſollen, wozu bey einem mehr ökonomiſchen Druck Raum genung übrig blieb. Es ſind die erſten Bedeutungen ſelten angegeben; mehrere nicht gehörig geordnet, und die Conſtruction iſt gar nicht bemerkt, ſogar auch in den Fällen nicht, wo doch davon die Bedeutung abhängig war. Z. B. *διχτιθημι*, *ich behandle*; *befinde mich.* Muſs dadurch der Anfänger nicht irrige Begriffe erhalten? Warum nicht lieber: *διχτιθημι*, ich ſetze aus einander, in Ordnung, *τινα τι*, ich behandle jemanden; *διχτιθεμαι ευ*, ich befinde mich wohl. So kann doch der Anfänger durch Nachdenken ſich die Bedeutungen erklären, wenigſtens erlernet er nichts falſches. Auch fehlen nicht ſelten Bedeutungen, z. B. unter *τιθημι* fehlet die Bedeutung: *machen*, *τιθεσθαι διαλλαγας*, aus Fab. 2., *τιθεσθαι πρὸ οὐδεν* aus Fab. 72. Das alles befremdet uns um ſo mehr, da Hn. *L.* in dem guten Index der Heuſingerſchen Ausgabe ſo viel vorgearbeitet war. Der Text iſt nach eben dieſer Ausgabe und ſehr richtig abgedruckt.

LEIPZIG, b. Fritſch: *Palaephati de Incredibilibus*, Graece textum edidit, ad fidem Cod. Mosquenſis aliorumque, et libri Aldini, denuo recenſuit, emendavit, explicavit, indicemque verborum graecorum copioſiſſimum adjecit *Jo. Frid. Fiſcherus.* Acceſſere Proluſiones quatuor in Palaephati fabulas unacum orationibus duabus. 1789. 8. LXXIV S. Vorrede 200 S. Text, auſſer den Indices, und 20 S. Abhandlungen.

Die Verdienſte des Hn. Herausgebers um den Palaephatus waren durch die von ihm beſorgten frühern Ausgaben dieſes Schriftſtellers ſchon zu ſehr entſchieden, als dafs ſich bey einer neuern ſorgfältigern Wiederholung derſelben nicht etwas ganz vorzügliches hätte erwarten laſſen. Es iſt ein ſeltner Fall, dafs die Herausgeber alter Schriftſteller das Glück genieſſen, ihre Ausgaben wiederholen zu können, und doch iſt dieſes vielleicht der einzige Weg, um ihnen, wo nicht in den Augen des Leſers, doch ſicher des Herausgebers, diejenige Reife zu geben, die das Ziel ſeiner Bemühungen war. Wie viel fanden ſelbſt die Meiſter in der Kunſt, nicht von jeher an ihren neuen Ausgaben zu beſſern, und wer gelangt leicht bey der erſten Durcharbeitung eines Schriftſtellers, zu jener genauen Bekanntſchaft mit demſelben, die erſt die Frucht einer vieljährigen Bearbeitung ſeyn kann. Hr. F., der laut dem Titel den Palaephatus nun ſchon ſechs mal herausgegeben hat, liefert hier die dritte *kritiſche* Bearbeitung deſſelben. Seine erſte Ausgabe war von 1760. Die zweyte bisherige Hauptausgabe von 1773; die übrigen Ausgaben waren bloſſe Abdrücke des Textes für Schulen. Die gegenwärtige neue Ausgabe, die mehr als noch einmal ſo ſtark iſt als die von 1773, lehrt ſchon durch ihr Aeuſſeres, wie viel ſie vor jener voraus hat, und iſt auch in ihrem Innern, wie man es von einem Kritiker, wie Hr. F. iſt, erwarten kann, ſo beſchaffen, dafs ein künftiger neuer Herausgeber wenig Lorbern mehr zu pflücken finden möchte. Die kritiſchen Hülfsmittel, deren ſich Hr. F. bediente, ſind von ihm ſelbſt theils ſchon auf dem Titel, theils weitläuftiger in den Vorreden angezeigt. Auſser denen, die ſchon bey den frühern Ausgaben gebraucht wurden, zog er die Baſeler Aufgabe ſ. a., — das Lexicon der Eudocia, und die Vergleichung einer Moskauer Handſchrift zu Rathe, die ihm von Hn. P. *Matthaei* war geſchickt worden. Es ſcheint aber nicht, dafs Palaephatus durch die Vergleichung von Handſchriften viel gewinnen könne; alle bekannte Handſchriften von ihm ſind ſehr jung, und es iſt daher höchſt wahrſcheinlich, dafs ſie ſamt und ſonders Copien einer und derſelben, oder doch ein paar älterer Handſchriften ſind. Alle vorhandenen Varianten indeſs ſind mit der gewiſſenhafteſten Genauigkeit ausgezogen, und ihr Werth auf der Wagſchale der Kritik mit eben der Genauigkeit beſtimmt. Die groſse Kenntnifs der griechiſchen Sprache, ſelbſt in den ſubtilſten Theilen der Grammatik, wodurch ſich Hr. F. bekanntlich auf eine ſo auſſerordentliche Weiſe auszeichnet, ſetzte ihn in den Stand, eine Menge der lehrreichſten Sprachbemerkungen einzuflechten, und wir tragen kein Bedenken, dieſe Ausgabe als ein Muſter der *feinern Wortkritik* zu empfehlen. Ueber den Gebrauch der Partikeln, der Temporum und andrer verwandter Materien findet der angehende Kritiker hier die reichſte Belehrung, die ihm um ſo angenehmer ſeyn wird, je weniger die Mannichfaltigkeit der Materialien bey den Ausgaben groſser Werke des Alterthums ein ſolches Detail gewöhnlich zuläſst. Die Schärfung des kritiſchen Gefühls, und die Achtſamkeit auch ſelbſt auf anſcheinende Kleinigkeiten, (ohne welche letztere Eigenſchaft die Kritik gänzlich ihres Zwecks verfehlt, der in der *möglichſten* Correctheit beſtehen ſoll.) gewinnt durch nichts ſo ſehr, als durch den fleiſsigen Gebrauch einer Ausgabe dieſer Art, die der junge Humaniſt billig zu ſeinem Handbuch machen ſollte. Die groſse Beleſenheit des Vf. in allen Theilen der alten Literatur kennt man ſchon aus ſeinen frühern Ausgaben, und auch in der gegenwärtigen hat er davon neue Beweiſe gegeben. Beym Anfange einer jeden Fabel ſind die Parallelſtellen dazu aus andern Schriftſtellern mit groſser Vollſtändigkeit geſammlet, eine Arbeit, die indeſs durch den Hyniſchen Apollodor um vieles erleichtert ward. Ein Hauptvorzug dieſer neuen Ausgabe iſt der vortrefliche Index von Wörtern und Redensarten, der wiederum die reichhaltigſten Beweiſe von der groſsen Sprachkenntniſs des

Vf.

Digitized by Google

Vf. enthält. Für den künftigen Lexikographen finden sich hier sehr schätzbare Beyträge. — Die angehängten Abhandlungen sind Gelegenheitsschriften, theils Programmata, theils Reden, in denen sich der Vf. gröfstentheils mit der Kritik oder der Erklärung einzelner Stellen des Palaephatus beschäftigt. Auch hier erkennt man den vorsichtigen Kritiker und den genauen Sprachforscher. Doch erscheint keine von ihnen zum erstenmal im Druck. Ueber die Kritik einzelner Stellen mit dem Vf. rechten zu wollen, halten wir für desto unzweckmäfsiger, je leichter es uns werden würde: denn wie läfst sich bey Dingen, wo so viel auf blofses Gefühl und individuelle Vorstellungsarten ankommt, und wo die Entscheidung des Streits so oft von der Bestimmung der feinsten Nuancen der Sprache abhängt, völlige Uebereinstimmung erwarten? Allein diese letzte kann auch nie der Zweck einer solchen Ausgabe seyn. Sie soll dem jungen Kritiker nur Anleitung zum eignen Urtheil geben, und diesen Zweck wird sie erreichen, sein Urtheil mag in dem einzelnen Fall mit dem des Vf. übereinstimmen oder nicht.

Ueber Homers Ilias, zweyte Abtheilung. (Der vollständige Titel des ganzen findet sich bey der ersten Abtheilung A. L. Z. 1789. N. 69.)

Wir haben bey der Beurtheilung der ersten Hälfte dieser Preisschrift des Hn. *de Bosch* schon von der Einrichtung und Absicht derselben im allgemeinen, unsern Lesern Nachricht gegeben, und ihnen unsre Meynung darüber mitgetheilt. Gegenwärtige zweyte Hälfte, die die 12 letzten Bücher der Iliade begreift, ist völlig nach eben dem Plane ausgearbeitet; der Inhalt eines jeden Gesanges ist in einem ziemlich ausführlichen Auszuge dargelegt, und die Schönheiten der vorzüglichsten Stellen in den unten beygefügten Noten entwickelt. Wir können auch hier dem Vf. das Verdienst eines fast durchgängig richtigen Gefühls, einer ausgebreiteten Bekanntschaft, so wie mit der Sprache des Dichters, so auch mit der Verfassung, den Sitten und der Denkungsart der alten Welt, nicht absprechen; Eigenschaften, die wir bey ihm um so viel mehr schätzen, je seltner sie bey einem nicht deutschen Gelehrten anzutreffen sind. Ohne daher das zu wiederholen, was wir schon bey der Anzeige der ersten Hälfte bemerkt haben, fügen wir nur unser Urtheil über einige Stellen hinzu, wo wir mit der Meynung und den Erklärungen des Vf. nicht ganz übereinstimmen können. Gleich im 13ten Gesange fiel uns die Erklärung des Bildes auf, dessen sich der Dichter bedient, um den Zwist des Jupiter und Neptun, von denen der eine auf Seiten der Troër, der andre auf Seiten der Griechen war, zu schildern. Es heifst von ihnen:

Τω δ' ἐρίδος κρατερης καὶ ὁμοιΐου πολεμοιο
Πείρατ' ἐπαλλαξαντες, ἐπ' ἀμφοτεροισι τανυσσαν
Ἀρρηκτον τ' ἄλυτον τε το πολλων γουνατ' ἐλυσεν.

„Der Dichter, sagt der V., „stellt hier diese beiden Götter vor, als von beiden Seiten das äufserste Ende eines zusammengeflochtnen unzerreifsbaren Stricks nach sich ziehend, das, so lange es weder von dem einem noch von dem andern losgelassen wird, Ursache ist, dafs von beiden Völkern viele umkommen." Der Vf. sucht das *tertium Comparationis* in der *Beharrlichkeit* der beiden Götter im Streit. Aber wenn wir auch über das weithergeholte dieser Erklärung wegsehen; so finden wir doch nicht, wie sie in den Worten liegt; denn ἐπ' ἀμφοτεροισι τανυσσαν kann doch nicht heifsen: „sie zogen es beide nach sich?" Uns scheint vielmehr πειρατ' ἐριδος και πολεμοιο die Schlinge der Schicksale oder des Todes zu seyn; also: sie hetzten beide Partheyen zum Streit auf, der von beiden Seiten vielen das Leben kostete. Und zwar thaten sie dieses ἐπαλλαξαντες, *einer um den andern in die Wette.* So liegt in der Stelle ein passendes Bild, das den alten Dichtern nichts weniger als fremd ist. — Wenn in eben dem Gesange v. 754 *Hector* verglichen wird einem ὄρει νιφοεντι, so denkt der Vf. dabey an die weifsen Federn, mit denen der Helm des Hectors bedekt war. Aber ὄρος νιφοεν heifst blofs ein *hoher* Berg, und der Dichter brauchte das Bild blofs, um die Gröfse des Hector zu bezeichnen. Im 23sten Gesange, bey den Klagen des Achilles und seiner Freunde um den Patroclus, hätte mehr auf die Sitten der Heldenzeit müssen Rücksicht genommen werden. „Freylich „ist es, wie der Vf. sagt, „eine bekannte Sache, „dafs die Menschen, wenn sie in grofser Betrübnifs sind, oft ihre gröfste Zufriedenheit darinn „finden, dafs sie ihren Schmerz öffentlich zu Tage „legen;" alleine solche gewaltsame Ausbrüche des Schmerzes, als Homer sie schildert, finden nur unter rohen Menschen statt. Die Uebersetzung des Hn. P. *Mutzenbecher* ist mit eben dem Fleifs gemacht, wie bey dem ersten Abschnitt, und allerdings hat er dadurch auch den deutschen Lesern ein Buch in die Hände geliefert, das als Einleitung zum Homer sehr brauchbar ist.

Augsburg, b. Rieger: *Franz Xaver Eschenlohrs*, Lehrers der lateinischen Anfangsgründe, *leichte und deutliche Principienschul* (e) oder *praktische Anleitung, die ersten Grundregeln der lateinischen Sprache zu erlernen.* Neue, verbefserte und vermehrte Auflage. 1789. 7½ B. 8. (3 gr.)

In unsern Gegenden haben wir zu gute lateinische Grammatiken, als dafs der sel. Eschenlohr viel Glück machen könnte, bey dem man, so gut ers auch gemeynt zu haben scheint, doch sehr Vieles einzuwenden findet. Z. B. S. 19 *bey der 2ten Decl.* sagt er: einige nomina, welche vor

dem s einen Diphtong haben, werfen im Vocativo das s weg, als Tydeus, Tydeu; Simois, Simoi. S. 22 ſchreibt er: Thetys, Thetyos; und Iris im Vocativo wieder Iris, wo ihm die Stelle Virgils: *Iri, decus coeli* etc. nicht eingefallen ſeyn muſs. Die Verbeſſerungen, welche der Titel verſpricht, möchten alſo wohl nicht viel zu bedeuten haben. Unter den Vermehrungen aber giebt die Vorrede ein *Verzeichniſs der im Deutſchen unrichtigen Zeitwörter* an, welches Rec. aus dem Gottſched gezogen findet, und das in dortigen Gegenden der Jugend ſehr nützlich werden kann.

Oxford, b. Prince etc., London, b. Elmſley etc.: *Initia Homerica, ſive Excerpta ex Iliade Homeri, cum locorum omnium graeca Metaphraſi, ex Codicibus Bodleianis et Novi Collegii MSS., majorem in partem nunc primum edita.* Edidit *Thomas Burgeſs*, A. M. Collegii Corporis Chriſti Socius. 1788. 76 S. 8.

Die Engliſche Schulausgaben lateiniſcher und griechiſcher Dichter haben meiſtentheils eine aneinander hängende lateiniſche Erklärung in Proſa am Rande. Hr. B. fand auf der Bodlejaniſchen Bibliothek im Cod. Barocc. 47. eine ähnliche proſaiſche, aber *griechiſche*, Erklärung von Homer. Schon Villoiſon hat vor dem III Buch der Iliade eine ſolche aufgefunden und herausgegeben. Hr. B. hält es für beſſer, dem Homer eine ſolche griechiſche, als eine lateiniſche, proſaiſche Translation an die Seite zu ſetzen und läſst hier zur Probe theils auf 49 S. das III Buch der Iliade mit der von Villoiſon ſchon edirten Metaphraſe, theils aber auch S. 2 — 25 mehrere Homeriſche Gleichniſſe und die Beſchreibung des Achilleiſchen Schilds mit der vorher unedit. griechiſchen Metaphraſe aus Cod. Barocc. 47 abdrucken. Endlich folgen: Excerpta e duobus graecis Homeri proſaicis Verſionibus, altera Paraphraſi, altera Metaphraſi, quae extant in Codd. Mptis Bodlejanis, (Cod. Laud. 89 und Cod. Baroc. 47) collata cum Platonica ejusdem loci enarratione. Accedit excerptum e Johannis Tzetzis Metrica Paraphraſi inedita, quo continetur ejusdem loci (Iliad. I, 18 — 44.) expoſitio, et alterum copioſius, quod complectitur integrum hujus Metaphraſeos proemium. Die Inedita von Tzezes ſind aus 3 Baroccianiſchen Handſchriften auf der Bodlejaniſchen Bibliothek (Cod. 24. 131. 194.) und einer von New College zu Oxford. Dieſe letztere iſt dieſelbe ſehr alte Handſchrift, die Barnes in ſeiner Vorrede zum Homer durch einen Irrthum der *Bibliotheca Collegii Reginenſis* beygelegt hat. Hr. B. erwartet aus der griechiſchen Metaphraſe nicht nur für den Anfänger den Vortheil, daſs er oft mehrere Worte, ein dichteriſches und ein proſaiſches Synonymum zugleich, und daſs er den Gebrauch der griechiſchen Partikeln und den Unterſchied von älterer und neuerer griechiſcher Phraſeologie deſto leichter lernen werde, ſondern auch daſs aus der Metaphraſe ſich für die Kritik des Homeriſchen Textes manches werde nutzen laſſen. Schade, daſs er hievon keine Beyſpiele angeführt hat! Auch bekennt er, daſs der Text der Metaphraſe ſelbſt an vielen Orten erſt kritiſch würde gebeſſert werden müſſen. Vom Alter derſelben iſt kein Datum angegeben. Sollte ſie nach Hn. B. nächſter Abſicht zur Erleichterung des Leſens im Homer auf Schulen gebraucht werden, ſo müſsten wohl an vielen Orten der Metaphraſe noch zurechtweiſende Noten untergeſetzt werden, damit der Anfänger nicht durch falſche Erklärungen, deren viele in dieſelbe eingewebt ſind, irre geführt würde. Nur ein Beyſpiel ſogleich von der erſten Seite. Iliad. I. 327. murrt Achill. daſs er ſchon ſo oft für die *weibiſchen* Atriden geſtritten und Sorgen ſich gemacht habe; οκρηυ ενεκα σφετεραων geht alſo auf jene. Die Metaphraſe bleibt ohne weiteres Nachdenken bey: γυναικων ενεκα των υμετερων. Es iſt zu wünſchen, daſs der Hr. Herausgeber ſeine Beſcheidenheit, nach welcher er bloſs Clarkiſche und Erneſtiſche Noten hie und da dem Text untergeſetzt hat, überwinden und auch Proben ſeiner eigenen bekannten griech. Gelehrſamkeit nicht zurückbehalten möchte. Schon vor 2 Jahren, erinnern wir uns, hat er eine Sammlung von Anecdotis für Philoſophie und Theologie aus den reichen Schätzen der Oxforder Bibliotheken dem Publicum verſprochen. Wie vieles läſst ſich von einem arbeitſamen Mann von Urtheilskraft dort noch liefern? Wir freuen uns, daſs nach dem Schluſs der Vorrede zu der gegenwärtigen Schrift Hr. B. ſeinen Plan nicht aufgegeben hat; ſondern ſeinen Leſern alia plura cum Tzetzeana, tum alia *Anecdota Graeca*, ad rem grammaticam et criticam, Chronologicam, Hiſtoricam, Ethicam, Philoſophicam et Theologicam pertinentia ſuo loco et tempore mitzutheilen aufs neue verſpricht. Von einigen Lücken in Tzetzes hat der neue Herausgeber deſſelben in Deutſchland bereits, ſoviel wir wiſſen, aus dem Brittiſchen Muſeum die Ergänzungen einer dortigen Handſchrift erhalten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Weidmanns Erben: *Tauſend und Ein Tag.* Perſiſche Erzählungen. Ins franzöſiſche überſetzt von Herrn *Petis de la Croix.* Von neuem aus dem franzöſiſchen überſetzt, von *J. S. G. S.* 1788. 8. 435 S. (16 gr.)

Der Ueberſetzer, der hier ein Seitenſtück zu der Voſsſchen Dollmetſchung von 1001 Nacht aufgeſtellt, hat, wie dieſer, keine weitere Abſicht dabey, als ein Product des morgenländiſchen Genius, durch eine reinere und unſren Zeiten angemeſsnere Sprache, wieder in Umlauf zu bringen. Und allerdings iſt ſeiner Ueberſetzung das Verdienſt eines lesbaren und flieſsenden Stils nicht abzuſprechen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14ten August 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERN, in der Hallerschen Buchh.: *Die Feyerstunden der Grazien.* 3ter Theil. 391 S. 4ter Theil 378 S. 5ter und letzter Theil. 1788. 380 S. 8. (Jeder 1 Rthl.)

Der Vf. hatte, laut der Vorrede des 3ten Theils, die Absicht, eine Art von Bibliothek, oder Lehrbuch für das schöne Geschlecht zu liefern. Dieses Lehrbuch, sagt er, welches eine Vorbereitung zu den brauchbarsten Kenntnissen für das andre Geschlecht seyn sollte, besteht in sechs Abtheilungen: 1. *Von der Religion*, nach ihrem allgemeinen Umfange und mit praktischer Anwendung auf das Leben. 2. *Von der Tugend und Klugheit.* So weit der 3te Theil. — 3. *Von der Welt und Natur.* Dieser Haupttitel enthält: Kenntnis von der Erde und dem Weltgebäude; allgemeine Weltgeschichte; Naturgeschichte; von dem Menschen, seinen Anlagen, Verhältnissen und Pflichten. 4. *Von dem menschlichen Leibe und der Gesundheit*; enthält Diätetik bey Gesundheit und Krankheit; auch etwas von Arzneymitteln. Dies ist der 4te Theil. Im fünften finden wir — 5te Abtheilung. *Von der Haushaltungskunst und der Ehe.* — 6te; *von der Erziehung.* Zuletzt kommen vermischte Aufsätze. Der Plan ist vollständig und gut angelegt. Dies alles soll nicht scientifisch und systematisch vorgetragen werden; der Vf. ist der Meynung, dass das weibliche Geschlecht zu eigentlichen gelehrten Kenntnissen nicht ohne grosen Verlust für ihre (seine) Weiblichkeit fortgehen kann; und dass das meiste praktisch gelehrt werden müsse. Rec. pflichtet ihm hierin vollkommen bey. — „Wir würden schon lange, sagt er, brauchbarere Lehrbücher haben, wenn man lieber das „zerstreute Gute sammeln, als Original seyn wollte." Er thut darauf Verzicht, und redet oft mit den eignen Worten Anderer. Diese Methode hat ihre Vorzüge; Mannichfaltigkeit, und vorzügliche Güte der einzelnen Stücke, wenn der Sammler zu wählen versteht. Allein es mus auch dabey manche Lücke offen bleiben, manche Wiederholung statt finden, der Ton nicht selten abstechend werden. — Nun zur Ausführung. Im dritten Theil ist alles ziemlich zerstückt, declamatorisch und oberflächlich. Es ist nicht Lehrbuch, sondern ein Lesebuch für *Feyerstunden*, wie der galante Titel sagt. Aus den folgenden Abtheilungen wollen wir eins und das andere zur Probe ausheben. 4te Band. S. 12. *Begriff der allgemeinen Weltgeschichte.* „Gott, der von Ewigkeit „her war, schuf einst aus nichts die ganze Welt. „Ein Theil der Welt ist die Erde, ein runder „Klumpe von Mineralien; ungeheuer gros an „sich, aber eine Kleinigkeit gegen die ganze Welt. „— Diese unsere Erde war vordem nicht wie nun. „Jetzo wechselt auf ihr Tag und Nacht ab, durch „das Sonnenlicht, von dem sie beschienen wird: „aber einst war es lauter Nacht auf ihr, in einem „fort. — Jetzo besteht sie, theils aus Meer, theils aus „trocknen Lande, welches in fünf Erdtheile, ge„nannt Europa etc. und Südindien, getheilt wird; „ehedem war sie lauter Meer weit und breit." — Nun kommen die sechs Schöpfungstage. — Die „Erde war gleich anfangs nach ihren Theilen ver„schieden nach dem Klima, der Fruchtbarkeit, „den Gewächsen, den Thieren!" Nun folgt Adam, und zum Schlus eine Anrede: „Junges gnädi„ges Fräulein: Dein Stammvater ist auch der „meinige. Er heisst, Adam; nicht, Herr von „Adam" etc. Dies ganze Stück enthält nur fünf Seiten. Man sieht, dass der Ton kein Lehrton, sondern der Ton der Betrachtung und der Bewunderung ist; die moralische Nutzanwendung am Ende möchte einem losen gnädigen Fräulein ein Lächeln ablocken. Die Periode S. 93. „Die Rebhüner fan„gen ihre Liebe an;" ist etwas bedenklich. — Sehr schön ist die Lehre S. 319., dass die Natur mehrentheils selbst die Krankheiten heilt; und sie macht um desto mehr Eindruck, da ein Arzt selbst redend eingeführt wird, und wirklich sehr schön redet. — „Sie allein (die Natur) heilte bey einem „siebenzehnjährigen Mädchen, welche noch auf „diese Stunde glaubt, *ich hätte sie sehr schön curirt*, „ein, gegen alle Mittel hartnäckiges, Wechsel„fieber etc." S. 322. „Warum sind die Aerzte ge„meiniglich in Hospitälern mit ihren Kuren glück„licher, als bey dem Staatsmann und fetten Bür„ger? Im ersten Fall ist ihre Heilart einfacher, „da sie im zweyten gar zu witzig seyn wollen „und

„und die Sache mit ihren abwechselnden Vor„schriften erkünsteln. In den Hospitälern ist „der Arzt wegen der Nachreden bey Sterbefäl„len ruhiger, und wirkt nicht eher, als bis er „deutliche Merkmale der Nothwendigkeit hat, „und eben deswegen wird die Natur nicht aus „ihrem Wirkungskreis hinausgezerrt. Bey dem „Staatsmann hingegen, wo man ganze Tage „und lange Nächte durchschwitzet, foltert die „Furcht einer unglücklichen Kur den bangen „Arzt; er will allen möglichen Symptomen „vorbeugen; — alle Viertelstunden wandelt ein „neues wohlabgezirkeltes Recept in die Haus„apotheke, und man beugt so vorsichtig aller „Gefahr vor, bis der Kranke endlich ganz metho„disch abseegelt, welcher vielleicht gerettet wor„den wäre, wenn man weniger Sorgfalt angewen„det, und nicht alle Zufälle der Krankheit als „Vorboten des Todes angesehen hätte.“ — Schade, dafs nicht alles so gut gewählt ist. Ueberhaupt ist der Abschnitt von Diätetik gut. Das Hausdispensatorium, ob es gleich sehr simpel, und nur aus einigen Pflanzen, Salzen und Essig besteht, wäre vielleicht besser weggeblieben; die Leute gerathen dadurch zu leicht in die Versuchung, medicinische Pfuschereyen zu treiben, und sich den gröfsten Schaden zu thun. Die medicinischen Aphorismen S. 364. sind meistens sehr gut gewählt; wir wollen zur Probe die drey ersten hersetzen: — Viele Krankheiten sehen sich von aufsen gleich, nicht von innen — (der Ausdruck ist nicht gut; besser hiefse es: Viele K. sind sehr verschieden, ob sie gleich etc.) — Was diesem Kranken angeschlagen (genützet) hat, kann einem andern schaden. — Es ist falsch, dafs, wer nicht viel geniefst, keinen Unrath im Leibe habe. — Man sieht, sie sind sehr weislich wider die herrschenden Vorurtheile gerichtet. — 5ter Band. Die ganze Abtheilung von der *Haushaltung* und der *Ehe* ist gut; z. B. „Ein glückseliges „Haus mufs gastfrey seyn, aber gemeiniglich nur „mit den gewöhnlichen Speisen und Getränken. „Oefters Schmausereyen sind ein Verderben aller „häuslichen Glückseligkeit. — eine Ausgabe, die „selten vorkömmt, und wo die Freygebigkeit uns „beliebt macht, kann und mufs mit besondrer „Freygebigkeit geschehen; aber ein Aufwand, „welcher zu den gewöhnlichen Ausgaben gehört, „mufs mit sorgfältiger Sparsamkeit gemacht wer„den. — Gewisse Jahresfeste des ganzen Hauses „sind nöthig, die Familie zu ermuntern, die Ge„burtstage der Herrschaft etc. Diese häusliche „Ergötzlichkeiten aber müssen mehr zum Vergnü„gen der Hausgenossen, als der Herrschaft, ein„gerichtet seyn, und also jenen keine beschwer„liche Arbeit und Aufwartung aufbürden.“ — Die 6te Abtheilung, von der *Erziehung*, ist gut, und aus den besten neuern Schriften ausgezogen. Der Vf. eifert mit Recht wider die getriebene Bildung, der er ein besondres Kapitel widmet. Dies ist desto rühmlicher, weil leider dieser schädliche Gebrauch noch viel zu allgemein ist; jeder Vater, jede Mutter eilt, mit dem Knaben zu glänzen, ihn früh recht manierlich, und wohl gar gelehrt zu machen, so dafs man diese bekannte Lehre nie genug wiederholen kann. — Dennoch will der Vf., dafs man „die ersten Jahre „einer *nur etwas vernünftigen* Kindheit (nemlich „4 bis 5 Jahre) nicht versäume, um die leichteren „*allgemeineren Begriffe* der *Religion* beyzubrin„gen.“ S. 168. „Man mufs die Kinder *empfinden* „lassen (sehr gut; besser als vorsagen), dafs alles „Gute, das sie empfangen, eine Wohlthat und ei„ne Frucht menschlichen Fleifses und menschli„cher Geschicklichkeit ist; dafs sie ohne die Hül„fe anderer Menschen nicht einen Tag leben könn„ten etc.“; eine sehr vernünftige Maxime, welche auf die Moralität des Kindes einen gröfseren Einfluss haben wird, als wenn man ihm aus übel verstandener Frömmigkeit Gott, den es noch nicht fassen kann, als die einzige Ursach seines Wohlseyns und seines Genusses vorstellt. — Aus diesem allen folgt, dafs man besonders die beiden letzten Theile dieses Werkes als eine brauchbare Sammlung, aber als nichts mehreres, ansehen kann, welche aber auch die Fehler aller Sammlungen hat, und überdiefs ziemlich weitläuftig gerathen ist.

HALLE, LEIPZIG, WIEN: *Historische und geographische Monatsschrift*, herausgegeben von *J. E. Fabri* und *K. Hammerdorfer*. 1788. 12 St. kl. 8. (3 Rthlr.)

Von Männern, die sonst schon das Fach der Geographie mit Einsicht bearbeitet haben, erweckt jede neue Bemühung ihres Fleifses, angenehme Erwartung, die dann auch durch dieses Journal sehr wohl befriedigt wird; obgleich mehrere mit uns wünschen werden, dafs bey so vielfachen Unternehmungen, besonders die Fortsetzung und Vollendung der *Geographie für alle Stände* 1 Th. 1786 (!) des Hn. Fabri nicht nachstehen möchte. Indessen sind der Steppen in jenen Feldern noch unzählig viele, und diese anzubauen, kann man nützliche Beyträge nicht genug wünschen. Der Plan ist auf unterhaltende Mannichfaltigkeit für vermischte Leser angelegt; daher Originalaufsätze, Auszüge aus meistens wenig bekannten Schriften, kurze Nachrichten und Anekdoten, alles von sehr verschiedenem Werthe, in den monatlichen Stücken vorkommen. Einige wollen wir ausheben:

Im 1 St. *Bemerkungen über Spanien* im J. 1782. Dieser ungedruckt gewesene Aufsatz ist, der Angabe nach, von einem Staatsmann mitgetheilt, der sich mehrere Jahre in Spanien aufgehalten hat. Er enthält allgemeine Beobachtungen über die Cultur des Landes, den Hof, die Regierung, Finanzen, Land- und Seemacht, Politik. Von dem damaligen Prinzen von Asturien, jetztregierenden

rendem Könige, heifst es hier: „Er sieht ihm (dem jüngst verstorbenem Könige) ganz unähnlich. Uebrigens aber könnte man ihm alles das beymessen, was ich so eben von dem Könige, seinen Vater, gesagt habe. (Dieser besafs nemlich eine gute Beurtheilungskraft und viel gesunden Verstand, welches Gefühl ihm aber einen unlenkbaren Eigensinn gab. Zuweilen schien es ihm an den gehörigen Einsichten zu mangeln, das Ganze zu umfassen, und den möglich besten Vortheil aus seinen Kenntnissen zu ziehen. Der zu grofse Hang zur Andacht und die Leidenschaft für die Jagd setzten ihn in der sonst verdienten Achtung herab.) Man irrt sich, wenn man dem Prinzen v. Asturien nur den geringsten Einfluss in die Geschäfte (1782!) zuschreibt, und die Meynung, welche man durchgängig von seiner Vorliebe für die Engländer hegt, ist nicht weniger ungegründet. Dieser Prinz ist von der stärksten Leibesconstitution, welche ich je gesehen habe. Die Prinzessin, seine Gemalin, hat die gröfste Gewalt über ihn. Sie vereinigt mit aller Annehmlichkeit ihres Geschlechts die liebenswürdigsten und wesentlichsten Eigenschaften. Sie ist's, die einst regieren wird; aber sie berechtigt, zu glauben, dafs Männer an ihrer Regierung Theil nehmen werden." — Die Einkünfte des Königs von Spanien, welche sich auf 150 Mill. franz. Livr. belaufen sollen, sind offenbar zu gering angeschlagen: *Beyträge zur Erdbeschreibung und Statistik des nordamerikanischen Freystaats;* Fragmente, mehrentheils aus dortigen Zeitungen 1786 genommen. *Graf Anhalt*, Gener. Lieut. in Rufsland, aus einem Schreiben St. Petersburg 1787. Seit 4 Jahren ist derselbe 28,651 Werste, d. h. 4092 deutsche Meilen, in diesem Reiche gereiset. Vornemlich werden einige Reiseanekdoten von ihm gemeldet. Jetzt ist der Graf Chef des Landcadettencorps, von welchem im 12 Stücke aus Petersburg 1788 gemeldet wird, dafs dasselbe damals ein 2203 starkes Personale hatte, unter welchem sich 600 adliche und 80 bürgerliche Zöglinge befanden. — *Neue Landtafel in Ofen für Ungarn* 1787. — Tabelle über die *Kursachs. Capitalschulden*, wie solche 1764 gestanden, und was davon bis 1786 baar abgelegt ist. Bekannt, aber hier sehr particular. — Die Bemerkungen eines Reisenden durch Oberdeutschland im 1 und 2 H. bedeuten nicht viel; sie verweilen hauptsächlich bey dem fanatischen Katholicismus in Baiern und Schwaben. — *Einheimische Staatsschulden der Nordamerikanischen Staaten* 1787 aus der Philadelphischen Correspondenz, womit der Artikel von ihren Finanzen aus Soulés Hist. des troubles de l'Amerique Angloise (f. 3) in Verbindung steht. Nach diesem Resumé beliefen sich die einheimischen und ausländischen Schulden im J. 1786 auf 42,942,837 Piaster. — Die *Beschreibung der Stadt Osterode* am Harz in eben diesem H., übertrifft an Vollständigkeit selbst die Notizen, welche die Br. L. Annalen von dem Zustand des Orts geben. Oberflächlich sind hingegen die Briefe eines *Reisenden* durch die *Schweiz* (S. 240 ff.) Im 4ten St. *des Rheinpfalzgrafen Richteramt über den Kaiser, kein Mährchen*, von D. *G. Hufeland*. Mit bekannter Gründlichkeit abgefafst. Eine Stelle in der A. L. Z. veranlafste den Vf., die Senkenbergischen Gründe in seiner *fabula judicii palatini in caesarem* zu prüfen. Das Resultat ist, dafs sie zur Verwerfung des gedachten Richteramtes gar nicht hinreichen. — Kurze Nachricht von *Kaspar Risbek* (dem Vf. der Briefe eines reisenden Franzosen). Zufolge der 1787 veranstalteten *Zählung der Einwohner in Madrid* sind die vielen Varianten gehoben; es fanden sich damals 147,543 Seelen mit Inbegriff der bekannten Amtsklasse. Zur Ehre der Menschheit war niemand in dem Gefängnifs der Inquisition in Verhafte. — *Grossingiana.* Sie bestehen aus mitgetheilten Actenstücken. Im 5 u. 6 St.: *Soll man die Turken aus Europa jagen?* Ein freymüthiger lesenswerther Aufsatz. *Fabrik und Manuf. Etat* in der Grafschaft *Tecklenburg und Lingen* 1785. Desgleichen im F. Meurs 1783 — 84. Sehr brauchbar, doch ohne Anzeige der Quelle; man mufs die Angabe mit denen im Westph. Magazin vergleichen. Von dem *Anbau des Queiskreises in der O. Lausitz.* Der Aufsatz ist mit Weglassung des blofs localen aus einer hier genannten gedruckten Schrift concentrirt worden, hätte aber das Messer noch mehr vertragen können. — Von der *Gröfse* der *Hessischen Lander.* Nach einer noch nicht gestochenen, von einem Sachkundigen aber aufgenommenen, Karte, sollen die *Hessen-Casselischen* Länder 156¾, die *Darmstadtischen* 60, mithin der Flächenraum aller Hessischen Länder nur 216¾ Q. Meilen, betragen. Ein merklicher Abfall von der bekannten Schätzung des Areals dieser Länder, wodurch die Volkszahl auf die Q. Meile so viel höher anwächst. Noch wissen wir aber nicht den genauen Bevölkerungszustand dieser Länder, und deswegen wäre hier eine authentische Nachweisung desselben sehr passend gewesen. — Im 7 Stück ist die *Liste eines kön. Preufs. Infanterieregiments* vom 1776 merkwürdig. Sie dienet zum Beweis der grofsen Vollständigkeit und der Ordnung, mit welcher die bewunderte Maschine fortgeht, und von dem grofsen Könige übersehen werden konnte. — In den folgenden 8 — 12 St. findet man unter andern einen Auszug aus den *observations de la Chambre de Normandie sur le traité de Commerce entre la France et l'Angleterre*, der interessante, mit unter auch übertriebene Nachrichten von den Manufactur und Fabrikenwaaren beider Reiche liefert; *Poortens Reisen durch Frankreich*, noch mehr den *Reisen eines Ungenannten durch die Gegenden am Rheinstrom* 1788, fehlet der Beobachtungsgeist ei-

nes Schoepf u. Nicolai; indeſs enthält Poortens *Reiſe durch England* (II St.) in Anſehung der Hauptſtädte, manche neue, unterhaltende Bemerkung. Ein *Wort im Vertrauen* über den *gegenwärtigen Türkenkrieg*. Dieſe in Wien erſchienene Schrift erregte viel Senſation, da ſie den Gegenſtand mit brittiſcher Freymüthigkeit behandelt, und mancher traurige Erfolg eingetroffen iſt. Ihrer Seltenheit wegen wird ſie hier im Auszuge mitgetheilt. — Die *Nachricht von der Stadt Glogau* in *N. Schleſien* müſſen dem Geographen willkommen ſeyn, obwohl ſie ſich mehrentheils vom J. 1774 datiren. Die Stadt enthält 738 Gebäude, die von 7000 Seelen, die Garniſon ungerechnet, bewohnt werden. Hoffentlich wird *Zimmermann* im künftigen 9ten Bande ſeiner Beyträge das Neuere und Vollſtändigere liefern. — Der 1787 in *Dresden* erfolgte *Landtagsabſchied*. — Die *Dresdener Kirchenliſte* von 1617 bis 1785. Beyträge zur *Geographie* von *Siebenbürgen*; (ohne Anzeige der Quellen.) — Wie wir hören, wird dieſe periodiſche Schrift dennoch, wenn gleich nach langer Unterbrechung, aber nicht mehr monatlich, fortgeſetzt werden.

Berlin, b. Maurer: *Fragmente, Nachrichten und Abhandlungen zur Beförderung der Finanz- Polizey - Oekonomie und Naturkunde.* Zweytes Heft. 1789. 159 S. 8. (10 gr.)

Das meiſte iſt doch nur aus andern eben nicht unbekannten Büchern, z. E. *Leskens* Reiſe durch Sachſen, *Archenholz* England, zuſammengetragen, und für die Wiſſenſchaften alſo kein neuer Gewinn. Eine Ausnahme davon machen die *Nachrichten vom Armenweſen in Preußen und Lithauen*, die als Actenſtücke ihren Werth haben, und die *Fragmente über Handlung, Manufacturen und Fabriken*; doch ſind dieſe bloſs eine Zuſammenſtellung leerer und einſeitiger Aphorismen. Am liebſten wird man die Bemerkungen von der Schaafzucht in Spanien, und die Nachrichten von der Getreideſperre in Frankreich leſen; aber auch dieſe hier nicht zum erſtenmal.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Parma*, in der königl. Druckerey: *Oſſervationi di Ennio Quirino Visconti ſu due Moſaici antichi iſtoriati.* 1788. 50 S. 8. Dieſe beiden Moſaike, welche die Gröſse von 3 Palmen ins Gevierte haben, ſind 1787 in Agro Romano gefunden, und an den ſpaniſchen Geſandten in Rom, Ritter von Azara, verkauft worden, deſſen vortreffliches Kunſtkabinet ſie jetzt zieren. Der Vf. bemerkt, dafs dieſelben von natürlichen Steinen mit Kalke und Puzzolana zuſammengeſetzt wurden, welches Ciment er zu dieſer Arbeit dem Wachs und Maſtix, deren ſich die neuern Moſaikiſten bedienen, vorzieht: vermuthlich weil man vor einigen Jahren das Beyſpiel hatte, dafs ſich an einer Kirchenfaçade in Viterbo einige Moſaike vom letztern Ciment aus dem 14ten Jahrhundert, ablöſten. Der Vf. glaubt, auf dieſen zwey Stücken ungewöhnliche Vorſtellungen von den religiöſen Gebräuchen der Alten zu erblicken, nemlich auf einem das Glück, und auf dem andern das Unglück weiſſagende Igniſpicium. Er zeiget daher fürs erſte, dafs durch das ganze Alterthum dergleichen Auguria aus den Flammen der Opfer üblich geweſen. Zweytens da das erſtere dieſer Moſaike zwey Jünglinge vorſtellt, die an einem Altare ſtehen, wo die Flamme gerade auflodert, ſo nimmt der Vf. dieſe hell und gerade auflodernde Flamme für das glückliche Igniſpicium. In dem andern, wo zwey weibliche Figuren den Altar umgeben, erblickt der Vf. etwas Ungeſtümes und ſich verbreitendes in der Flamme, welches ihm ein Zeichen des unglückweiſſagenden Igniſpicium iſt. Wr müſſen aber geſtehen, dafs wir keinen Unterſchied der Flammen weder in den gegebenen Kupferſtichen, noch in den Moſaiken ſelbſt wahrnehmen konnten. Die weitere Erklärung giebt dem Vf. die Elektra des Sophokles an die Hand. Das erſte ſoll das Opfer des Oreſtes und Pylades ſeyn, welches ihnen einen glücklichen Ausgang ihrer Unternehmung verſpricht. Die Jünglinge ſtehen auch wirklich ſo gegeneinander, dafs ſie ſich über die Flamme zu freuen ſcheinen. Uebrigens umgiebt ſie nichts, was für oder wider die Erklärung ſtreiten könnte. Das zweyte ſoll das nachherige Opfer auf eben dieſem Altar von Clytemneſtra und ihren Vertrauten vorſtellen. Die ſitzende Figur am Altar mit dem über den Kopf gezogenen Mantel im Acte des Trauerns wird vom Vf. für die Königin, die ſtehende Figur mit der Zange für die Vertraute gehalten. Aber wie konnte der Vf. die ſitzende Figur, die elend ausgemergelt iſt, und alle Aehnlichkeit einer Venefica hat, für die Königin anſehen? Vielmehr könnte die ſtehende es ſeyn, die mit dem Diadem gekrönt iſt, und über der Tunica das groſse Peplum trägt. — Noch ſonderbarer iſt eine Erklärung, die der Vf. dieſer Diſſertation anhängt, über die berühmte Gruppe zu S. Ildefons in Spanien, die Winkelmann für Caſtor und Pollux erklärt hat. Der Vf. glaubt nemlich den Antinous mit dem Merkur darin zu ſehen, und hält die dahinterſtehende Figur für Nemeſis. Die Hauptſache beruht auf der Aehnlichkeit des Kopfes eines dieſer Jünglinge mit dem Antinous: Aber leider iſt dieſer Kopf modern, und im vorigen Jahrhundert von einem Künſtler der berniniſchen Schule nach dem Antinous reſtaurirt worden. Der Unterſchied des Stils iſt auffallend; den Anſatz konnte freylich der Aufſeher der päbſtlichen Alterthümer nicht wahrnehmen, denn er urtheilte nach einem Gipsabguſs in der Franzöſiſchen Akademie, dem einzigen, der in Rom iſt. Hr. Ritter von Azara lieſs dieſe Diſſertation auf eigne Unkoſten verlegen, und nur 100 Exemplare abdrucken. Der Druck wird für den ſchönſten gehalten, der bisher mit Bodoniſchen Lettern erſchienen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten August 1789.

NATURGESCHICHTE.

STUTTGARD, auf Kosten des Vf. bey der Karlsakademie gedruckt. (und wie aus spätern Anzeigen zu ersehen ist, bey Cotta in TÜBINGEN zu haben): *Josephus Gartner*, M. D. Acad. imp. scient. petrop. membrum et reg. soc. Lond. Sodal., *de Fructibus et Seminibus plantarum.* Accedunt *Seminum centuriae quinque priores cum tabulis aeneis* LXXIX. 1788. 1 Alphabet Einleitung, 2 Alphabete und 3 Bogen Centurien, ohne Dedication und Vorrede. gr. 4. (12 Rthlr.)

Es würde kränkend für jeden patriotisch denkenden, deutschen Botaniker seyn, der die Verdienste seiner Landsleute um die Wissenschaft kennt, wenn man ein Werk, wie dieses, einer andern Nation verdanken, und etwa sehen müsste, wie die seinige, durch Mangel an Unterstützung, gehindert würde, ähnliche zu unternehmen. Das gegenwärtige ist nach dem grosen Umfange und Reichthume des Ganzen, der Genauigkeit der einzelnen Theile, dem Zusammenhange des Systems, der Reife der Gedanken, und selbst der Pracht der Ausführung, alles zusammen genommen, einzig in seiner Art. So wenig der Hr. Vf. selbst glauben wird, das *Non plus ultra* in der Behandlung dieser Gegenstände erreicht zu haben, und so wenig wir auch andern Forschern die nöthigen Talente absprechen wollen, so fand man letztere doch selten mit dem zu so einer Ausführung eben so nöthigen Glücke gepaart, als hier. Zu dem grosen und allgemeine Blick des Vf. über eine ungeheure Menge von Gegenständen, die er aus den mühseeligsten und kleinlichsten Untersuchungen heraus hob, und von neuem anwandte, um ein scheinbares Chaos von Gestalten zu ordnen, zu diesem Blick würden, ohne die seltenste Unterstützung und eine vieljährige Muse, sich selbst die besten Talente nicht erhoben haben. Noch auser den Beyträgen, welche der Vf. aus dem botanischen Garten zu Leyden erhielt, verdient die edelmuthige Hülfe des Hn. *Banks* nicht weniger den Dank eines jeden Botanikers, als den des Verfassers, welcher ihm sein Werk zueignete. Die ganze Sammlung des reichen und berühmten Mannes konnte zum Nutzen dieses Werks verwendet werden, ja es stand dem Verf. so gar frey, selbst einzelne seltene Exemplare zu zerschneiden, um seine Beobachtungen vollständiger zu machen. Aber hier konnte sich auch die Aufopferung selbst belohnen. Alle Vollkommenheiten, wodurch die vorzüglichsten Botaniker den dauernden Dank der Nachkommen verdienten, scheinen sich hier zu vereinigen, und da wir nicht im Stande sind, bey einer Anzeige, die einem blosen Schattenrisse ähnlich ist, das alles hinlänglich zu beweisen; so bitten wir die, denen es übertrieben vorkommen möchte, das Werk selbst zu studiren, oder noch lieber, uns ähnliche zu liefern, die eben so die Wissenschaft durch Genie, durch festen Blick, und durch bewundernswürdige Geduld bereichern, um sie mit Würde einige Stufen höher und der Wahrheit näher zu bringen.

Der Vf. glaubte, einige Gründe für dies Unternehmen anführen zu müssen, und bemerkt, dass eine vollständige Pflanzenkenntnis alle, und selbst die kleinsten, Fructificationstheile zu betrachten habe, dass die Kenntnis der Früchte und Saamen, einiger Bemühungen ungeachtet, noch sehr zurück sey, und dass man in den Sammlungen oft die Früchte nur durch sich selbst erklären könne. Im ersten Abschnitt, oder der Einleitung, wo er die reine Karpologie, die schönste *Philosophiam botanicam* der Früchte und Saamen, vorträgt, neigt er sich, in Ansehung der Befruchtung bey den vollkommnen Pflanzen, zur Köhlreuterschen, bey den unvollkommnen zur Gmelinschen Meynung, gesteht aber doch, dass alles auf einem *mero ratiocinio* beruhe, und weitere Bestätigung bedürfe. In der Erklärung der Theile und der Bildung des Saamens ist er dem Malpighi gefolgt. Von der äusern Besorgung der Saamen hat er, da dis auser seinem Zwecke lag, nur wenig gesagt. Im zweyten Abschnitt charakterisirt der Vf. 500 Gattungen nach Frucht und Saamen, jedoch ohne sich an eine Methode zu binden, ausgenommen, dass er *monocotyledones* und *dicotyledones*, auch *fructus superos* und *inferos*, getrennt hat. Die einstweilen von ihm gegebne Tabelle werden

Digitized by Google

wir unten anführen. Die Namen, welche er den Gattungen beylegt, weichen oft sehr von den linneischen ab. Er glaubt hierzu Gründe zu haben, und wenn nicht sogar Vortheil aus der Veränderung entsteht, so wird der Schade gegen den Nutzen, den das ganze Werk gewährt, sehr gering seyn, und durch die genauen Bestimmungen beynahe aufgehoben werden. So hat der Vf., um nur einige Beyspiele zu geben, nach *Tournefort* beybehalten: *Mays, Bermudiana, Sphondylium, Lithagrostis, Ananas;* nach *Haller Marisceus, Libanotis;* nach *Jacquin Bactris;* nach *Rumpf Lontarus, Sagus;* nach *Adanson Nelumbo, Torglis;* nach *Banks Chamitis, Nectera, Metrosideros* u. s. w. Aus *Cynosurus coracanus* machte er *Eleusine coracana*, aus *Forstera Athecia*, gab einige neue Speciesnamen, z. B. *Areca Faufel*, bestimmte einige Gattungen blos nach der Frucht, wie *Sarussus, Embryopteris*, und führte noch mehrere eigne, neue *Genera* ein, wie *Opetiola, Euterpe, Hiphaene, Zingiber, Bulbine, Opercularia, Sphenoclea, Pfydrax, Nelitris, Rhipsalis*, u. dergl.

Die Abbildungen sind von ihm selbst, und, mit einem Wort, vortreflich, gezeichnet. Die natürliche Gröfse ist, so wie die Verminderung und Vergröfserung derselben, durch die Gröfse und Art der beygesetzten Lettern unterschieden.

Da wir dem Verfasser und dem Publicum eine genauere Anzeige dieser klassischen Schrift schuldig sind, so soll sie nach der Reihe der Kapitel geliefert werden. In dem ersten Abschnitt ist das *Iste Kapitel* überschrieben: *Gemmae.* Da die *Gemmae*, so leicht es auch in den meisten Fällen ist, zuweilen kaum von dem Saamen zu unterscheiden sind; so hat der Vf. beide genau zu bestimmen gesucht. Den vorzuglichsten Unterschied findet er in dem Mangel einer wahren Befruchtung. Von den *Gemmis* überhaupt setzt er vier Arten fest. Zwey blattlose, *Propaginem* nnd *Gongylum*; und zwey blättrige, oder schuppigel, *Bulbum* und *Gemmam stricte sic dictam*, welche letztere ihm allein diesen Namen zu verdienen scheint. Erfahrne Männer hielten sehr täuschend gebildete Gemmas der unvollkommnen Gewächse für Saamen, und der Vf. giebt Kennzeichen an, nach denen man dieses zu beurtheilen habe. Zu den wesentlichen und beständigen Theilen der Gemmae, die bey ihrer Bildung wirken, rechnet er *Carnem* oder *Medullam*, und *Corticem;* zu den zufälligen *Involucra, Thecas* und *andere Hullen.* Er bestimmt nicht nur sie allein, sondern auch bey jedem die verschiednen Arten, zu entstehen, und sich zu entwickeln, und im letztern findet er mehrere schöne Unterschiede zwischen Gemma und Saamen. Aus allen diesen Gründen verwirft er mehrere kryptogamische Fructificationen; man habe, sagt er, sich an die Form der *gemmarum arborearum* gewöhnt, die *Gemmas* dieser Gewächse für Saamen gehalten, folglich auch Organe gesucht, die sie befruchten könnten, und so — *aus falschen Prämissen irrige Folgerungen* — gezogen. Wir wollen es ihn verantworten lassen, wenn er S. XII. XIII sagt: „*Sic unus alterum pa-*
„*rit error; sic vera plantis tribuuntur semina, quae*
„*per totam vitam suam ne ovulum quidem produ-*
„*cere valent; et sic denique sexus per universum*
„*regnum vegetabile dominari — somniatur, —*
„*cum tamen variae dentur plantae, omni genita-*
„*lium umbra penitus et in perpetuum destitutae.*“ Man sieht leicht, dafs hiedurch der gröfste Theil der *Hedwigschen Theoriae fructificationis cryptogamicae* für ungültig erklärt wird, so schön entworfen sie an sich immer seyn mag; aber Einwürfe, wie die des Vf., die scharfsinnig gedacht, und fast ohne alle Leidenschaft vorgetragen sind, müssen der Wissenschaft beynahe mehr Vortheil bringen, als die schönsten Theorien, besonders wenn man sie fest behaupten, und andern aufdringen zu müssen glaubt. Der Vf. verwirft daher die *Schwammfaamen*, so wie die *Stamina* und das *Reticulum* derselben, hält den oberflächlichen Staub sowohl, als die Körner unter den Schildern der *Flechten* für Gemmas, bestimmt die *Corallinas* vortreflich als *plantas asexuales, meris gongylis gemmaceis propagatas*, und eignet den *Conferven*, den *Ulven*, den *Trentellen*, den flachen *Tangarten* und den *Ceramiis* blos ein ähnliches Wachsthum zu. Die *Saamen der Lemma* sind ihm nichts als *Propagines*; und hier zeigt sich ein Beyspiel, wie lange eine Vorstellung sich erhalten kann, wenn sie vom Ansehen unterstützt wird. Wer die Fructification der *Lemma* nicht sah, rechnete es sich zu, und der Charakter blieb; unser Vf. aber sagt geradezu: bey uns existirt er nicht. Auch die *Blasia* ist ihm eine *planta asexualis*; er vermuthet das nemliche von der *Riccia* und *Targionia*, die er aber noch nicht hinlänglich untersucht hat. Noch ausser dem wirklichen Saamen bringen auch *Gemmas* hervor: *Marchantia, Jungermannia, Anthoceros* und die *Laubmoose* mit Einschlufs des *Lycopodii*. Hierbey bemerkt der Vf., dafs in mehren Gewächsen, wie in der Blasie, den Flechten u. s. w. *doppelte Arten von Gemmis* zugleich existiren können. Dennoch hat Hr. *Hedwig* Saamen in der Blasie gefunden, die denen aus Laubmoosen ähnlich und selbst nach den Begriffen unsers Vf. für solche zu halten sind. Dafs aber die *Hedwigschen* Antheren der Lebermoose keinen Zusammenhang mit dem Weibchen. oder doch keinen gewöhnlichen, haben, fällt sehr in die Augen, und wird vom Vf. richtig bemerkt. So ist auch freylich, wie er mit Gründen zeigt, die Befruchtung der Laubmoose durch die von *Hedwig* für Staubbeutel erklärte Körper nicht in einem hohen Grade wahrscheinlich, und mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. So wenig man Hn. *Hedwigs* Entdeckungsgeist verkennen kann, so wenig wird man wegen der Gründe des Vf., sich unbedingt verpflichtet, halten können, unter dem

Ent-

Entdeckten genau das nemliche zu ſehen, was der Entdecker zu ſehen glaubte. *Cap. II. de ovo et genitalibus vegetabilium.* Kein wahrer Saame entwickele ſich ohne beſondere Organe, die ihn befruchten. Die Theile dieſer letztern ſind: *Filamentum*, *Anthera*, *Pollen* und *Sperma fluidum vegetabile.* Von dieſer Flüchtigkeit glaubt der Vf. nach *Köhlreuter*, daſs ſie als ein feiner Saft mit der *Materia pollinis ceracea* vermiſcht ſey, aus den Ausführungsgängen des *Pollinis* hervorſchwitzen, und ohne Aufplatzung befruchten könne. Von den Kryptogamiſten hält er, in Uebereinſtimmung mit *Adanſon* und *Gmelin*, wo nicht alle, doch die meiſten für *plantas aphroditas*, die nur das weibliche Geſchlecht beſäſsen, und keiner Befruchtung bedürften. Bey der *Chara*, bey welcher, noch auſser *Hedwig*, mehrere die rothen Kügelchen für Staubgefäſse hielten, bemerkt er die ſchon *Hallern* auffallende Unwahrſcheinlichkeit dieſer Verrichtung; wie auch, ſo wohl die groſse Ungleichheit, als den Mangel der für Staubgefäſse erklärten Theile in den Arten der Lebermooſe. Vielmehr tritt er Hn. *Hedwigs* Meynung bey, wenn von den Geſchlechtstheilen des *Equiſeti* die Rede iſt, und glaubt, daſs die gegliederten Fäden, womit die Saamen der Aftermooſe befeſtigt ſind, auf eine ähnliche Art die Stelle der männlichen Theile vertreten dürften. Bey den Laubmooſen vermuthet er den Sitz der männlichen Kraft in dem Deckel der Frucht, zu dem das Gebräme der Frucht ſich wie die Narbe verhielte. *Hedwigs ſtamina filicum* hält er für bloſse drüſenartige Körper, auch verwirft er die Meynung des *Hill*, daſs die gekerbten Faden um die Früchte der Farrnkräuter ihre *ſtamina* wären. Es kommt ihm wahrſcheinlicher vor, ſich, ſo wie beym *Equiſeto*, auch bey der *Marſilea* und *Pilularia* beide Geſchlechtsorgane in einem Behältniſs vereinigt zu denken. Er findet das bloſs weibliche Geſchlecht der Kryptogamiſten analog mit den bloſs weiblichen Gewürmen (*Vermes Lin.*) in den beſondern Umſtänden dieſer Gewächſe gegründet, und ſetzt daraus eine *vierfache Verſchiedenheit der Fortpflanzung im Gewächsreiche* feſt: 1) Pflanzen mit bloſsen Gemmis (*aſſexuales*), als Schwämme, Waſſerfaden, Ulven u. ſ. w. 2) mit bloſs weiblichen Organen (*aphroditae*), als Mooſe, Farrnkräuter, Tangarten, 3) (*ambiguae*) mit wahren Staubgefäſsen, aber mit einem Embryo, deſſen Würzelchen allein zu unterſcheiden iſt, wie *Zamia*, *Cycas*, *Zoſtera*, *Ruppia*, u. ſ. w. — 4) *die übrigen* Pflanzen, deren männliche und weibliche Theile die gewöhnliche Bildung haben, und die den gröſsten Theil des Gewächsreichs ausmachen. Den Stempel betrachtet er nach ſeinen vier Theilen, *Ovarium*, *Stilus*, *Stigma* und *Ovum*. Bey der Entſtehung der erſtern neigt er ſich zwar mehr auf Hn. *Hedwigs* Seite, der die Geſchlechtstheile von den Spiralgefäſsen herleitet, meynt aber doch, ſie würden in jedem Fall durch eine Epigeneſis hervorgebracht. Er beſtimmt *drey Perioden bey dem Wachsthum des Ovarii*: *Infantiae*, *Pubertatis*, *Groſſificationis.* Beym Griffel nimmt er weder eine beſondere Verrichtung der Narbendrüſen, noch *Vaſa deferentia* an, ſondern glaubt, daſs die befruchtende Kraft auf eine viel einförmigere Art zu dem Saamen gelange. Das *Stigma* fehle nur bey den *Aphroditis*, und, wie geſagt würde, bey der *Agyneja*; ſonſt ſey es der beſtändigſte Theil, und ſein Saft bloſs ein Enthüllungsmittel für den männlichen. Bey der Entſtehung des Pflanzeneyes vor der Befruchtung zeigt er das Unzulängliche der Linneiſchen und Hilliſchen Theorie, er ſetzt an ihre Stelle die minder gezwungene, aber nicht mehr erklärende, *Epigeneſis*, und bemerkt die vorzüglichſten Verſchiedenheiten des unbefruchteten Pflanzeneyes von dem befruchteten und reifen Saamen, nach Lage, Anzahl und Bildung. *Cap. III. de foecundatione ejusque in ovum effectu.* Hier entwickelt der Vf. die Schwierigkeiten, welche ſowohl die Theorie der im männlichen Saamen befindlichen Uranfänge, als die Evolutionshypotheſe, begleiten. Er zieht die Epigeneſin, oder auch eine eigne Lebenskraft zur Erklärung vor. Man findet hier die meiſten Gründe dieſes alten Streites, wo immer ein Unbegreifliches durch ein anderes verdrängt, und zu tauſend Fragen und Zweifeln Raum gelaſſen wird. Hierauf beſchreibt er die Veränderungen, die nach der Befruchtung mit den äuſsern und innern Theilen des Eyerſtocks vorgehen. Als Theile der Frucht unterſcheidet er ihre Subſtanz, ihre Fächer, die Boden und Stränge der Saamen; als Theile der letztern aber, vorzüglich nach *Malpighi Teſtam* und *Membranam internam*, welche die Behälter, *Chorion*, *Amnion*, *Sacculum colliquamenti* und *Embryonem*, welche die enthaltenen Stücke ſind. Der *Liquor amnii* entſteht erſt nach der Befruchtung, zehrt das *Chorion* auf, geht theils zum *Embryo*, theils verdichtet er ſich in das *Albumen.* Noch erwähnt er zweyer Befruchtungsarten, die nicht zu den ächten gehören: *Foecundatio ſpuria* iſt eine Anwachſung der Frucht ohne allen, und *F. incompleta* mit durchaus oder meiſt unfruchtbaren Saamen. *Cap. IV. de fructu in genere.* Zuerſt die *pericarpia ſpuria*, wobey, nach der faſt überall beobachteten Genauigkeit, das *Pericarpium* der *Mirabilis* nicht nach Linné dem *Nectario*, ſondern der Krone zugeeignet wird. Die verſchiedenen Arten nackter und bedeckter Früchte, die Anzahl, die Bildung, die Zuſammenſtellung, die *Fructus ſuperi* und *inferi*, die Subſtanz, das Aufplatzen, die Fächer und Scheidewände; alles mit einer ſo genau geordneten Beſtimmung beſondrer Fälle, daſs ein Abriſs davon hier ganz unnütz wäre. *Cap. V. de pericarpio ejusque ſpeciebus.* Der Vf. erklärt mit Recht die ſogenannten nackten Saamen für eine bloſs künſtliche Diſtinction, die in der Natur nicht vorhanden iſt,

ſagt aber zugleich, was man unter *ſemine nudo* verſtehen könne. Die andern, offenbar vom Saamen verſchiednen, *Pericarpia*, theilt er in ſieben Arten: *Capſulam*, *Nucem*, *Coccum*, *Drupam*, *Baccam*, *Legumen*, *Siliquam*. Die Kapſeln ſind wieder: *Utriculi*, *Samarae*, *Folliculi*, und *eigentliche Kapſeln*, die zu den vorigen nicht gehören, und ſelbſt nach ihren Verſchiedenheiten zu beſtimmen ſind. Die *Nüſſe* unterſcheiden ſich von den *Drupis* durch den Mangel des Fleiſches, das *Coccum* iſt aus 2-3, oder mehrern elaſtiſchen Bälgen zuſammen geſetzt, wohin die meiſten Früchte der *Tricoccarum* gehören. Die Definition der *Drupa* iſt von der gewöhnlichen etwas unterſchieden, und die Fälle ſind mehr durchdacht. *Bacca* wird unterſchieden in *Acinum*, *Pomum*, *Peponem* und *Baccam ſtricte ſic dictam*. *Legumina* und *Siliquae* werden zuletzt noch, wie die vorigen Arten, nach mehrern Verhältniſſen aus einander geſetzt. *Cap. VI. de receptaculo fructus et ſeminis.* Beide werden in *propria* und *communia* abgetheilt, und auſserdem nach ihren Stellungen, Subſtanzen, nach der Anzahl und Oberfläche durchgegangen. Nicht allein ſie, ſondern auch der *Funiculus umbilicalis* wird nach mehrern Rückſichten erörtert, als nach der Länge, der Bildung, dem Gange, und der Anfügung. *Cap. VII. de ſemine maturo in genere.* Der Vf. ſetzt die Reife des Saamens weder in Farbe, noch Unterſinken im Waſſer, noch in die Härte, ſondern darein, daſs er feſt geworden, und ſein Behältniſs ganz ausfülle. Zuerſt geht er die Theile durch, die den Saamen ausmachen. Den *Umbilicum* theilt er ab in *externum (Hilum)*, von welchem er einige Abänderungen beſtimmt, und in *internum*. Eben ſo beſtimmt er die Lage, Geſtalt, und Subſtanz der Saamen. Von der Gröſse giebt er vier Grade an. Die Oberfläche und die Farbe werden eben ſo, wie die übrigen Eigenſchaften nach vorhandenen Erfahrungen bemerkt, und mit Beyſpielen erläutert. *Cap. VIII. de partibus fructuum et ſeminum acceſſoriis.* Hierher rechnet er *Pappum*, *Comam* (oder den Pappum wirklicher in Fruchte eingeſchloſſener Saamen), *Caudam*, *Roſtrum*, *Alam* (*Marginem* als Abänderung) *Criſtam*, *Coſtas* (wie bey Umbellen), *Strophiola* (ſchwammförmige Anſätze, wie beym *Aſar*, *Ariſtolochia* u. ſ. w.), *Spinas*, *Glochides*, *Verrucas*, *Squamas*, *Pubem*, *Pruinam*. Mehrere von ihnen werden nach ihren vorzüglichen Verſchiedenheiten betrachtet. Der Deckel der Früchte in der *Lavatera*, und die Strahlen im *Heliocarpa* werden noch beſonders in dieſem Kapitel angeführt. *Cap. IX. de integumentis ſeminum propriis.* Zu dieſen gehören die *Teſta* und *Membrana*, acceſſoria aber ſind *Epidermis* und *Arillus*. Die *Teſta* iſt entweder nur allein, oder neben der Membrana vorhanden. Nur ſcheinbar fehlt dem Saamen zuweilen das *Integumentum proprium*. Die Subſtanz der *Teſta* iſt verſchieden. Die Zuſammenklappung, und daher entſtandne Nath wird gänzlich geläugnet, ſo ſehr ſie auch in einigen vorhanden zu ſeyn ſcheint. So mangelt auch die *Membrana*, eben ſo wenig, als die *Teſta*, dem Saamen wirklich, und ſie wird nur durch Verdünnung oder Verwachſung unkenntlich. Sie hat nicht einmal eine Nabelöffnung, ſondern beſteht faſt bloſs aus der Ausbreitung der Nabelgefäſse. Die *Chalazam* bemerkt unſer Vf. als einen beſondern Theil, welcher zuweilen bey der übrigens ſo einförmigen Membrana vorkommt, und ein ſtarker gefärbter Fleck, oder ein ſchwieliger Hügel iſt, der aus den Enden der Nabelgefäſse, oder den ſaftloſen Ueberbleibſeln des Chorii beſteht. So einfach die Membrana iſt, ſo macht ſie doch zuweilen vorſtehende Falten, welche ſich wie die *Pia mater* in die Falten des *Albuminis* legen, und z. B. in der Muſkatennuſs, der Subſtanz ein gewelltes und marmorirtes Anſehen geben. Die *Epidermis* iſt die äuſserſte, nie freywillig von dem Saamen abgehende, zarte Haut, eigentlich häutig, oder, nach dem Aufweichen gallerig und ſchleimig. Der *Arillus* iſt nicht angewachſen. Der Vf. theilt ihn ab in A. *completum*, der den ganzen Saamen umgiebt, und in der Subſtanz wieder verſchieden iſt, und in *incompletum*, der ihn nur zum Theil umgiebt. Dieſer hängt ſo genau mit dem Nabel zuſammen, daſs er zugleich mit dem Saamen die Frucht verläſst. *Cap. X. de Albumine.* Der *Kern*, welcher in den Saamendecken eingeſchloſſen iſt, beſteht aus dem *Albumine*, *Vitello*, den *Cotyledonibus*, und dem *Embryone*. Das *Albumen* ſelbſt beſteht aus dem verdickten *Liquore amnii*, und vertritt bey den Saamen die Stelle, die das Eyweiſs beym jungen Hühnchen einnimmt. Es iſt nicht bey allen vorhanden und deutlich. Als *Semina exalbuminoſa* werden angeführt die der *Zamiachellia*, *Sagittaria*, *Bankſia*, als *albuminoſa* die vom *Tritico*, der *Canna*, *Coffea*, *Allemanda*, den *Malvaceis* u. ſ. w. — Beſondere Verhältniſſe dieſes *Albuminis* in einzelnen Claſſen, Familien, Gattungen. Das *Albumen* iſt in der Bildung von den übrigen Theilen verſchieden, leicht zu trennen, und wird vom *Embryo* beym Keimen aufgekehrt. Nach den verſchiedenen Arten der Anfügung und Subſtanz des *Albuminis*, beſtimmt der Vf. auch die Höhlungen deſſelben, wovon die eine den *Embryo* einſchlieſst, die andre aber höchſt ſelten vorkommt, und bey der Cocosnuſs das Waſſerbehältniſs ausmacht. Zuletzt bemerkt er noch die Art der Zertheilung, deren er ſich oft zur Bezeichnung der Gattungen bedient hat, die Farbe, den Geruch und Geſchmack.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 15ten August 1789.

NATURGESCHICHTE.

STUTTGART, auf Koſten des Vf. bey der Karlsakad. gedr., (u. wie aus ſpätern Anzeigen zu erſehen iſt, b. Cotta in TÜBINGEN zu haben): *Joſ. Gärtner*, D. M. etc., *de Fructibus et ſeminibus* etc.

Beſchluſs der im No. 246 abgebrochenen Recenſion.

Cap. XI. de Vitello. Der Vf. beſtimmt dieſen Theil zuerſt, ob er gleich von *Malpighi* und andern bey den Gräſern bemerkt wurde. Er liegt zwiſchen *Albumen* und *Embryo*, hat auſserdem noch mehrere weſentliche Kennzeichen, und iſt mit den *Cotyledonen* und dem *Albumine* verwandt, jedoch von beiden verſchieden. Dieſes Organ zeigt ſich in einigen Graden von Verſchiedenheit im Gewächsreiche, in einigen unvollkommnen Gewächſen beſteht der Kern faſt bloſs aus demſelben. Bey den Gräſern iſt er beſonders deutlich. Der Verf. giebt ihm daſelbſt den Naman *Scutellum*. Auſser dieſem nennt er noch *Vitella ſpuria* andre Theile des Kernes, deren Eigenſchaften ſich ſo abändern, daſs ſie dem *Vitello* nahe kommen, wie in der *Trapa* und einigen andern. *Cap. XII. de Cotyledonibus.* Zwey Hauptverſchiedenheiten, wo ſie nur ein Stück, oder zwey, ausmachen. Allgemeine Textur der Cotyledonen. Bey ihrer Anzahl wird ſehr wohl bemerkt, daſs ſie nicht durchaus mit natürlichen Abtheilungen übereinſtimme. Er unterſcheidet: *Acotyledones*, *Monocotyledones veras* und *ſpurias*, *Dicotyledones und Polycotyledones*, welche letztere offenbar nur beſondre und einzelne Ausnahmen ſind. So ſelten ſind auch die Beyſpiele, wo die Kernſtücke nicht von gleicher Beſchaffenheit in einem Samen angetroffen werden. Die Kernſtücke ſind übrigens verſchieden in der Dicke, der Gröſse, dem abſoluten und relativen Stande, der Vertheilung, der Figur, der Farbe, dem Geruch und Geſchmack, welche Charakteriſtik hier in den meiſten Fällen ſchön ausgeführt und erläutert iſt. *Cap. XIII. de Embryone.* Dieſer iſt der weſentlichſte Theil des Saamens, welcher der übrigen nur auf einige Zeit bedarf, aber ſelbſt eine neue Pflanze liefert. Er iſt nach ſeiner eſſentiellen Structur, Einfachheit oder Zuſammenſetzung vierfach verſchieden: *imperfectus*, *incompletus*, *perfectus*, *completus*. Die Anzahl, Subſtanz und Textur iſt bey dem meiſten einförmig und gleich; die Figur, die Richtung, Lage und Gröſse aber bey den monocotyledonibus und dicotyledonibus mancherley Beſtimmungen unterworfen. Eben das gilt von den beſondern Theilen des *Embryonis*, als der *Plumula*, dem *Scapo*, und der *Radicula*. Alle dieſe Bezeichnungen ſind viel zu häufig, reichhaltig und im Zuſammenhange durchdacht, als daſs ſich von ihnen ein Auszug geben lieſs, der weder die Gränzen einer Anzeige überſchritte, noch die Ideen des Vf., wie es wohl manchen Autoren bey Auszügen geht, verſtümmelte. Das Keimen und die Erhaltung der Saamen wird endlich noch vom Vf. nur auf etlichen Seiten berührt, welches freylich mit dem obigen im Miſsverhältniſs ſteht, aber ein Werk, das nach ganz andern Rückſichten vortreflich iſt, nicht herabſetzen kann. *Cap. XIV. de methodica plantarum a fructu diſpoſitione.* Der Vf. wiederholt die äuſserſt wahre Bemerkung, daſs man von keinem Syſteme hoffen dürfe, es werde völlig mit der Natur übereinkommen, indem kein Eintheilungsgrund überall mit den Gattungen ſelbſt, die doch beym künſtlichen und natürlichen Syſteme immer dieſelben bleiben, gleichen Schritt halten könne. Hierauf giebt er Beyſpiele, nach denen die Bildung der Frucht und des Saamens die wahren Verwandſchaften leichter und beſtändiger zeigt als die Bildung der übrigen Theile, ſo daſs, wenn er auch zugiebt, daſs ſie zu keinem allgemeinen Bindungsmittel dienen könne, ſie doch hinreiche, um einzelne Abtheilungen in ein helleres Licht zu ſetzen. Ferner bemerkt er ſehr richtig, daſs, wenn es einmal darauf angeſehen ſey, das Verhältniſs der Früchte zu den natürlichen Verwandſchaften zu unterſuchen, es mit der oberflächlichen Betrachtung nicht könne ausgemacht werden, und daſs unter andern auch in dem innerſten und feinſten Baue der Frucht die deutlichſten Beweiſe der Verwandtſchaft verſteckt liegen können. Er geſteht, daſs man hierbey nicht auf Kleinigkeiten verfallen dürfe; aber daſs

d by Google

dass es auch schwer sey, bestimmte Vorschriften zu geben, um sie zu vermeiden. Doch rechnet er zu den geringsten Kennzeichen die Consistenz des *Pericarpii receptaculi communis* und *Albuminis*, die Anzahl der Fächer, Klappen, und Saamen, die Gröfse und Dicke des *Embryonis*, die Krümmungen und leichten Falten der *Cotyledonen*, und die Gegenwart oder Abwesenheit der *Plumulae*. Als wichtigere bemerkt er die Lage der Theile, die Bildung des Saamenbodens, den *Arillum* und die beerenartige Hülle, die Dicke und Gegenwart des *Albuminis*, den geraden oder gekrümmten *Embryo*, und die Formen der *Cotyledonen*. Um über den vollständigen Charakter zu entscheiden, sey es nöthig, zugleich auf die Blume zu sehen; jedes für sich gäbe nur *Genera artificialia*. Nachdem der Vf. über einige bereits vorhandene gemischte oder reine Fruchtsysteme seine Meynung geäufsert, verspricht er, im zweyten Theile des Werks mehrere Schemata über die reine *Carpologie* zu liefern, giebt aber einstweilen eins zur Probe, dessen Uebersicht wir kürzlich mittheilen wollen, und wo wir nur bey den *Monocotyledonen* die Beyspiele des Vf. anführen, um einen jeden nach seinen Begriffen von Verwandschaft darüber urtheilen zu lassen. Die Gewächse sind also:

A. Acotyledones (Zamia, Zostera, Zannichellia.)
B. Monocotyledones.
BA. Fructu supero Embryone
a) peripherico (*Gramina*, Flagellaria, Nymphaea.)
b) excentrico (Phönix, Sagus, Caryota, Euterpe, Bactris, Chamaeriphes, Commelina, Tradescantia, Asparagus.)
c) centrali. Radicula ab umbilico
ca) aversa (Hyphaene, Aletris, Smilax, Ruscus, Colchicum.)
cb) obversa
α) supera (Sparganium, Wacherdorfia).
β) infera (*Cyperoideae*. Typha, Coccos, Elaeis, Areca, Lontanus, Corypha, Curculigo, Juncus, Asphodelus, Allium.)
γ) centripeta (Phylidrum, Ornithogalum, Cyanella, Anthericum, Hyacinthus, Chlamydia, Tulbagia, Aloë, Fritillaria, Tulipa, Dioscorea, Convallaria, Dracaena, Gloriosa Veratrum, *Colchicum*.)
δ) centrifuga. (Xyris, Butomus.)
Spuriae: (Cuscata, Panllinia, Mangostana, Pyrola.)

BB. Fructu infero. Radicula.
a) supera (Lonicera, Rajania.)
b) infera (Trichopus.)
c) centripeta (Canna, Alpinia, Iris, Moraea, Ixia, Gladiolus, Hypoxis, Bermudiana, Alströmeria, Bulbina, Haemanthus, Asarum, Aristolochia.)
d) centrifuga (Tacca, Serapias, Epidendrum, Stratiotes, Colchicum.)
e) vaga (Zingiber, Musa, Ananas.)
Spuriae. (Embryopteris, Barringtonia, Melocactus, Begonia.)

C. Dicotyledones
CA. Fructu infero, Radicula a) *infera* s. descendente, aa) uniloculares, ab) biloculares α) exalbuminosae β) albuminosae, ac) tri-l. pluriloculares. b) *supera* l. ascendente, ba) fructu bipartibili (Umbellae), bb) fructu integro, semine α) exalbuminoso, embryone αα) recto, αβ) curvato, l. plicato; β) albuminoso. c) *centripeta*, ca) exalbuminosae, embryone α) recto, β) curvato, cb) albuminosae, α) inapertae, β) bipartibiles, γ) poro dehiscentes, δ) circumscissae, ε) valvatae, d) *centrifuga*, e) *vaga*.

CB. Fructu supero, Radicula.
a) infera vel descendente, aa) *monocarpae*, α) exalbuminosae, embryone, αα) recto, 1) exsuccae, 2) succulentae, αβ) curvato, β) albuminosae, embr. αα) recto, 1) exsuccae, 2) succulentae, αβ) curvato, 1) exsuccae, 2) succulentae — ab) *di-l. polycarpae*, α) exalbuminosae, embr. 1) recto, 2) curvato, b) albuminosae, embryone 1) recto, 2) curvato.
b) supera. l. ascendente. ba) *monocarpae*, α) exalbuminosae, ωα) embr. recto, αβ) curvato, β) albuminosae, embr. βα) recto, 1) nudae, 2) capsulares, 3) drupaceae, 4) baccatae, ββ) curvato, bb) *di-l. polycarpae* α) exalbuminosae, αα) receptaculo stilifero, αβ) ovario stilifero 1) nudae, 2) tectae, β) albuminosae, embr. βα) recto, 1) minimo, 2) longitudine seminis, ββ) curvato vel plicato.
c) centripeta. ca) *monocarpae*, α) *uniloculares*, αγ) albuminosae, β) *biloculares*. Receptaculo βα) obsoleto vel indefinito, ββ) libero, βγ) adnato sessili, 1) evalves, 2) circumscissae, valvatae, βδ) adnato stipitato, embr. 1) recto, 2) curvo, γ) *triloculares*, δα) embr. recto, δβ) curvato; cb) *di-vel polycarpae*, α) exalbuminosae, β) albuminosae, βα) seminibus axipendulis, ββ) valvipendulis, 1) embr. longo, 2) minuto.
d) Centrifuga, da) Semin. nudis, db) tectis, affixis α) septo, β) futurae, γ) dorso medio, δ) parietibus.
e) vaga, s. semina nidulantia.

D. Polycotyledones (Rhizophora, Hernandia?)

Um ein Beyspiel der *neuen Charakteristik* unsers Vf. zu geben, mit welcher er die Genera blofs nach Frucht und Saamen bestimmt, wollen wir sogleich das erste *Genus* der *Centurien* mittheilen:

I. Phleum Linn. gen. 77. Calyx uniflorus, bivalvis compressus, truncatus, setaceo-bicornis. Corbiglu-

Digitized by Google

biglumis, calyce brevior; semen liberum, tectum, breve exsulcum. Phleum nodosum T. I. fig. 1. (Hierauf einige Synonymen, dann die Charakteristik.) — *Pericarp. nullum. Recept. nullum, praeter fundum calycis cui semen affixum. Sem. unicum, corolla tectum, parvum, subturbinatum, exsulcum, spadiceum, superficie inaequabili, vix tamen rugosa. Int. simplex, membranaceum, tenuissimum, arcte adnotum. Album, pallidum, farinosum duriusculum. Scut. oblongum, carnosum, album, tertia seminis parte brevius. Embr. linearis, rectus, compressiusculus, monocotyledonius, lacteus. Rad. simplex, scutello, immensa, infera.* — *Explicatio figurae.*

Zuletzt bemerken wir noch, dass man in dem Werke unsers Vf. viel Schönes über die Palmen, und sonst noch eine Menge von ausländischen, höchst wenig oder gar nicht bekannten, Früchten antrifft.

BERLIN, b. Pauli: *Natursystem aller bekannten in- und ausländischen Insecten, als eine Fortsetzung der von Büffonschen Naturgeschichte.* Nach dem System des Ritters Carl von Linné, angefangen von *Karl Gustav Jablonsky* und fortgesetzt von *Joh. Friedr. Wilh. Herbst*, Prediger bey der Marienkirche zu Berlin. Der Schmetterlinge dritter Theil mit zwey u. dreyssig illuminirten Kupfertaf. 1788. Tab. XXXIII — LII. Bogen G — P. 8. (5 Rthlr. 16 gr.)

Die Fortsetzung dieses Werks, welche wir dem Hn. Prediger Herbst zu danken haben, giebt uns die gegründete Hoffnung, dass dasselbe durch den Tod des sel. Jablonsky keinen eigentlichen Verlust leiden werde. Es ist nur aus einer guten Hand in eine andere gekommen. Die diesem Theile beygefügten Abbildungen haben vor den ersten sehr vieles voraus. Gute Zeichnung, Stich und Auftrag der Farben sind hinlängliche Beweise, dass diese der Natur so getreue Abbildungen unter der Aufsicht eines Kenners gemacht worden sind. Wir ziehn sie den Cramerschen und Esperschen Werken weit vor. Bey den Beschreibungen hat der Vf. eine der Sache gemässe Kürze und Deutlichkeit beobachtet. Wäre er auch bey einigen Arten, besonders bey den Beschreibungen der Unterseite der Flügel, noch etwas genauer und umständlicher gewesen; so würden wir nichts dagegen zu erinnern finden. Denn wir sind der Meynung, wenn einmal Beschreibungen von der Gestalt und den Farben der Insecten gemacht werden sollen, dass sie möglichst vollständig seyn müssen, damit jede Art von einer andern genau unterschieden werden könne. Im Ausdruck sind wir nur bisweilen mit dem Vf. nicht einig. So ist, z. B., ausgezackt gesagt, wo es ausgeschweift heissen müsste; Binde, Streifen, Striche oder Linien sind nicht immer am rechten Orte gebraucht; eben so Auge, blindes Auge, Mondflecken. Sichelförmig ausgeschnitten, statt sichelförmig. Auch würden wir die Vorderfüsse nicht *unvollständige* nennen. Die Farben wünschten wir bestimmter angegeben. Braun, gelb, dunkelbraun, dunkelgelb u. s. w. scheint uns zu allgemein. Wir würden lieber Zimmetbraun, Kastanienbraun, Citronengelb u. s. f. sagen, nachdem die Farbe es erfoderte. Auch würden wir öfterer die Oberseite der Vorder- und Hinterflügel zugleich beschrieben und solche nicht getrennt haben, weil die Zeichnungen auf beiden gemeiniglich ein Ganzes ausmachen, und daher die Beschreibung dieses Ganzen deutlicher dargestellt werden kann, wie es der Vf. beym Ajax S. 145 und einigen andern gethan hat. Die in diesen Bogen beschriebene Schmetterlinge sind folgende: *Andromachus, Odius, Phidippus, Aegisthus, Demoleus, Erythonius.* Bey diesem giebt der Vf. das Auge im Afterwinkel auf der Oberseite der Unterflügel einfärbig braunroth an, und so ist es auch abgebildet. An unserm Exemplare zeigt sich auf diesem braunrothen oder ziegelrothen Flecken ein halbkreisförmiger blauer Strich. Wir sind ganz der Meynung des Vf., dass Fabricius dadurch, dass er die Namen der Arten, die er für Abänderungen hielt, neuen Arten beylegte, viel Verwirrung erregt, und wenn wir solche gleich nicht für absichtlich halten, so müssen wir dennoch gestehen, dass er hiedurch für sein Publicum zu wenig Achtung gezeigt habe. — Ferner *Pap, Nireus, Ripheus, Europylus, Aurelius, Cresphontes.* Auch darinn treten wir dem Vf. bey, dass dieser und Pap. Thoas verschiedene Arten sind, obgleich das blassere und gesättigtere gelb für keinen Unterschied von uns angesehn wird. Bey diesen Arten pflegt die gelbe Farbe mit der Zeit stärker zu werden. Thoas. S. 128 steht in der siebenten Zeile von oben: *sechsten* statt *fünften.* Die in der Abbildung auf der Unterseite der Hinterflügel befindlichen rothen Flecken sind in der Beschreibung nicht angemerkt, und S. 125 werden solche diesem Schmetterlinge ganz abgesprochen. *Menestheus*; seine Abbildung findet sich auf der 40ten (nicht 41) Tafel. S. 130 in der sechsten Zeile von unten; hinter dem fünften, statt vierten *Polycaon, Turnus, Chalcus, Dolikaon, Ajax, Protesilaus, Antipathes, Miltiades.* Wir stehn sehr an, diesem Schmetterlinge einen Platz einzuräumen. Er scheint uns bis jetzt ein Werk des Betrugs, denn seine Oberflügel passen sich ganz und gar nicht zu den Unterflügeln, wenn wir nach der Aehnlichkeit mehrerer Arten urtheilen sollen. Jene sind nach unserm Urtheil vom Demoleus geborgt. Es wäre nichts Neues, wenn Adventon betrogen worden. *Aristheus, Simon, Macnaon, Podalirius, Torquatus, Brutus, Antiochus.* Dieser ist nicht abgebildet. Die Abbildung im Catesby schien unserm Verf. nicht getreu. Auch *Ascalades* nicht. *Codrus, Orontes, Stelenes.* S. 190. 191 wird der

Unterſchied zwiſchen dieſem und der Dido wohl auseinander geſetzt; beide werden nur für eine Art gehalten. *Agamemnon*, *Antheus*; zwiſchen dieſen beiden ſcheint uns der Unterſchied zu geringe, um daraus zwey Arten zu machen. *Phorcas*, *Demolion*, *Xuthus*. Bey der Abbildung ſteht *Ruthus*, *Pompilius*, *Diomedes*. Der Vf. hält dieſen für eine Abart vom Ulyſſes. *Leilus*, *Ulyſſes*, *Sloanus*, *Lavinia* iſt nicht abgebildet. *Chiron*, *Orſilochus*, *Crithon*, *Curius* des Fabriz. auch nicht abgebildet. *Periander*.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Wilhelm von Raſchwitz*, oder *Stufenleiter von Unbeſonnenheit zur Ausſchweifung, und von dieſer zum Verbrechen und Elend* von *Chriſt. Friedrich Timme*, Dritter und letzter Theil. 1789. 454 S. 8.

Blindes Romanenglück überſtrömt den *Raſchwitz* in dieſem Theil; er gewinnt in der Lotterie 80,000 Thaler; er ſchwingt ſich in einem Jahre vom Studenten zum Kammerjunker, zum Regierungsrath, und zum — Kanzler hinauf. In dieſem Theile ſieht man weder Unbeſonnenheiten, noch Ausſchweifungen von ihm, (etwa das Schönthun mit der Wirthinn S. 341 ausgenommen), vielmehr giebt er einen Beweis von Edelmuth, indem er ein, ehedem von ihm verführtes, Mädchen dem Laſter und dem Verderben entreiſst. Dennoch erſcheint er auf der vorletzten Seite auf einmal als ein Verbrecher, der mit der Maitreſſe des ihm ſo gnädigen Fürſten ein Liebesverſtändniſs unterhält, und ehe es noch auseinander geſetzt werden kann, was ihn zu dieſer ſchrecklichen Unbeſonnenheit verleitet, oder wie viel etwa Hofkabale Antheil daran haben möge, hören wir ſchon zwey Zeilen weiter, daſs er — am Schlagfluſs geſtorben iſt; freylich eine ſehr bequeme Art, die Kataſtrophe zu beſchleunigen, die dem Vf. beſonders gefallen muſs; da er kurz vorher *Raſchwitzens* Geliebte und Braut ſich durch einen engliſchen Tanz hatte erhitzen, und S. 402 am Schlage ſterben laſſen. Uebrigens iſt dieſer Theil durch viele müſſige Reden und Alltagsſcenen, Spatzierreiſen, Jagdparthien und vornemlich durch ungeheuer viel Punſch- und Liqueurtrinken ausgedehnt, nicht zu vergeſſen die vielen Flüche des Oberforſtmeiſters, und ſeine Peitſchenexecutionen. Als der ſel. *Timme* ſtarb, war er erſt bis auf die 196 Seite mit dieſem Theile fertig; die Skizze des Uebrigen, die er hinterlieſs, hat auf Verlangen einer ſeiner Freunde ausgeführt, der ſich *H. G.* unterzeichnet.

LEIPZIG, b. Kummer: *Peregrine Pickle der zweyte*, oder, *tragiſch-komiſche Abentheuer Anton Warniſh*, 1789. 244 S. 8. (16 gr.)

Man muſs dieſen Roman nicht, wie man vielleicht durch den Titel verleitet werden könnte, mit ſo vielen ſchaalen Nachahmungen berühmter brittiſcher Originale in eine Klaſſe ſetzen. Weder am Plan, noch in der Einkleidung hat der Vf. dem *Smollet* etwas zu danken, und die Benennung ſoll bloſs auf die in engliſchen Romanen häufige Vermiſchung des Komiſchen und Ernhaften zielen, das auch dieſer deutſche Vf. gut mit einander zu vereinigen gewuſst hat; ſo könnte das Buch eben ſo gut *Tom Jones der Zweyte* heiſſen. Zwar hat der deutſche Vf. nicht ganz den Reichthum der Erfindung, der in *Smollet's* vier Bänden herrſcht, nicht ganz die Darſtellungskraft und den Humor von *Fielding* und *Smollet*; aber er hat dieſe Manier ſo ſehr in ſeiner Gewalt, daſs, wenn er ſein Werk für eine Ueberſetzung ausgegeben hätte, man es geglaubt, und es für die Verdeutſchung eines brittiſchen Originals von der zweyten Klaſſe angeſehen haben würde, zumal, da er das Coſtume der brittiſchen Sitten ſehr genau beobachtet hat. Ein Afterarzt, ein Seecapitain und ein Dachpoet ſind die drey Hauptrollen in der Erzählung, die übrigens durch viele Epiſoden unterbrochen wird; am Ende ſchlieſst der Vf. ein wenig zu haſtig.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Tubingen*: *Commentatio de ſi apoſtolici 1 Tim. III, 16.*, von Hn. D. *Storr*. 1788. 20 S. 4. Ein Verſuch zu beweiſen, daſs in dieſer Stelle auch bey der Lesart ος ſtatt θεος, dennoch die Gottheit Jeſu Chriſti eingeflochten und zum voraus angenommen ſey. Derjenige, welcher ſich im Körper ſichtbar machen konnte, (φανερωθη εν σαρκι) muſs alſo ſonſt eine unſichtbare Natur haben. Dieſe kömmt, nach Epheſ. IV, 9. 10, 1 Cor. XV, 47 — 49. vom Himmel. Und nur in Hinſicht auf dieſe, iſt die hier enthaltene Belehrung der Benennung eines *offenbar groſſen Geheimniſſes* wahr. Die eine *himmliſche, unſichtbare* Natur iſt nach andern Stellen Pauli, Röm. IX, 5. Ebr. I, 8. 10. 3. Col. I, 16 17. die *Göttliche*. So iſt jener *Χριστος εν σαρκι is, in quo Col. II, 8. omnis ſumma divinitatis ineſt corporaliter ſive, ut in corpore humano.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 16ten August 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN und LIBAU, b. Lagarde und Friedrich: *Ueber Menschenbildung und Geistesentwickelung in Rücksicht der alten und neuen Schriftsteller.* Eine Einleitung zu einem philosophisch-critischen Werk, genannt Geist der Alten, von Dr. *D. Jenisch.* 1789. 68 S. 8. (4 gr.)

Hr. Jenisch, jetzt Prediger in Berlin, arbeitet an einem gröfsern Werke, welches unter dem Titel: *Geist der Alten, eine Charakteristik der griechischen und römischen Nation, ihrer Originalschriftsteller und ihrer Sprachen* enthalten soll, dem diese Bogen zur Einleitung bestimmt sind. Die beiden Grundkräfte der menschlichen Seele, so raisonniret der Vf., sind ursprünglich in verschiedenen Menschen verschieden; aber nicht unwandelbar bestimmt, sondern blofse Anlagen, welche durch die uns umgebenden Umstände entwickelt und modificiret werden. Aus dieser Bildsamkeit der menschlichen Seele (und aus der Verschiedenheit der Anlagen oder der Organisation und der Mannichfaltigkeit der uns umgebenden Dinge) entsteht die unendliche Mannichfaltigkeit der Charaktere; ferner die successive Vervollkommnung von Individuen und ganzen Generationen, indem die Jüngeren immer von den erworbenen Kenntnissen ihrer Vorfahren ausgehen. Ebendaher kömmt es, dafs Nationen, weil sie einerley Klima, dieselbe Regierungsform, Erziehung und Lebensweise haben, einen allgemeinen Nationalcharakter erhalten, welcher in den einzelnen Subjecten nur auf verschiedene Weise modificirt ist. Sprache ist das Werkzeug, wodurch wir unsere Empfindungen und Ideen versinnlichen, dadurch erhält sie zugleich schon in ihren Formellen, noch mehr aber als Abdruck unsers Inner., das Gepräge unsers Geistes. Schriftsteller sind also die besten Quellen zur Kenntnifs des Nationalcharakters: aber nicht die wissenschaftlichen, denn die schöpfen ihre Ideen mehr aus sich selbst, oder ihr Gegenstand ist mehr die Natur und ihre Kräfte als der Mensch, sondern die Dichter, Redner, Geschichtschreiber, populäre Philosophen, Kritiker. Diese bearbeiten die Ideen und Empfindungen *ihrer* Nation, und ihre Arbeit ist nicht blofs Product einer Seelenkraft, des Scharfsinns, sondern aller Seelenkräfte. Indem nun diese Originalschriftsteller die Züge zum Gemälde des Charakters ihrer Nation (und ihrer Zeitalter) liefern, mahlen sie durch die Art, *wie* sie dies thun, zugleich ihren eigenen Charakter. Solche Züge sammeln, Gemälde daraus zusammensetzen, und die Ursachen des Eigenthümlichen dieser Charaktere aufsuchen, das ist für den Philosophen eine würdige Beschäftigung, denn es sind die fruchtbarsten Beyträge zur Geschichte der Menschheit. In dieser Rücksicht sind die Griechen und Römer die wichtigsten Nationen; denn beide haben die glänzendste Rolle und am längsten gespielt; sie haben sich originell gebildet; wir können die Geschichte ihrer Bildung von der Wiege an durch alle Epochen ihrer Erziehung bis zu ihrer Abartung und ihrem Verfall verfolgen; alle Verfeinerung und Aufklärung der neuern Zeiten ist von ihnen ausgegangen; ihre grofsen Schriftsteller in der Dichtkunst, Redekunst, Geschichte, populären Philosophie und Kritik sind die anerkanntesten Meisterstücke, nicht in einem besondern verbildeten Geschmack, sondern im allgemeinen Geschmack der Natur geschrieben. Vorzüglich gilt dies alles von den Griechen. Eben so merkwürdig, wie die Nationen selbst, ist fast jedes Individuum ihrer grofsen Schriftsteller wegen der Eigenthümlichkeiten seines Geistes und der Art seiner Bildung. Unsere Schriftsteller sammeln ihre Ideen aus der Bücherwelt aller Nationen, nehmen fast keinen Antheil am praktischen Leben; Regierungsform, Erziehungs- und Lebensweise zwängt uns so ein, dafs starke Leidenschaften und grofse Revolutionen, an denen wir Antheil nehmen dürften, nicht möglich sind; jene sahen die Welt mit eigenen Sinnen, und lebten und handelten unter Umständen, die alle grofse Leidenschaften und Thaten erwecken konnten. Daher die Wahrheit, das Anschauliche und die Popularität ihrer Dichter, der tieftreffende pragmatische Blick ihrer Geschichtschreiber, die unwiderstehliche Stärke ihrer Redner; die tiefe Menschenkenntnifs ihrer Philosophen; die Erhabenheit und hohe Einfalt ihrer Moral; der treffende Scharfsinn ihrer Kritiker. Diese Ideen, die gröfsten,

tencheils vorzüglich in den Herderschen Schriften, nur zerstreut, vorgetragen, bedürfen nach unserer Einsicht noch einer neuen Prüfung des Vf., theils zur Ergänzung, theils zur genauen Bestimmung. So befremdete es uns bey der Entwickelung der ursprünglichen Anlagen der Seele die Organisation des Körpers gar nicht erwähnt zu finden, da doch durch den Körper erst alle Eindrücke äusserer Gegenstände der Seele zugeführt werden, und zwar nach der Verschiedenheit der Organisation verschieden modificirt. Ferner ist es noch Problem, ob die Anlage der Seele in mehrern Menschen ursprünglich verschieden sind etc. — Der Plan des versprochenen grösern Werks ist folgender: I. „Urbildung des menschlichen „Geistes und Entwickelung desselben zur Sprache, „und durch diese zu den darstellenden Künsten; „(d. i. Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte, po„puläre Philosophie und Kritik des Geschmacks,) „seine Kraftäusserungen und Darstellung seiner „selbst in denselben." II. „Kurze Uebersicht „der Geschichte der Dichtkunst, Geschichte, Be„redsamkeit, Philosophie und Kritik, nach ihren „Hauptzügen in der Weltgeschichte — zur Be„zeichnung der verschiedenen Wendungen, wel„che der menschliche Geist in verschiedenen Bil„dungsperioden nahm, und Resultate daraus für alten und neuen Geist der Schriftsteller." Da diese Arbeit zunächst für Jünglinge bestimmt ist, so scheinen uns die Materien dieser Einleitung theils nicht vollständig, theils nicht gehörig geordnet zu seyn. Vielleicht wäre folgende Ideenfolge besser: Charakter des Menschen in Rücksicht des thierischen Körpers und der Seele. Dies Eigenthümliche des Menschen ist durchgehends unbestimmte Anlage. Durch die uns umgebenden Dinge werden sie entwickelt und verbessert oder verschlimmert. Wie diese äussern Gegenstände, Wohnplatz, Klima, Lebensart u. s. f. erst die Organisation des Körpers und durch diese die Seele modificiren, und wie der Geist auf die Organisation des Körpers reagire. — Dadurch erhält der Mensch Cultur, Bestimmung des Begriffs, physische und geistige Cultur, wahre oder falsche; keine Cultur, niedrige, mittlere, hohe, überspannte Cultur. Schilderung des Menschen auf jeder Stufe dieser Cultur in Rücksicht auf Körper, Geist und Sitten; ferner der Sprache, und endlich der darstellenden Künste in diesen Perioden der Cultur. Wie Klima, Natur, Lebensart, Religion, Staatsverfassung u. s. f. dieses alles verschieden und in jeder Periode modificire; (denn z. B. der Nomade und rohe Krieger haben beide niedrige Cultur, aber verschieden modificirt; beide Gesänge, aber wie sehr verschieden!) Uebersicht der Weltgeschichte bis zu dem Zeitpunct, da Griechen und Römer auftreten. „III. Geschichte der Bildung der Alten, und darunter 1) jedesmalige Stufe der Cultur des Menschengeschlechts. 2) Religion. 3) Regierungsform, 4) Erziehungsweise, 5) Sitten und Lebensart der Alten, als eben so viel einfliessende Ursachen dieser Bildung. 6) Versuch zur Beantwortung der wichtigen Frage: woher der richtige Naturgeschmack der Alten? aus diesen Datis." Dies wäre also eine Geschichte beider Nationen mit Rücksicht auf Religion, Sitten u. s. — IV. „Worin sind die Alten und worin die Neuern vortreflich? Worin gleichen und übertreffen die einen die andern? Wie viel sind den Alten die Neuern schuldig, und wie viel nicht? Was und worin könnten vielleicht noch diese von jenen lernen? und wie viel kann das Studium der Alten jetzt und immer auf die Geistesbildung der Menschen einfliessen?" Dieser ganze Abschnitt würde, wie es uns scheint, erst am Schluss des Ganzen seine rechte Stelle haben. „V. Hauptepoche der darstellenden Künste unter den Griechen, und deren jedesmalige veranlassende Umstände aus der Geschichte der Nation von ihrem Beginnen an mit Homer bis auf die Zeiten ihres Verfalls." Aber Dichtkunst hatten die Griechen schon lange *vor* Homer. „VI. Hauptepochen der römischen Literatur von der ersten Bekanntschaft der Römer mit den Griechen bis zu ihrer Ausartung und endlichen Verfall mit der römischen Monarchie." Dies würde der Inhalt des ersten Theils seyn. „Der zweyte, dritte, vierte und fünfte Theil enthalten dann die eigentliche Charakteristik der vornehmsten Dichter u. s. f. beider Nationen. — Der sechste Theil enthielte philosophisch-kritische Bemerkungen über den innern Bau, Wortfügung, Klang und ganze eigenthümliche Organisation der griechischen und lateinischen Sprache, mit beständiger Rücksicht auf die Neuern, und vorzüglich auf die spätern Töchter der letztern und auf die deutsche Sprache, nach der psychologischen Idee einer Semiotik der Sprache, oder Versuchs zu einer nützlichen Darstellung der Seele durch die Sprache und zu einer hierauf abzweckenden Auflösung alles Metaphorischen der bedeutendsten Wörter in die ersten Urstoffe des Denkens und Empfindens, d. h., wenn wir den Vf. richtig verstehn, er wolle aus der Sprache selbst die Ideen oder Empfindungen zu entwickeln suchen, welche die ersten Erfinder der Worte oder Sprachregeln dabey hatten. — „Der siebende Theil liefert endlich ein philosophisch-kritisches Wörterbuch beider Sprachen. — So viele Achtung wir auch für die Talente, die Kenntnisse und den Muth des Hn. Vf. selbst aus der gegenwärtigen Schrift gefasst haben; so glauben wir doch, dass dieser Plan mehr enthalte, als *ein* Mensch, und in *einem* Menschenleben, leisten könne, wenn anders alles mit der nothwendigen *Vollständigkeit* und *Bestimmtheit* ausgeführt, und alles *aus richtigen Datis*, nicht aus Hypothesen, aufgebauet seyn soll.

Lemgo, im Verl. der Meyerschen Buchh.: *Ueber Predigerbeschaftigung und Predigerbetragen.* Fünf-

Digitized by Google

Fünftes Heft. Von *J. M. Ewald*, Generalſuperintendent und Prediger zu Detmold. 1788. 268 S. 8. (14 gr.)

I. *Eine pädagogiſche Reiſe durch einen Theil des nördlichen Deutſchlands*, von S. *Krücke*, nebſt Anmerkungen des Herausgebers. Die Nachrichten des Hn. *K.* ſind wichtig und lehrreich. Man ſiehet daraus, daſs manche Schulanſtalten und Landſchullehrer-Seminare bey weitem das nicht ſind, was ſie ſeyn ſollten. So beſteht z. B. der ganze Religionsunterricht, welcher den Seminariſten in *Caſſel* ertheilt wird, darinnen, daſs man ihnen (vermuthlich nur wöchentlich) zwo Stunden Unterricht nach Dieterichs Anweiſung zur Glückſeeligkeit nach der Lehre Jeſu giebt. Man lieſet dabey einen Spruch der Bibel; man belegt die Wahrheit mit einer Geſchichte der Bibel. Weiter vertieft man ſich in die Bibel nicht, unter dem Vorwand, der Schulmeiſter müſſe dem Prediger nicht ins Amt fallen. Das Schullehrerſeminarium zu Gotha iſt in dieſer Rückſicht weit beſſer; aber auch hier wird der Fehler begangen, daſs man die Leute mehr nur mit der Methode bekannt macht, als daſs man ſie erſt ſelbſt bilden, ſelbſt ziehen ſollte. Sie erhalten nur wöchentlich 4 Stunden Unterricht vom Inſpector in Religion etc. Alles andere beſteht darinn, daſs ſie den Katecheten in der Normalſchule zuhören, und von dieſen Methode lernen. II. *Ideen und Projecte, einige Verbeſſerungen des öffentlichen Gottesdienſtes betreffend.* III. *Einführung neuer Geſetze bey dem Detmolder Gymnaſium.* IV. *Vorgehabte Reinigung des öffentlichen Gottesdienſtes.* Es ſind in der Grafſchaft Lippe noch an den drey hohen Feſten, wie auch nach jeder Vorbereitungspredigt vor dem Abendmahl Opfer eingeführt, die der Prediger bekommt. Dieſe Opfer, welche in einem Stück Geld, gemeiniglich aus einem Mariengroſchen, beſtehen, werden *nach geendigtem Gottesdienſt* auf den Altar gelegt. Während dem, daſs geopfert wird, muſs der Prediger, der Sitte nach, vor dem Altar ſtehen bleiben, und an einigen Orten muſs er zuletzt eine Art von Dankſagung halten. Hr. Generalſup. *Ewald* erzählt ausführlich, wie viele Mühe er ſich gegeben, dieſe Opfer, die man ſchon längſt für unſchicklich erkannt hat, abzuſchaffen, und Mittel vorzuſchlagen, wie die Geiſtlichen auf eine andere Art entſchädigt werden könnten, daſs aber alle Verſuche bisher vergeblich geweſen ſind. Freylich wäre es gut, wenn dieſer Miſsbrauch abgeſchafft werden könnte. Indeſſen ſcheint doch die Sache nicht von der Wichtigkeit zu ſeyn, daſs man Urſache hätte, die Prediger und das Volk deswegen in Verlegenheit zu ſetzen, da der öffentliche Gottesdienſt dadurch nicht geſtört wird. Es giebt wohl wichtigere Dinge zu verbeſſern, wie der Hr. Generalſup. ſelbſt erkennt. V. *Notiz einiger Bücher für Prediger, oder Candidaten des Predigtamts.* Die Schriften, welche der Herausgeber Predigern und Candidaten empfiehlt, ſind *meiſtens* gut. Aber von manchen derſelben werden Kenner ganz anders urtheilen, als Hr. *Ewald*. Dahin gehört gleich das zuerſt empfohlne Buch: *Joſeph, prophetiſches Symbol von Jeſus dem Nazarener, König der Juden: Ein Buch zum Genuſſe für denkende Chriſten von Cultur und poetiſchem Gefühl*, von *Johann Jakob Stolz*, 1786. Rec. wundert ſich, wie Hr. E. ein Buch, welches voll von willkührlichen Deutungen iſt, mit ſo vielen Lobeserhebungen anpreiſen konnte.

Trier: *Betrachtungen über die Verbindung politiſcher Conjuncturen und der Staatswohlfart mit der Wohlfart der Religion, beſonders der chriſtlichen Kirche in den erſten Schickſalen ihrer Entſtehungsgeſchichte und urſprünglichen Rechtsverhältniſſe gegen den römiſchen Staat*, von *Joh. Ludwig Werner*, d. R. D. u. Churfürſtlich-Trieriſchen wirklichen Hofrath etc. 1788. 119 S. 8.

Die *Moral* der vorliegenden Abhandlung, ſagt der Vf. ſelbſt am Ende, iſt dieſe, daſs ſchon in der älteſten Kirche die Regenten in Hinſicht auf Religion ſich die nemliche, wo nicht eine gröſsere, Wirkſamkeit als jene beylegten, in welcher wir ſelbige in unſern Tagen erblicken; daſs alle dieſe Rechte nichts anders als wiederauflebende Gerechtſame des Alterthums ſind; daſs bloſs dicke pöbelhafte Ignoranz der Kirchen- und Staatsgeſchichte dieſelben als Neuerung und Eingriffe in die Kirchenverfaſſung ſchimpfe. — Daſs endlich Staatsgewalt, Verfaſſung, und politiſche Conjuncturen immer auf das Schickſal der Kirche ſo entſcheidend wirkten, daſs die Geſchichte des Staates von jener der chriſtlichen Kirche unzertrennlich, und dieſerwegen auch Gottesgelehrten unentbehrlich ſey.

Dies hat der Hr. Vf. in mehrern §§., beſonders §. IV. ſeiner Schrift, mit Anführung der hieher gehörigen ältern kayſerl. Kirchengeſetze, ſehr gründlich und freymüthig erwieſen.

Nur ſieht Rec. nicht wohl ein, wie der aufgeklärte Hr. Vf. auf der andern Seite, wieder eine *völlige Unabhängigkeit* der Kirchengeſellſchaft vom Staate, in Rückſicht auf ihre *innerliche Verhältniſſe*, behaupten könne, wie dies in mehrern Stellen z. B. S. 88. geſchehen zu ſeyn ſcheint.

Die *Religion*, und was in der geſellſchaftlichen Gottesverehrung von der Religion hergenommen iſt, bleibt allerdings vom Staate unabhängig. Kein fürſtl. Edict kann der Kirchengeſellſchaft Religionsdogmen vorzeichnen, oder eine Art von Gottesverehrung aufdringen, die mit ihren Religionsgeſinnungen nicht übereinſtimmt. Aber die *Kirche*, welche doch nur eine äuſserliche Verbrüderung mehrerer Gottesverehrer iſt, die von gleichen Religionsgeſinnungen belebt, ſich zu einer gleichen Art der Gottesverehrung vereinigen; die *Kirche*, ſage ich, kann

dieſe vom Staate, worin ſie ſich befindet, auch ihren *innerlichen Verhältniſſen* nach, unabhängig ſeyn. Dieſe innerlichen Verhältniſſe betreffen ja doch gewiſs ihre innern Einrichtungen, oder die ihr eignen Polizeygeſetze u. ſ. w. Nun ſagt aber der Hr. Vf. ſelbſt S. 93. daſs die ganze äuſserliche Polizey der Kirchenverwaltung hauptſächlich auf das Anſehen und Mitwirken der Regenten ankomme, und S. 98. daſs das ganze äuſserliche der Gerichtsbarkeit, *ſelbſt in geiſtlichen Sachen*, ehemals das Werk der Regentenverfügungen geweſen ſey.

Doch vielleicht liegt hier eine Zweydeutigkeit zum Grunde; und der Hr. Vf. hätte ſich deutlicher ausdrücken können, wenn er gewollt, oder ſeine Lage es erlaubt hatte.

Dieſe ihrem Inhalte nach ſehr empfehlungswürdige Schrift, iſt leider in einer ſehr unangenehmen Schreibart abgefaſst! Unaufhörlich werden fremde Gedanken, und Bemerkungen eingeflochten, und dadurch Einförmigkeit des Stils, und leichter, Deutlichkeit befördernder, Zuſammenhang der Ideen gehindert. S. 49. wird von mehrern Planen Conſtantins des Groſsen geſprochen, die *im nemlichen Cahier ſeiner Cabinetsplane notabenirt geweſen* u. S. 109. heiſst es: „Es dürften nicht mehrere Geiſtliche *gewiehen* werden, *als nur* um den Abgang der Verſtorbenen zu erſetzen.“ Wie undeutſch, und geſchmacklos! Dergleichen Stellen lieſsen ſich mehrere auszeichnen.

Breslau, b. Korn: *Kampf der jüdiſchen Hierarchie mit der Vernunft* von *Moſes Hirſchel*. 1788. 103 S. 8. (6 gr.)

Klagen, in einem declamatoriſchen Tone abgefaſst über die elende Verfaſſung der Judiſchen Nation, der, wie der Vf. will, Exiſtenz, Ausbreitung, Fortpflanzung u. ſ. auf alle Art erſchwert wird, ſtehen zu Anfange des erſten Kampfs oder der erſten Abhandlung. Die Schuld davon liegt in den Altvätern, die den Juden Geſetze, Gebräuche und Ceremonien gegeben haben und die nichts mehr gelten müſſen, wenn die Nation ſich emporarbeiten ſoll. Man ſieht wohl, daſs der Vf. den Talmud um ſein Anſehen bringen will. Ob es ihm damit gelingen wird, müſſen wir der Zeit und den Rabbinern überlaſſen. Seine heftigen Ausfälle auf die alten jüdiſchen Lehrer, die nach ſeiner Meynung entweder die gröſsten Weiſen oder die gröſsten *Filous waren*, ſeine in einem Dialog zwiſchen ihm und jüdiſchen Theologen ausgekramten Floskeln aus der Logik, Metaphyſik und Phyſik, und ſeine Appellation an die Vernunft werden den Zeitpunkt nicht näher bringen, daſs die Juden von dem Tand und Aberglauben ihrer Vorfahren befreyet werden. Die Verf. der jüdiſchen Schrift *der Sammler* gehen mit mehr Behutſamkeit, und auch mit mehr Einſicht (denn im Grunde deraiſonnirt *Hirſchel*) zu Werke, und man kann ſich alſo von ihren Bemühungen, weit mehr Vortheil verſprechen, als von den Ermunterungen unſers Vf. an ſeine Mitjuden, das Joch der *Feſſelſchmiede* abzuſchütteln. Der Vf. hat auch dem 2ten Kampfe einen Aufſatz des Hn. *Friedlanders*, der als Beylage zum Sammler 5548 (1788) mit jüdiſch-deutſchen Lettern abgedruckt war, mit den gewöhnlichen deutſchen Buchſtaben einverleibt. Hr. *Friedländer* vertheidiget ſich darin gegen einen Prager Rabbiner, der das Ueberſetzen der bibliſchen, und überhaupt jüdiſchen, Bücher für verwerflich gehalten hatte. In einer Schlufsanmerkung hatte derſelbe Gelehrte einen Widerſpruch im Talmud zu heben geſucht, und eine allegoriſche Erklärung vorgeſchlagen. Hr. H. nimmt daher Gelegenheit, auf die vielen Ungereimtheiten im Talmud, woran die Dummheit oder Bosheit ſeines Vf. Schuld wären, loſszuziehen. Sollte der Theil der jüdiſchen Nation, zu der Hr. H. gehört, für dergleichen harte und beleidigende Reden empfänglich ſeyn? oder ſollte man ihn nicht als einen Ungläubigen und Ketzer ganz verſtoſsen? Würde auch nicht, wenn ſeine Meynung mit mehr Schonung gegen alte und tief eingewurzelte Vorurtheile geſagt wäre, mancher auf ſeine Schrift aufmerkſam geworden ſeyn, den jetzt ſein heftiger Eifer abſchreckt? Die Frage, ob er ſeine Schrift fortſetzen ſoll, kann nicht von einem chriſtlichen Rec., dem die Senſation, welche ſie bey dem jüdiſchen Publikum erregt hat, unbekannt iſt, beantwortet werden. So viel iſt gewiſs, das chriſtliche Publikum kann ihrer füglich entbehren. Denn daſs es unter den Juden Verächter der Talmudiſchen, auch bibliſchen, Bücher gebe, iſt eine bekannte Sache, und dazu brauchten wir nicht die gegenwärtige Schrift als Beleg.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrheit. *Leipzig: De ſubtilitate interpretationem Grammaticam commendante* Diſp. — *auct. Christ. Theoph. Kunisch. A. L. L. M. et Philos. D.* 1788. 2½ B. 4. Dem Inhalt nach müſste der Titel eigentlich dieſer ſeyn: *de ſubtilitate interpretationis Grammaticae commendanda.* Dergleichen Spuren jugendlicher Fluchtigkeit hat die Abhandl. ſelbſt mehrere. Sie giebt vier Arten von Genauigkeit in der Interpretation an, welche den ganzen Begrif bey weitem nicht erſchöpfen. Vermuthlich wählte ſie der Hr. Vf, um ſeine geſammelten Beyſpiele darunter anzubringen, welche zum Theil (z. E. S. 9. zu Hoſ. II, 12.) nicht ſowohl *ſubtil* als *geſucht* ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 16ten August 1789.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hilscher: *Geschichte des Grafen Wilhelm von Holland, römischen Königes,* von *Johann Meermann*, Freyherrn *von Dalem.* Aus dem Holländischen. I Theil 1787. 380 S. und 19 S. Vorrede und Inhalt. II Theil. 1788. 375 S. und 6 S. Inhalt. (2 Rthlr. 4 gr.)

Diese Geschichte verdiente auf alle Fälle eine Uebersetzung. Zuerst wird in der deutschen Geschichte selbst eine Lücke ausgefüllt, indem wir in der That noch keine eigene Geschichte dieses deutschen Königes hatten, und hernach zeichnet sich auch diese Schrift durch Gründlichkeit und eine edle blühende Sprache aus, die auch der Uebersetzer beyzubehalten gewusst hat. Die Geschichte selbst ist in fünf Bücher abgetheilet. Das erste Buch fängt mit dem Tode Floris des vierten an, und geht bis auf die Erwählung Wilhelms zum römischen Könige. Es enthält zugleich eine kleine Statistik von Holland. Uebrigens ist jede einzelne Donation dieses Fürsten auch einzeln beschrieben worden. Das zweyte enthält nur einen Zeitraum von einem Jahre von der Wahl Wilhelms bis zu seiner Krönung, allein es ist immer wichtig, und liefert zugleich eine Uebersicht des Zustandes von Deutschland. Das dritte Buch gehet bis zum Tode des Kaisers Friedrichs des zweyten im December 1250. Im 4ten wird Wilhelms Geschichte bis zum Tode Königs Konrads des vierten im May 1254 fortgeführet, und das fünfte beschliesst mit dem unglücklichen Tode dieses guten, aber sehr schwachen, Königes selbst. Angehängt sind alle Urkunden Wilhelms, und zwar die gedruckten nur mit dem Eingange und der Unterzeichnung, die ungedruckten aber ganz, so dass wir dadurch ein Inventarium diplomaticum von 184 Urkunden vor uns haben. Da der Hr. Vf. jede derselben, wenn sie auch nur eine geringe Schenkung betraf, benutzt hat, so hat er auch zum besten Gebrauche jedesmal beygefüget, wo selbige in dem Werke selbst angeführet worden sey. Auf vier Kupfertafeln sind Siegel und Schrift-Proben von Urkunden angeführet. Dabey befindet sich unter andern das Monogramm Wilhelms als König. So sehr übrigens Rec. mit dem Vf. überhaupt zufrieden ist, und auch blossen Dilettanten sein Werk als eine angenehme Lectüre anempfehlen kann, so muss er doch bekennen, dass er glaube, der Vf. habe zum Schluss S. 287 Wilhelms Charakter verzeichnet und in einem zu hellen Licht dargestellt. Er war doch ein schwacher Regent, und seine Schenkungen waren wohl ein hauptsächlicher Beweis derselben, wozu bald diese, bald jene, fromme Ursache erschien, man wusste sich auch überall seiner schwachen Seite zu bemeistern. So musste er 1248 dem berühmten Albertus Magnus, nachdem er bey demselben die so bekannte bezauberte Mahlzeit eingenommen hatte, die der Hr. Vf. als gewiss annimmt, aber sehr gut nach physischen Grundsätzen erkläret, versprechen, in Utrecht ein Kloster für die Predigermönche zu bauen, und reichlich zu dotiren, welches er auch noch in dem nemlichen Jahre that. Er würde, diese Freygebigkeit gegen die Geistlichen ausgenommen, der beste Privatmann gewesen seyn, allein als König konnte doch Wohlthun dieser Art, oder Nachgeben gegen den päbstlichen Stuhl, der ihn ganz als seine Creatur betrachtete und auch nach seinen Willen lenkte, ihm keinen vortheilhaften Glanz geben. Doch räumt der Hr. Vf. auch diese Nachgiebigkeit auf der einen und die eitle Ruhmsucht auf der andern Seite ein.

Frankfurt u. Leipzig: *Beyträge zur Mainzer Geschichte mit Urkunden*, herausgegeben von *D. J. P. Schunk.* I Band. 2. 3. 4 Heft. 1788. 8. von S. 111 — 464. (18 gr.)

Die Fortsetzung dieser Provincial-Schrift enthält freylich viele, auch wohl nicht einmal für Mainz interessante, Kleinigkeiten, worinn z. B. die Nachricht von Albrecht Dürers Reise von Frankfurt nach Mainz S. 417., aus Murrs Journal entlehnt, gehört, worinn, selbst auch wenn die hinzugesetzten Noten mit in Betrachtung gezogen werden, nicht das geringste ist, was für Geschichte oder Sitten eine Erläuterung liefern könnte. Allein es befinden sich freylich auch einige wichtige Aufsätze in derselben, z. B., gleich in der erstern

Digitized by Google

S. 113: Von den Verſammlungen zu Bearbeitung der Mainzer Geſchichte, in der Leſegeſellſchaft zu Mainz 1782. Die Einladungsſchrift dazu rührte von dem gelehrten Würdtwein her, auch der Entwurf dazu war ſeine Arbeit, es kamen 21 Mitglieder zuſammen, welche ſich in die Geſchichte vertheilten. Das mehreſte ſchien freylich auf Würdtwein zu fallen, dem man auch die Direction übertrug, daher auch die Geſellſchaft, als er nach Worms als Weyhbiſchof kam, in eine Lethargie verfiel, aus der ſie ſich wohl ſchwerlich wieder erhohlen wird. So hängt gewöhnlich der Fortgang eines guten Privatinſtituts faſt immer von der Thätigkeit des Vorſitzers ab. Der Aufſatz N. 20: *durch Hochheim in Franken, dem Geburtsort der Heil. Bilhilt, iſt nicht Veitshochsheim bey Wirzburg, ſondern Hochheim bey Mainz zu verſtehen*, iſt eine Erläuterung einer Legende, die für die Geſchichte keinen Werth hat. N. 21. S. 146. *de rota S. Moguntinae ſedis inſigni Diſſertatio. Auth. Joh. Sebaſt. Seuerus.* eine lateiniſche Abhandlung, in welcher der nun verſtorbene Vf. der Ayrmanniſchen Meynung, daſs das jetzige Rad urſprünglich eine *crux decuſſata* ſey, beytritt, welches man auch aus den ältern Münzen und Sigillen beſtätigen kann. N. 22. u. 23. S. 169 — 272. *Von den Bewegungen im Rheingau zur Zeit des Bauernkrieges 1525 und von der Beylegung derſelben.* Ein ſehr intereſſanter, und wie es ſcheint, gleichzeitiger Aufſatz, den der Herausgebers mit Anmerkungeh begleitet hat. N. 26. S. 288. *Paradoxa D. Joannis de Weſalia.* Dieſer bekannte Wormſer Prediger wurde 1479 einer Menge Sätze beſchuldiget, die zum Theil einen ſehr denkenden Kopf verrathen, und zum Theil jetzt nicht mehr in der katholiſchen Kirche paradox ſind. Ueber dieſe Artikel, welche die inquiſitores haereticae pravitatis eingereichet hatten, ward er in dem nemlichen Jahre vernommen. Das Verhör mit den Antworten iſt ſehr merkwürdig. Da er auf die erſte Frage *ſcio* antwortete, ſo ſagte der Inquiſitor: *dicatis: credo.* Antwort: „quid opus eſt credere, quod ſcio — Ibi commotior factus Inquiſitor inquit: Magiſter Joannes, Magiſter Joannes, Magiſter Joannes: dicatis: *credo*, voce acuta.“ Und nun ſprach er: *credo.* Aus manchen Antworten ſieht man, daſs er klüger war, als der Inquiſitor, weil er ſich zu verſtecken wuſste; z. E. ob er glaube, daſs die Kirche, Chriſti Braut, irren könne, gab er zur Antwort, die Kirche Chriſti könne nicht irren; worauf ihm vorgehalten ward, daſs er ja dieſes geſchrieben habe. Freylich legte er hier dem Ausdruck *Kirche Chriſti* einen andern Sinn unter. Nur die Erbſünde der Embryonen läugnete er feſt; eben ſo räumte er nicht ein, daſs er glaube, Chriſtus habe einen Statthalter auf Erden gelaſſen. Das Verhör ward mehrere Tage wiederholet. Einmal ſagte er ſehr treffend: wäre Chriſtus hier, und ihr handeltet mit ihm, wie mit ihr, ſo würdet ihr ihn als Ketzer verurtheilen. Endlich ſah ſich doch der gute Mann genöthiget, ſeine Meynungen als Irrthümer zu widerrufen. Nach S. 319. war der bekannte *Johann Kaiſersberg* mit dieſem Proceſs ganz unzufrieden, und der *Magiſter Engelinus de Brunſwik*, ein groſser Theolog, behauptete, nimis praecipitanter cum tanto viro actum eſſe. N. 39. S. 332 und n. 46. S. 437. *das gelehrte Mainz*, enthaltend die Mainziſchen Schriftſteller nach chronologiſcher Ordnung. Eine noch nicht vollendete Abhandlung vom *Würdtwein*, die mit dem heiligen Maximus, Metropoliten zu Mainz, ums Jahr 360 anhebt. N. 32. 344. *Conſtitutiones Friderici II, Romanor. Imperatoris, in ſolemni curia Moguntina editae die 22 Auguſti* 1235. Dieſer Landfriede hat bisher nur deutſch und mangelhaft exiſtiret, um ſo ſchätzbarer iſt dieſe Ausgabe des lateiniſchen Textes aus einer gleichzeitigen Handſchrift. N. 33. *Neue Ordnung und Regiment der Landſchaft im Rheingau* 1527 gehört zu N. 22. als Fortſetzung. Die übrigen Numern enthalten mehrentheils Urkunden, oder wenig bedeutende Sachen. Unter den erſtern zeichnet ſich eine Verordnung vom Abt zu Albanus Rudolph 1251 aus, S. 276, daſs die päbſtlichen Vergebungen der im Bisthum Mainz gelegenen Beneficien ungültig ſeyn ſollen, wenn darinnen der Erzbiſchof von Mainz nicht als Executor ernannt iſt. Der Sprache wäre mehr Correctheit zu wünſchen. bey den Urkunden iſt übrigens noch zu bedauren, daſs weder der Ort, wo ſie her ſind, noch auch, ob ſie von Originalen oder Copien abgeſchrieben worden ſind, angezeigt iſt, wodurch ſie natürlich viel von ihrem Werthe verlieren.

BERLIN, b. Maurer: *Geſchichte des heutigen Europa vom 5ten bis zum 18ten Jahrhundert* in einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an ſeinen Sohn, aus dem Engliſchen überſetzt; mit Anmerkungen von *Johann Friedrich Zöllner*, zweytem Prediger etc. — Sechſter Theil. 1788. 8. 1 Alphab. (1 Rthlr.)

Was ein andrer Rec. kürzlich (A. L. Z. 1789. N. 85.) von dieſem Werke urtheilte, beſtätigt ſich auch durch den vorliegenden ſechſten Theil, welcher vom Frieden zu Vervins bis zum Weſtphäl. reicht, jedoch noch nicht alle Merkwürdigkeiten dieſer Zeiten abhandelt. Eine Inhaltsanzeige der 6 Bände nimmt faſt die Hälfte des Bandes ein, und iſt vielleicht, zur Ehre des deutſchen Publicums, ein Wink, daſs das Werk hier werde abgebrochen werden. Wirklich die deutſche Literatur verlöre gar nichts dabey. Denn das Original taugte nichts und hat durch die Anmerkung (wieder nur eine im ganzen Bande mit *Z.* bezeichnet) noch weniger gewonnen, weil ſie einen derben Irrthum enthält; dem Rec. kömmt dieſes Buch eines angeblichen Herrn von Stande grade ſo vor, als mancher angebliche Herr von Stan-

Digitized by Google

Stande aus fremden Landen ſelbſt, welchen, weil er von allem plaudern kann, irgend eine gutmüthige deutſche Seele in die vornehmern deutſchen Zirkel einführt, ſie vom Schwätzer täuſchen läſst, bis man ſich endlich in ihm betrogen ſieht, u. ſ. w. — Manche Irrthümer wenigſtens hätte Hr. *Z.* doch leicht verbeſſern können, die nun auf ſeine Rechnung kommen. Einer groſsen Menge anderer zu geſchweigen, ſo ſteht hier nach S. 65: der Kurf. von Brandenburg habe den *Calvinismus in ſeine Lande* eingeführt, um die Niederländer deſto feſter mit ſich zu verbinden. S. 82 wird der König von Dänemark 1626 bey Northen (ſtatt Nordheim oder vielm. *Lutter*) geſchlagen. S. 118. kömmt die ſtarke Feſtung Schenk und nachher die Feſtung Schwents (Schweidnitz) u. ſ. m. vor. Unbeſchreiblich iſt die Geſchichte des 30jährigen Krieges verunſtaltet und wird nur durch die Darſtellung des Inhalts vom Weſtph. Frieden übertroffen. Nach unſerm Herrn von Stande erlangt Frankreich die Hoheit über die 3 *Erzbisthümer* — Schweden — *Hinterpommern*; und — welches allerliebſt anglifirt iſt: — „es ſollte eine gleiche „Anzahl von Katholiken und Proteſtanten zu Abgeordneten auf dem Reichstage gewählt werden, „auſser wenn derſelbe in Angelegenheiten einer „von beiden Religionsparteyen berufen würde, in „welchem Falle alle Abgeordnete Proteſtanten „ſeyn ſollten, wenn die Sache die Proteſtanten, „und lauter Katholiken, wenn ſie die Katholiken „beträfe." —

Osnabrück u. Hamm, b. Perrenon: *Elementarbuch für den Unterricht der Jugend in Schulen und Gymnaſien. Zweyter Theil*, oder für die nächſtunterſte Klaſſe *erſtes* Bändchen, die Elementargeſchichte. 1787. 8. 218 S. (8 gr.)

Den Anfang macht eine allgemeine Einleitung, nach Schlözers bekanntem Werkchen, und, wie der Vf., Hr. Rector Borheck, verſichert, mit deſſen Erlaubniſs. Sie iſt, wenn für den Unterricht mehrerer zugleich nun einmal dergleichen ſtatt finden ſoll, zweckmäſsig im Ganzen. Hierauf folgt eine, ohne beſtimmte Angabe der Zeitrechnung, doch nicht ohne alle Ordnung und Auswahl, aufgeſtellte, Reihe merkwürdiger Begebenheiten, bald kürzer, bald weitläuftiger —: Adam, Noah, Abraham, Moſe, Troja, Karthago, Lykurg, Sardanapal, Rom, Kyrus, Alexander der Gr., Auguſt, Jeſus Chriſtus, Konſtantin der Gr., Theodos der Gr., Hlodowich, Mohämmed, Karl der Gr., Hildebrand, die Kreuzzüge, Dſchinkis Chan, Kolumbus, Guttenberg, Luther, Weſtph. Friede, Peter der Gr. und Katharina II, Clemens XIV, Joſeph II, James Cook, Benjamin Fränklin und Gen. Washington, Friedrich der Einzige. Zuletzt iſt alles in Fragen wiederholt. Unſre Leſer werden Babylon, Aegypten, Phönicien und Athen ſämtlich vermiſſen und, wenn ſie ſich die *nächſt unterſten* Klaſſen einer Schule denken und das Buch zur Hand nehmen, darinn aber z. B. des Gr. v. Herzberg Memoires ausgezogen finden und die Erläuterung der Rubriken: Jeſus Chriſtus, Hildebrand etc. durchlaufen, nicht begreifen, wie *das dahin* gehöre. Ein Prinzenerzieher könnte manches eher noch gebrauchen. Von eingeſtreuten eignen Meynungen, z. B. daſs die Erbſünde eine Nervenkrankheit und Folge des Genuſſes der verbotenen giftigen Frucht im Paradieſe ſey, iſt der Hr. Vf. nicht frey. Der Druckfehler iſt eine ungeheure Zahl; ſogar auf einem umgedruckten Blatt dergleichen! Dieſe und die wunderliche Schreibung Kor für Corps etc. gehören am wenigſten in eine Jugendſchrift.

Detmold u. Meyenberg, b. Helwing: *L'Année memorable, ou les événemens principaux de l'hiſtoire marqués à leur date preciſe* formant le cours d'une année hiſtorique, par une Dame de l'Academie des Arcades ſous le nom *d'Elbanie*. 1788. 8. 406 S. (1 Rthlr.)

Ein Büchlein nach der Art, als unter uns ſchon die Hn. Fabri und Seybold für die Jugend herausgegeben haben, übrigens nicht ganz übel ausgewählt. Da es in Deutſchland gedruckt worden iſt, wirklich auch viele deutſche Sachen darinn vorkommen: ſo hätte der Verleger es erſt durch einen ſachkundigen Deutſchen verbeſſern laſſen ſollen. Die Proteſtation der Evang. Fürſten zu Speier 1529 ſoll 1530 dem Kaiſer Karl V. ſelbſt übergeben und daher mit dem Namen Augsb. Confeſſion belegt worden ſeyn. Vom Treffen bey Prag 1757. d. 6 May heiſst es: — „*ſe donna „la bataille de Prague, qui ſauva la Boheme des „mains conquerantes du roi de Pruſſe. Le Prince „Henri, qui y fut victorieux du coté, qu' il com„mandoit, en celebra la memorie* — 1786." Und ſo ſind noch eine Menge Fehler; auch im Vorberichte, welcher ein chronologiſches Compendium ſeyn ſoll, und den Juden z. B. ein bloſses Mondenjahr beylegt. Wer unter dem Namen der Dame *Elbanie* verborgen ſey, iſt dem Rec. unbekannt. Antheil wenigſtens ſcheint eine Dame gehabt zu haben, welche den Franzoſen ſehr gewogen iſt, und in den Sardiniſchen Staaten, auch in den Däniſchen und im Reiche kann gelebt haben oder noch leben. — Beſſer iſt es immer, wenn Jugendlehrer, ſtatt andrer Exercitien, ihre Zöglinge ſelbſt dergleichen Dingelchen zuſammen tragen laſſen, oder ihnen dergleichen zuweilen dictiren, als ſolche unzuſammenhängende Bruchſtücke ihnen in die Hände zu geben.

Göttingen, *Commentationes de Numis orientalibus in Biblioth. regia Gottingenſi aſſervatis*, auct. *Th. Chr. Tychſen*, Philoſ. Prof. P. O. et. ſoc. reg. ſc. ſodal. extraord. 1790. 4.

Die Commentatio prior, welche wir mit 2. ge-

genau geſtochenen Kupfertafeln vor uns haben, beſchreibt 3 Münzen von den Ommiadiſchen, 9 von den Abaſſidiſchen Chaliphen und 5 von den Sammanidiſchen Fürſten. *Zehn* davon waren bisher noch unbekannt. Noch einen gröſsern Werth, als dies, giebt dieſer Abh. die ſorgfältige Beſchreibung und Vergleichung mit ſonſt bekannten Münzen ähnlicher Art u. d einige aus dieſer fleiſsigen Zuſammenſtellung entſtandene merkwürdige Beobachtungen. S. 7. bemerkt z. B. Hr. *T.* einige den Ommiadiſchen Münzen, wenigſtens den ſilbernen, eigene Charaktere, durch deren Entdeckung er im Stande iſt, S. 9. einige andere Münzen, von welchen ſonſt noch nichts gewiſſes in Anſehung des Zeitalters bekannt war, den Ommiaden zuzuſchreiben, S. 10. aber andere ihnen fälſchlich zugeſchriebene ihnen abzuſprechen. Auch wird eben daher jene bekannte Stelle *Elmacins* (Hiſt. Sarac. S. 63. ed. Erpen.) „dafs im „J. 76. *Alhagag* Derhems mit der Aufſchrift: الله صمد habe ſchlagen laſſen“ ſo verſtanden; nicht, dafs *blofs* dieſe Worte auf jenen Silbermünzen geſtanden haben, aber dafs doch dies die unterſcheidenden *Hauptworte* der religiöſen Aufſchrift geweſen ſeyen. Vergl. *Eichhorn Diſſ. de rei numariae apud Arabes initiis. Jenae.* 1776. *Makrifi's* Stelle (im Eichhorniſchen Repertor. IX. S. 215) wird damit inſofern vereinigt, als Makrifi auch nicht die ganze Aufſchrift, ſondern den *Anfang von derſelben auf beiden Seiten* habe geben wollen. Die 3 älteſten von dieſen Münzen (von J. der Heg. 98. 102. u. 126.) ſind glücklicher Weiſe vorzüglich gut erhalten. Dieſe und die meiſten der übrigen grub man in der Gegend von Reval in einem Topf aus. Auf der vierten (von Chaliph Hadi J. 170.) findet ſich ſchon der Ort *Muhammedia*, welchen alſo auch Reiske unrichtig für einen Pallaſt zu Bagdad von Mohammed Amin gehalten hat. (Schon im Eichhorn. Verzeichniſs findet ſich der Ort Mohammedia auf einer Münze vom J. 161. Repert. XVII. S. 237.) Hr. *T.* vermuthet, ein Theil von Bagdad möchte von Chaliph Mahdi Mohammed den Beynamen Mohammedja erhalten haben. (Wir wünſchen dieſer Vermuthung weitere hiſtoriſche Beſtätigung. Büſching führt *Erdbeſchr.* V Th. I Abth. 1781. S. 213 an, dafs bey „Feludſche am Euphrat auch *Muhmudje* (Mohamedia), ſonſt Ruswania genannt, liegt. Oder hatte vielleicht die Stadt Mahdia (ſ. eine Münze von 331. Repertor. XVIII. S. 9.) vorher den Namen Mohammedia von Chaliph Mahadi Mohammed?) S. 18. entdeckt ſich eine Benennung, von welcher auf mehreren andern Münzen falſch gerathen wurde, durch dieſe gut erhaltene deutlich, nemlich مـاامـر بـه imperio potitus per eum (Deum). Auf der *neunten*, einer Silbermünze von 321. aus Bagdad lieſt Hr. T. Abulkaſem Alcaher billah. Der Chaliphe Alcafer Billah fällt in dieſe Zeit, nur geben ihm die Geſchichtſchreiber den Namen Abulkaſem nicht. Das Wort, welches Hr. T. القـوم lieſt, heifst eigentlich القـاهـر. Von einer andern Münze dieſes Chaliphen, die 323 zur Jahrzahl hat, da doch Alkaher billah 322 ſtarb, vermuthet T., ſie ſey am Ende von 322 etwa geprägt worden, um ſie 323 auszugeben. Auf der X. iſt ſogar ein Zahlwort, wahrſcheinlich) ausgelaſſen. Schriftfehler ſogar auf Münzen! Die Reiskeſchen und Eichhorniſche Abhandlungen von arabiſchen Münzen erhalten hier ſchöne Zuſätze und zum Theil Berichtigungen, welche dem Hn. Vf. Ehre machen.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, bey Gräff: *Ἱεροκλεους Αστεια, — mit einem griechiſch-deutſchen Wortregiſter für Anfänger — Hierokles Schnurren, nebſt einem Anhang neuerer Schnurren für luſtige Leſer.* 1789. 12. 54 u. 56 S. (6 gr.)

Der Abdruck des griechiſchen Textes, ſo wie des Regiſters, iſt ohne Accente, welches in Rückſicht auf die Anfänger auf keine Weiſe zu billigen iſt. Ueberhaupt können wir nicht einſehen, wozu dieſe ſchale Erzählungen aufs neue herausgegeben worden, zumal da ſie ſchon in des ſel. Stroths Chreſtomathie ſtehen, und auch bey der Gelegenheit überſetzt ſind. Was den *Anhang neuer Schnurren für luſtige Leſer* betrifft, ſo läſst ſich ſchwerlich ſagen, welche von beiden, die alten oder die neuen, läppiſcher und abgeſchmackter ſind. So heifst es unter andern N. 38:

„Ein Mecklenburgiſcher Edelmann reiſete, nebſt ſei„nem Reitknechte, den er vom Hauſe mitgenommen hatte, „durch Frankreich. Als ſie einmal *des Abends* noch auf „freyem Felde waren, zeigte er ſeinem Knechte mit „groſser Verwunderung den Mond, der damals eben *im „letzten Viertel* wär, und rief aus: Ach Hanns! was „die Franzoſen doch für einen hundsfötiſchen Mond „haben. Nein! Gott ehre mir den Mecklenb. Mond, „der ſieht nicht ſo klein aus, als dies Franzöſiſche „Ding.“

Der Hr. Schnurrenſammler hätte doch wenigſtens überlegen ſollen, dafs der Mond im letzten Viertel des Abends nicht am Himmel zu ſehen iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17ten Auguſt 1789.

PAEDAGOGIK.

München, b. Lentner: *F. Xav. Stolls*, der Zeit Baron Leidenſchen Hofmeiſters, *Gedanken über die Abhandlung von der Bildung des Adels durch Hofmeiſter*, welche Hr. *Ant. Michel*, der Geſellſchaft ſittlich und landwirthſchaftlichen Wiſſenſchaften wirkliches Mitglied und der Zeit Baron Löſchiſcher Hofmeiſter, herausgegeben. 8. 76 S. (3 gr.)

Die Schrift enthält nichts neues, und iſt ohne richtige Beſtimmung der Begriffe und ohne Gründlichkeit geſchrieben; dafür aber fehlt es nicht an Declamation. Die Sprache und Rechtſchreibung iſt äuſserſt fehlerhaft, z. B. unter Hofmeiſtersſtehen: ein Edelmann, *derzugleich Vater iſt*, ſeinen Sohn etc. (als wenn ein Edelmann einen Sohn haben könnte, ohne *zugleich Vater* zu ſeyn) *methaphyſiſche* Kenntniſſe: der *aufgeſchüttete* Boden, wo der Saame ſich zur Pflanze entwickelt: Den Anlagen *genieſs*- und *verdaubare* Speiſen reichen. (Den Anlagen Speiſen! *genieſsbar* und *verdaulich* müſste es heiſsen.) S. 67. will der Vf. beweiſen, daſs die erſte Nahrung zur Bildung der Seele vieles beyträgt: hier iſt ſein Beweis: Michael Angelo war der Sohn eines Bildhauers, hatte aber die Frau eines Malers zur Amme. Umſonſt wollte ſein Vater ihn zum Bildhauer ziehn; er wurde aber ein groſser Maler: „woher anders kam „wohl die *angebohrne* Neigung und Vorliebe zum „Mahlen, als gerade von ſeiner Amme?" Gewiſs hatte der Maler ſeiner Frau die Malerkunſt eingeflöſst, damit dieſe ihr Genie dem Kinde mittheilte, das ihm ſchon *angeboren* war! Der Vf. iſt für die Privaterziehung; ſein vornemſtes Argument, das einzige, welches nicht ſchon ganz bis zum Ueberdruſs wiederkäut worden wäre, iſt, daſs jedes Kind einen eigenthümlichen Charakter hat: daſs durch die Privaterziehung dieſe Eigenthümlichkeiten zu gröſseren Tugenden und Kräften gebildet werden können, und eine gute öffentliche Erziehung faſt unmöglich gemacht wird. Das muſs man ihm allerdings zugeben, daſs die Privaterziehung hierin mehr leiſten kann, als die öffentliche. Allein, es giebt doch einige allgemeine Anlagen und Gefühle, die allen Charakteren zum Grunde dienen, und wodurch die Bildung gemeinſchaftlich erhalten werden kann. Ferner, iſt es auch gewiſs, daſs in der Gemeinſchaft und den Verhältniſſen, in welchen die Menſchen mit einander leben, Eigenthümlichkeiten, ſo vortreflich ſie an und für ſich ſeyn, und ſo ſehr ſie den Menſchen veredeln mögen, doch das bürgerliche Leben erſchweren, ſelten ihren rechten Ort finden, und gegen das Gewöhnliche verſtoſsen. Der Menſch lebt, denkt, fühlt nach Beyſpiel und Gewohnheit; wer es bey ihm gut haben will, muſs ſo wenig als möglich durch Eigenheiten ſich auszeichnen. In der öffentlichen Erziehung iſt auch die Bildung, — nicht ſowohl zu feinen Sitten, — als zu den geſelligen Eigenſchaften, Vertragſamkeit, Theilnehmung, Muth, Standhaftigkeit, nothwendig. Auf alle dieſe Betrachtungen hat der Vf. keine Rückſicht genommen.

Ulm, b. Wohler: *Taſchenbuch für deutſche Schulmeiſter auf das Jahr* 1789, herausgegeben von *Chriſt. Ferd. Moſer*, Pfarrer zu Wippingen und Lautern. Vierter Jahrgang. 8. 208 S. (6 gr.)

1. *Vom Rechnen.* Eine ganz unerhebliche Abhandlung, welche bloſse empiriſche Kunſtgriffe der Lehrmethode enthält, ohne richtige Grundſätze weder der demonſtrativen Rechenkunſt, noch der Pſychologie. Es heiſst, z. B.: „die Null iſt weniger, als alle andere Zahlen; allein gilt ſie nichts; mit einer Eins gilt ſie zehn." So etwas iſt weder methodiſch noch arithmetiſch. 2. *Briefwechſel.* Sehr nützlich iſt es, wichtige Fälle zur Unterſuchung aufzugeben, beſondre Fragen aufzuwerfen etc. Dieſes kann dem Schulmeiſter und den Eltern, die Theorie haben, nützlicher, als eine Theorie ſeyn. Allein ſolche Fragen und Fälle müſſen gehörig beſtimmt ſeyn. Hier heiſst die erſte Aufgabe: „Es hat ein Knabe von 7 Jahren „2 Kreuzer geſchenkt bekommen, ſolche bey „den Eltern verläugnet, Wecken dafür gekauft, „und auch dies abgeläugnet. Er bekommt zu „Hauſe ſattſam zu eſſen. — Fragt ſich nun:

1. „Soll man den Knaben dafür beſtrafen?
2. „Wie ſoll man ihn ſtrafen?

3. „Wer soll es thun; der Schullehrer, oder die Eltern?

4. „Wo, und in wessen Gegenwart?

5. „Was hat man in Zukunft dieses Knaben halber zu thun, und wie vorzubeugen, dass er nicht wieder lüge, noch schwelgen lerne?

Dieser *Status rei* ist nicht vollständig. — Was ist darin für ein Vergehen? Lüge, Näscherey. Letzteres ist vielleicht zu weit getriebene Vorsorge. Ein paar Wecken sind eigentlich keine Leckerey, und selbst eine kleine Genäschigkeit ist noch keine Sünde. Aus *einer* That entsteht noch kein Laster. Also war die Frage, selbst bey der grösten Strenge noch: Ist es eine erste und einzige Näscherey; oder hat das Kind mehrmal genascht? Die Lüge ist entscheidender und entschiedener. Allein — haben die Eltern nicht durch Ungestüm und Drohung die Wahrheit von den Lippen des Knaben zurückgeschreckt? Sind sie sanft und vorsichtig zu Werke gegangen? Wird das Kind überhaupt streng und hart behandelt? Lügt es oftmals? ohne Noth, oder aus Angst? Ferner zur Bestimmung der Frage war nothwendig zu wissen, ob der Knabe Empfindung, Verstand hat, ob er von weichem, oder festem, oder trotzigem Charakter ist; welche Strafen auf ihn Eindruck machen? ob er flüchtig oder träge ist? Wie er von seinen Eltern und Lehrern behandelt zu werden pflegt? Ob er Ehrliebe hat oder schamlos ist? Dieses alles musste genau bemerkt werden. — Für den Schullehrer gehören nur die Vergehungen in der Schule; und warum wollen wir ihn zum Büttel der Eltern machen? Die Auflösung ist in ihrer Art noch schlechter, als die Aufgabe gerathen. Z. B. „Die Lüge ist das eigentliche Werk des *Teufels*. Meine Lieben, wenn der Teufel den Knaben zur Lüge verführt hat, wie wollt ihr ihn mit eurer Ruthe austreiben? — *Die Ruthe ist das beste Mittel.*" — Wer die Gefahren der Ruthe nicht kennt, kann keine pädagogische Casus entscheiden. Die folgende Frage ist bekannt und vielfältig schon, und weit besser als hier geschieht, beantwortet worden. Die Abhandlung von den Schulstrafen scheint von einem eben nicht geschickten und in den Stock verliebten Schulmann herzukommen, der keine Unordnung ohne den *Stecken* zu tilgen weiss. „Und sind die Faulen auf *keine andere Art* zum Fleiss zu bringen, als mit dem *Stecken*." S. 582. Der Himmel gebe Gedeihen! — Rec. kann aus eigener vielfältiger Erfahrung versichern, dass man zahlreiche Schulen des Bürgers und Bauern ohne Stecken und Ruthe in guter Ordnung erhalten kann; und dass Schläge gemeiniglich ein unumstösslicher Beweis von der Ungeschicklichkeit des Lehrers sind. S. 583. sagt der Vf.: Ich „*hatte* in meiner Schule ein Mägdlein, *welche* „lange Zeit fast nichts auswendig gelernt *hat*. „Ich schrieb es dem schwachen Gedächtniss zu, „w lches ich bey *ihr* vermuthete, und *verschon*„*te sie* auch wegen *ihrem* kleinen und schwachen „Körper, bis ich *ungefähr* mit ihrem Vater dar„über zur Rede wurde, der mir sagte: ich sollte „sein faules Kind ja nicht *verschonen* und *sie* züch„tigen, wann *sie* es brauchte. Diese neue *Ent*„*deckung* fruchtete so viel, dass es hernach weit „besser gieng." Ist das nicht in Betracht sowohl auf Sprachrichtigkeit als auf Pädagogik ein charakteristisches Meisterstück? — Es ist auch die Abhandlung des Hn. Consistorialraths Streithorst zu Halberstadt: *über die zweckmässigere Einrichtung der Landschulen*, welche schon in dem *Journal für Prediger* abgedruckt ist, hier noch einmal abgedruckt worden.

DRESDEN, *Taschenbuch für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde*, oder *Beyträge zur Pädagogik*, nebst einem *Verzeichniss der nützlichsten Erziehungsschriften mit Preisen*, von *Jon. Wilh. Schwarz* — oder wie ein anderer Titel heisst: *Almanach der Erziehung für alle Stände*. 8. 112 S. (6 gr.)

Der Vf. klagt in seiner: *Nöthigen Erinnerung an die Pränumeranten*, dass er seine Absicht nicht erreicht habe, indem die kleine Anzahl der Beförderer des *Guten* (er führt nur 96 Pränum. in seinem Verzeichniss auf.) nicht zureiche, die Kosten zu bestreiten. — Hat aber der Vf. auch schon das Zutrauen des Publikums gewonnen? — Auf 76 S. liefert der Vf. volle dreyzehn Abhandlungen; (nicht ganze 6 S. auf jede.) Dabey ist sein Stil gar nicht gedrungen; er besitzt also die Kunst, viel zu umfassen, wortreich zu seyn, und doch bald fertig zu werden. Auch reichen seine Vorschläge lange nicht so weit, als die schon ganz bekannten Sachen; mitunter finden sich auch auffallende Unrichtigkeiten und sehr gewagte Foderungen; z. B. S. 12. Weil die höheren Stände zum Befehlen bestimmt sind, soll man die Kinder in denselben früh lehren, *mit Anstand zu befehlen*. S. 13. Man müsste solche Kinder nicht mit Befehlen regieren, weil sie glauben, sie seyn zu gehorchen nicht schuldig. S. 25. Man soll Kindern von vier bis fünf Jahren einen *deutlichen* Begrif von Gott beybringen. S. 41. lehrt er Kinder spielend die Buchstaben und definirt die Sylben. S. 49. giebt der Vf. einen *Vorschlag, Kinder zum Nachdenken zu gewöhnen*. Dieser Vorschlag ist: man gebe ihnen auf einem gebrochenen Bogen, Fragen auf, die sie zu Hause beantworten sollen; und nun giebt er zwey volle Seiten solcher Fragen zu Mustern; hier sind einige zur Probe: „*Was ist dem Knaben am nützlichsten? Welches* (welcher) *war der weiseste König? Wenn* (*wann*, oder noch besser *wie*) *entsteht der Regenbogen? Was für ein Bild ist die Rose?* (vermuthlich: *weisses Bild etc.*) *Wie hiess der Vater der Kinder Israel? Warum stirbt die Seele nicht?* etc." Dies ist Uebung im Nachdenken! Solche Fragen würde ja wohl jeder Schulmeister, ohne sich den Kopf zu zerbrechen, selbst finden.

ERFURT

Erfurt, b. Keyser: *Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder*, von *Chr. Gotth. Salzmann*. Neue rechtmäßige umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1788. 256 S. 8. (12 gr.)

Der Verleger erzählt in einem Vorbericht folgende merkwürdige Veranlassung zu der neuen Auflage dieser bekannten Salzmannschen Schrift: Er, der Verleger, wurde von einem andern Buchhändler benachrichtigt, dass dieses Buch von *Gehra* und *Haupt* in *Neuwied* nachgedruckt sey. Er schrieb an diese, und stellte ihnen ihr widerrechtliches Beginnen und die Gefahr vor, in die er sie setzen wolle. Auf dieses Schreiben erhielt er von ihnen folgende Erklärung: Dass der Nachdruck dieser Schrift auf Veranlassung eines gewissen Hofes, wohin sie die Bücherlieferung hätten, veranstaltet, und ihnen gleich 100 Exemplare von diesem Nachdruck in Commission zugeschickt worden, und dass in dem Briefe des Secretairs sehr wichtige Sachen wegen seines übrigen Verlags gestanden hätten u. s. w., dass sie aber noch die ganze Sache zu seinem wahren Vortheile zu vermitteln gesucht. Bey Ausführung des ganzen Plans über seinen übrigen Verlag hätte er bey allem seinem Streben und Schelten unterliegen müssen. Hr. Keyser erklärt hierauf, dass er es mit allen seinen Verlagsartikeln, die ihm von gefürsteten oder privilegirten Nachdruckern geraubt werden, eben so halten werde, als mit diesem Buche. Er will nemlich alle noch vorräthige Exemplare ins Maculatur werfen, und den Autor veranlassen, das Buch vom Titel bis zum letzten Kapitel umzuarbeiten. Diese Schrift ist vier Bogen stärker geworden, wird aber demungeachtet für den nemlichen Preis verkauft. In der Vorrede versichert Hr. S. selbst, dass er den Ausdruck durchgängig verbessert, und verschiedene pädagogische Fehler, die bey der ersten Auflage übergangen waren, gerügt habe. Hr. S. äußert bey dieser Gelegenheit die Ueberzeugung: dass das *wahre* Elend der Menschen *immer* eine Folge sey von den menschlichen Vorurtheilen, Thorheiten, Schwächen u. s. w., die nicht mit ihrer Natur wesentlich verbunden sind, sondern fast immer durch eine fehlerhafte Erziehung theils genährt, theils wirklich hervorgebracht werden. Da nun jetzt *allenthalben* mit grossem Eifer und ernstlichem Bestreben an der Verbesserung der Erziehung gearbeitet wird, so erwartet er davon die wohlthätigsten Wirkungen für das menschliche Geschlecht. In Ansehung des ersten Satzes sind wir mit Hn. S. ziemlich einstimmig, wenn wir das Wörtchen *immer* in *grösstentheils* verändern dürfen. In Ansehung des zweyten können wir ihm nach unsrer Erfahrung und Weltkenntniß auch nur unter der Einschränkung beystimmen, dass statt *allenthalben* hin und wieder oder an einigen Orten stehe. In der That ist der Eifer für die Verbesserung der Erziehung nur in sehr wenigen Ländern, an wenigen Orten, bey wenigen Menschen groß und ernstlich. Aber auch von diesem leider noch zu wenig allgemeinen und ernstlichen Eifer und Bestreben hoffen wir gleichwohl mit Hn. S. die wohlthätigsten Wirkungen für das menschliche Geschlecht. Was die Schrift selbst betrifft, so ist der Inhalt und der Ton derselben unsern Lesern aus der ersten Auflage gewiss hinlänglich bekannt. In Ansehung der Manier, die dem Vf. in dieser Schrift beliebt hat, müssen wir gestehen, dass sie uns bey einer so ernsthaften Materie ein ganzes Werk hindurch nicht durchaus passend und zweckmäßig, wenigstens zu ermüdend, scheine. Insonderheit kommt es uns vor, als wenn Hr. S. hin und wieder in der Darstellung der pädagogischen Fehler etwas zu sehr übertreibe und mit zu starken Farben auftrage. Unserer Erfahrung, und, wie es uns scheint, der Natur der menschlichen Seele nach wirken aber alle Uebertreibungen sehr oft das Gegentheil von dem, was man zu bewirken sucht, — und der Moralist kann sich daher gar nicht genug vor ihnen in Acht nehmen. Außerdem sehen wir es noch als eine sehr wesentliche Unvollkommenheit dieser Schrift an, dass sie nicht für ein genug bestimmtes Publicum geschrieben ist. Eine so ganz praktische Erziehungsschrift, wie die gegenwärtige, sollte sich durchaus immer auf eine gewisse Hauptklasse der Menschen beziehen. Die Art der Erziehung in den höheren, mittleren und niederen Ständen ist so durchaus verschieden, dass weder eine Anweisung zur vernünftigen, noch zur unvernünftigen Erziehung für alle Stände zugleich passend seyn kann. Beyspiele aus dem Stande des Landmanns, des Tagelöhners, des Handwerkers, wie sie Hr. S. häufig giebt, sind für diese Stände ganz nützlich und erbaulich; aber sie werden der vornehmen Dame, und selbst der Frau des Krämers oder Dorfpriesters aneckeln. Hingegen sind wiederum die meisten Erziehungssünden in den höhern Ständen den niedern Ständen schon von selbst und durch ihre ganze Lage verboten. Es kann also nichts fruchten, dass man sie davor warnt, und ihnen die traurigen Folgen davon in Beyspielen vor Augen stellt. Manchmal scheint uns auch der Ton in dieser Schrift nur für Kinder eigentlich passend. Dahin rechnen wir z. B. den häufigen Gebrauch der Diminutiven. Es ist dieses um so auffallender, da Hr. S. selbst voraussetzt, dass alle Eltern so viel Nachdenken haben werden, dieses Büchelchen sorgfältig zu verschliessen, damit es ja nicht in die Hände der Kinder komme. Ungeachtet dieser Erinnerungen aber empfehlen wir dennoch insonderheit den Müttern diese kleine Schrift recht sehr, und sind überzeugt, dass sie durch eine sorgfältige Lesung derselben nicht nur auf manche leider noch gar zu gewöhnliche Fehler in der Behandlung der Kinder werden aufmerksam gemacht, sondern auch eben dadurch sie verbessern lernen werden.

Digitized by Google

Halle, auf Koſten des Vf. und in Comm. der Waiſenhausbuchh.: *Anweiſung für Lehrer über den erſten Unterricht der Kinder.* 8. (3 gr.)

Dieſe Anweiſung bezieht ſich auf die Fibel zum Gebrauch beym erſten Unterricht der Kinder, die ſchon von einem andern Recenſenten in der A. L. Z. J. 88. N. 42. angezeigt iſt. Wir haben dieſe Paar Bogen mit groſsem Vergnügen geleſen. Sie enthalten einen wahren Schatz von vernünftigen Regeln über den Unterricht, ſo anwendbar als möglich vorgetragen, und wir wünſchen daher recht ſehr, daſs ſie häufig mögen verbreitet werden, und in die Hände derjenigen kommen, die ſich mit dem früheſten Unterricht der Kinder beſchäftigen. Am Schluſs des kleinen Buchs erklärt ſich der Vf. noch über die Regel einiger Pädagogen: die Kinder kein Wort leſen zu laſſen, was ihnen nicht erklärt werden kann; und ſie nichts auswendig lernen zu laſſen, was ihnen nicht erklärt iſt. (Das ſind doch wohl eigentlich zwey, und zwar zwey ſehr verſchiedene, Regeln.) Er ſagt: mancher redliche und verſtändige Schullehrer möge über dieſelbe in Verlegenheit gerathen ſeyn. — Man dürfe ſich aber nicht irren laſſen, denn dieſe Regel ſey nur das andre Extrem von der Gewohnheit, die Kinder mit Memoriren ungewählter, unbrauchbarer, und unerklärbarer Sätze zu plagen. Sie können gar wohl manches leſen und auswendig lernen, was man ihnen jetzt noch nicht verſtändlich genug machen kann; nur zu einem beſtimmten Zweck ausgewählt, geordnet und wahr muſs durchaus alles ſeyn, was man ſie auswendig lernen läſst. Dann ſchadet es nicht, wenn Kinder auch einiges mit dem Gedächtniſs auffaſſen, was ihnen noch zur Zeit nicht ganz erklärt werden kann; vielmehr wird das Gedächtniſs als eine Schatzkammer anzuſehn ſeyn, worin noch manche köſtliche Wahrheiten und Grundſätze aufbewahrt ſind, über welche ihnen in der Folge erſt ein rechtes Licht aufgeht u. ſ. w. Wir müſſen aufrichtig geſtehen, daſs uns dieſe Stelle in dem ſonſt ſo vortreflichen Büchlein wegen des Schwankenden, Unbeſtimmten, Schiefen, welches darin liegt, und wegen des Miſsverſtandes und des Miſsbrauchs, welche daraus entſtehen können, ſehr miſsfallen hat. Wir können nicht anders, als es für ſchädlich, nicht bloſs für unnütz, halten, wenn Kinder etwas auswendig lernen, was ſie nicht verſtehen. Sie verwöhnen ſich dadurch, Worte zu ſprechen und zu brauchen, die ſie nicht verſtehen, und begnügen ſich damit, wenn ſie nur die Worte nachplappern können, ſie glauben etwas zu wiſſen und zu denken, und wiſſen und denken nichts, ſie werden gleichgültig gegen die Erlernung der Sachbegriffe, und ihre natürliche Wisbegierde und Urtheilskraft verlieren dadurch unerſätzlich viel. Es iſt eine wunderliche Vorſtellung, wenn man ſich einbildet, die Kinder haben einen Schatz von Wahrheiten und Grundſätzen im Gedächtniſſe, wenn ſie bloſs eine Menge Wörter darin haben; — es iſt äuſserſt ſeltſam, wenn man ſie in frühern Jahren Wörter, deren Bedeutung und Sinn ſie erſt in ſpätern faſſen ſollen, auswendig lernen läſst. Wozu ſoll ihnen denn dieſe frühere Worterlernung nützen? Um die Sacherlernung in der Folge zu erleichtern, um ſie begierig nach derſelben zu machen? Glaubt man dieſe Abſicht, (und eine andere läſst ſich gar nicht denken,) dadurch zu erreichen, ſo trügt man ſich ganz offenbar, und wird grade das Gegentheil davon finden. Es bleibt alſo Grundregel des Unterrichts: *Daſs die Kinder nichts auswendig lernen, was ſie nicht verſtehen, oder was man ihnen nicht gehörig erkläret hat.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. Ohne Druckort: *Ad conclusionem primae partis Auguſt. Confeſſionis quaeſtiones ſynodales.* 1789. 2 Bog. in Fol. (Von Hn. Generalſuperintendent, Junkheim, in Anſpach.) — Eine ſehr zweckmäſsige Aufmunterung und Anleitung für Dioceſangeiſtliche, mit der neuen Literatur fortzurücken, und die beſten neuen Schriften mit Nachdenken zu leſen. Aus dieſen weiſs Hr. I. die merkwürdigſten Stellen mit eben der Feinheit auszuwählen, welche aus jeder der Fragen ſelbſt durchſcheint. Wie treffend z. B. die Fragen; *An credibile ſit, majores noſtros in ſcribenda exhortatione Aug. Conf. hoc ſibi propoſitum habuiſſe, ut et ſibi ipſis et poſteris omnibus fines quaſi quosdam et terminos, ultra quos in emendanda doctrina ſacrisque reformandis progredi nefas eſſet, conſtituerent? an hos ſalva naturae humanae, jugum auctoritatis eccleſ. impatienter ferentis, dignitate, ſalva item vera Proteſtantismi indole, facere potuiſſent?* Zu einer ſolchen Frage citirt alsdann Hr. I. immer die beſten neueſten Schriften dieſes Innhalts. Hier z. B. wird aus den unzähligen 1788 bey Gelegenheit des preuſsiſchen Religionsedicts herausgekommenen Schriften die *Tellerſche* und *Hufelandſche* mit Recht zur Beantwortung der Frage ausgehoben. Daraus ergiebt ſich dann freylich leicht: *quatenus hic quoque locum habeat illud Senecae: qui ante nos iſta moverunt, non domini noſtri, ſed duces ſunt. Patet omnibus veritas, nondum eſt occupata, multum ex iſa etiam futuris relictum eſt. Epiſt.* 33.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ZELLE, b. Richter: *Leichter und überzeugender Beweis von Gott und der Wahrheit der christlichen Religion für Personen, welche sich den gelehrten Wissenschaften nicht gewidmet.* Bey der funfzigjährigen Jubelfeyer der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, herausgegeben und dem Andenken derselben gewidmet von *Johann Friedrich Jakobi.* 1787. 201 S. 8.

Die Hauptsumme des Beweises, den der ehrwürdige und berühmte Hr. Vf. in dieser Schrift liefert, ist diese: „Wir finden in der Natur Anlagen zur Veredlung des Menschen und zur Verschönerung des Erdbodens. Eines der nothwendigsten Bedürfnisse hiezu ist die Vorstellung und das Gefühl des Menschen von einer die Welt regierenden Gottheit. Ohne dieselbe verfällt der Mensch in Wildheit und Barbarey. Allen Völkern der Erde ist daher die Erkenntniss einer Gottheit verliehen, und mancherley tief in das Gemüth dringende Begebenheiten der Natur, als Erdbeben, Ueberschwemmungen, Sturmwinde, Ungewitter, geben ihr Nachdruck, Leben und Dauer. Bey den mehresten Völkern ist aber der Begriff von der Gottheit unvollkommen und durch Schwärmerey, Herrschsucht und Gewinnsucht verunstaltet. Doch finden wir in der ältesten Geschichte einige Menschen, welche sich die erhabenste Vorstellung von Gott gemacht haben. Unter diesen ist Abraham, dem eine göttliche Verheissung wurde, dass durch seinen Saamen alle Völker beglückt werden sollten. Dies konnte ohne Aufklärung des Verstandes, ohne Verbesserung des Willens, ohne Verfeinerung des moralischen Gefühls nicht erhalten werden. Daran arbeiteten aufgeklärte Lehrer einige Jahrhunderte an Abrahams Nachkommen, um erst *ein* Volk in der Vorstellung von einem unendlichen höchst vollkommenen Gotte standhaft zu machen, und allerley merkwürdige Schicksale kamen den Lehrern hierin zu statten. Von diesen Lehrern sind noch geschriebene Weissagungen vorhanden, dass durch einen Nachkommen Davids alle thörichte und lästige Vorstellungen von Gott und der Religion aus den Gemüthern der Menschen weggeschafft, und Erkenntniss und Verehrung des einigen Gottes und erhabnere Tugenden, Liebe, Friedfertigkeit über den Erdboden verbreitet, und die Erde alsdenn aufs möglichste, auch da, wo Jahrtausende nur rauhe Wildnisse gewesen, mit fruchtbaren Aeckern, Weinbergen, Dörfern, Städten verschönert, nicht mehr durch beständige grausame Kriege und Räubereyen verheeret werden sollte. Die Erfüllung dieser Weissagungen, sagt der Vf., hat zur bestimmten Zeit durch Jesum ihren Anfang genommen, und gelangt nach und nach durch die Schriften seiner Jünger immer zu einer weitern Ausführung (dahin rechnet er, dass Constantin der Grosse, um gegen die Gewalt der römischen Legionen, die gegen 40 Kaiser abgesetzt hatten, geschützt zu seyn, sich zu den Christen wendete, dass Karl der Grosse die rohen Sachsen nicht durch Waffen, sondern durch die christliche Lehre besiegte, dass Monarchen noch jetzt die Bibel und christliche Lehrer zu Hülfe nehmen, um ihre grosen stehenden Heere im Gehorsam zu erhalten, und diese stehenden Heere selbst, wodurch der Landmann unbewaffnet den Acker zu bauen gesichert ist, die Missionen in wilde Völker u. s. w.) Er schliesst daraus, da keine Kenntniss von Gott und der Religion der blosen Vernunft der Menschen, auch der allergelehrtesten, eine solche Veredlung des Menschengeschlechts und eine so anhaltende und ausgebreitete Verschönerung der Erde hervorgebracht hat, (wobey angemerkt wird, dass alle Cultur der Erde, alle bessere Früchte, Getreidearten u. s. w. aus den Gegenden, wo Abraham lebte, in die übrigen Welttheile, Länder und ungebaueten Wildnisse sich eben so, wie Wissenschaften und Verstandescultur, nach und nach verbreitet haben), dass obige Weissagungen und deren Erfüllung den Zwist der philosophischen Vernunft, ob ein Gott sey, oder nicht, ob er ein denkendes Wesen, oder eine ohne Gedanken nothwendige Ursache der Dinge sey, ob er die Schicksale der Welt vorhersehe und regiere, oder nicht, nach weisen Absichten, oder nach innerer zwingender Nothwendigkeit handle, ob die denkenden Wesen

sen ewig denken, oder wie die wachsenden Körper in Verwesung sinken, entscheiden. Den ganzen Gang dieses Beweises, manche einzelne historische und physische Erläuterungen und Bestätigungen hat Rec. mit Vergnügen gelesen; indessen wagt er mit aller Verehrung der Verdienste des Hn. Vf. doch folgende Bemerkungen: 1) scheint auf den Consensum gentium ein zu grosses Gewicht gelegt zu seyn. Wenn der Vf. festsetzt, der menschlichen Vernunft sey kein Beweis *von irgend einer Sache*, keine zuverlässige Wahrheit unsrer Empfindungen, Urtheile und Grundsätze möglich, ohne das Zeugniss andrer gesunden Menschen von ihrer Empfindung zu Hülfe zu nehmen, und dass man ohne dasselbe nicht wissen könne, ob man nicht rase, so leidet das wenigstens wichtige Einschränkungen in der Anwendung. Ein Gelbsüchtiger unter eitel Gelbsüchtigen würde sich und sie für gesund halten, und auf ihr mit dem seinigen übereinstimmiges Zeugniss von sinnlichen Gegenständen für Wahrheit halten, was es nicht ist. So der Visionär unter Visionären. Giebts nicht ganze Völker, die in einerley Täuschung, Vorurtheil und Irrthum übereinstimmen, ihre Vernunft allein für gesund, und aller anderer Vernunft für krank, schwach oder vorsätzlich irreligiös halten? wie harmoniren die Empfindungen und Urtheile aller durch Schröpferische Blendwerke und animalischen Magnetismus hintergangenen? Wie wenig sind der Wahrheiten, in welchen alle Menschen übereinstimmen? sind diese die einzigen sichern? — Wer kann die Stimmen *aller* Gesunden sammeln? *Wer* über Gesundheit oder Krankheit der Sinne und der Vernunft entgegengesetzten Parteyen urtheilen oder sie vereinigen? und dann giebts ja Ueberzeugungen, wozu anderer Uebereinstimmung weder möglich noch nöthig ist, von meinem Daseyn, Leben, meiner Personalität, von meinen innern Empfindungen, von Schmerz, Hunger, Durst, Sättigung, Schläfrigkeit, Gewissensgefühlen, Ruhe oder Unruhe u. s. w., was soll dazu fremdes Zeugniss? Von der historischen Uebereinstimmung des Menschen lässt sich auch nicht viel rühmliches sagen, sie ist auch nicht nöthig, um den ganz richtigen Grundsatz herauszubringen: „Was viele gesunde Menschen wachend und mit Aufmerksamkeit „empfinden, und was kein anderer anders empfindet, das *hielten wir* für zuverlässig wahr, „und es ist wider *unsre* Natur, dergleichen für „unrichtig und täuschend zu *halten*." So richtig das ist, so folgt daraus noch nicht die absolute objective Wahrheit. 2) Was die als einmüthig von allen Völkern der Erde angenommenen 6 Grundsätze betrifft, so möchte schon der zweyte in der Bestimmung, die der Vf. ihm giebt: „es „ist ein Unterschied unter Leib und Seele, diese „ist unsterblich, *lebt und denkt nach dem Tode*," nicht bey allen Völkern angetroffen werden. So wie man in dem Glauben der Patriarchen, selbst in Mosis System davon noch keine deutliche Spur findet, so möchten wohl viele Völker, die noch jetzt auf einer niedrigern Stufe der Cultur stehen als jene, daran noch nie gedacht haben. Sollte es allgemeiner Grundsatz seyn, so müsste es keine Schüler der Epikure, Lukreze und Helvetiusse gegeben haben und noch geben, die zwar nie ein besonderes Volk ausgemacht haben, aber deren es doch zu Cicero's, Mark Aurels und zu unsern Zeiten keine geringe Anzahl giebt. Eben das gilt von dem Glauben an göttliche Belohnung und Strafe, vorzüglich in einem künftigen Leben *als herrschendem Völkerglauben*. Gut ist freylich die Bemerkung, „dass man diesen Glauben auch bey solchen Völkern findet, deren Familien zerstreut wohnen und keiner Obrigkeit unterworfen sind, die sie etwa durch Religion unter dem Joche zu erhalten suche;" indessen wird dadurch doch noch nicht entschieden, ob solche durch Offenbarung, oder Tradition, oder durch angeborne Begriffe, oder durch Nachdenken und Vernunftschlüsse, darauf gekommen sind. Sehr richtig ists gesagt, dass Glaube an Gott, Unsterblichkeit und zukünftige Vergeltung ein Bedürfniss der Menschen sey, wenn nicht Sittenlosigkeit entstehen soll; dass die Speculationen der Weltweisen, die so weit von einander abgehen, mehr in Dunkelheit und Ungewissheit führen, dass der gemeine gesunde Menschenverstand sich durch dieselbe zwar verworren findet, sich *aber deshalb* nicht überreden lässt, es sey *nicht* Gott, nicht Seele, nicht Unsterblichkeit, weil er diese Lehren sich heilsam, tröstend und mit den Erfahrungen in der sichtbaren Welt übereinstimmend findet; (es ist wenigstens für die Welt gut, dass, und wenn dies der Erfolg ist, dass man sich so orientirt,) dass keine Philosophie diese Lehren beym Volke in Gang gebracht hat, die h. Schrift aber von Anfang an stufenweise Gottes Einheit und Vorsehung lehrt, in solcher Reinigkeit, als bey keinem andern Volke; dass die christliche Religion zur Aufklärung der geringeren Stände und deren moralischen Bildung, sonderlich da, wo man die h. Schrift zum *einzigen* Erkenntnissgrunde annimmt, mehr gethan, als irgend eine Religion der Erde; dass die reine Vernunftreligion noch niemanden so viel Reiz zur Liebe Gottes und irrender, weniger glücklicher, Brüder gegeben, dass er ein Apostel unter den Heiden geworden, indem die Bekenner von jener vielmehr (aber doch gewiss nicht alle) behaupten, man müsse den gemeinen Mann bey seinem Aberglauben lassen, auch wohl vorsätzlich täuschen. Ueberhaupt, wenn gleich dieser nur für Ungelehrte bestimmte Beweis für Gelehrte nicht so stringente Beweiskraft hat, dass sich nicht noch manches, z. B. gegen die durch Judenthum und Christenthum beförderte Verschönerung der Erde, (da seit dieser Epoche auch wieder viele sehr blühende Weltgegenden zu Wüsteneyen geworden,

Digitized by Google

den, als in Syrien, Phönizien, Mesopotamien u. s. w., und dagegen Griechenland, Italien, unter der Vielgötterey zu Paradiesen verschönert worden, nach Constantins Zeiten aber in Verfall gerathen sind,) einwenden liesse, und wenn gleich die vielen Wiederholungen wegzuwünschen wären; so ist diese Schrift doch das Resultat eines vortreflichen Kopfs und vieler gelehrten Forschungen; giebt auch Beweise, dass der Hr. Vf., (welches in solchem Alter selten geschieht,) mit seinem Zeitalter fortgedacht hat, und nicht auf verjährten Meynungen eigensinnig besteht, worin er zum Muster dient; z. E. S. 171.: „Bey dem mündlichen und *schriftlichen* Vortrage solcher Lehren, die die Apostel aus dem A. T., aus den Unterredungen Jesu, oder sonst richtig wusten, deren sie sich genau erinnerten, und wozu sie von selbst geschickte Worte wähleten, da war unmittelbare Offenbarung und übernatürlicher Beystand unnöthig, und man würde denselben ohne alle Ursache erwarten." S. 181. „Vielleicht sind die mehresten (warum nicht alle?) Erscheinungen von Engeln, deren die Schrift gedenkt, Gesichte gewesen, die sich ihnen in Entzückungen oder Träumen dargestellt haben. — Paulus hörte blos in einer Entzückung Jesu Stimme, sonst hätten sie seine Begleiter auch gehört; so auch Maria, Joseph, Zacharias, Petrus, Daniel. — Die Apostel erhielten durch erhöhete Wirkungen ihres Verstandes und Gedächtnisses die Fertigkeit, Sprachen zu reden, *die sie wohl ehemals gehört (hatten)*, aber niemals sprechen können. — Es giebt noch Erscheinungen *in der Natur*, die mit jenen Wirkungen des Geistes Gottes Aehnlichkeit haben, und das Befremdende davon hinwegnehmen, (wobey ein neueres Beyspiel vom lebhaften Gedächtniss eines noch lebenden Mannes in der Fieberphantasie, der einen hebräischen Psalm, imgleichen einer histerischen Person, die in ihren Ohnmachten grosse Stücke aus gelesenen Reden und Gedichten hersagte, die sie vor und nachher nicht wusten, [Krisis der Somnambulen!] angeführt wird.) Doch beweisen übereinstimmende Umstände und Erfolge, dass die in der Bibel erzählten Entzückungen nicht Krankheit, nicht Täuschung, (nicht Somnambulism) einer schwärmenden Einbildungskraft gewesen sind." Von S. 194 kommen noch einige *Anmerkungen über die Geschichte des Erdbodens und Menschengeschlechts* mit ein Paar nicht gemeinen naturhistorischen Erläuterungen vor. Den Beschluss machen von S. 229 *Erläuterungen einiger schweren Lehren der Offenbarung*, der Dreyeinheit in Gott, der Vereinigung einer göttlichen Person mit der Menschheit, Verdammung und Höllenstrafen, meist auf gewöhnliche Art, doch mit Mässigung. Von der Dreyeinheit soll dies eine Erläuterung seyn, dass in einem einzigen Menschen drey sehr verschiedene Personen seyn können, wovon der einen etwas zukommt, was von der andern nicht gesagt werden kann, ein Mensch kann Vater, Sohn und Ehegatte seyn. Das sind aber doch nur drey Verhältnisse, und ist also von dem vorher verworfenen Sabellianismus nicht verschieden, wenn man nicht die Gottheit als ein von allen Dreyen noch unterschiedenes Wesen annimmt. Aus Hochachtung gegen den verehrungswürdigen Greis, der durch die Schriften seiner jüngern Jahre zur Aufklärung seines Zeitalters mitgewirkt hat, ist die Anzeige dieser Schrift seines Alters ausführlicher geschehen.

Lübben, gedr. b. der verwittweten Driemelin: *Rettung der Ehre unsers Herrn Jesu Christi wider alle Feinde seiner ewigen Gottheit*, bey Gelegenheit der Erklärung einer hochlöbl. theol. Facultät zu Göttingen die 27 eingesandten Wettschriften über die Lehre von der ewigen Gottheit Christi betreffend. Von *Heinrich August Typke*, Schlosprediger, und Superint. zu Dobrilugk in Sachsen. 1788. 79 S. 8. (4 gr.)

Hr. T. bedauert, dass unter den 27 Preisschriften, die bey der theol. Facultät in G. eingegangen, keine einzige für würdig erkannt worden, gekrönt zu werden, bezeugt sein Erstaunen darüber, dass eine in der heil. Schrift so sonnenklar geoffenbarte, dem gemeinsten Menschen so verständliche, und schon vor 1700 Jahren erwiesene Lehre von 27 Männern, denen es vermuthlich an Einsicht und guten Willen nicht werde gemangelt haben, nicht mit tüchtigen Gründen sollte bewiesen worden seyn, und scheint an der Orthodoxie der theol. Fakultät in G. zu zweifeln. Sodann verspricht er die ewige Gottheit Christi wider alle Feinde dieser erhabenen Lehre so zu erweisen, dass auch der gemeinste Christ, ohne Gelehrsamkeit zu besitzen, ohne tiefe Speculationen anzustellen, sich von der Lehre der ewigen Gottheit Christi überzeugen könne. Dieser Beweis scheint ihm so leicht als nur etwas in der Welt. Wenn (fährt er fort) von der ewigen Gottheit Jesu die Rede ist, so verlangt man mit Gewissheit dieses zu wissen; „Ist in *dem göttlichen Wesen* von Ewigkeit her *eine Person* gewesen, die darum der Sohn Gottes genannt wird, weil sie vom Vater der ersten Person in der Gottheit ihr Wesen und *Daseyn hat*, und ist der Mensch Jesus von Nazaret, den wir als unsern Erlöser verehren, mit dieser *göttlichen Person so vereiniget* worden, dass nun jene zweyte Person der Gottheit und der Mensch Jesus von der Zeit dieser geschehenen Vereinigung *eins* war, u. s. w. Es frägt sich also nur, ob sich Jesus jemals für den *Sohn Gottes im eigentlichen Verstand* erklärt und ausgegeben habe? Hat sich Jesus selbst für den Sohn Gottes im eigentlichen Verstand erklärt, und ausgegeben, so ist er es oder nicht, Ist er es, so sind wir einig. Ist er es nicht, so

„ist er der allergröfste Betrüger, Heuchler, und „Gotteslästerer, den jemals die Erde getragen „hat." So leicht es dem Menschenverstand, und der Philosophie des Hn. *T.* wird, über die Schwierigkeit wegzukommen, wie Gott *im eigentlichen Verstand einen Sohn* haben könne, und was drey göttliche *Personen* in einem und demselben Geist Gottes seyn können; so wenig Mühe scheint ihm auch der Sprachgebrauch des N. T., nach welchen es sonst nicht so leicht ist, zu bestimmen, was *Sohn Gottes* heisse, zu machen. Der theologische Eifer des Hn. Vf. steht übrigens im umgekehrten Verhältnifs mit seinen Einsichten. Wer sich hievon überzeugen will, lese S. 64 — 69. Doch noch deutlicher macht sich der Mann dadurch, dafs er S. 77. ausruft: „Ists nicht weit gefährli„cher (als eine Erlaubnifs in den Apotheken „einem jeden Gift zu verkaufen seyn würde,) „dafs Voltairens Schriften, *Steinbarts Glückse„lichkeitslehre*, Horus, D. Bahrdts neueste Of„fenbarungen Gottes, und andere *Lästerungen „wider Jesum Christum gedruckt und verkauft* „werden dürfen!" Dafs solch Zeug wie gegenwärtige *Schrift gedruckt und verkauft wird*, mag zwar nicht gefährlich, aber desto beschämender für unsere Zeiten, seyn.

Hof u. Plauen, b. Vierling: *Briefe zur Bildung eines Landpredigers. Erster Band. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.* 478 S. 8.

Dieses nützliche Buch hat beträchtliche Verbesserungen erhalten, sonderlich im 58ten Briefe vom Eheprocefs, den er im 2ten Bande noch weitläufiger und instructiver ausarbeiten will. Es ist in diesen 71 Briefen von so vielen Materien gehandelt, dafs ein Auszug davon zu weitläuftig seyn würde, und es gereicht dem ungenannten Vf. zur Ehre, dafs er gegründete und billige Beurtheilungen der ersten Ausgabe, bey dieser 2ten genutzt hat. Obgleich manche Urtheile noch einiger Berichtigung und genauerer Bestimmung bedürften, so werden doch angehende Prediger viel daraus lernen können, sonderlich wäre zu wünschen, dafs viele dadurch zu ernsthafterem Gefühl der Wichtigkeit ihres Berufs und des Einflusses ihres Betragens erweckt würden. Auch seine tolerante Denkungsart ist, sonderlich im 16ten Briefe, nachahmungswurdig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Berlin*, b. Rellstab: *Examen publicum in regio Joachimico d. 1 Apr. sqq. habendum indicunt — Rector et Professores.* 1789. Fol. S. 1 — 30 Abhandlung. S. 30 — 37, Lectionen der Lehrer. Das Programm des Hn. C. R. Meierotto enthält eine Revision dessen, was neulich von unsern Erziehern, namentlich Hn. Trapp im 7ten Bande des Revisionswerks, über den Werth der alten Literatur und vorzüglich das Studium der alten Sprachen auf Schulen, gesagt worden ist, mit einigen Zweifeln über die Richtigkeit jener Aeufserungen und die Ausführbarkeit der gemachten Vorschläge. Von der Gelehrsamkeit eines Mannes, wie Meierotto, in diesem Fache liefs sich allerdings erwarten, dafs hier ein furchtbarer Gegner aufstehen würde, der die gute Sache der alten Literatur überzeugend und mit Nachdrucke vertheidigte. Indefs glauben wir in dieser Abhandl. theils hin und wider Mifsverständnisse zu bemerken, wo jenen Erziehern ganz fremde Meynungen aufgedrungen werden, theils ist die Beybehaltung der alten Literatur auf Schulen und überhaupt in den gelehrten Ständen mit einer solchen Menge, zum Theil geringfügiger, Gründe unterstützt, die eben deswegen, weil sie zum Theil geringfügig sind, der guten Sache mehr schaden als nützen, z. B. S. 9. von den Folgen der Verbannung der alten Literatur aus den Schulen: *Videas porro, quid librariis, quid scholis istis, quae officinas librarias aubent, omnibusque, qui libris istis classicis curandis vitam sustentarunt, facias?* Eben so überflüssig ist S. 26 f. die Bedenklichkeit: die Jünglinge würden, wenn die alten Sprachen nicht mehr von ihnen getrieben würden, nach der neuen Methode schon im dreyzehnten oder vierzehnten Jahre den Umfang aller gemeinnützigen, und ihnen für ihren künftigen Stand zu wissen nothigen, Kenntnisse erschöpft haben; da aber ihr zartes Alter noch nicht erlaube, die ihnen bestimmte Laufbahn anzutreten, so werde man in Verlegenheit wegen der Kenntnisse und des Unterrichtes kommen, mit dem *etwa die Mittelzeit* auszufüllen sey. — Der Vf. nimmt es dem Hn. P. *Trapp* übel, dafs er seine Schrift über das Studium der alten klassischen Schriftsteller und ihrer Sprachen nicht lateinisch geschrieben, wodurch auch Ausländer zu allseitiger Prüfung und Theilnehmung an diesen äufserst wichtigen Untersuchungen hätten bewogen werden können, und äufsert S 3., er würde selbst, erlaubte es seine Musse, die Trappische Abh. zu diesem Behufe ins Lateinische übersetzen. Die seit der Zeit von Hn. Trapp im Revisionswerke fortgesetzten Untersuchungen über diese und verwandte Gegenstände veranlassen vielleicht den Hn. O. C. *Meierotto* zu fernern Betrachtungen, bey welchen die Sache der Wahrheit, auf welcher Seite sie sich immer befinden mag, nicht anders als gewinnen kann.

Philologie. *Gotha: Carl Aug. Böttiger*, Rect. pr. *explicatio loci Virgiliani Aen* 8. 208 - 303 28 S. 4. Ein schöner Beytrag zur Erläuterung der Aeneide von einem geschickten Schulmanne, der sich schon sonst als einen Mann von Kopf und Geschmack gezeigt hat. Der Einfall, über ausgezeichnet schöne oder vorzüglich schwere Stellen eines Dichters, den der Lehrer mit seinen Schülern gelesen, ausführlicher in kleinen Schulprogrammen zu commentiren, verdient recht viele Nachahmer, und zwar eben so geist und geschmackvolle, als der Vf. gegenwärtiger Schrift ist, zu bekommen. Er erläutert mit ausnehmenden Scharfsinne die Opferfeyerlichkeit, die Evander zu Ehren des Herkules, der den Cacus umgebracht hatte, jährlich beging, und zeigt besonders in der Hymne auf Herkules die übersehenen Beziehungen seines Lobes auf diese Begebenheit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Cadell: *A treatise on tropical diseases and on the climate of the West-Indies*, by *Benjamin Moseley*, M. D., Member of the Royal College of physicians of London. 1787. 544 S. 8.

Der Vf. dieses Werks hat sich lange in Westindien aufgehalten und stand in dem letzten Englisch-französischem Kriege als Arzt und Wundarzt bey den Truppen seines Königs gröfstentheils auf der Insel Jamaica. Er hat sein Werk in zwey Theile getheilt. Der erstere handelt bis S. 135 von dem Klima in Westindien, von den Vorsichtsregeln, die ein Fremder beobachten mufs, wenn er aus einem kältern Klima kömmt und in dem Lande leben und gesund bleiben will, von der Lebensordnung, welche die Eingebornen beobachten müssen und von den Kriegsoperationen in Westindien. Für solche, die in Westindien die Heilkunde ausüben, besonders aber für die, welche bey Kriegszeiten als Aerzte bey Landarmeen in heissen Klimaten angestellt sind, überhaupt für alle, die aus einem gemäfsigten Klima in ein wärmeres übergehen, wird dieser Theil des Werks von grofsem Nutzen seyn. Die mittlere Wärme beträgt auf dem flachen Lande in W. I., etwa 80 Grad nach Fahrenheit, sie wechselt aber das ganze Jahr, weder bey Tag, noch bey Nacht, viel, und in den kältesten Wintertagen ist sie kaum um 6 Grade geringer, als in den heissesten Tagen des Augustmonats. Dabey sind die Körper auch gegen eine sehr geringe Verminderung der Hitze sehr empfindlich und man fühlt Frost, wenn das Thermometer von 80 Graden auf 72 herunterfällt. Die Kälte auf den blauen Gebirgen ist daher auch den Einwohnern von Jamaica fast unerträglich, und doch stand der Wärmemesser daselbst nie niedriger als 42 Grad, und zwar bey Nordwind in der Nacht: am folgenden Morgen stieg er auf 68 Grade. Die Regenzeit im Früh- und Spätjahr hält keine genaue Ordnung, vom December bis zum März aber ist doch das Wetter am trockensten, kühlsten und gesundesten. In diesem Zeitraum sollten die Europäer nach Westindien kommen, so wie dieser auch der beste für die Transportirung der Truppen, und überhaupt für jede Kriegsexpedition, seyn würde. Das Vergnügen der Jagd mufs sich jeder Europäer in W. I. untersagen, besonders hat die Schnepfenjagd in Sümpfen manchem schon das Leben geraubt. Wenn der Europäer auf der Ueberfahrt mäfsig gelebt und den Leib durch gelinde Abführungen gereinigt hat, dabey in W. I. jede Ausschweifung vermeidet, sich leicht kleidet, auf Anhöhen, nicht gegen Westen und entfernt vom Wasser, wohnt, und sich dabey dem Luftzuge bey erhitztem Körper nicht aussetzt, die Nachtluft meidet, keine geistigen Getränke trinkt, sich der säuerlichen Früchte mit grofser Mäfsigkeit bedient und fröhlichen Gemüths ist, so bleibt er meistens von grofsen Krankheiten befreyet und empfindet blofs die in heissen Klimaten gewöhnlichen leichten Uebel. Die Sterblichkeit der Europäer steht mit dem Genufs des Rums in genauem Verhältnifs; die Spanier trinken am wenigsten und leben am längsten. Unter die leichten, und allen Ankommenden gewöhnlichen, Uebel gehören die Hitzblattern, (*prickly-heat*), welche der Vf. gegen Hillarys und Cleghorns Meynung für eine von den *sudaminibus* der Alten unterschiedene Krankheit hält. Sie drohen nur dann dem Leben Gefahr, wenn sie durch Erkältung und kalte Bäder zurück getrieben werden. Wider die Musquitoes bleibt des Nachts ein Bettvorhang von Gaze immer noch das beste Verwahrungsmittel. Bisse von andern Insecten sind selten giftig und leicht heilbar, auch die Bisse der Schlangen auf den Antillen sind nicht giftig. Merkwürdig, und andern Nachrichten widersprechend, ist die Bemerkung des Vf., dafs wüthende Hunde, und also auch die Folgen ihres Bisses, in W. I. beynahe ganz unbekannt sind, und dafs man in 50 Jahren vielleicht auf keiner Insel etwas von der Wuth gehört habe. Im Jahr 1783 herrschte jedoch auf Jamaica und Hispaniola die Wuth epidemisch unter den Hunden und mehrere gebissene Neger starben daran. Innerlichen Mitteln, auch dem Queckfilber, ist der Vf. nicht günstig, der einzige sichere Weg zur Verhütung der

der Wuth fey die Zerſtörung der gebiſſenen Stelle durch Höllenſtein. Die Alligators und Hayfiſche ſind die einzigen gefährlichen Feinde der Menſchen. An einem Manneskopf, den man in dem Magen eines Hayfiſches fand, war das Fleiſch ſo aufgelöſt und weich, daſs es ſich ſchon beym Anfühlen von den Knochen ablöſete. Die in W. I. eigentlich einheimiſche Krankheit iſt das nachlaſſende Nervenfieber: durch Fehler in der Lebensordnung und durch Erkältung werden Bauchflüſſe und Entzündungskrankheiten erregt. Sonderbar iſt die Geſchichte einer Negerinn, die ſich ihr Kind ſelbſt aus dem Leibe ſchnitt, ſehr bald geheilet wurde, und nur mit Mühe abgehalten werden konnte, die nemliche Operation in der Folge wieder an ſich zu verrichten. Selten iſt in W. I. die Lungenſucht, der Scorbut und der Stein: ſehr ungewöhnlich iſt die Manie und der Blödſinn iſt eine ganz unbekannte Krankheit. Am geſundeſten iſt die Luft in bergichten Gegenden auf den Antillen: Perſonen, die in niedrigen Gegenden ungeſund waren, geneſen, wenn ſie auf Bergen wohnen, und die Sterblichkeit der Soldaten wird äuſserſt vermindert, wenn ſie in hochliegenden Orten einquartirt werden. Deſto gröſser aber iſt dagegen auch die Sterblichkeit, wenn ſie niedrig wohnen und den Dünſten von Sümpfen ausgeſetzt ſind, überhaupt wenn ſie bey naſſem Wetter auf dem Felde liegen und ſich des Nachts erkälten. 1800 Mann wurden in Jamaica und andern Orten eingeſchifft, um das Fort St. Juan einzunehmen und die Communication der nördlichen und ſüdlichen ſpaniſchen Beſitzungen in America zu hemmen. Die Jahrszeit war ungünſtig und nach ſechs Monaten hatten die Krankheiten dieſe Truppen bis auf 380 Mann aufgerieben, die ihre Eroberung freywillig verlaſſen muſsten. In trocknen Jahreszeiten iſt dagegen die Sterblichkeit unter den Soldaten im Felde nie groſs, und der Vf. meynt, die Zeit könne wohl noch kommen, wo ein von den Engländern oder Amerikanern zu rechter Zeit unternommener Zug den Spaniern ihre Beſitzungen in America entreiſſen könne.

Unter den Krankheiten, welche beſonders abgehandelt werden, nimmt die Ruhr den gröſsten Raum ein. Der Vf. hat ein beſonders Werk über dieſe Krankheit, welches in Weſtindien zuerſt herauskam, hier wieder mit Vermehrungen abdrucken laſſen. Sehr ausführlich handelt er er von den verſchiedenen Vorſtellungsarten, die die Alten von der Ruhr hatten und im Verfolg des Werks giebt er auch die Meynungen der berühmteſten neuern Aerzte von dieſer Krankheit und ihrer Heilung ausführlich an. Sie iſt unter allen diejenige, die in heiſſen Klimaten die gröſsten Verwüſtungen anrichtet, und bey Kriegeszeiten nicht ſelten die beſten und klügſten Entwürfe zerſtöret hat. Der Vf. hält ſeine, (von unſerm Stoll ſchon lange weit genauer und ausführlicher entwickelte,) Meynung, von der Entſtehung und Heilung der Ruhr, für neu. Sie iſt ein Fieber des Darmkanals, welches allemal von unterdrückter Ausdünſtung bewirket, und nur durch Herſtellung derſelben, geheilet wird. Heftige Abführungsmittel, beſonders der Brechweinſtein, der in heiſſen Klimaten überhaupt mit Vorſicht gegeben werden muſs, weil er die Verdauungskräfte öfters völlig zu Grunde richtet, *Opiate* und zuſammenziehende Mittel ſind daher bey dieſer Krankheit allemal ſchädlich; nützlich iſt dagegen die Aderlaſſe, die faſt in jedem Fall, jedoch mit Ausnahme der offenbar fäulichten Ruhr, als nothwendig angeſehen wird, die Brechwurz, und, zur Erregung des Schweiſses, eine Miſchung aus Spieſsglaswein und Laudanum. James Fieberpulver wird auch ſehr empfohlen. Nur wenn der Bauchfluſs, wegen Schlafheit der Gedärme, fortdauert, darf Fieberrinde, aber nie in Pulver, mit Serpentarie und Wein, gegeben werden. Opium und toniſche Mittel werden verworfen, auſser in dem Fall, wenn das Uebel ſehr ſchnell fortläuft und der ſchweiſstreibenden Cur keinen Platz läſst. Sehr gern giebt der Vf. ſeinen Kranken das fein zerriebne Spieſsglanzglas ohne Wachs im Bett, damit es weniger auf den Darmkanal und mehr auf die Ausdünſtung wirke. Auch die mildeſten Säuren, (alſo auch alle Obſtfrüchte?) hat er in W. I. durchaus als höchſt ſchädlich bey der Ruhr befunden. Wider langwierige Ruhren empfiehlt er eine Miſchung aus drey Quenten weiſſem Vitriol, eine Quente Alaun, und einem Pfund Waſſer, (eine ähnliche Miſchung empfahl Müller, nur mit dem Unterſchiede, daſs er, ſtatt des weiſsen Vitriols, reine Vitriolſäure nahm.) — Von dem gelben Fieber giebt der Vf. eine ganz neue Theorie, und eine dieſer entſprechende Cur. Er betitelt die Krankheit *endemial cauſas of the W. I.*, und hält ſie für ein mit dem höchſten Grade der Entzündung verbundenes Fieber. Die Gründe für dieſe Meynung ſind, weil das Fieber keine Exacerbationen und Remiſſionen habe, weil es insgemein nur Fremdlinge befalle, die eben nach W. I. gekommen ſind, und dieſe nie von andern, als entzündlichen, Krankheiten befallen werden, und weil es nur wohlgenährten und vollblütigen Körpern gefährlich ſey. Er theilt die Krankheit in den Zeitpunkt der Entzündung, in den zweyten, wo die Haut gelb wird, und in den dritten, wo ein unheilbares Erbrechen ſchwarzer Materie den Kranken tödtet. Eine reichliche Aderlaſſe, Abführungsmittel, warme Bäder, ſchweiſstreibende Mittel und ſpaniſche Fliegen im erſten und zweyten Zeitraum, und im Verlauf der Krankheit, die Fieberrinde, ſind die wirkſamſten Mittel wider dieſe höchſt gefährliche Krankheit. Die Exiſtenz des Emproſthotonus bezweifelt der Vf. mit ſtarken Gründen, ſelbſt den Emproſthotonus als Zufall bey krampfhaften Krankheiten, will er nicht

gelten

gelten laſſen. Er hat den Tetanus mehr als 200 mal geſehen und ſeine Bemerkungen vermindern die ſchönen Ausſichten, die uns auch deutſche Aerzte von ſeiner leichtern Heilbarkeit gegeben haben. Queckſilber, ſagt er, hat ganz gewiſs mehrere Menſchen getödtet, als es vom Tetanus geheilet hat, auch von dem Mohnſaft hat er höchſt ſelten, oder beynahe gar niemals, gute Wirkung geſehen: ſo wenig daher ſonſt die Ausſprüche des Hippokrates in W. I. eintreffen, ſo richtig iſt dieſer, daſs ein vollkommner Tetanus nach einer Wunde allemal tödlich ſey. Kalte Bäder, beſonders das mit Heftigkeit an das Rückgrad geſpritzte kalte Waſſer, haben zuweilen ſehr gute Dienſte geleiſtet: beſſer aber und ſicherer iſt es, wenn man nach Operationen die Entſtehung des Tetanus durch Reinigung des Darmkanals und den möglichſt frühen Gebrauch der Fieberrinde zu verhüten ſucht. — Der Krebs iſt in W. I. ſeltener, als auf dem weſtl. Theil des feſten Landes von America. In Lima ſey der Krebs der Gebärmutter äuſserſt häufig. Ein von einem Geſchwür entſtehender Krebs, *bay-ſore* von dem Vf. genannt, iſt an der Bay von Honduras und am Musquitoufer ſehr gemein. Wider dieſen iſt es ein ſicheres Mittel, wenn man auf ein Diachylonpflaſter gepülverten Sublimat ziemlich dick aufſtreuet, mit dieſem die Wunde bedeckt und 48 Stunden liegen läſst. Das Aetzmittel zerſtöre den Krebs mit allen ſeinen Wurzeln, und zerfreſſe das geſunde Fleiſch nicht, welches aber das Rattenpulver thue. — Die *colica pictonum* iſt jetzt in W. I. weit ſeltener, als ehemals, weil die Aerzte geſchickter ſind, und ſie bey ihrem Entſtehen zu erſticken gelernt haben, auch weil das Land mehr angebauet iſt, und man die Lebensart beſſer nach dem Klima einrichtet. Rum bewirke dieſe Krankheit nicht, auch das Bley in ſeiner metalliſchen Geſtalt ſey unſchädlich, (bewieſen hat dies der Vf. nicht,) nur ſein losgemachter phlogiſtiſcher Theil errege alles Unheil und ſelbſt das Bleyweiſs werde erſt ſchädlich, wenn es mit Oel vermiſcht und flüchtig werde. Die Cur wird durch gelinde Abführungen und durch die oben beſchriebene *ſolutio aluminis vitriolata* bewirket. Dieſe Auflöſung empfiehlt der Vf. auch als ein vortrefliches Mittel wider das Blutſpeyen, wenn die Vollblütigkeit gehoben iſt. Zur völligen Heilung dieſes Uebels ſey eine lange Seereiſe unter allen Mitteln am wirkſamſten. Ein Mann, der auf dem Lande immer auſserordentlich vieles Blut aus den Lungen verlor, kaufte ſich ein kleines Schiff, lebte eine lange Zeit bloſs auf dem Meer und erlangte ſeine Geſundheit vollkommen wieder.

STOCKHOLM, in der königlichen Buchdruck.: *Lectiones publicae de vermibus inteſtinalibus imprimis humanis, quas habuit in Muſaeo rerum natural. Acad. Lundenſis d. 18 Mart. et ſeq. MDCCLXXXIV. Anders Jahan Retzius*, Prof. R. D. 53 S. 8.

Der Vf. wollte ſeinen Schülern eine möglichſt genaue Kenntniſs derjenigen Würmer verſchaffen, die in dem Darmkanal des Menſchen gefunden werden, und hat daher auch die Lehre von den Zufällen, welche die Würmer erregen und von den Mitteln wider die Würmer nicht mit abgehandelt, weil er nicht genug Gelegenheit gehabt zu haben verſichert, eigene Beobachtungen hierüber anzuſtellen. Er giebt ſeinen Schülern erſt Nachricht von den beſten Büchern über die Würmer, und wie beſonders in der letzten Hälfte unſers Jahrhunderts ihre Naturgeſchichte ſo groſse Fortſchritte gewonnen hat; dann ſetzt er folgende Gattungen von Darmwürmern feſt: *aſcaris, gordius, cucullanus, echinorynchus, planaria, faſciola, laenia*, vermuthet aber, daſs der Fadenwurm und Kappenwurm wohl zu einer Gattung gehören möchten. Jede Gattung wird nun zwar kurz, aber genau abgehandelt, und von den Arten werden hauptſächlich diejenigen angegeben, die in dem Menſchen gefunden worden ſind. Vorzüglich hat der Vf. bey Aufſtellung der Arten dahin geſehen; daſs dieſe nicht vervielfältiget würden, und neigt ſich daher, z B., bey den Schwanzwürmern, die er aber nicht geſehen hat, auf die Seite derer, welche ſie für eine beſondere Art der Madenwürmer halten, ſo wie er auch nicht ſelten, z. B. S. 15, Zweifel über verſchiedene Abbildungen und Beſchreibungen von Würmern erregt. Den Fiſchriemen und den Vogelriemen, welche Götze und Bloch als zwey Arten anſahen, hält er, nach eigener Beobachtung, bloſs für Spielarten. Die zwey Blaſen, oder aufgeworfenen Lippen an der Mundöffnung des Fadenwurms, welche Bloch als Unterſcheidungskennzeichen dieſes Wurmgeſchlechts angiebt, hat er nicht geſehen, und giebt die Kennzeichen nur ſo an: *vermis filiformis, leviſſimus, aequalis*. Die Urſache, weswegen Linné bey Beſtimmung der Bandwürmer, und überhaupt in ihrer Geſchichte öfter fehlte, war, nach dem Vf., weil Linné ſich der Vergröſserungsgläſer bey ſeinen Unterſuchungen faſt gar nicht bediente. Für die Meynung des Linné, daſs die Bandwürmer zum Geſchlecht der Thierpflanzen gehören, erklärt ſich der Vf. durchaus und glaubt, daſs die letzten Enden der Nerven, welche zu den Eyerſtöcken hinlaufen, ſich dem Auge in den Eyerſtöcken wieder als Eyer darſtellen, die bey dem geſchlechtloſen Bandwurm keiner Befruchtung bedürfen. In dem letzten Theil des Werks handelt er von der Erzeugung der Würmer. Der ältern Meynung, daſs die Würmer von auſsen in den Körper gelangen, kann er zwar ſeinen Beyfall nicht geben; noch weniger aber gefällt ihm die Art, wie Bloch die Entſtehungsart der Eingeweidewürmer erklärte: er gehet daher die Gründe des Hn. Bloch für die Hypotheſe, daſs die Eingeweide-

würmer dem Menschen angeboren sind, durch, und sucht jeden besonders zu widerlegen. Die Abwesenheit der Würmer, die den Thieren eigen sind, ausser den thierischen Körpern, läugnet er ab, ohne für seine Meynung einige Beweise beyzubringen, so wie er auch die Gegenwart der Würmer in ungebornen und neugebornen Thieren abläugnet, weil er glaubt, dass alle Beobachtungen hierüber unwahr sind, und ihm selbsten mancherley Dinge, die keine Würmer waren, als solche gebracht worden sind. Er hält diesen Grund für den, der am stärksten für Hn. Blochs Meynung streitet, und gerade diesen hat er am wenigsten widerlegt. Besser widerlegt er den Beweisgrund des Hn. B., dass die Würmer da leben und wohnen, wo andere Körper verdauet werden: denn er erinnert, dass die Würmer nicht in dem Magen wohnen, in welchem eigentlich die Verdauung erfolgt, und dass sie durch das Brechen sogleich ausgestossen werden, wenn sie ja aus dem Darmkanal in diesen ihnen fremden Wohnort hinauf steigen, dass dagegen der Darmkanal die Fähigkeit nicht habe, Würmer zu verdauen und auszutilgen, (aber die Larven der Bremse verdauet der Magen doch nicht, ob diese gleich seine Wände mit Heftigkeit reitzen: selbst der Magen eines Pferdes verdauet die Larven der Pferdenasenbremse nicht.) Mit Mühe hat der Verf. die Beyspiele von Würmern gesammelt, die in mehr als einem Thier gefunden worden, um damit Blochs Satz zu widerlegen, dass verschiedene Thiere ihre eigene Würmer haben; aber auch da verficht er nicht selten seine Meynung mit Thatsachen, welche Bloch zugiebt. Er glaubt z. B., Bloch widerspreche sich, wenn er sagt, dass der schmale Bandwurm bey Hunden, Füchsen und Wölfen gefunden werde. Auch den Beweisgrund Blochs, dass die Würmer eines Thiers sich in einem andern nicht fortpflanzen lassen, entkräftet der Vf. sehr und mit Recht, indem er bemerkt, dass wir theils hierüber noch zu wenige Beobachtungen haben, theils aber auch bewiesen werden müsse, dass Bandwürmer, die man fortpflanzen wollte, zeitige Eyerstöcke gehabt haben. Er sieht überhaupt die Schwierigkeiten bey Hn. Blochs System als unübersteiglich an, glaubt aber freylich auch, dass die ältere Hypothese deren nicht wenigere mit sich verwickelt habe, und meynt: der verdiene, wie Montgolfier, (?) eine Ehrensäule, wer alle Schwierigkeiten bey der einen oder andern Hypothese genugthuend hebe.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Arbeit und Lohn der auf dem Lande angestellten Aerzte. Nebst einem Mönchsbrief und zwey Doctorsgutachten.* 1789. 83 S. 8.

In dem Land, wo der Vf. verpflichteter Arzt in einem aus mehrern Aemtern bestehenden Physikatsbezirk ist, erhält ein solcher Arzt ungefähr 100 Thaler an Besoldung, zu welcher jeder Hausbesitzer im Bezirk jährlich einen Dreyer beytragen muss. Für diese, freylich sehr geringe, Belohnung muss der Physicus von Zeit zu Zeit jeden Ort in seinem Physicatsbezirk besuchen und den Armen unentgeldlich, bemittelten Landleuten aber für eine sehr geringe Belohnung Arzneyen verordnen. Die grösste Summe, die er für eine solche Verordnung erhält, mag ungefähr 9 Kreuzer betragen: für einen Weg von mehrern Stunden auf das Land, erhält er für den Tag 12 Batzen und für gerichtliche Leichenöfnungen 2 Thaler, wobey er aber die Reisekosten insgemein aus eigenen Mitteln bestreiten muss. Nur sehr wenige Aerzte, die auf dem Lande angestellt sind, wo der Vf. schreibt und welches wahrscheinlicher Weise ein Theil von Schwaben ist, nehmen jährlich 180 Th. ein und sind dabey den Plackereyen der Bauren, die für ihren jährlichen Physicatsdreyer sehr genau bedient seyn wollen, im reichlichsten Maass ausgesetzt. Da die Physicatsbezirke insgemein sehr weitläuftig sind und jeder Ort in dem Bezirk alle Quartale von dem Physicus besucht werden muss, auch die Baurer für ihren Beytrag zur Besoldung des Arztes volles Recht zu haben glauben, von dem Arzt oft weite Reisen zu fodern; so sieht man leicht ein, dass eine solche Stelle, wo der Physicus seine meisten Reisen zu Fuss machen muss, nicht unter die sehr wünschenswerthen gehöre. Der Vf. wünscht sein, und seiner Collegen Schicksal verbessert zu sehen. Seine Vorschläge dazu sind, dass man nur wohlhabenden jungen Leuten die Heilkunde erlernen lassen sollte und dass die Regierung *gnädigst geruhen* möchte, die Physicos nachdrücklich zu unterstützen, zu verhüten, dass sich die Aerzte nicht zu sehr auf dem Lande anhäufen, und die Quacksalberey, welche den Aerzten das Brod raubt, zu ersticken. Dabey lebt er auch der „sehr tröstlichen, ja gewissesten Hoffnung, dass „eine hochfürstliche Hofkammer mit grossmüthigster Bereitwilligkeit den Physicis eine Zulage an Korn, Holz, oder Wein, und Mittel „für den Unterhalt eines Pferdes, zuzudenken, „gnädigst geruhen werde."

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Göttingen: Inquiritur in causas, cur Josephus caedem puerorum Bethlehemiticorum, Matth. II, 16 narratam, silentio praeterierit.* 1788. XVI S. Bethlehem und die Gegend hatte kaum 1000 Einwohner. Also jährlich 15 — 16 Neugeborne, männlichen Geschlechts. Davon entflohen vermuthlich (?) einige. Ein Mord von 10 Knaben war gegen andere Grausamkeiten des Herodes, die Josephus erzählt, eine Kleinigkeit — Allein da die Knaben von 2 Jahren getödtet werden sollten, so müsste man doch 20 — 30 rechnen. Uebrigens liest man diese Auflösung, der Hauptsache nach, schon bey Büsching in der Erkl. d. 4 Evang., bey Michaelis und andern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Keyser: *Kurzer Abriſs der ruſsiſchen Kirche* nach ihrer Geſchichte, Glaubenslehren und Kirchengebräuchen aus (den) Bemerkungen über Rufsland in Rückſicht auf Wiſſenſchaft, Kunſt, Religion u. a. merkw. Verhältniſſe. Mit einem Kupfer, deſſen I. Figur den Grundriſs einer auf alte Art gebauten Kirche, II. einen Pope im Kirchendienſt, III. einen Biſchof, der die Gemeine ſegnet, IV. ein Brod, das zur Communion gebraucht wird, mit dem darauf gedruckten Siegel, und andern zur Communion gehörigen Geräthe vorſtellt. 1788. 247 S. 8. (14 gr.)

Dieſe Schrift iſt aus den *Bemerkungen über Rufsland* (2ter Th.) deswegen unter einem beſondern Titel ausgehoben worden, damit manche Stadt- und Landgeiſtliche, angehende Theologen, Schulmänner, auch denkende Bürger und Landleute, die manches in dem übrigen Werk nicht intereſſirt, das Ihnen wichtige hier beſonders finden möchten. Der Vf. dieſes Abriſſes, der ſich 4 Jahre lang in St. Petersburg und Eſtland aufhielt, hat aus den beſten Quellen geſchöpft, die er S. 2 — 5. und in dem Anhang S. 222. f. nennet und beurtheilt. Das Buch ſelbſt hat drey Abſchnitte: I. *Verſuch einer kurzen Geſchichte der ruſſiſchen Kirche*, wo die Geſchichte der Trennung der griechiſchen Kirche von der lateiniſchen, die Geſchichte von der Ausbreitung des Chriſtenthums in Rufsland, vom Patriarchat, Exarchat, der heiligſt dirigirenden Synode, und von den Kirchenverbeſſerungsverſuchen kurz abgehandelt wird (S. 6 — 29.) Alles iſt gut und richtig erzählt. Nur ſollte der Patriarch Cerularius zu Conſt. nicht blofs nach dieſem ſeinem Beynamen, ſondern auch mit ſeinem eigentlichen Namen *Michael* benennt ſeyn. II. Abſchn. *Glaubenslehren der ruſſiſchen Kirche* (S. 30 — 50.) oder eigentlich ihre Unterſcheidungslehren. Sie hat im eigentlichen Verſtand keine ſymboliſchen Bücher; daher hat der Vf. nur die beſondern Quellen ihres Lehrbegriffs, das nicäniſche und athanaſianiſche Glaubensbekenntniſs, die Schlüſſe der 7 erſten ökumeniſchen Kirchenverſammlungen, ihren ganzen Kirchendienſt und ihren Katechiſmus mit den bewährteſten Auslegungen ihrer orthodoxen Theologen zur Beſtimmung ihrer Glaubenslehren, und das mit vieler Aufmerkſamkeit und Genauigkeit, gebraucht, — von welchen er auch (S. 31. f.) eine kurze Beſchreibung giebt. Man erſtaunt über ſeine Beſchreibung vom Kirchendienſt, oder des *Euchologions*, welches aus 20 Folianten beſteht, von welchen ein ganzer Band mit Regeln angefüllt iſt, wie man die Uebrigen gebrauchen ſoll. (S. 32.) το αὐτεξούσιον wird (S. 38.) mit *Wahlfreyheit* überſetzt; beſſer wäre: *freyer Wille*. S. 48. wird eines ruſſiſchen Katechiſmus des Biſchofs zu Nowogorod, *Theophanes*, gedacht, der von der heiligen geſetzgebenden Synode 1766. bekannt gemacht worden, aber ſo viel der Vf. wiſſe, noch nicht überſetzt ſey. Rec. wäre doch begierig zu wiſſen, ob dieſer Katechiſmus von dem kleinen Katechiſmus eben deſſelben Theophanes, den er auf Befehl Peters I. herausgab, und von dem man auch eine deutſche Ueberſetzung unter dem Titel: *Eine kurze Unterweiſung der Jugend*, hat, unterſchieden, oder nur eine neue Auflage von dieſem ſey? — III Abſchn. *Gebräuche der ruſſiſchen Kirche, nebſt dem, was ſie davon lehrt.* (S. 51 — 70.) Dem Anſehen nach hätte manches, das hier vorkommt, in den vorigen Abſchnitt gehört; da es aber doch ohne die Beſchreibung der Gebräuche, unverſtändlich geblieben wäre, ſo iſt es mit gutem Grunde auf dieſen Abſchnitt verſpart worden, z. E. die Lehre von den Sacramenten. Dieſer Abſchnitt iſt in Kapitel eingetheilt, wovon das 1te *von den Kirchen* handelt, als den zur Gottesverehrung und den mehreſten religiöſen Gebräuchen beſtimmten Oertern (S. 52 — 70.) Die ruſſiſchen Kirchen haben ihrer Abtheilung nach mehr Aehnlichkeit mit dem jüdiſchen Tempel, als die andern europäiſchen. Wenigſtens iſt in keiner ruſſiſchen Kirche der heilige Tiſch oder Altar immer ſo ſichtbar, wie in katholiſchen und proteſtantiſchen Kirchen. Eine Scheidewand trennet das Heiligſte, in welchem ſich der gedachte Tiſch befindet, von der übrigen Kirche. Nur zuweilen werden die Thü-

ren geöffnet, dafs die Gemeine ins Heiligſte ſehen kann; in deſſen Mitte der Hauptthür gegen über, der h. Tiſch ſtehet. Jene Scheidewand heiſst *Ikonoſtas* (εικονοστασις), Bilderaufſtellungswand; denn es iſt ein figurirter Verſchlag, an welchem ſich die heiligen Bilder befinden. Herein darf gewöhnlich kein Laie, beſonders keine Frauensperſon, kommen; doch macht man jetzt bey vornehmen Perſonen eine Ausnahme. Aufserdem iſt bemerkenswerth, dafs in den ruſſiſchen Kirchen gewöhnlich weder Kanzel noch Taufſtein geſehen werden, und dafs ſie auch keine Kirchſtüle und Emporkirchen haben. Denn ordentlich wird nicht geprediget, und wenn auch ein Vortrag gethan wird, ſo geſchieht es entweder auf dem Leſeſtuhl (Ambon) oder hinter dem Leſepult (Analogion.) In der kaiſerl. Schloſskirche wird oft gepredigt, und da befindet ſich auch eine ſolche kanzelähnliche Stelle. Der Taufkeſſel wird, wenn man ihn braucht, erſt in den Vortempel getragen. Alle Perſonen ſtehen, knien oder liegen. Mittwochs und Freytags, beſonders in den Faſtenzeiten, ſieht man viele Leute knien, der Länge nach auf der Erde liegen, oder ſich ſo tief beugen, dafs ſie mit den geballten Fäuſten und mit der Stirne den Fufsboden berühren. Hiedurch zeichnen ſich die religiöſen Perſonen, hauptſächlich Frauenzimmer, aus. Als Werke der Kunſt betrachtet, ſind die mehreſten Bilder, (es ſind bekanntlich lauter ebene,) unter aller Kritik; doch machen die Schloſskirche, die Peters- und Paulskirche, die kaſaniſche und wenige andere eine Ausnahme, in welchem man Meiſterſtücke bewundert. Bey aller Pracht verrathen die Kirchengemälde einen rohen Geſchmack, und haben mit japaniſchen und ſineſiſchen Porcellainmalereyen Aehnlichkeit. Ihr Hauptcharakter iſt dick aufgetragene Farbe, ohne Schatten und Rundung. — Die Bilder ſind häufig in Silber und Gold geſchmiedet, ſo dafs nur Geſicht, Hände und Füſse zu ſehen ſind. Ihre Geſichtsfarbe iſt meiſt ſchwarzbraun, oder olivendunkel; man glaubt, nach Indien verſetzt zu ſeyn. (Sollte wohl dieſe Farbe bey den Bildern urſprünglich ſeyn, und nicht vielmehr von dem häufigen Gebrauch der Lichter und Lampen bey dem Gottesdienſt, von dem Räuchern, und von dem Einheizen der Kirchen zur ſtrengen Winterszeit herkommen?) Die ruſſiſchen Kirchenglocken werden ſo gut wie bey den Katholiken geweihet, getauft und mit Namen belegt. Sehr wenige Kloſterkirchen haben eine Gemeine; ſie dienen alſo zunächſt nur zum Gottesdienſt der Ordensgeiſtlichen; und doch herrſcht eine ganz eigene Art von Kloſterluxus, dafs nemlich faſt kein Kloſter mit einer Kirche zufrieden iſt, ſo dern dafs einige 2, 3, 4 ja bis 25 haben. Doch wird eine vor den übrigen beſucht, und macht die Haupt- oder Mutterkirche aus. Die Kirchenſchätze ſind zum Theil ſehr beträchtlich. *Troitzkoi Sergiew Monaſtir* iſt Ruſslands Loretto. — Der Sarg des *h. Sergius* nebſt dem darüber befindlichen Himmel, und den 4 Säulen, worauf der Himmel ruht, ſind von gediegenem Silber. Der Archimandrit hat 15 verſchiedene Ornate, nebſt Infuln, von welchen der eine immer prächtiger, als der andere iſt. Die Infuln ſind von Gold mit Juwelen beſetzt; eine derſelben ſoll 13 Pf. wiegen, und einen Rubin von 5000 Rubeln in der Mitte haben. Die K. *Eliſabeth* ſchenkte dem Kloſter eine andere Inful zu 50000 Rubel, und ein *Panagium* (eine Art von Prätenſion) zu 30000 Rubel, das der Archimandrit an einer goldenen Halskette trägt. Unter der jetzigen Regierung wurde fürs Oſterfeſt 1769 ein neuer Ornat von Carmoiſin-Samt mit Perlen gemacht, den man auf 70000 Rubel ſchätzt. Der Arbeitslohn koſtete 4000 Rubel, welches *Katharina* nebſt dem Samt hergab. Das übrige, als Edelſteine, und Perlen, wurde aus dem Kloſterſchatz genommen. So gut weifs man in Rufsland Kirchen- und Hofpracht mit einander zu paaren!

Doch wir hören auf, aus dieſem ſehr unterhaltenden Kap. mehr auszuzeichnen, und gedenken auch des 2ten, *von den 7 Geheimniſſen, oder von den 7 geheimniſsvolleſten Gebräuchen* (Sacramenten) (S. 70 — 177.) Die Beſchreibung dieſer Gebräuche iſt viel zu weitläuftig, zum Theil auch ſchon aus andern Büchern, beſonders dem *King*, allzubekannt, als dafs wir uns lange aufhalten können. Nur das verdient geſagt zu werden, dafs der Vf., wie billig war, den Unterſchied des ruſſiſchen *Chriſma* von der katholiſchen und engliſchen *Firmelung* (S. 86.), wie auch (S. 173.) den von der letzten Oelung in der ruſs. und kath. Kirche ſehr klar; aber der Unterſchied zwiſchen der ruſſiſchen oder eigentlich griechiſchen Lehre von der Transſubſtantiation und der römiſchen (S. 92. f.) weniger deutlich gezeigt habe. Die Beſtimmung des Rangs und der Geſchäfte der ruſſiſchen Weltgeiſtlichen (S. 118 — 121), wie auch der niedrigen Kirchendiener, welche in Deutſchland ſo bekannt nicht ſind, iſt beſonders merkwürdig. Auch die Klaſſen der Ordensgeiſtlichen, die S. 122. angeführt werden, ſind für Deutſche lehrreich. Dafs die ruſſiſchen Mönche, Archimandriten und Biſchöfe eine Art von Roſenkranz oder Perlenſchnur haben, woran ſie der Jungfrau Maria oder andern Heiligen ihre Gebete zuzählen, iſt auch ſo bekannt nicht. (S. 120.) Das *Epigonation* der griechiſchen Biſchöfe iſt S. 141. deutlich beſchrieben; ſo wie überhaupt die Kleidung der verſchiedenen Klaſſen der ruſſiſchen Geiſtlichkeit. Die Abhandlung vom Mönchsweſen unter dem Ruſſen (S. 144. f.) verdient auch im Zuſammenhang geleſen zu werden, doch, wie ſichs verſteht, mit Prüfung. So ſcheint uns die Zahl der Mönchsklöſter, deren man ſonſt nur 479 rechnet, und der Nonnenklöſter, deren einige 118, und andere gar nur 74 zählen, viel zu hoch angeſetzt. Nach den Angaben des Vf. ſind jener 724,

und

und dieser 235, welches, wenn auch die in den zu Rufsland gekommenen Polnischen Provinzen liegenden griechischen Klöster darunter begriffen seyn sollten, doch noch zu viel seyn dürfte. Der Vf. macht auch einige nicht gemeine Bemerkungen über den geistlichen Stand in Rufsland. Er ist daselbst gewissermaafsen erblich, nicht durch Gesetz, aber durch Herkommen; denn die Weltpriester schicken ihre Kinder theils in die Seminarien und Klöster, um durch den Mönchsstand sich zu hohen Würden geschickt zu machen, oder auch, wenn Fleischessen und Eheluft mehr als Pflanzenspeisen und Ehre reizten, Weltpriester zu werden, theils erziehen sie sie in ihrem Hause zum väterlichen Stande. Andere freye Personen bestimmen sich äufserst selten zum geistlichen Stande. Leibeigene Bauern würden diesen Stand gern wählen, wenn ihr Erbherr es erlaubte, weil sie dadurch vom Kopfgeld und Frohndienst frey werden würden; denn alle zum geistlichen Stande gehörige Personen bis auf den niedrigsten Küster sind von der Kopfsteuer frey.

III. Kap. *Von den Gebräuchen beym täglichen Gottesdienst.* (S. 177 – 190.) 1. *Nach der Tageszeit.* 2. *Gewöhnlicher Kirchendienst nach Sprache, Geist derselben, Vortrag und begleitenden Umständen.* Die Sprache beym Gottesdienst ist slavonisch, der Geist derselben morgenländisch, voll kuhner Metaphern. Ihre Gesänge und Singarten sind von den unsrigen verschieden. Choräle, da die ganze Gemeine mehrere Verse nach einer Melodie mitsingt, findet man hier nicht, sondern man singt nur Litaneyen, Psalmen und andre kurze Strophen, die mehr Recitative als Arien sind, bey welchen also die Gemeine nicht mitsingt, sondern entweder schweigt, oder ein unverständliches *Gospodi Pomilui* hermurmelt. Wo auch etwas anhaltendes gesungen wird, wie in der Hofkirche, da ist es mehr figurirte Motette als simpler Choral. — Orgeln und Instrumentalmusik hat man gar nicht. 3. *Gewöhnlicher Kirchendienst nach den scheinbar wesentlichsten Stucken desselben.* Zu diesen rechnet der Vf. die öftern Wiederholungen der *Gospodi Pomilui* (Kyrie eleison), die Geschicklichkeit, grofse und geschwinde Kreuze mit den Händen zu zeichnen und die vielen tiefen Verbeugungen.

IV. Kap. *Gebräuche bey einigen besondern Gelegenheiten, besonders die Fast- und Festtage, wie auch Begräbnisse betreffend.* (S. 190 — 122.) Die russischen Fasten sind strenger, als die katholischen; denn während derselben sind auch Milchspeisen, Eyer und Butter verboten. Des Sonnabends ist alles Fasten verboten, den einzigen Ostersonnabend ausgenommen. Da ihre Mönche nie Fleisch essen dürfen, so zeichnet sich ihr Fasten durch kleinere Portionen, späteres Essen und durch Enthaltung von Fischen aus; bis zu gewissen Stunden dürfen sie nicht einmal ein Glas Wasser trinken, und in den Fasten der Jungfrau Maria bleiben ihre Speisen ungeschmälzt. — Aufser den Festen der Protestanten haben die Russen auch viele heiligen Feste, welche bey dem Volk den Hang zum Müfsiggang nähren, und zu vielen Ausschweifungen Anlafs geben; daher ists zum Sprüchwort worden, dafs man sagt: Der Kerl hat *Prasdnik* (Festtag), wenn man sagen will: Er balgt sich, ist betrunken, oder sonst liederlich. Von der grofsen Menge einzelner Feste und Feyerlichkeiten ist hier nur der *orthodoxe Sonntag*, d. i. der Sonntag Quinquagesimä, an welchem alle Ketzer anathematisirt werden, die Frühfeyer am ersten Ostertage, die Wasserweihe am Feste Theophanias, den 6ten Jan., das Fufswaschen und das Alexander Newski-Fest, dem der Vf. 1781 persönlich beygewohnt hatte, beschrieben, und bey Gelegenheit des letztern auch von den russischen Processionen überhaupt gehandelt. Von Begräbnisgebräuchen wird angemerkt, dafs der Verstorbene einen Zettel mit ins Grab bekomme, worauf eine Art von Beichtgebet nach einem bestimmten Formular stehe, auch der Name des Verstorbenen und der Tag seines Begräbnisses geschrieben sey. Dieses werde abgelesen, und dem Verstorbenen in die Hand gegeben, und darauf von dem Priester die Absolution gesprochen, und daher sey die Nachricht einiger Reisebeschreiber von dem *Passeport*, den die Russen mit in den Sarg bekämen, entstanden.

Der *vierfache Anhang* liefert I. *Literatur der russischen Kirchenverfassung* (S. 222 — 225.) II. *Proben von russischen Legenden* (S. 225 — 230.) III. *Von den Armenischen Christen in Rufsland*, ihrer Geschichte, ihren Lehren und Gebräuchen. (S. 230 – 240.) Sie werden in Absicht auf Fleifs, und Anhänglichkeit an einander mit den Herrnhutern und wegen ihres ausgebreiteten, mit Unbescheidenheit oder Grobheit verbundenen Handels, mit den Holländern verglichen. IV. Von *Raskolniken.* (S. 240 — 243.) Das hier gesagte ist längst bekannt, und hätte aus D. *Büschings* Magazin Th. 18. noch vollständiger gemacht werden können, so wie die russische Kirchenstatistik durch Hupels Miscellaneen 11tes und 12tes St. — Den Beschluss macht eine Erläuterung der Kupfertafel.

Schwerin u. Wismar, im Verl. der Bödnerschen Buchh.: D. *Chr. Albr. Döderleins überzeugender Beweis von der wahren Gottheit Christi des Sohns Gottes, unsers Herrn Jesu Christi.* Für den gesunden Menschenverstand unbefangener Freunde der Wahrheit aus allen Ständen. Erster Abschnitt, mit einem Vorbericht. 1789. 98 S. 8.

Hr. *D.* verspricht in einer ungefähr zwey Alphabet starken Abhandlung, deren erster Abschnitt hier erscheint, eine ausführliche Vertheidigung des Dogma von der Gottheit Jesu Christi zu liefern. Unsers Bedünkens ist von Arius bis auf unsere Zeit uber diesen Gegenstand so viel

gesagt worden, dass es einmal zu wünschen wäre, es lebte jeder seines Glaubens, und benutzte seine individuelle Ueberzeugung von der hohen Natur Jesu zu seiner moralischen Verbesserung soviel möglich, ohne seine Ueberzeugung andern seiner Mitchristen aufdringen zu wollen; da es doch einmal wohl jedem Vernünftigen einleuchten sollte, dass die wahrheitliebenden Schriftforscher und denkenden Christen niemals alle über diese Lehre gleich denken werden, vielweniger solche, die für gewisse Hypothesen eingenommen sind, durch Fortsetzung eines so unnützen Streits werden gewonnen werden können. Der Vf. ist freylich von dieser Wahrheit nicht überzeugt. Wie könnte er sonst am Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch mit einer so wichtigen Miene tausendmal gesagte Sachen wiederholen, und nach Gewohnheit der Orthodoxen der vorigen Zeitalter die Gegner der Lehre der herrschenden Kirchenpartey ohne Ausnahme einer vorsätzlichen Verblendung, oder eines gänzlichen Mangels an Wahrheitsliebe beschuldigen? Man muss mit der Kirchengeschichte, Hermeneutik und Philosophie unbekannt seyn, wenn man nicht einsieht, wie es möglich, wahrscheinlich, ja dass es nothwendig sey, dass unter den denkenden Schriftforschern, über die Lehre von der Gottheit Christi in allen Zeiten nicht einerley, sondern verschiedene, Vorstellungsarten entstanden und noch fortdauern, wenn sie auch die Wahrheit alle mit eben der Aufrichtigkeit suchten, und noch suchen, und dass alles Absprechen, Declamiren, Verkezzern und Verdammen, statt ihnen einerley Ueberzeugung einzuflössen, sie vielmehr von einander immer mehr entfernen muss? Wir finden einen nicht geringen Widerwillen, Stellen aus dieser Streitschrift auszuzeichnen, die den Ton oder Gehalt derselben charakterisiren könnten. Wer übrigens vom heftigen Ton dieses Vf. eine Probe zu sehen wünscht, lese S. 1—7. Und von der Gründlichkeit seiner Methode kann er sich aus dem Plan seiner Abhandlung, den Hr. D. in der Vorrede vorlegt, einen Begriff machen, welchem zufolge der Vf. selbst von solchen Beweisen, deren Schwäche die bessere Bearbeitung der Hermeneutik und Geschichte längst bis auf das einleuchtendste aufgedeckt hat, Gebrauch zu machen gedenkt.

Erlangen, in der Bibelanstalt: *Das grössere biblische Erbauungsbuch. Enthaltend der Psalmen erster Theil* von D. *Georg Friedrich Seiler*. gr. 8. 423 S.

In der Vorrede wird zuerst das Verdienst der Psalmen in Absicht der Grundsätze der natürlichen Religion und Sittenlehre der Vernunft, der rührenden Beschreibung der Eigenschaften Gottes und des menschlichen Herzens, der Maximen und Klugheitsregeln und der Empfindungen der Hofnung zu Gott, der Sehnsucht, Liebe, Dankbarkeit, Heldenmuth u. s. w. gerühmt; dann werden einige Urtheile des Vf. über Zeitalter und Urheber mancher dem David oder Asaph in der Ueberschrift zugeeigneten, über die Verwünschungspsalmen und über die sogenannten Messianischen Psalmen gefällt. Von erstern behauptet er ganz richtig, dass sie sich in jene Zeiten nicht passen, sondern spätern Ursprungs sind, wie er denn z. E. den 69ten, den man gewöhnlich in die Zeit der Rebellion Absaphs setzt, dem Jeremias zuschreibt. Die Verwünschungspsalmen erklärt er mit Recht für Kriegeslieder in damaliger Denkungsart, die nicht Muster seyn darf. Was die Messianischen betrift, so schreibt er dem David nur die allgemeine auf 2 Sam. 7. gegründete Hofnung und Erwartung eines künftigen Königs zu, der auf ähnliche Art, wie er selbst, wahre Religion bestätigen, ausbreiten, und dies allgemeine Reich der Gottesverehrer schützen werde. Indessen wird doch bey einzeln Psalmen sehr ins Einzelne gegangen. Vom Leiden des Messias glaubt er, dass David entweder von Gott unmittelbar, oder durch einen Propheten (*durch welchen seiner Zeit? und wäre es da nicht einerley übernatürliche Offenbarung?*) Aufschlüsse erhalten habe, wodurch er sich im Leiden tröstete, (worin wohl die wenigsten gelehrten Schriftausleger gleicher Meynung seyn und überhaupt eine solche tröstende Parallele zwischen den unverschuldeten Leiden Jesu und den sehr verschuldeten Trübsalen Davids zugeben möchten.) Indessen verspricht der Hr. Vf. in den Anmerkungen zum zweyten Theil seine Gründe anzuführen, warum er zu Davids und Salomo Zeiten diese bestimmte Idee des künftigen unter Bildern des gegenwärtigen *wirklich* findet. Die ascetische Behandlung der Psalmen ist übrigens zu dem bestimmten Gebrauch, zu öffentlichen Vorlesungen in Betstunden, ein ganz brauchbares Hülfsmittel, allerley erbauliche Gedanken, Empfindungen und Vorsätze zu erwecken, wenn gleich gelehrte Schriftforscher das nicht immer als *wirklichen* Inhalt des Psalms anerkennen sollten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Schwerin*: *Nachricht von den Gegenständen, mit welchen sich der in der hiesigen Domschule gegebene Unterricht seit einem Jahre beschäftigt hat*, von F. I. G. *Riemann*, Conr. der Domschule. 1788. 1 B. 4. Der Titel bezeichnet den Inhalt hinlänglich. Die Lectionen sind nur trocken und ohne Bemerkungen über Methoden verzeichnet: doch bekommt man schon daraus einen ziemlich vortheilhaften Begriff von dieser Schulanstalt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten August 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Knapen et fils: *Théorie des matieres feodales et cenſuelles.* — Par M. *Hervé*, Avocat au Parlement. Tome VI. Faiſant le premier de la quatrième Partie. 1787. 662 S. Tome VII. Premiere Partie. Faiſant le dernier de la quatrieme Partie et de tout l'ouvrage. 1788. 480 S. Tome VII. Seconde Partie. 1788. in fortlaufender Seitenzahl des vorigen Bandes 840 S. in 8. nebſt CIV S. Regiſter über das ganze Werk.

Die Einrichtung dieſes vorzüglichen Werkes iſt ſchon aus der Anzeige der vorigen Bände, in der A. L. Z. 1786, n. 19, und 1787. n. 181, bekannt; wo auch der Plan des Ganzen beurtheilt iſt. Der gröſste Theil des *ſechſten Bandes* (S. 1-424) handelt vom freyen Allode. Urſprünglich habe man darunter eigenthümliches und ererbtes Gut verſtanden, und ſolches dem erworbenen Gut entgegengeſetzt. (Aber auch den Beneficiis inſonderheit, den terris romanis et cenſualibus, und praediis ſtipendiariis; eben ſo wenig war die Fahrniſs unter dem Allode begriffen.) Indeſſen habe man ſchon frühzeitig, z. B. in den ſaliſchen, ripuariſchen und bayeriſchen Geſetzen, wie auch in den Capitularien, in einer ſo weiten Bedeutung genommen, daſs darunter alles und jedes eigenthümliche Vermögen zu verſtehen ſey. Als die Lehen erblich geworden, habe man auch dieſe und die Emphyteuſen zuweilen unter dem Allode begriffen. (Von den Lehen hat der Vf. dieſes nur mit einem einzigen Zeugniſs beſtärken können. Aber daſs emphyteuſis, ſuperficies, terra cenſualis, Stamm- und Fideicommiſsgüther, auch Mobiliar-Vermögen, darunter verſtanden worden ſey, und ſehr oft noch jetzt dahin gerechnet werden, iſt unläugbar.) Nachher habe man Allode dem Lehn entgegengeſetzt, und jedes Erbe, welches von allen Lehnsbeſchwerden befreyt geweſen wäre, Franc-Alleu genannt. Der Zuſatz franc zeige nichts beſonderes an, welches nicht ohnehin ſchon in dem Worte Alleu liege. Die Freyheit des Allode wäre ein natürliches Attribut des Eigenthumsrechtes; folglich dieſes die Quelle deſſelben. Gründlich, mit Widerlegung der Gegner, zeigt Hr. H., daſs die Einführung des Lehnsſyſtems bey den Galliern die Allodialität keineswegs verdrängt, und alles in mittelbare, oder unmittelbare Lehnsverbindung mit dem Könige gebracht habe; und daſs die Regel: nulle terre ſans ſeigneur, nur particular geweſen ſey, ſich nur in einige Provincialrechte eingeſchlichen habe, niemals allgemeine Regel, ſondern im Allgemeinen die Feudalität immer als Ausnahme betrachtet worden ſey. In manchen franzöſiſchen Coutumes findet ſich eine Eintheilung des Allode in adeliches und unadeliches, wovon der Vf. das Nöthige anführt. Ein Lehnherr könne das Lehn in Allode verwandeln: aber nur ſo viel ihn betrifft; nicht ſchlechthin. Erwerbe ein Lehn- oder Gerichtsherr ein Lehn; ſo werde es darum nicht vollkommen mit ſeinem Lehn oder Gericht vereinigt. Gerichtsbarkeit könne man in Frankreich nicht als Allode, ſondern bloſs durch königliche Conceſſion, oder durch Lehnsreichung erlangen. Von dem Amortiſations- oder Entſchädigungsrechte, des Königs ſowohl, als der beſondern Lehnherren, wegen des Verluſtes gewiſſer Rechte und Vortheile, wenn die Kirche Lehngüter erwarb, S. 425-604; ſehr ausführlich und gründlich nach franzöſiſchen Geſetzen. Die Wirkung deſſelben faſst der Vf. in folgenden Satz zuſammen: *l'effet de l'amortiſſement doit embraſſer l'hommage, les dénombremens et les declarations. Un dernier effet de l'amortiſſement eſt de ſouſtraire les biens amortis aux impoſitions que ne paye pas la main-morte, qui a obtenu l'amortiſſement.* Damit ſtand in Beziehung le droit de nouvel acquêt (S. 605-611) oder die Strafe der Verzögerung, oder der Verheimlichung, wenn eine todte Hand Güter erworben hatte, ohne die Amortiſation bezahlt zu haben. Es kommt jetzt nicht leicht vor, ſeitdem man den neuen Erwerbungen der Geiſtlichkeit enge Schranken geſetzt hat. Die Entſchädigung des beſondern Lehn- oder Gerichtsherrn, wegen der Amortiſation, nannte man inſonderheit le droit d'indemnite (S. 611-660). Bey Lehen, freyen Allodialgütern, in der Normandie bey freyen bürgerlichen Gütern, und auch bey Domainen, wenn ſie Lehnsweiſe, oder

auf andere, für den Herrn lästige, Art veräuſſert worden ſind. Im Zweifel beträgt dieſe Entſchädigung den dritten Theil des Werthes bey adelichen Gütern; hingegen bey unadelichen den fünften. Ueberläſst eine todte Hand das Gut der andern: ſo muſs die Amortiſation abermals bezahlt werden. Eine beſondere Erhebungsart dieſer Entſchädigung iſt der homme vivant et mourant ou vicaire, ein Lehnträger, mit deſſen Ableben jedesmal die beſtimmten Präſtationen fällig ſind. Doch kann dieſer durch ſein Vergehen, wenigſtens nach der richtigen Meynung, keinen Verluſt der Rechte und Vortheile für den eigentlichen Beſitzer, oder die todte Hand, bewirken. Er muſs groſsjährig ſeyn, muſs bürgerliche Exiſtenz haben, darf kein Ordensgeiſtlicher ſeyn, anſäſsig in der Provinz, und ſein bürgerlicher Tod wirkt keine Nothwendigkeit für die todte Hand, einen neuen Lehnträger zu beſtellen. Der *ſiebente Theil*, welcher in zwey Bände abgetheilt iſt, macht den Anfang (S. 1-51) mit dem droit de colombier, oder dem Rechte, herumfliegende Tauben zu halten. Colombier zeigt hier ein Taubenhaus von beſonderer Art an; ein iſolirtes, ſichtbar und allein dazu beſtimmtes, Gebäude, daſs ſich Tauben in demſelben aufhalten ſollen. Taubenſchläge in andern Häuſern, oder auf Pfeilern und Balken nennt man fuyes, volieres oder volets, tries, trapes. Erſtere ſind nur gewiſſen Perſonen erlaubt; z. B. ein Haut-Juſticier, der Lehnherr iſt, ohne Domänen oder Zinsgüter zu beſitzen, iſt nicht dazu berechtigt. Werden Lehngüter vertheilt, ſo kann jeder Beſitzer eines Theils einen Colombier errichten. Le droit de garenne, oder das Recht, offene Kaninchen-Höfe oder Gehege zu halten, aus welchen die Kaninchen auf das Feld laufen können (S. 51-101), iſt ebenfalls ein Vorrecht der Lehnbeſitzer; doch hat man verſchiedene Einſchränkungen gemacht. Damit iſt die Kaninchen-Jagd verbunden. Die Garennes dürfen verpachtet werden. Auch das Recht, Fiſch-Teiche zu haben (S. 101-118), iſt in gewiſſer Rückſicht ein Vorzug der Lehnsbeſitzer. Eben ſo die Jagdgerechtigkeit. (S. 118-358.) deren Geſchichte der Vf. gut erzählt; obwohl mit Einmiſchung mancher unnöthigen Umſtände. Die Veränderungen, die ſich in Frankreich damit zugetragen haben, ſind denen in Deutſchland ſehr ähnlich. Hr. H. verbreitet ſich auch über Flandern und Lothringen, zeigt die franzöſiſchen Geſetze hierüber an, die Regeln, Ausnahmen und Modificationen bey Ausübung der Jagd, die Klagen, welche deshalb ſtatt finden, den Gerichtsſtand, und die Jagdſtrafen. Faſt auf gleiche Art behandelt er die Fiſcherey-Gerechtigkeit (S. 358-399.) Die Ausnahmen und Vorzüge der Lehnsberechtigten bey Succeſſionsfällen, beſonders die des Mannsſtammes und der Erſtgeburt, entwickelt der Vf. zwar kurz (S. 400-517,) aber doch hinreichend. Der Erſtgebohrne hat unter andern das Recht, ſich ein Wohnhaus nebſt Nebengebäuden, und einer beſtimmten Strecke Landes um daſſelbe herum (vol du chapon), wie auch einen beſtimmten Voraus in der Theilung der adelichen Güter, zuweilen ſogar ſämtliche, zu wählen. Von der Verjährung in Lehnſachen (S. 555-653), zwiſchen Lehnherrn und Vaſallen, wie auch dem Lehnherrn und Cenſiten, hauptſächlich nach Anleitung des 12 Art. der Coutume de Paris; daſs Zinſen und Nutzungen, auch wider den König präſcribirt werden können: nicht aber Rechte und Grundſtücke, welche domanial ſind; desgleichen von den Fällen, in welchen die Verjährung unterbrochen wird. Die Lehre von Saalbüchern, Lehnsregiſtern und Recognitionen (S. 654-840) iſt vorzüglich genau bearbeitet. Der Vf. zeigt, was ſie enthalten müſſen; wie ein Lehnherr dazu gelangen kann; die Wirkungen der Auffoderungs-Schreiben, dergleichen Bücher zu errichten; Koſten der Erneuerung und der Recognition; ihre Glaubwürdigkeit und Beweiskraft; wie ſie zu verfaſſen und einzurichten ſind, u. d. m. Dabey hätte jedoch le Moine und Batteney's Diplomatik und *Albert* diſſ. de codicibus territorialibus. Arg. 1785, in welchen vorzüglich auf die franzöſiſchen Rechte Rückſicht genommen iſt, benutzt werden können. Ein gutes Regiſter vermehrt die Brauchbarkeit des Werkes. Der erſte Theil iſt für Ausländer der brauchbarſte. Die übrigen beziehen ſich eigentlich nur auf Frankreich; wobey meiſtens die Coutume de Paris zum Grunde gelegt iſt, jedoch immer mit Anführung des gemeinen franzöſiſchen Rechtes, und nicht ſelten auch mehrerer beſondern Lehnrechte. Als eine Eigenheit verdient angemerkt zu werden, daſs der Vf., in jedem Exemplare, auf die Rückſeite des Schmuztitels des erſten Bandes, ſeinen Namen eigenhändig geſchrieben hat; einer am Ende der Vorrede beygedruckten Nachricht zufolge, in der Abſicht, den Raub der Nachdrucker zu vereiteln, oder wenigſtens ſolchen deſto ſtrafbarer zu machen. *Je ſuis bien decidé*, ſagt er, *à ne me pas laiſſer voler impunément et de ſang froid, le fruit d'un travail énorme, et d'une dépenſe de neuf à dix mille francs.*

London: *Droit public de France*; Ouvrage poſthume de M. l'Abbé *Fleury*, et publié avec des Notes fort utiles pour le développement du texte, par M. *Daragon*, Prof. en l'Univerſité de Paris. Premiére Partie. 1788. 18 Bogen. — Seconde Partie. 1788. 8 Bogen. — Troiſiéme Partie. 1788. 12 Bogen. — Quatriéme Partie. 1788. 19 Bogen in gr. 12. Der erſte und 2te Theil machen zuſammen den erſten, und der 3te und 4te den zweyten Tome aus. (1 Rthlr. 21 gr.)

Unſerm Bedünken nach hätte wohl dieſes hinterlaſſene franzöſiſche Staatsrecht des berühmten Kirchengeſchichtsſchreibers *Claudius Fleury* unge-

gedruckt bleiben können. Denn einer Seits hat man in der neuern Zeit beſſere Werke dieſer Art erhalten, z B. das *Bouquetiſche*: anderer Seits iſt zu bedenken, daſs es von dem Vf. nur als ein Entwurf abgefaſst worden, den er vielleicht, wenn er den geiſtlichen Stand nicht erwählt hätte, ausgearbeitet haben würde. Wie mager und wenig brauchbar dieſer Entwurf ſey, beurtheile man ſelbſt aus folgender Stelle (B. I. S. 139.) wo die Materie von der Polizey vorkommt und von den Lebensmitteln die Rede iſt: *Subſiſtance: bled et autres grains: faveur des Laboureurs, compris dans la tréve de Dieu: défenſe de prendre par exécution les bêtes et inſtrumens du labourage: non obſervée pour deniers royaux: défenſe d'acheter les bleds en verd ou ſur pied; et aux Particuliers d'en faire amas pour pluſieurs années: Uſuriers: défenſe d'en tranſporter hors du Royaume ſans permiſſion du Roi; de la traite Foraine, voyez Finances.* Aus ſolchen hingeworfenen Rubriken und Nachweiſungen beſteht die ganze Arbeit. Unter dem Text ſtehen die ältern und neuern Verordnungen citirt, worinn die im Text angegebenen Gebote und Verbote bekannt gemacht worden. Bisweilen auch Zuſätze. Dieſe Noten rühren von dem Herausgeber her, und inſofern hat er ſich viele Mühe gegeben.

Es kommen aber in dieſen vier Bänden oder Theilen noch einige andre Aufſätze vor, die wir doch auch kurz anzeigen müſſen. Im erſten findet man ein 22 Seiten langes Avertiſſement des Herausgebers. Er erzählt darinn, wie er zu der Handſchrift des Fleuryſchen Werkes gekommen, was darinn enthalten ſey, und was Fleury auſſerdem im Felde der Rechtsgelehrſamkeit geleiſtet habe. Man ſieht auch daraus, daſs Fleury ſchon in ſeinem 22ſten Jahr dieſe Arbeit angefangen und im 25ſten (a. 1665) geendigt hatte; ferner, daſs ſie für den Unterricht franzöſiſcher Prinzen, folglich nicht für das Publikum, verfertigt worden; und daſs Hr. D. noch mehr Handſchriften von Fleury herauszugeben Willens iſt.

Hierauf folget auf 68 S. ein *Diſcours préliminaire ſur l'éducation civile*, von dem Herausgeber. Er betrachtet darinn die Erziehung als einen Zweig des Staatsrechts, und ſucht, aus patriotiſcher Wohlmeynung, zu zeigen, wie man durch die von ihm aufgeſtellten, eben nicht neuen, Grundſätze das Gleichgewicht zwiſchen Gebieten und Gehorchen bewirken ſoll.

Der darauf folgende *Avis ſur le Droit public* par M. *Pasquier* enthält den Plan zu einem Staatsrecht, den ſich dieſer Gelehrte im J. 1731 entworfen, aber, unſres Wiſſens, nicht ausgeführt hat.

Der zweyte Theil, der auf eine ſehr unſchickliche Weiſe das im dritten fortgeſetzte und im vierten vollendete Staatsrecht unterbricht, enthält: *Pièces diverſes concernant le Droit public par M. l'Abbé Fleury*, und zwar: *Extrait de la Republique de Platon.* Es ſind alle zum Ideal des alten Philoſophen nicht unmittelbar gehörigen Dinge weggelaſſen. Ferner: *Reflexions ſur les Oeuvres de Machiavel.* Auch Fleury hat, ſo wie viele andre, Machiavels Ironien nicht verſtanden. Ihm wäre es indeſſen eher zu verzeihen, als dem in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebenden Herausgeber, wenn er von *principes déteſtables du fameux Machiavel* ſpricht. Weiter: *Lettre de M. l'Abbé Fleury à M.... ſur la Juſtice,* Es iſt darinn die Lehre von der Gerechtigkeit auf die wichtige Maxime: *Liebe deinen Nachſten, wie dich ſelbſt!* zurückgeführt. Es folget: *Politique Chrétienne, tirée de ſaint Auguſtin.* Nützliche, aber ſehr bekannte, Lehren, die gewöhnlich nicht befolget werden, z. B. *Les grandes conquêtes ne ſont déſirables. Un petit Etat tranquille vaut mieux qu'un grand inquiet et agité* etc. Eben dies gilt von den darauf folgenden *Penſées politiques.* Merkwürdiger iſt das *Mémoire des Faits dont il eſt important que le Roi d'Eſpagne ſe faſſe inſtruire.* Es wurde im J. 1700 aufgeſetzt für den damaligen Herzog Philipp von Anjou, nachherigen König von Spanien. Meiſtens ſind es indeſſen Sachen, um die ſich von Rechtswegen jeder angehender Regent zu bekümmern hat. Die kirchliche Beſchaffenheit Spaniens iſt ein wenig weiter ausgeführt, als die übrigen, nur angedeuteten Materien. — Endlich: *Avis au Duc de Bourgogne, puis Dauphin.* Aufgeſetzt im J. 1711: der Tod des Prinzen hinderte die Vollendung. Die Rathſchläge ſind meiſtens ſehr heilſam, und verdienen auch von andern Fürſten beherzigt zu werden. Z. B. jeden, wer er auch ſey, auf immer von einem Bisthum auszuſchlieſsen, wenn er darum anhält; die meiſten Klöſter aufzuheben, weil es ſchwer halte, ſie auf einen beſſern Fuſs zu ſetzen; von ihren Einkünften Bisthümer zu ſtiften (vorher ſchon gab er den Rath, mehrere neue Bisthümer zu ſtiften; als wenn ihrer nicht ohnehin ſchon zu ſeiner Zeit zu viel geweſen wären), wie auch Seminarien, Pfarreyen und Hospitäler; die Univerſitäten zu reformiren, beſonders die Pariſer, und die geringern aufzuheben; höflich mit dem römiſchen Hof umzugehen, aber immer auf der Hut zu ſeyn gegen deſſen Anmaſſungen; groſse Verbrechen an jeder Perſon, ohne Ausnahme, zu beſtrafen; immer zu bedenken, daſs der Fürſt Vater ſeines Volks, folglich verbunden ſey, ſeine Kinder zu ernähren; dem Landmanne bey Executionen durchaus nicht ſein Vieh und Ackergeräthe wegzunehmen; über die Faſttage zwar zu halten, aber auf keine Inquiſitionsmäſsige Weiſe; den Ackerbau mehr zu begünſtigen, als die Handlung; das Geheimniſs der Briefe heilig zu bewahren, *folglich keine auf die Poſt gegebene Briefe öffnen zu laſſen.* Schauſpiele will F. zwar geduldet wiſſen, aber mit ſchicklichen Einſchränkungen. Erſchrocken ſind wir über den Zuſatz: Die Comödianten als Ehrloſe zu behandeln und ſie in keiner Sache

zu begünſtigen. Dabey das Citatum: *L. 1. ff. de his qui not. infam.* Wie nur in einen ſo hellen Kopf eine ſo unſchickliche und menſchenfeindliche Geſinnung kommen konnte!

LONDON, *printed by his Majeſty's Law Printers: A Syſtem of the Law of marine inſurances*, with three chapters on bottomry; on inſurances on lives; and on inſurances againſt fire. By *James Allan Park*, Eſq., Barriſter at Law. 1787. 530 S. dann 44 S. Einleit. XVI Vorr. u. Inhalt, und 3 Bogen Regiſter, in gr. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

So häufig auch die Aſſecuranz-Streitigkeiten ſeyn mögen, welche von Zeit zu Zeit vor den engliſchen Gerichtshöfen verhandelt werden, — wovon unter andern dieſes Werk intereſſante Beyſpiele in groſser Menge liefert, — und ſo übereinſtimmend der Gerichtsbrauch dabey zu ſeyn ſcheint: ſo iſt doch auffallend, dafs der Engländer bisher noch kein ſyſtematiſches Werk über das Aſſecuranzweſen, aus dem rechtlichen Geſichtspunkte betrachtet, aufweiſen konnte, welches unter den Deutſchen mit *Magen* und *Engelbrecht*, unter den Italiänern mit *Baldaſſeroni*, und unter den Franzoſen mit *Pothier* und *Emerigon* verglichen werden konnte; denn *Weskett*, deſſen wichtiges Werk 1782 in drey Quartbänden auch deutſch überſetzt worden, nimmt vorzüglich Rückſicht auf den Kaufmann, hat keine bequeme Ordnung, und weit weniger intereſſante Rechtshändel, nebſt ihrer Entſcheidung und deren Gründen angeführt, als Hr. *Park*, deſſen Werk hierinn vorzüglich reichhaltig und inſtructiv iſt. Hr. P. hat ſich endlich durch gegenwärtiges Werk das Verdienſt gemacht, eine vollſtändige ſyſtematiſche Abhandlung über das engliſche Aſſecuranzweſen zu liefern, in welcher das Merkwürdigſte, was Praxis und Geſetze darüber beſtimmt haben, in bequeme Ueberſicht, und, ſo viel ihm möglich geweſen zu ſeyn ſcheint, unter allgemeine Geſichtspunkte gebracht worden iſt. Wäre freylich Hr. P. mit dem Syſtemsgeiſte bekannt, welcher in deutſchen wiſſenſchaftlichen Abhandlungen dieſer Art ſehr oft herrſcht; ſo würde er ſich auf ſeine Erfindung dieſes Syſtems weniger zu gut thun, als in der Vorrede geſchieht. Gleichwohl kann man ſeine Anordnung der Hauptmaterien bequem nennen: nur wäre zu wünſchen, dafs er gleiche Sorgfalt auf die innere Einrichtung der einzelnen Kapitel verwendet, und in dieſen die Ueberſicht durch Unterabtheilungen erleichtert haben möchte. Auch wollen wir über das Mehr oder Weniger in Anführung praktiſcher Fälle, und über die, bisweilen zu weitläuftig ſcheinende, Erzählung derſelben, nicht mit dem Vf. rechten. Wir, unſers Orts, hätten dem Vf. manchen Rechtsfall geſchenkt, und wären dafür mit den allgemeinen Sätzen, die darin verſteckt liegen, zufrieden geweſen, die allenfalls durch Präjudicien nur kurz, mit der Bemerkung, dafs in cauſſa N. contra N. im Jahre N., laut der Aſſecuranz-Acten, ſo und ſo geſprochen worden, zu beſtätigen geweſen wären. Für Ausländer, die ohnehin wenig unmittelbaren Gebrauch von dieſem Werke werden machen können, dient inzwiſchen dieſe Präjudicien-Luſt zum mindeſten dazu, dafs ſie ſich anſchauliche Begriffe von der engliſchen Juſtizpflege in dieſem Fache machen können. Den Grafen *Mansfield*, als Lord chief juſtice of the court of Kings-Bench, werden ſowohl in der Zueignung, als auch häufig in dem Werke ſelbſt, groſse Lobeserhebungen, wegen ſeiner Verdienſte um die Aſſecuranzrechte, beygelegt; und auf ſeine Ausſprüche wird, als auf Orakel, provocirt. Der Vf. nennt ihn den Ruhm Groſsbrittaniens, und die Bewunderung von Europa. Auch rühmt der Vf. Hn. *Buller's* Beyhülfe. In der Einleitung handelt der Vf. von der Geſchichte des Seeweſens, der Seehandlung, und inſonderheit der Aſſecuranzen, von welchen er, nach S. XXXVI., in England nicht eher, als unter der Regierung der Königinn Eliſabeth, Beyſpiele findet. Bey dieſer Geſchichte hätte Hr. P. *Beckmanns* Geſchichte der Erfindungen (B. I. St. 2. S. 204-222, Num. 3) benutzen ſollen: allein, auſſer der, in das Engliſche überſetzten, Abhandlung des Hn. *Magens* ſcheint ihm kein deutſcher Schriftſteller bekannt zu ſeyn. Das Aſſecuranzrecht ſelbſt wird in 23 Kapiteln abgehandelt. Vorzüglich iſt die Lehre von der Polizza bearbeitet. Zuletzt verbreitet ſich auch der Vf. in drey beſondern Kapiteln über Bodmerey (S. 468-487); über Aſſecuranz der Leibrenten (S. 487-501); und Feuer-Aſſecuranzen (S. 502-522.) Für alle dieſe drey verſchiedenen Fälle, und für die Schiffs-Aſſecuranzen ſind am Schluſſe, S. 523-430 vier ſehr genau abgefaſste, Formulare der Polizza beygefügt. Ein brauchbares Regiſter macht den Schluſs; und vorausgeſchickt iſt eines über die in dem Buche angeführten Rechtsfälle.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Wittenberg*: *Leges Moſis morales praeſtantiores eſſe legibus Lycurgi et Solonis* Diſp. hiſt. theologica — auct. *Jo. Gottlob Erdmann*, Art. M. et Rev. Min. Cand. 1783. 36 S. Eine Abhandlung, die als Probeſchrift eines jungen Mannes betrachtet, ihr Lob verdient. Der Gedanke wenigſtens war glücklich. Der Ausführung hat der unrichtige Geſichtspunkt: Moſe's höchſter Zweck ſey Begründung der Religion geweſen, offenbar geſchadet. Man läſst ohnehin, jene alte Geſetzgeber in der Vergleichung mit Moſe, wie die Philoſophen in der Vergleichung mit der chriſtlichen Theologie, nicht immer die nemliche Rechtswohlthat genieſsen, beide Partheien nach Zeit und Lage zu richten. Z. B. auch hier muſs ſich Lykurg ſeine γυμνοπαιδιας mehr als einmal aufrücken laſſen. Sind nicht Wielands Palmblätter ſeine volle, wahre Apologie?

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten August 1789.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Herodots Geschichte.* Dritter Band, aus dem griechischen übersetzt von *J. Fried. Degen*, ordentlichem Lehrer an dem Karl-Alexandrinum zu Anspach. 1788. 102 und 238 S. 8. *Vierter Band.* 1789. 330 S.

Was wir von dem zweyten Theile dieser Uebersetzung im 1788 Jahrgange der A. L. Z. N. 151. erinnert haben, gilt auch von den beiden vor uns liegenden, und wir haben in diesen in Absicht auf die dort gerügten Fehler und Mängel keine Veränderung bemerkt, die uns berechtigen könnte, von unserm Urtheile abzugehen. Die Vergleichung einiger Stellen mit dem Original soll das Gesagte beweisen; B. 6. Kap. I. *Bey seiner Ankunft daselbst* — fehlen die Worte, *von Susa.* Kap. 6. *Unter den Seesoldaten fochten am besten die Phönicier* — εσαν προθυμοτατοι würden wir lieber geben — *waren die tapfersten, beherztesten,* weil noch von keinem Treffen die Rede ist, und Herodot nur den Werth der Truppen bestimmen will. Die Worte νεωτι κατεστραμμενοι gehören schon ihrer Stellung wegen blos zu Κυπριοι, nicht aber, wie die Uebersetzung angiebt, zu Κιλικες und Αιγυπτιοι. Sie beziehen sich auf die im vorhergehenden Buche befindliche Erzählung von der Unterjochung der Insel Cypern. Kap. 11. *Die Jonier versammleten sich nachher auf der Insel Lada, und die Stimmen waren sehr getheilt. Unter andern sprach Dionysius.* Herodot weiss nichts von getheilten Stimmen; er sagt blos: *es wurden hier mehrere Reden gehalten. Unter andern trat auch Dionysius auf.* Etliche Zeilen weiter unten bekömmt die Wortfolge eine ganz falsche Wendung: *Wollet ihr nun jetzt kein Ungemach scheuen, so müßt ihr freylich anfangs etwas dulden; aber werdet ihr eure Feinde besiegen, so könnt ihr auch die Freyheit erkämpfen.* Dies muss heissen: aber ihr werdet doch eure Feinde besiegen und die Freyheit erkämpfen. Kap. 13. *Sobald sie also sahen, daß die Jonier ihren Beystand versagten* — τους Ιωνας αρνεομενους ειναι χρηστους, kann das nicht heissen, sondern vielmehr: *daß d. J. sich weigerten, ihre Pflicht zu erfüllen, sich als brave und tapfre Leute zu betragen.* Kap. 16. *Als sie in die Gegend von Ephesus kamen, langten sie mit Anbruch der Nacht in der Stadt an, als eben die Frauen* u. s. w., dann folgt hinterdrein: *die Ephesier — hielten die in ihr Gebiet einmarschirenden Truppen für Räuber und — tödteten sie.* Eine geringe Aufmerksamkeit hätte Hn. D. vor dem in diesen Worten liegenden Widerspruch, dass die Chier in der Stadt Ephesus angelangt, und doch auch von den Ephesiern beym Einrücken in ihr Gebiet getödtet wären, — bewahren können. αυτην geht auf Εφεσην, und daher muss die Stelle übersetzt werden: *Die Chier kamen auf ihrem Zuge an das Ephesische Gebiet, und rückten bey Nacht in dasselbe ein, da eben* u. s. w. Kap. 19. *Die Stelle, welche die Milesier anging* — dabey sind die Worte ου παρεουσι ausgelassen. B. 7. K. 8. wird ιδιοβουλευειν übersetzt: *als wollte ich nur allein meine Meynung sagen.* Besser würde es heissen: *die Sache nach eigenem Gutdünken unternehmen.* B. 8. K. 6. lässt Hr. D. den Geschichtschreiber sagen: *Die griechische Flotte blieb demnach auf* der Rehde von Euboea *liegen, und lieferte dem Feinde* folgendes *Treffen.* Fürs erste ist das Wort *Rheede* ganz unrecht gebraucht. Man sagt wohl die Rheede bey der oder jener Stadt, und versteht darunter einen Ankerplatz an der Küste, wo in Ermangelung eines Hafens ein Schiff sich ziemlich sicher vor Anker legen kann; unsers Wissens aber kömmt es nicht von einer Insel vor, die so gross ist, wie Euboea, und mehrere Rheeden haben kann. Sodann wer wird sagen: *Sie lieferten folgendes Treffen?* Weit besser sagt Herodot: *Sie lieferten ein Treffen, womit sichs also verhielt.* B. 8. K. 7. zieht Hr. D. die Worte ινα δη περιλαβοιεν auf die Griechen, sie gehen aber auf die Perser. Die letztern schickten die 200 Schiffe um Euboea herum, um den Griechen in den Rücken zu kommen und sie einzuschliessen. Ebendas. hätte für das französische Wort *Detachement*, so wie Kap. 8. für *Escadron*, das deutsche Geschwader, gebraucht werden können, welches beyläufig B. 6. Kap. 9. von einer unzertrennten Flotte, 353 Segel stark, wider alle Gewohnheit gesagt wird. B. 8. K. 12. *und die See starke Wogen schlug.* Herodot redet hier von den

den perſiſchen Soldaten, die ſich nach der Schlacht bey Artemiſium während eines Gewitters am Lande befunden, und über die vielen Unglücksfälle, von denen ſie betroffen wurden, in Furcht und Schrecken geriethen. Darunter rechnet er denn auch ρευματα ισχυρα εις θαλασσαν ωρμημενα, d. h., ſo viel wir einſehen: reiſsende Ströme (vom Regenwaſſer), die ſich in das Meer herabſtürzten. Kap. 13. ſagt Herod.: πλωουσι αυτοισι χειμων τε και το υδωρ επεγενετο, welches Hr. D. überſetzt: *als der Sturm kam, und ihnen die See entgegenwogte.* Ohne uns bey dieſem poetiſchen Worte aufzuhalten, erinnern wir nur, daſs Hr. D. die Beziehung dieſer Stelle auf das mit heftigen Regengüſſen begleitete Gewitter, deſſen im vorhergehenden Kapitel gedacht wurde, aus der Acht gelaſſen hat. Noch müſſen wir einen ſeltſamen Widerſpruch bemerken, den der Ueberſetzer zu Schulden kommen läſst. B. 6. Kap. 21. berechnet Hr. D. 1000 attiſche Drachmen oder 10 Minen, (nach Hn. Rambach im dritten Theil von Potters griech. Archaeologie) gegen 214 Rthlr., folglich 60 Minen oder ein Talent zu 1281 Thaler. B. 8. K. 4. hingegen giebt er ein attiſches Talent zu 7000 Rhein. Gulden, oder gegen 3889 Rthlr. an. Woher dieſer beträchtliche Unterſchied rühren mag, iſt uns unbegreiflich. Wir würden hier einen Druckfehler vermuthen, wenn nicht die Zahlen ausgeſchrieben, und in einer gleich darauf folgenden Note drey Talente zu 21000 Rh. Fl. angegeben wären. — Solcher Stellen haben wir mehrere ausgezogen; allein der Raum verbietet es, uns länger dabey aufzuhalten. Das angeführte wird indeſſen hinlänglich beweiſen, daſs der Wunſch des Publicums, den Vater der Geſchichte in einer guten und volikommnen Ueberſetzung zu leſen, durch Hn. Degens Arbeit noch nicht befriediget worden, ungeachtet man bey den heutiges Tages vorhandenen Hülfsmitteln berechtiget war, etwas beſſeres und vorzüglicheres zu erwarten, als Goldhagen vor mehr als dreyſsig Jahren leiſten konnte. — Dem dritten Bande iſt der chronologiſche Kanon aus *Larcher's* franzöſiſcher Ueberſetzung angehängt. Die Jahre der im Herodot vorkommenden Begebenheiten werden darin nach fünf Zeitrechnungen, nach der Julianiſchen Periode, vor der chriſtl. Zeitrechnung, nach den Olympiaden, nach der Erbauung Roms und nach der Aera des Nabonaſſars beſtimmt. Auf gleiche Weiſe verſpricht Hr. D. dem fünften und letzten Bande die *Table geographique de l'hiſtoire d'Herodote* beyzufügen.

Leipzig, b. Böhme: *Chreſtomathia Syrica*, maximam partem hiſtorici argumenti, *cum Lexico Syriaco*; edidit M. *Georgius Guil. Kirſch.* 1789. 8. XII S. Vorrede, 224 S. Text, und 138 S. Wortregiſter. Hn. D. Seiler dedicirt. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da man auſser Michaelis Chreſtomathie, Dathe's Pſalter, den wohl ganz vergriffenen Celiariuſſiſchen Excerptis V. et N. Teſt. Syriacis, und dem Gutbieriſchen ſyr. Teſtament, (von welchem, ungeachtet es ſchon 1667 gedruckt wurde, doch in der Cunoiſchen Buchhandlung in Jena noch rohe Exemplarien zu haben ſind,) nicht leicht etwas zur ſyriſchen Sprachübung für den Anfang nutzen kann, ſo iſt eine ſyriſche Chreſtomathie gar nichts überflüſſiges. Hn. Rector *Kirſch* literariſcher Eifer hat durch anziehende Auswahl der Stücke, durch ſaubern und correcten Druck, durch ein beygefügtes kleines Wörterbuch, — aus welchem doch hie und da ſelbſt das Michaelis-Caſtelliſche vermehrt werden kann, — alles für dieſen Zweck gethan, was ſich nach den Umſtänden erwarten läſst. Wünſchen lieſse ſich freylich, eine Chreſtomathie in einer Sprache, in welcher im Ganzen immer noch ſo wenig abgedruckt iſt, möchte auch das Verdienſt noch haben, wenigſtens *größtentheils neue* Stücke zu geben. Allein, daſs Hr. *K.* dieſen Wunſch nicht erfüllt hat, daran iſt allerdings ſein für die Beförderung ſyriſcher Literatur ſo thätiger guter Wille nicht Schuld. Auch Michaelis arab. und ſyriſche Chreſtomathieen enthalten nichts neues, ungeachtet ihr Vf. einen zweyten Theil von ungedruckten Sachen zuſagte. Hätten wir in Deutſchland die Schätze von Handſchriften aus Rom, Oxford, Paris, *ſo ſollten wohl* ſolche Wunſche nicht lange bloſs gute Wünſche bleiben. Doch hätte z. B. zu einer neuen ſyr. Chreſtomathie etwa auch ein Theil des hexaplariſchen Codex vom IV. Buch der Könige angewandt werden können, von welchem Hr. *Bruns* und *Eichhorn* Abſchriften aus Paris beſitzen, und gewiſs gerne einem Herausgeber communiciren würden. Ungedruckte Stücke von Bibelüberſetzungen haben in Chreſtomathien immer auch zugleich den Nutzen, daſs der Docent ſogleich mit den Anfangsgründen ſeine ohnehin meiſt theologiſche Zuhörer auf Anwendung dieſer Sprache für das A. T. und deſſen Verſionen aufmerkſam zu machen Gelegenheit findet, und alſo frühe einen Hauptzweck, welcher zu Erlernung dieſer Sprache aufmuntert, in ſeinem rechten Geſichtspunkt zeigen kann. — Die Kirſchiſche Sammlung enthält: I) Stücke aus Gregor. Abulpharag's Sammlung witziger Einfälle, von ihm *expulſio moeſtitiae* ghnannt. S. Aſſemani Biblioth. orient. II. p. 271. — S. 1-4. II) Fragmente aus Abulpharag's Syriſcher Chronik. S. 5-174. Da dieſe Chronik durch Hn. Kirſchs rühmliche Bemühungen ſo eben auch *ganz* abgedruckt erſcheint, ſo ſcheint freylich dieſe Auswahl aus dem nemlichen Werk hier faſt zu viel Raum einzunehmen. Der Liebhaber des Syriſchen erhält hiedurch nicht nur nichts neues, ſondern etwas, wenigſtens gerade jetzt, ganz bekanntes doppelt. Auch der Anfänger im Syriſchen wird wenigſtens den Brunſiſchen Abulpharag, wenn er irgend fortrücken will,

Digitized by Google

will, am eheſten kaufen können und wollen. III) Jacobs von Edeſſa und Ephräms Exegeſen über Geneſ. I, 1-10. Beſſer hätte wohl eine merkwürdigere, nicht gerade die erſte, Stelle der Bibel ausgewählt werden können. S. 175-196. Eben deſſen Aufmunterung zur Buſse — bis S. 200. IV) Einige Märtyreracten aus Aſſemani's Actis Martyrum. bis S. 223. mit kleinerer Schrift. Hie und da ſetzt Hr. Kirſch dem Text die nöthigſten erklärenden Anmerkungen oder Verbeſſerungen der Leſeart, meiſt aus Vermuthungen, unter. Das beygefügte Wortregiſter kann, da es einen eigenen Titel und abgeſonderte Seitenzahlen hat, auch abgeſondert von denen genutzt werden, welche die darin enthaltenen Ergänzungen zum Michaelis - Caſtelliſchen Lexicon zu beſitzen wünſchen.

Rom, b. der Congreg. di prop. fide: *Grammatica e Vocabolario della lingua Kurda*, compoſti dal P. *Maurizio Garzoni* de Predicatori, Exmiſſionario Apoſtolico. 1787. 288 S. 8.

In der Vorrede giebt Hr. *G.* einige Nachricht von dem Lande der Kurden, welche der Kürze und Allgemeinheit ungeachtet, doch zur Vergleichung mit den bisherigen von de la Valle und Otter angenehm ſeyn muſs, weil es überhaupt ſo ſehr daran fehlt. Kurdiſtan liegt zwiſchen Meſopotamien und Perſien, iſt etwan 25 Tagereiſen lang und 10 breit, voller Gebirge, die zum Taurus gehören und mit ſchönen Thälern abwechſeln. Die Berge bringen viel ſchöne Galläpfel und nähren einträgliche Heerden von Schafen und Ziegen, die Thäler aber ſind fruchtbar an Getreide, Reis, Lein, Baumwolle, Seſam und Obſt. Es beſteht aus 5 den Osmanen, zum Theil auch bisweilen den Perſern, zinsbaren groſsen Fürſtenthümern, deren jedes über 12000 Krieger ſtellen kann, Betlis, Gezira oder Bottani, Amadia von den Badinan und Giulamerk von den Sciambo bewohnt, beide ſeit 500 Jahren von Nachkommen der Kalifen von Bagdad beherrſchet, und Karaciolan, welches das gröſste von allen iſt und von den Baban und erſt ſeit 1760 bezwungenen Soran bewohnt wird, auſser dem Gebirge Sangiar zwiſchen Moſul und dem Fluſs Kabur, wo die Jaziden wohnen, ein wilder Stamm, der in den Ebenen die groſsen Karawanen beraubt. Die Regierung iſt erblich in den Familien, aber nicht immer auf die Söhne, indem es unter den Häuptern der Aſſireten oder kleinen Stämme oft Streit über die Nachfolge giebt, oder ſie einen Aufſtand machen und den Fürſten abſetzen, ſo daſs nicht leicht eine Veränderung ohne viele Schlachten und Verräthereyen abgeht. Es ſind über 100,000 Chriſten im Lande, welche aber gleich den Juden als Leibeigene den Schutz mahometaniſcher Familien mit jährlichen Abgaben und Frohnen erkaufen müſſen, auch von dieſen an andere veräuſsert werden. Den gröſsten Theil machen die Neſtorianer aus, welche im Gottesdienſt chaldaeiſche Bücher gebrauchen und zwey Patriarchen haben. Der eine heiſst beſtändig Mar Simon, hat ſeinen Sitz zu Kocianiſ bey Giulamerk und 5 Biſchöfe unter ſich, der andre Mar Elia im Kloſter Raban Ormes bey Elcoſc, und hat in den übrigen Fürſtenthümern auch in Meſopotamien auſser Diarbekir und Mardin und in 2 perſiſchen Provinzen 13 Biſchöfe. Den Patriarchen und Biſchöfen folgen meiſtens ihre Neffen oder andere nahe Verwandte der männlichen Linie und werden daher bisweilen ſchon im 12ten Jahre zu Biſchöfen geweihet. Auſserdem giebt es Jacobiten, welche ſich der ſyriſchen Sprache bedienen und mehrere Biſchöfe haben, und endlich auch viel Armenier. Alle dieſe Chriſten ſind äuſserſt unwiſſend, ſo daſs ihre Prieſter insgemein kaum leſen und wenige ſchreiben können. Von Römiſchen Miſſionarien hat ſich zuerſt 1760 der Dominicaner Leop. Soldini in Amadia niedergelaſſen und dieſem iſt Hr. G. von Moſul aus gefolgt und 18 Jahre im Lande geweſen, welches ihn veranlaſst hat, dieſes Werkchen zum Nutzen ſeiner Nachfolger abzufaſſen.

Die eigentliche Sprachlehre beträgt nicht einmal drey Bogen und beſteht faſt bloſs aus Muſtern der Declination und Conjugation. Darauf folgen einige gemeine Wörter, Formeln und ein Geſpräch, alsdenn das Wörterbuch nach dem italiäniſchen Alphabet und zuletzt endlich iſt das Vaterunſer und der engliſche Gruſs angehängt. Durchgängig bedienet ſich Hr. G. nur der italiäniſchen Buchſtaben, doch ſind einige mit Punkten und Strichen bezeichnet, um möglichſt alle Perſiſche auszudrücken. Die Sprache iſt auch in dem Lande ſelbſt, einige Briefe und Volksgedichte ausgenommen, bloſs im mündlichen Gebrauch. In allen öffentlichen Schriften bedient man ſich der perſiſchen und jedes Dorf hält deswegen einen Dolmetſcher, der Mella genannt wird. Die Verwandſchaft mit der Perſiſchen iſt wirklich ſo groſs, daſs man ſie nur eine Mundart davon nennen kann, z. B. die Zahlen lauten faſt ganz gleich 1. jek, 2. duh, 3. ſeh, 4. ciahr, 5. penĕ, 6. ſceſc, 7. ahſt, 8. ahſt, 9. nah, 10. dah, 11. janzdah, 12. duanzdah, 13. ſezdah, 20. biſt, 21. biſt u jek, 30. ſe, 40. cehl, 100. ſad, 1000. ahzar, eben ſo die Fürwörter *az* oder *men* (perſ.) ich, *am* oder *ma* (perſ.) wir, *tu* (perſ. tü) du, *ungho* (perſ. ſchuma) ihr, *au* (perſ. o) er, *uvan* (iſchan) ſie, *ki* wer, *ce* was, ferner godé (choda) Gott, *merovi* (mard) Menſch, *ſen* (ſan) Frau, *bab* (türkiſch baba) Vater, daika (zigeuneriſch dai) Mutter, *bra* (brader) Bruder, *ard* (art) Erde, *ave* (ap) Waſſer, *ahuva* (chavo) Luft, *aſman* (aſmon) Himmel, *ataf* (oſtof) Sonne, *aif* (türkiſch ai) Mond, *ſtera* (ſitar) Stern, *ſer* (ſes) Kopf, *ciav* (tſcheſch) Auge, *go* (guſch) Auge, *mu* (moi) Haar, *deſt* (daſt) Hand, *pe* (pa) Fuſs, kuhhn (chun) Blut, *del* (til) Herz. Ja ſelbſt die Beugungen der Wörter kommen mit den Perſiſchen überein

z. B. der Genitiv und Ablativ wird mit *ez* gemacht, der Comparativ der Beywörter endigt sich *ter* und in der Conjugation die erste Person auf *m*, die zweyte auf *i*, die dritte auf *t*.

Leipzig, b. Schwickert: *I. Amos Comenii Janua linguarum aurea reserata in linguam Graecam a Theodoro Simonio Holsato conversa*, recensuit atque indicem vocabulorum graeco latinum adjecit *Lud. Henr. Teucher*, Jurisprud. Cand. in Acad. Lips. 1789. 236 S. 8. (14 gr.)

Die *Janua linguarum* des Comenius ist ein schon seit mehr als hundert Jahren bekanntes Werk, und in viele, selbst orientalische, Sprachen übersetzt worden. Es wäre also sehr überflüssig, von dem Werthe oder Unwerthe dieses Buches noch etwas zu sagen. Die Vorrede Hn. Teuchers giebt von dem *Theodorus Simonius*, der es in die griechische Sprache übersetzt hat, eine kurze Nachricht. Er war aus Berchstädt im Hollsteinischen gebürtig und lebte bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Anfangs lehrte er an der Schule zu Lüneburg, begab sich aber nach Löwen, wo er sich zur katholischen Kirche bekannte. Einige Jahre nachher kehrte er, weil er dort der Ketzerey verdächtig wurde, zu den Protestanten zurück, gieng dann nach Polen, trat zu den Socinianern über, und ward Rector an einer Schule in Lithauen, von welchen Amte aber er auch bald wieder abgesetzt wurde. Seine Uebersetzung der Janua des Comenius ist verschiedenemal aufgelegt worden, und wir glauben gern, dass sie ehedem viel Nutzen hat stiften können, da der Lesebücher für Anfänger in der griechischen Sprache noch äusserst wenige waren. Ob sie aber in unsern Zeiten, bey der Menge von Chrestomathien und wohlfeilen Ausgaben griechischer Schriftsteller, ihr Glück machen wird, daran zweifeln wir sehr. H. Teucher hat dieses Werkchen, um es brauchbarer zu machen, mit einem griechisch-lateinischen Index versehen, und unter jeder Seite die Themata der Verborum und Nominum angegeben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Jena: De vero sentiendi intelligendique facultatis discrimine Leibnitianae philosophiae cum Kantiana comparatio.* 1789. 1 B. Fol. Aus mehrern mehr oder minder verwerflichen Ursachen hat man sich bisher bemüht, zu zeigen, dass Kant viele Aehnlichkeit mit den Systemen älterer Philosophen habe. Bald wollte man Kanten dadurch etwas von dem Verdienste der Originalität entziehen, bald war es das gutgemeinte Werk der Friede liebenden und nach Vereinigung der Philosophen strebenden Gemüther, bald eine bloße, aber sehr fruchtbare, Uebung des Scharfsinns in Vergleichung und Zusammenstellung verschiedener Systeme Auch die Kantische Lehre vom Raume glaubte man in Leibnitz zu finden. Dies veranlasste Hn. Hofr. *Schutz* im gegenwärtigen Programm den Unterschied der Sinnlichkeit und des Verstandes nach Leibnitzischen und nach Kantischen Begriffen auseinanderzusetzen. Der Hauptunterschied wird darin gesetzt: *Leibnitz* hält die Sinnlichkeit für eine verworrene und dunkle Vorstellungsart der Dinge an sich, die der Verstand aber sich ganz anders vorstellen würde, hinderten ihn die Sinne nicht daran. Nur der Verstand erkennt die Wahrheit allein, die Sinnlichkeit dagegen verdunkelt ihn, *Kant* beweist dagegen, dass Verstand und Sinnlichkeit wesentlich verschieden sind, dass sie aber dennoch in einem so engen Bündnisse stehen, dass keine Vorstellungen entstehen können, wenn nicht die Sinne den Stoff hergeben, den die Sinnlichkeit, vermittelst der subjectiven Formen, Raum und Zeit, anschaut, welche Anschauungen der Verstand alsdann unter gewisse Categorien bringt.

Philologie. *Gera*, b. Rothe: *Von der Reinigkeit und Richtigkeit des lateinischen und deutschen Ausdrucks*, handelt zum zehntenmale — Theod. Joh. Abr. *Schutze*, der hochgräfl. Reuss-Plauisch. gemeinsch. Landesschule Director. 1788. 1 B. 4. „Es ist in den neun vorhergehenden Einladungsschriften sowohl vom mechanischen *Wortschnitzern*, als auch von der schönen *Wortformerey* gehandelt worden. Nun komme ich auf die *musivischen Wortkünstler*, wenn gleich andere die Grammatische Bildnerey ganz dem lieben Ohngefähr überlassen" Dies ist der etwas affectirte Anfang dieser kleinen Schrift, welche, um des Vf. Bild wegzulassen, von der Zusammensetzung der Wörter in der *deutschen* Sprache handelt. Er führt darin acht Arten von Zusammensetzungen auf, deren sich die Deutschen bedienen: 1) zwey Hauptwörter 2) ein Hauptwort und ein Beywort. 3) Hauptwörter und Zeitwörter. 4) Ein Beywort und ein Hauptwort. 5) Beywörter und Zeitwörter. 6) Ein Zeit- und ein Hauptwort. 7) Neben- und Hauptwörter. 8) Neben- und Beywörter. Von jeder Art sind richtige und fehlerhafte Beyspiele aus neuern deutschen Schriften angeführt. Auch die A. L. Z. hat manches Beyspiel dargeboten und wird oft billigend erwähnt.

Freymaurerey. *Hildburghausen: Rede von den Vorzügen der menschlichen Natur, bey der Geburtsfeyer der Königin von England, gehalten — in der Freymaurerloge St. Carl zum Rautenkranz. — Nebst einem Gesang an die Weisheit, bey eben dieser Feyerlichkeit abgelesen.* 1789. 5 B. 4. So wenig sich diese Blätter durch Neuheit der Gedanken auszeichnen, welches man ohnedies in Maurerreden nicht leicht erwartet, so gut ist doch das bereits bekannte darin vorgetragen; durch und durch schlichter, gesunder Menschenverstand und gereinigte moralische Grundsätze, ohne Zusatz von Mysticismus und Anspielung auf Ordenshieroglyphe, machen die Rede auch den Ungeweihten geniesbar.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21ten August 1789.

GESCHICHTE.

STUTTGART, b. Ehrhard: *Heinrich Preſchers*, Limburgiſchen Pfarrers zu Gſchwend, *Geſchichte und Beſchreibung der zum Fränkiſchen Kreiſe gehörigen Reichsgrafſchaft Limburg*, worinn zugleich *die ältere Kochergau-Geſchichte* überhaupt erläutert wird. Erſter Theil mit 8 Kupfertaf. und 1 Geſchlechtstaf. 1789. 432 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Hr. P. hat einen Weg eingeſchlagen, der noch wenig betreten worden iſt, deſto mehr Dank verdient er alſo, daſs er ſich hat darauf wagen wollen. Es muſs dem Publicum allerdings angenehm ſeyn, nun eine Nachricht von einer Reichsgrafſchaft zu beſitzen, deren Geſchichte und Verfaſſung ſchon längſt, im Zuſammenhange dargeſtellt zu werden, verdient hätte. Mit dem in der Vorrede verſprochenen Aufſatz über die Quellen der Limpurg. Geſchichte hätte billig der Anfang des Werks gemacht werden ſollen. Der erſte Theil zerfällt in 17 Abſchnitte. Im I wird von dem Namen, Umfang und Gröſse des Landes, von deſſen Reichs- und Kreis-Standtſchaft und von einer im Jahr 1749 im Homanniſchen Verlag zu Nürnberg heraus gekommenen Karte unter dem Titul: *Comitatus Limpurgenſis mandato ſpeciali imperantium menſuratus*, gehandelt, die aber beträchtliche Fehler hat. Es wird nicht leicht ein kleines Land ſeyn, welches ſo ſehr vertheilt iſt, als die Graf- oder Herrſchaft Limpurg. Jetzt ſind 7 Landesantheile, nemlich: 1) der Limpurg-Gaildorf-Wurmbrandtiſche, 2) der Limpurg-Gaildorf-Solms-Aſſenheimiſche, 3) der Limpurg-Sontheim-Schmiedelfeldiſche, 4) der Limpurg-Sontheim-Gröningiſche, 5) der Limpurg-Sontheim-Oberſontheimiſche, 6) der Limpurg-Sontheim-Gaildorfiſche, oder Graf Pückleriſche und 7) der Limpurg-Sontheim-Michelbachiſche. Im II, III und IV Abſchnitt giebt Hr. P. Nachricht von der natürlichen Beſchaffenheit des Landes, im IIIten aber beſonders von der Saline zu Schwäbiſch-Hall bey Gelegenheit des Limpurgiſchen Holzverſchluſſes und Floſswesens, welcher Aufſatz ſehr unterrichtend iſt, und dem Leſer angenehm ſeyn wird. Der V Abſ. enthält den Charakter und gemeine Sitten des Landmanns, Sterblichkeit, Volksmenge, Leibeigenſchaft, Dienſte und Abgaben, Landrecht, Maaſs und Gewicht, wie auch Armenanſtalten. Die wenigen Leibeigene, welche ſich in der Grafſchaft Limpurg befinden, haben alle Aehnlichkeit mit den in *Spies archiviſchen Nebenarbeiten* Th. I. S. 55 ff. angezeigten Leibeigenen im Brandenburg-Onolzbachiſchen Amt Gerabronn oder Werdeck. Nun kommt Hr. P. im VI Abſ. auf die älteſten Bewohner, nemlich die Römer, wobey er verſchiedene römiſche Denkmale in daſigen Gegenden anführt; hierauf folgen die Katten, Allemannier und Franken. Daſs der Kochergau zu Franken gezählt wurde, beweiſet eine Urkunde K. Conrad II vom Jahr 1027. Im VII Abſchnitt wird vom Urſprung der Schenken und Dynaſten von Limpurg, von ihrem Wappen, Schenkenamt und Titulatur gehandelt. Hier gefällt uns ſehr wohl, daſs Hr. P. mit urkundlichen Beweiſen anfängt, ſich nicht mit erzwungenen Hypotheſen und Muthmaſsungen behilft, und alles Fabelwerk übergeht. Sicher iſt es demnach, daſs die Schenken von Limpurg mit Anfang des 13 Jahrhunderts, wo nicht eher, die Burg Limpurg mit vielen Zugehörungen und wichtigen Rechten, beſonders in der Stadt Hall beſeſſen haben, obgleich Waltherus pincerna de Limpurg erſt in einer Urkunde vom J. 1230 ſichtbar iſt. Man findet aber einen *Waltherum pincernam* ſchon in Urkunden vom J. 1209 u. f.; nur bleibt es zweifelhaft, ob *Waltherus de Limpurg* darunter verſtanden werde, weil er manchmal *Waltherus de Schipfe* heiſſet. Der S. 108 in der Note aa) vom Hn. P. erregte Zweifel würde uns am wenigſten irre machen, da wir den Tod Waltheri de Limpurg nicht bis in das Jahr 1289 hinausſetzen, wie jetzt gleich ſoll gezeigt werden, ſondern aus einer Perſon zwey zu machen geneigt ſind. Nachdem nun das Limpurgiſche Wappen beſchrieben und vom Schenkenamt Nachricht gegeben wird, ſo theilt Hr. P. in den folgenden Abſchnitten die Limpurgiſche Geſchichte in 3 Zeiträume ein. Der erſte begreift den VIII, IX, X und XI Abſ. bis auf das Abſterben Schenks Friedrich III, im J. 1414. Im VIIIten wird die Ge-

Digitized by Google

schichte mit dem erstgedachten Walther angefangen. Hier scheint uns aber aus 2 Urkunden deutlich zu erhellen, dass man zwey Personen aus diesem Walther, nemlich Vater und Sohn, machen müsse, denn in der S. 120 angeführten Urkunde vom J. 1237 übergiebt Schenk Walther dem Gottfried von Hohenlohe zur Genugthuung der ihm verursachten Schäden die Veste Schenckenberg etc. und in einer in Ludewigs Erläuterung der güldnen Bulle Th. II. S. 794. befindlichen Urkunde v. J. 1253 bezeuget Otto von Eberstein, dass Hr. Conrad von Crautheim nach seinem Absterben dem Schenk, (dieser muss Waltherus junior und ein Sohn des in der Urkunde v. J. 1237 vorgekommenen Schenken Walther seyn), die Güter wieder zustellen wolle, die er und Gottfried von Hohenlohe NB. *von des Schenks Vater* zur Genugthuung erhalten hätten. Der Vater Walther gleiches Namens muss also vor dem J. 1253 verstorben seyn, mithin müssen auch die Urkunden, in welchen ein Schenk Walther v. J. 1230 bis ungefähr 1284 vorkommt, nicht von einer, sondern zwey Personen, nemlich Vater und Sohn verstanden werden. Die S. 146 befindliche Urkunde v. J. 1360 bekräftigt unsere Behauptung gleichfalls; denn Schenk Walter sagt ausdrücklich darinn: *Vnd eben dasselbe Recht, das an demselben Gericht mein Vatter gehabt, auch ich haben soll.* Ferner gedenket auch die S. 151 angezeigten Urkunde Schenks Walther v. J. 1270 seines Vaters. Wir stellen es den Einsichten des Hn. P. anheim, ob er uns beypflichten will oder nicht. S. 122 wird mit einem kurzen Abriss der ältern Geschichte der Stadt Hall der Anfang gemacht, die im folgenden IX Abs. fortgesetzt, im Xten aber von weitern Ereignissen unter dem Schenk Walther und seinen Nachkommen bis auf das Absterben des obgedachten Schenks Friedrich III. im J. 1414, wie auch S. 150. ff. von dem Stift Comburg Nachricht gegeben wird. Im XI Abs. macht Hr. P. einige Betrachtungen über den Fehdegeist des Zeitraums, über Handlung und Gewerbe, über Künste und über den Religionszustand. Sie enthalten aber nichts neues und sonderbares. Mit dem XII Abs. fängt sich der zweyte Zeitraum der Limpurgischen Geschichte mit Friedrich III Söhnen an, und geht bis zur Vollendung der Kirchenreformation. In diesem Zeitraum ist die im J. 1441 unter ermeldeten Söhnen geschehene Theilung der Herrschaft Limpurg merkwürdig, wodurch Limpurg und Gaildorf von einander getrennt wurden. Der letztere Antheil, nemlich Gaildorf, wurde nachher, nemlich im J. 1557, wieder in Gaildorf und Schmidelfeld abgetheilt. Der XIII Abs. enthält eine Beschreibung des Baurenkrieges in den Jahren 1524 und 1525, besonders in der Gegend des Kochers. Im XIV Abs. wird die Reformation Luthers erzählt und zugleich von den Wiedertäufern in der Kochergegend Nachricht gegeben. Nun handelt Hr. P. im XV Abs. vom dritten Zeitraum der Limpurgischen Geschichte bis zur Erlöschung der Gaildorfischen Hauptlinie in der Person des Schenks Wilhelm Heinrich. Dieser starb nemlich im J. 1690 und setzte seine 4 Töchter durch ein errichtetes Testament zu Erben seiner Herrschaft ein, dagegen sich aber die beiden Agnaten Spekfeldischer Linie Vollrath und Georg Eberhard setzten, bis endlich bald darauf ein Vergleich zwischen beiden streitenden Parteyen zu Stande kam, kraft dessen die Herrschaft Gaildorf und Schmiedelfeld zur Halbscheid unter ihnen getheilt wurde. Im XVI Abs. wird von den Schicksalen und dem Zustand Limpurgs im dreyssigjährigen Kriege Nachricht gegeben. Die in diesem Abschnitt häufig vorkommende Auszüge aus Predigten und die angezeigten Texte muss man dem geistlichen Stande des Hn. P. zu gut halten. Im XVII Abs. findet man noch Bemerkungen und Betrachtungen über die Aufklärung und die Sitten im erstgedachten Zeitraum. Endlich wird dieser erste Th. mit 2 Beylagen beschlossen. Die erste ist eine Uebersicht der ältesten Stammreihe des Limpurgischen Hauses mit einer beygefügten genealogischen Tabelle, bey welcher wir hie wiederholen, was wir oben von den zwey Walthern erinnert haben. Die zweyte Beylage ist eine Beschreibung des alten Monuments am Hauptportal der Kirche zu Welzheim, welches Tab. VIII im Kupfer vorgestellt ist. Diese Beschreibung will uns aber nicht recht behagen. Wir geben zwar zu, dass die Bildnisse dem kaiserlich-Hohenstaufischen Hause zuzuschreiben sind, aber dass der Adler der zur Linken stehenden Mannsperson einen Quaderstein halten soll, scheint uns nicht wahrscheinlich zu seyn, vielmehr sieht dieser vermeyntliche Quaderstein einem gespaltnen Schild ähnlich, es wurde auch ein Stein von dem Adler mit den Füssen oder Krallen gehalten werden und nicht auf dem Flügel zu sehen seyn. Ferner kann die unter der Frauensperson sich präsentirende Scheere nicht ein Symbol ihres weiblichen Handwerkszeugs, wie Hr. P. glaubt, seyn, sondern es ist ein förmliches Wappen, weil die Scheere sich auf einem Schild befindet. Dass auch die Becher, welche beide Personen in der Hand tragen, keine Schenkenbecher seyn und gar keinen Bezug auf das nachherige Schenkische Wappen haben sollten, können wir uns noch nicht überreden; denn die Becher, welche einer Kirche zum heiligen Gebrauch verehrt werden, sind immer ohne Deckel, welches auch auf alten Grabsteinen geistlicher Personen beobachtet werden kann. Uebrigens bedarf dieses Welzheimische Monument und dessen Bedeutung noch eines schärferen Nachdenkens und einer nähern Untersuchung. Die Erklärung der zu diesem ersten Theil gehörigen 8 Kupfertafeln findet man nach der Vorrede S. XVII bis XXIV. Bey den abgezeichneten Siegeln ist dem Hn. P. das in *de Normann observatio-*

nibus

nibus ad reſcriptum commiſſoriale Johannis XXI R. P. d. d. XIII April MCCLXXVII befindliche aus dem Herzoglich Wirtembergiſchen Archiv genommene Siegel des Schenks Walther vom Jahr 1266 entwiſcht, welches keinem der von Hn. P. mitgetheilten Siegeln ähnlich iſt. Es ſind zwar die 5 Streitkolben darauf zu ſehen, aber mit dem Unterſchied, daſs der erſte, dritte und fünfte oben auf dem Schild bis an die Randſchrift reichen, der zweyte und vierte aber um vieles herunter gerückt ſind, damit der auf dieſen beiden Streitkolben befindliche Schenkenbecher Raum genug gehabt hat. Die Umſchrift lautet alſo: S. WALTHERI IMPERIALIS. AULE. PINCERNA . . . C.

WIEN, b. Kraus: *Kritiſche Geſchichte Wiens in genauer Verbindung mit der Geſchichte des Landes Ober-Pannonien, worinn es lag v. J. n. Chr. acht bis zum Tode Karls des Großen*, nebſt einem *Abriſs der Urſachen, welche die römiſchen Provinzen den Einfällen der Barbaren Preiß gaben.* Von *Franz* Freyherrn *von Prandau.* 1 Th. mit einer Landkarte. 1789. 120 S. 8.

Es iſt lobenswürdig, daſs ein Mann, der mit allen Hülfsmitteln ausgerüſtet, und von allen Vorurtheilen befreyet iſt, ſich endlich mit einer kritiſchen Unterſuchung der ältern Geſchichte Wiens beſchäftiget, Fabeln und Irrthümer auszurotten, dagegen aber neues Licht zu verbreiten ſucht. Der Freyherr von Prandau iſt ſchon längſt als ein Liebhaber und Kenner der Wiſſenſchaften bekannt und es wäre ein Verluſt für das Publicum, wenn er demſelben die Früchte ſeines Fleiſſes vorenthalten wollte. Dieſe Schrift iſt dem gelehrten u. äuſserſt gefälligen und zuvorkommenden Hn. Domherrn und Commenthur von Smitmer zugeeignet, deſſen Lieblingsſtudium gleichfalls die Geſchichte iſt. Nachdem der Freyherr v. P. in der 8 Seiten ſtarken Vorrede die Behandlungsart ſeiner Arbeit gezeigt hat, ſo fängt er das Werk ſelbſt mit dem Namen der Lage, der politiſchen und kirchlichen Verfaſſung der Stadt Wien und der Provinz, worin es lag, an. Vindobona lag an den Gränzen des Noricums in Oberpannonien, ob es gleich die Theodoſiſche Reiſetafel in das Noricum ripenſe verſetzt. Der Berg Cetius (Kahlenberg) iſt die Gränzſcheidung zwiſchen Oberpannonien und dem Noricum. Das Viertel, Unter- und Ober-Manhartsberg in Unteröſterreich, mag gröſstentheils von den Marcomannen und Quaden bewohnt geweſen ſeyn. Nun giebt der Vf. die verſchiedene Benennungen des Landes Oeſterreich von ſeinen älteſten Bewohnern bis auf unſre Zeiten an, verwirft die Fabel des Lazius und Fuhrmans, daſs nemlich Phöniziſche Hebräer ſich ſchon zu Wien aufgehalten hätten und geht hierauf zur Geſchichte der Gegend um Wien unter den Römern, wobey er abermals die Meynung *Fuhrmans, Fiſchers* und *Lamdachers*, welche aus einem zu Wien gefundenen Monument erweiſen wollten, daſs Wien ſchon zu Tiberius Zeiten eine Stadt geweſen ſey, beſtreitet. Vielmehr hält er dafür, daſs die Römer nach Unterjochung der Marcomannen und Quaden in Oberpannonien, mithin auch in der Gegend von Wien, noch *caſtra ſtativa* gehabt hätten. Die erſte Legion daſelbſt ſey *Legio XIII gemina* geweſen, auf welche im J. 100 die *Legiones XIV* und *XXX* wechſelsweiſe gefolgt hätten. Gelegenheitlich weiſet er Fuhrmann abermals zurecht, welcher behauptete, daſs Wien Flavium oder Flavia geheiſſen habe, da doch nicht der geringſte Beweis davon vorhanden, ſondern die *Arae Flaviae* vielmehr zu Aurach und Nördlingen zu ſuchen wären. (Hier iſt dem Hn. Vf. unbekannt geblieben, daſs Arae Flaviae nach den neueſten Meynungen der Gelehrten in Oehringen zu ſuchen ſeyen. S. *Hanſelmanns Fortſetzung des Beweiſes, wie weit der Römer Macht etc. in die Oſtfränkiſche, ſonderlich Hohenlohiſche, Lande eingedrungen* etc. S. 88 bis 119, wiewohl auch wider dieſe Meynungen in den *fortgeſetzten Betrachtungen über die neueſten hiſtoriſchen Schriften* Th. II, Abſ. I. S. 47 ff. einige Zweifel erregt worden ſind.) Kayſer Adrian theilte Pannonien in Unter- und Ober-Pannonien ein. Unter Antonin wurde die Gegend um Wien durch die Legio X beſetzt; daſs aber dieſe *Legio alaudarum* geheiſſen und ſogar das öſterreichiſche Wappen die fünf Lerchen daraus entlehnt haben ſoll, wird mit allem Recht lächerlich gemacht. Unter K. Aurelius mag Vindobona ein *Oppidum* (Marktflecken) geweſen ſeyn, Eutrop nennt es alſo. Nachdem die weitern politiſchen Begebenheiten Pannoniens erzählt werden, ſo wendet ſich der Hr. Vf. auf den älteſten Religionszuſtand der Stadt Vindobona bis zum J. 261 und fährt alsdann mit der politiſchen Geſchichte weiter fort, beſchreibt die Gränzen Oberpannoniens, die Abſtammung ſeiner Einwohner, ihre Sitten, Genie und Sprache bis auf die Zeiten Conſtantin des Groſsen, der den Vandalen Wohnſitze in Pannonien im J. 334 anwies, welche aber von ihnen bey ihrem im J. 406 geſchehenen Abzug nach Gallien wieder verlaſſen wurden. S. 71 ff. findet man eine Beſchreibung der ehemaligen der Stadt Carnunt in Oberpannonien, welche in der Gegend von Haimburg, Deutſch-Altenburg und Petronell lag. S. 79 wird mit der Geſchichte Pannoniens, welche viel merkwürdiges in ſich hält, fortgefahren und ſolche mit K. Theodoſius Tod im J. 395 beſchloſſen. Dann ſtellt der Hr. Vf. noch eine Betrachtung über den Zuſtand von Vindobona an und widerlegt den ſel. Hn. Hofrath von *Schrötter*, welcher Vindobonam in das *Noricum ripenſe* verſetzt, giebt das ächte Jahr der Theodoſiſchen Reiſetafel, nemlich 373, an, macht ſehr wahrſcheinlich, daſs Vindobona ſchon im J. 260 ein Römiſche Municipalſtadt geweſen und tritt endlich Fiſchers Meynung

in Anſehung des alten Umfangs der Stadt Wien bey. Der Anfang dieſes erſten Theils beſteht in einer Erklärung der darinn vorkommenden Anfangs- und Schluſs-Vignette, davon die erſte eine römiſche Meilenſäule, drey Ziegelſteine, einen Krug und einen ungefähren Abriſs der *Caſtrorum ſtativorum* um Wien, letztere aber eine bereits bekannte Münze des K. Decius vorſtellt, dann in einer kleinen vom Hn. P. *Leopold Gruber* gefertigten Karte von Oberpannonien, nebſt Erklärung der darauf vorkommenden alten Namen in Vergleichung ihrer heutigen Benennung. Die Fortſetzung dieſes Werks wird dem Publicum angenehm ſeyn. Nach unſerer Meynung hätte aber das Werk weitläuftiger angefangen und mit Noten verſehen werden ſollen, worinn die angezeigte Beweiſe aus alten Schriftſtellern in ihrer Urſprache ausgezogen und nachzuleſen geweſen wären, denn welcher Gelehrter hat allemal die Zeit, die Allegata nachzuſchlagen, oder wer beſitzt eine ſolche zahlreiche Bibliothek, wie der Freyherr von Prandau?

Berlin u. Libau, b. Lagarde und Friedrich: *Lobſchrift auf Friedrich den Zweyten*, aus dem Franzöſiſchen des Grafen *von Guibert* überſetzt und mit einigen Zuſätzen begleitet von *Johann Friedrich Zöllner*. 1788. 258 S. 8. (16 gr.)

Leipzig, b. Cruſius: *Denkſchrift auf Friedrich den Großen*, vom Verfaſſer des *allgemeinen Verſuchs über die Taktik*, Hrn. Obriſten *von Guibert*. Ueberſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Biſchoff*, Sekretär zu Braunſchweig. 1787. 202 S. 8. (12 gr.)

Obgleich bald der eine, bald der andre Ueberſetzer glücklicher geweſen iſt, ſo ſind doch beide Ueberſetzungen im Ganzen recht gut gerathen, und möchten ſich im Werthe ſo ziemlich gleich ſeyn. Hr. *Z.* ſcheint ſich am genaueſten an das Original gehalten zu haben, Hr. *B.* hingegen beſonders an Stellen, wo es auf Kraft und Gedrängtheit ankommt, den Vorzug zu verdienen. Von den Zuſätzen ſind diejenigen, die Hr. *Z.* geliefert hat, bey weitem die erheblichſten.

Berlin, b. Maurer: *Eloge du Roi de Pruſſe. Par l'auteur de l'eſſai general de tactique.* Nouvelle edition. 1789. 190 S. 8.

Dieſer mit vieler typographiſcher Eleganz gedruckten Ausgabe iſt nicht nur ein Auszug aus den Zuſätzen, mit denen Hr. Zöllner ſeine deutſche Ueberſetzung des Werkes begleitet hat, hinzugefügt, ſondern man findet hier auch noch Bemerkungen eines andern deutſchen Literators, der ſich W. unterzeichnet. — Rec. iſt es aufgefallen, daſs G. die berühmte Stelle aus den *Memoires de Brandenbourg*, worinn der König von ſeinem Verhältniſſe mit ſeinem Vater redet, S. 9. in folgenden Worten anführt: *la poſterité „doit pardonner les fautes des enfans, en fa„veur des qualités du père.*" In der Ausgabe der Memoires, die Rec. eben vor ſich hat, findet er ſtatt *qualites, vertus*, und er glaubt ſich dieſer Lesart auch aus andern Ausgaben zu erinnern. *Fautes* und *vertus* giebt nicht nur einen auffallendern Gegenſatz, ſondern die Erhabenheit der Stelle fällt auch ſo, wie ſie der Graf anführt, beynahe weg.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Gießen: Einige Bemerkungen über den moraliſchen Charakter des Römiſchen Geſchichtſchreibers Cajus Salluſtius Criſpus* — von Johann Friedrich *Koes.* 1788. 18 S. 4. Das Gerücht von dem ſchwarzen Charakter des Salluſtius hat ſo allgemeinen Glauben gefunden, daſs Hr. R. überall nur drey Gelehrte auffinden konnte, die an der Richtigkeit jenes Gerüchts zweifelten und die Ehre des Geſchichtſchreibers mit mehr oder weniger treffenden Gründen zu retten bemüht waren. Unter dieſen zeichnet ſich *Wieland* aus, deſſen Anmerkungen über Horazens Satiren I h. I, S. 69. dieſe Schrift vorzüglich veranlaſst zu haben ſcheinen. Die Behauptung, daſs Salluſt einen ausſchweifenden Hang zu Sklavinnen gehabt, und daſs er darüber, von den Cenſoren zur Rede geſtellt, wegen der kecken unverſchämten Rechtfertigung ſeiner Zügelloſigkeit aus dem Senate geſtoſsen worden, gründet ſich auf die *invectiva* Declamation gegen den Salluſt und auf das Zeugniſs des Cruquiſchen Scholiaſten, deſſen elende Compilation ihrer ganzen Blöſse dargeſtellt wird. Nur ſcheint uns der Vf. damit nichts zu gewinnen, wenn er, um deſſen Werth herab zu ſetzen, zeigt, daſs er das allermeiſte, und ſelbſt einen *großen Theil ſeiner Anekdoten vom Salluſt* aus den ältern Scholiaſten, einen Acron und Porphyrion, erborgt habe. Da der Werth dieſer ſehr alten Scholiaſten entſchieden iſt, ſo möchte dies mehr gegen, als für Hn. R. Meynung ſeyn. Weniger laſſen ſich die jugendlichen Ausſchweifungen des Salluſt und ſeine Erpreſſungen in der Provinz Numidien leugnen. Letztere werden vielmehr durch eine von Hn. Wieland überſehene Stelle im *Dio* beſtätigt.

Leipzig: Prof. *Erneſti* pr. *novi Lexici Liviani ſpecimen.* 1789. 12 S. 4. Der Hr. Prof. E. iſt mit ſeiner dritten Ausgabe des Livius beſchäftiget, worinn er ſeine Verdienſte um Roms groſsen Geſchichtſchreiber dadurch vermehren wird, daſs er ſtatt des Gloſſarium über die Eigenthümlichkeiten von Livius Sprache, ein ausführliches Lexicon über den ganzen Reichthum ſeiner Sprache beyfügen wird. Einen Begriff davon kann man ſich aus dem Worte *fides* machen, daſs bey Livius in den mannigfaltigſten Bedeutungen vorkommt, die hier nach der Ordnung der caſuum ſehr vollſtändig ausgezeichnet ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten Auguſt 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Franke u. Bispink: *Papillons. Erzählungen, Dialogen und Gedichte.* Erſte Sammlung. 1788. 158 S. 8. (6 gr.)

Der Titel drückt es wohl nicht beſtimmt genug aus, daſs dieſe Sammlung proſaiſchen und verſificirten Inhalts iſt, indem Erzählungen und Dialogen unſers Wiſſens auch Gedichte ſeyn können. Rec. hat faſt alle Stücke, beſonders die poetiſchen von Hn. *Mnioch*, die gewiſs nicht Stümpermachwerk ſind, mit groſser Zufriedenheit geleſen. Hier iſt eine nähere Anzeige des Inhalts: 1) *Abdallah und Balſora*, eine morgenländiſche Geſchichte von K. — Es bedürfte vor Rec. keiner Rechtfertigung, daſs dieſe Fabel ſchon anderwärts bearbeitet worden. Welcher Vernünftige und Billige fragt denn nach dem alten, fremden Drathgerippe, wenn nur die Bekleidung neu, eigenthümlich und ſchön iſt? Wenn Bilder, wie z. B. folgendes von dem glücklichen Leben einer liebenswürdigen Familie: „Ihr Leben, wenn ich in einem Bilde ſprechen darf, war eine lange Idylle, und ein jeder Tag war eine oft reizendere Geſchichte, als Gefsners Pinſel ſie mahlen könnte," oder wie S. 78 die von einem Schlaftrunke betäubte Balſora dargeſtellt wird: „Kälte war durch ihre Adern geſchlichen; ſie glich noch in ihrem Schlaftode der Roſe, aber der weiſsen Roſe, der die nachbarliche Rothe nur einen Schimmer von Röthe leihet," — oder von Maximen, wie dieſe S. 84.: „Man muſs das Herz eben ſo mächtig nähren, als den Magen, wenn beide dem Kopfe nicht ſchädlich werden ſollen," wenn, ſagen wir, dergleichen nicht etwa den Vorgängern abgeborgt, ſondern dieſes Vf. Eigenthum ſind, und der übrige ganze Vortrag ſich dieſen, wie es allerdings der Fall iſt, gleich hält, ſo mag die Fabel immer hier von zwanzig andern ſchon behandelt ſeyn. 2) *Wallina und Millona*, eine Elegie von Mnioch. In einer vorangeſchickten Vorrede ſagt der Vf. viel ſcharfſinniges und wahres über den Charakter und die Wahrheit des lyriſchen Gedichtes. Er ahndet aber auch, — nach des Rec. Meynung mit Recht, — daſs es ſeiner Elegie leicht an pſychologiſcher Wahrheit des Stoffes mangeln dürfte, weil Semon ſeine lyriſche Perſon, als Liebhaber von zwey Mädchen zu gleicher Zeit, dargeſtellt wird. Vielleicht hat nichts anders, als der geſchäftige Witz beym Anblick der Sonne und des Mondes, die beide in ihrer Art ein vernünftiges Wohlgefallen erwecken müſſen, den Vf. zu dieſer Fiction verleitet. Allein es iſt ganz ein anderes, mehrere Mädchen liebenswürdig zu finden, nicht zu wiſſen, welcher man die Palme des Verdienſtes zuſprechen ſoll, als ſie in vollem Verſtande des Wortes zu einer und ebenderſelben Zeit zu *lieben*. Jenes kann allerdings ohne diejenige Befangenheit des Herzens, die *Liebe* heiſst, geſchehen; allein dieſes iſt wohl wider die Regel der Natur. Und wenn auch die Natur, wie überall, alſo auch hier, einmal eine Ausnahme machte, ſo dürfte dieſe doch wohl die poetiſche Wahrheit noch nicht rechtfertigen. Gleichwohl verräth die Elegie, ſowohl in Anſehung der Gedanken und Bilder, als auch des Ausdrucks, den Mann von Talent und ausgebildetem Geſchmak. Die Verſe aber, worin ſie geſchrieben iſt, pflegt Rec. nur — *vorgebliche* oder *Quaſiverſe* zu nennen, in welche es ſehr leicht iſt, alles, ſelbſt jede Recenſion dieſer Zeitung, zubringen. 3) *Timoleon*, eine griechiſche Scene, enthaltend Wahrheit und Dichtung, proſaiſch mit untermiſchten Chören, ſcheint wegen des hin und wieder oft zu ſchimmernden und klingelnden Ausdruckes nicht die männliche Reife der meiſten übrigen Stücke dieſer Sammlung zu haben. Mars, der wohlthätige, iſt, obwohl nicht in der griechiſchen Mythologie gegründet, dennoch eine nicht unglückliche Fiction. Aber folgende Ausdrücke laſſen ſich wohl nicht rechtfertigen:

S. 138. Wir hoben die Schwerter empor und *tünten die Schilde zuſammen.*

S. 137. Da riſſen die Mädchen die goldenen Ketten vom Buſen und *hingen* — ſt. hängten oder henkten — ſie den Kriegern um Helm und Arm."

Gezwungen, unnatürlich und dunkel iſt es, wenn

S. 140. Mit Timoleons That die Weiber den Knaben erziehen.

4) Drey *Elegien* von Mnioch, worunter die

Digitized by Google

Wiedererinnerung die ſchönſte iſt. Welche einnehmenden Bilder z. B.

Siehe, dich hat dein Gott — und daſs iſt ſeine Liebe
Zu dem Menſchengeſchlecht! — herab zur Erde geſendet
Daſs du mit menſchlichem Troſte die Menſchen auf Erden erfreueſt;
Daſs mit dem Knabenballe du ſtilleſt den weinenden Alten,
Und die weinende Greiſinn mit einem Röschen vom Brautkranz;
Daſs du ſelbſt der Hofnung die Blümchen pflückeſt, womit ſie
Ihre Kranken erquickt und ihre Sterbenden tröſtet.

Oder wenn der Dichter ſich ſchildert als Knaben am Teich:

Sprang und lacht' und koſte mit meinem tanzenden Abbild;

Oder die mit dem Sohn im Grabe ruhende Mutter:

Ihre verweſende(n) Hände ſind auf einander geſunken,
Aber ſie drücken ſich nicht wärmeren Zärtlichkeitsdruck.
Still und ruhig verweſt der mit gegebene Säugling
Seiner Mutter im Arm; *weſt* ihr zurück in den Schoofs.
Aber ſie weifs es nicht und hält mit gefalteten Händen
Ihres Lieblings Staub, denn ihr Schlummer iſt hart.

Bey der überaus löblichen kritiſchen Beſonnenheit, womit Hr. *M.* verfährt, iſt ihm denn doch manches gegen die Correctheit des Ausdrucks und der Verſification entwiſcht. Z. B.

S. 160. — Hier duftet mein *ſammetnes* Veilchen Gefilde,
Von in einander gewirktem Lavendel und Buchsbaum umkränzet.

Solche Wendungen ſind ſchon in Proſa zu ſchwerfällig und ſchleppend, wie vielmehr nicht in Verſen! Ebendaſelbſt:

Du, euch hab' ich gepflanzt und hab' euch gepflegt und erzogen
Aber das wiſſen *die* nicht, die jetzt euer Süfsduft erfreuet.

Klänge wohl der letzte Vers nicht beſſer ſo:

Doch *die* wiſſen es nicht, die eure Düfte nun loben?

Welch ein leidiger Hexameter iſt der folgende:

Der ſchon über der Aſche ſeiner Vorfahren wandelt!

Wortſtellungen, wie dieſe:

S. 176. Daſs die lange Nacht *fluchtiger walle dahin* —
Neben dem Sohne liegt die Mutter, *die endlich in Thränen,*
Weint ihr Leben ihm nach, liegt und ſpricht ihm nicht zu,

Muſs ein Dichter, der nach der höchſten Leichtigkeit und Schönheit des Vortrags ſtrebt, ſich gleichfalls nicht erlauben. 5) *Guſtav Fredau* von K. iſt in einer ſehr gefälligen Laune erzählt; nur mifsbilligt Rec. Ausdrücke, wie dieſe: *anlugen — durchwonnegefühlen*, ein verunglücktes komiſch ſeyn! ſollendes Wort — *gewilligt* ſt. gewillet, *ſonderlich* ſtatt ſonderbar. 6) Zehn kleine Gedichte von Mnioch, wovon die meiſten im ganzen ſehr brav ſind. Wir können uns aber nicht enthalten, einige Kleinigkeiten zu rügen, weil der Vf. dieſes Wohlwollens ſo werth iſt. *Haarputz* ſt. Haarſchmuck, *Halstuch* ſt. Schleier, ſind nicht edel, nicht poetiſch genug. Die *pfirſichnen* Wangen beleidigen die Sprachanalogie. Ausdehnungen, wie in *Schweinesleder*, ſind eben ſo übelklingend, als Zuſammenziehungen wie in *Wen'gen*. S. 230. In dem Rundgeſange dünkt Rec. die erſte Strophe zu läppiſch:

Wohlauf, du froher Rundgeſang,
Dem Geber aller Gaben!
Ihm töne Lied und Becherklang!
Das mag er gerne haben.
Er ſieht vom Himmel freundlich *rein*,
Und ſpricht: Seyd frölich *Kindelein*!

Alle
Er ſieht *im Mond durchs Fenſter drein*
Und ſpricht: Seyd frölich Kindelein!

Die übrigen ſind ſehr gut und nicht merklich geringer, als dieſe ſchöne Strophe:

Es lebe jede gute That
Des Bettlers und des Fürſten!
Und wer dazu geholfen hat,
Soll trinken und nicht dürſten!
Und wer die beſte That gethan,
Der ſey des Reiches erſter Mann!

Alle zuſammen.
Und hätt ein Bettler ſie gethan,
Er ſey des Reiches erſter Mann!

In dieſem Rundgeſange und dem folgenden *Liede vom Grabe* iſt *Asmus* Ton ſehr glücklich getroffen, und die Stücke würden ſelbſt ſeiner nicht unwerth ſeyn. Das Gedicht an *Schlichtegroll* würden wir ganz abſchreiben, wenn es der Raum geſtattete. Noch aber verdient folgendes gerügt zu werden:

Ob Morgenroth, ob Abendroth
Am blauen Himmel *blühen*.

Angemeſſener wäre wohl *glühen*. Reime, wie dieſe: *wallen — ſtrahlen*; *Grad — ſatt*; *Gott — Tod*; ſind ein für allemal Contrebande auf unſerm Parnaſs. 7) Unter der Rubrik: „Kleine Erzählungen" iſt ein Geſchichtchen „die Irrungen" angefangen, davon nächſtens bey der Anzeige der zweyten Sammlung ein mehreres.

WIEN, gedr. b. Schmidt: *Silva Parnaſſi Pannonii*, auctore *Georgio Aloyſio Szerdahely*, A.A.

AA. LL. M. et Phil. D., Archigymnasii reg. Budensis Directore etc. 1788. 243 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. ist durch eine lateinisch geschriebene Aesthetik und andre Schriften bekannt, deren Titel er unter seinem hier vorgesetzten Bildnisse hat mit aufführen lassen. Aber wir hoffen, dass er seine Kunst besser zu lehren, als auszuüben, wisse, und dass der Pannonische Parnass noch edlere Gewächse trage, als diese Silva. Sie besteht aus Epigrammen, oder vielmehr Gelegenheitseinfällen, Gratulationen, moralischen Sentenzen u. s. w. Nur folgende Verse, aus einem Epigramm auf einen, der *Adam Eva* hiess. S. 136:

Fallere non unam, sed multas diceris Evas.
Hocne malum est? non est. Femina digna dolo est.
Fallere femineum genus, et maxima dos est.
Ergo age, femineum fallere perge gregem!

rechnen wir nicht zu den moralischen. Die Erfindung ist mehrentheils eben so arm, als der Versbau hart. Nur wenn Jesuiten gelobt, oder sonst in jesuitische Angelegenheiten eingreifende Gegenstände besungen werden, sieht man, dass pectus facit disertos, z. E. auf Palafoxens Canonisation, S. 54., und an einen sterbenden Ignatiades S. 28.

Dulcis amice! Patrem (doch wohl Ignatium Loyolam?) *vallibus Elysiis*
Invenies, fata et numerum casusque Suorum
Rite recensentem. Nemo vetabit, adi.
Post suavem amplexum et lacrimas, post oscula dextrae
Reddita, post varias, ut volet ille, vices
Dic, illum quod amem, quod ego carique Nepotet,
Et quod — sed, quae sint commemoranda, scies.

Für eine gewisse Klasse von Lesern, auch überhaupt für die Landsleute des Vf. mögen seine Verse mehr Localinteresse haben, als für uns, denen vieles ganz räthselhaft ist; z. E. *De scriptore nimium glorioso* S. 66:

Helmstadio veniens me laudat epistola, narrat.
Usque adeo coecus, qui se amat, esse solet.
Henke suos oculos tibi commodat. Accipe, quid nunc?
Non hic Naturam, sed tua probra vides.

Eine Note sagt blos, dass sich dies auf die Recension eines zoologischen Gedichts von jenem Glorioſus, in den Helmstädtischen Annalen beziehe, wodurch also wohl der Glorioſus gedemüthigt war. Solcher persönlichen Anzüglichkeiten finden sich viele. Die besten Stücke unter allen sind noch die auf grosse Begebenheiten der ältern Ungarischen Geschichte, bey welchem auch die, sonst mit überflüssiger Freygebigkeit untergesetzten, Noten wohl angebracht sind. Astronomie aber scheint das Lieblingsstudium des Vf. zu seyn; er hat auch sein Buch dem *P. Hell* gewidmet, und das ausführlichste Gedicht *Urania* ihm noch besonders zugeschrieben. Dass ihm aber Adam und Abraham schon grosse Astronomen sind, nimmt uns weit mehr Wunder, als dass er den Vf. des Hörus grober Ignoranz in der Astronomie bezüchtiget.

Leipzig, b. Fleischer: *Leben und Meynungen, auch seltsame Abentheuer Erasmus Schleicher's, eines reisenden Mechanikus.* Erster Theil. 1789. S. 364 S. 8. (1 Rthl.)

In diesem ersten Theil rückt die *Lebensgeschichte* des *Schleicher* noch nicht sonderlich fort, und die *seltsamen* Abentheuer, die der Titel ankündigt, werden wohl erst in den folgenden Bänden vorkommen. Desto mehr aber liest man hier von den sonderbaren *Meynungen* des Mannes; denn er ist ein Philosoph von *Rousseau's* Art, der die Rolle eines reisenden Mechanicus nur darum übernommen hat, um vermittelst derselben viel Länder und Sitten kennen zu lernen, ein Mann, der mit einer aufgeklärten philosophischen Denkungsart und einem scharfsinnigen Beobachtungsgeist viele andere Kenntnisse, und besonders den Ton der feinern Welt verbindet, und den dabey Phantasie und Humor selbst zu einem sehr originellen Charakter machen. Etwas Zweydeutigkeit hat zuweilen die Moralität seines Betragens, indem er, wie der Vf. S. 170. selbst sagt, ein guter Kerl gegen die, die ihn als solchen behandeln, und ein Schurke gegen die ist, die ihn gegen seine Freunde dazu zu machen gedenken. Für einen Philosophen läst er sich von jedem feurigen Mädchen zu leicht hinreissen, und, da er mit mehrern sehr unplatonische Scenen hat, so interessirt den Leser keine seiner Liebschaften. Ueberhaupt bemerkt man in der Folge, dass er im Grund nur ein Werkzeug derer ist, die sich um eine gewisse Gräfin *Aurora* bewerben, und, da dieser ihre Liebe zu einem Jäger, (der aber der Geburt nach über seinen Stand erhaben zu seyn scheint,) erst künftig noch enträthselt werden soll, so muss es der folgende Theil entscheiden, ob *Aurora* oder *Schleicher* die Hauptperson seyn soll. Die im ersten Theil ziemlich einfache Geschichte, die nur wenig Begebenheiten und wenig Charaktere, (unter denen keiner so ausgearbeitet ist, als der von *Schleicher*,) enthält, hat der Vf. durch reichliche Ergiessungen seiner, zuweilen sehr luxurirenden, Phantasie, und seines, oft sehr künstlichen, Witzes überströmt. In die Länge, fürchten wir, möchte er manchen Lesern zu redselig vorkommen.

Regensburg, in der Montagischen Buchhandl.: *Skizzen aus den Leben galanter Damen*, ein Beytrag zur Kenntniss weiblicher Charaktere, Sitten, Empfindungen und Kunstgriffe der vorigen Jahrhunderte. 1789. 374 S. 8. (1 Rthl.)

Die Geschichte berühmter Maitressen ist nicht nur wegen des Einflusses, den solche Favoritinnen insgemein auf das Staatsinteresse gehabt, sondern auch als Beytrag zu dem Studium des weiblichen Charakters allerdings von Nutzen, und das Belehrende dieser Geschichten verdient vornemlich unter denen ausgebreitet zu werden, die zu bequem sind, es selbst in grösern und ernsten historischen Werken aufzusuchen. Solchen Lesern nun das Nachforschen in mancherley weitlauftigen Werken zu ersparen, und zugleich unter dem Scheine der Unterhaltung ihnen moralische Lehren zu ertheilen, ist die Absicht dieser Skizzen, die eine Art von Mittelding zwischen Geschichte und Roman vorstellen. Zwar hat der Vf. auf der einen Seite sich alle Mühe gegeben, seine Damen in dem Lichte darzustellen, in welchem sie in der wahren Geschichte erscheinen, und zu dem Ende alle von ihnen vorhandene Nachrichten sorgfältig verglichen, auf der andern Seite aber hat er ihnen doch auch Reden untergelegt, Triebfedern und Gelegenheitsscenen hinzugedichtet, und in jeder Erzählung mancherley Verzierungen der Unterhaltung halber hinzugefügt. Die in diesem *ersten* Versuche, (denn das Werk soll fortgesetzt werden,) vorkommende Damen sind: *Maria von Padilla, Maria Touchet, Isabelle von Linneul, Diana von Poitiers, Leonore Telly von Menesses, Agnes Soreau, Eleonore von Guienne, Johanna Shore, Arabelle Karter, Louise Herzogin von Portsmouth, Charlotte Daries, Marozia, Fredegunde, Natilde.*

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Pro memoria des M. I. Freyherrn Kurg von Bebenburg als Fürstbischöfl. Strafsburgischen Comitialgesandtens an die Reichsversammlung dd. Regensb. d. 30 May.* 1789 Fol. 1 B. Anzeige der gegen den Strafsburgischen Capitularen, dem Hn. Gr. Truchsess zu Zeil Wurzach, bey dem Reichskammergericht erhobenen Fürstbischöfl. Klage *ex lege diffamari*, weil derselbe zu Paris und im Elsafs ein Memoire ausgetheilt und bekannt gemacht, worinnen der Hr. Fürstbischof der schwersten Vergehungen beschuldiget wird etc.

Vollkommene Aufklärung der zwischen dem Frhn. von Ezdorf und von Stengel durch 2 Reichshofrathsconclusa gerechtfertigten Streitsache mit Beylagen. 1789. 80 S. 8. Der Vf. liefert hier den weitern Gang dieses Streithandels, in welchem sich auch nun der Papst für den Fihrn. von Ezdorf erklärt hat, den aber der Hr. Nuncius und der geistl. Rath zu München für die *Rotam Romanam* ziehen wollen, — in einer documentirten Geschichte und widerlegt, die von uns schon angezeigte so betitelte: *Entlarvte Verläumdung des Vf. des Werkchens: das unjustificirl. Betragen des Hn. Cacf. Zuglio etc.*

Betrachtungen über den deutschen Reichstag 8. o. Dr. 1789. 16 S. Der Zweck des Fürstenbundes müsse gewesen seyn, *den Reichstag thätig zu machen, die Reichsgeschäfte zu befördern*; der sehnlichste *Wunsch, die Reichsgeschäfte wieder in Gang zu bringen*, habe den Beytritt der *Allirten* verursacht. Allein die Wirkung entspreche nicht der Erwartung, weil es scheine, dafs die Verbündeten jede Sache, ehe sie zur *ceremoniellen* Berathschlagung gebracht würde, ausmachten; daher würden die Stimmen derer, welche den Vortrag der im Ansagezettel begriffenen Sachen verlangten, nicht gehört und auf die *argwöhnischen* Gedanken gebracht, als habe sich Kur-Mainz in seinem Amte einschränken lassen und könne die vorkommenden Angelegenheiten ohne Vorwissen anderer hoher Höfe nicht wohl mehr frey und von Amtswegen nach eigenem Ermessen vortragen u. s. w. Aus diesen hier ausgehobenen Betrachtungen erhellet schon, dafs der eine Bogen, auf den sie zusammengedrängt sind, Stof genug zu Betrachtungen von mehrern Bogen gäbe.

Etwas gegen die Antinunciaturschriften überhaupt; besonders aber gegen die von dem Vf. der geschichtmässigen Erörterung der Frage: Ob es rathsam sey, dafs die Stände des Reichs mit dem römischen Hofe in Vergleichshandlungen sich einlassen? Mit herausgegebenen Anmerkungen über die Schrift: Principia et monita vera catholica etc. 4. 1789. 16 S. Der Vf. dieses *Etwas* schildert sich zwar S. 5. und 6. selbst, aber richtiger möchten ihn doch der *Ton* und *Inhalt* seiner Broschüre schildern. Er vertheidigt die *Principia et monita vera catholica etc.* und Isidors Waare. Er spricht von einer *alleinseligmachenden* Quelle, tadelt die *bissigen* Worte und *groben* Ausdrücke seiner Gegner, definirt einen Katholiken für einen *allgemein* wohldenkenden und schreibenden Mann und bedient sich doch der Ausdrücke: Lästerschrift, elender Satyr und Splitterrichter etc.

Gedanken über das Recht des Prinzen von Wallis zur Interimsregierung von Hannover von einem deutschen Rechtslehrer (Hn. Prof. u D. Batz in Stuttgardt) 1789. 20 S. 4. Der in der Druckschrift: *kurze Untersuchung der Frage von Bestellung der Landesregierung, wenn ein deutscher Reichsstand durch Gemüthskrankheit dazu unfähig wird*, aufgestellte Grundsatz: dafs die Curatelbestellung eines durch Gemüthsverwirrung der Regierung unfähigen deutschen Reichsstandes den höchsten Reichsgerichten in der Regel zukomme, wenn nicht Familiengesetze oder Herkommen eines reichsständischen Hauses, oder eine vom Vater bey Lebzeiten, seines blödsinnigen Sohnes wegen, getroffene Vorsehung hievon eine Ausnahme machten, sey viel zu allgemein aufgestellt und der Prinz von Wallis hätte mit vollem Rechte die Regentschaft von Hannover antreten können.

Begründete Gegenbemerkungen über die Betrachtungen wider die 75 Artikel des Pro Memoria, das von Seiten des Hn. Erzbischofs und Kurfürsten von Köln der Versamlung der Reichsstände in Betref der Nuntiatur ist überreicht worden. 1789. 374 S. XXVI Seit. Beil. 4. Der Vf. schickt das kurkölnische Pro Memoria Punkt für Punkt voraus, setzt unter jeden Punkt des Exjesuiten Feller's Betrachtung oder Reflexion und hängt endlich dieser seine Gegenbemerkung an, um sogleich Behauptung, Einwurf und Widerlegung des Einwurfes neben einander zu haben und gegen einander abwägen zu können. Das Detail dieser Schrift gehört für eine grösere Anzeige.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten Auguſt 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b, Sommer: D. *William Purkis*, Mitglied der Kön. Soc. der Alterth. des Magdal. Coll. zu Cambridge, und Hofpr. zu Whitehall, Rede vor der Univ. zu Cambr. *über den Einfluß der Modegelehrſamkeit auf die Religion*, aus dem Engliſchen überſetzt. Nebſt einer *Vertheidigung meiner Predigt über die Neubegierde* (Neugierde) *in der Religion*, gegen die Urtheile des Recenſ. in Leipz. Gel. Zeit. Jul. 1786. und einer *kurzen, aber unparteyiſchen und glaubwürdigen, Nachricht von dem Urſprunge zweyer neuen deutſchen Evangel. Gem. in London*, von D. *Joh. Gottl. Burkhard*, Pred. in London. 1787. 8. 68 S. (4 gr.)

Die Purkiſche *Predigt* über Col. 2, 8. redet (hauptſächlich wohl gegen Price, Gibbon und Prieſtley) über die verſchiednen Arten unſrer heutigen Bemühungen in der Gelehrſamkeit, inſofern ſie mit der Religion in Verbindung ſtehn: I) ein philoſophiſcher Plan unſer ganzes Weſen auf ein Syſtem natürlicher Wirkungen zurückzubringen; II) ein ſkeptiſches Beſtreben, die Redensarten der h. Schrift zu verdrängen, wenn ſie Lehren zu enthalten ſcheinen, die über unſre Begriffe ſind, und ſie mit unſern eignen Meynungen auszugleichen; III) Eine überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen die Grundſätze der Religion, die unter dem heiligen Namen der Toleranz verborgen wird. Das alles iſt nun mehr Vorleſung als Predigt; und enthält viel oberflächliche, aber doch auch wichtige, Stellen, beſonders S. 5, 7, 14, 22, 29, 30. Hn. *B.* Vertheidigung übergehen wir, wie gewöhnlich. — Aus der *Nachricht vom Urſprung zwoer neuen deutſchen Ev. Gemeinden in London*, geben wir einen Auszug. Daſs vor mehr als 20 Jahren bey *Pittins* Tode von der Mariengemeinde in der Savoy in London ein groſser Theil ſich losriſs, und Hr. D. *Wendeborn*, (weil die Gegenpartey auf Hn. *Burgmann* beſtand), die jetzt noch beſtehende Kapelle in Ludgate-Hill errichtete, iſt bekannt. Die 1763 erbaute deutſche Georgencapelle, deren Prediger D. *Wachſel* iſt, (und auf welche er ein Recht zu haben glaubt, weil ſein Vetter *Bekmann* einige 1000 Pf. St. herſchoſs,) hat von jeher ſo viel Streitigkeiten veranlaſst, daſs viele ſich wegwendeten, und mehrere zu Hn. *Burkhard* gingen, während deſſen Abweſenheit Hr. *Triebner* aus Ebenezer, Anhang fand, und von den übergetretenen Mitgliedern der Georgengemeinde, zu welchen auch andre ſich ſchlugen, in einer gemietheten franzöſiſchen Capelle in Brownslane Spitalfields angeſtellt ward. Dieſe junge Gemeine iſt ſchon wieder Mutter. Hr. *Krauſe*, aus Schwanenbek im Halberſtädtſchen, unterſtützt von Hn. Wachſel, öffnete ſeine Capelle in Petticoat-Lane (!) denn Hr. W. will der deutſchen Gem. ganz los ſeyn, predigt Sonntags Abends engliſch, wird dann durch deutſche Geſänge unterbrochen etc. Hn. Burkhards Gemeine iſt die zahlreichſte und wohlhabendſte dieſer deutſchen Gemeinen, und kann den Prediger um ſoviel bequemer unterhalten, da er 40 Pf. St. aus der Schatzkammer der Königs erhält. Hr. B. ſchlieſst mit Aufdecken der Urſach dieſer anſtöſsigen Spaltungen: Mangelhaftigkeit der Kirchenordnung, herrſchende Anhänglichkeit am Alten, an Bigotterie, Pietism, Methodism etc., und endlich fehlerhafte Verfaſſung der Kirchencollegiorum, und Ungezähmtheit eines jeden, der einen Kirchenſtul hat, und alſo mitreden darf. (Wo alſo iſts ärger, in London oder in Warſchau?) Uebrigens hat uns der Vf. von S. 55. an faſt durchhin miſsfallen müſſen; man urtheile: S. 62: „Man ſcheint dieſen Mann (Krauſe) ermuntert zu haben, auch einen geiſtlichen Laden zu eröffnen, und beſſere und wohlfeilere Waare zu geben, wie man hier zu reden pflegt.“ S. 63: „Er eröffnete alſo ſeine Kapelle in — der Weiberunterrocksgaſſe, einem — Orte, wo, wie man ſagt, Häuſer und Freudenmädchen ſich finden und bereitſtehn ſollen, nach geendigtem Gottesdienſt (?) die jungen deutſchen Leute — auf eine andre, menſchlichere, Art zu erbauen.“ Wenn das nun die Deutſchen in London leſen!

BERLIN, b. Himburg: *Glaubensbekenntniß eines Deiſten in einem vertrauten Briefe an* * * 48 S. 8. (4 gr.)

Wenn alle Deiſten ſo viel Beſcheidenheit und Achtung gegen Jeſum und die geoffenbarte Religion bewieſen, als dieſer, wie viel weniger Streit würde unter den Gelehrten ſeyn, wie viel weniger Aergerniſs den Gelehrten gegeben werden? Der Vf., (ein in Vorpommern einſam lebender Gelehrter,) glaubt freylich keine Inſpiration der h. Schrift, findet ſich aber durch deren Leſung erwärmt und erbauet; er glaubt zwar nicht die hiſtoriſche Wahrheit der Auferſtehung J. C. und ſeine Erklärung wird Chriſten miſsfallen, aber er verehrt ſeine Lehre, ſein Verdienſt um die Welt, ſeine hohen Tugenden; erkennt in ſeinem Charakter etwas übermenſchliches, ein Ebenbild, eine Verſichtbarung der Gottheit, und findet die Benennungen „Sohn Gottes, Eingeborner" nicht übertrieben, nur nicht in ihren durch die Concilien und Scholaſtiker erhaltenen Beſtimmungen; findet die ſicherſte Quelle der Rechtſchaffenheit und den unterſcheidendſten Vorzug der Menſchheit in der Religion, ſetzt die Kraft, die das Vorzügliche, Groſse und Edle in der Welt gewirkt hat, in einen edlen Enthuſiasmus, und frägt nur, ob Vernunftreligion das Herz nie ſo erwärmen könne? etc. Neues iſt in dieſer Schrift freylich nicht, aber an Ehrlichkeit und Beſcheidenheit beſchämt er viele mit ihm gleichdenkende, ſo wie viele Vertheidiger der theologiſchen Dogmen. Merkwürdig iſt S. 44. ſeine Aeuſserung, die zugleich Probe der Schreibart ſeyn mag: „Ich habe Jeſu Würde und die Vortreflichkeit ſeiner „Lehre nur mehr erkannt, nachdem ich der Schule ihre Dogmen von Theopneuſtie (vor der Hand) „zurückgegeben, und die h. Schrift gleich einer „andern Urkunde zu leſen angefangen habe, und „dennoch ſage ich frey: glücklich ſind Sie, mein „Freund, und die mit Ihnen an übernatürliche „Offenbarung glauben. Ich fühl' es zuweilen zu „meiner nicht geringen Unruhe, daſs die Bande „der Moralität bey mir nachgeben wollen, ſofern „ich ihre Geſetze mir nicht als *poſitive* Verord„nungen der Gottheit gedenke, und ſo, meyn „ich, wirds auch wohl andern gehen." Allerdings manchem andern; aber warum unterſcheidet der Vf. nicht *Theopneuſtie des Geſchichtſchreibers* (ein Dogma, das der Glaubwürdigkeit ihrer Erzählung mehr hinderlich, als beförderlich iſt), von der *göttlichen Autorität der Lehren, Vorſchriften und Verheiſſungen Jeſu*, die jene Schriftſteller aus ſeinem Munde gehört, behalten und aufgezeichnet haben. Man macht ſich oft ohne Noth die Schwierigkeiten groſser, als ſie ſind.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Beyträge zur Verbeſſerung der Kirchenpolizey in Deutſchland in drey Theilen*, 1788. 242 S. 8.

Ganz im Geiſte der Kirchenverſammlung zu Trident geſchrieben. *Der erſte Theil* enthält *urſprüngliche Kirchengeſetze oder Grundſatze, wonach die Kirchenpolizey zu verbeſſern ſey.* Hier ſind Stellen der h. Schrift geſammelt, und mit Anmerkungen und Erklärungen aus den Kirchenvätern begleitet, z. E., gleich der Anfang: „*Schrift:* „Er hat uns zum Reiche und zu Prieſtern ge„macht. Offenb. 1, 5. *Anmerkung:* Dieſes Reich „iſt die Kirche, in ihr ſind die Prieſter des erſten „Ranges, oder die Biſchöfe als *Regenten* aufge„ſtellt" u. ſ. w. Aus Matth. 17, 18. 19. werden die geiſtlichen *Souveränitätsrechte* bewieſen, und aus Joh. 21, 15., und Luc. 22, 32. der Primat des Papſtes. Aus dieſer Art zu exegeſiren kann man lernen, in welches Jahrhundert und zu welcher Gattung der Vf. gehört. Der *zweyte Theil* ſoll eine Anleitung geben, *auf welche Art die Kirchenpolizey zu verbeſſern ſey*, deren Mängel er in drey Klaſſen theilt: 1) in pur geiſtlichen Dingen, 2) in vermiſchten, 3) in pur weltlichen Gegenſtänden. In Abſicht der erſten, wozu er Glaubens- und Sittenlehre, Liturgie, Sacramentenausſpendung, Weihung der Geiſtlichen, Einſetzung in Kirchenämter und Kirchenzucht rechnet, ſucht er durch Zeugniſſe von Kirchenvätern zu beweiſen, daſs weltliche Regenten ſich nur um den Staat und das Kriegesheer, nicht aber um geiſtliche Dinge, zu bekümmern haben, und wünſcht zur Hebung der Mängel, die er aber nicht nennt, Synoden, oder ein den Zeiten angemeſſenes Surrogat, nemlich eine jährliche Verſammlung der Stifts- und Landdechanten jedes Biſsthums. Dabey führt er denn das hertliche wichtige Beyſpiel einer Verbeſſerung *in einer pur geiſtlichen Sache* an, nemlich, daſs der Fürſtbiſchoff zu Regensburg den Antritt ſeiner Regierung durch die Kleiderordnung merkwürdig gemacht habe, daſs die Geiſtlichen keine andre, als ſchwarze Weſten, Strümpfe und Beinkleider, kein Gold und Silber auf Kleidern und Hüten tragen ſollen. Wie wichtig! In Abſicht der vermiſchten Gegenſtände hält er es doch für beſſer, wenn Biſchoff und Fürſt in einer Perſon ſind, wie in den hochſtiftiſchen Staaten — So wäre es ja wohl beſſer, wenn die ganze Erde in hochſtiftiſche Staaten vertheilt würde? — Da er nach der Lehre ſeiner Kirche die Ehe ſowohl für einen bürgerlichen Vertrag, als für ein Sacrament hält, und zwar letzteres, in ſo fern es ein natürlicher Vertrag iſt, ohne Rückſicht auf die bürgerliche Geſellſchaft; ſo ſagt er, daſs eine Ehe in weltlichen Sachen nichtig ſeyn könne, die doch in der Kirche gültig ſey, und umgekehrt, welches freylich conſequent geurtheilt iſt; man ſollte aber von einem Schriftſteller, der ſich im letzten Viertel dieſes Jahrhunderts zum Verbeſſerer der Kirchenpolizey aufwirft, erwarten, daſs er beſſere Gründe anführen würde, als den: Chriſtus habe den natürlichen und nicht den bürgerlichen Ehevertrag zur Würde des Sacraments erhoben; daher ſey es auſser dem Wirkungskreiſe der weltlichen Macht, Verordnungen zu machen, die das Sacrament der Ehe zernichten, die Ehe zu ſcheiden, oder über deren

Digitized by Google

ren Gültigkeit und Ungültigkeit zu urtheilen. Im *dritten Theil* ist er mit den Beschlüssen des Emser Congresses insgesamt nicht zufrieden. Für einen Verehrer der Hierarchie consequent genug. Denn so billig und der deutschen katholischen Kirche nützlich auch die Resultate dieses Congresses sind, so viel Gutes diese Morgenröthe der Aufklärung auch in der Folge hoffen läfst; so ists doch für orthodoxe Kanonisten unleugbar, dafs ihr eigentliches tridentinisches System einem künstlichen breit ausgespannten Gewölbe gleicht, dessen Schlufsstein des Papstes Untrüglichkeit und volle ausschliefsende hierarchische Autorität über alle Bischöffe, alle Mitglieder der Kirche und alle klerikalische und klösterliche Verfassungen ist. Nur dieser Schlufsstein giebt dem schweren Gewölbe Haltung, das ohne ihn einstürzt. Wessen Interesse nun diese Haltung ist, nun der mufs freylich ex hypothesi solche Neuerungen mifsbilligen, wodurch, wie der Vf. sich ausdrückt, der Papst zu einem polnischen Könige herabgewürdigt wird etc. Ob das Beste der Welt und der Religion dabey gewinnen oder verlieren werde, davon urtheilt dieser und jener nach dem gefärbten Glase, durch welches er sieht; (selbst unter protestantischen Theologen sehen viele durch gefärbte Gläser,) nur der philosophische Christ, der Religion ohne alle politische Hinsicht betrachtet, sieht ohne gefärbtes oder geschliffenes Glas mit gesundem Auge. Ganz das Gegentheil von dieser Schrift ist folgende:

Frankfurt, am Mayn: *Beyträge zur Aufklärung unserer Zeiten bey dermaligen Reformationsanstalten.* 1787. 151 S. 8.

Der Ungenannte auf dem Hundsrück lebende katholische Vf., der kein Geistlicher zu seyn scheint, theilt die Menschen unsrer Zeit in Absicht auf die Religion in 3 Hauptklassen: 1. Wirklich Aufgeklärte, rein und vernünftig denkende, 2. Frey Denkende, ohne zu wissen, warum? 3. Religionssklaven und Abergläubige. Für die erste Klasse findet er nicht nöthig zu schreiben. Aus der 2ten hält er es für diejenigen nicht der Mühe werth, die nicht denken, sondern nur als Libertins leben wollen, wohl aber für diejenigen, die gutgesinnt und klug genug sind, Fehler und Irrthümer einzusehen, zu welchem sie Geburt, Erziehung, Nationalgeist, Beruf u. s. w. verurtheilt hat, worüber sie oft seufzen, aber sich doch kein anderes Religionssystem haben erwählen und entwerfen können, zu wenig Natur- und Geschichtskunde besitzen, von Zweifeln gequält, doch noch zu viel Anhänglichkeit an Vorurtheilen haben, denen der römische Stuhl noch zu heilig und das Wort *Ketzer* zu fürchterlich ist, um sich *laute* Zweifel zu erlauben. Diese will er durch historische und sittliche Gründe den römischen Pabst näher kennen lernen, und hält das für das beste Mittel, sie aus dem Dunkeln zur Wahrheit zu führen, damit sie Vorbilder und stumme Lehrer der dritten Klasse von Menschen werden, unter welchen wohl grofse Herren, Philosophen und Facultätsgelehrte seyn mögen, die nur die Altardiener Layen nennen, die aber in der Religion leichtgläubig und lenkbar sind, und eben deshalb *auch* von aufgeklärten tugendhaften Menschen leicht gelenkt werden können. Dieser Plan und Zweck ist verständig und edel, und Rec. hat die Ausführung dem Zweck gemäfs gefunden. Der Vf. zeigt im ersten Theil *historisch*, dafs der Pabst nichts weiter, als Bischof zu St. Johann im Lateran sey, im 2ten *aus göttlich natürlichen Gründen*, dafs Christus keinen Statthalter auf Erden nöthig, wirklich keinen aufgestellt, noch mit Vollmacht versehen habe, und im 3ten, dafs es besser wäre, wenn die deutsche Nation von Rom gänzlich abwiche, und ein im Vorsitz alternirendes *concilium perpetuum nationale* errichtete. Die erste gründlich geschriebne und mit vielen Auszügen aus Gregor. M. eignen Briefen und den besten Kirchenhistorischen Schriften belegten Deduction, dafs *Bonifacius III zuerst 607* von Phocas zum allgemeinen Bischofe, Oberhaupte der Kirche und Statthalter Christi auf Erden *diplomatisch* ernannt und wie seine angemafste Gerichtsbarkeit nach und nach entstanden sey, enthält für protestantische Gelehrte nichts Neues, läfst sich aber gut lesen. Die 3 Fragen, in welche die 2te Untersuchung zerfällt, werden mit guten biblischen, chronologischen und historischen Gründen verneint, und kann diese Auseinandersetzung bey den von ihm bestimmten Lesern Nachdenken, vielleicht auch bey manchen Ueberzeugung, wirken; wobey er aus *Heß* Geschichte der Apostel eine Stelle über Petri Aufenthalt zu Rom schicklich einrückt. Im 3ten Abschnitt schlägt er zu dem Concil. perpet. nationale der von Rom unabhängigen Bischöffe und Prälaten einen Ort in Deutschland vor, der weder zu katholisch, noch zu protestantisch ist, als Erfurt, Worms u. s. w., auch Neuwied. Es soll unter kaiserlichem Schutz stehen, und ein kaiserlicher Plenipotentiarius zugegen seyn, der aber nur *votum consultativum*, allenfalls *exclusivum* haben müfste; alle Bischöffe und Prälaten sollen kluge und erfahrne Bevollmächtigte dahin schicken. Im Vorsitz sollen die Metropoliten monats- oder wochenweise abwechseln, doch nur *ein* Votum haben und die Bischöffe *per capita*, die Prälaten *per corpora* votiren, über *dogmata in pleno*, über Disciplin, Ceremonien und secularische Gegenstände in abgetheilten Senaten, die ihr Gutachten in *Pleno* schriftlich vortragen müssen. Es sey gleichgültig, ob die Geschäftsträger Priester, oder andre gelehrte und erfahrne Männer sind. Der röm. Bischof könne nur als ein anderer gleicher Bischoff zugelassen werden. Die Kosten dieses Conciliums, meynt er, könnten nur den achten Theil der aufzuhebenden ultramontanischen Gelderpressungen betragen. Sogar könnten die Protestanten

d by Google

ihre Bevollmächtigten dazu ſchicken, indem nur der Pabſt ſie für Abtrünnige erkläre, die deutſchen Biſchöffe und Prälaten hingegen vermöge des Religionsfriedens ihnen gleiche Rechte eingeſtanden hätten. Alle Proſelytenmacherey und Religionszänkerey müſste verboten und geahndet, das *Corpus juris canon.* müſste vom Iſidoriſchen Unflath und von Decretalen gereinigt werden. Losſagung von der römiſchen Curie müſste das erſte Geſchäfte ſeyn, Gerichtsbarkeit zu zwingen und zu ſtrafen müſſe das Concil. *nicht* haben, das Chriſtus allein ſich in einer andern Welt vorbehalten hätte, aber in Diſciplin-, Ceremonien- und Kirchenpolizeyweſen müſste es ungebundene Hände haben, alles überflüſsige, zum Aberglauben, Müſsiggang, Wolluſt und Verſchwendung verführende und maſchinenmäſsige abzuſondern, deutſche Sprache beym Gottesdienſt durchaus einzuführen u. ſ. w. Die Reſultate ſollten dann durch ein Reichsgutachten dem Kaiſer eingeſchickt, um ſein Placitum gebeten und dann als ein Reichsreceſs bekannt gemacht werden. Der Vorſchlag enthält für die deutſch-katholiſche Kirche viel Gutes; ob er je ausgeführt werden wird, wie lange ein ſolches Concilium dauern, wie lange es nöthig ſeyn werde, wenn es zu Stande käme, iſt eine andre Frage. Man kann dem Vf. weder Kenntniſſe, noch Scharfſinn, noch edle chriſtliche Geſinnung abſprechen.

Göttingen, b. Vandenhoeck: *Beweis, daſs eine Bibelüberſetzung möglichſt deutlich und verſtändlich ſeyn müſſe, wenn ſie der groſse Haufen mit Nutzen leſen ſoll.* 1789. 36 S. 8. (2 gr.)

Immer hangt man bey Bibelüberſetzungen noch zu ſehr an Uebertragung der Worte. Man muſs jeden Vf. in der Ueberſetzung ſo reden laſſen, wie er unter ähnlichen Umſtänden jetzt reden würde. Dies iſt kurz die Theorie für das Ueberſetzen, es mag nun Bibel oder irgend eine andere Schrift betreffen. Man trage alſo den Geiſt einer Schrift in unſre Sprache über, aber dieſen nicht beſſer und nicht ſchlechter, als er in dem Original athmet. Nur was dort klar ausgedruckt iſt, muſs es in der Ueberſetzung auch ſeyn. Herrſcht dort Dunkelheit, Doppelſinn, Verworrenheit in Begriffen, ſo mache der Ueberſetzer ſein Original nicht deutlicher, beſtimmter, edler, ſchöner, als es wirklich iſt. Spricht dort ein Laye, ſo muſs man auch in der Ueberſetzung ſeinen Ton finden. — Durch einige Regeln, Beyſpiele und Autoritäten anderer allgemein geſchätzter Gelehrten beleuchtet der Vf. dieſer kleinen und freylich unvollendeten Schrift ſeine äuſserſt richtige Behauptung, daſs auch eine gute populäre Bibelüberſetzung, ſo wie jede andere Ueberſetzung, den Sinn des Originals ſchon im Text nicht recht durch Noten verſtändlich machen müſſe, und unterſcheidet ſie von Ueberſetzungen, welche, für Studirte beſtimmt, ein Hülfsmittel zu Auffindung des Sinns im Original ſelbſt ſeyn ſollen, daher mehr dem Buchſtaben folgen, und durch Anmerkungen den Sinn deſſelben beſtimmen und erweiſen müſſen. Wie ſonderbar, daſs ein deutſcher Theolog noch heute in Verlegenheit ſeyn muſs, wenn ein gebildetes Frauenzimmer ihn um eine Ueberſetzung frägt, aus welcher ſie den Geiſt der Bibel ſo richtig, leicht und angenehm für ſich ſelbſt auffaſſen könnte, wie ſie durch Ueberſetzungen bey Homer, bey einigen Dialogen von Plato u. d. m. dies etwa thun könnte!

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Schwerin*: *Einige Bemerkungen über die Vortheile des Studii alter Sprachen* von H. C. *Bruger*; — *bey Gelegenheit der Einführung deſſelben ins Conrectorat an der Schwerinſchen Domſchule.* 1789. 7 S. 4. Die neuen Streitigkeiten über die Vortheile oder die Entbehrlichkeit des Studiums der alten Sprachen ſcheinen auch dieſer kleinen Schrift ihr Daſeyn gegeben zu haben. Die Gründe für die Beybehaltung dieſes Studiums in gelehrten Schulen ſind die gewöhnlichen, wobey keine Rückſicht auf die bereits dagegen gemachten Einwendungen genommen zu ſeyn ſcheint. Zu weit geht doch der Vf., wenn er, ſelbſt aus Bürgerſchulen, den Unterricht in den alten Sprachen, wenigſtens in der lateiniſchen, nicht ganz verbannt wiſſen will, weil wir Deutſchen, theils aus Noth, theils aus Vorurtheil, viele lateiniſche Wörter aufgenommen, die jeder Bürger kennen ſollte, um ſich, bey verſchiedenen Vorfällen des täglichen Lebens und im Umgange mit andern, Verlegenheiten zu erſparen. Dieſer, an ſich ſchon ärmliche, Grund verliert immer mehr von ſeinem Gewicht, je mehr man ſich ſeit einiger Zeit der Reinigkeit der deutſchen Sprache befliſſen hat. Dem Vorurtheile, daſs die Einmiſchung fremder Wörter eine beſondere Zierde verſchaffe, wird eben dadurch ein groſser Theil ſeiner Kraft benommen, wenn in den Schulen für Nichtgelehrte kein Unterricht weiter in der lateiniſchen, ein deſto gründlicherer aber in der Landesſprache ertheilt wird.

Literargeschichte. *Göttingen*, b. Dieterich: *Elogium Alb. Lud. Frid. Meiſteri, quod in conſeſſu ſocietatis reg. ſcient. d. 31 Jan. 1789. legit Abr. Gott. Kaſtner* 11 S. 4. Eine äuſserſt trocken ſkizzirte und in kurze Sätze zuſammengedrängte Denkſchrift eines Mathematikers, der ſich um die Wiſſenſchaft und um Göttingen ſehr verdient gemacht hatte, auf einen Mathematiker. Eine einfache Darſtellung und Erzählung des Lebens, des Charakters und der Verdienſte *Meiſters* war auch hinreichend; nackte Wahrheit war hier ſtatt aller Beredſamkeit. Der Vf. nennt ſelbſt ſeine Vorleſung *ſermonem, qualis eſſe ſolet geometrarum, qui curet ornamentis, ſed non niſi vera docet.* Indeſs leuchten doch hie und da Funken Käſtneriſchen Geiſtes und Witzes durch. Am Ende iſt ein Verzeichniſs der Meiſterſchen Schriften beygefügt, die gröſstentheils aus Vorleſungen in der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften beſtehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 23ten Auguſt 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Höpfner: *De fatis fauſtis et infauſtis chirurgiae, nec non ipſius interdum indiſſolubili amicitia cum medicina caeterisque ſtudiis liberalioribus ab ipſius origine ad noſtra uſque tempora commentatio hiſtorica.* 1788. 60 u. 637 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der gröſsere Theil dieſes Werks iſt eigentlich des zweyten Theils wegen geſchrieben, in welchem der den deutſchen Aerzten ſchon aus Hn. Gruners Almanach bekannte Verfaſſer, Hr. *N. R. Riegels*, die Schickſale der Wundarzneykunſt in Dännemark beſchreibt, oder vielmehr mit vieler Bitterkeit wider die ehemaligen und jetzigen däniſchen Aerzte zu Felde zieht. Es ſcheint, daſs die mediciniſche Facultät zu Kopenhagen eine, in däniſcher Sprache, wider ſie, von dem Vf. geſchriebne, Schrift nicht beantwortet habe: er wiederholt daher in dieſem gröſsern Werk, was er ihr dort zur Laſt legte. Er ſchilt bitter auf den Hochmuth der Kopenhagener Aerzte, der ſie verleitete, die Wundärzte ganz ihrer Bothmäſsigkeit unterwerfen zu wollen, und in dieſem Stück möchten wir ihm kaum ganz Recht geben. Er geſtehet ſelbſt, daſs es, Krügern und einige von ihm gebildete Schüler ausgenommen, bis in die ganz neuen Zeiten unſers Jahrhunderts in Dänemark nur ſehr wenige Wundärzte gegeben hat, die man ganz ohne höhere Aufſicht hätte prakticiren laſſen können, giebt auch zu, daſs die Wundärzte in allen übrigen Ländern von Europa, Frankreich ausgenommen, bis auf die neuern Zeiten der Aufſicht der mediciniſchen oder mediciniſch-chirurgiſchen Collegien unterworfen waren, und daraus folgt, daſs die Wundärzte in Dänemark in dieſer Hinſicht kein widrigeres Schickſal als in andern Ländern gehabt haben. Recht mag er aber, bis die Aerzte in Kopenhagen das Publicum eines Beſſern belehren, darinn haben, daſs die Facultät Stiftungen und Anſtalten, die eigentlich zum Unterricht der Wundärzte beſtimmt waren, an ſich zog; daſs die Zergliederungskunde, die Botanik und Scheidekunſt ſchläfrig getrieben wurden, daſs in der Chirurgie der Unterricht ſehr mangelhaft war und daſs die Aerzte ſich etwas zu lebhaft den Vorſtellungen der Wundärzte entgegen ſetzten, die ihre Stiftungen reclamirten, die widerrechtlich erhöheten Koſten bey Prüfung ſolcher aus ihrem Mittel, die ihre Wiſſenſchaft ausüben wollten, erniedrigt zu ſehen wünſchten und überhaupt für die 150 bis 200 junge Wundärzte, die in Kopenhagen Collegien hörten, beſſern und zweckmäſsigern Unterricht verlangten. Man gab ſich Mühe, ſagt der Vf., etwa funfzehn junge Aerzte zu bilden, und vernachläſſigte dabey die weit gröſsere Zahl der jungen Wundärzte. Er ſchildert überhaupt den ehemaligen Zuſtand der Heilkunde in Dännemark, zum Theil auch den jetzigen, mit ziemlich dunkeln, nicht ſelten gehäſſigen, Farben. Freylich lehrt auch die Geſchichte der Heilkunde offenbar genug, was er oft und mit Nachdruck behauptet, daſs die ſchönen Zeiten der Bartholine und der Wormiuſſe in ſeinem Vaterlande verblühet und nachher nicht wiedergekommen ſind. Viele ſehr glaubwürdige Urſachen giebt er auch an, nemlich das ſehr verſchiedene Betragen der auf einander folgenden Regierungen gegen die Univerſität, die Hofſtellen, welche manche Profeſſoren zugleich hatten, die Einflüſſe gewiſſer Familien, die ſo groſs waren, daſs aus ihnen die meiſten mediciniſchen Profeſſoren gewählt wurden, die Nachläſſigkeit der Lehrer der Zergliederungskunſt bey anatomiſchen Demonſtrationen, den Abſcheu des Volkes, ſelbſt des beſſern Theils deſſelben, gegen alle Anatomie, die Gleichgültigkeit der mediciniſchen Profeſſoren, die lieber ihre Bäuche mäſteten als ſtudirten, gegen das Wohl ihrer Zöglinge und gegen ihre eigene Ehre als Gelehrte. Als Urſache, daſs die Wundarzneykunſt bis auf Krügers Zeiten in Dänemark nicht empor kommen konnte, ſieht er auch dies an, daſs die Könige immer ſo viele Deutſche ins Land zogen, denen er Hochmuth und Unwiſſenheit und ſo vielen Einfluſs bey Hofe Schuld giebt, daſs ſie die Eingebornen verdrängten; (zur Beruhigung des Vf. wird durch neuere Anordnung geſorgt worden ſeyn, daſs dies nicht mehr geſchehen kann.) Struenſee, ſelbſt ein Arzt und Wundarzt, kein λογιατρος,

wie der Vf. die Aerzte immer nennt, ſuchte zuerſt zum Emporkommen der Wundarzneykunſt beſſere Anſtalten zu treffen; aber das unglückliche Ende ſeines Miniſteriums und mehrere Urſachen machten, daſs die Univerſität unreformiret blieb. *Quod optabile fuit ſcientiis*, ſagt der Vf, *abhorrebant profeſſores, quia, ut marceſcerent eorum corpora, metuebant, a reformatione ſtatutorum academiae Struenſee ſuadente, mire abhorrebant. — Tales lineae optimae reformationis academiae ductae fuere, ſed mors cruenta haec et multo plura ad orcum ablegavit.* Endlich drangen die Wundärzte bey dem jetzigen Kronprinzen durch, und erhielten eine eigene, von den Aerzten durchaus unabhängige, Akademie der Chirurgie, welcher alle chrirurgiſche Sachen in allen, auch in den deutſchen, Staaten des Königs, untergeordnet wurden.

Daſs die Wundarzneykunſt ein ſo günſtiges Schickſal überall und ſchon lange verdient habe; daſs die Eiferſucht der Aerzte, ihr Stolz auf ihre Gelehrſamkeit und Dialektik, ihre Grobheit und Unwiſſenheit in der Anatomie, Botanik, Chemie und in der Wundarzneykunſt dieſen glücklichen Zeitpunkt immer zu entfernen geſucht und die Chirurgie hauptſächlich an ihren Fortſchritten gehindert habe; daſs die guten Aerzte aus allen Zeitaltern immer zugleich auch gute Wundärzte geweſen ſind, daſs diejenigen, die es nicht waren, insgeſammt ſchlechte Gelehrte und elende Aerzte waren; daſs das Bedürfniſs der Wundarzneykunſt für den Menſchen ſeit allen Zeiten das dringendere war, daſs alſo der Heilkunde nur in ſo fern die Ehre gebühre, als ſie mit der Chirurgie verſchwiſtert war und ſich von dieſer leiten lieſs, dies alles ſucht der Vf. in dem erſten Theile zu beweiſen. Dieſer Beweis iſt auf die Geſchichte gegründet: aber ſo feyerlich der Vf. betheuert, daſs er keine falſche Thatſachen aufgeſtellet, und aus dieſen keine falſchen Schlüſſe gezogen habe, ſo wenig hat er in dieſem Stück Wort gehalten. Die Schlufsfolge, die er in einem nicht unbeträchtlichen Theile des Werks immer zieht, und die ihn ganz natürlich verleitet, eine Menge von Aerzten auch zu Wundärzten zu machen, iſt folgende: Wer Zergliederung weiſs, muſs auch ein Wundarzt ſeyn: daher waren alle Dogmatiker von Hippokrates bis Galenus keine λογιατροι, ſondern *medici chirurgici*; daher waren alle Empiriker, alle Methodiker elende Leute, ohne Sinn für die Heilkunde und ohne Wiſſen in derſelben. So parteyiſch, ſo wider alle Quellen der Geſchichte der Arzneywiſſenſchaft und ſo wider alle Wahrheit behandelt der Vf., ohne alle Ausnahme, zwey ſehr ehrwürdige Secten in der Heilkunde, von denen die eine das Verdienſt hatte, daſs ſie den gröſsten Theil deſſen, was die *medici rationales* vernachläſſigten, ausbildete und der Nachwelt überlieferte! Ueberall findet der Vf. Wundärzte, überall Gelegenheit und Beſtreben zur Ausbildung der Kunſt, bey Gymnaſien u. ſ. w. Er übergeht aber die, beſonders bey dieſer Gelegenheit zu erörternde, Frage von der Knechtſchaft der niedrigen Sorte der Aerzte unter den Griechen und Römern, mit Stillſchweigen und mit der Ausflucht, daſs er alten Kohl nicht aufwärmen möge.

Er fängt ſeine Geſchichte der äuſserlichen Schickſale der Wundarzneykunſt *ab ovo*, von dem Paradieſe, an. Jacob würde, nach ſeiner Meynung, kein lahmes Bein davon getragen haben, falls er ſeine verrenkte Hüfte hätte von einem Wundarzt einrichten laſſen können. Die Chirurgie der Aegyptier erhebt er bis zum Himmel: alle chirurgiſche Wiſſenſchaft, alle Kenntniſs der Heilkunde kam von den Aegyptiern zu den Griechen. Selbſt Hippokrates, oder wenigſtens ſein Vater, iſt in Aegypten geweſen und hat da die Heilkunde gelernt. Damit unſere Leſer nur aus einem Beyſpiele ſehen, wie der Vf. die Geſchichte behandelt und was er ſich ungefähr für eine Vorſtellung von der „*fides hiſtorica*“ gemacht haben mag, wovon er ſo vieles redet, ſetzen wir die Stelle her: *Negamus, Aegyptios habuiſſe medicos et chirurgos anatomiae peritos, et cur? quia enim ita Graeci voluerunt; ego vero ſecutus fidem hiſtoricam, nunc quodammodo hiatum, qui inter Deos et Hippocratem intercedit, explere poſſum conjectura ſat probabili. Hippocrates iter forte inſtituit per Aegyptum vel id jam feciſſet ipſius pater, vel familia Aſclepiadis* (muſs heiſſen *Aeſculapii*) *inde traxit materiam, unde adjuvante philoſophia exſtruxit mirandum illud medicinae artis templum, ipſius, puto, opera.* Er beweiſt dieſes alles aus dem bekannten Werke des Olaf Borrich. Die mannichfaltigen Unrichtigkeiten in dieſer einzigen Stelle fallen zu ſehr in die Augen, als daſs wir ſie ausführlich zu zergliedern brauchten; nur dies bemerken wir, daſs dieſes die einzige Stelle, wo ähnliche ungegründete Behauptungen vorgetragen werden, nicht iſt. In dem Zeitraum zwiſchen Hippokrates und Galenus waren nur diejenigen gute Aerzte, die keine Empiriker und keine Methodiker waren, (Gröſstentheils lehrt die Geſchichte das Gegentheil; der Vf. aber ſcheint den theoretiſchen Unſinn jener Zeiten für etwas der Wiſſenſchaft ſehr Wohlthätiges anzuſehen.) Mit den griechiſchen Sophiſten ſey die Heilkunde nach Rom gekommen, (Plinius erzählt es anders), und die Aerzte, die zugleich Wundärzte waren, haben ſich in Rom Ruhm erworben. (Archagathus wenigſtens nicht.) Der Vf. hat ſo wenig kritiſches Gefühl, daſs er den Brief, der bey dem Buche des Marcellus, *de medicamentis*, befindlich iſt, gerade dem *A. Corn. Celſus* zuſchreibt, weil ſein Name vor demſelben ſtehet. Ohne allen Beweis behauptet er, daſs alle *archiatri elegantiores*, (wir möchten wiſſen, was dieſes für Leute geweſen ſind), zugleich Aerzte und Wundärzte waren.

Digitized by Google

waren. Beſſer handelt er von dem leider genugſam bekannten elenden Zuſtand der Wiſſenſchaften nach Einführung der chriſtlichen Religion. Er giebt dieſer beynahe allein die Schuld, daſs das Feld der Wiſſenſchaften völlig unbebaut blieb und daſs die Heilkunde durch den Aberglauben der Mönche ſo ganz verunſtaltet wurde. Der beſte Theil des Werks iſt der, wo er zeigt, wie nachtheilig es der Wundarzneykunſt war, daſs die Mönche ausſchlieſsend Aerzte waren, und daſs ihnen dabey die Vergieſsung des Blutes, alſo faſt jede chirurgiſche Operation, unterſagt war. Zuletzt ſpricht er von den glücklichen Schickſalen, welche die Chirurgie, unter allen Ländern in Europa, in Frankreich zuerſt hatte und da hat er die Abhandlungen der Akademie der Chirurgie allein genutzt, und die franzöſiſchen Aerzte nicht viel mehr als ſeine Landesleute geſchont.

Unter den eilf Beylagen zeichnet ſich die erſte: *de tonſtrinarum vel medicinarum origine fatisque ab ipſo Hippocrate, porro de arte exornatoria et comptoria, de tonſoribus, parabolanis, decanis, adminiſtris, barbitonſoribus*, wenig aus: In der zweyten ſucht Hr. B. zu beweiſen, daſs die Griechen nach der Eroberung von Conſtantinopel nicht ſo viel zur Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften beygetragen haben, als man insgemein glaubt. In der fünften ſteht ein weitläuftiger Auszug aus dem Buche des *Gabriel. Zerbi de cautelis medicorum*, aus denen der Vf. zu beweiſen ſucht, daſs ſich die Aerzte ungeſtraft in der ganzen Welt die Freyheit, Menſchen zu morden, anmaſsen. In der ſechſten findet man einige Briefe von Winslow. Die ſiebente, achte und neunte handelt von den Schickſalen, die die Chirurgie in den neuern Zeiten in Dänemark gehabt hat. Dieſe ſind mit einer Heftigkeit geſchrieben, aus welchem der bittere Haſs des Hn. B. gegen die Aerzte ſehr ſtark hervor leuchtet. Wenn alles wahr iſt, was er von dem Betragen der Aerzte gegen die Wundärzte ſagt, ſo haben es die erſtern ſchlimm genug gemacht und ſie verdienen die Ruthe der Kritik reichlich: Da aber der Vf. einen etwas eigenen Begriff mit der *fides hiſtorica* zu verbinden ſcheint und wider die Aerzte aufgebracht iſt, ſo wird ein ſicheres Urtheil ſich erſt dann fällen laſſen, wenn die Aerzte ihre Vertheidigung vor das Publicum werden gebracht haben. Die zehnte enthält den königlichen Stiftungsbrief der Akademie der Chirurgie in Kopenhagen, und die eilfte einen Theil der Correſpondenz des Verf. mit den Aerzten der Facultät, die ihm die verlangte Mittheilung ihrer Facultätsacten, (der Vf. glaubt, auf eine ſehr ungeziemende und grobe Art, Rec. glaubt, nicht ohne triftige Urſachen,) verweigerten.

Endlich müſſen wir noch bemerken, daſs wir ſeit langer Zeit kein Werk geleſen haben, daſs mit ſo vieler Flüchtigkeit geſchrieben und mit ſo vielen Schreibfehlern angefüllt geweſen wäre, als dieſes. Der Vf. hat viele gute Bücher genutzt, aber ſeine Citationen machen das Nachſchlagen, welches bey Prüfung ſeiner Sätze deſto nothwendiger iſt, weil er flüchtig gearbeitet hat, ſehr beſchwerlich. Vom Galenus iſt, z. B., meiſtens nicht das Buch und das Kapitel, ſondern die Claſſe, der Theil und die Seite der latein. Ausgabe *Venet. apud Juntas*, 1625. citirt. Wer daher dieſe Ausgabe nicht bey der Hand hat, wird die Stellen, auf welche er ſich bezieht, nicht finden können. Sehr viele griechiſche Worte ſind falſch geſchrieben. Lateiniſche Stellen, wie S. 185: *Si creari doctorem medicinae cuperem, hacce argumentum ulterius perſequerer*, trifft man faſt auf jeder Seite an: auch die Stellen, die wir oben mitgetheilt haben, ſind Beweiſe, daſs des Vf. Stil ſehr incorrect iſt. Er entſchuldiget dieſe Fehler mit ſeiner Kränklichkeit.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. Aelt.: *Abhandlung über den Nutzen der gebräuchlichſten Erdgewächſe in der Arzneywiſſenſchaft.* Nebſt einer phytologiſchen Vorausſetzung für Liebhaber der Botanik. Von D. *Anton Bach.* 1789. 16 und 78 S. 8. (6 gr.)

Ein ſo elendes Werk, wie dieſe Abhandlung über die Erdgewächſe, iſt Rec. ſeit langer Zeit nicht in die Hände gekommen. Der Vf. hat etliche Vegetabilien, und zwar gröſstentheils ſolche, die er in irgend einem veralteten Buche von Hausmitteln wider alle Krankheiten aufgefunden haben mag, nach ihren deutſchen Namen alphabetiſch geordnet und ſo vielen Unſinn von ihren Heilkräften geſagt, als nur immer in ſo wenigen Bogen zuſammen gedrängt werden kann. Der einzige Artikel: *Hollunder* iſt einigermaſsen erträglich; jeder andere, den man nur immer aufſchlägt, rechtfertiget unſer Urtheil; z. B.: *Baldrian* nimmt man zu nervenſtärkenden Bähungen. Die Wurzel kauet man wider die böſen Augen und wird wider die meiſten Gattungen der ſchädlichſten Gifte empfohlen. *Eiſenkraut* iſt ein ſicheres ſchmerzſtillendes Mittel und der Wein, worinnen man dieſes Gewächſe kocht, iſt, wenn man ihn trinket, beynahe zu allen innerlichen Krankheiten dienlich. *Erdbeere* dienen in der Hitze für den Durſt; weil ſie aber leicht faulen, ſo ſchaden ſie denjenigen Perſonen, welche eine Schwäche des Magens empfinden und machen einen Schwindel, wenn man deren zu viel ſpeiſt. Man empfiehlt zwar das Erdbeerenwaſſer in Blattern und andern Ausſchlagsfiebern, im Grunde aber betrachtet, iſt es nicht ſicher zu verordnen. *Haſelſtaude*, ein Strauch, bisweilen auch ein Baum, nachdem er gezogen wird. Die Frucht davon iſt eine harte Schaale mit einem Kern, welche man Haſelnuſs nennet. Ich bin zwar kein Freund von abergläubiſchen Dingen,

ed by Google

gleichwohl kann ich dem gemachten Wundholze von dieſem Erdgewächſe nicht alle Kraft abſprechen. Indem ich überzeugt bin, daſs es bey friſchen Wunden, Brüchen, gequetſchten Schäden und dergleichen Zufällen gehörig gebraucht, merkliche Linderung verſchaffet." — Es ſcheint, als wenn der Vf. dieſes elende Machwerk für die niedrigere Volksklaſſe in Schleſien beſonders beſtimmt habe. Die Vorrede wird Liebhabern zur Botanik nicht viel mehr nützen, als das ganze Buch. Stellen, wie folgende, findet man gar nicht ſelten: „*Gleichwie eine Verbindlichkeit unter allen Theilen der groſſen Welt iſt, welche man die Uebereinſtimmung der erſchaffenen Dinge unter ſich ſelbſt, oder die Harmonie zu nennen pfleget, ſo iſt nöthig, daſs man auch in den Sammlungen wachſender Dinge eine gleichmäſsige Ordnung halte, welche ſich auf das Urtheil von den Aehnlichkeiten, oder die Methode, vermöge deutlicher Begriffe von denjenigen Stücken, die man anordnen will, gründet.*"

NÜRNBERG, b. Stein: *Des Herrn Reichsfreyherrn von Wenzel des Jüngern*, Arztes der Facultät zu Nancy und Docteur-Regent der mediciniſchen Facultät zu Paris, *Abhandlung vom Staar, nebſt Beobachtungen, welche beweiſen, daſs man nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Arten des Staars die Hornhaut und die Kapſel der Kryſtalllinſe auf verſchiedene Art öffnen müſſe.* Aus dem Franzöſiſchem. Mit einem Kupfer. 1788. 202 S. 8.

Das Original dieſes berühmten Werkes iſt in der A. L. Z. (1786. B. IV. S. 633.) ausführlich beurtheilt worden. Die Ueberſetzung deſſelben, die den Wundärzten gewiſs angenehm ſeyn wird, iſt ſehr genau und richtig, wie wir beym Vergleich mehrerer Bogen mit dem Original gefunden haben. Das Kupfer hat ein Nürnbergiſcher Künſtler ſehr getreu nachgeſtochen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: D. *Carl Wilhelm Robert*, Reviſionsrath und Prof. zu Marburg, *Beyträge zu der natürlichen und poſitiven Rechtsgelahrheit.* 1789. 44 S. 8. Der eigentliche Gegenſtand dieſer Abhandlung iſt, das Recht evangeliſcher Landesherren, die Liturgie abzuändern, nach G. L. Böhmers Grundſätzen, als welches auch noch auf einem beſondern Titelblatt angezeigt worden iſt. Das Verdienſt des Vf. in Anſehung dieſer Abh. beſtehet alſo darinn, daſs er die verſchiedenen hierher gehörigen Stellen aus den bekannten Böhmeriſchen *principiis jur. can.* zuſammen getragen, ſie mit einander verglichen und endlich folgendes Reſultat daraus gezogen hat: Entweder iſt bey Abänderung der Liturgie zugleich von Abänderung der Glaubenslehre die Rede, oder nicht. Im erſten Falle höret das Recht des evangeliſchen Landesherrn auf; im andern iſt er entweder bey Ausübung der ihm übertragenen Kirchengewalt, vermöge der beſondern Landeskirchenpolicey, an die Einwilligung ſeiner Landeskirche gebunden, oder nicht. In jenem Fall muſs die Kirche gefragt werden, im andern nicht, ſondern alles hänget von dem Landesherrn ſelbſt ab, und da dieſer keine gröſsere Verbindlichkeit auf ſich hat, als die gewiſſenhafte Ausübung der, ihm anvertrauten, Kirchengewalt; ſo folgt hieraus, daſs derſelbe eben ſo verpflichtet als berechtiget ſey, ſich mit den Fehlern der bisher eingeführten Liturgie genau bekannt zu machen, ſich, wenn er ſie glaubt, entdeckt zu haben, nach den beſten Mitteln ihnen abzuhelfen, zu erkundigen, und die von ihm entdeckten zum Beſten der Kirche und des Staats zu benutzen. Beyläufig wird erinnert, daſs das bekannte Entſcheidungsjahr hierbey keine Anwendung finde. Denn obgleich nach dem Weſtphäliſchen Friedensinſtrument, *idem religionis exercitium* (*ſ. publicum ſ. privatum,*) wie es im Entſcheidungsjahre geweſen, bleiben muſs, ſo hindert doch dieſes keinesweges, daſs die Liturgie einer evangeliſchen Kirche nicht verbeſſert werden könnte, ſintemal dadurch weder das öffentliche noch privat exercitium religionis abgeändert wird. Zu Ende wird noch die Frage, ob es denn gar keine Fälle gebe, in welchen der Landsherr, als Landesherr, liturgiſche Rechte und Befugniſſe habe? unterſucht, und folgendergeſtalt beantwortet: Eine jede vom Staat aufgenommene, und in demſelben duldbare, Religion hat theils gewiſſe Grundſätze mit einer jeden andern gemein, theils ſolche, die von der andern unterſchieden ſind. Jene ſind es eigentlich, um welcher willen die Religion dem Staate nützlich wird, dieſe hingegen bleiben ihm, als Staate, gleichgültig, und wenn ihm die Ausübung der Collegialrechte nicht übertragen iſt, ſo muſs er es der kirchlichen Geſellſchaft überlaſſen, in Gemäſsheit dieſer Grundſätze ſelbſt nach beſten Wiſſen und Gewiſſen, zu handeln. Hieraus ergeben ſich denn folgende Rechte des Landesherrn, und der kirchlichen Geſellſchaft. Jener iſt befugt: 1) die auf des Staats Beſtes abzielende, den allgemein anerkannten Grundſätzen gemäſse, heilige Handlungen, z. B., Bitten, Fürbitten und Dankſagungen zu veranſtalten; 2) die dazu nöthigen Zeiten, ohne Nachtheil der beſondern Religionsgrundſätze, zu beſtimmen; 3) zu dieſem Endzweck öffentliche Zuſammenkünfte, und 4) zur Beförderung dieſer Zwecke Enthaltung von den gewöhnlichen Geſchäften zu gebieten. Da aber die Art und Weiſe, wie dergleichen gemeinſchaftliche Andachten gehalten werden, durch die eigenthümlichen Religionsgrundſätze einer jeden Geſellſchaft gemeiniglich beſondere Beſtimmungen erhalten, überhaupt auch das Recht, dieſe Art und Weiſe zu beſtimmen, vermöge des Begriffs der Liturgie, für die Geſellſchaft ſelbſt gehöret; ſo wird derjenige Landesherr, welcher ſich nicht im rechtmäſsigem Beſitze der Collegialrechte befindet, ſich damit nicht abzugeben haben, ſondern, obwohl unter ſeiner Regentenaufſicht, geſchehen laſſen müſſen, daſs die kirchliche Genoſſenſchaft das übrige ſelbſt beſorge. — Findet man gleich in dieſer Schrift nichts neues, und erfodert gleich manches von den hier vorgetragenen, gangbaren Grundſätzen neue Unterſuchungen und Beſtimmungen; ſo hat ſie doch das Verdienſt der Kürze und der Deutlichkeit,

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 23ten August 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Böhme: *Erweis, dafs das Lehnrecht, welches* Herr Stadtgerichts-Director *D. Zepernick aus einer Görlitzischen Handschrift herausgegeben, altes Sachsenrecht sey,* nebst einer ausführlichen Nachricht von dem Görlitzischen Kodex des Sachsenspiegels, von *Karl Gottlob Anton.* 1789. 84 S. in gr. 8. nebst einem Blatt in Kupfer gestochener Schriftproben. (6 gr.)

Das auf dem Titel angezeigte alte Lehnrecht ist in dem 1sten Th. der Zepernickischen Miscellaneen abgedruckt, und desselben in der Recension dieses Theils, in der A. L. Z. 1788. N. 56, ausführlich erwähnt worden. Hr. D. Anton sagt von diesem Abdruck: „ich habe nichts „dabey zu bedauern, als dafs er ausserordentlich „fehlerhaft gerathen ist. — Es ist fast keine „Zeile, wo sich nicht wenigstens ein oder zwey „orthographische Fehler finden sollten, die mit „unter auch den ganzen Sinn verstellen." Auch versichert er, dafs er den Codex schon vor 14 Jahren abgeschrieben habe, und für jeden Punct stehen könne; wie auch dafs er gesonnen gewesen sey, einen Abdruck zu liefern, bisher aber noch Bemerkungen zur Erklärung gesammelt habe. Er setzt das Alter der *Schrift* des Codex in die andere Hälfte des 13, oder gleich in den Anfang des 14 Jahrhunderts; weil die Schrift mit der in dem Codex des Magdeburgischen Rechts (in Hn. Assessor *Schotts* Samml. zu d. deutsch. Stadt- u. Landr. Th. I. S. 53 f.), welcher 1304 geschrieben ist, völlig übereinkomme; nur dafs sie nicht von ebenderselben Hand herrühre. Die beygelegte Schriftprobe bestätigt diese Aehnlichkeit. Hr. Hofr. Lauhn, welcher die Sammlung dem Hn. Z. zur Bekanntmachung mitgetheilt hat, ist der Meynung, dafs die ehemaligen Schöppen zu Dohna Vf. derselben seyn möchten; und Hr. Z. unterstützte diese Meynung mit mehrern Gründen, denen jedoch in der A. L. Z., so gelehrt sie sind, keine starke Beweiskraft zugeschrieben wurde. Hr. A. versichert vielmehr, dafs beide sich geirrt haben, und dafs dieser Codex viel wichtiger sey, als sie glauben. Die Sammlung selbst hält er für noch älter, als die Schrift, weil die Sprache Merkmale eines höhern Alters an sich trage. Dafs es nicht von den Schöppen zu Dohna den Görlitzern überlassen worden sey, nimmt er darum an: 1) weil Görlitz mit ihnen keineswegs in so grofser Verbindung gestanden habe, als man gemeiniglich glaube; 2) weil nicht bewiesen worden, dafs man in Dohna nach einem eigenen Rechtsbuche gesprochen habe, oder der Görlitzer Codex das sächsische Lehnrecht sey, so wie wir es noch haben; 3) wäre er von Dohna, so würde man ihn gewifs von den Schöppen haben autorisiren lassen, wie man es mit den Abschriften der übrigen, von Magdeburg nach Görlitz gekommenen, Rechtsbücher that; 4) Görlitz bedurfte keines Lehnrechtes, da die von den Bürgern erkauften Lehngüter Erbe geworden. Auch lasse sich nicht behaupten, dafs die Stadt Görlitz dieses Lehnrecht zum öffentlichen Gebrauche habe abschreiben lassen. — Dagegen sagt Hr. A.: diese Sammlung ist das älteste Sachsenrecht, welches wir haben; älter als Spiegel, Weichbild und Lehnrecht; in den ersten 30 Kapiteln, oder dem ersten Theile, wird vom Lehnrechte gehandelt; in den übrigen von andern bürgerlichen Verhältnissen. Ja, er glaubt, dafs Spiegel und Lehnrecht aus diesem Werke entstanden wären. Der erste Theil wäre das deutsche Original des vet. Auctoris de beneficiis. Der andere Theil erscheine in dieser Gestalt zum erstenmale gedruckt; er wäre der erste Sachsenspiegel, oder doch ein Theil desselben, der Epko von Repkow zu seinem neuen Sachsenspiegel als Urquelle gedient habe. Dafs der erste Theil dieses Lehnrechtes, und der vet. Auct., einer aus dem andern, abgeschrieben ist, lehrt der Augenschein unwidersprechlich; und Rec. kann es sich nicht vergeben, dafs er den, bey der Recension der Zepernickischen Miscellaneen gefafsten Vorsatz, das alte Lehnrecht mit den Vet. auct. zu vergleichen, damals nicht sogleich ausgeführt hat. Aber welcher von beiden ist Uebersetzung des andern? Hr. A. hält das deutsche für das Original, und den Vet. auct. für eine spätere Uebersetzung, die erst nach Erscheinung des sächsischen Lehnrechtes gemacht worden sey, und die nun nach dem jetzt bekannten deutschen Original verbessert wer-

den müſſe. Rec. iſt, nach angeſtellter Vergleichung, der völlig entgegengeſetzten Meynung, und hält das deutſche für eine Ueberſetzung des Vet. auct. Denn a) warum ſollte, nachdem ſchon das vollſtändigere ſächſiſche Lehnrecht erſchienen war, erſt jemand eine *lateiniſche* Ueberſetzung einer unvollſtändigern *deutſchen*, für Jedermann verſtändlichen, Lehnrechts-Sammlung veranſtaltet haben? Dies würde ganz zwecklos geweſen ſeyn. b) Das deutſche Lehnrecht enthält mehr, als Vet. auctor. Das 28. 29 u. 30 Kap., enthält beträchtliche Zuſätze des Ueberſetzers, die in dem lateiniſchen Exemplare fehlen. Hätte im Gegentheil Vet. auct. überſetzt; ſo würde er dieſe beiden Kapitel nicht übergangen haben. Daſs das lateiniſche die wenigen Worte im 66 §. c. 1. mehr hat, als das deutſche, kann kaum in Gegenbetrachtung kommen, weil dergleichen Ueberſetzungs-Sünden nicht ſelten vorkommen, der Satz des 66 §. ſich auch ohnehin verſteht. c) Die Eintheilung iſt bey dem Vet. auct. weit roher und unſyſtematiſcher, als in dem deutſchen. Bey jenem ſind alle Materien unter drey Rubriken durch einander geworfen; in dem deutſchen Exemplar iſt das Ganze unter 30 Rubriken geordnet, und die Ordnung des Vet. auct. einigemal verändert; z. B. am Schluſs und Anfang des 2. und 3. Kap. im lateiniſchen. Es widerſtreitet aber aller Wahrſcheinlichkeit, daſs, wenn Vet. auctor eine Ueberſetzung des deutſchen Exemplars wäre, man bey der Ueberſetzung die Materien abſichtlich verwirrt, und die beſſere Ordnung des Originals verlaſſen habe. Umgekehrt aber iſt glaublich, daſs der deutſche Ueberſetzer des Vet. auct. bey der Ueberſetzung die ſchlechtere Ordnung der Urſchrift zu verbeſſern, und die Ueberſicht zu erleichtern geſucht habe. d) Eben daher, nemlich von dem Beſtreben des deutſchen Ueberſetzers, die Mängel des Originals zu verbeſſern, erklärt ſich auch die gröſsere Vollſtändigkeit und Deutlichkeit (letztere rühmt Hr. A. ſelbſt S. 9.) des deutſchen Exemplars, wovon, auſser der bereits angeführten 28. 29 u. 30 Kap. unter andern das 15. 22 u. 25 Kap., in Vergleichung mit cap. 1. §. 52. 107. 120. des vet. Auct. Beyſpiele geben. e) Endlich kommt ein auffallender Fehler des deutſchen Ueberſetzers in Betrachtung, welcher bloſs aus einem Miſsverſtande des Originals herrühren kann, und folglich deutlich zeigt, daſs das deutſche Exemplar Ueberſetzung iſt. Vet. Auctor ſagt c. 1. §. 3. Secundo in tertium deſcenderunt clypeum laicales principes, cum epiſcoporum ſiebant homines, et *ſextum clypeum tranſtulerunt in ſeptimum.* §. 4. *Clerici et mulieres*, ruſtici et mercatores — — jure carent beneficiali. Dieſes giebt der deutſche Ueberſetzer im 1 Kap. ſo: „die leyen vorſtin „die ſtigent von dem andern herſchilde. an den „dritten. do ſie der geiſtlichen uorſtin man wor„den. *pfaffin vnde vrowen brachten den ſeſtin „ſchilt an den ſiuendin.* gebure vnde couſvite — „— die ne habin nehein lenrecht." Der Satz: Pfaffen und Frauen brachten den ſechſten Herrſchild an den ſiebenden, iſt unerklärbar. Sachſen- und Schwabenſpiegel, und Vet. Auct. reden ganz anders davon. Hr. A. kann ſich daher ſelbſt (S. 15) dieſe Abweichung nicht erklären, und wünſcht genauere Unterſuchung. Dem Rec. iſt es leicht geworden, noch ehe er S. 16. f. geleſen hatte. Den Ueberſetzer wies, wie aus alten MSS. bekannt genug iſt, keine genaue Interpunction zurecht. Er las ſo; Et ſextum clypeum tranſtulerunt in ſeptimum clerici et mulieres. Ruſtici et mercatores etc. Und ſo überſetzte er auch. Wäre ſeine Arbeit nicht Ueberſetzung, ſo würde er jenen ſonderbaren, allen ältern Rechtsbegriffen zuwider laufenden, Satz nicht behauptet haben. Da die weltlichen Fürſten Mannen der geiſtlichen wurden, und einen beſondern Heerſchild ausmachten, ſo entſtanden 7 Herrſchilden ſtatt der ältern ſechs. Aber im 20 Kap. iſt §. 81. cap. 1. richtig überſetzt, und es bedarf der von Hn. A. vorgeſchlagenen Emendation nicht. Das Wort *odir* heiſst *aber*, und es fängt damit der Gegenſatz an. — Der Raum verbietet, mehr Gründe anzuführen, und inſonderheit die S. 9. für des Hn. Vf. Meynung vorgebrachten Gründe zu widerlegen, die theils einſeitig, theils unbedeutend, und theils (weil ſie auf beide Meynungen paſſen) zu viel beweiſend ſind. Auch müſſen wir manche andere Stellen, wo wir ein zu groſses Divinationsvermögen des gelehrten Hn. Vf. nicht verkennen, übergehen. Iſt indeſſen die Meynung des Rec. richtig, und der Görlitziſche Codex der deutſchen Ueberſetzung des vet. Auct. nicht neuer, als das 13 Jahrhundert; ſo erhält dadurch die, erſt letzthin von P. *Wernsdorf* zu Wittenberg in einem Progr. wieder vorgetragene, Behauptung: daſs das Alter des Vet. auct. in die Zeiten nach Friedrich I zu ſetzen ſey, einen ſichern terminum ad quem, nemlich daſs ſolches auch nicht jünger, als das 13 Jahrhundert ſeyn könne, wahrſcheinlich aber, entweder in den Ausgang des 12, oder in die frühere Periode des 13 Jahrhunderts falle. Der andre Theil dieſer alten Rechtsſammlung enthält Rechte und Gewohnheiten der Sachſen; ſie iſt wahrſcheinlich jünger, als das Lehnrecht, oder der erſte Theil, aber doch älter, als der Sachſenſpiegel. Dazu, daſs ſie eine beſondere, von der vorigen ganz verſchiedene, Sammlung geweſen ſey, glaubt Rec. einen Grund ſogleich im Anfange des 31 Kap. zu finden; weil nemlich auſſerdem dateloſt wenigſtens in der Eintheilung des Lehnrechtes würde gedacht worden ſeyn. — Von S. 53 an giebt Hr. A. eine ſchätzbare Nachricht von dem Görlitziſchen Codex des Sachſenſpiegels; ein Aufſatz, welcher ſchon in den Provincialblättern, St. III. (Deſſau u. Görlitz 1782. 8.) Num. 2. erſchienen war, hier aber einige Veränderungen erhalten

ten hat. Es ist eine pergamentene Handschrift aus dem 14 Jahrhundert, nemlich von 1387, im grösten Format, mit gespaltenen Columnen, und mit sehr vielen Gemählden und Anfangsbuchstaben, mit Golde überzogen, geziert, in dem Archive der Stadt Görlitz; gleich alt mit dem Codex der Wiener Bibliothek; von dem Leipziger, welchen Gärtner edirt hat, sehr abweichend. Als Anhang sind demselben beygefügt: Richtsteig Landrecht; Weichbildrecht mit der Glosse; und Constitutiones Alberti imperatoris, ebenfalls mit der Glosse. Der Sachsenspiegel ist lateinisch und deutsch, mit der Glosse, die von der gewöhnlichen abweicht und ausserordentlich weitläuftig ist. Hr. A. meynt, dass die ganze Sammlung auf Befehl der Schöppen zu Magdeburg, und unter dem Schutze eines erlauchten Fürsten verfertigt, und also sicher von guten Schriften abgeschrieben worden sey. Er beschreibt solchen ausführlich, und mit seiner bekannten Genauigkeit und Sachkenntniss. Bey einer neuen Ausgabe des Sachsenspiegels würde allerdings auf diesen schätzbaren Codex vorzüglich Rücksicht zu nehmen seyn.

Erlangen, b. Palm: *Etwas von Nachlassverträgen* (de pactis remissoriis) von *Karl Friedrich Wilhelm, Freyherrn von Völderndorf und Waradein*, Hochf. Anspachisch-Bayreutischen Kammerherrn, Regierungsrath und Hofgerichtsassessor. 1788. 191 S. 8.

Wenn gleich der Leser in diesem Buch nicht alles das findet, was er sucht, so wird er doch an dem Vf. einen Denker und scharfsinnigen Kopf wahrnehmen. Das Hauptverdienst desselben besteht darinn, dass er die möglichen Fälle, wie Nachlassverträge entstehen können, deutlicher, als seine Vorgänger auseinandergesetzt hat. In diesem Betracht ist das kleine Buch ein guter Beytrag zur gesetzgebenden Klugheit, ob wir wohl gestehen müssen, dass wir dem Vf. nicht überall, und hie und da nur mit Mühe in seinem Räsonnement folgen konnten, und dass wir glauben, bemerkt zu haben, der Vf. habe zuweilen, besonders, wo er von freywilligen Nachlassverträgen spricht, ohne Grund blos factische Willensmeynungen der Contrahenten in allgemeine Rechtsregeln zu zwingen getrachtet. In dem, was eigentlich zum rechtlichen Theil dieser Arbeit gehört, ist sie sehr unvollständig, und kann den Erwartungen der Leser unmöglich entsprechen. Doch der Vf. hat ihr eben deshalben den Titel: *Etwas* vorgesetzt.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Wever: *Neueste Nachrichten vom türkischen Reiche.* Ein Handbuch für Unkundige, die sich bey Gelegenheit des gegenwärtigen Krieges zwischen Russland, Oesterreich und der Pforte, vom Zustande der letztern unterrichten wollen. Mit 3 illuminirten Landkarten: *Von der Türkey in Asien, in Europa, von der Krimm oder Taurien.* 1788. 180 S. 8.

Gleich das erste Wort auf dem Titel ist eine Unwahrheit. Gegenwärtige Nachrichten von den Türken, können nicht einmal *Neue*, viel weniger *Neueste*, Nachrichten genannt werden. Fast durchgehends findet man Spuren von zu flüchtiger Bearbeitung, und Benutzung zu weniger Quellen und Hülfsmittel, dass folglich der im Titel angeführte Zweck des Vf. nicht sehr erreicht werden wird. Nur zum Beweise vornemlich einige Mängel aus der historisch-geographischen Einleitung. Hier führt der Vf. unter den Producten des türkischen Reichs nur folgende an: medicinische Kräuter, Waizen, Gerste, Hafer, türkischen Waizen, Linsen, Erbsen, Salate, weissen und Blumenkohl, Rüben, Rettiche, Metisame, Zwiebeln, Kaffee, Flachs, Baumwolle, Kirschen, Nüsse, Aepfel, Birnen, blaue Pflaumen, Mandeln, Feigen, Granaten, Pistacien, Datteln, Eichen, Fichten, Cypressen, Wein; Tauben, Hühner, Gänse, Enten, und einige andre Geflügel; Schaafe, Ziegen, Rindvieh, Schweine, Wildpret, Pferde, Büffelochsen, Esel, Maulthiere, Kameele, Schakals, Hyänen, Eidexen, das Chameleon, Scorpionen, Schildkröten, einige Insecten, von Fischen, Aale, Baarse, Zunge, Schwerdtfisch, Meeräschen; nachher Krebse, und endlich den Delphin. Schon aus dieser blossen Anzeige ersieht jeder Sachkundige, dass die Auswahl der Producte sehr unglücklich ist, und überdies mehrere Artikel fehlen, die nicht nur in manchen türkischen Provinzen im Ueberflusse sind, sondern auch einen wirklich beträchtlichen Handelsgegenstand ausmachen, und die mit eben so vielem Rechte als die Wanzen, und die Hyänen eine Erwähnung verdienten. Wir rechnen hiezu vornehmlich: Seide, Mastix, Wolle, Wachs, Kastanien, Terpentin, Tabak, Galläpfel etc. Aus dem Mineralreiche finden wir nicht einmal Salz, da doch ausser diesem, Alaun, Schwefel, Salpeter, Kupfer, Bley, Eisen, Schleifsteine, Meerschaum u. dgl. mehr hieher gehören, und die der Vf. sehr leicht aus jeder mittelmässigen Geographie hätte kennen lernen. Roggen, — an welchem doch verschiedene Osmannische Provinzen, einen ansehnlichen Ueberfluss haben, — soll nach unserm Vf. in der Türkey gar nicht angebaut werden. Ungefähr mit gleicher Genauigkeit findet man die übrigen Abschnitte von der *gottesdienstlichen* und *sittlichen Verfassung*, vom *Regierungssystem*, und von der *kriegerischen Verfassung* dieser Nation bearbeitet. — Nach den besten neuern Nachrichten soll die Anzahl der Frauen im Harem sich kaum auf 500 belaufen, aber unser Vf. giebt dem Sultan ohne Bedenken nach den ältern Reisebeschreibungen. 1600. — Von der Buchdruckerey in Constantinopel, (die

hier als aufgehoben erwähnt wird,) ſcheint der Vf. gar nicht zu wiſſen, daſs ſie im J. 1784 wieder in Gang gekommen und 12 Bücher bis zum J. 1787 darinnen fertig worden ſind. Einkleidung und Verbindung der Gedanken iſt bisweilen ſehr ſchleppend. Z. B. „In Betracht der Feld- und Gartenfrüchte läſst ſich mancherley anmerken.“ (Hat der Vf. nicht auch bey andern Artikeln, mancherley angemerkt?) — Die im Titel angeführten kleinen Kärtchen ſind in groſs Octav, und gehören gewiſs zu den ſchlechteſten, die auf Veranlaſſung des jetzigen Krieges erſchienen ſind.

FRANKFURT am Mayn: *Nouvelle Geographie à l'uſage de la jeuneſſe*, par *J. V. Meidinger*, maitre des langues françaiſe et italienne. 1788. 194 S. 8.

Der Vf. kann vielleicht ein ſehr guter Sprachmeiſter ſeyn, aber in der Geographie iſt er ſo unwiſſend, daſs ihn gewiſs mancher wohl unterrichtete Schüler von 10-12 Jahren beſchämen kann. Obiger Verſuch iſt ganz aus einigen alten elenden geographiſchen Handbüchern, zuſammengeſtoppelt, nur hin und wieder findet man einige Ergänzungen aus politiſchen Zeitungen. Ein Beweis des erſtern iſt, daſs der jetztregierende König in Schweden, Adolph Friedrich heiſst. Auch ſoll der Oeſtreichiſche Kreis alles begreifen, was Kaiſer Joſeph II. in Deutſchland beſitzt. — Verſailles nennt er eine kleine Stadt, ungeachtet es nach Neckern 60000 Einwohner, (nach andern 80000) enthält. Wien ſoll 4-500000 Einwohner haben. Mümpelgard rechnet er zu Franche Comté. Die groſse Tatarey ſoll ſich bis ans Eismeer erſtrecken, und faſt die Hälfte von Aſien einnehmen. Der wichtigſte Monarch in Oſtindien ſoll der (arme) Groſs-Mogul ſeyn: und dennoch führt er ſelbſt von ihm an, daſs er nur die Provinz Delhy beſitzt. Das Ganze iſt in Frag- und Antworten abgefaſst und auch dieſe ſind eben ſo ſchlecht, wie alles übrige im Buche. Z. B. auf die Frage: *Quelles ſont les rivières de l'Allemagne?* folgt die ſonderbare Antwort: *On y trouve cinq grandes rivières, et deux autres moins conſiderables.* — Bey Schwaben lieſt man die Frage: *Quelles ſont les villes imperiales de la Souabe?* Natürlich erwartet man hierauf alle Reichsſtädte genannt, und doch lautet die Antwort nur: *Les principales villes imperiales de ce cercle ſont Augſpourg ſur le Leck, et Ulm ſur le Danube.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Göttingen*: Diſſ. *ſuper lege Moſaica de Naziraeatu Num. VI. prima eaque antiquiſſima vitae monaſticae improbatione* 1789. 20 S. 4. Ein Naziräer ſoll ſchon nach der Bedeutung des Worts ein μοναζων, μοναχος ſeyn. (Dem Rec. iſt dieſe Bedeutung völlig unbekannt. Er ſieht auch aus der Geſchichte nicht, daſs die Naziräer z. B. Simſon μοναζοντες geweſen ſeyn. Sollte der Hr. Vf. נזר mit dem Wurzelwort נוז verwechſelt haben?) Moſe nun habe das Naziräat als eine Mönchiſche Trennung von der menſchlichen Geſellſchaft durch jenes Geſetz wenigſtens erſchwert, da er es als eine aus Aegypten angenommene (?) Volksſitte nicht ganz habe aufheben können. Daſs ſich ein Naziräer ſtarker Getränke und des Haarabſchneidens zu enthalten hatte, ſehen wir aus dem Geſetz und der nachfolgenden Geſchichte. Aber daſs dieſe Abſtinenzen, welche im Orient oft ſehr wohlthätig ſeyn müſſen, und vermuthlich zur Levitiſchen Therapie gehörten, bloſs eine von Moſe verordnete Erſchwerung des *Abſonderns von der menſchlichen Geſellſchaft* geweſen ſey, ſcheint uns der Hr. Vf. noch immer zu erweiſen ſchuldig.

STAATSWISSENSCHAFT. Nach dem Muſter der in England ſo gewöhnlichen Aſſecuranzen auf Anwartſchaften, die von Leben und Tod abhängen; oder, noch eigentlicher, nach dem Muſter einiger Claſſen der Hamburgiſchen allgemeinen Verſorgungsanſtalt, (jedoch ohne dieſe zu nennen,) iſt im vorigen Jahr auch zu *Paris* eine auf 15 Jahr ausſchlieſslich privilegirte *Compagnie Royale d'Aſſurances ſur la vie* errichtet. Sie ſteht unter einer und eben derſelben Direction mit der daſelbſt errichteten *Compagnie d'Aſſurances contre les dangers du feu*, doch bleibt Capital und Riſico beider Compagnien gänzlich ſeparirt. Ueber die Einrichtung des Inſtituts iſt bey *Lottin* ein auf 108 Quartſeiten gedruckter *Proſpectus de l'établiſſement des aſſurances ſur la vie* erſchienen, dem nachher noch über einige unweſentliche Abänderungen ein aus 2 Bogen beſtehender *avis au public* nachgefolgt iſt. Dieſem zu Folge enthält das Inſtitut 1) eine *Sterbe-Caſſe*; 2) eine *Witwen-Caſſe*; 3) eine *wechſelſeitige Verſorgungs-Caſſe*; 4) *aufgehobene Leibrenten*. Der Fond der Anſtalt beſteht aus einem durch Actien zuſammengebrachten in den *treſor Royal* niedergelegten Capital von 12 Millionen Livres, und zum Beſten der Actioniſten iſt den vorerwähnten 4 Caſſen annoch eine 5te, nemlich eine *Caiſſe des Actionnaires*, beygefügt, aus welcher jeder Actioniſt, auſser dem zu hoffenden Dividend, annoch eine aufgeſchobene Leibrente erhält. Es iſt folglich das ganze Inſtitut nicht bloſs auf innere Subſiſtenz, ſondern zugleich auf Hoffnung eines an die Actioniſten auszutheilenden Ueberſchuſſes, und mit einen Vorſchuſs von 12 Millionen zum Beſten des *treſor Royal* calculirt, daher denn auch die Beyträge um ſo viel höher angeſchlagen ſind, und die Compagnie ſich durch ein 15jähriges Monopolium gegen die Concurrenz andrer ähnlicher Anſtalten zu ſchützen geſucht hat. Uebrigens hat daſſelbe, ſo ſehr auch der *Proſpectus* von *Vollſtändigkeit* ſpricht, doch bey weiten nicht den gemeinnützigen Umfang, den man bey den engliſchen Anſtalten dieſer Art und bey der Hamburgiſchen Anſtalt findet, indem man *ſimple*, *verbundene* und *aufhorende Leibrenten*, ingleichen eine *Auſſteuer-Caſſe*, eine *Waiſen-Caſſe*, eine *Vorſchuſs-Caſſe* auf ſichre Anwartſchaften, und eine dem geringen Mann und Dienſtboten ſo äuſserſt wohlthätige *Erſparungs-Caſſe*, bey demſelben vergebens ſucht. Letztere, die Erſparungs-Caſſe, exiſtirt zwar inſoweit, daſs auch ganz kleine Poſten zinsbar angenommen werden, aber nicht, um ſie dem Anleiher im Fall des Bedürfniſſes, zurück zu bezahlen, ſondern um ſie *zu einer Actie* anwachſen zu laſſen, welches denn freylich nicht jedermanns Ding, und am wenigſten für die niedere Volksklaſſe anwendbar iſt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24ten August 1789.

PHILOSOPHIE.

RIGA, b. Hartknoch: *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft* von *Immanuel Kant*. 1786. 158 S. ausser der Vorrede von XXIV.

Zweyte Auflage 1787. eben soviel S. 8. (8 gr.)

So verdient der Vf. sich durch die Kritik der reinen und praktischen Vernunft um die Metaphysik und Moral gemacht hat: so grofs ist das Verdienst, das er sich durch *diese* Schrift, (von der wir bisher in der A. L. Z. J. 1786. N. 108. erst nur vorläufige Anzeige geliefert haben,) um die Physik und Mechanik erworben. Schwerlich konnten die Physiker hoffen, die allgemeinen Principien, die der theoretischen Physik zum Grunde liegen, und die sie blofs *postuliren* mufsten, jemals *a priori* demonstrirt zu sehen. Aber was darf derjenige nicht von unserm Vf. erwarten, der den Sinn und Zusammenhang seines Systems durchsieht? Rec. möchte beynahe sagen, dafs dieses Werk selbst die Kritik des Vf. an Tiefsinn noch übertrift, und blofs hieraus erklärt er sich das Stillschweigen, das, *eine* vortheilhafte Anzeige ausgenommen, bis jetzt noch darüber herrscht. Wollte er die vielen neuen Gedanken ausheben, mit welchen die Anmerkungen des Buchs durchwebt sind; so müfste er den gröfsesten Theil desselben wörtlich abschreiben. Allein den Hauptinhalt eines so aufserordentlichen Werkes ausführlich und so klar als möglich darzustellen, und das richtige Verstehen desselben zu erleichtern; — hiedurch hofft er den Lesern der A. L. Z. einen nicht unangenehmen Dienst zu leisten.

Wie das erste innere Princip alles dessen, was zur *Möglichkeit* eines Dinges gehört, sein *Wesen* heifst: so bedeutet die *Natur* eines Dinges, d. i. *Natur* im *formalen* Sinne genommen, das erste innere Princip alles dessen, was zum *Daseyn* eines Dinges gehört, und in diesem Sinne des Worts kann es also so vielerley Naturwissenschaften geben, als es specifisch verschiedene Dinge giebt. Im *materiellen* Sinne aber heifst *Natur* der Inbegriff aller Dinge, so fern sie *Gegenstände unsrer Sinne* seyn können, folglich das Ganze aller Erscheinungen, d. i. die *Sinnenwelt*, und in diesem Sinne giebt es also eine zwiefache Naturlehre, die *Körperlehre* und die *Seelenlehre*, wovon die erste die *ausgedehnte* Natur, oder die Gegenstände der *äufsern* Sinne, die zweyte aber die *denkende* Natur, oder die Gegenstände des *innern* Sinns betrachtet. *Eigentliche* Wissenschaft mufs apodiktisch gewifs seyn, und daher auf Principien *a priori* beruhen. Eine rationale Naturlehre verdient also den Namen einer eigentlichen *Naturwissenschaft* nur alsdenn, wenn die Naturgesetze, die in ihr zum Grunde liegen, als solche, die dem Begriffe der Natur *nothwendig* zukommen, *a priori* erkannt werden, und nicht blofse Erfahrungsgesetze sind, folglich bedarf sie schlechterdings einen *reinen* Theil, auf dem sich die apodiktische Gewifsheit, welche die Vernunft in ihr sucht, gründen könne. Sie setzt daher zuerst *Metaphysik* der Natur voraus; denn Gesetze, d. i. Principien der Nothwendigkeit dessen, was zum *Daseyn* eines Dinges gehört, beschäftigen sich mit einem Begriffe, der sich nicht construiren läfst, weil das Daseyn in keiner Anschauung *a priori* dargestellt werden kann, folglich setzen sie ein reines Erkenntnifs *aus blofsen Begriffen*, d. i. Metaphysik, voraus.

Derjenige Theil der Naturwissenschaft, der, ohne Rücklicht auf *besondere* Gegenstände der Natur, von den Gesetzen handelt, die den Begriff einer Natur *überhaupt* möglich machen, heifst die *allgemeine* Naturwissenschaft, und diese ist also nichts anders, als der *transscendentale* Theil der Metaphysik der Natur. Derjenige Theil aber, der sich mit einer besondern Art von Gegenständen, von denen ein empirischer Begriff gegeben ist, z. B. mit dem empirischen Begriffe einer Materie, oder eines denkenden Wesens, beschäftigt, doch so, dafs aufser den, was in diesem Begriffe liegt, kein anderes empirisches Princip gebraucht, sondern nur der Umfang derjenigen Erkenntnisse gesucht wird, deren die Vernunft über diese Gegenstände *a priori* fähig ist, heifst die *besondere* metaphysische Naturwissenschaft, und diese besteht also aus der *Körperlehre*, und *Seelenlehre*. Jede *besondere* Naturlehre enthält aber nur so viel *eigentliche* Wissenschaft, als darin *Mathematik* anzu-

anzutreffen ist. Denn eigentliche Wissenschaft beruht auf Erkenntniss *a priori*, d. i. aus der *blossen Möglichkeit* eines Dinges. Die Möglichkeit *bestimmter* Naturdinge aber kann nicht aus ihren blossen Begriffen erkannt werden, sondern hiezu wird noch erfodert, dass die dem Begriffe correspondirende *Anschauung a priori* gegeben werde, d. i. dass der Begriff *construirt*, mithin *mathematisch* behandelt werde; also ist eine *reine* Naturlehre über *bestimmte* Naturdinge (Körperlehre und Seelenlehre) nur vermittelst der *Mathematik* möglich, und sie enthält also nur so viel *eigentliche* Wissenschaft, als Mathematik in ihr angewandt werden kann. Daher lässt sich nicht die *Chemie*, und noch weniger die *Seelenlehre* zum Rang einer eigentlichen Naturwissenschaft erheben, weil beide der Anwendung der Mathematik unfähig sind.

Blos die *Physik*, oder *Körperlehre* ist es also, die des Namens einer metaphysischen *Naturwissenschaft* fähig ist, mithin ist letztere nichts anders als *Metaphysik der körperlichen Natur*. Nun sind alle *reine* Verstandesbegriffe, die die Natur der körperlichen oder materiellen Dinge betreffen können, vollständig in der Tafel der *Kategorieen* enthalten. Also müssen sich alle Bestimmungen des allgemeinen Begriffs einer Materie überhaupt, mithin auch alles, was *a priori* von ihr *gedacht*, was in der mathematischen Construction *dargestellt*, oder in der Erfahrung als bestimmter Gegenstand derselben *gegeben* werden mag, unter die vier Titel der Kategorieen, nämlich der *Quantität*, *Qualität*, *Relation* und *Modalität*, bringen lassen, folglich muss der Begriff der *Materie* durch alle diese *vier* Functionen des Verstandes durchgeführt werden. Da nun aber die Grundbestimmung eines Dinges, das ein Gegenstand unserer *äußern* Sinne seyn soll, *Bewegung* ist, weil unsere äusern Sinne durch diese allein afficirt werden können, und daher der Verstand alle übrige Prädicate der Materie, die zu ihrer Natur gehören, auf diese zurückführen muss; so ist die Naturwissenschaft durchgängig eine entweder reine, oder angewandte *Bewegungslehre*. Also enthält sie folgende *vier* Hauptstücke: 1. Die *Phoronomie*, welche die Bewegung blos als ein reines *Quantum* nach seiner Zusammensetzung, ohne alle Rücksicht auf irgend eine Qualität des Beweglichen, betrachtet; 2. die *Dynamik*, welche die Bewegung als zur *Qualität* der Materie gehörig, unter dem Namen einer ursprünglichen Kraft, in Erwägung zieht; 3. die *Mechanik*, welche die Materie mit dieser Qualität durch ihre eigene Bewegung gegen einander in *Relation* betrachtet; 4. die *Phanomenologie*, welche die Bewegung der Materie blos in Beziehung auf die Vorstellungsart oder *Modalität*, mithin als Erscheinung äusserer Sinne, bestimmt.

Die *Phoronomie* betrachtet also die *Materie* blos als das *Bewegliche* im Raume, und da sie von aller Qualität derselben, folglich auch selbst von ihrer Ausdehnung, mithin von ihrer Quantität, abstrahirt; so kann hier die Materie als ein blofser Punkt angesehen werden, folglich kommt bey der Bewegung, die sie als ein blofses *Quantum* betrachtet, hier nichts weiter in Anschlag, als *Geschwindigkeit* und *Richtung*. Soll nun aber das Bewegliche im Raum, als das Reale der äussern Anschauung, empfunden werden; so muss auch der Raum, in welchem wir über die Bewegungen Erfahrungen anstellen sollen, empfindbar, d. i. durch das, was empfunden werden kann, bezeichnet seyn, und diesen durch wirkliche Materie bezeichneten Raum, so fern er als der Inbegriff aller Gegenstände der Erfahrung, und selbst als ein Object der Erfahrung betrachtet wird, nennt der Vf. den *empirischen* oder *materiellen* Raum. Dieser aber ist, da er materiell ist, gleichfalls beweglich, und setzt also wieder einen noch weitern materiellen Raum voraus, der ihn umgiebt, und in welchem seine Bewegung wahrnehmbar ist, und so forthin ins Unendliche. Da also der empirische Raum, in welchem die Bewegung wahrgenommen wird, selbst wiederum und vielleicht in entgegengesetzter Richtung in einem noch weitern bewegt seyn, mithin die in Beziehung auf den erstern *bewegte* Materie in Verhältniss auf den zweyten vielleicht *ruhig* genannt werden kann, und dieses so ins Unendliche statt findet; so ist alle Bewegung, als ein Gegenstand der Erfahrung, blos *relativ*. Daher nennt der Vf. den materiellen Raum, der selbst beweglich ist, auch den *relativen*, den aber, in welchem alle Bewegung *zuletzt* gedacht werden muss, der mithin selbst schlechterdings unbeweglich ist, den *reinen*, oder auch *absoluten* Raum, der also, als ein Gegenstand betrachtet, Nichts, sondern blos die reine *Form* aller äussern Wahrnehmung ist. *Bewegung* eines Dinges ist die Veränderung der *äussern Verhältnisse* desselben zu einem gegebenen Raum. [Der Grund, warum der Vf. die gewöhnliche Erklärung, dass Bewegung eine Veränderung des Orts sey, erweitert hat, ist der, weil diese nur auf einen bewegten *Punkt* allgemein passt, ein Körper hingegen sich um seine Axe drehen, mithin bewegen kann, ohne gleichwohl seinen Ort zu verändern, wobey er doch aber allemal den Dingen ausser ihm beständig eine andere Seite zukehrt.] *Ruhe* ist die beharrliche, d. i. *eine Zeit hindurch existirende* oder *daurende*, Gegenwart an demselben Orte. [Diese Erklärung der Ruhe ist völlig adäquat, und verdient daher statt der gewöhnlichen, welche Ruhe blos durch Mangel der Bewegung ausdrückt, in Gebrauch zu kommen. Denn da die Bewegung eben sowohl als die Zeit stetig ist; so kann das Aufhören der einen Bewegung in eben demselben Augenblicke zugleich der Anfang einer andern seyn; folglich lässt sich bey einem Körper gänzlicher Mangel der Bewegung ohne alle Ruhe denken, wie dieses auch der Vf. selbst

ſelbſt durch ſehr treffende Beyſpiele erläutert hat.]

Die Hauptfrage in der Phoronomie iſt nun dieſe: Wie iſt Bewegung überhaupt als ein *Quantum* möglich, d. i., *wie läßt ſich aus mehrern gleichartigen Bewegungen eines Punkts eine einzige erzeugen*, oder *zuſammenſetzen*. Da, nach dem Vorigen, die Bewegung hier bloſs durch die *Geſchwindigkeit* und *Richtung* beſtimmt wird; ſo ſagt jene Frage eigentlich ſo viel: *wie läßt ſich aus mehrern einzelnen Geſchwindigkeiten und Richtungen eben deſſelben Punkts eine einzige Geſchwindigkeit und Richtung deſſelben erzeugen?* Da alſo hier bloſs von der Erzeugung eines Quantums die Frage iſt; ſo iſt dieſelbe rein mathematiſch, und beruht daher lediglich auf der *Conſtruction* des Begriffs einer zuſammengeſetzten Bewegung, d. i. einer zuſammengeſetzten Geſchwindigkeit und Richtung. Eben daher müſſen hier alle einzelne Bewegungen als *geradlinigte* angenommen werden, weil in dieſen allein die Richtung einfach, in allen übrigen aber ſchon ſelbſt zuſammengeſetzt iſt. Endlich abſtrahirt auch die Frage von allen phyſiſchen *Urſachen* oder *bewegenden Kräften*, theils weil dieſe ſich nicht in einer Anſchauung *a priori* darſtellen, folglich nicht conſtruiren laſſen, theils, weil die Frage: wie zuſammengeſetzte Bewegung überhaupt möglich ſey, ſchon vorher entſchieden ſeyn muſs, wenn man einſehen will, wie und von welcher Art ſie durch verſchiedene Kräfte bewirkt werden könne. Es iſt aber für ſich klar, daſs gedachte Frage nicht mehr als folgende drey Fälle betreffen kann: a) wenn eben derſelbe Punkt mit zwey einzelnen Geſchwindigkeiten ſich in *ebenderſelben Richtung* b) in zwey einander *gerade entgegengeſetzten Richtungen* c) in zwey *verſchiedenen*, aber *nicht* einander *gerade* entgegengeſetzten, Richtungen, bewegen ſoll. Wie läſst ſich nun hier aus zwey Geſchwindigkeiten und Richtungen eine einzige zuſammenſetzen?

Daſs dieſes nicht *unmittelbar* angeht, erhellt daraus, weil einestheils derſelbe Punkt ſich nicht in ebendemſelben Raum in zwey verſchiedenen Richtungen zugleich bewegen kann, und anderntheils ſeine Geſchwindigkeit, da ſie keine *extenſive*, ſondern eine *intenſive* Gröſse iſt, deren Theile nicht auſserhalb einander ſind, ſich nicht aus kleinern Geſchwindigkeiten zuſammenſetzen läſst. Allein wenn man von allen bewegenden Kräften abſtrahirt, ſo iſt es für alle Erfahrung völlig einerley, ob der Körper ſich in einem ruhigen Raum bewegt, oder ob der Körper ruhe, und ſtatt deſſen der relative Raum mit eben derſelben Geſchwindigkeit ſich in entgegengeſetzter Richtung bewegt. Daher kann die Zuſammenſetzung zweyer Bewegungen eines und deſſelben Punkts bloſs *mittelbar*, und zwar nur dadurch gedacht werden, daſs die eine derſelben einen abſoluten Raum, ſtatt der andern aber eine mit gleicher Geſchwindigkeit in entgegengeſetzter Richtung geſchehende Bewegung des relativen Raums, als mit ihr einerley, vorgeſtellt wird. Auf dieſe Art laſſen ſich alle drey erwähnten Fälle ganz leicht conſtruiren. Denn wenn ich im *erſten* Falle, da der Punkt A ſich z. B. mit zwey gleichen Geſchwindigkeiten AB und ab nach *einerley* Richtung AC bewegen ſoll, die eine Geſchwindigkeit AB dem Punkte A ſelbſt, die andere ab = BC aber dem relativen Raum in der entgegengeſetzten Richtung CB gebe, ſo iſt dieſes eben daſſelbe, als ob ich auch die zweyte Geſchwindigkeit dem Punkte A ſelbſt in der Richtung AC gegeben hätte. Der Punkt A aber iſt in derſelben Zeit, in welcher er die Linien AB allein würde zurückgelegt haben, durch die Summe der Linien AB and BC = 2 AC gegangen, und ſeine Geſchwindigkeit iſt doch als die Summe der zwey gleichen Geſchwindigkeiten AB und ab vorgeſtellt, ſo wie es verlangt wurde. Soll *zweytens* der Punkt B ſich mit den gleichen Geſchwindigkeiten BA, BC in *gerade entgegengeſetzten* Richtungen bewegen, und ich gebe die Bewegung nach BC dem relativen Raum in der Richtung CB, ſo erſcheint der Punkt B immerfort an demſelben Orte, alſo bleibt er in Ruhe. Soll ſich *drittens* der Punkt A mit den Geſchwindigkeiten AB, AC in den verſchiedenen Richtungen AB, AC, die einen Winkel einſchlieſsen, bewegen, und ich gebe die Geſchwindigkeit AB dem relativen Raum in der Richtung BA, ſo erſcheint der Punkt A, wenn er nach C kommt, in der Ecke des Parallelogramms ACDB, und er hat alſo die Diagonallinie deſſelben AD zurückgelegt.

Da übrigens, den drey Kategorien der Gröſse gemäſs, der erſte Fall auf die *Einheit* der Linie und Richtung, der zweyte auf *Vielheit* der Richtungen in einer und derſelben Linie, und der dritte auf *Allheit* ſo wohl der Richtungen als Linien geht, ſo iſt zugleich klar, daſs die Lehre von der Zuſammenſetzung der Bewegungen die vollſtändige *reine Gröſsenlehre* derſelben iſt.

In der *Dynamik* betrachtet der Vf. die Materie als das Bewegliche, ſo fern es einen Raum *erfüllt*, d. i., ſo fern es allem Beweglichen widerſteht, das in ſeinen Raum einzudringen beſtrebt iſt. Ein Raum, der nicht erfüllt iſt, iſt ein *leerer* Raum. Dieſe Erfüllung des Raums, die man ſonſt die *Solidität* nennt, geſchieht nun nicht, wie viele meynen, durch die bloſse *Exiſtenz* der Materie, ſondern durch eine beſondere *bewegende Kraft*. Denn wenn die Materie dem Eindringen eines andern Beweglichen widerſteht, ſo vermindert ſie die Bewegung deſſelben, oder hebt ſie gar auf. Dieſes aber kann nicht anders geſchehen, als daſs daſſelbe eine andere Bewegung in entgegengeſetzter Richtung bekommt, folglich iſt der Widerſtand, den eine Materie in dem Raum, den ſie erfüllt, allem Eindringen anderer leiſtet, eine *Urſache* der *Bewegung* der letz-

tern in entgegengeſetzter Richtung. Die Urſache einer Bewegung aber heiſst bewegende Kraft. Alſo erfüllt die Materie ihren Raum nicht durch ihr bloſses *Daſeyn*, ſondern durch *bewegende Kraft*. Nun heiſst eine Kraft, die dem *Eindringen* anderer Dinge, d. i. ihrer *Annäherung* widerſteht, eine *zurückſtoſsende*, und die Kraft eines Ausgedehnten vermöge der Zurückſtoſsung aller ſeiner Theile heiſst eine *expanſive* oder *Ausdehnungskraft*, imgleichen die *Elaſticität*. Alſo erfüllt die Materie ihre Räume durch *repulſive Kräfte aller ihrer Theile*, d. i. *durch eine ihr eigene urſprüngliche Ausdehnungskraft* oder *Elaſticität*, und dieſe hat zugleich ihren *beſtimmten* Grad, der niemals der gröſseſte oder kleinſte iſt, ſondern über den ins Unendliche ſowohl gröſsere als kleinere gedacht werden können. Denn gäbe es einen *gröſseſten* Grad einer bewegenden Kraft, ſo müſste durch ihn in einer endlichen Zeit ein unendlicher Raum zurückgelegt werden, welches unmöglich iſt, und gäbe es einen *kleinſten*, ſo könnte die Kraft, unendlich vielmal genommen, dennoch in keiner gegebenen Zeit eine endliche Geſchwindigkeit erzeugen, welches aber den Mangel aller bewegenden Kraft bedeutet. Iſt nun aber über jede ausdehnende Kraft noch eine gröſsere bewegende Kraft möglich, ſo kann dieſe auch jener entgegenwirken, und dadurch ihren Raum verengern, d. i., ſie *zuſammendrucken*. Alſo muſs auch für jede Materie eine *zuſammendruckende* Kraft gefunden werden können, die ſie von jedem Raum, den ſie erfüllt, in einen noch engern zu treiben vermag. Da nun eine *urſprüngliche* Ausdehnungskraft, in einen kleinern Raum eingeſchloſſen, gröſser, und in einen unendlich kleinen Raum zuſammengepreſst, unendlich groſs ſeyn muſs, ſo folgt hieraus, daſs die Materien *ins Unendliche zuſammengedrückt*, aber *niemals* von einer Materie, wie groſs auch ihre Kraft ſey, *durchdrungen*, d. i. dergeſtalt zuſammengedruckt werden kann, daſs der Raum ihrer Ausdehnung völlig aufgehoben würde. Und ſo iſt klar, daſs die *Undurchdringlichkeit* gar nicht eine *abſolute* iſt, die aus dem bloſsen Begriff der Materie folgt, ſondern bloſs eine *relative*, die auf einer urſprünglichen Ausdehnungskraft, und daher auf dem Widerſtande beruht, der mit den Graden der Zuſammendrükung proportionirlich wächſt. Nun iſt ferner Materie, als das Bewegliche im Raum, das letzte Subject alles deſſen, was im Raume zur Exiſtenz der Dinge gezählt werden mag, d. i. die *Subſtanz*, folglich iſt *materielle Subſtanz* dasjenige im Raum, was *für ſich*, d. i. abgeſondert von allem andern, was auſser ihm im Raum exiſtirt, *beweglich* iſt. Die Bewegung eines Theils der Materie, dadurch er aufhört, ein Theil von ihr zu ſeyn, iſt die *Trennung*, und die Trennung der Theile einer Materie iſt die *phyſiſche Theilung*. Hieraus läſst ſich nun auf folgende Art beweiſen, daſs die Materie *ins Unendliche theilbar* iſt, und zwar in Theile, deren jeder wiederum *Materie* iſt. Da nemlich die Materie undurchdringlich iſt, und zwar durch ihre urſprüngliche Ausdehnungskraft, d. i. durch die repulſiven Kräfte eines jeden Punkts in dem von ihr erfüllten Raum, ſo enthält in einem mit Materie erfüllten Raum jeder Theil deſſelben repulſive Kraft, allen übrigen nach allen Seiten entgegen zu wirken, mithin ſie zurückzutreiben, und eben ſowohl von ihnen zurückgetrieben, d. i. zur Entfernung von ihnen bewegt zu werden, mithin iſt jeder Theil eines mit Materie erfüllten Raums *für ſich ſelbſt* beweglich, folglich als materielle Subſtanz von den übrigen durch phyſiſche Theilung trennbar. Alſo erſtreckt ſich die phyſiſche Theilbarkeit der Materie in Materie ſo weit, als ſich die geometriſche Theilbarkeit des Raums in Raum erſtreckt. Nun aber geht die letztere ins Unendliche. Alſo erſtreckt ſich die erſtere gleichfalls ins Unendliche.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Helmſtädt: Henr. Philipp Conr. Henke pr. de fi, urato dicendi genere, fonte multarum in hiſtoria Chriſtiana fabularum.* XXVI Quartſ. Manche Wunder chriſtlicher Zeiten hält der Hr. Vf. nicht für abſichtliche Erdichtungen und Lügen. Oft, glaubt er, mögten in Lobreden und panegyriſchen Erzählungen ſolche Ausſchmückungen unter der Form von Tropologien eingemiſcht geweſen ſeyn, welche dann nach und nach im hiſtoriſchen Sinn genommen, weiter fortererzählt auch wohl vermehrt worden ſeyn. Die Taube z. B, welche nach dem Martyrium des Polycarpus aus dieſes Martyrers durchbohrten Herzen herausgeflogen ſeyn ſoll, möchte zuerſt in einer Declamation auf den Martyrer, erſchienen ſeyn, wo die Umſtände der Heydniſchen Apotheoſen, zu welchen auch noch jetzt, wie zu den Römiſchen Canoniſationen, Tauben gehörten, von dem ekſtatiſirten Redner auf Polycarps Tod angewandt worden ſeyn. Erſt ſpäterhin habe man dies alsdann buchſtäblich verſtanden. — Eine weitere Ausführung dieſer Idee, welche Hr. H. auf eine andere Zeit verſpricht, müſste ſehr angenehm ſeyn. Am Ende iſt das Leben der neuen Herrn Doctoren, Sextroh und Pott, zu deren Doctorpromotion dies Programm geſchrieben iſt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25ten August 1789.

PHILOSOPHIE.

Riga, b. Hartknoch: *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*, von *Immanuel Kant. etc.*

Beschluß der im No. 261 abgebrochenen Recension.

Allein durch die bloſse urſprüngliche Ausdehnungskraft, welche die Undurchdringlichkeit als die Grundeigenſchaft der Materie ausmacht, wodurch ſie ſich unſern Sinnen zuerſt als etwas Reales im Raum offenbart, würde noch keine Möglichkeit der Materie ſtatt finden, ſondern dieſe erfodert zugleich eine *urſprüngliche Ausdehnungskraft*, als die zweyte weſentliche Grundkraft der Materie. Denn eine weſentliche Ausdehnungskraft, durch welche die Theile der Materie einander fliehen, kann *erſtlich* nicht *durch ſich ſelbſt* nur auf eine gewiſſe Grenze der Ausdehnung eingeſchränkt werden, weil durch ſie die Materie vielmehr beſtrebt iſt, den Raum, den ſie erfüllt, continuirlich zu erweitern; *zweytens* auch nicht *durch den Raum* allein; denn dieſer kann zwar den Grund enthalten, daſs die Ausdehnungskraft mit der Erweiterung des Volumens der Materie ſchwächer wird; aber da von jeder bewegenden Kraft ins Unendliche kleinere Grade möglich ſind, ſo kann er niemals den Grund enthalten, daſs ſie irgendwo aufhöre. Alſo würde die Materie durch ihre Ausdehnungskraft allein, wofern nicht eine andere Kraft entgegenwirkte, innerhalb keinen Grenzen der Ausdehnung gehalten ſeyn, d. i., ſich ins Unendliche zerſtreuen, folglich würde in keinem anzugebenden Raum eine anzugebende Quantität Materie angetroffen werden, mithin würden alle Räume leer, alſo eigentlich gar keine Materie da ſeyn. Folglich erfodert alle Materie zu ihrer Exiſtenz Kräfte, die der Ausdehnungskraft entgegengeſetzt ſind, d. i. *zuſammendruckende*. Dieſe können aber urſprünglich nicht wiederum in der Entgegenſtrebung der Ausdehnungskraft einer andern Materie geſucht werden; denn dieſe bedarf, damit ſie Materie ſey, ſelbſt einer zuſammendrückenden Kraft. Alſo muſs irgendwo eine urſprüngliche Kraft, die in entgegengeſetzter Richtung der Ausdehnungskraft, mithin zur Annäherung, wirkt, d. i. eine *Anziehungskraft* angenommen werden, und da ſie zur Möglichkeit der Materie als Materie überhaupt gehört, ſo muſs ſie jeder Materie ohne Ausnahme urſprünglich zukommen.

Da nun dieſe urſprüngliche Anziehungskraft den Grund von der Möglichkeit einer Materie, mithin auch ſogar von der Möglichkeit einer phyſiſchen *Berührung* derſelben; enthält, ſo muſs ſie dieſer vorhergehen, folglich muſs ihre Wirkung von der Bedingung der Berührung ganz unabhängig ſeyn, mithin auch davon, ob der Raum zwiſchen der anziehenden und angezogenen Materie erfüllt ſey, oder nicht. Alſo iſt ſie eine *unmittelbare* Wirkung der Materie auf andere *in die Ferne* (actio in diſtans), und *durch den leeren Raum*, und da ſie zum Weſen der Materie gehört, ſo kommt ſie auch jedem Theil derſelben zu, und iſt daher der Quantität der Materie proportional. Eben hieraus folgt auch, daſs die Sphäre ihrer Wirkſamkeit von jedem Theile der Materie ſich auf jeden andern im Weltraum unmittelbar *ins Unendliche* erſtreckt. Denn eine Begränzung dieſer Sphäre kann nicht auf der innerhalb ihr liegenden Materie beruhen, weil die Anziehungskraft unmittelbar in die Ferne, und durch jeden Raum, als einen leeren wirkt, auch nicht auf der Gröſse des Raums, durch den ſich ihre Wirkung verbreitet, weil in dieſer zwar der Grund liegen kann, daſs der Grad der Attraction immer mehr abnehme, aber niemals, daſs er völlig aufhörte. Alſo iſt nichts da, was die Sphäre der Wirkſamkeit irgend eines Theils der Materie im Weltraum begrenzen könnte.

So wenig aber durch bloſse Ausdehnungskraft ohne Anziehungskraft Materie möglich iſt, ſo wenig iſt ſie auch durch bloſse Anziehungskraft ohne Ausdehnungskraft möglich; denn ohne dieſe würden ſich vermöge jener die Theile der Materie ſo lange nähern, bis gar keine Entfernung zwiſchen ihnen angetroffen würde, d. i., ſie würden in einen mathematiſchen Punkt zuſammenflieſsen, mithin würde der ganze Raum leer und ohne alle Materie ſeyn. Alſo gehört die Ausdehnungs- oder Zurückſtoſsungskraft eben ſowohl, als die Anziehungskraft, zum Weſen der Materie. Mehr aber als dieſe beiden weſentlichen Grundſätze der Materie laſſen ſich nicht denken, weil

Digitized by Google

weil alle Bewegung eines Punktes in einer Linie geschehen, in dieser aber keine andere Bewegung als Annäherung oder Entfernung möglich ist. Also muss sich die Möglichkeit eines in einem *bestimmten Grade erfüllten* Raums aus diesen beiden ursprünglichen Kräften zusammen ableiten und construiren lassen, und da die Anziehung der Quantität der Materie proportional ist, so müssen die verschiedenen Grade der Erfüllung des Raums blos von den verschiedenen bestimmten Graden der ursprünglichen Ausdehnungskraft der Materien abhangen. Hiezu aber bedarf man eines Gesetzes des Verhältnisses derselben in verschiedenen Entfernungen der Materie und ihrer Theile von einander, welches eine reine mathematische Aufgabe ist, die nicht mehr für die Metaphysik gehört. Indessen giebt der Vf. auch zu dieser Untersuchung vortrefliche Winke. Da aber eine deutliche Anzeige derselben zu viel Raum erfodern würde, so wird es genug seyn, zu bemerken, dass, nach ihm, die ursprüngliche Anziehung der Materie so vorgestellt werden müsse, dass ihre Richtungslinien von allen Punkten der umgebenden Kugelfläche zum ziehenden Punkte zusammenlaufen, und dass sie also in umgekehrtem Verhältnisse der Quadrate der Entfernungen, die ursprüngliche Zurückstossung aber bey verschiedenen unendlich kleinen Entfernungen der einander treibenden Punkte in umgekehrtem Verhältnisse der Würfel derselben wirken müssen, und so würde, da die Zurückstossung bey Annäherung der Theile in grösserm Maasse wächst, als die Anziehung, die grösseste Grenze der möglichen Annäherung für jede gegebene Anziehung, mithin auch der Grad der Zusammendrückung, der das Maass der intensiven Erfüllung des Raums ausmacht, völlig bestimmt seyn.

Uebrigens ist einleuchtend, dass die Dynamik die Lehre von der *Qualität* der Materie nach den drey Kategorien der *Realität*, *Negation* und *Limitation* vollständig enthält, indem sie zuerst das *Reale* oder *Solide* im Raum in der *Erfullung* desselben durch *Ausdehnungskraft*, dann das Negative von dieser, die *Anziehungskraft*, die, so viel an ihr ist, alles *Solide* gänzlich aufheben würde, und endlich die *Einschränkung* der erstern Kraft durch die zweyte, und die daher rührende Bestimmung des Grades einer Erfüllung des Raums untersucht hat.

Die *Mechanik* betrachtet drittens die Materie als das Bewegliche, so fern es als ein solches *bewegende Kraft* hat, d. i. so fern es durch seine Bewegung auch andern Bewegung *mittheilt*. Die *Quantität der Materie* ist die Menge des Beweglichen in einem bestimmten Raum. Eben diese, so fern alle Theile in ihrer Bewegung als zugleich wirkend betrachtet werden, heisst die *Masse*, und man sagt: eine Materie *wirke in Masse*, wenn alle ihre Theile, in einerley Richtung bewegt, ausser sich *zugleich* ihre bewegende Kraft ausüben. Eine Masse von bestimmter Gestalt heisst ein *Körper*. Die *Grösse der Bewegung* besteht *phoronomisch* blos im Grade der Geschwindigkeit, aber *mechanisch* betrachtet im zusammengesetzten Verhältnisse der Masse und der Geschwindigkeit. Wenn daher in zwey bewegten Körpern die Geschwindigkeiten sich umgekehrt wie die Massen verhalten; so ist die Grösse der Bewegung in beiden einerley. Da die Materie ins Unendliche theilbar ist; so lässt sich ihre Quantität, d. i. die Menge ihrer Theile, nicht absolut, sondern blos *relativ* bestimmen. Nun kann letzteres zwar geschehen, wenn man eine gegebene Materie mit einer andern gleichartigen vergleicht, weil hier die Quantität der Materie der Grösse des Volumens proportional ist. Aber sie *allgemein*, d. i. in Vergleichung mit *jeder* auch ungleichartigen, zu bestimmen, dieses kann nicht anders als durch die *Quantität ihrer Bewegung bey gegebener Geschwindigkeit* geschehen. Die Mechanik enthält nun drey allgemeine Gesetze.

Das *erste* ist dieses: *Bey allen Veränderungen der körperlichen Natur bleibt die Quantität der Materie im Ganzen dieselbe, unvermehrt und unvermindert.* Denn da in jeder Materie das für sich Bewegliche die Substanz, folglich die Menge desselben die Quantität der Substanz, ist, so ist die Quantität der Materie nichts anders, als die Menge der Substanzen, daraus sie besteht; also kann sie blos dadurch vermehrt oder vermindert werden, dass neue Substanz derselben entsteht, oder vergeht. Nun aber ist bey allem Wechsel der Materie die Substanz beharrlich, und kann also dadurch niemals entstehen oder vergehen. Also bleibt die Quantität der Materie im Ganzen immer dieselbe.

Das *zweyte* Gesetz der Mechanik ist folgendes: *Alle Veränderung der Materie hat eine äußere Ursache*, d. i., ein jeder Körper beharrt in seinem Zustande der Ruhe oder Bewegung in derselben Richtung und mit derselben Geschwindigkeit, wenn er nicht durch eine *äußere* Ursache genöthigt wird, diesen Zustand zu verlassen. Denn jede Veränderung des Zustandes der Materie muss eine Ursache haben. Nun aber kann diese nicht eine innerliche seyn; denn die Materie hat, als ein blosser Gegenstand der äussern Sinne, keine schlechthin *inneren* Bestimmungen und Bestimmungsgründe zum Handeln. Also hat alle Veränderung der Materie eine *äußere* Ursache, d. i., ein jeder Körper beharrt u. s. w. Dieses Gesetz muss allein das *Gesetz der Trägheit* (lex inertiae), genannt werden, nicht aber das von der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung; denn dieses sagt, was die Materie thut, jenes aber, was sie nicht thut. Die Trägheit der Materie ist nichts weiter, als ihre *Leblosigkeit*. Alle Materie als solche ist *leblos*. Das sagt der Satz der Trägheit, und nichts mehr. Suchen wir daher die Ursache irgend einer Veränderung der

Ma-

Digitized by Google

Materie im *Leben*, so haben wir sie auch sofort in einer andern von der Materie verschiedenen, obzwar mit ihr verbundenen, Substanz zu suchen.

Das *dritte* Gesetz der Mechanik ist dieses: *In aller Mittheilung der Bewegung sind Wirkung und Gegenwirkung einander jederzeit gleich.* Denn alle *thätigen* Verhältnisse im Raum, und alle Veränderungen dieser Verhältnisse müssen, sofern sie Ursachen von gewissen Wirkungen seyn können, vermöge des metaphysischen Grundsatzes der Gemeinschaft, jederzeit als wechselseitig vorgestellt werden. Nun aber ist alle Veränderung derselben Bewegung. Also läfst sich keine Bewegung eines Körpers in Beziehung auf einen *absolut-ruhigen* denken, der dadurch auch bewegt werden soll, sondern dieser mufs blofs als *relativ-ruhig* in Ansehung des empirischen Raums, auf den man ihn bezieht, und daher zusammt diesem Raum in entgegengesetzter Richtung im absoluten Raum bewegt vorgestellt werden, und zwar mit eben der Gröfse der Bewegung, als der Bewegende in demselben gegen ihn hat, weil kein Grund da ist, dem einen mehr Bewegung, als dem andern, beyzulegen; folglich müssen ihre Geschwindigkeiten sich umgekehrt, wie ihre Massen, verhalten. Es sey also ein Körper A mit der Geschwindigkeit AB in Ansehung des relativen Raums gegen den Körper B, der in Ansehung eben desselben Raums ruhig ist, im Anlaufe. Man theile daher die Geschwindigkeit AB in solche zwey Theile BC und AC, die sich umgekehrt wie die Massen A und B verhalten, und stelle sich A mit der Geschwindigkeit AC, B aber zusammt dem relativen Raum in entgegengesetzter Richtung mit der Geschwindigkeit BC bewegt vor; so heben die Bewegungen der beiden Körper, da sie entgegengesetzt und gleich sind, einander auf, folglich versetzen sich beide Körper beziehungsweise auf einander, d. i., im absoluten Raum, in Ruhe. Da aber der relative Raum sich noch immer mit der Geschwindigkeit BC fortbewegt, vermöge des zweyten mechanischen Gesetzes, so erscheinen nach dem Stofse beide Körper mit gleicher Geschwindigkeit BD = BC und der Richtung AD des Stofsenden bewegt. Da nun die Bewegung des Körpers A mit der Geschwindigkeit AC die Handlung ist, mit welcher er auf B wirkt, die Bewegung des Körpers B aber mit der Geschwindigkeit BD = BC die Gegenwirkung desselben ist, so sind Wirkung und Gegenwirkung einander gleich. [Hieraus folgt zugleich, dafs durch die Mittheilung der Bewegung nichts von ihr verloren geht, sondern dafs ihre Gröfse nach dem Stofse dieselbe bleibt, als vor dem Stofse, nur mit dem Unterschiede, dafs sie jetzt unter beide Körper zugleich vertheilt worden. Denn da A. AC = B. BD, folglich A. (AB — BD) = B. BD, so ist A. AB = (A + B). BD. Und so bleibt bey allen Veränderungen der Körperwelt im Ganzen immerfort einerley Quantität der Bewegung.]

Dafs übrigens die drey mechanischen Gesetze die Lehre von der Mittheilung der Bewegung, oder der *Relation* des Beweglichen, nach den drey Kategorien der *Substanz*, *Causalität* und *Gemeinschaft* vollständig enthalten, ist von selbst klar.

In der *Phänomenologie* berachtet der Vf. endlich die Materie als das Bewegliche, so fern es als ein solches ein *Gegenstand der Erfahrung* seyn, d. i. so fern das materielle Ding in Ansehung des *Prädicats der Bewegung* als *bestimmt* gedacht werden kann. Da nun Bewegung Veränderung der Relation im Raum ist; so sind hier immer zwey Correlata, nämlich Bewegung des *Körpers* und Bewegung des Raums in entgegengesetzter Richtung, von denen in der Erfahrung das Prädicat der Bewegung *erstlich* dem einen so gut, als dem andern, oder *zweytens* blofs dem einen mit Ausschliefsung des andern, oder *drittens* beiden zugleich nothwendig beygelegt werden mufs. Also müssen hier die Bedingungen angezeigt werden, unter welchen ein Körper auf die eine oder andere Art durch das Prädicat der Bewegung bestimmt werden müsse, und es ist also hier nicht die Rede von Verwandelung des Scheins in Wahrheit, sondern der Erscheinung in Erfahrung. Dieses bestimmt nun der Vf. in folgenden drey Sätzen:

1. Die *geradlinigte* Bewegung einer Materie in Ansehung eines empirischen Raums ist zum Unterschiede von der entgegengesetzten Bewegung des Raums ein blofs *mögliches* Prädicat. Denn dasselbe in gar keiner Relation auf eine Materie aufser ihr, d. i. als *absolute* Bewegung, gedacht, ist *unmöglich*. Denn da sich bey der geradlinigten Bewegung die Richtung gar nicht ändert; so offenbaret sich hier nichts von bewegender Kraft, folglich ist hier die Bewegung blofs *phoronomisch*, und daher an sich unbestimmt und gleichgeltend, ob der Körper selbst, oder der relative Raum in entgegengesetzter Richtung, als bewegt vorgestellt wird. Im leeren oder absoluten Raum aber ist daher, weil dieser nicht empfindbar ist, auch eine geradlinigte Bewegung gar nicht empfindbar, also als ein Gegenstand der Erfahrung unmöglich.

2. Die *Kreisbewegung* einer Materie ist zum Unterschiede von der entgegengesetzten Bewegung des Raums ein *wirkliches* Prädicat derselben, die letztere dagegen, statt der erstern genommen, ist keine wirkliche Bewegung, sondern, wenn sie dafür gehalten wird, ein blofser *Schein*. Denn da hier die continuirliche Veränderung der Richtung eine bewegende Kraft beweist; so ist die Bewegung des Körpers *dynamisch*, die des Raums aber blofs *phoronomisch*, folglich die erstere *wirklich*, die letztere aber, wenn sie gleich der Erscheinung nach mit der erstern übereinkommt,

dennoch im Zusammenhange *aller* Erscheinungen d. i. der möglichen Erfahrung, dieser widerstreitend, also ein blosser *Schein*.

3. In jeder Bewegung eines Körpers, wodurch er in Ansehung eines andern *bewegend* ist, ist eine entgegengesetzte gleiche Bewegung des letztern *nothwendig*. Denn nach dem dritten Gesetze der Mechanik erfodert die Wirkung des erstern schlechterdings eine gleiche Gegenwirkung des letztern, also ist hier die Bewegung beider nicht nur wirklich, sondern nothwendig.

Dass übrigens diese drey Sätze die Bewegung der Materie in Ansehung ihrer *Möglichkeit*, *Wirklichkeit* und *Nothwendigkeit*, folglich in Ansehung aller drey Kategorien der *Modalität*, bestimmen, bedarf keiner Erinnerung. —

Diese zusammenhangende Darstellung der Kantischen Naturwissenschaft wird hoffentlich das obige Urtheil über ihre Wichtigkeit rechtfertigen. So viel Rec. einsieht, ist sie völlig demonstrativ. Vielleicht würde es einem *Newton* nicht unwillkommen gewesen seyn, die drey Gesetze der Mechanik, und besonders die Anziehungskraft, die er nach seinem System nothwendig für eine wesentliche Grundkraft der Materie halten musste, als eine solche a priori bewiesen zu sehen. Einige in den Anmerkungen vom Vf. als problematisch vorgetragene Nebengedanken, die hier übergangen werden mussten, verdienen eine nähere Prüfung der Physiker. Rec. könnte noch leicht zeigen, wie sehr die Kritik der reinen Vernunft durch diese Naturwissenschaft bestätigt wird, wenn diese Untersuchung nicht zu leicht zu der Weitläuftigkeit eines Buchs anwachsen könnte.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

Wittenberg, b. Kühne: *M. F. Chr. Baumeisteri* philosophia definitiva. Editio nova auctior et emendatior. 1789. 305 S. 8.

Meiningen, b. Hanisch: *Das regelmäßige Versetzen der Bäume in Wäldern und Gärten*, von *Chr. J. F. v. Dießkau*. Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 160 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Stade*: *Programma, quo C. Silii Italici de bello Punico secundo l. I-IV varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrat — Ce. Alex. Ruperti* Gymn. Stad. Rector. 1788. 35 S. 4. Dieses Probestück einer neuen Ausgabe des Silius Italicus erregt Hofnungen, durch deren Erfüllung sich der Hr. Vf. alle jungen Freunde der geistreichen Alten sehr verbinden wird. Denn dass diese Ausgabe hauptsächlich für junge Leute berechnet ist, lehrt die ganze Einrichtung der mitgetheilten Probe, in der vorzüglich die Interpretation des Dichters sehr fleissig bearbeitet ist. Manches aus Geschichte, Geographie und Sprache erläuterte durfte doch wohl für *Leser des Silius*, mit dem man doch die Lesung der römischen Dichter nicht anfangen wird, als bekannt vorausgesetzt, oder nur mit ein paar Worten berührt werden. Auch die Kritik, die nach Heynischer Manier von den erklärenden Anmerkungen abgesondert worden, ist nicht vernachlässigt. Wir wollen ein Beyspiel hiervon anführen, in dem wir doch nicht ganz der Meynung des Vf. sind. *Silius* erzählt, Dido habe ihrem Gemal Sychacus zu Ehren eine Capelle erbaut, *hoc fesa* (v. 85.) *et perlibent, curis mortalibus olim Exuerat regina loco.* Der Vf., der die *curas mortales* durch *vita misera qualis hominum esse solet*, erklärt, findet den Ausdruck matt, und will dafür *curis mordacibus* setzen, welches durch die ähnlichen griechischen Beywörter der Sorgen θυμοβόροι, θυμοδακεῖς und beym Hesiod γυιοκόροι (nach der Ruhnkenschen Verbesserung γυιοβόροι) erläutert wird. Wir halten dagegen die *curas mortales* für gelehrter, und erklären es überhaupt von den irdischen, vorzüglich Regierungssorgen, deren sich zu entschlagen, die Dido sich bisweilen in die Einsamkeit dieses Heiligthums zurückzog. — Bey v. 119 ff. ist uns noch eine kritische Bedenklichkeit aufgestossen. *Nigra*, sagt der Dichter, *informi Hostia mactatur Divae, raptimque recludit Spirantes artus poscens responsa sacerdos; Ac fugientem animam properatis consulit extis.* Der Hr. Vf hat nichts bey dem letzten Verse angemerkt, in welchem es doch sehr auffällt, dass der Opferpriester die fliehende Seele befragt, zu geschweigen, dass die Verbindung: *animam properatis consulit extis* sonderbar ist. Wir halten diesen Vers für eine Glosse des vorhergehenden Verses. *Properata exta* beziehen sich auf die Worte: *raptim recludit. Spirantes* (πνεύοντες) *artus* wurde durch *anima fugiens* erklärt. Auch im Virgil A. 4, 63 f., den Silius hier fast wörtlich nachahmt, ist keine Spur des letztern Verses vorhanden.

Erbauungsschriften. *Magdeburg*, in der Güntherischen Hofbuchdruckerey: *Vergnügen in Gott* für Stadt- und Landbewohner. Erster Heft. 1789. 8. 6 B. (4 gr.) Diese Quartalschrift, wovon noch 3 Hefte dieses Jahr erscheinen werden, ist bestimmt: vergnügende, nützliche religiöse Gedanken, Empfindungen und Entschliessungen in verschiedenen Ständen der Stadt- und Landbewohner zu befördern. Ausser 20 Andachten von Gotthold oder *Scriver* (mit verbessertem Stil) einer Predigt über das sinnliche Vergnügen in Gott, von dem Herausgeber, einigen Betrachtungen des sel. *Sturm* und ermunternden Gedichten, zeichnet sich dieser erste Heft vornemlich dadurch aus, dass er eine Auswahl edler Gedanken *Friedrichs des Grossen* über Gott, Unsterblichkeit der Seele, ersten Christenthum, Vergnüglichkeit und Zufriedenheit enthält. Warum sich der Herausgeber unter der Vorrede *Retsak* nennt, welches, rückwärts gelesen, *Kasper* heisst, können wir nicht einsehen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Schwickert: *Epitome theologiae Christianae. Futuris doctoribus religionis scripsit D. Sam. Friedrich Nath. Morus.* Th. Prof. Lipſ. 1789. XXIV und 280 S. 8. (16 gr.)

Wir können der Religion und der Kirche Glück wünſchen, wenn ihre *künftigen* Lehrer, denen dies Buch beſtimmt iſt, geleitet durch die Erinnerungen in der Vorrede, die Gelehrſamkeit nicht ſo ganz verachten und, geleitet durch den Geiſt des ganzen Buches, die chriſtliche Wahrheit unterſuchen, kennen und vortragen; wenn ſie aus demſelben und nach dem Muſter deſſelben lernen, die Bedeutungen der Worte ſorgfältig und bibliſch zu beſtimmen, die Beweiſe vorſichtig zu wählen, die Vorſtellungen von den Lehren zuerſt aus der Bibel, dann nach der Kirchenmeynung und endlich nach den Syſtemen der altern Lehrer zu ſtudiren und dieſe drey Arten gehörig und klar von einander abzuſondern; wenn ſie aus demſelben ſich überzeugen, was für Eindruck eine ruhige Unterſuchung und die goldne Beſcheidenheit mache, welche das Geheimniſsvolle nicht durchſchauen, die Gränzlinien des menſchlichen Wiſſens nicht durchbrechen will, das alte bedachtſam wegläſst, oder ſchüchtern abſchneidet und beyſeite legt: wenn ſie nach dieſem Muſter die Geſchichtswahrheiten ſtets mit der Religion ſelbſt in Verbindung zu ſetzen ſuchen, in Lehren, wo die Ueberzeugung nicht leicht iſt, und der eigne Gang ihres Geiſtes einen andern Weg wählen möchte, blos den Referenten machen, und nach Entdeckung der bibliſchen Ideen, ſtatt bey kühnen Speculationen nach alter und neuer Philoſophie über das *Wie* zu verweilen, ſchnell zu Betrachtungen über das *Wozu* übergehen; wenn ſie endlich nicht nur diejenigen *wenigen*, gemilderten Vorſtellungen über manche theologiſche Materien, denen ſich Hr. *M.* nicht entgegen ſetzen wollte und vielmehr, doch mit treuer und gefliſſentlicher Beybehaltung des wahren Kirchenſyſtems, Beyfall und Beſtätigung gab, ausbreiten, ſondern auch in manchen andern Lehrartikeln, mit einer weniger ängſtlichen Behutſamkeit und Abhängigkeit, ähnliche nöthige Milderungen und unanſtöſsige Erklärungen aufnehmen und verſuchen, und hoffentlich dadurch ſchneller den erwünſchten Zeitpunkt herbeyführen, wo der Theolog der läſtigen Sorgfalt nicht bedarf, neuſcheinende Sätze mit dem Schilde älterer Theologen zu bedecken, die Reſultate richtiger Prämiſſen zu verbergen, von ſeinem eigenen freyen Wege ſich Sicherheits halber auf den dornigten Weg des Syſtems zurück zu ziehen, die Feſſeln der Kirchenmeynungen, aus denen ſich ſein Geiſt losgearbeitet, ſich zum Schein wieder anzulegen, und einen Vertrag zwiſchen den ſymboliſchen Büchern und den Lehren der Bibel und Vernunft zu entwerfen. Aber auch alle *jetzigen* Theologen ſollten in die Schule dieſer Epitome, zu ihrer Belehrung, hinein gehen; die Freunde der ältern Dogmatik, um ſich die frohe Ueberzeugung, daſs ihre Führer *Chemnitz, Gerhard, Muſäus*, nicht vergeſſen ſind, und die beſchämende Ueberzeugung, daſs manche verdächtig gemachte Aufklärungen in der Theologie nicht ſo antiſymboliſch ſind, wie ſie glauben, zu holen: die Novatoren, um zu lernen, daſs ein kalter Forſcher ihre Sprüche noch nicht ſiegend finde und daſs nicht alle ihre Angriffe wider die theologiſchen Meynungen auch die Kirche angehen; und beide, um die edle Mäſsigung ſich empfohlen ſeyn zu laſſen, die ohne Geräuſch baut und zerſtört, und auch, dem Gang der Vorſehung gemäſs, entweder der Zukunft und der langſamen Zeit manches, was ſich nicht übereilen läſst, oder dem Fleiſs, der Einſicht und dem Muth anderer Zeitgenoſſen das überläſst, was ſie in ihrer Lage glücklicher verbeſſern können. Bey *dieſem* Verfaſſer dürfen wir die groſsen Tugenden eines Lehrbuchs, Kürze mit Präciſion, und Leichtigkeit des Ausdrucks, in Verbindung mit Reinigkeit deſſelben, nur als Nebentugenden anführen.

Der *Plan* des Ganzen weicht nicht wenig von dem gewöhnlichen in andern Lehrbüchern ab. Die *Prolegomenen* handeln von der Religion überhaupt, der geoffenbarten beſonders, der Theologie, der heiligen Schrift, (mit Hintanſetzung aller hiſtoriſchen Unterſuchungen,) und der Glaubwürdigkeit ihrer Verfaſſer, der Apoſtel und Propheten

Digitized by Google

ten, von welchen natürlich, ohne weitern Beweis, die Glaubwürdigkeit ihrer (ächten) Schriften abhängt. Die Apostel verdienen allen Glauben, weil sie die von Jesu selbst gelernte Lehre unter besonderm göttlichen Beystand (*singulari procuratione Dei adjuvante,*) vortragen: und die Propheten A. Test. verdienen ihn, weil sie sich bey Abfassung ihrer Schriften auf göttlichen Befehl (*jussi sunt*) und Belehrung (*rem a Deo acceperunt*) berufen, und ausserdem noch durch die Autorität Jesu und seiner Apostel empfohlen werden. Hieraus wird S. 20 gefolgert, dass die Herabwürdigung des A. Test. sehr injuriös seye, und die christlichen Lehrer noch jetzt, wie einst Jesus, dasselbe in Ansehen halten und zur Beförderung der Religion, (*ad docendam, discendam exercendamque religionem,*) nützen *müssen*. (Hierüber wird ein mündlicher Unterricht unfehlbar nähere Bestimmungen um so mehr geben müssen, da Jesus, zur Gründung seiner Religion, auf das Alte Testament sich zu berufen, temporelle Ursachen hatte, welche bey unserer Lage wegfallen, und da eine *neue* Religion die dogmatische Wichtigkeit der frühern Religionsschriften nothwendig sehr vermindern muss.) Die *Eingebung* ist nicht eine bestimmte, überall gleichartige, Wirkung Gottes, sondern eine vielfache. Sie besteht, z. B., beym N. Test. (§. 28. Anm.) darinn, dass Gott den Verfassern dieser Schriften durch Christum die Wahrheit bekannt machen lassen, nachher ihre Einsichten erweitert, bey ihrem Unterricht sie unterstützt, und zur Abfassung dieser Schriften Gelegenheit durch seine Vorsehung, zuweilen auch Befehl, gegeben hat. Was die Theologen sonst für Bestimmungen gegeben haben, wird zwar §. 29. historisch erzählt, aber ihre Versuche verlieren sichtbar bey der dabey angestellten Prüfung ihrer Gründe: und auch selbst bey der Vorstellung des Hn. *M.* werden noch Schwierigkeiten übrig bleiben. Wenn dieselbe den Begriff der Eingebung erschöpft, so ist, nach eben diesem Charaktere, gewiss auch die Inspiration dieser Epitome zu beweisen.

Das System hat (zufällig) *sieben* Artikel: Von Gott, Vater, Sohn und Geist, Schöpfung und Vorsehung; von den Engeln; vom Menschen; von der Beglückung des Menschen durch Jesum, (*de gratia Dei salutari,*) Christi Geschichte und Geschäften; von der Heilsordnung; von der Kirche; von den letzten Dingen. Wir nehmen nur aus dem Interessantesten und Delicatesten einiges heraus, um zu zeigen, wie ein so gelehrter Theolog darüber denke und wie ausstudirt seine *formulae caute loquendi* seyn, welche in solchen Materien für einen sehr grossen Theil künftiger Lehrer grosses Bedürfniss sind. — Um das Verhältniss des Sohnes und des heil. Geistes zur Gottheit zu bestimmen, giebt Hr. *M.* die Formel: *filius et Spiritus S. per patrem est et talis est, qualis est;* und wollte Gott! man hätte sich, ohne die Versuche zu bestimmen, was es heisse, *per patrem esse*, und thue nähere vergebliche Erörterungen über das *talis*, sich mit dieser oder oder einer ähnlichen Formel (*quod filius et Sp. S. aeque ac Pater omnes res creatas longe antecellant et una cum patre a ceteris rebus omnibus penitus diversi sint.* §. 9 S. 53.) beruhigt! Kann man aber der menschlichen Wissbegierde Gränzen setzen? und lässt sich verbieten, noch eine deutlichere Erläuterung, oder wenigstens *negative* Belehrung über eine Formel, wie die *per Deum* ist, zu suchen und zu wünschen? zumal wenn *M.* sagt, dass die Kirchenväter und Kirchenlehrer *eben dieses*, durch die Redensarten, *filium a Deo genitum esse, essentiam accepisse; spiritum s. a patre procedere* u. s. w. ausdrucken wollen? Oder soll dies so viel heissen: sie haben Bestimmungen und Formeln gegeben, die niemand erklären kann, und die allen weitern Untersuchungen Gränzen setzen sollten? Unsre jetzigen Zöglinge, die *künftige* Lehrer der Religion werden sollen, erleben hoffentlich die Reife ihres Zeitalters, bey der sich das natürliche Bekenntniss ablegen lässt, dass wir, mit und ohne Bibel, von der *Natur* Gottes, des Sohnes und des h. Geistes gar nichts wissen, und dass wir sie *blos* nach ihrem Verhältniss gegen die Menschen und Christen kennen, und hierinn schon Grund genug zu ihrer Verehrung finden. — Dass die Beweise für die Persönlichkeit des h. Geistes, zumal für die jetzigen Zeiten, mehr ausgehoben und zur Beförderung ihrer Kraft, mehr zusammen gestellt wären, wünschen wir desto mehr, je mehr es *Mode* ist, — (und viele *futuri doctores* machen gern die Mode mit,) — dieselbe zu bezweifeln oder gar zu läugnen. Das *Bedeutende* und *Schneidende* in der Erläuterung S. 60. *Sp. S. dicitur in concreto auxiliator Apostolorum* Joh. 14, 16. *non autem abstracto vocabulo, auxilium*, wird nicht allen auffallen, und wenn sie sich an Stellen erinnern, wo dieser *Spiritus* auch in *abstracto* δυναμις ὑψιστου genennt wird, wenigstens etwas verlieren. — Ueber die Lehre *von der Schöpfung* bleibt Hr. M. blos beym Allgemeinen, ohne nach Moses eine detaillirte Geogonie zu beschreiben; aber in der Lehre von der Regierung Gottes sind Winke zu neuer vernünftigerer und verständlicherer Vorstellung derselben, die den Denkenden sehr willkommen seyn werden. — Den guten und bösen *Engeln* ist ein *eigenes* Kapitel gewidmet, und zur Ehre der heiligen Schrift nicht allein ihr Daseyn, sondern auch von den guten, ihre Wirkung auf der Erde, besonders auch nach Matth. 13, 41. beym Ende der Welt, vertheidigt, und die Lehre, dass sich Gott auch der erhabnern Wesen zum Besten der Menschen zu bedienen pflege, (*nostris commodis destinare posse et solere*), durch ihren Einfluss auf unsere Ruhe, empfohlen. — Vom *Teufel* S. 82 wird zwar gesagt, dass er sein Werk in den Ungläubigen habe, zur Unsittlichkeit viel beytrage,

Digitized by Google

trage, und die Tugend verhindere: aber es werden theils andere Urſachen des Verfalls nicht ausgeſchloſſen, noch geſagt, wie der Teufel wirke, was man ihm zuſchreibt, worüber auch nicht näher gefragt werden ſollte (§. 13. S. 83.) — (Läſst ſich auch die Vernunft allemal gefangen nehmen unter den Gehorſam des Glaubens, wenn ihr nicht bloſs die Dunkelheit und Unbegreiflichkeit abſchreckend, ſondern auch die Sache ſelbſt höchſt bedenklich iſt? Es hat vielleicht niemand beſſer gezeigt, wie die Lehre von dem Teufel religiös gebraucht werden kann, als es hier geſchehen iſt: aber wegen dieſes Gebrauchs die ganze, nur beyläufig im N. T. berührte, Lehre beyzubehalten, wurde höchſtens, um der ganz Schwachen willen, nöthig ſeyn. Es giebt ja doch weit einleuchtendere Urſachen, warum die Menſchen ſich von der Sünde enthalten ſollten, als die Vorſtellung, daſs Liebe zur Sünde Gemeinſchaft mit dem Teufel, dem Feinde Gottes und der Menſchen, ſey, und daſs derſelbe, nebſt vielen andern Urſachen, zur Sünde mitwirke. Wo die Ideen vom Teufel ſchon vorhanden ſind, möchten ſie zur Warnung genützt werden, wie es bey den jüdiſchen Leſern des N. Teſtam. geſchieht: aber ſie, um dieſer Warnungen willen, unterhalten, oder in die chriſtliche Religion einführen, iſt, aufs wenigſte, überflüſſig. Wen es vom Laſter nicht abſchreckt, daſs er durch daſſelbe Gott unähnlich wird, den wird die Furcht, dem Teufel dadurch ähnlich zu werden, noch weniger abſchrecken. — Das Reinigungsfeuer glimmt hoffentlich ſchon, das aus den chriſtlichen Lehrbüchern dieſen *Artikel* ausbrennen, und die Ueberreſte entweder in den Artikel von der Schöpfung, die auch höhern Intelligenzen das Daſeyn gab, oder von der Vorſehung, welche manches Gute durch unbekannte Urſachen bewirkt und manches Böſe, aus unbegreiflichen Urſachen, entſtehen läſst, einſchmelzen wird. — Die Vorſtellungen über die früheſte Geſchichte der erſten Menſchen, und ihren Fall, ſind aus den Programmen des Hn. M. *de notitia rel. cum rebus experientiae obviis copulata* ſchon bekannt: noch mehr verdienen es ſeine Erklärungen über die moraliſche Unvollkommenheit des Menſchengeſchlechts zu werden. Sie iſt ſichtbar, (§. 2. S. 95.), da alle begehren, was ſie gar nicht, oder nicht ſo, wie es geſchieht, begehren ſollten, lieber bloſs ihren Trieben und Neigungen, (*appetitio*), als dem Geſetz folgen wollen, und wirklich bloſs ihren Neigungen folgen, und daſs alles von Jugend auf (*a teneris*), weil ſich kein Zeitpunkt angeben läſst, wo dieſe Unordnung in ihnen anfängt, und ſo lange ſie leben. Dies iſt an ſich Elend, und wird es noch mehr durch die Folgen für den Geiſt und für die Ewigkeit, auf welche die chriſtliche Lehre, die Menſchen aufmerkſam zu machen, das Verdienſt hat. — In der Muſterung der Beweisſtellen werden 1 Moſ. 8, 3. Pſ. 51, 7., wo David nur von ſich ſpricht, (wo wir aber den Sinn nicht aus Joh. 9, 34. erläutern möchten, weil die Redensart: *mit Sünden geboren ſeyn*, vom Blindgebornen, der ſchon, nach jüdiſchen Ideen, die Strafe der Sünde mit auf die Welt bringt, in *eigner* Bedeutung gebraucht wird,) Eph. 4, 18. 19. zweckmäſsiger, und Eph. 2, 3. φυσις nicht durch *natura* oder *ſubſtantia hominis*, oder *actus naſcendi*, ſondern durch *ſtatus hominis, expertis veniae et emendationis* erklärt. Man kann dieſen Zuſtand *natürlich* nennen, weil es uns, bey der allgemeinen Erfahrung des Gegentheils, unnatürlich vorkommen müſste, wenn der Menſch nicht in dieſem Zuſtande wäre. Man kann daraus eine *Zurechnung des Falls Adams* machen, weil wir die ſchädlichen Folgen des Falles der erſten Menſchen tragen, man kann von einer *Erbſünde* reden, wenn darunter, nach den ſymboliſchen Büchern, nichts weiter gedacht wird, als *defectus pietatis*, (wir müſſen fromm *werden*), und *obvia concupiſcentia* ατακτος, ohne auf die Urſache und den Urſprung dieſer Unordnung zu ſehen, oder beſtimmen zu wollen, *wie* die Menſchen nach einander darein gerathen. (Treflich! ganz mit den Worten der Augsb. Confeſſion einſtimmig! ganz im Geiſt des bedachtſamen Melanchtons, ganz zur Befriedigung der Vernunft; aber nicht im Sinne Auguſtins, nicht nach der Meynung Luthers, und nicht nach der Auslegung in der Concordienformel, welche auch die Kinder im Mutterleibe dieſe ſchädlichen Folgen der Sünde Adams an Leib und Geiſt tragen läſst. — Es wäre aber ein neuer Beweis dieſer αζαξια, wenn man um deſswillen wider den Hrn. Vf. ſtreiten wollte.) —

Im Artikel *von Chriſto* verweilt die Abhandlung, ohne ſich über die Art der Vereinigung des Leibes mit Jeſus in unnütze Betrachtungen einzulaſſen, mehr beym Gebrauch dieſer Lehre, S. 126, und beſchlieſst die Erzählungen der Kirchenmeynung und Beſtimmung, mit ihren Formeln, bis auf die *tria genera comm. idiomat.* mit dem Bekenntniſs: *an uſum magnopere habuerit habeatque ſtudium hoc in claſſes diſpeſcendi illas propoſitiones, praeſertim cum tantopere fluctuatum ſit in ea re, nolo interpretari. Ad Exercitium religionis haec uſum habent nullum, et poſſunt ignorari a chriſtianis; fuiſſe theologos in hac re nimios, non dubito fateri.* — In den ſchätzbaren Erläuterungen über die Redensarten, vom *Verſöhnungstod*, vom *Mittleramte* Chriſti, (welches bloſs auf ſeinen Tod eingeſchränkt wird S. 137.) von *Genugthuung* (S. 152.), vom *thuenden* Gehorſam, (worunter nur *der* zu verſtehen, welchen Jeſus durch Uebernahme und Erduldung der Leiden und des Todes bewieſen S. 156), wird jeder Theolog, der ſich nicht in Metaphoriſche Formeln verliebt, oder die Ausdrücke der Bibel ſeiner Philoſophie unterwürfig gemacht hat, leicht Hn. M. beyſtimmen. Weniger können wir es, wenn S. 158. der Begriff des Wortes, *Verdienſt Chriſti*

Christi, blofs auf die Wohlthaten, die wir seinem Tode verdanken, eingeschränkt wird. Was für Verwirrung daraus entstehen kann, wenn man zum Verdienst Jesu *alles* rechnet, was die Menschen ihm zu danken haben, sehen wir nicht: aber es ist am Tage, dafs jene enge, einseitige Bedeutung, die ohnehin dem Sprachgebrauch unsers Zeitalters nicht gemäfs ist, eine undankbare und gefährliche Gleichgültigkeit gegen die übrigen Wohlthaten Jesu leicht hervor bringt und unterhält. — Für die Lehrform vom *dreyfachen Amte Christi* spricht ausführlicher, als es die Sache verdiente, wider Ernesti der Anhang, S. 176., dessen neunter Paragraph jedoch die Unbequemlichkeit dieser Form, weil der Name Priester tropisch, und der Name, Prophet, hebräisch ist, hinlänglich zeigt. — In den *Gnadenwirkungen* ist alles *mittelbar*, durch die Lehre, durch welche wir zum Glauben gebracht und gebessert werden. Glaube und Busse sind also ein *Werk Gottes*, *weil* er uns die christliche Lehre als Hülfsmittel zu diesen Gesinnungen gegeben hat. Aber auch (so heifst es nach S. 207. §. 4.) *in diesem Sinne*, weil er uns beym Gebrauch dieses Mittels durch seinen Geist unterstützt, d. i. unsere Bemühungen beym Gebrauch der Lehre mit Fortgang bekrönt. (Wodurch?). — Ueber die Lehre *de libero arbitrio* wird die simple Lehrform vorgeschlagen: „Der Mensch, ob er gleich Vernunft und Gewis„sen von Natur hat, mufs doch wissen, dafs es „auch eine geoffenbarte Religion giebt, die ihm „*eigene* nützliche Wahrheit lehrt." Er kann ohne den Besitz der Offenbarung diese Religion und ihre Lehren nicht kennen, beurtheilen und billigen, und findet vielmehr in sich mancherley Hindernisse und Neigungen, welche ihn dagegen einnehmen. Es ist also *(gratia)* Wohlthat, wenn dieser natürlichen Unwissenheit und Abneigung gesteuert wird." Wäre man doch immer bey diesen Bestimmungen geblieben! — In der Lehre vom *Abendmahl* ist vielleicht am stärksten sichtbar, wie viel Einfluss kirchliche Bestimmung auf den Lehrvortrag in dieser Epitome habe. Denn es ist darinnen nicht nur die ganze unverständliche Lehre Luthers und seiner Partey *buchstäblich* angeführt, sondern auch den Gründen, wodurch sie unterstützt werden soll, ein Werth beygelegt, den sie unmöglich haben können. Wir bekennen diese Lehre, heifst es S. 242. f., weil die Einsetzungsworte, *das ist mein Leib*, diesen Sinn haben können, und weil diese Formel etwas darbietet, erklärt, was sie darbietet, und verspricht. *(Verba Christi spectanda sunt, ut exhibentis et, quid exhibent, declarantis, item ut promittentis. Unde aequum est, ea verba simpliciter et ad literam tenere.)* Diese Beybehaltung des buchstäblichen Sinnes soll desto billiger seyn, weil die römische Meynung mit physischen Principien unvereinbar ist, (die neuern kathol. Theologen haben sich in Conformität mit den ältesten Lehren doch so erklärt, dafs dieser Vorwurf wegfällt), die Zwinglische aber blofs eine Ceremonie aus dem Abendmahl macht, welches mit dem Geist der christl. Religion nicht gut zusammenhängt, weil dieselbe nichts Aeufserliches gebietet, wo die Sache, um derentwillen die äufserliche Handlung angeordnet ist, auch ohne diese Ceremonie erlangt werden kann. (Wird nicht der Zwinglianer oder auch der Calvinist sagen können, dafs die äufserlichen Wirkungen des Abendm. ohne dasselbe nicht so gut statt finden, und dafs ein Gebrauch, der so einfach, so bedeutend und so wirksam fürs Herz ist, sehr verträglam auch mit dem Geist des Christenthums sey, welches eine bestimmte Art des äufserlichen Religionsbekenntnisses wohl festsetzen kann?) und wenn erst nach diesem Bekenntnifs ein grübelnder Leser sich erinnert, dafs zuvor S. 235. §. 1. 1. die natürliche Döderleinische Erklärung der Worte, τουτο εστι το αιμα μου, vorgezogen wird, nach welcher Jesus zu den Aposteln sagte, trinket, und indem ihr trinket, so werdet ihr Genossen des neuen Bundes: so wird er in seinen Ueberzeugungen mehr zweifelhaft als befestigt werden. Die Kirche kann allenfalls ihre Beweise öffentlich vorlegen, aber *Lehrer*, (aus diesen besteht doch hier die Kirche,) können den Lehrern nicht diese Beweise zur Beybehaltung öffentlich *vorschreiben*, so wenig als wir ihnen das Recht einräumen können, zu befehlen, dafs man glauben und behaupten *(statuere)* müsse, Jesus könne und wolle auf eine uns neue und unerkannte Weise seinen Leib und sein Blut uns, *ut singulare Beneficium, huic coenae alligatum*, mittheilen. Jedoch es wird alles gut werden, wenn die Schlufsfolgerung allgemein angenommen wird, S. 246. ff. *Ceterum in re, tot quaestionibus oppleta — durum fuerit, sibi aliquem* (Luthern so wenig als Zwinglin oder Calvin ausgeschlossen,) *uni judicium aliquidum arrogare, — praesertim cum in usu coenae illius caput sit, — meminisse Christi.* Dies ist biblisch, christlich; und sollte die *Evangelische Kirche* mehr als dies behaupten, lehren, und eingeschärft wissen wollen? —

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stuck.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Merseburg*: M. *Carl Traug. Thieme Einladung zur Anhörung einiger Reden im Dom-Gymnasium zu Merseburg.* 1789. 12 S. 4. Diese kleine Schrift des bereits durch mehrere pädagogische Schriften rühmlichst bekannten Hn. Rect. Thieme, enthält einige *Zweifel gegen den Schulgebrauch abgekürzter Römischer Schriftsteller*, in Beziehung auf den Aufsatz des Hn. Pr. *Buhle* Braunschw. Journal 1788. St. III. S. 270 ff. und setzt folgende drey Fragen auseinander: 1) Was eigentlich von den abgekürzten Autoren in den Schulen für Gebrauch gemacht werden soll? 2) Welchen Endzweck man durch diesen Gebrauch zu erreichen denkt? und 3) Ob zu Erreichung des bestimmten Endzwecks dieses Mittel vorzüglich gut und wirksamer, als die bisher gebrauchten, sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten Auguſt 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Epitome theologiae Chriſtianae. Futuris doctoribus religionis ſcripſit Fr. Sam. Friedrich Nath. Morus etc.* (*Beſchluſs der im vorigen Stuck abgebrochnen Recenſion.*)

Der Artikel *von der Kirche* hat keine neuen Aufklärungen erhalten, ſo ſehr er ſie bedarf, wiewohl die ganze Materie nicht weiter in die Dogmatik gehört, als ſo fern Chriſtus in Verhältniſs gegen die Bekenner ſeiner Religion ſteht, und in einem proteſtantiſchen Lehrbuch ganz wegbleiben ſollte. Wie wir glauben, giebt es niemals *ſocietatem chriſtianam*, und ſoll dergleichen nach der Abſicht Jeſu nicht geben, wie es *ſocietates civiles* giebt; denn dies führt auf Hierarchie und alle die Uebel, die daraus und aus dem Zuſammenſtoſsen der weltlichen geiſtlichen Macht entſtehen. Unſers Wiſſens haben auch die Proteſtanten nie eine *Kirche* (im ſingulari) gehabt, ſondern *eccleſias*, wie es wenigſtens gewöhnlich in der A. C. und andern öffentlichen Schriften, ſelbſt im Weſtphäliſchen Frieden heiſst, und ſich dadurch vom zuſammengeketteten Papſtthum unterſchieden. Es giebt alſo auch weder göttliche Kirchenrechte, noch göttliche Kirchenanſtalten. Am allerwenigſten aber, ſcheint es, können Menſchen, die ſich zum Bekenntniſs der chriſtlichen Religion vereinigen, über dieſe Religion gebieten, die ſie annehmen, aber nicht vorſchreiben dürfen; denn das hieſse die Religion von ſich abhängig machen. Und dies wäre der Hauptſatz, den wir in einer proteſtantiſchen und chriſtlichen Dogmatik wegen ſeines Einfluſſes auf die Dogmatik ſelbſt feſtgeſetzt, bewieſen, und befolgt zu ſehen wünſchten. Unfehlbar würden alsdenn auch alle Lehrbücher (ſelbſt das gegenwärtige nicht ausgenommen), die dem *Praeceptor eccleſia* mit ehrerbietiger Scheu nie zu widerſprechen wagen, die Rechte der Vernunft und des Gewiſſens freyer und unbeſorgter ausüben. — Im Artikel von den *letzten Dingen* ſucht Hr. M. vornemlich das Gefühl unſrer *Unwiſſenheit* über die nähere Beſchaffenheit deſſelben zu erregen, welches leider! manchen unerträglich iſt, aber doch der Dreiſtigkeit, über viele Dinge etwas beſtimmen zu wollen, z. B. über die Strafen der Verdammten, vorbeugt. Die einfache Wahrheit lehren, die Hypotheſenſucht dämpfen, und ihre Geburten nicht in das Erziehungshaus der Wahrheit aufnehmen, ſelbſt wenn ſie mit ſtattlichen Panisbriefen von der Kirche verſehen wären, giebt unfehlbar dem Theologen ein groſses Verdienſt um die Wahrheit ſelbſt.

Die Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieſer Epitome, welche vielleicht im künftigen Jahrhundert ſeyn wird, was in dieſem laufenden *Baiers*, *Königs* oder *Neumanns* Compendien waren, entſchuldigt uns wegen der Ausführlichkeit unſrer Anzeige und läſst uns keinen dringendern Wunſch übrig, als dieſen, daſs, da Hr. M. den gewöhnlichen Geiſt unſers Zeitalters und die vielen Angriffe wider manche chriſtl. Lehren kennet, er jenem zu gefallen, zur Erleichterung des Nachdenkens die Wahrheit und Verbeſſerungen etwas offner und in die Augen fallender dargeſtellt, und, um dieſen zu begegnen, noch manche Erläuterungen und Beſtimmungen über die angegriffenen Lehren aus den Schriften andrer Theologen aufgenommen hätte. In einem Buche, das allgemein geleſen werden wird, können die *Reſervationen* für den mündlichen Unterricht, wie die *Reſervationes mentales*, ein groſses Hinderniſs der Wahrheit werden, deren muthige Verbreitung einem allgemein geſchätzten Theologen doppelt heiliger Beruf iſt und ſeyn muſs.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG: *Anton Genoveſi's oeconomiſch politiſcher Commentarius zu J. Carry's Bemerkungen über Groſsbritanniens Handel und Gewerbe*, verdeutſcht v. *M. Chr. Aug. Wichmann*. 1. B. 1788. 8. 1 Alph. 17 B. (1 Rthl 8 gr.)

Das Buch enthält mehr als der Titel zu verſprechen ſcheint. Denn nicht bloſs *Genoveſis* Commentar iſt geliefert, ſondern auch *Carry's* Text und ſeines franzöſiſchen Ueberſetzers *Butel-Dumonts* Bemerkungen und Ausführungen dazu. Genoveſi hatte, wie der deutſche Ueberſetzer ganz richtig bemerket, dieſes letzte allein vor

ſich, nicht aber das engliſche Original. Hr. W. erklärt ſich in der Vorrede, daſs ſeine Abſicht bey der Verdeutſchung dieſes Buchs allein dieſe ſey, die Kenntniſſe und Grundſätze ſeiner ausländiſchen Verfaſſer in Deutſchland zu verbreiten, weil es ihm ſchiene, daſs viele deutſche Staaten einen guten Unterricht in der Staatsoekonomie noch wohl brauchen könnten. Aus dieſem Grunde müſſe man weder die Fortſetzung der Geſchichte des engliſchen Handels, wo Carry und Dumont aufhören, noch die gänzliche und genaue Berichtigung von den geographiſchen, ſtatiſtiſchen und phyſikaliſchen Fehlern ſeiner Vorgänger in ſeinem Buche erwarten. Seine eingeſchränkte Bücherſammlung habe ihm nicht verſtattet dieſes zu leiſten; *die Leipziger öffentlichen Bibliotheken enthielten von den hierher gehörigen Werken platterdings nichts; und die einzige privat Bibliothek, die noch etwas davon enthalten hätte, ſey mit Leſkens Abgange nach Marburg von Leipzig entfernt worden.* Wir haben hier die eignen Worte des Hn. M. W. beybehalten, die nothwendig bey jedem aufmerkſamen Leſer ſonderbare Empfindungen erregen müſſen. Was er von den öffentlichen Leipziger Bibliotheken ſagt, iſt bekannt genug; ungeachtet es auf einer ſo reich dotirten Univerſität, die einem Fürſten gehört, der über 6 Millionen Thaler jährliche Einkünfte hat, nicht ſo ſeyn ſollte. Aber daſs keiner der Lehrer einer Univerſität, die zu gleicher Zeit eine unſerer gröſsten Handlungsſtädte iſt, eine Bibliothek beſitzen ſollte, in der der Hr. V. die Bücher finden können, die er gebraucht hätte, die Geſchichte der Handlung von England zu erzählen, und ſeiner Ueberſetzung die Vollſtändigkeit zu geben, die er ſelbſt daran vermiſst, das wäre ein ſehr auffallendes Phaenomen, und wir wollen lieber zur Ehre von Leipzig hoffen, daſs Hr. *W.* ſich geirret hat. Uebrigens kann man von ihm nicht mehr fodern, als er leiſten konnte, und ſo wie das Buch da iſt, iſt es ſchon ſehr brauchbar. Eine Verbeſſerung konnte er ihm indeſſen auch ohne die Hülfe irgend andrer Bücher geben. Genoveſi iſt nemlich äuſserſt weitſchweifig und bis zum Eckel wiederholend. Es würde ein Verdienſt für Hn. W. geweſen ſeyn, wenn er ſeinen Schriftſteller, da, wo er das Geſagte oft zum dritten, viertenmale wiederhohlt, abgekürzt hätte, wodurch mehrere Bogen hätten erſpart werden können. Dieſe Verkürzungen wären um deſto nothwendiger geweſen, da in der That ungemein vieles, was Genoveſi ſagt, in Deutſchland allgemein bekannt und ausgeübt iſt. Anſtatt deſſen aber iſt die Schreibart in der Ueberſetzung oft ſo ſchleppend und ermüdend, daſs es Rec. ſauer geworden iſt, eine lange Zeit anhaltend fortzuleſen. Wer kann z. B. folgende Periode S. 42. ohne Ermüdung leſen: „Zum Fundament deſſen, was ich hierüber zu ſagen habe, „nehme ich an, daſs der jährliche Aufwand, den „ein jeder auf die Manufakturwaaren macht, de„ren er nöthig hat, wenn er auch gar nicht Wil„lens iſt, im Luxus zu leben (in wieferne man unter „der Benennung von Manufaktur Waaren, die Arbei„ten von allen den Künſten verſteht, deren man ſich „zu bedienen gar nicht überhoben ſeyn kann) „daſs dieſer Aufwand, ſage ich, wenigſtens unge„fähr den ſechsſten Theil ſeiner jährlichen Bedürf„niſſe ausmacht.“ — Dieſes abgerechnet iſt die Ueberſetzung getreu und lesbar. Es iſt eine gute Einrichtung, daſs jedesmal der *Carry-Dumontſche* Text voraus ſteht, und Genoveſi's Commentar darauf folgt. Bemerkungen über das Buch ſelbſt zu machen, würde gegen den Plan der A. L. Z. ſeyn, da es ſchon ſo manches Jahr, in den Händen derjenigen iſt, die Schriften dieſer Art gebrauchen oder lieben. Doch wollen wir für diejenigen, welche es noch nicht kennen, ſeinen Inhalt kurz anführen. Nach den verſchiedenen Vorreden und Dedicationen der Herausgeber folgt S. 1. Genoveſis Abh. vom Handelsweſen und Staatswirthſchaft. S. 1. Carry's Einleitung mit G. Bemerkung S. 95. C. 1ſter Th. Englands inländiſcher Handel. 1ſtes Kap. vom Einkauf um wieder zu verkaufen. (Jedes Kapitel begleitet G. Commentar.) S. 116. 2tes Kap. Von der Landwirthſchaft in Anſehung der Viehzucht. S. 141. 3tes Kap. vom Ackerbau S. 228. 4tes Kap. Von der Fiſcherey S. 285. 5tes Kap. von Bergwerken S. 329. 6ſtes Kap. Von der Baumzucht S. 353. 7tes Kap. Von Wollen-Baumwollen-Linnen-Seiden Manufakturen. S. 357. 8tes Kap. Von Salzwerken, mit Ausdehnung auf die engliſchen Colonien S. 508. 9tes Kap. Von Manufakturen, die durchs Feuer verfertiget werden. S. 522. 10tes Kap. Von Brantewein-Brennereyen, Tobaks-Manufacturen S. 565. Zu dieſem letzten u. zum 6ten und 8ten Kap. ſind keine Bemerkungen von Genoveſi gemacht.

Leipzig, b. Göſchen: *Savarys Reiſe nach Griechenland, und Bemerkungen über die Turken.* Aus dem Franzöſiſchen 1789. 267 S. 8. (20 gr.)

Dieſe Reiſe hat zum vorzüglichen Gegenſtand Beſchreibung der Inſel Candia. Savarys blühender, vielleicht zu üppiger Stil, der uns oft Empfindungen ſchildert, wo der Leſer Thatſachen zu finden wünſcht, verläugnet ſich auch hier nicht. Alles erſcheint im ſchönern Lichte; aber ſo gerne man den Vf. erzählen hört, ſo kann man ſich doch des Argwohns gegen die Zuverläſſigkeit des Erzählten nicht erwehren. Rec. ſtellte dieſes Buch gegen die Beſchreibung der Inſel Candia in Tournefforts Reiſen, und fand in dem Neuern ſehr wenig, das der Aeltere nicht ſchon geſagt hätte; er getraut ſich zu behaupten, daſs man aus Tournefforts Angaben und einigen anderweitigen Berichtigungen, ohne viele Mühe eine Beſchreibung, wie die neuere iſt, verfertigen könne, ohne

ne die Insel Candia jemals gesehen zu haben. Die wirklichen Bereicherungen in S. Werke schränken sich darauf ein, dass Canea jetzt wenigstens 16000 Einwohner zählt, da es zu Tournefors Zeiten nur 5—6000 Seelen hatte; und dann auf die ungefähre Berechnung aller Einwohner der Insel, welche nach seiner Angabe aus 350,200 Seelen bestehen. Darunter sind 200,000 Türken, von welchen 10,000 Mann die stehende Miliz des Landes ausmachen. Alles übrige ist entweder blosse Verschönerung; oder es sind Nebenumstände, die man dem Vf. auf sein Wort glauben muss, dass er z. B. in das angebliche Labyrinth tiefer drang als Tournefort; oder Untersuchungen über die Geschichte des Landes, die er (zumal die alte) noch weitläufiger ausführt als sein Vorgänger. Sonst finden sich sogar fast alle interessante Bemerkungen schon in dem ältern Werk, z. B. von der glücklichen Lage der Insel zur Handlung in die drey Theile der Erde etc. Nur dass S. die Türken, die griechischen Mädchen, und viele Gegenden des Landes mehr in das Schöne mahlt, als es Tournefort gethan hatte. Doch wird zuweilen seine Malerey auch wohl zu grell. Wenn er die steilen Wege in den hohen Gebürgen und den sichern Gang der einländischen Pferde auf denselben lebhaft vorstellen will, so versichert er S. 172.: „der Abhang in das Thal war so steil, dass der Rücken des Reiters *den* Hinter„theil des Pferdes berührte." Man denke sich in diese Lage! — Da S. versichert, die Reise von Alexandria aus nach Candia gemacht zu haben, so trägt ihn der Weg nach Rhodus, und einige Stürme in mehrere kleine Inseln, die zwischen der Küste von Asien und dem alten Creta liegen; dies giebt Gelegenheit zu kurzen Bemerkungen, welche meist in die Antiquitäten einschlagen. Eben so macht er eine Reise von Candia aus, nach der nördlichern kleinen Insel Argentara, welche er abermals nach Tournefort beschreibt. Wenn der letztere erzählt, dass die französischen Freybeuter ihren Gewinn bey den gefälligen Griechinnen dieser Insel anzubringen wissen, so wendet S. dies auf die maltesischen Freybeuter an; denn französische giebt es ja in unsern Tagen auf diesen Gewässern nicht mehr. Auch die Geschichte der benachbarten Insel Milo ist ganz aus Tournefort entlehnt. — Die Uebersetzung liest sich gut; nur selten stösst man auf kleine Unrichtigkeiten, öfters aber auf grobe Druckfehler.

Leipzig, b. Crusius: *Briefe eines amerikanischen Landmanns an den Ritter W. S. in den Jahren* 1770-1781, aus dem Französischen übersetzt von *Joh. Aug. Ephr. Götze.* 1ster Band. 1 Alph. 10 Bog. 1788. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Briefe erschienen zuerst in einer englischen Monatsschrift, und wurden aus derselben zusammen abgedruckt. Hievon ist schon 1784 eine (ziemlich fehlerhafte) Uebersetzung erschienen, und die Briefe waren dadurch schon bekannt. Aber ihr Vf. arbeitete sie bey einer Uebersetzung ins Französische völlig um, und nach dieser Ausgabe, die unter dem Titel: *Lettres d'un Cultivateur americain* 1781 erschien, hat sie Hr. Hofdiaconus G. deutsch geliefert; das Buch verdient es vollkommen, übersetzt zu werden. Der Inhalt dieses Bandes ist dreyfach. Die erste Hälfte enthält theils eine Beschreibung der einfachen, sanften und unschuldigen Sitten der Quaker oder der sogenannten *Freunde* in Pensylvanien, theils Erzählungen der Mühseligkeiten, und des eisernen Fleisses, mit dem sich ein neuer Anbauer in Wäldern, die vielleicht so alt sind als die Welt, ein Stück urbar Land gewinnen muss, welches aber auch, wenn es urbar gemacht ist, seinen Besitzer nicht nur reichlich ernährt, sondern ihm auch das unschätzbare Glück giebt, ihn zu einem völlig unabhängigen Mann zu machen. Was das erste betrifft, nemlich die Beschreibung der Sitten und Lebensart der *Freunde*, so ist das Gemälde zu sehr ohne allen Schatten, als dass der Kenner des menschlichen Herzens und der erfahrne Beobachter der menschlichen Gesellschaften nicht sehr viel, sowohl was die reine Tugend, als was die Glückseligkeit betrifft, für den Enthusiasmus abrechnen musste, der in dieser Beschreibung deutlich herrscht. Auch sind die häufigen Wiederholungen bey derselben etwas ermüdend. Hingegen hat Rec. die Erzählung der Beschwerlichkeiten bey dem ersten Anbau und den ausdaurenden Fleiss, womit der angehende Colonist den Widerstand der rohen Natur besiegt, mit grosem Vergnügen gelesen, und er kann die Schwarmerey sehr wohl begreifen, worin der Anblick eines jetzt angebaueten Landes, das vor funfzig Jahren noch eine morastige undurchdringliche Waldung war, jedem fühlenden Mann versetzt, der selbst einmal Mühe in der Welt gehabt hat. Die zweyte Hälfte dieses Bandes erzählt die erschrecklichen Auftritte, die der bürgerliche Krieg in Nordamerika hervorgebracht hat. Dasjenige, was die Nordamerikaner dazu beygetragen haben, ist zwar nicht ganz verschwiegen: die Erzählung beginnet vielmehr mit einer an einem Royalisten von den Provinzialen ausgeübten Grausamkeit; aber das übrige enthält denn doch grösstentheils nur Beschreibung des Verfahrens der englischen Armee, besonders der leichten Truppen, unter welchen die Nr. 33 erzählte Treulosigkeit, die ein englischer Schiffscapitain selbst an einem royalistischen Prediger begeht, ohne den heftigsten Unwillen nicht gelesen werden kann. Indessen würde uns freylich ein von einem Royalisten geschriebenes ähnliches Buch vielleicht gleiche Abscheulichkeiten erzählen. Uebrigens ist nicht das ganze Buch in Briefform geschrieben, sondern es sind Abhandlungen und Erzählungen eingemischt. — Die Uebersetzung lässt sich ganz gut lesen, und achtet

Digitized by Google

viele undeutliche, viele französische Perioden und Beweise der erschlafften Aufmerksamkeit vorkommen. Gleich die erste Periode in der Dedication an den Marquis de la Fayette ist zweydeutig ausgedrückt: „Ich bin nicht im Stande, den Werth der Dienste, die sie den vereinigten Staaten in N. A. geleistet haben, zu bestimmen;" sagt Hr. G. Die Folge zeigt, dass es heissen sollte: Ich würde mich vergeblich bemühen, den ganzen Werth der Dienste — darstellen zu wollen. S. 20. „Sehet, sprach er, einen Menschen, der eine unangenehme Nacht haben wird." S. 19. „Allein diese Tochter des Himmels, weit gefehlt, die Menschen zu unterdrücken, dient sie uns nur dazu etc." sind ganz französische Wendungen. Auch sind zu viele französische Wörter beybehalten als *Region*, Havre (anst. Hafen), *Terrain*, *Interesse*, einmal sogar *Ministre* eines Districts anst. Prediger." S. 450. „Gewiss diese Blessuren, die wir bisher empfangen hatten, waren gegen die Wunden, die wir nun bekamen, als Mückenstiche anzusehen." Was ist für ein Unterschied unter Blessuren und Wunden. Das französische Wort *Compas* ist immer durch Compass übersetzt, z. B. S. 41., wo sogar Bousole, Compass etc. stehet; es heisst *Zirkel*. Noch müssen wir anmerken, dass es zwar durchaus nöthig war, dass Hr. G. den französischen Grundtext verdeutschte; aber er hätte in Absicht der Namen der Oerter, Flüsse, Würden etc. den englischen Grundtext zu Hülfe nehmen, und sie nach demselben, nicht nach der französischen Uebersetzung, angeben müssen. Er hat einige, besonders die Naturhistorie betreffende, Anmerkungen hinzugefügt. *Zepter des Novols* S. 39 und Mitglied der Versammlung (Assembly) an mehrern Orten, hätten auch Anmerkungen verdient.

Leipzig, b. Böhme; *Des Herrn von Mayers Reise nach der Schweiz im Jahr* 1784. *Aus dem Französischen übersetzt und mit verschiedenen Berichtigungen und Anmerkungen vermehrt.* 1788. 286 S. gr. 8. (18 gr.)

Man kann dieser Reise zwar nicht das Leere, Unzusammenhängende, und Unrichtige vorwerfen, was die Reise eines andern Franzosen, des *de la Borde*, verunstaltet; allein sie ist doch immer mit zu grosser Flüchtigkeit und zu wenigem Studium des Landes gemacht und beschrieben, und man kann sie auf keine Weise der Coxeschen, Meinersschen, oder Ramondschen zur Seite stellen. Da unterdessen der Vf. die Gabe eines lebhaften und malerischen Stils besitzet, so nehmen sich einige Schilderungen von Naturschönheiten, selbst nach dem Geständnisse einiger Schweizer, recht gut aus, und auch da, wo der Vf. schreibt, als ob er einen *extrait* für die *Bibliotheque des Romans* zu verfertigen hätte, gefällt er durch die Auswüchse seiner Einbildungskraft; z. B. die Unterredung S. 227. mit einem Altdorfer. Was er von der Uebertheurung der Schweizerwirthe, sonderlich in den Volkscantonen, sagt, ist sehr wahr, aber aus manchen Stellen sollte man fast schliessen, dass der Vf. mit dem Buche nur am Pulte gereiset sey; z. B. S. 267. wenn er von der Grimsel, Wallis, *Mayland* und den Mont-Blanc erblickt haben will. Auf diesen unermesslichen Höhen, wie Rec. aus eigener Erfahrung weiss, geniesst man keine solche Aussicht ins niedrige Land herab, wie etwa von einer Thurmspitze, sondern der Blick bleibt immer umschränkt, und in einen Kreis von höhern Felsenspitzen und Bergen eingeschlossen; konnte doch selbst *Saussure* vom *Montblanc* nicht die Ebenen Italiens entdecken! Die Reise über Nancy, Metz, Strasburg ist angenehmer zu lesen. Die Berichtigungen und Anmerkungen sind grösstentheils sehr unbedeutend, die Uebersetzung aber ist fliessend und treu.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Göttingen*: *E quibus terris mancipia in Graecorum et Romanorum fora advecta fuerint.* 1789. 2 B. Fol. — Schon Hr. *Reiteweier* hat neulich in seiner vortreflichen *Geschichte der Sklaverey in Griechenland* Betrachtungen über die Länder, aus denen die Griechen die unzählbare Menge ihrer Sklaven bekamen, angestellt; Hr. Hofr. *Heyne* dehnt in vorliegender akademischer Schrift seine Untersuchungen über denselben Gegenstand auch auf die Römer aus, und berührt den griechischen Sklavenhandel nur mit wenigem, vermuthlich weil ihm Reitemeier darüber schon Genüge gethan hatte. Die Römer brauchten anfangs blos zum Ackerbau Sklaven, wozu ihnen die Kriegsgefangnen dienten. In der Folge kamen durch die Kriege mit griechischen Pflanzstädten in Gross-Griechenland und Sicilien Sklaven nach Rom, die durch griechische Künste gebildet waren, und sie in Rom verbreiteten. Nach den Punischen Kriegen und nach Karthago's Zerstörung kam abermals ein ganzes Heer von Gefangenen nach Rom. Aus Illyrien, Gallien, Spanien und Africa wurden ebenfalls viele tausend Barbaren als Sklaven nach Rom gebracht. Hiezu kam der Luxus, der schöne Knaben aus Asien herholte. Man sorgte nicht dafür, dass die Sklaven ihr Geschlecht fortpflanzten; man scheute die Kosten der Erziehung, und hielt es für rathsamer, die Sklaven alle anzukaufen. Die Barbaren aus Illyricum, Gallien und Spanien waren ungeschickt zum Ackerbau, den sie sehr in Verfall brachten; dafür wurden sie zu öffentlichen Spielen, vorzüglich zu den Gladiatorischen Kämpfen, gebraucht. Der Gebrauch der Sklaven zur Pracht und Ueppigkeit nahm vorzüglich nach der Zerstörung von Carthago und Corinth überhand.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27ten August 1789.

MATHEMATIK.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Hamburgiſcher Schifferkalender für das Schaltjahr 1788.* Zum Beſten aller Seefahrenden herausgegeben, auf Veranlaſſung der Hamburgiſchen Geſellſchaft zu Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe. 8.

Dieſer vom Hn. Schiffscapitän *Müller* in Stade berechnete Calender enthält in dieſem Jahre auſſer den gewöhnlichen Beſtimmungen des Sonnen- Mond- und Planetenlaufs, auch noch berechnete Entfernungen des Mittelpuncts des Mondes von der Sonne und von Fixſternen für jeden Monatstag in Hamburger Zeit von 3 zu 3 Stunden, dann ein Verzeichniſs der Fixſterne der erſten und zweyten Gröſse, die am bequemſten ſind, die Breite zur Nachtzeit darnach zu nehmen, eine Tafel für die Refraction, und eine für die Höhe des ſichtbaren Geſichtskreiſes der See, unter dem wahren Geſichtskreiſe. Dann die Erklärung und den Gebrauch des Kalenders, inſoferne derſelbe zu Beſtimmung der Breiten und der Waſſerzeiten dient, mit ſo vielen einzelnen Beyſpielen für alle Fälle erläutert, daſs Schiffer den gegebenen Vorſchriften nur Fuſs für Fuſs folgen dürfen, um ohne Zeitverluſt jeden Fall auflöſen zu können. Daſs der Hr. Vf., um die Höhenparallaxe des Mondes zu finden, die Horizontalparallaxe nur mit dem Cosinus der Höhe multiplicirt, da ſie doch bey der ſphäroidiſchen Geſtalt der Erde, auch von dem Azimuth des Mondes abhängt, und in dieſer Rückſicht eine Correction erfodert, das kann bey Beſtimmung der Breiten immer inſoferne gelten, als es dabey auf einige Minuten nicht ankömmt, und man ſolche Fehler als unbeträchtlich anſiehet, die nicht gröſser ſind, als der Halbmeſſer des ſcheinbaren Geſichtskreiſes. Die ſo allgemein bekannte Art, die Breite, aus eines Sterns Höhe im Mittagskreiſe zu finden, und die ſo leicht, einfach, und bey heiterer Nacht zu jeder Stunde ſo anwendbar ſey, werde dennoch auf der See ſehr ſelten gebraucht, weil ſich die Seeleute fürchteten, bey der Nacht einen Stern mit einem andern zu verwechſeln, indem man mit den jetzt beynahe allgemein gebräuchlichen Spiegeloctanten nicht gerade nach dem Stern, ſondern nach der Kim, oder dem Horizont hin viſire. Hr. M. zeigt aber, daſs dieſe Schwierigkeit, von keiner Erheblichkeit ſey, wenn man vorläufig des Sterns Mittagshöhe nur roh, oder ungefähr berechnet habe, und ihn nun um die Zeit, wenn er in den Mittagskreis kommen ſoll, mit dem Octanten verfolge, bis er ſeine gröſste Höhe erreicht hat, und wieder anfängt zu fallen. Nun das Verfahren, die Länge zur See zu finden, die Handgriffe bey den hiebey anzuſtellenden Beobachtungen der Diſtanzen der Fixſterne, vom Monde und von der Sonne, nebſt dem Gebrauche des Kalenders hiebey. In einem Anhange zu dieſem Kalender findet man allerley Nachrichten von den gegenwärtigen Bemühungen zur Verbeſſerung der Seekarten, welche jedem Geographen ſehr willkommen ſeyn werden. Noch vielmehr wird aber der geſchickte Hr. Vf. das Publicum verbinden, wenn er nach einer Aeuſserung S. 149 noch das Vorhaben in Erfüllung gehen laſſen möchte, die hieher gehörigen neuern Bemühungen in einer für gegenwärtige Zeit vollſtändigen Sammlung zu liefern, zumal da ſeit dem Berliner Seeatlas 1749 Deutſchland nichts ähnliches aufzuweiſen hat, und der deutſche Seemann ſich immer noch mit ſehr alten und ſchlechten Karten behilft. Wir wünſchen dem Hn. Vf. hierzu alle mögliche Unterſtützung, und haben zu ſeinen Einſichten in das Seeweſen alles Zutrauen. — Nun Anzeigen neuer Seeatlaſſe und Seekarten, Nachrichten von neuen Erfindungen zum Beſten der Seefahrt, nebſt einer Anzeige einer vollſtändigen Sammlung von Seemannstafeln, welche Stückweiſe in der Verlagshandlung dieſes Kalenders herauskommen ſollen.

Zugleich fügen wir noch hinzu, daſs wir von dem Hn. Vf. auch den *Schiffer-kalender für das Jahr* 1789 vor uns haben, der ſeiner Einrichtung nach, mit dem vorhergehenden völlig übereinſtimmt, nur daſs der Hr. Vf. das Quartformat gewählt, und die Vorſchriften zum Gebrauch des Kalenders weggelaſſen hat, weil ſie dieſelben bleiben, und auſserdem ein für allemal in einer beſonders herausgekommenen Schrift: „*Zum immer-*

merwährenden Gebrauch eingerichtete Erklärung des Hamburgiſchen Schiffercalenders, zu leichter Beſtimmung der Oerter derjenigen Himmelskörper, deren Beobachtung dem Seemann zu täglicher Berichtigung des Orts des Schiffes in See, nach Länge und Breite, vorzüglich anwendbar iſt, für jede gegebene Zeit und jeden andern Ort; nebſt der vollſtändigen Anleitung zu Findung der Breite auſser dem Mittage an der Sonne, auch andern zu beiderley Berechnungen, und den täglichen Beobachtungen in See unentbehrlichen Tafeln, auf Veranlaſſung der hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der K. und nützlichen Gewerbe etc. im 4. zu finden ſind. Der in dieſer Schrift erwähnten Hülfstafeln ſind 10; dann Tafeln zu Berechnung der Breite eines Schiffs, aus *zwey beobachteten Sonnenhöhen, und der zwiſchen dieſen Beobachtungen verfloſſenen Zeit*, um dieſe nützliche Aufgabe dem Schiffer ſo viel als möglich zu vereinfachen. Freylich ſollte jeder Schiffer ſo viel ſphäriſche Trigonometrie verſtehen, daſs er ſolche Tafeln entbehren könnte; aber dies iſt nun leider nicht immer der Fall.

Münster u. Osnabrück, b. Perrenon: *Chriſtian Ludwig Reinholds*, Lehrer d. Math. u. Phyſ. u. bildenden Künſte etc. an dem Osnabrückiſchen Gymnaſ. etc., *mechanica forenſis oder die aufs Recht angewandte Bewegungskunſt*, I Theil welcher das Mechaniſche, Juriſtiſche, Polizey, ökonomiſche, Fabriken, Kameral, Wagen, und Mühlweſen in ſich enthält. 671 S. 8. nebſt 12 Kupf. (1 Rthlr. 16 gr.)

So lange der Vf. bloſs von arithmetiſchen Dingen redet, iſt er dem, der an Ordnung, Beſtimtheit der Begriffe, und richtige Darſtellung der Gegenſtände gewohnt iſt, unerträglich. Allein dennoch bleiben ſeine Schriften, als Compilationen, dem, der ſich in manchen Dingen Raths erholen will, immer noch nützlich genug, und wenn zumal von Gegenſtänden geredet wird, bey denen die Ordnung oft willkührlich iſt, und wobey des Vf. eigene Beredſamkeit nicht mit ins Spiel kömmt, wie z. E. bey juriſtiſchen und ökonomiſchen Dingen, bey Verordnungen, Mandaten u. d. gl. Da müſste man ſehr unbillig ſeyn, den Fleiſs zu verkennen, mit dem der Vf. die Materialien zu ſeinem Buche geſammlet hat. Derjenige, der ſie braucht, weiſs dann ſchon ſelbſt, wie ſie in ſeinen Kram taugen. Ohne uns demnach hier darauf einzulaſſen, wie der Vf. beym Vortrage mancher Gegenſtände ſich in dieſem Buche benommen hat, (denn wir könnten, ohne mühſam darnach zu ſuchen, leicht eine groſse Menge von Verſtöſsen wider die mathematiſche Ordnung und Beſtimmtheit der Begriffe anführen, wenn wir nicht glaubten, daſs dieſs unnöthig wäre, da man die Art des Vf. ſchon hinlänglich aus andern Schriften von ihm kennt,) ſo wollen wir uns hier nur mit einer allgemeinen Ueberſicht dieſes Buchs begnügen. Dieſer erſte Theil zerfällt in 17 Abſchnitte, davon der Iſte die allgemeinſten Begriffe von der Bewegungskunſt giebt. Im IIten betrachtet der Vf. die Körper überhaupt und redet im allgemeinen von Kräften und Wirkungen, von Bewegungsgeſetzen, von den Hinderniſſen der Bewegung, von Mittheilung der Kräfte, von den Gattungen derſelben, von Momenten u. d. gl. III. Mannichfaltigkeit der Bewegungen. IV. Von den einfachen Maſchinen überhaupt, und vom Hebel insbeſondere. V. Von den Waagen. VI. Von der Welle oder dem Rade an einer Axe, von Haſpeln, Räderwerken und damit verwandten Gegenſtänden. VII. Von Rollen und Flaſchenzügen. VIII. Von der Schraube, von der geneigten Ebene und dem Keile. Hier gelegentlich auch von den Blaſen, als Maſchinen betrachtet, vom Schwungrade und Schwunghebel. IX. Von den zuſammengeſetzten Maſchinen überhaupt und nun X. Von den Mühlen und den mannichfaltigen Arten derſelben. XI. Von den einzelnen Theilen der Mühlen. XII. Von der Anordnung und dem Baue derſelben. XIII. Von den rechtlichen Fällen, welche bey Anordnung eines Fachbaumes vorzufallen pflegen. XIV. Von den Mühlenordnungen überhaupt, von den Pflichten der Müller gegen ihre Mahlgäſte; hieher gehörige Fürſtl. Brandenburgiſche Onolzbachiſche Mühlenordnung v. J. 1616. Königl. Preuſsiſches Reglement für das Fürſtenthum Minden, auch die Grafſchaft Ravensberg etc. de dato 10 Jan. 1741. Ferner der freyen Reichsſtadt Ulm und der Fürſtl. Sächſiſchen Länder Mühlordnung. XV. Von der Zunftmäſsigkeit der Müller und ihrer Privilegien, vom Mühlenſchau, Mühlenbeſichtigung, von den Mühlenpächtern, nebſt hieher gehörigen Verordnungen und Privilegien. XVI. Von dem natürlichen und rechtlichen Zuſtande des Mühlenweſens, wem in Rechten das Mühlweſen zuſtehe?, von Zwang- und Bannmühlen, etwas von der Geſchichte der Mühlen, und von der Mühlgerechtigkeit, warum und unter was für Einſchränkungen ſolche in den Taxen zu einem gewiſſen Capitale anzuſchlagen ſey. XVII. Von Anlegung neuer Mühlen und Veränderung der alten. Hieher gehörige Documente, inwieferne es jemand erlaubt ſey, eine neue Mühle anzulegen. Von der Anlegung derſelben an öffentlichen Flüſſen oder Strömen, und inwieferne dabey eine Conceſſion ſtatt finde, und ein Widerſpruch in einer fremden Mark entſtehen könne. Wie Mühlen zu den beweglichen oder unbeweglichen Gütern gehören, ob Windmühlen beym Lehn bleiben oder nicht. Von den Hexelmühlen. Von den zur Erbauung einer neuen Mühle verwandten Koſten, und inwieweit die Wiedererſtattung derſelben gefodert werden könne. Inwiefern jemand berechtigt ſey, ſeine Mühle in eine andere umzuwandeln, von Erweiterung und Vergröſserung der Mühlen, nebſt hieher gehörigen Verordnungen und Mandaten.

Fried-

Digitized by Google

FRIEDRICHSTADT, bey Gerlach: *Unterricht von den arithmetiſchen Vortheilen und Anweiſung zu den Rechnungen mit Proportionalzahlen*, von *Carl Chriſtian Illing*. I Theil 1788. 350 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. geſteht ſelbſt in der Vorrede freymüthig, „daſs ſeine Lehrart völlig nach dem mathematiſchen Syſtem eines Clausbergs eingerichtet zu befinden, ſo wie er kein Bedenken getragen, in der Einleitung dieſer ſeiner Herausgabe, ganze Stellen aus demſelben anzuführen" — Vieles mag ihm indeſſen, was Vortrag und Anwendung auf gewiſſe einzelne Fälle betrifft, ganz eigen ſeyn. So kommt beſonders bey der Subtraction der Brüche ein von ihm nach langem Nachſinnen entdeckter Vortheil vor, welcher Beyfall verdient; nemlich man zieht den Zähler des Subtrahends von ſeinem Nenner ab und multiplicirt den Reſt mit des Minuends Zähler; eben ſo multiplicirt man auch den Unterſchied zwiſchen Nenner und Zähler des Minuends mit des Subtrahends Zähler und zieht dann dieſes letztere Product vom erſtern ab, ſo giebt der Reſt den Zähler des geſuchten Unterſchieds beider Brüche, unter welchen dann das Product beider Nenner geſchrieben wird. Der Vf. will zwar auch den Grund von dieſem ſeinem Verfahren angeben; allein aus dem, was er ſagt, ſcheint nicht zu erhellen, daſs er ihn ſelbſt deutlich eingeſehen habe; die Sache ſelbſt läſst ſich auf folgende Art allgemein darſtellen: Es ſey der Minuend $\frac{a}{a+c}$ und der Subtrahend $\frac{b}{b+d}$; ſo ſollte der Reſt nach der gewöhnlichen Art ſeyn: $\frac{(a\,b + a\,d) - (a\,b + c\,b)}{(a+c).\ (b+d)}$ dies giebt aber $\frac{a\,d - c\,b}{(a+c).\ (b+d)}$; in welchem letztern Ausdruck des Vf. Regel liegt. Wollte man die Differenzen zwiſchen den Zählern und Nennern mit dem *Nenner* des andern Bruchs multipliciren und wieder die Producte von einander abziehen, ſo hätte man: $\frac{(a\,d + c\,d) - (c\,b + c\,d)}{(a+c).\ (b+d)} = \frac{a\,d - c\,b}{(a+c).\ (b+d)}$ wie vorhin; der Vf. zieht aber die erſtere Methode mit Recht dieſer letztern deswegen vor, weil man bey ihr kleinere Zahlen bekommt, indem bey reinen Brüchen die Zähler allemal kleiner, als die Nenner ſind. Unmathematiſche Rechner, die ſolche Aufgaben, wo viel multiplicirt und dividirt wird, nicht durch den Gebrauch der Logarithmen abzukürzen wiſſen, werden die groſse Umſtändlichkeit des Vf. und die Anwendung ſeiner Vortheile mit einer ſo groſsen Menge einzelner Fälle, nicht unangenehm finden, zumal wenn etwas mehr Plan und Ordnung im Vortrag herrſchte und die Schreibart moderner wäre. Ganze Gattungen von Vortheilen ſind zur leichtern Ueberſicht von Zeit zu Zeit immer unter ſo genannte Generalregeln gebracht.

Auf Koſten des Vf., und bey dem Poſtamte zu Schwelm zu haben: *Tafeln der Sonnenhöhen, nebſt einem Sextanten zum Gebrauche im gemeinem Leben, um dadurch auf eine genaue und bequeme Art die wahre Zeit zu erfahren, die Uhren nach der Sonne zu ſtellen, und richtige Mittagslinien zu ziehen.* Für alle Oerter Deutſchlands und der angränzenden Länder, deren Polhöhe zwiſchen 51 u. 52 Grad fällt, von *Friedrich Chriſtoph Muller*, Prediger zu Schwelm in der Grafſchaft Mark, in 4. 11 Bogen. (Koſtet nebſt dem hölzernen Inſtrument 1 Rthlr.)

Die Zeit aus einer Sonnenhöhe zu finden, iſt ein bekanntes Verfahren, das in Ermangelung anderer Mittel immer benutzt werden kann, und auf Schiffen auch ſchon lange gebräuchlich iſt. Um das hiebey vorkommende ſphäriſche Dreyeck nicht für jeden beſondern Fall auflöſen zu dürfen, hat man auch ſchon hin und wieder Tafeln z. E. eine von Hn. *Eiſenhard* für die Polhöhe von Berlin (aſtron. Jahrb. 1778.) Iſt es nur darum zu thun, die Zeit ſo genau zu haben, als es im gemeinen Leben zur Stellung der Kirchen- und Taſchenuhren erforderlich iſt, ſo kann eine ſolche Tafel ſelbſt für mäſsige Provinzen dienen, oder man kann ihr eine Correctionstafel beyfügen für Polhöhen, die um einige Grade gröſser oder kleiner ſind, als diejenige, für welche die Tafel berechnet worden iſt. Das Werkzeug, Sonnenhöhen zu nehmen, darf nun eben nicht koſtbar ſeyn, und wenn es die Höhe etwa bis auf $\frac{1}{2}$ eines Grades genau miſst, ſo iſt es zum gemeinen Gebrauche immer hinlänglich. Nur muſs das Verfahren, in Abſicht auf den Gebrauch des Werkzeugs, und der Tafeln, ſo einfach und allgemein verſtändlich ſeyn, daſs Layen in der Aſtronomie ſich deſſelben mit Nutzen bedienen können, eine Bedingung, die der Hr. Vf. durch gegenwärtige Schrift, und einen hölzernen Sector von etwa 1 Schuh im Halbmeſſer, aufs Beſte zu erfüllen geſucht hat. Dieſer Sector, der nun freylich eben nicht ſonderlich ins Auge fällt, faſſet etwa 60 und einige Grad, und iſt ganz ohne Dioptern. Man hält ihn in freyer Hand, ſo, daſs ein Sonnenſtrahl, durch ein kleines Loch, auf einen beſtimmten Punkt einer dem Loche gegenüberliegenden Platte fallen muſs. Ein Loth vom Mittelpunkte des Werkzeugs ſchneidet auf dem Rande alsdann die Sonnenhöhe ab. Die Tafeln ſind für die Polhöhe von 51 $\frac{1}{2}$ Grad berechnet, und können mit Zuziehung einiger Correctionstafeln, für einen groſsen Theil Deutſchlands gebraucht werden. Ihre Einrichtung und ihren Gebrauch zu ſimpliſiciren, hat der Vf. zu ihrem Haupteingange den Grad der gemeſſenen Sonnenhöhe, und zum Seiteneingange, den Monatstag genommen. Dadurch be-

Digitized by Google

kommen dieſe Tafeln, die allgemein verſtändliche Calenderform, und das Aufſuchen der einer jeden Sonnenhöhe zugehörigen Zeit, wird dadurch erleichtert. Er hat bey dieſer Tafel das Jahr 1800 zum Grunde gelegt, zeigt aber, wie für andere Jahre, und wie ſonſt überhaupt zu verfahren iſt, um mit einer hinlänglichen Genauigkeit die Zeit im gemeinen Leben zu erfahren. Noch eine Tafel beſtimmt den Einfluſs der Refraction. Alles iſt ſo deutlich beſchrieben, daſs wir in dieſer Rückſicht Nichts zu erinnern haben. Wer ſich den Höhenſector aus Meſſing etwa mit einem hängenden Nonius machen laſſen will, und ihn gröſser verlangt, darf nur die Koſten anwenden.

Lipsiadt, auf Koſten des Verfaſſers: *Gemeinnütziges Rechenbuch zur Selbſtübung, vornemlich zum Schulgebrauch*; In verſchiedenen Geldſorten, hauptſächlich in Thalern, Mgr., ggr., Stübern, Xrn. u. Pfennigen abgefaſſet. I Th. 1788. 200 S. 4. (1 Rthlr.)

Anleitung für Leſer beym Gebrauch des gemeinnützigen Rechenbuchs in Schulen. I Th. 1788. 72 S. 4. (8 gr.) — Beide von *Joh. Peter Roſcher*, Cantor bey der reformirten Gemeinde, wie auch Geometer hieſelbſt.

Hr. R. wünſchte bey ſeinem Unterricht im rechnen, ein Buch, das, wenigſtens in Anſehung der Münzen, mit dem Gebrauch des Orts einigermaſsen übereinkommen, übrigens auch vollſtändig und zum Gebrauch für Schulen zweckmäſsig eingerichtet ſeyn möge; da er unter den bisherigen noch kein ſolches fand, ſo entwarf er das gegenwärtige. Es enthält, in 4 Abſchnitten, die Species in unbenannten und benannten Zahlen; Verzeichniſſe von Zahlen-Benennungen, als: beym Papier, Tuch, Blech, Garn, Zeit, Bergwerken etc.; von Handels-, Schiffs-, Frachtgold-, Silber-, Medicinalgewicht; von Ellen-, Ruthen-, Getraidemaſsen; Wein-, Bier-, Oehl-, Thranmaſs; einheimiſchen Rechnungsmünzen; auch von fremden vorzüglichen Handelsorten, nach alphabetiſcher Ordnung; Anleitung zu groſsen Additionen mit Transporten nebſt Formular zu einer Nota und Conto-Courant; Bruchrechnung; Regel detri in verſchiedenen Abtheilungen und Unterabtheilungen; Verkehrte Regel detri; Vielfache- und Kettenregel; Aeuſserliches Pari, oder einheimiſche Wechſelrechnung immer mit kurzen Erklärungen der dabey vorkommenden Kunſtwörter; Intereſſe-, Zeit-, Disconto-, Supporto-, Interuſurien-, Rabatt-, Thara-Rechnung; auch Rechnungsarten beym antichretiſchen Vertrag und bey Streitigkeiten wegen zu viel genommener Zinſen; Geſellſchaftsrechnung, einfache und zuſammengeſetzte mit Anwendung bey Concurſen und wenn die zu vertheilenden Portionen mit ihrem Ganzen nicht übereinſtimmen; Alligationsrechnung; Verhältniſs der Münzſorten in Deutſchland vom 14ten Jahrhundert bis auf gegenwärtige Zeit mit Anweiſung, wie alte Münzſorten in gegenwärtige zu reduciren ſind; Berechnung der Back- oder Brodtaxe, nebſt verſchiedenen Backproben und dem Verhältniſs des Brodes zum Teig. Wirkliche Ausrechnungen finden ſich nur bey ſchwerern, und dann doch nur die jedesmaligen erſten Exempel; zu den übrigen iſt Ausrechnung oder Facit bloſs in der *Anleitung für Lehrer* enthalten, damit nemlich träge Schüler nicht veranlaſst werden mögen, das richtige Facit zu ihrer fehlerhaften Ausrechnung zu ſchreiben. Dieſe Antworten erſcheinen hier in gleichen Abſchnitten und Nummern mit den Aufgaben im *Rechenbuche*, ſo, daſs man jede Antwort augenblicklich finden kann. Zu manchen Antworten finden ſich die wirklichen Ausrechnungen erſt im Anhang des Abſchnitts, zu welchem ſie gehören; dieſe ſind mit einem * bezeichnet und der Vf. hat für dieſe immer die ſchwerſten und ſolche, bey welchen ſich beſondere Vortheile anwenden laſſen, gewählt. Exempel ſind überhaupt viel geſammlet, bey der Regel detri allein über 500. Rechnungsvortheile oder welſche Practik findet man allenthalben angewandt, ſo daſs man dieſes Buch mit Recht zu den guten ſogenannten praktiſchen Rechenbüchern zählen kann. Scientifiſche Methode mit Beweiſen und Erläuterungen, wie man ſie in guten mathematiſchen Syſtemen antrifft, darf man freylich hier nicht ſuchen, deſtomehr aber Regeln und Abſonderungen verſchiedener Fälle von einander. Der 2te Theil ſoll die ausländiſchen Wechſel- und Waarenberechnungen, nützliche Tabellen für Kaufleute und andere hier noch zurückgebliebene Rechnungsarten enthalten.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Arithmetiſche Beſchäftigungen, oder Magazin zum Nutzen und Vergnügen für die Liebhaber der Rechenkunſt.* III B. 3—6s St. Jedes Stück ungefähr 4 Bog. (12 gr.)

Den Anfang jedes Stücks macht eine Anleitung, Regel-detri-Exempel, bey welcher Brüche vorkommen, nach der ſogenannten welſchen Practik zu rechnen. Allgemeine mathematiſche Reflexionen, oder einen ſcientifiſchen Vortrag darf man hier nicht ſuchen, ſondern er geht genau nach dem gewöhnlichen Schlag der mechaniſchen Rechner. Nun folgen entweder Geſpräche über Rechnungsmethoden, oder kurze Abhandlungen über Gegenſtände, die auf Rechenkunſt Beziehung haben, z. B. wie weit es ein Frauenzimmer im Rechnen zu bringen habe; Lebens- und litterariſche Nachrichten von Adam Rieſen und deſſen Rechenbuche; wobey R. c. bemerkt, daſs er auch eine Ausgabe vom Frankf. 1585. von dieſem Rechenbuche vor ſich hat. Auch Anzeigen neuer Rechenbücher und Auszüge daraus; verſchiedenerley Auflöſungen verwickelter Rechnungsaufgaben und neun dergleichen Aufgaben zur künftigen Beantwortung, wo bisweilen auch eine bloſse Spielerey mit unter läuft. Die Schreibart iſt etwas weitſchweifig und überhaupt genau in der Manier der Peſcheckiſchen und ähnlicher Rechenbücher.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten Auguſt 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ALTONA, b. Kave: Dr. *Adolph Friedr. Löfflers*, der Arzneygelahrheit und Wundarzneykunſt Doktor, (Doctors), des Kaiſ. mediciniſchen Collegium (Collegiums) Aſſeſſor (Aſſeſſors), Ruſchiſcher Kaiſerlicher (Ruſſiſch-kaiſerlichen) Provincional (Provincial)-Medicus, *Beyträge zur Wundarzneykunſt.* Erſter Band. 1789. 398 S. 8. (16 gr.)

Die Einleitung enthält eine erbärmliche Schutzſchrift für den Sklavenhandel, und einige unbedeutende Anekdoten von den Königen an den Afrikaniſchen Küſten, der Religion der Einwohner, und der Behandlung der Sklaven auf den Schiffen. Von den Beyträgen ſelbſt wollen wir doch einige ausheben: 1) *Unterſuchung der Sklaven.* Unter vielen einfältigen Rathſchlägen doch manche nützliche, und auf die Prüfung der Rekruten anwendbare. 2) *Regeln und beobachtete Vorfalle, die Geſundheit der Sklaven zu erhalten.* Eine Schauder erregende Beſchreibung ihrer Lebensart. Die Methode, wie der Vf. dieſe unſere, unter der tyranniſchen Geiſſel der Chriſten, ſeufzende, Brüder diätetiſch behandelt, hätten wir ihm kaum zugetrauet. Auch folgende Bemerkung hat uns S. 75. gefallen: „Das Waſſer, welches „man einige Wochen (auf der Reiſe nach Guinea) „am Schiff gehabt, geht zur Fäulung über, und „dann bekommt es einen ſehr unangenehmen „Geruch, dieſer Geruch bleibt aber nicht immer, „ſondern es wird nach einiger Zeit wieder gut „und trinkbar. Die Wechſelung dieſer Krankheit „des Waſſers habe ich auf einer Reiſe 3 bis 4mal „beobachtet. Durch die Fäulung macht ſich das „Waſſer geſunder und ſchmackhafter, als es anfänglich war, aber in der Zeit der Fäulung iſt „daſſelbe ſehr ungeſund.“ — S. 80. „Man kennt „den groſsen Nutzen des Vitriolöls in Entzündungskrankheiten, nach den Erfahrungen des „Hn. *Trales (Tralles)*, iſt das Schwefelöl zu dieſer Abſicht vortreflich, 4 Tropfen iſt auf eine Bouteille (wie viel miſst dieſe?) Waſſer genug!! Ey, ey, mein lieber Hr. Doctor! Vitriolöl in Entzündungsfiebern. Kein vernünftiger Arzt wird ihnen in dieſer Methode folgen, und wenn zehn Tralles ſich für den guten Erfolg dieſes Mittels verbürgten, ob gleich Rec. daran zweifelt, daſs jemals dieſer verehrungswürdige Arzt ihn in wahren inflammatoriſchen Fiebern habe empfehlen können. 4) *Vom Scharbock.* „Einen auffallenden Nutzen bewieſen mir der zeitige Gebrauch der Blaſenpflaſter“?? 6) *Von einem Bruch des Oberarmbeins bey einer ſchwangern Weibsperſon.* Er heilte ſie in ſieben Wochen, und ruft aus: alſo iſt doch nicht immer die Schwangerſchaft eine Urſach ſpäter Heilung der Knochenbrüche, wie viele Wundärzte dafür halten? 7) *Von einer aus dem Gelenk gemachten Amputation.* Die Amputation aus dem Gelenke hat vor der Abſägung des Knochens viel voraus, denn es erfolgt in den wenigſten Fällen eine Abblätterung des Knochens, die doch immer eine Folge der Amputation mit der Säge iſt. Der Vf. verbindet den Stumpf mit einer Blaſe, worinn gepülverte Stärke (*amylum*) iſt. Die Stärke löſet ſich in dem vergoſſenen Blute auf und wird dadurch zu einer Art von Gallerte. Zwar nicht ganz neu, aber doch ein ſehr kunſtloſer und nachahmungswürdiger Verband. Rec. ſetzte auch wohl eine angemeſſene Portion verſüſstes Queckſilber hinzu. — Dergleichen Artikel giebt es noch einige und dreyſſig, gröſstentheils von geringem Werth, und jedem leſenden und erfahrnen Arzt bekannt. Zuletzt fügt er noch fremde Beobachtungen bey. Unter dieſer Rubrik gedenkt der Vf. theils ungedruckte Wahrnehmungen deutſcher Wundärzte, theils Auszüge aus holländiſchen Schriften zu liefern.

Man verkennt in dieſer Schrift den thätigen, nach Gemeinnützigkeit ſtrebenden Mann nicht, und er kann groſse praktiſche Verdienſte als Schiffswundarzt gehabt haben; aber Schriftſteller ſollte er nicht anders, als unter Leitung und Berichtigung eines freundſchaftlichen Führers werden. Sein Vortrag iſt höchſt nachläſſig, auf allen Seiten zeigt er Mangel an Kenntniſs mediciniſcher Literatur. Die Anzeige der Fehler wider die Rechtſchreibung erfoderten allein einen weiten Raum unſrer Blätter; auch iſt Druck und Papier äuſserſt ſchlecht.

Leipzig, b. Crufius: *Beobachtungen aus der Arzneywiſſenſchaft, Chirurgie und gerichtlichen Arzneykunde. Nebſt einer Unterſuchung und Beſchreibung des Quedlinburgiſchen Geſundbrunnens* von *C. J. A. Ziegler*, d. A. G. Dr., bey I. K. H. Prinzeſſ. Friederike v. Pr. Leibarzt, H. F. Anh. Schaumb. Hofr. etc., d. Stadt Quedlinburg Phyſicus u. Arzt bey der Garniſon. 1788. 238 S. 8. (16 gr.)

1) *Beobachtungen über die Pocken und ihre Anſteckung.* Die Geſchichte der Pockenkrankheit des Sohns des Hn. Vf., da derſelbe zweymal vergeblich eingeimpft, darauf der Anſteckung der natürlichen Blattern frey überlaſſen wurde, wo er ganz am Schluſs der Epidemie endlich gutartige Blattern bekam, verräth ein wenig zu viel Zärtlichkeit, und verleitet den Vf. zu einer Epiſode über ſchon allgemein anerkannte Erziehungsgrundſätze, die hieher gar nicht gehören. Die Erklärung der ſo ſpät erfolgten Anſteckung ſeines Kindes befriediget uns auf keine Art. Er glaubt, ſie ſey aus dem Grunde geſchehen, weil ſeine Säfte rein geweſen, und der Pockendrüſenſaft keine Neigung zur Fäulniſs gehabt hätte. Es hätte alſo mehr Zeit erfodert, den Pockendrüſenſaft in einen ſolchen Grad der Fäulniſs zu ſetzen, daſs er den Schlieſsmuſkel des Ausführungsganges der Pockendrüſen reizen, und ſo zuſammenziehen konnte, daſs eine wirkliche Verſchlieſsung derſelben geſchehen, und eine Entzündung, Fieber und Pockenausſchlag hervorgebracht werden konnte. S. 9. Der Hr. Vf. ſollte doch wiſſen, daſs dieſe Lieblingshypotheſe des G. R. Hofmanns ſchon längſt gründlich widerlegt und beynahe vergeſſen ſey. Muſs denn alles in der Natur erklärt ſeyn? Lieber gar keine, als eine ſolche, auf falſche Hypotheſen gebauete, Erklärung. Warum gebrauchte der Hr. Vf. in dem Fall, S. 9, nicht den Kampfer, ſowohl äuſserlich als innerlich, da er doch in einem andern ähnlichen Fall, S. 15, den beſten Erfolg davon ſahe? 2) *Von dem Gebrauch und Wirkung der Belladonna in äuſſerlichen und innerlichen ſchweren Krankheiten.* Der Hr. Vf. hat ebenfalls bemerkt, daſs, nach einer gegebenen ſtarken Portion dieſes Mittels, die Augen ein glänzendes Anſehen bekamen, und bey jeder Bewegung der Augenlieder, Funken, gleich den elektriſchen, heraus fuhren. Er hält dieſes für ein elektriſches Feuer, welches durch die Bewegung und Reibung der Augenlieder auf den Häuten des Auges, oder in den Nerven entſtehe!! Sonſt ſind dieſe lehrreichen Erfahrungen über die Belladonna allein ſchon werth, daſs jeder Arzt dieſe Schrift leſe. 3) *Von der Waſſerſucht der Gehirnkammern, deren Zeichen und Heilung.* Ein ſehr merkwürdiger Fall. Die Belladonna heilte dieſes viele Jahre lang eingewurzelte Uebel, welches bisher den wirkſamſten Mitteln widerſtanden hatte, hernach in wenigen Wochen gründlich. 4) *Beobachtungen über den Gebrauch und die Wirkungen der Zinkblumen in Krämpfen.* Manche neue wichtige Erfahrung über dieſes vortrefliche Mittel! 5) *Beobachtungen, welche erweiſen, daſs Maſern, Rötheln und Scharlachfieber nicht einerley Krankheit ſind.* Alle dieſe Krankheiten haben ihren Namen von dem Ausſchlage und der Verſchiedenheit deſſelben erhalten; fehlt nun dieſer Ausſchlag, ſo kann ich ja auch der Krankheit den Namen nicht beylegen. Warum nicht? Sollte es kein Maſern- oder Scharlachfieber ohne Ausſchlag, ſo wie bey den Blattern, geben? Rec. glaubt, dies einigemal beobachtet zu haben. 10) *Von einer ſchweren und glücklich geheilten Kopfwunde.* Hier findet man nicht eben den ſcharfſichtigen, praktiſchen Arzt, als in den vorhergehenden Krankheiten. 14) *Obduction eines ausgeſetzten und durch einen Zuckerdütten erſtickten Kindes.* Nach dem S. 152 davon mitgetheilten Bericht, war wohl die Obduction etwas zu übereilt verrichtet; und die Anrede an die Mütter und an die Mitbürger des Vf. ſteht hier am unrechten Orte. S. 170 war der Larynx völlig abgeſchnitten, die Wunde wurde geheftet, und nach 2 Monat völlig geheilt. Die Digreſſion auf den Selbſtmord iſt äuſserſt fade. Die bey Gelegenheit der Abh. von der Unterſuchung und Beſchreibung des Quedlinburger Geſundbrunnens eingeſtreuten, weitläuftigen Bemerkungen über den Nutzen des warmen und kalten Waſſers, enthalten auch nicht das geringſte Neue und Anziehende. Uebrigens vermiſſen wir die genaue Beſtimmung der Salzarten in dieſem Brunnen, welchen der Vf. unter die wirkſamſten Brunnen Deutſchlandes zählt.

Der Hr. Vf. hat uns ſchon mit verſchiedenen praktiſchen Schriften beſchenkt; aber keine hat ſo ſehr unſern Beyfall, als dieſe, wenn wir einige Schwächen derſelben abrechnen, die der Vf. leicht hätte vermeiden können. Man erkennt in dieſer den Mann von reifem Beobachtungsgeiſt und gründlichen Kenntniſſen; auch iſt ſein Stil gefeilter. Die verſprochne Fortſetzung wird gewiſs jeder praktiſche Arzt mit Dank aufnehmen.

Wien, gedr. in dem k. k. Taubſtummeninſtitut, u. zu haben in der Hörlingiſchen Buchh. in der Bognerſtraſse No. 220: *Amand Wilh. Schmith's*, d. A. u. Weltweisheit D., praktiſcher Arzt in Wien, *Aethiologie, oder Lehre von den Urſachen der Verderbniß des menſchlichen Körpers.* 1788. 294 S. 8. (16 gr.)

Der Hr. Vf. hat vorzüglich dieſes Werk den Studirenden der Arzneykunde gewidmet, daſſelbe aber auch für bloſse Liebhaber der Lectüre brauchbar zu machen geſucht; das mag ein feines Publicum ſeyn, das an dergleichen Lectüre Geſchmack findet. Die Eintheilung der Krankheits-

Digitized by Google

heitsürſachen ſind aus dem Boerhave, Gaubius und Bayer entlehnt. Es iſt ein chaotiſches Gemiſch von Phyſiologie, Pathologie, Diätetik und nebenbey etwas Therapeutik. Rec. iſt es äuſserſt ſauer geworden, ſich durch den alten Schulwuſt ſchon tauſendmal geſagter Wahrheiten, und zum Theil verjährter Irrthümer, durchzuarbeiten. In Wien kann dieſe Schrift vielleicht einige Achtung für des Vf. erborgte und elend angewandte Gelehrſamkeit erwecken, aber in andern Provingen ſchwerlich.

Ulm, b. Wohler: *Dr. Fr. Xav. Mezler, von der ſchwarzgallichten Conſtitution*, eine gekrönte Preisſchrift. Aus dem Lateiniſchen. 1788. 198 S. 8.

Hr. M. füllt durch dieſe wohlgerathne Schrift eine beträchtliche Lücke in der praktiſchen Arzneygelahrtheit aus. Die ſchwarze Galle, das Steckenpferd der alten Aerzte, war durch deren unbeſtimmte und zum Theil unverſtändliche Schilderungen derſelben, noch mehr aber durch den Mangel an Aufmerkſamkeit und gründlicher Pathologie der neuern Wundärzte, zu einem Unding geworden, mit dem man gewöhnlich ſchiefe Begriffe verband, oder es blofs, wie das Wort Malignität, zu einem Deckmantel der Unwiſſenheit nutzte. Allerdings hatte der Vf. auſser den Alten, an *Grant, Stoll, l'Epecq de la Cloture, Lorry, Kämpf, Schott*, ſehr brauchbare Vorgänger; aber noch nie fanden wir dieſe wichtige Lehre in ihren Urſachen, Zufällen, Folgen und Verbindungen ſo bündig und vollſtändig dargeſtellt als hier, und es wird keinen Arzt gereuen, dies Büchlein aufmerkſam zu ſtudiren, ſollte es auch nur ſeyn, um ſeine ſchon geſammelten Ideen in beſsre Ordnung und praktiſchen Zuſammenhang zu bringen. Als ganz unentbehrlich aber empfehlen wir es den parfümirten Modeärzten, die ſich bisher aus dem räthſelhafteſten Labyrinth von Zufällen durch das Machtwort Nervenzufall, und durch die Zauberkraft des Opium herauswickelten, zur Beherzigung. Sie werden lernen, daſs in unzähligen Zufällen der Art die ſchwarze (das heifst eine zähe, durch Schleim verdickte pechartige) Galle die Hauptrolle ſpielt, daſs alle Palliativcuren unnütz ſind, wenn man dieſen verborgenen Feind nicht bekämpft, ja daſs es oft die gröſste Kunſt des Arztes iſt, dergleichen Paroxyſmen, beſonders fieberhafter Art, ungeſtört austoben zu laſſen, weil ſie die wohlthätigen Werkzeuge der heilenden Natur ſind, und, gehörig unterſtützt, die gröſsten Hülfsmittel zur Kur abgeben. Aber freylich muſs ein ſolcher Arzt ſich nicht vor mancher ekelhaften Unterſuchung ſcheuen, und der Liebe zu ſeiner Kunſt jede andere Rückſicht aufopfern können. — Zum Beſchluſs beweiſt Hr. M., was eigentlich der Hauptgegenſtand der Frage war, daſs der atrabilairiſche Zuſtand epidemiſch werden könne, wenn auf die heiſse Jahreszeit eine naſskalte Witterung erfolgt, durch welche die erhitzte und geſchärfte Galle verdickt, und mit zähen Fettſchleim verbunden wird. Der Herbſt alſo behauptet im allgemeinen eben ſo gut die ſchwarzgallichte Conſtitution, als der Winter die katarrhaliſche, der Frühling die entzündliche, und der Sommer die gallichte. Aber der Grund dieſer Herbſtconſtitution im Mangel des Phlogiſtons, und dieſen in der verminderten Wirkſamkeit des Pflanzenreichs zu ſuchen, ſcheint uns nicht richtig; denn nach Ingenhouſs Erfahrungen wird ja die Luft durch die Vegetation (wiewohl nur im Sonnenſchein) nicht phlogiſtiſirt, ſondern dephlogiſtiſirt, und die Wirkung des Pflanzenreichs auf die Atmoſphäre möchte wohl in den erſten Monaten des Frühlings, (wo eigentlich Entzündungskrankheiten herrſchen,) nicht viel ſtärker, ja wohl ſchwächer ſeyn, als im Herbſt. Mehr würden wir dieſe Gallenzähigkeit der Austrocknung durch die Sommerſchweiſse, der ungewohnten Kühlung, der erſchlaffenden Feuchtigkeit und dem mit dem üblen Wetter eintretenden Mangel von Bewegung beymeſſen.

Chemnitz, b. Stöſsel: *Chirurgiſche Geſchichte mit theoretiſchen und praktiſchen Anmerkungen entworfen*, von *Lebrecht Ehregott Schneider*, Wundarzt in Mittweyda. *Zwölfter und letzter Theil.* 1788. 111 S. 8. (6 gr.)

Des Hn. Vf. rühmlicher Eifer, die Wundarzneykunſt mit Beobachtungen zu bereichern, die Aufrichtigkeit ſeiner Erzählung, und ſeine Beſcheidenheit, die oft von Schriftſtellern ſeiner Klaſſe ſo leicht vergeſſen wird, erhalten ſich doch noch bis auf dieſem letzten Bändchen. Er liefert uns ganz bekannte Vorfälle, die er alle mit Einſicht, und nach den beſten bekannten Grundſätzen heilte. Freylich für einen Meiſter der Kunſt alles höchſt unbedeutend, aber für Schwache in derſelben noch immer unterrichtend genug, jemehr die Beobachtungen ſolche Gegenſtände betreffen, die nicht ſo ſelten ſind. Unerfahrne Stadt- und Dorfwundärzte können dieſes Werk, welches nun aus 12 Theilen beſteht, und nach Verhältniſs ſo wenig koſtbar iſt, immer unter ihre kleine Bibliothek aufnehmen. Die Weitſchweifigkeit im Erzählen werden ſie ihm bey ſeinen übrigen guten Eigenſchaften zu gute halten, da dieſe Herren überhaupt Redſeligkeit gewöhnlich lieben.

Frankfurt a. M., in der Jägerſchen Buchhandlung: *Alexander Monro*, d. Arzneygelahrtheit Doct., Präſid. des königlichen medic. Colleg. zu Edinb. etc., *Abhandlungen von anatomiſchen Einſpritzungen*, (Zubereitung)

Digitized by Google

und Aufbewahrung anatomiſcher Präparate. A. d. Engl. 1789. 51 S. 8.

Die Kunſt, anatomiſche Präparate zu verfertigen, die fürs Auge ſchön, und zum Unterricht brauchbar ſind, wird, wie jede andere, zwar erſt durch Uebung, und nur bey einer gewiſſen natürlichen Fähigkeit zu den Kunſtgriffen, die ſie erfodert, erlernt; aber eine gute ſchriftliche oder mündliche Anleitung bahnt doch auch hier dem Anfänger einen leichtern Weg. Um ſo willkommener wird den deutſchen Anfängern in der praktiſchen Anatomie dieſe Ueberſetzung ſeyn, da die Meiſter in dieſer Kunſt eben ſowohl in Deutſchland, als anderswo, ihre Arbeiten insgeheim vorzunehmen pflegen, und ſelbſt fleiſſigen und Wiſsbegierigen Schülern nicht leicht zu ihren Geheimniſſen den Zugang verſtatten. Rec. hat zwar wenig in dieſer Schrift gefunden, daſs ihm nicht ſchon aus andern Schriften über dieſen Gegenſtand oder aus eigner Erfahrung bekannt geweſen wäre, kann aber verſichern, daſs ihm dieſelbe ſowohl in Anſehung der Richtigkeit und Kürze ſehr zweckmäſsig abgefaſst ſcheine. Die Anmerkungen des Ueberſetzers ſind theils erläuternd, theils berichtigend, und zeugen von eigener Kenntniſs des Gegenſtandes. Er ſcheint aber an einigen Stellen den Sinn des Originals nicht getroffen zu haben. S. 1. z. B. ſteht: „Es „iſt nicht ſo gar lange, daſs man die Kunſt, thie„riſche Gefäſse mit einer *bunten* (gefärbten) Feuch„tigkeit auszuſprützen, erfanden und verbeſſert „hat. *Sie* giebt uns nicht nur, wenn ſie *auf die„ſe* (auf welche?) *Art* ausgedehnt und hart ge„worden, eine ſehr gute Gelegenheit an die Hand, „ihre Vertheilungen — — kennen zu lernen" u. ſ. w. (Soll das *Sie* auf Kunſt oder auf Feuchtigkeit gehen?) — Manche orthographiſche Druckfehler: *epitermis*, *dartus*, Laage, — ſind nicht angezeigt. — In Rückſicht auf das Original iſt noch anzumerken, daſs S. 34 noch die *Ruyſiſche (Ruyſchiſche) Haut* der Chorioidea angenommen, S. 32 die *Dartos* der innere *Muſkel* des Hodenſacks genannt werde.

PARIS, b. Mequignon: *Conſeils aux femmes de quarante ans*, par *Jeannet de Longrois*. 1787. 225 S. 8. (19 gr.)

Unter dieſem allgemeinen Titel liefert der Vf., derſelbe, der von der Lungenſucht ſchrieb, eine Reihe von Notizen und Vorſchriften, die dem weiblichen Geſchlecht in allen Krankheiten, die von Unordnungen der Reinigung und von Fehlern des Uterus herrühren, nützlich ſeyn können. Vollſtändigkeit, Gründlichkeit, Syſtem darf man hier nicht ſuchen, und die Schrift enthält gerade das, was der Titel verſpricht: *Conſeils aux femmes*. Vielleicht wäre ſie noch nützlicher, wenn ſie gar keine Recepte und mediciniſches Detail enthielte, ſondern ſich bloſs auf Berichtigung der Begriffe, und auf die Vorſchriften einer guten Leibes- und Seelendiät einſchränkte, die wir gröſstentheils ſehr zweckmäſsig und im einleuchtenden lebhaften Stil vorgetragen finden. *Le medecin, qui écrit, doit être plus timide encore et plus circonſpect que celui qui opère*, ſagt der Vf. ſehr richtig; aber etwas zu weit getrieben iſt die *timidité* doch wohl, wenn er im Kapitel vom Frieſel folgendes behauptet: *Les vomitifs, les purgatifs mêmes les plus doux ſont contraires. La ſaignée ſeroit mortelle.* — Und wir glauben, eine ſolche *timidité ſeroit mortelle.* — Intereſſant iſt die Geſchichte einer jungen Nonne, die durch eine zu ſtrenge Zucht in einen religiös-melancholiſchen Zuſtand verfiel, mit dem ſie auch ihre Reinigung verlor. Alle Mittel, dieſe herzuſtellen, waren vergebens, bis ſie das Glück hatte, einen vernünftigen und dabey angenehmen, ſanften Geiſtlichen kennen zu lernen, der durch ſeinen Umgang ihre Seele aufheiterte, und ihr wieder Vertrauen zu Gott und den Menſchen einflöſste. Nun ſtellte ſich ihre Reinigung wieder ein, und ſie nahm an Fleiſch und Kräften zu. Aber nach und nach verfiel ſie wieder in den vorigen Zuſtand und die Verſtopfung des Monatlichen ſtellte ſich zugleich mit ein. Sie ward durch das nemliche moraliſche Mittel geheilt, und ſo war ihr Leben einige Jahre hindurch ein Contraſt von Aberglauben und Vernunft; herrſchte der erſte, ſo fehlte die Reinigung; die Herſtellung der letzten brachte ſie jedesmal wieder, und gab ihr, ſo lange ſie dauerte, die beſte Geſundheit. — Eine kleine Lection für diejenigen, die alles gethan zu haben glauben, wenn ſie arme Melancholiker einſperren, und mit Arzneyen überhäufen, ohne die mindeſte Rückſicht auf ihre moraliſche Behandlung zu nehmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Dieterich: *Obſervationum medicarum ac chirurgicarum faſciculus* auct. *Otto Huhn*, Mitav. diſſ. inaug. 1788. 48 S. (4 gr.) Eine recht gute Sammlung, von ſelbſt erworbenen Erfahrungen, die viel Vortheilhaftes aufs künftige von dem Vf. hoffen laſſen. Aber uns befremdet es doch, daſs man in dem klinſchen Inſtitut zu Göttingen ſolchen jungen Männern, von noch ſo eingeſchränkter Erfahrung, ſo viel Freyheit, ſo eigenmächtig zu handeln, verſtattet. Wie iſt der arme Waſſerſüchtige von S. 1 — 16 behandelt worden!

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29ten August 1789.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſecten*, als eine Fortſetzung der von Büffonſchen Naturgeſchichte. Nach dem Syſtem des Ritters von Linné und Fabricius zu bearbeiten angefangen von *Carl Guſtav Jablonsky*, und fortgeſetzt von *Johann Friedrich Wilhelm Herbſt*, Prediger bey der Marienkirche zu Berlin. *Der Käfer zweyter Theil* mit 17 illuminirten Kupfertafeln 1789.

Mit dieſem allgemeinen Titel des zweyten Theils der Käfer iſt der Reſt derſelben erſchienen. Er enthält von der Beſchreibung die Bogen I bis X und die Kupfertafeln von XIII. bis XX. Gegenwärtige Lieferung haben wir, da Hr. *Jablonsky* über ſeiner Arbeit ſtarb, dem unermüdeten Fleiſse des Hn. P. *Herbſt* zu danken, unter deſſen Händen das Werk bereits merklich gewonnen hat, und in der Folge mehr gewinnen wird, wenn er ſich erſt von den ihm noch von ſeinem Vorgänger angelegten Feſſeln völlig frey gemacht haben wird. Die mit dieſem Werke vorgenommene Veränderungen zeigt Hr. *H.* in der Vorrede zu dieſem Theile an, und ſie haben unſern ganzen Beyfall. Hr. *H.* wünſcht dabey, daſs endlich jemand die Autorität hätte, bey ſolchen Inſecten, wobey die Verwirrungen unauflöslich ſind, einen Machtſpruch zu thun, und nach einer ſehr genauen Beſchreibung auf immer zu beſtimmen, daſs das Inſect ferner unter dieſem Namen aufgenommen werden ſoll. Dieſes wirklich wünſchenswerthe Anſehn kann gegenwärtiges Werk erhalten, wenn Hr. *H.* nur will; und wer kann nach den wichtigen Proben, die er uns von ſeinem rühmlichen Eifer in dieſem Fache der Naturgeſchichte bereits gegeben hat, daran zweifeln? Freylich hat der Herausgeber eines ſolchen Werks nicht alles allein in ſeiner Gewalt. Der Zeichner, Kupferſtecher und Mahler ſind Gehülfen, die das ihrige zur Vollkommenheit des Ganzen beytragen müſſen, und von welchen oft einer die gute Arbeit des andern verdirbt. Indeſſen kann die Aufmerkſamkeit des Herausgebers, mit dem eifrigen Beſtreben, bey jeder neuen Lieferung der Vollkommenheit näher zu kommen, doch ſehr vieles thun. Vermuthlich wird es Hr. *H.* an einer genauen Kritik bey ſeinen Künſtlern nicht fehlen laſſen. Um derſelben zu Hülfe zu kommen, werden wir die an den Abbildungen bemerkten Fehler mit einer Strenge anzeigen, die der Wichtigkeit des Werks, und unſern Wünſchen, deſſen Vollkommenheit zu befördern, angemeſſen iſt. Ueberhaupt bemerken wir hier nur, daſs die unter Aufſicht des Hr. *H.* herausgekommene Abbildungen oft nicht bis dahin vergröſſert ſind, wo man die deutliche Darſtellung der Theile gewiſs würde erreicht haben. Nach der Angabe des Vf. ſind in dieſem zweyten Theile von ihm 13 ganz neue *Scarabaei* zuerſt bekannt gemacht und beſchrieben worden. Die künftig noch bekannt werden, ſollen in Supplementen folgen. Die Beſchreibung der letzten Lieferung dieſes Theils fängt mit den noch vom ſel. *Jablonsky* auf der zwölften Tafel abgebildeten Scarabäen an. Denn mit dieſer Tafel war er ſeiner Beſchreibung noch vorgerückt. Die beſchriebenen Käfer ſind: *Sc. Foſſor.* Auch an der in Niederſachſen ſich findenden Varietät mit kaſtanienbraunen Flügeldecken iſt das Schildlein und die Näht der Flügeldecken, wie an den Exemplaren, die Hr. *H.* aus Ungarn erhielt, ſchwarz. Die Vertiefung des *Sc. Foſſor* gleich hinter dem Nacken, die einige Entomologen nur an dem Männchen wollen bemerkt haben, hätte doch eine Anzeige verdient. Bey unſern Exemplaren iſt die ganze Oberfläche des Bruſtſtücks derer, die mit keinem Grübchen verſehn ſind, ſehr ſtark, bey den übrigen aber nur der Seitenrand merklich punctirt. *Sc. Scybalarius.* Dieſer Käfer iſt noch vom ſel. Jablonsky unter dieſem Namen und dann auf eben der Tafel als *Sc. conflagratus* abgebildet. Hr. *H.* hält beide mit Recht, ſo wie auch ſeinen im Entomologiſchen Archiv beſchriebenen *Sc. foetidus* für einerley Käfer. Beide auf dieſer Tafel gelieferten Abbildungen ſind verunglückt. Bey der Fig. 2. hat es Hr. *H.* bemerkt. Der Bruſtſchild der Fig. 7. iſt viel zu ſphäriſch, auch hat ſich das ſchmutzige Braune der Flügeldecken wider die Natur in roth verwandelt. Aus unſern Bemer-

Digitized by Google

kungen führen wir noch an, dafs einige Exemplare dieſes Käfers an der Mitte des Vorderrandes des Bruſtſchildes eine kleine Vertiefung haben, dafs das Schildlein punctirt iſt, und dafs es freylich ſehr ſelten eine Varietät mit ganz ſchwarzen Flügeldecken giebt. *Sc. teſtaceus.* Die Beſchreibung dieſes Käfers paſst auch auf das Weibchen des *Sc. mobilicornis* und die Abbildung widerſpricht der Möglichkeit eines Irrthums nicht. *Sc. Fimetarius.* Hr. *H.* beſchreibt ihn nach der auch häufig vorkommenden Varietät mit der rothen Spitze des Afters. Der des Linne und Fabricius iſt unten ganz ſchwarz, welches Hr. *H.* nur bey kleinern Exemplaren deſſelben bemerkt hat. Bey den unſrigen finden wir nicht, dafs die Abart einen Einfluſs in die Gröſse hätte. Unter den bey dieſem Käfer vorkommenden Citaten befindet ſich auch das von Fabricius aus *Ray hiſtoria Inſectorum* genommene. Da dies Werk vielleicht nicht in den Händen vieler Entomologen iſt, ſo wollen wir die Beſchreibung, die zu dieſem Käfer gehören ſoll, herſetzen, und es dann jedermanns Beurtheilung überlaſſen, ob man nicht beſſer thät, dergleichen Citata gänzlich wegzulaſſen, oder doch mit Fragezeichen zu bemerken, wenn etwa jemanden daran gelegen ſeyn ſollte, zu wiſſen, ob *vielleicht* Ray denſelben auch gekannt hätte. Es heifst daſelbſt: *Caput operculo tectum eſt, vix tertiam unciae partem longus; capite et ſcapulis nigris; elytris obſcure rubentibus. Triangulum nigrum, parvum; antennae in tres lamellas diviſae.* — *Sc. Vaccinarius.* Sehr richtig bemerkt Hr. *H.*, dafs er nichts als eine Varietät vom *Sc. Fimetarius* ſey. *Sc. Erraticus.* Die Abbildung iſt nicht gerathen; nach derſelben ſcheint der Käfer ſehr gewölbt zu ſeyn, welches gar nicht der Fall iſt. Auch iſt die Farbe der Flügeldecken nicht getroffen, denn bey den meiſten iſt ſie ſchmutzig braun. Wir ziehn die unter Fig. 2. der Tab. 19. a. des entomologiſchen Archivs vom Hn. H. gelieferte Abbildung dieſer weit vor. In der Beſchreibung iſt nicht bemerkt, dafs der Kopfſchild mit dem Bruſtſchilde gleichförmig punctirt iſt; nicht bemerkt, dafs die Flügeldecken fein geſtricht, die Striche punctirt, die Zwiſchenräume aber überall dicht mit den feinſten Puncten beſetzt ſind. Solche Merkmale müſsten nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, da die Farben bey den Inſecten ſehr veränderlich, und daher zur Unterſcheidung verwandter Arten nicht hinreichend ſind. *Sc. conſpurcatus.* Hr. H. beſchreibt den Käfer, den er für den Linneiſchen und Fabriciusiſchen dieſes Namens hält, ganz genau, und zeigt ſeine Aehnlichkeit mit den ihm verwandten Arten. Da auch die Abbildung noch ſo ziemlich gerathen iſt, ſo kann ſo leicht über den *Sc. Conſpurcatus* des Hn. Vf. künftig kein Streit entſtehn. Wir wünſchen daher auch, dafs unſere Entomologen ihn dafür annehmen mögen. Linne kann ja über den ſeinigen nicht mehr entſcheiden, und Hr. Fabricius ſcheint dies mit dem, den er dafür hält, nicht thun zu wollen. Dafs Laichartings *Sc. conſpurcatus* die unter dem *Sc. contaminatus* vorkommende Varietät mit dem unregelmäfsigen dunkeln Flecken auf den Flügeldecken ſey, iſt auch uns höchſt wahrſcheinlich, da auch in Niederſachſen dieſer Käfer nicht ſelten mit Höckern auf dem Kopfſchilde verſehn iſt. Eben dies ſcheint uns der Fall mit dem aus den Abhandlungen der Halliſchen naturforſchenden Geſellſchaft 1 S. 242. Nr. 4 angeführten Käfer zu ſeyn. Die aus dem Schäfer dabey angezogene Figur iſt dieſer Meynung nicht entgegen, weil man daraus machen kann, was man will, und Harrer, der dies beſſer wiſſen konnte, ſie beym *Sc. Sordidus* anzieht, welches auch Hr. *Schaller* nachher S. 243. Nr. 6. ſelber thut. Auch das Citat aus dem *Prodromo Zoologiae Danicae* paſst mehr auf obgedachte Abart des *Sc. contaminatus.* Ueberhaupt getrauen wir uns nicht, eins der angeführten Citate mit Gewiſsheit für ein wahres Synonym von dem *Sc. conſpurcatus* des Hn. *H.* auszugeben; daher wir auch alle, wie dies auch immer bey den noch einigem Zweifel unterworfenen Citaten der Fall ſeyn ſollte, mit Fragezeichen würden verſehn haben. Dafs dieſer *Sc. conſpurcatus* nun eine vom *Sc. inquinatus* verſchiedene Art ſey, darüber haben wir uns lange nicht getraut ein Urtheil zu fällen, weil wir ihn in unſrer Gegend ſo lange noch nicht gefangen hatten. Erſt im Monat Julius dieſes Jahrs, wo der *Sc. inquinatus* ſchon ſelten iſt, war Rec. ſo glücklich, in einigen Stunden in einer Strecke von etwa einer deutſchen Meile 19 Stück des *Sc. conſpurcatus* nur im Schaafmiſt zu finden, die in Anſehung der Gröſse ziemlich von einander, in der Zeichnung aber faſt gar nicht von der Beſchreibung des Hn. *H.* abgingen. Den *Sc. inquinatus* aber fingen wir gar nicht. Schon dies macht uns den Schluſs auf eine eigne Art einigermafsen wahrſcheinlich! — *Sc. Sordidus.* Auch die Abbildung dieſes Käfers iſt nicht nach Wunſch ausgefallen. Die Oberfläche des Bruſtſchildes und der Flügeldecken machen bey dieſem Käfer nur Eine Fläche, in der Abbildung aber ſcheinen ſich beide in einem merklichen Winkel zu berühren, welches von der übertriebenen Wölbung des Bruſtſchildes herrührt. Auch die Illumination iſt verunglückt, ſo dafs wir dieſen Käfer nicht für das erkannten, was er ſeyn ſollte. *Sc. Granarius.* In der Beſchreibung iſt der punctirte Bruſtſchild, vermuthlich aus einem Verſehn, vergeſſen worden; denn dafs er dergleichen habe, erſehn wir aus der Beſchreibung des *Sc. pufillus.* Wenn wir die Beſchreibung des *Sc. granarius* mit der beym *Sc. bimaculatus* und *Sc. haemorrhoidalis* vorkommenden Bemerkung, dafs dieſe gerade die Geſtalt u. Gröſse, wie der *Sc. granarius*, haben, mit einander vereinigen wollen, ſo ſtoſsen uns darüber verſchiedene Zweifel auf. Es iſt klar, dafs nach des Hn. Vf. Vergleichung der *Sc. granarius* mit dem *Sc. bimaculatus*

culatus und *Sc. haemorrhoidalis* einerley Geſtalt und Gröſse haben müſste, welches wir aber gar nicht finden, ungeachtet wir von beiden Käfern keine geringe Anzahl beſitzen. Bey dem *Sc. bimaculatus* iſt die Länge des Kopfs und der Bruſt in der Länge des Hinterleibes zweymal enthalten, bey ſeinem *Sc. haemorrhoidalis* aber iſt die Länge des Kopfs und der Bruſt ſehr wenig kleiner als die Länge des Hinterleibes iſt. Beide Käfer haben daher wohl nichts weniger als einerley Geſtalt. Nach dieſer angegebenen Aehnlichkeit können wir alſo den Hn. Vf. *Sc. granarius* unmöglich auffinden. Eben ſo geht es uns in Anſehung der Beſchreibung des Hn. Vf., ungeachtet wir doch höchſt wahrſcheinlich vermuthen, daſs wir deſſelben *Sc. granarius* auch beſitzen. Vielleicht iſt hier ein kleiner Irrthum vorgegangen. Wir und verſchiedene andere Entomologen halten einen Käfer für den *Sc. granarius*, der, unſrer Meynung nach, nur in Anſehung der Gröſse von des Hn. Vf. *Sc. puſillus* verſchieden iſt, denn die bey dieſem angemerkte verloſchene braune Einfaſſung an den Seiten des Bruſtſchildes fehlt dieſem oft. Wir würden es mit Dank erkennen, wenn der Hr. Vf. noch einmal unterſuchte, ob ſein *Sc. granarius* und *Sc. puſillus* wirklich als verſchiedene Arten angenommen zu werden verdienten, und ob ſein *Sc. granarius* wirklich der *Sc. bimaculatus* nach der gröſsten Strenge genommen iſt, wenn man dieſem die rothen Flecken auf den Flügeldecken nimmt. Fällt die Antwort hier verneinend und dort bejahend aus, ſo könnten wir wohl am Ende mit unſern Meynungen zuſammentreffen. *Sc. haemorrhoidalis.* Etwas dieſen Käfer betreffendes haben wir ſchon beym *Sc. granarius* geſagt. Daſs Scopoli ſeinen *Sc. alpinus* für eine Varietät des *Sc. Fimetarius* hält, verhindert uns, ihn für ein Synonym von *Sc. haemorrhoidalis* gelten zu laſſen. Sucht man den *Sc. alpinus* unter den uns bekannten Käfern auf, ſo wiſſen wir nicht, warum man nicht den *Sc. Vaccinarius* oder *Sc. Foetens*, die nichts als wirkliche Varietäten des *Sc. Fimetarius* ſind, dafür annehmen will. Auch iſt wohl nicht gewiſs, ob das aus den Abhandlungen der naturforſchenden Geſellſchaft angezogene Citat hieher gehöre, weil die Beſchreibung auch auf die gröſsern Exemplare vom *Sc. puſillus* des Hn. Vf. paſst. *Sc. puſillus.* Von dieſem Käfer haben wir ſchon unſere Meynung beym *Sc. granarius* geſagt. *Sc. inquinatus.* Das Citat aus dem *Voet* gehöret wohl, wenigſtens ohne Fragzeichen, nicht hieher. Nach der Beſchreibung im *Voet* ſollen an dieſem die Flügeldecken unter allen Käfern am meiſten zugeſpitzt ſeyn, welches beym *Sc. inquinatus* gar nicht der Fall iſt. Auch gehört das Citat aus dem Linné nicht hieher. Rec. begreift nicht, wie man von dem ſcharfſichtigen Linné auch nur fragweiſe vermuthen könne, daſs er dieſen und den *Sc. Fimetarius* für Abarten von einander gehalten habe. Uns ſcheint dies Citat zum *Sc. Scybalarius* zu gehören, und zwar zum *Sc. Foetidus* des Hn. Vf. Dieſer *Sc. inquinatus* ändert in der Gröſse und Zeichnung ſehr ab. Die ſchwarzen Flecken der Flügeldecken laufen oft ſo in einander, daſs nur von der Grundfarbe ſehr wenig übrig bleibt. Wir beſitzen Käfer mit ganz ſchwarzen Flügeldecken, die wir übrigens durch kein ander Merkmal vom *Sc. inquinatus* unterſcheiden können. Es iſt uns wahrſcheinlich, daſs dies eine bloſse Abart deſſelben ſey. Dieſe nähern ſich auch in Anſehung des Baues dem *Sc. bimaculatus*, und mögen wohl oft mit der Varietät deſſelben ohne rothe Flecken verwechſelt werden. *Sc. bimaculatus.* Die rothen Flecken allein können uns nicht abhalten, der Meynung derjenigen zu ſeyn, die ihn, mit dem *Sc. terreſtris* in *Fabricii Mantiſſa* für eine Abart halten. Wir haben ihn immer in Geſellſchaft mit dieſem gefangen, und finden keinen weitern Unterſchied. *Sc. putridus.* Kommt der Beſchreibung und Abbildung nach dem Sc. puſillus ſehr nahe. *Sc. Scrutator.* Mit ihm fangen die von dem Hn. Vf. ſelbſt beſorgte Abbildungen an. Hr. *H.* erhielt ihn aus Ungarn, und war geneigt, ihn für eine Varietät des *Sc. Fimetarius* zu halten, dem er ſehr ähnlich ſeyn ſoll. Nur ſeiner Gröſse wegen machte er eine beſondere Art daraus. Wir beſitzen dieſen Käfer auch, und finden in Anſehung des Baues zwiſchen beiden eine groſse Verſchiedenheit; ſo z. B. ſind die Flügeldecken des *Sc. Fimetarius* ſehr gewölbt, welches bey dieſem Käfer nicht iſt. Dieſer Unterſchied ändert ſich nicht leicht. *Sc. Idiota.* Da das eine Geſchlecht dieſes Käfers mit Einer Erhöhung des Kopfſchildes, das andere aber mit zweyen verſehn iſt, ſo hätten wir in der Definition die Anzahl derſelben unbeſtimmt gelaſſen. Zu folgenden acht Käfern, als zum *Sc. Analis*, *Sc. Maurus*, *Sc. Bicolor*, *Sc. Marianus*, *Sc. Ater*, *Sc. Terreſtris*, *Sc. Ebenus*, *Sc. Foetens* hat keine Abbildung beygefügt werden können. Die Beſchreibung des *Sc. Bicolor* paſst völlig auf eine uns ganz wohl bekannte Varietät vom Weibchen des *Sc. mobilicornis*, und iſt auch vermuthlich nichts anders. *Sc. terreſtris.* Nach dem, was oben beym *Sc. bimaculatus* von ihm geſagt iſt, iſt dieſer Käfer auf Tab. XII. Fig. 14. abgebildet, wenn man dieſem die rothen Flecken nimmt. *Sc. Foetens.* Hr. *H.* iſt geneigt, auch dieſen Käfer für die oben ſchon unter dem Namen *Sc. Vaccinarius* vorgekommene Abart des *Sc. Fimetarius* zu erklären, hat ihn aber nicht geſehn. Rec. iſt in eben dem Fall; nur glaubt er berechtigt zu ſeyn, dieſen *Sc. Foetens* für eine bloſse Abart des *Sc. Fimetarius* zu erklären. Die Beſchreibung des Fabricius vom *Sc. Foetens* paſst wenigſtens auf eine nicht zu bezweifelnde Abart des *Sc. Fimetarius*, wovon Rec. keine geringe Anzahl von Exemplaren beſitzt. *Sc. Bucephalus.* Mit ihm fängt die zweyte Abtheilung der Scarabäen mit unbe-

waffnetem Bruſtſtück und gehörntem Kopfe an. *Sc. Moloſſus. Sc. Bonaſus. Sc. Furcatus. Sc. Taurus.* Dieſer Käfer ändert beſonders in Anſehung der Gröſse der Hörner ſo ſehr ab, daſs eine Beſchreibung ſeiner übrigen Merkmale nicht pünktlich genug ſeyn kann. Wir fügen der Beſchreibung des Hn. Vf. noch hinzu, daſs der zwiſchen den Reihen eingeſtochener Punkte befindliche Zwiſchenraum auf den Flügeldecken noch mit ſehr kleinen Punkten verſehn iſt. Auch iſt dieſe der Nath am nächſten liegende Streife gemeiniglich anders und metallartig grün gefärbt. Die Abart des *Laicharting*, deren Hr. *H.* gedenkt, findet ſich in Niederſachſen auch. Oft ſind die auf den Flügeldecken befindliche Zwiſchenräume abwechſelnd dunkelbraun und metallartig grün. Die Länge der Hörner hat alle Abſtufungen bis zum Verſchwinden. Nimmt man daher die gehörnten für die Männchen an, ſo wird die Beſtimmung des Geſchlechts oft zweifelhaft ſeyn. *Sc. Sphinx. Sc. ſcabroſus. Sc. Carolinus.* Wenn dieſer Käfer des Hn. *H.* wirklich der *Sc. Carolinus* iſt, ſo iſt er wahrſcheinlich das Weibchen. Wir beſitzen vom *Sc. Carolinus* zwey Exemplare, die mit der Beſchreibung des Fabricius in ſeinem entomologiſchen Syſtem genau übereinkommen. Nur iſt noch der Kopfſchild mit tiefen labyrinthiſch in die Queere gehenden Furchen verſehn. Des Hn. *H.* Beſchreibung paſst auf unſere Exemplare nicht. *Sc. Vacca.* Beide unter dieſem Namen beſchriebene Käfer ſind gewiſs nur in Anſehung des Geſchlechts verſchieden. Die Zeichnung iſt gut gerathen; aber die ſchwarzen Flecken auf den Flügeldecken ſind zu regelmäſsig aufgetragen. *Sc. Capra.* Höchſt wahrſcheinlich die Varietät des *Sc. Taurus*, deren Hr. *H.* daſelbſt unter dem Namen *Sc. haedillus* bemerkte; denn die Beſchreibung des Fabricius trifft mit unſern Exemplaren, die gewiſs nichts anders als Abarten vom *Sc. Taurus* ſind, völlig überein. *Sc. nuchicornis.* Soll um ein groſses kleiner als *Sc. Vacca* ſeyn. Wir beſitzen Exemplare von ihm, die gröſser als einige Exemplare des *Sc. Vacca* ſind. Nach unſrer Erfahrung iſt auch hier das Männchen gehörnt. Bey einigen, und zwar den kleinern, iſt ſtatt des Horns nur eine ſehr kleine Erhöhung an der Stelle deſſelben. Dies iſt vielleicht des Hn. Vf. *Sc. planicornis.* Die über dem Hals hervortretende breite ſtumpfe am Ende etwas geſpaltene Spitze, die der Vf. am Bruſtſtück des Weibchens bemerkt, fehlt ſehr oft. *Sc. Coenobita.* Rec. iſt auch der Meynung, daſs dieſer Käfer eine vom *Sc. nuchicornis* ganz verſchiedene Art ſey. Bey der Abbildung des Weibchens hat man vielleicht durch eine beſondere Stellung einige Theile vorzüglich ſichtbar machen wollen, worüber das Ganze verunglückt iſt. *Sc. Vitulus. Sc. nutans.* Das Weibchen dieſes Käfers mag oft mit dem *Sc. vitulus* verwechſelt werden, weil es auch, wie jener, oft mit den vier Erhöhungen am Vordertheil des Bruſtſtücks verſehen iſt. Wir ziehn den *Sc. verticicornis* des Hn. *v. Laicharting* mit zum *Sc. nutans. Sc. limbatus, Sc. truncaticornis, Sc. planicornis, Sc. pulchellus, Sc. Lemur, Sc. Oryctes.* Der Beſchreibung des *Sc. Oryctes* fügen wir noch den tiefen hintern Rand des Bruſtſchildes bey. *Sc. lancifer, Sc. Mimas, Sc. Carnifex, Sc. Biſon.* Bey unſerm Exemplare des Weibchens dieſes Käfers finden ſich auf der ſtark erhöheten Linie der Mitte des Kopfſchildes drey merkliche Erhöhungen. *Sc. Nicanor, Sc. Berbicaeus, Sc. Hiſpanus, Sc. Ungaricus.* Wenn wir nicht darüber ſtreiten wollen, ob dieſer wegen ſeines wirklich ſehr in die Augen fallenden Schildleins zu den Geſchildeten, oder wegen ſeiner groſsen Aehnlichkeit mit den Ungeſchildeten, zu dieſen zu ſetzen ſey, ſo ſollte ihn doch Hr. *H* in ſeiner Definition *Sc. exſcutellatum* nennen. *Sc. gibbullus, Sc. ligiceps, Sc. bicornis, Sc. Sagittarius*, von dieſem, dem *Sc. valgus, Sc. Fricato, Sc. reflexus, Sc. Tridens, Sc. ſpinifex, S. verticicornis, Sc. Sulcator, Sc. 4 puſtulatus und S. criſtatus* hat Hr. *H.* keine Abbildungen geben können.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stuck.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Altdorf*: *Specimen inaug. de appellationibus ad ſuprema imperii judicia ſecundum privilegia et ſtatuta civitatis Norimbergenſis*, quod ... die XXX. Martii 1789. ... Ge. Car. *Forſter* Norimb. 38 S. 4. enthält eine gar zu kurze Ueberſicht der nürnbergiſchen Appellationsprivilegien, nennt hierauf die inappellabelen Sachen, und die Appellationsſumme aus dem Privilegium v. J. 1657. zu 900 rhein. Gulden, beantwortet einige, dieſelbe betreffende Fragen; — alles in möglichſter Kürze. Die erwähnte Summe fällt jetzt (nach S. 19.) nicht nach der Zeit des Privilegiums, ſondern nach den Conventionsfuſs von 1753, mithin zu 1040 leichte Gulden oder nach dem (ſogenannten) 24 Guldenfuſs, zu beſtimmen ſeyn. Die Appellationsſumme der Armen iſt ſelbſt im Privilegium auf 600 fl. geſetzt worden. Dasjenige, weswegen dieſe Schrift noch einigermaſsen empfohlen zu werden, verdient, iſt die Bekanntmachung der nürnbergiſchen Gerichte, von denen an die Reichsgerichte appellirt werden kann, und eine genauere Beſchreibung der dabey vorgeſchriebenen und üblichen Feyerlichkeiten. Merkwürdig iſt, daſs von einigen Gerichten, nemlich dem Stadtgerichte, dem Land- und Bauerngerichte, dem Vormund- und Landpflegamte, ſo gar mit Vorbeygehung des Appellations- und Obergerichts, (*per ſaltum*) an die Reichsgerichte appellirt werde.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabens, den 29ten August 1789.

NATURGESCHICHTE

BERLIN, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſecten*, etc.

(*Beſchluſs des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels*)

Hierauf folgen nun die Skarabäer mit unbewaffnetem Kopfe und Bruſtſchilde, und zwar zuerſt die geſchildeten, als *Sc. longimanus*, *Sc. chamaeleon*, *Sc. ſimoſus*, *Sc. Digitalis*, *Sc. Algerinus*, *Sc. Scorticorium*, *Sc. ſtercorarius*, *Sc. vernalis*, *Sc. oblongus*, den auch wir für den des Scopoli halten, ſo wie auch wohl dieſer und *Sc. Arator* des *entomologiſchen Archivs*, den *Fabricius* in ſeiner Mantiſſa für ſeinen *Sc. ruſipes* erkennt, keine Varietäten von einander, ſondern wirklich verſchiedene Arten ſind. Wir fügen zu der Beſchreibung hinzu, daſs der Bruſtſchild am Seitenrande punctirt iſt. *Sc. luridus*, *Sc. variegatus*, *Sc. ruſipes*. Ungeachtet der Hr. Vf. zwiſchen dem *Sc. variegatus* und dem *Sc. ruſipes* noch zwölf andere geſetzt hat, ſo nehmen wir dieſe drey Käfer doch zuſammen, weil ſie gewiſs nur Abarten von einander ſind. Wir haben uns davon durch eine Menge geſammleter Exemplare auf das gewiſſeſte überzeugt. Folgende Varietäten befinden ſich davon in unſrer Sammlung. Ein Käfer, dem die ſchwarzen Flecken auf den Flügeldecken bis auf einen kleinen ſchwarzen Punkt im äuſsern Winkel am Grunde derſelben gänzlich fehlen. Dieſer höchſt ſeltenen Abart folgen Exemplare mit ganz kleinen Punkten ſtatt der gewöhnlich länglichen Flecken; auch eben nicht häufig. Dann kömmt dieſer Käfer, wie er gemeiniglich iſt, und wie ihn Hr. H. beſchrieben hat. Nachher finden ſich Uebergänge zum *Sc. variegatus*, wo einige Flecken zuſammengefloſſen ſind, und dann Exemplare, von welchen man zweifelhaft iſt, ob man ſie noch zum *Sc. luridus* oder ſchon zum *Sc. variegatus* rechnen ſoll. Dieſen folgt der *Sc. variegatus* ſelbſt, mit vielen allmählichen Abſtufungen, und dem *Sc. ruſipes* endlich ſo nahe, daſs man nur etwas weniges der ſchmutzig gelben Oberfläche der Flügeldecken, durch Hülfe bewaffneter Augen, entdecken kann. Endlich *Sc. ruſipes*, von der erſten Stufe der Abarten dieſes Käfers in nichts verſchieden, als daſs ſeine Flügeldecken gänzlich ſchwarz ſind. Der Hr. Vf. hat ſehr recht, wenn er nicht dafür hält, daſs Linne den *Sc. luridus* für eine Abart vom *Sc. ſimetarius* genommen. Wir fügen den Kennzeichen dieſes Käfers noch das punktirte Schildlein hinzu, wodurch ſich auch der *Sc. ruſipes* noch vom *Sc. oblongus* unterſcheidet. *Sc. merdarius*. Hr. von Moll will bemerkt haben, auch einige mit drey Höckern auf dem Kopfſchilde gefunden zu haben. Es giebt aber nur vom *Sc. Sordidus* ſehr kleine Exemplare, die man alsdann leicht mit dem *Sc. merdarius* verwechſeln kann. *Sc. minutus*. *Sc. 4guttatus*. *Sc. Sus*, *Sc. 4maculatus*. *Sc. contaminatus*. Iſt wohl eine beſondere Art. *Sc. porcatus*, *Sc. teſtudinarius*, *Sc. aſper*, *Sc. quisquilius*. Iſt dieſer Käfer kein wirkliches Sphäridium, ſo macht er doch einen Uebergang zu demſelben. Seine Kleinheit verhindert eine genauere Unterſuchung. Wenn dieſer *Sc. quisquilius* auch der des Fabricius iſt, ſo hat Fabricius Unrecht, wenn er ihn für eine Abart ſeines *Sc. merdarius* hält und ihn daher aus ſeiner *Mantiſſa* weggelaſſen hat. *Sc. Satellitius*, *Sc. Stercorator*, *Sc. ruſipes*. Der beym *Sc. luridus* und *variegatus* von uns als Varietät erwähnte Käfer. Die groſse Aehnlichkeit mit dem *Sc. Subterraneus* finden wir gar nicht. Beym *Sc. Subterraneus* ſind die Flügeldecken etwas niedergedrückt, wodurch er eine ſehr auszeichnende Geſtalt erhält. Vom *Sc. Juvencus*, *Sc. ſplendidus*, *Sc. Cephus*, *Sc. Laborator*, *Sc. Globator*, *Sc. Septemmaculatus*, *Sc. Arator*, *Sc. barbatus*, *Sc. Blakburnii*, *Sc. marginellus*, *Sc. Scrofa*, *Sc. arenarius*, *Sc. ſcaber*, *Sc. plagiatus* hat Hr. H. keine Abbildung liefern können. *Sc. bipunctatus*. Den Beſchluſs dieſer Abtheilung macht *Sc. unipunctatus*, den Hr. H. auch nicht abgebildet hat; in Niederſachſen iſt er eben nicht ſelten. Die Richtigkeit des Citats aus dem Fabricius: *Coccinella unipunctata* Linn., bezweifeln wir. In der Linneiſchen Beſchreibung iſt noch manches unbeſtimmt und der Aufenthalt deſſelben auf den Pflanzen angegeben worden, auf welchen wir ihn nie, wohl aber auf den in Feldern liegenden Miſthaufen und um dieſelben fliegend angetroffen haben. Beide Geſchlechter unterſcheiden ſich von einander; dem einen, vielleicht dem

Digitized by Google

dem Männchen, da es merklich kleiner ist als das andere, fehlt der schwarze Punkt auf den Flügeldecken. Dies nähert sich dann dem *Sc. quisquilius* sehr und ist von demselben schwer zu unterscheiden. Uebrigens halten wir den *Sc. unipunctatus* mit Laicharting für ein Sphäridium oder doch für einen Käfer, der zu dieser Gattung einen Uebergang macht, und citiren dabey ohne alles Bedenken dessen *Sphäridium unipunctatum* und fürs andere Geschlecht sein *Sphäridium Xantopterum*. Mit dem *Sc. Bacchus* fangen die ungeschildeten und unbewaffneten Mistkäfer an. Ihm folgen *Sc. triangularis*, *Sc. Paramaribous*, *Sc. Caribäus*, *Sc. Konigii*, *Sc. impius*, *Sc. sacer*, *Sc. Sc. laticollis*, *Sc. coriarius*, *Sc. pilularius*. Statt der Worte: die Deckschilde eben so breit, wie der Brustschild, muss es wohl heissen: die Deckschilde am Grunde eben so breit, wie der Brustschild, nach der Spitze zu schmäler. Wir besitzen auch sehr glänzende Exemplare. Ob sie etwa einem Aufklärer durch die Hände gegangen sind, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. * *Sc. Schäferi*. Dass die Gestalt dieses Käfers dem vorigen so sehr nahe komme, finden wir warlich nicht. Dieser ist gewölbter als *Sc. pilularius* und eyförmig, welches auch in der Abbildung nicht gehörig ausgedrückt ist. Die Oberfläche der Flügeldecken hat sehr viel auszeichnendes, was in der Beschreibung übergangen ist. Auch in bergichten Gegenden von Niedersachsen findet sich dieser Käfer im Kuhmist. *Sc. flavipes*. Die Abbildung dieses sehr ausgezeichneten Käfers ist nicht gerathen. Den Surinamschen Käfer von Voet würden wir doch ohne Vergleichung mit Originalen mit diesem nicht für einerley halten. *Sc. Schreberi*. Wegen des Citats aus dem Voet wiederholen wir die beym *Sc. flavipes* gemachte Erinnerung. Bey der Abbildung ist in unserm Exemplar aus einem Versehn jedes der Deckschilde mit drey rothen Flecken versehn worden. *Sc. ovatus*. Von *Sc. Variolosus*, *Sc. miliaris*, *Sc. calcaratus*, *Sc. gibbosus*, *Sc. Hollandiae*, *Sc. cupreus*, *Sc. flagellatus*, *Sc. Squalidus*, *Sc. bipustulatus*, *Sc. pallipes*, *Sc. cinctus*, *Sc. aeneus*, *Sc. Smaragdulus* konnte Hr. H. keine Abbildungen liefern; er bemerkt, dass sich noch verschiedene Käfer in den Schriften der Entomologen befänden, die zu dieser Gattung zu gehören schienen, deren Beschreibung aber zu mangelhaft sey, als dass sie ohne Gefahr eine Verwirrung anzurichten, hier angeführt werden könnten, welches wir sehr billigen, und dagegen alle Freunde der Entomologie auffordern, dem Hn. Vf. nicht allein Beyträge überhaupt, sondern auch vorzüglich solche Arten derjenigen Gattungen zu liefern, die in diesem Werke noch nicht abgebildet worden. Den Beschluss macht ein Register der Synonymen in den zwoen ersten Bänden.

Leipzig, b. Crusius: *Andreae Johannis Retzii*, Phil. Mag. ad reg. Acad. Lundens. Hist. nat. et Oecon. Professor etc., *Fasciculus observationum botanicarum quintus*. 1789. 32 S. Fol. mit drey Kupfertafeln.

Hr. Retzius verbessert in diesem Heft gleich zu Anfang auf 149 Arten aus allen Klassen des Linneischen Systems, wo er bald wegen der Kennzeichen, bald wegen der Verwandtschaft, bald wegen des Wohnorts Berichtigungen beyfügt. Ueber diese Berichtigungen, welche er dem Ritter Linne mittheilte, die aber bey dem Supplemento plantarum und der vierzehnten Ausgabe nicht gebraucht wurden, und die er hier zum Behuf einer funfzehnten Ausgabe vorlegt, drückt er sich auf folgende Weise aus: „*Quum Cranztiana Mediceave bile non conspurcatae erant, verum debita erga verum Botanices patrem, sartoremque veneratione concinnatae meae annotationes, gratam suam de hoc ingrato meo labore mentem litteris testabatur, mihique continuationem ejusmodi observationum simul amice injungebat.*" Rec. hebt diese Stelle mit Fleiss heraus, ohne im geringsten entscheiden zu wollen, ob Hr. R. durchaus Recht habe, um theils dem ehrwurdigen *Linne* Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, theils aber auf die widrigen und zu nichts als Erbitterung dienenden Zänkereyen aufmerksam zu machen, in welche die Botaniker wieder zu verfallen scheinen, und wodurch sie für die Zukunft weder Dank noch Ehre sammeln werden. Doch hält uns Hr. R. für diese traurigen Bemerkungen in der nemlichen Vorrede schadlos, und wir zweifeln nicht, dass er Wahrheit sagt. Er spricht vom sel. König: „*Doleant mecum certe omnes scientiae botanicae veri cultores. Doleant virum pium, integerrimum, indefessum, qui, inexplebili res naturae scrutandi ardore ductus, omnia incommoda, omnia pericula insignesque sumtus sprevit; quem vana gloriae cupido sordidave avaritia vel invidia non contaminavit, quemque ad ultima suspiria singularis modestia comitavit.*" — Die Pflanzen, welche in diesem Hefte beschrieben werden, und die Hr. R. grösstentheils der Vorsorge des eben gerühmten Mannes zu danken hat, sind: *Nyctanthes viminea*, *pubescens*, *scandens*, *Justicia parviflora*, *Paederota minima*, *Cyperus setaceus*, *compactus*, *mucronatus*, *diphyllus*, *leucocephalus*, *rotundus*, *exaltatus niveus*, *imbricatus cruentus*, *nitens*, *flavidus*, *Scirpus plantagineus*, *atropurpureus*, *schonoides*, *complanatus*, *diphyllus*, *anomalus*, *grossus*, *lateralis*, *miliaceus*; *Sacharum bengalense*, *Königii*, *Thunbergii*, *Panicum distachium*, *lanceolatum*, *stagninum*, *hispidulum*, *brizoides*, *Agrostis Cinna*, *Andropagon serratum*, *incurvatum*, *muricatum*, *binatum*, *aciculatum*; *Cissus heptaphylla*, *Solanum corymbosum*, *Physalis limensis*, *Celosia baccata*, *Phanus ciliatus*, *aristatus*, *Bambos arundinacea* (*Arundo Bambos L.*) *Limonia pentaphylla*, *sedum stellatum*, *Lagerstroemia*

Digitized by Google

ſtroemia Flosreginae, *indica*, *Sparmannia africana*, *Stemodia ruderalis*, *Arachis fruticoſa*, *Crotalaria ſericea*, *Hedyſarum gramineum*, *Aeſchynomene cannabina*, *Abroma Wheleri*, *Hypericum chinenſe*, *Senecio uniflorus*, *Erigeron ſumatrenſe*, *ſericeum*, *Artemiſia littoralis*, *Zinnia Bidens*, *Impatiens roſmarinifolia*, *Ariſtolochia bracteata*, *Phyllanthus ſimplex*, *ſtellata*, *rhamnoides*, *Acalypha betulina*, *Croton punctatum*, *Trophis aſpera*, (wovon die Blätter ſtatt des Schaffhalmes zum Poliren dienen,) *Antiderma acida*, *Terminalia chebula*, *Lycopodium ciliare* und *Clavaria biſida*. Hin und wieder ſind ſelbſt hier noch über andre Gattungen und Arten Berichtigungen und Nachweiſungen eingerückt. Auf den Kupfertafeln ſind abgebildet: *Panicum ſquamoſum*, *Scleria ſumatrenſis*, und *Sparmannia africana*.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GERA, b. Rothe: *Lottens Leben und Ehſtand*, erſter Theil, 287 S. zweyter Theil. 1789. 179 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Der Vf. hohlt von *Lottens* Mutter, und der Verheirathung und Eheſtand derſelben aus, erzählt ausführlich *Lottens* ganze Erziehung, beſchreibt ihre Ehe mit einem Profeſſor, den ſie ohne Neigung heirathete, ſchildert den Kampf, den ſie während dieſer Ehe mit zwey Anbetern auszuhalten hat, wovon der eine ſie durch Schwärmerey zu erobern ſucht, und läſst ſie endlich nach des Profeſſors fruhzeitigen Tode zum zweyten Mann denjenigen bekommen, der eigentlich ihre erſte Liebe geweſen war. Viele epiſodiſche Perſonen und viele müſsige Geſpräche erweitern unnöthig die ſonſt ohne alle Kunſt fortſchreitende Geſchichte. Die Heldinn *Lotte* hat einen ziemlich unbeſtimmten Charakter, und ihr Herz nimmt alle Eindrücke von denen an, mit denen ſie umgeht. Durch die leichtſinnige und ſcherzhafte Art, womit ſich der Vf. über den unerlaubten Genuſs der Liebe auszudrücken pflegt, kann ſein Roman jungen Leſern und Leſerinnen ſchädlich werden.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben: *Tauſend und ein Tag, perſiſche Erzählungen*, ins Franzöſiſche überſetzt von Hn. *Petit de la Croix* von neuem aus dem Franzöſiſchen überſetzt von *J. S. G. S.* Zweiter Band. 1789. 524 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Eben das Verdienſt, das ſich Hr. *Voſs* um die Tauſend und eine Nacht erworben, macht ſich dieſer Ueberſetzer um die beſte Nachahmung jenes Werks. Wer ſie blos aus der ältern deutſchen Ueberſetzung kennt, wird hier ein ganz neues Buch zu leſen glauben. Dieſer *zweyte* Band enthält: 1) Fortſetzung und Beſchluſs der Geſchichte des Prinzen Kalaf und der Prinzeſſin von China. 2) Geſchichte des Königs Bedreddin Bolo und ſeines Veziers Atalmuck mit dem Beynamen der traurige Vezier. 3) Geſchichte des Atalmuck und der Prinzeſſin Zelda Beghum. 4) Fortſetzung der Geſchichte des Königs Bedreddin Lolo. 5) Geſchichte des Prinzen Seyf — El — Muluck. 6) Fortſetzung der Geſchichte des Königs Bedreddin und ſeines Veziers. 7) Geſchichte des Maleck und der Prinzeſſin Schirine. 8) Fortſetzung der Geſchichte des Königs Bedreddin und ſeines Veziers. 9) Geſchichte des König Hormoz, genannt der König ohne Kummer. 10) Geſchichte des Arizemen. 11) Fortſetzung und Beſchluſs des Königs Hormoz.

SIENA: *Il ripoſo di Raffaele Borghini*. Tom. I. 295 S. II. 260 S. III. 235 S. 1787. 8.

Wenig mehr als ein bloſser Abdruck dieſes nicht unbekannten Werks, das zuerſt zu Florenz im J. 1584 erſchien. Ungeachtet aller der Thorheiten, die es enthält, und der Verwirrung, die darin herrſcht, war es doch ein ſchätzbares Werk für jene Zeiten. Es enthält Nachrichten von Künſtlern und Beurtheilungen ihrer Werke nach damaliger Sitte, *ad modum Ciceronis* in Geſprächen vorgetragen. Da der Vf. dem Zeitalter der groſsen Künſtler ſo nahe lebte, ſo hat er manche Nachricht und manche Anekdote uns aufbewahrt, die ſonſt leicht verloren gegangen wäre. Aber ſeitdem ein *Vaſari*, *Fueſsli* und ſo viele Andere geſchrieben haben, ſind ſeine Nachrichten längſt unbrauchbar geworden, und wir ſehen nicht, wozu ein neuer Abdruck dieſes, jetzt ſo gut als überflüſsigen, Werkes dienen kann, dem es ſogar an dem erſten Bedürfniſſe, einem brauchbaren Regiſter, fehlt. Hin und wieder hat der neue Herausgeber einige Anmerkungen hinzugefügt, die aber nichts als ſparſame Citate, mehrentheils aus dem *Vaſari*, und einzelne Nachrichten von den veränderten Plätzen von Kunſtwerken, enthalten. Theurer iſt das Werk geworden; denn ſtatt Eines Bandes fullt es jetzt 3 Octavbände. Sollte man nicht glauben, daſs mitten in dem Lande der Kunſt das Studium derſelben noch in ſeiner Kindheit wäre? Wie könnte man ſonſt Bücher wieder aufwärmen, die längſt durch beſſere verdrängt ſind? Auch ſelbſt an typographiſcher Schönheit hat das Werk, ungeachtet der vermehrten Anzahl der Bände, und ungeachtet es, nach der Verſicherung des Herausgebers, Hn. *Carli*, ein Probedruck ſeyn ſoll, wenig gewonnen.

BAIREUTH, in der Lübeckiſchen Buchhandl.: *Novellen* von *C. A. Seidel*. Erſtes Bändchen. 1789. 291 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. beſitzt ſehr viel Talente für die kleinen romanhaften Erzählungen. Bey aller Kleinheit des Umfangs, die ſeine Novellen haben, man-

Digitized by Google

gelt es ihnen nicht an Intereſſe; ein lebhafter und doch ungewungener Vortrag, häufiger, zu rechter Zeit eingeſtreuter, und den Charakteren angemeſſener, Dialog, ein zierlicher und doch nicht ein zu blumenreicher Stil, viele ſehr wichtige Reflexionen, und Eigenſchaften, die die Novellen des Hr. *Seidel* jedem Leſer von Geſchmack empfehlen müſſen. Dieſes *erſte* Bändchen enthält: 1) *Roderigo und Gioconda*, eine italieniſche Novelle, wo der Tod zuletzt die Liebenden bey dem Untergang von Meſſina durch das Erdbeben vereinigt. Zwar findet man eine ähnliche Anekdoten in des Hn. *Schmieder's* Erdbeben von Meſſina, aber beide Erzählungen haben bloſs den Ausgang mit einander gemein. 2) *Beynah eine Thorheit aus Wohlwollen*, eine deutſche Novelle. Ein Mann von 60 Jahren hätte beynahe aus Wohlwollen ein ſechzehnjähriges Mädchen durch die Verbindung mit ſich unglücklich gemacht, als er ſich eines beſſern beſinnt, und ſie ſeinem, nach ihr ſchmachtenden, Neffen giebt.

HAMBURG, in der Hoffmanniſchen Buchh.: *Geſchichte eines Kraftgenies*, oder, *ſeltſame und wunderbare Abentheuer eines Ritters von Ungefahr*, in zweyen Büchern, nach dem Spaniſchen des *Quevedo* frey umgearbeitet. 1789. 228 S. 8. (14 gr.)

Ein Ungenannter liefert hier eine, mit Geſchmack verfertigte, freye Ueberſetzung von der bekannten Satire des ſpaniſchen Schriftſtellers *Quevedo Villegas*, die im Original den Titel *Hiſtoria de la vida del Buſcon Llamade Don Pablos* führt, und wovon der Ueberſetzer ſich der Ausgabe bedient hat, die zu Rouen 1629 herauskam. Deutſche Leſer, die den ſinnreichen Spanier aus ſeinen unter dem Titel: *Reiſen in die andre Welt* 1787. überſetzten *Viſionen* kennen, werden ſich freuen, hier abermals eine Ueberſetzung einer witzigen Schrift von ihm zu erhalten; eine Ueberſetzung, die ſogar durch Verbeſſerungen und Verkürzungen vieles vor dem Originale voraus hat. Doch hat der Ueberſetzer nicht, wie man dem Titel nach vermuthen könnte, deutſche Sitten untergelegt, ſondern die Scene in Spanien gelaſſen. Merkwürdig iſt es, daſs in einer Meſſe über einerley Gegenſtand, nemlich über das Elend des belletriſtiſchen Autorlebens, zugleich zwey Satiren (auſser dieſer auch die *Hiſtoire d'un pauvre diable*) verdeutſcht worden ſind.

ERLANGEN, b. Palm: *Liebe und Kabale*, kein Roman, eine wahre Geſchichte von *D. C. A. P.* 1789. 76 S. 8. (3 gr.)

Die Kürze iſt an dieſem Romänchen das beſte, und der klügſte Einfall des Vf. der, daſs er ſchon S. 76. in wenig Zeilen hintereinander die Geliebte an der Auszehrung, und den Liebhaber für Gram ſterben läſst. Denn weder den Charakter dieſes liebenden Paares, noch den des Geiſtlichen, deſſen Kabale ihr Unglück macht, weiſs der Vf. den Leſern intereſſant zu machen.

LANDKARTEN.

London: *The the Right Honorable the Lords Commiſſioners, for Executing the Office of Lord High Admiral of Great Britain This Chart of the North Weſt Coaſt of America, With the Tracks of the King George and Queen Charlotte in 1786 et 1787. is Inſcribed by their Lordſchips moſt Obedient and Devoted Servant, George Dixon.* Dec. 24ſten 1788. Auf der vortreflichen Cookſchen Karte von der Nordweſtlichen Küſte von Amerika und der Nordöſtlichen von Aſien, ſamt der Durchfahrt zwiſchen dieſen beiden Welttheilen, findet ſich unter dem 50 bis 56° nördl. Breite und 226 bis 232° der Länge, ein Theil der Nordweſtlichen Küſte von Amerika, den Cook des ſtarken Nebels wegen nicht mehr befahren konnte, ſondern von der Hofnungs Bay an, bis unterhalb der Inſel Bay, wo ſich der Nebel wider gelegt hatte, zur Vermeidung der Gefahr über einen Grad von der Küſte abbleiben muſste. Von dieſem Theil der Küſte nebſt den davor liegenden Charlotten Inſeln, welche die engländiſchen Schifs-Capitains Portlock und Dixon auf ihrer in den Jahren 1785 bis 1788 gethanen Reiſe entdeckt haben, liefert uns letzterer hier eine ſchätzbare 3 Fuſs lange und 2 Fuſs hohe Seekarte, die eigentlich zu dem von ihm in engl. Sprache herausgegebenen Werke: *A Voyage round the World, but more particularly to the North-Weſt Coaſt of America etc. London* 1785. gehöret. Sie bildet die nordweſtliche Küſte von 126 bis 160° weſtl. Länge von Grenwich gerechnet, und 49 bis 610 nördl. Breite ab, ſo daſs öſtlich Nutka oder Königs Georgen Sund, und weſtlich die Schumagins Inſeln die Grenzen machen. Wir wollen kürzlich zeigen, was dieſe Dixonſche Karte für neue Entdeckungen enthält, und für Vorzügo vor der Cookſchen hat. An der Südſpitze von Cooks Strohm beym Cap Eliſabeth hat der Vf. einen Kohlen Hafen (Coal Harbour) entdeckt. Den in Prinz Wilhelms Sund zwiſchen der Inſel Montago und den grünen Inſeln liegenden Hafen (Careening Harbour) genannt, desgleichen in dieſen Sund öſtlich Corner Bay, zwiſchen der Corner Bay ſtand C. Hinchingbrock (Port Roſe) angegeben, und die unterm 140° weſtl. Länge befindliche Bay Admiralty Bay genannt, worunter Port Mulgrave und C. Phipps liegt. Die Lage von Croſs Sund iſt hier um 1 Grad mehr weſtlich als auf der Cookſchen Karte vorgeſtellt; von dieſem Sund 1 Grad ſüdöſtlich liegt Portlocks Hafen, und bey Norfolk Sund heiſst die daſelbſt befindliche Südſpitze der Inſel (C Edgecombe). Gleich darunter liegen die Hazy Inſeln und die Inſel Forreſters Die Inſel, welche auf der nordweſtlichen Spitze der Königinn Charlotten Inſeln, nennt der Vf. Nord. I., und die darunter befindliche Bay die Cloak Bay, desgleichen die Fahrt zwiſchen vorgedachten Charlotten Inſeln und der nordweſtlichen Küſte von Amerika, wo ſich die Caps Pitt, Chatam, Dalrymple und Cox befinden, die Dixons Straſse. Auf der weſtlichen Seite der Königin Charlotten Inſeln iſt Rennels Sund dabey die Phipps I., Ibbertſons Sund und Cap. St. James. Zwiſchen 129 und 130° W. L. und 51° N. B. zeiget ſich die Berresfords Inſel und davon öſtlich das Cap Scott.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 30ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

FRANKFURT am Mayn, in der Andreäischen Buchh.: *Beyträge zur Verbesserung des äussern Gottesdienstes in der katholischen Kirche.* Ersten Bandes erstes Stück. 1789. 310 S. 8. (20 gr.)

Die Vf. dieser Beyträge gehören unstreitig unter die aufgeklärtesten Männer des katholischen Deutschlandes. Sie bearbeiten ein Feld, das bisher ganz vernachlässiget ward, und wo es in der That so viel aufzuräumen, und so viel neue Materialien herbey zu schaffen giebt, dass kaum der vereinigte Fleiss von mehrern Arbeitern hinreichend seyn wird, etwas gutes, geschweige vollkommenes zu Stande zu bringen. Indessen haben sie, wie der Augenschein zeigt, alle Eigenschaften zur Ausführung ihres gemeinnützigen Planes, der für unsere Zeiten ein wahres Bedürfniss geworden ist; weil der aufgeklärtere Theil des katholischen Publicums an dem alten römischen Ritus wenig Geschmack und Erbauung mehr findet, und sehr laut um Verbesserung der Liturgie schreyt. Wenn die Hn. Vf. nur auch Muth genug haben, um der Gerechtigkeit willen, Verfolgung zu leiden; woran es Ihnen, bey ihrer edeln Freymüthigkeit, und bey der Menge unaufgeklärter Zeloten, denen ihre Schrift in die Hände fallen wird, nicht fehlen kann. Der Inhalt und die Einrichtung dieser Beyträge wird so angegeben: Jedes Stück soll drey Abtheilungen enthalten: 1) *Aufsätze*, 2) *Recensionen*, 3) *Verordnungen* und *Nachrichten*, den öffentlichen Gottesdienst in der katholischen Kirche betreffend. Der *erste Artikel* liefert eigne Abhandlungen über interessante Gegenstände des öffentlichen Gottesdienstes. I.) *Ueber den Gottesdienst überhaupt, und den äussern insbesondere.* Eine schöne, helle Abhandlung, voll sehr reiner Vernunft- und Religionsprincipien. Freuen muss sich jeder Freund der Aufklärung, wenn er sieht, mit welcher Ordnung, Deutlichkeit, und Freymüthigkeit der Vf. hier von dem reinen Begriff Gottes ausgeht, daraus den Begriff des Gottesdienstes entwickelt, die verschiedenen Arten desselben auseinander setzt, unsere Verbindlichkeit zum äussern Gottesdienst beweiset; hierauf die Regeln zur richtigen Schätzung seines Werthes gründet, und endlich mit Erklärung von der Nothwendigkeit einer von Zeit zu Zeit zu veranstaltenden Abänderung des äussern Gottesdienstes schliesst. Aber betrüben muss er sich wieder, wenn er wahrnimmt, dass das, was hier ein edeldenkender Katholik so herrlich darzustellen weiss, bey den Katholiken in der Ausübung so wenig zu finden, und was das schlimmste, auch so wenig zu hoffen ist, wie Rec., der selbst ein katholischer Geistlicher ist, nur gar zu wohl weiss. In der Congregatio rituum, die nach S. 316. zu Mainz errichtet wurde, wäre ein Mann, wie der Vf. dieser Abhandlung, ein wahres Kleinod! II.) *Entwurf zu einem verbesserten katholischen Katechismus.* Vermuthlich durch die Mainzische Preisaufgabe, wegen Verfertigung eines neuen Katechismus, veranlasst. Der Vf. giebt sich alle Mühe, diesem Volks- und Kinderbuche die Vollkommenheiten einer guten Erbauungs- und Erziehungsschrift mitzutheilen. Erst liefert er eine kurze Geschichte des katechetischen Unterrichtes vom Zeitalter Jesu bis aufs unsrige herab; dann zeichnet er die Eigenheiten der bis jetzt im Drucke erschienenen katholischen Katechismen aus; und rügt endlich mit vieler Freymüthigkeit und Einsicht die Mängel, die er in allen, oder den meisten wahrgenommen hat. Dahin rechnet er, dass sie 1) nicht verhältnissmässig nach den Fassungskräften der Katechumenen, und nach dem innern Werthe der christlichen Wahrheiten eingerichtet, und 2) nicht gründlich genug sind. 3) Dass die theoretischen Wahrheiten nicht sorgfältig auf das practische Christenthum angewendet werden. 4) Dass die Sitten- und Tugendlehren zu sehr vernachlässiget, und 5) zu viel und unzweckmässige Polemik eingewebt werden. Rec. würde hier noch die höchst elende Schriftexegese, die kraft- und saftlose Schreibart, und die nirgends weniger als im katechisiren verzeihliche Unbestimmtheit der Ausdrücke hinzusetzen, Fehler, die er in allen ihm bekanntgewordenen katholischen Katechismen häufig angetroffen hat. Was der Vf. gegen den Ausdruck: *die alleinseeligmachende*

chende Kirche anmerkt, macht seinen Einsichten in die wahre Religion Ehre. Dieser Ausdruck kann schlechterdings nicht geduldet werden; er entehrt das Christenthum, und muss daher in einem katholischen Katechismus, der unsers aufgeklärten Zeitalters würdig seyn soll, durchaus vermieden werden; Nicht nur aber der Ausdruck, sondern auch die *Lehre*, die darunter verborgen liegt, worauf jetzt mehrere katholische Schriftsteller mit grosem Rechte dringen. III.) *Ueber das Beichtwesen in der katholischen Kirche.* Der merkwürdigste Aufsatz dieses Stücks. Es ist bekannt, dass in den neuesten Zeiten *Eybel*, und die *Herausgeber des Freymüthigen* den göttlichen Ursprung der Ohrenbeichte zu bezweifeln, und zu bestreiten anfiengen; nun tritt ein eben so bescheidener als aufgeklärter Theologe auf, der jenen Vorgängern auch durch Schriftexegese und andere theologische Waffen zu Hülfe kömmt, und, wie es Rec. däucht, der Parthey in seiner Kirche, die wider die Ohrenbeichte, oder vielmehr ihren göttlichen Ursprung stimmt, das volle Uebergewicht giebt. Da sich der Kirchenrath zu Trient selbst, im dritten Kanon vom Sacrament der Busse, auf die Stelle Joh. 20 (*denen ihr die Sünde vergeben werdet* etc.) bezieht, so richtet der Vf. sein Hauptaugenmerk auf eben diese Stelle, und beweiset, ohne dem Ansehen dieses Kirchenrathes zu nahe zu treten, dass sie nicht vom Sacramente der Busse, sondern von Vergebung der Sünden durch die Taufe verstanden werden müsse. In dieser Absicht erläutert er sie 1) aus Parallelstellen bey andern Evangelisten, und 2) durch Beyspiele der von den Aposteln ertheilten Sündenvergebungen. Und das Resultat davon ist — dieses, dass die Worte Jesu, Joh. 20, 23 nicht in einem eingeschränkten, blos auf die Beichte anwendbaren, sondern in dem allgemeinen Sinne zu nehmen sey „dass die Apostel an „der Gnade Jesu an der Vergebung der Sünden, „*alle* sollten Antheil nehmen lassen, je nachdem „sie fänden, dass die Menschen, sich zur Lehre „Jesu und zur Busse verständen.“ Eben so wenig lässt sich nach dem Vf. die Ohrenbeicht aus der Uebergabslehre darthun. Hier aber begnügt er sich aus *P. Amerts Demonstrat. crit. Relig. cath.* einige Auszüge zur Ergänzung seines Aufsatzes zu machen. Es wäre ein wahres Wunderwerk, wenn diese kühne, aber doch gegründete, und mit edler Bescheidenheit ausgeführte, Behauptung nicht grose Sensation und öffentliche Widersprüche in dem katholischen Publicum erwarten sollte. Man sagt sogar, dass P. Goldhagen in Mainz wirklich mit einer Wolke von Zeugnissen der heil. Väter gegen unsern Vf. im Anzuge sey. Gott bewahre nur das Mainzische Vicariat, dass es sich von diesem fanatischen Exiesuiten nicht hinreissen lasse. Je wichtiger dieser Gegenstand für die katholische Kirche ist, desto freyer, und ungehinderter muss die Prüfung desselben seyn; dies ist der einzige Weg, zur Wahrheit zu gelangen. Man hat kein grosses Zutrauen auf die Gründlichkeit seiner Meynungen, wenn man diejenigen, die sie untersuchen wollen, durch Interdicte zum Stillschweigen zwingen muss. Um die Fortschritte der katholischen Aufklärung *über die Unfehlbarkeit der Kirche*, richtig zu beurtheilen, verdient nachgelesen zu werden, was unser Vf. S. 125 zur nähern Bestimmung dieses Gegenstandes vorträgt: „was der Katholik unter der kirchlichen *Unfehlbarkeit* verstehen soll, ist eigentlich „die *alte Uebereinstimmung der Apostolischen „Kirche.*“ und S. 126. „sollten sich aber in spätern Jahrhunderten kirchliche Bestimmungen von „Lehrsätzen finden, die entweder aus der heil. „Schrift oder alten Tradition nicht erweislich „sind; — so können diese Sätze nicht mehr für „reine katholische Dogmen, sondern *für kirchliche Zusätze oder Folgerungen aus Dogmen* — — „gehalten werden. Diese Regel, Dogmen zu „beurtheilen, hätte noch in dem Falle statt, wenn „auch die spätere Kirche behauptete, dass ein „gewisser Satz von Christus (jure divino) bestimmt worden sey.“ Wie viel der kirchlichen Unfehlbarkeit durch diese Erklärung *entrissen*, wie sehr sie dadurch in Rücksicht auf ihre specielle Entscheidungen der Schriftexegese, und der historischen Kritik *unterworfen* werde, wird jeder Sachkundige von selbst einsehen. Zu wünschen wäre es, dass der einsichtsvolle Vf. diesen Gegenstand, den er hier nur so *zufälliger Weise* auf seinem Wege fand, und mehr berührt, als entwickelt, besonders behandeln, und dadurch die Gewissensscrupel mancher Katholiken, die sich gern das Joch der Unfehlbarkeit erleichtern, zerstreuen möchte. Den 2ten Abschnitt, der blos Recensionen enthält, recensiren wir nicht wieder. Sie sind im Ganzen freymüthig und gründlich. Der dritte Abschnitt enthält *Verordnungen* und *Nachrichten*. Diesmal dreyzehn Verordnungen, wovon die meisten auf das Fastengeboth, oder vielmehr auf die Fastendispense sich beziehen. Die Vf. erlauben sich gegen die Concipienten dieser Erz- und Bischöflichen Verordnungen sehr freye Bemerkungen, die zum Beweis dienen, wie weit schon die Schreibfreyheit selbst unter den Katholiken gediehen ist. Mit Recht verwundern sie sich S. 244, wie man das Fasten zu einer Religionspflicht, zu einem Theile des gebothenen Gottesdienstes machen will. Ueberhaupt sollte man doch den Zwang dieses Jüdischen Gebrauchs unter den Christen ganz aufheben, und dem Volke in einem Bischöflichen Briefe zeigen, dass Mässigkeit bey jeder Art des Genusses das beste und einzige gottgefällige Fasten sey. Rec. war es übrigens recht auffallend, von welcher Höhe herab die Concipienten dieser Pastoralverordnungen die christlichen Gemeinen anreden, und in welchem gebieterischen Tone sie ihre Principalen sprechen lassen. Dies setzt freylich noch sehr Hildebrandinische Begriffe von

der

der gesetzgebenden Macht der Kirche voraus, die aber im Oestreichischen nicht mehr anerkannt, und von neuern katholischen Schriftstellern immer mehr in eine blos ermahnende, und überredende Macht verwandelt wird. Die am Ende beygefügten Nachrichten sind das unbedeutendste in diesen Beyträgen. Nur eins daraus: Zu Bonn werden Veränderungen mit dem Brevier vorgenommen! Warum wird diese elende, geschmacklose Compilation, die den Geist des Priesters mehr unterdrückt, als erhebt und veredelt; und bey gebildeten Priestern entweder Lachen oder Aergernifs erzeugen mufs, nicht ganz auf die Seite geräumt? Wir wünschen den Verfassern Fortdauer ihres rühmlichen Eifers zur Bekämpfung kirchlicher und liturgischer Misbräuche; und hoffen baldige Fortsetzung ihrer Beyträge.

Altenburg, in der Richterschen Buchh.: *Die Schriften des Neuen Testaments, paraphrastisch erklärt, und mit kurzen erbaulichen Anwendungen, zum Vorlesen in den Betstunden und sonst beym öffentlichen und Privatgottesdienste. Erster Theil*, welcher den Matthäus, Markus und Johannes enthält. 1786. 8. 607 S. *Zweyter Theil*, welcher den Lukas und die Apostelgeschichte enthält. 1788. 518 S.

Die Absicht des Vf. bey diesem Werke ist, gemeinen Christen ein Buch in die Hände zu geben, woraus sie ihre Bibel verstehen, und über den Inhalt derselben nachdenken lernen können; und er wünscht, was jeder aufgeklärte Freund der Religion mit ihm wünschen wird, dafs das öffentliche Vorlesen gröfserer Abschnitte der heil. Schrift in Schulen und Kirchen, mit eingestreuten kurzen Erklärungen und Anwendungen überall eingeführt werden möchte. Es versteht sich von selbst, dafs in einem solchen Werk, welches nicht für Gelehrte bestimmt ist, neue Aufschlüsse nicht gesucht werden dürfen. Es ist schon ein grofses Verdienst, wenn dem gemeinen Christen das Bekannte deutlich und richtig vorgelegt wird. Und dies hat der Vf. dieses Werkes geleistet. Die Erklärungen, die er hier liefert, sind meistens paraphrastisch; und diese Methode ist wegen der Kürze am bequemsten zu dieser Absicht, weil da der ganze Zusammenhang des biblischen Textes mit gehöriger Deutlichkeit dargestellt werden kann. Rec. hat die Paraphrase meistens richtig gefunden, und mit Vergnügen bemerkt, dafs der Vf. ein würdiger Schüler *Ernesti's* ist, wofür er sich in der Vorrede erklärt. Ueber einzelne Stellen von zweifelhafter Erklärung zu kritisiren, würde überflüssig seyn, da der Vf. nach seiner Absicht keine neuen Aufschlüsse geben wollte. Die erbaulichen Anmerkungen sind zwar kurz, und zum Theil etwas trocken, wenigstens für den gemeinen Mann, dem sie doch vorzüglich bestimmt sind, übrigens aber gut, und aus dem Text richtig hergeleitet. Wir empfehlen dieses Buch insbesondere denen, die sich das gröfsere Seilerische Erbauungsbuch nicht anschaffen können, und wünschen, dafs es viele Käufer und Leser finden möge.

Ulm, bey Wohler: *Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Teutschland. Erstes Heft.* 1789. 8. 402. (16 gr.)

Obgleich der Vf. seinen Namen nicht genennet hat, so merkt man doch aus dem Inhalt der Vorrede gar bald, dafs es Hr. *Werkmeister* in Stutgart ist. Er hat sein Buch den Verfassern der Beyträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen, *Hermes*, *Fischer* und *Salzmann* gewidmet, und schon in dieser kurzen Zueignungsschrift Grundsätze geäufsert, die jeden Freund der Wahrheit und des Guten für ihn einnehmen müssen. Rec. kann sich nicht enthalten, den Schlufs hieher zu setzen. „*Theuerste Männer!* Wir leben nicht in Einer Kirche! Wir haben daher auch nicht für einerley Bedürfnisse unserer Mitchristen zu sorgen; aber der Geist der Gemeinnützigkeit und die Begierde, nach unserer verschiedenen Berufslage etwas *allgemein nützliches* zu Stande zu bringen, kann zwischen uns Gleichheit und Freundschaft stiften, und uns über diese zufälligen Unterschiede hinaussetzen, die durch äufserliche Glaubensbekenntnisse entstanden sind. In der Wonne dieser Gesinnungen biete ich Ihnen freundschaftlich die Hände, und trete gleichsam in Ihre Gesellschaft ein, um mit Ihnen gemeinschaftlich Gutes zu wirken, und, so viel in meinen Kräften liegt, Anbeter Gottes in dem Geiste und in der Wahrheit zu bilden.“ Vortreflich! Diesen Aeufserungen entspricht auch das Werk selbst vollkommen. Es ist durchaus mit Wahrheitsliebe und edler Freymüthigkeit geschrieben. Der Vf. bemerkt gleich in der Vorrede, dafs die katholische, abendländische Liturgie, welche ihr Daseyn, ihre Vergröfserung, und ihre geschmacklose Zusammensetzung meistens den Päbsten und andern römischen Gelehrten verdankt, alle Fehler hat, die die Liturgie nur immer haben kann; dafs ihre Simplicität, Reinigkeit der Begriffe, Ordnung der Theile und Schönheit des Ganzen überall mangeln; dafs sie dagegen ein verworrenes, unzusammenhängendes Ganzes vorstellt, worinn der Geist der Kleinfügigkeit überall herrscht; dafs, wo es nur immer möglich war, römische Principien angebracht sind, die den andächtigen Priester für Roms Anmafsungen einnehmen, und ihm dieselben unter der Gestalt christlicher Gebete als wahre Christenthumslehren einflöfsen sollen. Er wünscht daher, dafs die deutschen Bischöfe auf die allzusichtbaren Mängel und Misbräuche der Liturgie aufmerksam werden, und ihre Bischöflichen Rechte auch in diesem Stück geltend machen möchten. Denn von Rom, sagt er, haben wir keine wahre Verbesserung der Liturgie zu hoffen. „Wenn die

Digitized by Google

Römer auch jenen Grad der Aufklärung erreicht hätten, der den Deutschen nunmehr die Unvollkommenheit ihrer Liturgie so fühlbar macht, so würde doch das Interesse sie abhalten, einen so wichtigen Pfeiler ihrer alten Prätensionen, wie die Liturgie ist, selbst einzureissen." Er will daher in diesen Beyträgen, in Rücksicht auf die katholische Liturgie, und auf die damit vorzunehmenden Verbesserungen eine heilsame Sensation zuerst unter den Gelehrten und durch diese dann unter den Fürsten und Bischöffen zu machen suchen. Er hat hiebey folgenden Plan zum Grunde gelegt: In jedem Hefte soll, wenn keine besondern Umstände eintreten, zuerst eine kleine philosophische Abhandlung über die Liturgie überhaupt, oder über das Wesen der Ceremonien, Gebete, Gebräuche u. s. w. erscheinen, worinn die allgemeinen Grundsätze entwickelt werden, nach welchen eine Liturgie zweckmäfsig eingerichtet, oder, wenn sie verdorben war, verbessert werden mufs. Dann wird er ein Stück der katholischen Liturgie, z. B. die Benedictionen, das Missale, Brevier, Rituale, die Charwochenandacht und dergleichen, einer besondern, aber strengen Prüfung unterwerfen, und zeigen, wie sie theils nach den Grundsätzen der gesunden Vernunft, theils nach den Grundsätzen der Religion selbst beurtheilt werden müssen. Im dritten Abschnitt wird ein unmafsgeblicher Vorschlag oder Entwurf folgen, welcher zeigen soll, wie die geprüften Stücke der Liturgie seiner Einsicht nach geändert und verbessert werden könnten. Zur Abwechselung wird er hie und da an die Stelle der jetzt angezeigten Gegenstände einen litterärischen Artikel einschalten, worinn liturgische Schriften recensirt, oder dahin einschlagende Verordnungen katholischer Fürsten und Bischöffe angezeigt werden sollen. Dieses erste Heft aber hat er einem ganz eigenem Gegenstande gewidmet, wozu ihm die Mainzer Monatschriftsteller Veranlassung gegeben haben. Er beweisst nemlich gegen diese Herren, dafs die Gottesverehrungen allezeit in der Volkssprache gehalten werden sollen, und dafs nie an eine wahre Verbesserung der Liturgie zu denken sey, so lange dieser Punkt noch nicht berichtiget ist. Hierauf äussert er seine Gedanken über das Recht der Fürsten in geistlichen Sachen überhaupt, indem sich das Recht der Landesherren in Liturgischen Gegenständen nicht wohl anders als aus dem allgemeinen Rechte der Fürsten in geistlichen Sachen herleiten läfst. Die Mainzer Monatschriftsteller waren zwar einer so ausführlichen Antwort nicht würdig. Indessen werden die Untersuchungen des Hn. Vf. seinen Glaubensgenossen gewifs nützlich seyn, nicht zu gedenken, dafs sie nach seiner Absicht den folgenden Heften gleichsam zur Einleitung dienen, und seinen Vorschlägen zur Verbesserung der Liturgie die Bahn ebnen sollen. Es werden aber auch Protestanten dieses Heft mit Vergnügen und Nutzen lesen, indem manche historische Umstände in Rücksicht auf die Liturgie mit unpartheyischer Wahrheitsliebe und anständiger Freymüthigkeit geprüft, und in ein helleres Licht gesetzt werden. Rec. *hatte sich* mehrere Stellen angestrichen, welche *verdient hätten* ausgezeichnet zu werden. Er *hofft aber*, dieses wenige werde hinreichend seyn, Katholiken und Protestanten auf dieses nützliche Werk aufmerksam zu machen, und wünschet von ganzem Herzen, dafs die Vorschläge des Hn. Vf. bey seinen Glaubensgenossen guten Eingang finden mögen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Erfurt*: D. *Joh. Fried. Weif enborn von der Umkehrung der Gebärmutter, durch zwey merkwürdige Fälle erläutert.* 1788. 16 S. 4. Zwey Fälle, die dem Hn. Vf. vorgekommen sind, gaben Gelegenheit zu dieser Schrift, die in der Versammlung der Kurfürstl. Akademie zu Erfurt vorgelesen wurde. — Vollkommne *Umkehrung* ist derjenige Zustand, wenn der Gebärmuttergrund, wo mehrentheils der Mutterkuchen fest sitzt, durch den Muttermund und Scheide herabsteigt und in Form eines Fleischklumpen heraushängt. Unvollkommen ist sie, wenn sie nur durch den Muttermund in die Scheide herabhängt. Vom Vorfalle (prolapsu) ist sie leicht zu unterscheiden besonders durch die Gestalt. Zur Ursache nimmt Hr. W. allein die zu dreiste Behandlung der Hebamme bey Herausziehung der Nachgeburt an, besonders wenn das Becken weit ist. Bey der Umkehrung empfinden die Kranken mit einemmale heftige Schmerzen, als wenn ihnen alle Eingeweide ausgerissen würden. Die Fälle sind seltern, aber in kurzen tödtlich. Das vorzüglichste bey der Kur ist, nach der Zurückbringung, wo der Hr. Vf. keine Anweisung giebt, eine reichliche Aderlafs von wenigstens 1½ Pfund, wobey man sich vom überaus kleinen zusammengezogenen Puls nicht mufs irre machen lassen, und häufige Gaben des Mohnsafts, z. B. alle 8 Minuten 25 — 30 Tropfen tinct. thebaic., so lange bis der ganze Körper warm wird, (durch Opium?) und zu dünsten anfängt. Nun kommt der Hr. Vf. zur Erzählung seiner beiden Fälle. Eine junge zärtliche Frau, 30 Jahr alt, bekam nach einer sehr leichten glücklichen Geburt, durch starkes Ziehen an der Nabelschnur eine Umkehrung der Gebärmutter, wobey sie zugleich das Bewufstseyn verlohr, Ohnmachten und von Zeit zu Zeit epileptische Zufälle bekam. Trotz aller angewandten Hülfe verlohr sie doch in anderthalb Stunden ihr Leben. — Bey der andern wurde der höchst entzündete und angeschwollne uterus erst nach 8 Stunden reponirt; man liefs reichlich Ader, gab oft und viel Mohnsaft, häufige kühlende Getränke und so wurde sie nach 14 Tagen hergestellt. Zuletzt folgen noch einige Citata, die die Seltenheit und Gefährlichkeit dieser Krankheit beweisen. Vollständig ist diese Abhandlung zwar nicht, doch zur Erläuterung der Fälle hinreichend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 30ten August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

COIMBRA, b. Aillaud: *Franciſci Tavares*, Med. Doct. in Conimbric. Univerſitat. Mat. med. et Pharmac. P. P. O., *Medicamentorum Sylloge, propriae Pharmacologiae exempla ſiſtens, in uſum academicarum praelectionum.* 1787. 374 S. (20 gr.)

Die Beyſpiele, mit welchen hier Hr. *Tavares* die Vorſchriften erläutert, die er in ſeiner (auch von uns, A. L. Z. 1783, No. 34 angezeigten) Anleitung zur Apothekerkunſt zuſammen getragen hat, ſind, ſo wie dieſe Vorſchriften ſelbſt, aus mehrern guten Pharmocopoeen und aus den bekannten Werken der Hn. *Triller*, *Murray*, *Macquer*, *Bergius*, *Lewis*, u. ſ. w. entlehnt, und der Vf. hat nur das Verdienſt, ſie geſammelt und in einer, dem Plane, den er bey jener Anleitung befolgt hat, angemeſſenen Ordnung, aufgeſtellt zu haben. Wir brauchen uns alſo, in dieſer Hinſicht, nicht weitläuftig über die Sachen auszubreiten, die dieſe Schrift enthält, wir wollen nur die Auswahl, die unter den zur Erläuterung jener Vorſchriften geſchickten Beyſpielen, die ſich in den erwähnten Werken finden, getroffen worden iſt, beurtheilen, und zugleich unſere Leſer auf einige von den Erinnerungen aufmerkſam machen, die der Vf. an verſchiedenen Orten eingeſchaltet hat. In dem Verzeichniſs der einfachen Arzneyen, die nach alphabetiſcher Ordnung zuſammengeſtellt ſind, haben wir ſehr viel gute und vortrefliche Mittel, aber doch auch manche entbehrliche Dinge, angetroffen, und wir können deſshalb die Wahl des Vf. nicht ganz billigen. *Das Erdbeerkraut*, z. B., *die Blätter der weißen Lilie*, *der Andorn*, *die Feldnelke* und einige andere, ehedem in der Heilkunſt gebräuchliche, Pflanzenkörper ſcheinen der Stellen, die ihnen hier angewieſen ſind, nicht recht würdig zu ſeyn, da ſich dieſe Mittel nicht durch ihre Kräfte empfehlen und da es überdem andere, auch hier angeführte, Droguen giebt, die ſtatt derſelben, in vorkommenden Fällen, angewendet werden können. Wir würden daher jene Pflanzenkörper, ohne Bedenken, weggelaſſen, und den Raum, den ſie einnehmen, lieber der *rothen Chinarinde*, *dem Maywurme*, *dem rothen Fingerhute*, *dem Kinogummi*, *der Wieſenkreſſe* und einigen andern hier nicht erwähnten, Heilmitteln, gewidmet haben; denn dieſe beſitzen, mehrern überzeugenden Erfahrungen zufolge, viele gute Eigenſchaften, und ſie hätten deshalb eher, als jene, genennt zu werden verdient. — Unter den zuſammengeſetzten Arzneyen glauben wir ebenfalls manche ſehr überflüſſige Miſchungen bemerkt zu haben; *die Setzmehle des Sauerampfers*, *der Zaunrübe*, *der Zehrwurzel* und *der Poeonienwurzel*, ferner *das harzige Safranextract*, *die geröſtete Rhabarber* u. ſ. w. ſind wenigſtens in unſern Gegenden längſt aus den Apotheken verwieſen worden, und wir wundern uns, daſs ſie der Vf. der Aufnahme in ſein Werk gewürdigt hat, da ſie minder wirkſam ſind, als die rohen Pflanzenkörper, aus denen ſie bereitet werden, und da die Kräfte, die ſie beſitzen, mit dem hohen Preiſe, um welchen ſie die Apotheker zu verkaufen genöthiget ſeyn würden, nicht in dem gehörigen Verhältniſſe ſtehen. *Der Seifenbalſam*, den Hr. T. S. 115 beſchreibt, kommt, in Rückſicht auf ſeine Beſtandtheile, mit der S. 111 erwähnten Seifenſalbe ſo ſehr überein, daſs man von dem einem dieſer Mittel dieſelben Wirkungen erwarten kann, die das andere hervorzubringen im Stande iſt, und eins von beiden iſt alſo offenbar überflüſſig; unter der *weißen Salbe* und *der Wachsſalbe* findet ebenfalls nur eine ſehr unbedeutende Verſchiedenheit ſtatt, und das ſo eben gefällte Urtheil paſst folglich auch auf dieſe Miſchungen. Die Vorſchriften, nach welchen der Vf. *die Weinſteinkryſtallen*, *den Salmiakgeiſt*, *das zuſammengeſetzte Zehrwurzelpulver*, *den verſüſsten Salpetergeiſt*, *die Spießglasbutter* und noch einige andere Arzneyen bereiten lehrt, ſind nicht ſo fehlerfrey, daſs ſie zur Nachahmung empfohlen werden könnten; denn die Verſuche mehrerer Chemiſten haben gelehrt, daſs die ſo eben genannten Mittel, auf die hier beſchriebenen Weiſen, nicht ſo gut und ſo leicht, als auf den von *Fizes*, *Wigleb*, *Gmelin* und andern Neuern angegebenen Wegen, erhalten werden können. Der Vf. hat alſo auch in dieſem Abſchnitte, von

den zuſammengeſetzten Arzneyen, nicht immer die beſten Beyſpiele gewählt, indeſſen müſſen wir ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er, im Ganzen genommen, nur wenig entbehrliche Mittel angeführt, und nur ſelten tadelnswürdige Verfahrungsarten, beſſern und nachahmungswürdigern Vorſchriften vorgezogen hat. — Die Erinnerungen, die Hr. *T.* bey Gelegenheit *der ſtärkenden Pillen des Bacher*, (die er auf eine leichtere Art bereiten lehrt), ferner *beym verſüßten Queckſilber*, (das er nicht durch wiederholte Sublimationen, ſondern durch ſorgfältiges Auswaſchen mit lauwarmen Waſſer vom ätzenden Sublimate zu befreyen, anräth), *beym Weinſteinlaugenſalze*, *bey den Queckſilberpillen* und noch bey andern Arzneyen macht, ſcheinen ſich zum Theil auf eigene Erfahrungen zu gründen, und ſie ſind, ob ſie gleich nur wenig neue Bemerkungen enthalten, doch der Aufmerkſamkeit der Leſer nicht ganz unwerth.

Leipzig, b. Beygang: *Pharmacopoeia Collegii Regalis Medicorum Londinenſis.* 1788. 194 S. kl. 8. (10 gr.)

Cleve, b. Hannesmann: *Pharmacopoeia C. R. M. L.* 1788. 194 S. kl. 8. (10 gr.)

Leiden, b. Honkoop: *Ph. C. R. M. L. Editio nova.* 1788. 146 S. gr. 8. (10 gr.)

Pavia, b. Bolzani: *Ph. C. R. M. L.: Editio prima italica notis aucta.* 1788. 190 S. kl. 8. (8 gr.)

Wir können uns bey der Anzeige dieſer verſchiedenen Abdrücke eines und deſſelben Werks kurz faſſen, da wir ſchon ehedem (A. L. Z. 1788. N. 277.) die Originalausgabe beſchrieben und unſere Leſer mit dem weſentlichſten Inhalte derſelben bekannt gemacht haben.

N. 1. iſt ein wörtlicher Abdruck des Originals und unterſcheidet ſich von dieſem nur durch das Format und durch eine kurze Vorerinnerung, worinn der Herausgeber einige von den guten Eigenſchaften, durch welche ſich dieſes Werk auszeichnet, anführt und zugleich den Wunſch beyfügt, daſs durch dieſe Ausgabe die minder brauchbaren Pharmacopöen, die noch jetzt vielen Apothekern zur Richtſchnur dienen, verdrängt werden möchten.

No. 2. kommt in Rückſicht auf das Format ſowohl, als in Anſehung des Papiers, der Lettern, u. ſ. w. mit der eben erwähnten Leipziger Ausgabe ſo ſehr überein, daſs wir nicht umhin können, beide für einen und denſelben Abdruck zu halten: denn nur die Titelblätter ſind verſchieden, die Vorerinnerung hingegen iſt bey beiden Ausgaben dieſelbe, die Druckfehler, die wir in der erſten bemerkt haben, finden ſich auch in der zweyten, und unſere Vermuthung läſst ſich alſo hiedurch und noch durch andere Aehnlichkeiten, die bey Vergleichung dieſer Nachdrücke in die Augen fallen, vollkommen rechtfertigen.

No. 3 unterſcheidet ſich von dem Original ſowohl, als von den beſchriebenen Ausgaben nicht bloſs durch das Format, ſondern auch durch einige Zuſätze, welche aber doch dieſem Nachdrucke eben nicht zur Empfehlung gereichen. Der Herausgeber deſſelben, der, wie wir hören, Hr. *Brugmans* in Leyden ſeyn ſoll, ſcheint das Original vor dem Abdrucke nicht ſorgfältig durchgeleſen zu haben; denn er hat an einigen Orten, z. B., S. 3. 4. 6. 9. 10. 11. 16. 20. u. ſ. w. verſchiedene einfache und zubereitete Heilmittel eingeſchaltet, die ſchon von den Verfaſſern ſelbſt theils unter andern Namen, z. B., S. 8. 11. 13 u. ſ. w., theils unter den Worten: *Plumbum*, *Vitis* u. ſ. w. aufgeführt worden waren, und er hat folglich mehr zur Verunſtaltung, als zur Vervollkommnung des Werks, beygetragen. Auch die übrigen Zuſätze, die wir S. 9. 14. 22. 24. u. ſ. w. angetroffen haben, ſind von ſo wenig Bedeutung, daſs dieſe Auflage deswegen weder dem Original, noch jenen Nachdrücken vorgezogen zu werden verdient.

Die zu Pavia gedruckte Ausgabe, die wir zuletzt angeführt haben, zeichnet ſich durch einige gute Anmerkungen aus, und ſie iſt in ſo fern der Empfehlung mehr werth, als die vorher erwähnten Auflagen. Der Herausgeber tadelt z. B. die Vorſchrift, nach welcher die Verfaſſer das thieriſche Oel zu bereiten, gelehrt haben, und ſchlägt dagegen die von *Modeln* beſchriebene Verfahrungsart vor; zur Verſtärkung des Eſſigs empfiehlt er die von *Weſtendorfen* bekannt gemachte Methode; den einfachen Eſſighonig, die geblätterte Weinſteinerde und den mindererſchen Geiſt lehrt er aus gemeinen Weineſſig bereiten, und über einige andere zuſammengeſetzte Mittel, z. B., über die Miſchungen aus Kreide, u. ſ. w. urtheilt er eben ſo richtig, wie über jene Arzneyen. Bey den Benzoesblumen hingegen, bey dem luftvollen Salmiakgeiſte, beym Seignettenſalze, Vitrioläthergeiſte, Silberglätteſſige u. ſ. w. hat er keine Erinnerungen beygebracht, obſchon dieſe Formeln eben ſo wenig ganz fehlerfrey ſind, als jene. Indeſſen hat er ſich doch, den angeführten Beyſpielen zufolge, einige wahre Verdienſte um dieſes Werk erworben, und ſeine Ausgabe verdient allerdings den Vorzug, den wir ihr oben eingeräumt haben.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Eine mediciniſch-polemiſche Probſchrift* (Probeſchrift) *von den Canthariden gegen Hn. Hofrath Tralles. Vom bösartigen Fieber gegen* Hn. Hofmedicus *Tode. Und vom Nachgeburtsgeſchäfte gegen* Hn. Regimentsfeldſcherer *Murſinna*, von *Alexander Aepli*, d. A. Dr. von Dieſſenhofen in d. Schweiz. 1788. 102 S. 8.

Der Hr. Vf. ſetzt durch dieſe Vertheidigung ſeinem würdigen Hrn. Oheim ein ehrenvolles Denk-

Digitized by Google

Denkmal; und er ist es zehnfach werth sein Neffe zu seyn. Dieser junge Arzt liefert uns einen Schatz von Beobachtungen und praktischen Anmerkungen in einem so deutlichen, lehrreichen und bescheidenen Vortrag, der dem bejahrtesten und erfahrensten Arzt Ehre machen würde. Er behandelt zuförderst den jetzt schwachen, aber noch immer verdienstvollen, Greis, Tralles, bey allen seinen Invectiven, und Beharrlichkeit auf seinen schon oft, durch tausendfache Erfahrung, widerlegten Irrthümern, mit ausserordentlicher Schonung. Aber die Ehrfurcht für Wahrheit giebt ihm auch Muth, sie dann mit scharfen Waffen zu vertheidigen, wenn die von so vielen angestaunte Erfahrung eines, mehr als ein halb Jahrhundert alten, und sonst verehrungswerthen Mannes, sie zu entkräften übernimmt. Der Vf. sucht mit Recht seinen etwanigen Einfluss auf unerfahrne Aerzte zu schwächen, die so leicht den ausgebreiteten Ruhm eines bejahrten Arztes, für das Zeichen seiner Unfehlbarkeit ansehen. Gegen Hn. Tode nimmt der Vf. einen sehr launichten Ton an, da der Streit überhaupt von sehr geringer Bedeutung ist. Hr. Tode möchte gerne *Mattigkeitsfieber*, statt bösartiges Fieber eingeführt wissen. Rec. hält jenen Ausdruck schlechterdings für zu schwach, um die Grösse der Gefahr, bey der scheinbaren Gefahrlosigkeit dieses Fiebers hinreichend genug zu bezeichnen, welche auch weder der Ausdruck, fäulicht, noch faulicht-nervicht erschöpft. — S. 72 spricht Hr. A. von den Strömen der animalisirten elektrischen Materie schon zu bestimmt, um durch sie die Theorie von der Bösartigkeit der Fieber mehr aufzuklären. Vielleicht nimmt Hr. A. einmal diese Idee zurück, die sich in so manchen der besten Köpfe in der Schweiz so tief eingehegt hat. Gegen den Hn. Murinna nimmt der Vf. mehr den ernsthaften bestrafenden Ton eines Lehrers, als eines zurechtweisenden Freundes an, und wir können ihn darüber nicht tadeln, da Hr. M. als Lehrer und Schriftsteller gar zu decisiv zu werden anfängt. — Schon die Analogie der Natur legt hier gegen Hn. *M.* ein starkes Zeugniss ab.

Göttingen, b. Dieterich: *Jo. Friedr. Blumenbachii*, Prof. Med. ord. M. Britann. R. a Consil. aul. etc., *Specimen physiologiae comparatae inter animantia calidi sanguinis vivipara et ovipara.* C Figg. 1789. 24 S. 4.

Das Gepräge eines seltnen Forschungsfleisses, der auf einer Seite von einem treflichen Beobachtungsgeiste geleitet, der Natur selbst nachspäht, auf der andern die Schriften seiner Vorgänger und Zeitgenossen zu Rathe zieht, und auf beiden Seiten so manches Uebersehene zu finden, so manches Unbenutzte zu benutzen weiss; eben dieses Gepräge trägt auch diese Schrift des Vf., dessen Verdienste um die Physiologie schon aus andern Schriften so rühmlich bekannt sind. Sie ist ein Gegenstück zu der schon angezeigten vom Jahre 1787, welche die warmblütigen Thiere mit den Amphibien vergleicht.

Der Vf. liefert zwar hier nur Fragmente, aber so wichtige, dass sie den Wunsch nach einer vollständigen Physiologia comparata dieser Thierklassen lebhaft erregen müssen.

Um unsern Lesern eine kurze Uebersicht des Inhalts zu verschaffen, heben wir die wichtigsten Bemerkungen aus. — Die weiblichen Vögel haben (bekanntlich) nur *ein* Ovarium und *eine Tuba*. — Aus jenem lösen sich manchmal Eyer ohne vorherige Befruchtung ab *(ova zephyria)*, besonders wenn äussere Reizung oder Begattungstrieb auf die Geburtstheile wirkt. Diese Erscheinung sucht der Vf. auf die Erklärung der von *Vallisneri*, *Santorini*, *Bertrandi*, gemachten Beobachtung, welche in jungfräulichen Leichen corpora lutea gesehen haben, anzuwenden, indem er annimmt, dass in Jungfern, auch ohne Begattung, durch Wirkung eines heftigen Begattungstriebes, äusserlicher Reizung der Geburtstheile, Ovula aus dem Ovario losgehen können. — Das bebrütete Vögelchen hat zu Anfange der Brütung noch nicht die Gestalt, die es nachher erhält, und verändert sie daher, während der Brütung weit mehr, als der Embryo mammalis, der schon im Anfange eine seiner künftigen ähnliche Gestalt hat. — Die Ausbildung des bebrüteten Vögelchens geht nach Verhältniss der Brützeit zur Zeit der Schwangerschaft bey den Säugethieren, viel langsamer von statten, als die des *Embryo mammalis*. — Das bebrütete Vögelchen befördert selbst seinen Ausgang aus dem Eye, da hingegen der Foetus mammalis zu seiner Geburt nichts beytragen kann. — Die bekannte Beschaffenheit der Lungen und die Verbindung ihrer Luftzellen mit andern Luftbehältern des Körpers wird nur kurz berührt, um auf eine, von den neuern Ornithologen nicht beobachtete, hier genau beschriebene und abgebildete *fleischichte Klappe* aufmerksam zu machen, die in der rechten Herzkammer, am Ausgange des rechten Sinus liegt, und, wie die häutige Klappe *(valvula tricuspidalis)* der Säugethiere, dem Blute den Eingang aus dem Sinus in die Herzkammer gestattet, aber, weit stärker als diese, den Rückfluss aus dieser in jenen verwehrt, also bey der Systole dieser den stärkern Trieb in die Lungen befördert. — Die Luftbehälter des Unterleibes *(bullae abdominales)* dienen den Vögeln in Ermangelung eines fleischichten Zwerchfelles zur Pressung auf die Eingeweide des Unterleibes, wenn sie angefüllt werden, und dadurch bey dem Abgange des Unraths und dem Eyerlegen. — Nur die *Glottis* liegt an der *parte linguali* der Luftröhre, die übrigen Theile des *Larynx* liegen unten an der *parte bronchiali* derselben. — Die Stimmwerkzeuge sind bey manchen Vögelarten in beiden Geschlechtern verschieden. — Eigentliche Zähne haben die Vögel nicht. Die obere Kinn-

backe (der Oberſchnabel) iſt bey ihnen beweglich, die hingegen bey allen Säugthieren unbeweglich iſt. (Der Verf. vergiſst nicht, die von *Schneider* am Auerhahne bemerkte Ausnahme anzuführen). — Die körnerfreſſenden Vögel haben einen dreyfachen Magen, den der Vf. mit dem vierfachen einiger wiederkäuenden Säugethiere vergleicht, — Das Verſchlucken der Steine geſchieht bey dieſen Vögeln keinesweges aus Dummheit, ſondern aus einem ihnen nützlichen Inſtincte, um den Magen zur Zuſammenziehung zu reizen, und bey dieſer die Körner zu zerreiben. — Einige fleiſchfreſſende Vögel brechen die unverdaulichen Reſte ihrer Speiſen wieder aus. — Das den meiſten Thieren fehlende feinere und eigentliche Gefühl (*tactus*) beſitzen die gänſeartigen Vögel (*Anſeres*) in der häutigen Bedeckung des Schnabels, deſſen ſie ſich daher bedienen, um im Waſſer ihre Nahrung zu ſuchen. — Der Geſchmack ſcheint bey den Vögeln nur ſchwach zu ſeyn. — Die Stärke ihres Geruchs iſt verſchieden, z. B., bey den Raben ſtärker, bey den Hünern ſchwächer. — Statt des fehlenden Ohrknorpels haben die Vögel an der Oeffnung des Ohrs eine Lage ſtrahlenförmig liegender Federchen. — Daſs *die Iris eine von der choroidea verſchiedene Haut* ſey, konnte der Vf. an dem Auge eines Uhu's (*Strix Bubo*) mit Gewiſsheit erkennen. In dem Auge eines Pfefferfraſſes (*Ramphaſtus Tucanus*) ſah er die dicke und weiſse *Retina neben dem äußern Umfange des Corporis ciliaris* mit einem verdickten Rande *ſich endigen*. —

Auf der Kupfertafel ſtellt die erſte Figur einen menſchlichen Embryo von 4 - 5 Wochen vor, in dem man die entblöſsten knorplichten Rippen ſieht, um die frühere Ausbildung der Knochen an den Säugethieren zu zeigen. Die zweyte das Herz eines grauen Reihers, und in dieſem die erwähnte Klappe. Die dritte den aufgeſägten Kopf einer Ente mit drey präparirten Nervenäſten des *diviſi*, deren Zweige groſsentheils zur Bedeckung des Schnabels gehn. Die vierte den mitten durchſägten Kopf eines Pfefferfraſſes, um die Nervenäſte, die aus dem diviſo zum Gaumen gehen u. a. zu zeigen.

Wir wünſchten in einem künftigen Specimine Beobachtungen zu finden, welche die Federn, und welche die Ausbildung des Eyes von der Befruchtung bis zur Legung, auch die Anſetzung der kalkigten Schaale um daſſelbe, betreffen.

Heidelberg, b. Pfähler: Dr. *J. H. Rahn über Sympathie und Magnetismus.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *H. Tabor.* 1789. 272 S. 8. (16 gr.)

Der Werth des Rahnſchen Buchs, der ſchon in der Recenſion des Originals (A. L. Z. 1788. N. 162.) hinlänglich gezeigt worden iſt, lieſs erwarten, daſs es durch eine Ueberſetzung auch dem unlateiniſchen Publicum, welches im Feld des Magnetismus, wo nicht der gründlichſte, doch der lauteſte Theil iſt, brauchbar gemacht werden würde, und Hr. T. würde durch eine bloſse Ueberſ. ſich gewiſs mehr Verdienſt erworben haben, als durch die hinzugefügten Anmerkungen, in denen er nur gar zu ſehr zeigt, daſs er nicht der Mann iſt, der gegen einen Rahn mit Glück auftreten kann. So wundert er ſich, z. B., daſs Hr. R. es wagt, die Wirkungsart der Seele auf den Körper zu beſtimmen, da ſelbſt Salomo, der Weiſeſte der Könige, nichts davon entdeckt habe; er findet ſehr unrecht, daſs er alle Wirkungen des Magnetismus auf die erhitzte Einbildungskraft ſchiebe, (welches Hr. R. nicht einmal gethan hat), weil es doch gar nicht unmöglich ſey, daſs eine ſolche mesmeriſch-magnetiſche Kraft im Menſchen exiſtire; (wir dächten doch, der Mesmeriſche Magnetiſmus ſey ein Unding in *optima forma* und die bloſse Möglichkeit iſt doch noch kein Beweis), er bürdet Hn. R. den gröbſten Stahlianiſmus auf, den derſelbe ſo fein zu vermeiden wuſste, und ſchlieſst: „Wirklich muſs eine ſol„che Seele, (die da glaubt, ſie regiere den Kör„per,) in Stolz und Eitelkeit ertrunken ſeyn, je„der Menſch ſollte ſich doch erinnern, daſs ſein „Körper, ſo wie ſeine Seele, von der Hand eines „weiſen Schöpfers entſprungen, und daſs die See„le in ihrem Körper einen Wohnſitz und Erzie„hungsplatz gefunden, den ſie wohl verderben, „aber nicht erhalten könne." — Eine artige Probe des phyſico-theologiſchen Raiſonnements, womit Hr. T. zu Felde zieht! Die Leſer werden uns mehrere ſchenken.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Schleuſingen*: *Ueber das frühe Eilen auf die Univerſität* — von M. *Albr. Ge. Walch.* 1788. 1 B. 4. Oft geſagte, aber nicht oft genug zu wiederholende Wahrheiten, die, in einer Schulſchrift vorgetragen, hoffentlich ihren Zweck bey den Candidaten der Akademie nicht verfehlen werden. Von ebendemſelben iſt ein Programm: *de quaeſtione*: *num clericorum curae ſcholarum moderamen recte demandetur.* 1788. 4. — Es wird kürzlich gezeigt, daſs dieſe Einrichtung, die ſich von den Zeiten vor der Reformation, in welchen die Schulen in Klöſtern oder damit verbunden waren, herſchreibt, noch immer ihre Vortheile behauptet, da verhältniſsmäſsig die Theologen noch mehr Schulſtudien als die Gelehrten der weltlichen Stände zu haben pflegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 31ten August 1789.

PHILOLOGIE.

LEMGO, im Verl. der Meyerschen Buchhandl.: *Die Batrachomyomachie und Galeomachie*, griechisch, mit einer Einleitung, Anmerkungen und einem Wortregister für junge Leute herausgegeben, von *August Christian Borheck*, Director des Gymnasiums zu Bielefeld etc etc. 1789. 258 S. 8. (12 gr.)

Für den Literator hat freylich jedes, auch das erbärmlichste Product der alten Literatur einen relativen Werth, in so fern er daraus den Geist des Zeitalters, der Studien und der Sprache abstrahiret, oder durch eine unerwartete Combination der Ideen dadurch auf Erläuterungen wichtigerer Monumente des Alterthums geleitet wird. Er wird daher dem Manne, der Zeit und Kräfte auf die Bearbeitung einer *kritisch-exegetischen*, und *für Männer* bestimmten, Ausgabe eines solchen Werkes zu verwenden sich entschliessen konnte, herzlich danken. Der Schüler aber, der bey dem zuverlässig zu grossen Umfange unserer Schulstudien nicht so viele Zeit übrig behält, dass er auch nur die wichtigsten Schriften der Alten lesen, vielweniger studiren könnte, — der sollte solche Sächelchen durchaus nicht näher, als aus einer historischen Notiz, kennen. Der Einfall also, diesen Mäusekrieg mit Schülern zu lesen, und gar mit einem so weitläuftigen Commentar herauszugeben, scheint uns nicht reiflich überdacht zu seyn. —

Die Einleitung enthält einige nutzbare und gut gefasste Ideen über das komische Heldengedicht und über die Batrachomyomachie insbesondere. Dann folgt der Text nach der Wolfischen Recension abgedruckt, nur nicht völlig correct. Die Anmerkungen, welche allein dies Gedicht betreffen, und volle 118 Seiten betragen, sind kritische, erklärende, ästhetische. Dann folgt die Galeomachie, und noch ein Wörterbuch von 5 Bogen, verschwenderisch gedruckt. — Da Hr. B. keine *neue* Recension und keine *vollständige* Sammlung der Varianten liefern wollte, so war die Anführung der Varianten und die weitläuftigere Beurtheilung derselben, wenigstens nach unserer Einsicht, unzweckmässig. Denn Kritik kann und soll der Jüngling bey einem solchen Werke, worin sie so bedenklich ist, nicht erlernen. Also durfte sich der Herausgeber nur da eine kritische Anmerkung erlauben, wo er gegen den Wolfischen Text etwas zu erinnern hatte. Die erklärenden Anmerkungen hätten der Zahl nach weniger, und in Rücksicht auf Sachen und Ausdruck gedrungener seyn sollen. So sind die Namen *Muse*, *Zeus*, *Mars*, *Minerva*, *Giganten* durch seitenlange Noten aus *Hermans* Mythologie u. a. erläutert; die Bedeutung von leichtverständlichen Worten, wie μελιηδης, S. 46, 47, 48., oder von solchen, die vorlängst oft und gut erläutert waren, wie ολολυζειν, S. 82, 83, mit vielen Citaten erwiesen. Dagegen sind manche Schwierigkeiten nicht erläutert; so hätten die Redensarten: χορον Μουσων εις ημεθ' ελθειν, v. 2. oder εις ουδας βαλλεσθαι ασιδην μεροπεσσι u. a. erläutert werden sollen. Ferner wird jeder nachdenkende Leser gleich in den ersten Zeilen anstossen: „Da ich *beginne*, sagt dieser Versemacher, so flehe ich, dass der Chor der Musen in mein Herz komme, ob des Gesanges, den ich in meine Tafel *geschrieben habe*." Also das Gedicht *war* schon fertig, und doch *ruft* er *erst* die Muse an? Hätte hier nicht bemerkt werden sollen, dass der Mann als Rhapsode sich darstellt, der blos zu der gegenwärtigen *Recitation* des Liedes, das er *neuerlich* (νεον auch das ist nicht erläutert,) niedergeschrieben hatte, die Musen anruft? Man vergleiche die Homer. Hymnen XXI. XXIV u. m. Unerläutert blieb: εθηκα ασιδην εν δελτοισι συμις επι γουνασι, v. 3. und ως λογος v. 8. Man weiss nicht, ob dies auf den Krieg der Frösche oder der Giganten gezogen werden soll. — Wir verkennen bey alle dem den Fleiss und die Gelehrsamkeit des Herausgebers auf keine Weise; nur wünschten wir, dass er beide auf eine wichtigere Arbeit, etwa auf das versprochene Lexicon für den Herodotus, verwendet hätte. — Uebrigens scheint uns die Batrachomyomachie das Product eines spätern Grammatikers: Sprache und Darstellung bezeugen das allenthalben. Auch nennet man es mit Unrecht eine comische Epopöe; vielmehr ist es ein verunglückter Versuch, Homers Helden, seine Ma-

ſchinerie und Sprache zu traveſtiren. — Die Galeomachie iſt nach der Ausgabe von 1538, Baſel, in officina Herwag. abgedruckt.

Berlin u. Libau, b. Lagarde und Friderich: Ἀπολλοδώρου Βιβλιοθηκη. Mit einem griechiſch-deutſchen Wortregiſter für Schulen. 1789. 220 S. gr. 8. (14 gr.)

Apollodors Bibliothek iſt für den Literator unſtreitig ein ſehr ſchätzbares Werk, aber zur Lectüre auf Schulen und ſogar mit den Schülern, welche kaum die erſten Anfangsgründe der griechiſchen Sprache gefaſst haben, nach unſerer Einſicht, gar nicht tauglich. Man glaubt vielleicht, daſs der Jüngling durch dieſe Lectüre zugleich eine richtigere und genauere Kenntniſs der Mythologie erhalten ſolle. Allein, wenn auch Apollodor die Mythen mit vieler Beleſenheit geſammlet, ohne Einmiſchung abgeſchmackter Interpretationen ausgezogen und erzählet, und nach einer in mancher Rückſicht nicht ganz verwerflichen Ordnung zuſammengeſtellt hat, ſo hatte er doch ſelbſt den wahren Geiſt der Mythologie nicht gefaſst, und alles ohne Rückſicht auf Zeit, Locale und Abſicht der Bearbeitung aus ältern und jüngern Schriftſtellern, aus cosmogoniſchen, epiſchen, dramatiſchen und andern Gedichten und Werken, epitomirt und geordnet. Für Akademiker alſo, oder auch für eine Auswahl geſchickter Gymnaſiaſten iſt dieſer Schriftſteller unter der Anleitung eines Lehrers oder des Heyniſchen Commentars eine fruchtbare Lectüre, weil ſie daraus die Art, wie Dichter und Grammatiker die Mythen nach ihren beſondern Zwecken bearbeiteten, erlernen können. Aber dem Schüler gebe man dafür, bis zur Erſcheinung eines zweckmäſsigern Buchs, *Herrmans Grundriß der Mythologie* in die Hände. Doch, wenn man auch bloſs in Rückſicht auf Sprache den Apollodor mit ſolchen Schülern leſen wollte; und das müſste doch wohl der Hauptzweck ſeyn, ſo iſt die Wahl gewiſslich nicht die beſte. Zwar iſt der Mann kein ſchlechter Schriftſteller, aber je nachdem der Schriftſteller war, den er excerpirte, oder auch die Stimmung, in der er das that, erzählt er bald als kalter Epitomator, dann mit dem wärmern Intereſſe des Geſchichtſchreibers, nicht ſelten, mit dem Feuer des Dichters. So ungleich ſein Stil iſt, ſo buntſcheckigt iſt ſeine Sprache, durch die aus Rednern und Dichtern geſammlete Floskeln. Es war ſchon herrſchender Geſchmack ſeines Zeitalters, Redensarten, einzelne veraltete Worte, Conſtructionen und Formen aus den ältern Dichtern, vorzüglich für die Proſa, zu entlehnen; aber Apollodor beging bey dieſem Werke den Fehler noch häufiger, je gegenwärtiger ihm durch das Excerpiren der Dichter ſolche Floskeln ſeyn muſsten. Uns däucht die groſsen, vielleicht nie wieder zu erſetzenden Nachtheile, welche die Lectüre eines ſolchen Werks für den Geſchmack des Jünglings, für die wahren Schönheiten des Stils und der Sprache haben müſſen, ſind nicht zu verkennen. Doch darin fehlt man noch weit ärger; denn man lieſet ja noch immer den Paläphatus und ähnliche elende Werke mit Schülern, gerade, als ob man es dem Jünglinge abſichtlich unmöglich machen wollte, mit Eifer und Geſchmack die Griechen zu ſtudiren. Was würde man ſagen, wenn man dem künftigen Zeichner oder Muſiker zuerſt recht fehlerhafte Compoſitionen vorlegen wollte? Und handelt man hier anders? Warum läſst man die Lehrlinge, wenn ſie auch nichts weiter als Gedickens Leſebuch durchgearbeitet hätten, nicht gleich den Xenophon und Herodot ganz oder ſtellenweiſe leſen, da beide Schriftſteller in jeder Rückſicht ſo paſslich ſind. Nach unſerer Einſicht hat alſo weder der Director, welcher dem Herausgeber es auftrug, den Apollodor mit ſeinen Schülern zu leſen, noch auch dieſer, daſs er darum dieſen Schriftſteller ſogleich für Schulen bearbeitete, weiſe gehandelt. — Der Herausgeber nahm den Heyniſchen Text; aber er recipirte die Verbeſſerungen, welche Heyne ſelbſt vorgeſchlagen, oder doch gebilligt hatte. Das loben wir, weil es ſo ſehr vortheilhaft iſt, wenn man in dem Texte eines Autors, der mit Anfängern geleſen wird, ſo ſelten als möglich anſtöſst. Hierin iſt daher dem Herausgeber für Schulen mehr erlaubt, als dem eigentlichen Kritiker. Um ſo mehr aber wunderten wir uns, *daſs er ſich in dieſem Verfahren nicht gleich blieb, ſondern Verbeſſerungen, die es gewiſs verdienten, die ſelbſt Heyne bey einer neuen Recenſion aufnehmen würde, nicht aufgenommen hat*; z. B. I. 9. 20. ließ er κατ αγκωνα ſtehn; ferner S. 66. ed. Heyne u. a. m. — Unter dem Texte ſtehn die Themata. Das that auch Gedike in ſeinem Leſebuche; aber 1) war dies für die *allererſten* Anfänger beſtimmt, mit denen man den Apollodor nicht leſen ſollte, vielleicht gar nicht leſen kann; 2) that er es mit Sparſamkeit und weiſer Wahl; er gab nur wenige Themata an und die leichten gar nicht; 3) wiederholte er die Themata nur in ſeltenen Fällen, und wurde überhaupt, je weiter er fortrückte, mit dieſer Hülfe immer zurückhaltender. Aber die Nachahmer überſchreiten nun einm überall die Grenzlinie des Wahren, des Schönen und des Nützlichen. So ſind denn auch hier alle Themata angegeben, und ſogar πατηρ, εχω, πας, ουτος u. d. gl. und, kaum wird man uns glauben, ſolche Themata ſind häufig wiederholet; z. B. noch auf den letztern Blättern, S. 131, iſt auf derſelben Seite bey εγενετο und gleich nachher bey γενομενοι das Thema γινομαι geſetzt, obgleich auf der vorhergehenden Seite γινομαι nicht mehr als viermal ſtand, und ſogar zweymal bey dem Infinitivus γενεσθαι. Warlich eigentlicher kann man doch nicht darauf losarbeiten, Jünglinge zur Trägheit zu verführen oder darin zu beſtärken, ihnen den Genuſs des Vergnügens an

gemach-

Digitized by Google

gemachten oder bemerkten Fortſchritten zu erſchweren, und den ſo heilſamen Wetteifer unmöglich zu machen. — Zwiſchen den Thematibus ſtehn nun auch *Verdeutſchungen*, z. B. χρηται ὁς Απολλωνος, *auf Befehl des Orakels*, τελειωθεισι, *wenn ſie erwachſen ſeyn würden* u. ſ. f. Wenn ſolche Verdeutſchungen auch weiter keinen Nachtheil hätten, ſo rauben ſie doch gewiſs dem Jüngling die Freude, den paſſendſten Ausdruck ſelbſt gefunden zu haben; und das will wirklich viel ſagen. — Noch ſind erklärende Anmerkungen eingerückt. Aber einige wenige Noten, und von ſo dürftiger Art, und das zu einem Apollodor ſchreiben, und mit einigen wenigen, nur nothdürftig gefüllten Lampen eine ganze reiche Landſchaft erleuchten wollen, das möchte wohl einerley ſeyn. — Endlich folgt ein griechiſch-deutſches analytiſches Wortregiſter. Auch dieſes enthält mehrere Beweiſe, daſs der Vf. zu eilfertig ans Werk ging, ohne vorher mit Einſicht der Sachen und Methode ſeinen Plan entworfen zu haben. Doch das hat er mit vielen Beförderern ſolcher Schulausgaben gemein. Ein ſolches Wortregiſter ſollte doch wohl 1) alle in dem Autor vorkommende Wörter und Bedeutungen enthalten; 2) dieſe Bedeutungen gehörig geordnet und deutlich beſtimmt; 3) die Conſtructionen der Verben, ben, Adjectiven u. ſ. genau angeben. Aber daran dachten dieſe Herren ſelten; denn das erfodert Kenntniſſe, Mühe und Zeit. Bloſs unter E fehlen εγκεφαλος, εισφερειν, εκδαρειν, εκλειπειν, εκφοβειν, ενεγκειν, εννοια, εξαμβλουν u. m. Unſere Leſer dürfen nicht glauben, daſs wir dieſe Wörter durch eine mühſame Nachleſe aufgefunden hätten; nein, dieſe und noch viele mehr, ſogar ſolche, welche in ſeltenen Bedeutungen vorkommen, als προγονοι, ſ. privigni, πολυπραγμονειν, für Unruhe haben u. ſ. ſind in dem Index der Heyniſchen Ausgabe aufgeführet. Vollſtändigkeit der Bedeutung vermiſſen wir ebenfalls; daſs ελκυειν vom Apollodor für *looſen*, und auch für *trinken* gebraucht wird, finden wir nicht bemerkt. Noch weniger iſt für die deutliche Beſtimmung und die Angabe der Conſtructionen geſorgt.

Uebrigens gereicht die Schönheit und Richtigkeit des Drucks der Ausgabe zur Empfehlung; da aber die Heyniſche eben dieſe Vorzüge hat, und der Text, welchen man beſonders haben kann, wohlfeil iſt, ſo war dieſer Abdruck auf jeden Fall überflüſſig, und, wenn er die zweyte, gewiſs verbeſſerte Ausgabe, des Heyniſchen Textes verſpätern ſollte, auch ſchädlich.

Leipzig, bey Schwickert: *Sokrates, aus dem Griechiſchen des Xenophon.* 1789. 243. S. 8. (14 gr.)

Unter dieſem etwas undeutlichen Titel erhalten wir eine neue Ueberſetzung der Denkwürdigkeiten des Sokrates von Xenophon. Der Vf. deſſelben, Hr. *Neide* in Magdeburg, ſagt in der Vorrede ziemlich beſcheiden: *ſeine Abſicht ſey nicht, für Gelehrte, die das Original ſelbſt leſen können, zu arbeiten, ſondern nur einen kleinen Beytrag zur Lectüre für die Leſer zu liefern, die durch Romane und Schauſpiele unverdorben, ſolche Schriften wählen, aus welchen ſie ſich belehren und ihr Herz veredlen können.* Von dem Ueberſetzer eines alten Schriftſtellers erwartet man mit Recht, daſs er alle über ſeinen Autor vorhandenen Hülfsmittel aufſuche, und beſonders ſeine Vorgänger im Ueberſetzen benutze. Hr. *N.* aber ſcheint die Arbeit des Hn. Dir. *Heinze* in Weimar nicht zu kennen, wenigſtens hat er derſelben nirgends Erwähnung gethan. Im Ganzen genommen müſſen wir bekennen, daſs dieſe neue Ueberſetzung flieſsend und leſbar ſey; nur Schade iſt es, daſs der Sinn in vielen Stellen entweder nicht erreicht, oder ganz verſtellt worden. Des Raums wegen begnügen wir uns, dieſes Urtheil nur durch einige Beyſpiele zu beſtätigen. B. I. C. I. §. 3. (Ed. Zeune) *oder die ihnen ſonſt beym Ausgehen auf Augurien aufſtoſsende Dinge.* — Hr. N. lieſt απαντωντα für απαντωντας, welches aber, wie ſchon der ſel. Zeune bemerkt hat, ganz unnöthig iſt. μαντευομενοις wird in der Ueberſetzung zu απαντωντας gezogen, es hängt aber von συμφεροντα ab. §. 10. *Kein Menſch hat ihn je etwas irreligioſes und ruchloſes thun oder ſagen weder geſehn noch gehört* — Wir würden ſprechen: *weder thun ſehen noch ſagen hören.* Der ganze §. 15. iſt ſo überſetzt, daſs man Mühe hat, ihn ohne den Text zu verſtehen. §. 16. ſagt Xenophon: τι αρχη ανθρωπων, τι αρχικος ανθρωπων, Hr. N. überſetzt: *was es heiſſe, Menſchen beherrſchen, und ein Beherrſcher der Menſchen ſeyn* — das iſt ja faſt einerley. In dem Adjectiv αρχικος liegt weit mehr: *regierungsfähig zu ſeyn.* Ganz verſtellt iſt der Sinn des 17. §. Xenophon ſagte: Daſs die Richter in ſolchen Dingen, von welchen ſie keine Gedanken nicht wuſsten, falſch urtheilten, iſt gar nicht zu verwundern; wohl aber, daſs ſie das, was jedermann wuſste, nicht weiter bedachten und unterſuchten. Dieſe Stelle überſetzt Hr. N. ſo: *In ſo fern man nun nicht in den Sinn ſeiner Unterſuchungen eindrang, war es kein Wunder, daſs die Richter ein ſchiefes Urtheil über ihn fällten; verſtand ihn hingegen jedermann, ſo wäre es ein Wunder, wenn man es nicht einer weitern Unterſuchung gewürdigt hätte.* B. II. C. I. §. 2., wo von der Erziehung eines zum Regenten beſtimmten jungen Menſchen die Rede iſt, fragt Sokrates den Ariſtippus: ουκουν το μεν βουλεσθαι σιτου απτεσθαι, οταν ωρα ηκῃ, αμφοτεροις εικος παραγιγνεσθαι; „Beiden iſt es doch wohl natürlich, es liegt doch wohl in der Natur beider, „daſs ſie, wenn es Eſſenszeit iſt, eſſen wollen?“ Hr. N. überſetzt ganz falſch: *Muſs ihnen nicht beiden, wenn die Stunde kömmt, da ſie zu eſſen verlangen, etwas gegeben werden?* Auch Hr. Heinze hat den Sinn dieſer Stelle verfehlt. Wenn ſie

alſo Luſt haben, und die Stunde iſt da, iſts denn rathſam, daſs ſie beide zu eſſen bekommen? το βουλεσθαι iſt das Subject zu αμφοτεροις παραγινεσθαι. Von S. 217. bis zu Ende ſtehen einige Anmerkungen, in welchen die vorkommenden hiſtoriſchen und mythologiſchen Umſtände erläutert werden. Der Vf. ſchreibt immer *gekandt*, *verkandt*, aus welchen Gründen? wiſſen wir nicht.

MAYNZ, b. Aleſ: *Dan. Chriſti. Ries Inſtitutiones hebraicae* academicis praelectionibus ac domeſticis uſibus adaptatae. 1787. 196 S. 8. (14 gr.)

Eine für ihren Zweck ſehr brauchbare Schrift, die des Hn. Vf. Bekanntſchaft mit den beſſeren Hauptbüchern dieſer Art an vielen Orten zeigt. Er ſuchte mit einmal eine doppelte Abſicht zu erfüllen, Anfangsgründe, zugleich aber auch eine Gründlage zu genauerer Erlernung des Hebräiſchen ſeinen Zuhörern in die Hände zu geben. Die Vereinigung dieſer Zwecke iſt freylich oft beynah unmöglich; doch kann man auch etwas auf mündlichen Vortrag rechnen. Am beſten ſcheint uns freylich dies, wenn man bey der hebräiſchen Sprache eben die Methode befolgt, welche gute Pädagogen bey andern ausgeſtorbenen Sprachen bewährt fanden. Für den Anfang in jeder der orientaliſchen Sprachen ſind 3 bis 4 Bogen hinreichend, welche die nöthigen und wahren Leſeregeln, die Paradigmen, der Zeitwörter, (an welchen ſelbſt man zuerſt leſen lernen kann, um ſie ſich zugleich dem Gedächtniſs einzudrücken,) mit Auszeichnung ihrer Abweichungen von einander durch verſchiedene Schrift, die Hauptformen der Nennwörter nach ihren Verſchiedenheiten durch *ſtatus abſolutus*, *conjunctus* und *conſtructus*, endlich aber in einigen, in der That ſehr wenigen, Generalregeln die Urſachen von Anomalien angeben müſsten, welche durch die ganze Sprache hindurch herrſchen. Verbindet der Anfänger mit dieſer kurzen Grammatik ſogleich unter des Lehrers Anleitung und mit Hülfe einer *guten Janua* oder *Clavis analytica* (ſobald wir eine ſolche haben!) das Leſen ſelbſt, ſo werden ſeine Fortſchritte leicht und ſichtbar ſeyn. Hat er nun aber auf dieſem Wege eine ziemliche Fertigkeit erhalten, ſo iſt er im Hebräiſchen ſo weit, als man im Lateiniſchen ſeyn muſs, um z. B. *Sanctii Minerva* und dergl. Schriften von den Idiotismen der Sprache mit Nutzen leſen zu können. Alsdann ſind *Schröder*, *Glaſii Philologia S.* von *Dathe*, *Storrs Obſervationes ad ſyntaxin hebr.* und einige andere dergleichen Werke für ihn lesbar. Vielleicht fühlt er alsdann auch den Wunſch, in welchem Rec. ihm beyſtimmen müſste, in einem aus den genannten und einigen andern Schriften geſammelten nach einerley Grundbegriffen geordneten Syſtem jene ſubtilen Sprachbemerkungen, nebſt den ächten Grundſätzen im Hebräiſchen, die Bedeutungen der Worte aufzufinden und zu erweiſen, auf einmal überſehen zu können. So weit unſere guten Wünſche. — Hr. R. kämpft bey ſeinem Plan mit der Schwierigkeit, für den einen Theil zu viel, und für den andern zu wenig zu ſagen. Meiſt iſt, was er ſagt, faſslich und richtig. Doch wünſchten wir mehr Rückſicht auf die verwandte Dialecte, und mehr Zurückführung einzelner Regeln auf die allgemeinen Eigenheiten der Sprache, weil durch dieſes dem Lernenden ſo viel erleichtert werden kann, durch jenes aber allein die hebr. Sprachlehre manche Beweiſe und Aufklärungen erhält, welche ihr unentbehrlich ſind, wenn ſie nicht bloſs für den erſten Anfänger geſchrieben iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Roſtock: Nachricht von der um Oſtern eines Jahres einzuführenden neuen Einrichtung der Domſchule zu Guſtrow* — von *Carl Friedr. Piper*, Paſtor am Dohm. 1789. 62 S. 4. — Abermals ein Schritt zur Verbeſſerung des Schulweſens durch dieſe neue Anſtalt, die aus der Aſche einer in Verfall gerathenen Schule ſich erhebt. Der Plan der neuen Einrichtung iſt ſo vernünftig und weiſe, dabey ſo behutſam abgefaſst, daſs ſelbſt der ſteifſte Anhänger am Alten und Herkömmlichen wenig dagegen zu erinnern finden möchte.

Lemgo: Nachricht von der am 7ten December 1785 geſchehenen feyerlichen Einweihung des neuerbauten von Haxthauſiſchen Waiſenhauſes zu Barrentrup im Lippiſchen und von dieſem neuen Erziehungsinſtitute. Mitgetheilt von *Philipp Ludwig Finke*, Prediger daſelbſt. 1786. 62 S. 8. — Nach der Abſicht des Stifters ſollen 8 älternloſe Knaben darin erzogen, und zu Handwerkern gebildet werden. Da Mathematik unter den Wiſſenſchaften, worin ſie unterrichtet werden ſollten, genannt war, ſo that Hr. Generalſup. *Ewald*, der den vortrefflichen hier beygefügten Plan über die Art der Erziehung in dieſer Anſtalt entwarf, den Vorſchlag, aus dieſem Waiſenhauſe eine Pflanzſchule für Bauhandwerker, Zimmerleute, Maurer, Tiſchler, Schlöſſer zu machen, da ohnedieſs an geſchickten und brauchbaren Handwerkern dieſer Art im Lippiſchen groſser Mangel ſey. Dieſem beſtimmtern Zwecke iſt nun die ganze Erziehungs- und Unterrichtsweiſe angepaſst. Die vom Hn. Gen. Sup. *Ewald*, dem Hn. Paſt. *Fink* und dem neuen Lehrer des Waiſenhauſes, *Siegmann*, bey der Einweihung gehaltnen Reden ſind mit beygedruckt.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

Auguſt 1789.

I. Verzeichniſs der im Auguſt der A. L. Z. 1789. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abriſs d. ruſſiſchen Kirche. 253, 473
Aeſopi griechiſche Fabeln, herausgeg. v. *Ludwig*. 244, 401
Almanach d. Erzieh. f. alle Stände. 250, 452
L'Année memorable. 249, 446
Anton Erweis, daſs d. Görlitz. Lehnrecht altes Sachſenrecht ſey. 260, 529
Aepli med. polem. Probſchrift. 270, 612
Ἀπολλοδώρου Βιβλιοθηκη. 271, 619
Arbeit u. Lohn d. auf d. Landesangeſtellten Aerzte. 252, 472
Archiv, niederſächſ., f. Jurisprudenz. 2 B. 256, 339
d'*Argenſon* Conſiderations ſur le Gouv. de la France. 239, 362
Armbruſter Erzählung. f. Kinder. 229, 288
Arndt Aufſätze betr. d. Ruſſ. Geſch. 1 Th. 238, 357
Aufklärung d. zwiſch. v. Etzdorf u. v. Steingel gerechtfertigten Streitſache. 257, 511
Avis aux Francois ſur le Salut de la patrie. 241, 381

B.

Bach Nutz. d. Erdgewächſe in d. Arzneywiſſenſch. 259, 526
Bandelin üb. Sauls Bekehrungsgeſchichte. 237, 351
Baron, d. alte engliſche. 238, 359
Batz üb. d. Recht d. Pr. v. Wallis z. Interimsreg. 257, 512
Baumeiſteri philoſophia definitiva. 262, 552
Beck Gedichte. 234, 325
Beckmann Samml. auserleſ. Landesgeſetze. 7 Th. 239, 366
Bergius Samml. auserleſ. Landesgeſetze. 11 Th. 239, 366
Bergſtrüſſer Briefe üb. d. Studium e. Practikanten am Reichskammergericht. 236, 340
Beſchäftigungen, arithmetiſche, 3 B. 3-6 St. 268, 576
Beſchreibung d. häusl. etc. Zuſtandes d. Römer. 242, 385
Betrachtungen üb. d. deutſch. Reichstag. 257, 511
Beweis, daſs e. Bibelüberſ. verſtändl. ſeyn müſſe. 258, 519
Beytrage z. Aufklärung d. Jülich- u. Bergiſchen Landrechte. 237, 349
— — — unſerer Zeiten. 268, 517
— z. Verbeſſ. d. Kirchenpolizey in Deutſchland. 258, 515
— — d. äuſſern Gottesdienſtes in d. kathol. Kirche, 1 B. 1 St. 269, 601
— — d. kathol. Liturgie in Deutſchl. 1 H. — 606
Biſchof Denkſchrift auf Frid. II. 256, 503
Blumenbachii ſpec. phyſiologiae comparatae. 270, 613
Borghini Ripoſo. 1-3 T. 268, 598
Borkeek Elementarbuch. 1 Th. 1 Bdch. 249, 445
— Batrachomyomachie. 271, 617
de Boſch üb. Homers Ilias. 2 Abth. 244, 205
Böttiger explicatio Aeneid. 8, 208. 251, 464
Briefe e. amerik. Landmanns, a. d. Fr. v. *Götze*. 1 B. 264, 565
— e. aufmerkſ. Beobachters üb. England. 241, 382
— z. Bildung e. Landpredigers. 1 Band. 251, 464
Brückner f. künftige Hauslehrer. 229, 285
Bruger üb. d. Vortheile d. Studii alter Sprachen. 256, 519
Burgeſs Initia Homerica. 244, 407
Buttlers Uebereinſtimm. d. natürl. u. geoffenbart. Religion. 228, 273

C.

Carrieres buchhändl. Auslegung d. N. T. 1. 2 B. 233, 319
Caſanova Icoſameron. 1-5 T. 227, 269
Caſtello de variis cauſis queis occident. rom. pontif. poteſtas ampliata fuit. 234, 327
Cazotte moral. kom. Erzählungen. 1 Th. 243, 397
Charakteriſtik v. Berlin. 3 B. 240, 376
Colman Proſe on ſeveral Occaſions. 1-3 Vol. 234, 321
Comenii ianua linguae graecae. 255, 497
Concordance to Shakeſpeare. 228, 278

D.

Daragon droit publ. de France. 1—4 P 254, 484
De l'Action de l'opinion ſur les Gouvernemens. 239, 365
De l'Enſemble. — 361
Dieskau regelmäſſ. Verſetzen der Bäume. 262, 552
Dippoldt Schulbuch f. d. Jugend. 229, 282
Dixon Chart of the North Weſt Coaſt on America. 268, 599
Döderlein Beweis v. d. Gotth. Chriſti. 2 Abſchn. 253, 478
Dupaty Lettres ſur l'Italie. 1. 2 T. 230, 289

E.

Einfälle und Anekdoten. 1 B. 1. 2 St. 232, 312
Elika, Gräfin von Gleichen. 234, 326
Eliſabeth, Erbin von Toggenburg. 234, 399
Erdmann leges Moſis moral. 254, 487
Erneſti novi Lexici Liviani ſpecimen. 256, 504
Eſchenlohrs Principienſchule. 244, 206
Etwas geg. d. Annuntiaturſchriften überhaupt. 257, 511
Ewald über Predigerbeſchäftigung. 5 H. 448, 436
Examen publ. in regio Joachimico. 251, 463

F.

Feyerſtunden, d., d. Grazien. 3—5 Th. 245, 409
Filoſſier Züge und Anekdoten. 1 B. 242, 388
Finke Nachricht v. d. Einweihung d. Haxthauſſchen Waiſenhauſes z. Barrentrup. 271, 623
Folgen, d., d. Erziehung. 234, 327
Forſter de appellationibus. 267, 591
Fragmente z. Finanz u. Polizeykunde. 2 H. 245, 416
Franz v. d. Trenk. 1. 2 B. 242, 389
Frühling, d., e. artigen Frauenzimmers. 1. 2 Th. 239, 367

G.

Galetti Geſch. v. Deutſchland. 2 B. 242, 391
Gartner de fruct. et ſeminibus plantarum. 246, 417. 247, 425
Garzoni Grammatica della lingua Kurda. 255, 493
Gegenbemerkungen üb. d. Betrachtungen wid. d. 73 Art. d. Promemoria. 257, 511
Genoveſis oekon. polit. Commentarius. 264, 562
Genty l'influence de la decouverte de l'amerique. 238, 358
Germar Symbol. ad Luc. de mort. Peregrini libel. 229, 287
Geſchichte e. Kraftgenies. 268, 599
Glaubensbekenntniſs e. Deiſten. 258, 514
Glück opuſcula jurid. 3 Faſc. 237, 353
Gmeineri epitome hiſt. eccl. N. T. I. II T. 233, 313
Goſch Plan z. e. Syſtem d. Staatswiſſenſchaften. 236, 341
Gaibert Eloge du Roi de Pruſſe. 256, 504
Gütſchow Studia Lubecenſium. 230, 296

H.

Hagemann Einl. in d. deutſche Lehnrechtsgelehrſ. 230, 295
— — de feudo injurato. — —
Handlingar til Upliſning af Svenſka Krigs-Hiſtorien. 1. 2 St. 231, 297
Headley Select Beauties. 1. 2 Vol. 228, 279
Henke Auswahl bibl. Erzählungen. 229, 281
— Geſch. d. jüd. u. chriſtl. Religion. — —
— de figurato dicendi genere. 261, 543

Hero-

Digitized

Herodot's Geſchichte, a. d. Gr. v. *Degen.* 3. 4 B. 255, 489
Hervé théorie des matieres féodales. 6 — 8 T. 254, 481
Heſs Geſch. d. Regenten v. Juda. 2 B. 233, 315
Heyne e quibus terris mancipia etc. 264, 567
Ἡσιοδείου Ἄσπις. 249, 448
Hirſchel Kampf d. jüd. Hierarchie m. d. Vernunft. 238, 439
Hirtenbrief d. Biſchofs z. Piſtoja u. Prato. 228, 275
Hiſtoria general de Eſpaña. 3 Vol. 227, 268
Holſche's Beſchreib. d. Groſſh. Tecklenburg. 230, 291
Holzſchuher Nachrichten v. d. Capelle auf d. Gottesacker zu St. Johannis b. Nürnberg. 235, 335
Huhn obſervat. med. ac chirurgicae. 266, 583
Hummel Compend. deutſch. Alterthümer. 238, 353

I.

Jablonsky Naturſyſtem d. Inſecten, fortgeſ. v. *Herbſt.* Schmetterlinge. 3 Th. 247, 429
— — — Käfer. 2 Th. 267, 585. 268, 593
Jacobi Beweis v. Gott. 251, 457
Jeniſch üb. Menſchenbildung. 258, 433
Jetze Anekdoten. 241, 383
Illing v. d. arithmetiſchen Vortheilen. 1 Th. 265, 573
Inquiritur cur Joſephus caedem pueror. Bethlehemit. ſilentio praeterierit. 252, 471
Journal, the London Medical, for 88. 3 P. 233, 333
Juncker Anweiſ. f. Lehrer. 250, 455
Junckheim ad concluſion. primae partis Aug. Conf. quaeſt. Synod. — —

K.

Kaempf Meth. d. Krankh. d Unterleib. z. heilen. 235, 329
Kant metaphyſ. Anfangsgr. d. Naturwiſſ. 261, 537. 262, 545
Küſtner Elogium *Meiſteri.* 258, 520
Kees Anweiſung zu referiren. 237, 350
Kirſch Chreſtomathia Syriaca. 255, 491
Koſche Encyclogedie. 1 B. 229, 283
Krauſe Grundriſs d. europäiſch. Staaten. 231, 300
Kuinoel de ſubtilit. interpr. gramm. commend. 248, 439
Küſter Vergnügen in Gott. 262, 552

L.

Lautenſchläger illuſtre teſtimonium. Pſ. 2, 12. 237, 352
Leben Schleichers. 1 Th. 257, 510
Liebe, Treue und Delicateſſe im Streit. 243, 396
Linar. 242, 392
Löſlers Beytr z. Wundarzneykunſt. 1 B. 266, 577
de Longrois conſeils aux femmes de 40 ans. 266, 583
Lottens Leben u. Eheſtand. 1. 2 Th. 268, 597

M.

Magazin f. Liebhaber d. Rechenkunſt. 3 B. 3 - 6 St. 265, 576
Martel geograph. Beſchreib. d. Fürſtenth. Anhalt-Köthen, Zerbſt etc. 1 — 4 H. 240, 373
— — d. Fürſtenth. Anhalt-Köthen. 1 H. — —
Märtyrer, zween literariſche. 1. 2 B. 243, 393
Mauer hiſtor. Romane. 239, 368
v. Mayer Reiſe nach d. Schweitz, 264, 567
Meermann Geſch. Gr. Wilhelm v. Holland. 1. 2 Th. 249, 441
Meidinger nouvelle geographie. 260, 535
Meszler v. d. ſchwarzgallichten Conſtitution. 266, 581
Monatsſchrift, hiſt. u. geogr. v. *Fabri.* 88. 1-12 St. 245, 413
Monro v, anatom. Einſpritzungen. 266, 583
v. Monſe polit. Landesgeſ. v. Mähren. 1. 2 B. 227, 265
Morus epitome theologiae chriſt. 263, 553. 264, 561
Moſeley treatiſe on tropical diſeaſes and on the climate of the Weſt-Indies. 252, 465
Moſer Taſchenb. f. deutſche Schulmeiſter auf 89. 250, 450
Müller Tafeln der Sonnenhöhen. 265, 574
Murners Schelmenzunft. 228, 280
Muſeus, moral. Kinderklapper. 229, 284

N.

Nachrichten v. türkiſchen Reiche. 260, 533
Les Numeros Parfaicts. 240, 374

O.

Oſſervationi di Ennio Quirino Viſconti ſu due Moſaici antichi iſtoriati. 245, 415

P.

Palaephatus de incredibilibus ed. *Fiſcher.* 244, 203
Papillons. 1 Samml. 257, 505
Park Syſtem of the Law of Marine inſurances. 254, 497
Peregrine Pickle d. zweyte. 247, 422
Pharmacopoeia Coll. reg. Medicorum Lond. 270, 611
Pick Liebe und Cabale. 263, 600
Piper v. d. neuen Einricht. d. Domſch. z. Güſtrow. 271, 623
v. Prandau krit. Geſch. Wiens. 1 Th. 256, 501
Preſchers Geſch. Limburg. 1 Th. — 497
Pro memoria d. Frhn. v. Bebenburg. 257, 511
Proſpectus de l'etabliſſ. des aſſurances ſur la vie. 260, 535
Purgold Erzählungen. 231, 301
Purkis v. Einfluſs d. Modegelehrſamk. a. d. Religion. 258, 513

R.

Rahn Archiv. phyſ. u. med. Kenntniſſe. 1 B. 1. 2 Abth. 2 B. 1 Abth. 235, 330
— üb. Sympathie. 270, 616
Rede v. d. Vorzügen der menſchl. Natur. 255, 496
Reinholds Mechanica forenſis. 1 Th. 265, 571
Reiſen durch einige franz., engl. und ſpaniſch. Beſitzungen in d, neuen Welt. 230, 293
— e. franz. Officiers durch d. barbar. Staaten. 241, 379
Renthe Lehre v. d. Transacten. 237, 345
Retzius de vermibus inteſtinalibus. 253, 470
— obſervat. botan. Faſc. V. 268, 596
Reuſs ſoll m. auf kathol. Univerſität. Kants Philoſophie erklären? 227, 271
Riegels de fatis Chirurgiae. 259, 521
Riemanns Nachricht. 253, 480
Ries inſtitutiones hebraicae. 271, 623
Robert Beytr. z. natürl. u. poſit. Rechtsgelahrtheit. 259, 527
Robert und Florinde. 231, 304
Roos üb. d. Charakter d. Saluſtius. 256, 503
Roſcher gemeinnütz. Rechenbuch. 1 Th. 265, 575
— Anleitung z. gem. Rechenb. 1 Th. — —
Roſenmüller Predigten üb. d. Evangelien. 1 Th. 233, 317
Ruperti varietas lect. C. Silii Ital. de bello Punico 2do. 1, 134. 262, 551

S.

Salzmann Anweiſ. z. e. unvernünftigen Erziehung d. Kinder. 250, 453
Sammlung auserleſ. Abhandl. z. Zeitvertreib. 222, 310
Savary's Reiſe nach Griechenland. 264, 564
Schifferkalender, hamburgiſches auf 88. 265, 569
— — — — auf 89. 265, 570
Schlegel de geographia homerica. 240, 371
Schleicher üb. d. vollkomm. Bildung d. Soldaten. 239, 367
Schlichthorſt Geographia Homeri. 240, 371
Schlözer Staatsanzeigen. 41 — 48 H. 232, 305
Schneider chirurch. Geſchichte. 12 Th. 266, 582
Schriften, d., d. N. Teſt. 1. 2 Th. 269, 605
Schmid Beytr. z. Mainz. Geſchich. 1 B. 2 — 4 H. 249, 442
Schütz de ſentiendi intellig. facult. diſcrimine. 255, 498
Schütze v. d. Reinigk. d. deutſ. u. lat. Ausdrucks. — —
Schwarz Taſchenb. f. Eltern. 250, 452
Schwarzbart vertheidigte Gerechſame. d. Biſchöffe. 236, 357
Seidel Novellen. 1 Bdch. 268, 598
Seiler gröſſ. bibl. Erbauungsb. Pſalmen. 1 Th. 253, 479
Selle rudimenta pyretologiae method. 235, 336
Skizze, philoſoph., v. Berlin. 1 B. 240, 376
Skizzen a. d. Leben galanter Damen. 257, 510
Smith's Aethiologie. 266, 580
Socrates a. d. Griech. des Xenophon. 271, 621
Sohn, d. gute. 243, 400
Staatenjournal, neues. 1 J. 1 B. 241, 377
Staatskalender, Meklenb. Schwerinſcher auf 89. 240, 373
Steuerwald Predigt. 243, 399
Stolls Gedank. üb. d. Bild. d. Adels durch Hofmeiſter. 250, 449

Digitized by Google

Storr comment. 1 Tim. III. 16. 247, 431
Strack v. Milchſchorf d. Kinder. 231, 303
Super lege Moſaica de Naſiraeatu. 260, 535
Syſteme des navigations de l'interieur de France. 1 P. 240, 369
Szerdahely Silva Parnaſſi Pannonii. 257, 508

T.

Taſchenpoet., der. 236, 343
Tauſend u. ein Tag. 1 B. 244, 408
— — — 2 B. 268, 597
Tavares Medicamentor. Sylloge. 270, 609
Teufel d., auf Reiſen. 1. 2 Th. 234, 326
— — — lahme. 1 Th. 238, 360
Theophraſti Characteres ed. *Menzel*. 244, 401
Thieme Einladung z. Anhörung einig. Reden. 263, 559
Thomaſin üb. d. Herausziehen fremder Körper aus Wunden. 235, 335
Tychſen de numis orient. in biblioth. Götting. 249, 446
Typke Rettung d. Ehre Jeſu Chriſti. 251, 462

U.

Ueber Religion, religiöſe Macht, Kirche u. Toleranz. 233, 318
Unabhängige, der. 238, 360

V.

Vademecum, juriſtiſches. 1 Th. 237, 352
Vertot Geſch. d. Revolutionen in Portugall. 231, 304
Veit Schule d. Vergnügens. 229, 286
v. *Völderndorf* v. Nachlaſsverträgen. 260, 533
Volksmährchen d. Deutſchen. 1 Bdch. 243, 398
Voß Meletemata. 238, 359

W.

Walch üb. d. frühe Eilen auf Univerſitäten. 270, 615
— num clericor. curae ſcholar. moderamen demandetur. — —
Weber Geſch. d. Geſundbrunn. in d. Schweitz. 2 H. 232, 311
Weidlichs Verzeichniſs v. Diſputationen. 237, 347
Weiſe, d. gluckl. gewordne. 4. 5 B. 230, 296
Weiſenborn v. d. Umkehrung d. Gebärmutter. 269, 607
Wendelin v. Carlsberg. 234, 326
Wenzel v. Brenau. 1 Th. 239, 366
v. *Wenzel* vom Staar. 259, 528
Werner Gedichte. 234, 323
— üb. d. Verbind. polit. Conjunct. mit der Wohlfarth d. Religion. 248, 438
Wettengel Anleit. z. weiſen Genuſſe d. Lebens. 229, 287
Wilhelm u. Karl. 234, 327
— — v. Raſchwitz. 3 Th. 247, 431

Y.

Youngs Nachtgedanken v. *Steingrüber*. 243, 395

Z.

v. *Zungen* üb. d. bürgerl. Verfaſſung d. Juden. 236, 339
Zauners Nachrichr v. Salzburgiſchen Rechtsgelehrten. 237, 346
Zigler Beobachtung. a. d. Arzneywiſſenſch. 256, 479
Zöllner Antrittspredigt. 240, 376
— Geſch. d. heutigen Europa. 6 Th. 249, 444
— Lobſchrift auf Frid. II. 255, 503
Zoraide. 1 — 3 B. 234, 328
Zum immerwährenden Gebrauch d. Hamburgiſch. Schifferkalenders. 265, 571

II. Im Auguſt des Intelligenzblatts.

Ankündigungen.

von e. Abbildung der Baſtille in Paris. 104, 875
— Actis hiſt. eccleſ. noſtri temporis. 102, 857
— e. hiſtor. Almanach. 104, 874
— *Bahrdts* Handb. d. Moral. 100, 844
— Verlagsb. d. Buchhändl. *Beer* in Leipz. 97, 807
— Begebenheiten d. Marquis de Seligny 102, 857
— Beyträge z. neueſt. franz. Staatsrecht. 101, 847
— Verlagsb. d. Buchh. *Böhme* in Leipz. 104, 871
— Verlagsb. d. Buchh. *Bürglen* in Augsb. 101, 849
— *Buri* Stimme d. Volks. 105, 880
— *Chryſoſtomi* Homilien. 102, 858
— Verlagsb. d. Buchh. *Craz* in Freyberg. 102, 859
— Verlagsb. d. Buchh. *Crufius* in Leipz. 96, 799
— Verlagsb. d. *Cunoiſchen* Buchh. in Jena. 102, 860
— Zehn noch ungedruckten Epitres phil. et moral. von Friedr. II. 98, 817
— *Fabri* hiſt. u. geograph. Journal. 94, 788
— Verlagsb. d. Buchh. *Frommann* in Züllichau. 100, 839
— *Goldbecks* Preuſſ. Topographie. 97, 812
— Verlagsb. d. Buchh. *Göſchen* in Leipz. 101, 850
— *Gralaths* Geſch. Danzigs. 102, 857
— Verlagsb. d. Buchh. *Hande* u. *Spener* in Berl. 97, 812
— Verlagsb. d. Buchh. *Helwing* in Hannover. 105, 884
— Verlagsb. d. Buchh. *Henning* in Greitz. 97, 809
— Verlagsb. d. Buchh. *Herold* in Hamburg. 104, 873
— Verlagsb. d. *Hofmannſch.* Buchh. in Weimar. 98, 816
— *Howards* Bemerk. üb. d. Baſtille. 99, 831
— *Huth* Magazin f. d. bürgerl. Baukunſt. 94, 787. 105, 884
— Journal d. Lux. u. d. Mod. Auguſt. 98, 819
— Verlagsb. d. Buchh. *Krieger d. J.* in Gieſſen. 105, 883
— *Lauverjat* Methode d. Kaiſerſchnitts. — —
— *Lavoiſier* Traité Elementaire de Chimie. 95, 793
— e. allg. juriſt. pract. Lehrbuch. 98, 815
von d. Lehrmeiſter. 98, 817
— Verlagsb. d. typograph. Geſellſch in Mainz. 102, 857
— Verlagsb. d. neuen akad. Buchh. in Marburg. 105, 880
— Verlagsb. d. Buchh. *Maurer* in Berlin. 97, 810
— literar. Merkur. 104, 873
— *Metzger* Annalen d. Staats-Arzneyk. 98, 818
— d. Vertheidigungsſchr. d. Gr. *de la Motte*. 105, 883
— Verlagsb. d. Buchh. *Orell* etc. in Zürich. 105, 879
— Ouvrages du *Oberlin* en Strasbourg. 105, 881
— d. Reiſen einer Negerin. 95, 793
— *Schäfferi* Muſeo ornithologico. 96, 799
— e. allg. polit. Staatenzeitung. 98, 815
— *Tench* Narrative of the Expedition to Botany Bay. 95, 793
— Verlagsb. d. Buchh. *Unger* in Berlin. 99, 831
— Preuſſiſch. Armee-Uniformen. 96, 799
— Verlagsb. d. *Waltherſchen* Buchh. in Erlangen. 94, 787
— Verlagsb. d. *Weygandſch.* Buchh. in Leipz. 104, 875
— *Wynne* les Moriaques. 100, 842
— e. ſtaatswiſſ. Zeitung. 101, 849
— neuen deutſchen Zuſchauer. 105, 882

Ausländiſche Litteratur, vorläufige Berichte

Adam's the Engliſh Parnaſs. 101, 846
L'Ami des Enfans. 98, 814
Amori del *Saviſi*. 94, 788
Angnetil Louis XIV. 95, 789
Balbi la Ciocco'ata. 94, 788
Barthelemi la Cantatrice. 95, 790
Begum B — rke. 101, 845
Bells claſſical Arrangement of Fugitive Poetry. 96, 798
Berkenhout Synopſis. 104, 870
Berenger Collect. des Voyages. 102, 858
Blackſtone Reports of Caſes. 9, 830

Digitized by Google

Le Blanc de Guillet Lucrece de la Nature des choſes. 100, 837
Bonucci Cleopatra. 97, 806
Bourguen recherches topographiques. 95, 790
Cajoli Geogonica. 94, 784
Caronelli ſopra inſtituzione agraria. 94, 784
Caſſella Opuſcoli. 97, 805
de Charnois hiſtoire de Sophie et d'Urſule. 100, 837
Clark treatiſe on the Prevention of diſeaſes incident the Horſes. 105, 877
Cole Key to the Pſalms. 101, 846
Commentario della vita *Roberti*. 94, 783
Corſo di Agricoltura pratica. 97, 806
de Courmand la liberté. 98, 813
Cumberland the Impotent. 101, 845
Dalrymple Queries. 105, 877
Dickſon Letters on Slavery. 99, 829
Elogio dell'Abb. *Boſcovich*. — —
— — — *Filangieri*. — 783
Erodoto Alicarnaſſeo 95, 789
Etrennes Financieres. 89. 94, 783
Faust delect. opuſc. med. Vol. VI. 96, 798
Garden, the Botanic. 98, 813
Hiſtoire de la Baronne d'Alvigny. 99, 829
Holder Eſſay on the Subject of Negroe-Slavery. 97, 806
Lettere Pittoriche Perugine. 100, 837
Lettres de Henri IV. à Corizandre d'Andoins. 94, 781
Liber memorialis de Caglioſtro. 98, 814
Des Loteries. 94, 782
Malacarne diſcorſo ſulla Litiaſi. — —
Marini degli errori di *Raynal*. — 783
Marino Raccolta dell'olio d'Olivo. 98, 815
de St. Martin traité de la culture du chêne. — 814
Memoire pour le peuple françois. 94, 784
Molena ſopra inſtituzione agraria. 98, 813
Moreau expoſition de notre conſtitution Monarchique Françoiſe. — 814
de Mouſtier Lettres a Emilie. 96, 797
Norris memoirs of the Reign of Boſſa Ahadee.
Orſini Lezioni intorno il lento prozeſſo della tragedia in Italia. 94, 781
Le Pantheon littéraire. 100, 837
Philalethes diſcourſe concerning the reſurrection Bodies. 104, 870
Pichenot poëſies Sacrées. 102, 853
Plan d'une banque nationale. 101, 854
Plumb the royal Aſtronomer. 101, 845
Polidori Opuſcoli. 97, 806
Preſta memoria di Oliva. — 805
Proluſiones poeticae. 96, 797
Rapport fait à la Société de ſciences phyſ. de Lauſanne. 102, 853
Reader Israels Salvation. 104, 869
Ruſſel Sonnets. 98, 797
Selectae Rotae Florentinae Deciſiones. 97, 805
Sellé traite des hernies. 102, 853
de Silva né funerali de l'Infante delle Spagne Gen. Carlo di Borbone. 94, 783
Simeon Treatiſe on the Law of Elections. 99, 830
Sinclair Appendix. 105, 877
Stonhouſe the ſick Man's Friend. 104, 869
Le Temple de Balus. 94, 789
Teoria e pratica di Architettura Romana. 94, 783
Tractatus varii latini. 99, 830
Wollaſton aſtronomical catalogue. — 829
The Worcks of Congreve. 101, 845
Wright Account of the Advantages of watering Wradows by Art. 96, 798

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bergſträſſer in Wetzlar. 94, 784
Bode in Berlin. 101, 846
Dieffenbach in Roſtock. 105, 878
Gockingk in Wernigerode. 94, 784
Hennig in Königsberg. 105, 878
Hofmann in Stettin. 105, 878
Höpfner in Leipzig. — —
Maſſon in Petersburg. 94, 785
Reidwiltz in Königsberg. 105, 878
Roos in Gieſſen. 94, 784
Roſenmüller in Leipzig. 105, 878
Steinbrück in Stettin. — —
Wald in Königsberg. — —
Zuccato, Gr. v. in Petersburg. 94, 781

Belohnungen.

Bergſträſſer in Hanau. 94, 785
Dorſch in Mainz. 101, 846

Todesfälle.

Ledgard in London. 95, 790
Schadel in Danzig. 97, 807
Stehler in Ingolſtadt. 101, 846
Steinacher in Wirzburg. — —
Withof in Duisburg. 94, 785

Vermiſchte Anzeigen.

Benkowitz in Halle. 101, 852
Boje in Meldorf. 104, 874
Bürglen in Augsburg. — 876
Canaler in Dresden. 103, 863
Danzig. 97, 807
Doſt in Halle. 104, 874
K. K. Poſtamt in Erfurt. 101, 851. 103, 867
Flatt in Tubingen. 98, 827
Frankfurt a. Mayn. 102, 855
Fredersdorf in Braunſchweig. 101, 852
Gerrard zu Bath-Eaſton. 94, 786
Gormet in Jena. 102, 860
Halle. 97, 808
Kayſer in Regensburg. 102, 860
Klüber in Erlangen. 105, 878
Köhler in Leipzig. — 884
Küffner in Nürnberg. 100, 840
Lagusa in Zwickau. 104, 870
Leyden. 103, 861
Metzger in Königsberg. 99, 836
Marite in Berlin. 100, 844
Moskau. 95, 791
Nürnberg. Auction. — 791
St. Petersburg. 94, 786. 101, 846
Presburg. 94, 786
Reycends in Turin. — —
Roeſch in Stuttgart. 95, 794
Roth in Nurnberg. 101, 851
Schöps in Zittau. 95, 796
Schwerdt in Mainz. 98, 819
Sörgel in Rudolſtadt. 99, 835
Spittler in Göttingen. 96, 800
Stumpf in Jena. 104, 872
Ulm. 96, 799
Wiebeking in Düſſeldorf. 100, 843
Wien. 100, 838. 102, 854
Wuſchel in Dresden. 104, 876

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1ten September 1789.

PHILOLOGIE.

Wien, b. Kurzbek: *Nova ſlavonska i nimacska Grammatika.* Neue Slavoniſch- und Deutſche Grammatik — durch *Matth. Ant. Relkovich*, K. K. — Oberlieutenant. Dritte Auflage. 1789. 535. S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. R. maſt ſich in der Vorrede ohne Grund an, durch dieſe Sprachlehre den erſten Grund zur Literatur ſeines Volks zu legen. Denn es ſind in dem vorigen und dieſem Jahrhundert, ohne die Religionsbücher zu rechnen, manche Gedichte u. a. Schriften in der ſlawoniſchen Sprache erſchienen. Auch haben ſchon *Barth. Caſſias* in Rom 1649 und *Zach. Orfelin* in Venedig 1776 Sprachlehren, ſo wie Verantius, Loderecker, Jambreſſig u. a. Wörterbücher davon geliefert. Indeſſen würde bey der Seltenheit und Unvollſtändigkeit jener Werke dieſe Arbeit noch immer verdienſtlich genug ſeyn, wenn ſich nicht überall der Mangel an kritiſcher Kenntniſs verriethe. So wird gleich in der Vorrede die jetzige neue Sprache mit der alten ſlawiſchen verwechſelt und das Albaniſche und Macedoniſche mit zu dem Stamm gerechnet. Auf dieſe folgt ein Verzeichniſs von eingemiſchten türkiſchen u. a. fremden Wörtern. Hier fehlen nun viele der gemeinſten, z. B. das türkiſche *Vashar* oder *Pazar*, der Markt, *Sherbet* der Meth, *Bakar* das Kupfer, *Czelik* der Stahl; das deutſche *Shtalla* der Stall, *plav* blau; das ungariſche *Varoſh* die Stadt, *Csizme* die Stiefel. Hingegen werden andere mit aufgeführt, welche doch im Grunde rein ſlawiſch ſind z. B. *Groznica* das Fieber von dem polniſchen *Groza* der Schauder, *Brashno* das Mehl von dem ruſſiſchen *Braſchno* die Nahrung, *Csasha* das Trinkglas, ruſſiſch *Tſchaſcha* die Schale, *Ocxak* der Rauchfang, ruſſiſch *Otſchag* die Feuerſtäte.

Die Sprachlehre ſelbſt iſt durchgehends ſlawoniſch abgefaſst, doch folget bey den vornehmſten Regeln eine deutſche Ueberſetzung oder wenigſtens der kurze Inhalt. Der erſte Theil handelt von den Buchſtaben, ihrer Ausſprache, dem Ton, Accenten u. ſ. w. Hr. *R.* bedienet ſich bloſs der lateiniſchen Schrift. Die Schreibart der Dalmatier, welche in dem Gebrauch mancher Buchſtaben abweicht und mit dem Italiäniſchen übereinkommt, wird nur beyläufig getadelt und gar nicht erklärt, wie ſie doch wegen der vielen in Italien darinn gedruckten Bücher wohl verdient hätte. Das Cyrilliſche der Slawonier von der griechiſchen Kirche iſt auch nur ganz kurz erläutert und in der Vorrede mit dem Glagolitiſchen verwechſelt. Ein Anhang enthält noch etwas von der deutſchen Ausſprache und Rechtſchreibung zum Unterricht der Slawonier. Im zweyten Theil von der Wortforſchung iſt ein eignes Hauptſtück vom Artikel, der doch in der ſlawoniſchen Sprache gar nicht exiſtiret und an deſſen Statt alſo ganz unrichtig das Pronomen *ovaj, ova, ovo*, dieſer, dieſe, dieſes, geſetzt und ſogar auch bey den Hauptwörtern hinzugefügt iſt. Die ſlawoniſchen Declinationen und Conjugationen ſind überhaupt umſtändlich und gut behandelt nach deutlichen Abtheilungen mit einfachen Regeln und genauer Bemerkung des Abweichenden durch Ausnahmen. Doch aber ſind einige Wörter zu Muſtern aufgeſtellt, welche ſelbſt unregelmäſsig gehen, wie *Otac* der Vater, *ſhtiem* ich leſe und *ljubim* ich liebe. Vom Deutſchen findet ſich dabey nichts als die Ueberſetzung der ſlawoniſchen Muſter und etliche ganz einzelne aber ſehr unzureichende Anmerkungen z. B. von den einſylbigen Imperfectis *lieſs, fuhr* u. d. g. Der dritte Theil von der Wortfügung handelt zuerſt von der Ordnung und Folge der Redetheile überhaupt und denn von jedem einzeln, wobey noch beſonders in Abſicht der Zeitwörter einige Idiotismen, höfliche Verneinungen und ſpöttiſche Redensarten angemerkt ſind; auf das Deutſche aber iſt auch hier durchgängig keine Rückſicht genommen, als in ſofern die Ueberſetzung der Formeln den Unterſchied beider Sprachen darſtellet. Den Beſchluſs macht ein Wörterbuch nach den Arten der Dinge eingerichtet und ein Auszug von 20 Geſprächen uber allerley Gegenſtände. Hier ſind überall viele Nachläſsigkeiten zu finden, welche beweiſen, daſs Hr. R. ſeine Sprache nur nach dem Gehör ſchreibet, wie das Zuſammenziehen der Wörter z. B. *Shtovamje* für *ſhto vam*

Digitized by Google

je was iſt euch, *nejmam* für *ne imam* ich habe nicht, *Vi neimate* für *vi ne imate* ihr habt nicht, *poshto* für *po ſhto* wofür und der unrichtige Gebrauch groſser Anfangsbuchſtaben z. B. *Poshtinski* Papier, Poſtpapier, *Noxah* Meſſer, *otarakah* Servietten, *Vinski kupice* Weingläſer, *biber* Pfeffer, *Umorni* müde.

LANDKARTEN.

Paris. Tableau Général et raiſonné du Globe terreſtre, par M. Brion Ingenieur Geographe du Roi. 1789. (Preis incl. der 4 folgenden Blätter 1 Rthl. 18 gr.) Obgleich dieſe Karte, die eigentlich im Jahre 1785. herausgegeben worden iſt, eine Länge von 2¼ und eine Höhe von 1½ Fuſs hat, ſo haben die beiden Hemiſphären doch nur 8¾ Zoll im Durchmeſſer, den übrigen Raum des Bogens, der wenigſtens ¼ vom Ganzen ausmacht, füllen folgende Artikel: *Principes abrégés de la géographie, Figure de la terre, Mouvement de la terre, Grandeur de la terre, des zones, de la longitude, de la latitude, des Cartes géographiques et de la meſure des Diſtances, meſure de l'étendue des pays, diviſion générale du globe terreſtre, de la mer, population de la terre, et de la nature des Gouvernements*, die alle ſehr kurz und zweckmäſsig abgehandelt ſind. So klein der innere Raum dieſer Hemiſphären auch iſt, ſo ſind doch die wichtigſten Sachen darauf angebracht, und beſonders alle neue Entdeckungen des Capit. Cook bemerkt worden. Wir hätten gewünſcht, daſs der Hr. Vf. die vor der nordweſtlichen Küſte von Amerika von den Engl. Schifs Capitains Portlock und Dixon entdeckten Königinn Charlotten Inſeln, worauf die Engländer wahrſcheinlich Factoreyen anlegen werden, noch angebracht, und dieſer Karte wenigſtens dadurch vor der von 1785 einen Vorzug gegeben hätte. Die Meridiane und Parallelen ſind der Deutlichkeit wegen nur von 30 zu 30 Grade gezogen. Stich und Druck iſt gut und die Schrift vorzüglich leſerlich gerathen.

Hiezu gehören die 5 folgenden Blätter.

1) *Tableau Général de l'Europe, comprenant dans l'ordre le plus naturel les principaux Etats qui compoſent cette partie du monde, au nombre de 17 dont 4 au Nord, 8 au milieu, et 5 au midi; leurs diviſions par provinces; les villes les plus diſtinguées par leur rang, leur commerce et leur population; avec des notes auſſi curieuſes qu'intereſſantes, par M. Brion*, Ingenieur-Géographe du Roi Paris. 1789. Dieſe Karte, welche eben ſo groſs als die vorhergehende iſt, erſchien gleichfalls ſchon im Jahre 1785, welche Zahl man hier ausgemacht und 1789 darauf geſtochen hat. Auſser der Abreiſe des Capit. Cook im Jahre 1768 und deſſen Rückkunft im Jahre 1776, desgleichen den Rückreiſen des Clarke 1776. und ſeines Nachfolgers Gore 1779. haben wir keine Verbeſſerungen gefunden, und auch dieſe wenigen ſind nicht richtig angegeben. Z. B. die Abfarth des Cook geſchahe nicht aus London, ſondern aus Plymouth, und ſeine Ankunft nicht 1776 ſondern den 30 Jul. 1775 und zwar zu Portsmouth. Auf beiden Seiten ſind ſämtliche Europäiſche Staaten nach ihren Provinzen eingetheilt und dabey die vornehmſten Städte angemerkt, wobey ſich aber noch manches erinnern lieſse, z. B. die Republik Polen enthält in Cujavien die ſchon ſeit 1777 zum Netz Diſtrict geſchlagene Stadt Inowraclaw; beym Königreich Preuſsen fehlt der Netz-Diſtrict ganz, u. ſ. w. Unten befindet ſich eine Populationstabelle und eine Recapitulation der vornehmſten Beherrſcher Europens. Was die Karte ſelbſt anbetrift, finden wir die Länder ſehr unrichtig abgetheilt. Beynahe der halbe Theil der Wallachey bis zum Alt Fluſs iſt zu Ungarn geſchlagen, der Netz-Diſtrict zu Pohlen gerechnet, und die Bukowina und Beſſarabien weder benannt noch abgetheilt etc. In einigen Reichen als Portugall, Spanien, Schottland, Irland, Schweden, Rufsland, Polen, Ungarn, und der europäiſchen Türkey hätten noch manche wichtige Städte, wenigſtens die Hauptſtädte der Provinzen angebracht werden können, da es an Raum hierzu gar nicht mangelt.

2) *Tableau Général de l'Aſie, comprenant les principaux Etats ou Pays et les Corps d'Iſles, qui compoſent cette grande partie du Monde, au nombre de huit; leurs diviſions par provinces, les villes les plus diſtinguées par leur rang, leur population et leur commerce; avec des notes auſſi curieuſes qu' intereſſantes, par M. Brion*, Ingenieur-Géogr. du R. Paris. 1789. Von gleicher Gröſse mit der erſten, die Eintheilung der Provinzen, und die Namen der vornemſten Beherrſcher Aſiens ſind auf den Seiten wie bey Europa angebracht, nur die Populations-Tabelle fehlt, und ſtatt deſſen hat der Vf. eine kurze Nachricht von den wichtigſten Städten nach alphabetiſcher Ordnung hingeſetzt. Wie unvollkommen und unrichtig die Eintheilung der Länder angegeben iſt, kann folgendes Beyſpiel zeigen.

Ruſſie Aſiatique ou Tartarie Ruſſe.

Provinces.	*Villes principales.*
1) Gouvernement d'Aſtrakan	Aſtrakan, Czarizin
Cirkaſſie.	
Chaitaks ou Terkiens -	Kislar
Nogays, Kalmouks -	Sans lieux remarquables
Kalmouks-Torgauts -	Manontohay
Kipzaki - - -	
2) Gouv. d'Orenburg -	Orenburg
Karakalpaks, Baskirki	
Koſaks - - -	Jaik
Ufimzi - - -	Ufa
3) Gouvern. de Kaſan -	Kaſan, Simbirsk, Penza
Czeremiſzes	Chlynow
Permie	Kungur, Solkamskaja, Czerdin
Siberien.	
4) Gouv. de Tobolsk	Tobolsk, Pelym, Werchotur Jumen, Iszim
Tobolskago, Oſtiacki	Tomsk, Surgut, Samarowk, Bereſow.
Samojedes et Juhra -	Obdorsk
Permie	Ekaterinburg
Tartari ou Tartares	Tara, Omskaja, Kusnek
Jeniſeiskajo, Tatari -	Jeniſeisk, Krasnojar
Oſtiaki - - -	Narim
Tunguſi - - -	Turuchansk, Maugaſeja
Samojedes - - -	Golubinsk, Chatansk
5) Gouv. d'Irkutsch	
Irkutskajo	
Kalmouks Buriati - -	Irkutsk, Selinginsk.
Tunguſi - - -	Nerczinsk, Argunsk, Ilimsk, Olekminsk, Udinsk, Ochotſch et Tanisk

Jakuts-

Jakutskago,	Jakutsk, Wiljuisk, Siktask, Amaginska,
Jakuti	Anabarska, et Zimowé.
Jukagiri	Werchnei-Kowinsk, Serednei-Kowinsk, Uſtiank et Kurilowa.
Tschuktschi	Anadirsk, Niznei-Kowin
Koriaki	Penszyna.
Kamtſchatka	Werchnei-Kamtschatka, Niznei-Kamtſchatka, Port d'Awatſcha.
Isle Sahalien,	Laha.

Nach dieſem Syſtem, wo das Aſiatiſche Rufsland nur in 5, ſtatt in 11 Stadthalterſchaften getheilt iſt, ſind auch die Grenzen auf der Karte eingerichtet, und darinn ohngefähr die Hälfte der oben angeführten Oerter benannt. Die Idee des Vf. iſt ganz gut, er hätte ſich aber mehr Mühe geben und beſonders bey Eintheilung des ruſſiſchen Reichs Hn. Büſching folgen ſollen. Es iſt kein Land, was ſeit kurzem ſo viele Veränderungen in Anſehung der Gouvernements und Kreistheilung unterworfen geweſen iſt, als das ruſſiſche Reich, und da wir bis jetzt noch keine Karte von dieſem groſsen Reiche in Aſien haben, welche die Eintheilung der innern Grenzen bis auf die Kreiſe angiebt, ſo wäre es wohl zu wünſchen, daſs ein geſchickter Geograph uns mit einer ſolchen Karte, die nach folgenden Tableau entworfen wäre, ein Geſchenk machte.

Provinzen	*Kreiſe*	Vornehmſten Städte, wornach die Kreiſe den Namen führen.
1) Stadthalterſchaft Kaukaſien.		
a) die Kaukaſiſche Provinz, welche eigentlich zum Europäiſchen Rufsland gehöret.		Aſow, Taganrock, St. Dimitri.
b) die Aſtrakanſche	5	Aſtrakan, Krasnoijar, Jenatajowka, Kislar u. Mosdok (zu dem erſtern und letztern Kreiſe gehöret der nördliche Theil der Kuban)
2) Stadthalt. Saratow	11	Saratow, Wolsk, Chwalynsk, Kusnezk, Petrowsk, Serdob, Atkar, Balaschew, Nowo-Chopersk, Kamyſchin, Zarizyn.
3) - Penſa	13	Penſa, Saransk, Werchnei Lomow, Niſchnei Lomow, Kerensk, Nerowtschat, Troitzk, Krasnoslobodok, Inſara, Tſchembar, Mokſchan, Gorodiſchtſche, Scheschkeew.
4) - Simbirsk	13	Simbirsk, Singileew, Samara, Stawropol, Kanadey, Syſran, Tagai, Karſun, Kotakow, Ardatow, Knrmyſch, Buinsk.
5) - Uſien -		
a) die Uſiſche Provinz	8	Ufa, Birsk, Menſelinsk, Bugulma, Buguraslank, Tscheläbinsk, Belebejew, u. Sterlitamalsk
b) - Orenburgſche	5	Orenburg, Wercho Uralsk, Buſulutsk, Sergiewsk u. Troitzk
6) Stadthalterſch. Kaſan	13	Kaſan, Spask, Tſchistopolsk, Mamadyſch, Laiſchew, Arsk, Zarewokokschaisk, Tſchebokſar, Kusmodemiansk, Jadrin, Zuwilsk, Tetiuschi u. Swijaschk.
7) Stadthalterſ. Wjätka	13	Wjätka, Kai oder Kaigowdok, Kotelnitſch, Slobodskoi, Urſchuma, Orlow an der Wätka, Jaransk, Zarew Santschursk, Glaſow. Elabuga, Malmüſch, Sarapul, Nolin, oder Nolinsk.
8) - Permien		
a) das Permiſche Gebiet.	8	Perm, Kungur, Obwinsk, Ochan, Solikamsk, Oſa, Tſcherdyn, Krasno-Uſimsk.
b) das Kathrinenburgſche Gebiet	7	Kathrinenburg, Schadrinsk. Dalmatow, Kamüschlow, Irbit, Werchoturie und Alapajew.
9) Stadthalterſ. Tobolsk		
a) Das Tobolskiſche Gebiet	7	Tobolsk, Jalutorow, Tümen, Turinsk, Tara, Bereſow und Surgut.
b) das Tomskiſche	6	Tomsk, Atschinsk, Jeniſeisk, Turuchansk oder Mangaſea, Narym und Kansk.
10) Stadth. Kolywan	8	Koliwan, Semipalatnoi, Omsk, Ischim, Kusnetzk, Büsk, Krasnojarsk und Abakansk.
11) - Irkutzk		
a) die Irkutzkiſche Provinz	4	Irkutzk, Kirensk, u. Niſchne-Udinsk
b) die Nertschinskiſche Provinz	4	Nertſchinsk, Doroninsk, Bargusinsk u. Stretensk
c) Jakutzkiſche -	5	Jakutzk, Olekminsk, Olensk, Schigansk u. Saschiwersk
d) Ochotzkiſche -	4	Ochotzk, Ischiginsk, Aklansk, u. die halb Inſel Kamtſchatka, worinn die Kreis Stadt Niſchne iſt; hierher gehören auch die Kuriliſchen Inſeln.

Alle dieſe Kreisſtädte haben auf dieſer Karte wohl nicht angebracht werden können, da durch die auf allen 4 Seiten angebrachte Beſchreibung der Raum ſehr eingeſchränkt worden iſt, allein die Grenzen vorgedachter 11 Stadthalterſchaften und die Hauptſtadt eines jeden Gouvernements hätte der Hr. Vf. doch bemerken können. Will man obiges Tableau noch vollſtändiger machen, ſo kann man bey jedem Gouvernement in einer beſondern Colonne die darinn wohnende Völker als: Samojeden, Koibalen, Oſtiaken, Tſchawaſchen, Nordwinnen, Jakuten, Tunguſen, etc. mit aufführen. Uebrigens ſind auf eine ähnliche Art die übrigen Reiche Aſiens zu verbeſſern, wovon wir aber hier keine ausführliche Nachricht geben können, weil eine ſolche die Grenzen dieſer Zeitung überſchreiten würde. Der Stich dieſer Karte iſt der vorigen gleich, und in Anſehung der Verbeſſerung zeichnet ſich dieſe vor der von 1785 bloſs

Digitized by Google

dadurch aus, dafs die Routen des Cap. Cook, Yore, Manille und Bougainville angegeben sind.

3) *Tableau Général de L'Afrique comprenant les principales Régions qui composent cette partie du Monde au nombre de neuf, et leurs divisions par Etats ou Provinces, avec des notes aussi curieuses, qu'intéressantes. par M. Brion etc.* 1789. Auch diese Karte ist ganz so, wie die vorhergehende eingerichtet. Die Titel der hier beschriebenen Länder mit ihren Unterabtheilungen sind Aegypten, Barbarey, Nubien, Abissinien, Nigritien, Guinea, Congo, Caffern, und zuletzt die zu Afrika gehörigen Inseln, wobey aber auch manche Verbesserung nöthig ist. Bey Aegypten ist die Grenze in Ober - Mittel - und Nieder - Aegypten, und besonders die zum letztern Theil gehörige Insel Pharos vergessen worden. Barca sollte grösser geschrieben seyn, da es ein besonderes Königreich ist, welches sich von der Ostseite des Busens Sidra (der hier fehlt) bis an Aegypten erstreckt. Ferner sind zwar die Landschaften von Senegambia, Julien und Galam etc. aufgeführt, das Land Senegambia selbst am Atlantischen Meere aber, ist ausgelassen. Es wird zuweilen zu dem Lande Nigritien gerechnet, weit richtiger aber von demselben unterschieden. Die Inseln Bourbon und Isle de France dem Könige von Frankreich gehörig werden die Mascarenischen Inseln genannt. Die zu West Afrika gehörige Azorische Inseln sind des Raums wegen auf dieser Karte nicht bemerkt, sondern auf der folgenden von Amerika angegeben.

4) *Tableau Général de l'Amerique comprenant les principales Regions qui composent cette partie du monde; leurs divisions par Etats ou provinces; les villes les plus distinguées par leur Rang, leur population et leur commerce: avec des notes aussi curieuses qu'intéressantes par M. Brion etc.* 1789. Was bey den vorhergehenden Karten in Ansehung der Einrichtung gesagt worden, gilt auch hier. Die Reisen des Cook, Clarke, Biron, Bougainville Manille und Gore sind ebenfalls angebracht, und überhaupt ist dieser Welttheil mehr als die beiden vorhergehenden mit Oertern besetzt und jeder Raum genutzt worden. Rec. wünschte, dafs man diese Karte in deutscher Sprache umarbeitete, die vielen darin begangenen Fehler verbesserte, und dem dabey befindlichen Tableau eine bessere und zweckmäfsigere Einrichtung gäbe. Für Liebhaber der Erdkunde würden solche Karten sehr belehrend seyn und gleichsam die Stelle eines Handbuchs der Geographie vertreten. Wahrscheinlich ist der Hr. Vf willens auch von den besondern Ländern Europens dergleichen Karten zu liefern, wenigstens hat er uns schon eine von Frankreich gegeben, die wir der Ordnung wegen hier mit aufnehmen wollen. Sie führt den Titel:

Tableau Général de la France divisée par Gouvernements généraux et militaires; et subdivisée par provinces; comprenant les villes et autres lieux les plus remarquables, avec leurs différentes qualifications, et la Chronologie généralogique des Rois. Par M. Brion, Ingénieur - Geographe du Roi. Paris. 1785. (b. Bremer in Braunschweig 10 gr.). Ein ganz vortreffliches Blatt, welches die vorhergehenden weit übertrift, und worauf wahrscheinlich die Jahreszahl in den folgenden Exemplaren wie bey den andern Karten in 1789. wird verwandelt werden. In einer unten zur linken gemachten Anmerkung sagt der Hr. Vf.: *Le but que l'on s'est proposé ici a été de faire une Analyse de la France, c'est à dire de marquer tous les lieux les plus distingués à tous égards; tels sont les Capitales de Gouvernemens et de Provinces, même les chefs-lieux des petites Contrées; les Archevêchez et Pairies actuels; les Généralités ou Intendances; les Universités et Académies; les Places fortes; les principaux Ports de mer; les Eaux minérales les plus renommées; enfin les lieux les plus commerçans. On n'a donc point cru devoir remplir symétriquement cette Carte de moindre détails, qui sont toujours insuffisans; parceque, comme il ne serait pas possible d'inférer dans une feuille de cette Grandeur toutes les petites villes, et les bourgs du Royaume, on ne doit pas sans doute préferer quelques uns de ces lieux à tant d'autres que l'on omet, de semblables détails appartiennent aux Cartes particulieres de chaque Province.* Alles dieses hat Hr. B. sehr gut ausgeführt. Er theilt sämmtliche General - Gouvernements in drey Klassen, und rechnet 14. als Paris, Isle de France, Normandie, Havre de Graces, Picardie, Boulonnois, Artois, Flandern, Champagne, Sedan, Lorraine, Metz, Toul und Elsafs, zu den nördlichen, 18. Franche Comté, Bourgogne, Nivernois, Orleanois, Maine, Bretagne, Anjou, Saumür, Touraine, Berry, Bourbonnois, la Marche, Poitau, Aunis, Saintonge, Limosin, Auvergne, und Lyonnois, zu den mittlern, und 7. Dauphiné, Provence, Languedoc, Guienne, Béarn, Foix und Roussilon zu den mittäglichen, deren Grenzen bis auf das Gouvernement von Paris, welches schwer zu bestimmen ist, und worüber die französischen Landbeschreiber selbst noch nicht einig werden können, auf der Karte genau angegeben, und gut illuminirt sind. Das 40 oder letzte Gouvernement, welches die Insel Corsika ausmacht, ist unten zur Rechten der Karte gleichfalls angebracht. Einige Erdbeschreiber, als z. B. Büsching theilen Frankreich in 41 General - Gouvernements und führen das unabhängige Fürstenthum Dombes, welches der König 1762 an die Krone gekauft hat, als ein besonderes Gouvernement auf, Hr. Brion rechnet es aber hier zu Bourgogne und giebt ihm keine besondere Grenzen, welches doch hätte geschehen sollen.

Paris: Nouvelle Carte de la France divisé en set 40 Gouvernements Généraux y compris celui de l'Isle de Corse Avec les principales Routes du Royaume par Mr. Brion Ingénieur - Géographe du Roi. 1789. (Preis 8 gr.) 2⅛ Fufs lang 1¾ Fufs hoch. Die Karte hat viel ähnliches mit der vorhergehenden, ist auch nach eben den Hülfsmitteln entworfen, nur dafs sie beinahe um ein Drittheil gröfser ist, mithin eine grofse Menge Oerter mehr als jene, und besonders die Hauptpoststrafsen enthält. Sie passt ganz vortreflich zum Auszug der Büschingschen Erdbeschreibung, und da wir noch keine so wohlfeile Generalkarte von diesem Reiche auf einem Blatt haben, welche die 40 General Gouvernements so genau als diese angiebt; so können wir selbige um so viel mehr empfehlen, da ihr Stich zwar nicht prächtig, doch aber deutlich, die Schrift grofs und leserlich, und die Wahl der Oerter gut gerathen ist. Auch die Grenzen des in Bourgogne liegenden unabhängigen Fürstenthums Dombes sind hier angegeben und die Namen der Landschaften in jedem Gouvernement bemerkt worden. Auf beiden Seiten sind die Brustbilder von 66 Königen die vom Jahre 418 an bis jetzt regieret haben en Medaillon angebracht, die aber nicht sonderlich gestochen sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten September 1789.

GESCHICHTE.

AMSTERDAM, b. Eels Erben: *Supplement au Catalogue d'une Collection de Medailles antiques faite par la Comteſſe Douair de Bentinck, née Comteſſe d'Aldenburg.* Ohne Vorrede und Anhang. 241 S. 4. 1788.

Die Frau Gräfin erfüllt hier die Wünſche des gelehrten Publicums auf eine Art, daſs ihr alle Liebhaber des numismatiſchen Studiums von neuem den verbindlichſten Dank ſchuldig ſind. Wenn ſchon die beiden erſtern Bände des Katalogs, wegen ihres innern Reichthums und ihrer Pracht die Aufmerkſamkeit der Kenner auf ſich gezogen haben, ſo muſs ſie dieſer Supplementenband noch mehr beſchäftigen, ſo reich iſt er an durchaus ſeltenen Münzen, die man bis jetzt nur wenig oder gar nicht gekannt hat, und ſo reich an Zeichnungen von der Meiſterhand des Hn. Weisbend, die dieſem ganzen Werke vor allen ältern und neuern numismatiſchen Werken einen groſsen Vorzug geben. In der That erweckt der Anblick ſo vieler hier zuſammenkommenden wirklichen Schätze, welche ſowohl die numismatiſchen als hiſtoriſchen Kenntniſſe überaus erweitern, innige Verehrung für die erlauchte Beſitzerin, die mit einer Wahl zu ſammeln gewuſst hat, welche die tiefſte Einſicht in das ganze ausgebreitete Studium der ältern Münzkunde vorausſetzt. Die Münzen ſind in dieſem Bande, nach der in den beiden erſtern Bänden beobachteten Ordnung beſchrieben: *Die Münzen der Könige, die Conſulariſchen, die römiſchen Kaiſer,* und *die Völker- und Stadtmünzen.* Auch aus dieſem Bande ſieht man, daſs die Frau Gräfin mit eben ſo vielem Geiſte als Glück auf eine vorzüglich vollſtändige Sammlung der Könige, und der Völker- und Städtemünzen gearbeitet hat. Die Reihen der Münzen der Könige von Macedonien, von Aegypten und von Syrien, die ſich ſchon in dem erſtern Bande des Katalogs, wegen ihrer Vollſtändigkeit auszeichneten, erhalten hier wieder einen neuen beträchtlichen Zuwachs. Es iſt uns nicht möglich, auch nur diejenigen Seltenheiten alle unter denſelben anzuzeigen, die durch die beygefügte Zeichnung ſelbſt anſchaulich gemacht worden ſind; wir dürfen uns nur an die merkwürdigſten halten. Zu dieſen gehören unter den Königs-Münzen unſtreitig die Münze der *Amaſtris*, einer Tochter des *Oxathres* und der Gemahlin des *Craterus* mit dem Kopfe der Amaſtris auf der Hauptſeite, und einem ſitzenden Frauenzimmer mit der Victorie auf der rechten Hand auf der Kehrſeite. Sie iſt gröſser und nach der Zeichnung ſchöner erhalten als diejenige, welche Spanheim Tom. I. S. 464 beſchrieben und vorgelegt hat. Die Münze des *Soſthenes* iſt eine neue Rechtfertigung für den gelehrten und verdienſtvollen, in den neuern Zeiten nur mit zu viel Unrecht verkannten, Goltzius. Dieſe Münze mit dem, mit der Löwenhaut bedeckten, Kopfe auf der linken Seite, iſt dieſelbe, welche dieſer gelehrte Mann Tab. 38. n. 3 mitgetheilt hat, und wie die erlauchte Beſitzerin verſichert, ächt. Ein neuer Beweis, wie zurückhaltend man mit der Zweifelſucht in der antiken Münzkunde ſeyn müſſe! Oft erhält eine Münze, unerwartet, ſichre Beſtätigung, die bloſs, um ihres erſtern Entdeckers willen, ohne Urſache in Zweifel gezogen worden iſt. Die Münze des *Arisbas*, welche die Frau Gräfin beſitzt, iſt gröſser, als die vom Pelerin bekannt gemachte Münze dieſes Königs. Eine Seltenheit iſt gewiſs auch die S. 25 beſchriebene und im Abdruck vorgelegte Münze der *Dido*, mit einem ſchönen Weibskopf, auf welchem die Victorie eine Strahlenkrone zu befeſtigen ſcheint, auf der einen, und mit vier puniſchen Charakteren in einem Blumenkranze auf der andern Seite in groſs Bronze. Die von der Frau Gräfin mitgetheilten Münzen der *Muſa* und der *Oradaſtis* beſtätigen die von Hn. *Eckhel* gemachte Entdeckung, der dieſe Münzen zuerſt, aber nicht ſo groſs und ſchön erhalten, wie dieſe, bekannt gemacht hat. Auſser dieſen hier angezeigten Münzen, ſind die Münzen des *Agathokles*, *Juba*, der *Cleopatra*, der *Stratonice*, des *Demetrius Soter* und des *Demetrius III*, des *Arſaces Chosroes*, *Darius*, *Herodes*, des *Hecatomus Satraps*, des *Prüſias I*, des *Mahagetes*, *Philomenes* und *Theodorichs* und andere, die alle in Zeichnungen mitgetheilt worden ſind, Schätze dieſes Kabinets, die jeder Kenner

Digitized by Google

ner mit Vergnügen anschauen wird. Die Nachlese der Consularischen Münzen, ist gegen die andern Classen genommen, die unbeträchtlichste. Schöne und merkwürdige Stücke enthält aber die Klasse der römischen Kaisermünzen, in Gros- Mittel- und Klein-Bronze, in Gold und Silber. Unter den vielen hier abgezeichneten seltenern Münzen des *Caligula*, der *Plotina* und *Matidia*, der *Julia Mammaea*, des *Gordian* des Aeltern, des *Valerian* und seiner Söhne und anderer, ist die Münze der *Jul. Porvantilla* Aug. in Klein Bronze, so wie unter den nicht abgezeichneten, der grosse Medaillon des *Otho* in Gold eine neue Erscheinung. Die Frau Gräfin, eine eben so vorsichtige als geübte Kennerin, bürgt für die Aechtheit beider, macht aber von dem letztern die gewissenhafte Anzeige, dass von einigen Buchstaben der Schrift *IMP. OTHO*, wiewohl nur mit Hülfe des feinsten Glases, die Züge doppelt auf demselben sichtbar sind. — ein Fehler, der noch keinen Widerspruch gegen das ächte Alterthum desselben in sich fasst. Rec. hat auf gewiss ächten Münzen des Alterthums gerade denselben und andere ähnliche Fehler gefunden, warum sollte auch nicht in den Münzstätten der Alten eben so, wie in den Münzstätten der Neuern, Versehen möglich gewesen seyn? — Die auf die Kaisermünzen folgende Klasse der Völker- und Städtemünzen ist überaus schätzbar und eine wahre Zierde des Kabinets. Von *Hipponium*, *Metapontum*, *Ariminium*, *Anantia*, *Daorsi*, *Actium*, *Epidaurus*, *Mopsos*, *Bizya*, *Aegiale*, *Clazomene*, *Diosheris*, *Commagene*, *Apamea*, *Leucade* und mehreren andern Städten und Inseln werden hier vortrefliche und wenig oder gar nicht bekannte Stücke geliefert. Ueberhaupt enthält diese Nachlese von der Könige-, Kaiser- und Städtemünzen die Zeichnungen von 90 Münzen, also mehr, als die beiden erstern Bände zusammen enthielten.

In der weitläuftigen und unterrichtenden Vorrede rechtfertiget die erlauchte Verfasserin ihre in den erstern Bänden als die Mutter des Julius Cäsar aufgeführte *Aurelia* mit guten Gründen gegen *G. D. Hofmann*, der sie für eine Tochter Antonin des Frommen gehalten wissen wollte. Schön und hinreissend ist die in derselben vorgelegte Hypothese über den schon in unserer ersten Recension bemerkten und schwer zu erklärenden silbernen Medaillon mit der Schrift ΑΛΥΝΑ ΤΑΣΗΙΩΝ, und so gut ausgeführt, dass man sie wegen des durchaus hellen Lichts, das sie über die ganze Munze ausbreitet, für Wahrheit halten zu können wünscht. Die Frau Gräfin eignet diesen Medaillon der Stadt *Alina* in Carien zu, und hält ihn für ein von der Königin Ada, die von ihrem Bruder, dem Pepaderus, vom Thron gestossen, von Alexander aber in Schutz genommen, und zur Statthalterin von Carien ernannt worden war, ihrem Erretter, dem Alexander, gestiftetes Denkmal der Dankbarkeit. ΤΑΣΗΙΩΝ erklärt sie von der beym Diodor vorkommenden Stadt *Thassus* in Carien, die wahrscheinlich zerstört und nachher der Grund und Boden der Stadt Alina geworden war. Diese Hypothese ist ein entscheidendes Zeugniss, dass die Frau Gräfin Scharfsinn und Gelehrsamkeit in der Erklärung räthselhafter Münzen zu verbinden weiss, und verdient schon darum die dankbare Achtung jedes gelehrten Münzkenners, weil Schrift und Bilder der Münze mit derselben erklärbar werden. — Als einen Anhang hat die Frau Verfasserin die Zeichnungen von 42 schon in den erstern Bänden beschriebenen Münzen, beygefügt, die von mehrern Liebhabern gewünscht worden sind. Da Rec. weiss, dass die Frau Gräfinn den schätzbarsten Theil der römischen Münzen aus der Enneryschen Sammlung an sich gekauft und noch mehr schöne Erwerbungen dieser Art in den neuesten Zeiten gemacht hat, so hofft er mit dem Publicum, dass sie die Bekanntmachung auch dieser Schätze mit gleichem Patriotismus befördern wird.

COPENHAGEN: *Memoires sur la campagne de 1788. en Suede par le Prince Charles de Hesse.* 1789. 108 S. nebst 33 Beylagen. 8.

Es wird nicht leicht möglich seyn in der ältern und neuern Geschichte einen Krieg zu finden, der auf der einen Seite mit so viel Treu und Glauben, Menschlichkeit und feiner Schonung geführt worden ist, als der kurze Feldzug, den die dänischen Hülfsvölker im vorigen Herbst, unter der Anführung des Prinzen Karl von Hessen in Schweden machten. Die aus den Zeitungen und andern Journalen bekannte Geschichte dieses Feldzugs erhält in der meisterhaft geschriebenen Erzählung des edlen Fürsten ihre Bestätigung, nebst vielen Zusätzen und Berichtigungen: und die hinzugefügten Belege, der Briefwechsel nemlich zwischen dem Prinzen, dem Könige von Schweden, und den Ministern der vermittelnden Mächte, so wie auch die verschiedenen geschlossenen Conventionen, müssen einen jeden auf das festeste von der Zuverlässigkeit der Geschichte überzeugen. Verschiedene dieser Briefe und Acten haben schon vorher in den Zeitungen, obgleich nicht so vollständig und nicht so authentisch, gestanden. Manches Neue und Wichtige ist aber hinzu gekommen; und alles hat jetzt, da der Prinz es seinem Werk einverleibt hat, das Siegel der Wahrheit und Gewissheit erhalten. Man darf also, z. E., nicht an der Aechtheit des Briefes zweifeln, worinn der König von Schweden, dem Englischen Gesandten, Elliot, über seine drohende Erklärung an den Prinzen von Hessen, nach geschlossenem Waffenstillstande sagt: *Ce que j'ai fait, et vous le sentes bien, est beaucoup plus pour mon peuple que pour le prince de Hesse. Je console le peuple en lui montrant que je m'occupe de lui.* (Litt. C. zu No. 22.) Ueberhaupt

haupt ist die Geschichte dieses Feldzuges in mehr als einem Betracht sehr merkwürdig und interessant. Die Treue des dänischen Hofes in der Erfüllung aller seiner, gegen Rufsland übernommenen Pflichten; die Geschwindigkeit und der glückliche Fortgang des ganzen Feldzuges, der sich unstreitig mit der Eroberung von Gothenburg würde geendigt haben, wenn die Unterhandlungen die Stadt nicht gerettet hätten; die strenge Disciplin im Norwegischen Heere, die auch ungeachtet aller sehr starken Reizungen, auf das genaueste beobachtet wurde; die Schwierigkeiten, mit welchem der Feldherr in Rücksicht auf die örtliche Lage, und andere Umstände zu kämpfen hatte, die Gewissenhaftigkeit und Mäfsigung, womit er durchaus handelte: ziehen die Aufmerksamkeit des Lesers allenthalben in vorzüglichem Grade an. Die Erzählung selbst trägt durchgehends ein so unverkennbares Gepräge der Wahrheit und Aufrichtigkeit, dafs sie billig den lebhaften Wunsch erregt, dafs alle Feldherren die Geschichte ihrer Feldzüge, so erzählen möchten, wie der Prinz von Hessen die Geschichte des seinigen; es würde dann dem Geschichtforscher künftiger Zeiten gewifs viel leichter seyn, wahre Geschichte zu schreiben.

Frankfurt u. Leipzig, b. Zeh: *Johannis Pauli Roederi*, pastoris ad D. Leonardi, *Codex historicus testimoniorum locupletissimorum de fatis Klinodiorum Augustalium Norimbergae asservatorum*, cum epitome Deductionis viri celeberrimi *Christiani Gottlobii Schwarzii*, A. 1742, qua evincitur *custodia regalium ornamentorum Norimbergensis contra Aquisgranenses*. Adjuncta est *Johannis Mullneri*, senatus Norimbergensis Secretarii, *relatio germanica* atque D. *Leonardi Wurfbein consilium de iisdem*. Ex autographis edidit, Bibliotheca Lipsano-Klinodiographica et adnotationibus auxit *Christoph Theophilus de Murr*. 1789. 36 Bog. 8.

Ungeachtet der Hr. *v. Murr* bereits in seinem *Journal zur Kunstgeschichte und zur allgem. Literatur* T. XIV, S. 135 ff. T. XV, S. 129 ff. und T. XVI, S. 210 ff. eine ausführliche Beschreibung der sämmtlichen Reichskleinodien und Heiligthümer, welche zu Nurnberg im Chor der neuen Spitalkirche zum heiligen Geist verwahrt werden, geliefert hat, und überdies seine *Commentatio de sacris Lipsanis s. Rom. Imp. Germ. Norimbergae adservatis* unter der Presse ist; so kann man doch diese Sammlung nicht als überflüssig ansehen, ob man gleich manches doppelt lesen mufs. Der *Codex Roederi* ist das schätzbarste Stück. Hr. v. Murr hatte zwar dem XVI Th. seines gedachten Journals S. 337 ff. eine chronologische Geschichte der Reichskleinodien schon eingeschaltet und diesen höderischen Codex ohne Zweifel dabey benutzt, allein jene kommt mit diesem in keine Vergleichung, weil man hier sehr weitläuftige und merkwürdige Auszüge aus den alten Chronisten zu lesen bekommt, die zu mehr als einer blofsen Nachricht von den Reichskleinodien dienen. Sie fangen vom K. Karl dem Grofsen an, und endigen sich mit dem K. Sigismund. Hierauf folgt Epitome deductionis Schwarzianae, worinn der Vf. sich hauptsächlich auf die Stadt Nürnberg vom K. Sigismund im J 1424 und vom K. Albrecht im J. 1438 wegen beständiger Aufbewahrung der Reichskleinodien gegebenen Privilegien stützet und zu zeigen sucht, dafs die röm. Kaiser und Könige nie einen gewissen Ort der Aufbewahrung in vorigen Zeiten bestimmt, sondern solche bald hie bald da in Verwahrung gehabt hätten. Erst im Jahr 1711 bey der Krönung Kaisers Karl VI, sey es dem Magistrat zu Aachen eingefallen, wider die Aufbewahrung derselben in der Stadt Nürnberg zu protestiren und diese Protestation hauptsächlich auf eine Urkunde des Römischen Königs Richard zu gründen, vermög welcher derselbe der Frauencapelle zu Aachen eine Krone, Scepter und Reichsapfel mit andern Königlichen Kleidungsstücken im Jahr 1262 zur ewigen Verwahrung übergeben habe, dergestalt, dafs solche Kleinodien zur Krönung eines Römischen Königs jederzeit gebraucht und nach gemachten Gebrauch wieder daselbst verwahrt werden sollen. Dagegen aber die Stadt Nürnberg mit Recht einwendet, dafs 1) K. Rudolf I alle Handlungen Königs Richard annullirt habe, so ferne sie nicht mit Consens der Kurfürsten geschehen seyen, 2) dafs besagter K. Rudolf die Reichskleinodien zu Mainz erhalten und alsdann mit sich nach Kyburg genommen, folglich nicht nach Aachen geliefert habe, 3) Dafs Herzog Albrecht von Oesterreich solche gleichfalls zur Krönung K. Adolfs hergegeben und wieder nach Kyburg zurückgeliefert habe, 4) Dafs Herzog Leopold von Oesterreich solche dem K. Ludwig dem Bayer zugestellt habe 5) Dafs allem Anschein nach, die der Frauenkapelle zu Aachen vom K. Richard übergebene Kleinodien blofs des Königs eigene, nicht aber die Reichskleinodien gewesen wären. Die Sache sey hierauf bey der Krönung Kaisers Karl VII im J. 1742 aufs neue in Bewegung gekommen, da der Magistrat zu Aachen abermals gegen den Nürnbergischen Besitz der Reichskleinodien protestirt, sich aber nun auf eine ältere, nemlich Kaisers Karl des Grofsen Schenkungsurkunde berufen habe, nach welcher die Reichskleinodien der Stadt eigen seyn sollten; dagegen aber Schwarz aus einer Stelle des Eginhard diese vermeintliche Schenkung dadurch zu entkräften sucht, weil Eginhard, der doch alle Schenkungen Kaisers Karl nahmhaft mache, dieser gar nicht gedenke. Was die von Seiten der Stadt Aachen weiter angeführte vom Kaiser Karl dem Grofsen gegebne und von K. Friedrich I bestätigte Urkunde anlange, wodurch Aachen zur ordentlichen Krönungsstadt gemacht

worden ſey, ſo wäre ſolche ſchon längſt von den meiſten Gelehrten für falſch und unächt erklärt worden. Uebrigens ſey die Stadt Aachen, wie oben gedacht, niemals im Stande zu erweiſen, daſs die Reichskleinodien beſtändig allda verwahret worden ſeyen, ſie habe auch damals, als K. Sigismund der Stadt Nürnberg das Privilegium wegen beſtändiger Aufbewahrug der Reichskleinodien gegeben habe, gar nicht daran gedacht, dagegen zu proteſtiren. Nun folgt des Nürnbergiſchen Rathſchreibers Johann Müllner Relation von dem kaiſerlichen Ornat und Reichskleinodien, wie auch von dem Heiligthum etc., welche Hr. v. Murr ehemals auch ſchon benutzt hat. Da ſie lauter archiviſche Nachrichten in ſich hält, und noch ungedruckt iſt, ſo verdiente ſie hier doch einen Platz. Müllner wird überhaupt wegen ſeines naiven Stils und Einmengung lehrreicher Anmerkungen mit Vergnügen geleſen werden, aber D. Leonhard Wurfbains Bedenken von den Reichskleinodien und Heiligthümern iſt unbedeutend und hätte gar wegbleiben können. Der Vf. giebt ſich darinn meiſtens mit Widerlegung der den Heiligthümern zugeſchriebenen Kraft ab, und erzählt, wie unglücklich manche Kaiſer und Könige geweſen ſind, ob ſie gleich dieſe Heiligthümer mit ſich geführt haben, er iſt dahero auch endlich der Meynung, daſs Kaiſer Sigismund, weil er vielleicht auf dieſe Heiligthümer kein groſses Vertrauen mehr mochte geſetzt haben, ſolche der Reichsſtadt Nürnberg eben deswegen zur ewigen Verwahrung übergeben habe. Den Beſchluſs der ganzen Sammlung macht des Hn. v. Murr *Bibliotheca Lipſano-Klinodiographica*, die er ſchon in deutſcher Sprache im XIV Bande ſeines Journals zur Kunſtgeſch. etc. S. 139 ff. unter dem Titul: *Verzeichniß der Schriftſteller von Reichsinſignien überhaupt*, heraus gegeben hat. Hier erſcheint ſie aber etwas verbeſſert und vollſtändiger, indem gleich anfangs eine ältere Druckſchrift vom Heilthumb zu Nürnberg v. J. 1487 aus *Panzers Annalen der ältern deutſchen Literatur*, angeführt wird. Was die Specialbeſchreibung der Reichskleinodien betrifft, ſo ſind hier nur die Tabulae Ebnerianae mit den davon handelnden Schriften angezeigt, im gedachten Journal zur Kunſtgeſchichte etc., findet man aber, wie im Eingang dieſer Recenſion gedacht worden iſt, eine ausführliche Beſchreibung der Reichsinſignien und Heiligthümer in Nürnberg, welcher auch eine kurze Beſchreibung der Kaiſerlichen Zierden zu Aachen angehängt iſt.

Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchh.: *Kurzgefaßte Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt und Völkergeſchichte.* — Ein Auszug aus dem gröſsern Werke zum Gebrauch der Vorleſungen. — Von *Chriſtian Daniel Beck.* Erſter Theil. Von Erſchaffung der Erde, bis auf das Jahr 843. 1789. 425 S. 8. (1 Rthlr.)

Die unermüdliche Thätigkeit des Hn. Vf. hat an dieſer Meſſe unter andern das Publicum mit dem verſprochenen Auszug aus ſeinem gröſsern Werke beſchenkt. Die Vorrede verſichert, daſs das gegenwärtige Buch von dem gröſsern ſich mehr als durch bloſse Zuſammenziehung unterſcheide; und Rec. muſs dieſe Behauptung durchgehends beſtätigen. In allen Paragraphen finden ſich kleine Zuſätze, nähere Beſtimmungen, manche Berichtigung; die Noten haben nicht bloſs durch Hinzuſetzung der neueſten Schriften, ſondern auch durch kluge Abkürzung, durch Beſchneidung manches Auswuchſes, durch neue Behandlung, ſelbſt dem gröſsern Werk in mancher Rückſicht einen Vorzug abgewonnen. Uebrigens hält ſich der Auszug genau an die Ordnung des gröſsern Werks; es reicht wie dieſes, bis an die Theilung der fränkiſchen Monarchie, hat die nämlichen Perioden, die nämlichen Paragraphen, welche nicht abgekürzt, ſondern durch die neue Bearbeitung vielmehr etwas erweitert ſind. Nur die Noten haben mehrere Kürze erhalten, ſo, daſs aus zween ziemlich ſtarken Theilen ein mäſsiger Octavband geworden iſt. Eine ſynchroniſtiſche Tabelle der vorzüglichſten Weltbegebenheiten ſchlieſst dieſen erſten Theil; Rec. kann ſich aber von der vortheilhaften Einrichtung derſelben nicht überzeugen. — Zu Vorleſungen auf Univerſitäten wird dieſes neue Compendium ſehr brauchbar werden, da die Paragraphen mit vieler Einſicht, glücklicher Auswahl und aller möglichen Präciſion geſchrieben ſind, und da die Noten die Stelle kurzer Dictaten erſetzen, welche die weitläuftigere Ausführung des Lehrers dem Gedächtniſs des Zuhörers beym Wiederholen zurückrufen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik *Altdorf: Pro univerſitatibus literariis oppidanis nonnihil dicit* — M. *Joann. Chriſt. Koenig.* 1788. 12 S. 4. Was man auch immer mit Recht gegen die Anlegung von Univerſitäten an kleinen und unbedeutenden Oertern vorbringen mag, ſo muſs man ihnen doch ihre eigene Vorzüge eingeſtehen, die der Vf. gut aus einander geſetzt hat. *Platners* meiſterhafte Abhandlung: *de bonis univerſitatis Lipſicae* fiel uns hierbey wieder ein, die ſcharfſinnigſte Apologie groſsſtädtiſcher Akademien!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten September 1789.

PHILOSOPHIE.

Freyberg u. Leipzig, in der Craziſchen Buchh.: *Ueber das wahre Weſen des Naturrechts*, als eine ächte juriſtiſche Grundwiſſenſchaft betrachtet. Ein philoſophiſcher Verſuch von *Georg Niklas Brehm*, der Philoſ. Prof. in Leipzig. 1789. 135 S. 8.

S. 4: „Da an ſich und im Allgemeinen *das Weſen der Wiſſenſchaften nicht nothwendig beſtimmt*, da ſo weit *alles der menſchlichen Willkühr freygeſtellt iſt*: ſo ſteht es auch ſo weit *ganz frey, was man aus einer Wiſſenſchaft machen, was man hinein ziehen*, wie und auf welche Art man dieſes bearbeiten will. So weit kann man eine Univerſalgeſchichte in eine bloſse Bibliographie, *eine Metaphyſik in eine Homiletik*, *eine Logik* in eine Phyſiologie und wenn man will, auch in eine *Therapevtik* verwandeln.“ S. 7. „Wahrheiten überhaupt, *oder* vielmehr, da *Wahrheiten ſo viel als Begriffe und Grundſätze* ſind, *wahrhafte Begriffe und Grundſätze* ſind eigentlich nichts anders als *Begriffe und Grundſätze aus der wirklichen Welt*; *Begriffe* von Dingen, wie ſie *wirklich vorhanden* ſind; Grundſätze von Handlungen, wie ſie wirklich ausgeübt werden.“ S. 15: „Das Naturrecht ſoll eine *geſellige Wiſſenſchaft*, eine *Wiſſenſchaft* für *Vergeſellſchaftete als Vergeſellſchaftete* ſeyn. Es ſoll eine *gemeinſame und übereinſtimmende Norm* für Handlungen *und Dinge der verbundenen Mehrern, eine gemeinſame und übereinſtimmende* Erkenntniſsquelle für Rechte und Pflichten derſelben; es ſoll ein *gemeinſamer und übereinſtimmender* Maasſtab des Rechts und Unrechts für ſie; es ſoll ein *gemeinſames und übereinſtimmendes* Entſcheidungsmittel ihrer Streitigkeiten ſeyn.“ — S. 30: „Der Naturrechtslehrer lehrt keine Rechtswahrheiten, keine Wahrheiten juriſtiſcher Art, wenn er ſich mit einer Menge erdichteter einzelner Kolliſions- und Nothfälle, oder ſeltſamer Fragen befaſst, mit Fällen und Fragen, ob — — *wenn der Himmel zerbricht und in eine Stadt fällt, die Trümmer ein Eigenthum des Stadtrichters, oder der Viertelsleute werden.* — “ S. 49: (bey der Erläuterung des Ausdrucks *Natur* in *Naturrecht*): „So konnte *einſt* in Deutſchland; ſo konnte den Deutſchen *einſt* natürlich ſeyn, was es für ſie *zu den Zeiten Karls des Groſsen* nicht war. — *So waren die Bären einſt dieſem Lande natürlich.* „S. 67: *So haben* die Kannibalen; *ſo haben* die Tartaren mit uns nicht einerley Vernunft. *So hatten* die Deutſchen zu Zeiten Herrmanns; *ſo hatten* ſie zu Zeiten Karls des Groſsen; *ſo hatten* ſie zur Zeit der Reformation; *ſo haben* ſie (?) noch immer Vernunft.“ — S. 96: *Ueberhaupt iſt die Eintheilung des Naturrechts, in das abſolute und hypothetiſche*, worinn eigentlich gar kein vernünftiger Begriff liegt, *auf bloſse Unwiſſenheit und Uebereilung gebaut.*“ S. 127: „Da ſich dieſe Geſetze, gleich den particulären und beſondern oder poſitiven dieſer Art, allmählig unter den Menſchen von ſelbſt; da ſie ſich unter ihnen *durch die bloſse Praxis gegründet; da ſie in dieſer ihren einzigen wahren Entſtehungsgrund haben*, ſo wird auch *eben die Praxis für ſie der einzige wahrhafte Kodex, das einzige wirkliche Geſetzbuch*, und mithin auch *die einzige ächte Erkenntniſsquelle* von ihnen ſeyn. — *Ueberhaupt* werden ja *alle gemeinen oder natürlichen* Wahrheiten, alle *gemeinen* oder *natürlichen* Begriffe und Grundſätze, ſo wie von den *phyſiſchen*, alſo auch von den *moraliſchen oder vernünftigen Subſtanzen nnd Dingen*, zuletzt *aus der bloſsen Praxis*, als der einzigen Erkenntniſsquelle, geſchöpft.“ — Wir hoffen durch dieſe Beyſpiele unſre Leſer in den Stand geſetzt zu haben, ſich einen Begriff von dieſer *merkwürdigen* Schrift des *Herrn Profeſſors* zu machen; ſo viel können wir ihnen dabey verſichern, daſs *die Richtigkeit der Grundſätze, der Scharfſinn in Auffindung der Schwächen der Wiſſenſchaft, der philoſophiſche Geiſt in Verbeſſerung derſelben, die Beſtimmtheit der Begriffe, die Präciſion und Rundheit des Ausdrucks*, die ſich hier ſchon ſo ſehr deutlich zeigen, durch das ganze Buch des Herrn *Profeſſors* wo möglich noch in einem weit hellern Lichte glänzen. Wir ſind verſichert, daſs unſre Leſer mit uns darüber einig ſeyn werden, wie viel die Wiſſenſchaft gewinnen würde, wenn dieſer Herr *Profeſſor* uns

Digitized by Google

ein Lehrbuch des auf die *Praxis* gegründeten Naturrechts ſchenken wollte, zumal da aus dem obigen erhellt, daſs er ſie weder mit dem Streit über die Trümmer des zerbrochenen Himmels unterhalten, noch auch die *Bären* vor ihnen *tanzen* laſſen werde, *weil* ja dieſe nur *einſt* unſerm Lande natürlich waren, ja da ſelbſt der Herr *Profeſſor* ausdrücklich behauptet, daſs wir *noch* Vernunft haben. — Wieviel auch andre Wiſſenſchaften z. B. die Mathematik von ihm zu erwarten haben, zeigt ſich S. 13, wo er ſagt: „*jede eigenthümliche und beſondre Uhr*, ſelbſt in dem Falle, wo ſie beſſer als die *gemeinſame und öffentliche* beſchaffen, wenn ſie *richtiger als dieſe* geſtellt ſeyn ſollte, könne doch nur ſo weit *die wahre Zeit* (ſage: *die wahre Zeit*) angeben und lehren, als ſie mit dieſer (der öffentlichen, *alias* Stadtuhr) übereinſtimmend ſey." — Das Gleichniſs iſt übrigens höchſt paſſend; ſogar wohl noch paſſender als der Herr *Profeſſor* glaubt; gerade ſo ſehr die Stadtuhren die *wahre* Zeit gewöhnlich beſtimmen, ſo ſehr wird das Naturrecht des Herrn *Profeſſors* das wahre ſeyn.

Leipzig, b. Beer: *Theorie der Stoiker und der Akademiker von Perception und Probabilismus*, nach Anleitung des *M. T. Cicero*, mit Anmerkungen aus der ältern und neuern Philoſophie von M. *Joh. Chriſtian Zwanziger*, Privatlehrer der Mathematik bey der Univerſität Leipzig. 1788. in 8. 242 S.

Abſicht dieſes Werkes iſt unſtreitig, obgleich der Vf. es nicht ausdrücklich erklärt, zu Beylegung des alten Streites zwiſchen Skeptikern und Dogmatikern, Beytrag zu liefern. Dem gemäſs legt der Vf. das vierte Buch der Academicarum quaeſtionum von Cicero, als worinn die Hauptgründe für und wider, wie ſie zwiſchen den neuern Akademikern und Stoikern, verhandelt wurden, ſich vorfinden, zum Grunde, überſetzt dies Werk, und verfolgt in Anmerkungen die Sache weiter. Mit der Ueberſetzung iſt der Vf. ſelbſt nicht zufrieden und das mit Rechte, da ſie weder durch Eleganz noch durch Richtigkeit ſich empfiehlt. Daſs er zur erſtern kein Talent beſitzt, lehrt ſein eigner Styl in jeder Periode; alſo nur ein Beyſpiel von der Richtigkeit: Cicero ſagt: *habuit enim divinam quandam memoriam rerum* (*Lucullus*; *verborum majorem Hortenſius*; der Vf.: „Luculls göttliches Gedächtniſs war mehr für die Geſchichte, als für bloſse Namen gemacht; dagegen Hortenſius das ſeine damit angefüllt hat." Dies iſt um ſo auffallender, da die Anmerkung den Sinn, vermöge einer Erklärung von H. Morus, richtig angiebt. Es heiſt: Lucull hatte ein vortreffliches Gedächtniſs für Sachen, Hortenſius mehr Wortgedächtniſs. Dies konnte um ſo weniger dunkel ſcheinen, da auch neuere Pſychologen Sach- und Wortgedächtniſs richtig unterſcheiden. Gleich darauf ſagt Cicero: *ut litteris consignamus, quae mandamentis mandare volumus, sic ille in animo res inſculptas habebat*: der Vf.: „ſo wie wir Sachen ſchriftlich abzufaſſen gewohnt ſind, um dieſelben der Nachwelt zu überbringen, ſo hat er auch alle Begebenheiten in der richtigſten Ordnung ſeinem Gedächtniſs eingezeichnet." Der Sinn: Wie man alſo Begebenheiten, die man durch Denkmale verewigen will, in Buchſtabenſchrift verzeichnet, gerade ſo gut waren die Sachen bey ihm dem Gedächtniſſe eingeprägt. In den der Ueberſetzung folgenden Betrachtungen führt der Vf. die Sache nach der Ciceronianiſchen Ordnung weiter, woraus dem Leſer die Unbequemlichkeit erwächſt, ſich ſtets wieder an dieſe erinnern zu müſſen, nebſt der noch gröſsern, daſs die Haupt-Sachen in eben der Verwirrung bleiben worinn die Sceptiker ſie mit Fleiſs geſetzt hatten und die auch die Stoiker aus Mangel an ſorgfältigern Unterſuchungen über die Natur menſchlicher Erkenntniſs nicht auseinander ſetzten. Daher denn auch des Vf. Bemerkungen den eigentlichen Punct nicht treffen, mithin alles laſſen wo es war. Dann werden auch die Akademiker ſelbſt nicht ſorgfältig genug von einander unterſchieden, ſo daſs man nie recht weiſs, gegen wen der Vf. ſtreitet. Arceſilas war vollkommener Scepticker, nach den meiſten und gültigſten Zeugniſſen; die eine Stelle des Cicero, worauf ſich der Vf. bezieht, kann ihn davon nicht ausnehmen. Carneades hingegen neigte ſich zu den Dogmatikern, mithin war die Streitfrage beider gegen die Stoiker nicht die nemliche. Der höchſte Grad von Wahrſcheinlichkeit, welche Carneades annahm, iſt eben das, was wir jetzt Gewiſsheit nennen. Zwiſchen ihm und den Stoikern, alſo war nur Streit, ob es für uns irgend einen Satz giebt, deſſen Gewiſsheit von aller, auch der geringſten Furcht, auch der Möglichkeit des Irrthums frey iſt? Daſs ein ſolcher nicht vorhanden iſt, beweiſen die Gründe der Akademiker auf allen Fall. Zwiſchen Arceſilas und den Stoikern hingegen war die Frage: ob wir bey jedem Satze gleich viele und gleich ſtarke Gründe dafür und dagegen haben? Daſs das nicht iſt, zeigen die ſtoiſchen Gründe ſehr gut. Ohne das genau von einander zu ſondern, verwickelt man ſich in Logomachien, und giebt bald einer Parthey recht wo ſie unrecht hat, bald der andern unrecht, wo ſie recht hat; welches beides, ſo viel wir einſehen, unſerm Vf. nicht ſelten begegnet. Vornemlich da, wo er den Stoiſchen Beweiſen von Nichtigkeit aller Tugend, aller Moral, der Unmöglichkeit zu handeln bey der ἀτοχία, ihre Kraft abſpricht. Sagt doch ſelbſt Sextus Empirikus: der Sceptiker handle nicht nach Grundſätzen, bloſs nach Herkommen.

Neuwied, b. Gehra u. Haupt: *Ueber die Philoſophie der Geſchichte*, in drey Büchern, aus dem Italieniſchen des *Abbate Aurelio de' Giorgi Bertola*. 1789. 383 S. 8. (1 Rthlr.)

Vom Zwecke ſeiner Unterſuchungen hatte der Vf.

Vf. keinen bestimmten Begriff, daher hängt nichts zusammen und ist überall nichts von philosophischer Methode sichtbar; daher weifs auch der Leser sich vom gelesenen und gelernten keine Rechenschaft zu geben. Unter Philosophie der Geschichte, also hebt die Einleitung an; denke ich mir hauptsächlich eine zergliedernde Untersuchung, welche dahin abzweckt, eine Menge von Gesichts-Puncten, Verhältnissen, Einflussen und Verkettungen, auf einen einzigen Punct zurück zu führen, von welchem aus, wenn ich so reden darf, bis zur Eröfnung des Schauplatzes selbst, nur zwey Linien zu thun übrig sind. In der That gehört viel Hermeneutik dazu, nur einiges von bestimmtem Sinn hineinzubringen. Mit Zuziehung der Ausführung selbst haben wir so viel errathen: der Vf. will die Geschichtsbegebenheiten auf gewisse allgemeine Ursachen zurückbringen, durch die man mittelst ihrer mannichfaltigen Combinationen die Begebenheiten einzelner Staaten soll begreifen können. Ein allerdings grofses und vortreffliches Unternehmen, entspräche ihm nur die Ausführung! Nach dieser Idee beurtheilt er die bisher hierüber vorhandnen Schriften, findet sie mangelhaft, sich natürlich desto gröfser. Eine Untersuchung dieser Art heischt nothwendig, dafs man sich mit den einzelnen Gründen der Völker-Begebenheiten und Veränderungen bekannt mache, und hernach sorgfältigst deren Abhängigkeit von einander aufsuche, um die ersten von den abgeleiteten richtig zu unterscheiden und alles in systematischen Zusammenhang zu bringen. Das aber ist es, woran es meist noch fehlt, und woran es auch unser Vf. fehlen läfst, so dafs also durch dies Werk das Studium der Geschichte nichts gewinnt. Zu den Ursachen werden gezählt, Klima, erste Einrichtungen, Religionen, Regierungs-Verfassung und Gesetze, Sitten, endlich Staatskunst. Unläugbar hängen diese in vielen Stücken von einander ab, z. B. erste Einrichtungen, nebst Gesetzen, Staatsverfassungen und Religionen, vom Klima: also war hauptsächlich die Frage: wie viel bestimmt hierin das Klima unausbleiblich, wie viel bleibt zufälligen Ideen-Associationen, und andern nicht allgemein festen Ereignissen überlassen? Darauf läfst sich der Vf. gar nicht ein, allenfalls wo ihm von ungefähr so etwas in den Weg kommt, wirft er es ohne Zusammenhang hin. Im ersten Hauptstück vom Klima behauptet er gegen Helvetius, dafs das Klima Einfluss hat; allein auch das nicht einmal mit der strengen Methode, womit jener das Gegentheil festzusetzen suchte, so dafs der hartnäckige Gegner noch immer Ausflüchte genug übrig behält. Ueber die Frage, wie viel Einfluss das Klima hat, druckt er sich kurz und im Bilde so aus: es liefert zum ganzen Gemählde die Zeichnung; Einrichtung und Erziehung das Colorit, gutgeordnete Regierungsformen und Gesetzbücher endlich den Umriss. Nicht zu gedenken, dafs das Bild nicht einmal richtig entworfen ist, (denn Zeichnung ohne Umriss ist doch wohl nicht denkbar) so war hier der Ort im Einzelnen Wirkungen des Klima genau aus einander zu setzen. Auch war zu untersuchen, was und wie viel die dem Klima anhängige Lebensart, Nahrung, schöne oder rauhe Natur, wirken. Einrichtung und Erziehung sind offenbar von Klima und der Lebensart nicht durchaus unabhängig, wie der Vf. scheint anzunehmen. Vorzüglich hätte untersucht werden müssen, ob und wiefern Regierungsart sich nach dem Klima, und der dadurch bewirkten Lebens- und Denkart richtet, als worüber im besondern noch gar wenig nach sorgfältiger Abwägung der Gründe, gesagt ist. Allein unter der Oberfläche zu graben, ist des Vf. Sache nicht, und die Erwartungen, welche die Einleitung erregt, erfüllt die Ausführung schlecht. Die Uebersetzung ist lesbar.

JENA, in der Crökerschen Buch.: *Wörterbuch zum leichtern Gebrauch der Kantischen Schriften*, nebst einer Abhandlung von M. *Carl Christian Erhard Schmidt*. Zweyte und vermehrte Ausgabe. 1788. 368 S. ausser der Vorrede, und der Abhandlung von 52 S. in 8. (16 gr.)

Diese neue Ausgabe des mit verdientem Beyfall aufgenommenen *Schmidtschen* Wörterbuchs hat vor der ersten wesentliche Vorzüge. Die Vermehrungen und Verbesserungen in derselben sind beträchtlich. Zuerst enthält sie einige wichtige Artikel aus der Kritik der reinen Vernunft, den Prolegomenen und die Grundlegung, die in der ersten Ausgabe fehlen, z. B. *Absprung*, *abstracte Begriffe*, *afficiren*, *Allheit*, *Chimären*, *Concurrenz*, *Deutlichkeit*, *innerer Sinn*, u. a. m. Besonders aber findet man diejenigen Titel, die bereits in der ersten stehen, hier weit vollständiger und deutlicher auseinander gesetzt. Dahin gehören vorzüglich die wichtigen Artikel: *a priori* und *a posteriori*, *Anschauung*, *Apperception*, *Ausdehnung*, *Begriff*, *Bestimmung*, *Korper*, *Kritik der reinen Vernunft*, *Denken*, *Ding an sich selbst*, *Erkenntnifs*, *Form*, *Idealismus*, *Idee*, *Innerlich*, *Möglichkeit*, *Nothwendigkeit*, *Raum*, *Rein* u. s. w. Eine noch stärkere Bereicherung hat dieses Wörterbuch dadurch erhalten, dafs Hr. *Schmid* zugleich auf die spätern *Kantischen* Schriften, als: die Aufsätze in der Berl. Monatsschrift, die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft, und die Kritik der praktischen Vernunft Rücksicht genommen. Zur Probe, wie weit vollständiger und gründlicher die Artikel der ersten Ausgabe in der neuen bearbeitet sind, wollen wir blofs den Artikel: *Denken* ausheben, um so mehr, da die Einsicht in den grofsen Unterschied zwischen *Denken* und *Erkennen* für Leser der *Kantischen* Schriften äufserst wichtig ist. Die erste Ausgabe hat blofs folgendes:

„Denken ist die Handlung des Verstandes, wenn er eine Anschauung auf einen Gegenstand bezieht, oder mehrere in einem Bewufstseyn vereinigt. Eben durch die nothwendige Vereinigung mehrerer Vorstellungen (z. B. der Ausdehnung, Undurchdringlichkeit) in einem Bewufstseyn entspringt die Vorstellung eines Gegenstandes z. B. Körpers."

Hier war also noch Denken und Erkennen mit einander vermischt. Die neue Ausgabe hingegen erklärt sich hier so:

„*Denken* bedeutet 1) *überhaupt* die Handlung des Verstandes, wodurch er Einheit des Bewufstseyns in die Verknüpfung des Mannichfaltigen bringt, z. B. wenn ich zwey Begriffe in Einem Urtheile, oder mehrere Anschauungen in einem Begriffe, oder mehrere Begriffe in Einem höhern Begriffe, oder mehrere Urtheile in Einem höhern Urtheile verbinde. 2) *insbesondere* a) das Denken *im Zusammenhange mit der Anschauung*, die Function des Verstandes bezogen auf das der Sinnlichkeit Gegebene — *anschauendes denken*. Dieses ist einerley mit dem *Erkennen* z. B. wenn ich mir einen Menschen durch seine *sinnlich wahrnehmbare* Prädicate denke. b) Die reine Verstandesfunction *ohne entsprechende Anschauung*, die Vorstellung der Einheit ohne ein vereintes Mannichfaltige, welches gegeben wäre — *bloßes, leeres denken*. Dieses ist von dem *Erkennen* sehr unterschieden, z. B. der Mensch als *Ding an sich selbst*, ist für uns ein bloßer Gedanke, ein bloßer Punct der Einheit, worauf wir das Mannichfaltige der Erscheinung desselben beziehen, ohne dafs uns ein *übersinnliches* Prädicat zur Verknüpfung *gegeben* wäre. Vieles ist demnach *denkbar*, was nicht *erkennbar* ist, weil uns die nöthigen Data der Anschauung fehlen. So sind uns z. B. alle *οντως οντα* nur durch *unbestimmte* Prädicate denkbar ——— Das *bloße denken* erfodert *logische* Möglichkeit eines *Begriffs*, d. i. dafs es sich nicht selbst widerspreche, *Verstand*, und *seine Verstandesbegriffe*. Das *Erkennen* erfodert *reale* Möglichkeit des *Gegenstandes*, welche erkannt werden mufste a) a posteriori aus der Wirklichkeit b) a priori durch theoretische oder durch practische Vernunft, ferner *Verstand und Sinnlichkeit, reine Begriffe und gegebene Anschauungen*. Das *bloße Denken* bezeichnet Gegenstände, die in Absicht auf ihre Prädicate *unbestimmt* bleiben, und geht auf ein *logisches* Ding, welches *logische* Gültigkeit hat. Das *Erkennen bestimmt* bekannte Gegenstände durch ihre *anschaulichen* Prädicate, und geht auf ein *reales* Ding, dem *objective* Gültigkeit zukommt —— ? Das Denken beweist Schranken; in der Idee von Gott müssen wir uns demnach seine Erkenntnifs von den Dingen als ein *Anschauen* denken.

Die Beantwortung einiger gegen Hn. *Kant* gemachten Einwürfe, und die gründliche Abhandlung über den *Empirismus* und *Purismus*, welche Hr. *Schmid* auf Veranlassung der *Sellischen* Grundsätze der reinen Philosophie, am Ende angehängt hat, geben seinem Wörterbuche einen neuen Werth, und Rec. zweifelt daher nicht, dafs dasselbe zur richtigen Einsicht in das noch immer so sehr mifsverstandene Kantische System, nicht wenig beytragen werde.

MATHEMATIK.

Weissenfels, b. Severin: *Praktische Rechenkunst für den Rechnungsführer, Oekonom und Landmann*; oder deutliche Anleitung 1) die Kursächsischen Steuer-Gefälle, desgleichen 2) die alten sächsischen, auch neuen ausländischen Münzen und Münzrechnung nach sächsischer Conventionsmünze und das verschiedene Scheffelmaas der sächs. und angrenzenden Lande, verhältnifsmäfsig zu berechnen und zu vergleichen, mit vielen für den ungeübten Rechner nützlichen Ausrechnungstabellen in zwey Theilen, von *Joh. Gottlob Wolf*, Kurf. sächs. Steuervisor, und *Joh. Friedr. Wolf*. 1787. 15 Bog. in 8. (10 gr.)

Es liegt bey diesem Werk, davon wir zur Zeit nur den 1sten Theil vor uns haben, nach des Vf. eigenen Bekenntnifs, durchaus die Vikumsche Rechnungs- und Erklärungsart zum Grunde; und alle Vikumsche sogenannte Rechnungsvortheile, sind, inwiefern sie sich auf Steuerberechnungen anwenden lassen, mit eingewebt; sonst ist das Buch blofs für ganz gemeine Steuereinnehmer und Tranksteueraufseher auf dem Lande, bestimmt. Diesen zum Besten hat der Vf. nicht allein eine ungeheuere Menge ganz leichter und blofs in Absicht des zu berechnenden Gegenstandes verschiedener Regel-detri-Exempel mit einer ermüdenden Ausführlichkeit zusammengehäuft, sondern auch noch überdies mehrere Tafeln für solche, die sich auch nicht einmal in jenen Rechnungen finden möchten, beygebracht. Auch Tafeln über Münzen, Wein- und Biermafse; Reductionen der Groschen zu Thalern etc.; Entstehung grofser Brüche (eigentlich durch gröfsere Ziffern ausgedruckter) aus kleinen und einfachen, sind eingeschaltet. Unausstehlich sind die seltsamen Lobeserhebungen, die der Vf. dem Hn. Vikum und dessen Rechenbuche auf allen Seiten und über jede Kleinigkeit, ja sogar über solche Dinge macht, wovon Hr. Vikum nicht einmal erster Urheber ist, wie z. B. dafs er zuerst die grofsen Zahlen nach Millionen, Billionen auszusprechen gelehrt haben soll; obgleich sonst Rec. Hn. Vikums Verdienste mit Vergnügen anerkennt und schätzt. Man findet in diesem 1sten Theile aufser einer Einleitung, vier Kapitel: von der Tranksteuer; von den Land- Pfennig- und Schocksteuern; von den Quatembersteuern und von der Personensteuer; hauptsächlich von den davon zu verschreiben den Einnehmergebühren zu 1 Procent.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Rinteln*: Diss. inaug. philol. *de Pseudo-Phocylide*, auctore *Ludovico Wachler*. 1788. 24 S. 4. Der Vf. tritt denen bey, die den Urheber des Phocylideischen Gedichts für einen Christen halten, und macht dies durch mehrere Gründe sehr annehmlich; wie auch dafs er zu Alexandria, in zweyten oder dritten Jahrh. nach Ch. Geburt gelebt habe. Darauf folgen Anmerkungen über verschiedne Stellen des Gedichts, theils kritische, zu Berichtigung des Textes, theils auch erklärende.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3ten September 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem angeblichen Druckort FRANKFURT und LEIPZIG: *Erweis des himmelweiten Unterschiedes der Moral von der Religion*, nebst genauer Bestimmung der Begriffe von Theologie, Religion, Kirche und protestantischer Hierarchie, und des Verhältnisses dieser Dinge zur Moral und zum Staate. Von einem unerschrockenen Wahrheitsfreunde. 1789. 370 S. 8.

„Wenn man bedenkt," beginnt der Vf., „wie *entsetzlich* viel über Theologie und Religion in der Welt geschrieben und gestritten ist, „so kann es vielen freylich wohl ein sehr *müssiger* Gedanke zu seyn scheinen, nun erst noch „die Frage nöthig *und einer Beantwortung bedürftig* finden *zu wollen*: was ist *denn* Theologie? und was ist *denn* Religion? — Gleichwohl *wollen* wir bald sehen, dass gerade hier, wie „man zu *reden* pflegt, *der Wolf vergraben liegt*; „und dass alle Verwirrung und alles unselige Streiten, Zanken und Verfolgen in der theologischen und *Religions-Welt*, eben daher hauptsächlich entstanden sey, dass man sich nie den „wahren und reinen Begriff von dem, was Theologie und was Religion sey? zu deutlicher *Vorstellung gebracht hat*. — Er unternimmt es daher in dieser Schrift, „die *einzig wahren* Begriffe, die man von diesen Dingen haben muss, aufzusuchen," und nimmt sich vor, „von den *leichtesten* und *unbestreitbarsten* Wahrheiten auszugehen." Diese letztern glaubt er in seinem folgendermassen bestimmten Begriffe von der *Gottheit*, den er seiner ganzen Abhandlung zum Grunde legt, aufgestellt zu haben. „Da die Gottheit „durchaus kein Gegenstand ist, der von unsern „Sinnen empfunden werden kann, *so* (?) weiss „auch unsre *Vernunft* platterdings nicht die kleinste nähere Bestimmung von der Beschaffenheit „*dieser* Gottheit anzugeben, sondern alles Wahre „und Gewisse aller ihrer Erkenntniss, und alles „ihres Wissens von Gott schränkt sich bloss auf „den trocknen, ganz allgemeinen und im übrigen „ganz unbestimmten, Satz ein, zu dessen Annehmung sie sich vermöge ihrer eigenen Natur, und „zufolge des grossen, überall herrschenden, Gesetzes der Caussalität gezwungen sieht: das Daseyn der Welt muss eine Ursache haben, woraus es *stammt*. — Ausser diesem unbestimmten Merkmale vermag die Vernunft nicht die „*geringste besondere Notion*, nicht die geringste „*besondere Vorstellung* oder irgend eine einzelne „*nähere Bestimmung* dieses Weltgrunds anzugeben; *alle* übrigen bisher aufgestellten hat die *Einbildungskraft* herbeygeschafft." — „Blieben nun „die Menschen dem *Lehrsatze der Vernunft* von „der gänzlichen Unbegreiflichkeit und Unerforschlichkeit der Gottheit getreu und consequent — „so hätten wir gar keine Theologie und gar keine Religion in der Welt; — diese beiden Dinge fielen von selbst weg." — Denn *Theologie* ist dem Vf. „der Inbegriff der *besonderen* näheren „mehr oder weniger bestimmten Vorstellungen, „die sich jemand von der Natur des Weltgrundes „macht," und die, seiner Meynung zufolge samt und sonders Ausschweifungen der Phantasie und Folgen einer leidigen Inconsequenz sind. Neu sind nun diese Begriffe freylich nicht, sie sind vielmehr längst von allen denjenigen angenommen, die, wie dieser Vf., kein Mittel zwischen Aberglauben und Unglauben kennen. Aber wie er sie für so allgemeingeltend halten konnte, um sie in einer Schrift, die doch offenbar für Leser, welche jenes Mittel gefunden zu haben glauben, und die Anhänger des Aberglaubens bestimmt ist, als Principien voranzuschicken, ist uns ganz unbegreiflich. Er begeht selbst den Fehler, den er den Theologen vorwirft; indem der Satz: dass die Vernunft den Begriff der Gottheit durchaus unbestimmt lassen müsse, auf den er die Ueberzeugung der vom Aberglauben verkannten Menschenrechte der Gewissensfreyheit und Toleranz zu gründen sucht, eben so streitig, oder wie er sich ausdrückt, *speculativ* ist, als irgend eine andere metaphysische Behauptung. Gänzlicher Mangel an philosophischen Geiste und Geschmacklosigkeit in Sprache und Einkleidung machen das Buch für gebildete Leser ganz ungenieſsbar. Aber populäre Beredsamkeit und gesunde moralische Begriffe, die man dem, allem Ansehen nach wohlmey-

Digitized by Google

meynenden, Vf. nicht abſprechen kann, würden daſſelbe für den gemeinen Mann gefahrlich machen, wenn dieſer nicht durch den plumpen Ton der Irreligioſität (der zumal durch das für *Gott* bis zum Ekel wiederholte *Herre-Gott* affectiret wird,) zurückgeſchreckt werden muſste.

ZÜRICH, b. Fueſsli: *Archiv gemeinnütziger phyſiſcher und mediciniſcher Kenntniſſe*, zum Beſten des Seminariums geſchickter Landwundärzte herausgegeben von D. *J. H. Rahn*. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung. 1789. 513-856 S. 8. (16 gr.)

Dies wirklich gemeinnützige Journal enthält diesmal folgendes: — Ueber die Zürcheriſche Knabengeſellſchaft. Die richtige Bemerkung, daſs die alten öffentlichen Beluſtigungen und Uebungen der Jugend auf die Geſundheit und Abhärtung ſowohl als auf eine freye republikaniſche Denkungsart die günſtigſten Einflüſſe hatten, und daſs die jetzt immer mehr über Hand nehmende Schwächlichkeit, Abſpannung der geiſtigen und körperlichen Kraft, und der unglückliche Hang zu geheimen Beluſtigungen, ihren hauptſächlichen, vielleicht einzigen, Grund in der unnatürlichen Einſperrung und Abſonderung der Kinder hat, deren wahres Element ja freye Luft und Bewegung iſt, — veranlaſste mehrere wohldenkende Männer in Zürich, ſich zu vereinigen, um Kindern und jungen Leuten wöchentlich Gelegenheit zu verſchaffen, ſich gemeinſchaftlich mit Spielen und andern nützlichen Unterhaltungen unter gehöriger Aufſicht zu beluſtigen. Dieſe Idee fand gar bald ſo vielen Beyfall, daſs die Zahl der Knaben über hundert anwuchs, welche man nun nach dem Alter in fünf Klaſſen abgetheilt, und jeder beſtimmte Aufſeher zugeordnet hat, welche ſichs zum Hauptaugenmerk gemacht haben, den Umgang der jungen Geſellſchaft *unſchuldig froh, geſittet, dienſtfertig und republikaniſch* zu erhalten. Alle Donnerſtage Nachmittags 4 Uhr verſammeln ſich die Knaben nach ihren verſchiednen Klaſſen in verſchiednen Zunfthäuſern; der Anfang wird mit angenehmer Lectüre gemacht, hierauf eine frugale Mahlzeit eingenommen, und nun mit den körperlichen Spielen angefangen, welche mit Spielen zu Uebung des Witzes und Scharfſinns abwechſeln. Auſserdem werden im Sommer Reiſen zu Fuſs angeſtellt, und in dem vergangnen dritten Jahr ſeit der Stiftung zogen ſechs Schaaren, jede zu 8 bis 12 Köpfen, und von zwey Aufſehern begleitet, aus, um ihr Vaterland und auch die angrenzenden Kantons kennen zu lernen. Hier üben ſie ihre Kräfte, härten ſich zu Ertragung mancher Beſchwerlichkeiten ab, lernen ſich die Bequemlichkeiten des Stadtlebens verſagen, beym Genuſs der Gaſtfreundſchaft das Schöne dieſer Tugend empfinden, und auf Merkwürdigkeiten der Natur und Kunſt aufmerkſam ſeyn, indem ſie ein genaues Reiſe-journal halten müſſen. — Wir glauben es den würdigen Urhebern dieſes Inſtituts gern, daſs ſie ſchon jetzt die auffallendſten Wirkungen dieſer wöchentlichen Uebungen, (mit denen auch öftere Bäder verbunden ſind,) wahrnehmen, und Proben von körperlicher Stärke, Geſchicklichkeit und Behendigkeit ſehen, die ſie in Erſtaunen ſetzen, und wir können nicht umhin, hinzuzufügen, daſs wir dieſem Beyſpiel allgemeine Nachahmung wünſchen, und daſs alle Probleme von Verbeſſerung des phyſiſchen und moraliſchen Zuſtandes der Menſchen von Ausrottung geheimer Jugendſünden u. ſ. w. leere Träume ſind, wenn man nicht auf dieſe oder ähnliche Weiſe zu Werke geht, und durch einen geſunden Körper eine geſunde Seele zu erhalten ſucht. — Mit dieſem Inſtitut iſt nun noch ein Kadettencorps verbunden, wo die Uebungen bloſs militäriſch ſind, welches für den jungen Schweizer freylich nöthiger iſt, als anderswo. — Erklärung eines ſchweizeriſchen Arztes über die unbegreifliche Nachläſſigkeit, womit die Obrigkeiten und Polizeyaufſeher die Ausübung des Magnetismus zulaſſen, da ſie doch andre, weit weniger gefährliche, Charlatanerieen mit Feuer und Schwerdt verfolgen. Geſetzt auch, der Magnetismus hat mediciniſche Heilkraft, iſt denn dies genug, und kommt nicht in der Medicin alles auf die Beſtimmung des Falls und ſchickliche Anwendung des Mittels an? Und dieſe kann ja niemand als ein gründlicher Arzt angeben. Ihm muſs es alſo in einem wohleingerichteten Staate überlaſſen werden, das Magnetiſiren, ſo wie das Elektriſiren, Cyſtiren u. ſ. w. den Kranken zu verordnen. — Fortſetzung der Geſchichte des Collegs von Hn. D. Karg in Koſtanz. — Rüge einer in Augsburg entſtandenen mediciniſchpraktiſchen Geſellſchaft, die ſich, nicht ohne Verdacht eigennütziger Abſichten, öffentlich erbot, auswärtigen Kranken Rath und Hülfe zu ertheilen, die aber, noch ehe ſie wirkſam wurde, ſchon wieder vernichtet iſt. — Entwurf einer correſpondirenden Geſellſchaft ſchweizeriſcher Aerzte und Wundärzte, die, wenn ſie zu Stande kommt, uns jährlich eine Sammlung ihrer Beobachtungen und Aufſätze, unter dem Titel: *Muſeum für die Heilkunde* mittheilen wird. — Hr. *Joh. Fries* aus Zürich Tagebuch ſeines Aufenthalts im Ruſſiſchen Reich und ſeiner Reiſen durch daſſelbe von dem Jahre 1770 bis 1780. Der Vf. kam weit genug; denn erſt muſste er in dem damaligen Türkenkrieg über Moscau bis in die *Balgarey*, und dann 800 deutſche Meilen weiter nach *Kiachta* an die Chineſiſche Grenze wandern. Die Bemerkungen, die er macht, könnten freylich intereſſanter ſeyn; indeſs erzählt der Vf. alles in einem ſo gutmüthigen naiven Tone, daſs man, ſelbſt wenn er mit vieler Freude berichtet, wie er dem Grafen Romanzow einige Klyſtire applicirt, und deſſen Zufriedenheit erlangt habe, nicht verdrieſslich werden kann.

— Den

— Den Beſchluſs machen Auszüge aus *Sömering* über die Schädlichkeit der Schnürbrüſte. — Diätetik der Schwangern nach Unzer und Steidele. — Ueber die Geſundheit der Stadtluft und die Beförderungsmittel derſelben von Berholon.

Marburg, in der neuen akademiſchen Buchh.: *C. V. Heldenhofs* Fürſtlich-Heſſiſchen Raths, *Kleine Schriften*. Dritter Band. 1789. 300 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Mit Vergnügen erſehen wir aus dem Vorbericht dieſes dritten Bandes, daſs wir noch mehrere Bände dieſer auserleſenen *kleinen Schriften* zu hoffen haben. Der gegenwärtige Band begreift drey Abhandlungen und zwey Anhänge. Die erſte Abhandlung gibt eine kurze Nachricht von der Gemeinſchaft der Landgrafen von Heſſen in Anſehung ihrer Paſſiv-Lehen. Es verhält ſich nemlich mit dem Heſſiſchen Hauſs faſt eben ſo als mit andern Fürſtlichen Häuſern, nur wurde die Primogenitur erſt im XVII Jahrhundert eingeführt, und zwar in der Darmſtädtiſchen Linie im J. 1606, in der Caſſeliſchen aber im J. 1627. Bey Abtheilungen der Lande gab es immer gewiſſe Gegenſtände, die nicht wohl zu theilen waren, z. E. Zölle, Bergwerke, Samtgerichte, Samt-Univerſitäten, Erbhofämter, Archive, Titel, Wapen, Belehnungen und Lehensempfängniſſe u. ſ. w. Dieſe Stücke geben nicht allein einen Beweiſs für das angebohrne Erbrecht, ſondern auch für die bey Theilungen gemeiniglich vorbehaltene Gemeinſchaft und geſamte Hand. Im Heſſiſchen Hauſs wurde die Samtbelehnung erſt durch die zwey Vergleiche v. J. 1567 und 1568 feſtgeſetzt. Die Präcedenz zwiſchen den beiden Heſſiſchen Linien Caſſel und Darmſtadt alternirt bey Reichs- dann Chur- und Fürſtlichen Paſſiv-Lehen, bey den übrigen Lehen aber wird auf das Jahr geſehen, in welchem ſich der Fall zuträgt. Iſt es eine gerade Jahrzahl, ſo beſorgt Heſſen-Caſſel das Belehnungsgeſchäft, iſt ſie ungerad, ſo beſorgt es Heſſen-Darmſtadt. Die appanagirten Linien haben die geſamte Hand und ihre Vollmachten müſſen bey Reichsbelehnungen vermög eines Reichshofraths Concluſi v. J. 1707 binnen Jahr und Tag an den regierenden Fürſten des Hauſes, wovon ſie abſtammen, eingeſchickt, widrigenfalls aber die Koſten und Schäden des Verzugs von ihnen getragen werden. Die zweyte Abhandlung begreift die Lehens-Verbindlichkeit der Landgrafen von Heſſen gegen Kayſer und Reich. Hier werden die ſämtlichen Heſſiſchen Reichslehen alſo angegeben: I. a) die Landgrafſchaft und Fürſtenthum zu Heſſen b) die Grafſchaft Waldek c) die Brüderſchaft mit Heſſen, Sachſen und Meiſsen d) der Zoll zu S. Goar e) zween alte Turnoſe am Zoll zu Boppart f) das Dorf Crumſtadt g) das Schloſs Epſtein halb h) das Landgericht zu Mechtelnhauſen i) das Rheinfahr zu Weiſsenau k) der burgliche Bau und Stadtrecht zu Rüſſelsheim l) die Freyheit der Landgrafen, ihr eigen Gewächs zu ihrem und ihres Geſinds Bedürfen, ingleichen was ſie zum bauen nöthig haben, zollfrey den Rhein auf und abzuführen m) die Gerechtigkeit am Schloſs Kallſchmidt n) die Vogthey und das Geleit zu Wezlar nebſt Zugehörungen o) Schloſs, Stadt und die ganze Gmkſchaft Rittberg p) das Wegegeld zu Butzbach. II. Das Fürſtenthum Harsfeld und deſſen Regalia. III. Die landesfürſtliche Obrigkeit über das Buſeker Thal. Nun geht Hr. L. alle Kayſerliche Belehnungen über die Landgrafſchaft Heſſen durch, beweiſet wider Pütern, daſs Heinrich das Kind keineswegs dieſe Landgrafſchaft, ſondern bloſs die Landſtadt Eſchwege mit der umliegenden Gegend dem Reich zu Lehen aufgetragen habe. Am erſten kommt das Fürſtenthum der Landgrafſchaft Heſſen in einem Lehenbrief K. Karl des IV v. J. 1373. als Reichslehen vor. Auf dieſe Art behandelt Hr. L. die Grafſchaft Waldeck und alle eben angegebene Reichslehen, zeiget bey jedem die Acquiſition und dann die Belehnungen, welches dieſe zweyte Abhandlung ſehr ſchätzbar macht, für uns aber zum ausziehen zu weitläuftig iſt. Nur müſſen wir noch bemerken, daſs die Rheinfahr zu Weiſsenau, das Schloſs Kallſchmidt und die Gerechtigkeit der Landgrafen, ihr eigenes Gewächs etc. den Rhein auf und ab zollfrey zu fahren, vom Heſſiſchen Haus abgekommen ſind, wie es desgleichen Exempel genug giebt, daſs Vaſallen von ihrem Lehenherrn manchmal mit Gütern und Gerechtſamen belehnt werden, in deren Beſitz der Vaſall nicht mehr iſt, und die oft gar nicht mehr erforſcht werden können. Noch macht Hr. L. eine Schluſsanmerkung über die Frage; warum die heſſiſche Thronbelehnungen mit K. Karl dem VI aufgehört haben? Dieſe Anmerkung iſt leſenswerth, weil ſie den Leſer von der ganzen Lage ſämtlicher altfürſtlichen Häuſer in Anſehung der unterlaſſenen Reichsbelehnungen unterrichtet. Uebrigens iſt dieſe Abhandlung mit IX urkundlichen Beylagen verſehen. Nun folgt in der III Abhandlung eine Nachricht von den Kayſerlichen Privilegien für die Landgrafen zu Heſſen. Dieſe ſind 1) das Privilegium über die Zollfreyheit von 4 Schiffen mit Wein 2) das Privilegium de non evocando 3) das Münz-Privilegium 4) das Zoll-Privilegium 5) die Univerſitätsprivilegia 6) das Primogenitur Privilegium 7) das Privilegium über den Titel: Durchlauchtig und 8) die Privilegia de non appellando. Das erſte Privilegium iſt nicht in Uebung, was die übrigen anbelangt, ſo macht Hr. L. über jedes einen nützlichen Commentar. Die Majorennität eines regierenden Fürſtens iſt das 18te Jahr. Bey den Prinzeſſinnen und nachgebohrnen Prinzen gilt das gemeine Recht. Das Privilegium de non appellando iſt uneingeſchränkt, begreift jedoch die Grafſchaft Hanau nicht unter ſich. Auf dieſe III Abhandlung kommt nun der erſte Anhang, welcher aus einer Sammlung Heſſi-

Digitized by Google

schen Urkunden bestehet, wovon wir nur die Rubriken anzeigen, nemlich I Stiftungsbrief des Klosters Hasungen v. J. 1074. II Urkunde über Güter des Klosters Kaufungen zu Ochshausen, Crumbach und Venne v. J. 1102 III Schenkungsbrief Erzbischofs Conrad von Mainz an das Kloster Hasungen über die Rotzehenden um Malsburg und Eschenberg von J. 1662. IV. Lehenbrief des Abts Reinhard von Hasungen über Guter zu Olbero v. J. 1211. V. Bestätigungsbrief Landgrafs Ludwig IV von Thüringen für das Kloster Kaufungen uber die Zehenden in Niederzwehren v. J. 1224. VI. Bestätigungsbrief Grafs Bertold von Ziegenhain für das Kloster Spiefskappel über Güter zu Wollreshausen und Leinbach v. J. 1231. VII. Tauschbrief über Guter dieses Klosters zu Hüncherode v. J. 1231. VIII. Urkunde über die von den Carmelitermönchen in Cassel übernommene tägliche Verrichtung des Gottesdienfts in dortiger Schlofskapelle v. J. 1300. IX. Urkunde uber Zehenden des Klosters Kaufungen zu Woltesanger v. J. 1316. X. Abts Heinrich von Fulda Uebertragung der Lehen Grafs Engelbert zu Ziegenhain, Grafs zu Nida an Graf Johann zu Ziegenhain und dessen Gemalin Luckard v. J. 1325. XII Urkunde Landgrafs Hermann zu Hessen über die mit Einwilligung des Klosters Ahnaberg in Cassel geschehene Erbauung einer Kapelle vor dem Zwerner Thor v. J. 1383. XII, Kaufbrief zwischen Landgraf Ludwig dem Friedfertigen und Ernst und Hanns von Uslar über Neuengleichen v. J. 1451. XIII. Kaufbrief über das Dorf Mackenrode v. J. 1454. XIV. Schreiben Königs Erich XIV von Schweden an die Königin Elisabeth von Engelland Heirathsangelegenheiten betreffend v. J. 1563. XV. Privilegium über die Stadtgerechtigkeit des Orts Wanfried v. J. 1608. XVI. Privilegium für das Weltenburgische Stift in Homberg v. J. 1785. XVII. Privilegium den katholischen Gottesdienst zu Marburg betreffend v. J. 1787. XVIII. Declaration, die dem Stift Wallenstein zugestandene Gerichtsbarkeit betreffend v. J. 1788. XIX. Menschen- und Viehverzeichnifs aus verschiedenen Aemtern des Niederfürstenthums Hessen v. J. 1787. Der zweyte Anhang enthält 14 landesfürstliche Resolutiones, Rescripta, Decreta etc. gröfstentheils ftreitige Rechtsfragen betreffend. Hierauf macht das Register den Schlufs.

Helmstädt, b. Kühnlin: *Elias Caspar Reichards*, Prof. u. Rector Emeritus des Stadt Gymnasiums zu Magdeburg, *vermischte Beytrage zur Beförderung einer nähern Einsicht in das gesamte Geisterreich, zur Vermunderung und Tilgung des Aberglaubens*; als eine Fortsetzung von *D. David Eberhard Haubers magischen Bibliothek* herausgegeben. Zweyter Band. 1788. 518 S. 8.

Seinen Vorgänger erreicht der ehrwürdige Vf. nicht, weil er zu viel fremdartiges; so gar zweckwidriges einmischt und die Betrugereyen nicht so scharfsinnig aufdeckt. Fremdartig sind die mehrern Gedichte, durch die der Verstand noch nicht erleuchtet, noch ein festgläubiger bekehrt wird. Zweckwidrig sind manche Erzählungen, die den Aberglauben noch mehr bestärken, z. B. von den beiden ominösen Ringen, dem Dessauischen und Veltheimischen; dem Lappländer mit rothen Stiefeln und gelben Hacken, Johann Dydens Wahrsagersucht, nebst einigen andern Artikeln. Bey Erzählungen solcher Art kommt es zuforderst auf sorgfältigste Prüfung der historischen Glaubwürdigkeit an, oder wo die nicht thunlich ist, mufs wenigstens angemerkt werden, was daran mangelt; sonst bestärkt man durch solche offen hingestellte Erzählungen den Aberglauben noch mehr. Zudem dienen auch solche Dinge zu nichts; denn des unverbürgten und für glaubwürdig ausgegebenen hat man überall schon genug.

Düsseldorf: *Wochenblatt für Damen*. Erstes Bändchen. 1789. 120 S. 8. (8 gr.)

Schlechte, oder wie der Vf. sich S. 86. ausgedrückt, gar nicht fein *gehobelte* Verse, ein kleines und dennoch langweiliges Lustspiel, ein Auszug aus der *Pandora*, die doch die Damen ohnedies haben, ein paar, seicht abgefafste, orthographische Aufsätze, ein Auszug aus *Gothe's* Trauerspiel *Egmont*, das die Damen besser ganz lesen, eine matte Wiederholung der Geschichte des Oldebarneveldt und der Gefangenschaft des Grotius, ein unbedeutendes Reis-journal, bekannte Anekdoten von der Cornelia und von Peter dem Grofsen, alltägliche Gedanken über die Erziehung der Töchter u. s. w: dies alles mit der gröfsten Nachläfsigkeit ausgeführt, beweist, dafs der Vf. zu denen Schriftstellern gehört, die da meynen, auch das schlechteste sey für die weibliche Lesewelt noch gut genug.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Trier*: Progr. academicum, *quo linguam graecum adversus quorundam anteceptam opinionem vindicatum ibat Joann Jac. Simon.* 1787. 17 S. 4. Von dem immer weiter sich verbreitenden Studium der griechischen Literatur haben wir hier ein erfreuliches Beyspiel. In Trier wurde vor einigen Jahren eine neue Lehrstelle der klassischen Literatur gemacht, die dem Hn. *Simon* übertragen wurde. Die Neuheit der Sache erweckte Gegner, besonders solche, denen die Wichtigkeit der griechischen Literatur nicht einleuchten wollte. Diesen setzt nun Hr. S. diese Schrift entgegen, die zwar nichts objective neues enthalten, aber doch subjective den Herren, die diese Schrift veranlafst haben, neu seyn, folglich ihre gute Wirkung thun mufste. Am besten scheint uns dem Vf. die Darstellung des Einflusses gelungen zu seyn, den die griechische Literatur auf die grofsten römischen Genies Cicero, Horaz und Virgil, hatte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4ten September 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr* 1789. herausgegeben von D. *Chriſtian Gottfried Gruner.* 1789. 288 S. 8

Dieſe achte Fortſetzung des Almanachs empfiehlt ſich durch mehrere unterhaltende und nützliche Aufſätze und enthält bis auf den 20 und letzten Artikel, in welchen der Hr. Vf. auf etliche Recenſionen geantwortet und über etliche andere ſtreitige Gegenſtände ſich erkläret hat, wenig, oder keine Polemik. Wir übergehen die ſtehenden Artikel, in welchen der Hr. Vf. die Nachrichten von mediciniſchen Preisfragen, Beförderungen, Todesfällen und von andern neuen Vorfällen ſehr vollſtändig liefert, und zeigen von den Aufſätzen, die insgeſamt den Herausgeber zum Vf. haben, die wichtigſten an. *Von der Taufe der unzeitigen Frucht und Misgeburt.* Nur wenn das Kind ſich zum Genuſs der bürgerlichen Rechte qualificirt, und von dem Zeitpunkt der in den Geſetzen angenommenen Vitalität an, könne man das Kind für fähig zur Taufe halten. Misgeburten, bey denen die Menſchlichkeit zweifelhaft iſt, ſollen nicht getauft werden, weil ſonſt die ehrwürdige Ceremonie profanirt werden möchte. *Der groſse und kleine, Curſus.* Hr. *Gr.* lobt die Verfaſſung in den kayſerl. Erbländern, nach welcher Wundärzte und Apotheker in der Theorie und Heilung der gewöhnlichſten Krankheiten unterrichtet und auf dieſe Art zu nützlichen Landärzten gebildet werden. Eben dieſer kleine Curſus könnte auch für den, der weiter gehen will, ein nützlicher Weg ſeyn, erſt die nothwendigen Vorkenntniſſe zu erwerben, und bey dieſer Einrichtung würde der junge Artzt die Univerſität beſſer gebildet verlaſſen, als gewöhnlich der Fall iſt. *Die akademiſche Muſterkarte.* Es iſt eine ſehr lebhafte Darſtellung der Mängel, die auf vielen deutſchen Univerſitäten ſo ſehr ſichtbar ſind, beſonders ſolcher, die von der Einrichtung des Ganzen, von der gröſsern oder geringern Begünſtigung der Profeſſoren, welche nicht immer durch das Verdienſt geleitet wird, u. ſ. w. abhangen. Ausführlich wird gezeigt, auf welche ſonderbare Art oft die Profeſſoren ihre Collegien ankündigen, wie ſie Wiſſenſchaften zu lehren verſprechen, die ſie nicht verſtehen und wie wenig man ſich auf Lectionsverzeichniſſe überhaupt, beſonders aber auf die mediciniſchen Leſezettel zu verlaſſen habe. Der Aufſatz: *Facultätsgutachten* iſt einer der beſten und nützlichſten im ganzen Buch. Der Vf. zeigt, wie wichtig für das Leben und das bürgerliche Glück vieler Menſchen ſolche Gutachten ſind, und wie flüchtig ſie oft abgefaſst werden. Seine Vorſchläge zu beſſern Gutachten entſprechen der Natur der Sache ſehr gut. Man ſoll bey der Aufnahme der Facultiſten ſorgfältiger ſeyn und keine unfähigen Mitglieder aufnehmen: die Gutachten ſollen immer durch ſachkundige Mitglieder (alſo nicht in jedem Fall von dem Decanus,) nach gemeinſchaftlicher und reiflicher Erwägung der Sache ausgearbeitet werden: endlich ſoll jeder Facultiſt die Aufſätze noch einmal zur Durchſicht bekommen, ehe ſie rein geſchrieben und im Namen der Facultät beſiegelt werden. Die Aufſätze: *Abentheuer eines Candidaten vor und nach dem Examen* und *das böſe Gedächtniſs* enthalten zwey unterhaltende und mit vieler Laune geſchriebene Erzählungen, welche auf mehrere Theile des Unterrichts auf Univerſitäten, auf die Verfaſſung derſelben, auf die Denkungsart und das Betragen mancher Profeſſoren ein eigenes Licht werfen. — *Auch ein Vorſchlag zur Verbeſſerung der Arzneymittel-Lehre.* Es iſt gewiſs, daſs der Kopf den jungen Aerzten zu ſehr mit veralteten und unanwendbaren Mitteln angefüllet wird, und daſs ſie bey dem groſsen Wuſt von Mitteln die guten mit den ſchlechten entweder nur flüchtig merken, oder gar vergeſſen. Der Vf. will daher, *daſs alle Subſtanzen, die weder durch Geruch noch durch Geſchmack, noch durch chemiſche Proben ſich auszeichnen* (dieſes ſind aber die Wege bey weitem nicht alle, die bey der Prüfung der Wirkſamkeit der Heilmittel gewählt werden müſſen) *ſogleich bey Seite gelegt, die gelindern als entbehrlich angeſehen, die wirkſamen gut beſchrieben, und nach den Fällen, wo ſie helfen oder ſchaden können, bezeichnet werden ſollen.* Daſs eine

Digitized by Google

eine ſolche *materia medica* den Namen einer praktiſchen verdiene, giebt Rec. gern zu; wenn aber der Vf. zum Abführen nur Rhabarber, Jalappen, Manna und Tamarinden, zum Auflöſen nur eines oder zwey Mittelſalze, zum Betäuben nur *den* Mohnſaft, *oder die thebaiſche Tinctur* empfiehlt, ſo glaubt er doch, der Vf. ſchränke die Menge der Waffen, mit denen der Arzt Krankheiten bekreiten ſoll, zu ſehr ein. *Was fängt man mit den Barbirern und den Barbirſtuben, mit den Badern und den Badſtuben an?* Der Vf. will, daſs man die öffentlichen Bäder wiederherſtellen ſoll. — *Mediciniſche Policey auf Akademien.* Nützlich iſt der Vorſchlag, der auch auf einigen Univerſitäten ſchon ausgeführt worden iſt, daſs die mediciniſche Polizey beſonders vorgetragen werden ſoll. Das Anatomiegebäude ſoll ſo angelegt werden, daſs es den andern Mitbürgern nicht ſchädlich wird. Ein Krankenhaus ſoll angelegt werden: man ſoll verbieten, Todte in die Kirche zu bringen und da zu begraben. Man ſoll das Entbindungshaus nicht zur Macerirkammer, noch zur Knochenbleiche gebrauchen und ſorgfältiger für die allgemeine Reinheit der Luft ſorgen. — *Sachen, die geſucht werden.* Unter dieſer Aufſchrift ſagt der Vf. frey ſeine Meynung über manche Bedürfniſſe der Heilkunde in unſerm Zeitalter und wie ſie zu befriedigen ſeyn möchten. Er dringt auf beſſern Unterricht in der Literargeſchichte, wünſcht eine genaue Unterſuchung über den thieriſchen Magnetiſmus und ob die ganze Sache Täuſchung oder Wahrheit ſey, er verlangt nachdrücklichere Empfehlung und genauere Unterſuchung der einheimiſchen Arzneyen, Ausrottung der Vorurtheile, richtigere Gränzlinien der populären Medicin, u. ſ. w. *Etwas über die Gehenkten.* Man ſoll die Leichname nicht am Galgen verweſen laſſen und dadurch die Luft ungeſund machen. Beyläufig ſagt der Vf. ſehr viel Wahres und Gutes über die Vortreflichkeit der Geſetze Moſis, welche die mediciniſche Polizey betreffen. Die Frage, ob die mediciniſche Facultät Doctoren der Chirurgie machen könne, wird bejahet und bey dieſer Gelegenheit wird die Entſtehungsart der akademiſchen Würden ſehr gut vorgetragen. Unter dem Artikel: *Biographie* finden ſich Peters de Abano und Fernels Lebensbeſchreibungen, die beide vortreflich ausgearbeitet ſind. Das Bruſtbild des Herrn Marcus Herz ſtehet vor dem Almanach, der mit lateiniſchen Lettern gedruckt iſt. Auch einige Gedichte finden ſich in dem Almanach, ſie gehören aber nicht unter die vorzüglichern.

STRASBURG, in der akademiſchen Buchhandl.: *Vom Staar und deſſen Heilverfahren, der Niederdrückung ſowohl, als Ausziehung.* Aus dem Lateiniſchen frey bearbeitet von *D. G. Ziegenhagen*, geſchworenen Wundarzt. 1788. 206 S. 8.

Es iſt dieſe Schrift eine Ueberſetzung von E. *A. L. Brunners* Streitſchrift, die 1787 in Göttingen vertheidiget wurde, und die Hr. Z. zum Beſten junger Wundärzte, die ſeinen praktiſchen Vorleſungen beywohnen, unternommen hat. Von Provinzialausdrücken iſt die Ueberſetzung nicht rein, z. B. S. 106 Klaft ſtatt ſchwaches Sehen; S. 108, wo der Vf. die Verhältniſſe des Erfolges der Operation beym Niederdrücken und Ausziehen der Staares angiebt, ſind bey letzterm die Zahlen falſch angegeben. Von 218, (nicht 252, die auch nicht herauskommen, wenn man Daviels bezweifelte Fälle mit in Anſchlag bringt,) Perſonen, denen der Staar durch die Extraction operirt wurde, erhielten 131 ihr Geſicht vollkommen, 34 unvollkommen wieder und 53 blieben blind. Der Vf. bemerkt aber mit Recht, daſs viele von dieſen Operationen in den ältern Zeitpunct fallen, wo die Operation noch unverbeſſert war.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Opuſculorum academicorum ad Artem medicam ſpectantium in Academia Regiomontana editorum* Faſciculus primus Prelo ſecundo ſubjecit *J. D. Metzger.* 1788. 212 S. 8. (12 gr.)

Die hier wieder aufgelegten Abhandlungen ſind folgende: A. *Przemieniecki Comment. in veterum illud: Noſce te ipſum.* — B. *Michaelſon de utilitate reſpirationis in oeconomia humana.* — *J. D. Metzger prolusio de Spina ventoſa in vertebris dorſi viſa.* — *J. C. Köſter obſerv. anatomic. patholog. cum epicriſi.* — *Metzger Progr. quo Somnambulismus magneticus hodie ſolemnis perſtringitur.* — *Idem de Veneficio caute dijudicando.* — *C. F. Schulz Animadverſiones ad Docimaſiam pulmonum.* — *A. J. Orlov de Haemorrhagia ſpontanea ex apice pollicis manus ſiniſtrae.* — *Metzger Oratio in memoriam ſemiſaecularium Goettingenſium.*

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Müller: *Kleine phyſikaliſch-chemiſche Abhandlungen, aus den chemiſchen Journalen geſammlet, und mit einigen Verbeſſerungen und Anmerkungen herausgegeben, von Johann Friedrich Weſtrumb.* 1788. 284 S. 8.

Schon der Titel zeigt, daſs man in dieſem Buche etwas ganz Neues nicht zu erwarten hat. Es enthält blos eine Sammlung der frühern chemiſchen Aufſätze des Vf., welche in den Crellſchen Journalen, gröſstentheils zuerſt abgedruckt worden; ſie erſcheinen hier blos aus dem Grunde zum zweytenmal, weil die Verlagshandlung eine lateiniſche Ueberſetzung der Weſtrumbiſchen Schriften beſorgen läſst, wovon gegenwärtige

Samm

Digitized by Google

Sammlung den erſten Band ausmachen ſoll. Da wir alſo den Inhalt der hier geſammleten Aufſätze als bekannt vorausſetzen dürfen, ſo iſt es hinlänglich, ſie blofs ihrer Ordnung nach anzuzeigen. Aufser den kleinern Bemerkungen finden ſich hier Sieben weitläuftigere Abhandlungen: 1) Ueber die Verfüfsung der Salzſäure mit Weingeiſt durch Hülfe des Braunſteins, und über eine beſondere daraus zu erhaltende Naphta. 2) Verſuche über die Wirkung des Braunſteins auf die Salzſäure. Hr. W. hat hierbey ſeine ſonſtige Meynung: Bitterſalzerde im Braunſtein bewirke die Verfüfsung abgeändert. Ueberzeugt von der Nichtexiſtenz der Bitterſalzerde im Braunſtein, hält er letztern ſelbſt, ſo wie ſchon *Scheele* es that, für die Urſache der Verfüfsung. Rec. glaubt indeſſen, mehrere Erfahrungen zu beſitzen, nach welchen die dephl. Luft im Braunſtein ſich hierbey ſehr wirkſam zeigt. 3) Ueber die Zuckerſäure, als ein Beſtandtheil der Säuren des Pflanzenreichs. 4) Einige Verſuche über die Beſtandtheile des Blutes und der Blutlauge; der Vf. hat neuere Bemerkungen hierüber gemacht, die auch aus ſeinen ſpätern Schriften ſchon bekannt ſind. 5) Ueber die Entzündung der gebrannten Bitterſalzerde durch Vitriolöl. Hr. W. glaubt, dafs die hierbey von ſelbſt erfolgende Entzündung dem aus der Erde abgeſonderten Feuerſtoff zuzuſchreiben ſey; Rec. würde dagegen dieſe Entzündung lieber dem aus der Säure abgeſetzten Feuerſtoff beymeſſen. 6) Ueber das Verhältnifs des Metalls zum färbenden Weſen im Berlinerblau. 7) Chemiſche Unterſuchung des grünen Klees; ſie iſt mit ſehr viel Sachkenntnifs angeſtellet. 8) Einige kleinere Aufſätze, Nachrichten und Bemerkungen über Eſſigalcohol und Eſſignaphta, Erfahrungen über die Salznaphta, über das Knallgold, über eine gelieferte Zinnauflöſung, Verſuche mit Maſtixgummi, Baumölſalz, etwas von der Luftſäure, Verſuche mit Pflanzenſäuren, vom phlogiſt. Laugenſalze, über die Auflöſungskraft der Salpeterſäure auf Glas, vom Spiefsglasweinſtein, über die Verwandlung des Waſſers in Luft, von der Zerlegung des Kochſalzes durch Bleykalke. 9) Ueber die Natur der brennbaren Luft, eine Sammlung ſehr wichtiger Anmerkungen, Hn. *Sennebiers* Schrift über dieſen Gegenſtand betreffend. Unter dieſen Aufſätzen finden ſich mehrere von nicht geringer Wichtigkeit; ihnen unſer Lob zu ertheilen, würde zu ſpät ſeyn, da der Hr. Vf. das allgemeine Urtheil für ſich hat.

Leipzig, b. Beer: D. *Joh. Sal. Semler hermetiſche Briefe wider Vorurtheile und Betrügereyen.* Erſte Sammlung. 1788. 144 S. 8. 14 S. Vorrede. (9 gl.)

Um Vorurtheile zu beſtreiten, um Betrügereyen aufzudecken, mit denen die gewöhnlichen Adepten gutmüthige Unwiſſende zu hintergehen ſuchen; um Ungeübte, die den Stein der Weiſen mit Aufopferung ihres häuslichen Glücks vergebens ſuchen, aus dem Labyrinthe herauszureiſsen und ſie vor fernern Abwegen zu bewahren, entwarf Hr. S. dieſe Briefe; ein Unternehmen, das wenigſtens wegen der guten Abſicht, wahren Dank verdient. Hingegen erregt es eine ſchmerzhafte Indignation, wenn man ſehen muſs, von was für unbezwinglichen Vorurtheilen ein ſo aufgeklärter Gottesgelehrter in dieſer Sache ſelbſt umnebelt wird. Im erſten Briefe (S. 11 u. f.) unterſucht Hr. S. die Frage: ob es wahre hermetiſche Kunſt, d. i. wahre Methode, Gold und Silber über der Erde zu erzeugen gebe? Hr. S. läugnet dieſes keinesweges, wie ſich aus mehrern, im zweyten und dritten Briefe angebrachten, Bemerkungen ergiebt; dafs aber die Erzeugung des Goldes, welche die gemeinen Goldköche bisher immer vergebens haben bewirken wollen, ſtets fehl geſchlagen iſt, ſey eine Folge ihrer Unwiſſenheit in der Verfahrungsart, indem ſie mit Feuer und Waſſer arbeiteten, und die Vorſchriften immer nur buchſtäblich befolgten, dagegen ſie nach der geheimen Adeptenſprache unter philoſophiſchen Bley, Mercur etc. etwas ganz anders als gemeines Bley, gem. Mercur etc. hätten verſtehen ſollen. Dieſes ſind alſo die Vorurtheile, welche Hr. S. aufdecken will; indem er aber jenen unglücklichen Goldköchen nicht ſagt, ſelbſt auch nicht zu ſagen weifs, wie ſie die geheime Adeptenſprache verſtehen ſollen, macht er ſie dadurch nur noch verwirrter.

So wie Hr. S. überhaupt blofs zur Verherrlichung Gottes, und um als ein ächter Philoſoph immer tiefer in die Natur einzudringen, ſeinen alchemiſtiſchen Grillen nachhängt, vertheidiget er auch (im 4. B. S. 54) das Beten der Adepten bey ihren Arbeiten: dieſes beweiſe nichts weniger als Aberglauben, es gebe aber eine beſondere Standhaftigkeit, wodurch allerley Affecte und leichtſinnige Handlungen ausgeſchloſſen würden, welches allerdings zur veſten Lage eines alchemiſtiſchen Arbeiters gehöre. Verdienen nun ſolche Einfälle den Namen — wider Vorurtheile und Betrügereyen?

Um nun aber auch zu beweiſen, dafs unter den vielen wirklichen Betrügereyen der Alchemiſten, (die Hr. S. alſo doch wirklich einräumt,) dennoch „der ehrliche immer wahre gewiſſe, wohlgeordnete Gebrauch der wahren Kraft, nicht geradehin als ein Unding zu betrachten ſey," (S. 65) getrauet ſich Hr. S. als Augenzeuge darzuthun, „dafs aus mineraliſchen Saamen, aus einer ſalzartigen Maſſe über der Erde ohne Feuer und Kohlen Gold in kleinern und gröfsern Blättern etc. ſich erzeugen kann, ein Gold, welches die Herren Gren und Klaproth ſelbſt bey der chemiſchen Prüfung als ächt erkannten. So etwas ſahe Hr. S. freylich, oder er glaubte es doch zu

Digitized by Google

ſehen. Rec. hatte ſelbſt Gelegenheit, jenes Goldgenerirende Salz zu unterſuchen, er fand aber — was mehrere fanden — die Goldblätter waren mechaniſch eingemiſchet, man brauchte nicht die generirende Liquores darauf zu gieſſen, ſchon gemeines Waſſer ſchied das Gold aus. Dieſes war nun freylich alles Betrug, man hatte, ohne Hn. S. Wiſſen, das Gold mechaniſch eingemiſchet, und ihn alſo auf eine liſtige Art betrogen. Ob nun ſchon Hr. S. dieſen Betrug jetzt ſelbſt entdeckt hat, ſo iſt er dennoch von der Möglichkeit überzeugt, daſs eine beſondere goldgenerirende Materie in der Sonne und dem Luftkreiſe exiſtire u. ſ. w. Mag er es doch; Rec. will ihn in ſeinem Glauben nicht irre machen.

Im Anhang (S. 137) liefert Hr. S. noch verſchiedene Betrachtungen über die Art und Weiſe, wie die Erzeugung des überirdiſchen Goldes bewirket werde; ſie ſind durch ein Glas voll Schneckeneyer veranlaſſet, welches dem Vf. zugeſchickt wurde, mit der Anfrage: Ob ſich hierin *prima materia auri* finden laſſe? — Wir bedauern den Ernſt, mit dem ſich der Vf. auf eine ſo offenbar abgeſchmackte Frage einläſst, womit ihn kaum jemand anders, als ein Narr oder ein Spottvogel behelligen konnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Halle*: *Commentatio in locum Ev. Joh. c. XVI, 12—15. Aug. Herm. Niemeyer.* 1788. 12 S. 4. Jener Geiſt, der Geiſt der Wahrheit iſt die „*nova indoles mentis in auxilium ventura apoſtolosque directura* ελθη — *ὁδηγησει nempe quatenus divino alicui magiſtro tamquam Auctori tribuitur.*“ Keine Perſon erwarteten die Apoſtel, wie man aus der Pfingſtfeſtgeſchichte ſieht, ſelbſt nicht aus Jeſu Worten. πασα αληθεια iſt ein vollſtändigerer, alſo nur relativ-ganzer, Umfang der chriſtl. Religionsbegriffe. Dieſe Aufklärung ihrer Ideen gründete ſich auf Jeſu ehmalige Belehrungen, deren ſie ſich wieder erinnerten. Dies iſt das: ου γαρ λαλησει αφ ἑαυτου αλλ ὁσα αν ακουση λαλησει. Auch werden die Apoſtel alsdann den Zweck der *damalen noch bevorſtehenden* Todesleiden Jeſu näher und näher ſich aufſchlieſſen können d. i. τα ερχομενα αναγγελει. Αναγγελλω bedeutet *aufklären*. Dan. II, 26. Deut. XXIV, 9.

PÄDAGOGIK. *Halle*, b. Grunert: *Religionsunterricht fur Catechumenen. Mit Beziehung auf Luthers Catechiſmus und einige der wichtigſten Landesgeſetze von H. B. Wagnitz*, Prediger zu Halle. 1789. 96 S. 12. (1 gr. 6 pf.) Dieſe kleine katechetiſche Schrift zeichnet ſich unter den vielen ähnlichen auf eine ſehr vortheilhafte Art aus. Sie beſteht aus 3 Abſchnitten, 1. aus einem zuſammenhängenden Unterricht in 125 Sätzen, worinn die chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre ganz bibliſch, ohne alle menſchliche Zuſätze oder Kunſtwörter in guter Ordnung vorgetragen wird, doch hat der Vf, weil er immer in kurzen Noten unter dem Text auf Luthers Katechiſmus hinweiſen wollte, die chriſtliche Sittenlehre nach der Ordnung der 10 Gebothe abgehandelt und die Pflichten gegen ſich ſelbſt hinten angehängt, welche Methode Rec. unbequem findet. Das Beſondere und Neue dabey iſt, daſs bey jeder Pflicht und jeder Sünde zugleich auf *Landesgeſetze* hingewieſen und über die Verbote und Strafen derſelben kurzer Unterricht gegeben wird, welches ganz gut iſt. In den abgedruckten Schriftſtellen wäre es wohl beſſer geweſen, einige nach einer deutlichern als der Lutheriſchen Ueberſetzung anzuführen, als 2 Cor. 5, 21. *zur Sünde gemacht ... wurden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.* Das wird freylich der verſtändige Lehrer erklären, aber ſo ohne Erklärung war es nicht abzudrucken nötnig, da es in der deutſchen Bibel ſchon ſteht, die der Lehrling hat, und dies Lehrbuch ſoll doch Anleitung zum *rechten Verſtande* bibliſcher Lehre ſeyn. §. 14. wird daraus, daſs es nach hiſtoriſcher Nachricht der Bibel, uralter Glaube war, daſs ein böſer Geiſt zur erſten Sünde mitgewirkt habe, noch kein wahres Factum und kein Lehrſatz, zumal die erſte Quelle, Moſes es *durchaus nicht* ſagt, ſondern nur die Ueberlieferung und dichteriſche Einkleidung von einer *redenden Schlange* weiter überliefert. Aus dem Buche der Weisheit laſſen ſich nicht Beweisſtellen nehmen und aus Joh. 8, 44. folgts auch nicht als Lehrſatz. Rec. hat von dieſem kleinen übrigens ſehr guten Büchlein weitläuftiger geredet, weil er wünſchte, daſs es in Halle anſtatt des über 50 Jahre alten Miniſterial-Frage-Catechismus, der dort eine Art von ſymboliſchen Anſehen erſchlichen hat, und der wohl nicht elender ſeyn kann, eingeführt würde, deſſen erſte Frage gleich alſo lautet: „Was bedeutet das Wörtlein Chriſt? Antw. Einen Geſalbten, der alsbald in der h. „Taufe die Salbung des h. Geiſtes zu einem königl. Prie„ſterthum empfangen hat.“ Man kann daraus vom Ganzen urtheilen. Rec. iſt gewiſs nicht für allgemein geſetzmäſsig verordnete Katechismen. In unſerm Jahrhundert ſcheint dies unwürdiger Zwang für den klügern Lehrer und vergeblicher Leiſten für den unwiſſenden. Dem letztern laſſe man die 5 Hauptſtücke des kleinen Katechismus, und weiter nichts als Lehrbuch, es verdirbt doch alles unter ſeinen Händen. Der erſte wird ſich aus der Bibel ſelbſt wohl einen Entwurf, eine Ordnung der Wahrheiten des reinen Chriſtenthums nach ſeiner beſten Einſicht und alſo zu ſeinem Unterricht am ſchicklichſten machen, wenn keiner der vorhandenen ihm Genüge leiſtet. Auf Schrifterklärung beruht doch alles, und die läſst ſich nicht durch Geſetze vorſchreiben, wenn nicht Papſtthum nach dem Tridentiniſchen Concilium eingeführt werden ſoll. Wer ſolche Geſetze für Proteſtanten nur als möglich denkt, verſteht Schrift und Religion gewiſs am wenigſten — Wo aber ein gar zu elender Katechismus allgemein eingeführt war, und doch ein allgemeiner eingeführter ſeyn ſoll, iſts denn doch beſſer, ihn mit einem klügern, bibliſchern und deutlichern zu vertauſchen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten September 1789.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, b. Unger: *Geſammlete Schulſchriften* von *Friedrich Gedicke*, königl. Preuſsiſchen Oberconſiſtorial- und Oberſchulrath, und Director des vereinigten Friedrichswerderſchen und Friedrichsſtädtiſchen Gymnaſiums. 1789. 512 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In dieſer reichhaltigen Sammlung der Schulſchriften eines berühmten Schulmanns iſt zwar kein Aufſatz ganz neu, aber da nur ein ſehr kleiner Theil von denen, welche Pädagogik intereſſirt, von den Schulvorſtehern, Lehrern und Vätern, ſie ſelbſt geleſen und geprüft haben, ſo iſt dieſe Sammlung, welche elf Programmen und fünf Reden enthält für viele als ein ganz neues Werk anzuſehen. Wir wollen alſo von einigen eine nähere Anzeige geben, als uns ſonſt bey Sammlungen ſchon gedruckter Sachen unſer Plan erlauben würde, weil manche davon wahrſcheinlich noch vielen unſerer Leſer unbekannt geblieben.

Progr. I. *Gedanken über die Methode beym geographiſchen Unterricht* vom Jahr 1779. S. 1 bis 19. Der Lehrer nehme Rückſicht auf das *Alter* der Schüler, und verſchone z. B. das Kind mit mathem. Geographie, auf ihren künftigen *Stand* (ſo weit er den vorherſehen kann) auf *Zeit*, z. B. jetzt haben Ungarn, Türkey, Finnland temporelle Wichtigkeit, auf *Ort*, fange vom Vaterlande an, gehe von der Vaterſtadt aus, die Weltkarte ſey die letzte. Von der Weltkarte giebt man wohl beſſer zuerſt eine Ueberſicht, lehrt ſodann Europa, dann die Hauptländer finden, und geht dann vom Vaterlande aus.) Das geograph. Tarokſpiel, nebſt Campens und andrer ähnlichen Verſuchen, billigt der Vf. nicht, weil dadurch eher Liebe zum Kartenſpiel, als zur Geographie, erzeugt werden dürfte. 2. *Ueber die Verbindung des wiſſenſchaftlichen und philologiſchen Schulunterrichts*, v. J. 1780. S. 20 bis 40. Das Studium der Alten wird — muſs ſeinen Werth behalten, oder es iſt um wahre gründliche Gelehrſamkeit geſchehen. Es bleibe auf gelehrten Schulen die Hauptſache, man beſsre nur die Methode. Eigentliche Wiſſenſchaften aber müſſen deswegen nicht verdrängt, ſondern mit jenem verbunden werden, man treibe nicht die Sprachen bey den Wiſſenſchaften, z. B. durch lat. Lehrbücher, lat. dociren, lat. plaudern, ſondern dieſe, wo es angeht, bey den Sprachen. Mit Mathematik geht es nicht; aber mit alter Geſchichte und Geographie, Mythologie und antiquariſchen Kenntniſſen, Geſchichte alter Philoſophie, von welcher letztern Hr. G. eine Chreſtomathie aus dem Cicero 1782 geliefert hat. Von Philoſophie ſoll man ſtatt ſyſtematiſchen Vortrags lieber Elementarkenntniſſe beym Leſen des Plato vortragen, 3. *Hofnung und Furcht, Lob und Tadel auf der Waage des Pädagogen.* S. 40 bis 75. Erſt ſehr leſenswerthe pſychologiſche Unterſuchungen über die Wirkungen, die Hoffnung und Furcht überhaupt aufs menſchliche Herz haben. S. 40 bis 57. dann pädagogiſche Anwendung. 1) Brauche weder die Hoffnung als *zurückhaltendes*, noch die Furcht als *treibendes* Princip; durch jene würdeſt du Schurken erziehen, die ſich Nichtbetrug als Verdienſte anrechnen, die ſich, als brandſchatzende Räuber, bezahlen laſſen, um nicht Häuſer anzuſtecken, und, als Banditen, um nicht zu morden, denn die Erziehung hätte ſie verwöhnt; z. B. für unterlaſsnes Schreyen Belohnung zu erwarten; durch dieſe würdeſt du Menſchen erziehen, die Gutes thäten, ſo viel ſie *müſsten*, nicht ſo viel ſie *könnten*. 2) Durch lauter Hoffnung, Belohnung und Lob erziehet man kriechende eigennützige Weichlinge, durch bloſse Furcht aber rauhe ungeſchmeidige, oder ſchüchterne menſchenſcheue Leute; verbinde beides mit weiſer Mäſsigung. 3) Sinnliche Hoffnung und Furcht iſt für Kinder; je mehr der Zögling der Ueberlegung fähig wird, deſto mehr entſinnliche erſt die Hoffnung, hernach auch die Furcht. 4) Mit der wachſenden Aufklärung des Zöglings müſſen der willkührlichen Belohnungen, auch bald Beſtrafungen immer wenigere werden. (Unter dieſen wird *ein ſchriftlicher Aufſatz über dieſe oder jene verletzte Pflicht, und über die Strafbarkeit dieſer Verletzung* vorzüglich erwähnt, allein von dieſer Art Kirchenbuſse verſpricht ſich Rec. nicht viel, ſie wird Heuchler machen, oder wider die Pflicht, die man als ihr erklärter Uebertreter dennoch lo-

Digitized by Google

ben muſs, einen Unwillen tief ins Herz prägen). Hungern laſſen, und die Tändeleyen mit goldnen Puncten, Ordensbändern u. ſ. w. werden billig verworfen. S. 67 heiſst es: man kann einen wirklich lehrbegierigen Schüler nicht härter ſtrafen, als wenn man gar nicht auf ihn zu merken ſcheint, gar nicht thut, als ob er zugegen wäre! Gut, bey wirklich Lehr- oder vielmehr Ehrbegierigen fruchtets, andre aber verſchlechtert es, wie Rec. auf der Schule, wo er frequentirte, an mehr als einem geſehen hat. Auch ſcheint die Verweiſung aus gewiſſen Lehrſtunden, und die Losſprechung von gewiſſen Arbeiten der Uebrigen, etwas bedenklich. Wenn nun der Lehrer z. B. eine unerwartete Hartnäckigkeit findet, ſoll er dann nachgeben? wo bliebe ſein Anſehen? oder ſoll er zu Mitteln ſchreiten, die ihm vorher bey dem Vergehen zu hart ſchienen? wo bliebe die Gerechtigkeit und der Vaterſinn? Mit groſsem Rechte aber wird es getadelt S. 70, wenn Lehrer ſich bey Belohnungen und Beſtrafungen durch ihre tägliche Laune lenken laſſen! Zuletzt vom Lobe und Tadel. Progr. 4. *Praktiſcher Beytrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts* v. J. 1781. S. 75 — 157. Bey allem Geſchreibe über Schulverbeſſerung iſt zwar immer noch weit weniger gethan als geſagt worden, hin und wieder aber hat man doch manchen glücklichen Verſuch gemacht, und, da ſo viele Vorſchläge thun, ohne ſich auf Erfahrungen und Verſuche zu berufen, ſo iſt es nützlicher, zu ſchreiben, was geſchehen iſt, als, was geſchehen könnte oder ſollte. Hr. G. giebt daher in dieſem Progr. eine Beſchreibung von ſeiner Schule, und den dabey getroffenen Einrichtungen und Methoden, wobey er S. 83 ſehr richtig ſagt: „Man muſs hier auf allen Erfinderruhm „Verzicht thun, weil man nie mit Gewiſsheit ſa„gen kann: *ich bin der Erſte!*" und Rec. hat in der That unter dem vielen Guten, das hier erwähnt wird, auch nicht eins gefunden, das ihm nicht, als auch an mehrern Schulen üblich, bekannt geweſen wäre. Progr. 5. *Geſchichte des Friedrichswerderſchen Gymnaſiums* v. J. 1788. S. 158 — 252. Das meiſte in dieſem Progr. möchte für ſehr wenige Leſer der A. L. Z. ſonderlich intereſſant ſeyn, alſo nur etwas. Es iſt 1681 geſtiftet, und hat noch kein eigen Schulhaus, aber auf dem Rathhauſe für alle Klaſſen hinreichende Zimmer. Unter den Vorfahren des Hn. G. iſt der berühmte *Joachim Lange* der merkwürdigſte, ein Mann, der in ſeinen jüngern Jahren einer der erſten Schulmänner, in der Folge aber ein zwar nicht eben ſo groſser, aber doch für ſeine Zeiten gar nicht verächtlicher Theologe war. Hr. G. läſst ihm auch in aller Betrachtung Gerechtigkeit wiederfahren, doch wird ſein *Licht* und *Recht* u. ſ. w. S. 170 *ein duſtrer mit Dampf umnebelter Lampenſchein* genannt. — S. 177. heiſst es: „Die ins Lächerliche fallende Un„ſchicklichkeit, daſs an ſo vielen Orten, wo „man die Würde des Schulmanns noch nicht füh„len will, ſämmtliche Lehrer die Umgänge Haus „vor Haus mitmachen müſſen, hob hier der Bür„germeiſter *Pleſſen* ſchon 1704 ohne Nachtheil „der Lehrer auf, und nur der Cantor geht mit, „um dieſe Umgänge vom wöchentlichen Chorſin„gen zu unterſcheiden." Vorzüglich leſenswerth iſt S. 212 ff. des Hn. O. C. R. Teller Bericht von dem gegenwärtigen (1770) Zuſtande des Friedrichswerderſchen Gymnaſiums, ſeinem Verfalle, den Gründen deſſelben, und den Mitteln, ihm wieder aufzuhelfen. 6. *Gedanken über die Gedächtnißübungen* v. J. 1782. S. 253 — 288. Progr. 7. *Vertheidigung des Lateinſchreibens und der Schulübungen darin*, v. J. 1783. S. 289 — 312. Progr. 8. *Gedanken über die Beförderung des Privatfleiſses auf öffentlichen Schulen* v. J. 1784. S. 322 — 367. „Privatfleiſs iſt die Hauptſache bey „einem jungen Menſchen, um ſchnelle und merk„liche Fortſchritte in ſeiner Ausbildung zu ma„chen." S. 329. Sehr richtig! denn was man durch eignes Denken und Forſchen gefunden hat, wurzelt tief ein, und jemehr Mühe ein Begriff uns machte, deſto unauslöſchlicher bleibt er in der Seele. Fällt auch bisweilen der junge Menſch, deſto ſichrer lernt er gehen. „Stubenaufſicht er„zwingt keinen wahren Privatfleiſs, ſondern nur „ſeine Grimaſſe." Bewuſstſeyn, *daſs* man fleiſsig iſt, nicht weil man *muß*, ſondern weil man *will*, das giebt der Seele einen kühnen edlen Schwung. Freylich, wo ein Geiſt der Trägheit einmal herrſchet, da fällt der Exorcismus ſchwer, doch einem geduldigen und verſtändigen Arzte nicht unmöglich. 1) Suche einige edlere Jünglinge zum Privatfleiſse zu ermuntern, auch der Fleiſs iſt anſteckend. 2) Die erſten, noch ſo miſslungenen Verſuche beurtheile nicht niederſchlagend. 3) Eignes Beyſpiel des Lehrers muſs vorleuchten, nur der ſelbſtthätige Lehrer kann träge Schüler thätig machen. 4) Beehre den Fleiſsigen mit einem Beyfalle, der Nacheiferung erwecke, nicht zurückſtoſse. 5) Gieb der Thätigkeit des Schülers die rechte Richtung, Vorbereitung, Wiederholung, Ueberſetzungen, ſchriftliche Aufſätze, deutſche, lateiniſche, franzöſiſche, Auszüge, häusliche Lectüre. Progr. 9. *Einige Gedanken über die Uebungen im Leſen* v. J. 1785. S. 368 bis 280. Nur wenige Menſchen können leſen, oft nicht einmal Schriftſteller ihre eignen Schriften. Gleichwohl aber giebt eine gute Declamation Allem, was vorgeleſen wird, einen doppelten Reiz, und hilft zur ſeltnen Gabe, gut zu erzählen, und gut vorzutragen. Dazu muſs man in der Jugend angeführt werden, oder man lernts nie, und eignes gutes Vorleſen des Lehrers (und Zurechtweiſung des Schülers bis ers recht trifft) iſt die einzige zweckmäſsige Methode. Nur muſs es der Lehrer ſelbſt können, und nicht etwa affectirtes

Leſen

Digitized by Google

Lesen für richtige Declamation halten. Hr. G. eifert sehr dawider, dass man den Unterricht des Kindes mit dem Lesenlernen (Lesenlehren) anfängt. S. 376 sagt er: „Das Kind kann eine Menge anschaulicher Begriffe sammlen, die seinen „Verstand aufhellen, und sein Herz für den Eindruck des Guten und Schönen in jeder Art öffnen; es kann die mannichfaltigen Kräfte des „Körpers sowohl als der Seele an den Sachen „üben, statt dass wir es jetzt an den Zeichen lähmen; es kann sich selbst, seinen Körper, seine „Verhältnisse, die Werke der Kunst, die Schicksale des Menschengeschlechts, die physische und „politische Einrichtung der Erde, ja selbst Gott „eher kennen lernen, (warlich sehr viel!) ehe es „weiss, dass diese Figur A, und diese B. heisst." Und S. 378. „Das frühe Lesenlernen ist Schuld, „dass so viele Menschen ihr ganzes Leben durch „mit Gedankenlosigkeit lesen," und weiter unten: „mag denn auch das Kind 10 Jahre und älter geworden seyn, ehe es die Buchstaben kennen „lernt." (Soll diese Methode denkbar seyn, so muss das Kind seinen eignen Lehrer haben, und dennoch mag es Rec. nicht wagen, diesen Versuch anzurathen. Unter 10 Kindern dürfte kaum eins jemals, ich will nicht sagen schön, sondern nur ohne Stocken lesen lernen. Das trockne ABC muss in der ersten Dummheit gelernt werden, ehe das Kind eine süssere Nahrung kennen lernt. Rec. hat auch bemerkt, dass die aus der Kindheit mitgebrachte mehrere oder geringere Fertigkeit im Lesen auf die Fortschritte im ganzen Studiren allemal unglaublichen Einfluss hat.) Progr. 10. *Einige Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmanns* v. J. 1786. S. 381 — 421. Der Lehrer soll nicht nur denken: *was?* sondern auch *wie* er zu lehren hat? Der gelehrteste Mann ist nicht allemal der beste Lehrer, und einen öffentlichen Lehrer nach seinem schriftstellerischen Rufe zu wählen, ist höchst misslich, S. 383. Zum guten Lehrer wird schlechterdings eine gewisse natürliche Anlage erfodert; Figur, Wuchs, Stimme, gut Gesicht und Gehör, auch die Gabe des körperlichen mimischen Ausdrucks kommen gar sehr in Anschlag. Die Lebhaftigkeit, die immer vorwärts strebt, verbunden mit Geduld, mit Leichtigkeit, Ideen und Sprache herabzustimmen, und Ernst mit Heiterkeit vermischt, Genügsamkeit mit kleinen Erfolgen, Muth wider Vorurtheile, Edelmuth bey Undank und Verkennung u. s. w. setzen durchaus natürliche Anlagen voraus. Der Schulmann soll lehren, nicht nur *wissen* und *denken*, sondern auch *empfinden*, *handeln* und *leben*. Der Lehrer der Knaben bedarf vielleicht wenigere Kenntnisse, aber gewiss nicht weniger Talent, als der Lehrer der Jünglinge; und jener kann nicht weniger Verdienst erwerben, und ist seltner gut zu finden, als dieser. Ununterbrochener akademischer Vortrag gehört durchaus nicht für Schulen, für diese ist Unterredung, wo auch der Schüler etwas vorzutragen, über vorkommende Gegenstände seine Gedanken zu sagen, aufgefodert wird. Jedem Schüler sey es erlaubt, zu fragen, Einwürfe zu machen. Eigenschaften des Vortrags müssen seyn: Richtigkeit, Deutlichkeit, Ordnung, Gründlichkeit, Lebhaftigkeit u. s. w. Progr. 11. *Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderschriften* v. J. 1787. S. 422 — 466. Unter den jetzt unzähligen Schriften für die Jugend sind doch die wirklich zweckmässigen sehr zählbar. Verständlichkeit und Faslichkeit sind die ersten Erfordernisse jedes Lesebuchs, der Inhalt muss anlockend, für das Kind interessant und nützlich seyn. Wider die gewöhnlichen Fibeln, das Buchstabiren und den Gebrauch der Bibel zum Lesebuche wird sehr geeifert. Ins Lesebuch für Kinder gehören nur Erzählungen und Beschreibungen. Nur erst in höhern Klassen ist ein Autor als Lesebuch nützlich, für die mittleren Klassen mit deutschen, nur nicht Sincer-Gottschling- und Hartnaccischen, sondern mit zweckmässigen Noten. Das Lehrbuch muss reizen, aber nicht befriedigen, und den Lehrer überflüssig machen, doch vollständig seyn. Die aphoristische Methode ist die vortheilhafteste, die Fragmethode macht weitschweifig und ist widersinnig. Es sollten aber auch für den Lehrer Bücher da seyn, die nach dem nemlichen Plane gearbeitet, den Commentar über die Lehrbücher enthielten, verbunden mit einer Methodik zum Gebrauche des Lehrbuchs. Für niedere Schulen nur ein Lehrbuch über Alles, darin z. B. Moral in Sprüchwörtern und einem moralischen Exempelbuche. Für Bürgerschulen, höchstens 2 Lese- und 2 Lehrbücher. Von S. 451 an äussert er nun das, weswegen das ganze Programm geschrieben zu seyn scheint, den Wunsch: dass die hohe Landesobrigkeit ein Collegium autorisiren möchte, für die Schulen des ganzen Landes eine Kette von einförmigen Lese- und Lehrbüchern zu besorgen — und am Ende macht er sich unter einem gütigen und geliebten *Friedrich Wilhelm* die beste Hoffnung dazu. (Pflicht der Obrigkeit ist es, unbrauchbare Lehrbücher aus den Schulen, wo man sie noch findet, zu verbannen. Ob aber eben alle Schulen im Lande, in jeder Art, ein und dasselbe Buch haben müssen? das getraut sich Rec. nicht zu behaupten! *Die* Schule, der ein günstiges Geschick Lehrer von hinreichenden Kenntnissen, muntrer Thätigkeit und wahrem VaterSinne schenkt, *die* ist glücklich, sie mag Aufsehen machen oder nicht, welches allemal von Nebenumständen abhängt, und dieses Glück recht vielen Schulen nach Möglichkeit zu verschaffen, das ist Verdienst. Dann lasse man aber diese Lehrer unter der beträchtlichen Menge schon vorhandner guter Lehrbücher, nach ihrem Geschmacke und ihren Lokalbedürfnissen wählen, allenfalls weiset es ihnen auch nicht, sich nach ihren Ideen und zu ihrem Gebrauche selbst etwas zu schreiben. Sind denn auch die Lehrbücher,

die auf obrigkeitlichen Befehl geſchrieben, und durch ein *ſic jubeo* allgemein eingeführt wurden, allemal die ſo ganz vollkommnen Meiſterſtücke geweſen, daſs ſich jedermann ſchon des Gedankens, etwas anders an ihre Stelle zu ſetzen, ſchämen muſste? Werden die künftigen ſo begünſtigten Bücher alle andre ſchon vorhandne weit hinter ſich laſſen? von allen neuen Verſuchen durch die ausgemachteſte Zweckmäſsigkeit abſchrecken? Vier oder fünf Buchhändler werden ſie mit Reichthume, und vierzig oder funfzig andere mit Maculatur, überhäufen; dadurch aber wird in den Schulen nichts beſſer werden. Allenfalls wird in funfzig Jahren die Nation über alle Gegenſtände weit gleichförmiger denken, wenn alles über eiſſen Leiſten zugeſchnitten wird. Ob aber dadurch die Gelehrſamkeit gewinnen wird? Das wäre etwa das Weſentlichſte aus dieſen eilf Programmen, und Rec. wünſcht recht viele, ſonderlich Schullehrer, ermuntert zu haben, ſie ſelbſt zu leſen und zu ſtudiren. Sie empfehlen ſich auch durch eine muntre und ſehr gute Schreibart, gegen die Rec. nur wenig zu erinnern hat, z. B. daſs ſich Hr. G. im Gebrauche der Gleichniſſe nicht ſelten von der Xenophontiſchen Grazie bis nahe an die Plutarchiſche Freygebigkeit entfernt, als S. 253 bis 56. 275. 422 u. ſ. w. Manche einzelne Wörter dürften auch nicht allen gefallen, z. B. *die Ichheit* S. 2. *ein Querkopf* S. 170. ein in die Vergeſſenheit *hinübergeſchlummerter* Mann S. 158. u. ſ. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Kummer: *Gemälde einſamer Freuden und Leiden, ein Leſebuch für Menſchen, die an dem Wohl und Weh ihrer Mitgeſchöpfe Antheil nehmen*, frey überſetzt, erſter Theil. 1789. 252 S. 8. (16 gr.)

Da wir uns des, von dem Ueberſetzer nicht angegebenen Originals nicht erinnern, und der Ueberſetzer auch nicht angezeigt hat, worinn die Freyheiten beſtehn, die er ſich mit dem Original erlaubt hat; ſo können wir es nicht beſtimmen, ob es durch ſeine Veränderungen verbeſſert oder verſchlimmert worden ſey. Wir können daher nur ſo viel ſagen, daſs dieſe Geſchichte eines Mannes, der, lange von der ganzen Welt verlaſſen und ungekannt, in einer Einöde lebte, zu den mittelmäſsigen Romanen der Ausländer gehöre, die einige rührende Stellen, im Ganzen aber, weder im Plan, noch im Stil, etwas Auszeichnendes haben, und daſs alſo der Ueberſetzer ſeinen Fleiſs auf etwas beſſeres hätte wenden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. *Berlin*, in der akad. Kunſt- und Buchh.: *Der teſte König*, von *Gleim*. Halberſtadt d. 4. Juni. 1788. 14 S. 8. Man weiſs, wie der ehrwürdige Patriarch der deutſchen Barden, ſelbſt in der Nachbar ſchaft des höchſten Stufenjahres bisher noch zu ſingen und zu ſpielen pflegte. Auch in dieſem Gedichte iſt er ſo ganz er ſelbſt und kein anderer, daſs man ihn leicht in dem ſorgfältigſten Incognito erkennen würde. Wenn ein Kunſtwerk aus irgend einer Urſache nur *gefällt*; warum dürfte man ſeiner nicht in Freude genieſſen, obſchon der darüber hinfahrende Nagel noch hin und wieder hängen bleiben ſollte? Wenn die Kritik ſich von dem Adel und der Herzlichkeit der Geſinnungen und des Tons in Verſen, wie folgende:

Den, welcher Gutes thut, muſs keine Muſe ſtören,
Sehn, wie ers thut, muſs ſie, muſs gehn in ihren Hain,
Muſs des geſchehenen ſich in der Stille freun,
Muſs zwar es ſingen auch, nur aber in den Chören
Der Schweſtern, daſs es die, die ſie beſingt, nicht hören,
Muſs es auch öffentlich und in der ganzen Welt,
Wo Muſenchöre ſind, wenn ihres Liedes Held
Hinausgeſchieden iſt!

erhoben fühlet: ſo vergiſst ſie die Rüge hinzugereimter Verſe, wie folgender vom Grenadier,

Der Gott, der Helfer, ſah in ſeines Friedrichs Schlachten,
In der *verlohrenen*, *der ſiebenden*, *der achten*.

Sie vergiſst es zu rügen, daſs der Greis es ſich bisweilen bequemer macht, als die Kunſt erlaubt, daſs er nicht immer mit der Kraft, der Anſtrengung, der Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt einhergeht, womit der Jüngling unnachläſslich einhergehen muſs.

An der ſchönen Didotſchen Schrift, womit dies Gedicht gedruckt iſt, miſsfällt dem Rec. der Mangel der langen ſ., der da, wo das ſcharfe ß der Deutſchen ſtehen muſs, welches die lateiniſche Schrift ſonſt gewöhnlich durch ſs bezeichnet, ſehr auffallend und unangenehm wird.

Druckfehler. N. 263. S. 554. Z. 41. lieſs *wenig* ſtatt *nicht wenig*. S. 556. Z. 2. *ohne* ſtatt *thue*. S. 551. Z. 51. *dieſs* ſtatt *daſs*. S. 558. Z. 36 *Logus* ſtatt *Leises*. S. 560. Z. 2. *exhibeat*. N. 264. S. 561. Z. 17. weltlichen *und* geiſtlichen. S. 561. Z. 16. *gemäculichen* ſtatt *gewöhnlichen*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten September 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

Wien u. Leipzig, b. Krauſe: *Skizze von Wien.* Fünftes Heft. 1788. 622 — 807. 8. (10 gr.)

In dieſem letzten Heft unterhält Hr. *Pezzl* ſein Publikum in der bekannten launigen Manier zuerſt mit Reflexionen über den *Türkenkrieg* oder mit behutſamen Muthmaſsungen über den Erfolg des erſten Feldzugs und der nun eingetretenen Kriegsſteuer. Als ein Bild immerwährender Geſchäftigkeit zeichnet er das *Schanzl* oder den Hafen von Wien. *Juden.* Der Name Abrahams poche nicht ſo ganz umſonſt auf die ihm gewordene Verheiſsung, daſs er ſich mehren werde, wie die Sterne am Himmel; denn in den Oeſtr. Erblanden befänden ſich zum mindeſten 300,000 Israeliten; mit Gallicien habe der Staat auf einmal nun 160,000 ſolcher Geſchöpfe bekommen; in Wien ſchweben ungefähr 5500 Judenſeelen, (welches mit *de Luca* Angabe meiſtens zutrift.) Dennoch haben die Juden keine Synagoge in Wien; in ihren Wohnungen mögen ſie aber beten u. ſ. w. wie ſie wollen. Die in Wien heyrathen wollen, müſſen ein Vermögen von 10,000 Fl. aufweiſen. — *Nonnenklöſter* hat Wien noch 3; ihre Beſtimmung iſt für die Menſchheit eingerichtet. — Inländer haben im Auslande und Ausländer in Wien gefunden, daſs die *Wiener Küche* die beſte, die nahrhafteſte, aber auch die ſchwelgendſte ſey. (*Nikolai* Beobachtung in Wien kann hierüber zum Commentar dienen.) Für den Hof werden von dem ächten *Tokaier*, jährlich 60 Anthal geliefert. Der Ruſſiſche Hof hatte ſogar einige Weinberge in der Nachbarſchaft von Tokai an ſich gebracht, und, welches ein ſeltnes Schauſpiel iſt, hielt daſelbſt mitten in Ungarn, eine ruſſiſche Garniſon von 30 Mann ſammt einem Officier, um die koſtbaren Trauben Tag und Nacht zu bewachen, von denen, wie man ſagt, nur *ſeine Lieblinge* an der Newa zu koſten bekommen. — Die *Kirche* des *h. Karl* auf der Wieden verdient vor allen den Vorzug; ſie iſt eigentlich die geſchmackvollſte und regelmäſsigſte in Wien. Die *Stephanskirche* iſt ganz von Quaderſteinen erbauet, und hat bloſs marmorne Altäre. Ihre Länge beträgt 342 Fuſs, die Breite 222, die Höhe 79. Hieraus ſieht man, daſs ſie für die Hauptkirche einer ſolchen Stadt eben nicht ſonderlich groſs iſt. — Darf ich den Papſt einläuten laſſen? fragte 1782 Kardinal *Migazzi* den Kaiſer. Warum nicht! verſetzte der Monarch: die Glocken ſind ja ihre Artillerie . . . Der Brummer von St. Stephan iſt unſtreitig eines der gröſsten Artilleriestücken der chriſtlichen Geiſtlichkeit. — Das Spectakel einer *Wachtparade* ſieht man in Wien nicht, weil die öffentlichen Plätze nicht ſo geräumig ſind, und der tägliche Aufmarſch von 500-600 Mann durch die um Mittagszeit wimmelnden Gaſſen, das Gedränge nur noch gröſser machen würde. — Die Fläche des *Augarten* auf der groſsen Donauinſel beträgt ungefähr 164,000 Qu. Klafter. Das ganz einfache *Haus* des *Kaiſers* mit einem Blumengärtchen hat gerade vor ſich hin über die Donau eine meilenlange durch Waldungen gehauene Allee, deren Perſpectiv ſich mit einer Dorfkirche endiget, u. ſ. w. Die Zahl aller *Dienſtboten* ſchätzt man auf 40,000 Köpfe, unter welchen gegen 6000 eigentliche Lakayen ſind. *Orientaliſche Akademie.* Ein treffliches nützliches Inſtitut. Die Zahl der gewöhnlichen Akademiſten belauft ſich gewöhnlich auf 12. Allein auf *Meninski's* groſses türkiſch-arabiſch-perſiſch-italieniſch-lateiniſches Wörterbuch, welches die Akademie verbeſſert herausgab, fand ſich nur ein einziger Pränumerant — der König von Polen. — Die *Grenadiers* haben von jeher ein ausſchlieſsendes Recht auf die Burgwache. Vormals wurden ſie von den Füſeliers, nicht um die Bärenmützen, und andre Vorzüge, ſondern um die beſondere Zuneigung der groſsen Thereſe beneidet; denn ſelten fuhr die Monarchin bey einer Wache vorbey, daſs ſie nicht mehrere, eigens zu dieſer Beſtimmung in Papierchen gewickelte Dukaten hervorlangte, und mit einem Daumſchneller ſie der daſtehenden Mauer von Männern hinwarf. — Ein äuſserſt widerlicher Anblick ſind die lumpichen Hüttchen und Ständchen der *Ständel* oder *Fratſchlerweiber* (Hökerinnen) in der Hauptſtadt. Wo nur immer ein freyer Winkel iſt, ſelbſt an den ſchönſten Palläſten, wird flugs ein ſolches Neſt hingeklebt. (In Berlin hat man ſie

ſie neuerlich weggeſchaft.) Noch zu vielen andern artigen, mehrentheils treffenden Bemerkungen geben dem Vf. die Artikel: *Ritterordensfeſte, Univerſitäten, Mönche, Agenten, Buchhandel, Kalender* u. ſ. w. Veranlaſſung. Man ſieht, daſs er *Mercier tableau de Paris* recht glücklich, nur ſchonender gegen ſeine Landsleute und die Regierung, nachgeahmt hat.

PARIS, b. Barrois u. Ellot: *Voyage a la Nitrière naturelle, qui ſe trouve a Molfetta dans la Terre de Bari en Pouille*; par M. *Zimmermann*, Profeſſeur de Mathematique, de Phyſique et d'Hiſtoire naturelle à Brunſwik. 1789. 49 S. 8.

Dies iſt die erſte Frucht von des Hn. Hofrath Zimmermanns letzten Reiſe durch Holland, England, Frankreich u. Italien. Eine Beſchreibung der natürlichen Salpeter Grube bey Molfetta in Apulien, wo noch mehrere dergleichen ſeyn ſollen, war allerdings etwas, das der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaft durfte vorgelegt werden. Sie hat auch ſolche laut des Extracts der Regiſter auf dem 27 Aug. 1788. gebilligt, und mit ihrem Privilegio drucken laſſen. Die Reiſe gieng aus Neapel den 29 Febr. in Begleitung des Abt Fortis, der hauptſächlich der Regierung die wichtigſte Entdeckung zuerſt bekannt gemacht, und unter deſſen Direction das Werk jetzt betrieben wird, des Hn. Hawkins eines gelehrten Engliſchen Edelmanns, der an Ort und Stelle einen Plan davon aufgenommen und des Hn. Delfico eines Neapolitaniſchen Edelmanns, des erſten Theilnehmers an dieſer Entdeckung, über Auellino Ariano, den Wohnort der Troglodyten (mehr als 6000 Einwohner haben ihre Grotten im Felſen, die ihnen ſtatt der Häuſer dienen) Bouino, und die weiten Ebenen bey Caſtelluccio, auf welchen der König über eine Millionen Schaafe hält, die ihm jährlich 425600 Neapolitaniſche Ducaten einbringen, aber auch 18 Ducaten Weide - Geld koſten. Ein groſser Theil dieſer Provinz iſt ohne Schatten und ohne Waſſer, und deſshalb wegen der Hitze, die hier bis auf 50 Reaum. Grade ſteigt, den Afrikaniſchen Gefilden ähnlich. So wenig Einwohner auch Apulien hat, ſo volkreich ſind doch die Städte, weil die Landleute des Abends in die Städte zurück kehren. So hat Barlette 18000 Einwohner, Trani, an 4 Meilen davon 13000, Biſſeglia ohngefähr eben ſo weit 10000, und Molfetta 3 Meilen weiter 13000. Die Salpeter - Grube bildet ein beynahe cirkelrundes Amphitheater 1600 Neap. Palmi im Umfang und 125 Palmi Tiefe. Der Salpeter wächſt aus einem Kalkſtein muſs aber vom Meerſalz gereinigt werden. Nach der Unterſuchung des Prof. Vairo wog ein Cubiſcher Palmo nitröſer Erde aus dem Grunde 23 rotoli, 21 Unzen 2ʒo Gr., und gab 24 Unzen Nitrum und 4 Unzen Meerſalz. Dieſelbe Erde aber, nachdem man ſie ausgelaugt hat, giebt nach einiger Zeit wieder Salpeter. Nach ſeiner Schätzung muſste die totale Maſſe der Grube (Pato) zwiſchen 30 bis 40,000 Quintals enthalten, und die 2te Reproduction über 50,000. So enthielte aber die 2te Reproduction mehr als die erſte, welches der vorigen Angabe nicht gemäſs iſt. Doch wir haben bald vom Hn. Hofr. eine deutſche Ueberſetzung, oder vielmehr eine ausführlichere Abhandlung mit des Hn. Abts Fortis Verbeſſerungen und Zuſätzen, und des Hn. Hawkins Plan zu erwarten.

LONDON, b. Johnſon: *A ſhort deſcription of Pyrmont, with obſervations on the uſe of its waters.* Abridged from the German Deſcription of Pyrmont of Dr. *Marcard.* — Reviſed by the author. 1788. 67 S. 8.

Dieſer Auszug aus dem gröſsern Werk des Hn. Marcard ſoll Engländern eine kurze Nachricht von Pyrmont, den umliegenden Gegenden, ſeinem Mineralwaſſer, den Heilkräften deſſelben und von den Bequemlichkeiten geben, die ſich ein Curgaſt da zu verſprechen hat. Rec. hat alle Veranlaſſung zu glauben, daſs er dieſem Zwecke ſehr gut entſprechen werde. Anders als ſehr kurz konnte freylich der Auszug aus einem Werk von zwey Bänden auf 67 Seiten nicht ausfallen; indeſs iſt doch dasjenige, was der Vf. von S. 14 an von dem Mineralwaſſer zu Pyrmont, von ſeinen Beſtandtheilen, von der Art, wie es in Krüge gefüllt und verführt wird, von den vornehmſten Krankheiten, wider welche es mit dem beſten Nutzen gebraucht wird, und von den Vorſchriften ſagt, die der Curgaſt beym Gebrauch dieſes Waſſers befolgen muſs, vollkommen hinreichend, um bey der Engliſchen Nation richtige Begriffe von den Beſtandtheilen, den Heilkräften und der Anwendung dieſes Mineralwaſſers zu verbreiten. Auch die Fälle, wo das Pyrmonterwaſſer ſchädlich iſt, ſind kurz angegeben worden, ſo wie der Vf. auch die Kämpfiſche Methode die Krankheiten des Unterleibes zu heilen, aber freylich ſehr unvollſtändig, beſchrieben hat. Von S. 61 an hat Hr. M. aus dem dritten Band ſeines vortreflichen Werkes, welcher noch nicht im Druck erſchienen iſt, einige Nachrichten von den äuſserlichen Wirkungen des Waſſers und von dem Nutzen der warmen Bäder aus dem Pyrmonterwaſſer beygefügt. Die Wärme dieſer Bäder iſt von 88 bis 95 Grad nach Fahrenheit und der Eiſenocher färbt die Haut des Badenden auf eine ziemlich lange Zeit röthlich. Man erwärmt das Mineralwaſſer, in dem man heiſses Waſſer zu dem kalten ſo lange gieſst, bis es die gehörige Wärme hat und erhält dadurch einen groſsen Theil ſeiner Luftſäure. Erſchlaffend ſey die Wirkung dieſer Bäder gar nicht, ja Hr. M. ſah bey den zärtlichſten und ſchwächlichſten Frauenzimmern, daſs ſie nach dem vier bis ſechswöchentlichen täglichen

Ge-

Digitized by Google

Gebrauch dieſer warmen Bäder ſich geſunder und ſtärker befanden. Von dem äuſserlichen Gebrauch des kalten Pyrmonterwaſſers zur Stärkung iſt nur kurz gehandelt worden. Zuletzt ſind die verſchiedenen Wege angezeigt, die ein Engländer wählen kann, um nach Pyrmont zu reiſen, der nächſte über Holland, ein anderer über Calais, Brüſſel durch Weſtphalen, und ein dritter über Caſſel, Coblenz, Aachen und Calais. Dieſe letztere Route empfiehlt der Vf. dieſes Auszugs beſonders wegen der herrlichen Ausſichten in den Rheingegenden bey der Heimreiſe.

London, b. Johnſon: *Tour through Sweden, Swediſh Lapland, Finland, and Denmark in a Series of Letters*, by *Matthew Conſett*. 1789. 157 S.

Der Titel verſpricht unendlich mehr, als der Vf. dieſer ſchaalen, flüchtigen, und in allem Betracht unintereſſanten Reiſe geleiſtet hat, und wir zeigen ſie blos an, damit der Titel einige unſerer Leſer nicht berücken möge, hier Nachrichten von den angezeigten unſerm Leſepublikum wichtig gewordenen Ländern zu erwarten. Die ganze Reiſe ward unternommen, um einige Rennthiere und ein paar Lappländiſche Mädchen nach England zu bringen, und in der kurzen Zeit von zwey Monaten, durchſtreifte der Vf. ganz Schweden von Gothenburg bis Tornea in Lapland, und wieder zurück. Er kam durch Stockholm, Upſala, Salnfelun, Hernoſand, und einige andere Städte am Botniſchen Meerbuſen, in der möglichſten Eile, ohne hier gewöhnlich lange zu verweilen, als die Pferde zu wechſeln und auszuruhen, daher iſt alles, was er von ihnen ſagt, oben abgeſchöpft, und alle ſeine Bemerkungen in Fluge gemacht. Finland, davon der Titel auch eine Beſchreibung verſpricht, hat er mit keinem Fuſse betreten, und von Dännemark nur Helſingoer und Kopenhagen geſehen. Von Lapland und den dortigen Einwohnern, wo ſich ihm ſo viel Neues und Eigenthümliches darbot, wiederholt er nur das allerbekannteſte oder was bereits in hundert Büchern ſteht. Wir können daher mit Zuverläſſigkeit verſichern, nicht einmal eine Stelle oder Nachricht angetroffen zu haben, welche die Mühe des Durchleſens belohnte. Dennoch iſt dieſes dürre, magere Tagebuch mit verſchiedenen Kupfern geziert, welche jetzt an ſo viele mittelmäſsige engliſche Bücher verſchwendet werden. Auf einem derſelben welche den Proſpect von Upſala vorſtellt, nimmt des Vf. mit acht Pferden beſpannter Reiſewagen den beſten Platz ein. Die übrigen liefern Zeichnungen von Rennthieren und einigen Nordiſchen Vögeln. Von letztern verſichert der Vf. den *Kader*, Männchen und Weibchen, die *Orre*, *Hierpe* und *Shöripa* nach der Natur abgebildet zu haben. — Hr. Conſett unternahm dieſe Reiſen im Sommer 1786.

Nürnberg, b. Raſpe: *Reiſen der Portugieſen und Franzoſen nach Afrika und Oſtindien oder Geſchichte der erſten Entdeckung dieſer Länder.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen, von *G. F. C. Schad.* 1789. 1 Alph. 14 Bog. 8.

Der Titel dieſer Sammlung von 6 Ueberſetzungen führt gewiſs die meiſten Leſer irre und läſst ſie ganz was anders und viel mehr erwarten als ſie finden. Es ſind hier nemlich folgende wenig zuſammen paſſende Werke überſetzt: 1) *d'Uſſieux Hiſtoire abregée de la decouverte et de la conquete des Indes par les portugais*, ein kleines Werkchen, das zu Paris 1770 erſchien und einen Auszug aus dem Lafiteau liefert, der für junge Leſer und wer ſonſt zum Vergnügen lieſt, recht gut iſt. Der Ueberſ. hat einige meiſt entbehrliche und ſelten aus den Quellen geſchöpfte Anmerkungen beygefügt. 2) *Le Maire Reiſe nach den canariſchen Inſeln, dem grünen Vorgebirge nach Senegal und Gambia.* 1682 u. 83. Dieſe Reiſe iſt zwar anfangs ſehr trocken, doch wird der Vf. bey dem, was er von den Sitten der Einwohner am Senegal erzählt, unterhaltender. Seine Kenntniſs der Naturhiſtorie iſt aber ärmlich. 3) *Reiſe eines engliſchen Reiſenden zu Gorée nach verſchiednen Gegenden und Inſeln der Küſte von Afrika.* Aus einem Anhange zum le Maire überſetzt. Einige Nachrichten von den Gegenden von Untergambie, S. Domingo Fluſs, der Stadt Geba (Geve) Rio Grande und den Biſſagos Inſeln. Alles alt, kurz und wenig belehrend. 4) *Nachrichten von Oſtindien, den natürlichen Zuſtand dieſes Landes und die Handlung der Portugieſen daſelbſt betreffend.* Iſt in den Zeiten der Spaniſchen Herrſchaft geſchrieben und aus dem *Recueil des Voyages qui ont ſervi à l'établiſſement de la Campanie (hollandaiſe) des J. O.* überſetzt. Sagt auf 28 S. einiges zur Handelsgeſchichte brauchbare, und allerley unbrauchbares über die Naturhiſtorie von Mozambike, Goa, Zeylon, Malacca, Sina, Japan. Unausſtehlich ſind ſolche Nachrichten als S. 402: daſs Biſam verfaultes Fleiſch einer Sineſiſchen Art Füchſe ſey. 5) *Poncet Reiſe nach Aethiopien* 1698 — 1700. aus den Lettres edifiantes. Steht ſchon in dem 1 Bande der zur Kunde fremder Länder geſammleten *Miſſionsberichte* Leipz. 1781. obgleich etwas verkürzt. Mehr war auch kaum nöthig, da Poncet kein ſehr glaubwürdiger Schriftſteller iſt. Nur unſere groſse Unbekanntſchaft mit Nubien und Habeſch und die Seltenheit der Nachrichten aus dieſen Ländern geben ihm einigen Werth. Die Ueberſetzung hätte aber ſollen unmittelbar aus den *Lettres edifiantes* genommen werden, denn im *Surgy*, deſſen Auszuge aus den *L. edif.* der Ueberſetzer folgt, ſind eine Menge Namen verdruckt z. E. Machon für Machou (Maſchu) u. a. m. 6) Des *Jeſuiten Chanſeaume Nachrichten den Wachsbaum von China betreffend.* Gleichfalls aus den Lettres edifiantes. Man

Digitized by Google

muſs den Wachsbaum nicht mit dem amerikaniſchen und Kapſchen verwechſeln; denn nach dieſer aber ſehr verdächtigen, wenigſtens von keinem Naturhiſtoriker gemachten, Beſchreibung erzeugt ſich das Wachs auf dieſem Baume oder Strauche durch Anſtechung eines Inſekts. Die Ueberſetzung iſt gut und mit Sorgfalt gemacht.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmannſchen Buchh.: *Warnung vor einigen herrſchenden Fehlern dieſes Zeitalters, wie auch von dem Miſsbrauche der reinern Religionserkenntniſs*, in Predigten von *C. F. Zollikofer*, Evang. Ref. Pred. zu Leipzig. 1788. 486 S. 8. (1 Rthlr.)

Den Charakter, den alle Predigten des verewigten *Z.* an ſich tragen, die Reinheit und Wichtigkeit der Gedanken, die Gründlichkeit der Ausführung, die Klarheit und Würde des Vortrags, lauter Eigenſchaften, die man auch in ſonſt vorzüglichen gedruckten Predigten ſelten ſo glücklich zu einem treflichen Ganzen vereinigt antrifft, und wodurch die *Zollikoferſchen* längſt ſchon die Lieblingslectüre vieler aufgeklärter Verehrer des Chriſtenthums geworden ſind, — wird man auch in der gegenwärtigen Sammlung, die der Vf. ſelbſt ſchon der Preſſe übergeben, aber nur die Vorrede noch nicht vollendet hatte, nirgends vermiſſen. Was aber dieſelbe vor allen andern intereſſant macht, iſt, daſs von ihr dasjenige in einem vorzüglichen Sinn gilt, was *Garve* (über den Charakter Zollikofers S. 12. ff.) als eine der ſchätzbarſten Eigenheiten aller Predigten dieſes verehrungswürdigen Mannes angiebt, nehmlich: „Viele von Zollikofers Predigten ſind zugleich Schilderungen unſrer Zeit und unſrer Sitten. Er „kannte und lehrte die Tugend nicht in abſtracto, „ſondern ſo wie ſie an ſeinem Orte, unter den „Menſchen, vor welchen er auftrat, in dieſem „Zuſtande der Geſellſchaft, auf dieſer Stufe der „Cultur, der Wiſſenſchaften, des Luxus ausgeübt werden ſoll und kann, oder vorzüglich „Schwürigkeiten und Fallſtricken ausgeſetzt iſt „u. ſ. f." Die 9 erſten handeln von dem Leichtſinn, der Zerſtreuungsſucht, der Ueppigkeit, dem Spiele, der Schwärmerey, der Gleichgültigkeit und Lauigkeit in der Religion, und von dem Aberglauben. Die 10te bis zur 15ten von dem Miſsbrauche der Wahrheit. Dieſe letztern ſollten beſonders von allen künftigen und angehenden Religionslehrern ſtudirt werden, die das edle Geſchäfte der Aufklärung mit Weisheit und heilſamem Erfolge treiben wollen. Sie können ſich daraus überzeugen, wie viel Gefahr mit dem Verſuche, religiöſe Begriffe und Meynungen von ſchädlichen Irrthümern zu reinigen, verbunden ſey, wie oft der Miſsverſtand Anlaſs zu neuen und oft noch nachtheiligern Irthümern davon hernehme und wie leicht man den Zuhörer von dem einen auf ein andres gegenüber ſtehendes Aeuſserſtes führe, das ſich oft eben ſo weit als das erſtere von der Wahrheit entfernt. Zu der ſchweren und nöthigen Kunſt, dieſen Miſsverſtändniſſen vorzubeugen und das Vorurtheil ohne die mit ihm verbundne Wahrheit niederzureiſsen, giebt ihnen Hr. *Z.* 18 Beyſpiele, die meiſterhaft ausgeführt ſind. Der *Anhang* handelt von einigen Fehlern bey der Kinderzucht, vom Neide, von der Zufriedenheit, von dem Gebrauch unſrer Sprachfähigkeit und von der menſchlichen Vollkommenheit. Mit einem Eindruck und in einer Gemüthsſtimmung, worinn uns wenige Predigten, die wir hören oder leſen müſſen, zurücklaſſen, legen wir dieſe Sammlung bey Seite, und glauben übrigens weder Lob noch Probe beyfügen zu dürfen, um dieſen Schatz vernünftiger Lehren der Moral und Religion allen denen zum Gebrauch anzuempfehlen, die den Werth derſelben überhaupt zu ſchätzen verſtehen, und denen es noch eine wichtige Angelegenheit iſt, in praktiſchen und moraliſchen Erkenntniſſen immer fortzuſchreiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Halle*: *Commentatio in loc. Paullin. ad Rom. VI, 1—11.* nomine Academiae Frid. ſcripſit *Aug. Herrmann Niemeyer* — 1788. 16 S. 4. Es wird ſehr ſchön bemerkt, wie der ſpielende Witz des Apoſtels Paulus gern auch die kleinſten Umſtände von Jeſu Leben auf das Leben der Chriſten überzutragen gewohnt geweſen ſey. Man könnte dies eine chriſtliche Mythologie oder Symbolik nennen, wie dergleichen Mythen bey Plato oder Accommodationen bey andern alten Dichterideen bey Xenophon, Plutarch und andern nebſt dem guten Eindruck, den ſie aus pſychologiſchen Gründen machen müſſen, bekannt ſind. So wird Col. II, 11. die Beſchreibung, Col. III, 3. das niedrige Leben Jeſu, Gal. II, 19. V, 6. die Kreutzigung auf die Chriſten, als Brüder Jeſu, Söhne und Miterben von Gott (Röm. VII, 14. 16.) übergetragen. Eine ähnliche ſymboliſche Accommodation geſchieht Röm. VI, 1—11. Von Jeſu Begräbniſs auf ein Quaſi-Begräbniſs der Chriſten, ihre Untertauchung bey der Taufe, und von Jeſu Auferſtehung auf eine ſymboliſche Auferſtehung der Chriſten, nemlich auf ihr Wiederemporſteigen aus dem Taufwaſſer. Ein Mythos, welcher für unſre Zeit längſt ceſſirt hat, da man (eigenmächtiger Weiſe!) das Untertauchen mit dem Beſprengen oder Begieſsen eines kleinen Theils des Körpers vertauſcht hat. Hr. N. glaubt deſswegen, daſs man, um Anſtoſs zu vermeiden, dieſe Stelle in Liturgien oder ſonſt, wo ſie ohne Erklärung ſtünde, vor dem Volk nicht gebrauchen ſollte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 6ten September 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS: *Observations sur la Physique, sur l'Hiſtoire naturelle et sur les Arts*, avec des planches en taille-douce; par M. l'Abbé *Rozier*, *Mongez* le jeune et de la *Mètherie*. Tom. XXXII. 1788. 480 S. Jan. bis Jun. Tom. XXXIII. 1788. 480 S. Julius bis Decemb. gr. 4.

In der, dem 32ten Bande vorgeſetzten, Ueberſicht der neuern phyſicaliſchen Entdeckungen handelt Hr. *d. l. Mètherie* am ausführlichſten: von der Bildung der Säuren, aus unzerſetzlichen Grundweſen, und dem Säure erzeugenden Stoffe (*principe oxygène*); von der Erzeugung des Waſſers aus dephlogiſtiſcher und inflammabler Luft; von der Nichtexiſtenz des brennbaren Grundſtoffes etc. Seine Bemerkungen hierüber beweiſen ſehr deutlich, wie wenig er geneigt iſt, dieſer Lieblingstheorie ſeiner Landsleute, beyzutreten. Die Gründe, wodurch er jene Theorie zu entkräften gedenkt, verdienen Aufmerkſamkeit, haben uns aber nicht ganz Genüge geleiſtet. — *Vertheidigung der Haarhygrometer; von Sauſſure*: ſie iſt gegen die Einwürfe gerichtet, welche *de Luc*, *Chiminello* und der Pater J. *Baptiſte*, dem, unter uns Deutſchen bekannten, Werke des Vfs. über die Hygrometrie, entgegen ſetzten. In dem gegenwärtigen Theile dieſer Abhandlung, welche hier noch nicht beendigt iſt, unterſucht der Vf. die Einwürfe des *de Luc*; ſie werden mit Beſcheidenheit, und durch paſſende Thatſachen widerlegt. — *Ueber die Ausmeſſung großer Uhren* etc. von *Robing*, königl. Uhrmacher, enthält die Beſchreibung einer von dem Vf. 1785. auf dem Schloſſe Trianon bey Verſailles, verfertigten Uhr. — *Ueber die Urſache der Wärme der Badewaſſer* von *St. Julien*: ſehr unrichtig habe man die Wärme der Badewaſſer von einem unterirdiſchen Feuer abgeleitet; ſie ſey eine Folge des darin vorhandenen ſich zerlegenden Kieſes, und den Mineralquellen ganz zufällig. So werden gewöhnlich auch die Arzneykräfte ſolcher Quellen ganz fälſchlich von ihrer Wärme abgeleitet, die mehr von andern Beſtandtheilen abhängen etc. — *De Lisle, über Feuer- oder Wärmeſtoff*, in einem *Schreiben an den Baron von Marivez*: enthält Berichtigungen der Abhandlung, über das Feuer, (im II Vol. ſeiner *Phyſique du Monde*) Licht ſey der Grundſtoff des Feuers, der Wärme und die Urſache der Ausdehnung; um aber jene Erſcheinungen zu bewirken, muſs der Lichtſtoff mit reiner Luft gebunden ſeyn, und dann iſt das Product — Wärmeſtoff. — *Auszug aus einer Handſchrift, über die Winde*; von *Ducarla*, iſt im Februar fortgeſetzt.

Februar. *Abhandlung über einen Kieſelerde, Kalkerde, Alaunerde, Eiſenerde und Bittererde enthaltenden Stein von grüner Farbe, blättrigtem Gewebe und einer im Büſchel kriſtalliſirten Oberfläche*; von *Haſſenfratz*: dieſe Steinart wurde durch den Abt *Rochon* vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgebracht. 100 Theile lieferten bey der Zergliederung 50 Kieſelerde, 23,3 Kalkerde, 20,4 Alaunerde, 4,9 Eiſen, 0,9 Waſſer, 0,5 Bittererde! Aus der Vergleichung ſowohl der Beſtandtheile und des Geburtsortes, als der äuſsern Kennzeichen dieſes Steines, mit dem, von *Klaproth* unterſuchten, *Prehnit*, glaubt Rec., daſs er mit letztern von einerley Beſchaffenheit ſey. — *Carmoy, Bemerkungen über den Gang eines Blitzſtrahls*, der zwey Menſchen tödtete, die ſich unter einem Baume verborgen hatten. — *Beſchreibung eines eigenen Inſtruments; zur Ausmeſſung verſchiedener Diſtanzen, nebſt Abbildung*: unter mehrern Problemen können dadurch folgende gelöſt werden; die Beſtimmung einer Entfernung von gewiſſer Unzulänglichkeit; die Beſtimmung einiger, durch das Mikrometer und Trigonometer, nicht ausmeſsbaren Diſtanzen; die Abmeſſungen einiger geraden Linien etc. — *Fortſetzung der Vertheidigung der Haarhygrometer, von Sauſſure*, hier vorzüglich gegen die Einwürfe des *Chiminello* und Pater J. *Baptiſte*. — *Ueber die Reinigung der Phosphorſäure, von Bouvoiſin*: vier Theile Vitriolöl werden mit ſechs Theilen weiſs gebrannten Knochen digerirt, und die Maſſe mit Waſſer ausgelaugt. Iſt die Flüſſigkeit ſo weit verdunſtet, bis ſie eine ſpecifiſche Schwere von 1262: 1000 annimmt; ſo wird ſie ſo lange mit mildem flüchtigem Laugenſalze gemiſcht, als ſich noch

Digitized by Google

noch etwas Erde (die der Vf. als unzerlegte Knochenerde befand) niederschlägt. Die Salzlauge wird hierauf zur Trockne verdunstet, und das trockne Salz bey einem heftigen Feuer geschmolzen, wobey das flüchtige Alkali entwickelt, und die Phosphorsäure verglasst wird; die auf diesem Wege erhaltene Säure, lässt sich zu vierseitigen Prismen kristallisiren. — *Ueber das Herumdrehen und die Atmosphäre des Jupiter*, von *Schröter*: *Cassini* bestimmte den Zeitraum der Rotation dieses Planeten auf 9 St. 55-56'; *de la Lande* 9 St. 55' 50"; *Maraldi* 9 St. 55' 52"; nach dem Vf. würde sie allemal zwischen 9 St. 55 und 56' zu bestimmen seyn. — *Mineralische Reise nach Auvergne*, von *Monnet*: dieser erste Theil, der in den Jahren 1772, 1784 und 1785 angestellten Reise, enthält die mineralogische Beschreibung der Gegenden von *Riom*, *Montferrand* und *Clermont*; die darinn vorkommenden Mineralquellen sind sehr Gasreich und Eisenhaltig. Die Fortsetzung findet sich im März, Augnst u. November. — *Schreiben des Hn. de Luc über das Fischbeinhygrometer*: die Erfindung dieses Instruments ist von *Harter*; seine Bestimmung vorzüglich zu chemischen Operationen, um das Hervorbringen und Verschwinden des Wassers zu bemerken. — Des Chevalier *Soycourt Abhandlung über die Erfahrungen, welche den gebundenen Wärmestoff beweisen sollen*: Der Verf. leugnet geradezu die Gegenwart einer gebundenen Wärme in ätzenden Körpern: als Kalk, ätzenden Alkalien, Säuren etc. Die Aetzbarkeit dieser Stoffe, sey nicht von der Wärme abzuleiten, und die Beweise, die man gewöhnlich davon anführe, beruheten blos in der Einbildung; er hat dieses aber nicht so klar bewiesen.

März. *Abhandlung über den Indig und seine Auflosungsmittel*, von J. M. *Haußmann*. Im ersten Theil dieser Abh. beweist der Vf., dass nur die concentrirte Vitriolsäure den Indig auflöse, ohne ihn zu verändern, wogegen derselbe von allen übrigen Säuren entweder zerstört, oder gar nicht aufgelöst wird. Der zweyte Theil betrifft die Wirkungen der alkalischen Salze auf den Indig; weder im ätzenden noch im milden Zustande, zeigen sie darauf einige Auflösungskraft; wenn aber metallische Verbindungen, als rother Arsenik, Operment, Spiessglanz etc. zugesetzt werden, so giebt die Auflösung ein gutes Blau. Der dritte Theil betrifft die Anwendung des Indigs bey der Blauküpe, in Verbindung mit phlogistischen Eisenkalken, gepulverten Spiessglanzkönig, wenn diese Stoffe mit gebrannten Kalk oder ätzenden Alkali behandelt werden etc. Vollkommene Metallkalke und milde Alkalien bewirken nie eine blaue Farbe. — B. v. *Marivetz Antwort an de Lisle*, enthält eine Vertheidigung gegen die vom letztern (s. den Januar) gemachten Einwürfe. — *Schreiben von Guigon an de la Metherie*: betrifft den Knochengeschwulst eines Wirbelbeins vom Erythrinus Linn., wahrscheinlich seyen mehrere Thiere ähnlichen Krankheiten unterworfen. — *Briefe des Hrn. le Roy an Franklin: über die See und vorzüglich die Mittel, die Schiffahrt grösserer Flusse zu vervollkommnen*: in dem hier abgedruckten ersten Briefe, beweiset der Vf. die Möglichkeit, kleinen Schiffen eine solche Gestalt und ein solches Segelwerk zu geben, wodurch sie von London nach Amerika gehen können — *Beobachtungen über die alten Dinten; nebst einer neuen Art, verloschne Schrift wieder herzustellen, von Magden*: man bestreicht die verloschne Schrift mit aufgelösten Blutlaugensalz, wird hierauf etwas Salzsäure zugesetzt, so erscheint die Schrift blau.

April. *Ein Schreiben von Prouß an d'Arcet*: betrifft die Kalkberge bey Madrid, welche mit beträchtlichen Adern von natürlicher Knochenerde, oder Phosphorsaurem Kalk (*Phosphate Calcaire*) durchsetzt sind. Diese Erdart ist von weisser Farbe, ohne Geschmack, und giebt auf Kohlen eine blaue Flamme ohne Geruch, daher man sie anfangs für Flussspat hielt; sie löst sich aber in Salpetersäure auf, und diese Auflösung giebt durch die Zerlegung mit Vitriolsäure — Phosphorsäure. Auch gediegenen Salpeter und Bittersalz liefert Spanien in mehrern Gegenden sehr häufig. — *Untersuchung eines streifigten durchsichtigen luftsauren Schwerspats, aus Alston-more; von Sage*: seine specifische Schwere beträgt 4,2919. Von Säuren wird er vollkommen aufgelöst, und giebt damit die gewöhnlichen schwererdigten Mittelsalze. — *Bonnin* Schreiben über die Blitzableiter. — *Ueber die Kultur und die Röstung des Hanfs*, vom Abt *Rozier*. Noch sey es nicht gewiss zu bestimmen, von welcher Art das leimichte Wesen im Hanf ist; mehrere Beobachtungen zeigten von einer harzigten Beschaffenheit; daher also reines Wasser nichts ausrichten könne. Alkalisch gemachtes Wasser, zeigte sich beym Rösten des Hanfs sehr wirksam. — *Ein Schreiben von Lodun*: enthält eine Vertheidigung seiner Versuche mit dem Blaserohr, gegen die von *Pictet* gemachten Einwürfe. — *Fortgesetzte Beobachtungen mit der Colombschen Variations-Boussole*: die Resultate sind mit den 1786 gemachten übereinstimmend. — *Le Roy* fortgesetzte Briefe an *Franklin* etc.: hier wird die erstere Voraussetzung durch Thatsachen erwiesen, und ein Schiff solcher Art beschrieben, das zu Rouen verfertigt worden ist. — *Auszuge aus dem Portefeuille des Abbè Dicquemare*: enthält die Beschreibung der Prinzessin Quircanne, einer weissen Negerin von schwarzen Aeltern.

May. *Ueber den Einfluß der Elektricität des Dunstkreises auf die Gewachse, von Ingenhouß*: die Versuche, welche darüber angestellet worden sind, haben nichts erwiesen. Selbst dann war kein Unterschied in dem Wachsthum der Pflanzen zu bemerken, wenn sie mit Metalltheilen

Digitized by Google

len in Verbindung gesetzt wurden, um der Elektricität leichter einen Weg zu bahnen. — *Erfahrungen über den vermeynten Spiessglanzkönig, aus der Grube Mariahilf von Tazebay, von Muller*: er ist nichts mehr als gediegener Wismuth. — *Ueber die Ackerbaukunst*, in einem Schreiben von *Tessié du Closeau*: enthält Bemerkungen über den Einfluss der Chemie auf den Ackerbau; nebst Anleitung, durch Asche und thonigte Zusätze, einen sandigten Boden fruchtbar zu machen. — *Delunel, über eine neue Vorrichtung den Vitriolæther zu destilliren, nebst einer neuen Art ihn zu rectificiren*: Der Apparat besteht in einer beschlagenen gläsernen Retorte deren Hals mit einem irdenen Vorstoss verlängert und mit einem tubulirten Ballon verschlossen ist. Die Destillation, einer Mischung von Vitriolöl und Weingeist, die zwölf Pfund betrug, wurde in einem Reverberirofen in ¾ Stunden beendigt, ohne dass etwas an Dämpfen verloren ging. Die neue Rectificationsart des Aethers, der allezeit etwas schwefelicht ist, bestehet darinn, dass er über gebrannte Magnesie abstrahirt wird. — *Ueber die Zerlegung des phlogistisirten Laugensalzes, von Alex. Barca*; sie erfolgt, wenn eine Auflösung dieses Salzes, mit Essigsäure übersetzt, der Sonne ausgesetzt wird. Rec. kann dieses aus eigner Erfahrung bekräftigen. — *Woulfe, über die Art das preuss. Blau zu einem Probemittel für das Eisen zuzubereiten*: Das Berlinerblau wird erst mit aufgelöstem Alkali extrahiret, die Lauge darauf mit Vitriolsäure übersättigt, und dann so viel von einer Auflösung des Kupfervitriols zugesetzt, dass noch ein Theil der Berlinerblaulauge unzerlegt bleibt, das Kupfer fällt als ein braunes Pulver zu Boden; die helle Lauge wird filtrirt, und ist die Probeflüssigkeit zur Entdeckung des Eisens. Für sich mit Säuren gemischt, wird sie weder blau noch grün, wie dieses bey der gemeinen Blutlauge der Fall ist. — *Belloy über die Mittel das Gewicht der Ketten und Taue bey Zugmaschinen zu vermindern*: sehr gute Bemerkungen, die einer nähern Untersuchung werth sind. — *Fortgesetzte Auszüge aus dem Portefeuille des Abt Dicquemare*: betreffen die Eigenthümlichkeiten in der Generation einiger Thiere. — *Beobachtungen über die Reverberirofen, nebst Theorie über ihren Bau, von Michè*: sie betreffen vorzüglich einige Verbesserungen der Reverberirofen, deren man sich in den Pyrenäen bedient, um die Bleyminern durch Eisen zu zerlegen.

Junius. *Von der Flussspatsäure, ihrer Wirkung auf Kieselerde, und von ihrer Anwendung zum Aetzen auf Glas, von Puymaurin*: Nach einigen vorangeschickten Versuchen über die Eigenthümlichkeit der Spatsäure und ihre Eigenschaft Kieselerde aufzulösen (gegen *Achard* und *Monnet*) werden einige merkwürdige Versuche erzählt, die über die Auflösungskraft der Spatsäure auf ächte und unächte Edelsteine und andere kieselichte Steinarten angestellt worden sind. Die Säure war hierzu aus bleyernen Gefässen destillirt; die Steine wurden in zinnernen Geschirren damit digerirt. Der Vf. glaubt, dass es möglich sey, eine neue Zerlegungsart der Edelsteine, auf diesem Wege, einzuführen. Um gläserne Gefässe mit Spatsäure zu ätzen, werden sie erst mit einem (aus Mastix und Leinöl bereiteten) Firniss überzogen, darauf gravirt, dann mit warmer, flüssiger Säure bestrichen, und in die Sonne gesetzt. — *Physisch-mechanische Beobachtungen über die Theorie der eisernen Brücken* etc., *von Montpetit*: sie sind ausführbar, und den hölzernen vorzuziehen. — *Neue Art Kupfer- und Bleyerze zu probiren, von Exchaquet*: ½ Loth Erz wird mit 2 Loth Salpeter verpuffet, dann 1 Loth Weinsteinsalz, 1 L. Kochsalz, und etwas Kohlenstaub zugesetzt, und die Masse eine Stunde im Fluss erhalten. — Den Beschluss dieses Bandes macht eine Abhandlung *über die Theile des Mundes bey Insekten von Olivier*.

Den Anfang des 33ten Bandes macht eine Abhandlung *die Ueberschwemmungen des Thales Drom* betreffend, von *Riboud*: die Einwohner des Thales sind sehr arm. Nahe bey dem Dorfe Drom findet sich ein Brunnen, dem der Aberglaube eine stärkende Kraft, für den Verstand, beygemessen hat, welcher auch häufig besucht wird. Die Ueberschwemmungen erfolgen gewöhnlich zu einer regnigten Jahreszeit, wo sich das Wasser von den Bergen herabstürzt. — *Ueber die Verrenkungen des Schulterbeins*, von *Pinel*: der Vf. nimmt sechs verschiedene Arten der Verrenkungen an, die durch eine allgemeine Theorie erläutert werden. — *Beschreibung des Vulkans Trevaresse, von Joinville*: die Abhandl. über diesen Vulkan, der auch unter dem Namen *Beaulieu* bekannt ist, zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste eine Beschreibung des Vulkans und seiner Producte, die ausser gefärbten vulkanischen Thonen, Kalk, Glimmer, schwarzen Schörl, vulk. Glas, Pechstein etc. aus vier verschiedenen Laven bestehen, enthält; und der zweyte eine allgemeine Theorie der Vulkane giebt. — *Ueber die Achselbeinknochen, von Vicq. d'Azyr*: betrifft die Verschiedenheit derselben bey mehrern vierfüssigen Thieren. — *Beobachtungen über die scheinbare Uebereinstimmung, der Zinngraupen mit den octädrischen Eisenkrystallen, von d. R. de l'Isle*: dieser Aufsatz wurde 1786 bey der Kurfürstl. Mainzer Akademie vorgelesen, ist also in Deutschland bekannt. — *Beschreibung eines schwarzen Panterthiers, nebst Abbildung, von de la Metherie*: blos die schwarze Farbe, die in ein sehr dunkles Braun überzugehen scheint, unterscheidet es vom gemeinen Panterthier; wahrscheinlich sey es dasjenige, was von einigen Naturforschern, schwarzer Tieger, genannt worden ist. — *Erfahrungen über den geschmolzenen Stahl, von Ch** und Cl***: man erhält ihn durchs Schmel-

zen des Eisens mit gestossenem Glas und Kohlenstaub; reines Glas ist das beste; metallische Gläser sind in jedem Fall schädlich. Er ist dem, durchs Cementiren bereiteten, vorzuziehen. — *Ueber die Reizbarkeit der Pflanzen, von Smith:* Jeder einzelne Theil der Pflanzen, besitzt eine gewisse Reizbarkeit. — *Schreiben von Lhèritier,* über die Monetia, Verbena globiflora und Urtica arborea; blos Berichtigung einiger Fehler, eines andern, vom Vf. herausgegebenen Pflanzenwerks. — *Ueber die Kristallisation des Eises, von d'Antic.* — *Schreiben über das Eis, welches im Grunde des Wassers gebildet wird, von Pott:* beide Aufsätze enthalten sehr gute Gedanken über jene noch nicht erschöpften Gegenstände; die aber auch noch näher geprüft werden müssen.

Auguſt. *Bemerkungen über die Siberischen Bergwerke, von Patrin:* sie sind von der Natur selbst in drey Departements vertheilt. Das erste ist das bey Katharinenburg, welches ausser etwas Gold viel Kupfer, und sehr viel Eisen liefert. Unter die zweyte Abtheilung gehören die Bergwerke von Kolyvan, 500 Meilen von Katharinenburg; ihre vorzüglichsten Producte sind Silber und Kupfer; das merkwürdigste ist ein Silberwerk, welches jährlich 60,000 Mark Silber giebt, das drey Procent Gold enthält. Zur dritten Abtheilung gehört Nevtschinsk, 700 Meilen von Kolyvan, die Erze der dasigen Gruben sind silberhaltiges Bley, welches jährlich 30,000 Mark 1 procent Goldhältiges Silber liefert, — *Schreiben des Baron Kienmeyer, an Ingenhouß, über eine neue Art elektrisches Amalgama:* es besteht aus 2 Theilen Queckſilber, 1 Theil Zink und 1 Th. Zinn; seine Anwendung geschiehet in Pulvergestalt, oder auch mit Schmalz verbunden, und soll die stärkste Wirkung hervorbringen. — *Bemerkungen über den Saureſtoff — die Zusammensetzung des Wassers und über das Phlogiston, von Priestley:* sehr merkwürdige Beobachtungen, welche beweisen, dass neben dem Wasser, welches nach dem Verbrennen einer Mischung von dephlog. und inflammabler Luft erhalten wird, sich allemal etwas Salpetersäure erzeugt. — *Ueber die Luft, welche in den leeren Räumen des Schilfrohrs enthalten ist, von Hubert:* sie löscht brennende Lichter aus, und ist ein Gemisch von fixer und phlogistischer Luft. — *Untersuchung der relativen Gleichheit des Raumes, von Trembly:* betrifft die Berichtigung einiger Irrthümer, in einer ähnlichen Abhandlung des *Abt Frise.* — *Dritter Brief von le Roy an Franklin: über die Vervollkommnung der Schiffahrt* etc. Fortsetzung. — *Beschreibung einer neuen Waage, nebst Abbildung von Ramsden:* sie ist sehr empfindlich, auch zum hydrostatischen Gebrauch dienlich. — *Ueber die rhomboidalisch-kristallisirte phosphorsaure Soda, und ihren Gebrauch als Purgiermittel, von Pearson:* ihre Bereitung ist mit einer unnützen Weitläuftigkeit beschrieben. Rec. erhielt dieses Salz, nach eben der Art, aus verbrannten Urin. 2 Loth wirken als gelindes Purgiermittel. — *Ueber die Nordlichter,* von Gr. de *Viano:* enthält Beobachtungen über einige Nordlichter im Sommer 1787, sie werden als elektrische Phaenomene erklärt.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Tübingen:* *Diss. philol. ad Ezechiel. C. XXI.* — Praes. (et auct.) *Christiano Fried. Schnurrer.* — 1788. 56 S. 4. S. 9-16 giebt die Diss. eine arabische bisher ungedruckte Version des Kapitels aus einem Oxforder Codex, welcher im Urischen Catalog unter der Zahl XL. hebräisch arabischer Handschriften beschrieben ist und eine aus dem hebräischen gemachte Uebersetzung der grossen und kleinen Propheten von einem Ungenannten enthält. Bey dieser Gelegenheit giebt Hr. Schn. zugleich einen Beytrag zur *Eichhornischen Einleitung ins A. T. §. 277.*, dass nemlich *Saadias* arabische Uebersetzung des *Jesaias* im Urischen Catalog unter der Zahl CLVI und ebendesselben Version des *Jobs* unter der Zahl XL, S. 10 vorkomme, also wahrscheinlich Saadias das ganze Alte Testament übersetzt habe. Die abgedruckte arabische Version dieses Kapitels führt hie und da auch die Uebersetzung *eines andern* mit der bekannten Formel وينقال zwischen dem Text an. Sollte dieser vielleicht Saadias selbst seyn? da nach S. 5. wenigstens einmal bey Jes. 35, 9. ein ganzer Vers aus der Saadianischen Version namentlich angeführt ist. Im Kapitel selbst erklärt die Diss V. 15 das bekannte ἅπαξ λεγομενον נשיש aus dem Arabischen صنسف baculus von نس und übersetzt: o *baculum, sceptrum filii mei (populi judaici) spernit enim (gladius ille) qualecunque lignum, h. e., neque enim ligni genus tam durum, cui findendo non par sit ille gladius.* V. 18 wird übersetzt: *probatio facta est; quid enim, si vel sceptrum haud sperneret gladius? h. e. egregium vero gladium, si sceptro, facili opera dissindendo, parum se haud praeberet.* Da חרב und מיאסת im ganzen übrigen Text als Foeminina behandelt sind, so veranlasst den Rec. das Masculinum im Verbum ותואס eine andere Uebersetzung vorzuschlagen: *Man hat es versucht, das Schwerdt, und Wie? Wenn es auch ein Scepter ist,* das ihm nemlich sich entgegen setzt, *so wird es auch dis nicht achten. Es wird* (auch das Scepter bald) *nicht mehr seyn, sagt Jehova.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7ten September 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS: *Observations sur la Physique, sur l'Histoire naturelle* etc., par M., Abbé *Rozier, Mongez* etc.

(*Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels*)

September. *Ueber eine Maschine, welche die Eigenschaft haben würde, Wind hervor zu bringen, ohne in Bewegung gesetzt zu werden, nebst Abbildung von de Lyle de St. Martin:* von dieser Maschine, deren Ausführung nur noch in der Idee besteht, glaubt der Vf., dass sie in Bergwerken und Hospitälern, wo Erneuerung der Luft nöthig ist, bequem anzuwenden seyn würde. — *Beobachtungen über die schädlichen Wirkungen, welche von der Zerlegung des kiesigten Torfs in der Nachbarschaft der Torfbrüche erzeugt werden, v. Maistre:* der Vf. bestimmt zwey verschiedene Arten des Torfs, eine, die an sumpfigten Gegenden, durch Zerstörung der Pflanzentheile gebildet wird; und eine andre Art, die sich in eisenhaltigen Wassern befindet, und wahrscheinlich nach Art der Steinkohlen erzeugt werde: diese letzte Art, soll durch ihre Zerlegung die Luft verderben, und sie für die Gegend schädlich machen. — *Boucherie Antwort an Prozet:* die Raffinirung des Zuckers betreffend. — *Ueber die Verbesserung der Harmonica von Deudon:* sie besteht darinn, dass man beym Spielen der Harmonica, nicht mehr mit den bloßen Fingern greift, sondern zwischen den Glocken und der Hand feines Tuch anbringt, das mit Wasser und Essig angefeuchtet wird. — *Beschreibung der erloschten Vulkane zu Ollioules in Provence, von Barbaroux:* sie sind sehr alt, und durch die Zeit so sehr verändert, das ihre Oberfläche jetzt mit Pflanzen bewachsen ist. Das Dorf *Ollioules* ist am Fusse von zwey erloschenen Vulkanen erbauet, die eine gleiche Gestalt und Höhe haben. Eine Beschreibung der Producte, die in diesen Vulkanen gefunden werden, macht diesen Aufsatz für den Mineralogen merkwürdig. — *Untersuchung der Attractionskräfte, die den Wirkungen der Auflosungsmittel zugeeignet werden, von d'Auberat de Ferusac:* der Vf. ist bemühet eine Uebereinstimmung zwischen der physischen und chemischen Attraction festzusetzen, die indessen nicht ganz gelungen zu seyn scheint. — *Nachricht von einer Alpenreise von Saussure:* sie betrift das Riesengebirge. — *Beschreibung verschiedener Kristallisationen des Glases, von Pajot de Charmes:* dass die metallischen Gläser und Schlacken, eine kristallinische Gestalt annehmen können, war längst bekannt; von den erdigten und salzigten Gläsern, war es bisher noch zweifelhaft, und diese Zweifel hat der Vf. durch seine Bemerkungen gänzlich gehoben; ähnliche Bemerkungen machte auch Keier schon im J. 1779. — *Beobachtungen über die Art, Gold mit Zinn zu verbinden:* das Gold läßt sich wirklich mit Zinn zusammen schmelzen, ohne an seiner Dehnbarkeit etwas zu verlieren. — *Schreiben von Reynier:* enthält Bemerkungen über die Kristallisation organisirter Substanzen. — *Ueber einige Verbindungen der dephlogistisirten Salzsäure, von Berthollet:* mit ätzendem Laugensalze vereinigt, liefert sie zwey verschiedene Salze, Digestivsalz und ein andres, das auf Kohlen wie Salpeter verpuffet, und dann Digestivsalz zurück läßt; 100 Gran dieses Salzes aus einer Retorte destillirt, gaben beym Rothglühen 65 Cubiczoll dephlog. Luft; der Vf. nennt es *Muriate oxygènee de Pottasse:* es soll den Säurestoff im Uebermaass enthalten. Mineralalkali und Kalk auf jene Art behandelt, gaben ähnliche Producte. — *Ein Schreiben von Prilong* betrifft meteorologische Beobachtungen.

October. *Abhandlung über die Areometer von Vallet:* Ueber die Mängel der bekannten Areometer, die man zur Bestimmung der Stärke des Weingeistes und der Säuren, bis jetzt angewendet hat; nebst Beschreibung einer neuen Art, die in der Abbildung beygefügt ist. — *Ueber die Ursache der Elektricität geschmolzener und erkalteter Körper, von Marum:* die Elektricität, welche die nach dem Schmelzen erkalteten Körper zeigen, wenn sie abgelöst werden, sey nicht der Ablösung allein, sondern der Reibung beyzumessen, welche dadurch hervor gebracht wird. — *Ueber die vermeynte Absorption der Kohlen* in verschlossenen Gefäßen, v. Gr. *de Saluces:* sie wird gänz-

Digitized by Google

lich verneinet. — *Betrachtungen über die neue chemiſche Nomenclatur von d'Aregola*: der Vf. iſt ihr nicht günſtig. — *Ueber die Nymphaea lotus, von Fontaines*: bloſs Auszug einer weitläuftigern Abhandlung. — *Ueber den Einfluß der Luft und des Lichtes auf die Vegetation der Salze, von Chaptal*: Unter der Vegetation der Salze, verſteht der Vf. diejenigen ſalzigten Auswüchſe, die ſich gewöhnlich an den äuſsern, dem Lichte ausgeſetzten, Flächen ſolcher Gefäſse, worinn Salzlaugen enthalten ſind, erzeugen; ohne es gewiſs behaupten zu wollen, glaubt der Vf., daſs Licht und Luft auf ihre Erzeugung einen beſondern Einfluſs haben können. — *Ueber die Gegenwart der Phosphorſäure im Berlinerblau, in einigen Seepflanzen, in verſchiedenen Eiſenminern und in mehrern Arten des Eiſens, von Haſſenfratz*: dieſe Säure macht einen Beſtandtheil aller Waſſerpflanzen aus; unter den Eiſenminern enthalten ſie vorzüglich die Sumpferze, wo ſie wahrſcheinlich aus verfaulten Waſſerthieren erzeugt wird. In den Eiſenarten ſelbſt kann ſie oft aus den verſchiedenen Erd- und Holzkohlen, womit ſie ausgeſchmolzen werden, entſtehen. — *Fontana, Schreiben über ein Bitterſalz, das ſich in Gipsbrüchen erzeugt*: man findet es in den Gipsbrüchen zu Garène 20 Meilen von Turin, an den der Luft ausgeſetzten Seiten ausgewachſen.

November. *Carmoy Schreiben an den Marquis de Vichi*, über den Einfluſs der Elektricität auf die Vegetation, welcher hier aus mehrern Beobachtungen erweislich gemacht wird. — *Medicus Schreiben an Reynier*, enthält Berichtigung verſchiedener Gegenſtände der Botanik. — *Ueber die Cultur und den ökonomiſchen Gebrauch der Datteln, von Fontaines*: Ueber die mannigfaltige Benutzung der Datteln, und ihrer Theile. — *Fortgeſetzte Unterſuchung über die Abſorption der Kohlen* etc. v. Gr. *de Saluces*: auch die fernern Verſuche haben nichts dafür bewieſen. — *Schreiben*, eine neue Elektriſirmaſchine betreffend, nebſt Abbildung, von St. *Julien*. — *Fortgeſetzte Auszüge aus dem Portef.* des Abbé *Dicquemare*: Beobachtungen über die Vermehrung der groſsen Seepolypen. — *Allgemeine Beobachtungen über die Kriſtalliſation, von le Blanc*; es werden hier die Umſtände unterſucht, unter welchen die Kriſtalliſation verſchiedene Phänomene hervorbringen kann, und erklärt. — *Ueber den Magenſaft der wiederkäuenden Thiere, von Macquart*: er findet ſich im Magen ſelbſt mehr oder weniger flüſſig, und durch beygemiſchte Pflanzentheile gefärbt; bey der Zerlegung des Magenſaftes verſchiedener Thiere fanden ſich nur kleine Verſchiedenheiten; die hauptſächlichſten Beſtandtheile ſind lymphatiſche Materie, Phosphorſäure, phosphorſaurer Kalk, Salmiak, Kochſalz und etwas Harz. — *Schreiben von Haſſenfratz, über die Verbrennung* (Combuſtion): der Vf. ladet alle Chemiſten ein, eine genaue Beſtimmung dieſes Wortes zu geben, da man es jetzt in ſehr verſchiedener Bedeutung gebraucht. — *Antwort v. d. l. Meth.*: ein mit vieler Wärme abgefaſstes Schreiben, worinn ſich der Vf. als ein eifriger Gegner der neuen Nomenclatur auszeichnet. — *Schreiben von Sage*, über Ilſemanns Unterſuchung des Altenberger Waſſerbleyes; es ſey nicht rein geweſen.

December. *Nachricht von den, auf dem Eingang des Rieſengebirges gemachten, Beobachtungen, von Sauſſure*: eine Vergleichung der Höhe und des Umfangs dieſes Berges, mit dem Montblanc, durch die beygefügten meteorologiſchen Beobachtungen erläutert. — *Schreiben von Tingry über die Compoſition des Aethers*: betrifft eigentlich nur den Vitriolæther, und deſſen Rectification; ſie gelang am beſten, wenn der Aether vorher mit ätzendem Salmiakgeiſt gewaſchen, und dann aus einer Retorte übergezogen wurde. — *Ueber den Praſer und Chryſopras von Caſemitz, in Schleſien, von Sage*: die chemiſche Zerlegung zeigte im Chryſopras Kobold, Nickel und Eiſen; im Praſer bloſs Nickel und Kobolt. Um den Nikel zu ſcheiden wird der gepulverte Stein mit ätzendem Salmiakgeiſt digerirt, da denn durchs Verdampfen der Auflöſung, der Nikelkalk übrig bleibt. — *Ueber die blauen Knochen, die ſich bey Bourg finden, von Riboud*: ſie finden ſich am Ufer eines in der Nähe befindlichen Baches, ſind mit einem blauen Staube bedeckt, der ſich wie natürliches Berlinerblau verhält. — *Beſchreibung einer Maſchine zur Ausgleichung des Spiegelglaſes und der Kupferſtecherplatten*, nebſt Abbildung von *Pajot des Charmes*: ſie iſt von der Pariſer Akademie der Wiſſ. gut befunden worden. — *Ueber die Art den Zink- und Braunſteinkalk in den Eiſenminern, vermittelſt Eſſigſaure zu entdecken, von Porzel*: Bergmanns Zerlegungswege verſuchte der Vf. ohne Erfolg. Beſſer gelang dieſe Scheidung, wenn eine Miſchung von Zink- und Eiſenkalk mit Eſſigſäure digerirt wurde; die Auflöſung enthält den Zink und nur wenig Eiſen, welches ſie nach dem Verdunſten und Wiederauflöſen gänzlich fallen läſst; Vom Braunſtein wird faſt nichts aufgelöſt. — *Ueber die Mittel, die Stärke und Eigenſchaft des Zuckerrohrſafts zu erkennen, von Dutrone la Couture*: die Beſtimmung geſchiehet durch areometriſche Verſuche; in einer beygefügten Tabelle wird der Gehalt des Saftes, der durch jeden Grad des Areometers beſtimmt wird, angegeben. — *Ein Schreiben von Prieſtley*, enthält Nachricht von ſeinen neuern Verſuchen, über das Verbrennen der inflammablen und dephlog. Luft. — *Abhandlung über die im königlichen Collegio d. 10 Nov. 1788. gemachten Verſuche, die Zerlegung und Zuſammenſetzung des Waſſers betreffend, von le Fevre de Gineau*: ſie wurden in der Abſicht angeſtellt, um alle bisher darüber gemachten Verſuche zu wiederholen und zu prüfen; es wurde alles mit *Lavoiſiers* Beobach-

obachtungen übereinstimmend gefunden. — So weit der Inhalt des 1788ten Jahrganges dieses beliebten Journals, wobey das weniger wichtige, die Auszüge aus gedruckten Werken eines *Marat*, *de la Cepede* etc., nebst vielen Uebersetzungen aus deutschen Journälen, z. B. *Hermbstadts Bibliothek*, *Crells* periodischen Schriften etc. und einigen Briefen von Hrn. *Crell* an den Herausgeber, deren Inhalt für Deutsche aus den chemischen Annalen schon bekannt war, gänzlich übergangen worden ist.

Breslau, b. Gutsch: *Das rechte Verhalten der Menschen bey den Krankheiten der Ihrigen, ein Lesebuch besonders für Landleute.* 1787. 160 S. 8.

Die grosse Gleichgültigkeit des gemeinen Mannes gegen sich und die Seinen bey Krankheiten, und der unglaubliche Schaden, welcher von den Quacksalbern auf dem Lande gestiftet wird, bewogen den Vf., Hn. *Georg Samuel Reinboth*, Pfarrer zu Frauenhayn und Grüningen, seiner Gemeine in einer Predigt über Matth. 8, 1-13 das rechte Verhalten der Menschen bey den Krankheiten der Ihrigen vorzutragen. Weil er bemerkte, dass diese Predigt einigen Nutzen gestiftet hatte, so liess er sie drucken und diejenigen Erläuterungen, die sich nicht bequem genug in der Predigt vortragen liessen, (Beyspiele von fehlgeschlagenen Curen der Quacksalber, Empfehlungen nützlicher und zweckmässiger Schriften für das Volk, in welchen der Unfug der Quacksalber aufgedeckt wird, u. s. w.) gab er in zwey angefügten Gesprächen zwischen ihm und seinen Pfarrkindern. Die Predigt stellt die grosse Pflicht eines jeden Menschen, seine Gesundheit zu erhalten und bey Krankheiten aufmerksam auf die Klagen und Schmerzen der Kranken zu seyn, diesen bey Zeiten zu begegnen, einen sachkundigen Arzt zu Hülfe zu nehmen und dessen Vorschriften, so lange als er es für nöthig befindet, zu befolgen, so nachdrücklich und verständlich vor, dass wir sie als eine, für den Landprediger und Landmann sehr nützliche Schrift empfehlen können, und mit dem Vf. wünschen, dass sie in die Hände recht vieler Landleute kommen möge. Solche Vorträge an den Landmann, die ihm die grosse Wichtigkeit der Gesundheit zeigen, ihn aber auch zugleich belehren, dass er sehr unvorsichtig und wider die Vorschriften der Religion handelt, wenn er dieses Gut einem Quacksalber anvertrauet, die es ihm deutlich vor Augen legen, dass ein Quacksalber nie die Wissenschaft, welche von dem Arzt erfodert wird, besitzen könne, werden mehr zur Verminderung der Quacksalberey auf dem Lande beytragen, als die schärfsten Verfügungen der Obrigkeit. Der Vf. will nicht allen Gebrauch der Hausmittel bey leichten Zufällen und zu Anfang der Krankheiten verbannet wissen; nur um den Missbrauch derselben zu verhüten, giebt er den Rath erfahrne Aerzte zu Rathe zu ziehen und zu brauchen, was diese anrathen. Bleibt ein solches Mittel ohne Wirkung, so verlangt er erst, dass ein Arzt um Rath getragt werde und dirsen schildert er zwar ziemlich so, wie er seyn sollte, freylich aber auch, wie ihn der Landmann nicht immer finden wird. In manchen Stücken setzt er allzuviel Kenntnisse bey dem Arzt voraus, z. B., dass er „jede Pflanze, jede Wurzel, jede Blume nicht nur mit Namen, sondern auch ihre schädliche und gute Wirkung kennen müsse." Er hofft noch dem gemeinem Manne ein kleines Buch in die Hände zu bringen, welches ihm die Kenntnifs und Anwendung der bewährtesten Hausmittel und der nöthigsten Universalarzneyen (?) lehren soll.

Magdeburg, b. Creutz: *Sentenzen, Reflexionen und Maximen*, aus den Schriften verschiedener Zeiten und Sprachen zusammengetragen, zum Nutzen und Vergnügen, für jede Klasse von Lesern. Erstes Tausend, 144. S. 1789. 8. (8 gr.)

Viel bequemer würden dergleichen Sammlungen eingerichtet seyn, wenn man auf jeder Seite nur ein blosses Allegat hinsetzte, und das übrige der Seite leer liesse. Freylich würde dann nicht jeder alle die allegirten Bücher zur Hand haben; aber unter der Menge derselben würde man doch zu dem einen oder andern gelangen können, und sollte man es nur von jemanden auf ein paar Augenblicke geliehen bekommen. Tausendweise kaufen sich dergleichen Sentenzen und Maximen ohnedies nicht lesen. Man sähe alsdann dieses oder jenes Allegat, wenn man einen Sittenspruch nöthig hätte, im Autor selbst nach, und läse diese ganze Stelle fein im Zusammenhange, um ihren Sinn richtiger einzusehen, als es ausser demselben möglich ist. Da weiter dergleichen abgerissne Sätze eigentlich nur Texte seyn sollen, über die jeder nachdenkende Leser nach Belieben commentirt, so könnte alsdann jeder den übrigen leeren Raum mit seinem eignen Commentar ausfüllen. Der Urheber der gegenwärtigen Sammlung hat nicht immer mit gnugsamer Ueberlegung ausgewählt. Oft findet man nur alltägliche Gedanken, oft nur spielende Bilder, oft so schlechte Einfälle, wie folgender S. 123: „Je mehr man einer Katze den Rucken streichet, desto höher hält sie den Schwanz, in jedem Menschen ist eine solche Katze."

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Darstellung des Fürstenbundes.* Zweyte verbesserte Auflage. 1789. 309 S. 8.

Die Verbesserungen, welche diese zweyte Ausgabe einer längst sattsam bekannten Schrift erhalten hat, sind nicht beträchtlich. Im Texte selbst ist wenig oder gar nichts Wesentliches verändert worden. Nur hie und da sind theils einige neue

Noten hinzu gekommen, z. B., S. 53, Not. 4. über die Geſchichte der proteſtantiſchen Union. S. 105, not. 6 und 7. ein paar Stellen aus dem Sleidan; theils haben verſchiedene der vorigen neue Zuſätze bekommen, als S. 77. not. 4. S. 108. not. 6. S. 118. not. 11 etc. beſonders S. 172. not. 10, wo in Betreff der Inſaſſen von Burgau annoch die kaiſerliche Reſolution vom 5ten Jänner 1777 und einige fernere Aeuſserungen über dieſen Gegenſtand angehängt ſind. Wegen kleinern Drucks und Formats iſt dieſe Ausgabe indeſs ſchwächer an Seitenzahlen, als die erſtere.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Stendal*, b. Franzen u. Groſse: *Wie könnte das ſo ſchädliche öffentliche Betteln am leichteſten abgeſchafft werden, und wo könnten Invaliden ohne Bedruckung des Landes zur groſsern Aufmunterung der dienſtthuenden Soldaten am leichteſten verſorgt werden?* 1789. 30 S. 8. Aeuſserſt oberflächlich und alltäglich! Jede Stadt und jedes Dorf ſoll ihre eignen Bettler verſorgen. (Dies iſt unendlich oft geſagt; auf das *wie?* kömmt die ganze Sache an.) Hauptſächlich will der Vf. für die Invaliden ſorgen. Die preuſſiſche Regierung hat vor einigen Monaten ſämmtliche Landprediger aufgefodert, Invaliden bey einzelnen Hauswirthen gegen ein jährliches Koſtgeld von höchſtens 20 Rthl. unterzubringen. Ein ſehr weiſer und angemeſſener Vorſchlag! Statt deſſen räth der Vf. die Invaliden unter ſämtliche Städte und Dörfer zu repartiren, und von dem Einquartierungsort, zur Verſorgung eines jeden demſelben zugewieſenen Invaliden zu jenen 20 Rthlr. noch 4 Rthlr. jährlich zulegen zu laſſen, ihnen dann eigene Häuſer zu bauen, und ſie zum Anbau der wüſten Flecke anzuhalten. Davon verſpricht er ſich hauptſächlich für die Bevölkerung groſse Vortheile, indem alsdann die Kinder weniger verwahrloſet werden würden. Und doch nimmt er in ſeinem Calcul auf die Arbeitsfähigkeit der Invaliden, und auf die Anzahl, das Alter und die Geſundheit der Kinder, gar keine Rückſicht, ſondern nährt einen wie den andern mit 24 Rthlr.!

Wittenberg u. Zerbſt, b. Zimmermann: (D. Joh. And. Garn) *Unmaſsgebliche Vorſchläge zur Errichtung einer öffentlichen Krankenpflege für Arme jedes Orts und zur Abtheilung der Curen durch Afterärzte.* 1789. 3½ Bog. 8. Für ſolche Kranke, bey denen Hoſpitalverpflegung nicht thunlich oder nicht rath am iſt, räth der Vf. mit Recht zur Einführung der an mehrern Orten mit ſo gutem Erfolg verſuchten Privatverpflegung. Er verlangt dazu, hauptſächlich in Rückſicht auf kleine Städte und auf Dörfer, die Beſorgung der Kranken und die Anſchaffung der nöthigen Arzneyen und Krankenwärterinnen, durch den Phyſicus des Orts, und die Beſtreitung der Koſten mittelſt einer Collecte und mittelſt eines Beytrages aus den an jedem Ort vorhandnen milden Stiftungen. Zur Steurung der Quackſalberey (unter deren hier angeführte Quellen wir noch die, daſs der Quackſalber groſsentheils, wenigſtens ſcheinbar wohlfeiler curirt, als der Arzt, mitrechnen möchten,) ſchlägt der Vf. vor, die Unterſuchung und Execution der Medicinaljuſtiz überall mit dem Phyſicat zu verbinden. Dieſer Vorſchlag hat ſehr viel Gutes, und verdient die Aufmerkſamkeit aller Sanitätscollegien. Indeſſen iſt es doch immer etwas bedenklich, den der Rechte unkundigen, und daher in der Execution vielleicht in einzelnen Fällen zu raſchen Arzt zum alleinigen Richter in einer Sache zu machen, wobey ſein eigenes Intereſſe ſo ſehr mit in Frage kömmt. Rec. würde in dieſer Rückſicht weit gerathener finden, den Phyſicus bloſs zur Aufnehmung eines glaubhaften Protocolls unter Beyfügung ſeines Gutachtens zu autoriſiren, die Entſcheidung der Sache aber ſodann, allenfalls unter Mitzuziehung des Phyſicats, der ordentlichen Policeyobrigkeit zu überlaſſen. — Die Schrift iſt dem kurſächſiſchen Sanitätscollegium zugeeignet. Der äuſserſt ſchädliche Miſsbrauch der Preſsfreyheit, daſs an manchen Orten die Quackſalber ihre Waare ungeſcheut in öffentlichen Blättern feil bieten dürfen, hätte hier auch wohl eine Rüge verdient.

Kopenhagen und *Leipzig*, b. Faber und Nitſchke: *D. Johann Clemens Tode*, königl. Hofmedicus u. Prof. zu Kopenh., *von dem Begraben in Kirchen und auf Kirchhöfen in Städten.* 1789. 32 S. 8. Es iſt doch am Ende keine Sache in der Welt ſo ſchlimm, die nicht ihren Vertheidiger findet. Vernünftige Aerzte haben bisher die Schädlichkeit der ſtädtiſchen Begräbniſſe erwieſen, vernünftige Obrigkeiten die Verlegung derſelben auſserhalb der Städte zu bewirken geſucht. Jetzt beweiſt ihnen Hr. Hofmed. *Tode*, daſs dieſe Bemühung eben ſo ungereimt als ſchädlich, und nichts als eitle Neuerungsſucht und Paradoxie ſey. Mit wie vielem Glück, mit wie auszeichneter Gründlichkeit, und in welcher unvergleichlichen Ordnung, ſollen unſre Leſer gleich hören. Seine Gründe ſind dieſe: 1) Sümpfe, Kanäle, Graben, Miſthaufen, Kloaken, Gärbereyen, Fiſchmärkte und Schlachthäuſer verbreiten in den Städten weit mehr Geſtank und Gift, als Gräber. 2) Die Kirchhöfe auſser der Stadt laufen bey Belagerungen Gefahr vom Feind zerſtört zu werden. 3) Nur die zu engen, dumpfigen, überladenen und zu früh wieder aufgeriſſenen Kirchhöfe ſind ſchädlich, nicht die luftigen, geräumigen und lange liegenden. 4) Die ſonſt für die beſte Luft ſo beſorgten Britten haben noch nie wider das Begraben in Städten geeifert. 5) Die Sterblichkeit iſt in der Nähe der Kirchhöfe nicht gröſser, als anderswo. (Den *Beweis* hierüber ſucht man freylich vergebens.) 6) Körper, die 1714 an der Peſt geſtorben waren, verurſachten, als ſie 1779, (alſo nach 65 Jahren) ausgegraben wurden, keine Anſteckung. 7) Auf den Kirchhöfen fehlt es, *in ſo fern* ſie nur nicht mit Mauern umgeben ſind, keine ausgemauerten Begräbniſſe und keine Leichenſteine haben, und nicht mit Häuſern verbaut ſind, nie an Wind und Zugluft. (Schade nur, daſs alles jenes faſt immer der Fall iſt.) 8) Anſteckende Seuchen kann und muſs die Obrigkeit verhüten, und *folglich* kann auch bey ihnen die Begrabung in der Stadt nicht ſchädlich werden. 9) Die Armen werden ohnehin meiſtens auſserhalb der Stadt begraben. 10) Der Kranke ſteckt gewiſs weit mehr an, als der Todte, folglich müſsten Hoſpitäler aus der Stadt verlegt werden, nicht aber Begräbniſſe. 11) Man ſucht die Kirche u. Kirchhöfe für Peſtquellen auszugeben, um der Religion ſelbſt wehe zu thun. 12) Die Verlegung der Begräbniſſe iſt ein wenigſtens eben ſo unbefugter Eingriff in das Privateigenthum, als der Büchernachdruck. 13) Kirchhöfe auſserhalb der Stadt ſind nicht weniger gefährlich, und dabey vor Dieben, Hunden und Raben nicht geſichert. 14) Das Grab des Chriſten ſollte immer in der Nähe des Gotteshauſes ſeyn. — Wir haben Mühe gehabt, dieſe Aphorismen aus dem verworrenen Vortrag des Vf. zu ſammeln: Die Prüfung derſelben werden unſere Leſer uns hoffentlich gerne ſchenken. So ſehr ſich indeſſen der Vf. über die Abſchaffung der Kirchhöfe in den Städten erbittert, eben ſo ſehr eifert er gegen das Begraben *in den Kirchen*, welches er jedoch gleichfalls fürſtlichen, und andern *um das Land verdienten* Perſonen vorbehalten wiſſen will.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8ten September 1789.

PHYSIK.

Leipzig, in der Müllerischen Buchh.: *Kleine physikalisch - chemische Abhandlungen* von *Joh. Fried. Westrumb.* Des dritten Bandes erstes Heft, 1789. 491 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

In den Aufsätzen, die den Inhalt dieses Heftes ausmachen, erzählt Hr. *W.* die Versuche, die er mit den Wassern der verschiedenen Mineralquellen zu Pyrmont, mit dem Lüneburger Sedativspate, mit einigen Bleyerzen, mit Salmiak und Bittersalzerde, mit Essig und mit einigen andern Produkten der Natur oder der Kunst angestellt hat, und bestimmt zugleich, seinen Erfahrungen gemäss, die Mischung dieser zusammengesetzten Körper, oder beschreibt die Erscheinungen, die er bey der Bearbeitung eines oder mehrerer derselben mit andern Stoffen beobachtet hat. Das Wasser des Pyrmonter Trinkbrunnens, von dem der Vf. zuerst redet, ist, an trüben sowohl, als an heitern Tagen, immer helle und klar, und besitzt eine Wärme, die dem 56 Grade nach Fahrenheits Thermometer gleich ist; es schmeckt angenehm, stechend, säuerlich und eisenhaft, nimmt aber, wenn man es in einiger Menge trinkt, den Kopf ein, und äussert eine stärker berauschende Kraft, als irgend ein anderes Mineralwasser. In Ansehung seiner Mischung ist es dem Driburger Wasser sehr ähnlich, enthält aber von einigen Bestandtheilen, z. B. von der Luftsäure, dem Bittersalze, Kochsalze, u. s. w. mehr, von andern hingegen, z. B. vom Selenit, Wundersalze, luftgesäuertem Eisen, u. s. w. weniger, als das letztere. Die Luftsäure ist in so beträchtlicher Menge in dem Wasser jenes Trinkbrunnens gegenwärtig, dass sie, in Rücksicht auf den Umfang, fast doppelt so viel ausmacht, als das Wasser selbst; ein grosser Theil derselben enthält das Eisen und die Erden, die das Wasser bey sich führt, aufgelöst, ein anderer, ebenfalls sehr ansehnlicher Theil aber hängt blos mit dem Wasser zusammen, und theilt demselben mehrere gute Eigenschaften mit. Indessen ist es doch dieses flüchtige Wesen nicht allein, dem das Wasser seine Wirksamkeit verdankt, es hat noch andere Theile, besonders alkalische Salze und einschluckende Erden, in seiner Mischung, die entweder durch jene Luft, oder durch Vitriol- und Salzsäure in dem Wasser aufgelöst sind, und ihm die vortheilhaften Eigenschaften, durch die es sich auszeichnet, mittheilen. Der Vf. hat mehrere male und zu verschiedenen Zeiten Untersuchungen damit angestellt und in 25 Pfunden desselben 2 bis 3 Gran Harzstoff, 30 bis 32 Gran Kochsalz, 31 bis 37 Gran Salzmagnesie, 72 und mehrere Gran Wundersalz, 136 bis 189 Gran Bittersalz, 24 bis 28 Gran luftgesäuertes Eisen, 80 bis 90 Gran luftvolle Kalkerde, fast eben so viel rohe Bittersalzerde, über 200 Gran Gyps und 225 Gran Luftsäure entdeckt. Diese Theile des pyrmonter Wassers sind immer dieselben, aber die eigentliche Menge der einzelnen Stoffe ist verschieden; denn die Kalk- und Bittersalzerde, und noch mehr die vitriolischen Mittelsalze, sind bald mehr, bald weniger reichlich darin aufgelöst, das Eisen hingegen, der Selenit und die salzsäurehaltigen Salze nehmen am wenigsten ab oder zu, und die Luftsäure ist fast immer in einer und derselben Menge gegenwärtig; je mehr aber die Menge des einen jener Stoffe zunimmt, desto mehr nimmt die Menge eines andern ab; das Pyrmonter Wasser ist also zu jeder Jahrszeit beynahe gleich reichlich mit festen und flüchtigen Theilen geschwängert, und es verdient, seiner glücklichen Mischung wegen, eine der ersten Stellen unter den besten leichtesten und wirksamsten Gesundbrunnen. — Das Wasser der zweyten Pyrmonter Quelle, die unter dem Namen des Bade- oder Brodelbrunnens bekannt ist, führt zwar dieselben Theile, welche jenes Wasser enthält, aber nicht in demselben Verhältnisse, bey sich. Hr. *W.* hat es ebenfalls mit Sorgfalt zergliedert, und aus 10 Pfunden desselben 328½ Gran feste Bestandtheile erhalten, von welchen der Selenit 97½, die luftvolle Kalkerde 68, das Bittersalz 61, das Glaubersalz 37, das Kochsalz 17½, die Salzmagnesie 15, die luftvolle Bittersalzerde 12½, das luftgesäuerte Eisen 9, und der Harzstoff 1 Gran ausmachte. Die Luftsäure beträgt in 10 Pfunden dieses Wassers 115 Gran, und es ergiebt sich hieraus

aus, dafs auch diese Quelle des Namens eines Gesundbrunnens sehr würdig sey. — Aufser diesen und noch 2 andern ähnlichen, doch minder reichhaltigen Eisenwassern, dem alten oder niedern Badebrunnen und dem Augenbrunnen, quillt bey Pyrmont auch ein Säuerling hervor, der bis jetzt zwar weniger, als jene Wasser, zum arzeneylichen Gebrauche angewendet worden ist, der sich aber demungeachtet beides durch seinen angenehmen Geschmack und durch seine Heilkräfte dem Gesunden und Kranken empfiehlt. Hr. *W.* hat auch das Wasser dieser Quelle in seine Theile zerlegt und gefunden, dafs 25 Pfund desselben 3 Gran Harzstoff, 13 Gr. Kochsalz, 8 Gr. Salzmagnesie, 34 Gr. Bittersalz, 5 Gr. Glaubersalz, 46½ Gr. luftvolle Kalkerde, 14 Gr. Bittersalzerde, 19 Gr. Selenit, 206½ Gr. fixe Luft, aber gar kein luftgesäuertes Eisen aufgelöst enthalten. Uebrigens ist der Vf. in diesem Aufsatze *von den verschiedenen Mineralquellen zu Pyrmont*, immer noch der Meynung, dafs diese Wasser weder Schwefel, noch schwefelartige Stoffe in sich haben, und er glaubt, dafs auch Hr. *Seip* keinen Schwefel aus demselben hervorzubringen im Stande gewesen seyn würde, wenn er sie vorher vom Eisen und Extractivstoff gereinigt hätte. — Der 2te Aufsatz enthält eine Beschreibung der Versuche, die Hr. *W.* mit dem *Lüneburger Sedativspate* angestellt hat. Diese Steinart, die man sonst kubischen Quarz nennte, und die auch wirklich einige Eigenschaften mit dem Quarze, andere mit dem Feldspate, und noch andere mit dem weisen Diamantspate gemein hat, verhält sich doch bey der Bearbeitung im Feuer ohne Zusatz sowohl, als mit Alkalien, und bey der Auflösung auf nassem Wege ganz anders, als die eben genannten Fossilien; sie ist durch anhaltendes Kochen im Scheidewasser, und in der Salz- und Vitriolsäure beynahe ganz auflöslich; sie schmelzt für sich allein bey starkem Feuer in ein gelblich gefärbtes Glas zusammen, und giebt, bey der Zerlegung, 65 bis 68 Gr. Sedativsalz, 13 bis 20½ Gr. luftleere Bittersalzerde, 7 bis 11 Gr. Kalkerde, 2½ Gr. Alaunerde, 1½ Gr. Eisenerde, 1 Gr. Kieselerde und 2 Gr. Wasser; sie gehört folglich mehr zu den erdigen Salzen, als zu den Steinarten, und der Name, den ihr der Vf. beygelegt hat, ist allerdings besser, als der, unter dem sie von andern Naturforschern aufgeführt worden ist. Der Gyps, worinn dieses Fossil bey Lüneburg bricht, besteht blofs aus Kalkerde und Vitriolsäure, und man kann also schliefsen, dafs jene Krystallen nicht an einem Orte mit dem Gypse entstanden seyn, sondern sich nur da, wo man sie jetzt findet, mit dem Gypse abgesetzt haben. — In der dritten Abhandlung giebt Hr. *W.* von einigen *mit Weinessig und mit andern Essigarten* angestellten Versuchen Nachricht, und folgert zugleich aus denselben, dafs beide, der rohe sowohl, als der destillirte Essig, aufser der eigentlichen Essigsäure, auch Weingeist und etwas fettes Oel enthalten, und in so fern, in wie fern sie mehr oder weniger von diesen letztern Theilen in sich haben, bey der Bearbeitung mit Scheidewasser mehr oder weniger Zuckersäure geben. In der reinsten Essigsäure hat der Vf. weder Weinstein- noch Zuckersäure entdeckt, und er behauptet daher, dafs man auch aus dem mit jener Säure gesättigtem Pflanzenlaugensalze keine Zuckersäure zum Vorschein bringen könne. — Die 4te Abhandlung enthält eine Reihe von Versuchen, welche in der Rücksicht angestellt worden sind, um die neulich aufgeworfene Frage, *ob das Eisen in blofsem Wasser auflöslich sey*, zu beantworten. Hr. *W.* hat reines gefeiltes Eisen eine beträchtliche Zeit lang mit destillirtem Wasser gekocht, dann diese Flüssigkeit sorgfältig durchgeseiht, und durch den Geschmack sowohl, als auf andre Art geprüft; er hat aber, selbst bey der Vermischung derselben mit solchen Reagentien, die die Gegenwart der kleinsten Menge von diesem Metalle verrathen, keine dergleichen Theile darin entdecken können, und er muthmafst deshalb, dafs die Scheidekünstler, die die entgegengesetzte Bemerkung gemacht zu haben versichern, das Eisen mit einem nicht ganz reinen Wasser bearbeitet, oder vielleicht auch ein etwas verrostetes Eisen zu ihren Versuchen angewendet haben. — In der fünften Abhandlung beweifst der Vf. durch einige neue und überzeugende Erfahrungen, *dafs sich der Salmiak nicht blofs durch calcinirte, sondern auch durch luftvolle und von aller Kalkerde befreyete Bittersalzerde zerlegen lasse.* Hr. *W.* hat z. B. 300 Gran rohe Magnesie, von deren Reinigkeit er sich vorher versichert hatte, mit 100 Granen sublimirten Salmiaks versetzt, und aus diesem Gemisch, durch Hülfe eines nach und nach verstärkten Destillirfeuers, 193 Gran trocknes, und 50 Gran flüssiges flüchtiges Laugensalz und 2 Gran unzerlegten Salmiak erhalten; ein anderes mal bekam er aus 100 Granen luftvoller Bittersalzerde und einer gleich grofsen Menge Salmiak 40 Gran trocknes und 19 Gran flüssiges urinöses Salz und 48 Gran unzerlegten Salmiak. Der Rückstand in den Retorten war theils salz- theils luftgesäuerte Magnesie und betrug mehr oder weniger an Menge, je nachdem mehr oder weniger Bittersalzerde mit Salmiak bearbeitet worden war. Noch erinnert der Vf., dafs auch das ätzende flüchtige Alkali die Bittersalzerde zum Theil aus ihren Auflösungen in Vitriol- Salz- Salpeter- und Essigsäure fällen könne, und dafs dieser Erfolg seinen Grund in der nahen Verwandschaft jenes im Wasser so leicht auflöslichen Salzes gegen die im Wasser ebenfalls äufserst leicht auflöslichen Säuren habe. — Die kürzern Aufsätze, *über die Bestandtheile einiger Fossilien* (des weisen Bleyspats vom Oberharze, der grauen Wacke und

des

und des würflichen Bleyglanzes von der neuen Dorothea am Kulf,) *über das Phlogiſton, die Metallkalke und die Sauren* (von *Weſtrumb* und *Gren*,) *über die Entzündung der Bitterſalzerde durch Vitriolſaure*, u. ſ. w. ſind eben ſo fleiſsig, wie jene weitläuftigern Abhandlungen, ausgearbeitet, und ſie verdienen deshalb hier auch mit Beyfall erwähnt, und von allen Liebhabern der Chemie mit Aufmerkſamkeit geleſen zu werden.

LEIPZIG, in der Müllerſchen Buchh.: *Phyſikaliſch-chemiſche Beſchreibung der Mineralquellen zu Pyrmont* von *Joh. Friedr. Weſtrumb*, Apotheker in Hameln, der kurfürſtl. mainziſch. Akad. der Wiſſenſch. zu Erfurt, u. ſ. w. Mitglied. 1789. 184 S. und 1 Bogen Tabellen 8. (18 gr.)

Dieſe Beſchreibung ſtimmt mit der, die den erſten Aufſatz in dem ſo eben recenſirten Hefte der kleinen Abhandlungen des Hn. *Weſtrumb* ausmacht, von Wort zu Wort überein, und ſie bedarf alſo keiner nähern Anzeige.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Ueber das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihre Schädlichkeit für die Geſundheit der Menſchen und die Art, ſie leicht und ſchnell zu verbeſſern*; eine Rede abgeleſen auf der fürſtl. Bibliothek als die kurf. Baieriſche Akad. d. Wiſſ. den Tag ihrer Stiftung feyerte, von dem kurf. Hofr. und Geh. Archivar *Karl von Eckartshauſen*. 1788. 8 Bog. 4. (6 gr.)

Hr. *v. E.* hat in dieſer etwas leidenſchaftlich abgefaſsten Rede die bekannten Dinge, welche die Luft verderben, und die Mittel, wodurch ſie wieder verbeſſert werden kann, ziemlich vollſtändig zuſammengeſtellt. Wo er der dephlogiſtiſirten Luft eine Lobrede hält, äuſsert er unter andern auch, daſs der Menſch ſein Leben unbegreiflich *verlängern* würde, wenn es ihm die Lage des Erdballs verſtattete, ſie *ganz in ihrer Reinheit* genieſsen zu können. — Dies iſt wohl noch ſehr zu bezweifeln, wenigſtens eben ſo ſehr, als wenn man behaupten wollte, daſs Arzneyen, wodurch Krankheiten gehoben werden, oder Stoffe, welche den Speiſen beygemiſcht, dieſelben zu einer geſunden Nahrung machen, als eigentliche und beſtändige Nahrungsmittel gebraucht, das Leben unbegreiflich verlängern würden. So nachtheilig die Luft unſers Dunſtkreiſes für die Geſundheit wird, wenn ſich ihr Verderbniſs merklich unter ihre mittlere Reinigkeit erſtreckt, eben ſo nachtheilig würde ſie, wiewohl in ganz anderer Rückſicht, unſerm Körper wieder werden, wenn man ihre Reinigkeit auf einen allzuhohen Grad treiben wollte; man würde unſtreitig in ihr behaglicher, aber ſo zu ſagen, geſchwinder leben, und das ordentliche Lebensziel viel früher erreichen, als bey ihrer natürlichen oder mittlern Reinigkeit, ſo wie ſie etwa auf einer freyen Ebne gefunden wird. So iſt auch der mehrere und mindere ihr beygemiſchte Brennſtoff nicht das einzige Ingredienz, welches ihre Reinigkeit verändert; daſs alſo der Rec. dem Vf. ſeinen Satz nicht ſo ganz ohne Einſchränkung zugeben kann: „wie mehr Brennbares in der Luft iſt, je ſchädlicher iſt die Luft; wie wenigeres, je näher kommt ſie der brennſtoffleeren, je nützlicher wird ſie dem thieriſchen Leben.“ Merkwürdig iſt, was der Vf. S. 53 ſagt: daſs junger Anflug an Orten, wo Moräſte in der Nähe lagen, durch deren Ausdünſtung anfangs zu ſtark genährt und zu raſch in die Höhe getrieben wurde, worauf aber hernach ein Verderben folgte; man ſollte alſo immer eine Scheidewand von alten Bäumen zwiſchen ſolchen Plätzen und Moräſten ſtehen laſſen. Eben ſo ſey die Nachbarſchaft der Moräſte Urſach an der Unfruchtbarkeit der Heiden. Solche Aeuſserungen beweiſt der Vf. immer mit Beyſpielen aus ſeinen Gegenden. Unter den Mitteln, die Luft zu reinigen, oder ſie von dem Brennſtoff zu befreyen, empfiehlt er vornemlich ſpitzige Körper, und beruft ſich dabey auf den Verſuch eines Turiner Profeſſors, den er nicht nennt; auch hat er eigne Verſuche angeſtellt, wo ein Licht in einer durchs Athmen einer Katze verdorbnen Luft weit länger brannte, wenn Spitzen mit im Glas waren, als wenn er dieſe nicht drinnen hatte, und ſchlägt deshalb vor, die Zimmer von verdorbener Luft mittelſt eiſerner Stäbe in der Decke, die eine Spitze nach dem Zimmer, und eine andere nach der freyen Luft haben, zu reinigen, folglich durch eine förmliche Ableitung der phlogiſtiſchen Stoffe. Am Ende noch verſchiedene Erfahrungen von Zimmermann über die Schädlichkeit der eingeſchloſſenen und verdorbnen Luft. Die eignen Namen ſchreibt der Vf. ſehr unrichtig.

PHILOLOGIE.

ST. GALLEN: *Lehr- und Leſebuch der lateiniſchen Sprache für die lateiniſchen Klaſſen des Gymnaſiums der Stadt und Republik St. Gallen*, von *J. M. Fels*. 23 und 190 S. 8.

Der Vf. dieſes Lehrbuchs erhielt von dem Schulrathe zu St. Gallen den Auftrag, eine den jetzigen Zeiten und Bedürfniſſen angemeſſene Einleitung zur Kenntniſs der lateiniſchen Sprache zu liefern. Er muſste dabey nothwendig auf die Beſchaffenheit der dortigen lateiniſchen Schule Rückſicht nehmen, und das Nöthige ſo kurz als möglich zuſammenfaſſen. Es iſt daher alles, was zur Declination der Nenn- und Fürwörter, und zur Conjugation der Zeitwörter gehört, wie auch die Regeln von dem Geſchlechte der ſelbſtſtändigen Nennwörter und die merkwürdigſten Ausnahmen davon, mit groſser Geſchicklichkeit in Tabellen vorgeſtellt, und mit einigen Erläuterungen verſehen. Hierauf folgt die Syntax in

43 kurzen, aber sehr faslichen, Regeln. Diesen sind Exempel, die sich auf die Regeln beziehen, beygefügt. Nach diesen kommen Fabeln und Erzählungen, Gespräche, Briefe, Mythologie, Apophthegmen und Räthsel und endlich Auszüge aus klassischen Schriftstellern, sowohl Prosaikern als Dichtern. Den Schluss macht ein Wörterbuch über alle diese Aufsätze, die nicht zweckmäfsiger hätten gewählt werden können. Dieses Buch erfodert einen Lehrer, der mündlich vieles erklären und hinzusetzen mufs, und Schüler, die einige grammatische Kenntnifs ihrer Muttersprache haben; alsdann aber ist die Kürze desselben ein wahrer Gewinn. Der Vf. mufste um so mehr darauf sehen, weil die meisten der dortigen Schüler nicht studiren. Aus diesem Grunde hat er auch die Prosodie unberührt gelassen, aber doch in dem Wörterbuche die Zeitwörter der andern und dritten Conjugation mit den gewöhnlichen Zeichen unterschieden. Auch in den Tabellen der Conjugationen sind die Sylben, bey denen der Schüler von der wahren Quantität oder dem bey uns gewöhnlichen Accent abweichen könnte, bezeichnet.

AMSTERDAM, b. Peter den Hengst: *Flavii Avieani fabulae ad MS. CD. collatae. Accedunt variae lectiones in Ovidii Remedium amoris, Theoduli eclogam et Catonis districha*, curante *Jo. Ad. Nodell, qui notas criticas in scriptores aliquot veteres adjecit.* 1787. 152 S. gr. 8.

Was dem Titel nach Hauptsache bey diesem Werke eines geschätzten holländischen Kritikers scheint, war blofs Nebensache. Der Vf. konnte seinen Vorrath von kritischen Anmerkungen unter keinem andern Titel an den Mann bringen, als wenn er ihn einer Ausgabe eines Klassikers, die noch eher als Observationsbücher Käufer finden, beyfügte. Ein Zufall führte ihm einen Codex zu, der Cato's districha, Theodulus Ecloge, Avians Fabeln und Ovids remedia amoris enthielt. Eine Vergleichung lehrte ihn, dafs Avians Text vorzüglich einigen Vortheil aus dieser Handschrift ziehen könnte. So beschlofs er eine neue Recension des Avian zu besorgen, und mit den Schätzen der übrigen Ausleger zu bereichern. Nur die Nachricht, dafs der junge *Cannegieter* selbst eine neue Ausgabe des Avian aus den Papieren seines Vaters zu veranstalten gesonnen sey, bewog ihn, seinen Plan auf einen blofsen, hie und da nach dem Codex veränderten, Abdruck des Cannegieterschen Textes von Avian einzuschränken und die Varianten aus der Handschrift beyzufügen. Von der erst neulich aus der Dunkelheit hervorgezognen Handschrift hätten wir etwas genauere Nachrichten erwartet: itzt erfahren wir fast nichts, als, dafs es aus dem 14ten Jahrh. und auf Pergamen in Quart geschrieben ist. Die Verschiedenheit der Lesarten in den auf dem Titel bezeichneten Gedichten Ovids, Cato's und Theoduls folgen hierauf. Den gröfsten Theil des Buchs aber von S. 55. bis zu Ende nehmen *notae criticae in scriptores varios* ein. Die Manier der Nodellschen Critiken ist schon aus seinen *observationibus criticis*, die vor einigen Jahren erschienen, bekannt und es gereicht dem Vf. zur Ehre, dafs Hr. *Heyne* in seiner neusten Ausgabe des Virgil den hier über einige Stellen dieses Dichters vorgetragenen kritischen Vermuthungen des Hn. Nodell seinen Beyfall gegeben. Seine Kritik erstreckt sich fast blofs auf die Dichter Griechenlands und Latiums; nur selten verweilt er bey einem Prosaisten. Um eine Uebersicht der Schriftsteller zu geben, mit denen sich Hr. N. beschäftigt, setzen wir ihre Namen her. Ueber folgende griechische Schriftsteller finden sich hier Bemerkungen, die kleinern Homerischen Schriften, Aeschylus, Archilochus, Euripides, Lucian, Musaeus, Xenophon; noch eine reichere Ausbeute geben aber seine Anmerkungen über viele römische Dichter: Horaz, Virgil, Ovid, Properz, Catull, Tibull, Calpurnius, Claudianus, Statius, Lucan, Maximian, Nemesian, Silius, Valerius Flaccus.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Jena*, b. Göpfert: *De Theologia biblica dissertationis pars altera auct. M. Car. Christ. Erhard Schmidt ord. Philos. adjunct. design.* 1788. 4. 34 S. Ueber den Unterschied der biblischen Theologie von der akroamatischen, symbolischen, scholastischen haben schon viele, und in neuern Zeiten, besonders Semler und Büsching geschrieben, mit welchen der Vf. in der Theorie übereinkommt, nur dafs er die biblische Th. noch besonders von der Populären unterscheidet, die biblische Moral, wie vor Georg Calixti Zeiten, mit der Dogmatik verbindet, also eine biblisch praktische Dogmatik, auch eine biblisch dogmatische und biblisch moralische Polemik liefern will, dergleichen, wie er schreibt, noch keine vorhanden sey. Die vorausgesetzten Grundsätze sind richtig, wohl durchdacht, und zeigen reife Beurtheilungskraft und gute Belesenheit des Vf. in den dahin gehörigen neuern Schriften.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten September 1789.

OEKONOMIE.

BERLIN, auf Koſten des Verfaſſers: *Forſthandbuch. — Allgemeiner theoretiſch-praktiſcher Lehrbegriff ſammtlicher Forſtwiſſenſchaften;* auf Sr. Königl. Majeſt. von Preuſsen allerhöchſten Befehl abgefaſst, von *F. A. L. von Burgsdorf*, Königl. Preuſs. Geheimen Forſtrathe (Mitglied vieler Akademien). Nebſt vielen Tabellen und einer illuminirten Forſtkarte. Mit Preuſs. und Sächſ. gnäd. Freyheiten. 1788. LXV und 784 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Man hat der Anzeige und Beurtheilung eines Werks von einem dem Publikum bereits ſo gut bekannten Verfaſſer, durch Darlegung einer vollſtändigen Ueberſicht des Inhalts ſchon zum groſsen Theile genug gethan; und da gegenwärtiges Buch von einem groſsen encyklopädiſchen Umfange, und zugleich ein Lehrgebäude von zum Theil neuer und dem Hn. Vf. eigenthümlicher Zuſammenſetzung iſt, wo es alſo auf Vollſtändigkeit, Plan und Ordnung, als auf Haupteigenſchaften, ankommt, ſo hoffen wir unſre Leſer (und wenn ſie auch ſchon in dem 10 Seiten ſtarken Subſcribentenverzeichniſſe ſtehen ſollten), durch einen kurzen Auszug aus dem voranſtehenden Inhalt der Abtheilungen, Kapiteln und Paragraphen, von dem Gehalt und Werthe dieſes Buches am beſten Rechenſchaft zu geben. — *Einleitung* (S. 1 — 28.) Von der Nothwendigkeit gründlicher Forſtkenntniſſe; Erklärung des Forſtweſens; allgemeine kurze Begriffe von der Forſtwiſſenſchaft. *Inneres* Forſtweſen nennt Hr. von B. die Wirthſchaft im Walde ſelbſt; *äuſseres* die Finanz- und Cameraldirection darüber. Die Naturkunde, Mathematik, Technologie, Cameral-Polizey- und Rechtswiſſenſchaft auf das Forſtweſen angewendet, machen die *Forſtwiſſenſchaft* aus; und aus eben dieſen Wiſſenſchaften, doch in einem mindern Umfange (aber, müſſen wir hinzuſetzen, mit deſto mehr ſinnlicher praktiſcher Uebung und Fertigkeit, in unmittelbarer Beziehung auf die Forſtwirthſchaft, verbunden,) beſtehet die Förſterwiſſenſchaft, das eigentliche Thema dieſes Buchs. Nach dieſem Plane zerfällt das Werk ganz natürlich in vier Haupttheile (*Abhandlungen*), davon jeder einer dieſer vier Hülfswiſſenſchaften, Cameral-Polizey- und Rechtswiſſenſchaft für *eine* gerechnet, gewidmet iſt. *Erſte Abhandlung*; (S 29 — 306) *Ueber die Naturkenntniſſe eines Forſtbedienten.* Kurze allgemeine Naturgeſchichte, beſonders des Pflanzenreichs; beſondere Forſtnaturgeſchichte; von den verſchiedenen Erdarten in Abſicht auf den Holzwuchs; natürlich-forſtmäſsige Eintheilung der deutſchen wilden Holzarten: in Laub- oder Nadelholz, ferner in ſommergrün und immergrün, und nach ihrem Wuchſe, in Bauholz, Baumholz erſter, zweyter und dritter Gröſse, ganze, halbe und rankende Sträuche und Erdholz. *Laubhölzer* heiſsen alle Bäume und Sträuche, deren Säfte wäſsrig (nicht ölig oder harzig) ſind, die ihre Blätter an Stielen bringen, und deren abgehauene Stöcke wieder ausſchlagen; *Nadelhölzer*, deren Säfte harzig und ölig ſind, die nicht mit Erfolg vom Stocke wieder ausſchlagen, die nadelförmige Blätter ohne Stiele, von ſtarkem balſamiſchen Geruche, haben. *Bauhölzer* ſind diejenigen einſchäftigen Bäume, die die anſehnlichſte Höhe und Stärke erreichen, und einen ganz geraden Wuchs haben. (Eine genauere Beſtimmung der Höhe und Stärke, mit der dieſe Klaſſe anfängt, wäre wohl nicht überflüſſig geweſen; die Eiche, Ulme, Eſche, Maſtbuche, Eller, Pappel, weiſse Weide, Lerche, Kiefer, Weiſstanne und Fichte machen dieſe Klaſſe aus.) *Baumhölzer* ſind die einſchaftigen Bäume, die wenigſtens 30, 18, oder 10 Fuſs reine Schaftlänge haben. Der Charakter der *Sträucher* wird in die natürliche Mehrheit der Stämme aus *einem* Saamenkorne geſetzt. Hierauf folgt *ein forſtmäſsiges Namenverzeichniſs der einheimiſchen wilden Holzarten, nach ihren natürlichen Eigenſchaften, vollkommenem Wuchſe, und ihrer Nutzbarkeit geordnet, auch mit ihren verſchiedenen Provinzialbenennungen verſehen*, in folgender Ordnung: Erſte Klaſſe; Laubholz, 1ſte Ordnung: ſommergrün, 1ſte Abtheilung: Bauholz, a) hart, b) weich; 2te Abth. Baumholz u. ſ. f. Der Eibenbaum (Taxus) ſteht obiger Erklärung zufolge unter den Laubhölzern; zum Bewei-

Digitized by Google

weise, dafs auch die natürlichste Klassification zuweilen der künstlichen Bestimmungen nicht entbehren kann; die Mannichfaltigkeit der Natur hat nicht immer Raum in unsern Fächern! Ueberhaupt beläuft sich die Anzahl aller angeführten Holzarten gerade auf hundert. Fast sieht dies einer willkührlichen runden Summe ähnlich, denn Hr. von B. räumt selbst ein, dafs er einige blofs dem südlichen Deutschland eigne, also nicht allgemeine Arten (darunter doch auch die fast nur den Brandenburgischen Wäldern fehlende, und vielleicht einer weiteren Verbreitung fähige Fagus castanea befindlich ist) weggelassen habe; dagegen denn verschiedene fast kräuterartige Pflanzen vorkommen, z. B. Heidelbeere, Preufselbeere, Ledum palustre, selbst Ononis spinosa, wodurch die Zahl wieder voll wird. Eine nähere, sehr praktische, Beschreibung dieser Holzarten, nach ihrem Geschlechtscharakter, (streng und richtig botanisch) dem Besondern ihres Wuchses, ihrer Blüten, Früchte und Saamen, des natürlichen Standes, der Saatzeit, Pflanzung, des Holzes und der Benutzung. Der ganze Inhalt dieser Abhandlung ist noch in zwey künstlich zusammengesetzte Tabellen gebracht; aber sie sind sehr grofs und voll, und wenn man sie nicht etwa in Rahmen fassen läfst, und das Gemälde vors Auge bringt, so kann man sich eben so leicht und bequem aus dem Buche selbst unterrichten. — *Zweyte Abtheilung.* (S. 307 — 422) *Ueber die mathematischen Förfterkenntnisse und deren praktische Anwendung.* Angewandte Geometrie; von Linien, Flächen u. Körpern, mit vielen praktischen Exempeln und Resultaten zur Berechnung der verschiedenen Arten von Nutzholz, des reinen Klafter-Inhalts u. d. gl. Angewandte Mechanik; das nöthigste von den einfachen Maschinen. Angewandte Civilbaukunst oder vielmehr Kenntnifs der Holzmaterialien zur Prüfung der Bauanschläge, soweit sie für den Forstmann gehört. Wasserbau, der doch nur zufälliger Weise den Förster angeht. Sandbau, oder von Urbarmachung der fliegenden Sandschollen; ein wichtiges Kapitel, zumal für viele Brandenburgische Provinzen! die ausführliche, sehr gute Bearbeitung wird daher hier nicht anflötsig seyn, wenn die Sache gleich in strengem Verstande zur Mathematik nicht gehört. Ueberhaupt, was in dieser und der vorhergehenden Abhandlung die allgemeinern Sätze aus der Naturkunde und Mathematik anbetrifft, hat zwar der Hr. Vf. das Mögliche gethan, sie fafslich und gleich anwendbar vorzutragen; inzwischen zweifeln wir doch, ob ihm dies soweit gelungen sey, oder habe gelingen können, um den Forstmann in diesen Wissenschaften hinlänglich zu unterrichten. Ein unmittelbares methodisches Studium derselben, aus eignen Lehrbüchern und unter gründlicher Anweisung wird immer noch nöthig bleiben; aber dies vorausgesetzt, kann man das, was hier davon vorkommt, als die beste Wiederholung und Instruction zum Gebrauche betrachten. — *Dritte Abhandl.* (S. 423 — 552) *Ueber die ökonomisch-technischen Kenntnisse eines Förfters.* Holzanbau, durch Aussaat, Pflanzung und Verhägung; Forstunterhaltung, oder die Methoden, den Holzschlag auf die Dauer einzurichten; Forstbenutzung, die sowohl das Holz selbst, als andre den Waldungen eigne Producte und Geschäfte, Theer, Harz, Potasche, Rinde, Mast, Gräserey, Waldbienenzucht, Streusammeln, Thon- und Lehmgruben, Eisenerde, Torf, Waldfischerey zum Gegenstande haben. — *Vierte Abhandlung* (S. 553 — 748) *Ueber Forst-Cameral- und Polizeysachen für Förfter.* Forstverbesserungssachen; Anschläge, Berechnungen und Formalitäten, zu neuen Anlagen und Schonungen; Forstunterhaltungssachen: Anordnung der Gehaue und Schläge, Gränzsachen, Vermessung und Abschätzung der Reviere, gute tabellarische Muster zu Beschreibung der Reviere, und eine illuminirte Forstkarte, Jagdsachen, Holzdieberey und allerley andere Polizeygegenstände; Forstbenutzungssachen: Taxen der Forstnutzungen, Methoden zur Anweisung, Verabfolgung, und besonders zu einer ordentlichen Rechnungsführung. — Zum Beschlusse, (S. 749 — 784) Eine kurze Uebersicht der Holzcultur-Forst- und Jagdhaushaltungsgeschäfte, nach ihrer gehörigen (monatlichen) Zeitfolge, mit Erinnerungen an die königl. preufsischen Förster in Absicht ihrer verfassungsmäfsigen Obliegenheiten.

Unstreitig läfst dieses Buch alles hinter sich, was wir bisher in dieser Art über das Forstwesen hatten. Der Plan ist nicht frey von allen Unbequemlichkeiten. Die Mathematik tritt ins Gebiete der Technologie über, deren Gränzen vielleicht auch noch in der vierten Abhandlung (über Forstpolizey) usurpirt werden; allein er hat doch eine auffallend natürliche Anlage, die er besonders der bescheidnen Verläugnung des Hn. Vf. aus dem Forstwesen keine eigne Wissenschaft zu machen, sondern es blofs als das Object anderer Wissenschaften aufzustellen, zu danken hat. Manche, die sogern für jedes praktische Geschäfte eigne Scienzen und Facultäten creiren möchten, sollten sich dies zur Nachahmung empfohlen seyn lassen. Die Fächer sind wenig mit Terminologien und Distinctionen ausgefüllt, gleich schreitet der Hr. Vf. zum Praktischen, zum Individuellen, zur Ausführung; die Anweisung zur Holzsaat in der Naturkunde, die gewählten Exempel in der Mathematik, die mannichfaltigen Rechnungsmuster, alles sogleich zur Anwendung brauchbar, sind Beweise davon. Ueberall, besonders was das innere Forstwesen betrifft, herrscht bis in jedes Detail so viel Richtigkeit und Zuverlässigkeit, so viel Kenntnifs des kleinen Dienstes, wenn wir so sagen dürfen, dafs die durchgängige eigne, von einem guten Kopfe gemachte und benutzte, Erfahrung nicht zu verkennen ist; kurz, die Forstmän-

ner

ner sind nun vor manchen andern Ständen so glücklich, ein Lehrbuch zu haben, dafs eine richtige gereinigte Theorie mit den besten praktischen Vorschriften verbindet. Es schadet seiner allgemeinen Brauchbarkeit für Deutschland nichts, dafs es vorzüglich aus den preufsischen Staaten abstrahiret, und in der Praxis, besonders dem Verfassungs- und Polizeymäfsigen, wieder auf sie angewendet ist; diese Länder sind nach ihrer natürlichen Ausdehnung und ihrem Produkten-Reichthum, grofs und mannichfaltig genug, und sind, was ihre politische Einrichtung betrifft, auch in der Forstwissenschaft gröfstentheils schon jetzt so gut bestellt, dafs mit kleinen Modificationen, die der Mann von Talent selbst findet, die Anwendung dieses Handbuchs für alle deutsche Provinzen möglich und leicht ist. Die Sprache ist auch allgemein deutsch; einige wenige Provincialismen konnten als Kunstwörter vielleicht nicht vermieden, doch allenfalls erkläret werden. Bey den Synonymen in den Trivialnahmen der Hölzer, ist es mit ausnehmender Vollständigkeit geschehen.

Schade, dafs dennoch dieses Buch, selbst nach des Hn. Vf. Plan, das Ganze der Forstwissenschaft noch nicht erschöpft! Es gehören noch zwey Bücher dazu; das eine ist schon vorhanden des Hn. Vf. *Anleitung zu einer sichern Erziehung und zweckmäßigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten, welche in Deutschland und unter ähnlichem Klima im freyen fortkommen. 2 Th. Berlin*; zu dem andern, einer *höheren Forstwissenschaft*, worin besonders die Collegia und Directionen des Forstwesens bedacht seyn sollen, macht er unter einer Bedingung, die nicht fehlen kann, wenn nemlich gegenwärtiges Handbuch Beyfall erhalte, noch Hoffnung. Einigemale wird man auf diese zwey Bücher verwiesen, und zwar, wenn wir nicht irren, bey Gegenständen, die man gleich hier in ihrer ganzen Ausdehnung hätte erwarten dürfen; z. B.: Unter dem Abschnitte *Holzanbau* ist das Geschäfte des Säens ausführlich und hinlänglich gelehret, aber in Ansehung der Baumschule und des Pflanzens wird blofs auf obgedachte *Anleitung* verwiesen. Der Grund dazu, sich nicht zu wiederholen, macht dem Hn. Vf. Ehre; allein hier wäre die Ausnahme schon durch den Titel des Buchs gerechtfertiget gewesen, und die Gleichförmigkeit des Ganzen in seinen Gliedern hätte dabey gewonnen. Wir waren ferner sehr begierig, des Hn. Verf. Meynung über die Anlage der Schläge und Gehaue recht ausführlich zu lesen, und ungern fanden wir nur kurze allgemeine Paragraphen, und die Anmerkung: *dies gehöre zur höheren Forstwissenschaft*; was wir nicht einmal zugeben können, insofern die Forstbedienten von dieser höheren Forstwissenschaft gewissermafsen dispensirt seyn sollen. Es ist das Meisterstück eines Forstmanns, den Holzschlag gut zu führen, und wenn dies gleich gewöhnlich höheren Orts angeordnet und approbiret wird, so werden doch die Höheren meistens durch Berichte und Gutachten der Forstbedienten geleitet, und billig, denn die Gründe für diese oder jene Methode, besonders in den nicht seltnen Fällen der Ausnahmen, liegen in der Natur des Bodens, der Holzarten oder in solchen andern Umständen, die der Forstmann näher als der Finanzbediente kennen mufs. Vielleicht wäre es überhaupt besser gewesen, die höhere und gewöhnliche Forstwissenschaft lieber zusammen zu verarbeiten, da auch die letztere doch nun einmal weit über das Handwerksmäfsige erhoben wird. Wir können uns recht natürliche scharfe Grenzen zwischen beiden nicht denken; inzwischen ist man um desto mehr berechtiget, den Hn. Vf. um recht baldige Erfüllung seines Versprechens zu bitten.

Nürnberg, b. Stein: *Ladislaus Reichsedlen von Stoixner*, Stadtunter- und Gastrichters in München etc., *Praktisch-ökonomische Abhandlungen von Wald- und Fruchtbäumen, auch einigen Staudengewächsen und dem Weinstock.* 1789. 370 S. 8. (12 gr.)

Nach so manchen treflichen Büchern, mit denen nun die Freunde der Forstwirthschaft und der Baumgärten versorgt sind, ist es leichter und verdienstlicher, einen und andern einzelnen Gegenstand aus diesem Felde, der es etwa noch bedarf, ausführlicher und nach eignen Erfahrungen zu bearbeiten, als noch einmal ein Buch über das Ganze zu schreiben. Und noch dazu bleibt Hr. v. St. hinter den Arbeiten seiner Vorgänger, davon er die besten nicht einmal zu kennen scheint, ziemlich weit zurück. Er ist fremd in der Naturgeschichte, und wenn er sich darauf einläfst, unzuverlässig; die Esche z. E. (S. 5.) hat ihre getrennten Geschlechter nicht auf zweyerley Stämmen. Die Benennung, Beschreibung und Eintheilung der Bäume ist blofs (bayrisch-) trivial; die Zugabe von ihren Arzneykräften wiederholt jede alte Fabel, und der ab- oder zunehmende Mond regiert noch über das Holzfällen. Den Unterricht zur Anlegung und Behandlung der Baumschulen hat er von Wort zu Wort aus *Hénne* abgeschrieben: auch wünschten wir überhaupt, dafs bey den Wäldern auf die Baumschulen nicht zu viel gerechnet würde: theils ist dieses Mittel zu mühsam und theuer, theils dem Endzweck, den man bey den Waldbäumen hat, nicht so angemessen. Die Saat mufs hier immer die Hauptsache bleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Breslau*, b. Löwe: *Ueber die Lage Schleſiens in verſchiedenen Zeitpunkten, und über die Vorzüge einer Hauptſtadt vor Provincialſtädten.* Eine Vorleſung, in der Schleſiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft in Breslau gehalten von *Garve*. 1788. 29 S. 8. (3 gr.) Ueber die *Schleſier* ſind ſeit einiger Zeit verſchiedene Urtheile in periodiſchen Schriften gefällt worden. In einer derſelben wurden ſie mit den Einwohnern Berlins auf eine Art verglichen, die ihre Eigenliebe beleidigte. Ob nun wohl die Sache ſelbſt ihr augenblickliches Intereſſe verloren, ſo hatte ſie doch, auf die gehörige Weiſe behandelt, *eines* für alle Zeiten, das die Aufmerkſamkeit ſehr wohl reitzen kann. Dies giebt dem philoſophiſchen Vf. Veranlaſſung, die Vortheile auseinanderzuſetzen, welche den Menſchen durch ſeinen Wohnort hier oder dort verſchaft werden, indem er eine Vergleichung zwiſchen der Schleſiſchen Provinz und dem Sitz ihrer Regierung insbeſondere anſtellt, und dann die Vortheile, welche Hauptſtädte und Provinzen im Allgemeinen veranlaſſen mit ihren Urſachen angiebt. Einige Hauptzüge dieſer ſchönen Abhandlung wollen wir wenigſtens kenntlich machen.

Aus der Geſchichte wird gezeigt, daſs *Schleſien* niemals auf dem groſsen Schauplatze der Welt eine eigne und glänzende Rolle geſpielt habe; wie es nach der Trennung von Polen in eine Menge kleiner ſouverainen Herrſchaften zerſplittert worden, Breslau durch ſeine bequeme Lage zum Handel emporgewachſen, und das Land im 14ten Jahrhundert das annexum eines fremden Staats oder die Provinz einer Monarchie geworden, die auſserhalb deſſelben ihren Sitz hatte. In dieſem Zuſtande blieb Schleſien bis auf den heutigen Tag. Es muſte alſo ſeinen Charakter und ſeine Sitten immer nach Muſtern ausbilden, die auſser ſeinen Gränzen ſich befanden. Einer bürgerlichen Privatfamilie gleich, konnte es ſich nur in der Stille bereichern und verfeinern. — Schwer waren die Feſſeln des Aberglaubens; doch fand die Reformation zuerſt ſchnellern Eingang und geringern Widerſtand; aber ſie hatte, was ſehr merkwürdig iſt, dann erſt die ſchwerſten Kämpfe auszuhalten, als ſie ſchon beynahe befeſtigt ſchien. Von der Oeſterreichiſchen Regierung ward der proteſtantiſche Theil des Landes unter einem beſtändigen Druck gehalten. Dieſer Umſtand wirkte vorzüglich auf den Charakter und die Bildung der Schleſier, indem er auf der einen Seite bey den proteſtantiſchen Einwohnern eine groſse Anhänglichkeit an ihre Religion hervorbrachte, auf der andern Seite aber die freyere Bekämpfung von Irrthümern und Vorurtheilen hinderte, und die Ergebenheit an alles hergebrachte befeſtigte. Viele der Schleſiſchen Adlichen bildeten ſich im Auslande, weil der proteſtantiſche Schleſier von den meiſten anſehnlichen Civilbedienungen ausgeſchloſſen blieb, und dem Soldatenſtand noch keine ſo ehrenvolle Laufbahn darbot als jetzt. — Ueberhaupt war der Geiſt der Oeſterreichiſchen Regierung, ſteife Förmlichkeit und Weitläuftigkeit in den Berathſchlagungen, Langſamkeit und Phlegma in der Ausführung; und ſo nahm der ſchleſiſche Charakter etwas von dieſen Fehlern an. Mit dieſem Tone contraſtirte denn der militäriſche Geiſt, den die brandenburgiſche Nation bey der Eroberung mit ins Land brachte, gar ſehr. Die etwas langſamern, beſcheidnern, zuweilen blöden Schleſier kamen alſo bey ihren neuen, raſchen und dreiſten Gäſten in den Verdacht, auch an Verſtand und Geiſteskräften unter ihnen zu ſeyn. Sie lieſsen den Eroberten etwas den Stolz jenes Vorzugs fühlen, indeſs dieſe noch etwas von dem Miſstrauen hatten, welches eine neue Regierung natürlicherweiſe erregt. — Dieſe Zeiten ſind jedoch vorbey. Schleſien iſt dem Preuſs. Staatskörper ſo völlig einverleibt, und die nachfolgenden gegenſeitigen Verknüpfungen in Anſehung der Erziehung, der Kenntniſſe durch Schriften und Umgang, der Heyrathen und Beförderungen, haben nun faſt allen Nationalunterſchied zwiſchen beiden Einwohnern aufgehoben. Der Schleſiſche Adel findet ſich durch die Uniform geehrt, die Brandenburger und Pommern haben dafür ihren alten militäriſchen Charakter durch ſeine Sitten und mehrere Kenntniſſe etwas gemildert. — Ein Abſtand iſt übrig geblieben, der aber nicht dem Schleſier in Abſicht der Brandenburger, oder dem Breslauer in Abſicht der Berliner allein eigen iſt, ſondern der ſich in allen groſsen Reichen zwiſchen den Hauptſtädten und den Provinzen findet — Bildung des Geiſtes. Nicht, daſs nur auf dem Flecke des Landes, welcher von den Mauern der Hauptſtadt umſchloſſen wird, kluge Leute geboren werden können, ſondern Klima, die Regierungsform oder auch eine lange Trennung der Geſchlechter und Raſſen bringen dieſen Unterſchied unter den Menſchen hervor. Groſse Städte ſind dem gröſsten Theile nach beſonders in den mittlern und höhern Ständen, aus Perſonen zuſammengeſetzt, die durch ihren Ruf, durch die Werke ihres Genies, durch die Reize ihres Umgangs aus andern Städten und Provinzen dahin gekommen ſind. Unter der menſchlichen Geſellſchaft wie in der körperlichen Natur, iſt alles im beſtändigen Kreislaufe, unaufhörliche Abänderungen und Verſetzungen gehn in den Gliedern derſelben vor. Auf dieſe Weiſe beſteht die Welt, und dadurch cultivirt ſich eine Nation. Die Hauptſtädte ziehen alſo eine gröſsere Anzahl fähiger und in ihren verſchiedenen Fächern vorzüglichere Leute aus allen Gegenden an ſich. Das, was auf einem andern Boden gewachſen und erzogen ward, wird dort gleichſam zu Markte gebracht, zur Schau ausgeſtellt, und zum Genuſſe dargeboten. Viele junge Leute gehen dahin, ihr Glück zu ſuchen; Künſtler und Gelehrte werden von jenen Weltleuten und Geſchäftsperſonen abgeſchliffen, die, wo der Sitz der Regierung iſt, ſich in Menge verſammeln. Hierzu kommt der wahre, alte Satz: *Honos alit artes*, deſſen Einfluſs weniger in die Augen fällt, aber gewiſs wichtig iſt. — Indeſſen muſs man die Sache nicht bloſs von der glänzenden Seite betrachten. Eben dieſer leidenſchaftliche Hang, welcher den Künſtlern und ſchönen Geiſtern in den Hauptſtädten eigen zu ſeyn pflegt, verbunden mit der gröſsern Zerſtreuung, in der ſie leben, macht oft, daſs die Wiſſenſchaften dort ſeichter, frivoler und ungründlicher werden. Dagegen ein guter Kopf in einer Provinzialſtadt zuweilen wie eine im einſamen Thale blühende Roſe iſt, die durch alle Entwickelungen ihrer Natur ungeſtört fortgeht, und alſo zu der möglichſt vollkommenſten Reife gelangt, deren ihre Natur fähig iſt. Jeder nutze demnach die Vortheile ſeiner Lage, und geſtehe dem andern Orte die ſeinigen zu. — Das ſtille Verdienſt iſt das Eigenthum der Provinzen; das Glänzende iſt der Vorzug der Hauptſtadt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten September 1789.

GESCHICHTE.

Rom, b. Fulgani: *Charta papyracea, graece ſcripta, Muſei Borgiani Velitris, qua ſeries incolarum Ptolemaidis Arſinoiticae in aggeribus et foſſis operantium exhibetur; edita a Nic. Schow*, cum adnotatione critica et palaeographica in textum chartae. 1788. 4. XLIV S. Vorred. 148 S. Text, mit 6 Kupfertafeln.

Im Jahre 1778 wurden zu Giza in Oberaegypten, in eben der Gegend, wo das alte Memphis lag, 40 — 50 aufgewickelte Rollen in einem Souterrain gefunden. Die Barbarey der Türken, die ſie zum Räuchern oder zum Anzünden ihrer Pfeifen gebrauchten, richtete ſie ſogleich bis auf eine einzige zu Grunde, die ihr gutes Geſchick in die Hände eines Kaufmanns führte, durch den ſie, vermittelſt der römiſchen Miſſionare in Aegypten, der damalige Secretär der Propaganda, und jetzige Cardinal *Borgia* erhielt. Lange verſuchte man es vergeblich, die darauf befindliche Schrift zu entziefern; die Züge der Buchſtaben waren ſo verſchlungen und ungewöhnlich, daſs man ſie ſogar für koptiſch hielt; bis es zuletzt dem Vf. der gegenwärtigen Schrift, den wir aus ſeiner Ausgabe der *Allegorien des Heraclides Ponticus* kennen, glückte, nicht allein zu ſagen, daſs ſie griechiſch ſey, ſondern ſie auch völlig zu entziefern. Sie enthält, wie ſchon der Titel lehrt, ein Verzeichniſs von Arbeitern an Dämmen und Canälen des Nils in Oberägypten, deren Namen, Abkunft und Gewerbe angeführt ſind. Freylich kann ſie alſo durch ihren Inhalt, als hiſtoriſches Denkmal, kein groſses Intereſſe haben; aber deſto wichtiger wird ſie durch mehrere zufällige Umſtände, durch ihre Beſtimmung, durch ihr Alter, durch die Art der Schrift, durch den Dialect, der darin herrſcht, endlich ſelbſt durch den Stoff, auf dem ſie geſchrieben iſt. Alle dieſe einzelnen Punkte hat der Vf. theils in der Vorrede, theils in den Anmerkungen, weitläuftig auseinandergeſetzt. Nachdem er in der erſten die Geſchichte des Monuments ſelbſt erläutert hat, flicht er ſogleich eine lehrreiche Abhandlung über den Aegyptiſchen Papyrus, und die Verfertigung deſſelben ein, wozu ihm unſer Monument nicht allein eine ſehr natürliche Veranlaſſung, ſondern auch hinreichenden Stoff zu neuen Bemerkungen gab, da es das einzige iſt, von dem man mit Gewiſsheit behaupten kann, daſs es auf *wirklich Aegyptiſchen* Papyrus geſchrieben ſey. — Alter und Beſtimmung deſſelben laſſen ſich zwar nicht mit Gewiſsheit angeben; allein in Rückſicht auf die letzte kann man kaum zweifeln, daſs es ein Archivſtück, — alſo auch hierin einzig — ſey; und was das Alter deſſelben betrift, ſo ſucht es der Vf. mit vielen gelehrten Gründen zu beweiſen, daſs es ein Denkmal aus dem 2ten Jahrhundert nach Chriſti Geb. ſey. Da noch gar keine chriſtliche Namen darin vorkommen, ſo läſst es ſich wenigſtens mit Zuverläſsigkeit behaupten, daſs es über die Zeiten hinaufſteige, wo die chriſtliche Religion in dieſen Gegenden Aegyptens eingeführt war. — Alles dieſes in der Vorrede. Hierauf folgt das Denkmal ſelbſt, mit einer lateiniſchen Ueberſetzung. Das ganze iſt in Columnen abgetheilt, von denen ſich auf dem vorhandenen Stück XIII, theils vollſtändiger, theils unvollſtändiger und auſser dieſen noch einige einzelne Fragmente erhalten haben. In den Ueberſchriften wird die Zahl der Arbeiter, ſo wie der Ort und die Zeit der Arbeit angegeben. Sonderbar iſt es, daſs bey den Arbeitern ſelbſt ſehr häufig der Name der Mutter angeführt wird. Doch geſchieht es gewöhnlich nur da, wo der Name des Vaters unbekannt war. War der Arbeiter ein Sclave, ſo iſt der Name des Herrn beygeſetzt, und hatte er ein Handwerk, ſo wird auch dieſes beſtimmt. So findet man häufig Ονηλάτης, γναφεὺς, ἐλαιουργός, und andre mehr. Die Aufſeher über die Arbeiter waren mehrentheils Prieſter der Iſis, die in einem Paar Stellen als ſolche genannt werden. Auch aus dieſem Umſtande läſst ſich wohl mit Gewiſsheit der Schluſs ziehen, daſs das Denkmal aus einem Zeitalter iſt, in dem die chriſtliche Religion in Aegypten noch keine tiefe Wurzel geſchlagen hatte.

Als einen Hauptnutzen der Bekanntmachung des gegenwärtigen Monuments haben wir oben ſchon die nähere Bekanntſchaft angeführt, die

Digitized by

wir dadurch von dem Aegyptisch-griechischen Dialecte erhalten. Die Sprachen dieser beiden Völker mussten sich doch von den Zeiten an, da Aegypten unter griechische Oberherrschaft gerieth, da die Hauptstadt eine griechische Colonie, und ein grosser Theil des Landes von Griechen überschwemmt war, mehr oder weniger mit einander vermischen, in eben dem Maasse, wie in so vielerley Rücksicht jetzt eine Vermischung der Ideen beider Völker erfolgte. Aber dies Schicksal traf nur die Volkssprache; da hingegen die Bücherspräche blos griechisch war und blieb, so haben sich eben deshalb von jenem Volksdialecte keine Ueberbleibsel erhalten können. (Denn das Coptische war Sprache der Eingebornen, aber nicht der nach Aegypten verpflanzten Griechen.) Freylich ist es zu bedauern, dass unser Denkmal fast nichts anders als blosse Namen enthält; aber demungeachtet giebt es uns doch hierüber einiges Licht. Es zeigt uns die Flexion griechisch-Aegyptischer Namen, den Gebrauch des Aegyptischen Artikels bey griechischen Namen: die Aufnahme ursprünglich Aegyptischer Buchstaben in griechische Wörter, und mehrere Eigenheiten dieses Dialects, von denen wir sonst nichts wussten. Bemerkungen dieser Art hat der Vf. den ganzen ersten und zugleich stärkern Theil seines Commentars gewidmet, in welchen er sich blos mit der Kritik und Erklärung des Textes beschäftigt. — Die zweyte Hälfte desselben ist blos der Palaeographie gewidmet, wo sich, wie man leicht sieht, ein weites Feld für neue Aussichten öfnete, da sich dies Denkmal sowohl in Rücksicht auf die Zeit als auch auf den Ort seines Ursprungs von allen andern unterscheidet. Die Schriftzüge weichen gar sehr von den sonst gewöhnlichen ältesten griechischen ab, und geben uns einen unwidersprechlichen Beweis, dass man schon in jenen Zeiten, ausser der grosen Schrift, die wir auf Inschriften und Münzen finden, auch eine *Cursiv-Schrift* hatte. Nur einzeln findet man *literas capitales*. Uebrigens trägt die Schrift offenbar die Spuren an sich, dass sie sehr schnell geschrieben sey. Die Buchstaben sind nicht allein sehr in einander geschlungen, sondern man findet auch eine Menge Abbreviaturen. Schon dieses erschwerte das Lesen sehr. Aber noch grösere Schwierigkeiten entstanden daraus, dass die Zeichen für einen und denselben Buchstaben so sehr verschieden waren, so finden sich blos für das A, 12 verschiedene Zeichen. Der Vf. musste sich daher zuerst sein eignes Alphabet entwerfen, ehe er im Lesen oder vielmehr im Entziefern glücklich fortkommen konnte. Der edelmüthige Besitzer dieses Monuments, auf dessen Wunsch und Veranstaltung die Bekanntmachung derselben geschahe, hat durch die angehängten 6 Kupfertafeln, auf denen zuerst das Alphabet, dann die Abbreviaturen, und endlich ganze Stellen auf das genaueste copirt, erscheinen, dafür gesorgt, dass auch Leser, die das Original nicht sehen, über den Werth und die Beschaffenheit desselben urtheilen können, wofür das Publikum ihm, so wie dem Vf. für seine scharfsinnige und gelehrte Erklärung den grösten Dank wissen wird. — Angehängt finden wir noch von dem Vf. eine Ankündigung einer neuen Ausgabe von dem Florilegio des Stobäus; so dass wir also in Verbindung mit der vom Hn. P. *Heeren* zu erwartenden neuen Ausgabe von den Eclogis dieses Schriftstellers, die beiden Werke desselben bald vollständiger und verbesserter besitzen werden.

Rom, b. Fulgoni: *Numi Aegyptii Imperatorii, prostantes in Museo Borgiano Velitris, adjectis praeterea quotquot reliqua hujus classis numismata ex variis Museis atque libris colligere obtigit.* 1787. 4. 404 S. mit XXI Kupfertafeln.

Dem edlen Eifer, mit dem der Hr. Cardinal *Borgia* die Schätze seiner reichen Kunst-Sammlung gemeinnützig zu machen sucht, haben wir schon so viele gelehrte Werke zu danken, dass sein Name den Freunden der alten Literatur und Kunst unvergesslich seyn würde, wenn er auch durch gegenwärtiges Werk demselben nicht die Krone aufgesetzt hätte. Wir kannten die grosen Schätze seiner Münzsammlung schon zum Theil durch das *Museum cuficum* des Hn. Prof. *Adlers*; allein man sieht, dass jene nur einen Nebenzweig desselben, in Vergleichung mit andern, besonders Aegyptischen Alterthümern ausmachen, in Rücksicht auf welche, wie wir aus dem Bericht neuer Reisenden wissen, dieses Kabinet jetzt den ersten Platz unter allen vorhandenen Sammlungen behauptet, sowohl was Münzen, als was Idolen und andre Kunstwerke, (Statüen ausgenommen) betrift. Das Glück konnte den Eifer des Hn. Cardinals zugleich nicht besser belohnen, als indem es ihm einen Mann zuführte, der das für ihn ward, was einst *Winkelmann* für *Albani* war, und dessen Fleisse wir nicht allein das gegenwärtige Werk verdanken, sondern der uns auch noch durch dasselbe zu den grösten Hofnungen für die Zukunft berechtigt. Hr. G. *Zoëga* aus Kopenhagen, der sich schon seit mehrern Jahren in Rom niedergelassen hat, um sich ganz dem Studio der alten Kunst zu weihen, bekam von dem Hn. Kardinal den Auftrag zu der Abfassung desselben, und entledigte sich dessen auf eine Art, die seine tiefe und genaue Kenntnis der alten Literatur, und seinen Scharfsinn in der Erklärung der dunkelsten Monumente des Alterthums in das hellste Licht setzen. Gerade das Studium des Aegyptischen Alterthums scheint, wie wir aus gegenwärtigem Werke ersehen, das Lieblingsstudium des Vf. zu seyn, und wenn er dasselbe auf dem Fusse fortsetzt, wie er es angefangen hat, das ist, ohne Hypothesensucht, und vorgefasste Meynungen; so dürfen wr nicht

ver-

Digitized by Google

verzweifeln den Schlüssel zu der geheimen Weisheit jenes merkwürdigen Volks zu finden, den man bisher vielleicht nur deshalb vergeblich suchte, weil man schon zu früh glaubte ihn gefunden zu haben. Bey einem Volke, wo alles *local* ist, und auf das locale Beziehung hat, muss man von diesem ausgehn, wenn man seine Denkmäler verstehen will: aber welcher der bisherigen Alterthumsforscher that dies, oder that es in dem Maasse wie die Natur der Sache es erfordert?

Doch wir bleiben bey der Anzeige und Beurtheilung unsers Werks stehen. Wir erhalten durch dasselbe eine Uebersicht über eine *ganze Klasse von Münzen*, die wir bisher aus den verschiedenen Münzwerken nur einzeln kannten. Wir finden nemlich in demselben nicht blos die Römisch-Aegyptischen Kaysermünzen des Borgianischen Museums, (obgleich diese den vornehmsten Theil ausmachen) sondern auch aller übrigen, bisher bekannten Münzen dieser Gattung, gesammlet, beschrieben, und chronologisch geordnet. Eine Zusammenstellung und Uebersicht der Art kann nie eine undankbare Arbeit seyn, weil sie immer mehr oder weniger auf allgemeine Resultate leitet; doppelten Dank aber verdient sie, wenn sie gerade eine Klasse von Monumenten trift, die in mehrerley Rücksicht zugleich durch ihr inneres Interesse und durch ihre äussern Vorzüge auf eine so vortheilhafte Weise sich auszeichnen. Wer mit der alten Numismatik und mit dem Eigenthümlichen der Römisch-Aegyptischen Kaisermünzen nicht gänzlich unbekannt ist, wird diese verschiedenen Vorzüge, und das ganz eigne Interesse derselben sich leicht angeben können. - Da man auf diesen Münzen fast durchgehends das Jahr, in dem sie geprägt worden sind, nach der Aegyptisch-Römischen Aera, die mit dem Jahre anfangt, wo Aegypten zu einer Römischen Provinz gemacht ward, so wie auch das Regierungsjahr des Kaisers angegeben findet, so dienen sie ganz vorzüglich zu der Berichtigung der Chronologie, die ohnehin bey den Regierungen mehrerer Kaiser, von denen uns die Geschichtschreiber fehlen, sich fast einzig auf Numismatik stützen muss. Der gelehrte Hr. Vf. hat in seinen Anmerkungen hiervon schon die vortrefflichsten Proben gegeben. Die erste finden wir beym Hadrian. Man weiss, wie mangelhaft und unbestimmt die Nachrichten von der Regierung dieses Fürsten überhaupt, besonders aber von der Einrichtung und Zeitfolge seiner Reisen durch die römischen Provinzen sind. Unser Vf. bestimmt hier die Zeit seines Aufenthalts in Aegypten, und leitet daraus weitere Folgen für die Zeitgeschichte seiner Regierung ab. — Ein noch helleres Licht verbreitet er über die verwirrte und dunkle Chronologie im Zeitalter des Heliogabalus und seiner Nachfolger. — Doch dies sind nur ein Paar Proben; der Historiker wird auch da, wo der Vf. keine Anmerkungen hinzufügte, den Stoff zu gebrauchen wissen, den er ihm durch die Münzen selber an die Hand gab.

Aber die Chronologie ist nicht die einzige Wissenschaft, der durch diese Klasse von Münzen ein neues Licht aufgeht; sie werden uns noch um vieles interessanter, wenn wir sie als Aegyptisch-griechische Denkmäler betrachten, deren Gepräge uns eine Menge von Ideen und Vorstellungen der damaligen Zeit erhalten hat. Wer mit der Geschichte der Literatur nicht gänzlich unbekannt ist, der kennt den unglaublich grosen Einfluss, den seit den Zeiten der Ptolemäer die Vermischung der alten Aegyptischen philosophischen und religiösen Ideen mit den griechischen, fast auf alle Zweige der Literatur, eine Reihe von Jahrhunderten hindurch gehabt hat. Die Aegypter wurden so wenig unter den Ptolemäern als den Römern in dem Maasse gräcisirt, dass sie alles Eigenthumliche verloren hätten, vielmehr hat sich auf allen ihren spätern Monumenten, und also vorzüglich auf ihren Münzen, als den zahlreichsten von allem, ein Ueberrest ihrer alten Weisheit erhalten. Nur kommt es darauf an, dass man früheres und späteres zu scheiden weiss; der Kenner, der hierzu im Stande ist, findet dann zugleich die reichste Schatzgrube für das hohe Aegyptische Alterthum; denn es brauchet wohl keines Beweises, dass die mancherley neuen Combinationen von Ideen, die hier entstehen, den denkenden Kopf zuletzt auf gewisse Resultate leiten mussen, deren Licht das undurchdringliche Dunkel dieser Nacht des grauen Alterthums immer mehr aufhellet, je länger und anhaltender das Auge des Beobachters hineinblickt. Und hier ist es, wo unser Vf. sich ausgezeichnete Verdienste erworben hat, und wir dürfen nach seinen Aeusserungen hinzusetzen, in der Folge noch mehr erwerben wird. Ueber so manche der streitigsten und dunkelsten Puncte des Aegyptischen Alterthums, wo man sich bisher gröstentheils mit Hypothesen behalf, finden wir hier ein ganz neues Licht verbreitet, wie z. B. über die ältesten Vorstellungsarten des *Sphinx*, des *Canopus*, des *Serapis* und so mancher anderer Gegenstände der Aegyptischen Mythologie. Ueber die mehresten derselben verspricht der Vf. in der Folge eigne Abhandlungen zu liefern, indem er es fast bey jedem Blick, den er in jene entfernte Zeiten wagt, wiederholt, dass er erst an der Schwelle jenes Heiligthums stehe. Rec. und gewiss jeder Leser mit ihm, sieht mit Verlangen der Erfüllung dieser Versprechungen entgegen, und hofft nicht, dass eine übertriebene Bescheidenheit oder beständige Unzufriedenheit mit seinen eignen Arbeiten, dergleichen der Hr. Vf. in der Vorrede äussert, ihn von der Erfüllung derselben abhalten werde.

Digitized by Google

Kaum brauchen wir es noch wohl zu erinnern, dafs durch dieſes Werk gleichfalls eine der beträchtlichſten Lücken in der Geſchichte des alten Münzweſens, und alſo auch zugleich der Kunſtgeſchichte überhaupt, in ſo fern jene einen Theil von dieſer letztern ausmacht, ausgefüllt ſey. — Man kann nach dem Vf. die ganze Geſchichte des Römiſch - Alexandriniſchen Münzweſens in drey Perioden abtheilen. Die erſte fängt an mit dem Triumvir Antonius und geht bis auf Claudius. Allein ſie liefert uns nur eine neue oft ununterbrochene Reihe von Münzen. Unter Auguſt werden ſie erſt häufiger gegen das Ende ſeiner Regierung; unter Tiber wieder ſeltener, und von Caligula findet man gar keine. Er ſcheint den Provinzen das Münzrecht völlig genommen zu haben. Claudius ertheilte es ihnen wieder, oder doch wenigſtens den Alexandrinern, denn von dem Anfange ſeiner Regierung an geht jetzt die Reihe der Aegyptiſch - Römiſchen Münzen ununterbrochen fort, bis auf die Zeiten des Trajans. Hier nimmt man bey ihnen eine merkliche Veränderung wahr; bis auf dieſe Zeiten iſt das Gepräge gröſstentheils hiſtoriſch, indem es gleichzeitige Begebenheiten oder Thaten der Kaiſer betrifft. Statt deſſen iſt es vom Hadrian an gröſstentheils gelehrt, indem es Sujets aus der griechiſch - ägyptiſchen Mythologie vorſtellt. Damit änderte ſich auch zu gleicher Zeit die Form der Münzen. Statt der kleinern Münzen erſchienen jetzt die Medaillons. Der Vf. hat die Urſachen dieſer Veränderungen vortrefflich erläutert. Die Reihe der Münzen geht übrigens herunter bis auf den Diocletian und ſeine Mitregenten, da die innerlichen Unruhen in Aegypten das Münzen ſcheinen unterbrochen zu haben.

Die Zahl der Münzen iſt noch gröſſer, als man ſie aus einem Lande erwarten ſollte, wo ſchon ſeit ſo vielen Jahrhunderten die tiefſte Barbarey herrſcht. Das Borgianiſche Muſeum iſt jetzt augenſcheinlich das reichſte in dieſer Gattung. Bloſs vom *Hadrian* ſind in demſelben 184, und vom *Antoninus Pius* 136 Typen vorhanden.

Der Vf. hat an das Ende ſeines Werks noch ein Regiſter der Städte und Landſchaften, deren Namen auf den Münzen vorkommen, und hierauf noch eine Zeitrechnung der Kaiſer nach den Münzen hinzugefügt, wodurch die Jahre der Aegyptiſchen Aera, ſo wie die Regierungsjahre der Kaiſer, auf die Römiſche Aera A. V. C. reducirt, und daneben die Hauptbegebenheiten, beſonders der jedesmalige Anfang und das Ende der Regierung eines Kaiſers auf das genaueſte beſtimmt iſt; wofür jeder Hiſtoriker ihm Dank wiſſen wird.

Zuletzt folgen die Kupfertafeln, 21 an der Zahl. Alle bisher unbekannten oder ſeltenen und beſonders merkwürdigen Münzen, ſind auf denſelben mit einer Wahrheit und Genauigkeit dargeſtellt, wodurch dieſes Werk einen der erſten Plätze unter den Münzwerken erhält. Wer den Enthuſiasmus des edeln Beſitzers dieſer Sammlung für Künſte und Wiſſenſchaften kennt, wird ohnehin nicht daran zweifeln, dafs auch hier Alles geleiſtet ſey, was man irgend zu erwarten berechtigt war.

PRAG, b. Gerle: *Lebensbeſchreibung des Mag. Johannes Huß von Hußinecz*, von *Aug. Zitte*, Weltprieſter. Erſte Hälfte. 1789. 286 S. 8. (12 gr.)

Seit einiger Zeit iſt (ſo wiederfährt verdienten Männern oft erſt nach Jahrhunderten Gerechtigkeit) in Böhmen ſelbſt viel geſchrieben worden, die Ehre von *Huſſens* Namen zu retten, und ihn als einen unſchuldig Verbrannten zu ſchildern. Es iſt bekannt, wie freymüthig über dieſen Gegenſtand *Royko* geſprochen hat. Jetzt giebt Hr. *Zitte* eine eigne Lebensbeſchreibung von *Huß* heraus, wozu er ſchon lange die Materialien aus den beſten Quellen geſchöpft hatte, die er aber aus Furcht vor intoleranten Auslegungen zu bearbeiten Anſtand nahm. Jetzt, da die Intoleranz nicht mehr ihr Haupt empor heben darf, giebt er dieſe Biographie heraus, die von einem fleiſsigen Studium der Geſchichte zeugt, und der nur eine minder trockne Einkleidung zu wünſchen wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Nürnberg*: *Beleuchtung einiger von dem Verfaſſer der Beyträge zur Geſchichte des deutſchen Juſtizweſens gemachten Behauptungen*, die Nürnbergiſche Brand - Aſſekuration betreffend, von N. J. P..... 1789. 4. In dieſer nur einen Bogen ſtarken Beleuchtung werden diejenigen Vorwürfe, welche der nürnbergiſchen Brand - Aſſecuration von dem Vf. der angeführten Beyträge gemacht worden ſind, als ungegründet dargeſtellt. Der Vf. wirft nicht bloſs mit Gründen, ſondern auch mit Schimpfworten um ſich; überhaupt iſt dieſe Schrift ſehr ſchlecht ſtyliſirt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10ten September 1789.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Schwikert: *Photometrische Untersuchung über die Deutlichkeit, mit welcher wir entfernte Gegenstände, vermittelst dioptrischer Fernröhre beobachten können, in Anwendung dieser Theorie auf die Zuverlässigkeit, mit welcher vermittelst eines Hadleyischen Spiegelsextanten Winkel zu Wasser und zu Lande können abgemessen werden, wie auch über die Zuverlässigkeit, mit welcher vermittelst dieses Instruments und einem neuerfundenen Chronometer von Thomas Mudge oder Josia Emery die geographische Länge eines Orts bestimmt werden kann*, von *Johann Leonhard Späth*, Prof. d. Math. u. Physik zu Altdorf u. Mitgl. d. Churmainz. Akad. d. W. 1789. 82 S. 4. 1 Kupfert. (16 gr.)

Die Deutlichkeit, mit der eine Sache gesehen wird, ist nach dem Hn. Vf. eine Function der scheinbaren Klarheit, und des Zerstreuungsraumes der Stralen auf der Netzhaut des Auges. Nach diesem Satze, wird also zu einer vollkommen deutlichen Empfindung nicht nur erfodert, dass das Bild auf der Netzhaut vollkommen scharf und begränzt sey, sondern dass dasselbe auch eine hinlängliche Klarheit habe, um alle einzelnen nicht gar zu kleinen Theile desselben, in Absicht auf Figur, Farbe und Abstand von einander unterscheiden zu können. Man sieht hieraus, dass Hr. S. von dem gewöhnlichen Begriffe abgeht, vermöge dessen man die mehrere oder mindere Deutlichkeit nur allein nach dem Zerstreuungsraume der Lichtstralen auf der Netzhaut beurtheilt, und daher z. B. zwey Fernröhre gleich deutlich nennt, wenn die Zerstreuungshalbmesser der Lichtstralen in denselben, sich dem Auge unter einerley scheinbaren Grösse darstellen, wie auch übrigens die Helligkeit der Bilder beschaffen seyn mag. (M. S. Smiths Lehrb. d. Opt. S. 184. der Kästn. Uebers.) Man kann letztere besonders berechnen, und solchergestalt bestimmen, wie zwey Fernröhre oder Telescope in ihrer *Wirkung* d. h. in Helligkeit und Deutlichkeit mit einander übereinkommen. Was demnach der Hr. Vf. Deutlichkeit nennt, ist eigentlich eine zusammengesetzte Empfindung aus der scheinbaren Helligkeit eines Gegenstandes, und der Deutlichkeit desselben im gewöhnlichen Sinne, d. h. der Totaleindruck, der aus beiden Dingen zusammen auf der Netzhaut entsteht, und da wollen wir ihm denn wohl zugeben, dass die Genauigkeit, mit der ein Beobachter z. E. in einem Fernrohre den Abstand von ein paar Punkten eines Gegenstandes angeben kann, *ceteris paribus* in dem Verhältnisse dieses Totaleindrucks stehe. Weil aber nun ferner die Erfahrung lehre, dass ein Gegenstand, den wir vollkommen deutlich sehen, kleiner seyn könne, als ein anderer, den wir unter einem gröfsern optischen Winkel mit minderer Deutlichkeit sehen, wenn wir uns von beiden einen gleich reinen Begriff (?) machen sollen, so meynt der Vf., man dürfe wohl die Hypothese annehmen, dass der mehr oder minder reine Begriff, den wir uns von zweyen der scheinbaren Gröfse nach verschiedenen Gegenständen machten, in dem zusammengesetzten Verhältnisse der Deutlichkeiten und scheinbaren Gröfsen stehe, und dass folglich, wenn der reine Begriff von beiden Gegenständen gleich seyn solle, sich die Deutlichkeiten derselben umgekehrt, wie die scheinbaren Gröfsen verhalten müfsten, d. h. wenn ein Gegenstand unter der scheinbaren Gröfse φ mit der Deutlichkeit $= 1$, der andere von der scheinbaren Gröfse ξ mit der Deutlichkeit w gesehen werde, so dürfe man $1 : w = \xi : \varphi$ oder $\xi = \frac{1}{w}\varphi$ setzen, wenigstens so lange w nicht gewisse Gränzen überschreite. Denn wenn freylich die Deutlichkeit gar zu gering wäre, so würde der klare Begriff von einer Sache ganz wegfallen, welches aber in Fernröhren, wo w nicht kleiner als $\frac{1}{4}$ werden könne, nie der Fall seyn wird. Der Vf. schliefst hieraus, dass wenn φ der kleinste Winkel ist, unter den wir einen Gegenstand mit der möglichsten Deutlichkeit $= 1$ noch sehen können, so sey $\xi = \frac{\varphi}{w}$ der kleinste Winkel, für den man bey einem Gegenstande, der mit der Deutlichkeit w gesehen würde, nicht gut stehen kann, und so lasse sich demnach

durch dieſen Satz die Zuverläſſigkeit beurtheilen, mit der wir z. E. in Fernröhren, der Gegenſtände ſcheinbare Gröſsen bey einer gewiſſen Deutlichkeit meſſen, oder in Hadleyiſchen Sextanten die Bilder derſelben bis zur ſcheinbaren Berührung zuſammenbringen könnten. Alles kömmt nur darauf an, zu beſtimmen, was w überhaupt für eine Function der ſcheinbaren Klarheit, und des Zerſtreuungsraumes der Lichtſtralen auf der Netzhaut des Auges, oder wenn man letzteres bey Seite ſetzen will, was w für eine Function der ſcheinbaren Klarheit, oder der Helligkeit des Bildes im Auge ſey. Dies zu beſtimmen hat der Vf. Verſuche angeſtellt, wenigſtens innerhalb gewiſſen Gränzen der Klarheit. Denn iſt ein Gegenſtand zu helle, daſs das Auge geblendet wird, oder zu dunkel, daſs es wenig mehr erkennen kann, ſo muſs freylich alles Urtheil über Deutlichkeit wegfallen. Der Vf. gieng dabey ſo zu Werke. Er zeichnete auf weiſses Papier ein paar parallele ſchwarze Striche mit Tuſche, und maaſs ihren Abſtand. Er fand, daſs er das Intervall zwiſchen beiden Strichen, an einem ſehr heitern Tage, da die Sonne ſchien, unter freyen Himmel, an einem Orte, der nicht unmittelbar den Sonnenſtralen ausgeſetzt war, in einer Entfernung von 8 Zollen, mit der möglichſten Deutlichkeit ſehen konnte. Nun beobachtete er Abends immer in derſelben Entfernung das gedachte Intervall, bey der Beleuchtung einer Kerze, deren Weite von dem Papiere er nach und nach von Schuh zu Schuh veränderte, und bemerkte, daſs ihm der Abſtand beider Parallelen immer kleiner zu werden ſchien, je weiter er die Kerze davon entfernte, und daſs wenigſtens, ſo lange die Erleuchtung K nicht über 12 bis 13 mal geringer wurde, ſich der Begriff, den er ſich von dem Durchmeſſer des gedachten intervalls machte, mithin auch die Zuverläſſigkeit, womit er denſelben bey verſchiedenen Erleuchtungen angeben konnte, ſo ziemlich in dem Verhältniſſe der Wurzel des 16ten Grades der jedesmaligen Erleuchtung ſtehe, woraus denn der Verf. ſchlieſst, es möchte die Zuverläſſigkeit der Beobachtung ſich wohl überhaupt wie $\sqrt[u]{K}$ verhalten, wo denn der Exponent u für jeden andern Beobachter durch ähnliche Erfahrungen beſtimmt werden müſste. Indeſſen halten wir dafür, daſs auch für einen und denſelben Beobachter der Exponent u nicht beſtändig ſeyn möchte, und der Hr. Vf. bey einem zweyten Verſuche wieder einen andern Werth dafür gefunden haben würde. Denn das Urtheil von der Gröſse des gedachten Intervalls bey einer gegebenen Erleuchtung hängt von gar zu vielen Nebenumſtänden ab, die ſich nicht gut auf Rechnung bringen laſſen. Wir zweifeln ganz und gar nicht, daſs der Exponent u ganz anders ausfallen würde, wenn z. E. der Abſtand jener Parallelen gröſser oder kleiner genommen würde, als in obigem Verſuche, wenn die ſchwarzen Striche dicker oder dünner gemacht worden wären, oder wenn der Vf. ſtatt der Striche gar nur Punkte von einem gewiſſen Durchmeſſer gezeichnet hätte. Wenn ferner die Verſuche nicht unmittelbar auf einander, ſondern abgeſetzt, um jederzeit dem Auge wieder die nöthige Ruhe zu verſchaffen, angeſtellt worden wären u. d. gl. Denn, wenn man bey ſolchen Verſuchen das Auge ſehr anſtrengt, ſo modificirt dies die Eröffnung der Pupille, mithin die Helligkeit des Bildes im Auge, und die Beobachtung fällt anders aus, als wenn das Auge, nach vorhergegangener Ruhe den Gegenſtand angeſehen hätte. Auch kann das Urtheil ſelbſt durch fremdes Licht, und durch Gegenſtände, die von der Seite her in das Auge fallen, modificirt werden, z. E. durch die Lichtflamme in dem Verſuche des Hn. Vf.. Lehrt nicht die Erfahrung, daſs man bey Beobachtungen am Himmel, des Abends ſorgfältig alles von der Seite her in das Auge fallende Licht abhalten müſſe? Hängt nicht das mehr oder minder deutliche Sehen, ſelbſt mit von der Stellung des Körpers, von dem mehr oder mindern Zufluſſe des Bluts nach dem Kopfe, ja ſelbſt von der Laune des Beobachters ab? Kurz die Oeffnung der Pupille kann durch ſo viele Nebenumſtände verändert werden, daſs das Geſetz, wie die Deutlichkeit, mithin die Zuverläſſigkeit einer Beobachtung bloſs von dem Auge des Beobachters abhängen möchte, ein höchſt unbeſtimmtes Problem bleibt. Indeſſen wollen wir doch die Bemühungen des Hn. Vf. mit Danke erkennen, und insbeſondere nicht unbemerkt laſſen, daſs er ſelbſt ſeinen Verſuchen noch eine weitere Vervollkommnung zugeſteht. Die Anwendungen, die er nun auf die katoptriſch dioptriſchen Werkzeuge macht, beſtehen darinnen, daſs er nach photometriſchen Gründen zeigt, wie die Schwächung des Lichtes beym Durchgange durch Gläſer, oder beym Zurückwerfen von Spiegeln, u ſ. w. in Rechnung zu bringen, und daraus die Zuverläſſigkeit zu beſtimmen ſey, mit welcher ein Beobachter, Bilder in einem ſolchen Werkzeuge zuſammenbringen und ihren Abſtand meſſen kann. Da dieſe Unterſuchungen auf etwas zuſammengeſetzte Formeln führen, ſo verſtatten ſie hier keinen Auszug, haben aber ſonſt keine Schwierigkeit, wenn man Lamberts Photometrie geleſen hat, und die dortigen Formeln für Schwächung des Lichtes etc. für des Hn. Vf. Formeln für die Deutlichkeit ſubſtituirt. Indeſſen wäre es für die, denen die gedachten Formeln nicht ganz geläufig ſind, doch gut geweſen, wenn der Vf. die §§en in Lamberts oder Karſtens Photometrie ſelbſt angeführt hätte. Nun andere Betrachtungen über die Zuverläſſigkeit, inſoferne ſie von der Beſchaffenheit der Werkzeuge abhängt. Anwendungen auf die Genauigkeit, womit die geographiſche Länge eines Orts, vermittelſt eines Hadleyiſchen Sextanten (von 6 Zoll im Halb-

Digitized by Google

Halbmeſſer) und eines Zeitmeſſers gefunden werden kann. Wenn alle Fehler auf eine Seite fallen, ſo zeigt Hr. S., daſs wenn auch die Eintheilung des Limbus mathematiſch richtig wäre, der Beobachter dennoch für einen Winkel von 1'. 22" nicht gut ſtehen könne, dieſe Genauigkeit aber doch noch immer diejenige übertreffe, die andere Inſtrumente bey gleichem Halbmeſſer, bey gleicher Vergröſserung und Oeffnung des Objectivs gewähren, wenn ſie ein Fadenkreutz haben. Der Hr. Vf. verſpricht am Ende dieſer lehrreichen Abhandlung, ſeine Theorie auch noch auf gröſsere Reflectores und Refractores anzuwenden, welches denn den Beſitzern von Herſcheliſchen Teleſcopen nicht unangenehm ſeyn wird.

GESCHICHTE.

METZ, b. Devilly u. PARIS, b. Beolin: *Eſſai ſur l'hiſtoire de Sabéisme auquel on a joint un Catéchisme, qui contient les principaux dogmes de la religion des Druſes* par *M. le B. de Bock*, premiere partie. *Memoire hiſtorique ſur le peuple nomade apellé en France Bohemien et en Allemagne Zigeuner*, traduit de l'Allemande de Mr. *Grellmann*, ſeconde partie. 1788. Iſter Th. 182 S. IIter Th. 91 S. in 8.

Des erſten Theils Hauptſätze ſind: die Religion der Celten hat mehr Aehnlichkeit mit der Religion in Hindoſtan als mit der Guebriſchen; alle falſche Religionen ſtammen ab aus dem Sabäismus oder Sternendienſte, als welcher in den früheſten Zeiten faſt allgemein war; auch die Figuren in Perſepolis gehen auf Sternendienſt; Celten und Juden haben ihre Religion von den Tartarn oder wenigſtens einem Volke, das deren Sitten hatte. Anſtrich von Glaublichkeit giebt der Vf. dieſen Sätzen durch Aufſuchung mehrerer Aehnlichkeiten; allein wer weiſs, daſs der menſchliche Verſtand überall dieſelben Materialien bearbeitet, daſs unſre Umſtände den daraus verfertigten Gebäude von Religion verſchiedne Geſtalt geben und daſs dieſe Umſtände wieder unter ſich groſse Aehnlichkeiten haben, der wird von entfernten Uebereinſtimmungen in Gebräuchen und Meynungen nicht ſo leicht auf gemeinſchaftliche Abſtammung oder Unterweiſung ſchlieſsen. Hexen- und Geſpenſterglaube, nebſt andern allgemein verbreiteten Meynungen mehr bewieſe ſonſten, daſs alle Nationen einen Lehrer müſsten gehabt haben. Zum Beweiſe gemeinſchaftlicher Abſtammung fodert man daher mehr als einige Aehnlichkeiten; hat nicht Lafiteau auf ſolche Gründe Verwandſchaft der Irokeſen und Huronen mit Griechen und Aegyptern gebaut? Und wo haben nicht Griechen ihre Götter, manche neuern die Götter der Griechen gefunden? Daſs der Sternendienſt in den meiſten uralten Religionen gefunden wird, auch bey den meiſten Religionen roher Völker einen Beſtandtheil ausmachte, glauben wir gern, aber daſs er allein Quelle aller übrigen Religionen ſey, will uns nicht gefallen. Woher fände man ſonſt bey rohen und entfernteſten Völkern noch jetzt Verehrung von Quellen, Strudeln, Felſengruften? Bey dieſen Völkern den Kamtſchadalen z. B. und Huronen, als welche den Zuſtande der Urwelt am nächſten kommen, müſste der Sternendienſt ſonſt einzige Religion ſeyn. Bey den Unterſuchungen über Perſepolis und der älteſten Religion der Perſer, hält ſich der Vf. bloſs an Nachrichten aus dem Zend-Aveſta, und Ueberlieferungen der Hindous, ohne die weit ältern und ſichrern Nachrichten der Griechen zu Rathe zu ziehen. Nach dieſer waren die Perſer zu Cyrus Zeiten noch Nomaden, mithin kann der Tempel zu Perſepolis nicht füglich älter als Cyrus ſeyn. Ueberhaupt folgt er in der Methode zu ſehr einigen ſpätern Schriftſtellern in Frankreich, dem Bailly und Court de Gebelin, die bekanntlich mehr glänzenden Vermuthungen als geprüften hiſtoriſchen Grundſätzen nachgehen. Gleichwohl iſt unumgänglich nothwendig, ehe man ſich in dieſe Unterſuchungen einläſst, durch ſorgfältige Kritik der Quellen erſt Grund zu legen, weil ſonſt aus den widerſprechenden Nachrichten kein Ausweg möglich iſt, auch auf feſte Ueberzeugung ſich nicht rechnen läſst.

BERLIN, b. Heſſe: *Darſtellung der neuern Weltgeſchichte.* — Vierter Theil. 1789. 8. 384 S. (20 gr.)

Die Geſchichte, welche dieſer Theil enthält, fängt an mit K. Ludwig XI. in Frankreich und gehet bis in die Regierung Heinrichs II., wo die von dem Herz. v. Guiſe vergeblich unternommene Belagerung von Civitella die letzte Begebenheit iſt, die hier vorkommt. Die Kürze, der ſich der Vf. befleiſsigt, macht einigemal die Erzählung unbefriedigend. Z. E. S. 157: „Ludwig „XII. machte den Uebermuth der hohen Schule zu „Paris und der Prediger daſelbſt — ein Ende." Hier weiſs niemand, worinn der Uebermuth ſich zeigte oder was ihn veranlaſste. S. 171: „als — „der ruchloſe Alexander VI. durch ſeine eigne „Bosheit ſich ums Leben gebracht hatte." Wer die noch dazu nicht ganz unbeſtrittene Erzählung von der Todesart dieſes Pabſts nicht ſchon weiſs, erfährt hier zu wenig davon. Solche Dinge müſſen entweder ganz übergangen oder umſtändlicher angeführt werden. In der Regierungsgeſchichte von Franz I. und ſeinem Nachfolger findet man dieſe Art von Mangel nicht. Als Fehler, die den Leſer irre machen können, ſind zu bemerken S. 80: „Graf Beaumont" ſ. Graf v. Romont, S. 142. „Capprin" ſ. Capponi, und S. 162. „Der unglückliche Ferdinand" ſ. Friedrich. Bey dem Duelle zwiſchen dem von Jarnac und de la Chatrigueraï S. 351. folgt der Vf. ohne alles

Digitized by Google

Bedenken den Ueberſetzern, welche erzählen, daſs dem letzern das *Knieband* entzwey geſchnitten wurde und daſs er daran ſterben muſste. Die *jarretiere*, welche der erſtere ſeinem Gegner durchſtach, muſs etwas anders, als ein Knieband geweſen ſeyn, wenn dieſer daran ſtarb. Uebrigens kann dieſer Theil, ſo wie die vorigen, ſolcher Unvollkommenheiten ungeachtet, für viele Leſer nützlich und unterhaltend ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig*, D. *Morus* pr. in *Ev. Joh. c. XII, 36-50.* XV S. 1788. Hr. D. Morus zeigt, daſs die angegebene Stelle eine pragmatiſche Schluſsanmerkung von Johannes ſelbſt ſey, mit welcher er das Reſultat des Lebens Jeſu, aus welchem er bis dahin einige nach ſeinem Zweck ausgewählte Nachrichten, Anecdoten und Charakterzüge gegeben hatte, nach ſeiner nächſten Wirkung darlegen und begreiflich machen wollte. V. 44-50 ſind alſo nicht förmlich eigene Worte von Jeſu, ſondern ein von Johannes concentrirter Inhalt ſeiner ſonſtigen Behauptungen von ſich und ſeinem Zweck. εκραξε και ειπε müſste überſetzt werden: Oft pflegte Jeſus ſich ungefähr ſo zu erklären. Die Phraſe: τετυφλωκεν v. 40. wird ergänzt: *das Volk* hat ſich ſelbſt verblendet. περι αυτου v. 41. bezieht ſich auf Gott, auf den κυριον, welchen Jeſaias v. 38. anredet, Joh. ſetzt die Beſtimmung: ότε είδε την δοξαν αυτε, hinzu, um daran zu erinnern, daſs Jeſaias dermalen auch ſchon als Gottes Bote geſprochen habe, nach ſeiner Einweihungsviſion. V. 47. wird κρινω überſetzt: *impertire alicui damnum meritum*, nach dem entgegengeſetzten σωζειν, *impertire aliquem ſalute*. „Docetur verum, ut homini proſit multis modis. Si edoctus repudiat, non poteſt ei prodeſſe. *Habet ergo materiam damni*, cauſam vacuitatis ab emolumento." Sehr wahr an ſich! Aber dachte auch Johannes ſich dies Verhältniſs Jeſu mit dieſem ſubtilen Unterſchied? Warum wählte er den Ausdruck κρινω, welcher noch auf andere Erwartungen von Jeſu, als Richter, faſt leiten muſste? Vergl. Joh. V. 22. 27-39.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Dresden*, in der Gerlachiſchen Buchh.: *Die Schwörung eines Eides* (der Eid) *als die allerbedenklichſte Anrufung Gottes* (ſtellte — 1787 — vor, lies auch dieſe Predigt weil ſie, wie gleich darauf ſich es offenbarte, ſeine letzte geweſen war — drucken *Gottlieb Fuchs*, nun Paſtor emeritus) 16 S. 8. (1 gr.) Dem Titel zufolge hat dieſe Predigt einen beſondern Anlaſs gehabt; und das ergiebt ſich auch aus S. 6. Rec. weiſs aber davon nichts nähers. Der Vf. welcher (S. 12.) ein Greis iſt, zeigt ſeinen Zuhörern, die er ſeine Seelenkinder nennt, nach einem ſchicklichen Eingang aus 2 Cor. 1, 23. mit Herzlichkeit: die Schwörung etc. in dieſen beiden Sätzen: I. Einen wahren Eid ſchwören, iſt ſchon etwas wichtiges und groſses. II. Einen falſchen Eid ſchwören, iſt gar zum Entſetzen. Wir vergeben einem alten Mann ganz gern Stellen wie folgende S. 7: „Amen Amen, oder — Warlich, warlich — d. i. Ich verſichre es bey meiner Gottheit, welche Amen, oder die wahrhaftige und ewige Gottheit iſt." S. 9: „und mit drey Fingern auf den hier gegenwärtigen dreyeinigen Gott gleichſam mit Fingern zeigt." S. 15: „Gott und die Engel müſſen (von einem Meineidigen) zurückprallen." Aber wie konnte er ſagen S. 12: „Gottesblut"? — Doch, Rec. lies neulich ſich von einem Reiſenden erzählen, bey Ordinationen in Breslau heiſse es noch immer... „Die Gemeine Gottes, welche er durch ſein eigen Blut etc. anſtatt: welche Jeſus durch" etc. obwohl eben daſſelbe Conſiſtorium doch glücklich das Lied: „O Traurigkeit" etc. welches Kraft einer Stiftung habe am Charfreytage geſungen werden müſſen, abgeſchafft habe, wegen der Stelle: „Gott ſelbſt iſt todt!" So ſollte denn auch der Vf. in einer ſo langen Amtsführung wahrgenommen haben, der Misverſtand, Pauli Lehre vom Abendmahl betreffend, ſchade unſäglich; gleichwohl ſagt er S. 13 kein Wort zur Erklärung des „Schuldigwerden am Leib und Blut des Herrn!" er ſchiebt dieſe Anſchuldigung ſogar dem Falſchſchwörenden zu! — iſts denn nicht genug, daſs der *Communicant* ſchon zittern muſs, weil man ihm nichts davon ſagt, daſs dieſer ganze Text „durch Darlegung des Zuſammenhangs von v. 18. an erklärt werden muſs" wo denn das tremendum myſterium ganz verſchwindet. Noch ärger iſts in der Stelle: „*ich will das Gericht oder die Verdammniſs eſſen und trinken*" — Auch ohne die beiden Gedankenſtriche hinter drein, iſt das ſchon fürchterlich genug! aber wer erlaubte denn dem Hn. F. κριμα durch *Verdammniſs* zu überſetzen? ſollten ihm nicht Kirchenkinder irgend einſt geſagt haben; „*ich ich die Verdammniſs mir zuzichen wollte, bleibe ich lieber gar vom Nachtmal weg*"! ſollte er denn nicht drauf gefallen ſeyn: wer unwürdig eſſe und trinke, *ſo nemlich als v. 20. 21. beſchrieben war*, der ziehe dadurch, von Seiten jener Götzendiener das Urtheil (κριμα) ſich zu, ihm ſey Abendmahl und Götzenmahl einerley Rec. hat Schwache oft bloſs *dadurch* bekehrt, daſs er den Text auf der Kanzel ſo declamirt: „Welcher unwürdig . . . trinkt, der iſst und trinkt ihm ſelber *das* Gericht damit, daſs er nicht *unterſcheide*" etc. Auch die Stelle S. 14. wäre wegzuſtreichen geweſen: „(der Meineid) muſs nothwendig dem Teufel, der ſein Werk in den Kindern des Unglaubens hat — (*hat?* muſs denn *noch immer* ſo des Teufels als τε νυν ενεργουντος Eph. 2, 2. gedacht werden?), — eine recht groſse Freude machen, und er ſelber — recht geſchäftig ſeyn". (ſteht denn nicht 1 Joh. 3, 8. das Gegentheil?) und kann uns nicht der Falſchſchwörende ſagen: „Der Teufel war ſo geſchäftig, daſs ich dem mächtigen Geiſt unterlag, und drauf los ſchwor!"? Uebrigens müſste die Lehre vom Eide für die einfältigen Pfarrherrn wohl einmal bearbeitet werden. Rec. ſahe einſt einer Bäuerinn den Eid abnehmen; ſie hatte mit feſter Stimme alles, auch ſchon das *Sowahr mir* . . . hinter ſich, und wollte *Amen* ſagen, als der Amtsactuar weiter vorlas: „Auch ſoll, wo ich falſch geſchworen habe, mein beſter Ochs umfallen." Sie ward blaſs, ſtammelte, weinte, und nahm, um ihren Ochſen zu retten, den Eid auf der Stelle zurück.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11ten September 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Debret: *Narrative of the Expedition to Botanybay, with an Account of New Southwales its Productions, Inhabitants etc. by Capitain Watkin Tench.* 1789. 146 S. 8.

Die Diebeskolonie, welche Grofsbrittannien im Mai 1787 nach der öſtlichen Küſte von Neuholland, oder wie andere die neue Pflanzſtadt nennen, nach Neuſüdwales ſchickte, kam dorten nach einer Reiſe von 36 Wochen den 20 Jänner 1788 wohlbehalten in der Botanybay an. Die Nachrichten ihrer glücklichen Ueberkunft erreichten England im März dieſes Jahres, und ſeitdem haben öffentliche Blätter verſchiedenes von dieſer Seereiſe, der Ankunft der ganzen Flotte in Neuholland, und der Verlegung der erſten Pflanzſtadt von Botanybay nach Port Jackſon gemeldet, wovon die jetzt anzuzeigende Beſchreibung des Hn. Hauptmann *Tench* von den Marinen, der ſie theils auf der Reiſe, theils in Neuholland aufſetzte, die Hauptquelle war. Ungeachtet die Reiſe von England dahin ſich nicht durch beſondere Gefährlichkeit, oder merkwürdige Vorfälle auszeichnete, die Flotte, der Erfriſchungen wegen in längſt bekannte Häfen einlief, und in Neuholland ſelber die Anſtalten einer neuen Niederlaſſung den europäiſchen Ankömmlingen alle Zeit wegnahmen, das Land zu unterſuchen oder ſich weit von Port Jackſon zu entfernen, der Vf. alſo ſeine Leſer nicht mit neuen Entdeckungen, oder erweiterten Beobachtungen über das ſo lange verborgene Neuholland unterhalten konnte, ſo wird dieſe Schrift doch gewiſs jeden Leſer befriedigen. Nur wenigen kann es auch wohl gleichgültig ſeyn, die Anfänge einer neuen Colonie an den äuſerſten Gränzen der alten Welt zu erfahren, und welche Schwierigkeiten ſelbige wegen ihrer Entfernung von andern Europäiſchen Beſitzungen, der beſondern Beſchaffenheit des Landes, und der ſcheuen Furchtſamkeit der Eingebornen vielleicht noch lange zu bekämpfen hat. Schwierigkeiten, welche alle Sorgfalt der engliſchen Regierung nicht ganz voraus ſehen konnte, und uns die Urſachen des Untergangs oder langſamen Fortgangs ſo vieler europäiſchen Kolonien erklären, die nicht mit ſo vieler Ueberlegung und Localkenntniſs des Landes, wie dieſe, angelegt wurden.

Man muſs gegenwärtige Nachricht, als den Vorläufer einer in etlichen Jahren zu erwartenden ausführlichern Geſchichte dieſer Colonie und ihren künftigen Erweiterungen unſerer Erd- und Völkerkunde anſehen, die indeſſen in einer zweckmäſsigen Kürze, alle einigermaſsen wichtige Nebenumſtände geſammelt hat, welche die ganze Unternehmung bis in die Mitte des vorigen Jahrs begleiteten. Die ganze Colonie beſtand bey ihrer Abfahrt aus England aus 212 Marinen, und ihren Befehlshabern, aus 565 männlichen Verbrechern, 192 Weibern und 18 Kindern. Von allen kamen auf der langen Reiſe nur wenige um, und die Flotte hatte keinen weitern Verluſt als einen Marineſoldaten und 24 Verbrecher, ungeachtet viele der letztern lange im Kerker geſchmachtet hatten und mit Kleidungsſtücken ſchlecht verſehen waren. Unterweges hielt ſich die Flotte nur bey Teneriffa, im Fluſſe Janeiro und dem Vorgebirge der guten Hoffnung auf, und in den beiden letztern Häfen jedesmal vier Wochen. Bey der Erzählung des Braſiliſchen Aufenthalts ergänzt der Verf. ſeiner Vorgänger Nachricht von den dortigen Beſitzungen der Portugieſen. Gerade wie die engliſche Flotte in dieſem Hafen einlief, waren ſpaniſche und portugiſiſche Mathematiker beſchäftigt die Gränzen beiderſeitiger Beſitzungen in America zu berichtigen. Sie konnten ſich aber nicht vereinbaren, alſo war der 1777 zwiſchen beiden Reichen geſchloſſene Gränztractat von St. Ildefonſe innerhalb zehn Jahren noch nicht zur Ausführung gekommen. Der Anbau von Braſilien überhaupt hat ſich, nach unſerm Vf., in den neueſten Zeiten auſserordentlich verbeſſert. Korn und Weizen, die vor 1770 aus Europa eingeführt wurden, geben jetzt in der Gegend von Rio-grande ſo reichliche Aernten, daſs der Ort keine Zufuhr braucht, und ein Scheffel Ausſaat 70 bis 80 Scheffel reinen Ertrag bringt. Auch Caffee wird mehr gewonnen, als das Land braucht, und ſchon nach Portugall exportirt. — Was die

Digitized by Google

Engländer in Neuholland in Beſitz genommen haben, liegt zwiſchen dem 43° 49′ und dem 10° 37′ ſüdlicher Breite, und erſtreckt ſich von 135° öſtlicher Länge von Greenwich an gerechnet, bis zu den benachbarten Inſeln der Südſee. Port Jackſon, wo jetzt das Hauptetabliſſement der Engländer iſt, ein anderes haben ſie auf der öſtlicher liegenden Inſel Norfolk angelegt, liegt nach einem Reſultat von mehr als 300 Obſervationen, im 33° 52′ 30″ ſüdlicher Breite und 151° 16′ 30″ öſtlicher Länge von Greenwich. Die Eingebornen betragen ſich furchtſam, aber auch argliſtig gegen die neuen Ankömmlinge. Was Dampier von den Einwohnern der weſtlichen Küſten bemerkte, daſs ihnen ein Vorderzahn in der obern Reihe fehlte, hat unſer Verf. bey den Männern der weſtlichen Küſte ebenfalls gefunden. Sie ſind eben ſo ſchwarz als die Africaner, und einige Neger, welche die Engländer mit herüber führten, (wahrſcheinlich unter den Verbrechern), hielten ſie für ihre Landesleute. Geſalzen Fleiſch eſſen ſie gerne, aber ſtarkes Getränk wollten ſie nicht zum zweytenmale koſten. Die Weibsperſonen haben ſich hier wie auf den Societätsinſeln, vom kleinen Finger der linken Hand zwey Gelenke abgehackt, und ſie fehlten ſelten bey kleinen Mädchen. Das dortige Holz iſt zum Brennen faſt untauglich. Unter den dortigen Vögeln zeichnet ſich eine Art von Strauſsen aus, die ſehr dem Amerikaniſchen Ema gleichen, aber nicht fliegen, doch deſto ſchneller laufen können. Einer von dieſen wog 70 Pfund, und die Länge des Vogels war von der äuſserſten Spitze des Schnabels bis zu den Zähen 7 Fuſs und 2 Zoll. Das Kangaroo iſt bisher das einzige hier gefundene vierfüſsige Thier, welches unſerm Vf. eine bisher unbekannte Opoſſumgattung zu ſeyn ſcheint. Die Weibchen bringen jedesmal nur ein Junges zur Welt. Die Jungen ſind bey der Geburt nicht gröſser als eine engliſche Maus, dennoch giebt es Thiere dieſer Art, die erwachſen 150 Pfund wiegen, und Kangaroes von 130 Pfund ſchwer ſind wirklich nahe bey den engliſchen Niederlaſſungen getödtet worden.

Wir verbinden mit dieſer Geſchichte der erſten Coloniſation von Neuholland, die Anzeige eines ältern Werks über daſſelbe Land, welches folgenden Titel führt:

LONDON: *The hiſtory of New-holland from its firſt diſcovery in* 1616 *to the preſent time.* 1787. 254 S. 8. Mit einer guten Karte v. dieſ. Lande.

Bey weitem der gröſste Theil dieſes Buchs iſt aus den verſchiedenen Reiſen des Capitain Cook gezogen, oder alles was ſelbige über Neuholland enthalten, hier wieder abgedruckt. Das Uebrige beſteht aus dergleichen Auszügen aus Dampiers Reiſen, und weil von den Nachrichten holländiſcher Seefahrer die zu Anfange des vorigen Jahrhunderts hieher verſchlagen wurden, nur Franz Pelſarts Reiſe in engliſcher Sprache vorhanden iſt, ſo hat er von dieſer ebenfalls einiges hieher gehörende ausgezogen, von den übrigen aber nur angeführt, wenn holländiſche Seefahrer wie Taſmann, Carpenter etc. auf der Küſte von Neuholland waren. Als Vorbericht iſt noch Hn. Edens Aufſatz über Verbannung und Landesverweiſung hier wieder abgedruckt worden, deſswegen, wie wir beyläufig bemerken, gegenwärtige Geſchichte dieſem Verfaſſer verſchiedentlich, aber unrecht beygelegt worden.

PARIS, b. Panckoucke: *Encyclopédie méthodique. Géographie ancienne,* par M. *Mentelle,* Hiſtoriographe du Comte d'Artois etc. Tome premier. 1787. 756 S. Avertiſſement XVI S. 4.

Dieſe Bearbeitung der alten Geographie für die groſse Encyclopédie méthodique hat Mentelle übernommen, der in dieſem Fach durch ſeine *Géographie comparée* ſich ſchon einen Namen erwarb, und den Frankreich jetzt als ſeinen vorzüglichſten geographiſchen Schriftſteller erkennt. Er dachte ſie anfangs in einen einzigen Quartband drängen zu können, fand aber bald, daſs dies unmöglich ſey; der Leſer wird es wohl auch finden, wenn er ſieht, daſs dieſer erſte ziemlich dicke Theil nur bis in die Mitte des Buchſtaben G reicht. Der Vf. entſchuldigt ſich in der Einleitung mit der Vollſtändigkeit, die man von einem ſolchen Werk fodern könne, und mit der Abſicht, die er habe, in demſelben auch die Geſchichte, Verfaſſung etc. der merkwürdigſten Völker der Vorzeit zu behandeln. Zugleich erſucht er alle franzöſiſchen und ausländiſchen Gelehrten ihm ihre Verbeſſerungen zukommen zu laſſen, wenn ſie Auslaſſungen oder andere Fehler entdecken würden, um ſeine Arbeit dadurch reichhaltiger und zuverläſſiger machen zu können; man dürfe ſich wegen der richtigen Beſorgung nur an den franzöſiſchen Geſandten in jedem Lande, oder unmittelbar an den Miniſter der ausländiſchen Geſchäfte wenden. Viel Ehre für die Nation, wenn das Miniſterium wirklich zur Förderung eines literariſchen Gegenſtandes ſich bereitwillig finden läſst. So viel im Allgemeinen. Die Bearbeitung ſelbſt zeigt groſse Vollſtändigkeit. Rec. hat einige Bogen mit andern Werken von ähnlichem Inhalte verglichen und dann noch einzelne Namen durch den ganzen Theil nachgeſchlagen, ohne etwas beträchtliches zu vermiſſen (blos einige unbedeutende Namen); dieſe Gegeneinanderſtellung zeigte vielmehr einen Reichthum, welcher der Genauigkeit des Vf. Ehre macht. Ein wiederholter Gebrauch muſs zeigen, ob dies durchgehends der Fall iſt, denn der Verfaſſer einer Recenſion kann bey einem ſolchen Werk unmöglich jeden einzelnen Artikel prüfen; wahrſcheinlich wird es aber ſchon daraus, weil Hr. Mentelle die bisherigen geographiſchen Werke, vorzüglich den D. Martin, la Martiniere, d'Anville, Cellarius, zum Grund legt, und in vielen Stellen wirklich zeigt, daſs

dafs er die Quellen selbst benützte; vor allen den Ptolemäus und Stephanus Byzant. Noch zeigen die geographischen Artikel von einer klugen Auswahl zwischen Weitläuftigkeit und übertriebner Kürze. Dafs sich bey vielen Behauptungen Zweifel aufwerfen lassen, versteht sich von selbst; wer wird ein geographisches Werk, noch mehr ein geographisches Wörterbuch davon frey glauben können? Rec. übergeht sie aber hier, weil das meiste mit wenig Worten nicht entschieden werden kann, manches andere hingegen zu wenig Interesse hat. — Weniger zufrieden sind wir mit der Manier des Vf. ganze Völker zu behandeln. Dafs von ihrem Ursprung, ihrer Geschichte, ihrer Verfassung, hinlängliche Nachrichten gegeben werden, finden wir für ein geographisches Dictionnaire sehr zweckmäfsig; aber desto weniger die grofse Weitläuftigkeit und die unkritische Leichtgläubigkeit, welche hier überall hervorsticht. Wir haben einige Hauptartikel, z. B., Aegypten, Gallien, Britannien, Germanien, genau durchgelesen, aber überall eine wunderbare Mischung von Wahren und Falschen, von Zweckmäfsigen und Unzweckmäfsigen gefunden. Bey dem Vaterlande des Hn. Vf. erwartet man mit Recht die sorgfältigste Behandlung; die Rubrik Gallia fafst auch wirklich drey volle Bogen in diesem sehr eng gedruckten Buch: aber es ist kaum zu begreifen, wie ein berühmter Schriftsteller unserer Tage, der bey andern Gelegenheiten schöne Proben einer gereinigten Kritik gegeben hat, in einem ernsthaften Ton Fabeln von der Art erzählen kann, als hier von dem Ursprung und der Ausbreitung der Gallier in alle Gegenden von Europa, nach der Angabe des Dom Martin, erzählet werden. Nur ein einzigesmal, S. 694, bey einer offenbaren Fabel, läfst er einiges Mifstrauen gegen die Autorität seines Gewährmanns blicken; übrigens hält er ihn durchgehends für einen Gelehrten, „der tiefe Untersuchungen über die Geschichte der Gallier angestellt hat." — Ist von Gewohnheiten, Sitten etc. die Rede, so werden alle Lobsprüche, welche die Alten den Germanen zueigneten, fleifsig zusammen gesucht, und ohne weiters den Galliern beygelegt; die Fehler hingegen, welche man den Galliern vorwarf, deckt man mit dem Mantel der Liebe zu, oder spielt etwa mit einem Worte darauf an. Der historischen Beschreibung der Nation und des Landes folgen eine Menge geographischer Tabellen, welche in dreyfacher Wiederholung die einzelnen Völkerschaften und Städte Galliens enthalten. Unter diesen finden sich viele, deren blofser Name irgend einmal in der Notit. dignit. Imperii etc. vorkommen, deren Existenz man oft nicht beweisen kann, noch weniger den Ort ihres Wohnsitzes; viele kommen bey verschiedenen Provinzen doppelt angesetzt vor; und alle wieder in den einzelnen Artikeln des ganzen Werks. Grobe Fehler sind hier auch nicht selten. Einen einzigen wollen wir ausheben, als einen Beweis der Frivolität bey Männern, die dergleichen nicht erwarten lassen. In den letzten Tabellen giebt der Vf. bey dem Namen der Völker zugleich die Städte an, welche sie befafsen und auf der gegenüberstehenden Columne, den neuen Namen derselben. Bey *Germania prima* kommt dann (Tab. XV) der Ort *Ambiatinus vicus* vor, und statt der neuen Benennung, auf der andern Columne, *Marquar Freher.* Neugierig auf die Quelle eines so lächerlichen Fehlers, fanden wir sie in der *Notice de l'ancienne Gaule* von *d'Anville. Marquard Freher* in *orig. Palat.* nimmt den Ort *Königsstuhl* für den alten *Ambiatinus vicus*, und *d'Anville* folgt seiner Meynung: Mentelle hat also den Namen des Autors für den Namen des Orts angesetzt. Es ist doch etwas viel Unwissenheit für den Geographen von Gallien den Marquard Freher nicht wenigstens durch seine Bearbeitung der Mosella des Ausonius zu kennen. — Die Behandlung anderer Länder ist im Ganzen die nämliche, wenn man bey ihnen die Vorliebe wegrechnet, welche in der Beschreibung seines Vaterlandes die Feder führte. — An der Spitze dieses Theils befindet sich eine kurze Geschichte der Geographie. Bey dieser hätte sich Hr. Mentelle keine Bemerkungen von andern Gelehrten, sondern eine völlige Umarbeitung erbitten sollen. Statt einer Uebersicht der Kenntnisse, welche die Alten von der Erde in verschiedenen Zeitpunkten hatten, steht ein Verzeichnifs der geographischen Schriftsteller da, von welchen noch überdies vieles Unrichtige gesagt wird, einige (Hanno, Diodor etc.) ganz fehlen, und andere sehr mager hingestellet sind. Von der genauen Rechtschreibung mögen folgende Namen zeugen, welche S. VI von der 6ten bis 13ten Zeile vorkommen: „*Scylax de Cariandre*" *(Caryanda)*, „*Theophrate, disciple d'Aristote*" *(Theophraste)*. „*Erathostène*" *(Eratosthene)*. Was der Hr. Vf. von den Fortschritten der Geographie in neuern Zeiten gutes zu sagen weifs, mag der Leser aus den vorzüglichsten Geographen schliefsen, die er bey uns Deutschen kennt. „Die berühmtesten deutschen Schriftsteller waren, Cluver, Johann Mayer, „Matthäus Merian, die Homanns, Hafius, Wieland, „Micorini etc. Man mufs noch den Cellarius beyfügen, der die alte Geographie mit so vieler „Gelehrsamkeit behandelt hat"!

GESCHICHTE.

HAAG u. PARIS, b. Buisson: *Des Etats generaux et autres Assemblees nationales T. XV-XVII.* 1789. Jeder Band von 400 bis 600 S. gr. 8.

Mit dem achtzehnten Bande ist dieses Werk geendigt, von dem wir die ersten vierzehn Theile im 146 St. unserer diesjährigen Blätter angezeigt haben. Die Sammler haben auch in dieser vor

Digitized by Google

uns liegenden Fortsetzung ihren alten Plan nicht verlassen, aus Handschriften so wohl als aus gedruckten Werken die Geschichte der alten französischen Reichstage aufzuklären, und in diesen vier Theilen, Protocolle, Tagebücher und andere Schriften der Reichstage von 1588, 1593 und 1614, ingleichen der 1597, 1617 und 1626 wirklich gehaltenen und der 1651 projectirten Versammlungen der Notablen, mitzutheilen. Die von diesen Versammlungen hier zuerst gedruckten Acten sind freylich zahlreicher und vollständiger als von älteren, von denen die Vf. oft nichts weiter als Auszüge aus allgemeinen französischen Geschichtschreibern geben konnten, allein an Auswahl ihrer Materialien ist nicht gedacht worden, da ihre Absicht nur dahin gieng, Bände zu füllen. Noch weniger können wir sie als vollständig empfehlen, und wir haben bey Vergleichung mit andern gleichen Zweck habenden, allein mit mehr Plan angelegten Sammlungen gefunden, dass diese nicht nur eine weit grösere Anzahl Actenstücke zur Geschichte der neuesten französischen Reichstage, sondern auch weit wichtigere Staatspapiere enthalten, welche theils über die Streitigkeiten in den Landständischen Provinzen bey der Wahl ihrer Deputirten zum allgemeinen Reichstag, theils über andere bey dieser Gelegenheit von den drey Reichsständen aufgeworfenen Fragen gute Aufschlüsse geben können. Dass hier bey den ungedruckten Nachrichten, das Archiv oder die Bibliothek nicht genannt ist, woher sie genommen, vermindert ihren Werth und Brauchbarkeit gar sehr, wir können auch nicht einsehen, warum zuweilen mitten in diesem oder jenem Bande, Lettern und Seitenzahl mitten in der fortlaufenden Materie abwechseln.

Von den hier gesammelten Reichstagsacten haben uns folgende zwey Stücke vorzüglich wichtig für die französische Geschichte geschienen. 1) Die Vorschläge, welche dem Könige auf dem Reichstage zu Blois 1688 wegen Abhelfung aller gegründeten Nationalbeschwerden übergeben wurden. Sie verlangen darinn, dass kein Parlament königl. Edicte verificiren möge, bevor selbige von den Syndicis einer jeden Provinz untersucht worden, und dass zu dem Ende jede Provinz Freyheit erhalte, dergleichen Personen zu wählen. 2) Florimon de Rapiere (eines gleichzeitigen Zeugen) er war Deputirter von Tiersetat der Baillage, St. Pierre le Moustier, vollständige Geschichte des Reichstages v. 1614 und was in jeder Sitzung desselben Merkwürdiges u. Wichtiges vorgefallen. Sie nimmt den grösten Theil des 16 und 17ten Bandes ein, und ist ein getreues Gemälde jener unruhigen Zeiten. Am meisten haben wir uns gewundert, dass bey allen hier gegebenen Nachrichten vom Reichstage des Jahrs 1614, dem Vorbilde des gegenwärtigen, nicht einmal die Anzahl der versammelten Reichsstände, und wie viel Personen damals jede Bailliage oder Senechaussee nach Paris sandte, angezeigt worden. Beides ist sehr umständlich in einer kleinen Schrift geschehen, deren Titel wir hier gelegentlich beyfügen wollen.

LONDON, b. Knapen: *Details authentiques, relatifs de la tenue des Etats generaux en 1614. (tirees du Mercure francois, et de l'Intrigue du Cabinet.)* 1788. 74 S. 8.

Sie enthält ausserdem das damalige königliche Ausschreiben an jeden Bailli, wegen der Wahl der Deputirten zum Reichstag. Bretagne, Dauphiné und Provence wählten damals die ihrigen nicht nach der königlichen Vorschrift, sondern sie wurden von sämtlichen Ständen ernannt. Die hier mitgetheilte Zahl der Reichstagsdeputirten ist etwas verschieden von andern Verzeichnissen, die wir vor uns liegen haben. Die Zahl der Deputirten ist hier nicht nur um zwey vermehrt, oder es sind hier 464, in andern nur 462 angegeben, sondern es sind auch Namen besonderer Personen aufgeführt, die in andern Registern fehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Gedanken über Quarantaineanstalten überhaupt und insbesondere über die Hamburgischen.* 1789. 64 S. 8. Sehr gründlich und lesenswürdig. Die Pest entsteht in unsern Gegenden nie ursprünglich, auch nicht durch Ansteckung der Luft, sondern blos durch Berührung inficirter Personen und Sachen. Die Fortpflanzung der Krankheit zu Lande ist wenig zu fürchten; desto grösser ist die Gefahr von der Seeseite, wo alle Vormauern fehlen, und wo das Gift durch die unmittelbare Uebertragung in seiner ersten und fürchterlichsten Wirksamkeit fortgepflanzt wird. Alle Quarantainanstalten also müssen, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen, dahin gehen; 1) dass kein Schiff in den Hafen, und nicht einmal auf den zum Hafen führenden Strom gelassen werde, ohne vorgängige Untersuchung, ob es auch verdächtig sey; 2) dass diese Untersuchung in genugsamer Entfernung geschehe; 3) dass kein verdächtiges Schiff eher zugelassen werde, als bis der Verdacht völlig und gründlich, nicht durch Gesundheitspässe, (denn die bleiben immer äusserst unsicher und zweifelhaft,) sondern durch Verlauf einer Zeit von wenigstens 40 Tagen gehoben worden; 4) dass während dieser 40 Tage, Reisende, Besatzung und Wächter von allem Umgange mit Menschen ausgeschlossen bleiben, die Ladung sammt den übrigen im Schiff befindlichen Sachen unter freyem Himmel, oder doch bey genugsamer Zugluft in gerämiger und vollkommen sichrer Verwahrung ausgelüftet werde, und bey einem Sterbefall oder bey einer im mindesten bedenklichen Krankheit diese 40 Tage von neuen anfangen müssen. In beständiger Rücksicht auf diese Grundsätze, prüft der Vf. die Quarantaineanstalten der Stadt Hamburg in Absicht aller auf die Mündung der Elbe kommenden Schiffe mit vieler Einsicht und vollständiger Sachkenntniss und verbindet damit ausführliche Vorschläge, diese Anstalten zur Beförderung der davon abhangenden Sicherung, nicht blos von dieser Handelsstadt, sondern von ganz Deutschland, auf mannigfaltige Weise zu schärfen und zu vervollkommnen, wobey er sich hauptsächlich auf die musterhaften Einrichtungen zu Livorno bezieht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12ten September 1789.

OEKONOMIE.

Lübeck, b. Donatius: *Oekonomiſches Portefeuille zur Ausbreitung nützlicher Kenntniſſe und Erfahrungen aus allen Theilen der Oekonomie. Dritten Bandes zweytes Stück.* 1788. S. 177 —363. 8. (12 gr.)

Man findet in dieſem Stück des ſo gemeinnützigen Portefeuille folgende Aufſätze: XV. *Eingelaufenes Schreiben, und Beantwortung deſſelben*, worin 1) einige Auskunft über den Anbau und Gebrauch des ägyptiſchen Roggens gegeben; 2) Raps und Winterſaat zum Viehfutter empfohlen; 3) eine Panologie mit Verbeſſerung der fehlerhaften Zinkiſchen und Knopiſchen Abbildungen der Bäume gewünſchet, und 4) von der Neſſel, daſs daraus eine Art Flachs zu bereiten ſey (dieſes iſt gar nicht zu bezweifeln) vermuthet wird. *XVI. Entwurf zu einem Büchlein, die Stallfütterung betreffend.* Kann nützen, wo man damit noch zu wenig bekannt iſt. *XVII. Von den Paſtinakwurzeln, einem guten Futter für Schweine.* Rec. weiſs Fälle an Menſchen und Kühen, daſs dieſe Wurzeln, nachdem ſie über Winter in der Erde geſtanden, oder in Gruben zur Ueberwinterung gelegen, und ſüſs geworden, erſtern ein Kolik erregendes Uebel, letztern aber ein tödtendes Gift geweſen. Bey Schweinen fehlt ihm zur Zeit noch die Erfahrung, ob dieſe Wurzeln gleichfalls ſchaden. *XVIII. Von den verſchiedenen Arten des Erdreichs nach ſeiner Beſchaffenheit und Güte.* Hier wird unter andern bemerket, daſs allerhand Gattungen Obſt- und Waldbäume im Kleylande (thonichtem Boden) geſchwind fortwachſen, die Eichen aber nicht von der Güte und Dauer ſeyn ſollen, als die im Sandboden gewachſen ſind. *XIX. Vom Ausrotten der Wurzeln der Bäume.* Bey Eichen, zum öftern auch bey ſtarken Fichten, oder Rothtannen, hat man gefunden, daſs man von den Wurzeln ziemlich die Hälfte des Holzes vom Stamme und den Zweigen, wegen der darauf zu wendenden Koſten aber, um die Wurzeln aufs genaueſte heraus zu bekommen, im Durchſchnitt nicht über ein Drittheil, bey andern Arten aber nur ein Viertheil

rechnen könne. *XX. Antwort auf ein eingelaufenes Schreiben vom wechſelſeitigen Gebrauch des Landes zu Fiſchteichen und zu Getraideland.* Wird nach den dabey vorkommenden Umſtänden verſchiedentlich beantwortet. *XXI. Von den Urſachen, die zu vielen Krankheiten des Viehes Gelegenheit geben. XXII. Ueber die Schädlichkeit der Gemeinheiten. XXIII. Anweiſung zum Flachsbau.* Dieſe 3 Aufſätze enthalten eben nichts, was unſern Oekonomen, in Oberſachſen wenigſtens, nicht ziemlich ſchon bekannt ſeyn ſollte. *XXIV. Vom Wurzelnkaffee.* Statt der mehr gebräuchlichen Cichorien werden gelbe Rüben (Mohrrüben) empfohlen. *XXV. Verſuche über das Aufziehen und Mäſten der Schweine.* Dieſe wurden von dem in und auſser England ſo berühmten *Arthur Joung* Esq. der Soc. d. Wiſſenſch. in London vorgelegt, darüber er von ihr die ausgeſetzte Prämie von 20 Pfund erhielt. Aus 19 theils einfachen, theils zuſammengeſetzten, Futtern gemachten Verſuchen ging hervor, daſs 1) Pollard, oder Waizenſchrot allein, (nach bemerkten Preiſen in England) ein wohlfeileres Futter ſey, als Erbſen allein; 2) gekochte Carotten (Mohrrüben) das vortheilhafteſte Futter unter allen verſuchten Arten. 3) Buchweizen, ein wohlfeileres Futter, als Erbſen ſey; 4) verſchiedene vermiſchte Arten Futter ſeyn beſſer, als wenn man jedes allein giebt; 5) Mehl von einer oder verſchiedenen Arten Getreides ſey beſſer und vortheilhafter, als das ungemahlne Getraide, man mag es vermiſcht oder allein füttern. 6) Erbſen und Gerſte aber ſeyn ein viel ſüſseres Futter, als Bohnen. Der Herausgeber merkt hiebey an, worinn ihm Rec. beyſtimmt, daſs unter allen Getraidearten die Bohnen eben ſo, wie der Buchweizen, den loſeſten Speck geben, der ſehr leicht verkocht, gar nicht dauert, bald gelb und übelſchmeckend wird, und bey der geringſten Wärme immer träufelt. Eben ſo fand auch *Joung* bey ſeinen Verſuchen, daſs mit Schrot und Milch gemäſtete Schweine die beſten, die mit dicker Milch aber gemäſteten nächſt jenen waren. Sechzig eingeſperrete Schweine in einem Hofe, woran ein Teich liegt, wurden mit täglich friſch gemähetem rothen Klee 14 Tage gefuttert. Sie nahmen

Digitized by Google

in den erſten 4 Tagen zuſehends ab, wurden immer ſchlechter, und einige ſtarben gar. Nach Ablauf einiger Zeit ward ihnen noch einige Tage etwas Malz und Wäſche gegeben, aber es ſtarben noch mehrere. Hierauf wurden ſie aufs Kleefeld getrieben, von dem der Klee vorhin genommen worden war, und darauf einige Tage beſtändig wieder eingeſperret. Nun ſtarb keines mehr, vielmehr nahmen ſie alle ſtark zu. Auf dieſe Art hat Joung in der Folge allein gefunden, daſs der Klee ein nützliches Schweinefutter ſey. *XXVI. Von Einführung der Ochſen ſtatt der Pferde beym Ackerbau.* Der Beſchlag der Ochſen, in Ermangelung deſſen ſie nicht ſo geſchwinde, als die Pferde fortgehen, wird anempfohlen. Die wenigſten Schmiede verſtehen ſich aber auf ſolchen Beſchlag, daher die Anweiſung dazu hier an rechtem Orte geweſen wäre. *XXVII. Von dem Pfropfen des Weinſtocks.* Iſt in Weinländern ſehr gebräuchlich. *XXVIII. Ein Mittel zur Vertilgung der Kornwürmer.* Iſt aus dem *Eſprit des Journeaux*, und beſteht aus einer Hand voll grünen Hanf, der, wenn er 24 Stunden auf dem Kornhaufen gelegen, von Kornwürmern beſetzt, und ſodann über Waſſer ausgeklopft und damit fortgefahren wird. *XXIX. Vom Reifmachen des Hanfſaamens und deſſen Behandlung. XXX. Verſchiedene Arten, die Hefen lange aufzubewahren. XXXI. Von den Eigenſchaften einer guten Milch, und wie damit umzugehen iſt.* Dieſer Aufſatz hätte einen Platz in dem bekannten *Koch- und Hulfsbüchlein* verdienet, weil es der Butter aus den meiſten Bauerhäuſern immer noch anzuſehen und abzu ſchmecken iſt, daſs mit der Milch nicht recht umgegangen werde. *XXXII. Von Anfertigung eines Hopfenextracts zum Bierbrauen.* Iſt in mehr denn einer Abſicht anzurathen. *XXXIII. Vom Dreſchen des Getraides.* Völlig befriedigend für Wirthe, die mit dieſem Hauptgeſchäfte der Landwirthſchaft noch nicht bekannt genug ſind.

Erfurt, b. Kaiſer: *Oekonomiſche Weisheit und Thorheit*, oder *Journal von und für Oekonomen, Kameraliſten, Hausmütter, Gartenliebhaber und Freunde der Stadt- und Landwirthſchaftskunde.* Erſter Theil. 1789. 216 S. 8. (8 gr.)

Wir ſind von dem Verdienſtlichen der Bemühung praktiſcher Oekonomen, die aus verſchiedenen Gegenden zuſammentreten, und ihre „Bemerkungen, neue Verſuche beym Ackerbau, „Haus- und Gartenökonomie mittheilen, von beſſerer Einrichtung des Feld- und Wieſen-, Wein- „und Hopfenbaues, Düngungsarten, Saamen und „Stien, Viehzucht aller Art, deren Krankheiten „und glücklichen Kurmethoden, Bienenzucht, „Wald- und Fiſchereybenutzung, Bier- und Brant„weinbrennerey, in einer allgemein verſtändlichen Sprache und Rechnungsweiſe ſich unterhalten, und durch den Druck gemeinnützig machen wollen," (Vorrede S. X.) ſo ſehr überzeugt, daſs wir uns über die Entſtehung einer periodiſchen Schrift, die ſich ſo ankündigt, wenn ſie Wort hält, von Herzen freuen, und den ziemlich anmaſſenden Ton der Vorrede nicht rügen wollen. Die Hn. Vf. ſind ſehr ſtreng gegen die „Stubenökonomen und hochgelehrten Herrn, die „ihre vermeynte Weisheitsquellen durch grillen„reiche Schlängelbäche in einen See von unergründlicher Gelehrſamkeit verwandeln, und die„ſe mit ſchattenreichen algebraiſchen x = u + „a — z ſo hochgelehrt umpflanzen, daſs die Augen eines Layen mit noch ſo geſunden Sinnen „und Alltagsverſtand, dieſe Hexen- und Zauber„zeichen ähnliche Figuren nicht zu deuten ver„mögen u. ſ. w." Sie eröffnen ſogar ihr Journal mit einem ſatyriſchen *Schreiben eines Cantors an einen Profeſſor*, über das Studium der ökon. und Cameralwiſſenſchaften, das freylich, wenn man die Sachen ſo nimmt und ſtellt, einige Wahrheiten ſagt, übrigens aber weder die ökonomiſchen Wiſſenſchaften noch ihr Studium lächerlich machen wird. Sonſt enthält dieſer Theil einige recht gute praktiſche Aufſätze, z. B. *die Anweiſung gutes Bier zu brauen*, vom Hn. Superintendent *Jacobi*, und die *Brandweinbrennerey nach theoretiſchen und praktiſchen Grundſatzen.* Auch die Beantwortung der Frage: *Was iſt und befördert die Nahrung der Gewächſe?* von Hn. Hofapotheker *Ruckert*, iſt intereſſant genug. Nach ſeiner Meynung iſt es nicht Luft, Salz, Oel oder Waſſer, ſondern blofs Erde, was die Pflanzen ernährt. Die weitere Bearbeitung dieſes Gegenſtandes haben wir in einem gröſsern Werke, mit dem er ſich jetzt beſchäftigt, zu erwarten, und es ſind freylich noch manche Schwierigkeiten aufzulöſen übrig, die vor den Richterſtul der Chemie gehören. Die letzte Numer dieſes Theils enthält *vermiſchte ökonomiſche, naturhiſtoriſche und andere kurze Nachrichten, Bemerkungen und Anekdoten*, die leicht mit etwas beſſerem hätten vertauſcht werden können.

Liegnitz, b. Pappäſche: *Darſtellung der hocharomatiſchen Vortheile, welche der Anbau und Manufakturgebrauch der ſyriſchen Seidenpflanze, ſowohl für den Staat, als den Privatmann verſpricht.* Aus eigenen Verſuchen und Erfahrungen, für Freunde der Oekonomie und des Manufakturweſens, von *Karl Schneider*, Stadt- und Rath-Director der königlich preuſsiſchen Furſtenthumsſtadt Liegnitz. 1789. 64 S. 8. (4 gr.)

Rec. kennt die Pflanze (*Aſclepias ſyriaca*), von der hier die Rede iſt, und ihre überaus feine und ſeidenartige Saamenhülle, und zweifelt nicht im mindeſten an der Möglichkeit und den Vortheilen ihres Anbaues und Manufakturgebrauchs, wozu dieſe gut geſchriebene Schrift aufmuntert.

Daſs

Digitized by Google

Dafs auch der Stengel der Pflanze aus einem flachsartigem Baſte beſtehe, war Rec. noch nicht bekannt, und wenn ſich auch dieſes bey weiteren Verſuchen beſtätigt, ſo liegt es nur an uns, Deutſchlands Manufakturgewächſe mit einer ſehr nützlichen Gattung zu vermehren.

Prenzlau, b. Ragoczy's Wittwe: *Ueber die jetzigen Handlungsſyſteme, Beſtimmung der Kornpreiſe und den Kornhandel.* 1788. 254 S. 8.

Die zwiſchen Theorie und Praxis ſo ſtreitige Fragen, ob die Einſchränkung des Handels durch Verbote der Ein- oder Ausfuhre, ſich rechtfertigen laſſe, oder ob ihm der Staat völlige Freyheit ſchuldig ſey, erhielten, wie man weifs, bey der letzteren Regierungsveränderung im Preuſsiſchen ein neues Intereſſe, und der Handelsſtand glaubte dem Ziele ſeiner Wünſche nahe zu ſeyn. Der Hr. Landſchaftsrath von Arnim lieſs damals einige, der unbeſchränkten Handelsfreyheit nicht günſtige, *Gedanken über die jetzige Handlungsſyſteme* in das Berliner Intelligenzblatt einrücken; verſchiedene Gegner traten wider ihn auf, denen er wieder antwortete, und ſo entſtand der Schriftwechſel den Hr. v. A. hier zuſammen herausgiebt. Wir haben nur die gewöhnlichen Gründe beider Theile, und auch dieſe weder erſchöpft, noch ſo gut als anderwärts ſchon geſchehen iſt, vorgetragen gefunden, und zweifeln daher, ob die Erörterung der Sache durch dieſe Controvers etwas gewonnen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Hamburg: Erſte Nachricht an Hamburgs wohlthätige Einwohner über den Fortgang der neuen Armen-Anſtalt*, im Oktober 1788. 8 S. 4.

Ebendaſ. *Verſprochener Nachtrag zu der den Herren Armenpflegern mitgetheilten nähern Erläuterung, welche die vorbehaltne nähere Beſtimmung des 16ten Abſchnitts dieſer Erläuterung enthält.* Okt. 1788. 16 S. 8.

Ebendaſ.; *Des groſsen Armen-Collegii näherer Bericht an die Herren Armenpfleger, über die zur Beſchäftigung der Armen angelegte Spinn-Anſtalt, und über die im vormaligen Waiſenhauſe eingerichteten Spinnſchulen für Erwachſene und für Kinder.* Decemb. 1788. 16 S. 8. Dieſe Blätter gehören zwar vorzüglich dem Hamburgiſchen Publikum an, dem ſie von der Einrichtung und dem Erfolg ſeines Armenweſens Rechenſchaft geben; aber die äuſserſt richtigen und durchdachten Grundſätze, die darinn herrſchen, und ſelbſt die Sprache in der die Sachen verhandelt werden, zeichnen ſich ſo ſehr aus, dafs ſie auch als Lektüre einer allgemeinen Verbreitung und Theilnehmung werth ſind.

Hildburghauſen, b. Haniſch: *Ueber die Aufzeichnung und Aufbewahrung der kirchlichen Urkunden.* Ein Geſchenk für junge Prediger bey ihrer Inveſtitur Fol. Der Bogen unter dieſer Aufſchrift empfiehlt mehrere Sorgfalt, für eine wichtige, und doch hie und da noch ſo ſehr vernachläſsigte öffentliche Angelegenheit und giebt in der Kürze zur Einrichtung mancherley Arten von Kirchenbüchern gute Anleitung. Billig ſollte ſie ein Gegenſtand obrigkeitlicher Vorſchriften ſeyn.

Mathematik. *Dresden*, b. Gerlach: *Einige meiner Gedanken über des Freyherrn von Leibnitz und Hn. G. A. Hofmanns verſchiedene Calculos Interuſurii, — zum praktiſchen Nutzen des Publici entworfen*, nebſt den dazu berechneten vier Hülfstafeln, von *Chriſtlieb Adolph Lieben*, in Freyberg. 1788. 76 S. 4. Bey den häufigen Abhandlungen über das Interuſurium (worunter die neueſten, von O. D. H. Beckmann, u. J. M. Schneidt, dem Hn. Lieben, wie es ſcheint, nicht bekannt waren) kann man doch die gegenwärtige Ausführung nicht für überflüſſig, noch für eine bloſse Wiederholung des bereits geſagten erklären. Es iſt nicht zu verkennen, dafs ſich der Vf. ſehr viel Mühe gegeben, die dabey vorkommenden Fragen gehörig ins Licht zu ſetzen, die Gründe der ſogenannten Leibnitziſchen (den Mathematikern ſchon vorher bekannt geweſenen) Rechnung ausführlich zu entwickeln und zu vertheidigen, und ihre Anwendung durch häufig eingeſtreute Beyſpiele zu erläutern. Der Vf. iſt zu dieſer Arbeit durch die Anfrage eines Rechtsgelehrten veranlaſst worden, und, wie er hinzuſetzt, durch die während ſeiner fünf und dreyſsigjährigen juriſtiſchen Praxis öfters gemachte Bemerkung, dafs noch immer viele Juriſten den Nutzen der Mathematik in ihrer Wiſſenſchaft bezweifeln. Allerdings iſt gegenwärtige nützliche Probe, neben vielen andern, hinreichend, dieſen Irrthum zu widerlegen. — Da die Gegner der Leibnitziſchen Rechnung als ihre ſtärkſten Waffen die den Anatocismus verbietenden Geſetze, beſonders l. 28. C. d. Uſur., gebrauchen, ſo geht der Vf. mit Recht von der hier weſentlichen Bemerkung aus, dafs Anatocismus nur dann ſtatt finde, wenn der Gläubiger von *einem und ebendemſelben* Schuldner wegen *nicht bezahlter Zinſe* Zinſeszinſen fordere. Die Leibnitziſche Methode, durch Hülfe einer unendlichen Reihe den Rabbat (das Interuſurium) eines ein Jahr voraus, ehe es fällig iſt, zu bezahlenden unzinsbaren Kapitals zu finden, iſt §. 20 — 34 ſehr umſtändlich entwickelt. Daraus wird durch mathematiſch-richtige Folgerungen und gutgewählte Beyſpiele der Rabbat für 2, 3, oder mehrere Jahre der Vorausbezahlung hergeleitet. Dann geht der Vf. zu der Beantwortung der Polakiſchen Einwendungen über. Gegen den Vorwurf des Anatocismi wird bemerkt, dafs der Grund jener Geſetze der Vortheil des Schuldners ſey, dafs aber dieſer nach der L. Rechnung beſſer ſtehe, als nach der Hofmanniſchen; welches auch ſonſt allgemeinen Rechtsgrundſätzen gemäſs ſey, zumal der Gläubiger hier nur wegen entzogenen lucri, der Schuldner aber *de damno vitando* klagen könne. (Dieſer nicht unwichtige Grund wird auch von andern angeführt; doch verdient angemerkt zu werden, dafs z. B bey einem *legato in diem*, wenn von dem Abzuge der *quartae Falcidiae* oder *legitimae* die Rede iſt, der Erbe, hier Schuldner, nach der L. Rechnung ſchlechter ſtehen könne, als nach der H.) Bey einer andern Einwen-

dung Polaks, dafs der von Leibnitz vorausgefetzte Fall unter die moraliſch-unmöglichen gehöre, wird unter andern bemerkt, dafs man baares Geld nicht blofs auf Zinſen auslegen, ſondern auch noch auf mancherley andere Art, zuweilen vortheilhafter nutzen könne, und dafs die Geſetze öfters nicht blofs auf *fructus perceptos*, ſondern auch auf *fr. percipiendos* Rückſicht nehmen. Bey Gelegenheit eines Einwurfs von Hofmann wird nach Leibnitziſchen Grundſätzen die Rechnung (§. 66—84.) auch für die Fälle entwickelt, wenn vierteljährige, halbjährige oder auch monatliche Zinſen üblich wären. Dafs Polak bey der Schätzung terminlicher Zahlungen und ihrer Vergleichung mit baaren Zahlungen bey Licitationen, der ſonſt von ihm angenommenen Hofmanniſchen Rechnung widerſpreche, iſt richtig angemerkt, aber nicht gezeigt, woher der Widerſpruch komme, welches nicht ſogar leicht iſt, und worüber auch Polak nicht ganz deutliche Begriffe gehabt zu haben ſcheint, da er auch hier die H. Rechnung nicht für unrichtig erklärt, ſondern nur eine andere Anwendung derſelben in dieſem Falle für nöthig hält. — Auf die nicht unſchembaren Hofmanniſchen Einwendungen (§ 105 — 109) hat der Vf. nicht mit gleicher Gründlichkeit und, wie uns dünkt, nicht befriedigend geantwortet: beſonders iſt das Gleichniſs §. 107. mehr als hinkend; ſonderbar iſt es auch, dafs H. Lieben gegen H. §. 105. und ſchon vorher §. 59. geradezu ohne Einſchränkung behauptet, es kämen bey der Leibnitziſchen Rechnung gar nicht Zinſeszinſe in Betracht, und ſich deswegen beydemal auf die unendliche Reihe beruft. Es ſcheint die angeſtrengte Aufmerkſamkeit auf dieſe unendliche Reihe habe ihn hie und da verhindert, ſeine Begriffe zur vollen Klarheit zu bringen. Dieſe Reihe möchte wohl, zumal bey einem populären Vortrage, füglicher wegbleiben. Man gebraucht ſie doch nur für das erſte Jahr, wo bekanntlich Leibnitz und Hofmann noch zuſammenſtimmen (Carpzovs Rechnungsart kömmt nicht in Betracht.) Es iſt wohl nichts einfacher als die Betrachtung: das ein Jahr vorausbezahlte rabbattirte Capital müſſe mit den jährlichen Zinſen zu dem wahren anwachſen. Daraus folgt ſogleich eben das Reſultat, wie aus der Reihe, welche dagegen leicht, wie auch die Erfahrung gelehrt hat, mifsverſtanden werden, und ſchon bey der Rechnung des erſten Jahrs den Verdacht des Anatociſmi erregen kann. Die hier empfohlne Darſtellungsart gewährt, auſser der Einfachheit und Kürze, noch den bey allen Streitigkeiten ſo weſentlichen Vortheil, dafs man den Punkt deutlich gewahr wird, wo und warum die Parteyen ſich von einander trennen: welchen Hauptpunkt der Vf. gerade durch die Art ſeines Vortrags verleitet, nicht immer feſt und beſtimmt genug ins Auge gefaſst hat. Allgemein ſind die Grundſätze: Für den Gläubiger mufs das rabattirte Capital mit den Nutzungen in der Zwiſchenzeit dem wahren am Ende gleich kommen; für den Schuldner mufs der Rabatt mit den Nutzungen ſoviel austragen, als die Nutzungen des ganzen Capitals in eben der Zwiſchenzeit ausgetragen hätten; (wenn jenes richtig beobachtet wird, ſo mufs dieſes von ſelbſt folgen.) Ob nun aber unter den Nutzungen blofs Zinſe, oder auch Zinſeszinſe in Anſchlag zu bringen ſeyn? das iſt *alle.n* die ſtreitige Frage. Obgleich des Vf. Gründe (§. 36. 37.) und das ſonſt wohl ausgedachte Beyſpiel (§. 38 — 43) abſolute Beweiskraft, unabhängig von dieſer Frage, zu haben ſcheinen, ſo liegt doch die Bejahung derſelben darinn verſteckt. Die Frage *allgemein* zu verneinen, wäre wohl unbillig: inſofern hat Hofmann Unrecht, auch darin, dafs mit der entgegengeſetzten Meynung nothwendig und unmittelbar Anatociſmus verbunden ſey. Ob aber die *allgemeine uneingeſchränkte* Bejahung der Frage in *allen Fällen* der Billigkeit und Analogie der Geſetze gemäfs ſey? darauf hätte von dem Vf. (und wohl auch von andern Schriftſtellern) mehr Rückſicht genommen werden ſollen: denn daran läſst ſich allerdings noch zweifeln. Dafs hier eine Compenſation eintrete, und für beide Contrahenten auf gleiche Art gerechnet werde (wie manche ſagen, und auch der Vf. andeutet) möchte nicht vollkommen paſſen: die Leibnitziſche Reihe kann erwähntermafsen dafür nichts beweiſen; dafs dem Schuldner die Nutzungen des Rabats auch zu Zinſeszinſen angerechnet werden, iſt wohl wahr, aber nur in ſofern er auch die ihm entzogenen Nutzungen des ganzen Capitals eben ſo hoch anſchlägt. Es wäre nicht undienlich zu genauerer Beſtimmung geweſen, wenn der Vf. die verſchiedenen hieher gehörigen rechtlichen Fragen, z. B. bey der *condictione interufurii tanquam indebiti*, bey Licitationen, bey dem *legato in diem* (wohin unſere obige Anmerkung zielt) und a. m. im Detail entwickelt hätte. — Wie die Berechnung der Leibnitziſchen Formel durch Logarithmen zu führen ſey, iſt durch Beyſpiele erläutert (die Schulziſche Tafeln gehen nicht nach S. 40. bis auf 10,000,000, ſondern auf 101,000). Zu gröſserer Bequemlichkeit ſind 4 Tafeln, deren Gebrauch deutlich gezeigt wird, angehängt. Die I. u. II. für $\log.\left(\frac{20}{21}\right)^n$ u. $\log.\left(\frac{25}{26}\right)^n$, bis auf $n = 50$, von $\frac{1}{4}$ zu $\frac{1}{4}$; Die III. u. IV. geben das Grundkapital zu 100,000 angenommen, das rabattirte Capital, von viertel Jahr zu viertel Jahr der Vorausbezahlung, nach dem 4. u. nach dem 5. p. C. Rufs. (Warum iſt in den beiden letztern Tafeln die Leibnitziſche Formel ſtillſchweigend auch auf gebrochene Exponenten ausgedehnt? Die Art, wie Beckmann rechnet, würde für n jahre und m Monate das rabattirte Capital $= \left(\frac{20}{21}\right)^n \cdot \frac{240}{240+m}$ geben. Es kommt hier eine noch nicht gehörig entwickelte, doch mehr ſpeculative Schwierigkeit vor.) In dem *Nachtrag* §. 114 — 126. ſind einige Auszüge aus Käſtners Programm, Segners Vorrede zu Unzers Beyträgen, und aus Florencourts Abhandlungen eingerückt; in des letztern Tafeln ſind einige Rechnungs-Fehler verbeſſert. Am Ende jenes (zu ſeltenen) Programms hat K. eine von Seguern gemachte, von Hn. Lieben mehr zu beherzigende Anmerkung beſtätigt und deutlicher, im allgemeinen, entwickelt: dafs nemlich nach Verſchiedenheit der Fälle bald die Leibnitziſche bald die Hofmanniſche Rechnung anzuwenden, bald zwiſchen beiden das Mittel zu halten ſeyn möchte. Das vom Vf. gerühmte und S. 49. 50. ausführlich dargelegte Verfahren, die Summe aller Zinſeszinſe von n Jahren zu finden, iſt fehlerhaft (in Seguers Schlüſſe l. c. iſt ein Verſehen eingeſchlichen, und der Vf. hat ohne Prüfung einer Autorität getraut, welcher wohl noch mehrere trauen möchten. In der Formel S. 50. iſt das erſte Glied mit A richtig, aber das 2te, 3te, 4te und die folgende Glieder müſſen nach der Ordnung noch in: $\frac{n}{3}$, $\frac{n(n-1)}{3 \cdot 4}$, $\frac{n(n-1)(n-2)}{3 \cdot 4 \cdot 5}$, u. ſ. w. multiplicirt werden.) Die *Beylagen* Lit. A. u. B. enthalten zwey Churſächſiſche Reſcripte zum Vortheil der Leibnitziſchen Rechnung bey Licitationen. — Am Ende mufs Rec. noch bemerken, dafs der Vf. überflüſſige Abſchweifungen von ſeinem Ziele, überhaupt Weitſchweifigkeit im Vortrage mehr hätte vermeiden ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 13ten September 1789.

GESCHICHTE.

LONDON: *The history of the decline and Fall of the Roman Empire*, by *Edw. Gibbon*. Vol. IV. 1788. 3 Alph. 10 Bog. Vol. V. 3 Alph. 18 Bog. Vol. VI. 3 Alph. 13 Bog. u. 20 Bog. Register. gr. 4.

Der 4te Theil enthält die Regierungen der byzantiniſchen Kaiſer von *Zeno* bis zum Tode des *Heraclius*. Von Zeno und Anaſtaſius wenig; deſto ausfürlicher die glänzende Regierung des oſtgothiſchen *Dieterichs*. Am Conſtantinopolitaniſchen Hofe erzogen, verweigerte er ſich gleichwohl allen Wiſſenſchaften, und konnte als König nicht ſchreiben. Die erſten Buchſtaben ſeines Namens wurden in eine Goldplatte durchgeſtochen, und wenn dieſe auf das Papier feſt geheftet war, ſo zog der König mit einer Feder die Züge durch die Oefnungen auf das Papier. Ungeachtet G. mit Enthuſiasmus von dieſem Prinzen ſpricht, dem einzigen der nicht Barbar war wie die Nation, über die er herrſchte, ſo ſucht er doch ſeine Grauſamkeiten und Fehler nicht zu bedecken. *Juſtinians* Regierung nimmt bey weitem den gröſsten Theil dieſes Theils ein, und geht von S. 42 bis 414. Man weiſs es ſchon, daſs Gibbon nicht im genaueſten Zuſammenhange erzählt, ſondern die gröſsern Begebenheiten und hervorſtechende Umſtände, die er zur Erreichung ſeines Zwecks dienlich hält, heraushebt. So iſt hier der Kaiſerin Theodora liederliches Leben, nicht bloſs aus Procopius Anekdoten, ſondern aus den Zeugniſſen anderer Schriftſteller, auch nicht ohne Schonung, ſehr ausführlich erzählt. Eben ſo die Bewegungen, die die Factionen des Circus hervorbrachten. Beliſarius war nicht wie S. 68 ſteht, bey dem Geheimenrathe zugegen, der wegen Hypatius Aufruhr gehalten wurde, ſondern er war auf dem Rückmarſche aus Perſien, ja man wuſste ſo gar nicht einmal als er ſich Conſtantinopel näherte, weſſen Partey er ergreifen würde. Berichtigungen in ſolchen Kleinigkeiten könnten bey dieſem Buche öfter angebracht werden, aber dieſes ſcheint Rec. mehr die Pflicht eines geſchickten Ueberſetzers zu ſeyn. Eine allgemeine Beſchreibung des Seidenhandels vor Juſtinians Zeiten, S. 72, iſt ſehr unterrichtend. Die Geſchichte des Handels in dieſen mittlern Zeiten iſt ein völlig unbearbeitetes Feld, aber derjenige, der Geſchicklichkeit und Zeit hätte, die Byzantiner in dieſer Abſicht durchzuleſen und ſie mit den morgenländiſchen Schriftſtellern zu vergleichen, würde, ungeachtet der Nachläſſigkeit der erſten in dieſem Fache, über die Gibbon mit Recht S. 74, klagt, ſeine Mühe nicht unbelohnt anwenden. Verſchwendung des K. Juſtinian, der nicht allein den ungeheuren Schatz ſeiner Vorgänger durchbrachte, ſondern auch die alten ungeheuren Auflagen wieder erneuerte. Juſtinians Gebäude; Lob einiger Gelehrten ſeiner Zeit, wo die Erzählung, S. 91, von dem, was Authemius durch warme Dämpfe bewirkte, beſonders merkwürdig iſt. Erſter perſiſcher Krieg. Eine Linie von 2000 Elephanten hat wohl ſchwerlich jemals ein indiſcher Fürſt ins Schlachtfeld geführt und ein Schriftſteller wie G. müſste eine ſolche Uebertreibung nicht nachſchreiben. Aufhebung der Schule von Athen von dem intoleranten Juſtinian. Manchem deutſchen Profeſſor wird es nicht ſo etwas Groſses dünken als G., daſs Proclus täglich fünf Stunden geleſen und 700 Zeilen geſchrieben habe. Der Vandaliſche Krieg vortrefflich erzählt. Aber daſs die Vandalen im J. 1680 noch einen geheimen König in dem Brandenburgiſchen gehabt haben, hätte dem Tollius, S. 155, auch nicht einmal zweifelhaft nacherzählt werden ſollen. Hier, S. 177, bey der Erklärung der Wörter: *in Valum* und an andern Orten ſieht man, wie vielen Schaden es den Engliſchen Hiſtorikern thut, daſs ſie die deutſche Sprache nicht erlernen. Oſtgothiſcher Krieg; Beliſars vortrefflicher Charakter wird in ein ſchönes Licht geſetzt, aber auch ſeine gränzenloſe Schwäche gegen ſeine ſchändliche Gemalin Antonia. „Beliſarius Geduld und ſeine Treue gegen den Kaiſer, ſagt G. war entweder über oder unter den Charakter eines Mannes.“ Aſiatiſche Händel. Die Entſtehung der Türken iſt, S. 228, zwar in einem ſchönen Stile, aber fehlerhaft und ungründlich erzählt. So wie überhaupt G. Stärke nicht in Aufſuchung des Urſprungs der Nationen, die er auf

Digitized by Google

den Schauplatz treten läfst, beftehet. Perfifcher Krieg gegen Coshru, mit einer etwas ermüdenden Weitläuftigkeit. Menfchenfreffender Aufruhr in Afrika und neuer Krieg mit den Gothen, in welchen Belifarius fchlecht unterftützt, feinen Ruhm nicht vermehrt, und endlich vom Kriegsfchauplatz abtritt. Totilus und Narfes; wir vermiffen bey einer ausführlichen Erzählung die merkwürdige Eroberung von Neapel. Einbruch der Bulgaren in Thracien, Belifars letzter Sieg, völliger Fall und Herftellung in des Kaifers Gnade kurz vor beider Tode. G. Urtheil von Juftinian ift fanft und fchonend. Das ganze 44te Kap. ift der Gefchichte und Unterfuchung der römifchen Jurisprudenz von Romulus bis auf Juftinian gewidmet, wobey Heineccius der Hauptführer ift, aber auch Gravina, Ludewig, Lipfius, Mascov und andere deutfche Schriftfteller, die ihre Werke in lateinifcher Sprache gefchrieben haben, gebraucht find. *Juftins II* Regierung fängt mit dem 45ten Kap. an. G. folgt in der Erzählung der Gefchichte des Einbruchs der Longobarden Paul Warnefridi, und läfst fie durch Narfes eingeladen werden, gegen die, in der That unbedeutenden Einwürfe der neuern Schriftfteller. Dem elenden Juftin folgten die beffern, *Tiberius II* und *Mauritius*. Beide konnten Italien nicht retten. Billiges Lob des Papfts Gregors des Grofsen. Gefchichte von Perfien unter Cosrhu II. Man findet nicht viel mehr Aufichlufs über die Revolution, die dem unwürdigen Phocas den Thron gab, als in den fchon daferenden Büchern. G. läfst Conftantinopel gegen Mauritius die Waffen ergreifen, ohne dafs man eigentlich fiehet, weswegen er gehaffet wurde. *Heraclius*, der dem Tyrannen folgte, wurde durch den unglücklichen perfifchen und avarifchen Krieg zu einer folchen Verzweifelung gebracht, dafs er willens war aus Conftantinopel nach Karthago zu entfliehen. G. geftehet, dafs fich die Thatlofigkeit der erften und letztern Regierungsjahre des Heraclius nicht mit den fechs kühnen und glücklichen Feldzügen gegen die Perfer vereinigen laffen. Die Erzählung endigt fich in diefem Theile mit einer kurzen Befchreibung der Kraftlofigkeit, worein diefe Kriege das Reich ftürzten. Im 47ten Kap. ift eine Ueberficht der kirchlichen Streitigkeiten über das Wefen und die Perfon Jefu Chrifti hinzu gethan. Hr. G. lobt unfern *Mosheim*, fetzt ihn aber hinter den gründlichen *Petav*, den unparteyifchen *le Clerc*, und den fcharfinnigen *Beaufobre*. Die verfchiedenen Meynungen und die fpitzfindigen Streitigkeiten der griechifchen Prieftet find mit grofser Genauigkeit und ungemeinen Scharfinn auseinander gefetzt, aber die Orthodoxie wird nicht immer mit der Entfcheidung des Philofophen zufrieden feyn. G. hat häufig ftarke und überrafchende Gedanken, die der bedächtliche Mann nicht laut fagen würde, und die den Schwachkopf fchwindelnd machen. „Ich kenne nur eine Religion, fagt er an einem Orte, in welcher Gott auch zugleich das Opfer ift."

Der 5te Theil der Gibbonfchen Gefchichte fängt mit dem Ende der Regierung des K. Heraclius an; und geht bis auf das Jahr 1096. Der Schriftfteller erzählt die eigentliche Gefchichte weniger ausführlich, theils wegen der Geringfügigkeit der Begebenheiten in einem Reiche, das in einem langfamen Hinfterben, nur eine ftete Wiederholung von Beweifen feines gränzenlofen Elendes darbietet; theils aus Mangel an Quellen, woraus der neuere Gefchichtfchreiber fchöpfen kann. Er verändert auch feine Erzählungsmethode; denn in diefem Theile giebt er im erften Kap. deffelben, welches das 48te ift, eine allgemeine Ueberficht der Gefchichte der Conftantinopolitanifchen Kaifer bis auf die Eroberung der Hauptftadt durch die Lateiner, und läfst dann die Gefchichte der andern Nationen, die das römifche Reich unter fich theilten, darauf folgen. Die Kaifergefchichte ift zu kurz, als dafs fie viel merkwürdiges darbieten könnte; dafür find die folgenden Kapitel delto reichhaltiger; das 49te enthält die Gefchichte der Bilder und des Verfuchs der Ifaurifchen Kaifer, ihre Anbetung zu endigen. Der Abfall von Italien, der dadurch bewirkt wurde, ift zu abgebrochen erzählt. G. trägt die Gefchichte der Thronbefteigung des K. Pipins vollkommen richtig vor, und fcheint doch dem Papft gerne mehr Autorität dabey einräumen zu wollen, als er wirklich ausübte. Auch möchten es unfre Publiciften ihm wohl nicht zugeftehen, dafs Pipins Schenkung der römifchen Bifchöffe *in fupreme and abfolute dominion*, gegeben fey, wie er es denn auch in der Folge felbft wieder modificirt. Wenn er hingegen behauptet, dafs Pipin und Karl ein Recht gehabt hätten, ein Land wegzugeben, dafs fie mit dem Schwerdte einem dritten Befitzer entriffen hatten, und dafs die elenden Byzantiner nicht hatten vertheidigen können, fo ift Rec. allerdings feiner Meynung. In der Befchreibung des Charakters Karls des Grofsen fetzt er feine kriegerifchen Talente zu tief herunter. Die Gränzen von feinem Reiche find gut beftimmt; nur endigte fchon Pipin das alte Herzogthum Aquitanien, das S. 141 mit der neuen Pairfchaft daferenft vermifcht zu feyn fcheint. Wir übergehen andre kleine Fehler in der deutfchen Gefchichte, z. B., dafs der König von Dännemark ein Tributmann der deutfchen Könige gewefen fey, und verfchiedenes, was noch S. 149 ftehet. Nach S. 151 war es Otto III Abficht „die rauhen Gegenden des Nordens zu verlaffen, feinen Thron in Italien zu errichten und die römifche Monarchie von neuem zu errichten. Wenn diefes wirklich Ottos Wille war, fo hatte warlich die fchöne Wittwe des Crefcentius mehr Antheil daran, als die Vernunft. G. geht über dasjenige, was während der Verbindung von Italien und Deutfchland durch die Kaiferwürde der deutfchen Könige

ge

Digitized by Google

ge geſchah, zu leicht und raſch weg, als daſs irgend Unterricht, ſelbſt für den Ausländer darinn zu finden wäre, auch alsdann, wenn es von den vielen Fehlern gereinigt würde, die ſowohl in dieſer Geſchichte als in der Beſchreibung der Conſtitution von Deutſchland anzutreffen ſind. Das 5te Kap. Geſchichte der Araber unter Mohammed und ſeinen erſten Nachfolgern. Er folgt den beſten Schriftſtellern: er läſst Moh. Charakter und ſeiner Lehre Gerechtigkeit wiederfahren und nennt die letzte ſogar: „*a creed to ſublime perhaps for our preſent faculties.*" Ohne dieſes Urtheil zu unterſchreiben, findet Rec. in G. Beurtheilung der Mohammedaniſchen Religion, die Unbefangenheit und Anerkennung des Guten, die man bey den mehreſten vermiſst, welche über eine Glaubenslehre geſchrieben haben, die *bey der damaligen Geſtalt* der chriſtlichen Religion die einzige annehmungswürdige war. 51tes Kap. Fortſetzung der Geſchichte der arabiſchen Eroberungen. Man kann nicht unterlaſſen, dieſe frommen, tugendhaften, aber kriegeriſchen und ſchwärmeriſchen Söhne der Natur zu bewundern. Ihre eroberten Länder bekehrten ſich zum Islam; da Rec. ſein eignes Urtheil von der Mohammedaniſchen Religion ſchon hingeſchrieben hatte, fand er S. 382 folgende Worte: *In the eyes of an inquiſitive Polytheiſt it (Mohammeds Religion) muſt appear worthy of the human and divine nature. More pure than the ſyſtem of Zoroaſtre, more liberal than the law of Moſes, the religion of Mahomet might ſeem leſs inconſiſtent with reaſon, than the creed of muſtery and ſuperſtition which in the ſeventh century disgraced the ſimplicity of the gospel,*" 52 Kap. Fortſetzung der griechiſchen und arabiſchen Geſchichte; Conſtantinopel und das griech. Feuer halten die arab. Eroberungen im Morgen auf, und Karl Martells Tapferkeit im Abend. Die innern Kriege, wodurch das Haus Abbas das Haus Ommigah vertrieb, der Abfall von Spanien, die balderfolgte Ausartung der Califen und die Theilung ihrer Länder unter ihren türkiſchen und arabiſchen Statthaltern endigte die Gefahr der noch nicht eroberten Staaten. Die von den Arabern und Türken neu errichteteten Reiche ſind hier kurz angeführt. 53tes Kap. Zuſtand des orientaliſchen Kaiſerthums, wobey Conſtantins Porphyrogenets Schriften zum Theil zum Führer dienen. G. beſtimmt ihren wahren Werth gegen *Reiſke*, der ſie zu ſehr erhob. Der eitle Grieche nährte ſeinen Stolz mit neuerfundenen Titeln. Der Kaiſer nannte ſich *Sebaſtocrator*, und die heilige Benennung *Auguſtus* erhielten jetzt Hofbediente. Ueberall enthält dieſes Kapitel viele unterhaltende nicht ſehr bekannte Nachrichten von dem byzantiniſchen Hofe. 54 Kap. Geſchichte der Paulicianer. Sie waren Manichäer, verwarfen das alte Teſtament, und hielten den Körper des Erlöſers für ein Phantaſma. Blutige Verfolgung machte ſie zu gefährlichen Rebellen, die erſt ein langer zweifelhafter Krieg zerſtreuete. Sie kamen aus dem Orient nach dem Abendlande; die Albigenſer gehörten zu ihnen, und durch ſie, Wickleff und Huſs wurden ſie die Quelle der Reformation in Europa. Luthers und Calvins Zeiten reichen über die Periode hinaus, die G. beſchreiben will; aber der Philoſoph ergreift die Gelegenheit ſeine Gedanken über dieſe groſse Revolution mitzutheilen. Wie richtig ſind ſie! und wie ſehr ſind ſie, bey der gröſsten Erkenntlichkeit für die Verdienſte dieſer Reformatoren, von der Meynung derjenigen verſchieden, die glauben, daſs ſie alles gethan hätten, der Religion ihre alte Reinigkeit wieder zu geben! 55tes Kap. Geſchichte der Bulgaren, der Hungarn und der Ruſſen, ohne beſonderes Intereſſe. 56tes Kap. Geſchichte des untern Italiens, beſonders unter den Normännern. Zwey, S. 585 und 587 erzählte, Anekdoten beweiſen, mit welcher wilden Grauſamkeit damals die Kriege geführt wurden, wenn ſie auch zu gleicher Zeit Lächeln erregen. Die Kriege zwiſchen den Griechen und Normännern ſind ausführlich erzählt. Der K. Manuel ſchmeichelte ſich während der Kriege zwiſchen Friederich Rothbart und Alexander III, daſs er ſich Meiſter von Italien machen, und die occidentaliſche Kaiſerwürde mit der orientaliſchen verbinden könne. Die lombardiſchen Städte wurden daher lebhaft von ihm unterſtützt. 57tes Kap. Geſchichte der ſeldſchukidiſchen Türken, deren erſte Regenten vortreffliche Fürſten waren. Malek-Schach und ſein vortreflicher Miniſter Nizam belebten die Wiſſenſchaften von neuem an den Ufern des Euphrats und des Tigris. Nach Maleeks Tode wurde ſein groſses Reich getheilt, und auch die daraus entſtandenen Staaten blieben noch mächtig. Doch war Jeruſalem nicht unter ihrer Herrſchaft, ſondern gehörte zu den Beſitzungen der Ortochiden und darauf zu den Beſitzungen der ägyptiſchen Sultane, als die Kreuzzüge den Anfang nahmen, deren Geſchichte im folgenden Bande erzählt wird.

Die Fortſetzung folgt im nächſten Stück.

PARIS, LYON etc.: *Vie de M. d'Orleans de la Motte*, Evêque d'Amiens, dédiée a Monſeigneur l'Archevêque de Sens, Principal Miniſtre, par M. l'Abbé *Proyart*, de pluſieurs Academies Nationales et Etrangeres. 1788. 358 S. 8.

Eine Lobgeſchichte, vollkommen im neueſten Franzöſiſchen Geſchmack, das iſt, übertreibend und ſchmeichelnd bis zur handgreiflichen Unwahrheit, durchweg im Poſaunenton, und in einer beſtändigen Spannung, etwas Kühnes und Witziges zu ſagen. Der Vf. ſoll ſeine biographiſchen Talente ſchon ſonſt vortheilhaft gezeigt haben, wie die Approbation beſagt. Das gegenwärtige Product derſelben hat aber noch beſon-

Digitized by Google

ders die Abſicht, dem höhern und niedern Klerus in der Perſon des Helden das unübertrefflichſte Muſter der Nachfolge vor Augen zu ſtellen, nicht minder den Gläubigen überhaupt, ja ſelbſt denen, die Vorurtheile wider die Religion haben, Erbauung zu gewähren. Irren wir nicht, ſo hatte ſich der Vf. zugleich vorgeſetzt, eine vorläufige Deduction der Anſprüche, welche ſein Held, oder die Verehrer deſſelben, auf ſeine Heiligſprechung machen, auszufertigen. Wenigſtens hat er mit Fleiſs viele Umſtände, die ihn zu dieſer Ehre qualificiren, angebracht und lebhaft ausgemahlt. *Ludwig Franz von Orleans de la Motte* ward am 13ten Januar 1683 geboren, am Tage des *heiligen* Firmus, erſten Biſchoffs von Amiens; „*da gab ihm alſo der Himmel bey ſeiner Geburt, denjenigen zum Patron, deſſen Nachfolger er werden ſollte.*“ In früheſter Kindheit wurden ſchon alle ſeine Handlungen *von übernatürlichen Beweggründen* geleitet; er wohnte den *religiöſen Ceremonien* bey, und fand ſie ſchön und rührend, ohne ſie zu verſtehen; *ſelbſt ſeine Spiele* waren ein Ausdruck ſeiner Pietät; *er ſchnitzte gerne Capellen*; man nahm davon ein Omen, daſs er Prälat werden würde, und gab ihm, als er *neun Jahr alt* war, die *Tonſur*. Seine erſte geiſtliche Würde erhielt er auf vorhergegangene *Weiſſagung*. — Auf die Weiſe folgt eine frappante Erzählung von ſeltſamen Vorfällen, oder Schilderung ſ ltſamer Charakterzüge, der andern. Alles iſt groſs, was dieſer Biſchoff gedacht, geſagt, gethan hat; durchaus iſt er der in ſich gekehrte, der Welt abgeſtorbene, der ſtrengſte Mann gegen ſich ſelbſt, der mildeſte gegen andere; ſein Leben eine Reihe von glühenden Andachten, hohen Aufopferungen und Liebeswerken, alle ſeine Reden voll Kraft und Salbung, oft aber auch von unächt ſchimmernden Lichtern, und geſpitzten Antitheſen; bey dem allen aber iſt er, nach ſeinem oft wiederholten Bekenntniſs, damit ſeiner erhabenen Tugend das ſchönſte Kleinod, die Demuth, nicht fehle, *der ärmſte Sünder*. Billig heiſst er daher auch ſchon hier allezeit der *heilige* Biſchoff; zumal da Ludwig XV einſt die Anmerkung machte, daſs doch der Stul von Amiens von jeher mit *Heiligen* bedacht geweſen ſey, und Orleans vom Hofe, wie vom ganzen Volke noch bey ſeinem Leben anders nicht genannt zu werden pflegte. Aber nun ſein Ende! Er ſtarb 1774 im höchſten Alter; und über dies hohe Alter hier ein herrlicher Vorrath von Sentenzen aus ſeinem Munde. „*Man hatte ſeinen Tod voraus geſehen; doch war man erſtaunt, daſs ein ſo groſser Mann hatte ſterben können. — Aber den Tod der Heiligen beweint man nicht; alle Welt ſagte: er iſt im Himmel! da iſt er mächtig! Als ſein Leichnam ausgeſtellt war, ſah man noch alle Tugenden auf ſeinem Geſichte ſcheinen und nicht der natürliche Schauer, den der Anblick eines Leichnams erzeugt, ſondern ein ſüſses Gefühl von Vertrauen und Ehrfucht begleitete die Zuſchauer. Seine Kleider wurden in Stücken zerſchnitten; und unter das zudrängende Volk vertheilt. Die Soldaten, welche ihn bewachten, berührten mit ihren Gewehren den Leichnam, in dem frommen Glauben, qu'elles contracteroient par la une vertu protectrice dans les combats. An ſeinem Begrabniſstage regnete es den ganzen Morgen; aber da man ſich mit ihm in Marſch ſetzte, zertheilten ſich alle Wolken und die Sonne ſchien. Man betete nicht fur ſeine Seele; man betete ſie an. Das Gerücht von Wunderthaten an ſeinem Grabe ward bald allgemein. Und*, ſo ſchlieſst der Verf., *wären es auch nur Vermuthungen und Gerüchte, mit welchen man ſich trug, und welche immer einen reſpectablen Fond haben, ſo war doch gewiſs dieſer Mann eins der gröſsten und ſchönſten Miracles de la grace, von welchem, und durch deſſen Interceſſion man, ohne den Vorwurf eitler Leichtglaubigkeit zu furchten, auch andere Mirakel hoffen und fodern darf. Seine Dioceſe, fährt indeſſen fort an ſeinem Grabe zu beten, und viele thun es mit der feſten Zuverſicht, daſs ſie dereinſt am Fuſse ſeiner Altare anbeten werden.*“

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Zelle: Ueber die Zelliſchen Heirathe und Sterbekaſſen, aus dem Journal von und fur Deutſchland III, VII, XI. XII Stück des Vten Jahrganges.* 1789. 4 Bog. 4. Erthält 1) *Etwas uber die Zelliſchen Wette- Sterbe- und Heirathskaſſen.* 2) *Das kurhannöveriſche Verbot vom 24ten May, 1788.* 3) Des bekannten *Burchard Kohls Vertheidigung.* 4) *Des Advocat Wagner Widerlegung der Kohliſchen Vertheidigung.* No. 1 und 4 zeichnen ſich vorzüglich aus und enthalten eine plane, gründliche, und auf richtigen Calcul begründete Darſtellung des offenbaren Unbeſtandes jener nunmehr bereits obrigkeitlich verrufenen Inſtitute. Gut gewählt iſt die bedeutende Titelvignette; ein Todtengerippe, einen numerirten Verſicherungsſchein in einer Hand, die Flaſche in der andern, und Senſe und Fackel zerbrochen unter den Füſsen, mit der Unterſchrift: *Jam aliis utimur armis!* Ueberhaupt iſt dieſer beſondere Abdruck ſehr ein Wort geredet zu ſeiner Zeit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14ten September 1789.

GESCHICHTE.

LONDON: *The history of the decline and Fall of the Roman Empire* by *Edm. Gibbon*, etc. etc,

(*Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels*)

Der sechste Theil beschließt das Werk. 58tes Kap. Der erste Kreuzzug bis auf die Stiftung des K. Jerusalem. Ueber die Entstehung der Kreuzzüge das Gewöhnliche, aber mit Fleiss gesammelt. Die Charakterisirung der Helden, die an der Spitze der ersten Kreuzbrüder standen, ist lebhaft und unterhaltend. Die Erzählung des Krieges selbst giebt dem denkenden Schriftsteller Gelegenheit genug, neue Beweise darzulegen, mit welchen gesunden Augen er die Gegenstände betrachtet. Man kann es hin und wieder merken, dass er Voltairen zum Vorgänger hatte, ohne dass er sich von der Flüchtigkeit des Franzosen hätte anstecken lassen. Er tadelt ihn oft und selbst zu hart, wie es uns scheint. Sehr unterrichtend ist die Beschreibung der innern Verfassung und Gesetzgebung des neuen Königreichs am Jordan. 59 Kap. Fortsetzung und Schluss der Kreuzzüge. Alexius ging hinter den Kreuzbrüdern her, wie der Schakall hinter den Löwen, um sich von dem zu nähren, was dieser liegen lässt. Sein Reich war nicht nur gerettet, sondern er erweiterte es auch beträchtlich. Die folgenden Kreuzzüge sind kürzer erzählt, und der Verf. hält sich nur bey merkwürdigen Charaktern auf, als des heil. Bernhards, Nur-eddins, des vortreflichen Salah-eddins, der nur einmal Unrecht einer Krone wegen that, und Richards Löwenherz. Bey Erzählung der Thaten dieses letzten Königs sagt Gibbon einstens: „*am I writing the history of Orlando or Amadis?*" Auch ohne eine strenge Moral affectiren zu wollen, hätten wir doch eine solche Art von Scherz als in der 52ten Anmerkung, S. 85 stehet, von einem so ernsthaften Schriftsteller nicht erwartet. Der Verlust von Acra endigte die Besitzungen der Christen auf der dortigen Küste. 60tes Kap. Geschichte des Schisma der Latein. und Griech. Kirche, vom 9ten Jahrhundert an, bis auf die Eroberung von Constantinopel durch die Kreuzfahrer des 4ten Kreuzzugs. G. ist nicht so sorgfältig gewesen in Untersuchung der Streitigkeiten über den Ausgang des heiligen Geistes, als er bey den Streitigkeiten über die Person Christi war. Es waren nicht die Gallischen, sondern die Spanischen Kirchen, die den Zusatz *filioque* zuerst machten. G. beschreibt die Plünderung von Constantinopel durch die Lateiner ausführlich nach Nicetas und Villehardouins Berichten. 61tes Kap. Fortsetzung bis auf die Wiedereroberung der Stadt Cstpel, durch die griechischen Kaiser zu Nicäa. Die Geschichte der schwachen und, bis auf den einzigen Heinrich, unwürdigen lateinischen Kaiser von Constantinopel ist gleichwohl mit vielem Interesse von G. erzählt. Allgemeine Folgen der Kreuzzüge werden am Ende dieses Kapitels nur kurz und mangelhaft angegeben. Eine etwas ausführlichere Ausschweifung enthält die Geschichte des Hauses Courtenay, aus dem 3 Kaiser auf dem Constantinopolitanischen Thron gesessen haben. Ein Arm davon regierte eine Zeitlang in Edessa; eine andere Linie war in Frankreich, welche im Jahr 1730 unter vergeblichen Bemühungen ihre Würde als Prinzen vom Geblüt anerkannt zu erhalten, ausstarb; eine dritte blühete in England, von der, der Hauptarm, die Grafen von Devonshire, gleichfalls ausgegangen ist, ein Nebenarm aber sind die jetzigen Viscounts Courtenay zu Powderham, die noch immer in ihrem Wappen das Motto haben: *Ubi lapsus? Quid feci!* 62tes Kap. Die griechischen Kaiser anfangs zu Nicäa, darauf zu Constantinopel. Theodor Lascaris und Johann Ducas Vatatzes waren vortrefliche Regenten, dergleichen die lange Reihe der byzantinischen Kaiser nicht viele aufzuweisen hat. Vatatzes überreichte seiner Gemalin eine Krone von Diamanten und Perlen, und sagte ihr dabey, dass sie aus der Verkaufung der Eyer seiner Hünerhöfe erworben sey. Theodor glich seinem Vater nicht: seinem Sohn, Johann, raubte Michael Palaeologus die Krone, und die daraus und aus der mit der römischen Kirche versuchten Vereinigung entstandenen Streitigkeiten mit seiner Geistlichkeit und seinen Unterthanen, machten Michaels Regierung unglücklich, obgleich unter ihm Constantinopel wieder erobert wurde.

Seines Sohns Andronicus Krieg gegen die sogenannten Catalanischen Hülfstruppen beweiset die Schwäche des Reichs. Uebersicht der Revolutionen von Athen bis auf die gegenwärtige Zeit. 63tes Kap. Fortsetzung bis auf die Abdankung von Johann Cantacuzen. Die beständigen Wiederholungen der Beweise des innern Unwerths und der Schwäche dieses elenden Volks, ermüden eine eiserne Geduld. Die Genuesen in Pera warfen zweymal grosse Steine mitten in Constantinopel, um zu versuchen, wie weit ihre Ballisten trügen. Ein Genuese bewirkte mit 2 Galeeren und 2500 Mann die Absetzung des Cantacuzens. 64tes Kap. Der Vf. lässt auf die Erzählung der Kriege der Stadt Constantinopel mit der Vorstadt Pera, die grosse durch Tschingis-Khan bewirkte Revolution in Asien folgen; sie glich, sagt er, den Convulsionen der Natur in der Vorwelt, durch welche die Oberfläche der Erde erschüttert wurde und eine andre Gestalt annahm. Er erzählt die Unterjochung von Asien durch die Mongolen ohne Weitläuftigkeit, als zur römischen Geschichte wenig gehörend, und ist ausführlicher bey der Entstehung des osmanischen Reichs in Kleinasien, wo er ganz Desguignes und d'Anville folgt. Osmans Nachfolger hatten den griechischen Kaisern schon nichts mehr übrig gelassen als ihre Hauptstadt, als eine neue Katastrophe die Hoffnung der Christen noch einmal belebte. 65tes Kap. Timur-lanks Geschichte und Eroberungen. Wir wundern uns sehr, dass die von *White* herausgegebenen Regierungsvorschriften dieses asiatischen Eroberers von G. (S. 332.) für ächt erklärt werden, und nur ein paar zweydeutige Worte der 4ten Anmerkung einigen Zweifel andeuten. Das Buch ist ja allgemein als ein untergeschobenes Werk anerkannt. Gibbon findet doch so viele und so nahe lebende Zeugen für Bajazeth hartes Gefängniss, welches man jetzt gewöhnlich für fabelhaft erklärt, dass er den Widerspruch dadurch zu heben sucht, dass Timur-lank den Sultan zwar anfangs gütig aufgenommen habe, aber durch seinen Versuch zu entfliehen, bewogen wäre, ihn nachher auf dem Marsche, auf einem Wagen, wie ein eiserner Käfig gemacht, zu verwahren. Der griechische Kaiser Manuel und seine elenden Nachfolger zogen aus den Verwirrungen, worinn Bajazeths Niederlage und der darauf folgende innere Krieg das Land stürzte, keinen andern Vortheil, als dass der völlige Untergang des Reichs noch einige Jahre ausgesetzt blieb. 66tes Kap. Vergebliche Versuche der griechischen Kaiser den Occident zu ihrer Hulfe zu bewaffnen, die immer mit eben so vergeblichen Bemühungen, eine Aussöhnung zwischen beiden Kirchen, zu bewirken, verbunden waren. Es war niemals der bessre Unterricht, den die Griechen aus Rom bekamen, sondern die grössere Gefahr von den Turken, die sie bewog, den Ausgang des heiligen Geistes vom Sohne zu glauben. Die tediöse Erzählung davon wird durch abwechselnde Nachrichten und Bemerkungen, die die damalige Beschaffenheit der Wissenschaften und Kenntnisse unter den Griechen und Italiänern aufklären, erträglicher. Diese letztern wurden damals von den erstern wiederum mit der alten Literatur bekannt gemacht. 67tes Kap. Der grosse Amurath vereitelte die Bemühungen der Abendländer den Griechen zu Hülfe zu kommen durch seine Siege. — Hunniades und Scanderbeg. — Constantins, des letzten griechischen Kaisers, Thronbesteigung. 68tes Kap. Mohammed II folgte seinem Vater, dem er an sittlichen Eigenschaften bey weitem nicht gleich kam; aber seinen Kriegsruhm scheint G. zu tief herab zu setzen. Die Belagerung von Constantinopel ist ausführlich und mit dem Interesse und Leben erzählt, das G. seinem Vortrage zu geben weiss. Nachdem man durch eine Reihe von mehreren Jahrhunderten die griechischen Kaiser als kleinmüthige, thatlose, in träge üppige Ruhe versunkene, oder allein mit Untersuchung sinnloser Religionsstreitigkeiten beschäftigte Menschen hat kennen lernen, so wird man doppelt gerührt, dass der ihnen so ungleiche Constantin, nach einem Riesenkampfe unter den Folgen der Fehler seiner Vorgänger ohne Rettung erliegt, ununterstützt von einem Volke, das blos für Religionsstreitigkeiten Eifer zu haben scheint, die es noch in dem Augenblicke trennen, da Mohammed die Stadt stürmt. 69tes u. 70tes Kap. Zustand von Rom vom 12ten Jahrhundert, bis auf die völlige Befestigung der päpstlichen Herrschaft. Die kleinen Intriguen der schweigerischen Mönchsstadt verdienten die Aufmerksamkeit kaum, die G. darauf verwandt hat. 71tes Kap. Uebersicht der Ruinen des alten Roms im 11ten Jahrhundert. Ursachen der Verwüstung der Werke der Kunst; lächerliche Beweise der Unwissenheit der mittlern Zeiten in Absicht dieser Ueberbleibsel; — Es war zwischen den Ruinen des Capitols, sagt Hr. G. am Ende seines Buchs, dass mich der Gedanke ergriff, dieses Werk zu schreiben, welches zwanzig Jahren von meinem Leben Arbeit und Belustigung gegeben hat."

Eine geringere Zeit hätte auch wohl nicht zugereicht, ein solches Meisterstück historischer Kunst zu vollenden, welches in dieser prächtig gedruckten Ausgabe über 20 Alphabete in gr. 4. ausmacht. Die Belesenheit, die Hr. G. darinn zeigt, ist nicht das Werk einiger Jahre; er hat die Vorarbeiten neuerer Gelehrten nicht verschmähet, aber er hat eigentlich stets aus den Quellen geschöpft, welches die unter dem Texte abgedruckten Stellen, die oft kritisch untersucht sind, hinlänglich beweisen; wo ihm ein Schriftsteller (aus den mittlern Zeiten) gefehlt hat, gesteht er es aufrichtig. Der geschickte Historiker wird manchen kleinen Fehler in der voluminösen Erzählung eines einzigen Mannes, dessen Aufmerksamkeit wohl hie und da einmal erschlafft, zu verbessern finden; aber der von keinem Vorurtheile

ge-

gehaltene Philoſoph wird ſelten auf ein Urtheil ſtoſſen, das er nicht mit völligem Beyfall ſeines Herzens unterſchreiben ſollte.

BERLIN, b. Lagarde: *Biographien aus der Brandenburgiſchen Geſchichte. Erſtes Stück. Waldemar.* Aus dem Franzöſiſchen des Hrn. *Reclam*, von der Verfaſſerin der Briefe der Demoiſ. St. 1788. 151 S. 8.

Der nunmehr verſtorbene Vf. zeigt in dieſem erſten Verſuche ſo gute Talente, daſs man bey einer längern Bearbeitung derſelben noch manches beſſere Product von ihm als Biographen hätte erwarten können. Er verbindet mit der Geſchichte Kenntniſs des Menſchen und des menſchlichen Lebens, legt die Thatſachen nicht bloſs gerade hin, ſondern weiſs ſie in ihrem wahren Standpunct nach ihren Urſachen und mit allen bey denſelben zu bemerkenden Verhältniſſen vorzuſtellen, ſetzt das eigentlich Merkwürdige in ſein gehöriges Licht und erzählt gut. Es ſcheint ihm allein an der ausgebreiteten und tief durchdachten Geſchichtskenntniſs zu fehlen, die dem Blicke des Biographen den weiten Umfang giebt, welche ſich ein Schröckh in ſeinen Biographien zu eröffnen verſteht. Wahrſcheinlich darum hat er ſich auch nur in das Allgemeine und nicht in das Specielle der Geſchichte Waldemars eingelaſſen, weil er ſonſt noch viel mehreres hätte ſagen können und müſſen. Waldemar verdiente eine Biographie; er war einer der thätigſten Fürſten für die Vergröſserung ſeines Hauſes und die Verbeſſerung ſeiner Lande und hatte ſich zu ſeiner Zeit zu einer Gröſse erhoben, die ihm, wie Friedrichen, den Neid aller ſeiner benachbarten Mitfürſten zuzog. Der ſel. Verf. hat das Merkwürdigſte aus ſeiner Lebens- und Regierungsgeſchichte unter einem kurzen Blick zuſammen geſtellt, und das Bild, was er vor Augen legt, durch manche gute Bemerkung belehrend gemacht. Es fehlt nur hie und da an hiſtoriſcher Präciſion, die doch in einer ſolchen, unter einem Blicke zuſammengefaſsten Zeichnung, ſo nothwendig iſt, wenn ſie nicht falſche Begriffe und Vorſtellungen erwecken ſoll. Waldemar, um unſere Bemerkung mit einigen Zeugniſſen zu belegen, beſaſs nicht, wie der Vf. S. 12 ſagt, die Grafſchaft Homberg, ſondern durch ſeine Gemalin Agnes nur einen Theil der zu dieſer Grafſchaft erkauften ſogenannten neuen Herrſchaft oder der Pflege Coburg, den er auch bald nach den Anfall deſſelben an Bertholden von Henneberg wieder verkaufte. Die Schlacht bey Prentzin war nicht in ſo fern wenig entſcheidend, daſs jede Partey ſich den Sieg zuzuſchreiben berechtigt zu ſeyn glaubte. Der Sieg war für Heinrichen von Mecklenburg entſchieden, aber mit ſo vielem Blute erkauft, daſs nicht er, ſondern Waldemar die glücklichen Folgen der Schlacht einärnten konnte. Eine durchaus falſche Vorſtellung faſst die, S. 15, von dem Vf. gemachte Bemerkung in ſich: „Die Haupturſache der häufigen Kriege, welche „die Fürſten mit den Städten führten, ſagt er, „war die Begierde, von ihnen Geld zu erpreſſen, „denn gewöhnlich waren die Kaufleute beſſer da„mit verſehen, als ſelbſt die mächtigſten Fürſten, „welche damals noch wenig vom Finanzweſen ver„ſtanden." So wahr das Letztere in manchem Betracht ſeyn mochte, ſo wahr war es im Ganzen, daſs es eigentlich auf die gänzliche Bezwingung der Städte abgeſehen war, weil ſie der ſich damals erhebenden Macht der Fürſten geradezu im Wege ſtanden. Vorzüglich war dieſes der Fall mit Stralſund und Roſtock, die als Hanſeeſtädte vor andern Städten noch mehr zum voraus hatten. Der Vf. macht die ganz richtige Bemerkung, daſs Waldemar ein Freund der Städte, und nicht bloſs der ſeinigen, ſondern auch fremder Städte, beſonders der Stadt Stralſund geweſen ſey; er war es eben darum, weil er mit den Städten, die nützlichſten Bundsgenoſſen in dem eignen Lande ſeines Feindes auf ſeiner Seite hatte, — eine Politik, die von Waldemarn mit kluger Ueberlegung beobachtet wurde, aber von dem Vf. nicht genug in das Licht geſetzt worden iſt.

Dieſer einzelne Verſuch enthält indeſs eine Menge richtiger Bemerkungen, die den zu früh verſtorbenen Verf. als einen denkenden Kopf auszeichnen. Die Ueberſetzung iſt gut und die Arbeit ſeiner eignen Gattin, die ſchon längſt als franzöſiſche Dichterin und Schriftſtellerin zu ihrem Vortheil bekannt iſt.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Leben des Erasmus. — Scio pietatem eſſe nonnunquam celare veritatem neque eam quovis loco, neque quovis tempore, neque apud quosvis, neque totam ubique promendam.* Erasmus. — 1789. X und 236 S. gr. 8.

Dieſe Arbeit hat einem Inſtitute oder einer Geſellſchaft ſtudirender Freunde ihr Daſeyn zu danken, weswegen ſie auch ſolchen von dem Vf., der ſich nach der Zueignung *Joh. Gaudin* nennt, gewidmet iſt. Die Quellen, aus welchen er ſchöpfte, ſind theils die Schriften des Erasmus ſelbſt, beſonders deſſen Briefe, theils Jortin's Leben des Er., Bayle Dictionaire und Planks Geſchichte der Entſtehung des proteſtant. Lehrbegriffs. Knight und Burigny ſind ihm zu weitläuftig und doch nicht zweckmäſsig. Nach der Methode, welche der Vf. wählte, muſs man ſich freylich mit wenigem, nemlich mit 158 Seiten, welche das Leben, ohne den Anhang, enthalten, befriedigen; aber unmöglich kann man auch nur von den wichtigſten Umſtänden eine ſpecielle und vollſtändige Kenntniſs erlangen. Manche Streitigkeiten, die Erasmus hatte, ſind entweder gar nicht, oder ſo

Digitized by Google

erzählt, dafs man nicht erfährt, worüber gestritten wurde. Die Erwähnung der Schriften ist so nachlässig, dafs man zuweilen nicht einmal die Titel, noch weniger aber die Ausgaben derselben kennen lernt. Selbst für unliterarische Leser, die nur leichte, aber doch deutliche Darstellung der Umstände verlangen, ist nicht genug gesorgt. Wie wenige wissen, z. B., dafs S. 84 der Kardinal Schinner kein anderer ist, als der öfters genannte Matthäus, Bischof von Sitten! Wie wenige kennen S. 146. f. den Petrus Cursius und dessen Streit mit dem Erasmus! Ueberhaupt wäre die Literatur sehr übel berathen, wenn es zur Gewohnheit würde, nach diesem und schon mehr neuern Beyspielen, die würdigsten Gegenstände zu bearbeiten. Hätte doch der Vf. ohne allen Ekel die neue Ausgabe des Burigny mit den vortrefflichen Henkischen Anmerkungen benutzt; hätte er mit gemäfsigter Weitläuftigkeit Facta und Schriften verzeichnet und hierin ohne Bedenken den deutschen Fleifs nachgeahmt — so würde gewifs sein Werk mehr Beyfall und Lob verdienen. — Doch es lassen sich aufserdem noch hin und wieder einige Bemerkungen machen. — Wenn dem *Joh. Garcaeo in Astrologiae methodo, in qua genituras judicandi ratio traditur (Basil. 1576 fol.)* ganz zu trauen ist, so war Erasmus nach der genauesten Angabe 1467, den 27 Octob. um 16 Uhr, 31 Min. geboren. S. 36 wird Eduard Leus unrichtig *Len* u. *Leu's* gedruckt. S. 37 soll Er. schon 1517 die 2te Ausg. seines N. T., welche doch erst 1519 erschien, aus Mangel der Exemplarien, habe besorgen müssen. S. 72 wird Otto Brunfels, der sich des verstorbenen Ulr. v. Hutten annahm, geradezu ein boshafter Mann genannt. — Doch alle Gegner des Erasmus, auch verdiente Männer, werden niedrig behandelt. S. 124 heifst Ludwig Ber, vielleicht durch einen Druckfehler *Leer*. S. 128 not. Man wird schwerlich einen Brief, oder auch nur eine Stelle in einem Briefe finden, woraus gewifs erhellet, dafs der Kaiser selbst den Erasmus nach Augsburg zum Reichstage 1530 eingeladen habe. S. 132. Das Kloster, worinn Grynaeus fünf neue Bücher des Livius antraf, heifst nicht *Corfe*, sondern Laurisheim oder Lorsch. S. 143. Melanchthon soll den Er. wider den Dolet vertheidigt haben. Wo, und in welcher Schrift? — Das Wort *reformirt* bedeutet dem Vf. bald lutherisch, bald zwinglisch, bald beides zugleich. Uebrigens ist nirgends eine Anzeige von des Erasmus zusammengedruckten Werken, von den verschiedenen Sammlungen seiner Briefe, auch nichts von der neuen Ausgabe seiner Paraphrasen, die Augustin zu Berlin mit einer sehr gelehrten Vorrede Nösselts herausgab, zu sehen. — In dem Anhange kommt folgendes vor: Erstlich wird von dem Inhalte des Lobs der Narrheit eine umständlichere Nachricht ertheilt; zweytens werden die Vorwürfe des Johann Ecks, wegen einiger exegetischen Behauptungen des Erasmus, nebst der Antwort des letztern auszugsweise angezeigt; drittens werden die Streitigkeiten Luthers und Erasmus mehr entwickelt (blofs aus Plank, und daher entbehrlich), und viertens werden die Gesinnungen Er. von dem ganzen Reformationswerke, untersucht. — Dafs der Vf. kein Deutscher ist, sieht man leicht aus vielerley undeutschen und unrichtigen Wortfügungen. Auch das Wort *Incriminationen* klingt ziemlich hart und ungewöhnlich.

Leipzig, b. Beer: *Leipziger gelehrtes Tagebuch.* Auf das Jahr 1788. 110 S. gr. 8.

In der kurzen Vorrede werden die Stiftungen und Vermächtnisse zum Besten der Stadt und Universität Leipzig in diesem Jahre namhaft gemacht. Hierauf sind wieder, nach der gewöhnlichen Einrichtung, von Monat zu Monat die wichtigern Vorfälle angezeigt und alle Promotionen, Disputationen, öffentliche Reden, Programmen, Veränderungen in dem akademischen Senate, Todesfälle unter den Honoratioren, Lectionsverzeichnisse — auch zuletzt Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeugungen, Ordinationen zum Predigtamte, Abzüge einiger Lehrer an andere Orte — und endlich die von Leipziger Gelehrten verfertigten Schriften, nebst den gelieferten Kunstwerken dieses Jahrs erwähnt. — Unter den beiden Rectoraten Pezolds und Ecks wurden 445 neue akademische Bürger eingeschrieben. Ein Prinz, 7 Grafen und 60 Adeliche befanden sich unter der Zahl der Studirenden. In der juristischen Facultät erhielten 6, in der medicinischen 5, und in der philosophischen 15 die höchste Würde. Unter den letztern war auch der Sohn des Hn. Supint. D. Rosenmüllers. Zum Collegienlesen habilitirten sich sechse. Unter den angesehenern 10 Verstorbenen sind besonders Zollikofer, Bose und Bezold zu bemerken. In dem Michaelisverzeichnisse der Vorlesungen werden 12 theologische, 27 juristische, 11 medicinische und 34 philosophische Lehrer genennet. Die kurzen Lebensbeschreibungen bey den promovirenden und verstorbenen Personen verschaffen diesen Nachrichten noch gröfsere Brauchbarkeit. — S. 49 ff. wird in der Note die Anrede mitgetheilt, welche Hr. Professor Eck bey Uebernehmung des Rectorats gehalten hat. Eine Stelle darinn, welche aus einem ältern Dichter entlehnt und auf Leipzig angewendet ist, verdient angeführt zu werden:

Lipsiacus Rector semper sit fortis ut Hector,
Sit patiens ut Hiob, atque Sibylla sciens.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Beer: *Luther*, oder *Auszüge aus deſſen Schriften. Erſtes Heft*, enthält Verſuch eines exegetiſchen und dogmatiſchen Wörterbuchs über das neue Teſtament, mit Anmerkungen. Mit einer Vorrede von Hn. D. *Joh. Georg Roſenmuller.* 1789. 136 S. Vorr. XVI. (8 gr.)

Man hat ſchon Sammlungen und Auszüge des Gemeinnützigſten aus Luthers Schriften; die Lindneriſchen ſind die bekannteſten. Wer aber den groſsen Mann ſelbſt kennen, und ſich nicht auf das Urtheil und den Geſchmack anderer im Auswählen verlaſſen will, wird lieber die Werke deſſelben für ſich zur Hand nehmen, zumal da ſie weder koſtbar noch ſelten ſind. Eine Lutheriſche Chreſtomathie oder Blumenleſe, eine Auswahl der geſundeſten, ſtärkſten, freymüthigſten und noch jetzt nicht genug beherzigten Urtheile des Mannes, ein Vademecum für junge Theologen aus ſeinen Schriften — wäre indeſſen keine üble Idee. Die vor uns liegende Schrift iſt das nicht, wie ſchon der Titel zu erkennen giebt. Der Vf. dieſer Auszüge iſt ein verſtändiger und ſelbſtdenkender Mann; aber ſeine Arbeit hat noch nicht die Reife, welche ſie haben müſste, um unſerer Erwartung von einem ſolchen Unternehmen Genüge zu thun. Er ſelbſt ſcheint noch nicht lange und vertraut genug mit ſeinem Schriftſteller bekannt geweſen zu ſeyn, ſo dafs ihm vieles, was er bey ihm las, wichtiger und bemerkenswürdiger vorkam, als es iſt. Auch hat er ſich wohl keinen feſten Zweck bey ſeinen Excerpten vorgeſetzt; ſie mögen von ihm zu eignem Nutzen und Vergnügen hingeworfen, vielleicht in ſein Exemplar von Tellers Wörterbuch über das N. T. notirt, hernach auch für andere nützlich geachtet, ausgeſchrieben und zur Herausgabe verarbeitet ſeyn. Wenigſtens haben ſie ganz die Geſtalt eines ohne Plan, und wie zufällig entſtandenen Werkchens. Man erkennt bald, dafs der Vf. nicht blofs die guten und richtigen Erklärungen Luthers von Worten und Redensarten des N. T. habe auszeichnen und mittheilen wollen; denn er giebt mit unter viele ſchlechte und unrichtige. Aber auch nicht eben das neue, intereſſante, charakteriſtiſche in Luthers Exegeſe; ſondern zugleich das Gemeine. Und wozu überhaupt ein Wörterbuch über das N. T. aus ſeinen Schriften? überdem ein ſo mageres, von einer geringen Anzahl der Artikel? Um es nur auszudehnen, hat der Vf. faſt bey jedem Artikel die Telleriſche Erklärung beygeſetzt, und über dieſe ſowohl, als über die Lutheriſche, ſein Urtheil, welche die vorzüglichere ſey, auch ſonſt verſchiedene Anmerkungen eingeſtreuet. Eine Folge davon iſt, dafs beynahe die Hälfte des Büchleins demjenigen Schriftſteller, von welchem es ein Auszug ſeyn ſollte, vorweggenommen, und auf fremde Dinge verwendet wird. Wenn das ſo fortgeht, ſo wird das vornehmſte Hinderniſs, welches, wie Hr. D. *Roſenmüller* ſagt, viele vom Leſen der Schriften älterer Theologen zurückhält, dafs nemlich *dies Leſen dicker Folianten und Quartanten* (oder auch einer langen Reihe von Octavbändchen) *wo man ſo viel ſchlechtes neben dem Guten, ſo viel Unbrauchbares neben dem Brauchbaren und Nützlichen findet, ein mühſames Geſchäfte iſt, und ſeine groſsen Unannehmlichkeiten hat*, — dies Hinderniſs wird durch dergleichen Auszüge gar nicht gehoben.

In den Anmerkungen iſt übrigens mancher artige und freye Gedanke. Nur wünſchten wir ihnen einen andern Platz, und hin und wieder genauere Prüfung. Dafs der Ausdruck: *mit Zungen reden*, nichts weiter heiſse, als (S. 29) *die Sprache des Heiligthums in eine andre verwandeln, oder aus dem Hebräiſchen etwas ins Griechiſche überſetzen*, iſt ganz unerweislich. Dafs aber χαρισματα *Entſchlieſsungen der Seele, Landsleute zu beſſerer Erkenntniſs Gottes und der Religion zu bringen, wahren Patriotismus bedeute*, weil Joſephus χαριζομαι von Liebeserweiſen *gegen Landsleute* gebraucht, wird der Vf. wohl nicht im Ernſte behauptet haben.

Wien, b. Wappler: *Der Brief Pauli an die Galater und die zween Briefe an die Theſſalonicher.* Ueberſetzt mit Anmerkungen von *Gregor Mayer*, aus dem Stifte Melk, ordent-

Digitized by Google

ordentlichem Lehrer der griechischen Sprache und der Hermeneutik des N. T. in Wien. 1788. 240 S. 16 S. Vorr. 8. (12 gr.)

Ein gedrucktes Collegium, welches der Hr. Vf. zunächst für seine Zuhörer, dann aber auch für diejenigen bestimmt hat, welche sich mit dem Geiste der Bibel näher bekannt machen wollen. Er verspricht mit ähnlichen Arbeiten fortzufahren, und wird dadurch bey seinem katholischen Publikum grosen Nutzen stiften können. Denn er besitzt Sprachkenntnifs, Beurtheilungskraft und Geschmack, und beweist überall, dafs er keine Compilation liefern, sondern mit eigenen Augen sehen wollte. Doch ist Hr. Koppe, ausser andern protestantischen Gelehrten, sein Hauptführer, den er auch bey allen Gelegenheiten nennt, und seine Erklärungen entweder hier und da mit neuen Gründen bestätigt, oder mit rühmlicher Bescheidenheit und grosem Scharfsinn bestreitet. Die Anmerkungen stehen hinter der Uebersetzung; unter dieser aber kritische Noten; bey welchen Griesbachs Ausgabe des N. T. zum Grund gelegt worden ist. Sie sollen hauptsächlich angehenden Exegeten nutzen, die sich erst bilden wollen, nicht schon gebildet haben, und enthalten daher auch manche Kleinigkeiten. Der Hr. Vf. geht ganz als Exeget zu Werke, und hat nicht die Absicht zu polemisiren, sondern die Gedanken des Apostels mit Rücksicht auf Ideen-Association, die sich nicht immer mit dem harten Gesetz des Sprachgebrauchs verträgt, getreu darzustellen, oder sie noch mehr zu entwickeln. Unterdessen scheint es doch, dafs der Hr. Vf. bey Gal. II, 16., und in der Anm. zu dieser Stelle S. 58. wie auch in der Einleitung S. 6. sich nicht ganz der Lehre seiner Kirche habe entschlagen können, wenn er leugnet, dafs δικαιοω und δικαιοσυνη dem hebr. צדק und צדקה entspreche, und behauptet, δικαιειν heifse nicht etwa nur *von Sünden losſprechen, die Strafen der Sünden erlaſſen*, sondern beides: *von Sünden befreyen, und innerlich beſſern*; eben so auch δικαιοσυνη nicht nur: *Losſprechung von Sünden, Erlaſſung von Strafen*, oder, wenn man wolle, *Rechtſchaffenheit, Frömmigkeit*, sondern beides zugleich: *gänzliche Befreyung von Sünden, und wahre innerliche Beſſerung*. Daher hält er auch die Nebenbedeutung dieser Wörter von *Belohnung* und *Glückſeligkeit* für unerwiesen und übersetzt Gal. III, 8. „Da es die Schrift vorauslieht, dafs Gott durch den Glauben die Heiden *zu Gerechten umſchaffen würde* — (ὁτι ἐκ πιστεως δικαιοι) vgl. K. III, 24. Die Erklärung des Theodoret von der schweren Stelle Gal. III, 20. hat allerdings noch immer den Zusammenhang und Leichtigkeit vor vielen andern Erklärungen für sich: *Interceſſor autem non eſt unus; deus autem unus eſt*, d. h., *ein Mittler findet nicht bey Einem Statt*, sondern zwischen mehreren, wie Moses Mittler zwischen Gott und den Israeliten war; *Gott aber ist und bleibt immer ein und ebenderſelbe*. Der Hr. Vf. folgt dieser Erklärung, hat aber doch in seiner Uebersetzung den Sinn derselben etwas verdunkelt: *der Mittler iſt ja nicht eines und ebendeſſelben Mittler* — S. 43. sagt Hr. M., dafs es ihm nicht ganz deutlich sey, wie ἀνάθεμα nach dem Theodoret heifsen könne: *id, quod deo conſecratum eſt*, und *id, quod a deo alienum eſt*. Hier hätte ihm aber doch schon *Suiceri theſaurus* und *Jo. Conr. Schwarz Commentari. crit. et phil. ling. gr. N. T.* vollständigen Aufschlufs geben können. In der vor den beiden Briefen an die Thessal. stehenden Grufsformel zweifelt der Hr. Vf. selbst an der Richtigkeit seiner Uebersetzung: „*An die „Gemeinde Gottes des Vaters und des Herrn Je„ſus Chriſtus von Theſſalonich.*“ Dieser Beysatz: *von Theſſalonich*, gehört nemlich nicht zu: *Jeſus Chriſtus*; sondern *zur Gemeinde*, τῃ ἐκκλησιᾳ θεσσαλ. sc. γραφει, nicht, wie der Hr. Vf. will, χαιρειν; und die Worte: ἐν θεῳ πατρι και κυριῳ Ιησου χριστῳ sollen übersetzt worden seyn: *aus Vollmacht*, oder, *unter dem Beyſtande Gottes des Vaters* u. s. w. Bey 2. Thessal. II, 3. versteht Hr. M. unter ἀνθρωπος της ἁμαρτιας überhaupt *einen Gegner Gottes, einen Böſewicht*, und beschliefst seine Anmerkung über diese hebräische Benennung sehr fein und vernünftig mit diesen Worten: „ich mufs meinem Leser doch noch sagen, dafs „nach der Auslegung der meisten protestantischen „Exegeten ὁ ἀνθρωπ. της ἁμαρτ. die römischen „Päpste seyn sollen; welche Meynung nicht nur „für die römischen Päpste, sondern für die Ka„tholiken überhaupt so wenig Verbindliches hat, „dafs man mirs zu gut halten mufs, wenn ich „sie, ohne sie zu widerlegen, unter die Auswüch„se der polemisirenden Exeges zähle.“ Die Einleitungen, welche dem Briefe an die Gal. und denen an die Thessal. vorgesetzt sind, handeln von der Absicht und von der Zeit, in welcher diese Briefe geschrieben worden zu seyn scheinen, und sind sehr lesenswerth.

Ohne Druckort, aber ohnstreitig in Regensburg: *Einheitsgedichte* eine Uebersetzung aus dem Hebräischen. Verfafst von *Iſaak Alexander*, Rabbiner in Regensburg. 1788. 8. 60 S. VIII S. Vorr. ohne Dedic.

Dieser Einheitsgedichte sind an der Zahl sieben, mit einem Anhangs-Gedicht von der Majestät. Der Vf. giebt sie für sehr alt aus, weil ihrer schon die ältesten und gelehrtesten Juden in Spanien, Frankreich und Italien erwähnten, sagt aber nirgends, wie es doch wohl für Nichtjuden zu sagen nöthig gewesen wäre, wo sie zu finden sind, oder zu welchem Gebrauch sie dienen sollen. Es sind nämlich die gewöhnlichen Gebete der Juden auf die sieben Tage in der Woche, und stehen daher auch in ihrem ordentlichen Gebetbuch, welches betitelt ist: סדר תפלה

oder

Digitized by Google

oder תפלות oder auch שפתי רננות חיא תפלה כפל השנת. Die Verſe des hebräiſchen Textes reime ſich alle. Die Ueberſetzung iſt ohne alles Sylbenmaſs, jedoch in eben ſo viele Zeilen abgeſetzt, als Verſe im Hebräiſchen ſind, und läſst ſich, einige Provincialiſmen und Hebraiſmen abgerechnet, recht gut leſen. Von der Art iſt IV, 26. „er iſt reines Auges *von böſes zu ſchauen*" (מראות ברעה). III, 23. Du biſt bey *ſie*." 43. *Die Beſchaffenen* ſtatt die Erſchaffenen (כל נברא). 47. „vermeidet *euch* nachzugrübeln." Der Innhalt iſt überhaupt Betrachtung der Macht, Gröſse, Herrlichkeit, Gnade, Weisheit und Unabhängigkeit Gottes. Eine ſchon in ihrer Art einzige Stelle hat Rec. in der Ueberſetzung noch dunkeler gefunden, als der hebräiſche Text iſt, nämlich V, 72. 73. „*Alles Sichtbare und Sinnliche*, (Man erwartet hier im Gegenſatz des *Sichtbaren* das *Unſichtbare*, wie auch המשכלים in einigen Ausgaben, welche eine judendeutſche Ueberſetzung beym Text haben, erklärt wird. Das *Sichtbare* ſoll vermuthlich die anſchaulichen Subſtanzen (*φαινομενα*) und das *Unſichtbare* die metaphyſiſchen Subſtanzen (*νοητα*) anzeigen. *Alle Weisheit zehn Gründe enthalten alles, (und Sieben nach dem Maaſe der Natur; Sechs auſser Natur) drey Befehle, Zeiten, und Maaſse.*" In einer Anmerkung verſpricht der Vf. ſeine Gedanken über dieſe *verblümten Ausdrücke von der Individuel des göttlichen Weſens* bey einer andern Gelegenheit zu eröfnen. Rec. wünſcht dieſe recht bald bey der verſprochenen Fortſetzung dieſer Verſuche zu vernehmen, und zweifelt gar nicht, daſs der würdige Greiſs, der zwar in der Zuſchrift an den Herrn Fürſten von Thurn und Taxis über einen ſchwachen — vom Alter gebeugten Körper klagt, aber noch mit Jünglingskraft ſpricht, mit Nutzen und Beyfall von Juden und Unjuden werde geleſen werden.

Regensburg, b. Zeidler: *Verein der Moſaiſchen Geſetze mit dem Talmud in zwey Abhandlungen*, verfaſst von Iſack Alexander Rabbiner. 1786. 55 S. 8.

Der Vf. redet hier ganz die unrichtige Sprache ſeiner Nation, kommt immer auf Nebenſachen, die ganz und gar nicht zu ſeiner Abſicht gehören, ſchickt zuerſt einige, aber ſehr unvollſtändige, Nachrichten vom Urſprung und Innhalt des Talmuds voraus, verweilt hierauf bey dem hohen Gericht zu Jeruſalem, und unterhält ſodann ſeine Leſer mit ſonderbaren Vorzügen der hebräiſchen Sprache, beweiſt aus dem Talmud, daſs die Lehre von der Unſterblichkeit in den Büchern Moſis enthalten ſey, verſpricht endlich, in dem letzten Abſchnitt noch die ächte Auslegung von einer (Rec. hat aber nicht gefunden von welcher?) wunderbaren Prophezeihung Daniels, die vor einigen Jahren von einem Profeſſor verfinſtert worden ſey, und ſagt weiter bis zum Ende kein Wort davon. Schon hieraus wird man vermuthen können, daſs der Titel *Verein* ſich gar nicht zu dieſem Buche ſchicke. Man erwartet eine Auflöſung der Widerſprüche, welche etwa zwiſchen dem Moſaiſchen Geſetz und dem Talmud vorkommen möchten, und der Vf. führt höchſtens drey oder vier Stellen aus den Büchern Moſis an, die einander zu widerſprechen ſcheinen, aber im Talmud ſo erklärt werden, daſs der Schein des Widerſpruchs verſchwindet.

Hannover, in der Helwingiſchen Buchhandl.: *Weiſsens (ſonſt Albus genannt) Uebertritt zur katholiſchen Kirche. Eine lehrreich unterhaltende Geſchichte für Verſtand und Herz geſchrieben, zur endlichen Beruhigung für Weiſsens Gegner, von ſeinem Freunde, D. W.* 1789. 90 S. 8. (5 gr.)

Albus gieng im J. 1782. auf die Univerſität Halle, um Theologie zu ſtudieren, gerieth aber in ſo kümmerliche Umſtände, daſs er ſich bald entſchlieſsen muſste, ſie wieder zu verlaſſen. Er gieng auf gut Glück nach Dresden, und bettelte ſich von da weiter durch bis nach Prag, wo er, *von ſeiner Mutter wegen, auf die Verlaſſenſchaft des Biſchofs Kaiſer von Königsgrätz Anſpruche machen* zu können hofte. Hier kam er in einem Gaſthofe zu der Bekanntſchaft einer Hausmagd, die ihn fütterte, und ihn *die Reize des Lebens genieſen lieſs*. Um ſich der Gnade ſeiner Schutzgöttin völlig zu verſichern, ward er auf ihr Zureden katholiſch; aber nur ſo zum Spaſs, giebt ſein Freund und Apologet zu verſtehen. Ein Fremder, der ihn zufällig zu ſehen bekam, hielt ihn für einen G. v. d. S. (Grafen von der Schulenburg.) Albus lieſs ſich den Irrthum gefallen, und benützte ihn, um ſich der Hausmagd noch werther zu machen, und bey dem Wirthe Credit zu bekommen. Da er aber weder durch ſeine Religionsveränderung noch durch ſeine Standeserhöhung, zu einem gewiſſen Stück Brod gelangen konnte, vielmehr fürchten muſste, ertappt zu werden, ſo entſchloſs er ſich wieder abzuziehen. Mit Mühe erhielt er einen Converſionsſchein, weil er ſich bey der Ablegung des Glaubensbekenntniſſes *Weiſse* genannt, folglich, da er doch nun ein Graf war, die Kirche betrogen hatte. Er bekam ihn endlich und zwar ſo gefaſst: *Es hat der Herr Gr. v. d. S. unter dem angenommenen Namen Weiſse etc.* Jetzt lebt er in Braunſchweig, in der Schröderiſchen Buchhandlung, *hat auf den geiſtlichen Stand renunciirt*, und unter dem Namen *Blau* eine Komödie, unter dem Namen *Kaiſer* aber Geſpräche über einige ſyſtematiſche Lehrmeinungen (Heterodoxiopol. 1789.) herausgegeben, will auch nächſtens ſeine Lebensbeſchreibung auf Pränumeration ediren. — Wahrſcheinlich iſt er ſelbſt Vf. der gegenwärtigen Broſchüre; denn wer könnte wohl ſo

genau unterrichtet, und zugleich so zärtlich gestimmt von ihm schreiben, als er selbst? und was kostet es ihm, der sich so oft schon verwandelt hat, nun auch einmal als ein *D. W.* vorzutreten? Wer dieser *D. W.* aber seyn mag, schlecht genug hat er die Sache seines Freundes vertheidiget. Anstatt des Motto: *Quid non mortalia pectora cogis Auri sacra fames!* hätten wir lieber eins aus Sirach vom *Müssiggange* auf dem Titel gesetzt.

TECHNOLOGIE.

ALTENBURG, in der Richterschen Buchhandl.: *Sammlung praktischer Bemerkungen und einzelner zerstreuter Abhandlungen für Freunde der Salzwerkskunde*, gemeinschaftlich abgefasst von *Joh. Wilh.* u. *Karl Christian Langsdorf*. Zweytes Stück. 1788. 381 S. gr. 8. 9 K. (1 Rthl. 8.)

Dieses gewiss allen Kunstgenossen und Liebhabern angenehme Werk, dessen Anfang in Nr. 4. der Supplemente zur A. L. Z. von 1785. angezeigt ist, erhält in dieser Fortsetzung nicht nur seinen Werth, sondern wird auch noch vollkommener. Der besondere Inhalt davon ist folgender. 1. Einige zur Salzwerkskunde gehörige Untersuchungen von Hrn. Ant. Baume. Sie sind aus seiner Experimentalchemie in drey Bänden nach der Uebersetzung von Hrn. Gehlern, genommen, bestehen wieder aus 17 Abschnitten und enthalten theils einzelne Nachrichten von verschiedenen Salzwerken in Frankreich, theils Untersuchungen der Soole und ihrer Bestandtheile des Selenits, Salzsteins, der Dämpfe und Schaums, der Mutterlaugen, Magnesie und des Pfannensteins. 2. Von dem Gestein, welches die Dornen der Gradirhäuser überzieht von Hrn. Friedr. Aug. *Kartheuser*. Nach genauen Versuchen bestehet es zu Nauheim im Hanauischen aus Kalkerde und etwas Thon. 3. Von Abhaltung des wilden Wassers von Salzbrunnen von Hrn. Baurath *Glenk* zu Niederhall im Hohenlohischen, eine schon 1778 besonders gedruckte aber wenig bekannt gewordene und hier vermehrte Abhandlung. Es wird in der ersten Hälfte zu weit über den Ursprung der Salzquellen mit viel gelehrten Allegaten ausgeholt, übrigens aber der Vorzug der Fassung, Ausförderung und Ableitung des wilden Wassers vor der blossen Abdämmung mit Thon gründlich gezeigt. 4. Praktische Bemerkungen über vereinigte Saug- und Druckwerke und 5. Stangenkünste von I. W. *Langsdorf*, beyde als Nachträge zu seiner ausführlichen Abhandlung von Salzwerken, davon aber ohne Zeichnung kein deutlicher Auszug möglich ist. 6. Nachricht von der Wasserkunst in der Reichsstadt Rothenburg von K. C. *Langsdorf*. Ein unterschlächtiges Wasserrad mit Krummzapfen und einem Druckwerk mit 4 Stiefeln treibt das Wasser in einer 1½ Zoll weiten bleyernen Steigröhre, deren Wand unten ½ Zoll stark ist, 3500 Fuss und gegen 400 Fuss senkrecht in die Höhe, und daran werden vier Fehler gezeigt, besonders dass eine viermahl weitere Steigröhre die Wirkung dreymahl schneller machen würde. 7. Desselben trigonometrische Auflösung einer practischen Aufgabe über die Gröfse der Klappenventile. 8 und 9. Dess. Fortsetzung der Nachricht (im 1 St. Nr. 8.) von Erbauung des Gerabronner Salzwerks. Er beschreibt umständlich und lehrreich die Abteufung und Verjochung des Schachtes, die Einsetzung eines Saugewerks und Kunstrades zu Wältigung des Wassers, die Untersuchung des Soolengehaltes mit einigen Bemerkungen über die Dorn- und Pritschengradirung, die Anlage des Teiches und Fassung des Brunnens mit Rücksicht auf Hrn. Glenks in Nr. 3. gegebene Vorschriften. 10 Dess. Beschreibung einer Bohrmühle zum Nachbohren eiserner Pumpenstiefel. Er hat sie zum Gebrauch seines Werks in manchen Stücken verbessert und die Einrichtung ist durch mehrere Zeichnungen deutlich gemacht. 11. Actenstück zur Geschichte des Niederhaller Salzbrunnenbaues, ein etwas dunkler Bericht des Hn. Haalmeister Joh. And. *Mayer* zu Weisbach von fruchtlosen kostbaren Arbeiten, welche ein eingebildeter Kunstverständiger Baudirector Hauptmann *Scheyer* 1779 und 80 vornehmen liefs, um stärkere Soole zu finden. 12. Beschreibung des Salzwerks Friedrichshall bey Lindenau im Hildburghausischen von Joh. Wilh. *Glenk* Hohenzollern-Hechingischen Bauinspector, einem Bruder des Hohenlohischen Baurathes. Es wird durch eine Gewerkschaft von 30 Kuxen betrieben und hat an Einträglichkeit durch Zufluss des wilden Wassers beym unvorsichtigen Aufgraben der Quelle ohne Fassung sehr gelitten. Die Betreibung der Kunst und des Gradirwerkes ist mangelhaft, bey dem schlecht eingerichteten Sieden geben die vielen Unreinigkeiten 7 bis 8 Zoll dicken Pfannenstein, und das Salz muss doch wegen der Bitterkeit wohlfeil, der Centner zu 2 Fl. 14 Kr. verkauft werden. Daher ist bey 7470 Gulden Einnahme doch kein reiner Ueberschuss, so dass die seit 20 Jahren verwendeten 100.000 Gulden, nebst Zinsen verloren sind. 13) Beschreibung einer neuen Dampfmaschine zu Betreibung der Gradirhäuser von K. C. *Langsdorf* und 14. der von Hn. Hofrath *Kempf* erfundenen zu Bewegung der Kunstgezeuge mit Hn. K. C. *Langsdorfs* gründlichen Bemerkungen gegen ihre Ausführbarkeit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fritsch: *Geschichte der Taufe und (der) Taufgesinnten. Von Johann August Stark*, der h. S. Doctor, Hochf. Hess. Oberhofpred. u. Consistorialr. 1789. 438 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der erste Theil dieses Buchs, die *Geschichte der* (christlichen) *Taufe*, wird, in Verhältniss gegen den zweyten, gar sehr kurz, und in Betracht seiner vorzüglichen Wichtigkeit viel zu kurz abgehandelt, als dass er alle die Foderungen erfüllen könnte, welche man, bey näherer Erwägung des Umfangs und Gewichts dieser Materie, an den Schriftsteller zu richten berechtigt ist, welcher einer solchen Arbeit sich unterzieht. Das ganze Werk zerfällt in drey Bücher, denen unter der Ueberschrift *Beschluss* (S. 392.) eine Uebersicht der Geschichte der Taufgesinnten und ihrer gegenwärtigen Verfassung nach ihren verschiedenen Parteyen angehängt ist. Blos das erste Buch (S. 1. bis S. 131.) beschäftiget sich mit der Geschichte der Taufe, aber nur bis ins mittlere Zeitalter, obgleich die Periode nach der Reformation, auch ausser den Anabaptistischen und Mennonitischen Händeln, manche nicht unerhebliche Begebenheit darbot, die in eine vollständige Geschichte dieser Lehre und Ceremonie gehört haben würde, z. B. die Streitigkeiten über die Nothtaufe, vorzüglich in England, die über die Nothwendigkeit der Taufe, besonders mit den Socinianern, u. s. w. Aber am dürftigsten sind die *Betrachtungen über den Ursprung und die Beschaffenheit der Taufe* (S. 1—15) gerathen. Bey *Betrachtungen* sollte es in einer *Geschichte der Taufe* billig nicht bleiben. So aber werden denn hier viele sehr interessante historische Fragen ganz übergangen, andere nur berührt und im Dunkel gelassen. Antons van Dale *historia baptismorum cum Hebraicorum tum Christianorum* würde dem Vf. gute Dienste geleistet haben; und sie wird den, welcher über diese Materie gründlichen Unterricht verlangt, immer noch mehr befriedigen. Die verwickelte Aufgabe über die Jüdische Proselytentaufe ist allerdings noch nicht gelöset; unser Vf. springt darüber hinweg, und behaupte mit entscheidender Kürze: *noch ehe Christus die Taufe einsetzte, sey das Taufen schon eine bey Juden und Heiden bekannte gottesdienstliche Ceremonie* gewesen; die Juden hätten wahrscheinlicher Weise *diesen Gebrauch von den Persern und Chaldäern* erlernt (angenommen), als unter deren Herrschaft überhaupt *ihre philosophische religiöse Denkungsart* (was hat diese mit einer so einfachen Ceremonie zu thun?) eine andere Richtung bekommen habe. Sollte hierdurch der Ursprung und die Abkunft der christlichen Taufe erklärt werden, so hätte das alles ausführlicher abgehandelt, verständlicher und gewisser gemacht, der Begriff von Taufe bestimmt, auf *Proselyten*-Taufe eingeschränkt, nicht aber jeder Art von Lustration untergelegt werden müssen. Und da würde sich schwerlich gefunden haben, dass die bey Heiden üblichen Taufen hieher gehören, und dass die Reinigungen, die bey der Einweihung zu den Mysterien vorgiengen, *gottesdienstliche* Ceremonien zu nennen, von denen die christliche Taufe abgeleitet, oder mit denen sie nur verglichen werden könnte. Hatten die Juden wirklich eine Proselytentaufe, so möchte man doch wissen, wie dieselbe sich gegen die Beschneidung verhielt, oder in Absicht ihrer Kraft und Bedeutung von dieser unterschieden war; eine Frage, die so wohl in der Geschichte der Streitigkeiten mit den Zeloten unter den ersten Christen, welche die Beschneidung nicht fahren lassen wollten, als auch in der Abwägung der Gründe für und wider den Pädobaptismus, nicht unerheblich ist. Eine nähere Stütze zum Aufkommen der christlichen Taufe war die Taufe Johannis; auch über diese eilt der Vf. hinweg. Was hatte sie eignes, wodurch sie sich von jüdischer Proselytentaufe unterschied: warum erregte er so grosses Aufsehen damit? (denn *dass seine Taufe den Juden als was Fremdes vorgekommen*, findet zwar der Vf. nicht; ist aber doch in der Anfrage: *Warum taufest du denn?* aus dem Beynamen *der Täufer*, der ihm beygelegt ward, aus der *verfänglichen* Frage Jesu; aus welcher Vollmacht Johannes getauft habe, selbst aus dem Bericht

Bayern. Nachdem nun die Abg. Hr. Dr. Schmitt, Hr. Dr. Schmitthenner, Hr. Dr. Behr, Hr. Dr. Schwindl, Hr. Dr. Schwindl, Hr. Dr. Schwindl

Nebengebräuche und Anſtalten, die verſchiedenen und gleichfalls oft veränderten Vorſtellungen von ihrer Bedeutung, Kraft und Wirkſamkeit entwickeln, und die Folgen, welche das alles in der Denkart und Moralität des Volks wie in den Lehrmeynungen der Schulen und Theologen gehabt hat, ins Licht ſetzen werde. Da dieſe Ceremonie gerade die fruchtbarſte unter allen geweſen, durch welche Ideen und Lehrſätze erzeugt, geformt und fortgepflanzt ſind, da ſie es iſt, welcher das theologiſche Syſtem ſo viele und wichtige Zuſätze, Erklärungen und Beſtimmungen zu verdanken hat, (z. B. in den Dogmen von der menſchlichen Natur, vom ſittlichen Verderben, vom freyen Willen, von der Gnade, von den Sacramenten, von der Kirche u. ſ. w.) ſo verdiente ſie es auch vorzüglich, mit dem Lichte der Geſchichte durch alle Zeitalter und Provinzen der chriſtlichen Kirche, ſo wohl nach ihren innern Beſtimmungen, als äuſſerlichen Geſtalten, auf das ſorgfältigſte beleuchtet zu werden. Wie wenig dieſer Erwartung hier Genüge geſchehn ſey, bedarf nach dem, was wir über den erſten Abſchnitt bemerkt haben, keines Beweiſes weiter.

Die folgenden Abſchnitte ſind überſchrieben, der zweyte: Beſchaffenheit und Begriffe von der Taufe im zweyten und dritten Jahrhundert; der dritte: Veränderungen in Anſehung der Taufe, Streitigkeiten über die Ketzertaufe; der vierte: Vorſtellungen von der Taufe vom vierten Jahrhunderte an, Neuerungen in Anſehung derſelben und Streitigkeiten; der fünfte: Vorſtellungen von der T. im mittlern Zeitalter und Veränderungen in Anſehung derſelben. Wir wünſchten, der Vf. hätte ſich nicht ſo ſehr an die Zeitfolge gebunden, ſondern mehr auf den Unterſchied der Meynungen und Gebräuche in den verſchiedenen Gegenden und unter den verſchiedenen Parteyen geſehen. Die Provinzialdogmatik der Africaner und der Lateiner überhaupt, muſs hier vorzüglich von der morgenländiſchen und griechiſchen ſorgfältig abgeſondert werden. In der Taufgeſchichte des Mittelalters aber bleibt noch am meiſten zu thun übrig. Was die ſogenannten Manichäer des eilften Jahrhunderts, und die verſchiedenen Geſchlechter von Sonderlingen und Freydenkern, von der Taufe gedacht haben, iſt zwar in etwas ausführlicher vom Vf. erzählt, als andre Theile dieſer Geſchichte; aber gar nicht aus den Quellen ſelbſt unterſucht, mehrentheils aus Mosheim, Fueſsli etc. Bey dem erſtern dieſer beiden Gelehrten findet ſich übrigens, wenn wir nicht irren, die vom Vf. (S. 109) angenommene Ableitung des Namens *Katharer* aus dem Griechiſchen gründlich widerlegt, und bey dem andern die Bemerkung, daſs der Name *Gute Leute* urſprünglich, und überhaupt dem Sprachgebrauch des Mittelalters gemäſs, nichts anders heiſst, als *Vornehme*. Von Berengars und andrer aufgeklärter Männer Gedanken über die Kindertaufe, ſagt Hr. St. kein Wort. Die ſcholaſtiſche Tauflehre wäre vornemlich einer genauern Beſchreibung würdig geweſen; ſie iſt die Quelle mancher noch jetzt herrſchender dogmatiſcher Vorſtellungen und liturgiſcher Formeln. Bloſs aus *Cramers* Fortſetzung der Boſſuetiſchen Geſchichte lieſse ſich eine reiche Nachleſe nützlicher Bemerkungen zu dieſer Periode der Taufgeſchichte ſammeln. Selbſt die Geſchichte mancher Taufgebräuche iſt ohne Rückſicht auf das Anſehn der Scholaſtiker unvollſtändig. Daſs anſtatt der Untertauchung die Beſprengung, (welche aber doch ſchon zu Cyprians Zeiten, wenn der Täufling krank lag, üblich war; *baptiſmus clinicus*,) allgemein aufkam, das geſchah, wie S. 104 richtig geſagt wird, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts; daſs aber Thomas von Aquinum dieſe Neuerungen ſchon mehr als hundert Jahr zuvor gebilligt und vorbereitet hatte, war eben ſo bemerkenswerth.

Das zweyte Buch (S. 132—258) enthält drey Abſchnitte: 1) die erſten Unruhen der Taufgeſinnten; 2) die Geſchichte der Taufe bis zu den Münſteriſchen Unruhen, und 3) dieſe Unruhen ſelbſt; Errichtung eines neuen geiſtlichen Reichs. Das dritte Buch (S. 259—392.) 1) erſte Schickſale der Taufgeſinnten nach den Münſteriſchen Unruhen; Verſuche zu ihrer Vereinigung, Trennungen; Battenburger, Mennoniten, Joriſten; Schickſale der Mähriſchen Taufgeſinnten. 2) Weitere Ausbreitung der Taufgeſinnten in Niederdeutſchland; neue Streitigkeiten unter denſelben. 3) Fernere Schickſale der Taufgeſinnten in der Schweiz und den Niederlanden, Vereinigung und neue Parteyen. Der Vf. hat die beſten Schriften zu dieſer lehrreichen und unterhaltenden Erzählung benützt. Nur fehlten ihm, wie es ſcheint, die vielen, aber zum Theil höchſt ſeltenen, Aufſätze anabaptiſtiſcher Lehrer der erſten Zeiten und andre in jenen Händeln geſchriebene Urkunden. In dieſem Betracht würden wir der von Hn. *Barthold Nicol. Krohn* verſprochenen *Geſchichte der fanatiſchen und enthuſiaſtiſchen Wiedertäufer in Niederdeutſchland*, von welcher der erſte Verſuch, die Geſchichte *Melchior Hofmanns* und der *Secte der Hofmannianer*, zu Leipzig 1758 bereits gedruckt iſt, den Vorzug ertheilen. Wäre das Werk fortgeſetzt, ſo hätten wir eine überaus vollſtändige und documentirte Geſchichte dieſer betrübten und der Reformation äuſserſt nachtheilig geweſenen Unruhen. Und wäre auch nur jener erſte Verſuch dem Hn. D. Stark bekannt geworden, ſo würde er ſeine Erzählung in vielen Stellen haben bereichern und berichtigen können. Denn bloſs von Hofmann, der hier mit fünf, ſechs Seiten abgefertiget wird, handelt Krohn auf mehr als 300 Seiten. Was Hofmann nebſt andern ſeines Gelichters vor ſeiner Anſtellung als Predi-

Digitized by Google

ger in Kiel, in Schweden, Liefland, und zu Wittenberg unternommen, davon lieſet man bey Hn. St. gar nichts; von dem merkwürdigen Flensburger Geſpräch im J. 1529, von Hofmanns Widerruf vor ſeinem Tode, auch nichts. Dieſen Tod ſetzt Hr. St. (S. 217) in das Jahr 1533 oder 1434, und er folgert daraus (S. 230), daſs, *da Hofmanns Prophezeihungen wegen des zu Strasburg zu errichtenden neuen Reichs Zion durch ſeinen Tod vereitelt worden, die meiſten ſeiner Anhänger in eben dem Jahr ihre Blicke auf Münſter gerichtet und geglaubt haben möchten, der Prophet habe ſich nur in der Beſtimmung des Orts geirrt.* Dies ſoll der wahrſcheinliche Urſprung der Münſteriſchen Trägödie ſeyn. Allein Hofmann lebte noch im J. 1539, und damit fällt dieſe pragmatiſche Anmerkung über den Haufen.

HANNOVER, b. Helwing: D. *Joh. Mich. Kerns Erklärung der Weiſſagung Davids Pſ.* 110, 3. *nach den alten Ueberſetzungen von der göttlichen Herrlichkeit Jeſu Chriſti und deſſen ewigen Zeugung als Sohnes Gottes.* 1788. 50 S. 8. (2 gr.)

Schon Luther hatte zu verſchiedenen Zeiten dieſe Stelle viermal verſchieden überſetzt, anfangs näher nach der Vulgate, nach und nach, bey ſteigender Abneigung gegen dieſe von ſeinen Gegnern verehrte Ueberſetzung mehr nach der Maſorethiſchen Punctation. Man hätte, glaubt der Vf., bey der Alexandrin. Verſion, dem Syrer und der Vulgate hier, gegen den Chaldäer bleiben ſollen. Seine Ueberſetzung iſt: *dir gebührt* (עִמְּךָ ſtatt עִמְּךָ) *die höchſte Würde zur Zeit deiner Heldenfeyer* (deines Triumphtags, vergl. 2 Cor. 13, 4.) *Mit der Herrlichkeit des Heiligen* (Gottes) oder vielleicht: *in dem innerſten* (חַדְרֵי) *des Allerheiligſten habe ich aus* (von) *mir* — weſentlich — *vor der Morgenröthe* (dem Anfang der Welt) *dich nur dich, als einen Sohn* (coll. מֵרֶחֶם Jeſ. 65. 25. 1 Sam. 7, 9. טְלִי in Samarit. Text 1 B. M. 19, 4. womit auch طَلٌّ zu vergleichen) *gezeugt.* Für יְלִדְתִּיךָ mit dem Jod iſt es dem Hn. Vf. erwünſcht, 70 Zeugen bey Kennicott, und noch mehrere bey de Roſſi gefunden zu haben. Die Anwendung wird nach Matth. 22, 43. 45. und Joh. 17. 5. gemacht. — Hr. *K.* verſpricht *ſymbolas criticas in Pſalmos.* Dieſe Probe, wie ſchon frühere über Jeſ. 7, 14. 15. u. 1 B. M. 49, 10. laſſen neben einer lobenswürdigen Beſcheidenheit immer, wenn auch der Hauptgedanke nicht gerade getroffen ſeyn ſollte, gute Nebenbemerkungen hoffen. Nur ſollten dieſe etwas ſtrenger geſichtet und gedrängter geſagt ſeyn. — Will der Hr. Vf. auch, wie er hier voraus ſagt, über *Gnadenwirkungen nach Schrift, Glaubenslehre und Geſchichte* ſchreiben, ſo bitten wir ihn, ſeinen hier mit viel guten Willen geäuſserten Grundſatz: *Das Geſchäft eines chriſtlichen Gotteslehrers ſey vorzüglich die Auslegung der Schrift*, nur nicht allzueinſeitig zu betrachten. Wer *über Ereigniſſe in der Seele* nicht *pſychologiſch* ſchreiben könnte oder wollte, begiebt ſich beſſer der Befugniſs, über dieſen Gegenſtand etwas zu ſagen. Auslegung der Schrift muſs nicht bloſs Auslegung *des Buchſtabens*, ſondern wenn ſie eines chriſtlichen Gotteslehrers würdig ſeyn ſoll, Auslegung *nach dem Geiſt* ſeyn. Jene giebt, wenn ſie noch ſo richtig iſt, nur die Materialien; wie verſchieden aber wird aus einerley Steinen ein Bau, je nachdem entweder die Materialien blos, gerade oder ſchief übereinander gelegt, oder kunſtmäſsig geordnet, oder gar *nach dem Geiſt* eines wahren Architekts zu einem Pallaſt umgeſchaffen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

ÖKONOMIE. *Lippſtadt*, b. Twietmeyer: *Ueber den Anbau der wüſten Marken in Weſtphalen.* Briefe eines Edelmanns und Beamten, herausgegeben von dem Amtsrath *Rump* zu Ibbenbühren. 1787. 96 S. 8. (4 gr.)

Ebendaſelbſt: *Weſtphäliſche Bauern-Geſpräche.* Als eine Fortſetzung der Briefe über die wüſten Marken, von dem Amtsrath Rump zu Ibbenbühren. 1788. 62 S. 8. (3 gr.) Ein Amtmann vertheidiget in den Briefen an einen Edelmann den Anbau der wüſten Marken wider die gewöhnlichen Einwendungen, die freylich in Weſtphalen, wo dieſe Marken beträchtliche Benutzungen der Hauptgüter ausmachen, noch mehr als anderwärts zu ſagen haben. Er ſchreibt mit Sachkenntniſs, wohlwollend, aber unparteyiſch, kaltblütig, und oft mit *Möſers* launigem Ernſt. In den Geſprächen unterreden ſich die aufgeklärteren und wohl berathenen Bauern mit ihren ungläubigen Nachbarn über allerley häusliches und wirthſchaftliches Anliegen, unter andern auch über das Hollandgehen; und wir erinnerten uns dabey an *Lienhard* und *Gertrud.* Wir hoffen der Hr. Vf. wird mit dieſen Vergleichungen nicht unzufrieden ſeyn. Daſs übrigens den Gegenſtänden und der Manier die Lokalität in Sachen und Sprachen nothwendig eigen, und daher nur weſtphäliſches Koſtume hier zu finden iſt, dürfen wir kaum erinnern.

PHILOLOGIE. *Würzburg*, b. Rienner: *Orationes ex auctoribus claſſicis ſelectae. In uſum ſtudioſae juventutis.* 1788. 398 S. 8. (10 gr.) Plan finden wir in dieſer Sammlung überhaupt nicht, am wenigſten Abſtufung vom Leichtern zum Schwerern, man müſste denn in dieſer Rückſicht das Buch rückwärts leſen ſollen. Den Beſchluſs machen nämlich einige Reden des Cicero, dann folgen rückwärts Tacitus, Salluſtius, Livius und Curtius.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17ten September 1789.

OEKONOMIE.

LONDON, b. Robinson u. Debrett: *Discours sur la Division des Terres dans l'Agriculture.* Par M. *Herrenschwand.* 1788. 210 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. H. hatte in seinem Discours sur la Population, an den gegenwärtiger Discours sich anschliesst, fünf hauptsächliche Nahrungssysteme der Völker angenommen: 1) Jagd, 2) Viehzucht, und dreyerley Ackerbau, entweder 3) für sich bestehend (absolute, wo jeder nur sein Bedürfniss erbauet), oder in Verbindung (relative), und zwar gegründet, 4) auf Sklaverey, oder 5) auf Manufakturen, (*Système d'agriculture relative fondé sur un système de manufactures*; eine Phrase, die unendlich oft in dem Buche vorkommt, und wohl die Erfindung eines eignen Wortes verdient hätte. Die deutsche Sprache erlaubt vielleicht den Ausdruck: *Fabrik-Ackerbau.*) Darüber ist kein Streit, dass, so lange Nationen sich von der blossen Jagd oder Viehzucht nähren, oder als Sklaven den Acker für ihre Herren bauen, also unter dem ersten, zweyten und vierten System, entweder die Volksmenge, oder die National- und Privatglückseligkeit, die Ausbildung ihrer Kräfte, das Maas ihres Genusses, in einem dürftigen eingeschränkten Zustande bleiben muss. Aber desto mehr sind die Meynungen über den Vorzug des *dritten* oder des *fünften* Systems, oder um bestimmter zu reden, (weil doch keins von diesen beiden Systemen ohne Beymischung von dem andern erscheint,) über das Mehr oder Weniger dieser Beymischung getheilt, und grosse Namen stehn auf beiden Seiten. Ganz gewiss kann unter keinen Umständen eine grössere Bevölkerung statt finden, als wenn jeder Mensch Ackermann ist; die Fruchtbarkeit des Feldes in kleinen Portionen, mit eignen Händen, ohne Pferd und Pflug bearbeitet, kennt fast keine Gränzen; die einfache Lebensart erhält die Sitten rein, den Körper gesund, und der Bedürfnisse ausser den Nahrungsmitteln sind äusserst wenige. Auch beschäftigen diese keine besondern Stände, sie sind das Werk der Alten, der Weiber, und der Nebenstunden, die der Feldbau übrig lässt. Müssige Verzehrer, Manufakturisten, Geld, Handel, entbehrlicher Ueberfluss, Mangel des Nothwendigen, sind diesem Systeme gleich fremd. Die Dichter dürften solche Menschen nur noch mit etwas Feinheit des Geistes und der Gefühle ausschmücken, (die aber in der Natur nicht da ist,) welch ein Leben könnte reizender und glücklicher seyn! Inzwischen sey dieses System so wünschenswerth oder so unvollkommen, als es wolle: es ist nicht mehr vorhanden, es ist die Stufe nicht, auf der die Menschheit stehen bleibt. Zu schnell erwacht, sobald die ersten Nothwendigkeiten befriedigt sind, die Sehnsucht nach Bequemlichkeit, Wohlleben, nach Gütern der Einbildung; zu leicht kann ein Mensch, zumal mit Hülfe bald erfundener Maschinen, die Subsistenz für mehrere erarbeiten; die Verschiedenheit der Talente, das Geschick zu mannichfaltiger Kunstarbeit, bricht hervor, einzelne Manufakturisten, und bald ganze Stände, sondern sich ab; es entsteht ein allgemein honorirtes Aequivalent aller Dinge, es wird möglich, Arbeiten ganzer Generationen und Produkte, ganzer Landgüter in einem Coffre-fort zu besitzen, und auf mässige Erben überzutragen — und das *système d'économie politique moderne*, das *Système d'agriculture relative fondé sur un système de manufactures*, ist unaufhaltsam da. Dieses System (S. 5.) *est le seul conforme aux dernieres vues du Créateur sur l'espece humaine, et par conséquent le seul capable d'élever l'espece humaine à la perfection, au rang et au bonheur, dont le Créateur l'a rendue susceptible sur la Planete, qu'il lui a assignée. Il est le moins naturel de tous les systêmes de nourriture de l'espece humaine, mais moins naturel ne veut pas dire innaturel.* Es ist aber ein *système téméraire*; alle übrige vier Systeme reichen dem Menschen seine Nahrung unmittelbar, nur in diesem fünften erwirbt sie ein grosser Theil mittelbar durch die Dazwischenkunft des Geldes und der Manufakturwaaren, und die Sicherheit, auf diesem Wege die Subsistenz zu finden, hängt von der Staatsverwaltung ab, die also um die Nahrungs- und Lebensarten der Bürger nicht unbekümmert seyn darf. Alle europäische Staaten leben jetzt unter diesem System, nur Hol-

Digitized by Google

Holland ſchlieſst der Hr. Vf. davon aus, und hält es in dieſer Rückſicht für eine *excreſcence formée non par le jeu de la nature, mais par le jeu inconſidéré et aveugle des autres nations.* (Sobald man aber etwas kosmopolitiſch über die Landesgränze hinwegſieht, ſo iſt Holland ein Manufakturſtaat mit den möglichſt wenigen Ackerleuten völlig nach dem Sinne des Hn. Vf.) In England und Frankreich hat ſich dieſes Syſtem allgemeiner und regelmäſsiger feſtgeſetzt als in den übrigen Reichen; er hat daher dieſe beiden vorzüglich vor Augen, und ſein allgemeines Urtheil darüber iſt folgendes: *L'Angleterre n'a preſenté ſon économie politique ſous beaucoup de fauſſes au milieu de bonnes déterminations; — elle a eu le malheur de forcer les reſſorts de ſon économie politique. Celle de la France ne m'a offert de tous les côtés, que des vices et des imperfections; elle a eu le malheur d'être perpetuellement confondue avec le miſerable mecaniſme de la manutention du revenu public, avec les formes et les caprices dans la combinaiſon des recettes et des dépenſes de ce revenu; en un mot, avec ce qu'on apelle la finance.* — Dieſes vorläufig, um den Standpunkt des Hn. Vf. und ſeine Art über dieſe Gegenſtände zu denken und zu reden, etwas kennen zu lehren. Sein Syſtem ſelbſt können wir kürzer darlegen, es beſteht in folgenden Sätzen: Die Glückſeligkeit einer Nation unter dem Syſtem des Fabrik - Ackerbaues beſteht in ihrer Bevölkerung und in ihrem wirklichen Reichthum (*richeſſe réelle*); Gold, Silber und Crédit ſind nur Wortreichthum, (*rich. nominale*) Maſchinen, die wirklichen Reichthümer in Umlauf zu bringen und zu befördern. Wirkliche Reichthümer ſind die Producte, aber Nahrungsmittel und rohe Producte ſind nur *mögliche*, bloſs die verarbeiteten Materialien ſind *wirklich vorhandene* Reichthümer (rich. réelle actuelles). Die Nation muſs ihre Nahrungsmittel ſelbſt verzehren, ihre rohen Producte ſelbſt verarbeiten, die verarbeiteten in ſich ſelbſt vertreiben, alſo weder in Anſehung der Subſiſtenz, der rohen Materialien im Einkauf und Verkauf, noch in Anſehung der verarbeiteten Producte, im Verkaufe, von andern Nationen abhängig ſeyn. Die Volksmenge in die Gütermenge getheilt, giebt die individuelle Glückſeligkeit; das Glück der Nation ſteht alſo in geradem Verhältniſs mit der Gütermenge, und im umgekehrten mit der Volksmenge. Alſo macht die Vermehrung des Nationalreichthums, nicht die Volksmenge, das Glück der Nation gröſser, doch iſt unter Staatsverwaltungen nach richtigen Grundſätzen eins die Folge des andern. Die Macht einer Nation beſteht in ihren Einkünften, und da dieſe nicht von dem ganzen Nationalreichthum vorausabgezogen, ſondern von den einzelnen Portionen der vertheilten Güter, und zwar nur von denen, die mehr als das Nothdürftige gewähren, erhoben werden ſollen, ſo ſtehen Macht und Einkünfte wieder in denſelben Verhältniſſen. Englands Einkünfte und Macht bey ſeinen ſechs Millionen Menſchen, aber ungeheuren Nationalreichthümern, werden zum Beyſpiel angeführt, (ſeiner Sklaven in andern Welttheilen, ſeines vortheilhaften auswärtigen Handels wird aber nicht gedacht.) Nicht die Nahrungsmittel, noch die rohen Producte, ſondern die verarbeiteten Materialien ſind der wirklich vorhandene Nationalreichthum, alſo die Elemente der Glückſeligkeit, der Einkünfte, der Macht des Staats. Die Fabrikanten bringen dieſen hervor; ſie leben von den Nahrungsmitteln, die der Ackersmann übrig behält; je kleiner die Anzahl Ackerleute iſt, die eine gleiche Menge von Nahrungsmitteln hervorbringt, deſto mehr bleibt vom letztern übrig, deſto mehr können Fabrikanten leben, deſto höher können die wirklichen Reichthümer, die Glückſeligkeit, die Einkünfte, die Macht des Staates ſteigen; alſo iſt es die groſse Angelegenheit des Staates, den Ackerbau mit ſo *wenigen* Händen als möglich zu betreiben, damit *ſoviel* Nahrungsmittel als möglich für die Fabrikanten übrig bleiben. Laſſen ſich nun die Grundſtücke in groſsen Portionen verhältniſsmäſsig von wenigeren Menſchen bearbeiten als in kleinen, ſo iſt die Vertheilung in groſse Portionen vorzuziehen. Daſs dieſe Vorausſetzung bey groſsen Grundſtücken wirklich eintreffe, unbeſchadet der Vollkommenheit der Kultur, wird weitläuftig und mühſam bewieſen. Wir übergehen aber dieſen Beweis, weil die Sache wohl keinen Zweifel leidet, zumal da der Verf. dieſe Gröſse in concreto unbeſtimmt läſst, und ſie ausdrücklich da beſchränkt, wo die Aufſicht *eines* Mannes zur vollkommen ſorgfältigen Bewirthſchaftung nicht mehr hinreichen würde. — Zuſammenhang wird man dieſer Schlufsfolge nicht abſprechen; die einzelnen Sätze zu prüfen erfoderte ein eignes Buch. Am meiſten auffallend und am wenigſten erwieſen ſchien uns die Behauptung, daſs bloſs die verarbeiteten Fabrikmaterialien, nicht der Ueberfluſs an Nahrungsmitteln, den wahren Reichthum einer Nation ausmachen. Die Armuth in dem ſo getreydereichen Polen und Sicilien, die doch ſo viele andere bekannte Urſachen hat, ſoll dieſes beweiſen. Uns dünkt, aller wahre glücklich machende Reichthum beſtehen in dem Ueberfluſs des Nothwendigen und Nützlichen zu beſtehen; nun ſind Nahrungsmittel allemal nothwendig und nützlich, mit den Fabrikwaaren aber (man durchwandre nur in Gedanken die glänzendſten Gewölber einer Handelsſtadt!) iſt dies nicht immer der Fall. Ueberhaupt iſt der Unterſchied zwiſchen nothwendigen und nützlichen, und entbehrlichen verderblichen Fabrikaten gar nicht erwähnt, und dies hätte doch zur Rechtfertigung eines Syſtems, welches das eigentliche Glück der Menſchheit, die Erfüllung der Abſicht des Schöpfers und der Beſtimmung des Menſchen in dieſem Erdeleben — auf ei en

Ueber-

Digitized by Google

Ueberfluſs von Fabrikwaaren baut, wohl geſchehen ſollen. Auch iſt von der wichtigen ſubjectiven Quelle des Reichthums, der edlen Tugend Mäſsigkeit, die Nationen wie den Privatmann glücklich und ſtark macht, und auch bey einer groſsen Bevölkerung den Diviſor klein erhält, nichts gedacht. — Was nun folgt, ſind weitere Ausführungen, Zugaben und gelegentliche Bemerkungen, davon wir einige der merkwürdigſten noch ausheben wollen. Der Ackerbau ſpielt nur die zweyte Rolle in dieſem Syſteme, und iſt den Manufakturen untergeordnet, deren Nachfrage ſeine Ausdehnung beſtimmt. Der Staat kann die Hände zu ſtarken Manufakturen, ſelbſt zum Anbau wüſter Stellen, aus ſich ſelbſt nicht anders erhalten, als durch Vereinigung kleiner Beſitzungen zu gröſsern. Beſonders haben die Defrichemens in einem Lande, wo die Beſitzungen bereits ihre rechte Gröſse haben, z. E. in England, ſo viele Bedenklichkeit, daſs ſie faſt nicht möglich ſind. Der Beweis davon, der zu weitläuftig iſt, als daſs wir ihn hieher ſetzen könnten, hat uns nicht überzeugt. Freylich muſs der Bauer ſeine Kinder die etwa Koloniſten werden könnten, ehe ſie ſelbſt etwas produciren können, von den den Manufakturiſten angewieſenen Subſiſtenz-Ueberſchuſſe ernähren; aber wird er nicht demungeachtet Kinder haben, oder ſoll er keine haben? und iſt denn das Brod, das der Bauer ſelbſt iſst, und das was er den Manufakturiſten abtritt, ſo ängſtlich ſcharf zugeſchnitten, daſs in einem Staat von Millionen nicht ein tauſend Menſchen Brod finden könnten, ehe ihre Beſtimmung noch ganz ausgemacht iſt? Mehr Menſchen würden doch zu dem Urbarmachen jährlich nicht erfordert werden! Die *grandes diviſions* einzuführen, ſey *une operations des plus ſimples*. Wir möchten des Hn. Vf. Vorſchläge zur Einführung wohl hören. Ueberhaupt wird man ſehr oft, und meiſt da, wo es eben des Beweiſes bedurfte, wo ſich die Schwierigkeiten in der Ausübung am ſtärkſten aufdrängen, auf ein künftiges vollſtändiges Syſtem der Staatsverwaltung verwieſen. Auf der einen Seite hält dies unſer Urtheil zurück, auf der andern iſt denn aber doch der Vf. ſelbſt Schuld, wenn er vorjetzt noch nicht begriffen, oder miſsverſtanden wird. — Alles Elend in England, Theurung, Luxus, Armuth, liege an Fehlern der Staatsverwaltung: ſie werden aber nicht näher angegeben. *Pitt* habe ſeltene Talente und reine Geſinnungen, abey er ſey „*neceſſairement encore au deſſous de l'effrayante charge qu'il a oſé prendre ſur lui; puiſqu'il n'eſt point venu au monde avec les grandes notions de l'Economie politique, et qu'il n'a pas même voué pour les aquérir, le tems que les loix preſcrivent à l'apprentiſſage du plus abject des metiers.* *Necker* kommt nicht einmal ſo gut weg; unter allen Miniſtern, die Frankreichs Kräfte und Bedürfniſſe verkannten, heiſst er *le plus vain et le plus preſomtueux de tous, que 24 millions de population miſerable, et deux milliards d'inſignifiante richeſſe nominale ont tellement ébloui, que dans la pleine conviction qu'il n'y avoit plus rien à ajouter à la proſperité de la France, il a oſé s'écrier à la face de l'Europe: que lui faut il de plus!* — In England koſte ein Pfund Fleiſch zweymal, in Frankreich viermal ſoviel als ein Pfund Weizenbrod, ein halbes Pf. Fleiſch gebe mehr, ein viertel Pf. aber weniger Kräfte als ein Pfund Brod, der Arbeiter in England könne alſo mit Vortheil für ſeinen Beutel und für ſeine Kräfte mehr Fleiſch verzehren als der Franzoſe, England habe eben ſo viele Wieſen als Getreydefelder, daher ſo vieles Vieh, Fleiſch zur Nahrung, Dünger, und reichliche Erndten ohne Brache, die Felder tragen zehnfach, in dem übrigen Europa nur ſechsfach im Durchſchnitt. Das Syſtem der Oekonomiſten findet Hr. H. *incompatible avec les vrais progrès de l'eſpece humaine*, beſonders weil ſie dem Ackerbau die erſte Stelle einräumen. Inzwiſchen hat doch ein deutſcher Oekonomiſt, Hr. Schlettwein (Grundfeſte der Staaten §. 90.) ſich ausdrücklich wider die zu groſse Zerſtückelung der Feldgüter erklärt, und iſt nach unſern Bedünken ſo ziemlich in der rechten Mittelſtraſse geblieben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Buiſſon: *Bibliotheque Phyſico-Economique, inſtructive et amuſante Année* 1788. ou 7e année contenant des Memoires Obſervations pratiques ſur l'Economie rurale — les nouvelles Decouvertes — dans les arts utiles et agreables des nouvelles Machines et Inſtrumens — des Recettes — Medicamens — relatifs aux hommes et aux animaux — les Moyens d'arreter les Incendies et autres Evénement des vices de l'air — pluſieurs points d'Economie domeſtique. 1788. Tome I. 484. Tome 2. 430 S. 12. 6 K. (6 L.)

Unter mehrern Sammlungen ähnlichen Inhalts welche in Frankreich herauskommen, behauptet dieſe einen vorzüglichen Werth durch die groſse Mannigfaltigkeit der Sachen die fleiſsige Benutzung der engliſchen und deutſchen ökonomiſchen Literatur, die Kürze und Genauigkeit der Nachrichten und die bisweilen hinzugeſetzten Zweifel und Bedenken. Jeder Band beſtehet aus vier Theilen, Landwirthſchaft, Hauswirthſchaft, Wiſſenſchaften inſonderheit Naturkunde, Arzneykunſt, Chémie, ſchöne und mechaniſche Künſte und endlich Ankündigungen, von welchen letztern auch in der Vorrede eine unparteyiſche Reviſion der von Anfang ſeit 1781 bewährt oder falſch und übertrieben befundenen angefangen iſt. Der einzelnen Stücke ſind von jeder Art wieder ſoviel, daſs die Angabe des Inhalts zu weitläuftig fallen würde. Deutſche Leſer finden überdem beſonders vieles was ihnen längſt und beſſer

Digitized by Google

bekannt ist. So enthält z. B. der erste Band eine Uebersetzung von Tschiffeli's Briefen über die Stallfütterung, die Beschreibung der Cookschen Säemaschine, die aber nicht besser ist als alle andere, einer neuerfundenen Strohschneide vom Chev. de V., da 5 parallele Klingen zugleich eine Handvoll durchschneiden und die also der deutschen Hexellade und vollends der Mühle des Grafen Bork weit nachstehet. Der zweyte liefert einen Schälpflug von *de Pommiers*, den man vielfach besser hat, ein Messer von der Erfindung Hn. *Arbinets* Wurzeln und Früchte in Scheiben von beliebiger Dicke zu schneiden, welches dem gemeinen Kohl- und Gurkenhobel nahe kommt. Von gleicher Art sind auch die Abhandlung von dem Bau der Kohlrüben von Young, einige Nachrichten von Düngung mit Torf, Unkraut, Weintrestern, Blut, Knochen, von Fütterung mit Disteln, Baumlaub, Abfall der Weinstöcke, wilden Castanien, von der Schaf- und Seidenzucht im Freyen, von Verbesserung des Mahlens und dem Kartoffelbrod, von Spallanzani's Beobachtungen über die Erzeugung, des Hn. von Born Verquickungsarbeiten, von Feuermaschinen, der Taucherglocke, allerley Sparöfen und Lampen, Bereitung der Fische und Insecten für Cabinetter u. s. w. Doch findet man auch hin und wieder neue Merkwürdigkeiten. Dahin gehöret in Absicht der Landwirthschaft die Nachricht von einer neuen in Canada angebauten Art Getreide, Zizania aquatica, die dem Reis gleicht und zugleich langes susses Futterstroh giebt. Hr. *Thouin* in einer Abhandlung über die Baumzucht erzählt, dass zu Malesherbes vor 20 Jahren gepflanzte Platanusbäume am Stamme schon 6 Fuss und im königlichen Garten eine Ceder von Libanon, die 40 Jahr steht, 6 Fuss 7 Zoll im Umfang haben. Hn. *Daubentons* Vorschlag auf einem Raum dadurch mehr Reisholz und Laub oder auch selbst Obst zu gewinnen, dass Zwergbäume niedrig- mittel- und hochstämmige unter einander 5 Fuss weit gesetzt werden und so ihre Kronen gleichsam 4 Stockwerk ausmachen, möchte in der Ausübung mehr Schwierigkeit finden als er glaubt, weil freye Luft, Sonne und Regen, die zum guten Wachsthum erforderlich sind, nothwendig den untern Stockwerken sehr fehlen müssen. Hr. *Rimbault* in Languedoc hat Pferde mit 4 Tage lang eingeweichten Eicheln gefüttert. Jedes bekam täglich 18 Pfund in drey Mahlen und dazwischen Luzerne und Stroh und sie befanden sich bey der gewöhnlichen Arbeit recht wohl. Für das Hausweſen dienet zu Verbesserung der Kochkunst die Beschreibung des von Hn. *Parmentier* verbesserten Americanischen Topfes, worin Gemüse u. d. gl. über dem Wasser auf einer Art blechernen Sieb blos durch den mittelst eines Deckels eingeschlossenen Dampf kräftiger, schmackhafter und ansehnlicher gekocht werden als im Wasser, zumal wenn dieses nicht gut ist, und eine Anweisung im Sommer ohne Eisvorrath Gefrornes zu machen, indem man die Büchse mehrmals in frisches Wasser setzt, und dieses mit Salmiak sättiget, der durch Abdunsten wieder erhalten wird. In den Künsten hat Hr. *Prozet* in Orleans beym Hanfrösten die Anwendung des Laugensalzes nützlich befunden, weil es das Gummi besser auflöset und die Gährung befördert. Man nimmt 1 Pfund Pottasche und 1 Pf. lebendigen Kalk oder 6 Pf. Holzasche und 1½ Pf. Kalk auf 200 Pinten Wasser in einer Pfütze mit Stroh ausgelegt oder in einem Fass, und nachdem der Hanf 4 Tage gelegen, wird er in fliesendem oder sonst reinem Wasser gespühlt; oder man macerirt ihn nur 2 Tage und röstet ihn in fliesendem Wasser, auch ohne Schaden für die Fische, welche vielmehr fett davon werden sollen. Dieses Verfahren macht ihn weisser, feiner und weicher, verhütet auch den eckelhaften Geruch bey der weitern Bearbeitung. Hr. *Cossé* hat durch Vermischung von Weintrestern und Steinkohlen eine gute Feurung bereitet, die beym Schmieden für Holzkohlen dienen kann. Hr. *Blizard* warnet vor dem Gebrauch metallener Mörser in Apotheken, weil beym Stosen harter Sachen Kupfertheile mit abgehen, die man bisweilen siehet und bey Untersuchung der Pulver mit flüchtigen Laugensalz durch die blaue Farbe gewahr wird. Hr. *Dumée* hat bemerkt, dass Brückenpfähle bey gleicher Stärke weit länger dauern, wenn sie rund sind und selbst die Rinde behalten, so wie auch im Feuer das gespaltene Holz geschwinder verzehret wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Erfurt*, b. Keyser: *Ueber das Studium der ökonomischen und Cameral-Wissenschaften* — aus ökonomischer Weisheit und Thorheit (das heisst, wenn keine Ironie dahinter steckt, aus dem Journal: Oekonom. Weisheit und Thorheit.) 1789. 46 S. 8.

Ebendaselbst: *Die Branntweinbrennerey nach theoretischen und praktischen Grundsätzen.* Aus dem Journal. Oekon. Weisheit und Thorheit. 1789. 66 S. 8. Sind blos unveränderte Abdrücke, um diesen Aufsätzen einen grösern Umlauf zu verschaffen, den uns der zweyte mehr zu verdienen scheint als der erste.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18ten September 1789.

PHILOLOGIE.

PARIS, b. Didot d. ält. und LYON, b. Pieſtre: *Dictionnaire Tartare - Mantchou - François*, compoſé d'après un Dictionnaire Mantchou-Chinois par *Mr. Amyot*, Miſſionaire a Pekin, redigé et publié avec des additions et l'Alphabet de cette langue par *L. Langlès*, Officier de N. N. S. S. les Maréchaux de France. Tome premier. 1789. 40 und 592 S. gr. 4. (36 L.)

Das Volk der *Mantſchu*, welches in Europa vornemlich durch die im vorigen Jahrhundert gemachte Eroberung des Chineſiſchen Reiches bekannt geworden iſt, wird hier und überhaupt ſehr unrichtig zu den *Tataren* gerechnet. Sie ſelbſt nennen ſich zwar bisweilen auch *Nieutché Mongol*, öſtliche Mongolen, in Gegenſatz der *Eleuth* und *Kalka* oder weſtlichen, aber doch nur uneigentlich. Denn im Grunde ſind ſie von *Tataren* und *Mogolen* ganz unterſchieden, und gehören vielmehr zu einem eigenen Hauptſtamme mit den *Tunguſen*, wie ſchon von Hn. *Schlözer* in ſeiner Probe ruſſiſcher Annalen und *Pallas* im ruſſiſchen Gloſſarium bemerkt iſt. Ihre Sprache ward ſeit dem Beſitz von China dadurch ausgebildet, daſs auf Befehl der Kaiſer von eigenen gelehrten Geſellſchaften faſt alle chineſiſche Bücher und wegen der Religionsverbindung auch manche aus dem Samſkritaniſchen, Thibetaniſchen und Mongoliſchen darin überſetzt wurden, auſserdem aber hat ſie auch noch ihre eigenen Originalſchriften. In Europa war ſie bisher faſt gänzlich unbekannt, denn die Sprachlehre von P. *Gerbillon* in *Melch. Thevenots* Reiſen iſt nur mit lateiniſchen Buchſtaben gedruckt, und daher nicht zuverläſſig auch ſehr ſelten, die allgemeinen Nachrichten aber von *du Halde*, *Bayer*, *la Croze* und *Hyde*, die Abhandlung von *des Hautesrayes* in *Petity's* Encyclopedie elementaire und die Ueberſetzung des Vaterunſer von dem Jeſuiten *Bouvet* ſind unbeträchtlich. Sie erregte gleichwohl die Aufmerkſamkeit eines aufgeklärten Miniſters, der hier nicht genannt, aber ohne Zweifel Hr. *de Bertin* iſt, daſs er Hn. *Amyot* auftrug, beſſere Hülfsmittel aus China zu verſchaffen, welcher denn nach und nach eine Sylbentafel, Sprachlehre und Wörterbuch überſchickte. Dieſes alles nun ward Hn. Langlés, einem jungen ſchon durch die Ueberſetzung der *Inſtituts politiques et militaires de Tamerlan* aus dem Perſiſchen des *Abu-Taleb-al-Hoſſein* bekannten Gelehrten, anvertrauet, welcher die Sprachlehre in den 13ten Theil der Memoires Chinois einrückte. Darauf bewilligte der Miniſter auch die Koſten zu den Stempeln für die eigene Mantſchuiſche Schrift, womit Hr. L. ſchon vor zwey Jahren das Alphabet auf 30 S. der königlichen Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften zueignete. Nun aber hat er dieſes gröſsere Werk unternommen, welches auf dem Schmutztitel auch Suite des Memoires Chinois genannt wird, und überhaupt aus vier Bänden beſtehen ſoll. Drey davon werden das Wörterbuch enthalten, in dem vierten aber kommt eine Abhandlung über die Mantſchuiſche Sprache und die Völker, welche ſie reden, ferner die Sprachlehre von *Gerbillon* und *Amyot* nebſt Bruchſtücken, welche P. *Domenge* an *Fourmont* geſchickt hat, und Geſprächen, nach der Sprachlehre zergliedert, und endlich noch eine Sprachlehre, die Hr. L. ſelbſt ausarbeitet, und Hn. *Amyot* zur Verbeſſerung zuſchicken will, und welche zur Ueberſetzung aus dem Mantſchuiſchen ins Franzöſiſche dienen ſoll, anſtatt daſs jene umgekehrt eingerichtet ſind. Aus dieſem erſten Theil allein kann daher zwar nicht ganz ſicher und vollſtändig über den Werth des Ganzen geurtheilet werden, indeſſen ſcheinet es doch immer viel zu früh unternommen, und nicht zweckmäſsig ausgeführt zu ſeyn. Denn wer wird ein ſo groſses Wörterbuch von einer ſo unbekannten Sprache gebrauchen können und kaufen wollen? Die Sprache mag im Lande ſelbſt noch ſo reich an Schätzen der Gelehrſamkeit ſeyn, ſo ſind doch in Europa bisher nur wenige Handſchriften. Aus der königlichen Bibliothek zu Paris hat *Fourmont* 8 verzeichnet, worunter noch Alphabet und Wörterbuch iſt, und wenn auch ſeit der Zeit dort und vielleicht auch in Rom und Petersburg noch einmal ſoviel dazu gekommen ſind, ſo iſt das noch immer kein Bewegungsgrund, die

Digitized by Google

die Sprache zu lernen. Es wäre alſo zu Befriedigung der erſten Neugierde für Liebhaber bey dieſen Umſtänden eine einfache kurze Sprachlehre und Wörterbuch mit Nachrichten von der Literatur und einigen Auszügen der beſten Schriften, alles zuſammen ein bis höchſtens zwey Alphabet ſtark viel zweckmäſsiger geweſen. Die wenigen Forſcher bey den Bücherſammlungen und die Miſſionarien im Lande hätten ſich indeſſen mit handſchriftlichen oder doch gedruckten Hülfsmitteln und beſonders dem lebendigen Gebrauch der Sprache weiter bringen können. Ja unter der Vorausſetzung einer guten Einrichtung würden ſelbſt dieſe daraus mehr Unterricht geſchöpft haben, als nun aus dem groſsen Werke. So wie ſie jetzt einmal gemacht iſt, wird es mehr zur gelehrten Pracht in Bücherſammlungen als zum wirklichen Nutzen dienen. Es iſt nun zwar mit Dank anzunehmen, was denen, welche es allein kannten, nach ihrem Plan zu leiſten gefällig geweſen iſt, und dabey nur zu wunſchen, daſs ſich nach der Mode in Frankreich viel reiche und gutwillige Käufer finden, damit es nicht etwan ins Stecken gerathe. Aber es iſt doch auch unangenehm zu ſehen, wie ſehr ſie bey dem groſsen Aufwand hinter dem zurückbleiben, was damit hätte ausgerichtet werden können. Denn es iſt doch in der That nach Verhältniſs der Weitläuftigkeit nur von ärmlichem Gehalt und für den Kenner nicht zureichend, auch nur die billigſten Forderungen zu befriedigen.

In Abſicht des Alphabets iſt der Fleiſs und die Beurtheilung lobenswerth, womit Hr. L. die Schrift der *Mantſchu* in der Kürze dargeſtellet hat. Sie iſt im Grunde eben dieſelbe, welche die Mongolen unter *Dſchengiſchan* von den Neſtorianiſchen Syrern erhalten haben, und welche auch die *Kalmucken* noch gebrauchen. In manchen Zügen hat ſie daher ſichtbare Aehnlichkeit mit dem *Kuſiſchen* und *Eſtrangelo*, aber die Buchſtaben werden eigentlich von oben herunter, und die Zeilen von der Rechten zur Linken geſchrieben. Das hat nun Hr. L. wegen der Uebereinſtimmung mit unſerm Druck abgeändert und ſie niedergelegt, welches auch im Grunde nichts verſchlägt, indem man nur das Blatt rechts halb herum niederdrehen darf, um die richtige Stellung zu erhalten. Auch hat er von der Sylbentafel der *Mantſchu*, welche über 1400 Verbindungen von Buchſtaben enthält, viel erſparet, indem er überhaupt nur 6 Vocale und 28 Conſonanten herausgehoben, dieſe aber meiſtens in vierfacher Geſtalt, allein, zu Anfang, in der Mitte und am Ende aufgeführet hat, wozu noch 6 neue zum Ausdruck chineſiſcher Wörter erfundene Anfangsmitlauter, eine Nunnation und einige Hauchaccente und Unterſcheidungszeichen kommen, ſo daſs überhaupt 55 Stempel und gegen 80 Matrizen erfoderlich geweſen ſind. Es hätte aber dieſe Zurückführung auf das einfache noch weiter getrieben werden können. Denn unter den Selbſtlautern iſt das e vom a nur durch einen Milderungspunkt an der rechten Seite oder nach Hn. L's Art darüber, unterſchieden, eben dieſes Zeichen macht das o zum u, und ein Strich zur Linken oder hier unterwärts, macht das o lang, und es ſind alſo im Grunde nur drey. Unter den Mitlautern werden p und t, mit a und e zuſammengeſetzt, beſonders aufgeführt, und dieſe ſowohl als k, tſch und h durch kleine Nebenzüge weich und aſpirirt. Uebrigens ſind die Züge der Buchſtaben ſelbſt nach dem ſchönſten Druck im kaiſerlichen Pallaſt zu Pekin gebildet, und die Stempel von Hn. Firmin Didot, dem zweyten Sohn des Druckers, geſchnitten. Sie erſcheinen, beſonders in der Verbindung des mittlern Grundſtrichs, ganz wie zuſammengeſchrieben, und fallen auch ſonſt deutlich und ſcharf in die Augen, ob ſie gleich im ganzen etwas einförmiges und kritaliſches haben, welches doch gegen das Syriſche und Arabiſche noch leidlich iſt, und den Mantſchu keine Schwierigkeit macht, auch groſsentheils nur relativ ſeyn muſs, indem nach du Halde ein Prinz gegen den P. Parennin die lateiniſche gedruckte Schrift mit der Spur einer Fliege im Staube verglich. Dieſes iſt aber auch das Gute alles. Die Erläuterungen, welche Hr. L. dem Alphabet beygefüget hat, ſind äuſserſt mangelhaft. Von dem feineren der Ausſprache ſagt er nicht ein Wort, und ſie muſs doch viel beſonderes haben, da z. B. dreyerley h und k vorkommen, ohne den Unterſchied der Weiche, Härte und Aſpiration zu rechnen. Anſtatt deſſen giebt er blois einige Muſter der Verbindung und Sentenzen mit der Ueberſetzung, und gehet denn gleich auf das Wörterbuch über. Dieſes iſt nun von Hn. A. laut ſeiner zu Pekin ſchon 1784 geſchriebenen Vorrede wörtlich nach dem Chineſiſchen überſetzt, und ſoll alle Wörter bis zum 12ten Regierungsjahr des Kaiſers *Kienlong* d. i. 1747 enthalten. Das klingt ſchon vermeſſen, denn es iſt nach der Natur unmöglich, eine lebendige Sprache jemals ganz vollſtändig zu ſammeln. Noch ſchlimmer aber iſt es, daſs die neueren und urſprünglich fremden Wörter, die in einem andern zugleich mit überſchickten nach den Arten der Sachen eingerichteten Wörterbuche ſtehen ſollen, bey der Ausgabe nicht mit eingerückt ſind. Die Anzahl der Artikel beläuft ſich in dieſem Bande ſchon über 4000, und danach könnte man überhaupt auf 12000 Wörter rechnen, welches für eine ſolche halb gebildete Sprache ſchon viel wäre. Aber dabey müſste eine ordentliche Einrichtung vorausgeſetzt werden, und davon iſt der rohe phantaſtiſche Chineſer weit entfernt, deſſen Arbeit die Herausgeber treulich mit allen ſeinen Fehlern und Seltſamkeiten liefern, ohne im geringſten mit ihrer eigenen Kenntniſs der Sprache nachzuhelfen, und das zu ergänzen, was in Europa von einem Wörterbuch erfodert wird, und was Hr. L.

ja

Digitized by Google

ja von Unrichtigkeiten bemerkt hat, will er erst am Ende in Zusätzen verbessern. Die Ordnung ist zwar nach dem Alphabet, aber nicht so, wie es Hr. L. vorgestellet hat, sondern nach der Sylbentafel der Mantschu, in welcher die Mittelbuchstaben anders auf einander folgen, als zu Anfang der Wörter; und daher entstehet grosse Verwirrung und Schwierigkeit ein Wort aufzusuchen, welcher Hr. L. am Ende noch erst durch ein Register abhelfen will. Ueberall findet sich eine grosse Menge ganz überflüssiger Wörter, die blos Formen und Zusammensetzungen von andern sind. So ist bey manchen Nennwörtern der Plural ganz besonders aufgeführt, z. B. *aha* Esclave, tant homme que femme, und nach mehr dazwischen gesetzten Wörtern, *ahache* Esclaves tant hommes, que femmes plurier *d'aha*; *ague* Bruder, *agueſe* die Brüder, *achenan* das Kind, *achehata* die Kinder. Eben so sind bey den Zeitwörtern die verschiedenen Endungen, woran die Sprache besonders reich ist, Nebenbegriffe auszudrücken, als eigne Wörter angegeben, z. B. *hatou* ordonner de couper la paille, *hatoumbi* faucher *hatouboumbi* faire faucher *hatounambi* aller faucher, *hatount-chimoi venir faucher*, *hatounoumbi lorsque tout le monde fauche*. Unter dem Fragewort *ai*, wie, was, stehet *ai kanaha*, was will er? *ai peita* was nützt es? u. s. w. Man muss also schon dieserhalb viel von der Anzahl der Artikel abrechnen. Hauptsächlich aber ist die ganze Behandlung sehr unvollständig. Jedes Wort ist blos erst mit mantschuischen Buchstaben hingesetzt und die Aussprache mit französischen daneben bemerkt, aber von grammatischen Bestimmungen wird gar nichts gedacht und bisweilen scheinet es gar an der genauen Richtigkeit zu fehlen z. B. Kind wird *achehan*, *atchihun* und *atchiken* geschrieben. Die Bedeutung ist hin und wieder ganz ausgelassen oder anstatt einer bestimmten Uebersetzung folgt nur eine Umschreibung, die aber doch keinen hinlänglichen Begriff von dem eigentlichen Sinn des Worts geben kann z. B. *akdoun: ce mot ſe dit de la valeur et de la prudence avec les quelles quelqu'un garde une place, — il ſignifie encore homme fort, digne de confiance, habile a manier l'arc — il ſe dit encore pour exprimer la force des fluets —*; *narambi, deſirer, ſouhaiter les biens de ce monde, n'être pas liberal, ne depenſer pas aiſement; pakche, nom qu'on donne aux lettres aux ſuges, c'eſt le nom d'une ſecte.* — Oft ist die Erklärung so schwankend und undeutlich, dass sich nicht einmal daraus erkennen lässt, was das Wort für ein Redetheil ist z. B. *eimebourou: Terme de mepris, haiſſable, injure*; *eitchipe: il en ſera toujours de même*; *haltapa: flatterie, flatter, pir piar ſeme, lorsqu'on a des habits trainants et qu'on marche lentement.* Der Wachsthum an Sachkenntnissen, welchen Hr. L. bey eigenthümlichen Gegenständen des Landes aus diesen Beschreibungen verspricht, kann schwerlich in etwas andern als unsichern Vermuthungen, Mährchen und Aberglauben bestehen z. B. *ichiſoun niéhé, eſpece de Tourterelle — ſa tête approche beaucoup de celle du Phenix — le mâle et la femelle ne ſe ſeparent jamais; oufouhou onche, pierre ponce, qui ſe forme de l'ecume de l'eau du Kiang et des autres rivieres — pleine de petits trous, on l'emploie à accommoder les peaux des Zibelines.* Selbst bey dem, was die positive Verfassung und Sitten betrift, zeigt sich Unbestimmtheit und Neigung zum wunderbaren z. B. *hafan* wird erklärt Mandarin, Officier *de juſtice et de guerre, tous ceux qui portent un bouton ſur le bonnet*; *haratou: Mandarins en ſecond, qui ſont immédiatement ſous les Miniſtres*; *haranga: Mandarin ſubalterne, en ſecond, propre*, so dass am Ende kein deutlicher Unterschied zu sehen ist. *Holtoun* bedeutet ein Zeichen zu Versammlung der Truppen mit einer Art Trompete oder dem Rauch von Wolfs- oder Fuchsmist, der immer in gerader Richtung aufsteigt und nicht vom Winde weggetrieben wird. Noch grösserè Dunkelheit endlich entstehet bey den Wörtern, welche mehr Bedeutungen haben, indem niemals die eigentliche besonders angegeben noch einigermaßen die Ableitung der übrigen durch Figuren davon angezeigt wird, z. B. *itche: le premier jour, ordonner à quelqu'un d'avoir ſoin d'une choſe, de la rendre propre, faire teindre quelque choſe, numerique*; *ilhi: Dyſſenterie, Ordre, Nom d'un Mandarinat, gouverneur en ſecond*; *hatumbi: tremper le fer abhorrer quelque choſe — chauffer le four*; *parkiambi: rendre fort mince l'endroit des fleches, qui ſ'emmanche dans le bois — ramaſſer les grains — dans le grenier — aimer ſes freres, parents et allies.* Bey diesen mannichfaltigen und überall sichtbaren Fehlern nun kann die ganze Ausbeute der Sprachkunde nach Verhältnis des starken Bandes überhaupt nicht gross seyn. Indessen mag doch eine kleine Auswahl der in diesem Theil vorkommenden zur Vergleichung schicklichen Wörter den Liebhabern zur Probe dienen. Dahin gehören die Zahlen eins, *emou, emke, emken*; drey, *ilan*; sechs, *ningoun*; sieben, *nadan*; neun, *ouiun*; zehn, *poutchoun*; zwanzig, *orin*; dreyssig, *kouſin*; sechzig, *niutchou*; siebenzig, *nadantchou*. An Verwandtschaftsnamen ist die Sprache vorzüglich reich: Vater, *ama, tchêtche*, Mutter, *enie, atcha, eme*; Sohn, *kiu*, Tochter, ältere, *eioungue*; Bruder, älterer, *ahoun, ague*; dessen Frau *acha*; jüngerer *teou*; dessen Frau *ouhen*; Schwester ältere, *eium*; deren Mann, *efou*; jüngere, *non*; der Frau jüngere Schwester, *pacha*; des Vaters älterer Bruder, *amtchi*; der jüngere, *etchike*; dessen Frau, *ouhoume* u. s. w. Von natürlichen Dingen heisst Himmel *apka*, Erde als Element *poihoun*, als Land *na*, Meer, *namou mederi*, Fluss, *hou, pira*; Berg *alin*, Mond, *pia*, Stern *oucheha*, Wind *edoun*. Schnee *nimangui*; Hagel *pono*; Donner, *aktchan*; Jahr, *ania*; Tag, *inengui*;

Digitized by Google

Morgen, *tchimari*; Menſch, *nialma*; Kopf, *outchou*; Auge, *jaſa*; Naſe, *ovoro*; Mund, *anga*; Zunge, *ilengon*; Bart, *houſe*; Arm, *kala*; Bein, *pethé*; Herz, *niaman*; Fiſch, *nimoha*, Blume; *itha*. In der Zuſammenſetzung ſcheinet die Sprache etwas angenehmes für das Ohr zu haben, denn ſie iſt weich, indem zu Anfang der Sylbe immer nur ein Mitlauter ſteht, daher überhaupt wenig zuſammenſtoſsen und doch zugleich volltönend durch tiefe Selbſtlauter z. B. *ſahakou pithe be houlatſi ſain koutchou be paha keſe houlaha pithe be ſaboutſi ſe koutchoube atchaha keſe.* Ein Buch leſen, das man nicht kennt, heiſst einen guten Freund finden, ein bekanntes wieder leſen, heiſst einen alten Freund wieder beſuchen; *finahan de taguilara angala kosholò*, aufrichtige Betrübniſs iſt beſſer als Trauerputz.

Strasburg, b. Treutel: *In Sophoclis Tragödias ſeptem ſcholiaſtes Graeci ex Editione Rich. Franc. Phil. Brunck.* 1789. 8.

Als der berühmte Hr. Vf. uns vor nunmehro 3 Jahren mit ſeiner neuen Ausgabe des Sophocles beſchenkte, veranſtaltete er bekanntlich zu gleicher Zeit zwey Ausgaben dieſes Dichters; eine gröſsere, die auſser dem Text und der Ueberſetzung deſſelben zugleich die Scholien enthielt, und eine kleinere, bey der dieſe letztern fehlten. Die Beſitzer der letztern Ausgabe hatten oft den Wunſch geäuſert, daſs es Hn. B. gefallen möchte, ihnen auch einen Abdruck der Scholien in eben dem Format, in die Hände zu geben, und dieſen Wunſch ſehen wir jetzo befriedigt. Die Scholien, die wir über den Sophokles beſitzen, ſind bekanntlich von ſehr verſchiedner Art und verſchiednem Alter. Den erſten Platz behaupten die Scholien der ältern Grammatiker, (Σχόλια τῶν παλαιῶν) die zuerſt *Joh. Laſcaris* 1518 herausgab; voll von intereſſanten Bemerkungen. — Verſchieden von dieſen ſind die ſogenannten *Scholia minora*, mehrentheils bloſse *gloſſae interlineares*, dergleichen ſich in der Ausgabe von *Junta* 1522 finden, und von Hn. B. aus ſeinen Handſchriften ſehr vermehrt worden ſind. Endlich die Scholien von *Demetrius Triclinius*, einem Grammatiker des 14ten Jahrhunderts, die ſich theils auf Interpretation, theils auf Metric beziehen. — Die beiden erſten Gattungen, die in den frühern Ausgaben des Sophocles, wie in der Stephaniſchen vom J. 1568 mit einander vermiſcht waren, hatte Hr. B., wie billig, getrennt; von denen des Demetrius aber alle die weggelaſſen, die ſich auf die Metric bezogen. Wir wollen nicht entſcheiden, mit welchem Recht. Denn wenn ſie auch mit dem Syſtem des Hn. B. nicht übereinkommen, ſo waren ſie darum doch nicht gänzlich zu verwerfen; zu geſchweigen, daſs mancher Bücherliebhaber ſchon einen groſsen Werth auf die bloſse Vollſtändigkeit ſetzt. Indeſſen der Hr. Vf. iſt auch bey dieſer neuen Ausgabe ſeinem vorigen Plane treu geblieben. Sie enthält nichts mehr und nichts weniger als die erſte. Doch hat ſie in einem Stücke eine Veränderung erlitten. In der frühern Ausgabe hatte der Hr. Vf. die ältern Scholien unverändert abdrucken laſſen, ſo daſs er, wie er ſelber ſagt (Praef. pag. V.) auch die Fehler ſtehen lieſs, um den Leſer nicht die Lesarten zu rauben, die *Laſcaris* in den Handſchriften gefunden hatte. In der gegenwärtigen Ausgabe hingegen, nehmen wir von Zeit zu Zeit die beſondere Hand des Vf. wahr. So gleich zu Anfange des *Oedipus Tyrannus* v. 5. ἱκετηρίαις für ἱκτηρίαις, mit Recht, weil ἱκετηρίαις eine Erklärung des poetiſchen ἱκτηρίαις im Texte iſt. v. 9. τὴν πρὸς βασιλέα ἀπόκρισιν für ἡ πρὸς βασιλέα ἀπόκρισις u. ſ. w. Veränderungen der Art bey offenbar corrupten Stellen zu machen, wird man wohl keinem Kritiker, am wenigſten einem Meiſter in der Kritik verbieten wollen. Die kleinern Scholien ſind übrigens nicht, wie in der gröſsern Ausgabe, unter die ältern, ſondern hinter dieſelben geſetzt, zugleich aber ſo wie in der frühern durch einen kleinern Druck unterſchieden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Dresden* u. *Leipzig*, in der Hilſcheriſchen Buchhandl.: *Ueber das Schuldenweſen der Sächſiſchen Bauern, und einige Mittel, ſie wider den fernern Verfall zu ſichern.* 1789. 98 S. 8. Rec. räumet gern ein, daſs unter den ſächſiſchen Bauern nur wenige wohlhabend, viele verſchuldet, und die meiſten arm ſind. Es liegt, unter dem Feudalſyſtem, in dem Weſentlichen dieſes Standes, daſs ihm für ſeine Arbeiten nur das Nothdürftige zu Theil wird, und der mindeſte Unfall, oder Mangel an Fleiſs und Mäſsigkeit raubt ihm auch dieſes. Aber dies iſt nicht das Looſs der ſächſiſchen Bauern allein, und beſonders iſt es ungegründet, was hier geſagt wird, *daſs ſeit einigen Jahren ihr Verfall beſonders merklich zugenommen habe, und der ſächſiſche Bauer vorzüglich durch die zeitherigen geringen Getreydepreiſe zurückgekommen ſey.* Seit zehn Jahren ſind die Preiſe nicht zu niedrig, und oft ziemlich hoch geweſen, und Sachſen hat in dieſem Zeitraume weder von natürlichen noch politiſchen allgemeinen Landplagen gelitten; der Landmann fängt auch wirklich an ſich zu erholen, und mehr Schulden abzutragen als den Kapitaliſten lieb iſt. Die Vorſchläge dem Bauer aufzuhelfen, ſeinen Nahrungsſtand zu verbeſſern, und ſeinen Credit zu ſichern, ſind aus verſchiedenen Schriftſtellern, beſonders der Oeconomia forenſ. zuſammengetragen, und ſind zum Theil ganz brauchbar. Auf den guten Willen und die Thätigkeit der Gerichtsherrn, Beamten und Juſtitiarien wird viel gerechnet, und vieles kommt auch allerdings auf ſie an; aber ſo weit als es hier verlangt wird, kann die Sorgfalt der Obrigkeit, und ihre Einmiſchung in die Privatwirthſchaften unmöglich getrieben werden, und dieſen würde auch damit gewiſs nicht geholfen ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 19ten September 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt a. M., b. Brönner: *Medicinische und chirurgische Bemerkungen von Moritz Gerhard Thilenius*, der Arzneyw. D., Stadt und Landphyſicus in Lauterbach. 1789. 467 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der dem Publicum ſchon aus andern Schriften rühmlichſt bekannte Vf. liefert in dieſem Werk eine mediciniſche Topographie des Ortes, wo er lebet, und der umliegenden Gegenden, und giebt zugleich Nachricht von den Krankheiten, die er vom J. 1780 bis 1785 daſelbſt beobachtet hat. Ueber dieſe Krankheiten, die in einer Tabelle, zur bequemen Ueberſicht, dem Namen nach zuſammen geſtellt ſind, giebt er dann von S. 43 bis faſt zu Ende des Werks Bemerkungen, erzählt in dieſen den Verlauf der Krankheiten, beſchreibt ſeltene Fälle, die ihm vorkamen, und giebt von den Heilmitteln, die ihm die beſten Dienſte leiſteten, genaue Nachricht. Die höchſte Zahl der Kranken, die er in einem Jahr hatte, war 1763, die niedrigſte 1208; unſere Leſer können ſich daraus einen Begriff machen, aus welcher Fülle der Erfahrung unſer Vf. ſchreibt. Sein Werk gehört auch in aller Hinſicht unter die vorzüglichern in ſeiner Art. Es iſt reich theils an Beſchreibungen des gewöhnlichen Verlaufes oft vorkommender Krankheiten, theils ſeltener Fälle, welche dem Arzte bey der Erkenntniſs und Heilung Mühe machen: es enthält practiſche Verfahrungsarten, die auf gute und richtige theoretiſche Principien gebauet ſind: nicht ſelten zeigt der Vf. beſſere und kürzere Wege zum Zweck zu gelangen und die Auswahl und Zuſammenſetzung der Heilmittel iſt durchaus ſo glücklich getroffen, ſowohl paſſend und wirkſam, daſs man in dem ganzen Buche nur ſehr wenige finden wird, denen man ſeinen Beyfall verſagen möchte, wenn auch die Gaben, in denen der Verf. ſeine Mittel giebt, wohl für andre Gegenden etwas zu groſs ſeyn ſollten. Ueberhaupt hat der Vf. ein wichtiges Talent des ausübenden Arztes, die Sachen ſo zu nehmen, wie ſie ſind, und an den daſeyenden Veränderungen auf die Urſachen derſelben richtig zu ſchlieſsen, in einem hohen Grad; die Wege, die er zur Heilung wählt, ſind möglichſt ſicher wirkſam und kurz: er kennt die Schriften unſerer guten ausübenden Aerzte genau und hat ſie mannigfaltig genutzt. Das Muſter, nach dem er ſich gebildet hat, ſcheint Kämpf, ſein verewigter Freund, zu ſeyn. Seine Methode Krankheiten zu heilen und ſeine Mittel haben mit den Kämpfiſchen auffallende Aehnlichkeit; wie Kämpf, beſchäftiget er ſich beſonders mit der Cur langwieriger Krankheiten, und an ſehr vielen Stellen ſeines Werks giebt er der Methode dieſes Mannes und den wirkſamen Arzneyen, die er ſo zweckmäſsig anzuwenden wuſste, das wärmſte und ungeheucheltſte Lob.

Der erſte und dritte Abſchnitt des Werks ſind die wichtigſten. In dem letztern liefert der Vf. die Geſchichte von den zahlreichen Pockeneinimpfungen, die er unternommen hat: der zweyte enthält einzelne, gröſstentheils chirurgiſche Fälle, die etwas ausführlicher beſchrieben werden und der letzte eine Empfehlung der Mineralwaſſer zu Ems, Schlangenbad und Schwalheim. Die Erläuterungen über die Krankheiten im erſten Abſchnitt, bey weitem der wichtigſte Theil des Buches, ſind, wie das tabellariſche Verzeichniſs derſelben in alphabetiſcher Ordnung abgefaſst und wir geben aus dieſem einige Proben, um unſer Urtheil damit zu belegen. Dem Genuſſe der Kartoffeln ſchreibt er, (wider Tiſſots Erfahrungen) einen nicht geringen Antheil an den Krankheiten zu, die in ſeiner Gegend vorkommen. Er hält nur die härtere Gattung davon, mäſsig gebraucht, für geſund, den übermäſsigen Gebrauch derſelben aber in trockner Geſtalt mit Salz genoſſen, für ſchädlich und Schleim und Infarctus erzeugend. Der häufige Genuſs des warmen Kuchens, des Kaffees, die ſitzende Lebensart, die häufige Unordnung der Ausdünſtung im Winter ſind die gewöhnlichen Urſachen der Krankheiten des Volks. Bey dem Blutſchlagfluſs will der Vf. von erweichenden Klyſtieren wenig Nutzen geſehen haben. Wo der Krampf nicht den Darm ſperrt, empfiehlt er in jedem Fall reizende Klyſtiere, auch von der heftigern Art. Für den Gebrauch der ſpaniſchen Fliegen bey dem Schlagfluſs iſt er ſehr; er em-

Digitized by Google

pfiehlt sie bey jedem Schlagfluss und meynt, dass die Furcht vor dem Reiz sich blos auf Theorien gründe. Die kalten Umschläge versichert er schon lange gebraucht zu haben, ehe sie Schmucker empfohl. Ganz vortrefflich sind die Rathschläge zur Verhütung des Schlages bey Personen, die Anlage dazu haben, und die Geschichten, die der Vf. erzählt, sind sehr unterrichtend. Auch die Lähmung auf den Schlagfluss von Vollblutigkeit heilt er mit reizenden Mitteln, die wir in diesem Fall nicht geben würden, weil sie Wallung und Congestion des Blutes nach dem Kopf vermehren können, und S. 69 gesteht er selbst, dass Mittel, die das Blut ausdehnen, leicht Rückfälle des Schlagflusses verursachen können. Die Gicht hat er häufig gesehen: es sind aber auch in seiner Gegend starke und bleibende Veranlassungen zu dieser Krankheit. Die Gränzen, wo bey dieser Krankheit die entzündungswidrige Methode aufhören muss, sind genau bestimmt. Von dem Brennen mit Moxa, welches er den spanischen Fliegen mit Recht vorzieht, hat er sehr gute Wirkungen gesehen; auch eine Kämpfische Seife mit Galbanum und Kampfer wirkte in der langwierigen Gicht vortreflich. Die Brustbräune hat der Vf. mehrmals und nie ohne Spuren ihrer Entstehung von der Gichtmaterie gesehen. Bey dem Stein leistete Gravenhorstischens mineralisches Laugensalz mit Muschelkalkwasser aufgelöst die besten Dienste, die Bärentraube stiftete dagegen Schaden, und reizte die Harnwege zu sehr. Die Belladonna hat er bey Scirrhen immer vergeblich gebraucht, vielleicht aber war man bey dem Gebrauch nicht anhaltend genug. Kirschlorbeerwasser zertheilte in Verbindung mit andern auflösenden Mitteln einen kleinen *Scirrhus* ?). Bey ausgetretenem Blut hat die Wolferley allemal die Verletzung aus dem Grund gehoben. Die Blätter sollen wirksamer seyn, als die (nach Rec. Erfahrung eindringendere) Blume: der Vf. versichert stärkere Beklemmungen von ihnen verspürt zu haben, als von den Blumen, und giebt sie daher auch im Aufguss höchstens nur zu zwey Quenten. Das Freysamkraut sey allerdings wider den Milchschorf specifisch; wo es nicht so sey, sey es auf zu fettem Boden gewachsen und weniger wirksam. — Der Tampons des le Roy gedenkt der Verf. bey den Blutflüssen aus der Gebärmutter nicht, er bringt lieber einen mit anziehenden Substanzen getränkten Schwamm in die Scheide; innerlich verlässt er sich auf die anhaltenden Mittel. Sehr gut lehrt er, wie vorsichtig man die Wassersucht, die nach solchen Blutflüssen entsteht, zu behandeln habe. — Von der Wassersucht. Da erzählt er seine Versuche mit dem rothen Fingerhut, der seine Erwartungen übertroffen hat. Er sey selbst fähig Scirrhositäten aufzulösen und in gehöriger Gabe höchstens zu zwey Gran mit einem gewürzhaften Beysatz) eins der allersichersten harntreibenden Mittel. Viele Falle, die ausführlich erzählt werden, beweisen die grosse Kraft dieses Mittels, welches aber schädlich wird, wo die Wassersucht keine reizenden Mittel verträgt. — Wider die schwarzgallichten Infarctus und diejenige Beschaffenheit des Blutes, wo die dicken Theile in zu grosser Menge vorhanden sind, der flüssige Bestandtheil aber mangelt, kennt der Verf. kein wirksameres Mittel in der ganzen Materia medica, als das Kirschlorbeerwasser. Es wirke so gewiss, als die Fieberrinde bey Wechselfiebern und das Queckslber bey der Lustseuche. Er giebt es zu 60 bis 80 Tropfen des Tages drey bis vier mal und führt einen Fall an, wo eine halbe Unze davon wenigstens ohne grosem Nachtheil genommen wurde. Von dem grosen Nutzen der Kämpfischen Methode handelt der Vf. in einem eigenen Aufsatz und in einem andern erzählt er seine schon in dem Mag. für Aerzte beschriebene grosse und merkwürdige Krankheit. Die schwarze Krankheit, wo verdorbenes Blut ausgeleeret wird, heilte er immer mit Fieberrinde mit auflöslichem Weinsteinrahm, nachher gab er eröffnende Mittel. Von dem Bergpechöl hat er doch zuweilen gute Wirkungen bey der Lungensucht gesehen, selbst wenn es die Hitze vermehrte. Es heile die Geschwüre, und dann weiche die Hitze am Ende auch. Die Fieberrinde hält er noch immer für das gröste Mittel wider die Lungensucht. Der Sublimat sey bey hartnäckigen Rheumatismen ein unfehlbares Mittel, wenn ein diaphoretisches Verhalten dabey beobachtet und es selbst vorsichtig gebraucht wird. — Da die Scropheln so bald geschmolzen werden, wenn ein Fieber entsteht, so setzt der Vf. das Sassafrasöl zu den Mitteln wider diese Krankheit, um in den Gefässen einen gleichsam fieberhaften Reiz zu bewirken und dadurch die Schmelzung zu beschleunigen. Von dem Mittel des sel. Closs wider den Bandwurm hat er nie übermässig heftige Wirkungen beobachtet und er hält es, nebst der Zinnfeile, für das sicherste. (Bey einem beweglichern Volke musste Rec. nicht selten von dem Gebrauch desselben abstehen.)

Es folgen nun ausführliche Geschichten von sehr vielen Pockeneinimpfungen, die der Vf. verrichtete. Ein grosser Theil, auch selbst von Landleuten, entschlos sich seinen Kindern die Pocken geben zu lassen und die, der Hauptsache nach, nach Gattis unternommene Impfung, bey der aber doch in mehrern Fällen ein nicht so gar strenge kaltes Verhalten beobachtet wurde, war, ein einziges Kind ausgenommen, wo wahrscheinlich natürliche Ansteckung mit im Spiel war, glücklich.

Leipzig, b. Schneider: *Thesaurus pathologico-therapeuticus, exhibens scripta varia et selectiora auctorum et indigenorum et exterorum, quibus natura et medela morborum tam internorum quam externorum illustrantur atque ex-*

Digitized by Google

explicantur, quem collegit et edidit Dr. Jo. Chriſt. Traug. Schlegel, Comit. de Schönb. Waldenburg conſil. et archiater. — Vol. I. Pars I. 276 S. 8. (16 gr.)

Die deutſchen Aerzte verdanken dem Hn. D. Schlegel ſchon manche Gelegenheit ſich gute und ſchwer zu habende Schriften leicht anſchaffen zu können. In dieſer Sammlung will er diejenigen guten und ſeltenen Schriften abdrucken laſſen, welche die Geſchichte und Heilung der Krankheiten erläutern, und in dem erſten Theil, den wir vor uns haben, ſind abgedruckt: *du Pui diſſ. de homine dextro et ſiniſtro, L. B.* 1780. *Peyrilhe diſſ. de cancro, Antwerp.* 1775. *Com. Pereboom de paralyſi inprimis nervea, Hornae,* 1773. Der Druck iſt correct und das Papier beſſer, als mittelmäſsig.

Lübeck, b. Donatius: *Unterricht von der Fürſorge, die man Todten, oder denen, die todt zu ſeyn ſcheinen, ſchuldig iſt, wie auch von den Leichenbegängniſſen und Begräbniſſen.* Aus dem Franzöſiſchen des Hrn. *Thiery*, königl. Arztes zu Paris (von Hn. Lic. *Wittenberg.*) 1788. 13½ Bog. 8.

Der Verf. dieſes mit vieler Sachkenntniſs geſchriebenen Buchs verlangt mit allem Grund, daſs man bey Beſorgung der Todten ſorgfältiger ſeyn und auch die Lebenden beſſer gegen die Nachtheile der Geſundheit, welche von den Ausdünſtungen der Leichen entſtehen, verwahren ſoll. Er verwirft alle Begräbniſſe in den Kirchen: nur der oberſte Regent des Staats ſoll das ausſchlieſsende Recht haben, daſelbſt begraben zu werden. Vornehmere ſollen an ausgezeichnete Oerter, gemeine Leute aber zuſammen in eine Gemeingrube begraben werden. Von den Kennzeichen des Todes wird ausführlich gehandelt und nicht einmal die Fäulniſs will der Vf. als unbezweifelten Beweis des Todes gelten laſſen. Ungefähr 72 Stunden kann, nach ſeiner Meynung, der Mittelſtand zwiſchen Leben und Tod dauern und ſo lange ſoll die populäre Behandlung der Todten währen, ehe ſie ins Grab gelegt werden. Zwölf Stunden ſoll man die Leiche nach dem Tode im Bett laſſen, dann in einen offnen Sarg auf Matratzen legen. Je länger die Krankheit gedauert hat, deſto eher kann man ſie begraben: nach langwierigen Krankheiten ſoll man 30 Stunden warten, wenn die gewöhnlichen Kennzeichen des Todes erſchienen ſind, nach ſchnellen Todesfällen 72 Stunden. Am bequemſten für die Todten und Lebenden würde es ſeyn, wenn die Verſtorbenen in einem öffentlichen Haus unter gehöriger Aufſicht und Pflege ſo lange, bis die geſetzmäſsig beſtimmte Zeit verfloſſen wäre, ausgeſetzt und dann in offenem Sarg bey Tage zu Grabe getragen würden. Anſteckende Krankheiten allein unterſagen die öffentliche Ausſetzung und da kann man auch die Leichen ſchneller begraben und mit Kalk überſchütten. — Ausführlich vertheidigt der Vf. in einem eignen Abſchnitt ſeinen Plan, der auch dem Rec. wohl angelegt und leicht ausführbar zu ſeyn ſcheint und das Unglück lebendig begraben zu werden am wirkſamſten verhüten wird. Es ſind auch ähnliche Anſtalten zur Fürſorge für Todte in Deutſchland hin und wieder ſchon eingeführt. Die einzige Schwierigkeit bey Befolgung der Vorſchläge des Vf. machen Todte, die an anſteckenden Krankheiten verſtorben ſind. Da er keinen Todtenbeſchauer für nothwendig hält, ſo wird bey herrſchenden Seuchen die Ausſetzung entweder zu kurz, oder zu lange dauern, im erſten Fall aber der Zweck nicht erreicht werden, und im zweyten die Gefahr der Verbreitung der Seuche durch das Ausſetzen vergröſsert werden. Dieſes iſt faſt der einzige Zweifel, der mit Grund wider den Vorſchlag des Verf. gemacht werden kann und das Buch verdient in die Hände recht vieler Menſchen zu kommen, die Macht und guten Willen haben, das Schickſal der Menſchen zu verbeſſern.

Breslau und Hirschberg, b. Korn: *William Stark's*, der Arzneyw. D., *kliniſche und anatomiſche Bemerkungen nebſt diätetiſchen Verſuchen*, herausgegeben von *James Carmichael Smyth*, — des Königs von Groſsbrittannien auſserordentl. Leibarzte, *und aus dem engliſchen überſetzt von Ch. Fr. Michaelis*, — Arzt am Johannishoſpital in Leipzig. Mit 3 Kupfern. 1789. 19 B. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Der Vf. dieſes Werks ſtarb im 29ten Jahr ſeines Alters an den Folgen diätetiſcher Verſuche, die er an ſeinem eigenen Körper unternommen hatte. Er hatte ſich erſt eine Zeitlang bloſs von einem Pudding, der mit Honig bereitet worden war, genährt und nachher, um den darauf erfolgten Durchfall zu ſtillen, Cheſterkäſe in groſsen Quantitäten gegeſſen. Vorher war ſchon in ſeinem Körper Anlage zur Fäulniſs, die er ſich durch die Zergliederung etlicher fauler Leichname zugezogen hatte. Er hat ſehr viele Beobachtungen in Spitälern geſammelt, von denen die wichtigſten hier erzählt werden. Sie betreffen Krankheiten des Unterleibes, des Kopfs, der Bruſt und widernatürliche Veränderungen in den Säften. Den meiſten Krankengeſchichten iſt die Leichenöffnung beygefügt. Von den Zufällen bey ſolchen Krankheiten, die entweder geheilet wurde, oder wo keine Leichenöffnung veranſtaltet werden konnte, ſo wie von der Wirkung der Heilmittel bey den Krankheiten kommen viele gute Bemerkungen vor.

Der gröſste Theil des Werks enthält die diätetiſchen Verſuche, deren Opfer endlich der Vf. wurde. Er unternahm ſie in der Abſicht, um zu erfahren, was für Wirkungen verſchiedene nährende Subſtanzen auf den Körper im geſunden

Digitized by Google

Zuſtand haben und bemerkte die Veränderungen in ſeinem Körper, das Gewicht deſſelben, ſo wie das Gewicht der Ausdünſtung und des Unraths genau, wenn er mehrere Tage hinter einander unter einerley Verhältniſſen einerley Nahrung nahm. Brod, in ſeltenen Fällen Mehl, war die Grundlage bey aller Nahrung, mit welcher bey verſchiedenen Verſuchen Oel, Fett, Milch, Fleiſch, Eyerdotter, Salz, Zucker und Honig genommen wurden. Auf den Gebrauch des Brodtes mit Zucker zur einzigen Nahrung, erfolgten fäulichte Geſchwüre im Mund und andere Zufälle von ſcorbutiſcher Auflöſung der Säfte und der Vf. iſt daher auch wider die Beobachtungen des Boerhaave und anderer geneigt, den ſüſsen Subſtanzen gröſsere Nachtheile zuzuſchreiben, als dem Uebermaſs in fetten Subſtanzen, er vergiſst aber dabey zu bemerken, daſs ein fäulichter Stoff ſchon lange in ſeinem Körper lag, da er mit dieſer Nahrung Verſuche machte. Von dem fortgeſetzten Genuſs anderer Nahrung ſpürte er weiter keine erheblichen Veränderungen im Körper, auſser daſs er am Gewicht in eben dem Maaſse verlor, als er weniger genährt wurde, und alsdann ſo wohl, als wenn er den Magen überlud, geſchwächt und miſsmuthig war.

Breslau, b. Korn d. Ael.: *William Rowley's*, Drs. — und der königlichen Geſellſchaft der Aerzte zu London Mitglieds, *Abhandlung über die bösartige Halsentzündung oder faulende Bräune, nebſt ihrer verbeſſerten Heilart.* Aus dem Engliſchen überſetzt von D. *Chriſt. Friedr. Michaelis*, Arzt am Johannishoſpital zu Leipzig. 1789. 152 S. 8. (10 gr.)

Dieſes Buch iſt wegen der vielen paradoxen und falſchen Sätze merkwürdig, die es enthält und auf welche der Verf. die Kur der Krankheit, die er auch bey Erwachſenen häufig beobachtet haben will, bauet. Jede andere Heilart als die toniſche, verwirft er, ſelbſt Brechmittel hält er faſt für durchaus ſchädlich: gleich nach einem Abführungsmittel giebt er die Fieberrinde in groſsen Gaben, entweder in Pulver mit gewürzhaften Subſtanzen verbunden, oder im Aufguſs mit Wein, befiehlt dabey die äuſserſte Vorſicht an, daſs der Hals fleiſſig gereiniget und ja kein Speichel niedergeſchlucket werde. Die übrige Kur und das ganze Verhalten iſt durchaus anziehend und ſtärkend. So behandelt hält er die bösartige Halsentzündung für keine gefährliche Krankheit: jede andere Behandlung aber verſchlimmert das Uebel nach ſeiner Meynung mehr, als ſie gutmacht. Der Grundſatz, von welchem er ausgeht, iſt, daſs man in keiner Krankheit auf die Hülfe der Natur zu rechnen habe, daſs dieſe nichts, die Arzneyen dagegen alles ausrichten, daſs man alſo bey dieſer Krankheit die Kräfte erhalten und der Fäulniſs widerſtehen müſſe. Die Schluſsfolgen wird dem Vf. ſo leicht kein Arzt abläugnen; nur werden nach Beſchaffenheit der Fäulniſs und der damit verbundenen Zufalle oft auch andre Mittel, als die Fieberrinde, gewählt werden müſſen: was er aber zum Beweis der Unthätigkeit der Kräfte der Natur bey allen Krankheiten ſagt, iſt unbeſtimmt und unerwieſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Gotha*, b. Ettinger: *Die Kunſt, Leute zu ſchröpfen, die noch nicht geboren ſind. Eine Lobrede auf die Todtenkaſſen- und Trauerpfennings-Denk- und Sterbethaler-Genoſſenſchaften, in einem patriotiſchen Klubb an der Weſer gehalten am 1 April 1786. Mit einer Vor- und Nachrede herausgegeben von Rudolph Zacharias Becker.* 1789. 99 S. 8. In Fällen, wo die ſolideſten Prüfungen, Berechnungen und Warnungen nicht fruchten, um das Publicum über den Unbeſtand und die Prellerey ſchlecht calculirter und ſchlecht adminiſtrirter Verſicherungsanſtalten die Augen zu öffnen, indem das Publicum dieſe Prüfungen nicht lieſt, und nur wenige Leſer ſie zu verſtehen im Stande ſind, iſt Spott das einzige und vielleicht das wirkſamſte Mittel. In dieſer Rückſicht gehört dieſe mit eben ſo vieler Sachkenntniſs und Vollſtändigkeit, als ächtem Salz geſchriebene Satyre gewiſs unter die gemeinnützigſten Producte der letzten Meſſe, ſo wie ſie von andrer Seite dem Leſer von Einſicht und Sachkenntniſs eine ſehr intereſſante Unterhaltung gewährt. Nur eine Stelle zur Probe: „Wie mancher Zweig der groſsen Kunſt, unverdientes Geld zu erwerben, gleitet von der durch die Geſetze beſtimmten Grenzlinie zwiſchen Recht und Unrecht herunter, und entzweyt den Künſtler mit der Juſtiz: aber unſre Trauerpfennings- Denk- und Sterbethaler-Genoſſenſchaften ſind, ſamt ihren Unternehmern und Directoren, vor einem ſolchen Unſtern auf immer geſichert. — — Wenn einmal, nachdem lange genug gewonnen worden, die Reihe ans Verlieren kömmt, ſo hat der Tod, als Buchhalter der Geſellſchaft, diejenigen Mitglieder, welche den nun mangelnden Ueberſchuſs über ihre Einlage bezogen haben, ſchon quitirt und von allen Anfoderungen losgeſprochen.“

Die *Vorrede* von Hn. *Becker* enthält eine ſehr deutliche Erläuterung der Sache für Leſer, denen dieſelbe fremde iſt, ſo wie die *Nachrede* eine ungemein gut geſchriebene Abwägung der Gründe und Gegengründe für und wider die Bekanntmachung dieſer Satyre. Ganz zuletzt ſind die auf Veranlaſſung dieſer Anſtalten erlaſſenen Verordnungen des Bremiſchen Senats und der hannöverſchen Regierung angehängt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 20ten September 1789.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Fuesli: *Hiſtoriſch-Literariſch-Bibliographiſches Magazin.* Errichtet von einer Geſellſchaft literariſcher Freunde in und auſser Deutſchland. Herausgegeben von *Joh. Georg Meuſel*, Hofr. und Prof. der Geſchichte in Erlangen. Erſtes Stück. 1788. XII. und 227 S. 8. mit lat. Lettern gedruckt. (12 gr.)

Der unermüdete Eifer des Hn. Hofr. M., ſein Lieblingsſtudium unter immer verändertem Gewande Andern annehmlich und intereſſant zu machen, äuſsert ſich aufs neue durch die nützliche und empfehlungswürdige Anlegung dieſes allgemeinen literariſchen Magazins. Es ſollen darin ſeine literariſchen Annalen der Geſchichtkunde und ſein hiſtoriſch literar. Magazin mit einander verbunden, aber nur allein auf Literargeſchichte Rückſicht genommen werden. Schickſale einzelner Wiſſenſchaften, Erfindungen, verbeſſerte Hülfsmittel zur L. G., Biographieen, Anekdoten und Charakterzüge, Anfragen, Nachrichten und Recenſionen von alten Schriften und von neuen Literaturwerken, auch von ſolchen, die, ohne es zu verdienen, ſchon faſt vergeſſen ſind; kritiſche Beſchreibungen von Handſchriften, und endlich einzelne Bemerkungen, welche Gelehrte beym Leſen und Denken machen — ſollen darin enthalten ſeyn. Die Erreichung dieſes weitläuftigen Zweckes wird eine Geſellſchaft von Männern, deren Zahl gegenwärtig zwiſchen dreyſsig und vierzig iſt, und wovon 27 in dem Vorberichte genennet werden, (gröſstentheils ſolche, welche ſich bereits auf eine rühmliche Art zu dieſem Geſchäfte tüchtig gezeigt haben) zu befördern ſuchen. Unter dergleichen Umſtänden kann man allerdings von Seiten der Verfaſſer das zweckmäſsigſte hoffen — und es wäre zu beklagen, wenn auf Seiten des Publicum, wie es ſchon oft der Fall war, wieder die Schuld liegen ſollte, daſs die Ausführung dieſer ſo vortheilhaften Abſicht bald unterbrochen würde. Rec. geſteht zwar gerne, daſs bey manchen ähnlichen Schriften ſehr viele Geduld und ein hoher Grad von Vorliebe nöthig iſt, bis man ſich durch eine Menge von Kleinigkeiten und unerheblichen, aber doch mit groſsem Aufwande vorgetragenen Bemerkungen durchgearbeitet hat, welches freylich Liebhabern, die nicht faſt blindlings dafür eingenommen ſind, mehr Eckel als Vergnügen verurſachet. Allein ſehr viele Arbeiten in dem erſten Stücke dieſes Magazins ſind von beſſerm Geſchmacke, und nicht bloſs antiquariſch, ſondern auch unterrichtend. Sollten auch einige Leſer durch die ziemlich lange Reihe von Recenſionen alter Drucke etwas ermüdet werden, ſo können ſie ſich leicht wieder durch andere zur Abwechslung dienende erholen. — Den Anfang machen etliche gröſsere Abhandlungen und zwar eine kurz entworfene Geſchichte der Statiſtik nach den alten, mittlern und neuern Zeiten — eine muntere Erzählung von Privatbibliotheken und ihren Beſitzern zwiſchen 1750 und 1760, deren Fortſetzung man gerne leſen wird — und eine Lebensbeſchreibung des Freyh. Samuel von Pufendorf, welche genau bearbeitet iſt. Nach dieſem werden über 30 alte und ſeltne Bücher — wie auch 3 der neueſten literariſchen Werke von Würdtwein, Strauſs und Seemiller beſchrieben. Dann folgen noch einige Anfragen, einzelne Bemerkungen und Berichtigungen, kurze Nachrichten, Antikritiken und Ankündigungen. Aus der Mannichfaltigkeit dieſer Artikel kann man ſelbſt auf das Unterhaltende derſelben ſchlieſsen — und da ſich überall eine ausgebreitete Kenntniſs und Lectüre zeiget, ſo wird auch niemand an der Richtigkeit der Beurtheilungen und an der Brauchbarkeit des Ganzen zweifeln, ſondern vielmehr jeder, der nicht ganz fremd und unwiſſend in dieſem Fache iſt, einer langen Dauer dieſes gemeinnützigen Journals begierig entgegenſehen. Was man aber mit gerechtem Unwillen und Verdruſs wahrnehmen muſs, ſind die häufigen Druckfehler, die zur Schande des Setzers, und noch mehr des Correctors, ſtehen geblieben ſind. In der Recenſion der 3 neuern literariſchen Schriften ſind ſogar die dreyerley Beurtheilungen unter einander vermengt worden, ſo, daſs man ſie mit Mühe in die gehörige Ordnung bringen kann. — Das übrige, was Rec. noch beyfügen will, ſind einige Zuſätze:

Digitized by Google

S. 44. An die Ausgabe der Epist. obscuror. viror. von 1557. sind zuletzt noch etliche bekannte kleine Schriften, mit neuen Titeln und Signaturen, aber mit einerley Druck und Jahre, auch, wie die Briefe, unpaginirt, angehängt, nemlich *De generibus ebriosorum*; *De fide meretricum in suos amatores*; *De fide concubinarum in Sacerdotes*; *Conciliabulum Theologistarum*, welchem Gespräche noch unmittelbar zwey andere, Huttenus captivus und Huttenus illustris folgen. Die beiden Volumina der Episteln schl efsen sich mit den Formeln: *Finit se opus etc.* und *Romae stampato etc.* Was S. 45 oben von den dreyerley Ausgaben dieser Episteln 1619 gesagt wird, findet Rec. in seiner Ausgabe beysammen. Auf dem Titel steht: Londini apud Editorem. Am Schlusse, und zwar nach den beygedruckten Lamentationen heifst es: Impressum Coloniae, Anno M. cccc. xviii. (nicht 1618.) in Augusto. Item M. DC. xix. Ipsis Cal. Graec. Die erste Unterschrift ist aus der dritten Ausgabe der Epistoln in 4. genommen. In diesem Nachdrucke sind auch 30 Portraite von obscuren Männern und vor den Lamentationen das Erasmische. Weder Druck noch Stich ist englisch. S. 68. Von römischen Kanzleyregeln findet man einige andere Ausgaben im Audiffredi. S. 89. Das Alphabetum divini amoris hat 15 Kapitel, und in dem hier beschriebenen Exemplar fehlt schon ein kleines Stück von dem 13ten, dann noch aufser den 2 folgenden Operis conclusio, welche etliche Blätter einnimmt. Rec. hat einige spätere Ausgaben vor sich, zwey ohne Ort, Jahr und Drucker in 8. und 16., und eine zu Strafsburg bey Matthias Schurer 1511. in 8. gedruckt, deren Titel etwas anders und also lautet: *Alphabetum divini amoris varios tradens modos et vias secundum diversos Alphabeti ordines: quibus humana mens in deum elevatur.* In keiner wird der Vf. genennet. In der Aufschrift der deutschen Uebersetzung von Hans Mickell wird dessen, als „des andächtigen „vormals och buchschreibers vnd buchtichter, des „gemainen ewangelischen tractat von der nach„vollgung cristi" gedacht. S. 104. wird aus Brants Narrenschiff eine Stelle von Bettlern angeführt, und zuletzt gesagt, dafs etwas in der A. von 1545. folgt, welches in der A. von 1506. noch nicht stehet. Rec. verglich damit die noch ältere A. von 1498 (Augsb. von hannsen Schönsperger, 4.) und fand alles, ja noch mehr, nur etwas verändert:

„Vnd hand auch aller heyligen zan
„Vil narren die glauben dann daran
„Ir sag voms helygens geyst wamas
„Das sy seind von sant thomas
„Erst neülich kommen har aufs
„Vnd lauffen den leüten so zu hauss
„Zeygen in her von sant marx schwantz
„Vnd von sant luxen ein horn u. s. w.

Der Reim auf den vorletzten Vers fehlt. S. 108. Die Aldinische Ausgabe des kleinen hebräischen Lesebuchs existirt, und zwar als ein Anhang zu des Aldi Manutii Romani Institutionum Grammaticar. L. IV. (Venet. apud Aldum Aprili mense M. D. VIII. 4. — Tubingae in aedib. Thomae Anshelmi Badens. Mense Julio. Anno M. D. XII. 4. — Venet. in aedib. Aldi, et Andr. Soceri, Mense Julio. M. D. XXIII. 4.) In etlichen Ausgaben dieser Institution; z. B. Parrhis. 1510. und 1513. 4. Venet. 1526. 4. ist diese kurze Anweisung zuletzt weggelassen. Aldus machte eine Vorrede von etlichen Zeilen dazu, und fügte auch schon das Vaterunser und die Ueberschrift des Kreuzes bey, wie Boeschenstein. Statt der übrigen Stücke, welche die Maria betreffen, sind von ihm einzelne Stellen aus dem alten Testamente und einige hebr. eigene Namen eingedruckt worden. S. 188. So selten die hier recensirte dritte Ausgabe des Werks de imitatione Christi seyn mag, so selten und noch seltner wird gewifs der in eben diesem Jahre erschienene ziemlich ähnliche zweyte Druck gefunden werden. Der Hauptunterschied zeigt sich auf dem Titel und in der Unterschrift. In jenem ist kein Vf. genennt. Mit eben den Lettern heifst es: *Tractatus de (ymitatione cristi) Cum tractatulo (de meditatione) cordis.* Diese hat gleiche Zeilen, nur eine weniger, weil der Drucker weggeblieben ist. Die sechste und letzte heifst: ter (von feliciter) Anno M. cccc. lxxxvii. Aufserdem kommen beide im Format, Blätterzahlen, Seite auf Seite, doch nicht immer Zeile auf Zeile mit einander überein, so, dafs bey nur weniger Verschiedenheit der Typen und der Orthographie oder Abbreviaturen einerley Drucker, nemlich Joh. Zeiner, angenommen werden kann. — Der Raum erlaubt es nicht, bey diesen ausgehobenen Artikeln länger zu verweilen. Nur einen Umstand noch kann Rec. nicht stillschweigend übergehen. S. 160 wird das Wort *Incunabeln*, für alte Drucke gebraucht, wider den Rec. des Hn. Seemillers in der A. L. Z. (N. 17 *b.* 1788.) in Schutz genommen. Zur Beantwortung dessen, was hier gesagt wird, dient kürzlich folgendes. Dem Rec. schien diese Bedeutung damals nicht sowohl lächerlich, als vielmehr ungewöhnlich und unrichtig. Und dies ist und bleibt sie wirklich, nach dem wahren und allgemeinen Sprachgebrauche betrachtet. In Ansehung des schon längern Bürgerrechts der neuen Bedeutung ist es gar wohl bekannt, in welchen Gegenden und von welchen Personen dieses Wort vom Anfange oder mehr seit einiger Zeit auf diese Art gestämpelt wurde. In so fern gehört es also, ohne sich weiter in eine nähere Untersuchung der ersten Ursachen einzulassen, wenigstens unter die Provincialismen. Die Kürze macht es eben so wenig unentbehrlich, da man mit weit mehr Deutlichkeit und Richtigkeit, ja eben so

kurz

Digitized by Google

kurz den Namen *älteſte* oder *erſte* Drucke dafür gebrauchen kann.

Cassel, in Commiſſ. in der Crameriſchen Buchhandl.: *Grundlage zu einer Heſſiſchen Gelehrten- und Schriftſtellergeſchichte.* Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Beſorgt von *Friedrich Wilhelm Strieder*, Fürſtl. Heſſ. Caſſel. Rath und wirkl. Bibliothekarius. Siebenter Band. Kal — Ler. 1787. 539 S. 8.

Dieſes Werk, welches ſchon ſeit ſeinem Anfange vortheilhaft bekannt iſt, gewinnt bey der Fortſetzung immer mehr an Güte und Vollſtändigkeit. Gebohrne Heſſen, welchen vornehmlich an ihrer wirklichen oder nationaliſirten Landesleute Leben vieles gelegen ſeyn muſs, werden gewiſs die ungemeine Mühe des Hrn. Vfs. mit dem würdigſten Danke erkennen. Aber auch Ausländer, welche ſich nur um wahre Literatur und um verdiente Männer in jeder Gegend bekümmern, werden hier ſehr viele Beyträge zu ihren bereits geſammelten Kenntniſſen erhalten und dem Hrn. Vf. ihren Beyfall nicht verſagen. Wenn man auch tadeln wollte, daſs manche Perſonen bloſs als dürftige Schriftſteller, aber nicht als ächte Gelehrte mitunter auftreten — und daſs die Weitläuftigkeit noch mehr durch gewiſſe Nebenumſtände z. B. genealogiſche Ableitungen, vergröſſert wird; ſo kann doch jenes mit dem einmal angelegten Plane und dieſes mit allerley individuellen Vortheilen entſchuldiget werden. Genug, daſs der gröſste Theil des Werkes einen unverkennbaren Nutzen gewähret. Bey dem Eifer und Beſtreben des Hrn. Vfs. alles aufzufinden, was zur Geſchichte ſeiner Gegenſtände nur immer gehören möchte, wäre es faſt vergebliche Mühe, wenn man, beſonders zu neuern Artikeln, noch mehrers beytragen wollte. Rec. begnügt ſich alſo mit einigen kleinen Zuſätzen zu ältern merkwürdigen Männern, welche in dieſem Theile vorkommen — *Hans Koch* (S. 196.) wurde auch von Herz. Heinrich in Braunſchweig bey der Befehdung der Stadt Goſslar in unterſchiedlichen Gelegenheiten gebraucht. Vieles dahin gehöriges lieſt man in der Schrift: „der Chur„fürſten, Fürſten, Grauen, Stett und Stende der „Chriſtlichen Einung — Bericht — von wegen „der rechtmeſſigen — Defenſion — wider Hein„richen den jüngern von Braunſchweig — Der„gleichen anderer des von Braunſchweigs vntha„ten halb, auf dem Verhörſtage alhie zu Speier „gehalten, gethan und fürgebracht, auf Sambs„tag den V. Aprilis, Anno 1544." 4 — Vom *Ioh. Kymeo* (S. 371.) iſt wirklich und vor andern gedruckt erſchienen: „von der prieſter Ehe„ſtand aus der heiligen Schrift und Canonibus — „(Witt. durch Ioſeph Klug 1533.)" 4 — Zu dem ſehr fleiſsig verfertigten Leben des *Franciſci Lamberti* (S. 378.) kann Rec. noch einige andere Ausgaben ſeiner Schriften beyfügen. Die zweyte Schrift iſt auch deutſch herausgekommen unter dem Titel: „D. M. Luthers vnnd Annemund „Coch zwen Sendbrieff zu lob diſem volgenden „büchlin. Ein Euangeliſche beſchreibung über „der Barfüſser Regel — 1524. (am 8 Mertz.)" 4 — Man findet auch: In D. Lucae Euang. Commentar. f. l. (1524 m. Maio.) 8 — Commentar de S. Coniugio — (Argent. ap. Ioh. Herusg. m. Maio. 1524.) 8 — Comment. de cauſis excaecationis ſind nicht nur zu Nürnb. ap Io Petreium 1525. m. Febr., ſondern auch ohne Ort und Jahr in 8. gedruckt vorhanden — In primum duodecim Prophetar. nempe Oſeam Commentar. (Noremb. ap. Jo. Petreium 1525.) 8 — In Amos, Abdiam et Jonam Comment. ib. per eund. eod. 8 — Comment. in Micheam, Naum et Abacuc. ib. ap. eund. eod. (m. Nou.) 8.

Napoli, b. Orſini: *Vita dell' abbate Ferdinando Galiani Reggio conſigliere.* 1788. 94 S. 8.

Hr. *Diodati*, der Verfaſſer der gegenwärtigen Schrift, liefert uns hier das Leben eines Mannes, der als Schriftſteller, als witziger Kopf und Geſchäftsmann unter die erſten Männer ſeiner Zeit gehörte, und von dem daher jede Nachricht dem Publikum angenehm ſeyn muſs. *Galiani* gehörte zu den ſeltenen Männern, die von ihrer Jugend an ſich ſelber ihren Weg bahnen, die in mehrere Fächer der Wiſſenſchaften mit gleicher Leichtigkeit ſich werfen, und in jedem durch ihre Originalität ſich auszeichnen, und die dabey das eben ſo ſeltne Talent beſitzen, gerade die gegenwärtigen Zeitumſtände zu nutzen, um ſich geltend zu machen; Eigenſchaften, die, wo ſie zuſammentreffen, allemal ſicher den Weg zu einem ausgezeichnetem Glücke bahnen. — *Galiani* war 1728 im Neapolitaniſchen aus einer angeſehenen Familie geboren. Eine witzige Schrift, wodurch er ſich in ſeinem 18ten Jahre an der Akademie *degli Emuli* rächte, die ihn zurückſetzen wollte, machte ihn zuerſt bekannt, und auf dieſe folgte bald ſeine erſte Hauptſchrift *über das Münzweſen*, die bey der damaligen Münzverwirrung gerade zu rechter Zeit kam. Durch dieſe Schrift zog er zuerſt die Aufmerkſamkeit des Hofes auf ſich; erhielt geiſtliche Beneficien, und machte eine Reiſe durch Italien, die ihm die Bekanntſchaft der vorzüglichſten dortigen Gelehrten verſchaffte. Selbſt *Benedict XIV* ward ſein Gönner. Nach ſeiner Zurückkunft 1753, noch in mittelmäſsigen Glücksumſtänden, ſchickte er demſelben eine Sammlung von den Laven des Veſuvs, (er war der erſte, der eine ſolche Sammlung angelegt hatte,) mit der Aufſchrift: „Mach, daſs dieſe „Steine Brod werden;" und dies Bonmot trug ihm ein Canonicat ein. Als Mitglied der Akademie vom *Herculaneum* nahm er Theil an dem bekannten Werke über die Alterthümer dieſer

Digitized by Google

und der übrigen verschütteten Städte. Im Jahr 1759 ward er zum Gesandschaftssecretair nach Frankreich ernannt; und von dieser Zeit fängt sich erst seine öffentliche Laufbahn an. Er ward der Vertraute des Ministers *Tanucci*, der mit ihm einen beständigen Briefwechsel unterhielt. So wenig ihm anfangs Paris gefiel, so verschafften ihm dennoch sein Witz und seine gesellschaftlichen Talente den Eingang in die grosse Welt. Auch in Frankreich ward er Schriftsteller, und hatte auch hier das Glück, den Ton des Zeitalters zu treffen. Es war damals in Frankreich die Periode der Oekonomisten; gegen diese schrieb er seine *Dialogues sur le commerce des bleds*, deren Schreibart selbst *Voltaire* bewunderte. Seine Erholungsstunden widmete er unterdessen immer seinem Lieblingsdichter, dem *Horaz*, dessen Werke er besonders aus den Lebens- und Zeitumständen des Dichters zu erklären suchte. Schade, dass seine Anmerkungen nicht gedruckt sind! Im Jahr 1769 kam er nach Neapel zurück; ward mit Ansehn und Ehrenstellen überhäuft, blieb der Freund von den Ministern *Carraccioli* und *Acton*, wie er es vorher von Tanucci gewesen war, und starb in seinem 59sten Jahre 1787.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Wien*, b. Hörling: *Ueber die Erziehung von Dallera.* 8. 60 S. (1 gr.) Bey einem so weitläuftigen Vorwurfe, worüber man Bände geschrieben, und den der Vf. in 60. S. abfertiget, findet er noch Mittel eine Zueignungsschrift an seine Eltern und einen Vorbericht zu machen. In letzterem klagt er, dass er, der unendlich vielen Abhandlungen über die Erziehung ohnerachtet, noch keine gelesen hat, die dem eigentlichen Endzweck der Erziehung, die Menschen zu tugendhaften, nützlichen und wirklich glücklichen Bürgern zu bilden, völlig entspräche. Selbst Rousseau, sagt er, erreicht diese Absicht nicht. — Auch will Rousseau seinen Emil nicht eigentlich zum Bürger, sondern ausdrücklich zum Menschen erziehn. Sollte ein Mann, der so anhebt, den Leser nicht zu aufserordentlichen Erwartungen berechtigen? Wir wollen sehen, ob er sie erfüllt. Sein erster Grundsatz ist: „Die Erziehung, die die Bedürfnisse des Menschen mindert; ihn an arbeitsames, thätiges Leben gewöhnt; ihn alle erkünstelte Bedürfnisse entbehren, und ihre Quellen verachten lehrt, bringt ihn seiner Bestimmung, seinem Glück am nächsten." Sind Bestimmung und Glück, überall und in jedem Fall synonym? Kann man thätig machen und die Reitze dazu, die Bedürfnisse nehmen? Und nun eine lange Declamation über den Luxus und die Laster in den grossen Städten. Den Landmann findet er äufserst unschuldig, und findet das Muster zu seiner Schilderung in — Hallers Beschreibung des Alpenbewohners. S. 20. Eine vollständige Abhandlung über die Erz. will der Vf. nicht schreiben, und hält solches Unternehmen für tadelnswerth, weil er jede systematische Beschränkung bey der Erziehung für nachtheilig achtet." — Und wie mit den Grundsätzen? Diese möchten doch wohl eine vollständige Abhandlung verlangen. — Er will nur aus dem Begriff des Glücks einige allgemeine Grundsätze herleiten. Hier sind sie. In den ersten Jahren mufs der Erzieher unthätig seyn. — Die Zeit bis zum zwölften Jahre mufs blofs zur Entwickelung der Natur dienen. — Gut, aber dies haben Rousseau und Andre mehr schon gesagt. — Der Jüngling soll Mathematik, Physik, Logik lernen. Metaphysik und Redekunst sind unnütze, Dichtkunst schädlich, Lesesucht verderblich. Man mufs den Körper des Jünglings üben durch Reiten etc. den Jüngling früh lehren, dass die Tugend allein Achtung und Glück bringe; Pracht führe zum Laster und Verderben; die Tugend durch Erfahrung lehren; ihn zum Nachdenken gewöhnen, ihm Religion beybringen; ohne diese ist die Tugend ein Unding. Und nun bricht der Vf. ab, um ein Gemälde der heutigen Erziehung zu entwerfen. Endlich ein Wort von Reisen. War es das, was der Vf. zu versprechen schien? Der Zusatz von S. 52 bis 60. über die weibliche Erziehung sagt, dass man sie zu einer eingezogenen Lebensart etc. bilden müsse. Wie viel kann der Vf. nicht in 60 S. expediren, ohne dabey die Worte zu sparen!

Naturgeschichte. *Göttingen*, b. Dieterich: *Heinrich Smeathmanns Sendschreiben an den Baronet J. Banks*, Presidenten der K. Gesellschaft der Wissenschaften in London, *über die Termiten Afrika's und anderer heissen Klimate.* Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Zusätzen herausgegeben. 112 S. in 8. Mit zweyen Kupfertafeln. (5 gr.) Das Original dieser Abhandlung findet sich im ersten Theil des 7ten Bandes der Philosophical Transactions der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu London. Hr. Prof. Voigt lieferte in dem dritten Stück des vierten Bandes seines Magazins für das neuste aus der Naturgeschichte und Physik, einen Auszug daraus, wodurch aber die Uebersetzung des Ganzen, wovon sich Hr. F. A. A. Meyer in der Vorrede als Vf. angiebt, nicht überflüssig ward. Die Uebersetzung ist, so viel wir ohne Vergleichung mit dem Original beurtheilen können, getreu. Dass Degeer und nicht de Geer, wie wir auch hier finden, geschrieben werden müsse, ist S. XIV. der Vorrede zum ersten Theil der Entomologischen Beyträge des Hn. Pastor Götze angezeigt worden. Die Kupfertafeln enthalten die Abbildungen des *Termes bellicosus, mordax, atrox, destructor, und arborum* nach Solander. Wir hätten gewünscht, dass Hr. Smeathmann die bewunderungswürdigen Wohnungen dieser Thierchen, die er in dieser Abhandlung umständlich beschreibt, abgebildet hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21ten September 1789.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Geschichte der Regierung Kaiser Josephs des Ersten.* Mit einem Gemälde von dem verschiedenen Interesse der vornehmsten europäischen Staaten bey dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Von *Johann Christian Herchenhan.* Zweyter Band. 1789. 2 Alphab. 5 Bog. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Die Regierungsgeschichte Kaiser Josephs des Ersten, die bisher nicht würdig genug war beschrieben worden, hat fast zu gleicher Zeit zwey geschickte Bearbeiter erhalten; Hn. *Herchenhahn*, der sie in ihrem weitläuftigsten Umfange beschreibt, und Hn. *Schrockh*, der sie im sechsten Theil seiner allgemeinen Biographie unter einen engern Gesichtskreis gebracht und als Biograph behandelt hat. Damals als letzterer auftrat, war schon der erste Band des Herchenhahnschen Werkes erschienen; und er liefs ihm unparteyisch volle Gerechtigkeit wiederfahren. Wir stimmen ganz mit ihm ein, wenn er den darinn herrschenden Erzählungston gut und angenehm, und nur selten Künsteley und Declamation in der Schreibart findet; auch darinn, dafs der Vf. durch Abkürzung mancher Beschreibungen und hingegen durch verhältnifsmäfsig genauere Entwickelung einiger Begebenheiten seinen Endzweck noch besser hätte erreichen können; endlich noch darinn, dafs die Urtheile gemäfsigt und unparteyisch ausgefallen sind, und dafs sie sich auf richtig gezeichnete Thatsachen gründen. Auch der Recensent des 2ten Bandes dieses Werks wünscht mit Hn. Schröckh, dafs der Vf. uns bald mit der Vollendung dieser Arbeit erfreuen möchte. Drey Jahre verflossen, ehe dieser Wunsch erfüllt wurde, und auch da noch nicht ganz. Denn dieser zweyte Band beschäftiget sich nur mit den Jahren 1707, 1708 und 1709. Noch sind also die Jahre 1710 und 1711 zurück, die vermuthlich in einem dritten Bande folgen werden. Geschieht dieses, wie wir nicht zweifeln, so wäre zu wünschen, dafs Hr. Herchenhahn die Geschichte bis zum Ende des spanischen Erbfolgekriegs hinaus verfolgen möchte. Die Darstellung dieses Kriegs, mit den dazu gehörigen Unterhandlungen, macht beynahe *utramque paginam* seiner Arbeit aus, und wir haben die Geschichte jenes Kriegs noch nirgends so gut in deutscher Sprache gelesen, als in diesem Werke. Hat Hr. H. im ersten Band sich erlaubt, den Ursprung und Fortgang dieses Kriegs vor Josephs Regierung zu schildern und uns ein Gemälde von dem verschiedenen Interesse der vornehmsten europäischen Staaten bey dem Anfange unsers Jahrhunderts aufzustellen: so wollen *wir* ihm nun erlauben, oder ihn vielmehr bitten, auch diese wichtigste Begebenheit unter der Regierung dieses Kaisers bis ans Ende zu verfolgen, und so uns ein Ganzes zu schenken. Er hat sich einmal in das Detail desselben hinein gearbeitet und ist mit allen dazu erforderlichen Hülfsmitteln besser, als viele andere ausgerüstet. Es wäre diesemnach wirklich sehr zu bedauren, wenn er nicht vollständigen Gebrauch von ihnen machen wollte. Er nennt diesen Band am Ende der Vorrede *den letzten*: wir hoffen aber, es werde dies nicht ernstlich gemeynt seyn; denn so wäre ja nicht einmal die Regierungsgeschichte seines Helden geendigt. Wir finden überdies den zweyten Band so wohl in Ansehung der pragmatischen Darstellung, als auch des Ausdruckes, noch sorgfältiger als den ersten, bearbeitet. Bey der Erscheinung des ersten Bandes hat man ohnehin den Vf. hie und da nicht ganz richtig beurtheilt, da man ihn für einen Oesterreicher und Katholiken hielt, und daher nicht recht wufste, wessen man sich zu ihm versehen sollte, da doch eigentlich bey Würdigung eines Geschichtschreibers gar nicht gefragt werden dürfte: Wes Glaubens bist du? Hr. Herchenhahn ist ein Sachse und Protestant, hat in Jena und Erfurt seine Studien gemacht, und ist seit zehen Jahren Anfangs als Hofmeister, hernach als Secretär ein Hausgenosse des verdienstvollen Reichshofraths und Barons von Braun.

Aus der körnicht und sententiös geschriebenen Vorrede sehen wir auch, dafs Hr. H. bey dem zweyten Bande einige Werke benutzt hat, deren er beym ersten entbehren mufste, weil er sie zu Wien weder in öffentlichen noch Privatbibliothe-

ken finden konnte, und sie deswegen aus Italien verschrieb. *Contarini* und *San Phelipe* sind darunter die unbekanntern; letzterer hauptsächlich der Ausgabe wegen. „Die meinige, sagt Hr. H., ist nicht die gewöhnliche in Quart; es ist die erste unverfälschte in Folio, welche der spanische Hof aufkaufen und vernichten liefs. Das Schicksal hat mein Exemplar vom Untergange durch das Ausreifsen des Titelblattes gerettet." Dies dem Literator zur Nachricht!

Nur noch einige Anmerkungen aus dem Werke und über dasselbe. S. 42 rettet der Vf. in einer Note die Ehre des punktlichen Geschichtschreibers *Garzoni*, den *Offieri* aus Unbedachtsamkeit, und *Targe* aus Unwissenheit einer falschen Behauptung beschuldigen. S. 92 führt er als ein unparteyischer Geschichtschreiber die verschiedenen Meynungen über die im J. 1707 angefangene, aber aufgehobene Belagerung von Toulon an. S. 101 u. f. steht eine treffliche Charakterschilderung des Markgrafen Ludwig von Baaden, und S. 124 eine ähnliche des Markgr. Christian Ernst von Bayreuth. Letztere ist nach den ungedruckten Nachrichten des Hn. Regierungsraths *Spies* und des Hn. Hofraths *Buchta* in Bayreuth (nicht in Anspach, wohin Hr. Herchenhahn letztern setzt) entworfen. S. 244 u. f. kommt eine von den Stellen vor, wo sich der Verf. kürzer hätte fassen können. Es ist die Rede von den Beschwerden der Evangelischen in Schlesien, denen Karl XII so muthig abhalf. Zur Einleitung schickt der Vf. allgemeine Betrachtungen über Religionshafs voraus, zwar schön und richtig gesagt, aber doch bekannt und entbehrlich. Fast eben so verhält es sich mit der, aus Lamberty's Memoiren entlehnten, Charakterschilderung des eben genannten Königs von Schweden, S. 253 u. f. Seine Fehler hätten doch nicht verschwiegen werden sollen. S. 313 ff. findet man ein fast vollständiges Verzeichnifs der Streitschriften über das deutsche Reichslehn Comachio, welche bey der Gelegenheit, als Joseph I im spanischen Erbfolgekrieg dasselbe besetzen liefs, erschienen. Vermuthlich ist es aus Struvens *Bibl. juris selecta* oder aus dessen *Bibl. historica* entlehnt: wenigstens finden wir in beiden Büchern dieselben Schriften und fast in der nämlichen Ordnung verzeichnet. Den Krieg der Deutschen im Kirchenstaat und die Eroberung des Königreichs Neapel im J. 1708 haben wir noch nirgends so gut und zusammenhängend erzählt gefunden, als in diesem Werke. Wie gern schrieben wir die Stelle S. 340 u. f. von der Anstrengung des römischen Hofes, eine Armee aufzubringen, zur Probe ab, wenn wir nicht schon zu weitläuftig gewesen wären! Der Vf. weifs seine Leser ungemein gut in der Aufmerksamkeit zu erhalten. Meisterhaft finden wir unter andern auch die Beschreibung der Belagerung und Eroberung Rysels, S. 447-493.

Hr. Herchenhahn hat sich der Reinigkeit seiner Muttersprache noch mehr, als im ersten Bande befliffen, und französische Wörter sorgfältiger vermieden; ja, er ist hierinn beynahe zu weit gegangen. Wir finden es zwar nicht unschicklich, *Mauerbruch* statt *Breche*, *Schiefsgerüste* statt *Batterien* zu sagen: aber *Geschwader* statt *Escadron* will uns doch nicht recht zu Sinne. Wir erinnern uns zwar in alten Kriegsschriften diesen Ausdruck gelesen zu haben: da man aber das französische *Escadre* durch *Geschwader* übersetzt und dazu gewöhnt ist, so möchten Zweydeutigkeiten daraus entstehen, wenn man auch das Wort *Escadron* so geben wollte. Hr. H. braucht ohnehin auch mit unter dieses französische Wort; und da wir einmal *Bataillon* sagen müssen: warum nicht auch eben sowohl *Escadron*?

Wir ersuchen den Vf. — und den braven Verleger — nochmals, uns das Ende dieses Werks, einer wahren Berichtigung der *deutschen* Geschichtskunde, nicht vorzuenthalten. Wahrscheinlich wird ein minder laues Publicum dies am sichersten bewirken können.

PARIS, b. Barras: *Forme generale et particuliere, de la Convocation et de la tenue des Assemblées nationales ou etats generaux de France justifiee par pieces authentiques.* T. I. 200 S. T. II. 312 S. 1789. 8. Nebst hundert pieces justificatives des ersten Theils, welche einen Octavband von 373 S. ausmachen und einem

Recueil de Pieces originales et authentiques concernant la tenue des etats generaux d'Orleans en 1560, *de Blois en* 1576, *de Blois en* 1588 *et de Paris* 1614. T. I. 384 S. T. II 380. T. III 684, T. IV 283, T. V 143, T. VI 579, T. VII 307 S. 8.

Wir können diese Schrift, welche über die ältere französische Verfassung, die merkwürdigsten Reichstage dieser Nation im sechszehnten und vorigen Jahrhundert, über den gegenwärtigen Reichstag, auch über die dabey vorgefallenen Streitigkeiten in Versailles und den Provinzen so viel Licht verbreitet, hier nicht nach ihrem ganzen Werth und reichhaltigen Inhalt detailliren, sondern müssen uns bey ihrer Anzeige meist darauf einschränken, unsern Lesern im Allgemeinen zu versichern, dafs sie von den vielen grofsen und kleinern Werken, welche die gegenwärtige Nationalversammlung ans Licht gerufen hat, wenn nicht die wichtigste, doch gewifs diejenige ist, welche alles, was die vorigen französischen Reichsversammlungen betrifft, und sich etwa auf den jetzigen Reichstag anwenden läfst, am genauesten gesammelt, am richtigsten umfafst, und am besten geordnet hat.

Das bekannte Arret des Königs vom 5ten Jul. des vorigen Jahrs, welches auch hier mit abgedruckt, und in Deutschland hin und wieder mifs-

ver-

verſtanden worden, hat auch dieſe mit groſser Sorgfalt und Mühe verfaſste Sammlung zum Vorſchein gebracht. Denn weil darinn alle Gelehrten eingeladen wurden, was ſich über die Zuſammenberufung, Haltung und Berathſchlagung der ehemaligen Nationalverſammlungen in alten Archiven und andern quellenmäſsigen Nachrichten etwa auffinden lieſse, zu ſammeln und bekannt zu machen, um die alten Einrichtungen, ſo viel möglich, jetzt beyzubehalten, ſo haben ſich die uns unbekannten Herausgeber bereits im vorigen Jahr, zu dieſer mit unendlichen Schwierigkeiten und Nachforſchungen verknüpften Arbeit entſchloſſen. Sie haben hier dem Publicum noch nicht das ganze Reſultat ihrer Bemühungen vorlegen können, und wir haben, ungeachtet ihre eigentliche Arbeit, oder was die Verfaſſer unter der Aufſchrift: *Forme generale et particuliere de la convocation et de la Tenue des Aſſemblées nationales de France*, dem Publicum mitgetheilt haben, bereits zwey Octavbände, und die Beylagen oder Acten der vorigen Reichstage ſchon acht Bände in gleichen Format betragen, noch zwey andere Bände Text, und eine verhältniſsmäſsige Anzahl Bände Beylagen zu erwarten, aus denen die Vf. ihre Angaben und Reſultate zogen. Sie wollen hierinn nicht nur die ſogenannten Cahiers oder die wichtigſten Beſchwerden der verſchiedenen Provinzen, Diſtricte und Ortſchaften in Extenſo, ſondern auch die Protocolle einiger ältern Reichstage liefern, die unter den Königen Johann und Karl dem Erſten gehalten wurden, und eben ſo reichhaltig für die allgemeine franzöſiſche Geſchichte, als der eigentlichen Reichsverfaſſung ſind. Alle Acten und ſonſtigen Papiere, die in den vor uns liegenden Bänden abgedruckt worden, beziehen ſich bloſs auf die vier Reichstage, die von 1560 bis 1614 zu Orleans, Blois und Paris gehalten wurden, von denen ſich auch die meiſten und vorzüglichſten Verhandlungen erhalten haben, oder zuſammen zu bringen waren. Nur haben die Vf. anzuzeigen unterlaſſen, was von dieſen Papieren gedruckt, oder nicht gedruckt war.

Der erſte Theil dieſer Darſtellung der ehemaligen Reichsverſammlungen beſchäftigt ſich bloſs mit der actenmäſsigen Ausführung, wie ſonſt die Deputirten des Reichstags in den ſtändiſchen und nicht ſtändiſchen Provinzen, in der Prevoté und in der Stadt Paris zuſammen berufen wurden. Alles hieher nur einigermaſsen Gehörige, iſt in beſondern Abſchnitten und Paragraphen geordnet, und überall bey wichtigen und unwichtigen Erörterungen auf die Beylagen verwieſen, welche bey dieſen Unterſuchungen zur Grundlage dienten, und woher die Verf. ihre Angaben entlehnten. Der zweyte Theil beſchreibt die eigentliche Geſtalt und Beſchaffenheit der ehemaligen Reichstage, in acht beſondern Abſchnitten. Sie handeln von dem, was gewöhnlich vor der Eröffnung des Reichstages her zu gehen pflegte, von den Ceremonien bey der wirklichen Eröffnung des Reichtags, von den Beſchäftigungen der Reichsdeputirten, der Geſtalt und Einrichtung der ſogenannten Cahiers einzelner Diſtricte, Provinzen, wie dieſe eingerichtet, und bald früher bald ſpäter vom Hofe beantwortet worden. Ferner haben die Vf. in den letzten Abſchnitten alles geſammelt, was ehedem über die Diäten der Reichsſtände verordnet, auch was über die Frage auf den ehemaligen Nationalverſammlungen beſchloſſen worden: können die Stände etwas zum Nachtheil der beſondern Privilegien einzelner Provinzen verordnen? welche hier verneint wird.

Zu dem, was wir nur ganz im Allgemeinen von der ehemaligen Form der franzöſiſchen Reichstage aus den vor uns liegenden Bänden ausgezogen haben, bemerken wir nur noch, daſs die Vf. jeden beſondern Abſchnitt aufs genaueſte entwickelt, und jede aus den vorhandenen Acten entſtehende Nebenfrage, jede Beſonderheit dieſes oder jenes Reichstages zweckmäſsig beantwortet und unterſucht haben. Wir wünſchen daher, daſs dieſe Sammlung beſonders von den deutſchen Verfaſſern, die ihr vaterländiſches Publicum in Almanachen, Zeitſchriften und andern zeither von vielen Orten her angekündigten Werken, über den gegenwärtigen Reichstag und die durch ihn in der franzöſiſchen Verfaſſung bewirkte merkwürdige Revolution aufklären wollen, bey ihren Arbeiten möge benutzt werden. Sie wird ihnen reichen Stoff zu nützlichen Erläuterungen aller Art darbieten, und eine Menge entweder oberflächlich oder einſeitig abgefaſster Brochüren entbehrlich machen. So zeigen die Vf. Th. I. S. 65 aus den Beſchwerden, welche das Dorf Blaigny in der Baillage Troyes, 1576 dem Reichstage überreichte, daſs ſelbſt ein ſo kleiner Theil der Nation ſich über allgemeine Reichsangelegenheiten einlaſſen durfte. Nach S. 110 iſt es wider das Herkommen in den landſtändiſchen Provinzen ihre Deputirten (wie doch der König in dem Befehl vom 27 April d. J. verordnete) nach Baillage und Senechauſſés zu wählen, ſondern ſie werden in den beſondern Verſammlungen der Stände ernannt. Nach S. 33 Th. II waren Frankreichs Stände noch auf dem Reichstag von Tours 1483 immer vereinigt, und nicht wie nachher in drey beſondere Verſammlungen vertheilt. Erſt auf dem Reichstage zu Orleans 1560 geſchahe dieſe Trennung, die in der Folge blieb, und der Tiersetat, war der erſte, der ſich von dem Adel und der Geiſtlichkeit abſonderte, ſeinen beſondern Sprecher verlangte, und ſeine Beſchwerden für ſich allein dem Könige übergeben wollte. Von den neuern Reichstagen iſt nach S. 40 der gegenwärtige der zahlreichſte geweſen. So erſchienen 1560 nur 398 Repräſentanten der Nation, und unter dieſen waren

ren 98 Geiſtliche, 76 Adeliche und 219 Deputirte vom Tiersetat. Auf dem Reichstage zu Blois 1588 waren 505 Perſonen verſammelt, und unter ihnen 134 Geiſtliche, 180 vom Adel, und 191 vom dritten Stande. Auf dem letzten Reichstage zu Paris 1614 war wieder ein ganz verſchiedenes Verhältniſs unter den Ständen und es waren damals 144 Geiſtliche, 130 Adeliche und 188 von Tiersetat, überhaupt aber 462 Perſonen verſammelt. (Vergleicht man hiemit nach der *Liſte complete de Meſſieurs les Deputés aux etats generaux. Paris* 1789, die jetzt verſammelten Reichsſtände, ſo beſtehen dieſe aus 1177 Perſonen, den Adel von Bretagne und die corſiſchen Deputirten ungerechnet. Von dieſen ſind 293 Geiſtliche 289 Adeliche, hingegen 985 vom dritten Stande.) In den Beylagen ſind die Deputirten jener Reichstage alle namentlich aufgeführt, und wie viel zu einer jeden einzelnen Baillage gehörten. In den Streitigkeiten unter den Ständen auf den ſonſtigen Reichstagen haben die Stände eben ſo oft als der König entſchieden, auf dem Reichstage zu Blois 1588 verlangten die Stände die Verminderung der Taille, und wie der Hof ihnen unterſagte ſich mit dergleichen Finanzſachen zu befaſſen, ſo droheten ſie aus einander zu gehen. Heinrich III bewilligte freylich einige Erlaſſungen, aber der Tiersetat unterliefs deſswegen alle Arbeiten und Zuſammenkünfte, weil ihren Beſchwerden nicht abgeholfen worden. — In den Beylagen, welche in beſondern Bänden geſammelt ſind, (ſo gar der erſte Theil der vorher angeführten Darſtellung, hat einen eigenen Band Beylagen unter einem von den übrigen ganz verſchiedenen Titel) finden ſich die Urkunden und andere authentiſchen Nachrichten, welche die Vf. bey ihrer ausführlichen Beſchreibung der letzten Reichstage benutzt haben. Sie ſind, wie leicht zu erachten, vorzüglich zahlreich vom Reichstage 1614, doch auch von den ältern kann man hier, ſo wie von dieſem die Namen der Mitglieder, die Protocolle der Stände, die wichtigſten gehaltenen Reden, die Reichstagsjournale etc. finden. Von den beiden zu Orleans und Blois 1576 und 1588 gehaltenen Reichstagen, ſind ſo gar Grundriſſe von den Verſammlungsſälen mitgetheilt um den Leſern einen Begriff von den Sitzungen, und den dabey gegenwärtigen Perſonen zu geben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN: *Satyren eines Kapuziners über ſein Zeitalter, vor ſeinem Eintritt in den Orden niedergeſchrieben, wörtlich abgedruckt.* 1789. 184 S. 8. (10 gr.)

Wäre wirklich ein Kapuziner Verfaſſer dieſer Aufſätze, ſo könnte man ſie als Rüge mönchiſchen Aberglaubens, als Bemühungen, Aufklärung zu befördern, ſchätzen, wie wohl es dann ſchwerlich zu begreifen ſeyn würde, was den, der ſo etwas ſchreiben können, bewogen habe, in den Orden zu treten. Aber als Satyren an ſich betrachtet, haben dieſe Aufſätze gar keinen Werth, ſind bald froſtige Declamationen, bald witzig ſeyn ſollende Kapucinaden, in einer ſehr undeutſchen Schreibart vorgetragen.

Gedruckt in dieſem Jahr: *Der wohlgenützte Hammel*, oder, kurzweilige und wahrhafte Liebs- und Diebshiſtorie in hochdeutſche Reimleln gebracht von *Nepomuck Zaupſer dem jüngern*, Schulmeiſter und Exilluminaten. 1789. 31 S. 8. (2 gr.)

Dieſes drollichte Geſchichtchen aus der 10ten Sammlung von Meiſsners Skizzen hätte eine ganz gute Romanze hervorbringen können, wenn der Vf. *Bürgers* Laune und *Gotter's* Feinheit gehabt hätte. So kann ſie ſich durch nichts verkaufen, als durch die Satyren auf die Kleriſey und auf Baiern, die darinnen vorkommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Augsburg*, b. Riegers Söhnen: *Nöthige Warnung vor zu frühzeitiger Beerdigung. Von einem Seelſorger.* 1788. 54 S. 8. (3 gr.)

Der Vf. handelt von der Ungewiſsheit der Kennzeichen des Todes, erzählt, vorzüglich aus *Bruhier*, einige Beyſpiele von dem ſchrecklichen Unglück lebendig begraben zu werden, warnt aus dieſen Gründen gegen die gewöhnlichen Behandlungen der ſo eben Erblichenen, und gegen das eilfertige Einſargen und Begraben, und ſchlägt einige ſchon bekannte Maafsregeln vor, wie die Regierungen dieſem fürchterlichem Unglück vorbeugen könnten. Ein allgemeines Geſetz daſs niemand vor eintretender Fäulniſs, die ſich durch den faulen Todtengeruch, durch den aufgelaufenen Leichnam und ſchwarzblaue, oder grüngelbe faulende Todtenflecken verräth, begraben werde, möchte für die Lebendigen oft gefährlichere Folgen haben; und über die Rettung der Scheintodten darf man doch die Sicherung der Lebendigen nicht aus den Augen ſetzen? Daſs ſich der Vf. dieſer gut gemeynten Schrift einen *Seelſorger* nennt, erinnert den Rec. an den ſchon anderswo geäuſserten Gedanken, daſs es gewiſs dem Amt der Pfarrer angemeſſen, und dem Herzen derſelben ehrenvoll ſeyn würde, wenn ſie ſolche kleine Aufſätze oder Sendſchreiben oder Warnungen, entweder gedruckt oder auch nur ſchriftlich, unter die Eingeſeſſenen ihres Kirchſprengels austheilen lieſsen; gewiſs ſie würden dadurch mehr und bleibendern Nutzen ſtiften, als durch den Abdruck ihrer Predigten; das Volk glaubt ſeinem Prediger gern; läſst ſich gern von ihm belehren und warnen, und ſollte der Lehrer des Chriſtenthums nicht alle das Gute ſtiften müſſen und wollen, was er vermag?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22ten September 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: *Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzeneywissenschaft*, herausgegeben von Dr. *J. Th. Pyl.* — *Sechste Sammlung.* 1789. 282 S. gr. 8 (18 gr.)

Im ersten Abschnitt der 19 *Leichenöffnungen* dieser so nützlichen Sammlungen befinden sich neun Obductionsscheine über Kindermord. No. I. enthält ein zweytes Gutachten über den Saml. V. S. 9. beschriebenen Fall, worin Hr. *Pyl* insbesondere ausführlich zu beweisen sucht, dass bey Kindern durch den Schuss und Fall aus der Gebärmutter auf die Erde, eine starke Hirnerschütterung bewirkt werden könne, wenn auch keine äusserlichen Verletzungen am Kopf wahrgenommen werden. N. XII. Bey der Section eines überfahrnen alten Mannes fand sich, besonders in der linken Seite des Unterleibes, sehr viel Blut, das aus der fast von einem Ende bis zum andern geborstenen Milz geflossen war, die Milz selbst war sehr mürbe und faul, auch war sie mit dem Zwergfell verwachsen, und das Ligamentum suspensorium war verknöchert; im beygefügten Gutachten bemerkt der Vf., dass bey dem hohen Alter des Verstorbnen und dem widernatürlichen Zustand der Milz eine sehr geringe Gewalt oder Erschütterung hinreichend gewesen sey, die Zerreisung desselben zu bewirken, und diese Abweichung vom natürlichen Zustand immer als eine zufällige Ursache der mehrern Tödtlichkeit angesehen werden könne. N. XV. In dem Obductionsschein über eine ertrunkene Frau beweist Hr. *Kolpin*, nach *Walter de morb. periton. et apopl.*, aus der allenthalben im Körper vorgefundenen Flüssigkeit des Blutes, aus den sehr aufgeblasenen Lungen, aus welchen beym Einschneiden ein blutiger Schaum mit knarrenden Geräusch hervordrang, dass die Person im Wasser gestorben, und nicht todt ins Wasser gekommen sey. Abschnitt II., enthält 21 *Untersuchungen und Gutachten verschiedener Art.* Abschn. III. liefert 14 *Gemüthszustandsuntersuchungen*, wovon die beiden letztern nebst den 10ten und dem 11ten allenfalls die lehrreichsten sind. Absch. IV. enthält 12 *Berichte und Gutachten über verschiedene Viehkrankheiten und dahin einschlagende Materien*, die alle sehr instructiv abgefasst sind, und in ähnlichen Fällen zum Muster und zum Unterricht dienen können.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Etwas über die Kenntniß und Heilung der Wasserscheu, der Folge eines tollen Hundes Bisses.* Von *Johann Bernhard Keup*, d. A. D. und Arzt der Stadt und Amt Solingen. 1788. 59 S. 8. (4 gr.)

Durch diese kleine Abhandlung will der Vf. kein neues Licht über die Folgen des tollen Hundebisses und ihrer Heilart verbreiten, sondern nur die Wundärzte seiner Gegend auf eine kurze und wohlfeile Art mit den bewährtesten Mitteln gegen die Wasserscheu bekannt machen. Der Zweck mag gut seyn, ungeachtet der Vf. sich der Mühe überheben konnte, eine eigene Schrift zu dem Ende drucken zu lassen, da schon so viele und zweckmäsigere Schriften über diesen Gegenstand in den Buchläden zu haben sind, welche er nur den Wundärzten seiner Gegend in die Hände, (denn sie den gewöhnlichen Dorfwundärzten in den Kopf zu bringen, liegt insgemein ausser physischer Gewalt,) zu spielen brauchte. Ueberdies ist diese Abhandlung gar nicht so eingerichtet und vorgetragen, dass sie den Wundärzten gemeinen Schlags viel Nutzen schaffen könnte; der Vf. erzählt die Zufälle und die Heilungsarten des tollen Hundebisses und der Wasserscheu zwar aus den besten Schriftstellern, aber für gemeine Wundärzte viel zu gelehrt, und ohne dass er die gemeinsten oder die Hauptsymptomen auffallend auszeichnet, gerade so wie dieser oder jener Schriftsteller, den er darüber nachschlug, davon schrieb; und wozu die *lateinischen Citaten*, und überhaupt die Citaten für gemeine Wundärzte? auch unter den vorgeschlagenen Heilmethoden (worunter sich sogar die von *Demathiis* durch den Viperbiss befindet!!) lässt er dem Wundarzt die

Digitized by Google

Wahl, und erzählt blofs, was die Schriftſteller von den bekannteſten ſagen. Aus einem ſo geſchriebenen Buch ſchöpfen die gemeinen Wundärzte gewiſs mehr Verwirrung als Nutzen.

LANDKARTEN.

Charta öfver Finskaviken med Däromkring Belägne Provincier; efter de Bäſta Chärter och Aſtronominska Iakttagelſer Författad Uti Kongl. Landtmäteri Contoiret, i Stockholm År. 1788. Preiſs in Stockholm 8 gr. Dieſe Karte über den Finniſchen Meerbuſen und darum belegenen Provinzen, welche nach den beſten Karten und Aſtronomiſchen Beobachtungen von dem Landmeſſungs-Comptoir zu Stockholm verfaſst iſt, erſtreckt ſich vom 39° 45′ bis 49° 45′ der Länge von der Inſel Ferro gerechnet und 58° 20′ bis 62° 30′ N. Br. Ihre Gröſse beträgt der Länge nach 1¾ und der Höhe nach 1¼ Fuſs. Sonſt pflegen die von dem Landmeſſungs-Comptoir zeither herausgegebenen Karten von den Schwediſchen Provinzen ſchlecht geſtochen zu ſeyn, allein bey dieſer iſt dies der Fall nicht, die Schrift ſowohl als alles übrige iſt von einem gewiſſen E. Åkerlund ſehr gut und leſerlich ausgeführet worden. Von Schwediſcher Seite begreift dieſe Karte nachſtehende Länder; ganz Nyland an dem Finniſchen Meerbuſen, ein Theil von Tawaſtland nebſt der Landshauptmannſchaft Heinola, wovon aber keine beſondere Gränzen angegeben ſind; die Landſchaft Sawolax und das Schwediſche Carelien. Von Ruſsiſchen Ländern finden ſich darauf, die zur Revalſchen Statthalterſchaft gehörige Inſel Dayen und der gröſste Theil des Herzogthums Eſthland, die St. Petersburger Statthalterſchaft oder Ingermannland, und beynahe die ganze Wiburgiſche Statthalterſchaft, worin der Wiburgiſche Kreis beſonders abgetheilt, der Friedrichshafenſche, Willmanſtrandiſche und Nyslotſche aber, (welche insgeſamt das Ruſſiſche Carelien ausmachen) desgleichen der Kexholmiſche und Sordawalſche Kreis, welche hier unter den Namen Kexholms Lähn aufgeführt ſtehen) ſind unter einer Grenze gebracht. Rec. hat dieſe Karte genau mit der von der Wiburgſchen Stadthalterſchaft, welche die Akademie zu Petersburg 1772 herausgegeben hat, verglichen, und muſs geſtehen, daſs erſtere auf der Schwediſchen Grenzſeite ungleich mehr als letztere, und beſonders diejenigen Oerter enthält, welche bey dem jetzigen Kriege merkwürdig geworden. So findet man z. B. in Savolax die Kirchſpiele Säminge jenſeits Nyslott und Randaſalmi, erſteres auf Ruſſiſcher und letzteres auf Schwediſcher Seite. Dieſe beiden und das Kirchſpiel Kärimäki (nicht Kärikami) auch auf Ruſſiſcher Seite, die insgeſamt 19½ Heymathe (Bauerhöfe) ausmachen, wollen ſeit 1743 weder an Rufsland noch Schweden Abgaben bezahlen, weil noch nicht ausgemacht iſt, unter welches Reichs Landeshoheit ſie ſtehen. Die Grenze iſt indeſs nach dieſer Angabe auf der Karte gezogen. Ferner findet man hier den auf der Ruſſiſchen Karte fehlenden und von unſerm berühmten Geographen Büſching in der 8ten Auflage des erſten Theils ſeiner Erdbeſchreibung noch nicht angeführten merkwürdigen Ort Davidsſtadt, wo die Schweden den 28ſten Juni d. J. nach einem Gefechte von 5 Stunden die Ruſſen zurückgeſchlagen haben, das Dorf Likala (nicht Likola wie auf der Ruſſiſchen Karte ſteht) ein Paſs auf dem Wege nach Friedrichsham, den die Schwediſche Leib-Garde mit ſtürmender Hand erobert hat. Dieſes Dorf Likala iſt hier ganz falſch über Sippola geſetzt, es liegt eigentlich unter letzteren und zwar nicht linker Hand, ſondern rechterhand des Fluſses zwiſchen Swartby und Quarnby, wie die nachfolgende Situationskarte angiebt; desgleichen erblickt man Jokas 5 Meilen nordoſtwärts vom Kirchdorfe St. Michael; Varela am Kymene Fluſs, wo die Schweden den 20ten Juni über die Grenze gegangen; Knutilamäki ein bekannt gewordener Ort 24 Werſte von St. Michael u. d. m. Schade daſs die Karte nicht noch um einen halben Grad weiter nach Norden ausgedehnt iſt, man würde alsdenn über Jokas noch den Ort Joras, wohin ſich die Schweden bey der letztern Affaire, nachdem ſie ihre Magazine in Jokas zerſtöret, zurückgezogen, haben anbringen können. Auf der vortreflichen Pontoppidaniſchen Karte von Dännemark, Norwegen und Schweden, welche unter der Jahreszahl 1781 verbeſſert herausgekommen iſt, iſt dieſer Ort Joras befindlich, und liegt ohngefähr 5 Meilen nordwärts vom vorgedachten Ort Jokas an einem groſsen See, der in Verbindung mit der Nyslottſchen ſteht. Ungern vermiſſen wir den in dieſem Kriege ſehr oft vorkommenden Ort und Ueberfahrt Paraſalma, welcher Schwediſchen Berichten zu Folge ohnweit Chriſtiana auf dem Wege nach dem Kirchdorfe St. Michael liegen ſoll, desgleichen ebendaſelbſt dicht unter Chriſtina die Oerter Kyro, Pudala und den Grenzort Wetkera; Udemalm ein Ort ganz nahe bey Davidsſtadt, wo eigentlich das letztere Treffen vorgefallen iſt, und den von den Schweden beſonders mit Caſernen, Blockhäuſern und Batterien beſetzten Berg Bergattam. Dieſer ausgelaſſenen Oerter unerachtet iſt und bleibt es immer ein ganz vortrefliches Blatt, welches den Liebhabern der Erdkunde um ſo viel angenehmer ſeyn muſs, da wir von dieſen Gegenden des Groſsherzogthums Finnland bis jetzt wenig brauchbares beſitzen. Beſonders ſchön und vollſtändig iſt die nördliche Küſte des Finniſchen Meerbuſens abgebildet, die ſich weſtlich von der kleinen 1½ Meilen von Åbo gelegenen Stadt Nädendal und der Inſel Kimito anfängt. Uebrigens ſind die Grenzen von Nyſtädtſchen und Aboiſchen Frieden von 1721 und 1743 erſtere mit Punkten und letztere mit länglichten Strichen bemerkt, und die Haupt-Straſsen angegeben worden.

Situations Charta öfver Suenska Armdens Krigs-Operationer i Rytsland Ar. 788. Preiſs in Stockholm 6 gr. Ein beſonders 1½ Fuſs langes und 1 Fuſs hohes Special Blatt, worauf ¾ Meilen einen Decimal Zoll ausmachen. Es bildet die Gegend zwiſchen Louiſa und Friedrichsham der Länge nach und von dem ruſſiſchen Kirchdorfe Pyttis dem Kymene Fluſs herauf bis Elimä der Höhe nach ab. Auf dieſer Karte ſind nun viele Oerter, die auf der vorhergehenden des Raums wegen nicht haben angebracht werden können, und die ſämtlichen im vorigen Jahre gemachten Krieges Operationen, die unterhalb der Karte ausführlich in Schwediſcher Sprache beſchrieben ſind, befindlich. Roos oder Roes iſt wahrſcheinlich der Stecher dieſer Karte.

Bey dieſer Gelegenheit glauben wir den Liebhabern einen Dienſt zu erweiſen, wenn wir ihnen die Titel der Karten, welche zur Ueberſicht des Schwediſchen und Ruſſiſchen Krieges am brauchbarſten ſind, hier mittheilen. Auſser vorgedachten beiden Schwediſchen Karten ſind dies

1) *Ta-*

Digitized by Google

1) *Tabula Geographica Gubernii Wiburgenſis in ſuas Provincias diviſi Componente Schmidio Acad. Scient. Petrop. Adj.* 1772. bey Bremer in Braunſchweig 22 gr.

2) *Carte du Golfe de Finlande*, 1778. p. Schmidt in 2 Blatt bey Bremer in Braunſchweig 1 Rthl. 16 gr.

3) *Suea ock Göta Riken med Finland ock Norland afritade i Stockholm år* 1747. 8 gr. die einer groſsen Verbeſſerung bedarf.

4) *Mappa Daniae Norvegiae et Sueciae, ex optimis mappis geogr. confecta et juxtà recentiores obſervationes mathemat. delineata auguſtiſſimo Monarchae Chriſtiano Septimo Regi Daniae Norvegiae Vandal. et Goth. Duci Stesv. Holſat. Storm. Ditmar. et Oldenb. ſubjectiſſime dedicata a C. F. Pontoppidan. Anno.* 1781 in Berlin bey Schrop et Comp. 1 Rthl. 8 gr.

General Karte vom Königreich Dänemark nebſt dem Herzogthum Holſtein nach den beſten Aſtronomiſchen Beobachtungen und den Special-Karten von Weſſel, Gedicke u. a. m. entworfen durch F. L. Güſſefeld. Nürnberg, b. den Homan. Erben. 1789. (Preis 4 gr.) Von 25 bis 33° O. L. und 53½° bis 57¾° N. B. Die Inſel Seeland hat der Hr. Vf. nach der Generalkarte des Weſſel und Skanke von 1777. Moen Falſter und Laaland nach Skanke von 1776. Fünen nach Weſſel von 1780, Jütland und das Herzogthum Schleswig aber nach der von Feſter gezeichneten und von Haas 1765 zu Kopenhagen geſtochenen und einigen andern Karten reduciret. Die wahre Polhöhe von Kopenhagen oder wie hier bloſs ſteht, Kiöbenhavn iſt nicht, 55° 41′ 4″, ſondern nach Weſſels Karte 55° 40′ 56″. Das über der Stadt Neſtved liegende Kloſter, wo eine berühmte Freyſchule iſt, heiſst nicht Herluſsholm, ſondern nach dem Stifter deſſelben *Herluſsholin*, eben ſo wird das Fräuleinſtift nicht Wimmeltoft, ſondern *Vemmetofte* oder *Wemmetofte* und das auf 50 Ellen hohe ſteile und felſigte Vorgebirge auf der Halbinſel Stevens-Herred im Amte Tryggevelde nicht Steveneklint, ſondern *Stevens-Klint* genannt. Folgende Oerter vermiſſen wir ungern: Das königl. Luſtſchloſs Sophienberg, Lyngbye dicht unter dem Luſtſchloſſe Sorgenfrey, wegen einer ſchönen Seidenmanufaktur berühmt, Tikiöb zwiſchen den Efrom und Gurre See, wo die Kronburger Gewehrfabrik geweſen iſt, Harreſtedt oberhalb Ringſtedt, wo der Herzog Knut der Heilige 1130 von ſeinem Vetter dem Könige Magnus meuchelmörderiſcher Weiſe erſchlagen worden, das Pfarrdorf Herfölge, wo die Königinn Anna Sophia ein Hoſpital für 20 alte Leute und 10 unerzogene Kinder angelegt hat, Taxöe wo der beſte Kalkſtein in ganz Seeland gegraben wird, dieſer Ort liegt 3 Meilen ſüdlich von der Stadt Kiöge, die ¼ Meile nordweſtlich vom Schloſſe Friedrichsborg liegende kleine Stadt Hilleröd oder nach Weſſels Karte *Ulleröd*; auf der Inſel und Grafſchaft Samſöe heiſst das ſüdlich liegende Schloſs nicht Bramsborg, ſondern *Bratin'sborg* oder *Brattingsborg*. Auſser Nordbye hätten ganz füglich noch die Kirchſpiele Bedger, Onsberg, Kaalbye und Trandberg, desgleichen die kleinen Inſeln Hiörtholm, Kiholm und Lindholm benannt werden können. Auf der Inſel *Möen* heiſst die Stadt nicht Sleege ſondern *Stege*. Auf der Inſel Fühnen vermiſst man das Dorf Beuthen, wo eine Ueberfahrt nach der Inſel Alſen angelegt iſt, auch muſs daſelbſt die Stadt auf der nördlichen Küſte nicht Bovenſe, ſondern *Bogenſee* geſchrieben werden. *Laland.* Hier muſs die an der ſüdlichen Küſte liegende Stadt nicht Nyſted, ſondern *Nyeſted* heiſsen; die Baronie Chriſtiansdal eine kleine halbe Meile nördlich von der Stadt Nakskou und das Pfarrdorf Radſted ¼ Meile oſtſüdöſtlich von der Stadt Saxkiöbing, fehlen. *Falſter*, ſtatt Nykiöbing *Nyekiöbing*. Die Halb Inſel Jütland, und zwar 1) Im Stifte *Aalborg* wird die kleine Landſtadt nicht Hiarring, ſondern *Hiörring* geſchrieben, die daſelbſt befindliche gefährliche Sandbank heiſst nicht Skagens Riv, ſondern *Skager Rack*; das im Limford auf der Inſel Oeland befindliche Kloſter wird *Oexholm* und nicht Axholm genannt. Hier fehlen auch bey Aagard (nicht *Aalegard*) der St. Jürgensberg, welcher wegen einer blutigen Schlacht, die 1441 auf demſelben gehalten worden, und worinn von den aufrühriſchen Bauern 25,000 Mann geblieben ſind, bekannt iſt; das Pfarrdorf Siöring, an einem See gleiches Namens 2 Meilen Nord nordweſtlich von der Stadt Thyſted, wo die ehmalige berühmte Stadt Siörinburg geſtanden hat, deren Wälle und Graben noch zu ſehen ſeyn ſollen, und das Kirchſpiel Oeſterild 2 Meilen nordöſtlich von Thyſted. Nide oder Nibe am Limford in der Baronie Lindenborg iſt kein Dorf, ſondern ein Flecken, wegen des beträchtlichen Heeringsfanges berühmt; In der Zeichnung iſt dieſer Ort gewiſs als ein Flecken marquirt geweſen, dies ſieht man ganz deutlich aus den beiden neben der Null angebrachten Horizontal Strichen, deren Verbindung mit den ſenkrechten Strichen der Kupferſtecher ausgelaſſen hat. 2) Stift *Wiborg*. Den Grenzen nach ſtimmt die Karte hier gar nicht nach Büſchings Abtheilung, ſo wird z. B. nach letzteren die Landſchaft Salling, die Stadt Mariagar und der Flecken Höbroe zum Wiborgſchen Stifte gerechnet, nach des Vf. Karte aber gehören Salling zum Alt Aalborgſchen und Mariager und Hobroe zum Aarhuusſchen Stifte. 3) Im Stifte *Aarhuus*, heiſst die Stadt nicht Ebeltoft, ſondern *Ebelteft*, hier fehlt auch 2 Meilen nördlich von der Stadt Randers das Pfarrdorf Glenstrup, worin vor Alters ein Benedictiner Kloſter geweſen, welches unter die älteſten in Dännemark gehöret hat. 4) *Ripen*. Der Meerbuſen bey der Stadt Wejle heiſst Weileforg, ſtatt Holſterböe muſs die Stadt *Holſtebröe* genannt werden. 1¼ Meilen Weſt ſüdweſtlich von Skive iſt noch das Kloſter Eſtvadgaard hinzuſetzen. Jelling ohnweit Wejle ſoll wahrſcheinlich das groſse Kirchdorf *Kelling* ſeyn, deſſen Büſching in ſeiner neuen Auflage gedenkt, daſs es vormals eine Stadt und der Sitz vieler Könige geweſen ſeyn ſoll. Die nördliche Ecke der Inſel Sylt, welche noch zum Stifte Ripen gehört, heiſset Lütt, hier ſollte wenigſtens das Dorf Lyſt ſtehen. Nach Büſchings Erdbeſchreibung 1 Th. 8te Aufl. ſoll S. 248. die Baronie Ryſſenſteen zwiſchen den Städten Holstebroe und Ringkiöping liegen, dies kann unmöglich ſeyn, weil den beſten Karten zu Folge in dieſer Gegend kein einziges von den angegebenen Gütern Ryſſenſteen Kammegaard (auf der Karte Rammegard) und Stubergaard, woraus dieſe Baronie beſtehen ſoll, befindlich ſind, ſondern man trift ſie alle zwiſchen Holſtebroe und dem Flecken Lemvig am Limfiort an. — Das Herzogthum *Schleswig*. Bey den Inſeln Mandoe ſollten Alt und Neu Mandoe unterſchieden und in den Harden wenigſtens das Dorf jederzeit benannt worden ſeyn, welches mit der Harde gleichen Namen führet. Z. B. In der Hvidding oder Guidding Harde das Dorf Guidding u. ſ. w. Bey der Stadt Apenrade fehlt das Schloſs oder Amthaus Brunland. Auf der Inſel Alſen hätten im Amte Norburg wohl noch einige Kirchſpiele Platz gehabt, als Hackenberg und Ecken. Die Stadt heiſst nicht Ecklenforde, ſondern *Eckernförde*. Uebrigens vermiſſen wir hier noch die Abtheilung der Grafſchaft Schackenburg, die dazu gehörigen Oerter Mögel-Tondern, oder Groſs Tondern, Galhus, Daller oder Dahler, Emmerlef, Ballum und Luſtrup, finden ſich alle auf der Homanſchen Karte vom Herz. Schleswig, dahero es dem Vf. ein leichtes geweſen ſeyn würde, wenn er einige andere unbedeutendere Namen weggelaſſen, und an deren ſtatt dieſe mit ihren Grenzen hingeſetzt hätte; eben ſo wünſchte Rec. daſs Hr. S. Güſſefeld auch die Klöſter durch ein beſonders Zeichen marquirt hätte, damit ſolche von den Dörfern zu unterſcheiden wären. Das mehgeſte

reste von den hier bemerkten kann auf der Platte noch abgeholfen werden, und dafs dies balde geschehen möchte, wird gewifs ein jeder wünschen, da die Karte sonst sehr brauchbar ist.

Karte vom Königreich Norwegen nach O. A. Wangenstern's und einigen andern Karten der Buschingschen Erdbeschreibung gemäfs entworfen von I. L. Gufsefeld 1789. *Nurnberg*, bey den Homannischen Erben Preifs (4 gr.)

Linkerhand ist noch beygefügt: *Der nördliche Theil des Stifts Drontheim die Aemter Nordland und Finnmark enthaltend*, desgleichen *Karte über die zu Norwegen gehörigen Inseln Föröer nach C. G. Mengel.* Die Karte dehnt sich vom 19 bis 31° in der Länge und von 57½ bis 71½° in der Breite aus. Weit vollkommener und richtiger hätte Hr. Güfsefeld dieses Reich entwerfen können, wenn er statt der Wagensteenschen die vortrefliche Karte des Hn. Conferenz-Raths Erichsen zu Grunde gelegt hätte. Sie führet den Titel: *Det Sydliche Norge efter Kongelig Allernaadigst Befalning ved Hielp af gode geographiske Korter og mathematiske Observationer sammendraget og aflagt under Beskyttelse af Hr. Conference Raad I. Erichsen ved Aar.* 1785. *C. I. Pontoppidam* und bestehet aus 2 grofsen grand Aigle Blättern, die 3 Rthl. kosten. 1) Stift *Agerhus* oder *Christiania.* Hier fehlt die Stadt Tanger am Flufse Eger, sie liegt in der Gegend, wo der Flufs in den Meerbusen Dramen (der auch nicht benannt ist) sich ergiefst; gleich dabey vermifst man die halb Insel Valöe, wo ein berühmtes Salzwerk ist, desgleichen den festen Ort und Pafs Basmöe ohnweit der schwedischen Grenze 7¾ Meile südöstlich von Christiania und 6½ Meile nördlich von der Vestung Friedrichstein, und die Insel Langöe in grofsen Meerbusen, wo der schöne Marmor gebrochen wird eine halbe Meile östlich von *Holmestrand* (nicht Holmerstrand.) - Der bey Stavern angelegte Galeeren Bauwerft heifst nicht Friedrichsvärn sondern *Friederichswürn.* Ueber Scheen mufs statt Fossum *Fossumwerk* ein Eisenwerk, wo man die beste Kanonen giefst, gesetzt werden. Der in den Spirillen See fallende Flufs heifst Beina. In der Voigtey Gulbrandsthal beym Kirchspiel Lesse fehlt das Zeichen eines Eisenbergwerks und bey *Foldal* (nicht Fauldal) das Zeichen eines Kupferbergwerks, desgleichen das in der Voigtey Oudal neu errichtete Eisenwerk *Oudal* 10 Meilen ostnordöstlich von Christiania und 1 Meile nordwestlich von der Bergvestung Konsvinger, und das dabey befindliche Kirchspiel *Winger.* Tolgen am Glommen Flufs ist eine Kupferhütte, wohin die Kiese aus dem Kupferbergwerk zu Röraas im Drontheimschen geführet und zu Guthe gemacht werden. — 2) *Christiansand.* Hier sollte die befestigte Insel Odderöe beschrieben, und das Zeichen von Friedrichsholm ¾ Meile von Christiansand auf dem festen Lande angegeben seyn. Fleckeröe heifst eigentlich die Insel, zwischen welcher und dem festen Lande ein berühmter Hafen ist, der von der Vestung Friedrichsholm beschützt werden kann; alles dieses ist auf der Karte sehr undeutlich vorgestellt. In der Voigtey Nedenas fehlt 1½ Meile nordnordwestlich von der Stadt Oester Riisöer das Eisenwerk *Egeland*, ferner, die Benennung des Flusses Odderae, welcher an der östlichen Grenze des Stifts Bergen entspringt und gegen Westen von Buglefield drey vereinigte Seen Oddeween fiord, Byglands fiord, und Aardalsfiord, die alle hier nicht angegeben sind, bildet, beym Ausflusse steht zwar der Name des Strohms, allein er sollte auch bey seiner Entstehung bemerkt seyn; die Ladeplätze Hartmarksfiord und Trysfiord zwischen Stierusund und Aelieusund, und in der Voigtey Lister das Kirchspiel Quinisdal. In der Voigtey Ryfylke ist das 1¼ Meilen nordwestlich von Stavanger im Meerbusen auf einer Insel liegende Udsteen-Kloster zwar angegeben, allein man wird schwerlich den Namen finden, weil er ganz vom Schatten des Meerbusens bedeckt ist. — 3) *Bergen.* Im südlichen Amte Bergenhus an den hier nicht benannten Hardanger Meerbusen gegen Osten, fehlet das berühmte Fuglefang (Vogelfang) Gebürge, welches eines der höchsten in ganz Norwegen und beständig mit Schnee bedeckt ist; auf obengedachter Erichsenschen Karte ist dieses Gebürge nach seinen ganzen Umfange vortrefflich im Grundrifs gelegt und abgebildet, so wie denn überhaupt alle hier angezeigten Fehler nach dieser Karte leicht verbessert werden können. Aufser dem vermifsen wir die ehemalige Residenz des Königs Herald Horfager *Solheim*, welche 7 Meilen nördlich von Bergen liegt; im Lande Sögn gleich über den Kirchspiel Leerdal. Leerdalsören, wo jährlich zu Michaelis ein Jahrmarkt gehalten wird. In der Voigtey Söndmör liegen die nördlichen Inseln ganz falsch, den unter Haram heifst die erste Insel nicht Vigren oder Vigeröe sondern *Lepsöe*, und die zweyte, worauf Hoal liegt, wird Sigeröe genannt, letztere ist deshalb merkwürdig, weil der mächtige Seeräuber Rolf von hier nach Frankreich ausging, die jetzige Normandie besetzte, sich taufen und Robert nennen liefs; Er ward nachher nicht nur Stammvater der Fürsten der Normandie, sondern auch englischer Könige. Im Kirchspiel Borgund heifsen die beiden Oerter nicht Valne und Skoda sondern *Valne* und *Skouen* und die Kirchspiele Nerdal und Jörenfiord müssen *Nordal* u. *Jörgenfiord* geschrieben werden. Im Kirchspiel Oerskoug fehlt Sökelo und das ganze Kirchspiel Herröe, welches auf einer kleinen Insel zwischen den Inseln Naeröe und *Gurskoe* (nicht Gutsken) liegt. 4) Sift *Drontheim.* Bey der Hauptstadt Drontheim hätte die östlich liegende Vorstadt Bakkeland desgleichen die südlich liegende Bergfestung Christianstein noch angegeben werden können. Oberhalb Meldal fehlt das Kupferwerk Lückens oder Meldals-Werk, desgleichen ist der Guul Flufs, wornach ein Distrikt benennet wird, nicht beschrieben, zwischen die Kirchspiele Stören und Holtaaten könnte die Benennung ganz füglich stehen. Bey der Bergstadt Röraas heifst der rechtsgehende Flufs Hittern, der in den Glommen fällt, hier ist die höchste Gegend in ganz Norwegen, welches durch Gebirge marquiret seyn sollte. Auch fehlt hier 4 Meilen nördlich von Röraas und ½ Meile vom Hoff am Guul Flufs die *Drägasche* Kupferhütte. Die Vogtey Stördalen ist äufserst leer von Oertern, selbst das Kirchspiel Stördalen und der Hof Suut am Flufse gleiches Namens in Werdalen, sind nicht darin befindlich.

Bey den Inseln Farüer heifst der Meerbusen zwischen den Inseln Stromöe und Osteröe *Skalsie* u. s. w.

Druckfehler. Num. 258. S. 515. Zeile 4. statt *Gelehrten* l. *Ungelehrten.* S. 517. Z. 3. von unten ft. *lernen* l. *lehren.* N. 251. S. 459. Z. 35. ft. *entgegengesetzten* l. *entgegengesetzter.* Z. 49. statt *hielten* l. *halten.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Oxford, b. Prince und Cooke: *Remarks on Josephus's Account of Herod's Rebuilding of the temple at Jerusalem.* Occasioned by a Pamphlet lately published, entitled: *Evidence, that the Relation of Josephus, concerning Herod's having new built the temple at Jerusalem is either false or misinterpreted*; by *Th. Burgess*, A. M. Fellow of Corpus Christi College, domestic champlain to the .. Lord Bishop of Salisbury and Prebendary of Salisbury. 1788. 58 und VIII u. 37 S. 8.

Vorausgesetzt, dafs die prophetische Aufmunterung bey Haggai (II, 6-9.) von künftigen Vorzügen des zweyten Tempels wenigstens vorzüglich von der Erscheinung des Messias in diesem Tempel zu verstehen sey (vergl. Malach. III, 1.) so hat die Erzählung bey Josephus (*αρχαιολ. ιουδ.* XV, 12.) von den grosen Veränderungen, welche Herodes der Grosse in jenem Tempelgebäude gemacht habe, schon oft den Einwurf rege gemacht, dafs eigentlich Jesus nicht im zweyten Tempel, dem Gebäude Serubabels, sondern in dem neuen Tempelgebäude des Herodes erschienen sey. Da in England viele Stiftungen für jährliche Predigten, insonderheit über prophetische Texte, den Beweis der Wahrheit des christl. Glaubens und die Einwürfe der bösen Ketzer ausgesetzt sind, so kommt es dort über solche schwierige Stellen desto häufiger zur Sprache; ob desto leichter zu einer entscheidenden Lösung? werden unsre Leser von selbst errathen. Aus Achtung gegen den biblischen Text des Haggai oder vielmehr gegen dessen herkommliche Erklärung von Erscheinung des Messias im Tempel Serubabels mufste bey dieser Gelegenheit neuerlich Josephus über seine Erzählung von dem neuen Tempelbauwesen unter Herodes sich selbst entweder eine wissentliche Falschheit oder seine Erklärer sich eine grobe Misserklärung in der auf den Titel der gegenwärtigen Schrift angeführten: *Evidence* etc. vorwerfen lassen. Hr. Burgess, ein gründlicher Kenner und also auch ein warmer Verehrer der alten Literatur, übernimmt die Vertheidigung, die (nach S. 9.) aus persönlichen Verhältnissen desto mehr Interesse für ihn zu haben scheint. Sein Gegner behauptete, dafs Salomo's Tempel 60 Fufs in die Breite und 100 in die Länge gewesen sey. Serubabels Tempel habe diesen Raum nicht ausgefüllt, und Herodes erst das Gebäude dem Salomonischen wieder gleich gemacht. Eine in Rücksicht auf die letztere Behauptung historisch nirgends gegründete und noch mehr der Beschreibung I. B. K. II. u. B. Chr. III, 3. selbst widersprechende Hypothese! Nach diesen Stellen war Salomo's Tempel 60 Fufs lang und 20 breit. Nach dieser Probe von den Behauptungen jenes Gegners geben wir ohne weitere Rücksicht auf das pro und contra dieser Schrift einige Bemerkungen von Hn. B. an. Die Stelle Hagg. II, 3. zeigt (nach S. 24.) nicht von geringerem Umfang und armseliger Anlage des zweyten Tempels. Haggai deutet seinen Landsleuten hin auf den zwar angefangenen, *aber 14 Jahre lang unterbrochenen Bau*, der also leicht wieder blofsen Ruinen ähnlich sah. Sehr richtig! — In der Stelle bey Josephus selbst liest Hr. B. statt *κατεσκευαθαι*, wie die alten Ausgaben hatten, und wofür Hudson *κατασκευασθαι* setzte, vielmehr *κατασκευασαι*, weil er das Medium nie in dem Sinn von: Bauen, finde. In der Erklärung des Sinns selbst bleibt er getreu bey den Worten: Herodes habe den Tempel selbst (*ναον* nicht blofs *περιβολους*) von den Fundamenten an auf neu gebaut. Da er ihn um vieles höher machen wollte, als Serubabels Tempel, so konnten selbst die *αρχαιοι θεμελιοι* nicht bleiben. Er mufste also, worüber die Juden Anfangs zitterten, *καταλυσαι το παν εργον, καθαιρησειν τον νεων*. In anderthalb Jahren baute er nun auf neuen Grundmauren den *ναον* zu 100 Fufs in die Länge. Die Aufsenwerke des Tempels aber (*περιβολοι* oder *τα περι τον ναον*) kosteten (mit jenem?) 8 Jahre Bauzeit. (Salomo's Tempel war in 7 Jahren fertig I. B. K. VI, 38.) Diese *ανακτισις*, wie Josephus sich ausdrückt, war also nicht blofs: Erneuerung, sondern: ein ganz neues Wiederaufbauen des Tempels, bezog sich auch nicht blofs, wie manche aus *τα περι τον ναον* schliefsen, auf die Aufsenwerke. Denn Hr. B. erinnert sehr richtig, dafs diese griech. Phrase: *τα περι,*

περι, zugleich bekanntlich die Sache selbst, den ναον, mit einschliefse. — Wie nun diese Erklärung von Josephus's Stelle mit Hagg. II, 9. doch sich wohl vertrage, davon behält Hr. B. seine Meynung auf eine andere Zeit zurück, läfst aber indefs Ernesti's Abh. de templo Herodis M. ad Aggaei Cap. II. et Josephi A. J. XV. am Ende abdrucken. Auch das dem Streit zum Grund liegende XI. Kap. aus Josephus B. XV. ist mit Anmerkungen hier abgedruckt.

Riga, b. Hartknoch: *Evangelium secundum Marcum*, graece et latine ex codicibus nunquam antea examinatis maximam partem Mosquensibus edidit et animadversiones adjecit *Christianus Fridericus Matthaei*, Colleg. Imperial. Rofs. Assessor et illustris Collegii provincialis Misenensis Rector. Accesserunt aliquot Codicum specimina. 1788. 400 S. Vorr. XL. ohne Dedic. gr. 8.

Um hier nicht alles zu wiederholen, was von der Einrichtung und von dem Werthe dieses nunmehr vollendeten und aus XII Theilen bestehenden mühsamen Werks in der A. L. Z. bereits gesagt worden ist, verweisen wir unsre Leser auf die Recension eines andern unsrer Mitarbeiter vom Matthäus im J. 1788. N. 200 *a.* von den Briefen an die Thessal., Timoth., und von der Offenbarung im J. 1786. No. 6. Jan. S. 41. von den Briefen an die Galat., Ephes., Phil pp., Hebr., Coloss. im J. 1785. No. 87. u. 88. April, S. 49., und zeigen hier nur dasjenige an, was Hr. M. bey diesem Theil geleistet hat. Die Vorrede enthält erstlich eine kurze Uebersicht und Charakteristik der bey den vier Evangelien gebrauchten Commentarien, Catenen und Scholien. Die einzelnen Handschriften, welche mit Scholien versehen sind, hatte Hr. M. schon bey den Br. an die Thessalonicher beschrieben. Markus hat unter den Evangelisten die wenigsten Ausleger. Denn ausser des Euthymii Zigabeni und Theophylacti Commentarien findet man weiter keine andern Scholien über ihn, als diejenigen, welche dem Victor Antiochenus beygelegt werden, und schon vom Hn. M. 1775. herausgegeben worden sind. Hingegen bey dem Matthäus hatte Hr. M. eine grofse Anzahl von Commentarien vor sich, nemlich 12 Codd. mit Homilien des Chrysostomus; 2 Codd. mit Scholien aus eben diesen Homilien; 2 Codd. mit einem noch nicht edirten Commentarius des Euthymius Zigabenus; 1 Cod. mit Theophylacti Scholiis, und dann noch 4 Codd. mit sehr alten, vermuthlich aus den Commentarien des Origenes gezogenen Scholien. Beym Lukas brauchte er ausser den Theophylact und Euthymius noch 7 Codd. cum Scholiis, welche entweder Titus Bostrensis, oder sonst jemand aus ihm und andern Vätern gesammelt zu haben scheint. Und beym Johannes hat er ausser den Handschriften des Chrysostomus und Euthymius Zigabenus noch 9 mit Catenen und Scholien benutzt, welche zum Theil aus dem Chrysostomus, Cyrillus oder andern Kirchenvätern genommen worden sind. Von allen diesen Handschriften liefert Hr. M. am Ende ein zur Beurtheilung der Lesearten unentbehrliches Verzeichnifs, woraus man sogleich übersehen kann, in welchen Evangelien die Scholien der Handschriften mit einander übereinstimmen, oder von einander abweichen. Hierauf folgt eine Abhandlung von Handschriften überhaupt und von Schriftproben derselben. Hr. M. betheuert, dafs er seine Handschriften, wenn er nicht ganz von ihrem Alter überzeugt war, eher um ein Jahrhundert jünger, als älter, gemacht habe. Am sichersten, sagt er, lasse sich von ihrem Alter urtheilen, wenn man mehrere verglichen habe, bey welchen *nota anni* angegeben sey. (*Setzten denn aber diese notam anni nicht auch spätere Abschreiber älterer Handschriften hinzu?*) Da er nun dergleichen sehr viele vom 9ten Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten zu sehen und zu gebrauchen Gelegenheit hatte, so fand er, dafs die Handschriften mit kleinern Schriftzügen, welche vor dem X. Jahrh. geschrieben worden, leicht zu erkennen sind. (*Aber woran denn?*) Jedoch lasse es sich nicht ohne andere zuverlässige Merkmale bestimmen, ob sie im 9ten Jahrh. geschrieben worden, oder noch älter seyen. Zwischen den Handschriften aus dem X. bis zum XII. Jahrh. ist bisweilen die gröfste Aehnlichkeit, so dafs gar leicht einige aus dem XII. Jahrh. in das X. und umgekehrt andere aus dem X. in das XII. Jahrh. gesetzt werden könnten, wenn der Abschreiber nicht ausdrücklich das Jahr angegeben hätte. Spätere Handschriften aus dem XIII. und XIV. Jahrh. verrathen sich theils durch die Schreibmasse, theils durch die Schriftzüge, wiewohl auch diese letztere zuweilen denen aus dem XII. oder XI. Jahrh. ähnlich sehen. Die jüngsten Handschriften aus dem XV. und XVI. Jahrh. sind hauptsächlich an der Figur des Buchstabens ν, wie wir ihn schreiben, kenntlich. Aufserdem kommen darinnen häufige Abkürzungen vor, dergleichen man zwar schon in den Scholien bey einigen Handschriften aus dem X. Jahrh. antrifft, aber in den ältern Handschriften selbst bis auf das XII. Jahrh. nicht findet, ausgenommen etwa nur in der letzten, oder auch wohl in der vorletzten Sylbe eines Worts. Von dem Alter derjenigen Handschriften, welche mit — obgleich nach dem Format der Handschrift bald vergröfserten, bald verkleinerten, doch aber — gröfseren Buchstaben, als man seit dem IX. Jahrh. findet, geschrieben sind, läfst sich noch schwerer urtheilen. Unterdessen ist so viel gewifs, dafs dergleichen gröfsere Buchstaben desto jüngere Handschriften verrathen, jemehr sie sich den Schriftzügen des IX. und X. Jahrh. nähern, und ein desto höheres Alter derselben anzeigen, jemehr sie sich von jenen Schriftzügen entfernen, beynahe nur aus geraden und zirkelförmi-

Digitized by Google

förmigen Linien bestehen, und ohne einen Raum zwischen den Wörtern zu lassen, aneinandergereihet sind. Man rechnet auch sonst noch den Mangel der Accente und Spiritus unter die Merkmale des Alterthums. Hr. M. läugnet dieses nicht, meynt aber doch, dafs in Handschriften aus dem VI. und VII. Jahrh. dergleichen gewesen, aber durch die Länge der Zeit verblichen seyn könnten. Daher wirft er die Frage auf: ob wohl überhaupt alle Handschriften mit gröfseren Buchstaben, ohne Accente und Spiritus, ohne Ausnahme ein hohes Alterthum hätten? und bejahet diese Frage, wenn die Handschriften von und unter Griechen geschrieben worden sind; weil diese zuerst und vor andern Nationen, des geschwinden Schreibens wegen, angefangen haben, ihre Schriftzüge zu verändern; läugnet sie aber in dem Fall, wenn die alten Schriftzüge von neuern Abschreibern blofs nachgemalt, und entweder von unwissenden, welche jene Zeichen nicht verstanden, oder von Lateinern, bey welchen die gröfseren Buchstaben länger üblich waren, geschrieben worden sind, so dafs also dieses Resultat herauskommt: die ältesten Handschriften sind alle mit gröfseren Buchstaben, und zwar von einerley Art, geschrieben; gleichwohl sind nicht alle Handschriften mit gröfseren Buchstaben von höchstem Alter. Zuletzt geräth Hr. M. wieder in grofsen Eifer gegen diejenigen, welche seine Konstantinopolitanische Recension für die jüngste und interpolirteste haben ausgeben wollen, und beschliefst die Vorrede endlich damit, dafs er versichert, es würden alle diejenigen, welche ihn, wenn er sich etwa in seinem Urtheil über die Handschriften des N. T. geirrt haben sollte, ohne Parteylichkeit, Bitterkeit und Bofsheit eines bessern belehren wollten, den *höflichsten* und *dankbarsten* Mann an ihm finden. Denn *ad istas Griesbachianas rixas et contentiones* habe er sich, weil er von demselben und dessen Anhängern auf die unverdienteste Weise dazu gereizt worden wäre, *tanquam obtorto collo* hinreifsen lassen. Hr. M. würde wohl gethan haben, wenn er jene gründliche und eben so viel aufrichtiges Lob, als bescheidenen Tadel enthaltende Recension in der Jenaischen gel. Zeitung vom J. 1782., wodurch er so sehr aufgebracht worden ist, seinem ganzen Werke hätte vorsetzen lassen, damit doch das Publikum hätte urtheilen können, in wie fern Hr. M. dadurch berechtigt worden sey, seine, wie er eben rühmte, verfeinerte Natur so ganz zu verleugnen, und gegen seinen würdigen Gegner eine höchst unanständige Sprache zu liefern. Denn Hr. M. wirft mit *Dummköpfen* und *Aprilnarren* um sich, und schaltet, ohne noch viele andere Anzüglichkeiten und verächtliche Seitenblicke zu rechnen, Floskeln ein, die mit dem Buche, in welchem er dieses thut, dergestalt contrastiren, dafs man nicht weifs, ob man über Hn. M. lachen, oder ihn bemitleiden soll. Nur einige z. B. „— Gift zum crepiren!" bei der geringsten Friction der Stirne entzünden sich bey dem lieben Manne die Hypothesen peloton-weise." er trägt seine Verehrer, so wie Knecht Ruprecht im Sacke u. s. w. Auf die Vorrede folgt ein Verzeichnifs von allen beym Markus gebrauchten Handschriften, der Inhalt des Evangeliums griechisch, und die Abtheilung der einzelnen Abschnitte in demselben zum Behuf des öffentlichen Vorlesens mit den Anfangs- und Schlufsworten jeder Lection. Die Veränderungen, welche Hr. M. im Fellischen oder Gregorischen Text des Markus auf Gewährschaft seiner Handschriften gemacht hat, können alle unter folgende Klassen gebracht werden. Er hat 1) blofs Wörter versetzt: K. I, 37. II, 1. III, 12. 27. VI, 37. 52. VIII, 35. X, 43. XIV, 62. 2) Den Artikel weggelassen: K. II, 26. VI, 16. 29. 33. VII, 24. VIII, 6. IX, 41. X, 21. 24. 27. 38. XII, 36. zweymal. XIII, 32. XIV, 33. 60. XVI, 1. Dagegen 3) den Artikel dazu gesetzt: K. VIII, 31. und III, 32. 4) Wörter weggelassen: K. IV, 9. αὐτοις 18. ἀυτοι εισιν das zweytemal, 22. τι hinter ἐστι. VI, 15. ἡ vor dem ὡς. IX, 2. λεγουσα. X, 40. με hinter dem ἐυωνυμων. XI, 32. ἐκν. XII, 20. und 23. ἀν. 32. θεος. XV, 31. δε hinter dem ὁμοιως. XVI, 8. ταχυ nach dem ἐξελθουσαι. 5) Wörter hinzugesetzt: K. II, 8. αὐτοι hinter ἐτως. III. 32. και αἱ ἀδελφαι σου. VIII, 6. και vor ἐυχαρις. 24. ὁτι ὡς δενδρα ὁρω περιπατ. statt: ὡς δενδρα περιπατ. X, 29. ἑνεκεν vor του ἐυαγγελιου. XIV, 30. σε hinter ὁτι. XV, 32. ἀυτω hinter πιστευσωμεν. XVI. ἀμην. 6) Andere Casus, Numeros, Tempora und Modos gewählt: K. II, 9. σε statt σοι. III, 27. διαρπαση st. διαρπασει. 28. ὁτου st. ὁσαις. IV. 31. κοκκων st. κοκκω. V, 11. προς τω ὀρει st. προς τα ὀρη. 19. πεποιηκε st. ἐποιησε. VI, 9. ἐνδυσησθε st. ἐνδυσασθαι. 33. ἀυτας st. ἀυτον. IX, 6. λαλησει st. λαληση. XI, 3. ἀποστελλει st. ἀποστελει. XIV, 6. ἐν ἐμοι st. ἐις ἐμε. 32. προσευξομαι st. προσευξωμαι. 51. ηκολουθησεν st. ηκολουθει. 7) Gleichbedeutende Wörter vorgezogen: K. V, 3. μνημασι st. μνημασιοις. VIII, 34. ἀκολουθειν st. ἐλθειν. X, 25. εισελθειν st. διελθειν. XI, 14. μηδεις st. ἀδεις. XII, 36. λεγει st. ἐιπεν. 8) Unbedeutende Abweichungen aufgenommen: K. I, 38. και ἐκει st. κἀκει. IV, 8. ἐπεσεν st. ἐπεσε. V, 16. διηγησαντο δε st. και διηγησαντο. V, 26. παντας st. ἀπαντας. VI, 31. ἐυκαιρων st. ἡυκαιρουν. X, 16. ἐυλογει st. ἡυλογει. 44. ὁς ἐαν st. ὁς ἀν. 51. ῥαββουνι st. ῥαββονι. XI, 29. και ἐγω st. κἀγω. XII, 26. τα βατα st. της βατου. (Luc. XX. 37. und Act. VII, 35. ist keine einzige Handschrift angegeben worden, welche die attische Lesart τα βατα hätten.) XIV, 9. ὁταν ἐαν st. ὁταν ἀν. XV, 18. βατιλευς st. βασιλευ. 34. λιμα st. λαμμα. 39. ἐτω st. ἐτως. 9) Sich für Lesarten erklärt, die zwar auch zum Theil schon von andern in den Text aufgenommen worden sind, aber auf Schreibfehlern zu beruhen scheinen: K. II, 9. 11. III, 3. V. 41. X, 49. In diesen Stellen liest Hr. M. ἐγειρε st. ἐγειραι, und hat diese Lesart auch schon Matth. IX, 5. Luc. V, 23. 24. VI, 8. Joh.

Digitized by Google

V, 8. in den Text genommen. Bey der erſtern Stelle Marc. II. ſetzt Hr. M. ſeinen Bewegungsgrund hinzu: *Cum mei h. et v. in orthographia rariſſime peccent, haec lectio in N. Teſtamento probanda videtur.* Gleichwohl hat er Act. III, 6. Eph. V, 14. Apoc. XI, 1. ἔγειραι beybehalten. Und da ſonſt nirgends in der mehrern Zahl ἐγειρετε vorkommt, ſondern ἐγειρεσθε, (als Matth. XXVI, 46. Joh. XIV, 31. Marc. XIV, 42.) und überall das Medium ſteht, wo dieſes Verbum in der Bedeutung des *Aufſtehens* vorkommt, (als Luc. VIII, 54. ἔγειρε. Joh. X, 29. und XIII, 4. ἐγειρεται:) ſo kann Rec. die Lesart ἔγειρε für nichts anders, als für einen Schreibfehler halten, der durch die ähnliche — Reuchliniſche Ausſprache entſtanden iſt. Ferner lieſt Hr. M. K. III, 5. ἀπεκατεσταθη ſt. ἀποκατεσταθη; da doch dieſe letztere Lesart, welche die Verdoppelung des Augments nicht hat, K. VIII, 25. beybehalten worden iſt. K. XIV, 25. ſteht γενηματος ſt. γεννηματος. Eben ſo Matth. XXVI, 29. Luc. XII, 18. XXII, 18. 2. Corinth IX, 10. Hingegen Matth. III, 7. XII, 34. XXIII, 33. Luc. III, 7. ſteht γεννηματος im Text. K. IV, 8. 20. vertheidigt Hr. M. die Lesart ἐν ſt. ἑν; und K. VII, 32. μογγιλαλον ſt. μογιλαλον. Mit mehrerm Rechte ſcheinen dem Rec. 10) folgende Lesarten in den Text aufgenommen worden zu zu ſeyn: K. XV, 33. 34. ἐνατης ſt. ἐννατης. (Doch iſt Apoc. XXI, 20. ἐνατος beybehalten worden.) K. XIV, 71. ὀμνυνκι ſt. ὀμνυειν. K. VII, 26. συρα Φοινικισσα ſt. συροΦοινισσα. K. IX, 40. ὑμων ſt. ἡμων. K. XII, 28. παντων ſt. πασων und 29. παντων ἐντολη ſt. πασων των ἐντολων. K. XV, 24. διαμεριζονται ſt. διεμεριζον. Von den vier Anhängen beſchreibt der *erſte* den Cod. 20. oder Gehlianus, oder Goettingenſis, oder Wetſtenianus 89., nebſt daraus gezogenen Lesarten in den 4 Evangeliſten; der *zweyte* die ſchon von Hn. Knittel unterſuchten Wolfenbüttelſchen Handſchriften. Der *dritte* enthält die verſchiedenen Lesarten aus dem Cod. X, oder Wolfenbüttelſchen Cod. C., welchen Hr. Knittel ebenfalls ſchon verglichen hatte, in der Apoſtelg. und in den ſämmtlichen Pauliniſchen und apoſtoliſchen Briefen. Der *vierte* handelt von einem auf der Pauliner Bibliothek in Leipzig befindlichen Monoteſſaron der Evangelien, welches eine Art von Harmoniſcher Erklärung der Evangeliſten, und unter den Handſchriften der lateiniſchen Ueberſetzung des N. T. die 48ſte iſt, und aus dem X. oder XIIten Jahrh. ſeyn ſoll. Es ſind die einzelnen Abſchnitte in den 4 Evangeliſten daraus angegeben. Ueber den Markus iſt es ganz abgedruckt. Es enthält aber bloſs aſcetiſche - allegoriſche - Erklärungen. Nur im erſten Kapitel Matthäi, welches ebenfalls abgedruckt da ſteht, hat Rec. etwas brauchbares — obgleich ſonſt ſchon bekanntes — gefunden. Der unbekannte Vf. giebt nemlich hier umſtändlich und deutlich die Urſache an, wie es folge, daſs, wenn Joſeph aus dem Stamm Juda und aus der Familie Davids war, auch der Sohn der Maria daraus entſproſſen ſey? Er ſagt nemlich: da Maria keinen Bruder gehabt habe, ſo habe ſie auch (Num. XXXVI, 6. 7.) auſserhalb ihres Stamms und ihrer Familie nicht heirathen dürfen. Noch ſind 4 Schriftproben angehängt. Zwey davon haben gröſsere Buchſtaben, und ſtehen hier bloſs wegen ihrer Seltenheit. Denn es ſind eigentlich nur Fragmente, welche den Codd. 9 und 13 zum Einband gedienet hatten. Das *erſtere* iſt aus dem Ephrem Syrus, und ſcheint im VIII. Jahrh. geſchrieben zu ſeyn. Warum aber dieſe Schriftprobe Codex 9, der in das X. Jahrh. gehört, und von welchem weiter keine Schriftprobe vorkommt, genennt worden iſt, weiſs ſich Rec. nicht zu erklären. Eben ſo iſt es auch in Anſehung des *andern* aus des Gregorius Nazianzenus erſten Rede gegen den Julian, das von gleichem Alter mit dem erſtern zu ſeyn ſcheint; die Handſchrift ſelbſt aber wird in das IX. Jahrh. geſetzt. Die dritte Schriftprobe iſt vom Cod. Gehlianus oder Goetting. I., der in das XI. Jahrh. geſetzt wird, aus Matth. K. XXVIII, 8-11., nebſt einer nota Roſſica. Von eben dieſem Jahrh. iſt auch die vierte Schriftprobe vom Cod. 6 aus einer Homilie des Chryſoſtomus. Es iſt nunmehr zu wünſchen, daſs uns Hr. M. recht bald mit ſeinem (Vorr. XXXV.) verſprochenen *Catalogus Codicum Moſquenſium omnium* beſchenken möge.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zürch, b. Füſsli: *Die Reiſe, eine allegoriſche Erzählung*, von *J. J. Heſs.* 1789. 108. S. 8.

Das menſchliche Leben iſt ſo unzählig mit einer Pilgrimſchaft, die Bahn der Tugend ſo oft mit dem rechten Wege zum Ziel, und die Verirrungen der Menſchen mit Abwegen verglichen worden, daſs nur ein Schriftſteller von den Verdienſten des Hn. *Heſs* es wagen durfte, daraus, zu einer Zeit, wo ſelbſt in Wochenſchriften allegoriſch-moraliſche Dichtungen nicht mehr gefallen wollen, eine ſo lange allegoriſche Erzählung zu bilden. Nur ſein fliesender und blühender Vortrag konnte einer ſo verbrauchten Idee den Reiz der Neuheit geben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 24ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Hein. Phil. Conr. Henke — allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge, ein akademisches Lehrbuch.* Th. I. 1788. 290 S. Th. II. 1789. 274 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Unter den bisherigen Handbüchern der christlichen Kirchengeschichte behauptet nicht nur das gegenwärtige gewiss einen der allerersten Plätze, sondern es hat auch selbst vor den besseren, wenn gleich nicht in allen, doch in verschiedenen Rücksichten, nicht unbedeutende Vorzüge. Hauptsächlich unterscheidet es sich von den jetzt gewöhnlichen Lehrbüchern durch seinen Plan, und durch die Ordnung und Stellung der Begebenheiten. Der Vf. widerspricht der unter den Kirchenhistorikern seit den Centuriatoren herrschend gewordenen Meynung, dass eine classificirte Geschichtserzählung, welche die Begebenheiten unter gewisse Rubriken und Kapitel vertheilet und dann bey der Behandlung einer jeden Periode ein Kapitel nach dem andern in festgesetzter Reihe vornimmt, mehr Vortheile gewähre, als die Beobachtung der chronologischen Ordnung. Er hält die Einwendungen gegen die chronologische Methode nicht für so wichtig als sie andern geschienen haben, und glaubt, dass die Anordnung der Begebenheiten nach der Zeitfolge von sehr überwiegendem Nutzen sey. Sollte man auch hierin nicht ganz ohne Einschränkung dem Vf. beystimmen können, so muss man doch gestehen, dass er die Vortheile dieser Methode sehr gut genutzt, viele bey derselben vorkommende Schwierigkeiten glücklich überwunden, und gewissermaßen die Vorzüge beider Methoden mit einander vereinigt habe. Er folgt zwar der Zeitordnung im Ganzen, zählt aber die Begebenheiten nicht ängstlich gerade nach den Jahren auf, und vereinzelt daher die ein Ganzes ausmachenden Theile nicht zu sehr, sondern nimmt was zu Einer Begebenheit gehöret, wenn es der Zeit nach nur nicht gar zu weit auseinander liegt, zusammen, erlaubt sich Personen und Begebenheiten von minderer Wichtigkeit bloss gelegentlich an schicklichen Stellen zu anticipiren oder nach zuhohlen, und stellt, so viel nur ohne zu grosse Abweichung von der Zeitfolge möglich war, Veränderungen einer und derselben Art nach dem Grade ihrer Verwandschaft und des Einflusses, welchen die eine auf die andere gehabt hat, neben einander. Dies letztere insonderheit, wodurch oft die Einsicht in den Zusammenhang der Begebenheiten selbst erleichtert wird, ist mit grosser Ueberlegung geschehen, und es ist der Kunst des Vf. gelungen, Dinge die dem ersten Anscheine nach ganz ungleichartig sind, so an einander zu reihen, dass die Uebergänge ganz natürlich sind, und dass man wenigstens glaubt einen Faden der Einheit, der durch sie alle hindurchlaufe, zu sehen. Freylich beruhet der Zusammenhang zuweilen nur auf einer geschickten Wendung, oder auf einem glücklich eingeschalteten Zwischengedanken. Aber auch diese Art von Verbindung, wenn sie gleich manchmal etwas lose seyn sollte, befriedigt den Leser doch immer mehr, als wenn er, wie in den gewöhnlichen Jahrbüchern dies der Fall zu seyn pflegt, eine unübersehbare Menge abgerissner Stücke von Begebenheiten, welche nichts anders als nur die Jahrzahl zusammengebracht hat, in buntscheckichter Reihe vor den Augen sich vorbeyführen lassen muss. Man wird sich am richtigsten und deutlichsten einen Begrif von der bisher beschriebnen Ordnung machen können, wenn wir eine Probe geben, wie der Vf. die Hauptsachen gestellt hat. Wir wählen dazu den Zeitraum vom Anfang bis zum Ende des Bilderstreits. — Streit über die Bilderverehrung unter K. Leo dem Isaurer und P. Gregor II. und III. (i. J. 726 — 741.) Unruhen in Italien. Verbindung der Päbste mit den *Fränkischen* Regenten, in der Absicht, ihre Würde und Herrschaft zu vergrössern. P. Zacharias. K. Childerich. P. Stephan II. Die Päbste werden Fürsten. (755.) Marculfs Formeln. (656.) Der *liber diurnus*, (um 715.) *Cresconii breviatio* und *concordia canonum*. (um 700.) Klosterexemtionen. Die dem römischen Stuhle so wohlthätige Freundschaft der *Fränkischen* Könige begünstiget den Fortgang der Unternehmungen des Bonifacius, Apostels der Deutschen (seit 715.) Sein *Lands-*

Digitized by Google

mann Beda. († 735.) Adelbert und Clemens vom *Bonifacius* inquisitormäfsig behandelt, weil sie einige Andächteleyen und neuen Kirchengebote bestritten. Das Zeitalter der äufsersten *Ausartung der Religion* und der härtesten *Bedrückung* des menschlichen Verstandes liefert den ersten erheblichen Versuch, die Dogmen philosophisch und systematisch zu behandeln von Johann von Damaskus, einem Eiferer für die *Bilder*. Fortsetzung des Bilderstreits unter den Griechen. (754-787.) K. Constantinus Kopronymus. Irene. Concilium zu Nicäa. (787.) Torasius. Widerstand der *Abendländer* gegen den Bilderdienst. Karl der Grofse. Synode zu Frankfurt. (794.) Verschiedenheit der *Griechen und Lateiner* über das Ausgehen des h. Geistes. Paullin von Aquileja. Theodulf von Orleans. *Karls* Theilnehmung an den Kirchenangelegenheiten und Eifer für die Ausbreitung der Religion. Bekehrung der Sachsen seit 773. Sächsische Bisthümer errichtet. (778-814.) Neue Kirchen unter den Hunnen und Friesen. Salzburg und Köln Erzstifter. Karls Sorge für allgemeine Uebereinstimmung in den Kirchenanstalten und Gebräuchen. P. Hadrians codex canonum. Karls Freygebigkeit gegen die Päbste und Bischöfe, und Aufmerksamkeit auf die Bewahrung seiner Majestätsrechte über die Kirche. Seine Bemühungen für Aufklärung. In Egberts († 767.) *Schule* war Alkuin († 804.) gebildet. Gelehrte Stiftungen. Paul Warnefrieds († 799.) *homiliarius. Chrodegang. Canonici.* Karls Verhalten bey der adoptianischen Streitigkeit (785. ff.) Benedikt von Anianne, der schwächste Gegner der Adoptianer. Erneuerung des westlichen Kayserthums. Folgen davon. Rechte der Kayser in Absicht der Röm. Bischöfe bleiben nicht lange unangefochten. Theilnehmung der Geistlichkeit an den politischen Händeln unter Karls Nachkommen. Agobard, Leidrads *Nachfolger*. Unordnungen im Staat und in der Kirche, und Ursachen derselben. Pseudo Isidor. Vermuthliche Veranlassung der allegorischen Erzählung von einer Päbstin Johanna. Immer tieferer Verfall der Religion und Sitten. Christenthum unter den Dänen und Schweden. (825 — 830.) Amalarius. Ordalien. Vergebliche Versuche die herrschende Denkungsart umzuleiten. Claudius von Turin erklärt sich gegen die *Bilder*. Theodemir, Dungal und Jonas. Fortsetzung des Bilderstreits unter den Griechen. Nicephorus. Theodorus Studita. Kayserin Theodora. Synode zu Constantinopel 842. — Freylich sind in diesem kurzen Auszuge die feinen Fäden, wodurch alles meisterlich verbunden ist, nicht überall sichtbar, und manche blofs gelegentlich miterwähnte Regenten, Päbste und Schriftsteller konnten hier gar nicht genennet werden. Allein man wird doch aus dieser Inhaltsanzeige den Plan des Vf., welcher mit dem Schröckhischen (in dem gröfsern Werke) Aehnlichkeit hat, genauer kennen lernen, und dessen Werth schon hiernach beurtheilen können.

Die geschickte Ausführung des wohlüberdachten Plans ist aber nicht das einige Empfehlungswerthe dieses Buchs, sondern es hat auch die übrigen Eigenschaften eines guten historischen Handbuchs in nicht gemeinem Grade. Es ist reich an Fakten, und enthält wirklich Geschichte, nicht blofs Resultate aus ihr oder Raisonnements über sie. Die Thatsachen sind richtig, treu und unparteyisch erzählt, ohne beygemischte Hypothesen. Nur selten schien uns der Vf. bey noch nicht ganz ausgemachten Sachen etwas zu entscheidend zu sprechen, z. B. Th. I. S. 43. „getauft wurden *nur* erwachsene Proselyten." Sein allenthalben durchschimmerndes Urtheil ist gründlich, treffend, freymüthig, und doch gemäfsigt und mit kaltem Blute gefällt. Die ganze Erzählung ist überall mit Winken begleitet, welche auf den oft unmerklichen Zusammenhang der Dinge hinweisen, oder zu einem richtigen Urtheil über Personen, Begebenheiten, Lehrsätze und Gebräuche Anleitung geben. Hie und da findet man Charakterzeichnungen, die bey aller ihrer Kürze sehr treffend sind, z. E. Th. I. S. 80. vom Cyprian, S. 143. vom Ambrosius, S. 154 vom Chrysostomus. Die Sprache ist rein und der Vortrag gedrängt, edel und ungeschminkt. Einige wenige Flecken, die gegen die ächthistorische Simplicität und Würde des Stils in den übrigen Theilen des Buchs abstechen, werden bey einer neuen Ausgabe leicht weggewischt werden können. Z. E. Th. I. S. 47. „Jerusalem wurde bisher noch für ein *Hauptquartier* der Christen angesehen. S. 109. Constantin liefs sich *auf gut Arianisch* taufen. S. 141. Epiphanius lehrt uns noch mehrere Ketzer kennen und *niedermachen*. Sein Anker (*ancoratus*) soll den rechten Glauben bewahren und befestigen; seine Medicinschachtel (*panarium*) Hülfe geben wider das Gift von 80 Irrlehren; nur dafs jener sehr seicht liegt, und diese so unzuverlässig ist, wie *Marktschreyerwaare*. Th. II. S. 262. Innocenz VIII gab den Ablafszeddeln einen Zusatz, durch welchen sie für die im Fegfeuer schmachtenden Seelen die Kraft der *Brandpflaster* erhielten." — Die Literatur ist reichlicher als in einem der bisherigen Handbücher, und doch mit Auswahl angegeben. Nicht nur die Hauptquellen sind fleifsig nachgewiesen, sondern auch die vorzüglicheren Hülfsmittel, selbst kleine Schriften oder in gröfseren Werken versteckte Abhandlungen, sind angezeigt. Doch möchte hier der Vf. noch manches nachzutragen finden, das wir nicht gern vermifsten; z. E. Th. I. S. 51. über des Plinius Brief an Trajan, Semlers und Haverkaats Schriften. S. 55. über Lucians Spöttereyen über die Christen, Walchs Commentation in dem achten Band der Nov. Comment. Soc. Reg. Gotting. S. 58. über die Bücher des N. T., welche

Digitized by Google

che Justin der Märtyrer kannte, Stroths Untersuchung in dem Eichhornischen Repertorium, Th. I. S. 148. wegen der suburbicarischen Kirchen, Sirmonds u. Saumaisens Schriften; S. 227. über die Streitigkeiten wegen des Titels: *episcopus oecumenicus*, *Lorenz examen decreti Phocae.* Th. II. S. 65. über den Priester Johann, Eichhorns Geschichte der Syrer im Geschichtforscher Th. 5. u. a. m. Bey mehreren Stellen erwarteten wir eine Verweisung auf Gibbon. Zuweilen fehlen auch die neuesten Ausgaben, z. B. S. 135. von den Werken des Gregorius von Nazianz, die Pariser des Clemencet 1778. S. 156. vom Chrysostomus die Venetianische von 1780. Ueberdies wäre bey den Ausgaben der Werke der Kirchenschriftsteller, die blos nach den Namen der Herausgeber (z. B. Ausgabe von le Duc, de Billy, Gaullye, Vettori etc.) bezeichnet sind, zum Besten der Anfänger gut gewesen, wenn auch Ort und Jahrzahl angegeben wäre. Noch schwerer wird sich der Anfänger zurecht finden, wenn es z. E. S. 136. vom Gregor von Nyssa heisst: Ausgabe seiner Werke von Morel, andere einzelne Aufsätze von Gretser, Zaccagni, Wolf, Caraccioli. Vielleicht wird mancher Bibliothekar nicht einmal hierüber die Auskunft, die man von ihm verlangt, sogleich zu geben wissen.

Dem Titel zufolge soll das Buch ein akademisches Lehrbuch seyn. Diese seine Bestimmung veranlasset einige Zweifel bey uns. Zuförderst scheint es uns zu dieser Absicht, bey der eingeschränkten Zeit, die den Vorlesungen darüber gewidmet werden kann, zu weitläuftig. Es möchte schwer seyn, in einen jährigen oder auch anderthalbjährigen Vortrag so viel zusammen zu drängen, als zum richtigen und vollständigen Verstehen des ganzen zu reichhaltigen Buchs, mit Inbegriff des noch zu erwartenden dritten Theils erfoderlich ist. Häufig kommen Namen von minder wichtigen Personen und Schriftstellern vor, die unsers Bedünkens um so eher hätten weggelassen werden können, weil der akademische Lehrer gewöhnlich Zuhörer hat, die von der Kirchengeschichte noch *gar nichts* wissen, und die daher mit wenig bedeutenden Namen nicht überladen, und eben dadurch verwirrt gemacht, oder wohl auch abgeschreckt werden sollten. Fürs andere möchten wir, ungeachtet dessen, was in der Vorrede darüber gesagt ist, noch bezweifeln, ob der übrigens an sich vortreffliche Plan, den der Vf. befolgt hat, für ein Lehrbuch, das den *ersten Anfangern* in dem Studium der Kirchengeschichte bestimmt ist, der tauglichste und zweckmässigste sey. Es ist bey demselben unvermeidlich, dass Begebenheiten, die vielleicht durch ein ganzes, wo nicht durch mehrere Jahrhunderte sich fast ununterbrochen erstreckt haben, so sehr zerstückelt werden müssen, dass der Anfänger, dem noch alles neu und fremd ist, schwerlich im Stande seyn wird, wenn sein Lehrer an den dritten oder vierten Abschnitt einer solchen Begebenheit kommt, sich zu orientiren und deutlich und vollständig sich an das zu erinnern, was er lange vorher über die früheren Theile der nemlichen Begebenheit gehöret hat, und was jetzt zur richtigen Einsicht in die fortgesetzte Erzählung unentbehrlich ist. Die Geschichte der Arianischen Streitigkeit z. B. trägt der Vf. an nicht weniger als neun verschiedenen Orten stückweise vor, nemlich Th. I. S. 102 — 107. 115 — 119. 127 — 129. 133. 186. 140. 191. 200. 223 — 225., und ungefähr eben so verhält es sich mit der langen Kette von Zänkereyen über die Naturen Christi, von der Nestorianischen an bis herunter zur Monotheletischen. Sollte da der Neuling in der Geschichte nicht den ganzen Verlauf der Sache, die nach und nach abgeänderten oder neu hinzugekommenen Streitfragen, den Zusammenhang der Begebenheiten, und die Beziehung der einen auf die andere weit leichter fassen und richtiger übersehen, wenn man ihm das Zusammengehörige auf einmal hinter einander vorträgt? Alle diese Bedenklichkeiten, die Rec. gern der eigenen Beurtheilung des gelehrten Vf. überlässt, fallen von selbst ganz weg, wenn man das Buch nicht als akademisches Lehrbuch, sondern zum Nachlesen neben den Vorlesungen braucht. Und an einem solchen Buch, welches das Mittel zwischen einem kurzen Compendium und einem voluminösen System hielte, den ganzen Umfang der Kirchengeschichte bis auf unsre Zeiten umfasste, und worin die neuesten Hulfsmittel und Aufklärungen gehörig genutzt wären, das man also den Anfängern, die so oft ein Buch zum Nachlesen verlangen, empfehlen könnte, fehlt es wirklich. Zu diesem Zweck würde das gegenwärtige vortrefflich seyn, wenn es dem Vf. gefiele, bey einer neuen Ausgabe ihm noch *etwas* mehr Ausführlichkeit zu geben, und jedes Bändchen bis ungefähr zu 1½ Alph. zu erweitern. Wenn aber auch dieser Wunsch unerfüllt bleiben sollte, so finden vielleicht folgende Vorschläge Gehör. Erstens würde sich der Anfänger leichter zurecht finden können, wenn bey Begebenheiten, die nicht an Einem Ort ganz vorgetragen werden können, auf die vorhergegangenen und folgenden Paragraphen, wo von eben der Materie geredet wird, hingewiesen wäre. Die jedem Band angehängte, zur Uebersicht sehr brauchbare, Inhaltsanzeige ersetzt diesen Mangel nicht ganz. Zweytens könnte für die Bequemlichkeit der Leser sehr gesorgt werden, wenn die Noten oder Allegate, welche jetzt am Ende jedes Paragraphen, der zuweilen etliche Seiten lang ist, stehen, gleich unter jede Seite gesetzt würden. Drittens wünschten wir, dass nicht nur bey dem Anfang eines jeden Zeitraums, sondern auch sonst noch, so oft es nützlich seyn kann, eine ganz kurze Uebersicht

Digitized by Google

des jedesmaligen politischen Zustands der Welt gegeben würde. Der Anfänger, dem gemeiniglich die politische Geschichte auch noch nicht sehr geläufig ist, könnte sich dann leichter orientiren, und gewöhnte sich, die Kirchengeschichte immer in Verbindung mit der übrigen Geschichte zu betrachten. Die chronologische Methode, welche der Vf. befolgt, macht solche kurze Uebersichten, so oft sich in der christlichen Welt wichtige Veränderungen ereignet haben, schicklicher und brauchbarer, als sie bey einer nach der Verschiedenheit der Materien classificirten Geschichtserzählung seyn können. — Uebrigens fassen die zwey ersten Theile des Buchs 7 Zeiträume in sich. 1) Von Christi Geburt bis zur Zerstörung Jerusalems. 2) Bis zur Kirchenversammlung zu Nicäa. 3) Bis zu Gregor dem Grosen oder Muhamed. 4) Bis zu Karl dem Grosen. 5) Bis zu Gregor VII. 6) Bis zu den Päpsten in Avignon. 7) Bis zur Reformation.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Vertheidigung des Wuchers, worin die Unzuträglichkeit der gegenwärtigen gesetzlichen Einschränkungen der Bedingungen beym Geldverkehr bewiesen wird*, in einer Reihe von Briefen an einen Freund nebst einem Briefe an D. *Adam Smith Esq. über die Hindernisse, die durch die oben genannten Einschränkungen dem Fortgange der Industrie in den Weg gelegt werden*, deutsch herausgegeben von *Joh. Aug. Eberhard*, mit Kurf. Sächs. gnädigster Freyheit 1788. 150 S. 8. (10 gr.)

Die Urschrift dieser Abhandlung ist in Nr. 198 der A. L. Z. v. J. angezeigt und ihrem merkwürdigen Inhalt nach umständlich ausgezogen. Die dabey schon gewünschte Uebersetzung ist in sehr gute Hände gefallen, sie ist deutlich, rein und liest sich wie ein Original. Hr. E. hat sie dem Preussischen Grosskanzler von Carmer zugeeignet, und dieses giebt Hoffnung die schwere Frage bald für einen grosen Theil Deutschlands mit reifer Ueberlegung entschieden zu sehen, da seit dem auch im Oestreichischen ein ansehnlicher Preis darüber ausgesetzt ist. Möchte doch jetzt zu einer Zeit, da überhaupt die Taxen in den Gewerben immer mehr für unnütze und schädliche Einschränkungen erkannt werden, diese Stimme aus dem Lande der Freyheit auch bey uns gegen die Zinstaxe Gehör finden, und möchten zugleich die Gesetzgeber überhaupt sorgfältiger erwägen, wie unwirksam und nachtheilig für die Sittlichkeit und Gewerbe fast alle Verordnungen werden müssen, die einer natürlich und frey übernommenen Schuldverbindlichkeit wegen einzelner zufälligen Mifsbräuche allgemein die bürgerliche Gültigkeit benehmen, wie es beym Borgen der Prinzen, Soldaten u. a. Staatsbedienten, Studenten, Schauspieler u. s. w. nur gar zu gewöhnlich ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Wittenberg* und *Zerbst*, b. Zimmermann: *Unmaßgebliche Vorschläge zur Errichtung einer öffentlichen Krankenpflege für Arme jeden Orts, und zu Abstellung der Kuren durch Afterärzte.* 1789. 55 S. 8. (3 gr.) — Der Vf., welcher sich in der Zuschrift an das Dresdensche Sanitätscollegium, Dr. *Johann Andreas Sarn* zu *Dahme* unterschreibt, sagt in diesen Bogen viel Wahres und Gutes, aber Neues und Durchdachtes wenig. Die Obrigkeiten sollen, sowohl in den Städten als Dörfern eine gewissenhafte Armenliste aufnehmen, diese einem oder mehrern Aerzten des Orts oder der Gegend mittheilen, welche sodann diejenigen Personen im Krankheitsfall auf öffentliche Kosten mit Medicamenten und erfoderlichenfalls auch mit Aufwartung durch obrigkeitlich angestellte Krankenwärter versehen müsten; eine Idee, die schon an mehrern Orten, und besser, als sie hier angegeben worden, realisirt ist; es wundert den Rec., dafs in *Sachsen*, einem Lande, das auf der Stufenleiter der Aufklärung so hoch gestellt wird, jetzt erst dergleichen Vorschläge gethan werden können! Dafs der Verf. zugleich auf die Anstellung unterrichteter und verpflichteter Krankenwärter dringt, macht seiner sorgsamen Erfahrung und seinem Herzen Ehre; denn er weifs und fühlt's also, dafs auch der beste, geschickteste Arzt beym Volk oft hülfarm seyn mufs, blofs weil den Kranken die zweckmäfsige Wartung fehlt. Zur Abstellung der Quacksalberey will unser Vf. den Aerzten, besonders den Physicis, das obrigkeitliche Recht und Ansehn übertragen wissen, die Uebertreter der Medicinalgesetze, nach Befinden mit Zuziehung eines Notars, zum Protocoll zu vernehmen und zu bestrafen. Kürzer, und vielleicht auch grosmüthiger und ausführbarer würde der Vorschlag gewesen seyn, wenn der Vf. nur auf die Zuziehung des Physicus zu den obrigkeitlichen Untersuchungen und Urtheilssprüchen gegen dergleichen Contravenienten angetragen hätte; ausgerottet werden die Quacksalber weder durch Gesetze noch durch ärztliche Justizhöfe, die Erfahrung lehrt beides, aber doch im Zaum gehalten, und dies wäre für die Menschheit und für jeden Staat Gewinst genug!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25ten September 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *J. P. Frank — Syſtem einer vollſtändigen mediciniſchen Policey. Vierter Band. Von Sicherheitsanſtalten, in ſo weit ſie das Geſundheitsweſen angehen.* 1788. 2 Alph. 3 Bog. gr. 8. (2 Rthlr.)

Willkommen wird dieſe Fortſetzung eines Meiſterwerks jedem deutſchen Arzt ſeyn, der die Menſchheit, ſeine Kunſt und ſeine Nation liebt. Keine Nation vermag in dieſem Fach eine Schrift aufzuweiſen, die dieſem Werk auch nur ähnlich wäre; es iſt ein vollgültiger Zeuge von dem wichtigen Einfluſs und von dem hohen Werth der Arzneywiſſenſchaft und der ächten Aerzte für die Regierungskunſt und für die Staatswiſſenſchaft; es vertheidiget die Rechte der Menſchheit gegen gewaltſame Eingriffe der Regenten und der Prieſter, und begründet alle Anſprüche eines jeden einzelnen Menſchen auf öffentliche Fürſorge für ſein Leben und für ſeine Geſundheit. — In der *Einleitung* ſagt der Vf. mit Recht: *es iſt allerdings unverantwortlich, wie ſehr von den mehrſten Obrigkeiten wider den Artikel: allgemeine Sicherheitsanſtalten in Rückſicht auf Leben und Geſundheit der Bürger geſündiget wird. . . . Die nemliche obrigkeitliche Perſon, welche in ihrem Hauſe Meſſer und Gabeln auf die Seite legt, damit ſie ihren Kindern nicht in die Hände kommen, läßt oft eine ganze Provinz unter den häufigſten Urſachen täglicher Verletzungen einen jährlichen Verluſt leiden, den, im Ganzen genommen, ein noch ſo fürchterlicher Feind nie verurſacht haben würde. Die I Abtheilung, handelt von zufälligen und leichtſinnigen Verletzungen öffentlicher Sicherheit, 1) von Verletzungen durch Erdrücken, Einſturz, Falle, Quetſchung, Ueberfahrung* etc. etc. Vom Nachtheil und Gefahr unſicherer Baugerüſte, der Porkirchen, der baufälligen Gebäude, des überläſtigen Aufſpeichern des Getraides, baufälliger Thore und Brücken, der Hauserker, der Bildſäulen und Schilder an den Häuſern, auswendiger Fenſterläden, der Ausſtellung der Blumentöpfe, der Kellerthüren auf der Straſse, der unverwahrten Sand- Leim- und Kalkgruben etc. Durch tiefgefallenen Schnee oder durch ausgetretene Flüſſe gefährlich gewordene Wege ſollten durch hohe Stangen in geringer Entfernung von einander abgeſtochen und ſo den unkundigen Reiſenden die ſichere Straſse angewieſen, hingegen die unſichere durch deutliche Warnzeichen angedeutet werden. Von der Heilſamkeit der Wegweiſer und den Gefahren des Glatteiſes auf den Straſsen und in den Gaſſen, das insgemein durch zu weit getriebene Wölbungen des Pflaſters nicht allein veranlaſst, ſondern auch gefährlicher wird. Vom Einfluſs der Wegeverbeſſerung auf die öffentliche Geſundheit, von der nöthigen Aufſicht über das Fuhrweſen, von den nöthigen Geſetzen gegen das ſchnelle Fahren und Reiten und gegen die ſo allgemeine und ſo gefährliche Gewohnheit der Kärner und insbeſondere der Mühlenkärner ihre Pferde ohne Aufſicht allein vor den Häuſern und in den Straſsen ſtehen zu laſſen; auch das Querſitzen der Fuhrleute, beſonders der Müller, will der Verf. verboten wiſſen, in dem ſie ſo nicht vor ſich ſehen und vorbeygehende Perſonen oder Kinder nicht warnen oder ihnen nicht in Zeiten ausweichen können; auch das Alter derjenigen ſollte geſezmäſsig beſtimmt werden, welche ſich mit Leitung der Zugthiere abgeben dürfen. 2) *Von Verletzungen durch Waſſer- und Feuergefahren etc.* Vorſchläge zu Verfügungen das Ueberſetzen der Flüſſe minder gefährlich zu machen; von Ueberſchwemmungen und der dabey nöthigen Hülfe (hier vermiſst Rec. die nöthigen Vorkehrungen gegen die ſchädlichen Folgen der Ueberſchwemmungen, worüber *Cadet de Vaux* (*Scherfs* Archiv d. med. Pol. Band IV. Abth. 2.) und die vom Oberkolleg. Sanit. zu Berlin bekannt gemachte *Anleitung zur Erhaltung der Geſundheit für die von der Ueberſchwemmung betroffenen Unterthanen* in *Pyls* Magazin B. I. S. 694. gute Rathſchläge gegeben haben.) Zur Rettung der Menſchen bey entſtandenen Brande wünſcht der Verf. die Anſtellung gewiſſer Perſonen, welchen kein anderes Geſchäft obläge, als die Rettung der Menſchen; dieſe Rettungsmänner müſsten aus einem zweckmäſsigen Handwerk gewählt, mit ehrenvollen Abzeichen und mit allen zu dieſer

ſer Rettung nöthigen Werkzeugen (*Krünitz* Encyclop. XIII Th.) verſehen werden, auch will er auf die Rettung eines Menſchen aus Brandgefahr noch überdies einen auszeichnenden Preis geſetzt haben. (Die Kalmücken belohnen einen ſolchen Retter mit fünf Stück Vieh!) Verfügungen gegen die Gefahren vom Schieſspulver: z. B. der Pulverhandel ſollte nicht allen Krämern zugleich, ſondern nur einem geſtattet werden, dieſer müſste, wo möglich von der Stadt abgeſondert wohnen, und immer auch nur einen mäſsigen Vorrath in ſeinem Hauſe behalten dürfen, und beym Verkauf deſſelben müſste dieſelbe Vorſicht gebraucht werden, als beym Giftverkauf; das Schieſspulver ſollte nie auf Poſtwägen, Landkutſchen etc., ſondern auf beſondern mit Warnungszeichen verſehenen Wägen verſendet werden. Die Freyjagden, das Scheiben- und Vogelſchieſsen ſollte abgeſchafft werden; und die groſsen Herren ſollten ſo viel Gerechtigkeit und Menſchenliebe beſitzen bey dem Treibjagen das Leben ihrer armen Unterthanen mehr zu ſchonen! Die chemiſchen Laboratorien dürften nur an einem von der öffentlichen Straſse abgelegenen der Zugluft ausgeſetzten Ort, und feuerfeſt errichtet werden, und ihre Eigenthümer müſsten verbunden ſeyn, für jeden Schaden aus Unvorſichtigkeit zu haften. 3) *Von Verletzungen durch gefährliche Spiele, von Nachtwandrern und Wahnſinnnigen* etc. Am Ende dieſes Abſchnitts redet der Vf. auch den nächtlichen Beleuchtungen das Wort, will aber daſs ſie nicht auf beſtimmte Zeiten eingeſchränkt werden; zu wenige Lampen laſſen eine Art von Verblendung zurück, die das Gehen beynahe unſicherer macht, als wenn die Straſsen gar nicht beleuchtet wären, die Laternenſtöcke ſind nicht nur wegen des groſsen Schattens, den ſie werfen, ſondern auch, weil man ſich leicht, und bey den dreyeckigten leicht gefährlich, daran ſtoſsen kann, unſchicklich; die an Stricken queer über die Gaſſen hängenden Laternen geben zu wenig Licht und werden bey Sturmwinden auch leicht herabgeworfen. Die Reverberirlampen leiſten wohl die beſten Dienſte, allein ſie verblenden leicht, wenn ſie das Licht in gerader Linie in die Augen werfen. 4) *Von Verletzungen durch fürchterliche Naturerſcheinungen.* Nichts ſey nöthiger als daſs ſämmtlichen in einer jeden Gegend angeſtellten Aerzten auferlegt werde, auf den Zug der Gewitter, auf ihre Wirkungen auf beſtimmte Orte, auf die Urſachen derſelben und auf die Mittel dem daher entſtehenden Unglück zu begegnen, aufmerkſam zu ſeyn, und ihre Beobachtungen an die Collegia medica einzuſenden, wie ſolches in den *Badiſchen* Landen bereits geſchehen iſt. *Denn obſchon*, ſagt unſer Vf., *man im Groſsen noch wenig gegen die Verheerungen durch Donner und Hagel bisher gethan hat; ſo läſst ſich doch hoffen, daſs ſo wie es unſern häufigen Verſuchen endlich geglückt hat, einzelne Gebäude gegen den Blitz zu ſichern, es auch mit der Zeit noch glücken dürfte eine ganze Gegend, wenigſtens vor alljährigen Unglücksfällen zu verwahren.* (Im *Hannöv. Magaz.* erinnert ſich Rec. ſchon eine gute praktiſche Abhandlung über die Verhütung des Hagelwetters geleſen zu haben). Vom Nutzen und der Nothwendigkeit der Blitzableiter; jedoch ſey die Polizey befugt zu fodern, daſs ehe ein Gebäude mit Wetterableitern verſehen werde, der Plan dazu ihr vorgelegt und auf ihren Befehl von ſachkundigen Phyſikern vorher genau unterſucht werde. (Rec. vermiſst hier des Vf. Gedanken von den zur Beſchützung ganzer Städte errichteten Blitzableitern, wie ſie z. B. um Rinteln errichtet ſind.) Von den Wirkungen, den Vorzeichen, den Urſachen der Erdbeben und von den Maaſsregeln dagegen. Den künſtlichen Erdſchläuchen ſcheint unſer Verf. etwas zuzutrauen, aber von den Erdbebenableitern *Berthalons und Wiedeburgs* erwartet er wenig. 5) *Von Verletzungen durch unbändige Thiere.* 6) *Von Verletzungen durch tolle wuthige Thiere oder vom tollen Hundsbiſs.* Die vom Vf. ertheilte Anweiſung für gebiſſene Perſonen bezieht ſich vorzüglich auf die äuſserliche Behandlung der Wunde. Bey Gelegenheit des Scarificirens derſelben warnt der Vf. mit Recht gegen tiefere Einſchnitte, weil auch beym Brand das tiefe Scarificiren das Eindringen der faulen Jauche zu befördern ſcheint; *vermuthlich*, ſagt er, *ſpület ſich das Gift des tollen Hundes nicht ſo mechaniſch ab, als wir es uns vorſtellen: das Blattergift fängt, wenn auch etwas Blut aus der Impfwunde ausflieſsen ſollte: warum dürfte hier das nemliche nicht geſchehen, wenn das Meſſer zuerſt durch die angeſteckte Stelle fährt und dann tiefer damit in das Fleiſch fährt? Da alſo, wo das Brennen, oder wo Aetzmittel Platz finden, geſtehe ich dieſen gerne einen Vorzug zu, und wenn die Wunde erweitert werden muſs, ſo rathe ich, ſo viel wie möglich, den Schnitt von der geſunden Stelle anzufangen, und in der Biſswunde zu endigen.* Eine meiſterhafte Cautel, die Rec. noch bey keinem Schriftſteller geleſen hat, die ihm aber die Erfahrung zu beſtätigen ſcheint. Zwey Kinder wurden von einem tollen Hund in die Hand gebiſſen, die Wunde des einen Kindes war klein und der Wundarzt erweiterte ſie auf die gewöhnliche Art und durch tiefe Einſchnitte; die Wunde des andern war gröſser und blutete ohnehin ſtark, ſie wurde alſo nicht ſcarificirt, ſondern bloſs mit Eſſig und Salz ausgewaſchen; beide Wunden wurden hernach in Eiterung geſetzt, nach 12 Tagen bekam das Kind, deſſen kleinere Wunde tief ſcarificiret worden, die Waſſerſcheu und ſtarb, das andere aber blieb geſund! *II Abth. Von vorſetzlichen Verletzungen der öffentlichen Sicherheit überhaupt, 1) Von Verletzungen durch beygebrachtes Gift.* Ob es rathſam ſey von Giften zu ſchreiben? *Es haben*, ſagt der Vf., *ſchon die bloſsen Volksarzneybücher ſchon ſo viel Unheil geſtif-*

Digitized by Google

geſtiftet, daß ich mich nicht enthalten kann, vor einem in der Volksſprache geſchriebenen Buche über die Giftmiſcherkunſt zu zittern. Allerdings, ein Buch, worinn die Geheimniſſe der Giftmiſcher entdeckt und erklärt werden, würde in den Händen des Geizes, der Rache, der Eiferſucht, des Unglaubens und der Bosheit ein höchſt gefährliches Buch ſeyn, aber wer hat auch ein ſolches Buch fürs Volk gewünſcht? *Krünitz* (Encyclop. T. XVIII) gewiſs nicht; aber ein Buch, das die öffentlich käuflichen Mineralgifte, die giftigen Dünſte, die Giftthiere, und die giftigen Pflanzen kennen lehrte, die die Kennzeichen der Vergiftung und die wirkſamſten, ſicherſten Gegengifte beſtimmte, hat gewiſs keine zweydeutige Seite, und ſo ein Buch ſcheint *Krunitz* eigentlich im Sinn gehabt zu haben, und wird auch von unſerm Vf. gewünſcht! Gemiſsbraucht wird ſo gar die Bibel, und wo iſt ein Arzneymittel wodurch nicht zuweilen das Leben dieſes oder jenes Menſchen vergiftet werden könnte? Der Verkauf der Gifte ſollte nur wenigen Verpflichteten und ihrer Wirkungsart wohlkundigen Männern anvertraut werden; dabey müſte die Policey ein genaues Verzeichniſs aller Scheidekünſtler ihrer Gegend, ihrer Laboratorien, der Verwendung ihrer Producten u. dergl. haben, und auch in Abſicht auf dieſe Menſchenklaſſe alle die Vorſichtsregeln gebrauchen, welche ſie in Betreff der Apotheker und Materialiſten für nöthig zu halten ſo wichtige Gründe hat. Auch meynt der Vf., daſs ſelbſt den Aerzten keine allzukühnen Verſuche mit Giften geſtattet, und wenn ſolche augenſcheinlich tödtliche Folgen hätten, der allzukühne Verſuchmacher ernſthaft zur Verantwortung gezogen werden ſollte; weil ſonſt, zumal bey jetziger mehr activer Heilart, die Sucht ſich mit dergleichen Proben einen Namen zu machen, bey Leuten, die keine *Storke* ſind, gar leicht in eine wirkliche Giftmiſcherey ausarten dürfte. Ein guter Gedanke der Menſchenliebe! aber wie ſoll er realiſirt werden können, ohne den Aerzten oder ihrer Kunſt zu nahe zu treten? Die Regierungen ſollten auch auf die Entdeckungen neuer Gegengifte anſehnliche Preiſe ausſetzen, die Gewohnheit der vorigen Zeiten, die Wirkſamkeit ſolcher neuentdeckten Gegengifte an zum Tode verurtheilten Uebelthätern zu verſuchen, ſey wohl in unſern Zeiten, wo die Rechte der Menſchheit anerkannt und wenige Menſchen zum Tode verdammt werden (??) nicht mehr ausführbar, wenn jedoch die Billigkeit der Todesſtrafe einmal beſtimmt wäre, ſo findet unſer Vf. nichts bedenkliches in ſolchen Verſuchen; jedoch müſſen ſie, um ihnen nicht alles Menſchliche zu benehmen, einen groſsen Grad von Wahrſcheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs für ſich haben, und vorher an verſchiedenen Thieren mit guter Wirkung gemacht worden ſeyn. Ueber die Rechtmäſsigkeit der Todesſtrafen liegt die Verantwortung dem Geſetzgeber ob, da, wo ſie von der ganzen Nation für rechtmäſsig anerkannt und ohne ſich an *Beccarias* Proteſtationen zu kehren auch vollzogen wird, ſcheint es dem Rec. nichts weniger als Barbarey oder Hartherzigkeit zu ſeyn, ſolche und ähnliche Verſuche an den Opfern der Gerechtigkeit zu wagen; ſie zwecken aufs Wohl der ganzen Menſchheit ab und oft retten ſie auch einem Menſchen das nach den Geſetzen des Staats verwirkte Leben, ſie leiſten alſo der Gerechtigkeit und auch der Menſchenliebe Gnüge. Sollte es nicht gerecht ſeyn, einem Uebelthäter, der dem Wohl des Ganzen oft ſo ſehr nachtheilig war, zu nöthigen, ihm auch wohlthätig zu werden? und wenn der Verſuch gelingt, wird er nicht dem Menſchenfreund danken, der ihm Gelegenheit gab ſeine Verbrechen gegen die Rechte der Menſchheit einigermaſsen auszuſöhnen, und zugleich ſein Leben zu retten? Alles, was die übertriebenſte Genauigkeit dabey noch fodern dürfte, wäre, dem Verurtheilten die Wahl zu laſſen, ob er durch die Hand des Henkers gewiſs ſterben, oder ſein Leben einem ſolchen Verſuch Preis geben wolle. 2) *Von Verletzungen durch Schlägereyen, Meuchelmord, Zweykämpfe, Selbſtmord* etc. Der Vf. erklärt ſich ſehr gegen das Degentragen ſowohl unter dem Bürgerſtand und beſonders auf hohen Schulen (wo ein Buch unter dem Arm allerdings ein edleres und zweckmäſsigeres Symbol iſt, als ein Degen an der Seite). Auch den Beurlaubten ſollte nicht geſtattet werden ihr Seitengewehr mit ſich nach Hauſe zu nehmen und wahrlich die Erfahrung bezeugt in jeder Beurlaubungszeit die Treflichkeit dieſes Vorſchlags. Die beiden vortrefflichen Verordnungen, nemlich die *Mayländiſche* und insbeſondere die *Breſcianiſche* von *G. Labbia*, wodurch das in Italien ſo gewöhnliche Morden ſo ſehr gehemmt worden iſt, daſs im *Breſcianiſchen*, wo ſonſt jährlich 1200 Mordthaten geſchehen, dieſe ſchreckliche Anzahl zu 50 des Jahrs herabgeſunken iſt, verdienten allerdings zur Ehre der Menſchheit und zur Verewigung der Geber derſelben in Marmor geätzt zu werden. Die Misbilligung des unehrlichen Begräbniſſes der Selbſtmörder und die Verſicherung, daſs man bey Beurtheilung eines Selbſtmords wenig auf Sectionsberichte trauen könne, ſind dem Rec. aus der Seele geſchrieben. 3) *Von Verletzungen durch Vorurtheile der Zauberey, Teufeley und Wunderkuren.* Aus der meiſterhaft und mit ſchicklichen Farben inſtructiv dargeſtellten Skitze der Zaubergeſchichte und der hellen Beleuchtung derſelben mit der Fackel der Vernunft, ſieht allerdings jeder, der Augen hat zu ſehen, *wie wichtig es in Rückſicht auf ihren Einfluß auf Leben und Geſundheit der Menſchen, für die Policey eines Landes ſey, dem Ungeheuer des abſcheulichſten Aberglaubens, das unter der Maſke der Religion und Frommheit eine groſse Menge von Menſchen dem Staate wenigſtens verdächtig, eine noch größere aber ganz*

unnütz macht, und das arme Landvolk über seine wichtigsten Bedürfnisse einschläfert, zu begegnen. Die starken, aber treffenden Pinselstriche dieses Gemäldes sind sprechende Zeugen von dem, was unser Vf. von der Freyheit zu schreiben und zu zeichnen in seiner jetzigen Lage rühmt. 4) *Von Mißhandlung sterbender Menschen.* Ueber die Nachtheile einer übertriebenen Furcht vor dem Tod, über die Nothwendigkeit, diese Furcht zu mindern, und wie viel ein Seelsorger zur Heilung der Kranken beytragen könne, wird hier viel wahres und herzliches gesagt, das in einzelnen Fällen hie und da schon ausgeübt wird, überall aber wohl nie befolgt werden kann, weil so sehr viel blofs von der Empfänglichkeit der Kranken und von dem personellen Glauben und der personellen Fähigkeit und Menschenkenntnifs des Seelsorgers abhängt; Dinge, die aufser den Grenzen der Polizeymacht liegen. Die bey den Katholiken gewöhnlichen öffentlichen Versehungen vermehren in Seuchen den Schrecken, und erleichtern auch die unmittelbare Ansteckung, es würde also nützlicher seyn, wenn die Seelsorger, ohne auffallendes Gepränge und in möglichster Stille ihre Kranken besuchten, und ihnen die Trostgründe der Religion ohne beängstigende Formalitäten angedeyhen liefsen. Das laute, oft schreyende Zusprechen bey Kranken kann bey den ihres Gehörs beraubten Sterbenden nichts helfen, hört er noch gut, warum des Gelärms so viel um den Elenden, dem ein jeder neue Reiz seiner Sinne noch mehr Leiden macht? Natürlich, dafs unser Vf. auch jedes Getöse beym Sterbebette, das Läuten der Sterbeglocken und die Loretto-Schellen abgeschaft haben will. Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts schrieb der *Jenaische* Rechtsgelehrte, *Quistelius*, gegen die mörderische Sitte des Entziehens der Kopfkissen, und wahrlich die Polizey sollte diese Mifsgeburt eines solchen Mitleidens, die von der Ruchlosigkeit so leicht zum Mord angewandt werden kann, bey ernster Strafe untersagen. Auch die unselige Gewohnheit, die dem Anschein nach kaum verschiedenen Menschen oder auch wohl solche, die den Anwesenden eines zu langsamen oder zu schmerzhaften Todes zu sterben scheinen, aus ihrem Bette hervorzuziehen, und solche auf einen Strohsack oder Leichenbret, manchmal auch nur auf die blofse Erde eines oft kalten Zimmers auszustrecken, und der unsinnige Gebrauch, den so eben Verstorbenen die Nase und den Mund zuzubinden, sollten gesetzmäfsig verboten und geahndet werden, weil dadurch viele noch nicht völlig oder nur scheinbar Todte, besonders Kinder, die bey ihrem schwächern Leben, wenn sie einmal erkaltet sind, schwerer wieder zurechtkommen, und doch so leicht in Ohnmachten oder Entkräftung sinken, worin sie Sterbenden gleich sehen, ermordet werden können. Unser Vf. beweist dies durch Theorie und Erfahrung. 5) *Von der Gefahr lebendig begraben zu werden, und vom allzuspäten Begräbniß.* Unser Vf. will, dafs man auch die jüdische Nation gegen ihre alt hergebrachte Gewohnheit der gutthätigen Fürsorge für Scheintodte theilhaft machen, und dem geschwinden Begraben ihrer Verblichenen Gränzen setzen solle. Das Aussetzen der Todten will unser Vf. abgeschaft wissen. (*Thiery* ist unter gewissen Umständen, und wie Rec. glaubt, alsdenn mit Recht, dafür.) Zur Abschaffung der vielen Beschwerlichkeiten, die das lange Aufbewahren der Todten verursacht, thut der Vf. den Vorschlag zur Errichtung zweckmäfsiger *Todtenhäuser*; (vortrefflich, zumal für die Juden; allein die Kosten der Erbauung und der Besorgung solcher Häuser, die Vorurtheile der niedern Klassen des Volks werden auch die Ausführung dieses Vorschlags sehr erschweren.) Nun noch eine Bitte an den Verfasser dieses herrlichen Werks: möchte er doch mit der Vollendung desselben eilen, das Publicum würde immer dabey gewinnen, wenn er ihm bald das mittheilt, was er schon jetzt mittheilen kann; Berichtigungen und Zusätze könnte ein Supplementband liefern; auch dürfte der Wunsch vielleicht nicht unbillig seyn, manche in das Gebiet der medic. Polizey nicht gehörige Abschweifung, so lehrreich und gut gesagt sie sonst auch seyn mag, z. B. in diesem Band, die Glockeninschriften, die umständliche Untersuchung über die Ursache des Erdbebens, der nächsten Ursache der Wasserscheu, die Geschichte der Entstehung des Zweykampfs, des Selbstmords, der Zauberey und dergl. wegzulassen, das Werk würde dann minder Bände bekommen, aber auch allgemeiner angeschafft und gelesen werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Sommer: *Roman für mein Mädchen, oder Familienanekdoten aus dem Leben zweyer Freunde.* 1789. 172 S. 8.

Der Roman des einen Freundes ist ganz kurz, und für das Mädchen, für das der Vf. zunächst geschrieben, eben nicht erbaulich, indem er sich mit der Schwängerung der Person endigt, die die Aeltern verweigern, eine Scene, die S. 72 ziemlich anschaulich geschildert wird. Der andre Freund ist ein Liebesheld von der empfindelnden Art, aber mehr aus dem eingeschalteten Tagebuche seiner Geliebten, als aus seiner Art zu lieben, kann jenes Mädchen etwas Lehrreiches ziehen. Obgleich der Titel nur zwey Freunde nahmhaft macht, so erscheint doch noch ein dritter, dessen Geliebte — wie lehrreich! — vor der Trauung mit *Zwillingen* niederkömmt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes.* Vierte sehr vermehrte und geänderte Ausgabe. Erster und zweyter Theil. 1788. 1650 S. und 126 S. Reg. in 4. (6 Rthlr.)

Ebendas.: *Zusätze und Veränderungen der vierten Ausgabe von Michaelis Einleit. in das N. T.*, die sie vor der dritten voraus hat. 1788. 435 S. in 4.

Wie sehr sich diese neue Ausgabe von der nächst vorhergegangenen unterscheide, lehrt schon die Seitenzahl der Zusätze und Veränderungen, für deren besondern Abdruck die Besitzer der vorigen Ausgabe dem Hn. M. und dem Verleger sehr danken werden. Die Zahl der Paragraphen ist von 245 auf 286 gestiegen. Der erste Theil würde sogar noch um mehrere Bogen stärker geworden seyn, als er ist, wenn der Vf. nicht manches, was er jetzt für entbehrlich ansahe, entweder weggestrichen, oder doch die Veranstaltung getroffen hätte, dass es mit ganz kleiner Schrift unter dem jetzigen Text gesetzt würde. Nach Rec. Meynung hätte zwar das Werk, ohne an Brauchbarkeit und zweckmäfsiger Vollständigkeit etwas zu verlieren, noch mehrere Abkürzungen gar wohl ertragen; aber Hr. M. mag doch vielleicht auch nicht ganz Unrecht gehabt haben, wenn er, wie er sagt, glaubte, das Ausstreichen möchte einem *Theil* seiner Leser (unter denen es unstreitig auch wunderliche Leute giebt) nicht angenehm gewesen seyn. So viel ist gewifs, dass das Buch bey dieser neuen Umarbeitung beträchtlich gewonnen hat. Der Vf. hat nicht nur die Entdeckungen des letzten Decenniums fleifsig nachgetragen, die in diesem Zeitraum enthaltenen neuen Hulfsmittel benutzt, und mehr, als in der vorigen Ausgabe, geschehen war, auf neuere Untersuchungen anderer Gelehrten Rücksicht genommen, sondern er hat auch oft seine ehemaligen Meynungen geändert und mit richtigeren vertauscht, welches ihm um desto mehr Ehre macht, je seltner man bey Gelehrten in seinen Jahren noch die Gewandheit des Geistes findet, welche nöthig ist, um so lange beybehaltene und in so vielen Schriften so oft wiederholte und vertheidigte Meynungen fahren zu lassen, und sich mit Geschick in eine andere Gedankenreihe zu finden. In dieser Rücksicht ist es nun auch billig, dass man es nicht gar zu genau mit dem verdienten Vf. nehme, wenn man so vieles, was einer Verbesserung bedurfte, aus der vorigen Ausgabe unverändert in diese übergetragen findet. Wir würden viel zu weitläuftig werden müssen, wenn wir ein Verzeichniss der Stellen, welche unsers Erachtens hätten berichtiget werden sollen, hier geben wollten. Um inzwischen nicht ganz ohne allen Beweis dies gesagt zu haben, verweisen wir unsre Leser auf eine sehr ausführliche Recension der vorigen Ausgabe in der Allg. Deutschen Bibl. B. 34. St. 1., und Anhang zum 25 – 36 B. Abtheil 5., wo eine ziemliche Anzahl Stellen, die einer Abänderung bedurften, angezeigt ist, unter denen wenigstens viele sind, die Hr. M. selbst, wenn er sie einer neuen Prüfung unterworfen hätte, schwerlich zu vertheidigen übernommen haben würde. Gleichwohl findet man beynahe die meisten in der vor uns liegenden Ausgabe geradehin wieder abgedruckt. Besonders auffallend ist folgende Stelle in jener Recension: „In der Note S. 717 (der dritten Ausg.) thut der Vf. in einer einzigen Zeile Wetsteinen nicht weniger als siebenmal (offenbar) Unrecht. Schon in den curis in vers. syr. Act. Apost. finden sich diese 7 dem verdienten Wetstein nachtheilige Versehen. Von da sind sie in die zweyte Ausgabe der Einleitung übergetragen, und nun hier zum drittenmal wiederholt worden. Damit sie nicht zum vierten- und fünftenmal nachgeschrieben und nachgedruckt werden, will ich sie berichtigen." Diese Mühe war aber ganz vergeblich. Denn wirklich erscheinen diese Versehen hier S. 815 zum viertenmal. Da wir nun der A. L. Z. kein gröfseres Glück versprechen können, als die A. D. B. gehabt hat, so enthalten wir uns aller Bemerkungen über unverbessert gebliebene Stellen, und schränken uns auf eine Anzeige

ge deſſen ein, was in dieſer Ausgabe zugeſetzt oder geändert worden iſt.

Die Abhandlung über Inſpiration und Kanonicität der Bücher des N. T. iſt in der Hauptſache geblieben, wie ſie war. Nur ſcheint dem Vf. jetzt S. 78. die Wichtigkeit der Inſpiration der hiſtoriſchen Bücher geringer, und die Inſpiration Marci und Lucä S. 92. weniger wahrſcheinlich als vormals. Die Abhandlung über die Sprache des N. T. hat nur einige wenige, aber ſchätzbare Zuſätze erhalten. Ueber die Allegate aus dem A. T. in den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel iſt einiges Neue geſagt, und beſonders ſucht der Vf. S. 227. ſeine Behauptung, daſs man bey eigentlichen Citationen, die er von erborgten Stellen unterſcheidet, keine Oekonomie und keinen Medraſch annehmen könne, wenn das N. T. inſpirirt ſeyn ſolle, noch weiter zu unterſtützen. Der §. 28., in welchem die alte Art Bücher herauszugeben auf das N. T. angewandt war, iſt weggelaſſen, und dafür ein andrer mit der Aufſchrift geſetzt: „Ob beym Verluſt der Originale Schreibfehler in das N. T. allgemein eingedrungen ſeyn können? Doppelte Ausgabe dieſes Buchs, vor, und nach dem Tode der Schriftſteller.“ Hr. M. hält es für ſehr möglich, daſs Schreibfehler ſich allgemein eingeſchlichen haben, und glaubt, noch bey Lebzeiten der Verfaſſer ſeyn Abſchriften, und folglich gleichſam eine Ausgabe der einzelnen Bücher gemacht worden; Paulus habe an der Sammlung ſeiner 13 Briefe, wenn er ſie nicht ſelbſt gemacht habe, doch wahrſcheinlich Antheil gehabt; nach der Verfaſſer Tode aber habe jemand gute Abſchriften von jedem Buch oder Briefe ausgeſucht, und ſo eine Sammlung der Bücher des N. T. veranſtaltet, aus welcher, wo nicht alle, doch *faſt* alle auf uns gekommene oder auch von den alten Ueberſetzern gebrauchte Handſchriften gefloſſen ſeyn. (Wenn aber Paulus ſelbſt ſeine 13 Briefe ſchon einmal geſammlet hatte, und Abſchriften davon fertigen lieſs, was konnte dann jemand bewegen, eine abermalige Sammlung derſelben zu veranſtalten? und was bewog die Beſitzer der erſten authentiſchen Sammlung, ſie gegen die zweyte zu vertauſchen? Auſserdem wären wohl auch noch die zwey verſchiedenen uralten Sammlungen, das Evangelium und der Apoſtolus zu bemerken geweſen.) Die folgenden §. §. über Varianten und ihre Entſtehungsarten haben viele einzelne kleine Zuſätze, die meiſtens aus beygefügten Exempeln beſtehen. Ueber die ſyriſchen Ueberſetzungen verſchiedenes Neue. Doch ſcheinen einige Aufſätze in dem Eichhorniſchen Repertorium, beſonders über die Philoxeniſche Verſion nicht benutzt zu ſeyn. Auch kann Rec. in das der Peſchito in dieſer Ausgabe in noch reicherem Maaſse als vorher ertheilte groſse Lob nicht ganz ohne Einſchränkung, zumal was ihren kritiſchen Werth betrifft, einſtimmen. Es wäre noch genauer zu unterſuchen, ob ſie, ſo wie wir ſie jetzt kennen, in allen Büchern des N. T. einerley gleich guten Text habe, und es wäre nicht bloſs auf die Stellen acht zu geben, wo ſie eigenthümliche Lesarten hat, oder mit den älteſten und vorzüglichſten griechiſchen Handſchriften übereinſtimmt, ſondern auch die Stellen, müſste man bey einer genaueren Würderung mit in Anſchlag bringen, wo ſie mit unſerm gewöhnlichen jungen Text übereinkommt, und den beſten griechiſchen Codicibus und übrigen alten Verſionen widerſpricht, welches beſonders in Pauli Briefen häufig der Fall iſt. Von der hieroſolymitaniſchſyriſchen Ueberſetzung konnte, ehe die Birchiſche Ausgabe der Evangelien und die Adleriſche Abhandlung über die ſyriſchen Ueberſetzungen erſchien, freylich nicht viel mehr geſagt werden, als S. 435 ſtehet. Ueber die Koptiſche und Sahidiſche Ueberſ. auch nichts neues, und iſt der Woidiſche Aufſatz in den Kieliſchen Beyträgen, wie es ſcheint, ungebraucht geblieben. Die neuen Münteriſchen Unterſuchungen können uns nun noch weiter führen. Die römiſche Ausgabe der arabiſchen Evangelien iſt S. 444. genauer beſchrieben. Ueber die Aethiopiſche, Armeniſche und Perſiſche Ueberſetzungen kaum einige kleine Zuſätze. Von den Lateiniſchen vor Hieronymo wird jetzt günſtiger geurtheilt, als vorher. Der Abſchnitt von den Handſchriften S. 520 — 700. hat die meiſten und beträchtlichſten Aenderungen und Zuſätze, welche in dem veranſtalteten beſondern Abdruck allein 62 Seiten füllen. Schon der einzige Umſtand, daſs Hr. M. ſein ehemaliges Urtheil von latiniſirenden Codicibus jetzt völlig geändert hat, und ſie nun von der gegen ſie gewöhnlich gewordenen Anklage losſpricht, muſste nothwendig auf dieſe ganze Abhandlung einen ſehr ſtarken und entſcheidenden Einfluſs haben. Ueberdies erkennt der Vf. jetzt mehrere von einander verſchiedene uralte Editionen, oder, wie es andere zu nennen pflegen, Recenſionen, an, und zählt deren vier, die occidentaliſche, alexandriniſche, edeſſeniſche, (deren Lesarten die alte ſyriſche Ueberſetzung und oft der cod. cantabrig. nebſt einigen andern occidentaliſchen Handſchriften befolge) und die byzantiniſche, bey welcher letztern er wieder die ältere von der jüngern unterſcheidet. Natürlich betrachtet er alſo jetzt ſehr viele Dinge aus einem ganz andern Geſichtspunkt, als ehedem. Endlich ſind manche Codices erſt ſeit der dritten Ausgabe der Einleitung bekannt worden, von andern hat man vollſtändigere Collationen und genauere Beſchreibungen ſeitdem erhalten, und einer, der alexandriniſche, iſt gar wörtlich abgedruckt worden. Dies alles gab viele Veranlaſſungen zu beträchtlichen und wahren Verbeſſerungen und zu vielen neuen Zuſätzen. In der vorigen Ausgabe zählte Hr. M. 283 Codices, jetzt 292, ob er gleich die von Hn. Matthäi excerpirten vielen Moskauiſchen und andre Handſchriften alle unter Eine Numer bringt, weil die

Digitized by Google

die Matthäiſche Ausgabe noch nicht vollendet war. Die Alteriſche und Birchiſche Ausgaben geben aber jetzt ſchon einen abermaligen neuen Zuwachs von mehr als hundert Handſchriften. Einiges iſt Hn. M. doch entgangen, das er hätte benutzen, oder wenigſtens darauf verweiſen können, z. B. die Nachricht, die Hr. Bruns im Eichhorniſchen Repertorium von dem cod. Montfort. zu Dublin gegeben hat. — Die übrigen im erſten Bande abgehandelten Materien ſind nur mit wenigen Zuſätzen bereichert. Unter den kritiſchen Ausgaben war vormals einer Harmeriſchen, vermuthlich bloſs aus Verſehen und nur mit zwey Worten gedacht. Dieſe iſt jetzt weggeblieben; aber auch der Harwoodiſchen iſt keine Erwähnung geſchehen. Hingegen ſind Beſchreibungen der Griesbachiſchen und Matthäiſchen hinzugekommen.

Der zweyte Band iſt an Zuſätzen noch reicher als der erſte. Hr. M. behauptet, daſs die drey erſten Evangeliſten unabhängig von einander geſchrieben haben. Ueber Scheinwiderſprüche und wirkliche Widerſprüche zwiſchen den Evangeliſten, und ob aus den letztern alles das folgen würde, was man aus ihnen hat ſchlieſsen wollen. Ueber die Harmonie der Evangeliſten, ein ſehr langer Zuſatz. Der Vf. hat ſogar einen vollſtändigen tabellariſchen Abriſs dieſer Harmonie, wie er ſich ſie vorſtellt, mit Erläuterungen über einige vorzüglich ſchwierige Punkte, eingerückt. So wenig Rec. überall beyſtimmen kann, ſo gern geſteht er doch, daſs bey der Anordnung der Begebenheiten die vernünftigſten Grundſätze, die man bey einer evangeliſchen Harmonie haben kann, zum Grunde liegen. „Nicht alle einzelnen Geſchichten der drey erſten Evangeliſten, ſagt der Vf., kann man mit Sicherheit zwiſchen die (vorher) erwähnten Oſterfeſte eintragen, weil ſie nicht immer der Zeitordnung folgen. Eben deshalb will ich auch nicht ſo verſtanden ſeyn, als ſey alles gerade in der Zeitordnung geſchehen, als ich ſetze; ich mache mehr ein *Regiſter* über die Evangeliſten, als eine *chronologiſche* Tabelle.“ Dies iſt, unſrer Meynung nach, der einzige richtige Weg. S. 945. ſucht er die Vermuthung, die gewöhnlichen Unterſchriften hinter Matthaeo und Irenäus könnten in Abſicht der Zeit, wenn Matthäus geſchrieben habe, zugleich Recht haben; die Unterſchriften könnten nemlich von der frühern hebräiſchen Ausgabe, Irenäus aber von der ſpätern griechiſchen Edition reden, weiter zu beſtätigen. Wenn er aber für das frühe Datum der erſten Ausgabe ein Argument hernehmen will, daſs es Matth. 2, 1. heiſse: da Jeſus gebohren ward in den Tagen des *Koniges Herodes*, ohne den erſten und groſsen König Herodes von dem ſpätern durch irgend ein Beywort zu unterſcheiden; und wenn er darum für wahrſcheinlich hält, daſs dies früher, als Herodes Agrippa König ward, geſchrieben ſey, ſo widerſpricht dies einem andern gleichfalls neuen Zuſatz S. 1100., wo er gegen Pearce, welcher aus Luc. 1, 5. einen ähnlichen Schluſs machen wollte, ganz richtig bemerkt, daſs den Alten dergleichen Beywörter nicht ſo geläufig geweſen, als ſie uns ſind, und daſs Herodes der Groſse ohnehin bekannt genug geweſen ſey, daſs man ihn wohl ohne Beywort habe nennen können. Die §. §. 136 u. 137. ſind ganz umgearbeitet oder vielmehr an deren Stelle fünf neue Paragraphen geſetzt. Vormals glaubte Hr. M. und baute nicht wenig darauf, daſs Marcus den Matthäus gebraucht habe. Jetzt hat er die entgegenſtehende Meynung angenommen. Der Inhalt der neuen §. §. iſt: Marcus ſchrieb zu Rom, aus Petri Munde, gab auch vielleicht zu Alexandrien ſein Evangelium zum zweytenmal heraus. Mit den Nachrichten, welche die Alten uns hierüber geben, ſtimmt das, was wir ſelbſt bey Marco finden, in der Hauptſache überein. Doch ſchrieb Marcus nicht bloſs aus Petri Munde, ſondern hatte auch ſchriftliche Nachrichten vor ſich. Aber aus Matthäo hat er nicht geſchöpft; denn in der Anordnung der Geſchichte ſtimmt er oft gegen Matthäum mit Luca überein, läſst manches wichtige, das Matthäus hat, aus, und widerſpricht ſogar Matthäo in einigen Stellen. Aehnlicher Urſachen wegen kann Marcus auch den Lukas nicht kopirt haben, ob er ihn gleich gekannt und geleſen zu haben ſcheint. — Faſt über alle dieſe Gegenſtände denkt Rec. anders, und iſt durch Hn. M. nicht überzeugt worden, läſst aber dem ungeachtet dem Scharfſinn deſſelben alle Gerechtigkeit wiederfahren. S. 1080. Lucas iſt zwar ein glaubwürdiger, aber nicht fehlerfreyer Geſchichtſchreiber. S. 1085. verſchiedenes neue über den Theophilus des Lucas. Es iſt jetzt dem Vf. wahrſcheinlich, daſs er der abgeſetzte Hoheprieſter Theophilus, Hannä Sohn, ſey, und daſs Lucas ſein Evangelium in Judäa, während der Gefangenſchaft Pauli zu Cäſarea, geſchrieben habe. Die Abhandlung über Johannis Evangelium hat viele Bereicherungen erhalten, von den Johannisjüngern, daſs Johannes die drey erſten Evangeliſten geleſen habe, von ſeiner Manier zu erzählen, und dem Eigenthümlichen ſeiner Schreibart, und von der Zeit u. dem Ort, wann und wo er geſchrieben habe. Von den Alogern, die das Evangelium dem Johannes abſprachen, hätten wir, nach den neuern Unterſuchungen über ſie, doch etwas mehreres erwartet. S. 1182. ein neuer §. über die Chronologie der Apoſtelgeſchichte, welche ſo weit es ſich thun laſſen wollte, beſtimmt worden iſt. Die Einleitungen in die Briefe Pauli ſind ſtark vermehrt und verbeſſert. Die beträchtlichſten Zuſätze ſind von dem Datum des Briefs an die Galater; von den Verführern der Galater, gegen welche Paulus ſeinen Brief ſchrieb, (ſehr leſenswerth;) ob Paulus, wenn er unter Heiden lebte, das Levitiſche Geſetz gar nicht be-

Digitized by Google

obachtet habe? (er sonderte sich nur nicht von dem Tisch der Heiden ab.) Petrus hatte vom Levitischen Gesetz keine von der Lehre Pauli verschiedene Lehre; der erste Brief an die Thessalonicher ist geschrieben, nachdem sich Paulus schon eine Zeitlang zu Corinth aufgehalten hatte; die Ermahnung Pauli an die Corinther, ihre Streitigkeiten nicht vor dem heidnischen Richter, sondern unter sich durch Schiedsrichter entscheiden zu lassen, wird passend durch ein vom Josephus aufbehaltenes Rescript des Lucius Antonius an die Sardier erläutert, worin den Juden das Recht, solche Schiedsrichter zu haben, bestätiget ward; S. 1271. dass Paulus zweymal zu Rom gefangen gewesen sey, bleibt bey allen Schwierigkeiten doch das wahrscheinlichste; Lage der Stadt Colossä; Paulus war, als er an die dortige Gemeinde schrieb, noch nicht dort gewesen; warum Paulus den Colossern einen eignen Brief, von fast gleichem Inhalt mit dem an die Epheser, zu gleicher Zeit geschrieben habe? der Brief ἐκ Λαοδικείας; Col. 4, 16. ist nicht, wie Hr. M. vormals annahm, ein ans Laodicea an Paulum geschriebener Brief, sondern ein Brief Pauli an die Laodiceer und wahrscheinlich kein anderer, als unser Brief an die Epheser, der zugleich an die Laodiceer und noch mehr andere Gemeinden in verschiedenen Abschriften geschickt worden ist; der ehemalige §. 186. von dem Zustand der Gemeinde zu Ephesus und vom Inhalt des an sie geschriebenen Briefs, ist jetzt ganz abgeändert; der Br. an die Philipper ist später, als die an die Epheser und Colosser, zu Anfang des Jahrs 65. geschrieben; die Untersuchung über das Datum des zweyten Briefs an den Timotheum ist ganz umgeschmolzen, und fällt jetzt ganz entscheidend für die zweyte römische Gefangenschaft aus. (Ueberzeugt ist Rec. doch noch nicht. Die vorlängst von Oedern vorgetragene Hypothese, der Brief sey während der Cäsareensischen Gefangenschaft geschrieben, hätte doch eine Prüfung verdient; Auf die, dem ersten Anschein nach wichtigen, Einwürfe gegen sie liesse sich wohl noch antworten.) S. 1330 ein neuer §. von der Lebensart und dem Gewerbe Pauli. Er sey ein Mechanikus oder Instrumentenmacher gewesen. S. 1339 — 1404 eine Einleitung in den Brief an die Hebräer, welche vorher in diesem Werk ganz fehlte. Das Wesentliche davon kennt man schon aus des Vf. Erklärung dieses Briefes; doch findet man hier einiges Neue. S. 1411 ein neuer §. von den vier oder noch mehrern Brüdern Jesu, deren die Evangelisten gedenken. Hr. M. glaubt, man könne nur unter folgenden beiden Meynungen wählen: entweder seyn diese Männer Halbbrüder Jesu aus einer früheren Ehe Josephs, und alsdann keine Apostel; oder sie seyn Vettern Jesu, Söhne des Alphäus oder Klopas und einer Maria, die eine Schwester, oder wahrscheinlicher eine Verwandte der Mutter Jesu war. Unter diesen beiden Hypothesen will der Vf. nicht entscheiden, ist aber doch gegen seine ehmalige Meynung, der ersten am günstigsten. Und eben so möchte er auch am liebsten den Brief Jacobi einem Halbbruder Jesu, der kein Apostel war, beylegen, glaubt aber, dass er in diesem Falle freylich nicht kanonisch seyn könne. Nach dem Begriff, den er vom Kanon sich macht, ist dies ganz consequent geurtheilt; aber bey einer andern Vorstellung vom Kanon fallen die Bedenklichkeiten, die ihm im Wege stehen, von selbst weg. Von dem Briefe Judä, über den verschiedenes Neue gesagt wird, denkt er, aus guten Gründen, noch weniger vortheilhaft. Babylon, dessen Petrus in seinem Briefe gedenkt, hält er nunmehr mit allerdings überwiegender Wahrscheinlichkeit, für die alte berühmte Stadt dieses Namens, da er vorher mehr für Seleucia stimmte. Zu der Abhandlung über die Apokalypse sind nur wenige Zusätze, die vornemlich die bekannte streitige Stelle des Cajus betreffen, hinzugekommen. Inzwischen erklärt sich H. M. S. 1598. etwas weniger zweifelhaft gegen die Apokalypse, als ehedem.

Schon aus dieser, obschon blos summarischen Anzeige der wichtigsten Veränderungen und Zusätze erhellen die grossen Vorzüge, welche diese Ausgabe vor der dritten hat. Aber nicht blos das Buch, sondern auch selbst die gelehrte Auslegung des N. T. hat durch manche wirklich neue und dem Vf. eigene Bemerkung gewonnen, wenn gleich Leser, die mit der neuen Literatur vertraut sind, vielleicht urtheilen dürften, dass der Gewinn auf Seiten des Buchs beträchtlich grösser als auf Seiten der Auslegung seyn möchte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Anzeige des Orts: *Benno, Bischof von Osnabrück*, ein Traum aus unsrer Väter Zeit, 72 S. 1789. 8.

Das Ungemach, das *Benno*, Bischof von Osnabrück, sich durch seine unerschütterliche Treue für K. Heinrich IV zuzog, hat Stof zu dieser Erzählung in reimlosen Versen gegeben. Nach einer poetischen Einleitung wird gedichtet, dass, während *Benno's* Verbannung, Ritter bey seinem Gemälde sich seine traurigen Schicksale erzählen. Der Dialog der mehrern erzählenden Personen ist ein glücklicher Einfall, eine lange Erzählung minder einförmig zu machen. Die Sprache hat Epische Feyerlichkeit, und viele starke Bilder. Auf der 17ten Seite findet man eine gut gerathne Ballade eingeschaltet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 27ten September 1789.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. White und PARIS, b. Prevoſt: *Plantarum icones hactenus ineditae*, plerumque ad plantas in herbario linnaeano conſervatas delineatae. Auctore *Jacobo Edvardo Smith*, M. D. Faſciculus I. Fol. 1789. Tab. 1—25. (8 Rthlr.)

Hr. Smith iſt bekanntlich in Beſitz der linnäiſchen Gewächsſammlung, wo nach ſeiner eigenen Angabe noch viele unbeſtimmte Pflanzen die fleiſsige Hand des Kenners erwarten. Verſchiedene der ſeltenſten ſind zwar längſtens von Linné beſchrieben, ohne daſs ſie noch abgebildet worden, und aus der Urſach erzeugen ſich darüber ſo abweichende Meynungen unter den Botanikern, die mit einmal durch Abbildung der linnäiſchen Pflanze aufgehoben werden. In doppelter Abſicht übernahm alſo Hr. Smith dieſe Arbeit: neue Pflanzen aus der Linnäiſchen Nachlaſſenſchaft mitzutheilen, und ſchon bekannte noch nicht abgebildete oder doch bezweifelte, zur entſcheidenden Gewiſsheit zu bringen. Wir finden dieſes Unternehmen und mit uns gewiſs jeder eifriger Pflanzenforſcher des vollkommenſten Beyfalls würdig, die Ausführung ſelbſt ſchön, ohne unnöthigen Prunk. Man wird ſchon zum voraus vermuthen, daſs die mehrſten Zeichnungen nach getrockneten Exemplaren muſsten entworfen werden. Die Seltenheit der Pflanze machte es nothwendig. Sie erſcheinen deswegen öfters kleiner, da im Auftrocknen die Pflanze ſich etwas zuſammenziehet, dadurch verloren ſie aber an Deutlichkeit gewiſs ſehr wenig, indem Hr. Smith alle Sorgfalt auf genaue Darſtellung verwandet hat. Auſserdem ſind nicht wenige nach Zeichnungen kopirt, die von den erſten Entdeckern zugleich mit der Pflanze an Linné geſchickt worden; z. E. viele von *Mutis*; dieſe hat der Hr. Smith noch einmal mit der Pflanze verglichen und ſo die letzte Hand an die Tafel gelegt. Der Stich davon iſt ſehr rein und feſt, die gegenüberſtehende Beſchreibung mit Auswahl des merkwürdigſten abgefaſst. Folgende Pflanzen enthält dieſes erſte Heft. Tab. 1. *Calceolaria nana, ſcapis unifloris, foliis ovatis integerrimis* — an der magellaniſchen Meerenge von *Commerſon* geſammlet. Sie iſt der Calc. *Fothergilli* (*Aiton. hort. kew.*) verwandt, durch die eyrunden beynahe glatten, rippenloſen Blätter davon verſchieden. Tab. 2. *Calceolaria plantaginea, ſcapis paucifloris, foliis rhombeis ſerratis* — ſie hat daſſelbe Vaterland mit der erſtern. Tab. 3. *Calceolaria ovata, caule ramoſo, foliis ovatis crenatis* — die Saamen brachte *Dombey* aus Peru, ao. 1781. hat ſie im botaniſchen Garten zu Paris geblüht. Nach der Abbildung, die *Mutis* davon machte, und die im ſuppl. plant. p. 86. angeführt wird, ſcheint ſie zunächſt mit der Calc. *integrifolia* übereinzukommen, nur die Gröſse der ganzen Pflanze vorzüglich der Blume ausgenommen, die hier um vieles kleiner erſcheint, doch vergeſſen wir nicht, daſs hier nur die Kopie nach einen trocknen Exemplar gemacht worden. Jene *integrifolia* in der 13ten Ausgabe des Syſt. veget. ſcheint Hn. Smith weder bekannt, noch mit der vorigen übereinkommend. Tab. 4. *Calceolaria perfoliata, Lin.* — das linnäiſche Exemplar; zur Seite nach einer mutiſiſchen Zeichnung der Blumentheile. Tab. 5. *Salvia roſaefolia, foliis pinnatis incariis: foliolis ſerratis, calycibus ringentibus* — *Buxbaums Salvia foliis Ebuli Cent.* 2. tab. 46. gehört nach unſerer Meynung ganz ſicher hierher, wenn ſchon die Figur nicht ganz vollkommen iſt. Hr. Smith hat die ſeinige nach einem Exemplar aus der *tourneforſiſchen* Kräuterſammlung (aus welcher in der Folge nach der Verſicherung deſſelben noch mehr Seltenheiten vorkommen werden) ſehr gut entworfen. Tournefort fand ſie in Armenien, Buxbaum in Cappadocien. Tab. 6. *Rouſſea ſimplex* — ein neues Geſchlecht (in der erſten Abtheilung der vierten Klaſſe) zur Ehre Rouſſeau's errichtet. Linné der Vater ſtand mit dieſem Gelehrten in Briefwechſel und beſtimmte für ihn eine Pflanze, Linné der Sohn belegte ſie aber aus Uebereilung mit dem unrichtigen Namen *Ruſſelia*. Der weſentliche Charakter von Rouſſea iſt: *Cal. tetraphyllus. Cor. monopetala, campanulata, quatrifida, infera. Bacca quadrangularis polyſperma* — *Commerſon* fand die Pflanze auf der In-

Digitized by Google

sel Mauritius. Tab. 7. *Thouinia spectabilis* (*pentandria monog.*) — auf der Insel Madagascar, von Commerson. Die vom jüngern Linné in den Suppl. plant. beschriebene *Thouinia nutans* ist nach der getrockneten Pflanze, die Hr. Smith im Linnäischen herbario nachsuchte, nichts anderes als der *Chionanthus zeylanica*. Er wählte also eine andere aus den commersonischen Pflanzen für den Namen seines Freundes *Thouin*. Ihre wesentlichen Kennzeichen stehen so: *Corolla monopetala, campanulata, infera, extus hispida. Stylus simplex (drupa globosa magnitudine pruni, calyce persistente suffulta.)* Tab. 8. *Dichondra repens, Forst. Sibthorpia evolvulacea, Linn.* In dem Suppl. plant. setzte sie noch der ältere Linné aus Unkunde der Blumentheile wegen ihren äusern Ansehen unter die *Sibthorpia*, sie ist aber von ihr durch 5 Staudfäden und 2 Staubwege so wie durch ein doppeltes einfächeriches Saamengehäus von der *Falkia* sehr verschieden. Die Abbildung ist nach einem Exemplar von Mutis entworfen und die Blumentheile sind nach Zeichnungen von eben demselben sehr schön auseinander gesetzt; zugleich hat aber auch Hr. Smith verschiedene andere von Commerson, und in der bankisischen Sammlung damit verglichen, wodurch er zugleich sich von ihrer Aehnlichkeit mit der Dichondra sericea (*Swartz* prodr.) zu überzeugen Gelegenheit hatte. Tab. 9. *Ehrharta panicea, culmo diviso, panicula subramosa, floribus erectis digynis* — vom Cap. der G. H. von *Sonnerat*. Die Abbildung nach einen Exemplar in der Thouinischen Sammlung. Eine neue von der Ehrharta *capensis* verschiedene Art. Nach ihren äussern Ansehen und wegen der doppelten Narbe wie bey den übrigen Gräsern, schliesst sie sich zunächst an die Oryza an. Tab. 10. *Turraea virens, foliis elliptico-lanceolatis emarginatis glaberrimis, calycibus fructibusque sericeo-villosis* — aus Indien von *König*. Jene Turraea *virens*, die Hellenius in den Stockholmer Schriften beschrieben, ist von dieser linnäischen sehr verschieden. Tab. 11. *Turraea maculata, foliis nudis, calycibus glabris ciliatis* — auf der Insel Madagascar, von Commerson. Tab. 12. *Turraea sericea, foliis utrinque villosis, calycibus pedunculisque tomentosis* — ebendaher. Tab. 13. *Silene chloraefolia, calycibus glabris clavatis, petalis semibifidis; foliis glaucis: inferioribus ovalibus, summis cordatis amplexicaulibus* — aus Armenien von Tournefort. Tab. 14. *Stellaria dichotoma*, Linn. Tab. 15. *Stellaria cerastoides*, Linn. — nach jenen Original, das Linne zu seiner in der Flor. Suec. davon gemachten Beschreibung gebrauchte. Er hatte selbst verschiedenemal andere Pflanzen damit verwechselt. Tab. 16. *Arenaria dianthoides, foliis linearibus margine scabris, floribus capitatis, bracteis ventricosis pedunculos superantibus* — aus Armenien von Tournef. Tab. 17. *Arenaria cucubaloides, foliis linearibus margine scabris, panicula dichotoma pubescente, petalis obovatis* — auch daher — von der Aren. *Gypsoph.* Linn. durch dreymal gröfsere Blumen und verkehrt eyrunde Blumenblätter leicht zu unterscheiden. Tab. 18. *Spergula laricina* — sehr gut, besser als in der Flor. dan. abgebildet — *nullis adhuc depicta?* — so sagt wenigstens unser Vf. Tab. 19. *Rubus geoides, foliis simplicibus ternatisque obtusis serratis nudis, foliolo impari maximo* — aus Amerika, von Commerson. Von *Rubus Dalibarda* Tab. 20. durch sehr kurze und starke Blumenstiele, durch eyrunde Blumenblätter und dreyzählige Blätter verschieden. T. 21. *Sonchus alpinus*, Linn. Hr. Smith zweifelt, ob er jemalen auf europäischen Alpen zu finden seye, und glaubt, man habe den *Sonch. Canad.* dafür angesehen! Tab. 22. *Lobelia Columnea*, Linn. Tab. 23. *Arethusa biplumata*, Linn. Tab. 24. *Passiflora adulterina*, Linn. Tab. 25. *Passiflora mixta*, Linn. — Diese und die vorhergehende sind nach Zeichnungen von *Mutis* copirt, und nach getrockneten Exemplaren verbessert. Nach Hn. Smith ist der wesentliche Charakter von Passiflora: *trigyna, petala* 10 — *Nectarium, corona. Bacca pedicellata.*

BERLIN, b. Himburg und GENF b. Piestre u. Delamoliere: *Joannis Danielis Leers Flora Herbornensis* exhibens plantas circa Herbornam nassoviorum crescentes, secundum systema sexuale linnaeanum distributas, cum descriptionibus rariorum inprimis graminum, propriisque observationibus et nomenclatore. Accesserunt graminum omnium indigenorum eorumque adfinium icones CIV, auctoris manu ad vivum delineatae. Editio altera. 289 S. 8. Tab. 1 — 16. 1789. (2 Rthl. 12 gr.)

Vor ohngefehr 15 Jahren hatte Leers auf seine Kosten diese Flora drucken lassen, die aber, durch den bald darauf erfolgten Tod des Vf. nicht sehr bekannt werden konnte. Wegen der getreuen Abbildungen und Beschreibungen von Gräsern ist sie auch ausser der Gegend, über welche sie abgefasst wurde, noch immer sehr brauchbar, sie hat aber auch Mängel, die nur mit der Lage und dem Jahrzehend ihres Vf. zu entschuldigen sind. Wir hofften also jene in einer zweyten Auflage um so mehr ausgemerzt und verbessert zu finden, da noch von der erstern Exemplare vorräthig sind. Aber vergebens. Diese Ausgabe ist nur ein wörtlicher Nachdruck, wobey wir keine andere Veränderung finden können, als dafs die am Ende der erstern Auflage bemerkten Druckfehler und Zusätze gehörigen Orts eingetragen worden. Das müssen wir auch rühmen, dafs Druck und Papier hier schöner als in der Originalausgabe sind, aber zugleich bedauren, dafs die Kupfer höchst mangelhaft und beynah unbrauchbar copirt

Digitized by Google

pirt worden, so dafs sie jenen, die Leers selbst radirte, noch nicht einmal gleichkommen, der freylich aus Ungeübtheit in der Kupferstecherkunst, auf Schönheit und Reinheit in der Darstellung Verzicht thun mufste. Hier sind sie bey diesem Mangel noch unrichtig. Zum Beweis wollen wir nur gleich die erste Tafel vor uns nehmen. Tab. 1. fig. 1. a. fehlt der Nerve an den Kelchblättchen — litt. M. die Spitze an der schlecht gezeichneten Anthere sieht nicht so strichförmig aus, sie verschmälert sich vielmehr allmählig. Bey fig. 5. ist der dreyeckigte Saamen ganz verzeichnet, das verwelkte Stigma anstatt auf dem Staubweg zu stehen, steht nun gar auf einer von den 6 Borsten, die den Saamen umgeben. An den Schönus *compressus* ist das Stengelblatt unterschieden und rinnenförmig, hier dreyeckigt, wie bey einen Riedgrafs. So schnell verschmälert sich an den Cyp. *fuscus* fig. 2. der Halm nicht wie hier — die kleinen *Aehrenstiele* sollten dreyeckigt seyn. Die Aehre vom Scirp. *palustr.* fig. 3. ist ganz verschoben, und die breitern zwey Schüppchen an der Basis derselben sind kaum von den übrigen zu unterscheiden. So sieht auch der Fruchtknote und Saamen nicht aus, wie bey litt. N. und S. Fig. 7. m. c. o. stehen gar nur zwey Staubfäden anstatt drey u. s. w. auf die Art müfsten wir eine jede Figur durchcorrigiren. Den Besitzern beider Ausgaben wissen wir vor der Hand nicht besser zu rathen, als die Kupfer der erstern zum Text der letztern binden zu lassen.

Halle, b. Gebauer: *Der Naturforscher.* Vier und zwanzigstes Stück. 1789. 195 S. in 8. mit vier Kupfertafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Stück enthält I) einige seltene Insecten von G. W. F. Panzer. Beschrieben und abgebildet sind 1. *Lucanus Tarandus foem.* 2. *Scarab. bimaculatus.* Der Fabricianische Scar. dieses Namens hat, wie Fabric. selbst angiebt, den Bau und die Gröfse seines Sc. terrestris. Wenn nun der Sc. bimaculatus des Hn. Vf. Gröfse und Bau eher mit dem Sc. haemorrhoid. als mit dem Sc. terrestr. gemein haben soll, so läfst sich das nicht anders erklären, als dafs eine kleine Verwechselung vorgegangen. Denn von dem Gedanken, dafs sich Hr. Fabricius geirrt habe, kann man doch wohl, ohne wenigstens einige Gründe dazu zu haben, nicht ausgehn. Wir vermuthen, dafs des Hn. Vf. Exemplare von Sc. terrestr. des Fabr. mit rothen Spitzen der Flügeldecken abarten, und dann von ihm für den Sc. haemorrhoidalis gehalten werden. Vielleicht hält Hr. Panzer den Mollschen Sc. terrestris, der freylich wenige Aehnlichkeit mit dem Sc. bimaculatus hat, für den des Fabricius. Unser Sc. terrestris unterscheidet sich nicht im geringsten vom Sc. bimaculatus, als durch die rothen Flecken, und ist daher wohl auch der des Fabricius. 3. *Sc. quadrimaculatus.* 4. *Sc. quadripunctatus* ist ganz gewifs nur eine auch in Niedersachsen vorkommende Varietät des Sc. sordidus. 5-9. *Sc. Seniculus, Lemur, Vitulus, nutans, furcatus.* 10. 11. *Melolontha rurícola, minuta.* 12-14. *Dermestes Catta, sanguinicollis, hemipterus.* 15. *Melyris viridis.* 16. *Ptinus sexpunctatus.* 17. *Tritoma bipustulata.* 18. *Ips quadripustulata.* So sehr Hr. Panzer die Linneische Beschreibung von diesem Käfer rühmt, so ist doch noch immer die Frage, ob beide einerley Insect vor sich gehabt haben. Es giebt einen andern eben dieser Gattung, aber höchst wahrscheinlich von einer andern Art, auf den die Linneische Beschreibung auch pafst. Sehr richtig bemerkt Hr. P., dafs dieser Käfer wohl seine rechte Stelle nicht unter den Silphen, Dermesten und Ipsen habe. Nach unsrer Erfahrung lebt er von dem zwischen der Rinde und dem Holze eines zur Fäulnifs sich zubereitenden Stammes, befindlichem Safte. Vielleicht setzt ihn Hr. P. zur Nitidula, wenn er dessen Fühlhörner und diese Lebensart nochmalen in Betrachtung zieht. 19. *Opatrum gibbum.* Wir besitzen diesen Käfer auch, finden aber auf den Flügeldecken die lineas obsoletas, deren Fabricius gedenkt, nicht, sondern gerade das Gegentheil, daher wir noch zweifeln, ob er auch der des Fabricius sey. So gut auch die Beschreibung des Hn. Vf. von diesem Käfer ist, so würde doch eine Vergleichung desselben mit dem Opatr. Sabulos. nicht ohne Nutzen gewesen seyn. 20. 21. *Chrysomela coccinea, quadrimaculata.* 22. 23. *Cryptocephalus octopunctatus, scopolinus.* 25. *Crioceris phellandrii.* 25-32. *Curculio Cynarae, anguinus, lateralis, grammicus, tigrinus, glaucus, raucus, viridipennis.* 33. *Spondylis ceramboides.* 34. 35. *Cerambyx fasciculatus, hispidus.* 36. *Lamia funesta.* 37. *Saperda virescens.* 38-41. *Callidium liciatum, aulicum, curiale, arvense.* 42. *Leptura virens.* 43. *Leptura italica* ist im Text durch ein Versehn ausgelassen, welches Hr. P. im Intellig. Bl. der A. L. Z. angezeigt hat. 44. *Lampyris marginata.* 45. *Pyrochroa minuta.* 46. 47. *Elater fasciatus, germanus.* 48. *Buprestis novemmaculata.* 49. *Carabus sesquistriatus.* 50. *Tenebrio cruciatus* ist Herbsts Litophilus, und Gabr. *Chrys. cruciata.* Viel besser hat ihn Hr. P. seine Stelle unter den Tenebrionen angewiesen. II) *Beytrage zur Naturgeschichte der Insecten von J. G. Hübner,* in welchen folgende zum Theil höchst seltene Insecten beschrieben und abgebildet sind. 1 — 5. *Chrysomela vittata, Adonidis, dorsalis, Rhois, nobilitata.* 6. *Cryptocephalus Koenigii.* 7-9. *Crioceris cincta, abdominalis, palliata.* 10-11. *Zonitis Mahia, angulata.* 12. *Curculio Mangiferae.* 13. *Horia testacea.* 14-17. *Cicindela grossa, capensis, Catena, carolina.* 18-21. *Chalcis fispes, clavipes, podagrica, pusilla.* Diese Insecten sind, wie die vom Hn. D. Panzer gut beschrieben, und so abgebildet, dafs wir auch den dabey gebrauchten Künstlern unsern Beyfall zu-

rufen müssen. III) *Entomologische Beobachtungen von F. P. von Schranck* enthalten Bemerkungen, Berichtigungen und Beschreibungen noch unbekannter Insecten ohne Abbildungen. Als neu sind von ihm, meist alle aus der Sammlung des Hn. Abts Schiffermüller, beschrieben: *Scar. unicornu, colon; Rostrichus perforans; Chrysomela octovittata, bivittata, lucluosa, Altica aethiopissa; Bruchus capsularius; Curculio inaccessus, Salviae; Cerambyx pulicornis; Saperda rufimana, angulata; Callidium ruficrus; Elater rufipalpis; Buprestis silphoides, sedecimpunctata, fulminans, fulgurans, senicula; Carabus truncatus; Mordella larvata.* Von der Silpha quadripunctata Linn. wird der Wohnort im Gemsenkothe angegeben. Da sie bisher nur von uns auch von andern auf Eichen angetroffen worden, so wär noch zu untersuchen, ob die Schranckische nicht eine besondere Art sey Von der Chrysom. dorsal. bestätigt Hr. Schr. unsere schon immer gehabte Muthmasung, dass sie eine Abart von der Chrys. Adonidis sey. Beym Carab. crux minor des Hn. Schr. führen wir an, dass er Carab. lunatus Fabr. sey. IV) *J. St. Capieux Beyträge zur Naturgeschichte der Insecten. Fünftes Stück*, enthalten Beschreibung der Raupe und Puppe der *Phalaena noctua Scrophulariae* und der *Ph. noct. Favillacea.* V. *Beschreibungen einiger neuen Eingeweidewürmer, von J. A. Frölich.* Der Hr. Vf. liefert hier dergleichen mit Abbildungen aus einer Gans, aus dem schwarzen Molche, aus einigen Salmarten, aus einem Fuchs, Hasen und Papagey. Diese Erstlinge des Vf. versprechen uns von ihm in diesem Fache der Naturgeschichte noch sehr viel gutes. VI) *Merkwürdigkeiten aus dem Mineralreiche von dem Hn. Pastor Meinicke*, betreffen den Mansfeldischen Kupferschiefer und einige auswärtige Stein und Erzarten. VII) *Nachricht von einem innländischen sogenannten Labrador von J. G. Geisler.* VIII) *Beytrag zur Geschichte der schillernden Steine von dem Hn. Hofrath Schreber.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Meyer: *Magazin der Moden. Erstes Heft, mit Kupfern.* 1789. 72 S. 8.

Dieser erste Heft ist ganz dem Kopfputz gewidmet, und nichts weiter als eine Buchhändler-Spekulation, unter der Firma *Mode*, einen Nachdruck aus *Krünitzens Encyklopädie*, und einen Abdruck derselben Kupferplatte, an Mann zu bringen. Das Original steht im 44sten Bande dieser Encyklopädie, und erscheint hier nur etwas verstümmelt. Uebrigens sollen der rechtmäßige Verfasser und Verleger ihre Einwilligung zu dieser besondern Bekanntmachung gegeben haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Helmstädt.* Die Schule zu *Schöningen* in dem Herzogthume Braunschweig-Wolfenbüttel ist vortrefflich dotirt, und wurde sowohl deswegen, als wegen der guten Lehrer, die stets dabey angestellt waren, immer stark besucht. Aber das ungemein hohe Alter des Rectors *Ballenstedt*, eines würdigen nun vor einiger Zeit gestorbenen Lehrers, dessen Name den Gelehrten nicht unbekannt ist, und der völlig unvermögende Gesundheitszustand des Conrectors *Schier*, drohten der Schule einen sower zu verwindenden Stofs. Dergleichen Epochen sind für Schulanstalten immer sehr gefährlich, da es an der einen Seite himmelschreyend ist, solchen verdienstvollen Arbeitern im Alter ihren Lohn zu entziehn, und an der andern sich selten ein Fond findet, diejenigen zu bezahlen, die anstatt ihrer arbeiten. Die vortreffliche, nicht genug zu preisende, Aufmerksamkeit, die der regierende Herzog von Braunschweig für die gelehrten Institute in seinem Lande zeigt, trat auch hier ins Mittel. Es wurden für ein paar geschickte Männer, die sich als Lehrer an dem sehr guten Pädagogio in Helmstädt gebildet hatten, den Hn. Magister *Cunze* und Magister *Scheffler* hinlängliche Besoldungen ausgesetzt, und der erste als Rector, der andre als Conrector bey dieser Schule angestellt, den alten Lehrern aber ihre ganze Besoldungen gelassen, die gleichwohl der Rect. Ballenstedt nicht lange mehr genossen hat. Der Hr. R. *Cunze* hat zu seiner und seines Collegen Einführung durch ein Programm eingeladen, das den Titel führt: *Animadversionum criticarum in locos quosdam Q. Curtii Rufi specimen I.* Er ist mit einer neuen Ausgabe des Curtius beschäftigt, und giebt hier eine sehr viel versprechende Probe von der Art, wie er ihn behandeln wird. Es sind Untersuchungen über einige verderbte Stellen des Textes, bey denen der Vf. zuerst die Meynungen der gelehrtesten Auslegern beybringt, und dann entweder seine eigne Conjectur beyfügt, oder die Gründe angiebt, warum er dieser oder jener Meynung beypflichtet. Rec. glaubt, dass dieses beynahe allenthalben mit völligem Recht geschehen sey. Nur scheint es ihm S. 7. zu fehlen, wenn er die Worte: *ab iis gentibus in tutela Graeciae bella Darii prius deinde Xerxis insolentia, aquam ipsum terramque postulantium, ut neque fontium hausum nec solitos cibos relinquerent*; nicht von der bekannten Gewohnheit des persischen Völkerrechts, dass sie von denen, die sie aufforderten, sich zu unterwerfen, Erde und Wasser forderten, erklärt haben will, sondern anstatt *Postulantium* (oder *Poscentium* wie andre Manuscripte haben) mit einigen Editionen *populantium* liefet. Aber er erinnert sich nicht, welche Bewegung die Ausübung dieser Gewohnheit in Griechenland machte, wie die Spartaner das Völkerrecht gegen die persischen Gesandten dabey verletzten, und wie edel sie ihr Vergehen wieder gut zu machen suchten, so dass dieser Umstand gar wohl verdiente hier erwähnt zu werden. Es ist keine so grofse Schwierigkeit, wie der Vf. glaubt, dass die Worte: *ut neque fontium hausum* etc. hinzugefügt werden, wenn man bedenkt, dass es einem freyen Mann gleich ist, ob er als Sklave aus seinem Brunnen trinken soll, oder ob er gar nicht daraus trinket. Dass aber der Ausdruck *populantium* hier sehr gezwungen stehe, zeigt die Vertheidigung des Vf. selbst. — Das Programm ist übrigens in einem schönen ächten lateinischen Stile geschrieben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28ten September 1789.

GESCHICHTE.

Zürich, b. Orell etc.: *Vollſtändige Geſchichte der Revolution in Amerika* aus dem Franzöſiſchen des *Franz Soules* von *Karl Hammerdörfer*, Iſter Band 1 Alph. 11 Bog. 8. 1788.

Dieſes Buch iſt als Original und Ueberſetzung betrachtet höchſt mittelmäſsig. Mit ein paar engliſchen und holländiſchen Zeitungsblättern ausgerüſtet, konnte jedermann, der es beſſer verſteht als Hr. Soules, eine vollſtändigere Geſchichte dieſer wichtigen Begebenheiten liefern und die wenigen Raiſonnements, mit denen er ſeine Erzählung begleitet, erfoderten keinen Kopf von beſondrer Gröſse. Es fehlt jetzt nicht an vielen Hülfsmitteln, die man bey der Erzählung des amerikaniſchen Kriegs benutzen kann: und ein Mann, der in Frankreich, England oder Deutſchland ſich Mühe darum geben wollte, müſste unſtreitig noch weit mehrere auffinden können. S. erzählt aber nur das allerbekannteſte und ſelbſt dieſes ſo ſummariſch, daſs ſein Buch durchaus den Titel einer vollſtändigen Geſchichte nicht verdient. Ueberzeugt zu werden, wie weit es davon entfernt ſey, darf man es nur mit einem Buche vergleichen, das den Titel führt: Geſchichte des Kriegs zwiſchen Groſsbritannien und den vereinigten nordamerikaniſchen Colonien, von dem 1780 der erſte Band erſchien, das aber, wir wiſſen nicht warum, nicht fortgeſetzt iſt. Dieſer Band enthält nur das Jahr 1781. Soules Erzählung iſt zwar etwas ausführlicher als Sprengels Geſchichte dieſes Krieges, verdient aber übrigens auf keine Art mit derſelben zuſammen geſtellt zu werden. Daſs ſie mit Partheylichkeit für die Sache der Amerikaner geſchrieben ſey, brauchen wir kaum einmal zu ſagen. Wichtige Fehler haben wir indeſſen nicht gefunden, auſser den häufigen ſchiefen und falſchen Beurtheilungen der Geſinnungen und Maaſsregeln des engliſchen Miniſteriums, dergleichen gleich auf der erſten Seite vorkommt, wo es von dem Grafen v. Bute heiſst: „wenn aber im Gegentheil ſeine Abſicht fehlſchlug und die Colonien das engliſche Joch gänzlich abſchüttelten, ſo ward er doch von Gegnern befreyt, von denen er voraus ſah, daſs ſie früher oder ſpäter ſeine Partey unterdrücken würden.“ — Es war dem Grafen v. Bute vor dem Ausbruch der Unruhen wohl ſchwerlich eingefallen, die Colonien für wichtige Gegner zu halten, und noch weniger zu fürchten, daſs ſie ſeine deſpotiſchen Abſichten hindern würden, wozu ſie auch keine Gelegenheit hatten. Dieſer erſte Theil geht bis in das Jahr 1781. Bey der Ueberſetzung ſieht man deutlich, daſs die Entfernung des Druckorts den Hn. Pr. Hammerdörfer verhindert hat die letzte Feile daran zu legen. An einigen Orten ſcheint es, als wenn gerade das Gegentheil von dem geſagt werden müſste, was da ſteht. So muſs S. 81 nothwendig Minorität anſt. Majorität ſtehen: S. 88. muſs anſt. die Brücke ſogleich niederlieſsen; heiſsen: ſogleich aufzogen. In recht ſehr vielen Stellen iſt gar kein Sinn, von denen wir nur einige wenige anzeigen wollen: S. 82. kurz der Bruch zwiſchen den Whigs und der königl. Familie war jetzt weit beträchtlicher *als der, welcher bisher zwiſchen den Torys ſelbſt beſtanden hatten.* Es ſoll vermuthlich heiſsen: als zwiſchen den Tories ſelbſt und den Whigs oder zwiſchen der königlichen Familie und den Tories. S. 357 bis man den Proviant ausſchiffen, und *das heftigſte Feuer der Feinde auf die Anhöhe ſchaffen muſste.* S. 387: Bald darauf erklärte der Miniſter daſs es ihm freue dem Hauſe anzeigen zu können, *daſs die Abſicht der Trennung erreicht ſey.* — Dergleichen fehlerhafte Stellen hätte indeſſen ein vernünftiger Corrector hin und wieder wohl verbeſſern können: aber der Stil iſt im ganzen zu ſehr vernachläſſigt, und zu fehlerhaft, als daſs ein Buch, das mehr zur angenehmen, als zur unterrichtenden Lectüre gehört, nicht dadurch verlieren ſollte. Zu lange und ſteife Perioden, Wendungen, die ganz franzöſiſch ſind, oder von der Art als S. 82: Während dem dieſes in England vorgieng, die auf allen Seiten vorkommen, u. d. gl. erregen den Wunſch gedoppelt, das Buch lieber gar nicht überſetzt zu wiſſen, welches auch recht gut hätte unterbleiben können. S. 135. wird der Virginiſche Statthalter zweymal, Ihre Hoheit genannt; ein Titel, den

den ein deutscher Uebersetzer keinem englischen Lord geben muss, gesetzt auch im französischen stünde ein ähnliches Wort. Vermuthlich soll es *Your Lordship* ausdrucken.

Leipzig, b. Junius: *Beschreibung des Türkischen Reiches nach seiner Religions- und Staatsverfassung in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Dritter Theil*, welcher Berichtigungen, Zusätze und vollständige Register über alle drey Theile enthält, von *Christoph Wilhelm Ludeke*, Doctor der Gottesgelehrsamkeit, Past. prim. der deutschen Gemeine, Assessor des Stockholmischen Consistoriums und Schulaufseher. 1789. 19 Bogen in gr. 8. (20 gr.)

Hr. L. liefert hier neue Zusätze und Verbesserungen seines bekannten Werks. Der gröste Theil derselben besteht aus Literarnotizen. Nur die vier ersten Bogen enthalten Zusätze andrer Art, mitgetheilt von Personen am Platze und mühsam aufgesucht in mancherley Werken, die in der Vorrede genannt und angeführt sind. Die Sorgfalt und der Fleiss des Verfassers, seiner Arbeit die erdenklichste Vollkommenheit zu verschaffen, ist unverkennbar. In dieser Gesinnung versichert er sogar, dass ihm jede, auch scharfe, Beurtheilung lieb seyn werde (Vorr. S. IX.) Möchten doch alle Schriftsteller so gesinnt seyn!

Wir wollen nur auf eines und das andere, was uns neu scheinet, aufmerksam machen. S. 2. wird *Widin* die stärkste Festung in der europäischen Türkey, womit das jetzige Belgrad nicht in Vergleichung kommt, genannt. *Brussa* habe auf (an) 150,000 Einwohner. Von den *Kopten* in Aegypten wird S. 5. u. f. aus einer S. 172 beschriebenen Handschrift des Schwedens *Eitzman*, der in den Jahren 1711 und 12 seine Reise machte, viel Merkwürdiges vorgebracht. In Ansehung der *Druzen* liefert der Vf. aus *Adlers* Museo Cufico Borgiano einen Auszug. Von dem weit umständlichern, und mit Zusätzen bereicherten Auszug in Hn. *Eichhorns* Repertorium (Th. 11. S. 105-224) scheint er so wenig gewusst zu haben, als von den daraus gemachten Excerpten in Hn. *Mensels* histor. Literatur für das J. 1783. B. 2. S. 114-126. — *Savary's* französische und Hn. *Boysens* deutsche Uebersetzung des Korans werden S. 32 u. f. mit einander in Parallele gestellt. Hr. L. urtheilt sehr richtig, dass der Deutsche dem Franzosen in philologischer Gelehrsamkeit, dieser aber jenem in mancherley morgenländischen Kenntnissen überlegen sey. — Dass der Despotismus eines Sultans schon durch die Successionsordnung, und auch durch andre Umstände, sehr eingeschränkt sey, wird S. 39 richtig bemerkt. Das Ende eines Kriegs, folglich auch des jetzigen, hängt keineswegs von ihm allein ab, sondern der Mufti mit der Ulema (*Ule'lema'* schreibt Hr. L.) und der Soldatenstand müssen dazu willig seyn. Dahin gehört auch, was S. 41. steht: „Wollte ein Grossherr zweene Feyertage hinter einander nicht öffentlich eine Moskee besuchen, so würde es Unruhen verursachen. Hier ist er ärger daran als ein Privatmann." — S. 43. — 63 liefert man mit Vergnügen eine genaue Nachricht von der türkischen Buchdruckerey zu Konstantinopel und von den darinn gedruckten türkischen Büchern, von der Einrichtung derselben im J. 1726 bis zur Mitte des J. 1785 aus dem türkisch-lateinischen Bericht des k. k. Internuntius von Penkler, mit Zuziehung dessen, was Björnstahl, Muradgea, Toderini, und der schwed. Legationssecretar Ackerblad in zwey noch ungedruckten, im J. 1785 geschriebenen Briefen, hiervon melden. Unter andern sieht man daraus, dass weit länger, als man bisher geglaubt hatte, gedruckt worden ist, nemlich bis 1745. Sogar noch 1757 wurde ein Buch gedruckt, nemlich die 2te Ausgabe des arabisch-türkischen Wörterbuchs, *Wan-Kuly* genannt. Bis 1784 blieb die Druckerey ganz unthätig. Das Hauptverdienst der Wiederherstellung hat der Gross-Wesir Hamid Chalil Pascha. Der Kaiserl. Freyheitsbrief erschien am 12ten März desselben Jahres. Ob die Anstalt von langer Dauer seyn werde, kann man nicht mit Gewissheit versichern. Bis zum März 1787 waren nur 2 Geschichtbücher in türkischer Sprache (Fortsetzungen der von *Raschid Efendy*, und *Tschjelebi Saden* angefangenen türkischen Reichsgeschichte; sie sollen in den Augen der Kenner von grossem Werthe seyn) und eine arabische Sprachlehre gedruckt. Alle aus dieser Druckerey herausgekommene Bücher beschreibt Hr. L. genau.

Es folgen nun die schon erwähnten Literarnotizen, unter der Aufschrift: *Anzeige und Beurtheilung der Reisebeschreibungen und Nachrichten von der Turkey.* Der Vf. hat sich sehr viele Mühe damit gegeben, indem er nicht allein eine ungemein reiche Nachlese gehalten, sondern auch sämtliche, im 2ten und 3ten Theil angezeigte Bücher in alphabetischer Ordnung, mit Angabe der Zeitbestimmung und der Bekanntschaft der Verfasser, gebracht. Zum Ueberfluss ist noch am Ende ein Register über die in allen drey Theilen angeführten und beurtheilten Bücher angehängt. Die Bücher, die Hr. L. selbst vor sich hatte, beschreibt er genau und zum Theil umständlich; unter andern des Barons *von Riedesel* Remarques d'un Voyageur moderne en Levante, welche Hr. *von Dohm* ins Deutsche übersetzt hat. Er widerspricht diesem Reisenden oft, und man siehet daraus, dass ihm so sehr, als bisher geschah, nicht zu trauen ist. S. 260 u. f. zeigt Hr. L. noch einmal, was er vorher schon im Hamburgischen Correspondenten gethan hatte, dass das Buch des *Elias Habesci*, das zum Ueberfluss auch ins deutsche übersetzt wurde, im Grunde nichts anders ist, als das Werk des *Bussello*, das Hr. *le Bret* zuerst in seinem Magazin deutsch, Hr. L. aber im

2ten

Digitized by Google

2ten Theil seines Werks berichtigt und verbessert lieferte. — Von dem neuen und vortrefflichen, aber noch nicht geendigten Werk des Ritters von *Muradgea d'Ohsson* wünscht er, dass man es in den deutschen Uebersetzungen (die Bayreuthische, nicht Anspachische, wie S. 276 steht, ist unsres Wissens wegen der von Hn. Prof. *Beck* in Leipzig gelieferten, ins Stecken gerathen) nicht abkürzen möge. — Bey dieser ganzen, sehr schätzbaren Bemühung unsres Verfassers ist nichts mehr zu bedauern; als dass er nichts von den reichen Verzeichnissen und Beschreibungen solcher Bücher, die zur Kenntniss Palaestinens und des osmannischen Reichs dienen, wusste, die Hr. Hofr. *Meusel* in seiner *Bibliotheca historica* (Vol. I. P. II. et Vol. II. P. I.) aufgestellt hat. Er würde daraus verschiedene Notizen genauer und vollständiger haben machen können; so wie Hr. M. von Hn. L. manche ihm angenehme Notiz erhalten wird; dergleichen er auch schon aus dem 2ten Theil des Lindekischen Werks geschöpft hat. Denn wir sehen, dass er im 1sten Theil des 2ten Bandes Hn. L. fleissig anführt.

Zürich, b. Orell: *Leonh. Meisters kurze Geschichte des französischen Reichstages bis zur Reichsbewaffnung nebst Neckers Vortrage.* 1789. 96 und 124 S. gr. 8.

Ungeachtet nach unserm Gefühl eine Geschichte der jetzigen merkwürdigen Revolution in Frankreich zur Zeit noch viel zu früh erscheint, weil der Vf. bey aller Aufmerksamkeit auf die dahin gehörigen Vorfälle, und bey den besten Hülfsmitteln, diese Begebenheiten weder vollständig noch richtig erzählen kann, so glauben wir doch, Hr. Prof. Meister hat sich bey einem grossen Theil des deutschen Publikums mit dieser Uebersicht der neuesten französischen Staatsbegebenheiten kein geringes Verdienst erworben. Freylich hat er von einigen nur Zeitungs-Berichte wiederholen, manche Lücken in der Erzählung nicht ausfüllen können, manches wie die Einleitung über die frühern Streitigkeiten des Hofes und der Parlamenter zu oberflächlich behandelt, indessen können wir nicht umhin diese Schrift allen denen zu empfehlen, die etwas zusammenhängendes über die Folgen des versammelten Versailler Reichstags lesen, oder sich den Gang der neuesten Begebenheiten bekannt machen wollen.

Die Geschichte der 1787 versammelten Notabeln hat der Vf. aus der besten auch von uns im 119 St. 1789. J. der A. L. Z. ausführlich angezeigten Histoire du Gouvernement françois gezogen. Die Ursachen aber welche Hn. Calonne bewogen, dem Könige diesen Schritt anzurathen, hätten hier aus seiner Reponse a l'ecrit de Mr. Necker mehr entwickelt werden können. Sonst hat sich Hr. M. sehr viel Mühe gegeben, jede Bewegung der Parlamenter sowohl als der übrigen Unterthanen, jeden irgend wichtigen Vorfall zu verzeichnen, die sich in der Zwischenzeit der Entlassung der Notabeln, bis zur wirklichen Eröffnung des jetzigen Reichstages ereignete. Er hat auch die unverkennbare Schwäche der Regierung bey der Veränderung mit den Parlamentern sehr gut gezeichnet. Fast veränderte der König d. 8 May vor. J. die ganze französische Gerichtsverfassung und hob alle Parlamenter auf. Der Minister hingegen, der Urheber aller dieser Neuerungen, versprach den Ständen von Bretagne auf ihre Beschwerden, das Parlement in Rennes, das mit den übrigen entlassen war, solle nach wie vor, die Gesetze und Verordnungen registriren, und der König würde auf alle Vorstellungen der Bretagnischen Stände vorzüglich achten. Damals schon erregte die Aufhebung und Verbannung der Parlamenter hin und wieder in den Provinzen Empörungen und blutige Auftritte, wie in Grenoble, und der Hof wusste in Dauphiné kein anderes Mittel, die Aufmerksamkeit der Einwohner von den Parlamentsbewegungen abzuleiten, als die Wiederherstellung der alten Provincialverfassung. Dahingegen mussten die Deputirten von Bretagne um eben die Zeit in die Bastille wandern. Zu dem, was Hr. M. über die endlich vom Hofe beschlossne Reichstagsversammlung und deren Zusammenberufung anführt, liessen sich viele Zusätze machen. So meldet der Vf. nichts von den Unruhen, welche der königliche Befehl in einigen Landständischen Provinzen erregte, ihre Deputirten nach den Bailliages wählen zu lassen, die sonst von den Ständen aus ihrer Versammlung ernannt wurden, nichts von dem in vieler Rücksicht merkwürdigen Edict v. 11 Jul. 1788, worin Gelehrte aufgefodert werden, Nachsuchungen über die Form und Beschaffenheit der vorigen Reichsversammlungen anzustellen. Auch über die Zahl der versammelten Reichsstände, ihre Verhältnisse gegen einander und zur ganzen französischen Bevölkerung, ferner wodurch sich der jetzige Reichstag von dem vorigen unterscheidet, hat sich unser Vf. keinesweges herausgelassen, sonst aber die neuesten Begebenheiten nebst den damit verknüpften Ausschweifungen des Pöbels hinlänglich und darstellend geschildert. Da Hn. Neckers Rede bey Eröfnung des Reichstages ein sehr wichtiges und vorzüglich Frankreichs Finanzzustand sehr aufklärendes Actenstück ist, so hat sie Hr. M. nebst dem von Könige, und dem Siegelbewahrer bey Gelegenheit gehaltenen Reden übersetzt angehängt, welches wir, ungeachtet ihm bereits verschiedene deutsche Monatsschriften mit einer Uebersetzung zuvor gekommen, im Ganzen billigen. Aus der ersten Rede ist der Generaletat sämtlicher franz. Einkünfte und Ausgaben zur bessern Uebersicht des neuesten Finanzzustandes hier ebenfalls mitgetheilt worden. Da dieser in vielen Artikeln von dem in vorigen Jahr auf Befehl des Königs publicirten Finanzetat abweicht, so glauben wir,

Digitized by Google

dafs für viele Leser ein kurzer Auszug desselben, hier am rechten Ort gewesen seyn würde, die neuesten Finanzveränderungen, das Deficit, und die ungeheure Summe der Nationalschuld auf einen Blick zu übersehen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Mylius: *Predigten über Ausbildung der Geistesfahigkeiten, über Fleifs und weisen Gebrauch der Zeit, vorzüglich in der Jugend*, von *Heinrich Rathmann*, Pastor zu Kloster Bergen. Mit einer Vorrede des Hn. Abts *Resewitz*. 1789. 372 S. 8. (20 gr.)

Man fängt nun endlich an, es einzusehen, wie wenig in den meisten Fällen mit allgemeinen unbestimmten moralischen Abhandlungen ausgerichtet und wie schlechterdings nothwendig es sey, nicht nur die Sittenlehre überhaupt, sondern auch insbesondere die Vorschriften des Christenthums den verschiedenen Classen, Altern und Zuständen der Menschen anzupassen. Gewifs ist dies das kräftigste, wo nicht das einzige Mittel, die Religion dem Menschen wichtig zu machen, sie ihm in ihrer Verbindung mit seiner Glückseligkeit zu zeigen und ihre Wirksamkeit zu befördern, — vorzüglich in einer Periode, wo die Klagen über die herrschende Gleichgültigkeit in der Religion und über den verminderten Einfluss derselben auf die Denkungsart und das Verhalten der Menschen so laut und allgemein sind. Freylich ist diese specielle Behandlung und Anwendung der christlichen Moral nicht leicht; sie erfordert viel Fleifs und Mühe, viel Kunst und Geschicklichkeit und ist nicht die Sache derer, die aus Bequemlichkeit so gern ihren alten, gewohnten Gang fortgehen, oder denen es bey dem besten Willen doch an allen dazu erfoderlichen Eigenschaften, an Beobachtungsgeiste, an Menschenkenntnifs, an feinem, richtigem Gefühle und gebildetem Geschmacke fehlet. Aber desto gröfser ist das Verdienst dessen, der nicht blos den Willen, sondern auch die Fähigkeit dazu besitzt, und der dies mit solchem Glücke thut, wie es der Hr. Vf. dieser Predigten gethan hat. Die Sachen, welche er vorträgt, sind zweckmäfsig, Ton und Sprache den Fähigkeiten seiner jungen Zuhörer gröfstentheils angemessen, und die ganze Behandlungsart verräth einen nicht blos aufgeklärten, sondern wirklich philosophischen Kopf. Rec. empfiehlt daher diese Predigten allen jungen Leuten aus den höhern und gelittetern Ständen und insbesondere den Studirenden und ihren Erziehern, ob er gleich dem Hn. Vf. nicht gut dafür seyn mag, ob nicht viele, die das Christenthum hauptsächlich in gewissen alten oft wiederholten und heilig seyn sollenden Worten und Formeln suchen, diese seine Predigten dennoch für unchristlich halten und die in der Vorrede angebrachten guten Gegengründe nach ihrer Art kurz abweisen werden. Rec. weifs es aus Erfahrung, wie sehr noch selbst ein grofser Theil der Gelehrten an der äufserlichen Form und Einkleidung bey Religions- und Kanzelvorträgen hängt und welche seichte, oft lächerliche Einwendungen man auch da, wo man es nicht erwarten sollte, gegen die *sogenannte neue* Art zu predigen vorzubringen pflegt. — — Dafs gedruckte Predigten überhaupt mehr Nutzen stiften als gehaltene, davon ist Rec. mit dem Hn. Abt Resewitz, dessen Vorrede er von recht vielen gelesen und beherzigt wünscht, aus gleichen Gründen überzeugt; und die Herausgabe *guter* Predigten (denn von diesen ist hier blos die Rede) bedarf schon dieses einzigen Umstands wegen keiner weitern Entschuldigung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Unter dem Druckort *Moskau*: *Lettre de Mr. Starkowsky *.*.. *.·. à son ami et Parent Mr. Stark à Darmstadt* — D. m. d. M. — 1789. 15 S. 8. — Ohne eben neue Thatsachen zu enthalten, läfst sich diese Persiflage, die in einen Brief an Hn. Stark gekleidet ist, dem ein andrer Brief aus *Riga* d. 20 Apr. 1789. datirt, vorangeht, gut lesen, und wenn wir uns in der Entzifferung des *D. m. d. M* nicht trügen, so wäre sie höchst merkwürdig, weil sie deutlich bewiese, was eine gewisse hohe Person für Gesinnungen über Hn. D. Starks bekannten Streit hege. — Ein paar Stellen wollen wir doch zur Probe ausheben: S. 6: „*De grace, donnez un de vos jolis coups de patte à Catherine II; elle le merite bien par son incredulité à nos saints modernes, aux miracles de Cagliostro etc. etc. etc. Faites voir que malgré tout son esprit elle est incapable d'en juger. Battez à plate couture Frederic II et Compagnie; ces gueux ne croyaient qu'un Dieu; ne voulaient que des hommes vertueux et sensés; ils abandonnoient le departement des dogmes à Dieu seul; ils ne vouloient qu'à l'execution des loix civiles, et riaient des Thaumaturges anciens et modernes.*“ — S. 7.: „*Que je m'estime heureux d'être du nombre de vos adorateurs! Les plus grands hommes se prosternent à vos pieds, tels que l'humble Zimmermann, l'immortel Cagliostro, l'incredule Lavater, le bon homme Schloffer et des milliards d'autres*“ — S. 13. „*Beaucoup des personnes d'une raison, d'une impartialité et probité reconnues disent, que vous fouez catholique romain, ou ne le fouez pas, vous êtes toujours un très mauvais fujet; que vous vous êtes blanchi avec de l'eau fale et même avec de la boue. Quant à moi, je regarde de cela comme un miracle de plus; il n'y a que vous, qui fachiez manier la boue comme du favon.*“

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29ten September 1789.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT am MAIN, b. Jäger: *Versuch einer kritischen Untersuchung über das Willensgeschäfte* — von *Joh. Heinr. Abicht*, der Philos. Doct. zu Erlangen. 1788. 370 S. 8. (14 gr.)

Der Endzweck dieser Schrift ist kein geringerer, als dieser: „eine sichere *Methode* zu „finden, wornach man den menschlichen Willen „zur Moralität bilden könne." Diese Methode soll *nicht von Beobachtungen* abgezogen werden; denn nie ist man von der Vollständigkeit derselben zu dieser Absicht gänzlich versichert, und aus zufälliger Erfahrung läst sich nur eine eben so zufällige Methode lernen. Diese soll vielmehr *aus Principien a priori* hergeleitet, und eben dadurch über alle Besorgniss der Unzulänglichkeit und Unsicherheit erhoben werden. Wo sollten diese Grundsätze anders liegen, als *in der wesentlichen Natur des menschlichen Willens* und in seinen Verhältnissen zu den übrigen Seelenkräften? Sie zu finden, musste daher das Willensvermögen systematisch untersucht und in alle einzelne Momente, die zu einer Handlung und besonders zu einer moralischen gehören, zergliedert, das Verhältniss eines jeden zu allen übrigen bestimmt, und auf eben die Art mussten auch die übrigen Seelenvermögen in Beziehung auf Moralität untersucht werden. Gewiss ein wichtiges, grosses und schweres Problem, dessen vollständige Auflösung aus Principien noch nicht einmal versucht, geschweige denn zu Stande gebracht worden, wenn man gleich von jeher einzelne, aber unzureichende, nur halb wahre, zum Theil auch sogar zweckwidrige Regeln in dieser Absicht festgesetzt hat. Sie würde, wenn sie vollendet wäre, als Einleitung zu einer praktischen Anthropologie gehören, eine beträchtliche Lücke der praktischen Philosophie ausfüllen, und sich besonders an die neuesten Bemühungen des kritischen Weltweisen, die objectiven Begriffe und Grundsätze der Sittlichkeit durch Kritik des reinen Willensvermögens zu berichtigen und sie endlich ins Reine zu bringen, vortreflich anschliessen, und mit ihnen ein Ganzes der allgemeinen praktischen Philosophie ausmachen. Ein junger Mann, der sich an eine solche Aufgabe wagt, und ihre Lösung zum Gegenstand seines ersten öffentlichen Versuchs in der Philosophie wählt, verräth keinen geringen Muth und Entschlossenheit, und wenn seine Ausführung nur einigermasen der Idee entsprechen sollte, so wäre diese Probe für die vorzügliche Anlage desselben zur Bearbeitung der praktischen Philosophie beynahe entscheidend. Vergleicht man nun die Schwierigkeiten der Sache mit dem, was Hrn. *Abichts* erster philosophischer Versuch darinn geleistet, wägt man Vollkommenheiten seiner Arbeit gegen Mängel und Fehler derselben ab, so muss man seinen Verdiensten Gerechtigkeit, und den etwanigen Unvollkommenheiten seiner Schrift billige Nachsicht wiederfahren lassen. Die letztern, deren wir zuerst gedenken wollen, liegen hauptsächlich in der Darstellung, sowohl im Ganzen, als in den einzelnen Theilen der Sprache. Es ist schwer, den ganzen Zusammenhang seines Systems zu überschauen; schwer, sein Eigenthümliches von dem, was es mit andern Systemen gemein hat, in Gedanken zu trennen; bey der grosen Mannigfaltigkeit der Gedanken ist die Einheit, die sie alle zusammenhält, zu sehr versteckt, die Verbindungsfäden sind etwas fein und in das Ganze unmerklich verwebt. Von der Folge, in welcher die Materien nach einander abgehandelt werden, sind die Gründe so wenig offenbar, dass man oft vielleicht nur deswegen in solchen Theilen des Buchs Unordnung zu finden meint, wo doch der Vf. sehr richtig geordnet hatte. Hierzu kömmt eine Dunkelheit der Schreibart, die zum Theil von der Verwickelung und Länge der Perioden, von dem häufigen Einschalten gewisser Nebengedanken; welche die Aufmerksamkeit von der Hauptgedankenreihe abziehen, und von der Anhäufung bildlicher und uneigentlicher Ausdrücke herrühren. Diese letzteren thun freylich auch zuweilen eine glückliche Würkung, sie beleben die Aufmerksamkeit, bringen abstrakte Gedanken der Anschauung näher und befördern das Interesse für die Sache; öfters aber zerstreuen sie, erwecken unbestimmte Begriffe und streiten mit der Klarheit und Simplici-

Digitized by Google

tät, die man in einer philosophischen Schrift am ungernsten vermifst.

An wichtigen, eigenen und scharfsinnigen Gedanken ist diese ganze Schrift so reich, dafs wir, um einen vollständigen Auszug davon zu liefern, die Grenzen einer Rec. weit überschreiten müfsten. Wir wollen daher nur die Rubriken angeben und einzelne Gedanken ausheben, die uns vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen und die Art, wie Hr. A. philosophirt, einigermafsen kenntlich machen. *Einleitung*, über die Fruchtlosigkeit der gewöhnlichen Sittenlehren; *Kritik einiger Erklarungen des Willens*. Den *Willen überhaupt*, erklärt er durch eine unbestimmte Bewegkraft, Thätigkeitskraft. (Diese Definition enthält kein Merkmal, das den Willen von einer jeden andern z. B. körperlichen Kraft, und seine Thätigkeit von den Verstandeshandlungen hinlänglich unterschiede.) Die *Form dieser Thätigkeit* oder die absolute Bedingung, worunter sich der Wille wirksam beweifst, ist das Bewufstseyn eines *Interesse* d. i. eines Grades von Lust oder Unlust. Dieses Interesse setzt ein besonders Genufsvermögen voraus, weil es sich weder aus dem obern noch dem untern Erkenntnifsvermögen begreifen läfst, ob es gleich dasselbe voraussetzt. Die *Form* und das Gesetz *dieses Vermögens* besteht darin, dafs jeder Genufs durch das Bewufstseyn irgend einer Realität unsers Ich bewürkt wird. Nach Verschiedenheit dieser Realitäten und ihrer Verhältnisse giebt es auch verschiedene Arten des Genusses oder des Interesse. Dieses Gesetz ist objectiv d. h. es gilt für alle vernünftige Wesen. (Auch für das unendliche? die Beweise, die der Vf. dafür anführt, sind uns unverständlich, oder sie zeigen nur, dafs wir uns keine andre Quelle der Thätigkeit bestimmt vorstellen können.) *Vorstellungen* sind *interessant*, insofern sie in Beziehung auf das Bewufstseyn irgend einer von unsern Realitäten stehn. Mit dem Selbstbewufstseyn ist das Bewufstseyn unsers Körpers vereinigt; daraus entsteht ein *körperliches* oder *natürliches Interesse*. Das geistige Interesse ist theils ein Interesse *der Erkenntnifs*, theils *der Handlungen*. Beide sind aber nur dem Grade nach unterschieden, denn durch die Handlung wird nur das Anschauen der Wahrheit und das Bewufstseyn der Realität verstärkt. Das höchste geistige Interesse der Handlungen ist mit der reinen Selbstthätigkeit der Vernunft verbunden, wodurch das vernünftige Wesen allen seinen Zwecken und Mitteln allgemeine Einheit und Gleichförmigkeit giebt; denn hier vereinigt sich das Bewufstseyn aller Realitäten des Geistes in einem Selbstbewufstseyn. (Mit dieser Behauptung steht und fällt das ganze Moralsystem des Hn. A., worinn die Tugend sich selbst belohnt; es hätte daher auf Darstellung des Beweises für dieselbe *a priori* und auf ihre Vereinigung mit dem, was die Erfahrung lehrt, gröfsere Sorgfalt gewendet werden sollen.) Ueber den Zweck des Naturinteresse, über sein Verhältnifs zu dem moralischen und die mögliche Vereinigung mit demselben wird S. 82. manches nützliche gesagt, was wir nur Kürze halber nicht anführen können. Sodann entwickelt Hr. A. (S. 94 — 100.) die subjectiven Bedingungen von diesem Interesse, die in den übrigen Vermögen der Seele liegen, und untersucht (S. 101 — 141.) die Materie von den Instincten, Trieben, Neigungen, Begierden und Leidenschaften und von dem eigentlichen Wollen, nach ihrem Entstehn und ihren Verhältnissen zur Sittlichkeit. Die wichtige Lehre von moral. Gesetzen bekömmt ebenfalls einige Erläuterung. Unsere Willensthätigkeiten geschehen theils nach *Naturgesetzen* d. h. nach solchen, deren Effekt nicht von dem Bewufstseyn dieser Gesetze selbst abhängt, theils nach *praktischen* (oder wie Hr. A. sie etwas unschicklich benennt, *moralischen*) Gesetzen, wenn uns das Bewufstseyn dieser Gesetze selbst zum Handeln bestimmt. Der Grund von einem jeden praktischen Gesetze ist ein Interesse, womit eine gewisse Handlungsweise als Mittel verbunden wird. So entsteht das *Gesetz der Glückseligkeit*: befördre durch deine Handlungen die nach den Umständen und nach deinen Kräften mögliche Summe des Genusses, und das *Gesetz der Seligkeit*: mache das Bewufstseyn deiner geistigen Realitäten und den Genufs derselben zur obersten Bedingung deiner Handlungen. Dies geschieht aber durch Befolgung des moralischen Vernunftgesetzes; das Gesetz der Seligkeit ist also diesem Sittengesetze untergeordnet. Diejenige Beschaffenheit der Gesinnungen und Handlungen, wodurch sie eigene Realitäten zum Bewufstseyn und Genusse bringen, ist *Tugend*. Welche Seelenvermögen und in welcher Ordnung dieselben mitwürken, um die Tugend hervorzubringen, wie man zu dieser Absicht sie bearbeiten, und besonders was für Fertigkeiten man deswegen in der Phantasie hervorbringen müsse, wird S. 163 — 218 gelehrt. Die *menschliche Freyheit*, wovon die nächstfolgende Betrachtung handelt, erklärt Hr. A. durch die Möglichkeit der Vernunft die Willensbestimmungen nach ihrem eigenen Gesetze einzurichten und dasselbe durch das Vernunftinteresse zur Aeufserung der Thätigkeitskraft würksam zu machen. Diese Möglichkeit wird Wirklichkeit, oder die Freyheit wird wirklich gebraucht nach dem Maafse der Kenntnisse von Handlungslagen, Absichten, Interesse, Handlungsarten und von Mitteln, und nach der Verbindung dieser Kenntnisse mit den dazu gehörigen Maximen und mit dem Vernunftgesetze. Der *zweyte Theil* untersucht die Frage: woher es komme, dafs die moralischen Lehren keinen gröfsern Einfluss auf die Gesinnungen und Handlungen haben? und giebt die Quellen der Immoralität mit vieler Ausführlichkeit und Genauigkeit an.

Mit

Digitized by Google

Mit dieſer kurzen Anzeige würden wir noch eine nähere Prüfung einiger Behauptungen des Hn. Vf., wobey uns Zweifel aufgeſtiegen ſind, verbinden, wenn uns nicht die Beſorgniſs zurückhielte, ihn etwa miſsverſtanden zu haben. Bey der Dunkelheit, die beſonders in einigen Theilen dieſer Schrift zu ſehr herrſcht, müſsen wir den Verf. zu einer nochmaligen Bearbeitung ſeines höchſtwichtigen Gegenſtandes und zu einer leichtern Auseinanderſetzung ſeiner Gedanken auf das dringendſte auffodern, wenn er nicht in einer neuern Schrift von ähnlichem Inhalt der öffentlichen Aeuſserung dieſes Wunſches thätig zuvorgekommen wäre. Wir ſchlieſsen die Anzeige derſelben abſichtlich an die gegenwärtige an:

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Verſuch einer Metaphyſik des Vergnügens nach Kantiſchen Grundſatzen, zur Grundlegung einer ſyſtematiſchen Thelematologie und Moral*, von M. *Joh. Heinr. Abicht.* 1789. 302 S. 8. (14 gr.)

In dieſer Schrift unterzieht ſich Hr. A. dem wichtigen Geſchäfte, ein allgemeines Princip des Vergnügens aufzuſuchen, das ganze Gefühlvermögen auszumeſſen, und alle urſprüngliche Quellen und Arten des Vergnügens aufzuzählen — um dadurch der ganzen pſychologiſchen Unterſuchung des Willens eine ſyſtematiſche Form, der angewandten Moral aber eine ſichere Grundlage zu verſchaffen. Er befolgt im Ganzen den *Plan* der Kantiſchen Kritik des reinen Erkenntniſsvermögens, und man ſieht hier an einem merkwürdigen Beyſpiele, wie fruchtbar die ſyſtematiſche Darſtellung der Elemente alles Erkennens für jede andre eigentliche Wiſſenſchaft ſey, und welche Vortheile ſie dem Bearbeiter derſelben dadurch gewähre, daſs er an ihr zugleich einen Leitfaden für den Gang und eine Probe von ihrer Vollſtändigkeit beſitzt. Was aber die *Grundſatze* ſelbſt betrifft, ſo weiſs man kaum, wie Hr. A. ſie auf dem Titel die *Kantiſchen* nennen könne, da es ein Hauptreſultat ſeiner Unterſuchung ſeyn ſoll, daſs Kant dem Urſprung der Gefühle nicht gehörig nachgeforſcht, und ihrer Anwendung zu Beſtimmung der Pflichten und der Beweggründe ihrer Befolgung ohne hinlänglichen Grund engere Schranken geſetzt habe, als die Natur der Sache es erlaubt, und die Reinigkeit der ſittlichen Geſinnungen es erfodert.

Einleitung. Ueber Thelematologie, Moral und Metaphyſ. des Vergnügens überhaupt. Sollte Kant wirklich eine *bloſse* Vorſtellung zur Triebfeder der ſubjectiven Tugend machen, wie unſer Vf. vorausſetzt? Läſst er nicht ſelbſt dieſe Vorſtellung erſt ein Gefühl der Achtung erzeugen, wodurch ſie Triebfeder wird? Daſs ſich über Gefühle etwas a priori ſagen laſſe, hat Hr. A. und haben vor ihm andre durch die That bewieſen; aber auch rein a priori? ohne gegebene Thatſachen der Erfahrung? auch ſo viel als nöthig wäre, wenn eine allgemeine Geſetzgebung darauf ſollte gegründet werden? Darzu bedürfte es anderer Beweiſe, als man hier antrifft. Die *transſc. Aeſthetik des Gefuhls* erklärt den Schein des empiriſchen Urſprungs vom Vergnügen, beweiſt, daſs Vergnügen weder ein Accidenz an den Gegenſtänden, noch eine Vorſtellung überhaupt, noch die Vorſtellung von irgend einem Verhältniſſe der Gegenſtände zu uns, ſondern eine eigene Modification des Bewuſstſeyns ſey, die einer jeden Vorſtellung anhängt, und auf einem beſondern urſprünglichen Vermögen des Vorſtellungsvermögens überhaupt beruht. Seine allgemeine Bedingung iſt *Selbſtanſchauung*, die gewiſſen empiriſchen Bedingungen und Hinderniſſen unterworfen iſt, und dem Grade nach in umgekehrtem Verhältniſs zu der Handlung des Erkennens ſteht. *Transſc. Analytik.* So viele urſprüngliche Formen der Begriffe, ſo viele Seiten und Eigenthümlichkeiten des Ich; ſo viele Hauptarten und Quellen des Vergnügens. Hr. A. nennt dieſe *pathiſche Categorien*, und liefert folgende Tafel derſelben; *Categorien der Relation*, Ich mit meinen Beſchaffenheiten; meine Kraft mit ihren Wirkungen; meine Harmonie — der *Qualität*, meine Realität; meine Einſchränkung; mein Mangel — der *Quantitat*, mein abſoluter Werth; meine Gröſse, mein Vollſtändiges — der *Modalitat*, mein Mögliches und Unmögliches (Hoffnung und Verzweifelung; mein Wirkliches und nicht Wirkliches (das Gute und das Täuſchende); mein abſolut Gewiſſes und mein Zufälliges, Wandelbares, (das Dauernde, bleibende und das vergängliche Gute). Auſserdem zählt er 4 *pathiſche Reflexionsbegriffe* auf, oder vier Arten, wie der Verſtand ſich äuſsert — Scharfſinn, Urtheilskraft, Tiefſinn und Bildungsvermögen. Die Categorien gewähren ein *äſthetiſches Vergnügen*, indem nemlich eine Eigenſchaft des Ich in das angeſchaute Object gelegt wird; die Reflexionsbegriffe liegen dem *reflektirten Vergnügen* zum Grunde, welches eine ausdrückliche und beſonnene Beziehung auf unſre Seelenkräfte vorausſetzt. *Die Analytik der ſynthetiſchen Grundſatze* a priori über Gegenſtände des Vergnügens reducirt alles auf den Begriff des *Guten*, d. i. desjenigen Objects, das in Verhältniſs zu dem Luſtſinn ſteht. Der *allgemeine Grundſatz* iſt: *alle Gegenſtände ſind gut*, weil alles die Selbſtanſchauung befördert. Die beſondern Grundſätze 1) der *Qualität* ſind: alles Reale an den Gegenſtänden iſt Gut; alle Negation iſt Uebel; alles Eingeſchränkte iſt eingeſchränkt gut oder böſe. 2) Der *Quantitat.* Alle Gegenſtände haben einen Werth; alle Gröſsen haben einen ſchätzbaren Werth; alle realen, ganzen Gegenſtände haben einen gnügenden Werth, und ſind in ſo fern gut. 3) Der *Relation*: alle Gegenſtände ſind durch die Empfindung und durch das Denken mit dem Ich und mit der Selbſtanſchauung

ſchauung verbunden; alle Gegenſtände haben einen Grad von Kraft; alle Gegenſtände ſtehen in harmoniſcher Verbindung, und ſind in ſo fern gut. 4) Der *Modalität*: die guten möglichen Gegenſtände ſind ungewiſſe oder auch Halbgüter; die wirklichen guten Gegenſtände ſind gewiſſe, ganze Güter; die nicht wirklichen ſind täuſchende Güter; die nothwendigen guten Gegenſtände ſind die gewiſſeſten, dauerndſten Güter, die zufälligen hingegen ſind wandelbar. Die *transſc. Dialectik* handelt von der Selbſtanſchauung der Vernunft. Die Begriffe von Vernunft hat Hr. A. nicht beſtimmt genug aufgefaſst. Sie ſoll (S. 204.) ein Vermögen der Regeln und Geſetze der Ideen oder der Ideale ſeyn. Eine Regel iſt aber an ſich kein Ideal, und das Vermögen der Regeln iſt nicht eigentlich Vernunft, ſondern Verſtand, von welchem in der Analytik gehandelt worden. Der oberſte ſynthetiſche Vernunftgrundſatz des Vergnügens iſt: Regeln, Geſetze, Grundſätze und Ideale ſind ſehr gut an ſich, und ihre Güte ſteigt nach dem Grade der in ihnen wirklich vorgeſtellten und gedachten Allgemeinheit. Die untergeordneten Grundſätze entſtehen theils durch Idealiſirung der Verſtandesbegriffe für ſich, theils durch Anwendung derſelben auf Erfahrungsgegenſtände. Jenes ſind *reine*, dieſes *empiriſche Ideale*. Sie werden ferner in Ideale der *ſpeculativen* und der *practiſchen* Vernunft abgetheilt. Jene ſind die *phyſiſchen*, dieſe die *moraliſchen Geſetze*. (Man ſieht hier, daſs Hr. A. *ſeinem* Sprachgebrauch getreu bleibt, den allgemein gewöhnlichen Begriff aber von einem Ideale ohne Urſache verläst, und abermals Producte des Verſtandes und der Vernunft mit einander verwirrt). Manche Geſetze ſind ihm weiter nichts, als die aufgezählten Eigenthümlichkeiten des Ich, in Regeln und Sätzen ausgedrückt. (Dieſe könnten auch pſychologiſche und alſo phyſiſche Geſetze ſeyn, wenn die Beſchaffenheit der Sätze nicht näher beſtimmt wird.) So viel urſprüngliche Eigenheiten des Ich; ſo viel Cardinaltugenden. (Dieſer ganz neue Gedanke iſt zu wenig ausgeführt, um verſtanden und beurtheilt zu werden). Die *Ideale* ſind *einfach*, wenn ſie auf einzelne, *gemiſcht*, wenn ſie auf mehrere verbundene Eigenheiten des Ich gehen. Man unterſcheidet ferner zwiſchen *vollendeten* und *unvollendeten* Idealen. Das Gefühl, welches ſich auf das unvollendete praktiſche Ideal bezieht, iſt aus Intereſſe und Miſsintereſſe gemiſcht, und heiſst *Achtung*. Das vollendete Ideal der ſpeculativen Vernunft ſollen die cosmologiſchen Ideen (in Kantiſcher Bedeutung) ſeyn; die der praktiſchen Vernunft ſind die oberſten ſittlichen Grundſätze; aus beiden zuſammengeſetzt iſt die Idee von der Gottheit. Die kritiſche Entſcheidung *über die ſtreitigen Syſteme der Glückſeligkeit*, womit das Werk ſich beſchlieſst, iſt einer der hellſten und intereſſanteſten Theile deſſelben. Die Syſteme der Glückſeligkeit unterſcheiden ſich 1) nach dem Inhalt, in das *Epikuriſche*, welches auf Extenſion und das *Ariſtippiſche*, das auf Intenſion des Gefühls ſah; 2) nach den Quellen. *Epikur* leitet ſie aus dem Körper, die *Stoa* aus der innern Natur des Menſchen her; *Polemo* und ſeine Schüler vereinigen beide Quellen. Das *theologiſche* Ideal ſetzt die Glückſeligkeit in leiblichen und geiſtlichen Gütern, die als eine freye Gabe von der Gottheit zu erwarten ſind; das *myſtiſche* (des Spinoza) in dem reinen Anſchaun der Gottheit. Nach unſerm Vf. iſt *Glückſeligkeit* die vollendete Anſchauung aller Eigenheiten unſers Ich. Was unſre Seelenkraft in Thätigkeit ſetzt, iſt ein Mittel zur Glückſeligkeit, ein *mittelbares Gut*. Es gehört dahin das ſinnliche oder (?) körperliche Vergnügen, das Ergötzen an der Natur, das Vergnügen an Gegenſtänden der Einbildungskraft, vornemlich aber an Gegenſtänden der innern Selbſtthätigkeit. Die Entſcheidung der kritiſchen Vernunft über dieſes Ideal fällt nun ſo aus: Die höchſte Beſtimmung des Menſchen iſt höchſte Glückſeligkeit, die er aus ſich ſelbſt ſchöpft, d. i. *Seligkeit*. Erreichen würde er ſie, wenn er rein ſelbſtthätig handelte; dieſem Ziele kann er ſich aber nur allmählig nähern. Das, was er erreicht, ſind Partialbeſtimmungen, unvollendete Ideale; das Beſtreben dieſe zu realiſiren, iſt Tugend; dieſe iſt dann die einzige unmittelbare Bedingung der Glückſeligkeit.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stück.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Breitkopf: *Arnauds Erzählungen, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von A. G. Meiſsner. Zweyter Band.* 1788. 410 S. 8.

Die Novelle *Germeuil* iſt von dem Hn. Ruprecht *Becker* überſetzt, die beiden übrigen, *Salisbury* und *Almanzai*, ſind *Hn. Meiſsners* Arbeit, der viel Sorgfalt darauf verwendet, und ſie Hn. *Arnauld* treu und ſchön nacherzählt hat, S. 3. wird die Stelle in Salisbury: „*il paruſſoit en roi et non „en homme, c'eſt a-dire qu'il etoit aſſez maître „de lui pour dédaigner les offenſes perſonnelles, et „ne pourſuivre que celles qui intereſſoient l'etat:*“ folgendergeſtalt gegeben: „Er wuſste zu ſtrafen nicht als *Mann*, ſondern als König; das heiſst: er war Herr genug über ſich, perſönliche Kränkungen zu verachten etc.“ — Sollte hier nicht ſtatt *Mann*, das gewöhnliche *Menſch* ſtehen müſſen? — Der Nachſatz ſcheint es ausdrücklich zu heiſchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten September 1789.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Haugs Wittwe: *Verſuch einer Metaphyſik des Vergnügens nach Kantiſchen Grundſätzen etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochnen Recenſion.)

Die äuſserlichen Güter (S. 267.) haben ihren Werth nicht als Folgen (Belohnungen), ſondern als Beförderungsmittel der Tugend. Das Intereſſe, das ſie ſelbſt hervorbringen, heiſst *Naturvergnügen*, und iſt kein Beſtandtheil des reinen Selbſtgenuſſes, den die Tugend allein gewährte. Wenn der Menſch dieſes Ideal ſich in ſeinen moraliſchen Handlungen zum Zwecke ſetzen will, ſo muſs er gewiſſe Sätze als wahr vorausſetzen, die Hr. A. *Poſtulate* der Glückſeligkeit nennt. Dieſe ſind 1) *die Seele iſt Subſtanz und Perſon*; dies ſetzt die Selbſtanſchauung voraus. Was der Vf. darüber ſagt, iſt äuſserſt unbefriedigend; man ſieht weder in welchem Sinne die Selbſtſtändigkeit und Perſönlichkeit der Seele genommen wird, noch ob die Behauptung bewieſen oder praktiſch deducirt, oder nur erörtert werden ſoll. 2) *Sie dauert fort und iſt unſterblich.* Hier beruft ſich Hr. A. auf ein Gefühl, auf einen herrlichen Vorgenuſs der Seligkeit, der *ihm* die Zukunft ſchon zur Wirklichkeit macht. Seine Declamation wird aber dem ruhigforſchenden Leſer weder dies Gefühl, noch dieſe Ueberzeugung geben. 3) *Es iſt ein Gott und eine Vorſehung.* Der Kantiſchen Deduction dieſes Glaubens legt unſer Vf. alle ſchädlichen Folgen einer *willkührlichen* Sittenlehre zur Laſt; er declamirt aber mehr darüber, als er entwickelt und beweiſt. Seine eigne Deduction läuft auf folgende drey Punkte hinaus: a) Um die Realiſirung des Ideals von reiner Glückſeligkeit *als möglich* zu denken — eine Hofnung, die das moraliſche Beſtreben vorausſetzt — iſt nichts wirkſamer, als der Glaube, daſs es ſchon in irgend einem Weſen realiſirt ſey. Dies kann ich aber nur von dem höchſten Weſen denken, mithin exiſtirt es. (Um conſequent zu verfahren, müſste ich aber auch weiter ſchlieſsen, nemlich: ich kann es in mir, der ich nicht das höchſte Weſen bin, *nie* realiſiren; und ſo könnte jener Glaube eher mein ſittliches Beſtreben unterdrücken, als daſſelbe beleben.) b) Ohne Gottheit und Vorſehung wäre unſer nothwendiger Glaube an Unſterblichkeit unſicher. Dies ſetzt aber offenbar voraus, daſs dies Intereſſe der Selbſtanſchauung, uns weder von der eigentlichen perſönlichen Selbſtſtändigkeit, noch dieſe von der Unſterblichkeit der Seele hinlänglich verſichern. Iſt aber jener Glaubensgrund unzulänglich, ſo iſts auch dieſer. c) Nur von der Gottheit und Vorſehung können wir hoffen, daſs ſie die äuſsern Güter als nothwendige Bedingungen und Mittel der Tugend und der nothwendigen Annäherung zur reinen Glückſeligkeit uns zutheilen werde, ohne welche unſer Bemühen fruchtlos ſeyn würde. Dies wäre alſo das Abichtſche Syſtem, ſo weit es in dieſer Schrift vor Augen liegt, und ſo beſtimmt, als wir es auffaſſen konnten. Rühmlich iſt ſeine Abſicht, moraliſche Güte zu befördern, und achtungswerth ſein Talent, neue philoſophiſche Ideen zu faſſen und zu verfolgen. Jene wird aber nur dann ſicher erreicht, dieſes nur dann allgemein anerkannt und geſchätzt werden, wenn er in Zukunft auf eine philoſophiſche Schrift, die er abfaſst, mehrere Zeit und anhaltenden Fleiſs wendet, um den Gedanken gröſsere Reife und Vollendung, dem Ausdruck aber mehr Licht, Beſtimmtheit, Ruhe und Würde zu ertheilen, als man in der vorliegenden antrifft. Es wird uns vorzügliche Freude machen, die nicht geringen Erwartungen, die man von Hn. A. philoſophiſchem Talent und Fleiſse zu hegen berechtiget iſt, einſt erfüllt und übertroffen zu ſehen.

LEIPZIG, b. Haugs Wittwe: *Neues philoſophiſches Magazin, Erläuterungen und Bemerkungen des Kantiſchen Syſtems beſtimmt.* Herausgegeben von *J. H. Abicht* und *F. G. Born.* Erſten Bandes erſtes Stück. 1789. 136 S. 8. *(9 gr.)*

Der Plan dieſes Journals, wovon vierteljährig ein Stück von 8-10 Bogen erſcheinen ſoll, iſt ſo gut angelegt, und zur Ausführung deſſelben iſt ein ſo guter Anfang gemacht worden, daſs es nur darauf ankommt, daſs die Herausgeber und Mit-

Mitarbeiter ihrer Idee immer getreu bleiben, und sich selbst in der Folge zu übertreffen suchen, um dieser Zeitschrift einen ausgezeichneten Werth unter so manchen ähnlichen Versuchen zu verschaffen und zu erhalten. Sie wollen die Kantische Philosophie *erläutern* und ihren *Einfluß* auf die praktischen und empirischen Theile der Philosophie, also vornemlich auf Moral, Psychologie, Thelematologie und Theologie theils zeigen, theils auch selbst befördern helfen. Auf Erinnerungen und Zweifel, die bisher dieser Philosophie entgegengestellt worden, wollen sie zwar Rücksicht nehmen, aber *nicht polemisiren*, am wenigsten in einem unbescheidenen, anmafsenden und beleidigenden Tone, sondern nur Schwierigkeiten heben und Dunkelheiten aufklären, die zu Misverständnissen und Widersprüchen Anlafs gegeben haben. Zu dieser Absicht sind eigene Abhandlungen, die die Vf. liefern, allerdings bequemer, als blosse Recensionen, wo das Interesse der Sache mit dem Interesse des Schriftstellers und einer Partey, meistens zum Nachtheil des Erstern, allzumerklich zusammenläuft, und die freye, ruhige Untersuchung gestört wird. Dieses *erste Stück* enthält folgende Aufsätze: 1) *Borns — Prüfung der Klagen über die Dunkelheit der Kantischen Philosophie.* Die allgemeinen Begriffe von Deutlichkeit, Klarheit, Dunkelheit und Verworrenheit, nebst ihren verschiedenen objectiven und subjectiven Ursachen sind im Ganzen recht gut auseinander gesetzt; nur wundern wir uns, dafs ein Mann, wie Hr. B., des wichtigen Unterschiedes zwischen *logischer* und *ästhetischer* Deutlichkeit (Cr. d. r. Vernunft, erste Ausg. Vorr.) nicht gedacht hat. Die Anwendung, die er von jenen allgemeinen Erörterungen auf die Kantische Vernunftcritik macht, ist zwar im Allgemeinen wichtig, aber doch einseitig, weil auf jenen Unterschied keine Rücksicht genommen worden, und sie wird deswegen dem Vorwurfe der Parteilichkeit kaum entgehen. Wenn der grofse Erfinder der kritischen Philosophie (Cr. d. r. Vr. Vorr. zur 2ten Aufl.) selbst nicht in Abrede ist, dafs für Aufhellung seines Systems durch veränderte Vorstellung noch manches könne und solle gethan werden, so klingt es sonderbar, wenn der Herausgeber eines Journals — zur *Erläuterung* desselben nicht eingestehen will, dafs es einer *Erläuterung* bedürfe, und alle Misverständnisse schlechterdings auf Rechnung subjectiver Mängel des Willens oder der Fähigkeit seiner Leser gesetzt wissen will. Ueberhaupt ist der Ton, worin Hr. B. mit den Gegnern der Kantischen Philosophie spricht, etwas beleidigend und verräth eine polemische Hitze, die das reine Interesse für die Wahrheit selbst seltener als der Parteygeist zu erregen pflegt, und die, wo nicht gar die sittliche Gesinnung, doch wenigstens den guten Geschmack der Leser gegen sich einnimmt. Man lese (S. 13.): „Wenn „mancher *seichte Compendienschmid* sich im steten Zirkel herumdreht; wenn er — — wenn „er, seine Blöfse zu decken, und den flüchtigen Leser zu täuschen, sich auf Paragraphen „beruft, die nicht die mindeste Spur von dem enthalten, was er darinn erklärt oder bewiesen zu „haben die Miene macht: so hat man die gegründetste Befugnifs, einen solchen Schriftsteller der „objectiven Dunkelheit zu beschuldigen." S. 14. „Was sind *alle* diesem Lehrgebäude bisher entgegengesetzte Zweifel und Einwürfe anders, als so viele *Luftstreiche*? was sind sie anders als Widerlegungen dessen, was darinn ganz und gar nicht behauptet worden? als Folgen einer *parteyischen*, oder wenigstens sehr *flüchtigen* und eilfertigen, *oberflächlichen* Durchblätterung desselben?" Wie viel edler, würdiger und gewifs würksamer ist es, wenn andere Männer, die sich für die Sache nicht minder interessiren, wenn z. B. ein Hr. Prof. *Schulze* in seiner *Prüfung der Kantischen Philosophie* durch lichtvolle, ruhige und bescheidne Entwicklung der Sache und durch Abwägung der Gründe und Gegengründe nur die eigene Einsicht in die Güte seiner Sache den Lesern zu erleichtern sucht, als wenn man dergleichen Dinge einem Publikum unter die Augen sagt, dem es entweder leere Grofssprecherey scheinen; oder auch dann misfallen mufs, wenn es *für sich* gerade dasselbe dächte. Die versprochenen Abhandl. des Hn. B. werden uns und gewifs mehreren um so willkommener seyn, je mehr sie, was den Ton betrift, sich von der gegenwärtigen unterscheiden und dem Versprechen in der Vorrede getreu bleiben. 2) *Absicht über die falschen — Moralprincipien* (unvollendet). Dieser Aufsatz kann manches, was der Vf. in den beiden oben angezeigten Schriften gesagt hat, näher erläutern. Er enthält eben so wie diese viel Gedachtes und Gutes; aber hin und wieder scheint ein Gedanke nicht völlig gereift oder der Ausdruck nicht hinlänglich ausgebildet zu seyn. So hätten z. B. gleich zu Anfang die Begriffe von *Menschheit* und *Menschlichkeit*, die er einander entgegensetzt, erklärt werden sollen. 3) *Absicht — über die Freyheit des Willen.* Freyheit ist nicht ein Vermögen, ohne entscheidende Gründe zu handeln, sondern das *Vermögen, der alleinige Selbstgrund seines Wollens zu seyn.* Die wahrnehmbaren Gründe von den Willenserscheinungen sind nemlich theils Vorstellungen von Gegenständen, theils Gefühle. Nun liegt aber die Form der Vorstellungen d. h. dasjenige, was ihren Stoff zur wirklichen bestimmten Vorstellung macht, in dem Ich selbst als Erkenntnifsvermögen, und die Gefühle entstehen aus dem Bewufstseyn oder Anschauen des Ichs und seiner ursprünglichen Eigenheiten, welche der Verstand sich selbst in den Urbegriffen kenntlich macht. Der vollständige transscendente Grund aller erscheinenden Willensgründe liegt also in uns selbst. Die Aufsendinge geben zu beiden nur den Stoff und die Veranlassung

Digitized by Google

anlaſſung her; das Erkenntniſs und das Gefühlvermögen aber geben dieſen Materialien erſt das Gepräge, wodurch ſie Richtungs- und Nöthigungsgründe des empiriſchen Willens werden. 4) *Grundriſs einer neuen Unterſuchung über die Empfindungen des Erhabenen* von Hn. Prof. *Heydenreich*. Ein herrlicher Aufſatz. Das Erhabene wird *a priori* aus dem Weſen der Vernunft und ihrer Ideen vom Unendlichen in Verbindung mit der Eingeſchränktheit der menſchlichen Natur erklärt, und nach Anleitung der Vernunftideen claſſificirt. Hr. H. macht gegen ſeine eigene Theorie den Einwurf: „*daſs es doch auch ein Erhabenes in ſinnlichen Gegenſtanden, oder Erſcheinungen gebe.*“ Er hebt ihn auf eine Art, die uns nicht völlig befriedigt. Denn, wenn ſinnliche Gegenſtände wegen der *Aehnlichkeit des Verhältniſſes*, worinn ſie mit dem Vernunftideen *zu der Faſſungskraft des Gemüthes* ſtehen, ähnliche Gefühle mit dieſen Ideen ſelbſt erwecken, ſo ſcheint eben dieſes Verhältniſs den weſentlichen Grund von dieſen Gefühlen auszumachen, und die Vernunftideen brächten nur *Eine Art des Erhabenen* eben durch dieſes Verhältniſs hervor. Dann wären ſie aber das nicht, wofür Hr. H. ſie ausgiebt; nicht die einzige Bedingung, wovon überall dieſe Art von Empfindungen abhienge. Vielleicht aber wird in dem verſprochenen Lehrbuche der Aeſthetik dieſe Bedenklichkeit noch gehoben. 5) *Abicht, über den Stolz von der thelematologiſchen und moraliſchen Seite betrachtet.* Man kann dieſen Aufſatz als eine vorläufige Probe von der Thelematologie und von der Moral anſehen, die Hr. A. auf die Grundſätze ſeiner Met. des Vergnügens erbauen will. Von der erſtern verſprechen wir uns etwas vorzüglich Gutes; von der letztern aber beſorgen wir, daſs ſie neben manchen treffenden Bemerkungen, die der empiriſche Moraliſt benutzen kann, doch gewiſſe weſentliche Unvollkommenheiten haben werde, die ſich von einer Sittenlehre nicht wohl abtrennen laſſen, deren erſten Gründe nicht lediglich in Principien der reinen Vernunft, ſondern in empiriſchen Gefuhlen enthalten ſind.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Genealogiſch-hiſtoriſches Leſebuch fur die Jugend zur Kenntniſs der Europäiſchen Regenten, ihrer Hauſer und Lander.* Zweyter Theil. 1789. 336 S. 8.

Dieſer Theil iſt nach eben der Manier, mit eben dem Fleiſse, mit eben der ſorgfältigen Rückſicht auf die Jugend ausgearbeitet, wie der erſtre. Er enthält, ſo wie wir es bey der Anzeige des erſten Theils gewünſcht hatten, die Geſchichte der deutſchen Fürſtenhäuſer und ihrer Länder und macht das ganze Werkgen zu einem eigentlichen Schulbuch für die deutſche Jugend. Der Vf. breitet ſich nur über die vorzüglichſten Häuſer, Sachſen Zweybrück, Brandenburg, Braunſchweig, Würtemberg, Heſſen, Baden, Mecklenburg, Hollſtein, Anhalt, Naſſau und Schwarzburg aus, verſpricht aber die Geſchichte der übrigen neufürſtlichen Häuſer in einem dritten Bändgen nachzuliefern. Man fodert von einem guten Schulbuche von dieſer Art hauptſächlich eine geprüfte zweckmäſsige und gutgeordnete Zuſammenſtellung zuverläſſiger aus den beſten und neueſten Quellen geſchöpfter Nachrichten und dieſe Foderung hat der fleiſsige und verdiente Vf. im ganzen Verſtande erfüllt, ſogar in der Vorrede die Quellen ſelbſt mit Dank angegeben, die ihm die nutzbarſten geweſen ſind. Der Rec. bedauert es aber nochmals, daſs der Vf. den heraldiſchen Theil ganz übergangen hat. Nach dem ganzen Plane gehörte er eigentlich in das Buch, und er würde dem Vf. zu manchen guten Bemerkungen über die Erwerbungen und die Anſprüche der verſchiedenen Häuſer Veranlaſſung gegeben haben, wenn man auch den wirklich groſsen Vortheil, die Jugend mit dem Gebrauch der heraldiſchen Kenntniſſe frühe bekannt zu machen, nicht in Anſchlag bringen will. Daſs der erſtre Theil dieſes Leſebuchs unter dem Titel Frankfurth und Leipzig 1788 nachgedruckt worden iſt, muſs freylich fur den Vf. empfindlich, aber doch auch ein Beweis von der guten Aufnahme ſeiner Arbeit ſeyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin u. Libau, b. Lagarde und Friedrich: *Johann Samuel Patzke* (ns) weyl. Paſtor (s) an der Heiligen Geiſt-Kirche in Magdeburg, *hinterlaſſene Predigten über Evangeliſche und epiſtoliſche Texte.* 1789. 412 S. 8. (1 Rthl.)

Der ſelige Patzke verdient allerdings eine Stelle unter unſern guten und vorzüglichen Kanzelrednern, wenn er auch nicht in die Klaſſe derer vom erſten Range gehört. Seine Arbeiten waren immer mit dem Stempel der Gemeinnützigkeit bezeichnet, und auch dieſe von ihm hinterlaſſene Predigten waren es werth, dem Publikum bekannt zu werden. Freylich ſind ſie nicht durchaus von gleichem Werth und vielleicht nicht fur den Geſchmack aller Leſer. Da, wo er Moral lehrt, hat er uns ungleich beſſer als in ſeinen dogmatiſchen Vorträgen gefallen; jene iſt gut und brauchbar, denn ſie gründet ſich auf Beobachtung, auf Welt- und Menſchenkenntniſs und insbeſondere auf eine genaue Kenntniſs ſeiner Gemeinde: aber ſeine dogmatiſchen Begriffe und Vorſtellungen ſind für unſre Zeiten wohl nicht rein und geläutert genug und tragen gröſstentheils noch das Gepräge der theologiſchen Schulgelehrſamkeit und Schulſprache an ſich, die man auf

Digitized by Google

der Kanzel und in Erbauungsschriften schlechterdings vermeiden muss. Zum Beweise heben wir einige Stellen gleich aus der ersten Predigt *über die fleissige Betrachtung und Berechnung der Zeit zu unserm Heile* aus, die uns in dieser Rücksicht nebst mehrern andern aufgefallen sind. Es heisst daselbst: *Jetzt stehet der Brunnen des Blutes Christi offen, uns von unsern Sünden und Ungerechtigkeiten zu waschen.* Dies ist offenbar mehr jüdisch als christlich gesagt. Ferner: *Der Schall seiner* (Gottes) *Erbarmungen reichet nicht bis in die Gegenden des Todes.* Hier möchte sich sowohl in Absicht des Gedankens als des Ausdrucks viel einwenden lassen. Desgleichen; *In diesen Gegenden* (in der Ewigkeit) *sind keine Züchtigungen zur Besserung mehr, keine Erbarmungen Gottes.* Wie hart! Ist Gottes Erbarmung, Gottes Liebe nicht ewig? Kann der Allweise und Allgütige je blos strafen, *um* zu strafen? Und *kann* er aus einer andern Absicht strafen, als um die Besserung des strafbaren Geschöpfs dadurch zu bewirken? — Hiermit wollen wir jedoch den Werth dieser Predigten keinesweges herabsetzen, und das um so viel weniger, weil die guten, emlich die moralischen Vorträge bey weitem den grösten Theil ausmachen. So scheint uns z. B. die Predigt *über die weisen Absichten Gottes bey der biblischen Geschichte*, (bey der Einkleidung der wichtigsten Religionslehren in Geschichte) einige Uebertreibungen in Ansehung der Opfer des A. T. und ihrer Vorbedeutungen abgerechnet, musterhaft zu seyn. — In Absicht der Anfangsgebete sind wir übrigens der Meynung der Herrn Herausgeber; sie hätten füglich weggelassen werden können, weil sie theils zu viel Steifes und Feyerliches, theils zu wenig Anziehendes und Eindringendes haben. Ueberhaupt dürfte wohl die Verfertigung eines guten zweckmässigen Gebets gar nicht so leicht seyn, als man zu glauben scheint. Als eine unmittelbare Anrede an Gott muss es sich durch Kraft und Würde über das Gewöhnliche erheben, und als der Anfang des Vortrags ist es dazu bestimmt, den Gemüthern der Zuhörer, deren Aufmerksamkeit jezt noch nicht geschwächt ist, ein für allemal die gehörige Stimmung zu geben.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Erlangen*, b. Palm: *Spicilegium observationum de Aconito auctore Joan. Ludov. Christian Kolle Med. et Chirurgiae Doctore. Cum icone aeri incisa.* 1788. 56 S. 8. In dieser hier als eigene Abhandlung erscheinenden Inauguralschrift liefert der Vf. eine kurze botanische und medicinische Geschichte der Gattung des Aconiti, wobey er durch Hn. *Schrebers* Unterstützung mehrere von Hn. *Wulfen* bestimmte Arten benutzen, und die vom letztern verfertigte Zeichnung des A. Napellus im Kupfer vorstellen konnte. Das Gattungskennzeichen setzt er weniger in das gewölbte Blumenblatt, als wodurch das Aconitum vom Delphinio nicht in allen Fällen deutlich genug unterschieden würde, sondern in die gestielten Honigbehälter. Auf die ungewissen Arten der Alten lässt er sich gar nicht ein, sondern restituirt, nach *Wulfen's* Rath, als welcher die Natur selbst nachsehen konnte, die von *Clusius* angezeigten Arten, doch so, dass er diese 12 Arten, nur bis auf 8. einschränkt. Im Ganzen nimmt er 13 Arten an, sieben linneische, drey Wulfensche, eine Pallasische, ferner das A. Septentrionale, und Thunberg's japonicum. Die Anzahl der Weibchen giebt keinen guten Unterschied der Gattung, und der Arten. Sie ist zu veränderlich, und im blauen gefüllten Aconitis sah der Vf. selbst mehrere Nectaria. Er ordnet seine Arten nach der Farbe der Blume. So sind blaublühende: 1) *A. Napellus*, 2) *Tauricum*, 3) *neomontanum*, 4) *cernuum*, 5) *Cammarum*, 6) *variegatum*, 7) *volubile*, 8) *uncinatum*, 9) *Septentrionale*. Gelb blühen, 10) *Lycoctonum*, 11) *pyrenaicum*, 12) *Anthora* Das dreyzehnte *A. japonicum*, wird noch angehängt, da *Thunberg* die Farbe nicht bestimmte. Im medicinischen Theile glaubt der Vf. gegen *Hagen*, der Saft sey in der blühenden Pflanze wirksamer, als vor der Blüthe; aber die erstere Meynung ist so unwahrscheinlich nicht, da es an analogischen Fällen nicht mangelt, und das fortschreitende Wachsthum mehrentheils die älteren Theile unkräftig werden lässt. Gegen *Reinhold* errinert er, dass er den fast nicht brennend, sondern von grasigem und wässrigen Geschmack gefunden habe. Im Safte zeigten sich Spuren von der Salzsäure, auch erhielt der Vf. ein wesentliches Salz, das dem Alaun ähnlich war. Alle Aconita sind giftig, die gelben weniger; diese werden im späten Herbst milder, vorher aber rührt sie das Vieh nicht an. Nachdem der Vf. einige traurige Vergiftungsfälle erzählt hat, so räth er bey der Ungewissheit, von welcher Art das Extract gemacht worden, bey der ungleichen Kraft der einzelnen Kräuter, und der ungleichen Schwäche der Kranken, und bey der fast durch alle Grade gehenden Würkung, die grösste Behutsamkeit im medicinischen Gebrauch. Die von dem Aconito geheilten Krankheiten werden in einer kurzen Uebersicht angeführt. Bey einer, der Inauguralschrift angehängten These: „*Thunbergius male egit in refecundis classibus Linnei* XXI. XXII. et XXIII." glaubt Rec? anders denken zu müssen.

JENA, gedruckt bey *Johann Michael Maucke.*

Monatsregiſter

vom

September 1789.

I. Verzeichniſs der im September der A. L. Z. 1789. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abicht Unterſuch. üb. d. Willensgeſchäfte. 303, 873
— Verſuch. e. Metaphyſ. d. Vergnügens. — 877
Alexander Einheitsgedichte. 289, 764
— Verein d. Moſaiſch. Geſetze. — 765
Arnauds Erzählungen a. d. F. v. *Meiſtner.* 2 B. 303, 878
Aviani Fabulae cur. *Nodelb.* 281, 703

B.

Beck Anleit. z. Kenntniſs d. Welt u. Völkergeſchichte. 1 Th. 273, 640
Becker d. Kunſt Leute z. ſchröpfen. 293, 799
Beleuchtung d. Nürnb. Brand - Aſſecuration. 283, 719
Benno Biſchof von Osnabrück. 300, 856
de Bentik ſupplément au Catalogue d'une collection de Medaillons antiques. 273, 633
Bericht d. Hamburg. Armen - Collegii. 286, 741
Bertola üb. d. Philoſophie d. Geſchichte. 274, 644
Bibliotheque phyſico - economique. 1788. 1. 2 T. 291, 782
Brandweinbrennerey, die. 291, 783
Brehm üb. d. wahre Weſen d. Naturrechts. 274, 641
Brion tableau général du Globe terreſtre. 272, 627
— — — — de l'Europe. — —
— — — — de l'Aſie. — 628
— — — — de l'Afrique. — 631
— — — — de l'Amerique. — —
— — — — de la France, — —
— Nouvelle Carte de la France. — 632
Burgeß remarks on Joſephus's Account of Herod's Rebuilding of the temple at Jeruſalem. 297, 825
v. Burgsdorf Forſthandbuch. 282, 705

C.

Carte di Golfo de Finlande. 296, 821
Charta öfver Finskaviken met Däromkring Belägne Provincies. 296, 819
Conſett tour through Sweden. 278, 677
Conze animadverſ. crit. in locos quosd. Curtii ſpec. I. 301, 863

D.

Dallera üb. d. Erziehung. 294, 807
Darſtellung des Fürſtenbundes. 280, 694
— d. neuern Weltgeſchichte. 4 Th. 284, 726
Deſcription of Pyrmont. 278, 676
Details authentiques. 285, 736

E.

v. Eckartshauſen üb. d. Verderbniſs d. Luft. 281, 701
Encyclop. method. Geographie. 1 T. 285, 732
Erweis des Unterſchiedes der Moral u. d. Religion. 275, 649
Eſſai ſur l'hiſtoire de Sabeisme. 284, 725
Des Etats generaux. XV — XVII T. 285, 734

F.

Fels Lehrb. d. latein. Sprache. 281, 702
Forme générale de la convocation des Aſſemblées nationales. 1. 2 T. 295, 812
Frank Syſtem e. medic. Polizey. 4 B. 299, 841
Fuchs Schwörung e. Eides. 284, 727

G.

Garn Vorſchläge z. Errichtung e. öffentl. Krankenpfl. 280, 695
Garve üb. d. Lage Schleſiens. 282, 711
Gaudin Leben d. Eraſmus. 288, 758
Gedanken üb. Quarantaineanſtalten. 285, 735
Gedicke geſammelte Schulſchriften. 277, 665
Gemälde einſamer Freuden. 1 Th. 277, 672
Generalkarte v. Königreich Dännemark. 296, 821
Gibbon hiſtory of the Fall of the Roman Empire. IV — VI Vol. 287, 745
Gleim d. beſte König. 277, 671
Gruner Almanach f. Aerzte auf 89. 276, 657

H.

Hammel, d. wohlgenützte. 295, 816
Henke Geſch. d. chriſtl. Kirche. 1. 2 Th. 298, 833
Herchenhahn Geſch. Joſeph I. 2 B. 296, 809
Herrenſchwand ſur la diviſion des Terres dans l'Agriculture. 291, 777
Heß die Reiſe. 297, 832
Hiſtory of New-Holland. 285, 731

I.

In *Sophoclis* Tragoedias VII ſcholiaſtes Graeci ex Edit. *Brunck.* 292, 791

K.

Karte v. Königreich Norwegen. 296, 823
Keup Kenntniſs d. Waſſerſcheu. 296, 818
Kölle de Aconito. 304, 887
König de univerſitat. literar. oppidanis. 273, 639
Kerns Erklärung Pſ. 110, 3. 290, 777

L.

Langlet dictionnaire Tartare - Mantchou - François. I T. 292, 785
Langsdorf Bemerkungen f. Freunde d. Salzwerkskunde. 2 St. 289, 767
Ledderhoſe kl. Schriften. 3 B. 275, 653
Leers Flora Herbonenſis. 301, 860

Lesebuch, genealogisch historisches, f. d. Jugend. 2 Th. 304, 885
Lettre de M. Starkowsky a Mr. Stark. 302, 871
Liebem Gedanken üb. *Leibnitz* u. *Hofmanns* Calculos interusurii. 286, 741
Lüdecke Beschreib. d. türkischen Reichs. 3 Th. 302, 867
Luther. 1 H. 289, 761

M.

Magazin d. Moden. 1 H. 301, 864
— neues philosophisches von *Abicht* u. *Born*. 1 B. 1 St. 304, 882
Mappa Daniae, Norvegiae ac Suecize. 296, 821
Matthaei Evangel. sec. Marcum. 297, 827
Meisters Gesch. d. französ. Reichstages. 302, 869
Memoires sur la campagne de 1788 en Suede. 273, 636
Metzger Opusc. ad artem med. spectantia. 1 Fasc. 276, 660
Meusel hist. lit. bibliograph. Magazin. 1 St. 294, 801
Michaelis Einleit. in d. Schriften des N. Bundes. 1. 2 Th. 300, 849
— Zusätze dazu — —
Morus in Ev. Joh. XII. 36—50. 284, 727

N.

Nachricht, erste, üb. d. Hamburg. Armenanstalt. 266, 741
Nachtrag dazu. — —
Naturforscher, der. 24 St. 301, 861
Niemeyer comment. in Joh. XVI, 12. 276, 663
— — — Rom. VI. 1. 278, 679
Numi. Aegyptii Imperatorii. 283, 716

O.

Observations sur la Physique T. XXII. 279, 681
Orationes ex auctor. class. selectae. 290, 776

P.

Patzke Predigten. 304, 886
Pauli Brief an die Galater von *Mayer*. 289, 761
Portefeuille, oekonom. 3 B. 2 St. 286, 737
Proyart vie de M. *d'Orleans de la Motte*. 287, 750
Pyl Aufsatze. 6 S. 296, 817

R.

Rahn Archiv phys. u. medic. Kenntnisse. 2 B. 2 Abth. 275, 651
Rathmann Predigten. 302, 871
Reclam Biographien a. d. Brandenb. Geschichte. 1 St. 288, 757
Recue il des pieces originales. 1—VII T. 295, 812
Reichardts Beytr. z. Einsicht in d. Geisterreich. 2 B. 275, 656
Reisen d. Portugiesen u. Franzosen a. d. F. von *Schad*. 278, 678
Relkovich nova Slavonska ienimacska Grammatika. 272, 625
Roederi cod. hist. de fatis Klinodior. Anguitalium. 273, 637
Roman f. mein Mädchen. 299, 848
Rowley's üb. d. bösartige Halsentzündung. 293, 799
Rump üb. d. Anbau d. wüsten Marken in Westphalen. 290, 775
— Westphäl. Bauerngespräche. — —

S.

Sarn Vorschläge z. Erricht. e. öffentl. Krankenpflege. 298, 830
Satyren e. Kapuziners. 295, 876
Schlegel thesaurus pathol. therapeuticus. 1 Vol. 1 P. 293, 797
Schmidt Wörterb. z. Gebr. d. Kantischen Schriften. 274, 646
Schnieber Vortheile d. Syrischen Seidenpflanze. 286, 740
Schnurrer disp. ad Ezech. C. 21. 279, 687
Schow charta papyracea. 283, 713
Semler hermet. Briefe. 1 Samml. 276, 661
Sentenzen. 1 Tauf. 280, 694
Simon linguae graecae adv. quorundam antecepiam opinionem. 275, 655
Situations Charta öf ver Suenska Armeens Krigs Operationer i Ryssland. 296, 820
Skitze v. Wien. 5 H. 278, 673
Smeathmann üb. d. Termiten Afrika's. 294, 808
Smith plantarum icones haetenus ineditae. 1 Fasc. 301, 857
Soules Gesch. d. Revolution in Amerika. 1 B. 302, 865
Späth photometrische Untersuchung. 284, 721
Stark Geschichte d. Taufe. 290, 769
—, W. klinische Bemerkungen. 293, 798
v. Stoixner v. Wald u. Fruchtbäumen. 282, 710
Strieder Hessische Gelehrtengeschichte. 7 B. 294, 805
Suea ock Göta Siken met Finland. 296, 821

T.

Tabula geograph. Gubernii Wiburgensis. 296, 821
Tagebuch, Leipz. gelehrtes, auf 1788. 288, 760
Tench Narrative of the Expedition to Botanybay. 285, 789
Theil, d. nördl., d. Stifts Drontheim. 296, 823
Thiery Unterricht v. d. Fürsorge d. man Todenschuldig ist. 293, 797
Thilenius med. u. chir. Bemerkungen. 293, 793
Tode vom Begraben in Kirchen. 280, 696

U.

Ueber d. Aufzeichnung d. kirchl. Urkunden. 286, 741
Ueber d. jetzigen Handlungssysteme. 286, 741
Ueber d. Schuldenwesen d. sächsisch. Bauern. 292, 791
Ueber d. Studium d. oekon. u. Cameralwissensch. 291, 783
Ueber d. Zellischen Heyraths u. Sterbekassen. 287, 751

V.

Verhalten, d. rechte, d. Menschen. 286, 693
Vertheidigung des Wuchers. 298, 839
Vita dell'Abb. *Galiani*. 294, 806

W.

Wachler de Pseudo - Phocylide. 274, 674
Wagnitz Religionsunterricht f. Catechumenen. 276, 663
Warnung vor zu frühzeit. Beerdigung. 295, 815
Weisheit, ökon., u. Thorheit. 1 Th. 286, 739
Weissent Uebertritt z. kathol. Kirche. 289, 766
Westrumb kl. phys. chem. Abhandlungen. 276, 660
— — — — — 3 B. 1 H. 281, 697
— Beschreib. d. Mineralquellen z. Pyrmont. 281, 701
Wie könnte d. öffentl. Betteln abgeschaft werden? 280, 695
Wochenblatt f. Damen. 1 Bdch. 275, 656
Wolf practische Rechenkunst. 274, 648

Z.

Ziegenhagen v. Staar. 276, 619
Zimmermann voyage a la Nitriére naturelle. 278, 675
Zitte Lebensbeschr. Hufs. 283, 720
Zollikofer Warnung vor einigen herrschenden Fehlern dieses Zeitalters. 278, 679
Zwanziger Theorie d. Stoiker. 274, 642

II. Im September des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von e. Anzeige e. nützl. Muſikwerks. 112, 937
— v. *Archenholz* the Britiſh Mercure. — 936
— e. Aeſop f. d. Jugend. 114, 951
— Bemerkungen auf e. Reiſe nach verſchiedn. europ. Ländern. 108, 904
— *Bergſträſſer* Synthematographie. 106, 887
— *Bertrandi* v. d. Geſchwüren. 109, 911
— e. Bibliothek akadem. Schriften. 110, 919
— *Buri* Samml. d. Nachrichten d. neueſte Revolution in Frankreich betr. 106, 890. 112, 935
— Verlagsb. d. Buch. *Büſchels W.* in Leipz. — 936
— e. hiſt. Calender f. Damen. 109, 914
— *Camper* lettres ſur la Mineralogie. 113, 948
— e. Enthüllung d. Borhoek. Martyrerthums. 115, 960
— Verlagsb. d. *Ettingerſch.* Buchhandl. in Gotha. 116, 961
— *Eulers* neues Handlungslexicon. 116, 967
— *Fontana* oſſervazioni intorno alle Malattie etc. 107, 895
— Verlagsb. d. Buchh. *Gebauer* in Halle. 113, 946
— Graf Strongbon. 114, 954
— Verlagsb. d. Buchh. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle. 112, 937
— *Herels* Orion. 110, 920
— Karoline. 108, 904
— Verlagsb. d. Buchh. *König* in Strasburg. 110, 919
— *Krebs* Lexicon d. Vieharzneykunde. 106, 892
— Verlagsb. d. Buchhandl. *Krieger d. Aelt.* in Gieſen. 107, 895. 108, 906
— *Liebhaber* v. Fürſtenth. Blankenburg. 108, 903
— Liſuart a. Griechenland. 109, 913
— Verlagsb. d. neu. Hof- u. Ak. Buchh. in *Mannheim.* 110, 920
— *Martens* auserleſ. Abhandlungen. 112, 936
— Verlagsb. d. Buchh. *Palm* in Erlangen. 116, 969
— Verlagsb. d. Buchh. *Petit* u. *Schöne* in Berl. 116, 970
— *Philips* Reiſe nach d. Botanybay. 110, 921
— Plans von Schlachten des 7jähr. Kriegs. 3 Lief. 108, 903
— *Plenk* Abbildungen d. Medicinalpflanzen. 114, 951
— e. Reiſe durch d. Krim nach Conſtantinop. 108, 913
— — durch die ſchweitzeriſchen Kantons. 115, 963
— Verlagsb. d. Buchh *Rellſtab* in Berlin. 113, 947
— e. Samml. d. wichtigſt. Reiſen nach d. innern Ländern v. Afrika. 109, 913
— Verl. d. Buchh. *Schneider* in Leipz. 107, 896. 113, 948
— Verlagsb. d, *Stettiniſchen* Buchhandl. in Ulm. 116, 968
— Verlagsb. d. Buchh. *Vieweg d. A.* in Berl. 115, 959
— Oeuvres de *Voltaire.* — —
— Was ſoll ich z. Beruhigung m. Seele glauben? 109, 915
— Verlagsb. d. Buchh. *Winterſchmidt* in Nürnberg. 113, 943
— Verlagsb. d. Buchh. *Wohler* in Ulm. 109, 913
— e. muſikal. Zeitmeſſer. 107, 895

Ausländiſche Litteratur, vorläufige Berichte

D'Anacharſis. 106, 886
Andrée conſiderations. 112, 933
Andrews Anecdotes. 107, 895
Appendix to Monro's Treatiſe. 112, 933
Art of Manual Defence. 111, 926
Avantures d'un orphelin francois. 108, 901
Bierh the Abbey of Ambresbury. 107, 895
The Book of common Prayer. — 894
Brooks Eliza Beaumont. 114, 950
Brown letters. 110, 918
Cantland conjectures. 110, 917
Collin relation. 108, 901
Coſtard lettres. 108, 901
Cranfurd Enquiry. 107, 893
De la difference entre les états généraux. 108, 902
Desgranges ſur la juſtice criminelle. 108, 901
Downmann Infancy. 110, 917
Eſſai ſur l'art de la guerre. 106, 885
Fuller two Reports. 111, 925
— new act of Aſſembly. — 926
de Grace tableaux hiſt. de l'hiſtoire ancienne. 106, 885
Gymomachia. 112, 933
Henry and Iſabella. 111, 955
Hewgill the field Engineer. 110, 917
Hiſtoire de la Moldavie. 108, 901
Hiſtory of the Lords of Great Britain in Parliament. 114, 949
Hilton Courts of Requeſts. — —
Lavoiſier traité élem. de Chimie. 106, 885
Le Franc dialogue entre un Francois et un Anglois. 106, 886
Letter to the Lords Spiritual of Parliament. 107, 893
Lettſon hiſtory of Horderinking. — 896
Martyn Thirty eight Plates. 111, 925
Memoire ſur l'inſtitution des bureaux des finances. 106, 885
Obſervations upon the Liturgy. 107, 894
Parkinſon Syſtem of Mechanies. 114, 949
Peter Pindars Penitence. — 950
Pickering Sorrows of Werter. 112, 933
Prieſtley hiſtory of the Sufferings of de Marolles. 107, 893
Principles of Trade compared. 110, 917
Recherches ſur les Etats Généraux. 108, 902
Reflexions d'un Citoyen. — —
Report on the Utility of Culloch's Compaſſes. 111, 925
Rittſon Homers Hymn to Venus. 112, 933
Sterling Poëms. 114, 950
Taylor commentaries of Proclus. 107, 894
The Trial of Bowes for Adultery. — 893
The Village curate. 114, 950
Voyage en Italie. 106, 885
Weſt naval Signals. 114, 950

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Becker in Gotha. 112, 934
v. Boyer in Wien. 108, 903
Collmann in Wien. 108, 903
Franken in Harlem. 115, 957
Franzius in Leipzig. 115, 957
Herder in Weimar. 114, 950
Hugo in Göttingen. 112, 934
Kaſteleyn in Amſterdam. 115, 957
Kragtingh in Harlem. 115, 917
Lorran in Wien. 108, 902
Matthiae in Göttingen. 111, 926
Murray in Göttingen. 115, 957
Niewland in Amſterdam. 115, 957
Poſſe in Göttingen. 108, 904
Reuſs in Göttingen. 108, 804
Ritoud zu l'orge en Breſſe. 115, 957
Seyffert in Tübingen 112, 934
Sommer in Wien. 108, 902
v. *Zungen* in Allendorff. 111, 926

Preisaufgaben.

Churpfälz. deutſche gelehrte Geſellſchaft in Mannheim. 114, 955

Digitized by Google

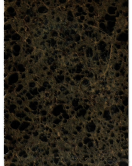
Todesfälle.

Jerusalem in Braunschweig. 111, 927
v. Mirabeau in Paris. 111, 934
Schrodt in Lüneburg. 112, 935
Wasmuth in Herborn. 111, 926
Wedekind in Heidelberg. 112, 934

Vermischte Anzeigen.

Andre in Schnepfenthal. 116, 972
Antwort e. Correctors. 112, 940
Bauriedel in Erlangen. 106, 886
Borheck in Bielefeld. 107, 899
Büschels W. in Leipz. 114, 956
Evers in Salzwedel. 110, 922
Giese in Görlitz. 108, 904
Göschen in Leipz. 112, 940
Haller in Bern. 116, 972
Heinrici in Gera. 109, 915
Kamphövener in Kopenhagen. 107, 899
Kosegarten in Wolgast. 115, 963
Leonhardi in Jena. 107, 899
Liegnitz. 110, 921
Merrem in Duisburg. 116, 970
Meusel in Koburg. 110, 922
Mnioch in Halle. 116, 971
Nordhausen. 112, 938
Oettinger in Erfurt. 111, 929
Ofen. 113, 941
Oldenburg. 115, 957
Posen in Grofspolen. 109, 909
Rink in Königsberg. 106, 886
Schink in Wien. 111, 926
Schweighäuser in Basel. 111, 927
Sprengel in Halle. 115, 965
Verzeichniss d. Vorlesungen zu Helmstädt. 116, 965
Wien. 110, 918

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 080459504

Digitized by Google